Martin Luthers
geiſtliche Lieder,

mit

Randzeichnungen

von

Guſtav König.

Martin Luthers
Geistliche Lieder.

Kgl Univ Bibl
Berlin

Martin Luthers
geiſtliche Lieder

mit den

zu ſeinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweiſen.

Herausgegeben

von

Philipp Wackernagel.

Stuttgart.
Verlag von Samuel Gottlieb Liesching
1848.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Vorwort.

So wenig wir Beſtimmteres über die Art und Weiſe wißen, wie die erſten Lieder Luthers unter das Volk gekommen, ſo ſicher ſind wir doch der alten Texte und Melodien, ſo wie der kirchlichen Beſtimmung beider, durch drei Geſangbücher, die uns aufbewahrt geblieben: das Erfurter Enchiridion von 1524, das etwas ſpäter, aber in demſelben Jahre erſchienene Joh. Waltherſche Chorgeſangbüchlein und das bei Val. Babſt in Leipzig gedruckte Geſangbuch vom Jahre 1545, das letzte, das Luther noch ſelbſt beſorgen konnte. Alle drei Bücher gehören zu den größten Seltenheiten; von jedem der beiden erſten iſt, ſo viel wir wißen, nur noch ein Exemplar vorhanden, von dem Val. Babſtſchen Geſangbuche kenne ich jetzt deren drei.

Wir beſitzen keine Ausgabe der Lieder Luthers und ihrer Melodien, bei welcher dieſe drei erſten Originalgeſangbücher benutzt worden wären und die zugleich einen vollſtändigen Bericht über die Entſtehung und Verbreitung jener Erſtlinge des evangeliſchen Kirchengeſangs enthielte. Die vorliegende Ausgabe will eine ſolche ſein. Es war urſprünglich die Abſicht, dieſelbe ſchon im vorigen Jahre, zur Gedächtnisfeier des dreihundertjährigen Todestages Luthers, erſcheinen zu laßen; doch hinderte dieß der Zeitaufwand, den die des Gegenſtandes würdige künſtleriſche Ausſtattung in Anſpruch nahm.

Das Erfurter Enchiridion von 1524 iſt in jedem Betracht eines der räthſelhafteſten Bücher. Wir wißen nicht, wer es verfaßt und die kräftige Vorrede zu demſelben geſchrieben, ob vielleicht Juſtus Jonas, wie ich vermuthe, oder Joh. Lange zu Erfurt, oder welcher Andere. Noch viel weniger liegen uns von den 25 Liedern, die es enthält, unter welchen 18 von Luther, einzelne Drucke vor, in denen ſie etwa zuerſt bekannt geworden und auf die das Enchiridion ſich gründete; genau genommen kann ein ſolcher mit Sicherheit von keinem einzigen dieſer Lieder nachgewieſen werden. Dagegen iſt es gewis, daß das Enchiridion früher als das Wittenberger Chorgeſangbüchlein erſchienen, daß der Herausgeber alſo dieſes nicht hat benutzen können, und ſo werden wir einerſeits darauf geführt anzunehmen, daß Luther ſeine eigenen Lieder und dann auch wohl die der Anderen, ſo wie die Noten der Melodien, handſchriftlich in die Hände deßen gelegt, der den Druck des Enchiridions in Erfurt beſorgen ſollte.

während andererſeits freilich ganz unerklärt bleibt, warum nicht Wittenberg zum Druckort gewählt ward. So hat nun das ehrwürdige Erfurt den ſchönen Ruhm, das erſte evangeliſche Geſangbuch ans Licht gebracht zu haben, und wer in der Nähe der Krämerbrücke an das Eckhaus kommt, an welchem noch immer wie vor drei Jahrhunderten ein ſchwarzes Horn ausgehängt iſt, der ſieht die alte Buchdruckerſtätte, wo an dieſem Geſangbuche gearbeitet ward. Auch zum Färberfaß in der Permentergaſſe ward das Enchiridion gedruckt, doch iſt nicht zu ſagen, welche von beiden Ausgaben Nachdruck ſei oder ob vielleicht beide nach rechtlichem Auftrage gleichzeitig erſchienen.

Das Wittenberger Geſangbüchlein vom Jahre 1524 iſt eine gemeinſchaftliche Arbeit Luthers und des Cantors Johann Walther am Hofe Friedrichs des Weiſen zu Torgau. Der Kurfürſt hatte demſelben auf Luthers Anſuchen erlaubt, nach Wittenberg zu gehen und den Reformator bei Einrichtung der deutſchen Meſſe zu unterſtützen. Nach Vollendung dieſer Angelegenheit nahmen ſie die Zuſammenſtellung des Geſangbüchleins vor, an welchem die Ausſetzung der Melodien in vier und fünf Stimmen, vielleicht auch manche Melodie ſelbſt, Johann Walthers Werk iſt.

Vielleicht ſtehen einige Bemerkungen, zum Theil berichtigende, aus dem Leben dieſes Mannes hier nicht am unrechten Orte. Nach dem Tode Friedrichs des Weiſen ſcheint derſelbe ſamt einigen andern Muſikern außer Amt gekommen zu ſein, denn Melanchthon (in einem Briefe vom 20. Juni 1526: Corp. reformat. I. p. 799) und Luther (in einem Briefe vom 22. September 1526: de Wette III. p. 129) verwenden ſich für ihn bei dem Churfürſten Johann, und Melanchthon führt zu ſeiner Empfehlung an: „Denn er das Geſang, ſo jetzund ſehr gebraucht wird, gemacht. Es iſt auch in dieſen Läuften, da Kirchengeſang geändert, ſolcher Leute von Nöthen, die da helfen konnten, daß nicht alt Geſang allein unterdruckt werden, ſondern auch neue und beſſer wieder angericht.“ Im Jahre 1537 nennt er ſich vor der zweiten Ausgabe des Chorgeſangbüchleins „Churfürſtlichen von Sachſen ſenger meyſter“, in welcher Eigenſchaft er auch ſpäter, unter dem Kurfürſten Moritz, nach Dresden zog, auch noch unter dem Kurfürſten Auguſt daſelbſt diente und ein hohes Alter erreichte. Wir haben einige ſchöne geiſtliche Lieder von ihm: das bekannteſte iſt das in meinem „deutſchen Kirchenliede“ unter Nro. 400 abgedruckte: „Herzlich thut mich erfreuen“, von welchem ich keinen älteren Druck als den Marburger von 1555 kenne. Um das Jahr 1564 ſchrieb er einen ausführlichen Bericht über jenes ſein Zuſammenarbeiten mit Luther bei Einrichtung der deutſchen Meſſe, und gab noch im Jahre 1566 Luthers Lied Nro. XXXIV: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ in einem ſechsſtimmigen Satz heraus, dem er einige lateiniſche Geſänge hinzufügte und zuletzt fünf deutſche Lieder anſchloß, von denen er wohl ſelbſt der Verfaſſer iſt: unter einem derſelben, dem in meinem „deutſchen Kirchenliede“ Nro. 690 mitgetheilten, iſt er als ſolcher bezeichnet. Ueber ſeinen Werth als Tonſetzer leſe man Carl v. Winterfeld nach: „Der evangeliſche Kirchengeſang“. I. 1843. S. 163 ff.

Fragen wir nach der Beſtimmung des Erfurter Enchiridions und des Wittenberger Geſangbüchleins von 1524, ſo erinnern wir uns ſogleich der Abſicht Luthers, die er ſchon ein Jahr vorher ausſprach, unter der Meſſe die ganze Gemeinde ſingen zu laſſen, nicht bloß die Geiſtlichen und die Chorknaben. „Denn welcher will daran zweifeln, daß vor zeiten geweſen ſind des ganzen volkes geſänge, was jetzt allein der chor der pfaffen und ſchüler ſingt und antwortet, wenn der biſchoff das brot ſegnet oder meſſe hält.“ Er ließ es ſich aus dieſem Grunde angelegen ſein, alles zu ſammeln, was ſich an guten deutſchen Liedern fände, die entſtellten zu verbeſſern, neue ſelbſt zu dichten oder von andern beizutreiben, und was den Chor betrifft, ſo ſollte derſelbe zwar auch vorzugsweiſe deutſche Lieder ſingen, der lateiniſche Geſang aber ſollte nicht verworfen, ſondern nur auf die alten evangeliſchen Texte zurückgeführt werden. Waren nun jene beiden erſten evangeliſchen Geſangbücher für den Dienſt der Gemeinde beſtimmt? Ich glaube dieſe Frage in Beziehung auf das Johann Waltheriſche Geſangbüchlein entſchieden mit Nein beantworten zu müßen, während ich über das Erfurter Enchiridion weniger klar ſehe. Die Einführung des deutſchen Gemeindegeſanges fand gewis anfänglich ſehr große Schwierigkeiten: ſelbſt bei aller Willigkeit der lebendig angeregten Gemeinden waren doch leibliche Unbeholfenheit und Trägheit nicht ſo bald überwunden: wo es ſich um Uebung und Feſtigkeit, um Geſchick, das man am beſten im Schooß der Familie und der Gemeinde erwirbt, wo es ſich mindeſtens um große Beharrlichkeit handelt, iſt der gute Wille nur etwas. Niemand wird dieß beßer gewußt, vielleicht auch erfahren haben, als Luther, und ich glaube, wir gehen nicht weit fehl, wenn wir ihm die Abſicht zuſchreiben, zunächſt einen guten Chorgeſang zu bilden und durch dieſen auf Bildung des Gemeindegeſangs hin zu wirken. Das Erfurter Enchiridion hatte vielleicht die Beſtimmung, in die Hände der Gemeinde gegeben zu werden, aber vielleicht nur, damit dieſelbe während des Chorgeſangs nachleſen könne: die Vorrede läßt dieß faſt vermuthen. Der Verfaßer ſchilt das wüſte, ungeiſtliche Verfahren der Chorſänger, die da vermeinten, daß ſich unſer Gott, dem die innerlichen Gedanken menſchliches Herzens ſchon ſonſt offenbar ſeien, wolle mit großem Geſchrei ehren laßen, und die auch nicht jederzeit Worte vor ſich hatten, die ohne Läſterung göttlicher Schrift und der heiligen Pſalmen wären: wir ſehen, der erſte Schritt, der gethan werden mußte, war die Verbeßerung des Chorgeſanges. Der Verfaßer fährt aber fort: „Solche misbräuch aber nun zu beßern wird chriſtlicher ordnung nach an vil örtern ordentlich furgenommen, deutſche geiſtliche geſänge und pſalmen zu ſingen, auf daß auch einmal der gemein chriſtliche hauſe mit der zeit möge lernen verſtehen, was man handle unter der gemein in ſingen und leſen." Und mit Einſicht und Ernſt bezeichnet er die Lieder des Büchleins als ſolche, „welche ein jeglicher chriſt billig bei ſich haben ſoll und tragen zu ſteter übung, in welchen auch die kinder mit der zeit auferzogen und unterweiſt mögen werden." Davon war für den Gemeindegeſang allein Erfolg zu erwarten.

In einem ganz andern Sinne ſpricht in ſeiner Vorrede Luther von der Jugend. Er hat gar nicht die Geſamtjugend der Gemeinde vor Augen, ſondern die Schuljugend, die im Chorgeſang unterwieſen ward. Er ſagt es ausdrücklich, daß die Lieder aus keiner andern Urſach in vier Stimmen gebracht ſeien, als damit die Jugend ſtatt der Buhllieder und fleiſchlichen Geſänge etwas Heilſames lernen möchte, weil er nicht der Meinung ſei, daß durch das Evangelium alle Künſte zu Boden geſchlagen werden und vergehen ſollten, wie etliche Abergeiſtliche vorgäben, ſondern weil er alle Künſte, und ſonderlich die Muſica, gern im Dienſte deſſen ſehen wollte, der ſie gegeben und geſchaffen habe. Es kann alſo keinem Zweifel unterworfen ſein: das Geſangbuch war von Luther und Johann Walther für den Geſangunterricht der Jugend beſtimmt, und ſollte es noch weiteres Beweiſes bedürfen, ſo ſehe man in das Büchlein hinein und frage ſich, was etwa die Gemeinde mit den lateiniſchen Geſängen habe anfangen ſollen und ob Luther ihr auch die Lieder ſo ohne alle kirchliche Eintheilung übergeben haben würde. Man ſetze ſich nicht über die Thatſache hinweg, daß Luther fünf Jahre nach der Herausgabe des Chorgeſangbüchleins, etwa ſo viel Jahre nachher, als nöthig geweſen, um das Volk wieder an eigenen Geſang und an die neuen Lieder zu gewöhnen, ein Gemeindegeſangbuch drucken ließ, in welchem die nach den Kirchenfeſten geordneten, mit Gebeten begleiteten Lieder lediglich die Noten der Melodie bei ſich hatten, und daß fortan das Johann Waltherſche Schul- und Chorgeſangbuch ſeinen eigenen Weg gieng, in den Jahren 1537, 1544 und 1551 neue, vermehrte Auflagen erlebte, die hundert Geſangbücher der geſamten evangeliſchen Kirche aber nie auch nur die leiſeſte Spur verrathen, daß es mit ihnen auf vierſtimmigen Geſang abgeſehen war. Dieß gilt auch von allen vor jenem erſten Wittenberger Gemeindegeſangbuch von 1529 fallenden Geſangbüchern, den zu Straßburg, Nürnberg, Erfurt, Zwickau, Breslau erſchienenen, die alle der Einrichtung des Erfurter Enchiridions von 1524 folgen und nur die einfachen Melodien enthalten.

Ich bin überzeugt davon: nicht auf dem Lande allein, auch in Städten iſt es eine vergebliche Bemühung, auf vierſtimmigen Gemeindegeſang hinzuarbeiten: man verſchwendet Zeit und Kräfte für Nichts. Dabei war es nicht gut, ſich auf jene Vorrede Luthers zu ſtützen und ihn bei der Verirrung zu betheiligen. Hätte man ſeine Worte ſamt den klar vorliegenden Thatſachen mit ruhigerem Blick geprüft, man würde gefunden haben, daß Luther den einfachen Gemeindegeſang und den künſtleriſchen

Chorgeſang ſehr wohl unterſcheidet. Die „Abergeiſtlichen", die er ſchilt, die weder Orgel noch Chorgeſang, noch Kirchenmuſik überhaupt wollten gelten laßen, hatten gegen vierſtimmigen Gemeindegeſang ja niemals geeifert, einfach deswegen, weil ſolcher nirgend vorhanden und nirgend beabſichtigt war. Luther nahm ſich ihnen gegenüber des eigentlich muſikaliſchen Kirchengeſanges an, wie er ſich der kirchlichen Baukunſt angenommen haben würde, wenn die Abergeiſtlichen behauptet hätten, große, weiße, viereckige Wandflächen ſeien beruhigender, erbaulicher, weniger zerſtreuend für das Auge, als der natürliche Reichthum vorbildlicher Architectur. Der Gemeindegeſang und der Chorgeſang ſind zwei ſich auf einander beziehende, aber eben deswegen zwei ſehr verſchiedene Dinge, die jedes beſonderer Pflege bedürfen. Luther war muſikaliſch genug, um in der Geſamtauffaßung des Cultus das mächtige Uniſono der Gemeinde nach dem vierſtimmigen Geſange des Chors ſchön zu finden; die Vierſtimmigkeit des Gemeindegeſanges war ihm nicht, wie Manchem unter uns, der bloß die Unausführbarkeit zugeſteht, eine hohe Verhaltung, die leider nicht zu erreichen ſei, ſondern geradezu etwas Unkünſtleriſches, zugleich etwas Unkirchliches. Denn nicht jeder vierſtimmige Satz iſt künſtleriſch ſchön; ein ſchöner Satz aber, der den Ablaut der Melodie durch das Zuſammenwirken von vier, oft beßer von fünf Stimmen räumlich wiederbildet und entfaltet, der zugleich jeder Stimme ihre Melodie, jeder ihr Recht gibt, kann nur mit großer Sorgfalt von einem Sängerchor eingeübt und ausgeführt werden. Der dem Chor gegenüberſtehende Theil der Gemeinde, ſo zu ſagen das Volk, vermag es nicht; es iſt zu groß, als daß es hinreichend geübt und der Vortrag ſelbſt ohne Störung der Andacht gut geleitet werden könnte. Aber das Vorurtheil iſt einmal ausgeſprochen, daß, weil es vier natürliche Stimmgattungen gäbe, auch der Volksgeſang nothwendig vierſtimmig ſein müße; als könnte nicht mit größerem Recht geſagt werden, er müße zweiſtimmig ſein, als wären nicht die ſchönſten Compoſitionen fünfſtimmig, als kämen die vier Stimmgattungen wirklich und nicht bloß ſcheinbar, bloß ganz äußerlich zu ihrem Recht, wenn man ſie einen ganz ſchönheitsloſen Satz ſingen läßt, dem in gleicher Abſicht am beſten auch eine entſchönte Melodie zu Grunde gelegt wird. Die vier Stimmen finden zwar bei dieſer berechneten Oberflächlichkeit der Compoſition, bei der Herabſetzung derſelben auf ein Minimum von Kunſt, auf ihrem geebneten Wege durchaus keine Schwierigkeit; aber weil jede des Selbſtgefühls, des Gefühls ihrer inneren Berechtigung und einer in ihrem Bau liegenden künſtleriſchen Nothwendigkeit entbehrt, weil keine die andere hebt und beflügelt, ſondern alle vier in harmoniſcher Langeweile neben einander herſchleichen, ſo iſt von Luſt und Freude bei ihnen nicht die Rede und ein ſolcher Geſang kann weder Gott noch Menſchen gefallen.

Alle Bemühungen um Einführung oder Wiederherſtellung guten evangeliſchen

Kirchengeſanges ſollten ſich auf den hiſtoriſch gegebenen Gegenſatz von Chorgeſang und Gemeindegeſang gründen. Nur daß der Ausdruck „Gemeindegeſang“, denn auch der Chor gehört zur Gemeinde, hinderlich iſt und vielleicht vorübergehend mit „Volksgeſang“ vertauſcht werden durfte. Dann würden wir allen evangeliſchen Kirchengeſang Gemeindegeſang nennen und denſelben in Volksgeſang und Chorgeſang theilen. Vermöge dieſes Gegenſatzes von Volk und Chor kommt die Gemeinde zur Selbſtwarnehmung ihres Geſanges, zum Selbſtbewußtſein in dieſer Beziehung, und zwar um ſo innerlicher und natürlicher, als dieſer Gegenſatz kein willkührlich, bloß zum Beſten des Geſanges gemachter, ſondern ein auch ſonſt vorhandener, natürlich gegebener iſt. Das Volk bilden die Erwachſenen, den Chor die Sänger der Jugend: woraus dieſes dreifache folgt: daß das Volk die beſtehende Gemeinde iſt, der Chor die werdende vertritt, daß das Volk aus den Erfahrenen, der Chor aus Lernenden beſteht, und endlich daß das Volk eine Geſamtheit bildet, der Chor aber bloß vertretend iſt. Den Chor erbaut die Andacht der Erwachſenen, dieſe der Geſang der Chorjugend, in welchem ſie die Lieder der Kirche und die gewohnten, aber heilig verſchönten Weiſen erkennen. Denn der Chorgeſang darf nichts dem Volke Fremdes ſein, weder von Seiten des Wortes noch von Seiten der Weiſe; das Volk muß hören, daß die Jugend auf dem Wege der Kirche wandelt, daß ſie nichts Unerhörtes lerne und ſo die Zukunft unſicher ſtelle. Neuer Geſang kann nur durch das Volk, nicht durch die Jugend aufkommen; die Erfahrenen ſind die Lehrer, der Chor kann nur verkündigen, was er gelernt hat. Die Lieder des Chors ſind alſo entweder Lieder der Gegenwart, die auch das Volk ſingt, oder Lieder der alten Kirche, welche einſt das Volk geſungen, als in ſeiner Jugend der Chor aus ihm genommen ward. Der Chor verkündet durch die alten Lieder die Zeugniſſe der alten Kirche, aus denen auch das Volk in ſeiner Jugend gelernt, daß die Kirche die Gläubigen aller Zeiten umfaße: es vernimmt dieſe Zeugniſſe in tiefer Andacht und Demuth, da es an ſeinem Herzen erfahren, daß den hohen Vorbildern chriſtlichen Lebens, welche aus der Vergangenheit zu uns herüberleuchten, die Gegenwart nicht gleich kommt und daß es eitle Selbſtüberhebung iſt, die früheren Zeiten bloß als Vorſtufen zu unſerer heutigen Vortrefflichkeit anzuſehen. Und ließe die Zukunft ſich wißen und lehren, ſo müßte nicht das Volk ſie von der Jugend, ſondern die Jugend ſie von dem Volke lernen; gäbe die Gemeinde es zu, daß ein Lehrer, ſtatt die Jugend an den Schätzen der alten Kirche zu nähren und zu bilden, ſie zu Geſängen anwieſe, die nach ſeiner Meinung zu der von ihm erträumten Kirche der Zukunft gehören, ſo wäre der Verband zwiſchen Volk und Chor gelöſt, dieſer hätte keine Beziehung mehr zu der beſtehenden Gemeinde, das Volk hörte nicht mehr ſich ſelbſt in dem Chore ſingen, ſondern ſähe einen ihm fremden Geſangverein vor ſich, der über die ſchon unkirchliche Oratorienmuſik hinaus leicht die Gränze des geiſtlichen Geſanges überhaupt hinter ſich laßen und zu einem Seitenſtück der opernhaften Vor- und Nachſpiele unſerer in unkirchlichen Seminarien gebildeten Organiſten ausarten würde.

Der Gegenſatz von Chorgeſang und Volksgeſang wäre auch in rein muſikaliſcher Beziehung durch beide Worte hinreichend bezeichnet, wenn man zugäbe, daß der Begriff des Volksgeſanges die Vierſtimmigkeit von ſelbſt ausſchlöße. Weltlicher Volksgeſang zwar ſchließt ſie aus: denn das weltliche Volkslied wird entweder gar nicht von beiden Geſchlechtern zugleich geſungen, oder es findet, falls es geſchieht, nur ein Secundiren von Seiten derer ſtatt, denen die Melodie zu hoch liegt. Das brauchte aber für den geiſtlichen Volksgeſang nicht maßgebend zu ſein, da dieſer gerade deswegen, weil beide Geſchlechter regelmäßig in der Kirche vereinigt ſind, von dieſer Seite eine vierſtimmige Einrichtung zuläßig macht. Es könnte alſo ſcheinen, als müße, wenn auch der geiſtliche Volksgeſang die Vierſtimmigkeit ausſchließt, dieß aus anderen in ſeinem beſondern Weſen liegenden Gründen hervorgehen. Allein dem iſt nicht ſo. Vielmehr liegen die Gründe auch hier in dem außerkirchlichen Geſange des Einzelnen und der Familie. Je freudiger eine Gemeinde auf den Wegen Gottes wandelt, je verbreiteter wird das geiſtliche Lied unter ihr ſein: die Hausandacht pflanzt es alle Morgen und Abend in die Seelen der Familienglieder, in Freud und Leid bewegt es der Einzelne ſingend und ſagend in ſeinem Herzen. Aber wie anders als in der bloßen Melodie? Denn auch der Hausgeſang wird in der Regel kein künſtleriſch geordneter ſein dürfen und ſein können. Nun iſt es aber ſehr natürlich, daß das Volk in der Kirche nicht gern anders ſingen will als zu Hauſe: wir dürfen ihm ſeinen Widerwillen gegen eine Einrichtung, die Haus und Kirche ſcheidet, nicht verargen. Hier alſo liegt die Unkirchlichkeit des vierſtimmigen Volksgeſanges. Das Volk will in der Kirche ſingen wie es gewohnt iſt, wie die Lieder dem Herzen eines Jeden theuer geworden; der kirchliche Geſang ſoll ſie keinem entfremden, ſondern durch die große Erweiterung der Familie nur werther und feierlicher machen. Die Gemeinde iſt nicht bloß an Sonn- und Feiertagen zur Kirche vereinigt, ſie iſt es zu allen Zeiten durch den gemeinſamen Glauben, und die Allen gemeinſchaftliche Weiſe des Geſanges verbindet gleich der gemeinſchaftlichen Sprache alle Familien. Das Volk will ſich in der Kirche zu Hauſe fühlen, wie es ſich zu Hauſe in der Kirche fühlt. Man ſollte auch die Rückwirkung nicht unerwogen laßen, die ein mit Gewalt durchgeſetzter vierſtimmiger Volksgeſang auf den Hausgeſang und den Geſang des Einzelnen haben müßte. Sie würde in einer ſich verbreitenden Unfähigkeit und Unluſt beſtehen, einſtimmig die bloße Melodie zu ſingen, und es zuletzt dahin kommen laßen, daß kein Mann im Hauſe oder auf dem Felde ein geiſtliches Lied mehr ſänge wie wir auf weltlichem Gebiete ein warnendes Beiſpiel an den verheerenden Folgen der Männergeſangvereine auf dem Lande ſehen, die alle Freude des Volksgeſanges zerſtören und hinter ſich eine Oede zurücklaßen, da kein einfaches Lied mehr gehört wird, da vor den Flittern überkünſtelter Ständchenmuſik, die der Charakter faſt alles vierſtimmigen Männergeſanges iſt, das Volkslied ſich in die Stille des weiblichen Lebens flüchtet, um da mit ſeinem Segen zu verweilen bis der Lärm vorüber und der Wald wieder frei iſt.

Die Einrichtung guten evangeliſchen Gemeindegeſanges fordert die Löſung einer dreifachen Aufgabe: die Zurückführung der entſtellten Melodien auf das Maß ihrer urſprünglichen Schönheit, was zunächſt dem Volksgeſang zu gute kommt und wohin auch die Reviſion des Orgelſpiels gehört; ſodann, für den Chorgeſang, die Wiederaufnahme der vollendeten Tonſätze unſrer alten Meiſter, vor allen Johann Eckardts, ſo daß der Chor auch in dieſer Beziehung das Mittel iſt, vermöge deſſen das Volk mit der großen kirchlichen Vergangenheit in Verbindung bleibt und in den nie übertroffenen Werken heiliger Kunſt die Melodien ſeiner Lieder zu den ſchönen Geſtaltungen erhoben und entfaltet ſieht, die es in ſeinem einfachen Geſange ahnet und ſtatt deren ihm durch geiſtloſe mechaniſche Tonſätze die nicht hingehörenden Leiſtungen des Handwerks untergeſchoben werden; endlich die Beſtimmung des Verhältniſſes, in welchem der Chorgeſang zu dem Volksgeſang ſteht. Die letzte Aufgabe iſt die wichtigſte, weil erſt durch ihre Löſung die behauptete Idee des evangeliſchen Kirchengeſanges, als der auf dem Gegenſatz von Volksgeſang und Chorgeſang beruhe, verwirklicht wird. Der Chor wird, ſo viel ich, von hiſtoriſchen Thatſachen geleitet, urtheilen kann, ein dreifaches Amt haben: er wird ſelbſtändige Geſänge vortragen, z. B. die alten Feſtlieder nach den Tonſätzen Johann Eckardts; er wird ſodann in Wechſelgeſang mit dem Volk treten und wird endlich dem Geiſtlichen in den liturgiſch vorgeſchriebenen Formen antworten.

Weiter aber verfolge ich den Gegenſtand hier nicht und lege dieſe Phantaſien eines kunſtliebenden Laien, die ſich an Luthers Vorrede zu dem Johann Waltherſchen Chorgeſangbüchlein knüpften, denjenigen, welche die Lage unſerer kirchlichen Angelegenheiten kennen, zu nachſichtsvoller Beurtheilung vor, namentlich zweien Freunden: Carl von Winterfeld, dem Schöpfer der Geſchichte des evangeliſchen Kirchengeſanges, und Gottlieb v. Tucher, auf deſſen umfaßende Beſtrebungen für Wiederherſtellung lebendigen Gemeindegeſanges noch zuletzt die Sammlungen ſeines Schülers Layriz aufmerkſam gemacht haben.

Nur eine Bemerkung möchte ich mir noch erlauben, die da, wo von Erfurt, von Luther und von Chorgeſang gehandelt werden, zu nahe liegt. In Thüringen und dann hinunter durch einen großen Theil Norddeutſchlands war es Sitte und iſt es zum Theil noch, daß die Sänger des kirchlichen Chors an einigen Tagen in der Woche auch auf den Straßen ſangen und dafür aus den Häuſern kleinen Lohn bekamen, der geſammelt und alle Vierteljahr unter ſie vertheilt ward. Der Chor beſtund aus ärmeren Schülern des Gymnaſiums, die für ihren Kirchendienſt freien Unterricht genoßen. Was mag die Urſache geweſen ſein, daß man in etlichen Städten dieſe ſchöne Einrichtung abgeſchafft? Vielleicht daß der Geſang der Chorſchüler ſich allmählich verſchlechtert hatte, vielleicht daß die Vorſteher größerer Städte der Meinung geworden, dieſes öffentliche Singen ſei gleich den öffentlichen Spielen der Jugend und den öffentlichen Aufzügen, kurz gleich allem Oeffentlichen, das Gehalt und Poeſie verrathe und nicht im bloßen Treiben der Geſchäftsleute beſtehe, ein Flecken in der Phyſiognomie einer geſetzten Stadt, vielleicht auch daß die Neigung, überhaupt alle ſogenannten Reſte des finſtern Mittelalters wegzuräumen, den armen Chorſchülern nicht günſtig war. Ich glaube, daß da, wo die Einrichtung noch beſteht, die Stadt einen wahren, durch nichts zu erſetzenden Segen an ihr hat, und daß nur nöthig iſt, den Chor mit Ernſt und Eifer für den Dienſt der Kirche zu erziehen und zu üben, um ihn auch für jenen öffentlichen Geſang immer geſchickter zu machen. Wie ſchön iſt es, daß denen, die danach nicht gehen können, Geſang und Lieder gebracht werden, daß namentlich Kinder und Dienſtboten dieſe Freude haben, und daß den Bürger in ſeiner Werkſtätte der ſchöne feierliche Geſang überraſcht, als ſchiene plötzlich die Sonne durch das Fenſter. Wie ſchön, wenn ein kirchlicher Sängerchor gerufen werden kann, am Grabe zu ſingen. Ueberhaupt fehlt es unſerer Kirche an öffentlichem Leben. Wo die Chorſchüler nicht mehr ſingen, bekommt Niemand das Wort Gottes auf der Straße zu hören: kein feierlicher Umzug der Gemeinde, im Frühjahr oder zur Erntezeit, kein gemeinſchaftlicher Kirchgang, auf dem unſere herrlichen Lieder erſchallten. Hat doch die eitle Bildung das Vorurtheil aufkommen laßen, als ſei dieß alles katholiſch, während es bloß göttlich und menſchlich ſchön iſt. Oder iſt es nicht ſchön, wenn die ganze Gemeinde Hand in Hand daher geht und in Gebet und Fürbitte, in Dank und Preis Gott die heiligen Lieder ſingt? wenn die Natur verklärt wird in dem heiligen Widerſchein der Kirche, im gottſeligen Auftreten derer, denen ſie mit ihren Früchten dient und mit dem ſchattigen Grün des Waldes, mit Blumenſchmuck und Vogelgeſang das Herz erfreut? wo die Jugend aufwächſt im Anſchauen eines wahren Gemeindelebens, nicht jenes Gemeindetodes, da unter dem Druck ungeweiheter Geſchäfte und einer ungöttlichen Natur das enge Herz erkaltet und jeder lieblos ſeine Wege geht? Gewiß, wo nicht der kirchliche Gemeindegeſang, beides, der Chorgeſang und der Volksgeſang, auch im Freien ertönt und Stätten und Wege heiligt, da hat das evangeliſche Kirchenlied, dieſe große von dem „Durchſchnitt der Bildung" ſchlechthin unverſtandene Erſcheinung, über deren erſte Periode Gervinus drei Bogen geſchrieben, ohne ſie zu faßen und Vilmar auf fünf Seiten das Richtige geſagt, da hat es ſeine Beſtimmung zu einem großen Theil noch nicht erfüllt, es hat das Gebiet noch nicht für ſich gewonnen, auf welchem zu Luthers Zeiten das deutſche Lied in katholiſchen Gegenden

Geltung hatte. Wir können unſere Kirche von dem ſteifen, unpraktiſchen Rationalismus nicht frei ſprechen, vermöge deſſen ſie, ſtatt das natürliche Leben und die Geſchäfte des Tages zu heiligen, dieſem Allem am liebſten aus dem Wege geht und es der bloßen Weltklugheit und ſelbſtſüchtigen Berechnung überläßt.

Ich kehre zur Beſprechung der alten Originalgeſangbücher zurück, um zu zeigen, daß Luther, der von muſikaliſcher Seite in der Scheidung von Chorgeſang und Volksgeſang, den Grund gelegt, auf welchem der evangeliſche Kirchengeſang ſich entwickeln ſollte, auch mit großer Sicherheit einen andern Punkt feſtſtellte, deſſen ſpätere Nichtbeachtung geradezu den Beſtand unſeres heiligen Liederſchatzes bedrohte und noch immer bedroht. Er thut dieß in der Vorrede zu dem Wittenberger Gemeindegeſangbuche von 1529. Er tadelt daſelbſt nicht nur die große Menge untüchtiger Geſänge, die ſeit der Herausgabe des Chorgeſangbüchleins von 1524 aufgekommen, ſondern auch dieß, daß ſeine und der Seinigen Lieder „je länger je falſcher gedruckt werden.“ Ich habe in den Anmerkungen [illegible] Liedern diejenigen Geſangbücher aus dem Kreiße der von mir im [illegible] beſchriebenen nachgewieſen, in welchen ſich die Lieder Luthers verändert, wie [illegible] verbeßert finden. Denn Luther redet nicht von bloßen Druckfehlern. Er verbietet ſich nunmehr für die Zukunft alles Meiſtern der Lieder und jede Vermehrung des Gemeindegeſangbuchs mit folgenden Worten: „Bitte und vermane alle, die das reine wort lieb haben, wollten ſolchs unſer büchlein hinfort one unſer wißen und willen nicht mer beßern oder meren.“ Hier iſt die Stiftung eines Kirchengeſangbuches ausgeſprochen, das, frei von den Einwirkungen des perſönlichen Beſſerdünkens, durch „das reine wort“ Geſchlecht mit Geſchlecht vermitteln ſollte. Aber Luther ſagt: „one unſer wißen und willen nicht“, allgemein alſo: nicht ohne Wißen und Willen kirchlicher Autorität, nämlich einer Autorität, die der Herr ſelbſt als ſolche bezeichnet und zu der die Kirche ſich bekennt. Luther ſah das Verderben kommen und wollte durch eine apoſtoliſche Warnung vorbeugen. Es gelang ihm nur für kurze Zeit: er war ſchon in der Vorrede zu dem Gemeindegeſangbuche von 1545 nicht ſicher, wie er ſich einen Fehler in dem Liede Nro. V, den er dort rügt, zu erklären habe; er ſagt: „iſt verſehen oder iſt übermeiſtert.“ Das betraf ein einziges Wörtlein; aber wie iſt es ſpäter ſo viel ſchlimmer geworden, wie hat die Kirche, ſtatt alles Volk durch das Band gemeinſchaftlicher Lieder zu vereinen, auf dieſes Gebiet ihre ganze Verlaßenheit und Rathloſigkeit übertragen. Was würde, um frühere Zeiten unberührt zu laßen, der große Stifter des evangeliſchen Liederſegens über die Veränderungen urtheilen, die ſeine Lieder in unſeren Tagen erfahren, von ſolchen erfahren, die wir für berufen hielten, an der Kirche zu bauen, nicht das Gebaute abtragen zu helfen? O, läſe er ſeine Lieder in Rudolf Stiers und Albert Knapps Geſangbüchern, er würde ſagen: „iſt alles verſehen und iſt alles übermeiſtert“, von der erſten Zeile des erſten Liedes an, die nach ihnen heißen muß: „Nun freut euch Chriſten insgemein", bis zu den letzten Zeilen des letzten, die nach Knapp beßer lauten: „Du Tröſter, Herr Gott, heilger Geiſt, ſei ewiglich von uns gepreiſt." Wie ſchrecklich entſtellt ſind bei Stier namentlich die Lieder Nro. X, XIX, XXIII, XXX und XXXV; in der Vorrede aber heißt es: „Die leider in den meiſten neuen Geſangbüchern eingeriſſene verderbliche Unart, die ſchönen, kräftigen Lieder fälſchlich zu verändern, wirſt du hier nicht mehr finden; doch konnte darum nicht alles bleiben, wie es, nach Sprache und Sitte der alten Zeit geſetzt, jetzt unverſtändlich oder anſtößig ſein möchte." Ich laße Stiers Behauptung der relativ ſchlechteren Beſchaffenheit jener anderen Geſangbücher dahingeſtellt; aber wo iſt die Unverſtändlichkeit oder Anſtößigkeit eines lutheriſchen Wortes, die ihn nöthigt, die erſte Strophe von Nro. XXX lauten zu laßen:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
ſprach Einer aus der Engel Heer,
Und bring euch guter Botſchaft viel,
davon ich gerne ſagen will.?

Wo iſt die Nöthigung, die vier erſten Strophen des Liedes Nro. X alſo zu ändern:

Chriſtus in Todesbanden lag,
für unſre Sünd gegeben,
Er auferſtand am dritten Tag
und hat uns bracht das Leben:
Deß wir ſollen fröhlich ſein,
Gott loben und ihm dankbar ſein
und ſingen Hallelujah
Hallelujah

Chriſtus, wahrhaftger Gottesſohn,
an unſre Statt iſt kommen,
Hat ſelbſt gebüßt der Sünden Lohn,
Damit dem Tod genommen
All ſein Recht und ſein Gewalt,
Da bleibet nichts denn Todsgeſtalt:
wo iſt denn nun ſein Stachel?
Hallelujah

Den Tod Niemand bezwingen konnt,
wer ſollt den Starken binden?
Das machet alles unſre Sünd,
kein Unſchuld war zu finden.
Davon kam der Tod ſo bald
und nahm uns feſt in die Gewalt,
doch ſind wir ihm entgangen.
Hallelujah

Es war ein wunderbarer Krieg,
da Tod und Leben rungen,
Das Leben das behielt den Sieg
und hat den Tod verſchlungen:
So verkündet uns die Schrift,
wie ein Tod ward des andern Gift,
ein Spott der Tod iſt worden
Hallelujah.?

Was iſt, abgeſehen von dem tieferen Sinn, Unverſtändliches oder Anſtößiges an den zwei Zeilen (in dem Liede Nro. XX):

entſliehen teufels liſten,
mit waffen Gotts uns friſten,

ſtatt deren wir leſen:

entfliehen des Fleiſches Lüſten,
in deiner Kraft uns rüſten?

Oder bei der ſiebenten Strophe des Liedes Nro. XXXII an den zwei Zeilen:

Zur linken und zur rechten Hand
hilf uns thun ſtarken widerſtand.

die bei Stier lauten:

So hilf zur recht und linken Hand
und leiſten ſtarken Widerſtand?

Was war für ein Grund, in der zweiten Strophe von Nro. XVII die ſiebente Zeile zu ändern: „Dein Jeſum Chriſt mit rechtem Glauben", da das Metrum die Einſchaltung des Wortes „Chriſt" nicht geſtattete? Was haben wir alſo hier und überall Beßeres, Vollkommeneres? Müßen wir nicht vielmehr in Stiers Verfahren dieſelbe „verderbliche Unart" finden, von der er ſagt, ſie ſei in den meiſten anderen Geſangbüchern eingerißen? Albert Knapp beſitzt mehr Pietät, aber gleichwohl, wie unnütz ſind alle ſeine Veränderungen, z. B. an Nro. VII, VIII, X, XVIII; wie iſt das Metrum entſtellt in Nro. XXIII und in Nro. XI; warum bekennt er ſich zu der Stierſchen Form von Nro. XXX, als wenn ſie gerechtfertigt würde durch die Unterſchrift: „Aus dem Elberfelder Geſangbuch"? und zu der Stierſchen Form von Nro. XXXV? Iſt es nicht ſehr „verſehen und übermeiſtert", wenn wir in der dritten Strophe von Nro. VII, ſtatt: „Herr, dein heilig Geiſt uns nimmer laß", nämlich: nie verlaß, leſen: „Herr, deinen heilgen Geiſt uns immer laß"? und in der erſten Strophe von Nro. VIII, ſtatt: „und was ihm liebt auf erden", nämlich: was ihm gefällt, leſen: „und was ihn liebt auf Erden"? und in Nro. XXVIII, ſtatt: „Es iſt doch ja kein ander nicht", leſen: „Es iſt ja doch ein andrer nicht"? wegen der doppelten Verneinung! So artig weiß eure lateiniſche Bildung die Volksſprache zu meiſtern, die ihr über ganz Deutſchland hin hören und nicht bloß bei Luther, auch bei Leßing und Göthe leſen könntet. Ich hatte in der Vorrede zu meinem „deutſchen Kirchenliede" die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß die Feſtſtellung der urſprünglichen Liedertexte, weil ich dieſelben für die allein kirchlichen halte, uns vor den Erfindungen und Bethörungen derjenigen, die über Geſangbuchsnoth eifern und ſelbſt die Noth immer größer machen, namentlich der Dichter unter ihnen, ſicher ſtellen würde. Knapp hat meine Worte damals auf ſich bezogen; wenn ſie ihm wehe gethan, ſo iſt es mir leid; das ſollten ſie nicht; auch haben wir uns ſeitdem oft geſehen und freundlich mit einander verkehrt und über den betreffenden Punkt manches Ernſte geſprochen. Aber ich ſcheue mich nicht, zu bekennen: ja, ich habe ihn damals gemeint, ihn und Stier, und hätten ſie ihr Werk nicht ſchon gethan, ſo würde ich ſie bei Allem, was uns heilig iſt, beſchwören, die Hand davon abzuthun. Der, von deßen Liſten Rudolf Stier in jenem Liede nichts wißen will, hat ſein Spiel mit uns armen Deutſchen: er denkt: Ihr habt ſo viele innere Gränzen, ſie ärgern mich, aber ich will ſie benutzen, eure reine Kirche, die ſchon die Erbſchaft der Geräthe und Gewänder und des heiligen Dienſtes antreten wollte, nach allen Winden zu verführen. Ich will dieſe Gränzen ſo verſalzen, daß keiner ſie löſen ſoll, und will daneben, auch in den Beſten, das hiſtoriſche Bewußtſein ſchwächen, damit die Eitelkeit und die Verwirrung und der Abfall groß werde. Vor allem will ich Verwirrung in die Lieder, in die Geſamtſprache der Gemeinden, bringen, daß keine mehr ſinge wie die andere, und wenn ſie zu einander kommen, die Warnehmung der Abweichungen alle Andacht ſtöre; die aus Baiern, die aus Kurheſſen und die aus dem Großherzogthum, die aus Naßau und die aus Preußen, die alle um ihre alte Kaiſerſtadt herum ſo nahe bei einander wohnen, daß ſie in wenigen Stunden zuſammen kommen können, ſollen, wenn ſie kommen, ihrem Herrn und Meiſter Lieder zu ſingen, ſich an einander ärgern, dieſe Lieder ſollen endlich verſtummen und das Volk ſoll trefflich irre werden an allem kirchlich Beſtehenden und an aller Treue, und erfahren: alles iſt bloß von heute, und Niemand weiß, wie es morgen ſein wird.

Das Valentin Babſt'ſche Geſangbuch von 1545 bildet den Schluß der Bemühungen Luthers um Feſtſtellung des evangeliſchen Gemeindegeſanges. Es iſt zwar, was die Lieder betrifft, nicht das erſte, welches die ſeinigen vollſtändig enthalten hätte: dieß war ſchon mit dem Wittenberger Geſangbuche von 1544 der Fall; aber in demſelben kommt nun einerſeits die innere Einrichtung zu ihrer Vollendung, andrerſeits erlangen auch die Aeußerlichkeiten des Druckes denjenigen Grad von Schönheit, den Luther wollte und wünſchte: alles, was Kunſt heißt, ſollte dazu beitragen, den Menſchen Liebe für das Wort Gottes einzuflößen. Er ſagt es ausdrücklich in der Vorrede: „Darum tun die drucker ſer wol daran, daß ſie gute lieder fleißig drucken und mit allerlei zierde den leuten angeneme machen, damit ſie zu ſolcher Freude des glaubens gereizt werden und gerne ſingen. Wie denn dieſer druck Valentin Babſts ſer luſtig zugericht iſt. Gott gebe, daß damit dem römiſchen Babſt, der nichts denn heulen, trauren und leid in aller welt hat angericht, durch ſeine verdammte, unträgliche und leidige Geſetze, groſſer abbruch und ſchaden geſchehe. Amen." In Beziehung auf die Texte der Lieder dürfen wir dieſes letzte Geſangbuch aber für keine höhere Autorität halten, als die älteren Wittenberger Ausgaben, weil Luther den in Leipzig vor ſich gehenden Druck ſchwerlich im Einzelnen überwachen konnte. Aeltere Geſangbücher haben hie und da augenſcheinlich richtigere Lesarten, wie z. B. unter allen allein das Erfurter Enchiridion von 1524 die erſte Zeile des Liedes Nro. IX richtig lieſt: „Jeſus Chriſt, unſer heiland", während nachher ſeit Johann Walther unverbeßert durch alle Geſangbücher der Fehler geht: „Jeſus Chriſtus, unſer heiland". So bewaren die Chorgeſangbücher Johann Walthers wie alle oberdeutſchen Gemeindegeſangbücher in dem Liede Nro. XVII: „Komm heiliger Geiſt, Herre Gott“ den Reim „glaſt – haſt“, während die lutheriſchen Gemeindegeſangbücher „glanz – haſt“ leſen: „glaſt“ iſt aber kein ſo unerhörtes Wort: Moſcheroſch hat es im Soldaten-Leben (etwa auf der ſiebenten Seite): „ein wenig glaſts von Fewr“, und zuletzt noch Guſtav Schwab im dritten Liede der ſchönen Legende von den heiligen drei Königen, ſo daß wir nicht anſtehen ſollten, der Strophe in unſeren Geſangbüchern den ihr von Alters her, ſchon vor Luther, zuſtehenden Reim wiederzugeben.

Ich bin in dem Anhang, der die Beſchreibung der alten Geſangbücher enthält, noch über das Valentin Babſtiſche von 1545 hinausgegangen und habe auch, ihrer Wichtigkeit und großen Seltenheit wegen, die Ausgabe von 1553 in den Kreiß der Betrachtung gezogen. Nachdem nämlich in den Jahren 1547, 1548 und 1551 neue unveränderte Ausgaben gedruckt worden waren, erſchien in jenem Jahre das Geſangbuch mit einer Vermehrung des zweiten Theils von vierzig Liedern auf ſiebzig. Unter den neu hinzugekommenen befindet ſich auch, was ich beiläufig in Beziehung auf Carl v. Winterfelds evangeliſchen Kirchengeſang I. S. 208 bemerke, zum erſtenmal in einem hochdeutſchen Geſangbuche das Lied (ſamt Melodie): „Nun lob, mein ſeel, den Herren“ von Johann Gramann, welches zuerſt 1540 bekannt und danach in das Lübecker niederdeutſche Geſangbuch von 1545 aufgenommen ward. Die ſpäteren Ausgaben des Val. Babſtiſchen Geſangbuches, die ich im Anhange aufgeführt und zu denen ich noch die von 1561 hinzufügen muß, kommen alle mit der von 1553 überein; daß dieſe aber die erſte vermehrte iſt, folgt aus dem in demſelben Jahre bei Jacob Berwaldt zu Leipzig erſchienenen Geſangbuche: dieß iſt noch ein Nachdruck einer unvermehrten Val. Babſtiſchen Ausgabe, wahrſcheinlich der von 1551, alſo offenbar gedruckt, bevor die vermehrte bekannt war.

Hieran ſchließe ich einige Berichtigungen des erſten Anhanges. Auf Seite 88 muß das Sternchen neben der Zahl 17 geſtrichen werden. Nro. 23, 3 könnte auch ſtehen: „das ſich noch in dem Danziger Geſangbuche von 1587 findet.“ Nro. 25, 8 bemerke ich zu der dort citirten Hans Zurelſchen Ausgabe des Brüdergeſangbuches, daß dieſelbe urſprünglich einen Titel von 1539 hatte, der aber anfieng: „Das Picardiſch Geſangbuch“ ꝛc., und deswegen im Jahre 1541 umgedruckt ward. Nro. 29, 7 iſt vergeßen worden anzuführen, daß mir jetzt drei Exemplare des Michael Veheſchen Geſangbüchleins von 1537 bekannt ſind. Nro. 30, 1 hätte beßer das Hofer Geſangbuch von 1608 und die Vorrede des Druckers Matthäus Pfeilſchmidt zu demſelben angeführt werden ſollen. Nro. 37 ſollten die Zeilen 1, 5 und 6 des Titels noch größere Schrift haben, eben ſo auch die erſte Zeile der Anzeige am Ende größere. Auf Seite 112 fehlt zu dem Liede Nro. 53 der Name des Dichters Andreas Knöpken, von welchem es ſchon i. J. 1527 niederdeutſch gedruckt erſchien, und bei dem Liede Nro. 105 muß M. Weiße ſtehen. Seite 114, Nro. 6 iſt in der dritten Zeile 1524 ſtatt 1522 zu leſen. Seite 135 muß es am Ende des zweiten Abſatzes heißen Strophe. Seite 159, rechts, in der vierten Zeile des neuen Abſatzes, nicht 2, ſondern 4. Seite 168 in der zweiten Zeile des zweiten Abſatzes allein.

Den zweiten Abſchnitt habe ich in demſelben Sinne wie den erſten zu behandeln geſucht, nämlich ihn ſo viel irgend möglich überall auf eigene Quellenſtudien, hauptſächlich auf die vielen mir allmählich zugänglich gewordenen Originalgeſangbücher und ſonſtigen erſten Liederdrucke gegründet. Man wird daher finden, daß ich nicht nur jede ältere Forſchung bloß als Fingerzeig benutzt, um mit meinen beßeren Hilfsmitteln die Unterſuchung von Neuem vorzunehmen, ſondern daß ich auch manches weiter gebracht, manches erledigt. Dieß betrifft ſowohl die hiſtoriſchen und literariſchen Anmerkungen über die Texte der Lieder als auch die über die Melodien, und Carl von Winterfeld wird manche ſeiner chronologiſchen Beſtimmungen berichtigt finden, obſchon ich recht wohl weiß, daß dieſe Berichtigungen nur einigemal von abänderndem Einfluß auf den Gang und die Reſultate ſeiner Unterſuchungen ſein werden. Vielleicht iſt es mir namentlich gelungen, ihn zu überzeugen, daß das Breslauer Geſangbüchlein von 1525 keine beſondere Bedeutung für die Geſchichte der alten Lieder und Melodien hat. Wie wichtig wäre mir dagegen das Wittenberger Geſangbuch von 1529 geweſen! Ich bitte Jeden, der über daſſelbe Nachricht zu geben weiß, mir eine Anzeige davon nicht vorenthalten zu wollen.

Der dritte Anhang umfaßt eine Anzahl aus den älteſten Quellen geſammelter Melodien, durch welche einestheils der Kreiß der den Liedern ſelbſt beigegebenen ergänzt, anderntheils auch ſonſt dasjenige, was ich in dem zweiten Anhang Vergleichendes über die Singweiſen beigebracht, belegt wird. Ich hoffe, damit denjenigen Freunden des Kirchenliedes, die, der Natur der Sache gemäß, ihre Liebe nicht auf den Text beſchränken, ſondern auch über die Melodien ausdehnen, einen Dienſt erwieſen zu haben, vielleicht auch denen, die lediglich das Muſikaliſche intereſſirt.

In dem vierten Anhang endlich habe ich verſucht, Einiges zur Erklärung der Holzſchnitte mitzutheilen; ich bin überzeugt, daß ſie Kunſtwerke in ſich ſchließen, die durch eine ſo ernſte als geiſtvolle Auffaßung ihres erhabenen Stoffs jedes tiefere Gemüth anziehen müßen. Meiner Erklärung liegen Mittheilungen von Seiten des Künſtlers ſelbſt zu Grunde, von denen ich auch da nicht abgewichen bin, wo mir die bildliche Darſtellung ſich nur mittelbar an den Inhalt des Liedes anzuſchließen ſchien. Der Herr Verleger hat ſowohl was dieſe künſtleriſche Seite der Ausſtattung als was Schönheit des Drukkes und Papiers betrifft, alles gethan, was ihn berechtigt, jene anerkennenden Worte Luthers auch auf ſich zu beziehen: „Darum tun die drucker ſer wol daran, daß ſie gute lieder fleißig drucken und mit allerlei zierde den leuten angeneme machen, damit ſie zu ſolcher freude des glaubens gereizt werden und gerne ſingen.“

Noch liegt mir ob, einige Worte über die in den Liedertexten beobachtete Orthographie zu ſagen. Der Herr Verleger fand es, mit Rückſicht auf eine große Anzahl von Leſern, die er im Auge hatte, bedenklich, die alte Orthographie des Wittenberger Geſangbuches von 1544, die ich am liebſten geſehen hätte, oder die des Val. Babſtſchen von 1545 zu wählen: andererſeits fanden wir es wieder nicht angemeßen, ganz getreu die verworrene Schreibweiſe unſerer Tage anzuwenden: wir kamen alſo überein, wohl dieſe heutige Orthographie zu Grunde zu legen, aber gereinigt von den unnützen Zuthaten, welche in ſchlimmen Zeiten aus Mangel an Einſicht in die Lautverhältniße der verſchiedenen landſchaftlichen Ausſprache des Hochdeutſchen, überhaupt aus Mangel an grammatiſcher Einſicht aufgekommen. Dieſe Reinigung beſteht, außer der Wiederabſchaffung der großen Buchſtaben im Anfang der gewöhnlichen Subſtantiva, eigentlich nur in folgerechter Durchführung deßen, was wir alle hie und da längſt thun: ſchreiben wir gibt, ſo iſt auch ligt und ſiht in der Ordnung, ſonen und wonen ſind nicht ſchlimmer als ſchonen, mut nicht ſchlimmer als gut, teil und tener nicht ſchlimmer als tief und taube, u. ſ. w. Die Vorreden Luthers dagegen habe ich buchſtäblich genau in der Orthographie des jedesmaligen älteſten Geſangbuches abdrucken laßen.

Und nun, nach Erledigung dieſer letzten Aeußerlichkeit, empfehle ich mein Büchlein allen denen, an deren Ironik nicht die Wahrheit und an deren Hoffnung nicht die Dankbarkeit zu Scheitern geht. Was könnte ich mehr wünſchen, als daß dieſe neue Ausgabe der Lieder Luthers dazu beitragen möchte, die erhabene Bedeutung derſelben in immer helleres Licht zu ſetzen. Wir müßen wieder lernen groß von ihnen denken. Sie ſind die Erſtlinge nicht nur des evangeliſchen Kirchengeſanges, ſondern der geſamten evangeliſchen Poeſie, und doch nichts Unerhörtes, nichts, womit eine Spaltung in der Kirche beabſichtigt ſein konnte. Vielmehr iſt gerade an ihnen das Verlangen, das der Reformation urſprünglich zu Grunde lag, recht klar geworden: nicht nur mit allen geſunden Wurzeln der Kirche in lebendigem Zuſammenhang zu bleiben, ſondern das durch Sünden und Krankheit aller Art gehinderte Wachsthum von ſeinem Drucke zu befreien und zu fröhlicher Blüte zu bringen. Wie ſchöne Lieder ſang man ſchon vor der Reformationszeit und mit wie ſchönen Weiſen: aber ihrer war nur eine kleine Zahl, auch waren ſie wenig verbreitet und oft entſtellt, in der

Kirche ſang das Volk gar nicht, und was es daſelbſt ſingen hörte, waren lateiniſche Texte. Was that Luther anders, als was Vertrauen und Weisheit immer thun: das Gute aufſuchen, erkennen und pflegen, das Verkehrte aber beſſern oder wegſchaffen? Sollte er darum nicht der Stifter des evangeliſchen Kirchengeſanges ſein, weil er ſo weiſe handelte? oder handelte er darum nicht weiſe, weil ſich dieß alles bei ihm ſo allmählich ergab? Und wie gelang es ihm. Er hatte den Funken, der unter der Aſche geglommen, zur lebendigen Flamme angeblaſen. Wie bald waren die Zungen gelöſt, wie ſtrömte jedes Herz über von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern.

Luthers Lieder hatten dieß Wunderbare, daß ſie von Seiten der Sprache, nämlich der Ausdrucksweiſe, dem Volke wie etwas längſt Bekanntes vorkamen: wo er zu einer alten Strophe neue hinzudichtete, da ſchienen dieſe längſt zu derſelben gehört zu haben, und auch ſeinen eigenen Liedern wohnte dieſer Charakter des Unvergänglichen bei, nämlich des ſchon Dageweſenen, das, wie es iſt, auch bleiben werde. Er ſchrieb für das Volk, das ihm am Herzen lag, deswegen mußte ſeine Sprache die Sprache des Volkes ſein. Er übte ſie in ſeinen Predigten, er ſuchte und forſchte nach ihr für ſeine Bibelüberſetzung, er dichtete in ihr ſeine Lieder. Alle ſeine Schriften ſind Urkundenbücher dieſer Sprache und haben dieſelbe für immer befeſtigt, ſo daß nichts Geſünderes, Friſcheres, Wahrhaftigeres von Seiten des Inhalts und der Form gefunden werden kann, als dieſe Grundlage aller unſerer Bildung und Literatur. Dieß war die Sprache, die er ſtatt der lateiniſchen in alle Aemter der Kirche einſetzte, dieſe treue, wahre, tiefſinnige Volksſprache, die den tauſendjährigen Schatz geprüfter Weisheit enthält, dieſe Geſammtſprache des deutſchen Volkes, nicht die beſondere Sprache des Beamten oder des Gebildeten oder des wiſſenſchaftlichen Mannes. Luther machte die Volksſprache zur Kirchenſprache, in dem Sinne, in welchem wir in der Baukunſt von Kirchenſtyl reden, zur Sprache, die der Kirche allein geziemt, zur Kirchenſprache für immer. Denn dieſe Sprache veraltet nicht, noch heute ſpricht ſie das Volk, wie es ſie vor Luther geſprochen und noch lange ſprechen wird und immerdar zu hören verlangen wird in der Predigt, in der Verwaltung der Sacramente und in den Liedern. Und ſollte ſie einmal veralten, d. h. nicht mehr durchaus gleichlautend mit der Sprache Luthers ſein, ſo hindert das nicht, ſondern heiligt ihren fortdauernden Gebrauch in der Kirche. Erſt wenn dieß die Hirten und Lehrer der Gemeinden erkennen, wenn ihnen die Volksſprache überhaupt, wie vielleicht in früheren Jahren vorübergehend einmal die Volkspoeſie, als der allein wahre Ausdruck vollendeter Bildung, und den Gemeinden gegenüber als die allein kirchliche, ja die allein mögliche Sprache erſcheint, wenn ſie ſich das Studium derſelben aus dem Leben und aus den Schriften Luthers ſauer werden laſſen, wenn ſie ſo dem Bedürfniß ihrer Gemeinden alle von ganzem Herzen entgegengekommen, und nun die längſt vorhandene Kirchenſprache auch für ihr Bewußtſein vorhanden und von Allen anerkannt iſt, erſt dann iſt Luthers Abſicht erreicht, erſt dann hat mit dieſer feſten Kirchenſprache auch die Kirche ſelbſt Feſtigkeit und Beſtand gewonnen, denn auch Einheit des Bekenntniſſes iſt nicht möglich ohne Einheit der Sprache. Dieſe Anerkennung einer evangeliſchen Kirchenſprache ſchließt auch die richtige Würdigung des evangeliſchen Kirchenliedes überhaupt, inſonderheit der Lieder Luthers in ſich. Das wahrhafte Kirchenlied muß im Kirchenſtyl, in der geiſtlichen Volksſprache gedichtet ſein; dann werden die neuen Lieder nicht ſo weit abſtehen von den alten und es wird auch ſo vieler neuen nicht bedürfen. Damit ſind geiſtliche Lieder in der Sprache beſonderer Bildungsſtufen und beſonderer Perſönlichkeiten ſo wenig verworfen, als die geiſtliche und weltliche nicht kirchliche Literatur überhaupt.

Sollte aber dem unhiſtoriſchen Denken und Meinen, das, um ſich geltend zu machen, ſo gern daherfährt mit dem Einwurfe, daß Luthers Lieder wie ſeine Bibelüberſetzung doch auch nur Menſchenwerk ſeien, und als ſolches nothwendig unvollkommen, ſollte ihm nicht bange werden, wenn es ſieht, gegen was es eigentlich kämpft, daß es Herz und Sinn des Volkes bekämpft und in der Volksſprache, an der es in der Bibel wie in den Liedern herummäkelt, auch die Kirchenſprache meiſtert und verletzt? Ein böſer Geiſt führt dieſe Denker, die nicht gedenken und nicht danken mögen, tief in den Irrthum hinein, als ändere ſich die Geſamtſprache des Volks mit der Schriftſprache eines einzelnen Standes, als wäre, was ſie in der Bibel oder an einem Liede nicht verſtehen oder anſtößig finden, auch dem Volke unverſtändlich, und umgekehrt ihre ſtädtiſche, ja locale, ja perſönliche Anſchauungs- und Ausdrucksweiſe dem Volke verſtändlicher als die Sprache Luthers, als gäbe es nur ſtädtiſche Gemeinden und wäre nur zu ſorgen für die eingebildeten Bedürfniſſe der gebildeten Leute und umgekehrt.

Dieß Wunderbare hatten die Lieder Luthers, daß ſie ſo vertraut und doch zugleich ſo neu waren, daß dieß Herrliche, was der Einzelne hie und da einmal vernommen, geiſtlicher Geſang in der Sprache des Volkes, nun überall gehört ward und Allen nahe kam. Und eben ſo wunderbar waren ſie von Seiten ihres Inhalts: die evangeliſche Lehre, die ſich, den ſeltenen Liedern gleich, hie und da unvergeſſen erhalten hatte, die alte Lehre gieng in neuer Fülle und neuem Segen über jede Gemeinde auf und alles Volk bekannte ſeine Sünden und wandte ſich zum Herren. Wie arm mußte ſich da die zurückbleibende Kirche in Deutſchland erſcheinen, wie gieng offenbar ein Fragen durch alle Sprengel, ob es nicht möglich ſei, es hier der erneuerten Kirche gleich zu thun. Natürlich war es nicht möglich ohne gleiche Erneuerung des Sinnes, und hätten ſie dieſe gewagt, ſo wäre ihnen ja der ganze Segen.

deſſen ihre Brüder ſich freuten, von ſelber zugefallen. Unſer armes Vaterland! Es läßt ſich nicht ausdenken, zu welcher Vollendung politiſcher und kirchlicher Größe Deutſchland gekommen wäre, wenn das ganze Volk mit allen ſeinen Biſchöfen damals ſich für die evangeliſche Herſtellung erklärt hätte, ſtatt deſſen die zurückbleibenden Theile, wie im Dienſte der Fremden, die noch immer Deutſchland nicht groß ſehen wollen, über daſſelbe auf lange Jahrhunderte Elend und Schmach gebracht haben.

Wie es aber unmöglich war, daß die Zurückbleibenden ſich dem Einfluß des Lichtes und Lebens aus Gott, das die Andern erfüllte, ganz entziehen konnten, wie es erwieſen iſt, daß ſie in ſeinem Widerſcheine Lehre und Leben allmählich gebeßert, ſo konnten ſie ſich namentlich der evangeliſchen Lieder nicht erwehren: ſie verſuchten es nicht nur, ebenfalls Geſangbücher zu Stande zu bringen, obwohl nicht recht klar iſt, zu welchem Gebrauche, ſondern nahmen in dieſelben auch evangeliſche Lieder auf und ſolche, die den evangeliſchen nachgebildet waren. Ich habe dieß, ſoweit es die Lieder Luthers trifft, in den Anmerkungen zu denſelben nachgewieſen, bin aber weit entfernt von der Anſicht derer, welche in dieſem Verfahren der zurückbleibenden Partei eine Unredlichkeit gefunden; ſondern faße die allerdings wichtige Thatſache lieber als eine Schickung Gottes auf, vermöge deren dieſelben Leiter des Volks, die ſich berufen glaubten, den großen Zeichen der Reformation zu widerſprechen, in Bileams Weiſe uns ein Denkmal ihrer Anerkennung ſetzen mußten. Läugnen die Thatſache iſt unmöglich; ſie verſchweigen und das Umgekehrte behaupten macht dagegen den hiſt. pol. Blättern (XX. S. 454), an denen wir eine ſolche Behandlung der Geſchichte gewohnt ſind, wenig Bedenken: nach ihnen ſollen die meiſten evangeliſchen Lieder, auch die der ſpäteren Dichter, Ueberſetzungen oder Ueberarbeitungen alter katholiſcher Geſänge ſein, wobei es natürlich nicht fehlt, daß die evangeliſchen Chriſten die Außerkirchlichen genannt werden. Und kaum iſt dieß Reſultat redlicher Forſchung laut geworden, ſo bekommt auch die Neue Sion (III. S. 651) Muth, bei Erwähnung der aus einem Mißverſtand herrührenden Nachricht, daß Karl Reinthaler in Erfurt die Urmelodie zu Luthers Liede: „Eine feſte burg iſt unſer Gott“ aufgefunden habe, die geiſtreiche Bemerkung zu machen: „Wie die Urmelodie katholiſch iſt, ſo iſt es auch der Urtext, den Luther nur überarbeitet zu haben ſcheint.“

Laßen wir dieſe kleinlichen Dinge auf ſich beruhen. Wollte Gott, wir hätten alle unſere Lieder von euch oder ihr hättet ſie alle von uns. Es wäre doch in beiden Fällen die Einheit vorhanden, die der abendländiſchen Kirche nach Innen und Außen ſo noth thut. Wir freuen uns, wenn ihr nach unſern Liedern verlangt; unterdeß wollen wir uns ſtärken und ein Volk werden, das Eine Sprache führt und einerlei Lieder ſingt und Gott aus Einem Munde lobt. Dann iſt die evangeliſche Kirche die deutſche Kirche, und ihr werdet ihr zufallen. Dann freuen ſich der Deutſchen Apoſtel, Bonifacius und Luther, des großen Werkes, das ſie vollführt, der Schöpfung eines Volkes und einer Kirche, die durch einander Geſtalt gewonnen. Dann leuchtet durch die Fenſter des Straßburger Münſters der Tag, den der Hahnenſchrei ſo lange verkündet, dann endlich hat das Interim ein Ende, die heiligen Gewölbe des Domes füllt der Triumphgeſang der Gemeinde, und der fünfſtimmige Chor der Jugend, in der Kunſt Johann Eccards, der ſo lange für die Kirche zu groß geweſen, ſingt mit unausſprechlichem Jauchzen:

Nun freut euch, lieben Chriſten gmein,
und laſt uns frölich ſingen,
Daß wir getroſt und all in ein
mit luſt und liebe ſingen:
Was Gott an uns gewendet hat,
und ſeine ſüſſe wundertat,
gar teur hat ers erworben.

Laſſet uns groß denken von den Liedern Luthers, den heiligen Geſängen der Kirche, die im Angeſicht des Drachen ernähret wird.

Wiesbaden, nach dem Geburtstage Luthers 1847.

Philipp Wackernagel.

Ueberſicht des Inhalts.

Vorwort, Seite IX — XXX.

Martin Luthers Vorrede auff alle guete Geſangbücher: Fraw Muſica.

Martin Luthers Vorreden zu den von ihm ſelbſt herausgegebenen Geſangbüchern, Seite i — xvij.

Martin Luthers geiſtliche Lieder, Nro. I — XXXVII.
Seite 1 — 78.

Erſter Anhang.

Verzeichnis der hauptſächlichſten älteſten Geſangbücher und Liederdrucke, welche zur Geſchichte des lutheriſchen Kirchenliedes gehören.
Seite 79 — 110.

Verzeichnis der von andern Dichtern herrührenden Lieder, die in den beſchriebenen Geſangbüchern und einzelnen Drucken vorkommen.
Seite 111 — 113.

Verzeichnis der Lieder Luthers, nach der Zeit ihrer Entſtehung.
Seite 114 118.

Zweiter Anhang.

Geſchichtliche und literariſche Anmerkungen zu den Liedern Luthers.
Seite 119 — 174.

Dritter Anhang.

Alte Melodien, deren in dem vorangehenden Abſchnitt Erwähnung geſchieht.
Seite 175 — 186.

Vierter Anhang.

Zur Erklärung der Bilder. Seite 187 — 194.

Alphabetiſches Verzeichnis der Lieder Luthers, Seite 195

Vorrede

auff alle guete Geſangbücher

Fraw Muſica.

Für allen freuden auf erden
kann niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim ſingen
und mit manchem ſüßen klingen.
Hie kann nicht ſein ein böſer mut,
wo da ſingen geſellen gut;
hie bleibt kein zorn, zank, haß noch neid,
weichen muß alles herzeleid;
geiz, ſorg und was ſonſt hart anleit,
färt hin mit aller traurigkeit.
Auch iſt ein jeder des wol frei,
daß ſolche freud kein ſünde ſei,

ſondern auch Gott vil baß gefällt,
denn alle freud der ganzen welt:
dem teufel ſie ſein werk zerſtört
und verhindert vil böſer mörd.
Das zeugt David, des königes, tat,
der dem Saul oft geweret hat,
mit gutem ſüßen harfenſpil,
daß er in großen mord nicht fiel.
Zum Göttlichen wort und warheit
macht ſie das herz ſtill und bereit.
ſolchs hat Eliſeus bekannt,
da er den geiſt durchs harfen fand.
Die beſte zeit im jar iſt mein,
da ſingen alle vögelein,
himmel und erden iſt der voll,
vil gut geſang da lautet wol.
Voran die liebe nachtigall
macht alles frölich überall
mit irem lieblichen geſang,
des muß ſie haben immer dank.
Vil mer der liebe HErre Gott,
der ſie alſo geſchaffen hat,
zu ſein die rechte ſängerin,
der muſicen ein meiſterin.
Dem ſingt und ſpringt ſie tag und nacht,
ſeins lobes ſie nichts müde macht:
den ert und lobt auch mein geſang
und ſagt im ein ewigen dank.

Martin Luthers

Vorreden

zu den

von ihm herausgegebenen geiſtlichen Geſangbüchern.

I.

Geyſtliche geſangk Buchleyn.

TENOR.

Witemberg. M. D. XXiiij.

Vorrhede Martini Luther.

DAs geyſtliche lieder ſingen, gut vnd Gott angeneme ſey, acht ich, ſey keynem Chriſten verborgen, die weyl yderman nicht alleyn das Exempel der propheten vnd könige ym allten teſtament (die mit ſingen vnd klingen, mit tichten vnd allerley ſeytten ſpiel Gott gelobt haben) ſondern auch ſolcher brauch, ſonderlich mit pſalmen gemeyner Chriſtenheyt von anfang, kund iſt. Ja auch S. Paulus ſolchs 1 Cor. 14 eynſetzt, vnd zu den Coloſſern gepeut, von hertzen dem Herrn ſingen geyſtliche lieder vnd Pſalmen, Auff das da durch Gottes wort vnd Chriſtliche leere, auff allerley weyſe getrieben vnd geübt werden.

Dem nach hab ich auch, ſampt ettlichen andern, zum gutten anfang vn vrſach zugeben denen die es beſſer vermügen, ettliche geyſtliche lieder zu ſamen bracht, das heylige Euangelion, ſo itzt von Gottes gnaden widder auff gangen iſt, zu treyben vnd ynn ſchwanck zu bringen, das wyr auch vns möchten rhůmen, wie Moſes ynn ſeym geſang thut, Exo. 15 Das Chriſtus vnſer lob vnd geſang ſey, vnd nichts wiſſen ſollen zu ſingen noch zu ſagen, denn Jheſum Chriſtum vnſern Heyland, wie Paulus ſagt. 1 Cor 2.

Vnd ſind dazu auch ynn vier ſtymme bracht, nicht aus anderer vrſach, deñ das ich gerne wollte, die iugent, die doch ſonſt ſoll vnd mus ynn der Muſica vnd andern rechten künſten erzogen werden, ettwas hette, da mit ſie der bul lieder vnd fleyſchlichen geſenge los worde, vnd an der ſelben ſtat, ettwas heylſames lernete, vnd alſo das guete mit luſt, wie den iungen gepürt, eyngienge. Auch das ich nicht der meynung byn, das durchs Euangelion, ſollten alle künſte zu boden geſchlagen werden vnd vergehen, wie ettliche abergeyſtlichen fur geben, Sondern ich wollt alle künſte, ſonderlich die Muſica gerne ſehen ym dienſt, des der ſie geben vnd geſchaffen hat, Bitte derhalben, eyn iglicher frumer Chriſt, wollt ſolchs yhm laſſen gefallen, vnd wo yhm Gott mehr odder des gleichen verleyhet, helffen foddern, Es iſt ſonſt leyder alle wellt all zu las vnd zuuergeſſen die arme iugent zu zihen vnd leren, das man nicht aller erſt darff auch vrſach dazu geben. Gott geb vns ſeyne gnade Amen.

II.

Geiſtliche Lieder

auffs new gebeſſert zu Wittemberg

D. Mar. Luther. M. D. XXIX.

(Die Vorrede abgedruckt aus dem Magdeburger Geſangbuch von 1530.)

Eine newe Vorrede Martini Luthers.

NV haben ſich etliche wol beweiſet, vnd die Lieder gemehret, alſo, das ſie mich weit vbertreffen, vnd jnn dem wol meine Meiſter ſind. Aber daneben auch die andern weinig guts dazu gethan. Vnd weil ich ſehe, das des teglichen zuthuns, on alle vnterſcheid, wie einem jglichen gut dunckt, wil keine maſſe werden, Vber das, das auch die erſten vnſer Lieder jhe lenger jhe felſcher gedruckt werden, Hab ich ſorge, es werde dieſem Büchlin die leng gehen, wie es alle zeit guten Büchern gangen iſt, das ſie durch vngeſchickeder köpffe zuſetzen, ſo gar vberſchüttet vnd verwüſtet ſind, das man das gute drunter verloren, vnd alleine das vnnütze jm brauch behalten hat. Wie wir ſehen aus Sanct Luca am. j. Capitel, Das jm anfang jeder man hat wollen Euangelia ſchreiben, bis man ſchier das rechte Euangelion verloren hette vnter ſo viel Euangelien. Alſo iſts auch Sanct Hieronymi vnd Auguſtini vnd viel andern Büchern ergangen. Summa, Es wil jhe der Meuſe miſt vnter dem Pfeffer ſeyn.

Damit nu das, ſo viel wir mügen, verkomen werde, Habe ich dis Büchlin widerumb auffs new vberſehen, vnd der vnſern Lieder zuſamen nach einander, mit ausgedrucktem namen geſetzt, Welchs ich zuvor, vmb rhumes willen vermidden, Aber nu aus noth thun mus. Damit nicht vnter vnſerm namen, frembde, vntüchtige Geſenge verkaufft würden. Darnach die andern hinnach geſetzt, ſo wir die beſten vnd nütze achten. Bitte vnd vermane alle die das reine Wort lieb haben, wolten ſolchs vnſer Büchlein hinfurt, on vnſer wiſſen vnd willen, nicht mehr beſſern oder mehren. Wo es aber on vnſer wiſſen gebeſſert würde, das man wiſſe, es ſey nicht vnſer zu Wittenberg ausgegangen Büchlein. Kan doch ein jeglicher wol ſelbs ein eigen Büchlein vol Lieder zuſamen bringen, vnd das vnſer für ſich allein laſſen vngemehret bleiben, wie wir bitten, begeren, vnd hiemit bezeuget haben wöllen. Denn wir ja auch gerne vnſer Müntze jnn vnſer wirde behalten, Niemand vnuergönnet für ſich eine beſſere zu machen, Auff das Gottes name alleine gepreiſet, vnd vnſer name nicht geſucht werde. Amen.

III.

Chriſtliche Geſeng Lateiniſch vnd Deudſch,

zum Begrebnis.

D. Martinus Luther.

Wittemberg, Anno M. D. XLII.

Dem Chriſtlichen Leſer. D. Mart. Luther.

S PAulus ſchreibt denen zu Theſſalonich, Das ſie vber den Todten ſich nicht ſollen betrüben, wie die andern, ſo keine Hoffnung haben, Sondern ſich tröſten, durch Gottes wort, als die gewiſſe Hoffnung haben des Lebens vnd der Todten aufferſtehung.

Denn das die ſich betrüben, ſo keine Hoffnung haben, iſt nicht wunder, ſinds auch nicht zuuerdencken, nach dem ſie auſſer dem Glauben Chriſti ſind, entweder allein dis zeitlich Leben achten vnd lieb haben müſſen, vnd daſſelb vngern verlieren, Oder ſich nach dieſem Leben, des ewigen Tods vnd Zorn Gottes, in der Helle, verſehen müſſen, vnd daſelbs vngern hinfaren.

Wir Chriſten aber, ſo von dem allen durch das theure blut des Sons Gottes erlöſet ſind, ſollen vns vben vnd gewehnen im Glauben, Den Tod zuuerachten, vnd als einen tieffen, ſtarcken, ſüſſen Schlaff anzuſehen. Den Sarck nicht anders, denn als vnſers HERRN Chriſti Schos oder Paradis, Das Grab nicht anders, denn als ein ſanfft Faul oder Rugebette zuhalten. Wie es denn fur Gott in der warheit alſo iſt, wie er ſpricht Joh. xi. Lazarus vnſer Freund ſchlefft. Matth 9. Das Meidlin iſt nicht tod, ſondern es ſchleffet.

Alſo thut auch S. Paulus j. Corinth. 15. Setzt aus den Augen alle heſsliche Anblick des Todes in vnſerm ſterbenden Leibe, vnd zeucht erfur eitel holdſelige vnd fröliche Anblick des Lebens, da er ſpricht. Es wird geſeet verweslich, vnd wird aufferſtehen vnuerweslich. Es wird geſeet in vnehre (das iſt heslicher ſchendlicher geſtalt) vnd wird aufferſtehen in herrligkeit. Es wird geſeet in ſchwacheit, vnd wird aufferſtehen in krafft. Es wird geſeet ein natürlicher Leib, vnd wird aufferſtehen ein geiſtlicher Leib.

DEm nach haben wir in vnſern Kirchen die Bepſtlichen Grewel, als Vigilien, Seelmeſſen, Begengnis, Fegfewr, vnd alles ander Gauckelwerck, fur die Todten getrieben, abgethan vnd rein ausgefegt. Vnd wollen vnſer Kirchen nicht mehr laſſen Klagheuſer oder Leideſtete ſein, ſondern, wie es die alten Veter auch genennet, Koemiteria, das iſt, fur Schlaffheuſer vnd Rugeſtete halten.

Singen auch kein Trawrlied noch Leidegeſang bey vnſern Todten vnd Grebern, ſondern tröſtliche Lieder, von vergebung der ſunden, von Ruge, Schlaff, Leben vnd Aufferſtehung der verſtorbenen Chriſten, Damit vnſer Glaub geſterckt, vnd die Leute zu rechter andacht gereitzt werden.

Denn es auch billich vnd recht iſt, das man die begrebnis ehrlich halte vnd volbringe, Zu lob vnd ehre dem frölichen Artickel vnſers Glaubens, nemlich, von der aufferſtehung der Todten, Vnd zu trotz dem ſchrecklichen Feinde, dem Tode, der vns ſo ſchendlich dahin friſſet, on vnterlas, mit allerley ſcheuslicher geſtalt vnd weiſe.

Alſo haben (wie wir leſen) die heiligen Patriarchen, Abraham, Iſaac, Jacob, Joſeph, etc. jre Begrebnis herrlich gehalten, vnd mit groſſem vleis befohlen. Hernach die Könige Juda gros geprenge getrieben vber den Leichen, mit köſtlichem Reuchwerg allerley guter edler Gewürtz. Alles darumb, den ſtinckenden ſchendlichen Tod zu dempffen, vnd die aufferſtehung der Todten zu preiſen vnd bekennen, Damit die Schwachgleubigen vnd Traurigen zu tröſten.

Dahin auch gehört, was die Chriſten bisher vnd noch thun, an den Leichen vnd Grebern, Das man ſie herrlich tregt, ſchmückt, beſinget, vnd mit Grabzeichen zieret. Es iſt alles zuthun vmb dieſen Artickel von der aufferſtehung, das er feſte in vns gegründet werde, Denn er iſt vnſer endlicher, ſeliger, ewiger, troſt vnd freude, wider den Tod, Helle, Teuffel vnnd alle traurigkeit.

ZV dem haben wir auch, zum guten Exempel, die ſchönen Muſica oder Geſenge, ſo im Bapſtumb, in Vigilien, Seelmeſſen vnd Begrebnis gebraucht ſind, genomen, der etliche in dis Büchlin drücken laſſen, vnd wollen mit der zeit derſelben mehr nemen, Oder wer es beſſer vermag denn wir, Doch andere Text drunter geſetzt, damit vnſern Artickel der Aufferſtehung zu ſchmücken, Nicht das Fegfewr mit ſeiner Pein vnd gnugthuung, dafur jre Verſtorbene nicht ſchlaffen noch rugen können. Der Geſang vnd die Noten ſind köſtlich, Schade wer es, das ſie ſolten vntergehen, Aber vnchriſtlich vnd vngereimpt ſind die Text oder wort, die ſolten vntergehen.

Gleich wie auch in allen andern ſtücken, thun ſie es vns weit zuuor. Haben die ſchönſten Gottesdienſt, ſchone herrliche Stiffte vnd Klöſter. Aber das predigen vnd leren, das ſie drinnen vben, dienet das mehrer teil dem Teuffel, vnd leſtert Gott. Denn er iſt der Welt Fürſt vnd Gott, darumb mus er auch das niedlichſte, beſte vnd ſchönſte haben.

Auch haben ſie köſtliche güldene, ſilberne Monſtrantzen vnd Bilder, mit Kleinoten vnd Edelſteinen gezieret. Aber inwendig ſind Todten bein, ſo ſchier vom Schindeleich als anders woher. Item, ſie haben köſtliche Kirchenkleider, Caſeln, Mantel, Röck, Hüte, Inſulen. Aber wer iſt drunter, oder da mit gekleidet? Faule Beuche, böſe Wölffe, Gottloſe Sewe, die Gottes wort verfolgen vnd leſtern.

Alſo haben ſie auch warlich viel treffliche ſchöne Muſica oder Geſang, ſonderlich in den Stifften vnd Pfarrhen, Aber viel vnfletiger abgöttiſcher Text da mit geziert. Darumb wir ſolche abgöttiſche todte vnd tolle Text entkleidet, vnd jnen die ſchöne Muſica abgeſtreifft, vnd dem lebendigen heiligen Gottes wort, angezogen, daſſelb damit zu ſingen zu loben vnd zu ehren. Das alſo ſolcher ſchöner ſchmuck der Muſica in rechtem Brauch jrem lieben Schepffer, vnd ſeinen Chriſten, diene, Das er gelobt vnd geehret, wir aber durch ſein heiliges wort mit ſüſſem Geſang, ins Hertz getrieben, gebeſſert vnd geſterckt werden im glauben. Das helffe vns Gott der Vater mit Son vnd heiliger Geiſt, Amen.

Doch iſt nicht dis vnſer meinung, das dieſe Noten, ſo eben müſten in allen Kirchen geſungen werden, Ein igliche Kirche, halte jre Noten nach jrem Buch vnd Brauch. Denn ichs ſelbs auch nicht gerne höre, wo in einem Reſponſorio oder Geſang, die Noten verruckt, anders geſungen werden bey vns, weder ich der in meiner Jugent gewonet bin, Es iſt vmb verenderung des Texts, vnd nicht der Noten zuthun.

Wenn man auch ſonſt die Greber wolt ehren, were es fein an die Wende, wo ſie da ſind, gute Epitaphia oder Sprüche aus der Schrifft drüber zu malen oder zu ſchreiben, das ſie fur augen weren, denen, ſo zur Leiche, oder auff den Kirchoff, giengen, nemlich alſo, oder der gleichen.

Er iſt entſchlaffen mit ſeinen Vetern, Vnd zu ſeinem Volck verſamlet

(Nun folgen die biblischen Sprüche: Hiob 19, 25. 26. Psalm 3, 6. Psalm 4, 9. Psalm 17, 15. Psalm 46 (?) Psalm 116, 15. Jesaias 25, 7. 8 Jesaias 26, 19. Jesaias 26, 20. Jesaias 57, 1. 2.* Ezechiel 37, 12. Daniel 13, 2.** Hosea 13, 14. 2 Mose 3, 6 und Matth 22, 32. Johann. 6, 39. Johann. 11, 25. 26. Römer 14, 7 – 9. 1 Korinth 15, 19. 1 Korinth 15, 22.*** 1 Korinth 15, 55 – 57. Philipp 1, 21. 1 Thessal 4, 14.)

---

* Es steht Jesaias 56, 1. 2.

** Es steht Daniel 12, 2.

*** Es steht 1 Korinth 5, 22.

Solche Sprüche vnd Grabeſchrifft zierten die Kirchoff beſſer, denn ſonſt andere Weltliche zeichen, Schild, Helm, etc.

(Folgen die Geſänge. Danach Seite xxv.)

Wo aber jemand tüchtig vnd luſtig were ſolche Sprüche, jn gute feine Reyme zu ſtellen, Das were dazu gut, Das ſie deſte leichter behalten vnd deſte lieber geleſen würden. Denn Reyme oder Vers, machen gute Sentenz oder Sprichwort, die man lieber braucht, denn ſonſt ſchlechte rede.

Luce. 2.

Im fried bin ich dahin gefaren,
Denn mein Augen geſehen haben
Dein Heiland, HERR, von dir bereit
Zum Liecht der gantzen Chriſtenheit.
In des rug ich in dieſer Grufft
Bis auff meins HErren widerkunfft.

Luce. 2.

Mit fried vnd freud in guter Rw,
Frölich thet ich mein augen zu
Vnd legt mich ſchlaffen in mein Grab,
Weil ich Dein Heiland geſehen hab,
Den du für vns all haſt bereit
Zum Heil der gantzen Chriſtenheit,
Das er das ewig Liecht ſolt ſein,
Den Heiden zum ſeligen ſchein,
Vnd das auch Iſrael darob
Hab herrlichkeit vnd ewigs lob.

Johan. 11.

Chriſt iſt die warheit, vnd das leben
Die Aufferſtehung wil er geben.
Wer an jn gleubt, das Leben wirbt,
Ob er gleich hie auch leiblich ſtirbt.
Wer lebt, vnd gleubt, thut jm die ehr,
Wird gewiſlich ſterben nimermehr.

Hiob. 19.

In meim elend war diſs mein Troſt,
Ich ſprach, Er lebt, der mich erloſt,
Auff den ich in der Not vertrawt.
Wird mich wider mit meiner hawt
Vmbgeben, das ich auſs der Erd
Vom Tod wider erwecket werd.
In meinem Fleiſch werd ich Gott ſehen,
Iſt gewiſslich war, vnd wird geſchehen.

Die deudſchen Geſenge.

Mit fried vnd freud,
Wir gleuben all an einen,
Nu bitten wir den heiligen.
Nu laſt vns den leib, ꝛc.

Mag man eins vmbs ander ſingen, wenn man vom begrebnis heim gehen wil. Alſo mag mans auch mit den lateiniſchen Geſengen halten.

Iam moeſta quieſce,
Si enim credimus,
Corpora Sanctorum,
In pace ſumus, ꝛc.

IV.

Geiſtliche Lieder.

Mit einer newen vorrhede, D. Mart. Luth.

Warnung D. M. L.

Viel falſcher Meiſter itzt Lieder tichten
Sihe dich für, vnd lern ſie recht richten
Wo Gott hin bawet ſein kirch vnd ſein wort
Da wil der Teuffel ſein mit trug vnd mord.

Leipzig.

(Am Ende:)

Gedruckt zu Leipzig, durch Valentin Babſt, in der Ritterſtraſſen. M. D. XLV.

Vorrhede D. Mart. Luth.

DEr xcvj. Pſalm ſpricht, Singet dem HERRN ein newes lied, Singet dem HErrn alle welt. Es war im alten Teſtament vnter dem Geſetz Moſe, der Gottes dienſt faſt ſchwer vnd mühſelig, da ſie ſo viel vnd mancherley Opffer thun muſten, von allem das ſie hatten, beide, zu hauſe vn̄ zu felde, Welchs das volck, ſo da faul vnd geitzig war, gar vngerne thet, oder alles vmb zeitlichs genieſſes willen thet. Wie der Prophet Malachi am j. ſagt, Wer iſt vnter euch der vmbſonſt eine thür zuſchlieſſe, oder ein liecht auff meinem altar anzünde? Wo aber ein ſolch faul vnwillig hertze iſt, da kan gar nichts, oder nichts guts geſungē werden. Frölich vnd luſtig mus hertz vnd mut ſein, wo man ſingen ſol. Darum hat Gott, ſolchen faulen vn̄ vnwilligen Gottes dienſt faren laſſen, wie er daſelbſt weiter ſpricht, Jch habe keine luſt zu euch, ſpricht der HERR Zebaoth, vnd ewer ſpeisopffer gefallen mir nicht vō ewern henden, Deñ vom auffgang der Sonnen bis zu yhrem nidergang, iſt mein Name herrlich vnter den heiden, Vnd an allen orten wird meinem Namen reuchwerck geopffert, vñ ein rein ſpeisopffer, Denn gros iſt mein Name vnter den heiden, ſpricht der HERR Zebaoth.

Alſo iſt nu im newen Teſtament ein beſſer Gottsdienſt, dauon hie der Pſalm ſagt, Singet dem HERRN ein newes lied, Singet dem HERRN alle welt. Denn Gott hat vnſer hertz vñ mut frölich gemacht, durch ſeinen lieben Son, welchen er für vns gegeben hat zur erlöſung von ſunden, tod vnd Teuffel. Wer ſolchs mit ernſt gleubet, der kans nicht laſſen, er mus frölich vnd mit luſt dauon ſingen vnd ſagen, das es andere auch hören vnd herzu komen. Wer aber nicht dauon ſingen vñ ſagen wil, das iſt ein zeichen, das ers nicht gleubet, vñ nicht ins new frölich Teſtament, Sondern vnter das alte, faule, vnluſtige Teſtament gehöret.

Darumb thun die drucker ſer wol dran, das ſie gute lieder vleiſſig drucken, vnd mit allerley zierde, den leuten angeneme machen, damit ſie zu ſolcher freude des glaubens gereitzt werden, vnd gerne ſingen. Wie denn dieſer druck Valtin Babſts, ſehr luſtig zugericht iſt, Gott gebe, das damit dem Römiſchē Bapſt der nichts denn heulen, trawren vnd leid in aller welt hat angericht, durch ſeine verdampte, vntregliche vnd leidige geſetze, groſſer abbruch vnd ſchaden geſchehe, Amen.

Ich mus aber das auch vermanen, das lied, ſo man zum grabe ſinget, Nu laſt vns den leib begraben, füret meinen namē, aber es iſt nicht mein, vñ ſol mein name hinfurt dauon gethan ſein, Nicht das ichs verwerffe, denn es gefellet mir ſehr wol, vnd hat ein guter Poet gemacht, genant Johannes Weis, on das er ein wenig geſchwermet hat am Sacrament, Sondern ich wil niemand ſein erbeit, mir zu eigen.

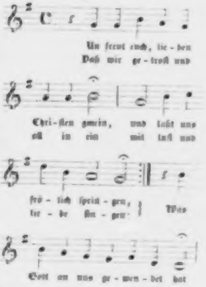
Vnd ym De profundis, ſols alſo ſtehn, Des mus dich fürchten jederman. Iſt verſehen oder iſt vbermeiſtert, das faſt in Büchern ſtehet, Des mus ſich fürchten jederman. Vt timearis. Denn es iſt Ebreiſch geredt, wie Mat. xv. Vergeblich fürchten ſie mich mit menſchen lere. Vnd Pſal. xiiij. vnd Pſal. liij. Sie ruffen den HERRN nicht an, Da fürchten ſie, da nicht zu fürchtē iſt. Das iſt, ſie können viel demut, bucken vnd tucken in jrem Gottes dienſt, da ich keinen Gottes dienſt wil haben. Alſo iſt hie auch die meinung, Weil ſonſt nirgend vergebung der ſunden zu finden iſt, deñ bey dir, So müſſen ſie wol alle abgötterey faren laſſen, vnd thuns gern, das ſie ſich für dir bucken, tucken, zum creutz kriechen, vnd allein dich in ehren halten, vñ zu dir zuflucht haben, vnd dir dienen, als die deiner gnaden leben, vñ nicht jrer eigen gerechtigkeit ꝛc.

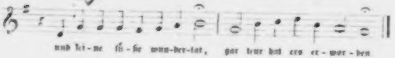
Martin Luthers

geiſtliche Lieder.

I.

Ein Danklied
für die höchſten woltaten,
ſo uns Gott in Chriſto erzeigt hat.


Nu freut euch, lie-ben
Daß wir ge-troſt und
Chri-ſten gmein, und laßt uns
all in ein mit luſt und
frö-lich ſprin-gen,
lie-be ſin-gen:
Was
Gott an uns ge-wen-det hat


und ſei-ne ſü-ße wun-der-tat, gar teur hat ers er-wor-ben

Nun freut euch, lieben Chriſten [gmein,
und laſt uns frölich ſpringen,
Daß wir getroſt und all in ein
mit luſt und liebe ſingen:
Was Gott an uns gewendet hat,
und ſeine ſüße wundertat,
gar teur hat ers erworben.

Dem teufel ich gefangen lag,
im tod war ich verloren,
Mein ſünd mich quälet nacht und tag,
darin ich war geboren,
Ich fiel auch immer tiefer drein,
es war kein guts am leben mein,
die ſünd hatt mich beſeſſen.

Mein gute werk die golten nicht,
es war mit in verdorben;
Der frei will haßet Gotts gericht,
er war zum gut erſtorben;
Die angſt mich zu verzweifeln trieb,
daß nichts denn ſterben bei mir blieb,
zur hellen muſt ich ſinken.

Da jammerts Gott in ewigkeit
mein elend über maßen,
Er dacht an ſein barmherzigkeit,
er wollt mir helfen laßen,
Er wandt zu mir das vaterherz,
es war bei im fürwar kein ſcherz,
er ließ ſein beſtes koſten.

Er ſprach zu ſeinem lieben Son:
die zeit iſt hie zurbarmen,
Far hin, meins herzen werte kron,
und ſei das heil dem armen,
Und hilf im aus der ſünden not,
erwürg für in den bittern tod
und laß in mit dir leben.

Der Son dem Vater ghorſam ward,
er kam zu mir auf erden,
Von einer jungfrau rein und zart,
er ſollt mein bruder werden.
Gar heimlich fürt er ſein gewalt,
er gieng in meiner armen gſtalt,
den teufel wollt er fangen.

Er ſprach zu mir: halt dich an mich,
es ſoll dir jetzt gelingen.
Ich geb mich ſelber ganz für dich,
da will ich für dich ringen,
Denn ich bin dein und du biſt mein,
und wo ich bleib da ſoltu ſein,
uns ſoll der feind nicht ſcheiden.

Vergießen wird er mir mein blut,
dazu mein leben rauben:
Das leid ich alles dir zu gut,
das halt mit feſtem glauben.
Den tod verſchlingt das leben mein,
mein unſchuld trägt die ſünde dein,
da biſt du ſelig werden.

Gen himmel zu dem Vater mein
ſar ich von diſem leben,
Da will ich ſein der meiſter dein,
den geiſt will ich dir geben,
Der dich in trübnis tröſten ſoll
und leren mich erkennen wol
und in der warheit leiten.

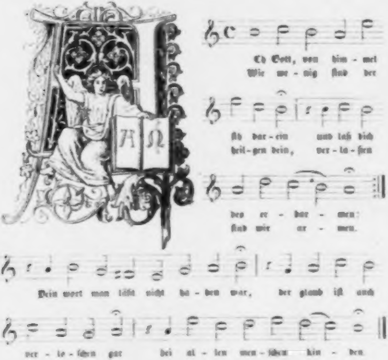
Was ich getan hab und gelert,
das ſollt du tun und leren,
Damit das reich Gotts werd gemert
zu lob und ſeinen eren.
Und hüt dich für der menſchen gſaz,
davon verdirbt der edle ſchaz,
das laß ich dir zu leze.

Amen.

II.

Der 12te Pſalm:

Hilf Herr, die heiligen haben abgenommen.


A Ω
Ch Gott, von him - mel ſih dar - ein und laß dich des er - bar - men:
Wie we - nig ſind der heil - gen dein, ver - la - ßen ſind wir ar - men.
Dein wort man läßt nicht ha - ben war, der glaub iſt auch ver - le - ſchen gar bei al - len men - ſchen kin - den.

Ach Gott, von himmel ſih darein
und laß dich des erbarmen:
Wie wenig ſind der heilgen dein,
verlaßen ſind wir armen.
Dein wort man läßt nicht haben war,
der glaub iſt auch verleſchen gar
bei allen menſchen kinden.

Sie leren eitel falſche liſt,
was eigen witz erfindet.
Ir herz nicht eines ſinnes iſt,
in Gottes wort gegründet:
Der wälet diß, der ander das,
ſie trennen uns on alle maß,
und gleißen ſchön von außen.

Gott wollt ausrotten alle lar,
die falſchen ſchein uns leren;
Darzu ir zung ſtolz offenbar
ſpricht: trotz, wer wills uns weren?
Wir haben recht und macht allein,
was wir ſetzen, das gilt gemein:
wer iſt, der uns ſoll meiſtern?

Darum ſpricht Gott: ich muß auf ſein,
die armen ſind verſtöret;
Ir ſeufzen dringt zu mir herein,
ich hab ir klag erhöret:
Mein heilſam wort ſoll auf den plan,
getroſt und friſch ſie greifen an
und ſein die kraft der armen.

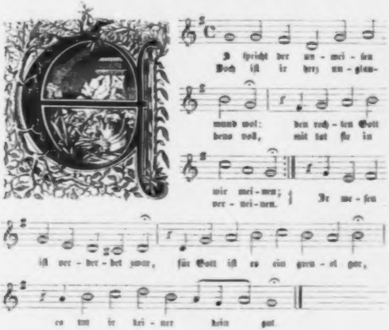
Das ſilber durchs feur ſiben mal
bewärt wird lauter funden:
Am Gottes wort man warten ſoll
desgleichen alle ſtunden:
Es will durchs kreuz bewäret ſein,
da wird ſein kraft erkannt und ſchein
und leucht ſtark in die lande.

Das wollſt du, Gott, bewaren rein
für diſem argen gſchlechte,
Und laß uns dir befolhen ſein,
Daß ſichs in uns nicht flechte:
Der gottlos hauf ſich umher findt,
wo diſe loſe leute ſind
in deinem volk erhaben.

III.

Der 14te Pſalm:

Die toren ſprechen in irem herzen: es iſt kein Gott.


E
s ſpricht der un - wei - ſen
Doch iſt ir herz un - glau-
mund wol: den rech - ten Gott
bens voll, mit tat ſie in
wir mei - nen;
ver - nei - nen.
Ir we - ſen
iſt ver - der - bet zwar, für Gott iſt es ein greu - el gar,
es tut ir kei - ner kein gut.

Es ſpricht der unweiſen mund wol:
den rechten Gott wir meinen;
Doch iſt ir herz unglaubens voll,
mit tat ſie in verneinen.
Ir weſen iſt verderbet zwar,
für Gott iſt es ein greuel gar,
es tut ir keiner kein gut.

Gott ſelbſt von himmel ſah herab
auf aller menſchen kinden,
Zu ſchauen ſie er ſich begab,
ob er jemand würd finden,
Der ſein verſtand gerichtet hätt
mit ernſt nach Gottes worten tät
und fragt nach ſeinem willen.

Da war niemand auf rechter ban,
ſie warn all, ausgeſchritten,
Ein jeder gieng nach ſeinem wan
und hielt verlorne ſitten.
Es tät ir keiner doch kein gut,
wiewol gar vil betrog der mut,
ir tun ſollt Gott gefallen.

Wie lang wollen unwißen ſein
die ſolche müh aufladen
Und freßen dafür das volk mein
und närn ſich mit ſeim ſchaden?
Es ſtet ir trauen nicht auf Gott,
ſie rufen in nicht in der not,
ſie wölln ſich ſelbſt verſorgen.

Darum iſt ir herz nimmer ſtill
und ſtet allzeit in forchten;
Gott bei den frommen bleiben will,
dem ſie mit glauben gehorchen.
Ir aber ſchmäht des armen rat,
und hönet alles, was er ſagt,
daß Gott ſein troſt iſt worden.

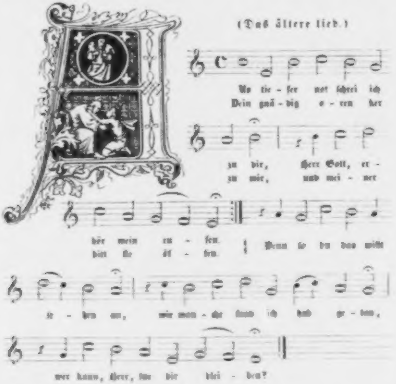
Wer ſoll Iſrael dem armen
zu Zion heil erlangen?
Gott wird ſich ſeins volks erbarmen
und löſen die gefangen.
Das wird er tun durch ſeinen Son,
davon wird Jacob wonne han
und Iſrael ſich freuen.

Amen.

IV.

Der 130ſte Pſalm: Aus der tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

(Das ältere lied.)

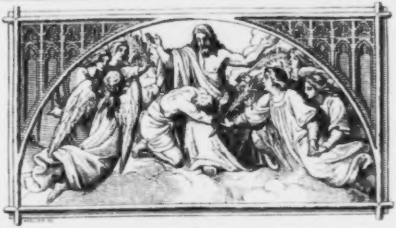

Us tie - fer not ſchrei ich
Dein gnä - dig o - ren ker
zu dir, Herr Gott, er -
zu mir, und mei - ner
hör mein ru - fen.
bitt ſie öf - fen.
Denn ſo du das willt
ſe - hen an, wie man - che ſünd ich hab ge - tan,
wer kann, Herr, für dir blei - ben?

Aus tiefer not ſchrei ich zu dir.
Herr Gott, erhör mein rufen.
Dein gnädig oren ker zu mir
und meiner bitt ſie öffen.
Denn ſo du das willt ſehen an,
wie manche ſünd ich hab getan,
wer kann, Herr, für dir bleiben?

Es ſtet bei deiner macht allein,
die ſünden zu vergeben,
Daß dich fürcht beide, groß und klein,
auch in dem beſten leben.
Darum auf Gott will hoffen ich,
mein herz auf in ſoll laßen ſich,
ich will ſeins worts erharren.

Und ob es wärt bis in die nacht
und wider an den morgen,
Doch ſoll mein herz an Gottes macht
verzweifeln nicht noch ſorgen.
So tu Iſrael rechter art,
der aus dem geiſt erzeuget ward,
und ſeines Gotts erharre.

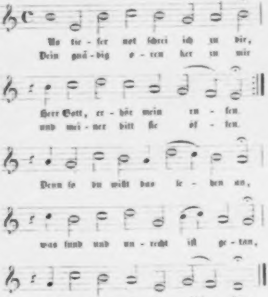
Ob bei uns iſt der ſünden vil,
bei Gott iſt vil mer gnaden:
Sein hand zu helfen hat kein zil,
wie groß auch ſei der ſchaden.
Er iſt allein der gute hirt,
der Iſrael erlöſen wird
aus ſeinen ſünden allen.



V.

Der 130ſte Pſalm: Aus der tieſe ruſe ich, Herr, zu dir.

(Das umgearbeitete lied.)


In tie - fer not ſchrei ich zu dir,
Dein gnä - dig o - ren her zu mir
Herr Gott, er - hör mein ru - fen.
und mei - ner bitt ſie öf - fen.
Denn ſo du wilſt das ſe - hen an,
was ſund und un - recht iſt ge - tan,
wer kann, Herr, fur dir blei - ben.

Aus tiefer not ſchrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein rufen.
Dein gnädig oren ker zu mir
und meiner bitt ſie öffen.
Denn ſo du willſt das ſehen an,
was ſünd und unrecht iſt getan,
wer kann, Herr, für dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn gnad und gunſt,
die ſünde zu vergeben.
Es iſt doch unſer tun um ſunſt
auch in dem beſten leben.
Für dir niemand ſich rümen kann,
des muß dich fürchten jedermann
und deiner gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
auf mein verdienſt nicht bauen.
Auf in mein herz ſoll laßen ſich
und ſeiner güte trauen,
Die mir zuſagt ſein wertes wort,
das iſt mein troſt und treuer hort,
des will ich allzeit harren.

Und ob es wärt bis in die nacht
und wider an den morgen,
Doch ſoll mein herz an Gottes macht
verzweifeln nicht noch ſorgen.
So tu Iſrael rechter art,
der aus dem geiſt erzeuget ware,
und ſeines Gotts erharre.

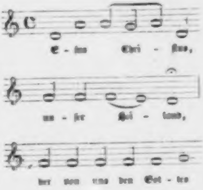
Ob bei uns iſt der ſünden vil,
bei Gott iſt vil mer gnaden.
Sein hand zu helfen hat kein zil,
wie groß auch ſei der ſchaden.
Er iſt allein der gute hirt,
der Iſrael erlöſen wirt
aus ſeinen ſünden allen.

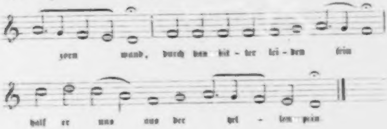
VI.

S. Johannis Huſſen lied:

Jeſus Chriſtus, noſtra ſalus etc.

gebeſſert.


C - ſus Chri - ſtus,
un - ſer Hei - land,
der von uns den Got - tes


zorn wand, durch das bit - ter lei - den ſein
half er uns aus der hel - len pein

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland,
der von uns den Gottes zorn wand,
Durch das bitter leiden ſein
half er uns aus der hellen pein.

Daß wir nimmer des vergeßen
gab er uns ſein leib zu eßen,
Verborgen im brot ſo klein,
und zu trinken ſein blut im wein.

Wer ſich will zu dem tiſch machen,
der hab wol acht auf ſein ſachen:
Wer unwürdig hinzu get,
für das leben den tod empfet.

Du ſollt Gott den Vater preiſen,
daß er dich ſo wol wollt ſpeiſen
Und für deine miſſetat
in den tod ſein Son geben hat.

Du ſollt glauben und nicht wanken,
daß ein ſpeiſe ſei den kranken,
Den ir herz von ſünden ſchwer
und für angſt iſt betrübet ſer.

Solch groß gnad und barmherzigkeit
ſucht ein herz in großer arbeit:
Iſt dir wol, ſo bleib davon,
daß du nicht kriegeſt böſen lon.

Er ſpricht ſelber: kommt ir armen,
laßt mich über euch erbarmen:
Kein arzt iſt dem ſtarken not,
ſein kunſt wird an im gar ein ſpott.

Hättſt du dir was konnt erwerben,
was dürft ich denn für dich ſterben?
Diſer tiſch auch dir nicht gilt,
ſo du ſelber dir helfen willt.

Glaubſt du das von herzen grunde
und bekenneſt mit dem munde,
So biſt du recht wol geſchickt
und die ſpeiſe dein ſeel erquickt.

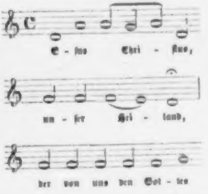
Die frucht ſoll auch nicht aus bleiben:
deinen nächſten ſollt du lieben,
Daß er dein genießen kann,
wie dein Gott an dir hat getan.

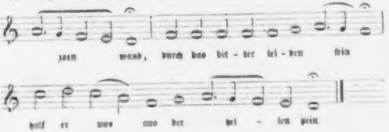
VI.

S. Johannis Huſſen lied:

Jeſus Chriſtus, noſtra ſalus etc.

gebeßert.


E - ſus Chri - ſtus,
un - ſer Hei - land,
der von uns den Got - tes


zorn wand, durch das bit - ter lei - den ſein
half er uns aus der hel - len pein

JEſus Chriſtus, unſer Heiland,
der von uns den Gottes zorn wand,
Durch das bitter leiden ſein
half er uns aus der hellen pein.

Daß wir nimmer des vergeßen
gab er uns ſein leib zu eßen,
Verborgen im brot ſo klein,
und zu trinken ſein blut im wein.

Wer ſich will zu dem tiſch machen,
der hab wol acht auf ſein ſachen:
Wer unwürdig hinzu get,
für das leben den tod empfet.

Du ſollt Gott den Vater preiſen,
daß er dich ſo wol wollt ſpeiſen
Und für deine miſſetat
in den tod ſein Son geben hat.

Du ſollt glauben und nicht wanken,
daß ein ſpeiſe ſei den kranken,
Den ir herz von ſünden ſchwer
und für angſt iſt betrübet ſer.

Solch groß gnad und barmherzigkeit
ſucht ein herz in großer arbeit:
Iſt dir wol, ſo bleib davon,
daß du nicht kriegeſt böſen lon.

Er ſpricht ſelber: kommt ir armen,
laßt mich über euch erbarmen
Kein arzt iſt dem ſtarken not,
ſein kunſt wird an im gar ein ſpott.

Hättſt du dir was konnt erwerben,
was dürſt ich denn für dich ſterben?
Diſer tiſch auch dir nicht gilt,
ſo du ſelber dir helfen willt.

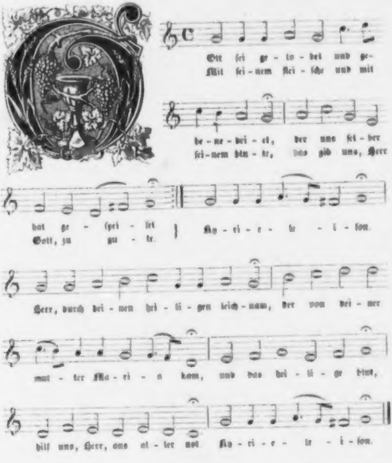
Glaubſt du das von herzen grunde
und bekenneſt mit dem munde,
So biſt du recht wol geſchickt
und die ſpeiſe dein ſeel erquickt.

Die frucht ſoll auch nicht aus bleiben:
deinen nächſten ſollt du lieben,
Daß er dein genießen kann,
wie dein Gott an dir hat getan.

VII.

Der lobgeſang:

Gott ſei gelobet und gebenedeiet.


ott ſei ge - lo - bet und ge-
Mit ſei - nem flei - ſche und mit
be - ne - dei - et, der uns ſel - ber
ſei - nem blu - te, das gib uns, Herr
hat ge - ſpei - ſet
Gott, zu gu - te.
Ky - ri - e - le - i - ſon.
Herr, durch dei - nen hei - li - gen leich - nam, der von dei - ner
mut - ter Ma - ri - a kam, und das hei - li - ge blut,
hilf uns, Herr, aus al - ler not. Ky - ri - e - le - i - ſon.

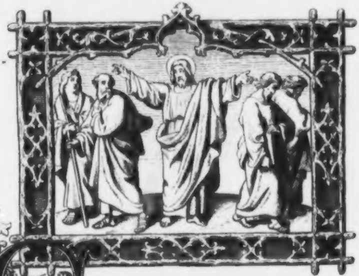
Gott ſei gelobet und gebenedeiet,
der uns ſelber hat geſpeiſet
Mit ſeinem fleiſche und mit ſeinem blute,
das gib uns, Herr Gott, zu gute.
Kyrieleiſon.
Herr, durch deinen heiligen leichnam,
der von deiner mutter Maria kam,
und das heilige blut,
hilf uns, Herr, aus aller not.
Kyrieleiſon.

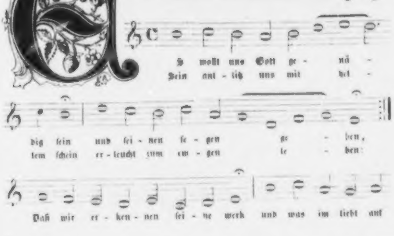
Der heilig leichnam iſt für uns gegeben
zum tod, daß wir dadurch leben.
Nicht größer güte konnt er uns geſchenken.
dabei wir ſein ſolln gedenken.
Kyrieleiſon.
Herr, dein lieb ſo groß dich zwungen hat.
daß dein blut an uns groß wunder tat,
und bezalt unſer ſchuld,
daß uns Gott iſt worden hold.
Kyrieleiſon.

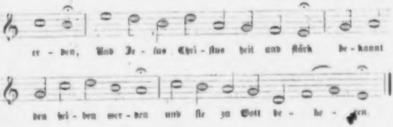
Gott geb uns allen ſeiner gnaden ſegen,
daß wir gen auf ſeinen wegen
In rechter lieb und brüderlicher treue,
daß uns die ſpeis nicht gereue.
Kyrieleiſon.
Herr, dein heilig Geiſt uns nimmer laß,
der uns geb zu halten rechte maß,
daß dein arm Chriſtenheit
leb in frid und einigkeit.
Kyrieleiſon.

VIII.

Der 67ſte Pſalm: Gott ſei uns gnedig und ſegne uns.




E
s wollt uns Gott ge - nä - dig ſein und ſei - nen ſe - gen ge - ben,
Sein ant - litz uns mit hel - lem ſchein er - leucht zum ew - gen le - ben:
Daß wir er - ken - nen ſei - ne werk und was im liebt auf


er - den, Und Je - ſus Chri - ſtus heil und ſtärk be - kannt
den hei - den wer - den und ſie zu Gott be - ke - ren.

Es wollt uns Gott genädig ſein
und ſeinen ſegen geben,
Sein antlitz uns mit hellem ſchein
erleucht zum ewgen leben:
Daß wir erkennen ſeine werk
und was im liebt auf erden,
Und Jeſus Chriſtus heil und ſtärk
bekannt den heiden werden
und ſie zu Gott bekeren.

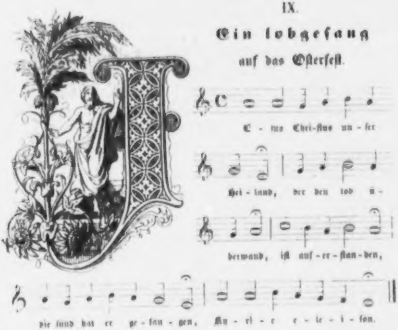
So danken, Gott, und loben dich
die heiden über alle,
Und alle welt die freue ſich
und ſing mit großem ſchalle,
Daß du auf erden richter biſt
und läßt die ſünd nicht walten,
Dein wort die hut und weide iſt,
die alles volk erhalten
in rechter ban zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
das volk in guten taten.
Das land bringt frucht und beßert ſich,
dein wort iſt wol geraten.
Uns ſegen Vater und der Son,
uns ſegen Gott der heilig Geiſt,
Dem alle welt die ere tu,
für im ſich fürchte allermeiſt
Nun ſprecht von herzen Amen

IX.

Ein lobgeſang

auf das Oſterfeſt.


E - ſus Chri-ſtus un - ſer
Hei - land, der den tod ü -
berwand, iſt auf - er - ſtan - den,
die ſünd hat er ge - fan - gen, Ky - ri - e e - le - i - ſon.

JEſus Chriſtus, unſer Heiland,
der den tod überwand,
Iſt auferſtanden,
die ſünd hat er gefangen
Kyrie eleiſon.

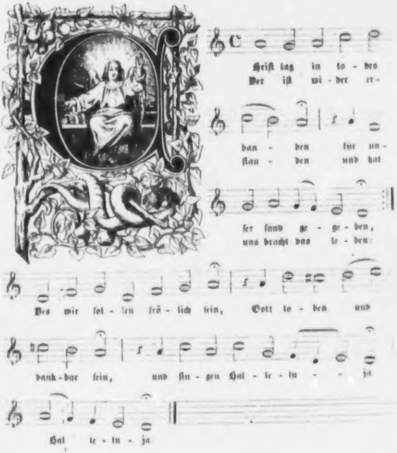
Der on ſünden war geborn
trug für uns Gottes zorn,
Hat uns verſönet,
daß uns Gott ſein huld gönnet
Kyrie eleiſon.

Tod, ſünd, leben und genad,
alls in händen er hat,
Er kann erretten
alle, die zu im treten
Kyrie eleiſon.

X.

Der Oſtergeſang: Chriſt iſt erſtanden,

gebeßert.


hriſt lag in to - des
Der iſt wi - der er-
ban - den für un-
ſtan - den und hat
ſer ſünd ge - ge - ben,
uns bracht das le - ben:
Des wir ſol - len frö - lich ſein, Gott lo - ben und
dank - bar ſein, und ſin - gen Hal - le - lu - - ja
Hal le - lu - ja

Chriſt lag in todes banden
für unſer ſünd gegeben,
Der iſt wider erſtanden
und hat uns bracht das leben:
Des wir ſollen frölich ſein,
Gott loben und dankbar ſein,
und ſingen Halleluja.
Halleluja.

Den tod niemant zwingen kunnt
bei allen menſchen kinden,
Das macht alles unſer ſünd,
kein unſchuld war zu finden.
Davon kam der tod ſo bald
und nam über uns gewalt,
hielt uns in ſeim reich gefangen.
Halleluja.

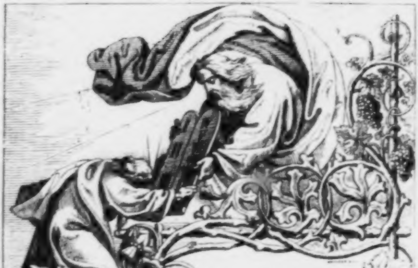
Jeſus Chriſtus, Gottes Son,
an unſer ſtatt iſt kommen
Und hat die ſünd abgetan,
damit dem tod genommen
All ſein recht und ſein gewalt,
da bleibt nichts denn tods geſtalt,
den ſtachel hat er verloren.
Halleluja.

Es war ein wunderlich krieg,
da tod und leben rungen,
Das leben behielt den ſieg,
es hat den tod verſchlungen.
Die ſchrift hat verkündet das,
wie ein tod den andern fraß,
ein ſpott aus dem tod iſt worden.
Halleluja.

Hie iſt das recht oſterlamm,
davon Gott hat geboten,
Das iſt an des kreuzes ſtamm
in heißer lieb gebraten.
Des blut zeichnet unſer tür,
das hält der glaub dem tod für,
der würger kann uns nicht rüren.
Halleluja.

So feiern wir das hoh feſt
mit herzen freud und wonne,
Das uns der Herr ſcheinen läßt,
er iſt ſelber die ſonne,
Der durch ſeiner gnaden glanz
erleucht unſer herzen ganz,
der ſünden nacht iſt vergangen.
Halleluja.

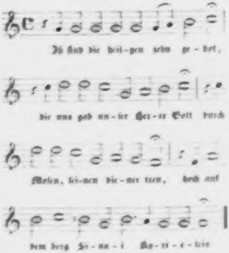
Wir eßen und leben wol
in rechten oſterfladen.
Der alte ſaurteig nicht ſoll
ſein bei dem wort der gnaden.
Chriſtus will die koſte ſein
und ſpeiſen die ſeel allein,
der glaub will keins andern leben.
Halleluja.



XI

Die zehn gebote Gottes.

(Das längere lied.)


Is ſind die heil-gen zehn ge-bot,
die uns gab un-ſer Her-re Gott durch
Moſen, ſei-nen die-ner treu, hoch auf
dem berg Si-na-i Ky-ri-e-leis

Diß ſind die heilgen zehn gebot,
die uns gab unſer Herre Gott
Durch Moſen, ſeinen diener treu,
hoch auf dem berg Sinai.
Kyrieleis.

Ich bin allein dein Gott der Herr,
kein Götter ſollt du haben mer,
Du ſollt mir ganz vertrauen dich,
von herzen grund lieben mich.
Kyrieleis.

Du ſollt nicht füren zu unern
den namen Gottes, deines Herrn,
Du ſollt nicht preiſen recht noch gut,
on was Gott ſelbſt redt und tut.
Kyrieleis.

Du ſollt heilgen den ſibent tag,
daß du und dein haus ruhen mag,
Du ſollt von deim tun laßen ab,
daß Gott ſein werk in dir hab.
Kyrieleis.

Du ſollt ern und gehorſam ſein
dem vater und der mutter dein,
Und wo dein hand in dienen kann,
ſo wirſt du langs leben han.
Kyrieleis.

Du ſollt nicht töten zorniglich,
nicht haßen noch ſelbſt rächen dich,
Gedult haben und ſanften mut
und auch dem feind tun das gut.
Kyrieleis.

Dein ehe ſollt du bewaren rein,
daß auch dein herz kein andre mein,
Und halten keuſch das leben dein
mit zucht und mäßigkeit fein.
Kyrieleis.

Du ſollt nicht ſtelen gelt noch gut,
nicht wuchern jemands ſchweiß und blut,
Du ſollt auftun dein milde hand
den armen in deinem land.
Kyrieleis.

Du ſollt kein falſcher zeuge ſein,
nicht lügen auf den nächſten dein,
Sein unſchuld ſollt auch retten du
und ſeine ſchand decken zu.
Kyrieleis.

Du ſollt deins nächſten weib und haus
begeren nicht, noch etwas draus,
Du ſollt ihm wünſchen alles gut,
wie dir dein herz ſelber tut.
Kyrieleis.

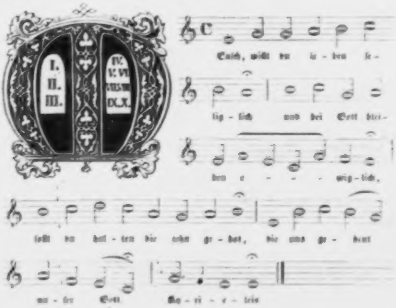
Die gebot all uns geben ſind,
daß du dein ſünd, o menſchen kind,
Erkennen ſollt, und lernen wol,
wie man für Gott leben ſoll.
Kyrieleis.

Das helf uns der Herr Jeſus Chriſt,
der unſer mittler worden iſt:
Es iſt mit unſerm tun verlorn,
verdienen doch eitel zorn.
Kyrieleis.

XII.

Die zehn gebote Gottes,

kürzer gefaßet.



Menſch, willt du le - ben ſe -
lig - lich und bei Gott blei -
ben e - - - wig - lich,
ſollt du hal - ten die zehn ge - bot, die uns ge - beut
un - ſer Gott. Ky - ri - e - leis

Menſch, willt du leben ſeliglich
und bei Gott bleiben ewiglich,
Sollt du halten die zehn gebot,
die uns gebeut unſer Gott.
Kyrieleis.

Dein Gott allein und Herr bin ich,
kein ander Gott ſoll irren dich.
Trauen ſoll mir das herze dein,
mein eigen reich ſollt du ſein.
Kyrieleis.

Du ſollt mein namen eren ſchon
und in der not mich rufen an,
Du ſollt heilgen den Sabbat tag,
daß ich in dir wirken mag.
Kyrieleis

Dem vater und der mutter dein
ſollt du nach mir gehorſam ſein,
Niemand töten noch zornig ſein
und deine ehe halten rein.
Kyrieleis.

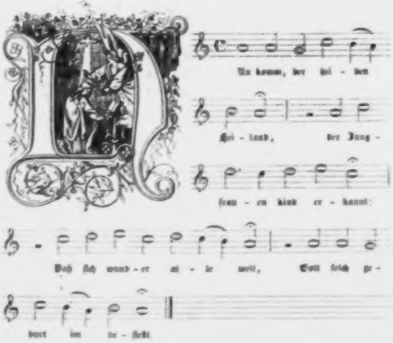
Du ſollt eim andern ſtelen nicht,
auf niemand falſches zeugen icht,
Deines nächſten weib nicht begern
und all ſeins guts gern entbern.
Kyrieleis.

XIII.

Der hymnus:

Veni redemptor gentium &c.

verdeutſcht



Un komm, der hei - den
Hei - land, der Jung -
frau - en kind er - kannt:
Daß ſich wund - er al - le welt, Gott ſolch ge -
burt im be - ſtellt.

Nun komm, der heiden Heiland,
der Jungfrauen kind erkannt.
Daß ſich wunder alle welt,
Gott ſolch geburt im beſtellt

Nicht von manns blut noch von fleiſch
allein von dem heilgen Geiſt
Iſt Gotts wort worden ein menſch
und blühet ein frucht weibs fleiſch.

Der Jungfrau leib ſchwanger ward,
doch blieb keuſchheit rein bewart,
Leucht herfür manch tugend ſchon,
Gott da war in ſeinem tron.

Er gieng aus der kammer ſein,
dem königlichen ſaal ſo rein,
Gott von art und menſch ein held
ſein weg er zu laufen eilt.

Sein lauf kam vom Vater her
und kert wider zum Vater,
Fur hinunter zu der hell,
und wider zu Gottes ſtul.

Der du biſt dem Vater gleich,
für hinaus den ſig im fleiſch,
Daß dein ewig Gottes gewalt
in uns das krank fleiſch enthalt.

Dein krippen glänzt hell und klar,
die nacht gibt ein neu liecht dar,
Dunkel muß nicht kommen drein,
der glaub bleibt immer im ſchein.

Lob ſei Gott dem Vater ton,
lob ſei Gott ſeim einigen Son,
Lob ſei Gott dem heiligen Geiſt,
immer und in ewigkeit.

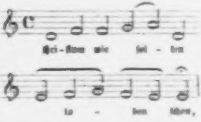
Amen.

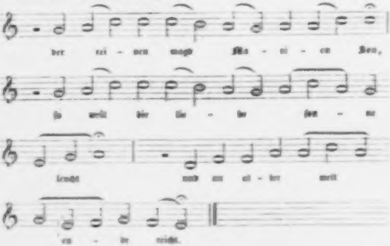
XIV.

Der hymnus:

A ſolis ortus cardine &c.

verdeutſcht.


Chri - ſtum wir ſol - len
lo - ben ſchon,


der rei - nen magd Ma - ri - en Son,
ſo weit die lie - be ſon - ne
leucht und an al - ler welt
en - de reicht.

Chriſtum wir ſollen loben ſchon,
der reinen magd Marien Son,
So weit die liebe ſonne leucht
und an aller welt ende reicht.

Der ſelig ſchöpfer aller ding
zog an eins knechtes leib gering,
Daß er das fleiſch durchs fleiſch erwörb
und ſein geſchöpf nicht alls verdörb.

Die Göttlich gnad von himmel groß
ſich in die keuſche mutter goß,
Ein meidlin trug ein heimlich pfand,
das der natur war unbekannt.

Das züchtig haus des herzen zart
gar bald ein tempel Gottes ward:
Die kein mann rüret noch erkannt,
von Gotts wort ſie man ſchwanger fand.

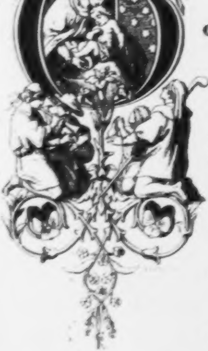
Die edle mutter hat geborn
den Gabriel verhieß zuvorn,
Den Sanct Johans mit ſpringen zeigt,
da er noch lag in mutter leib.

Er lag im heu mit armut groß,
die krippen hart in nicht verdroß,
Es ward ein kleine milch ſein ſpeis,
der nie kein vöglin hungern ließ.

Des himmels chör ſich freuen drob,
und die engel ſingen Gott lob,
Den armen hirten wird vermelt
der hirt und ſchöpfer aller welt.

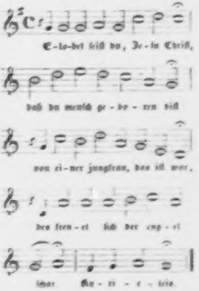
Lob, er und dank ſei dir geſagt
Chriſt, geborn von der reinen magd,
Mit Vater und dem heiligen Geiſt,
von nun an bis in ewigkeit.

Amen.



XV.

Ein lobgeſang von der geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti.


G-lo-bet ſeiſt du, Je-ſu Chriſt,
daß du menſch ge-bo-ren biſt
von ei-ner jungfrau, das iſt war,
des freu-et ſich der eng-el
ſchar. Ky-ri-e-leis.

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt,
daß du menſch geboren biſt
Von einer jungfrau, das iſt war,
des freuet ſich der engel ſchar.
Kyrieleis.

Des ewigen Vaters einig kind
itzt man in der krippen findt,
In unſer armes fleiſch und blut
verkleidet ſich das ewig gut.
Kyrieleis.

Den aller welt kreiß nie beſchloß,
der ligt in Marien ſchoß,
Er iſt ein kindlein worden klein,
der alle ding erhält allein.
Kyrieleis.

Das ewig liecht geht da herein,
gibt der welt ein neuen ſchein,
Es leucht wol mitten in der nacht
und uns des liechtes kinder macht.
Kyrieleis.

Der Son des Vaters, Gott von art,
ein gaſt in der werlet ward
Und fürt uns aus dem jammertal,
er macht uns erben in ſeim ſal.
Kyrieleis.

Er iſt auf erden kommen arm,
daß er unſer ſich erbarm
Und in dem himmel machet reich
und ſeinen lieben engeln gleich.
Kyrieleis.

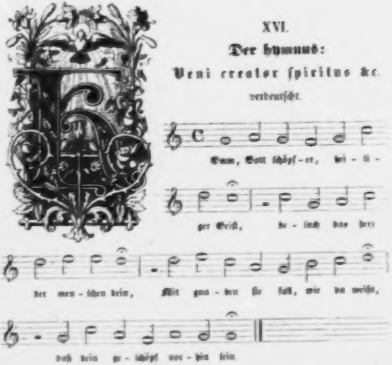
Das hat er alles uns getan,
ſein groß lieb zu zeigen an.
Des freu ſich alle Chriſtenheit
und dank im des in ewigkeit.
Kyrieleis.

XVI.

Der hymnus:

Veni creator ſpiritus &c.

verdeutſcht.


Omm, Gott ſchöpf-er, hei-li-
ger Geiſt, be-ſuch das herz
der men-ſchen dein, Mit gna-den ſie füll, wie du weiſt,
daß dein ge-ſchöpf vor-hin ſein.

KOmm, Gott ſchöpfer, heiliger Geiſt,
beſuch das herz der menſchen dein,
Mit gnaden ſie füll, wie du weiſt,
daß dein geſchöpf vorhin ſein.

Denn du biſt der tröſter genannt,
des aller höchſten gabe teur,
Ein geiſtlich ſalb an uns gewandt,
ein lebend brunn, lieb und feur.

Zünd uns ein liecht an im verſtand,
gib uns ins herz der liebe brunſt,
Das ſchwach fleiſch in uns, dir bekannt,
erhalt feſt dein kraft und gunſt.

Du biſt mit gaben ſiebenfalt
der finger an Gotts rechter hand,
Des Vaters wort gibſt du gar bald
mit zungen in alle land.

Des feindes liſt treib von uns fern,
den frid ſchaff bei uns deine gnad,
Daß wir deim leiten folgen gern
und meiden der ſeelen ſchad.

Ler uns den Vater kennen wol,
dazu Jeſum Chriſt, ſeinen Son,
Daß wir des glaubens werden voll,
dich, beider geiſt, zuverſton.

Gott Vater ſei lob und dem Son,
der von den toten auferſtund,
Dem tröſter ſei daſſelb geton,
in ewigkeit alle ſtund.

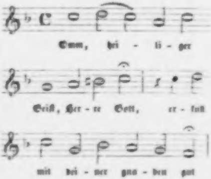
Amen

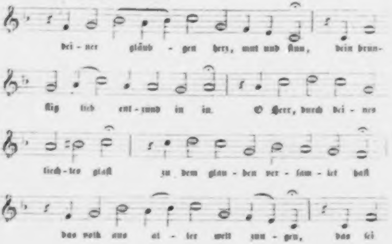
XVII.

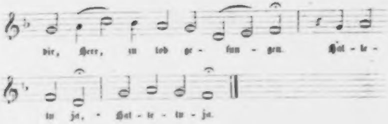
Die antiphona:

Veni ſancte ſpiritus &c.

verdeutſcht.


Umm, hei - li - ger
Geiſt, Her - re Gott, er - full
mit dei - ner gna - den gut


dei - ner gläub - gen herz, mut und ſinn, dein brun-
ſtig lieb ent - zund in in. O Herr, durch dei - nes
liech - tes glaſt zu dem glau - ben ver - ſam - let haſt
das volk aus al - ler welt zun - gen, das ſei


dir, Herr, zu lob ge - ſun - gen. Hal - le -
lu ja, · Hal - le - lu - ja.

Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott,
erfüll mit deiner gnaden gut
Deiner gläubgen herz, mut und ſinn,
dein brünſtig lieb entzünd in in.
O Herr, durch deines liechtes glaſt
zu dem glauben verſamlet haſt
Das volk aus aller welt zungen,
das ſei dir, Herr, zu lob geſungen.
Halleluja, Halleluja.

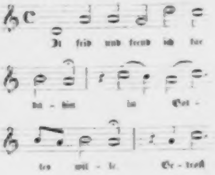
Du heiliges liecht, edler hort,
laß uns leuchten des lebens wort,
Und ler uns Gott recht erkennen,
von herzen Vater in nennen.
O Herr, behüt für fremder ler,
daß wir nicht meiſter ſuchen mer,
Denn Jeſum mit rechtem glauben
und im aus ganzer macht vertrauen
Halleluja, Halleluja.

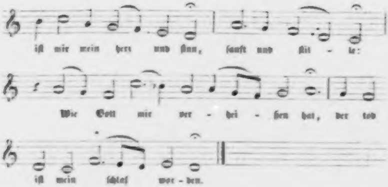
Du heilige brunſt, ſüßer troſt,
nun hilf uns frölich und getroſt
In deim dienſt beſtändig bleiben,
die trübſal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein kraft uns bereit
und ſtärk des fleiſches blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
durch tod und leben zu dir dringen
Halleluja, Halleluja.

XVIII.

Der lobgeſang Simeons des Altvaters:

Herr, nun läßeſt du deinen diener in friden faren. Luc. 2, 30—32


It frid und freud ich far
da - hin in Got -
tes wil - le. Ge - troſt


iſt mir mein herz und ſinn, ſanft und ſtil - le:
Wie Gott mir ver - hei - ßen hat, der tod
iſt mein ſchlaf wor - den.

Mit frid und freud ich far dahin
in Gottes wille,
Getroſt iſt mir mein herz und ſinn,
ſanft und ſtille:
  Wie Gott mir verheißen hat,
der tod iſt mein ſchlaf worden.

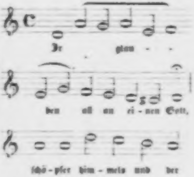
Das macht Chriſtus, war Gottes ſon,
der treue Heiland,
Den du mich, Herr, haſt ſehen lon
und macht bekannt,
  Daß er ſei das leben
und heil in not und ſterben.

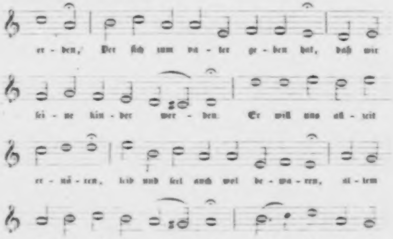
Den haſt du allen fürgeſtellt
mit großen gnaden,
Zu ſeinem reich die ganze welt
heißen laden
  Durch dein teuer heilſam wort,
an allem ort erſchollen.

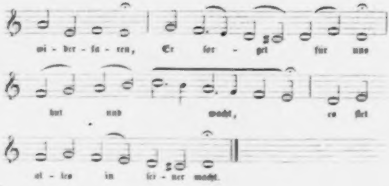
Er iſt das heil und ſelig liecht
für die heiden,
Zurleuchten, die dich kennen nicht,
und zu weiden.
  Er iſt deins volks Iſrael
der preis, er, freud und wonne.

XIX.

Der chriſtliche Glaube.


Ir glau - - ben all an ei - nen Gott,
ſchö - pfer him - mels und der

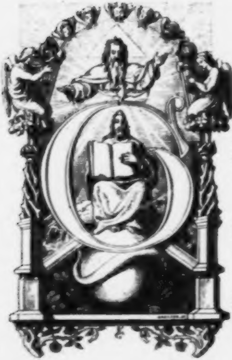

er - den, Der ſich zum va - ter ge - ben hat, daß wir
ſei - ne kin - der wer - den. Er will uns all - zeit
er - nä - ren, leib und ſeel auch wol be - wa - ren, al - lem
un - fall will er we - ren, kein leid ſoll uns


wi - der - fa - ren, Er ſor - get für uns
hut und wacht, es ſtet
al - les in ſei - ner macht.

Wir glauben all an einen Gott,
ſchöpfer himmels und der erden,
der ſich zum vater geben hat,
daß wir ſeine kinder werden.
Er will uns allzeit ernären,
leib und ſeel auch wol bewaren,
allem unfall will er weren,
kein leid ſoll uns widerfaren,
er ſorget für uns
hut und wacht,
es ſtet alles in ſeiner macht.

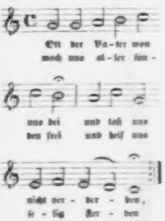
Wir glauben auch an Jeſum Chriſt,
ſeinen Son und unſern Herren,
der ewig bei dem Vater iſt,
gleicher Gott von macht und eren.
Von Maria der jungfrauen
iſt ein warer menſch geboren
durch den heilgen geiſt im glauben,
für uns, die wir warn verloren,
am kreuz geſtorben,
und vom tod
wider auferſtanden durch Gott.

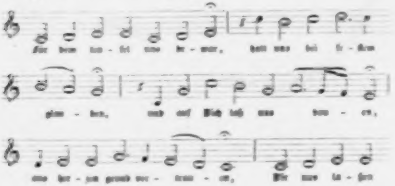
Wir glauben an den heilgen Geiſt,
Gott mit Vater und dem Sone,
der aller blöden tröſter heiſt
und mit gaben zieret ſchone.
Die ganz Chriſtenheit auf erden
hält in einem ſinn gar eben,
hie all ſünd vergeben werden,
das fleiſch ſoll auch wider leben,
nach diſem elend
iſt bereit
uns ein leben in ewigkeit.
Amen.

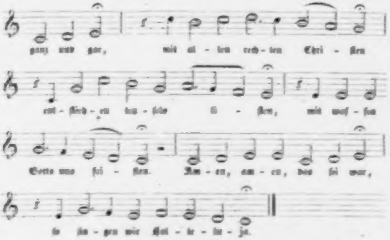


XX.

Gott der Vater won uns bei.


ott der Va - ter won
mach uns al - ler sün -
uns bei und laß uns
den frei und helf uns
nicht ver - der - ben,
se - lig ster - ben


Für dem Teu - fel uns be - wahr, halt uns bei fe - stem
glau - ben, und auf Dich laß uns bau - en,
aus her - zen grund ver - trau - en, Dir uns la - ßen


ganz und gar, mit al - len rech - ten Chri - ſten
ent - flieh - en teu - fels li - ſten, mit waf - fen
Gotts uns fri - ſten. A - men, a - men, das ſei war,
ſo ſin - gen wir Hal - le - lu - ja.

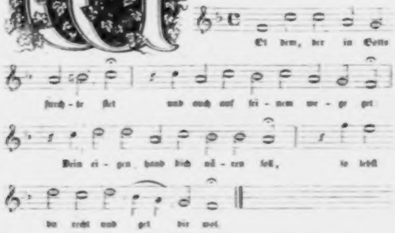
GOtt der Vater won uns bei
und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller ſünden frei
und helf uns ſelig ſterben.
Für dem teufel uns bewar,
halt uns bei feſtem glauben
und auf Dich laß uns bauen,
aus herzen grund vertrauen,
Dir uns laßen ganz und gar,
mit allen rechten Chriſten
entfliehen teufels liſten,
mit waffen Gotts uns friſten
Amen, amen, das ſei war,
ſo ſingen wir Halleluja.

Jeſus Chriſtus won uns bei ꝛc.

Heilig Geiſt der won uns bei ꝛc.

XXI.

Der 128ſte Pſalm: Wol dem, der den Herren fürchtet.


Ol dem, der in Gotts
furch - te ſtet und auch auf ſei - nem we - ge get:
Dein ei - gen hand dich nä - ren ſoll, ſo lebſt
du recht und get dir wol.

Wol dem, der in Gottes furchte ſtet
und auch auf ſeinem wege get:
Dein eigen hand dich nären ſoll,
ſo lebſt du recht und get dir wol.

Dein weib wird in deim hauſe ſein
wie ein reben voll trauben ſein,
Und dein kinder um deinen tiſch
wie ölpflanzen, geſund und friſch.

Sieh, ſo reich ſegen hangt dem an,
wo in Gottes furchte lebt ein mann,
Von im läßt der alt fluch und zorn,
den menſchen kindern angeborn.

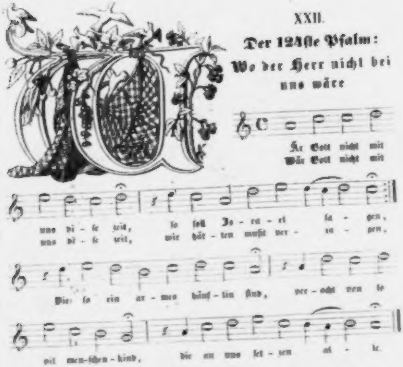
Aus Sion wird Gott ſegen dich,
daß du wirſt ſchauen ſtetiglich
Das glück der ſtatt Jeruſalem
für Gott in gnaden angenem.

Friſten wird er das leben dein
und mit güte ſtets bei dir ſein,
Daß du ſehen wirſt kindes kind
und daß Iſrael fride ſind.

XXII.

Der 124ſte Pſalm:

Wo der Herr nicht bei uns wäre


Är Gott nicht mit
Wär Gott nicht mit
uns di - ſe zeit, ſo ſoll Iſ - ra - el ſa - gen,
uns di - ſe zeit, wir hät - ten muſt ver - za - gen,
Die ſo ein ar - mes häuf - lin ſind, ver - acht von ſo
vil men-ſchen - kind, die an uns ſet - zen al - le.

Wär Gott nicht mit uns diſe zeit,
ſo ſoll Iſrael ſagen,
Wär Gott nicht mit uns diſe zeit,
wir hätten muſt verzagen,
Die ſo ein armes häuflin ſind,
veracht von ſo vil menſchen kind
die an uns ſetzen alle.

Auf uns iſt ſo zornig ir ſinn,
wo Gott hätt das zugeben,
Verſchlungen hätten ſie uns hin
mit ganzem leib und leben.

Wir wärn als die ein flut erſäuft
und über die groß waßer läuft
und mit gewalt verſchwemmet.

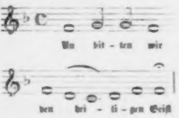
Gott lob und dank, der nicht zugab,
daß ir ſchlund uns möcht fangen
Wie ein vogel des ſtricks kommt ab,
iſt unſer ſeel entgangen
Strick iſt entzwei und wir ſind frei
des Herren namen ſteht uns bei,
des Gottes himmels und erden.

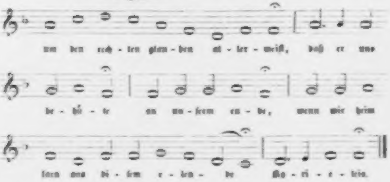
Amen

XXIII.

Der lobgeſang:

Nun bitten wir den heiligen Geiſt.


Un bit-ten wir
den hei-li-gen Geiſt


um den rech-ten glau-ben al-ler-meiſt, daß er uns
be-hü-te an un-ſerm en-de, wenn wir heim
farn aus di-ſem e-len-de Ky-ri-e-leis.

Nun bitten wir den heiligen Geiſt
um den rechten glauben allermeiſt,
Daß er uns behüte
an unſerm ende,
wenn wir heim farn
aus diſem elende.
Kyrieleis.

Du wertes liecht, gib uns deinen ſchein,
ler uns Jeſum Chriſt kennen allein,
Daß wir an im bleiben,
dem treuen Heiland,
der uns bracht hat
zum rechten vaterland.
Kyrieleis.

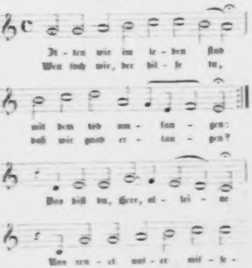
Du ſüße lieb, ſchenk uns deine gunſt,
laß uns empfinden der liebe brunſt
Daß wir uns von herzen
einander lieben
und in fride
auf einem ſinn bleiben.
Kyrieleis.

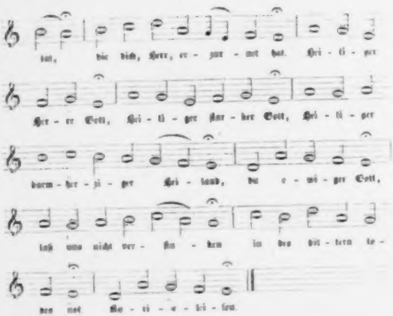
Du höchſter tröſter in aller not,
hilf, daß wir nicht fürchten ſchand noch tod.
Daß in uns die ſinne
nicht verzagen,
wenn der feind wird
das leben verklagen.
Kyrieleis.

XXIV. Die antiphona:

Media vita in morte ſumus,

verdeutſcht.


Mit - ten wir im le - ben ſind
Wen ſuch wir, der hil - fe tu,
mit dem tod um - fan - gen:
daß wir gnad er - lan - gen?
Das biſt du, Herr, al - lei - ne
Uns reu - et unſ - er miſ - ſe -


tat, die dich, Herr, er - zür - net hat. Hei - li - ger
Her - re Gott, Hei - li - ger ſtar - ker Gott, Hei - li - ger
barm - her - zi - ger Hei - land, du e - wi - ger Gott,
laß uns nicht ver - ſin - ken in des bit - tern to -
des not. Ky - ri - e - lei - ſon.

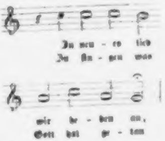
Mitten wir im leben ſind
mit dem tod umfangen:
Wen ſuch wir, der hilfe tu,
daß wir gnad erlangen?
Das biſt du, Herr, alleine.
Uns reuet unſer miſſetat
die dich, Herr, erzürnet hat
Heiliger Herre Gott,
Heiliger ſtarker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht verſinken
in des bittern todes not
Kyrieleiſon

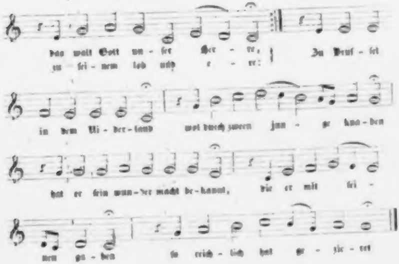
Mitten in dem tod anſicht
uns der höllen rachen:
Wer will uns aus ſolcher not
frei und ledig machen?
Das biſt du, Herr, alleine
Es jammert dein barmherzigkeit
unſer ſünd und großes leid
Heiliger Herre Gott,
Heiliger ſtarker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland
du ewiger Gott,
laß uns nicht verzagen
für der tiefen höllen glut
Kyrieleiſon

Mitten in der höllen angſt
unſer ſünd uns treiben;
Wo ſolln wir denn fliehen hin,
da wir mügen bleiben?
  Zu dir, Herr Chriſt, alleine.
Vergoßen iſt dein teures blut,
das gnug für die ſünde tut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger ſtarker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht entfallen
von des rechten glaubens troſt.
Kyrieleiſon.

XXV.

Ein lied
von den
zween merterern Chriſti,
zu Brüſſel
von den ſophiſten von Löven
verbrannt,
geſchehen am 1. Juli 1523.


In neu - es lied
Zu ſin - gen was
wir he - ben an,
Gott hat ge - tan


das walt Gott un - ſer Her - re,
zu ſei - nem lob und e - re:
Zu Bruſ - ſel
in dem Ni - der - land
wol durch zween jun - ge kna - ben
hat er ſein wun - der macht be - kannt,
die er mit ſei - nen ga - ben
ſo reich - lich hat ge - zie - ret

Ein newes lied wir heben an,
das walt Gott unſer Herre,
Zu ſingen, was Gott hat getan
zu ſeinem lob und ere:
Zu Brüſſel in dem Niderland
wol durch zween junge knaben
hat er ſein wunder macht bekannt,
die er mit ſeinen gaben
ſo reichlich hat gezieret.

Der erſt recht wol Johannes heißt,
ſo reich an Gottes hulden;
Sein bruder Heinrich nach dem geiſt,
ein rechter Chriſt on ſchulden:
Von diſer welt geſcheiden ſind,
ſie han die kron erworben,
recht wie die frommen Gottes kind
für ſein wort ſind geſtorben,
ſein märtrer ſind ſie worden.

Der alte feind ſie fangen ließ,
erſchreckt ſie lang mit dräuen.
Das wort Gotts man ſie leuken hieß,
mit liſt auch wollt ſie täuben.
Von Löven der ſophiſten vil,
mit irer kunſt verloren,
verſammlet er zu diſem ſpil:
der geiſt ſie macht zu toren,
ſie konnten nichts gewinnen.

Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſaur,
verſuchten manche liſten:
Die knaben ſtunden wie ein maur,
verachten die ſophiſten.
Den alten feind das ſer verdroß,
daß er war überwunden
von ſolchen jungen, er ſo groß:
er ward voll zorn von ſtunden,
gedacht ſie zu verbrennen.

Sie raubten in das kloſterkleid,
die weih ſie in auch namen.
Die knaben waren des bereit,
ſie ſprachen frölich Amen.
Sie dankten irem Vater Gott,
daß ſie los ſollten werden
des teufels larvenſpil und ſpott,
darin durch falſche berden
die welt er gar betreuget.

Da ſchickt Gott durch ſein gnad alſo,
daß ſie recht prieſter worden:
Sich ſelbs im mußten opfern da
und gen im Chriſten orden,
Der welt ganz abgeſtorben ſein,
die heuchelei ablegen,
zum himmel kommen frei und rein,
die möncherei ausfegen
und menſchentand hie laßen.

Man ſchrieb in für ein brieflein klein,
das hieß man ſie ſelbs leſen;
Die ſtück ſie zeichten alle drein,
was ir glaub war geweſen.
Der höchſte irtum diſer war:
man muß allein Gott glauben,
der menſch leugt und treugt immerdar,
dem ſoll man nichts vertrauen:
des mußten ſie verbrennen.

Zwei große feur ſie zündten an,
die knaben ſie her brachten.
Es nam groß wunder jedermann,
daß ſie ſolch pein verachten.
Mit freuden ſie ſich gaben drein,
mit Gottes lob und ſingen;
der mut ward den ſophiſten klein
für diſen neuen dingen,
daß ſich Gott ließ ſo merken.

Der ſchimpf ſie nun gereuet hat,
ſie wolltens gern ſchön machen;
Sie türn nicht rümen ſich der tat,
ſie bergen faſt die ſachen.
Die ſchand im herzen beißet ſie
und klagens irn genoßen,
doch kann der geiſt nicht ſchweigen hie:
des Habels blut vergoßen
es muß den Kain melden.

Die aſchen will nicht laßen ab,
ſie ſtäubt in allen landen:
Hie hilft kein bach, loch, grub noch grab,
ſie macht den feind zu ſchanden.
Die er im leben durch den mord
zu ſchweigen hat gedrungen,
die muß er tot an allem ort
mit aller ſtimm und zungen
gar frölich laßen ſingen.

Noch laßen ſie ir lügen nicht,
den großen mord zu ſchmücken.
Sie geben für ein falſch gedicht,
ir gwißen tut ſie drücken;
Die heiligen Gotts auch nach dem tod
von in geläſtert werden:
ſie ſagen, in der letzten not
die knaben noch auf erden
ſich ſolln haben umkeret.

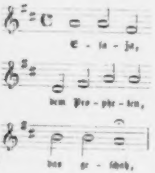
Die laß man lügen immer hin,
ſie habens keinen frommen.
Wir ſollen danken Gott darin,
ſein wort iſt wider kommen.
Der ſommer iſt hart für der tür,
der winter iſt vergangen,
die zarte blümlin gen herfür:
der das hat angefangen,
der wird es wol vollenden.

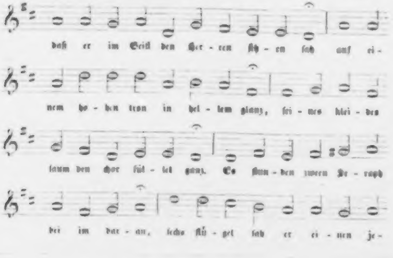
Amen.

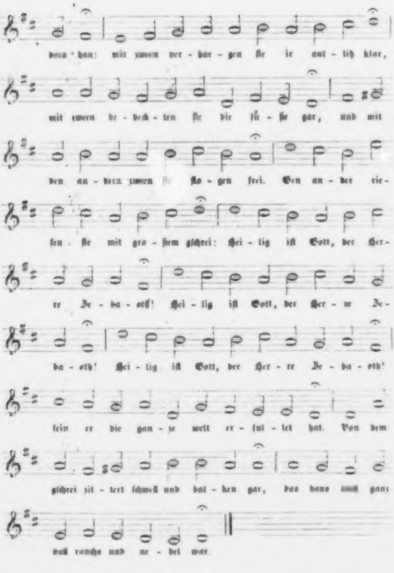
XXVI.

Das deutſche Sanctus: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth.

Jeſaias 6, 1 – 4.


E - ſa - ja,
dem Pro - phe - ten,
das ge - ſchah,

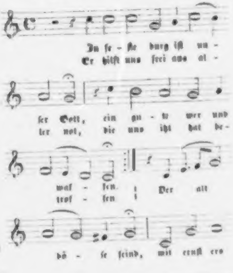

daſs er im Geiſt den Her - ren ſit - zen ſah auf ei -
nem ho - hen tron in hel - lem glanz, ſei - nes klei - des
ſaum den chor fül - let ganz. Es ſtun - den zween Se - raph
bei im dar - an, ſechs flü - gel ſah er ei - nen je -

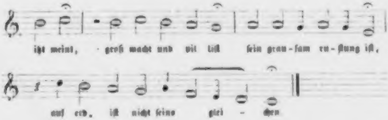

dem han: mit zween ver - bor - gen ſie ir ant - litz klar,
mit zween be - deck - ten ſie die fü - ße gar, und mit
den an - dern zween ſie flo - gen frei. Gen an - der rie-
fen ſie mit gro - ßem gſchrei: Hei - lig iſt Gott, der Her-
re Ze - ba - oth! Hei - lig iſt Gott, der Her - re Ze-
ba - oth! Hei - lig iſt Gott, der Her - re Ze - ba - oth!
ſein er die gan - ze welt er - fül - let hat. Von dem
gſchrei zit - tert ſchwell und bal - ken gar, das haus [illegible] ganz
[illegible] rauchs und ne - bel war.

JEſaja, dem Propheten, das geſchah,
daß er im Geiſt den Herren ſitzen ſah
Auf einem hohen tron in hellem glanz,
ſeines kleides ſaum den chor füllet ganz.
Es ſtunden zween Seraph bei im daran,
ſechs flügel ſah er einen jedern han:
Mit zween verbargen ſie ir antlitz klar,
mit zween bedeckten ſie die füße gar,
Und mit den andern zween ſie flogen frei.
Gen ander riefen ſie mit großem gſchrei:
Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
ſein er die ganze welt erfüllet hat.
Von dem gſchrei zittert ſchwell und balken gar,
das haus auch ganz voll rauchs und nebel war.

XXVII.

Der 46ſte Pſalm:
Gott iſt unſere zuverſicht und ſtärke


Ein fe - ſte burg iſt un - ſer Gott, ein gu - te wer und waf - fen. Der alt bö - ſe feind, mit ernſt ers
Er hilft uns frei aus al - ler not, die uns itzt hat be - trof - fen


itzt meint, groß macht und vil liſt ſein grau - ſam rü - ſtung iſt,
auf erd, iſt nicht ſeins glei - chen

Ein feſte burg iſt unſer Gott,
ein gute wer und waffen.
Er hilft uns frei aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böſe feind
mit ernſt ers itzt meint,
groß macht und vil liſt
ſein grauſam rüſtung iſt,
auf erd iſt nicht ſeins gleichen.

Mit unſer macht iſt nichts getan,
wir ſind gar bald verloren;
Es ſtreit für uns der rechte mann,
den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
er heißt Jeſus Chriſt,
der Herr Zebaoth,
und iſt kein ander Gott,
das feld muß er behalten.

Und wenn die welt voll teufel wär
und wollt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſer,
es ſoll uns doch gelingen.
Der fürſt diſer welt,
wie ſaur er ſich ſtellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er iſt gericht,
ein wörtlin kann in fällen.

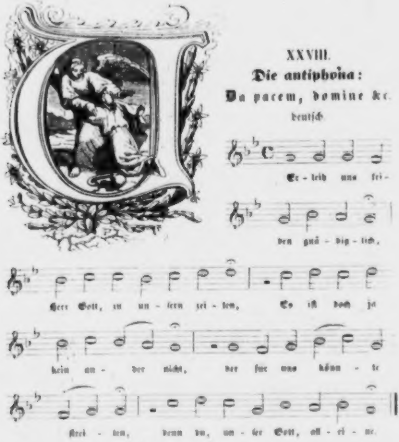
Das wort ſie ſollen laſſen ſtan
und kein dank dazu haben,
Er iſt bei uns wol auf dem plan
mit ſeinem Geiſt und gaben.
Nemen ſie den leib,
gut, er, kind und weib;
laß faren dahin,
ſie habens kein gewinn,
das reich muß uns doch bleiben.

XXVIII.

Die antiphona:

Da pacem, domine &c.

deutſch.

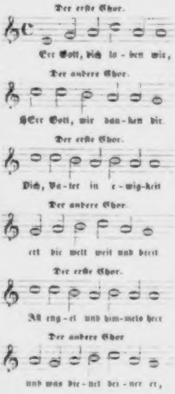

Er - leih uns fri -
den gnä - dig - lich,
Herr Gott, zu un - ſern zei - ten, Es iſt doch ja
kein an - der nicht, der für uns könn - te
ſtrei - ten, denn du, un - ſer Gott, al - lei - ne.

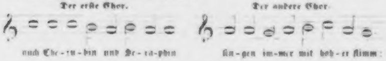
VErleih uns friden gnädiglich,
Herr Gott, zu unſern zeiten,
Es iſt doch ja kein ander nicht,
der für uns könnte ſtreiten,
denn du, unſer Gott, alleine

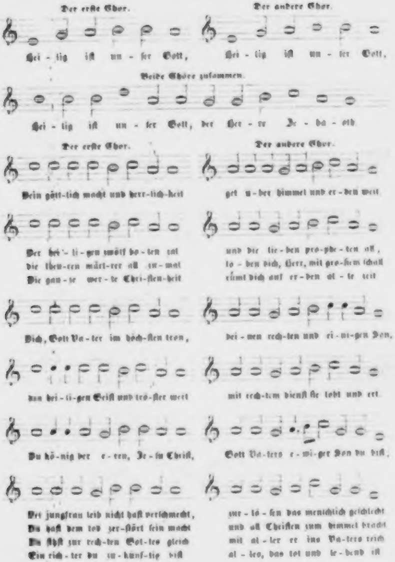
XXIX.

Der lobgeſang: Te deum laudamus &c.

verdeutſcht.

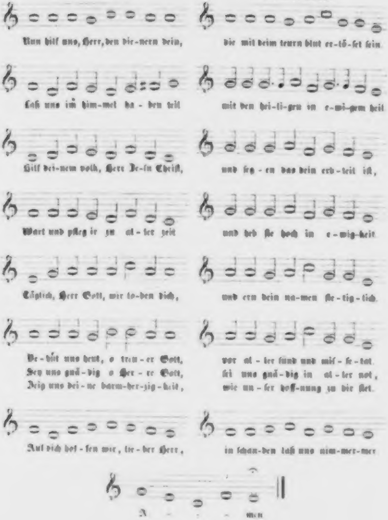

Der erſte Chor.
Err Gott, dich lo-ben wir,
Der andere Chor.
HErr Gott, wir dan-ken dir.
Der erſte Chor.
Dich, Va-ter in e-wig-keit
Der andere Chor.
ert die welt weit und breit
Der erſte Chor.
All eng-el und him-mels heer
Der andere Chor
und was die-net dei-ner er,


Der erſte Chor.
auch Che-ru-bin und Se-ra-phin
Der andere Chor.
ſin-gen im-mer mit hoh-er ſtimm:


Der erſte Chor.
Hei - lig iſt un - ſer Gott,
Der andere Chor.
Hei - lig iſt un - ſer Gott,
Beide Chöre zuſammen.
Hei - lig iſt un - ſer Gott, der Her - re Ze - ba - oth
Der erſte Chor.
Dein gött-lich macht und herr-lich-keit
Der andere Chor.
get ü-ber himmel und er-den weit
Der hei - li - gen zwölf bo - ten zal
die theu-ren märt-rer all zu - mal
Die gan - ze wer - te Chri-ſten-heit
und die lie-ben pro-phe-ten all,
lo - ben dich, Herr, mit gro-ßem ſchall
rümt dich auf er-den al - le zeit
Dich, Gott Va - ter im höch-ſten tron,
dei - nen rech-ten und ei-ni-gen Son,
den hei - li-gen Geiſt und trö-ſter wert
mit rech-tem dienſt ſie lobt und ert
Du kö-nig der e - ren, Je - ſu Chriſt,
Gott Va-ters e - wi-ger Son du biſt,
Der jungfrau leib nicht haſt verſchmecht,
Du haſt dem tod zer-ſtört ſein macht
Du ſitzſt zur rech-ten Got-tes gleich
Ein rich-ter du zu-künf-tig biſt
zur - lö - ſen das menſchlich geſchlecht
und all Chriſten zum himmel bracht
mit al - ler er ins Va-ters reich
al - les, das tot und le-bend iſt

Der erſte Chor.

Der andere Chor.

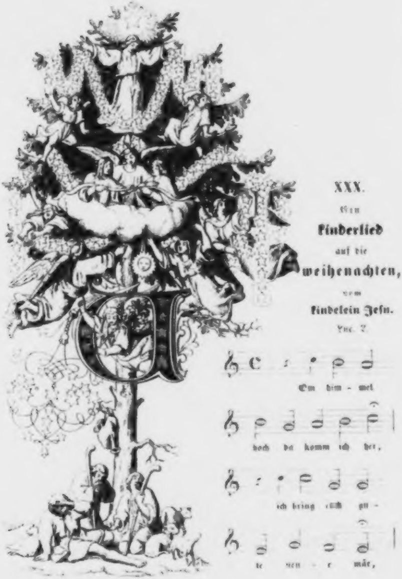

Nun hilf uns, Herr, den die-nern dein,
die mit deim teurn blut er-lö-ſet ſein.
Laß uns im him-mel ha - ben teil
mit den hei-li-gen in e-wi-gem heil
Hilf dei-nem volk, Herr Je-ſu Chriſt,
und ſe-g - en das dein erb-teil iſt,
Wart und pfleg ir zu al - ler zeit
und heb ſie hoch in e - wig-keit
Täglich, Herr Gott, wir lo-ben dich,
und ern dein na-men ſte - tig - lich.
Be - hüt uns heut, o treu - er Gott,
Sey uns gnä - dig o Her - re Gott,
Zeig uns dei - ne barm-her-zig - keit,
vor al - ler ſünd und miſ - ſe - tat.
ſei uns gnä - dig in al - ler not,
wie un - ſer hoff-nung zu dir ſtet.
Auf dich hof - fen wir, lie - ber Herr,
in ſchan-den laß uns nim-mer-mer
A - - - men

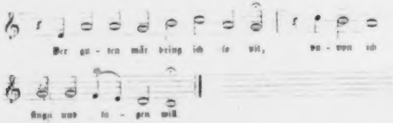
HErr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir.
Dich, Vater in ewigkeit,
ert die welt weit und breit.
All engel und himmels heer
und was dienet deiner er,
auch Cherubin und Seraphin
ſingen immer mit hoher ſtimm:
Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott,
der Herre Zebaoth.
Dein göttlich macht und herrlichkeit
get über himmel und erden weit.
Der heiligen zwölf boten zal
und die lieben propheten all,
die teuren märtrer all zumal
loben dich, Herr, mit großem ſchall.
Die ganze werte Chriſtenheit
rümt dich auf erden alle zeit;
dich, Gott Vater im höchſten tron,
deinen rechten und einigen Son,
den heiligen Geiſt und tröſter wert
mit rechtem dienſt ſie lobt und ert.
Du könig der eren, Jeſu Chriſt,
Gott Vaters ewiger Son du biſt;
der jungfrau leib nicht haſt verſchmecht,
zurlöſen das menſchlich geſchlecht.
Du haſt dem tod zerſtört ſein macht
und all Chriſten zum himmel bracht.
Du ſitzſt zur rechten Gottes gleich
mit aller er ins Vaters reich.
Ein richter du zukünftig biſt
alles, das tot und lebend iſt.
Nun hilf uns, Herr, den dienern dein,
die mit deim teurn blut erlöſet ſein.
Laß uns im himmel haben teil
mit den heiligen in ewigem heil.
Hilf deinem volk, Herr Jeſu Chriſt,
und ſegen, das dein erbteil iſt,
wart und pfleg ir zu aller zeit
und heb ſie hoch in ewigkeit.
Täglich, Herr Gott, wir loben dich,
und ern dein namen ſtetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
für aller ſünd und miſſetat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
ſei uns gnädig in aller not.
Zeig uns deine barmherzigkeit,
wie unſer hoffnung zu dir ſtet.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
in ſchanden laß uns nimmermer.

Amen.

XXX.

Ein
Kinderlied
auf die
weihenachten,
vom
Kindelein Jesu.
Luc. 2.


Vom him - mel
hoch da komm ich her,
ich bring euch gu -
te neu - e mär,



Vom himmel hoch da komm ich her,
ich bring euch gute newe mär,
Der guten mär bring ich ſo vil,
davon ich ſingen und ſagen will.

Euch iſt ein kindlein heut geborn,
von einer jungfrau auserkorn,
Ein kindelein ſo zart und fein,
das ſoll eur freud und wonne ſein.

Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott,
der will euch füren aus aller not,
Er will eur Heiland ſelber ſein,
von allen ſünden machen rein.

Er bringt euch alle ſeligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
Daß ir mit uns im himmelreich
ſollt leben nun und ewigleich.

So merket nun das zeichen recht,
die krippen, windelein ſo ſchlecht,
Da findet ir das kind gelegt,
das alle welt erhält und trägt.

Des laßt uns alle frölich ſein
und mit den hirten gen hinein,
Zu ſen was Gott uns hat beſchert,
mit ſeinem lieben Son verert.

Merk auf, mein herz, und ſih dort hin,
was ligt doch in dem kripplein,
Was iſt das ſchöne kindelein?
es iſt das liebe Jeſulin.

Bis willekom, du edler gaſt,
den ſünder nicht verſchmähet haſt,
Und kommſt ins elend her zu mir,
wie ſoll ich immer danken dir?

Ach Herr, du ſchöpfer aller ding,
wie biſt du worden ſo gering,
Daß du da ligſt auf dürrem gras,
davon ein rind und eſel aß.

Und wär die welt vil mal ſo weit,
von edelſtein und gold bereit,
So wär ſie doch dir vil zu klein,
zu ſein ein enges wigelein.

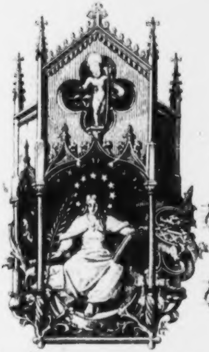
Der ſammet und die ſeiden dein
das iſt grob heu und windelein,
Darauf du, Köng ſo groß und reich,
her prangſt, als wärs dein himmelreich.

Das hat alſo gefallen dir,
die warheit anzuzeigen mir:
Wie aller welt macht, er und gut
für dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

Ach, mein herzliebes Jeſulin,
mach dir ein rein ſanft bettelin,
Zu rugen in meins herzen ſchrein,
daß ich nimmer vergeſſe dein.

Davon ich allzeit frölich ſei,
zu ſpringen, ſingen immer frei
Das rechte Suſaninne ſchon,
mit herzenluſt den ſüßen ton.

Lob, er ſei Gott im höchſten tron,
der uns ſchenkt ſeinen einigen Son,
Des freuen ſich der engel ſchar
und ſingen uns ſolchs neues jar.



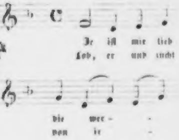
XXXI.

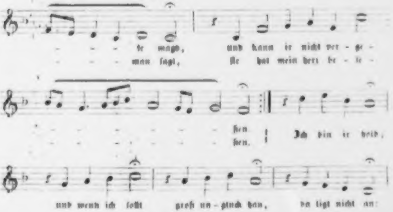
Ein lied

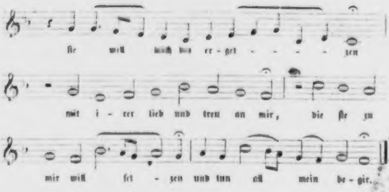
von der

heiligen chriſtlichen Kirchen,

Offenb. Joh. 12, 1 – 6


Ie iſt mir lieb
Lob, er und zucht
die wer- -
von ir -


- - - te magd, und kann ir nicht ver - ge -
- - - man ſagt, ſie hat mein herz be - ſe -
- - - - - - - ſſen
- - - - - - - ſſen.
Ich bin ir hold,
und wenn ich ſollt groß un - glück han, da ligt nicht an:


ſie will mich des er - get - - - - - zen
mit i - rer lieb und treu an mir, die ſie zu
mir will ſet - zen und tun all mein be - gir.

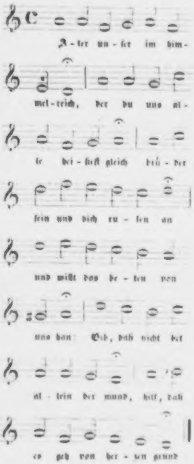
Sie iſt mir lieb, die werte magd,
und kann ir nicht vergeßen.
Lob, er und zucht von ir man ſagt,
ſie hat mein herz beſeßen
Ich bin ir holt,
und wenn ich ſollt
groß unglück han,
da ligt nicht an;
ſie will mich des ergetzen
Mit irer lieb und treu an mir,
die ſie zu mir will ſetzen
und tun all mein begir

Sie trägt von gold ſo rein ein kron,
da leuchten inn zwölf ſterne,
Ir kleid iſt wie die ſonne ſchon,
das glänzet hell und ferne.
Und auf dem mon
ir füße ſton,
ſie iſt die braut,
dem Herrn vertraut,
ir iſt weh und muß gebären
Ein ſchönes kind, den edlen Son
und aller welt ein herren,
dem ſie iſt untertan.

Das tut dem alten drachen zorn
und will das kind verſchlingen
Sein toben iſt doch ganz verlorn,
es kann im nicht gelingen
Das kind iſt doch
gen himmel hoch
genommen hin,
und läßet in
auf erden faſt ſehr wüten
Die mutter muß gar ſein allein,
doch will ſie Gott behüten
und der recht Vater ſein

XXXII.

Das Vater unſer.


A - ter un - ſer im him-
mel-reich, der du uns al-
le hei - ßeſt gleich brü - der
ſein und dich ru - fen an
und willſt das be - ten von
uns han: Gib, daß nicht bet
al - lein der mund, hilf, daß
es geh von her - zen grund

Vater unſer im himmelreich,
der du uns alle heißeſt gleich
Brüder ſein und dich rufen an
und willt das beten von uns han.
Gib, daß nicht bet allein der mund,
hilf, daß es geh von herzen grund.

Geheilget werd der name dein,
dein wort bei uns hilf halten rein,
Daß auch wir leben heiliglich,
nach deinem namen würdiglich.
Herr, behüt uns für falſcher ler,
das arm verfüret volk beker.

Es komm dein reich zu diſer zeit
und dort hernach in ewigkeit,
Der heilig geiſt uns wone bei
mit ſeinen gaben mancherlei.
Des ſatans zorn und groß gewalt
zerbrich, für im dein kirch erhalt.

Dein will geſcheh, Herr Gott, zugleich
auf erden wie im himmelreich,
Gib uns gedult in leidenszeit,
gehorſam ſein in lieb und leid,
Wer und ſteur allem fleiſch und blut,
das wider deinen willen tut.

Gib uns heut unſer täglich brot
und was man darf zur leibesnot,
Behüt uns, Herr, für unfrid und ſtreit,
für ſeuchen und für teuer zeit,
Daß wir in gutem friden ſten,
der ſorg und geizes müßig gen.

All unſer ſchuld vergib uns, Herr,
daß ſie uns nicht betrüben mer,
Wie wir auch unſern ſchuldigern
ir ſchuld und fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns all bereit
in rechter lieb und einigkeit.

Für uns, Herr, in verſuchung nicht,
wenn uns der böſe geiſt anficht
Zur linken und zur rechten hand,
hilf uns tun ſtarken widerſtand;
Im glauben feſt und wol geruſt
und durch des heilgen Geiſtes troſt.

Von allem übel uns erlös,
es ſind die zeit und tage bös.
Erlös uns vom ewigen tod
und tröſt uns in der letzten not,
Beſcher uns auch ein ſeligs end,
nimm unſer ſeel in deine händ.

Amen, das iſt, es werde war,
ſtärk unſern glauben immerdar,
Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
das wir hiemit gebeten han
Auf dein wort in dem namen dein,
ſo ſprechen wir das amen fein.

XXXIII.

Der hymnus:

Herodes, hoſtis impie &c.

verdeutſcht

AS fürchſt du, feind Herodes, ſer,
daß uns geborn kommt Chriſt der Herr?
Er ſucht kein ſterblich königreich,
der zu uns bringt ſein himmelreich

Dem ſtern die weiſen folgen nach,
ſolch liecht zum rechten liecht ſie bracht.
Sie zeigen mit den gaben drei,
diß kind Gott, menſch und könig ſei.

Die tauf im Jordan an ſich nam
das himmeliſche Gottes lamm,
Dadurch der nie kein ſünde tat
von ſünden uns gewaſchen hat.

Ein wunderwerk da neu geſchah:
ſechs ſteinern krüge man da ſah,
voll waßers, das verlor ſein art,
roter wein durch ſein wort draus ward.

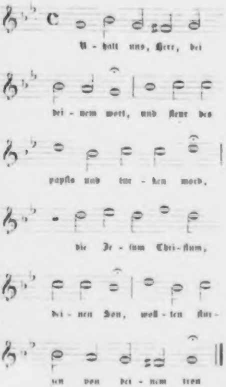
Lob, er und dank ſei dir geſagt,
Chriſte, geborn von der reinen magd,
Mit Vater und dem heiligen Geiſt,
von nun an bis in ewigkeit.

Amen.

XXXIV.

Ein kinderlied,

zu ſingen wider die zween erzfeinde Chriſti
und ſeiner heiligen kirchen,
den Pabſt und den Türken.


R - halt uns, Herr, bei
dei - nem wort, und ſteur des
papſts und tür - ken mord,
die Je - ſum Chri - ſtum,
dei - nen Son, woll - ten ſtür -
zen von dei - nem tron

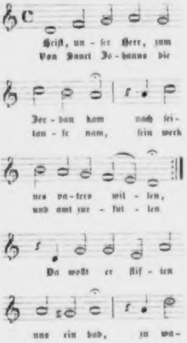
ERhalt uns, Herr, bei deinem wort,
und ſteur des papſts und türken mord,
Die Jeſum Chriſtum deinen Son
wollten ſtürzen von deinem tron.

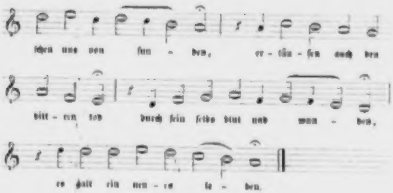
Beweis dein macht, Herr Jeſu Chriſt,
der du herr aller herren biſt:
Beſchirm dein arme Chriſtenheit,
daß ſie dich lob in ewigkeit.

Gott heilger Geiſt, du tröſter wert,
gib deim volk einrlei ſinn auf erd,
Steh bei uns in der letzten not,
gleit uns ins leben aus dem tod.

XXXV.

Ein geiſtlich lied
von unſrer heiligen Taufe.


hriſt, un - ſer Herr, zum
Von Sanct Jo - hanns die
Jor - dan kam nach ſei -
tau - fe nam, ſein werck
nes va - ters wil - len,
und amt zur - ful - len
Da wolt er ſtif - ten
uns ein bad, zu wa -


ſchen uns von ſun - den, er - ſäu - fen auch den
bitt - ern tod durch ſein ſelbs blut und wun - den,
es galt ein neu - es le - ben.

Chriſt unſer Herr zum Jordan kam
nach ſeines vaters willen,
Von Sanct Johanns die taufe nam,
ſein werk und amt zurfüllen.
Da wollt er ſtiften uns ein bad,
zu waſchen uns von ſunden,
erſäufen auch den bittern tod
durch ſein ſelbs blut und wunden,
es galt ein neues Leben.

So hört und merket alle wol,
was Gott heißt ſelbs die taufe
Und was ein Chriſten glauben ſoll,
zu meiden ketzerhaufen:
Gott ſpricht und will, das waßer ſei
doch nicht allein ſchlecht waßer,
ſein heiligs wort iſt auch dabei
mit reichem geiſt ohn maßen,
der iſt allhie der taufer.

Solchs hat er uns beweiſet klar
mit bilden und mit worten;
Des Vaters ſtimm man offenbar
daſelbs am Jordan horte,
Er ſprach: Das iſt mein lieber Son,
an dem ich hab gefallen,
den will ich euch befolhen han,
daß ir in höret alle
und folget ſeinen leren.

Auch Gottes Son hie ſelber ſtet
in ſeiner zarten menſchheit,
Der heilig Geiſt hernider fart
in taubenbild verkleidet,
Daß wir nicht ſollen zweifeln dran,
wenn wir getaufet werden
all drei perſon getaufet han,
damit bei uns auf erden
zu wonen ſich ergeben.

Sein jünger heißt der Herre Chriſt:
get hin, all welt zu leren,
Daß ſie verlorn in ſünden iſt,
ſich ſoll zur buße keren.
Wer glaubet und ſich taufen läßt,
ſoll dadurch ſelig werden,
ein neugeborner menſch er heißt,
der nicht mehr könne ſterben,
das himmelreich ſoll erben.

Wer nicht glaubt diſer großen gnad,
der bleibt in ſeinen ſunden,
Und iſt verdammt zum ewigen tod
tief in der höllen grunde.
Nichts hilft ſein eigen heiligkeit,
all ſein tun iſt verloren,
die erbſünd machts zur nichtigkeit,
darin er iſt geboren,
vermag ihm ſelbs nicht z'helfen.

Das aug allein das waßer ſiht,
wie menſchen waßer gießen:
Der glaub im geiſt die kraft verſtet
des blutes Jeſu Chriſti,
Und iſt für im ein rote flut,
von Chriſtus blut gefärbet,
die allen ſchaden heilen tut
von Adam her geerbet,
auch von uns ſelbs begangen

XXXVI.

Ein geiſtlich lied
auf die weihnachten,

im ton: Vom himmel hoch ꝛc.

VON himmel kam der engel ſchar,
erſchien den hirten offenbar,
Sie ſagten in: Ein kindlein zart
das ligt dort in der krippen hart.

Zu Bethlehem in Davids ſtatt,
wie Micha das verkündet hat:
Es iſt der Herre Jeſus Chriſt,
der euer aller Heiland iſt

Des ſollt ir billig frölich ſein,
daß Gott mit euch iſt worden ein
Er iſt geborn eur fleiſch und blut,
eur bruder iſt das ewig gut

Was kann euch tun die ſünd und tod?
ir habt mit euch den waren Gott
Laßt zürnen teufel und die hell:
Gotts Son iſt worden eur geſell

Er will und kann euch laßen nicht,
ſetzt ir auf in eur zuverſicht.
Es mögen euch vil fechten an:
dem ſei trotz, ders nicht laßen kann

Zuletzt müßt ir doch haben recht,
ir ſeid nun worden Gotts geſchlecht
Des danket Gott in ewigkeit,
geduldig, frölich alle zeit

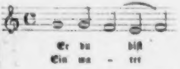
Amen.

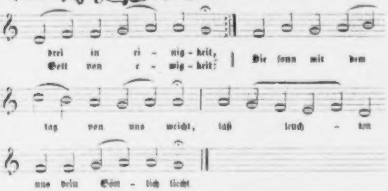
XXXVII.

Der hymnus:

O lux, beata trinitas &c.

verdeutſcht.


Er du biſt
Ein wa - rer


drei in ei - nig - keit,
Gott von e - wig - keit:
Die ſonn mit dem
tag von uns weicht,
laß leuch - ten
uns dein Gött - lich liecht

DEr du biſt drei in einigkeit,
ein warer Gott von ewigkeit:
Die ſonn mit dem tag von uns weicht,
laß leuchten uns dein Göttlich liecht.

Des morgens, Gott, dich loben wir,
des abends auch beten für dir,
Unſer armes lied rümet dich
itzund immer und ewiglich.

Gott Vater dem ſei ewig er,
Gott Son, der iſt der einig herr,
Und dem tröſter heiligen Geiſt
von nun an bis in ewigkeit.

Amen.

I.

Verzeichnis

der

hauptſächlichſten älteſten Geſangbücher und Liederdrucke,

welche zur

Geſchichte des lutheriſchen Kirchenliedes gehören.

Verzeichnis
der
# hauptſächlichſten älteſten Geſangbücher und Liederdrucke.

(Ein * bezeichnet diejenigen, welche ich ſelbſt im Original benutzt.)

1. *

Luthers Lied Nro. 1.

1) Offenes Blatt in folio, am Ende: „1524.| Martinus Luther."

2) Das Lied: „Nun freut euch, lieben Chriſten gemein", Nr. 1.

3) Oben zwei Reihen Noten, ohne eingedruckten Text. Darunter das Lied in der Art, daß jede Strophe 4 Zeilen bildet: 3 Langzeilen, jede aus zwei Verſen beſtehend, und eine kurze; jeder der ſieben Verſe, auch innerhalb der Langzeilen, mit einem großen Buchſtaben anfangend.

4) Zwiſchen den Strophen größere Zwiſchenräume, keine Zeile eingezogen, vor jeder Strophe, auch im Anfang des Liedes, das Zeichen ¶.

5) Im Anfang nur Ein großer Buchſtabe, und zwar ein gewöhnlicher.

6) Die Melodie iſt dieſelbe, welche dem Lied auch in der folgenden Nürnberger Sammlung: „Etlich Criſtlich lider" ꝛc. vorgeſetzt iſt.

7) Vielleicht liegt dieſe Sammlung unſerm Druck zu Grunde, und zwar diejenige Ausgabe derſelben, in welcher das Lied die fehlerhafte Jahreszahl 1524 hat.

8) Orthographie: ü, ai oder ay ([illegible] — blayb, ſchayden ꝛc.), u und ú, eü; [illegible]: was für war, verſchlindt, trübnus.

9) Heidelberger Bibl., Handſchriftenband Nro. 793, Blatt 82.

2. *

Etlich Criſtlich lider | Lobgeſang, vnd Pſalm, dem rai-|nen wort Gottes gemeß, auß der | heyligen ſchrifft, durch mancher-|ley hochgelerter gemacht, in der | Kirchen zů ſingen, wie es dann | zum tayl berayt zů Wittenberg | in übung iſt. || wittenberg. || M. D. Xiiij.

1) 12 Blätter in 4°. Rückſeite des Titels bedruckt, letzte Seite leer.

2) Keine Blattzahlen; die Signaturen B und C.

3) Der Titel iſt von vier nicht zuſammenhängenden Zierleiſten umgeben.

4) Die Zahl M. D. Xiiij ſtatt M. D. XXiiij iſt ein Druckfehler.

5) Die Orthographie beobachtet den Unterſchied zwiſchen ů und ú, ſetzt auch ů und ai, wiewol heylig, geyſt, ein und nein ſteht.

6) Oberdeutſcher Druck, wahrſcheinlich Nürnberger, trotz der Angabe Wittenberg.

7) Das Büchlein enthält die 8 Lieder Nro. I*, 1*, 2*, 3, II*, III, IV und 4* in dieſer Folge. Das erſte Lied Luthers hat ſeinen Namen und die Unterſchrift 1523. Auch die drei Lieder des Doctor Speratus tragen deſſen Namen: jedem derſelben folgt eine Anzeige der Schriftſtellen, auf die es gegründet ſei, die bei dem erſten und zweiten jedesmal zwei Seiten einnimmt, bei dem dritten eine. Das erſte hat die Unterſchrift: „Wittenberg 1523." die beiden andern „Wittenberg 1524."

8) Die fünf mit Sternchen bezeichneten Lieder ſind mit den Noten der Melodie verſehen, denen jedesmal der Anfang des Liedes, die erſte Zeile, eingedruckt iſt.

9) Verszeilen nicht abgeſetzt. Die Strophen der drei Lieder von P. Speratus ſind durch große Buchſtaben gezählt, wegen der nachfolgenden Schriftſtellen, die zu jeder Strophe gegeben werden; die Strophen der andern Lieder haben jede das Zeichen ¶ vor ſich.

10) Dieſer Druck iſt zuerſt von Johan. Chriſtoph. Olearius in ſeiner „Jubilirenden Lieder-Freude ꝛc. bey dem Andern von GOtt verliehenen Lutheriſchen Reformations-Jubiläo" ꝛc. Arnſtadt 1717 in 8°, beſchrieben. Darnach von Riederer, Abhandlung ꝛc. Seite 115. Panzer Annal. II, Seite 232, Nro. 2158.

11) Ich kenne drei Exemplare dieſes Drucks: das eine iſt im Beſitz des Herrn v. Meuſebach, das andere befindet ſich in einem Sammelbande der v. Scheurlſchen Bibliothek in Nürnberg, das dritte auf der öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

12) Zwei andere, wahrſcheinlich ebenfalls Nürnberger, Drucke dieſer acht Lieder unterſcheiden ſich von den eben beſchriebenen dadurch, daß die Jahreszahl auf dem Titel ohne Fehler iſt und unter den Liedern nirgend 1523, ſondern ſtatt deſſen ebenfalls 1524 ſteht; unter Luthers Liede Nro. I fehlt in dem einen Drucke die Jahreszahl ganz.

3. *

Ein weyſe Chriſt | lich Meß zuhal- | ten
vnd zum tiſch | Gottis zu geben. | Martinus
Luther. | Wyttemberg. | M. D. xxiiii.

1) 19 Blätter in 4°. Rückſeite des Titels bedruckt.

2) Der Titel ſteht in einem Viereck, welches die vordere Wand einer Architectur darſtellt und rings durch einen Kranz, den vier Engel halten, verziert iſt, unten auf der Erde links und rechts zwei Hirſche liegend.

3) Eine von Paulus Speratus der Gemeinde der Stadt Igla in Mähren gewidmete Ueberſetzung der „Formula missae et communionis pro Ecclesia Vuittembergensi. Martini Luther. VVittembergae. MDXXIII." 7 Blätter in 4°.

4) Auf dem letzten Blatt, C iij, die beiden Lieder Nro. VIII und 5, letzteres mit abgeſetzten Verſen.

5) Dieſe Ausgabe iſt es wahrſcheinlich, deren Panzer Annal. II, S. 255, Nro. 2172 erwähnt, obwohl er Gottes ſtatt Gottis lieſt. Zwei andere Ausgaben Nro. 2173 und 2174.

4.

Die Lieder Nro. IV und VIII.

1) Ein beſonderer Druck dieſer beiden Lieder oder jedes derſelben einzeln folgt aus einer Erzählung in der „Magnificentia parthenopolitana: Das iſt Der Ur-alten Welt-berühmten Haupt- und Handel-Stadt Magdeburg Sonderbare Herrlichkeit", u. ſ. w. Durch Johannem Vulpium. Magdeburg, 1702. 4. S. 92 und 93. Nachdem dort unter dem Jahre 1524 von einem Mönch aus Helmſtädt berichtet worden, der in Magdeburg zuerſt das Evangelium gepredigt, fährt der Chroniſt alſo fort:

> „In eben demſelben Jahre am 6 Mai iſt ein alter armer Mann, ſeines Handwercks ein Tuchmacher, bey Käyſer Otten auff dem Marckte geſtanden, und hat zum erſten geiſtliche Lieder feil gehabt, und den Leuten vorgeſungen, als: **Aus tieffer Noth ſchrey ich zu dir** ꝛc. und **Es woll uns GOTT genädig ſeyn**, ꝛc."

2) Der angegebene Tag fällt ſo früh im Jahre, daß wohl ſchwerlich an das umgearbeitete Lied Nro. V zu denken iſt.

5. *

Eyn geyſtlich ge- | ſang, betreffend ein gantz |
Criſtlich leben, gemacht | durch Doctor Mar-
tinum | Luther, zů nutz vnd troſt allen glau-
bigen, welchs geſungen wirdt im an- | fang
der Predig. Dar- | nach volgt die danck- |
ſagung, welche | iſt der .ciij. | Pſalm.

1) 4 Blätter in 8°, zweite und letzte Seite leer. Ohne Anzeige von Ort oder Jahr, aber alt. Grober Druck.

2) Der Titel ſteht innerhalb einer Einfaſſung, die gleich der iſt, welche ſich vor einer der Ausgaben des Teutſchen Geſanges vom J. 1525 findet. Es iſt vielleicht wie dort Jobſt Gutknecht zu Nürnberg als Drucker anzunehmen.

3) Es ſind die beiden Lieder Nro. I u. VIII. Das erſte ohne Ueberſchrift. Bei beiden keine abgeſetzten Verszeilen, zwiſchen den Strophen größere Zwiſchenräume, vor der erſten Zeile jedesmal das Zeichen ¶.

4) Herr v. Meuſebach.

6 *

Ain Deütſch hymnus oder lobſang auff Weyhenacht.

1) Offenes Blatt in klein folio.

2) Es iſt das Lied Luthers: „Gelobet ſeyſtu Jheſu Chriſt" Nro. XV.

3) Unter der Ueberſchrift kommt eine Reihe offener Noten, ohne untergedruckten Text.

4) Darnach das Lied, die Strophen jede zu zwei Langzeilen geordnet, keine von dieſen eingerückt und jede mit einem großen Anfangsbuchſtaben. Zwiſchen den Strophen größere Zwiſchenräume.

5) Am Schluß: „Wittenberg:" Doch iſt der Druckort wohl Nürnberg.

6) Nur eine Abweichung im Text, nämlich 5, 2 welt ſtatt werlet.

7) Orthographie hat ů, eü, ey und ay.

8) Oeffentl. Bibliothek zu Berlin. Libr. impr. rar. Fol. 117.

7 *

Das lied S. Johannes Hus gebeſſert.

1) Offenes Blatt in klein folio.

2) Es iſt das Lied „Jheſus Chriſtus unſer Heiland, der von uns" Nr. VI.

3) Unter der Ueberſchrift vier Reihen offener Noten, welche die größere Hälfte der Seite einnehmen, die beiden erſten „diſcant", die beiden andern „Tenor", beidemal die erſte Strophe als Text.

4) Darnach folgen die andern Strophen, jede in zwei Langzeilen geordnet, die zweite immer eingerückt und mit kleinen Anfangsbuchſtaben. Zwiſchen den Strophen keine größeren Räume.

5) Abweichungen im Text: 3,3 hiezu; 8,2 denn ich; 9,1 glaubſtu; 10,4 hat an dir.

6) Die Orthographie bietet u und ů, ei und ai, ü.

7) Oeffentl. Bibliothek zu Berlin. Libr. impr. rar. Fol. 117.

8 *

Enchiridion | Oder eyn Handbuchlein, | eynem yetzlichen Chriſten faſt nutzlich | bey ſich zuhaben, zur ſtetter vbung | vnnd trachtung geyſtlicher ge- | ſenge, vnd Pſalmen, Recht- | ſchaffen vnnd kunſtlich | verteutſcht || M. CCCCC. XXIIII. || ¶ Am ende dyſes buchleins wyrſtu fin- | den eyn Regiſter, in welchem klerlich | angezeygt iſt was vnd wie viell | Geſenge hierynn begriffen | ſindt. || ¶ Mit dyeſen vnd der gleychen Geſenge | ſollt mann byllich die iungenn | iugent auffertzyhen

Am Ende:

Gedruckt zu Erffordt zcum Schwartzen |
Hornn, bey der Kremer brucken. |
M. D. xxiiij. Jar.

1) Drei Bogen in kl. 8°, ohne Blattzählung, Rückſeite des Titels bedruckt, letzte Seite leer. Titel in gothiſcher Schrift.

2) In den Blattzeichen ſteht Biij und Biiij ſtatt Ciij und Ciiij.

3) Der Druck kennt kein ů und ai, unterſcheidet auch nicht u und ü, ſondern ſetzt ü

oder u. In der Vorrede hat es einigemal das thüringiſche cz für z und zc für anlautendes z, außerdem getrenntes tz.

5) Dieß Geſangbüchlein iſt das erſte mit einer Vorrede („Vnder vilen mißbreuchen" ꝛc.). Dieſelbe ſteht auf der Rückſeite des Titelblattes und der größeren Hälfte der folgenden Seite, in kleinen gothiſchen Lettern.

6) Es enthält die 25 Lieder Nro. XI*, I*, 1, 2*, 3, XXIV, VII, XV, 6*, VI*, XXI, II*, 7, III, IV, 8*, VIII, X*, IX*, XVI*, XVII*, XIII*, XIV*, 4*, XXV* (ohne die Strophen 9 und 10). Die erſten 10 Lieder ohne gemeinſchaftliche Ueberſchrift; dann ſteht Biiij: „Hye nach folgenn etzliche Pſalmen." aber es ſchließen an dieſe ſieben Pſalmlieder ſich die zwei Oſterlieder an; dann ſteht C: „Folgen die Hymnus", aber an dieſe vier Ueberſetzungen lateiniſcher Hymnen ſchließen ſich die beiden Lieder Nro. XIV und 4 an.

7) Die mit Sternchen bezeichneten Lieder haben einſtimmige Singnoten, ohne eingedruckten Text. Verszeilen nicht abgeſetzt, zwiſchen den Strophen keine größeren Zwiſchenräume. Nro. I, 1, II, 7, III und IV ſind ſo gedruckt, daß der letzte Vers jeder Strophe eingezogen iſt.

8) Namen finden ſich nur bei den drei Liedern des Speratus und bei dem letzten Liede Luthers, Nro. XXV.

9) Bij, zwiſchen Nro. XV und 6 „Folget der Chriſtlich Glawb, in dem | Thon, Wyr ſollen alle glawben | in eynen Gott." In Proſa. Der Anfang enthält einen Druckfehler: „Ich glaub in eynen Gott vatern almechtig ſchepffern hymels vnd der erden. Vnd in Iheſum Chriſtum ſeinen vnd vnſern eynigen herren." ſtatt „ſeinen ſon vnd vnſern eynigen herren."

10) Ein anderer Druckfehler iſt in der erſten Zeile auf der Rückſeite von Cv, wo es Zeile 1 in der 11. Strophe des vorletzten Liedes Nro. 4 heißt „ſunde" ſtatt „ſundt."

11) Auf der Rückſeite des vorletzten Blattes „Folget das Regiſter." Nach der Ordnung der Lieder, ohne beigeſetzte Zahlen. Schließt auf der nächſten Seite; darunter die Anzeige des Druckers.

12) Ein Exemplar dieſes Geſangbuches findet ſich auf der öffentl. Bibliothek zu Straßburg. Liturg. A. 4942. a.

13) Eine andere Ausgabe hat am Ende die Anzeige: „Gedruckt zu Erffurt in der Permenter Gaſſen zu Ferber Faß M. D. XXiiij." Siehe die „Neuen Beyträge von Alten und Neuen Theol. Sachen ꝛc. Auf das Jahr 1753." 8. S. 28 ff.

14) Wer iſt der Herausgeber des Enchiridions und hat die Vorrede dazu geſchrieben? Wie iſt derſelbe in den Beſitz der vielen Lieder gekommen, die in ſeinem Büchlein zum erſtenmale gedruckt erſcheinen? namentlich der Lieder Luthers? und des Liedes Nro. 7 von Juſtus Jonas? Iſt Juſtus Jonas vielleicht der Herausgeber? und war dieß eines der Geſchäfte, zu deren Beſorgung er im Juli 1524 nach Erfurt reiſte und von Luther an Joh. Lange, der ihn unterſtützen möchte, empfohlen ward? Siehe De Wette, Briefe Luthers II, Seite 528.

9.*

Ordenung vnd | ynnhalt Teütſcher Meſs
vnd | Veſper, **So** yetzund im ge | brauch
haben Euange- | liſten vnd Chriſtlichen
Pfarr|herren zů Straßburg. | Mit etlichen
Neüwen ge- | ſchrifftlichen Introit, Ge- |
bet, Vorred oder Prefation | vnd Canon,
vor vnd nach | vffhebung des Sacraments,|
auch andren ordenungen, in | vorigem büch-
lin nit | begriffen.

1) 3 Bogen in klein 8°, von A–C. Ohne Angabe von Ort und Jahr. Doch iſt das Büchlein jedenfalls zu Straßburg bei Wolf Köpfel gedruckt.

2) Der Titel ſteht in einer aus vier Leiſten zuſammengeſetzten Einfaſſung: Arabesken und allegoriſche Figuren.

3) Das „vorige büchlin", auf welches der Schluß des Titels ſich bezieht, iſt wohl die „Teutſche | Meß vnd Tauff | wie ſye yetzund zů Straß | burg gehalten werden." |c. Am Ende: „Getruckt zů Straßburg durch Wolff | Köpphel, auff dem Roßmarckt | am xxiiij. tag Brachmonds | im jar .M. D. XXiiij." Enthält keine Lieder.

4) Unter den Veränderungen, die der Titel bezeichnet, iſt die wichtigſte die Einſchaltung deutſcher Lieder. Es ſind folgende 6: Nro. VII. IV. 9. II. 10 und VIII.

5) Auch nach dieſen Liedern zu urtheilen, kann das Büchlein nicht nur im Jahre 1524, ſondern noch vor dem Joh. Waltherſchen Geſangbuche erſchienen ſein.

6) Daſſelbe iſt zugleich der erſte Verſuch eines Reformirten, die Lieder Luthers hie und da zu ändern.

7) Oeffentl. Bibliothek zu Straßburg. Liturg. A. 4942. Ein anderes Exemplar auf der Bibliothek des Collegii Wilhelmitani daſelbſt: Varia, Vol. 85.

10.*

Geyſtliche geſangk Buchleyn.

❧ TENOR ❧

Wittemberg. M. D. iiij.

1) Fünf Theile, nach den fünf Stimmen: TENOR, DISCANTVS, ALTVS, BASSVS und VAGANS (zweiter Tenor). Das vor mir liegende Exemplar hat nur die Tenor- und Baßſtimme. Der Titel der letzteren iſt:

❧ BASSVS ❧

Wittemberg. M. D. xxiiij.

2) Die Tenorſtimme faßt 49 Blätter in Quer-8°; Signaturen Aij, Aiij, Aiiij, und ſo fort jedesmal bis zum vierten Blatt; die beiden vorletzten Blätter haben Hv und Dvj (ſtatt Hvj), das letzte Blatt ohne Signatur. Die Baßſtimme faßt 36 Blätter, zweite Seite und letzte leer; erſte Signatur Aij, letzte Aiiij.

3) Die Jahreszahl auf dem Titel der Baßſtimme verbeſſert den Druckfehler auf dem der Tenorſtimme.

4) Der Titel beider Stimmen ſteht in einer Einfaſſung von vier in einander gepaßten Zierleiſten: die obere und untere greifen beide über die linke und rechte hinüber. In der oberen drei muſicirende Engel, in der untern ſechs geflügelte Engelsköpfe, in der linken und rechten Arabesken; jedesmal weiß und ſchattirt auf geſtricheltem Grunde.

5) Die Tenorſtimme hat auf der Rückſeite des Titels und der gegenüberſtehenden Seite die „Vorrhede Martini Luther." Dann folgen die Geſänge, 43 an der Zahl, mit lateiniſchen, in der Mitte ſtehenden Zahlen numerirt, ohne ſonſt eine Anzeige oder Ueberſchrift. Mit Nro. XXXIX fangen die lateiniſchen Geſänge an. Ueberall deutſche Schrift.

6) Zuerſt, von I bis XXXVIII, der Reihe nach folgende 32 deutſche Lieder: Nro. XXIII, XVII, XXIV, V, VII, XXV, 14, II, X**, VIII, 8, I, 11*, XI, XII, XIII, XIV, XV, VI*, 5, XII, XVIII, XXII, 6, III, IX*, XVI, XX, XIX, 1, 3, 2. Daß es 38 Nummern und nur 32 Lieder ſind, rührt daher, daß bei den mit * bezeichneten Liedern unter einer beſondern Nummer noch eine andere Melodie folgt, bei X ſogar zwei andere, die erſte Strophe immer als Text. Von XXXIX, welches auf der Rückſeite des Blattes H, unter der letzten Strophe von Nro. 2 anfängt, bis XLIII, welches auf der vorderen Seite von Hvi ſteht, folgende fünf latein. Geſänge: Aeſtum nunc celebre, Deus qui ſedes, Deus miſereatur noſtri (Secunda Pars: Letentur et exultent gentes) [illegible] arut vos etiam. Vine ego dicit dominus

7) Auf den letzten drei Seiten in zwei Spalten das alphabetiſch geordnete Regiſter der Geſänge, mit deutſchen Nummern. Ueber mehreren Liederanfängen ſteht daſelbſt mit eingerückten Zeilen eine Anmerkung: über Nro. V, 11, 14, **VIII**, 8, **III**, 5, **XXI** und **XXII** der Anfang des lateiniſchen Pſalms, über Nro. **XVIII** die Schriftſtelle: „Nunc dimittis ſeruum tuum“, über Nro. **XIV**, **XVII**, **XVI** und **XIII** der Anfang des lat. Hymnus. Ueber Nro. **X** ſteht: „Eyn lobeſang Chriſt iſt erſtan= | den gebeſſert.“ Ueber Nro. **XXV**: „Eyn new lied von den zweyen Mer= | terern Chriſti, zu Bruſſel von den | Sophiſten zu Leuen verbrand.“ Ueber Nro. **VI**: „Das lied S. Joannis Hus ge= | beſſert.“ Ueber Nro. **IX**: „Eyn lobſang auß dem Oſterfeſt.“ Ueber Nro. **XII**: „Die zehn Gebott kurtz.“ Endlich über Nro. **XXIII**: „Eyn lobeſang.“

8) Die Einrichtung des Drucks iſt die, daß in der Regel, wo man das Buch aufſchlägt, links die Noten der Melodie mit eingedruckter erſter Strophe des Liedes, rechts der übrige Text ſteht. Dieſer iſt in langen Zeilen geſetzt, aber gewöhnlich ſo, daß eine jede zwei Reimzeilen faßt und alſo der Strophenbau ſichtbar wird: ſo erſcheinen die vierzeiligen Strophen in zwei Langzeilen, die ſiebenzeiligen in drei langen und einer weit eingerückten kurzen Zeile; die Strophen von Nro. 3 und 2 in fünf Langzeilen. Zwiſchen den Strophen iſt immer größerer Zwiſchenraum, ja, um die Seite zu füllen, oft ſehr großer.

9) Die Schrift iſt ſchön und klar, ich weiß nicht ob ich ſie gothiſch oder Schwabacher nennen ſoll. Die der Vorrede iſt bedeutend größer als die der Liedertexte.

10) Die Orthographie kennt kein ß, ſondern hat ſtatt deſſen inlautend ſſ, auslautend s, einigemal auch ſs. Getrenntes tz. Selten ſteht ei, meiſt ey. Bis Seite F^a weder ü noch ů, immer nur u: fur, funde, thur, wurtzel, ruren, trubnis, butt (hüte); auch kein ö, ſondern dafür o: troſten, ertodten, groſſe. Dagegen fangen von Seite F^b, mit Nro. 6, an, ſich nicht ſelten ů für ü und ů, auch für bloßes u zu finden: fůr, můgen, gůete, berůren, gerůſt, darůmb, nůr; auch viele ő: lős, mőglich, blőde, trőſter. Und dieſes ů und ő wird dann bis ans Ende des Buchs angewandt.

11) Das Erfurter Enchiridion von 1524 hat drei Lieder, die dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein fehlen, nämlich Nro. 7 von Juſtus Jonas und die zwei Lieder Nro. **IV** und 2, welche unter jenen zuerſt erſchienenen 8 Liedern vorkommen. Dagegen ſtehen in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein die 7 Lieder Luthers Nro. V, **XIX**, **XX**, **XVIII**, **XII**, **XXII**, **XXIII** und die Lieder Nro. 5, 11 und 14, welche das Erfurter noch nicht kennt, und es fügt dem Liede Nro. **XXV** die Strophen 9 und 10 hinzu, die dort noch fehlen. Das Erfurter Enchiridion iſt alſo ohne Zweifel eine frühere Unternehmung, und wenn die Anſicht, daß Juſtus Jonas dieſelbe im Juli 1524 perſönlich in Erfurt betrieben oder wenigſtens eingeleitet, Grund hätte, ſo würde ich mir vorſtellen, daß er den Liedervorrath, welchen er mitgebracht, und darunter ſein eigenes Lied, in die Hände des Erfurter Druckers übergeben, während kurze Zeit darnach Luther, mit Zuziehung Joh. Walthers, in Wittenberg das Chorgeſangbüchlein für die Jugend zuſammenſtellte und in daſſelbe ſeine eben entſtandenen neuen Lieder aufnahm, das von Juſtus Jonas aber nicht, weil er es durch dieſen nicht erhalten, und weil das Erfurter Enchiridion, ſo müſſen wir weiter ſchließen, noch nicht vollendet war, ſondern gleichzeitig mit dem Chorgeſangbüchlein fortgedruckt ward.

12) Das einzige bekannte Exemplar dieſes Buches, die Tenor- und Baßſtimme, befindet ſich auf der Münchner Königl. Bibliothek. Rar. Cimel. I. 4. 6^a

11.

Geiſtliche Chriſtliche Geſenge vnd Pſalmen, welche vor bey dem Enchiridion nicht geweſt ſynd, mit hohem fleyß verdeutſcht vnnd gedruckt. Mit eyner vorrede des Hochgelerten D. Marti. Luther. M. D. XXv.

1) 8 Blätter in klein 8°, ohne Angabe des Druckorts.

2) Joh. Chriſtoph. Olearius hat dieſes Geſangbüchlein in ſeiner „Jubilirenden Lieder-Freude“ rc. Arnſtadt 1717 in 8°, vollſtändig abdrucken laſſen; es wurde damals das zweite Olearinſche Geſangbuch genannt.

3) Das Büchlein hat die Vorrede Luthers: „Das geiſtliche lieder ſingen, gut“, und enthält der Reihe nach die Lieder Nro. XIX. XX. XVIII. 11. 5. XII. XXII und zwiſchen dem zweiten und dritten noch den „Pſalmus In exitu Israhel verdeutſcht“ in Proſa.

4) Es iſt alſo offenbar, nach der Erſcheinung des Joh. Walther'ſchen Geſangbüchleins, zur Ergänzung des Erfurter Enchiridions von 1524 beſtimmt geweſen. Daß es Nro. V und 14 nicht aufgenommen, iſt erklärlich, warum aber Nro. XXIII nicht?

12.*

Enchiridion geiſt | licher geſenge, ſo man yetzt | (Gott zů lob) yn der kirchen | ſingt. Getzogen auß der hey | ligen geſchrifft des waren vnd | heyligen Euangelions, wel | ches yetzt von gottes gnaden | wider auffgangen iſt, vnd mit | etzlichen geſangen Gemehrt, | Gebeſſert, vnd mit fleyß Cor | rigyert, mit einer Vorrede | Docto. Martini Luther. || Wittemberg. M. D. XXV.

1) 4½ Bogen in klein 8°, A bis E iij. Letzte Seite leer. Keine Blattzahlen.

2) Der Titel ſteht innerhalb einer, aus vier Leiſten zuſammengeſetzten Einfaſſung, welche bis auf das kleinſte Pünktchen dieſelbe iſt, wie vor der Straßburger „Ordnung vnd | innhalt Teutſcher Meß vnd | Veſper,“ nur ſchon ſtumpfer und verbrauchter.

3) Der Druck hat ů, ü und ö, eu, kein ai und auch ſonſt Straßburger Orthographie; dazu kommt, daß die Lieder Luthers auch mit denſelben Veränderungen abgedruckt ſind, welche ſie in den erſten Straßburger Geſangbüchern zeigen. Das Enchiridion iſt alſo, trotz der Angabe auf dem Titel, kein Wittenberger Druck, ſondern ein Straßburger, und wahrſcheinlich nicht einmal ein Nachdruck, ſondern wohl in Straßburg zuſammengeſtellt, da in Wittenberg ja bereits ein Jahr vorher das viel vollſtändigere Johann Walther'ſche Geſangbüchlein erſchienen war, das man gewiß jeder weiteren Unternehmung zu Grunde gelegt hätte.

4) Auf der Rückſeite des Titelblattes und der Hälfte der folgenden Seite Luthers erſte Vorrede: „Das geyſtliche lieder ſingen, gut“. Darauf folgen, ohne weitere Anzeige, die Lieder Nro. XXIII*, XI*, I*, 1, der Glauben (Proſa), „Der ander Glaub“, nämlich XIX (ohne Abſetzung der drei Strophen), XXIV*, VII*, 6*, VI*. Unten auf der vordern Seite des Blattes Bvj die Anzeige: „Folgen etliche Pſal | men, vnnd zum erſten der. | cxxviij Pſalm. Be | ati omnes qui timent.“ Nro XXI*, 14*. Auf der Rückſeite des Blattes C die Anzeige: „Folgen iiij. Pſalmen: | welche in dem nachfolgenden blet | mögen gſungen werden.“ Nro. II*, 7*, III, IV*, 12*, VIII*. Auf der Rückſeite des Blattes D: „Folgen noch etliche lob | geſenge.“ Nro. XIII*, XIV*, IX, X*, XVII*, XVI*, 13*, XXV*, 4.

5) Ueber den mit * bezeichneten Liedern ſtehen die Noten der Melodie, mit dem eingedruckten Text der erſten Strophe. Bei Nro I und XXV iſt Luther, bei 1 Speratus genannt.

6) Herm. von der Hardt (Autographa

Lutheri etc. Brunsvigae M. DC. XC, 8°. Seite 215) gibt den Titel eines Enchiridions, Wittenberg 1525, an, der mit dem unſrigen übereinkommt; die Orthographie des ſiebzehnten Jahrhunderts aber, in der er mitgetheilt iſt, verhindert eine beſtimmtere Entſcheidung.

11) Bibliothek des Collegii Wilhelmitani zu Straßburg, Varia Vol. 85.

13 *.

Geyſtliche Gſangbüchlin, | Erſtlich zu Wittenberg, vnd volgend durch Peter ſchöffern | getruckt, im jar. | M. D. XXV.

1) Wormſer Nachdruck des Joh. Waltherſchen Geſangbüchleins, Wittenberg 1524. Es hat wie dieſes fünf Theile nach den fünf Stimmen: Tenor, Discant, Alt, Baſs und Vagante (zweiter Tenor).

2) Das Format iſt Quer-Sext. Die Tenorſtimme hat 47, die Altſtimme 29, die Baſsſtimme 30 und der Vagante 12 Blätter. Keine Blattzahlen.

3) Die Signaturen der Tenorſtimme ſind große Buchſtaben, die der Altſtimme kleine, der Baſsſtimme ein großer und ein kleiner, des Vaganten zwei kleine.

4) Die Discantſtimme habe ich nicht geſehen.

5) Der oben abgedruckte Titel ſteht auf der Tenorſtimme unter dem mit großer lateiniſcher Schrift gedruckten Worte: TENOR, an welchem das T ein gebogener verzierter Buchſtabe und das O in das N verſchlungen iſt.

6) Die Namen der Stimmen und die Zahlen über den Melodien ausgenommen, herrſcht überall deutſche Schrift, auch in den lateiniſchen Geſängen.

7) Auf der Rückſeite des letzten ſonſt leeren Blattes der Altſtimme ſtehen die Worte: AVTORE JOANNE WALTHERO.

8) Sonſt gilt alles, was unter Nro. 5—8 der Beſchreibung des Originals von 1524 geſagt worden, auch von dieſem Nachdrucke. Nur die Lieder Nro. XX, XIX und 1 folgen ſich im Nachdruck anders, nämlich ſo, daß 1 vor XX ſteht.

9) Das von mir benutzte Exemplar dieſes Geſangbuchs war im Beſitze des Herrn G. v. Poelchau in Berlin, ein anderes befindet ſich in Wien.

14.

Ein Geſang Büchlein, welche man yetzund ynn Kirchen gebrauchen iſt.

Am Ende: Gedruckt yn der Fürſtlichen Stat Zwickow Im M. D. XXV. Jare.

1) Dieſes Geſangbuch beſchreibt David Gottfried Schöber im „Zweyten Beytrag zur Lieder-Hiſtorie“ ꝛc. Leipzig 1760 in 8°. S. 12 ff.

2) Es ſei 8°, ohne Vorrede und Regiſter, die Lieder zum Theil mit Melodien verſehen. Die Zahl der Blätter wird nicht angegeben. D. G. Schöber hatte es in der Zwickauer Stadtbibliothek gefunden.

3) D. G. Schöber bezeichnet der Reihe nach folgende 24 Geſänge: A, B, C, Nro. XVIII, D, Nro. I, V, 45 (aber hochdeutſch), XIX, 6, VI, XVII, XVI, XI, 1, XXI, II, 7, III, 11, 42, 13, XXIV und VII.

4) Die Geſänge A, B, C ſind Proſa:

A. Der Lobgeſang Zachariä: „Geſegnet ſei Gott der Herr von Iſrael ꝛc.“

B. Der Lobgeſang Marie: „Mein Seel erhebt den Herrn ꝛc.“

C. Der Lobgeſang Symeons: „Herr nun laßeſtu deinen diener ꝛc.“

D iſt „Der 50. Pſalm Miſerere mei Deus, unter der Meloden Es wollt vnns Gott genedig ſeyn Durch Wolff Cyſter D. ynn deutſche reym geſetzt.“ „O Herre Gott erbarm dich meyn nach deyner ꝛc.“

5) Merkwürdig kommt hier ſchon das Lied Nro. 42 von Johann Kohlros vor, aber mit dem Anfang: „So Gott zum Hauß“ ꝛc.

15.*

Enchiridion oder hand | büchleyn geyſtlicher geſenge vnd Pſalmen, eynem | yeglichen Chriſten faſt nützlich bey ſich zu haben, | in ſteter übung vnd trachtung, auffs new, Corrigirt vnnd gebeſſert, Auch etliche | geſeng, die bey den vorigen nicht ge | druckt ſind, wie du hinden im | Regiſter diſes büchleyns | findeſt. | ❧ || **Eyn Vorred Mar. Luthers.** || ¶ Mit diſen vnd der gleychen Geſeng, ſolt | man billich die iungen iugendt | aufferziehen || M. D. XXV.

Am Ende: ¶ Gedruckt zů Nůrmberg durch Hans | Hergott, im jar M. D. XXV.

1) 32 Blätter klein 8°, mit Blattzahlen, die Signaturen bezeichnen einen ganzen und ſechs nachfolgende halbe Bogen, von A bis G.

2) Rückſeite des Titels bedruckt, letzte Seite leer.

3) Den Anfang macht die „Vorredt Martini Luther": „Daß geyſtliche lieder ſingen gut vnnd Gott angenem ſey" ꝛc., den Schluß das Regiſter, welches die Lieder auf dieſe Weiſe ordnet: „23. Chriſtliche Lieder," „10. Pſalm." „5. Hymni."

4) Das Büchlein enthält der Reihe nach folgende 37 Lieder: Nro. XXV, XI*, I*, 1, 2*, 3, XXIV, VII, XV, 6*, VI*, XXI, II*, 7, XXII, III, V, 8*, VIII, X*, IX*, XVI*, XVII*, XIII*, XIV*, 4*, XXV*, 13*, 14, 11*, XII*, 5*, XVIII, 30, 29, XIX*, XX.

5) Zwiſchen Nro XV und 6 die Proſa: „der Chriſtlich Glaub," mit demſelben Druckfehler, den die Erfurter Enchiridien von 1524 haben.

6) Es finden ſich mehrere Ueberſchriften: vor Nro. XXI: „Hie nach folgen ettliche Pſalm." vor Nro. XVI: „Folgen die Hymnus." vor Nro. 11: „Folgent etliche lieder, die bey den andern vorhyn nit gedruckt ſind." Dieß letztere gilt aber nur von den beiden Hans Sachſiſchen Liedern Nro. 30 und 29, da die andern zum Theil ſchon im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524, alle aber in jenem Nachtrag (Nro. 11) zu einem der Erfurter Enchiridien ſtehen.

7) Sonſt ligt in der ganzen Einrichtung und Bezeichnungsweiſe, namentlich in den Ueberſchriften der Lieder, das Erfurter Enchiridion von 1524 zu Grunde: ſo iſt z. B. wie dort dem Liede Nro. 1 die ſonſt dem Liede Nro. I zuſtehende Weiſe vorgeſetzt und das Lied Nro. XI überſchrieben: „Auff den thon, In Gottes namen faren wyr."

8) Ueber den mit * bezeichneten 20 Liedern ſtehen die Melodien, aber ohne untergedruckten Text, Nro XIX ausgenommen.

9) Ein beſonderes Kennzeichen dieſes Geſangbuchs iſt, daß die Blattzahl 24 verkehrt ſteht 42. Andere Druckfehler hat es mit den Enchiridien von 1524 gemein, namentlich die dort unter 9 und 10 angemerkten beiden. Strophe 3 ſteht: wir es wellen ſtatt meres wellen.

10) Der Druck hat ů auch ue, kein ü, kein u, ſondern nur ú, auch ů.

11) Dieſes Geſangbuches erwähnt J. Barth. Riederer in ſeinen „Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geſchichte" 1. Altorf 1764 in 8°. Seite 451.

12) Das einzige mir bekannte Exemplar iſt im Beſitz des Herrn von Meuſebach.

13) Eine andere Ausgabe dieſes Geſangbüchleins, durch denſelben Drucker, von demſelben Jahre, gibt keine Signaturen zu den Liedern; ſchönere Schrift, andere Orthographie, geſchmackvollere Einrichtung.

16.*

Geyſtliche geſenge | ſo man yetzt (Got zu lob) ynn der kyrchen ſingt, | **gezogen auſz der heyli-** | gen ſchrifft des waren vnnd heyligen Euangeli- | **ons, welche yetzt von** | Gottes gnaden widder auff gangen iſt, vnd mit | **etzlichen geſengen ge-** | mehrt gebeſſert, vnd mit fleiß Corrigert. | **durch Doctor** | Martini Luther || **Vuittemberg.** || Anno. M. D. XXv.

Am Ende: ¶ Gedruckt zu Erffort, durch Wolffgang | Sturmer, zum Bunten Lowen in der | Arcken bey Sanct Pauel.

1) 31 Blätter in 8°, ohne Blattzahlen. Die Signaturen A—D bezeichnen ganze Bogen.

2) Einen andern Druck, deſſen Titel anfängt: „Enchiridion geiſtlicher geſenge" ꝛc., beſchreibt V. L. v. Seckendorf in ſeiner „Historia Lutheranismi," (Frankfurt und Leipzig 1692. folio) Index III Nro. 56 des Jahres 1525. Derſelbe betrage 4 Bogen in 8° und ſei zu Erfurt 1525 erſchienen; der Drucker wird nicht genannt. Wir wollen jene Ausgabe mit A, dieſe mit B bezeichnen.

3) B kommt, nach Seckendorfs Beſchreibung, in der Zahl und Folge der Lieder ganz mit dem Nürnberger Enchiridion überein. A dagegen hat 3 Lieder weniger, nämlich Nro. 4, XXV und 30. B gibt Singnoten zu den Liedern; von A findet ſich dieß nicht angeführt, doch wird es wohl auch der Fall ſein, da der Umfang beider Ausgaben derſelbe iſt.

4) Nro. 13, über welchem in dem Nürnberger Enchiridion die Melodie ſteht, hat in dem Erfurter Büchlein keine; dagegen finden ſich Melodien über Nro. XXIII, 1, 14, XVIII und XX, zu denen in dem Nürnberger keine gegeben ſind.

5) Vielleicht darf man, namentlich wegen der beiden Hans Sachſiſchen Lieder Nro. 30 und 29, annehmen, daß das Nürnberger Enchiridion früher erſchienen und die Erfurter Büchlein Nachdrucke deſſelben ſind.

17.*

Eyn geſang Buchlien Geyſtlicher geſenge Pſalmen, eynem yglichen Chriſten faſt nutzlich bey ſich zu haben, in ſtetter vbung vnd trachtung. Auch etliche geſenge, die bey den vorigen nicht ſindt gedruckt wie du hyndenn im Regiſter diſes buchleyns findeſt. Mit dyſen vnd der gleychen Geſenge ſollt man byllich die Jungen iugendt aufferzyhen. Am Ende: Gedruckt yn diſer koniglichen ſtadt Breſlaw durch adam dyon auſz gegangen am mitwoch noch oſternn.

M. D. XXV.

1) Zuerſt angezeigt in Panzers Annal. II, S. 413, Nro. 2921. Aber außer dem Titel, der Anzeige am Ende und der Angabe, daß es Octav ſei, keine weitere Beſchreibung.

2) Den Titel und die Anzeige des Druckers theilt auch Heinrich Hoffmann in ſeiner „Geſchichte des Deutſchen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit" u. Berlin 1832. 8°. Seite 198 mit; ohne Abtheilung der Zeilen: es enthalte die beiden Lieder Nro. 30 und 29 von Hans Sachs.

3) Nach Carl v. Winterfelds Bemerkungen („Der evangel. Kirchengeſang." I. Leipzig 1843. S. 134) ſcheint das Geſangbuch ganz mit dem Hans Hergottiſchen Enchiridion von 1525 übereinzukommen. Nur bemerkt derſelbe, daß es die Geſänge: „Chriſt der du biſt das Licht und Tag (Christe qui lux) und: Herr Gott dich loben wir (Te Deum laudamus), doch nicht in Luthers Nachdichtung", enthalte und nennt dieſelben ausdrücklich „Lieder." Das erſte könnte Nro. 35 ſein, das andere vermag ich nicht zu errathen; jedenfalls aber wäre das Geſangbuch durch dieſe beiden Geſänge von jenem Nürnberger Enchiridion unterſchieden.

4) Nach Angabe des Titels war es ſchon Oſtern vollendet; doch folgt aus dieſer frühen Zeit nicht nothwendig, daß es dem Nürnberger

und Geſmeier Gedruckten vorausgegangen. Adam Dyon lebte früher in Nürnberg; ich kenne zwei einzelne Drucke weltlicher Lieder von ihm aus den Jahren 1509 und 1510; es wäre nicht unmöglich, daß die Unternehmung des Geſangbüchleins eine Folge ſeiner Nürnberger Verbindungen wäre.

5) Das von Heinr. Hoffmann und Carl v. Winterfeld benutzte Exemplar war im Beſitz des Herrn Dr. Paritius in Breslau; es fehlten daran der ganze Bogen G und das Regiſter.

6) Panzer macht die Anmerkung: „Dieſe Seltenheit entſcheidet eine, in der Liedergeſchichte bisher zwar aufgeworfene, aber noch nicht mit Zuverläſſigkeit beantwortete Frage, ob nemlich eine Ausgabe mit Luthers Vorrede und den beigefügten vier Stimmen, 1525 zu Wittemberg gedruckt, vorhanden ſey. — — — Gegenwärtiger Breslauer Nachdruck, mit Luthers Vorrede, beſeitigt nun alle Zweifel, die gegen eine Wittenberger Ausgabe von 1525 konnten gemacht werden."

18 *

EYn gantz ſchone vn | de ſeer nutte gheſanck boek, tho | dagelyker övinge geyſtlyker geſenge vnd Pſal | men, vth Chriſtliker vnd Euangeliſcher | ſchrifft, beneſſyghet, beweret, vnde | vp dat ſlyge gemeret, Corrigert | vnd in Saſſiſcher ſprake kla | rer wen tho vorn verdu | deſchet. Vnd mit | flyte ge- | druckt | M. D. XXVJ. || Synget deme heren alle ertryke, vorkundy | geth van daghe tho daghe ſynen heill. | i. Paralipo. xvi.

1) 6 Bogen in 8°. Letzte Seite leer. Ohne Blattzahlen. In den Signaturen ſind immer 4 Blätter auf einen Buchſtaben gerechnet, alſo 12 halbe Bogen.

2) Auf der Rückſeite des Titels beginnt die „Vorrede J. Sperati." und nimmt 4½ Seiten ein. Zu merken iſt, daß es J. Sperati und nicht P. Sperati heißt, ſei es nun Druckfehler, oder ſei J. Speratus etwa ein Bruder des P. Speratus. Die Vorrede fängt an: „Leve Chriſtlyke broder," und in der Mitte der vierten Seite heißt es: „Des ick halven mynen leuen broeder vnd alle Chryſtgeloeuygen wyl hebben vermaneth yn Chryſte vnſem leuen heren, dat ſick ein yderman, ſodaner Pſalmen vnde geyſtliker geſenge, nicht entledige." Iſt alſo hier beidemal ein leiblicher Bruder gemeint, ſo kann dieſer J. Speratus geheißen haben und ſein Name aus Verwechſelung mit dem ſeines Bruders über die Vorrede gekommen ſein.

3) Unmittelbar nach dem Schluß der Vorrede folgt die Anzeige: „Hyr heuen ſick an de geiſt | lyken geſenge, vnnd vp dat erſte, tho ey | nem guden anfange, eyn Leth van | dem hilligen geyſte." Darauf Nro. XXIII, XI*, XII, 1*, („Eyn Euangeliſch leed, welck man ſynget vor edder na der predekye"), 1, 2, 3, XIX, darnach „De leue vp de vorige wyſe." in Proſa, XX, VIII, V, XVII, VII, XV, 8, VI, 11. Blatt C^{a} unten: „Volgen etlyke pſalmen", Nro. XXI, 14, („Hyrna volgen iiij pſalmen, tho ſyngende vp die nauolgende wyſe") II, XXII, 7, III. Blatt F ij^{b} unten: „Volgen etlyke Pſalmen in | der metten tho ſyngende", und auf dem nächſten Blatt oben: „Inuitatorium | Deme gecrutzigeden Koeninge Chriſte tho | eren. Synge wy mit frolicheit gade vnſeme heren." Nro. 15 — 24. Blatt G iij^{a}: „Volget de Lauesanck S. Ambroſii vnd Auguſtini" ꝛc., Proſa. Danach „De Louesanck Zacharie." in Proſa. Danach Nro. 25 und 26. Blatt G^{b} die Anzeige: „Volgen noch etlyke pſalmen, Hymni vnd andere geiſtlyke lauesenghe in der Veſper tho ſyngende. Doch ſchal ſick niemandt bekummeren laten, dat Metten, Veſper edder andere getyde tho ſyngende eyn noetſake ſy (wo dus lange de geiſtlick genanten vorgenen hebben) ſunder gantz fry vth vryheit

Gade dar mede tho lauende geſcheen ſall. Ock nicht alleyn duſſe, ſunder alle andere geiſtlyke geſenge wennen de geiſt Gades vth innicheit yn dar tho vorfoerdert, tho ſyngende ſynth." Und nun folgt zunächſt: „De 1. Pſalm. Miſerere mei deus." in Proſa, danach Nro. 8; dann wieder: „de. cxiij. pſalme. In exitu Iſrahel de egypto." in Proſa, danach Nro. 60; dann wieder: „De Lauelanck Marie" in Proſa, danach Nro. 5; dann wieder: „De Lauelanck Simeonis." in Proſa, danach Nro. XVIII. XIII. XIV. (bei den beiden letzteren, ähnlich wie bei mehreren der Pſalmen in Proſa, angemerkt: „in der wyſe ſo men een tho Latine ſynghet."), IX, X, 27, 28, XVII, XVI, 13, 4, 29, 30, XXV, 31 (wo der Zuſammenhang der Strophenanfänge verkannt iſt: Strophe 6 fängt an: „O dyner barmhertichheit", Str. 9: „Dorch recht goſt vns"), danach Blatt Liij^{b}: „De dudeſche Veſper mit dem Magnificat.", nämlich Pſalm 60—64 (der letztere in drei Theilen) und Luc. 1.

4) Auf der Rückſeite von Mij beginnt „Dat Regiſter vp de vorgaen geſenge, Geordenert na deme Abc, vp dat men ſe deſte ſochtlyker vynden möghe.", und nimmt 4 Seiten ein. Am Ende: „Godt ſy loff".

5) Es ſind nur zwei Geſänge mit den Noten der Melodie verſehen. Nirgend ſind die Namen der Dichter angegeben, außer bei den drei Liedern von Speratus. Zu den beiden Liedern deſſelben, Nro. 2 und 3, nicht zu Nro. 1, ſind die bibliſchen Erklärungen gegeben, die ſich in den Drucken der 8 Lieder vom J. 1524 finden, und zwar ſo, daß hinter jeder Strophe ſogleich ihre Erklärung folgt. Nro. 4 fängt an: „Dat heyl ys vns kamen her"; Nro. 20 und 21 fangen an mit „Vorhör", und 22 mit „Her, ſtraff my nicht in dynem torn." Mehrere Lieder haben noch eigenthümliche Gloria-Strophen erhalten, was unter jeder Nummer angegeben iſt. Unſer Geſangbüchlein iſt bis jetzt die erſte Quelle für Nro. 25.

6) Verszeilen nirgend abgeſetzt. Vor jeder Strophe ſteht bei einigen Liedern, bei andern nicht, das Zeichen ¶. Die erſte Strophe fängt immer mit zwei großen Buchſtaben an, von denen der erſte ein lateiniſcher iſt und durch drei Zeilen geht; zuweilen iſt er ein in einem Viereck ſtehender verzierter, der vier, auch wohl fünf Zeilen einnimmt. Bei Nro. XXII. 12 und 18 fehlt dieſer erſte Buchſtab und iſt in dem leer gelaſſenen Raum durch ein kleines w angezeigt, während er bei Nro. XXI und 7 ſich findet.

7) Dieß Geſangbuch zählt J. W. Feuerlein auf in ſeinem Büchlein, das den Titel führt: „Wat Plattdütſches." ꝛc. Göttingen 1752. 8°. Seite 34, wo er auch angibt, daß es eine „Vorrede J. Sperati" habe. Wahrſcheinlich ſteht dieſe Anmerkung eben ſo in der Bibliotheca symbolica evangelica Lutherana S. 343, von woher J. B. Riederer die Anzeige des Buchs entnimmt, ſiehe ſeine Abhandlung von Einführung ꝛc. S. 293, wo er indes — villeicht aus Vorſicht — bloß anführt: „mit Sperati Vorrede." Endlich in ſeiner Ausgabe von J. W. Feuerleins Bibl. symbol. vom Jahr 1768 ſagt er geradezu: „Praefatio est P. Sperati." Nach Riederer führt Panzer Annal. II. S. 429. Nro. 2990 den Titel des Geſangbuchs auf.

8) Herr von Meuſebach.

19.*

Deudſche | Meſſe vnd ord- | nung Gottis |
dienſts. | Wittemberg. | Am Ende: Gedruckt
zu Wittemberg. | M. D. XXVj.

1) 6 Bogen in 4°. Rückſeite des Titels bedruckt, letzte Seite leer.

2) Der Titel befindet ſich in einem Viereck innerhalb eines Holzſchnittes, der oben und zu den Seiten helle Arabesken auf grauem Grunde und unten auf einem Anger 4 Hirſche darſtellt.

3) Auf Blatt 13 befindet ſich unter Noten von vier Linien der Geſang Nro. XXVI.

4) In einem Sammelbande der Bibliothek des Herrn v. Scheurl zu Nürnberg.

5) Panzer, Annalen II, S. 432 und 433, zeigt 7 verſchiedene Ausgaben an.

20.*

(Sangbüchlein. Wittenberg. 1528.)?

1) Auf die Exiſtenz eines Wittenberger Geſangbüchleins vom Jahre 1528 ſchließt man aus einem Briefe des Buchdruckers Georg Rhaw zu Wittenberg an den Magiſter Stephan Roth zu Zwickau. „Datum eylend, Wittenberg, Montag nach Septuageſ. im XXVIII." Die betreffende Stelle iſt folgende:

> „Im nächſten Briefe begehret ihr zu wiſſen, was man jetzt in allen Druckereyen drucket. So wiſſet, daß der Hanns Lufft drucket das Winter Theil der Poſtill groß Octav. Der Lotter drucket vom Abendmahl wider den Zwinglium. Joſ. Klug drucket Grammaticam Phil. Mel. Der Scherlentz drucket die Ordnung, welche ſoll gehen durch die Fürſten in Sachſenland durch die Visitatores geordnet, vorjetzmal, als man ſagt, wiewol der Lufft vnd Schirlentz noch hadern vm das Exemplar, aber Schirlentz hat gereit einen Bogen darinn gedruckt. Hanns Weyſſe druckt das Sangbüchlein, vnd wenn das aus iſt, ſo wird er das Sommertheil der Poſtillen ſechsfach drucken."

2) Siehe „Fortgeſetzte Sammlung von Alten und Neuen Theol. Sachen ꝛc. Auf das Jahr 1736." 8°. Seite 502. Und darüber D. G. Schöbers (erſten) „Beytrag zur Lieder-Hiſtorie" ꝛc. Leipzig 1759. 8°. Seite 53 ff.

3) Da Hans Weyſſe Mitte Februar 1528 ſchon an dem „Sangbüchlein" druckte, ſo iſt daſſelbe wahrſcheinlich auch in dem nämlichen Jahre noch erſchienen.

4) Den Schluß, daß es ſich um ein Kirchengeſangbuch gehandelt, halte ich für voreilig; vielleicht dürfen wir nicht einmal überhaupt an eine Sammlung geiſtlichen Inhalts denken. Georg Rhau könnte ja recht wohl ein weltliches Liederbuch gemeint haben.

21.

Geiſtliche Lieder auffs new gebeſſert zu Wittemberg. D. Mar. Luther. M. D. XXIX.

Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg durch
Joſeph Klug. 1529.

1) Angezeigt in dem „Journal von und für Deutſchland." Fünfter Jahrgang, 1788. Zweites Semeſter, S. 328 f. Der Aufſatz hat die Unterſchrift: G. E. W.

2) Sedezform. A bis R, „doch ſo, daß jeder Buchſtabe nur auf 8 Blättern ſteht." Der Titel iſt von einer Einfaſſung umgeben.

3) „Nach dem Titel folgt erſtlich Eine newe Vorrede Mar. Luther. Sie fängt ſo an: Nu haben ſich etliche ꝛc. Darauf folgt die alte Vorrede Mar. Luth."

4) „Der Lieder ſelbſt, denen man allemahl die Tonzeichen und am Ende ein alphabetiſches Regiſter beygefügt hat, ſind 54. Luther hat dabei folgende Ordnung beobachtet. Den Anfang machen die älteren lateiniſchen, von ihm ins Deutſche gebrachten, Lieder. Sodann kommen Etliche Pſalm durch D. Mar. Luther zu geiſtlichen Liedern gemacht. Unter dieſen ſteht nun Blatt Fiij unter der Aufſchrift: Der xxxxvi. Pſalm. Deus noſter refugium et virtus, das Lied: Ein veſte Burg iſt ꝛc. Es hat nur 4 Verſe; der 5te in unſern Geſangbüchern: Preis, Ehr und Lob dem ꝛc. iſt alſo wahrſcheinlich von einem ſpätern Dichter hinzugeſetzt worden. — Hierauf folgen Lieder von Juſt. Jonas, Erh. Hegenwalt, Joh Agricola, Laz. Spengler, Adam von Fulda, den beyden

Markgrafen zu Brandenburg, Caſimir und Georg, Andr. Knöppen, und Eliſ. Creuzigerin. Den Schluß machen die heiligen Lieder aus der h. Schrift, ſo die Patriarchen und Propheten vorzeiten gemacht haben. Dieſe ſind zwar in Abſchnitte getheilt und in Noten geſetzet, aber ungereimt."

5) Der Gegenſtand dieſer Anzeige, ein Joſeph Klugiſches Geſangbuch von 1529, iſt etwas ganz verſchiedenes von der Zuſammenſtellung aller Lieder Luthers (aber bloß der ſeinigen) in der Jenaiſchen Ausgabe ſeiner deutſchen Schriften, Theil VIII vom J. 1558 (1562) Blatt 355 ff. Nämlich trotz dem, daß hier ſämtliche Lieder, auch die ſpäteſten, ſamt allen Vorreden, unter dem letzten Jahre 1546 zuſammengeſtellt ſind, trägt doch die Ueberſchrift die Jahreszahl M. D. XXIX. Schöber (Beytrag zur Lieder-Hiſtorie, 1759, S. 59) vermuthet: aus Verwechſelung mit der zur Litaney gehörigen Jahreszahl; Riederer (Abhandl. von Einführung ꝛc. 1759, S. 149): es ſei vielleicht ein Druckfehler für M. D. XXIV, nämlich 1524, als dem Jahre der Entſtehung der erſten Lieder. Ich meine, eine Verwechſelung mit der Jahreszahl des Joſ. Klugiſchen Geſangbuches von 1529, veranlaßt durch die zuerſt in demſelben abgedruckte deutſche Litanei, von der ich unten noch einige Worte ſagen will, erklärt die Erſcheinung am beſten. J. Chriſtoph Olearius aber hatte in ſeiner „Jubilirenden Lieder-Freude", Arnſtadt 1717, dieſe Zuſammenſtellung der Lieder Luthers in der That für den Abdruck eines Geſangbuches vom Jahre 1529 gehalten, und erſt Schöber und Riederer deckten den Irrthum auf.

6) Ich ſehe aber keinen Grund, in die Wahrhaftigkeit jener Anzeige eines Joſeph Klugiſchen Geſangbuches von 1529 Mistrauen zu ſetzen. Hätte der Verfaßer nur einerſeits den Inhalt ausführlicher angegeben, andererſeits ſeinen Namen vollſtändig genannt; das Letztere würde dienen, dem Buche ſelbſt wieder auf die Spur zu kommen.

7) Was allein Bedenken macht, iſt die Zahl der Lieder: 54, während die Ausgabe von 1533 nur 50, und die von 1535 nur 52 zählt, die Litanei beidemal nicht mitgerechnet. Wir müßen alſo vorläufig annehmen, daß hier irgend ein Verſehen ſtattgefunden.

8) Das Geſangbuch wird ſchon die Lieder Luthers Nro. XXVIII und XXIX enthalten haben; ja in Beziehung auf das erſtere erklärt es ſich nun, wie dieſes Lied, für welches uns das Wittenberger Geſangbuch von 1533 bisher als erſter Originaldruck gelten mußte, ſchon 1532, mit drei Strophen vermehrt, zu Augsburg erſcheinen konnte.

9) Auch iſt es wahrſcheinlich, daß Luther in dieß Geſangbuch ſogleich die eben fertig gewordene deutſche Litanei aufgenommen, ja dieſe konnte eine Veranlaßung zu der Herausgabe deſſelben geweſen ſein. In Luthers Briefen, de Wette III, S. 429, finden wir ein Schreiben Luthers vom 13. März 1529, an Nic. Hausmann in Zwickau, worin er dieſem die Ueberſendung der deutſchen Litanei anzeigt: „Litania vernacula venit ad vos, quæ nobis videtur valde utilis et salutaris. Denique melodia præcinentibus pueris in medio templi post sermonem feria quarta nobiscum cantari solita mire afficit plebem. Nam latinam in choro canimus sabbatho post sermonem alia melodia, quæ nondum est excusa." Es iſt möglich, daß der erſte Abdruck der deutſchen Litanei eben in dieſem Geſangbuch ſtattgefunden und Luther dieß an Nic. Hausmann geſchickt habe. Daß davon nichts in ſeinem Briefe erwähnt iſt, bildet nur einen Beitrag zu der auffallenden Warnehmung, daß überhaupt in keinem der Briefe Luthers von Geſangbuchsunternehmungen gehandelt wird.

10) Ferner ſehen wir nun die letzte Schwierigkeit beſeitigt, die dem Verſtändnis der nach 1529 erſchienenen niederdeutſchen Geſangbücher.

namentlich der Annahme eines vor 1532 fallenden, im Wege ſtand: Joachim Sluter hat bei Abfaſſung deſſelben dieſes Wittenberger Geſangbuch, das ſchon die zweite Vorrede Luthers enthielt, vor Augen gehabt.

11) Aber es fällt uns ſchwer, von dem Gedanken zu laſſen, daß Luther ſein Lied Nro. XXVII: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott“ 1530 zu Coburg, während des Augsburgiſchen Reichstages gedichtet habe, und Hieronymus Wellers, ſowie Joh. Sleidans Nachrichten darüber für falſch zu erklären. Allein wir werden uns dazu entſchließen müßen, und denken nunmehr bei dieſem Liede in Zukunft an den Reichstag zu Speier. Und wahrlich, Luther war im April 1529 zu Wittenberg mehr in der Lage, ſeine Augen aufzuheben zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, und dieß hohe Lied der Zuverſicht zu dichten, als ein Jahr darauf während des Reichstages zu Augsburg.

22.*

Der. Cxxx. Pſalm, De | profundis clamant. | ¶ Auß tieffer not ſchrey ich zů dir. ‖ **Der. xlvj. Pſalm, Deus** | noſter refugium et virtus. ‖ ¶ Ein feſte Burg iſt vnſer Got. (Viereckiger Holzſchnitt: Chriſtus am Kreuz, unten die beiden Frauen, zu den Seiten, aber im Hintergrunde, die beiden Schächer am Kreuz.)

Am Ende: ¶ Gedruckt zů Nürnberg | durch Kunegund | Hergotin.

1) 4 Blätter in 8°, Rückſeite des Titels und letzte Seite leer.

2) Das erſte Lied iſt Nro. V, aber noch mit einer ſechsten Strophe als Gloria, nämlich der Schlußſtrophe der Ludwig Oehlerſchen Pſalmlieder. Das zweite Nro. XXVII.

3) Zu jedem der beiden Gedichte ſind zwei Reihen Noten gegeben: zwiſchen den beiden Reihen ſtehen beidemal die drei erſten Worte des Liedes als Anfang des Textes. Die Noten des zweiten Liedes ſtehen am Ende der vorderen Seite des dritten Blattes.

4) Verſe nicht abgeſetzt. Zwiſchen den Strophen größere Zwiſchenräume. Im Anfang jedes Liedes zwei große Buchſtaben, der erſte ein gothiſcher, durch 4 Zeilen hindurchgehender.

5) Herr Zeisberg in Wernigerode.

23.*

Te Deum laudamus, | durch D. Martin Luther | verteutſcht. | ¶ HERR Gott dich loben wir. ‖ ¶ Ein ander geiſtlich Lied, von dem | leyden vnſers Herrn. O Jeſu | Chriſt, dein nam der iſt. (Schöner viereckiger Holzſchnitt: Der Herr im Himmel auf ſeinem Thron, umgeben von Engeln und anbetenden, lobſingenden Seligen.)

Am Ende: Gedruckt zů Nürnberg durch | Kunegund Hergotin.

1) 4 Blätter in 8°, letzte Seite leer.

2) Auf der zweiten und dritten Seite und einem Theil der vierten das Lied Nro. XXIX, ohne beſondere Ueberſchrift, in abgeſetzten Verszeilen, die geraden eingezogen, alle mit großen Anfangsbuchſtaben. Vor der Anzeige der Chöre jedesmal das Zeichen ¶.

3) Danach „Eyn ander Lied.“, anfangend: O Jheſu Chriſt, dein nam der iſt ꝛc., das ſich noch in dem Cyr. Spangenbergiſchen Geſangbuche von 1568 findet. Verszeilen nicht abgeſetzt, zwiſchen den Strophen keine größeren Zwiſchenräume, vor jeder Strophe das Zeichen ¶.

4) Herr v. Meuſebach.

24.*

Form vnd ordnung | Gayſtlicher Geſang vnd | Pſalmen, Welche Got | dem Herren zů lob | vnd eer geſungen | werden. || **Auch das Fruegebett**, | An ſtat der Bäpſtiſchen| Meß zů halten. || Alles von newem Corrigiert | gemert vnd gebeſſert.

1) 12 Bogen in 8°, ohne Angabe von Druckort und Jahreszahl. Die Signaturen des erſten Bogens ſind deutſche Ziffern (2–5), danach 10½ Bogen A—L (mit Blattzahlen von 2–84), zuletzt ½ Bogen A. Letzte Seite leer.

2) Der Titel ſteht innerhalb einer, aus Einem Stück beſtehenden, ſchon ziemlich ſtumpfen Einfaßung: links und rechts Säulen, oben in dem Bogen die heil. Taube, unten Chriſtus und die Apoſtel, das Volk ſpeiſend.

3) Aus der Schrift und der Orthographie ſowohl, als aus den ſpäteren Ausgaben von 1539 und 1540 folgt, daß das Geſangbuch zu Augsburg gedruckt worden, entweder durch Melchior Ramminger, oder durch Philipp Ulhart.

4) Das Druckjahr fällt vor 1533, weil in dieſem Jahre eine zweite Ausgabe erſchien, und nach 1529, weil ſich ſchon Luthers Lied Nro. XXVII: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott“ darin findet. Das vor mir liegende Exemplar iſt zuſammengebunden mit einem Gebetbuch von 1528 und einem Katechismus von 1530.

5) Der Herausgeber iſt Jacob Dachſer. Dieß folgt aus der Vorrede, welche mit denſelben Worten ſchließt wie die Vorrede dieſes Dichters zu ſeinem „Pſalter Davids“ Augsburg 1538. Auch paßen die Worte, daß der Verfaßer „etlich Pſalmen Davids ſo vorhin von andern nit gemacht, in reymen vnd geſangweyß geſtellet“ nur auf Jacob Dachſer: für ſeine Pſalmlieder iſt dieß Geſangbuch die erſte Quelle.

6) Daſſelbe iſt das erſte Geſangbuch jener Gegend, das erſte reformirte, das einen namhaften Geiſtlichen zum Verfaßer hat, überhaupt das erſte von größerem Umfange. Beſtätigt es ſich, was ich vermuthe, daß es im J. 1530 erſchienen, ſo bildet es ein höchſt merkwürdiges Gegenſtück zu dem Joſeph Klugſchen Geſangbuche von 1529: ein lutheriſches und ein reformirtes Geſangbuch als Thatſachen der evangeliſchen Kirche den Reichstagen von Speier und Augsburg gegenüber. Und beide Geſangbücher, verbunden durch das hohe Lied Luthers: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott“, das im Jahr 1529 den Glaubensmuth und das heilige Vertrauen der Proteſtanten ausſprach und nun in Augsburg, in der bewegten Stadt, vielleicht unter den Augen der großen Verſammlung, hingeſtellt ward, das Bekenntnis zu bekräftigen.

7) In der zweiten Ausgabe von 1533 kommt das Lied Luthers Nro. XXVIII vor, aber mit vier Strophen, während es in dem Wittenberger von demſelben Jahre nur aus einer beſteht.

8) Oeffentliche Bibliothek zu Stuttgart.

25.*

Ein New Geſang | buchlen | M D XXXI
Venite exultemus domino
Jubilemus d'o ſalutari nr'o
Pſal 94

Am Ende: Gedruckt zum Jungen Buntzel inn | Behmen. Durch Georgen Wylmſchwerer | Im Jar M. CCCCC XXXj
Am | zwelfftē tag des Mertzen volendet

(Viereckiger Holzſchnitt: des Druckers Zeichen, die Buchſtaben G W; zu beiden Seiten des Holzſchnittes eine Zier.)

1) 7 Blätter und 26 Bogen in hoch 8°. Die 7 Blätter enthalten Titel, Vorrede, Ordnung und Regiſter. Die 26 Bogen haben oben rechts eine Duodecimalzählung durch gothiſche

Buchſtaben von A bis N, jeder mit römiſchen Zahlen von I — XII.

2) Der Titel befindet ſich in einer Randverzierung: ein Portal, zu beiden Seiten und oben Laubwerk, oben mit zwei Engeln; über der Thür in einer Tafel die Jahreszahl 1523, im Geſims die Worte: **VERITAS ODIUM PARIT**, und auf der Schwelle: **VERITAS VINCIT**.

3) Die Vorrede iſt an die deutſche Gemeinde zur Landskron und Fulneck in Böhmen gerichtet und fängt an: „Nach dem vhr ewer Eltiſten vnd ſeelſorger offtmal mit vleis erſucht, vnd ſie da durch, auch euch deutſchen (wie die behmiſchen brüder) mit geiſtlichen geſengen zu verſorgen, verurſacht habt.“ u. ſ. w. Unterſchrieben: „Michael Weiſſe, Ewer Diener.“

4) Hinter der Vorrede folgt „die Ordnung der titel dieſes buchlens“, deren 18 ſind: Von der Menſchwerdung Chriſti. Von der Geburt. Von der Beſchneidung. Von der Erſcheinung. Vom Wandel vnd Leiden Chriſti. Von der Auferſtendung. Von der Himmelfarth. Vom Heiligen geiſte. Lobgeſeng. Bethgeſeng. Lergeſeng. Sönderliche geſeng auf die tagzeiten. Sönderliche geſeng für die kinder. Für die Gefallenen. Zum begrebnis der todten. Vom jüngſten tag. Von den rechten heiligen. Von dem Teſtament des Herren.

5) Es ſind im Ganzen 157 Geſänge; das Regiſter zählt nur 156, weil es die Anfänge zweier „Amenlieder“ in einer und derſelben Zeile aufführt. Unter dieſen Geſangen befinden ſich 11 Antiphonien, 10 Sequenzen und eine Ueberſetzung des Te deum laudamus.

6) Nach der Vorrede zu urtheilen, rühren dieſe Geſänge ſämtlich von M. Weiſſe her; es ſind auch, ſagt er, „die ſillaben, weil vnd geſetz alſo geſtellt, dz ſich ein iegliche vnder ſeinem zugeſchriebenen thon fein ſingen leſt.“ Wir finden zwiſchen 40 und 50 Melodien lat. Hymnen als ſolche bezeichnet; ebenſo 7 Melodien deutſcher Lieder:

1) Blatt C IX zu Nro. 157 die Melodie von „Chriſt iſt erſtanden“.
2) Blatt G VII zu Nro. 167 die Melodie von Nro. I.
3) Blatt H II zu dem Liede: „O Jhesu zart jnn newer art“ die Melodie des Marienliedes: „Maria zart von edler art“.
4) Blatt J X zu Nro. 166 die Melodie von Nro. III.
5) Blatt K I ſteht über 128 der Anfang des Liedes Nro. XXIV.
6) Blatt K III hat das Lied: „Das ſeind die heilgen zehn gebot“ die Melodie des Liedes Nro. XI.
7) Blatt L XII hat Nro. 168 die Melodie des Liedes Nro. V.

Gegen 60 Melodien ſind ihrem Urſprung nach nicht weiter bezeichnet und mögen größtentheils böhmiſche Originalmelodien ſein.

7) Ich kenne drei Exemplare dieſes Geſangbuches: das eine, defecte, beſitzt Herr Freiherr von Aufſeß, das andere befindet ſich zu Königsberg in Preußen, das dritte in Nürnberg.

8) Im Jahre 1531 (und 1535) erſchien zu Straßburg bei Jacob Frölich ein Nachdruck dieſes Geſangbuchs, in 4 Büchern, mit einer Vorrede der Katharina Zell. Zwei vollſtändige Ausgaben druckte 1538 und 1539 Hans Varnier zu Ulm; die letztere vollendete er am 18. Auguſt. Am 5. Auguſt deſſelben Jahres vollendet, aber auf dem Titel mit der Jahrzahl 1541, gab auch Hans Zwiel zu Ulm das Geſangbuch heraus. Im Jahre 1544 endlich veranſtaltete Johann Horn nach dem Tode des Michael Weiſſe eine neue, veränderte Ausgabe, die bei Johann Günther in Nürnberg erſchien. In dieſer fehlen 6 Lieder Michael Weiſſes; eine Anzahl anderer ſind mehr oder weniger bearbeitet, hinzugekommen 32 neue, die man vielleicht dem Joh. Horn zuſchreiben darf.

26.

Geiſtliche Lieder, auffs new gebeſſert zu Wittenberg. D. Mart. Luth. XXXIII.

1) Dieß Geſangbuch iſt in E. S. Cyprians Hauß-Kirche, Gotha 1739, 16°, bei Johann Andreas Reiher, vollſtändig abgedruckt.

2) Gedruckt wahrſcheinlich bei Joſ. Klug.

3) J. J. Gottſchaldt gibt in ſeinen Lieder-Remarquen, Leipzig 1748, S. 334 an, das Format ſei 12°; vielleicht iſt es gar 16° und ſtimmt mit dem der beiden Ausgaben von 1529 und 1535 überein.

4) Die Einrichtung des Geſangbuches iſt ganz dieſelbe wie die der Ausgabe von 1535, nur daß die beiden Lieder Nro. XXXI und XXX noch fehlen.

5) Es hat die beiden Vorreden M. Luthers, „Das geiſtliche lieder ſingen gut" ꝛc. und „Nu haben ſich etliche wol beweiſet" ꝛc.

27 *

Geyſtlike le- | der, vppet nye ge- | betert tho Wittem | berch, dorch D. | Martin. Luther. || Dyth ſynt twee geſanck Bö- | kelin. Vnde mit velen ande- | ren geſengen den thovören | vormeret vnde gebetert. || Gedrücket tho Magdeborch, | by Hans Walther. | M. D. XXXIIII.

1) 21 Bogen in 8°. Rückſeite des Titels bedruckt, letzte Seite leer.

2) Der Titel iſt von einer aus 4 Theilen beſtehenden Randverzierung umgeben. Die erſte und fünfte Zeile und die Jahreszahl roth.

3) Keine Blattzahlen. Die Zahlen in den Signaturen gehen jedesmal bis viij, nicht bloß, wie ſonſt, bis vj.

4) Hinter dem Titel nimmt 2 und ½ Seite „Ein nye Vörrede | Martini Luthers." ein (NV hebben ſick etlike ꝛc.), die folgende ½ und 2 Seiten „De Olde Vörrede Martini Luthers." (DAt geiſtlike leder tho ſingen ꝛc.). Auf Blatt A iiij fangen, ohne weitere Bemerkung, die Lieder an.

5) Das Geſangbuch zerfällt, wie ſchon der Titel bemerkt, in zwei Theile. Der erſte hat der Reihe nach folgende Lieder und folgende Einrichtung: Nro. XIII, XIV, XV, XVIII, X, IX, XVI, XVII, XXIII, XX, XI, XII, XXIV, XIX, I, VI, VII, XXV. Blatt B viij am Ende: „Nu volgen etlike Pſalm | dorch Doctor Martinum Luther tho | geiſtliken ledern gemaket." Nro. II, III, XXVII, VIII, XXVI, XXVIII (mit einem Gebet), XXIX (mit zwei nachfolgenden Gebeten), „De Düdeſche Litanie." (mit drei nachfolgenden Gebeten). Blatt D, unten auf der erſten Seite: „Nu volgen andere der vn- | ſern leder." Nr. 7, 8, 5, 1, 11, 6 (unter dem Namen „Elyzabeth Creutzigerin), 3, 2. Blatt E ij, am Ende: „Nu volgen etlike geiſtlike | lede van den olden gemaket." Und ſo weiter, wie bei J. Klug 1535. Und dann Nro. 32 (deutſche Schrift), 33, 34 (ohne Strophe 3, deutſche Schrift), 35, 36. Blatt E v die Bemerkung: „Nu volgen etlike Geiſtli- | ke leder, de nicht van den vnſen tho Wittemberge, ſondern anders wor, durch frame menner gemaket ſind," u. ſ. w. wie bei Joſ. Klug 1535, und darauf Nro. 37, 38, 31, 39, 40, 41 („Andreas Knöpken."), 42, 43, 44 („dorch de Vörſtinnen tho Hungern.") Blatt F viij, am Ende: „WJ hebben ock tho andern exempel in dit bökelin geſettet" ꝛc., und es folgen 14 bibliſche Geſänge in Proſa. Danach, ohne weitere Anmerkung, Nro. V, XXII, XXI, welches auf der vordern Seite von J v ſchließt. Darunter die Anzeige: „Ende des Wittemberge- | ſchen Sangbökelins || Nu volget dat ander | Sangbökelin."

6) Die Ordnung in dieſem erſten Theile iſt eine andere, als in dem J. Klugſchen Geſangbuche von 1535. Erſtens ſtehen die Lieder Luthers nicht beiſammen, ſondern die drei

Nro. V, XXII und XXI folgen hier nach den bibliſchen Geſängen in Proſa. Sodann werden zu den Liedern „der unſern“ nicht bloß die zwei von J. Jonas Nro. 7 und von J. Agricola Nro. 5 gerechnet, ſodann auch die von P. Speratus, L. Spengler, E. Hegenwald und der E. Creuzigerin. Endlich finden ſich nicht 20, ſondern nur 14 Geſänge in Proſa.

7) Auf der Rückſeite dieſes Blattes J v, innerhalb eines architektoniſchen Holzſchnittes, folgender an die letzten Worte der vorigen Seite anknüpfender Titel: „Geiſtliker Geſen- | ge vnde leder (wo yetzundes | Gade tho laue, nicht allene | jnn deſſen löueliken Seeſte- | den, ſunder ock jn hoch dü- | deſchen vnd andern landen, | geſungen werden) ein wol geordent Bokelin, mit al- | lem vlite corrigeret, vnd mit | velen andern geſengen | denn thevören vor- | meret, vnd gebetert.“ Auf den beiden folgenden Blättern die Vorrede Joachim Slüters; dieſelbe ſchließt oben auf Blatt J viij, und es folgen ſogleich, ohne weitere Anzeige, die Lieder: Nro. 26, 45, 46, 17, 47, 19—24, 48, 12, 49—57, 14, 25, 58—61, 15, 27, 28, 13, 4, 29, 30, 62—91: „Dat Salue regina, Chriſtlick voranderet.“

8) Darunter, Blatt R vij, die Anzeige: „De Düdeſche Veſper.“, ſpäter (Blatt S iij): „De Düdeſche Complet.“ und Blatt S vij: „De Düdeſche Metten.“, jedesmal Pſalmen, Gebete ꝛc.; darunter, Blatt T j, „Dat Te deum Laudamus“: O Godt, wy lauen dy, wy bekennen dy einen Herren ꝛc. Blatt T vj folgen dann Nro. 92 und 93. Danach „Eine Chriſtlike wyſe tho Bichten“, Luthers Gebet in der Peſtilenz und eine Auslegung des Vaterunſers. Blatt V iiij die Anzeige: „De Düdeſche Miſſe.“, die auf der vordern Seite von X iiij ſchließt, darunter noch die Anmerkung: „Summa der geſenge deſſer | beiden Bökelin, ſind clj.“ Danach 8 Seiten Regiſter.

9) Weder zu den Liedern noch zu den anderen Geſangſtücken ſind irgendwo die Noten gegeben. Das Geſangbuch iſt die erſte Quelle für Nro. 59.

10) Da, wie Schöber uns „Gründl. Vertheidigung der Evangeliſchen Kirche“ S. 234 gezeigt, Joachim Slüter, der die Vorrede zu dem Geſangbuch geſchrieben, ſchon 1532 zu Roſtock geſtorben, ſo muß eine frühere, wahrſcheinlich zu Roſtock erſchienene Ausgabe vorhanden geweſen ſein, bei deren Bearbeitung Joachim Slüter das Joſeph Klugiſche Geſangbuch von 1529 zu Grunde gelegt und ſich die zweite Vorrede Luthers, die daſſelbe ſchon enthält, zur Richtſchnur genommen.

11) Die Orthographie kennt kein ä, kein ü, ſondern immer ů (hůlpe), übergeſchriebenes e in lěuen, kein ß, hie und da ſs (altienet, priſs, gewyſs, huſs), z in ziren, zart, vetern, vorzagen, ganz, glanz, ahzen, ſchanze, ſcherz, kratzen, reitzen, troz, vgl. Geiz. Kreiß iſt Kreit, Gränze iſt Grenze.

12) Oeffentl. Bibl. zu Wolfenbüttel, unter den plattdeutſchen Büchern.

28*

(Geiſtliche Lieder zu Wittemberg. D. Mart. Luther. 1535.)?

Am Ende: **Gedruckt zu Wit | temberg durch | Joſeph Klug.** | M.D.XXXV.

1) 197 Blätter 16°, in halben Bogen gedruckt; die Signaturen bezeichnen 8° von A bis b v. Mit dem halben Bogen B fängt die Blattzählung an, durch deutſche Zahlen mit vorgeſetztem Fo., und geht bis Fo. 185, dem erſten Blatt des halben Bogens b. Auf der Rückſeite deſſelben beginnt das „Regiſter vber dis Büchlin“, und nimmt dann noch 5 Seiten ein, auf der Rückſeite des letzten jene Angabe des Druckorts. Auf der Vorderſeite des nächſten, letzten, ſonſt leeren Blattes ein Holz-

ſchnitt: Luthers Roſe mit dem Kreuze auf dem Baum der Erkenntnis.

2) Das von mir benutzte Exemplar, welches ſich auf der Königl. Bibliothek zu München (Liturg. 492) befindet, iſt defect: das Titelblatt, die erſte Vorrede, die ich voranſetze, und der größere Theil der zweiten „Nun haben ſich etliche wol beweiſet“, die zuſammen 6 Blätter eingenommen, fehlen bis auf das ſechſte, welches den Schluß der Vorrede enthält; dann fehlt wiederum das ſiebente. Was auf dieſem geſtanden, läßt ſich errathen; das ſechſte Blatt hat unten den Cuſtos „Der Hy“, auf dem achten ſind 7 Strophen von dem Liede Nro. **XIII** „Nun komm der Heiden Heiland.“ alſo wird das ſiebente auf der Vorderſeite die Ueberſchrift: „Der Hymnus, Veni redemptor gentium“ und einen Holzſchnitt, auf der Rückſeite die Noten und darunter die erſte Strophe des Liedes gehabt haben. Späterhin fehlt noch Blatt 25 mit dem Anfang von Nro. **XIX** und Blatt 32 mit dem Anfang von Nro. **VII**.

3) Das Geſangbuch enthält der Reihe nach folgende 52 Lieder: Nro. **XIII**, **XIV**, **XV**, **XXX**, **XVIII**, **X**, **IX**, **XVI**, **XVII**, **XXIII**, **XX**, **XI**, **XII**, **XXIV**, **XIX**, **I**, **VI***, **VII**, **XXV**. Blatt 40 ſchließt mit der Anzeige: „Nu folgen etlich Pſalm, durch D. Martinum Luther, zu geiſtlichen liedern gemacht“, Nro. **II***, **III**, **XXVII**, **VIII**, **XXII**, **XXI**, **V**; dann ohne weitere Anzeige Nro. **XXVI**, **XXXI**, **XXVIII**, **XXIX**. Von Blatt 64 bis 85 geht die deutſche und die lateiniſche Litanei. Blatt 86 hat die Anzeige: „Nu folgen andere der unſern liedern.“ Nro. 7*, 5. Blatt 90: „Nu folgen etliche geiſtliche lieder, von den Alten gemacht.“ „Dieſe alten lieder, die hernach folgen, haben wir auch mit auffgerafft, zum zeugnis etlicher fromen Chriſten, ſo fur uns geweſt ſind, jnn dem groſſen finſternis der falſchen lere, auf das man ja ſehen muge, wie dennoch allezeit leute geweſen ſind, die Chriſtum recht erkand haben, doch gar wunderlich jnn dem ſelbigen erkentnis, durch Gottes gnade, erhalten.“ Nro. 32 – 36. Blatt 98: „Es ſind auch geiſtliche lieder, durch andere, zu dieſer zeit gemacht, weil aber der ſelbigen jrer viel ſind, und der mehrer teil nicht ſonderlich tugen, habe ich ſie nicht alle wollen jnn dis unſer Geſang buchlin ſetzen, ſondern die beſten draus geklaubet und hie hernach geſetzt. Was mich aber dazu verurſacht hat, wird dich die Newe Vorrhede berichten. Erſtlich aber folget.“ Nro. 1, 11, 8, 6, 3, 2, 37*, 38, 31, 39 – 44; Nro. 42 von einem Dichter der reformirten Kirche (ſchon im niederdeutſchen Geſangbuch von 1534, zuerſt im Zwickauer von 1525).

4) Sämtlichen Liedern, Nro. **XXXI** ausgenommen, ſind die Noten vorgeſetzt, die erſte Strophe als Text darunter; die mit Sternchen bezeichneten haben eine doppelte Melodie bei ſich. Dieſe Noten ſind von 5 Linien, während die zu den Stücken in Proſa, nämlich zu dem 111ten Pſalm „Ich dank dem Herrn von gantzem Hertzen,“ welcher Blatt 33 hinter dem Liede Nro. **VII** folgt, und zu der deutſchen und lateiniſchen Litanei, nur 4 Linien haben. Hinter der Anzeige Blatt 136: „Wir haben auch zu gutem Exempel, jnn das büchlein geſetzt die heiligen lieder aus der heiligen Schrifft“ ꝛc., folgen, meiſt unter Noten, und dann ebenfalls unter ſolchen von 4 Linien, und vierſtimmig, ſo daß immer auf der linken Seite Diſcantus und Tenor, auf der rechten Altus und Baſſus, von jeder Stimme 2 Reihen, ſtehen, 20 Geſänge in Proſa: Noten, Pſalme und Lobgeſänge aus dem alten und neuen Teſtament. Danach das Regiſter.

5) Von Luther ſind alſo in dieſem Geſangbuche 29 Lieder enthalten, ſämtlich, Nro. **XIV** ausgenommen, unter ſeinem Namen; rechnet man Nro. **XXVIII** mit hinzu, welches ſeinen Namen nicht trägt, ſo ſind es 30; die Litanei wird niemals überhaupt für ein Gedicht

gehalten werden dürfen. Hinzugekommen zu den Liedern Luthers, die das Geſangbuch von 1533 enthält, ſind in dieſem zwei, nämlich Nro. **XXXI** und **XXX**.

6) Bei den Liedern, die von andern gleichzeitigen Verfaſſern herrühren, ſind die Namen derſelben genannt, außer bei Nro. 6, 37, 40, 42 und 43; Nro. 44 hat nur die Ueberſchrift: „Ein ander geiſtlich Lied," ohne Erwähnung der Königin Maria von Ungarn. Auffallend iſt, daß das Lied Nro. 95 fehlt, welches ſchon 1534 gedruckt erſchien.

7) Die Orthographie kennt kein ß, nur ſſ und s, kein ä oder å, nur e, kein ü.

29.*

Ein New Ge= | ſangbüchlin Geyſt=
licher | **Lieder, vor alle gutthe** | **Chriſten**
nach or- | denung Chri- | ſtlicher kir |
chen || **Ordenung vnd Gebrauch der** |
Geyſtlichen Lieder, ſo in dieſem bü- | chlin
begriffen ſynt, findeſt du am | ende diß
Büchlins. || Ephe. 5. | **Werdet voll des**
heyligen gey- | ſtes, vnd redet vndereinan-
der von Pſalmen | vnd geyſtlichen Lobge-
ſengen, Synget lob | dem Herren in ewerm
hertzen. || **Gedruckt zu Leipzigk durch** |
Nickel Wolrab | 1537.

1) 11 Bogen in 8°. Rückſeite des Titels und letztes Blatt leer. Blattzählung mit deutſchen Ziffern, wobei das Titelblatt mitzählt.

2) Der Herausgeber iſt „Michael Veh. Doctor vnd Probſt der ſtifftkirchen zu Hall", wie aus der auf dem zweiten Blatt befindlichen Zuſchrift an den Rathsmeiſter Caſpar Querhamer, „Datum zu Hall in Sachſſen. 1537." hervorgeht. In ſeinen übrigen zahlreichen Schriften nennt er ſich Michael Vehe.

3) Nach Ausſage dieſer Zuſchrift enthält das Geſangbuch dreierlei Lieder: 1) von den Alten ſich herſchreibende, 2) ſolche, die Caſpar Querhamer gemacht, und 3) ſolche, die von „einem andern gutherzigen Chriſten" herrühren, womit wahrſcheinlich die fünf Lieder Georg Witzels gemeint ſind, die am Schluß des Geſangbuches beiſammen ſtehen.

4) Die Lieder, die wir in ihrer Grundlage für alte vorlutheriſche erklären müſſen, wenn ſie auch Zuſätze oder Veränderungen erfahren haben ſollten, ſind zunächſt Nro. 33 (mit einer fünften Strophe), 34, 36 (mit noch drei Strophen), 91—97 (an welches letztere Paul Ebers Lied: „Herr Jeſu Chriſt, wahr Menſch und Gott" erinnert), 13 (Bearbeitung eines Liedes des Johannes von Salzburg: „Lobe zunge criſti leichnam", zuerſt 1494 gedruckt); ſodann diejenigen, die wir mit Luthers Liedern Nro. **XV**, **XIX**, **XX**, **XXIII**, **XVII**, **VII** und **XXIV** zu vergleichen haben.

5) Ob man alle übrigen Lieder dem Caſpar Querhamer zuſchreiben darf, mag ich nicht entſcheiden. Die Ueberſetzung der Sequenz „Ave durchleuchte ſtern des meres" iſt von Sebaſtian Brandt.

6) Sämtliche Lieder, die von G. Witzel und noch ein anderes ausgenommen, haben ihre Melodie bei ſich, einige ſogar doppelte. In der Zuſchrift ſagt Michael Vehe, daß er die Melodien der alten Lieder und die von C. Querhamer unverändert gelaſſen, neue aber ſeien von Johann Hoffman und von Wolfgang Heintzen, des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz und Magdeburg Organiſten, gemacht worden. Der zuletzt genannte Sänger war ſehr nahe mit Luther befreundet, der i. J. 1543 an ihn einen Troſtbrief über den Verluſt ſeiner Gattin richtete (De Wette V, Nro 5161, p. 589.)

7) Es gibt einen ſpäten Nachdruck dieſes Geſangbuches, Mainz 1567, 10 Bogen und 3 Blätter in 8°. Oeffentl. Bibl. zu München, Liturg. 484. 8.

30.

(Geiſtliche Lieder. Wittenberg 1538.)

1) Das Vorhandenſein eines Wittenberger Geſangbuches vom Jahr 1538 ſchließt man aus einer Stelle in der Vorrede G. Wiedemanns zu dem Hofer Geſangbuche von 1614. Daſelbſt wird geſagt, daß Caſpar Löner zu dem „erſten und kleinen Geſangbüchlein“ Luthers etliche nothwendige Lieder, die ihnen gemangelt, im Jahr 1529 mit großem Fleiße zuſammengetragen und daß dieß Geſangbuch „endlichen, vff gutachten herrn Lutheri, An. 1538 zu Wittenberg gedruckt worden.“

2) Siehe Jubilir. Lieder-Freude ꝛc. von Johan. Christoph. Oleario, ꝛc. Arnſtat 1717. 8°. und D. G. Schöbers „Zweyter Beytrag zur Lieder-Hiſtorie“ ꝛc. Leipzig 1760. 8°. Seite 81 ff.

3) Beachtenswerth iſt die Erwähnung des „erſten und kleinen Geſangbüchlein“ Luthers in Verbindung mit der Anführung des Jahres 1529; ich halte es für möglich, daß das Joſeph Klugiſche Geſangbuch von 1529 in Rede ſteht: in Beziehung auf den Gemeindegeſang war es das erſte, denn die Joh. Waltherſchen von 1524, 1537, 1544 und 1551 gehen ihren beſonderen Weg.

4) Daß es zwiſchen dem Joſeph Klugiſchen Geſangbuche von 1535 und dem Magdeburger von 1540 noch ein in Wittenberg erſchienenes gegeben haben müſſe, ſcheint mir auch daraus hervorzugehen, daß das Magdeburger zu dem Liede Luthers Nro. XXX eine andere Melodie gibt, als das Joſeph Klugiſche von 1535, und zwar diejenige, die wir ſonſt zuerſt in dem Joſeph Klugiſchen von 1543 finden.

31.

Das Vatter vnſer kurtz ausgelegt vnnd inn Geſang weyſe gebracht durch D. Mar. Luth.
M. D. XXXIX.

1) 4 Blätter in klein 8°.

2) Es iſt das Lied Nro. XXXII. Der erſten Strophe ſind die Noten beigeſetzt.

3) Angemerkt in J. B. Riederers „Abhandlung von Einführung des teutſchen Geſangs“ ꝛc. Nürnberg 1759 in 8°. Seite 162.

32.*

Geiſtli: | che lieder vnd | Pſalmen, durch | D. Mart. Luth. | Vnd vieler fro- | men Chriſten zu | ſamen geleſen. | Ordnung der | deudſchen Meſs

Am Ende: **Gedruckt zu Magdeburg, | durch Michel Lotther. | M. D. XL.**

1) 14 Bogen und 7 Blätter in klein 8°, A—P. Rückſeite des Titels leer. Defectes Exemplar: Blatt P fehlt.

2) Von Aij an deutſche Blattzahlen, letzte auf Blatt Pij (die Signatur fehlt), wo aber 002 ſtatt 110 ſteht. Ueberhaupt ſind in den Blattzahlen viele Fehler, was den Gebrauch des Regiſters erſchwert: 1 ſtatt 3, 67 ſtatt 61, 89 ſtatt 86, 9 ſtatt 90, die Zahlen 37, 44, 73 und 83 fehlen ganz, bei 26 iſt die 2, bei 84 die 4 umgekehrt; das Schlimmſte aber iſt, daß nach Blatt 100 nicht 101 u. ſ. f., ſondern noch einmal 93—100, und dann erſt 101 und 102, wofür ſich jenes 002 findet.

3) Auf dem Titel ſind nur die Zeilen 5, 6 und 7 ſchwarz, die übrigen roth gedruckt. Derſelbe ſteht in einem Viereck innerhalb eines Holzſchnittes: links und rechts Säulen, oben ein harfender Mann (Bruſtſtück), unten (der breiteſte Theil) eine Bildung, die am Rande umgelegtes Blattwerk zeigt, darin Luthers Wappen.

zu den Seiten deſſelben oben die Buchſtaben M L., unten zwei Engel, jeder in einem Buche leſend.

4) Hinter dem Titelblatt 3 Seiten mit der erſten Vorrede Luthers, danach 3 Seiten mit der zweiten, der erſte große Buchſtabe beidemal ein verzierter lateiniſcher, in einem Viereck, weiß auf geſtricheltem Grunde, durch 6 Zeilen gehend.

5) Die Lieder ſchließen auf Blatt P. Auf dem folgenden Blatt „Die ordnung der | Deudſchen Meſs.“ Unten auf der vordern Seite von P iiij die Worte: „Darnach folget das Ampt | der Vermanunge.“ Die letzten 5 Seiten das Regiſter.

6) Blatt A v fangen die Lieder an, ohne weitere Anzeige. Nro. XIII. Gebet. XIV. XV. XXX. Gebet. XVIII. drei Gebete. X. IX. Collecte. XVI. XVII. XXIII. Gebet. XX. Gebet. XI. XII. XXIV. XIX. I. VI. VII. „Der cxj. Pſalm. zu ſingen wenn man | das Sacrament empfehet“ (Proſa). zwei Gebete. XXV. Unten auf der vorderen Seite von Blatt 20 die Anzeige: „Folgen etliche Pſalm.| durch D. Martinum Luther jnn | Deudſcher ſprach zu Geiſtlichen | Liedern gemacht. Vnd erſtlich | der xij. Saluum me fac | Domine.“ Nro. II. III. XXVII. VIII. XXII. XXI. V. XXVI. XXXI. XXVIII. Gebet. „Te Deum laudamus.“ (Eine Ueberſetzung in Proſa: „O Gott wir loben dich, wir bekennen | dich einen Herren. || Der gantze erdbodem, preiſet | dich ewigen Vater. || Daſſelbige thun auch all dein Engel, | die Himel vnd alle gewaltige Engel.“ u. ſ. w.), zwei Gebete, die deutſche Litanei, vier Gebete. Rückſeite von Blatt 34: „Nu folgen andere, der vn= | ſern Lieder.“ Nro. 7*. 5. Auf der Rückſeite von Blatt 36: „Nu folgen etliche Geiſtliche | Lieder von den alten ge= | macht. || Dieſe alten Lieder,“ u. ſ. w. Nro. 32—36. Blatt 40 oben die Anzeige, etwas abweichend von der in dem Geſangbuche von 1535: „Es haben auch andere, geiſt | liche Lieder, zu dieſer zeit gemacht. | Weil aber vnter den ſelbigen der mehrer | theil nicht ſonderlich taugen, habe ich ſie ni= | cht alle wöllen in dis vnſer Geſang Büch= | lein ſetzen, ſondern die beſten daraus geklau= | bet, vnd hie hernach geſetzt. Was | mich aber dazu verurſacht hat, | kan der da wil, aus der an= | dern Vorrede wol ver= | nemen. Erſtlich | aber folget.“ Nro 1. 11. 8. 6. 3. 2. 37. 38. 31. 39. 40. 41. 42. 43. 44., und unmittelbar dahinter Nro. XXXII. Blatt 62 die Anzeige: „Wir haben auch zu gutem | Exempel“ ꝛc. Es folgen die Proſa-Geſänge aus der Bibel, wie in dem Wittenberger Geſangbuch von 1535, nur Pſalm 117 nicht. Danach (Blatt 87) Nro. 98. 25. 59.

7) Sämtliche Lieder, außer XXXI und 59, haben die Noten ihrer Melodie über ſich, in der Regel (16 Lieder ausgenommen) ohne eingedruckten Text; zu Nro. 7 finden ſich zwei Melodien. Diejenige von den bibliſchen Geſängen in Proſa, zu denen Noten gegeben ſind, haben dieſe zu 4 Stimmen, die Reihe zu 4 Linien.

8) Nro. XXVIII, 98 und 105 ſind Luther zugeſchrieben. Letzteres hat ſchon diejenigen kleinen Veränderungen, mit welchen es ſich in den Begräbnißgeſängen von 1542 findet, und den Zuſatz einer achten Strophe:

Das hilff vns Chriſtus vnſer troſt,
der vns durch ſein blut hat erlöſt
Von des Feindes gewalt vnd ewiger pein,
jm ſey lob, preis vnd ehr allein. Amen.

Man wird wohl dieſe Schlußſtrophe ſamt den übrigen Veränderungen des Liedes M. Luther zuſchreiben und hier den Grund ſuchen dürfen, weswegen man ihm das ganze Lied zugeeignet. Dann iſt man auch von dieſer Seite genöthigt, die Exiſtenz eines früheren Wittenberger Geſangbuches, etwa jenes von 1538, anzunehmen, das dieß Lied ſchon in der Lutheriſchen Form enthalten hätte.

9) Unſer Geſangbuch iſt das erſte, in welchem ſich Luthers Lied Nro. XXXII findet; doch wäre es möglich, daß daſſelbe ebenfalls ſchon in jenem früheren Wittenberger vorkäme

und daß der einzelne Druck von 1539 dieſe Grundlage hätte. Auffallend erſcheint es, daß Luthers Lied Nro. XXIX, das doch ſchon die Wittenberger Geſangbücher von 1533 u. 1535 kennen, fehlt und ſtatt deſſen die Proſa-Ueberſetzung aus dem Erfurter Enchiridion vom Jahr 1527 aufgenommen iſt.

10) Blatt 89 oben die Anzeige: „Folgen etliche Pſalm und | geiſtliche Lieder, welche von fremden | Schrifften zuſamen geleſen, und al- | hie ſonderlich hinten an | geſetzt ſein.“ Es ſind Nro. 12*, 50*, 99*, 89, 100, 86, 101, 102, 88, 103, 104, 53, 105—109, 13 (die drei letzten Strophen und Nro. 110 auf dem fehlenden Blatte P). Die drei erſten Lieder mit den Noten ihrer Melodie, die erſte Strophe eingedruckt. Ueber Nro. 102 heißt es: „Im thon, Entlaubt iſt uns der walde.“ Ueber Nro. 88: „Im thon wie | man ſinget den Berckreyen von | S. Jochims tal. Ich wil | ein newes ſingen.“ In der Ueberſchrift von Nro. 101 iſt Wißſtadt von Wertheim genannt. Nro. 12 und 50 ſind von reformirten Dichtern. Nro. 103, 105, 107 und 108 aus dem Brüdergeſangbuche. Nro. 101 und 102 finden ſich hier, in einem Geſangbuche, zum erſten mal.

11) Bibl. zu Göttingen, Poet. Germ. 2476.

33

Ein Geiſtlich Lied von vnſer heyligen Tauffe, darin fein kurtz verfaſſet, was ſie ſey? wer ſie geſtifftet habe? was ſie für nutzen einbringe? D. Martinus Luther.
Anno M. D. XLI.

Dieſen Titel, aber in niederſächſiſcher Sprache, hat das Lied Luthers Nro. XXXV in dem Lübecker Enchiridion von 1556, 12°. Wahrſcheinlich iſt das Lied zuerſt in einem einzelnen Druck vom Jahre 1541 unter jenem Titel erſchienen.

34*

Eyn ſchönn Lied, | von vnſer heiligenn Tauff, | Darin fein kurtz gefaſſet, Was ſie | ſey? Wer ſie geſtifftet habe? Was ſie nutze? ꝛc. || **Item etzliche Lieder, die** | im Geſang Büchlein nicht | ſtehen. || **Zwey Kyrie eleyſon.** | Das erſt, Kyrie, Summum. | Das Ander, Kyrie, Paſcale.
(Ein einfacher verſchlungener Linienzug.)

1) 8 Blätter in 8°, auf der letzten Seite ein mit vier Zierleiſten umgebener viereckiger Holzſchnitt, eine Taufhandlung darſtellend.

2) Druckort und Jahr wahrſcheinlich Wittenberg 1541.

3) Es ſind der Reihe nach folgende Geſänge: Nro. XXXV*, 111*, 112 (ganz unter Noten), 113 (ganz unter Noten), 114 (aber nur Strophe 1, 2, 3, 4 und 9, das Lateiniſche mit latein. Schrift), „Der Sequentz, | Benedicta ſemper.“, Ueberſetzung in Proſa, nur das erſte Geſetz hat einige Versform:

Gelobet ſey die heilige Dreyfaltigkeit,
nemlich die Göttliche einigkeit
als gleicher Ehr vnnd Herrligkeit

Jedem Geſetz ſind die Anfangsworte des lat. Textes mit deutſcher Schrift übergeſetzt. Dann folgt Nro. 4, zuletzt Nro. 115.

4) Verszeilen nirgend abgeſetzt. In Nro. XXXV iſt die eigenthümliche Einrichtung, daß vor einem neuen Verſe immer ein größerer Raum gelaſſen iſt. Die Lieder ſind mit verſchiedener Schrift gedruckt, kleinerer und größerer.

5) Der Druck iſt ungenau und fehlerhaft.

6) Herr v. Meuſebach.

35

Das Lied Nro. XXXV:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

1) Einzelner Druck in 8°, Wittenberg 1542.

2) Ein Exemplar deſſelben beſaß der Prediger Peter Buſch zu Hannover.

3) Siehe A. J. Rambachs Schrift: „Ueber D. Martin Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang" Hamburg 1813. S. 114.

36.*

Chriſtliche | Geſeng Lateiniſch vnd | Deudſch,
zum Begrebnis. ‖ **D. Martinus** | Luther. ‖
Wittemberg. | Anno | M. D. XLII.

Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg, | durch
Joſeph Klug ‖ Anno Domini M. D. XLij.

1) 3 Bogen und 6 Blätter in 8°.

2) Rückſeite des Titels leer. Keine Blattzahlen.

3) Zuerſt folgt auf 7 Blättern die Vorrede Luthers: „S. Paulus ſchreibt denen zu Theſſalonich" ꝛc.

4) Danach die Geſänge, zuerſt 8 lateiniſche, nämlich 7 unmittelbar aus der Bibel genommene Texte, aber ohne Angabe der Schriftſtellen, dann der Hymnus „Iam moesta quiesce querela," alle acht unter Noten, jene durchaus, bei dieſem die erſte Strophe. Die 7 bibliſchen Texte ſind: 1) Hiob 19, 25: Credo quod redemptor meus uiuit etc. 2) Jeſaias 57, 1: Ecce quomodo moritur iustus et nemo percipit corde etc. 3) Math. 9, 23: Cum uenisset Jesus in domum Principis etc. 4) 1 Korinth. 15, 51: Ecce mysterium magnum dico nobis etc. 5) 1 Korinth. 15, 41: Stella enim differt a stella in claritate etc. 6) 1 Theſſal. 4, 13: Nolumus autem nos fratres ignorare etc. 7) 1 Theſſal. 4, 14: Si credimus quod Jesus Christus mortuus est etc.

5) Von Blatt C ij an die 6 deutſchen Geſänge: Nro. V, XXIV, XIX, XVIII, *105* und *XXIII*. Immer die erſte Strophe unter Noten. Die ſchräg gedruckten Nummern mit abgeſetzten Verszeilen. Nro. 105 hat Luthers Namen und die neue Strophe am Schluß.

6) Nach dieſen deutſchen Liedern folgt dann auf 3 Blättern von D ij an wieder ein aus der Bibel genommener lateiniſcher Text, anfangend: „Si enim credimus quod Jesus mortuus est" (1 Theſſal. 4, 14 wie oben), ganz unter Noten.

7) Darauf heißt es Blatt D v weiter: „Wo aber jemand tüchtig vnd luſtig were," ꝛc. wie in der Vorrede zu leſen iſt. Dort findet man Alles Uebrige bis zum Schluß des Buchs.

8) Oeffentl. Bibl. zu Wolfenbüttel, 1240. 27. Theol.

37.*

Geiſtliche Lie | der zu Wit- | temberg |
Anno 1543 | Warnung | D. Mart. |
Luther.

Viel falſcher Meiſter itzt Lieder tichten
Sihe dich für, vnd lern ſie recht richten
Wo Gott hin bawet ſein Kirch vnd ſein wort
Da wil der teufel ſein mit trug vnd mort.

Am Ende: Gedruckt zu Wittem|berg, Durch
Joſeph | Klug. Anno M. | D. XLiiij.

1) 24 Bogen und 7 Blätter in 8°; die zweierlei Signaturen ſind A ꝛc. und Aa ꝛc. Rückſeite des Titels leer. Blattzählung durch deutſche Ziffern, vom Titelblatt an gerechnet, ſo daß das zweite Blatt die Zahl 2 und Blatt Aa vij die Zahl 191 hat. Die folgenden 7 Blätter ſind ungezählt.

2) Das Geſangbuch hat am Ende eine andere Jahrszahl als auf dem Titel; eine leicht erklärliche Eigenheit, die bei alten Büchern öfter vorkommt. Bei dieſem iſt ſie Veranlaſſung geweſen, daß A. J. Rambach, in ſeinem Werke „Ueber D. Martin Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang" ꝛc. Hamburg

1813. 8°. Seite 76 ſein defectes Exemplar, dem die letzten Blätter mit dem Gebete Manaſſe und der Anzeige des Druckers fehlen, geradezu für eine andere Ausgabe gehalten.

3) Das Geſangbuch iſt ohne alle Sorgfalt gedruckt: es finden ſich eine große Menge von Fehlern ſowohl in den Worten als in der Interpunction, die größte Nachläßigkeit aber zeigt ſich darin, daß die Vorrede Luthers „Es haben ſich etliche wol beweiſet“ ꝛc., die den Liedern vorangeht und zwei Blätter einnimmt, Blatt 98^b unter der Ueberſchrift: „Ein newe Vorrede D. Martini Lutheri.“ noch einmal vorkommt.

4) Den Anfang der Lieder machen wiederum die von Luther, der Reihe nach, mit eingeſchalteten Gebeten, folgende 35: (13 Feſtlieder:) Nro. XIII*, XIV*, XV*, XXX*, XXXVI, XXXIII, XVIII*, X*, IX*, XVI*, XVII*, XXIII*, XX*; Blatt 30^b: „Es folgen geiſtliche Geſenge, dar in der Catechiſmus kurtz gefaſſet iſt. Denn wir ja gern wolten, das die Chriſtliche Lere auff allerley weiſe, mit predigen, leſen, ſingen ꝛc. vleiſſig getrieben, vnd jmer dem jungen vnd einfeltigen Volck eingebildet, vnd alſo fur vnd fur rein erhalten vnd auff vnſere Nachkomen gebracht wurde. Da zu verleihe Gott ſein gnade vnd ſegen durch Jheſum Chriſtum Amen.“ Nro. XI*, XII*, XIX*, XXXII*, XXXV*, „Der CXI. Pſalm, den man ſingen mag, wenn man das hochwirdige Sacrament reichet.“ (Die Ueberſetzung in Proſa: Ich danck dem HErrn von gantzem Hertzen ꝛc., ganz unter Noten), VI*, VII*; Blatt 53: „Folgen nu etliche | Pſalm, zu geiſtlichen Lie- | dern, Deudſch gemacht | Durch D. Martinum | Luther. Vnd erſtlich“ ꝛc., an der Zahl 15: Nro. II*, III*, XXVII*, VIII*, XXII*, XXI*, V*, XXVI*, XXXIV*, XXXVIII*, I**, XXXI*, XXIV*, XXIX*, die deutſche Litanei, die lateiniſche Litanei, XXV*. Das Lied Nro. XXXVII findet ſich als letztes unter denjenigen, die „von fromen Chriſten gemacht, ſo vor vnſer Zeit geweſt ſind.“

5) Dieß Geſangbuch enthält alſo 4 neue Lieder von Luther: Nro. XXXIII, XXXIV, XXXVI und XXXVII: in der Ausgabe von 1535 ſtand auch Nro. XXXV noch nicht: die Worte vor den Catechiſmusliedern, und die Lieder Nro. I, XXIV und XXV hatten daſelbſt eine andere Stelle.

6) Blatt 100^b: „Nu folgen andere, der | vnſern Lieder“, nämlich der Reihe nach folgende 11: Nro. 7**, 8*, 11*, 1*, 2*, 3*, 6*, 37**, 38*, 40*, 42*, mit der Bemerkung, daß dieß Lied hätte oben hinter Nro. XXII folgen ſollen. Das Lied Nro. 5 von J. Agricola und Nro. 7 von Juſt. Jonas bildeten früher allein dieſe ganze Abtheilung. Es iſt alſo eine neue Einrichtung eingetreten, die darin beſteht, daß die Abtheilung „Es ſind auch geiſtliche lieder, durch andere, zu dieſer zeit gemacht“ ganz abgeſtellt und die Lieder derſelben in jene erſte eingeordnet werden. Dabei fällt auf, daß Nro. 5, 31, 39, 41, 43 und 44 fehlen, die ſich ſämmtlich im Val. Babſtſchen Geſangbuche von 1545 wieder finden. Ich ſtelle mir vor, daß Luther ſchon dem Joſeph Klugſchen Geſangbuche habe die Einrichtung geben wollen, die ſpäter das Val. Babſtſche bekommen, nämlich die, daß unter dem Titel „Pſalmen vnd Geiſtliche lieder, welche von fromen Chriſten gemacht vnd zuſamen geleſen ſind“ jene weggefallene Abtheilung in größerem Umfange das Geſangbuch habe ſchließen und als ein Anhang oder zweiter Theil nach dem Vorgange des Magdeburger Geſangbuchs von 1540 eine Anzahl Lieder und unter dieſen auch jene 6 enthalten ſollen, die aber Luther, über die nachläßige Beſorgung des Buchs von Seiten Joſeph Klugs entrüſtet, dieſem die Fortſetzung des Drucks nicht geſtattet, ſondern ſich an Val. Babſt nach Leipzig gewandt, der nun im Gegentheil das Aeußerſte gethan, um Luther zufrieden zu ſtellen.

7) Blatt 130^b: „Nu folgen etliche geiſt | liche Lieder, von fromen | Chriſten gemacht.

ſe | vor vnſer zeit ge- | weſt ſind." Dazu die ſchon bei den Wittenberger Geſangbüchern von 1533 und 1535 vorkommende Erinnerung: „Dieſe alten Lieder" ꝛc. Es ſind der Reihe nach folgende 12: Nro. 32*, 33*, 116*, 117* (ohne beſondere Ueberſchrift), 34, 114*, 35*, 36*, 118, 119, 120, XXXVII. Dieß letzte Lied trägt ausdrücklich Luthers Namen und hat auch im Val. Babſtſchen Geſangbuche dieſelbe Stelle. Nro. 119 iſt ganz in fortlaufenden Reimpaaren gedruckt, nur ſtehen nach der zweiten Zeile die Worte überſchrieben: „Et in Terra", welche Ueberſchrift im Regiſter beſonders aufgeführt iſt.

8) Blatt 144: „Wir haben auch zu gutem Exempel, in dz Büchlein geſetzet, die heiligen Lieder" ꝛc. Es ſind dieſelben wie in der Ausgabe von 1535, nur daß zwei fehlen. Eigenthümlich iſt, daß unmittelbar nach dieſen bibliſchen Geſängen Blatt 189 das Lied Nro. 102 folgt; es wird in der Ueberſchrift wieder M. Luther zugeſchrieben.

9) Nach dieſem Liede findet ſich die „Vorrede auf alle gute Geſangbücher.", die zwanzig Reimpaare, die ſich unter Luthers Namen zuerſt vor Joh. Walthers „Lob vnd preiß der löblichen Kunſt Muſica" Wittemberg 1538. 4° finden. Hinter dieſem auf 3 Blättern das Regiſter, womit das Buch aber nicht ſchließt, ſondern es folgen noch auf 4 Blättern Gebete, zuerſt das Gebet Manaſſe (von b ij an, welches Blatt oben fälſchlich mit 199 bezeichnet iſt, doch finde ich das Blatt nicht in allen Exemplaren mit einer Zahl bezeichnet). Unter dieſem dann die Angabe des Druckorts und der Jahreszahl. Auf der Vorderſeite des folgenden, ſonſt leeren Blattes Luthers Zeichen: die Roſe mit dem Kreuz, auf einem Apfelbaum mit zwei Schlangen.

10) Die mit Sternchen bezeichneten Lieder haben die Noten ihrer Melodien bei ſich, einige doppelte.

11) Aufgeführt von Georg Serpilius in der Fortſetzung der zufälligen Lieder-Gedanken. Regensburg 1704. 8°. S. 100.

12) Mir ſind drei Exemplare dieſes Geſangbuches bekannt, ſämtlich in Berlin: das eine, defecte, auf der Königl. Bibliothek, das andere im Beſitz des Herrn Pölchau, das dritte in der Bibliothek der Muſikaliſchen Akademie des Herrn Muſikdirectors Bach.

38.*

Zwölff Chriſt | liche Lobgeſenge vnd Leiſ- | ſen, ſo man das Jar vber, | jnn der Ge- | meine Gottes | ſingt, auffs kürtzte aus- | gelegt. Durch | M. Johan. Spangenberg | 15 (Wappenſchild) 45. | Wittemberg.

Am Ende: Gedruckt zu Wittem- | berg, durch Geor- | gen Rhaw. | M. D. XLV.

1) 14 Bogen in 8°, letztes Blatt leer. Vom zweiten Bogen an gehen Blattzahlen, das letzte Blatt iſt alſo 103. Auf der Rückſeite deſſelben die Anzeige des Druckers.

2) Auf der Rückſeite des Titels das Verzeichnis der Geſänge: „Dis ſind die xij Lobgeſenge." Die folgenden 7 Blätter des Bogens A enthalten die Zuſchrift Johannes Spangenbergs an Valentin Denarth.

3) Die zwölf Geſänge ſind: Danckſagen wir alle (Proſa), Nro. XV, 87 (nur die erſte Strophe, Ei für O), XVIII, 36 (Strophe 1 und 2), 121 (Mann für Menſch, einige für heilige), 120, XXIII, XX, VII, das Benedictus (Proſa), das Magnificat (Proſa). Jeder Geſang unter Noten; folgen noch andere Strophen, ſo ſind deren Zeilen abgeſetzt. Hinter jedem Geſang die „Auslegung."

4) Das Wort „Leiſſen", das der Titel bietet, findet ſich in derſelben Bedeutung am Ende einer „Prefation" in dem Erfurter Kirchenamt vom Jahr 1527: „Darzu ſinget alle

hymliſche ſchar eyn leyſſen deinem preiſe, one ende ſagende.“ (Folget das Sanctus.)

5) a) Oeffentl. Bibl. zu Straßburg, Sammelband Wenker. 27.

b) Bibl. zu Wolfenbüttel. 1240. 27. Theol.

c) Herr Zeisberg in Wernigerode.

39.*

Geyſtliche | **Lieder.** | Mit einer newen
vorrhede, | D. Mart. Luth. ||
Warnung
D. M. L.
Viel falſcher Meiſter itzt Lieder tichten
Sihe dich für, vnd lern ſie recht richten
Wo Gott hin bawet ſein kirch vnd ſein wort
Da wil der Teuffel ſein mit trug vnd mord.

Leipzig.

Am Ende: Gedruckt zu | Leipzig durch Valentin Babſt | in der Ritterſtraſſen || 1545.

Titel des zweiten Theils:

Pſalmen vnd | Geiſtliche lieder, welche | von fromen Chriſten | gemacht vnd zu | ſamen geleſen | ſind. || Leipzig.

Am Ende: Gedruckt zu Leipzig, | durch Valentin Babſt, | in der Ritter- | ſtraſſen || M. D. XLV.

1) 34 Bogen und 7 Blätter in 8°. Der erſte Theil des Buches hat gerad aus 25 Bogen, 23 mit großen, zwei mit kleinen Buchſtaben bezeichnete; die 9 Bogen des zweiten Theils haben wieder große Buchſtaben, B bis K (A fehlt). Keine Blattzahlen. Rückſeite beider Titel und letzte Seite des erſten Theiles leer.

2) Alle Seiten ſind mit ſchönen Einfaſſungen verſehen, die über 16 mal wechſeln, aber nicht auf jedem Bogen auf gleiche Weiſe. Jeder Bogen hat nur eine Signatur, die auf der erſten Seite unten in einem Mittelſchilde der Randverzierung ſteht.

3) Die Geſänge ſind mit lateiniſchen Buchſtaben numerirt, und zwar ſo, daß auch eine doppelte Melodie doppelt mitzählt. Der erſte Theil enthält LXXXIX, der zweite XL Stücke. In den Regiſtern ſtehen deutſche Buchſtaben: irrig.

4) Den Anfang macht auf dem zweiten Blatte die „Vorrhede D. | Mart. Luth.“, die ſogenannte dritte, welche anfängt: „Der xcvj. Pſalm ſpricht, Singet dem HERRN ein newes lied.“ ꝛc. und 7 Seiten einnimmt. Dieſe Vorrede enthält zwei wichtige Stellen: die eine, in welcher Luther ſagt, daß das Lied Nro. 102 nicht von ihm ſei: „vnd ſoll mein name hinfurt dauon gethan ſein, Nicht das ichs verwerffe, denn es gefellet mir ſehr wol, vnd hat ein guter Poet gemacht, genant Johannes Weis, on das er ein wenig geſchwermet hat am Sacrament, Sonder ich will niemand ſein arbeit mir zu eigen.“ Daß Luther den Vornamen des Dichters nicht Michael, ſondern Johannes ſchreibt, mag in einer Verwechſelung mit dem Vornamen des Johann Horn, vielleicht gar mit dem Namen des Wittenberger Buchdruckers Hans Weyſſe (ſiehe Nro. 16) ſeinen Grund haben. Die andere Stelle betrifft das Lied Luthers Nro. V: „Aus tiefer not ſchrey ich zu dir“, und fängt alſo an: „Vnd ym De profundis, ſols alſo ſtehn, Des mus dich furchten jederman. Iſt verſehen, oder iſt vbermeiſtert, das faſt in Büchern ſtehet, Des mus ſich furchten jederman“ ꝛc. Luther hat dabei wahrſcheinlich zwei Geſangbücher im Auge gehabt, das Magdeburger von 1540 und das Leipziger von 1542, in welchen beiden „ſich“ ſteht. Doch hat es ein ſeltſames Verhängnis gewollt, daß daſſelbe Geſangbuch, in welchem Luther dieſen Fehler rügt, den nämlichen wieder macht, denn auch das Val. Babſtiſche Geſangbuch von 1545 hat „des mus ſich furchten jederman“. Später finde ich ihn

nur noch in den Straßburger Geſangbüchern von 1545 und 1547.

5) Die folgenden 7 Seiten nimmt das alphabetiſch geordnete Regiſter ein, mit der Bemerkung in der Ueberſchrift: „Die Regiſter iſt auff die zal der Lieder gericht." Es bezieht ſich nur auf den erſten Theil des Geſangbuches; der andere hat ein beſonderes Regiſter. Unter dem Buchſtaben E finde ich den Druckfehler „Ecce miniſterium" ſtatt „Ecce myſterium."

6) Auf der vordern Seite des Blattes B ein Holzſchnitt, darunter die Schriftſtelle Matthäi xxj. Auf der Rückſeite fangen die Lieder an. Die Eintheilung und die Folge derſelben iſt wie im Joſeph Klugſchen Geſangbuche von 1543. Es ſtehen alſo zuerſt, ohne weitere Anzeige, die 13 Feſtlieder Luthers: Nro. XII, (Gebet), XIV (vorher Bild), XV, XXX, XXXVI (Gebet und Holzſchnitt), XXXIII, XVIII (vorher Bild; hinter dem Liede Gebet, Bild, Gebet, Gebet, Bild), X, IX (Gebet, Bild, Gebet, Bild), XVI, XVII, XXIII (Gebet, Bild), XX (Gebet). Danach Blatt E ij die Anzeige: „NV folgen geiſtliche Geſenge, darin der Catechiſmus kurtz gefaſſet iſt" ꝛc. Auf der Rückſeite Bild; Nro. XI, XII, XIX, XXXII (auf der Rückſeite der Noten Bild, nach dem Liede Gebet, Gebet, Bild), XXXV (Bild, dann „Der CXI. Pſalm, den man ſingen mag, wenn man das hochwirdige Sacrament reicht" Ich danck dem Herrn ꝛc.), VI, VII (Gebet, Gebet, Bild). Darnach auf der Rückſeite von Blatt G vj die Anzeige: „Folgen nu etli | che Pſalm, zu geiſtli | chen liedern, deutſch ge | macht, Durch D. Mar | tinum Luther." Nro. II, III, XXVII, VIII, XXII, XXI, V, XXVI, XXXIV, XXVIII (Gebet, darunter die Zeilen: Gott gib fried in deinem lande, | Glück vnd heil zu allem ſtande.), I, XXXI, XXIV (Bild), XXIX (die Ueberſchrift ſteht als beſonderer Titel auf der vordern Seite des Blattes K; hinter dem Geſang zwei Gebete, die deutſche Litanei, Bild, mehrere Gebete, die lateiniſche Litanei, lateiniſche Gebete), XXV (Bild). Blatt N ij die Anzeige: „Nu folgen an | dere, der vnſern lieder," und zwar der Reihe nach folgende 11: Nro. 7, 8, 11, 1, 2, 3, 6, 37, 39, 40, 42. Auf der Rückſeite von Blatt O iiij die Anzeige: „Nu folgen etli | che geiſtliche Lider, von | fromen Chriſten gemacht, | ſo vor vnſer zeit gewe | ſen ſind." Dazu die Vorerinnerung, die ſchon die Wittenberger Geſangbücher von 1533, 1535 und 1543 enthielten: „DJeſe alten Lieder, die hernach folgen, haben wir auch mit auffgerafft" ꝛc. Der Reihe nach folgende 12: (Bild) Nro. 32, 33, 116, 117, 34, 114, 35 (Bild), 36, 118, 119 (Bild), 120, XXXVII. Letzteres trägt in der Ueberſchrift den Namen Luthers. Endlich Blatt T iij die Anzeige: „WJr haben auch zu an | dem Exempel, in das büchlein | geſetzt, die heiligen Lieder, aus der heiligen ſchrifft | " ꝛc., und es folgen unter Nro. LXIIII—LXXIX dieſelben bibliſchen Texte wie im Joſeph Klugſchen Geſangbuche von 1543, nur daß hinter LXXIIII der 117. Pſalm ausgefallen. Zuletzt wie dort das Lied Nro. 105, aber in dieſer Ausgabe noch unter Luthers Namen, ſo daß Luther vielleicht dieſen Fehler wie jenen in dem Liede Nro. V ſchon bei Abfaſſung ſeiner Vorrede in dem Geſangbuche bemerkt gehabt. Darnach einige Gebete.

7) Bis dahin kommt das Geſangbuch mit dem Joſeph Klugſchen von 1543 überein: dieſes ſchließt hier ab, doch hatte wahrſcheinlich zunächſt ebenfalls das ſchon im J. 1542 erſchienene Begräbnisbüchlein ſamt deſſen Vorrede folgen ſollen, als Luther ſich veranlaßt ſah, den Druck des Geſangbuches in dieſer Werkſtatt abbrechen und in Leipzig von Neuem beginnen zu laſſen. Im Babſtſchen Geſangbuche findet ſich alſo auf der Rückſeite von Z ij der Titel: „Nu folgen | Chriſtliche Geſeng, La | teiniſch vnd Deutſch, | zum Begreb | nis. || D. Martinus | Luther." Darnach die Vorrede: „S. Paulus ſchreibt denen zu

Theſſalonich“ ꝛc. Das Weitere iſt in der Beſchreibung des Begräbnis-Geſangbüchleins von 1542 nachzuſehen. Am Ende dieſes Abſchnitts findet ſich, auf der Rückſeite von Blatt b ij, ein Holzſchnitt und auf der vordern Seite des letzten Blattes die Anzeige des Druckers.

8) Nun beginnt mit dem oben angegebenen Titel der zweite Theil des Geſangbuches. Neue Signaturen B ꝛc. (A fehlt). Dieſer Theil enthält der Reihe nach folgende 40 Lieder ohne Gebete und Holzſchnitte: Nro. 50, 98, 5, 66, 44, 23, 122, 123, 124; auf der vordern Seite von Blatt B viij unten: „Nu folgen an- | dere Geiſtliche lieder, | von frommen Chri- | ſten gemacht.“ Nro. 99, 109, 31, 39, 89, 100, 43, 46, 102, 125, 12, 111, 103, 13, 101, 107, 126—136, 86, 137, 138, 139. Unter dieſen Liedern ſind 14 aus dem Brüdergeſangbuche. Unter dem letzten Liede ſteht: „Ende dis büchleins.“ Danach folgt auf der vordern Seite von K vj das „Regiſter über | die büchlein“, eingerichtet wie das des erſten Theils. Darunter, am Ende des Blattes K viij, die Anzeige des Druckers.

9) Ueber ſämtlichen Liedern ſtehen die Noten ihrer Melodien, darunter in ſchräger lateiniſcher Schrift die erſte Strophe als Text, die aber nachher wiederholt wird. Nur bei Nro. XXX und XXXIII im erſten Theil und bei Nro. 122 und 128 im zweiten befinden ſich keine Noten, eben ſo bei dem „Gebet des Propheten Habacuc“, Nro. LXXIIII unter den bibliſchen Geſängen im erſten Theil, es heißt daſelbſt: „Im vorgehenden thon.“ Die Lieder Nro. I und 7 haben doppelte Melodien.

10) Verszeilen nirgend, außer bei Nro. 126, abgeſetzt. Zwiſchen den Strophen in der Regel größere Zwiſchenräume.

11) Auffallend, daß alle von M. Luther ſelbſt beſorgten Geſangbücher der ſchönen Lieder von Ni. Decius, Nro. 25 und 59, entbehren, als hienge ihnen oder dem Verfaſſer in Luthers Augen ein Makel an.

12) Der Titel dieſes Geſangbuchs ſammt der Jahreszahl zuerſt bei Herrn van der Hardt in den Autographis Lutheri aliorumque celebrorum virorum, Braunſchweig 1690, 8°. S. 190. Das Geſangbuch ſelbſt exiſtirt meines Wiſſens nur in zwei Exemplaren, das eine im Beſitz des Herrn v. Meuſebach.

40 *

Ein New Außerleſen | **Geſang** | **büchlein,**
in das | die beſten verdeudſchten | Pſalmen,
Hymni, vnd | ander Chorgeſenge vnd | Geiſt-
liche Lieder, aus | den bewerteſten Kirchen |
Geſangbüchlin, mit et- | lichen newen Pſal-
men | vnd **Geiſtlichen** Liederen | **beſonders**
fleiß zůſamen | **gebracht ſind.**

Am Ende: Getruckt zů Straßburg bey Wolff |
Köpfl, nach Chriſti geburt | *M. D. XLV.*

1) 18½ Bogen in 8°. Die erſten 1½ ohne Blattzahlen, unten durch aa, bb bezeichnet; dann folgen, mit dem Anfang der Lieder, 17 Bogen A—R, oben in der Mitte mit römiſchen Buchſtaben gezählt. Die letzte Zahl iſt CXXXIIII.

2) Der Titel ſteht in einer Einfaſſung: auf einem Unterſatz zwei Säulen, die ein Gewölbe tragen. Rückſeite leer.

3) Der Herausgeber dieſes Geſangbuchs iſt Martin Bucer. Auf vier Blättern hinter dem Titelblatt befindet ſich eine ſchöne Vorrede von ihm, die aber erſt vor dem großen Straßburger Kirchengeſangbuch von 1560 ſeinen Namen führt.

4) Das Geſangbuch enthält 78 Lieder, alle, eins ausgenommen, mit ihrer Melodie, einige ſogar mit doppelter, eines mit dreifacher. Alle Lieder von Luther, außer Nro XXV u. XXXI; es findet ſich, wie in früheren Geſangbüchern, auch hier noch Nro. IV und V zugleich, in letzterem der Fehler ſich für dich. Die Litanei

ſowohl als Nro. XXXIV ohne Luthers Namen. Nro. XXXII fängt an: Unſer Vater. Zugeſchrieben werden Luther Nro. 98 und 105.

5) Eigenthümlich iſt, daß das Geſangbuch keine Lieder von Schweizer Dichtern, etwa von L. Jud, Joh. Zwick und den beiden Blaurern, enthält, die in den früheren Geſangbüchern noch nicht fehlen. In die ſpäteren ſind ſie wieder aufgenommen. Ueberhaupt unterſcheidet ſich das Geſangbuch durch ſeine Einrichtung ſowohl als durch die Auswahl der Lieder weſentlich von den bis dahin in Straßburg gebrauchten: es hat einen mehr lutheriſchen Character. Es liegt, außer der zweiten Ausgabe von 1547, allen ſpäteren Straßburger Geſangbüchern, von denen ich die aus den Jahren 1559, 1560, 1568 und 1569 kenne, zu Grunde.

6) Mir ſind zwei Exemplare bekannt: das eine in der Nürnberger Stadtbibl., alt theol. Exempler Nro. 17, das andere in der öffentl. Bibl. zu Straßburg, Wenkeriana 61.

41.*

Geiſtliche | Lieder vnd | Pſalmen, || **Durch D. Mart. Lu** | ther, vnd andere from- | me Chriſten, auffs | new zuſamen | bracht. |
M. D. LIII.

Am Ende: **Gedruckt zu Leipzig, durch |** Jacobum Berwaldt. | **M. D. LIII.**

1) 25 Bogen in 8°, A – Z, a und b. Letzte Seite leer. Keine Blattzahlen.

2) Der Titel ſteht in einem Viereck innerhalb eines Holzſchnittes: zu den Seiten Säulen, unten zwei Engel, zwiſchen ihnen ein Kranz mit einem Bildnis, oben in gewundenen Zweigen ſpielende Engel. Die drei erſten Zeilen des Titels und die Jahreszahl roth gedruckt.

3) Auf der Rückſeite des Titelblattes die „Warnung D. Mart. | Lutheri." Mit deutſcher Schrift, jede Zeile gebrochen.

4) Auf dem zweiten und dritten Blatt die „Vorrede D. Mart. | Lutheri || Der CXVII. Pſalm ſpricht." u. ſ. w. Die bekannte ſich auf Val. Babſt beziehende Stelle lautet: „Wie denn dieſer druck auch luſtig zugericht iſt, Gott gebe, das damit dem Römiſchen Bapſt." u. ſ. w. Danach 5 Seiten Regiſter. Auf der Rückſeite des ſechsten Blattes fangen die Geſänge an.

5) Das Geſangbuch zerfällt, wie das Val. Babſtiſche, von dem es ein bloßer Nachdruck iſt, in 2 Theile. Der erſte ſchließt auf der vordern Seite von Z iiij: Anzahl und Reihenfolge der Geſänge und Gebete iſt ganz dieſelbe wie dort. Nur die Holzſchnitte fehlen.

6) Die Anzeige des zweiten Theils ſteht auf der Rückſeite von Z iiij, auf der folgenden Seite fangen die Lieder an, 42 an der Zahl: zu den 40 des Valentin Babſtiſchen Geſangbuches, ſämtlich in gleicher Ordnung und ebenfalls mit den Noten der Melodie, kommen, am Ende, bloß Nro. 53 und 25 hinzu. Dieſe beiden ohne Noten.

7) Unter den Noten ſteht immer die erſte Strophe als Text, mit kleinerer Schrift als die folgenden Strophen.

8) Hinter den Liedern 3 Seiten Regiſter, am Ende deſſelben die Anzeige des Druckers.

9) Das Geſangbuch unterſcheidet ſich äußerlich von dem Val. Babſtiſchen dadurch, daß die Seiten keine Zierleiſten haben.

10) Von dem Val. Babſtiſchen Geſangbuche kenne ich die zweite Ausgabe von 1547 und die dritte von 1548; die ſpätere von 1551 habe ich nicht ſelbſt geſehen. Dieſe liegt wahrſcheinlich dem Jacob Berwaldtſchen Nachdrucke von 1553 zu Grunde. Schwerlich aber hat ſie die Lieder Nro. 53 und 25 enthalten, durch welche ſich vielmehr der Nachdruck auszeichnen ſollte.

11) Oeffentl. Bibl. zu München, Liturg. 741. 8.

42.*

Geyſtliche | Lieder. | Mit einer newen Vorrhede, D. Mart. Luth. |

Warnung D. M. L.
Viel falſcher Meiſter itzt Lieder dichten
Sihe dich für, vnd lern ſie recht richten
Wo Gott hin bawet ſein kirch vnd ſein wort
Da wil der Teuffel ſein mit trug vnd mord.
Valentin Babſts Druck zu | Leipzig.

Der zweite Theil hat den Titel:

Pſalmen vnnd | Geiſtliche lieder, welche |
von frommen Chriſten | gemacht vnd zu-
ſamen | geleſen ſind. ‖ Auffs newe vber-
ſehen, | gebeſſert vnd ge- | mehret. ‖ Leipzig. |
M. D. LIII.

Am Ende: Gedruckt zu Leipzig, | durch Va-
lentin | Bapſt.

1) Das Buch iſt in ſeinem Format und ſeiner Einrichtung ganz gleich den früheren Ausgaben. Der erſte Theil ſtimmt ſeitenweis, ja zeilenweis mit dieſen überein. In dem vor mir liegenden Exemplar fehlt das letzte Blatt dieſes Theils, das die Anzeige des Druckers enthält.

2) Der zweite Theil hält 18 Bogen, von A bis S, das letzte Blatt leer. Folgende 70 Lieder: Nro. 41, 23, *140*, 66, 122, 123, 12, **141**, *142*, 124, **143** (mit der Lesart: Wie ſich ein Man erbarmet, die ſich auch 1555 findet), 5, 98, 50. Darunter, auf Blatt D ij, die Worte: „Ende der Pſalmen.“, und auf der Rückſeite: „Nun folgen Lieder auff die Feſt.“ Nro. 131, *144*, *145*, *146*, 130, **147***, *148*, *149*, 132, *150**, *151*, *152*, *153**, 134, *154*, **155**. Auf der Rückſeite des fünften Blattes Y, oben: „Nun folgen allerley gute Lieder nacheinander.“ Nro. 137, **156**, 138, **157***, **158**, **159***, **160**, 99, 109, 34, 42, 89, 100, 46, 47, 102, 106, 111, 103, 13, 101, 107, 126, 127, 128*, 129, 133, 135, 136, 86, 139, 89, **161**, *162*, *163*, *164*, *165*, *166**, **167**, *168** (unter den Buchſtaben D. M. L.).

3) Die meiſten Lieder, nur die mit * bezeichneten 8 nicht, haben die Noten der Melodie bei ſich, eingedruckt als Text jedesmal, nach der alten Einrichtung, die erſte Strophe, mit ſchräger lateiniſcher Schrift; nachher wird zu Anfang des Liedes die erſte Strophe wiederholt. Es ſind, mit den früheren Ausgaben verglichen, 30 Lieder neu hinzugekommen, nämlich die mit ſchrägen und mit dicken Ziffern bezeichneten Nummern. Namen ſind nirgend genannt, außer die Buchſtaben über Nro. 168. Die 11 mit dicken Ziffern ſtehen hier zum erſtenmal in einem Geſangbuche, nur Nro. 143 findet ſich ſchon in dem niederdeutſchen von 1545.

4) Auch dieſe vermehrte Ausgabe des Val. Babſtiſchen Geſangbuches enthält ſich, gleich den älteren Ausgaben von 1545, 1547, 1548 und 1551, der ſchönen Lieder Nro. 25 und 59 von Nic. Decius, nun vielleicht, weil erſteres der Jacob Berwaldtſche Nachdruck von 1553 aufgenommen. Aus demſelben Grunde findet ſich wohl auch Nro. 53 nicht.

5) Spätere Ausgaben kenne ich von 1555, 1557, 1559 und 1567, die in allen Stücken der von 1553 gleich kommen. Daß man bald die eine bald die andere auch für übereinſtimmend mit den älteren Ausgaben vor 1553 gehalten, hat zu Irrthümern in Beziehung auf das Alter mancher Lieder Veranlaßung gegeben. Die Jac. Berwaldtſchen Nachdrucke von 1556, 1558 und 1560 halten ſich getreulich an das Val. Babſtiſche Original.

6) Das einzige mir bekannte Exemplar dieſes Geſangbuchs beſitzt Herr v. Meuſebach; in demſelben ſind die Randverzierungen ſowie die Holzſchnitte ſein ausgemalt. Goldſchnitt. Der gepreßte Deckel des Buchs trägt ebenfalls die Zahl 1553.

Verzeichnis
der
von andern Dichtern herrührenden Lieder,

die in den vorſtehend beſchriebenen Geſangbüchern und einzelnen Drucken vorkommen, nach den Nummern, unter welchen ſie in den Beſchreibungen aufgeführt ſind.

1	Es iſt das heil uns kommen her	P. Speratus.
2	In Gott glaub ich, daß er hat	P. Speratus.
3	Hilf Gott, wie iſt der menſchen not	P. Speratus.
4	In Jeſus namen heben wir an	
5	Frölich wollen wir Alleluia ſingen	J. Agricola.
6	Herr Chriſt, der einig Gottes ſon	E. Creuziger.
7	Wo Gott der Herr nicht bei uns hält	J. Jonas.
8	Erbarm dich mein, o Herre Gott	E. Hegenwalt
9	O ir knecht, lobet den Herren	
10	Mein ſeel erhebt den Herren mein	S. Pollio.
11	Durch Adams fall iſt ganz verderbt	L. Spengler.
12	O Herre Gott, begnade mich	M. Greiter.
13	Mein zung erkling und frölich ſing	Joh. von Salzburg.
14	Dein armer hauf, Herr, tut klagen	M. Stiefel.
15	Kommet her, laßet uns rümen	
16	Selig, der nicht get in den rat	
17	Wol dem, der recht ſein wandern let	A. Knöpken.
18	Warum tobet der heiden hauf	L. Oeler.
19	Ach Herr, wie ſind meiner feind ſo vil	L. Oeler.
20	Erhör mich, wann ich ruf zu dir	L. Oeler.
21	Erhör mein wort, mein red vernimm	L. Oeler.
22	Ach Herr, ſtraf mich nicht in deim zorn	L. Oeler.
23	Auf dich, Herr, iſt mein trauen ſteif	L. Oeler.
24	Herr, unſer Herr, wie herrlich iſt	L. Oeler.
25	Allein Gott in der höh ſei er	N. Decius.
26	Vater unſer, wir bitten dich	S. Pollio.
27	O Jeſu aller ſeligkeit	
28	Diß feſt und freude uns allen	
29	Chriſtum vom himmel ruf ich an	H. Sachs.
30	O Jeſu zart, göttlicher art	H. Sachs.
31	Capitan, Herr Gott Vater mein	Markgraf Caſimir.
32	Dies eſt lätitiä	
33	Der tag der iſt ſo freudenreich	
34	In dulci jubilo	
35	Chriſte, der du biſt tag und liecht	W. Meuſlin.
36	Chriſt iſt erſtanden	
37	O Gott Vater, du haſt gewalt	H. Sachs.
38	Ach hilf mich leid und ſenlich klag	A. von Fulda
39	Genad mir, Herr, ewiger Gott	Mgrf. Georg
40	O Herre Gott, dein göttlich wort	A. H. Z. W.
41	Hilf Gott, wie get das immer zu	A. Knöpken.
42	Wo Gott zum haus nicht gibt ſein gunſt	J. Kolroſs.
43	Ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt	
44	Mag ich unglück nicht widerſtan	Königin Maria von Ungarn
45	Ach Vater unſer, der du biſt im himmelreich	
46	Vater unſer, der du biſt im himmel, lert	

47	Ach Herre Gott, wie haben ſich	J. Agricola.
48	Ach Gott, wie lang vergißeſt mein	M. Greiter.
49	Es ſind doch ſelig alle, die	M. Greiter.
50	An waßerflußen Babylon	W. Dachſtein.
51	Hilf, Herre Gott, dem deinen knecht	M. Greiter.
52	Da Iſrael aus Aegypten zog	M. Greiter.
53	Von allen menſchen abgewandt	
54	Was kann uns kommen an für not	A. Knöpken?
55	Wo Gott nicht ſelbſt das haus aufricht	
56	Als Chriſtus zu Jeruſalem	
57	Gott dem Vater ſei lob	
58	Heilig iſt Gott der Vater	N. Decius.
59	O lamm Gottes, unſchuldig	N. Decius.
60	Jeruſalem, des glaubens ſtadt	
61	Wie wol gar vil der böſen ſind	
62	Gottes recht und wundertat	J. Agricola.
63	Ich will dem Herren ſagen dank	H. Sachs.
64	Herr, warum tritteſt du ſo fern	H. Sachs.
65	Ich trau auf Gott, den Herren mein	H. Sachs.
66	Herr, wer wird won in deiner hutt	H. Sachs.
67	Herr Gott, ich will erheben dich	H. Sachs.
68	Richt mich, Herr, und für mein ſach	H. Sachs.
69	O Gott, mein Herr, ſei mir gnädig	H. Sachs.
70	Wollt ir dann nicht reden ein mal	H. Sachs.
71	Mein ſeel, lobe den Herren rein	H. Sachs.
72	Singet dem Herrn ein neues lied	H. Sachs.
73	Des königs banner gen herfur	Th. Munzer.
74	Der heilgen leben tut ſtets nach Gott ſtreben	Th. Munzer.
75	Laßt uns nun alle fürſichtig ſein	Th. Munzer.
76	Herre Gott, Vater unſer	
77	Was göttlich ſchrift vom creuz uns ſeit	
78	Wach auf, meins herzen ſchöne	H. Sachs.
79	Wach auf in Gottes name	H. Sachs.
80	O Chriſte, wo war dein geſtalt	H. Sachs.
81	Chriſte, du anfenglichen biſt	H. Sachs.
82	Chriſte, warer ſon Gottes fron	H. Sachs.
83	Merkt auf, ir Chriſten alle gleich	
84	Herr Gott, in deinem namen	
85	Frid gib uns, lieber Herre	
86	Freut euch, freut euch in diſer zeit	
87	Ein kindelein ſo löbelich	
88	Ach Gott von himmelreiche	A. Gruber.
89	Hilf, Gott, daß mir gelinge	H. Muller.
90	Gott, heilger ſchöpfer aller ſtern	Th. Munzer.
91	Gegrüßet ſeiſt du, ein könig	
92	Ir frommen, freuet euch des Herrn	
93	Hilf uns in deinem namen	
94	Ein königin in dem himmel	
95	Dich frau vom himmel ruf ich an	
96	In Gottes namen faren wir	
97	O ewiger Vater, bis gnädig uns	
98	Vergebens iſt all müh und koſt	
99	Komt her zu mir, ſpricht Gottes ſon	H. Witzſtadt.
100	O Gott, verleih mir dein genad	J. Sanfdorfer.
101	Nun höret zu, ir Chriſtenleut	H. Witzſtadt.
102	Ich dank dir, lieber Herre	J. Kohlros.
103	Weltlich er und zeitlich gut	M. Weiſſe.
104	Da Jeſus an dem kreuze ſtund	J. Böſchenſtein.
105	Nun laßt uns den leib begraben	M. Weiſſe.
106	Freut euch, ir Chriſten	
107	Ker um, ker um, du junger ſon	M. Weiſſe.
108	Der tag bricht an und zeiget ſich	M. Weiſſe.
109	O reicher Gott im trone	
110	Willt du bei Gott dein wonung han	
111	Allein zu dir, Herr Jeſu Chriſt	J. Schneſing.
112	Kyrie Gott Vater in ewigkeit	
113	O Herr Gott Vater in ewigkeit	

114	Puer natus ꝛc. und: Ein Kind geborn zu ꝛc.	
115	Amen ſprech wir alle gleich	
116	Resonet in laudibus	
117	Nunc angelorum gloria	
118	Kyrie, Gott, aller welt ſchöpfer	
119	All er und lob ſoll Gottes ſein	
120	Chriſt fur gen himmel	
121	Alſo heilig iſt der tag	
122	Der Herre iſt mein treuer hirt	M. Meuſlin.
123	In dich hab ich gehoffet	A. Reuſner.
124	Bis gnädig, Herr, dem deinen Land	
125	Es get daher des tages ſchein	M. Weiſſe.
126	Gott Vater in dem himmelreich	J. Freder.
127	Als Chriſtus mit ſeiner ler	M. Weiſſe.
128	Wir waren in großem leid	M. Weiſſe.
129	Barmherziger, ewiger Gott	M. Weiſſe.
130	Lobſinget Gott und ſchweiget nicht	M. Weiſſe.
131	Von Adam her ſo lange zeit	M. Weiſſe.
132	Lobet Gott, o lieben Chriſten	M. Weiſſe.
133	Ser groß iſt Gottes gütigkeit	M. Weiſſe.
134	Die propheten han propheceit	M. Weiſſe.
135	Es war einmal ein reicher mann	
136	Es wird ſchier der letzte tag herkommen	M. Weiſſe
137	Allmächtiger gütiger Gott	J. Horn.
138	Danket dem Herrn, denn er iſt	J. Horn.
139	Vater unſer, der du biſt	
140	Herr, wie lang willſt vergeſſen mein	H. Sachs
141	Ich trau auf dich, mein Herr und Gott	
142	Herr, es ſind Heiden in dein erb	V. Dietrich.
143	Nun lob, mein ſeel, den Herren	J. Gramann
144	Menſchenkind, merk eben	M. Weiſſe.
145	Gottes ſon iſt kommen	J. Horn
146	Lob ſei dem allmächtigen Gott	M. Weiſſe.
147	Uns iſt geborn ein kindelein	
148	Weil Maria ſchwanger gieng	M. Weiſſe
149	Lob Gott, du Chriſtenheit	J. Horn.
150	Als Jeſus geboren war	M. Weiſſe.
151	O menſch, betracht wie dich dein Gott	J. Horn.
152	Chriſtus, warer Gottes ſon	M. Weiſſe
153	Chriſtus, der uns ſelig macht	M. Weiſſe.
154	Chriſtus iſt erſtanden	M. Weiſſe
155	Wir loben dich einmütiglich	
156	Dich bitten wir, deine kinder	
157	Herr Gott, nun ſei gepreiſet	
158	Der Maie, der Maie bringt uns	J. Klieber
159	Nun komm herzu, du junge ſchar	H. Vulpius
160	Wie ſteht ihr alle hier	J. Klieber.
161	Wer hie das elend bauen will	J. Intelectus
162	Lob Gott getroſt mit ſingen	J. Horn.
163	O höchſter Gott von ewigkeit	M. Weiſſe.
164	O gläubig herz, gebenedei	M. Weiſſe
165	Aus tiefer not laßt uns zu Gott	M. Weiſſe.
166	O Jeſu, der du ſelig machſt	
167	Elend hat mich umfangen	H. Hildſtein
168	O guter Gott in ewigkeit	W. Linck

Verzeichnis
der Lieder Luthers
nach der Zeit ihrer Entſtehung.

1523.

1) Nro. XXV. Ein neues lied wir heben an.

Bis jetzt zuerſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8), und zwar ohne die Strophen 9 u. 10, mit dieſen zuerſt im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10).

2) Nro. I. Nun freut euch, lieben Chriſten gemein.

Bis jetzt zuerſt in den wahrſcheinlich zu Nürnberg gedruckten Sammlungen von 8 Liedern vom Jahr 1524 (2).

1523 oder 1524.

3) Nro. IV. Aus tiefer not ſchrei ich zu dir.

Zuerſt in den wahrſcheinlich zu Nürnberg herausgekommenen Sammlungen von 8 Liedern vom Jahr 1524 (2) oder in dem einzelnen Druck Nro. 4.

4) Nro. II. Ach Gott vom himmel ſih darein.

Ebenfalls bis jetzt zuerſt in der Sammlung der 8 Lieder vom Jahr 1524 (2).

5) Nro. III. Es ſpricht der unweiſen mund wol.

Eben daſelbſt.

1524.

6) Nro. VIII. Es wollt uns Gott genädig ſein.

Zuerſt in Luthers Schrift „Ein weyſe Chriſtlich Meß zu halten“ ꝛc. vom Jahr 1524 (3) und in einem beſondern Druck von dieſem Jahre (4), der ſchon Anfangs Mai verkauft ward.

Folgende zwölf zuerſt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8):

7) Nro. XV. Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt.

Vielleicht iſt der einzelne Druck Nro. 6 noch älter.

8) Nro. VI. Jeſus Chriſtus, unſer heiland, der von uns.

Vielleicht iſt der einzelne Druck Nro. 7 älter.

9) Nro. IX. Jeſus Chriſtus, unſer heiland, der den.
10) Nro. VII. Gott ſei gelobet und gebenedeiet.
11) Nro. X. Chriſt lag in todes banden.
12) Nro. XI. Diß ſind die heilgen zehn gebot.
13) Nro. XIII. Nun komm, der heiden heiland.
14) Nro. XIV. Chriſtum wir ſollen loben ſchon.
15) Nro. XVI. Komm Gott Schöpfer, heiliger Geiſt.
16) Nro. XVII. Komm, heilger Geiſt, Herre Gott.
17) Nro. XXI. Wol dem, der in Gotts furchte ſtet.
18) Nro. XXIV. Mitten wir im leben ſind.

Folgende ſieben zuerſt im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10):

19) Nro. V. Aus tiefer not ſchrei ich zu dir.
20) Nro. XII. Menſch, willſt du leben ſeliglich.
21) Nro. XVIII. Mit frid und freud ich far dahin.
22) Nro. XIX. Wir glauben all an einen Gott.
23) Nro. XX. Gott der Vater won uns bei.
24) Nro. XXII. Wär Gott nicht mit uns diſe zeit.
25) Nro. XXIII. Nun bitten wir den heilgen Geiſt.

1526.

26) Nro. XXVI. Jeſaia, dem propheten, das geſchah.

In der Schrift: „Teutſche Meſſe vnd ordnung Gottis dienſts“ Wittenberg 1526 (19)

1529.

27) Nro. XXVII. Ein veſte Burg iſt unſer Gott.

In dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche v. 1529 (21).

28) Nro. XXVIII. Verleih uns friden gnädiglich.

Eben daſelbſt

29) Nro. XXIX. Herr Gott, dich loben wir.

Eben daſelbſt

1535.

30) Nro. XXX. Vom Himmel hoch da komm ich her.

In dem J. Klugſchen Geſangbuche von 1535 (29)

31) Nro. XXXI. Sie iſt mir lieb, die werte magd.

Eben daſelbſt.

1539.

32) Nro. XXXII. Vater unſer im himmelreich.

In einem einzelnen Druck von 1539 (31)

1541.

33) Nro. XXXV. Chriſt, unſer Herr, zum Jordan kam.

Zuerſt in einem einzelnen Drucke von 1541 (33), danach im Joſeph Klugſchen Geſangbuche von 1543 (37).

34) Nro. XXXIV. Erhalt uns, Herr, bei deinem wort.

Gemacht 1541, bis jetzt aber zuerſt durch einen einzelnen Druck vom Jahr 1542 (35) bekannt.

35) Nro. XXXIII. Was fürchſt du, feind Herodes, ſer.

Gemacht 1541, bis jetzt aber zuerſt durch das Joſeph Klugſche Geſangbuch von 1543 (37) bekannt

1543.

36) Nro. XXXVI. Vom himmel kam der engel ſchar.

Im Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1543 (37)

37) Nro. XXXVII. Der du biſt drei in einigkeit.

Eben daſelbſt

II.

Geſchichtliche und literariſche Anmerkungen

zu den

Liedern Luthers.

Geſchichtliche und literariſche Anmerkungen

zu den

Liedern Luthers.

(Die neben der Angabe eines Liederdruckes in Klammern ſtehende Zahl bedeutet die Nummer, unter welcher derſelbe ſich in dem Verzeichniß der alten Geſangbücher ꝛc. beſchrieben findet.)

I.

Nun freut euch, lieben Chriſten gemein.

1) Als das erſte Vorkommen dieſes Liedes würden wir den einzelnen Druck v. J. 1524 (1) anſehen dürfen, wenn derſelbe ſich nicht durch ſeine Orthographie als ein oberdeutſcher (Nürnberger) kund gäbe, und alſo doch wahrſcheinlich nur ein bloßer Nachdruck wäre. Sodann finden wir das Lied als das erſte in der Sammlung von acht evangeliſchen Geſängen, die in demſelben Jahre unter dem Titel: „Etlich Criſtlich lider, Lobgeſang vnd Pſalm" in drei verſchiedenen Ausgaben (2) erſchien, alle drei ebenfalls vermuthlich zu Nürnberg, ſo daß wir auch hier keinen Originaldruck vor uns haben. In der einen dieſer Ausgaben führt es die Jahreszahl 1523, in der anderen 1524, in der dritten gar keine. Es gibt noch einen alten, unter Nro. 5 beſchriebenen Nürnberger Druck des Liedes, in welchem daſſelbe mit Luthers Liede Nro. VIII: „Es wollt uns Gott genädig ſein" zuſammen vorkommt. In den Erfurter Enchiridien vom J. 1524 (8) iſt es das zweite der 25 Lieder; im Johann Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) Nro. XIV und im Valentin Babſtſchen von 1545 (38) Nro. XXXII.

2) In jener Nürnberger Sammlung von acht Geſängen hat das Lied die Ueberſchrift: „Ein Chriſtenliche lied Doctoris | Martini Luthers, die vnausſprechliche | gnaden Gottes vnd des rechten | Glaubens begreyffendt." Der Druck Nro. 5 zeigt es an als „Eyn geyſtlich geſang, betreffend ein gantz Criſtlich leben (ꝛc.), welchs geſungen wirdt im anfang der Predig." In den Erfurter Enchiridien von 1524 heißt es ganz kurz: „Volget ein hubſch Euangeliſch lied, welchs man | ſingt vor der Predig." Das niederdeutſche „ſchone vnde nutte gheſangk boek" von 1526 (18) nennt es „Eyn Euangeliſch leed, welck man ſynget vor edder na der predekye." So auch das Erfurter Geſangbuch von 1527: „Eyn Ewangeliſch lied, wilchs man vor odder nah der predigt ſinget." Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24): „Ain Euangeliſch Lied, | dem ſünder faſt tröſtlich." M. Luther ſelbſt überſchreibt es in ſeinen Geſangbüchern: „Ein dancklied, für die höchſten wolthaten, ſo vns Gott in Chriſto erzeigt hat."

3) Das erſte Lied das Luther gedichtet, iſt Nro. XXV: „Ein neues Lied wir heben an", das unmittelbar nach dem Ereigniß, auf welches es ſich bezieht, alſo im Juli 1523, gedruckt worden ſein muß. „Nun freut euch, lieben Chriſten gemein" halte ich für das zweite, aber nicht nur der äußeren Zeitfolge nach, ſondern mir erſcheint dieß Lied auch als innerlich hervorgerufen durch das erſte; es iſt nichts als der von dem beſonderen Ereigniß unabhängig gemachte, allgemeinere Ausdruck der evangeliſchen Zuverſicht und Freudigkeit. Der eine jener drei Nürnberger Liederdrucke gibt ihm auch die Jahreszahl 1523. Einwenden dagegen könnte man, daß Luther in ſeinem aus den erſten Tagen des Jahres 1524 herrührenden Schreiben an Georg

Spalatinus, das ſich zu Nro. IV mitgetheilt findet, dieſes Liedes nicht erwähnt: allein er erwähnt auch jenes Liedes Nro. XXV nicht; es wäre unpraktiſch geweſen, Andere zu dieſer Art freier Liederdichtungen aufzufordern: ſeine Abſicht war, ſie für die Anfertigung von Pſalmliedern zu gewinnen, und zu dieſem Zweck berief er ſich auf ſein eigenes Beiſpiel. In der Formula missae et communionis, die er am 4. December 1523 ausgehen ließ, ſpricht er noch davon, daß es an deutſchen Poeten fehle, ohne auch nur von fern auf ſich oder auf Lieder von ſich hinzudeuten; von den erſten Pſalmliedern nun, namentlich von Nro. IV, glaube ich auch, daß ſie nach dieſer Zeit entſtanden ſind: unſer Lied aber, „Nun freut euch, lieben Chriſten gemein“, iſt gewis älter und gleich dem Liede Nro. XXV noch ohne Rückſicht auf dereinſtigen gottesdienſtlichen Gebrauch gemacht worden: in der That wäre auch in der Formula missae et communionis für dieß Lied ſo wenig wie für Nro. XXV eine Stelle geweſen. Die Entſtehung und vielleicht auch den erſten Druck des Liedes möchte ich in die zweite Hälfte des Septembers 1523 ſetzen, und vermuthe, daß es in dieſem erſten Druck die Ueberſchrift gehabt, mit der wir es in den drei Nürnberger Sammlungen der acht Lieder finden.

4) Sämtliche Drucke leſen im Abgeſang der dritten Strophe nicht trieb und blieb, wie ich der heutigen Ausſprache zulieb geſetzt, ſondern die alten Präterita treib und bleib, oder, mit beßerer Orthographie, traib und blaib.

Lesarten: Strophe 4, 1 jamert, Johann Walther und die andern alten Drucke von 1524, das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24), Joh. Spangenbergs Kirchengeſänge von 1545; 5, 2 zur barmen, desgleichen; 5, 4 der armen, das Erfurter Enchiridion (8); 6, 6 armer, desgl.; 8, 3 lende ich alle, die acht Geſänge (2), leide ich alles, Johann Walther; 8, 6 funden, die acht Geſänge; 9, 5 im trübnis, Joh. Walther und die acht Geſänge; 9, 6 lernen desgl., und das Erfurter Enchiridion, ſowie das Augsburger Geſangbuch von 1530 (23); 10, 5 ſatz, Joh. Walther und die acht Geſänge; 10, 7 zur, die acht Geſänge und Joh. Spangenbergs Kirchengeſänge von 1545. Das mehrerwähnte Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) lieſt noch Str. 3, 1 galten, 3, 4 geſtorben, 3, 5 u. 6 trib, blib, 4, 2 überdmaſſen, 6, 6 in meine armen geſtalt, 7, 3 ich gib, 7, 6 wa, 8, 5 der todt.

5) Melodien kennen wir zu dieſem Liede vier:

a) die mit ihm in den erſten Drucken, nämlich auf dem einzelnen Blatt (1) und in den acht Geſängen von 1524 (2), erſcheinende, auch noch jetzt gebräuchliche Weiſe;
b) die des Erfurter Enchiridions von 1524 (8);
c) die Johann Waltherſche, unter Nro. XV ſeines Geſangbüchleins von 1524 (10); vorangeht unter Nro. XIV die Weiſe a;
d) die vielleicht ſchon in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1533 (26) oder noch früher in dem von 1529 (22) ſich findende, bis jetzt aber zuerſt durch die Ausgabe von 1535 (28) bekannte, welcher in der Ausgabe von 1543 (36) noch die Weiſe a folgt; auch das Val. Babſtſche Geſangbuch von 1545 (39) gibt beide Melodien: d unter Nro. XXXII, a unter Nro. XXXIII. Die Weiſe d iſt die in unſrer Ausgabe mitgetheilte.

Die Weiſe c, vielleicht von Joh. Walther zu dem Liede erfunden, kam bald außer Gebrauch: ſie verlor ſich ſchon mit der erſten Ausgabe ſeines Geſangbüchleins. Die Weiſe a dagegen war eine ſehr verbreitete: ſie gieng ſogar in das Geſangbuch der Böhmiſchen Brüder vom Jahr 1531 (25) über, wo Michael Weiſſe ſie für das Lied: „O glawbig hertz gebenedey“ benutzte. Ueber ihre Entſtehung haben wir keine Nachricht: vielleicht daß ſie eine entlehnte, urſprünglich zu einem weltlichen Liede gehörige war, vielleicht auch, daß Luther ſie zu ſeinem Liede erfunden. Für das Letztere ſpricht nicht, daß ſie mit dem Liede gleichzeitig erſcheint: eine entlehnte Weiſe konnte dieß auch; dagegen aber ſpricht, daß Joh. Walther eine zweite Melodie hinzufügte: er würde dieß ſchwerlich zu einer von Luther herrührenden gethan haben. Die herrliche Weiſe d ſcheint ſeit 1535 (bez. 1529 oder 1533), troß dem, daß man ſich 1543 genöthigt ſah, neben ihr wieder zu der Weiſe a zurückzukehren, doch die gewöhnlichere geworden zu ſein, wenigſtens in Norddeutſchland, denn die Straßburger und Schweizer Geſangbücher bleiben noch lange ausſchließlich bei der Weiſe a. Gegen Ende des Jahrhunderts übertrug man ſie in Norddeutſchland auf das Lied: „Es iſt gewislich an der zeit“, und noch ſpäter auf das ſchöne Paulus Gerhardtſche: „Ich ſteh an deiner krippen hier.“ Was ihren Urſprung betrifft, ſo waltet, in Ermangelung beſtimmter Zeugniße, hier derſelbe Zweifel wie bei der Melodie a, ob wir nämlich eine entlehnte oder eine für das Lied erfundene und dann vielleicht eine von Luther ſelbſt herrührende vor uns haben. Fragen wir uns aber, was es für Gründe geben konnte, im Jahre 1535 (bez. 1529 oder 1533) ſtatt einer ſo lange in Uebung geweſenen Weiſe eine neue einzuführen, ſo werden wir uns ſagen müßen, der Fall wenigſtens könne nicht ſtattgefunden haben, daß die alte Weiſe a eine von Luther erfundene und die neue d eine dem weltlichen Volksliede entlehnte geweſen ſei, eher der umgekehrte, daß Luther eine urſprünglich weltliche Melodie mit einer von ihm nachträglich für das Lied erfundenen habe vertauſchen wollen, wie wir einen ähnlichen Fall bei dem Liede Nro. XXX haben.

Endlich die Weiſe b. Dieſe iſt in den acht Geſängen (2) dem Liede: „Es iſt das heil uns kommen her“ von Paulus Speratus und darauf ausdrücklich den drei Liedern Luthers Nro. II. III und IV verzeichnet; in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8) dagegen ſteht ſie auf Blatt A iij über unſerem Liede: „Nu frewt euch lieben Chriſten gemeyn“, und das darauf folgende Lied: „Es iſt das heyl vns kommen her“ hat die Ueberſchrift: „Eyn hubſch lied D. Sperati, auf den | Thon, wie mann eben ſingt Nu | frewt euch lieben chriſten gemein.“ Dem Erfurter Enchiridion folgen die drei im Jahre 1525 zu Nürnberg, Erfurt und Breslau erſchienenen Geſangbüchlein (15. 16. 17): ich weiß nicht, wie es in dieſer Beziehung die Erfurter Enchiridien von 1526 halten, aber die von 1527 geben unſerm Lutheriſchen Liede wieder die Weiſe a und dem darauf folgenden von Paulus Speratus die Weiſe b. Wie erklären wir uns jenen Widerſpruch der älteſten Quellen? Mir ſcheint es nicht unglaublich, daß dem Herausgeber des Enchiridions von 1524 (8) die beiden anderen, und, wie wir annehmen müßen, älteren Drucke (1 und 2) unbekannt geweſen: wie hätte er anders die dem Liede dort zugewieſene eigenthümliche Melodie hintenanſetzen mögen? Dann folgte er aber einer anderen, vielleicht gerechteren, und zugleich erſten Hand, und ſo wäre es möglich, daß uns das Enchiridion in der Weiſe b wirklich die urſprüngliche Melodie des Lutheriſchen Liedes aufbewahrt und dieſelbe auf das Lied von Paulus Speratus nicht anders übertragen hätte, als jene beiden Drucke auch. Aber ſelbſt in dem Fall, daß der Herausgeber dieſe Drucke gekannt, dürfen wir uns ſein Hinwegſehen über die Weiſe a doch vielleicht aus einer Anhänglichkeit an dem, dieſer Anſicht nach, urſprünglichen Verhältnis erklären. Die Thatſache aber ſteht feſt: was jene Drucke und das Johann Waltherſche Geſangbuch eingeführt, das bekommt vom Jahre 1527 an allgemeine Geltung; die Weiſe b wird dem Lutheriſchen Liede für immer entzogen und dem Liede: „Es iſt das heil uns kommen her“ ausſchließlich zugeeignet. Seit dem die evangeliſche Kirche dieſes Lied einer ihrer erſten Biſchöfe verſcherzt oder vergeſſen, erhält ſich die Weiſe übertragen auf das Lied: „Sei lob und ehr dem höchſten gut" von Joh. Jac. Schütz.

II.

Ach Gott vom himmel ſih darein.

Pſalm 12.

1) Dieß Lied findet ſich zuerſt in den drei, unter dem Titel: „Etlich Criſtlich lider, Lobgeſang vnd Pſalm" im Jahre 1524 zu Nürnberg gedruckten Sammlungen (2) evangeliſcher Lieder; unter denen es das fünfte iſt. Danach erſcheint es, als zwölftes, in dem Erfurter Enchiridion von demſelben Jahre (8); im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein (10) unter Nro. VIII, im Valentin Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) unter Nro. XXII. Die Erfurter Enchiridien von 1524 (8) und nach ihnen die zu Nürnberg, Erfurt und Breslau erſchienenen Geſangbüchlein von 1525 (15. 16. 17), ſo wie das niederdeutſche „Gheſangboek" von 1526 (18) fügen ihm eine Schlußſtrophe hinzu, ein ſogenanntes „Gloria patri", mit welchem die reformirte Kirche jedes Pſalmlied zu ſchließen pflegte; dieſelbe lautet:

Ehr ſey Got vatter allezeyt,
auch Chriſt dem eyngeboren,
Vnd dem tröſter heyligen geiſt
gar hoch in hymels koren,
Wie es im anfang vnnd auch yetzt
geweſen iſt vnd bleybet ſtetz
in der wellt der wellt. Amen.

Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) fügt die Gloriaſtrophe der Ludwig Oehlerſchen Pſalmlieder von 1525 hinzu, nämlich:

Ehr ſey dem vater vnd dem ſun
vnd auch dem hailigen gayſte,
Als er im anfang was vnd nun,
der vns ſein gnade layſte,
Das wir wandlen in ſeinem pfad,
das vns die ſünd der ſeel nit ſchad,
wer das begert, ſprech Amen.

2) Lesarten. Die Sammlungen der acht Lieder: Strophe 1. 5 fehlt man; 6. 7 erhalten ſtatt erhaben. Das Erfurter Enchiridion: 1. 2 das; 1. 7 kindern; 3. 3 da zu; 3. 7 ſollt; 4. 3 er ein; 4. 5 heylſam. Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein: 1. 1 von; 3. 3 da zu. Die Sammlungen der acht Lieder und das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein gemeinſchaftlich: 1. 1 ſihe; 1. 2 das; 1. 3 heiligen; 1. 7 kindern; 3. 6 gemein; 3. 7 ſollt; 6. 2 geſchlechte.

Die Kirchenordnungen und Geſangbücher der reformirten Kirche, am früheſten die „Ordenung vnd ynnhalt Teutſcher Meß vnd Veſper", Straßburg 1524 (9), geben das Lied mit folgenden Veränderungen: Strophe 1. 5 laßt man; 3. 1 alle gar; 3. 7 ſolt; 4. 7 ſol ſeyn ein krafft; 5. 6 da wirt erkant. Der erſte Theil des Straßburger Kirchenamts von 1525 fügt noch hinzu: 3. 4 gehöret; 6. 1 ſeyn. Und das Augsburger Geſangbuch von 1530 (23) Strophe 4. 5 dem plan.

3) Die Melodie, nach welcher das Lied bei ſeiner erſten Einführung geſungen ward, iſt die unter I. 4 beſprochene, wahrſcheinlich dem weltlichen Volksgeſang entlehnte, die uns als Melodie des Liedes „Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut" geläufig iſt; in den zu Nürnberg im Jahr 1524 unter dem Titel: „Etlich criſtlich lider Lobgeſang vnd Pſalm" erſchienenen Geſangbüchlein (2) wird ſie gleichmäßig dem Liede von Paulus Speratus „Es iſt das Heil uns kommen her", wie den drei Liedern Luthers Nro. II, III und IV zugewieſen, bleibt aber bald auf jenes erſtere beſchränkt, während dieſe Lieder Luthers ihre eigenen Weiſen bekommen. Die größte Bedeutung hat hier das Erfurter Enchiridion von 1524 (8); es zeichnet unſerm Liede bereits diejenige Weiſe vor, welche ſpäterhin in Norddeutſchland die gewöhnliche wird, die, unter welcher daſſelbe auch in der vorliegenden Ausgabe erſcheint. Das Dunkel, welches über die Entſtehung des Erfurter

Enchiridions ſchwebt, hindert auch, über den Urſprung dieſer Melodie eine beſtimmte Anſicht zu faſſen. Kurz darauf, noch in demſelben Jahre, bietet das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein (10) eine neue Weiſe, eine, wie es ſcheint, eigens für das Lied gebildete, deren Erfinder ſchwerlich M. Luther, eher Joh. Walther ſelbſt ſein dürfte; der Rückſchluß aber iſt erlaubt, daß nun die Weiſe im Erfurter Enchiridion keinesfalls von Luther herrühret, weil dieſelbe ſonſt gewis im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein beibehalten worden wäre. Die neue Waltherſche Weiſe findet keinen Beifall und verliert ſich bald wieder. Dagegen verbreitet ſich in Süddeutſchland um dieſelbe Zeit, von Straßburg aus, eine dritte Weiſe, deren Urſprung ebenfalls nicht ermittelt iſt, die aber wahrſcheinlich von Matthäus Greiter herrühret; ſie findet ſich zuerſt in dem Büchlein: „Teutſch Kirchen ampt mit lobgſengen, vnd götlichen pſalmen,“ welches im Jahr 1525, vielleicht ſchon 1524, bei Wolf Köpfel in Straßburg erſchien. Merkwürdig, daß der Aufgeſang dieſer Weiſe mit dem einer andern Melodie übereinſtimmt, die in dem katholiſchen Geſangbüchlein Michael Vehes vom Jahr 1537 (29) dem Liede „Erbarm ſich vnſer Gott der Herr, vnd geb vns ſeinen ſegen“ vorgeſetzt iſt. Aber auch nur der Aufgeſang: ſchon aus dem (4 + 5) zeiligen Strophenbau dieſes Liedes, vermöge deſſen es auf die Melodie von Luthers Lied Nro. VIII (Es wollt uns Gott genädig ſein) geſungen werden konnte, erklärt ſich von ſelbſt, daß der Abgeſang von dem der Straßburger Melodie ganz verſchieden iſt.

4) Das Joh. Leiſentritiſche Geſangbuch von 1567 bietet uns eine aus zehn Strophen (und jener alten Gloriaſtrophe) beſtehende Bearbeitung des Lutheriſchen Liedes, vermöge deren die Angriffe von der katholiſchen Kirche ab, auf die evangeliſche hin gerichtet werden. Die erſte und achte Strophe z. B. lauten:

Ach Gott von Himel ſih darein
vnd laß dich das erbarmen,
Wie wenig ſind der heilgen dein,
verfüret ſeind die armen
Durch liſt der Ketzer immer dar,
der glaub der wil verleſchen gar
in vielen vnſern Landen.

Darumb ſpricht Gott: Ich muß auff ſein,
mein Kirch iſt ſchier zerſtöret
Ihr ſeufftzen dringt zu mir herein,
ich hab jhr klag erhöret,
Die alt war lehr ſoll auff dem plan
die Ketzer weidlich greiffen an,
wie vor alters auch geſchehen

Auch ſpäter iſt dieß Lied Luthers den weniger Einſichtigen unter den Katholiken ein beſonderes Aergernis geweſen; Caſpar Ulenberg, Paſtor zu Kaiſerswerth, der im J. 1582 „die Pſalmen Davids in allerlei Teutſche geſangreimen bracht“ herausgab, nimmt daſſelbe in der Vorrede beſonders übel mit. Es wird der evangeliſchen Kirche vorgehalten, daß, während das Lied (Strophe 2 und 3) den „verdacht falſcher lehre vnd vneinigkeit“ auf die Katholiſchen bringen wolle, ſie in ſich ſelbſt die uneinigſte ſei. „Denn niemal einig Ketzergeſind ſo jemmerlich vnd ſchendlich vnter ſich zutrennet vnd zufallen geweſen (das freilich ein zeichen iſt falſcher lehr) als eben dieſe armen ellenden leute. Sie haben wol an jhrem irthumen, dem langſtverworffenen lumpenwercke, viele jar daher allerlei flickwerck gebrauchet, haben daran geſchmiert, gekleiſtert vnd getünchet, wollen gern vm des betrogenen gemeinen volckes willen, weil ſie wol wiſſen, daß ware einigkeit nimmer vnter jhnen zuuerhoffen, einen Syncretiſmum vnd ſchein der einigkeit anrichten. Aber da will ja nichts helffen, vnd iſt alle mühe verloren.“ Wie wahr, und doch wie falſch. Kein Mitarbeiter an jenen neueren katholiſchen Blättern, die in gleicher Täuſchung Idee und Geſchichte verfälſchen, konnte es beſſer und bittrer ſagen.

III.

Es ſpricht der unweiſen mund wol.

Pſalm 14.

1) Dieß Lied iſt das ſechste in der Sammlung: „Etlich Criſtlich lider Lobgeſang, vnd Pſalm" vom Jahr 1524 (2), das vierzehnte in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8), im Johann Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) Nro. XXX, im Val. Babſtiſchen Geſangbuch von 1545 (39) Nro. XXIII.

2) Lesarten. Str. 2, 1 ſelb (die Drucke Nro. 2, 8 u. 10), erab (8); 2, 2 finder (8); 2, 4 möcht (8); 2, 8 erſt (8); 3, 2 ſie waren all auß gſchritten (2), ſie waren all außgſchritten (8 und 10); 3, 7 müſt (2 und 10), muſt (8); 4, 1 vnwiſſend (2 u. 8); 4, 3 darvor (8); 4, 7 ſelb (2 u. 10), ſelbs (8); 5, 4 horchen (2, 8 und 10). Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) Strophe 1, 7 güte; 2, 1 und 4, 7 ſelbs; 2, 2 finder; 3, 2 waren all außgſchritten; 3, 7 müſt; 4, 1 vnwiſſend; 4, 4 nêren ſie vnd nêrn; 4, 7 wöllen ſie wölln; 5, 4 horchen; 5, 6 vnd hônet all ſein red vnd that.

3) Es iſt ſchon zu den Liedern Nro. I und II angeführt worden, daß unſer Lied Nro. III zu denen gehöre, welche in der Sammlung: „Etlich Criſtlich lider Lobgeſang, vnd Pſalm" von 1524 (2) gleiche Melodie haben mit dem Liede: „Es iſt das heil uns kommen her" von Paulus Speratus. Das Erfurter Enchiridion von 1524 (8) verweiſt auf die Melodie, welche daſſelbe dem Liede Luthers Nro. II: „Ach Gott von himmel ſih darein" verzeichnet und von welcher unter Nro. II, 3 die Rede geweſen. Aber ſchon in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) erſcheint es mit einer eigenen Weiſe, die auch ſeitdem mit keiner andern vertauſcht worden. Es iſt die in unſerer Ausgabe mitgetheilte. Das Michael Weiſſeſche Geſangbuch von 1531 (25) nimmt dieſelbe in den Gebrauch der behmiſchen Brüdergemeinde hinüber für das Lied: „O höchſter gott von ewikeit, ſih heut an all elenden."

IV.

Aus tieffer not ſchrei ich zu dir.

Pſalm 130.

(Das ältere Lied.)

1) Luther hat das Lied, das er nach dem hundertdreißigſten Pſalm, „dem tröſtlichen de profundis", gedichtet, bald nach ſeiner Erſcheinung bedeutend umgearbeitet. In der älteren Geſtalt, in der ich es hier zuerſt mittheile, enthalten es die drei alten Drucke „Etlich Criſtlich lider Lobgeſang, vnd Pſalm" vom Jahr 1524 (2), ſodann auch noch die Erfurter Enchiridien von 1524 (8), aber nicht mehr das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10): dieſes hat ſchon den umgearbeiteten Text Nro. V. Seitdem verliert ſich der ältere Text aus den Geſangbüchern der lutheriſchen Kirche; die der reformirten bewahren denſelben noch lange, ja vielfach neben dem zugleich aufgenommenen neueren Liede. Daß in dem zu Straßburg, unter dem fälſchlich vorgegebenen Druckort Wittenberg, erſchienenen „Enchiridion geiſtlicher geſenge" (12) v. Jahr 1525 ſich noch der ältere Text findet, iſt vielleicht ein Zeugnis, daß der Herausgeber das Johann Waltherſche Geſangbüchlein von 1524 noch nicht gekannt, und auch wohl, daß ſeine Sammlung früher als der im Jahr 1525 zu Worms durch Peter Schöffer gemachte Nachdruck deſſelben erſchienen. Das ältere Lied allein enthalten ferner das Straßburger Kirchenamt von 1525, die Wolf Köpfelſchen Pſalmenlieder von 1533 und die bei ihm weiter gedruckten Geſangbücher von 1537, 1541 und 1543, auch der „TENOR CONENTVS NOVI" ꝛc. Augsburg, durch Melcher Krieſtein. 1540. Beide Lieder zugleich, das ältere und das neuere, finden

ſich in dem Salmingerſchen Geſangbuch: „Der New geſang pſalter.“ (Augsburg) 1538. 8., in dem Joh. Zwickſchen „Nüw gſangbüchle“, Zürich 1540, in den Straßburger Geſangbüchern von 1545 (38), 1547, 1559, 1560, 1568 und 1569.

2) Gewöhnlich iſt in den reformirten Geſangbüchern das Lied um eine Strophe, die das Gloria patri enthält, vermehrt, und zwar um die Schlußſtrophe der Ludwig Oehlerſchen Pſalmlieder vom Jahr 1525, welche aus Fortbildung älterer katholiſcher Zeilen entſtanden und alſo lautet:

Er ſei dem vater und dem ſun
und auch dem heilgen geiſte,
Als es in anfang was und nun,
der uns ſein gnade leiſte,
Daß wir wandlen in ſeinem pfad,
daß uns die ſünd der ſeel nit ſchad:
wer das begert, ſprech Amen.

Das katholiſche Geſangbuch Michael Vehes, Halle 1537 (28) enthält Blatt 27 ein Lied von vier Strophen, dem offenbar das Lutherſche zu Grunde liegt. Die erſte Strophe lautet:

Aus hertzen grunde ſchrey ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein ſtymme
Deyn ohren, Herr, neyg du zu mir,
vnd meine bitt vernymme.
Denn ſo du wilt des haben acht,
wie vil der menſch hat ſünd volbracht,
wer wil das mögen leyden.

3) Das Erfurter Enchiridion von 1524 (8) lieſt Strophe 1, 5 will das; 3, 5 thu du Iſrael. Die reformirten Geſangbücher führen, ſchon im Jahr 1524, folgende Veränderungen ein: Strophe 2, 7 erwarten; 3, 6 geboren; 3, 7 werde erwartet; 4, 1 iſt nun den uns; 4, 4 wie ſchwer wir ſind beladen. Das Joh. Zwickſche Geſangbuch von 1540 hat, außerdem, noch Strophe 2, 1 in; 3, 7 erharret; 4, 2 iſt mer genaden.

4) Es iſt uns ein Schreiben Luthers an Georg Spalatinus aufbehalten, das wegen des Datums zweier ſpäteren Briefe, vom 14. Jan. und 23. Februar, die ſich auf daſſelbe beziehen, in den erſten Tagen des Jahres 1524 geſchrieben ſein muß; in demſelben wird des Pſalmen „De profundis“ als eines ſchon in Geſang gebrachten erwähnt, ſo daß wir unſer Lied recht wohl ſchon in das Jahr 1523 ſetzen dürfen. Da der Brief auch ſonſt von Bedeutung für die erſte Geſchichte des evangeliſchen Kirchenliedes iſt, ſo laſſe ich denſelben hier in einer Ueberſetzung folgen; das latein. Original ſteht in De Wettes Briefen Luthers II, S. 590, ſollte aber S. 460 ſtehen.

An Georg Spalatinus.

Gnade und Friede. Ich bin willens, nach dem beiſpil der Propheten und der Altväter der Kirche deutſche pſalmen fur das volk zu machen, nämlich geiſtliche lieder, damit das wort Gottes ſich auch durch den geſang unter den leuten erhielte. Wir ſuchen alſo uberall poeten. Da nun dir ſowol fülle als geſchmack in deutſchem ausdruck gegeben iſt und du beides durch viele übung ausgebildet haſt, ſo bitte ich, daß du hierinnen mit uns hand anlegeſt, und verſucheſt, irgend einen der pſalmen in ein lied zu bringen, wie du hier mein beiſpil haſt [a]. Ich wollte aber, daß die neuen und hofiſchen wörtlein wegblieben, damit die worte fur das volk aufs einfachſte und gewonlichſte, doch zugleich lauter und geſchickt geſagt und der ſinn klar und ganz nach den pſalmen widergegeben werde. Hier muß man alſo die freiheit haben, wenn man den ſinn gefaßt hat, den vorhandenen ausdruck dahinten zu laßen und ſich in anderen bequemen worten zu bewegen. Ich aber habe keine ſo hohe gabe, daß ich das, was ich wunſche, ſelbſt vermöchte. Darum will ich verſuchen, ob du etwa ein Heman oder Aſſaph oder Jedithum ſeieſt. An Johann Dölzigk[b], der auch reich und zierlich in worten iſt, hätte ich daſſelbe anligen, jedoch nur, wenn ir muſe habt, die, fürchte ich, jezt nicht zureichen wird. Du biſt aber im beſitz meiner ſiben bußpſalmen und der auslegungen, aus denen du den ſinn jedes pſalmen wirſt entnemen können: gefällt es dir jedoch, daß ich einen für dich ausleſe, ſo ſei es der erſte[c]: Herr, nicht im zorne, oder der ſibente[d]: Herr, erhöre mein gebet. Für Johann Dölzigk der zweite[e]: Wol denen, deren, denn Aus der tiefe[f] iſt von mir überſezt, Erbarme dich mein[g] iſt ſchon beſtellt. Oder wenn dieſe zu ſchwer ſind, ſo nemet folgende zwei: Ich will den Herrn loben allezeit, und Freuet euch des Herrn, ir gerechten, nämlich den 34ſten und 33ſten, oder den 103ten: Lobe den Herrn, meine ſeele. Antworte nun, weſſen ich mich zu euch verſehen ſoll. Gehab dich wol in dem Herrn. Wittenberg im Jahre 1524.

---

[a] Vielleicht — und vielleicht in einem eigenen Druck — Nro. II und III, vielleicht aber auch Nro IV: denn daß dies Lied weiterhin (f. noch einmal ausdrücklich genannt wird, ſcheint mir kein Hinderniß.

Martinus Lutherus.

5) Kurze Zeit nach dem erſten Bekanntwerden des Lutheriſchen Liedes dichtete Heinrich Vogther, Maler und Drucker zu Straßburg, das ſchönſte ſeiner Lieder („In dem thon. Aus herzem wee klagt ſich ain held."), deſſen erſte Zeilen alſo lauten:

Aus tyeffer nott ſchrey ich zů dir,
Gott, weiſt dich mein erbarmen.
Dein Gottlich angſicht ker zů mir,
kum der zů hilff mer armen.

6) Was die Melodie unſers älteren Liedes betrifft, ſo iſt daſſelbe in der Sammlung „Etlich Criſtlich lider Lobgeſang, vnd Pſalm" von 1524 (2) das lezte unter den drei Pſalmliedern Luthers, denen dieſelbe Weiſe vorgezeichnet iſt, wie dem Liede „Es iſt das heil uns kommen her" von Paulus Speratus. Von dieſer iſt unter I, 4 die Rede geweſen. Eine eigene Weiſe erhält das Lied bald darauf in den Geſangbüchern der Straßburger Gemeinde, zuerſt in dem Büchlein: „Teutſch Kirchen ampt mit lobgſengen, vnd götlichen pſalmen", welches im J. 1525, vielleicht ſchon 1524, „by Wolff Köpphel" erſchien. Dieſe Weiſe bleibt nicht nur ihm, ſondern auch dem umgearbeiteten Liede Nro. V fortan in der reformirten Kirche ausſchließlich eigen. Auch in dem Mich. Vehe'ſchen Geſangbuche von 1537 (29) findet ſich dieſelbe, und zwar hier zu einer Strophe, in der die Zeilen 2, 4 und 7 nicht ſieben-, ſondern achtſylbig ſind:

Unſer zuflucht, o Gott, du biſt,
on dich vns niemandt helffen kan,
Darumb vns auch gebotten iſt
in noten dich zurůffen an.
Sol es in dem geiſt geſchehen ſei,
ſo iſt es dir gefallen wol,
hilff, das wir betten hertziglich.

Noch im Jahr 1566 war dieſe Melodie ſo bekannt und beliebt, daß ſie in das große Geſangbuch der böhmiſchen Brüder aufgenommen ward, zu einem über Pſalm 42 gedichteten Liede „Gleich wie der hirſch zum waſſer eilt."

V.

Aus tiefer not ſchrei ich zu dir.

Pſalm 130.

(Das umgearbeitete Lied.)

1) Ueber die ältere Form dieſes Liedes iſt unter der vorigen Nummer gehandelt worden. Der umgearbeitete Text findet ſich zuerſt im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) Nro. III; im Valentin Babſtſchen Ge-

---

[b] Kurfürſtl. Sächſ. Rath und Marſchall.
[c] Nämlich der erſte Bußpſalm, ſonſt aber Pſalm 6.
[d] Pſalm 143.
[e] Pſalm 32.
[f] Nro IV, unſer Lied „Aus tiefer not."
[g] Wahrſcheinlich das Lied Nro 8: „Erbarm dich mein, o Herre Gott" von Erhart Hegenwalt.

ſangbuche von 1545 (39) hat er die Nro. XXVIII.

2) Luther nahm dieß Lied unter die ſechs deutſchen Begräbnißgeſänge auf, die er in ſeinem Büchlein „Chriſtliche Geſeng Lateiniſch vnd deudſch, zum Begrebnis.“ Wittemberg 1542 (36) abdrucken ließ und unter denen es das erſte iſt. Als man am 20. Februar 1546 ſeinen eigenen Leichnam von Eisleben nach Wittenberg brachte und denſelben zu Halle über Nacht in die Frauenkirche trug, drängte ſich alles Volk um den Sarg und ſtimmte unter vielen Thränen dieß Lied „Aus tiefer not ſchrei ich zu dir“ an.

3) Das niederdeutſche Geſangbuch vom Jahr 1526 (18) gibt dem Liede zum Schluß folgende Gloria-Strophe, deren Abgeſang merkwürdiger Weiſe vier Zeilen hat:

Ere ſy dem vader vnd dem ſone,
vnd Gade, dem hilgen geyſte
He is de hogeſte in hemels tron,
regert dem alder meiſten
Auer de creaturen alle,
denn wy lauen mit grotem ſchalle
de wiſſe wy vp erden leuen,
Got geue vns ſynen ſegen.

4) Mehrere Geſangbücher haben Strophe 2, Zeile 6 den Druckfehler: „des mus ſich furchten jedermann“, nämlich ſich ſtatt dich. Darauf bezieht ſich in Luthers letzter Vorrede die Stelle: „Vnd vm De profundis, ſols alſo ſtehn, Des mus dich furchten jederman. Iſt verſehen, oder iſt vberzmeiſtert, das faſt in Büchern ſtehet, des mus ſich fürchten jedermann.“ Die Geſangbücher, welche dieſer Vorwurf trifft, ſind das Magdeburger von 1540 (32), das Leipziger durch Valentin Schumann von 1542, das Straßburger von 1545 (40) und das Val. Babſtſche von 1545 (39) ſelbſt: die Ausgabe von 1547 verbeſſert den Fehler.

5) Lesarten. Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein (10) ließt Strophe 2, 2 ſunden; 2, 7 gnaden. Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) Str. 1, 6 ich; 2, 1 gilt nur dein gnad vnd gunſt; 2, 3 tho iſt vnſer verdienſt vnd kunſt; 2, 5 ſich niemandt; 2, 6 ſol; 4, 6 geboren. Das Joh. Zwickſche Geſangbuch von 1540: Strophe 2, 5 ſich niemandt; 4, 5 thün; 4, 7 dines.

6) Nicolaus Selnecker, in ſeinem Werke, „Der gantze Pſalter des Königlichen Propheten Davids, außgelegt, vnd in drey Bücher getheylt.“, legt im dritten Buche (Blatt CLXXVI der Ausgabe von 1566) bei Erklärung des hundert und dreißigſten Pſalms nicht den bibliſchen Text, ſondern dieſes Lied Luthers zu Grunde: ſo hoch ſtellte man daſſelbe in jener Zeit wegen der hohen heiligen Kunſt, mit der es den Pſalm ſelbſt und deſſen evangeliſche Deutung auszudrücken wußte.

7) Die Melodie, mit welcher das Lied in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) erſcheint, wird ihm auch in den ſpäteren lutheriſchen Kirchengeſangbüchern ausſchließlich zugewieſen; weder eines der bei Joſeph Klug erſchienenen Wittenberger (von 1535 und 1543) noch das Valentin Babſtſche von 1545 berückſichtigt die wieder ihrerſeits in oberdeutſchen Landſtrichen ausſchließlich verbreitete Weiſe, von der unter IV, 5 gehandelt worden. Das Brüdergeſangbuch von 1531 (25) trägt die Melodie auf einen Geſang „fur die gfallenen“ uber, deſſen Anfangsworte „Aus tieffer not laſt vnns zu got“ offenbar an Luthers Lied erinnern; um ſo weniger wird man bezweifeln dürfen, daß die Weiſe aus dem evangeliſchen Kirchengeſang entlehnt und nicht etwa unmittelbar aus einer beiden gemeinſchaftlichen Quelle entnommen ſei.

8) Merkwürdig iſt nachſtehendes Lied Valentin Trillers von Gera in ſeinem Werke: „Ein Schleſiſch ſingebüchlein“ u. ſ. w. Breslau 1555. Quer 4. Daſſelbe ruht offenbar auf dem Lutheriſchen, benutzt aber außerdem auf eine ſehr geſchickte Weiſe die Motive, welche in dem katholiſchen Liede: „Die Fraw von Himel ruff ich an“ liegen.

Der CXXIX. Pſalm, De profundis,

auff die alte melodey. Die Fraw von Himel ruff ich an.

Dich, Gott von Himel, ruff ich an
aus tieffer angſt vnd nöthen mein,
Denn ich hab gar viel ſünd gethan,
ker her zu mir die ohren dein.
Erhör mein ſtim, wend deinen grim
vnd zorn von mir
auff mein flehen vnd hertzlich gir
ſchaw gnedig, ehe der Tod kompt ſchir.

So du wilſt rechnen meine ſchuldt
vnd achten meine miſſethat
Und ich das [illegible] bezalen ſolt,
was mein hertz furgenommen hat,
Ich würd zuhand von dir mit ſchand
vertrieben gar,
darumb ruff ich nu jmmerdar
O Herr mein Gott, dein gnad nicht ſpar.

Denn bey dir iſt der gnaden viel,
du biſt allein der Heiland mein,
Darumb ich auch nu warten wil,
mit forcht preiſen den namen dein.
Und auff dein wort an allem ort
wil harren ich,
es ſteht auch all mein zuverſicht
auff deiner güte feſtiglich.

Und ob es wert bis in die nacht
vnd wider an den liechten tag,
So ſol doch Iſrael mit macht
gewis hoffen auff dein zuſag.
Denn bey dir iſt durch Jeſum Chriſt
barmhertzigkeit,
du hilffſt dein volck aus ſünd vnd leidt,
dir ſey lob, ehr vnd herrligkeit.

VI.

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der von uns den Gottes zorn wand.

1) Das erſte Vorkommen dieſes Liedes iſt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8); möglich, daß der alte oberdeutſche Druck, auf einem einzelnen Kleinfolioblat (7), noch früher zu ſetzen iſt. Im Joh. Waltherſchen Geſangbuch von 1524 (10) Nro. XXIII, im Valentin Babſtſchen von 1545 (39) Nro. XX.

2) Strophe 5, 2 daß = daß es. Das Erfurter Enchiridion (8) lieſt: Str. 1, 4 helfe; 3, 1 Wer ſich zeum; 3, 3 hyn zu gehet; 3, 4 entpfehet; 5, 2 der; 5, 3 der für den; 8, 2 denn ich; 10, 4 hat an dyr. Das Johann Waltherſche Geſangbüchlein lieſt Strophe 3, 3 hin zu; 5, 2 der; 8, 2 denn ich; 10, 4 hat an dir.

3) Die Melodie erſcheint gleichzeitig mit dem Liede in jenen beiden erſten Quellen: dem Erfurter Enchiridion und dem einzelnen Druck. Von beiden iſt nicht bekannt, daß Luther bei ihrer Beſorgung Antheil genommen; wenn es alſo von dieſer Seite unbeſtimmt bleibt, ob nicht vielleicht er der Erfinder der Melodie geweſen, ſo läßt ſich doch andrerſeits bezweifeln, ob Luther zu einem Liede, das nicht in ihm ſeinen erſten Urſprung genommen, eine Weiſe und zwar eine neue gebildet haben würde. Es ſcheint mir alſo nur die Wahl zu bleiben zwiſchen zwei Annahmen: entweder haben wir in der Melodie des Enchiridions eine altböhmiſche vor uns, die ſei es für den lateiniſchen, ſei es für den böhmiſchen Text des Huſſiſchen Hymnus erfunden oder gewählt worden war, oder dieſelbe iſt eine erſt im Jahr 1524 aus einem andern Gebiet her auf das Lutherſche Lied übertragene. Denn daß ſie für daſſelbe erfunden worden ſei, ſcheint mir immer das Bedenklichſte; wobei ich auch dieß in Anſchlag bringe, daß die dritte Zeile bei Luther durchweg ſiebenſilbig iſt, während die Melodie ſich beſſer auf eine achtſilbige, wie der lateiniſche Hymnus und das katholiſche Lied, deſſen wir erwähnen werden, ſie bieten, fügen läßt. Bei Joh. Walther finden wir die Weiſe zweimal: unter Nro. XXIII fünfſtimmig, unter Nro. XXIV dreiſtimmig geſetzt. Eine zweite, neben der erſten, gibt das Joſ. Klugſche Geſangbuch von 1535 (28), vielleicht ſchon die frühere Ausgabe von 1529 (21) oder 1533 (26).

4) Das Lied iſt ſchon in dem alten einzelnen Druck (7) und im Erfurter Enchiridion (8)

überſchrieben: „Das lied S. Johannes Hus gebeſſert." Aehnlich alle lutheriſchen Kirchengeſangbücher; das Val. Babſtſche von 1545 (39) noch zuletzt: „S. Johannes Huſſen | lied, gebeſſert. | D. Mart. Luther." Damit iſt folgender lateiniſcher Hymnus des böhmiſchen Reformators gemeint:

Jeſus Chriſtus, noſtra ſalus,
quod reclamat omnis malus,
Nobis in ſui memoriam
dedit hunc panis hoſtiam.

O quam ſanctus panis iſte!
tu ſolus es, Jeſu Chriſte,
Caro, cibus, ſacramentum,
quo non majus eſt inventum.

Hoc donum ſuavitatis
charitasque deitatis,
Virtutis eucharistia,
communionis gratia.

Ave deitatis forma,
Dei unionis norma,
In te quisque delectatur
qui te fide ſpeculatur.

Non es panis, ſed es Deus,
homo, liberator meus,
Qui in cruce pependiſti
et in carne defeciſti.

Esca, digna angelorum,
pietatis lux ſanctorum,
Lex moderna approbavit
quod antiqua figuravit.

Salutare medicamen,
peccatorum relevamen,
Paſce nos, a malis leva,
duc nos, ubi eſt lux tua.

Luthers Lied iſt offenbar keine bloße Ueberſetzung dieſes Hymnus; ſelbſt daß ihm dieſer überhaupt zu Grunde liegt, läßt ſich nur an wenigen Stellen erkennen: die Zeilen 1 und 2, 5 und 6 in dem deutſchen Liede entſprechen wohl den vier erſten lateiniſchen, der zweiten lat. Strophe die vierte deutſche und den beiden letzten Zeilen der vierten lateiniſchen die beiden erſten der ſechſten deutſchen Strophe. Das Wort „gebeſſert" in der Ueberſchrift bezieht ſich nicht auf den poetiſchen Gehalt oder Ausdruck, ſondern auf die evangeliſche Lehre vom heiligen Abendmahl: der lat. Hymnus redet in katholiſcher Weiſe bloß von Speiſe und Brot, nicht von Trank und Wein, von Fleiſch, nicht von Blut. Das deutſche Lied iſt alſo in jeder Beziehung eine bei weitem ſelbſtändigere Arbeit Luthers, als es ſeine Ueberſetzungen (Nro. XIII, XVI, XVII, XXIX und XXXIII) der älteren lat. Hymnen ſind. Im hohen Grade auffallend iſt es, daß wir in dem katholiſchen Geſangbuch Michael Vehes vom Jahr 1537 (29) einem deutſchen Abendmahlsliede begegnen, welches zu dem Huſſiſchen eine ähnliche Beziehung hat, wie das Lutheriſche, und ebenfalls durchaus evangeliſch gedacht iſt. Es führt den Titel: „Ein geyſtlich Lied von dem hey- | ligen hochwirdigen Sacrament des | Altars", und lautet folgendermaßen:

Jeſus Chriſtus, vnſer Heylandt,
den vns der vatter hatt geſandt,
Hat vns armen ſundern zu gutt
vergoſſen ſein heyliges blut.

An dem Creutz iſt er geſtorben,
hat den hymmel vns erworben,
Von ſunden vnd der hell erlöſt,
er iſt vnſer ewiger troſt.

Uff das wir ſolchs vergeſſen nicht,
hat er groß wunder angericht,
Sein fleiſch vnd blut durch gottlich gwalt
geben vnder brodts vnd weins geſtalt.

O Chriſte, heyliger Heylandt,
vnſer ſchwachheyt iſt dir bekant,
Geyſtliche ſterck iſt vns ſer nott,
gib vns die durch dein heyligs brot.

Vns hat vmbgeben groſſer ſchmertz,
du wolſt erfrewen vnſer hertz,
Vnd trencken mit deym heyligen blut,
das der ſelen durſt leſchen thut.

O Chriſte, gib vns gnediglich,
dich zuempfangen wirdiglich
Im hochwirdigen ſacrament,
darmit wir werden ewig gſterckt.

Denn wer das vnwirdig empfecht
vnd ſcheidet nit, büſſet recht.

Den erſchreckt billich dein urteil,
in deinem reich hat er keyn teil.

Dar vor behüt uns, O Herr Gott,
daß uns nit kommen in die not!
Durch die ſpeis unſer hertz bereit,
daß ſie in jhm wirck ewig freud. Amen.

Für dieß Lied iſt keine ältere Quelle aufzuweiſen. Eine bloße Ueberſetzung des lat. Hymnus iſt es ſo wenig als das Lutheriſche: warum enthält es aber nicht die katholiſche Lehre? Michael Vehe ſchaltet zwiſchen der fünften und ſechſten Strophe vierzehn von mir nicht mitgetheilte ein, um die Lehre ſeiner Kirche zu vertheidigen: dieſe läßt das ſpätere Leiſentritiſche Geſangbuch von 1567 wieder weg, das Tegernſeer von 1574 nimmt ſie mit auf. Schamelius hielt dieß Lied für eine Ueberſetzung des Huſſiſchen und war geradezu der Meinung, ſie, nicht den lat. Hymnus, habe Luther verbeſſert. So unſtatthaft dieß erſcheint, da das Vehiſche Lied nicht nur der reinen Lehre gemäß iſt, ſondern auch poetiſche Schönheiten enthält, die Luther nicht würde verwiſcht haben, ſo dürfen wir doch auch kaum das Umgekehrte annehmen, daß nämlich ihm Luthers Lied zu Grunde liege. Uebereinkommende Stellen ſind vorhanden: Strophe 1 und 3 des Vehiſchen Liedes entſprechen der Strophe 1 und 2 des Lutheriſchen, die beiden erſten Zeilen der fünften und die beiden letzten der ſechſten Strophe möchten ſich zuſammengenommen der ſechſten Lutheriſchen vergleichen. So ſtimmen auch beide Lieder hie und da überein mit Stellen in Abendmahlsgeſängen der böhmiſchen Brüder, namentlich in den beiden: „Da Chriſtus von uns ſcheiden wollt“ und „Jeſus Chriſtus Gottes ſon von ewigkeit.“ Vielleicht daß das Huſſiſche Lied urſprünglich, in böhmiſcher Sprache, anders lautete und der lat. Text eine von fremder Feder herrührende, im Sinne der katholiſchen Kirche gemachte Bearbeitung iſt.

VII.

Gott ſei gelobet und gebenedeiet.

1) Das erſte Vorkommen dieſes Liedes iſt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8), wo es die ſiebente Stelle einnimmt. Im Joh. Waltheriſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) Nro. V. im Val. Babſtiſchen Geſangbuche von 1545 (39) Nro. XXI.

2) Das Enchiridion und das Joh. Waltheriſche Geſangbüchlein leſen Strophe 2, 2 dar durch: 3, 2 geben. Die reformirten Geſangbücher, zuerſt die „Ordnung vnd ynnhalt Teutſcher Meß vnd Veſper“ vom Jahr 1524 (9) führen folgende Veränderungen ein: Strophe 2, 6 ſo groſſe; 2, 9 das wir haben Gottes huld; am Ende jeder Strophe nicht Kyrie eleyſon, ſondern Chriſte eleyſon.

3) Dieß Lied iſt eines der zwölf Geſänge, die Joh. Spangenberg einer erbaulichen Auslegung unterworfen, in ſeiner Schrift: „Zwölff Chriſtliche Lobgeſenge vnd Leiſſen“ u. ſ. w. Wittenberg 1545 (38).

4) Die erſte Strophe des Liedes ſamt der Melodie, welche letztere aber die älteſte Quelle, das Erfurter Enchiridion, nicht mittheilt, fand Luther in der Kirche vor. Ob noch andere Strophen, die er nur nicht benutzte?

In dieſer Beziehung gibt Luthers Schrift: „Ein weyſe Chriſtlich Meß zuhalten vnd zum tiſch Gottis zu gehen“ vom J. 1524 (3) uns einige Aufſchlüſſe; das im J. 1523 erſchienene latein. Original, die „Formula missæ et communionis pro Ecclesia Vuittembergensi“, geht kürzer über das Lied hinweg. Ich laſſe aus beiden Schriften die betreffenden Stellen, zugleich ihres allgemeinen Intereſſes wegen, und auch wegen des Liedes Nro. XXIII, hier folgen.

Aus der Formula missæ et communionis von 1523:

> Cantica velim etiam nobis esse vernacula quam plurima, quæ populus sub

Missa cantaret, vel iuxta Gradualia item iuxta Sanctus et Agnus Dei. Qui enim dubitat, eas olim fuisse voces totius populi, quæ nunc solus Chorus cantat, vel respondet Episcopo benedicenti? possent vero ista cantica sic per Episcopum ordinari, ut vel simul post latinas cantiones, vel per vices dierum, nunc latine, nunc vernacula cantarentur, donec tota Missa vernacula fieret.

Sed Poetæ et Musici nobis desunt, aut nondum cogniti sunt, qui pias et spirituales cantilenas (ut Paulus vocat) nobis concinnent, quæ dignæ sint in Ecclesia Dei frequentari. Interim placet illam cantari post communionem: Gott ſey gelobet vnd gebenedeiet, der vns ſelber hat geſpeiſet ꝛc. Præter hanc illa valet: Nu bitten wir den heiligen Geiſt. Item: Ein Kindelein ſo löbelich. Nam non multas invenias, quæ aliquid gravis spiritus sapiant. Haec dico, ut si qui sunt Poetæ Germanici, extimulentur, et nobis poemata pietatis componant.

Aus der Schrift; „Ein weyſe Chriſtlich Meſs zuhalten“ von 1524:

Auch wollt ich, das wir viel deutſcher geſeng hetten, die das volck vnter der Meſs ſung, entweder bey dem Gradual, oder bey dem Sanctus, oder Agnus dei. Denn welcher will dar an zweyfeln das vorzeyten geweſen ſind, des gantzen volckes geſenge, was yetz allein der Chor der pfaffen vnd ſchuler ſingt vnd antwort, wenn der Biſchoff das brod ſegnet oder Meſs helt. Es möchten aber dieſe geſeng, alle durch den Biſchoff geordnet werden, das ſie entweder auff eyn zeyt mit eynander eyns wegs nach dem lateyniſchen geſungen wurden, oder aber eyn tag vmb den andern, das man heutt lateyniſch ſung, eyn andermal deutſch, bis die gantz Meſs alle deutſch wurd. Wir haben aber noch nicht deutſch Poeten, oder tichter, oder ſie ſind vns noch nicht bekant worden, die vns andechtige vnd geyſtliche geſenge, als ſie Paulus nennet, möchten ſetzen vnd anrichten, wie ſie wirdig weren, das man ſie yn der kirchen, yn gemeynem brauch haben ſollt. Doch yn der weyl bis wir ſie vberkommen, gefellt vns das geſungen werde nach der wandlung. Gott ſey gelobet vnd gebenedeyet der vns ſelber hat geſpeyſet. Doch ſoll man das vnn aus laſſen das ſtückleyn. Vnd das heylig Sacrament, an vnſerm letzten ende, aus des geweyhten prieſters hende, denn das mag wol hynzu geſetzt worden ſeyn, von eym der ſanct Barbara geert hat vnd all ſeyn leben lang, nicht vil geacht des ſacraments, alleyn gehofft, ehe wellt, ſo ehr ſterben ſollt, durch das ewig gut werck, on glauben eyn gehen zum leben. auch die weyſ an dem lied vnd alle art der Muſica, zeygen an, das das eyn vbriger vers iſt, vnd nicht da hergehört. Das lied iſt auch eyn gut geſang. Nun bitten wir den heyligen geyſt. Item. Eyn kyndeleyn ſo lobelich. Denn wirſt du yhr nicht bald viel mehr finden, die eynen ſchmack etwa nach eynem dapffern geyſt hetten.

Die Ausdrücke „ſtückleyn“ und „vers“ bezeichnen offenbar eine Strophe, und die angeführten Worte ſind die erſten Zeilen derſelben:

> Vnd das heylig Sacrament an vnſerm letzten ende
> aus des geweyhten prieſters hende

Möglich, daß ſie nicht genau ſo gelautet; in einigen katholiſchen Geſangbüchern des ſiebzehnten Jahrhunderts, z. B. in Corners Nachtigall von 1649, hat das Lied eine Strophe, deren erſter Vers weniger geſtreckt iſt, auf die aber gleichwohl Luthers Urtheil paßt:

> Das Sacrament vor unſerm letzten Ende
> aus eins geweihten Prieſters Hände

Woll uns Gott geben, die Gnad zu beichten eben,
ſo komen wir ins ewige leben.
Kyrieleiſon.
Heiliger Geiſt, du Tröſter, wohn uns bey,
daß wir werden aller ſünden frey
Maria, du reine Maid,
hilff uns zu der Seligkeit
Kyrieleyſon.

In dem Michael Vehe'ſchen Geſangbuch von 1537 (29), dem das Joh. Leiſentritſche von 1567 folgt, hat das Lied folgende Geſtalt:

GOtt ſey gelobet und gebenedeyet,
der uns ſelber hat geſpeyſet
Mit ſeinem fleyſche und mit ſeinem blutte,
das gib uns, Herr, zu gutte
Kyrie eleyſon.
Herr durch deinen heyligen leychnam,
der von deiner mutter Maria kam,
und das heylige blut
hilff uns, Herr, auß aller noth
Kyrie eleyſon.

Gott ſey gelobet und gebenedeyet,
der uns groſſe gnad verleyhet
Durch dieſes heylig hochwirdig Sacrament
in ſeinem newen Teſtament.
Kyrie eleyſon,
Wider allen hunger und auch durſt,
wie du in dir ſelbs erfaren wurſt,
ſo du die heylige ſpeyß
gebrauchen würſt auff geiſtlich weyß
Kyrie eleyſon.

Gott ſoln wir loben und auch gebenedeyen
und zu ihm auß hertzen ſchreyen,
Das er uns woll durch ſein groſſe güttigkeyt
verleyhen Chriſtliche einigkeyt,
Kyrie eleyſon.
Welche durch des brots und weins geſtalt
bedeut würt uns Chriſten mannigfalt,
und das ewig leben
woll durch die ſpeyß auch geben
Kyrie eleyſon.

Gott ſey gelobet und gebenedeyet,
der uns alle hat befreyhet
Vons Teuffels banden und der Hellen glut
durch ſein gnad und groſſe gütte
Kyrie eleyſon
Herr, durch dein groſſe barmhertzigkeyt
gib uns der unſer ſünd rew und leyt
und buß thun und beicht,
die zu ſeynem heil gereicht
Kyrie eleyſon

Gott ſey gelobet und gebenedeyet,
der uns nicht vermaledeyet
Umb unſer ſünde und das böſe leben,
welches er uns will vergeben.
Kyrie eleyſon
Herr, durch deine heylige marter groß,
da du hiengſt am Creutz nacket und bloß,
vor übell uns bewar,
hilff uns zu der Engell ſchar.
Kyrie eleyſon

Ob die vier Strophen, die der Anfangsſtrophe folgen, erſt um 1537 hinzugefügt worden oder älter ſind, wird ſich, bis wir auf neue Spuren geleitet werden, ſchwer entſcheiden laſſen. Aber Luthers Verdienſt iſt es offenbar, daß jene getadelte Strophe weggeblieben.

5) Wie hoch Luther dieß Lied gehalten, wie er daſſelbe namentlich als ein Zeugnis aus beſſerer Zeit und als ein Band zwiſchen dieſer und der evangeliſchen Kirche angeſehen, lehren uns einige Stellen aus ſeinem im Jahr 1533 erſchienenen Werke „Von der Winckelmeſſe und der Pfaffenweihe", die ich hier aus der Jenaer Ausgabe ſeiner Schriften, Theil VI. 1557, Blatt 107 mittheile:

> Die Kirch oder gemeine Chriſten, ſo beider geſtalt nicht haben können empfahen, ſind wol zu entſchuldigen als die betrogen und verfüret ſind durch den Endechriſt, und haben jnen eine geſtalt allein laſſen geben. Denn es iſt gleichwol der glaube feſt und rein blieben in der Kirchen, das Chriſtus im Sacrament eingeſetzt und befolhen habe, ſeinen Leib und Blut zu empfahen allen Chriſten, wie das alles viel lieder und reime uberzeugen, ſonderlich das gemeine lied. Gott ſey gelobet und gebenedeiet, der uns ſelber hat geſpeiſet, Mit ſeinem Fleiſche und mit ſeinem Blute. Und darnach. Hilff Herr durch deinen heiligen war Leichnam, der von deiner mutter Maria kam, und das heilige Blut, hilff uns Herr aus aller not ꝛc. Mit dieſem und der gleichen liede, ſo man beim Sacrament, ja in proceſſion

vnd Kirchen geſungen, hat die Kirche offentlich zeter vnd mordio vber den Endechriſt vnd teufliſche Winckelpfaffen geſchrien. Denn ſie jren glauben hiemit öffentlich bekennet, das jr Chriſtus beide ſeinen leib vnd blut, zur ſpeiſe geordent vnd gegeben habe, vnd gebüre jr nach Chriſtus befelh zu empfahen, wie ſie gleubet, bekennet vnd hertzlich begerd in dieſem liede.

Ein wenig weiter nachher:

SJhe aber das genante lied an, obs nicht ein Chriſtlich rein, ſein bekentnis vnd von einem rechten geiſt gemachet ſey? Es zeuget das die Leien haben zur ſelbigen zeit, da es gemacht iſt, beider geſtalt empfangen, vnd ſpricht, Der vns hat ſelber geſpeiſet, mit ſeinem fleiſche vnd mit ſeinem blute. Wer ſind ſie, die, Vns, ſagen? Es ſind Leien die es zu deudſch geſungen haben vnd noch ſingen, vnd bekennen doch, das ſie nicht allein mit einer geſtalt mit ſeinem fleiſche (welchs ſie wol wuſten, das es, wie vns heute die ſcharffen Papiſten fur legen, on blut nicht ſein kan) ſondern auch mit der andern geſtalt, mit ſeinem blut geſpeiſet ſind. Vnd aber aus iſt das gründlich vnd Chriſtlich geredt, da ſie ſagen, Chriſtus habe ſie ſelber geſpeiſet. Nicht der Pfarrherr noch Prieſter, Sondern Chriſtus ſelbs ſey der ſpeiſer, ꝛc.

Aber ich mus auffhören dis lied zu preiſen. Sie ſolten ſonſt die gewiſſchen, verſtockten, Gotteslesterer, wo ſie es erfüren, wol hinfurt das Lied auch verbieten, das ſie doch ſelbs vnd alle jre Vorfaren geſungen haben, vnd gewislich viel jar vor dem Luther gemacht iſt, wie ſie ſonſt viel Lieder verbieten, da doch eitel Gottes wort vnd vnſer glaube in geſungen wird. ꝛc.

VIII.

Es wollt uns Gott genädig ſein.

Pſalm 67.

1) Dieſes Lied findet ſich hinter Luthers Schrift: „Eyn weyſe Chriſtlich Meſſe zuhalten vnd zum tiſch Gottis zu gehen," vom Jahr 1524 (3), wo es auf dem letzten Blatte, mit Joh. Agricolas Liede „Fröhlich wollen wir Alleluia ſingen" zuſammen, gedruckt ſteht. Ob dies das erſte Vorkommen iſt, vermag ich nicht zu entſcheiden; der einzelne Druck (4), von welchem ſchon bei dem Liede Nro. IV die Rede geweſen, fällt ſo früh in den Anfang des Jahres 1524, daß er recht wohl älter ſein könnte. Einen andern alten Druck mit dem Liede Nro. I zuſammen habe ich unter 5 beſchrieben. Sodann findet ſich das Lied in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8); im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein (10) iſt es Nro. XII, im Valent. Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) Nro. XXV.

2) Lesarten. Das Erfurter Enchiridion und das Joh. Walthersche Geſangbüchlein: Strophe 3, 7 thun. Der Wormſer Nachdruck des Joh. Waltherſchen Geſangbüchleins (11): Strophe 1, 9 ſich fur die. Die Straßburger Geſangbücher, zuerſt die „Ordnung vnd ynnhalt Teutſcher Meß vnd Veſper" von 1524: Strophe 1, 4 ins ewig leben; 3, 7 thun. Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24): Str. 1, 1 wol, ſo auch das Straßburger Kirchenamt von 1525; Str. 1, 4 ins ewig, ſo auch das Straßburger Kirchenampt von 1525: Str. 1, 9 ſich; 3, 3 bring, beſſer; 3, 4 laß fur iſt; 3, 7 eer ſoll thůn; 3, 8 furchtet.

3) Die erſten Drucke, welche dieſes Lied enthalten, das Erfurter Enchiridion mit eingeſchloſſen, geben keine Melodie zu demſelben. Danach erſcheinen faſt gleichzeitig deren zwei. Die eine in dem Büchlein „Teutſch Kirchenamt mit lobgſengen, vnd götlichen pſalmen," Straßburg „Getruckt by Wolff Koepphel", das

wahrſcheinlich ins Jahr 1524 und vielleicht noch vor das Joh. Waltherſche Geſangbuch fällt; dieſe verbreitet ſich bald ſehr weit und wird ſeit 1535 die allein übliche. Es iſt die, unter der auch in unſerer Ausgabe das Lied erſcheint. Ueber ihren weiteren Urſprung weiß ich nichts anzuführen; vielleicht daß ſie von Matthäus Greiter herrührt. Die andere Weiſe findet ſich im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein (10) und iſt wahrſcheinlich dem weltlichen Volksgeſang entlehnt. Wie lange ſie für unſer Lied im Gebrauch geblieben, iſt ſchwer zu beurtheilen; faſt ſcheint es, als habe ſie ſchon von Anfang wenig Beifall gefunden: in allen mir bekannten lutheriſchen Geſangbüchern von 1525 — 1535 (excl.) ſteht das Lied ohne Melodie. Endlich in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuch von 1535 (28), vielleicht ſchon in dem von 1529 (21) oder 1533 (26), wird demſelben jene Straßburger Weiſe vorgezeichnet, die andere aber kommt erſt in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1543 (36) wieder zum Vorſchein, und zwar einem neuen Liede Luthers zugeeignet, nämlich dem Liede Nro. XXXV: „Chriſt unſer Herr zum Jordan kam.“

IX.

Jeſus Chriſtus, unſer heiland, der den tod überwand.

1) Dieſes Lied findet ſich zuerſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8). Im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) unter Nro. XXXI, im V. Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. IX.

2) **Lesarten.** Das Erfurter Enchiridion hat in der erſten Zeile Jheſus Chriſt, nicht Chriſtus, und iſt alſo das einzige Geſangbuch, das den metriſch allein richtigen Text bewahrt. Das Erfurter Enchiridion und das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein: Strophe 2, 4 Got vns; 3, 1 vnd auch Gnad. Das Joſ. Klugſche Geſangbuch von 1535 (27) und die Joh. Spangenbergſchen Kirchengeſänge von 1545 leſen Strophe 3, 1 „Tod, ſund, Teuffel, leben vnd genad“, und bringen dadurch, indem das Wort genad nur für eine Sylbe gilt, dieſe Zeile auf die 8 Sylben, welche die metriſch verunſtaltete erſte Zeile des Liedes vorſchreibt.

3) Das Lied erſcheint ſchon im Erfurter Enchiridion mit einer eigenen Melodie. Das etwas ſpäter fallende Joh. Waltherſche Geſangbüchlein gibt unter Nro. XXXI eine andere und läßt die erſte unter Nro. XXXII nachfolgen. Daraus können wir mit ziemlicher Sicherheit ſchließen, daß der Erfinder der Erfurter Weiſe nicht Luther geweſen: Joh. Walther hätte dieſelbe andernfalls gewis keiner neuen nachgeſetzt, es müßte denn ſein, daß auch dieſe von Luther ausgegangen wäre. Endlich führen, mit Beſeitigung beider älteren Weiſen, die Joſeph Klugſchen Geſangbücher von 1535 (28) und 1543 (37), vielleicht ſchon das von 1529 (21) oder 1533 (26), eine dritte ein, die, mit einer Veränderung in den beiden letzten Zeilen, eben ſo ausſchließlich auch das Val. Babſtſche Geſangbuch von 1545 (39) aufnimmt. Aus dieſem iſt ſie in unſerer Ausgabe mitgetheilt.

4) Das große Geſangbuch der böhmiſchen Brüder vom J. 1566 läßt im zweiten Theile, der die Lieder der deutſchen Kirche enthält, dem Liede Luthers unmittelbar ein anderes Auferſtehungslied von ähnlicher Form folgen, das die Ueberſchrift hat: „Jeſus noſter Deus ac Redemptor“ und aus ſieben Strophen beſteht. Die erſte lautet:

Jheſus Chriſtus unſer Herr und Heiland,
der für uns den bittern tod überwand,
der iſt heut vom tod
auferſtanden, ein gewaltiger Gott.

Aus dem Brüdergeſangbuch iſt es ein Jahr darauf in das katholiſche Geſangbuch Johann Leiſentrits vom Jahr 1567 übergegangen, wo es die Ueberſchrift hat: „Das Gaudia magna, haec dies letabunda, Teutſch.“

X.

Chriſt lag in todes banden.

1) Zuerſt in den Erfurter Enchiridien von 1524 (8): im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) Nro. IX, im Valentin Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) Nro. VIII.

2) **Lesarten.** Strophe 3, 3 ſunde, Val. Babſt; 3, 7 die ſtachel, Enchiridion und Joh. Walther; 5, 5 zeychet, Enchiridien; 6, 1 feiren, Enchiridion und Val. Babſt, hoch feſt, Enchiridien und Walther; 6, 7 macht, Enchiridien; 7, 2 oſtern, Enchiridien. Das niederdeutſche Geſangbuch von 1526 (18) überträgt den Anfang der vierten Strophe alſo:

Jt was eyn ſtrydt wunderſam,
de doth vnd leuent runghen,
Dat leuent auerhandt nam,
yt heft den doth verſlungen.

3) Luther hat bei ſeinem Liede die drei erſten Sätze der alten Oſterſequenz vor Augen gehabt:

1 Victimae paschali laudes immolent Christiani.
2 Agnus redemit oves: Christus innocens patri reconciliavit peccatores.
3 Mors et vita duello conflixere mirando: dux vitae mortuus regnat vivus.

Satz 1 liegt in dem Abgeſang der erſten Strophe, im Aufgeſang begründet nicht durch Beziehung auf Satz 2, ſondern durch Hinweiſung auf den letzten Theil von Satz 3. Die Gewalt des Todes durch die Sünde, nach 1 Cor. 15, 56, und Chriſti Kampf mit dem Tode für uns, dieß iſt der Inhalt der vier erſten Strophen: aus der vierten erſchallen unverkennbar die Worte des dritten Satzes der Sequenz. In der fünften Strophe könnten wir einen Anklang an Satz 2 finden, Luther aber iſt unmittelbar auf 2 Moſ. 12, v. 6, 7 und 13, und in der ſiebenten auf 2 Moſ. 12, 19 zurückgegangen.

4) Schon in dem Erfurter Enchiridion hat das Lied die Überſchrift: „Das lied Chriſt iſt erſtanden Gebeſſert." Damit iſt ein alter Oſtergeſang gemeint, der uns ſeit der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in mehr oder weniger von einander abweichenden Formen überliefert iſt. Luther führte denſelben zuerſt durch das Wittenberger Geſangbuch vom Jahr 1533 (26), vielleicht ſchon durch das von 1529 (21), in die evangeliſche Kirche ein, und zwar unter denjenigen Liedern, denen er die Ueberſchrift gibt: „Nu folgen etliche geiſtliche lieder, von den Alten gemacht." Seitdem nehmen dieß Lied in der Regel alle evangeliſchen Geſangbücher auf, zuerſt das niederdeutſche von 1534 (27); hier folgt es aus dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1535 (28):

Chriſt iſt erſtanden
von der marter alle:
des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt wil vnſer troſt ſein.
Kyrieleis.

Wer er nicht erſtanden,
die welt die wer vergangen.
Seit das er erſtanden iſt,
ſo lob wir den Vater Jheſu Chriſt.
Kyrieleis.

Halleluia, Halleluia, Halleluia.
Des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt wil vnſer troſt ſein.
Kyrieleis.

Der dritte Theil iſt von anderem Bau als die beiden erſten ſind, dergeſtalt daß die Vermuthung nahe liegt, derſelbe habe die Beſtimmung gehabt, jedem der beiden erſten als Abgeſang angehängt zu werden. Dem widerſpricht aber, wie mich dünkt, die Form, in welcher das Mich. Vehe'ſche Geſangbuch von 1537 (29) das Lied mittheilt: daſelbſt zeigen die Noten, daß dem erſten Theil eine andere Melodie eigen geweſen als dem zweiten; die drei Strophen Text dagegen, welche noch folgen, enthalten jede als Abgeſang jenen dritten Theil, ſo daß derſelbe ſollte auch mit dem zweiten Theile in dieſem Sinne verbunden ſein. So böte uns das Veheſche Geſangbuch das Lied in folgender Geſtalt:

Chriſt iſt erſtanden
von der marter allen.
Des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt ſoll unſer troſt ſein.
Kyrieleys

Wer er nit erſtanden,
die welt die wer vergangen.
Seyt das er erſtanden iſt,
ſo loben wir den Herren Jeſum Chriſt
Kyrieleys
Alleluia, Alleluia, Alleluia!
des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt ſol unſer troſt ſein.
Kyrieleys

Chriſt hat genommen
dem Teuffel ſein gefangen.
Er nam ſie ihm gar krefftiglich
und fürt ſie in ſeins vatters reych
Kyrieleys
Alleluia, alleluia, alleluia!
des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt ſol unſer troſt ſein.
Kyrieleys

Chriſt, Gott des vatters ſohn,
hat vor uns genung gethan.
Unſere ſünd bezalt allein,
des ſollen wir ihm dankbar ſein.
Kyrieleys
Alleluia, alleluia, alleluia!
des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt ſoll unſer troſt ſein.
Kyrieleys.

Chriſt hat erlöſet uns
und widerbracht ins vatters gunſt.
Durch ſein zartes blut ſo rein
gefreyet von dem ewigen todt.
Kyrieleys.
Alleluia, alleluia, alleluia!
des ſollen wir alle fro ſein,
Chriſt ſoll unſer troſt ſein.
Kyrieleys

Urſprünglich aber wird der Geſang ſich auf jenen erſten Theil, die vierzeilige Strophe mit dem Kyrieleiſon, beſchränkt haben, was auch mit den älteſten Ueberlieferungen ſtimmt. Wie viel Strophen mit dem Halleluia-Abgeſang im Jahr 1524, als Luther ſich nach deutſchen Liedern umſah, üblich waren, läßt ſich nicht beurtheilen: ich glaube, die ſämtlichen vier bei Michael Vehe; keine derſelben hat den Anſchein, als ſei ſie erſt für ſein Geſangbuch gemacht worden, ſie ſind gewis älter. Dann läßt ſich erklären, warum Luther der Kirche das Lied „gebeſſert“ übergeben wollte; dieß „gebeſſert“ bezog ſich auf den Inhalt: das Veheſche Lied handelt in rückgängiger Ordnung von Chriſti Auferſtehung, Höllenfahrt und Tod, in den drei letzten Strophen nirgend mehr von Oſtern. Das neue Lied ſollte durch und durch ein Oſterlied ſein. Zugleich war Luther dadurch ungehindert, die urſprüngliche Grundſtrophe des alten Geſanges ſamt der erſten öſterlicheren der vier Zuſatzſtrophen in das Geſangbuch von 1529 (21) oder 1533 (26) aufzunehmen.

5) Die Melodie, eine wahrſcheinlich von Luther herrührende Bearbeitung der alten, erſcheint mit dem Liede zuerſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8); danach im Joh. Waltherſchen Geſangbuche von demſelben Jahre (10), dreimal: unter Nro. IX, X und XI, zweimal vierſtimmig, einmal fünfſtimmig geſetzt: Nro IX unverändert wie im Enchiridion, Nro. X und XI dagegen mit einer Veränderung des Abgeſangs. In dieſer Geſtalt iſt ſie dem Liede in unſerer Ausgabe vorgezeichnet.

XI.

Diß ſind die heiligen zehn gebot.

1) Dieß Lied finden wir am früheſten im Erfurter Enchiridion von 1524 (8); es eröffnet die Sammlung, indem es unmittelbar nach der Vorrede folgt. Im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) iſt es

Nro. XVIII, im Val. Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) Nro. XIIII.

2) **Lesarten.** Die angeführten Quellen haben am Ende jeder Strophe Kyrieleis; ſodann Strophe 3, 4 und 6, 2 ſelbs; 4, 2 zugen, wofür ſich in dem Augsburger Geſangbuch von 1530 (21) rüwen und erſt in der zweiten Ausgabe des Val. Babſtſchen Geſangbuches von 1547 ruhen findet. Das Enchiridion und das Val. Babſtſche Geſangbuch leſen Str. 11, 1 gegeben. Das Enchiridion allein: Str. 3, 1 brauchen; 5, 4 langes; 7, 2 andern. Das Val. Babſtſche Geſangbuch allein: Str. 1, 1 heiligen zehen; 4, 1 heiligen. „Das ander theyl" des Straßburger Kirchenamts, vom Jahr 1525, lieſt: Str. 1, 1 zehen gbott; 2, 1 gott vnd herr; 4, 1 ſibenden; 5, 1 eren vnd ghorſam; 8, 2 ſchweiß noch; 11, 1 biß gebett.

Die Augsburger Geſangbücher, zuerſt das von 1530 (24), zuletzt das von 1557 (ich habe kein ſpäteres verglichen) führen zwei weſentliche Veränderungen ein: ſie laßen jede Strophe, ſtatt mit Kyrieleis, mit den Worten „Herr erbarm dich über vns" ſchließen, und nehmen, mit Zerſtörung des ſchönen Rhythmus, die vierte Zeile achtſilbig ſtatt ſiebenſilbig, zu welchem Ende ſie ſetzen: Strophe 1) berge, 2) auch lieben, 3) ſelber, 4) auch in die, 5) langes, 6) freunde, 7) gar fein, 8) dem armen volck, 9) kein ſchand alle, 10) auch ſelber, 11) recht leben, 12) doch nur.

3) Luthers Lied finden wir, mit kleinen Abänderungen, auch in dem katholiſchen Geſangbuch Johann Leiſentrits vom Jahr 1567, ſo wie in den folgenden Ausgaben von 1573 und 1584: als erſte Strophe dient jedesmal die des Liedes Nro. XII.

4) In dem Liederbuche, das Georg Rhaw zu Wittenberg im J. 1544 unter dem Titel: „Newe Deudſche Geſenge CXXIII. Mit Vier vnd Fünff Stimmen, Für die gemeinen SCHVLEN" herausgab, befindet ſich ein Lied von drei Strophen, das gleiches Anfangs mit dem von Luther, aber ſonſt durchaus verſchieden von demſelben iſt und auch eine andere Melodie hat. Ich laße daßelbe hier folgen:

Dis ſind die heilgen zehen gebot
du ſolt glauben an einen Gott
Du ſolt nicht ſchweren bey ſeinem Nam
den feirtag heiligen recht vnd ſchon
Kirieleiſon

Hab vater vnd mutter jnn hohen ehren
ſo wird dir Gott dein tag hie mehren.
Du ſolt nicht tödten, nicht vnkeuſch, noch ſtelen
kein waher zeugnus nicht verheln
Kirieleiſon

Deines nechſten gemahel ſolt nicht begern
noch ſeines guts, ſpricht Gottes lehr
Das ſollen wir werden vnterweiſt,
des helff vns Gott der Heilig geiſt
Kirieleiſon

Es iſt auffallend, daß Georg Rhaw, von dem wir wißen, daß er die tiefſte Verehrung für Luther beſaß, unter deßen Augen an die Stelle eines ſeiner Lieder ein anderes ſetzen konnte, und zwar an die Stelle eines Katechismusliedes und in einem Schulgeſangbuch.

5) Es ſind, faſt gleichzeitig, zwei Melodien zu dem Liede in Gebrauch gekommen. Die eine, die in unſerer Ausgabe dem Liede vorgeſetzt, erſcheint zuerſt in demſelben Erfurter Enchiridion von 1524 (8), in welchem auch das Lied ſich am früheſten findet, und iſt die Melodie eines alten Wallfahrtsliedes, wie die Ueberſchrift ſagt: „¶ Folget zum erſten die zehen gebot | Gottes auff den thon. In Gottes | namen faren wyr." Die katholiſchen Geſangbücher geben dieß Lied in ſehr verſchiedener Form; in dem Michael Vehe'ſchen von 1537 (29) hat es zwölf Strophen, von denen die erſte alſo lautet:

In Gottes namen faren wir,
ſeiner gnaden begeren wir.
Verleih vns die aus güttickeit
o heilige dreifaltickeit.
Kyrie eleiſon.

Dazu dieſelbe Melodie wie das Enchiridion. Die andere Melodie geht von Straßburg aus und findet ſich ſamt dem Liede zuerſt in dem daſelbſt bei Wolf Köpphel erſchienenen Büchlein: „Teutſch Kirchen ampt mit lobgſengen, vnd göttlichen pſalmen“, und zwar „das ander theyl“, vom Jahr 1525. Sie bleibt ſeitdem nicht nur in Straßburg, ſondern auch rheinaufwärts und in der Schweiz die ausſchließlich verbreitete: ſie begegnet uns in allen Straßburger Geſangbüchern, noch in dem von 1569, ſowie in dem Conſtanzer (vom Joh. Zwickſchen) von 1540. Die Frankfurter von 1569 und 1584 geben beide Weiſen.

Die erſte, dem deutſchen Wallfahrtsliede entlehnte Weiſe finden wir in dem Geſangbüchlein der Böhmiſchen Brüder vom Jahr 1531 (25) auf ein Lied von den zehn Geboten übertragen, deſſen erſte Strophe der erſten Lutheriſchen ſehr nahe kommt:

> Das ſind die heilgen zehn gebot,
> wie ſie vns got verliehen hat
> Durch moſen vnd durch ſeinen ſohn:
> ſchaw, menſch, das du darnach wirſt thun

Das „Kyrieleis“ am Schluſſe jeder Strophe fehlt, was auch auf die Melodie am Ende der vierten Zeile einen abändernden Einfluß hat.

Eine dritte Melodie, deren Urſprung ich nicht weiter habe verfolgen können, gibt das eben erwähnte Augsburger „Geſangbüchlein“ von 1557. Da dieſelbe an die dort beliebten Veränderungen des Textes gebunden iſt, ſo vermuthe ich, daß nicht nur ſchon im Jahr 1530, zur Zeit des erſten Augsburger Geſangbuches, die nämliche Melodie gegolten haben werde, ſondern daß dieſelbe eine entlehnte geweſen und ihr zu lieb jene Veränderungen vorgenommen worden.

XII.

Menſch, willſt du leben ſeliglich.

1) Dieß Lied findet ſich im Erfurter Enchiridion von 1524 (8) noch nicht; ich habe ihm nur wegen ſeiner nahen Beziehung auf Nro. XI dieſen Platz angewieſen. Die fünf Lieder Nro. XII, XVIII, XIX, XXII und XXIII ſollten bei ſtreng chronologiſcher Ordnung ſämtlich erſt hinter Nro. XXV folgen.

Das Lied erſcheint zuerſt im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) und zwar unter Nro. XIX, im Val. Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. XV.

2) Das Val. Babſtſche Geſangbuch von 1545 ließ Strophe 3. 4 embern, die Ausgabe von 1547 entbern.

3) Die Melodie, mit welcher das Lied im Joh. Waltherſchen Geſangbuch von 1524 verbunden iſt, bleibt die einzige, unter der es fortan in den Geſangbüchern vorkommt. Und eben dieß, daß Lied und Melodie nicht nur gleichzeitig, ſondern gleichzeitig zuerſt in einer unter Luthers Augen entſtandenen Sammlung erſcheinen, daß ferner die Melodie als keine entlehnte nachgewieſen werden kann, auch keine zweite neben oder nach ihr aufgekommene die Beurtheilung hindert, dieß macht es wahrſcheinlich, daß Luther ſelbſt ſie erfunden; wahrſcheinlich, aber nicht ſicher, denn die Melodie konnte eine übertragene ſein, ohne daß es nachgewieſen wäre, und konnte auch von einem Freunde Luthers herrühren, ohne daß uns darüber eine Nachricht aufbewahrt geblieben.

XIII.

Nun komm, der Heiden Heiland.

1) Dieſes Lied erſcheint zuerſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8), danach im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10). In dieſem iſt es Nro. XX, im

Valentin Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) Nro. I.

2) **Varianten.** Strophe 1, 4 gefellt, das Enchiridion; 2, 4 weibes, Valentin Babſt; 3, 2 bleib, die alte Form des Prät., alle Quellen; 3, 3 erfür, desgl.; 3, 4 ward, Val. Babſt; 5, 3 hyn vntern, das Enchiridion, hyn vntern, Johann Walther; 6, 3 Gots, Enchiridion und Joſeph Klug von 1535 (28); 7, 1 gleiſt, der Wormſer Nachdruck des Joh. Waltherſchen Geſangbüchleins von 1525 (13); 7, 4 bleyb, Enchiridion und Joh. Walther; 8, 2 eyngen, Enchiridion; 8, 3 heylgen, Enchiridion und Joſ. Klug von 1535 (28). Hienach ſind in unſerer Ausgabe die Zeilen Strophe 6, 3, 8, 2 und 8, 3 zu verbeſſern.

3) Luthers Lied iſt eine Ueberſetzung des nachfolgenden latein. Hymnus von Ambroſius aus dem vierten Jahrhundert:

Veni redemptor gentium,
oſtende partum virginis,
Miretur omne ſeculum,
talis partus decet Deum.

Non ex virili ſemine,
ſed myſtico ſpiramine
Verbum Dei factum eſt caro
fructusque ventris floruit.

Alvus tumeſcit virginis,
clauſtra pudoris permanent,
Vexilla virtutum micant,
verſatur in templo Deus.

Procedens de thalamo ſuo
pudoris aula regia
Geminae gigas ſubſtantiae
alacris ut currat viam.

Egreſſus ejus a patre,
regreſſus ejus ad patrem,
Excurſus uſque ad inferos,
recurſus ad ſedem Dei.

Aequalis aeterno patri
carnis trophaeo accingere,
Infirma noſtri corporis
virtute firmans perpetim.

Praeſepe jam fulget tuum
lumenque nox ſpirat novum
quod nulla nox interpolet
fideque jugi luceat.

Gloria tibi Domine,
qui natus es de virgine,
cum patre et ſancto ſpiritu
in ſempiterna ſecula.

4) Die Melodie des deutſchen Liedes, die wir nach dem Val. Babſtſchen Geſangbuche von 1545 (39) mittheilen, iſt die des alten lateiniſchen Hymnus, nur mit einigen, zum Theil durch das andere Metrum bedingten Abweichungen in der zweiten Zeile. In A und ohne dieſe Abweichungen finden wir ſie dem Liede in dem Enchiridion von 1524 (8) vorgezeichnet. Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) gibt ſie in einem ſehr verzierten fünfſtimmigen Satz, durch welchen ſie weniger entwickelt, als verhüllt und verdunkelt wird.

5) In dem erſten Theil des Joh. Leiſentritſchen Geſangbuches von 1567 begegnen wir einer Bearbeitung des Lutheriſchen Liedes, unter dem Anfang: „Kom der Heiden trewer Heiland." In der dritten Auflage des zweiten Theils vom Jahr 1584 (ob auch ſchon in der zweiten von 1573?) einer anderen, die ſich näher an die Worte des Originals hält, unter dem Anfang: „Kom der aller heiden Heilandt."

XIV.

Chriſtum wir ſollen loben ſchon.

1) Das erſte Vorkommen dieſes Liedes iſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8). Im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) Nro. XXI, im Val. Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) Nro. II.

2) Das Enchiridion wie das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein leſen Strophe 2, 3 durch; 6, 2 von reiner; 8, 3 heyligen

3) Das Lied iſt eine Ueberſetzung des nachſtehenden Hymnus von Cölius Sedulius, aus dem fünften Jahrhundert:

A ſolis ortus cardine
ad usque terrae limitem
Chriſtum canamus principem,
natum Maria virgine.

Beatus auctor ſeculi,
ſervile corpus induit,
ut carne carnem liberans
ne perderet, quos condidit.

Caſtae parentis viſcera
coeleſtis intrat gratia,
venter puellae bajulat
ſecreta, quae non noverat.

Domus pudici pectoris
templum repente fit Dei,
intacta neſciens virum
verbo concepit filium.

Enixa eſt puerpera,
quem Gabriel praedixerat,
quem matris alvo geſtiens
clauſus Joannes ſenſerat.

Foeno jacere pertulit,
praeſepe non abhorruit,
parvoque lacte paſtus eſt
per quem nec ales eſurit.

Gaudet chorus coeleſtium
et angeli canunt Deo,
palamque fit paſtoribus
paſtor, creator omnium.

Gloria tibi Domine,
qui natus es de virgine,
cum patre et ſancto ſpiritu
in ſempiterna ſecula.

4) Die Melodie erſcheint, gleich dem Liede, zuerſt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8). Sie ſtellt die urſprüngliche Melodie des lat. Hymnus in einer, wie K. v. Winterfeld ſagt, mehr volksmäßigen Form dar. Die ſtreng altkatholiſche Weiſe findet ſich im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10), und zuletzt wieder, nachdem die Joſeph Klugſchen Geſangbücher von 1535 (28) und 1543 (37), alſo wahrſcheinlich auch die von 1529 (21) und 1533 (26), im Ganzen jene Erfurter Umbildung vorgezogen, im Val. Babſtiſchen Geſangbuche von 1545 (39), woraus man mit K. v. Winterfeld ſchließen darf, „Luther ſelbſt habe zuletzt die alte Singart vorgezogen.“

5) Dieſes Lied Luthers iſt in viele ältere katholiſche Geſangbücher übergegangen: in das Joh. Leiſentrittſche von 1567, in das Kölniſche von 1600, in Friedrich Spees „Geiſtliches Pſälterlein P. P. Societ. Jeſu“ u. ſ. w.

XV.

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt.

1) Das älteſte Vorkommen dieſes Liedes ſcheint mir der unter Nro. 6 beſchriebene einzelne Druck in Kleinfolio zu ſein; doch iſt die Unterſchrift „Wittenberg.“ wohl eine Täuſchung, vielmehr deutet die Orthographie auf Nürnberg. Danach finden wir das Lied in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8); im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) unter Nro. XXII, im Val. Babſtiſchen Geſangbuch von 1545 (39) unter Nro. III.

2) Die ſämtlichen angeführten Drucke leſen Strophe 2, 1 ewigen; 3, 2 das fliegende Blatt, das Enchiridion und Johann Walther Marie; 4, 1 das Enchiridion und Valentin Babſt gebet; 5, 2 das fliegende Blatt und das Enchiridion welt.

3) Auf dem fliegenden Blatt (6) iſt das Lied überſchrieben: „Ein Deutſch hymnus oder lobſang auff Weyhenacht.“ Im Erfurter Enchiridion: „Eyn deutſch Hymnus oder Lobſang.“ Im Val. Babſtiſchen Geſangbuche: „Ein Lobgeſang, von der | geburt unſers HErrn | Jheſu Chriſti. | D. Mart. Luther.“ Keine dieſer Ueberſchriften enthält, etwa vermöge des Wortes „gebeſſert“ oder dergleichen, eine Hinweiſung darauf, daß es ſchon vor der Reformation ein Lied gleiches Anfangs gegeben

habe. K. J. Rambach aber hat dieß in ſeiner ſchönen Abhandlung „Ueber D. Mart. Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang“ Hamburg 1813, S. 123 außer Zweifel geſetzt: er führt aus dem „Ordinario inclitæ ecclesiæ Swerinensis (Rostoch. 1519) folgende das Kirchenamt beim Chriſtfeſte betreffende Stelle an: „Populus vero Canticum vulgare: Gelavet ſiſtu Jeſu Chriſt tribus vicibus subjunget“, aus der hervorgeht, daß dort ein ſolches Lied ſchon im Jahr 1519 geſungen worden. Vielleicht beſtand daſſelbe, ähnlich dem unter Nro. X erwähnten „Chriſt iſt erſtanden“, nur aus Einer Strophe; nur Eine führt auch Georg Witzel in ſeinem „Pſaltes eccleſiaſticus“, Mainz 1550. 4°. an, wo er von der Feier des Chriſtfeſtes ſagt: „Sonderlich wird an dieſem ſehr großen Feſt, der kurtze Geſang geſungen, Grates genant, und darauff unſere Alten ſungen:

Gelobet ſeiſtu, Jheſu Chriſt,
das du Menſch geboren biſt
Von einer Jungfrawen, das iſt war,
des frewet ſich aller Engel ſchar
Kyrie eleiſon.“

In dem Michael Vehe'ſchen Geſangbuche von 1537 (29) dagegen hat das Lied folgende ſechs Strophen:

Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt
das du menſch geboren biſt
Von einer junckfraw, das iſt war,
des frewet ſich der Engel ſchar
Kyrieleys

Gelobet ſey die Junckfraw zart
von der Chriſtus geboren wart
Den armen ſundern all zu troſt
das wir durch ihn würden erloſt
Kyrieleys

Gelobet ſey der Engel ſchar,
die auch bey der geburt war
Und ſang dem kleynen kindlein lob
eer erd und auch im hymmel drob
Kyrieleys

Des frew ſich alle Chriſtenheyt
in der welt gantz weyt und breyt,
Und ſag Gott dem Herren danck
vom anfang bis zum nydergang
Kyrieleys

Dann ſo das kindlein nit geborn
weren wir alltzumal verlorn;
Dieweyl es nu geboren iſt
ſo dancken wir dir, Jeſu Chriſt
Kyrieleys

Dich bytten wir auch hertziglich
das du uns wölſt gnediglich
Jtzund dein gnade geben
und darnach das ewig leben
Kyrieleys

4) Luthers Lied gehört zu denjenigen Leiſen, welche Joh. Spangenberg in ſeiner Schrift: „Zwelff Chriſtliche Lobgeſenge und Leiſen“, Wittemberg 1545 (37) ausgelegt.

5) Der einzelne Foliodruck des Liedes (6) gibt auch die Noten der Melodie. Dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8) fehlen dieſelben, wie dieß auch bei dem Liede Nro. VII der Fall war. Dagegen finden wir ſie in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10), mit einer abweichenden Singweiſe des „Kyrieleis.“ Die Melodie ſtammt wahrſcheinlich, gleich dem Liede, aus der alten Kirche; in dem Michael Vehe'ſchen Geſangbuch von 1537 (29) lautet ſie genau wie bei Johann Walther, die Betonung des „Kyrieleis“ abgerechnet, welche der des einzelnen Druckes (6) gleich iſt.

6) Ich kenne ein altes merkwürdiges Lied von Hans Fuchs in einem einzelnen Druck von 8 Blättern in 8°, der keine Angabe von Ort und Jahr enthält, aber oberdeutſch iſt und um 1530 fällt. Die erſte der 30 Strophen lautet:

Gelobet ſeyſtu, Jeſu Chriſt,
das du zumal menſch geboren biſt
Von einer junckfraw rain und klar
des frewen ſich der engel ſchar
Kyrieleyſon

Der Titel heißt: „Ein Schön lied | von dem leben unſers lieben herren Jeſu Chriſti | im thon: In gottes namen faren wir, ſeiner“ und gibt alſo der Vermuthung Raum, daß vielleicht doch die Melodie des alten Wallfahrtsliedes, welche auf Nro. XI übertragen worden, die urſprüngliche Melodie für die Weihnachtsſtrophen möchte geweſen ſein.

XVI.

Komm, Gott ſchöpfer, heiliger Geiſt.

1) Dieß Lied begegnet uns zuerſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8); im Johann Waltherſchen von demſelben Jahre (10) unter Nro. XXXIII, im Valentin Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. X.

2) Das Erfurter Enchiridion lieſt Strophe 5, 3 dein und 4, 2 fehlt an. Val. Babſt: Str. 6, 2 ſein, in der Ausgabe von 1547 verbeſſert. Der Wormſer Nachdruck des Joh. Walther Geſangbüchleins, von 1525, lieſt in der letzten Zeile zu aller Stund.

3) Luthers Lied hat auch in das kathol. Geſangbuch Joh. Leiſentrits von 1567, Thl. I Aufnahme gefunden.

4) Das Lied iſt eine Ueberſetzung des nachſtehenden lat. Hymnus aus dem achten Jahrhundert, den man Karl dem Großen zuſchreibt:

Veni creator ſpiritus,
mentes tuorum viſita,
imple ſuperna gratia,
quae tu creaſti pectora.

Qui paraclitus diceris,
donum Dei altiſſimi,
fons vivus, ignis, caritas
et ſpiritalis unctio.

Tu ſeptiformis munere,
dextrae Dei tu digitus,
tu rite promiſſum patris
ſermone ditans guttura.

Accende lumen ſenſibus,
infunde amorem cordibus,
infirma noſtri corporis
virtute firmans perpetim.

Hoſtem repellas longius,
pacemque dones protinus,
ductore ſic te praevio
vitemus omne noxium.

Per te ſciamus da patrem,
noſcamus atque filium,
te utriusque ſpiritum
credamus omni tempore.

5) Aus der Melodie des latein. Hymnus, welche in der Pſalmodia von Lucas Loſſius, Nürnberg 1553. fol. mitgetheilt ſteht, ſind nach einander zwei Singweiſen für das deutſche Lied hergeleitet worden. Die eine erſcheint, mit dem Liede zugleich, am erſten in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8); ſie erhält ſich längere Zeit hindurch als die einzige im Gemeindegeſang übliche: der bei Joh. Walther ſtehende Satz, der die alte Grundmelodie vierſtimmig zu beleben und zu entfalten ſucht, war nicht für den Volksgeſang der Gemeinde, ſondern für den Kunſtgeſang der Jugend beſtimmt. Die andere Weiſe, die, welche in unſerer Ausgabe dem Liede vorgezeichnet iſt, findet ſich zuerſt in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1535 (28), vielleicht auch ſchon in dem von 1529 (21) oder 1533 (26): zu derſelben bekennen ſich alle ſpäteren lutheriſchen Geſangbücher, ſowohl das Joſ. Klugſche von 1543 (37), als das Val. Babſtſche von 1545 (39) und die ſämmtlichen ſpäteren Ausgaben deſſelben.

XVII.

Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott.

1) Das erſte Vorkommen dieſes Liedes iſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8). Im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) unter Nro. II, im Val. Babſtſchen Geſangbuche von 1545 (39) unter Nro. XI.

2) Lesarten. Strophe 1, 3: das Enchiridion glawbgen, Joh. Walther gleubgen, Val. Babſt gleubigen; 1, 4 das Enchiridion und Joh. Walther brunſtig, Valent. Babſt

brünſtige: 1, 5 das Enchiridion, Joh. Walther und alle Geſangbücher bis 1527 glaſt; glantz hat zuerſt das Joſeph Klugiſche von 1535 (28), wahrſcheinlich aber auch ſchon das von 1529 (21) und das von 1533 (26), und darauf alle folgenden lutheriſchen Kirchengeſangbücher, ſowie das katholiſche Mich. Vehes von 1537 (29). Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein von 1537 und alle reformirten Geſangbücher (die Straßburger, das Johann Zwickſche von 1540, das Augsburger von 1557 u. ſ. f.) bewahren glaſt. Auch das Verbum glaſten war noch im J. 1533 zu Straßburg Schriftdeutſch: Wolfgang Capitos Lied von dieſem Jahre: „Gib fryd zů vnſer zeit, o Herr" ſchließt mit den Zeilen:

all forcht vnd ſchreckens laſs
von vns abſter,
da durch dein wort
bey allem volck erglaſte.

3) In dem Erfurter Enchiridion hat das Lied die Ueberſchrift: „Folget der geſang Veni ſancte ſpiritus | Den man ſingt von dem heyligen | geyſt. Gar nutzlich vnd gutt." In den von Luther herausgegebenen Geſangbüchern, zuletzt in dem Val. Babſtſchen von 1545 (39): „Veni ſancte Spiritus. | gebeſſert. Durch | D. Mart. Luther." . .

Zunächſt ſcheint durch dieſe Worte auf eine lat. Antiphona hingewieſen, welche ſeit dem eilften Jahrhundert in Deutſchland in folgender Geſtalt geſungen ward:

Veni, ſancte ſpiritus,
reple tuorum corda fidelium
et tui amoris in eis ignem accende,
qui per diverſitatem linguarum cunctarum
gentes in unitatem fidei congregaſti.
Alleluja, Alleluja.

Wir finden davon ſchon ſehr früh deutſche Ueberſetzungen: in einem Gebetbuch, einem der älteſten Drucke aus dem 15. Jahrhundert (Octavband, ohne Anzeige von Ort und Jahr, ſtatt des Titels die Angabe des Inhalts: „Das büchlin hatt zum vorderſt | . . . . Alles getzuget durch einen | hochgelerten Doctor" u. ſ. w.) folgende:

Kum heiliger geiſt, erfulle die getrewen hertzen vnd entzunde darjnne, diner mynne fewr, wanne du von mancher ſprache haſt geſammet vil lute in die einunge des kriſtenlichen glauben.

Der deutſche „Hortulus animae", Baſel 1520, enthält nachſtehende Verdeutſchung:

KUmm heiliger geyſt, erfüll die hertzen deiner gläubigen, vnnd entzünd in vnen das fewr deiner lieb. Der du durch die vnterſcheidenheit aller zungen die völcker in einikeit des glaubens verſamlet haſt. alleluia, alleluia.

In der evangeliſchen Kirche iſt lange Zeit eine ähnliche Ueberſetzung üblich geweſen; ich theile dieſelbe aus dem Erfurter Enchiridion von 1527 mit, wo ſie Blatt xxvj. zu Anfang der deutſchen Veſper, alſo lautet:

KUm heyliger geyſt, erfülle die hertzen deyner glaubigen, vnnd entzunde in yn das fewer deyner götlichen liebe, der du durch manigfaltigkeyt der zungen die volcker der gantzen welt verſamlet haſt yn eynigkeyt des glaubens. Alleluia, alleluia.

Das deutſche Kirchenamt dagegen, gleich jenem Enchiridion „Gedruckt Erffurdt zum ſchwartzen Horn. 1527", hat bloß die Worte:

„Alleluia. O heyliger geyſt, kum vnd erfulle die hertzen deiner getrewen vnnd zund an yun yhn das fewer deiner liebe.

Eine Ueberſetzung bloß des erſten Theils der lat. Antiphone, den Daniel (II. p. 316) für den älteren erklärt.

Die Worte Luthers in der Ueberſchrift zu ſeinem Liede beziehen ſich aber weder auf die lat. Antiphona, noch auf dieſe deutſchen Ueberſetzungen derſelben, ſondern auf ein älteres deutſches Lied, deſſen erſte Strophe eine Ueberſetzung des lat. Textes iſt und das vielleicht nur aus dieſer einzigen Strophe beſtund. Das älteſte Vorkommen derſelben, das wir nachweiſen können, iſt in dem Baſeler „Plenarium oder Ewangely buoch“ von 1514 fol.; dieſes Buch enthält fünf große Holzſchnitte von Hans Schäufelin, und unter dem auf der Rückſeite des achten Blattes, der die Ausgießung des heil. Geiſtes darſtellt, ſteht, in vier und einer halben Zeile, jene Strophe alſo:

> **¶ Kum heiliger geyſt herre gott: erfüll vnß mit deinen gnaden gůt, deiner glaubigē hertz, můt vnd ſyn, inbrünſtige | lieb entzünd in jn, der du durch deines liechtes glaſt, in einen glauben geſam- | let haſt, das volck auß aller welt vnd zungen, das ſey dir lieber herr zů lob vñ | eer geſungen Alleluia alleluia.**

Wie man ſieht, weicht die erſte Strophe des Lutheriſchen Liedes von dieſer älteren vielfach ab, bald mehr, bald weniger treu als dieſe ſich an den lat. Grundtext anſchließend. Entweder ſind es Veränderungen, die Luther nöthig gefunden, oder die Baſeler Lesarten, beziehungsweiſe Entſtellungen, hatten bloß örtliche Geltung und waren Luther unbekannt. Die große Dehnung der letzten Zeile in der Baſeler Strophe iſt beſonders auffallend; H. Hoffmann (Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes, Breslau 1832, S. 131) und nach ihm Daniel (Thesaurus hymnologicus, Lipsiae 1844, II p. 317) theilen dieſe Zeile ungenau mit. In dem katholiſchen Geſangbuch Mich. Vehes von 1537 (29), dem älteſten, das deutſche Geſänge geſammelt, lautet die erſte Strophe des Liedes wie die bei Luther, es folgen aber nachher nachſtehende zwei andere:

O heyliges liecht, won vns bey,
mach vns aller yrthumb frey,
das vns durch kein falſchen ſchein
abfüren von den wegen dein.
Behüt vns vor den Propheten,
die Gottes wort vnrecht deuten,
kein glauben mit mund bekennen
vnd die kirchen doch zertrennen.

O höchſter tröſter vnd heyligſte lieb,
durch dein gnaden vns vergib
Vnſere ſünd vnd miſſethat,
die Gott ſchwerlich erzürnet hat.
Verleyh vns auch gnediglich
das wir Gott lieben brünſtiglich,
auch vnſern nechſten allezeyt,
Preyß ehr ſey dir in ewigkeyt.

Trotzdem, daß der erſte Theil des Leiſentritſchen Geſangbuches von 1567 und im Ganzen auch das Tegernſeer von 1574 uns die nämlichen Strophen bieten, ſtreiten doch mehrere Gründe dafür, daß dieſelben nicht alt ſind: vor allem ihre Unangemeſſenheit und Schwächlichkeit; dann, daß Mich. Vehe nicht einmal für die Anfangsſtrophe eine eigenthümliche Quelle hatte, ſondern dieſelbe, wie neben Anderem das Wort „glantz“ für „glaſt“ zeigt, wahrſcheinlich aus dem Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1535 (28) entnommen; ſodann der auf die Reformatoren gehende Inhalt der erſten dieſer beiden Strophen, und auch daß in dieſer die erſte, in der zweiten die vierte Zeile an andere Lieder erinnern. Ich möchte auch bezweifeln, daß zu Luthers Zeit überhaupt außer der erſten noch andere Strophen vorhanden geweſen: Mich. Vehe würde ſie gekannt und benutzt haben. Luthers Ausdruck „verbeſſert“ wird ſich alſo lediglich auf die Vermehrung durch ſeine zwei Strophen beziehen, eine ſo organiſche Vermehrung freilich, daß auch nicht der leiſeſte Zwieſpalt zwiſchen ihr und der urſprünglichen Strophe ſtatt findet.

4) Für die Melodie des Liedes, gewiß mit dieſem von gleichem Alter, ſind zwei Geſangbücher von beſonderer Wichtigkeit: das Erfurter Enchiridion von 1524 (8) und das Straßburger Geſangbuch von 1533. Erſteres enthält diejenige einfachere Form der Melodie, welche nachher auch das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein von 1524 (10) und ſpäter das Val. Babſtiſche von 1545 (39) dem Liede zueignen und die demſelben, mit den wenigen Veränderungen, welche letzteres einführt, auch in unſerer

Ausgabe vorgezeichnet iſt. Die hauptſächlichſte dieſer Veränderungen findet ſich in der Betonung des zweiten Halleluja, die nach dem Enchiridion ahag lauten würde. Das Straßburger Geſangbuch von 1533 bietet dieſelbe Melodie in verzierter Form; ich zweifle, ob es noch eine ältere Quelle gibt: es müßte das Wittenberger von 1529 (21) oder 1533 (26) ſein, die noch Niemand hat vergleichen können. In dieſer Form geht die Melodie in viele Geſangbücher über, nicht nur in andere oberdeutſche, wie in das Joh. Zwickſche von 1540, ſondern auch in die Joſ. Klugſchen von 1535 (28) und 1543 (36), in das Mich. Veheſche von 1537 (29) und in das Magdeburger von 1540 (32). Jene einfachere, die aus dem Erfurter Enchiridion, ſamt den zwei dort ſtehenden Druckfehlern, ihren Weg zunächſt in die Geſangbüchlein (15, 16, 17) nimmt, welche im J. 1525 zu Nürnberg, Erfurt und Breslau erſchienen, findet erſt weitere Verbreitung, ſeit ſich das Val. Babſtſche Geſangbuch von 1545 (39) für ſie erklärt.

XVIII.

Mit fried und freud ich far dahin.

Der Lobgeſang Simeons, Luc. 2, 29 – 32.

1) Dieß Lied findet ſich zuerſt in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10), und zwar unter Nro. XXVII; im Valentin Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) unter Nro. VII.

2) Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein lieſt in den drei erſten Strophen, übereinſtimmend mit der vierten, die zweite Zeile jedesmal vierſylbig: in der erſten Strophe Gottis, in der zweiten trew, in der dritten groß. Ferner Str. 3, 5 thewr heylſame; 4, 1 heil für heil.

3) Luther nahm dieß Lied unter die Begräbnißgeſänge auf, die er im Jahre 1542 unter dem Titel „Chriſtliche Geſeng Lateiniſch vnd Deutſch, zum Begrebnis." (36) herausgab.

4) In Joh. Spangenbergs Buch: „Zwelff Chriſtliche Lobgeſenge, vnd Leiſſen", Wittemberg 1545 (38), wo das Lied das vierte der ausgelegten Geſänge iſt, findet ſich daſſelbe mit folgender fünften Strophe:

Ehr ſey Gott Vater vnd dem Son
vnd dem Heiligen Geiſte,
Der vns jnn dieſer argen Welt
ſein gnade leiſte.
Wie es war vnd itzund iſt
vnd bleibet ſtetlich. Amen.

5) Die Melodie erſcheint gleich dem Liede zuerſt im Joh. Waltherſchen Geſangbuch von 1524 (10). Dieſelbe kann mit großer Wahrſcheinlichkeit Luther zugeſchrieben werden; die Gründe ſind dieſelben, die zu dem Liede Nro. XII angeführt wurden.

XIX.

Wir glauben all an einen Gott.

1) Dieſes Lied findet ſich zuerſt in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10), unter Nro. XXXVI; im Val. Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. XVI.

2) Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein lieſt Strophe 1, 10 hütt, alle hütet, wie das Val. Babſtſche Geſangbuch von 1545 hat; 2, 7 heyligen; 3, 1 heyligen. Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) lieſt Str. 1, 10 hüt; 2, 1 und 3, 1 in für an; 2, 6 er für ein; 2, 7 und 3, 1 hailing; 3, 3 plöder.

3) Kinderling in ſeiner Schrift: Nöthige Berichtigung u. ſ. w. Deſſau 1782 bemerkt, daß in dem Wittenberger Geſangbuche Caſpar Loners vom Jahr 1538 (30) das Lied mit einer vierten Strophe ſtehe, welche den Glauben an die Himmelfahrt und die Wiederkunft Chriſti ausſpreche und mit Luthers Bewilligung hinzugefügt worden ſei.

4) Luther nahm dieß Lied unter die Begräbnißgeſänge auf, die er im Jahr 1542 unter dem Titel: „Chriſtliche Geſeng Lateiniſch vnd Deudſch, zum Begrebnis“ (35) herausgab.

5) In dem katholiſchen Geſangbuch Mich. Vehes vom J. 1537 (29) begegnet uns nachſtehendes Lied von vier Strophen, das wohl nichts als eine nachahmende Bearbeitung des Lutheriſchen iſt. Unter demſelben Anfang enthält es auch der erſte Theil des Joh. Leiſentritſchen Geſangbuches von 1567; in der zweiten Ausgabe von 1573 dagegen fängt es wie das Lutheriſche Lied an: „Wir glauben all an einen Gott.“

Ich glaub in got den vatter mein,
Schöpffer hymmels vnd der erden,
Der vnſer vatter ſtets wil ſein,
das wir ſeine erben werden;
Almechtig iſt ſein gottlich handt,
alle ding ſeint jm auch bekant.
Er ſorget für vns vnd regiert
was lebt, webet vnd ſich gebiert.
On jhnen auch gar nichts geſchicht,
was er nit helt, wurdt balde zu nicht.

Ich glaub in Herren Jeſum Chriſt,
des vatters ein gebornen ſon,
Der vnſer Gott vnd heylandt iſt,
vom heyligen geyſt entpfangen ſchon,
Aus Maria iſt er geborn,
ein junckfraw bleybt ſie ewigklich.
Er hat verſünt des vatters zorn,
vnd gelitten gantz williglich
Der geyſlung vnd kronung marter
vnder Pilato dem Richter.

Am ſtamm ward er gekreutziget,
auch getödtet vnd begraben,
Zur hellen er abſteygen thet,
den Teuffel da zu berauben.
Auff ſtund er von den todten frölich
am dritten tag zu rechter zeyt,
Fuhr auff gen hymmel gantz herlich,
ſitzt zur rechten ans vatters ſeyth,
Würt zu vrtheylen widerkommen
alle geſchlecht, böß vnd frommen.

Ich glaub in gott, den heyligen geyſt,
auch ein Chriſtenliche gemeyn,
Die er zur warheyt tregt vnd weyſt,
heylige gemeinſchafft hat ſie allein,
Bey jhr bleybet er ſtettigklich,
lehret ſie Gottes recht erkantnüß.
Der ſunden ablaß auch glaub ich,
vnd des fleiſches aufferſtentnüß,
Darzu ein ewiges leben,
das woll vns Gott gnedig geben. Amen.

6) Die Melodie, welche, gleich dem Liede, zuerſt im Joh. Waltheriſchen Geſangbuche von 1524 (10) erſcheint, hat Luther ſelbſt zu ihrem Erfinder. Den Gründen, die ſchon zu Nro. XII aufgeführt wurden und auf die wir uns bei Nro. XVIII bezogen, daß nämlich die Melodie gleichzeitig mit dem Liede in einem von Luther mit beſorgten Geſangbuche erſcheint, nicht als eine entlehnte nachgewieſen werden kann und die einzige bleibt, nach der das Lied geſungen wird, zu dieſen Gründen geſellt ſich ein Zeugniß Johann Walthers in einem Aufſatz, den er über Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang hinterlaſſen und der in Michael Prätorius Syntagma musicum (4 Theile, Wittenberg 1614 und Wolfenbüttel 1619, 20) abgedruckt iſt. Er ſagt darin, daß Luther „auch die Veſper, ſo die Zeit an vielen orten gefallen, mit kurtzen reinen Choralgeſengen für die ſchüler vnd jugend widerumb anzurichten befohlen“, und daß derſelbe „jetzo die deutſchen Choralgeſenge meiſtentheils gedichtet vnd zur Melodie bracht“. Dieſe für die Meſſe eingeführten Choralgeſänge können aber unter ſeinen Liedern kaum andere als jene zwei, der Glauben (das „Patrem“) und das Sanctus (Nro. XXVI) ſein, und Joh. Walther nennt ſie Choralgeſänge, weil Luther ſie an die Stelle der beiden lateiniſchen Proſa-Chorale ſetzte, wie denn auch beide Melodien (mit C. v. Winterfelds Worten) „mehr das Gepräge des alten lateiniſchen Chorals tragen — zumal der Glaube in ſeinen Sylbendehnungen — als den eines volksmäßigen Geſanges.“

XX.

Gott der Vater won uns bei.

1) Dieſes Lied erſcheint zuerſt in dem Joh. Waltheriſchen Geſangbüchlein von 1524 (10); es hat daſelbſt die Zahl XXXIIII, in dem Wormſer Nachdruck von 1525 (13) aber, in Folge der Verſetzung einiger Lieder, XXXV; im Val. Babſtſchen Geſangbuche von 1545 (39) Nro. XIII.

2) Der Anfang der dritten Strophe iſt in unſerer Ausgabe nach Joh. Walthers Geſangbüchlein gegeben; bei Val. Babſt ſteht: „Der heilige Geiſte won uns bey.“

3) Dieß Lied befindet ſich unter den von Joh. Spangenberg in ſeiner Schrift: „Zwölff Chriſtliche Lobgeſenge und Leiſſen“, Wittenberg 1545 (38) ausgelegten Geſängen.

4) In dem Bennischen Geſangbüchlein von 1561, II Blatt lxvij, begegnen wir folgender zweiten und dritten Strophe des Liedes:

Jeſu Chriſt, du trewer hort,
für vns auff rechter ſtraſſen,
Der du biſt des Vatters wort,
darauff wir vns verlaſſen.
Du haſt vns durch deinen todt
das ewig Reich erworben,
du biſt das liecht vnd leben
vom Vatter vns gegeben.
Du biſt vnſer himmelbrott,
gerechtigkeit vnd weißheit,
du biſt das haupt der Chriſtenheit,
der heil, der weg, die warheit,
von Maria geborn biſt,
gelobet ſeiſtu, Jeſu Chriſt.

Heiliger Geiſt, die dritt perſon
der Gotheit, gleicher ehren
Mit dem Vatter vnd dem Son,
welſt vns den glauben mehren.
Dich vns Chriſt beim Vatter hat
durch ſeinen tod erworben,
erſchein vns mit genaden,
ſo wird das wort gehalten.
Hilff, das ſich in Chriſt dem Herrn
die arme Leuth bekeren,
du kanſt von Chriſt recht lehren,
dem böſen Sathan wehren.
Alleluia ſingen wir,
nun hilff vns, heiliger Geiſt, zu dir.

Das Frankfurter Kirchengeſangbuch von 1569 ſchreibt dieſe Strophen dem Erasmus Alberus zu. Dagegen findet ſich in einem niederdeutſchen Magdeburger Geſangbuch, dem die Jahreszahl fehlte, auf deſſen Deckel aber Worte der Beſitzerin vom Jahr 1565 eingetragen waren, ſo daß es keinesfalls jünger als 1565 iſt, eben ſo in dem zu Hamburg erſchienenen niederdeutſchen Enchiridion von 1565 zwei Strophen, die von jenen zweien, einzelne Stellen abgerechnet, durchaus verſchieden ſind, gleichwohl aber ebenfalls den Namen des Erasmus Alberus tragen. Sie lauten nach dem zuerſt angeführten Geſangbuche alſo:

Jheſu Chriſt, ware Gades Sön
vnd ware Minſch gebaren
Vor allen Minſchen kindern ſchön,
ſunſt weer wy all verlaren.
Du heſt vns dorch dynen Dodt
dat ewich Ryck erworuen,
du biſt vor vns geſtoruen,
ſunſt weer wy all verdoruen.
Du biſt vnſe Hemmelbrodt,
vam Vader vns gegeuen,
dem Dodt the wedderſtreuen,
darmit wy ewich leuen.
De du van Marien gebaren biſt,
gelauet ſyſtu, Jheſu Chriſt.

Hilliger Geiſt, du drüdde Perſon
der Gottheit, glyker ehren,
Mit dem Vader vnde dem Sön,
dyner gnaden wy begeren.
Den de [illegible] verbeden heſt
vns armen vnde elenden
van Gott Vader te ſenden,
valich lede van vns the wenden.
Dat wy volgen dynem Radt
vnde by der warheit blyuen,
all Sündeken van vns dryuen,
ſo kan Gotts wordt beklyuen.
Alleluia ſinge wy,
nu help vns, Hillige Geiſt, the dy.

5) Die im Jahre 1525 zu Nürnberg, Erfurt und Breslau erſchienenen Geſangbüchlein

(15. 16. 17), ſowie die Erfurter Enchiridien von 1526 und 1527 geben dem Liede die Ueberſchrift: „Der lobgſang, Gott der vatter won uns bey, gebeſſert und Chriſtlich corrigirt." Wir haben alſo eines von denjenigen Liedern Luthers vor uns, denen ein ſchon vor ſeiner Zeit vorhanden geweſenes zu Grunde liegt, und zwar beſteht die durch ihn gemachte Verbeſſerung hier in keiner Vermehrung durch neue Strophen, wie bei Nro. XVII. Wie war nun das ältere Lied beſchaffen? Das Mich. Vehe'ſche Geſangbuch von 1537 (29) bietet, unter der Ueberſchrift: „Ein Letaney zur zeyt der Bitfarten vff den tag Marci, vnd in der Creutzwochen," nachſtehenden Text:

Gott der vatter won vns bey
vnd laß vns nit verderben,
Mach vns aller ſunden frey
vnd helff vns ſelig ſterben.
Vor dem Teuffel vns behüt
durch einen rechten glauben,
bewar vns vor der hellen glut
durch ein hertzlichs vertrawen.
Wir beuelhen vns dir gar
in aller vnſer nöte,
das du vns beſchutzen wölſt
vor dem ewigen tode.
Kyrieeleyſon, Chriſte eleyſon,
gelobet ſeyſt du ewiglich.

2 Jeſus Chriſtus wonn vns bey
vnd laß vns nit verderben etc.

3 Heylig Geyſt der wonn vns bey
vnd laß vns nit verderben etc.

Wäre der Geſang, ein Bittgeſang an die heilige Dreieinigkeit, hier zu Ende, ſo möchten wir immerhin zugeſtehen müßen, Luthers Lied ſei eine Verbeßerung deſſelben, etwa in Beziehung auf den Bau des Abgeſanges der Strophe; dazu aber würden wir keine Veranlaßung haben zu ſagen, Luther habe ihn „chriſtlich corrigirt". Dieſer Ausdruck findet ſich dagegen in vollem Maße gerechtfertigt, wenn wir die im Mich. Vehe'ſchen Geſangbuche weiter folgenden Strophen betrachten:

4 Maria, Gottes muter, wonn vns bey
vnd hilff vns gnad erwerben,
Das wir der ſunden werden frey
vnd endtlich ſelig ſterben.
Deine vorbit vns mitteyl,
reyne magt Maria,
zu erlangen ewigs heyl,
ſo ſingen wir alleluia.
Alleluia ſingen wir
Gott vnd dir zu lobe,
das er vns erzeygen woll
ſeyne Göttliche hulde
Kyrie eleyſon, Chriſte eleyſon,
gelobet ſey er ewiglich.

5 O heylige Engell, wont vns bey
vnd helfft vns gnad erwerben,
Das wir von ſunden werden frey
vnd endlich ſelig ſterben.
Ewer vorbit vns mittheylt,
wie auch thut Maria,
zu erlangen ewigs heyll,
ſo ſingen wir alleluia.
Alleluia ſingen wir
Gott vnd euch zu lobe,
das er vns erzeygen woll
ſeyne Göttliche hulde.
Kyrieeleyſon, Chriſte eleyſon,
gelobet ſey er ewiglich.

6 Heylige Patriarchen
7 Heylige Propheten
8 Heylige Apoſtell
9 Alle vnſchuldigen kinder
10 Heylige Martterer
11 Heylige Beichtiger
12 Heylige Jungfrawen
13 Heylige Wittfrawen
14 Heylige Büßer vnd Büßerin
15 Alle auſerwelten

wonet vns bey vnd
helfft vns gnad erwerben etc.

„Chriſtlich corrigirt" wurde alſo das Lied durch Weglaßung dieſer Strophen, die gewis auch ſpäteren Urſprungs ſind als die erſte und dem Bedürfnis auf längeren Bittfahrten genügen ſollten.

6) Valentin Triller von Gera gibt in ſeinem Werke: „Ein Schleſiſch ſingebüchlein" u. ſ. w. Breslau 1555. Quer 4°, ein Lied von drei Strophen, deren Bau mit dem der katholiſchen übereinkommt. Er überſchreibt es: „Ein

Gebet zur Heyligen Dreyfaltigkeit auff die alte Melodie, Got der Vater won uns bey." Die erſte Strophe lautet:

O Herr Got vater, won uns bey
und laß uns nicht verderben,
Mach uns von allen ſunden frey,
das wir darinn nicht ſterben.
Denn wir gar untüchtig ſein,
von dir was guts zu dancken,
hilff uns durch die gnade dein,
das wir im glauben wancken.
Mit dem glauben uns begab,
damit wir dich erkennen
und alzeit mit danck und lob
von hertzen vater nennen,
Wie du uns durch Chriſtum heiſt,
das hilff uns im heiligen Geiſt.

7) Die Melodie des Liedes, in dem Mich. Veheſchen Geſangbuch dieſelbe, wie im Joh. Waltheriſchen, wo ſie zuerſt erſcheint, iſt offenbar, gleich dem Liede, ſchon vor Luther im Gebrauch geweſen.

XXI.

Wol dem, der in Gotts furchte ſtet.

Pſalm 128.

1) Dieſes Lied findet ſich zuerſt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8) und eröffnet daſelbſt (Blatt Biiij) die Reihe der Pſalmlieder. Im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) iſt es Nro. XXVI, im Val. Babſtſchen von 1545 (39) Nro. XXVII.

2) Lesarten. Strophe 1, 1 forcht, das Enchiridion; 1, 2 fehlt auch bei Joh. Walther, im Enchiridion ſtatt deſſen der; 3, 2 forcht das Enchiridion, furcht Joh. Walther; 5, 4 freyde das Enchiridion. Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) lieſt Strophe 1, 1 Gots; 1, 2 der ſur auch; 3, 2 forcht; 5, 2 gût ſtätte. Das Straßburger Geſangbuch von 1533 und nach ihm Georg Rhaws „Newe Deudſche Geiſtliche Geſenge CXXIII", Wittenberg 1544, geben die erſte Strophe alſo:

Wol dem, der inn Gottes forcht ſteht
und der auf ſeinen wegen gehet
Dein arbeit wirt erſchieſſen wol,
wirſt ſelig ſein und glückes vol.

Nur daß Georg Rhaw in der zweiten Zeile ſeinem wege lieſt. Das Straßburger Geſangbuch von 1533 hat ferner Strophe 2, 3 vnnd deine kinder vmb deinn tiſch; 3, 2 Gots forchte; 5, 2 vnd ſtetz mit güte.

3) In dem Erfurter Enchiridion wird dem Liede noch keine eigene Melodie zugetheilt; die Ueberſchrift verweiſt auf die des Lutheriſchen Liedes Nro. VI, das unmittelbar vorangeht. Bald darauf aber, im Joh. Waltherſchen Geſangbuch von 1524, erſcheint es mit einer beſonderen Melodie; im Straßburger Geſangbuche von 1533 wieder mit einer anderen, die auch in die ſpäteren Ausgaben übergeht, auch in das Joh. Zwickſche Geſangbuch von 1540 und vierſtimmig geſetzt in die oben angeführten Geiſtlichen Geſänge von Georg Rhaw, Wittenberg 1544. Eine dritte Melodie, die in unſerer Ausgabe mitgetheilt, finden wir dem Liede in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuch von 1535 (28) vorgezeichnet, zugleich aber auch dem Liede „Wo Gott zum haus nicht gibt ſein gunſt" von Johan Kolros, ſo daß ſie möglicher Weiſe dieſem urſprünglich eigen geweſen ſein könnte; die Straßburger Geſangbücher, zuerſt das von 1537, und die Schweizer, wie jenes Johann Zwickſche von 1540, welche bei der zweiten Melodie bleiben, laſſen dieſe dritte allein für das Lied von Joh. Kolros gelten.

XXII.

Wär Gott nicht mit uns dieſe zeit.

Pſalm 124.

1) Dieſes Lied findet ſich am früheſten in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von

1524 (10), und zwar unter Nro. **XXVIII**; im Val. Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39) unter Nro. **XXVI**.

2) Joh. Walther und der zweite Theil des Straßburger Kirchenamts von 1525 leſen Str. 3, 7 Gots. Letzteres Geſangbüchlein 1, 4 müſt, und 2, 3 verſchlunden. Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) hat die Lesarten des Straßburger Kirchenamts, und dazu noch 2, 5 fluß für flut.

3) Die Melodie erſcheint gleichzeitig mit dem Liede in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein; in jenem Straßburger von 1525 iſt ſie dieſelbe, nur eine Terz höher geſetzt, eine Anordnung, der auch nachher ſämtliche Lutheriſche Geſangbücher folgen, wenn nicht ſchon die Joſ. Klugſchen von 1529 und 1533 (21 und 26), doch die von 1535 und 1543 (28 und 37), wie das Val. Babſtſche von 1545 (39). Dieſelben Gründe, die es bei den Liedern Nro. **XII** und **XVIII** wahrſcheinlich machten, daß die Melodie von Luther erfunden ſein könne, gelten auch für die Melodie dieſes Liedes.

XXIII.

Nun bitten wir den heiligen Geiſt.

1) Dieſes Lied erſcheint am früheſten in dem Johann Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10), und zwar als das erſte der Sammlung. Im Valent. Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. **XII**.

2) **Lesarten.** Das Joh. Waltherſche Geſangbüchlein: Strophe 2, 2 lern; 3, 5 vm; 4, 3 ſinnen. Der erſte Theil des Straßburger Kirchenamts von 1525, dem die ſämtlichen ſpäteren Straßburger Geſangbücher, auch die Schweizer, zuerſt das Joh. Zwickſche von 1540, folgen, bringt die erſte Zeile jeder Strophe von neun auf acht Sylben, und lieſt zu dieſem Ende Str. 1 heylgen; 2 dein ſchein; 3 dein gunſt; 4 troſt, wohinter fehlerhaft in ausgefallen; jede Strophe ſchließt mit Kyrie eleyſon; der Abgeſang der letzten Strophe lautet:

> das vns vnſer ſunde
> nicht mach verzagen,
> wenn der feynd das leben wirt verklagen

3) Luther nahm dieß Lied unter die Begräbnisgeſänge auf, die er im J. 1542 unter dem Titel: „Chriſtliche Geſeng Lateiniſch vnd Deudſch, zum Begrebnis" (36) herausgab. Auch befindet es ſich unter den zwölf Geſängen, die Joh. Spangenberg in ſeiner Schrift: „Zwölff Chriſtliche Lobgeſenge vnd Leiſſen", Nürnberg 1545 (38) ausgelegt.

4) Die erſte Strophe des Liedes iſt ſehr alt. Der Franciſkaner-Bruder Berthold von Regensburg gedenkt derſelben ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in einer ſeiner Predigten, wo er ſeine Zuhörer ermahnt, ſie möchten dieſen Geſang recht oft „mit ganzer andaht vnd mit innigem herzen hin ze gote ſingen vnde rüefen." Die Strophe lautet bei ihm alſo:

> Nu biten wir den heiligen geiſt
> vmbe den rehten glouben allermeiſt,
> Daz er vns behuete an vnſerm ende,
> ſo wir heim ſuln varn uz direm ellende.
> Kyrieleis.

Mehr als dieſe eine Strophe ſcheint das Lied urſprünglich nicht gehabt zu haben. Georg Witzel, der in ſeinem „Pſaltes eccleſiaſticus", Mainz 1550 die Geſänge der alten Kirche geſammelt, führt für das Pfingſtfeſt mit den Worten: „Hier ſingt die gantze Kirch" auch nur die eine Strophe an, und zwar wörtlich gleichlautend mit der Anfangsſtrophe des Lutheriſchen Liedes. In dem Mich. Veheſchen Geſangbuch von 1537 (29) dagegen finden wir, unter der Ueberſchrift: „Uff den heyligen Pfingſtag vor der Predig", ein Lied von vier Strophen, von denen die erſte jener gleichlautet, die drei andern aber folgende ſind:

> Erleucht du vns, o ewiges liecht,
> hilff, das alles, ſo von vns geſchicht,

Gott ſey geſeſtig durch Jeſum Chriſtum,
der vns macht heylig durch ſein Prieſterthum
Kyrieleis.

O heyligſte lieb vnd güttikeit,
durch deine gnad vnſer hertz bereyt,
Das wir vnſern nechſten Chriſtlich lieben
vnd ewig bleyben in deinem frieden.
Kyrieleis.

O hochſter troſter vnd warer Gott,
hilff vns getreulich in aller nott,
Mach rein vnſer leben, Schenck vns dein gaben
laß vns nit weichen vom rechten glauben.
Kyrieleis.

5) Das Lied hat in den zu Nürnberg, Erfurt und Breslau erſchienenen Geſangbüchlein vom J. 1525 (15, 16, 17) die Ueberſchrift: „Der lobgſang. Nun bitten wir den heyligen geyſt.“ Aehnlich der erſte Theil des Straßburger Kirchenamts von 1525, wo die Ueberſchrift, die ich ihrer anderweitigen Merkwürdigkeit wegen vollſtändig mittheile, alſo lautet:

> Ordnung ſo man helt | an den tagen, ſo man allein verkundi- | get das wort gottes, vnd helt | kein Ampt oder Meſs.
>
> ¶ So ſingt man vor der predig ein pſalmen | welchen man wil. Oder das geyſtlich lied | Nun bitten wir den heylgen geiſt.

Luther ſelbſt, in den von ihm beſorgten Geſangbüchern, zuletzt noch in dem Val. Babſtſchen von 1545 (39) deutet durch die Ueberſchrift: „Der lobgeſang. Nu bitten wir den heiligen Geiſt“ auf ein ſchon anderweitig bekanntes Lied hin; ganz neue Lieder werden nicht durch Nennung ihres Anfanges bezeichnet. So verliert die Erſcheinung, daß uns nicht direct das alte Lied als ſolches, als bloß „gebeſſert“ oder dergleichen bezeichnet wird, ihr Auffallendes. Daß Luther des Liedes ſchon im J. 1523 in der „Formula missae et communionis“ als eines alten und guten gedacht, darüber ſiehe die zu Nro. VII angeführten Stellen.

6) Die Melodie iſt offenbar von gleichem Alter mit dem Liede. Schon in den erſten evangeliſchen Geſangbüchern, dem Joh. Waltherſchen von 1524 (10) und dem erſten Theil des Straßburger Kirchenamtes von 1525, kommt ſie mit bedeutenden örtlichen Abweichungen vor. Walthers Geſangbüchlein, dem auch unſere Ausgabe folgt, liegt allen ſpäteren lutheriſchen, das Straßburger Kirchenamt dagegen den ſpäteren Straßburger und Schweizer Geſangbüchern, unter den letzteren z. B. dem Joh. Zwickiſchen von 1540, zu Grunde. In dem Straßburger Kirchenamt iſt die Melodie eine Terz höher geſetzt; davon gehen aber jene ſpäteren Geſangbücher wieder ab; weſentliche Verſchiedenheiten dagegen finden in der Betonung der erſten Zeile und des Kyrieleis ſtatt, wie es zum Theil ſchon die unter Nro. 2 erwähnten Abweichungen im Texte fordern. Die erſte Zeile lautet in der Straßburger Weiſe f g f d c d f f, auf jede Sylbe eine Note; in der Waltherſchen Weiſe f g g f f d c d f f, auf das Wort „heyligen“ die vier vorletzten Noten. Würde man in der Waltherſchen Weiſe die Worte anders unterlegen, nämlich die beiden erſten Sylben „Nun bit“ unter die vier erſten Noten, ſo wäre von da an vollſtändige Uebereinſtimmung mit der Straßburger Weiſe. Im Kyrieleiſon ſchaltet dieſe, wegen der fünf Sylben, als vorletzten Ton g ein: d e f g f.

XXIV.

Mitten wir im leben ſind.

1) Dieſes Lied erſcheint zuerſt in dem Erfurter Enchiridion von 1524 (8), darnach unter Nro. III in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10); in dem Val. Babſtſchen Geſangbuche von 1545 (39) unter Nro. XXXV.

2) Lesarten. Strophe 1, 3 ſuchen, das Enchiridion, Johann Walther und das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24): Strophe

2, 7 klag für ſünd. das Enchiridion, Joh. Walther, das Augsburger Geſangbuch von 1530 (21), das Straßburger Geſangbuch von 1533, das Joſeph Klugſche von 1535 (28): ſo viel ich weiß, findet ſünd ſich zuerſt in dem Val. Babſtſchen Geſangbuch von 1545 (39). Das Augsburger Geſangbuch hat noch Strophe 1, 1 ſein für ſünd; 2, 5 thüſtu und 3, 3 wa ſol wir dann.

3) Das Lied befindet ſich unter den ſechs deutſchen Begräbnisgeſängen, die Luther in ſein Buch: „Chriſtliche Geſeng Lateiniſch vnd Deudſch, zum Begrebnis“, Wittenberg 1542 (36) aufgenommen.

4) Das Erfurter Enchiridion von 1524 (8), dem die im Jahr 1525 zu Erfurt, Nürnberg und Breslau erſchienenen Geſangbüchlein (15, 16, 17) folgen, überſchreibt das Lied: „Der Lobgſang, Mitten wyr im leben.“ Das Straßburger Geſangbuch: „Media Vita in morte ſumus.“ Luther im Val. Babſtſchen Geſangbuche: „Mitten wir im leben | ſind etc. | D. Mart. Luther.“ Dieſe Ueberſchriften weiſen auf einen älteren lat. Text und auf ein älteres deutſches Lied hin. Jener iſt die „Antiphona de morte“ von Notker dem Stammler, Mönch von St. Gallen († 912):

Media vita in morte ſumus:
quem quaerimus adjutorem, niſi te, Domine?
qui pro peccatis noſtris juſte iraſceris,
ſancte Deus, ſancte fortis, ſancte et miſericors
amarae morti ne tradas nos. [ſalvator.

Notker ſoll dieſe Antiphonie im Angeſicht der Gefahren gedichtet haben, in welchen ſich jeden Augenblick die bei dem Brückenbau über den Martinstobel beſchäftigten Arbeitsleute befanden. Später ward ſie Schlachtgeſang, Zaubergeſang, Fluchgeſang. Das ältere deutſche Lied, aus Einer Strophe beſtehend, iſt eine Ueberſetzung des lat. Textes, und findet ſich in dem ſchon zu dem Liede Nro. XVII angeführten Baſeler „Plenarium oder Ewangelybuch“ von 1514 fol. Von den fünf großen Schenſlinſchen Holzſchnitten, welche dieſes Buch zieren, befindet ſich einer, die Kreuzigung Chriſti, auf der Rückſeite des Titelblatts, und über dieſem ſteht, gerade aufgehend in fünf Zeilen, mit einem großen verzierten Anfangsbuchſtaben, der durch drei Zeilen geht, unſere Strophe alſo:

IN mittel vnſers lebens zeyt im tod | ſind wir vmbfangen, wen ſüchen wir der vnß hilfe geyt, von dem | wie huld erlangen, denn dich herr alleine, der du vmb vnſer miſſetat | rechtlichen zürnen thuſt, | Heiliger herre gott, Heiliger ſtarcker gott, Heiliger vnd | barmhertziger heiler ewiger got, laß vnß nit gewalt thün des bitteren tods not.

Heinr. Hoffmann theilt in ſeiner Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes, Breslau 1832 S. 186 dieſe Strophe fehlerhaft mit, und ihm folgt unter Andern H. A. Daniel in ſeinem Thesaurus hymnologicus, II, Lipsiae 1844. pag. 330.

Die erſte Strophe des Lutheriſchen Liedes weicht von dieſer alten bedeutend ab, doch nicht ſo, daß wir überall eine von Luther herrührende Verbeſſerung ſehen dürften. Es iſt vielmehr wahrſcheinlicher, daß wir in der lutheriſchen Strophe im Ganzen bloß diejenige andere Form der alten Strophe haben, unter welcher ſich dieſelbe in Norddeutſchland erhalten. Das Mich. Veheſche Geſangbuch von 1537 (29) gibt ganz denſelben Text, hat aber nachher noch folgende in mancher Beziehung ſehr merkwürdige Zuſätze:

Mitten in dem bittern todt
ſchrecket vns dein vrtheyll:
Wer will vns aus ſolcher noth
helffen zu der ſelen heyl?
  O Herr, du biſts alleyne,
der aus groſſer guttickeyt
vns bewandt thut alle zeyt.
Heyliger Herre Gott,
Heyliger ſtarcker Got,
Heyliger barmhertziger Heylant.

du ewiger Gott,
Laß uns nit verzagen,
ſo uns die Sünd thut nagen:
Kyrieleyſon.

Mitten in der ſewnſten handt
thut die forcht uns treyben
Wer hilfft uns, dann der Heyland,
daß wir gantz ſicher bleyben?
Chriſte, du biſts alleyne,
denn du der gutt Hertte biſt,
der uns woll bewaren iſt
Heyliger Herre Gott,
Heyliger ſtarcker Gott,
Heyliger barmhertziger Heyland,
du ewiger Gott,
Laß uns frölich ſterben,
mach uns deines reychs erben:
Kyrieleyſon.

Strophen, welche uns auch in dem erſten Theil des Leiſentritiſchen Geſangbuches von 1567 und in dem Tegernſeer von 1574 begegnen.

5) Die Melodie iſt unzweifelhaft ſo alt als das Lied und wahrſcheinlich aus den Trieben, die in der Melodie des latein. Originals liegen, entwickelt. Das Erfurter Enchiridion von 1524 (8) gibt das Lied noch ohne Melodie; dieſe findet ſich zuerſt in dem Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von demſelben Jahre (10) und geht dann unverändert auch in die Straßburger Geſangbücher und das katholiſche Mich. Vehes über.

XXV.

Ein neues lied wir heben an.

1) Dieſes älteſte Lied Luthers findet ſich zuerſt im Erfurter Enchiridion von 1524 (8), und zwar bildet es den Schluß der Sammlung. Im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein von 1524 (10) ſteht es unter Nro. VI, im Valent. Babſtiſchen von 1545 (39) unter Nro. XXXIX.

2) In dem Erfurter Enchiridion fehlen dem Liede die Strophen 9 und 10; ſchwerlich aus Verſehen des Herausgebers oder Druckers, ich glaube vielmehr, daß Luther dieſelben erſt vor dem neuen Abdruck im Joh. Waltherſchen Geſangbüchlein hinzugefügt. In der That unterbrechen beide den natürlichen Zuſammenhang der achten und eilften Strophe.

3) Leſarten. Strophe 1, 2 des das Enchiridion und Joh. Walther: 2, 5 geſchyden das Enchiridion, während Joh. Walther und Valent. Babſt geſcheiden haben: 2, 6 band das Enchiridion: 6, 1 Das das Enchiridion und Joh. Walther; 6, 7 zcu das Enchiridion, und (zu) Joh. Walther: 7, 1 ſchreib (die alte Form des Sing. Prät.) Joh. Walther und Val. Babſt, das Enchiridion hat ſchreyb: 8, 9 do das Enchiridion, da Joh. Walther: 9, 1 gerewen J. Walther: 11, 5 heylgen das Enchiridion und Joh. Walther: 11, 9 ſollen han das Enchiridion: 12, 2 kleynen das Enchiridion und Joh. Walther: 12, 7 blumen das Enchiridion und Joh. Walther.

4) Die Melodie erſcheint, gleich dem Liede, zuerſt im Erfurter Enchiridion, und zwar die letzte Zeile abweichend von der Betonung im J. Waltherſchen Geſangbüchlein, welchem unſere Ausgabe folgt. Hier leſen wir a h c d e a h a, nach dem Enchiridion aber a a a h c d e d.

5) In dem Enchiridion hat das Lied die Ueberſchrift: „Eyn hubſch Lyed von denn zcweyen | Marterern Chriſti, zu Bruſſel von den | Sophiſten zcu Louen verbrannt. | Martinus Luther." Ohne Zeitangabe. Und daraus ſcheint mir zu folgen, was auch wohl ſonſt wahrſcheinlich iſt, daß wir in dem Enchiridion das Lied und ſeine Melodie in der Geſtalt vor uns haben, in der es kurz nach der Begebenheit ſelbſt, wo keine Zeitbeſtimmung nöthig war, einzeln gedruckt erſchien. Das Nurnberger Enchiridion von 1527 hat ſchon die Anmerkung: „Im jar. 1523. am erſten tag Julij." Und ſo findet ſich denn auch die Beſtimmung des Jahres 1523 in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1535 (28): das Val. Babſtiſche hat in den

beiden älteſten Ausgaben, von 1545 (39) und 1547, den Druckfehler 1522.

6) Wie tief Luther über das Auftreten von Märtyrern in der evangeliſchen Kirche dachte, ſehen wir auch aus dem Briefe, den er unmittelbar nach dem Ereignis an die evangeliſchen Chriſten in Niederland ſchrieb. Das Concept deſſelben befindet ſich auf der Bibliothek zu Gotha. Cod. chart. 122. fol. Blatt 39, und lautet alſo:

Martinus Luther E. W.

Allen lieben brudern ynn chriſto, ſo ynn hollandt, brabant vnd flandern ſind ſampt allen glewbigen ynn chriſto Gnade vnd fride von Gott vnſerm Vatter vnd vnſerm herrn Jheſu chriſto.

Lob vnd danck ſey dem Vatter aller barmhertzickeyt, der vns zu diſer zeytt widderumb ſehen leſt, ſeyn wunderbares liecht wilchs bisher vmb vnſer ſund willen verborgen geweſt, vns der grewlichen gewallt der finſternis hatt laſſen vnterworffen ſeyn vnd ſo ſchmelichen yrren vnd dem Antichriſt dienen. Aber nu iſt die zeyt widder komen, das wyr der* turteltauben ſtym horen vnd die blůmen auffgehen ynn vnſerm land. Wilcher freud, mein liebſten, yhr nicht alleyne teylhafftig ſondern die fur nemeſten worden ſeyt, an wilchen wyr ſolche freude vnd wonne erlebt haben. Denn euch iſts fur aller wellt geben, das Euangelium** nicht alleyne zu horen vnd Chriſtum zurkennen, ſondern auch die erſten zu ſeyn, die vmb chriſtus willen ſchand vnd ſchaden angſt vnd nott, gefengnis vnd ferlickeyt leyden, vnd nu ſo voller frůcht vnd ſterck worden, das yhrs auch mit eygenem blutt begoſſen vnd bekreſtigt habt, da bey die zwen edle kleynod chriſti Hinricus vnd Johannes zu Bruſſel yhr leben geringe geacht haben, auff das chriſtus mit ſeynem wortt gepreyſet wurde. O wie verachtlich ſind die zwo ſeelen hyngericht. Aber wie herlich vnd mit ewiger freuden werden ſie mit chriſto vnd* widder komen vnd recht richten, die ienigen von den ſie itzt mit vnrecht gericht ſind. Ach wie gar eyn geringe ding iſts von der wellt geſchendet vnd getoedtet werden denen ſo da wiſſen, das yhr blutt koſtlich vnd yhr todt theur iſt fur gottes augen wie die pſalmen ſingen. Was iſt die wellt gegen gott? Wilche eyne luſt vnd freud haben alle engel geſehen an diſen zwo ſeelen. Wie gern wirt das fewr, zu yhrem ewigen leben von diſem ſundlichen leben, von diſer ſchmach zur ewigen herlickeyt geholffen haben. Gott gelobt vnd ynn ewigkeyt gebenedeyet, das wyr erlebt haben rechte heyligen vnd warhafftige merterer ſehen vnd horen, die wyr bißher ſo viel falſcher heyligen erhebt vnd angebetet haben. Wyr hieroben ſind noch bisher nicht wirdig geweſen, chriſto eyn ſolchs theures werdes opffer zu werden, wie wol vnſer glider viel nicht on verfolgung geweſen vnd noch ſind. Darumb meyn aller liebſten ſeyt getroſt vnd frolich ynn chriſto vnd laſt vns dancken ſeynen groſſen zeichen vnd wundern, ſo er angefangen hatt vnter vns zu thun. Er hatt vns da friſch newe exempel ſeins lebens fur gebildet. Nu iſts zeyt, das das reich gottis nicht ynn wortten ſondern ynn der krafft ſtehe. Hie leret ſichs, was das geſagt ſey, Seyt frolich ym trubsall. Es iſt eyn kleyne zeyt (ſpricht Jſaias) das ich dich verlaſſe aber mit ewiger barmhertzickeyt will ich** auffnemen. Vnd der 90 ps. Ich byn (ſpricht Gott) mit yhm ym trubsal. Jch will yhn erretten vnd will yhn zu ehren ſetzen, denn er hatt meynen namen erkandt. Weyl wyr denn die gegenwertige trubſal ſehen, vnd ſo ſtarcke troſtliche verheyſſung haben, ſo laſt vns vnſer hertz ernewen gottis mutte ſeyn vnd mit freuden dem herrn vns ſchlachten laſſen. Er hatts geſagt er wirt nicht liegen. Auch die har auff ewrem heubt ſind alle gezelet.* Bittet fur vns, lieben bruder, vnd vnternander, auff das wyr die trewe hand eyner dem andern reichen, vnd alle ynn eynem geyſt an vnſerm heubt Iheſu chriſto hallten, der euch mit gnaden ſtercke vnd vollbereytte zu ehren ſeynem heyligen namen, dem ſey preys, lob vnd danck von euch vnd allen Creaturen ynn ewickeyt amen.

---

* Es ſteht die.

** Es ſteht Euangelij.

* vnd ſollte geſtrichen ſein.

** Zu ergänzen: dich.

XXVI.

Jeſaia dem Propheten das geſchah.

Jeſ. 6, 1 – 4.

1) Dieſer Geſang findet ſich zuerſt in Luthers Schrift: „Deutſche Meſſe vnd ordnung Gottis dienſts.“ Wittenberg 1526 (19). Im Val. Babſtiſchen Geſangbuche von 1545 (39) unter Nro. XXIX.

2) Jene Schrift gibt auch zugleich die Noten der Melodie. Daß dieſelbe von Luther herrühre, berichtet uns der ſchon zu dem Liede Nro. XIX erwähnte Aufſatz Joh. Walthers. Die betreffende Stelle heißt vollſtändig alſo: „Derowegen ſind die deutſche geiſtliche, reine alte vnd lutheriſche Lieder vnd Pſalmen fur den gemeinen Hauffen am nützlichſten, die lateiniſchen aber zur übung der jugend vnd fur die gelehrten. Und ſihet, höret vnd greiffet man augenſcheinlich, wie der heilige Geiſt ſowohl in den Autoribus, welche die lateiniſchen, als auch in Herrn Luther, welcher jetzo die deutſchen Choralgeſenge meiſtentheils gedichtet, vnd zur Melodie bracht, ſelbſt mitgewürket; wie denn vnter andern aus dem deutſchen Sanctus zu erſehen, wie er alle noten auff den text nach dem rechten Accent vnd Concent ſo meiſterlich vnd wol gerichtet hat, vnd ich auch die zeit ſeiner Ehrwürden zu fragen verurſacht ward, woraus oder woher ſie doch dieß ſtucke oder vnterricht hätten, darauff der thewre man meiner einfalt lachte, vnd ſprach: der Poet Virgilius hat mir ſolches geleret, der alſo ſeine Carmina vnd wort auff die geſchichte, die er beſchreibet, ſo künſtlich appliciren kann: alſo ſoll auch die Muſica alle ihre Noten vnd geſenge auff den text richten.“

XXVII.

Ein veſte Burg iſt unſer Gott

Pſalm 46.

1) Dieß Lied erſcheint zuerſt in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1529 (21), danach in dem Augsburger Geſangbuche von 1530 (24); wohin der alte, einzelne Druck, „Nürnberg durch Kunegund Hergotin“, (22) zu ſetzen ſei, vor, nach oder zwiſchen beide, vermag ich noch nicht zu beſtimmen. Im Val. Babſtiſchen Geſangbuche von 1545 (39) findet ſich das Lied unter Nro. XXIIII.

2) Das Augsburger Geſangbuch von 1530 (24) und das Joh. Zwickiſche von 1540 leſen Strophe 3, 3 zu für ſo. Letzteres noch Str. 2, 1 nicht; 4, 1 ſollent ſy; 4, 8 ſy habent deß keyn gwyn. Das Magdeburger Geſangbuch von 1540 (32) Str. 3, 6 ſawer; dieß Geſangbuch zeigt außerdem in der erſten Strophe ſchon die ſpäter auch in den anderen vorkommende fehlerhafte Verlängerung der fünften Zeile: der alte böſe feind; ſo leſen auch der TENOR CONCENTVS NOVI ꝛc. durch Joh. Kugelmann, Augsburg 1540 und Georg Rhaws Bicinia, Wittenberg 1545, I; ebenſo Joh. Spangenbergs Kirchengeſänge von 1545

---

* Die Werke Luthers haben hier noch folgende Stelle: „Vnd ob wol die widerſacher dieſe Heiligen werden Huſſitiſch, Wiglephiſch vnd Lutheriſch ausſchreien vnd ſich des mords rhümen, iſt vns nicht wundern, ſondern deſto mehr ſtercken, denn Chriſtus Creutz mus Leſterer haben. Aber vnſer Richter iſt nicht ferne, der wird ein ander vrteil fellen, das wiſſen wir, vnd ſinds gewis.

wo auch Str. 4 ſteht: nemen ſie vns den leib. Das Lübecker Enchiridion von 1545 hat: Str. 1 de olde böſe viendt: Str. 2 frageſtu wol he is: Str. 3 de Werlde vuller weldt: Str. 4 nemen ſe vns dat lyff.

3) Das Straßburger Geſangbuch von 1545 (49) gibt zu dem Liede folgende Gloriaſtrophe, die aus der unter Nro. IV. 2 angeführten Lobliedchen gebildet iſt und ſich noch in manchen ſpäteren Geſangbüchern, z. B. dem Augsburger von 1557, findet:

Ehr ſei dem Vatter vnd dem Son
vnd auch dem heilgen Geiſte,
Als es im anfang was vnd nun,
der vns ſein gnade leiſte,
Das wir überal
hie im jamerthal
von ſünden abſtehn
vnd ſeinen willen thün:
wer das begert, ſprech Amen.

In dem Straßburger Geſangbuch von 1568 und darnach in den Kirchengeſängen, Frankfurt a. M. 1570, begegnet uns eine andere Gloriaſtrophe, die ich mit einigen Abweichungen auch in einem, Nürnberg durch Chriſtoff Gutknecht veranſtalteten Liederdruck, 15 Blatt in 8°, gefunden:

Lob, ehr vnd preiß dem höchſten Got,
dem Vatter aller gnaden,
Der vns aus lieb gegeben hat
ſein ſun für vnſern ſchaden,
Sampt dem heilgen geiſt,
zum reich er vns heiſcht,
von ſünden vns reißt,
den weg zum himel weiſt,
der helff vns ſelig. Amen.

4) Wir finden in Beziehung auf dieſes Lied folgende bemerkenswerthe Nachricht in den Commentarien des Joh. Sleidanus (Straßburg 1556. fol.), wo Ende des XVI. Buches es von Luther heißt:

Cum a Clemente Caſar inauguratus Vindelicorum Auguſta conuentus ageret, horrenda quadam uidebatur imminere tempeſtas: ipſe autem et amicos priuatim et publice conſolabatur omneis, et pſalmum xlvi. huc accommodans, firma nobis eſt, inquit, arx et propugnaculum, Deus: ille uetus humani generis hoſtis rem totis nunc uiribus agit, et omnis generis machinas adhibet: noſtra quidem eſt exigua potentia, neque tantum impetum diu ſuſtinere poſſimus: at qui pro nobis arma ſumpſit et praeliatur heros ille, quem ſibi Deus ipſe delegit: ſi rogas, quis ille ſit, ſcias eſſe Chriſtum Ieſum, penes quem ut uictoria ſit atque triumphus, euertet: quod etiamſi Diabolis haec tota mundi fabrica redundaret, tamen non expaueſcimus, et certiſſima fiducia laetum expectamus exitum: quamlibet enim fremat et graſſetur ſatanas, nihil tamen in nos efficiet: nam iudicatus eſt, ac ſolo uerbo concidit omnis illius armatura: uerbum hoc aduerſarij nobis non eripient, ſed quantumuis inuiti relinquent: uerſatur enim ſpiritu nos atque donis protegit: ſi uitam, in caſtris acieque noſtra Deus, qui ſuo ſi bona, ſi liberos et uxorem auferant, patienter feras: nam ipſis propterea nihil accedit, nobis autem eſt regnum paratum immortale. Pſalmum hunc, ad tempus illud, moeroris et anguſtiae plenum, accommodans, ut dixi, quum ſermone populari uertiſſet, inſerta nonnihil ſententia, numeros etiam addidit et modulos, argumento ualde conuenientes et ad excitandum animum idoneos. Atque nunc ab eo tempore frequens inter alios etiam pſalmos ille decantatur.

Sleidanus alſo ſchreibt dem Dichter des Liedes auch die Erfindung der Melodie zu, die er eine der Großartigkeit des Gegenſtandes in hohem Grade angemeſſene und das Gemüth begeiſternde nennt. Wäre aber ſonſt Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß die Melodie von Luther herrühre, ſo dürfte dieſem Zeugniſſe Sleidans ſchwerlich ein ſo großes Gegengewicht beigelegt werden, denn wir haben keine Gewähr dafür, daß dasſelbe auf gleichzeitigen beglaubigten Notizen beruhe. Sleidanus könnte vielmehr in Beziehung auf dieſe Melodie ſo übel berichtet geweſen ſein, wie Andere über andere und wie er ſelbſt es in Beziehung auf Zeit und Veranlaßung des Liedes geweſen. Mit dieſer Bemerkung bin ich aber weit entfernt, meinerſeits einen Zweifel an Luthers Urheberſchaft ausſprechen zu wollen; vielmehr ſtreiten hier mehr als bei irgend einem Liede alle inneren Gründe dafür, daß er die Melodie erdacht.

5) Ueber die Zeit, in welcher das Lied entſtanden, ſind verſchiedene Anſichten herrſchend geweſen. Viele, unter ihnen zuletzt Peter Buſch, der im Jahr 1731 ein beſonderes Büchlein über die „Hiſtorie und Erklärung des Helden-Liedes Lutheri" herausgegeben, waren der Meinung, Luther habe es im J. 1521 zu Oppenheim, auf dem Wege nach Wormß, gedichtet, und beriefen ſich beſonders darauf, daß der Anfang der dritten Strophe ſo nahe übereinkomme mit den Worten, die er von dort an Spalatinus geſchrieben: „Ich will nach Wormß, wenn gleich ſo vil teufel darinnen wären, als ziegel auf den dächern." Allein abgeſehen davon, daß, wenn man ſich auf einen Brief beruft, das letzte Schreiben Luthers an Spalatinus, das wir kennen, nicht aus Oppenheim, ſondern aus Frankfurt iſt und die betreffende Stelle alſo lautet: „Verum Christus vivit, et intrabimus Wormatiam invitis omnibus portis inferni et potentatibus aeris", ſo mußte man ſich auch, je mehr die Kenntnis der alten Geſangbücher zunahm, immer klarer davon überzeugen, daß kein einziges derſelben bis zum Jahre 1528 das Lied enthalte, und ſich geſtehen, daß dieß von dieſem Liede, unter der gemachten Vorausſetzung, am wenigſten zu begreifen wäre. Man gab alſo dieſe Meinung auf, und da man das Lied zuerſt in dem Wittenberger Geſangbuche von 1533, alſo nicht ſo lange nach dem Augsburger Reichstage, gedruckt fand, ſo lag die Vermuthung nahe, Luther habe daſſelbe im Angeſicht der Gefahren gemacht, von welchen die evangeliſche Kirche in dieſer Zeit bedroht ſchien. Das ausdrückliche Zeugnis eines Zeitgenoßen Luthers, das eben mitgetheilte Joh. Sleidans, ſchien dieß auf glaubwürdige Weiſe zu beſtätigen,* und der einzige Einwand, der dagegen vorgebracht wurde, daß nämlich das Lied ſchon in einem Geſangbuche von 1529 vorkomme, ward 1759 durch Schöber und Riederer leicht zurückgeſchlagen: es war ein Irrthum geweſen, die Lieder Luthers, die in dem bei Chriſt. Rödingers Erben zu Jena 1558 erſchienenen achten Theil ſeiner

---

* Stellen bei anderen Autoren, auf die man ſich noch zu beziehen pflegt, gründen ſich wohl alle auf Sleidanus, zunächſt die bei Hieronymus Weller. Von demſelben erſchienen i. J. 1560 zu Nürnberg Auslegungen des Gebetes Manaſſe und der beiden Lieder „Ein feſte burg" und „Gott der Vater won uns bei", 10 Bogen in klein 8°. Blatt Cv ſteht mit abgeſetzten Verszeilen das Lied „Ein feſte burg", und auf dem nächſten Blatte beginnt mit folgenden Worten die Auslegung: „Dis Geiſtreiche liedlein, hat der man Gottes Doctor Lutherus gemacht, zu der zeyt, da die feinde das Euangelij ſampt allen Chriſtlichen lehrern, auff dem Reichstage zu Augſpurg wolten außrotten, damit er hat wollen allen Chriſten einen mut machen, das ſie ſolten vnuerzagt ſein, wider alles wüten vnd toben des Teufels, vnnd ſeiner diener, das wie zornig, grimmig, liſtig vnnd mechtig ſie ſindt, dennoch das Euangelion nicht ſollen noch kennen außtilgen." Hier fehlt wenigſtens jede Anmerkung (die bei Hieron. Weller, nicht bei Sleidanus, erwartet werden konnte), daß er die Thatſache von Luther ſelbſt erfahren. Ueberzeugt aber bin ich, daß den Commentarien des Sleidanus Georg Coeleſtinus folgt, von deſſen „Historia comitiorum anno M. D. XXX. Augustæ celebratorum" ich die Ausgabe Francofurti ad Oderam, Anno 1597. fol., mit der Zuſchrift vom Jahre 1576, vor mir habe, und dieſen benutzte wieder, in weitläufiger Abſchrift, David Chytraus in ſeinem „Chronicon Saxoniæ, Lipsiæ 1593." fol. Nic. Selnecker dagegen in der „Oratio de divo Luthero, et de confessione Augustana, recitata 4. Decemb. 1580. Hildesiæ." 4°, ſtützt ſich wahrſcheinlich auf Hieronymus Weller, den er ſehr hoch hielt und deſſen Troſtbüchlein er Leipzig 1583 herausgab und mit einer Vorrede begleitete.

deutſchen Schriften zuſammengeſtellt ſind, für den Abdruck eines Geſangbuches zu halten, und vollends eines vom J. 1529, bloß weil dieſe Jahreszahl ſich in der Ueberſchrift findet. Zuletzt, „nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter“, hatte ich ſelbſt gemeint, zu alle dem, was ſchon für dieſe Anſicht geſagt worden, noch einen guten Beitrag durch die Auffindung und Beſchreibung eines Augsburger Geſangbuches (Nro. 24) zu liefern, das, ſo weit ſich urtheilen läßt, 1530 gedruckt worden, alſo überraſchend genug das Lied nicht nur an dem Ort der Anregung aufnahm, ſondern auch das erſte Geſangbuch war, das ſich mit demſelben ſchmücken durfte. Allein auch dieſe Anſicht muß aufgegeben werden: die Zeugniſſe aller Zeitgenoſſen Luthers und unſere geiſtreichſten Combinationen vermögen nichts gegenüber einer Thatſache, wie das Joſ. Klugiſche Geſangbuch von 1529 (21) iſt, in welchem ſich das Lied bereits findet. Seit dem Jahre 1788, wo eine kurze Beſchreibung dieſes Geſangbuches erſchien, hat daſſelbe zwar Niemand geſehen, doch trägt die Anzeige ſo viel innere und äußere Zeichen der Glaubwürdigkeit, daß an eine Myſtification, vollends in jenen Jahren, gewiß nicht gedacht werden kann. Merkwürdiger Weiſe iſt es alſo endlich doch ein Geſangbuch von 1529, welches die ſchon einmal durch das Trugbild eines ſolchen erſchütterte Anſicht jetzt wirklich zu Nichte macht.

Dieß Geſangbuch aber lehrt uns nunmehr das Richtige, daß nämlich das Lied nach beendigtem Reichstag zu Speier entſtanden, und daß Luther mit demſelben nicht nur lauter als die Stände, nämlich im Namen des ganzen evangeliſchen Volks, das dieß Lied von Stund an als ſein Lied ſang, gegen die Beſchlüſſe proteſtirt, ſondern auch zugleich für alle Zeiten, auch für die unſrige, dem Irrwahn allen Grund genommen, als ſei das Weſen der evangeliſchen Kirche die Proteſtation: ſein Lied fügt jener adminiſtrativen Proteſtation der Stände den Ausdruck deſſen hinzu, was der Kirche in ſolchen Anfechtungen ziemt: ihr Auge auf zu den Bergen zu heben, von welchen ihr Hilfe kommt, Zuflucht bei dem zu ſuchen, der Burg und Waffe iſt, mit freudiger Zuverſicht allein auf ihn zu bauen und alles Leid zu tragen, da der Feind ihr das Reich nicht nehmen und das Wort nicht ſtürzen kann.

XXVIII.

Verleih uns Frieden gnädiglich.

1) Dieſes Lied findet ſich zuerſt im Joſeph Klugiſchen Geſangbuche von 1529 (21); im Val. Babſtiſchen von 1545 (39) unter Nro. XXXI.

2) In den Joſ. Klugiſchen Geſangbüchern von 1533 (26) und 1535 (28), ſowie in dem Val. Babſtiſchen von 1545 (39) iſt über dem Liede der Name Luthers nicht genannt; wahrſcheinlich auch in dem Joſeph Klugiſchen von 1543 (37) nicht, doch habe ich mir darüber nichts angemerkt. Das Magdeburger von 1540 (32) ſchreibt es Luther zu. In der Ueberſchrift heißt es in allen Geſangbüchern gleichmäßig: „Da pacem Domine, Deutſch“, womit auf die „Antiphona pro pace“ hingewieſen wird: „Da pacem, Domine, in diebus noſtris, quia non eſt alius qui pugnet pro nobis, niſi tu Deus noſter. Da nobis pacem temporis, pacem pectoris, pacem æternitatis.“

3) Im Jahre 1527 muß die Lutheriſche Strophe noch nicht vorhanden geweſen ſein; dieß ſcheint mir daraus zu folgen, daß das Erfurter Geſangbuch von dieſem Jahre noch eine Verdeutſchung in Proſa enthält, die, durchgehend unter ſchwarzen Noten ſtehend, alſo lautet:

Da pacem domine verdeutſcht.

O Herr Gott gib vns dein frid durch Jheſum deinen ſohn bitten wir Alleluia.

Wach auff Herr warumb ſchlaffeſtu, wach auff vnd verſtoß vns nicht gar

O Herr ꝛc
Warumb verbirgeſtu dein antlitz vnd vergiſſeſt vnſers elendes vnd trangeſ.

O Herr ꝛc
Mach dich auff hilff vns vnd erlöſe vns vmb deiner güte willen. Denn vnſer ſeele iſt gebeuget zu der erden.

Denn niemant iſt der vns helffen oder beiſtehen kann vnn dieſen ferlichen gezeiten wann du Herr vnſer vater vnd Gott Alleluia

4) Die lutheriſchen Geſangbücher, wahrſcheinlich ſchon die Joſ. Klugiſchen von 1529 (21) und 1533 (26), laßen der Strophe nachſtehendes Gebet folgen:

Gott, gib fried in deinem lande,
glück vnd heil zu allem ſtande.

HErr Gott himeliſcher Vater, der du heiligen mut, guten Rat, vnd rechte wercke ſchaffeſt, Gib deinen dienern fried, welchen die welt nicht kan geben, Auff das vnſer hertz an deinen Geboten hange, vnd wir vnſer zeit, durch deinen ſchutz, ſtil vnd ſicher für feinden leben, Durch Jeſum Chriſt deinen Son, vnſern HErrn, Amen.

5) Im Jahr 1532 gab Michael Weynmar zu Augsburg, unter dem Titel: „Ain Ernſtliche ermanung Jheſu Chriſti", eine Ueberſetzung des 1519 gedruckten Gedichtes von Erasmus: „Cum mihi sint uni bona" heraus, „mit andacht zu ſingen verordnet. Im thon. In Gotes namen faren wir, oder wie dye Zehen gebot.", durchaus verſchieden von der im J. 1522 erſchienenen Ueberſetzung des Hieronymus Emser, alſo wahrſcheinlich von Michael Weynmar ſelbſt herrührend. Dieſem Gedichte folgen dann noch die Lieder Nro. XVIII, XIV, XIII, XXVIII, 6, „O Herre Gott in deinem reich", 74 und 75. Unſer Lied Nro. XXVIII aber hat vier Strophen, die ich hier aus dem Augsburger Geſangbuch von 1533 mittheile:

Verleych vnns friden gnediglich,
Herr Gott, zů vnſern zeyten.
Es iſt doch hie kain ander nicht,
der für vns kunde ſtreytten,
en dich, vnſer Gott, allayne.

Wann der du hailigen můt vnd rath
auch rechte werck erſchaffen thůſt,
Gib vns, das hertz auß deiner gůt
an deinem hailgen wort allain
mit feſtem glauben hangen thů.

Vnd das wir alle geſündigt han,
das wölſt du vnns nit meſſen zů.
Sonder nach deiner barmhertzigkait
den zorn von vns wenden
vmb Jeſus Chriſtus willen.

Das bitt wir alle ſamet zů gleych,
auff das wir zů vnſer zeyt
durch deinen ſchutz vnnd milte hand
vor feynden ſtill vnnd ſicher
in deinem lobe leben thůn.

Offenbar ſind die drei hinzugefügten Strophen, als deren Verfaßer wir Michael Weynmar anſehen dürfen, nichts als eine Umſchreibung des eben unter Nro. 4 mitgetheilten Gebetes, das dem Liede in den luther. Geſangbüchern folgt. Und ſo bin ich nicht nur überzeugt, daß Michael Weynmar die erſte Strophe aus dem Joſeph Klugiſchen Geſangbuche von 1529 (21) entnommen, ſondern daß in dieſem ſich auch hinter der Strophe ſchon jenes Gebet findet. Dieſem Liede von vier Strophen begegnen wir, mit einzelnen Abweichungen, auch im Straßburger Geſangbuch von 1537; ſpätere Straßburger, wie die von 1545, 1547 und 1560, haben die Vermehrung nicht, die ſich dagegen in denen von 1568 und 1569, wie in dem Frankfurter von 1569 wieder einſtellt.

6) Das Züricher Geſangbuch von 1570 fügt unter Joh. Kohlros Namen der erſten Strophe folgende vier hinzu:

Der du gibſt heilige danck vnnd rädt
thůſt gerechte werck alleine,
Sterck vnſer hertz mit diner gnad,
dim heilgen wort gantz reine
anzuhangen mit veſtem glouben

Das wir hand gſündet, iſt vns leid,
drumb wölſt vns nit zůmeſſen,
Sonder vß diner barmhertzigkeit
din zorn gehn vnd vergeſſen
vmb dins heilgen nammens willen

Herr Gott, vatter, wir bitten dich,
vns vor den ſynden bhůte,

Gib, das ſy zů dir kheren ſich,
erlucht ſy durch dein güte,
dz ſy die warheit bekennen.

Damit in frid vnd einigkeit
wir heiligen deinen nammen,
In deinem Sun die ſäligkeit
allein ſůchend alſamen.
das verlych vns, o Gott. Amen

7) Valentin Triller von Gora gibt in ſeinem Werke: „Ein Schleſiſch ſingebuchlein“ u. ſ. w. Breslau 1555. Quer 4°. dem Liede folgende Geſtalt:

Vmb ein zeitlichen Friede.

VErley vns frieden gnediglich,
Herr Gott, zu vnſern zeiten,
Denn es iſt ja kein ander nicht,
der da fur vns mag ſtreiten,
denn du, vnſer Gott, alleine.

Verley, das vnſer Obrigkeit
ſich halt nach deinem Worte,
Das ſie mag fried vnd einigkeit
ſchaffen an allem orthe
zu troſt der Chriſtlichen gemeine.

Verley, das vns dein wort gantz rein
mag fur den Sathan bleiben,
Denn ſolchs ſchafft rechten fried allein
vnd kan die Feindt vertreiben
vnnd bringt ewigen fried vnd leben.

8) In dem Straßburger Geſangbuch von 1533 erſcheint, ebenfalls unter der Ueberſchrift: „Da pacem Domine in diebus noſtris“, ein Lied Wolfgang Capitos, das von dieſer Zeit an bis ſpät hinaus ſich in allen reformirten Geſangbüchern neben dem vermehrten Lutheriſchen findet und vielleicht durch dieſes hervorgerufen worden; es beſteht aus drei (4+6)zeiligen Strophen, deren jede anfängt: „Gib frid zů vnſer zeit, o Herr.“

9) Die Melodie wird wahrſcheinlich, gleichzeitig mit dem Liede, ſchon in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1529 (21) vorkommen; das von 1535 (28) enthält dieſelbe. Ihre Elemente liegen in dem oben unter Nro. 3 angeführten Choralgeſange der alten Preſa. Verwandt mit ihr iſt die Melodie des Liedes Nro. XXXIV: „Erhalt uns, Herr, bei deinem wort.“

XXIX.

Herr Gott dich loben wir.

1) Das erſte Vorkommen dieſes Liedes wird in dem Joſeph Klugſchen Geſangbuche von 1529 (21) ſein; ob der einzelne Druck (23) „Nürnberg durch Kunegund Hergotin“ älter oder jünger iſt, vermag ich nicht zu entſcheiden. Im Valent. Babſtſchen Geſangbuche von 1545 (39) erſcheint es unter Nro. XXXVI.

2) Die Joh. Spangenbergſchen Kirchengeſänge von 1545 haben Zeile 7 *Cherubim* und *Seraphim*.

3) Das Lied iſt eine Ueberſetzung des Ambroſianiſchen Lobgeſanges aus dem vierten Jahrhundert:

Te Deum laudamus,
te Dominum confitemur,
te æternum patrem
omnis terra veneratur.
Tibi omnes angeli, tibi cœli
et univerſæ poteſtates,
tibi cherubim et ſeraphim
inceſſabili voce proclamant:
Sanctus, ſanctus, ſanctus
Dominus Deus Sabaoth!
pleni ſunt cœli et terra
maieſtatis gloriæ tuæ.
Te glorioſus apoſtolorum chorus,
te prophetarum laudabilis numerus,
te martyrum candidatus
laudat exercitus.
Te per orbem terrarum
ſancta confitetur eccleſia,
patrem immenſæ maieſtatis,
venerandum tuum verum unicum filium,
ſanctum quoque paracletum ſpiritum.
Tu rex gloriæ, Chriſte,
tu patris ſempiternus es filius,
tu ad liberandum ſuſcepiſti hominem
non horruiſti virginis uterum

Tu devicto
mortis aculeo
aperuiſti credentibus
regna cœlorum.
Tu ad dexteram Dei ſedes
in gloria patris.
Judex crederis eſſe venturus.
Te ergo quæſumus,
famulis tuis ſubveni,
quos pretioſo ſanguine redemiſti.
Aeterna fac cum ſanctis tuis
gloria munerari.
Salvum fac populum tuum, Domine,
et benedic hæreditati tuæ.
et rege eos et extolle illos
uſque in æternum.
Per ſingulos dies benedicimus te,
et laudamus nomen tuum
in ſæculum et in ſæculum ſæculi.
Dignare, Domine, die iſto
ſine peccato nos cuſtodire.
Miſerere noſtri, Domine,
miſerere noſtri.
Fiat miſericordia tua, Domine, ſuper nos
quemadmodum ſperavimus in te.
In te, Domine, ſperavi:
non confundar in æternum.

4) Man kann dieſen Lobgeſang nur ſehr uneigentlich einen Hymnus nennen: wir verbinden mit dieſem Worte den Begriff eines Liedes, wenigſtens eines metriſchen Gedichtes, und dieß iſt der Ambroſianiſche Lobgeſang nicht: er zerfällt weder in ſtrophiſche Abtheilungen, noch haben ſeine Zeilen ein beſtimmtes Metrum. Man muß ihn alſo zu den Sequenzen zählen, und dahin wird er auch durch ſeine eigenthümlich gegliederte Melodie, von welcher die des lutheriſchen Geſanges mehrfach abweicht, verwieſen. Luthers Ueberſetzung gibt jeder Zeile vier Hebungen, meiſt in ſteigendem Wechſel oder, wie wir ſagen, nach jambiſchem Metrum. Doch folgen, in alter Weiſe, auch zwei Hebungen, ohne zwiſchenfallende Senkung, unmittelbar auf einander, ſo Zeile 1 und 2 Herr Gott, Zeile 3 dich Vater, Zeile 5 all Engel, Zeile 9, 10 und 11 Heilig, und Zeile 4 beſteht, in heutigem Sinne, aus zwei Amphimacern.

5) In dem katholiſchen Geſangbuch Joh. Leiſentrits vom J. 1567 begegnen wir einem Liede von dreizehn vierzeiligen Strophen, dem der Lutheriſche Text zu Grunde liegt: es iſt ein Verſuch, den letzteren auf die Geſtalt eines gewöhnlichen Liedes zu bringen. Die erſte Strophe lautet:

Dich, Gott, wir loben vnd ehren,
bekennen dich einen Herren,
Dich, Gott Vater in ewigkeit,
ehrt die gantze Welt weit vnd breit.

Das Tegernſeer Geſangbuch von 1577 enthält daſſelbe Lied, aber zweizeilig geordnet und mit wiederkehrenden Zuſätzen verſehen:

Dich, Got, wir loben vnd ehren,
  Maria.
Bekennen dich einen Herren
  Gelobt ſey Got vnd Maria.

6) Evangeliſche Geſangbücher, in denen wir das Lutheriſche Lied nicht finden, bedienen ſich ſtatt deſſen verſchiedener Ueberſetzungen in Proſa, die ſie der Melodie des latein. Textes unterlegen. Ich theile hier den Anfang dreier Ueberſetzungen mit:

a) Aus dem Erfurter Enchiridion von 1527:

Das Te deum laudamus.

O Gott wyr loben dich, wir bekennen dich eynen herren. Der gantze erdbodem preyſet dich ewigen vatter. Das ſelbige thun auch all deyn engell, die hymell vnnd all gewaltigen engel. Die engel Cherubyn vnd Seraphyn, preyſen dich ewig / on vnterlaß ſagende Heylger Heylger Heylger Herre Gott Sabaoth. Hymel vnnd erde ſeynd erfüllet, mit der herligkeyt deynes preyſes. Die lobliche ſamlung aller deyner bothen, ehrwirdiget dich eynen waren Gott.

b) „Das Te deum laudamus verteutſcht durch Jo. Brentz. zů ſchwebiſche Hall." Straßburg 1529.

Das lobgeſang Ambroſij | vnnd Auguſtini, Te | Deum lauda | mus.

HErr gott wir loben dich, wir bekennen dich eynen herren. Der gantz erdboden preyſet dich ewigen vatter. Dem lob preyſen alle Engel vnd alle hymeliſche fürſtenthumb. Die Engel Cherubin vnd Seraphin, preyſen dich ewig on vnterlaß ſagende. Heyliger, Heyliger, Heyliger Herre gott Sabaoth. Hymel vnd erden ſeind erfüllet mitt dem lob deiner herrligkeyt. Die löblich ſamlung aller deiner propheten, erwürdiget dich einen waren gott.

c) Das katholiſche Geſangbuch Mich. Vehes vom Jahr 1537:

Das ſchön Lobgeſang, Te deum laudamus,

Mag zur zeit der hochzeitlichen Feſten, ſo man von einer Kirchen in die andern proceſſion helt, geſungen werden.

O Gott wir loben dich, wir bekennen dich einen Herren. Dich ewigen vatter preyſet der gantzen erden kreyß. Das ſelb thun auch alle Engel, die hymmel vnd all gewaltigen engell. Auch Cherubin vnd Seraphin ſchreien mit vnaußhörlicher ſtimme. Heyliger, Heyliger, Heyliger Herre Got Sabaoth. Hymmel vnd erd ſeint erfüllet mit der herlicheyt deines preyſes. Die löblich verſamlung deiner zwelffbotten, Lobet dich einen waren Got.

XXX.

Vom himmel hoch da komm ich her.

Luc. 2.

1) Dieß Lied erſcheint zuerſt in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1535 (28); in dem Val. Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. IIII.

2) Lesarten. Das Joſ. Klugſche Geſangbuch von 1543 (36) und das Val. Babſtſche von 1547 leſen im Anfang: „Von Himel"; jenes hat Strophe 6, 1 Das; 9, 4 durch Dinckſichler Kind; 11, 1 ſammat; 11, 3 darnit; 13, 3 mein; das Val. Babſtſche von 1547 lieſt Str. 13, 3 ruhen, während alle Geſangbücher bis dahin rugen haben.

3) Strophe 14, 3 bedeutet das Wort Suſaninne ſo viel als ſchlaf Kindchen, offenbar Bezeichnung, wo nicht Anfang eines Wiegenliedes. Suſen oder ſauſen heißt ſchlafen, und Ninna heißt Kind, wie beides einige noch vorhandene niederdeutſche Wiegenverslein zeigen. Georg Witzel gibt in ſeinem „Pſaltes eccleſiaſticus", 1550. 4°, folgende Ueberſetzung der erſten Strophe des Hymnus „In trinitatis ſpeculum", in welcher beide Wörter vorkommen:

Der Spiegel der Dreifaltigkeit
erleuchtet der Welt finſterkeit;
Gib, lieben Chriſtenheit,
mit lobgeſang ſeyt bereit.
  Mit innigkeit, mit ſeligkeit
dem Kindlein in der ewigkeit,
Suſa, liebe Nenna,
ſuſa, liebe Nenna.

Das „Sauſe" findet ſich auch bei Nic. Herman (Sonntags-Evangelien, Wittenberg 1560) in der Ueberſetzung der lateiniſchen Strophe: „Omnis mundus jucundetur":

Seid frölich vnd Jubilieret
Jheſu dem Meſſie
Der die gantze Welt regieret
iſt ein Son Marie,
Vnd leit im Krippelein
beim Ochſen vnd Eſelein.
Sauſe, ſauſe, ſauſe, ſauſe!
Kindelein, du biſt mein, ich bin dein:
Jauchtzet vnd ſpringet,
Klinget vnd ſinget,
Hebie, Hebie, Hebie
iſt geborn Chriſt, das Sönlein
Marie, Marie, Marie,
Der hat von vns weg genommen
alles weh, alles weh, alles weh.
Hilff, das wir bald zu dir komen,
o Chriſte!

4) In dem Werke Valentin Trillers von Gora: „Ein Schleſiſch ſingebüchlein" u. ſ. w. Breslau 1555, Quer 4. findet ſich folgendes Lied, „Auff die noten, Aus frembden landen kom ich her, mit dreyen ſtimmen.":

Es kam ein Engel hell vnd klar
von Got auffs feld zun hirten dar,
Der war gar ſeer von hertzen fro
vnd ſprach frölich zu jn alſo:

Von Himel hoch da kom ich her,
ich bring euch vil der guten meer.

Der guten mer bring ich ſo viel,
davon ich ſingen vnd ſagen wil.

Der Herre Gott im höchſten thron
hat euch geſandt ſein lieben Sohn,
Der iſt euch heut ein menſch geborn
von einer Jungfrawn außerkorn.

Zu Bethlehem in Davids ſtat,
wie euch die Schrifft hat lang geſagt,
Das iſt ewr Heylandt Jeſus Chriſt,
drumb fürcht euch nicht zu dieſer friſt.

Die eigenthümliche Verbindung, in welcher hier die erſte Strophe des Lutheriſchen Liedes auftritt, rührt höchſt wahrſcheinlich von Valentin Triller her; die Vermuthung, daß ſie auf ein älteres Lied hindeuten möchte, welches von Luther bloß fortgebildet worden, hat keine Statt, weil es zu nahe liegt, daß Luther den Anfang ſeines Liedes „Vom Himmel hoch da komm ich her“ dem des weltlichen Liedes „Aus fremden landen komm ich her“ nachgebildet. Das katholiſche Geſangbuch Joh. Leiſentrits von 1567, in welchem ſich auch ſonſt Val. Trillers Singebüchlein mehrfach benutzt findet, enthält ein Lied von 18 Strophen, deſſen erſte vier wörtlich mit dem Trillerſchen Liede übereinkommen und das von der fünften an das Lutheriſche Lied auf folgende Weiſe bearbeitet:

Das new geborne Kindelein,
das ligt in einem krippelein,
Mit windeln iſt es eingehült,
der alle ding mit krafft erfült.

Darnach kam bald ein groſſe ſchar
der lieben Engel hell vnd klar,
Die ſungen gar ein ſchönes Liedt
vnd frewten ſich gar hertzlich mit.

Sie ſprachen: Gott ſey preiß vnd danck,
dem ſingen wir den Lobgeſang,
Denn Menſchen ſey auff erden fried,
ſo ſolchs auch wol gefellet mit.

Die Hirten giengen all gemein
vnd ſuchten dieſes Kindelein,
Sie fundens, wie der Engel ſagt,
mit Maria der reinen Magdt.

Biß willkommen, du Kindlein zart,
wie ligſtu ſo elend vnd hart,
Du König, Schepffer aller ding,
helt dich dein volck ſo gar gering?

Haſtu denn ſonſt kein herberg hie,
das du muſt liegen bey dem vihe?
Dein ſitzlein iſt ein dürres gras,
darvon das rind vnd eſel aß.

Der ſammet vnd die ſeide dein
ſind gar geringe windelein.
Wie iſt die gburt ſo arm vnd ſchlecht,
doch ſagt vns zwar der Engel recht.

Der wirdt ſolt haben keine raſt,
denn du biſt ja der höchſte gaſt,
Er ſolt dir reumen ſtub vnd ſaal
mit ſeinen geſten allzumal.

O liebes Kindlein, bloß vnd arm,
dich vnſer aller heut erbarm!
Wir wollen dir auch hulden gern
als vnſerm rechten Chriſt vnd Herrn.

Das volck hat ſich verwundert ſehr
da ſie vernamen ſolche mehr,
Vnd Maria, die mutter ſein,
behielt die wort im hertzen fein.

Das edle Kindlein tewr vnnd werdt
helff vns auch jetzt auff dieſer Erdt,
Das wir recht feyren ſein geburt
vnd vns ſo frewen hie vnd dort.

Wir wollen frölich ſingen gleich
dem Kindlein aller gnaden reich
Ein newes Lied vnd Lobgeſang
vnd ſagen jm von hertzen danck.

Mach wir dem Kind ein Wieglein
in vnſer Hertz vnd glauben rein,
Vnd beten jhm in Geiſt vnd ſinn,
ſo ſingen wir recht das Sauſeninn.

Gelobet ſey der höchſte Gott,
der vns ſo hoch geliebet hat!
Dem ſingen wir mit innigkeit
lob, preiß vnd danck in ewigkeit. Amen.

Spätere katholiſche Geſangbücher geben dieſ Lied mit Veränderungen, namentlich Verkürzungen: das Kölniſche von 1608 hat nur 10 Strophen, nämlich Str. 1, 3, 6, 7, 8, dann drei neue, von welchen die letzte aus Luthers

Vier und 16ter gebildet iſt, endlich 16 und 18, dieſe letzte aber nur zur Hälfte übereinſtimmend. Dem Kölniſchen Geſangbuch von 1619 und dem Friedr. Speeiſchen Jeſuiterpſälterlein fehlen bloß die Strophen 12 und 14—17.

5) Die fünf erſten Strophen von Luthers Lied finden ſich eingelegt in Georg Pondos Comoedia von der Geburt des Herren Chriſti, vom J. 1589 (herausgegeben von G. Friedländer, Berlin 1839, S. 14).

6) Luther hat, wie ich ſchon oben bemerkt, den Anfang ſeines Liedes dem eines weltlichen: „Aus fremden landen komm ich her“ nachgebildet, und auch deſſen Melodie für das ſeinige entlehnt. Wir finden dieſe in dem Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1535 (28). Bald darauf aber, im Magdeburger Geſangbuche von 1540 (32), erſcheint das Lied mit der ihm ſeitdem eigen gebliebenen, auch in unſerer Ausgabe ihm vorgeſetzten ſchönen Weiſe, und wir haben allen Grund zu vermuthen, erſtens, daß dem Magdeburger Geſangbuch ein Wittenberger, wahrſcheinlich das von 1538 (30), vorangegangen, durch welches die neue Weiſe zuerſt eingeführt worden, und dann, daß dieſelbe von Luther herrühre, alſo hier ein ähnlicher Fall vorliege, wie der bei dem gegenſeitigen Verhältnis der Weiſe a und d des Liedes Nro. I beſprochene. Wir werden auch wohl noch weiter ſchließen und ſagen dürfen, daß Luther je länger je weniger ein Freund von Uebertragung weltlicher Melodien auf geiſtliche Lieder geweſen, und es möchte nicht nur überhaupt der ſpätere Wechſel einer längere Zeit in Uebung geweſenen Melodie mit einer andern ſich aus ſolchen Umſtänden erklären, ſondern auch die gute Zuläſſigkeit der Annahme einleuchten, daß der Dichter die eigene Weiſe ſeines Liedes nicht nothwendig gleichzeitig mit dieſem, ſondern auch wohl erſt ſpäter geſucht und gefunden haben könne.

XXXI.

Sie iſt mir lieb, die werte magd.

Offenb. 12, 1—6.

1) Das erſte Vorkommen dieſes Liedes iſt in dem Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1535 (28); in dem Val. Babſtiſchen von 1545 (39) ſteht es unter Nro. XXXIIII.

2) Die Anfangszeile des Liedes, ja die ganze erſte Strophe laſſen ein weltliches Lied vermuthen, das Luther geiſtlich umgerichtet.

3) Es war alſo nicht nur der Strophenbau gegeben, ſondern höchſt wahrſcheinlich ſollte das geiſtliche Lied auch urſprünglich auf die Melodie des weltlichen geſungen werden. Nun iſt es zwar auffallend, daß weder das Joſeph Klugiſche Geſangbuch von 1535 (28), noch das Magdeburger von 1540 (32) und das Joſeph Klugiſche von 1543 (37) dem Liede eine Melodie vorſchreiben; allein es werden Gründe, die wir nicht kennen, dazu bewogen haben; denn noch auffallender müßte es uns erſcheinen, wenn Luther eines ſeiner Lieder hätte ohne Melodie ausgehen laſſen: bloße Sprech- oder Leſe-Lieder, hätte es deren überhaupt damals gegeben, würden für ein Geſangbuch offenbar nicht paſſend gefunden worden ſein. Es iſt mir noch nicht gelungen, dem weltlichen Liede auf die Spur zu kommen; die Melodie deſſelben iſt aber eine bloße Abänderung von der des älteren Liedes: „Ich lieb mit leid, wie hart kein beſcheit“, die ſich ſchon in dem, Augsburg „durch Erhard Öglin“ im J. 1512 gedruckten, aus 49 Stücken weltlichen und geiſtlichen Inhalts beſtehenden Geſangbuche findet und aus dieſem in das Georg Forſteriſche, „Ein auszug guter alter und newer Teutſcher liedlein (u. ſ. w.) Getruckt zu Nürnberg bey Johan Petreio anno M. D. XXXIX“, übergegangen iſt. Dieſe Melodie, nach der im J. 1535 das uns unbekannte weltliche Lied geſungen worden, hatte Luther ohne Zweifel auch für das geiſtliche

im Auge. Und wenn, wie geſagt, auch Gründe vorhanden waren, dieſelbe über dem Liede nicht ausdrücklich anzuzeigen, ſo haben wir doch ein beſtimmtes Zeugnis dafür, daß ſie wirklich geſungen worden und vielleicht auch in einem Geſangbuch nach Luthers Tode, das uns nur noch nicht wieder in die Hände gekommen, oder das wir — was bis vor Jahresfriſt namentlich mir leicht begegnen konnte — auf dieſen Punkt nicht näher angeſehen, mit Worten angedeutet oder in Noten mitgetheilt geweſen. Dies Zeugnis finde ich in dem Geſangbuche der Böhmiſchen Brüder vom Jahr 1566, wo die Melodie auf das Lied: „Heilig und zart iſt Chriſti Menſchheit" übertragen iſt, natürlich mit den Veränderungen, die wiederum das andere Metrum dieſer Strophe nöthig machte. Ich glaube nämlich mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die Böhmiſchen Brüder überhaupt keine Melodie eines weltlichen Volksliedes unmittelbar entlehnten, ſondern nur mittelbar, wenn dieſelbe ſchon in der deutſchen Kirche einem geiſtlichen Liede eigen geworden und ihnen alſo auch der urſprünglich weltliche Gebrauch derſelben vielleicht unbekannt geblieben. So, ſtelle ich mir vor, iſt die ſchöne Weiſe durch Luthers Lied an die Böhmiſchen Brüder gekommen. Im Jahre 1569 finden wir in dem erſten Theil des zu Nürnberg erſchienenen geiſtlichen Liederbuches, das den Titel führt: „Hundert Chriſtenliche Hausgeſeng", über dem Liede: „Wie Gott gefällt, ſo gfällt mirs auch" die Angabe: „Im Thon, Kein Lieb on leid"; ich zweifle nicht, daß hiemit ebenfalls auf die Weiſe des alten Liedes: „Ach lieb mit leid" hingewieſen iſt. Doch iſt es belehrend, in dieſer Beziehung die Nürnberger Bergreihen von 1551 zu vergleichen, in welchen meines Wiſſens dieſes Lied zuerſt vorkommt. Das Geſangbuch, das zuerſt, ſo weit wir bis jetzt wiſſen, zu Luthers Liede ſelbſt die alte Weiſe deſſelben mittheilt, iſt das Hamburger von 1565.

Luther hat zu dieſer Weiſe des Liedes ſpäterhin eine ähnliche Stellung eingenommen, wie zu der ebenfalls aus dem weltlichen Volksgeſang entlehnten älteren Weiſe des Liedes Nro. XXX: er wünſchte ſtatt derſelben eine zu dem Liede eigens erfundene. In dem Valentin Babſtiſchen Geſangbuche von 1545 (39) begegnen wir einer ſolchen, die, weil uns beſtimmte Nachrichten abgehen, eben ſowohl von Luther ſelbſt als von einem ihm befreundeten Muſicus herrühren könnte. Daß dieſelbe keinen allgemeinen Beifall gefunden, geht nicht nur daraus hervor, daß neben ihr die ältere Weiſe Geltung behalten, da dieſe ſogar, wie wir geſehen, endlich in ausdrücklichen Noten hervortritt, ſondern es erſcheint im Anfang des 17ten Jahrhunderts zu dem Liede noch eine von den beiden früheren verſchiedene dritte Melodie.

XXXII.

Vater unſer im Himmelreich

1) Dieſes Lied erſcheint, ſo viel wir wiſſen, zuerſt in dem beſondern Druck Nro. 31 vom Jahre 1539, danach in den beiden Magdeburger Geſangbüchern von 1540, nämlich dem ſchon öfters angeführten hochdeutſchen (32) und einem „durch Hans Walther" gedruckten niederdeutſchen, auch in dem „TENOR CONCENTVS NOVI (u. ſ. w.) durch Joannem Kugelman." Augsburg 1540. Im Val. Babſtiſchen Geſangbuche von 1545 (39) unter Nr. XXII.

In jenem niederdeutſchen Geſangbuche und auch in dem Lübecker Enchiridion von 1545 enthält die Ueberſchrift des Liedes die Jahrzahl 1539.

2) In dem Geſangbuche, deſſen Titel nach G. J. Schwindel alſo lautet: „Pſalmen und geiſtliche Lieder, (u. ſ. w.) Straßburg durch Hans Preiſſen. Zum verlegung Wolff Köpphel. Anno. M. D. XXXVII", kommt das Lied noch nicht vor, eben ſo wenig in dem

Straßburger Geſangbuche: „Pſalter. | Das ſeindt alle | Pſalmen Dauids, mit | iren Melodeien, ſampt | vil Schönen Chriſtli- | chen liedern, vnnd | Kirchen übungen, mit ſeynem | Regiſter. || An. M. D. XXXVIII.“, welches am Ende mit keiner Anzeige des Druckers verſehen iſt. Dagegen iſt es in die zweite, ſonſt wenig veränderte Auflage jenes im J. 1537 erſchienenen Geſangbuches aufgenommen, welche den Titel führt: „Pſalmen, vnd. Geiſtliche lieder, die man zů Straßburg, vnd auch die man inn anderen Kirchen pflägt zů ſingen. Form vnd gebet zum einſegen der Ee, dem heiligen Tauff, Abentmal, beſůchung der Kranken, vnd begrebnüs der abgeſtorbnen.“, darunter: „Das Erſt Teyl. M. D. XLI.“, vnd am Ende: „¶ Getruckt zů Straßburg, durch Georgen Meſſerſchmit. Inn verlegung Wolffgang Kephl.“ (Die dritte Auflage erſchien 1543; der zweite Theil, nämlich eine neue Auflage des Geſangbuches von 1538, erſt 1544; eine von 1541 iſt mir unbekannt.) Dieſes zur Berichtigung einiger Mißverſtändniſſe in C. v. Winterfelds Ausgabe der Lieder Luthers, Leipzig 1840, S. 65 und 52, und in deſſen großem Werke: „Der evangeliſche Kirchengeſang“, I. Leipzig 1843, S. 159.

3) Die Ausgabe des Val. Babſtſchen Geſangbuches von 1547 lieſt Str. 5, 6 geitzens, die Kirchengeſänge Johann Spangenbergs von 1545 leſen Str. 2, 5 behůt vns Herr.

4) Von dieſem Liede hat ſich Luthers eigene Handſchrift erhalten, nach welcher C. v. Winterfelds Ausgabe ein Facſimile gibt. Wir lernen aus derſelben, daß Luther Strophe 2, 3 zuerſt geſetzt „das wir auch leben heiliglich“, dann aber geändert „auch wir“; 2, 5 ſteht: „Behůt vns Herr fur“, und dann war Luther im Zweifel, ob er ſetzen ſolle „falſcher lehr“ oder „aller lehr.“ Str. 2, 3 ſtand heilge, geändert heilig; 3, 6 reich, geändert ſtreich. Str. 4, 3 iſt die Wortfolge „gib vns gedult“ geändert in „gedult vns“. Str. 5, 3 ſtand zuerſt „fur krieg vnd ſtreit“, dann verändert krieg in blut, zuletzt auch blut geſtrichen und außen dafür vnfried geſetzt; 5, 4 kranckheit verändert in ſeüchen; 5, 6 geitzens, wie Val. Babſt von 1547. Str. 6, 2 wie auch wir; 6, 4 fehl. Die ganze ſechste Strophe ſteht aber da in doppelter Geſtalt, die übliche iſt die zuletzt entſtandene und befindet ſich am Ende des Liedes mit ihrer Zahl und der Ueberſchrift „Aliud.“ In der erſten Faſſung lautete ſie alſo:

Vergib vns herr all vnſer ſund
der on zal vnd mas viel ſind
Wolſt Herr vns die nicht rechen zu
nach deim gericht nicht mit vns thu
Verzey vns alles gnediglich
wie wir thun andern williglich

So lautet die Strophe in der Reinſchrift; über dieſer aber ſteht das Concept mit allen Veränderungen und Verſuchen, das Ganze zuletzt durchſtrichen; hier heißt es deutlich Zeile 2 ſehr vil, ſo daß wohl ſehr in der Reinſchrift bloß vergeſſen iſt; in der erſten Zeile iſt angedeutet, daß ſie lieber mit Herr anfangen ſolle. Die vier folgenden Zeilen aber lauteten zu allererſt:

Wolſt Herr die vns zu rechen nicht
Noch kumen mit vns gehn ins gericht
Sondern gnediglich vergeben
Als auch wir thun vnſern feinden.

mit angedeuteten Zweifeln über die Wortfolge der erſten von ihnen: Wolſt vns Herr die; die beiden letzten Zeilen ſind aber wieder verändert in

Sondern vergeben gnediglich
Wie wir thun andern williglich

Auch in der Reinſchrift ſtand zuerſt das Als dieſer letzten Zeile, iſt aber geſtrichen und in Wie verändert.

Strophe 7, 1 hieß zuerſt „Für vns Herr nicht inn verſuchung“. Str. 8, 3 von dem ewigen; 8, 5 ſelges. Str. 9 waren die beiden letzten Zeilen urſprünglich

Auff dein wort von deinem namen
So ſprechen wir frölich Amen.

hat aber verändert in der nachher üblichen Weiſe. Unter dieſer letzten Strophe zwei Reihen Noten, die Linien aus freier Hand gezogen, das Ganze aber zuletzt dreimal durchſtrichen.

5) Der erſte Druck des Liedes vom Jahr 1539 (31) gibt auch eine Melodie deſſelben, höchſt wahrſcheinlich die nämliche, die nachher zuerſt das Magdeburger Geſangbuch von 1540 (32) enthält und mit der das Lied auch in jenes Straßburger Geſangbuch von 1541, das mit demſelben ſchließt, übergegangen. Sie iſt für den Gemeindegeſang nie mit einer andern vertauſcht worden. Im Jahre 1545 dichtete Sebaldus Heyden auf dieſelbe ſein Lied „Ich glaub an den Allmechtigen Got": das Augsburger Geſangbuch von 1557 ſetzt dieſem Liede die Melodie vor, nur bei dem Liede Luthers verweiſt es auf dieſelbe.

XXXIII

Was fürchſt du, feind Herodes, ſer.

1) Dieß Lied findet ſich zuerſt in dem Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1543 (37): in dem Val. Babſtiſchen von 1545 (39) unter Nr. VI.

2) Gemacht ſoll es Luther ſchon am 12. Dec. 1541 haben: ſiehe J. G. Walthers ergänzte und verbeſſerte Nachrichten von den letzten Thaten und Lebensgeſchichten des ſel. D. Luthers. I Theil. II Abtheil. S. 89.

3) Es iſt eine Ueberſetzung des nachſtehenden Hymnus „De epiphania Domini" von Coelius Sedulius, aus dem fünften Jahrhundert, den man bald mit dem Anfange „Hoſtis Herodes", bald mit dem Anfange „Herodes hoſtis" findet:

Hoſtis Herodes impie,
Chriſtum venire quid times?
non eripit mortalia,
qui regna dat coeleſtia.

Ibant magi, quam viderant
ſtellam ſequentes praeviam,
lumen requirunt lumine,
deum fatentur munere.

Lavacra puri gurgitis
coeleſtis agnus attigit,
peccata quae non detulit,
nos abluendo ſuſtulit.

Novum genus potentiae:
aquae rubeſcunt hydriae,
vinumque juſſa fundere
mutavit unda originem.

4) Einige Jahre ward das Lied allgemein nach der Melodie des Hymnus: „A ſolis ortus cardine", alſo nach der des Lutheriſchen Liedes Nr. XIV: „Chriſtum wir ſollen loben ſchon", geſungen. Noch bei Luthers Lebzeiten erſcheint aber in dem Straßburger Geſangbuch von 1545 (40) eine beſondere Melodie, die dann auch in die ſpäteren Straßburger Geſangbücher übergeht, z. B. in das große Kirchengeſangbuch von 1560.

XXXIV

Erhalt uns, Herr, bei deinem wort.

1) Das erſte Vorkommen des Liedes iſt bis jetzt der zu Wittenberg 1542 erſchienene einzelne Octavdruck Nr. 35. Demnächſt findet es ſich in dem Joſeph Klugiſchen Geſangbuche von 1543 (37): in dem Valentin Babſtiſchen von 1545 (39) unter Nr. XXX.

2) Die Kirchengeſänge Joh. Spangenbergs von 1545 und das Val. Babſtiſche Geſangbuch von 1547 leſen Strophe 1, 4 wollen.

3) Das Lied war ſchon im Jahre 1541 bekannt. Dieß folgt aus Luthers „Vermanung zum Gebet wider den Türcken", welche in dieſem Jahre erſchien und eine Anweiſung enthält, wie der zu dieſem Zweck angeordnete Gottesdienſt gehalten werden möge; folgende Stelle, die ich aus dem zweiten Theil der Wittenberger

Ausgabe von Luthers Schriften Blatt 674 mittheile, erwähnt unſres Liedes: „

> Damit aber das Volck zur andacht vnd ernſt gereitzet würde, durch öffentlich gebet in der Kirchen, Lieſſe ich mir gefallen, wo es den Pfarherrn vnd Kirchen auch gefiele, das man am Feiertage, nach der Predigt (Es ſey morgends oder abends, oder vmb ein ander) den 79. Pſalm. HERR es ſind Heiden in dein Erbe gefallen, ſünge ein Chor vmb den andern, wie gewonet.
>
> Darnach trete ein wol geſtimpter Knabe fur den Pult in jrem Chor, vnd ſünge allein, die Antiphen oder Tract. Domine non secundum. Nach demſelben ein ander Knabe den andern Tract. Domine ne memineris. Vnd darauff der gantze Chor kniend. Adiuua nos Deus. Aller dinge, wie man in der Faſten, im Bettdienſt geſungen hat. Denn es ſehr andechtig laut vnd ſihet etc. Vnd die wort ſich zur ſachen wol reimen, wider den Türcken, wo man ſie mit dem hertzen dahin lenckt.
>
> Darauff (wo man wil) mag der Leie ſingen, Erhalt vns HERR bei deinem wort. Verleihe vns Frieden. Oder das Deudſche Vater vnſer etc.

Dieſe Stelle widerlegt zugleich die von M. J. Rambach in ſeiner Schrift „Ueber D. Martin Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang", Hamburg 1813, Seite 111 ausgeſprochene Vermuthung, daß Luther ſeinem Liede die Ueberſchrift „Ein Kinderlied" deswegen gegeben, weil „der Geſang bei dieſem Gottesdienſte vornehmlich von den Chorknaben verrichtet werden ſollte": gerade dieß Lied ward den Chorknaben nicht zugewieſen.

4) Die Melodie hat Verwandtſchaft mit der des Liedes Nro. XXVIII: „Verleih uns frieden gnediglich." In Georg Rhaus geiſtl. Geſängen „Fur die gemeinen SCHVLEN" von 1544 folgen, in einem Tonſatze von Balthaſar Reſinarius, beide Lieder, Nro. XXXV und XXVIII, unter denſelben Noten fortlaufend, unmittelbar auf einander, als wären ſie Ein Lied.

5) Um das Jahr 1545 finden wir das Lied mit zwei Strophen vermehrt, die nach Cyr. Spangenberg (Cithara Lutheri III. p. 17) von Juſtus Jonas ſind, in dem Frankfurter Geſangbuch von 1569 aber Luther zugeſchrieben werden. In dem Exemplar des Joſ. Klugſchen Geſangbuches von 1543 (37), welches der ſel. Pölchau in Berlin beſaß, ſtehen ſie von Melanchthons Hand eingetragen; gedruckt iſt mir das Lied mit dieſen Zuſätzen zuerſt auf dem letzten Blatte folgender Schrift vorgekommen: „Warhafftig | Das allerheyligſten Va- | ters Bapſts Pauli des Dritten, Mit | dem Collegio Cardinalium gehal- | ten, wie das angeſetzte Con- | cilium zu Triend für- | zunemen ſey. | Anno M. D. XLV.", am Ende: „Anno. | M. D. XLVI.", 7½ Bogen in 4°; eine andere Ausgabe, 7 Bogen und 7 Blätter ſtark, hat auch am Ende die Jahreszahl M. D. XLV. Eine dramatiſche Darſtellung in drei Akten, in Reimpaaren. Der Verfaßer iſt mir unbekannt. Doch müßte mich Alles täuſchen, oder die beiden neuen Strophen ſind in unmittelbarer Beziehung auf das Tridentiner Concilium hinzugefügt, ſo daß auch die Schrift ſelbſt wohl aus dem Wittenberger Kreiſe ſtammt. Unter dem Liede ſtehen die Worte „LVTHERVS DIXIT." Ich laße nunmehr die beiden Strophen ſelbſt, wie der angezeigte Druck ſie bietet, folgen, und bemerke nur, daß die drei vorangehenden mit dem Text in den lutheriſchen Geſangbüchern übereinſtimmen, ausgenommen die vierte Zeile, wo es heißt: ſtürtzen wollen.

Ir anſchleg, HERR, zu nichten mach,
laß ſie treffen die böſe Sach,
Vnd ſtürtz ſie in die gruben ein,
die ſie machen den Chriſten dein.

So werden ſie erkennen doch,
das du, vnſer Gott, lebeſt noch
Vnd hilffſt gewaltig deiner Schar,
die ſich auff dich verleſſet gar.

Gleichlautend mit dem Texte dieſes Druckes von 1545. Es findet ſich das Lied in der „Pſalmodia (ꝛc.) per Lucam Loſſium. Noribergæ M. D. LIII."; in der Ausgabe von 1569 ſtehen die neuen Strophen plattdeutſch. Das große Straßburger Kirchengeſangbuch von 1560 führt dieſelben mit den Worten ein: „Nota. Man pflegt in etlichen Kirchen volgende zwei Geſetz weiter hinzu zu ſingen, welche aber nach der hand ſind gemacht worden."

Später iſt hinter der dritten Strophe noch folgende neue eingeſchaltet:

Vnd laß dir Herr befohlen ſein
vnſer Kirchen, die Kinder dein,
In warem glauben vns erhalt
vnd wehr vns vor der Feinde gewalt.

Ich habe dieſelbe hier aus der älteſten mir bekannten Quelle mitgetheilt, einer kleinen Schrift, 4 Blätter in 8°: „Etliche Chriſtliche | Frag vnd Antwort, geſtellt zu | einem eingang in den Catechiſ- | mus u. ſ. w. Getruckt zu Straßburg am | Kornmarckt bey Chriſtian Müller. | 1565." Die Geſangbücher, in welchen dieſe Strophe vorkommt, ändern die erſte Zeile in: „O Gott, laß dir befohlen ſein." Ein Jahr darauf begegnen wir folgender ſiebenten Schlußſtrophe:

Vnd werden wir, die Kinder dein,
bey vns ſelbſt vnd auch in der Gemein
Dich, heilige Dreyfaltigkeit,
loben darumb in ewigkeit.

Nämlich in der Schrift „Geiſtliche | Kriegsrüſtung, | Wider den Turcken | Das iſt, || Gebett, Pſalmen, vnd Geiſtliche | Geſäng, zu Gott dem allmechtigen, | vmb Victori vnd Sieg, wider | des Chriſtlichen Namens | Erbfeind, den Tür- | cken || Allen Chriſten, vnnd frommen Hauß- | vättern, ſo man die Turckenglock || leuttet, vnd ſonſt, zu ge- | brauchen || Getruckt zu Straßburg am | Kornmarckt. 1566." In dieſem Umfange nehmen das Lied alsdann das Straßburger Geſangbuch von 1569 und das große Frankfurter von 1569 auf.

6) Es gibt auch ein, im Jahr 1566 zu Regenſpurg bei Hans Burger erſchienenes Lied von Jacob Lochern: „Ein Chriſtlich Gebetgeſang zu GOTT" ꝛc. um Errettung von den Türken, deſſen erſte Strophe alſo lautet:

GOtt vatter der Barmhertzigkeit,
mit deiner hilf ſey vns bereit.
Der Turck kompt her mit großem heer,
daß er vertilg dein Göttlich lehr.

und unter deſſen ſiebzehn Strophen vertheilt die drei Strophen des Lutheriſchen Liedes vorkommen.

7) In dem Büchlein: „Das Chriſtlich Kinderlied D. Martini Lutheri. Durch Johan Walter den Eltern. Wittembergk 1566." erſcheint das Lied wieder in einer anderen Form, von fünf Strophen: die dritte Luthers fehlt ganz, hinter der zweiten folgen nachſtehende drei neue, die ſehr wahrſcheinlich von Johann Walther ſelbſt herrühren:

GOtt heiliger Geiſt, gib einigkeit
in deiner lehr der Chriſtenheit,
Vnd wehr des Teufels trug vnd liſt
vnd mach zu ſchand, was lügen iſt.

HIlf daß dein Wort vnd Warheit rein
für aller welt erkant mag ſein,
Vnd tilge alle falſche lehr
zu deines namens preis vnd ehr.

GOtt Vater, Son vnd heiliger Geiſt,
ein warer Gott du biſt vnd heiſt,
Gib hülff vnd troſt in aller not,
hilff vns zum leben aus dem tod.

8) Endlich iſt noch Nic. Selneckers zu erwähnen: „Das dritt Buch vnd letzte Theil der Pſalter Davids", Nürnberg 1566. (Die Zuſchrift von 1564.) enthält Blatt XCVI in der Auslegung des 110. Pſalms folgende Erweiterung des Lutheriſchen Liedes:

Erhalt vns, HErr, bey deinem Wort
vnd wehr aller Verfürer lehr,
Die kleinen Chriſtum deinen Son
wollen ſtürtzen von ſeinem Thron.

Sie laſſen Ihm kein Allmacht nicht,
ihr Sinn iſt nur dahin gericht,
Daß ſie verkehren ſeine Wort
und bringen ihren Irrthumb fort.

Sie lügenſtraffen deinen Sohn,
der ihn alls guts hat ſelbs gethan,
Ihr phantaſey muß haben ſein
denn GOTTes Macht und Krafft allein.

Dein Wort iſt ihn ein ſchlechter wahn,
kein Glaub noch lieb liegt ihn daran,
Menſchlich vernunfft iſt ihr kunſt,
dein Warheit hat jetzt kein mehr gunſt.

Darumb dein macht, HErr Jeſu Chriſt,
der du HErr aller HERRen biſt,
Beſchirm dein arme Chriſtenheit,
das ſie dich lob in ewigkeit.

Laß uns bey deinem Worte ſein
und allzeit gehn auff rechter ban,
Du biſt Warheit, Leben und Weg,
dein Wort weiſt uns auff rechten Steg.

Du biſt der Hort, HErr Jeſu Chriſt,
all menſchen witz ſo narrheit iſt,
On dein WOrt ſind wir all verloren,
durch dein WOrt werden wir neu geboren.

Das unſer augen wancken nicht,
denn aller menſchen kunſt verbricht,
Dein Wort beſteht und bleibt allein,
Der Narren geſchwetz vergeht gemein.

Heiliger Geiſt, du Tröſter werth,
gib deim Volck einerley ſinn auff Erd,
Daß wir nicht Meiſter haben mehr,
denn Jheſum Chriſt, dem WOrt und Ehr.

Mach einig unſer Hertz und Mut,
der Lehrer und Zuhörer gut,
Daß ſie bleiben bey deiner Lehr
und ſuchen nicht ir eigen Ehr.

Gib, daß wir alle witz einn Sinn,
ein Mund einn Hertz, ein menſchen gemüt,
Mit göttlich weißheit ferner leben
und gehn allein auff deiner bahn.

Heilig uns mit der Warheit dein,
dein Wort iſt ja die Warheit rein,
Steh bey uns in der letzten not,
hilf uns zum Leben aus dem Tod.

Wehr uns, HERR, die falſchen lehr,
ſtürtz Türcken, Bapſt vnnd Schwermer ſehr,
Erhalt uns nur bey deinem WOrt.
Amen, das gib, O treuer Hort.

XXXV.

Chriſt, unſer Herr, zum Jordan kam.

1) Dieſes Lied findet ſich wahrſcheinlich zuerſt in einem einzelnen Druck vom J. 1541 (33); wenigſtens hat man Urſache, auf das Vorhandenſein eines ſolchen daraus zu ſchließen, daß das Lübecker Enchiridion von 1556 dem Liede eine Ueberſchrift gibt, welche nicht nur jene Jahreszahl enthält, ſondern auch ſonſt ganz die Form hat, die man den Ueberſchriften einzeln erſcheinender Lieder zu geben pflegte, z. B. des Liedes Nro. XXXII in dem Einzeldruck Nro. 31. Vermuthlich iſt auch der Druck Nro. 34 in das Jahr 1541 zu ſetzen. Das erſte Geſangbuch, in welchem das Lied erſcheint, iſt das Joſ. Klugſche von 1543 (37); im Val. Babſtſchen von 1545 (39) unter Nro. XVIII.

2) Die Melodie des Liedes iſt eine doppelt übertragene: ſie ſtammt urſprünglich höchſt wahrſcheinlich aus dem weltlichen Volksgeſange und findet ſich in dem Joh. Waltherſchen Geſangbuche von 1524 (10) dem Liede Luthers Nro. VIII: „Es wollt uns Gott genädig ſein" zugeeignet, aber ohne Beifall, wie in den Anmerkungen zu Nro. VIII gezeigt worden. Wahrſcheinlich ſchon im J. 1529 oder 1533, gewiß aber 1535, wird das genannte Lied allgemein nach einer anderen, in Straßburg aufgekommenen Weiſe geſungen, auf jene frühere aber dichtet Luther ſein Tauflied und läßt ſie dieſem in den erſten Drucken (33 und 34), wie in dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1543 (37) vorſetzen. Das Geſangbuch der Böhmiſchen Brüder von 1566 braucht dieſelbe für das Lied: „Ein neue bahn wir alle han"; den früheren Geſangbüchern von 1531 (25) und 1544 iſt ſie noch fremd, wir haben alle Urſache zu

ſchließen, daß ſie den Brüdern erſt aus dem Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1543, welches im Jahre 1544 fertig ward, bekannt geworden.

XXXVI.

Von himmel kam der engel ſchar.

1) Dieſes Lied erſcheint zuerſt im Joſeph Klugiſchen Geſangbuche von 1543 (37); im Val. Babſtiſchen von 1545 (39) unter Nro. V.

2) Bei Lebzeiten Luthers ward das Lied nach der ſeit 1539 oder 1540 aufgekommenen Melodie des Liedes Nro. XXX: „Vom Himmel hoch da komm ich her" geſungen. Erſt ſpäter, nach Luthers Tode, ſoll die aus dem weltlichen Volksgeſange ſtammende frühere Weiſe des eben genannten Liedes, die ihm im Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1535 (29) zugeeignet wird, hie und da wieder für das Lied „Von himmel kam der engel ſchar" gebraucht worden ſein.

XXXVII.

Der du biſt drei in einigkeit.

1) Zuerſt im Joſ. Klugiſchen Geſangbuche von 1543 (37); im Valent. Babſtiſchen von 1545 (39) unter Nro. LXIII.

2) Das Lied iſt eine Ueberſetzung des nachſtehenden Ambroſianiſchen Abendgeſanges, aus dem vierten Jahrhundert:

O lux beata trinitas
et principalis unitas,
Jam sol recedit igneus,
infunde lumen cordibus.

Te mane laudum carmine,
te deprecamur vespere,
te nostra supplex gloria
per cuncta laudet saecula.

3) Die Melodie des deutſchen Liedes iſt die des alten lateiniſchen Hymnus.

4) Denjenigen Liedern Luthers, die, gleich dem vorliegenden, bloße Ueberſetzungen lateiniſcher Hymnen ſind, kann man an vielen Stellen den Mangel eines beſtimmten Metrums vorwerfen; dieß gilt namentlich von Nro. XIII, von Nro. XIV, wenigſtens den beiden erſten Strophen, von Nro. XXXIII und von dem vorliegenden Liede: offenbar ſind in vielen Zeilen bloß die Sylben gezählt. Man würde aber ſehr irren, wenn man ſich aus dieſer leicht erklärlichen Thatſache zu einem Schluß auf die übrigen Lieder wollte verleiten laſſen. Dieſe haben vielmehr in der Regel einen ſehr beſtimmten Rhythmus, und zuweilen einen wirklich kunſtreichen. Ich will in dieſer Beziehung mich auf einige Bemerkungen beſchränken:

a) Die Lieder Nro. I, II, IV, V, VIII und andere haben ein ausgeſprochen jambiſches Metrum.

b) Nro. XV iſt jambiſch, beabſichtigt aber offenbar in jeder zweiten Zeile ein trochäiſches Metrum.

c) In Nro. VII hat die Strophe einen größtentheils jambiſchen Aufgeſang, aber trochäiſchen Abgeſang; die vierte Zeile des Aufgeſangs beſteht aus einem Dijambus und einem nachfolgenden Ditrochäus, die dritte des Abgeſangs aus zwei Amphimacern.

d) In Nro. XI beſteht jede zweite Zeile aus zwei Amphimacern.

e) In Nro. XI und XII iſt jede vierte Zeile aus einem Dijambus und einem nachfolgenden Amphimacer gebildet; daſſelbe ſcheint auch in Nro. XVI beabſichtigt.

f) Reime wie in der letzten Strophe von Nro. III und, umgekehrt, in der erſten und letzten von Nro. VI können als Nachwirkungen älterer Behandlung der weiblichen Reime angeſehen werden.

III.

Alte Melodien,

deren in dem vorangehenden Abſchnitt Erwähnung geſchieht.

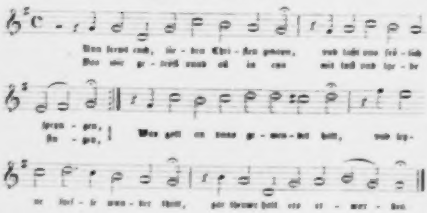
Alte Melodien,

deren in dem vorangehenden Abſchnitt Erwähnung geſchieht.

A.

1. Nun freut euch, lieben Chriſten gmein.

Aus den 8 Liedern von 1524.

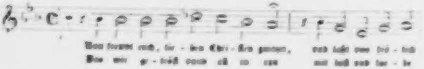

Nun freut euch, lie - ben Chri - ſten gmein, und laßt uns frö - lich
Daß wir ge - troſt und all in ein mit Luſt und Lie - be
ſprin - gen,
ſin - gen,
Was Gott an uns ge - wen - det hat, und ſei -
ne ſüſ - ſe Wun - der - that, gar theuer hat ers er - wor - ben.

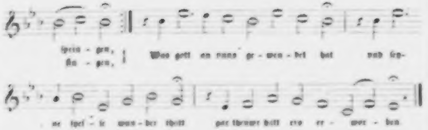
B.

1. Nun freut euch, lieben Chriſten gmein.

Aus den 8 Liedern von 1524,

wie die Weiſe dem Liede „Es iſt das Heil uns kommen her“ vorgeſetzt iſt.

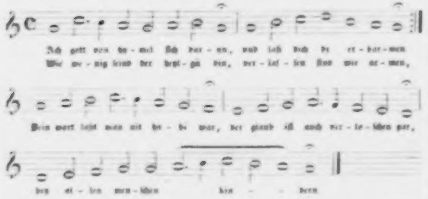

Nun freuet euch, lie - ben Chri - ſten gmein, und laßt uns frö - lich
Daß wir ge - troſt und all in ein mit Luſt und Lie - be


ſprin - gen,
ſin - gen,
Was gott an vns ge - wen - det hat vnd ſei-
ne ſüeſ - ſe wun - der thatt gar theuwr hatt ers er - wor - ben

C.

II. Ach Gott vom himmel ſih darein.

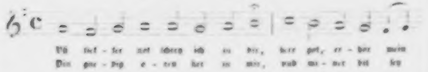
Aus dem Straßburger Kirchenamt von 1524.

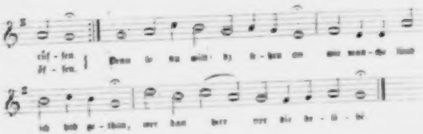

Ach gott von hy - mel ſich dar - ein, vnd laß dich des er - bar - men
Wie we - nig ſeind der heyl - gen dein, ver - laſ - ſen ſind wir ar - men,
Dein wort laßt man nit ha - be war, der glaub iſt auch ver - lo - ſchen gar,
bey al - len men - ſchen kin - - dern

D.

IV. Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir.

Straßburger Kirchenamt von 1524.

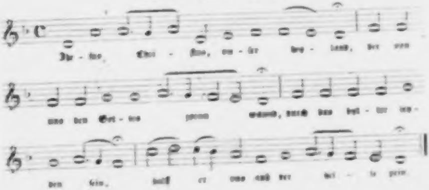

Vß tief - fer not ſchrey ich zu dir, herr got, er - hör mein
Dein gne - dig o - ren ker zu mir, vnd mei - ner bit ſie


ruf - fen
bit - ten.
Denn ſo du willt das ſe - hen an wie man - che ſünd
ich hab ge - than, wer kan herr vor dir be - li - be

E.

11. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der von uns ꝛc.

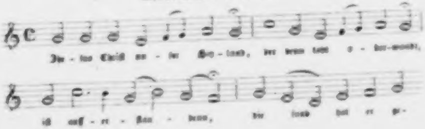
Erfurter Enchiridion von 1524.

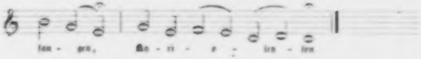

Je - ſus Chri - ſtus, un - ſer Hey - land, der von
uns den Got - tes zorn wandt, durch das bit - ter ley -
den ſein, halff er uns auß der hel - le pein.

F.

12. Jeſus Chriſt unſer Heiland, der den

Erfurter Enchiridion von 1524.

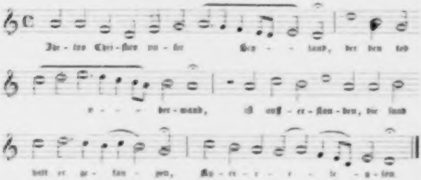

Je - ſus Chriſt un - ſer Hey - land, der den tod v - ber-wandt,
iſt auff - er - ſtan - den, die ſund hat er ge-


fan - gen, Ky - ri - e - le - ison

G.

IX. Jeſus Chriſtus unſer heiland, der den.

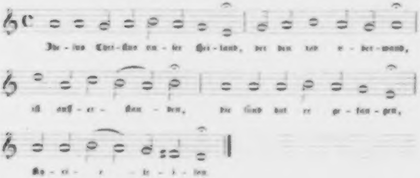
Aus dem Joh. Waltherſchen Geſangbuche von 1524. Nro. XXXI:


Je - ſus Chri - ſtus un - ſer Hey - land, der den tod
u - - - ber - wand, iſt auff - er - ſtan - den, die ſund
hatt er ge - fan - gen, Ky - ri - e - e - le - y - ſon

H.

IX. Jeſus Chriſtus unſer heiland, der den.

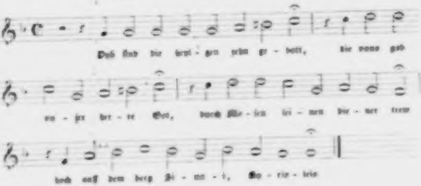
Aus dem Joſ. Klugſchen Geſangbuche von 1535:


Je - ſus Chri - ſtus un - ſer Hei - land, der den tod u - ber - wand,
iſt auff - er - ſtan - den, die ſünd hat er ge - fan - gen,
Ky - ri - e - le - i - ſon

I.

XI. Diß ſind die heilgen zehn gebot.

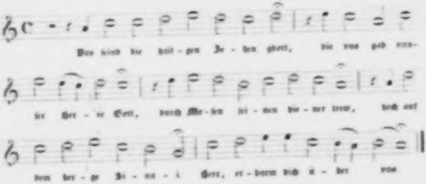
Aus dem Erfurter Enchiridion von 1524:


Dyß ſind die hey - gen zehn ge - bott, die vns gab
vn - ſer her - re Got, durch Mo - ſen ſei - nen die - ner trew
hoch auff dem berg Si - na - i, Ky - rie - leis

K.

XI. Diß ſind die heilgen zehn gebot.

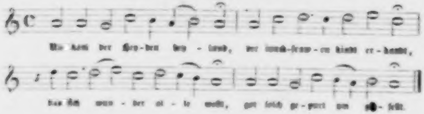
Aus dem Augsburger Geſangbuche von 1557


Das ſeind die hail - gen ze - hen gbott, die vns gab vn-
ſer Her - re Gott, durch Mo - ſen ſei - nen die - ner trew, hoch auf
dem ber - ge Si - na - i. Herr, er - barm dich v - ber vns

L.

XIII. Nun komm, der Heiden Heiland.

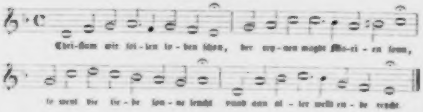
Aus dem Erfurter Enchiridion von 1524:


Nu kom der Hey-den hey - land, der iunck-fraw-en kindt er - kant,
das sich wun - der al - le welt, got solch ge - purt im be - stelt.

M.

XIV. Christum wir sollen loben schon.

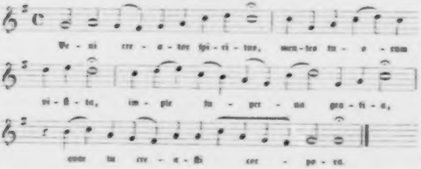
Erfurter Enchiridion von 1524:


Chri-stum wir sol-len lo - ben schon, der rey - nen magdt Ma-ri - en son,
so weyt die lie - be son - ne leucht vnnd an al - ler welt en - de reycht.

N.

XVI. Veni creator spiritus.

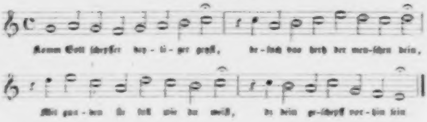
Ursprüngliche Melodie:


Ve - ni cre - a - tor spi - ri - tus, men-tes tu - o - rum
vi - si - ta, im - ple su - per - na gra - ti - a,
quae tu cre - a - sti pe - cto - ra.

O.

XVI. Komm, Gott ſchöpfer, heiliger Geiſt.

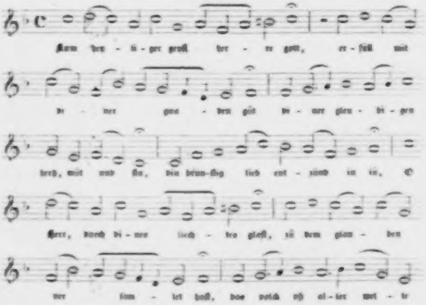
Erfurter Enchiridion von 1524:

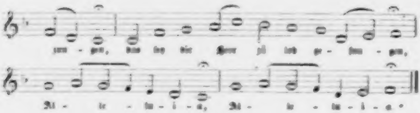

Komm Gott ſchöpffer hey - li - ger geiſt, be - ſuch das hertz der men-ſchen dein,
Mit gna - den ſie füll wie du weiſt, dz dein ge-ſchöpff vor - hin ſein

P.

XVII. Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott.

Straßburger Gesangbuch von 1533:

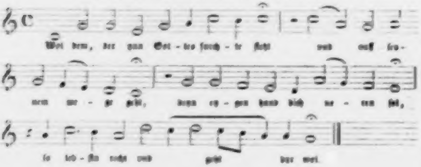

Kom hey - li - ger geiſt her - re gott, er - füll mit
dei - ner gna - den güt dei - ner gleu - bi - gen
hertz, mut vnd ſin, dein brün-ſtig lieb ent - zünd in in, O
Herr, durch di - nes liech - tes glaſt, zů dem glau - ben
ver ſam - let haſt, das volck uß al - ler wel - te


zun - gen, das ich die Herr zu lob ge - sun - gen,
Al - le - lu - i - a, Al - le - lu - i - a.

Q.

XXI. Wol dem, der in Gotts furchte ſteht.

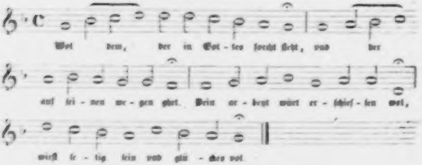
Aus dem Johann Waltherſchen Geſangbuche von 1524:


Wol dem, der zun Got - tes furch - te ſteht und auf ſei -
nem we - ge geht, denn ey - gen hand dich ne - ren ſol,
ſo leb - ſtu recht und geht dir wol.

R.

XXI. Wol dem, der in Gotts furchte ſtet.

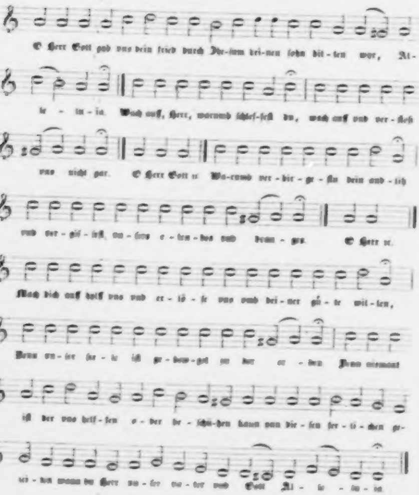
Aus dem Straßburger Geſangbuche von 1533:


Wol dem, der in Got - tes forcht ſteht, und der
auf ſei - nen we - gen geht. Dein ar - beyt würt er - ſchieſ - ſen wol,
wirſt ſe - lig ſein und glü - ckes vol.

S.

XXVIII. Da pacem domine, verdeutſcht.

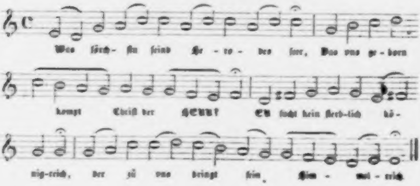
Aus dem Erfurter Enchiridion von 1527:


O Herr Gott gib vns dein fried durch Ihe-ſum dei-nen ſohn bit-ten wyr, Al-
le - lu - ia. Wach auff, Herr, warumb ſchlef-feſt du, wach auff vnd ver-ſtoſs
vns nicht gar. O Herr Gott ꝛc. Wa-rumb ver-bir-ge-ſtu dein ant-litz
vnd ver-giſ-ſeſt vn-ſers e-len-des vnd drang-ſes. O Herr ꝛc.
Mach dich auff hilff vns vnd er-lö-ſe vns vmb dei-ner gü-te wil-len,
Denn vn-ſer ſe-le iſt ge-bew-get zu der er-den. Denn niemant
iſt der vns helf-fen o-der be-ſchü-tzen kann von die-ſen fer-li-chen ge-
zei-ten wenn du Herr vn-ſer va-ter vnd Gott Al-le-lu-ia.

T.

XXXIII. Was fürchtſt du, feind Herodes, ſer.

Straßburger Geſangbuch von 1545:


Was förch- ſtu feind He - ro - des ſeer, Das uns ge - born
kompt Chriſt der HERR? Er ſucht kein ſterb-lich kö-
nig-reich, der zů uns bringt ſein Him - mel - reich.

IV.

Zur Erklärung der Bilder.

Zur Erklärung der Bilder

Das Titelblatt.

Der Geſamtinhalt aller geiſtlichen Lieder Luthers iſt hier in zwei Bildern, der Menſchwerdung und der Erlöſung, zuſamengefaßt. Der Künſtler hat ſich dabei zugleich die Lieder in kindlich fröhliche und in ernſte eingetheilt gedacht, und dieſe Verſchiedenheit bei der Behandlung der beiden Bilder zu berückſichtigen geſucht: den Charakter der Weihnachtslieder ſollen die ſingenden Engel und die muſicirenden Hirten andeuten, während der ernſtere Stol, in welchem die Kreuzigung dargeſtellt iſt und die vier Evangeliſten auf beiden Seiten, als mit deren Worten alles übereinſtimmen muß, was von Chriſto geſungen oder geſagt wird, auf den Charakter derjenigen Lieder hinweiſen ſoll, welche die Erlöſung durch Chriſti Tod und Auferſtehung zum Inhalt haben.

Frau Muſica,

eine Vorrede auf alle guten Geſangbücher.

Die Macht der Muſik iſt, dem Gedicht gemäß, in zwei Beiſpielen wiedergegeben: links in David, durch deſſen Harfenſpiel der böſe Geiſt von Saul weichen muß; rechts in Eliſa, der, begeiſtert durch die Kunſt eines Spielmanns, von Gott Waſſer in der Wüſte erfleht. Beide Bilder verbindend: ein Engel, der die Orgel, das Symbol der Kirchenmuſik, dem Himmel weiht.

Das Lied Nro. I:

Nun freut euch, lieben Chriſten gmein.

Das Lied fängt mit einem Anruf zur Freude an: Chriſtus hat den Teufel bezwungen, die Hölle beſiegt, für den Tod das Leben gebracht, für unſere Sünde ſeine Unſchuld, für unſere Qual ſeinen heiligen Geiſt. Wir vernehmen, wie das Erlöſungswerk im Rath der Gottheit beſchloſſen wird, und hören Chriſtum Alles zu uns reden, was er auf Erden uns zu gut thun und leiden werde, und uns nach ſeiner Himmelfahrt den heiligen Geiſt verheißen. Das Letzte iſt die Warnung, uns vor der Menſchen Satzung zu hüten: die einzige Stelle des Liedes, in der ſich die Beziehung deſſelben zu den kirchlichen Gegenſätzen unmittelbar ausſpricht.

Der Künſtler hat den Sinn des Liedes durch ein Bild wieder zu geben geſucht, das den Sieg des Kreuzes über den Drachen und deſſen Feſſelung darſtellt.

Das Lied Nro. II:

Ach Gott, vom himmel ſih darein

Ein Engel, welcher den Menſchen das allein zur Seligkeit führende Wort verhält.

Das Lied Nro. III:

Es ſpricht der unweiſen mund wol

Pſalm 14, 2: Der Herr ſchauet vom himmel auf der menſchen kinder, daß er ſehe, ob jemand klug ſei und nach Gott frage. 3. Aber ſie ſind alle abgewichen und alleſamt untüchtig; da iſt keiner der gutes tue, auch nicht einer. 4. Will denn der übeltäter keiner das merken, die mein volck freſſen, daß ſie ſich nären, aber den Herrn rufen ſie nicht an?

Der vierte Vers iſt von Luther in der vierten und fünften Strophe verarbeitet; die Gefangenſchaft des Volkes, von welcher die letzte Strophe gemäß dem letzten Verſe des Pſalms redet, iſt die Gefangenſchaft unter dieſe ſeine Verführer. Die Erlöſung aber, nach welcher der Pſalmiſt verlangt, läßt ihn Luther, nachdem ſie geſchehen, mit beſtimmteren Worten alſo verkünden: „Das wird er tun durch ſeinen Sohn.“

Der Künſtler hat die bildliche Wiedergabe des Liedes alſo verſucht: Das vom Meere der Sündflut umſpülte Gebirge Ararat, die auf ihm ruhende Arche Noahs, der Friedensbogen, die Taube mit dem Oelblatt im Schnabel. Der Buchſtabe G iſt umgeben, links von einem entwurzelten und blätterloſen Baume, rechts von dem wieder grünenden Oelzweig.

Das Lied Nro. IV:

Aus tiefer not ſchrei ich zu dir.

Die Gleichniſſe vom verlorenen Schaf und wiedergefundenen Sohn.

Das Lied Nro. V:

Aus tiefer not ſchrei ich zu dir.

Als Beigabe des Buchſtabens A: der ſich ſelbſt gerecht dünkende Phariſäer und der demüthige Zöllner. Oben als Hauptbild: der reuige Sünder, der ſich in den Schoß Chriſti wirft und über den ſich die Engel im Himmel mehr freuen, als über viele Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Das Lied Nro. VI:

Jeſus Chriſtus unſer Heiland,
der von uns

Das Geheimnis des Abendmahls ſuchte der Künſtler hier in den ſich beugenden Engeln anzudeuten. Er wollte den Gegenſtand dadurch mehr als einen angewandten darſtellen und ihn durch Figuren hervorheben, weil das Lied ſelbſt ihn perſönlicher behandele, als das folgende.

Das Lied Nro. VII:

Gott ſei gelobet und gebenedeiet.

Der von Brot und Wein umgebene geheiligte Kelch.

Das Lied Nro. VIII:

Es wollt uns Gott genädig ſein.

Der 67. Pſalm iſt ein Segenspſalm nach 4. Moſ. 6, 24—26, und ein Pſalm des Dankens für allen Segen: „Es danken dir, Gott, die völker, es danken dir alle völker.“ Für ſein Gericht, für ſein Wort, für des Landes Gewächs.

Das Bild ſtellt dar die Sendung der Jünger Chriſti in alle Welt.

Das Lied Nro. IX:

Jeſus Chriſtus unſer Heiland,
der den tod.

Der Künſtler ſuchte hier einen freundlichen landſchaftlichen Eindruck, gleichſam den eines heiteren Oſtermorgens hervorzubringen. Es iſt nicht der düſter feierliche, den dieſer Gegenſtand bei anderen Liedern in der Auffaſſung zuläßt, ſondern der liebliche Klang einer frohen Botſchaft; nicht die ſtille Freude mit Thränen vermiſcht, ſondern das Aufjauchzen und Frohlocken der Seele über den Sieg.

Das Lied Nro. X:

Chriſt lag in todes banden

Die vier erſten Strophen dieſes Liedes kommen ihrem Inhalte nach mit den acht erſten des Liedes Nro. I ſehr nahe überein: jenes iſt allgemeiner, es ſtellt den Herrn als den Weg, die Wahrheit und das Leben dar, während er in dieſem Lied nur das Leben iſt, das mit dem Tode kämpft und ihn beſiegt. Das Lied lehrt uns die Bedeutung der Auferſtehung Chriſti und weiſt uns zu einer lebendigen Oſterfeier an.

Der Künſtler gab, ſtatt der Auferſtehung ſelbſt, hier die Verkündigung derſelben durch den Engel am Grab, indem er ſich an die Zeilen hielt:

Der iſt wider erſtanden
und hat uns bracht das leben

Das Lied Nro. XI:

Diß ſind die heiligen zehn gebot

Moſes empfängt von Gott die Geſetzestafeln.

Das Lied Nro. XII:

Menſch, willſt du leben ſeliglich

Als Schmuck des Anfangsbuchſtabens die Geſetzestafeln.

Das Lied Nro. XIII:

Nun komm, der heiden Heiland

Innerhalb des Anfangsbuchſtabens die Verkündigung Mariä. Den Eindruck des Heimlichen, den dieſer Gegenſtand verlangt, ſuchte der Künſtler dadurch zu bewirken, daß er in der Umgebung den Vorhang, den Epheu und die flatternden Vögel anbrachte.

Das Lied Nro. XIV:

Chriſtum wir ſollen loben ſchon

Auch hier war es, wie bei dem vorigen Liede, eine gemüthliche Auffaſſung des Gegenſtandes, nach welcher der Künſtler hauptſächlich ſtrebte.

Das Lied Nro. XV:

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt

Die Menſchwerdung Chriſti (daß er ein Kindlein geworden, arm geworden, unſer Bruder geworden), welche das Lied beſonders hervorhebt, wird in dem Bilde dadurch verſinnlicht, daß das Kindlein gleich einem andern im Schoße der Mutter ſchläft, und die Freude der Menſchheit über ſeine Erſcheinung auf Erden durch das Spiel und die Andacht der armen knienden Hirten. Die Stelle des Liedes: „Es leucht wol mitten in der nacht“ veranlaßte den Künſtler zu dem Sternenhimmel und dem großen Stern über dem Buchſtaben, ſowie die Zeile: „des freuet ſich der engel ſchar“ zu der Darſtellung der das Halleluja ſingenden Engel.

Das Lied Nro. XVI:

Komm Gott ſchöpfer, heiliger Geiſt

Das Lied iſt ein Gebet an den heiligen Geiſt um ſeine Gaben: daß er tröſte, entzünde, erleuchte, ſtärke, ſchütze, lehre.

Der Künſtler dachte ſich die Wirkung des ſich herniederlaſſenden heil. Geiſtes gleich der des Thaues, der die Natur erfriſcht und befeuchtet.

Das Lied Nro. XVII:

Komm heiliger Geiſt, Herre Gott

Gleich dem vorigen Liede ein Gebet zu dem heil. Geiſt. Beſonders hervorgehoben erſcheint das Gebet um herzliche Liebe, um wahren Glauben, um das Licht der Erkenntnis, um Beſtändigkeit in Trübſal, um Kraft und Stärke im ritterlichen Kampf.

Der Künſtler deutet dieß, geſtützt auf die zweite Hälfte der zweiten Strophe, alſo an: Chriſtus tritt, bei verſchloſſenen Thüren, unter ſeine Jünger mit den Worten: „Friede ſei mit euch“ und „Nemet hin den heiligen

Geiſt." Joh. 20, 19—22. Die verſammelten Jünger erſcheinen ihm zugleich, mit Rückſicht auf die zweite Hälfte der dritten Strophe, als die erſten durch den heil. Geiſt ausgerüſteten Vorkämpfer.

Das Lied Nro. XVIII:

Mit frid und freud ich far dahin.

Den Altvater Simeon, deſſen Worte Luther zu einem Liede für alle Menſchen und alle Zeiten umgedichtet, gibt der Künſtler als Hauptbild. In Beziehung auf die Worte: „Der tod iſt mein ſchlaf worden" hat er unten im Seitenbilde die Erweckung Lazari, des Freundes Chriſti, gewählt, deſſen Krankheit nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes war, und von welchem der Herr zu ſeinen Jüngern ſpricht: „Lazarus, unſer freund, ſchläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke." Ueber dem Anfangsbuchſtaben des Liedes: die Auferſtehung Chriſti, durch welche es auch für uns keinen Tod mehr gibt.

Das Lied Nro. XIX:

Wir glauben all an einen Gott

Darſtellung der Dreieinigkeit.

Das Lied Nro. XX:

Gott der Vater won uns bei.

Während das vorige Lied den Glauben an den dreieinigen Gott ausſpricht, iſt dieſes ein Gebet an die heilige Dreieinigkeit: um Hilfe in der Not, Befreiung von Sünden, ſeliges Sterben, um Glauben und Vertrauen, um Bewarung vor des Teufels Gewalt und Liſt, um die heiligen Waffen im Kampfe gegen ihn.

Der Künſtler ſuchte dieß alles durch eine andere Darſtellung der Dreieinigkeit anzudeuten.

Das Lied Nro. XXI:

Wol dem, der in Gotts furchte ſteht.

Der 128. Pſalm iſt ein Pſalm des Segens über fromme Eheleute:

1. Wol dem, der den HErren fürchtet und auf ſeinen wegen gehet.
2. Du wirſt dich nähren deiner hände arbeit: wol dir, du haſt es gut.
3. Dein weib wird ſein wie ein fruchtbarer weinſtock um dein haus herum, deine kinder wie die ölzweige um deinen tiſch her.
4. Siehe, alſo wird geſegnet der mann, der den HErren fürchtet.
5. Der HErr wird dich ſegnen aus Zion, daß du ſeheſt das glück Jeruſalems dein lebenlang.
6. Und ſeheſt deiner kinder kinder. Friede über Iſrael!

Der Künſtler verläßt das gewöhnliche Hausweſen, und findet in Abrahams Beiſpiel die ſchönſte und erhabenſte Erklärung des Liedes: dieſer, der in Gottes Furcht ſtand, empfieng nicht nur, gegen alle menſchliche Vernunft, noch in ſeinen alten Tagen von Gott die Zuſage einer der Sternenzahl ähnlichen Nachkommenſchaft, ſondern auch die Verheißung, daß durch ſeinen Samen alle Geſchlechter der Menſchheit geſegnet ſein ſollten. Seine Kinder, Jacob und Iſmael, ſind zu den Seiten Gottes des Vaters, der in den Sternenhimmel deutet.

Das Lied Nro. XXII:

Wär Gott nicht mit uns diſe zeit.

Der Künſtler hat ſich an den 7. Vers des Pſalms gehalten: „Unſere ſeele iſt entrunnen, wie ein vogel dem ſtrick des voglers: der ſtrick iſt zerriſſen und wir ſind los", an die Zeile Luthers: „Strick iſt entzwei, und wir ſind frei."

Das Lied Nro XXIII:

Nun bitten wir den heiligen Geiſt.

Das Lied iſt eine Bitte zu dem heil. Geiſte, „daß er uns behüte an unſerem ende“, daß wir in der letzten Stunde an ihm, dem treuen Heiland, bleiben, in herzlicher Liebe zu einander, in Frieden und Einheit des Sinnes, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod, und in uns die Sinne nicht verzagen, wenn der Feind wird das Leben verklagen.

Der Künſtler wußte für ein ſolches Gebet kein ſchöneres Vorbild als den heil. Stephanus, von dem es Apoſtelgeſch. 7, 58 und 59 heißt: „Und ſie ſteinigten Stephanum, der anrief und ſprach: Herr Jeſu, nimm meinen geiſt auf! Er kniete aber nider, und ſchrie laut: Herr, behalt inen diſe ſunde nicht! Und als er das geſagt, entſchlief er.“

Das Lied Nro. XXIV:

Mitten wir im leben ſind.

Mitten im Leben umfängt uns der Tod, mitten im Tode bedroht uns die Hölle, mitten in die Angſt der Hölle treiben uns unſere Sünden, — wohin ſollen wir fliehen, da wir bleiben mögen? O Herr, laß du uns nicht verſinken! Laß du uns nicht verzagen! Laß du uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Troſt!

So das Lied.

Drei Bilder konnten uns den Inhalt der drei Strophen verſinnlichen. Eines, das uns zeigte, wie der Menſch in jedem Augenblicke, bei jedem Geſchäft den Tod an der Hand habe, oder auch wie ſorglos er Gefährliches betreibe, während von allen Seiten der Tod lauert, wie bei dem Bau der Brücke über den Martinstobel, wo Notker das Media vita betete. Das andere die Schrecken der Hölle; der Engel des Herrn aber lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten und hilft ihnen aus. Das dritte die Macht der Sünde; aber: „vergoſſen iſt dein teures blut, das gnug für die ſunde tut.“

Der Künſtler hat ſich auf die erſte Strophe beſchränkt, und führt in dem Seitenbilde den Gedanken der beiden erſten Zeilen in ſteigerndem Grade aus. Er beginnt unten mit einer Andeutung desſelben aus dem gewöhnlichen Naturleben, in dem Bilde eines von Wellen umhergeſchaukelten Schiffleins. Er geht dann in das alte Teſtament über, zu David, der von des Graſes Blume ſingt: „Ein menſch iſt in ſeinem leben wie gras, er blühet wie eine blume auf dem felde; wenn der wind darüber get, ſo iſt ſie nimmer da und ire ſtätte kennet ſie nicht mehr. Die gnade aber des Herrn wäret von ewigkeit zu ewigkeit über die ſo in fürchten.“ Wie es der Apoſtel Petrus beſtätiget: „Alles fleiſch iſt wie gras und alle herrlichkeit des menſchen wie des graſes blume; das gras iſt verdorret, und die blume abgefallen; aber des Herrn wort bleibet in ewigkeit.“ Zuletzt, oben, gibt der Künſtler ein Bild des geiſtigen Todes, des Todes durch Unglauben, in dem verzagenden Petrus, der in demſelben Augenblicke vom Tode umfaßt wird, ſobald er den Glauben verliert: „Laß uns nicht verſinken in des bittern todes not.“ Als Hauptbild Chriſtum am Kreuz, das Leben, das den Tod beſiegt; mit welchem Bilde der Künſtler ſich zugleich jenem Schluß des Liedes zuwendet: „vergoſſen iſt dein teures blut, das gnug für die ſunde tut.“

In dem Seitenbilde hat der Künſtler vorgezogen, das M, welches neben dem Anfang des Liedes hätte ſtehen ſollen und auch daſelbſt zwiſchen dem Bilde von David und dem von Petrus recht gut hätte ſtehen können, gleichſam als Krone über das letztere zu ſetzen und aus der Mitte ſinnreich ſich die ſieben Mohnköpfe erheben zu laſſen.

Das Lied Nro. XXV:

Ein neues lied wir heben an

Der Pfahl, an welchem die beiden Märtyrer angebunden ſind, wird zur Siegespalme. Die Flammen ſind mit jenen Blumen untermiſcht, die man ſpaniſche Kreſſe, in andern Gegenden Kapuziner nennt.

Das Lied Nro. XXVI:

Jeſaia, dem Propheten, das geſchah

Der Künſtler zeichnete das Geſicht, das der Prophet ſah, auf Teppichgrunde, um damit auf den Vorhang vor dem Allerheiligſten im Tempel hinzudeuten.

Das Lied Nro. XXVII:

Ein veſte burg iſt unſer Gott

„Gott iſt unſere zuverſicht und ſtärke, eine hilfe in den größten nöten, die uns getroffen haben.

Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die welt untergienge und die berge mitten ins meer ſänken.

Wenn gleich das meer wütete und wallete, und von ſeinem ungeſtüm die berge einfielen.

Dennoch ſoll die ſtadt Gottes fein luſtig bleiben mit iren brünnlein, da die heiligen wonungen des Höchſten ſind.

Gott iſt bei ir darinnen, darum wird ſie wol bleiben; Gott hilft ir frühe."

So Pſalm 46, 2—6. Die Stadt, da heilige Wohnungen ſind, iſt offen und frei, aber Gott iſt ihre Burg. Wie es Pſalm 18, 3 heißt: „Herr, mein fels, meine burg, mein erretter, mein Gott, mein hort, auf den ich traue." Und Pſalm 125, 2: „Um Jeruſalem her ſind berge: und der Herr iſt um ſein volk her, von nun an bis in ewigkeit."

Dieſer ewigen Verheißungen Gottes bemächtigt ſich Luthers Lied für die beſondere Zeit der Noth, da die katholiſche Kirche dem Aufruf zu ihrer Verjüngung ſo übel entgegnete. Es verkündiget den Herrn in voller Waffenrüſtung, und offenbart die Burg, von wo herab dem kleinen Häuflein Hilfe kommt.

Der Künſtler aber geht auf die Zeitverhältniſſe nicht ein, es iſt ihm überhaupt nicht um die Darſtellung jenes Verhältniſſes angefochtener Chriſten, deren Schutz und Trutz, Burg und Waffe der Herr iſt, zu thun; er faßt den Gedanken allgemeiner, und ſtellt zur Seite den durch den Engel des Glaubens überwundenen Drachen dar, wie zu dem Liede Nro. I, wo im oberen Bilde Chriſtum, das ewige Wort, das A und O, umgeben von vier Engeln, welche die von dem ewigen Worte erzählenden, daſſelbe für uns allein enthaltenden Evangelien mit Poſaunenſchall nach allen vier Himmelsgegenden verkündigen.

Das Lied Nro. XXVIII:

Verleih uns friden gnädiglich

Dieß Gedicht iſt eine Bitte um zeitlichen Frieden, wie dieß auch die Zeilen beweiſen, die ihm in den alten lutheriſchen Geſangbüchern unmittelbar folgen:

Gott, gib fried in deinem lande,
glück und heil zu allem ſtande

Auch in dem damit verbundenen weiteren Gebet ſpricht ſich dieß aus, wo es heißt: damit wir „durch deinen ſchutz ſtill und ſicher fürn feinden leben."

Indes enthält das Gebet auch die Stelle: „Gib deinen dienern frid, welchen die welt nicht kann geben", nach Joh. 14, 27, und dieſe hat der Künſtler vor Augen gehabt. Er deutet uns in dem ſchönen Bilde mit Beziehung auf 1 Moſ. 32, 26, an, daß der bußfertige Sünder den Frieden, nach welchem er in ſtetem Kampfe mit Gott ringt, nur erhält, wenn er wie Jacob unaufhörlich ruft: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn."

Das Lied Nro. XXIX:

Herr Gott, dich loben wir

Der Künſtler findet den Grundgedanken des Liedes in den Schriftſtellen Pſ. 103, 19 — 22 und Pſ. 148, 2 und 14, ja in den Worten des letzten Pſalms: „Alles, was odem hat, lobe den Herrn!" Die Lobenden, die Repräſentanten der Kirche, werden einzeln genannt, und ſie ſtellt der Künſtler in einem äußeren Aufbau zuſammen, der die Form eines Altars hat. Im untern Theil die vier Hauptpropheten, durch die ſich ein Band zieht, weil ſie alle einſtimmig auf Chriſtum hindeuten. Als Altarbild ein Halleluja von Engeln; die Pfoſten neben demſelben von Petrus und Paulus gebildet, als Vertretern der Apoſtel überhaupt, welche der Künſtler nicht alle anbringen konnte. Oben unter dem Kreuze Chriſti, der die Krone des Ganzen bildet, die vier Evangeliſten, die an ihren Zeichen zu erkennen ſind.

Das Lied Nro. XXX:

Vom himmel hoch da komm ich her

Die fünf erſten Strophen enthalten die Verkündigung des Engels; die beiden folgenden leiten uns an die Krippe zu dem Chriſtkindlein, wornach dann in ſieben Strophen Gruß und Preis, Dank und Gebet vor dem Angeſicht des wunderbaren Kindes erſchallen, und endlich das Lied mit einem Lob Gottes und einer Hinweiſung auf die Freude und den Geſang der Engel ſchließt.

Das Bild bezieht ſich auf den erſten Theil des Liedes und zeigt uns den großen Chriſtbaum des Weltalls, den die Engel mit Sonne, Mond und Sternen ſchmücken; durch das V, welches gleichſam das Himmelsthor bildet, ſteigt der Verkünder der frohen Botſchaft. Unten die Hirten, an die Strophe 6 uns weiſt:

Des laßt uns alle frölich ſein
und mit den Hirten gen hinein,
Zu ſen, was Gott uns hat beſchert,
mit ſeinem lieben Son verert.

Das Lied Nro. XXXI:

Sie iſt mir lieb, die werte magd

Offenb. Joh. 12, 1 heißt es: „Und es erſchin ein großes zeichen im himmel: ein weib mit der ſonne bekleidet, und der mond unter iren füßen, und auf irem haupt eine krone von zwölf ſternen." In dieſer Weiſe nun ſtellen alte Bilder und Holzſchnitte die Jungfrau Maria dar: ſtehend auf dem Monde, im flammenden Licht der Sonne, deſſen Strahlen von ihr ausgehen, mit einer Krone von zwölf Sternen.

Nach Luthers Auffaßung iſt das Weib die Kirche, nämlich die Gemeinde der Gläubigen, die von Anfang der Welt her geweſen und aus deren Schoß der Sohn geboren werden. Das Lied begreift Kap. 12, 1 — 6, doch weiſen die 8. und 9. Zeile der dritten Strophe weiter auf den 14. Vers, ſo daß wegen der drei letzten Zeilen zugleich Vers 14 zu vergleichen iſt: „Und es wurden dem weibe zween flügel gegeben, wie eines großen adlers, daß ſie in die wüſte flöge an iren ort, da ſie ernäret würde eine zeit und zwo zeiten und eine halbe zeit, vor dem angeſicht der ſchlange."

In unſerem Bilde, deſſen äußerer Aufbau kirchenartig iſt, ſtellt der Künſtler das Weib, die Kirche, dar ſitzend, in der Nacht, umleuchtet von zwölf Sternen, auf einem vom Meere umſpülten Felſen (Math. 16, 18), zu ihren Füßen den Halbmond, in der Linken die Bibel, als Schild gegen die lauernde Schlange, vor deren Angeſicht ſie ernährt wird, in der Rechten einen Palmzweig, das Zeichen der triumphirenden Kirche. Das Kindlein über ihr mit dem Siegespanier nährt ſie von oben herab durch ſeinen Segen.

Das Lied Nro. XXXII:

Vater unſer im himmelreich.

Das ganze Vaterunſer faßt der Künſtler in den beiden Bildern zuſammen: Gott Vater, Himmel und Erde ſegnend, und Chriſtus, der Lehrer des Vaterunſers, wie er die Kleinen zu ſich kommen läßt. Dadurch ſollte zugleich das Verhältnis angedeutet werden, in welchem allein der Menſch ſich Gott nähern könne, das Verhältnis des Kindes zum Vater.

Das Lied Nro. XXXIII:

Was fürchtſt du, feind Herodes, ſer.

In Bezug auf die zweite Strophe wählte der Künſtler zu ſeinem Bilde die drei Weiſen, wie ſie mitten in der Nacht, geleitet von dem Stern, dem rechten Lichte entgegen wallfahrten.

Das Lied Nro. XXXIV:

Erhalt uns, Herr, bei deinem wort.

Den zwei erſten Zeilen des Liedes folgend zeigt uns das Bild oben einen Engel, am Kreuze ruhend, mit gen Himmel gewandtem Blick auf das offene Wort Gottes deutend; unten ſtellt uns der Künſtler den Sturz des Antichriſtenthums nach Offenb. 18, 21 dar: „Und ein ſtarker engel hob einen großen ſtein auf, als einen mülſtein, warf in ins meer, und ſprach: Alſo wird mit einem ſturm verworfen die große ſtatt Babylon, und nicht mehr erfunden werden."

Das Lied Nro. XXXV:

Chriſt, unſer Herr, zum Jordan kam.

Das untere Bild zeigt uns die erſten Eltern, durch deren Sünde der Tod in die Welt gekommen, das obere Chriſtum, der Leben und unvergängliches Weſen wieder gebracht hat, und zeigt ihn uns in der Taufe, die er vorbildlich empfangen und die er geſtiftet, um uns in derſelben von Sünden rein zu waſchen.

Das Lied Nro. XXXVI:

Vom himmel kam der engel ſchar.

Der Künſtler möchte in dieſem Bilde den Eindruck erwecken, als wenn die ganze Natur das Lied der Engel: „Ere ſei Gott in der höhe, und fride auf erden, und den menſchen ein wolgefallen!" mitjauchze und den ſeligen Zuruf in vielſtimmigem Widerhall zurückgebe. Er ſetzte deshalb die Engelſchar gleich Vögeln auf die Zweige des Baumes.

Das Lied Nro. XXXVII:

Der du biſt drei in einigkeit.

Der Künſtler ſtellt in dieſem Bilde, zum Unterſchied von Nro. XIX und XX, die Dreieinigkeit in der Perſon Chriſti allein dar, indem er ſich, was den Vater betrifft, auf Joh. 14, 9 ſtützt: „Wer mich ſihet, der ſihet den Vater," und auf Jeſ. 9, 6, wo Chriſtus genannt wird „Ewig-Vater", weil, wie Luther es erklärt, „Chriſtus ſich immer und ewiglich gegen uns väterlich hält und beweiſet, und uns kindlich zeucht und nähret."

Alphabetiſches Verzeichnis

der

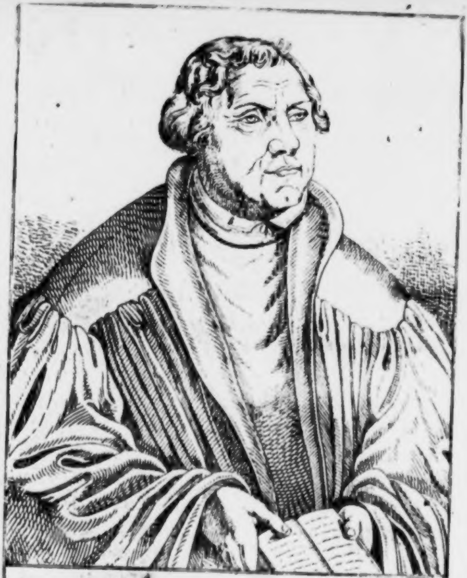
Lieder Luthers.

Seite
Ach Gott, vom himmel ſih darein 4
Aus tiefer not ſchrei ich zu dir
  Das ältere lied 8
  Das umgearbeitete lied 10
Chriſt lag in todesbanden 19
Chriſtum wir ſollen loben ſchon 27
Chriſt, unſer Herr, zum Jordan kam 72
Der du biſt drei in Einigkeit 76
Diß ſind die heilgen zehn gebot 21
Ein feſte Burg iſt unſer Gott 55
Ein neues lied wir heben an 49
Erhalt uns, Herr, bei deinem wort 70
Es ſpricht der unweiſen mund wol 6
Es wollt uns Gott genädig ſein 16
Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt 29
Gott der Vater won uns bei 39
Gott ſei gelobet und gebenedeiet 44
Herr Gott, dich loben wir 58
Jeſaia, dem Propheten, das geſchah 52

Seite
Jeſus Chriſtus, unſer heiland, der den tod 18
Jeſus Chriſtus, unſer heiland, der von uns 17
Komm, Gott ſchöpfer, heiliger Geiſt 31
Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott 33
Menſch, willt du leben ſeliglich 24
Mit frid und freud ich far dahin 35
Mitten wir im leben ſind 46
Nun bitten wir den heiligen Geiſt 41
Nun freut euch, lieben Chriſten gmein 1
Nun komm, der heiden Heiland 25
Sie iſt mir lieb, die werte magd 65
Vater unſer im himmelreich 67
Verleih uns friden gnädiglich 57
Vom himmel hoch da komm ich her 62
Vom himmel kam der engel ſchar 75
Wär Gott nicht mit uns diſe zeit 43
Was fürchtſt du, feind Herodes, ſer 69
Wir glauben all an einen Gott 42
Wol dem der in Gotts furchte ſtet 44

Die Holzſchnitte ausgeführt durch **Braun & Schneider** in München.

Gedruckt bei **C. Fr. Hering & Comp.** in Stuttgart.



Nach Lucas Cranach.

Dr. Martin Luther.

geb. d. 10 Novbr 1483 gest. d. 18 Febr. 1546.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

I.

Mit Luthers Bildniß.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

12

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

1.

Mit Luthers Bildniß.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede.

Als vor drei und zwanzig Jahren das dreihundertjährige Jubelfeſt der Reformation gefeiert wurde, da waren die Werke der Reformatoren, namentlich aber Luther's Werke, ſo unbekannt unter uns geworden, als die Lehre, die ſie verkündet hatten, und der Geiſt, der ſie beſeelte, überhaupt. Die Behauptung, daß der Menſch durch den Glauben allein gerecht und ſelig werde, äuſſerte damals ein gebildeter Mann, der wahrlich nicht allein da ſtand mit dieſer Anſicht, ſey ein Irrthum, den Luther noch aus dem Pabſtthum beibehalten habe. Einzelne Aeußerungen des lebhaften, feurigen Mannes aus der Zeit einer noch trüben Gährung des neuen Lebens in ihm ſollten ihn als einen Vorläufer der Irrlehrer darſtellen, die in unſern Tagen der Chriſtenheit entreiſſen wollen, was ihm der einzige Troſt im Leben und Sterben, der Leitſtern in Allem, was er unternahm, geweſen war. Der Schatz der Erkenntniß und Weisheit in ſeinen Schriften, ein Vermächtniß, wie es wenige chriſtliche Gemeinen von ihren Gründern erhalten haben, welcher die Eigenſchaft der heiligen Schrift ſelbſt in hohem Grade theilt, daß er auch dem Geringſten nicht unzugänglich, für den Weiſeſten nicht leicht zu erſchöpfen iſt, lag unbenutzt da.

Es iſt ſeitdem durch Gottes Gnade anders unter uns geworden. Die Macht des Unglaubens iſt zwar groß, ja ſeine Heere haben ſich, wenn auch nicht an Zahl verſtärkt, doch in dem Gebrauche der Waffen, in der geſchickten und ſicheren Angriffsweiſe vervollkommnet. Aber ein Heer des Herrn ſteht ihnen gegenüber, wenn auch kleiner an Zahl, und ohne fleiſchliche Waffen, doch mächtig vor Gott, und voll neuer Siegeszuverſicht. Zion hebt ihr Haupt empor, die alten Wüſtungen werden angebaut, die verborgenen Schätze wieder ausgegraben. Es genügen der Kirche nicht mehr Schriften, welche hie und da fromme Gefühle anregen und unterhalten: ſie will ſich überall auf den Grund der Propheten und Apoſtel erbauen, auf den Grund der geſunden und heilſamen Lehre, welche die heiligen Männer Gottes, getrieben von dem heiligen Geiſte verkündet, und ihre großen Nachfolger ausgelegt haben.

Auf welche Zeit wäre es da wichtiger zurückzugehen, als auf die Reformationszeit? In ihr hat das Wort Gottes mehr als je ſeine erneuernde Kraft bewieſen, indem aus tiefer Nacht und Finſterniß die reine Lehre des Evangeliums in ihrer ganzen Reinheit und Schönheit wieder hervorleuchtete. Es iſt im höchſten Grade erſtaunenswürdig, wenn man auch die beſten Schriften der erleuchtetſten Männer in den letzten Jahrhunderten vor Luther vergleicht mit den ſeinigen, und in manchen zwar großen Tiefſinn, viele einzelne ſchöne Lichtblicke, innig und tief empfundene Frömmigkeit, aber doch bei keinem die Fülle und die Macht des über das ganze innere und äußere Leben ſich ergießenden, evangeliſchen Lichtes, wie bei Luther, findet. Es gab im Mittelalter große Theologen, gewaltige und innige Prediger des Evangeliums, heilige Liederdichter, Männer Gottes mächtig von Thaten und Worten; aber keiner hat, wie Luther, ſo den Kern des Evangeliums erkannt und ergriffen, wodurch er zugleich Theologe, Prediger, Dichter, Streiter Gottes, eine Säule der Kirche ward.

Wie ſoll man aber Luther's Werke unter uns bekannter machen? Sie im Ganzen wieder herauszugeben, wird, bei ihrem großen Umfange, immer ein ſchwieriges und langwieriges Unternehmen bleiben; ſie ſind, weniger ihres Inhalts, als ihrer Ausdehnung und Koſtbarkeit wegen, für viele unzugänglich. Auf der andern Seite ſtehen Auszüge nicht mit Unrecht bei vielen in ſchlechtem Anſehen; man läßt es ſich wohl gefallen, in Schatzkäſtchen, Blumenleſen u. dergl. einzelne ſchöne Ausſprüche Luther's zuſammengeſtellt zu leſen, um bey Gelegenheit, oder zu täglicher Erbauung einen erquickenden Trunk daraus zu thun; in größeren Sammlungen aber bloße Auszüge oder Stellen aus Luther's Predigten, oder Schriftauslegungen, oder gar aus ſeinen großen reformatoriſchen

Schriften zu leſen, dazu wollen viele ſich nicht recht entſchließen. Unter den größeren Sammlungen zeichnen aus früherer Zeit die von Lindner (Halle 1752. 10. Bde. 8.) und Rambach (Berlin 1743. 1 Bd. 8.), aus der Zeit des dreihundertjährigen Jubiläums die in Nürnberg erſchienene „Weisheit Dr. M. Luther's," (v. Niethammer) ſich aus; die erſte berückſichtigt beſonders die Schriftauslegung, die andere die wichtigſten unmittelbar practiſchen Lehren des Chriſtenthums, die dritte enthält auch viel einzelnes Aphoriſtiſche; alle drei werden noch jetzt vielfach mit Nutzen gebraucht. In derſelben Weiſe, nur viel umfaſſender, iſt die (von Bent veranſtaltete) bei F. Perthes erſchienene Sammlung angelegt (Hamburg 1827. 10 Bde. 4½ Thlr.); ſie iſt vorzugsweiſe der unmittelbaren Erbauung, nach dem Bedürfniß unſerer Zeit, beſtimmt. So viel vorzügliches gewiß dieſe Auswahl hat, ſo reichen Segen ſie ſchon verbreitet, ſo hätte man doch einiges anders darin gewünſcht. Wenn eines von beiden, ſo eignen ſich gewiß Luther's oft ſehr weitſchweifige Schriftauslegungen (meiſtens nachgeſchriebene Vorleſungen) mehr zu aphoriſtiſchen Auszügen, als ſeine oft ein ſchönes Ganze bildenden Predigten; und doch ſind hier die Auslegungen verhältnißmäßig weit ausführlicher, von den Predigten aber oft nur ein ganz kurzes Bruchſtück gegeben, was gar nicht mehr den Eindruck einer Predigt macht.

Aus allen dieſen Sammlungen lernt man indeß Luthern grade von der Hauptſeite ſeines Lebens und Wirkens, in ſeiner reformatoriſchen, die Kirche neu gründenden und bildenden Thätigkeit, ſo gut als gar nicht kennen. Dieſem andern Bedürfniß ſollte die Auswahl von Lomler (Gotha, 1816. 3 Bde. 3 Thlr.), und neuerlich die bey weitem beſſere von Pfizer (Frankfurt a. M. 1840. 1. Bd. Schmalquart. 7½ Thlr.), entſprechen. Letzterer ſagt daher auch in ſeiner Vorrede, ſeine Auswahl ſey als eine Ergänzung zu der Hamburgiſchen anzuſehen. Aus beiden, beſonders aber aus der Pfizerſchen, erhält man in der That einen lebendigen Ueberblick über Luther's Wirken als Reformator, in der letzteren fehlt keine Hauptſchrift, und mit Recht ſind auch die lateiniſchen Werke Luther's in älteren Ueberſetzungen aufgenommen. Der Hauptmangel dieſes vortrefflichen Werkes beſteht leider nur darin, daß es eine Ergänzung der erbaulichen Sammlungen ſeyn will, und doch alſo in dem kleinen Bilde den ganzen Luther uns nicht giebt; denn was von Schriftauslegungen darin ſich findet, ſind zum Theil nur Curioſa, und die Predigten gleichfalls in ſehr dürftiger Auswahl. Sodann klagt man über die unbehülfliche Form der — jetzt mehr und mehr außer Credit kommenden — Werke in Einem Bande; und über die Schwierigkeit für Unbemitteltere, nach Erſcheinung ſämmtlicher Lieferungen, das Ganze auf einmal anzuſchaffen.

In der vorliegenden Sammlung iſt daher der Verſuch gemacht worden, in einem Umfange und einer Form, welche Allen es erleichtert, Luther's Werke nicht bloß zur Erbauung, auch nicht bloß als eine merkwürdige hiſtoriſche Erſcheinung, ſondern den ganzen Luther, wie er war und auf ſeine Zeit, und durch ſie auf alle Zeiten einwirkte, kennen zu lernen. Das Ganze ſoll aus vier Abtheilungen beſtehen;

die erſte enthält die reformatoriſchen Schriften, d. h. alle diejenigen, welche nach irgend einer Seite hin weſentlich zur Gründung, zum Ausbau und zur Befeſtigung der evangeliſchen Kirche, im Kampfe ſowohl gegen das Pabſtthum, als gegen andere verkehrte Richtungen der Zeit, beygetragen haben. In dieſer ſoll jeder, welcher, ohne eigentlich gelehrte Studien und Quellen, die Reformationsgeſchichte aus Luther's Schriften ſelbſt kennen lernen will, alles aus ſeinen Schriften dazu Wichtige beyſammen finden.

Die zweite ſoll eine Ueberſicht von Luther's Schriftauslegungen geben; wobei die mit beſonderem Eifer und Liebe von ihm commentirten Bücher vorzugsweiſe berückſichtigt, aus den übrigen ein Auszug mitgetheilt werden ſoll. Da wir von Schriftauslegungen nur wenig von Luther ſelbſt Niedergeſchriebenes beſitzen, ſo kann man, ohne daß etwas Weſentliches verloren geht, das Meiſte ſehr bedeutend abkürzen; auch, indem die wirklich unbedeutenden oder unrichtigen Sachen völlig weggelaſſen werden.

In der dritten Abtheilung, den Predigten, ſoll aus Luther's Poſtillen und einzelnen Predigten ein vollſtändiger Jahrgang, nach den Pericopen des Kirchenjahres geordnet, mit einem kurzen Anhange von einzelnen Predigten, geliefert werden.

Die vierte endlich ſoll Mannigfaltiges, was unter keine der drey vorigen Rubriken paßte, zusammengeſtellt enthalten, (manche der Vorreden Luther's, Auszüge aus ſeinen Tiſchreden, Briefe ꝛc.)

Beſonders die erſte dieſer vier Abtheilungen erforderte die Hinzufügung von Einleitungen und Anmerkungen, welche in dieſer Weiſe keine frühere Ausgabe enthält. Eine größere allgemeine Einleitung geht voran, und kürzere folgen vor jeder einzelnen Schrift, und ſtellen den Leſer auf den Standpunct, von dem ſie ihm verſtändlich wird; ſo daß die erſte Abtheilung dadurch zugleich einigermaßen die Stelle einer Lebensgeſchichte Luther's oder einer Reformationsgeſchichte vertreten kann. Soweit es nöthig iſt, ſoll auch den andern Abtheilungen Aehnliches beigefügt werden.

Eine ſchöne Zugabe zu dieſer Ausgabe wird es ſeyn, daß jedes Bändchen mit einem, nach alten zuverläſſigen Bildern oder Holzſchnitten gefertigten Portrait eines der berühmten Männer der Reformationszeit und der Freunde Luther's geziert ſeyn wird; ſo wie auch die Anſchaffung des Werkes dem Käufer von Seiten des Verlegers dadurch ſehr erleichtert iſt, daß nicht nur jede Abtheilung, ſondern auch in derſelben jeder Band für ſeinen ſehr niedrigen Preis (10 Silbergr.) zu allen Zeiten, auch nach Vollendung des Ganzen, einzeln wird zu haben ſeyn.

Was meinen eigenen Antheil an dieſer Arbeit betrifft, ſo beſteht er nur darin, daß ich mit denen meiner Freunde, welche die Hauptarbeit übernommen haben, den Plan entworfen, die Aufnahme der einzelnen Schriften beſprochen, und alles, was in den Einleitungen und Anmerkungen geſagt worden iſt, zuvor geleſen und gebilligt habe; ſo daß ich, ohne ſelbſt Verfaſſer zu ſeyn, mich doch für alles darin Enthaltene verantwortlich mache.

Von Herzen wünſche und hoffe ich, daß die der chriſtlichen Gemeine hier dargebotene Sammlung zur Förderung ihrer Erkenntniß und ihrer Liebe zum göttlichen Worte weſentlich beitragen möge!

Berlin im Oktober 1840.

Otto von Gerlach.

Einleitung.

Schon ſeit mehr als hundert Jahren ehe Luther auftrat, hatte ſich in der abendländiſchen Chriſtenheit das Bedürfniß einer Reformation der Kirche fühlbar gemacht. Aber weder einzelne Männer, wie **Wiclef** und **Huß**, noch auch Concilien, wie die zu Conſtanz und Baſel, waren in ihren Verſuchen zum Ziele gekommen; der Kleriſei mit dem Pabſte an ihrer Spitze war es gelungen, jene als Ketzer zu ächten und zu unterdrücken und die Beſchlüſſe dieſer zu entkräften. Indeſſen bemächtigte ſich ein immer ſteigender Unwille über die Anmaßungen und Bedrückungen des römiſchen Stuhles, über die Unwiſſenheit und Unſittlichkeit der Geiſtlichen, wie der chriſtlichen Völker überhaupt, ſo vornämlich des deutſchen Volkes; immer lauter erhoben ſich einzelne Stimmen, die auf Reinigung der Lehre drangen, immer drohender und beſtimmter ließen ſich Weiſſagungen von einer baldigen Umgeſtaltung der Kirche vernehmen. — Nur in Rom ſchien dieſes alles keinen Eindruck zu machen; ſtolz und ſicher durch die vielen Triumphe, glaubte man jenen Unwillen verachten zu dürfen, und weit entfernt den Uebeln, über die ſich ſo allgemeine Klage erhob abzuhelfen, überließ man ſich nur um ſo mehr der Willkühr und Zügelloſigkeit.

Eine Reihe von Päbſten war auf einander gefolgt, die den ſtärkſten Gegenſatz von dem bildeten, was man von einem Statthalter Chriſti erwarten durfte. Nach **Sixtus** IV., dem die entehrendſten Laſter Schuld gegeben werden, wurde **Innocenz** VIII. Pabſt, deſſen Hauptſorge es war ſeine acht Söhne und acht Töchter reich und geehrt zu machen. Sein Nachfolger war der berüchtigte **Alexander** VI. Ihm folgte **Julius** II., der weit mehr von dem Charakter und der Lebensart eines wilden Soldaten, als eines Geiſtlichen hatte, und der ſein Leben damit hinbrachte, während der

Kriege, die er zwiſchen den Mächten Italiens und der ganzen Chriſtenheit erregte, mittelſt Gewalt, Liſt und Treuloſigkeit das Gebiet des römiſchen Stuhls zu erweitern. Nach ihm ward endlich zum Pabſte Leo X. gewählt, ein Mann, der mit äußerlicher Liebenswürdigkeit, mit feiner Bildung und Geſchmack für Kunſt, doch den unheiligſten Sinn, einen gänzlichen Unglauben, dem die Geſchichte Chriſti als Fabel erſchien, Grauſamkeit, Geldgier und Prunkſucht verband. — Das vorzüglichſte Streben aller dieſer Päbſte war darauf gerichtet geweſen, ſo viel Geld als möglich nach Rom zu ziehen. Große Summen floſſen dorthin bei jeder Erledigung geiſtlicher Stellen, bei der Bekleidung der hohen Geiſtlichen mit dem von Rom geſchickten Pallium, durch die Appellationen an die römiſche Curie, durch die Beſtechungen, wodurch man ſich dort Prälaturen und Pfründen erkaufte, durch die ſogenannten Butterbriefe, wodurch man Erlaubniß erhielt in den Faſtenzeiten Butter, Milch und Eier zu eſſen, und andere Dispenſationen und Abſolutionen. Gegen dieſe Gelderpreſſungen, wodurch Deutſchland ausgeſogen wurde, und die Willkühr des Pabſtes in der Beſetzung hoher geiſtlicher Stellen, die oft an italieniſche Günſtlinge ertheilt wurden, erhoben ſich nun zu verſchiedenen Malen die Stände des deutſchen Reichs, indeß ohne bei dem wankelmüthigen Kaiſer Maximilian I., oder den Legaten des Pabſtes etwas ausrichten zu können. Doch legten ſie dringender als je 1510 auf dem Reichstage zu Augsburg zehn Beſchwerden über den römiſchen Stuhl dem Kaiſer vor, um deren Abſtellung ſie baten, indem ſie hinzufügten, daß wenn den Uebeln nicht abgeholfen würde, eheſtens eine Verfolgung über alle Prieſter Chriſti entſtehen, oder nach dem Exempel der Böhmen die meiſten von der Römiſchen Kirche abfallen dürften. Und jetzt ſchien wirklich der Zeitpunkt gekommen zu ſein, von dem man nicht nur eine Abhülfe jener äußern Mißbräuche, ſondern auch eine gründliche Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, in Lehre und Leben hätte hoffen können. Der Kaiſer Maximilian und König Ludwig XII. von Frankreich vereinigten ſich beide, 1511 ein Concil zu Piſa halten zu laſſen; zu ihnen kam ein bedeutender Theil der Cardinäle, die ſich von Julius II. trennten, weil er ſeinem Eide, den er bei ſeiner Erwählung 1503 bei Gott und dem Evangelium hatte ſchwören müſſen, binnen zwei Jahren ein Concil zur Reformation der Kirche zu halten, — von welchem Eide weder er ſich ſelbſt noch ein anderer ihn abſolviren ſollte — dennoch treulos geworden ſei. Die Inſtruktionen, welche die Abgeſandten des Kaiſers und Königs empfingen lauteten ſehr ernſt darauf, dem unſäglichen Elend der Chriſtenheit und der heiligen Mutter der Kirche, daraus Abnahme der Reinigkeit der Lehre und Zunahme alles Uebels fließe, und täglich größere Verwirrung der Dinge entſtehe, durch eine Reformation an Haupt und Gliedern abzuhelfen. Auch die Cardinäle bezeugten in ihrem Ausſchreiben, daß ein allgemeines Concil höchſt nöthig, vornämlich zur Reformation des kirchlichen Weſens, welches an Haupt und Gliedern ſehr zerfallen, und zur Abſtellung der gräulichen notoriſchen, anhaltenden, unverbeſſerlichen Laſter, welche die ganze Kirche ärgern. Auch forderte das Concil, als es nun wirklich zu Stande gekommen war, den Kaiſer ausdrücklich noch einmal auf, ſich die Noth der Kirche, die zu ihm, als ihrem Advokaten und Schirmherrn die Zuflucht nehme, angelegen ſein zu laſſen. Allein der Eifer, welchen Maximilian und Ludwig für das Concil bezeugt hatten, war zum größten Theil entſtanden aus einer perſönlichen Gereiztheit über die Treuloſigkeit des Pabſtes in ihrer Verbindung gegen Venedig; bald da ſich Ausſicht zeigte, durch eine Vereinigung mit dem Pabſte Vortheile in Italien zu erlangen, ließ Maximilian das Concil fallen, das unterdeß genöthigt war, von päbſtlichen und ſpaniſchen Truppen gedrängt, ſich von Piſa nach Mailand zu verſetzen. Hier ſchritt es nun zwar zur Suspenſation des Pabſtes, doch zu gleicher Zeit ſchrieb Julius II. ſelbſt ein Concil im Lateran zu Rom aus, wodurch jenes noch mehr ſeine Bedeutung verlor und endlich ſich auflöſte. Es diente überhaupt nur noch der franzöſiſchen Politik, und wie wenig von jenen Cardinälen für die Reinigung der Kirche zu hoffen geweſen wäre, geht daraus hervor, daß ihnen grade dieſelben Laſter, welche den römiſchen Stuhl ſchändeten, zum Vorwurf gemacht werden. — Nur wenige, meiſt italieniſche Prälaten fanden ſich zum Lateraniſchen Concil ein, das auch bald die Anerkennung des Kaiſers erhielt. In der erſten Sitzung hielt Aegidius von Viterbo eine ernſte Anſprache, worin er dem römiſchen Stuhl Unheil vorausſagte, wenn diesmal nicht den Laſtern Einhalt gethan würde; doch viel einflußreicher waren die Stimmen der römiſchen Schmeichler, eines Cajetan und Prierias, die mit den übertriebenſten Ausdrücken die höchſte Gewalt des Pabſtes über jede geiſtliche und weltliche Macht, ſeine Unabhängigkeit von jedem Concil erheben und vertheidigten. Julius II. ſtarb während des Concils 1512, doch Leo X. ſetzte es fort und zog es bis 1517 hin, ohne daß irgend eine Verbeſſerung in Lehre und Disciplin vorgenommen, oder der päbſtlichen Macht irgend eine Beſchränkung wäre auferlegt worden; vielmehr ſchloß dieſes Concil noch mit einem beſondern Siege des Pabſtes, indem es ihm gelang Franz I, der unterdeß Ludwig's XII. Nachfolger geworden war, gegen das Verſprechen ihn zum Griechiſchen Kaiſer in Conſtantinopel zu ernennen, und andere Verheißungen, zum Widerrufe der pragmatiſchen Sanktion, wodurch einſt Ludwig X. die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche geſichert hatte, zu bewegen.

So ſchien gegenwärtig der Stand des Pabſtthums ſehr glänzend und auf's neue geſichert. Zwar proteſtirte die pariſer Univerſität gegen die Dekrete des Pabſtes und die Verträge des Königes, und appellirte an ein künftiges allgemeines Concil, doch das blieb ohne Wirkung und unbeachtet, und die vielen freien Stimmen, die jetzt in Deutſchland bei der Streitigkeit Reuchlin's mit den Köllner Inquiſitoren, unter der Ritterſchaft und den Gelehrten, gegen Geiſtlichkeit, Mönchs- und Pabſtthum laut wurden, verachtete man als das ohnmächtige Murren der tollen und trunkenen Deutſchen.

Unter dieſen Umſtänden fand Leo nichts Bedenkliches darin, durch ein Mittel, das ſich als einträglich bewährt hatte, einmal die ganze Chriſtenheit zu brandſchatzen. Er bedurfte viel. Julius II. hatte durch ſeine Kriege den Schatz gänzlich erſchöpft, er ſelbſt liebte Verſchwendung, und hatte ſich überdieß noch der Verbindlichkeit gegen einige italieniſche Häuſer, denen er ſeine Erwählung verdankte, beſonders gegen den Fürſten von Cibo, Sohn Innocenz VIII., der ſeine Schweſter geheirathet hatte, zu entledigen. Zu dem Ende bediente er ſich des Mittels, das ſchon Julius II. in ſeinen letzten Jahren angewandt hatte, nur in bedeutend erweitertem Maaße, nämlich einen allgemeinen Ablaß für alle Länder der Chriſtenheit, mit geringer Ausnahme, auszuſchreiben.

Dies war an ſich in jenen Zeiten nichts außerordentliches und auffallendes. Es fand in den Vorſtellungen, die man von der Buße und der Gewalt der Kirche hatte, ſeine Stütze und Begründung. Man ſah nämlich in der katholiſchen Kirche die Buße erſt dann als vollſtändig vollzogen an, wenn in ihr ſich die drei Stücke vereinigten, zuerſt Reue des Herzens über die begangene Sünde, dann das Bekenntniß derſelben vor dem Prieſter, und endlich die willige Uebernahme der Straſe, welche die Kirche, als eine ihr zu leiſtende Genugthuung für die Sünde, auferlegte. Dieſe an ſich wahre und reine, dem Bedürfniß des reuigen Herzens und der Heiligkeit der Gemeinde entſprechende, ſchon in den erſten Zeiten der Kirche geltende und geübte Vorſtellung, war unter der Hierarchie immer mehr ausgeartet. Je mehr die Geiſtlichkeit das Recht für ſich in Anſpruch nahm, die einzige Vermittelung zwiſchen Gott und der Chriſtenheit zu ſein, je mehr das perſönliche Verhältniß jedes einzelnen Chriſten zu Gott unmittelbar durch Chriſtum, das urſprüngliche Prieſterthum aller Gläubigen, in den Hintergrund trat, um ſo größeres Gewicht wurde auf jenes dritte Erforderniß, die der Kirche zu leiſtende Genugthuung, gelegt. Man fing an, die Sünde nach ihrer Größe abzuſchätzen, ſie in Todſünden und verzeihliche Sünden zu unterſcheiden, und die Genugthuung, welche für jene gebühre, immer höher zu treiben und immer weiter auszudehnen; auch über dieſes Leben hinaus müſſe für die Todſünden, die hier der Kirche nicht abgebüßt wären, in einem Läuterungsfeuer die peinlichſte Buße in einer Summe von Jahren, die an das unbegränzte reichte, nachträglich geleiſtet werden. „Denn wiſſet“ heißt es in einer ſehr ernſt und eindringlich gehaltenen Ablaßpredigt, „daß man für jede Todſünde ſieben Jahr nach der Beichte „und Reue büßen muß, entweder in dieſem Leben, oder in dem Fegfeuer. Wie viele Todſünden werden nun an einem Tage wohl begangen, wie viele in einem Monate, wie viele im Jahre, wie viele „im ganzen Leben! Es ſind unzählige, und für ſie ſind unzählige Strafen zu leiden in der feurigen Pein des Fegfeuers.“ Es mußte ſo der Chriſtenheit Chriſtus, nachdem jene urſprüngliche Kirchenbuße in eine auch von ihm zu erleidende Strafe verwandelt war, nicht anders als ein zorniger, ſtrenger Richter erſcheinen, bei dem alle, welche nicht durch die Vermittlung der Kirche ihm naheten, keinen Erlaß der Pein hoffen durften; die Lehre, daß der Glaube an ſeinen verſöhnenden Tod unmittelbar den Genuß der Seligkeit verſchaffe, wurde, wo ſie in einzelnen Männern und Sekten auftauchte, von der Kirche auf das bitterſte verfolgt und verdammt. Dagegen mühten ſich nun fromme und geängſtigte Seelen, Chriſtum durch Werke der Büßung, Gebet, Faſten und Kaſteiung, zu verſöhnen, und unwillkührlich entſtand das Bedürfniß, bei ihm allerlei Fürbitter, näher ſtehende, menſchlichere Weſen, die Heiligen und beſonders ſeine milde und erbarmungsreiche Mutter, zu haben, zu deren Verehrung unzählige Orden und

Brüderſchaften, Gebete und fromme Gebräuche entſtanden: Während aber ſo die Herzen der gemeinen Chriſten bei Chriſto ſelbſt keinen Troſt fanden, ſo war dagegen die Kirche, das heißt die Geiſtlichkeit, die durch die Heiligkeit und Verdienſtlichkeit ihres Standes jener Buße nicht nur nicht bedurfte, ſondern auch Werke, denen ein überſchüſſiges Verdienſt einwohnte, vollbringen konnte, die Inhaberinn aller Schätze der Gnade, mit der Gewalt zu binden und zu löſen, der, wie es in der Bulle Clemens VI. vom Jahr 1342 zuerſt ausgeſprochen wurde, alles Verdienſt Chriſti, der Mutter Gottes und aller Heiligen und Auserwählten übergeben war, um daſſelbe den Bußfertigen und Beichtenden nach ihrem Gutbefinden zuzueignen, theilweiſen oder gänzlichen Erlaß der Sündenſtrafen zu ertheilen. Doch ſtand dies nach den Begriffen jener Zeit, nachdem durch die Entwickelung des Pabſtthums die Selbſtſtändigkeit der biſchöflichen Macht immer mehr vernichtet war, in vollem Maaße nur dem Oberhaupte der Kirche, dem Pabſte als Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti, zu; er allein war unumſchränkter Verwalter dieſes Gnadenſchatzes; er allein konnte, während den Biſchöfen nur ein Ablaß auf kurze Zeiträume, gewöhnlich auf vierzig Tage, gewährt war, vollkommenen, immerwährenden Ablaß der Sündenſtrafen, auch in den Fällen, in welchen die Biſchöfe zu abſolviren nicht Macht hatten, und auch von den Strafen, die ſie auferlegten, ertheilen. Je feſter nun in jener Zeit den Laien die Ueberzeugung von der Gewalt der Kirche eingeprägt war, um ſo dankbarer und begieriger nahmen ſie es auf, wenn es dieſer gefiel, nach ihrer Machtvollkommenheit und Gnade jene unſägliche und endloſe Laſt und Pein in leichtere, zeitliche, ihr erſprießliche Leiſtungen, ihr wohlgefällige Opfer und Handlungen, an die ſie das Verdienſt eines Straferlaſſes knüpfte, zu verwandeln. Es lag hier in der Hand der Päbſte eine ungeheure Macht, die von der Furcht der Sündenſtrafe geängſtigten Völker nach ihrem Willen zu bewegen, eine Macht, die bei immer mehr einſchleichender Geldgier zu immer entſetzlicherem Mißbrauche, zuletzt zur gräßlichſten Verhöhnung der Chriſtenheit und dadurch zu ihrem eigenen Sturze führte. — Zuerſt war in den Kreuzzügen allen, die gegen die Ungläubigen kämpfen, aber auch denen, welche zu dem Ende Geld beiſteuern würden, vollkommener Ablaß zugeſichert worden. Später ſchrieb Bonifacius VIII. bei Gelegenheit des Säcularjahres 1300 vollkommenen Ablaß für alle aus, welche in der Kirche der Apoſtel Petrus und Paulus in Rom wahrhaftig büßen und beichten würden. Dasſelbe wurde alle funfzig, dann alle fünfundzwanzig Jahre wiederholt. Nun nahm bei der Geldnoth der zu Avignon reſidirenden, und bei der Weltlichkeit und Verſchwendung der ſpäteren römiſchen Päbſte die Bewilligung des Ablaſſes in immer ſteigendem Maaße zu. Den verſchiedenen Mönchsorden und Brüderſchaften wurde die Erlaubniß gegeben, für gewiſſe Gebetsübungen zu Ehren ihrer Heiligen Ablaß, doch immer nur zeitweiſe, von vierzig Tagen bis zu Tauſenden von Jahren geltenden, zu ertheilen, auch wohl die Kraft damit verbunden, eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlöſen, wobei ſowohl dieſen Orden als dem Pabſte Geld zufloß. Sollte eine Kirche oder Kapelle gebaut werden, und wollte man ihr Beſuch verſchaffen, ſo wurde in Rom die Erlaubniß eingeholt, das heißt erkauft, daß die zu dem Bau oder der Erhaltung derſelben beitragen, oder ihre Heiligthümer beſuchen und dort beichten würden, Ablaß erhalten ſollten. Klöſter und Hoſpitäler wurden auf gleiche Weiſe durch Verkauf von Ablaßbriefen errichtet, ja ſelbſt weltliche Fürſten erhielten ihn für gemeinnützige Zwecke, wie der Churfürſt von Sachſen zur Erbauung einer ſteinernen Brücke bei Torgau, die Stadt Leipzig für die, welche an Sonn- und Feſttagen an ihren Feſtungswerken arbeiten würden; allein den vollkommenen Ablaß behielten ſich die Päbſte noch immer als ihr ausſchließliches Privilegium vor, von dem ſie beſonders an den Jubeljahren reichlich Gebrauch machten, wobei ſie, um den Gläubigen eine Erleichterung zu verſchaffen und ihnen die weite und gefahrvolle Reiſe zu erſparen, einen Beſuch in Rom ſelbſt nicht mehr forderten, ſondern einzelnen Biſchofsſitzen in Deutſchland den Verkauf des Ablaſſes übertrugen, oder durch herumreiſende Bevollmächtigte ihn anbieten ließen. Seit einiger Zeit benutzten die Päbſte auch die von Seiten der Türken drohende Gefahr, durch beſondere Geſandte überall Ablaß auszubieten, unter dem Vorwande, einen Schatz zu einem Türkenkriege zu ſammeln. Aber Julius II. fand noch eine andere Veranlaſſung. Er hatte dem Apoſtel Petrus eine Kirche zu bauen angefangen, die, als die Hauptkirche der Welt, ſich durch Größe und Pracht vor allen übrigen auszeichnen ſollte. Dazu ſollte ein Ablaß, der allen, die zum Baue beitragen würden, ertheilt wurde, die Mittel hergeben. Allein der Bau gedieh unter ihm nicht weit, da er das zuſammenkommende Geld durch ſeine vielen Kriege erſchöpfte. Jetzt nahm Leo nach ſeinem Tode dieſe Angelegenheit mit Eifer auf.

Das ganze Gebiet der Kirche wurde abgetheilt und jeder Theil einem beſondern Commiſſarius, der ſich nach Belieben ſeine Untercommiſſarien wählen konnte, zugewieſen. Ueber die mittägigen Länder, die Schweiz und das ſüdliche Deutſchland eingerechnet, wurde Oberkommiſſarius der Ordensgeneral der Franziskaner **Chriſtoph von Forlivio**, für deſſen Erwählung zum Cardinal dieſer Orden jüngſt dem Pabſte 30000 Gulden hatte zahlen müſſen: einer ſeiner Untercommiſſarien in der Schweiz war der berüchtigte **Samſon**. Die Länder des baltiſchen Meeres, dazu Norddeutſchland, ſtanden unter der Commiſſion **Angelo Arcimboldi's**, eines Mailändiſchen Rechtsgelehrten.

Die Bulle, welche **Leo** erließ, fängt damit an, die Veranlaſſung zu dieſem Ablaſſe darzulegen; da nämlich ſein Vorfahr die Domkirche des Apoſtelfürſten eingeriſſen habe, um ſie auf's neue würdiger aufzubauen, allein dieſer Bau unvollendet geblieben ſei, auch zu deſſen Beendigung das Vermögen der heiligen Mutter, der Kirche, nicht hinreiche, ſo habe er nach der Gewalt, die ihm als Nachfolger deſſen, der die Schlüſſel des Himmels führe, gegeben ſei, aus Sorge für jenen Bau und das Heil der chriſtgläubigen Seelen, allen, die dazu Almoſen geben würden, einen Ablaß vergönnt. Und da nun viele andächtige Chriſten, die ſehnſüchtig wünſchten jenes Ablaſſes theilhaftig zu werden, wegen der Weite des Weges keine Gelegenheit hätten, perſönlich ihr Almoſen in den dazu geordneten Kaſten zu legen, ſo habe er um ihrer Seelen Heil und beſagten Bau in Zeiten zu befördern, nach dem Exempel unſers Heilandes, der ſeine Apoſtel auch in alle Welt ausgeſandt habe, beſondere Commiſſarien ernannt, und laſſe durch ſie allen, die in den Kirchen, welche dieſe Commiſſarien dazu erwählen würden, mit Reue beichten und in den aufgeſtellten Kaſten Geld einlegen würden, dieſelbe Vergebung der Sünden und eben ſo viel Ablaß verkünden, wie ſonſt bei dem Jubeljahre gewährt würde. Auch wurde noch die beſondre Gnade damit verknüpft, daß ein jeder kraft dieſes Ablaſſes ſich einen Beichtiger wählen könne, der ihn nach angehörter Beichte von allen Sünden und Miſſethaten, ſo hoch und ſchrecklich ſie wären, von allen Kirchencenſuren, auch in den, dem apoſtoliſchen Stuhl ſonſt vorbehaltnen Fällen, von Kirchenbann und Interdikt, einmal im Leben und wieder in der Todesſtunde, und in den nicht vorbehaltenen Fällen ſo oft als es begehrt würde, zu abſolviren hätte. Ingleichen ſollte mit dieſem Ablaß die Diſpenſation von geleiſteten Gelübden, von Faſten, wenn ſie jemanden nicht zuträglich wären, verbunden ſein. Alle Verächter und Widerſprechenden wurden endlich mit dem Bann und 500 Dukaten Geldſtrafe belegt. Um aber dieſen Ablaß noch geſuchter zu machen, wurden für die Zeit deſſelben alle übrigen Ablaßprivilegien, die ſonſt den Kirchen und Mönchsorden gegeben waren, außer Geltung geſetzt, und nur die, welche dieſen päbſtlichen Ablaß löſen würden, des Verdienſtes Chriſti, der Mutter Gottes, aller Heiligen, aller Gebete, Meſſen, Wallfahrten und anderer guten Werke der Kirche in Ewigkeit theilhaftig gemacht. Auch war ein beſonderer Ablaß für die Seelen im Fegfeuer zu löſen, bei dem Reue und Beichte nicht erforderlich war. — Länder in denen eine kräftige Regierung war, widerſetzten ſich dem Verkauf des Ablaſſes, wie in Spanien der Cardinal Ximenez, in England und Frankreich die Könige. So war denn beſonders Deutſchland, deſſen ſchwacher Kaiſer Maximilian zwar anfangs gegen den Ablaß ein Verbot erließ, bald darauf aber ihm Freiheit geſtattete, der Haupttummelplatz für die Ablaßprediger, die bei der Gläubigkeit des Volkes ungeheuren Zulauf erhielten, und große Summen Geldes nach Rom lieferten, das man dort ſcherzweiſe die Sünden der Deutſchen nannte. Schon längere Zeit war Deutſchland ſo gebrandſchatzt, und unter den Einſichtigen großer Unwillen rege geworden, als ſich ein deutſcher Fürſt dem Pabſte ſelbſt zur Uebernahme einer Ablaßcommiſſion antrug. Albrecht, Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, Adminiſtrator von Halberſtadt und Beſitzer mehrerer andern Pfründen, Bruder des Churfürſten von Brandenburg Joachim I., ein junger, verſchwenderiſcher, baulaſtiger, prachtliebender Herr, der dem Pabſte die 30000 Gulden für ſein Erzbiſchöfliches Pallium nur durch den Vorſchuß des Hauſes Fugger hatte bezahlen können, machte dem Pabſte den Vorſchlag, für das Gebiet Mainz, Magdeburg und Halberſtadt und für die brandenburgiſchen Länder aufs neue einen Ablaß auf acht Jahre auszuſchreiben, und ihm die Commiſſion darüber mit der Hälfte des reinen Ertrages zu übergeben. Er zahlte im Voraus dafür 10000 Dukaten, und ward nun wirklich zum Commiſſarius ernannt, zuſammen mit dem Guardian der Franziscaner zu Mainz, der aber, weil ihm dies Geſchäft unangenehm war, ſich davon loszumachen wußte. Als Untercommiſſarius meldete ſich nun bei ihm ein Mann, der ſchon im Ablaßhandel eine große Uebung erlangt hatte und die Eigenſchaften, die ihn gewinnreich machen konnten im höchſten Grade beſaß.

Der Dominikaner Johann Tetzel aus Leipzig, Baccalaureus der Theologie und Inquiſitor, hatte ſchon in frühern Jahren mit großem Erfolge Ablaß, der dem deutſchen Ritterorden zu einem Zuge gegen die Moscowiter gewährt war, gepredigt. Jetzt war er eine Zeit lang ſchon als Arcimboldi's Untercommiſſarius, aber auch als unabhängiger Commissarius apostolicus umhergezogen, und hatte in Sachſen beſonders viel Geld zuſammengebracht, aber auch viel Aergerniß erregt; ihn nahm nun Albrecht zu ſeinem Generalcommiſſarius an, und erließ eine Inſtruktion an die Prediger, Beichtiger und alle, die mit dem Ablaßhandel zu thun hatten, daß ſie dieſe Gnade dem Volke erklären und ihm die Benutzung derſelben ans Herz legen ſollten; die allgemeinen Punkte der Bulle waren hierin näher erläutert, die Art und Weiſe, wie der Ablaß vor ſich gehen ſolle, auseinandergeſetzt, der Preis deſſelben nach dem Stande von 25 bis zu ½ Gulden beſtimmt. Nur Sünden wie Simonie, Mord, Blutſchande, unerlaubter Beſitz, Meineid, forderten ein beſonderes Löſegeld. Gänzlich Armen wurde er zwar auch umſonſt für ihr Gebet und Faſten verheißen, ihnen aber doch angerathen, das Geld dafür womöglich ſich zu erbetteln, damit jener Bau keinen Abbruch erleide. So bevollmächtigt fing Tetzel in der Mark die Ablaßpredigt mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit an. Wenn er an einem Orte ſich angekündigt hatte, ließ er vorauf die in Gold und Sammet gebundene Ablaßbulle tragen, von allen Geiſtlichen, dem Rathe, den Bürgern und Schulkindern wurde ſie in Proceſſion eingeholt, unter dem Geläute aller Glocken in die Kirche gebracht und dort das rothe Ablaßkreuz mit des Pabſtes Wappen, nebſt dem Ablaßkaſten und ſieben Altären, aufgerichtet, welche den ſieben Altären in der Peterskirche Roms entſprechen ſollten. Dabei wurde täglich von der Wichtigkeit und Kraft des Ablaſſes gepredigt. Es ſind uns mehrere ſolche lateiniſche Anweiſungen zu Ablaßpredigten aufbehalten, die, wenn ſie von Tetzel herrühren, ein nicht gewöhnliches Talent verrathen; ſie ſind in dem ernſteſten und eindringlichſten Tone gehalten, der nur geſtört wird durch die letztlich immer wiederkehrende Ermahnung, Ablaß zu löſen und Geld einzulegen. So heißt es in der einen, der Prediger möge die Gemeinde erinnern an die Hingebung der heiligen Märtyrer und an die geringe Aufopferung, die jetzt von ihr zur

Erlangung ſo großer Gnade gefordert würde, und ſprechen: „Was „ſinneſt du alſo noch, was ſäumeſt du dich zu bekehren? Warum „zerfließeſt du nicht jetzt ſchon in Thränen über deine Sünden? „Warum beichteſt du nicht ſchon vor den Vertretern unſers heiligen „Herrn, des Pabſtes? Haſt du nicht das Beiſpiel des Laurentius, „der ſeine Schätze aus Liebe zu Gott vertheilte und ſeinen Leib „röſten ließ? Und du reicheſt nicht nur keine Schätze, nein, auch „nicht ein geringes Almoſen dar! Sie gaben ihre Leiber der Marter hin, du aber ſucheſt Luſt und Ergötzung! Du Prieſter, du „Edelmann, du Kaufmann, du Weib, du Jungfrau, du Jüngling, „du Greis, tritt ein in deine Kirche, die, wie ich ſage, des heiligen „Petrus iſt, und beſuche das heilige Kreuz, das für dich errichtet „iſt, das beſtändig rufet und ſchreiet: du ſcheueſt dich mit einer „Kerze das Kreuz zu beſuchen, aber das Wirthshaus zu beſuchen „ſcheuſt du dich nicht? Du ſcheueſt dich zum apoſtoliſchen Beichtiger zu geben, aber nicht ſo zum Tanze? Bedenke, daß du in dem „wüthenden Meere dieſer Welt von Stürmen und Gefahren umringt „biſt, und nicht weißt, ob du zum Hafen des Heils gelangen wirſt! „Weißt du nicht, daß alles Menſchliche an einem dünnen Faden „hängt, und das ganze Leben auf der Erde ein Kampf iſt! Laßt „uns kämpfen wie Laurentius und alle andern Heiligen, für das „Heil der Seele, und nicht für den Leib, der heute iſt und morgen nicht, der heute geſund iſt, morgen krank, heute lebendig, „morgen todt. Wiſſe, daß wer nach Beichte und Reue ſein Almoſen eingelegt hat, vollkommenen Erlaß ſeiner Sünden erhält, und „wenn er täglich das Kreuz und die Altäre beſucht, Ablaß erlangen „wird, als ob er in der Kirche des heiligen Petrus jene ſieben Altäre beſuchte, wo vollkommener Ablaß ertheilt wird. Was ſteht „ihr alſo müßig? Laufet alle nach dem Heil eurer Seele! Seid bereit und eifrig nach dem Seelenheil als zur angenehmen Zeit. „Suchet den Herrn, da er nahe iſt und da er zu finden iſt, wie Jeſaias ermahnt, wirket ſo lange es Tag iſt, denn es kommt die „Nacht, da niemand wirken kann. Hört ihr nicht die Stimmen „eurer Eltern und der andern Verſtorbenen, die rufen und ſchreien: „Erbarmet euch, erbarmet euch meiner, denn die Hand Gottes hat „mich getroffen; denn wir ſind in den größten Qualen und Martern, von denen ihr uns könntet mit einem geringen Almoſen erlöſen, und ihr wollt es nicht! Oeffnet eure Ohren, weil der Va-

„ter zum Sohne, die Mutter zur Tochter ruft: Warum verfolgt
„ihr mich wie ein Zahn, und ſättiget euch von meinem Fleiſch; wir
„haben euch gezeugt, genährt, geleitet, unſre zeitlichen Güter euch
„hinterlaſſen und ihr ſeid ſo grauſam und hart, daß ihr, da ihr ſo leicht
„uns befreien könntet, nicht wollt; uns in den Flammen liegen
„laſſet, und die verheißene Herrlichkeit uns vorenthaltet. Könnt ihr
„doch jetzt Beichtbriefe haben, kraft welcher ihr im Leben und im
„Augenblicke des Todes, und in nicht vorbehaltenen Fällen ſo oft ihr
„wollt, vollkommenen Ablaß der Strafen, die für die Sünden gebühren,
„erhalten könnt. O ihr, die ihr Gelübden verfallen ſeid,
„ihr Wucherer, ihr Räuber, ihr Mörder, Verbrecher! jetzt iſt die
„Zeit da, die Stimme Gottes zu hören, der nicht will den Tod des
„Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Bekehre dich alſo,
„o Jeruſalem, Jeruſalem! zu deinem Herrn. O ihr Afterredner,
„ihr Widerſacher und die ihr das Werk verhindert, offen oder heimlich,
„wie übel beſteht ihr! Jhr ſeid außer der Gemeinſchaft der
„Kirche; nicht Meſſe, nicht Predigt, nicht Gebete und Sacramente,
„nicht Fürbitten helfen euch. Weder Aecker noch Weinberge, weder
„Bäume noch Thiere geben ihre Frucht. Säumet nicht länger;
„bekehret euch zu mir von ganzem Herzen und nehmet die Arzenei,
„von der die Weisheit ſpricht: der Höchſte ſchuf Arzenei aus der
„Erde, und ein weiſer Mann verachtet ſie nicht."

Doch war dies keinesweges der Ton, in welchen Tetzel ſelbſt oder ſeine Geſellen beſtändig zu ſprechen pflegten, die Unverſchämtheit und Gemeinheit, die ihnen viel natürlicher war, machte ſich dem unwiſſenden Volke gegenüber in den allergrößten, höhnendſten Prahlereien und Lügen Luſt. Sein rothes Kreuz mit des Pabſtes Wappen, ſagte Tetzel, wäre eben ſo kräftig als Chriſti Kreuz, auch wollte er im Himmel mit Petro nicht tauſchen, denn er habe mit dem Ablaß mehr Seelen erlöſt, als der mit dem Evangelium. Da war auch gar nicht mehr die Rede von Reue und Leid über die Sünde, wenn man nur des Pabſtes Gnade kaufe, dieſe Ablaßgnade wäre eben die Gnade, durch die der Menſch mit Gott verſöhnt würde; der Pabſt habe auch mehr Macht als die Apoſtel, Engel und Heiligen, und ſelbſt als die Jungfrau Maria, denn dieſe ſtänden unter Chriſtus, der Pabſt aber wäre Chriſto gleich. Denn Chriſtus ſelbſt führe ſeit ſeiner Himmelfahrt bis zum jüngſten Tage nicht mehr das Regiment in der Kirche, ſondern alle Macht habe er dem Pabſte, als ſeinem Statthalter, übergeben. — Für Geld war von dieſen Leuten Abſolution für Alles, auch für noch zu begehende Sünden zu haben.

Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Unverſchämtheit der Ablaßprediger, verbunden mit dem anſtößigſten Leben, nicht bei dem gebildeten und wohlgeſinnten Theile des deutſchen Volkes den größten Unwillen erregt hätte. Fürſten ſahen es höchſt ungern, daß ihren Ländern ſo viel Geld entzogen wurde, und machten Schwierigkeiten dieſen Handel zu geſtatten; gewiſſenhaftere Biſchöfe ließen ſich tadelnd darüber vernehmen, ſelbſt dem Volke, dem ſonſt der Ablaß, weil es von der Laſt der Kirchenbußen und von der Furcht des Fegfeuers befreit wurde, lieb war, wurde die ſchamloſe Geldgier verdächtig; doch wagte es niemand ſich freimüthig und ernſt dagegen zu erklären, weil jene Leute, mit der ganzen Macht des päbſtlichen Anſehns bewaffnet, ihre Gegner ſogleich mit Bann und Inquiſition bedrohten. — Da ſollte an einem Manne, deſſen Ernſt, wo es das Heil der Seelen und die göttliche Wahrheit galt, Drohung und Gewalt nicht anſah, nicht nur der Uebermuth dieſer Ablaßprediger, ſondern auch die ganze Macht des mit ihnen feſt verbundenen Pabſtthums ſich brechen.

Martin Luther, von Gott zu dieſem Werke berufen, war auch von Gott durch ſein ganzes Leben dazu vorbereitet worden. Was der Prophet Jeremias ſagt: „Es iſt ein köſtliches Ding einem Manne, daß er das Joch trage in ſeiner Jugend,“ das gilt von ihm. Von armen, [illegible] frommen, durchaus unbeſcholtenen und ſehr verſtändigen Aeltern geboren, wurde er von ihnen in der Furcht Gottes, doch ſtrenge, von ſeiner Mutter beſonders faſt zu ſtrenge für ſeinen friſchen, der Freiheit und Freude bedürftigen Geiſt, erzogen, und dadurch frühe zum Ernſte, ja zu ſchüchternem Trübſinn geſtimmt. Sein Brod auf den Schulen hat er ſich vor den Thüren der Bürger erſingen müſſen, bis endlich, da er im 18ten Jahre die Univerſität zu Erfurt bezog, ſein Vater durch Verſtand und Thätigkeit in beſſere Umſtände verſetzt, ihn reichlicher unterſtützen konnte. Mit der größten Lernbegierde hörte er Philoſophie und die lateiniſchen Schriftſteller, errang nach zwei Jahren die Würde eines Baccalaureus, nach zwei andern die eines Magiſters der Philoſophie; er machte Aufſehn auf der Univerſität, ſeine glücklichen Anlagen bei unermüdetem Fleiße berechtigten ſeine Lehrer zu den größten Hoffnungen, ſie ſaten mit Freude und Stolz auf dieſen Schüler. Sein Vater, auf deſſen Wunſch er zuletzt Jurisprudenz ſtudirt hatte, fühlte ſich ſchon glücklich in dem Gedanken, ſeinen Sohn bald in hohen weltlichen Würden und Ehren zu ſehen. Allein Luthers Seele, von dieſen lockenden Ausſichten unverführt, war jetzt in die ſchwerſten Kämpfe verſtrickt. Von jeher war Gott der erſte und letzte ſeiner Gedanken geweſen, keinen Tag hatte er ſeine Arbeit begonnen, ohne zuvor gebetet und die Kirche beſucht zu haben; ſein Sprüchwort war: „Fleißig gebetet iſt mehr als die Hälfte ſtudiret“ Mit dem größten Eifer hatte er eine in der Bibliothek zu Erfurt gefundene Bibel durchleſen, voll Verwunderung weit mehr als die kirchlichen Evangelien und Epiſteln darin zu finden, allein die innere Unruhe, die ihn ſchon lange quälte, war dadurch nur noch mehr aufgeregt; ſeine von der Heiligkeit Gottes ergriffene Seele, die im tiefen Gefühle ihrer Sündhaftigkeit vor ſeinem Zorn und Gericht erbebte, rang, von jenen weltlichen Ehren unverlockt, einzig vor ihrem Schöpfer rein und unſträflich erfunden zu werden. Dieſe innern Kämpfe ſcheinen ſchon damals Anlaß zu einer ſchweren Krankheit geweſen zu ſein, das ſcheint ſich wenigſtens ſchließen zu laſſen aus den Worten, mit denen ein alter Prieſter ihn aufrichtete: „Seid getroſt, mein Baccalaureus, ihr werdet dieſes Lagers nicht ſterben, unſer Gott wird „noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute tröſten „wird!“

In dieſer Unruhe und Beängſtigung geſchah es, daß ein ihm ſehr theurer Freund einen plötzlichen, wahrſcheinlich gewaltſamen Tod fand, und er, dadurch ſchon heftig erſchüttert, von einem ſchweren Gewitter überfallen wurde. Es war ihm, als hörte er die Stimme des zürnenden Gottes, vielleicht daß ein Blitzſtrahl neben ihm einſchlug, Angſt und Schrecken des Todes umfingen ihn, da gelobte er Gott, wenn er ihn errettete, in ein Kloſter zu gehen und durch die Strenge des mönchiſchen Lebens ſich vor ihm die Heiligkeit, die er fordere, und ſich ſelbſt die Seligkeit zu verſchaffen. Seinen Entſchluß ſagte er niemand, ſeine Freunde bat er noch einmal zu Geſang und frohem Mahle zu ſich, war mit ihnen fröhlich, dann trat er noch in derſelben Nacht in das Kloſter der Auguſtiner. Seine Freunde, aber vor allen ſein Vater, dem er ſeine Kleider und ſeinen Magiſterring zurückſchickte, waren von dieſem Schritte auf das ſchmerzlichſte betroffen. Sein Vater wollte in Zorn und Unmuth lange von dieſem Sohne nichts wiſſen, auf Luthers Betheuern, daß er mit einer ſchrecklichen Erſcheinung vom Himmel zu dieſem Stande gerufen ſei, antwortete er: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug oder teufliſch Geſpenſt ſei; und erinnerte ihn an das Gebot, daß man den Eltern gehorchen ſolle. Das achtete Luther damals nicht. er hielt es für eine Anfechtung; doch blieb dies Wort wie ein Stachel in ſeinem Herzen, und in ſpätern Jahren bat er ſeinen Vater um Verzeihung und geſtand ein, daß dieſer Schritt eine Uebereilung geweſen ſei.

Mit dem feurigſten Eifer unterzog er ſich den ſtrengſten Uebungen der Ordensregel, mit der willigſten Demuth unterwarf er ſich den niedrigſten Kloſterdienſten, aber der Erfolg, den er von dieſem Schritte erwartet hatte, wollte ſich nicht zeigen; kein Studiren und Beten, kein Faſten und Wachen, kein Kaſteien und Arbeiten konnte ſeiner Seele Beruhigung geben, auch die Bibel, die er eifrig las, flößte ihm Schrecken und Zweifel ein. O meine Sünde, Sünde, Sünde! ſchrieb er ſeinem Ordensprovincial Staupitz; und wenn er nun beichtete, verſtand man ihn nicht, man erwartete von ihm beſtimmte Sünden zu hören, aber er konnte nur klagen über ſeine Sünde, und wenn er Einzelnes nennen ſollte, konnte er nur Dinge vorbringen, die lächerlich ſchienen. „Du biſt ein Narr", ſagte ihm ſein Beichtvater, „Gott zürnet nicht über dich, du zürnſt über ihn." Und in der That, bei den unabläſſigen und doch immer fruchtloſen Bemühungen ſich die Gerechtigkeit vor Gott, die mit dem Gefühle des Friedens begleitet iſt, zu erringen, fiel er jetzt zuweilen in ſo düſtere Schwermuth, daß in ſeinem Herzen ſich etwas wie Groll regte über den Gott, der die Menſchen im Leben zu ſolcher Qual verdammte, und ſie noch dazu mit den endloſen Strafen in jenem Leben bedrohte; doch dann raffte er ſich wieder, kämpfend gegen dieſe Anfechtungen, empor, fing von neuem mit verſtärktem Eifer ſeine Bußübungen an, bis er erſchöpft niederſank; ſeine Kräfte ſchienen ſich unter dieſen geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen zu ihrem Ende zu neigen.

In dieſe Tiefe der Verzweiflung an ſich und Gott verſank die Seele dieſes Mannes, ſo lange er den Blick nur in ſein eigenes Innere gerichtet hielt, und dort trotz der heißeſten Bemühungen und Selbſtpeinigungen die Reinigkeit nicht finden konnte, mit der er vor Gott zu beſtehen hoffen durfte. Da gefiel es Gott allmählig, ihm den Blick von ſich ab auf Den hinzulenken, welcher uns die Gerechtigkeit giebt, die wir nicht haben; da erſt als er die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an das Verdienſt Chriſti kommt, ergriffen hatte, hob ſich ſeine Seele, und mit dem Wachsthum dieſes Glaubens kehrte alle jene Friſche; die ſeiner Natur urſprünglich eigen war, erhöhet und geheiliget zurück, aus der tiefen Dankbarkeit für dieſe innere Seelenrettung und Wiedergeburt erwuchs die unerſchütterliche Treue gegen ſeinen Herrn, der Muth, zu ſeiner Ehre alles zu wagen, mit Freudigkeit auch das Leben für ihn zu opfern. Darum hatte ihn Gott in jene Kämpfe hinabgeführt und die Qual in dem unmöglichen Streben nach der eigenen Gerechtigkeit koſten laſſen, weil er ihn auserleſen hatte, ſeine Kirche auf's neue auf das von den Apoſteln, vornämlich von Paulus verkündigte Evangelium, daß kein Werk, keine Arbeit des Menſchen, daß der Glaube an Chriſti Verdienſt allein uns vor Gott gerecht und ſelig mache, zu gründen.

Dieſe apoſtoliſche Lehre, die Seele der Reformation und der Grundſtein der evangeliſchen Kirche, war in ihrer Reinheit ſeit dem Zeitalter der Apoſtel nicht mehr verkündigt worden. Zuerſt war die Nothwendigkeit eingetreten, die eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums, welche das Weſen Gottes und ſeine Offenbarung in Chriſto betrafen, im Gegenſatz zu andern Religionen und Philoſophemen aus dem noch ungeſchiedenen Inhalte der apoſtoliſchen Verkündigung klar und ſcharf zu entwickeln. Das war beſonders die Aufgabe der griechiſchen Kirche, welche die zu dieſem Geſchäfte nöthige Bildung und Schärfe des Geiſtes beſaß; ſie hat dieſen Glaubensinhalt der Folgezeit, die auf lange hin ſchwerlich fähig geweſen wäre, ihn darzuſtellen, als feſtes Beſitzthum überliefert. Doch war es hierbei natürlich, daß man das größte Gewicht auf die Rechtgläubigkeit in Betreff dieſer, von der Kirche unter den ſchwerſten Kämpfen errungenen Lehren legte Da hieß „glauben" eins ſein mit der Kirche in ihren Beſtimmungen über jene Lehren, an dieſen Glauben war die Seligkeit geknüpft: „das iſt der katholiſche Glaube" heißt es im Athanaſianiſchen Symbolum am Schluſſe der Sätze von der Einheit der Gottheit in der Dreiheit der Perſonen, und von der unvermiſchten Vereinigung der menſchlichen und göttlichen Natur in Chriſto, „wer dies nicht wahrhaftig und feſt glaubet, der kann nicht ſelig werden." Doch iſt es bekannt, wie hierdurch der Glaube, zu einer Sache des Verſtandes gemacht, in endloſen Streitigkeiten ſich verlor, oder wie die hierin unbefriedigten Gemüther in dem, eben deshalb in der griechiſchen Kirche ſo wuchernden, Mönchs- und Einſiedlerleben ihre Beruhigung ſuchten. So war es alſo einerſeits eine kalte Rechtgläubigkeit, andrerſeits eine aſcetiſche Werkheiligkeit, durch die man Gottes Wohlgefallen erlangen zu können glaubte. Die Natur des wahrhaft ſeligmachenden Glaubens ward nicht erkannt. Im Abendlande kam man, nach dem dort vorwaltenden praktiſchen Geiſte, allerdings zur Frage über Sünde und Gnade, über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des natürlichen Menſchen zum Guten; allein der heftige Streit, der zwiſchen Auguſtinus und Pelagius entſtand, bezog ſich doch nur darauf, ob die menſchliche Natur bloß der Förderung der Gnade in Chriſto bedürfe, oder ob ihr eine gänzliche Umgeſtaltung nöthig ſei; daß aber der durch die Gnade erlangte Lebenszuſtand, — den Glauben hiebei als Wirkung eingerechnet — nicht der Glaube durch ſich ſelbſt und allein es ſei, welcher uns der göttlichen Gnade gewiß mache, ward von beiden Theilen vorausgeſetzt. Die ſpätere römiſche Kirche, welche ihre eigenthümliche Stellung durch das Verhältniß erhielt, in welches ſie zu den, zum Chriſtenthume bekehrten, germaniſchen Völkerſchaften trat, hatte noch weniger Veranlaſſung, auf dieſe Lehre zu kommen. Sie bildete das Band, welches dieſe, noch in der Geſtaltung begriffenen, Völker in chriſtlichem Glauben und chriſtlicher Geſittung zuſammenhielt, und wenn einerſeits der Bildungszuſtand dieſer Völker eine ſtrenge geſetzliche Zucht forderte, ſo mußte andrerſeits der römiſchen Kirche daran gelegen ſein, ihrer geiſtlichen Gewalt Einheit und göttliches Anſehn zu verſchaffen. Wie viel hiedurch zur Befeſtigung des Chriſtenthums in der germaniſchen Welt bewirkt worden iſt, kann nicht verkannt werden; doch indem die römiſche Kirche bei immer wachſender Selbſtſucht nicht geſonnen war, jene Völker jemals dieſes geſetzlichen Zuſtandes und ihrer geiſtlichen Vormundſchaft zu entlaſſen, mußte ſie gegen den evangeliſchen Glauben, der hie und da in der, zur Mündigkeit heranreifenden, Chriſtenheit hervorzutauchen anfing, eine entſchieden feindliche Stellung einnehmen, da mit ihm das Joch der Hierarchie und die, zu dieſem Zwecke verfälſchte, Lehre nicht verträglich war. — Doch es war die Zeit gekommen, wo es Gott gefiel, dieſen ſo lange verborgenen Glauben mit unwiderſtehlicher Gewalt wieder hervorbrechen zu laſſen, und auch darin verehren wir die Weisheit Gottes, daß es geſchah, nachdem die Kirche eine ſolche Geſchichte erlebt hatte. Denn wie dieſer Glaube eine Erkenntniß der Sünde, wie ſie in der ältern abendländiſchen Kirche durch Auguſtin war gefördert worden, zur nothwendigen Vorausſetzung hat: ſo bedurfte er eben ſo ſehr, ſowohl einer ſolchen vorangehenden Entwickelung jener chriſtlichen Gotteslehren, wie die griechiſche Kirche ſie gegeben hatte, als auch einer ſolchen feſten äußern Erſcheinung der Kirche, wie ſie die römiſche darſtellte; da er nach ſeiner Natur leicht auf den Abweg gerathen kann, das eine wie das andere gering zu achten, während er doch auch wieder allein fähig iſt, ſowohl jenen Lehren ihre volle Wirkung, als auch der Kirche ihre wahre, geiſtige, doch dabei keinesweges unſichtbare Geſtalt zu ſichern.

Es ſchien nothwendig, gleich bei den Anfängen dieſes evangeliſchen Glaubens, zunächſt nur in der Seele Luthers, auf die Natur und weſentliche Neuheit deſſelben, nicht blos im damaligen Katholicismus, ſondern in der nachapoſtoliſchen Kirche überhaupt — wenn man einzelne Vorläufer der Reformation abrechnet — hinzuweiſen, weil dadurch der Schlüſſel zum Verſtändniß der Reformation, ſo wie ihrer Gegner, geboten wird. Viele unter ihnen, und ſelbſt gutgeſinnte, wußten ſich in dieſe ganz neue Lehre, daß der Glaube allein rechtfertige, gar nicht zu finden; ſie ſchien ihnen höchſt gefährlich und aller Zügelloſigkeit Raum zu geben, weil ſie unter Glauben ſich immer nur ein äußerliches Fürwahrhalten denken konnten. Erzählt doch Sarpi, daß ſelbſt noch auf dem Tridentiner Concil die verſammelten Biſchöfe ſich keine andere Vorſtellung vom Glauben der Evangeliſchen machen konnten, und in die größte Verlegenheit geriethen, weil ſie weder bei den Kirchenvätern, noch Scholaſtikern, über dieſe nie verhandelte Frage Aufſchluß erhalten konnten. Aus eben dieſem Grunde wurden die Reformatoren ihrerſeits genöthigt, allein auf die Schrift zurückzugehen.

Nur ſehr allmählich gelangte Luther dazu, mit vollem Vertrauen auf Chriſtum, als auf ſeinen Erlöſer, der ihm in dieſem Vertrauen die mangelnde Gerechtigkeit gäbe, zu blicken. Schon Staupitz, der Generalvikar des Ordens, hatte ihn in ſeiner Selbſtpeinigung mit den Worten getröſtet: „du willſt ohne Sünde ſein und haſt keine Sünde. Chriſtus iſt die Vergebung rechtſchaffener Sünder; ſoll Chriſtus dir helfen, mußt du nicht mit ſolchem Humpelwerk und Puppenſünden umgehn.“ Doch der erſte Lichtblick ſcheint in ſeine Seele durch einen alten Kloſterbruder gefallen zu ſein, der ihn, auf die Klage über ſeine innere Noth, hinwies auf die Worte des Apoſtoliſchen Symbolums: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden“ und hinzuſetzte, daß er dies nicht nur im Allgemeinen glauben müſſe, ſondern daß auch jedem einzelnen, auch ihm, die Sünden durch das Opfer Chriſti vergeben ſeien. Dies gab ihm zuerſt einige Beruhigung, aufs neue erinnerte er ſich daran, als er in der Weihnachtsliturgie die Worte ſang: „o ſelige Schuld, die uns ſolchen Erlöſer verſchafft hat.“ Er fing an auf das, was Paulus von der Gerechtigkeit im Glauben ſage, aufmerkſam zu werden. Doch ehe er noch hierüber Klarheit und im Innern völligen Frieden gewinnen konnte, wurde er durch Staupitz an die Univerſität zu Wittenberg berufen.

Dieſe Univerſität, 1502 von Churfürſt Friedrich dem Weiſen geſtiftet, war meiſtens aus Männern zuſammengeſetzt, die in einem Gegenſatze zu dem hergebrachten Scholaſticismus und der Mönchstheologie ſtanden. Ihr erſter Rektor, der an ihrer Begründung den weſentlichſten Antheil hatte, Pollich von Mellerſtedt, wegen ſeiner Gelehrſamkeit Lux mundi genannt, lebte im Streit mit den Theologen zu Leipzig, einem Hauptſitze des Scholaſticismus. Staupitz, der ſich zur Myſtik hinneigte, war jener Richtung gleichfalls abhold. Von dieſen beiden Männern ging die Beſetzung der Univerſität aus. Da nun Staupitz Luthers Geiſtesgaben, ſeinen Ernſt und ſeine Gelehrſamkeit, ſowohl in der Philoſophie, als auch in der Schrift und den Kirchenvätern, ſehr wohl kannte, verſetzte er ihn 1808 aus dem Auguſtinerkloſter zu Erfurt in das zu Wittenberg, und übergab ihm die Profeſſur der Phyſik und Dialektik. Dieſe bekleidete Luther freilich mit Widerwillen gegen ſeine Beſchäftigung; öfters disputirte er ſchon jetzt eifrig aus der Bibel gegen Ariſtoteles, Thomiſten und Scotiſten, ſo daß ſchon damals Pollich häufig geäußert haben ſoll: „der Mönch wird alle Doktoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen, und die ganze römiſche Kirche reformiren, denn er legt ſich auf der Propheten und Apoſtel Schrift und ſteht auf Jeſu Chriſti Wort, das kann keiner weder mit Philoſophie noch Sophiſterei umſtoßen und widerfechten.“ Auch vermochte ihn Staupitz nach vielem Widerſtreben, zuerſt vor den Mönchen, dann auch vor der Gemeinde zu predigen. — Als Wendepunkt für Luthers inneres Leben iſt aber die Reiſe nach Rom, die er 1510 in Kloſterangelegenheiten antreten mußte, zu betrachten. Erfüllt von der tiefſten Ehrfurcht vor dem Pabſtthume und der Heiligkeit Roms, warf er ſich bei dem Anblick der Stadt auf die Erde, verrichtete mit der höchſten Andacht ſeine Gebete und Meßopfer an den heiligen Orten, hätte faſt gewünſcht, wie er erzählt, daß ſeine Eltern ſchon geſtorben wären, um ſie durch Meßgebete in den hochbegnadigten Kirchen deſto ſicherer vom Fegfeuer zu erlöſen. Dabei wurde er zwar geärgert, doch nicht geſtört, durch die Leichtfertigkeit, mit der die römiſchen Geiſtlichen neben ihm die Meſſe verrichteten, welche ſieben laſen, während er mit einer noch nicht fertig war, und ihm zuriefen: „ſchnell, ſchnell, ſchickt unſerer Frau ihren Sohn bald wieder heim." Zu tief und aufrichtig war ſeine Verehrung und ſein Glaube, als daß die Spöttereien, die er hören mußte, und die Laſter, die er ſah, ihn irre machen konnten; allein während er mit bereitwilliger Demuth alles that, was von einem Pilger verlangt wurde, begleitete ihn immer eine innere Stimme, die ihm den Spruch zurief: „der Gerechte wird ſeines Glaubens leben", ohne daß er recht verſtand, was das heiße. Da überfiel ihn auf der Rückreiſe zu Bologna eine ſchwere Krankheit, aufs neue trat ihm das Wort vor die Seele, plötzlich erleuchtete es ihn wie ein Blitz; es war ihm auf einmal klar, daß er es bisher immer fälſchlich von der eigenen Gerechtigkeit, die er an ſich tragen ſolle, ſtatt von der Gerechtigkeit, die ihm im Glauben durch Chriſtum mitgetheilt würde, verſtanden habe. „Da „fühlte ich alsbald, erzählt er, daß ich neu geboren wäre, und nun „gleich eine weite, aufgeſperrte Thür in das Paradies ſelbſt zu gehen „gefunden hätte: ſah auch die liebe Schrift nunmehr viel anders an „denn zuvor geſchehen, lief derhalben bald durch die ganze Bibel und ſammelte auch in andern Orten, nach dieſer Regel, alle ihre Auslegungen zuſammen, was Gottes Werk, Gottes Gerechtigkeit und Glauben heiße. Und wie ich zuvor dies Wörtlein, Gottes Gerechtigkeit, mit rechtem Ernſt häſſete, ſo fing ich nun an dasſelbe als „mein allerliebſtes und tröſtlichſtes Wort theuer und hoch zu achten, und war mir derſelbe Ort in St Paulo in der Wahrheit die „rechte Pforte des Paradieſes." Voll von dem, was er erlebt hatte, erzählte er es bei ſeiner Rückkunft Staupitzen, und brachte ihm dieſelbe Ueberzeugung bei; eine weitere Folge davon war es wohl, daß Staupitz ihn nun aufforderte, Doktor der heiligen Schrift zu werden. Wiederum lehnte es Luther ſchüchtern ab, doch Staupitz redete ihm mit den Worten zu: „es läßt ſich anſehen, als wenn Gott bald im Himmel und auf Erden viel zu ſchaffen bekommen werde, darum wird er viel junge und arbeitſame Doktoren haben müſſen, durch die er ſeine Händel verrichten ſoll,“ und befahl ihm ſcherzhaft, ihm als ſeinem Obern zu gehorchen. Die Koſten bezahlte Churfürſt Friedrich. So wurde Luther den 19ten October 1512 zum Doctor promovirt, wobei er den Eid auf die heilige Schrift ablegte, ſie ſein Leben lang zu ſtudiren, zu predigen, ſie gegen alle falſchen Lehren durch Schriften und Diſputationen zu vertheidigen. Ein Eid, der in ſeinen ſpätern Kämpfen, da er allein der ganzen Kirche gegenüber ſtand, wenn er ſich ſelbſt nach der Berechtigung dazu fragte, oft ſein einziger Troſt und Haltpunkt war.

Erlöſt von der läſtigen Pflicht philoſophiſcher Vorleſungen, warf ſich nun Luther mit dem größten Eifer auf die Schrift, und fing die Erklärung des Römerbriefes und der Pſalmen an, auch waren ihm außer ihr nur noch Auguſtinus und die Schriften der Myſtiker, Tauler und die deutſche Theologie lieb; dagegen machte er es ſich jetzt zum angelegentlichen Geſchäft das Anſehn des Ariſtoteles herabzubringen, gegen den er, als über den Urheber aller falſchen Lehre, des Eigendünkels von der Güte der menſchlichen Natur und des freien Willens für das Gute, einen wahrhaften Haß empfand. „Von nichts entbrennt meine Seele ſo ſehr,“ ſchreibt er 1516, „als dieſem Komödianten, der mit ſeiner griechiſchen Larve die Kirche wahrhaft zum Narren gehabt hat, vielen zu entblößen und ſeine Schande zu zeigen;“ und es gelang ihm auch ſo gut, daß er im Anfange des Jahres 1517 ſchreiben konnte: „Unſere Theologie und St. Auguſtinus haben guten Fortgang und herrſchen an unſerer Univerſität, Ariſtoteles kommt allgemach in Abnahme und neigt ſich ſchon ſeinem baldigen und bleibenden Sturze zu, die ſcholaſtiſchen Vorleſungen ekeln allgemein an, keiner kann auf Zuhörer hoffen, der nicht dieſe Theologie, das heißt die Bibel, den heiligen Auguſtinus, oder einen andern Lehrer von kirchlichem Anſehen vorträgt.“ Wie rein und ausgebildet dabei ſchon Luther's Erkenntniß vom rechtfertigenden Glauben, und wie ſehnlich ſein Verlangen, ihn andern mitzutheilen, war, ſehen wir aus einem Briefe, den er 1516 an einen Auguſtinermönch zu Memmingen, Georg Spenlein, ſchrieb; da heißt es (nach einer gleichgültigen Nachricht): „Uebrigens wünſchte ich zu wiſſen, wie es mit deiner Seele ſtehet, ob ſie endlich, ihrer eigenen Gerechtigkeit ſatt, lernt in der Gerechtigkeit Chriſti aufathmen und Vertrauen gewinnen. Denn in die-

„len unſers Zeitalters geht die Verſuchung jener Vermeſſenheit im
„Schwange und beſonders in denen, die gerecht und gut zu ſein aus
„allen Kräften ſtreben; und da ſie die Gerechtigkeit vor Gott nich
„kennen, die uns in Chriſto auf das reichlichſte und umſonſt ge-
„ſchenkt iſt, ſuchen ſie in ſich ſelbſt ſo lange gutes zu thun, bis ſie
„Zuverſicht gewinnen vor Gott zu beſtehen, als Leute, die nun mit
„Tugenden und Verdienſten recht geſchmückt ſeien, welches doch un-
„möglich geſchehen kann. Ihr ſeid bei uns in dieſer Meinung, viel-
„mehr in dieſem Irrthum geweſen, wie auch ich, und noch ſtreite ich
„gegen dieſen Irrthum und habe ihn noch nicht überwunden. Dar-
„um, mein theurer Bruder, lerne Chriſtum und zwar den gekreuzig-
„ten," lerne ihm lobſingen und an dir ganz verzweifelnd zu ihm ſpre-
„chen: du, Herr Jeſu, biſt meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine
„Sünde; du haſt das meine angenommen und mir das deine gege-
„ben, du haſt angenommen, was du nicht warſt, und mir gegeben,
„was ich nicht war. Hüte dich ja nach ſolcher Reinheit lüſtern zu
„ſein, daß du nicht mehr ein Sünder ſcheinen, ja ſein wolleſt. Denn
„Chriſtus wohnet nicht anders denn bei den Sündern. Deshalb eben
„ſtieg er vom Himmel, wo er in den Reinen wohnet, daß er auch
„in den Sündern wohne. Dieſe ſeine Liebe erwäge, ſo wirſt du ſei-
„nen ſüßeſten Troſt empfinden, denn wenn wir durch unſere Arbeit
„und Pein zur Ruhe des Gewiſſens gelangen ſollten, wozu iſt Er ge-
„ſtorben? Darum wirſt du nur in ihm, durch die getroſte Verzweiſ-
„lung an dir und deinen Werken, Frieden finden, und wirſt von ihm
„dazu lernen, daß, wie er dich aufgenommen und deine Sünden zu
„den ſeinigen gemacht hat, er auch ſeine Gerechtigkeit zur deinigen
„macht."

Offenbar war Luther jetzt ſchon die Seele der ganzen Univerſität; mit ſeinem Eifer für die Bibel, mit ſeiner Vorliebe für Auguſtin und ſeinem Widerwillen gegen Ariſtoteles und die Scholaſtiker ſteckte er die übrigen Lehrer der Theologie an. Karlſtadt, ein älterer Profeſſor als er, der ihn zum Doctor promovirt hatte, ſtellte aus Auguſtinus Theſen auf wider die Freiheit des natürlichen Willens zum Guten, und vertheidigte ſie aus der Schrift gegen die Scholaſtiker, daſſelbe thaten Schüler Luther's; kein Wunder, daß die ganze Univerſität ſchon jetzt in das Gerücht kam, daß da neue Dinge getrieben würden. Aber auch außerhalb der Univerſität war

Luther's Stellung jetzt eine ſehr bedeutende und geachtete. Durch **Staupitz**, und als deſſen Verweſer, hatte er auf die Auguſtinerklöſter in Meißen und Thüringen den größten Einfluß geübt, und manche Reformen darin veranlaßt; außerdem galt er als Prediger ungemein viel bei der Gemeinde, wie bei dem Churfürſten, der ſich über ſeine erbaulichen Predigten verwunderte, und ihn auch einmal nach Dresden zum Herzoge Georg ſchickte, dem aber **Luther's** Predigt vom Glauben ohne Werke ſo mißfiel, daß er wiederholentlich ſagte, er wollte viel Geld dafür ſchuldig ſein, wenn er ſie nicht gehört hätte, weil ſolche die Leute nur ſicher und ruchlos mache. Ja ſogar auf dem Piſaniſchen oder Lateraniſchen Concil ſind vielleicht Worte **Luther's** gehört werden, denn wir haben von ihm eine Predigt über 1 Joh. 5, 4. für einen Probſt zu Litzka verfaßt, und beſtimmt vor einer Kirchenverſammlung gehalten zu werden, worin **Luther** ernſtlich auf eine Umwandlung der Geiſtlichen im Leben, aber vielmehr in der Lehre und Predigt dringt, und daraus, daß man dem Volke das Wort der Wahrheit entzogen und allerlei Fabeln gelehrt habe, alles Uebel in der Kirche herleitet.

Dies war die innere und äußere Lage **Luther's**, als er zu ſeinem Schritte veranlaßt wurde, von dem an ſich die allgemeine Aufmerkſamkeit immer ſteigend auf ihn wandte. Noch war er durchaus in keinen Gegenſatz mit der beſtehenden Kirche getreten. Er ſtand in dem argloſen Glauben, daß die falſchen Lehren, die Mißbräuche und Laſter, die er tadelte, nur einzelnen Männern, nicht ihr ſelbſt, zur Laſt zu legen ſeien, und daß man die Wahrheit nur ſtark genug ausſprechen dürfe, um die Einſtimmung und Unterſtützung der Leiter der Kirche, zu denen er ſich des Beſten verſah, zu erhalten. Daß ſeine ganze Geiſtesrichtung ſchon jetzt mit den Grundſätzen des Pabſtthums im gradeſten Gegenſatz ſtand, war ihm noch verborgen. Doch auf keine Weiſe hätte dieſer Gegenſatz noch lange verdeckt bleiben können; ein zu neuer, gährender, ſo unbefangen wie unaufhaltſam vordringender Geiſt lebte in **Luther** und war ſchon auf ſeine Umgebung übergegangen. Bald mußte irgend ein Zuſammenſtoß ſtattfinden; **anders** hätte vielleicht der Anfang und der äußerliche Gang der Reformation werden können, allein weſentlich wäre ſie dieſelbe geblieben: aus dem Geiſte des Evangeliums eine Wiedergeburt der Kirche und durch dieſen von Gott ſtammenden Geiſt, — wie immer die äußern Umſtände ſein mochten, — von unwiderſtehlicher, nothwendig ſieghafter Gewalt. Doch fügte es Gott, daß gleich die erſte Veranlaſſung zu Luther's Auftreten eine ſolche war, die ihm ſowohl den allgemeinſten, lauteſten Beifall des beſten Theils der deutſchen Nation zuwandte, als auch in der geradeſten Beziehung zum Pabſtthum ſelbſt ſtand.

Tetzel war jetzt in ſeinem Umzuge in die Mark Brandenburg gekommen, und hatte Jüterbogk, vier Meilen von Wittenberg, zum Standorte für ſeinen Ablaßhandel gemacht. Aus der ganzen Umgegend und auch von Wittenberg hatte er vielen Zulauf. Luther ſah dies mit Verwunderung und Unwillen. Was konnte ihm bei ſeiner jetzigen Ueberzeugung der Ablaß für eine Bedeutung haben? Nur die, eines Erlaſſes kirchlicher Strafen; und auch dabei konnte er keinen Grund ſehen, weshalb man ſie erlaſſe, nachdem man ſie als eine heilſame Zucht auferlegt habe. Daß man aber die Kraft des Ablaſſes über dieſes Leben, über das Gebiet der irdiſchen Kirche hinaus, in jenes Leben, über das nur Gott und Chriſtus zu richten habe, ausdehne; daß man ihn mit der Vergebung der Sünden gleichſetze, mußte ihm als Gräuel und Gottesläſterung erſcheinen. Er wußte daher gar nicht, was er davon denken ſollte, als ihm dieſer Tetzelſche Ablaß vorkam, durch welchen unter päbſtlichem und biſchöflichem Namen den Leuten für Geld nicht weniger als die Seligkeit verſprochen wurde. Als Prediger und Seelſorger hielt er ſich verpflichtet, davor zu warnen, und fing, wie er verſichert, zuerſt ſäuberlich an zu predigen, man könne wohl etwas beſſeres thun, das gewiſſer wäre als Ablaß löſen. Wer Buße thue ſein Lebenlang und ſich zu Gott bekehre von ganzem Herzen, der bekomme die himmliſche Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns Chriſtus durch ſein Blut und Opfer erworben, und ohne Geld, aus lauter Gnade und umſonſt, verkaufe. Noch mehr entrüſtet wurde er aber, als ſich Leute in ſeinem Beichtſtuhle einfanden, die zwar ihre Sünden, und ganz gröbliche, wie Ehebruch, ungerechten Beſitz, eingeſtanden, aber ſich weder zur Uebernahme von Kirchenſtrafen noch zu Reue- und Beſſerung verſtehen wollten, indem ſie ſich auf den gelöſten Ablaß beriefen. Er verſagte ihnen kurz alle Abſolution. Sobald dies zu Tetzel's Ohren kam, an den ſich die Leute klagend wandten, ſetzte er ſich in einen großen Zorn, fing an gegen Luther zu ſchimpfen, zu predigen und zu drohen, und damit er ihm und allen Gleichgeſinnten einen Schrecken einjage, ließ er etliche Male auf dem Markt zu Jüterbogk ein Feuer anzünden, um anzuzeigen, daß er die Macht habe, alle Ketzer, die ſich dem päbſtlichen Ablaß widerſetzten, zu verbrennen.

Noch verſuchte Luther auf kirchlichem Wege das Unweſen zu unterdrücken, und wandte ſich zu dem Ende an die umliegenden Biſchöfe von Brandenburg, Meißen, Zeitz und Merſeburg, allein er erhielt keine, oder eine ausweichende Antwort. So auf ſich ſelbſt gewieſen, und unfähig, ſtillſchweigend einem ſeelengefährlichen Betruge zuzuſehen, ſchlug er den 31. Oktob. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze gegen die Kraft des Ablaſſes an. Tag, Ort und Form war dabei gewählt. Es war der Tag vor dem Feſte Allerheiligen, an welchem zu eben dieſer Kirche, die allen Heiligen geweiht und von Churfürſt Friedrich mit Reliquien reich ausgeſtattet war, eine Menge Menſchen zuſammenſtrömten, um des Ablaſſes, mit dem dieſelbe begnadigt war, theilhaftig zu werden. Auch gegen dieſen Ablaß hatte Luther ſchon früher, zu großem Verdruß des Churfürſten, gepredigt. Damit aber, daß er die Form einer academiſchen Disputation wählte, milderte er einerſeits die Kühnheit ſeines Schrittes, indem er die Sache noch als fraglich, — wie ſie es denn in vielen Punkten ihm noch war, — darſtellte, andererſeits machte er ſie dadurch um ſo ſicherer zu einem Gegenſtande der Beſprechung.

Noch an demſelben Tage ſchickte er ſeine Theſen an den Erzbiſchof Albrecht von Mainz, mit einem Briefe, worin er höchſt demüthig, aber auch ſehr ernſt bat, die Inſtruktion, die unter des Erzbiſchofs Namen ausgegangen war, hinwegzuthun, und den Ablaßpredigern eine andere Form zu predigen zu befehlen: „damit nicht," ſagte er, „dermaleins ſich einer herfürthue, und beiden, den Ablaß„predigern und dem Büchlein widerſpreche, und es widerlege zur höchſten „Schmach Ew. durchlauchtigſten Hoheit, dafür mir wahrlich ſehr „grauet, und doch beſorge, daß es geſchehen möchte, wo der Sache „nicht eilend gerathen würde."

Zu derſelben Zeit hatte er auch eine Predigt über den Ablaß, die zur Belehrung und Warnung des Volkes beſtimmt war herausgegeben.

Dieſe dreifache Erklärung gegen den Ablaß, an die Thelogen, an die kirchlichen Obern und an die Gemeinde gerichtet, iſt mit Recht als der Anfang der Reformation angeſehen worden.

Wir beginnen unſre Auswahl mit dieſen wichtigen Dokumenten, indem wir zum beſſern Verſtändniß die Theſen, welche nach Art der Disputation oft dunkel und zweideutig ausgedrückt ſind, mit kurzen Erklärungen verſehen, welche durch die, unter Nr. 5 mitgetheilte, Schrift Luther's vervollſtändigt werden können.

I.

Dr. Martin Luther's

Diſputation von der Kraft des Ablaſſes,

beſtehend in 95 Theſen oder Sprüchen,

die er wider den Ablaßkrämer Johann Tetzel, am Aller Heiligen Abend 1517. an der Thüre der Schloß-Kirche zu Wittenberg anſchlagen laſſen.

Aus rechter wahrer Liebe und ſonderlichem Fleiß (ohne einig Geſuch eitler Ehre ꝛc.) die Wahrheit an Tag zu bringen, will der ehrwürdige Vater Dr. M. Luther, Auguſtiner zu Wittenberg, der freien Künſte und Heiligen Schrift Magiſter ꝛc. durch Gottes Gnade, folgende Sprüche vom Ablaß handeln, davon diſputiren, vertheidigen und aufrecht erhalten, wider Bruder Johann Tetzel, Prediger-Ordens. Bittet derhalben, die ſo ſich mit ihm davon nicht gegenwärtig unterreden können, wollten ſolches abweſend durch Schrift thun ꝛc. Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, Amen.

---

1. Da unſer Meiſter und Herr Jeſus Chriſtus ſpricht: Thut Buße ꝛc. will er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf Erden eine ſtete oder unaufhörliche Buße ſeyn ſoll.

2. Und kann und mag ſolch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das iſt: von der Beichte und Genugthuung, ſo durch der Prieſter Amt geübet wird, verſtanden werden.

3. Jedoch will er nicht allein verſtanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße iſt nichtig und keine Buße, wo ſie nicht äußerlich allerlei Tödtungen des Fleiſches wirket.

4. Währet derhalben Reu und Leid, d. i.: wahre Buße, ſo lange einer Mißfallen an ihm ſelber hat, nämlich bis zum Eingang in das ewige Leben.

5. Der Pabſt will und kann nicht einige andere Pein erlaſſen, außerhalb derer, die er ſeines Gefallens oder laut der Canonum, d. i. päbſtlicher Satzungen, aufgeleget hat.

6. Der Pabſt kann keine Schuld vergeben, denn allein ſo fern, daß er erkläre und beſtätige, was von Gott vergeben ſey, oder aber, daß er's thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat. Welche Fälle ſo ſie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben oder verlaſſen.

7. Gott vergiebt Keinem die Schuld, den er nicht zugleich durchaus wohl gedemüthiget dem Prieſter, ſeinem Statthalter, unterwerfe.

8. Canones poenitentiales, d. i.: die Satzungen, wie man beichten und büßen ſoll, ſind allein den Lebendigen auferlegt

---

Zu Satz 5. Dieſer Satz vernichtete den ganzen Ablaß, er machte aus ihm nichts, als einen Erlaß der Kirchenſtrafen. Luther wagte ihn auszuſprechen, doch mit Mißtrauen vor ſeiner eigenen Kühnheit. Auch ſpäter in den Beweiſen ſeiner Sätze ſagte er hiebei: Ueber dieſen Schluß diſputire ich, und bitte demüthig, mich zu unterrichten.

Zu Satz 6. - Die letzten Worte wollen ſagen: Wer die Ehrfurcht gegen die Kirche nicht hegt, daß er ihre Strafen auf ſich nimmt und vollzieht, iſt überhaupt ein Verächter Gottes, und ihm wird keine Schuld vergeben. — Dies führt der folgende Satz aus.

Zu Satz 8. Hiemit bahnt ſich Luther den Weg zur Behauptung, daß die Macht des Ablaſſes ſich nicht über die geſterbenen und ſollen, nach Laut derſelbigen Satzungen, den jetzt Sterbenden nicht auferlegt werden.

9. Daher thut uns der Heilige Geiſt wohl am Pabſt, daß der Pabſt allewege in ſeinen Decreten oder Rechten ausnimmt den Artikel des Todes und die äußerſte Noth.

10. Die Prieſter handeln unverſtändig und übel, die den Sterbenden poenitentias canonicas, d. i. auferlegte Buße in's Fegfeuer, daſelbſt denſelben genug zu thun, ſparen und behalten.

11. Dieſes Unkraut, daß man die Buße oder Genugthuung, ſo durch die Canones oder Satzungen aufgelegt iſt, in des Fegfeuers Buße oder Pein ſollte verwandeln, iſt geſäet worden, da die Biſchöfe geſchlafen haben.

12. Vor Zeiten wurden canonicae poenae, d. i.: Buße oder Genugthuung für begangene Sünde, nicht nach, ſondern vor der Abſolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob die Reu und Leid rechtſchaffen wäre.

13. Die Sterbenden thun für alles genug durch ihren Tod oder Abſterben, und ſind dem Recht der Canonum oder Satzungen abgeſtorben, und alſo billig von derſelben Auflage entbunden.

14. Unvollkommene Frömmigkeit oder unvollkommene Liebe

Seelen erſtrecken könne. Der Ablaß in der Bedeutung eines Erlaſſes von Kirchenſtrafen kann natürlich nur für dieſes Leben gelten, ſobald die Gültigkeit der kirchlichen Büßungen für jenes Leben geläugnet wird. Das thut Luther in dieſem Satze, und greift damit die eine Hauptſtütze der katholiſchen Lehre vom Ablaſſe an.

Zu Satz 10. Gegen die aufgekommene Lehre, daß wenn jemand in der Gemeinſchaft der Kirche ſtirbt, aber noch nicht für alle Todſünden kirchliche Genugthuung geleiſtet hat, er ſie im Fegfeuer abbüßen müſſe.

Zu Satz 13. Die Sterbenden, d. h. die im Glauben an Chriſtum Sterbenden, bezahlen durch ihren Tod alle Kirchenſtrafen.

Zu Satz 14. Mit dieſem Satze, der dem folgenden zur Eindeß, der jetzt ſterben ſoll, bringt nothwendig große Furcht mit ſich; ja wie viel die Liebe geringer iſt, ſoviel iſt die Furcht deſto größer.

15. Dieſe Furcht und Schrecken iſt an ihr ſelbſt und allein, daß ich ander Ding ſchweige, dazu genug, daß ſie des Feuers Pein und Qual anrichte, weil ſie der Angſt der Verzweiflung ganz nahe iſt.

16. Hölle, Fegfeuer und Himmel ſcheinen gleichermäßen unterſchieden ſeyn, wie die rechte Verzweiflung, unvollkommene oder nahe Verzweiflung, und Verſicherung der Gnade Gottes von einander unterſchieden ſind.

17. Es ſcheinet, als müſſe im Fegfeuer, gleich wie die Angſt und Schrecken an den Seelen abnimmt, alſo auch die Liebe an ihnen wachſen und zunehmen.

---

leitung dient, kommt Luther auf das Fegfeuer zu ſprechen. Er hält es hier und noch mehrere Jahre hindurch feſt, wie ſehr es ihn auch in Verlegenheit ſetzt; das Anſehn der Kirche und der Abſcheu mit den Ketzern, den Pikarden oder Waldenſern, die es verwarfen, eins zu werden, vermochte ihn dazu. Doch ſuchte er die rohen Vorſtellungen zu berichtigen. — Dieſer allgemeine Satz, gegründet auf den Spruch: „Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus", will ſagen, daß die Schrecken des Todes und des Fegfeuers nur in dem unvollkommenen Glauben, dem Mißtrauen gegen Gott, ihren Grund haben können.

Zu Satz 15. Luther will hier und in den folgenden Sätzen, daß man ſich die Qual des Fegfeuers nicht als eine äußerliche Peinigung, ſondern als eine innere Verzweiflung in der Entbehrung der göttlichen Gnade und in der Furcht der Verdammniß, zu denken habe, wogegen ihm alle äußeren Strafen nur ein Geringes ſcheinen.

Zu Satz 17. Da nur durch die, im Glauben wachſende, Liebe die Angſt ſich heben kann. — Dies gegen die Vorſtellung, daß es durch Abnahme der äußerlichen Strafen und Peinigungen geſchehe, die Luthern gar keine Erleichterung ſcheint, wenn nicht der innere Zuſtand ein anderer wird.

18. Es ſcheint auch unbeweiſet zu ſeyn, weder durch gute Urſachen, noch durch Schrift, daß die Seelen im Fegfeuer außer dem Stande des Verdienſtes oder des Zunehmens an der Liebe ſeyn.

19. Es ſcheinet auch dieß unerweiſet zu ſeyn, daß die Seelen im Fegfeuer, zum wenigſten alle, ihrer Seligkeit gewiß und unbekümmert ſeyen, ob wir ſchon deß ganz gewiß ſind.

20. Derhalben meinet und verſtehet der Pabſt nicht durch dieſe Worte (vollkommene Vergebung aller Pein), daß insgemein alle Pein vergeben werde, ſondern meinet die Pein allein, die er ſelbſt hat aufgelegt.

21. Derhalben irren die Ablaß-Prediger, die da ſagen, daß durch des Pabſtes Ablaß der Menſch von aller Pein los und ſelig werde.

22. Ja der Pabſt erläſſet keine Pein den Seelen im

Zu Satz 18. „Hier wird alles Verdienſt erworben, nach dem Tode keins,“ dieſen Ausſpruch Auguſtin's mußte L. nach der Schrift zugeben, doch ward er dadurch in Betreff des Fegfeuers in die höchſte Verlegenheit geſetzt. Er verwarf die äußerliche Vorſtellung der damaligen Kirche vom Fegfeuer als einer Strafanſtalt, aus der die Seelen entlaſſen würden, ſobald ſie die gehörige Zeit abgebüßt hätten, nur eine innerliche Umwandelung konnte ſie erlöſen; dies ſchien aber wieder jenen Spruch Auguſtins aufzuheben. — Er war daher gezwungen, denſelben und die betreffenden Schriftſtellen ſo zu deuten, daß dabei auf das Fegfeuer nicht Rückſicht genommen ſei, ſondern nur auf Himmel und Hölle.

Zu Satz 19. Denn wie mit der Gewißheit der Seligkeit ſich eine Qual der Seele in jenem Leben denken laſſe, war Luthern unbegreiflich.

Zu Satz 20. Auch bei dieſem Satze ſagt L.: Ueber dieſen Schluß diſputire ich, und behaupte ihn zur Zeit noch nicht ſteif und feſt, — er meint aber, der Pabſt könne die Pein, die ein im unvollkommenen Glauben Sterbender, auszuſtehn habe, nicht erlaſſen.

Zu Satz 22. Weil die Todten nicht mehr durch jene Strafen gebunden ſind.

Fegfeuer, die ſie hätten in dieſem Leben, laut der Canonum, ſollen büßen und bezahlen.

23. Ja, ſo irgend eine Vergebung aller Pein Jemand kann gegeben werden, iſt's gewiß, daß die allein den Vollkommenſten, d. i.: den gar Wenigen gegeben werde.

24. Darum mußte der größere Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung ohne alle Unterſchiede dem gemeinen Mann eingebildet, von bezahlter Pein.

25. Gleiche Gewalt wie der Pabſt hat über das Fegfeuer durchaus und insgemein, ſo haben auch ein jeder Biſchof und Seelſorger in ſeinem Bisthum und Pfarre inſonderheit, oder bei den Seinen.

26. Der Pabſt thut wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüſſels (den er nicht hat), ſondern durch Hülſe oder fürbittweiſe den Seelen Vergebung ſchenket.

27. Die predigen Menſchen-Tand, die da fürgeben, daß, ſobald der Groſchen in den Kaſten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

28. Das iſt gewiß, alsbald der Groſchen im Kaſten klinget, daß Gewinnſt und Geiz kommen, zunehmen und größer werden; die Hülſe aber oder die Fürbitte der Kirchen ſteht allein in Gottes Willen und Wohlgefallen.

Zu Satz 23. L. meint: nur die im vollkommenen Glauben Sterbenden können Vergebung aller Pein empfangen, andern hilft es nichts, wenn man ſie auch zuſichert, da ihnen die Furcht des Todes doch dadurch nicht benommen wird.

Zu Satz 25. Da nach L. dem Pabſte keine gerichtliche Gewalt über das Fegfeuer zuſtand, ſo blieb ihm nur übrig, mit der Kirche für ſie zu bitten.

Zu Satz 26. Zu dieſem Satze wurde Luther nicht durch die gegenwärtige Praxis der Päbſte, ſondern durch Ausdrücke in frühern Canonen und Ritualen veranlaßt.

Zu Satz 27. Gegen eine marktſchreieriſche Behauptung Tetzel's und ſeiner Geſellen.

29. Wer weiß, ob auch alle Seelen im Fegfeuer wollen erlöſet ſeyn, wie man ſagt, daß es mit St. Severino und Paſchali ſey zugegangen.

30. Niemand iſt deß gewiß, daß er wahre Reu und Leid genug habe; viel weniger kann er gewiß ſeyn, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe.

31. Wie ſelten einer iſt, der wahrhaftige Reu und Leid habe; ſo ſelten iſt auch der, der wahrhaftig Ablaß löſet, d. i.: es iſt gar ſelten einer zu finden.

32. Die werden ſammt ihren Meiſtern zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablaß-Briefe ihrer Seligkeit gewiß zu ſeyn.

33. Für denen ſoll man ſich ſehr wohl hüten und fürſehen, die da ſagen: des Pabſtes Ablaß ſey die höchſte und wertheſte Gottes-Gnade und Geſchenk, dadurch der Menſch mit Gott verſöhnt wird.

34. Denn die Ablaß-Gnade ſieht allein auf die Pein der Genugthuung, welche von Menſchen aufgeſetzt iſt worden.

35. Die lehren unchriſtlich, die fürgeben, daß die, ſo da Seelen aus dem Fegfeuer oder Beicht-Briefe wollen löſen, keiner Reu noch Leides bedürfen.

Zu Satz 29. Eine Legende erzählte, daß dieſe Beiden durch ihre Verdienſte hätten erlöſt werden können, wenn ſie einen geringen Grad der Herrlichkeit hätten haben wollen, ſie hätten aber lieber noch eine Zeit lang geduldet, um zur vollen Herrlichkeit der Anſchauung Gottes zu gelangen. Uebrigens giebt Luther auf die Legende nichts.

Zu Satz 30. L. will mit dieſem Satze behaupten, daß aller Ablaß ungewiß wird, wenn er ſich gründet auf das Gewiſſen deſſen, der abſolvirt werden ſoll, und nicht auf die Gewalt der Schlüſſel. Er will hier und in dem folgenden Satze den Widerſpruch in der Predigt des Ablaſſes aufdecken, der eigentlich nur für vollgültige Reue ertheilt werden ſollte und alſo niemals zu ertheilen wäre, da die Würdigkeit der Reue immer ungewiß bleibt

Zu Satz 35. Es war ſelbſt in der päbſtlichen Bulle ausdrück-

36. Ein jeder Chriſt, ſo wahre Reue und Leid hat über ſeinen Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaß-Briefe gehört.

37. Ein jeder wahrhaftiger Chriſt, er ſei lebendig oder todt, iſt theilhaftig aller Güter Chriſti und der Kirchen, aus Gottes Geſchenk, auch ohne Ablaß-Briefe.

38. Doch iſt des Pabſts Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten. Denn, wie ich geſagt habe, iſt ſeine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

39. Es iſt über die Maaßen ſchwer, auch für die allergelehrteſten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablaſſes und dagegen die wahre Reu und Leid vor dem Volk zu rühmen.

---

lich geſagt, daß um Ablaß für die Seelen im Fegfeuer zu löſen, Reue und Leid des Löſenden nicht erforderlich ſei, da es für eine andere Perſon geſchehe. L. war empört darüber, daß die Seele alſo weder durch ihr Verdienſt, noch durch das eines Andern, ſondern durch das bloße Geld erlöſt werden ſollte.

Zu Satz 38. L. giebt hier dem Ablaß die Deutung, daß dadurch die in der Privat-Beichte geſchehene Vergebung der Sünden öffentlich vor der Kirche erklärt und gebilligt werde. Er hält dies nicht für unwichtig, weil dem wahrhaft reuigen und geängſtigten Sünder nichts ſo nöthig ſei, als der Glaube an die Vergebung der Sünde, der dadurch leichter erweckt werde. Dieſe Deutung ſucht er ſich abzugewinnen, obwohl er ſpäter ſelbſt hinzufügt: Alſo, halte ich dafür, ſei es zu verſtehn, wer was beſſeres hat, mag es ſagen.

Zu Satz 39. Dieſer und die folgenden Sätze erklären ſich leicht aus Luthers Anſicht vom Ablaſſe, als eines Erlaſſes kirchlicher Strafen. Dieſe ſollte eigentlich jeder Chriſt tragen, und ein wahrhaft Reuiger trage ſie gern. Der Ablaß wäre nur für die faulen, trägen Chriſten, bei denen man, wenn die Kirche nicht etwas von ihrer Strenge nachließe, nur noch größeres Uebel zu befürchten hätte. Alle Werke der Liebe mußten demnach Luthern ungleich höher erſcheinen, als Ablaß löſen.

40. Wahre Reue und Leid ſucht und liebet die Strafe; aber die Mildigkeit des Ablaſſes entbindet von der Strafe, und daß man ihr gram wird, zum wenigſten, wenn dazu Gelegenheit fürfället.

41. Fürſichtiglich ſoll man von dem päbſtlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälſchlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe werde fürgezogen oder beſſer geachtet.

42. Man ſoll die Chriſten lehren, daß es des Pabſts Gemüth und Meinung nicht ſey, daß Ablaßlöſen mit irgend einem Werke der Barmherzigkeit mit nichtes ſollte zu vergleichen ſeyn.

43. Man ſoll die Chriſten lehren, daß, der den Armen giebt oder leihet den Dürftigen, beſſer thut, denn daß er Ablaß löſet.

44. Denn durch das Werk der Liebe wächſt die Liebe, und der Menſch wird frömmer; durch den Ablaß aber wird er nicht beſſer, ſondern allein ſicherer und freier von der Pein oder Strafe.

45. Man ſoll die Chriſten lehren, daß der, ſo ſeinen Nächſten ſiehet darben, und deß ungeachtet Ablaß löſet, der löſet nicht des Pabſtes Ablaß, ſondern ladet auf ſich Gottes Ungnade.

46. Man ſoll die Chriſten lehren, daß ſie, wenn ſie nicht übrig reich ſind, ſchuldig ſind, was zur Nothdurft gehöret, für ihr Haus zu behalten, und mit nichten für Ablaß zu verſchwenden.

47. Man ſoll die Chriſten lehren, daß das Ablaßlöſen ein frei Ding ſey, und nicht geboten.

48. Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf, alſo deſſelben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablaß austheilet.

49. Man ſoll die Chriſten lehren, daß des Pabſtes Ablaß gut ſey, ſofern man ſein Vertrauen nicht darauf ſetzet;

dagegen aber nichts ſchädlicheres, denn ſo man dadurch Gottesfurcht verliert.

50. Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, ſo er wüßte der Ablaß-Prediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peter's Münſter zu Pulver verbrannt würde, denn daß es ſollte mit Haut, Fleiſch und Bein ſeiner Schafe erbauet werden.

51. Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, wie er ſchuldig iſt, alſo auch ſeines eigenen Geldes, wenn auch ſchon St. Peter's Münſter dazu ſollte verkauft werden, den Leuten austheilen würde, welche doch etliche Ablaßprediger jetzund ſelbſt um's Geld bringen.

52. Durch Ablaß-Briefe vertrauen ſelig zu werden, iſt nichtig und erlogen Ding, ob gleich der Commiſſarius (oder Ablaßvogt), ja der Pabſt ſelbſt, ſeine Seele dafür zu Pfande wollte ſetzen.

53. Das ſind Feinde Chriſti und des Pabſts, die von wegen der Ablaß-Predigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

54. Es geſchieht dem Worte Gottes unrecht, wenn man in einer Predigt gleich viel oder mehr Zeit aufwendet, den Ablaß zu verkünden, als auf das Wort Gottes.

55. Des Pabſtes Meinung kann nicht anders ſeyn, denn ſo man das Ablaß (ſo das Geringſte iſt) mit einer Glocken, einem Gepränge und Ceremonien begehet, daß man dagegen und viel mehr das Evangelium (welches das größte iſt) mit hundert Glocken, hundert Geprängen und Ceremonien ehren und preiſen ſolle.

56. Die Schätze der Kirchen, davon der Pabſt das Ablaß austheilet, ſind weder genugſam genannt noch bekannt bei der Gemeine Chriſti.

Zu Satz 56. Die nun folgenden höchſtwichtigen Sätze ſuchen dem Ablaſſe die andere Stütze, die er in der Lehre hatte, daß die Kirche der Schatz den überflüſſigen Verdienſte Chriſti und

57. Denn daß es nicht leibliche zeitliche Güter ſind, iſt daher offenbar, daß viel Prediger dieſelben nicht ſo leicht hingeben, ſondern allein aufſammeln.

58. Es ſind auch nicht die Verdienſte Chriſti und der Heiligen, denn dieſe wirken allezeit, ohne Zuthun des Pabſts, Gnade des innerlichen Menſchen, und das Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menſchen.

59. St. Laurentius hat die Armen, ſo der Kirchen Glieder ſind, genannt die Schätze der Kirchen; aber er hat das Wörtlein genommen, wie es zu ſeiner Zeit im Brauch war.

60. Wir ſagen aus gutem Grund, ohne Frevel oder Leichtfertigkeit, daß dieſer Schatz ſeyen die Schlüſſel der Kirchen, durch das Verdienſt Chriſti der Kirchen geſchenket.

61. Denn es iſt klar, daß zu Vergebung der Pein, und vorbehaltener Fälle, allein des Pabſtes Gewalt genug iſt.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirchen iſt das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnaden Gottes.

63. Dieſer Schatz iſt billig der allerfeindſeligſte und verhaßteſte. Denn er macht, daß die Erſten die Letzten werden.

64. Aber der Ablaß-Schatz iſt billig der allerangenehmſte; denn er macht aus den Letzten die Erſten.

65. Derhalben ſind die Schätze des Evangelii Netze, da man vorzeiten die reichen wohlhabenden Leute mit gefiſchet hat.

---

der Heiligen zur beliebigen Verwendung beſitze, zu rauben. Luther ließ keine überflüſſige Verdienſte der Heiligen zu, und behauptete, daß das Verdienſt Chriſti zwar der höchſte Schatz der Kirche, aber kein Ablaßſchatz ſei. Denn dieſer beziehe ſich nur auf die Erlaſſung der kirchlichen Strafen, welche vermöge der Gewalt der Schlüſſel geſchehe. Inſofern aber dieſe Schlüſſelgewalt durch das Verdienſt Chriſti erworben ſei, könne man mittelbar allenfalls auch Chriſti Verdienſt den Schatz des Ablaſſes nennen.

Zu Satz 63. Er demüthiget.

Zu Satz 64. Er giebt den trägen Chriſten Freiheit.

Zu Satz 65. Die reichen wohlhabenden Leute ſtehen hier nur

66. Die Schätze aber des Ablaſſes ſind die Netze, damit man jetziger Zeit den Reichthum der Menſchen fiſchet.

67. Das Ablaß, das die Prediger für die größeſte Gnade ausrufen, iſt freilich für große Gnade zu halten; denn es großen Gewinnſt und Genieß träget.

68. Und iſt doch ſolch Ablaß wahrhaftig die allergeringſte Gnade, wenn man's gegen der Gnaden Gottes und des Kreuzes Gottſeligkeit hält oder vergleichet.

69. Es ſind die Biſchöfe und Seeſorger ſchuldig, des Apoſtoliſchen Ablaß Commiſſarien mit aller Ehrerbietung zuzulaſſen.

70. Aber vielmehr ſind ſie ſchuldig, mit Augen und Ohren aufzuſehen, daß dieſelben Commiſſarien nicht anſtatt päbſtlichen Befehls ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer wider die Wahrheit des päbſtlichen Ablaſſes redet, der ſey ein Fluch und vermaledeiet.

72. Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt oder ſich bekümmert, der ſey benedeiet.

73. Wie der Pabſt diejenigen billig mit Ungnade und dem Bann ſchlägt, die zu Nachtheil dem Ablaß auf irgend eine Art handeln.

74. So viel mehr trachtet er auf die Leute Ungnade und Bann zu ſchütten, die unter dem Schein des Ablaſſes zum Nachtheil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln.

---

wegen des redneriſchen Gegenſatzes zu den Reichthümern der Menſchen in dem folgenden Satze. Ueberhaupt iſt die Meinung: das Evangelium ſucht die Menſchen, der Ablaß ihr Geld.

Zu Satz 71. Obwohl Luther aus dem Ablaß nicht eine ſolche große Sache machte, wie die Ablaßprediger, ſo wollte er doch dem Pabſte das Recht laſſen, ihn in ſeinem wahren Sinne auszutheilen.

Zu Satz 74. Gegen die Ablaßprediger, die den Ablaß über alle Werke der Liebe erhoben.

75. Des Pabſts Ablaß ſo groß halten, daß er einen abſolviren oder von Sünden losmachen könne, wenn er gleich (unmöglicher Weiſe zu reden) die Mutter Gottes geſchwächet hätte, iſt raſend und unſinnig ſeyn.

76. Dagegen ſagen wir, daß des Pabſtes Ablaß nicht die allergeringſte tägliche Sünde könne hinwegnehmen, ſoviel die Schuld derſelben belangt.

77. Daß man ſaget, St. Peter, wenn er jetzt Pabſt wäre, vermöchte nicht größern Ablaß zu geben, iſt eine Läſterung wider St. Peter und den Pabſt.

78. Dawider ſagen wir, daß auch dieſer und ein jeder Pabſt größern Ablaß hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, Gaben geſund zu machen ꝛc. 1 Korinther 12. V. 6. und 9.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Pabſtes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge ſo viel, als das Kreuz Chriſti, iſt eine Gottesläſterung.

80. Die Biſchöfe, Seelſorger und Theologen, die da geſtatten, daß man ſolche Worte vor dem gemeinen Mann reden darf, werden Rechenſchaft dafür müſſen geben.

81. Solche freche und unverſchämte Predigt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten ſchwer wird, des Pabſtes Ehre und Würde zu vertheidigen für derſelben Verleumdung, oder ja für den ſcharfen liſtigen des gemeinen Mannes Fragen.

82. Als nämlich: Warum entledigt der Pabſt nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligſten Liebe

---

Zu Satz 75. Bezieht ſich auf eine ſehr gewöhnliche Aeußerung der Ablaßprediger.

Zu Satz 77. D. h. läugnen, daß Petrus nach ſeiner Würde als Apoſtel keine größere ordnende Gewalt in der Kirche gehabt habe.

Zu Satz 78. Dagegen ſtehen dem Pabſte jetzt alle Gnadengaben, welche die Einzelnen in der Kirche beſitzen, zu Gebote.

Zu Satz 81. Nun folgen Einreden, die man unter dem Volke gegen den Ablaß hörte.

willen, und von wegen der höchſten Noth der Seelen als der allerbilligſten Urſachen; ſo er doch um des allervergänglichſten Geldes willen, zum Bau St. Peter's Münſters, unzählig viel Seelen erlöſet, als von wegen der loſeſten Urſachen?

83. Item: Warum bleiben die Begängniſſe und Jahrzeiten der Verſtorbenen ſtehen, und warum giebt er nicht wieder oder vergönnet wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Todten zu gut geſtiftet ſind, ſo es nunmehr unrecht iſt für die Erlöſeten zu beten?

84. Item: Was iſt das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Pabſts, daß ſie dem Gottloſen und dem Feinde um's Geldes willen vergönnen, eine gottesfürchtige und von Gott geliebte Seele zu erlöſen, und wollen doch nicht vielmehr um der großen Noth derſelben gottfürchtigen und geliebten Seelen willen, ſie aus Liebe umſonſt erlöſen?

85. Item: Warum die Canones poenitentiales, das iſt: die Satzungen von der Buße, nun längſt in ihnen ſelbſt mit der That, ob ſie ſchon noch im Gebrauch ſind, abgethan und todt, noch mit Geld gelöſet werden, durch Gunſt des Ablaß, als wären ſie noch ganz kräftig und lebendig?

86. Item: Warum bauet jetzt der Pabſt nicht lieber St. Peter's Münſter von ſeinem eigenen Geld, denn von der armen Chriſten Geld, weil doch ſein Vermögen ſich höher erſtreckt, denn keines reichen Craſſi Güter?

87. Item: Was erläſſet oder theilet der Pabſt ſeinen

Zu Satz 84. Bezieht ſich darauf, daß man die Seelen auch mit ganz unfrommer Geſinnung für Geld aus dem Fegfeuer erlöſen könnte; man fragte: Warum läßt der Pabſt ſie nicht lieber aus Erbarmen umſonſt los?

Zu Satz 85. Die Kirchenzucht war ſo zerfallen, daß die Bußſatzungen gar nicht mehr auferlegt oder gehalten wurden, gleichwohl ſtützte ſich auf ihre Nachlaſſung der Ablaß.

Ablaß denen mit, die ſchon durch vollkommene Reue einer vollkommenen Vergebung und Ablaß berechtigt ſind?

88. Item: Was könnte der Kirchen mehr Gutes widerfahren, denn wenn der Pabſt, wie er es nur einmal thut, alſo hundertmal im Tage jedem Gläubigen dieſe Vergebung und Ablaß ſchenkt?

89. Weil auch der Pabſt der Seelen Seligkeit mehr durch Ablaß, denn durch's Geld ſuchet, warum hebt er denn auf und macht zunichte die Briefe und Ablaß, die er vormals gegeben hat, ſo ſie doch gleich kräftig ſind?

90. Dieſe der Laien ſehr ſpitzige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen, und nicht durch angezeigten Grund und Urſach auflöſen, heißt die Kirche und Pabſt den Feinden zu verlachen darſtellen, und die Chriſten unſelig machen.

91. Derhalben ſo das Ablaß nach des Pabſts Geiſt und Meinung gepredigt würde, wären dieſe Einreden leichtlich zu verantworten, ja ſie wären nie nicht fürgefallen.

92. Mögen derhalben alle die Prediger hinfahren, die da ſagen zu der Gemeine Chriſti: Friede, Friede; und iſt kein Friede.

93. Denen Prieſtern aber müſſe allein es wohl gehen, die da ſagen zu der Gemeine Chriſti: Kreuz, Kreuz; und iſt kein Kreuz.

94. Man ſoll die Chriſten vermahnen, daß ſie ihrem Haupte Chriſto durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen ſich befleißigen;

95. Und alſo mehr durch Trübſal in's Himmelreich zu gehen, denn daß ſie durch Vertröſtung des Friedens ſicher werden.

II.

Dr. Martin Luther's
Schreiben an den Markgrafen Albrecht,
Churfürſten und Erzbiſchof zu Mainz und Magdeburg.

(Vom 31. Octbr. 1517.)

Dem Hochwürdigſten, in Gott, Vater und durchlauchtigſten Herrn, Herrn Albrecht, beider Kirchen Magdeburg und Mainz Erzbiſchof und Primaten, Markgrafen zu Brandenburg, meinem gnädigſten Herrn und Hirten in Chriſto, in rechter Demuth und Gehorſam zu fürchten.

Gottes Gnade und Friede, und was ich vermag und bin. Hochwürdigſter, in, Gott, Vater, Durchlauchtigſter Churfürſt! Ew. Churfürſtlichen Gnaden halten mir gnädiglich zu gut, daß ich unter Menſchen der geringſte und unwertheſte ſo vermeſſen bin, daß ich mich unterwinden darf, einen Brief an Euer Hochwürden zu dichten, will ſchweigen zu ſchreiben.

Der Herr Jeſus iſt mein Zeuge, daß mir nicht unbewußt, wie gering und verachtet ich bin; derhalben ich auch eine lange Zeit her mein Schreiben verzogen habe, welches ich jetzt gleich unverſchämt fürnehme zu vollbringen. Dazu hat mich fürnehmlich bewegt mein treuer Dienſt, den ich, Hochwürdigſter Vater in Gott, E. C. F. G. zu leiſten mich ſchuldig erkenne. Eure Hochwürden wollte indeß ein gnädiges Auge auf mich, der ich Erde und Aſchen bin, haben, und mein Begehr, Eurer biſchöflichen Sanftmuth nach, gnädiglich verſtehen und vernehmen.

Es wird im Land umhergeführt der Päbſtliche Ablaß, unter E. C. F. G. Namen und Titel, zum Bau St. Peter's Münſter zu Rom. Daran ich nicht ſo faſt ſtrafe und beſchuldige der Ablaß-Prediger groß Geſchrei, das ich nicht gehört habe, als den falſchen Verſtand, welchen das arme einfältige grobe Volk daraus ſchöpft, und doch allenthalben rühmet. Dieſes ſonderlich thut mir wehe und kränket mich, nämlich daß die unſeligen Leute ſich bereden laſſen und glauben, wenn ſie Ablaß-Briefe löſen, daß ſie gewiß und ſicher ſeyen ihrer Seligkeit. Item, daß die Seelen ohne Verzug aus dem Fegfeuer fahren, ſobald ſie für ſie in den Kaſten einlegen.

Weiter, daß dieſer Ablaß ſo kräftig, daß keine Sünde ſo groß kann ſeyn (ja wie ſie läſterlich davon reden, wenn's auch möglich wäre, daß Einer die hochgelobte Mutter geſchwächt hätte), ſie könnte erlaſſen und vergeben werden. Item, daß der Menſch durch dieſen Ablaß frei und los werde von aller Pein und Schuld.

Ach lieber Gott, ſolcher Geſtalt werden die armen Seelen unter Eurer Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater, zum Tode, nicht zum Leben unterweiſet, und wird von Euch eine gar ſtrenge und ſchwere Rechenſchaft, die immer wächst und größer wird, für dieſe Seelen gefordert werden.

Derhalben hab' ich ſolches länger nicht ſchweigen können. Denn der Menſch wird durch keines Biſchofs Amt oder Werk ſeiner Seligkeit verſichert, weil er auch durch Gottes eingegoſſene Gnade nicht verſichert wird *). Daher auch der Apoſtel Philip. 2. alle Chriſten ermahnet, fleißig zu ſeyn, daß ſie ohne Unterlaſſung ſchaffen mit Furcht und Zittern, ſelig zu werden. Und Petrus ſagt: „So der Gerechte kaum wird erhalten, wo will der Gottloſe und Sünder erſcheinen?“ Ja ſo enge und ſchmal iſt der Weg, der zum Leben führet, daß der Herr durch die Propheten Amos und

---

*) d. h. ſicher ſein darf.

Zacharias, die, ſo da ſelig ſollen werden, nennt einen Brand, der aus dem Feuer geriſſen wird. Auch verkündigt Chriſtus der Herr ſelbſt hin und wieder, daß ſchwerlich zugehet, die Seligkeit zu erlangen.

Warum machen denn die Ablaß-Prediger durch falſche Fabeln und nichtige Verheißungen vom Ablaß das Volk ſicher ohne alle Furcht, ſo doch der Ablaß nichts nützet, vielweniger hilft, daß der Menſch dadurch gerecht und ſelig werde, ſondern den Menſchen allein entbindet von der Pein oder Strafe, ja dieſelbe gar aufhebt, ſo denen vorzeiten aufgelegt ward, laut der Canones, die öffentlich geſündigt hatten.

So ſind auch die Werke der Gottſeligkeit und Liebe viel beſſer und nützlicher, denn der Ablaß; und werden doch dieſelben weder mit ſolcher Pracht, noch ſo großem Fleiß gepredigt; ja ſie müſſen geſchwiegen und ungepredigt dem Ablaß weichen, daß nur derſelbe ausgerufen und hoch gerühmet werde: ſo doch aller Biſchöfe fürnehmlich und einig Amt iſt (das ſie treulich ausüben ſollten), daß das Volk das Evangelium und die Liebe Chriſti lerne; denn Chriſtus hat nirgend befohlen, den Ablaß zu predigen.

Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Biſchof gewarten, der nichts anders, denn den Ablaß, mit großem Gepräng, geſtattet unter das Volk auszubreiten, da das Evangelium dahinten und geſchwiegen muß bleiben, und ihm alſo vielmehr am Ablaß, denn am heiligen Evangelio gelegen iſt! Wird nicht Chriſtus ihnen ſagen: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken ſeiget und Kameele verſchlucket?“

Zudem, Hochwürdigſter Vater in Gott, bleibt's dabei nicht; ſondern in der Inſtruction der Commiſſarien unter E. C. F. G. werthem Namen ausgegangen, wird angezeigt (ohne Zweifel, Hochwürdigſter Vater, ohne Euer Wiſſen und Willen), daß der fürnehmſten Gnaden eine, oder Ablaß ſey der theuerſte Schatz oder Gabe, dem nichts zu vergleichen iſt, dadurch der Menſch Gott verſöhnet wird, und alle Pein des

Fegfeuers, ausgetilget; item, daß denen, die Seelen oder Beicht-Briefe löſen, Reue nicht von Nöthen ſey.

Aber was ſoll und kann ich anders thun, Hochwürdigſter Biſchof und Durchlauchtigſter Churfürſt, denn daß Eure Hochwürden bitte durch den Herrn Jeſum Chriſtum, E. C. F. G. wollten ein Auge väterlicher Sorge auf dieſe Sache haben, und dieſelbe Inſtruction oder Büchlein allerding wegthun, und den Ablaß-Predigern eine andere Weiſe oder Form zu predigen befehlen, daß nicht vielleicht dermaleins ſich einer herfürthue, und beide den Ablaß-Predigern und dem Büchlein widerſpreche, und es widerlege zur höchſten Schmach Eurer Durchlauchtigſten Hoheit, dafür mir wahrlich ſehr grauet, und doch beſorge, daß geſchehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde.

Dieſen meinen geringen doch treuen Dienſt, bitte ich, wollen Euer Durchlauchtigſte Gnaden mit Fürſtlichem und Biſchöflichem, das iſt, mit gar gütigem und gelindem Gemüth annehmen, wie ich denſelben mit ganz treuem Herzen erzeige, welches Euer Hochwürden ganz und gar ergeben iſt, ſonderlich weil ich auch ein Schaf ihrer Heerde bin.

Der Herr Jeſus behüte und bewahre Eure Hochwürden in Ewigkeit, Amen.

Gegeben zu Wittenberg an Aller Heiligen Abend,
Anno 1517.

So es, Hochwürdigſter Vater, E. C. F. G. gefällig iſt, mögen Sie dieſe Sprüche vom Ablaß anſehen und leſen, auf daß ſie vernehmen, wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding iſt, den doch die Ablaß-Prediger für ganz gewiß ausrufen und halten.

Euer Churfürſtlichen Gnaden unterthäniger
M. Luther.

III.

Dr. Martin Luther's

Sermon vom Ablaß und Gnade,

erſchienen zu Wittenberg im November 1517.

Zum erſten ſollt ihr wiſſen, daß etliche neue Lehrer, als Magiſter Sententiarum *), St. Thomas, und ihre Folger, geben der Buße drei Theile, nemlich: die Reue, die Beichte, die Genugthuung. Und wiewohl dieſer Unterſchied (nach ihrer Meinung) ſchwerlich oder auch gar nichts gegründet erfunden wird in der heiligen Schrift, noch in den alten heiligen chriſtlichen Lehren, doch wollen wir das jetzt ſo bleiben laſſen, und nach ihrer Weiſe reden.

Zum andern ſagen ſie, der Ablaß nimmt nicht hin den erſten oder andern Theil, das iſt die Reue oder Beichte, ſondern den dritten, nemlich die Genugthuung.

Zum dritten, die Genugthuung wird weiter getheilet in drei Theile, das iſt, Beten, Faſten, Almoſen, alſo, daß Beten begreiſe allerlei Werk der Seele eigen, als leſen, dichten, hören Gottes Wort, predigen, lehren und dergleichen. Faſten begreift allerlei Werk der Caſteiung ſeines Fleiſches, als wachen, arbeiten, hart Lager, Kleider ꝛc. Almoſen begreift allerlei gute Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächſten.

Zum vierten iſt bei ihnen allen unbezweifelt, daß der Ablaß hinnimmt dieſelben Werke der Genugthuung, für die

---

* d. i. Petrus Lombardus.

Sünde ſchuldig zu thun oder aufgeſetzt *). Denn ſo er dieſelben Werke alle ſollte hinnehmen, bliebe nichts Gutes mehr da, das wir thun möchten.

Zum fünften iſt bei vielen geweſen eine große und noch unbeſchloſſene Opinion, ob der Ablaß auch noch etwas mehr hinnehme, denn ſolche aufgelegte gute Werke, nemlich, ob er auch die Pein, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde fordert, abnehme.

Zum ſechsten, laß ich ihre Opinion unverworfen auf diesmal; das ſage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit etwas Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein ſeine herzliche und wahre Reu und Bekehrung, mit Fürſatz, hinfürder das Kreuz Chriſti zu tragen, und die obgenannten Werke (auch von Niemand aufgeſetzt) zu üben. Denn ſo ſpricht er durch Ezechiel: „Wenn ſich der Sünder bekehret, und thut recht, ſo will ich ſeiner Sünde nicht mehr gedenken.“ Item, alſo hat er ſelbſt alle die abſolvirt, Maria Magdalena, den Gichtbrüchigen, die Ehebrecherin ꝛc. Und möchte wohl gerne hören, wer das anders bewähren ſoll, unangeſehen, daß etliche Doctores ſo gedäucht hat.

Zum ſiebenten, das findet man wohl, daß Gott etliche nach ſeiner Gerechtigkeit ſtrafet, oder durch Pein dringet zu der Reu, wie im 89. Pſalm: „So ſeine Kinder werden ſündigen, will ich mit der Ruthen ihre Sünde heimſuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden.“ Aber dieſe Pein ſtehet in Niemandes Gewalt nachzulaſſen, denn allein Gottes; ja er will ſie nicht laſſen, ſondern verſpricht, er wolle ſie auflegen.

Zum achten, derhalben ſo kann man derſelben gedünkten Pein keinen Namen geben, weiß auch Niemand, was ſie iſt,

---

*) d. h. nur in ſo weit, als ſie für Sünden zur Strafe aufgelegt werden.

ſo ſie dieſe Strafe nicht iſt, auch die guten obgenannten Werke nicht iſt.

Zum neunten ſage ich, ob die chriſtliche Kirche noch heut beſchlöſſe und auserkläret, daß der Ablaß mehr denn die Werke der Genugthuung hinnehme; ſo wäre es dennoch tauſendmal beſſer, daß kein Chriſtenmenſch den Ablaß löſete oder begehrete, ſondern daß ſie lieber die Werke thäten und die Pein litten. Denn der Ablaß nichts anders iſt noch mag werden, denn Nachlaſſung guter Werke und heilſamer Pein, die man billiger ſollte erwählen, denn verlaſſen. Wiewohl etliche der neuen Prediger zweierlei Pein erfunden, Medicativas et Satisfactorias, das iſt, etliche Pein zur Genugthuung, etliche zur Beſſerung. Aber wir haben mehr Freiheit zu verachten (Gott Lob) ſolches und deßgleichen Plauderei, denn ſie haben zu erdichten; denn alle Pein, ja alles, was Gott auflegt, iſt beſſerlich und zuträglich dem Chriſten.

Zum zehnten, das iſt nichts geredet, daß der Pein und Werke zu viel ſind, daß der Menſch ſie nicht mag vollbringen, der Kürze halben ſeines Lebens, darum ihm Noth ſey der Ablaß. Antworte ich, daß das keinen Grund habe und ein lauter Gedicht iſt. Denn Gott und die heilige Kirche legen Niemand mehr auf, denn ihm zu tragen möglich iſt, als auch St. Paul ſagt, daß Gott nicht läßt verſucht werden Jemand mehr, denn er mag tragen. Und es langet nicht wenig zu der Chriſtenheit Schmach, daß man ihr Schuld giebt, ſie lege mehr auf, denn wir tragen können.

Zum eilften, wenn gleich die Buße, im geiſtlichen Recht geſetzt, jetzt noch gienge, daß für eine jegliche Todſünde ſieben Jahre Buße aufgelegt wäre: ſo müßte doch die Chriſtenheit dieſelben Geſetze laſſen *), und nicht weiter auflegen, denn ſie einem jeglichen zu tragen wären; viel weniger nun ſie jetzt

---

*) nachlaſſen, ermäßigen.

nicht ſind, ſoll man achten, daß nicht mehr aufgelegt werde, denn jedermann wohl tragen kann.

Zum zwölften, man ſagt wohl, daß der Sünder mit der übrigen Pein in's Fegfeuer oder zum Ablaß geweiſet ſoll werden; aber es wird wohl mehr Dings ohne Grund und Bewährung geſagt.

Zum dreizehnten, es iſt ein großer Irrthum, daß Jemand meine, er wolle genug thun für ſeine Sünde, ſo doch Gott dieſelben allezeit umſonſt aus unſchätzlicher Gnade verzeihet, nichts dafür begehrend, denn hinfürder wohl leben. Die Chriſtenheit fordert wohl etwas; alſo mag und ſoll ſie auch daſſelbe nachlaſſen und nichts ſchweres und unträgliches auflegen.

Zum vierzehnten, Ablaß wird zugelaſſen um der unvollkommnen und faulen Chriſten willen, die ſich nicht wollen kecklich üben in guten Werken, oder unleidlich ſind. Denn Ablaß fordert Niemand zum beſſern, ſondern duldet oder zuläſſet ihre Unvollkommenheit. Darum ſoll man nicht wider den Ablaß reden; man ſoll aber auch Niemand dazu reden.

Zum funfzehnten, viel ſicherer und beſſer thäte der, der lauter um Gottes willen gäbe zu dem Gebäude St. Petri, oder was ſonſt genannt wird, denn daß er Ablaß dafür nähme. Denn es fährlich iſt, daß er ſolche Gabe um Ablaß willen, und nicht um Gottes willen giebt.

Zum ſechzehnten, viel beſſer iſt das Werk einem Dürftigen erzeigt, denn das zum Gebäude gegeben wird, auch viel beſſer, denn der Ablaß dafür gegeben. Denn (wie geſagt) es iſt beſſer, ein gutes Werk gethan, denn viel nachgelaſſen. Ablaß aber iſt Nachlaſſung viel guter Werke, oder iſt nichts nachgelaſſen.

Ja, daß ich euch recht unterweiſe, ſo merkt auf: Du ſollſt vor allen Dingen (weder St. Petrus Gebäude noch Ablaß angeſehen) deinem armen Nächſten geben, willſt du etwas geben. Wenn es aber dahin kommt, daß niemand in deiner Stadt mehr iſt, der Hülfe bedarf (das, ob Gott will, nimmer geſchehen ſoll), dann ſollſt du geben, ſo du willſt, zu den Kirchen, Altären, Schmuck, Kelch, die in deiner Stadt ſind. Und wenn das nun auch nicht mehr Noth iſt, dann allererſt, ſo du willſt, magſt du geben zu dem Gebäude St. Peters, oder anders wo.

Auch ſollſt du dennoch das nicht um Ablaß willen thun. Denn St. Paul ſagt: „Wer ſeinen Hausgenoſſen nicht wohl thut, iſt kein Chriſt, und ärger denn ein Heide.“ Und halt's dafür frei, wer dir anders ſagt, der verführet dich, oder ſucht je deine Seele in deinem Beutel, und fünde er Pfennige darinne, das wäre ihm lieber, denn alle Seelen. So ſprichſt du, ſo würde ich nimmermehr Ablaß löſen. Antworte ich, das habe ich ſchon oben geſagt, daß mein Wille, Begierde, Bitte und Rath iſt, daß Niemand Ablaß löſe. Laßt die faulen und ſchläfrigen Chriſten Ablaß löſen, gehe du für dich.

Zum ſiebzehnten: Der Ablaß iſt nicht geboten, auch nicht gerathen, ſondern von der Dinge Zahl, die zugelaſſen und erlaubt werden. Darum iſt es nicht ein Werk des Gehorſams, auch nicht verdienſtlich, ſondern ein Auszug des Gehorſams. Darum wiewohl man Niemand wehren ſoll den zu löſen, ſo ſollte man doch alle Chriſten davon ziehen, und zu den Werken und Peinen, die da nachgelaſſen, reizen und ſtärken.

Zum achtzehnten: Ob die Seelen aus dem Fegfeuer gezogen werden durch den Ablaß, weiß ich nicht, und glaube das auch noch nicht; wiewohl das etliche neue Doctores ſagen, aber iſt ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beſchloſſen. Darum zu mehrerer Sicherheit viel beſſer iſt es, daß du für ſie ſelbſt bitteſt und wirkeſt; denn dieß iſt bewährter und gewiß.

Zum neunzehnten: In dieſen Punkten habe ich nicht Zweifel, und ſind genugſam in der Schrift gegründet. Darum ſollt ihr auch keinen Zweifel haben, und laßt Doctores Scholaſticos Scholaſticos ſeyn; ſie ſind allſammt nicht genug mit ihren Opinionen, daß ſie eine Predigt befeſtigen ſollten.

Zum zwanzigſten: Ob etliche mich nun wohl einen Ketzer ſchelten, denen ſolche Wahrheit ſehr ſchädlich iſt im Kaſten, ſo achte ich doch ſolch Geplärre nicht groß: ſintemal das nicht thun denn etliche finſtere Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die chriſtliche Lehre nie geleſen, ihre eigenen Lehrer nie verſtanden, ſondern in ihren löcherichen und zerriſſenen Opinionen viel nahe verweſen. Denn hätten ſie die verſtanden, ſo wüßten ſie, daß ſie niemand ſollten läſtern unverhört und unüberwunden. Doch Gott gebe ihnen und uns den rechten Sinn, Amen.

IV.

Dr. Martin Luther's

Vertheidigung des Sermons

vom Ablaß und Gnade

wider Johann Tetzel.

Anno 1518.

Die Abſicht, welche Luther bei dem öffentlichen Auftreten durch obige drei Schriften hatte, war durchaus keine weitergehende, als nach ſeinem Theile beizutragen, daß dem Unweſen des Ablaſſes geſteuert werde. Doch war er weit davon entfernt Aufſehen erregen zu wollen; ſelbſt auswärtigen Freunden ſchickte er nicht einmal ſeine Sätze zu. Noch ferner lag ihm dabei der Gedanke, irgend einen Angriff gegen das Pabſtthum zu machen. Er hatte nur bei dieſen Sätzen den vollkommenen Begriff des Pabſtes vor Augen, er verſtand, wenn er z. B. den Satz aufſtellte: „man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf, alſo deſſelben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablaß austheilt“ darunter nicht einen beſtimmten Pabſt, keinen Alexander VI. oder Julius II., ſondern wie er nach den Grundſätzen der Kirche und des Evangeliums ſein ſollte. Doch hatte er wirklich vom damaligen Pabſt Leo X. die vortheilhafteſte Meinung, und zweifelte gar nicht, daß die Mißbräuche beim Ablaſſe zum gröſſern Theil nur den Mittelsperſonen ohne Vorwiſſen des Pabſtes zur Laſt zu legen, oder als böſe Gewohnheit vererbt ſeien; ja man kann zuverſichtlich behaupten, daß die römiſche Kirche damals wohl keinen aufrichtigern, eifrigern Anhänger hatte, als ihn.

Allein wie ohne L.'s Abſicht ſeine Sätze in Deutſchland und darüber hinaus die Wirkung eines Funkens hatten, der in entzündliche Stoffe fällt, ſo mußte ſeine ideale, oder vielmehr evangeliſche, Anſicht vom Pabſtthum bald mit der verderbten Wirklichkeit, und mit dem lügenhaften Grunde deſſelben zuſammenſtoßen.

Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten ſich ſeine Sätze durch ganz Deutſchland, „als wären die Engel Botenläufer,“ ſagt ein Zeitgenoſſe, „und trügen's vor aller Menſchen Augen;“ groß war die Aufregung, die ſie veranlaßten, allgemein war ihre Billigung, nur nicht bei den Predigermönchen, und allen die beim Ablaßhandel betheiligt, oder niedrige Schmeichler und Anhänger des Pabſtes waren. Aber faſt eben ſo allgemein ſah man den Schritt Luther's für eine ſchwer begreifliche Unbeſonnenheit an, und verſprach ſich für ihn nichts Gutes. Auch war dazu aller Grund vorhanden. Denn nicht ſobald waren Luther's Theſen nach Rom gekommen, als auch ſchon ein Hauptkämpe der römiſchen Kurie, Sylveſter von Prierio, ein Dominikaner und berühmter Thomiſt, der wegen ſeiner Verdienſte um den römiſchen Stuhl zum Magister sacri Palatii ernannt war und als ſolcher das Cenſoramt hatte, ſich gegen Luther erhob. Seine Schrift athmet die Verachtung und Ueberlegenheit eines berühmten, tiefgelehrten und erhabenen Mannes, gegen einen unbedeutenden, unwiſſenden und dabei vorlauten Schreier, gegen welchen, als einen zu niedrigſtehenden Gegner, wenig Ehre einzulegen ſei. Er fängt mit einer Anrede des Pabſtes, dem er die Schrift zueignet, an, und geſteht, wie er, obwohl in der Auslegung des heiligen Thomas vertieft, dennoch ſich dreier Tage Muße genommen habe, um gegen einen, er wiſſe ſelbſt nicht welchen, Martin Luther, für die Ehre und Wahrheit des römiſchen Stuhls zu ſtreiten, er wolle einmal verſuchen, ob jener Mann eine eherne Naſe oder eiſerne Stirne trüge. An Luther gewandt, wünſcht er dieſem vor allen Dingen den Geiſt der Demuth und Wahrheit, und ſetzt dann einige Grundſätze feſt, nämlich, daß wie die römiſche Kirche die Darſtellung und das Haupt der allgemeinen Kirche ſei, ſo ſei nun wieder der Pabſt das Haupt der römiſchen Kirche; wie ferner die allgemeine Kirche nicht irren könne, ſo könne auch die römiſche und der Pabſt nicht irren. Wer alſo von der römiſchen Kirche oder dem Pabſte, durch welchen auch die Schrift erſt Kraft und Anſehen gewinne, abweiche, ſei ein Ketzer. Nun könne aber die römiſche Kirche ihre Meinung ſowohl in Worten als in Thaten äußern, wer alſo von ihren Bräuchen und Thaten abweiche, oder übertrete, ſei ebenſowohl ein Ketzer, als wer ihren Worten und Geſetzen Gehorſam verſage. Demnach wer vom Ablaß ſage, die römiſche Kirche könne nicht thun, was ſie thatſächlich thue, der ſei ein Ketzer. Nach dieſen vorausgeſchickten Grundſätzen werden nun ſämmtliche 95 Theſen Luther's kurz widerlegt.

Noch ehe die Schrift dieſes Mannes, der den Ruhm hat, der erſte öffentliche Gegner Luther's zu ſein, in Deutſchland bekannt wurde, war auch hier die Wuth ſeiner Gegner unverholen losgebrochen. Auf offenem Markte hatte Tetzel Luther's Theſen verbrannt, und dann zwei Diſputationen gegen ihn ergehen laſſen. Doch war er davon nicht der eigentliche Verfaſſer, dies war Wimpina, Doctor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, ein Mann voll alten Grolls gegen die Wittenberger Univerſität, mit welcher die zu Frankfurt, zu gleicher Zeit geſtiftet, rivaliſirte, ſchon früher ein hämiſcher Gegner Pollich's von Mellerſtädt, der nun nicht ungern die Gelegenheit ergriff, gegen Luther ſeinen Haß auszulaſſen. In der erſten Diſputation, durch welche Tetzel zur Würde eines Licentiaten gelangte, waren den 95 Sätzen Luther's 106 andere entgegengeſtellt, die meiſtens nur das, was in jenen behauptet war, als irrthümlich bezeichneten, und was darin verneint war, behaupteten.

Einzelne Uebertreibungen der Ablaßprediger waren dabei vermieden, doch war die Lehre auf's ſtrengſte feſtgehalten, daß jede Sünde einer Buße, der Beichte und genugthuenden Strafe, bedürfe, nicht bloß vor der Kirche, ſondern vor Gott, was daſſelbe ſei; daß aber auch die Kirche, oder der Pabſt, die Macht habe allen, die nur einige Reue zeigten, durch Ablaß die Strafen, die kirchlichen ſowohl, als die der Sünde überhaupt gebührenden, zu erlaſſen; ſo heißt es Satz 32 und 33: „dieweil um Kürze der Zeit ſolche gräuliche Strafen unterweilen den Verſtorbenen nachfolgen, die man durch vollen reichen Ablaß eilend auflöſen ſoll, ſo thun die närriſch, die ſolche Leute vom Ablaßlöſen abhalten.“ 39. „Wer da ſaget, daß die Sterbenden durch den Tod bezahlen und ſind den Rechten der Sakramente und Satzungen nichts ſchuldig, der irret.“ 45. „Wer da ſaget, daß der Papſt durch vollkommene Vergebung nicht verſtehe die Vergebung aller Pein und Strafe, ſo zu verbüßen iſt, ſondern der Pein allein, die er auferlegt hat, der irret.“ 47. „Sagen, daß der Pabſt keine Pein den Seelen im Fegfeuer vergebe, die ſie laut der Kanonum in dieſem Leben hätten ſollen verbüßen, iſt ein Irrthum.“ 49. „Wer da ſagt, daß keine Gnade erlangen nicht allein die, die vollkommene Reu und Leid über ihre Sünden gehabt haben, ſondern auch die unvollkommene Reu gehabt und durch die Beicht ihre Reu gethan haben, der irret.“ 64. Daß es unchriſtlich gelehrt iſt, daß diejenigen, ſo Beichtbriefe für ihre Freunde oder das Jubeljahr für die Seelen im Fegfeuer löſen wollen, ſolches ohne Reue und Leid thun können, iſt ein Irrthum.“ 65. „Daß ein jeder Chriſt, der wahrhaftig Reu und Leid hat, bald und ganz vollkommen Vergebung von Pein und Schuld habe, auch ohne Ablaß, iſt ein Irrthum.“ 72. „Die Werke der Liebe gelten mehr zu verdienen, vollkommner Ablaß aber gilt mehr ſchnell zu bezahlen und genug zu thun. Was Luther in ſeiner 27ten Theſis gerügt hatte, war hier durch die 56te Theſis zurückgenommen: „Wer da ſagt, daß die Seele nicht ehe könne ausfahren, denn bis der Groſchen auf dem Boden des Kaſtens klinge, der irrt.“

Dagegen wurde die Kraft des Ablaſſes auch für den von Luther, Theſis 75, berührten Fall auf das heftigſte vertheidigt, und von dem, der es läugne, geſagt, er ſei toll, thörigt, irrig und raſend. Mit beſonderem Spotte wurden endlich Luther's Schlußtheſen, ſeine dort aufgeworfenen Fragen, die er zu beantworten für ſchwierig hielt, behandelt. Vor ihrer Entgegnung heißt es: Schlechte Fragen und alte Weiber-Schlüſſe von der Art halten, daß ſie durch Gründe nicht leicht widerlegt werden könnten, ſondern mit Gewalt geſtopft werden müßten, iſt ein gräulicher Irrthum, denn ſie werden hiermit widerlegt und zwar ganz leicht.

Allein auch die geringe Mäßigung, welche hier noch dieſe Gegner Luther's bewieſen hatten, war ihnen bald läſtig, das volle

Maß ihres Haſſes brach in der zweiten Disputation, durch welche Tetzel Doctor wurde, hervor. Dieſe 50 Sätze beginnen mit den empörendſten Behauptungen von der Gewalt des Pabſtes. „Man ſoll die Chriſten lehren,“ heißt es Satz 1, „dieweil in der Kirche des Pabſtes Gewalt die höchſte iſt, nur von Gott allein geordnet, daß dieſelbe von keinem Menſchen, auch nicht von der ganzen Welt könne beſchränkt oder erweitert werden, ohne von Gott allein.“ Satz 3. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt nach der Hoheit ſeiner Gewalt ſei über die ganze allgemeine Kirche und Concilia, und daß man ſeinen Satzungen in aller Unterthänigkeit ſoll gehorſam ſein.“ 4. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt allein Macht hat zu örtern und zu ſchließen in Sachen chriſtlichen Glaubens; daß er auch allein Gewalt habe, und ſonſt niemand, der heiligen Schrift Sinn nach ſeinem Sinne zu deuten, und alle Worte und Werke der andern entweder zu rechtfertigen oder zu verdammen.“ 5. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß des Pabſtes Urtheil in Sachen ſo chriſtlichen Glauben angehen und zur Seligkeit des menſchlichen Geſchlechts nöthig ſind, in keinem Weg irrig ſein könne.“ 12. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß die Schlüſſel nicht gegeben ſind der allgemeinen Kirche, ſondern Petro und dem Pabſt.“ 13. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß den großen reichen Ablaß nicht ein allgemeines Concil, auch nicht andere Prälaten und Kirchen ſämmtlich oder ſonderlich geben können, ſondern allein der Pabſt, der da iſt der Bräutigam der allgemeinen Kirche.“ 13. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß alle Satzungen in Glaubensſachen durch den Apoſtoliſchen Stuhl beſchloſſen unter die chriſtlichen wahrhaftigen Artikel zu rechnen ſeien, ob ſie ſchon im Canon der heil. Schrift nicht begriffen erfunden werden.“

Der größere Theil dieſer Sätze iſt aber der Art, daß ſie ganz ohne Sinn erſcheinen, wenn nicht dabei die hämiſche Beziehung auf Luther und ſeine Anhänger und Beſchützer hinzugedacht wird, z. B. 25. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß der billig ein Ketzer genannt wird, der um zeitlicher Ehre willen falſche oder neue Wahnlehren erdichtet oder denſelben folgt.“ 40. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß die, ſo verneinen, das ſie doch wiſſen in der göttlichen Schrift verfaßt, oder in der Kirchen-Ordnung begriffen, in ihrer Ketzerei für halsſtarrig zu achten ſind.“ 44. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß die, ſo bezeugen mit Worten, Thaten oder Schriften, daß ſie ihre ketzeriſchen Propoſitionen nicht widerrufen wollen, obwohl die, denen es befohlen und daran gelegen iſt, wider ſie eitel Banne regneten und hagelten*), für halsſtarrige Ketzer zu achten und Jedermann zu meiden ſind." 47. Man ſoll die Chriſten lehren, daß die halsſtarrig irren, welche Gewalt haben der ketzeriſchen Bosheit zu widerſtreben, und doch ſolches nicht thun, daran man ſpüren mag, daß dieſelben an den ketzeriſchen Irrthümern Gefallen haben."

Zuletzt fehlte es auch nicht an Drohungen; Satz 11. heißt es ſchon: „Man ſoll die Chriſten lehren, daß die, ſo den Pabſt unehren, mit zeitlicher Schmach, zuweilen auch mit dem ſchmählichſten Tode und Schande beſtraft werden." Doch deutlicher zum Schluſſe Satz 48. „Man ſoll die Chriſten lehren, daß die, ſo der Ketzer Irrthum beſchirmen und durch ihre Gewalt aufhalten, daß ſie in des Richters Gewalt, ſie zu verhören, nicht dargeſtellt werden, für verbannt, und ſo ſie nicht inwendig einem Jahre davon abſtehen, nach dem Rechte für ehrlos zu achten ſein ſollen, auch auf mancherlei Weiſe allen Menſchen zum Schrecken grauſam geſtraft werden." 50 „Derhalben die da wollen von den Theilen der Buße, ſonderlich aber von der Beichte, die mit dem Munde, und von der Genugthuung, die mit dem Werke geſchieht, von Gott und dem Evangelio angezeigt und eingeſetzt und von den Apoſteln in Schwang gebracht und von der ganzen Kirche approbirt und gehalten (und doch wieder das alles von dem Widerſacher unchriſtlich doch vergeblich in ſeinem deutſchen Sermon angehalten) auch von dem vollkommenen Ablaß und Gewalt des höchſten römiſchen Biſchofs ſoviel Papier und Bücher voll klecken, oder ja leichtfertig von derſelben öffentlich predigen oder disputiren, oder denen, ſo ſolches predigen und ſchreiben, anhangen, und an ihren Schriften Gefallen haben, in's Volk und in die Welt ausbreiten, oder von denſelben in Werken oder zum Theil vor Leuten unverſchämt und verächtlich reden; ſollen ſich fürchten, daß ſie nicht in obgenannter Sprüche Strafe verfallen und dadurch ſich und andere in Gefahr des ewigen Verderbens und ſchwerer zeitlichen Schmach begeben. Denn ein jeglich Thier, welches den Berg anrührt, ſoll geſteinigt werden."

Auf ähnliche Weiſe wurde Luther's Sermon von Ablaß und

---

*) Dies hatte Luther geſagt.

Gnade durch Tetzel beantwortet, und an das Gericht der Kirche, und das Urtheil aller unverdächtigen Univerſitäten appellirt. — Unter dieſen Umſtänden ſchien Luther's Lage ſehr bedenklich, von vielen hundert Kanzeln und Lehrſtühlen, insbeſondere der Dominikaner, wurde er als Ketzer geſchmäht, und ſchon verbannt und mit dem Tode bedroht; dabei ſchadete ihm der Eifer unbeſonnener Anhänger nur noch mehr. Die Studenten in Wittenberg verbrannten auf dem Markte Tetzel's Sätze, ohne Vorwiſſen Luther's, der deshalb ſich angelegentlich gegen die Beſchuldigungen geachteter Männer zu vertheidigen ſuchte; allein mit der wachſenden Gefahr gewann Luther's Seele an Ruhe und Erhebung.

Als er ſeine Gegner mit der leidenſchaftlichſten Erbitterung auf ſich losfahren ſah, Menſchen, die, ohne Ernſt und Eifer für die Wahrheit, auf Gründe ſich weder einlaſſen mochten noch konnten, ſondern aus leicht zu durchſchauenden, ſelbſtſüchtigen Zwecken nur gegen ſeine Perſon ihre Angriffe richteten, da diente gerade dies dazu, ihn zu überführen, daß er Gottes Sache treibe; denn er wußte, daß die göttliche Wahrheit immer die Wirkung gehabt habe, daß die Böſen an ihr ſich ärgerten, ſie ſchmähten und verfolgten.

Da ſchwand die Bangigkeit, welche ihn anfangs ergriffen hatte, wie er ſeiner Wahrheit gewiß wurde; denn er hatte nie für ſich gezittert, ſondern nur dafür, daß er ohne es zu wiſſen und wollen, einem unheilvollen Irrthume hingegeben wäre. Darum hatte er ängſtlich auf das Urtheil der Kirche geharrt; jetzt war er von dieſer Angſt befreit. Die Drohungen ſeiner Feinde, die als letztes Ziel ihm ſchon das Loos eines Johann Huß in Ausſicht ſtellten, verachtete er; es war ihm ein Geringes, ſein Leben zum Opfer zu bringen, er redete und handelte mit der Ruhe, Sicherheit und Freudigkeit eines Mannes, der nichts fürchtet, weil er das Aeußerſte ſchon in Rechnung gebracht und überwunden hat.

In dieſem Sinne beantwortete er Tetzel's Sätze, und deſſen Widerlegung ſeines Sermons von Ablaß und Gnade, durch die Herausgabe einer Predigt, die er „Freiheit des Sermons Martin Luthers, päbſtlichen Ablaß und Gnade belangend“ nannte, in deſſen Schluſſe beſonders ſich die hochherzige Verachtung ſeiner Gegner, das Vertrauen auf ſeine Sache und der Schmerz, den es ihm machte den Churfürſten, ſeinen Herrn, gehäſſigen Anſchuldigungen ausgeſetzt zu ſehen, auf das lebhafteſte ausſpricht.

Vertheidigung des Sermons vom Ablaß und Gnade.

Jeſus!

Ich Doctor Martinus Luther zu Wittenberg bekenne, daß der deutſche Sermon, die Gnade und Ablaß belangend, mein ſey, darum ich verurſacht, und mir Noth iſt, denſelben zu verfechten wider etliche Widerlegungen und Verläſterungen vergebens erdichtet. Welcher Geſchicklichkeit ſo man anſiehet, ſcheinet es wohl, daß ihr Dichter zu viel Zeit und Papier gehabt, derſelben nicht hat gewußt daß anzuwenden, ohne daß er mit unſaubern Worten die Wahrheit angegriffen, gerne wollte, daß jedermann wüßte, wie gar nichts er in der Schrift verſtände.

Und zu vermeiden viel Worte, laß ich fahren, und befehle dem lieben Winde (der auch müßiger iſt) die übrigen vergebenen Worte, wie die Pappen-Blumen, nehm allein für mich ſeine Gründe und Eckſtein ſeines Klettenbaues.

Der erſte Grund iſt, daß er ſpricht: Das dritte Theil der Buße, die Genugthuung, ſei in der Schrift gegründet, nemlich in dem Wort Chriſti: „Thut Buße, es wird nahe herbei ſein das Himmelreich". Und das haben viele tauſend Lehrer gehalten, deren etliche heilig, und die chriſtliche Kirche nicht tadelt ꝛc.*) Ohne daß er nicht ſagt, ſind ſie alle wie das Evangelium zu halten.

Hier ſage ich, ſo ſoll es ſein: daß alle, ſo die Schrift mit ihren falſchen Gloſſen läſtern, mit ihrem eigenen Schwerdt (als Goliath) geſchlagen werden. Denn dieſer wahre Spruch Chriſti, hier fälſchlich eingeführt, eben der Grund iſt und Harniſch meines Sermons, und allein genug, alle Läſterer und Läſterungen zu ſchänden. Das bewähre ich alſo: Chriſtus Lehre iſt ſein göttlich Wort, darum ſey verboten nicht allein dieſem Läſterer, ja allen Engeln im Himmel, einen Buchſtaben daran zu wandeln. Denn es ſtehet geſchrieben, Gott ſelber nicht widerruft, was er einmal geſagt. Und im

---

*) Worte aus Tetzels Widerlegung des Sermons vom Ablaß.

Pſalter: „Dein Wort, Herr, bleibt ewiglich. Und Matth. 5. „Nicht ein Spitzlein eines geringſten Buchſtabens wird vergehen von dem Gebot Gottes, es muß alles geſchehen“.

Sintemal aber der heilige Vater der Pabſt wandelt und ablegt die Buße und Genugthuung, iſt offenbar, daß nicht mag ſein die Buße, die der heilige Vater Pabſt mehr ſchuldig iſt aufzulegen, dann kein Chriſt; ſondern ſey die der heilige Vater Pabſt und Kirchen in ihrem Wort auflegen, anders wäre der heilige Vater Pabſt und die Kirche Verſtörer des göttlichen Worts. Siehe nun, wie dieſe Widerleger den heiligen Vater Pabſt ehren mit ihrem unchriſtlichen Schmeicheln, daß ſie ihm Schuld geben (doch mit großen Ehren und Ehrerbietung), er zerbreche Gottes Gebot, indem ſie ſagen: Er nachlaſſe die Genugthuung, die im Wort Chriſti geboten und aufgelegt iſt. Daraus weiter folget, daß das Ablaß nichts anders wäre, denn lauter lügen und trügen; ſintemal ſie ſich das vermeſſen nachzulaſſen und vergeben, deß ſie keine Gewalt haben.

Zum andern: daß er ſo viel tauſend Lehrer einführet, hat er dieſe nicht recht überlegt, und die Rechenpfennige zu hoch erhebt, er hätte ihr ſonſt nicht viel über drei funden, nehmlich St. Thomas, St. Bonaventura, Magiſter Sent., Alexander de Halis, die andern, als Antonius Florentinus, Petrus de Palude, Auguſtinus Anconitanus und Angelus a Calvaſa, und dergleichen, ſind nichts denn Jaherren und Folger; dazu iſt keiner unter dieſen alleſammt, da er ſpräche oder bewährte, daß die nachgelaſſene Genugthuung durch Ablaß ſey, die Chriſtus geboten habe. Und wer anders ſagt, der ſagt das Seine mit Gewalt und Unehre derſelben.

Auch geſchieht denſelben heiligen und würdigen Lehrern große Gewalt und Unrecht von den Läſterern und Widerlegern, daß ſie das für bewährte und gegründete Wahrheit ausklaſſen, das die lieben Väter für Opinion und ungewiſſen Wahn gehalten und geredt haben, dazu mit bloßen Worten ohn alle Bewährung geſetzt; ja auch nicht mehr haben konnten reden denn Opinionen: ſintemal nicht bei ihnen, ſondern bei gemeinem Concilio die Gewalt iſt, ſchließlich die Wahrheit zu erklären, die ohne Schrift geredt wird.

Dieweil nun ſolche Läſterer der lieben Väter wähnen, und ihre eigenen vermeſſenen Schlüſſe in einander bräuen, iſt's nicht Wunder, daß ſie uns eine Rotte machen, dafür einem grauen möchte.

Zum dritten: Wenn ſchon viel, ja noch mehr tauſend, und ſie alle heilige Lehrer, hätten dieß oder das gehalten, ſo gelten ſie doch nichts gegen einen einigen Spruch der heiligen Schrift, als St. Paulus Galat. 1. ſagt. „Wenn euch gleich ein Engel vom Himmel, oder wir ſelbſt, anders predigten, denn ihr zuvor gehört habt, ſo laßt's euch ein vermaledeiet Ding ſein“. Wenn nun dieſelben Lehrer hätten gleich geſagt, (das ſie doch nicht thun) daß die Buße, in Chriſtus Worten geboten, würde durch das Ablaß abgelegt, ſo ſollte man ihnen gar nichts glauben; darum, daß die Schrift ſpricht, Gottes Wort mag Niemand ablegen oder wandeln.

Aber die Läſterer ſuchen nur, daß ſie durch vieler Doctoren Namen ihrem falſchen Predigen Glauben machen, ob ſie auch die Schrift darüber ſollten zerreiſſen. Und wenn einer nicht mehr in der Schrift verſtünde, denn die Läſterer, ſtünde es ihm gar ehrlich an, daß er ſich enthielte, ſeine Läſterung zu ſchreiben, und zuvor das Evangelium recht lernete.

Der andere Grund iſt, daß anzeige beide Neu und Alt Teſtament, daß Gott fordere Genugthuung für die Sünde, als Deuteron. 25. Cap. gefunden wird. Auch St. Gregorius ſpricht: daß Chriſtus einem jeglichen Laſter verordnet widerwärtige Arznei. Item, da David ſündigte mit dem Ehebruch und Volk zu zählen, mußt er Strafe darum leiden, und die Reue nicht genug war.

Hie klage ich, daß ein elender Jammer iſt, daß man leiden muß von ſolchem frevelen Läſterer, die Schrift alſo zerreiſſen, ach, daß er mich nur allein übel handelte, und einen Ketzer, Abtrünnigen, Uebelredner, und nach aller Luſt ſeines Unluſts nennete, wollte ich's gern haben, und ihm nimmer feind werden, ja freundlich für ihn bitten. Das iſt aber in keinem Weg zu leiden, daß er die Schrift, unſern Troſt, nicht anders handelt, denn wie die Sau einen Haberſack, das wollen wir ſehen.

Zum erſten ſpricht er: Beide Teſtamente geben, daß Genugthuung von Gott gefordert werde; und führet dazu keinen Spruch aus dem Neuen Teſtament, ſondern allein den aus dem 25. Cap. Deuteron. des Alten Teſtaments, und will alſo ein Geplärre gemacht haben, als ſeyens beide Teſtament.

Dazu der Spruch des Alten Teſtaments im Neuen Teſtament aufgehoben iſt durch Chriſtum ſelbſt, Matth. 5. „Ihr habt gehört, daß geſagt iſt“ (vernimm Deuteron. 19.) „Ein Auge für ein Auge“. Ich gebiet euch aber, daß ihr nicht widerſtrebet dem Böſen, oder dem, der euch Leide thut„.

Auch derſelbe Spruch iſt nicht gegeben, daß Gott Genugthuung dadurch fordert, ſondern eine Regel ſetzt, wie weit die Menſchen ſich unter einander ſollten rächen, daß ſie nicht zu viel thäten, bis daß das Neue Teſtament die Rache gar aufhübe, als klärlich St. Auguſtinus über denſelben Text ſagt, und der Text ſelbſt giebt. Nun ſiehe, lieber Menſch, wie dieſer Läſterer den Spruch nicht allein ohne Verſtand einführet, ſondern auch wider das Evangelium; noch wollen ſie alle Ketzer verbrennen, und dem Himmel pochen.

Zum andern den Spruch St. Gregorii, der da klärlich ſagt von der Buße, die Chriſtus gelehret hat, die eine Arznei iſt wider die Sünde, alſo, wer vorhin iſt unkeuſch geweſen, ſey nun keuſch; wer vorhin geſtohlen hat, der ſey nun ſo mild, daß er das Seine gebe ꝛc. Dieſe göttlichen Gebote, durch Gregorium angezeigt, zeucht er mit den Haaren, daß ihm die Schwarten krachen, zu der Buße, die der

Pabſt ablegen kann. Bedenkt nicht, daß der nicht allein ein Ketzer, ſondern unſinnig ſey, der da hält, daß der heilige V. Pabſt ablege die Keuſchheit, Mildigkeit ꝛc. das iſt, die Genugthuung von Chriſto gelehret, das doch aus ſeinem Einführen folgete. Auch wiſſens die Layen beſſer, die ſagen: Nimmer thun, iſt die höchſte Buße. Und das iſt wahr für Gott, der nicht mehr fordert, denn die höchſte Buße; das iſt nimmer thun.

Zum dritten begehre ich zu wiſſen, wo St. Auguſtinus ſage, daß Gott bequeme Genugthuung fordere. Und wenn das bezeuget wird, ſage ich wie vorhin, dieſelbe Genugthuung iſt nicht nachläßlich durch irgend ein Ablaß, ſondern wird gerechnet als eine ſträfliche Pein von Gott aufgelegt.

Zum vierten, daß David geſtraft ward von wegen ſeiner Sünde, iſt für mich; denn ich im deutſchen Sermon geſagt habe am ſiebenten Artikel, daß Gott die Strafe auflegt, und Niemand mag ſie ablegen. Darum wird die Schrift abermals gekreuzigt, und die Strafe Davids gezogen auf die Buße, die der heilige Vater Pabſt mag ablegen; das iſt Menſchen Geſchwätz. Denn derſelbe ſiebente Artikel ganz deutlich mich erkläret, alſo, daß ich das dritte Theil der Buße verneine, nicht die guten Werke von Gott geboten, oder die Leiden und Strafe; ſondern die Buße oder Genugthuung, die das Ablaß kann ablegen. Die ſage ich, wird Niemand aus der Schrift bewähren, daß ſie Gott fordere; ſondern er befiehlt das dem heiligen V. Pabſt und der Kirchen, da er ſagt zu St. Petro: „was du bindeſt auf Erden, ſoll gebunden ſeyn im Himmel, und was du löſeſt auf Erden, ſoll auch im Himmel los ſein ꝛc.

Und der heilige V. Pabſt hat wohl volle Gewalt, nicht, wie die ſchädlichen Schmeichler ſagen, alle Dinge zu thun, was dem Menſchen noth iſt zur Seligkeit, denn mit den Worten wäre Chriſtus ausgeſchloſſen; ſondern hat Gewalt zu entbinden alle Sünden, die gebeichtet werden; aber hat nicht

Gewalt, in Gottes Gericht und Rath zu fallen. Darum er auch nicht mag ablegen Pein, ſo ſie Gott oder göttliche Gerechtigkeit auflegte. Denn er nicht ſaget zu St. Petro: Was ich binde, ſollſt du löſen; ſondern: „Was du löſeſt, ſoll los ſeyn". Daraus nicht folget, daß mein Binden darum auch los ſey; ſondern dein Binden iſt los. Aber unſere Widerleger haben ihnen die Gewalt genommen, die Schrift nach ihrem Kopf zu richten. Darum verſtehen ſie nicht, was drinnen iſt, ſondern was ſie wollen. Kann doch kein Biſchof löſen, was der Pabſt bindet; wie vermeſſen ſich denn die ſchädlichen Schmeichler, den Pabſt und die Kirche mit ihm ſo zu verführen, daß er ſich unterwinde zu löſen, was ſein Gott bindet, ſo er doch unmäßlich weniger Gewalt hat in Gottes Gewalt, denn ein Biſchof in ſeiner Gewalt.

Darum irren und trügen alle die, ſo da ſagen, daß durch Ablaß Pein, oder Werk der Genugthuung, von Gott aufgeſetzt, möge abgelegt werden, und wollen die Kirchen-Gewalt mit Gottes Gewalt vermiſchen, und erdichten uns täglich neue Wörter, Claves excellentiae, claves autoritatis, claves ministrabiles. So lange, daß ſie uns alle Beutel und Kaſten leer machen, und darnach die Hölle aufſchließen.

Der dritte Grund, daß er ſpricht, die Gewohnheit und Uebung der Kirchen ſollen für ein Geſetz gehalten werden; dieweil denn die Chriſtenheit das Ablaß alſo brauchet ꝛc:

ſage ich, daß es wahr ſei, was Uebung und Gewohnheit ſey in der Chriſtenheit, gelten der Kirchen Gebote gleich; es wird aber verſtanden von den guten, und nicht von den böſen.

Zum andern, hat die römiſche Kirche noch nie in Uebung gehabt, daß der Ablaß Seelen erlöſe, und den Sünder löſe von Pein oder Genugthuung von Gott aufgeſetzt, ſondern wie die frechen Quäſtores wollen die Leute gleich wie die jungen Kinder erſchrecken, ſtreben ſie darnach, daß ihre Worte ſeyen Gottes Wort, und ihr Mißbrauch ſei der chriſtlichen Kirchen Brauch; auch lautet das geiſtliche Recht, daß ſolche Predigt erlogen ſind. c. abusionibus ver. mendaciter. Gloss. etc.

Der vierte Grund: Wer Ablaß löſet, thut beſſer, denn wer Almoſen giebt einem Armen, der nicht in der letzten Noth iſt.

Hier ſiehe zu, und laſſe dich's Gott erbarmen, das heißen Lehrer des Chriſten-Volks! Nun hinfürder iſt nicht ſchrecklich zu hören, wie Türken unſere Kirchen und Kreuz verunehren; wir haben bei uns hundertmal ärgere Türken, die uns das einige Heiligthum, das Wort Gottes, das alle Dinge heiliget, ſo gar läſterlich zu nichte machen. Johannes der heilige Apoſtel ſagt: „So einer ſiehet ſeinen Bruder darben, oder Noth leiden, und ſchleußt ſein Herz für ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“

Ueber dieſen Text kommt dieſer Läſterer und widerlegt, ja verletzt, und über tauſend Meil-Weg legt mit einer ſolchen Gloſſen: Das darben oder Noth leiden ſoll verſtanden werden von der letzten Noth.

Ich muß hier mit Unwillen ungeduldig ſeyn; denn kein guter Geiſt dieſe Gloſſe hat hergeführt; oder iſt aus einem unchriſtlichen, jüdiſchen, oder je unbedachten Verſtande Jemand entfallen. Soll nicht ehe ein Chriſtenmenſch dem andern helfen, denn in den letzten Nöthen: ſo wird nimmermehr, oder in vielen Jahren nicht einmal dem andern geholfen. So wird auch die chriſtliche Liebe nicht ſo gut ſeyn als die Freundſchaft unter den Thieren. Ach Gott! muß man dein Wort alſo meiſtern? Nun der Stücke haben wir wohl mehr von unſern Traum-Predigern.

Wer nun dieſem Widerleger folget, der habe Acht darauf, daß er nicht eher ſpeiſe den Hungrigen, kleide den Nackenden, ſie kommen denn in die letzte Noth, das ihnen die Seele ausgehet, und ſeiner Wohlthat nimmer bedürfen. Recht,

recht, ſolcher Lehrer Werk ſollten auch nicht anders werth ſeyn, denn daß ſie geſchehen, da ſie unnöthig ſind.

5. Wider die verdammte und verführeriſche Gloſſe ſollen wir wiſſen, daß das Darben oder Noth heißt ein jeglich Durſen oder Darben; gleich als Chriſtus die Eſel ließ holen und ſagen: „Sie ſind dem Herrn noth“ das iſt, der Herr bedarf ihr. Darum ſoll man die Noth verſtehen, daß ſie gemäß bleibe dem Wort Chriſti: „Wenn dein Bruder darbet, ſo leihe ihm ohne Aufſatz.“ Nun iſt Borgen nicht die letzte, auch nicht die mittelſte, ſondern die erſte Noth. Auch ſoll die Noth dem Gebot gemäß ſeyn: „Was ihr wollt, daß euch die Menſchen thun ſollen, das thut ihnen.“ Nun will Niemand, daß man ihn laſſe in die letzte Noth kommen, wie kann denn St. Johannes dieſelben zugelaſſen haben? Aus Ariſtoteles Köcher iſt die Gloſſe geflogen, bei welchem ſie lernen necessitatem, und predigt andere Wörter, nur zu verderben die heilige Schrift.

Ueber das alles, die chriſtliche Liebe harret nicht, bis daß die Noth da ſey; darum ſtrafet Johannes ſie, daß ſie es haben laſſen Noth werden. Weiter iſt zu wiſſen, daß die Schrift ſagt: „Die Liebe deckt alle Menge der Sünden.“ Und Chriſtus: „Was euch uber iſt, gebt Almoſen, ſo ſind euch alle Dinge rein oder vergeben;“ und Daniel: „Löſe deine Sünde mit Almoſen.“

Dieſe und dergleichen Sprüche predigt kein Gnad-Prediger gerne, hören ſie auch nicht gerne in das Volk bringen. Denn daraus folget, daß das Ablaß niemand noth iſt, könnten auch durch die Werke der Liebe und Almoſen viel beſſeres Ablaß überkommen; das würde aber nicht Kaſten füllen.

Dieſe ſubtilen Widerleger haben aus Ariſtoteles Diſtinction dennoch ſo viel erlernet, daß ſie es dafür halten, daß ein Almoſen oder gut Werk gethan dem Nächſten ſey nicht ordentlich ſich ſelbſt geliebt, und nicht ſein ſelbſt Seligkeit zum erſten geſucht, ſondern ſoll vorhin Ablaß löſen, und alſo ſich ſein ſelbſt am erſten erbarmen.

Wenn Chriſtus nicht wahrer Gott wäre, halte ich, er hätte längſt ſolch uns Theologen laſſen die Erde verſchlingen.

Zum erſten: Daniel lehret den König zu Babylonien, er ſollte mit Almoſen ſeine Sünde löſen, ſo ſpricht auch der weiſe Mann Eccleſ. 4. „Wie das Waſſer ein brennend Feuer löſcht: alſo tilget das Almoſen die Sünde" ꝛc. Dazu ſagt Chriſtus: „Gebet Almoſen, ſo iſt's euch alles rein." Nun iſt kein edlers ſich ſelbſt lieben und ſeligen, denn Sünde löſen und ſich rein machen. Und das nennet hier Chriſtus ſelbſt, es ſey Almoſen geben.

Zum andern: Nun ſiehe zu und halte es gegen einander. Chriſtus ſagt: Das Almoſen dem Nächſten gegeben nimmt weg Pein und Schuld, und machts alles rein: das muß je ſeyn die allerbeſte und erſte Liebe ſein ſelbſt und ſeiner Seligkeit, wie jetzt geſagt.

Die Widerleger ſagen: Das Ablaß nimmt weg nur die Pein;*) das muß je ſeyn die geringſte Liebe ſein ſelbſt und nicht noth noch geboten; auch ſo viel geringer, als zeitliche Pein geringer iſt denn Schuld der ewigen Pein. Dennoch dürfen ſie ohne Furcht und Schaam ſagen, daß ſich der ordentlich liebe, ſo ihrer Lehre, nicht Chriſti Lehre folget. Denn das Almoſen, das Pein und Schuld löſet, wie Chriſtus ſagt, ſetzen ſie hinter das Almoſen, das nur ein wenig zeitlicher Pein löſet durch Ablaß, und nicht noth iſt noch geboten. Das ſind unſere lieben chriſtlichen Widerleger, die gründlich die Schrift einführen; ja in den Abgrund der Höllen mit ihnen ſelbſt und allen, die ihnen anhangen.

Zum dritten, iſt das eine falſche Liebe, die ſich am erſten in ſich ſelbſt ſucht. Denn St. Gregorius ſpricht: daß göttliche Liebe gegen ſich ſelbſt nicht beſtehen kann, ſondern ſie muß ſich ausſtrecken zu einem andern. Und daſſelbe lieben macht rein: wie auch St. Jacob ſaget: „daß die Liebe bedecke alle Sünde.“ Darum wer ſich ſelbſt lieb will haben, der muß aus ihm ſelber gehen und nicht in ihm ſelbſt, ſondern in einem andern ſich lieb haben, das iſt: er muß ſich in ihm ſelbſt haſſen, und ihm ſelbſt Leide thun, und allen andern Liebe thun: wie Chriſtus mit Worten und Werken uns lehret.

---

*) Das hatte Tetzel behauptet.

Darum iſt zu beſorgen, daß, wer Ablaß ſucht, nur ſuche die Pein zu fliehen, und alſo ſich ſelbſt in ihm ſelbſt liebe, und nicht um Liebe, ſondern um Furcht willen giebt. Und in die Furcht wollen unſere Ablaß-Prediger das Volk treiben mit ihrem Schrecken und Großmachen der Pein und Ablaß; ſo ſie doch ſollten die Pein austreiben und verächtlich machen, wenn ſie chriſtlich predigen wollten, ob ſie auch Geld müßten zugeben.

Zum vierten: Nun iſt's wohl zu merken, ob ich den Spruch St. Pauli recht hab' eingeführt am 16. Artikel, da ich ſagte: Man ſoll vorhin dem Nächſten helfen, und darnach unſere Kirchen bei uns zuerſt bauen, und zuerſt Ablaß löſen. Denn St. Paul ſagt: „Wer ſeinen Hausgenoſſen nicht wohlthut, iſt ärger denn ein Heide.“ Das ſollten die Widerleger haben beſſer angeſehen, ſo würden ſie nicht zu Spott mit ihrem unchriſtlichen und ketzeriſchen Widerlegen.

Der fünfte Grund iſt von den Altären und Kirchen zu Rom, in welchem man Seelen erlöſt mit Meſſen, und die heiligen Väter Päbſte das dulden, und dazu St. Thomas in ſolcher Lehre von Päbſten beſtätiget ꝛc.*)

---

*) Dies hatte Tetzel für ſich angeführt.

Hier ſage ich: Es iſt wahr, daß zu Rom Etliche dafür halten und ich ſelbſt mehr denn eine Meſſe daſelbſt für die Seelen geleſen. Es hat mich der Glaube gereuet, darum, daß ich erfahren, daß keine Bewährung oder Beſtätigung darüber iſt, damit man redlich beſtehen möchte, und ſie ſelbſt zu Rom nicht viel das achten.

Zum andern: Dieweil denn kein Gebot iſt, daſſelbe zu glauben, auch kein Gebot werden kann, daß man es löſen und ſuchen muß, derhalben auch kein Verdienſt darinnen iſt (denn wo nicht Gehorſam, da iſt kein Verdienſt; wo aber nicht Gebot, da iſt kein Gehorſam): iſt's beſſer bei dem gewiſſeſten und verdienſtlichſten bleiben, durch gut Werk für ſie bitten; auch iſt mir nicht Zweifel, daß die Meſſe für die Seelen gehalten beſſer ſey, und kräftiger zu erlöſen die Seelen, denn das Ablaß durch die Meſſen geſucht.

Zum dritten: Zu ſolchem großen fährlichen Artikel ſollte ein chriſtlicher Widerleger die Schrift, geiſtlich Recht, oder redliche Vernunft einführen. Denn was zu Rom oder anderswo geſchieht, oder Päbſte dulden, könnte auch ein jeglicher Landfahrer oder Kretſchmer wohl ſchwätzen. Darum wenn es die Kirche beſchließt, ſo will ich glauben, daß das Ablaß Seelen erlöſe. Indeß will ich den Frevel laſſen, auf daß ich nicht mich ſelbſt und die armen Seelen mit mir betrüge.

Auch, wie oben geſagt, hält es das geiſtliche Recht für eine Lüge, und hat ſich noch nie kein Pabſt deſſelben unterſtanden; nun iſt feſtiglich zu hoffen, daß Chriſtus laſſe keinen ſo tief fallen, daß er's ihm fürnehme, dieweil er's ihm ſelbſt ausgezogen und fürbehalten, da er zu Petro ſagt: „Was du löſeſt auf Erden, ſoll los ſeyn." Die Seelen aber ſind nicht mehr auf der Erden. Und wiewohl Etliche ſich unterſtanden, dem Pabſt zu ſchmeicheln, dieſen Spruch auch unter die Erden zu ziehen, ſo ſind's doch Gottes Worte, und ſo offenbar, daß ſie noch blieben ſind und bleiben werden. Denn ſie nicht allein über St. Peter und Paul, und alle Päbſte, ſondern auch über alle Engel, ja auch über die Menſchheit Chriſti ſelbſt, als er ſagt: „Meine Worte ſind nicht meine Worte, ſondern deß, der mich geſandt hat.“

Zum vierten, daß St. Thomas beſtätiget iſt*), laß ich ſeyn. Man weiß aber in allen Univerſitäten, wie weit die Beſtätigung ſich erſtreckt. Darum was der heilige Vater mit Schrift oder Vernunft bewähret, nehm' ich an; das andere laſſe ich ſeinen guten Wahn geweſen ſeyn.

Zum fünften: Iſt das nicht wahr, daß Ablaß ſey von der Dinge Zahl, die zur Seligkeit und Glauben gehören. Darum, ob der Pabſt das duldet, iſt's nicht Wunder, ſo leider! wohl größer böſer Stück und Tück außen und innen Rom geduldet werden.

Und daß ich mehr ſage, ſintemal der Apoſtel ſagt, daß die zugelaſſenen Dinge nicht förderlich ſind zur Seligkeit, ſondern was geboten iſt: ſo folget, daß der ſicher iſt, der das Ablaß gar nichts achtet, und der unſicher iſt, der das Ablaß groß achtet. Denn dieſer mag leichtlich in demſelben irren, jener kann nicht irren. Denn je weiter von dem Zugelaſſen, und näher dem Geboten, je ſichreres Weſen. Denn Gehorſam iſt gewiß; Freiheit iſt fährlich.

Der ſechſte Grund: Daß ich die Doctores Scholaſticos unbillig verwerfe, als wären ſie nicht genug einen Prediger zu befeſtigen ꝛc. Das hab ich gethan, nicht daß ich ſie ganz verwerfe; denn ſie haben das Ihre gethan; ſondern ihre Opinion, und ſonderlich um der Widerleger willen, die mich mit denſelben vermeinen zu dringen, und führen ſie doch nicht ein, da ſie bewährt ſind mit Schrift und Vernunft, ſondern da ſie am aller nackendſten und kränkeſten ſind, als hier in der Materie vom Ablaß. Darum hab ich nehmlich geſagt (mit ihren Opinionen) auszudrücken, daß ich ſie wohl haben will mit Schriften und Vernunft. Denn im Predigen ſoll man Opinion Opinion laſſen ſeyn, und das Wort Gottes predigen, wie uns Gott durch St. Paul geboten hat, „daß man nicht Fabeln, ſondern die Schrift von oben herab eingegeben, lehren ſoll.

---

*) Tetzel hatte gegen Luthers Verwerfung des Anſehns von Thomas Aquinas eingewandt, daß derſelbe die kirchliche Approbation habe.

Am letzten, ſo er müde worden, die Schrift zu martern, oder vielleicht nicht mehr gewußt, gehet das Wetter über mich, und bin da ein Erzketzer, Ketzer, Abtrünniger, Irriger, Frevler, Uebelreder ꝛc. Dazu antworte ich, Gott gebe mir und dir ſeine Gnade, Amen.

So verdorbene Schüler ſind dieſe Widerleger, daß ſie alle ihr Tage nicht ſo viel erlernet haben, was Haereticus zu Latein, oder ein Ketzer zu Deutſch heiße, und unterſtehen ſich dennoch, Schrift zu predigen und Ketzerei zu vertreiben. Denn ein Ketzer heißt, der nicht glaubet die Stücke, die noth und geboten ſind zu glauben. Dieweil denn ſie ſelbſt bekennen, und wahr iſt, daß Ablaß nicht geboten, auch nicht noth zur Seligkeit: iſt's nicht möglich, daß jemand ein Ketzer ſey, er verachte, verlaſſe oder widerrathe das Ablaß, wie er will; das ich doch nicht gethan, ſondern allein unter die guten Werke in ſeinen Orden geſetzt. So nun denn ſolche Widerleger die Schrift nicht wiſſen, lateiniſch und deutſch nicht verſtehen, und darüber mich ſo überaus läſterlich ſchelten, muß mir zu Muthe ſeyn, als wenn mich ein grober Eſel anſchreiet; ja fröhlich bin, und ſollte mir Leid ſeyn, daß mich ſolche Leute einen frommen Chriſten ſchälten.

Daß er mir aber zum Stock, Kerker, Waſſer und Feuer beutet*), kann ich armer Bruder nicht weigern. Wiewohl auch für ihn ſelbſt wäre mein treuer Rath, er erböte ſich mit Beſcheidenheit zum Nebenwaſſer und zum Feuer, das aus den gebratenen Gänſen raucht, deß er baß gewohnet.

---

*) Mich dazu fordert.

Sollte nicht einen Chriſten-Menſchen verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allererſt ſo kindiſch und ſpöttiſch fürnimmt die Leute zu ſchrecken, ſo es doch alſo ein ſchrecklich ernſt Ding iſt (als im 49. Pſalm), in der Schrift Auslegung zu irren, und Leute zu verführen, daß es denſelben Schriftläſterern das helliſche Feuer und ewigen Tod gilt. Darum wer ſo harte Stirn hat, daß er für ſolchem grauſamen unträglichen Dräuen Gottes nicht erſchrickt ſelber, möcht wohl ſchweigen, andere mit menſchlichem Dräuen zu ſchrecken in unnöthigen Sachen.

Doch wiewohl dieſe Materia nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth oder Gebot, und ſie ſo gottſüchtig und liebeſüchtig ſind, auch in ſolchen unnöthigen unketzerlichen Sachen Ketzer zu verbrennen, ſo verzeihe mir's mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht ſein iſt, auch eins trotzen mögen gegen meine Baaliten.

Hier bin ich zu Wittenberg Doctor Martinus Luther, und iſt etwa ein Ketzermeiſter, der ſich Eiſen zu freſſen und Felſen zu reißen verdünkt, den laſſe ich wiſſen, daß er habe ſicher Geleit, offne Thor, frei Herberg und Koſt darinnen, durch gnädige Zuſagung des löblichen und chriſtlichen Fürſten, Herzog Friedrich, Churfürſten von Sachſen ꝛc. Dabei auch die Schriftläſterer merken mögen, daß derſelbe chriſtliche Fürſt nicht, wie ſie in ihren letzten trunkenen Poſitionen gerne lügen und ſchmähen wollten, der ſey, der chriſtlicher Wahrheit zu Nachtheil mich oder jemand in ketzeriſchem Fürnehmen auch in dieſen Dingen, da Ketzerei nimmer innen ſeyn mag, ſchützen wolle.

Er klagt auch, daß mein Sermon bringe groß Aergerniß und Verachtung des Stuhls zu Rom, des Glaubens, des Sacraments, der Lehre der Schrift ꝛc. Dies alles weiß ich nicht anders zu verſtehen, denn alſo: Der Himmel wird noch heute fallen, und wird kein alter Torf morgen ganz ſeyn.

Doch aber zu erinnern die armen Leute, die für großem

Geſchäft des heiligen Ablaß ein ſchwach und irrig Gedächtniß haben, ſage ich wie vor, das Ablaß ſey nicht geboten, nicht noth, und nichts dran gelegen der Seligkeit, ob auch niemand daſſelbe achtet, wie er ſelbſt geſagt und ſagen muß.

Derhalben auch nicht möglich, daß Aergerniß oder Irrthum geſchehe in Verachtung des Ablaß; aber grauſamer Irrthum mag geſchehen in Großachtung des Ablaß, gleich wie in andern freien ungebotenen Nachlaſſungen. Denn Aergerniß muß ſeyn in Stucken, die noth ſind zur Seligkeit. So folget, daß nicht um Liebe der Seelen, ſondern um unſere Ehre und Nutz willen wir gerne wollten, daß unſre unnöthigen, ungebotenen Worte verſtanden und genennet würden Kirche, Pabſt, Schrift, Sacrament, Lehrer, Glauben, und wir allein alle nöthige und gebotene Dinge wären, und ohn uns nichts, und alſo unſer Aergerniß allerdings Aergerniß wären. Alſo haben ſich auch die Juden an Chriſto geärgert, aber er ſagt dazu: „Laßt ſie fahren, ſie ſind blind und Blinden Führer.“

Daneben merkt, daß bei dieſen Widerlegern die Schrift läſtern, und Gott in ſeinen Worten Lügen ſtrafen, das heißt beſſern und ehren die Chriſtenheit. Aber daß man lehret, wie Ablaß nicht noth zu löſen, ja daß nicht ziemlich ſey, von den armen Leuten Geld zu ſchinden, das heißt die Kirche und Sacrament unehren, und die Chriſten ärgern. Das ſage ich darum, daß man hinfürder ihre Sprache und das neue Rothwälſch verſtehen möge.

Auch zu mehrerem Schein ſeines Fürnehmens will er mich dringen, meinen Sermon zu erbieten auf Erkenntniß Päbſtlicher Heiligkeit ꝛc. Sage ich: Ich darf keiner Nieſſenwurz, habe auch nicht ſo großen Schnuppen, daß ich das nicht rieche. Doch ſoll es nicht lange währen, ich will meine Materie erbieten, vielleicht mehr, denn ihnen lieb ſeyn ſoll.

Jetzt ſey das genug, daß nicht noth iſt Päbſtliche Heiligkeit und römiſchen Stuhl beladen mit unnöthigen Predigten; es wäre denn ein hölzerner Stuhl ledig; viel weniger mit offenbaren Texten der Schrift, durch die ganze Chriſtenheit einträchtlich gepredigt und verſtanden.

Seine Poſition, der er ſich rühmet zu Frankfurt zu erhalten*), deren ſich auch billig Sonne und Mond verwundern, für großem Licht ihrer Weisheit, halt ich das mehrer Theil für Wahrheit, ohne daß ich wohl leiden möchte, daß wo da ſtehet: docendi sunt Christiani**), daß da ſtünde, docendi sunt Quaestores et haeriticae pravitatis inquisitores***).

Hilf Gott der Wahrheit allein, und ſonſt niemand, Amen.

Ich vermeß mich nicht über die hohen Tannen zu fliegen; verzweifle auch nicht, ich möchte über das dürre Gras kriechen.

Mart. Luther.

---

[*] Zu vertheidigen.

[**] Man ſoll die Chriſten lehren — ſo ſingen gemeiniglich Tetzel's Theſen an.

[***] Dies war der Titel der Inquiſitoren, ein ſolcher war Tetzel.

V.

Dr. Martin Luther's

Erklärung und Beweis ſeiner Theſen

von der Kraft des Ablaſſes.

Im Auguſt 1518.

Viel bedeutender als die ſo eben mitgetheilte Schrift war die eben genannte, welche Luther herausgab, nachdem er von einer Reiſe nach Heidelberg, wo ein Convent ſeines Ordens gehalten wurde, zurückgekehrt war: die Reſolutionen oder Erörterungen ſeiner, ſo vielfach angefochtenen und mißverſtandenen, Theſen, in welchen er zu jeder einzelnen die Gründe beibrachte, die ihn veranlaßt hatten, ſie aufzuſtellen. Er ſchickte ſie zunächſt ſeinem kirchlichen Vorgeſetzten, dem Biſchofe Scultetus von Brandenburg, zu deſſen Sprengel Wittenberg gehörte, zu, mit der Angabe deſſen, was ihn zur Herausgabe derſelben bewogen habe.

Allein hiemit begnügte ſich Luther nicht; wie die Sachen ſtanden, war binnen Kurzem von Rom ein Urtheil zu erwarten, deshalb mußte ihm daran liegen, den Pabſt ſelbſt unmittelbar mit der Lage der Sachen bekannt zu machen, und ſeine Schritte vor ihm wider ſeine Verleumder zu rechtfertigen; er entſchloß ſich daher, ſeine Reſolutionen an Leo ſelbſt zu ſchicken, und bediente ſich dazu der Vermittelung Staupitzens.

Aus dieſen Reſolutionen tritt auf's Anſchaulichſte der damalige Standpunct Luther's entgegen. Er hatte hier das freieſte Spiel, ſich nach allen Richtungen auszubreiten, und that es mit großer Lebhaftigkeit und Freimüthigkeit, und wenn auch zuweilen mit ſcharfer

Ironie, doch ohne Bitterkeit gegen ſeine Feinde. Es gewährt ein eigenes Intereſſe, zu ſehen, wie der neue, in Luther hervorbrechende Geiſt überall mit der beſtehenden Lehre und Gewohnheit in Kampf geräth, wie L. noch in ehrfurchtsvoller Scheu ſich bemüht, eine Ausgleichung zu finden, zuweilen in ſeiner Verlegenheit geſtehen muß, daß er nicht wiſſe, was er davon halten ſolle, daß er nur disputire, nicht behaupte, dann aber wieder, wie im Unmuthe, mit einer kühnen Behauptung hindurchbricht, die ſeiner eigenen Vermittelungsverſuche zu ſpotten ſcheint. Dieſe anziehende, wichtige, und, wie es ſcheint, noch zu wenig gekannte Schrift, haben wir trotz ihres bedeutenden Umfangs hier vollſtändig mitzutheilen uns nicht enthalten können, da wir bei einer verſuchten Abkürzung doch nur einen ſehr geringen Theil wegzulaſſen uns würden getraut haben.

Dr. Martin Luther's Proteſtation.

Weil Gegenwärtiges eine theologiſche Disputation iſt, ſo will ich hiemit die in den hohen Schulen gebräuchliche Proteſtation auf's neue wiederholen, um diejenigen Herzen, welche ſich vielleicht an dem Text der Sprüche vom Ablaß geſtoßen haben, in etwas zu beſänftigen.

Erſtlich ſo proteſtire und bezeuge ich mit klaren deutlichen Worten, daß ich ganz und gar nichts ſagen oder halten will, es ſey denn zuvörderſt in und aus der heiligen Schrift, hiernächſt in denen Schriften der heiligen Kirchen-Väter, ſo von der römiſchen Kirche angenommen und bisher gehalten worden, und was in denen päbſtlichen Rechten und Decretalien gefunden und bewieſen werden kann. Daferne aber etwas aus gemeldten derer Kirchen-Väter Schriften, Canonibus oder Decretalen nicht bewieſen oder umgeſtoßen werden kann, das will ich alleine, als eine Sache, darüber ſich diſputiren läßt, nach dem Urtheil der Vernunft und nach der Erfahrung halten; doch daß das Urtheil und Sentenz meiner Ober-Herren allezeit ſeine Kraft behalte.

Das eine Stück ſetze ich hinzu, welches ich mir als ein Privilegium chriſtlicher Freiheit will fürbehalten haben, daß ich die bloßen Meinungen, Wahn oder Gedanken des H. Thomä, Bonaventurä, oder anderer Schullehrer oder Canoniſten, die ſie ſchlechthin und bloß, ohne Text und Beweis, geſetzt haben, meines Gefallens verwerfen oder annehmen will, nach dem Rath des Apoſtels Pauli: „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ 1 Theſſ. 5. Und kehre mich nicht an das Fürgeben einiger Thomiſten, die behaupten wollen, der H. Thomas ſey von der Kirche in allen Stücken approbiret und angenommen worden. Denn man weiß wohl, wie viel und wie weit das Anſehen des H. Thomä gelte.

Durch dieſe meine Proteſtation und Erklärung, hoffe ich, iſt klar genug angezeiget, daß ich zwar wohl irren kann, jedoch aber als kein Ketzer erfunden werden will, ſollten auch diejenigen, die es anders deuten oder es anders haben wollen, darüber noch ſo heftig zürnen, toben, ja vor Zorn vergehen.

Dr. Luther's Erklärung und Beweis ſeiner Theſen.

Ich wünſche einen aufrichtigen und freien Leſer.

Erſter Schluß.

Da unſer Herr und Meiſter, Jeſus Chriſtus, ſpricht: Thut Buße ꝛc., will er, daß das ganze Leben der Gläubigen auf Erden eine ſtete oder unaufhörliche Buße ſoll ſeyn.

Dieſen Schluß behaupte ich, und zweifle nicht daran.

Jedoch beweiſe ich denſelben, zum wenigſten um der Ungelehrten willen, erſtlich aus dem griechiſchen Worte ſelbſt, μετανοεῖτε, das iſt, thut Buße, welches in dem allerſtrengſten Verſtande überſetzt werden kann durch transmentamini, das iſt, ziehet einen andern Sinn und Verſtand an, werdet wieder klug, gebet von eurem bisherigen Sinn und Geiſt ab, und nehmet eine andere Geſtalt deſſelben an, daß ihr nehmlich nunmehro himmliſch geſinnet ſeyd, die ihr bishero irdiſch geſinnet geweſen. Welches der Apoſtel zum Röm 12. nennet: Erneuert euch im Geiſt eures Gemüths. Welches Wieder-klug-werden geſchieht dadurch, daß der Sünder wieder zu Verſtande komme, und ſeine Sünde haſſe.

Es iſt aber eine ausgemachte Sache, daß dieſes wieder klug werden, oder dieſer Haß gegen ſich ſelbſt, im ganzen Leben geſchehen ſolle nach dem Spruche: „Wer ſein Leben haſſet in der Welt, der bewahrt es in's ewige Leben.... Und wiederum: „Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und folget mir nach, der iſt mein nicht werth....“ Und eben daſelbſt: „Ich bin nicht kommen, Friede zu ſenden auf Erden, ſondern das Schwerdt....“ Und Matth. 5. „Selig ſind, die da Leid tragen; denn ſie ſollen getröſtet werden.“ Und Paulus zu den Römern am 6. und 8. und an vielen andern Oertern, befiehlet: „ſein Fleiſch zu kreuzigen, und die Glieder zu todten, ſo auf Erden ſind.“ Und zum Galat. am 5ten lehret er: „daß man ſolle ſein Fleiſch kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden.“ Und 2 Cor. 6. ſpricht er: „In allen Dingen laſſet uns uns beweiſen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Arbeit, in Wachen, in Faſten ꝛc.“ Dieſes führe ich deswegen ſo weitläuftig an, als ob ich mit ſolchen zu thun hätte, die von unſern Sachen nichts wiſſen.

Deswegen beweiſe ich eben dieſen Satz zum andern auch mit einer vernünftigen Urſache. Weil Chriſtus ein Meiſter des Geiſtes iſt, und nicht des Buchſtabens, und ſeine Worte Geiſt und Leben ſind; deßwegen iſt es nöthig, daß er eine ſolche Buße lehre, die im Geiſt und in der Wahrheit geſchieht; nicht aber eine ſolche, welche von außen auch die allerhoffährtigſten Heuchler thun können, die bei ihren Faſten ihre Geſichter verſtellen, an den Ecken der Gaſſen beten, und vor ſich her poſaunen laſſen, wenn ſie Almoſen austheilen. Eine ſolche Buße, ſage ich, muß Chriſtus lehren, die man bei allen Lebensarten thun kann, die der König in ſeinem Purpur, der Prieſter in ſeinem Schmuck, der Fürſt in ſeiner Würde nicht weniger thun kann, als der Mönch oder der Bettler in ſeinen Ceremonien und Armuth; gleichwie Daniel und ſeine Geſellen mitten in Babylon gethan haben. Denn Chriſti Lehre muß ſich vor alle Menſchen, das iſt, vor Menſchen von allerlei Stande ſchicken.

Zum dritten, beten wir und müſſen beten in unſerm ganzen Leben: „Erlaß uns unſere Schuld“, folglich thun wir in unſerm ganzen Leben Buße, und mißfallen uns ſelbſt; es wäre denn, daß jemand ſo thöricht wäre, daß er davor hielte, er müſſe nur zum Schein um Vergebung ſeiner Schulden bitten. Denn die Schulden, für welche uns zu bitten befohlen wird, ſind wahrhafte und nicht geringe Schulden. Und ob ſie auch gleich erläßlich ſind, ſo können wir doch nicht ſelig werden, wo ſie uns nicht vergeben werden.

Anderer Schluß.

Dieſes Wort kann noch mag nicht vom Sacrament der Buße, das iſt, von der Beichte und Genugthuung, ſo durch der Prieſter Amt geübet wird, verſtanden werden.

Auch dieſen Schluß behaupte und beweiſe ich.

Erſtlich, weil die ſacramentliche Buße nur zu gewiſſen Zeiten geſchieht, und nicht alle Augenblicke gethan werden kann. Sonſt müßte man ſtets mit dem Prieſter reden, und man könnte nichts anders thun, als nur Sünde bekennen und die auferlegte Genugthuung erfüllen. Derowegen kann das nicht das Kreuz ſeyn, das Chriſtus auf uns zu nehmen befiehlet; ſie iſt auch nicht die Tödtung der Begierden des Fleiſches.

Zum andern, ſo iſt die ſacramentliche Buße nur eine äußerliche, und erfordert zum Voraus die innerliche, ohne welche jene nichts gilt. Aber dieſe Buße iſt eine innerliche, und kann ohne die ſacramentliche ſeyn.

Zum dritten, kann die ſacramentliche Buße erdichtet und verſtellt ſeyn; dieſe aber kann nicht anders als wahrhaftig und aufrichtig ſeyn. Iſt ſie nicht aufrichtig, ſo iſt ſie eine Heuchel-Buße, nicht diejenige, die Chriſtus lehret.

Zum vierten, von der ſacramentlichen Buße hat man kein Gebot Chriſti: ſondern ſie iſt durch die Päbſte und die Kirche eingeſetzt, (zum wenigſten was das dritte Stück derſelben, nehmlich die Genugthuung, anbetrifft); daher kann auch damit nach dem Gutbefinden der Kirche eine Aenderung getroffen werden.

Aber die evangeliſche Buße iſt ein göttliches Geſetz, das zu keiner Zeit kann geändert werden, indem ſelbige das immerwährende Opfer iſt, welches ein zerknirſchtes und gedemüthigtes Herz genennet wird.

Zum fünften, gehöret hieher, daß die Schullehrer einmüthiglich einen Unterſchied machen zwiſchen der kräftigen Buße (poenitentia virtutis), und zwiſchen der ſacramentlichen Buße, indem ſie die kräftige Buße gleichſam zur Materie oder zum Subject der ſacramentlichen Buße ſetzen.

Dritter Schluß.

Jedoch will er nicht allein verſtanden haben die innerliche Buße; ja die innerliche Buße iſt nichtig, und keine Buße, wo ſie nicht äußerlich allerlei Tödtungen des Fleiſches wirket.

Und auch dieſen Schluß behaupte und beweiſe ich.

Zum erſten, ſo befiehlt der Apoſtel zu den Röm. 12. „Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſey.“ Und wie dieſes geſchehen ſolle, das erkläret er an eben dieſem Orte deutlich und weitläuftig, indem er lehret, „daß niemand weiter von ihm halte, denn ſich's gebühre zu halten, daß man nicht nach hohen Dingen trachten, ſondern ſich herunter zu den niedrigen halten, daß einer dem andern dienen und lieben, daß man am Gebet anhalten, Geduld haben ſoll ꝛc.“, wie er auch 2 Cor. 6. ſpricht: „In allen Dingen laſſet uns uns beweiſen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Wachen, in Faſten ꝛc.“ Aber auch Chriſtus lehret, Matth. 5. und 6. recht faſten, beten, Almoſen geben. Ingleichen anderweit: „Gebet Almoſen von dem, das da iſt, ſiehe, ſo iſt euch alles rein.“

Daher folget, daß die drei Stücke der Genugthuung, nehmlich Faſten, Beten, Almoſen geben, nicht zur ſacramentlichen Buße gehören, ſo viel die weſentliche That derſelben anbetrifft, weil ſie Chriſti Gebot ſind; ſondern ſie gehören zur ſacramentlichen Buße, ſo viel die gewiſſen Maße und Zeit anbetrifft, nach welcher ſie die Kirche angeordnet hat, nehmlich, wie lange man beten, faſten und geben ſolle. Ingleichen, wie viel und was man beten, wie viel und was man nicht eſſen, wie viel und was man geben ſolle.

Allein, ſo ferne ſie zur evangeliſchen Buße gehören, ſo hält das Faſten in ſich alle Kaſteiungen des Fleiſches, ohne einen gewiſſen Unterſchied in Speiſen oder Kleidung zu halten. Das Gebet aber faſſet in ſich alle Uebungen des Geiſtes, die durch gottſelige Betrachtungen, leſen, hören, beten geſchieht; das Almoſen-geben aber, alle Arten dem Nächſten gefällig zu ſeyn. Daß alſo ein Chriſtenmenſch durch Faſten ſich ſelbſt, durch's Gebet Gott, und durch Almoſengeben dem

Nächſten dienet. Durch das erſte Stück ſoll er die Lüſte des Fleiſches überwinden, und mäßig und keuſch leben. Durch das andere ſoll er den Hochmuth im Wandel ablegen, und und göttſelig leben. Durch das dritte ſoll er die Augenluſt überwinden, und gerecht in dieſer Welt leben. Derowegen gehören alle Tödtungen des Fleiſches, die ein zerknirſchtes reuendes Herz ſich ſelbſt anthut, zur innerlichen Buße, als Früchte derſelben, es mag ſeyn Wachen, Arbeit, Mangel, Studiren, Beten, Enthaltung vom andern Geſchlechte und Ergötzlichkeiten, in ſo ferne ſie den Geiſt befördern.

Zum andern, ſo hat es ſelbſt unſer Herr Jeſus und alle ſeine Heiligen mit ihm gemacht. So hat er auch endlich befohlen: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen.“ Denn ohne allen Zweifel ſind die guten Werke von außen Früchte der Buße und des Geiſtes. Sintemal der Geiſt nichts macht, als ein Girren der Turteltaube, das iſt, ein Seufzen des Herzen, welches die Wurzel iſt, aus welcher gute Werke erwachſen.

Wider dieſe meine drei Schlüſſe hat ein gewiſſer Mann, der ſich darüber erzürnet hat, und unter der Löwenhaut (wie der Eſel in der Fabel) einher gehet, den Gegenſatz gemacht, und geplaudert, es ſey ein Irrthum, wenn jemand leugne, daß Chriſtus unter dem Wort Buße nicht auch zugleich habe wollen lehren oder mit verſtanden haben das Sacrament der Buße, und deſſelben Stücke, die Beichte und die Genugthuung, als nöthige Stücke, oder daran man gebunden ſey.

Vor's erſte bin ich nicht willens, alle ſeine Sätze zu widerlegen, als welche ſo abgeſchmackt und ungelehrt abgefaſſet ſind, daß ich unmöglich glauben kann, daß ſie ſowohl derjenige, unter deſſen Namen ſie herumgehen *), als auch der, ſo ſie geſchmiedet hat **), verſtanden habe; welches ein jedweder, der auch nur ein wenig Verſtand hat und in der Schrift erfahren iſt, leicht merket. Jedoch um ihnen ihre eigene Unwiſſenheit zu zeigen, (wenn ſie es anders noch faſſen können) will ich dieſen erſten Gegenſpruch vernünftig unterſuchen.

---

*) Tetzel.

**) Wimpina.

Geſetzt, daß unter dem Namen der Buße könne verſtanden werden auch des Judä Buße, auch eine gemalte oder erdichtete Buße, und (nach dem Gebrauch der Logicorum) eine ſolche Buße, die materialiter et secundo intentionaliter genommen wird, und folglich auch das Sacrament der Buße, (das iſt, die Genugthuung): allein, wer iſt in Abrede, daß bishero nicht wenige Theologen ſich die Freiheit genommen haben, beinahe die ganze heilige Schrift mit ihren verwegenen Diſtinctionen und zweideutigen Redensarten, die erſt neulich ſind erſonnen worden, zu verderben, ſogar, daß wir anſtatt der Worte Chriſti und Pauli eine ſolche Schrift leſen, die wie ein Bettlers-Mantel ausſieht, da ein alter Lappen auf den andern geflickt iſt? Ich habe von der ächten und eigentlichen Bedeutung des Worts geredet, die Chriſtus oder zum wenigſten Johannes der Täufer unter dieſem Worte im Sinne gehabt; welcher (Johannes) die Macht, ein Sacrament einzuſetzen, nicht hatte, und doch kam und predigte die Taufe der Buße, da er ſprach: „Thut Buße;" welches Wort Chriſtus wiederholet hat. Und ſolcher Geſtalt bin ich gewiß genug verſichert, daß er es nicht in dem Verſtande vom Sacrament der Buße geredet habe. Jedoch geſetzt; ihr Traum wäre wahr; wir wollen ſehen, was daraus folget.

Chriſtus iſt ſonder Zweifel ein göttlicher Geſetzgeber, und und ſeine Lehre iſt ein göttliches Recht, das iſt, das keine Gewalt ändern, oder davon man Jemanden ausnehmen kann. Nun aber, wenn das Wort Buße, welche Chriſtus am angezogenen Orte lehret, bedeutet das Sacrament der Buße (das iſt die Genugthuung), und dieſe der Pabſt ändern kann, und auch wirklich und in der That nach ſeinem Gefallen ändert: ſo folget; daß der Pabſt entweder das göttliche Recht in ſeiner Willkühr hat, oder er iſt wider ſeinen Gott der allergottloſeſte Widerſacher, indem er Gottes Gebot aufhebet. Wollen nun dieſes diejenigen bejahen, welche ſich rühmen, ſie disputiren zum Lobe Gottes und zur Vertheidigung des katholiſchen Glaubens und dem heiligen apoſtoliſchen Stuhle zu Ehren, ferner „auf daß die Wahrheit offenbar und der Irrthum unterdrückt werde;“ endlich, wenn diejenigen die Kirche alſo ehren und den Glauben beſchützen, die mit den fürchterlichen und erſchrecklich (ich hätte beinahe geſagt vergeblich) prahlenden Titeln, als haereticae pravitatis Inquisitores, das iſt Ketzermeiſter, etwas Sonderliches bedeuten wollen: ſo ſage mir, was bleibt denn übrig auch vor die allerunſinnigſten Ketzer, womit ſie den Pabſt und den apoſtoliſchen Stuhl noch ärger läſtern und ſchmähen könnten? Dergleichen Leute wollte ich nicht vor Unterſucher der böſen Ketzereien, ſondern vor Urheber derſelben frei und öffentlich ausrufen.

Von ſolcher Beſchaffenheit und ſo vorſichtig ſind eingerichtet faſt alle Gegenſprüche, welche auf dem großen und unſchuldigen Papiere, das ohne ſeinen Willen der Eitelkeit unterworfen ſeyn muß, ſtehen, die man hin und wieder ausſtreuet. Wenn ich ſie alle widerlegen wollte, ſo müßte ich ein großes Buch dazu haben, und beinahe das ganze vierte Buch Sententiarum, das voller Verwirrung iſt, mit allen, ſo darüber geſchrieben haben, aus einander wickeln. Allein der geneigte Leſer ſey nur frei und aufrichtig, damit er aus dieſem einzigen Gegenſpruche die andern alle lernen könne.

Vierter Schluß.

Währet derhalben Reue und Leid, das iſt: wahre Buße, ſo lange einer Mißfallen an ihm ſelber hat, nehmlich bis zum Eingang aus dieſem in das ewige Leben.

Auch dieſen Schluß behaupte ich und beweiſe ihn.

Zum erſten folget dieſer Schluß aus dem bereits Geſagten durch eine gewiſſe Folgerung als eine Zugabe. Denn wenn das ganze Leben eine immerwährende Buße und Kreuz Chriſti iſt, welches nicht nur darin beſtehet, daß man ſich freiwillig wehe thut, ſondern auch in den Verſuchungen des Teufels, der Welt und des Fleiſches, ja auch in den Verfolgungen und Leiden, wie aus dem vorher Geſagten, aus der ganzen heil. Schrift, aus dem Exempel des Allerheiligſten und aller Märtyrer erhellet: ſo iſt gewiß, daß dieſes Kreuz bis in den Tod, und alſo bis zum Eingang in das ewige Leben währet.

Zum andern kann man ſolches auch an andern Heiligen ſehen. Der heilige Auguſtinus hat ſich die ſieben Bußpſalmen abſchreiben laſſen, ſie mit Thränen gebetet und darüber ſeine Betrachtungen angeſtellt; dabei er ſagte: Wenn ein Biſchof, er möchte ſeyn wer er wolle, gleich gerecht gelebt hätte, ſo ſolle er doch nicht ohne Buße aus dieſem Leben abſcheiden. Alſo hat auch der heilige Bernhardus in ſeinen letzten Zügen ausgerufen: Ich habe übel gelebt, denn ich habe die Zeit übel angewendet. Ich habe nichts, ohne daß ich weiß, ein demüthiges und zerſchlagenes Herz wirſt du, o Gott! nicht verachten.

Zum dritten, mit einer vernünftigen Urſache. Das Kreuz der Buße ſoll ſo lange währen, bis nach dem Ausſpruch des Apoſtels, der ſündliche Leib aufhöre, und das Alte von dem erſten Adam mit ſeinem Bilde untergehe, und der neue Menſch nach Gottes Ebenbild vollkommen erneuert werde. Nun aber bleibt die Sünde bis in den Tod, ob ſie gleich durch die tägliche Erneuerung des Sinnes täglich abnimmt.

Zum vierten, die Strafe des Todes bleibet bei allen, auch die Furcht vor dem Tode, welche gewiß eine Strafe über alle Strafen, und bei den allermeiſten ſchwerer, als der Tod ſelber iſt; der Furcht vor dem jüngſten Gerichte und vor der Hölle, des Zagens des Gewiſſens ꝛc. zu geſchweigen.

Fünfter Schluß.

Der Pabſt will noch kann nicht einige andere Pein erlaſſen, außerhalb derer, die er ſeines Gefallens, oder laut der *Canonum*, das iſt päbſtlicher Satzungen, aufgeleget hat.

Ueber dieſen Schluß disputire ich, und bitte demüthig mich zu unterrichten; und, wie ich in der Vorrede gebeten habe, alſo bitte ich noch, daß, wer da kann, mir hülfreiche Hand biete, und auf meine Bewegungs-Gründe Acht haben wolle. Erſtlich wollen wir die Arten der Strafen, welche die Gläubigen leiden können, zuſammennehmen.

Die erſte iſt ewig, die Hölle der Verdammten; die gehört zu unſerer Sache nicht. Denn es iſt gewiß, daß dieſe weder in des höchſten noch unterſten Prieſters Gewalt ſtehet, wie alle in der ganzen Kirche davor halten: denn Gott erläßt ſie durch die Erlaſſung der Schuld.

Die andere iſt die Strafe des Fegfeuers, davon wir unten gehörigen Orts ſehen wollen. Indeſſen nehmen wir an, daß ſie weder in der Gewalt des Pabſts, noch irgend eines Menſchen ſey.

Die dritte iſt eben die freiwillige und evangeliſche, von der oben geſagt worden, daß ſie von der geiſtlichen Buße gewirket werde, nach dem Spruche 1. Corinth. 11. „Wenn wir uns ſelbſt richteten, ſo würden wir nicht von dem Herrn gerichtet.“ Das iſt das Kreuz und die Tödtung der Begierden, davon oben im dritten Schluſſe iſt gedacht worden. Da aber dieſe von Chriſto geboten iſt, und ein weſentlich Stück der geiſtlichen Buße, und allerdings nöthig zur Seligkeit iſt ſo ſtehet es auf keinerlei Weiſe in der Gewalt irgend eines Prieſters, daß er dieſelbe weder vermehre noch verringere. Denn ſie beruhet nicht auf dem freien Willen des Menſchen, ſondern auf der Gnade und auf dem Geiſt. Ja, dieſe Strafe ſtehet weniger in der Gewalt des Pabſts, als alle anderen Strafen, ſie haben Namen wie ſie wollen. Sintemal er die ewige, reinigende, peinigende Strafe, nur durch's Gebet bei Gott ablehnen kann, gleichwie er die rechtfertigende Gnade für den Sünder erlangen kann. Dieſe aber kann er nicht aufheben, auch nicht einmal durch's Gebet. Ja er ſoll ſie vielmehr für den Sünder erlangen und auflegen, das iſt, verkündigen, daß ſie ihm auferleget ſey, nicht weniger, als er für ihn Gnade erlanget; ſonſt machte er das Kreuz Chriſti zu nichte, und verbände die Ueberbleibſel der Cananiter mit ſeinen Söhnen und Töchtern, und rottete die Feinde Gottes (das iſt, die Sünden) nicht mit Stumpf und Stiel aus. Es wäre denn, daß er ſähe, daß einige aus allzu großem Eifer ſich mehr wehe thäten, als es zu ihrer Seligkeit und anderer Nothdurft nützlich wäre. Alsdann ſoll er ſie nicht allein erlaſſen, ſondern auch verbieten, wie Paulus zu ſeinem Timotheo ſagt: Trinke nicht mehr Waſſer.

Die vierte iſt eine züchtigende Strafe und Gottes Zuchtruthe, von welcher es im 89. Pſalm heißt: „Wo aber ſeine Kinder mein Geſetz verlaſſen, und in meinen Rechten nicht wandeln; ſo ſie meine Ordnung entheiligen, und meine Gebote nicht halten: ſo will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimſuchen, und ihre Miſſethat mit Plagen.“ Wer zweifelt daran, daß dieſe Strafe außer der Gewalt der Päbſte ſey, und nicht in ihren Händen ſtehe? ſintemal Gott ſaget, daß er ſie auch den Unſchuldigen auflege, Jerem. 49. „Denn ſo ſpricht der Herr: Siehe, diejenigen, ſo es nicht verſchuldet hatten, den Kelch zu trinken, müſſen trinken; und du ſollteſt ungeſtraft bleiben? Du ſollſt nicht ungeſtraft bleiben, ſondern du mußt auch trinken.“ Und bei eben dem Propheten Cap. 25. „Siehe, in der Stadt, die nach meinem Namen genennet iſt, fahe ich an zu plagen; und ihr ſolltet ungeſtraft bleiben? Ihr ſollet nicht ungeſtraft bleiben.“ Daher ſchreibt auch Petrus 1. Epiſt. 4. Cap. „Es iſt Zeit, daß anfahe das Gerichte an dem Hauſe Gottes. So aber zuerſt an uns; was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?“ Apocal. 3. „Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich.“ Und zu Ebr. am 12. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er“ Wenn nun der Pabſt dieſe Strafe erlaſſen wollte, oder der Sünder glaubte, daß ſie ihm erlaſſen werde, ſo würden gewiß Baſtarde draus werden. Wie zu Ebr. am 12. Cap ſtehet: „So ihr die Züchtigung erduldet, ſo erbeut ſich euch Gott als Kindern: Denn wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher ſie alle ſind theilhaftig worden, ſo ſeyd ihr Baſtarde, und nicht Kinder.“ Dieſe Züchtigung haben auch Johannes der Täufer und die heiligſten Leute erduldet.

Doch wollte ich noch zugeben, daß etliche dergleichen Strafen der Züchtigung, als Krankheiten und Unpäßlichkeiten, Peſtilenz, Fieber, durch das Gebet der Kirche für die Kranken und Schwachen können weggenommen werden. Wie der heilige Jacobus gelehret hat: „Iſt jemand krank, der rufe zu ſich die Aelteſten von der Gemeine, und laſſe ſie über ſich beten, und ſalben mit dem Oele in dem Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und ſo er hat Sünde gethan, werden ſie ihm vergeben ſeyn. Bekenne einer dem andern ſeine Sünde, und betet für einander, daß ihr geſund werdet: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt.“ Und was halte ich mich hierbei lange auf? als ob irgend ein Chriſt noch daran zweifelte, daß die Züchtigungen Gottes nicht durch die Gewalt der Schlüſſel, ſondern nur allein durch Thränen und Gebet, und mehr durch Auflegung andrer Strafen, als Erlaſſung, können weggenommen werden. Gleichwie die Niniviten, die ſich durch ihre

Buße demüthigten und wehe thaten, es dahin brachten, daß die Ruthe der Züchtigung, nehmlich ihr Untergang, der ihnen zugedacht war, von ihnen abgewendet wurde. Anderer geſtalt, woferne ein Prieſter der Kirche, er ſey der oberſte oder unterſte, dieſe Strafe kraft der Gewalt der Schlüſſel aufheben kann, ſo mag er doch Peſtilenz, Krieg, Aufruhr, Erdbeben, Feuersbrünſte, Mord und Todſchlag, Räubereien, ingleichen Türken und Tartaren, und andere Ungläubige vertreiben. Es müßte ein ſchlechter Chriſt ſeyn, der nicht wüßte, daß dieſe Gottes Zuchtruthe und Peitſche ſind. Denn ſo ſpricht Eſaias am 10. Cap. „O wehe Aſſur, der meines Zorns Ruthe, und ihre Hand meines Grimmes Stecken iſt.“ Wiewohl jetzt die meiſten, und zwar die Größten in der Kirche, von nichts anders träumen, als von Kriegen wider den Türken. Sie wollen nemlich nicht wider die Miſſethaten und groben Sünden, ſondern wider die Zuchtruthe, damit Gott die Miſſethaten ſtrafet, Krieg führen, und wider Gott ſtreiten, der da ſagt, er ſuche mit dieſer Ruthe unſere Miſſethaten heim, deswegen, weil wir dieſelben nicht unterſuchen und abſtellen wollen.

Die fünfte Strafe iſt diejenige, die laut der Canonum, das iſt päbſtlicher Satzungen, aufgelegt wird, und von der Kirche verordnet iſt. Daß darüber der Pabſt ein völliges Recht, Macht und Gewalt habe, daran iſt kein Zweifel; doch ſolcher geſtalt, daß (wie ſie reden) eine rechtmäßige Urſache da ſey, wenn ſelbige ſollen erlaſſen werden, und daß die Schlüſſel nicht irren. Jedoch wollte ich vor meine Perſon (wenn ich mir die Freiheit nehmen dürfte) dieſe rechtmäßige Urſache nicht ſo ſtrenge nehmen, wie viele zu thun pflegen. Denn es ſcheinet der gute Wille des Pabſts hiezu genug zu ſeyn, und dieſer ſollte eine ſattſam rechtmäßige Urſache ſeyn. Und ich ſehe nicht, wie bei dieſer Erlaſſung ein Irrthum der Schlüſſel vorgehen könne, oder, wenn ja dergleichen vorginge, was er ſchaden könne, da nichts deſto weniger die Seele gerettet und ſelig iſt, ob auch dergleichen Strafen aus Irrthum nicht erlaſſen wurden.

Das verdienet mehr Aufmerkſamkeit, daß der Pabſt bei der vollkommenen Erlaſſung nicht einmal alle Strafen, ſo in den canoniſchen Rechten geordnet ſind, erläßt. Welches daher erhellet, weil er das nicht erläßt, wenn einer in's Kloſter gegangen, oder einige mit Gewalt und wider ihren Willen in's Kloſter geſteckt werden; welches doch eine in den päbſtlichen Rechten nicht unbekannte Strafe iſt. Ferner erläßt der Pabſt auch nicht die bürgerlichen, oder vielmehr die peinlichen Strafen, welche das weltliche Recht auferlegt; obgleich die Legaten des Pabſtes dieſes an einigen Orten, wo ſie perſönlich gegenwärtig ſind, thun. Es ſcheinet alſo, daß er nur allein diejenigen erlaſſe, die von Faſten, Gebeten, Almoſen und andern Kirchenſtrafen handeln, und davon einige auf ſieben, einige auf mehr, und andere auf wenigere Jahre auferleget ſind. Und unter dieſe Art der Strafe begreife ich auch diejenige mit, die ein Priſter der Kirche nach ſeinem Gutdünken auferlegt. Nun aber ſehe man und belehre mich, wer da kann. Die vier erſten Arten der Strafe kann der Pabſt nicht erlaſſen; was vor eine andere erläßt er nun, als die, ſo nach den geiſtlichen Rechten verordnet und willkührlich iſt?

Hier macht mir mein Gegner, der, wie der Eſel in der Fabel, eine Löwenhaut angezogen hat, wiederum den Einwurf: „Es würde diejenige Strafe erlaſſen, die von der göttlichen Gerechtigkeit gefordert wird, oder dafür man noch im Fegfeuer büßen müſſe;“ auch darauf antworte ich ihm, es ſey höchſt gottlos, wenn man meinet, daß der Pabſt Macht und Gewalt habe, das göttliche Recht zu ändern und dasjenige aufzulöſen, was die göttliche Gerechtigkeit auferleget hat. Denn Chriſtus ſpricht nicht: Was ich binden werde, das ſollſt du auflöſen, ſondern was du löſen wirſt, das ſoll los ſeyn, du ſollſt aber nicht alles, was gebunden iſt, auflöſen; ſondern nur allein dasjenige, was von dir gebunden worden iſt, nicht was von mir gebunden worden iſt. Sie aber verſtehen das alſo: Was du löſen wirſt, es ſey im Himmel oder auf Erden, das ſoll gelöſet ſeyn; da doch Chriſtus dazu geſetzt hat, auf Erden, und alſo mit allem Fleiß den Löſe-Schlüſſel in dasjenige eingeſchränkt hat, was auf Erden iſt; weil er wohl vorher wußte, daß ſie ſonſt alle Himmel durchlöchern würden.

Die ſechſte iſt, die ich erdichten will, ſo lange bis ich eines andern unterwieſen werde, von welcher ſie ſagen, daß ſie nach der göttlichen Gerechtigkeit erfordert werde, damit der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geſchehe. Wenn aber dieſe eine andere iſt, als die dritte und fünfte (wie ſie denn von dieſen unterſchieden ſeyn muß, wenn ſie die ſechste Art der Strafe ausmachen ſoll), ſo kann man ſich ſelbige auch nicht einmal in Gedanken vorſtellen, es müßte denn ſeyn, daß, wofern die dritte und fünfte nicht hinlänglich und genug wären, dieſe ſechste auferleget würde, nehmlich mehr Gebet, Faſten, Almoſen. Und alſo wäre ſie bloß und allein in dem Grade der Größe von der fünften oder dritten unterſchieden. Denn es kann darunter keine weltliche Strafe verſtanden werden, weil dieſe (wie bereits gedacht) der Pabſt nicht erläßt; ſonſt müßten die Ablaß-Briefe alle Galgen und Marter-Kammern durch die Kirche aufheben. Es kann aber auch nicht eine geiſtliche Strafe nach den canoniſchen Rechten, die von einem geiſtlichen Gerichte, nach vorhergegangenem Urtheil und Rechte wirklich iſt auferlegt worden, verſtanden werden: weil der Pabſt keinen Bann, Interdict, oder einige andere Kirchen-Cenſuren, ſo einmal aufgeleget worden ſind, erläßt; wie aus der Erfahrung ſattſam bekannt iſt. So bleibt demnach diejenige Art der Strafe übrig, welche ich für eine von mir nur erdichtete angegeben habe.

Daß aber dieſelbe nichtig ſey; des bin ich bei mir ſelbſt verſichert aus folgenden Urſachen:

Erſtlich, weil durch keinen Beweis und Spruch weder aus der H. Schrift, noch aus den Lehrern, noch geiſtlichen Rechten, noch mit einer wahrſcheinlichen vernünftigen Urſache kann erwieſen werden, daß eine dergleichen Strafe ſei. Und iſt es ſehr ungereimt, in der Kirche etwas lehren, davon man weder aus der Schrift, noch aus den Lehrern, noch aus den geiſtlichen Rechten, auch nicht einmal zum wenigſten mit vernünftigen Urſachen verantworten kann.

Zum andern, geſetzt, es gäbe auch eine dergleichen Strafe, ſo gehörte ſie doch nicht zum Ablaß des Pabſts, weil es eine freiwillige Strafe iſt, und noch über diejenigen, ſo das geiſtliche Recht auferleget, auferleget iſt; ja es iſt gar nicht eine auferlegte, ſondern freiwillig übernommene Strafe: denn ſie iſt etwas anderes als diejenigen Strafen, die auferlegt werden; wie oben bei der fünften Strafe angemerkt worden iſt.

Man möchte aber ſagen: Wie und auf was Art und Weiſe möchte denn nun der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geſchehen, wenn die im geiſtlichen Rechte verordneten oder vom Prieſter nach ſeinem Gutdünken auferlegten Strafen nicht genug ſeyn ſollten? Ich antworte hierauf: Es wird überflüſſig genug gethan durch die dritte und vierte, nach dem Maße, das Gott bekannt iſt. Und man lieſt auch nicht irgendwo, daß Gott eine Strafe gefordert habe, außer bisweilen die dritte und vierte, wie wir an David und den Kindern Iſrael im Buch der Richter und Könige ſehen. Sondern er iſt beinahe allezeit zufrieden mit einem zerknirſchten Herzen und mit der Strafe von der dritten Art.

Und daher wundere ich mich über Einiger ihre Unachtſamkeit, die da, um die Genugthuung zu beweiſen, ſagen, Chriſtus habe die Ehebrecherin im Evangelio ohne Genugthuung abſolvirt, die Maria Magdalena aber habe er nicht ohne Genugthuung abſolviret. Und deßwegen ſolle man dem Herrn nachfolgen in dem Exempel der Maria, nicht in dem der Ehebrecherin, daß Niemandem die Sünde erlaſſen werde ohne Genugthuung. Denn auch die Ausſätzigen hat er nicht gereiniget, ohne ihnen aufzulegen, daß ſie dem Geſetze genugthun und ſich dem Prieſter zeigen ſollten. Folglich iſt dieſes diejenige Strafe, welche die göttliche Gerechtigkeit erfordert, über diejenigen Strafen, von denen bereits geſagt worden iſt.

Darauf antworte ich alſo: Gedachte Ehebrecherin hat (meines Erachtens) mehr Strafe erlitten, als Maria Magdalena, und hat mehr genug gethan. Nämlich, ſie litte bereits den Tod, indem ſie nichts anderes vor ſich ſah, als das allerſtrengſte Gericht. Deswegen empfand ſie überaus große Marter und weit mehr Schmerzen als Maria, die dem Halsgerichte nicht ſo nahe war. Daher war ihre Strafe von der vierten und dritten Art, weil ſie mit dem Tode in ihrem zerknirſchtem Herzen gezüchtigt wurde. Maria Magdalena aber litt Strafe von der dritten Art, und es kann nicht dargethan werden, daß ihre Strafe von einer andern Art geweſen wäre, als welches klar iſt. Von den Ausſätzigen aber ſage ich, daß ihnen befohlen worden, ſich dem Prieſter zu zeigen, nicht zur Genugthuung, ſondern zum Zeugniß, denn der Ausſatz war keine Sünde, ſondern er bedeutete nur die Sünde. Das Zeigen der Sünde aber iſt keine Genugthuung, ſondern es ſucht das Urtheil des Prieſters, wie dieſes ſattſam bekannt iſt.

Zum anderen beweiſe ich meinen Schluß alſo: Die beiderlei Gewalt, zu binden und aufzulöſen, ſind einander gleich und erſtrecken ſich über einerlei Materie. Nun aber hat der Hoheprieſter keine Gewalt zu binden oder Strafe aufzulegen, auſſer die nach den Canoniſchen Rechten geordnet iſt, oder die fünfte Art derſelben; folglich hat er auch keine Gewalt, irgend eine Seele aufzulöſen oder aufzuheben. Oder man muß ſagen, dieſe beiderlei Gewalt ſey von ungleicher Weite und Breite. Wo man dieſes ſagt, iſt Niemand gehalten, es zu glauben, weil es mit keinen Sprüchen der Heil. Schrift, noch mit Canonibus bewieſen wird, indem der Text klar iſt, da Chriſtus die Gewalt giebt, auf Erden zu binden und auf Erden zu löſen, ſo daß er beiderlei Gewalt gleich abmißt und ausdehnet.

Zum dritten beweiſe ich meinen Schluß aus extra. de poen. et reb. lib. 5 c. Quod autem etc., da ſpricht der Canon ausdrücklich, die Erlaſſungen hätten bei denjenigen keine Kraft, die nicht von dem Richter, vor den ſie gehören, geſchehen wären, indem Niemand von dem, der nicht ſein Richter iſt, könne gebunden oder gelöſet werden. Es iſt aber gewiß und ausgemacht, daß der Menſch nicht unter der richterlichen Gewalt des Pabſtes in der erſten, andern, dritten, vierten und ſechsten Art der Strafe, ſondern nur allein in der fünften, wie es klar iſt, und unten noch klärer wird gezeigt werden.

Folgeſatz.

So folget, daß die Genugthuung nicht deswegen eine ſacramentliche genannt wird, weil ſie für die Schuld ſchlechterdings genug thut (denn für die Schuld thut die dritte und vierte Strafe genug); ſondern weil ſie vor die Schuld nach den Kirchen-Geſetzen genug thut. Denn Gott wird am allermeiſten durch ein neues Leben genug gethan ꝛc.

Allein es muß auch aus der Schrift bewieſen werden, daß keine Genugthuung vor die Sünden erfordert werde. Hier ſtehet Johannes der Täufer, der dazu geſandt iſt nach dem Vorſatz und Rathſchluß Gottes, daß er Buße predigen ſollte, der auch geſagt hat: Thut Buße. Und abermals: So thut nun rechtſchaffene Früchte der Buße. Welche Worte er ſelbſt erkläret hat, da er dem Volke, das ihn fragte: Was ſollen wir denn thun, antwortete: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speiſe hat, thue auch alſo. Sieheſt du nicht, daß er anſtatt der Buße nichts als die Beobachtung der göttlichen Gebote auferleget hat, und alſo durch die Buße nichts anders als die Bekehrung und Aenderung eines neuen Lebens hat wollen verſtanden wiſſen?

Aber noch deutlicher erhellet es aus den folgenden Worten, wenn es am angezogenen Orte heißt: „Es kamen auch die Zöllner, daß ſie ſich taufen ließen, und ſprachen zu ihm: Meiſter, was ſollen wir denn thun? Er aber ſprach zu ihnen: „Fordert nicht mehr, denn geſetzt iſt.“ Hat er denn etwa hier geſagt: Ihr müſſet für eure vergangenen Sünden genug thun? Deßgleichen ſagte er auch zu den Kriegsleuten: Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laſſet euch begnügen an eurem Solde.“ Hat er denn hier etwas anderes, als die gemeinen Gebote Gottes auferlegt? Hat dieſer Lehrer der Buße, der von Gott ſelbſt dazu eingeſetzt war, uns die Genugthuung nicht gelehret, ſo hat er uns betrogen und die Pflicht der Buße nicht ſattſam gelehret.

Der andere Spruch iſt aus Ezechiel am 18. Kapitel. „Wenn ſich der Gottloſe bekehret von allen ſeinen Sünden, und thut Recht und Gerechtigkeit, ſo ſoll er leben und nicht ſterben.“ Siehe, er legt weiter nichts auf als Recht und Gerechtigkeit, die man im ganzen Leben thun ſoll, nach dem Spruch: „Selig ſind, die allezeit Recht und Gerechtigkeit thun“: Soll uns denn auch dieſer Prophet betrogen haben?

Der dritte Spruch iſt aus Michä 6.: „Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was der Herr von dir fordert, nehmlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig ſeyn vor deinem Gott.“ Da ſieheſt du, was Gott von dem Menſchen zur Genugthuung fordere. Ferner verſpottet er auch diejenigen, die durch Werke genug thun wollen, wenn er in den vorhergehenden Worten ſie redend einführt und ſpricht: „Womit ſoll ich den Herrn verſöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn verſöhnen? Meineſt du, der Herr habe Gefallen an viel tauſend Widdern oder am

Oele, wenn's gleich unzählige Ströme voll wären? Oder ſoll ich meinen erſten Sohn für meine Uebertretung geben? oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele?" Als wollte er ſagen: Nein; weil Gott vor die Sünde dergleichen keines fordert; ſondern Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und Furcht, wie geſagt, das iſt ein neues Leben.

Sechster Schluß.

Der Pabſt kann keine Schuld vergeben, denn allein ſo ferne, daß er erkläre und beſtätige, was von Gott vergeben ſey; oder aber, daß er es thue in denen Fällen, die er ihm vorbehalten hat: Welche Fälle, ſo ſie verachtet würden, bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben und verlaſſen.

Das erſte Stück iſt ſo offenbar, daß auch einige bekannt haben, es ſey uneigentlich geredet, wenn der Pabſt Vergebung der Schuld ertheilet; andere aber haben geſagt, ſie verſtänden es nicht. Denn alle bekennen, daß von Gott allein die Schuld erlaſſen werde; nach dem Spruch Eſaiä am 43. Cap. „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht." Und Johannis am 1. Cap.: „Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Und im 130. Pſ.: „So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird beſtehen? Denn bei dir iſt die Vergebung." Und weiter unten: „Bei dem Herrn iſt die Gnade, und viel Erlöſung bei ihm. Und er wird Iſrael erlöſen aus allen ſeinen Sünden." Und im 51. Pſ.: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz ꝛc." Dergleichen Sprüche finden ſich viel in der heil. Schrift. Und der heil. Auguſtinus thut in ſeinen ſo vielen Werken und Schriften, die er wider die Donatiſten geſchrieben, nichts anders, als daß er beweiſet, daß die Sünden von Gott allein vergeben werden.

Das andere Stück iſt gleichfalls klar genug. Denn ſo

Jemand die vorbehaltenen Fälle verachten würde, dem würde auch nicht eine einzige Schuld erlaſſen. „Wer euch verachtet, ſpricht er, der verachtet mich;“ ja, Niemand kömmt mit Erlaſſung der Schuld von Gott zurück, er trage denn zugleich bei ſich die Ehrerbietung gegen das Amt der Schlüſſel.

Dieſen Schluß, weil ſelbigen alle als wahr zugeben, iſt nicht nöthig mit einer Bekräftigung zu beſtätigen. Jedoch will ich hier anzeigen, was mich in Bewegung ſetzt, und will abermal meine Unwiſſenheit bekennen, ob mich Jemand würdigen wolle zu unterrichten und dieſe Sache in ein deutlicheres Licht zu ſetzen.

Vor's erſte, was das erſtere Stück anbetrifft, ſo ſcheinet dieſe Redensart oder Meinung uneigentlich zu ſeyn und ſich mit dem evangeliſchen Texte nicht zu reimen, wenn es heißt, der römiſche Pabſt löſe die Schuld auf (das iſt, erkläre, daß ſie aufgelöſet und erlaſſen ſey), oder billige es. Denn der Text ſpricht nicht: Alles, was ich im Himmel löſen werde, das ſollſt du auf Erden löſen; ſondern im Gegentheil: „Alles, was du auf Erden löſen wirſt, das will ich löſen,“ oder das ſoll im Himmel los ſeyn. Welche Worte mehr dieſen Verſtand haben, Gott billige die Löſung des Prieſters, als umgekehrt (der Prieſter billige die Löſung Gottes).

Zum andern, was das andere Stück anbetrifft, ſo iſt es gewiß, daß diejenigen Fälle, welche der Pabſt löſet, eben dieſelben auch Gott löſet; und es kann Niemand mit Gott verſöhnet werden, er ſey denn vorher mit der Kirche ausgeſöhnet, zum wenigſten dem Wunſche und Verlangen nach. Und die Beleidigung Gottes wird auch nicht aufgehoben, ſo lange die Beleidigung der Kirche bleibet. Aber es fragt ſich: ob derjenige, der mit der Kirche verſöhnet iſt, auch alsbald mit Gott verſöhnet ſey. Der Text zum wenigſten bringet ſo viel mit ſich, daß alles, was in der Kirche gelöſet iſt, auch im Himmel gelöſet ſey. Aber es ſcheint nicht hieraus zu folgen, daß deswegen alles ſchlechterdings im Himmel gelöſet ſey, ſondern nur dasjenige, was in der Kirche gelöſet iſt. Und meines Erachtens ſind dieſe zwei Fragen nicht von geringer Wichtigkeit, davon ich vielleicht in dem folgenden Schluſſe meine Gedanken weitläufiger öffnen werde.

Siebenter Schluß

Gott vergiebt keinem die Schuld, den er nicht zugleich, durchaus wohl gedemüthiget, dem Prieſter, ſeinem Statthalter, unterwerfe.

Dieſen Schluß behaupte ich, und er bedarf nicht, daß man darüber diſputire oder ſelbigen beweiſe, indem er mit großem Beifall aller iſt gebilliget worden. Jedoch wird mir der Verſtand deſſelben noch ſchwer. Und daß ich erſtlich meine Meinung als ein Unweiſer ſage, weil doch die Worte mit ihrem vorhergehenden Schluſſe dieſes behaupten, daß Gott die Schuld nicht erläßt, wo nicht die Erlaſſung des Prieſters vorhergehe (zum wenigſten dem Wunſche und Verlangen nach), wie der Text klärlich lautet: „Was du auf Erden binden wirſt ꝛc." und der Spruch bei'm Matthäo am 5. Cap.: „Gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe;" ingleichen dieſer: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt;" und das Gebet des Herrn: „Erlaſſe uns unſere Schuld, wie wir erlaſſen unſern Schuldigern;" in welchen Sprüchen allen durchgängig angedeutet wird, daß die Erlaſſung auf Erden eher ſey, als die, ſo im Himmel geſchieht: ſo wird denn billig gefragt, wie dieſes vor der eingegoſſenen Gnade (d. i. vor der Vergebung bei Gott) geſchehen könne? da doch ohne die Gnade Gottes, welche die Schuld zuerſt erläßt, der Menſch auch nicht einmal das Verlangen, die Vergebung zu ſuchen, haben kann.

Davon ſage ich und dieſes verſtehe ich alſo: Wenn Gott anfängt den Menſchen gerecht zu machen, ſo verdammet er ihn vorher, und wen er will erbauen, den reiſſet er zuvor ein; wen er will heilen, den ſchlägt er erſt, und wen er will lebendig machen, den tödtet er; wie er ſpricht 1. Sam. 2.: „Der Herr tödtet und machet lebendig, er führet in die Hölle und wieder heraus. Der Herr machet arm und machet reich, er erniedriget und erhöhet.“ Und Deut. 32.: „Ich kann tödten und lebendig machen, ich kann ſchlagen und kann heilen.“ Das thut aber Gott, wenn er den Menſchen zerknirſchet und ihn demüthiget, daß er ſich und ſeine Sünden erkennen lerne, und in ſolch Schrecken und Zittern ſetzt, daß der arme Sünder ſagen muß: „Es iſt kein Friede in meinen Gebeinen für meiner Sünde. Es iſt nichts Geſundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen. Denn alſo zerſchmelzen die Berge vor dem Angeſicht des Herrn; ſo ſchießt er ſeine Pfeile und macht ſie beſtürzt; von deinem Schelten, Herr, von dem Odem und Schnauben deiner Naſe. So werden die Sünder zur Hölle gekehret und ihre Angeſichter mit Schmach und Schande erfüllet.“ Dergleichen Beſtürzung und Verſtoßung hat David öfters erfahren, und ſie mit vielen Seufzern in unterſchiedenen Pſalmen an den Tag gelegt.

Bei dergleichen Beunruhigung aber fängt die Seligkeit an, denn der Weisheit Anfang iſt die Furcht des Herrn. „Vor dieſem Herrn,“ wenn er reiniget, „iſt Niemand unſchuldig (wie Nahum ſpricht). Er iſt der Herr, deß Wege im Wetter und Sturm ſind, und unter ſeinen Füßen dicker Staub. Da leuchten ſeine Blitze, die Erde ſiehet es und erbebet. Da gehen ſeine Pfeile durch und bleiben darinnen ſtecken, und die Stimme ſeines Donners wälzet ſich gleichſam fort, die Waſſer ſehen es und fürchten ſich.“ Hier thut Gott alsdann ein fremdes Werk, auf daß er ſein Werk wirke. Das iſt die wahre Zerknirſchung des Herzens und Demüthigung des Geiſtes, welche Gott das allerangenehmſte Opfer iſt. Da iſt alsdann das Opfer-Vieh in Stücke zerhackt, da wird ihm das Fell abgezogen und es zum Brand-Opfer angezündet. Und da wird (wie man in den päbſtlichen Schulen zu reden pflegt) die Gnade eingegoſſen, wie Eſaias am 11. Cap. ſpricht: „Er jaget ihnen nach und ziehet durch mit Frieden.“ Und Eſ. 66: „Welches iſt die Stätte, da mein Geiſt ruhen ſoll? Ich ſehe an den Elenden und der zerbrochenen Geiſtes iſt, und der ſich fürchtet vor meinem Wort.“ Und Hiskias beim Eſaia im 38. Cap. ſagt: „Herr, davon lebet man, und das Leben meines Geiſtes ſtehet gar in demſelbigen. Denn du ließeſt mich entſchlafen und machteſt mich leben.“

Allein zu der Zeit weiß der Menſch ſogar nichts von ſeiner Rechtfertigung, daß er meinet, er ſey der Verdammniß am nächſten, und hält dafür, es ſey nicht eine Eingießung der Gnade, ſondern eine Ausgießung des Zornes Gottes über ihm. Jedoch ſelig iſt er, wenn er dieſe Verſuchung erträgt. Denn wenn er meinen wird, es ſey nun aus mit ihm, ſo wird er aufgehen wie der Morgenſtern. So lange aber dieſe elende Betrübniß ſeines Gewiſſens währet, ſo hat er keinen Frieden noch Troſt, wo er nicht ſeine Zuflucht zur Gewalt der Kirche nimmt, und nachdem er ſeine Sünden und Elend durch die Bekenntniß entdecket, nach Troſt und nach dem Hülfsmittel ein Verlangen bezeiget. Denn er wird ſich nicht durch ſeinen Rath oder Hülfe beruhigen können; ja er würde endlich aus der zunehmenden Traurigkeit in Verzweiflung verfallen. Wenn dann der Prieſter eine ſolche Erniedrigung und Zerknirſchung ſiehet, ſo ſoll er im Vertrauen auf die Gewalt, ſo ihm zur Erweiſung der Barmherzigkeit verliehen iſt, völlig getroſt ſeyn, und einen ſolchen bußfertigen Sünder von ſeinen Sünden entbinden, und erklären, daß er davon entbunden ſey, und ihm alſo den Frieden des Gewiſſens ſchenken.

Der aber ſo abſolvirt werden ſoll, ſoll ſich mit allem Fleiß hüten, daß er nicht zweifle, daß ihm ſeine Sünden bei Gott vergeben ſind, und ſoll alſo in ſeinem Herzen ruhig ſeyn. Denn ob er wohl vor Betrübniß ſeines Gewiſſens ungewiß iſt (wie das ordentlicherweiſe geſchehen muß, wenn eine wahre Zerknirſchung da iſt), doch iſt er gehalten, ſich an eines Andern Urtheil und Ausſpruch feſt zu halten. Nicht wegen und in Anſehung des Prälaten, oder einigermaßen wegen und in Anſehung ſeiner Gewalt, ſondern wegen des Wortes Chriſti, der nicht lügen kann, wenn er ſpricht: „Alles, was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch im Himmel los ſeyn.“ Denn der Glaube an dieſes Wort wird den Frieden des Gewiſſens wirken, wenn ihn der Prieſter nach dieſem Wort losgeſprochen hat. Wer aber den Frieden durch einen andern Weg ſuchet, als nehmlich durch die innerliche Erfahrung und Empfindung, der ſcheinet fürwahr Gott zu verſuchen, und als ob er den Frieden in der That, nicht im Glauben, haben wolle. Denn ſo viel wirſt du von dieſem Frieden haben, ſo viel du dem Worte desjenigen glaubeſt, der da verheißet: „Was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn ꝛc.“ Denn Chriſtus iſt unſer Friede, aber im Glauben. Wenn nun Jemand dieſem Worte nicht glaubet, ſo wird er nimmermehr ruhig ſein, ob er gleich tauſendmal tauſendmal vom Pabſte ſelbſt abſolvirt würde und der ganzen Welt beichtete.

Dieſes iſt nun die überaus liebliche und tröſtliche Gewalt, dafür wir Gott vom Grunde des Herzens den höchſten Dank abſtatten ſollen, der dieſe Gewalt den Menſchen gegeben hat, welche der einzige Troſt für die Sünden und Sünder und für die unglückſeligen Gewiſſen iſt, wenn ſie nur glauben mögen, daß Chriſti Verheißungen wahrhaftig ſind.

Aus dieſen erhellet nun, was oben gefragt wurde, nehmlich: Daß, obgleich die Erlaſſung der Schuld geſchiehet durch die Eingießung der Gnade vor der Vergebung des Prieſters, ſo iſt doch die Eingießung der Gnade alſo beſchaffen, und iſt alſo unter der Geſtalt des Zornes verborgen (denn, „Gott, dein Weg iſt verborgen.“ Pſ. 77. „Und man ſiehet nicht, wo ſeine Füße gegangen ſind,“ Eſ. 41.), daß der Menſch der Gnade ungewiſſer iſt, wenn ſie gegenwärtig iſt, als wenn ſie abweſend iſt: deßwegen werden wir, nach der allgemeinen

Ordnung, der Vergebung der Schuld nicht vergewiſſert, als durch das Urtheil und Ausſpruch des Prieſters; und auch nicht einmal durch dieſen, wenn man nicht Chriſto glaubet, der es verheißen hat: „Alles, was du löſen wirſt ꝛc.“ So lange wir aber der Vergebung ungewiß ſind, ſo iſt es auch nicht einmal eine Vergebung, indem es uns noch nicht eine Vergebung iſt; ja, der Menſch würde in noch ein ärgeres Verderben verfallen, wo ſie nicht gewiß würde, weil er nicht glaubte, daß ihm die Vergebung widerfahren ſey.

Alſo ſagte Chriſtus von der Maria Magdalena zu Simon dem Ausſätzigen: „Ihr ſind die Sünden vergeben.“ Damit er allerdings angedeutet hat, daß ihr die Gnade bereits eingegoſſen worden. Aber ſie ſelbſt für ihre Perſon hat dieſe Eingießung nicht erkannt, es war noch kein Friede in ihren Gebeinen für ihrer Sünde, bis er ſich zu ihr wendete und zu ihr ſagte: „Dir ſind deine Sünden vergeben; dein Glaube hat dir geholfen“ (nehmlich, mit dem ſie Chriſto, der ihr vergab, glaubete), darum folget: „Gehe hin in Frieden.“

Und jener Ehebrecherin waren die Sünden bereits vergeben, ehe ſie Chriſtus aufrichtete. Aber ſie wußte es nicht, da ſo viele Ankläger um ſie ſtunden, bis ſie die Stimme des Bräutigams hörete, da er ſprach: „Weib, hat dich Niemand verdammet? So verdamme ich dich auch nicht.“ Und David, da er geſündiget hatte und von dem Propheten Nathan auf göttlichen Befehl war geſtraft worden, wäre gewiß plötzlich geſtorben, da er, indem die Gnade der Rechtfertigung in ihm wirkete, ausſchrie: „Ich habe geſündiget gegen den Herrn“ (denn das iſt ein Wort der Gerechten, die erſt ſich ſelbſt anklagen); wo nicht Nathan, als der ihn abſolvirte, ſogleich geſagt hätte: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirſt nicht ſterben.“ Denn warum ſetzte er dazu: „Du wirſt nicht ſterben,“ als weil er ſahe, daß er aus Schrecken über ſeine Sünde zerknirſcht und ohnmächtig wurde?

Und der König Hiskias, da er hörte, daß er ſterben würde, würde auch geſtorben ſeyn, wenn er nicht wiederum von Eſaia Troſt und ein Zeichen, daß er wieder würde in's Haus des Herrn gehen, empfangen hätte. Da er dieſem glaubete, ſo erlangte er auch zugleich Friede und Vergebung der Sünde, wie er ſpricht: „Du haſt alle meine Sünden hinter dich zurückgeworfen.“ Und wie hätte durchgängig im Alten Teſtamente der Gläubigen ihr Vertrauen von der Barmherzigkeit Gottes und Vergebung der Sünde beſtehen können, wenn Gott nicht bald durch Erſcheinungen, bald durch unmittelbare Eingebungen, bald durch Anzündung der Opfer, bald durch Aufſteigung eines Nebels und andere Merkmale gezeigt hätte, es ſey ihm alles angenehm, was ſie thäten? Jetzo will er, daß dieſes durch das Wort und den Ausſpruch des Prieſters geſchehen ſoll.

Deswegen wirket die Vergebung Gottes Gnade; aber die Vergebung des Prieſters wirket Friede, welcher auch ebenfalls eine Gnade und Geſchenk Gottes iſt; weil der Glaube an die Vergebung auch von der gegenwärtigen Gnade herrühret. Und nach meinem Verſtande wollte ich ſagen, dieſe Gnade ſey diejenige, von welcher unſere Lehrer ſprechen, ſie würde durch die Sacramente der Kirche kräftiglich mitgetheilet; nicht aber eben die erſte rechtfertigende Gnade, welche vor dem Sacrament bei den Erwachſenen da ſeyn muß, ſondern wie es zun Römern am 1. heißt: „Aus Glauben in Glauben.“ „Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben.“ Aber ein Getaufter muß auch glauben, daß er recht geglaubt habe und hinzugetreten ſey; oder er wird nimmermehr Friede haben, als welcher nur allein aus dem Glauben kommet. Deswegen löſet Petrus nicht eher als Chriſtus auf, ſondern er verkündiget die Löſung nur und zeiget ſie an. Wer dieſer mit Zuverſicht und Vertrauen glaubet, der hat wahrhaftig Friede und Vergebung bei Gott erhalten (d. i. er ſoll gewiß ſein, daß er abſolvirt worden iſt), nicht durch die Gewißheit der Sache oder That, ſondern durch die Gewißheit des Glaubens, wegen des unbetrüglichen Wortes Deſſen, der da aus Barmherzigkeit verheißet: „Alles, was du löſen wirſt ꝛc." So heißt es zun Römern am 5. Cap.: „Nun wir denn ſind gerecht worden, frei und umſonſt, durch ſeine Gnade, ſo haben wir Friede mit Gott durch den Glauben," und nicht durch die Sache oder That ꝛc.

Sind nun meine Gedanken hierin richtig und wahr, ſo iſt es nicht falſch noch uneigentlich (wie ſie wollen) geredet, daß der Pabſt die Schuld erlaſſe: ja die Erlaſſung der Schuld iſt ungleich beſſer, als die Erlaſſung aller Strafen, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen. Wiewohl ſie von dieſer allein predigen, alſo, daß ſie es dahin gebracht haben, als ob gar keine Erlaſſung der Schuld in der Kirche mehr ſey: da ſich vielmehr das Gegentheil befindet. Denn wo ein Menſch durch die Erlaſſung der Schuld (welche er ſich ſelbſt nicht geben kann, indem Niemand ſich ſelbſt glauben ſoll, er wolle denn aus einer Unruhe zwei machen), die er durch den Glauben an die Abſolution erhalten hat, beruhiget worden, ſo iſt ihm alle Strafe keine Strafe. Denn die Unruhe des Gewiſſens macht die Strafe verdrießlich und beſchwerlich; die Fröhlichkeit aber des Gewiſſens macht, daß man ſich die Strafe wünſchet.

Und man ſiehet, daß dem gemeinen Volke dieſer Verſtand von der Gewalt der Schlüſſel reichlich beiwohnet, als welches die Abſolution mit einfältigem Glauben ſucht und annimmt. Einige Gelehrte aber bemühen ſich, durch ihre eigene viele Zerknirſchung in der Buße, durch ihre eigene Werke und öfteres Beichten ſich zu beruhigen, und thun nichts anders, als daß ſie von einer Unruhe zur andern gehen, weil ſie ihr Vertrauen auf ſich ſelbſt und auf ihr eigenes Thun ſetzen; da ſie doch, wenn ſie das böſe Gewiſſen empfinden, Chriſto glauben ſollten, da er ſpricht: „Alles, was ihr löſen werdet ꝛc."

Zu dieſem böſen Gewiſſen aber tragen die neuern Theologen leider mehr als zu viel bei, indem ſie von dem Sacrament der Buße alſo handeln und lehren, daß das gemeine Volk lernen ſolle durch ihr Büßen und durch ihre Genugthuungen eine Zuverſicht zu faſſen, daß ſie dadurch ihre Sünden tilgen können. Welche ganz eitle und vergebliche Einbildung nichts anders wirken kann, als daß ſie, wie jenes blutflüſſige Weib im Evangelio, alle ihr Gut und Vermögen bei den Aerzten zuſetzen und verzehren, und hilft ſie doch nichts, ſondern es wird vielmehr ärger mit ihnen.

Erſt ſollte man lehren den Glauben an Chriſtus, welcher die Vergebung umſonſt ſchenket, und die Leute dahin zu bereden ſuchen, daß ſie an ihrer eigenen Buße und Genugthuung verzweifelten, auf daß, wenn ſie alſo durch Vertrauen und Freude des Herzens über die Barmherzigkeit Chriſti geſtärket worden, endlich mit Freuden die Sünde haſſen lernten, und alſo zur Reue und Betrübniß und zur Genugthuung gebracht würden.

Nicht weniger geben auch die Juriſten zu dieſer Marter der Gewiſſen tapfer Anlaß, welche, indem ſie ſich's allzuſehr haben angelegen ſeyn laſſen, die Gewalt des Pabſts zu erheben, ſo viel damit zu Wege gebracht haben, daß man die Gewalt des Pabſts höher geſchätzt und ſich mehr darüber verwundert hat, als daß man das Wort Chriſti im Glauben geehrt hätte. Da man doch die Leute lehren ſollte, daß ſie lernen möchten, ihr Vertrauen nicht auf die Gewalt des Pabſts, ſondern auf das Wort Chriſti, der ſelbige dem Pabſt verheißen hat, zu ſetzen, wo ſie anders in ihren Gewiſſen wollten ruhig ſeyn. Denn, nicht deßwegen haſt du etwas, weil es der Pabſt giebt, ſondern, ſofern du glaubeſt, daß du es empfaheſt, ſo haſt du es. So viel haſt du, ſo viel du glaubeſt, wegen der Verheißung Chriſti.

Wo aber die Gewalt der Schlüſſel nicht ſolcher Geſtalt kräftig wäre zum Frieden des Herzens und zur Erlaſſung der Schuld, alsdann würde der Ablaß*) wahrhaftig (wie einige ſagen) geringe und zu nichte gemacht. Denn was wird denn eben Großes mitgetheilt, wenn die Erlaſſung der Strafen ertheilet wird, da Chriſten zukömmt, auch den Tod zu verachten?

Ingleichen, warum hat Chriſtus geſagt: „Welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen,“ als darum, daß die Sünden keinem erlaſſen ſind, wo er nicht glaubet, daß ſie ihm erlaſſen ſind, wenn ſie ihm der Prieſter erläßt? Deswegen wird in den Worten: „Welchen ihr die Sünde erlaſſet,“ die Gewalt dazu verliehen; aber in den Worten: „denen ſind ſie erlaſſen,“ wird der Sünder ermuntert zum Glauben an die Vergebung der Sünden. Gleichwie auch in den Worten: „Was du löſen wirſt,“ die Gewalt gegeben wird; und in den Worten: „das ſoll los ſeyn,“ unſer Glaube erwecket wird. Denn er konnte ja alſo ſagen: Welchen ihr die Pein oder Rache erlaſſet, wenn er das darunter hätte wollen verſtanden haben. Aber er hat gewußt, daß das Gewiſſen, welches durch die Gnade bereits gerechtfertigt worden, durch ſeine Furchtſamkeit die Gnade wieder von ſich ſpeien würde, wenn ihm nicht durch den Glauben von der Gegenwärtigkeit der Gnade, durch das Amt des Prieſters zu Hülfe gekommen würde; ja die Sünde bliebe, wenn der Sünder nicht glaubte, daß ſie ihm vergeben wäre. Denn die Vergebung der Sünde und Schenkung der Gnade iſt nicht genug, ſondern man muß auch glauben, daß ſie vergeben ſey. Und das iſt das Zeugniß, das der Geiſt Gottes unſerm Geiſte giebt, daß wir Gottes Kinder ſind. Denn ein Kind Gottes ſeyn, das iſt ſo was Verborgenes (indem ſich ein Kind Gottes dünken läßt, es ſey Gottes Feind), daß, wo man nicht glaubt, daß dem alſo ſey, man Gottes Kind nicht ſeyn kann. Denn ſo wunderlich macht es Gott mit ſeinen Heiligen; weil

---

*) Das heißt hier: die kirchliche Losſprechung.

Niemand die Hand des gerechtmachenden und heilenden Gottes erleiden würde, wo er nicht glaubte, daß Gott gerecht mache und heile. Gleichwie bei einem leiblichen Arzte, wenn er bei einem Patienten ſchneidet, der Kranke nicht glaubet, daß es der Arzt in der Abſicht thue, um ihn zu heilen, wo es ihm nicht gute Freunde überreden.

Demnach liegt mir nichts daran, man mag ſagen, der Prieſter ſey causa sine qua non, sive alia, remissionis peccatorum, das iſt, man könne ohne das Amt des Prieſters die Vergebung der Sünden nicht erlangen, wenn nur einigermaßen ſo viel klar iſt, es ſey wahr, daß der Prieſter die Sünde und Schuld erlaſſe. Gleichwie den Freunden des Patienten deſſen Geſundheit wahrhaftig zugerechnet wird, indem ſie es durch ihr Zureden dahin gebracht haben, daß der Patient dem ſchneidenden Aerzte geglaubet hat.

Man darf auch nicht hiebei denken: wie, wenn der Prieſter irrete? — weil dieſe Vergebung ſich nicht auf den Prieſter, ſondern auf das Wort Chriſti gründet. Derowegen mag es der Prieſter thun, entweder um Gewinnſt oder Ehre willen, wünſche du nur ohne Heuchelei und von Grunde des Herzens die Vergebung, und glaube Chriſto, der ſie verheißen hat. Ja, ob er auch gleich aus Leichtſinnigkeit die Abſolution ſprechen ſollte, ſo erhielteſt du dennoch den Frieden aus deinem Glauben. Gleichwie er dir die heilige Taufe und das heilige Abendmahl giebt, er mag gleich darunter einen Gewinnſt ſuchen oder dabei leichtſinnig ſeyn und damit ſpielen, ſo empfähet ſie doch dein Glaube völlig. So eine große Sache iſt es um das Wort Chriſti und um den Glauben an daſſelbige.

Denn wir leſen in der Geſchichte der Märtyrer, daß ein Gaukler aus Scherz, ja aus Verſpottung der Taufe, habe wollen getauft ſeyn, und indem er unter dem Taufen bekehret werden, ſey er von ſeinen Mitſpielern, die Heiden waren, wahrhaftig getauft und alsbald auch von eben denſelben mit der Märtyrer-Krone bekrönet werden.

Ingleichen ſo hat St. Athanaſius, als er noch ein Knabe geweſen, andere Knaben getauft, welche hernach der Biſchof zu Alexandria für Getaufte erkläret hat, wie in Hist. Eccl. L. 10. cap. 14. zu befinden. Und der h. Cyprianus hat es zwar verwieſen, daß der Friede von einem Biſchofe, Namens Therapius, aus Uebereilung war ertheilet worden, jedoch hat er denſelben für kräftig und gültig erkläret. Derowegen ſo werden wir durch den Glauben gerecht, durch den Glauben erlangen wir auch Frieden, nicht durch die Werke, noch durch die Buße oder Beichte, wenn ſie gleich oft und vielmal geſchieht.

Bei dieſem meinem ſechsten und ſiebenten Schluß hält mein Widerſacher, der, wie der Eſel in der Fabel, mit einer Löwenhaut ſtolziret, einen herrlichen Triumph, und ruft Victoria über mich aus, ehe er den Sieg erhalten hat. Er bringet aus dem Buch, Liber Sententiarum genannt*), welches einer ſtinkenden Miſtpfütze gleich iſt, eine Diſtinction bei und macht einen Unterſchied unter den Strafen der Genugthuung, die, von wegen der begangenen Sünden, von göttlicher Gerechtigkeit erfordert werden und die zur Rache derſelben aufgeſetzt ſind, und unter der Strafe, die da iſt eine Arznei und ein Präſervativ für die zukünftigen Sünden. Gleich als ob es nöthig wäre, daß man dieſes glauben ſolle, wenn ſie auch nur träumen. Wiewohl ſie vor dem gemeinen Volke dieſe Diſtinction mit aller Behutſamkeit verbergen, damit nicht der Ablaß, oder vielmehr ihr Gewinn, zernichtet werde, wenn das Volk merken ſollte, daß ſo ſchlechte und nichtstaugende Strafen, als die ſind, ſo zur Rache aufgeſetzt, erlaſſen würden.

Darnach, damit er allen bekannt mache, daß er nicht wiſſe, was das alte oder neue Prieſterthum ſey, ſo führet er andere finſtere Worte ein, und macht einen Unterſchied unter den Schlüſſeln und ſpricht: Andere Schlüſſel wären der Gewalt, andere Schlüſſel der Vortrefflichkeit, andere wären nur ein äußerlich Inſtrument. So gar nichts wiſſen auch unſere trefflichen Magiſter, die da Ketzer-Meiſter und Vertheidiger des katholiſchen Glaubens ſeyn wollen, weiter nichts, als was ſie aus den weithergeſuchten, zerlumpten, verlegenen und ſtinkenden Fragen des Libri quarti Sententiarum geſogen haben. Sie wollen vielleicht damit ſo viel ſagen: Was Chriſtus löſen werde mit den Schlüſſeln der Vortrefflichkeit im Himmel (denn auf Erden hat er nicht ſelbſt gelöſet), das werde auch gelöſet ſeyn im Ober-Himmel bei Gott. Wiederum, damit der Pabſt auch Gott ſeyn möge, ſo muß ein anderer oberer Gott erdichtet werden, bei dem dasjenige los ſey, was er gelöſet hat mit den Schlüſſeln der Gewalt im Ober-Himmel. Jedoch hinweg mit dieſen Narrentheidingen; wir wiſſen, daß nur einerlei Schlüſſel ſind, nehmlich nur allein diejenigen, die auf Erden gegeben ſind.

---

*) des Petrus Lombardus.

Nun aber machen ſie daraus den Schluß: Derowegen irret derjenige, der da ſagt, daß ein Prieſter des Neuen Teſtaments nur allein alſo von Sünden löſe, daß er die göttliche Vergebung billige oder rechtſpreche und erkläre; denn darinnen beſtund das Amt des jüdiſchen Prieſterthums. O eine treffliche Scharfſinnigkeit des Verſtandes und hochwichtige Gelehrſamkeit; ſolche Männer ſind fürwahr recht würdig, daß ſie die Ketzer zur Inquiſition ziehen und den katholiſchen Glauben vertheidigen ſollen, jedoch wider Steine und Hölzer. Um wie viel beſſer ſpricht Paulus,[*] daß das alte Prieſterthum beſtanden habe und umgegangen ſey mit Beurtheilung der Ausſätzigen, mit Rechtſprechung und Reinigkeit des Fleiſches, mit Speiſe und Trank, mit Kleidung und Feſttagen ꝛc., durch welche vorbildsweiſe die Gerechtſprechung im Geiſt und die Reinigung des Herzens, welche Chriſtus durch das Amt des neuen Prieſterthums in der Kirche wirket, ſind angedeutet worden.

„Wiewohl ich nun den ſechsten Schluß ſelber nicht geſetzt habe, als ob es meine Meinung ſey, wie ich daſelbſt geſagt habe, ſondern weil andere dieſer Meinung ſind: Jedoch weil auch ſelbſt meine Widerſacher mit allen ihren Meiſtern noch bis auf den heutigen Tag nicht anzeigen können, wie der Prieſter die Schuld erläßt, wenn ſie nicht die ketzeriſche, oder gebräuchliche Meinung vorbringen wollen, nach welcher es heißt: Die Sakramente Neuen Teſtaments geben die gerechtmachende Gnade denjenigen, die ihr nicht muthwillig widerſtreben; weil es unmöglich iſt, daß das Sakrament heilſamlich könne gereichet werden, außer den bereits Gläubigen, Gerechten und Würdigen: „denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben." Darnach, ſo macht nicht das Sakrament, ſondern der Glaube an das Sakrament gerecht. Derowegen mögen die Sophiſten, die ſich ſo viel auf ihre Meinungen verlaſſen, plaudern was ſie wollen, ſo iſt es der Wahrheit ähnlicher, daß ein Prieſter Neuen Teſtaments nur allein erkläre und billige die Vergebung, ſo von Gott geſchehen (d. i. er zeiget ſie), und durch dieſes Zeigen und durch ſeinen Ausſpruch beruhiget er das Gewiſſen des Sünders, der verbunden iſt, dieſem des Prieſters Ausſpruche zu glauben und Friede zu haben. Gleichwie der Prieſter im Alten Teſtament diejenigen beruhigte, die er am Leibe oder an der Kleidung rein ſprach, da er doch vor ſich ſelbſt keinen, auch ſich ſelbſt nicht reinigen konnte. Denn was jener am Leibe that, das thut dieſer am Gewiſſen. Und alſo ſtimmet der Geiſt mit dem Buchſtaben und die Wahrheit mit dem Vorbilde überein. Und ich will nun erwarten, wie dieſe Vertheidiger des katholiſchen Glaubens, ohne in eine Ketzerei zu verfallen, anders die Kraft der Schlüſſel erklären können.

Achter Schluß.

Canones Poenitentiales, das iſt, die Satzungen, wie man beichten und büßen ſoll, ſind allein den Lebendigen aufgelegt, und ſollen, nach Laut derſelbigen Satzungen, den jetzt Sterbenden nicht aufgelegt werden.

Ueber dieſen Schluß diſputire ich noch, obgleich viele ſind, die ſich verwundern, daß er ſollte zweifelhaft ſeyn.

Erſtlich wird er bewieſen durch den Spruch Röm. 7.: „Das Geſetz herrſchet über den Menſchen, ſo lange er lebet.“ Leget nun dieſes der Apoſtel ſelbſt von dem göttlichen Geſetze aus; viel mehr iſt es wahr vom menſchlichen Geſetze. Daher ſpricht er eben daſelbſt: „Ein Weib, ſo der Mann ſtirbt, iſt los vom Geſetz des Mannes.“ Viel mehr iſt der Mann, wenn er ſtirbt, los vom Geſetze des Weibes, das noch lebet. Denn der Apoſtel ſchließt vom Kleinern auf's Größere: Wenn der, der den andern überlebet, durch des andern Tod los wird, viel mehr wird der Todte ſelbſt los, durch welchen der noch Lebende los wird.

Zum andern, ſo iſt das geiſtliche Recht an gewiſſe Umſtände der Zeit, des Orts, der Perſonen, gleichwie alle andern *leges positivae* gebunden, *Distinct.* XXIX. (wie allen bekannt iſt). Denn allein von Chriſti Worte heißt es: „Herr, dein Wort bleibet ewiglich, und deine Wahrheit für und für.“ „Und ſeine Gerechtigkeit bleibet immer für und für.“ Aber der Menſchen Wort und Gerechtigkeit bleibet nur auf eine Zeitlang. Derowegen, wenn ſich dieſe verändern, ſo hören auch die Geſetze auf. Es müßte denn Jemand ſagen, wenn eine Stadt verwüſtet wäre, ſo wäre der verwüſtete Ort ſelbſt noch gehalten zu allem demjenigen, was vorher die Stadt that. Das iſt abgeſchmackt.

Zum dritten, wenn das Recht zwinget, daß man auch mit den Lebendigen diſpenſiren und das Geſetz ändern muß, wenn die Bedingung des Geſetzes aufhöret, oder zum Böſen ausſchlägt; weil (wie Pabſt Leo ſpricht) das nicht wider die Liebe ſtreiten ſoll, was vor die Liebe beſchloſſen worden: alſo gilt es auch gewißlich von demjenigen, was wider die Einigkeit, den Frieden ꝛc. zu ſtreiten anfängt. Um wie viel mehr ſoll man bei den Sterbenden die Geſetze aufheben, da in dem Falle nicht allein die Bedingung der Geſetze, ſondern auch ſelbſt derjenige aufhöret, um deß willen, und nach deſſen Umſtänden die Geſetze ſind gegeben worden.

Zum vierten, aus den Worten ſelbſt des Geſetzes, in welchen klärlich die Tage und Jahre, das Faſten, das Wachen, die Arbeit, die Wallfahrten ꝛc. ausgedruckt werden. Und dieſe Dinge gehören offenbarlich in dieſes Leben, und hören durch den Tod auf, da der Menſch in ein ganz anderes Leben fähret, da er weder faſtet, noch weinet, noch iſſet, noch ſchläft, als der keinen Leib hat. Daher unterſtehet ſich Johannes Gerſon den Ablaß zu verwerfen, der unter dem Titel vieler tauſend Jahre ertheilet wird, daß ich es für ein rechtes Wunder halte, was doch den Ketzer-Meiſtern müſſe begegnet ſeyn, daß ſie nicht dieſen Mann auch nach ſeinem Tode verbrannt haben, der wider den Gebrauch aller Stationen der Stadt, und damals ſonderlich wider Sixtum den Vierten, der ſo verſchwenderiſch mit dem Ablaß umgieng, ſo freimüthig und getroſt geſprochen hat, alſo, daß er auch die Prälaten ihres Amtes erinnerte, ſie möchten den Ablaß abſtellen, und mehrere Verſichtigkeit brauchen: und dergleichen Betitelung des Ablaſſes thöricht und abergläubiſch nennet.

Zum fünften beweiſe ich meinen Schluß damit, wenn ich auf die Abſicht deſſen, der die Canones gegeben hat, zurück ſehe, von welchem es gewiß iſt, daß er nicht einmal daran gedacht habe, daß dergleichen Canones den jetzt Sterbenden ſollten auferlegt werden. Denn man ſtelle ſich vor, wir fragten den Pabſt, der dergleichen Canones giebt: Heiliger Vater, was für Leute verſteheſt du in deinem Geſetze?

die Lebendigen oder die Todten? Was wird er anders antworten, als dieſes: Freilich die Lebendigen; denn was kann ich mit den Verſtorbenen machen, die aus meinem Gerichte gegangen ſind?

Zum ſechsten, ſo handelte ein Prieſter Chriſti ſehr grauſam, wenn er ſeinen Bruder nicht von den Geſetzen losſprechen wollte, wie er wollte, daß es ihm auch geſchehen möchte. Und es iſt keine Urſache da, warum er es nicht thun ſollte, da es in ſeiner Gewalt ſteht.

Zum ſiebenten, wenn die Canones poenentiales, d. i.: die Satzungen, wie man beichten und büßen ſoll, auch bei den Todten in ihrer Gültigkeit bleiben, ſo müſſen auch die übrigen Canones alle auf gleiche Weiſe bleiben. So müſſen ſie demnach dem öffentlichen Gottesdienſt beiwohnen, Feſttage, Faſten und Wachen mithalten, ſie müſſen horas Canonicas halten, ſie dürfen keine Eier, keine Milch, kein Fleiſch an gewiſſen Tagen eſſen, ſondern nur Oel, Fiſche, Früchte, Hülſenfrüchte, ſie müſſen ſchwarze oder weiße Kleider anziehen, nach dem Unterſchiede der Tage, und andere ſchwere Laſten tragen, damit jetzo die bedrängte Kirche Chriſti gedrücket wird, die vordeſſen davon ganz frei war. Denn man kann nicht die geringſte Urſache anführen, warum einige Canones, und nicht alle, wegen einer gewiſſen Zeit aufhören. Hören jene Dinge auf, die doch gut und zum Leben verdienſtlich ſind; warum ſollen nicht vielmehr diejenigen aufhören, die wehe thun, unnütze ſind und nur Hinderniſſe verurſachen? Wollen wir uns etwa auch hier eine Verwandlung erdichten, daß, gleichwie ſie ſonſt andere Strafen anſtatt jener, die ſelbigen gleich gelten, leiden; alſo auch andere Werke, die jenen gleich gelten, daſelbſt thun, daß man nichts deſto weniger von ihnen ſagen könne, ſie läſen horas Canonicas?

Zum achten, bei denen, ſo ſchwachen und kranken Leibes ſind, ob ſie gleich dem Tode nicht nahe ſind, weichen die Canones, ſowohl die zur Buße gehören, als auch die, zu welchen ſie ſonſt verpflichtet ſind, aufgehoben. Denn ein kranker Prieſter iſt nicht gehalten zu beten, den öffentlichen Gottesdienſt abzuwarten; darnach, auch andere Leute ſind nicht gehalten zu faſten, zu wachen, noch ſich vom Fleiſch, Eiern und Milch zu enthalten. Und es ihnen alles nicht allein frei, ſondern auch verboten iſt, was ihnen vorher, da ſie geſund waren, geboten war. Sonſt würde man, da ſie ohnedem ſchon die Hand des Herrn rühret, zu ihnen ſagen: Warum verfolget ihr mich wie Gott, und wollet euch an meinem Fleiſche (d. i.: an meiner Schwachheit) ſättigen?

Daraus mache ich nun folgenden Schluß: Die Canones ſind auferlegt nicht den Kranken, ſondern den Geſunden und Starken, folglich ſind ſie vielweniger den Verſtorbenen, ſondern den Lebendigen auferlegt. Oder, wöferne die, ſo jetzt ſterben wollen, oder bereits verſtorben ſind, davon nicht frei ſind, warum werden denn nicht auch die Kranken mit denſelben beſchwert und geplagt? Endlich, wenn ſie wiederum geſund worden ſind, ſo ſind ſie nicht gehalten, dasjenige nachzuholen, was in ihrer Krankheit unterlaſſen worden; wie will man denn nun glauben, daß die Canones. oder die in den geiſtlichen Rechten auf die Sünde geſetzten Strafen nach dem Tode entweder nachgeholet oder bezahlt werden müſſen?

Aber hierbei ſagen einige: Wie wenn ein Geſunder die auferlegte Buße unterlaſſen, und nachgehends, wenn er ſterben will ſolches beichtet? ſo ſcheinet es ja, daß es allerdings nöthig ſey, dergleichen Strafen noch im Fegfeuer zu bezahlen, ob gleich nicht noch andere Strafen aufzulegen ſeyn, oder nicht wirklich auferlegt werden? Ich antworte hierauf, daß dem keineswegs alſo ſey. Denn durch dergleichen Unterlaſſung iſt nichts anders geſchehen, als daß wider das Gebot der Kirche geſündigt worden iſt, darüber man eine Reue bezeigen, ſolches aber nicht von neuem nachholen, und für das Vergangene eine völlige Genugthuung leiſten dürfe, ſondern nur allein für das Zukünftige. „Es iſt genug, daß ein jeglicher

„Tag ſeine eigene Plage habe, der morgende Tag ſoll für das Seine ſorgen.“ Wäre ja die Uebertretung irgend eines Gebots nachzuholen, ſo, daß die Uebertretung gänzlich aufgehoben würde, ſo ſollte dieſes vornemlich bei den Geboten Gottes geſchehen. Aber es iſt unmöglich, daß z. B. der Ehebruch alſo gänzlich könne aufgehoben werden, daß er nicht eine wirkliche Uebertretung der Keuſchheit bliebe.

Zum neunten: Wer eine größere Strafe erduldet, als die ihm auferleget worden iſt, dem werden billig auch nach dem natürlichen Rechte die kleinern Strafen erlaſſen. Nun aber erduldet ein Sterbender die letzte, höchſte und größte Strafe, nemlich die Todesſtrafe. Derowegen wo der Tod iſt, da muß alle andere Strafe aufgehoben werden, da kaum ein einziger Menſch ſtark genug iſt, nur allein die Strafe des Todes auszuſtehen. Und wiederum ſtelle dir vor, es böte ſich einer, der ſterben ſoll, in Gegenwart des Geſetzgebers zum Tode freiwillig an, ob nicht der Geſetzgeber alsbald ſeine Strafe zurücknehmen wird?

Zum zehnten, ſo ſagen einige berühmte Lehrer in der Kirche, ein jedweder Chriſt ſey der allerreichſte, weil er durch einen freiwilligen Tod alles bezahlen, und alsbald gen Himmel auffliegen kann, indem nichts größers ſey, als ein freiwilliger Tod, den man um Gottes willen erduldet. Folglich iſt es vergebens, daß ſich der Pabſt die Strafen nach dem canoniſchen Rechte auch nach dem Tode vorbehält. Dieſe Meinung hat Wilhelmus Parisiensis, Gerſon, und ihnen folgen Viele, die auch noch Verſtand haben.

Zum eilften, wenn der Tod nicht Strafe genug iſt, es ſey denn, daß der Verſtorbene auch die Strafe nach den canoniſchen Rechten erdulde, ſo folget, daß die Strafe nach den canoniſchen Rechten größer ſeyn muß, als die Strafe des Todes, indem jene auch nach dem Tode dauert. Und ſo wird der Chriſten Tod beſchimpfet werden, von welchem es heißt:

„Der Tod ſeiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn.“ Pſ. 116.

Zum zwölften, man ſtelle ſich vor, es würde einer als ein armer Sünder zum Tode hingeſchleppet, und litte den Märtyrer-Tod eben indem er Chriſtum bekennet, ehe er noch nach den canoniſchen Rechten gebüßet und genug gethan hätte (wie man vergleichen von dem Märtyrer, dem heiligen Bonifacio, lieſet). Wird denn dieſen das Fegfeuer aufhalten können, daß er nicht bei Chriſto ſeyn könnte? Und wird es denn möglich ſeyn, daß man für einen Märtyrer in der Kirche bitte? Nun aber wer freiwillig ſtirbt (denn von einem ſolchen reden wir, d. i. von einem Chriſten), der ſtirbt auch nach dem Willen Gottes.

Zum dreizehnten, warum bleiben denn nicht auch die bürgerlichen und weltlichen Geſetze nach dem Tode in ihrer Kraft, daß man dafür büßen und bezahlen müßte? da doch dieſe gleichfalls auch vor Gott und im Himmel binden; nicht aus ihrer eignen Kraft, ſondern in Kraft der Worte Chriſti und der Apoſtel, Petri und Pauli, die ernſtlich lehren, man müſſe ſich denſelben auch um des Gewiſſens willen unterwerfen, weil es der Wille Gottes alſo iſt.

Zum vierzehnten, die Strafen, ſo im canoniſchen Rechte geboten ſind, hören auf, wenn ein Laie, der Buße thut, ſeinen Stand ändert, nehmlich wenn er ein Prieſter wird, oder wenn ein Prieſter ein Biſchof wird, oder wenn er ein Mönch wird und in's Kloſter gehet. Dieſe Verbindlichkeit an die canoniſchen Strafen höret auf in dieſem Leben, und ſoll gleichwohl nicht aufhören in der Veränderung, die der Tod macht? Was könnte abgeſchmackter ſeyn!

Zum funfzehnten, weil dieſe Meinung von Bezahlung der in den canoniſchen Rechten geordneten Strafen nach dem Tode gar nicht kann bewieſen werden, weder aus der heiligen Schrift, noch aus den Canonibus, noch mit einer wahrſcheinlichen vernünftigen Urſache: ſo ſcheinet es, als ob ſie bloß durch die Faulheit und Unachtſamkeit der Prieſter, gleichwie auch viele andere abergläubiſche Dinge, eingeführet worden ſey.

Zum ſechzehnten, überdieß haben wir die Exempel der alten Kirchen-Väter; und daß wir nur den einzigen Cyprianum anführen, der hielt gewiß ſehr ſtrenge über die Kirchen-Cenſuren und Disciplinen; dennoch gebeut er im 3 B. in der 17. Epiſtel, man ſolle und müſſe den Frieden denjenigen ertheilen, die der Gefahr des Todes unterworfen ſind, auf daß ſie im Frieden zum Herrn kämen, nach vorhergegangener Beichte, die ſie entweder bei einem Prieſter oder Diacono ablegen könnten. Nun aber iſt die Ertheilung des Friedens bei ihm nichts anders, als was man jetzo den völligen Ablaß nennet, wie einer deutlich ſehen wird, der die Worte anſiehet.

Derowegen mögen wir hieraus den Schluß machen, daß die Canones, oder die nach ſelbigen geordneten Strafen, Niemanden ſollen auferleget werden, als den Lebendigen, und unter dieſen nur den geſunden und ſtarken, ja nur allein den faulen, und die ſich nicht von freien Stücken beſſern wollen. Dieſes hätte ich nicht ſo weitläuftig ausgeführet, wenn ich nicht wüßte, daß einige das Gegentheil allzu hartnäckig behaupteten, welches ſie doch auf keinerlei Art und Weiſe beweiſen können. Denn ſo ich mit verſtändigen und gelehrten Leuten davon handeln wollte, ſo würde ich lieber ſchweigen, als reden.

Aber hierbei möchte Jemand ſagen: Wenn man das ſagt, ſo macht man den Ablaß gar zu geringe, wenn durch denſelben allein die im canoniſchen Rechte geſetzten Strafen, und doch nicht alle, und keine, als die dieſes Leben betreffen, erlaſſen werden. Ich antworte: Es iſt beſſer, der Ablaß wird geringe, als daß das Kreuz Chriſti zernichtet wird, und es iſt beſſer, daß der Ablaß vor etwas Geringes gehalten wird, als etwas in der Kirche zu lehren, das man zur Beſchämung und Beſchimpfung der Kirche einer Erdichtung beſchuldigen könnte. Ich zum wenigſten für meine Perſon bekenne frei heraus und erkläre mich, daß ich mich eben nicht ſehr um den Ablaß bekümmere, ſo viel die Erlaſſung der Strafen betrifft (woven allein ſie ſo viel Rühmens machen), ſondern ich verehre den Ablaß, nehme ihn an, und ſchätze mich deswegen für glücklich, ſo viel die Erlaſſung der Schuld, in dem Verſtande genommen, wie ich mich davon oben erkläret habe, anbetrifft, aus welcher Erlaſſung der Schuld ſich meine Widerſacher nichts machen.

Dieſen meinen achten Schluß greift mein Widerſacher mit einem bleiernen Dolche an, weil man nemlich in den Rechten findet, daß auch die Todten in den Bann gethan werden, wie vor andern bezeuget der Canon a nobis extra de sen. ex. Wie fürchte ich mich, ſie möchten etwa ſagen, man fände auch, daß den Todten empfindliche Strafen, damit ſie büßen müßten, angethan würden. Aber es iſt gut, daß ſie nur geſagt haben, die Todten würden in Bann gethan, und alſo leugnet auch Niemand, daß ſie abſolviret werden. Aber was trägt dieſe Abſolution zur Erlaſſung der Strafen bei? Iſt das etwa die ſubtile Logik, ohne welche, nach ihrem Vorgeben, Niemand ein Theologus werden kann? Vielleicht hat dieſe Folgerung in der fünften Figur ſtatt: Es wird einer vom Banne abſolvirt, folglich werden ihm die Strafen erlaſſen, damit er hätte büßen und genug thun ſollen? Warum gehen ſie denn mit dem Ablaß hin und wieder ſo verſchwenderiſch um, wenn der, ſo von Sünden abſolvirt worden iſt, auch ſogleich Erlaſſung der Strafen hat? Wenn aber bei den Abſolvirten die Genugthuung noch zurück bleibt, wie iſt denn nun die Abſolution den Todten nütze, oder wie nimmt ſie von ihnen die Strafe hinweg?

Derowegen iſt der Schluß ganz und gar nicht richtig, daß, gleichwie der Bann ſich auf die Todten erſtrecke, alſo auch die Erlaſſung der Strafen. Ja, wie die Juriſten ſelber ſagen: Der Bann an einem Todten ſchadet dem Todten nichts, gleichwie ihm die Abſolution nichts hilft; ſondern dieſes alles geſchieht uns zum Schrecken; außer daß man für einen ſolchen nicht öffentlich betet. Ein in Bann gethaner Todter nun leidet von einem ſolchen Banne nichts mehr, als ein Haus oder Kleid leiden würde, wenn es in Bann gethan würde, alſo wird ihm durch die Abſolution nichts mehr geholfen.

Jedoch ich will dergleichen Gewäſche, das ſich ſelbſt widerſpricht, nicht weiter widerlegen, weil es nichts in ſich hält, als ſcholaſtiſche Meinungen, die weder in der heiligen Schrift, noch in den Kirchen-Vätern, noch in den Canonibus gegründet ſind. Denn mein Gegner ſetzt allemal etwas zum voraus, das noch nicht bewieſen iſt, oder wenn er das nicht thut, ſo macht er, wie die böſen Weiber, ein Geſchrei, und ſetzt die Worte: Er irret, er iſt raſend, er iſt unſinnig. es iſt ein Irrthum, es iſt irrig. Denn er will das Anſehen haben, daß in dieſen Worten der Auszug ſeiner Weisheit und Wiſſenſchaft liege.

Neunter Schluß.

Daher thut uns der heilige Geiſt wohl am Pabſt, daß der Pabſt allewege in ſeinen Decreten oder Rechten ausnimmt den Artikel des Todes und die äußerſte Noth.

Dieſer Schluß iſt mehr ein Beweis des vorhergehenden. Denn es iſt gewiß, wenn der Pabſt die Artikel der zeitlichen Noth will ausgenommen haben, viel mehr will er die ewige Noth ausgenommen haben. In dieſe Noth gehet der Menſch durch den Tod, da hingegen ein Kranker oder der ſonſt eine nach den Rechten gültige Hinderniß hat, allein durch zeitliches Unvermögen abgehalten wird. Ja, wenn auch der Pabſt die äußerſte Noth nicht ausnimmt, ſo verſtehet ſich's nichts deſto weniger von ſelbſt, daß ſie ausgenommen iſt. Denn Noth leidet kein Geſetz. Nun aber iſt der Tod die Noth aller Nöthe, und das letzte und größte Hinderniß von allen Hinderniſſen.

Zehnter Schluß.

Die Prieſter handeln unverſtändig und übel, die bey ſterbenden Menſchen *poenitentias Canonicas*, das iſt, auferlegte Buße, in's Fegfeuer, daſelbſt denſelben genug zu thun, ſparen und behalten.

Auch dieſes iſt augenſcheinlich eine Zugabe oder Folgerung aus dem achten Schluſſe. Und es ſind gewiß etliche, die ſich wundern, wenn dergleichen von den Prieſtern geſchähe. Allein es geſchieht allerdings. Weil aber dieſes eben ſo viel iſt, als, dem Gehorſam gegen die Canones ein größeres Gewicht, denn dem Gehorſam gegen den Ruf Gottes beilegen, und die geringern Werke, welche die Canones erfordern, dem Werthe des bei Gott ſo theuer geachteten Todes der Chriſten vorziehen, ſo weiß ich nicht, ob Die die Regel des rechten Glaubens halten, die von dieſer Meinung eingenommen ſind.

Zum andern, ſo iſt das was Bekanntes, und kommt bei den vortrefflichſten Lehrern in der Kirche öfters vor, daß ſie ſagen: Wenn Gott einen Menſchen, da er eben mitten in der Ausübung der Werke des Gehorſams gegen die Kirche begriffen wäre, in Entzückung gerathen, oder ihm eine beſondere Erſcheinung widerfahren ließe, ſo iſt der Menſch gehalten, alsdann das Werk zu unterlaſſen und den Gehorſam gegen die Kirche fahren zu laſſen, und Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen. Ja ſie ſagen, ſelbſt in den horis Canonicis ſolle man die Achtſamkeit auf die Worte fahren laſſen (welches doch wider das Gebot der Kirche iſt), wenn man eine himmliſche Erſcheinung und Entzückung bei ſich merkte. Wenn nun in dergleichen göttlichem Ruf die Geſetze der Kirche feiern, wie ſollten ſie nicht feiern bei einem ſo großen Ruf und Entzückung, nehmlich des Todes? Man müßte denn lieber der Menge derjenigen Thoren folgen wollen, die über ihre Ceremonien-Werke ſo ſteif und feſt halten, daß ſie öfters den offenbaren Gehorſam gegen Gott und Menſchen um ihrer Ceremonien willen hintanſetzen, und ſich dünken laſſen, ſie hätten recht daran gethan, wenn ſie nur ihre Ceremonien, das Uebrige aber niemals thäten.

Zum dritten, würde gewiß die Kirche alsdann gottlos genug gegen Gott handeln, wenn ſie nehmlich denjenigen in ihrem Unter-Gericht halten wollte, den Gott jetzo vor ſeinen höchſten Richter-Stuhl fordert. Oder wann leidet das jemals der Pabſt, daß ein Beklagter durch die Geſetze und Rechte eines Unter-Gerichts, als eines Biſchofs oder Prälaten, ihm ſollte vorenthalten werden, nachdem er bereits citirt worden, ſich vor ſeinem Gerichte zu ſtellen? Kann er das von ſeinen Untergebenen fordern, was er ſelber als ein Menſch ſeinem Gott, der über ihm iſt, nicht zugeſtehet? So ſchließt denn ein Menſch Gottes Hand zu, und ein Menſch kann nicht des andern Hand zuſchließen? Das ſey ferne. Aber doch, wenn er einem Sterbenden die in geiſtlichen Rechten geordneten Strafen auferlegt, ſo iſt es klar, daß er ihn nach ſeinem Gerichte richtet und ſtrafet.

Das ſind nun etwa die zwanzig Urſachen, die mich bewogen haben (wie ich hoffe), aus keiner Verwegenheit, zu zweifeln an der Materie von den in geiſtlichen Rechten geſetzten Strafen; da hingegen Gegenpart keinen Spruch, keinen Canonem, keine vernünftige Urſache anführen kann, noch den durchgängigen Gebrauch der Kirche für ſich hat, ſondern nur einige ihre Mißbräuche.

Eilfter Schluß.

Dieſes Unkraut, daß man die Buße oder Genugthuung, ſo durch die *Canones* oder Satzungen aufgelegt iſt, in des Fegfeuers Buße oder Pein

ſollte verwandeln, iſt geſäet worden, da die Biſchöfe geſchlafen haben.

Hier bitte ich, daß Niemand meinen wolle, als ob ich hiermit die römiſchen Biſchöfe zu verleumden ſuche, daß ich geſagt habe, ſie hätten geſchlafen. Es ſind nicht meine, ſondern des Evangelii Worte, außer daß nicht da ſtehet das Wort Biſchöfe, ſondern Leute („da die Leute ſchliefen, kam ſein Feind, und ſäete Unkraut unter dem Weizen"). Jedoch iſt es gewiß, daß er durch die Leute verſtehet die Großen und Regierer der Kirche, man müßte es denn nach einer gewiſſen Figur vor eines jedweden Geiſt und Verſtand, der über ſeinen Leib herrſchet, annehmen. Demnach ſo lehren zwar die Päbſte der Kirche dergleichen nicht, weil (wie geſagt) wir keinen Canonem, kein Statutum von ihnen haben, daraus es könnte erwieſen werden. Derowegen bemühen ſich einige Canoniſten vergebens, wenn ſie ſuchen zu zeigen, was es für Jahre, Tage, vierzigtägige Faſten ſind, welche die abgeſchiedenen Seelen im Fegfeuer halten müßten, da dergleichen wirklich gar nicht ſind, oder zum wenigſten nicht erwieſen iſt, daß es dergleichen gebe. Sondern der Irrthum kommt daher, daß ſie nicht darauf Acht haben, daß die Canones auf die Zeit dieſes Lebens gegeben ſind, und auf Erden binden; gleichwie derjenige, der aus einer Stadt, die ihre eigenen Rechte hat, in eine andere ziehet, zugleich auch ſein Bürger-Recht ändert; wenn er etwas ſchuldig iſt, ſo wird er angehalten, es vorher zu bezahlen und den Anforderungen ein Genüge zu leiſten, ehe und bevor er anderswohin ziehet. Derowegen kann und ſoll man den Sterbenden ganz und gar nichts auferlegen, noch ſie mit der noch rückſtändigen Buße in's Fegfeuer verweiſen (wie Gerſon an einem Orte behauptet), ſondern ſie vielmehr dahin anweiſen (wie jetztangezogener Gerſon anderswo beſſer davon urtheilet), daß ſie den Tod ſtandhaft und nach Gottes Willen erdulden.

Hierbei müſſen wir auch den ungegründeten und nichtswürdigen Schluß anſehen, damit ſie uns, wie die kleinen Kinder, mit den Larven erſchrecken wollen, wenn ſie ſagen: Weil der Prieſter das Maß der Buße nicht weiß, und wie groß die Reue und Leid deß, der abſolviret werden ſoll, ſey, und daher vielleicht nicht eine ſo große Genugthuung auferleget, als die göttliche Gerechtigkeit erfordert: derowegen iſt es nöthig, daß dem entweder durch eigene Werke oder durch vollen Ablaß eine Genüge geſchehe.

Zum erſten ſehe man, wie ihre bloßen Worte als göttliche Ausſprüche lauten, dazu ſie gar keinen Beweis ſetzen, da doch der Prophet ſpricht: „Der Herr Herr thut nichts, er offenbare denn ſein Geheimniß den Propheten, ſeinen Knechten.“ Und es iſt nicht glaublich, da Gott unſer Gott iſt, der uns lehret, was gut iſt, wie er durch den Propheten ſpricht, daß er uns nicht auch dieſe Erforderung ſeiner Gerechtigkeit irgend an einem Orte ſollte offenbaret haben.

Zum andern, ſo weiß ich nicht, wenn ſie ſo reden, ob ſie Gott zu einem Wechsler oder Kaufmann machen wollen, als der nicht umſonſt und ohne Entgelt die Schuld erlaſſe, wo er nicht gleichſam durch die Genugthuung völlig bezahlt würde. Oder wollten ſie vielleicht, daß man mit der göttlichen Gerechtigkeit über unſere Sünden tractiren und Abrechnung halten ſolle, vor welcher göttlichen Gerechtigkeit doch kein Menſch gerecht wird?

Zum dritten, wenn dem alſo iſt, warum abſolviret denn der Pabſt völlig, da er eben ſo wohl das Maß der Reue nicht weiß, und ſelbſt nicht die Unvollkommenheit der Reue erſetzen kann? Aber man hat ſeine vollkommene Abſolution nicht von nöthen. Und er hat auch keine andere Art der Gewalt, als die ein anderer Prieſter hat; ſondern ſie iſt nur von anderer Größe: weil er, der Pabſt, alle Sünden erläßt, andere Prieſter aber nur einige Sünden erlaſſen; und ſo viel Genugthuung dieſe wegen etlicher Sünden erlaſſen können, ſo viel Genugthuung kann er wegen aller Sünden erlaſſen, und weiter nichts. Sonſt wäre die Kirche eine Mißgeburt, die aus der Gewalt von unterſchiedener Art beſtünde.

Zum vierten, auch die erſte Kirche wußte das Maß der Reue und die Größe und Schwere der Geiſter nicht; nichts deſto weniger erließ ſie doch die Sünden völlig nach gethaner Buße, und konnte doch, nach der Meinung meiner Widerſacher, nicht wiſſen, ob dieſe Reue und Leid genug wäre.

Zum fünften, ſo entſtehet ein neuer Traum aus dem, daß ſie die Erlaſſung der Sünden nicht auf den Glauben und auf das Wort des erbarmenden Chriſti, ſondern auf das Werk des Menſchen, der ſelber läuft, und durch ſeine Werke dieſelbe verdienen will, bauen; weil ſie erdichten, die völlige Vergebung könne Niemandem, als nur denen, ſo vollkommene Reue hätten, ertheilet werden. Dergleichen aber findet man bei keinem Menſchen in dieſem Leben. Und dennoch geben ſie zu, die völlige Vergebung könne vom Pabſt auch denen, ſo unvollkommene Reue hätten, ertheilet werden.

Zum ſechsten, wenn die göttliche Gerechtigkeit etwas erfordert, ſo iſt es ſchon außer der Hand und Gewalt der Kirche, welche nichts von dem zu ändern hat, was Gott will oder auferleget. Denn es bleibet bei dem Spruche feſt: Mein Rath wird beſtehen und mein Wille wird geſchehen.

Aus eben der Urſache wird auch das widerlegt, was andere ſagen: die Strafen, ſo in den canoniſchen Rechten verordnet waren, erklärten diejenigen Strafen, welche von der göttlichen Gerechtigkeit erfordert würden. Zum erſten wird das nicht bewieſen, folglich iſt es eben ſo leicht, wenn man darauf nicht achtet. Wenn ſie Gott dafür erkläret, ſo folget, daß es unmöglich ſey, daß die Kirche dieſelben auflöſe; weil ſie dieſelben nicht auferleget hat, ſondern nur die Erklärung thut, daß ſelbige von Gott auferleget ſind. Oder ſie werden ſagen müſſen, das Wort Chriſti müſſe alſo lauten: Was ich binden werde, ſollſt du löſen.

Zwölfter Schluß.

Vor Zeiten wurden *Canonicae poenae*, d. i.: Buße oder Genugthuung für begangene Sünde, nicht nach, ſondern vor der Abſolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob die Reu und Leid rechtſchaffen wäre.

Dieſer zwölfte Schluß beweiſet wiederum den achten. Denn die Strafen, ſo nach dem canoniſchen Rechte zur Buße und Genugthuung für begangene Sünde auferleget werden, ſind dermaßen zeitlich, daß ſie ſich zugleich mit der Abſolution ſelbſt endigen. Da aber ein jedweder Sterbender, (wenn es ſonſt in den übrigen Punkten mit ihm ſeine Richtigkeit hat,) abſolviret werden ſoll, ſo erhellet, daß dergleichen Strafen, ſo in canoniſchen Rechten geordnet ſind, ihm nicht ſollen auferleget werden, ja auch die, ſo bereits auferleget worden ſind, oder noch auferleget werden dürften, vielmehr nachgelaſſen werden ſollen. Wenn die angezogene alte Gewohnheit der Kirche bis hieher wäre beibehalten worden, ſo wäre dieſer Irrthum nicht entſtanden. Nun aber, da die Abſolution vor den Strafen vorhergehet, ſo iſt es geſchehen, daß ſie, zur Beſchimpfung der Abſolution, den Sterbenden unabſolvirt in den Tod ſchicken, und ſo etwas vornehmen, das ganz abenteuerlich iſt, indem, wenn ſie abſolviren, ſo abſolviren ſie nicht, und mit eben den Worten, damit ſie einen abſolviren, binden ſie ihn.

Zum erſten wird mein Schluß bewieſen aus der Gewohnheit, die bei einer ſolennen Buße gebräuchlich und in den canoniſchen Rechten beſchrieben iſt, davon man noch ein Exempel oder eine Spur übrig hat bei der Buße wegen begangenen Todtſchlags. Warum abſolviren ſie denn da den Lebendigen von der Strafe, und verweiſen ihn nicht auf andere Strafen und Buße, die er im Leben thun ſoll, da ſie mit den jetzt Sterbenden ſo ſtrenge verfahren?

Zum andern, ſo ſchreibet der heilige Hieronymus, ſeine Fabiola ſey abſolviret worden. Alſo hat der heilige Ambroſius ſeinen Theodoſium abſolviret. Endlich lieſet man dieſes bei keinen Scribenten öfters, als bei dem vortrefflichen Märtyrer Cypriano im 3. Buch ſeiner Epiſteln. Desgleichen in der Historia tripartita. Ingleichen bei dem Dionysio in ecclesiastica Hierarchia: status poenitentium et energumenorum. Bei dieſen allen ſehen wir, daß damals die Sünder nicht eher, als bis ſie Buße gethan, zu Gnaden angenommen und abſolviret worden ſind.

Zum dritten, auch Chriſtus hat die Maria Magdalena und die Ehebrecherin nicht eher abſolviret, als bis ſie viele Thränen vergoſſen, ihn geſalbet und eine ſehr ſtarke und demüthige Reue bezeiget hätte.

Zum vierten, ſo leſen wir Gen. 44., daß Joſeph ſeine Brüder mit vielen Verſuchungen angegriffen, damit er erführe, ob ſie auch eine wahre Liebe gegen ihn und Benjamin hätten. Nachdem er dieſes erkannt, ſo offenbarte er ſich ihnen und nahm ſie zu Gnaden an.

Dreizehnter Schluß.

Die Sterbenden thun für alles genug durch ihren Tod oder Abſterben, und ſind dem Recht der Canonum oder Satzungen abgeſtorben, und alſo billig von derſelben Auflage entbunden.

Dieſer Schluß bekräftiget das vorhergehende und iſt deutlich genug. Denn das wäre wunderlich genug, wenn ein Sterbender entbunden wird von allen Werken, Sachen, Geſetzen, Menſchen, überdieß noch ſelbſt von den Geſetzen Gottes, nehmlich denjenigen, in welchen Almoſen, Gebet, Faſten, Kreuz, Arbeit, und alles, was mit dem Leibe verrichtet werden kann, geboten werden, endlich auch ſelbſt von den Werken der heiligen Liebe (welche an und für ſich ſelbſt niemals aufhöret) gegen den Nächſten; und die Canones ſollten es allein unter allen Dingen ſeyn, von denen er nicht könnte entbunden werden. Solchergeſtalt wird ein Chriſt übler daran ſeyn, als alle Heiden. Verſtehet nehmlich, ein ſolcher Chriſt, den, wenn er auch ſchon todt wäre, die Geſetze der Lebenden noch plagen könnten; da er vielmehr in ſolchen Umſtänden iſt, daß er auch unter den Todten ganz frei ſeyn ſoll durch Chriſtum, in welchem er lebet.

Wir wollen nun den Beſchluß kurz zuſammenfaſſen, daß wir ſehen, wie vielen die Strafen durch den Ablaß erlaſſen werden. Mich dünkt, ſechſerlei Arten von Menſchen ſind ausgenommen, die gar keinen Ablaß von nöthen haben. Erſtlich ſind es die Verſtorbenen, oder die jetzt ſterben wollen; zum andern die Kranken, zum dritten, die ein rechtmäßiges Hinderniß haben; zum vierten, die keine groben Verbrechen begangen haben; zum fünften, die zwar grobe Verbrechen begangen haben, aber keine öffentlichen; zum ſechsten, die ſich beſſern. Dieſes wollen wir zeigen und zum wenigſten wahrſcheinlich machen.

Erſtlich, woran man ſich vielleicht am meiſten ſtoßen möchte, nehmlich, daß der Ablaß nur für öffentliche Verbrechen nöthig ſey, dergleichen ſind Ehebruch, Todtſchlag, Wucher, Hurerei, Trunkenheit, Aufruhr rc. Denn wenn dergleichen Leute nicht ruchtbar ſind, ſo ſcheinet es, daß ſie nicht zu der in den Canonibus geſetzten Strafen können gezogen werden.

Erſtlich, weil die Canones öffentliche Strafen verordnen und die Kirche über verborgene Dinge zu richten nicht Macht hat.

Zum andern, weil bei einer verborgenen Sünde, gleichwie ſie nicht öffentlich geſtraft werden ſoll, alſo auch nicht nöthig iſt, daß ſie öffentlich vergeben werde, ſondern der Ablaß eine öffentliche Vergebung iſt und geſchieht im Angeſicht der Kirche, wie es denn klar iſt. Ja es ſind einige, die dafür halten, es ſey einiger Unterſchied unter dem Ablaß, der in den öffentlichen Bullen ertheilet wird, und dem, der insbeſondere und insgeheim im Gerichte des Gewiſſens geſchenket wird.

Zum dritten, ſo wird die Kirche nicht durch verborgene, ſondern nur allein durch öffentliche Sünden geärgert; deswegen ſind dergleichen heimliche Sünder zur öffentlichen Buße nicht gehalten, daß ſie die Aergerniſſe wieder gut machen, und wieder bauen ſollen, was ſie eingeriſſen haben.

Zum vierten, ſo verdammen auch jetzo die Juriſten nicht die, die öffentliche Laſter begangen haben, wenn ſie nicht den Rechten nach ruchbar und überzeuget ſind, und dulden ſie, ob ſie gleich der That nach ruchtbar ſind. Zum wenigſten verwerfe ich dieſe ihre Meinung nicht; und mich deucht, ſie iſt nicht irrig, weil Niemandem erlaubt iſt, einen andern zu richten, zu verdammen, zu verachten, wenn er gleich ein Sünder iſt, er habe denn Gewalt über ihn zu richten, damit man nicht zu ihm ſage: „Wer biſt du denn, der du einen fremden Knecht richteſt?“ Jedoch iſt die Nachläſſigkeit der Liebe ſo wohl an den Prälaten als den Untergebenen zu ſtrafen, daß ſie die, ſo der That nach rüchtig ſind, ſo frei hingehen laſſen, und nicht Sorge tragen, daß ſie auch dem Rechte nach rüchtig werden, nach dem Gebote Chriſti: „Sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht ꝛc.“

Zum andern, glaube ich, iſt allen bekannt, daß die in den geiſtlichen Rechten geordneten Strafen allein der groben Verbrechen wegen auferleget werden; folglich iſt der Ablaß (woferne er eine Erlaſſung der nach den geiſtlichen Rechten verordneten Strafen iſt) Niemandem, als nur denen, die ein grobes Verbrechen begangen haben, nützlich. Derowegen haben diejenigen, ſo insgemein hinleben, als wobei man ſich ohnedem für erläßlichen Sünden nicht hüten kann, keiner Erlaſſung von nöthen; abſonderlich da man keine Strafe auf die erläßlichen Sünden legen ſoll, ja da man nicht gehalten iſt dieſelben zu beichten, ſo hat man vielweniger von nöthen, dafür Ablaß zu kaufen. Sonſt wäre es nöthig, daß alle zu allen Zeiten die in den geiſtlichen Rechten geſetzten Strafen tragen müßten, weil Niemand (wie geſagt) ohne erläßliche Sünden lebt.

Und ich will noch mehr ſagen, auch nicht einmal für jedwede Tod-Sünde darf man Ablaß bezahlen. Dieſes beweiſe ich folgender Geſtalt. Niemand iſt gewiß, daß er nicht allezeit eine Tod-Sünde begehe, wegen des ſehr verborgenen Laſters des Hochmuths. Wenn nun auf eine jedwede Todſünde die in canoniſchen Rechten verordneten Strafen ſtünden, ſo wäre das ganze Leben der Gläubigen, noch über das Kreuz des Evangelii, nichts anders, als zugleich auch eine Marter von den in canoniſchen Rechten geſetzten Strafen. Daher müßte man auch beſtändig Ablaß kaufen und hätte ſonſt nichts anders zu thun. Iſt nun dieſes ungereimt, ſo erhellet daraus, daß ſich der Ablaß nicht weiter erſtrecke, als über die Sünden, die nach den geiſtlichen Rechten beſtraft werden. Nach den geiſtlichen Rechten aber können weiter keine Sünden beſtraft werden, als die gewiſſe und öffentliche Verbrechen ſind, oder wenn man mich ja hoch treiben will, zum höchſten diejenigen, welche an und für ſich ſelbſt gewiſſe und ausgemachte Verbrechen ſind, wie ich gedacht habe vom Ehebruch, Diebſtahl, Todtſchlag ꝛc.; d. i. die öffentlich bekannte Werke und Thaten ſind. Alſo gehöret die Einwilligung in eine Tod-Sünde, es ſey was für eine es wolle, nicht zu den canoniſchen Strafen, ſelbige entweder damit zu belegen, oder davon loszuſprechen; gleichwie auch nicht ein Wort, das geredet wird, es gäbe denn in's künftige Anlaß zu einem Werke, wie auch aus den Worten der Canonum erhellet.

Zum dritten, ſo ſind auch die in den Canonibus auf die Verbrechen geſetzten Strafen nicht alſo verordnet, daß ſie nicht aufhören ſollten, wenn einer etwas Beſſeres thäte; als z. B. wenn er in ein Kloſter ginge, oder ſich zum Dienſte der Armen oder eines Hoſpitals widmete, oder um Chriſti willen litte, oder um Gottes willen ſtürbe, oder ſonſt etwas dergleichen oder was Größeres als dieſes thäte. Da iſt es offenbar, daß bei dergleichen guten Werken die in canoniſchen Rechten geſetzten Strafen wegfallen, und der Ablaß hilft ihnen nicht. Daher ſind die in geiſtlichen Rechten verordneten Strafen nur allein den faulen, und die bei ihrer Buße gar kaltſinnig ſind, nemlich den zärtlichen Sündern, auferlegt, deswegen ſcheint es auch, daß der Ablaß eigentlich nur allein den Harten und Unleidlichen geſtattet werde.

Zum vierten iſt es kein Zweifel, daß bei denen, ſo eine rechtmäßige Verhinderung haben, daß ſie die Strafen nicht leiden können, es alſo zu verſtehen ſey, als ob ſie ihnen gar nicht auferleget wären. Als z. E. wenn einer bei den Türken und Ungläubigen gefangen wäre; wenn einer ein Knecht bei einem Herrn iſt, dem er gehalten iſt nach dem Gebot des Evangelii zu gehorchen, oder auch ſonſt zu thun, was er ſchuldig iſt, ſeinem Weibe und Kindern zu dienen mit ſeiner Handarbeit, und daß er ihnen Unterhalt verſchaffen möge. Denn wer dergleichen Verhinderungen hat, der iſt nicht gehalten ſelbige fahren zu laſſen; ja er ſoll ſie thun, und die Canones unterlaſſen und Gott gehorchen. Deswegen hat er auch nicht die Erlaſſung derſelben von nöthen, weil er nicht in dem Stande geweſen iſt, daß ſie ihm hätten können auferlegt werden.

Zum fünften, den Kranken legen die Canones nichts auf, folglich wollen ſie einen Geſunden haben, und der nicht in der Zahl derjenigen ſey, die da ſagen: Die Hand des Herrn hat mich gerühret. Denn dieſen iſt man ſchuldig, nicht daß man ihnen Strafen auferlege, ſondern daß man ſie beſuche und ihnen Troſt zuſpreche, nach dem Worte Chriſti: „Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht.“ Sonſt wird man zu den Päbſten ſagen: „Sie verfolgen, den du geſchlagen haſt, und machen des Schmerzes meiner Wunden noch mehr.“ Und wie Hiob ſagt: „Warum verfolget ihr mich gleich ſowohl als Gott?“ Folglich ſo haben auch dieſe keinen Ablaß von nöthen.

Zum ſechsten endlich haben auch die Verſtorbenen und die jetzt ſterben wollen, keinen Ablaß von nöthen, davon bereits oben geſprochen worden.

So ſieheſt du nun, wie viel Chriſten ſind, die den Ablaß gar nicht von nöthen haben und denen er auch nichts hilft.

Allein ich will wieder auf meinen Schluß kommen, daß ich dieſe Materie einmal beſchließe, und will ſie mit ihrem eigenen Gewehr erlegen.

Es iſt bei allen in der Kirche eine ausgemachte Sache, daß in den letzten Todeszügen und im Artikel des Todes ein jedweder Prieſter Pabſt iſt; folglich ſo erläßt er dem Sterbenden Alles. In Ermanglung aber eines Prieſters iſt auch das genug, wenn er darnach wünſchet und ein Verlangen hat. Deßwegen iſt er von allem abſolviret, davon er vom Pabſt abſolviret werden kann. Folglich ſcheint es, daß der Ablaß den Verſtorbenen ganz und gar nichts hilft, weil alles dasjenige, was gelöſet werden kann, bereits im Tode gelöſet worden iſt. Woraus zugleich erhellet, daß der Unterſchied der Grade und Geſetze allein von den Lebendigen und Geſunden zu verſtehen iſt. Deswegen iſt der Ablaß nützlich denen, die ein offenbares Verbrechen begangen haben, den Lebendigen, Geſunden und Starken, die keine rechtmäßige Verhinderung haben, und die nicht was Beſſeres thun können. Irre ich hierin, ſo mag mich ein Jeder, der es kann und weiß, wieder auf den rechten Weg bringen.

Wenn man aber fragt: Von was für Strafen werden denn nun die Seelen erloſet? oder, was für Strafen leiden ſie denn im Fegfeuer, wenn ſie nicht ſo etwas leiden, das den in geiſtlichen Rechten geordneten Strafen gleichgilt? Hierauf ſage ich: Wenn ich das wüßte, warum diſputirte und fragte ich? Ich bin nicht ſo erfahren, daß ich wüßte, was Gott mit den abgeſchiedenen Seelen macht, wie die vielen

Erlöſer der Seelen, die Ablaß-Krämer, die alles ſo ſicher und gewiß öffentlich zu ſagen wiſſen, als ob es unmöglich ſey, daß ſie Menſchen wären und nicht irren könnten.

Ueberdieß machet noch dieſes eine neue Schwierigkeit, daß es Lehrer giebt, die dafür halten, die Seelen litten nichts vom Feuer; ſondern ſie litten nur im Feuer, daß das Feuer nicht ein Peiniger, ſondern ein Gefängniß der Seelen ſey. Deswegen iſt die Materie, darüber ich mich hier eingelaſſen habe, noch gar ſehr zweifelhaft und unausgemacht, und läßt ſich noch gar ſehr darüber diſputiren. Was ich darin eingeſehen habe, das habe ich hier vorgebracht.

Vierzehnter Schluß.

Unvollkommene Frömmigkeit, oder unvollkommene Liebe deß, der jetzt ſterben ſoll, bringet nothwendig große Furcht mit ſich; ja, wie viel die Liebe geringer iſt, ſo viel iſt die Furcht deſto größer.

Dieſer Schluß iſt klar aus dem Spruche: „Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein.“ Deswegen, wenn die völlige Liebe die Furcht austreibet, ſo folget nothwendig, daß die Liebe, ſo nicht völlig iſt, die Furcht nicht austreibet; und vermöge deſſen folget auch das, daß Furcht bei der unvollkommenen Liebe ſey. Aber wo iſt dieſe völlige Liebe? und (daß ich eine kleine Ausſchweifung mache) wer iſt ohne Furcht vor dem Tode, vor dem Gericht und vor der Hölle? Denn bei jedwedem Menſchen, er mag noch ſo heilig ſeyn, ſind noch Ueberbleibſel des alten Menſchen und der Sünde, und die Kinder Iſrael können in dieſer Zeitlichkeit die Jebuſiter, Canaaniter und übrigen Heiden nicht völlig ausrotten, es bleiben noch Fußſtapfen vom alten Adam. Dieſer alte Menſch aber iſt Irrthum, böſe Lüſte, Zorn, Furcht, Hoffnung, Verzweiflung, böſes Gewiſſen, Grauen vor dem Tode ꝛc., denn dieſes ſind Stücke von dem alten und fleiſchlichen Menſchen. Sie werden zwar in dem neuen Menſchen geſchwächet, daß ſie abnehmen, aber nicht ausgerottet, bis der fleiſchliche Menſch ſelbſt aufhöret im Tode, wie der Apoſtel ſpricht: „Ob unſer äußerlicher Menſch verweſet, ſo wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“ 2. Cor. 4. Deswegen wird das Uebel von den Ueberbleibſeln des alten Menſchen durch den Ablaß nicht gänzlich weggenommen, noch auch durch die angefangene Reue; ſondern es wird nur der Anfang dazu gemacht; und je mehr man in dieſer zunimmt, deſto mehr nimmt jener ab. Das iſt die Geſundheit des Geiſtes, welche nichts anders iſt, als der Glaube oder die Liebe in Chriſto.

Nachdem ich nun dieſes alſo zum voraus geſetzt habe, ſo iſt der Schluß deutlich genug. Denn wenn Jemand vom Tode übereilet wird, ehe er es zu der vollkommenen Liebe bringen kann, die die Furcht austreibet, ſo ſtirbt er nothwendig mit Furcht und Schrecken, bis die Liebe völlig wird und dieſe Furcht austreibet. Dieſe Furcht aber iſt eben das böſe und furchtſame Gewiſſen wegen des Mangels des Glaubens. Denn kein Gewiſſen iſt furchtſam, als das, dem es am Glauben mangelt, oder das unvollkommen iſt. Denn ſo ſpricht auch der Apoſtel: „Das Blut Chriſti reinige unſer Gewiſſen von den todten Werken.“ Und wiederum Ebr. im 10. Cap.: „So laſſet uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, beſprenget in unſerem Herzen und los von dem böſen Gewiſſen.“

Kurz, wenn ich beweiſen kann, daß die Urſache des Schreckens und der Furcht das Mißtrauen ſey, hinwiederum daß die Urſache der Freudigkeit der Glaube ſey: ſo, glaube ich, ſey auch zugleich bewieſen, daß einer, der im unvollkommenen Glauben ſtirbt, ſich nothwendig fürchtet und erſchrickt. Daß aber das Mißtrauen die Urſache des Schreckens, der Verzweiflung, der Verdammniß ſey, das lieſet man öfters im

Evangelio. Erſtlich, wenn Petrus den Herrn heiß von ſich hinausgehen, ſo ſprach er: „Denn ich bin ein ſündiger Menſch." Zum andern, da er anfieng zu ſinken wegen ſeines ſchwachen Glaubens. Zum dritten, da die Jünger vor Furcht und Schrecken wöllten ſchreien, da ſie Chriſtum, als er auf dem Meere wandelte, für ein Geſpenſt hielten. Zum vierten, da ſie voller Furcht und Schrecken meinten, ſie ſähen einen Geiſt, als er bei verſchloſſenen Thüren mitten unter ſie eintrat. In dieſen allen wird gezeigt, daß das Mißtrauen eine Urſache der Furcht und des Schreckens ſey. Alſo kommt alle Furcht und Schrecken aus dem Mißtrauen, alle Freudigkeit aus der Zuverſicht zu Gott. Denn die Zuverſicht kommt aus der Liebe; denn derjenige muß dir nothwendig gefallen, auf den du dein Vertrauen ſetzen willſt.

Fünfzehnter Schluß.

Dieſe Furcht und Schrecken iſt an ihr ſelbſt und allein, daß ich andere Dinge geſchweige, dazu genug, daß ſie des Fegfeuers Pein und Qual anrichte, dieweil ſie der Angſt der Verzweiflung ganz nahe iſt.

Ich rede nicht von dem Feuer und von dem Orte des Fegfeuers; nicht daß ich dieſe Dinge leugne, ſondern weil das eine ganz andere Diſputation iſt, und die nicht erſt jetzo von mir angefangen worden. Darnach ſage ich, daß ich nicht weiß, wo der Ort des Fegfeuers ſey; wiewohl der heilige Thomas dafür hält, er ſey unter der Erde. Ich aber bleibe indeſſen bei dem heiligen Auguſtino, nemlich, daß die Behältniſſe der Seelen verborgen und ſo entlegen ſind, daß wir es nicht wiſſen. Welches ich deswegen ſage, damit nicht der Ketzer Pighardus *) ſich einbilde, er habe bei mir Recht be-

---

*) Luther ſcheint die Picarden — ein Name, der den Walden-

halten, daß kein Fegfeuer ſey, weil ich geſtehe, daß mir der Ort, wo es ſey, unbekannt iſt; oder daß die römiſche Kirche deswegen irre, weil ſie die Meinung des heiligen Thomä nicht verwirft. Bei mir iſt es eine gewiſſe Sache, daß ein Fegfeuer ſey. Und ich kehre mich nicht viel daran, was die Ketzer dawider plaudern, indem ſchon vor ſeit mehr als 1100 Jahren der heil. Auguſtinus in ſeinem 9. Buch d. Confeſſion für ſeine Mutter und für ſeinen Vater betet, und bittet, daß man für ſie bitten ſolle. Und weil eben gedachte ſeine heilige Mutter, als ſie ſterben wollte (wie er an angezogenem Orte ſchreibet), gewünſchet hat; daß ihr Gedächtniß bei dem Altare des Herrn bleiben möchte. Ingleichen erzählet er auch, daß dergleichen vom heiligen Ambroſio geſchehen ſey. Geſetzt, es wäre auch zu Zeiten der Apoſtel das Fegfeuer noch nicht geweſen (wie ſich der verdrießliche Pighardus damit viel weiß), ſoll man deswegen einem Ketzer glauben, der kaum vor funfzig Jahren geboren iſt? Und ſoll man deswegen behaupten, dasjenige ſey falſch, was man ſo viel hundert Jahre geglaubt hat? Abſonderlich da er weiter nichts thut, als daß er ſagt: Ich glaube es nicht, und auf dieſe Weiſe alle ſeine Dinge bewieſen, und hingegen alle unſere Dinge verworfen hat; gleich als ob Holz und Stein auch nichts glaubten. Jedoch ſolches will ich zu ſeiner Zeit in einer beſondern Schrift ausführen.

Demnach wird eingeräumt, daß die Seelen ein Schrecken haben; nunmehr beweiſe ich, daß dieſe Furcht und Schrecken eine Strafe des Fegfeuers, und zwar die größte ſey.

Zum erſten geben alle zu, daß die Strafen des Fegfeuers und der Hölle einerlei ſeyen; nur der Ewigkeit nach ſind ſie von einander unterſchieden. Nun aber beſchreibet die heilige Schrift die Strafen der Hölle alſo, daß ſie beſtünden

---

ſern und böhmiſchen Brüdern gegeben wurde — auf einen Ketzer Picardus zurückzuführen.

in einer Angſt, Zittern, Schrecken, Flucht. Als im 1 Pſ.: „Aber ſo ſind die Gottloſen nicht, ſondern wie Spreu, die der Wind zerſtreuet.“ Und auch bei'm Hiob und Jeſaia und an vielen andern Orten mehr, werden die Gottloſen mit Stoppeln und Staub verglichen, die von einem Sturmwinde hingeriſſen und zerſtreuet werden. Womit nehmlich die erſchreckliche Flucht der Gottloſen angedeutet wird.“ Ingleichen im 2. Pſalm: „Er wird einſt mit ihnen reden im Zorn, und in ſeinem Grimm wird er ſie erſchrecken.“ Und Eſaia im 28.: „Wer an ihn glaubet, der wird nicht zu Schanden werden,“ d. i. er wird nicht davon eilen, nicht erzittern und erſchrecken, noch als einer, der zu Schanden werden und voller Schrecken iſt, davon fliehen. Damit der Prophet allerdings ſo viel ſagen will, daß die, ſo nicht glauben, ſollen zu Schanden werden und erzittern.“ Prov. im 1. Cap.: „Wer mir gehorchet, wird ſicher bleiben und genug haben, und kein Unglück fürchten.“ Und im 112. Pſ.: „Wenn eine Plage kommen will, ſo fürchtet er ſich nicht.“

Denn in dieſen und andern Schrift-Stellen wird die Strafe der Gottloſen durch Schrecken, Entſetzen, Furcht und Zagen ausgedrückt; da hingegen von den Frommen das Gegentheil geſagt wird. Endlich, ſo ſagt auch der heilige Jacobus im 2. Cap.: „Die Teufel glauben auch und erzittern.“ Und Deuteron im 28. Cap. ſagt klar: „Der Herr wird dir daſelbſt ein bebendes Herz geben. Nacht und Tag wirſt du dich fürchten und deines Lebens nicht ſicher ſeyn ꝛc.“ Denn wo dieſe bange Furcht nicht wäre, ſo wäre weder Tod, noch Hölle, noch ſonſt eine Strafe verdrießlich. Wie es im hohen Liede Salomonis heißt: „Die Liebe iſt ſtark, wie der Tod, und Eifer iſt feſte, wie die Hölle.“ Welches ſich zur Genüge ausgewieſen hat an den Märtyrern. Daß alſo von den Gottloſen der heilige Geiſt ſagt im 14. Pſalm: „Daſelbſt fürchten ſie ſich, wo nichts zu fürchten iſt.“ Und Prov. 28.: „Der Gottloſe fleucht, und Niemand jaget ihn; der Gerechte aber iſt getroſt wie ein junger Löwe.“ Wie käme es ſonſt, daß einer ſich vor dem Tode fürchtet und darüber betrübt iſt, ein anderer aber verachtet ihn, als daher, daß der, ſo in ſeinem Herzen kein Vertrauen zur Gerechtigkeit hat, ſich fürchtet, wo er ſich nicht fürchten ſoll?

Zum andern heißt es 2. Theſſ. 1. „Die nicht glauben dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti, die werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angeſichte des Herrn und von ſeiner herrlichen Macht.“ Weil ſie nehmlich Gott allein mit dem Angeſichte ſeiner Kraft quälet und martert, weil er ihnen unerträglich iſt, deswegen werden ſie fliehen, und doch nicht entfliehen, ſondern unter der Angſt ergriffen werden. So heißt es im Buch der Weisheit im 6. Cap.: „Er wird gar gräulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein ſcharf Gericht gehen.“ Und im 21. Pſ.: „Du wirſt ſie machen wie einen Feuerofen, wenn du drein ſehen wirſt.“ Woher käme ſonſt das Wort, das ſie ſagen werden: „Ihr Berge bedecket uns und ihr Hügel fallet über uns!“ Hoſ. 10., und das bei'm Propheten Eſaia im 2. Cap.: „Da wird man in der Felſen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte, vor der Furcht des Herrn und vor ſeiner herrlichen Majeſtät, wenn er ſich aufmachen wird, die Erde zu ſchrecken.“ Und bei'm Hiob am 12. Cap.: „Ach, daß du mich in der Hölle verdeckteſt und verbürgeſt, bis dein Zorn ſich legte.“ Daraus erhellet nun, daß ihre größte Strafe von dem Angeſichte des Herrn herrühret, indem ſie von ihrer häßlichen Unreinigkeit beſchämet werden, wenn ſie ſie gegen eine ſo große Reinigkeit halten.

Zum dritten, auch die Kirche ſinget und ſeufzet im Namen der Seele im 6. Pſalm: „Meine Gebeine ſind erſchrokken, und meine Seele iſt ſehr erſchrocken.“ Und im 116. Pſalm: „Stricke des Todes haben mich umfangen und Angſt der Hölle hat mich troffen, ich bin in Jammer und Noth kommen.“ Daher iſt auch das gewöhnlichſte Gebet, das wir für ſie ſprechen, daß wir ihnen Ruhe wünſchen, und geben damit wohl zu verſtehen, daß ſie unruhig ſind. Nun aber verurſachen dieſe Unruhe nicht die Strafen, wie man an den Märtyrern und ſtandhaften Leuten deutlich ſiehet, ſondern die Furcht und das Schrecken vor der Strafe, und daß man ihrer gerne will überhoben ſeyn: welche, Unruhe aus der Schwäche des Vertrauens zu Gott ihren Urſprung hat. Wie ein jeder glaubet, ſo geſchieht ihm, und wie er ſelber in ſeinem Herzen beſchaffen iſt, ſo kommt ihm auch die Strafe und alles vor. Daher „beunruhiget den Gerechten nichts, es begegne ihm was da wolle,“ wie es bei'm König Salomo heißt. Hingegen „den Gottloſen jagt auch ein rauſchend Blatt, daß er davor fliehet, als jagte ihn ein Schwerdt, und fällt, da ihn niemand jaget.“ Levit. 26. und Eſ. im 57. heißt es: „Die Gottloſen ſind wie ein ungeſtüm Meer, das nicht ſtille ſeyn kann, und ſeine Wellen Koth und Unflath auswerfen. Die Gottloſen haben nicht Friede, ſpricht mein Gott.“

Zum vierten, einige Lebendige haben dieſe Strafe, nemlich der Hölle, geſchmecket, darum kann man deſto mehr glauben, daß ſelbige auch die Todten im Fegfeuer empfinden. Denn David redet aus der Erfahrung, wenn er ſpricht: „Wo der Herr mir nicht geholfen hätte, ſo läge meine Seele ſchier in der Hölle.“ Und anderweit: „Meine Seele iſt voll Jammers und mein Leben iſt nahe bei der Hölle.“ Und wiederum: „Unſere Gebeine ſind zerſtreuet bis zur Hölle.“ Und im 28. Pſ.: „Ich bin gleich worden denen, die in die Grube fahren.“ Und wiederum im 71. Pſ.: „Du läſſeſt mich erfahren viel und große Angſt, und macheſt mich wieder lebendig, und holeſt mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf.“ Hiskias aber ſpricht: „Nun muß ich zur Höllen-Pforte fahren, da meine Zeit aus war, da ich gedachte noch länger zu leben.“ Und weiter unten: „Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe,“ welches gewiß nicht anders kann verſtanden werden, als daß es durch ein unerträgliches Schrecken geſchehen ſey.

Zum fünften, wie viele ſind, die noch heutiges Tages dieſe Strafen ſchmecken! Denn was lehret auch Joh. Taulerus in ſeinen deutſchen Reden anders, als das Leiden von dieſen Strafen, davon er auch einige Exempel anführet? Und ich weiß zwar, daß dieſer Lehrer in den Schulen der Theologen unbekannt, und deswegen vielleicht verächtlich iſt. Aber ich habe darin, obgleich das Buch in deutſcher Sprache geſchrieben iſt, mehr von gründlicher und lauterer Theologie gefunden, als man in allen Schul-Lehrern zuſammen, die auf allen Univerſitäten gelehrt haben, gefunden hat, oder in ihren Sententiis finden kann.

Und auch ich kenne einen Menſchen, der es verſichert hat, er habe dieſe Strafen öfters erlitten, ſie hätten zwar eine ſehr kurze Zeit gedauert, ſie wären aber ſo groß und hölliſch geweſen, daß der Größe keine Zunge ausſprechen, keine Feder beſchreiben, noch Jemand, der es nicht erfahren, glauben könne, alſo, daß wenn ſie ſollten ihren vollkommenen Grad erlangen, oder eine halbe Stunde, ja nur den zehnten Theil einer Stunde anhalten, ſo müßte er gänzlich zu Grunde gehen, und alle ſeine Gebeine würden in Aſche verkehret werden.

Hier erſcheint Gott erſchrecklich zornig, und mit ihm zugleich die geſammte Creatur. Alsdann weiß man nicht wo aus noch ein, da iſt kein Troſt, weder von innen noch von außen, ſondern alles iſt ein Ankläger. Alsdann ſagt ein ſolcher mit vielen Thränen den Vers aus dem 31. Pſalm: „Ich bin von deinen Augen verſtoßen." Er unterſteht ſich nicht einmal zu ſagen: „Ach Herr, ſtrafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm." In dieſem Augenblick kann die Seele (es iſt wunderbar zu ſagen) nicht glauben, daß ſie jemals könne erlöſet werden; nur daß ſie die Strafe noch nicht völlig empfindet. Sie iſt aber doch ewig, und ſie kann ſie auch nicht für zeitlich halten; es bleibt ihr nur ein bloßes Verlangen nach der Hülfe und ein erſchreckliches Seufzen übrig; aber ſie weiß nicht, woher ſie Hülfe nehmen ſoll.

Hier iſt die Seele mit Chriſto ausgedehnt, daß man gleichſam alle ihre Gebeine zählen kann; und es iſt kein Winkel in ihr, der nicht mit der bitterſten Bitterkeit, Schrecken, Zittern und Traurigkeit angefüllt wäre, und zwar ſo, daß dieſe alle ewig ſind.

Und daß ich einigermaßen ein Gleichniß gebe, wenn eine Kugel über eine gerade Linie geht, ſo trägt ein jeder Punkt der Linie, der berührt wird, die ganze Kugel; doch faßt er nicht die ganze Kugel. Alſo auch die Seele in ihrem Punkte, indem ſie von der überhingehenden ewigen Ueberſchwemmung berührt wird, ſo empfindet und trinket ſie lauter ewige Strafe; aber ſie bleibt nicht, ſondern ſie gehet wieder über hin. Wenn nun dieſe Höllenſtrafe, d. i. der unerträgliche Schrecken, und wider den kein Troſt verfängt, die Lebendigen betrifft: vielmehr ſcheint es, daß die Strafe der Seelen im Fegfeuer von der Beſchaffenheit ſey, nur daß dieſe immerwährend iſt. Und das iſt das innerliche Feuer, das weit heftiger iſt, als das äußerliche. Will jemand dieſes nicht glauben, ſo wollen wir darüber keinen Streit anfangen; ſondern ich ſuche damit nur ſo viel zu erhalten, daß die Ablaß-Prediger vieles allzu kühnlich ſagen, das ſie entweder nicht wiſſen, oder daran ſie zweifeln. Denn hierin muß man denjenigen mehr glauben, die dergleichen erfahren haben, als jenen, die unerfahren ſind.

Zum ſechſten: kömmt hiebei zu ſtatten das Anſehen der Kirche, die da ſinget: Erlöſe die Seelen im Fegfeuer aus dem Rachen des Löwen, damit ſie die Hölle nicht verſchlinge. Ingleichen von der Höllenpforte ꝛc. Aus welchen Worten zum wenigſten ſo viel erſcheint, daß damit angedeutet werde, die Seelen ſtünden gleichſam ſchon im Thore und Eingange zur Verdammniß, und im Anfange der Hölle. Das habe ich genennt, der Verzweiflung ganz nahe ſeyn. Und ich glaube, die Werte der Kirche ſind nicht vergeblich.

Sechszehnter Schluß.

Hölle, Fegfeuer und Himmel ſcheinen gleichermaßen unterſchieden zu ſeyn, wie die rechte Verzweiflung, unvollkommene oder nahe Verzweiflung und Sicherheit von einander unterſchieden ſind.

Wer die zwei vorhergehenden Schlüſſe für wahr hält, der giebt auch dieſen leicht zu. Ja, da wir glauben, daß im Himmel Friede, Freude und Sicherheit im Lichte Gottes regiere: ſo mögen wir auch im Gegentheil glauben, daß in der Hölle Verzweiflung, Schmerz und eine erſchreckliche Flucht in den äußerſten Finſterniſſen regiere.

Das Fegfeuer aber mag das mittlere zwiſchen beiden ſeyn, doch alſo, daß es der Hölle näher ſey als dem Himmel (weil ſie nicht Freude und Friede haben, ja gar nichts von dem Himmel genießen, indem man ſagt, es ſey einerlei Strafe mit der Hölle, nur daß ſie der Dauer und Währung nach von dieſer unterſchieden iſt); ſo erhellt ſattſam, daß auch im Fegfeuer Verzweiflung, Furcht, Schrecken und Schmerz ſey.

Ich habe aber dazu geſetzt, „oder nahe Verzweiflung," weil endlich dieſe Verzweiflung im Fegfeuer aufhört. Außerdem, ſo lange die Seele im Fegfeuer iſt, ſo empfindet ſie nichts als Verzweiflung. Nicht daß ſie verzweifle, ſondern daß ſie in ſo großer Betrübniß und Angſt des Schreckens iſt, daß ſie es nicht fühlet, daß ſie hofft. Der Geiſt allein hilft am meiſten daſelbſt ihrer Schwachheit auf, indem er ſie mit unausſprechlichen Seufzern vertritt.

Denn das begegnet auch denen, die in dieſem Leben in Anfechtung ſind, daß ſie nicht wiſſen, ob ſie hoffen oder verzweifeln, ja es kommt ihnen vor, als ob ſie verzweifelten; blos das Seufzen nach der Hülfe bleibt übrig, aus welchen

Kenntzeichen nicht ſie ſelber, ſondern andere abnehmen, daß ſie noch hoffen. Jedoch ich will nicht weiter viel Worte von einer ſolchen Sache machen, die ſehr verborgen und dunkel iſt, damit nicht die Ablaß-Krämer auch mir den Vorwurf machen, daß ich ohne Beweis rede; wiewohl ich nicht, wie ſie, etwas behaupte, das ich nicht weiß: ſondern ich diſputire darüber und frage, und bleibe dabei, daß ihre eingebildete Gewißheit zweifelhaft, ja gar nichtig ſey.

Siebzehnter Schluß.

Es ſcheinet, als müſſe im Fegfeuer, gleichwie die Angſt und Schrecken an den Seelen abnimmt, alſo auch die Liebe an ihnen wachſen und zunehmen.

Auch dieſer Schluß gründet ſich auf die drei vorhergehenden Schlüſſe. Jedoch wollen wir ſelbige erklären, und (wie wir angefangen haben) drei Arten der abſcheidenden Seelen ſetzen.

Die erſten Arten derſelben ſind die, die ganz leer vom Glauben ſind (d. i.: die Verdammten), dieſe müſſen nothwendig im Tode mit dem größten Schrecken und Verzweiflung befallen werden, nach dem Spruch: Virum injustum mala capient in interitu. „einen ungerechten Menſchen wird das Unglück in ſeinem Untergange treffen.“ Und wiederum: „Der Tod der Sünder iſt ſehr böſe,“ nehmlich, weil ſie kein Vertrauen auf Gott haben, deswegen wird ſie der Zorn ergreifen.

Die andere Art ſind diejenigen Seelen, die ganz voll Glaubens und vollkommen ſind (d. i. die Seligen), dieſe müſſen nothwendig im Tode die größte Sicherheit und Freude erfahren, nach dem Spruch: „Wenn der Gerechte fällt, ſo wird er nicht weggeworfen, denn der Herr erhält ihn bei der Hand.“ Und wiederum: „Der Tod ſeiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn.“ Jngleichen: „Justus si morte praeoccupatus fuerit, in refrigerio erit. der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich ſtirbt, iſt er doch in der Ruhe.“ Die Urſache von beiden iſt dieſe, weil der Ungerechte findet, was er gefürchtet hat; er hat ſich aber allezeit vor dem Tode und vor der Strafe gefürchtet. Hingegen des Gerechten, der dieſes Lebens ſatt worden, ſein größtes Verlangen iſt geweſen, daß er möchte aufgelöſet werden; deswegen iſt er ſeines Wunſches gewähret worden. Jener, der Gottloſe, hat ſeine Tage nicht bis zur Hälfte gebracht; dieſer, der Gerechte, hat die Zeit ſeiner Wallfahrt noch über das ordentlich geſetzte Ziel des menſchlichen Lebens gebracht. Daher was jener fürchtet, das ſucht dieſer, weil beider ihr Herz ganz anders geſinnet iſt; was jenem der höchſte Schrecken iſt, das iſt dieſem der höchſte Gewinn und Freude.

Die dritte Art der abſcheidenden Seelen ſind diejenigen, die im Glauben unvollkommen ſind, und bei welchen noch mancherlei Unterſchied iſt zwiſchen dem völligen und gar keinem Glauben. Ich glaube aber, es läugne niemand, daß einige Seelen mit unvollkommenem Glauben abſcheiden; jedoch davon will ich weiter unten weitläufiger meine Meinung ſagen. Da nun die Unvollkommenheit des Glaubens nichts anders iſt, als eine Unvollkommenheit des neuen Lebens im Geiſt, und noch ein Ueberbleibſel vom alten Fleiſch und Adam (denn wenn der Glaube vollkommen wäre, ſo fürchtete er ſich nicht vor der Strafe, und ſtürbe nicht ungerne, und nähme nicht Abſchied mit einer irdiſchen Liebe zu dieſem Leben); ſo ſcheinet es klar zu ſeyn, daß denen nöthig ſey, nicht allein die Strafen wegzuſchaffen, ſondern auch noch überdieß die Vollkommenheit des neuen Lebens zu haben, und ſich von demjenigen, was von dem alten Menſchen noch übrig iſt (d. i.: von der Liebe zum zeitlichen Leben, und von der Furcht vor dem Tode und Gerichte) loszumachen. Denn obgleich die Strafe hinweggenommen würde (wenn es möglich wäre), ſo wäre doch die Seele durch dieſe Hinwegnehmung nicht geſind: gleichwie auch in jenem Leben einer durch Hinwegnehmung der Strafen allein nicht beſſer wird; ſondern wenn die Gnade dazu kömmt und die Sünde weggeſchafft wird. Derowegen muß auch bei jenen erſt die Sünde, d. i.: die Unvollkommenheit des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe hinweggenommen werden.

Zum andern, ſo wird auch keine Strafe durch Flucht oder Furcht überwunden. Denn das Sprichwort iſt wahr: Wer ſich vor der Hölle fürchtet, der fahret hinein; „Ja, welche ſich vor dem Reiſe ſcheuen, über die wird der Schnee fallen,“ d. i.: es wird mehr über ihn kommen, als er gefürchtet hat. Hiob 6. Eine jegliche Strafe, wenn man ſich dafür fürchtet, wird dadurch größer und ſtärker, gleichwie ſie durch die Liebe abnimmt und ſchwächer wird. Es wird aber die Strafe überwunden, wenn man ſie lieb hat und umfahet. Darnach iſt keine Strafe beſchwerlich, wenn ſie überwunden iſt. Daher ſind die Strafen und der Tod dem, der ſie liebet, nicht beſchwerlich, ſondern ſüß; weil ſie durch die Liebe und den Geiſt überwunden ſind. Sie ſind aber beſchwerlich dem, der ſich davor fürchtet, weil ſie durch die Furcht und den Buchſtaben über ihn herrſchen. Wenn nun das Fegfeuer denen Seelen wehe thut, und ihnen das Schrecken beſchwerlich iſt, ſo iſt es klar, daß ihnen an der Liebe und an dem Geiſt der Freiheit mangelt, und daß bei ihnen der Buchſtabe und die Furcht ſey. Und dieſen Mangel der Liebe nenne ich die unvollkommene Geſundheit des Geiſtes. Da aber ohne vollkommene Geſundheit niemand in den Himmel eingehen wird, ſo mache ich endlich den Schluß, es ſey ihnen nöthig, daß bei ihnen die Liebe und die Geſundheit zu- und der Schrecken hingegen abnehme.

Will jemand dieſes leugnen und nicht glauben, und dagegen behaupten, daß die Seelen daſelbſt im Leben des Geiſtes vollkommen ſeyen, und allein die vergangenen Schulden der Strafen büßeten, dem antworte ich, vor's erſte, ſie mögen auch ihre Meinung erſt beweiſen, die ich auch leugne, und bin gewiß verſichert, daß ſie ihre Meinung entweder mit keinen, oder doch mit ſchwächern vernünftigen Urſachen beweiſen werden. Zum andern, wohlan, ich frage, ob ſie die oben geſetzte dreifache Claſſe der abſcheidenden Seelen' leugnen? Wenn ſie die dritte Claſſe auch zugeben, ſo mögen ſie auf das Vorhergeſagte antworten, wie der Geiſt der Kleinmüthigkeit und die Furcht hinweg genommen werde, wenn der vollkommene Menſch, gleichwie Gott ſein Vater, nichts fürchtet, alles vermag, alles erträgt, über alles ſich freuet und ſein Vergnügen hat. Geben ſie es nicht zu, ſondern halten dafür, daß im Tode der Glaube vollkommen werde, und alſo nur die rückſtändigen Strafen zu bezahlen wären, und dieſes das ganze Fegfeuer ſey, nemlich die Rechnung der ſchuldigen Strafen: ſo will ich außer dem ſtarken und unauflöslichen Beweis, den ich bereits angeführt habe. nemlich, daß ſie ihre Meinung mit keiner Schriftſtelle, mit keiner vernünftigen Urſache beweiſen können, ſo will ich, ſage ich, doch noch dieſen Weg erwählen, daß ich es als eine gute Meinung anpreiſe. Denn ſo machen es auch ſie, die großen Vertheidiger von Meinungen, und die nur Anderer Gedanken nachreden.

Zum erſten: Zu was will Gott die Vollkommenen im Geiſte verdammen? Zur Genugthuung? Ich ſage gerade das Gegentheil: Die Genugthuung der Liebe iſt über alle Genugthuung. Denn auch Gott ſelbſt ſucht durch die Strafen nichts anders, als daß die Liebe ſoll vollkommen werden. Denn „die Liebe“ (der Apoſtel müßte denn lügen) „bedecket die Menge der Sünden.“ Allein es iſt ſchon zum Voraus geſetzt worden, daß ihre Liebe vollkommen ſey.

Zum andern: Gott geſchieht die größte Genüge durch den guten Willen, wo er das Vermögen nicht findet, wie die ganze Kirche mit dem H. Auguſtino hierin einerlei Meinung iſt. Nun aber haben ſie, wenn ſie in der Liebe völlig ſind, nothwendig einen ſolchen Willen, und doch haben ſie das

Vermögen nicht aus Mangel des Lebens. Deswegen thun ſie nothwendig durch den bloßen Willen überflüſſige Genüge.

Zum dritten. Dergleichen Vollkommene bezahlen Gott alles, was ſie ſchuldig ſind, weil ſie nichts weiter ſchuldig ſind, als daß ſie ſich ſelbſt ganz und gar mit dem innerſten Willen dargeben. Denn Gott verlangt von dem Menſchen weiter nichts, als ihn ganz und gar, wie es heißt: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz.“ Ja, durch die Strafen zwingt er den Menſchen dazu, daß er ſich ganz und gar dargebe. Wenn nun dieſes geſchehen, wie bleiben denn die Strafen? Zu was zwingen ſie?

Zum vierten: geſetzt auch, es ſtürbe eine Seele, die im Glauben und in der Liebe vollkommen wäre, und bliebe etwa ſieben Tage, die ſie hätte faſten ſollen, ſchuldig, oder ſie ſollte etwa noch eine andere Strafe, die in geiſtlichen Rechten geordnet iſt, erfüllen: ſollte denn Gott da ſo grauſam ſeyn, daß er eine Seele, die aus höchſter Liebe nach ihm dürſtet, und ihn auf das heftigſte über alles liebet, die ihrem Nächſten alles völlig vergeben hat, und auch hinwiederum ein heftiges Verlangen getragen hat, daß ihr alles möchte vergeben werden, die auch deswegen bei Gott und Menſchen die ſchuldige Vergebung gefunden hat, (denn dergleichen iſt eine ſolche Seele, die geſund in der Liebe ſtirbt), ſollte da, ſage ich, Gott nicht die ſieben Tage erlaſſen, wegen der höchſten Liebe und Demuth gegen ihn und den Nächſten, welches die höchſten unter allen Almoſen ſind, der doch im Evangelio ſpricht: es werde alles erlaſſen, und ſey alles rein denjenigen, die da, nicht von ihrem Herzen, ſondern „Almoſen geben von dem, das überflüſſig iſt?“ Und dem Knechte, der nur bat, und weiter nichts that, als daß er nur verſprach, er wolle bezahlen, erließ er alle Schuld, und that ihm auch dieſe Verſprechen von freien Stücken. Und man erwäget bei dieſer Sache auch nicht zum wenigſten dieſes, daß Gott ſo willig iſt, den Lebenden, und die nicht in der Todesgefahr ſchweben, dergleichen widerfahren zu laſſen; gegen die Sterbenden aber, und die jetzt in der größten Gefahr ſtecken, ſoll er ſo hart ſeyn, ſo geringe Dinge gegen ihre ſo große Liebe zu erlaſſen? Wer wird dieſes glauben? Oder auf welche Art und Weiſe wollen ſie uns dieſes bereden? Demnach mögen ſie entweder aufhören ihre Dinge ſo kühnlich zu predigen, oder ſelbige beſſer beſtärken, und jenes, was ich oben geſagt habe, auflöſen.

Wir wollen indeſſen dafür halten, daß die Seelen im Fegfeuer, nicht wegen der Strafe allein, ſondern vielmehr wegen des Mangels der Liebe, Noth leiden in der Strafe; weil ſie ſich hier nicht haben bemühen wollen nach der Vollkommenheit, oder, wenn ſie in allen Stücken vollkommen ſind, weil ſie nicht über die Strafen durch Liebe haben triumphiren und frei ſeyn wollen. Denn ich habe nicht ſolche Gedanken von Gottes Gütigkeit, daß er nicht in Anſehung der vollkommenen und ewigen Liebe einigen die Strafe, ſo von einer ſehr kurzen Zeit iſt, erlaſſen ſollte, da er doch wegen einer geringen und mäßigen Liebe allen ohne Unterſchied die ewige Strafe erläßt; und da er öfters im Leben für ein einziges Werk der angefangenen Liebe alle Strafen erlaſſen hat, ſollte er nicht einſt im Tode für alle Werke der vollkommenen Liebe etliche Strafen erlaſſen?

Jedoch darüber habe ich nur diſputiren wollen, weil Gott in ſeinen Heiligen wunderbar iſt. Wir würden beſſer thun, wenn wir ſolche zweifelhafte Dinge bei Seite ſetzten, und vor dem Volke andere Dinge, die gewiſſer ſind, lehrten. Gott iſt ſo mächtig, daß es in ſeiner Macht ſteht, mit ihnen weder nach dieſer, noch nach jener Meinung zu handeln. Denn ſie ſind nicht unſerem, ſondern nunmehr ſeinem Gerichte unterworfen; weil er auch daſelbſt umſonſt ſtrafen kann, auf daß er die Herrlichkeit ſeiner Gnade zeige, gleichwie er an Hiob und Paulo gethan hat. Jedoch zuletzt und

zum fünften, rathe ich dieſen Schluß nur als eine gute

Meinung an: Wenn das Fegfeuer nur eine Werkſtatt der Strafen iſt, warum nennt man es nicht vielmehr ein Strafkerker, als ein Fegfeuer? Denn die Beſchaffenheit und Bedeutung des Wortes bringt eine Reinigung mit ſich; welche nicht verſtanden werden, als von dem rückſtändigen alten Adam, und der rückſtändigen Sünde, nach welcher ſie unrein ſind, als die durch ihren fleiſchlichen Sinn die Reinigkeit des Glaubens verhindert haben.

Wollen ſie hier eine neue Diſtinction (wie ſie denn mit neuen Diſtinctionen gleich fertig ſind) brauchen, und das Wort in zweideutigem Verſtande nehmen, und ſagen, die Reinigung ſey hier eben ſo viel, als die Bezahlung, daß man ſage, die Seelen wären alsdann gereiniget, wenn die Strafen bezahlt wären, ſo antworte ich: Dieſes kann man eben ſo leicht nicht achten, daß die Bedeutung und Kraft des Worts auf die Reinigung der Laſter ſich erſtrecke, ſo ſey es drum, ich will darüber keinen Zank anfangen; jedoch kommt daraus ſo viel, daß beides zweifelhaft iſt. Deswegen hat man verkehrt gehandelt, daß man das eine von beiden mit ſo großer Gewißheit unter das Volk ausgeſtreut hat, abſonderlich da auch nicht einmal die Beſchaffenheit des Wortes mit ihrer Meinung überein kömmt.

Zum ſechſten: Und auch hierbei gilt das, was Gregorius geſagt hat Distinct. 25. qualis etc., allwo er ſpricht: Nicht allein die Strafe, ſondern auch die Schuld werde erlaſſen auf's künftige, nemlich die, ſo erläßlich iſt; wie er denn eben daſelbſt Exempel giebt. Aber die Erlaſſung der Schuld geſchieht nicht ohne Eingießung der Gnade, und der Schrecken des Todes iſt bei den Heiligen eine erläßliche, aber keine kleine Sünde.

Achtzehnter Schluß.

Es ſcheint auch unbewieſen zu ſeyn, weder durch gute Urſachen, noch durch Schrift, daß die

Seelen im Fegfeuer außer dem Stande des Verdienſtes, oder des Zunehmens an der Liebe ſeyen.

Denn das iſt mein ſtärkſtes Argument wider ihre angeführte Meinung, daß man nehmlich ſelbige ohne Beweis lehret. Unſere Meinung aber hat zum wenigſten den Beweis zum Grunde, daß keine Furcht ausgetrieben wird, es komme denn die Gnade dazu; welche Furcht allein von der vollkommenen Liebe ausgetrieben wird. Mit dieſem Schluſſe aber will ich dem Argument derjenigen zuvorkommen, die wider mich einwenden möchten: Sie ſind außer dem Stande des Verdienſtes, folglich ſind die drei vorhergehenden Schlüſſe falſch.

Wie ich aber angefangen habe, hierin eben nichts Gewiſſes zu behaupten, ſondern nur meine Meinung zu ſagen und davon zu diſputiren: alſo will ich weiter gehen, und ſage: Wenn das Fegfeuer nur eine ſolche Werkſtatt iſt, darin man die Strafen bezahlen ſoll, und die Seelen in ſelbigem ihrer Begierde nach (wie ich dafür halte) unrein ſind, und von dieſem Fehler nicht gereinigt werden: ſo würde das Fegfeuer eben das, was die Hölle iſt; weil die Hölle ſo etwas iſt, wo die Strafe iſt, und die Schuld zugleich bleibt. Nun aber iſt bei den Seelen, die im Fegfeuer ſind, Schuld, nemlich die Furcht der Strafe, und der Mangel der Liebe; da doch nach dem Spruch Jeſaia am 8. Cap. der Gerechte ſich vor nichts, als vor Gott, fürchten ſoll; folglich ſündigen ſie ohne Unterlaß, ſo lange ſie ſich vor den Strafen fürchten und Ruhe ſuchen. Das beweiſe ich daher, weil ſie das Ihre mehr als Gottes Willen ſuchen; welches wider die Liebe iſt. Lieben ſie ja Gott, ſo lieben ſie ihn nur mit einer Liebe der Luſt (d. i.: mit einer fehlerhaften Liebe), da ſie Gott auch in ihren Strafen lieben, und ihn verherrlichen, und dieſelben ſtandhaft erdulden ſollten.

Und damit ich unter ſo vielen verworrenen und ſpitzigen Diſputations-Fragen auch etwas Gewiſſes ſage: ſo bekenne ich frei, daß ich glaube, es werde keine Seele von den Strafen des Fegfeuers erlöſet wegen ihrer Furcht, bis ſie, nach abgelegter Furcht, anfängt, in ſolcher Strafe den Willen Gottes zu lieben, und mehr Gottes Willen liebet, als ſich vor der Strafe fürchtet, ja bis ſie allein Gottes Willen liebet, die Strafe aber gering achtet, oder vielmehr ſogar um des Willens Gottes liebet. Denn ehe ſie ſelig wird, muß ſie die Gerechtigkeit lieben. Die Gerechtigkeit aber iſt Gott; der dieſe Strafe wirket. Darnach gehöret hierher der Spruch Chriſti: „Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, (d. i. willig und mit Liebe trägt), und folget mir nach, der iſt mein nicht werth.“ Nun aber iſt das Kreuz der Seelen dieſelbe Strafe. Da nun dem alſo iſt, und ich es für höchſt wahr halte, ſo ſage mir, wer da kann, wie dieſe Liebe der Strafe mit der Furcht verwechſelt werden kann ohne Eingießung einer neuen Gnade. Ich bekenne hierin meine Unwiſſenheit; man müßte denn ſagen, daß das Fegfeuer keine Furcht der Strafe habe, und alſo dadurch auch nichts Gleiches mit der Hölle habe. Welches wider das iſt, was im Vorhergehenden iſt geſagt worden; und alsdann beten wir vergeblich für diejenigen, von welchen wir hören, daß ſie willig ihre Strafen erdulden, und dieſelben lieben ohne Furcht.

Zum andern beweiſe ich, daß bei den Seelen im Fegfeuer die Liebe zunimmt. Der Apoſtel ſpricht: „Denen, die Gott lieben, dienet alles zum Guten.“ Dieſes Gute aber kann nicht verſtanden werden, als von einer Vermehrung des Guten, ſo ſie ſchon beſitzen. Folglich, ſo vermehrt auch das Fegfeuer das Gute der Liebe Gottes; ja es vermehrt ſelbige vor allem andern, indem Eifer feſt iſt wie die Hölle, und auch in ſo großen Uebeln liebet. Wie der Ofen das Gold bewährt macht, alſo macht die Strafe die Liebe bewährt.

Zum dritten: „Die Tugend wird in der Schwachheit vollkommen gemacht.“ Denn alle Strafe, wenn ſie da iſt, iſt eine heilſame und nützliche Liebe. Denn die allertheuerſte und die allerfruchtbarſte Liebe läßt nichts bei ſich unfruchtbar ſeyn. Nun aber iſt im Fegfeuer die größte Schwachheit; folglich macht ſie die Liebe am meiſten vollkommen.

Zum vierten: Es iſt unmöglich, daß auf dem Wege ein Still-Stand ſey. *Der Weg Gottes aber iſt die Liebe, die zu Gott wallet*; deswegen folget nothwendig, daß die Seelen entweder weiter fortgehen, oder zurück gehen von der Liebe Gottes, da ſie noch nicht am Ziele und in dem Schauen ſind, wie es klar iſt.

Zum fünften: Iſt es unmöglich, daß eine Creatur beharren könne, wo ſie nicht beſtändig mehr und mehr empfängt. Denn daher ſagen einige Scharfſinnige, daß die Erhaltung einer Sache eine immerwährende Schöpfung derſelben ſey. Schaffen aber iſt immer neu machen, wie man auch ſieht an den Bächen, Sonnenſtrahlen, an der Wärme, Kälte, abſonderlich wenn ſie außer ihrem Anfange ſind. Deßwegen hat auch die geiſtliche Wärme, d. i. die Liebe Gottes in den Seelen, einer immer fortwährenden Erhaltung (bis ſie in ihren göttlichen Anfang verſchlungen werden) und vermöge derſelben auch eines ſtets währenden Wachsthums von nöthen, wenn es auch wahr wäre, daß ſie vollkommen wären. Wiewohl außer Gott ſeyn, und noch nicht zu ihm gekommen ſeyn, und vollkommen ſeyn, zwei wider einander laufende Dinge ſind.

Aber es iſt der Mühe werth, zu ſehen, was für Urſachen ſie bewegen, daß ſie den Seelen den Stand des Verdienſtes abſprechen, oder womit ſie beweiſen wollen, daß er ihnen abzuſprechen ſey.

Das erſte iſt der bekannte Spruch des H. Auguſtini: Hier wird alles Verdienſt erworben; nach dem Tode iſt keines. Folglich, ſprechen ſie, iſt das Fegfeuer nicht der Ort, da man etwas verdienen kann. Darauf antworte ich: Der H. Auguſtinus, und alle Väter, die alſo geredet haben, die reden nach den Sprüchen, und nach Gewohnheit der Schrift, welche noch weit nachdrücklicher auf dieſen Schlag redet. Als zun Galat. im 6. Cap.: „Laſſet uns Gutes thun, dieweil wir Zeit haben.“ Und Chriſtus Joh. im 9. Cap.: „Es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Und Apocal. 14.: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Und der zun Ebr. 9.: „Es iſt allen Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben, hernach aber das Gericht, und darauf das Ende.“ Zun Galat. 6.: „Denn was der Menſch ſäet, das wird er erndten.“ Ingleichen: „Wir müſſen alle offenbar werden, vor dem Richterſtuhl Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es ſey gut oder böſe.“ Und viele andere Sprüche mehr, welche gänzlich alſo lauten, als ob nach dem Tode allerdings ein Gericht ſey, da ein Jeglicher empfangen ſoll, nachdem er gehandelt hat, d. i. nach dem Verdienſt allhier, nach dem Spruche des Predigers: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen.“ Eccl. 11.

Aber dieſes alles ſtreitet gleichfalls wider das ganze Fegfeuer, weil darin kein Mittelſtand zwiſchen den Todten, die verdammt und ſelig ſind, geſetzt wird. Wenn nun dem ungeachtet das Fegfeuer wahrhaftig und im Ernſt vertheidigt wird: ſo kann auch dieſes vertheidiget werden, daß bei ihnen die Gnade vermehrt werde; und daß dem nicht im Wege ſtehe, das man ſagt: Alles Verdienſt werde hier erworben: weil nicht die Rede iſt vom Fegfeuer, ſondern vom Himmel und von der Hölle; folglich wird auf beiden Seiten vom Fegfeuer nichts gedacht. Deßwegen darf man die angezogenen Worte Auguſtini nicht auf's Fegfeuer ziehen: Alles Verdienſt wird hier erworben, nicht dort, d. i. nicht im Himmel oder in der Hölle. Endlich, ſo wird nach des H. Auguſtini Meinung auch das Verdienſt hier erworben, dadurch ein Menſch würdig wird, daß ihm durch die Fürbitte Anderer geholfen werde. Sonſt hat er im Himmel oder in der Hölle kein Verdienſt, dadurch er verdiene, daß ihm daſelbſt geholfen werde. Damals hat er zwar auf's Fegfeuer geſehen, hier aber keineswegs.

Wenn aber Jemand darüber ſtreiten und behaupten wollte, daß die jetzt angezogenen Sprüche nicht wider das Fegfeuer ſtritten, und wollte ſagen, daß ſie könnten ſelig werden durch das doppelte Gericht, oder die doppelte Vergeltung nach dem Tode, nehmlich durch die zeitliche, die im Fegfeuer geſchieht, und durch die ewige, die in der Hölle geſchieht, und alſo Einer das Fegfeuer, ein Anderer die Hölle erndtet, oder davon trägt; ingleichen: Einem folgen ſeine Werke nach zum Fegfeuer, einem Andern zur Hölle: ſo antworte ich darauf: Wenn man ſo redet, ſo werden dieſe Sprüche durch eine ſo gewaltige und willkürliche Zweideutigkeit vielmehr ſammt dem Fegfeuer über den Haufen geworfen, als daß es damit ſollte gerettet werden, indem der andere Theil der Zweideutigkeit nimmermehr kann bewieſen werden. Und nach meinem Urtheil glaube ich, es ſey nicht erlaubt, und die von einigen bisher gehaltene Gewohnheit ſey ſehr böſe, daß man nehmlich den einfältigen Verſtand der heiligen Schrift in einen zweideutigen und zweifelhaften abtheilet. Denn man thut beſſer, wenn man ſagt: Dieſer Spruch handelt davon nicht, als daß, wenn wir ihn von zweierlei Sachen verſtehen wollen, man dadurch verurſachet, daß er keines von beiden gewiß beweiſet. Denn (wie Jeſaias ſpricht) „der Mantel iſt zu kurz, er kann nicht beide bedecken.“ Und wie man im Sprüchwort ſagt: Man ſoll keinen Altar entblößen, daß man den andern damit bekleide.

Deswegen muß man ſagen, die Worte: „der Menſch erndtet dort, was er hier geſäet hat,“ ſind zu verſtehen von dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben. Denn das Wort „Erndte,“ ſoll nicht nach unſerem Belieben gewaltſam verdreht und in zweideutigem Verſtande angenommen werden, ſondern in derjenigen Bedeutung bleiben, wie ſie die Schrift braucht, nemlich von dem zukünftigen und allgemeinen Gerichte. Und alſo ſtreiten die angezogenen Sprüche nicht wider das Fegſeuer; nicht, daß man erſt eine Zweideutigkeit in den Worten errichten, und damit zur Spötterei Anlaß geben dürfte; ſondern in dem Verſtande, daß ſie das Fegſeuer ganz und gar aufheben. Auf gleiche Weiſe iſt es auch mit dem Spruche Auguſtini beſchaffen: Hier iſt alles Verdienſt, dort keines. Wie ſehr hätte ich mir ſonſt den Kopf zerbrechen müſſen, wenn ich den zweideutigen Unterſchied zwiſchen dem zweierlei Verdienſt auch hätte annehmen wollen, nemlich, daß nach dem Tode kein Verdienſt, das man ſich in dieſer Zeit erworben, ſtatt habe, ſondern man müßte ſich in jenem Stande wohl verdient machen, und wenn ich hätte behaupten wollen, Auguſtinus rede von den erſtern: aber ich habe es nicht thun wollen.

Was werden ſie aber ſagen auf den Spruch, im Prediger am 11. Cap.: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen?“ Denn ſie verſtehen durch den Fall den Tod, wenn nun durch „Mitternacht“ die Hölle, und durch „Mittag“ der Himmel zu verſtehen iſt, wohin werden denn diejenigen fallen, die in's Fegſeuer fahren? Sie werden ſagen: Die in's Fegſeuer fahren, die fallen gegen Mittag, aber im zweifachen Verſtande genommen. Aber weiter, was wollen ſie auf die Worte ſagen: „da wird er liegen?“ Daſelbſt wird er bleiben; folglich wird er nimmermehr wieder aus dem Fegſeuer kommen. Iſt etwa auch hier die doppelte Bedeutung der Worte gleichgültig, daß ſie zugleich ein zeitliches und ewiges Bleiben bedeuten ſollen? Demnach iſt es klar, daß dieſer Spruch ſchnurſtracks wider das Fegſeuer iſt; ja wenn wir auch hier eine zweideutige Bedeutung zugeben wollen, ſo macht dieſer Spruch aus dem Fegſeuer die Hölle. Deswegen kann er nicht aufgelöſet werden, man ſage denn, (wie ich bereits gedacht habe), daß dieſer Spruch ganz und gar nicht vom Fegfeuer rede, nicht mehr als der: „Das iſt das Buch von der Geburt Jeſu Chriſti.“

Neunzehnter Schluß.

Es ſcheint auch dieß unerwieſen zu ſeyn, daß die Seelen im Fegfeuer, zum wenigſten alle, ihrer Seligkeit gewiß und unbekümmert ſeyen, ob wir ſchon deſſen ganz gewiß ſind.

Denn weil wir glauben, es komme keine Seele in's Fegfeuer, ſie ſey denn in der Zahl derjenigen, die da ſollen ſelig werden, ſo ſind wir ihrer Seligkeit gewiß, gleichwie wir der Seligkeit der Auserwählten gewiß ſind. Wiewohl ich eben nicht ſo ſehr dawider ſtreite, wenn Jemand behaupten wollte, daß ſie ihrer Seligkeit gewiß wären; ich ſage nur, ſie ſind „nicht alle“ ihrer Seligkeit gewiß. Jedoch weil die ganze Sache von den Seelen im Fegfeuer etwas ſehr Verborgenes iſt, ſo erkläre ich meinen Schluß mehr alſo, daß ich ſelbigen nur als eine gute Meinung anrathen will, als daß ich ihn für etwas Gewiſſes ausgeben wollte.[1]

Und zwar erkläre ich meinen Schluß zum erſten aus dem oben Geſagten: Wenn die Strafe des Fegfeuers in der Furcht und Schrecken vor der Verdammniß und Hölle beſteht, alle Furcht aber das Gemüth beſtürzt und ungewiß macht, ſo daß es ſich weder zu rathen noch zu helfen weiß, und dieſes um ſo viel mehr, je heftiger und unvermutheter die Furcht und der Schrecken iſt (bei den abgeſchiedenen Seelen aber iſt dieſe Furcht und Schrecken vor der Verdammniß und Hölle am allerheftigſten und ganz unvermuthet, wie oben geſagt iſt; und Chriſtus ſpricht: „Wie ein Fallſtrick wird der jüngſte Tag kommen;“ und der Apoſtel: „Des Herrn Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht;“ deswegen iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie vor Verwirrung nicht wiſſen, in was für einem Zuſtande ſie ſind, ob ſie verdammt oder ſelig ſind; ja, es kömmt ihnen vor, ſie wären ſchon auf dem Wege zur Verdammniß begriffen, und führen ſchon in den Pfuhl; und ſie wären ſchon in den Thoren der Hölle, wie der König Hiskias ſagt, und wie es auch 1 Sam. 2. heißt: „Der Herr führet in die Hölle, und wieder heraus): ſo empfinden ſie folglich nichts anders, als daß ihre Verdammniß anfängt; außer daß ſie empfinden, daß die Thüre der Hölle noch hinter ihnen zugeſchloſſen ſey, und auch in dem Zuſtande ihr Wünſchen und Verlangen nach der Hülfe noch nicht fahren laſſen, obgleich dieſelbe nirgends erſcheint. Denn ſo reden diejenigen, die es erfahren haben.

Wir wollen ein Gleichniß nehmen: Wenn einer unvermuthet in's Gericht des Todes fallen ſollte, verſtehe von einem, der unter die Mörder fällt, die ihm alsdann von allen Seiten den Tod drohen, obgleich ſie, die Mörder beſchloſſen haben, ihn nur zu ſchrecken, und nicht zu tödten, da ſind dieſe zwar gewiß, daß er leben wird, er aber ſiehet nichts, als den augenſcheinlichen Tod vor Augen; und eben dadurch ſtirbt er bereits, nur das einzige iſt bei ihm noch übrig, daß er noch nicht wirklich geſtorben iſt, und noch vom Tode könne erkauft werden, aber er weiß nicht, woher. Denn er ſiehet wohl, daß es ſeine Mörder thun können, aber ſie wollen nicht; daher iſt zwiſchen ihm und einem Todten faſt kein Unterſchied. Alſo ſcheinet auch eben dieſes bei dem Schrecken vor dem ewigen Tode, daß ſie nichts anders empfinden, als daß ihnen der ewige Tod auf allen Seiten vor Augen ſchwebe. So ſinget die Kirche für ſie: von der Pforte der Hölle erlöſe ihre Seelen! und erlöſe ſie aus dem Rachen des Löwen, daß ſie die Hölle nicht verſchlinge! ꝛc. Dieſes einzige wiſſen ſie noch, daß ſie Gott erlöſen könne: aber es kömmt ihnen vor, er wolle nicht. Bei den Verdammten aber kömmt alsbald noch dieſes Uebel dazu, daß ſie Gott läſtern; bei dieſen iſt es aber nur eine bloße Klage und unausſprechliches Seufzen, indem ihnen der Geiſt aufhilft. Denn hier ſchwebt der Geiſt über den Waſſern, da Finſterniß über der Tiefe iſt. Doch davon iſt oben weitläufiger gehandelt worden.

Zum andern: lieſet man viele Exempel, in welchen man findet, daß etliche Seelen dieſe Ungewißheit ihres Zuſtandes bekannt haben. Denn ſie ſind erſchienen, als ob ſie zum Gericht gingen, davor ſie gefordert worden, wie man vom H. Vincentio und Anderen lieſet. Wiederum lieſet man viele Exempel, in welchen ſie ihre Gewißheit bekannt haben. In Anſehung deſſen ſage ich, erſtlich, ich habe geſagt, daß nicht alle ihrer Seligkeit gewiß ſind. Zum andern, (welches vielleicht nach dem, was ich vorhin geſagt habe, beſſer iſt), ſie wären nicht gewiß geweſen, ſondern aus allzu großem Verlangen nach der Hülfe, als ob ſie gewiß wären, hätten ſie verlangt, daß ihnen deſto geſchwinder möchte geholfen werden, alſo, daß ſie vielmehr in der Meinung ſtehen, und mit Furcht vermuthen, ſie wären ihrer Seligkeit gewiß, als daß ſie es wiſſen. Gleichwie es auch im Evangelio von den Teufeln heißt, weil ſie wußten, daß er Chriſtus wäre, d. i.: wie die Gloſſe ſagt: vehementer opinabantur, ſie muthmaßeten es ſtark. Denn ſo geſchieht es natürlicher Weiſe in aller Noth und Schrecken, daß wir ſtark vermuthen, wir werden noch wieder in den vorigen Zuſtand können geſetzt werden; da es doch zu der Zeit mehr eine Begierde nach der Wiederherſtellung des vorigen Zuſtandes, als eine Hoffnung iſt, oder daß wir's gewiß wüßten; gleichwie bei den Teufeln es mehr eine Begierde zu wiſſen, als eine Wiſſenſchaft geweſen iſt. Denn die ſeligmachende Wiſſenſchaft iſt nicht furchtſam und erzittert nicht, ſondern iſt getroſt und erträgt alles ſtandhaft.

Hiebei möchte man ſagen: Was ſoll man denn nun ſagen von dem beſondern Gerichte, davon man ſagt, daß dergleichen Gericht über einen jeden Menſchen im Tode gehalten werde, und davon Innocentius zeuget? Denn es ſcheinet, daß der Menſch durch dieſes Gericht von ſeinem Zuſtande gewiß werde. Ich antworte: Es folget nicht, daß der Menſch dadurch ſeines Zuſtandes gewiß werde, obſchon dergleichen beſonderes Gericht über ihn gehalten wird. Es kann geſchehen, daß der verſtorbene Menſch gerichtet, ja auch angeklagt werde; jedoch wird das Urtheil verſchoben, und ihm nicht geoffenbart. Indeſſen aber, da ihn das Gewiſſen anklagt, die Teufel ihm zuſetzen, und der Zorn Gottes droht: ſo thut die arme Seele anders nichts, als daß ſie erzittert vor dem Urtheil, daß ſie alle Augenblicke mit banger Furcht gewärtig iſt. Wie ſie beim leiblichen Tode thut, nach der Drohung Deut. 28.: „Der Herr wird dir ein bebendes Herz geben, und verſchmachtete Augen, und verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir ſchweben. Nacht und Tag wirſt du dich fürchten, und deines Lebens nicht ſicher ſeyn. Des Morgens wirſt du ſagen: Ach daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirſt du ſagen: Ach daß ich den Morgen erleben möchte! vor Furcht deines Herzens, die dich ſchrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen ſehen wirſt.“ Alſo muß auch der ewige Tod ſie mit gleichem Schrecken ſchlagen, und mit einer entſetzlichen Furcht die Seele ängſtigen.

Und auch dieſe Meinung kömmt mit der Wahrheit gar ſehr überein, ſintemal auch der Herr Chriſtus Matth. 5. einen Unterſchied macht zwiſchen einem „der des Gerichts ſchuldig,“ und zwiſchen einem „der des hölliſchen Feuers ſchuldig iſt,“ d. i.: zwiſchen einem Beklagten, und Ueberzeugten, und Verdammten. Aber auch einige Lehrer, die mehr wegen ihrer gründlichen Wiſſenſchaft als großen Rufs berühmt ſind, unterſtehen ſich zu ſagen: Einige Seelen, indem ſie ſich ihres Lebens wegen ſo ſehr ängſteten, würden durch den Tod dahin geriſſen, und Gott alſo hingeworfen, daß ſie bis an's Ende der Welt nicht wüßten, ob ſie verdammt wären, oder ob ſie ſollten ſelig werden. Und wenn man die Erzählung von einem Mönche für bekannt annimmt, der jetzt ſterben wollte, und wegen der Sünde der Hurerei gleichſam ſchon verdammt war, und Gott läſterte, nachgehends aber wieder geſund ward: ſo erhellet ſattſam, daß das Gericht und die Anklage der Hölle die Seele peinigen kann, und daß dennoch das geſprochene Urtheil noch nicht gewiß beſtimmt ſey. Desgleichen das Exempel, das der H. Gregorius in einer Homilie von einem jungen Menſchen erzählt, den ein Drache im Tode verſchlingen wollte.

Dieſes iſt alſo mein wahrſcheinlicher Satz von der ganzen Materie der Strafen des Fegfeuers, dazu mich bewogen hat erſtlich, die Art und Beſchaffenheit der Furcht und des Schreckens; hiernächſt, weil die heilige Schrift dieſe Strafe den Verdammten zueignet. Endlich, weil die ganze Kirche ſpricht: die Strafen der Hölle und des Fegfeuers wären einerlei. Und alſo glaube ich, dieſe unſere Meinung ſey in der heiligen Schrift ſattſam gegründet. Die aber, ſo den Ablaß ausposaunen, ſcheinen ſich die Strafen der Seelen alſo einzubilden, als ob ſie von außen angethan würden, und als ob ſie ganz und gar äußerlich wären, nicht aber von innen im Gewiſſen entſtünden; gleich als ob Gott allein die Strafen von ihnen wegnähme; da doch das Gegentheil mehr wahr iſt, daß er vielmehr die Seelen von der Strafe befreit. Wie geſchrieben ſtehet: „Er hat ihre Schulter von der Laſt entlediget;“ er ſpricht nicht: Er hat die Laſt von ihren Schultern weggenommen. Und wiederum: „So du durch's Feuer geheſt, ſollſt du nicht brennen, und die Flamme ſoll dich nicht anzünden.“ Auf welche Art und Weiſe wird es nicht ſchaden? Nicht anders, als weil Gott das Herz getroſt macht, daß es ſich vor dem Feuer nicht fürchtet; nicht aber alſo, daß das Feuer nicht ſeyn ſolle, weil er durch daſſelbe hindurch gehen ſoll. Deswegen geſchieht die Entledigung der Schulter von der Laſt nicht anders, als dadurch, daß er die Furcht der Seelen heilt und ſie ſtark macht. Wie auch oben geſagt worden iſt, daß keine Strafe überwunden wird, wenn man ſich vor ihr fürchtet, ſondern durch Liebe und Verachtung. Nun aber nimmt der Ablaß die Furcht nicht hinweg; ja, ſo viel an ihm iſt, verurſacht er dieſelbe vielmehr, indem man die Leute zu bereden ſucht, es würden durch den Ablaß die Strafen, als eine verhaßte Sache, erlaſſen. Gottes Vorſatz aber iſt, ſolche Kinder zu haben, die unerſchrocken, ſicher, großmüthig, und zwar auf ewig vollkommen ſeyen, und ſich vor gar nichts fürchten ſollen; ſondern ſie ſollen, vermöge des Vertrauens, das ſie auf ſeine Gnade ſetzen, über alles triumphiren und es verachten, und die Strafen und einen vielfältigen Tod für einen Spott halten. Die übrigen, die faul und träge ſind, haſſet er, als die, weil ſie ſich vor allem, auch vor einem rauſchenden Blatte fürchten, zu Schanden werden

Noch ein anderer Einwurf wird hiebei gemacht:

Wenn die Seelen die Strafen willig erdulden, warum beten wir für dieſelben? Ich antworte: Wo ſie die Strafen nicht willig ertrügen, ſo wären ſie gewiß verdammt. Allein ſollen ſie deswegen nicht wünſchen, daß man für ſie bete, da auch der Apoſtel Paulus gewünſcht hat, daß man für ihn beten möchte, damit er von den Ungläubigen möchte erlöſet werden, und ihm eine Thüre des Worts aufgethan würde; der doch alles Vertrauens voll war, und ſich rühmte, daß er den Tod nichts achte? Wenn auch gleich die Seelen unſer Gebet nicht wünſchten: ſo iſt es doch unſere Schuldigkeit, daß wir mit ihrer Angſt Mitleiden haben, und ihnen mit dem Gebet zu Hülfe kommen, gleichwie allen andern Menſchen, ob ſie gleich in ihren Leiden ſtandhaft ſind. Ferner, da die Seelen nicht eben von der gegenwärtigen Strafe ſo viel Schmerzen empfinden, als von der Furcht vor dem bevorſtehenden und ihnen vor Augen ſchwebenden Verderben, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie unſere Fürbitte begehren: damit ſie es ausdauern und im Vertrauen nicht matt werden, weil (wie gedacht) ſie ihres Zuſtandes ungewiß ſind, und ſich nicht ſowohl von den Strafen der Hölle, als vor dem Haß Gottes, der in der Hölle iſt, fürchten, wie es heißt: „Im Tode gedenkt man deiner nicht, wer will dir in der Hölle danken?“ Und alſo erhellet, daß ſie nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Liebe zur Gerechtigkeit leiden; wie oben iſt ausgeführet worden. Denn ſie fürchten ſich mehr davor, daß ſie Gott nicht loben und lieben, (welches in der Hölle geſchehen würde), als daß ſie leiden ſollen. Und in dieſem ihrem allerheiligſten, aber dabei ſehr ängſtlichen Verlangen, kömmt ihnen die ganze Kirche billig zu Hülfe, ſo viel ſie kann, abſonderlich da es auch Gott haben will, daß ihnen durch die Kirche ſoll geholfen werden.

Und das iſt einmal das Ende von der ſo dunkeln und zweifelhaften Disputation über die Strafen der Seelen. Wer etwas Beſſeres davon vorbringen kann, als dieſes, den will ich darum nicht beneiden. Nur mag er's ſo einrichten, daß er beſſern Grund aus den Sprüchen der heiligen Schrift anführe, und ſich nicht in die beräucherten und verlegenen Meinungen der Menſchen, gleich als in eine finſtere Wolke verhülle.

Zwanzigſter Schluß.

> Deshalb meinet noch verſtehet der Pabſt nicht, durch dieſe Worte (vollkommene Vergebung aller Pein), daß ingemein allerlei Pein vergeben werde; ſondern meinet die Pein allein, die er ſelbſt hat aufgelegt.

Ueber dieſen Schluß disputire ich, und behaupte ihn zur Zeit noch nicht ſteif und feſt. Meine Urſachen ſind folgende:

Die erſte beruhet auf dem, was ich in dem fünften Schluſſe geſagt habe, daß allein die in den geiſtlichen Rechten geſetzte Strafe durch die Gewalt der Schlüſſel erlaſſen wird. Deswegen iſt dieſer Schluß ein Anhang und Folgerung aus jenem; und wenn jener geleugnet wird, ſo wird auch dieſer geleugnet.

Die andere iſt hergenommen von der Schreibart des Pabſtes, wenn er ſpricht: Die auferlegten Bußen erlaſſen wir aus Barmherzigkeit. Folglich erläſſet er diejenigen Bußen nicht, die von ihm oder vom geiſtlichen Rechte nicht auferlegt ſind. Und ich halte davor, man habe nicht zu achten auf die Erdichtung, die einige nach ihrem Gefallen machen, wenn ſie ſagen: Wenn der Pabſt dieſe Clauſel nicht dazu ſetzt, daß die aufgelegten Bußen ſollen erlaſſen ſeyn, ſo würde ſchlechterdings die Erlaſſung aller Strafen darunter verſtanden. Ich aber wollte vielmehr ſagen: Wenn auch gleich dieſe Clauſel nicht dazu geſetzt wird, ſo wird es doch darunter verſtanden, als ob ſie dazu geſetzt wäre; weil es eine nöthige Clauſel iſt, und die weſentlich zur Schreibart des Pabſtes gehört; oder ſie mögen das, was ſie diesfalls vorgeben, mit einem Texte beweiſen.

Die dritte beſteht in einem zwar gewöhnlichen Argument, das aber das allerſtärkſte iſt; ich frage nehmlich: Aus was für Scribenten wollen ſie denn beweiſen, daß auch noch andere Strafen, als die in den geiſtlichen Rechten geordnet ſind, durch dies Amt der Schlüſſel erlaſſen werden? Sie legen mir zwar vor den Antonium, Petrum de Palude, Aug. de Ancona, Capreolum; ferner führt auch der Summiſte Angelus ſeinen Franciscum Maronis an, welcher die Löſung des Ablaſſes ſo hoch erhebt, daß er ſich auch unterſtanden hat, ſelbigen (dafür Chriſtus ſey!) gar für verdienſtlich auszuſchreien. Als ob ſie die Leute darnach wären, daß man das, was ihnen einfällt, alsbald nothwendig unter die Glaubensartikel zählen müßte. Jedoch ſind diejenigen mehr zu ſtrafen, die zu unſerer Schande und jener ihrer Beſchimpfung dasjenige gleich als ausgemachte Wahrheiten anführen, was jene aus guter Abſicht nur als bloße Meinungen vorgebracht haben, und haben gar nicht Acht auf die treuliche Warnung des Apoſtels: „Prüfet Alles; das Gute behaltet.“ Solchergeſtalt ſind ſie größere Narren, als die Schüler des Pythagoras. Denn dieſe bejaheten nur dasjenige, was Pythagoras für gewiß geſagt hatte; dieſe aber behaupten auch dasjenige, woran jene noch ſelbſt gezweifelt haben.

Jedoch wir wollen nun auf den Urſprung und auf die Quelle kommen, aus welcher dieſes hergefloſſen iſt, d. i. auf den heiligen Thomas und Bonaventura. Denn aus dieſen haben ſie es theils hergenommen, theils haben ſie von ihrem eigenen Zuſätze gemacht. Sie ſind auch die heiligen Leute darnach und von ſo großem Anſehen, daß man ihnen allerdings folgen muß. Allein, da ſie es ſelbſt mehr für eine Meinung ausgeben, als daß ſie etwas Gewiſſes damit behaupteten, auch Bonaventura ſelbſt bekennet, es ſey eine noch ſehr zweifelhafte und ungewiſſe Sache: iſt es denn nicht klar, daß man aus ſelbigem auch nichts Gewiſſes behaupten könne? Man ſehe nur nach ob ſie einen einzigen Text oder Spruch aus der Schrift anführen. Und iſt es auch nicht zu verwundern, daß ſie für ſich nichts behaupten. Denn weil dieſe Sache ein Glaubens-Artikel iſt, wenn er gewiß ausgemacht wäre, ſo gehört es doch nicht vor die Doctoren, etwas Gewiſſes darin zu ſchließen und auszumachen; weil auch dieſer Glaubens-Artikel ſo lange ungewiß bleibt, bis ein allgemeines Concilium darüber den Ausſpruch thut, und auch nicht einmal der Pabſt die Macht hat, in Glaubens-Sachen für ſich etwas Gewiſſes auszumachen; ſo ſollen nur allein die Ablaß-Prediger die Macht haben, Glaubens-Artikel zu machen, gleich als ob ihnen alles frei ſtünde zu thun, was ihnen beliebt. Jedoch alle führen gleichwohl noch eine einzige Urſache von ihrer Meinung an, die auch Panormitanus L. 8. de pe. et re. c. Quod autem. anzieht, nemlich dieſe: Wenn man ſagt, daß der Ablaß allein die in canoniſchen Rechten geſetzten Strafen erlaſſe, das iſt eben ſo viel, als den Ablaß allzu geringe machen. Deswegen, damit ja nicht etwa der Ablaß geringe würde, ſo hat man für beſſer befunden, etwas zu erdichten, das ſie nicht wiſſen, da doch keine Seelengefahr iſt, wenn der Ablaß auch nichts, geſchweige denn geringe wäre; hingegen aber iſt dies das größte Elend, wenn man den Seelen Erdichtungen und Gaukeleien prediget, ob auch ſchon der Ablaß den größten Nutzen eintrüge. Sogar hat man keine Acht auf die Seligkeit der Seelen, ſondern nur, daß wir das Anſehen nicht haben wollen, als ob wir nicht das Beſte geprediget hätten. Wir geben uns mehr Mühe für die Ehre, unſeres Wortes, ob ſelbiges auch gleich nicht nöthig iſt, als für den Glauben des einfältigen und uns anvertrauten Volkes, der doch das einzige Nöthige iſt.

Ehe ich aber das, was den H. Thomas und Bonaventura anbetrifft, antworte, ſo ſcheint es der Mühe werth zu ſeyn, die Meinungen vom Ablaß zu erzählen, daß es nicht ſcheine, als ob ich allein oder der erſte wäre, der ſelbigen in Zweifel gezogen hat.

Die Gloſſe über den Canon, Quod autem L. V. de pe. et re., welche eine Erklärung über die Kraft und Wirkung des Ablaſſes giebt, fängt alſo an: Was dergleichen Erlaſſungen für Kraft haben, das iſt eine alte Frage und die noch zweifelhaft genug iſt.

Einige ſagen, daß ſie nütze ſeyen, ſoviel Gott, nicht aber, ſoviel die Kirche anbetrifft. Denn wenn einer ohne Todſünde ſtürbe, ehe und bevor er Buße gethan, ſo empfinde er die Strafen des Fegfeuers weniger, nach dem Maß der Erlaſſung, die ihm geſchehen ſey: doch erläßt die Kirche deswegen die Genugthuung dem Lebenden nicht. Dieſe Meinung wird von Panormitanus eben daſelbſt verdammt, und ſeine Verdammung halte ich für richtig.

Andere ſagen, daß der Ablaß nütze, ſo viel die Buße anbetrifft, die hier auferlegt wird zum Ueberfluß und aus guter Vorſicht, d. i. nur diejenigen Strafen, welche die

Kirche nicht nach dem Maß, ſondern aus Vorſicht, überflüſſiger, als es die Sünde verdiente, auferlegt hat. Und dieſe Meinung iſt mehr zu verdammen, als die erſte.

Andere ſagen, daß der Ablaß nütze ſey, ſowohl was Gott, als was die Kirche anbetrifft, derjenige aber, ſo ſie erläßt, der beladet ſich mit der Verbindlichkeit zur Genugthuung für Gott. Und auch dieſe iſt abgeſchmackt.

Andere ſagen, daß der Ablaß nütze zur Erlaſſung der Buße, die aus Nachläſſigkeit unterblieben iſt. Dieſe Meinung verdammt Panormitanus, und ſpricht, dergleichen Erlaſſung vergelte die Nachläſſigkeit. Aber meines Erachtens iſt dieſe nicht ganz und gar falſch; ſintemal wahrhaftig alle und jede Strafen erlaſſen werden, auch die, ſo aus Nachläſſigkeit unterblieben ſind, wenn man nur ein Mißfallen an der Nachläſſigkeit hat; ja, es werden auch diejenigen Strafen erlaſſen, die nicht aus Nachläſſigkeit unterlaſſen worden ſind, und die noch ſollten ausgeübet werden.

Andere ſagen, daß der Ablaß nütze zur Erlaſſung der auferlegten Buße, wenn es nur der Prieſter, der die Buße aufgelegt hat, geſchehen ließe, daß er die Buße mit den Erlaſſungen vertauſchen könnte. Auch dieſe Meinung iſt gut, und in der That wahr, außer daß ſie die Gewalt deß, der Ablaß ertheilet, einſchränket. Denn es iſt wahr, daß ſie die auferlegten Bußen erlaſſen; aber es wird nicht die Einwilligung deſſen, der ſie auferlegt hat, dazu erfordert.

Die ſechste Meinung. welche Panormitanus über die angezogenen fünf Meinungen, die in der Gloſſe ſtehen, anführt, iſt dieſe, daß der Ablaß nütze, wie die Worte lauten, ſowohl was Gott, als was die Buße, die hier auferlegt worden, anbetrifft. Und dieſe Meinung, ſpricht er, werde auch gehalten von Godofredo Hoſtienſi. Joh. Andrea. Und auch ich halte dieſe Meinung, ſo wie ſie den Worten nach lautet. Jedoch folge ich nicht dem Verſtande der Worte, ſo wie ſie von Allen angenommen werden, abſonderlich was die Worte anlanget, „was Gott betrifft,“ wenn ſie dieſe Worte alſo verſtehen, daß auch die Strafen, die von Gott auferlegt ſind, erlaſſen werden, entweder hier, oder im Fegfeuer noch, über die Buße, die von der Kirche, oder von den Kirchen-Rechten auferlegt ſind; das halte ich nicht für wahr, es wäre denn unter folgender Einſchränkung: daß die Strafen des Fegfeuers ohne die Gewalt der Schlüſſel, allein durch die Reue, erlaſſen werden. Deswegen, wenn einer vollkommene Reue gehabt, ſo glaube ich, daß er, ſo viel Gott betrifft, von dem Fegfeuer frei geſprochen ſey. Was aber die Strafen dieſes zeitlichen Lebens anlangt, ſo ſage ich, daß man davon keinen gültigen Beweis anführen kann, wie oben bei Erklärung des fünften Schluſſes ſattſam geſagt worden. Denn man kann die Strafe auch nicht einmal namhaft machen, von der man doch glauben ſoll, daß ſie, ſo viel Gott betrifft, erlaſſen werde.

Deswegen wollte ich lieber ſagen, daß die Worte „was Gott betrifft,“ ſollen verſtanden werden nicht von den Strafen, die von Gott ſind auferlegt worden; ſondern eben von den Strafen, die von der Kirche ſind auferlegt worden, daß der Verſtand dieſer ſey: die Erlaſſung der von der Kirche auferlegten Bußen findet ſtatt ſowohl bei Gott, als bei der Kirche; deswegen, weil Gott dieſe Erlaſſung, die von ſeiner Kirche geſchieht, billiget und gut heißet, vermöge des Spruches: „Was du auf Erden löſen wirſt, das ſoll auch im Himmel los ſeyn.“ Er ſpricht nicht: Was du auf Erden löſen wirſt, das ſoll was anderes ſeyn als was im Himmel gelöſet wird; ſondern eben was du löſeſt, das will auch ich für gelöſt halten. Weil Gott dadurch die Menſchen dem Prieſter will unterworfen haben; welches nicht geſchehe, wenn wir nicht wüßten, daß Gott das, was der Prieſter thut, genehm halte. Hieraus ſiehſt du nun, daß noch Alles in lauter Meinungen ſchwebt.

Ferner, was anlanget dasjenige, ſo Angelus aus ſeinem

Francisco Maronis anführt, daß der Ablaß auch diene zur Vermehrung der Gnade und Herrlichkeit, da hat man nicht Acht auf das, daß der Ablaß keine gute Werke, oder eine Erlaſſung der guten Werke ſey, die da geſchähe eines andern geringern Werkes wegen. Denn obgleich das gute Werk, um deſſen willen der Ablaß ertheilt wird, verdienſtlich ſeyn mag: ſo iſt doch deswegen der Ablaß nicht verdienſtlich, weil das Werk, wenn es beſonders an und für ſich ſelbſt geſchähe, nichts deſto weniger verdienſtlich, und vielleicht noch mehr verdienſtlich wäre. Der Ablaß aber an und für ſich ſelbſt genommen, iſt vielmehr unverdienſtlich, weil er eine Erlaſſung der guten Werke iſt. Deswegen weil in einer jeden zweifelhaften Materie einem Jeden erlaubt iſt zu disputiren und Gegenſätze zu machen, ſo ſage auch ich, daß ich in dieſem Stücke mit dem heiligen Thomas und Bonaventura nicht einerlei Meinung bin, ſo lange, bis ſie ihre Dinge beſſer beweiſen wollen; ſie führen auch nicht einmal einen einzigen Canonem an; da ich hingegen auf meiner Seite ſo viel Sprüche der Schrift oben bei dem fünften Schluſſe angeführt habe. Und damit ich auch nicht ohne Beweis aus dem juro canonico rede, ſiehe

Die vierte Urſache: So ſagt der Canon Cum ex eo, L. V. de pe. et re.: Durch den Ablaß wird der in der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benommen. Ob nun gleich der Pabſt dieſe Worte mehr aus Betrübniß, als aus Gnaden geſprochen hat, ſo verſtehen ſie doch die Canoniſten ſo, wie ſie lauten. Folglich, wenn nun der in der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benommen wird, ſo erhellet daraus, daß blos und allein die in den canoniſchen Rechten geſetzte Strafe erlaſſen wird. Sintemal die in der Buße auferlegte Genugthuung nichts anders iſt, als das dritte Stück von der Kirchen- und ſacramentlichen Buße. Denn mit der evangeliſchen Genugthuung hat die Kirche nichts zu thun, wie oben ausgeführet worden iſt.

Wollte mir Jemand die Einwendung machen: der Pabſt leugne nicht, daß auch andere Strafen ihre Kraft verlören, ſondern er rede nur bejahungs- und nicht ausſchließungsweiſe, wenn er ſpricht: die in der Buße auferlegte Genugthuung verlieret ihre Kraft: ſo antworte ich: Nun wohlan, ſo beweiſe mir denn, daß er auch andere Genugthuungen erlaſſe, und daß ſeine Worte nicht alſo lauten, daß er die andern Strafen damit ausſchließe. Kannſt du das nicht thun, ſo will ich es beweiſen, daß er in dem angezogenen Canone Cum ex eo. mit ſeinen Worten andere Genugthuungen ausſchließe, indem er daſelbſt ſpricht, daß den Almoſen-Krämern außer dem, was in ihren Briefen enthalten, nichts erlaubt ſeyn ſolle, dem Volke vorzutragen. Nun aber iſt in keinem apoſtoliſchen Briefe etwas enthalten, außer der Erlaſſung der Genugthuung, die in der ſacramentlichen Buße auferleget wird, wie der Pabſt ſelbſt ſpricht: die in der Buße auferlegte Genugthung verlieret ihre Kraft durch den Ablaß, wenn er ohne Unterſchied und überflüſſig ausgetheilet wird. Ja, der Pabſt ſchränket durch dieſe Worte den Ablaß noch ſchärfer ein. Denn wenn der überflüſſige Ablaß allein der in dem Sacrament der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benimmt, ſo folget, daß der mäßige und rechtmäßige Ablaß nicht einmal der in dem Sacrament der Buße auferlegten Genugthuung ihre Kraft benimmt, viel weniger irgend einigen anderen Strafen. Jedoch das gehöret nicht in meine Profeſſion, da mögen die Canoniſten zuſehen.

Ein und zwanzigſter Schluß.

Derhalben irren die Ablaß-Prediger, die da ſagen, daß durch des Pabſts Ablaß der **Menſch** von aller Pein los und ſelig werde.

Dieſen Schluß behaupte ich allerdings und beweiſe denſelben.

Denn es bleibet nur die dritte Straſe, d. i. die evangeliſche *), ja auch die fünfte, übrig, verſtehe, der Tod und die Krankheit, und bei vielen die, ſo die allergrößte unter allen Straſen iſt, nehmlich die Furcht vor dem Tode, das Schrecken des Gewiſſens, die Schwachheit des Glaubens, die Kleinmüthigkeit. Wenn man dieſe Straſen gegen diejenigen vergleicht, ſo durch den Ablaß erlaſſen werden, ſo wird die Vergleichung alſo beſchaffen ſeyn, als wenn du einen Körper mit ſeinem Schatten vergleichen wollteſt. Allein es iſt auch dieſes nicht einmal des Pabſts Meinung, daß ſie ſo frech und ungeſtraft ihr Fabelwerk mit dem Ablaß treiben ſollen, wie aus dem angezogenen Canone Cum ex eo. erhellet.

Wollten ſie aber ſagen: Ach, wir ſagen nicht, daß dieſe Straſen durch den Ablaß aufgehoben werden: ſo antworte ich: Warum unterrichteſt du denn nicht das Volk und macheſt ihm nicht diejenigen Straſen bekannt, die du erläſſeſt? ſondern ſchreieſt, es würden durchgängig alle Straſen, ſie möchten Namen haben wie ſie wollen, die das Volk für ſeine Sünden von Rechts wegen vor Gott und der Kirche ſchuldig iſt, erlaſſen? Wie will es das Volk für ſich ſelbſt verſtehen, daß du ſo dunkel und zu freigebig redeſt?

Zwei und zwanzigſter Schluß.

Ja, der Pabſt erläßt keine Pein den Seelen im Fegfeuer, die ſie hätten in dieſem Leben, laut der **Canonum**, ſollen büßen und bezahlen.

Dieſen Schluß will ich nicht weitläuftiger als den achten behaupten, aus welchem als eine Zugabe fließet, daß ſich die Canones, ſo die Buße betreffen, nicht weiter, als auf dieſes Leben erſtrecken. Weil alle zeitliche Straſe in die Straſe des Todes verwandelt wird, ja wegen der Todes-

---

*) Luther bezieht ſich hier auf die bei der Erklärung von Satz 5. gegebene Eintheilung der Sündenſtrafen.

Strafe aufgehoben wird und aufgehoben werden ſoll. Ja, geſetzt (daß ich doch noch weitläufiger davon rede), die römiſche Kirche wäre jetzo in ſolchen Umſtänden, wie ſie noch zur Zeit des heiligen Gregorii war, da ſie nicht über die andern Kirchen, zum wenigſten nicht über die Kirchen in Griechenland war, ſo wäre es klar, daß die Griechen an die canoniſchen Strafen nicht gebunden wären; gleichwie auch diejenigen Chriſten nicht daran gebunden ſind, die dem Pabſt nicht unterworfen ſind, als in der Türkei, in der Tartarei, in Liefland. Dieſe nun ſind keines Ablaſſes von dieſen in canoniſchen Rechten geſetzten Strafen benöthiget, ſondern nur diejenigen, die unter dem Bezirk der römiſchen Kirche ſtehen. Wenn ſie nun dieſe Lebendigen nicht verbinden, viel weniger verbinden ſie die Todten, die unter keiner Kirche ſtehen.

Drei und zwanzigſter Schluß.

Ja, ſo irgend eine Vergebung aller Pein Jemand kann gegeben werden, iſt's gewiß, daß die allein den Vollkommenſten, d. i. den gar Wenigſten, gegeben werde.

Dieſen Schluß verſtehe ich von allen Strafen, ſie ſeyen welcherlei Art ſie wollen, und behaupte ihn alſo. Denn daß die Erlaſſung der in der Buße auferlegten Genugthuung einem jedweden könne ertheilet werden, daran iſt kein Zweifel, wie ſattſam geſagt worden iſt. Ja ich mache noch dieſe Veränderung in dieſem meinem Schluſſe, und ſage, daß gar keinen Menſchen, ſie mögen vollkommene oder unvollkommene ſeyn, eine Erlaſſung aller Strafen kann ertheilet werden. Dieſes beweiſe ich. Denn ob auch gleich Gott den Allervollkommenſten die Strafe der Züchtigung, oder die vierte Art Strafen, nicht auferlegt, zum wenigſten nicht allen und allezeit, ſo bleibet doch die dritte, nehmlich die evangeliſche Strafe, ja auch die vierte, verſtehe der Tod, und die Strafen, ſo zum Tode gehören, oder denſelben befördern. Denn obgleich Gott könnte, vielleicht auch ohne Strafen, Alle in der Gnade vollkommen machen, ſo hat er es nicht beſchloſſen zu thun, ſondern er will ſie alle „dem Ebenbilde ſeines Sohnes (d. i. dem Kreuze) ähnlich machen.“ Und was braucht es viel Worte? Die Erlaſſung der Strafen mag noch ſo prächtig erhoben werden, Lieber, was richtet man bei demjenigen aus, der den Tod und die Furcht vor dem Tode und Gerichte vor Augen hat? Wenn man einem ſolchen von allen andern Erlaſſungen vorprediget, und ihm nicht einräumt, daß auch dieſe erlaſſen worden, ſo weiß ich nicht, ob auch einiger Troſt bei ihm verfangen wird. Deswegen erwäge nur die Furcht vor dem Tode und der Hölle, ſo wirſt du nach der Erlaſſung der Strafen nichts fragen, du magſt wollen oder nicht. Und alſo dürfen wir uns nicht erſt Mühe geben, den Ablaß in Abfall zu bringen, ſondern er wird aus dringender Noth von ſelbſten in Abfall kommen, weil der Ablaß die Furcht vor dem Tode nicht wegnimmt.

Vier und zwanzigſter Schluß.

Darum muß der größere Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung ohne allen Unterſchied, dem gemeinen Mann eingebildet, von bezahlter Pein.

Auch dieſen Schluß behaupte ich, und weiß, daß es ſich alſo zuträgt. Denn ich habe es ſelbſt gehöret, daß es viele nicht anders verſtanden haben, als daß ſie durch den Ablaß ohne alle Strafe aus dem Fegfeuer führen. Und es iſt kein Wunder, wenn ſie alſo ſchreiben, leſen, ſchreien: Wenn einer Ablaß erlangt hätte und ſtürbe, ehe er wieder auf's neue in Sünden fiele, ſo flöge er alsbald von Mund auf gen Himmel. Dieſes alles reden ſie alſo, als ob es keine Sünden mehr, als die wirklichen, gäbe, und als ob der zurückbleibende Zunder der Erbſünde keine Unreinigkeit, kein Hinderniß, kein Mittel ſey, das den Eingang ins Himmelreich aufhalte und verhindere. Da doch, wenn die Erbſünde nicht geheilet wird, es unmöglich iſt, in den Himmel einzugehen, wenn auch gleich keine wirkliche Sünde da wäre. Denn „nichts Unreines oder Beflecktes wird in das Himmelreich eingehen." Deswegen, da die Furcht vor dem Tode an und für ſich ſelbſt ein Fehler der Erbſünde und eine wahrhafte Sünde iſt, ſo verhindert ſie auch allein an und für ſich ſelbſt den Eingang in das Himmelreich. Denn wer nicht willig ſtirbt, der gehorchet nicht Gott, wenn er ihn rufet, oder doch nicht anders, als ungerne. Und in ſo weit thut er darin den Willen Gottes nicht, in ſo weit er ungerne ſtirbt. So groß aber iſt die Sünde, die er thut, ſo groß ſein Ungehorſam gegen den göttlichen Willen iſt. Deswegen findet man ſehr ſelten einen, der, wenn er auch allen Ablaß erlanget hätte, nicht auch im Tode ſündigen ſollte, außer denjenigen, die da begehren aufgelöſet zu ſeyn und den Tod wünſchen. Deswegen, daß ich nicht ganz und gar von ihrer Meinung abgebe, ſo ſage ich, wenn einer eine vollkommene Reue habe (d. i. wenn er ſich ſelbſt und ſein Leben haſſet und den Tod höchſt lieb hat), der wird, nachdem ihm die Strafen erlaſſen worden, von Mund auf gen Himmel fliegen. Aber man mag zuſehen, wie viel man deren finden wird.

Fünf und zwanzigſter Schluß.

Gleiche Gewalt, wie der Pabſt hat über das Fegfeuer, durchaus und ingemein: ſo hat auch ein jeder Biſchof und Seelſorger in ſeinem Bisthum und Pfarre, inſonderheit, oder bei den Seinen.

Das iſt nun die Läſterung, deswegen man mich eines tauſendfachen Todes würdig achtet, nehmlich, nach dem Ausſpruch der Ablaß-Krämer (ich will nicht ſagen der Geldſchneider): Allein, ehe und bevor ich dieſen Schluß beweiſe, ſo will ich vorher etwas Weniges von meiner Abſicht gedenken.

Erſtlich, ſo ſage ich, daß ich hier abermals disputire, nicht was den Sinn und Meinung, auf welche mit dieſen Worten mein Abſehen gerichtet iſt, anbetrifft (denn dieſe behaupte ich beſtändig, weil die ganze Kirche eben dieſe Meinung hält), ſondern was die Worte anlanget.

Hernach, ſo bitte ich auch meine Widerſacher, daß ſie mich mit Geduld tragen mögen wegen der Betrübniß meiner Seele, die mich ängſtet, indem ich ſolche Dinge in der Kirche Chriſti predigen höre, die niemals geſchrieben und beſchloſſen ſind; ſintemal wir leſen, daß es vor Zeiten den heiligen Vätern eine höchſt gefährliche Sache zu ſeyn geſchienen hat, wenn etwas über das, was vom Himmel vorgeſchrieben iſt, ſollte gelehret werden, wie Hilarius ſpricht. Und der heilige Spiridion, Biſchof in Cypern, hat über dieſe Regel ſo ſtrenge gehalten, daß er einem in die Rede fiel, der nur anſtatt eines griechiſchen Worts, ein lateiniſches, das doch von gleicher Bedeutung war, gebraucht hatte. Er hatte geſagt: Tolle *cubile* tuum et vade; anſtatt Tolle *grabatum* seu lectum tuum et vade; und ſtrafet ihn in einer Sache, die doch im Sinn und Verſtande der Worte nichts verändert hatte. Ich halte dafür, daß ſie mit höchſtem Rechte ſchuldig ſind, mir dieſe Betrübniß zu gute zu halten, da wir von ihnen ihre unziemlichen Freiheiten leiden müſſen, die ſie ſich, ohne uns darum zu fragen oder um Erlaubniß zu bitten, herausnehmen, und da ſie ihre Freude darüber haben, daß ſie ſolche Dinge predigen, die uns wehe thun, wenn wir ſie hören.

Dieſes ſage und thue ich nicht darum, als ob ich ſo unverſchämt hochmüthig wäre, daß ich mich für würdig hielte, unter die Gelehrten der heiligen Kirche gezählt zu werden, vielweniger unter diejenigen, denen es zukommt, dergleichen Dinge zu beſchließen oder zu verwerfen; ich wünſche nur dereinſt das geringſte Glied der Kirche zu werden. Sondern ich will vielmehr damit nur ſo viel ſagen: da es in der Kirche ſowohl ſehr gelehrte als heilige Männer giebt, ſo ſind doch unſere gegenwärtigen Zeiten ſo unglückſelig, daß auch ſo große Leute der Kirche nicht können zu Hülfe kommen. Denn was heut zu Tage Gelehrſamkeit und gottſeliger Eifer auszurichten vermöge, das hat der unglückſelige Ausgang derjenigen ſehr gelehrten und frommen Männer ſattſam ausgewieſen, die unter Julio II. die Kirche zu reformiren ſich bemühet haben, da ſie, weil es höchſt nöthig war, ein Concilium anſtellten. Und es hat auch dann und wann noch andere fromme und gelehrte Päbſte, die ich weiß, gegeben; aber weil dergleichen Exempel wenig ſind, ſo müſſen die meiſten ſtill ſchweigen. „Es iſt eine ſehr böſe Zeit, ſpricht Amos, darum muß der Kluge zur ſelbigen Zeit ſchweigen.“

Endlich, ſo haben wir jetzo einen ſehr guten Pabſt an Leo X., an deſſen Aufrichtigkeit und Gelehrſamkeit alle redlich Geſinnte, die davon hören, eine Freude und Vergnügen haben. Aber was kann dieſer ſo angenehme und liebreiche Mann, da die Sachen ſo ſehr verwirret ſind, allein ausrichten? Gewiß er verdiente, daß er zu beſſern Zeiten wäre Pabſt worden, oder daß die Zeiten ſeiner päbſtlichen Regierung beſſer wären. Wir ſind es werth, daß zu unſern Zeiten nur ſolche Päbſte gemacht werden, dergleichen Julius II. und Alexander VI. oder andere, die wohl noch grauſamer als Mezentius, deſſen die Poeten gedenken, geweſen. Denn die guten Päbſte verlachet heut zu Tage auch Rom ſelbſt, ja Rom eben am allermeiſten. Denn in welchem Theile der Chriſtenheit ſpielet man mehr, auch mit den Päbſten, als in Rom, welches das wahre Babylon iſt? Jedoch genug hiervon. Da nun, außer den unzähligen Privat-Perſonen, die Kirche auch auf ihren Stühlen die gelehrteſten Leute ſitzen hat, ſo ſollte auch ich nach ihrem Exempel ſtillſchweigen, wenn ich hätte für klug wollen gehalten ſeyn. Aber es iſt beſſer, daß auch von Narren, von Kindern, von Trunkenen die Wahrheit geſagt, als daß ſie ganz und gar verſchwiegen wird, damit die Gelehrten und Weiſen in ihrem Muthe deſto beherzter werden, wenn ſie hören, daß wir, als ungelehrte gemeine Leute, auch endlich einmal ſchreien, weil ſie es gar zu grob machen, daß man es nicht mehr mit anſehen kann; wie Chriſtus ſpricht: „Wenn dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien.“

Nachdem ich nun dieſes anſtatt der Vorrede angeführet habe, ſo komme ich auf meinen Schluß, und will denſelben abhandeln, erſtlich, nach ſeinem Sinne und Verſtande, hernach, nach den Worten oder nach der Meinung Anderer. Derhalben rede ich in dieſem Schluſſe nichts von der gerichtlichen Gewalt, die ich unten in dem bald folgenden Schluſſe leugne, und die ich ſchon oben im 22ſten und 8ten Schluſſe geleugnet habe. Denn dieſe Gewalt, von der ich, wie gedacht, rede, haben ſie aus dieſen Worten angefangen. Die Kirche mag den andern Theil dieſer Frage erſt gewiß ausmachen, ſo will ich ihr auch ganz gerne folgen. Indeſſen mögen nur diejenigen, ſo ihre Träume ſo verwegen behaupten, es nachlaſſen. Ich zweiſle und diſputire, ob der Pabſt eine gerichtliche Gewalt über das Fegfeuer habe, und ſo viel ich bisher geleſen habe und ſehe, ſo bleibe ich dabei, ſelbige zu verneinen, bin aber bereit, ſelbige zu bejahen, wenn die Kirche es zu bejahen erſt belieben wird.

Unterdeſſen rede ich hier von der Gewalt der Kräfte, nicht der Rechte, von der Gewalt zu wirken, und nicht von der Gewalt zu herrſchen, daß der Verſtand dieſer ſey: Der Pabſt hat zwar keine Gewalt über das Fegfeuer, gleichwie auch ſonſt irgend kein anderer Prälat; wenn er aber einige Gewalt hat, ſo iſt ſie gewiß alſo beſchaffen, daß dergleichen auch denen, ſo unter ihm ſtehen, ertheilet iſt. Dieſe aber beſtehet darin, daß der Pabſt und ein jedweder Chriſt kann für den andern eine Fürbitte thun, beten, faſten ꝛc. für die abgeſchiedenen Seelen, der Pabſt kann es thun überhaupt und insgemein für Alle, der Biſchof für eine gewiſſe Anzahl derſelben, und ein gemeiner Chriſt für gewiſſe einzelne Perſonen. Demnach erhellet, daß mein Schluß im höchſten Grade wahr ſey. Denn gleichwie der Pabſt zugleich mit der ganzen Kirche für die abgeſchiedenen Seelen im Fegfeuer eine Fürbitte thut (dergleichen am Tage Aller Seelen geſchieht): alſo kann das auch ein jedweder Biſchof mit denen, ſo unter ſeinem Sprengel ſtehen, thun (wie dieſes an denjenigen Tagen, die ſie gemeine Tage nennen, geſchieht), und ein jedweder Dorfpfarrer bei ſeiner Gemeinde (gleichwie bei den Leichenbegängniſſen und jährlich wiederholten Seelen-Meſſen geſchieht), und ein jedweder Chriſt in ſeiner Andacht. Deswegen ſo leugne entweder, daß, was ſie Suffragium nennen, keine Fürbitte ſey, oder gieb zu, daß ein jedweder Prälat mit ſeinen Untergebenen für die Seelen eine Fürbitte thun könne. Dieſes nun, halte ich dafür, iſt nicht ſo zweifelhaft, als jener ihre verwegene Reden von der gerichtlichen Gewalt über das Fegfeuer ſind.

Sechs und zwanzigſter Schluß.

Der Pabſt thut ſehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüſſels (den er nicht hat), ſondern durch Hülfe oder fürbittweiſe, den Seelen Vergebung ſchenket.

Ich glaube nicht, daß es nöthig ſey, abermals zu proteſtiren, und meine Erklärung zu thun, worüber ich hier diſputire, oder was ich behaupte. Jedoch weil bei den jetzigen Zeiten die Ketzer-Meiſter ſo eiferſüchtig ſind, daß ſie die rechtgläubigſten Chriſten mit Gewalt zur Ketzerei zu zwingen ſich unterfangen: ſo wird es wohl gethan ſeyn, über eine jedwede Sylbe zu proteſtiren und ſeine Erklärung zu thun. Denn ich kann nicht leicht abſehen, worin es ſonſt Johannes Picus Mirandulanus, Laurentius Valla, Petrus Ravennas, Johannes Veſalia, und zuletzt vor weniger Zeit Johannes

Reuchlin und Jacobus Stapulenſis, verſehen hätten, daß ſie wider ihren Willen, auch da ſie eine gute Meinung hatten, zu böſen Meinungen ſind gezwungen worden, als daß ſie vielleicht die Proteſtation über jedwede Sylbe (wie geſagt) hinzu zu ſetzen unterlaſſen haben. So groß iſt heut zu Tage in der Kirche die Tyrannei der Knaben und weibiſchen Leute.

Demnach proteſtire ich und erkläre mich auf's Neue, daß ich in dieſem meinem Schluſſe zwei Stücke abhandeln will. Erſtlich will ich von der Gewalt der Schlüſſel über das Fegfeuer diſputiren; und weil ich dieſelbe leugne, ſo will ich es auch beweiſen, bis ein Anderer, der ſie bejahet, kommt und ſelbige beſſer beweiſet. Zum andern will ich die Art und Weiſe, wie man für die verſtorbenen Seelen bittet, unterſuchen.

Das erſte beweiſe ich alſo:

Zum erſten, mit der guten und bekannten Urſache, die Hoſtienſis giebt, nemlich, wenn die Schlüſſel ſich auf's Fegfeuer erſtreckten, ſo könnten ſie das Fegfeuer gar ausleeren. Und der Pabſt wäre grauſam, daß er das Fegfeuer nicht ausleeret.

Dieſes löſen ſie alſo auf: der Pabſt kann wohl, aber er ſoll es nicht ausleeren; es wäre denn eine rechtmäßige und vernünftige oder wichtige Urſache vorhanden, damit er nicht leicht wider die göttliche Gerechtigkeit handle.*) Dieſe kalte und ſchläfrige Auflöſung ſollten ſie, dächte ich, kaum vorbringen, wo ſie nicht entweder gar keine Acht hätten auf das, was ſie reden, oder meinten, ſie reden mitten unter Meerkälbern, die im tiefſten Schlafe liegen. Daher kommt es, daß aus einem abgeſchmackten Satze mehr dergleichen folgen. Und wie jener ſpricht: Zu einer Lüge muß man ſieben andere Lügen zu Hülfe nehmen, daß ſie einige Wahrſcheinlichkeit bekommt.

---

*) Dies hatte Tetzel oder Wimpina in ſeinen Gegentheſen erwiedert.

Deswegen hat dieſes Argument kaum ſtärker können befeſtigt werden, als mit einer ſo ſchlechten Auflöſung. Denn ſo fragen wir nun, was für einen Namen ſoll denn endlich dieſe wichtige Urſache haben? Nun aber iſt bekannt, daß der Ablaß ertheilet wird entweder des Kriegs wegen wider die Ungläubigen, oder wegen Aufbauung der Kirchen, oder wegen gemeiner und anderer Noth dieſes Lebens. Allein keine unter dieſen Urſachen iſt ſo wichtig, daß nicht die Liebe, in Vergleichung, gegen dieſelben, ungleich größer, rechtmäßiger und wichtiger ſey. Nun, wenn demnach die göttliche Gerechtigkeit nicht beleidiget wird, wenn um der Leiber willen der Gläubigen, und um ihre Habe und Güter zu beſchützen, oder wegen der lebloſen Gebäude, oder um der kurzen Nothdurft willen dieſes vergänglichen Lebens, ſo viel Sünden erlaſſen werden, als einer erlaſſen haben will (wenn man auch gleich alle in derſelben Zahl begreift, daß ſolchergeſtalt auch das Fegfeuer möchte ausgeleert werden), um wieviel mehr wird Gott gar nicht beleidiget, wenn um der heiligen Liebe willen alle ſollten aus dem Fegfeuer erlöſet werden? Vielleicht iſt etwa die göttliche Gerechtigkeit ſo unbillig, oder vielleicht melancholiſch, daß ſie derjenigen Liebe, welche gegen die Leiber und das Geld der Lebendigen erwieſen wird, mehr gewogen ſeyn ſollte, als der, welche an ſo arme dürftige Seelen gewendet wird. Abſonderlich, da es eine ſo wichtige Sache iſt, den Seelen zu Hülfe kommen, daß die Gläubigen ſollten lieber den Türken dienen, und dem Leibe nach getödtet ſeyn wollen, als daß die Seelen nicht erlöſet würden. Da nun der Pabſt wegen ſo etwas, das geringer iſt, unendlich viel Seelen, und vielleicht um deßwillen alle erlöſen will, warum will er dieſes nicht auch um deßwillen thun, das das größte iſt, d. i. um der Liebe willen? Doch wollte ich ihnen, da ſie ſolchergeſtalt in die Enge getrieben ſind, den guten Rath geben, ſie ſagten lieber: Man könne keine vernünftige oder wichtige Urſache angeben, damit ſie alſo bei dieſem Einwurfe frei und ſicher durchwiſchten. Und ſolchergeſtalt, wenn auch gleich der Pabſt für ſeine Perſon Gewalt über das Fegfeuer hätte, ſo hat er dieſelbe doch nicht in Anſehung der Urſache, weil man keine davon anführen kann.

Zum andern: ſo beweiſet ſelbſt die Schreibart des Pabſtes eben dieſes, in welcher von den auferlegten Strafen geredet wird. Nun iſt es aber klar und offenbar, daß er ſo viel ſchenket, als die Worte lauten: Und er ſchenket auf die Weiſe, wie die Worte lauten, daß alſo gleichwie ein Biſchof vierzig, ein Cardinal hundert Tage von den auferlegten Bußen erläßt: alſo erläßt der Pabſt gänzlich alle Tage völlig, die zur beſagten Buße auferlegt ſind; aber die Strafen des Fegfeuers hat keine Gewalt der Schlüſſel auferlegt.

Ein gewiſſer artiger Träumer*) aber macht hiebei folgendes Geſchwätz: Wenn der Pabſt ſpricht: Wir ertheilen Ablaß aller Sünden wegen auferlegter Buße, ſo wird dieſes verſtanden von der durch den Prieſter auferlegten Strafe. Wenn er aber ſpricht: Wir ertheilen Ablaß aller Sünden, die man bereut und bekannt hat, alsdann werden die, ſo man vergeſſen hat oder nicht weiß, nicht erlaſſen. Wenn er aber ſpricht: Wir ertheilen Erlaſſung aller Sünden, ſo führe man von Mund auf gen Himmel, wenn man ſtürbe. Und ſolchergeſtalt ſtehet es in der Hand des Pabſts, die, welche er will, ſelig zu machen. O Unſinn! Man ſehe nur, wie frei und ſicher dieſer Großſprecher ſeine Meinung behauptet, als ob er einen göttlichen Ausſpruch thäte. Wenn ich nun zu ihm ſagte: Lieber, ich bitte dich, ſage mir doch, woher will ich dieſes beweiſen, wenn ich ſollte Rede und Antwort von dieſem Glauben geben? Vielleicht wird er andere neue Lügen erdenken, damit er die erſtern großen Lügen mit noch größeren beſtätige. Unglückſelige Chriſten! die da Alles hören müſſen, was den abgeſchmackteſten Leuten herzuſchwatzen beliebt. Gleich als ob wir nicht die heilige Schrift ſelbſt hätten, die wir, nach Chriſti Befehl, das Volk lehren, und ihnen ein Maß Weizen, nicht große Tonnen voll Kletten und Diſteln geben ſollten.

---

*) Tetzel.

Unter andern wunderſeltſamen Dingen, die dieſer liebe Mann erdichtet, unterſteht er ſich uns auch dieſes zu bereden: Es ſtehe in des Pabſtes Hand und Gewalt, die Sünden, die wir nicht wiſſen oder vergeſſen haben, zu erlaſſen und nicht zu erlaſſen. Gleich als ob die ganze Kirche nicht wüßte, daß, wenn auch der Pabſt Alles vergeben hat, dennoch hernach noch alle Gläubige ſagen müſſen: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler;“ und daß auch unſere guten Werke mit Hiob befürchten müſſen, ſie möchten bei Gott für erſchreckliche Sünden erfunden werden. Aber der Kirchen-Schlüſſel weiß nicht, ob die guten Werke vor Gott böſe ſind oder nicht ſie urtheilt auch nicht darüber, viel weniger erläßt ſie dieſelben.

Zum andern: ſo kömmt ſein Traum her aus der mühſamen und unnützen Kunſt zu beichten, ja aus der Kunſt, die Seelen zur Verzweiflung zu bringen, und ſie in's Verderben zu ſtürtzen, nach welcher man uns bisher gelehret hat den Sand zu zählen, d. i.: alle und jede Sünden genau zu unterſuchen, zuſammen zu leſen und zu wägen, um bei uns auf ſolche Art eine Reue zu erwecken. Thun wir dieſes, ſo reißen wir gleichſam von Neuem entweder die Lüſte oder den Haß der vergangenen Sünden auf, und indem wir die vergangenen Sünden bereuen, ſo ſündigen wir auf's Neue. Oder doch zum wenigſten, wenn daraus noch die beſte Reue entſteht, ſo muß es nur eine gewaltſame, erzwungene, traurige und rein ſelbſtgemachte Reue ſeyn, da man ſich nur wegen Furcht der Strafen anſtellet, als ob man die Sünden bereue. Denn auf dieſe Weiſe lehret man uns, würden die Sünden bereuet, d. i. man hält uns zu einer unmöglichen Sache an, oder man macht Uebel ärger. Da doch der Anfang zu einer wahren Reue vielmehr von Gottes Gütigkeit und deſſen Wohlthaten, vornehmlich von den Wunden Chriſti ſoll gemacht werden, daß der Menſch erſtens zur Erkenntniß ſeiner Undankbarkeit, aus Betrachtung der göttlichen Güte, und aus dieſer zum Haß gegen ſich ſelbſt, und zur Liebe gegen die göttliche Gütigkeit, gebracht werde. Alsdann wird er Thränen vergießen, und ſich ſelbſt von Herzen haſſen, jedoch ohne Verzweiflung. Alsdann wird er die Sünde haſſen, nicht wegen der Strafe, ſondern wegen Betrachtung der göttlichen Güte; wenn er die recht einſieht, ſo wird er dadurch vor der Verzweiflung bewahrt, und haſſet ſich ſelbſt auf das Eifrigſte; und das thut er noch dazu mit Freuden. Solchergeſtalt wird es geſchehen, daß, wenn er eine Sünde wahrhaftig bereuet, ſo wird er zugleich alle bereuen. So heißt es zu den Römern im 2.: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" O heiliger Paulus, wieviel wiſſen das nicht, auch die Anderer ihre Lehrer ſind. Denn ſo leſen wir im 4. Buch Moſe im 21. Cap.: daß die Kinder Iſrael von ihren feurigen Schlangen, die ſie biſſen, nicht dadurch befreit worden, daß ſie ſie anſahen, und ſich vor ihnen fürchteten; ſondern vielmehr dadurch, daß ſie ſie nicht anſahen, ihre Augen von ſelbigen ab- und auf die eherne Schlange (d. i. Chriſtum) wendeten. Ingleichen, da ſie die Egypter ſahen, erſchracken ſie; aber da ſie ihnen den Rücken zukehrten, und durch's rothe Meer giengen, wurden ſie erhalten. Alſo ſollen wir mit unſern Sünden handeln, mehr in dem verwundeten Chriſto, als in unſerem Gewiſſen. Denn dort ſind ſie todt; hier leben ſie. Sonſt, wenn man ihre Marter behalten ſoll, würde es geſchehen, daß, wenn Einer durch einen plötzlichen Tod dahin geriſſen würde, ſo könnte er nicht ſelig werden, weil er nicht Zeit hat, die Sünden zuſammen zu leſen. Doch ſie müſſen etwas haben, das ſie hierbei ſagen können.

Deswegen kann man auf das erdichtete Vorgeben des oben angezogenen Auslegers ſagen: Bei aller Erlaſſung des Pabſts, abſonderlich bei der öffentlichen, und die vor der ganzen Kirche geſchieht (wie beim Ablaß geſchieht), ſoll dieſe Clauſel darunter verſtanden werden, nehmlich von den auferlegten Bußen, es mögen Sünden ſeyn, die man entweder vergeſſen hat, oder die man nicht weiß, denn ſie gehören nicht vor das Gericht der Kirche.

Das unendliche Gewäſche aber der Ablaß-Prediger iſt, meinem Bedünken nach, aus einer Nachläſſigkeit entſtanden, daß man den Urſprung des Ablaſſes nicht eingeſehen hat. Denn damals, da die in geiſtlichen Rechten geſetzten Bußſtrafen im Schwange giengen, war es etwas Großes, wenn vier Tage ſollten erlaſſen werden; nach der Zeit hat man angefangen auf hundert Tage, weiter, auf tauſend Tage, endlich auf viele tauſend Tage lang, und alſo auf Jahre, und auf hundert und tauſend Jahre lang, Ablaß zu ertheilen. Denn alſo iſt die Freigebigkeit mit dem Ablaſſe nach und nach je mehr und mehr angewachſen. Nach dieſem hat man angefangen, den ſiebenten Theil von allen Sünden zu erlaſſen, hernach den dritten Theil, und in den neueſten Zeiten den halben Theil; und ſo iſt man endlich bis auf die völlige Erlaſſung aller Sünden gekommen, wie man ſolches noch jetzt bei den Stationen der Stadt Rom ſattſam ſehen kann. Will man die auferlegte Buße von den erſten Graden verſtehen, ſo muß ſie gewiß auch von der völligen Erlaſſung verſtanden werden.

Zum dritten beweiſet das abermals die Schreibart des Pabſts, da es heißt: Er ſchenke den Seelen Vergebung fürbittweiſe. Denn die Art und Weiſe der Fürbitte muß unterſchieden ſeyn von der Art und Weiſe der Gewalt. Wollen wir dem Pabſte ſelbſt (wie wir ſchuldig ſind) mehr glauben, als jenen und uns ſelbſt, ſo iſt es klar, daß keine Gewalt, ſondern eine Fürbitte, über das Fegfeuer etwas gelte. Ich gehe ſicherer, wenn ich es mit dem Pabſte halte, als mit ihnen. Der Pabſt maßet ſich nicht eine Gewalt, ſondern eine Fürbitte an. Und ich muß mich ſehr genug wundern, wie ſie ſo kühn ſeyen, und wider das ausdrückliche Verbot im Canone, cum ex eo. ſich unterſtehen können, mehr zu predigen, als in dem Breve des Pabſts enthalten iſt, indem darin allein das Wort „fürbittweiſe“ enthalten iſt.

Wollen ſie dieſes alſo verſtehen: Er hat zwar nicht eine gerichtliche Gewalt über das Fegfeuer, aber er hat doch die Gewalt der Schlüſſel, ſelbige auch wider das Fegfeuer fürbittweiſe zu gebrauchen und anzuwenden?

Hier ſage auch ich, daß dieſes Niemand leugnet. Die Gewalt, entweder Fürbitte, oder Genugthuung, oder Gottes Lob anzuwenden, das ſtehet gänzlich in der Hand des Pabſtes. Ob aber dieſe Gewalt dem Pabſte allein zuſtehe, alſo, daß ſie nicht auch andern Prälaten zukomme, gleichwie in dem vorhergehenden Schluſſe geſagt worden iſt, oder, was ich in dieſer Art und Weiſe, ſeine Gewalt anzuwenden, noch nicht verſtehe, das will ich in dem andern Stück dieſes Schluſſes ſagen. Indeſſen wollen wir dies erſte Stück noch weiter fortſetzen.

Zum vierten, welches auch der allerſtärkſte Beweis iſt, ſagt Chriſtus, nicht mit zweideutigen, ſondern klaren, offenbaren, runden Worten: „Was du auf Erden binden wirſt, das wird auch im Himmel gebunden ſeyn; und was du auf Erden löſen wirſt, das wird auch im Himmel los ſeyn.“ Er hat nicht vergebens dazu geſetzt: „Auf Erden.“ Sonſt, wo er nicht die Gewalt des Schlüſſels hätte einſchränken wollen, wäre es genug geweſen, wenn er geſagt hätte: Was du löſen wirſt, das ſoll los ſeyn. So folget nun daraus ſo viel:

Entweder braucht Chriſtus, gleich einem unnützen Schwätzer, überflüſſige Worte; oder die Gewalt der Schlüſſel erſtreckt ſich nur allein auf Erden.

Aber, lieber Gott, wie fertig iſt doch Etlicher ihr Aberglaube, welche, ohne Wiſſen und Willen des Pabſts, ihm, vermöge dieſer Worte, die Gewalt geben wollen, wo er doch ſelbſt ſich nur einer Fürbitte anmaßet. Und da ſie merkten, daß dieſe Worte Chriſti ihnen ſtark im Wege ſtunden und ihren Irrthum widerlegten, ſo haben ſie nicht das gethan, daß ſie ferner ihren Irrthum mit den Worten Chriſti zu beſchützen unterlaſſen, und ihren Sinn und Meinung nach den unverfälſchten Worten Chriſti eingerichtet hätten: ſondern das Gegentheil thun ſie, ſie richten und verdrehen Chriſti Worte nach ihrem verderbten Sinn und Meinung, indem ſie ſagen: das Wort, „auf Erden,“ kann auf eine doppelte Weiſe conſtruirt werden; einmal, daß es ſich auf den, der da löſet, und das andere mal, daß es ſich auf das, was gelöſet werden ſoll, beziehe. Das erſtemal ſey Chriſtus darunter zu verſtehen, nehmlich alſo: Alles, was Petrus, ſo lange er auf Erden ſeyn würde, löſen wird, das wird auch im Himmel los ſeyn. Damit wollen ſie vielleicht ſo viel ſagen, daß wenn er auch den Teufel löſete, (wenn nur er, der ihn löſet, auf Erden wäre,) ſo wird er auch im Himmel los ſeyn. Denn wer da ſaget, Alles, es ſey was es ſey, und nichts dazu ſetzt, damit er es einſchränkt, der giebt gewiß damit zu verſtehen, daß ſich Alles löſen laſſe. Ich weiß nicht, mit was für Worten ich dieſen dummen und abgeſchmackten Aberglauben, ja Verwegenheit, durchziehen ſoll. Der dieſes geſagt hat, wäre werth, daß ein ſo beredter Mann, als Hieronymus geweſen, ſeinen Zorn an ihm ausließe, damit eine ſo kühne Gewaltthätigkeit und Verderbung der heiligen Worte Chriſti gerochen würde. Und daß ich anjetzo die Grammatik mit Stillſchweigen übergebe, die auch allein ſie hätte lehren können, daß ihr Verſtand, wie ſie die Worte Chriſti nehmen, mit ſelbiger nicht beſtehen könne. Aber ſie folgen mehr den neuen Logiken, als der wahren Grammatik.

Es ſcheint, ihre Weisheit erſtrecke ſich ſo weit, daß ſie wiſſen, Chriſtus habe ſich gleichſam gefürchtet, es möchte etwa einmal ein ſolcher Petrus oder Pabſt kommen, der auch, wenn er ſchon todt wäre, noch binden und löſen wollte; und deswegen habe er es für nöthig befunden, dem großen Ehrgeize und der Tyrannei der verſtorbenen Päbſte zuvor zu kommen und zu verbieten, daß ſie nicht binden oder löſen ſollten, als nur ſo lange ſie im Leben und auf Erden wären. Und vielleicht (daß wir doch ſolche würdige Auslegung der Schrift nach Würden loben) hat ſich auch Chriſtus deſſen nicht ohne Urſache befürchtet, es möchte ſich nehmlich einmal zutragen, daß ein verſtorbener Pabſt etwas bände, und ſein Nachfolger, der im Leben wäre, eben daſſelbe löſete. Alsdann würde ein großer Irrthum im Himmel vorgehen, und Chriſtus würde vor Angſt nicht wiſſen, weſſen von Beiden ſein Amt er recht ſprechen ſollte, weil er beiden ein Amt ohne Unterſchied überlaſſen, und nicht dazu geſetzt hätte „auf Erden,“ damit der Verſtorbene ſich ſtille verhalten müßte. Denn wenn ſie nicht ſo weiſe ſind, was machen ſie denn für einen Lärm? Was bemühen ſie ſich, darzuthun, daß das Wort „auf Erden“ ſich auf den, der da löſet, beziehe? Siehe, welch ein ſchönes und recht güldenes Werkchen iſt das von einem güldenen Doctor, und das verdiente mit güldenen Buchſtaben geſchrieben zu ſeyn; und damit doch Alles ganz gülden ſeyn möge, das verdiente, daß es auch güldenen Schülern gelehret würde, nehmlich denen, von welchen es heißt: „Der Heiden Götzen ſind Silber und Gold, von Menſchen Händen gemacht; ſie haben Mäuler, und reden nicht; ſie haben Augen, und ſehen nicht.“ Pſ. 135.

Gerades Weges wandeln dieſe Chriſto entgegen. Denn Chriſtus hat eben deswegen dazu geſetzt „auf Erden,“ damit nicht der Pabſt, der nur allein auf der Erde ſeyn kann, ſich's vornehme, dasjenige zu binden oder zu löſen, das nicht auf Erden iſt, und hat dadurch gleichſam mit allem Fleiß den häßlichen Schmeichlern unſerer Zeit zuvor kommen, und ihnen Einhalt thun wollen, als die da dem Pabſt, wider ſeinen Willen, und da er es ſelbſt ausſchlägt, das Reich der Todten zu übergeben anfangen. Solche Leute würde der H. Hieronymus, nach ſeinem gewöhnlichen Eifer, Theologen, d. i. aus denen Gott redet, genennet haben; verſtehe aber den Gott, der beim Virgilius den Wahrſagern eine große Raſerei und Unſinnigkeit einbläst. Doch wollen wir wider ſie handeln, und es ihnen annehmen.

Erſtlich, wenn nach dieſem Verſtande die Schlüſſel die Todten löſen, ſo folgt, daß ſie dieſelben auch binden. Denn bei beiden Wörtern ſtehet: „auf Erden,“ wenn Chriſtus ſpricht: „Alles, was du auf Erden binden wirſt.“ Folglich ſo müſſen wir auch hier mit eben dem Fleiß und Scharfſinnigkeit den Unterſchied machen, das Wort, „auf Erden,“ werde auf eine doppelte Weiſe conſtruirt; das eine Mal beziehe es ſich auf den, der da bindet; das andere Mal auf das, das da ſoll gebunden werden. Daß ſie uns alſo den Schluß machen müſſen: Der Pabſt könne binden unter der Erde im Fegfeuer, wenn wir es bei ihm nur dahin brächten, (es müßte mit Kräutern oder anderen Arzneimitteln zugehen), daß er es bei lebendigem Leibe thäte, und ſo lange er noch auf Erden wäre. Denn wo er todt wäre, ſo könnte er nicht binden. Wenn der erſte Theil der Worte Chriſti dergleichen Zwang und gewaltſame Verdrehung nicht leidet, wie ſie ſelbſt, ob ſie gleich ſonſt in ihren Urtheilen unvernünftig ſind, zugeſtehen: wie können ſie ſo unverſchämt ſeyn, und dem andern Theile dieſer Worte eine ſolche Gewalt anthun, da in beiden Theilen ein ganz gleiches Verhältniß der Worte gegen einander iſt? Es müßte ihnen denn, nach ihrer Gewohnheit, erlaubt ſeyn, aus Allem einerlei und zweierlei Verſtand zu machen, zweideutige und falſche Schlüſſe zu machen, wie und wo es ihnen beliebte. Deswegen mögen ſie ſagen, daß das Wort, „auf Erden," in dem erſten Theile ſich auf das, was gebunden werden ſoll, beziehe; aber in dem andern Theile beziehe es ſich auf den, der da löſet; ſintemal ſie auch noch andere wunderſeltſame Dinge, die von größerer Wichtigkeit ſind, nach ihrer löblichen Gewohnheit, auch in der heiligen Schrift eingeführt haben.

Deswegen, da Alle leugnen, daß die Schlüſſel im Fegfeuer binden können, ſo wird auch dieſes nothwendig geleugnet, daß ſie löſen können, indem dieſe beiderlei Gewalt einander gleich iſt, und von Chriſto der Kirche in gleichem Maße ertheilet worden. Dieſer Meinung ſind auch einige Juriſten, die nicht die ſchlechteſten ſind, zugethan; ob ſie klüger ſeyen, als Andere, das mögen ſie unterſuchen.

Zum andern: Dieſe ihre Meinung wird auch ſelbſt aus dem Gegenſatze widerlegt. Denn gleichwie die Worte „im Himmel" allerdings auf das, was im Himmel gelöſet werden ſoll, abzielen, alſo müſſen auch die Worte „auf Erden" nothwendig auf das, was auf Erden gelöſet werden ſoll, ihre Abſicht haben. Und wiederum die Worte „im Himmel" auf das, was gebunden wird, gehen; deswegen auch die Worte „auf Erden" ſich auf das, was gebunden wird, beziehen müſſen. Daher hat Chriſtus, gleichſam mit Fleiß, nicht geſagt: Ich will im Himmel löſen; ſondern, „das ſoll auch im Himmel los ſeyn." Damit, wenn Jemand die erſten Worte, nemlich, „was du auf Erden löſen wirſt," durch falſchen Verſtand derſelben, zu läſtern ſuchte, ihm in den folgenden gleich das Maul geſtopft werden könnte, und ihm nicht erlaubt wäre, ſelbige auf das, was gelöſet werden ſoll, zu verdrehen. Denn was im Himmel los iſt, das muß man gewiß auch verſtehen von dem, was auf Erden gelöſet wird; nicht von dem, der da löſet. Und das, was im Himmel gebunden iſt, muß nothwendig verſtanden werden nicht von dem, der da bindet, ſondern von dem, das gebunden wird auf Erden; oder doch zum wenigſten Beides.

Zum dritten: Wenn ſich das Amt. der Schlüſſel auch auf das Fegfeuer erſtreckt, warum geben ſie ſich denn vergebens ſo viel Mühe? Warum ſchaffen ſie denn nicht das Wort: Hülfs- oder fürbittweiſe, ab? Warum bereden ſie denn nicht den Pabſt, daß er ſpreche, gewaltweiſe, und daß er vielmehr kraft ſeiner Macht und Gewalt, als durch Fürbitte löſe und binde? Was ſchreit er uns denn die Ohren voll mit dem Worte: Suffragium, darunter Niemand eine Gewalt verſteht, ſondern Alle verſtehen darunter eine Fürbitte? Ja wir ſollten noch mehr thun und den Pabſt bitten, daß er das Fegfeuer ganz und gar aufhübe, daß es nirgends mehr zu finden wäre. Wenn die Schlüſſel der Kirche, auch nur allein was das Löſen anbetrifft, ſich bis dahin erſtrecken, ſo wird das ganze Fegfeuer in ſeiner Hand ſeyn. Dieſes beweiſe ich alſo: Er mag Allen, die im Fegfeuer ſind, eine vollkommene Vergebung ertheilen. Zum andern: er mag allen Chriſten, die jetzt ſterben wollen, eben dieſe vollkommene Vergebung auf gleiche Weiſe ertheilen. Sodann wird es gewiß ſeyn, daß Keiner in dem Fegfeuer bleibt, Keiner in das Fegfeuer kommt, Alle aber, die drinnen ſind, aus ſelbigem fliegen, und das Fegfeuer ganz und gar aufhöre. Es iſt aber ſeine Schuldigkeit, daß er dieſes thue; und das aus einer höchſt gerechten Urſache, nehmlich der Liebe wegen, welche durch Alles, über Alles, in Allem geſucht werden ſoll. Man hat ſich auch nicht zu befürchten, daß die göttliche Gerechtigkeit von der Liebe möchte beleidiget werden, zu welcher ſie uns vielmehr ſelbſt dringet. Wenn dieſes vorher wird geſchehen ſeyn, ſo mögen wir den ganzen Todtendienſt aufheben, der heutiges Tages beſchwerlich genug, und doch in's Abnehmen gekommen iſt; und dieſen Todtendienſt mögen wir in einen Feſtdienſt verwandeln.

Zum vierten und letzten: Wenn die Strafe des Fegfeuers in einer Züchtigung beſteht, und wehe thut, wie oben im fünften Schluſſe gedacht worden iſt, ſodann iſt es gewiß, daß ſie durch Gewalt der Schlüſſel nicht kann gelöſet werden. Daß es aber keine andere Strafe ſey, ſolches erhellet, meines Erachtens, ſattſam aus der hinlänglichen Eintheilung der Strafen, (davon oben).

Demnach iſt das erſte Stück dieſes Schluſſes klar, und dadurch der ganze Schluß wahrſcheinlich genug befeſtiget worden, daß der Pabſt, vermöge ſeiner Fürbitte, und nicht vermöge einer gerichtlichen Gewalt, in's Fegfeuer eindringe.

Das andere Stück dieſes meines Schluſſes betrifft die Art und Weiſe, wie die Fürbitte geſchieht. Ob ich nun gleich dieſes nicht zu dem Ende geſetzt habe, daß es ſollte unterſucht werden, und auch zu meinen Sätzen nicht erfordert wird, zu wiſſen, welches oder wie ſie beſchaffen ſey; jedoch will ich mich freiwillig darin erklären, was ich mit gutem Fug und Recht weglaſſen könnte, daß ich nicht den Schein gebe, als ob ich einen Winkel ſuchte. Und das kann mit meiner Proteſtation alle Zeit beſtehen, daß es nicht mir, ſondern dem Pabſte, ja vielleicht einem Concilio der Kirche zukomme, es auszumachen, worin dieſe Art und Weiſe beſtehe. Mir kömmt nur zu, die Sache zu unterſuchen und darüber zu disputiren, und durch angeführte Urſachen anzuzeigen, was ich verſtehe, und was ich noch nicht verſtehe.

So wird demnach die Fürbitte auf eine doppelte Art eingelegt:

Erſtlich in der That ſelbſt, und indem jetzo das Todtenamt gehalten wird; als geſchieht, wenn der Prieſter mit dem Volke betet, faſtet, opfert, und andere benannte Werke thut für benannte Seelen, welche Fürbitte ohne Zweifel großen Nutzen hat, und die Seelen erlöſet, nachdem es Gott gefällt, und die Seelen ſolches verdient haben; nach dem Ausſpruch des H. Auguſtin. Davon habe ich oben im vorhergehenden

Schluſſe geſagt, daß ein Biſchof dergleichen Gewalt hat inſonderheit, die der Pabſt insgemein hat. Jedoch iſt es nicht eine gerichtliche Gewalt, daß er über das Fegfeuer zu gebieten hätte; ſondern er legt nur eine Fürbitte in ſelbigem ein. Von dieſer Art und Weiſe iſt hier nicht die Frage, wie bekannt iſt.

Zum andern wird die Fürbitte eingelegt ohne Amt oder Werk, ſondern blos und allein vermöge der gebietenden Gewalt, durch Briefe, oder ſie wird mündlich abgekündiget. Und dieſes auch aus zweien Schätzen. Der erſte iſt der Schatz der triumphirenden Kirche, welcher beſtehet in dem Verdienſte Chriſti und ſeiner Heiligen, die ſich überflüſſiger, und noch mehr als ſie ſchuldig ſind, verdient machen. Und dieſer Schatz werde in der Kirche zurück gelaſſen, daß es hier vergolten und gleich gemacht werde, wie ſie ſagen. Der andere Schatz iſt der ſtreitenden Kirche, als da ſind die Verdienſte, guten Werke der lebendigen Chriſten, welche der Pabſt in ſeiner Gewalt habe, um dieſelben entweder zur Genugthuung der Büßenden, oder zur Fürbitte für die Verſtorbenen, oder zum Lobe und zur Ehre Gottes anzuwenden. Denn auf den Schlag habe ich vor deſſen gelehret und geſchrieben: Der Pabſt habe auf dreifache Weiſe die Verdienſte der ſtreitenden Kirche in ſeiner Gewalt; erſtlich, daß er dieſelben Gott opfere zur Genugthuung für Andere; zum andern, zur Fürbitte für die verſtorbenen Seelen; zum dritten, zum Lobe Gottis. Und daß dieſe geiſtliche Gewalt, wenn ſie wahr iſt, die Biſchöfe in ihren Sprengeln haben, das glaube ich feſtiglich. Oder wenn ich irre, ſo mag mich, wer da kann, wieder auf den rechten Weg bringen *). Wie wollen ſonſt außer dem

---

*) Mit Feinheit ſagt hier Luther: „wenn ich irre“ ſtatt: „wenn ſie falſch iſt,“ er ſah, was daraus folgen würde, daß die vielfachen Brüderſchaften, die auf eine gegenſeitige Mittheilung ihrer Verdienſte gegründet waren, damit fallen müßten.

die Fraternitäten ohne Irrthum beſtehen, in welchen ſowohl die größern als kleinern Prälaten ihre guten Werke und Thun einander mittheilen? Ingleichen die Klöſter und Orden, und Hoſpitäler und Pfarren. Denn das kann nicht für wahr gehalten werden, es ſey denn, daß ſolchergeſtalt Eines Werk für den Andern genug thut, Fürbitte einlegt und Gott preiſet.

Demnach ſage ich:

Wiewohl ich gar nicht verſtehe, wie die beſagten Verdienſte der ſtreitenden Kirche in der Hand des Pabſts ſeyn mögen; ſo will ich es doch indeſſen aus Ehrerbietung glauben, bis der rechte Meiſter kömmt, der die Knoten auflöſe. Die Urſachen aber, warum ich es nicht verſtehe, ſind dieſe:

Die erſte, wenn er für die Lebendigen der Lebendigen Werke opfert, ſo ſehe ich nicht, wie es eine aus Gnaden geſchehene Erlaſſung ſey, und nicht vielmehr eine wahre und rechtmäßige Genugthuung und Bezahlung bis auf den letzten Heller; denn obgleich derjenige, dem die Erlaſſung geſchieht, nichts dabei thut: ſo thun es doch Andere und thun für ihn genug. Denn alsdann wird das geſchehen, was Alle beſtändig leugnen, nehmlich, daß der, ſo dergleichen Erlaſſungen ertheilet, ſich ſelbſt die Laſt aufbürdet, genug zu thun. Denn in der That und Wahrheit erließe der Pabſt nichts, ſondern er thäte dafür genug, nehmlich durch die, ſo ihm unterthan ſind.

Die andere Urſache iſt, daß ſolchergeſtalt die Schlüſſel der Kirche gar nichts weiter thäten, als was bereits wirklich und in der That in der Kirche, auch ohne die Schlüſſel, geſchieht. Denn nach dem Geſetz der Liebe iſt ein jeder gehalten für einen jeden zu beten. Und der Apoſtel ſpricht: „Einer trage des Andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen."

Die dritte Urſache, weil der Name des Ablaſſes (Indulgenliae) dieſer Meinung widerſtreitet, weil der Wortbedeutung nach ſelbiger ſoll durch die Finger und nachſehen (indulgere), d. i. erlaſſen, daß einer nicht thun dürfe, was er ſoll; nicht aber es dem Andern auflöſen, oder ſagen, daß es einem Andern auferlegt ſey; daß alſo der Ablaß die Schuld gänzlich austilge, nicht aber durch einen Andern bezahle. Deswegen ſcheinet es vielmehr, daß die bloße Gewalt der Schlüſſel, ohne den beſagten Schatz, zum Ablaß genug ſey, abſonderlich, da nur allein die in den geiſtlichen Rechten geſetzte, nicht aber die in dem Evangelio erforderte Genugthuung erlaſſen wird. Oder man wird hier wiederum ſagen müſſen, wie oben von der Erlaſſung der Schuld geſagt worden, daß ſie auf dieſe Weiſe vermöge dieſes Schatzes auch die Strafen erlaſſe, d. i. ſie erkläre, daß ſolches geſchehe; welches auch ohnedem geſchieht, nehmlich daß die Kirche für denjenigen genugthue, dem ſie erlaſſen wird. Wie der heil. Auguſtinus ſpricht: Es werde Niemand auferwecket, als wen die Einigkeit der Kirche auferwecket, wie ſolches, ſpricht er, an der Wittwe vorgebildet iſt. Aber es bleibt noch die erſte und die andere Urſache ungehoben, daß es vielmehr alsdann eine Genugthuung, als eine Erlaſſung ſey, ſie mag nun entweder dafür erklärt oder wirklich ertheilt werden.

Die vierte Urſache: Beſagter Schatz der ſtreitenden Kirche wirket mehr die Gnade des Geiſtes, als die Erlaſſung der Strafen. Und es ſcheint, als ob man ſchlecht genug damit umgehe, wenn ſie zur Erlaſſung der Strafen angewendet wird; da die Erlaſſung der Strafen die geringſte Gabe in der Kirche iſt, die auch an die Gottloſen, und, wie es ſcheint, allein durch die Gewalt der Schlüſſel kann verſchenkt werden.

Zum andern ſage ich:

Ich verſtehe es nicht, wie oder was geſchehe, wenn der Pabſt beſagten Schatz zur Fürbitte für die Verſtorbenen anwendet. Die Urſachen ſind dieſe:

Die erſte, weil es abermals ſcheint, daß er nichts mehr thue, als was bereits wirklich und in der That geſchieht. Denn die ganze Kirche thut wirklich Gebet und Fürbitte für die Verſtorbenen. Es müßte denn hier wiederum alſo gemeint ſeyn, als ob er es nur erklärungsweiſe thue. Und ich ſehe nicht, wie dem das im Wege ſtehe, daß man von der Meſſe ſagt: Die Meſſe nütze mehr, wenn ſie durch den Prieſter einem allein zugeeignet wird, als wenn ſie, ohne Zueignung auf eine gewiſſe Seele, für Alle gehalten würde. Ich bekenne, daß ich dieſes als wahr glaube; allein der Pabſt, als der höchſte und allgemeine Prieſter über alle, kann gewiß nichts anders, als überhaupt und insgemein dieſen Schatz anwenden; ja er ſoll dieſes thun, und ohne Ablaßbrief.

Die andere Urſache iſt: Weil durch den Ablaß nichts weiter als die in den canoniſchen Rechten geſetzten Strafen erlaſſen werden, ſo kann ich ganz und gar nicht verſtehen, was den Seelen erlaſſen werde, da die geiſtlichen Rechte ſie nicht binden. Endlich, ſo ſind ſie im Tode von ſelbigen frei und losgeſprochen worden, weil in der Stunde des Todes ein jeder Prieſter Pabſt iſt. Ingleichen, weil keine Seele im Fegfeuer für begangene Verbrechen und Todſünden leidet, ſondern nur für die erläßlichen, wie in Dist. XXV. Can. Qualis ſtehet. Die Canones aber ſind nicht den erläßlichen, ja auch nicht einmal den Todſünden, wenn ſie verborgen und unbekannt ſind, auferlegt, ſondern nur den bekannten und offenbaren Verbrechen, wie oben geſagt worden. Nun ſage mir, wer da kann, wie und auf welche Art und Weiſe ihnen der Ablaß, d. i. die Erlaſſung der Canonum, oder der in den geiſtlichen Rechten geſetzten Strafen, zu Hülfe komme (wofern er weiter nichts, als allein Ablaß ertheilt), ja, da ihnen der Ablaß gleichſam aus einer überflüſſigen Vorſicht ertheilt wird, (als wie auch die Todten im Angeſicht der Kirche pflegen abſolvirt zu werden), wie, ſage ich, noch über den Ablaß die Zueignung der Verdienſte der Kirche zugleich mit darunter könne begriffen ſeyn. Und alsdann wird der Ablaß gewiß nicht zu einer Fürbitte, ſondern er wird, nebſt der Fürbitte, als mit dem andern Geſchenke; den Seelen ertheilt, d. i. ſie werden dafür erklärt, daß ſie ihnen gegeben oder zugeeignet werden.

Zum dritten ſage ich:

Von dem Schatze der Verdienſte Chriſti und der Heiligen, welcher zur Erlaſſung der Strafen zugeeignet wird, will ich unten an ihrem Orte, in dem 58. Schluſſe reden *). So ſiehſt du nun, wie Alles ſehr dunkel und zweifelhaft, und deswegen höchſt gefährlich ſey, davon etwas zu lehren.

Dieſes einzige ſage und ſehe ich, daß der Pabſt (In Cle. de pe. et re. C. Abusionibus) dieſe Meinung, als ob die Seelen durch den Ablaß erlöſet würden, zu verdammen ſcheint, indem er ſpricht: Es iſt erlogen, daß ſie die Seelen aus dem Fegfeuer ziehen, wie ſie vorgeben. Allwo die Gloſſe bei dem Worte, es iſt erlogen, die Anmerkung macht: weil ſie dem Gerichte Gottes vorbehalten ſind; und beruft ſich hierin auf die Dist. XXV. Canon. Qualis. Und mich dünkt gewiß, ſie habe Recht. Denn wenn ſie durch die Fürbitte ſollen erlöſet werden, ſo folgt ja noch lange nicht, daß ſie alsbald aus ſelbigem aus- und gen Himmel flögen. Es iſt nicht einerlei, eine Fürbitte einlegen, und erlöſen oder befreien. Und ſo klug bin ich bisher in der Sache geworden, daß ich ſehe, der Ablaß und die Fürbitte, die man durch Hülfe der Verdienſte der Kirche erlangt, ſind zwei Dinge, die ſehr weit von einander unterſchieden ſind, da eines ohne das andere, und mit dem andern kann ertheilt werden. Zum Ablaß iſt allein die Gewalt der Schlüſſel genug, ohne daß der Schatz der Kirche darf dazu gethan werden; welcher aber doch kann

---

*) Vom Schatze der triumphirenden Kirche; — das bisherige bezog ſich auf den Schatz der ſtreitenden Kirche.

hinzu gethan, oder auch allein ertheilet werden. Wird der Schatz der Kirche allein ertheilt, ſo macht er deren Güter theilhaftig, wie oben zur Genüge geſagt worden.

Wenn dieſes gewiß und wahr wäre, ſo müßte folgen, daß der Ablaß, in ſoferne er Ablaß iſt, ganz und gar nichts den Seelen hülfe, außer daß ſie in Gegenwart der Kirche abſolvirt würden (d. i. daß die Erklärung geſchehe, daß ſie abſolvirt wären). Oder wenn es ihnen etwas hülfe, ſo geſchähe dieſes nicht in Kraft des Ablaſſes, ſondern vermöge einer andern Schenkung, die man zum Ablaß legt, nehmlich, in Anſehung der Verdienſte der Kirche; welche Schenkung wiederum zu unterſcheiden iſt von der allgemeinen Zueignung, vermöge deren die Kirche durch ſelbige wirklich und in der That den Seelen zu Hülfe kommt, ohne daß ſie der Pabſt ihnen erſt zueignen darf; und darnach muß man ſehen, was dieſe nütze. Jedoch ich muß auch Anderen die Mühe, ſolches zu unterſuchen, überlaſſen, die ſich an ſo großen Zweifels-Knoten noch nicht müde gearbeitet haben.

Dawider nun werden Einwürfe gemacht:

Erſtlich, wird es für eine bekannte Sache gehalten, daß ein gewiſſer Magiſter zu Paris in ſeiner Diſputation die Meinung gehabt: Der Pabſt habe Gewalt über das Fegfeuer. Und der Pabſt, nachdem er das erfahren, und der Magiſter geſtorben, hat ihm die Erlaſſung, die von ihm war behauptet worden, ertheilt, und hat ihn damit gleichſam Andern anpreiſen wollen.

Hierauf antworte ich:

Ich kehre mich daran nicht, was dem Pabſte wohlgefällt oder mißfällt; er iſt ein Menſch, gleichwie andere Menſchen. Es ſind viel Päbſte geweſen, denen nicht allein Irrthümer und Laſter, ſondern auch abenteuerliche Dinge wohlgefallen haben. Ich höre den Pabſt als Pabſt, d. i. in ſoferne er in den **Canonibus**, und nach den *Canonibus* redet, oder mit einem Concilio eine Sache beſchließt und ausmacht; nicht aber, wenn er nach ſeinem Kopfe redet; damit ich nicht etwa genöthigt werde, mit Einigen, die Chriſtum übel erkennen, zu ſagen, des Julius II. entſetzliches Morden unter den Chriſten wären Wohlthaten eines frommen Hirten, die er den Schafen Chriſti erwieſen hätte.

Zum andern wird eingewendet, was der H. Bonaventura L. IV. Dist. XX. ſagt: Man dürfe ſich eben nicht ſo heftig widerſetzen, wenn einer behaupten wollte, der Pabſt habe Gewalt über das Fegfeuer. Ich antworte: erſtlich, der Ausſpruch des H. Bonaventura iſt in dieſer Sache nicht hinlänglich. Zum andern, wenn der Pabſt dieſes behauptete, da ſoll man nicht widerſtehen. Zum dritten ſagt Bonaventura recht, indem er ſich durch die beigeſetzten Worte ſelbſt erklärt: Wenn es nur durch einen deutlichen Spruch der heiligen Schrift, oder vernunftmäßigen Ausſpruch, ausgemacht iſt. Aber dieſer deutliche Spruch iſt noch nicht ausgemacht.

Hierbei aber wird der Einwurf gemacht *):

Erſtlich, man ſagt, Sixtus IV. habe es ausgemacht, daß die Weiſe, durch Fürbitte den Seelen zu Statten zu kommen, dem völligen Ablaß keinen Abbruch thut.

Ich antworte:

Erſtlich dieſes: Wenn Jemand hartnäckig ſeyn wollte, ſo könnte er ſagen: Mein lieber Vater Pabſt, beweiſe erſtlich, was du ſagſt; vornehmlich, da es auf den Pabſt allein nicht ankömmt, neue Glaubens-Artikel zu beſchließen, ſondern nur die Glaubens-Fragen nach den bereits ausgemachten Glaubens-Artikeln zu beurtheilen und zu entſcheiden. Dieſes aber wird ein neuer Glaubens-Artikel ſeyn, deswegen wird die Beſchließung deſſelben vor ein allgemeines Concilium gehören, viel mehr als der Artikel von der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, abſonderlich da in dieſem keine, in jenem aber viel und große Seelen-Gefahr iſt Sonſt würde es geſchehen, weil der Pabſt ein einzelner Menſch iſt, der im Glauben und Lebens-Pflichten irren kann, daß der Glaube der ganzen Kirche ſtets in Gefahr ſchwebe, wenn ſie nothwendig alles dasjenige, was dem Pabſt dünkete, für wahr glauben müßte.

---

*) Luther hatte ſo eben geſagt: „wenn der Pabſt dieſes behauptete, ſo ſoll man nicht widerſtehn“ Nun bezog man ſich auf einen Ausſpruch Sixtus IV., den Luther im folgenden zu entkräften ſucht.

Zum andern: Wenn auch gleich der Pabſt mit einem großen Theil der Kirche ſo oder ſo geſinnt wäre, und wenn er auch gleich nicht irrete, ſo iſt es noch nicht Sünde oder Ketzerei, wenn man das Gegentheil für wahr hält, abſonderlich in einer Sache, die nicht nöthig zu Seligkeit iſt, ſo lange bis eines von Beiden durch ein allgemeines Concilium verworfen und das andere gebilligt worden. Welches, damit ich die Sache nicht weitläufig mache, durch dieß einzige Exempel bewieſen wird, daß die römiſche Kirche auch mit dem allgemeinen Concilium, das zu Baſel gehalten worden, und beinahe die ganze Kirche, dafür hält, die heilige Jungfrau Maria ſey ohne Sünden empfangen worden. Und dennoch, weil der andere Theil nicht verworfen worden, ſind diejenigen nicht Ketzer, die das Gegentheil für wahr halten.

Zum dritten ſage ich, daß ich den gedachten Ausſpruch des Pabſtes Sixtus noch nicht geſehen habe; aber den habe ich wohl geſehen, daß der Ablaß den Verſtorbenen fürbittweiſe ertheilt wird. Daraus folgt noch nicht, daß deßwegen diejenigen Seelen, denen dieſe Weiſe der Fürbitte ertheilt wird, aus dem Fegfeuer fahren.

Zum vierten: Ich kann nicht fremde Worte, am wenigſten die. des Pabſtes, auslegen. Deswegen wollen wir indeſſen rathen und unſere Meinung für uns haben, bis er ſich ſelbſt erklärt und Ehren halber dergleichen unbekannten Spruch vertheidigen. Es kann aber gedachter Spruch *) in doppeltem Verſtande genommen werden. Erſtlich, die Art und Weiſe der Fürbitte thut dem vollen Ablaß keinen Abbruch, d. i. obgleich da der Ablaß nicht auf Art des Ablaſſes ertheilt wird, ſondern auf Art einer Fürbitte, dennoch geſchiehts nichts deſto weniger, daß die Seelen auf dergleichen geſchehene Fürbitte allerdings aus dem Fegfeuer fahren. Dieſe Meinung halte ich nicht; ſondern ſie denken nur, die Worte wären ſo gut gemeint. Zum andern: Die Art und Weiſe der Fürbitte vermindert den vollen Ablaß nicht, d. i. die Zueignung des Ablaſſes auf Art und Weiſe einer Fürbitte, läßt den Ablaß ſeyn, was er iſt, nehmlich einen vollen Ablaß, und hebt dasjenige nicht auf, was er ſeiner Natur nach iſt; nur, daß er nicht wirket als Ablaß, ſondern als eine Fürbitte. Und dieſe Meinung gebe ich zu, und füge noch dieſes bei: Wenn die Zueignung des Ablaſſes, ſo fürbittweiſe geſchieht, dem Ablaß keinen Abbruch thut: vielmehr macht ſie denſelben nicht größer. Aus dieſem folget, daß die Seelen auf dieſe Weiſe nicht aus dem Fegfeuer fahren. Und ſo lauten auch die Worte, weil er nicht ſpricht: Die Art und Weiſe der Fürbitte erlöſet die Seelen völlig; ſondern nur: Sie vermindert nicht den völligen Ablaß, nehmlich, daß der Ablaß, wenn er auch gleich völlig iſt, dennoch nur ſo viel thut, als eine Fürbitte thun kann, und weiter nichts mehr.

Der andere Einwurf iſt dieſer:

In der apoſtoliſchen Abſolutionsformel heißt es: Ich er-

---

*) Obiger Sixtus des IV.

laſſe dir die Strafen des Fegfeuers, in ſoweit ſich die Schlüſſel der heiligen Mutter, der Kirche erſtrecken. Und dieſe Formel behalten auch des Pabſtes Beichtväter, auch in der Stadt Rom.

Darauf antworte ich:

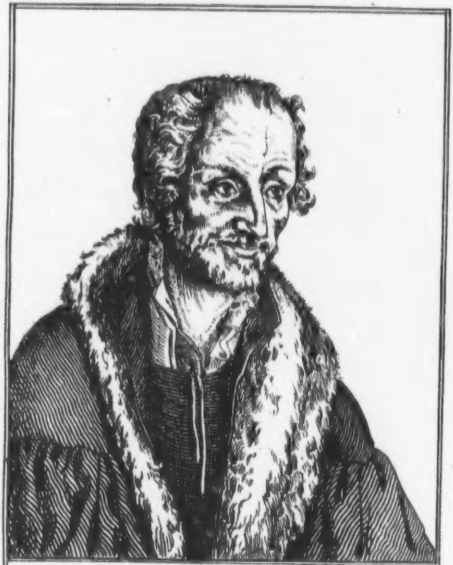
Erſtlich, das gehöret nicht zu unſerem Zweck, weil dieſes eine Formel iſt, damit die Lebendigen und Sterbenden abſolvirt werden; nicht aber eine ſolche Formel, damit man den bereits Verſtorbenen den Ablaß zueignet.

Zum andern: Jedoch um die Wahrheit zu unterſuchen, ſo ſage ich, daß, weil dieſe Worte zweifelhaft und dunkel geſetzt ſind, ſo kann der im Glauben nicht irren, der das Gegentheil von der gemeinen Auslegung der Worte glaubt. Denn warum iſt die Formel ſo zitternd und furchtſam eingerichtet? Warum redet ſie alſo, gleich als ob ſie zweifelte: In ſo weit ſich die Schlüſſel erſtrecken? Der erſchreckliche Schwanz, der daran gehängt iſt, kommt mir verdächtig vor. Ich bin nicht gehalten, dasjenige feſt zu glauben, was er ſelber ſich nicht getraut ſtandhaft auszuſprechen. Warum hängt er allein hier, und ſonſt anderweit nirgends, das hinten an: In ſo weit ſich die Schlüſſel erſtrecken? Sehen wir noch nicht, wie wachſam Chriſtus in ſeiner Kirche iſt, daß er auch diejenigen, die da irren wollen, nicht irren läßt? Ach! wenn wir uns doch nur nicht ſelbſt, weil wir ſeine Erinnerung verachten, in Irrthum ſtürzeten!

Zum dritten ſage ich, gleichwie anfangs: Wenn auch gleich hierin der Pabſt mit ſeinen Beichtvätern nicht irrete, ſo ſind deswegen diejenigen nicht Ketzer, die ſeine Meinung etwa leugnen, oder ſie nicht glauben wollen; ſo lange bis eine von beiden Partheien durch den Ausſpruch eines allgemeinen Concilii entweder für recht geſprochen oder verworfen wird. Denn ſolcher geſtalt, wenn ſie auch gleich das Feſt der Empfängniß Maria mit Ablaß ſchmücken wollten, als eine gewiſſe Glaubensſache, ſo verdammen oder binden ſich doch diejenigen nicht, die die Löſung dergleichen Ablaſſes nicht ſuchen. Demnach, wenn auch noch ſo viel Ablaß weggeſchenkt wird, ſo iſt es doch nicht nöthig, daß man gedachte Beichtformel als wahr glaubt, bis es die Kirche beſchließt. Und hieraus ſiehſt du wiederum, wie ſehr nöthig ein rechtmäßiges und allgemeines Concilium ſey. Aber ich befürchte, unſere Zeiten ſind es nicht werth, daß uns dergleichen Gutes widerfahre, ſondern daß wir vielmehr mit kräftigen Irrthümern betrogen werden, die wir verdient haben.

(Die zweite Hälfte im zweiten Bändchen.)

Gedruckt bei Julius Sittenfeld,
Burg-Straße Nr. 23.



Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach.

Philipp Melanchthon.

geb. d. 16. Febr. 1497. gest. d. 19. Apr. 1560.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin

2.

Mit Melanchthons Bildniß.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Anmerkungen, Einleitungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

2.

Mit Melanchthons Bildniß.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

V.

Dr. Martin Luther's
Erklärung und Beweis ſeiner Theſen
von der Kraft des Ablaſſes.

Im Auguſt 1518.

(Zweite Hälfte.)

Sieben und zwanzigſter Schluß.

Die predigen Menſchen-Tand, die da vorgeben, daß, ſobald der Groſchen in den Kaſten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

Die predigen Menſchen-Tand, d. i. Eitelkeit und Lügen, nach dem Spruch: „Alle Menſchen ſind Lügner." Und wiederum: Aller lebendiger Menſch iſt Eitelkeit. Und dieſer Satz braucht, meines Erachtens, keinen Beweis. Jedoch wird er im folgenden Schluß bewieſen, mit den Worten: Weil die Hülfe oder die Fürbitte der Kirche für die Seelen im Fegfeuer ſtehet allein in Gottes Willen und Wohlgefallen, und es auch darauf ankömmt, ob es die Seele verdient habe. Deswegen, wenn auch gleich ihre Meinung wahr wäre, daß ſie den Seelen fürbittweiſe zu Hülfe kommen, ſo folgt doch das noch nicht, daß die Seele von Stund an aus dem Fegfeuer fahre.

Zum erſten: Nicht die Fürbitte, ſondern die Erhörung der Fürbitte, und deren Annehmung bei Gott, erlöſet vom

Fegfeuer, weil es bei der Erlöſung nicht auf das Gebet der Kirche, ſondern auf Gottes Wirkung und Thun ankömmt.

Zum andern: Gott hält es, vermöge ſeiner Natur, alſo, daß er geſchwind erhöret; aber er verzieht, das Gebetene zu geben, wie man an aller Heiligen ihren Gebeten und Lehren ſiehet, damit er die Geduld und Beſtändigkeit prüfen möge. Deswegen ſind Fürbitte, Erhörung und Vollziehung des Gebetenen, weit von einander entfernt.

Zum dritten: Weil eben das ganz neuerlich geſagt wird, ohne einigen Beweis, wider das Verbot des Canonis, daß ſie nichts darüber, als was im Breve ſtehet, ſagen ſollen. Deswegen reden ſie nicht, was Gottes und der Kirche iſt, d. i. wahrhaftige Dinge; ſondern von ihrem eigenen, d. i. Lügen.

Zum fünften: Iſt kein Unterſchied zwiſchen dem, der wiſſentlich etwas Falſches redet, und zwiſchen dem, der etwas für gewiß behauptet, das er nicht weiß, ob es gewiß ſey; denn ſo lügt auch der bisweilen, der die Wahrheit redet. Aber ſie wiſſen, daß das, davon wir jetzt geredet haben, ungewiß ſey, und dennoch geben ſie es für gewiß aus, als wenn es Evangelien wären; denn ſie können es mit keinem Spruche oder tüchtigen Urſache beweiſen, daß es gewiß ſey.

Zum ſechsten: Alsdann wäre die Fürbitte beſſer für ein fremdes Amt, und zwar zufälliger Weiſe, als für ſein eigenes, weil ſie dem, der ſie thut, nicht ſo viel hilft, als dem andern, für den ſie geſchieht. Ja das iſt recht peripatetiſch, darum übergehe ich dieſes; ſonderlich da ſie ſich nicht entblöden einzuräumen, daß ſie nicht dem, der ſie thut, ſondern der Seele, für welche ſie geſchieht, zu ſtatten komme ꝛc. Ich könnte auch dieſe Fabeln lächerlich machen und ihrer ſpotten; gleichwie ſie durch dergleichen Fabeln die Wahrheit verſpotten. Allein ich will mich deſſen enthalten, damit es nicht ſcheine, als ob ich mehr eine Glaubenslehre, als eine Streitfrage abhandeln wolle.

Acht und zwanzigſter Schluß.

Das iſt gewiß, alsbald der Groſchen im Kaſten klinget, daß Gewinn und Geiz kommen, zunehmen und größer werden; die Hülfe aber oder die Fürbitte der Kirche ſtehet allein in Gottes Willen und Wohlgefallen.

Es iſt zu verwundern, daß nicht auch das heilſame Evangelium Chriſti mit ſo großem Eifer und Geſchrei gepredigt wird, welche Sache ihren Handel verdächtig macht, weil es ſcheint, daß ſie den Gewinn höher ſchätzen, als die Gottſeligkeit; es wäre denn, daß ſie damit noch rechtmäßig könnten entſchuldiget werden, weil ſie das Evangelium Chriſti nicht wiſſen noch verſtehen. Deswegen, da man bei dem Ablaß keine Gotſſeligkeit, keine Verdienſt, kein Gebot findet, ſondern ſelbiger nur in einer ungeziemend angemaßten Freiheit beſteht, wiewohl das Werk, dadurch er gelöſet wird, gottſelig iſt, ſo ſcheinet es allerdings, daß durch den Ablaß mehr der Gewinn, als die Gottesfurcht zunimmt und größer wird, indem man ſo verſchwenderiſch damit umgeht, und nur allein vom Ablaß prediget, dagegen das Evangelium ſo geringer hält, und es kaum vorlieſet.

Das beweiſe ich

Erſtlich, weil die Fürbitte der Kirche nicht eine gerichtliche Gewalt des Pabſts iſt, und auch nicht in ſeiner Hand ſteht, ſo viel das anbetrifft, daß ſie ſollte von Gott angenommen werden; ſondern nur ſo viel kann er thun, daß er Gott dieſe Fürbitte vorträgt, wenn man auch gleich ihre Meinung einräumt, als ob die Seelen durch dergleichen Fürbitte erlöſet würden.

Zum andern: So wäre die bekannte Meinung des heil. Auguſtinus falſch, daß nehmlich die Fürbitten nur denjenigen helfen, die es verdient haben, daß ihnen dadurch geholſen werde; weil ſie ſodann allen den Seelen, welchen ſie hülfen, vermöge der Gewalt des Pabſts, nicht aber vermöge ihres Verdienſtes, hülfen.

Zum dritten: Iſt es wider die Natur und Bedeutung des Worts, daß es in des Pabſts Gewalt ſtehen ſollte, durch Fürbitte die Seelen zu erlöſen. Denn ein Werk mag auch noch ſo vortrefflich ſeyn, wenn es in eine Fürbitte verwandelt wird, ſo wirket es nicht als ein Werk, ſondern als eine Fürbitte. Die Erhörung der Fürbitte iſt es vielmehr, welche die Erlöſung verurſacht. Folglich, ſo reden ſie entweder unter anderen Namen von der Sache ſelbſt, und alsdann iſt ihr Betrug ärger; oder wenn ſie mit dem eigentlichen Worte von ihrer Sache reden, ſo kann ihre Meinung nicht beſtehen, indem das Wort (Suffragium) Fürbitte, der Bedeutung und dem Verſtande von einer Gewalt zuwider iſt.

Zum vierten: Sodann wäre kein Unterſchied unter der Fürbitte und unter der Gewalt, außer allein dem Worte nach; der Sache ſelbſt nach würden ſie einerlei ſeyn, weil ſie einerlei wirken, ohne daß etwas anders dazu erfordert würde, über den Willen des Pabſts. Warum ſchweigt man denn nun nicht lieber gar ſtille von der Fürbitte, und warum hört man denn nicht auf uns zu zwingen, daß wir durch das Wort Fürbitte etwas andres verſtehen ſollen, als durch das Wort Gewalt?

Hierbei proteſtire und erkläre ich mich abermals, mein lieber Leſer, daß ich von dergleichen Fürbitten alſo rede, als ob es in der That dergleichen Fürbitte gäbe. Denn meine Meinung habe ich bereits oben geſagt, daß ich zweifle, und auch nicht verſtehe, ob es dergleichen Fürbitte gebe, oder geben könne. Welches ich deswegen ſage, damit ſich nicht Jemand einbilde, als ob ich mir ſelber widerſpräche, indem es ſcheint, als ob ich hier gleichſam dergleichen Fürbitte bejahe, die ich vorher beinahe geleugnet habe.

Neun und zwanzigſter Schluß.

Wer weiß, ob auch alle Seelen im Fegfeuer wöllen erlöſet ſeyn; wie man ſagt, daß es mit St. Severino und Paſchalio ſey zugegangen.

Ich habe zwar dieſe Hiſtorie bei keinem glaubwürdigen Scribenten geleſen; jedoch habe ich es erzählen hören, daß ſie durch ihre Verdienſte hätten können erlöſet werden, wenn ſie einen geringern Grad der Herrlichkeit hätten haben wollen; deßwegen hätten ſie es lieber geſchehen laſſen, daß die Herrlichkeit des Anſchauens Gottes wäre aufgeſchoben worden. Es mag aber hierin ein Jeder glauben, was er will, mir liegt nichts daran. Denn ich habe nicht geleugnet, daß die Seelen im Fegfeuer nicht auch andere Strafen leiden, wie ich oben geſagt habe; ſondern ich habe nur ſo viel ſagen wollen, daß, wenn auch jene Strafen erlaſſen wären, ſie noch nicht deßwegen aus dem Fegfeuer führen, wo ſie nicht auch in der Gnade vollkommen geheilt würden. Doch könne es geſchehen, daß einige nicht wollten aus dem Fegfeuer erlöſet ſeyn, aus allzu großer Liebe zu Gott. Dadurch wird es wahrſcheinlich, daß Paulus und Moſes haben können wollen verbannet, und von Gott in Ewigkeit geſchieden ſeyn. Waren dieſe bereitwillig, dergleichen in ihrem Leben zu thun, ſo ſcheint es, es könne nicht geleugnet werden, daß eben dieſes auch von den Verſtorbenen geſchehen könne; davon man ein Exempel an einer gewiſſen Jungfrau, die dergleichen gethan hat, in Sermonibus Tauleri nachſehen kann.

Dreißigſter Schluß.

Niemand iſt deß gewiß, daß er wahre Reue und Leid genug habe; viel weniger kann er gewiß ſeyn, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe.

Dieſes ſage ich nach der Meinung derjenigen, die da haben wollen, Reue und Leid ſey zur Erlaſſung der Strafen nöthig; und ſehen nicht, wie ſie dadurch Alles ſehr ungewiß machen. Und der Schluß iſt deutlich genug; denn das erſte Stück deſſelben bejahen Alle, das andere Stück aber folget nothwendig. Meines Erachtens aber kann die Erlaſſung der Strafen, nehmlich derer, die in canoniſchen Rechten geſetzt ſind, gewiß werden, ob es einer gleich ſeiner Verdienſte wegen nicht würdig, noch vollkommene Reue und Leid hat. Denn nicht die Reue und Leid, geſchweige denn die Gewißheit der Reue und Leides, wird zur Erlaſſung der Strafen erfordert; weil die Erlaſſung ſtattfindet, ob ſie auch gleich denen, die ſich nur ſo ſtellen, als ob ſie Reue und Leid hätten; ertheilet wird, weil ſie in der bloßen Gewalt des Pabſts ſteht.

Wollen ſie aber, wie auch oben geſagt worden, daß andere Strafen, als die auf grobe Verbrechen geſetzt ſind, erlaſſen werden, nehmlich für alle und jede Todſünden, ſo geben ſie dadurch, indem ſie den Ablaß gar zu groß machen, Anlaß, daß gar nichts aus dem Ablaß wird. Denn der Ablaß, wenn er ungewiß iſt, ſo iſt er nicht einmal Ablaß. Er iſt aber ungewiß, wenn er ſich auf das Gewiſſen deſſen, der abſolvirt werden ſoll, und nicht auf die Gewalt der Schlüſſel gründet; abſonderlich aber, wenn er ſich auf die Reue und Leid über alle Todſünden, und nicht allein auf die Reue und Leid über offenbare grobe Sünden gründet; indem Niemand gewiß iſt, daß er ohne Todſünde ſey. Es kann aber einer gewiß ſeyn, daß er ohne grobe Sünden ſey, d. i. ohne eine ſolche Sünde, deswegen er vor der Kirche könnte angeklagt werden, davon iſt oben gehandelt worden. Deswegen leugne ich, daß dieſer Schluß wahr ſey, in dem Verſtande, wie ich rede. Ich habe ihn aber deswegen hieher geſetzt, damit ſie ſehen ſollten, wie abgeſchmackt ihre Prahlerei ſey, damit ſie den Ablaß-groß machen wollen.

Ein und dreißigſter Schluß.

Wie ſelten einer iſt, der wahrhaftig Reue und Leid hat, ſo ſelten iſt auch der, der wahrhaftig Ablaß löſet, d. i. es iſt gar ſelten einer zu finden.

Ich rede hier wiederum nach ihrem Sinn und Meinung, damit ſie ſehen ſollen, wie verwegen ſie bei ihrer ungeziemenden Freiheit, die ſie ſich im Predigen herausnehmen, ſind, und wie ſie ſich ſelbſt widerſprechen, indem ſie ſchreien, der Ablaß hülfe ſo Vielen; und bekennen doch, es wären derer Wenige, die auf dem ſchmalen Wege wandeln; darüber werden ſie nicht einmal roth, und haben nicht Acht darauf, was ſie reden. Aber es iſt auch kein Wunder; denn ſie haben das Amt, Reue und Leid, und den ſchmalen Weg zu lehren, nicht auf ſich genommen. Deswegen ſage ich meine Meinung, daß, obgleich Wenige wahrhaftige Reue und Leid haben, ſo können doch Viele, ja Alle in der ganzen Kirche von den in geiſtlichen Rechten geſetzten Strafen frei ſeyn, dadurch, wenn man die Canones aufhebt; wie ſie denn nunmehr auch wahrhaftig frei ſind.

Zwei und dreißigſter Schluß.

Die werden ſammt ihren Meiſtern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu ſeyn.

Dieſen Schluß behaupte und beweiſe ich.

So ſtehet Jerem. 17.: „So ſpricht der Herr: Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm und mit ſeinem Herzen vom Herrn weichet.“ Denn wir können auf nichts das Vertrauen unſerer Seligkeit ſetzen, als allein auf Jeſum Chriſtum; „Und es iſt kein anderer Name den Menſchen unter dem Himmel gegeben, darin wir ſollen ſelig werden, als allein in dem Namen Jeſu

Chriſti.“ Act. 4. Hinweg demnach mit dem Vertrauen, das wir auf todte Briefe, auf den Namen des Ablaſſes, auf den Namen der Fürbitte ſetzen.

Zum andern: Wie ich bereits geſagt habe, Briefe und Ablaß tragen nichts bei zur Seligkeit, ſondern nehmen nur die Strafen hinweg; und zwar ſonſt keine, als die in canoniſchen Rechten geordnet ſind; und doch dieſe nicht einmal alle. Und ach, daß doch hier die Erde, und Alles was darauf iſt, mit mir ſeufzete und weinete über die Verführung des Chriſtenvolks, das da insgemein keinen anderen Verſtand vom Ablaß hat, als daß er heilſam und zur Frucht des Geiſtes nützlich ſey. Und es iſt auch das kein Wunder, da ihnen die offenbare Wahrheit der Sache nicht deutlich vorgetragen wird. Unglückſelige Chriſten, die weder bei ihren Verdienſten, noch bei ihrem guten Gewiſſen, ihrer Seligkeit im Herzen verſichert ſeyn können, und die man lehret ihr Vertrauen auf Papier und Siegelwachs ſetzen. Warum ſoll ich nicht alſo reden? Denn ich frage nur, was wird denn mehr dadurch ertheilet? Keine Reue und Leid, kein Glaube, keine Gnade, ſondern blos die Erlaſſung von Strafen des äußerlichen Menſchen, die in den geiſtlichen Rechten verordnet ſind.

Und daß ich hier eine kleine Ausſchweifung mache, ſo habe ich ſelbſt Viele gehöret, die, wenn ſie ihr Geld für den Ablaß gezahlet, und Ablaß-Briefe gelöſet hatten, ihr ganzes Vertrauen auf ſelbige ſetzten. Denn alſo hatten ſie es entweder gehöret (wie ſie ſagten), oder (wie ich aus Respect glaube) verſtanden, daß es die Ablaß-Prediger lehreten. Ich tadle hiermit nicht, wie es mir auch nicht zukömmt, die Ablaß-Prediger, als die ich ſelbſt nicht gehört habe; ſie mögen ſich meinethalben, ſo gut ſie können, entſchuldigen und ſchneeweiß brennen; zum wenigſten muß man das gemeine Volk ſtrafen, das ſo ungewaſchene Ohren hat, daß es, wenn ihm von jenen heilſame Dinge vorgeſagt werden, nichts als nur ſeelenverderbliche Dinge höret.

Indem ſie aber ſagen: „Liebe Brüder, vor allen Dingen glaubet an Chriſtum, und ſetzet euer Vertrauen auf ihn, und thut Buße; nehmet euer Kreuz auf euch, folget Chriſto nach, tödtet eure Glieder, lernet euch vor den Strafen und vor dem Tode nicht fürchten. Vor allen Dingen habt Liebe unter einander, dienet einander, auch mit Hintanſetzung des Ablaſſes. Zuerſt helfet den Armen und Dürftigen.“ Wenn ſie, ſage ich, die Ablaß-Prediger, dieſe und dergleichen ſo gottſelige, gewiſſenhafte und heilige Dinge dem Volke vorpredigen, ſo höret das unverſtändige Volk, das durch die Ablaß-Predigt, gleich als durch ein neues Wunder, gleichſam außer ſich ſelbſt geſetzt worden, ganz andere Dinge, nehmlich dieſes *):

O ihr unverſtändigen, dummen, und den Beſtien beinahe ähnlichen Leute, die ihr eine ſo reichlich dargebotene Gnade nicht verſtehet. Siehe, jetzt ſteht der Himmel überall offen, willſt du jetzt nicht hineingehen, wann wirſt du denn einmal hineinkommen? Sehet, jetzt könnet ihr ſo viel Seelen erlöſen. O ihr harten und unachtſamen Leute! Mit zwölf Groſchen kannſt du deinen Vater aus dem Fegfeuer ziehen; und du biſt ſo undankbar gegen deinen Vater, daß du ihm in ſo großer Pein nicht zu Hülfe kömmſt? Ich will gewiß am jüngſten Tage entſchuldiget ſeyn, und ihr werdet hingegen deſto härter angeklagt werden, daß ihr eine ſo große Seligkeit nicht geachtet habt. Ich ſage dir, wenn du auch nur einen einzigen Rock hätteſt, ſo halte ich dafür, du biſt verbunden, ſelbigen auszuziehen und zu verkaufen, damit du eine ſo große Gnade erlangen mögeſt.

---

*) Mit launiger Ironie giebt Luther hier dem Volke Schuld, daß es bei den gottſeligen Ermahnungen der Ablaßprediger ſich ſo wunderlich verhört habe. In der That aber iſt das, was Luther hier anführt, faſt wörtlich aus noch vorhandenen Ablaßpredigten entnommen.

Wenn man aber darauf zu denjenigen kommt, die wider die Gnade ſprechen, da jene von lauter Segen predigen, und die Leute damit gleichſam überſchwemmen, ſo ſtehet das gemeine Volk hier voller Angſt und Zittern, und fürchtet ſich, der Himmel werde einfallen, und die Erde ſich unter ihnen aufthun, und höret, daß ihm weit ärgere Strafen, als die in der Hölle ſind, gedrohet werden, daß da vielleicht eintrifft: wo ſie fluchen, da ſpricht Gott den Segen zu ihrem Fluchen, und wo ſie ſegnen, da fluchet Gott. Denn wie gienge es ſonſt zu, daß Jemand begreifen könnte, daß jene ſo gar andere Dinge reden ſollten, als dieſe hören? Woher käme es denn, daß ſie den Leuten einen ſolchen Popanz in ihren Reden vormachten? Jedoch ich glaube auch nicht Alles, was das gemeine Volk ſagt, ſie hätten es hier und da gehöret; ſonſt würde ich dieſe Dinge, wenn ſie ſie ſo geprediget hätten, für ketzeriſch, gottlos und gotteslaͤſterlich halten.

Ich glaube nicht, daß es wahr ſey, was man erzählt, daß einer von den Ablaß-Predigern die Leichenbegängniſſe und Einladung der Prieſter dazu verboten, und dagegen befohlen habe, diejenigen ſollten vielmehr in den Kaſten einlegen, die da Leichenbegängniſſe und Meſſen und Abdankungen wollten gehalten haben *). Das gemeine Volk kann dergleichen wohl erdichtet haben. Ich glaube das Mährlein nicht, das Jemand erzählt hat, als welches voller Lügen iſt, nehmlich, daß an einem gewiſſen Orte, ich weiß nicht wie viel tauſend Seelen (wenn ich mich recht erinnere, ſo ſind es drei bis fünf tauſend Seelen geweſen) durch dergleichen Ablaß wären erlöſet worden, unter welchen nur allein drei Seelen wären verdammt worden, weil ſie etwas von der Ablaß-Taxe abgezogen hätten. Dieſes Mährchen hat Niemand geſagt,

---

*) Ironiſch ſtellt ſich hier Luther ungläubig; es bezieht ſich jedoch dies, wie das folgende, auf Thatſachen, über welche die Zeugniſſe noch vorliegen.

ſondern das Volk hat dergleichen Dinge gehört, wenn von dem Leiden Chriſti iſt geprediget worden, oder hat es nachgehends erdichtet, als ob es dergleichen gehöret hätte. Ich glaube nicht, daß es wahr ſey, daß die Ablaß-Krämer hin und wieder den Fuhrleuten, die ſie mit ihrem Ablaß-Kram von einem Orte zum andern gebracht, oder ihren Wirthen, wo ſie eingekehret, oder die ihnen ſonſt Dienſte gethan, anſtatt des Lohnes, einen Ablaßbrief auf vier, fünf, oder ſo viel Seelen, als ihnen beliebet, gegeben haben.

Ich glaube nicht, daß es wahr ſey, daß die Ablaß-Prediger auf der Kanzel, nachdem ſie ihre Vermahnungen an das Volk, daß es einlegen ſolle, mit einem ſo entſetzlichen Brüllen, als ob ſie wie die ſtößigen Ochſen die Leute anfallen wollten, gethan haben, ſchreien: Lege ein, lege ein, lege ein, (denn ſo giebt das gemeine Volk vor, dieſes Wort: Lege ein, ſey der Kopf und der Schwanz, ja auch der Bauch, und beinahe der ganze Inhalt ihrer Predigt). Darum ſteigen die apoſtoliſchen Prediger von der Kanzel, und damit ſie ihren Vortrag nicht allein mit Worten thun, ſondern auch durch ihr Exempel beſtätigen, ſo ſind ſie die erſten, die zum Kaſten geben, daß es alle Leute ſehen, und reizen damit, und ermuntern den einfältigen und thörichten Pöbel zur Nachfolge, daß ſie ihm das Mark vollends gar ausſaugen. Deswegen legen ſie mit einer ſtolzen Gebärde in den Kaſten ein, und machen, daß das Geld fein helle klingt. Darauf verwundern ſie ſich, wenn nicht die Andern alle herzuſchneien, und all' ihr Geld häufig einlegen. Gegen die, ſo da einlegen, ſind ſie freundlich; die es aber nicht thun, über die erzürnen ſie ſich. Ich für meine Perſon will hiermit nicht eben ſagen, daß man dergleichen Jahrmarkt und privilegirten Handel mit den Seelen wirklich treibe; ich bin nur auf das gemeine Volk unwillig, das dergleichen gottſelige Werke nach ſeiner Unwiſſenheit, nicht für einen Schein des Geizes, ſondern für einen recht unſinnigen Geiz ausleget. Wiewohl mich dünkt, man könne dieſes dem Volke noch wohl zu gute halten, als welches von dieſen neuen Geiſtern entweder einen ganz neuen Sinn, oder neuen Irrthum bekommen muß, weil es vorher gewohnt geweſen, mehr von ſolchen Dingen zu hören, die zur Liebe und Demuth gehören.

Allein, wenn ich ein Verzeichniß von dergleichen abenteuerlichen Erzählungen machen ſollte, ſo müßte ich ein beſonderes Buch davon ſchreiben. Meine Meinung aber iſt dieſe, daß ich glaube, wenn der Ablaß auch geboten und heilſam wäre, jedoch weil er jetzo zu einem ſo großen Mißbrauch und Aergerniß geworden iſt, ſo ſey auch dieſes allein ſchon eine genugſam gerechte Urſache, daß er ganz und gar abgeſchafft würde, damit nicht, wenn man ihn noch ferner im Schwange gehen läßt, endlich die Ablaß-Prediger aus Liebe zum Gelde gar unſinnig werden. Ich glaube zwar wahrhaftig, daß von den Ablaß-Predigern nicht Alles ſo geredet worden ſey, was man hin und wieder erzählt; jedoch aber ſollten ſie hierin das Volk zum wenigſten ſtrafen, und ſich deutlicher erklären, oder, welches noch beſſer iſt, nach Laut und Inhalt der Canonum, beſcheiden von dem Ablaß reden.

Drei und dreißigſter Schluß.

Vor denen ſoll man ſich ſehr wohl hüten und vorſehen, die da ſagen, des Pabſtes Ablaß ſey die höchſte und wertheſte Gottes-Gnade oder Geſchenk, dadurch der Menſch mit Gott verſöhnet wird.

Ich hätte ſie ſolche Ketzer nennen ſollen, die ſo ſchädlich und ſeelenverderblich, als die Peſtilenz, ſind. Denn was iſt mehr gottlos und ketzeriſch, als wenn man ſagt: des Pabſtes Ablaß ſey eine ſolche Gnade, dadurch man mit Gott verſöhnet werde? Jedoch ich will an mich halten und meinen Zorn nicht auslaſſen. Ich will vielmehr ſagen, ſie haben dergleichen Dinge aus keiner Bosheit oder mit Willen und Vorſatz geredet oder geſetzt, ſondern aus reiner Unwiſſenheit, und weil es ihnen ſowohl an nöthiger Gelehrſamkeit als Verſtande gemangelt hat. Wiewohl ſie auch darin eine Tollkühnheit begehen, daß ſolche ungelehrte Leute nicht lieber Kuh-Hirten werden, als daß ſie ſich unterfangen, Chriſto zugehörige Seelen zu lehren. Wir wollen demnach dieſen Kuh-Hirten hören, wie er ſeine Worte dahergrunzet. Denn ſo ſchreibt er in ſeinem Büchlein, nachdem er den Ablaß in vier Hauptgnaden, und viele andere geringere, eingetheilet hat, und ſpricht: Die erſte Hauptgnade iſt die völlige Erlaſſung aller Sünden, über welche Gnade nichts Größeres geſagt werden kann, deswegen, weil ein ſündiger Menſch, und der der göttlichen Gnade beraubt iſt, durch dieſe vollkommene Erlaſſung auch die Gnade Gottes von Neuem erlanget *). So lauten ſeine Worte.

Um Gottes willen, welche Ketzerei hat jemals ſo ketzeriſch geredet? Auch nur aus dieſer einzigen Stelle lerne man, woher es komme, daß, da jene ſagen, ſie lehreten die allerheiligſten Dinge, das Volk dennoch ſo gottloſe Dinge höret. Wenn ich doch den Eifer und die Beredtſamkeit des heiligen Hieronymus beſäße! Ich ſchäme mich der großen Verwegenheit, daß ſich der Plauderer nicht geſcheut hat, ſein Buch im Angeſichte vier berühmter und nahe umherliegenden Univerſitäten herauszugeben, gleich als ob daſelbſt der Gelehrten Köpfe ganz und gar in faule Pilze verwandelt wären. Ich bedaure auch, daß unſere benachbarten Ketzer, die Pigharden, endlich eine Gelegenheit bekommen haben, die römiſche Kirche mit Recht zu läſtern, wenn ſie hören, daß dergleichen Dinge in ſelbiger gelehret werden.

Daß aber der abgeſchmackte Verfaſſer vom gedachten Büchlein dieſes vielleicht nicht aus Bosheit, ſondern aus Un-

---

*) Dies iſt entnommen aus der Inſtruktion für die Ablaßprediger, die unter des Erzbiſchofs Albrecht Namen erſchienen war.

wiſſenheit geſagt hat, das kann man daraus ſehen, weil er ſpricht: Durch dieſelbe (d. i. die erſte Gnade, nehmlich die völlige Erlaſſung) erlangt der Menſch vollkommene Erlaſſung. Was iſt das geſagt: Durch die völlige Erlaſſung erlangt ein Menſch vollkommene Erlaſſung, und durch die Gnade Gottes erlangt er die Gnade Gottes? Hat ihn das etwa im hitzigen Fieber geträumet?- oder iſt er im Kopfe verrückt? Jedoch man habe Acht auf den ketzeriſchen Verſtand.

Er will damit haben, die erſte Gnade ſey eine ſolche Gnade, über welche nichts Größeres geſagt werden kann, und die ein Menſch, der der Gnade beraubt iſt, erlanget; welches von keiner andern, als von der rechtfertigenden Gnade des Geiſtes verſtanden werden kann. Und es iſt klar, daß er es auch ſelbſt nicht anders verſtanden hat; ſonſt wäre es nicht eine ſolche Gnade, über welche nichts Größeres geſagt werden kann. Wiewohl wenn er auch von der gerechtmachenden Gnade anders redete, ſo redete er gottlos genug, indem Gott allein dasjenige iſt, außer und über dem nichts Größeres geſagt werden kann. Denn der heil. Auguſtinus ſpricht, nicht wie er, ſondern alſo: Unter den erſchaffenen Gaben iſt keine größere, als die Liebe. Dieſer aber wirft die Gnade Gottes, und die Gnade des Pabſtes in einen Klumpen zuſammen, als ein Mann, für den ſich eine ſolche Meinung oder Irrthum wohl ſchickt

In eben dieſem Buche folgt weiter:

Durch welche Vergebung der Sünden ihm auch die Strafen, die er wegen Beleidigung der göttlichen Majeſtät im Fegfeuer hätte büßen ſollen, völlig erlaſſen, und die Strafen des beſagten Fegfeuers ganz und gar getilget werden. Hier hören wir, daß es gleichſam als ein Orakel einen göttlichen Ausſpruch thut, wie er an gar nichts zweifelt, da er doch in allen Dingen unwiſſend iſt, und gleichwohl redet er ſo ſicher von der Gewalt der Schlüſſel, daß ſich ſelbige auch über das Fegfeuer erſtrecke. Aber davon iſt bereits oben zur Genüge gehandelt worden.

Eben-daſelbſt folget:

Und obwohl, um eine ſo große Gnade zu verdienen, nichts kann aufgebracht werden, damit ſelbige nach Würden könne vergolten werden, darum, weil Gottes Gaben und Gnade nicht können geſchätzet werden ꝛc. Hier ſieheſt du, wie er abermals das eine unſchätzbare Gabe und Gnade Gottes nennet, was der Pabſt erläßt; der Mann, der eben würdig iſt, daß er die Kirche, d. i. der Ketzer ihre Huren, lehren ſoll. Nachdem er durch dieſe Worte dieſe Gnade auf den Ablaß-Kram mit allem Fleiß eingerichtet hat, ſo kleidet er doch alsbald ſeinen Mercurium für den Gott Jupiter an, damit es Niemand merken möchte, daß er darunter Gewinn ſuchte; er müßte aber ſo dumm ſeyn, daß er nicht mehr Verſtand, als er ſelbſt, hätte.

Er verſtattet, daß man dieſe Gnade den Armen auch umſonſt widerfahren laſſe, jedoch alſo, wenn ſie vorher verſucht hätten, von guten Gönnern (wie er redet) überall Geld zuſammen zu ſcharren, alſo, daß auch die Bettelmönche, ohne Erlaubniß ihrer Obern, Geld auftreiben mögen (denn dieſer Mann, der, wie der Pſeudolus bei'm Plauto, ein Meiſter im Lügen iſt, hält die Erlaſſung einer auch nur erdichteten Strafe für was Beſſeres, als den heilſamen Gehorſam). Wenn aber nirgends kein Weg, Geld zuſammen zu ſcharren, mehr offen ſtünde, damit ſie doch dieſe Gnade löſen möchten (d. i. von Neuem kaufen [redimere]; ſie wollen nicht das Anſehen haben, als ob ſie dieſe Gnade verkauften; ſondern nur die allzu große Gleichheit der Sachen zwinget ſie, die Worte zu mißbrauchen): alsdann erſt ſpricht er: „Denn das Himmelreich ſoll den Reichen nicht mehr offen ſtehen, als den Armen." Und alſo will er abermals, daß durch den Ablaß der Himmel offen ſtehe. Jedoch ich lenke hier meine Feder ein, damit ſie nicht weiter ihren Zorn an ihnen auslaſſe, wiewohl ſie es verdienten. Es mag hiermit genug ſeyn, daß ich den Gläubigen nur angezeigt habe, wie ihre ſchädlichen Reden mit einer ſo merklichen Unwiſſenheit und Dummheit (wie ſie ſich denn gar wohl zur Sache reimet) verbunden iſt, nach dem Sprüchworte: Der Deckel paſſet gut zu dem Gefäße.

Vier und dreißigſter Schluß.

Denn die Ablaß-Gnade ſiehet allein auf die Pein der Genugthuung, welche von Menſchen iſt aufgeſetzet worden.

Dieſer Schluß iſt deutlich genug aus dem vorhergehenden fünften, und zwanzigſten Schluſſe.

Fünf und dreißigſter Schluß.

Die lehren unchriſtlich, die vorgeben, daß die, die da Seelen aus dem Fegfeuer, oder Beicht-Briefe wollen löſen, keiner Reue noch Leid bedürfen.

Lieber, warum geben ſie dieſen Aufſchub (der Buße) den Leuten zu ihrer Gefahr? und was hilft es ihnen, daß ſie ſolche Dinge predigen, als dazu, daß man nur der Leute ihr Geld und nicht die Seligkeit der Seelen ſucht, wenn ihr Vorgeben auch gleich wahr wäre. Nun aber, da ihr Vorgeben gottlos und falſch iſt, ſo iſt es um ſoviel deſto mehr zu verwerfen. Zwar habe auch ich oben eingeräumet, daß Strafen können erlaſſen werden, auch denjenigen, die keine Reue noch Leid haben; welches ſie leugnen. Hier halte ich hingegen dafür, daß dieſes nicht könne eingeräumt werden, was ſie bejahen. Und zwar was die Beichtbriefe anbetrifft, ſo iſt mein Urtheil davon eben das, das ich von den Strafen gegeben habe, nehmlich, daß auf beiden keine Reue und Leid erfordert werde, weder was die Löſung der Beichtbriefe, noch was den Gebrauch und Nutzen derſelben anbetrifft; deſgleichen auch in Erlaſſung der Strafen; ſintemal die Erlaſſung der Strafe ein Stück des Beichtbriefes iſt.

Was aber die Erlöſung der Seelen anbetrifft, darin bin ich ganz und gar ihrer Meinung nicht, und bitte, ſie mögen, was ſie davon ſagen, erſt beweiſen. Ich für meine Perſon halte dafür, daß man die Erlöſung der Seelen ganz anders als die Erlaſſung der Strafen anzuſehen habe; ſintemal bei der Erlaſſung der Strafe der Menſch etwas Gutes empfängt; aber bei der Erlöſung der Seelen thut er etwas Gutes. Nun aber kann auch ein Gottloſer etwas Gutes annehmen, aber keineswegs etwas Gutes thun; und ſein Werk kann Gott nicht gefallen, weil er ſelbſt ſeiner Perſon halben Gott nicht gefällt, wie es im 1. Buch Moſis im 4. Cap. heißt: „Gott ſahe gnädiglich an Abel und ſein Opfer.“

Darnach iſt es wider die Schrift, daß ſich Einer eher über einen Andern erbarmen ſolle, als über ſeine eigene Seele, und eher den Splitter aus ſeines Bruders Auge, als den Balken aus ſeinem eigenen Auge, ziehe. Und das iſt ganz was Lächerliches, daß ein Knecht des Teufels ein Kind Gottes erlöſen ſollte, und zwar dieſes noch dazu bei Gott; gleichwie wenn ein Feind für den Freund des Königs eine Fürbitte einlegen wollte. Was iſt doch das für eine Tollheit? Da die Leute (nur damit ſie die Erlaſſung einer ſehr geringen und zur Seligkeit unnützen Strafe groß machen mögen) die Sünden (deren Buße man allein groß machen ſollte) geringe machen. Wenn das nicht ketzeriſch, übellautend, ärgerlich, und bei frommen Ohren anſtößig iſt, was hat man ſonſt, das man mit dieſen wunderſeltſamen Namen belegen kann? Führen ſie deswegen den Titel, daß ſie ſich Ketzermeiſter nennen, damit ſie die rechtgläubigen Seelen und ihre rechtgläubigen Meinungen verfolgen und müde machen wollen, auf daß ihnen allein erlaubt ſey, ungeſtraft und nach ihrem Gefallen häufige Ketzereien einzuführen?

Aber ſie ſprechen: Dieſe Erlöſung gründe ſich nicht auf das Werk des, der erlöſet, ſondern auf das Verdienſt des, der da ſoll erlöſet werden. Ich antworte: Wer hat das geſagt? Woher will man es beweiſen? Warum wird denn nun der, der da ſoll erlöſet werden, nicht durch ſein eigenes Verdienſt erlöſet, und ohne das Werk des, der ihn erlöſet? Aber alsdann würde das Geld dabei nicht wachſen, nach welchem man ſo begierig iſt um der Seelen Seligkeit willen. Warum flehen wir denn nicht die Türken und Juden an, daß ſie auch nebſt uns ihr Geld einlegen, nicht um unſeres Geizes, ſondern um der Erlöſung der Seelen willen? Und mich dünkt, das ſtehe ihnen nicht im Wege, weil ſie nicht getauft ſind, weil man hierbei auf weiter nichts zu ſehen von Nöthen hat, als auf den, der Geld giebt, keineswegeſ aber auf die Seele des, der verloren gehet; denn der Nutzen des Geldgebens kommt doch nur auf die Seele an, die da ſoll erlöſet werden (ob ſie nehmlich die Erlöſung verdienet habe). Ich glaube, wenn auch ein Eſel in den Ablaßkaſten einlegte, ſo erlöſete er auch Seelen. Wird je etwas vorher erfordert, wenn einer würdig und geſchickt ſeyn ſoll, bei Gott Seelen zu erlöſen, ſo iſt es gewiß nothwendig auch die Gnade; indem ein Chriſt, der ein Sünder iſt, Gott mehr mißfällt, als irgend ein Ungläubiger, und einen Eſel verſtellt ſein Naſchreien nicht ſo ſehr, als einen Chriſten die Gottloſigkeit.

Zum andern: So habe ich geſagt, daß man zwar Beichtbriefe, gleichwie auch die Erlaſſung der Strafen, den Sündern ertheilen könne. Aber das habe ich nicht geſagt, daß man ſie dazu vermahnen ſolle; ja man ſollte es ihnen nicht einmal zulaſſen, dergleichen Beichtbriefe zu löſen; wie ſie doch gottloſer und grauſamer Weiſe lehren. Das beweiſe ich:

Erſtlich, alle Lehre Chriſti iſt eine Ermahnung zur Buße, und gehet dahin, daß die Menſchen je eher je lieber ſich vom Teufel bekehren ſollen, wie Sirach ſpricht: „Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu-bekehren, und ſchiebe es nicht von einem Tage auf den andern.“ Und der Herr ſelbſt: „Wachet, denn ihr wiſſet nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird." Matth. 24. Und der Apoſtel zum Ebr. am 4: „Laſſet uns eilen, einzukommen zu dieſer Ruhe." Und Petrus 2. Epiſt. 3.: „So nun das Alles zergehen ſoll, wie ſollt ihr denn geſchickt ſeyn mit heiligem Wandel und gottſeligem Weſen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn." ꝛc.

Allein jene haben dieſes deswegen gelehret, weil ſie beſorgt waren, nicht wie ſie Geld ſammeln, ſondern wie ſie die Seelen ſelig machen möchten. Dieſe aber geben ihnen eine elende Friſt, gleich als ob ſie ſicher wären, und laſſen ſie, ſoviel an ihnen iſt, in der Gefahr des ewigen Todes; alſo, daß ich nicht weiß, ob ſie bei ſolchem Beginnen von der Tödtung ſo vieler Seelen entſchuldiget ſind; ſintemal hier nicht die Seligkeit des, der Geld giebt, ſondern nur ſeine Gabe geſucht wird, ob er gleich dabei verloren gehet; da ſie hingegen, wenn ſie gute Hirten der Seelen, und wahrhaftig Chriſten wären, alle ihre Bemühungen dahin anwenden ſollten, daß ſie den Sünder zur Furcht Gottes, zum Abſcheu von der Sünde brächten, und ſollten nicht eher nachlaſſen mit Weinen, Flehen, Ermahnen, Strafen, bis ſie die Seele eines Bruders gewönnen. Wollte er ferner Geld geben, und dabei doch ein Böſewicht bleiben, ſo ſollten ſie ihm das Geld in's Angeſicht zurückwerfen, und mit dem Apoſtel ſagen: Ich ſuche nicht das Deine, ſondern dich. Ingleichen: Daß du verdammt wäreſt mit deinem Gelde! und ſollten ihn nicht anſehen. So würden ſie recht thun.

Aber daß ſey ferne von unſerm Mercurio. Ja laſſet uns (denken ſie bei ſich ſelbſt) vielmehr das thun, wenn Sünder kommen, die ſich auf geſchickte Mittler (d. i Gewinn oder ein gut Stück Geld) verlaſſen, wenn es auch gleich Chriſtus, nebſt allen ſeinen Apoſteln nicht zufrieden wäre, ſo ſollen ſie eben ſo gut ſeyn, als einer von uns, ſie ſollen alles dasjenige vermögen, was wir vermögen, auch die Seelen ſollen ſie erlöſen können, wenn ſie gleich für ihre eigene

Perſon unverzüglich verloren geben, wenn wir ſie auch gleich noch dazu auslachen, und uns über ihre Gabe ganz ſicher luſtig machen. Das iſt die Liebe gegen das Volk Chriſti und unſere Brüder; ſo ſorgen wir für ihre Seelen, daß ſie es bei ihren Sünden merken können, daß wir das letzte Mitleiden, d. i. gar keines, mit ihnen haben.

Sechs und dreißigſter Schluß.

Ein jeder Chriſt, der wahre Reue und Leid hat über ſeine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört.

Sonſt wären diejenigen in Gefahr, die dergleichen Briefe nicht hätten; welches falſch iſt: indem dieſe weder geboten noch angerathen ſind, ſondern ſie ſtehen in eines Jeden freiem Willen. Und diejenigen thun auch keine Sünde, welche die Ablaßbriefe nicht kaufen, und ſind auch deswegen in keiner Gefahr ihrer Seligkeit, welches daraus erhellet, weil dergleichen Leute bereits auf dem Wege der Gebote Gottes ſind. Und geſetzt auch, es würde dergleichen Erlaſſung auch nicht ertheilt, ſo wäre man ſie ihm doch ſchuldig, wie der Pabſt ſpricht. Hierbei aber wenden einige ſcharfſinnige Köpfe ein, und ſagen: Dieſes wäre wahr, wenn die Canones ſolche Strafen wären, die nur der Pabſt geſetzt und geordnet hätte. Nun aber ſind die Canones Erklärungen von denjenigen Strafen, die Gott ſelbſt auferlegt hat. So zu reden ſtehet ſolchen Leuten an, die ſich einmal vorgeſetzt haben, die Wahrheit mit einem immerwährenden Haß zu verfolgen.

Erſtlich thun ſie den Ausſpruch, als wenn es von einem Gott geredet wäre, daß Gott für die Sünden eine genugthuende Strafe erfordert, eine andere nehmlich, als das evangeliſche Kreuz (d. i. Faſten, Arbeit, Wachen), auch eine andere, als die züchtigende Strafe iſt. Denn dieſe Strafen verſtehen ſie nicht darunter, weil ſie nicht leugnen können, daß dieſe Strafen von Niemand, als allein von Gott, erlaſſen werden.

Zum andern ſetzen ſie zu dieſem Abenteuer noch ein größeres, nehmlich: die Canones erklären, daß die Strafe auferlegt ſey; folglich hat der Pabſt weiter nichts, als allein das Erklären, niemals aber das Auferlegen, noch auch das Erlaſſen *). Sonſt würden ſie uns, wider Chriſti Wort, alſo lehren: Was ich binden werde, das ſollſt du auflöſen.

Sieben und dreißigſter Schluß.

Ein jeder wahrhaftiger Chriſt, er ſey lebendig oder todt, iſt theilhaftig aller Güter Chriſti und der Kirche, aus Gottes Geſchenk, auch ohne Ablaßbriefe.

Es iſt unmöglich, daß einer ein Chriſt ſey, der Chriſtum nicht haben ſollte. Hat er Chriſtum, ſo hat er auch zugleich Alles, was Chriſti iſt. Denn ſo ſpricht der heilige Apoſtel zu den Römern 13: „Ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum.“ Und zu den Röm. 8.: „Wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken?“ Und 1 Cor. 3.: „Es iſt alles euer, es ſey Kephas oder Paulus, das Leben oder der Tod.“ Und 1. Cor. 12.: „Ihr ſeyd nicht euer ſelbſt, ſondern Glieder unter einander.“ Und an andern Orten, allwo er beſchreibt, daß wir Alle und Jede in Chriſto Ein Leib, Ein Brod, Einer des Andern Glied ſind. Und im hohen Lied Salomonis: „Mein Freund iſt mein und ich bin ſein;“ weil durch den Glauben an Chriſtum ein Chriſt mit Chriſto Ein Geiſt und eines wird. Denn „es werden zwei ein Fleiſch ſeyn. Welches ein großes Geheimniß iſt zwiſchen Chriſto und der Kirche.“

Da nun alſo der Geiſt Chriſti in den Chriſten iſt, durch

---

*) Alſo um ſo weniger kann ein päbſtlicher Erlaß, nach euren eigenen Grundſätzen, etwas gelten, will Luther ſagen.

welchen ſie Chriſti Brüder, Miterben, Ein Leib mit ihm, und ſeine Bürger werden, wie könnte da nicht eine Gemeinſchaft aller Güter Chriſti ſeyn? Denn auch Chriſtus hat von eben dem Geiſte all' das Seinige. Alſo geſchiehet es, durch den unſchätzbaren Reichthum der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, daß ſich ein Chriſt rühmen, und mit Zuverſicht alles in Chriſto ſich anmaßen kann, nehmlich daß Chriſti Gerechtigkeit, Kraft, Geduld, Demuth, und Alles, was Chriſtus verdienet hat, auch ſein ſey, vermöge der Einigkeit des Geiſtes im Glauben an ihn. Hinwiederum alle ſeine Sünden ſind nunmehr nicht mehr ſein, ſondern Chriſti, vermöge eben dieſer Einigkeit, in welchem auch Alles verſchlungen wird. Und das iſt die freudige Zuverſicht der Chriſten, und die Fröhlichkeit unſeres Gewiſſens, daß durch den Glauben unſere Sünden nicht unſer werden, ſondern Chriſti, auf welchen Gott alle unſere Sünden geworfen hat, und er hat unſere Sünden getragen. Er iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hinwiederum, alle Gerechtigkeit Chriſti wird unſer. Denn er legt ſeine Hand auf uns; ſo ſtehet es wohl um uns; und er breitet ſeinen Mantel über uns, und bedecket uns, als der hochgelobte Heiland in Ewigkeit, Amen.

Wenn aber nun dieſe allerſüßeſte Gemeinſchaft und liebliche Verwechslung nicht anders geſchieht, als durch den Glauben, dieſen aber der Menſch nicht geben noch nehmen kann, ſo iſt es, halte ich. klar genug, daß, kraft der Schlüſſel, oder vermöge der Ablaßbriefe, dieſe Gemeinſchaft nicht ertheilet wird; ſondern vielmehr für und ohne dieſelbe wird ſie ertheilet von Gott allein, gleichwie die Vergebung vor der Vergebung, die Abſolution vor der Abſolution, alſo auch die Gemeinſchaft vor der Gemeinſchaft.

Was iſt es nun, deſſen uns der Pabſt mit der Ertheilung ſeiner Gnade theilhaftig macht? Ich antworte: Sie möchten ſagen, wie oben von der Erlaſſung geſagt wurde im ſechsten Schluſſe: Er mache uns erklärungsweiſe derſelben theilhaftig. Denn ich bekenne, daß ich nicht verſtehe, wie ſie anders ſagen können. Meine Meinung will ich im folgenden Schluſſe ſagen.

Acht und dreißigſter Schluß.

Doch iſt des Pabſts Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten; denn, wie ich geſagt habe, iſt ſeine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

Nicht daß dieſe Erklärung nöthig ſey, die in den öffentlichen Ablaßbriefen geſchieht (denn es iſt ſchon diejenige genug, die in der Privatbeichte geſchieht); ſondern nur daß ſie nicht zu verachten ſey, weil durch dieſelbe auch die in der Privat-Beichte geſchehene Erklärung der Kirche bekannt und gebilliget wird. Denn alſo, halte ich dafür, ſey es zu verſtehen. Wer was Beſſeres hat, der mag es ſagen; denn ich ſehe nicht, was ſonſt dieſe öffentliche Zutheilung thun ſolle. Zwar ob ich gleich nicht leugne, daß dieſer Schluß, wie ich dafür halte, von Allen ſey angenommen worden, ſo habe ich doch oben in dem ſechsten Schluſſe geſagt, daß mir dieſe Art zu reden nicht gefällt daß der Pabſt nichts anderes thue, als daß er die göttliche Erlaſſung, oder Zutheilung der Güter Chriſti und der Kirche, erkläre oder billige. Denn dieſes macht vor's erſte die Schlüſſel der Kirche allzu geringe, ja ſie macht einigermaßen das Wort Chriſti unkräftig, da er geſagt hat: „Was du löſen wirſt ꝛc.“ Denn die Erklärung iſt etwas allzu Geringes.

Zum andern: Weil dadurch bei demjenigen, dem die Erklärung geſchieht, Alles ungewiß werden wird, wenn gleich von ſeiner Vergebung und Verſöhnung Andere, oder die Kirche, in deren Angeſicht ſie öffentlich geſchieht, vergewiſſert werden. Deswegen will ich von der Zutheilung der Güter eben das halten, was ich oben von der Erlaſſung der Schuld gehalten habe, bis ich eines Beſſeren unterrichtet werde, nehmlich, daß gleichwie der Sünder nach der Sünde ſehr ſchwerlich ſein Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ſetzet, mithin ſo treibet die Sünde, die eine ſehr ſchwere Laſt iſt, zur Verzweiflung, und der Sünder gedenkt viel leichter an Gottes Zorn, als an ſeine Barmherzigkeit; gleichwie er vor der Sünde leichter an Gottes Barmherzigkeit, als an ſeinen Zorn denkt. Denn der Menſch thut Alles verkehrt: Er fürchtet ſich, da nichts zu fürchten iſt, ſondern da er hoffen ſollte, nehmlich nach der Sünde; er faſſet ein gutes Vertrauen zu etwas, da keines zu faſſen iſt, ſondern da er ſich vielmehr fürchten ſollte, nehmlich vor der Sünde.

Ein Exempel hievon iſt uns überflüſſig gezeigt worden bei der Auferſtehung Chriſti, da viel Beweisthümer von nöthen waren, daß er ſich in den Herzen ſeiner Jünger wieder auferweckte. Endlich war die erſte Verkundigung weibiſch, und wurde von ihnen einem Aberwitz gleich geachtet. Alſo kommt auch dem Sünder das erſte Vertrauen weichlich vor, und dem er gar nicht, oder doch kaum, glauben dürfe. Alſo iſt viel ſchwerer ein Vertrauen zu faſſen, daß man der Güter Chriſti theilhaftig ſey (d. i. unausſprechlicher Güter, daß man theilhaftig ſey der göttlichen Natur, wie S. Petrus ſpricht). Auch die Größe der Güter wirkt dies Mißtrauen, nemlich, daß nicht allein ſo große Uebel erlaſſen worden, ſondern auch ſo große Güter mitgetheilt ſind, daß er ein Kind Gottes, ein Reichserbe, ein Bruder Chriſti, ein Geſell der Engel, ein Herr der Welt ſey. Ich bitte einen Jeden darum, wie kann derjenige dieſe Dinge für wahr glauben, der von dem Beißen ſeiner Sünde, ja von der Laſt derſelben ermüdet, zur Hölle gezogen wird?

Hier iſt deswegen der Ausſpruch des Schlüſſels nöthig, daß der Menſch ſich ſelber nicht glaube, ſondern vielmehr dem Schlüſſel, d. i. dem Prieſter. Und es liegt mir nichts daran, wenn auch etwa der, der den Schlüſſel trägt, ungelehrt oder leichtſinnig iſt. Denn nicht wegen des Prieſters, noch wegen ſeiner Gewalt, ſondern wegen des Wortes deß, der da geſagt hat, und nicht lügt: „Alles, was du löſen wirſt ꝛc." ſoll er glauben und ein gut Vertrauen haben; denn an dieſen, die an dieſes Wort glauben, kann der Schlüſſel nicht irren.' Er irret aber an denen allein, die nicht glauben, daß dieſe Abſolution kräftig ſey. Denn ſtelle dir den Fall vor (wenn auch dieſes eine unmögliche Sache wäre, oder die ſich ganz von ungefähr zutrüge), wenn einer wäre, der nicht vollkommene Reue und Leid hätte, oder doch dafür hielte, er habe nicht genugſame Reue und Leid, und doch gleichwohl mit ganzem Vertrauen dem, der ihn abſolviret, glaubt er ſei abſolviret, (dieſer Meinung bin ich nach meinem Vertrauen), ſo macht eben dieſer Glaube, daß er gewiß und wahrhaftig abſolviret iſt; weil er an denjenigen glaubt, der da geſagt hat: „Alles, was du auf Erden löſen wirſt ꝛc." Der Glaube aber an Chriſtum macht allezeit gerecht, nicht weniger, als wenn dich ein ungeſchickter, leichtſinniger und unerfahrener Prieſter taufte."

Ja ich ſetze noch dieſes hinzu: Wenn du auch nicht dächteſt, du hätteſt genug Reue und Leid (denn dir ſelber kannſt und ſollſt du nicht trauen), nichts deſto weniger, wenn du demjenigen glaubeſt, der geſagt hat: „Wer da glaubet und getaufet wird, der ſoll ſelig werden," ſo ſage ich dir, dieſer Glaube an ſein Wort macht, daß du wahrhaftig getauft wirſt, es mag um deine Reue und Leid beſchaffen ſeyn, wie es will. Deswegen iſt der Glaube überall nöthig. So viel haſt du, ſo viel du glaubeſt. Und ſo verſtehe ich es, was unſere Lehrer ſagen: Die Sacramente wären kräftige Zeichen der Gnade; nicht, weil die Sache geſchieht (wie der H. Auguſtinus redet), ſondern weil man glaubt, wie oben geſagt worden iſt. Alſo auch hier: Die Abſolution iſt kräftig, nicht weil ſie geſchieht, ſie mag endlich geſchehen von wem ſie will, er mag irren oder nicht irren, ſondern weil man glaubt. Und dieſen Glauben kann auch nicht die Vorbehaltung gewiſſer Fälle verhindern, ſie wäre denn offenbar und man verachtete ſie.

Deswegen ſage ich: Wenn der Menſch in der Sünde ſteckt, ſo wird ſein Gewiſſen dermaßen geplagt und beunruhiget, daß er, nach ſeinem Fühlen und Empfinden, vielmehr glaubt, er ſey alles Uebels theilhaftig. Und ein ſolcher Menſch iſt gewiß der Rechtfertigung nahe, und hat den Anfang der Gnade. Deswegen muß er ſeine Zuflucht zum Troſt der Schlüſſel nehmen, daß er durch den Ausſpruch des Prieſters beruhiget werde, und den Frieden erhalte und das Vertrauen ſchöpfe, er ſey aller Güter Chriſti und der Kirche theilhaftig worden. Daferne nun Jemand dem Amte des Prieſters nicht glaubt, daß er dadurch aller Güter theilhaftig worden ſey, oder daran zweifelt, ſo wird er nicht aus Irrthum des Schlüſſels, ſondern ſeines Unglaubens, verführet, und bringt ſeine Seele in großen Schaden, und thut Gott und ſeinem Worte Unrecht und die höchſte Unehre an, Deswegen iſt es viel beſſer, daß er gar nicht die Abſolution ſuche, wenn er nicht glaubt, daß er abſolviret werde, als wenn er ohne Glauben hinzu gehen wollte. Denn er geht nur verſtellter Weiſe und zum Schein hinzu, und empfängt ihm das Gericht, nicht anders, als wenn er die Taufe oder das Sacrament des Brods verſtellter Weiſe und zum Schein empfangen wollte. *Deswegen iſt die Reue und Leid nicht ſo ſehr nöthig, als der Glaube. Denn der Glaube an das Wort der Abſolution erlangt daſelbſt ungleich mehr, als die inbrünſtige Reue und Leid.*

Und dieſen Glauben laſſen die meiſten unter uns ganz und gar fahren, und bemühen ſich nur darum, wie ſie die Reu und Leid recht einrichten mögen, daß wir die Leute lehren, ſie ſollten alsdann der Vergebung ihrer Sünden verſichert ſeyn, wenn ſie bei ſich merkten, ſie hätten vollkommene Reu und Leid (das iſt eben ſo viel, als wenn man lehrte, die Leute ſollten noch nicht ein Vertrauen faſſen, ſondern je mehr und mehr zur Verzweiflung arbeiten); da wir doch, nach Ausſpruch des Propheten, nicht auf unſere Reue und Leid, ſondern auf ſein Wort hoffen ſollen. Denn er hat auch nicht geſagt: Gedenke meiner Reu und Leid deinem Knecht, darauf du mich haſt hoffen heißen; ſondern „Gedenke an dein Wort, darauf du mich haſt hoffen heißen." Und abermals: „Auf dein Wort (gar nicht auf unſer Werk) habe ich gehofft." Und wiederum: „Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf ſein Wort." Und im 51. Pſalm, wie es nach dem Hebräiſchen lautet: „Dir allein habe ich geſündigt, deswegen wirſt du mich durch dein Wort gerecht machen." Deswegen macht dich weder das Sacrament, noch der Prieſter, ſondern der Glaube an das Wort Chriſti, durch den Prieſter und ſein Amt, gerecht. Was haſt du dich darum zu bekümmern, wenn der Herr auch gleich durch einen Eſel oder Eſelin redet, wenn du nur ſein Wort höreſt, daß du darauf hoffen und daran glauben kannſt?

So wollte ich das verſtehen, was unſere Schullehrer ſagen, die Sacramente der Kirche wären uns zur Uebung gegeben, d. i. als unſchätzbare Gaben, bei welchen wir Gelegenheit haben ſollten zu glauben und gerecht zu werden. Denn vor deſſen, zu Zeiten Samuelis, war das Wort des Herrn theuer; jetzt aber erſchallet dir ſein Wort auch durch die leichtſinnigſten, böſeſten und ungelehrteſten Leute. Gieb du auf's Wort Acht, und laß die äußerliche Larve der Perſon fahren. Jener mag irren oder nicht irren; du irreſt nicht, wenn du nur glaubſt. Irre ich hierin, und bin unweiſe, ſo führe mich der, der weiſe iſt, wiederum auf den rechten Weg.

Aus dieſen wird folgen, daß die drei Wahrheiten des Johann Gerſon, die ſchon lange in alle Bücher und Ohren gekommen ſind, mit kluger Behutſamkeit müſſen verſtanden werden, nehmlich, daß der Menſch nicht deswegen ſich zutrauen ſoll, er ſey in dem Stande der Seligkeit, weil er ſagen kann, ſeine Sünden ſeyen ihm leid; ſondern er muß vielmehr darauf Acht haben, ob er das Sacrament der Abſolution alſo wünſche, daß er glaube, wenn er durch das Sacrament die Abſolution erlange, ſo ſey er abſolvirt. Denn das heißt bei ihm: Sacramentum in voto suscipere, das Sacrament mit herzlichem Verlangen annehmen, d. i. im Glauben an das Wort, das er entweder gegenwärtig hört, oder verlangt zu hören. Deßwegen hüte dich, daß du auf keinerlei Weiſe auf deine Reu und Leid, ſondern auf das bloße Wort deines gütigſten und getreueſten Heilandes Jeſu Chriſti dein Vertrauen ſetzeſt. Dein Herz wird dich betrügen; er aber wird dich nicht betrügen, es ſey nun, daß du ihn bereits haſt, oder du nach ihm ein Verlangen trägſt.

Verhält ſich nun dieſes alſo, (Gott der Herr gebe, daß ich mit dem Propheten Micha in dieſem Stücke ein Mann bin, der den Geiſt nicht hat, und daß ich vielmehr Lüge rede *), ſo iſt zu befürchten, daß viele Seelen durch dieſe ungelehrten und undeutlichen, aber dabei auch boshaftigen Werk- und Bußprediger, verloren gehen. Zum erſten, weil ſie den Glauben an das Wort nicht lehren, ſondern nur allein die Reu und Leid; und dieſe noch dazu ſchlecht genug. Zum andern, weil ſie ſo gar bereitwillig ſind, Abſolutionen zu ertheilen, und die Leute der Güter Chriſti und der Kirche theilhaftig zu machen; gleich als ob es ſo eine gemeine Sache wäre, die man durchgängig bei allen antreffe, daß ſie den Glauben hätten, und unterſuchen es nicht, wenn und warum ſie einen abſolviren.

Deßwegen iſt es nicht ſo wohl nöthig, daß man zu dem, der abſolvirt werden ſoll, ſage: ſind dir deine Sünden auch leid? als dieſes: Glaubſt du auch, daß du von mir abſolvirt werden kannſt? Wie Chriſtus zu den Blinden ſagte: „Glaubet ihr, daß ich euch ſolches thun kann? Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubt.“ Denn dieſer Glaube erweiſt ſich gewiß bei denjenigen am allermeiſten, die in der Gewiſſensangſt ſtecken, und vielmehr ein Mißtrauen bei ſich empfinden. Ich weiß aber nicht, ob die Schlüſſel auch denjenigen, die dergleichen Elend bei ſich nicht fühlen, tröſtlich ſind; denn niemand verdient getröſtet zu werden, als die Leid tragen über ihre Sünde; und Niemand ſoll ermuntert werden zum Glauben an die Vergebung, als derjenige, welcher befürchtet, es möchten ihm die Sünden behalten werden.

---

*) Bezieht ſich auf Micha 2, 11.: „Wenn ich ein Irrgeiſt wäre und ein Lügenprediger — das wäre ein Prediger für das Volk!“

Und daß ich endlich einmal dieſe Materie beſchließe, ich glaube, daß dieſe meine Meinung die Gewalt der Schlüſſel nicht verringert, wie mir Schuld gegeben wird; ſondern ſie führt die Leute von der falſchen Ehre und von der tyranniſchen Ehrerbietung ab, und bringt ſie wieder zu derjenigen Ehrerbietung, die man der Gewalt der Schlüſſel ſchuldig und die mit Liebe verbunden iſt. Denn es iſt kein Wunder, wenn die Schlüſſel verächtlich werden, wenn ſie mit falſcher Ehre, d. i. nur allein mit Schrecken, den Leuten angeboten werden, wenn ſie dieſelben annehmen ſollen. Da hingegen, wenn man ihren höchſt heilſamen Nutzen erkannt hat, ſo müßte derjenige ein Stein oder Klotz ſeyn, der ſie nicht mit Liebesthränen küſſen und annehmen wollte.

Warum machen wir denn nun den Pabſt um der Schlüſſel willen ſo groß, und ſtellen ihn als einen erſchrecklichen Mann vor? Die Schlüſſel ſind nicht ſein; ſie ſind vielmehr mein, ſie ſind mir geſchenkt, zu meinem Heil, zu meinem Troſte, Friede und Ruhe verliehen. Der Pabſt iſt in Anſehung der Schlüſſel mein Knecht und Diener; er, als Pabſt, bedarf derſelben nicht, ſondern ich bedarf ihrer. Die Schmeichler aber lenken alles auf die Päbſte, ſie rühmen, vermöge dieſer Schlüſſel, nicht unſern Troſt, ſondern nur jener ihre Macht, und ſchrecken uns mit eben dem, womit ſie uns vornemlich tröſten ſollten. Sogar iſt heut zu Tage alles verkehrt; und wir halten doch noch nicht dafür, daß die Zeiten unglückſelig ſind, in welchen ein ſo großer Mißbrauch der allerbeſten Dinge, die man uns in die allerſchlimmſten Dinge verkehrt hat, im Schwange geht. Deswegen halte ich dieſen Schluß, wie er da liegt, nicht gänzlich für wahr, ſondern ich leugne ihn größten Theils.

Neun und dreißigſter Schluß.

Es iſt aus der Maßen ſchwer, auch den allergelehrteſten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablaſſes, und dagegen die wahre Reu und Leid vor dem Volke zu rühmen.

Die Urſache hiervon iſt in dem folgenden Schluſſe enthalten.

Vierzigſter Schluß.

Wahre Reu und Leid ſucht und liebt die Strafe; aber die Mildigkeit des Ablaſſes entbindet von der Strafe, und macht, daß man ihr gram wird, zum wenigſten, wenn dazu Gelegenheit vorfällt.

Nimm einen wahrhaftig Bußfertigen vor dich, ſo wirſt du ſehen, daß er ſo eifrig an ſich ſelbſt Rache ſucht deswegen, weil er Gott beleidigt hat, daß du nothwendig mit ihm Mitleiden haben mußt, ja daß es nöthig iſt, ihm Einhalt zu thun, daß er ſich nicht ſelbſt verderbe; wie wir oft geleſen und geſehen haben, daß ſich's alſo zugetragen hat. Und der h. Hieronymus ſchreibt, ſeine Paula ſey ſo beſchaffen geweſen; und eben dieſes ſchreibt er auch von ſich ſelbſt. Keine Strafen ſind bei dergleichen Leuten genug. Ja ſie rufen, mit dem verlornen Sohne, Himmel und Erde und Gott ſelbſt wider ſich an. Gleichwie auch David that, wenn er ſprach: „Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus ſeyn.“ So dünkt mich nun, ich habe recht geſagt, die canoniſchen Bußen wären nur denjenigen auferlegt, die ſich entweder nicht beſſern wollten, als die Faulen ſind; oder zum wenigſten, daß ſie dadurch auf die Probe geſtellt würden, um zu erfahren, ob ihre Reu und Leid rechtſchaffen ſey.

Demnach erhellt, wie ſchwer es zum wenigſten den Gelehrten fällt, zwiſchen Haß und Liebe der Strafen die Mittelſtraße zu halten, daß ſie den Haß gegen die Strafen alſo lehren, daß ſie doch auch die Leute vornemlich zur Liebe zu den Strafen bereden. Die Ungelehrten aber, weil ihnen nichts zu ſchwer iſt, hält nichts ab, daß ihnen auch dieſes was Leichtes iſt. Das Evangelium lehrt zwar, daß man vor den Strafen nicht fliehen, noch dieſelben erlaſſen, ſondern ſuchen und lieben ſoll, weil es den Geiſt der Freiheit und der Furcht Gottes alſo lehrt, daß man auch alle Strafen dabei verachten ſoll. Allein das trägt mehr Gewinn ein, und iſt den Geldkaſten der Ablaßkrämer zuträglich, daß ſich das Volk vor den Strafen fürchte, und den Geiſt der Welt und der Furcht im Buchſtaben und in der Knechtſchaft einſauge, wenn es hört, daß etliche in geiſtlichen Rechten geſetzte Strafen eine ſo erſchreckliche Sache ſind, daß man lehrt, ſie könnten nicht anders, als mit ſo großer Mühe, mit ſo großem Aufwand, mit ſo großem Gepränge, mit ſo vielen Ceremonien vermieden werden; da man doch bei weitem nicht ſo viel Ceremonien macht, wenn man die Leute vom Evangelio unterrichtet, und ſie dahin anweiſet, daß ſie die von Gott im Evangelio gebotenen Strafen lieben ſollen.

Hierbei wird der Einwurf gemacht:

Was ſagſt du denn nun von den Wallfahrten gen Rom, gen Jeruſalem, nach St. Jacob zu Compoſtella, nach Aachen, Trier, und nach viel andern Ländern und Oertern, nur den Ablaß zu gewinnen, ingleichen, der bei Einweihung der Kirchen ertheilt wird?

Ich antworte:

Dieſe Wallfahrten geſchehen um vieler, aber ſehr ſelten um rechtmäßiger Urſachen willen. Die erſte iſt die gemeinſte, nehmlich die Neugierigkeit, fremde und unbekannte Dinge zu ſehen und zu hören; welche Leichtſinnigkeit von einem Eckel und Trägheit des Gottesdienſtes, den man in ſeiner eigenen Kirche unterläßt, herrührt. Sonſt würde ein ſolcher Wallbruder unvergleichlich beſſern Ablaß zu Hauſe finden, als an allen beſagten Orten, wenn er ſie alle zuſammen nimmt; desgleichen würde er auch Chriſtum und die Heiligen näher haben, wenn er nicht ſo ein Thor wäre, daß er Holz und Steine den Armen und ſeinen Nächſten vorzöge, denen er in der Liebe dienen, oder auch ſeinem Hauſe vorſtehen ſollte.

Die andere Urſache iſt noch erträglich, nehmlich des Ablaſſes wegen. Denn weil der Ablaß etwas freies, und nicht geboten iſt, eben deswegen verdient einer damit gar nichts, der um keiner andern Urſache, als nur um des Ablaſſes willen, eine Wallfahrt anſtellt. Es iſt aber eben recht, daß diejenigen alſo zu Narren gehabt werden, die zu Hauſe Chriſtum und den Nächſten nichts achten, daß ſie auswärts zehnfach mehr verzehren, ohne Nutzen und Verdienſt. Deswegen, wer zu Hauſe bliebe, und den Spruch bedächte: „Die Liebe deckt der Sünden Menge;“ und den: „Gebt Almoſen von dem, das übrig iſt, ſiehe, ſo iſt's euch alles rein,“ der würde viel beſſer, ja allein wohl thun, als wenn er ſich allen Ablaß in Jeruſalem und Rom holte. Aber man will gar nicht recht klug ſeyn; deswegen werden wir in unſrer Herzen Gelüſte dahin gegeben.

Die dritte Urſache iſt, daß man ſich will wehe thun, um der Sünde willen, und dieſelbe abarbeiten; und von dieſer Urſache glaube ich, daß ſie ſich gar ſelten ereignet Denn es könnte ſich einer auch zu Hauſe wehe thun, und harte Arbeit vornehmen, wenn er allein Arbeit ſuchte. Jedoch wenn er es thut, ſo iſt es nichts Böſes, ſondern gut.

Die vierte Urſache, wenn es aus Ehrerbietung herrührt, wenn es nehmlich geſchieht aus ſonderbarer Andacht für die Ehre der Heiligen und zum Preiſe Gottes, und um ſein ſelbſt Erbauung willen; gleichwie auch die h. Lucia zur heiligen Agatha eine Wallfahrt gethan, und einige heilige Väter Rom beſucht haben. Und daß ſie das nicht aus Neugierigkeit gethan haben, das hat der Ausgang bewieſen. Daher gefällt mir's, wenn man dergleichen gute Werke thun will, daß auch die Gelübde, die man wegen Antretung ſolcher Wallfahrten gethan hat, in andere Werke verwandelt werden. Es wäre nur zu wünſchen, daß man dergleichen Verwandlungen umſonſt thäte.

Ein und vierzigſter Schluß.

Vorſichtiglich ſoll man von dem päbſtlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälſchlich dafür halte, daß er den andern Werken der Liebe vorgezogen oder beſſer geachtet werde.

Ich wollte alſo zum Volke ſagen: Sehet, lieben Brüder, ihr müſſet wiſſen, daß es eine dreifache Art von guten Werken giebt, welche mit Geldausgeben geſchehen können. Die erſte Art, und die den andern allen vorzuziehen, iſt dieſe, wenn einer den Armen etwas ſchenkt, oder dem dürſtigen Nächſten leiht, und überhaupt einem jeden, der in allerlei Noth ſteckt, unter die Arme greiſt; dieſes gute Werk muß man alſo thun, daß man eher auch das Kirchenbauen, und das Opfern zu Kirchengefäßen und Schmuck derſelben, unterlaſſen muß. Wenn dieſes geſchehen, und Niemand mehr da iſt, der unſerer Hülfe bedarf, ſo ſoll das andere gute Werk dieſes ſeyn, daß man erſtlich etwas beitrage zu den Kirchen und Hoſpitälern in unſern Landen, und zu andern öffentlichen Gebäuden. Nachdem aber auch dieſes geſchehen, ſo könnt ihr alsdann, wenn es euch gefällt, auch zum dritten etwas für Löſung des Ablaſſes ausgeben. Denn von dem erſten Stücke haben wir den Befehl Chriſti, vom letzten aber haben wir keinen Befehl.

Will man ſagen: Wenn man ſo predigen wollte, ſo würde man wenig Geld durch Ablaß ſammeln; ſo antworte ich: ich glaube es. Aber was iſt das Wunder, da die Päbſte durch den Ablaß nicht Geld, ſondern die Seligkeit der Seelen ſuchen; wie das klar iſt aus dem Ablaß, welchen ſie bei Einweihung der Kirchen und Altäre ertheilen. Deswegen wollen ſie durch ihren Ablaß beſſere Werke nicht verhindern, ſondern die Liebe befördern.

Ich ſage frei heraus, daß, wer das Volk anders lehrt, und dieſe Ordnung verkehrt, der iſt kein Lehrer, ſondern ein Verführer des Volks; ohne daß das Volk wegen ſeiner Sünden verdient, daß es bisweilen nicht hört, wenn die Wahrheit gepredigt wird.

Zwei und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß es des Pabſts Gemüth und Meinung nicht ſey, daß Ablaßlöſen irgend einem Werk der Barmherzigkeit mit etwas ſollte zu vergleichen ſeyn.

Den Pabſt nehme ich in dem Verſtande, wie oben gedacht, in ſo ferne er eine öffentliche Perſon bedeutet, das iſt, wie er durch die Canones mit uns redet. Denn es ſind keine Canones zu finden, die da rühmten, die Vortrefflichkeit des Ablaſſes ſey den Werken der Barmherzigkeit zu vergleichen.

Der Schluß aber iſt daraus klar, weil das Gebot Gottes einen unendlich größern Vorzug vor demjenigen hat, was durch einen Menſchen auch nur zugelaſſen wird, und auf keinerlei Art und Weiſe geboten iſt; weil jenes ein Verdienſt, dieſes aber keines nach ſich ziehet.

Hier wird der Einwurf gemacht:

Der Ablaß aber wird durch ein gutes Werk gelöſet, ich meine durch den Beitrag zum Bau der Kirche St. Petri, oder durch Auslöſung der Gefangenen: folglich iſt der Ablaß verdienſtlich. Ich antworte: ich rede nicht vom Werke, ſondern vom Ablaß. Denn jenes Werk konnte auch ohne Ablaß geſchehen: denn es iſt nicht nothwendig an den Ablaß gebunden. Der Ablaß aber, ſo ohne Werk ertheilt wird, giebt nichts, ſondern nimmt nur hinweg; ein Werk aber giebt etwas ohne Ablaß, denn dort empfangen wir das unſrige wieder; hier aber geben wir das unſrige hin. Und daher dient man dort dem Fleiſche, hier aber dem Geiſte. Und kurz: Dort geſchieht der Natur ein Genüge, hier aber der Gnade. Deswegen läßt ſich der Ablaß, wenn er beſonders genommen wird, nicht vergleichen mit den Werken der Barmherzigkeit.

Ingleichen, *ein Werk ohne Ablaß iſt reiner, als mit Ablaß; und der Ablaß iſt ein Fehler des Werks*, weil es ſeinen Lohn dahin nimmt, ja mehr, als ſein Lohn austrägt. So würden ſie demnach heiliger thun, wenn ſie bloß ihren Beitrag thäten, und nicht des Ablaſſes wegen. Nicht, daß der Ablaß böſe und ſchädlich ſey; ſondern weil der verkehrte Mißbrauch ſchädlich iſt; indem ſie dergleichen Werk nicht thun würden, wenn kein Ablaß wäre. Und alſo wird der Ablaß bei einem ſolchen Werke zum Zweck deſſelben geſetzt. Ja der Menſch ſelbſt, der das Seine ſucht, ſollte alsdann das Werk um Gottes willen und umſonſt thun, und den Ablaß nicht anders annehmen, als daß er ihm umſonſt, nicht wegen ſeines Beitrags, ertheilt ſey; daß alſo jene den Ablaß nicht kaufen, und dieſe ſelbigen nicht verkaufen ſollten. Denn auf beiden Seiten muß die Schenkung umſonſt geſchehen; oder es wird eine offenbare Simonie, und ein ſehr ſchändlicher Verkauf ſeyn. Aber wer ſagt dieſes dem Volke, wenn es heißt: Lege umſonſt ein; ich gebe dir auch Ablaß umſonſt?

Ingleichen muß man ſich auch befürchten, daß, wenn man die Ordnung alſo verkehret, in der Kirche eine große Abgötterei unterhalten werde. Denn wenn das Volk gelehret wird, daß es einlegen ſolle, um den Strafen zu entgehen, (ich will hoffen, daß es nicht geſchieht, ob es gleich viele vielleicht alſo verſtehen), ſo iſt es alsdann klar, daß ſie ihren Beitrag um Gottes willen thun, und die Furcht vor den Strafen, oder die Strafe wird ihr Götze ſeyn, dem ſie alſo opfern. Geſchähe nun dieſes alſo, ſo thäte man in der Kirche eben ſo etwas Böſes, als vor Zeiten bei den Römern, da ſie noch Heiden waren, geſchahe, wenn ſie dem Fieber und andern unglücklichen und ſchädlichen Göttern dienten, daß ſie ihnen keinen Schaden thun ſollten. Deswegen muß man hier für das Volk wachen, und dergleichen zweifelhafte und gefährliche Geſchäfte auch kaum den Gelehrteſten auftragen.

Drei und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß, der dem Armen giebt, oder leihet dem Dürftigen, beſſere thut, denn daß er Ablaß löſet.

Dieſen Schluß habe ich alſo geſetzt der Ungelehrten wegen. Denn er iſt ſchon aus dem vorher Geſagten klar genug. Ich bin aber nicht der erſte oder der einzige, der dieſen Schluß nebſt den zwei vorhergehenden und folgenden für wahr hält, ſondern alle und die ganze Kirche hält ihn für wahr, außer daß allein das Volk dieſes niemals gehört hat. Vielleicht befürchtet man, es möchte ſelbiges eine ſo offenbare und gründliche Wahrheit allzu geſchwind verſtehen. Denn auch der h. Bonaventura und die übrigen alle, da ſie bei Abhandlung dieſer Materie ſich ſelber dieſen Gegenſatz machten: Es muß folgen, daß die übrigen guten Werke alle unterbleiben müſſen; antworten einmüthiglich: Mit nichten, weil die übrigen guten Werke, zur Erlangung einer weſentlichen Belohnung, beſſer ſind. Demnach iſt der Schluß klar, weil dieſes auch diejenigen ſagen, die doch behaupten, der Ablaß ſey ein Schatz der Verdienſte Chriſti und der Kirche.

Vier und vierzigſter Schluß.

Denn durch das Werk der Liebe wächſet die Liebe, und der Menſch wird frömmer; durch den Ablaß aber wird er nicht beſſer, ſondern allein ſicherer und freier von der Pein oder Strafe.

Dieſer Schluß iſt klar, weil beim Ablaß allein Erlaſſung der Strafen ertheilt wird, und weil der Ablaß keinen Nutzen mehr hat, wie auch alle zugeben, als daß er die Strafen wegnimmt. Nun aber macht die Hinwegnehmung der Strafe Keinen fromm, oder daß er ſich in der Liebe beſſere.

Fünf und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß der, der ſeinen Nächſten ſiehet darben, und deß ungeachtet Ablaß löſet, der löſet nicht des Pabſts Ablaß, ſondern ladet auf ſich Gottes Ungnade.

Denn ein ſolcher kehret die oben geſetzte Ordnung um und handelt wider den Spruch Johannis: „So Jemand ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchließt ſein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ Dieſes „Darben“ aber legen unſere Sophiſten aus von der letzten Noth, nehmlich darum, damit ſie der Liebe niemals, oder doch ſehr ſelten, Gelegenheit geben, ſich thätig zu erweiſen; da ſie doch ſelbſt, wenn ſie in der Noth, nicht eben in der letzten, ſondern in der erſten, ſind, gerne wollten, daß man ihnen helfe; Andern aber wollen ſie helfen, wenn ſie ſchon die Seele ausgeblaſen haben. Gewiß ſchöne Theologie und Chriſten, die den Leuten das thun, was ſie wollen, daß man ihnen thun ſoll.

Sechs und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß das Ablaßlöſen ein frei Ding ſey, und nicht geboten.

Das habe ich oben zur Genüge geſagt, daß der Ablaß in die Zahl derjenigen Dinge gehöre, die erlaubt ſind, nicht aber in die Zahl derjenigen, die nützlich ſind; wie unter den Geſetzen alten Teſtaments der Scheidebrief, das Eiferopfer, und im neuen Teſtament die Prozeſſe und Gerichte, der Schwachen wegen, ja, um eures Herzens Härtigkeit willen, ſpricht Chriſtus, erlaubt ſind. Wer dergleichen thut, der wird mehr geduldet als gelobet. Ja, wie die Gloſſe ſpricht L. 5. de poe. et re. Canone. Quod autem. und viele Andere ſagen, ſie thäten beſſer, daß ſie durch ſich ſelbſt genug thäten, und nicht Ablaß löſeten, welchen doch Niemand, als die, die große Verbrechen begangen haben, zu löſen nöthig haben.

Sieben und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß ſie, wo ſie nicht übrig reich ſind, ſchuldig ſind, was zur Nothdurft gehöret, für ihr Haus zu behalten, und mit nichten für den Ablaß zu verſchwenden.

Denn der Apoſtel ſpricht: „Wer die Seinen, und ſonderlich ſeine Hausgenoſſen, nicht verſorget, der hat den Glauben verleugnet, und iſt ärger als ein Heide.“ Es ſind ihrer aber viel, die kaum das liebe Brod, und nicht ein gut Kleid haben, und dennoch ſich durch das Lärmen der Ablaß-Prediger dahin verleiten laſſen, daß ſie es ihrem Maule und Leibe abdarben, und ſich in die äußerſte Armuth ſetzen, damit ſie jener ihren Ueberfluß vermehren mögen.

Acht und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, wie mehr er eines andächtigen Gebets bedarf, alſo deſſelben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablaß austheilet.

Ueber dieſen Schluß möchten zwar unſere Herren Curtiſane des römiſchen Hofes, die um deſſen Verfaſſung wiſſen, lachen. Jedoch, es iſt gewiß, daß der Pabſt vor allen Dingen von ſeinen Unterthanen das Gebet wünſchen ſoll; wie es auch St. Paulus von den Seinen zum öftern gewünſcht hat. Und das iſt eine weit gerechtere Urſache, Ablaß zu ertheilen, als wenn tauſend Münſter gebauet würden, deßwegen, daß der Pabſt, der mit ſo vielen abſcheulichen Teufeln und gottloſen Menſchen mehr belagert als umgeben iſt, nicht irren könnte, es wäre denn mit größtem Schaden der Kirche, abſonderlich alsdann, wenn er gerne die höchſt verderbliche Stimme ſeiner Sirenen hörete, die zu ihm ſagen: Es iſt nicht zu vermuthen, daß derjenige, der der höchſte iſt, irre. Ingleichen auch dieſes, wenn ſie ſagen: Alle jura positiva hat der Pabſt in dem Schrein ſeines Herzens. Man vermuthet es zwar nicht, daß er irre; ſondern es fragt ſich nur, ob dieſe Vermuthung und Vertrauen, das man zu ihm hat, gut ſey? Und es ſind zwar in dem Schrein ſeines Herzens alle ſeine Rechte; aber davon iſt die Frage, ob ſein Herz gut ſey? Denn das muß durch's Gebet geheilet und geſund gemacht werden. Aber von dieſer Sache hat am allerſchönſten der H. Bernhardus in ſeinem Buch, de consideratione, das er an den Pabſt Eugen geſchrieben hat, gehandelt.

Neun und vierzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß des Pabſtes Ablaß gut ſey, ſo ferne man ſein Vertrauen nicht darauf ſetzet; dagegen aber nichts Schädlicheres, denn ſo man dadurch Gottes Furcht verlieret.

Da ſehe man nun die Gefahr an. Dem Volke wird Ablaß geprediget, ſchnurſtracks wider die Wahrheit des Geiſtes und der Furcht Gottes. Denn es wird ihnen die Freiheit von ihren Strafen, und hernach die Sicherheit von wegen der erlaſſenen Sünden, ertheilet. Und das ſcheint ein deutliches Zeichen zu ſeyn, daß der Ablaß, den man mit ſolcher Prahlerei prediget, nicht von Gott ſey, weil das Volk williger herbei läuft, ihn annimmt, und ſich darnach achtet, als das heilige Evangelium Gottes ſelbſt, daraus die Wahrheit ſollte geprüft und bewieſen werden. Denn was von Gott kömmt, davor hat die Welt einen Eckel; ein Anderer kommt in ſeinem Namen, und den nimmt ſie an. Und die Urſache ſolches Irrthums ſind ſelbſt die Urheber und Lehrer ſolcher Fabeln, die ſelbige fleißiger und mit größerem Gepränge, als das Evangelium, predigen;, hiernächſt auch, weil ſie ſolche Dinge Allen predigen, die doch nur vor Wenige gehören. Ablaß iſt Erlaſſungen, Freiheiten, Verſtattungen und Nachſehungen; und wahrer Ablaß (wenn wir das Wort Indulgentiae in ſeinem ſtrengen Verſtande nehmen) ſind ſo viel, als ſolche Verſtattungen, die aus Zärtlichkeit und Weichherzigkeit herrühren gegen die zärtlichen, kalten und harten Chriſten, d. i. die mehr für die Gibeoniter und Waſſerträger und Knechte, als für die Fürſten und Kinder Iſrael gehören.

Ich beweiſe aber meinen Schluß:

Wenn die Werke der Liebe auch bei denjenigen, die ſie eifrig thun, alſo beſchaffen ſind, daß Niemand darauf ſein Vertrauen ſetzen, oder deswegen ſicher ſein kann, ſintemal ſich auch der heilige Hiob aller ſeiner Werke wegen befürchtete, er möchte nicht unſchuldig vor Gott ſeyn; und, wie es heißt: „Selig iſt der Mann, der den Herrn fürchtet;“ ingleichen: Selig iſt der Mann, der ſich allezeit fürchtet;“ um wie viel mehr ſoll man den Ablaß, der ungleich geringer iſt als ſolche Werke, mehr als mit Furcht annehmen, und weniger als das allergeringſte Vertrauen, d. i. gar keines, zu demſelben haben. Ein Heiliger befürchtet ſich, er thue oder leide weniger, als er ſoll. Und wo wird ein Sünder ſein, dem Erlaß geſchieht, auf daß er weniger thun ſoll, als er thun kann? Und ſoviel ich unſere Land-Prediger und Zerrütter der menſchlichen Sinne verſtehe, ſo machen ſie uns aus dem Ablaßwerke ein Gewerbe, das im Finſtern umherſchleichet, und eine Wirkung des Irrthums, indem ſie durch den Ablaß alle Menſchen zu einem Vertrauen bereden; da doch der Ablaß nur Wenigen, und darunter (wie geſagt) nur den Kalten und Schwachen zukömmt. Siehe, ob es daher nicht gekommen iſt, daß ſie es, auf Eingeben des heiligen Geiſtes, ſelbſt bekennen und nennen müſſen einen Handel oder Gewerbe St. Petri, einen Handel oder Gewerbe des heiligen Geiſtes, gleich ob ſie ſelbſt bekenneten, daß ſie Krämer ſind und einen Jahrmarkt halten, darauf ſie die Simonie treiben, und die Gaben des heiligen Geiſtes um's Geld verkaufen.

Daß ich abermals geſagt habe, „des Pabſtes Ablaß ſey gut und nütze,“ das verſtehe ich nicht von allen; ja nur für den alten Menſchen und für die ſchnarchenden Werkler; deswegen weil es beſſer iſt, daß ihnen dergleichen Strafen erlaſſen werden, als daß ſie ſie mit Unwillen trügen. Jedoch ſollen ſie dieſen Willen, den man ihnen hierin, um ein größeres Uebel zu vermeiden, gelaſſen, nicht nur zur Sicherheit mißbrauchen, noch auf ſelbigen ihr Vertrauen ſetzen; ſondern um deſto mehr ſich betrüben und fürchten, daß ſie ſolche Leute ſind, die da nöthig haben, daß ſie, um ein größeres Uebel zu vermeiden, müſſen in einem kleineren gelaſſen werden; ſintemal ſie geſehen haben, daß ſich auch diejenigen fürchten, die mit dem größten Eifer im Guten zunehmen. Deswegen nun, habe ich geſagt, ſey nichts Schändlicheres, als wenn ſich die Leute über ihre erhaltene Ablaß-Freiheit freuten, ohne Furcht vor Gott.

Funfzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, ſo er wüßte der Ablaß-Prediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münſter zu Pulver

verbrannt würde, denn daß es ſollte mit Haut, Fleiſch und Bein ſeiner Schafe erbauet werden.

Denn ſo lehren unſere gewaltigen Jäger, nachdem ſie einem jeden chriſtlichen Stande eine geſetzte Geldſumme auferlegt haben, daß endlich auch die Weiber betteln gehen müſſen, wenn es gleich mit Widerwillen des Mannes geſchieht.*) Und lehren ferner, daß auch die Bettel-Mönche, wenn es ſchon ihre Vorgeſetzten nicht zufrieden ſind, anders woher Geld zuſammen ſcharren müſſen; daß ja ganz und gar Niemand ſey, der etwa noch einen Heller übrig hat, den er nicht hiezu beitragen müſſe. Endlich iſt es ſo weit gekommen, daß ſie die Leute vermahnen, auch ihre Kleider zu verkaufen, oder, wo ſie nur können, aufzuborgen. Und man ſagt, daß es auch wirklich geſchehen ſey.

Meine Meinung aber hiervon iſt dieſe, daß weil der Ablaß das allerſchlechteſte Gut unter allen Gütern der Kirche iſt, und das man nur an die ſchlechteſten Leute in der Kirche verſchenken ſolle; hiernächſt, weil es kein verdienſtliches noch nützliches Gut, ſondern meiſtentheils etwas ſehr Schädliches iſt, wenn die Leute, denen der Ablaß ertheilt wird, nicht zugleich Gott fürchten: ſo, ſage ich, halte ich dafür, daß dergleichen Lehre werth ſey, daß man ſie verfluche, und daß ſie wider Gottes Gebot iſt. Denn ein Weib ſoll unter der Gewalt ihres Mannes ſeyn, und nichts wider deſſen Willen thun, wenn es auch gleich etwas Verdienſtliches wäre; viel weniger ſoll ſie für Ablaß betteln gehen, der ihr vielleicht nicht nöthig iſt. Hiernächſt ſollten die Religioſen oder Ordens-Brüder über ihren Gehorſam halten, wenn ſie auch gleich anderweit die Märtyrer-Krone erhalten könnten. Und der Pabſt will auch niemals das Gegentheil haben, ſondern nur ſeine falſchen Dolmetſcher. Ein Anderer mag ſeinen Zorn und Eifer darüber auslaſſen, ich will an mich halten, und ſage nur noch dies Einzige: Mein lieber Leſer verſtehe zum wenigſten hieraus, ob ſie nicht mit ihren ſchädlichen Predigten dieſes thun, daß ſie das Volk glauben machen, als ob die Seligkeit und die wahre Gnade Gottes im Ablaſſe beſtünde; warum preiſeten ſie ſonſt denſelben ſo ängſtlich an, als verdienſtliche Werke, und warum höben ſie ſonſt um derſelben willen Gottes Gebote auf? Und dennoch ſind ſie ſo gar nicht Ketzer, daß ſie ſich Verfolger der Ketzer zu ſeyn rühmen.

---

*) Es war in der Inſtruction geſagt, daß wenn Männer ihren Weibern nicht erlauben wollten, Ablaß zu löſen, dieſe es ohne Wiſſen jener thun, und das Geld auf irgend eine Art ſich dazu verſchaffen ſollten.

Hat das etwa der Pabſt haben wollen, daß die Leute, die ſeiner Sorge anvertrauet ſind, um Steine und Holzes willen bis auf die bloße Haut ausgezogen werden ſollen? ja, daß ſie durch ſeel[illegible]verderbliche Lehren von dieſen Mördern und Dieben (wie ſie Chriſtus nennet) ſollen geſchlachtet und ins Verderben geſtürzt werden? Es war noch beſſer, da man einen ſolchen Kaiſer hatte, der da ſagte: Ein guter Hirte ſoll ſeine Schafe nur ſcheeren, ihnen aber nicht das Fell über die Ohren ziehen. Dieſe aber ziehen den Schafen nicht nur das Fell über die Ohren, ſondern ſie freſſen ſie auch mit Leib und Seele auf. Da trifft wahrhaftig ein, was David von ihnen ſagt im 5. Pſalm: „Ihr Rachen iſt ein offnes Grab, mit ihren Zungen handeln ſie trüglich.“

Ein und funfzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten lehren, daß der Pabſt, wie er ſchuldig iſt, alſo auch ſeines eigenen Geldes, wenn auch ſchon St. Peters Münſter dazu ſollte verkauft werden, den Leuten austheilen würde, welche doch etliche Ablaß-Prediger jetzo ſelbſt um das Geld bringen.

Alſo hat der H. Ambroſius die Kelche einſchmelzen laſſen, um dafür die Gefangenen auszulöſen. Und der heilige Pauſinus Nolanus hat ſich ſelbſt für die Seinen gefangen nehmen laſſen. Und eben dazu hat die Kirche Gold und Geld, wie in decretis ſtehet, ſo aus dem Ambroſio genommen iſt. Nun aber, lieber Gott, wie viel ſind derjenigen, die Holz, ja Blätter in den Wald, und ihre Tröpflein in's Meer tragen, d. i. ihre Heller in denjenigen Beutel einlegen, der ſeinen Gewinn (daß ich mich der Worte des H. Hieronymus bediene) von der Religion in der ganzen Welt ziehet!

Zwei und funfzigſter Schluß.

Durch Ablaßbriefe vertrauen ſelig zu werden, iſt nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commiſſarius (oder Ablaßvogt), ja der Pabſt ſelbſt, ſeine Seele dafür zu Pfande ſetzen wollte.

Auch dieſe wunderſeltſame Lehre unterſtehen ſie ſich ganz unverſchämt vorzubringen, auf daß ſie die Furcht Gottes bei den Menſchen aufheben, und durch ihren Ablaß mit ſich in Gottes Zorn ſtürzen; damit ſie wider den Spruch Sirachs im 5. Cap. handeln: De peccatorum propiciatu noli sine metu esse, d. i. „Sey nicht ſo ſicher und ohne Furcht, obgleich deine Sünde ausgeſöhnet iſt.“ Und wiederum: „Herr, wer kan merken, wie oft er fehlet?“ Aber ſie ſprechen: Wir heben die Furcht Gottes nicht auf. Wenn die Sicherheit, die man durch Ablaß erhält, beſtehen kann mit der Furcht Gottes, ſo iſt es wahr, daß ihr die Furcht Gottes durch den Ablaß nicht aufhebet. Wenn aber das Volk nach erhaltenen Ablaßbriefen, die ihnen mit ſo großem Geſchrei und Eidſchwüren eingelobet werden, ſich befürchtet, daß dergleichen Brief vor Gott nicht hinlänglich ſey, wie will die großſprecheriſche Verheißung der Sicherheit wahr ſeyn? Hat aber einer, der einen ſolchen Ablaßbrief erhalten, das Vertauen, daß ſein Ablaßbrief vor Gott werde gültig ſeyn, wie will er ſich fürchten? Alle dergleichen Reden müſſen in Ewigkeit verflucht ſeyn, welche die Leute zur Sicherheit und Vertrauen zu bereden ſuchen, daß man in oder durch irgend eine andere

Sache erlangen ſoll, außer der bloßen Barmherzigkeit Gottes, welche Chriſtus iſt. Alle Heiligen ſagen nicht nur voller Furcht, ſondern auch voller Zagen: „Herr, gehe nicht mit deinem Knechte in's Gericht;“ und du willſt ſie durch Briefe ſicher machen, und ſie in ſein Gericht einführen? Daher glaube ich, daß die Fabel, welche einige wider die unverſchämten, unerſättlichen und lügenhaften Ablaß-Krämer erdichtet haben, einigermaßen wahr ſey, nehmlich, es ſey ein Verſtorbener mit einem Ablaßbriefe vor die Hölle kommen, und kraft dieſes Ablaßbriefes hätte er um Befreiung von der Hölle gebeten. Da wäre ihm der Teufel entgegen gekommen, und indem er den Ablaßbrief geleſen, ſey ihm (vor großer Hitze des hölliſchen Feuers) das Wachs unter Händen zerſchmolzen, und der Ablaß-Brief ſey verbrannt, und ſodann hätte ihn der Teufel mit ſich in den Abgrund geführt.

Drei und funfzigſter Schluß.

Das ſind Feinde Chriſti und des Pabſtes, die, von wegen der Ablaß-Predigt, das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

Denn des Pabſtes Amt und Meinung iſt, daß er vor allen Dingen allezeit und überall will Gottes Wort gepredigt haben, wie er weiß, daß es ihm von Chriſto geboten iſt. Wie kann man nun vom Pabſte glauben, daß er wider Chriſtum und wider ſich ſelbſt ſtreite? Aber unſere Ablaß-Prediger unterſtehen ſich dieſes, gleichwie auch Alles.

Vier und funfzigſter Schluß.

Es geſchieht dem Worte Gottes Unrecht, wenn man in einer Predigt gleich ſo viel, oder mehr Zeit aufwendet, den Ablaß zu verkündigen, als auf das Wort Gottes.

Dieſer Schluß iſt an und für ſich ſelbſt daher klar genug, weil das Wort Gottes den Vorzug hat, ja auch weil es nöthig iſt; da hingegen das Ablaß-Predigen weder nöthig, noch viel nütze iſt.

Fünf und funfzigſter Schluß.

Des Pabſtes Meinung kann nicht anders ſeyn, denn ſo man den Ablaß (der das Geringſte iſt) mit Einer Glocke, Einem Gepränge und Ceremonien begehet, daß man dagegen und vielmehr das Evangelium (welches das Größeſte iſt), mit hundert Glocken, hundert Geprängen und Ceremonien ehren und preiſen ſolle.

Denn in der Kirche ſoll man nichts mit größerer Sorgfalt handeln, als das heilige Evangelium, indem die Kirche nichts Köſtlicheres und Heilſameres hat. Daher auch dieſes das einzige Werk iſt, das Chriſtus ſeinen Jüngern eingebunden hat, und zwar zu ſo vielen wiederholten Malen. Und Paulus ſpricht: „Er ſey nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu predigen.“ Endlich, ſo gebietet auch Chriſtus, daß das Sacrament des Altars nicht anders, als zu ſeinem Gedächtniß, ſoll gefeiert werden. Und Paulus 1 Cor. 11. „So oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Denn es iſt beſſer, das Sacrament zu unterlaſſen, als das Evangelium nicht zu verkündigen.*)

Und die Kirche hat beſchloſſen, daß keine Meſſe ohne Verleſung des Evangelii ſoll gehalten werden. Demnach iſt das Evangelium bei Gott im höhern Werthe, als die Meſſe; denn ohne Evangelium lebet der Menſch nicht im Geiſte, ohne Meſſe aber lebt er. Denn „von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet, lebet der Menſch,“ wie der Herr ſelbſt weitläufiger Joh. im 6. Cap. lehret. Ferner, ſo erquicket die Meſſe diejenigen, die bereits Gliedmaßen am Leibe Chriſti ſind; das Evangelium aber iſt das Schwert des Geiſtes, verſchlinget Fleiſch, zertheilt den Behemoth, nimmt dem Starken ſeinen Harniſch, und vermehrt den Leib der Kirche. Die Meſſe nützt Keinem, außer dem, der ſchon lebendig iſt; das Evangelium aber nützet durchgängig Allen.

---

*) Hiemit ſicht Luther eigentlich ſchon die Stillmeſſen an.

Daher verſtattete man in der erſten Kirche den Beſeſſenen, und denen, die in den Anfangsgründen des Chriſtenthums unterrichtet wurden, daß ſie bis nach Verleſung und Erklärung des Evangeliums in der Kirche bleiben durften, und hernach wurden ſie von denjenigen hinausgetrieben, die zur Meſſe gehörten, und den Leib und das Blut Chriſti im heiligen Abendmahl genoſſen. Und auch jetzo noch erlauben die Rechte denen, ſo im Banne ſind, daß ſie bis nach dem Evangelio dürfen in der Meſſe bleiben. Wie Johannes vor Chriſto hergieng, alſo gehet das Evangelium vor der Meſſe her. Das Evangelium ſchlägt darnieder, und macht demüthig; die Meſſe ertheilet den Gedemüthigten Gnade; deswegen thäten ſie beſſer, wenn ſie die Meſſe verböten.

Was meinſt du aber, was für ein ſchönes Schauſpiel das für die Teufel ſeyn müſſe, wenn die Ablaß-Prediger, die ſo verſchwenderiſch mit dem Ablaß umgehen, und des Ablaſſes ſelbſt am allermeiſten bedürftig ſind, (verſtehe, die Simonie treiben, und in die Strafe der Canonum verfallen ſind,) denjenigen Ablaß ertheilen, die ganz und gar keines Ablaſſes bedürfen?

Sechs und funfzigſter Schluß.

Die Schätze der Kirche, davon der Pabſt den Ablaß austheilet, ſind weder genugſam genannt, noch bekannt bei der Gemeine Chriſti.

Damit habe ich zum andern Mal den Tod verdient. Deswegen, nachdem ich nunmehr ſchon eine lange Weile Vieles behauptet habe, das ſo klar iſt, daß es keiner Proteſtation und weiteren Erklärung bedarf, ſo muß ich nunmehro wieder einmal diſputiren; und deswegen muß ich auch zum letzten Mal in dieſer Diſputation proteſtiren. Deswegen diſputire ich hier und ſuche die Wahrheit; zum Zeugen rufe ich einen Jeden an, der es lieſet, den, der es höret, und wenn es gleich der Ketzermeiſter ſelbſt ſeyn ſollte.

Sieben und funfzigſter Schluß.

Denn daß es nicht leibliche zeitliche Güter ſind, iſt daher offenbar, daß viel Prediger dieſelben nicht ſo leichtlich hingeben, ſondern allein aufſammeln.

Dieſer Schluß iſt aus der Erfahrung klar genug.

Acht und funfzigſter Schluß.

Es ſind auch nicht die Verdienſte Chriſti und der Heiligen; denn dieſe wirken allezeit, ohne Zuthun des Pabſtes, Gnade des innerlichen Menſchen, und das Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menſchen.

Die Materie, davon in dieſem Schluſſe gehandelt wird, iſt beinahe bei allen Lehrern allzu tief eingewurzelt, und hat ſie gänzlich eingenommen; deswegen werde ich deſto weitläufiger und ſtärker beweiſen müſſen; und das will ich getroſt thun.

Erſt will ich von den Verdienſten der Heiligen handeln. Denn ſie ſagen: die Heiligen hätten in dieſem Leben Vieles gethan über das, was ſie wären ſchuldig geweſen, nehmlich (wie ſie es nennen) die opera supererogationis, überflüſſige Werke, oder, da ihnen Gott noch etwas herauszugeben ſchuldig wäre. Dieſe Werke wären von Gott noch nicht vergolten, ſondern in den Schatz der Kirche gelegt und daſelbſt zurückgelaſſen; und dieſe würden nun durch den Ablaß nach Würden vergolten oder abgerechnet. Und ſo hätten, ihrem

Vorgeben nach, die Heiligen für uns genug gethan. Dawider nun mache ich folgende Schlüſſe:

Erſtlich: Folglich iſt der Ablaß kein Ablaß. Das beweiſe ich: Denn ſolchergeſtalt iſt der Ablaß keine ſolche Erlaſſung, die aus Gnaden und umſonſt geſchieht, ſondern eine Anwendung fremder Genugthuung, und hat hier alles dasjenige Statt, was oben von dem Schatze der ſtreitenden Kirche geſchloſſen worden iſt, nehmlich, daß alsdann durch die Kraft der Schlüſſel weiter nichts ausgerichtet wird, als daß nur die Werke von Einem auf den Andern gelegt werden, aber nichts gelöſet wird, welches wider das Wort Chriſti iſt: „Alles, was du löſen wirſt“ ꝛc.

Ingleichen, daß alsdann durch die Schlüſſel eben das gethan wird, was ohnedem wirklich und in der That geſchieht. Denn wenn die Werke der Heiligen auf ſolche Art in und bei der Kirche ſind, ſo wird ſie der heilige Geiſt gewiß nicht müßig liegen laſſen, ſondern ſie werden für ſich ſelbſt wirklich denjenigen zu ſtatten kommen, welchen ſie nur zu ſtatten kommen können.

Zum andern: Keine Werke der Heiligen ſind unvergolten geblieben, weil Gott alle Menſchen belohnet, noch über das, was ſie mit ihrer Würdigkeit verdienen. Und Paulus ſpricht: „Das Leiden dieſer Zeit iſt nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden.“

Zum dritten: Kein Heiliger hat in dieſem Leben die Gebote Gottes hinlänglich erfüllt, folglich haben ſie ganz und gar nichts Ueberflüſſiges gethan. Deswegen haben ſie auch nichts hinterlaſſen, das zu Austheilung des Ablaſſes könnte angewendet werden. Dieſe Folgerung, glaube ich, iſt zur Genüge klar. Den Majorem oder Vorſatz beweiſe ich alſo, daß man daran nicht zweifeln kann, ſondern ſelbigen alſo glauben muß, daß das Gegentheil von ſelbigem ketzeriſch ſey.

Erſtlich: Mit dem Spruche Chriſti: „Wenn ihr Alles gethan habt, was geſchrieben ſtehet, ſo ſprechet: Wir ſind unnütze Knechte." Nun aber verſteht ſich's von einem unnützen Knechte nicht anders, als daß er weniger und nicht darüber gethan habe, was er zu thun ſchuldig geweſen. Wir müßten denn den Träumen etlicher ſehr abgeſchmackten Leute folgen, die da ſchwatzen: Chriſtus habe damit gewollt, ſeine Chriſten ſollten alſo ſagen aus Demuth, nicht aber, als ob es wahr wäre. Und alſo machen ſie Chriſtum zum Lügner, nur daß ſie nicht wollen für unwahrhafte Leute angeſehen ſeyn.

Zum andern: Aus dem, was Matth. im 25. ſtehet, daß die klugen' Jungfrauen den thörichten gar nichts von ihrem Oele mittheilen wollten, indem ſie beſorgten, es möchte ihnen ſelbſt daran gebrechen.

Zum dritten, ſpricht Paulus 1. Cor. 3.: „Ein Jeglicher wird Lohn empfangen nach ſeiner Arbeit" er ſpricht nicht nach fremder Arbeit.

Zum vierten, aus Galat. im 6. Cap.: „Ein Jeglicher wird für ſich ſelbſt müſſen Rechenſchaft geben." Und wiederum: „Auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben."

Zum fünften: Ein jeder Heiliger iſt ein Schuldner Gottes, ihn zu lieben, ſo ſehr er kann, ja noch mehr als er kann. Aber keiner hat das gethan, noch thun können.

Zum ſechsten: Die Heiligen thun auch durch das Werk, das bei ihnen das allervollkommenſte iſt, nehmlich durch den Tod, durch ihr Zeugniß mit ihrem Blute, durch ihr Leiden, nichts über das, was ſie ſchuldig ſind; ja, ſie thun was ſie ſchuldig ſind, und auch das thun ſie kaum. Folglich haben ſie viel weniger in anderen Werken mehr gethan, als ſie ſchuldig geweſen ſind.

Zum ſiebenten: Da ich nun ſo viele Beweisgründe anführe, ſie aber auf Seiten ihrer Meinung nicht einen einzigen beibringen, ſondern nur ſchlechthin die Sache erzählen ohne Schrift, ohne Sprüche aus den Kirchenlehrern, ohne vernünftige Urſachen anzuführen, ſo können, ja ſollen wir von ihrer Meinung ganz und gar abweichen.

Und das mögen meine Beweisgründe ſeyn:

Nun beweiſe ich eben das auch mit Sprüchen aus den heiligen Kirchenvätern: Und darunter führe ich zuerſt an den bekannten Spruch des heiligen Auguſtinus: Alle Heiligen haben nöthig zu beten: Vergieb uns unſere Schuld, auch alsdann, wenn ſie Gutes thun; deswegen, weil Chriſtus Keinen ausgenommen hat, wenn er uns zu beten gelehret hat. Nun aber haben diejenigen gewiß nichts Uebriges, die da bekennen, ſie haben Schuld.

Zum andern, aus dem 32. Pſalm: „Wohl dem, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet.“ Und weiter unten: „Dafür werden Dich alle Heiligen bitten.“ Welchen Spruch der heilige Hieronymus in ſeinem Dial. wider die Pelagianer herrlich abhandelt, indem er ſpricht: Wie iſt der ein Heiliger, der für ſeine Gottloſigkeit betet? Und wiederum: Iſt er ein Gottloſer, ſo iſt er kein Heiliger. Demnach verdienen die Heiligen durch ihr Gebet und Bekenntniß ihrer Gottloſigkeit, daß ihnen die Sünde nicht zugerechnet wird.

Zum dritten, ſchreibt der H. Auguſtinus im 1. Buch Retractationum: Alle Gebote werden erfüllet, wenn das, was nicht erfüllet wird, verziehen und vergeben wird.“ Denn er handelt ebendaſelbſt die Frage ab: Ob denn die Heiligen die Gebote vollkommen erfüllet hätten? Und er antwortet mit Nein, und ſpricht, daß es mehr geſchehe, indem ihnen Gott (die Uebertretung der Gebote) verzeihet, als daß ſie der Menſch erfüllete.

Zum vierten, ſchreibt eben derſelbe im 9. Buch Confess.: Wehe der Menſchen Leben, es mag noch ſo löblich ſeyn, wenn es mit Abſonderung der Barmherzigkeit ſollte gerichtet werden! Denn ſiehe, auch die Heiligen bedürfen der Barmherzigkeit in ihrem ganzen Leben, worauf Hiob ſiehet, wenn er ſpricht: „Wenn ich auch gleich in etwas recht habe, ſo will ich ihm dennoch nicht antworten, ſondern meinen Richter anflehen.“ Wie können ſie denn nun noch für Andere etwas übrig haben, da ſie für ſich ſelbſt nicht genug haben?

Zum fünften, ſo führt der heilige Auguſtinus L. II. adversus Julianum zehn alte Kirchenväter an, nehmlich den Hilarius, Cyprianus, Gregorius Nazianzenus, Joh. Chryſoſtomus, Ambroſius, Irenäus, Olympius, Rethitius, Innocentius, die eben dieſer Meinung ſind, und gründet ſich auf ihre Sprüche, da er beweiſet, daß kein Heiliger in dieſem Leben ohne Sünde ſey, nach dem Spruche im 1. Joh. im 1. Cap.: „So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns.“ Und in dem Buch de natura et gratia, ſagt er eben das.

Aus dieſen und vielen anderen, die hier zu erzählen zu lang ſeyn würde, mache ich den Schluß: Die Heiligen haben keine überflüſſigen Verdienſte für ſich, die uns Faulen und Müßigen könnten zu ſtatten kommen.

Und daß ich einmal kühn bin, ſo proteſtire und erkläre ich mich, daß ich an dem, was ich jetzt geſagt habe, nicht zweifle, ſondern ich bin bereit, dafür Feuer und Tod zu leiden, und ich will behaupten, daß alle diejenigen Ketzer ſind, die das Gegentheil halten.

Jedoch wenn ich auch dieſes, was doch unmöglich iſt, einräumen wollte, daß die Heiligen wahrhaftig Verdienſte übrig hätten, ſo weiß ich doch nicht, ob die Kirche darin ein ihr anſtändiges Werk thäte, daß ſie ſo köſtliche Verdienſte ſo ſchlecht anwenden wollte, nehmlich für die Löſung von Strafen, indem die Löſung von Strafen die geringſte Gabe der Kirche iſt, und die nur den Geringſten mag geſchenkt werden, wie ſchon öfters geſagt worden iſt. Der Märtyrer aber und Heiligen ihre Strafen ſollen vielmehr zum Exempel dienen, daß man die Strafen leiden und tragen ſoll. Denn ſo beten wir: Daß wir Derjenigen Tugend im Leiden nachfolgen mögen, deren Feſte wir feierlich begehen.

Ingleichen, ſo ſcheint es auch, daß die heilige Mutter die Kirche kein gottſeliges Werk thue, wenn ſie die Strafen erläßt, ſondern da thut ſie ein gottſelig Werk, wenn ſie züchtigt, und ihre Kinder dadurch im Zaum hält; wie man aus dem Banne und Kirchencenſuren ſieht; welche Strafen ſie ja nicht erläßt, ſondern vielmehr auflegt; und alsdann am meiſten, wenn ſie am meiſten für ihre Kinder bekümmert iſt. Wenn ſie aber die Strafen erläßt, ſo thut ſie dieſes gleichſam aus Verzweiflung, indem ſie ſich befürchtet, es möchte noch was Schlimmeres daraus folgen.

Deswegen da die Erlaſſungen der Strafen ſo eine geringe Gabe ſind, und die Gewalt der Schlüſſel allein dazu genug iſt, ſo ſchiene es gewiß, als ob man eine ſchlechte Ehrerbietung gegen eine ſo herrliche Arbeit der Heiligen habe, wenn man ſie den Faulen und Schnarchenden zutheilen wollte. Weit beſſer hat davon der heilige Auguſtinus in Sermone de Martyr. geſprochen: Die Feſte der Märtyrer ſind nicht Erlaſſungen, ſondern Ermunterungen, ihnen in ihren Blutzeugniſſen nachzufolgen, daß wir nicht verdroſſen ſeyn ſollen, ihnen in demjenigen nachzufolgen, deſſen Andenken wir mit Vergnügen feiern.

So iſt demnach das Stück bewieſen, daß die Verdienſte der Heiligen nicht können ein Schatz für uns ſeyn, da ſelbſt die Heiligen ſelbige als einen Mangel anſehen. Es müßte es denn Jemand ſo verſtehen, ihre Verdienſte wären für uns ein Schatz, nicht weil ſie überlei ſind; ſondern weil eine Gemeinſchaft der Heiligen iſt, weil ein jeder für den andern arbeitet, wie ein Glied für das andere. Aber dieſes haben ſie im Leben gethan; und wenn ſie es jetzt thun ſollten, ſo würde es vielmehr durch Fürbitte, als durch Gewalt der Schlüſſel geſchehen.

Aber hier höre ich von weitem etlicher ihr ſcharfſinniges Argument: Es iſt wahr, ſagen ſie, die Heiligen ſind in dieſem Leben nicht ohne Sünde geweſen; aber doch ſind es nur erläßliche Sünden geweſen; nichts deſto weniger haben ſie doch mehr thun können, als ſie ſchuldig geweſen ſind. Mit dieſen dummen Köpfen iſt es ſchwer etwas in dieſer Sache zu handeln. Jedoch ſage ich kürzlich: Das ſey ihre erläßliche Sünde, weil ſie weniger thun, als ſie ſollen; nicht aber das, was ſie ſelbſt nur für eine erläßliche Sünde erdichten und ausgeben, nehmlich Lachen, ein unnützes Wort, Gedanke. Es iſt zwar dieſes eine erläßliche Sünde, aber es iſt eine große erläßliche Sünde. Aber auch ein gutes Werk, wenn es ſehr wohl gethan iſt, iſt eine erläßliche Sünde, wie oben aus dem heiligen Auguſtino angeführt worden iſt: Alsdann werden die Gebote erfüllt, wenn uns alles dasjenige, was durch uns nicht erfüllt wird, verziehen und vergeben wird. Welches bei allem guten Werke geſchieht: Denn da muß man, laut des Vater Unſers, allezeit um Vergebung bitten. Jedoch dieſes erfordert eine andere Diſputation, davon anderswo gehandelt wird. Daher auch der heilige Bonaventura, da er behauptet hatte, daß ein Menſch auch ohne erläßliche Sünde ſeyn könne, allerdings ein heiliger Menſch zu ſeyn aufgehört, und einen großen Fall gethan hat.

Nun wollen wir vom andern Stücke, nehmlich vom Verdienſte Chriſti, handeln.

Daß dieſes Verdienſt Chriſti kein Ablaßſchatz ſey, darüber diſputire ich. Der aber iſt ein Ketzer, der da leugnet, daß es ein Schatz der Kirche ſey. Sintemal Chriſtus iſt das Löſegeld der Welt, und der Erlöſer: und deswegen iſt er wahrhaftig und allein der einzige Schatz der Kirche. Aber daß er ein Schatz des Ablaſſes ſeyn ſollte, das leugne ich, bis ich eines Beſſern belehrt werde. Die Urſachen aber, warum ich's leugne, ſind folgende:

Die erſte, weil ſolches (wie ich ſchon oftmals geſagt habe) mit keinen Sprüchen der Schrift bewieſen, noch mit vernünftigen Urſachen dargethan werden kann. Und auch ſelbſt diejenigen, die dieſer Meinung zugethan ſind, beweiſen es nicht, ſondern erzählen es nur ſchlechthin; wie es Jedermann bekannt iſt.

Ich habe aber vorher geſagt, daß, wenn man etwas in der Kirche behauptet, davon man doch keine vernünftige Urſache oder keinen Spruch anführen kann, das ſey eben ſo viel, als wenn man die Kirche den Feinden und Ketzern zum Gelächter darſtellen wollte; da wir, nach dem Apoſtel Petro, „gehalten ſind, Jedermann Rechenſchaft zu geben von dem Glauben und von der Hoffnung, die in uns iſt;“ und Paulus will haben, daß „ein Biſchof ſoll mächtig ſeyn in der heilſamen Lehre, und auch zu ſtrafen die Widerſprecher.“ Hier aber führt man keine Schrift an, daß ſolchergeſtalt, wenn gleich heutiges Tages die römiſche Kirche etwas bejahte, nichts deſto weniger doch eben die Gefahr bleibt, ob es wahr ſey oder nicht; weil wir nehmlich keine andere Urſache geben können, als dieſe: Weil es dem Pabſt und der römiſchen Kirche alſo gefallen hat. Aber was wird dieſe Urſache gelten, wenn uns diejenigen zuſetzen, die der römiſchen Kirche nicht zugethan ſind? als die Ketzer, die Pigharden, ſind. Dieſe werden nicht darnach fragen, ob es der Pabſt und die römiſche Kirche alſo haben wolle; ſondern ſie werden einen Beweis aus der Schrift, oder eine wahrſcheinliche Urſache haben wollen. Und gewiß, dies iſt mein einziger Zweck und Abſehen bei dieſer ganzen Materie.

Die andere Urſache: Hier finden alle die Argumente noch mehr ſtatt, welche von dem Schatze der ſtreitenden Kirche und von den Verdienſten der Heiligen ſind aufgeführt worden, nehmlich:

Für's erſte, daß alsdann der Ablaß kein Ablaß iſt, ſondern nur eine Verlegung fremder Werke auf andere, und eine wahrhafte und rechtmäßige Genugthuung; weil auch wir das thun, was wir durch einen Andern thun. Nun aber wird durch den Ablaß (wie der Canon L. 5. de poeni. et re. Canone Cum ex eo, ſpricht) die in der Buße erforderte

Genugthuung geſchwächt und unkräftig gemacht. Er ſpricht nicht: Sie wird von einem auf den andern gelegt; ſondern, ſie wird unkräftig gemacht.

Für's andere, weil alsdann die Schlüſſel der Kirche nichts thun, und wahrhaftig dadurch geringe gemacht werden; dieweil ſie nicht löſen, ſondern das Gebundene anderswohin verlegen. Nun aber iſt das gottlos zu ſagen, daß der Schlüſſel der Kirche nicht löſe. Wenn er aber löſet, ſo nimmt er das, was er löſet, ganz hinweg.

Für's dritte, weil die Verdienſte Chriſti an und für ſich ſelbſt wirklich und in der That eben das, ohne die Schlüſſel, wirken. Denn ſie werden nicht müßig ſeyn.

Für's vierte, weil man alsdann ſehr unehrerbietig mit den Verdienſten Chriſti umgehen würde, wenn man ſie nur allein auf die Erlaſſung der Strafe wenden wollte, da er ſelbſt durch dieſelben ein Exempel aller Märtyrer worden iſt. Demnach wird und muß es der Natur der Verdienſte Chriſti zuwider ſeyn, daß ſie den Faulen dienen ſollten; da ſie auch die Eifrigſten anſpornen. Denn, wie bereits gedacht worden, die Erlaſſung der Strafe iſt etwas ſehr Geringes.

Die dritte, ſie mögen mir antworten auf den Widerſpruch: Der heilige Thomas und Bonaventura, und die ihnen folgen, ſagen beſtändig und einmüthiglich, daß gute Werke beſſer ſind, als Ablaß; wie oben genugſam geſagt worden iſt. Wohlan, dieſes mag wahr ſeyn. Ingleichen durch den Ablaß werden die Verdienſte Chriſti zugeeignet und angewendet. Auch dieſes mag wahr ſeyn; weil auch dieſen Satz alle beſtändig behaupten. Ingleichen die Verdienſte Chriſti ſind unvergleichlich beſſer, als unſere guten Werke, ja ſie ſind allein gut. Auch dieſer Satz mag wahr ſeyn.

Hier mache ich den Schluß, und ziehe dieſe Folgerung daraus: Der iſt unſelig, der nicht ſeine guten Werke fahren läßt, und allein die Werke Chriſti ſuchet, das iſt, den Ablaß, weil dieſes die allerhöchſte, ärgſte und abſcheulichſte Gottesläſterung unter allen iſt, wenn man ſeine guten Werke den Werken Chriſti vorzieht. Folglich ſo ſind entweder die Werke Chriſti nicht der Schatz des Ablaſſes, oder, der thut erbärmlich ſtolz, der nicht alle Gebote, auch die göttlichen hintanſetzt, und nur allein Ablaß, das iſt, die Verdienſte Chriſti, löſet. Nun aber ſagen hingegen St. Thomas und Bonaventura, daß der Ablaß nicht geboten und geringer ſey, als die guten Werke; folglich iſt der Ablaß nicht Chriſti Werk, und doch iſt er zugleich und einmal Chriſti Werk.

Aber vielleicht werden ſie (wie ſie denn ſpitzſindig ſind) die Diſtinctionen aus dem Ariſtoteles zu Hülfe nehmen und antworten: Es iſt wahr, die Verdienſte Chriſti, wie ſie ſchlechthin genommen werden, ſind beſſer, als unſere Werke; aber ſolchergeſtalt ſind ſie nicht der Ablaß, oder ſie werden nicht auf die Weiſe zugeeignet; ſie werden aber dafür genommen, in ſo ferne der Ablaß allein zur Genugthuung für die Strafen dient; und auf dieſe Art und Weiſe werden ſie auch zugeeignet. Ich antworte: Beweiſe, was du ſagſt. Wie, wenn ich dir das nicht glauben will, was du bloß erzähleſt? Ich habe den Befehl, daß ich die Geiſter prüfen ſoll, ob ſie aus Gott ſind. Zum andern, wo bleibt nun das, was oben geſagt worden iſt, daß die Verdienſte deswegen durch Ablaß ausgetheilt würden, weil ſie noch nicht wären vergolten worden, ſondern weil die Heiligen einige gute Werke gethan hätten, die ſie nicht ſchuldig geweſen wären? Sind denn nun dergleichen Verdienſte ſo geringe, daß ſie keinen andern Lohn empfangen ſollen, als daß ſie zur Genugthuung für andere Faule dienen ſollen?

Darauf ſchließe ich alſo: Die überleien Werke ſind die alleredelſten und vollkommenſten. Giebſt du das zu? Ja. Und dergleichen Werke werden den Märtyrern oder Heiligen nicht vergolten, ſondern an die Faulen und Schnarchenden überlaſſen? Und ſolchergeſtalt wird den Heiligen vergolten nach ihren kleinern und geringern Werken und Verdienſten, weil ſie die vollkommneren Andern überlaſſen? Ich bitte einen Jeden darum, wer ſollte wohl ſo unſinnig ſeyn? Folglich hat die heilige Catharina für ihr Blutzeugniß und Jungfrauſchaft nichts empfangen; ſondern ſie überläßt das der Kirche, und ſie iſt vergnügt mit der Belohnung, ſo ſie vor ihr Gebet, Wachen, und andere gute Werke empfängt? Will man ſagen, daß ſie ſowohl ſelbſt für ihre guten Werke belohnt worden ſind, als auch, daß ſie ſelbige zugleich der Kirche überlaſſen haben: wo bleibt das, das man geſagt hat, es wären einige gute Werke, die nicht vergolten worden wären? Siehſt du nun noch nicht, was das ſey, wenn man ohne gewiſſen Grund und Schrift etwas redet, und im Finſtern rathen will?

Iſt es nun gottlos zu ſagen, daß die überleien Werke der Heiligen, oder da ſie mehr gethan haben, als ſie ſchuldig geweſen, ſolchergeſtalt gering und ihnen nicht vergolten worden ſind: um wie vielmehr iſt es gottlos, Chriſti Werke, welche alle einen reichen Ueberſchuß haben, ſolchergeſtalt gering zu machen. Deswegen, wenn man den Ablaß alſo groß macht, und doch wiederum mit unſern Werken denſelben klein macht, das iſt eben ſo viel, als Chriſtum und ſeine Heiligen in ihren Verdienſten ſchmähen und läſtern, es wäre denn, daß es aus Irrthum und nicht mit Willen geſchähe.

Die vierte Urſache beſteht darin, wenn ich das Argument wiederhole, welches die Glossa de poe. et re. Canone Quod autem. anführt, nehmlich, wenn der Ablaß eine Erlaſſung aller Strafen iſt, ſo darf der Menſch nicht weiter faſten oder Gutes thun. Und es wird auch nicht dadurch aufgelößt, weil die Vergebung ungewiß ſey; ſondern die Schlüſſel der Kirche werden dadurch vielmehr geläſtert wenn ihr auch gleich beinahe alle Schul-Lehrer in dieſer Meinung zu Hülfe kämen. Was aber den Spruch anbetrifft im Prediger am 9. Cap. Nescit homo, an amore dignus sit, „Niemand weiß, ob er der Liebe (Gottes) würdig ſey," das wird von dem zukünftigen Ausgange verſtanden; weil derjenige, der jetzt glaubt, nicht weiß, ob er im Glauben beharren werde. Daher wird am angezogenen Orte im Prediger Buch am 9. Cap. alsbald hinzugeſetzt: „Der Menſch weiß nicht, ob er der Liebe, oder des Haſſes würdig ſey," ſondern Alles wird, als ungewiß, aufs künftige geſpart. Denn er hat vorher geſetzt: „Die Gerechten und ihre Werke ſind in Gottes Hand ꝛc.".

Machen ſie die Erlaſſung der Schuld ungewiß, ſo machen ſie auch noch vielmehr die Erlaſſung der Strafe ungewiß. Denn wenn die Schuld bleibt, ſo muß auch die Strafe nothwendig bleiben; wie eben am angezogenen Orte die Gloſſa ſpricht, daß diejenige Erlaſſung verſtanden wird, wenn durch die Reue und Leid (ja, durch den Glauben an die Schlüſſel) die Sünde ganz und gar getilgt iſt. Was iſt denn nun der Ablaß? Eine ungewiſſe Schenkung? Ei das ſey ferne, das ſey ferne, daß die Kirche Chriſti, ja, noch dazu das Amt der Schlüſſel, ein ſo gottloſes Gaukelſpiel oder Spötterei begehen ſollte!

Denn alsdann wäre der Ablaß wahrhaftig, (wie Einige ſagen) eine gottloſe Betrügerei der Gläubigen. In den Irrthum verfällt man, wenn wir mehr durch unſere Werke und durch unſere Gerechtigkeit, als durch den Glauben, ſuchen gerecht zu werden. Deswegen lehren wir nur allein von der Reue und Leid, wenn wir auch noch am beſten lehren, nichts aber vom Glauben an die Schlüſſel, welcher doch vor allen Dingen ſollte gelehrt werden. Aber davon iſt oben weitläufiger geredet worden.

Demnach nun iſt entweder der Ablaß nicht ein Schatz der Verdienſte der Heiligen; oder es folgt ganz richtig, daß derjenige, ſo Ablaß erlangt hat, von allen ſeinen guten Werken für die Sünde, ruhen ſoll. Aber nur daß dieſe Meinung gottlos gegen Chriſtum iſt. Denn wenn mir durch den Ablaß die Verdienſte Chriſti mitgetheilt werden, und ich halte es noch für ungewiß, daß mir die Sünden erlaſſen ſind, ſo muß ich deswegen noch für die Erlaſſung derſelben Werke thun. Alsdann folgt, daß ich zweifle, ob mir auch die Verdienſte Chriſti, die mir zugeeignet und geſchenkt worden ſind, zur Vergebung der Sünden hinlänglich ſind. Was iſt mehr verfluchenswerth, als dieſer Zweifel? Zweifle ich aber nicht, ſondern halte ſie für hinlänglich, ſo würde ich höchſt gottlos handeln, wenn ich meine Werke für beſſer halten wollte, als den Ablaß (d. i. die Werke Chriſti, die mir ſind zugerechnet worden). Denn ich für meine Perſon, wenn ich ein einziges Werk, ja nur den tauſendmal tauſendſten Theil von dem allerkleinſten Werke Chriſti erhalten könnte, ſo bin ich der ewigen Erlöſung wegen ſicher und gewiß.

So laſſet uns demnach aufhören mit unſern Werken für die Sünde genug zu thun, und laſſet uns nichts thun, als nur Ablaß löſen; weil wir in und mit dem Ablaß nicht ein Werk, ſondern alle Verdienſte Chriſti, und zwar nicht Chriſti allein, ſondern aller Heiligen Verdienſte erlangen. Da nun alſo die Verdienſte Chriſti, in Anſehung ihrer Güte, mit unſern Verdienſten in gar keine Vergleichung kommen, ſo ſind ſelbige entweder nicht der Schatz des Ablaſſes; oder der Ablaß wird allen Werken aller Gebote Gottes müſſen vorgezogen werden; oder man thut den Verdienſten Chriſti die höchſte Unehre und Läſterung an. Demnach gebe man auch darauf Achtung, was das iſt, daß ſie zu dieſem Schatze noch die Verdienſte der Heiligen, ingleichen die Verdienſte der ſtreitenden Kirche hinzuthun; gleich als ob die Verdienſte Chriſti allein nicht hinlänglich wären.

Aber man ſpricht: Hat denn deswegen der H. Thomas nebſt den übrigen ſo gar ſehr geirrt? Irrt denn der Pabſt und die ganze Kirche, die dieſer Meinung iſt? Biſt du es allein und der erſte, der den rechten Verſtand davon hat?

Ich antworte hierauf: Ich bin es nicht allein, ſondern ich habe die Wahrheit, und viele andere Männer, auf meiner

Seite, die nehmlich gezweifelt haben, und. noch zweifeln, ob der Ablaß etwas gelte. Und mit dieſen Zweifeln thun ſie auch keine Sünde, weil er nur in Erlaſſung der Strafen beſteht. Dieſe mag Jemand glauben oder nicht, er mag ſie erlangen oder nicht, ſo kann er nichts deſtoweniger ſelig werden.

Zum andern, ſo hält es auch der Pabſt mit mir. Denn ob er gleich den Ablaß verſtattet, ſo ſagt er doch nirgends, daß der Ablaß von dem Schatze der Verdienſte Chriſti und der Kirche genommen werde; ja, er erklärt ſich hierüber und ſpricht L 5. poe. el re. Canone Cum ex eo., daß der Ablaß eine Entkräftung der in der Buße auferlegten Genugthuung ſey. Die Entkräftung aber iſt nicht eine Anwendung der Verdienſte Chriſti, ſondern nur eine Hinwegnehmung der Strafen.

Zum dritten, ſo habe ich auch die ganze Kirche auf meiner Seite: weil ja die Kirche mit dem Pabſte einerlei Meinung iſt, und eben den Verſtand, den der Pabſt, hat. Es iſt aber bereits geſagt worden, was des Pabſts Meinung ſey.

Zum vierten, obgleich der H. Thomas, der H. Bonaventura, Alexander de Hales, vortreffliche Männer ſind mit ihren Discipeln, dem Antonino, Petro Palud., Aug. Anco*) außer den Canoniſten, die ihnen alle folgen; ſo iſt es dennoch recht, daß man ihnen, für's erſte, die Wahrheit, danach auch das Anſehen des Pabſts und der Kirche vorzieht. Und es iſt auch kein Wunder, daß ſo große Männer hierin geirrt haben. Denn ich frage nur, in wie viel Stücken beſchuldigen auch die Scholaſtiker den h. Thomas, daß er geirrt habe? Ja, was noch größer iſt, ſchon ſeit dreihundert Jahren haben ſo viel ſcharfſinnige Köpfe, ſo in ſelbigen gelebt haben, mit ſo unermüdetem Fleiße an dem einzigen Ariſtoteles gearbeitet; und dennoch verſtehen ſie nicht allein den Ariſtoteles bis heute noch nicht, ſondern ſtreuen auch den irrigen und ſelbſt erdichteten Verſtand deſſelben in der ganzen Kirche aus. Wiewohl, wenn ſie ihn auch verſtünden, ſo hätten ſie doch eben noch keine herrliche Weisheit erlangt, beſonders aus denjenigen Büchern des Ariſtoteles, die ſie am ſtärkſten gebrauchen, als in welchen man wahrnimmt, nach ſeinem ſelbſteigenem Zeugniß bei'm Aulo Gellio L. 20. c. 4. und bei'm Greg. Nazianz. in Sermone adversus Arianos, daß er nur ein pur lauterer Wortkünſtler iſt, und Wortſtreite abhandelt.

---

*) Petro Paludenſi, Auguſtiner Anconitano. Siehe Th. I. St. 59.

Vielleicht möchte es Jemandem vorkommen, als ob ich hierin zu kühn, zu unverſchämt, zu verwegen ſey; aber ich wünſche nur, daß ich ſo viel Zeit und Muße übrig hätte, daß ich von dieſer meiner Verwegenheit Rechenſchaft geben, und meine Worte beglaubt machen könnte. Vielleicht würde ich damit ſo viel ausrichten, daß meine Gedanken hierin nicht für vergeblich gehalten würden. Ich wollte nicht den Ariſtoteles mit dem Plato und Andern vereinigen, darin Johannes Picus Mirandola einen Anfang gemacht hat; ſondern ich wollte den Ariſtoteles mit ſeinen eigenen Farben abmalen, wie er verdient gemalt zu werden, als einer, der mit Fleiß ein Wortkünſtler iſt (wie Gregorius Nazianz ſpricht), und deſſen Abſicht geweſen, daß man ſich den Kopf über ihn vergebens zerbrechen ſollte.

Da es nun Gott ſo lange Zeit, binnen welcher ſo große gelehrte Leute gelebt haben, zugelaſſen hat, daß eine ſo große und dicke Finſterniß geherrſcht hat: warum gefallen wir denn ſo ſicher uns ſelbſt wohl, und halten nicht vielmehr (wie Chriſten geziemt) alles das Unſere für verdächtig, auf daß Chriſtus allein ſey unſer Licht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, und alle unſer Gut? Deshalb ſind die heiligen Männer, da ſie ſahen, daß der Ariſtoteles von den Ungelehrten, und die von Chriſto nichts wußten, wegen ſeines Anſehens bei ihnen in ſo großen Ehren gehalten wurde, in ihrer guten Einfalt, (wie ſie denn von gar ſchlechtem Verſtande wären), ihnen nachgefolget, und in Irrthum verfallen, dadurch ſie bei Andern Gelegenheit zu ſo vielen Unruhen, Meinungen, Fragen, Irrthümern gegeben haben, wie wir in den Schullehrern ſehen. Und wir ſind es werth geweſen, weil wir Chriſtum verlaſſen haben, daß er auch hinwiederum uns als Verlaſſene dahin giebt, daß wir auch durch ſeine Auserwählten in Irrthum und unendliche Mühe zu verfallen Gelegenheit haben. Wie er bei'm Ezechiel am 14. Cap. ſpricht: propheta cum erraverit, et locutus fuerit verbum: ego Dominus decepi prophetam illum; „Wenn ein Prophet irret, und etwas redet, den habe ich, der Herr, betrogen.“ Und eben daſelbſt: „Wenn einer zum Propheten kommt, daß er durch ihn mich frage, dem will ich, der Herr, ſelbſt antworten, nach der Menge ſeiner Unreinigkeit.“

Deswegen muß man Alles mit Furcht und reifer Ueberlegung leſen und annehmen, auch das, was von großen und heiligen Männern iſt gelehrt worden, nach dem Spruch des Apoſtels: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“ Und nach dem Spruch Johannis: „Prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind.“ Die nun dieſen guten Rath fahren laſſen, und auf den Menſchen ihr Vertrauen ſetzen, (wie die thun, die da ſagen: Ich will lieber mit ſo großen Männern irren, als es mit dir halten, wenn du auch Recht haſt), die ſind auch werth, daß ſie der Rath wieder verachte und verlaſſe, denn wer den Geiſt des Raths verachtet, warum ſoll der nicht wiederum billig vom Geiſte des Raths verachtet werden?

Alſo iſt es auch bei dem Ablaß geſchehen; da die heiligen Leute ſahen, daß ſelbigen der gemeine Mann ſo hoch erhob, (wie denn das gemeine Volk in ſeinen Urtheilen allezeit ſo unglücklich und thöricht, wie der Paris und Midas, zu ſeyn pfleget), und nicht für ſo geringe halten wollte, ſo fingen ſie an, auch nur zu erdichten, als ob der Grund desſelben gar herrlich und köſtlich ſey, weil ihnen ſonſt kein Grund vorkam, noch irgendwo zu finden war. Nun wollen wir wieder auf unſere Sache kommen, und unterſuchen und beweiſen, daß das Verdienſt Chriſti nicht der Schatz des Ablaſſes ſey. Davon folget nunmehro

Die fünfte Urſache: Niemanden wird die Gnade der Reue und Leid ertheilt, daß ihm nicht auch die Verdienſte Chriſti ſollten ertheilt werden. Folglich hat er vor dem Ablaß den Schatz der Verdienſte Chriſti, und wenn er den nicht hätte, ſo hülfe ihn der Ablaß nichts, ihrer Meinung nach, (denn ſo hohe Gedanken haben ſie von der Erlaſſung der Strafen); denn durch Reue und Leid kömmt der Menſch wiederum zu Gnaden, wie der verlorene Sohn bei Chriſto ſeinem Vater wieder zu Gnaden kam, da er ſpricht: „Alles, was ich habe, iſt dein.“ Und Jeſ. im 9. Cap.: „Ein Kind iſt uns geboren, ein Sohn iſt uns gegeben.“ Und Röm. 8.: „Wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken?“

Die ſechste Urſache: Sonſt wären die Leute in der Kirche deſto glückſeliger, je mehr ſie vor Andern boshaft wären. Denn es iſt bereits angeführet worden, daß der Ablaß nur allein denjenigen, die grobe Sünden begangen haben, hilft; und denen ſollte der Schatz der Verdienſte Chriſti gegeben werden? Den Kindern aber, Jungfrauen und unſchuldigen Leuten ſollte er nicht ertheilet werden, denen er doch vornehmlich zukömmt, ja die ihn allein haben? Aber dieſer Beweis gilt gar wenig bei denjenigen, die da glauben, daß alle Strafen aufgehoben werden, und daß der Ablaß den Sündern nicht könne ertheilet werden ohne Reue und Leid, welches ich nicht glaube.

Die letzte Urſache iſt diejenige, welche der Schluß ſelbſt mit ſich bringt, nehmlich daß die Verdienſte Chriſti und ſeiner Heiligen, ohne den Pabſt, ihr doppeltes Werk wirken, nehmlich ein eigenes und fremdes Werk. Ein eigenes, d. i. Gnade, Gerechtigkeit, Wahrheit, Geduld, Gütigkeit im Geiſt des auserwählten Menſchen. Denn die Gerechtigkeit Chriſti und ſein Verdienſt machet gerecht und erläßt die Sünde, wie

Johannes ſpricht: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und Jeſ. im 43.: „Mir haſt du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und haſt mir Mühe gemacht in deinen Miſſethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünde nicht.“ Er tilget ſie aber durch das Verdienſt ſeines Leidens. Und auf dieſe Art wollte ich zugeben, daß die Verdienſte Chriſti ein Schatz ſind, nicht der Kirche, ſondern Gottes des Vaters, indem uns Chriſtus durch ſeine kräftige Fürbitte bei Gott die Erlaſſung der Schuld erlanget. So ſagt er beim Hiob verblümter Weiſe: „Ich will ſein Antlitz anſehen.“ Und der Apoſtel ſagt zu den Ebr. am 12. Cap., „daß das Blut Chriſti beſſer rede, als das Blut Abels; weil das Blut Abels um Rache und Zorn ſchreiet; das Blut Chriſti aber ſchreiet um Barmherzigkeit und bittet für uns.

Das fremde Werk, welches das Verdienſt Chriſti wirket, (denn ſo nennt es Jeſ. im 28. Cap.) iſt das, daß es nehmlich wirket Kreuz, Mühe und Arbeit, allerlei Strafen, und endlich den Tod und die Hölle am Fleiſch, damit der ſündige Leib aufhöre, und unſere Glieder, die auf Erden ſind, getödtet werden, und die Sünder zur Hölle gekehret werden. Denn wer in Chriſto getauft und erneuert wird, der wird zu Strafen, zu vielerlei Kreuz und Tod bereitet, daß er wie „ein Schlacht-Schaf geachtet, und den ganzen Tag getödtet wird,“ wie der 44. Pſalm ſagt. Und im 38. Pſalm: „Ich aber bin zum Leiden gemacht, und mein Schmerz iſt immer vor mir.“ So, ſo müſſen wir dem Ebenbilde des Sohnes Gottes gleich werden, daß, wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und ihm nachfolgt, der iſt ſein nicht werth, wenn er auch gleich voll alles Ablaſſes wäre.

Daraus ſiehe nun, ob nicht ſeit der Zeit an, da ſich die Scholaſtiſche Theologie, d. i. die müßige und ſpöttiſche (denn ſo heißt ſie nach der griechiſchen Bedeutung des Worts Scholaſticus) angefangen hat, ob nicht, ſage ich, zu eben derſelden Zeit die Theologie des Kreuzes ganz abgeſchafft worden, und jetzt alles verkehrt iſt. Ein Theologus des Kreuzes (d. i. der von dem gekreuzigten und verborgenen Gott redet) der lehrt, daß die Strafen, das mancherlei Kreuz, der Tod, der allerköſtlichſte Schatz ſey, und die allerheiligſten Heiligthümer, die ſelbſt der Herr dieſer Theologie geheiligt und geſegnet hat, nicht allein durch das Fühlen an ſeinem allerheiligſten Fleiſche, ſondern auch das Umfaſſen mit ſeinem überheiligen und göttlichen Willen; und dieſe Heiligthümer hat er hier zurück gelaſſen, als die da wahrhaftig verdienen, daß ſie geküßt, geſucht und umfaßt werden. Ja der iſt ſelig und geſegnet, den Gott würdig ſchätzt, daß ihm dieſe Schätze der Heiligthümer Chriſti geſchenkt werden, ja noch mehr, der es empfindet, daß ſie ihm geſchenkt ſind. Denn wem werden ſie nicht angeboten? Gleichwie auch der H. Jacobus ſagt: „Lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.“ Denn nicht alle haben dieſe Gnade und Ehre, daß ſie dieſe Schätze empfangen, ſondern die auserwählteſten Kinder Gottes.

Viele reiſen nach Rom, und andere heilige Oerter, daß ſie den Rock Chriſti *), die Gebeine der heiligen Märtyrer, die Oerter und Fußtapfen der Heiligen ſehen mögen (welches wir zwar nicht verwerfen); aber das beſeufzen wir, daß wir von den wahren Reliquien und Heiligthümern, nehmlich von dem vielfältigen Leiden und Kreuz, welches die Gebeine und Reliquien der Märtyrer geheiligt, und ſo großer Verehrung würdig gemacht hat, dermaßen nichts wiſſen, daß wir ſie nicht allein nicht annehmen, wenn ſie uns zu Hauſe angeboten werden, ſondern auch mit allen Kräften zurückſtoßen, und von einem Orte zum andern verfolgen; da wir doch mit höchſtem Durſt und Verlangen, und mit anhaltenden Thränen Gott darum anflehen ſollten, daß uns dieſe ſo koſtba-

---

*) Dieſer war in Trier.

ren Reliquien Chriſti, die die heiligſten unter allen ſind, als ein Geſchenk der auserwählten Kinder Gottes, möchten gegeben werden. Alſo führt auch der 16. Pſalm im Hebräiſchen dieſen Titel, daß er genannt wird Michtam, darunter ein herrliches goldenes Kleinod oder Geſchenk verſtanden werden mag, indem daſelbſt von nichts, als vom Leiden Chriſti, geſungen wird. Und den Titel des Pſalms, der da heißt, Testimonium Assaph: Wollen die Gelehrten lieber ſo auslegen, daß es ſoviel heiße, als jocale Assaph, seu donum deliciosum Assaph, ein Geſchenk, daran Aſſaph ſeine Freude und Vergnügen gehabt; und es wird doch in ſelbigem Pſalm durch und durch vom Kreuze gehandelt.

Ja, dergleichen Reliquien ſind ſo heilig, und ſo koſtbare Schätze, daß, da ſonſt andere Reliquien in irdenen Gefäßen, oder, auf das allerehrerbietigſte, im Golde, Silber, Edelgeſteinen, Seide können aufbehalten werden, dieſe nicht können aufbehalten werden, als nur in himmliſchen, lebendigen, vernünftigen, unſterblichen, reinen, heiligen Gefäßen, d. i. in den Herzen der Gläubigen, die unſchätzbar köſtlicher, als alles Gold und Edelgeſteine ſind. Aber anjetzt fehlt es ſo gar bei dem gemeinen Volke am Glauben, damit es dergleichen ehrerbietige Reliquien verehren ſollte, daß auch ſelbſt etliche Päbſte ihnen Urſache und Anlaß gegeben haben, dieſelben nicht nur von ſich zu ſtoßen, ſondern auch zu verfolgen, ſo gar, daß ſie erſt haben die Türken auffreſſen, und hernach die Chriſten ſelbſt in einen ärgern Bann, als die Verdammniß der Hölle iſt, thun wollen, ehe ſie nur einen Heller von ihrer Ablaßtare hätten nachlaſſen, geſchweige denn einiges Unrecht an ihrem Namen und Leibe erdulden wollen. Und dieſe haben doch indeſſen nichts deſtoweniger die Fenſter des Himmels aufgethan, und mit den Schätzen des Ablaſſes und der Verdienſte Chriſti die Welt, gleich als mit einer Sündfluth, überſchwemmt, dergeſtalt, daß auch durch dieſe Sündfluth die ganze Chriſtenheit beinahe ins äußerſte Verderben geſtürzt worden iſt; mein Glaube müßte mich denn betrügen.

Ein ſolcher Theolog aber, der nur lauter Ehrſucht d. i. der nicht mit dem Apoſtel den gekreuzigten und verborgenen Gott allein kennt, ſondern, wie er bei den Heiden herrlich iſt, der aus den ſichtbaren Dingen das unſichtbare Weſen Gottes, wie er allenthalben gegenwärtig iſt und Alles vermag, ſieht und davon redet, der lernt aus dem Ariſtoteles, daß dasjenige, was der Wille ſucht, gut und liebenswürdig ſey, das Böſe aber haſſe und fliehe er; deswegen ſey Gott das höchſte Gut und höchſt liebenswürdig. Und indem ein ſolcher Theolog darin von dem Theologen des Kreuzes abgeht, ſo beſchreibt er den Schatz Chriſti alſo, daß er eine Erlaſſung und Auflöſung von Strafen ſey, indem ſelbige die allerſchlimmſten Dinge wären, und die man im höchſten Grad haſſen müſſe. Hingegen ein Theolog des Kreuzes ſpricht, der Schatz Chriſti ſey eine Auferlegung der Strafen und Verbindung zu denſelben, indem ſelbige die allerbeſten und liebenswürdigſten Sachen wären. Und dennoch nimmt jener noch Geld für ſeinen Schatz; dieſen aber, nehmlich des Kreuzlehrers ſeinen Schatz, würdigen ſie nicht ſo viel, daß ſie ihn auch nur anſehen, wenn er ihnen auch gleich umſonſt dargeboten wird, ſondern ſie verfolgen ihn endlich noch gar dazu.

Aber wer ſoll nun zwiſchen beiden Richter ſeyn, daß wir wüßten, welchen von beiden wir hören ſollen? „Darum," ſpricht Gott beim Eſaia am 66. Capitel, „will ich auch erwählen, das ſie verſpotten, und was ſie ſcheuen, will ich über ſie kommen laſſen, darum, daß ich rief, und Niemand antwortete, daß ich redete, und ſie hörten nicht, und thaten, was mir übel gefiel, und erwählten, das mir nicht gefiel." Und 1 Cor. 1. „Was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weiſen zu Schanden mache, und was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt, und das Unedle vor der Welt, und das Verachtet hat Gott erwählt, und daß da nichts iſt, daß er zu nicht mache was etwas iſt.“ Nimmt man nun dieſes Urtheil alſo an wie es wahr iſt, ſo müſſen wir im übrigen das bekennen, wenn wir wollen die Wahrheit reden, daß die Schätze des Ablaſſes die allergrößten Schäden ſind, wenn ſie auf dieſe Weiſe verſtanden werden, wie man ſie ausposaunt, daß ſie nehmlich eine Erlaſſung von allen Strafen ſind, nicht allein von denjenigen, die in geiſtlichen Rechten geordnet ſind; da doch kein größerer Schade iſt, als das Ebenbild des Sohnes Gottes von den Menſchen hinwegnehmen, und ſie derjenigen unſchätzbaren Schätze berauben, mit welchen die heilige Agnes ſtolzirte, welches eine liebliche und ſelige Ruhmredigkeit bei ihr war, wenn ſie ſelbige ſchöne, hellleuchtende Edelſteine und Zierrathen ein köſtliches Geſchmeide, und dergleichen, nannte.

Neun und funfzigſter Schluß.

St. Laurentius hat die Armen, ſo der Kirchen Glieder ſind, genannt die Schätze der Kirchen; aber er hat das Wörtlein genommen, wie es zu ſeiner Zeit im Brauch war.

Das iſt denjenigen ſattſam bekannt, die des heiligen Laurentii Legende geſehen haben. Hiernächſt ſo iſt das Wort jetzt nicht mehr in dem Brauch, daß man Schätze der Kirchen nennt arme Leute, ſondern das Erbgut Chriſti und St. Petri nennen wir heutiges Tages das geringe Erbgut, welches der Kaiſer Konſtantin der Kirche geſchenkt hat; das doch nur gleichſam eine leere Kornähre ohne Körner iſt. Deswegen müſſen auch die Worte, da Gott im 2. Pſalm ſpricht: „Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum,“ verſtanden werden von den Städten und Ländern, die ſich von Morgen bis gegen Abend erſtrecken. Sonſt, wo einer zu unſern Zeiten von Kirchen und geiſtlichen Sachen anders reden wollte, ſo würde es uns vorkommen, als ob er eine fremde Sprache redete, die wir nicht verſtehen; wiewohl auch der H. Laurentius die leiblichen und irdiſchen Güter (jedoch dieſelben nicht allein) der Kirchen Reichthum genannt hat.

Sechzigſter Schluß.

Wir ſagen aus gutem Grunde, ohne Frevel oder Leichtfertigkeit, daß dieſer Schatz ſeyen die Schlüſſel der Kirche, durch das Verdienſt Chriſti der Kirche geſchenkt.

Wenn dieſes Verdienſt auch der Schatz des Ablaſſes, nehmlich, die Gewalt der Schlüſſel, genannt würde, ſo wäre der Verſtand ganz deutlich und unanſtößig. Denn daran zweifelt Niemand, daß Alles, was der Kirche geſchenkt iſt, ihr durch das Verdienſt Chriſti geſchenkt ſey.

Ein und ſechzigſter Schluß

Denn es iſt klar, daß zu Vergebung der Pein, und vorbehaltener Fälle, allein des Pabſts Gewalt genug iſt.

Das wird ſelbſt aus der Schreibart des Pabſts bewieſen, indem er bei dem Binden oder Löſen niemals der Verdienſte Chriſti gedenkt, ſondern er redet nur allein von der völligen Gewalt, aus gewiſſer Wiſſenſchaft und eigenem Triebe.

Zum andern, aus der gemeinen Meinung, die durchgängig alle haben, die da beweiſen wollen, der Ablaß werde in Kraft des Worts geſchenkt, da Chriſtus ſpricht: „Alles, was du löſen wirſt ꝛc." Welches Wort, ihrer Meinung nach, ohne Kraft wäre, wenn es nicht auch die Gewalt zu ſchenken verſtattete. Deswegen halten ſie auch dafür, daß die Gewalt allein hinlänglich wäre; den Schatz aber beweiſen ſie mit keinem Spruche; ſondern führen nur gedachten Spruch als hinlänglich an, der doch nur von der bloßen Gewalt, nicht aber von der Anwendung und Mittheilung der Verdienſte lautet.

Zum dritten, ſonſt müßte auch bei andern Bindungen und Löſungen eine Austheilung der Verdienſte zu verſtehen ſeyn, ich meine diejenigen, wenn er vermöge prieſterlichen Amts in Bann thut, und abſolvirt, ordinirt, und aus dem Orden ſtößt, beſchließt und wieder aufhebt, gebeut und verbeut, einen vor den Geſetzen ausnimmt, etwas ändert, auslegt. Denn in allen dieſen Stücken verfährt er kraft dieſes Worts: „Was du löſen oder binden wirſt.“ Wenn nun in dieſen Stücken die Austheilung der Verdienſte nicht nöthig iſt, ſondern die bloße Gewalt der Schlüſſel hinlänglich iſt; um wie viel mehr muß ſie nicht bei Erlaſſung der in geiſtlichen Rechten geſetzten Strafen hinlänglich ſeyn? Sintemal dergleichen Erlaſſung nichts anders iſt, als eine Losſprechung von Strafen. Ja, wenn irgendwo eine Austheilung der Verdienſte Chriſti geſchehen ſoll, ſo ſoll ſie vornehmlich bei der Losſprechung eines, der in Bann gethan geweſen, geſchehen. Denn da wird der Sünder mit der Kirche wieder ausgeſöhnt, und aufs neue für fähig und theilhaftig der Güter Chriſti und der Kirche erklärt. Demnach iſt keine Urſache vorhanden, warum das Wort, „was du löſen wirſt,“ nur bei dem Ablaß, und nicht auch bei allen andern Löſungen, den Schatz Chriſti in ſich ſchließen ſolle, da man doch bei ſelbigen eben den Spruch, eben die Worte, eben den Verſtand derſelben anführt.

Zum vierten: Wenn die Redensart, Löſen durch die Schluſſel, in Austheilung des Ablaſſes, ſo viel heißen ſoll, als die Eröffnung und reiche Austheilung des Schatzes der Kirche, ſo folget, vermöge des Gegenſatzes, daß Binden durch die Schlüſſel ſo viel heiße, als die Sammlung und Einſchließung eben deſſelben Schatzes. Denn dieſe zweierlei Gewalt iſt einander entgegengeſetzt, und ſind einander zuwiderlaufende Werke. Aber nirgends und niemals iſt der Gebrauch, daß man dieſen Schatz ſammelt oder einſchließt; und doch, wenn ein Löſen und Austheilen iſt, muß auch nothwendig ein Einſchließen ſeyn, weil Beides der Kirche geſchenkt iſt; und zwar iſt es ihr nicht vergebens oder umſonſt geſchenkt. Folglich, weil durch „Binden" verſtanden wird, ohne Sammlung des Schatzes einen zum Schuldner machen, und nicht von ihm etwas poſitiv wegnehmen; alſo muß auch durch „Löſen" nothwendig verſtanden werden, Einen, ohne Ausgabe des Schatzes, poſitiv frei machen.

Zwei und ſechzigſter Schluß.

Der rechte wahre Schatz der Kirche iſt das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

Das Evangelium Gottes iſt bei einem großen Theil der Kirche eine mehr als zu unbekannte Sache; deswegen müſſen wir etwas weitläufiger davon reden. Denn Chriſtus hat in der Kirche weiter nichts hinterlaſſen, als allein das Evangelium. Daher hat er auch ſeinen berufenen Knechten nichts übergeben, als Pfunde, Talente, Geld, Groſchen, auf daß er mit dieſen Worten, als die von Schätzen gebraucht werden, zeigete, das ſey eben der wahre Schatz. Und Paulus ſpricht 2 Cor. 12.: „Er ſammle Schätze für ſeine Kinder." Und Chriſtus nennet es „einen verborgenen Schatz im Acker." Und eben das, weil er verborgen iſt, macht, daß er zugleich auch verachtet iſt.

Es iſt aber „das Evangelium," nach dem Apoſtel Paulus zu den Römern am 1. eine „Predigt von dem Sohne Gottes, der da Menſch geworden," und uns, ohne unſer Verdienſt, zur Seligkeit und zum Frieden geſchenkt iſt. Es iſt ein Wort des Heils, ein Wort der Gnade, ein Wort des Troſtes, ein Wort der Freude, die Stimme des Bräutigams und der Braut, ein gutes Wort, ein Wort des Friedens. Gleichwie auch Jeſaias ſpricht im 52. Cap.: „Wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen." Das Geſetz aber iſt ein Wort des Verderbens, ein Wort des Zorns, ein Wort der

Traurigkeit, ein Wort des Schmerzes, ein Wort des Richters und des Beklagten, ein Wort der Unruhe, ein Wort des Fluches. Denn, nach dem Ausſpruch des Apoſtels: „Das Geſetz iſt die Kraft der Sünde, und das Geſetz richtet Zorn an. Es iſt ein Geſetz des Todes." Denn aus dem Geſetze haben wir nichts, als ein böſes Gewiſſen, ein unruhiges Herz, eine bebende Bruſt vor unſern Sünden, als welche das Geſetz zeigt, und doch nicht hinwegnimmt, und die auch wir nicht hinwegnehmen können.

So kömmt demnach das Licht des Evangelii zu den Gefangenen und Traurigen und ganz Verzagten, und ſpricht: „Fürchtet euch nicht; tröſtet, tröſtet mein Volk, tröſtet die Kleinmüthigen, ſiehe da euer Gott, ſiehe, das iſt Gottes Lamm, welches die Sünde trägt, ſiehe, der iſt es, der allein das Geſetz für euch erfüllet, der euch von Gott gemacht iſt zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Weisheit und zur Erlöſung," und für Alle, die an ihn glauben. Wenn nun das ſündige Gewiſſen dieſe allerlieblichſte Botſchaft hört, ſo wird es von Neuem wieder lebendig, und ſpringet ganz vor Freuden, und iſt voll freudiger Zuverſicht, nunmehr ſcheuet es weder den Tod, noch irgend eine Art der Strafen, die mit dem Tode verwandt ſind, noch ſelbſt die Hölle. Daher haben diejenigen, die ſich noch vor den Strafen fürchten, noch nicht, weder Chriſtum, noch die Stimme des Evangelii, ſondern vielmehr die Stimme Moſis gehört.

Solchergeſtalt entſpringet aus dem Evangelio die wahre Ehre Gottes, indem wir gelehret werden, daß nicht durch unſere Werke, ſondern durch die Gnade Gottes, der ſich unſer in Chriſto erbarmet, das Geſetz erfüllet worden ſey und noch erfüllet werde, nicht durch Werke thun, ſondern durch Glauben; nicht dadurch daß man Gott etwas darbringe, ſondern dadurch, daß man aus Chriſto Alles empfängt und theilhaftig wird, aus deſſen Fülle wir Alle empfangen und daran Theil nehmen, davon ſonſt weitläufiger gehandelt worden iſt.

Drei und ſechzigſter Schluß.

Dieſer Schatz iſt billig der allerfeindſeligſte und verhaßteſte; denn er macht, daß die Erſten die Letzten werden.

Denn das Evangelium macht zunichte dasjenige, was etwas iſt, es macht zu Schanden, was weiſe iſt, und verkehret ſie in Nichts, in Schwachheit, in Thorheit, weil es die Demuth und das Kreuz lehret. So ſpricht der 9. Pſalm: „Du ſchiltſt die Heiden, und bringeſt die Gottloſen um, ihren Namen vertilgſt du immer und ewiglich.“ Allein vor dieſer Regel des Kreuzes haben alle diejenigen einen Abſcheu, welche an dem irdiſchen und ihrem eigenen Thun ein Wohlgefallen haben und ſprechen: Das iſt eine harte Rede. Darum iſt es kein Wunder, wenn die Rede Chriſti bei allen denjenigen das Allerverhaßteſte iſt, die da erwählen, als ſey Weisheit, Gewalt, etwas in ihren und in der Welt Augen, und dünken ſich die Erſten zu ſeyn.

Vier und ſechzigſter Schluß.

Aber der Ablaß-Schatz iſt billig der allerangenehmſte; denn er macht aus den Letzten die Erſten.

Denn er lehret vor der Strafe einen Abſcheu haben, ja er macht frei von der Strafe; welches allein eine Eigenſchaft der Gerechten iſt. Denn keiner bedarf des Ablaſſes, außer ein Knecht der Strafen, d. i. der ſie nicht mit Füßen tritt, und nicht mit ſtolzer Verachtung über ſie herrſchet, ſondern von ſelbigen gedrückt wird, und ſie fliehet, wie ein Kind vor dem Schatten der Nacht und der Finſterniß; und demnach werden ſie freigelaſſen, weil auch die Gerechten mancherlei Strafen unterworfen ſind.

Fünf und ſechzigſter Schluß.

Derhalben ſind die Schätze des Evangelii Netze, da man vor Zeiten die reichen wohlhabenden Leute mit gefiſchet hat.

Denn ſo ſagt der Apoſtel: „Ich ſuche nicht das Euere, ſondern euch.“ 2. Cor. 12. Und Chriſtus: „Ich will euch zu Menſchen-Fiſchern machen.“ Denn das ſüße Wort ziehet und lenket den Willen, ja es macht, daß der Menſch ſeinen Willen an Chriſtum ergiebt. Daher ſpricht St. Petrus, der zu Rom als ein Fiſcher abgemalt iſt:

Ecclesiam pro nave gero, mihi climata mundi
Sunt mare, scripturae retia, piscis homo.

Sechs und ſechzigſter Schluß.

Die Schätze aber des Ablaſſes ſind die Netze, damit man jetziger Zeit die Reichthümer der Menſchen fiſchet.

Dieſer Schluß, achte ich, iſt aus den bereits geſagten klar, weil durch die Erlaſſung der Strafen der Menſch nicht beſſer, noch mehr, zu Gott gezogen wird (denn das geſchieht allein durch das Wort Chriſti), weil es eines Menſchen Worte ſind, der mehr Freiheit und Erlaſſung ertheilt, als daß er fängt und bindet. Wenn ſie ja etwas fangen, ſo iſt es gewiß nichts, als Geld; aber die Seelen fangen ſie nicht. Nicht, daß ich dieſen Handel, Geld zuſammen zu bringen, verdammen wollte; ja, meines Erachtens ſcheinet es, die göttliche Vorſorge ſuche dieſes darunter, daß, weil dies das Geringſte unter den Gaben und Aemtern der Kirche, und nicht werth iſt, daß es im zukünftigen Leben gekrönet werden ſoll, ſie es zum wenigſten in dieſem Leben auch nur mit einem mäßigen

Gelde vergelte, damit nichts unvergolten bleibe. Wiewohl indeſſen die Erlaſſung von den Kirchenſtrafen umſonſt geſchah.

Sieben und ſechzigſter Schluß.

Der Ablaß, den die Prediger für die größte Gnade ausrufen, iſt freilich für große Gnade zu halten; denn er großen Gewinn und Genuß trägt.

Denn ſo viel unterſtehet ſich die kühne Unwiſſenheit, daß ſie dasjenige das Größte nennet, was das Kleinſte iſt; und darnach überläßt man es dem Volke, daß es davon recht urtheilen und es recht verſtehen mag, daß es aus Irrthum glauben ſoll, es werde hiermit Gottes Gnade ertheilet. Denn ſie erklären es nicht, damit ſie nicht genöthiget werden, ſich ſelbſt zu widerſprechen, oder damit ſie nicht als Lügner erfunden werden, daß ſie etwas Kleines für etwas Großes ausgegeben hätten.

Acht und ſechzigſter Schluß.

Und iſt doch ſolcher Ablaß wahrhaftig die allergeringſte Gabe, wenn man's gegen die Gnade Gottes und des Kreuzes Gottſeligkeit hält und vergleichet.

Ja, der Ablaß iſt gar null und nichtig, weil die Gnade Gottes vielmehr das Gegentheil wirket. Jedoch iſt er geduldet worden, der Faulen und Trägen wegen, wie aus dem bereits Geſagten erhellet.

Neun und ſechzigſter Schluß.

Es ſind die Biſchöfe und Seelſorger ſchuldig, des apoſtoliſchen Ablaſſes Commiſſarien mit aller Ehrerbietung zuzulaſſen.

Weil man dem päbſtlichen Befehl und Anſehen in Allem mit Ehrerbietung weichen muß. Denn „wer ſich dem, der Gewalt über ihn hat, widerſetzet, der widerſtrebet Gottes

Ordnung. Die aber Gott widerſtreben, die ziehen ſich ſelbſt die Verdammniß zu." Und der Herr ſelbſt ſpricht: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Deswegen iſt es erlaubt in geringen Sachen, nicht weniger als in großen, ſeinem Befehl zu weichen. Daher kömmt auch das, daß, wenn der Pabſt auch ungerechte Urtheile ſpräche, ſo muß man ſich doch vor demſelben fürchten; wie der Kaiſer Carl ſpricht: Was er auferlegt, ob es gleich ſchwer ſeyn ſollte, muß man tragen. Wie wir auch aus der Erfahrung ſehen, daß es von der Kirche geſchieht, die gewiß heutiges Tages mit unendlichen Laſten gedrückt wird, und dennoch hält ſie ſich dabei ruhig, und erträgt ſolches mit aller Ehrerbietung und Demuth.

Jedoch muß man dieſes recht verſtehen, daß einer nicht in ein irriges Gewiſſen verfalle, als ob man ſich vor ungerechten Urtheilen deswegen fürchten müſſe, weil ſie als gerecht müßten gebilliget werden von denjenigen, die ſich vor ſelbigen fürchten ſollen; ſintemal ja der Pabſt ſelbſt den Ausſpruch thut, daß einige von der Kirche gebunden würden, die doch vor Gott nicht gebunden ſind, und ſie zwinget, die Bindung zu ertragen. Und es ſchadet ihnen dergleichen Bindung auch nicht, weil es nur eine bloße Strafe iſt, und weil man ſich davor fürchten, nicht aber einen Gewiſſens-Scrupel darüber machen ſoll. Gleichwie wir ſollen Gott fürchten bei jeder andern, auch weltlichen Gewaltthätigkeit, und derſelben nicht durch Verachtung hochmüthigerweiſe widerſtreben, alſo ſollen auch dergleichen Laſten getragen werden; nicht, als ob die recht daran thäten, die ſie auflegen, und gebilliget werden müßten, ſondern als Züchtigungen, damit uns Gott heimſucht, und die man in Demuth ertragen ſoll.

Demnach hat man ſich vor ungerechten Urtheilen und Laſten zu fürchten, nicht wegen des Wortes: „Was du binden wirſt," ſondern wegen des allgemeinen Gebots: „Sey willfertig deinem Widerſacher auf dem Wege." Ingleichen:

„Wenn dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, ſo reiche ihm den linken auch dar ꝛc.“ Und Röm. 12.: „Rächet euch ſelbſt nicht.“ Denn wenn dieſes nur ein Rath wäre (da es frei ſtünde, ob man ſelbigen halten wolle oder nicht), wie denn Viele, auch Theologen, ſcheinen darin zu irren, ſo wäre es erlaubt, ſich dem Pabſte in ſeinen Laſten und ungerechten Urtheilen zu widerſetzen, als dem Türken oder andern Widerſachern. Allein man darf ſich gar Niemand widerſetzen, ob man gleich ſeine That nicht billigen ſoll, damit nicht ein Irrthum im Gewiſſen ſey. Doch dieſe höchſtnöthige Materie erfordert eine andere Zeit und Werk.

Siebzigſter Schluß.

Aber vielmehr ſind ſie ſchuldig mit Augen und Ohren aufzuſehen, daß dieſelben Commiſſarien nicht, anſtatt päbſtlichen Befehls, ihre eigenen Träume predigen.

Denn die Regel der Juriſten iſt bewährt, wenn ſie ſprechen: Der Pabſt handle in Allem, was er zuläßt, daß er damit keinem Andern zu nahe trete; es wäre denn, daß er davon ausdrückliche Erwähnung, und es vermöge ſeiner vollkommenen Gewalt thue, wie man es auch aus der Schreibart des römiſchen Hofes und ſeinen Gebräuchen ſiehet. Deswegen iſt es gewiß, daß der, ſo Ablaß ertheilt, haben will, daß der Ablaß nichts mehr, als Ablaß, ſeyn ſoll, und daß er weiter nichts mehr gelte, als was er ſeiner Natur nach gilt. Der Pabſt aber läßt es geſchehen, daß der Ablaß ſo viel gelte, als er gilt, und iſt zufrieden, daß er den Ablaß ertheilt hat; denn er erkläret nirgends, wie viel der Ablaß gelte. Das iſt des Pabſts Commiſſion, ſo viel hat er den Ablaß-Predigern aufgetragen.

Aber unſere Ablaß-Prediger gehen noch weiter, und rühmen ſich nicht nur auf den Kanzeln, daß ſie Päbſte ſind, die doch einige Leute, und zwar mit Recht, für Poppans halſen, d. i. für weiße Wölkchen, die im Herbſte fliegen, und der Sommer genannt werden. Wie ſie ſich aber Päbſte nennen, ſo führen ſie ſich auch als Päbſte auf. Sowohl dem Pabſte, als der Kirche und uns thun ſie den Ausſpruch, als wenn es vom Himmel herab geredet wäre, und machen es mit großer Dreiſtigkeit aus, was eigentlich der Ablaß ſey; ja ſie treiben den Ablaß noch weiter, als was er ſeyn ſoll, und jemals ſeyn kann, wie aus ihrem letzten Buche erwieſen werden kann. Dieſe ihre Träume nun ſind die Biſchöfe gehalten zu verbieten, damit ſie nicht die Wölfe in den Schafſtall Chriſti eindringen laſſen, wie ausdrücklich geboten wird L. 5. de poe. et re. canone cum ex eo. Und Cle. eod. cap. Abusionibus, daß ſie nicht zulaſſen ſollen dem Volke etwas vorzutragen, als was in ihren Briefen enthalten iſt.

Ein und ſiebzigſter Schluß.

Wer wider die Wahrheit des päbſtlichen Ablaſſes redet, der ſey ein Fluch und vermaledeiet.

Denn obwohl die Schenkung des Ablaſſes eine geringe Sache iſt in Anſehung der Gnade Gottes; und gegen das ſo große Geſchrei, welches die Ablaß-Prediger davon machen; dennoch handelt derjenige, ſo ſelbigem widerſpricht, hochmüthiglich wider die Gewalt; deswegen ſoll er billig verflucht ſeyn: indem der Kirchengehorſam deſtomehr bewundernswerth iſt, je mehr er, auch in geringeren Dingen, ſeinem eigenen Sinne nachgiebt und gedemüthiget wird. Worin nun aber die Wahrheit des päbſtlichen Ablaſſes beſtehe, darüber iſt bisher genugſam disputiret worden, und man erwartet noch, was die Kirche hierin Gewiſſes ausmachen wird; außer daß gewiß iſt, der Ablaß ſey eine Erlaſſung nur der zeitlichen Strafen, es mögen ſelbige ſeyn was für welche es wollen. Die Erlaſſung aber der Strafen (wie geſagt) iſt eine von den geringern Gaben, welche die Kirche verſchenken kann, abſonderlich, wenn ſie ſelbige denjenigen ſchenken ſollte, denen ſie die Schuld erlaſſen hat. Die Erlaſſung aber der Schuld iſt das Größte unter Allem, nebſt dem heiligen Evangelio; welches ſie aber nicht allzu ſehr achten, oder zum wenigſten nicht wiſſen.

Zwei und ſiebzigſter Schluß.

Wer aber wider des Ablaß-Predigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, oder ſich bekümmert, der ſey gebenedeiet.

Denn in einem ſolchen Zuſtande befindet ſich heut zu Tage die Wittwe Chriſti, die heilige Kirche, daß Allen Alles frei ſtehet, und abſonderlich den ſcholaſtiſchen Theologen, unter welchen man ſolche Leute findet, die auch wahre Meinungen verdammen, aus keiner andern Urſache, als weil ſie nicht aus ihrer Quelle hergefloſſen ſind. Gleichwohl iſt es ihnen erlaubt zu behaupten, daß Gott Sünde thue, daß Gott die Urſache des Böſen und der Schuld ſey, und noch viele andere Dinge. Wenn dergleichen Dinge ein Poet, oder Redner (wie man ſie nennet) oder einer, der griechiſch, lateiniſch, ebräiſch verſtehet, ſagte, ſo müßte er der ärgſte Ketzer ſeyn; aber jenes thut mehr Schaden. Es iſt ein ſo großes Verbrechen, wenn ein Chriſt den Türken Waffen liefert, oder die, ſo nach Rom reiſen, verhindert, oder die apoſtoliſchen Breven verletzt *), daß niemals einem die Macht gegeben worden iſt, dergleichen Verbrechen zu erlaſſen, wenn ihm auch die allervollkommenſte Gewalt gegeben würde, ſondern der apoſtoliſche Stuhl behält ſich's alleine vor. So heilig handelte damals die Kirche, und nachdem ſie ernſtlich über die Gebote Gottes hielt, wollte ſie auch ſolche geringe Dinge mit ſo großer Strenge beſtraft wiſſen. Denn damals waren noch nicht die zur Hölle ſtürzenden Simonien, Geilheit, Pracht, Mordthaten und übrigen Gräuel in der Kirche ſo häufig eingeriſſen.

---

*) Dieſe Verbrechen bildeten eine ſtehende Ausnahme bei allen Ablaßbewilligungen. Luther ſpricht wohl hier und in dem folgenden nicht ohne Beimiſchung von Ironie.

Werden nun dieſe Dinge ſo ſcharf beſtraft, mit was für Strenge, meinet ihr, ſind nicht diejenigen zu beſtrafen, die nicht den Türken, ſondern den Teufeln opfern; nicht Alles und Jedes, ſondern unſere eigenen Waffen, d. i. das Wort Gottes, indem ſie es mit ihren Träumen verunreinigen, und (wie Jeſaias zu reden pflegt) durch ihren Geiſt einen Götzen daraus machen, daß es nicht ein Inſtrument iſt, dadurch die Seele gezogen, ſondern in falſche Meinungen verführet werden ſoll? Aber dieſes Laſter iſt überall dermaßen erlaubt, daß derjenige der allerlaſterhafteſte Menſch ſeyn muß, der es nicht für eine Tugend und für ein Verdienſt über alle Verdienſte hält, es mag geſchehen von wem es wolle. So klagt auch der heilige Hieronymus, daß die heilige Schrift Jedermann offen ſtünde, nicht zum Lernen, ſondern zum Zerreiſſen.

Ferner: Wenn die eine ſo große Sünde thun, die diejenigen verhindern, ſo nach Rom gehen, was thun die nicht für eine große Sünde, ſo diejenigen, die in den Himmel eingehen wollen, verhindern, nicht allein mit ihren ſchädlichen Lehren, ſondern auch höchſt verderbten Sitten? Und wo werden denn diejenigen hinfahren, die nicht apoſtoliſche Breven, ſondern Gottes Wort verletzen? „Sie haben den Schlüſſel der Erkenntniß, aber ſie gehen ſelbſt nicht hinein, und wehren auch denen, ſo hinein wollen.“ Sind dieſe abſcheulichen Dinge etwa nicht größer und ſchlimmer, als daß ſie am grünen Donnerſtage ſollen abgeleſen *) und dem römiſchen Stuhle

---

*) An dieſem Tage wurde in den Hauptkirchen Roms die Bulle in coena Domini feierlich verleſen. Sie war von Martin V. 1418 zuerſt erlaſſen, von Urban V. erneuert und enthielt eine Aufzählung aller von der Kirche verdammten Ketzer, Schismatiker, Abgöttiſchen,

allein vorbehalten werden? Aber ſie ſollen allein im Himmel geleſen, und niemals erlaſſen werden.

Demnach verdienen die allen Segen, die ſich bemühen, die heilige Schrift zu reinigen, und aus der Finſterniß der Meinungen und menſchlichen Urſachen, dadurch wir, dem Verſtande nach, beinahe Pelagianer, und dem Werke nach Donatiſten geworden ſind, in ein beſſeres Licht zu ſetzen. Aber hievon anderweit.

Drei und ſiebzigſter Schluß.

Wie der Pabſt diejenigen billig mit Ungnade und dem Banne ſchlägt, die zum Nachtheil dem Ablaß irgend auf einigem Wege handeln.

Ich rede hier abermals wie im Vorhergehenden, (es mag ſonſt mit der Abſicht des Pabſts, ſo viel ſeine Perſon anbetrifft, beſchaffen ſeyn wie es will), man muß der Gewalt der Schlüſſel in Demuth weichen und etwas zu Gefallen thun, und ſich nicht leichtlich dawider ſetzen. Denn es iſt Gottes Gewalt, vor der man ſich, ſie mag nun recht gebraucht oder gemißbraucht werden, fürchten ſoll, gleichwie vor allen andern Werken, die aus Gott ſind; mehr aber vor dieſer Gewalt.

Vier und ſiebzigſter Schluß.

So viel mehr trachtet er auf die Leute Ungnade und Bann zu ſchütten, die unter dem Schein des Ablaſſes, zum Nachtheil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln.

Denn ob man gleich die Gewalt der Schlüſſel noch ſo ſehr ehren ſoll, ſo ſollen wir deswegen doch nicht ſo faul ſeyn, daß wir den Mißbrauch derſelben nicht verwerfen, oder ſelbigem nicht widerſtehen ſollten. Denn ſo haben alle Hei-

---

und ſolcher Frevel wider die Kirche, von denen der Pabſt allein abſolviren könne.

ligen die weltliche Gewalt, welche der Apoſtel auch eine Gewalt von Gott nennet, gelitten und geehret, auch mitten unter den Strafen und Martern, die ihnen ſelbige anthat; aber doch bezeigten ſie beſtändig ihr Mißfallen und Abſcheu an dem Mißbrauch derſelben. Und ſie haben ſelbige nicht deswegen erlitten, weil ſich jene der Gewalt Recht gebrauchten, indem ſie ſie verfolgten, ſondern ſie überließen es ihrem Gewiſſen, daß ſie unrecht thäten, und durch den Tod zogen ſie das Zeugniß und Bekenntniß ihrer Unſchuld nach ſich; gleichwie auch der heilige Petrus ſpricht: „Niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greift. Leidet er aber als ein Chriſt, ſo ſchäme er ſich nicht; er ehre aber Gott in ſolchem Falle.“ 1 Petr. 4. Alſo wenn die Kirche oder Pabſt einen der Gemeinſchaft der Gläub[illegible]n beraubt hätte, ohne Urſache, ſo ſoll er das erdulden, und die Gewalt nicht verdammen; aber er ſoll ſich auch nicht alſo fürchten, daß er es billige, als ob es wohl gethan ſey, ſondern er ſoll viel lieber im Banne ſterben. Denn es iſt nicht in Bann gethan, als aus Irrthum des Schlüſſels. Wenn er nun deſſen Irrthum billiget, indem er um Abſolution bittet, ſo irret er alsdann ärger. Er ehre und erdulde den Schlüſſel, aber den Irrthum ſoll er nicht billigen.

Deswegen ſollte der Bann auf die geſchüttet werden, die den Ablaß alſo predigen, daß ſie ihn für göttliche Gnade wollen angeſehen wiſſen. Denn das iſt wider die Wahrheit und Liebe, welche allein eine ſolche Gnade iſt. Und es würde viel beſſer ſeyn, wenn nirgends gar kein Ablaß wäre, als daß ſolche Meinungen unter das Volk ausgeſprenget würden. Denn ohne Ablaß können wir Chriſten ſeyn, aber bei ſolchen Meinungen können wir es nicht ſeyn, wir wären denn Ketzer. Es iſt aber gewiß; daß der Pabſt entweder glaubt, oder daß es ſeyn Wille ſeyn ſoll, daß bei dem Volke ſey erſtlich Liebe gegen einander, und Barmherzigkeit, und daß die andern Gebote Gottes in ſelbigem im Schwange gehen; und ſodann theilet er Ablaß aus. Nun aber wird er betrogen, weil Liebe und Barmherzigkeit und Glaube beinahe erloſchen; iſt geſchweige daß ſie bei uns etwa ſollten erkaltet ſeyn. Denn wenn er das wüßte, ſo würde er den Ablaß fahren laſſen, und darauf bedacht ſeyn, daß das Volk erſtlich wiederum zur Liebe gegen einander gebracht würde.

So rufe ich den Herrn Jeſum zum Zeugen an, daß das Volk großentheils (Andere halten gar dafür, alle durchgängig) nicht weiß, daß die Werke der Liebe beſſer ſind als Ablaß. Es glaubt vielmehr, es könne nichts Beſſeres thun, als Ablaß löſen. Und darin hat es Niemand, der an ihm dieſen ketzeriſchen und ſeelenverderblichen Wahn ſtrafte, oder es getreulich davon unterrichtete, ſondern die Ablaß-Prediger bringen ihm vielmehr ſelbigen mit aller erſinnlichen Mühe bei, wenn ſie den Ablaß mit ſo großem Gepränge ausposaunen.

Fünf und ſiebzigſter Schluß.

Des Pabſtes Ablaß ſo groß halten, daß er einen abſolviren, oder von Sünden losmachen könne, wenn er gleich (unmöglicherweiſe zu reden) die Mutter Gottes geſchwächt hätte, iſt raſend und unſinnig ſeyn.

Ich bin dazu gezwungen worden, diejenigen raſend und unſinnig zu nennen, die dergleichen Meinung hegen, und wir müſſen die heilige Jungfrau Maria um Verzeihung bitten, daß wir gezwungen werden, dergleichen zu ſagen und zu gedenken; und wir haben kein Mittel noch Weg geſehen, da wir es hätten Umgang haben können. Ich weiß nicht, welcher Teufel es angeſtiftet hat, daß das Volk dieſe Rede überall ausgebreitet hat, es mag nun ſeyn, daß es wahrhaftig alſo geredet, oder daß es vom Volke alſo verſtanden worden iſt. Ich zwar für meine Perſon, ob es gleich von vielen, und noch dazu von ſehr angeſehenen Leuten beſtändig behauptet wird, es ſey alſo an vielen Orten geprediget worden, ſo wunderte ich mich doch vielmehr darüber, als daß ich es glaubte, ſondern ich hielt dafür, ihr Gehör hätte ſie betrogen. Deßwegen habe ich in dieſem Schluſſe nicht wollen irgend einen Ablaß-Prediger tadeln, ſondern nur das Volk warnen, das angefangen hat, ſich dergleichen Dinge in den Kopf zu ſetzen, die vielleicht Niemand geſagt haben möchte. Denn ſie mögen es geſagt haben oder nicht, mir liegt nichts daran, bis ich gewiſſe Nachricht davon erhalte. Jedoch iſt dieſe höchſt gottloſe Meinung, ſie mag entſtanden ſeyn woher ſie will, zu verfluchen und zu verdammen. Jedoch dürfte man ſich's nicht wundern laſſen, daß dergleichen etwas vom Volke möchte alſo verſtanden worden ſeyn, wenn es höret, daß wegen der Größe der Gnade, große und erſchreckliche Sünden gewiſſermaßen für ſehr leicht und geringe geachtet werden.

Die wahre und evangeliſche Predigt iſt, die Sünden, ſo viel als möglich iſt, groß machen, daß der Menſch zur Furcht und rechtmäßigen Buße gebracht werde. Endlich was nützet es, daß man wegen Erlaſſung der Strafe, die etwas ſehr Geringes iſt, mit ſo vielen Worten, die die Sache größer machen ſollen, als ſie wirklich iſt, einher donnert, um den Ablaß zu erheben, und daß man hingegen um der allerheilſamſten Weisheit willen des Kreuzes kaum muckſet? Ja, wie ſollte das dem einfältigen Volke nicht ſchaden, das nur darauf ſiehet, wenn das Wort Gottes mit vielem Gepränge und Ceremonien geprediget wird? So groß und viel dieſe ſind, ſo viel macht es ſich auch aus dem Worte Gottes. Nun aber wird das Wort Gottes mit gar keinem Gepränge, der Ablaß aber mit allem Gepränge vorgetragen, nehmlich zu dem Ende, daß das Volk glauben ſoll, das Evangelium ſey Nichts, der Ablaß aber Alles.

Jedoch iſt es zu verwundern, da ſie ſchreien: Mord und Todtſchlag, Straßenraub, alle Arten von Geilheit, Läſterungen wider die heilige Jungfrau Maria und Gott, könnten leicht durch dieſen Ablaß erlaſſen werden. Es iſt zu verwundern, ſage ich, warum ſie nicht auch ſagen, daß die geringern Dinge, die in der Bulla coenae vorbehalten werden, auch durch den Ablaß erlaſſen würden? Der Pabſt erläßt dieſe Dinge nicht, deswegen ſtehe zu, daß er vielleicht nicht auch diejenigen Dinge, die weit ſchwerer als jene ſind, entweder gar nicht oder zum wenigſten nicht ſo leicht erlaſſe.

Sechs und ſiebzigſter Schluß.

Dagegen ſagen wir, daß des Pabſtes Ablaß nicht die allergeringſte tägliche Sünde könne hinwegnehmen, ſo viel die Schuld derſelben belanget.

Dieſe Figur, dadurch der Ablaß ſo gemacht wird, hätte ich nicht geſetzt, wenn ich nicht hätte wollen für die Meinung, ſo im vorhergehenden Schluſſe enthalten iſt, einen Abſcheu erwecken. Es iſt aber klar, daß keine Schuld erlaſſen wird, ohne von Gott allein. Deswegen werden auch jene große Sünden nicht durch die verliehenen Kräfte erlaſſen, ſondern es geſchieht nur eine Erklärung, daß ſie erlaſſen werden, und die Strafe derſelben wird erlaſſen. Das rede ich nach ihrer Meinung; meine Meinung aber iſt oben klar genug dargethan.

Hier aber hätte ich mich bei der erläßlichen oder täglichen Sünde aufhalten ſollen, daß ſelbige heutiges Tages ſo gar geringe geachtet wird, als ob es beinahe gar keine Sünde wäre, und ich beſorge, dieſes gereiche Vielen zu ihrem großen Verderben, die ſo ſicher in Sünden ſchnarchen, indem ſie nicht ſehen, daß ſie grobe Sünden und Laſter begehen. Ich bekenne das für meine Perſon, ſo lange ich die Schul-Lehrer geleſen habe, habe ich niemals verſtanden, was und wie groß die erläßliche oder tägliche Sünde ſey. Ob ſie es ſelber verſtehen, das weiß ich nicht. Das ſage ich kürzlich, wer nicht beſtändig ſich alſo fürchtet und aufführet, als ob er voller Tod-Sünden wäre, der wird kaum jemals ſelig werden, weil die Schrift ſpricht: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht.“ Denn nicht allein die erläßlichen oder täglichen Sünden, wie man ſie jetzt insgemein nennet, ſondern auch die guten Werke können Gottes Gericht nicht ertragen, ſondern bedürfen der Barmherzigkeit, die ihnen ſelbige verzeihe. Denn er ſpricht nicht: Gehe nicht in's Gericht mit deinem Feinde, ſondern „mit deinem Knecht“ und Diener, der dir dienet. Deswegen ſollte dieſe Furcht uns lehren, nach der Barmherzigkeit Gottes zu ſeufzen, und auf dieſelbe zu vertrauen. Wo es an dieſer mangelt, ſo fangen wir an auf unſer Gewiſſen mehr zu vertrauen, als auf die Barmherzigkeit Gottes, indem wir uns keiner groben Sünde und Laſters bewußt ſind, die wir gethan hätten; und dieſe werden in ein ſchreckliches Gericht fallen.

Sieben und ſiebzigſter Schluß.

Daß man ſaget, St. Peter, wenn er jetzt Pabſt wäre, vermöchte nicht größern Ablaß zu geben, iſt eine Läſterung wider St. Peter und den Pabſt.

Acht und ſiebzigſter Schluß.

Dawider ſagen wir, daß auch dieſer und ein jeder Pabſt größeren Ablaß hat, nehmlich das Evangelium, Kräfte, Gaben geſund zu machen, ꝛc 1 Cor. 12.

Weil Alle, die dergleichen Gabe in der Kirche haben, unter der Gewalt und unter dem Gehorſam des Pabſts ſtehen; die kann er ſenden, wohin er will, wenn er für ſeine Perſon dieſe Gaben auch gleich nicht hätte. Daß ich nichts davon ſage, daß die Bulla coenae, mit den daſelbſt vorbehaltenen Fällen, nach nicht erlaſſen ſey. Die Gnade des Pabſts wäre noch größer, wenn er alle dieſe Gaben allen Chriſten, die derſelben bedürfen, umſonſt ſchenkte. Ferner: Wenn er die beſchwerlichen Canones aufhöbe, und die Freiheit der Chriſten wiederum herſtellete, und die Tyranney derer, ſo in geiſtlichen Aemtern ſtehen, und ihre Geldſchneiderei, da ſie, wie Simon der Zauberer, die Gaben des heiligen Geiſtes um's Geld verkaufen, zernichtete. Aber dieſe Dinge ſtehen vielleicht nicht in ſeiner Gewalt. Denn der Feind iſt zu ſtark und mächtig geworden, und die vornehmſte Provinz iſt zinsbar geworden; die Rechte des Herrn muß und wird dieſes mit ihrer Stärke thun, wenn wir es würdig ſind, daß wir dieſes erlangen.

Neun und ſiebzigſter Schluß.

Sagen, daß das Kreuz, mit des Pabſts Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge ſo viel, als das Kreuz Chriſti, iſt eine Gotteslästerung.

Wer ſiehet nicht, wie unverſchämt dieſe Leute ſind? Was müſſen ſich die nicht weiter unterſtehen, die ſich dergleichen unterſtehen? Sollen dieſen die Seelen, ſo mit Chriſti Blut erlöſet ſind, anvertraut werden? Das Kreuz Chriſti macht die ganze Welt lebendig, nachdem die Sünde getödtet iſt; jenes Kreuz, ſo mit des Pabſts Wappen aufgerichtet iſt, giebt zu, daß einige Strafen erlaſſen werden; und ſollen die zwei Dinge, die ewige Strafe, und eine zeitliche Strafe, einander gleich ſeyn. Aber was gebe ich mir Mühe, alle dieſe abenteuerlichen Dinge, die aus dergleichen Reden folgen, durchzugehen, die auch nicht einmal der Himmel ertragen könnte, wenn ſie ſollten vorgebracht werden?

Achtzigſter Schluß.

Die Biſchöfe, Seelſorger und Theologen, die da geſtatten, daß man ſolche Worte vor dem gemeinen Mann reden darf, werden Rechenſchaft dafür müſſen geben.

Allein man fürchtet ſich vor der Gewalt der Kirchen, und daß die Vergehungen und Beleidigungen ſo heutiges Tages wider den Stuhl zu Rom geſchehen, mit einem doppelten Schwerdte gerochen werden; ſoll man aber deswegen ſchweigen? „Fürchtet euch nicht vor denen, ſo den Leib tödten, die Seele aber nicht können tödten. Wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmliſchen Vater."

Darüber aber muß ich mich gar ſehr wundern, wer doch dieſe Gloſſe zuerſt muß erfunden haben, daß zwei Schwerdter bedeuten, eines ein geiſtliches, (nicht in dem Verſtande, wie der Apoſtel das „Wort Gottes ein Schwerdt des Geiſtes" nennt,) und das andere, ein materialiſches oder eiſernes Schwerdt, damit ſie uns den Pabſt, der alſo mit beiderlei Gewalt bewaffnet iſt, nicht zu einem liebreichen Vater, ſondern gleichſam zu einem fürchterlichen Tyrannen machen mögen, indem wir allenthalben nichts anders als Gewalt an ihm ſehen.

Und das ſoll nun eine aufrichtige Gloſſe über die Decrete der Väter ſeyn, in welchen den Geiſtlichen die Waffen ſo ſcharf verboten werden. Hier ſiehe, ob nicht der erzürnte Gott, der da ſieht, daß wir an ſtatt des Schwerdtes des Geiſtes und des Evangelii lieber ein Eiſen haben verſtehen wollen, uns recht gethan hat, daß er uns das Schwerdt, ſo wir haben haben wollen, gegeben, und das Schwerdt, ſo wir nicht haben haben wollen, hinweg genommen hat. Alſo, daß nirgends an keinem Orte in der Welt grauſamere Kriege und Niederlagen geweſen ſind, als bei den Chriſten. Siehe, da haſt du das Schwerdt, das du haſt haben wollen. O das iſt eine Gloſſe, die auch noch mit hölliſchem Feuer verdient beſtraft zu werden. Und wir ſind doch noch ſo ſteinern, daß wir den Zorn Gottes nicht merken.

Lieber, warum legt denn der artige Kopf, der die jetzt angeführte Gloſſe gemacht hat, nicht auch die zwei Schlüſſel eben ſo ſubtil aus, daß der eine die Reichthümer der Welt, der andere aber die Reichthümer des Himmels ſchenke? Und zwar, was den letztern Schlüſſel betrifft, ſo iſt es klar genug, daß ſie es alſo verſtehen. Denn, wie die Ablaßprediger ſagen, ſo ſchließt derſelbe den Himmel beſtändig auf, und läßt die Reichthümer Chriſti häufig daraus fließen. Aber den erſten Schlüſſel hat er nicht alſo verſtehen können, weil er den Schlund wohl wußte, welcher die Reichthümer in der Kirche zu ſich reißt. Denn es iſt der Kirche und dem Erbgut Chriſti nicht zuträglich, daß er die Reichthümer der Welt mit ſo großer Freigebigkeit, als wie die Reichthümer des Himmels, verſchwende.

Deswegen iſt der erſtere Schlüſſel der Schlüſſel der Wiſſenſchaft oder Erkenntniß; wenn nun zu dieſem das andere Schwerdt käme, d. i. das Schwerdt der Wiſſenſchaft, oder Erkenntniß, ſo könnten ſie auf eine ſo apoſtoliſche Weiſe, d. i. recht und heilig ſagen: „In dieſen allen iſt der Grimm des Herrn noch nicht abgewandt, ſeine Hand iſt noch ausgeſtreckt.“ Nehmlich, weil es eine überaus beſchwerliche Sache iſt, in der heiligen Schrift zu ſtudiren, durch deren Hülfe, wenn wir damit ausgerüſtet wären, „wir zerſtören könnten (nach dem Ausſpruch des Apoſtels) alle Feſtungen, und alle Höhe, die ſich wider die Erkenntniß Gottes erhebt.“ Aber es gefällt uns, daß wir mit der Arbeit kürzer davon kommen können, daß wir nicht die Ketzereien oder Irrthümer zerſtören dürfen, ſondern wir verbrennen die Ketzer und die Irrenden, weil wir nehmlich dem beſſern Rath Cato's, den er bei der Zerſtörung der Stadt Carthago gab, mehr folgen, als dem, welchen Scipio gab. Ja wider den Willen des Heiligen Geiſtes, welcher ſchreibt, daß in dem Lande der Verheißung von den Jebuſitern und Canaanitern noch etliche deswegen zurück blieben, damit die Kinder Iſrael lernten Krieg führen, und in der Gewohnheit, Krieg zu führen, blieben. Worunter, wenn mich des heiligen Hieronymus Anleitung hierin nicht betrügt, meines Erachtens die Kriege mit den Ketzern vorgebildet worden ſind. Zum wenigſten ſoll doch der Apoſtel Glauben finden, da er ſpricht: „Es müſſen Ketzereien ſeyn." Aber wir ſagen: Mit nichten; ſondern man muß die Ketzer verbrennen, und alſo die Wurzel mit den Früchten, ja das Unkraut ſammt dem guten Waizen ausreißen.

Was ſagen wir hierbei? als daß wir mit Thränen zum Herrn ſprechen: „Herr, du biſt gerecht, und dein Gericht iſt recht." Denn was verdienen wir anders? Und ich führe dieſes auch deswegen an, damit nicht die Pigharden, unſere Nachbarn, die Ketzer, das unſelige Volk, das über die Schande des römiſchen Stuhls war ſeine Freude, wie der Phariſäer über den Zöllner, aber kein Mitleiden hat, damit nicht, ſage ich, dieſe etwa glauben möchten, wir wüßten unſere Fehler und Mängel nicht, und damit ſie alſo wider unſern elenden Zuſtand hoch ſtolziren dürfen, wenn es ſchiene, als ob wir zu dergleichen Dingen ſtille ſchwiegen und ſie billigten. Wir wiſſen leider! unſern Fall, und betrüben uns darüber; wir fliehen aber nicht wie die Ketzer, und gehen nicht vor dem halbtodten Menſchen vorbei, als ob wir uns fürchteten, wir möchten mit fremden Sünden befleckt werden. Dieſer unſinnigen Furcht wegen fürchten ſie ſich dermaßen, daß ſie ſich nicht ſchämen zu rühmen, ſie flöhen deswegen, damit ſie nicht befleckt würden; ſo groß iſt ihre Liebe. Wir aber, je elender der Zuſtand der Kirchen iſt, darin ſie ſteckt, ſtehen ihr deſto getreulicher bei, und eilen herbei mit Weinen, Bitten, Ermahnen, Flehen. Denn alſo befiehlt es die Liebe, daß „einer des andern Laſt tragen ſoll;" nicht wie es der Ketzer ihre Liebe macht, die nur des andern ſeinen Nutzen ſucht, daß ſie vielmehr von jenen getragen werde, und nichts Beſchwerliches von anderer ihren Sünden leiden dürfe. Wenn es Chriſtus und ſeine Heiligen auch alſo hätten machen wollen, wer wäre denn ſelig worden?

Ein und achtzigſter Schluß.

Solche freche und unverſchämte Predigt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten ſchwer wird, des Pabſts Ehre und Würde zu vertheidigen vor derſelben Verleumdung, oder ja vor den ſcharfen liſtigen des gemeinen Mannes Fragen.

Ob gleich meine Freunde mich ſeit geraumer Zeit her für einen Ketzer, gottloſen Menſchen und Läſterer ausſchreien, weil ich die Kirche Chriſti und die H. Schrift nicht im katholiſchen Verſtande annehme: ſo verlaſſe ich mich doch auf mein gut Gewiſſen, und glaube, daß ſie ſich hierin betrügen, ich aber die Kirche Chriſti und die Zierde derſelben liebe. Der Herr aber iſt es, der mich richtet, wiewohl ich mir nichts bewußt bin. Und ich bin deswegen genöthigt worden, alle dieſe Sätze hieher zu ſetzen, weil ich ſah, daß einige mit falſchen Meinungen angeſteckt wurden, andere in den Schenken darüber lachten, und das heilige Prieſterthum der Kirche öffentlich zum Spott hatten, bei der Gelegenheit, daß man ſich bei den Ablaß-Predigten ſo ſehr viel herausnahm. Man hatte es gar nicht Urſache, daß man dem gemeinen Manne noch mehr Gelegenheit gab, ihn zum Haß gegen die Prieſter zu reizen, weil er ſchon ſeit vielen Jahren her, des Geizes und böſer Aufführung wegen, uns aufſätzig iſt, und die Prieſter leider! nur aus Furcht vor der Strafe noch ehrt.

Zwei und achtzigſter Schlaß.

Als nehmlich, warum entledigt der Pabſt nicht alle Seelen zugkeich aus dem Fegfeuer, um der allerheiligſten Liebe willen, und von wegen der höchſten Noth der Seelen, als der allerbilligſten Urſachen; ſo er doch um des allervergänglichſten Gelds willen, zum Bau St. Peters Münſter, unzählig viel Seelen erlöſet, als von wegen der loſeſten Urſachen?

Zu dieſer Frage giebt nicht der Pabſt, ſondern die Ablaßkrämer Anlaß; weil, wie oben gedacht, man nirgends ein Decret des Pabſts über dieſe Sache lieſet. Darum mögen auch diejenigen auf dieſe Frage antworten, die ſelbige erregt haben. Ich wollte auf alle dergleichen Fragen mit einem Worte antworten, ſo viel ſich für die Ehre der Päbſte thun läßt, nehmlich, daß Niemand den Pabſt von den wahren Umſtänden der Sache berichtet, und es öfters geſchieht, daß wenn ihm eine Sache böslich erzählt wird, ſo läßt er auch böſe Dinge geſchehen.

Drei und achtzigſter Schluß.

Item, warum bleiben die Begängniſſe und Jahrzeiten der Verſtorbenen ſtehen, und warum giebt er nicht wieder, oder vergönnt wieder zu nehmen die Beneficia oder Pfründen, die den Todten zu gute geſtiftet ſind, ſo es nunmehr unrecht iſt, für die Erlöſeten zu beten?

Ich weiß viele, die ſich nebſt mir über dieſer Frage ermüdet haben, und wir haben uns, wiewohl vergeblich, viel Mühe gegeben, derſelben los zu werden. Wir haben auch das geſagt: Wenn ja die Seelen aus dem Fegfeuer fahren ſollten, ſo wären doch die Todtenämter damals für ſie geſtiftet worden, jetzt aber gereichten ſie Gott zu Lob und Ehre; gleich wie das geſchieht, wenn Leute in ihrer zarten Jugend und als kleine Kinder ſterben. Andere haben ſich auf eine andere Art verantwortet; aber keiner hat ihnen genug gethan. Endlich habe ich angefangen, ihre Reden in Zweifel zu ziehen und zu leugnen, ob ſie auch wahr wären, daß ich zum wenigſten auf dieſe Weiſe von andern Gelehrterern etwas herauslocken möchte, wie man hierauf antworten ſolle.

Vier und achtzigſter Schluß.

Item, was iſt das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Pabſtes, daß ſie dem Gottloſen und dem Feinde, um Geldes willen, vergönnen, eine gottfürchtige und von Gott geliebte Seele zu erlöſen; und wollen doch nicht vielmehr um der großen Noth derſelben gottfürchtigen und geliebten Seelen willen ſie aus Liebe umſonſt erlöſen?

Fünf und achtzigſter Schluß.

Item, warum die *Canones poenitentiales*, d. i. die Satzungen von der Buße, nun längſt in ihnen ſelbſt mit der That, ob ſie ſchon noch im Gebrauch ſind, abgethan und todt, noch mit Gelde gelöſet werden, durch Gunſt des Ablaſſes, als wären ſie noch ganz kräftig und lebendig?

Sechs und achtzigſter Schluß.

Item, warum bauet jetzt der Pabſt nicht lieber St. Peters Münſter von ſeinem eigenen Gelde, denn von der armen Chriſten Gelde; weil doch ſein Vermögen ſich höher erſtreckt, denn keines reichen Craſſi Güter?

Auf dieſe und dergleichen Fragen ſage ich: Das kommt uns nicht zu, über den Willen des Pabſtes zu richten, ſondern das kommt uns zu, denſelben zu ertragen, wenn er auch bisweilen höchſt unbillig wäre, wie oben geſagt worden. Jedoch ſoll man dem Pabſt und den Ablaßpredigern dieſe Erinnerung geben, daß man den Leuten nicht ſo offenbare Gelegenheit geben ſolle zu ſagen, es gienge ſo zu, wie ehemals zu des Hohenprieſters Eli Zeiten, daß die Leute, ſeiner Söhne wegen, dem Herrn von ſeinen Opfern etwas entzogen. Wo es anders des Pabſts Wille jemals geweſen iſt, von ſo vielem zuſammen geſcharrten Gelde die St. Peters Kirche zu Rom zu bauen, und es nicht vielmehr diejenigen haben haben wollen, die des Pabſts Gutwilligkeit zu ihrem Vortheil mißbrauchen. Es iſt nicht nöthig hieher zu ſchreiben, was man hin und wieder von dieſem Bau des St. Peters Münſters erzählt. Gott gebe, daß ich lüge; dieſe Gelderpreſſung kann nicht mehr lange glücklich laufen.

Sieben und achtzigſter Schluß.

Item, was erlöſet oder theilet der Pabſt ſeinen Ablaß denen mit, die ſchon durch vollkommene Reue einer vollkommenen Vergebung und Ablaſſes berechtigt ſind?

Dieſe Frage kömmt daher, weil auch viel Juriſten ſprechen, ſie wüßten nicht, was die Erlaſſung der Schuld durch die Schlüſſel ſeyn ſolle. Davon habe ich oben meine Meinung geſagt.

Acht und achtzigſter Schluß.

Item, was könnte der Kirche mehr Gutes widerfahren, denn wenn der Pabſt, wie er es nur einmal thut, alſo hundert mal im Tage jedem Gläubigen dieſe Vergebung und Ablaß ſchenkte?

Hier hört man wunderſeltſame Dinge. Einige erdichten, es ſey ein gemeiner Schatz, der durch den Ablaß vermehrt werde. Und deswegen, wenn ein Menſch des Tages ſiebenmal völligen Erlaß erhält, wie dieſes in der Stadt Rom geſchehen kann, um deſto mehr Güter wird er erlangen. Dieſe ſind einander ſelbſt zuwider, weil, ihrer Meinung nach, der Ablaß eine Austheilung des Schatzes ſeyn ſoll, folglich iſt er keine Sammlung des Schatzes. Andere meinen, es gehe damit zu, wie mit der Abtheilung einer Sache, die an einander hängt, welche unendlich mal kann getheilt werden; alſo, halten ſie dafür, würden auch die Sünden erlaſſen, wie das Holz immer in neue Stücklein, die ſich wiederum theilen ließen, zertheilt würde. Alſo werden die Sünden erlaſſen, und können doch allezeit noch weiter erlaſſen werden, wiewohl ſie allezeit kleiner würden. Ich bekenne, daß ich nicht weiß, was ich dazu ſagen ſoll.

Neun und achtzigſter Schluß.

Weil auch der Pabſt der Seelen Seligkeit mehr durch den Ablaß, denn durch's Geld ſucht, warum hebt er denn auf und macht zunichte die Briefe und Ablaß, die er vormals gegeben hat, ſo ſie doch gleich kräftig ſind?

Dieſe Frage beißt mich und mißfällt mir am meiſten unter allen; und ich bekenne, ſie hat einen großen Schein. Denn dieſe Aufhebung und Zernichtung der vorigen Ablaßbriefe iſt die einige Urſache, warum der Ablaß verkleinert wird. Daher kann ich zwar nicht leugnen, daß man Alles ertragen ſoll, was der Pabſt thut; aber ich bedaure, daß ich nicht beweiſen kann, daß ſein Thun das beſte ſey. Wiewohl wenn ich von dem Sinn und Meinung des Pabſts reden ſollte, ſo wollte ich ſagen, man könne ſich alles Guten zu ihm verſehen, wenn nur ſeine Tagelöhner, die gerne ein Stück Geld bei ihm verdienen wollen, nicht mit in's Spiel kämen, und die Sachen nicht durch ſelbige tractirt würden. Daß ich es kurz und getroſt heraus ſage: Die Kirche hat eine Reformation vonnöthen; und das iſt nicht ein Werk eines einzigen Menſchen, als der Pabſt iſt, noch auch vieler Cardinäle, wie beides das zuletzt gehaltene Concilium ausgewieſen hat, ſondern der ganzen Welt, ja ein Werk, das für Gott allein gehöret. Die Zeit aber, wenn ſolche Reformation vor ſich gehen wird, die weiß derjenige allein, der die Zeiten geſchaffen hat. Unterdeſſen können wir ſo offenbare Fehler nicht leugnen. Die Schlüſſel werden gemißbraucht, und müſſen dem Geld- und Ehrgeize dienſtbar ſeyn. Der Damm hat einmal ein Loch gewonnen, und es ſtehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten. Unſere Miſſethaten werden uns antworten, und einem Jeden iſt das, was er ſagt, eine Laſt.

Neunzigſter Schluß.

Dieſe den Laien ſehr ſpitzige Argumente allein mit Gewalt wollen dämpfen, und nicht durch angezeigten Grund und Urſache auflöſen, heißt die Kirche und den Pabſt den Feinden zu verlachen darſtellen, und die Chriſten unſelig machen.

Denn ſo wird Uebel ärger gemacht, wenn den Leuten durch Schrecken das Maul geſtopft wird. Weit beſſer wäre es ja, wenn man uns alſo lehrete: Man ſolle dieſen Zorn Gottes merken und zu Herzen nehmen, für die Kirche beten, und dieſe Dinge, in Hoffnung einer bevorſtehenden Reformation, erdulden, als daß man Uebel ärger macht, indem wir die Leute zwingen wollen, daß ſie ſo offenbare Fehler für Tugenden anſehen ſollen. Denn wenn wir es nicht verdienten, daß wir alſo geplagt werden, ſo würde es Gott nicht zulaſſen, daß bloße Menſchen in der Kirche herrſcheten; er würde uns Hirten nach ſeinem Herzen geben, die uns anſtatt des Ablaſſes, ein Maaß Waizen zu gehöriger Zeit gäben. Jetzt aber, wenn es auch gleich noch gute Hirten giebt, ſo können ſie doch nicht dazu kommen, daß ſie nach ihrem Amte thäten. So groß iſt der zornige Grimm des Herrn.

Ein und neunzigſter Schluß.

Derhalben, ſo der Ablaß nach des Pabſtes Geiſt und Meinung geprediget würde, wären die

Einreden leichtlich zu verantworten, ja ſie wären nie vorgefallen.

Auf welche Art und Weiſe? Alſo nehmlich, wenn man geprediget hätte, der Ablaß wäre, wie er es denn auch in der That iſt, nur allein eine Erlaſſung von Strafen, jedoch nicht verdienſtlich, und geringer, als die guten Werke, zu achten; ſo würde Niemand jemals auf die Gedanken gebracht worden ſeyn, davon einigen Zweifel zu faſſen. Nun aber, weil man denſelben allzu groß macht, erregen ſie ſolche Fragen, die unauflöslich ſind, dadurch kömmt er eigentlich in Verfall, denn der Sinn und die Meinung des Pabſtes kann nicht anders ſeyn, als daß der Ablaß Ablaß iſt.

Zwei und neunzigſter Schluß.

Mögen derhalben alle die Prediger hinfahren, die da ſagen zu der Gemeine Chriſti: Friede, Friede, und iſt kein Friede.

Drei und neunzigſter Schluß.

Den Predigern aber müſſe es allen wohlgehen, die da ſagen zur Gemeine Chriſti: Kreuz, Kreuz, und iſt kein Kreuz.

Vier und neunzigſter Schluß.

Man ſoll die Chriſten vermahnen, daß ſie ihrem Haupte, Chriſto, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen ſich befleißigen;

Fünf und neunzigſter Schluß.

Und alſo mehr durch viel Trübſal in's Himmelreich zu gehen, denn daß ſie durch Vertröſtung des Friedens ſicher werden.

Vom Kreuz und Strafen iſt bereits oben zur Genüge geſagt worden; wiewohl heutiges Tages höret man wenig davon reden.

Beſchluß.

An den aufrichtigen und geehrten Leſer!

Mein lieber Leſer, der du gelehrt und aufrichtig biſt, darfſt nicht meinen, als ob dieſes deinetwegen herausgegeben worden ſey. Wiewohl, was habe ich auch nöthig, dergleichen Erinnerung zu thun? als ob ich mich beſorgte, es möchte dir dieſes vorkommen, als ob es nicht nach ciceronianiſcher Schreibart abgefaßt wäre. Du haſt nach deinem Geſchmack ſchon anderweit dergleichen Sachen, die du leſen kannſt. Ich habe müſſen mit Leuten von meines Gleichen von Dingen, die unter uns gewöhnlich ſind, d. h. die noch ganz grob und unverſtändlich ſind, handeln. Alſo hat es Gott im Himmel gefallen. Und ich würde mich nicht unterſtanden haben, mit dieſer meiner geringen Schrift, die den Waſſerbläschen gleich zu achten iſt, an den Pabſt zu appelliren, wenn ich nicht geſehen hätte, daß meine Freunde ſich ſonderlich darauf verließen, daß ſie mir mit dem Namen des Pabſtes eine Furcht und Schrecken einjagen wollten. Hiernächſt, weil dieſes Amt dem Pabſte beſonders obliegt, daß er ſich als einen Schuldner beider, der Weiſen und Unweiſen, beider, der Griechen und Ungriechen, erweiſe. Lebe wohl!

Im Jahr Chriſti 1518.

6.

Dr. Martin Luther's Entſchuldigungsſchreiben an Pabſt Leo X.

Den 30. Mai 1518.

Dieſe vorſtehende Schrift begleitete Luther mit einem Schreiben an den Pabſt welches ſehr ehrerbietig und demüthig und doch auch höchſt würdevoll und beſtimmt abgefaßt iſt. Es lautet vollſtändig alſo:

Dem allerheiligſten Vater Leo X., dem oberſten Biſchof, wünſchet Bruder Martin Luther ewiges Heil.

Ich höre, allerheiligſter Vater, daß gar ein böſes Gerücht über mich gehe, daraus ich vernehme, daß etliche Freunde meinen Namen ſehr übel vor Eurer Heiligkeit und den Ihren ſtinkend gemacht haben, als der ich mich ſollte unterſtanden haben, die Würde der Schlüſſel und Gewalt des höchſten Biſchofs zu verkleinern. Daher ich als ein Ketzer, Abtrünniger, Meineidiger, und weiß nicht, wie viel und welcherlei Namen, ja Schmach und Läſterung, geſcholten und verdammt werde. Ich muß hören und ſehen, davor mir grauet und mich entſetze. Aber der einige Troſt und Fels meiner Freudigkeit ſtehet feſt, nehmlich, daß ich ein unſchuldig und friedſam Gewiſſen habe.

Doch höre ich nichts Neues; denn eben mit ſolchen Wappen und Helm ſchmücken und zieren mich auch in unſern Landen etliche ehrliche und wahrhaftige Leute, ja hinter ſich, als die ein böſes Gewiſſen haben, und ſich unterſtehen ihre Untugend und Bubenſtücke mir aufzubringen, und durch meine

Unehre und Schande, die ſie mir zumeſſen, ihre Unart und Teufelstücke zu beſchönen und zu Ehren ſetzen. Ich will aber heiliger Vater, zur Sache greifen, die wollte E. H. gnädiglich hören von mir, der ich ungeſchickt und unerfahren, ja ein Kind bin.

Es iſt in kurz vergangenen Tagen angefangen worden zu predigen des apoſtoliſchen Ablaſſes Jubiläum, und ſo ſtark überhand genommen, daß deſſelben Prediger nicht anders wiſſen, ſie mögen thun und reden was ſie nur wollen, unter dem Schutz E. H. Namen (dadurch ſie auch den Leuten Furcht und Schrecken einjagen) alſo, daß ſie öffentlich dürfen lehren, gottloſe, läſterliche und ketzeriſche Lügen, zu großem ſchweren Aergerniß, Hohn und Spott der geiſtlichen Obrigkeit, gleich als giengen ſie die Decretales gar nicht an vom Mißbrauch der Rentmeiſter *)

Und ſind daran nicht genüget, daß ſie mit frechen Worten, ohne alle Scheu, ihr Gift ausgießen, ſondern laſſen auch, über das, Büchlein ausgehen, die ſie unter das Volk ausbringen**), in welchen ſie eben dieſelbe ihre läſterliche und ketzeriſche Lügen beſtätigen; und alſo beſtätigen, daß ſie die Beicht-Väter mit einem Eid verbinden und zwingen, daß ſie dieſelben mit allen Treuen auf's Fleißigſte, und ohne Aufhören dem Volke ſollen einbilden. Ich will des ſchändlichen und unerhörten Geizes, deß ſie nicht ſatt werden können, ſchweigen, nach welchem ſchier faſt alle Buchſtaben und Titel deſſelben Büchleins ſehr grob und übel ſtinken. Ich rede die Wahrheit, und ihr keiner kann ſich vor dieſer Hitze verbergen. Denn die Büchlein ſind vorhanden, daß ſie nicht leugnen können. Und gehet ihr Vornehmen nur glücklich und ſchleunig fort, alſo daß ſie mit eitel erdichtetem Troſt die Leute ausſaugen, „und ſchinden ihnen," wie der Prophet Micha ſagt, Cap. 3.: „die Haut ab, und freſſen das Fleiſch von ihren Beinen;" ſie aber weiden ſich indeß nur ſehr herrlich und reichlich wohl.

---

*) Die päbſtlichen Verordnungen wider Unterſchleif, Betrug, Erpreſſung derer, die Gelder für den Pabſt einzuſammeln hatten.

**) Luther meint ohne Zweifel die Inſtruction an die Beichtväter, welche der Erzbiſchof von Mainz ausgehen und durch Tetzel verbreiten ließ.

Einen Behelf haben ſie, damit ſie ſich unterſtehen die Aergerniſſe zu ſtillen, nehmlich das Schrecken E. H. Namen, Bedräuung des Feuers, item, Schmach und Schande des ketzeriſchen Namens, alſo daß es nicht wohl glaublich iſt, wie gerichtet und geſchickt ſie ſind, damit zu dräuen und ſchrecken, zuweilen auch, wenn ſie nur merken, daß ihrem loſen Wahn und läſterlichen Lügen widerſprochen wird; ſo anders das ſoll heißen Aergerniſſen wehren, und nicht mehr, durch lauter Tyrannei, Zwieſpalt und endlich Aufruhr erregen.

Gleichwohl nichts deſto weniger gehet die Sage und Klage in allen Tabernen über den Geiz der Pfaffen; auch wird übel geredet von der Gewalt der Schlüſſel und des höchſten Biſchofs, wie die gemeine Rede zeuget, im ganzen deutſchen Lande. Ich zwar, daß ich die Wahrheit bekenne, da ich ſolches hörte und erfuhr, entbrannte und eiferte ich um Chriſtus Ehre, wie mich däuchte; oder, wer es ſo deuten will, das junge friſche Blut erhitzte in mir, und ſahe doch wohl, daß mir nicht gebühren wollte, etwas hierin zu ſchließen oder zu thun.

Vermahnete derhalben, ſonderlich etliche Prälaten der Kirche; da fand bei etlichen meine Vermahnung ſtatt und ward angenommen; etliche aber ſpotteten mein und deuteten mein Vornehmen auf mancherlei Weiſe; denn das Schrecken E. H. Namen und Dräuung des Banns durchdrang.

Endlich, da ich nichts anders konnte, hielt ich für das Beſte, daß ich nicht ſcharf oder hart, ſondern mit Maaßen ihnen widerſtünde, d. i. ihre Lehre in einen Zweifel brächte, daß davon möchte diſputirt werden. Ließ derhalben einen Zettel ausgehen mit Sprüchen vom Ablaß, und vermahnte vornehmlich die Gelehrten, ob etliche gegenwärtig, oder ſchriftlich, mit mir darüber wollten handeln; wie ſolches denn auch die Widerſacher wohl wiſſen aus der kurzen Vorrede über dieſelben Sprüche vom Ablaß.

Daher, Heiligſter Vater, iſt angangen ein ſolch groß Feuer, daß davon die ganze Welt, wie ſie ſchreien und klagen, entbrannt iſt; vielleicht darum, daß ſie mir, der ich doch ja auch, durch E. H. apoſtoliſchen Autorität, ein Magister theologiae bin, allein nicht gönnen die Gewalt, Recht und Freiheit zu haben in einer freien, öffentlichen Univerſität oder hohen Schule, nach Weiſe und Gewohnheit aller Univerſitäten und der ganzen Chriſtenheit, zu diſputiren, nicht allein vom Ablaß, ſondern von viel höhern und größern Artikeln, nehmlich von göttlicher Gewalt, Vergebung und Barmherzigkeit.

Doch irret mich's nicht faſt, daß ſie mir ſolche Gerechtigkeit nicht gönnen, welche ich von E. Heiligkeit Gewalt empfangen habe; ſo ich doch ihnen muß gönnen, wiewohl ungerne, viel größer Ding, nehmlich, daß ſie Ariſtoteles Träume mitten in die Theologie mengen, und eitel Lügen von göttlicher Majeſtät in ihren Diſputationen vorbringen, außer und wider die Gewalt, ihnen von E. Heiligkeit gegeben.

Welche Ordnung aber der Natur ſo gewaltig durchdringe, daß eben dieſe Diſputationen allein, vor allen übrigen, ſowohl den meinigen als aller andern Doctoren, ſchier in alle Welt ausgekommen ſind, nimmt mich ſelber groß Wunder, ſo ſie doch bei den Unſern, und allein um der Unſern willen ſind an den Tag gegeben, und alſo an den Tag gegeben, daß mir unglaublich iſt, daß alle Menſchen ſie verſtehen ſollen. Denn es ſind Diſputationen, keine Lehre, noch Artikel des Glaubens, dazu, wie die Gewohnheit iſt, finſter und dunkel geſtellet und geſetzt. Sonſt, wo ich gewußt, daß ein ſolch Weſen daraus erfolgen ſollte, hätte ich wahrlich, ſo viel an mir geweſen, ſie klarer dargegeben, daß ſie Jederman leicht hätte können verſtehen.

Nun was ſoll ich thun? Wiederrufen kann und will ich nicht, und ſehe doch, daß ich nur großen Neid und Haß dadurch erweckt, daß ich dieſe meine Disputation habe an den Tag gegeben. Zudem komme ich ganz ungerne aus meinem Winkel auf den Plan hervor unter die Leute, da ich wider mich hören muß ſchier aller Menſchen gefährlich und vielfältig Urtheil, abſonderlich weil ich ungelehrt, unerfahren und ſolcher hohen Sachen zu geringe bin. Und eben zu dieſer güldenen Zeit, da nun ſehr viel feine, hochgelehrte Leute ſind, welcher täglich mehr werden, alſo, daß alle freie Künſte blühen, grünen und wachſen (will ſchweigen der griechiſchen und ebräiſchen Sprachen), alſo, daß auch Cicero, wenn er jetzt lebte, ſchier ſich in einen Winkel verbergen ſollte, der doch öffentlich am Tage große wichtige Händel zu ſeiner Zeit führte, auch ſelbſt ein Regent war. Aber die hohe Noth zwinget mich, daß ich Gans (wie das Sprichwort lautet) unter den Schwänen (die lieblich ſingen) ſchnattern muß.

Derhalben, auf daß ich auch meine Widerſacher zum Theil verſöhne, und Vieler Begehr und Verlangen erfülle, ſiehe, H. Vater, ſo gebe ich an Tag meine Gedanken, darin man ſiehet die Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß. Ich gebe ſie aber an den Tag, Heiliger Vater, auf daß ich unter dem Schutz und Schirm E. H. Namen und Schatten ihrer Flügel deſto ſicherer ſeyn möchte. Aus welcher Erklärung Alle, ſo ſie anders wollen, verſtehen werden, wie rein und einfältig ich die geiſtliche Gewalt und Obrigkeit, auch der Schlüſſel Kraft und Würde geſucht und geehrt habe, und zugleich wie böslich und falſch mich die Widerſacher ſo auf mancherlei Weiſe berüchtigen.

Denn wenn ich ein ſolcher wäre, wie ſie mich ſchänden und austragen, und hätte meine Sache ordentlicher Weiſe nicht vorgebracht, nehmlich darüber diſputirt, wie ein jeder Doctor Recht und Fug hat, wäre es unmöglich geweſen, daß der Durchlauchtigſte Herr Friedrich, Herzog und Churfürſt zu Sachſen, weil er vor Andern ein ſonderlicher Liebhaber chriſtlicher und apoſtoliſcher Wahrheit, einen ſolchen ſchädlichen giftigen Menſchen, wie ſie von mir reden und ſchreiben, in ſeiner Univerſität zu Wittenberg hätte gelitten. So hätten auch die theuern und hochgelehrten Doctoren und Magiſter unſrer Univerſität, die mit allem Ernſt und Fleiß über der Religion halten, mich gewiß aus ihrer Gemeine geſtoßen.

Iſt aber das nicht ein feiner Handel, daß die feindſeligen Leute nicht allein mich, ſondern auch den Churfürſten und Univerſität zu Sünden und Schanden wollen machen?

Derhalben, Heiligſter Vater, falle ich E. H. zu Fuße, und ergebe mich ihr ſammt Allem, was ich bin und habe, E. H. handle mit mir ihres Gefallens; bei E. H. ſtehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu ſchenken oder zu nehmen. Es gerathe nun wie es wolle, ſo will ich nicht anders wiſſen, denn daß E. H. Stimme Chriſti Stimme ſey, der durch ſie handle und rede. Habe ich den Tod verſchuldet, ſo weigere ich mich nicht zu ſterben, „denn die Erde iſt des Herrn, und was drinnen iſt.“ Er ſey gelobt in Ewigkeit, Amen.

M. Luther.

7.

Dr. Martin Luther's
Sermon über die Kraft des Bannes.

Anno 1518.

(Einleitung.)

Wir ſahen die Schritte, die Luther that, um ſeine Gegner vor der öffentlichen Meinung und vor dem Tribunal der Kirche zu bekämpfen, allein wenn er bei der erſten entſchieden den Sieg davontrug, ſo gelang es ihm doch keineswegs bei der letztern. Zwar Pabſt Leo ſelbſt war Luthern durchaus nicht feindſelig geſinnt. Mit großer Sorgloſigkeit hatte er den Streit, der durch Luthers Theſen in Deutſchland angegangen war, vernommen, es ſchien ihm eine gewöhnliche Zänkerei unter den Mönchen zu ſeyn, bei der man am beſten thäte, ſich gar nicht darum zu bekümmern. Ja als Prierias ihn bewegen wollte, mit Luthern ſofort als mit einem Ketzer zu verfahren, äuſſerte er, er halte Luther für einen feinen Kopf, und es ſey nur Mönchsneid dahinter. Doch als ihn deutſche und italieniſche Prälaten, Univerſitäten und Mönche beſtürmten, ſich ſeiner Ruhe zu entreiſſen, und in dieſer Sache endlich etwas zu thun, fiel es den erbittertſten Feinden Luthers nicht ſchwer, es zu erlangen, daß ihnen die ganze Verhandlung mit Luther übergeben wurde. So ward denn eine Commiſſion niedergeſetzt, an deren Spitze Prierias und Hieronymus, Biſchof von Asculan, ſtand. Von dieſer erging dann auch ſchon im Juli eine Citation an Luther, binnen 60 Tagen in Rom vor ihrem Richterſtuhle zu erſcheinen. Den 7ten Auguſt traf dieſe Anzeige in Wittenberg ein. — Was hatte Luther in Rom von einem ſolchen

Gerichte zu erwarten! Seine neueſten Handlungen waren von der Art, daß ſie ihm vollends alle Hoffnung, wenn er noch einige hatte, abſchneiden mußten. Jetzt eben hatte er die Schrift des Prierias höchſt geringſchätzig, dabei etwas ſpöttiſch und beiſſend beantwortet „wenn das“ heißt es an einer Stelle „ein Deutſcher ſagte, ſo ſpräche ich, die kalte dicke Luft wäre Urſache davon, nun es aber ein Italiener ſagt, der unter einem trockenen Himmel lebt, ſo weiß ich nicht was ich zur Entſchuldigung ſagen ſoll, außer daß ich glaube, ihr ſagt die Wahrheit in eurem Briefe, daß ihr ein Greis und in den Schriften des Thomas nicht ſo ſehr bewandert, als ganz vertieft und gar erſoffen und untergegangen ſeid.“ Allein dieſe Schrift ärgerte eigentlich nur die Dominicaner, die in ihrem Mitbruder Prierias und ihrem vergötterten Thomas auf das tiefſte verletzt waren, und deshalb ſoviel Exemplare als ſie konnten aufkauften und vernichteten; aber eine andere Schrift Luthers war eine Kühnheit, durch welche er die ganze päbſtliche Kirche von einer neuen Seite angriff, ſie galt dem Schreckbilde der päbſtlichen und kirchlichen Gewalt, dem Banne. — In Gemeinſchaft mit der Lehre, daß die ſichtbare Kirche die einzige Vermittelung mit Gott ſey, hatte ſich die Lehre vom Banne ausgebildet. Wer aus der Gemeinſchaft mit der Kirche ausgeſchloſſen war, war ſomit auch von der Seligkeit ausgeſchloſſen. Daher der furchtbare Schrecken, den ein ſolcher Ausſpruch hatte. Aber auch hiemit wurde der empörendſte Mißbrauch getrieben. Grobe, ärgerliche Sünder wurden ſelten mit dem Banne belegt, dagegen war man ſofort damit bei der Hand, wo ſich ein Widerſtreben gegen die kirchliche Gewalt, oder eine Abweichung von ihren Lehrmeinungen zeigte, am gewöhnlichſten und niedrigſten aber war ſeine Anwendung, wenn ſich jemand weigerte, den geiſtlichen Obern die Gebühren zu entrichten. Die Officiale der Klöſter, Stifte, Bisthümer, welche die Abgaben einzutreiben hatten, verfuhren damit grade wie mit einer weltlichen Strafe. Um dieſem Mißbrauche, welcher große Erbitterung bei dem Volke erregte, Einhalt zu thun, und um zu zeigen, wie wenig er ſich aus den Drohungen ſeiner Feinde mache, die ihn ſchon längſt als einen dem Banne verfallenen Ketzer behandelten, hielt Luther eine Predigt, in welcher er die wahre Bedeutung des Bannes auseinander ſetzte. Er unterſchied eine doppelte Gemeinſchaft mit der Kirche und Chriſto, eine innere, geiſtige, und eine äußere. Nur von dieſer letztern könne der Bann ausſchließen, dagegen könne und ſolle er nicht jene geiſtige

Gemeinſchaft aufheben, vielmehr ſie wiederherſtellen. Keineswegs ſey daher der Verluſt der Seligkeit an jene äuſſere Ausſchließung geknüpft, die ja auch unrechtmäßig erfolgen könne. Einen ſolchen ungerechten Bann habe man geduldig, doch ohne alle Beunruhigung zu tragen — Dieſe Predigt erregte ein neues großes Aufſehen und viel Geſchrei bei Luther's Widerſachern. Selbſt Kaiſer Maximilian und die zu Augsburg verſammelten Fürſten, die wahrſcheinlich ſehr entſtellte Berichte erhielten, entrüſteten ſich höchlich, ja erſterer ſchrieb an den Pabſt, beſchwerte ſich über Luther's Ketzereien, und forderte ihn zur Unterſuchung auf. Nun wollte Luther, wie er beim Ablaſſe gethan hatte, eine öffentliche Diſputation über den Bann halten, allein der Biſchof von Brandenburg verbot es ihm, ſo entſchloß er ſich jene Predigt überarbeitet und mit Gründen wohlbewährt herauszugeben. Es war um die Zeit, als er bereits von Rom die Citation erhalten hatte. Sie lautet vollſtändig alſo:

Dr. Martinus Luther dem chriſtlichen Leſer ſeinen Gruß,

Mich dünket, es ſey mir eine ſonderliche Gnade von dem Herrn Chriſto verliehen, daß meine Worte allein vor andern ſo unangenehm und jedermann verdrießlich ſeyen. Und darzu weiß nicht, in wie vielerlei Ketzereien (als wären ſie des Proteus Art, der ſich etwa in mancherlei Geſtalt ſoll haben verwandeln können), durch das Nachreden verkehret werden. Und wenn ich nicht wüßte, daß dergleichen dem Herrn Chriſto ſelbſt, und allen ſeinen Apoſteln und Propheten geſchehen, hätte ich vorlängſt abgelaſſen, und mir ſelbſt ein Stillſchweigen auferlegt.

Nun aber, dieweil mich mein Amt und Beruf dahin zwinget und dringet, ſtelle ich's dahin, daß meinem Gott mehr zu gehorſamen ſey, denn den Menſchen. Bin auch darneben williger denn willig, mein Predigtamt und Beruf zu verlaſſen, ſo es dem Oberſten der Kirche (d. i. dem Herrn Chriſto) alſo gefällig iſt. So ich aber im Amt bleiben ſoll, mag man mit mir geduldên, und zu gut halten, wer da will, daß ich die Tage meines Lebens mit allen meinen Kräften dahin arbeite, daß der Herr Chriſtus den Herrn Chriſtum, dem Herrn Chriſto, predige und verkündige.

Dieſes rede ich darum, chriſtlicher Leſer, daß ich auf eine Zeit eine Predigt der chriſtlichen Gemeine zu Wittenberg gethan, von Ausſchließung der Gemeine Gottes, oder von dem Bann; welche als ſie nunmehr entfallen, ſo halten ſie doch meine elenden Widerſacher in ſtarkem Gedächtniß, und deuten die nach ihrem Gefallen ſtraub und hart, will nicht ſagen, unbillig genug. Will derhalben Fleiß haben, ſo fern ſich mein Gedächtniß erſtreckt, daß ich die Meinung und Inhalt (ob ich die Worte ſolcher Predigt ſo eben nicht treffe), an's Licht zubringen, hiermit darzuthun und zu bezeugen, daß ich ſolches gelehret, daß weder mich, den Lehrer, noch den gottſeligen Zuhörer gereuen ſoll. Was aber meine Freunde mit ihren guten oder böſen Gloſſen ausgerichtet, oder noch ausrichten, das gebe Gott, daß ſie es dermals ſelbſt erfahren. Amen.*)

Liebe Freunde Chriſti, demnach ich oft und manchmal euch zugeſagt, eine Predigt vom Bann zu thun, habe ich mir heutiges Tages vorgenommen, von Kraft und Eigenſchaft der Ausſchließung aus der Kirche oder vom Bann zu handeln. Damit ihr aber das eigentlich vernehmen könnet, will ich ordentlicher Weiſe hievon anfangen zu reden. Zum erſten iſt nöthig zu wiſſen, was die Ausſchließung oder der Bann in der Kirche ſey, und was die Kraft dieſes Worts iſt. Die „Ausſchließung" oder der „Bann" iſt nichts anderes, denn eine Abſonderung von der Gemeine Gottes, und daß etliche aus der Gemeinſchaft der Gläubigen geſetzet werden. Es iſt aber die Gemeinſchaft der Chriſtgläubigen zweierlei: die eine geiſtlich und innerlich, die andere äußerlich und leiblich. Die geiſtliche iſt, daß man ſich Eines Glaubens, Liebe und Hoffnung gegen Gott gebrauchet; die äußerliche und leibliche iſt die Genießung einerlei Sacramente, das iſt das Bundzeichen des Glaubens, Liebe und Hoffnung, welche ſich hernach ferner erſtreckt zu einer andern Gemeinſchaft etlicher äußerlicher Dinge, als daß man freundlicher Rede, Beiwohnung, Handels und Wandels unter einander ſich gebrauche.

---

*) Soweit die Einleitung, aus der man ſieht, daß die Predigt ſelbſt ſchon einige Zeit vorher gehalten war.

Derhalben, gleichwie in der geiſtlichen Gemeinſchaft keine Creatur die Seele zu ſolcher Gemeinſchaft bringen kann, oder, wenn ſie geiſtlich abgeſondert iſt, wieder verſöhnen, denn allein Gott ſelbſt, alſo kann auch keine Creatur eben dieſelbige Gemeinſchaft ihr nehmen, oder ſie von der Gemeinſchaft Gottes abſondern, denn allein der Menſch ſelbſt durch ſeine eigne Sünde und Miſſethat. Und dieſe Meinung iſt daher klar genug, dieweil keine Creatur Glauben, Liebe und Hoffnung geben oder nehmen kann, wie der Spruch Pauli zu den Römern im 8. Kapitel lautet: „Wer will uns abſondern von der Liebe Gottes ꝛc.“ Und bald darnach, „bin ich es gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, weder das Gegenwärtige noch Zukünftige, weder Hohes noch Tiefes, oder einige andere Creatur uns vermag von der Liebe Gottes zu ſcheiden, die in Chriſto Jeſu iſt unſerm Herrn.“ Und in der 1. Petri im 3. Kap. „Und wer iſt, der euch Schaden thun kann, ſo ihr dem Guten nachkommet?“

Zum andern folget daraus, daß der Bann und Abſonderung von der Kirche allein eine Beraubung iſt der äußerlichen Gemeinſchaft der Sacramente, Leichenbegräbniß, gemeinen Gebets, und anderer leiblicher Nothdurft der Dinge und Gemeinſchaften (wie geſagt), und dieſe Meinung genug bekannt. So ſchreibt auch St. Paulus in der 1. Kor. am 5. Kap.: „Daß man mit dem weder eſſen noch trinken oder einige

Gemeinſchaft haben ſoll, welcher unter uns genennet wird ein Hurer, Gottesläſterer, Trunkenbold, Räuber ꝛc." Und in der 2. zu den Theſſal. 3. „So jemand unſerm Worte nicht gehorchen wird, ſo merket aus dieſem Briefe, daß ihr mit ihm nichts zu ſchaffen habt, auf daß er zu Schanden werde." Und folget bald hernach: „Ihr ſollt ihn aber nicht für einen Feind halten, ſondern ſtrafen als einen Bruder." Dieſes alles, ſo es nicht von der äußerlichen Abſonderung und Bann (doch der innerlichen nichts benommen) ſollte geſagt ſeyn, ſage ich, daß ich den Apoſtel Paulus an dieſem Orte nicht verſtehe. So ſagt auch Johannes in ſeiner 2. Epiſtel: „So jemand zu euch kommt, und bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe, und grüßet ihn auch nicht; denn wer den grüßet, der macht ſich theilhaftig ſeiner böſen Werke."

Zum dritten, in Bann thun und abſondern, iſt an ihm ſelbſt nicht, die Seele dem Teufel geben, die Güter der Kirche oder des gemeinen Gebets berauben; welches denn aus vorigen Reden genugſam erſcheinet; denn alldieweil bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, bleibet die wahre Gemeinſchaft und Mittheilung aller Güter der gemeinen chriſtlichen Kirche.

Zum vierten, der Bann oder Abſonderung, ſo ſie recht gebraucht wird, iſt mehr ein Zeichen und Bedeutung, daß die Seele dem Teufel gegeben ſey und der geiſtlichen Gemeinſchaft der Kirche beraubet. Denn ſie ergehet über den, der ſich durch Todſünde aller Gemeinſchaft der Liebe ſelbſt beraubet, und dem Teufel ſelbſt übergeben hat; gleichwie hinwiederum die Verſöhnung ein äußerlich Zeichen und Bedeutung iſt der innerlichen Verſöhnung und Aufnehmung zur chriſtlichen Gemeinſchaft; daher denn wahr iſt, daß der Bann oder Ausſchließung der Kirche nicht allererſt auferlege, ſondern, als zuvor gegenwärtig und erkannt, erkläre, daß Einer bereits zuvor im Tode und Sünden ſtecke, das iſt, mit der That geiſtlich von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen ſey.

Zum fünften, iſt der Bann oder die Abſonderung alſo zeitlich und äußerlich, daß ſie gleichwohl der innerlichen Gemeinſchaft nicht zuwider, ſondern zu Beförderung derſelbigen gerichtet iſt; ſie entweder wieder zu erlangen, wo der Bann recht gebraucht iſt, oder, wo er unrechter Weiſe ergangen wäre, ſie zu vermehren.

Dieſes wird bewähret durch den Apoſtel Paulus in der 2. Epiſtel zu den Kor. am letzten: „Ich will meine Macht brauchen, die mir vom Herrn zu beſſern, und nicht zu verderben, gegeben iſt.“ Welches ich denn verſtehe, daß er nicht könne verderben, ſondern bauen und beſſern, durch die Gewalt der Kirche. Denn er auch den Blutſchänder in der 1. Epiſtel zu den Kor. im 5. Kap. dergeſtalt in den Bann gethan, und dem Teufel übergeben hat, daß gleichwohl der Geiſt und Seele erhalten und ſelig würde ꝛc. Und, wie oben geſagt, ſollen die Gebannten nicht wie Feinde gehalten, ſondern als Brüder geſtraft werden; nicht, daß ſie verderbet, ſondern daß ſie beſchämet, zur Erkenntniß kommen. Und daß ich was Größeres ſage, auch der Herr Chriſtus hat nicht Macht gehabt, nach der Menſchheit, die Seelen abzuſondern oder abzuſcheiden, wie er denn ſelbſt ſagt, Joh. im 6.: „Alles, was zu mir kommt, werfe ich nicht aus.“ Und abermal: „Das iſt der Wille meines himmliſchen Vaters, der mich geſandt hat, auf daß ich Alles, ſo er mir gegeben, nicht verderbe.“ Und an einem andern Orte: „Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen zu verderben, ſondern die Leute ſelig zu machen.“ Zu dem iſt ein klarer Text im geiſtlichen Rechte, im 6. Buch de Sententia Excommunicationis C. cum medicinalis, welcher ſehr wohl zu merken iſt, und ſaget alſo: „nachdem der Bann oder Ausſchließung von der Gemeine Gottes in der Kirche ein heilſam, nützlich und nicht tödtlich oder verdammlich Ding iſt, dadurch die Gebannten gezüchtigt, und nicht ausgerottet werden; ſoferne es der, ſo in den Bann erkläret wird, nicht verächtlich hält, ſo ſoll ſich der geiſtliche Richter wohl vorſehen, und ſich dermaßen erzeigen, daß zu ſpüren ſey, daß ſolches zur Beſſerung und Heil der Seele geſchehe.“ Und alſo redet der angezogene Text; warum ſagt er nicht, daß ſie zum Verderben und Sterben ſoll angeſtellt werden? wie denn etliche Verzweiſler fürchten, und dafür ſich beſorgen, ja vielmehr etliche Officialen mit ihrer Tyranney dahin die Sachen gerne gerichtet ſähen.

Derhalben der chriſtliche Bann oder Abſonderung von der Gemeine Gottes iſt eine chriſtliche mütterliche Ruthe der chriſtlichen Kirche über den Leib und zeitliche Dinge geordnet, dadurch die Leute nicht zur Hölle geſtoßen, ſondern aus dem Rachen der Hölle geriſſen und zum Himmelreich (die, ſo zur Hölle eilen), genöthigt werden; darum ſolche Strafe des Banns mit aller Frohlockung anzunehmen und mit chriſtlicher Geduld zu tragen iſt.

Zum ſechsten iſt mit ganzem hohen Fleiß hierauf Acht zu geben, daß bei Leibe der Bann oder Abſonderung von der Gemeine, als eine heilſame, getreue Beförderung zur Seligkeit, nicht in Verachtung geſtellt oder mit Ungeduld getragen werde: aber nicht allein darum, daß ſie der Kirche Gewalt und Schwert iſt, welche allewege hoch in Ehren zu halten und zu fürchten iſt; ſondern auch um der heilſamen Wirkung willen, dadurch unſerer eignen Seligkeit nicht geringe Hülſe und Beförderung geſchieht, zum allerhöchſten zu lieben; und ſey das zum Gleichniß geſtellt: eine Mutter ſtraft ihr liebes Kind etwa verſchuldet, etwa unverſchuldet, daß es ihm eine chriſtliche und heilſame Strafe ſey. Folget nun der Sohn der Mutter Strafe nicht, darum daß er der Mutter Strafe nicht zu leiden gedenkt, und je mehr und mehr in ſeiner Bosheit fortfähret, und lehnet ſich wider die Mutter halsſtarrig auf: ſiehe, alsdann fällt er alsbald in die Strafe des vierten Gebots, darinnen die Ehre den Eltern zu geben ernſtlich geboten wird. Und folget hieraus, daß aus einem ſolchen geringen Zwang oder Strafe (die auch ohne Sünde, und vielmehr mit Verdienſt hätte ergehen können), ſolcher ungehorſame und widerſpenſtige Sohn, in eine gräuliche Strafe und ewige Pein verurtheilt wird. Gleicher Geſtalt ſehen wir auch zu unſern jetzigen Zeiten (Gott ſey es geklagt!), wie die Officialen ermordet, Notarien und Boten erſchlagen, gefangen und ertränket werden; welches alles nicht geſchähe, wenn nicht die Leute den gemeinen und falſchen Wahn hätten, daß ſie glaubten, durch den Bann und Ausſchließung komme man zur ewigen Verdammniß, und werde hiermit nicht der Leute Heil geſucht. Denn daher, wenn ſie in gräulichen Sünden haften, fallen ſie auch dazu in Verzweiflung, welches denn das letzte und grauſamſte Uebel iſt. Und daher bin ich auch verurſachet, daß ich dieſe Predigt wiederum zu Gedächtniß führete, und in den Druck ausgehen ließ. Und ob gleichwohl unſer Herr Gott faſt nicht unbillig für die Officiales ſolche Strafen des Mordens und anderes Unglück verhänget (als die den rechten nützlichen und ſeligen Gebrauch des Bannes viel lieber verdunkelt ſehen, damit ſie ſich ihrer Tyrannei, aus falſchem Schrecken der Leute, deſto beſſer zu gebrauchen hätten, damit ſie ja der Belohnung, ſo allewege den Tyrannen gefolget, zuletzt auch gewärtig ſeyen); ſo ſie aber das Volk von dem eigentlichen und ganz nöthigen, nützlichen Gebrauch der Kirchenſtrafen und des Bannes unterrichten würden, wie der zu ihrem Nutz und Frommen, und nicht zum Verderben und Schaden, eingeſetzet, würden ſie ſonder Zweifel geruhlichere Tage und mehr Gehorſam, dazu auch mehr Gunſt und Liebe bei den Leuten haben und erlangen.

Derhalben, meine geliebten Brüder im Herrn, laſſet euch ſolche Gräuel nicht anfechten! es ſind gleich die Diener der Kirche, ſo zu ſolcher Gewalt verordnet, die Officialen oder Zöllner, fromm oder böſe, oder wie ſie ſind, wird euch doch ſolche Gewalt nicht ſchaden, ſondern euch heilſam ſeyn, es geſchehe auch im rechten oder unrechten Gebrauch, wenn ihr euch nur geduldig derſelben unterwerfet und gehorſamlich traget; oder aber mit Beſcheid und großer Demuth (da ihr euch beſchwert befindet), daraus wirket, und allewege die Mutter, die chriſtliche Kirche, vor Augen habt. Was gehet es dich an, wenn ſie dir die Ruthe auflegt durch einen unwürdigen Diener, nichts deſtoweniger iſt es gleichwohl der holdſeligen, deiner liebſten Mutter Ruthe, dir zum Heil und allem Guten verordnet.

Zum ſiebenten, ſo merke am allermeiſten, und ſiehe vornehmlich darauf, daß du nicht das thuſt oder läſſeſt, darum dir die Kirchenſtrafe auferlegt iſt; und nicht, wie du die Strafe ganz und gar nicht tragen wollteſt. Aber, Gott geklagt! gehet es alles widerſinnig zu. Nur allein, was die Ruthe thue, und nicht, was dadurch geſucht wird, bedenket man; denn wer wird jetzt unter uns befunden, der mit ſolcher Furcht Gottes wider Gott zu ſündigen Abſcheu träget, (um welcher Sünde willen wir dann allein in den Bann kommen, ſo der recht ge[illegible]), als er an ſich ſelbſt die Strafe und Zwang des Bannes flieht, und den zu meiden ſich befleißiget? Alſo iſt es ja wahr, daß wir allezeit die Strafen (wie heilig und gut auch die ſind), mehr ſcheuen und fürchten, denn die aller-allergräulichſten Sünden vor Gottes Angeſicht zu thun; und dazu, (erbarme es Gott!) helfen jetziger Zeit die trotzigen und übermüthigen Officiales, die ſolche Kirchengewalt in gräulichem Mißbrauch üben, wie denn auch die Procuratoren und Zungendreſcher, hiezu verordnet, thun.

Zum achten, ſoll der Bann nicht allein um des Ungehorſams, ſondern auch um eines jeden Laſters willen, daraus Aergerniß folgt, geübt werden, wie denn das aus vorangezogenen Sprüchen auch genugſam erſcheint, da Paulus zu den Cor. im 5. und in der erſten zu den Theſſ. im 3. Cap. verbietet, daß man auch die Hurerei vermeiden ſolle ꝛc. Wiewohl jetzt (erbärmlich genug) der Mißbrauch der Kirchengewalt bei den Papiſten jämmerlich eingeriſſen, daß die Leute um drei oder vier Groſchen willen gebannet werden; ungeachtet vieler gräulicher, unausſprechlicher Sünden und Schanden, die daneben häufig im Schwange gehen, und ungeſtraft bleiben; hiezu denn ſie auch einen freien Schein und Mantel finden, daß man diesfalls die Leute nicht um der Mißhandlung willen der Nichtzahlung mit dem Bann ſtrafe, ſondern um des Ungehorſams willen der Kirche; als wäre es nicht grauſam genug, daß ſie einen armen Mann um ſo geringes willen ſo lange Zeit martern und plagen, als Stockmeiſter und Diebhenker. Aber hievon ein andermal weiter.

Zum neunten iſt dieſes auch vor allem andern zu merken: Demnach die Gewalt der Kirche, welche iſt Chriſti ſelbſteigene Gewalt, ob ſie wohl zuweilen von wegen unſrer Sünde etlichen Tyranen und böſen Buben, Pilatus, Herodes, Annas, Caiphas verliehen wird, ſollen wir uns doch befleißigen, das Amt allwege in Ehren zu halten, und ſolches nach dem Exempel Chriſti thun, welcher gleichergeſtalt ſolche Tyrannen geehret hat. Deshalb auch der Mißbrauch, wie beſchwerlich er auch iſt, uns nicht anfechten ſoll, und, was geſchieht, mit Freuden tragen, oder, ſo viel ſich leiden will, mit Ehrerbietung ablehnen, denn wir gar eine gefährliche Zeit erlebt haben, deshalb wir vorſichtig und weislich handeln müſſen, damit wir zugleich mit den Perſonen, die dem Amt der Kirche vorſtehen, ja auch um der Gewalt willen böſe, loſe Buben in Ehren halten. Denn alſo ſagt der Herr Jeſ. im 3.: „Ich will ihnen kindiſche Regenten geben, und weibiſche Fürſten ſollen über ſie herrſchen.“ Und deswegen können wir uns fein darein ſchicken, wenn wir berichtet ſind, daß ſolche Leute unſrer Seelen Heil und Wohlfahrt zum Beſten oder Aergſten nichts können thun, denn was ſie zufälliger und üppiger Weiſe (daß ich alſo rede) üben.

Zum zehnten, der unrechte Bann iſt ein köſtliches Verdienſt; darum ſoll man den gerne leiden, wo man deiner Entſchuldigung, die mit Demuth und Niedrigkeit geſchehen ſoll, nicht ſtattgeben will. Denn alsdann kannſt du mit dem 109. Pſalm ſagen: „Fluchen ſie, ſo ſegneſt du.“ Allein darauf habe Achtung, daß du dieſe Gewalt der Kirche nicht verachteſt; denn die Gewalt an ſich ſelbſt iſt heilſam und nützlich, die Verachtung aber dir ſchädlich. Denn (als geſagt) wie der Sohn, ſo er geſtraft wird, wenn er unſchuldig befunden, bei der Mutter ſo viel Gnade hernach findet, wie vielmehr werden wir Gott, da wir die Diſciplin der Kirche mit Geduld, und doch unſchuldig etwa, tragen, Huld und Gnade erlangen? Ja, haben wir Befehl vom Herrn Chriſto, uns mit unſerm Widerſacher auf dem Wege zu vertragen, und verſöhnet zu werden, wie vielmehr will uns gebühren, mit der Kirche, ob ſie uns gleich durch unwürdige Diener züchtiget, einig zu ſeyn? Denn ſie bleibt doch die holdſeligſte, liebſte Mutter, alldieweil ſie bleibet; es bleibt aber die Kirche, dieweil Chriſtus ihr Bräutigam in Ewigkeit bleibet.

Zum eilften, ſo einer zu Unrecht gebannet würde, ſoll er ſich ja vorſehen, daß er nicht nachlaſſe mit Worten und Thaten, darum er gebannet wird, zu entſchuldigen, es wäre denn Sache, daß ſolches ohne Sünde nicht geſchehen möchte; denn Gerechtigkeit und Wahrheit, weil die zu der innerlichen Gemeinſchaft der Kirche gehören, ſollen ſie nicht nachbleiben, um der äußerlichen Strafe willen des Kirchenbannes, wenn er gleich darin ſterben müßte, denn ſonſt würde er in die ſchwerſten Bande kommen, in dem, daß er ſich vor dem Aeußerlichen fürchtet. Darum ſoll er ihn geduldig tragen und alſo verbannet ſterben; auch all dieweil er zu Unrecht im Bann iſt, nicht ſcheuen, ob ihm gleich das Sacrament verſaget, und er nicht beſtattet oder begraben würde; denn dieſe Dinge ſind alle weit geringer, denn daß man die Gerechtigkeit und Wahrheit deshalb ſollte fahren laſſen, weil auch der, ſo mit Rechten in den Bann kommt und ſtürbe darin, deshalb nicht verdammt wird, es wäre denn eine Sache, daß er nicht Reue und Leid ſeiner Sünde hätte, und mit Verachtung des Bannes ſein Leben endete. Denn die Reue, Buße und Demuth löſet's alles auf, und machet es ſchlecht, ob er auch gleich ausgegraben und in's Waſſer geworfen würde. Selig aber und geſegnet iſt der, welcher in unrechtem, angelegtem Bann ſtirbt; denn dieweil er um der Gerechtigkeit willen, welche er nicht verſchwiegen oder verlaſſen, doch ſolche harte Strafe erduldet, wird er mit der ewigen Krone der Seligkeit begnadiget werden.

Zum zwölften, ſollen die Päbſte und Biſchöfe neben ihren Dienern hiermit gewarnt ſeyn, daß ſie nicht leicht diesfalls Satzungen machen, und, ſo viel wie möglich, ſehr ſelten anſtellen. Denn dieweil die Satzungen ein Gebot und Geſetz ſind, und ein jedes Geſetz eine Kraft und Urſache der Sünde iſt, und aber das Geſetz ohne die Gnade Gottes nicht mag erfüllet werden, ſie aber die Gnade Gottes, welche iſt des Geſetzes Erfüllung, zu geben nicht vermögen: thun ſie nicht anders durch ihre vielfältigen Satzungen und Gebote, denn daß ſie zu mancherlei Sünden und Handlungen wider Gottes Willen wirkliche Urſache geben. Denn ob wir wohl ihnen zu gehorchen uns ſchuldig erkennen, ſo ſollen ſie doch vielmehr unſere Gebrechlichkeit und Schwachheit, vermöge ihres Amts, wahrnehmen und betrachten.

Die Augsburger Verhandlungen.

Nr. 8 — 14.

Einleitung.

Luther's Citation nach Rom hatte in Wittenberg große Beſtürzung erregt; nachdem mancherlei Mittel, ihr zu entgehen, in Vorſchlag geweſen waren, kam endlich die ganze Univerſität für Luther'n in Rom ein und bat, daß er in Deutſchland vor unparteiiſchen Richtern verhört würde. Daſſelbe begehrte der Churfürſt, und da auch der päbſtliche Geſandte auf dem Augsburger Reichstage, der Cardinal St. Sixti, Thomas de Vio, oder, nach ſeinem Geburtsorte Gaeta, Cajetanus genannt, es wünſchte, daß ihm die Sache zur Vermittelung übertragen würde, ſo erhielt er ein päbſtliches Breve vom 23. Auguſt, welches ihn bevollmächtigte, Luther'n vor ſich zu laden. Doch beging man dabei die ſchreiendſte Rechtsverletzung. Es wurde dem Cardinal in jenem Breve anbefohlen, ſich der Perſon Luther's zu bemächtigen, als eines bereits gerichteten Ketzers, da doch Luther weder verhört, noch die 60 Tage, die man ihm zur perſönlichen Verantwortung in Rom anberaumt hatte, verfloſſen waren. Wolle Luther widerrufen und um Gnade bitten, ſo möge der Legat ihn wieder in die Kirchengemeinſchaft aufnehmen; wolle er dies aber nicht, und könne der Legat ſich ſeiner nicht bemächtigen, ſo ſolle er ihn und alle ſeine Anhänger verbannen und verfluchen, und alle Länder und Orte, die ihm Aufenthalt und Schutz gewähren würden, mit dem Interdict belegen. Zu gleicher Zeit ward auch ein päbſtliches Schreiben an den Churfürſten von Sachſen erlaſſen, das ihn aufforderte, Luther'n, ein Kind der Bosheit und Verächter Gottes, der ſich auf ſeinen Schutz verließe, dem geiſtlichen Gerichte zu überantworten. Luther, der Vorladung nach Augsburg gehorſam, ſchied von ſeinen Freunden in der gewiſſen Erwartung des Todes, doch unverzagt und feſt entſchloſſen, der göttlichen Wahrheit nicht das Geringſte zu vergeben. Einige Tage verfloſſen, während welcher Luther's Augsburger Freunde ſich bemühten, ihm kaiſerliches freies Geleit zu verſchaffen, obwohl der Legat dies für höchſt überflüſſig erklärte; endlich am 12. October, nachdem er es erlangt hatte, erſchien er vor dem Legaten. Es war dies keiner von den leidenſchaftlichen Gegnern Luther's. Zwar galt er in Italien für den erſten Thomiſten, und der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines ſtrengen Wandels war der vorzüglichſte Grund geweſen, ihn nach Deutſchland zu ſenden, wo ſeine Erſcheinung einen günſtigen Eindruck hervorbringen ſollte. Bei allem Stolze aber, den das Bewußtſein ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Stellung ihm eingab, hatte er doch gegen Geringere etwas herablaſſend Leutſeliges und Väterliches; er ſchien der Meinung zu ſein, es werde ihm unſchwer gelingen, dieſen Mönch zum Widerrufe zu bewegen, wenn er ihm nur mit Würde und Güte zugleich entgegenträte. Wie ſehr er ſich hierin täuſchte, wie ſehr er ſeine Ueberlegenheit und den Eindruck, den ſeine Erſcheinung auf Luther'n machen würde, überſchätzte, wie wenig Luther der Mann war, ſich durch ſolche äußere Mittel imponiren zu laſſen, welchen nähern Gang die Verhandlungen nahmen, und wie fruchtlos ſie blieben, das wird am beſten aus den Schriften Luther's, die durch jene Verhandlungen hervorgerufen wurden, ſelbſt erkannt, da in ihnen die Schilderungen mit unnachahmlicher Anſchaulichkeit gegeben werden. Hier darf nur vorläufig bemerkt werden, daß, nachdem Luther dreimal vor dem Legaten erſchienen, und immer vergeblich zum Widerrufe aufgefordert war, dieſer ihn endlich fortgehen, und nicht mehr unter die Augen kommen hieß, wenn er nicht widerrufen wolle; daß Luther, nachdem er noch demüthig an den Cardinal geſchrieben, und zu allem, was er konnte, ſich erboten, aber keine Antwort erhalten hatte, für ſeine Sicherheit beſorgt, Augsburg verließ, eine Appellation, vom übel berichteten Pabſt an den beſſer zu unterrichtenden, zurücklaſſend; daß der Zorn des Legaten ihm einen Brief an Churfürſt Friedrich nachſandte, in welchem er Luther's Betragen in das nachtheiligſte Licht ſtellte, ihm vorwarf, daß er von vorn herein beleidigendes Mißtrauen und dann verſtockte Hartnäckigkeit gezeigt habe, und den Churfürſten aufforderte, dieſen Ketzer, den nächſtens ein unvermeidliches Gericht treffen würde, entweder nach Rom zu ſchicken, oder aus ſeinen Landen zu verjagen; daß Luther ſich darauf veranlaßt ſah, nicht nur auf die Beſchuldigungen dieſes Briefes vor dem Churfürſten ſich zu rechtfertigen, ſondern auch vor dem ganzen Publikum als Kläger über die Art, wie man mit ihm verfahren, durch die Herausgabe ſeiner „Augsburger Verhandlungen“ aufzutreten. Die Reihe dieſer, ſowohl an ſich intereſſanter, als durch die Thatſachen, worauf ſie ſich beziehen, wichtiger Documente, durch welche Luther's Stellung zum römiſchen Stuhl weſentlich verändert wurde, eröffnen wir mit einigen Briefen Luther's, welche vor, während und nach ſeinen Unterredungen mit Cajetan geſchrieben ſind, und am beſten und unmittelbarſten die wechſelnde Stimmung ſeiner Seele vorführen. Auch hier werden Anmerkungen das Verſtändniß erleichtern, und die geſchichtlichen Beziehungen beſonders erklären.

8.

Dr. Martin Luther's

Brief an Melanchthon

vom 11. October 1518.

Seinem gelehrten und geliebten, in Chriſto verehrten Philipp Melanchthon.

Jeſus.

Heil! Nichts Neues oder Sonderliches wird hier vorgenommen, außer daß die Stadt voll iſt vom Gerüchte meines Namens, und alle begehren den neuen Heroſtratus zu ſehen, der ſolchen Brand angezündet hat. Du beweiſe dich als einen Mann, wie du denn thuſt, und lehre die Jugend rechtſchaffen; ich gehe hin, für ſie und für euch geopfert zu werden, denn ich will lieber umkommen, und was mir das ſchwerſte iſt, eure mir über alles ſüße Gemeinſchaft in Ewigkeit entbehren, als daß ich widerrufen ſollte, was recht gelehrt iſt, und dieſen unwiſſenden und erbitterten Feinden der Künſte und Wiſſenſchaften Anlaß gäbe, die edelſten Studien zu vernichten.

Italien iſt in die greifliche Finſterniß Aegyptens verſtoßen. So ſehr wiſſen ſie alle nichts von Chriſto und chriſtlichen Dingen, und doch wollen ſie unſere Lehrer und Meiſter des Glaubens und der Sitten ſeyn. So wird Gottes Zorn über uns erfüllet, wie der Prophet klaget: „Ich will ihnen Kinder zu Fürſten geben und Weibiſche werden über ſie herrſchen.“ Leb wohl, mein Philippus, und wende Gottes Zorn durch dein reines Gebet ab.

Augsburg, Montags nach Dionyſii 1518.
Bruder Martin Luther.

9.

Dr. Martin Luther's
Brief an Georg Spalatin.

Heil und Seligkeit, mein lieber Spalatin! Ich ſchreibe meinem gnädigſten Herrn, dem Churfürſten, ungern; darum wollteſt du mein Anliegen ſeiner Churfürſtlichen Gnaden unterthäniglich anzeigen.

Der Legat handelt nun den vierten Tag mit mir, ja wider mich ſehr fein, und gibt für, er wolle von wegen meines gnädigſten Herrn es alles gütlich und väterlich ausrichten; aber er thut alle Sache mit lauter eigener und ſtrenger Gewalt. Er hat nicht wollen haben, daß ich ſollte in öfſentlicher Diſputation antworten; ſo hat er auch heimlich und in der Kammer nicht wollen mit mir diſputiren, ſondern dies einige Wort immer wiederholet: Thue einen Widerſpruch, erkenne, daß du geirret haſt, der Pabſt will es alſo haben und nicht anders, du wolleſt oder wolleſt nicht; und dergleichen Worte.

Aber am meiſten fochte er mich an mit der Extravagans Clemens VI., die ſich anhebt, Unigenitus;*) daſelbſt, ſagte er, ſieheſt du, daß der Pabſt determiniret und beſchließlich erkennet, daß die Verdienſte Chriſti ſind der Schatz des Ablaſſes; glaubeſt du es oder glaubeſt du es nicht? Er wollte auch keine Deutung oder Antwort leiden, ſondern handelte mit Gewalt beide mit Werten und Schreyen.

Zum letzten ließ er ſich auf vieler Leute Fürbitte erbitten, mir zu erlauben, daß ich meine Antwort und Urſach möchte in Schrift ſtellen; welches ich heute gethan habe in Gegenwart, und derhalben dazu gebeten und gebraucht Herrn Philipps von Feilitzſch, Ritters ꝛc., der im Namen und von wegen meines gnädigſten Herrn eine Fürbitte vorgewendet, und voriger Fürbitte den Legaten erinnert hat. Aber der Legat warf endlich die Zettel mit Unwillen und Verachtung weg, und ſchrie aber einſt, ich ſollte einen Widerſpruch thun; und machte eine lange Rede aus St. Thomas Fabeln, meinte und hielt es dafür, er hätte mich überwunden und geſtillet.

---

*) Extravaganten heißen im päbſtlichen Rechte die Conſtitutionen Johann XXII. und einiger ſpätern Päbſte. Die hier und ſpäter noch häufig erwähnte Extravagante war eben jene Conſtitution Clemens VI. vom Jahr 1349, durch welche zuerſt die ſcholaſtiſche Lehre von einem Schatze der überflüſſigen Verdienſte Chriſti und der Heiligen, deſſen Verwendung die Kirche habe, päbſtliche Sanction erhielt. Sie hebt an mit den Worten Unigenitus Dei filius, daher der Name.

Ich hub auch etlichemal an zu reden; aber er donnerte, ſchnurrete allewege, regnirt und herrſchet allein.

Endlich hub ich auch an zu ſchreien und ſprach: Wenn es kann angezeiget werden, daß obgenannte Extravagans ſaget, daß der Schatz des Ablaſſes ſind die Verdienſte Chriſti, ſo will ich einen Widerſpruch nach Euer Hochwürden Gefallen und Willen thun. Darauf ward er ganz ungebärdig, lachte faſt ſehr, und nahm von Stund das Buch in die Hand, las berührte Extravagans ſehr hitzig und keuchend, bis er an das Wort kam, da geſchrieben ſtehet, daß der Herr Chriſtus habe durch ſein Leiden den Schatz erlanget &c. Da ſagte ich: Hochwürdigſter Vater, Euer Hochwürden wolle das Wort (er hat erlangt) betrachten und fleißig bewegen. So Chriſtus durch ſein Verdienſt hat einen Schatz erlanget, ſo ſind ja die Verdienſte nicht der Schatz; ſondern dies, das die Verdienſte verdienet haben, d. i. die Schlüſſel der Kirchen. Und demnach iſt meine Concluſion oder Beſchluß wahr. *)

Als der Legat ſo unverſehens beſchämt war, und doch unbeſchämt wollte geachtet ſeyn, fiel er mit Gewalt auf andere Meinung, und ſtellte dies mit Willen in die Vergeſſenheit. Aber ich ſagte, doch mit gebührender Ehrerbietung, getroſt: Hochwürdigſter Vater, Euer Hochwürden ſoll es dafür nicht halten, daß wir Teutſchen die Grammaticam nicht haben oder wiſſen. Es iſt ein anders, daß etwas ein Schatz iſt, und ein anders, den Schatz erlangen.

---

*) Luther hatte bei genauerer Durchſicht jener Extravagante gefunden, daß ſie ſich den Worten nach für ihn deuten laſſe. Denn nachdem dort die Erlöſung durch Chriſtum geprieſen iſt, heißt es: Was für einen herrlichen Schatz hat er der ſtreitenden Kirche erworben (acquisivit)! Daraus ſchloß er, daß der Schatz des Ablaſſes etwas anders ſey, als das Verdienſt Chriſti, durch das er erworben würde, und ſuchte ſo ſeine 58te Theſis, die der Legat anfocht, zu retten. Das Nähere wird aus den folgenden Mittheilungen klarer werden.

Da alſo des Legaten Vertrauen verlegt*) war, und nochmals ſchrie, ich ſollte einen Widerſpruch thun, und ſprach: Gehe hin, und komme nicht wieder zu mir, du wolleſt denn einen Widerſpruch thun. Alſo ging ich von dem Legaten.

Bald nach der Mahlzeit zu Mittage ſchickete der Legat nach dem Vater Vicarien, Doctor Staupitz, und hatte mit viel guten und ſüßen Worten ſich unterwunden, meines Abweſens ihn zu bewegen, mich zu überreden und vermögen einen Widerſpruch zu thun, und geſagt: Ich hätte kaum einen beſſern Freund, denn ihn. Darauf der Vater Vicarius geantwortet: Er hätte mir gerathen, und er riethe mir auch noch heutiges Tages, ich ſollte mich der Kirche demüthiglich untergeben, wie ich mich denn des zuvor vor männiglich zu thun bedinget hatte. Er hielt es aber dafür, daß er mir in der heiligen Schrift und mit dem Verſtande ungleich wäre; auch wäre er**) als ein Vicarius unſer aller Prälat und an ſtatt des Pabſts, und hätte Macht, mich ſelbſt dahin zu weiſen.

Zum letzten iſt es dahin gekommen, daß der Legat ſoll mir Artikel verzeichnet geben, was ich widerſprechen, widerrufen und halten ſoll. Alſo hafft die Sache. Aber ich habe weder Hoffnung noch einige Zuverſicht zu dem Legaten. Ich mache täglich an der Appellation, und will nicht eine einzige Sylbe widerrufen. Ich will auch meine Antwort laſſen ausgehen, die ich dem Legaten übereichet habe, damit er durch die ganze Chriſtenheit beſchämt werde, wenn er mit der Gewalt verfahren wird, wie er angefangen hat.

Gehab dich wohl. Eilend zu Augsburg
am 14. Oct. 1518.

---

*) d. h. ſeine Stütze niedergeworfen.

**) Nehmlich Cajetanus.

10.

Dr. Martin Luther's
Brief an den Cardinal Cajetan.

Vom 17. Oct. 1518.

Dieſer Brief iſt geſchrieben, nachdem der Legat Luther'n weggewieſen, aber dann wieder verſucht hatte, ihn durch Mittelsperſonen zum Widerrufe zu bringen. Luther, um ſo demüthiger und williger zum Vergleiche, weil er den Legaten durch ſeine Heftigkeit etwas beleidigt zu haben glaubte, verſteht ſich hier zu allem, was ihm nur möglich ſchien. Dieſer Brief iſt merkwürdig in ſo fern, als auf ihn Luther ſpäter, als auf den Punkt ſeiner tiefſten Erniedrigung und Demüthigung, die ihm da als eine ungebührende und falſche erſcheinen mußte, zurückſah, mit Dank gegen Gott, daß er ihn nicht noch tiefer habe ſinken laſſen.

Hochwürdigſter in Gott Vater! Ich komme noch einſt, nicht perſönlich, ſondern durch Schrift, Eure hochwürdige, väterliche Güte wolle mich gnädiglich hören.

Es hat der Ehrwürdige, mein allerliebſter Vater in Chriſto, unſer Vicarius, Dr. Johannes Staupitz, mit mir gehandelt, daß ich mich demüthigen, meinen eigenen Wahn fallen laſſen, und meine Meinung frommer und unverdächtiger Leute Erkenntniß und Urtheil untergeben wollte; hat auch Euere hochwürdige väterliche Liebe ſo ſehr gerühmet und gelobet, und mich dahin gänzlich beredet, daß ich nun der ſtarken Zuverſicht bin, Euere väterliche Zuverſicht meine mich mit allen Treuen. Dieſe neue Mähre und der Anſager haben mich ſehr und höchlich erfreuet; denn dieſer Mann hat das Anſehen und Glauben bei mir, daß ich keinen in der Welt weiß, dem ich lieber und gewiſſer gehorchen und folgen könnte, denn eben ihm.

Desgleichen hat auch mit mir gehandelt mein allerliebſter Bruder, Magiſter Wenceslaus Lincus, der von Jugend auf in einerlei Lehre und Studiis mit mir erzogen und erwachſen iſt.

Kurz, Euere Ehrwürdige väterliche Liebe hätte mich nicht ſtärker noch freundlicher können bewegen, denn eben durch dieſe zwei Mittler, welcher jeder mich ganz und gar in ſeiner Hand und Gewalt hat; will Eurer Hochwürden großer Freundlichkeit und hohes Verſtandes ſchweigen, durch welche, wie ich ſehe, Eure väterliche Liebe nicht das meine, ſondern mich ſelbſt ſuchet, die ſich wohl anders gegen mir, wo ſie gewollt, hätte erzeigen können, nehmlich, mit lauter Gewalt fahren, weil ſie meiner mächtig iſt. Derohalben nimmt meine Furcht immer mählich ab, ja iſt bereits gewandelt in eine ſonderliche Liebe und rechte kindliche Ehrerbietung gegen euere hochwürdige väterliche Güte.

Nun, Hochwürdigſter Vater, ich bekenne, wie ich auch vormals bekannt habe, daß ich mich (wie man ſagt) allzuſehr unbeſcheiden, heftig und zu wenig ehrerbietig gegen den Namen des oberſten Biſchofs erzeiget habe. Und ob mir wohl große Urſache dazu gegeben, ſo verſtehe ich doch nun, daß mir's wohl angeſtanden hätte, daß ich meine Sache demüthiger, gelinder, und mit größerer Ehrerbietung hätte vorgenommen, denn geſchehen iſt, und „nicht alſo dem Narren geantwortet hätte nach ſeiner Narrheit, daß ich ihm gleich wäre worden.“ Sprüchw. 26. 5.

Welches mir nun recht leid iſt, und bitte um Gnade; ich will auch auf allen Canzeln hin und wieder dem Volke ſolches anzeigen, wie ich bereits nun oft gethan habe. Will mich auch hinfort, mit Gottes Hülfe, befleißigen, daß ich mich beſſere, und anders rede. Ja, ich bin allerdinge bereit, ungenöthiget zuzuſagen, dieſes Handels vom Ablaß hinfort mit einigem Worte nicht zu gedenken, und, wenn dieſe Sache hingelegt iſt, mich zu Ruhe begeben; allein, daß denen auch ein Maß geſetzt werde zu reden oder zu ſchweigen, die mich dieſes Spiel anzufangen bewegt, und große Urſach dazu gegeben haben.

Weiter aber, Hochwürdigſter in Gott, allerliebſter Vater, ſo viel die Wahrheit meiner Lehre belanget, wollte ich herzlich gerne auf Eurer Hochwürden und meines Vicarii Befehl und Rath alles widerrufen, ſo es irgend auf einigerlei Weiſe mein Gewiſſen zulaſſen wollte. Denn ich bin gewiß, daß ich keines Menſchen Gebot, Rath oder Gunſt zu gefallen ſo viel einräumen ſollte, daß ich etwas wider mein Gewiſſen reden oder thun ſollte.

Auch hat das, ſo St. Thomas und andere Lehrer ſagen, nicht das Anſehen, daß es mir in dieſer Frage genug thäte, weil ich, wohl bedacht, wider ihre Meinung diſputirt habe, als die ich fleißig durchleſen und wohl innen hatte. Denn mich dünkt, ſie ſtehen auf keinem feſten Grunde. Dieſer Rath aber iſt allein noch übrig, daß ich durch eine beſſere Urſache überwunden werde, welche iſt, (ſo ich's anders würdig wäre,) daß ich die Stimme der Braut (der Chriſtlichen Kirchen) darüber hören möchte. Denn es iſt gewiß, daß dieſelbe des Bräutigams (Chriſti) Stimme höret.

Bitte derohalben in aller Demuth und Unterthänigkeit, Eure Hochwürdige väterliche Liebe wolle dieſen ungewiſſen Handel an unſern allerheiligſten Herrn Leonem X. gelangen laſſen, auf daß derſelbe, von der Kirche erkannt und entſchloſſen, entweder mit gutem Gewiſſen zu widerrufen, oder zu glauben mit Ernſt befohlen werde. Denn ich begehre anders nichts, denn daß ich der Kirchen Urtheil hören, ihm gehorchen und folgen möge. Auch weiß ich nicht, was mein Widerruf in ungewiſſer und unerkannter Sache nützete, denn daß ich beſorge, es möchte mir billig vorgeworfen werden, ich wüßte ſelbſt nicht, was ich für gewiß und recht hielte, oder widerrufte.

Eure Hochwürdige väterliche Liebe wolle dieſe meine Supplikation, aus rechter Demuth und Unterthänigkeit geſchrieben, väterlich annehmen und verſtehen, und mich an ſtatt ihres Sohnes gnädiglich befohlen haben.

Gegeben am Abend St. Lucä, Anno 1518.

Eurer, Hochwürdigſter, väterlicher Liebe
unterthäniger Sohn,
Br. Martin Luther,
Auguſtiner.

11.

Dr. Martin Luther's

zweiter Brief an den Cardinal Cajetan,

den er bei ſeiner Abreiſe von Augsburg nebſt einer Appellation an den Pabſt zurückließ.

Vom 18. Oct. 1518.

Hochwürdigſter in Gott Vater! Es hat Euere väterliche Gütigkeit geſehen, ja geſehen, ſage ich, und genugſam erkannt meinen Gehorſam, daß ich mich ſo auf eine ferne Reiſe, in ſo große Gefahr, dazu ſo ſchwach von Leibe, und allerdings arm der Zehrung halben, hieher zu kommen begeben, und aus Befehl unſers allerheiligſten Herrn Leonis X. vor Eurer Hochwürden perſönlich erſchienen bin. Zudem, wie ich mich ſammt dem gedruckten Büchlein der Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß, und alles, was ich habe, unter ſeiner Heiligkeit Füße geworfen, und warte nun, was ſeine Heiligkeit nach Erkenntniß der Kirchen gut dünket; ſie verdamme meine Sache, oder ſpreche ſie recht, daſſelbe anzunehmen. Und bin mir alſo gänzlich bewußt, daß ich nichts unterlaſſen hätte, das einem unterthänigen gehorſamen Sohne der Kirche gebührete zu thun.

Gedenke derohalben, die Zeit allhie vergebens nicht länger zuzubringen, wie ich auch nicht kann. Denn es fehlet mir an Zehrung; auch bin ich den lieben Vätern, den Carmelitern *), mehr denn zu viel beſchwerlich geweſen und noch, vornehmlich weil mir Eure väterliche Liebe mit lebendiger Stimme befohlen hat: Wo ich nicht widerrufen wollte, ſollte ich Euer Hochwürden nicht mehr unter die Augen kommen; was aber und wie viel ich widerrufen könne, habe ich in voriger Schrift angezeiget.

Derohalben ziehe ich nun in Gottes Namen davon, will beſehen, wo ich an ein ander Ort komme, da ich bleiben möge. Und wiewohl mir gerathen iſt, auch von denen, die größere Leute, denn ich bin, bewegen könnten, daß ich von Eurer Hochwürden väterlichen Güte, ja von unſerm allerheiligſten Herrn, Leone X., ſo übel berichtet, appelliren ſollte, bis er beſſer berichtet würde (denn ich weiß, daß, ſo ich appelliren würde, ich unſerm Durchlauchtigſten Churfürſten einen größern Gefallen daran, denn am Widerrufen thun würde): ſo hätte ich doch, ſo viel an mir geweſen, nicht appelliret. Erſtlich darum, daß ich unnöthig achte zu apelliren, und dieſe Sache den Parten oder Richtern zu untergeben, weil ich (wie geſagt) alles der Kirchen Urtheil heimſtelle, und nichts denn ihre Sentenz erwarte. Denn was bin ich weiter zu thun ſchuldig, oder was kann ich auch mehr thun? Auch iſt's ohne Noth, daß ich angeklagt werde, oder antworten dürfe, weil ich nicht auf meinen Worten, ſondern was

---

*) In deren Kloſter Luther beherbergt war.

die Kirche erkennen wird, hafte und ſtehe; zudem der ich nicht als ein Widerpart ſtreiten, ſondern als ein Diſcipul hören will.

Zum andern, daß ich mich ſchier bereden laſſe, dieſer Handel ſey Eurer Hochwürdigen väterlichen Güte etwas verdrüßlich, und meine Appellation nicht zuwider, ja nur ſehr angenehm.

Derohalben, wie ich nichts verſchuldet habe; alſo darf ich mich auch vor der Strafe nicht fürchten. Wiewohl, Gott Lob! mir alſo zu Sinne iſt, daß ich vielweniger die Strafe fürchte, denn Irrthum und falſchen Wahn im Glauben; weil ich weiß, daß die Strafe mir nicht ſchadet, ja nützet, ſo rechter Glaube und Verſtand der Wahrheit bei mir iſt.

Bitte derohalben durch die herzliche Barmherzigkeit Chriſti, und durch Eurer Hochwürden große Gütigkeit, mir erzeigt, Euer Hochwürden wolle dieſen meinen Gehorſam, bisher geleiſtet und erfüllet, gnädiglich erkennen, und unſerm allerheiligſten Herrn Pabſt Leo X. in aller Demuth und Unterthänigkeit mir zu gut anzeigen, und dieſen meinen Abſchied und Appellation, ſo ich meiner Noth und guter Freunde Rath und großen Anſehens halben geſtellet, zum Beſten deuten. Denn dies ihr Wort und Urſache habe ich nicht können widerlegen, viel weniger überwinden: Was willſt du widerrufen? Willſt du uns mit deinem Widerruf ein Geſetz des Glaubens ſtellen? Laß die Kirche zuvor verdammen, ſo etwas zu verdammen iſt, und folge du ihrem, nicht ſie deinem Urtheil. Alſo muß ich überwunden nun weichen, und ihnen Recht geben. Euere väterliche Güte, die ich hoch und werth achte, gehab ſich wohl in Chriſto.

Datum zu Augsburg, auf dem Berge der Carmeliter, am Tage Lucä des Evangeliſten, Anno 1518.

Eurer Hochwürdigſter väterlicher Liebe unterthäniger Sohn,

Dr. Martin Luther, Auguſtiner.

12.

Dr. Martin Luther's
Brief an Spalatin.

Vom 31. Okt. 1518.

Luther war eben in Wittenberg eingetroffen. Er hatte auf der Rückreiſe von Augsburg in Nürnberg das päbſtliche Breve von Cajetan, das ſeine Gefangennehmung befahl, zu Geſichte bekommen, und konnte daraus die Gefahr, in der er geſchwebt hatte, erſehen, doch war es ihm noch ganz unglaublich, daß es echt ſei.

Jeſum!

Meinen Gruß! Ich bin, mein lieber Spalatin, heute durch Gottes Gnade geſund gen Wittenberg gekommen, und weiß nicht, wie lange ich da bleiben werde; denn meine Sache ſtehet ſo, daß ich zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebe. Ich habe vom oberſten Pabſt, wie er jetzo übel berichtet iſt, appellirt an denſelben, in ſo fern er beſſer berichtet würde: und habe mich von da weg gemacht, nachdem ich einen Bruder hinterlaſſen, der die Appellation vor Notarien und Zeugen dem Cardinal übergeben möchte. Unterdeſſen will ich, da ich hier bin, eine Appellation an das künftige Concilium machen; und denen von Paris beifallen; wo nehmlich der Pabſt etwa aus Fülle ſeiner Macht, oder vielmehr Tyrannei, dieſe erſte Appellation verwürfe. Ich bin voll Freude und Friede, ſo daß ich mich wundere, daß viele und große Leute dieſe meine Verſuchung für etwas großes halten.

Die Gnade und Güte gegen mich, die der Legat Herr Cardinal unſerm durchlauchtigſten Fürſten verſprochen hat, iſt wohl groß geweſen und reichlich angeboten worden; wir aber haben ſie nicht ſo erfahren. Denn er hat ſich erboten gehabt, alles väterlich, ja, auf's väterlichſte zu thun; und würde dergleichen auch wohl gethan haben, wenn ich das Meinige nur hätte widerrufen wollen. Denn daran hat ſich meine ganze Sache geſtoßen. Weil ich aber dieſes nicht gewollt, und er dagegen durchaus gewollt (wie ich denn nicht glaube, daß er zu weiter etwas Befehl gehabt, als nur zu verdammen), ſo bin ich zu appelliren gezwungen worden.

Meine Antwort auf ſeine Einwürfe, zugleich mit meiner Appellation, werde ich drucken zu laſſen Sorge tragen, mit einigen theologiſchen Anmerkungen und Bedenken über das apoſtoliſche, ja teufliſche Breve, davon ihr mir oft Erwähnung gethan und letzthin ein Exemplar zugeſchickt habt; welches mir, als ich wieder zurückkam, zu Nürnberg mit andern Inſtructionsbriefen eingehändigt worden. Denn es iſt unglaublich, daß ſo ein Ungeheuer vom oberſten Pabſt, zumal von Leo X., ausgehen oder herkommen könne. Drum mag der Bube geweſen ſeyn, wer er will, der unter Leo's X. Namen mich mit ſolchem Schluß (oder Befehl) ſchrecken wollen, ſo ſoll er ſchon ſehen, daß ich auch Poſſen verſtehe; oder wenn es wirklich aus der Canzlei gegangen, ſo will ich ſie ihren höchſt unverſchämten Frevel und dümmſte Unwiſſenheit lehren.

Der Cardinal Legat für ſeine Perſon gefällt mir ſehr wohl; und ſo viel ich merke, ſo fangen die von Rom an, ſich zu fürchten, und ihren Sachen wenig Gutes zuzutrauen, und alſo überaus liſtige Ausflüchte zu ſuchen. Von dem übrigen werde ich weitläuftiger, und wollte Gott! mündlich, ferner ſchreiben. Ich bitte mich dem Fürſten zu befehlen, und verſpreche dankbar zu ſeyn, und deſſen zu gedenken.

Wittenberg Anno 1518.

Dr. Martin Luther,
Auguſtiner.

13.

Dr. Martin Luther's Brief an Churfürſt Friedrich den Weiſen,

vom 19. November 1518.

Luther war durch den Brief Cajetan's an den Churfürſten, den dieſer ihm zuſandte, um ſo mehr verwundet worden, da er von ſeinem Manne immer mit einer gewiſſen Verehrung geſprochen hatte; das Unedle in Cajetans Betragen ließ nun um ſo höher Luthers edlen Unmuth ſich erheben, und in dieſem, ſelbſt von Gegnern Luthers bewunderten Briefe, ſucht er nicht nur ſich zu rechtfertigen, ſondern auch dem Churfürſten den Weg zu zeigen, wie er ſich fürſtlich und chriſtlich zu verhalten habe.

Dem Durchlauchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzog zu Sachſen, des heiligen römiſchen Reichs Churfürſten und Vicarien ꝛc., Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen zu Meiſſen, meinem gnädigſten Herrn und Patron.

Gnade und Friede von Gott unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto.

Durchlauchtigſter, gnädigſter Herr und Churfürſt, ich habe von meinem lieben Herrn und Freunde Georg Spalatinus eine Schrift, ſammt einer Copie eines Sendbriefs des hochwürdigſten Herrn Thomas Cajetan mit Ew. Churfürſtl. Gnaden Willen, mit gebührender Ehre fröhlich empfangen. Denn ich ſehe, daß mir nun eine recht feine Gelegenheit gegeben ſey, E. C. F. G. den Zuſtand meiner ganzen Sache anzuzeigen. Dieß einige allein bitte ich demüthiglich, E. C. F. G. wollen mich geringen, verachteten, armen Bettelbruder gnädiglich hören, und mein ungeſchicktes Schreiben mir zu gut halten.

Erſtlich iſt's wahr wie der hochwürdigſte Herr Cardinal ſchreibet, daß ich meine Gegenwart zu Augsburg mit freiem ſichern Geleit habe verwahren wollen, welches ich zwar nicht aus meinem oder E. C. F. G. Rath, ſondern aus aller Freunde zugleich, und eines Jeden inſonderheit, welchen ich durch Schrift E. C. F. G. befohlen war, Willen und Rath gethan habe, ausgenommen Herr Urban, Orator von Montferrat*), welcher mit vielen Worten mir zu keinem Geleit rieth. Ich mußte aber von Noth wegen die Andern alle dieſem Einigen verziehen, auf daß, ſo mir etwa ein Schimpf oder Schaden begegnete, ſie nicht wider mich ſchrieben, ich hätte E. C. F G. Vorſchrift und ihren treuen Dienſt und Rath aus Dummkühnheit verachtet.

So bin ich auch nicht zu verdenken, weil's die natürliche Neigung giebt, daß ich mit aller Billigkeit viel Deutſche, die mir vorhin bekannt ſind, und ihre Treue bewähret, auch ihres Lebens und Anſehens halber ein gut Lob haben, einem einigen Unbekannten Walen**) vorſetze. Denn ich hoffe, die deutſche Nation und viel andere Leute mehr werden mich genugſam und mit aller Billigkeit entſchuldigt haben, daß genannter Herr Urban, Orator, nicht vorwenden könne, als hätte ich ihn verachten wollen.

---

*) Geſandter des Markgrafen von Montferrat auf dem Augsburger Reichstage, der als Zwiſchenhändler zwiſchen Cajetan und Luther eine ſehr zweideutige Rolle ſpielte.

**) Wälſchen.

Deshalb kann Niemand E. C. F. G. Mißtrauen ſtrafen, ja es iſt dem hochwürdigen Cardinal von E. C. F. G. mehr vertrauet, denn die Freunde verhoffet hatten, alſo daß ſie ſich verwunderten über meiner freveln Thorheit, (oder wie ſie es ehrlich nannten: Kühnheit) daß ich ohne ſicher Geleit zu Augsburg wäre eingekommen. Denn E. C. F. G. Durchlauchtigkeit ließ mir anzeigen durch meinen lieben Freund Spalatinus, ich bedürfte keines Geleits. Alſo viel Gutes und Treue hat ſich E. C. F. G. zu dem hochwürdigen Herrn Legaten verſehen.

Ich will die andern Stücke des Sendbrieſs des hochwürdigſten Herrn Legaten, an E. C. F. G. geſchrieben, auch überlaufen und kürzlich darauf antworten.

Wahr iſt's, wie der Herr Legat ſchreibt, daß ich erſt nach erlangtem Geleit vor ihm erſchienen bin, und beide des Verzugs vor ihn zu kommen, und des Geleits halber mich entſchuldiget habe. Denn ich ſagte, daß ich von hohen Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes wäre ermahnet worden, ich ſollte mich aus Wittenberg nicht begeben, denn man ſtellete mir nach mit Gewalt und Gift. Weiter erzählte ich auch oben angezeigte Urſache, nehmlich meiner guten Freunde geneigten Willen und Fleiß, die von wegen E. C. F. Durchlauchtigkeit mir Gutes riethen. Habe mich deshalb alſo erzeigt, da ich vor dem hochwürdigſten Herrn Legaten erſchien, ihm zu Fuße fiel, und mit aller Demuth und Ehrerbietung um Vergebung und Gnade bat, ſo ich etwas freventlich gehandelt oder geredt hätte, mit angehefteter Anzeigung, daß ich ganz willig und bereit wäre, mich zu weiſen und lehren laſſen, wie ich auch noch heutiges Tages bin, zu beſſerem Verſtande und Meinung.

Als mich nun der hochwürdigſte Herr Legat väterlich und auf's Freundlichſte hatte empfangen, dieſe meine Demuth gelobt, und ſich darüber gefreut, bald hielt er mir dieſe drei Artikel vor, aus Befehl des allerheiligſten Vaters Pabſt Leo X. (wie er ſagte, denn da ich ein Exemplar oder Copie deſſelben Befehls begehrte, verſagte er mir's:)

Zum erſten, ich ſollte in mich ſelbſt ſchlagen, mich eines Beſſern bedenken, und meine Irrthümer widerrufen.

Zum andern, ich ſollte geloben, mich fürder von dergleichen Irrthümern zu enthalten.

Zum dritten, mich alles deß zu mäßigen und vermeiden, dadurch die Kirche möchte betrübt und zerrüttet werden.

Auf's erſte bat ich, daß er mir anzeigte, worin ich mich doch ſollte geirrt haben. Bald warf er mir vor, ich hätte in meiner ſiebenten Schlußrede in der Erklärung geſetzt: „Ein Menſch, der zum heiligen Sacrament gehet, müßte glauben, daß er die Gnade, ſo ihm im Sacrament angeboten wird, erlange.“ Da ſtand der Legat darauf, dieſe Lehre wäre der heiligen Schrift und rechten Lehre der römiſchen chriſtlichen Kirche entgegen. Ich antwortete beſtändiglich, daß ich in dieſem Artikel nicht wollte noch könnte weichen, wie ich auch noch heutiges Tages, und mit Gottes Gnade nimmermehr weichen will. Darauf ſagte er: Du wolleſt oder wolleſt nicht, ſo mußt du ihn heute widerrufen, oder ich will um dieſes einigen Artikels willen alle deine Lehre verwerfen und verdammen.

Und wiewohl der Legat ſagte: er wollte nicht Opiniones oder Wahn der Schul-Theologen, ſondern allein heilige Schrift und päbſtliche Rechte wider mich führen, ſo brachte er doch nicht eine einige Sylbe aus der heiligen Schrift wider mich auf. Dagegen ich viel Schriften, meine Lehre zu vertheidigen, einführte, wie zu ſehen iſt in dem Verzeichniß meiner Antwort. Allein zog er an die Concilia von der Kraft der Sacramente, welche ich nicht leugnete, noch mir entgegen waren. Doch fiel er immer wieder im Reden auf der Schullehrer*)

---

*) Scholaſtiker.

Opiniones. Warte deshalb, begehre und bitte nochmals auf dieſe Stunde, mir anzuzeigen nur einen einigen Spruch der Schrift, oder der heiligen Väter, welcher meiner Lehre und Meinung zuwider ſey.

Ich rede, gnädigſter Churfüſt, wie ich gedenke. Es thut mir von Herzen wehe, daß dieſe Sache unſern heiligen Glauben belangend, in der Kirche nicht allein ungewiß und unbekannt, ſondern auch falſch und ketzeriſch gehalten wird. Aber, gnädigſter Churfürſt, ich proteſtire und bezeuge vor Gott und ſeinen Engeln, es werde aus der andern meiner Antwort vom Ablaß was da werden kann, ſie ſey falſch, ſie ſey wider die Extravagans, ſie ſey zu verdammen oder zu widerrufen, ſo will ich hierin Alles thun, ſo es anders nicht kann ſeyn.*) Dieſen Artikel aber vom heiligen Sacrament will ich, ob Gott will, bis an mein Ende bekennen, will lieber Alles ſonſt leugnen, denn dieſen Artikel widerrufen.

Denn es ſey das Verdienſt Chriſti des Ablaſſes Schatz oder nicht, ſo gehet ihm daran nicht zu oder ab. Es bleibt der Ablaß wohl, was er iſt, man ehre, erhebe und blaſe ihn auf mit welcherlei Namen und Titel man immer wolle. Bin auch deshalb kein böſer Chriſt, ob ich gleich nach dem Ablaß, welchen er (der Cardinal) allein hoch hebt und ihn zu erhalten ſtreitet, wenig oder nichts frage. So ich aber dieſen Artikel des Glaubens änderte, hätte ich Chriſtum ſchon verleugnet. Alſo glaube ich, will auch (ob Gott will) in dieſem Glauben beharren, bis ich beſſer aus der Schrift berichtet, und die Sprüche, von mir angezogen, verlegt werden; welches nochmals nie geſchehen iſt, wird auch (ob Gott will) nimmermehr geſchehen.

---

*) Luther will damit keinesweges ſagen, daß ihm ſeine Anſicht vom Ablaß ſelbſt etwas minder wichtiges ſey, ſondern nur ob man jenen ſogenannten Schatz des Ablaſſes das Verdienſt Chriſti nenne oder nicht.

Darnach weil ihm mehr am Ablaß, denn an des Glaubens Sache gelegen war, wie er an E. C. F. G. ſchreibt (meine Diſputationen und Sermon ſeyen der apoſtoliſchen Lehre, entgegen) vornehmlich, ſoviel den Ablaß belangt, ziehet er an die Extravagans Pabſt Clemens VI., wider meine 58. Propoſition, darin ich verneine, daß das Verdienſt Chriſti und der Heiligen ſey der Schatz des Ablaſſes, wie ich's denn noch nicht zulaſſe, laut der Worte, wie ſie da in der Extravaganz ſtehen. Er rühme nun dieſelbe ſo hoch er kann, daß ſie hell und klar ſey, ſo ſage ich dawider, daß ſie dunkel, finſter, zweifelig, und mit ungewiſſen Worten geſtellet ſey, wie in meiner vorigen Antwort zu ſehen.

Daß er aber weiter an E. C. F. G. ſchreibet, was ich auf die Extravaganz geantwortet, ſey nicht werth nachzuſagen, dieſes ſchreibt er (wie er ſich dünken läßt) an einen Laien, der dieſes Handels unberichtet iſt. Dieß Wort, „nicht werth nachzuſagen“ (will nicht deuten, wie häſig es geſetzt iſt; denn es ſcheint genugſam daraus, wie väterlich er mich gefragt und gemeint habe), gehet, Durchlauchtigſter Churfürſt, darauf, daß ich ſagte: Dieſe Extravagans wäre nicht ſtark genug, meine Schlußrede umzuſtoßen, vornehmlich, weil ſie der Schrift mißbrauchet, und auf einen fremden Sinn und Meinung dehnet. Dieſes Wort, "mißbrauchen und dehnen", verdroß ihn ſehr hart, und zwar noch, wie ſein Schreiben an E. C. F. G. ausweiſet. Denn er wollte, und will noch, man ſoll des Pabſts (der ein Menſch iſt) Worte ſchlecht annehmen, und ihnen Glauben geben, unangeſehen ob ſie mit der heiligen Schrift übereinſtimmen oder nicht.

Ich bitte aber, gnädigſter Churfürſt, E. C. F. G. wollen mir vergönnen, daß ich auch als vor einem Laien, d. i. ſchlecht, klar und deutlich dieſe Sache handeln möge. Will indeß vergeſſen der hohen Weisheit und des ſcharfſinnigen Verſtandes, allerlei Sachen zu erkennen und urtheilen, darüber ſich auch alle Gelehrten entſetzten, damit Gott vor allen andern Fürſten und Herrn, ſo zu unſerer Zeit leben, E. C. F. G. begnadet und gezieret hat. Sage derhalben, es ſey nicht ſeltſam oder neu, daß die heilige Schrift von Päbſten und Doctoren der Kirche auf fremde Deutung gezogen und gedehnet wird; und daß ich's kurz mache, ſo will ich's auch einem groben Ochſentreiber mit einem Exempel, das ſich doch zu dieſem Handel des Ablaſſes nicht reimt, klar und wahr machen.

So ſagt eine Decretalis de constitutionibus: Wo das Prieſterthum verändert wird, da muß auch das Geſetz verändert werden. Dieſes ſind des Apoſtels Worte in der Epiſtel an die Ebräer Cap. 7., da er lehret, daß das zeitliche Prieſterthum und Geſetze nun abgethan ſey, und ſeine Endſchaft habe, weil des Herrn Chriſti ewiges Prieſterthum angegangen ſey. Dies iſt der rechte wahrhaftige Sinn und Meinung des Apoſtels Worten.

Dieſelbe Decretal aber dehnet des Apoſtels Wort auf dieſe Meinung, das Prieſterthum Chriſti ſey auf St. Petrum verſetzt; denn alſo legen es die Juriſten aus. Lieber Gott, wer ſiehet hier nicht, daß dieſer Verſtand gar mißbräuchlich, ungereimt und fremde iſt, und aller Ding dergeſtalt, daß, ſo er nicht mit großem Ernſt gelindert wird, allerdings gottlos und der Schrift entgegen iſt. Denn es iſt ausdermaſſen läſterlich zu hören (will ſchweigen in der Chriſtenheit zu lehren), daß beide Chriſtus ewiges Prieſterthum und ewiges Geſetz ſey verändert, d. i. abgethan und aufgehoben, alſo, daß Petrus an Chriſtus Statt (deſſen Prieſterthum und Geſetze nun nicht mehr gelten, ob ſie wohl ewig ſind) Prieſter und Geſetzgeber ſey.

Ich will weder Petrus, Paulus noch einige Propheten zum Prieſter haben, weil ſie ſelbſt Sünder ſind, und nichts haben, das ſie weder für ſie noch mich opfern. Will indeß ſchweigen, daß ſie vorgeben, es ſey von Chriſto allein auf Petrus verſetzt, als wären die andern Apoſtel alle Laien geblieben, oder von St. Petro zu Apoſteln ordiniret worden.

Viel beſſer lautet es, ſo des Apoſtels Worte dieſen Verſtand hätten, daß nicht das Prieſterthum, ſondern allein das Amt des Prieſterthums Petro aufgelegt wäre; oder man deutete des Apoſtels Worte alſo, daß ſeine rechte natürliche Meinung unverſehrt bliebe.

Thue ich nun deßhalb daran übel, ſo ich dieſer Decretal unter Augen ſetze dieſen Gegenſpruch? Chriſti Prieſterthum, weil es ewig iſt, kann nimmermehr auf St. Petrum verſetzt werden. Wird mich auch hier der Herr Legat zwingen, daß ich dieſe rechte Meinung verneine, und der Decretal Meinung allein annehme? Das ſoll er (ja auch ein Engel vom Himmel) wohl laſſen. Dergleichen Mißbräuche heiliger Schrift ſind viel in geiſtlichen Rechten, durch welche (ich rede, wie mir um's Herz iſt) die Schrift, ſo ſie nicht gar umgekehrt, doch gewißlich ſehr verdunkelt und verfinſtert iſt, wie ich mit dieſem Exempel angezeigt habe.

Dieſem gleich habe ich auch etwas wider die Extravagans gehandelt; denn ganz gewiß iſt es, daß Chriſti Verdienſt durch keinen Menſchen kann ausgetheilet werden. Zudem fordert und legt vielmehr auf ſein Leiden und Verdienſt gute Werke der Buße, wie ſoll es denn von denſelbigen entledigen und frei machen (als der Ablaß thut), wie Petrus klar ſagt: „Chriſtus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen?" Er ſaget nicht: Er hat für euch gelitten, daß ihr nicht leiden ſollt, oder davon entlediget ſeyd, ſondern er hat euch ein Exempel gelaſſen, demſelbigen zu folgen, nicht einen Schatz, ſeinem Exempel nicht zu folgen.

Denn eigentlich iſt dieſes die Kraft des Verdienſtes Chriſti, nehmlich zu guten Werken wappnen und rüſten, „nicht Kiſſen machen den Leuten unter die Arme, und Pfühle zu den Häuptern," wie der Prophet Ezech. 13. ſagt. Deshalb habe ich mich wider die Extravagans, ja vielmehr wider derſelben unrechte Deutung geſetzet, und ſetze mich noch dawider. Auch iſt dies der gemeine Brauch der Kirche nicht, wie der Cardinal rühmet, ſondern eine Verkehrung und Mißbrauch, ſo wider der Schrift Wahrheit ſtreitet.

Darum gebe ich wohl zu, daß die Extravaganz wahr ſey*) ich ſage aber nein dazu, daß das der Extravaganz Sinn und Verſtand ſey, den die Worte aus der Schrift angezogen, an ihrem Orte, da ſie urſprünglich geſchrieben, geben. Welche Worte gewißlich wahr ſind geweſen mehr denn vor zwölfhundert Jahren, ehe die Extravagans geſetzt iſt, und haben nicht von der Extravagans, oder Zeit, da ſie gemacht iſt, erſt die Kraft der Wahrheit empfangen. Denn ſo dieſe Worte der Schrift in ihrem rechten natürlichen Sinn vom Ablaß ſollen verſtanden werden (wie ſie der Meiſter der Extravagans dehnet und mißbrauchet), ſo könnte aus heiliger Schrift der Ablaß bewährt und bewieſen werden, welches alle Menſchen, keinen ausgenommen, beſtändiglich verneinen.

Deshalb will ich beide Meinungen halten. So ſagt man mir, ja du ſollſt dieſen (nehmlich den ſchlechteren Verſtand) halten, und jenen den beſſeren verleugnen. Das laſſe ich. Ich achte, es ſey übrig genug, daß ich eines Menſchen Worte ſo viel Ehre anlege, daß ich bekenne, es ſey wahr. Das Wort Gottes, welcher wie ein Menſch nicht kann lügen, will ich um keines Menſchen Worts willen verleugnen. Deshalb iſt's wohl werth und nützlich nachzuſagen, (du wollteſt denn ohne Urſache einem andern nach ſeinem Leben, ihn zu verderben und tödten, trachten), daß der Pabſt und auch heilige Väter oftmals der Schrift Gewalt gethan und zu fremdem Verſtand mißbrauchet haben. Will man aber halsſtarriglich das Widerſpiel erhalten, ſo werden wir Beide, den Pabſt und die lieben heiligen Väter, zu Ketzern und Gottloſen machen, als die, wie öffentlich iſt, oft einem andern Verſtande, denn die Schrift mit ſich bringt, folgen, wie ſolches in vielen Sprüchen zu ſehen iſt.

---

*) Luther konnte in die Extravagante nach ihrem unbeſtimmten Ausdruck, ja auch ſeinen Sinn, wie er es gethan hatte, hineinlegen nur nicht den, welchen die Gegner wollten.

So viel iſt den erſten Tag ausgerichtet, d. i. zwei Artikel, den erſten vom Glauben in der Empfangung des heiligen Sacraments, den andern vom Ablaß, wie oben erzählt, hat mir der Legat vorgehalten; denn ich bat, einen Tag mich zu bedenken, und gieng alſo davon, weil ich ſahe, daß es meines Thuns nicht ſeyn wollte, mit Worten die Sache auszuführen, weil er anſtatt des Pabſts da ſaß, und wollte, daß ich mir Alles, was er redete, ſollte gefallen laſſen, und Ja dazu ſagen. Dagegen was ich dawider aufbrachte, ward mit Ziſchen, Rauſchen und Getümmel verlacht und verachtet, ob ich gleich die heilige Schrift allegirte. Will ſchweigen, daß er des Pabſtes Gewalt beides über die Schrift und Concilia zu erheben ſich unterſtund; zog an das Exempel, wie jetzt neulich der Pabſt das Concilium zu Baſel abgeſchafft hätte. Da ich dagegen die Appellation der Univerſität zu Paris anzog, ſagte er: ſie werden ihre Strafe wohl finden.

Zuletzt weiß ich nicht, was für Gersonistas er verdammte; denn ich hatte das Concilium zu Baſel oder ja Gerſonem in meiner Erklärung über die Sprüche wider den Ablaß angezogen, welches ihn bewegt und verdroſſen hatte. Kurz, ſeine väterliche Güte, ſo er E. C. F. G. gegen mir zu üben oftmals verheißen hat, ſtund darauf, daß ich entweder mich leiden und herhalten müßte, oder widerrufen. Denn er ſagte, er wollte mit mir nicht diſputiren. Darum war der beſte Rath, ihn ſchriftlich zu beantworten, welch Mittel den Verdrückten doch dieſen Troſt läßt, daß andere (ſo es leſen) davon urtheilen und richten können, und dem, ſo ſonſt mit Geſchrei das Feld behält, etwa das Gewiſſen rühret, und eine Furcht einjaget.

Des andern Tages kam ich wieder, und mit mir der ehrwürdige Vater Vicarius Johannes Staupitz, welcher indeß gekommen war; fieng an in Gegenwart vier vortrefflicher Männer, Kaiſerl Maj. Räthe und eines Notarien, welchen ich mit mir brachte, zu proteſtiren: Ich wollte nimmermehr thun oder reden, das der Lehre der heiligen römiſchen Kirche zuwider wäre; wäre auch bereit, mich laſſen zu lehren und zu weiſen, ſo ich irgend geirrt hätte; zu dem wollte ich alles, ſo ich je gelehret, dem oberſten Biſchof und vier Univerſitäten, als Baſel, Freiburg, Löwen, und endlich, wo dieſes nicht genug wäre, auch Paris, der Mutter aller freien Künſte und Studiorum, untergeben, wie der Zettel meiner Proteſtation ausweiſet.

Da verlachte er abermals dieſen meinen Rath fieng an mich zu ermahnen, ich wollte in mich ſelbſt ſchlagen, und die Wahrheit erkennen, ſo wollte er mich wiederum mit der Kirche und dem oberſten Biſchof verſöhnen, und viel dergleichen. Als wäre ich bereits als ein Ketzer, abtrünniges und verworfenes Kind aus der Kirche declariret. Da ich aber bat, und mich erbot zu antworten, nicht mit Worten, ſondern in Schriften, es wäre den vorigen Tag genug mit mir geſtritten worden: dies Wort, „geſtritten", faſſete er bald, ward drüber unmuths, lächelte doch, und ſagte: Lieber Sohn, ich habe mit dir nicht geſtritten, will auch mit dir nicht ſtreiten, ſondern ich will, angeſehen den Durchlauchtigſten Churfürſten Friedrich ꝛc. dich väterlich und freundlich ermahnen und hören, d. i. (wie ich's dazumal verſtehen mußte) nicht anders, denn treiben und zwingen zum Widerruf. Denn es gefiel ihm meine Thorheit billig übel, daß ich für das Wort diſputiren oder Zanken (wie wir den Tag zuvor, die Wahrheit zu ſagen, mit der That wohl bewieſen), ſtreiten geſagt hatte, feiner und geſchickter, denn die Sache dazumal erforderte.

Indeß da ich ſtill ſchwieg, ſtund auf der ehrwürdige Herr Vicarius, D. Joh. Staupitz, und bat (wie ich auch immer gebeten hatte), er wollte meine Antwort ſchriftlich verfaßt hören, welches wir endlich kaum erlangen konnten. Denn er wollte keine öffentliche Diſputation leiden, weigerte ſich auch, allein mit mir zu diſputiren, er wollte auch zuvor, bis auf dieſelbe Stunde, nie zulaſſen, daß ich ihm ſchriftlich ſollte antworten, wiederholte allein immer das Wort, ich ſollte widerrufen. Hätte ich daſſelbe gethan, ſo wäre ohne Zweifel alles aufs freundlichſte und väterlichſte hingelegt worden. Denn er iſt ſonſt (meines Erachtens) ein gütiger freundlicher Mann; aber der von Herzen gerne gehöret, daß ich widerrufen hätte.

Da ich zum drittenmal vorkam, übergab ich meine Antwort ſchriftlich verfaſſet, auf die zween Artikel, ſo er mir vorgehalten hatte. Da er's hin und her obenhin beſahe, ſagte er, es wäre ein unnütz Gewäſche von vielen vergeblichen Worten (wie er auch jetzt an E. C. F. G. ſchreibet), und daß ich ganz kindiſch und närriſch auf die zween Artikel geantwortet, und das Papier mit Sprüchen der Schrift, ſo zur Sache nicht dienen, erfüllet hätte; er aber hätte derſelben Sprüche rechten Verſtand angezeiget. Da ich aber endlich ſprach, es wäre für mich, daß die Extravagans ſaget, Chriſtus hätte mit ſeinem Leiden erworben den Schatz ſeiner Kirche, bald erwiſchte er Codicem, las und ſtieß an, da er aufs Wort, acquisivit, „erworben“ kam, entſatzte ſich darüber, ließ ſich's doch nicht merken.

Letztlich ſtund er auf und ſagte: Gehe hin, widerrufe entweder, oder komme nicht wieder vor meine Augen. Da machte ich mich bald davon, gedachte, ich dürfte ſchlecht nicht wiederkommen, ſonderlich weil ich mir gänzlich vorgeſetzt hatte, keinen Widerruf zu thun, ich würde denn beſſeres gelehret, will ſchweigen, daß das Geſchrei ſtark gieng, der ehrwürdige Vater General hätte gewilliget mich zu greifen, und, wo ich nicht widerrufte, gefänglich einzuziehen. Gleichwohl blieb ich denſelben Tag, nehmlich den Freitag, zu Augsburg.

Nachmittag rufte er, der Legat, den ehrwürdigen Vater Vicarium zu ſich, und handelte mit ihm, er ſollte mich zum Widerruf bereden und vermögen, doch ohne meine Verleumdung und Nachtheil, wie er hie ſchreibet; aber auf gut deutſch nicht wälſche Sprache, meiner ewigen Schande und Schaden, ſo denen gewißlich folget, die aus Furcht der Menſchen wider ihr Gewiſſen die Wahrheit verleugnen. Welches zwar der Herr Vicarius that. Da ich ihn aber bat, er wollte mir auf die Sprüche der Schrift, die ich allegiret hatte, antworten und dieſelben ſolviren, ſprach er, es wäre über ſein Vermögen. Darauf ſagte ich: ſo iſt's wider mein Gewiſſen, einigen Widerruf zu thun, wo mir nicht die Sprüche der Schrift beſſer und anders gedeutet und erkläret würden.

Vom Freitage an blieb ich auch den ganzen Sonnabend zu Augsburg, mir ward aber nichts weder geſagt noch geboten; blieb auch den folgenden Sonntag, da ich allein durch Schrift den hochwürdigen Herrn Legaten anſprach; aber es ward nichts draus; verzog auch den Montag und Dienſtag. Da mir nichts angezeigt ward, und allen Freunden dieſes lange Stillſchweigen verdächtig, weil ich mich nun vor Gewalt zu beſorgen hatte, ſtellte ich meine Appellation, verließ Augsburg, und zog am Mittwoch davon, tröſtete mich deß, ich hätte päbſtlicher Heiligkeit übrigens genug hohen Gehorſam mit rechtem Ernſt geleiſtet, laut der Citation; ſo ſie aber ferner aus Kraft derſelben Citation nichts wider mich vornehmen, iſt's kein Wunder, ſo mir Gewalt geſchieht.

Weiter, gnädigſter Churfürſt, ſehen E. C. F. G. daß Gott wahrhaftig in der Höhe wohnet, und die Liſtigen in ihrer Klugheit erhaſchet. Denn der Cardinal ſpricht: Drei Stücke wolle er in dieſem Handel, die gewiß wahr ſind; ſagen.

Zum erſten, was Bruder Martinus, ſpricht er, in ſeinen Sprüchen vom Ablaß ſaget, iſt Disputations-weiſe geſtellt; in den Predigten aber, von ihm geſchrieben, iſt's alſo geſetzt, als ſey es ohne allen Zweifel gewiß und wahr.*)

---

*) Darüber hatte ſich Cajetan in dem Briefe an den Churfürſten beklagt.

Darauf antworte ich: So der Herr Legat verſtehet, es ſey Disputations-weiſe geſtellet, was plagen ſie mich armen elenden Menſchen mit ſo vielen Beſchwerungen, ſaugen mich aus mit großen Unkoſten und Zehrung, hängen mir ſo viel Laſter und Schandflecken an? Richten ſo viel Aergerniß, wollte ſchier ſagen, Trennung und Spaltung an? Disputationen ſind's, ſagt er, ſo danke ich Gott, daß ich abſolviret bin. Ja mit mit der Weiſe ſind alle ſträflich, und haben unrecht gethan, die mich citiret und zu Recht gefordert haben. Denn der hochwürdige Herr Legat ſelbſt iſt mit dieſen Worten „Disputations-weiſe“ unſer Zeuge, daß er vergebens und unbilliger Weiſ-alle Handlung wider mich vorgenommen, und dieſes auch nicht von Herzen geſchrieben habe. Werden ſie noch nicht ſchamroth über ihrer Tyrannei, die ſie mit ihrem eigenen Zeugniß ſo frei öffentlich bekennen? Denn was kann man einer Diſputation Schuld geben? Oder einem Diſputator, für welchen er mich hier bekennet? Was denket er denn mit dieſer Schrift an E. C F. G. auszurichten? Vielleicht daß wir erkennen ſollen, daß ich Bruder Martinus nichts gethan habe, denn nur diſputiret? Und derohalben meine Widerſacher, auch der hochwürdige Legat ſelbſt, wider mich bewegt ſind, und allein mit Liſt und Tück ſich unterſtanden, mir Gewalt und Unrecht zu thun? Denn ich bin von wegen der Diſputation, nicht wegen der Predigten, citiret und gefordert. Denn da ich ſchon citiret war, erfuhren ſie erſt, daß ich auch Predigten hätte laſſen ausgehen, welche ich (mit Gottes Hülfe) leichter erhalten und vertheidigen will, denn die Diſputationen, daran ich ſelbſt gezweifelt, und nicht viel gewußt; in den Predigten aber, als der Sache gewiß berichtet, aus Gottes Wort geredet habe, nicht aus bloßem Wahn oder Gedanken.

Nun wollen wir ſehen, daß er vorgiebt, es ſeyen etliche Artikel in meinen Predigten verdammlich, etliche wider die Lehre des apoſtoliſchen Stuhls. Machet alſo zweierlei, daß ihm ein anderes heißt und iſt, verdammlich ſeyn; und ein anderes, der Lehre des apoſtoliſchen Stuhls entgegen ſeyn: vielleicht, daß der nicht zu verdammen iſt, ſo wider die Lehre des apoſtoliſchen Stuhls redet. Alſo werde ich wiederum losgeſprochen und juſtificiret, als der vornehmlich ja allein darum angeklagt und citiret bin, daß ich wider die Lehre des apoſtoliſchen Stuhls geredet habe, d. i. nicht verdammlich, wie hier unterſchieden wird.

O wie gerne wollte ich, Durchlauchtigſter Churfürſt, daß dieſe Schrift irgend von einem Sylveſtro Prieriate geſtellet wäre, daß ich ſie frei nach angeborner Art examiniren möchte. Ich wollte fürwahr deutlich anzeigen, wie ſchwer es ſey, ein böſes verkehrtes Gewiſſen mit einem guten Schein decken. Aber die Reverenz und Ehrerbietung gegen dieſen gütigen freundlichen Mann zwinget mich, die hitzige Brunſt meines Herzens zu dämpfen und inne zu halten, bis auf eine andere Zeit.

Dieß aber kann ich nicht leiden, daß er aus dem allerweiſeſten Fürſten, der allerlei Händel mit hoher Scharfſinnigkeit erkennen und richten kann, uns einen Pilatum will machen. Denn da die Juden Chriſtum vor Pilatum ſtelleten, und gefraget wurden, was für Klage ſie wider dieſen Menſchen brächten, und was er Böſes gethan hätte? antworteten und ſprachen ſie: „Wäre dieſer nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet.“ Alſo thut auch hier der hochwürdige Herr Legat, nachdem er Bruder Martinum mit viel häſſigen Reden dem Churfürſten überantwortet hat, und der Churfürſt fragen möchte, was hat denn der arme Bruder gethan? antwortet er: Es ſoll mir, Durchlauchtigſter Churfürſt, E. C. F. G. fürwahr glauben, daß ich nicht aus bloßem Wahn, ſondern gegründeter Erkenntniß und Lehre rede.

So will ich an des Churfürſten Statt drauf antworten: Beweiſe, daß ich gewiß werde, daß du nicht aus bloßem Wahn, ſondern aus gegründeter Kunſt und Lehre redeſt. Man verfaſſe die Sache ſchriftlich in Form eines Briefs, man ſcheue ſich nicht, frei öffentlich in's Licht hervor zu treten vor jedermann. Wenn das geſchieht, ſo will ich Bruder Martinum gen Rom ſchicken, ja ich ſelbſt will ihn greifen, und ihm ſein Recht thun laſſen. Alsdann will ich auch meines Gewiſſens und Ehre wahrnehmen, und meinem guten Gerüchte keinen Schandfleck laſſen anhängen, um eines loſen Brüderleins willen. So lang aber dieſe gewiſſe Kunſt das Licht flieht, und ſich allein mit der Stimme hören läßt, kann ich der Finſterniß nicht Glauben geben; weil auch das Licht nicht genugſam gewiß und ſicher iſt.

Alſo wollte ich antworten, Durchlauchtigſter Churfürſt. Aber E. C. F. D. bedarf hierinne keines Lehrers noch Rathgebers. Denn dieſe grobe, wälſche und römiſche lahme Poſſen (daß ich ſo rede) ſind nun auch Kindern bewußt, daß ſie davon ſingen und ſagen.

Nun ſtelle ich heim E. C. F. D. zu urtheilen, was ich mehr hätte thun ſollen, oder noch thun ſoll. Ich bin mit großer Gefahr meines Lebens und Wohlfahrt, wider aller meiner Freunde Rath und Willen, erſchienen, die auch heutiges Tages noch ſagen, ich ſey nicht ſchuldig noch verpflichtet geweſen, zu erſcheinen. Zudem habe ich vor dem hochwürdigen Herrn Legaten meiner Lehre Rechenſchaft gethan. Hätte wohl können meines Rechts und Freiheit brauchen, nur mit einem Wort antworten: hätte mich auch zu einer Examination nicht dürfen begeben, vornemlich, weil meine Erklärung über die Sprüche vom Ablaß Päbſtlicher Heiligkeit bereits kund gethan und zukommen waren, alſo, daß mich dieſe Sache weiter nichts angehet, denn allein daß ich des Urtheils erwarte. Denn ich hab' es von mir geſchoben, der Kirche Urtheil untergeben und heimgeſtellet, habe doch um Ehrerbietung willen des hochwürdigen Herrn Legaten mich laſſen examiniren. Bin mit keinem Betrug umgangen, ſondern habe mich, wie billig, vor Gewalt gefürchtet und gehütet. Kann derohalben nicht ſehen, was ich unterlaſſen hätte zu thun, denn allein die ſechs Buchſtaben, **REVOCO**, ich widerrufe.

Der hochwürdige Herr Legat, oder der Pabſt ſelbſt, verdammen nun, lehren oder deuten meine Sache, wie ſie wollen, allein daß ſie nicht ſagen: du haſt geirret, unrecht gelehret; ſondern verzeichnen ſchriftlich meinen Irrthum, beweiſen daß ich unrecht gelehret habe, zeigen Urſach' an, wie ſie ſchuldig ſind, widerlegen die Sprüche der Schrift, die ich eingeführet habe, lehren mich, wie ſie mit Worten rühmen, daß ſie es gethan haben, unterrichten mich, ſo da begehret gelehrt zu werden, der ich darum bitte, ein groß Verlangen darnach habe, hoffe und harre, welches mir auch kein Türke verſagen würde. So ich denn ſehen werde, daß die Sprüche, ſo ich angezogen, anders ſollen verſtanden werden, denn ich ſie verſtanden habe, und dann nicht widerrufe, mich ſelber nicht verdamme, gnädigſter Churfürſt, ſo ſollen E. C. F. Durchlauchtigkeit auf's erſte mich verfolgen und verjagen, und die Herren der Univerſität ihres Gefallens mit mir gebaren. Ja ich nehme Himmel und Erde über mich zu Zeugen; auch verwerfe und verdamme mich mein lieber Herr Jeſus Chriſtus ſelber. Ich rede ja auch aus gewiſſer Erkenntniß, nicht aus bloßem Wahn. Ich will auch, daß mir Gott der Herr ſelbſt nicht gnädig, noch einige Kreatur Gottes mir günſtig ſey, ſo ich beſſeres berichtet nicht folgen werde.

So ſie aber mich armen, elenden Bruder und Bettler meiner geringen Perſon und Standes halben verachten, und nicht werth halten zu lehren und den Weg der Wahrheit zu weiſen: wohlan, ſo handle E. C. F. Durchlauchtigkeit in dieſer Sache, und bitte den hochwürdigen Herrn Legaten, er wolle doch E. C. F. G. ſchriftlich anzeigen, worinnen ich geirret, und wie ich ſolchen Irrthum ändern und beſſern ſolle, daß ich doch um E. C. F. G. willen möge hören, mit welcherlei Beweis und Schriften ſie meinen Irrthum widerlegen können. Wo ſie auch E. C. F. G. dies verſagen würden, ſo ſchreiben ſie ihre Meinung entweder an Kaiſerliche Majeſtät, oder an irgend einen Erzbiſchof in Deutſchland. Was ſoll und kann ich mehr und weiter thun? Ein Wunder iſt's, daß ſie mich zeihen, ich habe geirret, und kann doch nicht erhalten auch nicht durch ſo einen großen Herren und Fürſten, worin und warum ſie mich für irrig halten.

Derohalben wollen E. C. F. G. ein gnädiges Einſehen haben. Eine öffentliche Disputation verſagt er mir, welche ich noch heutiges Tages nicht abſchlage, daß ſie gehalten werde entweder zu Leipzig, Erfurt, Halle, Magdeburg, oder wo E. C. F. Durchlauchtigkeit zu gebieten haben, oder ihr ſicheres Geleit gilt. Ja ich ſchlage es, ſage ich, nicht ab, ſondern bitte darum: und wollte Gott, daß ich's erbitten könnte. Desgleichen weigert er ſich inſonderheit mit mir zu disputiren. Auch will er in Schriften meinen Irrthum nicht darthun. Der vornehmſten, berühmteſten vier Univerſitäten Urtheil will er nicht gelten laſſen. Fährt er nun weiter, daß er auch eines ſo gewaltigen Churfürſten Bitte abſchläget, wie kann ich anders denken, denn daß ſie mit lauter Gewalt, Betrug und Hinterliſt umgehen?

Ich bitte E. C. F. G. noch eins, und zum drittenmal, ſie wollen denen nicht ehe Glauben geben, ſo da ſagen, Bruder Martinus habe übel geredet, er werde denn verhöret und überwieſen, daß er übel geredet und unrecht gelehret habe. St. Petrus irrete, nachdem er auch den heiligen Geiſt empfangen hatte; ſo kann auch ein Cardinal, wenn er noch eins ſo gelehrt wäre, irren.

Derohalben wollen E. C. F. G. ihrer Ehren und Gewiſſens wahrnehmen, daß ſie mich ja gen Rom nicht ſchicken. Denn ſolches kann E. C. F. G. kein Menſch gebieten, er ſey und heiße wer und wie er wolle; weil es unmöglich iſt, daß ich zu Rom ſollte ſicher ſeyn. Auch wäre ſolches nichts anderes, denn E. C. F. Durchlauchtigkeit gebieten, daß ſie eines unſchuldigen Chriſten Blut verriethe, und ein Mörder an mir würde. Denn auch der Pabſt ſelbſt zu Rom keine Stunde ſeines Lebens ſicher iſt. Sie haben Papier, Federn und Dinte zu Rom, auch haben ſie unzählig viel Notarien; es iſt leichtlich geſchehen, daß ſie aufzeichnen und auf's Papier faſſen, worin und warum ich geirret habe. Ich kann ja mit geringeren Unkoſten abweſend in Schriften unterrichtet, denn gegenwärtig durch Tücke und Liſt umgebracht werden.

Eines thut mir von Herzen wehe, daß oft hochgedachter Herr Legat E. C. F. G. hämiſch ſticht, gleich als verließe ich mich auf E. C. F. G. ſolches alles anzufangen und vorzunehmen, wie denn auch etliche Lügner bei uns fälſchlich vorgeben: ich habe durch Ermahnung und Rath E. C. F. G. vom Ablaß zu disputiren vorgenommen, ſo doch um dieſe meine Disputation auch keiner meiner allerliebſten Freunde gewußt hat, ausgenommen der hochwürdigſte Herr Cardinal zu Mainz und Erzbiſchof zu Magdeburg, und Herr Hieronymus; Biſchof zu Brandenburg. Denn dieſe zween, weil es ihnen von Amts wegen zuſtund, die läſterliche Lüge der Ablaßkrämer zu verbieten, ermahnte ich in' geheim mit hoher Demuth und Ehrerbietung durch Schriften, ehe ich die Diſputation ließ an Tag kommen, daß ſie als fromme treue Hirten wohl zuſehen wollten, und bei den Schafen Chriſti wachen wider dieſe Wölfe. Denn ich wußte wohl, daß ich dieſe Sache nicht an weltliche Fürſten, ſondern an Biſchöfe müßte erſtlich gelangen laſſen. Es iſt meiner Epiſteln eine vorhanden, mit welcher ſich viel tragen, die von dieſem allen zeuget; ſo, und anders nicht, habe ich gehandelt.

Daß nun aber der hochwürdige Herr Legat E. C. F. Durchlauchtigkeit und dem ganzen Blut oder Geſchlechte des hochlöblichen Hauſes zu Sachſen, einen Schandfleck gern wollte anhängen, und in Abgunſt bei päbſtlicher Heiligkeit bringen, kommt daher, daß die Leute heutiges Tages für gewiß halten, Chriſtus ſey begraben, der auch nun nicht durch eine Eſelin reden könnte; und ſo die Apoſtel in ihren Schriften und ihre rechtſchaffene Nachkommen ſchweigen würden, durch Holz und Steine nicht ſchreien könnte.

Aber ich wünſche, bitte und begehre, E. C. F. Durchlauchtigkeit wolle es durchaus in allen Punkten mit der Kirche und oberſtem Biſchof halten, mir aber in allem entgegen ſeyn; allein ſie wollen dieß einige Stück mir zu gut, ja der lieben Wahrheit, der heiligen Kirche, päbſtlicher Heiligkeit, dem hochwürdigen Herrn Legaten zum Beſten, und endlich auch um E. C. F. Durchlauchtigkeit gut Gerücht und Namen willen an P. H. ſuppliciren, daß doch Urſachen und Beweiſungen aus der Schrift irgend einmal an den Tag kommen möchten, dadurch man gewiß würde, daß mein Irrthum überwieſen ſey. Denn es unterſtehe ſich entweder E. C. F. G. die Kirche, der heilige Vater Pabſt, oder der Herr Legat, ohne dieſe Urſachen und Verweiſungen, mich zu verdammen, der wirds nicht große Ehre haben. Denn es leben noch Chriſtgläubige, Chriſtus lebet, auch zum wenigſten leben noch Menſchen, die richten und davon urtheilen würden.

Daß aber der hochwürdige Herr Legat E. C. F. G. ermahnet, daß, wo ſie mich nicht würden gen Rom ſchicken, oder aus ihren Landen nicht verjagen, ſie zu Rom den Proceß in dieſer Sache wider mich vollziehen würden ꝛc., weigere ich mich zwar nicht ſehr, in's Elend zu gehen, als dem, wie ich ſehe, die Widerſacher allenthalben nachſtellen, und faſt nirgend könne ſicher leben. Denn was ſoll ich armer verachteter Mönch hoffen? Ja welcher Gefahr hab' ich mich nicht zu beſorgen, und welches Unglücks muß ich nicht gewärtig ſeyn, von meinen Mißgönnern? Weil ſie auch E. C. F. Durchlauchtigkeit, unangeſehen, daß ſie ſo ein mächtiger Fürſt und des heiligen römiſchen Reichs Churfürſt iſt, der mit großem Ernſt und Eifer über der Chriſtlichen Religion hält, nicht verſchonen, ſondern ſo unverſchämt antaſten, daß ſie ihr auch, ſo wohl beſſeres verdient hätten, weiß nicht was für Unglück dräuen, wo ſie mich nicht gen Rom ſchicken, oder aus ihren Landen verjagen.

Derohalben daß E. C. F. Durchlauchtigkeit, von meinetwegen, nicht etwas Böſes begegne, welches ich ja aller Ding nicht gerne wollte, ſiehe ſo verlaſſe ich in Gottes Namen, ihrer E. F. G. Lande, will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich ſeinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle. Denn es ſollte mir ja herzlich leid ſeyn, daß meinethalben irgend ein Menſch, will ſchweigen E. C. F. Durchlauchtigkeit, in Abgunſt oder Gefahr kommen ſollte.

Will derohalben, Durchlauchtigſter Churfürſt, hiemit E. C. F. G. mit aller Ehrerbietung gegrüßet und geſegnet, und ſchlecht und gerecht dem ewigen barmherzigen Gott befohlen, auch für alle ihre Wohlthat, mir bewieſen, in aller Demuth untertäniglich bedanket haben. Will auch, an welchem Orte in künftiger Zeit ich werde ſeyn, E. C. F. G. in Ewigkeit nicht vergeſſen, ſondern allzeit mit rechtem Ernſt und Dankbarkeit für ihrer C. F. Durchlauchtigkeit und der ihrigen Heil und Wohlfahrt von Herzen bitten.

Zum letzten, daß der hochwürdige Herr Legat ſchreibet, der ehrwürdige Vater Vicarius ſey aus Augsburg gezogen, habe ſeinen Wirth nicht geſegnet: Was geht E. C. F. D. das an?*) Der Herr Vicarius war nicht gefordert, auch hatte er mit dieſer Sache nichts zu thun, mochte derohalben zu und ab, hin und wieder ziehen, welche Stunde er wollte. Müßten denn auch die Thore zu Augsburg denen, ſo aus- oder einziehen, um meinetwillen zugeſchloſſen ſeyn! Aber ich fürchte, daß man allenthalben Urſache wider mich ſuchen und zuſammenraffen will. Denn der, ſo eine Urſache wider einen andern haben will, muß eine, wie man pfleget zu ſagen, von einem Zaune brechen, weil er ſonſt keine hat.

Endlich bitte ich in aller Demuth und Unterthänigkeit,

---

*) Staupitz, der auch befürchtete ergriffen zu werden, hatte ſich eilends noch vor Luther weggemacht. Das hatte der Legat im Briefe mit Bitterkeit erwähnt.

E. C. F. G. wollen mir mein weitläuftiges, unnützes Geſchwätze zu gut halten. Ich bin, Gottlob, noch zur Zeit von Herzen fröhlich, und danke Gott, daß mich armen Sünder ſein lieber Sohn Jeſus Chriſtus würdig achtet, daß ich in dieſer guten heiligen Sache Trübſal und Verfolgung leiden ſoll, welcher E. C. F. G. in Ewigkeit erhalten wolle, Amen.

Wittenberg, den 19. November, Anno 1518.

E. C. F. G.

unwürdiger Caplan
Dr. M. Luther ꝛc.

14.

Dr. Martin Luther's
Acta Augustana,
oder
# ſeine Verhandlungen mit dem Cardinal Cajetan.

Veröffentlicht im Anfange des Dezembers 1518.

Einleitung.

Nicht lange nach jenem Briefe an den Churfürſten gab Luther ſelbſt ſeine Augsburger Verhandlungen heraus. Sie ſind an das Publikum gerichtet und enthalten 1) eine Vorrede an den Leſer, an welche ſich 2) ein Bericht von dem, was in Augsburg geſchehen iſt, anſchließt, in dieſen iſt 3) eine Verantwortung auf die beiden ihm vorgeworfenen Artikel eingeſchaltet; endlich ſchließt das Ganze, indem ſich Luther nochmals in einer längern Anrede an den Leſer wendet. In dieſem Schlußworte finden ſich ſchon die ſtärkſten und freimüthigſten Aeußerungen über die päbſtliche Gewalt.

1. Luther's Vorrede an den Leſer.

Dem frommen Leſer, Martin Luther.

Verzeihe mir, geneigter Leſer, daß ich dir ſo oft die Zeit mit meinem Geſchwätz verderbe. Ich thue es ſehr ungerne, wolleſt es aber auch diesmal der Noth zuſchreiben. Es hat dem Himmel gefallen, daß ich ein Mährlein der Leute werden ſollen; welches ich doch bekenne dem Herrn alſo zuzuſchreiben, daß ich es auch gänzlich auf die Leute lege, die ſo gottſelige Ohren haben, daß die allerlieblichſte und gottſeligſte Wahrheit ſie doch ärgert bis zur allertolleſten Gottloſigkeit des Herzens, Mundes und Werkes.

Sie haben ſchon längſt den Johann Reuchlin als einen geheimen Rathgeber (Secretarium Consultorem) geplaget; nun plagen ſie mich auch als einen fraganſtellenden Diſputator, (quästionarium Disputatorem), und wollen weder Rath noch Diſputationes annehmen. Wir verſehen uns künftig, daß ſie gar noch vor unſeligem Müßiggang auch der Leute Träume und Gedanken anfechten werden. Denn wer iſt vor dieſer Behemoth oder Thiere Zähnen ſicher, da ſie auch die freſſen, welche in geheim rathen, oder doch frei und öffentlich belehret zu werden verlangen? Lieber Gott! Welch ein neues und wunderbares Verbrechen iſt das, daß man begehret belehret zu ſeyn, und die Wahrheit ſuchet? und das dazu in der Kirche und im Reiche der Wahrheit, da man ja Rechenſchaft geben muß allen, die Grund fordern. Aber davon ein andermal.

---

2. Luther's Bericht über die Augsburger Verhandlung.

Nun, mein lieber Leſer, iſt meine Sache dieſe. Ich ſehe, daß Bücher ausgehen und falſche Gerüchte ſich ausbreiten von meinen Geſchichten in Augsburg, ob ich wohl allda nichts gethan, als Zeit und Koſten verderbet. Wo nicht das allda genug verrichtet heißen mag, daß ich eine neue lateiniſche Sprache da gehöret habe, daß nehmlich die Wahrheit lehren eben ſo viel ſey, als die Kirche zerrütten; heucheln aber und Chriſtum verleugnen, eben ſo viel ſey als, die Kirche Chriſti ſtillen und in Aufnehmen bringen. Denn ich ſehe nicht, wie du ſonſt gegen die Römer anders als undeutſch, oder barbariſch, und ſie hinwiederum gegen dir ſeyn, wo du dieſe Beredſamkeit nicht verſteheſt, wenn du ſonſt gleich Ciceronem an Beredtſamkeit überträfeſt.

Damit alſo weder die Freunde die Sache zu ſehr erheben, noch die Feinde ſie zu ſehr herunter machen, ſo will ich ſelbſt hiemit ausgehen laſſen, was mir daſelbſt vorgehalten und von mir geantwortet worden, und durch dieſes Zeugniß offenbaren, daß ich dem Römiſchen Pabſt mehr als zu fleißigen und getreuen Gehorſam geleiſtet habe.

Erſtlich, nehmlich, daß ich als ein armer ſchwacher Mann mich dennoch zu Fuß auf ſo eine weite Reiſe, und in ſo manche Gefahr gegeben, und keine, obwohl gerechte und billige Urſachen meines Außenbleibens, wie Jedermann würde gefunden haben, vorgewendet habe. Hernach, daß ich vor denen erſchienen bin, die als von der Rotte des anderen Theils billig von mir verworfen werden können.

Dieſe ſchwere oder unbillige Dinge aber, ſo viel ich riechen kann, haben mir dieſelben holdſeligen Freunde mit Fleiß ſo zugerichtet, daß ſie nicht eine Unterſuchung der Wahrheit, ſondern mein Verderben deſto eher zu Werke richteten, und haben nicht gedacht, daß ich kommen, ſondern daß ich ungehorſam außen bleiben ſollte, daß ſie hernach gleich den Bann ergehen ließen, und unverhörter oder erkannter Sachen frohlocken und triumphiren möchten. Welches ich ziemlich daraus ſchließen können, daß man erſt nach meiner Ankunft auf's Tapet gebracht, worüber man mich verklagen wollte.

Und ſind noch heutiges Tages meine Schriften im Hauſe Caiphä, da man falſch Zeugniß wider mich ſuchet und nicht findet. Es iſt auch, wie ich ſehe, dieſer neue Brauch und das neue Recht des römiſchen Hofes gänge worden, daß ſie Chriſtum erſt fangen, und hernach fragen, was ſie ihm vorwerfen wollen. Doch ſind mir zwei Dinge, oder vielmehr nur eines, das einen Schein haben möchte, vorgeworfen worden, nehmlich das Geſchäuch, oder Popanz, der Extravagante; wie du bald hören wirſt.

Darum nun, daß der Durchlauchtigſte Churfürſt Friedrich, Herzog zu Sachſen ꝛc. ſich nicht umſonſt für mich bemühet haben möchte, (denn er hat mich gnädigſt mit Koſten, Zehrung, und Vorſchrift verſehen, und ſich vorhin gnädigſt bemühet, daß die Sache zur Commiſſion außerhalb Rom käme), bin ich gen Augsburg kommen und von dem hochwürdigſten Herrn Cardinal Legaten gar gnädig, und faſt gar zu gnädig angenommen worden, denn er iſt gar ein anderer Mann in allen Stücken, als die gewaltigen Brüderjäger.

Da hat er nun, als er geſagt: er wolle mit mir nicht disputiren, ſondern die Sache friedlich und väterlich vertragen, mir dreierlei auf Befehl des allerheiligſten Pabſts, wie er vorgab, vorgelegt:

1) Ich ſollte mich eines beſſeren beſinnen und meine Irrthümer widerrufen.

2) Verſprechen, mich in's künftige derſelben zu enthalten.

3) Wie auch alles deſſen, was die Kirche zerrütten oder beunruhigen könnte.

Ich, der ich ſahe, daß ich dieſes auch zu Wittenberg ohne Gefahr, ohne ſo große Mühe, hätte thun können, und daß ich dergleichen nicht erſt in Augsburg hätte ſuchen dürfen, habe ſofort gebeten, mich zu belehren, worinnen ich geirret hätte, denn ich könnte mich keines Irrthums beſinnen. Da hat er mir die Extravagantem Clemens des Sechſten vorgebracht, die alſo anfähet: Unigenitus ꝛc. weil ich wider ſolche gelehret hätte im 58. Satz: Chriſti Verdienſt wäre kein Ablaßſchatz. Er drung alſo darauf, ich ſollte widerrufen, und beſtund getroſt darauf, als ob er den Sieg ſchon in Händen hätte. Denn er dachte gänzlich, ich hätte die Extravagantem nicht geſehen, etwa weil ſie nicht in allen Codicibus ſtehet.

2) Fürs andere hat er mir vorgehalten: ich hätte im ſiebenten Satz bei der Erklärung gelehret, daß dem, der zum Sacrament gehen wollte, der Glaube nöthig wäre, oder er käme zum Gericht. Denn das wollte er für eine neue und irrige Lehre halten, und wäre vielmehr ein jeder, der hinzuginge, ungewiß, ob er Gnade erlangen würde oder nicht. Und machte er mit dieſer Dreiſtigkeit, ſonderlich da die Italiener von ſeinem Gefolge, nach ihrer Art, dazu lächelten, ja ein laut Gelächter zum Theil erhoben, daß ich ſchiene überwunden zu ſeyn.

Darauf habe ich geantwortet: daß ich nicht allein dieſe des Clementis VI. ſondern auch die andre ganz gleichlautende oder ihr ähnliche Extravagantem Sixti des Vierten gar wohl geſehen, (denn ich hatte wirklich beyde geleſen mit dem weitläuftigen Gewäſch, dahinter gar nichts iſt, und dadurch ſie gänzlich den Glauben verlieret.) ſie hätte aber bey mir nie ſo viel gegolten, ſowohl aus vielen andern als aus dieſen Urſachen, weil ſie die heilige Schrift mißbrauche, und die Worte (wenn anders der gewöhnliche Verſtand beſtehen ſoll) auf einen ganz andern Verſtand verdrehe, den ſie an ihrem Ort nicht haben, ſondern vielmehr einen widrigen. Darum denn die Schrift, die ich in meinem Satz zum Grunde nähme, billig oben ſchweben müſſe, und werde auch darinnen nichts bewieſen, ſondern nur St. Thomä Meinung hergeſaget und angeführet.

Da hat er wider mich angefangen des Pabſts Gewalt zu preiſen, daß er über ein Concilium, über die Schrift, ja, alles in der Kirche ſey. Und dieſes zu beweiſen hat er ſich auf die Verwerfung und Abſchaffung des Concilii zu Baſel berufen, und gemeynet, daß auch die Gerſoniſten mit Gerſon zu verdammen wären.

Weil nun dieß in meinen Ohren etwas Neues war, ſo habe ich dagegen geleugnet, daß der Pabſt über das Concilium, über die Schrift wäre. Hernach habe ich auch die Appellation der Univerſität zu Paris gelobet, und ſtritten wir ein Haufen durch einander von der Buße, von der Gnade Gottes 2c., denn den obigen Einwurf habe ich mit großer Betrübniß angehöret, denn ich hätte nimmermehr gedacht, daß das je in Zweifel geſetzt werden ſollte. Alſo waren wir faſt in keinem Stück eines, ſondern, wie es gehet, es ward aus einem Widerſpruch immer bald ein andrer.

Da ich aber ſahe, daß durch ſolchen Streit nichts ausgerichtet, und wohl viel angehoben, aber nichts zu Ende gebracht würde, und daß wir faſt nichts als ein Haufen Extravagantes, oder Ausſchweifungen machten, zumal da er, als des Pabſts Statthalter, nicht gerne das Anſehen haben wollte, daß er wiche, habe ich um Bedenkzeit gebeten.

Des andern Tages, da 4 von Kaiſerlicher Majeſtät Räthen zugegen waren, habe ich Notarien und Zeugen mit mir gebracht, und eigentlich und in Perſon vor dem hochwürdigſten Herrn Legaten proteſtirt und es folgendermaßen hergeleſen:

Zuförderſt bezeuge ich Bruder Martin Luther, ein Auguſtiner, daß ich die heilige Römiſche Kirche in allem meinem Reden und Thun, jetzt, in Vergangnem und in Zukunft, von Herzen ehre und ihr folge. Und wenn etwas dawider oder anders geredet worden oder ſeyn möchte, will ich es ſo gut als nicht geredet halten und gehalten wiſſen.

Nachdem aber der hochwürdigſte Herr 2c. mir auf Befehl des Herrn Pabſts, wie er geſagt, vorgelegt und erfordert, daß ich wegen des Streits, den ich über den Ablaß gehabt, dieß dreies thun ſollte: Erſtlich, mich eines beſſern zu beſinnen, und den Irrthum zu widerrufen. Zum andern, anzugeloben, forthin dergleichen nicht wieder zu begehen. Drittens, auch zu verſprechen, alles zu unterlaſſen, was die Kirche Gottes zerrütten könnte.

So habe ich, der mit Disputiren die Wahrheit geſuchet, mit Forſchen nicht ſündigen, vielweniger zum Widerruf gezwungen werden können, da ich weder verhöret noch überwieſen bin. Proteſtire auch heutiges Tages, daß ich mir nicht bewußt bin, etwas geſagt zu haben, das wider die heilige Schrift, Kirchenväter oder des Pabſts Decretalien oder gute Vernunft und Billigkeit ſey, ſondern daß alles, was ich geſaget, nur ganz richtig, wahr und katholiſch ſcheine.

Doch bin ich ein Menſch, und weil ich irren kann, habe ich mich dem Urtheil und Ausſpruch der rechtmäßigen heiligen Kirche, und aller, die rechtſchaffen glauben, unterworfen; welches ich auch noch thue.

Jedoch erbiete ich mich noch zum Ueberfluß, daß ich perſönlich hier oder anderswo, auch öffentlich, für meine Reden (Sätze) Rechenſchaft geben wolle.

Wenn das aber dem hochwürdigſten Herrn ꝛc. nicht beliebig, ſo will ich auch in Schriften auf ſeine Einwürfe, wenn er dergleichen wider mich vorbringen will, antworten; und darauf die Lehrer der fürtrefflichen Kaiſerlichen Univerſitäten in Baſel, Freiburg und Löwen ſprechen laſſen. Oder wenn auch dieß nicht genug, mag auch die Pariſer Univerſitäten-Mutter und eine von Alters her höchſt chriſtliche und in der Theologie hochberühmte Univerſität, darauf erkennen.

Hierauf iſt er wieder auf die geſtrige Disputation von dem erſten Einwurf kommen, denn die ſchiene ſeiner Meinung ſehr zu ſtatten zu kommen. Da ich aber ſchwieg, und nach meiner Proteſtation in Schriften zu antworten verſprach, war er doch noch gar trotzig Doch ließ er endlich die ſchriftliche Antwort zu; darauf wir auseinander gegangen.

Die Antwort ſelbſt lautet alſo:

3. Verantwortung Luther's auf die zwei-Artikel, die ihm vom päbſtlichen Legaten vorgeworfen.

a. Antwort auf den Artikel den Ablaß belangend.

Hochwürdigſter in Gott Vater und Herr, wie gar ich nicht weigere, ſondern ganz willig bin, Urſache von allen insgemein und jeglichen meinen Sprüchen inſonderheit zu geben und anzuzeigen, das habe ich in dieſer meiner Epiſtel demüthiglich wollen proteſtiren, damit ich möge das, ſo mir geſtern und am vordern Tage vorgehalten iſt, verantworten. Denn von Euer Hochwürden ſind mir zwei Artikel vorgehalten.

Zum erſten die Extravagans des Pabſtes Clemens VI., die ſich anhebt: Unigenitus etc.. in welcher ſoll vermeinet werden, daß der Schatz des Ablaſſes ſollt ſeyn das Verdienſt unſeres lieben Herrn Chriſti und der Heiligen, welches ich in meinen Sprüchen, wie ſich's anſehen läßt, verneine. Antworte deshalb auf dieſen erſten Artikel alſo:

Benannte Extravagans iſt mir nicht unbekannt geweſen, da ich meine Sprüche vom Ablaß ſtellte; ſondern nachdem ich deß ganz gewiß war und wußte, daß dieß der ganzen heiligen chriſtlichen Kirche Meinung wäre, daß unſeres lieben Herrn Chriſti Verdienſt im Geiſte nicht möge Menſchen befohlen, noch durch Menſchen und von Menſchen gegeben werden; wollte ich dieſelbe Extravagans in meinen Sprüchen vom Ablaß nicht anziehen, ſondern andern frommen Leuten befehlen zu bedenken, was für Verdruß, Angſt und Widerwärtigkeit ich erlitten hätte, des Pabſts Würde und Autorität zu ſchützen.

Denn mir fiel ein, mich bewegte auch erſtlich, daß des Pabſts Worte in derſelben Extravagans ganz blos*) waren, und ein ſchwacher Behelf wider einen zänkiſchen oder ketzeriſchen Menſchen. Item, daß einer möchte ſagen, es reimte ſich nicht, daß ein Fürſt ohne Geſetze wollte reden; vielmehr wie Maleach. 2. geſchrieben ſtehet: „Soll man aus dem Munde des Prieſters nicht Menſchen-Worte, ſondern Gottes Geſetze ſuchen.“

---

*) d. i. ohne Schrift.

Mich bewegte auch, daß dieſelbe Extravagans die Worte der heiligen Schrift zwinget, und zu einem fremden Sinn mißbrauchet. Denn was von der Gnade, dadurch der Menſch vor Gott gerecht wird, geſagt iſt, zieht ſie auf den Ablaß. Deßhalb ich's dafür hielt, daß dieſelbe Extravagans mehr Anzeigung thäte, und aus guter Meinung den Ablaß hoch zu halten die Leute erinnerte, denn daß ſie mit einer beſtändigen ſtattlichen Beweiſung etwas probirte oder bewährte.

Dieſes focht mich auch an, den Ablaß gering zu achten, daß ſich's oft zuträgt, wie am Tage iſt, daß die Decretales irren, und wider die heilige Schrift und chriſtliche Liebe ſind. Denn wiewohl man muß des Pabſtes Decretales als die Stimme St. Peters hören, wie denn geſchrieben ſtehet, Distinct. 19. in decretis, doch wird daſſelbige, wie an genanntem Orte geſagt, allein von den Decretalen oder päbſtlichen Geſetzen verſtanden, welche der heiligen Schrift und der vorigen Päbſte Satzungen nicht entgegen ſind.

Weiter bewegte mich auch dieſes, daß St. Peter, da er nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangelii, von St. Paulo beſtraft ward, Gal. 2. Deßhalb iſt kein Wunder, daß St. Peters Succeſſor zuweilen auch kann irren. Auch iſt St. Peters Lehre nicht eher angenommen, bis ſie von St. Jakob dem Kleineren, Biſchofe zu Jeruſalem, und der ganzen Gemeine Bewilligung iſt approbiret worden. Daher hat auch dieſe Regel ihren Urſprung, daß dann ein Geſetz kräftig, wenn es von denen beſtätiget wird, die ſich darnach richten und halten.

Item, es ſind auch viel der erſten Decretalen oder päbſtlichen Satzungen durch nachfolgende verändert und gebeſſert worden. Demnach könnte es wohl kommen, daß dieſe Extravagans mit der Zeit auch möchte gebeſſert oder gar abgethan werden. Auch ſagt Panormitanus im erſten Buch Decretalium, im Titulo de electione, im Capitel significasti, daß in der Sache den heiligen Glauben belangend, nicht allein ein General-Concilium, ſondern auch ein jeder chriſtgläubiger Menſch über den Pabſt ſey, wenn er beſſere Sprüche, Rath und Urſache für ſich hat, denn der Pabſt; wie Paulus Exempel mit Petro, Gal. 2, ausweiſet.

Dieſes wird auch bekräftiget mit dieſem Wort St. Pauli 1 Cor. 14., da er ſpricht: „So eine Offenbarung geſchieht einem Andern, der da ſitzt, ſo ſchweige der Erſte.“ Darum ſoll St. Peters Stimme alſo gehöret werden, daß gleichwohl St. Pauli Stimme freier ſey, der St. Petrum ſtrafet. Aber die Stimme unſers lieben Herrn Chriſti geht weit über aller andern Menſchen Stimme, ſie ſeyen und heißen wie und wer ſie wollen.

Aber dieſes bekümmerte mich und gab mir am meiſten zu ſchaffen, daß viel gedachte Extravagans, wie mich's anſiehet, etliche ganz offenbarliche, falſche und ungegründete Stücke in ſich hat: Erſtlich, daß ſie ſaget, der Heiligen Verdienſt ſey ein Schatz, ſo doch die ganze heilige Schrift zeuget, daß Gott reicher belohne, denn wir verdienet haben, wie St. Paul. Röm. 8. ſpricht: „Ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſei, die an uns ſoll offenbaret werden.“ *)

Auch ſaget St. Auguſtin im erſten Buch Retractationum im 19. Cap.: Die ganze chriſtliche Kirche bittet bis an der Welt Ende: Vergieb uns unſere Schuld. Darum kann ſie Andern ihre Verdienſte nicht mittheilen, der ſie ſelbſt zu

---

*) Luther meint überflüſſige Werke, die von Gott nicht belohnt wären, gäbe es gar nicht, da Gott über alles Verdienſt belohne, alſo auch keinen Schatz ſolcher Werke, wie ihn die Kirche annahm.

wenig hat. Deßhalb wollten auch die klugen Jungfrauen den thörichten ihr Oel nicht mittheilen.

Weiter ſpricht St. Auguſtin im 9. Buch Confessionum: Wehe der Menſchen Leben, wie ehrbar und löblich es auch immer ſeyn mag, wenn ein Urtheil darüber gehen ſollte, Barmherzigkeit hintenangeſetzt. Auch ſagt der Prophet Pſalm 143: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir iſt kein lebendiger gerecht."

Demnach werden die Heiligen nicht durch ihre Verdienſte, ſondern allein durch Gottes Barmherzigkeit ſelig, wie ich in den Reſolutionen, Erklärung oder Erläuterung meiner Sprüche vom Ablaß weitläufiger angezeigt habe.

Ich bin auch ſo frevel dummkühne nicht, daß ich von wegen einer einigen Decretal eines Pabſts und Menſchen, die auch ſo zweifelig, dunkel und finſter iſt, ſollte von ſo vielen und ſo großen ganz klaren öffentlichen Zeugniſſen der heiligen Schrift treten und weichen, ſondern darauf ſtehe ich gewiß, daß die Worte der heiligen Schrift, welche anzeigen, daß der Heiligen Verdienſte zu wenig und zu gering ſind, ſollen menſchlichen Worten weit vorgezogen werden, welche ſagen, daß die Heiligen der Verdienſte zu viel und übrig ſollten haben. Weil der Pabſt nicht über, ſondern unter Gottes Wort iſt, laut des Spruchs St. Pauli, Gal. 1.: „Wenn ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn ihr empfangen habt, der ſey verflucht." Dieſes bewegte mich auch zum Theil, daß gedachte Extravagans ſaget, daß ſolcher Schatz St. Petro befohlen ſey, davon doch keine Anzeigung weder im Evangelio noch in einiger Schrift gefunden wird.

Da ich über dieſer verdrießlichen Sache faſt Unmuths und betrübt war, nahm ich mir vor, ich wollte mich zur Ruhe begeben, und hören, was Andere davon hielten, weil ich ſahe, daß meine Poſitionen noch bis auf den heutigen Tag wahrhaftig ſind und bleiben. Nun ich aber gezwungen werde, mich deß zu unterwinden, deß ich von Andern, am meiſten aber von päbſtlicher Heiligkeit, ſoll gewärtig geweſen ſeyn, welcher allein gebührt, das, ſo ſie ſchließt und ſetzt, zu deuten und zu erklären; doch will ich mich vermittelſt göttlicher Gnade und meines geringen Verſtandes, zu Schutz der reinen lautern Wahrheit, unterſtehen, meine Poſitionen oder Sätze vom Ablaß mit bemeldeter Extravagans zu concordiren und zu vertragen, und ſie beide in der Wahrheit zu erhalten.

Erſtlich will ich (übernatürlich zu reden) ſetzen, als wäre der Ablaß gar nichts. Denn gewiß der Ablaß nichts anders iſt, denn Nachlaſſung der Genugthuung, d. i. guter Werke, als Almoſen, Faſten, Beten ꝛc. Deßhalb iſt der Ablaß zwar ein gut Ding, doch ohne Nutzen und Beſſerung. Denn er geſtattet nicht, daß für verdiente Strafe genug geſchehe, oder daß die Menſchen ſich bemühen, gute Werke zu thun. Deßhalb wird er in gedachter Extravagans unbillig ein Schatz genannt, weil er nicht giebt noch nützet, ſondern geſtattet nachzulaſſen, das man ſchuldig iſt zu thun.

Zum andern, hat's gar keinen Zweifel, daß der Pabſt dieſen Schatz, nicht als in einem Beutel oder Kaſten, ſondern im Wort oder Schlüſſeln, oder Gewalt hat. Denn indem der Pabſt dieſen Schatz austheilet, ſo eröffnet er nicht den Kaſten, ſondern den Willen und das Wort, und theilet alſo dieſen Schatz aus.

Zum dritten, deßhalb folget, daß der Schatz des Ablaſſes iſt das Verdienſt unſeres Herrn Chriſti, nicht an ihm ſelbſt noch eigentlich, ſondern nach der Wirkung und uneigentlich. Denn der Pabſt theilet das Verdienſt unſers Herrn Chriſti nicht an ihm ſelbſt aus, ſondern von dem Verdienſt Chriſti, d. i. durch die Schlüſſel, welche Chriſtus ſeiner Kirche zu geben verdient hat. Denn die Kraft der Schlüſſel vermag, daß die Genugthuung werde nachgelaſſen. Alſo iſt klar und offenbar, daß ich in der 60. Concluſion recht geſagt habe, daß die Schlüſſel der Kirche durch das Verdienſt des Herrn

Chriſti gegeben, dieſer Schatz ſey. Und nach dieſer Meinung iſt's wahr, daß des Herrn Chriſti Verdienſt ſey der Schatz des Ablaſſes; doch daß der Schatz und das Verdienſt Chriſti nicht eigentlich an ihm ſelbſt verſtanden werde. Und nach dieſer Meinung ſtimmet die viel genannte Extravagans mit meiner Poſition überein.

Zum vierten, daß dieſes des Pabſt Meinung ſey in der Extravagans, beweiſen des Pabſts Worte ſelbſt, da er ſpricht: Dieſer Schatz ſey von dem Herrn Chriſto, St. Petro und ſeinen Nachkommen befohlen. Nun iſt aber am Tage und gewiß, daß St. Petro nichts befohlen iſt, denn dieſe des Himmelreichs Schlüſſel, welche ſind das Verdienſt Chriſti (d. i. von dem Verdienſt Chriſti gegeben), doch der Wirkung nach, nicht eigentlich, wie ich geſagt habe; und der andere Schatz des göttlichen Worts, davon der Herr zu St. Petro ſaget: „Weide, weide, weide meine Schafe.“

Zum fünften iſt gewiß, daß dieſer Verſtand vom Schatz des Ablaſſes dem gemeinen chriſtgläubigen Volke unbekannt und ungenannt iſt, wie mein 56. Beſchluß lautet. Denn dieſe Worte: „Schatz, Verdienſt Chriſti ꝛc.“ ſind dunkel und finſter, daß ſie das einfältige Volk nicht weiß noch verſtehet, was ſie bedeuten. Darum glaubt's und weiß es nicht anders, denn es empfange ein gewiß gegenwärtig Gut, als eine Gabe oder Gnade, ſo es doch nichts andres empfängt, denn das Amt der Schlüſſel, dadurch es entbunden wird, daß es für die Sünde nicht genug thue. Und empfängt alſo ein Gut, daß ihm nichts nutzet, noch dadurch gebeſſert wird, und deßhalb unbillig ein Schatz genannt wird. Und derſelbige Schatz iſt unermeßlich, und überſchwenglich groß und unendlich. Denn die Kraft der Schlüſſel iſt unermeßlich, welche ohne Mittel *) in dem Verdienſte unſers

---

*) unmittelbar.

Herrn Chriſti ſtehet. *). Aber der Ablaß **) folget aus dem Verdienſt Chriſti durch Mittel. Daher denn auch das Verdienſt Chriſti des Ablaſſes Schatz genannt mag werden, doch durch Mittel.

Zum ſechſten, desgleichen ließ ich auch nach, daß der Heiligen Verdienſt dieſer Schatz (doch nicht eigentlich) wäre, d. i. daß der Heiligen Verdienſt, durch den Glauben Chriſti eingeleibt, und ein Kuchen mit ihm worden, nun eines ſind, und eben das thun und wirken, ſo das Verdienſt Chriſti thut, laut des Spruchs: „Das Leben des Gerechten iſt nicht ſein, ſondern des Herrn Chriſti, der in ihm lebet,“ wie St. Paulus zeuget, Galat. 2.: „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir.“ Denn der Heiligen Verdienſt, als der Heiligen, wäre nichts, ja verdammlich, wie ich oben geſagt habe. Und St. Auguſtin: Wo ich nicht bin, da bin ich am ſeligſten. Denn Chriſtus und die Kirche ſind zwei in einem Fleiſch.

Zum ſiebenten, gleichwohl iſt's gewiß wahr, daß unſers Herrn Chriſti Verdienſt nicht iſt der Schatz des Ablaſſes eigentlich und ohne Mittel, alſo, daß es etwas nützete oder gäbe, wie der einfältige gemeine Mann verſtehet. Denn ſo es eine gegenwärtige Gabe darreicht, ſo thut's ſolches nicht als ein Schatz des Ablaſſes, ſondern als ein Schatz der Gnade, ſo da lebendig macht. Denn alſo wird das Verdienſt Chriſti an ihm ſelbſt eigentlich, ohne Mittel, ohne Ablaß, ja auch ohne die Schlüſſel allein vom heiligen Geiſt gegeben, nimmermehr vom Pabſt. Denn der Menſch wird durch die Liebe Ein Geiſt mit Chriſto, und deßhalb theilhaftig aller ſeiner guten Werke. Eben das ſagt mein 58. Schluß. Es ſind ***) auch nicht die Verdienſte Chriſti, denn dieſelben wirken Gnade des inwendigen Menſchen ohne den Pabſt.

---

*) welche Vergebung der Schuld wirket.

**) oder die Vergebung kirchlicher Pein.

***) nämlich: dieſer Ablaßſchatz.

Deßhalb kurz iſt dieß die Meinung: Soll oftberührte Extravagans in ihrer Würde bleiben, ſo muß das Verdienſt Chriſti auf zweierlei Weiſe verſtanden werden. Einmal eigentlich an ihm ſelbſt; demnach iſt's ein Schatz des Geiſtes, der da lebendig macht, und wird eigentlich allein vom heiligen Geiſte ausgetheilt und ausgegeben, wem er will.

Zum andern, nicht eigentlich, ſondern nach dem Buchſtaben, als das ſeine Wirkung anderswoher nimmt, alſo, daß der Schatz eben dieſes ſey und heiße, ſo das Verdienſt Chriſti gewirket hat. Und eben wie die mehr bemeldete Extravagans unrecht die heilige Schrift einführt, alſo redet ſie auch vom Schatz, Verdienſt Chriſti, und allen andern Stücken mit finſtern und unbekannten Worten. Daher es auch kömmt, daß ſie ſo dunkel, ſchwer, zweifelig iſt, und große Urſache giebt, davon billig zu disputiren. Ich aber habe je in meinen Poſitionen oder Sätzen eigentlich von der Sache geredet.

Wer nun eine beſſere Meinung hat, der zeige ſie mir an, ſo will ich dieſe meine widerrufen. Denn mir will nicht gebühren, die Canones oder Geſetze der Päbſte zu deuten oder auszulegen, ſondern meine Poſitionen alſo zu verantworten, daß ſie nicht dafür angeſehen werden, als wären ſie den päbſtlichen Geſetzen entgegen. Erwarte deßhalb demüthiglich, ob der Pabſt eine andere Meinung habe, daß mir dieſelbe angezeigt und erklärt werde; alsdann bin ich willig, dieſelbe anzunehmen, und ihr Gehorſam zu leiſten.

Aber dieſes alles will ich zu Ehren dem apoſtoliſchen Stuhl, und dem hochwürdigſten Herrn Legaten alſo geſagt haben ꝛc. Denn wenn ich dürfte meine Meinung frei und unverhindert ſagen, ſo wollte ich beweiſen, bewähren und erhalten, daß viel berührte Extravagans eigentlich, gerad und öffentlich für mich und meine 58. Poſition, und wider des hochwürdigſten Herrn Cardinals Meinung iſt. Denn der Text ſpricht mit klaren, ausgedrückten Worten, daß der Herr Chriſtus habe dieſen Schatz der Kirche erworben.

Dieſes Wort, „hat erworben,“ beweiſet klärlich, und beſchließt unüberwindlich, daß das Verdienſt, damit der Herr Chriſtus erworben hat, etwas andres iſt, und der Schatz, welchen der Herr erworben hat, auch etwas andres iſt. Denn die Urſache iſt anders, wie auch die Philoſophen reden, denn das, ſo aus derſelben Urſache herfließt. Darum ſtehet mein Beſchluß unüberwunden, nehmlich: Daß die Verdienſte Chriſti nicht ſind der Schatz des Ablaſſes, ſondern daß die Verdienſte Chriſti haben den Ablaß erworben. Aber nichts deſto weniger untergebe ich dieſes auch dem Erkenntniß der Kirche, wie droben.

b. Antwort auf den Artikel, den Glauben beim Sacrament belangend.

Der andere Artikel, vom Cardinal mir Dr. Martin vorgehalten, iſt dieſer: Daß ich in der Erklärung meines 7. Schluſſes oder Spruchs geſagt habe, daß kein Menſch vor Gott könne gerecht werden, denn allein durch den Glauben; alſo, daß von nöthen ſey, daß der Menſch gewiß glaube, daß er gerecht werde, und gar nicht daran zweifle, daß er die Gnade erlange. Denn wenn er daran zweifelt, und deß ungewiß iſt, ſo wird er nicht gerecht, ſondern ſchlägt die Gnade aus, und wirft ſie von ſich. Dieſe Theologie, halten und ſagen ſie, ſey neu und unerhört, dazu irrſam. Darauf antwortete ich alſo:

Zum erſten: Das iſt die lautere, unbetrügliche und unwandelbare Wahrheit, daß kein Menſch gerecht iſt, denn der an Gott glaubet, wie St. Paul Röm. 1. aus dem Propheten Habakuk beweiſet, da er ſpricht: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.“ Deßhalb „wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet und todt;“ demnach iſt die Gerechtigkeit und das Leben des Gerechten ſein Glaube. Daher auch alle Werke des Gläubigen ſind lebendig, und alle Werke des Ungläubigen ſind todt, böſe und verdammlich, laut dieſes Spruchs:

„Ein böſer Baum kann nicht gute Früchte bringen; aber ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“

Zum andern: „Der Glaube aber iſt nichts andres, denn eben das glauben, ſo Gott verheißet oder ſagt, wie Paul. Röm. 4. ſpricht: „Abraham hat Gott geglaubet, und das iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Darum gehören beide, Wort und Glaube, von Noth wegen zuſammen, alſo, daß es unmöglich iſt, daß der Glaube ohne das Wort ſey, wie Jeſ. 55. geſchrieben ſtehet: „Das Wort, ſo aus meinem Munde gehet, ſoll nicht wieder zu mir leer kommen.“

Zum dritten: Nun ſoll ich beweiſen, daß ein Menſch, der zum hochwürdigen Sacrament gehen will, müſſe glauben und daran nicht zweifeln, daß er Gottes Gnade erlange, ſondern ein ganz gewiſſes Vertrauen haben: ſonſt empfängt er das hochwürdige Sacrament ihm zum Gericht.

Zum erſten beweiſe ich es durch dieſen Spruch des Apoſtels, Ebr. 11.: „Ohne Glauben iſt's unmöglich Gott gefallen. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde.“ Hieraus iſt offenbar, daß man nicht zweifeln ſoll, ſondern feſtiglich glauben, daß Gott ein Vergelter ſey denen, die ihn ſuchen. So man nun muß glauben, daß Gott ein Vergelter ſey, ſo muß man vor allen Dingen auch glauben, daß er uns fromm und gerecht mache, und ſeine Gnade, ſo oft wir ſie in Anfechtung begehren, ſchenke, ohne welche die Vergeltung nicht gegeben wird.

Zum andern, muß man bei Gefahr der ewigen Verdammniß und der Sünde des Unglaubens dieſen Worten Chriſti unſers Herrn glauben: „Alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.“ Deßhalb, wenn du zum Sacrament der Buße geheſt, und nicht feſtiglich glaubeſt, daß du von deinen Sünden abſolvirt und erlediget wirſt im Himmel, ſo geheſt du hinzu, dir zum Gericht und

Verdammniß. Denn du glaubeſt nicht, daß Chriſtus der Herr die Wahrheit ſagt, indem er ſpricht: „Alles, was du auf Erden löſen wirſt ꝛc." Und machſt alſo durch deinen Unglauben und Zweifel Chriſtum den Herrn zum Lügner; welches eine erſchreckliche Sünde iſt.

Sprichſt du aber: Wie ſoll ich mich halten, wenn ich mich unwürdig und ungeſchickt zum Sacrament fühle? Dazu antworte ich wie oben:- Du wirſt durch keine Bereitung oder Werk geſchickt oder würdig zum hochwürdigen Sacrament, ſondern allein durch den Glauben. Denn allein der Glaube, ſo ſich an das Wort unſers Herrn Chriſti hält, macht gerecht, lebendig, würdig, wohl bereit und geſchickt den Menſchen, ohne welchen Glauben alles Andere, ſo du vornimmſt, entweder Mittel ſind zur Vermeſſenheit, oder zur Verzweiflung. Denn der Gerechte wird nicht ſeiner Bereitung, ſondern ſeines Glaubens leben.

Deßhalb ſollſt du in keinen Zweifel ſetzen, ſondern gewiß wiſſen, daß du unwürdig biſt. Denn eben darum geheſt du zum hochwürdigen Sacrament, daß du Unwürdiger mögeſt würdig und von dem Herrn gerecht gemacht werden, welcher ſuchet die Sünder, und nicht die Gerechten, ſelig zu machen. Wenn du aber dem Wort unſers Herrn Chriſti Glauben giebſt, ſo ehreſt du das Wort des Herrn Chriſti, und durch daſſelbige Werk biſt du gerecht, lebendig, würdig ꝛc.

Zum dritten: So hat der Herr Chriſtus dieſen Glauben im heiligen Evangelio oft hin und her gelobt.

Zum erſten, da er zum cananäiſchen Weibe ſpricht: „O Weib, dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt." Allhier iſt klar und offenbar, daß dieſes nicht vom gemeinen Glauben gehandelt und geredet iſt, ſondern vom ſonderlichen Glauben, welcher dahin gerichtet war, daß der Tochter, die ſo übel vom Teufel geplagt ward, geholfen würde, wie die Mutter bat, und mit aller Zuverſicht glaubte, daß Chriſtus der Herr ſolches wollte und könnte thun; deßhalb erlanget ſie, was ſie bat. Sie hätte aber ſolches mit nichten erlangt, wo ſie nicht einen ſo ſtarken, feſten Glauben gehabt hätte. Deßhalb iſt ihr ſolche Gnade und Wohlthat von Chriſto erzeiget, nicht von wegen ihrer Bereitung oder Würdigkeit, ſondern allein von wegen ihres Glaubens.

Zum andern preiſet der Herr Chriſtus dieſen Glauben, da er zu den zweien Blinden ſpricht, Matth. 9.: „Glaubet ihr, daß ich euch ſolches thun kann? Da ſprachen ſie zu Ihm: Herr, ja. Da rührte er ihre Auge an, und ſprach: Euch geſchehe nach eurem Glauben." Siehe, ſie waren deß gewiß, daß ihnen widerfahren würde, ſo ſie gebeten hatten; darum iſt ihnen ſolches auch ohne alle vorhergehende Bereitung geſchehen. Wo ſie aber gezweifelt, hätten ſie weder recht gebeten, viel weniger ſolche Wohlthat erlangt.

Zum dritten, ſagt der Hauptmann zu dem Herrn Chriſto, Matth. 8.: „Sprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund." Allda glaubt er je nicht insgemein, ſondern darauf ſtehet ſein Glaube, wo der Herr nur ein Wort ſpreche, ſo werde ſein Knecht geſund. Und wie er glaubt, ſo geſchieht ihm.

Zum vierten, „der Königiſche," ſagt der Evangeliſt Joh. 4. „glaubte dem Wort, das Jeſus zu ihm ſagte, nehmlich: gehe hin, dein Sohn lebet." Und durch denſelben Glauben erwarb er ſeinem Sohn das Leben. Alſo muß ein jeder Menſch, der zu Gott kommen und etwas bitten will, glauben, daß er das werde erlangen, ſo er begehret und ſuchet, oder wird nichts erlangen.

Zum fünften ſpricht der Herr Matth. 21. und Marc. 11.: „Wahrlich ich ſage euch, Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, ſo wird's euch werden."

Siehe, er ſpricht, „Alles," nichts ausgeſchloſſen, „was ihr bittet." Nun iſt's offenbar, daß wir in einem jeglichen Sacrament um etwas bitten, (denn Niemand gehet zum Sacrament, der nicht um Gnade und Vergebung der Sünden bitte). Darum ſoll man hier Chriſtum hören, da er ſpricht: „Glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, ſo wird's euch werden." Sonſt wäre Alles in der heiligen chriſtlichen Kirche baufällig, und nichts gewiß noch beſtändig; das lautet ſehr übel.

Zum ſechsten, ſpricht der Herr, ſo ihr Glauben habt als ein Senfkorn, ſo möget ihr ſagen zu dieſem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin; ſo wird er ſich heben, und euch wird nichts unmöglich ſeyn."

Und wenn du das ganze Evangelium durchläufſt, wirſt du viel mehr Exempel finden, in welchen allen zumal nicht vom gemeinen, ſondern ſonderlichen Glauben, der in gegenwärtiger Noth Rath und Hülfe bei Chriſto dem Herrn ſuchet, geredet und gehandelt wird. Deßhalb iſt dem, der von ſeinen Sünden ſoll abſolvirt und entbunden werden, ein gewiſſer Glaube von nöthen, weil die Sacramente des neuen Teſtaments ſind zur Uebung und ſtetem Brauch unſers Glaubens eingeſetzt worden, wie Magister Sententiarum zeuget.

Zum ſiebenten, daher hat der Herr die Jünger, Petrum und Andere, oft geſtraft, darum, daß ſie einen kleinen ſchwachen Glauben hatten. Saget nicht von gemeinem Glauben, ſondern von dem, den ein Jeder in gegenwärtiger Gefahr und Noth beweiſen ſoll.

Zum achten: Jacobi 1. ſtehet geſchrieben: „So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann, und rücket's Niemand auf, ſo wird ſie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der iſt gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Menſch denke nur nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde." Das iſt gar ein klarer Spruch, der mich auch zu dieſer Meinung bringet, nehmlich, daß Niemand Gnade oder Weisheit empfangen kann, der daran zweifelt, ob er's empfangen werde. Ich ſehe auch nicht, was man dawider möge antworten.

Zum neunten, die allerheiligſte Jungfrau, Gottes Mutter, Maria, hätte Gottes Sohn nie empfangen, wenn ſie des Engels Botſchaft nicht geglaubt hätte, daß es alſo geſchehen würde. Darum ſprach ſie: „Mir geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Daher auch Eliſabeth ihren Glauben preiſet, und ſpricht: „O ſelig biſt du, die du geglaubt haſt; denn es wird vollendet werden, das dir geſagt iſt von dem Herrn.“

Ueber dieſen Glauben der ſeligen Jungfrau verwundert ſich St. Bernhard, auch die ganze chriſtliche Kirche, wie ſie ſelbſt in ihrem Lobgeſang geſungen und verkündigt hat: „Von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindes-Kind.“

Alſo, Anna, Samuels Mutter, da ſie dem Worte des Prieſters Eli glaubte, ging ſie hin ihres Wegs, und ſah nicht ſo traurig, wie zuvor. Dagegen aber, weil die Kinder Iſrael dem Wort nicht glaubten, dadurch ihnen Gott das Land Canaan zuſagte, wurden ſie umgebracht durch den Verderber.“

Kürzlich, was wir von herrlichen, großen und wunderlichen Thaten, im alten und neuen Teſtament geſchehen, leſen, die ſind durch den Glauben geſchehen, nicht durch Werk noch durch gemeinen Glauben; ſondern durch ſonderlichen Glauben, der auf das gegenwärtige Wunderwerk, oder was ſie durch den Glauben geübt, erlangt oder erlitten haben, gerichtet iſt geweſen. Daher wird in der heiligen Schrift nichts ſo hoch gepreiſet und gelobt als der Glaube, vornehmlich „Abrahams Glaube.“ Röm. 4., welcher darauf fußet, daß ihm Iſaak ſollte geboren werden; gleichwohl ward „ihm ſolcher Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“

Desgleichen geſchieht uns auch in den heiligen Sacramenten, wo wir glauben, ſo erlangen wir; glauben wir nicht, ſo gehen wir zum Sacrament uns zum Gericht.

Zum zehnten, ſagt St. Auguſtin über St. Johannes Evangelium: Kömmt das Wort zum Element, ſo wird ein Sacrament; nicht darum, daß es geſchieht, ſondern darum, daß man's glaubt. Alſo die Taufe reinigt von Sünden: nicht darum, daß einer getauft wird, ſondern daß er glaubt, die Taufe waſche und reinige ihn von Sünden. Daher auch der Herr zu der Sünderin ſprach, Luc. 7., da er ſie abſolvirt: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden.“ Daher fließt der gemeine Spruch: Das Sacrament des Glaubens macht den Menſchen nicht gerecht, ſondern der Glaube des Sacraments, ohne welchen unmöglich iſt, daß das Gewiſſen Friede habe, wie Röm. 5. geſchrieben ſteht: „Nun wir ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede zu Gott.“

Zum eilften, ſpricht St. Bernhard in dem erſten Sermon über das Evangelium de Annuntiatione: Vor allen Dingen mußt du glauben, daß du Vergebung der Sünde nicht könneſt haben, denn durch Gottes Barmherzigkeit. Ueber das aber thue dazu, daß du auch dieſes glaubſt, daß dir deine Sünden durch Gott vergeben werden. Dieſes iſt das Zeugniß, ſo der heilige Geiſt in deinem Herzen zeugt und ſpricht: Dir ſind deine Sünden vergeben. Das meint St. Paul, da er ſagt, Röm. 3. „Wir halten, daß der Menſch gerecht werde, ohne des Geſetzes Werk, allein durch den Glauben.“ Haec ille.

Dieſe und viel andere ſo klare und lautere Sprüche der heiligen Schrift zwingen, dringen, fahren und führen mich auf dieſe Meinung, davon ich geſagt habe.

Demnach, Hochwürdigſter in Gott Vater, weil Euer Hochwürden durch göttliche Begnadung mit herrlichen, ſchönen, großen Gaben, ſonderlich mit hohem Verſtande begabt iſt, deshalb bitte ich demüthiglich, E. Hochwürdige väterliche Liebe wolle gnädiglich mit mir handeln, mit meinem Gewiſſen ein Mitleiden haben, und mir das wahre Licht weiſen, dadurch ich erzählte Sprüche möge anders verſtehen, denn bisher; und mich nicht dringen noch benöthigen, dieſen Artikel, mit ſo viel hellen klaren Zeugniſſen der heiligen Schrift bekräftigt, zu widerrufen, welchen ich (deß mir mein Gewiſſen Zeugniß giebt) für wahrhaftig und chriſtlich halte. Und deshalben will und kann ich nicht widerrufen, ich werde denn anders und beſſer aus göttlicher Schrift berichtet. Wo nicht, halte ich mich des Spruchs Act. 5. „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen.“

Darum wolle E. Hochwürdigſte väterliche Liebe bei unſerm allerheiligſten Herrn Pabſt Leo X für mich bitten, daß er ſich nicht mit ſo großer ſtrenger Ungnade und Ungüte gegen mich bewegen laſſe, daß er meine Seele in die Finſterniß werfe; welche doch nichts anders, denn das Licht der Wahrheit ſucht, und ganz willig und bereit iſt zu weichen, und alle Schrift und Lehre zu ändern und widerrufen, wenn ſie unterweiſet wird, daß ſie oben erzählte Sprüche anders verſtehen ſoll.

Ich bin auch nicht ſo ſtolz und eitler Ehren ſo begierig, daß ich mich deshalb ſchämen wollte, das, ſo ich unrecht gelehrt hätte, zu widerrufen; ja es ſoll meine größte Freude ſeyn, daß die Wahrheit obſiegt und obliegt. Allein, daß ich nicht gedrungen werde, wider die Meinung meines Gewiſſens etwas vorzunehmen. Denn ich glaube und halte ohne allen Zweifel dafür, daß dieſes der Sinn und Meinung der heiligen Schrift ſey. Der Herr Jeſus regiere und erhalte E. Hochwürdige und väterliche Liebe in Ewigkeit, Amen.

2. Fortſetzung des obigen Berichtes.

Da ich dieſes des andern Tages übereicht, hat er es erſt verächtlich gehalten, und geſagt: es wären leere Worte, er wolle es aber doch in die Stadt ſchicken. Indeſſen drang er auf den Widerruf, und drohete mit dem ihm aufgetragenen Bann, und, wo ich nicht widerrufte, ſollte ich hingehen und ihm nicht wieder vor Augen kommen.

Da ich dies vernommen und geſehen, daß er auf ſeinem Sinn beruhete, und von keiner Schrift hören wollte, und ich auch mich nicht bewegen laſſen konnte zu widerrufen, bin ich fortgegangen, ohne Hoffnung, wieder zu kommen. Denn ob er wohl geſaget, und ſich auch noch rühmete, daß er väterlich und nicht gerichtlich mit mir handeln wollen, ſo habe ich doch ſolche Vaterheit nicht ſpüren können anders, als daß ſie ſtrenger als alles Recht geweſen, indem ſie verlanget, daß ich nur wider Gewiſſen widerrufen ſollte, und mir doch keinen Irrthum zeigen und mich davon überführen wollte, oder vielmehr konnte. Denn da er geſehen, daß ich der wahnwitzigen Schullehrer Dünkel verworfen, hat er zwar verheißen, er wolle wider mich die heilige Schrift und Canones gebrauchen, aber wie er es verſtanden, das begreife ich wieder nicht. Denn er hat nie eine Sylbe aus der heiligen Schrift wider mich vorgebracht, und kann auch bis jetzt nicht, wenn er gleich wollte, da das einmüthiglich von allen zugeſtanden wird, daß in der heiligen Schrift nichts vom Ablaſſe ſtehe, die vielmehr nur den Glauben preiſet, und ſo wenig vom Ablaß gedenket, daß ſie vielmehr nur immer den Glauben lehret, folglich es unmöglich iſt, daß er einen einigen von ſelbigen Artikeln daraus widerlegen werde.

Da ich nun alſo die Schrift vor mich angezogen, hat der ſo väterlich an mir handelnde gute Mann angefangen, mir aus ſeinem Kopf allerhand Gloſſen zu dichten. Und der die Extravagantem ſo geſchwind und aufmerkſam wider mich gefunden, that gleichwohl ganz fein, als wenn er nichts von dem Canon wüßte, dadurch die Kirche verbietet: es ſolle Niemand aus eignem Kopfe die Schrift erklären, und man müſſe, nach Hilario, nicht den Verſtand erſt in die Schrift hinein, ſondern aus derſelbigen zurück bringen. Gleichwohl habe ich dieſe ſeine Gewalt an der Schrift nicht übel genommen, weil ich weiß, daß dieſe Freiheit, auszulegen, von langem Gebrauch des Römiſchen Hofes und der Schullehrer mit ihren Unterſcheidungsarten Kühnheit herrühre. Denn man hat von langen Zeiten her geglaubt, daß, was nur die Römiſche Kirche ſage, verdamme und wolle, das müßten gleich alle Andren ſagen, verdammen und wollen, und dürfe keine andere Urſache davon gegeben werden, als weil der apoſtoliſche Stuhl und die Römiſche Kirche ſo wolle. Daher iſt es geſchehen, daß man die heilige Schrift verlaſſen und Menſchenwort und Satzungen angenommen, und folglich die Kirche Chriſti nicht mit dem Maaß des Weizens und dem Wort Chriſti geſpeiſet, ſondern oft nach dem Willen und Kühnheit eines ganz ungelehrten Fuchsſchwänzers regieret wird, dadurch es ſo weit kommen mit unſerm unglücklichen Zuſtand, daß man uns zwingen will, den chriſtlichen Glauben und die allerheiligſte Schrift zu widerrufen und zu verleugnen.

Ferner, wenn das ſo zugehen ſoll mit dem Widerruf, ſo ſehe ich nicht, was anders daraus erwachſen kann, als daß ich den erſten Widerruf mit einem andern folgenden ohne Ende widerrufe. Denn wenn ich ihm gleich etwa auf eine geſchickte Art ſein eigen Wort oder Spruch einmal vorrückte, ſo würde er mir doch bald ein ander Gedicht ſeines Herzens entgegenſetzen, (denn die Thomiſtiſche Theologie iſt an ihren Diſtinctionen oder Unterſcheidungsarten ungemein fruchtbar und ein rechter Proteus,) dem ich, mit Widerruf des erſten, gehorchen müßte. Denn da er nicht auf dem feſten Felſengrunde, ſondern auf dem Sande ſeiner beweglichen Gedanken herumfähret, ſo hätte ich die ganze Zeit nichts zu thun, als nur immer zu widerrufen.

Darum als ich den Befehl erhalten, nicht wieder vor ihn zu kommen, ſo bin ich doch den Tag noch an Ort und Stelle verblieben. Da hat er den ehrwürdigen und lieben Vater Johann Staupitzen, Vicarium, zu ſich kommen laſſen, und mit ihm gehandelt, daß er mich doch zu einem freiwilligen Widerruf zu bringen ſuchen möchte. Ich bin auch folgenden Tag noch da geblieben, und man hat mir nichts ſagen laſſen. Den dritten Tag, nehmlich Sonntags, bin ich auch noch geblieben und habe geſchrieben, es iſt mir aber nichts geantwortet worden. Den vierten Tag bin ich auch geblieben, und iſt nichts vorgefallen. Dergleichen auch den fünften Tag geſchehen. Endlich habe ich, auf guter Freunde Rath, ſonderlich da er ſich vorher verlauten laſſen, er habe Befehl, mich zuſammt dem Vicario in Kerker werfen zu laſſen, nachdem ich die Appellation fertig gemacht, die ich anſchlagen laſſen wollen, mich von da wegbegeben, und dafür gehalten, ich hätte ſchon mit genugſamer Gefahr meinen Gehorſam erzeiget.

4. Luther's Schlußwort an den Leſer.

Martin Luther dem frommen Leſer.

Nun muß ich dich, mein Leſer, anreden. Meine letztere Antwort habe ich zwar mit großer Ehrerbietung gegeben und gleichſam in des Pabſts Willen und Gutbefinden geſtellet, glaube aber nicht, daß ich es dergeſtalt gethan, als ob ich an der Sache ſelbſt zweifelte oder jemals andern Sinnes werden wollte. Die göttliche Wahrheit iſt auch eine Herrſcherin über den Pabſt; denn ich frage nicht nach Menſchen-Urtheil, wenn ich Gottes Urtheil erkannt habe, ſondern weil ich doch gegen den die Ehre beibehalten müſſen, der des höchſten Pabſts (Biſchofs) Stelle verwaltete, und weil man auch, was mit aller Wahrheit geſagt wird, doch mit Demuth und Scheu vortragen und vertheidigen muß. Die erſte Antwort aber kannſt du nehmen, wie du willſt, ſo iſt keine Gefahr dabei, ſie ſtehe oder falle, denn es gehet dem Ablaß nichts zu, wenn ſie falſch und unrecht geweſen, gehet ihm auch nichts ab, wenn ſie recht und wahr geweſen. Und ſie verſchlägt der Hauptſache wenig, außer daß durch deren Veranlaſſung die ganze Diſputation liſtiglich zu verläſtern geſuchet wird. Denn wenn ich ſtolzer hätte handeln wollen, hätte man mich nicht zu einem Worte zwingen können, weil die ganze Diſputation ſchon dem Pabſt zugeſchrieben und angetragen worden, mithin mir weiter nichts gebühret, als auf das Urtheil zu warten. In der andern Antwort aber liegt die ganze Summa der Seligkeit. Du biſt darum kein böſer Chriſt, ob du die Extravagantem weißt, du biſt aber ein klarer Ketzer, wenn du den Glauben des Wortes Chriſti leugneſt. Was ich hier verdrucke und verſchweige, wirſt du, mein lieber Leſer, hoffentlich nicht ohne Seufzen wohl merken.

Eins aber will ich dir nicht verhalten, daß durch dieſe Disputation nichts geſuchet werde, als wahrer Verſtand der Schrift, den uns die heiligen Decrete, wie ſie heißen, an vielen Orten, wo nicht fälſchen, doch mit verdreheten und übel angeführten Worten verdunkeln und gleichſam die hellſte Sonne mit Wolken verhüllen. Davon ich einmal, wenn ſich ein Römiſcher Schmeichler gegen mich regen wird, etwas weitläuftiger handeln und einen Juriſtiſchen Theologum, der aber wenig Gunſt verdienen wird, ſonderlich bei den Römiſchen Hoffuchsſchwänzern, abgeben werde, denn das Herz ankert mir längſt darnach, ſo ein Spielchen zu haben und dergleichen Krieg zu führen, wie Joſua gegen die von Ai geführet hat. Unterdeſſen gebe ich dir dieſen Vorſchmack, daß mein Schluß wirklich wider ſelbige Extravagantem gehe, und alſo falſch, irrig und zu widerrufen ſey. Darum ich ihn auch hiemit feierlich in dieſen Schriften widerrufe und von mir verdammt ſpreche, und endlich gar ſage, daß er ſo von mir geſetzt iſt, und noch bis jetzt mir ſo wohl gefalle, daß wenn er nicht geſetzet wäre, ich ihn noch ſetzen wollte. Hernach verwerfe, verdamme und verabſcheue ich dieſelbe Extravagantem als falſch und irrig und billig zu verwerfen, und bekenne, es wäre gut geweſen, daß ſie in andern Worten ſtünde, nicht daß ſie falſch ſey in ihrem Verſtand, ſondern daß ſie in theologiſchem Verſtande irre, weil ſie die Worte anführet wider offenbare Meinung des Textes.

Das iſt mein Widerruf; nun können auch die Widerſacher zufrieden ſeyn. Was? hältſt du, mein Leſer, mich etwa für unſinnig oder betrunken? Nein, ich raſe nicht, ſondern rede vernünftige Worte. Dieſes zu erweiſen, will ich auch der gröbſten Einfalt oder Unverſtand klar machen, daß nehmlich die Päbſte in ihren Briefen den Worten der Schrift Gewalt thun. Denn der hochwürdigſte Herr Legat hat es ſogar hoch empfunden, daß ich auch Päbſtlicher Heiligkeit nicht verſchonet, (denn ſo ſchreibt er an den Durchlauchtigſten Fürſten Friedrich rc.) und Dinge geſagt, die man nicht gern nachſage, nehmlich, daß der Pabſt die Schrift zerre und mißbrauche.

Ich muß alſo bemühet ſeyn zu zeigen, daß er unmöglich leugnen möge, daß die Schrift bisweilen verdrehet worden. Erſtlich ſagt die Satzung de Consli. Wenn das Prieſterthum verändert worden, muß auch das Geſetz verändert werden. Das ſind Worte des Apoſtels an die Hebräer, da er ſagt, daß das zeitliche Prieſterthum des Geſetzes geändert und abgeſchafft ſey, da das ewige Prieſterthum Chriſti nun hinter demſelben folget. Das iſt der wahre und eigentliche Verſtand der Worte. Aber der Verſtand dieſer Decretalſatzung iſt dieſer: das Prieſterthum Chriſti iſt von Moſe auf Chriſtum, und von Chriſto auf Petrum verſetzt. So legen es die Juriſten aus, und der Pabſt geſtattet es und hält es für gut. Wer ſiehet aber nicht, daß dieſer Verſtand ganz unrecht, gezwungen und zum höchſten gemißbraucht (abusivissimam), ja von der Art iſt, daß, wenn man ihn nicht mit großer Mühe mäßiget, er ganz ungelehrt und gottlos herauskommt? Denn es iſt höchſt gottlos, zu ſagen, daß Chriſti Prieſterthum und Geſetz geändert und abgeſchafft ſey, daß Petrus Prieſter und Geſetzgeber, und Chriſtus weggethan ſeyn. Denn das bedeutet eigentlich bei dem Apoſtel das Verändern und Verſetzen. Ich begehre nicht Petrum oder Paulum zum Prieſter zu haben, weil er auch ein Sünder iſt, der nicht hat, was er für mich oder ſich opfern kann; zu geſchweigen der ſchändlichen Vermeſſenheit und Hochmuth, wornach ſolcher Verſtand ſchmecket, daß nehmlich Chriſti Prieſterthum allein auf Petrum verſetzt worden, als ob die andern Apoſtel Laien (oder gemeine Leute) geblieben wären, und Petrus nur Prieſter und Apoſtel geordnet hätte.

Wenn ich nun dieſen Schluß ſetzte: Das Prieſterthum Chriſti iſt weder auf Petrum noch auf den Pabſt verſetzt worden, und der hochwürdigſte Herr Legat mir dieſen Decretalſpruch mit ſeiner majeſtätiſchen Geberdung und Donner vorhielte und mich zum Widerruf treiben wollte; ich aber antwortete: der Pabſt zerre da die Schrift und mißbrauche ihre Worte, und mein Satz ſey richtig im theologiſchen Verſtande, die Decretale aber irgend in einem andern mißbräuchlichen Verſtande: meineſt du da, ich müßte mich vor Menſchenwort ſcheuen, damit man mich ſchrecket, als wenn ich etwas geſagt, das man nicht gern nachſagte, und des Pabſts Heiligkeit nicht verſchonet hätte? Ich will des Pabſts Heiligkeit wohl ehren, aber ich will auch die Heiligkeit Chriſti und der Wahrheit anbeten.

2) Ingleichen, wenn ich den Ort Matth. 16, 9.: Du biſt Petrus und dir will ich des Himmelreichs Schlüſſel geben, was du auf Erden löſen wirſt ꝛc. entweder in den Schulen oder auf der Kanzel abhandelte und dieſen Satz lehrete: man kann mit dieſen Worten nicht beweiſen, daß die Römiſche Kirche andern Kirchen in der Welt vorgezogen oder darüber geſetzt werde; und der hochwürdigſte Herr Legat ſetzte mir (vielleicht mit Zorn über die Unbilligkeit deſſen, was ich geſaget,) Diſt. 21. entgegen, wo Pabſt Pelagius mit ſo heller Stimme ſchreiet, nicht mit Concilienſchlüſſen, ſondern gar mit evangeliſcher Stimme (nehmlich den Worten und Klange nach, obwohl nicht dem Verſtande nach), die Römiſche Kirche

ſey über alle andre Kirchen erhaben, weil der Apoſtel Matthäus obigen Ort habe; meineſt du, daß ich darüber den evangeliſchen Verſtand laſſen und Pelagii Verſtand annehmen ſolle, der nur mit der Stimme, aber nicht mit dem Verſtande des Evangelii prahlet? Nein! Und das darum, nicht als ob ich die neue Weltherrſchaft der Römiſchen Päbſte unſerer Zeit verdamme oder leugne, ſondern weil ich die Schrift nicht will verdrehen laſſen, und einiger ungereimten Leute Narrheit verwerfe, die uns die Kirche Chriſti an Zeiten und Oerter binden, da doch Chriſtus ſaget: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden ꝛc. Und ſie dürfen doch den für keinen Chriſten halten wollen, der ſich nicht unter den Römiſchen Pabſt und ſeine Decreta bücket. So ſtoßen ſie uns Chriſten von mehr als 800 Jahren im ganzen Orient und in Afrika aus der Kirche Chriſti aus, die nie unter dem Römiſchen Pabſt geweſen und das Evangelium nie ſo verſtanden haben. Denn noch zu St. Gregorii Zeit hieß der Römiſche Pabſt kein allgemeiner Biſchof; ja, Gregorius ſelbſt, obwohl ein Römiſcher Biſchof, verfolget doch den Namen eines allgemeinen Biſchofs und Pabſts der ganzen Kirche zum höchſten, in mehr als 6 Briefen, daß er ſolchen Namen wohl ruchlos und unheilig nennen darf, der doch zu unſern Zeiten ganz allein der allerheiligſte genennet wird. Denn wie Petrus die andern Apoſtel nicht creirt oder gemacht hat, (denn ſo wird es heutiges Tages genannt, wenn Biſchöfe geordnet werden,) ſo hat auch der Nachfolger Petri keinen Nachfolger der andern Apoſtel gemacht; es haben auch die andern Biſchöfe den Römiſchen nie anders genannt als einen Collegen und Mitbiſchof, als Cyprianus Cornelium und Auguſtinus Bonifacium und andre. Daher die Väter den Ort Matthäi: Ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben ꝛc. nicht nach dem Verſtande obigen Canonis angenommen haben, als wenn es Petro vor allen andern geſagt wäre, ſondern einer, ſagen ſie, hat für alle geſtanden, daß, einerlei Gleichheit von allen angedeutet würde, indem alle und jede eben das antworten, was Petrus antwortet. Daher auch dieſer Spruch an einem andern Orte in der Zahl der Mehrern ausgeredet wird: Was ihr auf Erden binden werdet ꝛc. und was zu einem geſagt iſt, iſt zu allen geſagt. So iſt auch am heiligen Pfingſttage der heilige Geiſt nicht erſt auf Petrum herabgefahren, ſteht auch nicht, daß er Petrum auf Erden zuerſt angeblaſen, welches, wenn es gleich geſchehen wäre, Petrum doch nicht gleich zum erſten Weltherrn vor andern Apoſteln gemacht hätte. Drum mag obiger Canon wohl wahr ſeyn, das laſſe ich gelten, aber auf mißbräuchliche Weiſe (oder in anderm Verſtande). Mein Schluß aber iſt nach dem evangeliſchen und wahren Verſtande richtig. Wenn des Pabſts oberſte Herrſchaft bewieſen werden mag, möchte man ſie eher aus Röm. 13, 1. herführen: Alle Gewalt iſt von Gott, und was von Gott iſt, das hat ſeine Ordnung. Kraft dieſer Stelle werden wir (wenn man eigentlich reden will) unter den Römiſchen Stuhl geworfen, ſo lange Gott will, der allein, nicht aber der Römiſche Pabſt, die Reiche verändert und einſetzet. Dergleichen Zeug und andres mehr findet man, mein lieber Leſer, verſchiedentlich in den heiligen Decreten, welche, wenn du die Naſe der Braut, ſo gen Damaskus ſtehet*), d. i. Fleiſches und Blutes braucheſt, ſo wirſt du oft widrigen Geruch empfinden und dich ärgern.

Wenn ich nun von der Extravagans ſage: Die Verdienſte Chriſti ſind kein Ablaßſchatz, weil ſie auch ohne den Pabſt Gnade wirken, ſo iſt der Satz evangeliſch, wie an vielen Orten geſchrieben ſtehet, daß wir durch Chriſti Blut und Gehorſam gerecht worden und erkannt werden, ſonderlich Röm. 5, 18.: Durch Eines Gehorſam, ſpricht er, (und ich meine, dieß ſeyen Chriſti Verdienſte) ſind viel Gerechte worden. Durch den Ablaß aber wird Niemand heilig, welches von den Verdienſten Chriſti zu ſagen wider die offenbare Schrift iſt. Alſo frage ich weiter nicht, ob ſolcher Satz wider die Extravagans oder Intravagans ſey. Die Wahrheit der Schrift gehet mir vor, und hernach iſt erſt zu ſehen, ob Menſchenworte irgend wahr ſeyn können. Denn ich wollte gewiß nimmermehr ſagen, daß durch Ablaß Freunde Gottes werden, wie die Extravagans ausdrücklich ſagt, und das Wort des Weiſen anführet, und von der Gemeinſchaft oder Mittheilung der ewigen Weisheit auf die Mittheilung des Ablaſſes ſchließt. Solche Schrift iſt lange vor der Zeit der Extravagans geweſen, und hat nicht erſt die Wahrheit von ihr überkommen, und man kann nicht ſagen, daß ſie vom Ablaß rede, da in der ganzen Kirche bekannt iſt, daß in der Schrift nichts vom Ablaß ſtehe, und alſo nothwendig folgt, daß wenn einige Schrift davon erklärt wird, ihr nothwendig dadurch Gewalt geſchiehet und ſie uneigentlich oder mißbräuchlich dazu gezogen werde. Dennoch geſtehe ich aus Ehrerbietung, daß ſie wahr ſey und kann beiderlei Verſtand behaupten. So ſagen ſie: Ja, du wirſt oder ſollſt jenen (d. i. den ſchlimmern) Verſtand behalten, und den andern (d. i. den rechten) verleugnen. Nun, wenn ich alſo meinen Schluß falſch heißen ſoll, ſo will ich es wohl thun, aber auch die Extravagans zweimal falſch heißen. Denn, daß ſie mich beſchuldigen, daß ich gegen die gemeine Gewohnheit von dem Ablaß halte, ſo geſtehe ich wohl, daß es an dem ſey, und mit Fleiß von mir geſchehe, daß einmal die eingeriſſene Meinung fortgeſchlagen würde, als ob die Verdienſte Chriſti ein Ablaßſchatz wären, wie man wohl ſagte, ſo mir aber nach dem Klange der Worte falſch geſchienen. Darum habe ich dieſen Satz gelehret, daß die Schlüſſel, ſo durch Chriſti Verdienſt geſchenkt worden, dieſer Schatz wären, da ich denn die Verdienſte Chriſti nicht ganz von dieſem Ablaß hinweg thue, aber nach einem andern Verſtande auslege, als die gemeine

---

*) Anſpielung auf Hohelied 7, 4.

Meinung hegt. Wenn ich aber dieſer gemeinen Meinung nicht mit Ehrerbietung und Demuth hätte widerſprechen wollen, ſo hätte ich nicht geſagt, daß die Schlüſſel durch Chriſti Verdienſt geſchenkt werden, damit ich Chriſti Verdienſte ganz davon ausgeſchloſſen hätte. Nun aber habe ich ſie darunter verſteckt oder mit eingeſchloſſen, daß ich nicht ſo hart widerſpräche. Und ich hätte doch keine Todſünde begangen, wenn ich der Extravagans gleich im Angeſicht widerſtanden hätte. Denn ich hätte des heiligen Hieronymi Spruch anziehen können, welcher von denen redet, die alles, was ſie ſagen, gleich für Gottes Geſetz halten, und alſo ſpricht: Sie begehren nicht darnach zu fragen, was die Propheten und Apoſtel gemeint oder gehalten (merke, gehalten), ſondern ziehen zu ihrem eigenen Verſtande ungeſchickte Zeugniſſe an, als wenn es ein hohes und nicht vielmehr ein recht falſches Stück und Art zu lehren wäre, Sprüche zu verfälſchen und die Schrift gleichſam mit Haaren zu ſeinem Verſtande zu zerren. So thut auch dieſe Extravagans, denn die Worte von den Verdienſten Chriſti, durch welche die Sünden vergeben werden, zieht ſie auf Ablaß; und wie füglich das geſchehe, wolle doch der Leſer ein wenig aus Folgendem vernehmen. Chriſti Verdienſte nehmen die Sünden weg und mehren die Verdienſte; der Ablaß nimmt die Verdienſte weg und läßt die Sünden. Kann denn nun der Text von beiden auf eigentliche Art verſtanden werden? Ich meine, auch ein Oreſtes würde Nein dazu ſagen. Und doch habe ich es aus Ehrerbietung zugegeben und behauptet, obwohl mit großer Gewalt. Endlich, da auch die Extravagans in Worten dunkel iſt und recht extravagirt (oder ausſchweift), indem ſie bald ſagt, daß die Verdienſte Chriſti ſeyn (nehmlich der Schatz), bald, daß ſie den Schatz des Ablaſſes erworben haben, ſo habe ich etwas geſagt, das auch meine Meinung gegen die gemeine Meinung behalten kann. Und wegen einer ſolchen zweifelhaften, die Worte Gottes drehenden und fälſchenden Extravagans, daß ich mit Hieronymo rede, ſollte ich einen gewiſſen Widerruf thun, da der Irrthum nicht widerlegt oder überwieſen worden? Nein, das will ich nicht thun, ſondern ich leugne beſtändig und getroſt, daß die Verdienſte Chriſti in des Pabſts Händen auf einige Art ſeyn (wie die Worte lauten); er mag denn ſehen, wie er ſeine Extravagans verſtehe.

Es ſey denn alſo für diesmal genug, gezeigt zu haben, daß nicht in allen Decreten der Päbſte der rechte Verſtand der Schrift befindlich ſey, und daß man alſo ohne ihren Nachtheil oder Schmach anders reden, halten und lehren könne als ſie. Müſſen ſie ſelbſt den Doctoribus oder beſtellten Lehrern die Macht geben, die Schrift auszulegen, ſich aber die Macht vorbehalten, die Sachen zu richten und zu entſcheiden. Hernach iſt auch eine andere rechtſprecheriſche Macht, eine andre theologiſche; dort wird vieles vergönnet, das hier verboten iſt. Die Rechtſprecher (Juriſten) mögen ihre Satzungen herausſtreichen, wir Theologen bleiben vielmehr bei der Reinigkeit der Schrift; und zwar um ſo mehr, als wir ſehen, daß zu unſrer Zeit höchſt ſchädliche Schmeichler aufſtehen, die den Pabſt über die Concilia erheben, nehmlich daß ein Concilium durch das andre verworfen werde, und wir endlich nichts Gewiſſes übrig behalten, und alſo ein einiger Menſch, nehmlich der Pabſt, alles unter die Füße trete, indem er bald über das Concilium, bald unter demſelben iſt. Ueber demſelben, wenn er es verwerfen will und kann, unter demſelben, wenn er vom Concilio als einem höhern Macht annimmt, dadurch er ſelbſt über das Concilium ſey.

Es giebt auch Einige, die ganz frechlich vorgeben, der Pabſt könne nicht irren und ſey über die Schrift, welche ungeheure Lehren man nur zufaſſen darf. ſo iſt die Schrift zu Grunde gerichtet, und folglich auch die Kirche, und wird nichts überbleiben, als eines Menſchen Wort, in der Kirche. Aber ſolche Schmeichler gehen damit um, daß ſie die Römiſche Kirche erſt verhaßt machen, und endlich gar ſtürzen und über den Haufen werfen.

Darum, mein lieber Leſer, bezeuge ich vor dir hiemit, daß ich die Römiſche Kirche ehre und ihr in allen Dingen folge, nur aber denen widerſtehe, die unter dem Namen der Römiſchen Kirche uns ein Babel aufrichten wollen, und damit umgehen, daß, ſobald ſie etwas denken und nur die Zunge regen können, daß ſie die Römiſche Kirche nennen, gleich alles für die Meinung der Römiſchen Kirche ausgeben und durchtreiben wollen, als wenn keine heilige Schrift mehr da wäre, dadurch (wie Auguſtinus ſagt) wir von allen Dingen urtheilen, dawider ohne Zweifel die römiſche Kirche nie etwas halten und lehren wird. Unter ſolcher Leute Zahl rechne ich billig die böſen Läſtermäuler, die ein apoſtoliſch Breve wider mich eingeblaſen und unter die Feder gebracht haben, deſſen Inhalt ich, daß du ſeheſt, wie klug ſie dabei gehandelt haben, öffentlich im Druck will ausgeben laſſen. Denn, daß es in Deutſchland gedrechſelt, hernach aber gar künſtlich nach Rom geſchickt, und hernach, etwa bloß auf Betrieb und Einwilligung eines Großen in Rom, wieder nach Deutſchland zurückgefertigt worden, und man gleich die Poſtilla (d. i. das päbſtliche Siegel oder Unterſchrift) hinzugethan, will ich dir gewiß verſichern, oder genugſame Urſache es zu muthmaßen geben. Denn das gehört gleichfalls zu meinen ſämmtlichen Geſchichten.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld,
Burg-Straße 25.

Bei demſelben Verleger erſchien im Jahre 1839:

Katechismus=
oder
Kinder=Predigten
das iſt
erbauliche Auslegung der Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens nach der Ordnung des lutherſchen Katechismus.

Zuerſt im Jahre 1540 auf Befehl des Churfürſten von Brandenburg, **Joachim II.**, unmittelbar nach deſſen Uebertritt zur evangeliſchen Religion in Berlin gedruckt und in ſeinen Ländern verbreitet, jetzt bei der dreihundertjährigen Feier von Neuem herausgegeben mit Vorwort

von

Otto von Gerlach,

Lic. d. Theol. und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

Preis: brochirt . . 15 Sgr. (12 gGr.)
— in Pappe geb. 17½ Sgr. (14 gGr.)

Dieſes vortreffliche kleine Buch, von einem der ausgezeichnetſten Theologen zur Zeit der Reformation abgefaßt und von **Luther**, **Melanchthon**, **Buggenhagen** u. ſ. w. ſelbſt durchgeſehen, iſt ganz in dem Geiſte Luther's geſchrieben und ſtellt die Glaubenswahrheiten auf eine ſo einfache, kindliche, herzliche und dabei geiſtvolle Weiſe dar, wie kaum ein neueres, weßhalb der Herr Herausgeber ſowohl als mehrere Prediger in Berlin und andern Orten dieſen Abdruck auf das dringendſte, ſogar von den Kanzeln herab, ihren Gemeinden zur Anſchaffung empfohlen haben und er **überall** mit warmer Theilnahme von chriſtlichen Familien aufgenommen worden iſt. Zu einem Geſchenk am Confirmationstage wird es ſich beſonders eignen. Zu haben durch alle Buchhandlungen.

Gleichzeitig mit vorliegendem Bändchen erſchien:

Geſchichte

von dem

Anfange, Fortgange und gegenwärtigen Zuſtande

des

Methodismus

in den verſchiedenen Theilen der Erde.

Im Auftrage der Methodiſten-Gemeinden zur erſten Jubelfeier
ihres Beſtehens im Jahre 1839 verfaßt

von

Thomas Jackſon.

Präſidenten der Wesleyſchen Prediger-Conferenz.

Aus dem Engliſchen überſetzt nebſt kurzer Nachricht über die
Feier des Jubelfeſtes in England

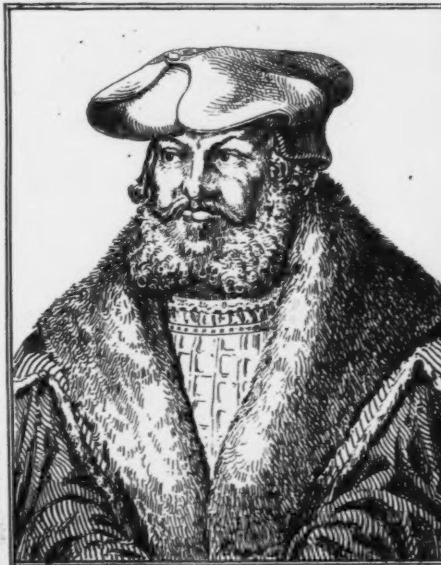
von

Ed. Wilh. Theod. Kuntze,

Prediger am Gr. Friedr. Waiſenh. zu Berlin.

18 Bogen Kleinoctav. geheftet. Preis 22½ Sgr.

Von dem engliſchen Original dieſes Buchs wurden in England und Amerika im Jahr 1839 binnen 6 Monaten an 50000 Exemplare abgeſetzt. Schwerlich wird man aber auch eine einfachere und anziehendere Erzählung leſen können, als die Beſchreibung des Lebens der beiden Brüder Wesley und ihrer Freunde in dieſem Werkchen und des erſtaunenswerthen Erfolgs ihrer religiöſen Wirkſamkeit. Da das Buch aus den beſten Quellen von dem Vorſteher der Conferenz, welche die Geſammtheit aller Methodiſtengeſellſchaften leitet, ſelbſt verfaßt iſt, ſo iſt es zugleich das zuverläſſigſte Geſchichtswerk über dieſen Gegenſtand.



[illegible]

Friedrich der Weise, Churfürst v. Sachsen.

geb. d. 17 Jan. 1463 gest. d. 5 Mai 1525

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

3.

Mit dem Bildniß Friedrichs des Weiſen.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

3.

Mit dem Bildniß Friedrichs des Weiſen.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

15.

Dr. Martin Luther's
Appellation an ein allgemeines Concil.

Vom 28. November 1518.

Noch ehe die Augsburger Verhandlungen ausgegangen waren, erſchien eine Appellation Luthers vom Pabſte an ein allgemeines Concil. Den Entſchluß dazu hatte er gefaßt, nachdem ihm jenes päbſtliche Breve an Cajetan in die Hände gekommen war, doch wollte er ſie zurückhalten bis der Bann, den er täglich erwartete, über ihn ausgeſprochen wäre, allein ſie wurde vom Drucker ohne Vorwiſſen Luthers ſchon jetzt veröffentlicht. Sie hat ganz dieſelbe Form, ja auch denſelben Inhalt, wie jene frühere Appellation an den Pabſt, natürlich mit der nothwendigen Veränderung, nur iſt ſie klarer und geordneter. Um ſo weniger ſchien es uns nöthig jene aufzunehmen, indem wir dieſe mittheilen. Die Vorrede und den Schluß des Notars, der ſie mit gerichtlicher Form in Gegenwart der Zeugen aufnahm, laſſen wir weg.

Da die Hülfe der Appellation von den Urhebern der Rechte zu Troſt und Erquickung der Unterdrückten erfunden worden, und die Rechte nicht allein von den zugefügten, ſondern auch noch erſt künftig zuzufügenden und angedrohten Beſchwerungen und Unrecht zu appelliren geſtatten, ſo daß ein Unterer es nicht wehren mag, an den Obern zu gehen oder die Hände der Obern verſchließen kann: und man genugſam eingeſteht, daß ein heiliges Concilium, ſo im heiligen Geiſt rechtmäßig verſammelt worden und die heilige katholiſche Kirche vorſtellt, in Glaubensſachen über den Pabſt ſey, mithin auch der Pabſt in ſolchen Sachen nicht ordnen könne, daß von ihm an's Concilium nicht appellirt würde, weil er alſo thäte, was ſeinem Amte nicht zuſtünde; dazu auch die Appellation eine ſolche Wehr iſt, ſo nach göttlichen, natürlichen und menſchlichen Rechten einem Jeden zuſteht, und die der Fürſt ſelbſt nicht aufheben kann:

Als habe ich Bruder Martin Luther, des Ordens der Eremiten St. Auguſtini zu Wittenberg, der H. Theologie unwürdiger Magiſter, und derſelben oberſter (oder erſter) ordentlicher Lehrer, vornehmlich und für mich ſelbſt vor euch, dem öffentlichen Notar, als einer öffentlichen und glaubhaften Perſon, und den hier anweſenden Zeugen erſcheinen wollen, in der Abſicht und Meinung, mich zu berufen, zu appelliren, und die Apoſtel (oder Verweiſung an Höhere) zu verlangen und zu empfangen; doch mit der ausdrücklichen und feierlichen Proteſtation oder Verſicherung, daß ich wider eine einige heilige katholiſche apoſtoliſche Kirche, die ich für die Meiſterin der ganzen Welt und darin für die oberſte halte, und wider das Anſehen des heiligen apoſtoliſchen Stuhls, auch unſers allerheiligſten Herrn, des Pabſts, wenn er wohl unterrichtet iſt, Gewalt nichts zu ſagen gedenke: Wenn mir aber etwas Unbedächtiges aus Schwachheit oder durch der Widerſacher Reizung entfallen ſollte, ſo nicht recht oder nicht ehrerbietig genug geſprochen wäre, ich ſolches willig ſey zu verbeſſern und zu ändern.

Weil aber der, welcher Gottes Statt auf Erden vertritt, welchen wir Pabſt nennen, als ein Menſch, der uns gleich, aus Menſchen angenommen, und, wie der Apoſtel redet, mit Schwachheit umgeben, irren, fehlen, lügen, eitel werden kann, und von dem gemeinen Spruch des Propheten nicht ausgenommen iſt: Alle Menſchen ſind Lügner; und St. Petrus, als der erſte und heiligſte unter allen Päbſten, auch von dieſer Schwachheit nicht frei geweſen, daß er in ſchädlicher Heuchelei wider die Wahrheit des Evangelii einher gegangen, ſo daß er zwar ſcharf, aber doch heiliglich von dem Apoſtel Paulo beſtraft werden müſſen, wie an die Galater C. 2. geſchrieben wird: ſo werden wir Gläubigen Chriſti durch ſolch' herrlich Exempel, das der heilige Geiſt in der Kirche gezeigt und in der Schrift hinterlaſſen hat, belehrt und gewiß gemacht, daß, wenn auch der oberſte Pabſt aus eben der Schwachheit Petri oder dergleichen Gebrechen fiele, und etwas geböte oder ſchlöſſe, ſo wider göttliche Gebote liefe, ihm ſodann nicht allein zu gehorchen, ſondern auch mit dem Apoſtel Paulo in's Angeſicht widerſtanden werden müſſe und ſolle, daß die untern Glieder der Schwachheit des Haupts, gleichſam durch eine gemeinſame Vorſorge des ganzen Körpers, zu ſtatten kommen und ſolcher abhelfen. Und zu dieſes Exempels ſtets wehrendem und heilſamem Gedächtniß mag es durch beſondere göttliche Fügung geſchehen ſeyn, daß nicht allein St. Petrus, ſondern auch deſſen heilſamer Beſtrafer Paulus der heiligen römiſchen Kirche Beſchützer und Regierer zugleich worden; daß wir nicht allein durch Schrift, ſondern auch durch ein ſichtbar Denkmal immer dieſes nothwendigen und höchſt nützlichen Exempels erinnert würden, nehmlich ſowohl die Häupter als wie die Glieder. Und daferne einer durch Gewalt der Mächtigen ſo überhand nähme, daß man ihm nicht widerſtehen könnte, ſo iſt alsdann dies einige vorbeſorgte Hülfsmittel der Appellation noch übrig, dadurch die Unterdrückten aufgerichtet werden mögen,

Welches auch ich Bruder Martin Luther auf erwähnte Weiſe und Abſicht ergreifend, alſo ſage und vorſtelle:

Daß, da in voriger Zeit der Ablaß von einigen (wie ſie vorgegeben,) apoſtoliſchen Commiſſarien in den Tag hinein in unſerm Sachſenlande gepredigt worden, dergeſtalt, daß ſie das Volk um's Geld zu ſchneutzen, ungereimte, ketzeriſche, und gotteslaͤſterliche Dinge zu predigen anfingen, zur Verführung gläubiger Seelen und höchſtem Spott der Kirchengewalt; wie ihr Büchel, ſo ſummariſcher Bericht heißt, deutlich ausweiſet, ſonderlich von der Gewalt des Pabſts über's Fegfeuer; da doch gewiß iſt aus dem Canon Abusionibus ꝛc., daß der Pabſt über das Fegfeuer gar keine Gewalt habe, hernach auch die Kirche und alle Lehrer einmüthig halten, daß der Ablaß nichts ſey, als eine Erlaſſung einer genugthuenden Buße, ſo ihr Richter aufgelegt, wie der Text klar beſagt C. quod autem ꝛc., die Genugthuungsbuße aber, ſo der geiſtliche Richter (oder Beichtvater) aufgelegt, nichts anders iſt, als Werke der Faſten, des Gebets und Almoſens ꝛc., daher durch die Schlüſſel der Kirche nicht erlaſſen werden kann, was durch ſie nicht aufgelegt iſt; ingleichen, daß aus 35. Dist. Can. Qualis ꝛc. klar erhellt, daß im Fegfeuer nicht allein die Strafe, ſondern auch die Schuld erlaſſen wird, die Kirche aber ſo wenig die Schuld erlaſſen, als die Gnade verleihen kann:

Ich wegen ſolcher Gründe mich gegen ihre tolle und unlautere Lehren im Disputiren gelegt habe; ſie aber darauf aus Gewinſucht mit öffentlichem Geſchrei an's Volk von mir unverſchämt predigen dürfen: ich ſey ein Ketzer; hernach auch mich bei unſerm allerheiligſten Herrn Leo X, durch einen Herrn Marius von Peruſiis, den Fiscalverwalter (Procurator), angeklagt, als einen, der der Ketzerei verdächtig wäre; und da ſie durch eben den Herrn Gewalt für die Perſonen der hochwürdigſten Herrn und Väter Hier. de Genu, Biſchofs zu Aſculan, der Kammerſachen Verhörers, und Sylveſter des Prierias, Hofmeiſters (palat. Mag.), ausgebracht, mich zu citiren, haben ſie mich durch eben dieſelbe zur Stadt citiren oder vorladen laſſen, um perſönlich zu erſcheinen.

Da ich nun kaum in Wittenberg ſicher war, vielweniger eine ſolche Reiſe unternehmen oder ſicher in Rom verbleiben mochte, theils als ein armer, theils als ein gar ſchwacher und kränklicher Mann; dazu auch vorbemeldete Richter mir aus vielen Urſachen verdächtig waren, ſonderlich weil der ehrw. Vater Sylveſter ſchon mein Widerſacher geweſen und ein Geſpräch wider mich ausgegeben, und in der heiligen Schrift oder Theologie nicht ſo bewandert war, als es dieſe Sache erforderte, ich auch von dem Herrn Hieronymus wußte, daß er mehr der Rechte als der Theologie kundig wäre, mithin des Sylveſtri Theologie zu viel einräumen würde, weil die Sache gar nicht in ſeine Wiſſenſchaft liefe: ſo habe ich durch den durchlauchtigſten Fürſten, Herrn Friedrichen, Herzogen zu Sachſen, des heiligen römiſchen Reichs Erzmarſchall, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, Anſuchung gethan, daß die Sache an Landescommiſſarien, vor unverdächtigen, rechtſchaffenen und redlichen Männern, gewieſen würde.

Da haben ſie aus grober, dummer Liſt bei dem allerheiligſten Herrn Leo ꝛc. gehandelt und ausgebracht, daß die Sache an ſie ſelbſt, d. i. an die Perſon des hochwürdigſten Herrn Thomas, Cardinal zu St. Sixti, damals des apoſtoliſchen Stuhls Legaten in Deutſchland, gewieſen würde; weil der vom Predigerorden und der Thomiſtiſchen, d. i. meiner widerwärtigen Partei, der Oberſte wäre, und man alſo leicht hoffte, daß er wider mich für ſie ſprechen würde; oder daß ich, wie es glaublich ſcheint, durch den bloßen Anblick dieſes Richters geſchreckt, nicht erſcheinen, mithin der Contumaz oder des ungehorſamen Ausbleibens beſchuldigt werden möchte. Nichts deſtoweniger habe ich mich auf Gottes Wahrheit verlaſſen und bin mit vieler Mühe und großer Gefahr nach Augsburg kommen, wo mich auch ermeldeter hochwürdiger Herr Thomas, Cardinal zu St. Sixti ꝛc. ganz freundlich angenommen. Welcher, da er meine Verſicherung und Verſprechen, kraft welches ich mich erboten öffentlich oder ſonderlich vor Notar und Zeugen, auch vor vier trefflichen

Männern, nehmlich kaiſerlicher Majeſt. Räthen, zu antworten, und dabei angefügt, daß ich auch mich und meine Reden oder Lehren dem heiligen apoſtoliſchen Stuhl und dem Urtheil vier löblicher Univerſitäten, zu Baſel, Freiburg, Löwen und aller Univerſitäten Mutter, der berühmten Pariſer Univerſität, unterwürfe, hintangeſetzt, und nur in mich gedrungen, daß ich ſchlecht widerrufen ſollte, ohne mir meine Irrthümer zu zeigen oder Gründe und Zeugniſſe dawider vorzulegen, ohne Zweifel aus allzu großer Parteilichkeit gegen ſeine Brüder, und hernach die Geſtalt eines ungerechten Richters annehmend, mich, wo ich nicht widerrufte, ohngeachtet alles meines Flehens und Wunſches, mich eines beſſern zu belehren und zu unterweiſen, nach Inhalt eines apoſtoliſchen Breve hart und grauſam bedroht, und mir verboten, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen:

So habe, durch ſolche Beſchwerung beleidigt, damals von ſeiner ungerechten und gewaltſamen Vermeſſenheit an unſern allerheiligſten Herrn Leo X., daß er beſſer unterrichtet würde, mich berufen und appellirt; wie in dieſem Appellationszettel weitläufig enthalten iſt. Nun aber, da man auch ſelbige Appellation, wie geſagt, verſchmäht, und ich doch noch jetzt weiter nichts begehre, als daß man mir die Irrthümer zeige, es ſey durch Wen es ſey; welches ich nochmals feierlich bezeuge, und wenn man mir erweislich macht, daß etwas Uebels gelehrt, bereit bin, alles zu widerrufen; hernach auch meine ganze Diſputation dem Pabſt unterworfen gehabt, ſo daß ich weiter auf nichts zu warten habe, als daß man den Spruch thue, darauf ich auch noch warte; dagegen gleichwohl, wie ich höre und ermeldeter hochwürdigſter Herr Thomas, Cardinal zu St. Sixti, an den durchl Fürſten Herrn Friedrich ꝛc. ſchreibt, am römiſchen Hofe wider mich verfahren wird, und aus Gewalt eben deſſelben unſers allerheiligſten Herrn ꝛc. die vermeinten Richter die Sache zu meiner Verbannung weiter forttreiben ſollen, ohne auf meinen treuen und überflüſſigen Gehorſam, da ich zu Augsburg mit ſolcher Mühe und Beſchwerlichkeit erſchienen bin, noch auf mein redlich Erbieten, da ich mich öffentlich und inſonderheit zu antworten erklärt, zu ſehen, oder ein Schäflein Chriſti, das demüthig bittet, die Wahrheit gelehrt und vom Irrthum zurückgebracht zu werden, zu achten; ſondern ohne Vernunft zu hören oder Urſache anzugeben, aus lauter Tyrannei und Fülle der Gewalt nur auf Widerruf einer Meinung dringen, die ich im Gewiſſen für wahrhaftig halte, und mich verführen wollen, Chriſti Glauben und den rechten Verſtand der offenbaren Schrift (ſo viel es mein Gewiſſen faßt) zu verleugnen; da doch die Macht des Pabſts nicht wider oder über, ſondern für und unter der Majeſtät der Schrift und Wahrheit iſt, und der Pabſt nicht Gewalt empfangen hat, die Schafe zu verderben, in der Wölfe Rachen zu werfen und in Irrthümer und der Irrthümer Meiſter zu überliefern, ſondern zur Wahrheit (wie einem Hirten und Biſchof, Chriſti Statthalter, gebührt), zurück zu rufen; und ich mich daher hoch beſchwert und beleidigt ſehe, weil nichts anders abzunehmen, als daß es durch ſolche Gewalt dahin kommen werde, daß Niemand mehr Chriſtum ſelbſt zu bekennen oder die heilige Schrift in ſeiner eignen Kirche zu lehren ſich getrauen wird, und daß ich auch von dem wahrhaften, geſunden chriſtlichen Glauben und Verſtand zu eiteln und lügenhaften Meinungen der Menſchen mit Gewalt getrieben und in verführeriſche Mährlein des chriſtlichen Volkes geſtürzt werde:

Darum ſo thue ich hiemit von ermeldetem unſerm allerheiligſten Herrn Leo, der nicht wohl berichtet iſt, und den obgemeldeten vermeinten Gewalthabern und Richtern und ihrer Vorladung und Verfahren, und allen daraus erfolgten, oder noch erfolgenden und einem jeden Stück derſelben und von allem Bann, Suspenſion und des gemeinen Bannes, (Interdicts) Urtheilen, Sprüchen, Strafen, Geldbußen und allen andern Ausruf und Erklärung, wie ſie es nennen, der

Ketzerei und des Abfalles, ſo ſie oder Einer der Ihren auf irgend eine Art unternommen, gethan oder vorgehabt, und noch unternehmen, thun und vorhaben möchten, und ihrer Nichtigkeit (unbeſchadet ihrer anderweitigen Ehre und Achtung), als ungerechten, unbilligen, ganz tyranniſchen und gewaltſamen Dingen; wie auch von aller künftigen Beſchwerung, ſo mir daher kommen kann, ſowohl für mich als für alle und jede, die mir anhangen oder anhangen wollen, an ein künftig Concilium, ſo rechtmäßig, und an einen ſichern Ort, wohin ich oder mein Anwalt, den ich ſchicken möchte, ſicher erſcheinen kann und mag, ausgeſchrieben werden wird; und an den oder an die, an welchen oder an welche ich von Rechtswegen, nach Gebrauch, Freiheit oder ſonſt appelliren darf und mag, hiermit mich berufen und appelliren in dieſen Schriften, und bitte zum erſten, andern und drittenmal, inſtändig, inſtändiger, auf das inſtändigſte, daß mir die Verweiſungsſchrift an das höhere Gericht (oder Appellationsſchein, Apoſtel) gegeben werde, ſo Jemand wäre, der mir ſie geben wolle und könne; und inſonderheit von euch, dem Herrn Notar, Zeugnißbriefe. Und betheure dieſe meine Appellation aus dem Grunde der Nullität (Nichtigkeit, scil. des vorigen Verfahrens) des Mißbrauches, der Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit, oder ſonſt, ſo gut ich auf's Beſte kann, fortzuſetzen, mit Vorbehalt, noch dazu oder davon zu thun, zu ändern und zu beſſern, und aller andern Rechtswohlthat mich theilhaftig zu machen, ſo mir oder denen, die ſich jetzt zu mir halten oder künftig zu mir halten wollen, zuſtändig iſt.

Die Verhandlungen mit Miltitz.

Nr. 16—18.

Einleitung.

Unterdeß ſcheint man in Rom höchſt unſchlüſſig geweſen zu ſeyn. Ein ſehr ohnmächtiges und verfehltes Mittel, Luthers Sache zu dämpfen, wählte man, indem man eine Bulle erließ, worin die übliche Lehre vom Ablaſſe aufs neue kirchlich beſtätigt wurde: Der Pabſt als Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti habe die Macht denen, die in der Gemeinſchaft der Kirche ſtänden, die Schuld durch Vermittelung der Buße, und die Strafe, welche nach göttlicher Gerechtigkeit für die Sünden gebühre, durch Vermittelung des Ablaſſes, der aus dem überflüſſigen Verdienſte Chriſti und der Heiligen dargereicht werde, zu erlaſſen: und zwar den Lebenden ſowohl, als den im Fegfeuer befindlichen Seelen; alle, die anders halten und lehren würden, wurden mit Excommunication bedroht. Luthers Name war dabei nicht genannt. Dieſe Bulle blieb ganz wirkungslos. Doch ſuchte der römiſche Hof Luthern auch noch auf andere Weiſe beizukommen, und zuerſt den Churfürſten Friedrich für ſich zu gewinnen. Zu dem Ende beſchloß man ihm die ausgezeichnete Ehre anzuthun, die goldene, vom Pabſte geweihte Roſe, welche jährlich einem um die Kirche verdienten Fürſten verliehen wurde, diesmal ihm zu ertheilen. **Miltitz**, ein Sachſe, der am römiſchen Hofe eine Rolle ſpielte, ſollte ſie überbringen, oder vielmehr erſt ankündigen. Zugleich verſah man ihn mit einer Menge von Breven an alle bedeutenden Perſonen in des

Churfürſten und Luthers Umgebung, auch an den Stadthauptmann und Rath von Wittenberg, alle des Inhalts, Luthern, dieſen Sohn des Satans, nicht zu ſchützen, ſondern zu ſeiner Unterdrückung thätig mitzuwirken. Doch als Miltitz gegen Ende des Jahres 1518 in Deutſchland ankam und die öffentliche Stimmung ausforſchte, ſah er bald, daß es ihm ſchwerlich gelingen würde Luthern mit Gewalt nach Rom zu bringen, wie es eigentlich gewünſcht wurde. Er legte ſich daher auf Unterhandlungen, und erlangte auch vom Churfürſten, daß er zu Altenburg, Anfangs Januar 1519, mit Luther zuſammen käme. Dieſer war auch dazu willig, obwohl er den eigentlichen Zweck der Sendung Miltitzens kannte, und ſchon angefangen hatte den tiefſten Argwohn gegen den römiſchen Stuhl zu hegen. Denn ſchon keimte in ihm der Gedanke, daß die Weiſſagungen vom Antichriſt auf Rom zu beziehen ſeyn, eine Wahrnehmung die ſeinem Muthe nur einen neuen gewaltigern, begeiſterten Schwung gab. Miltitz verſuchte an Luthern alle Künſte eines gewandten Unterhändlers, Freundlichkeit, Zutraulichkeit, feine Schmeichelei, ja auch Thränen und Küſſe, doch ſah er bald, daß es vergeblich ſey, Luthern zu einem Widerrufe bewegen zu wollen, er war daher zufrieden, daß ein Vergleich zu Stande kam. Worin dieſer beſtand, erſieht man aus dem folgenden Briefe, den Luther unmittelbar darauf an den Churfürſten ſchrieb. Man kann daraus auch ſehn, wie viel oder wie wenig er ſich davon verſprach.

16.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Friedrich den Weiſen

geſchrieben nach ſeiner erſten Unterredung mit Miltitz.

Anfangs Januar 1519.

Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, Gnädigſter Herr. Es iſt mir zuviel, daß Ew. Fürſtlichen Gnaden ſo weit in meiner Sachen Mühe gezogen wird; dieweil aber die Noth und Gott ſo füget, bitt ich E. C. F. G. wollt mirs zu Gnaden vor Güte haben.

Es hat Herr Carolus von Miltitz geſtern hoch angezogen die Unehr und Frevel, ſo durch mich der römiſchen Kirche angefügt, und ich mich aufs allerdemüthigſte zu thun, was ich vermöge, erboten zur Erſtattung. Nun bitt ich, E. C. G. wollt mein Bedenken beſchlagen, die ich hiemit zu erkennen geb E. C. F. G. denn ich wollt ihr gern etwas thun.

Zum erſten wollt ich verheißen dieſer Materien fürder ſtille zu ſtehen und die Sach ſich ſelbſt zu Tod bluten, (ſo fern der Widerpart auch ſchwiege) denn ich dafür, achte, hätte man mein Schreiben laſſen frei gehen, es wär längſt alles geſchwiegen und ausgeſungen, und ein jeglicher des Liedleins müde worden. Beſorge auch, daß dieſem Mittel nicht Folge geſchieht, und weiter werde angefochten mit Gewalt oder Worten, ſo wird das Ding allererſt recht heraus fahren und aus dem Schimpf ein Ernſt werden, denn ich meinen Vorrath noch ganz habe. Darum ich's das Beſte achte, ſo man möchte ſtille ſtehen in den Sachen.

Zum andern wollt ich Päbſtlicher Heiligkeit ſchreiben, und mich ganz demüthig unterwerfen, bekennen wie ich ſo hitzig und ſcharf geweſen, doch nicht vermeinet der Heiligen Röm. Kirche damit zu nahe zu ſein, ſondern anzeigen die Unſach, daß ich als ein treu Kind der Kirchen widerfochten hätte die läſterliche Predigt, davon groß Spott, Nachrede und Unehr, und Aergerniß des Volks gegen der Römiſchen Kirche erwachſen iſt.

Zum dritten wollt ich einen Zeddel ausgehn laſſen, einen jeden zu ermahnen, der Römiſchen Kirchen folgen, gehorſam und ehrbietig zu ſein, und meine Schrift nicht zur Schmach ſondern zur Ehr der Heiligen Römiſchen Kirche verſtehn ſollten; auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzuhitzig und unzeitig an Tag brachte. Denn wo nicht die Urſache ſo groß geweſen, hätte ich gnug gethan und noch einem jeglichen gnug dran wäre, in dieſem Stück zu wiſſen einen rechten Unterſchied zwiſchen dem Ablaß und guten Werken.

Zum vierten hat Magiſter Spalatinus das vorgeſchlagen, daß die Sach befohlen würde, dem Hochwürdigen Erzbiſchof zu Salzburg*) deſſelben Urtheil, ſo mit gelehrten unverdächtigen Leuten beſchloſſen, ich halten ſollt, oder zu meiner Appellation**) wiederkehren, ſo mirs nicht zu halten wäre. Möcht alſo die Sach anhängig werden und in ihr ſelbſt vorgehn. *Aber ich frag, der Pabſt wollt nicht leiden einen Richter, ſo werde ich des Pabſts Urtheil auch nicht leiden*, darum ſo das erſte Mittel nicht für ſich geht, wird ſich das Spiel machen, daß der Pabſt den Text wird machen, und ich ihn gloſſiren. Das wäre nicht gut. Ich habe auch mit Herr Carol geredt, der meint, es wäre nicht genug und doch nicht die Widerrufung fordert, ſondern auf Bedenken von einander gingen. Weiß E. C. F. G. ob ich etwas mehr thue recht, wollt mir um Gottes Willen E. C. F. G. gnädiglich mittheilen. Ich will gern alles thun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzuſtechen verurſacht werde, denn aus der Revocation wird nichts.

---

*) Die Biſchöfe von Trier und Freiſingen ſind hier nicht genannt, waren aber auch in Vorſchlag, und der von Trier wurde endlich gewählt.

**) Nämlich an ein Concil.

E. C. F. G.

unterthäniger Capellan.
Doctor Martinus.

17.

Dr. Martin Luther's

Unterricht etlicher Artikel,

ſo ihm von ſeinen Abgönnern auferlegt und zugemeſſen worden.

Unter dieſem Titel gab Luther im Februar 1519 auf Anhalten ſeiner Freunde die populäre Schrift heraus, die er in obigem Briefe meint, wenn er ſagt: Zum dritten wollt ich einen Zeddel ausgehn laſſen, einen jeden zu ermahnen, der römiſchen Kirche folgen, gehorſam und ehrbietig zu ſein u. ſ. w. Luther ſucht hier den Gegenſatz, der zwiſchen ſeiner damaligen Ueberzeugung und der kirchlichen Lehre ſchon beſtand, ſo viel als möglich zu verdecken, doch wie unangenehm dieſer Zwang ihm iſt, ſieht man beſonders aus dem letzten Artikel, der von der römiſchen Kirche handelt.

Allen, die dieſen Brief ſehen, hören und leſen, entbiete ich, Martinus Lüther zu Wittenberg, meinen unterthänigen Dienſt und armes Gebet.

Es iſt vor mir gekommen, wie daß etliche Menſchen meine Schrift, ſonderlich die ich mit den Gelehrten nach der Schärfe gehandelt, dem einfältigen Volk fälſchlich einbilden; und mich in etlichen Artikeln verdächtig machen, daß auch Etliche, ſonſt im Glauben baufällig, durch ſolche Einbildung verurſachet, ſchimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, von guten Werken, Faſten, Beten ꝛc.; von der römiſchen Kirche Gewalt, als ſollte das Alles Nichts ſeyn. Deßhalb ich, ſo viel mir möglich, denſelbigen ſchädlichen Zungen begegnen und mich erklären muß. Bitte, ein jeder fromme Chriſten-Menſch wolle mich recht vernehmen, und denſelben meinen ungebetenen Dolmetſchern nicht mehr, denn mir ſelbſt, glauben.

Von der lieben Heiligen Fürbitte

ſage ich und halte feſt mit der ganzen Chriſtenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen ſoll. Denn wer mag doch das widerfechten, daß noch heutiges Tages ſichtiglich bei der lieben Heiligen Kirchen und Gräbern Gott, durch ſeiner lieben Heiligen Namen, Wunder thut?

Das iſt aber wahr, und hab's geſagt, es ſey nicht chriſtlich, daß man geiſtliche Nothdurſt nicht mehr oder fleißiger, denn die leibliche, bei den lieben Heiligen ſuchet.

Wo findet man jetzt einen Heiligen, der um Geduld, Glauben, Liebe, Keuſchheit und andere geiſtliche Güter wird angerufen, als St. Anna um Reichthum, St. Lorenz für das Feuer, der um ein böſes Bein, der um dieß, der Andere um das? Nicht daß alles zu verwerfen ſey; ſondern daß ein Chriſten-Menſch die geiſtlichen mehr achten ſollte, denn die Güter, die er flehet, auch den Thieren und Heiden gemein.

Darüber ſind Etliche ſo närriſch, daß ſie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt ſolches zu thun, ſo ſie doch nur Fürbitter ſind, und Alles durch Gott allein gethan wird. Darum ſoll man ſie ſo anrufen und ehren, daß man Gott durch ſie anrufe und ehre, wie Pſalm 132. *memento Domine David*, „Gedenke Gott an David und aller Sanftmüthigkeit.“ Alſo auch Moſes für Gott anziehet Abraham, Iſaak und Jakob, und die chriſtliche Kirche, in ihren Gebeten, daſſelbe gar wohl lehret.

Vom Fegfeuer

ſoll man feſt glauben, und ich weiß, daß wahr iſt, daß die armen Seelen unſelige Pein leiden, und man ihnen zu helfen ſchuldig iſt, mit Beten, Faſten, Almoſen, und was man vermag. Was aber die Pein für Art ſey, und ob ſie allein zur Genugthuung oder auch zur Beſſerung diene, weiß ich nicht, und ſage noch, daß das Niemand genugſam weiß. Darum ſollte man das Gott anbefehlen, und nicht klaffen und ausſchreien, als wäre man deſſelben gewiß. Uns iſt nicht mehr befohlen, denn ihnen zu helfen. Gott will’s allein wiſſen, wie er mit ihnen handelt.

Auch daß man mit Ablaß in’s Fegfeuer rauſchen will, und alſo mit Gewalt in Gottes heimliche Gerichte fallen, habe ich nicht wiſſen, und noch nicht weiß zu erhalten oder zu bewähren. Glaube es wer da will, ich will es nicht glauben, es werde denn beſſer bewieſen; dadurch habe ich, ob Gott will, das Fegfeuer nicht verleugnet.

Vom Ablaß

iſt genug einem gemeinen Mann zu wiſſen, der Ablaß ſey Entledigung der Genugthuung für die Sünde, ſo doch, daß es gar viel geringer iſt, denn gute Werke, welche geboten, und wir ſchuldig zu thun ſind.

Alles ſey frei und willkührlich; ſündiget Niemand, der es nicht löſet, verdienet auch nichts, der es löſet. Darum, ſo

Jemand einem andern Menſchen nicht giebt, oder ſeinem Nächſten nicht hilft, und doch meinet Ablaß zu löſen, thut nicht anders, denn daß er Gott und ſich ſelbſt ſpottet. Er thut das nicht, das Gott geboten hat. Was mehr vom Ablaß zu wiſſen iſt, ſoll man den Gelehrten in den Schulen laſſen, und an dieſem Verſtand ſich genügen laſſen.

Von den Geboten der heiligen Kirche.

Gottes Gebot ſoll man über der Kirche Gebot achten, wie das Gold und Edelgeſtein über das Holz und Stroh, als der Apoſtel lautet 1 Cor. 3., und ſoll je keines verachten. Datum, wenn du ſieheſt, daß einer ſchwöret, fluchet, afterredet, oder ſeinem Nächſten nicht hilft, ſo ſollſt du gedenken und wiſſen, daß derſelbe viel ärger iſt, denn der Fleiſch am Freitag eſſet, oder die gebotenen Faſten bricht. Dadurch habe ich ohne Zweifel gute Werke nicht widerrathen, ſondern die rechten guten Werke den geringen vorgezogen.

Alſo habe ich geſagt, daß eine große Verkehrung jetzt in der Welt iſt, daß man Gottes Gebot ganz verachtet, und dieweil ſich mit menſchlichen Rechten und Werken deckt, und nun den Pabſt und ſeine Worte weit mehr fürchtet, denn Gott und Gottes Wort. Und wenn ich das ſage, ſo ſpricht man, ich widerſtrebe dem Pabſt und geiſtlichen Rechten, wollen aber nicht hören, daß ſie Gott ſelbſt und ſeinem Recht unverſchämt widerſtreben

Siehet man einen Ehebrecher, Räuber, Lügner, ſo iſt es nichts ſonderliches, ſo er ein köſtlich Pater noster tragen kann, eine eigenwillige Faſten halten, oder etwa einen beſondern Heiligen ehret. So aber Jemand Fleiſch äße am Freitag, oder den heiligen Tag nicht feiert, oder ſonſt ein Kirchen-Gebot nicht hält, der muß ärger ſeyn denn ein Heide, wenn er gleich Todte aufwecken könnte. Alſo hübſch glänzen die Gebote und Werke der Menſchen; Gottes Gebote und Gottes Werke ſiehet man durch einen finſtern Nebel an.

Darum ſage ich noch: Man ſoll beiderlei Gebote halten, doch mit großem Fleiß unterſcheiden. Denn obſchon kein Gebot der Kirche wäre, könnte man doch wohl fromm ſeyn durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibet, ſo iſt der Kirche Gebot nicht anders, denn ein ſchädlicher Schanddeckel, und macht außen einen guten Schein, da inwendig nichts Gutes iſt. Deshalb iſt auch mein Rath, daß man der Kirche Gebot eines Theils ablegte in einem Concilio, auf daß man Gottes Gebot auch einmal ſcheinen und leuchten ließe, denn mit den Lichten vieler Gebote hat man dem Tag göttlichen Gebots gar nahe die Augen ausgeleuchtet.

Von guten Werken

habe ich geſagt und ſage noch, daß Niemand kann fromm ſeyn und wohlthun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm, und durch Werke Niemand fromm wird, ſondern gute Werke geſchehen allein durch den, der fromm iſt. Gleichwie die Früchte machen nicht den Baum, ſondern der Baum bringet die Früchte. Und als Chriſtus ſagt: „Ein böſer Baum bringet nimmermehr eine gute Frucht.“ Deshalb alle Werke, wie gut ſie ſind, wie hübſch daß ſie glänzen, ſo ſie nicht aus Gnaden fließen, ſind ſie umſonſt. Nicht ganz umſonſt; denn die guten Werke, die außer der Gnade Gottes geſchehen, belohnet Gott zeitlich mit Reichthum, Ehre, Stärke, Gewalt, Freude, Freundſchaft, Kunſt, Verſtand ꝛc. aber das ewige Leben erlangen ſie nicht.

Das alles habe ich geprediget wider die, die allein des äußern Werks Schein angeſehen, das gut nennen, das gar oft böſe iſt vor Gott; denn Gott nach dem Herzen, nicht nach dem Schein der Werke richtet. Das iſt ſo viel geſagt: Gott will, daß wir an uns ſollen verzweifeln, und an alle unſerm Leben und Werken, auf daß wir erkennen, daß wir mit allen unſern beſten Werken vor ſeinen Augen nicht mögen beſtehen; ſondern allein auf ſeine grundloſe Gnade und

Barmherzigkeit uns vertröſten, und alſo in Furcht wandeln, und unſers guten Lebens Zuverſicht fallen laſſen.

Siehe, die Werke und das Leben, die aus ſolchem furchtſamen, demüthigen Herzen geſchehen, ſind gut, und nicht die, die auswendig ſcheinen gut, wie groß, viel, wunderlich ſie ſind, ohne ſolchen Grund und Meinung geſchehen. Das will der Spruch des Pſalters: Beneplacitum est Domino etc., „Gott hat ein herzliches Wohlgefallen an denen, die ſich vor ihm fürchten," und doch auf ſeine Barmherzigkeit ſich verlaſſen. Dann aber fürchtet man ſich, wenn man erkennet, daß wir vor ſeinem Gerichte nicht beſtehen mögen, und darum vom Gericht zum Gnadenthron fliehen, mit David ſprechend: „Herr Gott, handle nicht mit Gericht gegen deinen Diener; denn es mag kein lebendiger Menſch recht erfunden werden vor deinen Augen."

Alſo wiederum ein Mißfallen hat Gott an denen, die ſich ſicher wiſſen, und auf ihre guten Werke pochen. Siehe, dieſelben freien, ſichern, hoffährtigen guten Werke habe ich verworfen, auf daß ich wie die Schrift lehre, daß die Furcht Gottes ſey das Hauptgut und ganze Weſen eines weiſen, frommen Menſchen, und alle Weisheit und guten Werke dann rechtſchaffen ſind, wenn man ſich in denſelben vor Gott fürchtet und ſeiner Gnade begehrt. Das heißt: Principium sapientiae timor Domini, „Die Furcht Gottes iſt das Haupt und Vermögen aller Weisheit und Frömmigkeit." Nun merke, ob ich gute Werke verboten habe oder nicht. Denn die Furcht Gottes iſt eine Gnade Gottes, und hat ſie Niemand von ihm ſelber; darum ſind alle guten Werke böſe Werke, wo die Gnade und Furcht nicht iſt.

Von der römiſchen Kirche.

Daß die römiſche Kirche von Gott vor allen andern geehrt ſey, iſt kein Zweifel, denn daſelbſt Peter und Paul, ſechs und vierzig Päbſte, dazu viel hundert tauſend Märtyrer ihr Blut vergoſſen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl greifen mag, wie gar einen beſondern Augenblick Gott auf dieſelbe Kirche habe. Ob es nun leider zu Rom alſo ſtehet, daß wohl beſſer töchte, ſo iſt doch die und keine Urſache ſo groß, noch werden mag, daß man ſich von derſelben Kirche reißen oder ſcheiden ſoll; ja, je übler es da zugehet, je mehr man zulaufen und anhangen ſoll; denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht beſſer. Auch ſoll man Gott um des Teufels willen nicht laſſen, noch die übrigen Frommen um des böſen Haufens willen meiden. Ja, um keinerlei Sünde oder Uebel, das man gedenken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die Einigkeit zertheilen. Denn die Liebe vermag alle Dinge, und der Einigkeit iſt nichts zu ſchwer: es iſt eine ſchlechte Liebe und Einigkeit, die ſich läßt fremde Sünde zertheilen.

Was aber die Gewalt und Obrigkeit römiſchen Stuhls vermag, und wie ferne ſich dieſelbe ſtrecket, laß die Gelehrten ausfechten. Denn daran der Seelen Seligkeit gar nichts gelegen, und Chriſtus ſeine Kirche nicht auf die äußerliche, ſcheinbare Gewalt und Obrigkeit, oder einige zeitliche Dinge die der Welt und Weltlichen gelaſſen iſt, ſondern in die inwendige Liebe, Demuth und Einigkeit geſetzt hat. Darum die Gewalt ſey, wie ſie ſey, groß oder klein, ganz überall, oder eines Theils, ſoll ſie uns gefallen, und wir zufrieden ſeyn, wie ſie Gott austheilet; gleich wie wir zufrieden ſeyn ſollen, wie er andere zeitliche Güter, Ehre, Reichthum, Gunſt, Kunſt ꝛc. austheilet. Allein der Einigkeit ſollen wir Acht nehmen, und bei Leibe nicht widerſtreben päbſtlichen Goboten.

Siehe, nun hoffe ich, es ſey offenbar, daß ich der römiſchen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde ſchelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen laſſe, dünket mich, ich thue recht daran, und ſoll mich nicht vor Waſſerblaſen zu Tode fürchten. Dem heiligen römiſchen Stuhl ſoll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer glauben.

18.

Dr. Martin Luther's

Brief an Pabſt Leo X.

Vom 3. März 1519.

Endlich erfüllte Luther auch das Verſprechen, das er Miltitzen gegeben, an den Pabſt zu ſchreiben und ſich bei ihm zu entſchuldigen. Er that dies in folgendem Briefe, der widerum, wie ſein erſter Brief, höchſt demüthig iſt, ohne damit der Sache der Wahrheit auch nur das Geringſte zu vergeben.

Dem Allerheiligſten Vater Pabſt Leo X. wünſchet Bruder Mart. Luther ewiges Heil.

Allerheiligſter Vater, es zwinget mich abermals die Noth, daß ich, der unwertheſte und verachtetſte Menſch, und Staub der Erde, an Eure Heiligkeit und hohe Majeſtät ſchreiben muß. Deshalb wolle Eure Heiligkeit ihre väterlichen Ohren, ſo an Chriſtus ſtatt dies mein Antragen hören, mir, ihrem armen Schäflein, ganz gnädiglich darreichen, und dies mein Blöcken gnädiglich vernehmen.

Es iſt allhier bei uns geweſen der Ehrwürdige Herr Carl von Miltitz, Eurer Heiligkeit Kämmerer ꝛc., welcher von wegen und im Namen Eurer Heiligkeit vor dem durchlauchtigſten Fürſten Herzog Friedrich ꝛc. heftig geklaget über meine Dummkühnheit und Frevel, und vorgegeben, daß ich unehre und ſchmähe die römiſche Kirche und Eure Heiligkeit; hat deshalb von mir begehret, deß einen Widerruf zu thun.

Da ich ſolches hörete, that mir's ſehr wehe, daß mein herzlich treuer Dienſt ſo übel angelegt wäre, daß er Urſach ſoll geben zu ſtarkem Argwohn alles Böſen, ja vom oberſten Haupte dahin gedeutet werden, als wäre er gerichtet, die römiſche Kirche zu unehren und ſchmähen; ſo ich doch eben denſelben Dienſt vorgenommen hatte zu leiſten, die Ehre und Würde der römiſchen Kirche dadurch zu vertheidigen.

Aber was ſoll ich thun, Heiligſter Vater? Ich weiß weiter gar keinen Rath mehr zu dieſer Sache. Die Macht des Zorns Eurer Heiligkeit vermag ich nicht zu tragen, und weiß doch nicht, durch welches Mittel ich davon erledigt werde. Man fordert von mir, ich ſoll meine Diſputation widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, was dadurch geſucht wird, wollte ich ohne einigen Verzug ſolchem Befehl Folge thun. Weil aber meine Schriften durch Widerſtand und Unterdrückung der Widerſacher weiter ausgekommen ſind, denn ich hätte dürfen hoffen, und in Vieler Herzen tiefer eingewurzelt, denn daß ſie könnten widerrufen werden; ja weil jetzt unſere deutſche Nation in der Blüthe ſteht, viel feine, gelehrte und geſchickte Leute hat, und täglich derſelben Zahl mehr und größer wird, ſo dieſe Sache wohl verſtehn, fein davon reden und urtheilen können, muß ich mich deß am meiſten fleißigen, daß ich in keinem Wege etwas widerrufe, ſo ich anders die römiſche Kirche will hoch und in Ehren halten. Denn ſolcher Widerruf würde nichts anders ſchaffen, denn daß dadurch die römiſche Kirche je länger je mehr in ein böſes Geſchrei käme; auch würde Jedermann der Mund aufgethan, über ſie zu klagen.

Die, o Heiligſter Vater, eben die, haben leider der römiſchen Kirche den größten Schaden und Gewalt gethan; und ihr bei uns in Deutſchland ein böſes Gerücht und Namen gemacht, welchen ich widerſtanden habe, d. i. die mit ihrem ungeſchickten thörichten Predigen, unter Eurer Heiligkeit Namen, allein den ſchändlichen Geiz geſucht, und das Heiligthum durch Schmach und Schande Egyptens beſudelt und zum Gräuel gemacht haben; wollen mich auch über das, (als wäre der Sünde und des Unraths, ſo hier geſchieht zu wenig), der ich ihrem thörichten, gottloſen Vornehmen begegnet und gewehret habe, ſo viel mir möglich, als einen Anfänger und Urſacher ihrer unverſchämten Dummkühnheit bei Eurer Heiligkeit angeben und beſchuldigen.

Nun, Allerheiligſter Vater, ich bezeuge vor Gott und allen ſeinen Creaturen, daß ich nie Willens geweſen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernſt hätte vorgeſetzt, der römiſchen Kirche und Eurer Heiligkeit Gewalt auf einigerlei Weiſe anzugreifen, oder mit irgend einer Liſt etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieſer Kirche Gewalt über Alles ſey, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, könne vorgezogen werden, denn allein Jeſus Chriſtus, der Herr über Alles. Deshalb wolle Eure Heiligkeit böſen, falſchen Läſter-Mäulern nicht Glauben geben, die von Luther anders ſagen, oder ihm auflegen.

Ich will auch gern, welches ich allein in dieſem Handel thun kann, Eurer Heiligkeit zuſagen, daß ich nochmals dieſe Materien vom Ablaß willfahren und beruhen laſſen, und aller Ding ſtill ſchweigen. Allein, daß auch meine Widerſacher mit ihrem unnützen Rühmen und aufgeblaſenen, doch vergeblichen, ja ſchädlichen Worten inne halten.

Zudem will ich durch eine öffentliche Schrift den Pöbel vermahnen, daraus ſie verſtehen und bewegt werden, die römiſche Kirche mit rechtem Ernſt zu ehren, und der unnützen Plauderer Dummkühnheit ihr nicht zumeſſen.*) Auch meiner Schärfe nicht folgen, die ich wider die römiſche Kirche gebraucht, ja mißgebraucht habe, und ihm zu viel gethan, daß ich die unnützen Wäſcher ſo hart angetaſtet; ob doch etwa dermaleinſt, durch Gottes Gnade, oder durch dieſen Fleiß und Mittel, die erregte Zwietracht und Spaltung wiederum geſtillet und hingelegt werden möchte.

Denn ich habe dies allein geſucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die römiſche Kirche, unſere Mutter, befleckt würde, noch das Volk in ſolchen Irrthum verführet, daß es die Liebe lernete geringer achten, denn den Ablaß. Das andere alles, weil es weder nützet noch ſchadet, achte ich geringer. So ich aber merke, daß ich etwas mehr in dieſer Sache kann thun, will ich ohne Zweifel ganz willig und bereit dazu ſeyn.

Der Herr Chriſtus wolle Eure Heiligkeit in Ewigkeit bewahren. Zu Altenburg am 3. März Anno 1519.

---

*) Dies hatte Luther unterdeß in der vorſtehenden Schrift gethan.

Die Leipziger Disputation.

Nr. 19. 20.

Es iſt wunderbar, daß Miltitz, der es doch über ſich genommen hatte, Luther's Gegner zum Schweigen zu bringen, weiter nichts that, als daß er Tetzeln zu ſich nach Leipzig beſchied, und dieſen ſo ſchon überall geängſtigten Mann durch ſeinen Zorn dergeſtalt in Schrecken ſetzte, daß er bald darauf ſtarb. Dagegen that er nichts zur Verhinderung eines verabredeten öffentlichen Kampfes beider Parteien, einer Disputation, bei welcher ein neuer Ausbruch der Leidenſchaften mit Sicherheit vorauszuſehn war. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Als Luther's Theſen erſchienen waren, hatte Joh. Eck, Doctor der Theologie zu Ingolſtadt, — der bisher mit den Wittenbergern im freundlichſten Vernehmen und mit Luthern im Briefwechſel geſtanden hatte, — dazu ſehr gehäſſige Anmerkungen gemacht, die nur auf die Verwegenheit, Schädlichkeit, das ketzeriſche böhmiſche Gift, das darin enthalten wäre, aufmerkſam machten. Dieſe obelisci, wie ſie Eck nannte, hatte Luther durch asterisci erwiedert, doch viel weitläufiger hatte Dr. Andreas Bodenſtein oder Karlſtadt in eine Bekämpfung Eck's ſich eingelaſſen, und 380 Sätze gegen ihn aufgeſtellt. Daraus entſpann ſich ein erbitterter Streit, den man durch eine öffentliche Disputation auszufechten beſchloß. Als Ort dazu wurde Leipzig gewählt. Eck hatte 13 Theſen aufgeſtellt, die als Grundlage der Disputation dienen ſollten; die meiſten waren gegen Luther's Begriffe von Buße, Genugthuung, kirchlichen Strafen, Ablaß, Gewalt der Schlüſſel, beſonders in Bezug auf das Fegfeuer, gerichtet, und ſetzten ihm die ſcholaſtiſch-kirchliche Lehre in den ſtärkſten Ausdrücken entgegen. Der ſiebente Satz behauptete die Freiheit des Willens zum Guten und erklärte es für einen groben Irrthum, daß durch den Glauben allein Jemand gerechtfertigt werde.

Wenn ſchon in dieſen Sätzen Eck nur darauf ausgegangen war, ſeinem Gegner bei der kirchlichen Gewalt Haß zu erregen, ſo war der letzte 13te Satz recht eigentlich dazu beſtimmt, Luthern in Verlegenheit zu ſetzen, oder mit den verhaßteſten Ketzern zuſammenzubringen; er lautete: „Wir leugnen, daß die Kirche vor Sylveſtri *) Zeiten nicht über andere Kirchen geweſen, ſondern erkennen den, der des heiligen Petri Stuhl und Glauben gehabt, für den Nachfolger St. Petri und allgemeinen Rath aller Chriſten.“ Es bezog ſich dies auf ein Wort, das Luther gelegentlich hatte fallen laſſen. Luther, deſſen Art es war, um ſo weniger zu weichen, je mehr man ihn aus niedriger Abſicht ſchrecken, oder in die Enge treiben wollte, ſtellte den Sätzen Eck's 13 andre entgegen, und behauptete in dem letzten derſelben unerſchrocken: „Daß die römiſche Kirche über alle andre ſey, beweiſet man wohl aus den kahlen Decreten der Päbſte, ſo binnen 400 Jahren aufkommen, dawider aber ſind bewährte Hiſtorien von 1100 Jahren, ingleichen der Text der heiligen Schrift und der Schluß des heiligen Nicäniſchen Concils.“ Die Disputation kam Ende Juni 1519 zu Stande und währte 3 Wochen; in der zweiten Woche disputirte Luther mit Eck, in den andern Karlſtadt. Es kann hier nicht die Abſicht ſein, in das Einzelne dieſer Disputation einzugehn, Luther's ausführlicher Brief an Spalatin entwirft davon die Schilderung. Sie war durchaus ohne Ergebniß und erbitterte beide Parteien nur noch heftiger. Doch eben dieſe Erbitterung der Gegner, und beſonders Eck's, wie ſie ſpäter folgenreich wurde, ſo hatte ſie auch jetzt ſchon Luthern gedrängt, den gemeinſamen Boden immer mehr zu verlaſſen, den von der Kirche gehaßten und verdammten Ketzern näher zu kommen, und nach Aufgebung jeder kirchlichen Autorität ſich allein auf die Schrift zurückzuziehn. Luther's 1ſter Satz von der Buße, vornämlich aber ſein 13ter, gegen den Eck hauptſächlich disputirte, erinnerte an die ganz ähnlichen Sätze Wiclef's und Huſſens, welche die Nothwendigkeit und Göttlichkeit des päbſtlichen Primates läugneten. Hiemit drängte Eck Luthern, der anfangs ſich verwahrte, daß er mit den Böhmen nichts zu thun haben wolle, daß er ſie haſſe, weil ſie ſich von der Einigkeit der Kirche getrennt hätten; und nun, immer aufs Neue von Eck damit verfolgt, brach er endlich mit der Aeußerung hervor: es ſey gewiß, daß

---

*) Römiſcher Biſchof zu Conſtantin's Zeiten.

unter Johann Huſſens oder der Böhmen Artikel viele grundchriſtliche und evangeliſche ſeyen, welche die allgemeine Kirche nicht verdammen könne. Ein Ausſpruch, den eine allgemeine Aufregung begleitete. Herzog Georg von Sachſen, der zugegen war, ſtemmte die Arme in die Seite, ſchüttelte den Kopf und rief hörbar: „das walt die Sucht.“ Als nun aber ferner Eck Luthern mit dem Coſtnitzer Concil zuſetzte, das jene Artikel verdammt hätte, war endlich Luther genöthigt zu ſagen: „ich werde mich dieſe verhaßten Aufmutzungen wenig anfechten laſſen, bis der vortreffliche Herr Doctor beweiſen wird, daß ein Concil nicht irre, nicht geirrt habe, noch irren könne, indem doch ein Concil aus dem, das kein göttlich Recht iſt, keins machen kann;“ worauf Eck erwiderte: Ich ſage euch, ehrwürdiger Vater, ſo viel heraus, wenn ihr meinet, daß ein rechtmäßig verſammlet Concil irren könne und geirrt habe, ſo ſeid ihr mir wie ein Heide und Zöllner.

Darin eben, daß Luther's Blick für die Geſchichte der chriſtlichen Kirche freier wurde, beſtand die hohe Wichtigkeit dieſer Disputation. Wie Eck ihn mit den Böhmen, ſo hatte er Eck mit den griechiſchen Vätern und den Zeugniſſen der erſten Jahrhunderte in Verlegenheit geſetzt. — Wir geben hier nun zuerſt Luther's Brief an Spalatin, welcher den äußern Hergang der Disputation ſchildert, und aus den bald darauf erſchienenen Beweiſen ſeiner Sätze den Beweis des erſten und letzten, welche allein reformatoriſche Bedeutung haben.

19.

Dr. Martin Luther's

Brief an Georg Spalatin

über die Leipziger Disputation.

Juli 1519.

Daß unſer durchlauchtigſter Fürſt und gnädigſter Herr, und ihr alle geſund wiederkommen ſeyd, deß ſind wir erfreut, mein lieber Ehrn Spalatin; Chriſtus unſer lieber Herr erkenne und nehme die Seele des Pfeffingers zu Gnaden an, Amen.

Von unſrer Disputation, die weit und breit erſchollen, hätte ich dir längſt geſchrieben. Ich habe aber nicht gewußt, wohin und auf welche Straßen ich ſchreiben ſollte. Nun hält ſich's alſo damit. Etliche Leipziger, die weder wohlmeinend noch rechtſchaffen ſind, triumphiren und frohlocken mit Dr. Ecken; und das breiten aus hin und her unnütze Schwätzer. Aber die Sache an ihr ſelbſt wird alle Dinge offenbaren und an Tag bringen.

Erſtlich, ſo bald wir gen Leipzig kommen waren, dieſelbe Stunde, ehe wir vom Wagen geſtiegen, iſt des Biſchofs von Merſeburg Inhibition oder Verbot an die Kirchenthür geſchlagen, daß man nichts disputiren ſollte. Und berührter Biſchof hat ſich referirt auf die neue Decretal, die auch angeſchlagen war. Aber ſolches iſt nicht geachtet noch angeſehen; auch hat der Rath den, der ſolche Verkündigung ohne ihr Wiſſen angeſchlagen, gefänglich eingezogen.

Da ſie nun durch dieß Mittel nichts ausgerichtet, haben ſie ſich auf eine Behendigkeit dieſer Tücke gebraucht, bis

Dr. Carlſtadt ſonderlich erfordert, und in die Länge mit ihm gehandelt. Wie denn Eck begehrt, daß die Disputation ſollte allein mündlich geſchehen, nicht durch offenbare Schreiber oder Notare in die Feder und Schrift gebracht werden. Denn Eck war der Hoffnung, er wollte mit großem Geſchrei und Gebärden obliegen (wie er denn wahrlich auf dieſe Weiſe obliegt). Aber Carlſtadt ſagte dagegen, daß man deſſen alſo einig wäre worden; und begehrte, man wollte aus dem Vertrag nicht ſchreiten, daß in alle Wege die Disputation von den Notaren beſchrieben würde. Sollte endlich Carlſtadt das erlangen und erhalten, ſo müßte er auf's wenigſte nachgeben, daß die Disputation alſo von den Notaren, oder offenbaren Schreibern in die Federn und Schriften gebracht, nicht ſollte an Tag gegeben werden, es wäre denn zuvor von etlichen Richtern darüber geſprochen.

Allda erhob ſich ein neuer Zank, Richter zu wählen, und haben ihn endlich dahin gedrungen, daß man ſich nach Vollziehung der Disputation um die Richter vergleichen wollte. Sie haben auch die Disputation in andere Wege nicht wollen zulaſſen, und uns alſo mit einem hornichten und ſtützigen Rank und Syllogismo angetaſtet und überfallen, daß wir beider Wege beſchämt und geſchmäht wurden, wenn wir uns der Disputation weigerten, oder wenn wir in ungleiche Richter willigten.

Darum ſiehſt du dieſe grobe Liſtigkeit und Tücke, damit ſie uns die bewilligte Freiheit entzogen haben. Denn wir ſind deß gewiß, daß der Pabſt und die Univerſitäten entweder nimmermehr, oder aber wider uns ſprechen werden; welches ſie denn herzlich begehren.

Des andern Tages ſchickten ſie nach mir auch ſonderlich, und hielten mir ſolches auch vor; aber ich beſorgte mich vor dem Pabſt. Auch ward mir von den Unſern gerathen, ich ſollte mich in ſo ungleiche Bedingung nicht begeben. Deßhalb ſie von dem Pabſt ließen, und mir etliche Univerſitäten vorſchlugen. Ich bat, man wollte die bewilligte Freiheit halten. Da ſie nicht wollten, ſagte ich: So wollte ich auch nicht diſputiren.

Alſo machten ſie ein Gerücht und Geſchrei, als dürfte ich die Diſputation nicht annehmen. Und das noch ungleicher und unbilliger war, ich wollte keinen Richter leiden. Dies alles ward auf's allerhäſſigſte und ärgſte geredet und ausgelegt, alſo, daß auch die allerbeſten Freunde dadurch abwendig worden, und unſerer Univerſität ein ewiger Hohn daraus hätte erwachſen mögen. Darnach habe ich mich mit Rath der Freunde zu ihnen gefügt, und die vorgewandte Bedingung mit Unwillen angenommen; doch meiner Appellation unſchädlich, und daß meiner Sache daraus kein Nachtheil erwüchſe, auch den römiſchen Hof hintangeſetzt.

Alſo hat Dr. Eck mit Dr. Carlſtadt acht Tage diſputirt von dem freien Willen. Carlſtadt nahm Bücher mit ſich, und zeigte an fürwahr die Argumente oder Widerrede und Auflöſung meiſterlich, reichlich und mannichfaltiglich. Als nun dem Carlſtadt auch Erlaubniß gegeben war, wider den Eck zu opponiren und zu ſetzen, weigerte der Eck die Diſputation. Da ließ weiter Dr. Carlſtadt die Bücher daheim, und arguirte ohne Bücher. Denn Dr. Carlſtadt nahm darum die Bücher zu ſich, daß er dem Dr. Eck augenſcheinlich anzeigte, daß er die Sprüche und Väter nicht mit Gewalt handelte; wie Dr. Eck überwunden war, daß er gethan hätte.

Da erhob ſich abermals ein Tumult und Widerwille, und wurde wieder und abermals für den Eck erkannt und geſprochen, daß man die Bücher daheim laſſen ſollte. Aber wer ſieht nicht, wenn man um der Wahrheit willen diſputirt hätte, ſo ſollte man gewünſcht, begehrt und gebeten haben, daß man alle Bücher gebracht hätte. Neid und Ehrgeiz beweiſeten ſich hierin gewaltiglich.

Endlich hat der liſtige und tückiſche Mann alles das nachgeben, das Carlſtadt arguirt und für ſich aufgebracht, dawider er doch zuvor hart gefochten hatte, und iſt in allen Artikeln allenthalben einig mit ihm worden, hat gleichwohl gerühmt, er hätte Carlſtadt auf ſeine Meinung gebracht. Denn Eck hatte Scotus mit den Scotiſten, und Thomas mit den Thomiſten verworfen, und geſagt, daß die andern Scholaſtiker oder Schullehrer eben gleich das, ſo Carlſtadt, gehalten und gelehrt hätten. Alſo fiel dazumal Scotus und Capreolus, d. i. die zwei namhaftigſten Secten der Scotiſten und Thomiſten.

Die andere Woche hat Eck mit mir disputirt, erſtlich auf's heftigſte, von des Pabſts Primat; ſein Vermögen ſtund in dieſem Wort: „Du biſt Petrus, und: weide meine Schafe, folge mir, und ſtärke deine Brüder," mit Vermeldung vieler Sprüche der Väter. Was ich für Antwort darauf geben, wirſt du in Kurzem ſehen.

Da er an das Ende kam, gründete er ſich gänzlich auf das Concilium zu Conſtanz, darum daß es des Huſſen Artikel verworfen und verdammt hätte, welcher geſagt hatte, das Pabſtthum wäre vom Kaiſer, nicht aus göttlicher Gewalt und Recht, herkommen. Da trieb der Eck Wunder, als der ſich dünken ließ, er hätte die Sache erſtritten, warf mir auch die Böhmen vor, ſchalt mich öffentlich einen Ketzer und Patron oder Rückenhalter der Böhmen; denn Eck iſt ein dummkühner, frevler Sophiſt. Wunder iſt's, wie überaus ſolche Scheltworte den Leipzigern viel ſänfter thaten und ſie kitzelten, denn die Disputation an ihr ſelbſt.

Ich warf ihm die Griechen vor, von tauſend Jahren her, und die alten Väter, die nicht unter des Pabſts Gewalt geweſen waren, wie wohl ich den Primatum des Pabſts nicht verneint. Endlich haben wir von der Concilien-Gewalt disputirt; ich habe auch öffentlich bekannt, daß etliche Artikel im Concilio zu Conſtanz unbillig verworfen wären. Denn es wären ſolche Artikel, die von St. Auguſtin, St. Paulo und von Chriſto, unſerm lieben Herrn, ſelbſt mit offenen und klaren Worten gelehrt wären.

Da blähete ſich die Schlange auf, beſchuldigte mich mit überhäufigen Scheltworten, als hätte ich eine merkliche Uebelthat daran gethan, und liebredete damit den Leipzigern. Endlich beweiſte ich aus den Worten benanntes Conciliums, daß daſelbſt nicht alle Artikel für ketzeriſch und irrig verdammt und verworfen wären, deßhalb hätte er mit ſeinen Vorwendungen und Beweiſungen nichts ausgerichtet. Alſo hangt dieſe Sache.

Die dritte Woche haben wir von der Buße, vom Fegfeuer, vom Ablaß, und von der Gewalt eines jeglichen Prieſters, zu abſolviren oder zu entbinden, disputirt; denn Eck disputirt ungern mit dem Carlſtadt, und trachtet allein nach mir mit großer Begier. Der Ablaß fiel gar zu Grund, und Eck hielt's faſt in allen Artikeln vom Ablaß mit mir; aus dem Schutz oder Vertheidigung des Ablaß ward ein Gelächter und Spott, ſo doch meine Hoffnung war, die meiſte Disputation ſollte vom Ablaß ſeyn.

Es hat Eck in ſeinen Predigten auch ſo viel bekannt, daß das gemeine Volk verſtanden, daß er den Ablaß nicht groß achtete. Er ſollte auch bekannt haben (wie die Sage geht), wenn ich Dr. Martin von des Pabſts Gewalt nicht disputirt hätte, ſo wollte er faſt einig mit mir geweſen ſeyn. Er hat auch zum Carlſtadt geſagt: Wenn ich mit Dr. Martin ſo einig wäre als mit dir, ſo wollte ich zu ihm in ſeine Herberge gehen. Ein ſo unbeſtändiger tückiſcher Mann iſt Eck. Und wiewohl Eck dem Carlſtadt nachgeben hat, daß die Scholaſtiker oder Schullehrer eben das lehrten, dennoch hat er mir Gregorium von Arimini verworfen, ſo doch derſelbige Lehrer es allein mit uns wider alle Schullehrer hält. Alſo iſt's bei Ecken gar kein Laſter und Untugend, zu mancherlei Zeit ein einiges Ding ſagen und verneinen. Solches merken die Leipziger nicht, ſo groß iſt die Grobheit in ihnen.

Und das noch viel wunderlicher und unfüglicher iſt, Eck hat eine andere Meinung in der Schule nachgelaſſen, und eine andere in der Kirche gelehrt und geprebigt. Als er deßhalb vom Carlſtadt iſt angeredet worden, warum er unbeſtändig wäre, hat der ſchamloſe Mann geantwortet: Man müßte dem Volke nicht ſagen, was man disputirt.

Als nun meine Disputation ſich geendet, hat Eck noch drei Tage mit Carlſtadt disputirt, abermals alle Artikel nachgelaſſen und bewilligt. Als nehmlich, daß, wenn ein Menſch thut, ſo viel in ihm iſt, ſey ſündigen, und daß der freie Wille ohne die Gnade nichts vermag zu thun, denn ſündigen; daß ein jeglich gutes Werk ohne Sünde nicht ſey, und daß einer thut ſo viel in ihm iſt zur Bereitung zur Gnade, das ſey Gnade, welches alles die Schullehrer verneinen. Und alſo iſt ſchier gar nichts in dieſer Disputation gehandelt, das etwas werth zu achten; denn ausgenommen meine dreizehnte Propoſition oder Artikel, von des Pabſts Gewalt. Aber nichts deſtoweniger frohlockt, triumphirt und herrſcht Eck, aber nicht länger, bis wir unſere Meinung ausgehen laſſen. Denn weil man untreulich disputirt hat, ſo will ich meine Erklärung und Auslegung von Neuem ausgehen laſſen.

Die Leipziger haben uns weder gegrüßt noch erſucht, ſondern als ihre größten Feinde gehalten; am Eck haben ſie ſtetigs gebangen, mit ihm gangen, geſſen und getrunken, haben ihn auch zu Gaſt gebeten, ihm auch einen Rock geſchenkt, und ein Schamlot zugelegt, ſind mit ihm ſpazieren geritten; ſie haben auch Herrn Cäſar Pflug und dem Fürſten ſo viel eingebildet, daß ihnen alles wohlgefallen hat. Kürzlich, alles, das ſie haben uns zuwider und Injurien mögen erdenken, das haben ſie ſich unterſtanden.

Eines haben ſie uns erzeigt, daß ſie uns nach Gewohnheit mit einem Geſchenk von Wein verehrt haben. Das haben ſie uns vielleicht auch nicht dürfen unterlaſſen. Aber alle, die uns Gutes gönnten, beſuchten uns heimlich; doch hat uns zu Gaſt Dr. Heinrich Auerbach, der die Sache recht erkennt, und wohl davon urtheilt, desgleichen Dr. Piſtoris Ordinarius der Jüngere. Herzog Georg hat uns auch alle drei zugleich zu Gaſt gehabt, auch hat er mich allein zu ſich erfordert, und in die Länge von meinen Büchlein mit mir geredet, bevor von dem Vater-Unſer, und vorgegeben, daß ſich die Böhmen ſehr auf mich verließen; ſo hätte ich mit dem Vater-Unſer viel Gewiſſen irre gemacht, denn dieſelben klagten, daß ſie inwendig vier Tagen nicht ein einziges Vater-Unſer könnten beten, wenn ſie mir ſtatt geben ſollten, und viel Dings mehr. Ich war auch ſo grob-verſtändig nicht, daß ich nicht hätte können einen Unterſchied zwiſchen der Pfeifen und dem Einblaſen oder Zublaſen machen; war mir deshalb leid, daß der fromme Fürſt ſich alſo durch fremde Bewegungen leiten und führen ließ, welchen ich ſahe und hätte erfahren, daß, wenn er ſeine eigenen Worte redete, fürſtlich genug redete.

Das letzte Ungeheuer des Neides und Haſſes iſt das geweſen, als ich an St. Peter- und Paulstag von unſerm Rector, dem Herzog von Pommern, erfordert war, vor Seiner Gnaden in der Schloß-Capelle das Evangelium zu ſagen, erfüllte bald das Gerücht dieſer meiner Predigt die ganze Stadt, und kam alſo viel Volks von Mann und Weibern dazu, alſo, daß ich mußte in der Hofſtube, da man auch disputirt, predigen. Dazu wurden verordnet und erfordert Magistri nostri, die der Sache gar zuwider waren, daß ſie auf mich Achtung hatten, was ich reden würde, denn es war eben ein ſolches Evangelium, das den Handel beider Disputation auf's allerklärſte begreift. Darum habe ich männiglich müſſen die kurze Meinung der ganzen Disputation auslegen, aber den Leipzigern zu Undank.

Darnach hat Eck wider mich erweckt, zu viermalen in mancherlei Kirchen gepredigt, und alle meine Meinungen geſchmäht und öffentlich widerfochten. Denn ſolches hatten ihm

Magistri nostri befohlen, aber mir, wiewohl es von vielen Leuten begehrt, iſt nie keine Predigt erlaubt worden. Alſo bin ich allein dergeſtalt allda geweſen, daß man mich ſollte verklagen, ſchelten und ſchmähen, und mich nicht auch entſchuldigen und verantworten. Denn ſie machten es in der Disputation auch alſo, daß, wiewohl der Eck Opponens oder Gegenſetzer war, er dennoch das letzte Wort behielt, daß ich nicht ſtatt hatte, ſeine Vorwendung zu verlegen. Herr Cäſar Pflug, der die Zeit nicht vorhanden geweſen, als er gehört, daß ich gepredigt, hat geſagt: Ich wollte, Dr. Martin hätte ſeine Predigt gen Wittenberg geſpart.

Summa Summarum.

Ich habe zuweilen den Neid und Haß erkannt, aber keinen unverſchämtern und gröbern Neid nie. Alſo haſt du kurz die Erzählung des liſtigen böſen Handels, das andere wird dir Herr Hans von der Planitz ſagen. Denn er war auch vorhanden, und hat treulich geholfen, daß die Disputation nicht fiel. Weil denn Eck und die Leipziger durch dieſe Disputation ihre eigene Ehre und Ruhm, und nicht die Wahrheit geſucht haben, ſo iſt es nicht Wunder, daß ſie übel angefangen, ärger ausgangen und vollendet iſt. Denn als man ſich hätte ſollen verhoffen einer Einigkeit zwiſchen den Wittenbergern und Leipzigern, beſorge ich, ſie haben mit dieſen Neid gemacht, daß man es mag dafür achten, die Uneinigkeit, Mißfallen und Unwille ſey erſtlich erwachſen. Denn dies iſt die Frucht der menſchlichen Ehre. Und wiewohl ich etlichermaßen an mich halte, gleichwohl kann ich meinen Mißfallen nicht ganz ablegen; denn ich bin auch ein Menſch, der Fleiſch und Blut hat, wie ein anderer. So iſt der Neid viel zu unverſchämt geweſen, und eine gehäſſige Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Ungleichheit, in einem ſo heiligen und göttlichen Handel.

Gehab' dich wohl, und befiehl mich unſerm durchlauchtigſten Fürſten und gnädigſten Herrn. Gegeben zu Wittenberg, am Mittwoch nach St. Alexii Anno 1519.

Bruder Martin Luther.

20.

Dr. Martin Luther's Erörterungen über ſeine zu Leipzig gehandelten Sätze.

Vorrede.

Ueber meine 13 Sätze hatte ich neulich Erörterungen in Eil ausgegeben, wie es die Zeit und meine Geſchäfte leiden wollten [*]), denn ſo muß ich faſt unbereitet den üblen Beſchuldigungen, die über mich von vielen ergehen, aus dem Stegreif begegnen. Da ich aber geſehen, daß man ſie gar begierig geſucht, ſo habe ich ſie wieder überſehen und vermehren, oder wenigſtens verbeſſern wollen, ob ſie etwa mit einer würdigern Geſtalt vor den Leuten erſcheinen möchten.

Worinnen, mein wertheſter Leſer, ich dich vor Allem bitte, daß du dich über meine mancherlei Schreibart nicht wundern wolleſt. Ich bin bisweilen ganz unzierlich, und mir ſelber nicht gleich, welches ich mit Fleiß thue, weil ich gar keinen großen Namen oder ein langes Gedächtniß ſuche, auch dergleichen nie geſucht habe. Sondern wie ich mit Gewalt hervorgezogen worden, alſo gedenke ich auf nichts anders, als bald wieder in meinen Winkel zu kriechen, daß ich nur meinen Chriſtennamen behalte. Denn ich halte, mein Schauplatz habe ſeine Stunde: es wird nach mir ein andrer auftreten, ſo der Herr will, wenn ich meine Stunde hinaus gehandelt habe.

---

[*]) Ueber den 13ten Satz hat Luther außerdem einen eigenen weitläuftigen Tractat geſchrieben.

Ich ſcheine auch manchen zu hart gegen die Widerſacher, und gleichſam der theologiſchen Beſcheidenheit vergeſſen zu ſeyn. Wenn nun hierinnen einige Fehler an mir beobachtet werden, nebſt andern, ſo kann ich eben darüber um keine große Verzeihung bitten, weil ich mir bewußt bin in meines Herzens Grunde, daß ich das aus keiner andern Urſache thue, als aus allzugroßem Verdruß und Ekel vor der Welt (publici), darin mich die Widerſacher ſtürzen, welche mir ein groß Stück meiner beſten Zeit wegraffen. Hernach weil ich ſo harte und verſtockte Widerſprecher habe, daß ſie mir aus allen Sylben eine Schande, ſich aber den Sieg der Chriſtenheit auf ſchalkhafte und hartnäckige Art verſprechen, ſo daß mir es nothwendig ſcheinet, auf einen harten Knorren einen harten Keil zu ſetzen. Wiewohl es mir dünket, daß ich meinen Zorn allezeit noch allzuviel bezwungen und inne gehalten, daß ich nicht gethan, wie ich wohl hätte thun können. Zudem weiß ich nicht, ob die zugleich ſanft und nützlich angegriffen werden können, die, mit einer ganz eingewurzelten alten Gewohnheit, immer den Ketzernamen vorwerfen, in Beurtheilung anderer Schriften dergeſtalt verwildert, und die Wahrheit zu hören verhärtet, und in ihren Meinungen ſo taub worden ſind, daß ſie kaum mit einer göttlichen Trompete erweckt werden zu können ſcheinen.

Zu geſchweigen, wie unerträglich das ſey, die leicht weg zu ſtrafen, die aus dem Tempel Gottes eine Mördergrube gemacht, und aus dem Worte Gottes ein Menſchenwerk. Solchen Gräuel hat auch Chriſtus aus der heiligen Stätte mit Peitſchen vertrieben, und Paulus iſt der Meinung, daß ſolche loſe eitle Schwätzer hart zu ſtrafen. Denn das müſſen ſie geſtehen, ſie mögen wollen oder nicht, daß die heilige Schrift überall in den gemeinen Studien oder hohen Schulen ganz verabſäumt worden, ob ſie wohl rühmen, daß ſie die Schrift heiliger und andächtiger verſtehen nach menſchlichem Sinn der andern, als ihrem eigenen. Ich laſſe mir ſolch Liedlein nicht vorſingen, will auch nicht darnach tanzen. Ich will nicht nach dem Gericht eines menſchlichen Tages die Schrift, ſondern nach der Schrift Gericht und Urtheil aller Menſchen Schriften, Worte und Thaten verſtehen.

Endlich mag das ein Lob ſeyn, aller Beſchuldigungen Schmach geduldig und ſanft zu leiden, aber den Chriſtennamen ſchänden, die Ehre Gottes rauben, und Chriſtum verläugnen laſſen (welches die ſuchen, die einen ſo leicht und frech zum Ketzer machen), dieß, ſage ich, ſehen, und nicht bis auf den letzten Blutstropfen aus allen Kräften dawider ſchreien, das ſey verflucht!

Die mich nun geduldig haben wollen, die müſſen mir etwas anderes vorwerfen und aufheften, als den Ketzer-, Mamelucken- und treuloſen Bubennamen, oder müſſen mich deß erſtlich überführen. Denn ich werde einen, der mir dieß ſchuld giebt, lange nicht Waare genug daran gegeben haben, wenn ich ihm gleich tauſend Schmähungen wieder an Hals würfe. Denn die Ketzerei hat ihres gleichen Gräuel nicht, weil ſie die Sünde in den heiligen Geiſt iſt. Wiewohl, wenn ich aller Heiligen Exempel und die Raſerei dererjenigen anſehe, die dies Laſter und Beſchuldigung ſo gemein machen, ich faſt auf die Gedanken komme, daß man ſich eben ſowohl in ſolche Beſchuldigung als in alle andere ſchicken, und ſolche mit Geduld ertragen müſſe. Maßen auch Chriſtus von tollen Juden hören mußte, daß er vom Teufel beſeſſen wäre, und ſie den verkehrten Wahn hatten, ſie thäten Gott einen Dienſt daran, wenn ſie ihn tödteten.

Es ſey dem aber, wie ihm will, ſo wird mir doch niemandes Perſon darum verhaßt ſeyn; denn ich hoffe, daß wir einmal alle im Reiche Chriſti ewig in Ruhe leben werden. Wenn ich aber für die Sache der Schrift heftiger und eifriger rede, ſo werde ich hoffentlich einer ganz billigen Verzeihung werth ſeyn, denn es kann keine Beleidigung oder Unrecht größer ſeyn, als die man Gottes Wort und heiliger Schrift anthut. Denn hier trifft es unſer ewig Leben und Seligkeit, dort aber nur den elenden Namen eines vergänglichen Menſchen.

Unſer Herr Jeſus aber ſelbſt regiere und erhalte uns alle, und behüte unſre Herzen und Verſtand. Amen!

Gehab dich wohl, geneigter Leſer.

Erſter Satz.

„Ein jeder Menſch ſündigt täglich, thut aber auch täglich Buße, wie Chriſtus lehret: thut Buße; ausgenommen ein neuer Gerechter, der der Buße nicht bedarf, da doch der himmliſche Weingärtner die fruchtbringenden Reben täglich reiniget.“

Dieſer Satz beruhet auf dem Grunde, daß eine jede That oder Werk des Menſchen gut oder böſe ſey, und es kein gleichgültig (oder unſeitig, neutral) Werk, wie ſie ſagen, giebt, ſo nur ſittlich gut ſey. Darum bin ich bedacht geweſen, zwei Dinge, die man einwerfen kann, hiebei auf die Seite zu räumen.

Das erſte iſt die Lehre faſt aller Schultheologen durch die ganze Welt, die eine widrige Meinung hegen. Dieſe, ob ich wohl alle Ehrerbietung für ſie trage, werden mir doch günſtig verzeihen, daß ich ihnen die heilige Schrift vorziehe. Darum bitte ich, wenn ich jemand mißfalle, daß er mir nicht gleich damit aufgezogen komme: Du willſt allein klug ſeyn, und die Kirche muß bisher ohne dich geirret haben, und haben ſo viel Köpfe nicht ſehen können, was du ſieheſt. Mit dergleichen Zuredungen (suasionibus) muß er mich nicht zu Rede ſetzen.

Denn zu geſchweigen, daß Gott bisweilen durch eine Eſelin geredet hat, was er einem Propheten verborgen, und dem Knaben Samuel gezeiget hat, was er dem Prieſter in Iſrael, Eli, nicht offenbaret hat, ſo mögen ſie doch durch ihr eigen Exempel klug werden, und mir zulaſſen, was ſie ſich ſelbſt und untereinander geſtatten. Es iſt der Scotus aufgetreten und hat aller Schulen und Meinungen gemeiſtert, und hat Platz behalten. Dergleichen hat Occam und viele Andre gethan, thun es auch noch bis auf den heutigen Tag, warum ſoll ich denn allein dieſe Gnade nicht haben? Und da ich auch in viel andern Meinungen wider alle geweſen, warum ſoll ich mir denn in der einigen etwas andres vorſchreiben laſſen?

Darum bitte ich, es ſehe ein jeder, wem es beliebt, nicht darauf, wer oder wider welche, ſondern was und wider was ich rede. Laßt der Perſonen Anſehen weichen, ſo Gott nicht annimmt! Wir haben im Evangelio geleſen, daß Chriſtus gebeut: man ſolle die Schriftgelehrten und Phariſäer, die auf Moſis Stuhl ſitzen, hören, nicht den Perſonen nach, weil ſie Schriftgelehrten, Phariſäer wären, ſondern weil ſie Moſen lehreten. Sonſt, da ſchon eine verderbte und gefährliche Zeit iſt, werden wir leicht, wenn wir nur ſtolz und trotzig einherfahren, in die Gefahr Pſ. 14. fallen: Ihr habt des Armen Rath verachtet, deß Gott ſeine Zuverſicht iſt. Darum laßt uns denken, daß wir alle leicht irren können, weil wir Menſchen ſind, wie ſchwer und ſelten man nach der Wahrheit geſinnet ſey, und recht thue, auf daß wir mit geſammter Macht mehr die Wahrheit ſuchen, als aus Ehrgeiz oder Liebe zu eignen Meinungen auf einander beißen und uns verzehren.

Das andre, was man einwendet, iſt: Daß dieſer Artikel auf dem Coſtnitzer Concilio unter den Huſſitiſchen ausdrücklich verdammt ſey. Hier ſoll ich gleich ſchweigen und widerrufen, ſonſt ſtopfen ſie die Ohren zu (continent), fallen über mich her, und drohen mir mit Feuer; denn ſie wollen hier von keinem Verzug oder Entſchuldigung wiſſen. Aber lieber! iſt das eine Art, die Wahrheit zu ſuchen, dem, der ſie ſuchet, gleich das Maul zu ſtopfen? Wo bleibt denn das, was Petrus erwähnet, daß man Rechenſchaft geben ſolle einem Jeden, der ſie fordert? Haben denn ferner die Concilia nicht oft geirret? Hat Cyprianus nicht mit den Biſchöfen von ganz Africa in einem Concilio, in einem wichtigen Glaubensartikel geirret, nehmlich von der Kraft der Taufe? Und was Wunder, wenn es auch heutiges Tages ein Concilium nicht trifft, da wir in einer viel ſchlechtern (unverſtändigern) Zeit leben als Cyprianus? Und daß ich's rein heraus ſage, ſo halte ich, daß ich ein chriſtlicher Theologus ſey und im Reich der Wahrheit lebe, folglich mir obliege, nicht allein Wahrheit zu lehren und zu bekennen, ſondern auch zu behaupten und zu vertheidigen, es ſey durch Blut oder Tod.

Darum will ich frei ſein, und weder von jemands, noch eines Concilii, oder irgend einer Gewalt der Päbſte, oder Univerſitäten mich ſo fangen laſſen, daß ich nicht bekennen ſollte, was ich für Wahrheit erkenne, es komme gleich von einem Katholiſchen oder Ketzer, es mag es ein Concilium für recht halten oder nicht. Und achte ich ſelbſt auch den Neid nicht, ſo mich etwa einen Ketzerpatron heißen möchte, weil ich weiß, daß die Wahrheit nichts mit dem Neide zu ſchaffen habe, wie das Buch der Weisheit Cap. 6. ſpricht. Und will mit dem vergehenden Neid nichts zu ſchaffen haben, weil ein ſolcher Menſch nicht zur Weisheit gelangen wird. Was frage ich denn alſo darnach, daß mich der lügenhafte Neid läſtert? Es iſt ein Lob, den Gottloſen nicht zu gefallen. Die Ketzer gefallen mir auch nicht; weil aber die

Sophiſten heutiges Tages faſt mit keinem Vorwurf toller ſind, als dieſem, machen ſie, daß die katholiſche Kirche Chriſti faſt allein noch bei den Ketzern bleibet, nehmlich ſolchen Ketzern, die es nicht wirklich ſind, ſondern die nur ſo heißen und genannt werden.

Und will ich hierinnen auch der Rechtsgelehrten Beſchreibung folgen (daß er nicht denke, ich thue etwas für mich und in den Tag hinein). Denn es ſpricht Panormitanus de Elect., c. significasti: Man muß einem einzelnen (oder gemeinen) Gläubigen mehr trauen, als einem ganzen Concilio oder Pabſt, wenn er ein beſſer Zeugniß oder Grund hat. Wenn das wahr iſt, warum ſollte man dergleichen nicht brauchen dürfen? Warum ſollte ich's nicht wagen, wenn ich gleich allein ein beſſer Zeugniß vorbringen kann, als ein Concilium?

Darum laßt uns wegen der Concilien ſehen: Iſt es nicht allen bekannt, daß oft widereinanderlaufende Dinge verdammt worden von der Kirche; z. E. die: Gott thut (oder macht) das Böſe, Gott thut das Böſe nicht. Wiewohl ich nicht weiß, ob eine Kirche geweſen, die dergleichen verdammt hat. Denn die Kirche hat nicht Macht, einen ausdrücklichen Spruch der heiligen Schrift, ſo auch dem klaren Worte nach in der Schrift enthalten, zu verdammen. Denn obiger: Gott macht das Böſe, ſtehet klar Jeſ. 46 *) und Am. 3 und an viel andern Orten. Und thut nichts, daß man ſaget: es ſey ſolches wegen der Ketzer' böſen Verſtand verdammt worden. Denn man muß keine Worte der Schrift wegen irgend eines Ketzers falſchen Verſtand verdammen, ſonſt muß man auch das Wort wegen der Arianer verdammen: Der Vater iſt größer denn ich. Ja, die ganze und einige Schrift müßte verdammt werden, weil aus keiner andern Ketzereien entſtanden. Was könnte aber Tolleres gedacht werden, als eben

---

*) oder vielmehr 45, es iſt aber das Strafübel.

dieſes? Es ſey aber ferne, daß ein frommer und einfältiger Chriſt etwas recht aus heiliger Schrift gelernet, das er (wenn er unter einige Glaubensrichter gefallen, deren Füße ſchnell ſind Blut zu vergießen) wegen Andrer falſchen Verſtand, als etwas Verdammtes, ſelbſt auch verdammen müßte? Denn auf die Art würden wir den Weg bahnen, der ganzen Schrift Anſehen auf einmal umzuſtoßen, und werden die allerärgſten Gotteslästerer unter allen aufſtehen, und ſagen: die Bibel ſey ein Ketzerbuch, Chriſten müßten ſich mit andern Büchern, nehmlich der Lehrer, helfen.

Alſo finde ich auch im Coſtnitzer Concilio zwei widerwärtige Sätze. Erſt hat man geſchloſſen, das Concilium ſey über den Pabſt, welches ich für vollkommen wahr halte; denn auch der heilige Hieronymus ſchreibt an Evagrium: Wenn man Zeugniß ſuchet, ſo iſt die Welt mehr als die Stadt (scil. Rom); alſo iſt die ganze Kirche mehr als die Römiſche Kirche, und alſo iſt die Römiſche Kirche nicht über die ganze allgemeine Kirche, hingegen aber die ganze Kirche (und folglich ein Concilium, das ſie vorſtellet) über die Römiſche, wie über eine jedwede einzelne andere. Denn das Ganze iſt allezeit mehr als ein Theil, weil die Römiſche Kirche freilich nur als ein Stück an der ganzen allgemeinen Kirche hanget.

Wenn nun das wahr iſt, ſo erhellet, daß das Coſtnitzer Concilium dieſen Artikel Johann Huſſens mit Unrecht verdammt habe: der Pabſt iſt nach göttlichem Recht nicht über alle Kirchen. Denn wenn die Römiſche Kirche und Pabſt aus göttlichem Recht über alle Kirchen und über's Concilium iſt, ſo hat man wider das göttliche Recht geſchloſſen, (welches grundgottlos und ketzeriſch iſt), daß der Pabſt und die Römiſche Kirche unter dem Concilio und der ganzen Kirche ſey, weil es bei der Kirche und dem Concilio nicht ſtehet, das göttliche Recht zu brechen oder zu ändern, folglich hat es den Pabſt nicht ab- oder einſetzen können. Meineſt du, daß der Biſchof von Lyon es leiden werde, daß ihn der Biſchof zu Mainz abſetze, wenn er wüßte, daß er aus göttlichem Recht über den Mainzer wäre, ob er es gleich verdient hätte? Das dürfte er auch nicht einmal leiden, wenn er nicht gottlos und ein Ketzer ſeyn wollte. So kann und ſoll der Römiſche Biſchof nicht leiden, daß er von einem Concilio regiert oder eingeſetzt werde, wenn er über daſſelbe und die Kirche aus göttlichem Recht iſt. Denn da muß der regieren, nicht aber ſich regieren laſſen, der nach göttlichem Recht der oberſte iſt.

Und alſo ſiehet man, daß das Coſtnitzer Concilium entweder Huſſens Artikel unrechtmäßiger Weiſe verdammt, oder wider das göttliche Recht ſchändlich geſchloſſen und gehandelt.

Siehe aber des heiligen Geiſtes Gegenwart bei der Kirche! Denn was im Coſtnitzer Concilio beſchloſſen worden, daß nehmlich der Pabſt unter dem Concilio und der Kirche ſey, ſo auch hernach das Baſelſche beſtätiget hat, das hat man in dem letzten Römiſchen Concilio verworfen, und das ganze Baſelſche abgeſchafft, und geſetzet: der Pabſt ſey über's Concilium. Was ſollen wir hier ſagen? Es muß entweder das Römiſche oder das Coſtnitzer Concilium ketzeriſch ſeyn, wenn man nicht von der Concilien Decreten weichen darf.

Endlich iſt uns auch die Bahn gebrochen, das Anſehen der Concilien umzuſtoßen, und ihrem Thun frei zu widerſprechen, und ihre Decreta (oder Schlüſſe) zu beurtheilen. Denn, wie ſie ſagen, wenn ſie in einem einigen Artikel geirret haben ſollten, ſo fällt ſchon ihr ganzes Anſehen. Wer darf denn nun ſo keck ſeyn und mich einen Ketzer ſchelten, ob ich ſchon alle Ausſprüche oder Schlüſſe ſowohl des Römiſchen als Coſtnitzer Concilii verwürfe, der ich zu dieſer Veſte und Entſchuldigung fliehen kann, daß ein Concilium ſeine Schlüſſe erſt beweiſen und zeigen müſſe, daß es nicht geirret habe, nachdem man weiß, daß es einmal ſchon geirret, und auch irren könne?

Was helfen uns denn alſo alle die an der Kirchen ſtatt geſchehene Schlüſſe und Verdammungsurtheile der Concilien unſrer Zeit, als daß ſie uns (wenn wir uns drauf verlaſſen) ungewiß machen, wo wir Chriſten die Kirche, Concilium und heiligen Geiſt ſuchen ſollen, und alles wieder in einen verwirrten Haufen zurückfalle?

Ich komme aber wieder auf das Coſtnitzer, damit man am meiſten in mich ſetzet, deſſen Verdammung in dem Huſſitiſchen Artikel: der Pabſt iſt nicht nach göttlichem Recht über alle Kirchen, ich auch darum für unrecht halte, weil ſie wider das Nicäniſche und Africaniſche Concilium, ja die ganze morgenländiſche und Afrikaniſche Kirche iſt, da die Oberſtelle dem Römiſchen Pabſt erſt im IV. Concilio zu Chalcedon, (nicht aus göttlichem Recht) ſondern von der Kirche angetragen worden, und doch haben ſie ſie nicht angenommen, wie St. Gregorius ſchreibet. Denn wenn die oberſte Stelle auf göttlichem Recht ſtünde, ſo wäre das Nicäniſche mit den vier folgenden ketzeriſch, und Alle in der morgenländiſchen Kirche Ketzer, ſowohl auch die Römiſchen Päbſte Ketzer, die ſolche angetragene Stelle nicht angenommen. Darum will ich dem Anſehen des Coſtnitzer Concilii hierinnen nicht weichen; denn ich will nicht geſtatten, daß der größte Theil der Kirchen um des Coſtnitzer Contilii willen ketzeriſch werde, welches (wie offenbarlich zu ſehen) geirret hat. Und iſt es kein Wunder, da das alles meiſt durch der Ketzermacher (Glaubensrichter) und ihre Rotte gegangen iſt.

Es giebt noch viel andre ganz wahrhafte Artikel von Huſſen, die daſelbſt verdammt worden, welche ich ausmachen will, wenn mich der Widerſacher in Harniſch bringen wird. Denn da will ich mit des Concilii eigenen Worten klar erweiſen, daß das Johann Huſſens Meinung nicht geweſen, daß ein böſer Pabſt, oder der in einer Todſünde ſtecke, nicht für einen Pabſt zu halten; obwohl die blutgierigen Glaubensrichter viele Artikel hierüber ihm aufgeleget und verdammen laſſen. Und ficht mich das nicht an, daß ſie mich als einen Patron der Böhmen ausſchreien. Ich zeige die Worte des Concilii ſelber, welches ſie gegen mich ſo rühmen, und folge denſelben. Sind die falſch, ſo gehet es mich nichts an. Mir gebühret, wider alles Geräuſch und Lärmen der Worte, der Titel, des Namens, Anſehens und der Würde, die Wahrheit zu reden, und was falſch iſt, zu leugnen. Und wenn ich ihnen nicht unter dem Namen eines Chriſten gefalle, ſo mögen ſie mich indeß für einen Türken halten und mich ihnen meine Gründe und Zeugniſſe in ſolcher Perſon gegen ſie vorbringen laſſen, daß ſie wenigſtens ſo ſehen und verſuchen, wie ſie ihren Glauben vertheidigen können, und wie leicht es zu ſagen ſey: das Concilium hat es ſo geſchloſſen! und wie ſchwer dagegen zu erweiſen ſey, daß ſolches wohl geſchloſſen worden.

Ich ſage demnach, daß dieſer Artikel ſehr übel zu Coſtnitz verdammt worden: Ein jedes Werk des Menſchen iſt entweder gut oder böſe. Und mag der antworten, der ſelbigen Schluß zu vertheidigen gedenket.

1. Spricht der Apoſtel Röm. 8.: Welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder; ingleichen: So jemand Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein. Hier frage ich: weß der ſey, der Chriſti nicht iſt? Nicht wahr, des Teufels und der Sünde? Wer aber ein Knecht der Sünden iſt, der thut nichts als Sünde.

2. Spricht eben derſelbe Gal. 3.: Die aus den Werken des Geſetzes ſind, die ſind unter dem Fluch. Siehe! hier heißt er die Werke des Geſetzes außer der Gnade verflucht; und alſo nicht keinerlei (oder unſeitig, neutra), und ſpricht: Wer da nur ꝛc. ohne Ausnahme eines einigen, und ohne ein Mittel zwiſchen Fluch und Segen zu machen. Und gilt das nichts, daß man ſaget, der Apoſtel rede hier vom Ceremoniengeſetz, weil es damals tödtlich geweſen. Denn aus dem Folgenden erhellet, daß er von den Werken aller Geſetze rede, weil er Moſen alſo redend einführet: Verflucht iſt, wer nicht

bleibt in allen Worten, was geſchrieben iſt im Buche des Geſetzes. Hernach aber ſpricht: Chriſtus habe uns erlöſet von dem Fluch des Geſetzes. Chriſtus aber hat uns wahrhaftig erlöſet, nicht ſowohl vom Ceremoniengeſetz, ſo nach ſeinem Tode abgeſchafft worden, ſondern von einem jeden Geſetz, und verleihet Gnade, daß es erfüllet werden könne. Wenn alſo alle (wie Moſes ſaget, den Paulus anführet) Werke des Geſetzes verflucht ſind ohne Gnade, wie vielmehr ſind keine andern Werke unſeitige (oder Mittelwerke), oder gut auf ſittliche Art?

3. Steht Luc. 12.: Macht entweder einen guten Baum und ſeine Frucht gut, oder machet den Baum böſe und ſeine Frucht böſe. Hier läßt Chriſtus kein Mittelwerk verſtehen, wie er auch eben daſelbſt ſaget: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. So ſieheſt du, daß man mit Chriſto entweder ſammlen oder zerſtreuen, entweder mit ihm oder wider ihn ſein müſſe. Nichts aber iſt wider ihn als Sünde, und niemand zerſtreuet, als der da ſündiget.

4. Joh. 15. ſteht: So jemand nicht an mir bleibet, der wird hinausgeworfen werden, wie eine Rebe, und verdorren, und ſie werden ihn aufleſen und in's Feuer werfen, daß er brenne. Siehe, der verdorret und kommt um, der außer Chriſto iſt. Und du ſprichſt: ein Mittel- (oder unſeitig) Ding, das weder verdorret noch grünet, ſondern ſo im Mittel bleibt.

5. Röm. 14.: Alles, was nicht aus dem Glauben iſt, das iſt Sünde, welches der heil. Auguſtinus zur Regel hat. Daß man aber ſaget: Glaube heiße da ſo viel als Gewiſſen, und der Apoſtel rede von denen, die wider Gewiſſen handeln, ſo weiſet das zwar der heil. Auguſtinus von ſich; es mag aber drum ſeyn, ſo ſtehet doch die Meinung feſt, daß, wer nicht den Glauben in Chriſto hat, kein gut Gewiſſen gegen Gott habe. Darum glaubt er entweder nicht,

oder zweifelt, daß er Gott in ſeinen Werken gefalle. Wenn er zweifelt, ſo ſündiget er wider das Gewiſſen, weil er nicht feſt glaubet, daß er Gott gefalle. Darum thut er, was er nicht für gut hält, und ſündiget alſo ſtets. Der Glaube allein aber vertrauet feſt, daß er Gott gefalle, und durch dieſen Glauben gefallen wir hernach Gott, weil dieſer Glaube recht wohl von Gott hält, und ihn für den wahren Gott hält, ſich Gutes zu ihm verſiehet, nach dem Buch der Weisheit 1.: Haltet vom Herrn in der Güte (oder zum beſten). Denn es iſt unmöglich, daß der Menſch ſelig ſey und wohl lebe, wenn er nicht auf's Beſte von Gott gegen ſich hält.

6. Daß ich mehr der Kürze halber übergehe, ſo führe ich den Grund an, den der heil. Auguſtinus braucht, ſonderlich c. Julian. L. 4. und nach ihm Gregorius Armin. L. 2. qu. 28. wiederholet, und dieſer iſt: die Tugenden werden nach den Endzwecken (Abſichten) unterſchieden, nicht nach den Pflichten. Nun ſuchet eine jede Tugend außer der Gnade das Ihre, und kann nicht ſuchen, was Gottes iſt, weil ſie zum Werk der Liebe nichts vermag, von welchem Eigenruhm oder Lob geſagt wird 1 Cor. 13.: Die Liebe ſuchet nicht das Ihre. Darum hat keine Tugend Gott zu ihrem Ende (oder Ziel), und kann Gott nicht über Alles oder um Gottes willen lieben, ſonſt wäre die Gnade nicht nöthig. Und aus der Urſache allein geſchiehet es, daß alle gute natürliche Werke der Heiden böſe ſeyn, weil ſie das gehörige Ende nicht haben. Das iſt es, was der Apoſtel Röm. 3. meint, da er alle Menſchen, ſowohl Juden als Heiden, in eine Schuld beſchließet, ob jene wohl in Gerechtigkeit, dieſe in Weisheit alles thaten, was ſie thun konnten, darum er ſaget: Es iſt kein Gerechter, kein Verſtändiger, keiner, der nach Gott fraget, ſie ſind alle abgewichen, alle untüchtig worden. Siehe, niemand fraget nach Gott, und alle weichen ab; niemand verſtehet Gott, geſchweige daß er ihn zum Ende hätte in ſeinen Werken. Daher er getroſt ſchließet: Gott hat alles beſchloſſen unter der Sünde.

Siehe! er nimmt Niemanden aus. Es ſind alle unter der Sünde; welches auch David ſpricht: Alle Menſchen ſind Lügner. Was kann aber ein Lügner für wahre Dinge reden? oder ein Unreiner für reine Dinge thun? ſagt der Weiſe.

Wenn man aber ſagt: Hat nicht Caiphas geweiſſaget, was wahr iſt? Haben nicht nach Matth. 7. viel im Namen Chriſti geweiſſaget und viel Kräfte gethan? ſo antworte ich: Sie haben zwar wahre Dinge, aber nicht wahrhaftiglich (oder recht) geweiſſaget; viel gute Dinge, aber nicht auf gute Art gethan. Denn wer zweifelt, daß eine Hure ſo gut Geld an ſich trage, als eine keuſche ehrbare Frau, und eben ſo ſchöne Glieder habe? Aber ſie trägt dergleichen nicht ſo wohl und braucht ſie nicht recht. Auf eben die Art ſind auch die guten Werke der Weisheit, Tugenden, Gaben, als freiwillige Gaben Gottes, ſehr gut; weil ſie aber nicht zu gehörigem Ende gerichtet werden, ſo thun ſie zwar Gutes, aber nicht auf gute Art. Darum werden aus guten Werken Gottes böſe Werke durch unſre Schuld. Drum wird Chriſtus zu ihnen ſagen: Gehet hin von mir, ihr Uebelthäter! Wie ſind das Uebelthäter, die ſo viel Gutes gethan haben; als, weil ſie gute Dinge übel gebraucht haben, ob ſie wohl auch bei ſolchem übeln Gebrauch Anderen genützet haben?

7. Wenn der Gerechte in der Gnade nicht Gutes thun kann, daß er nicht zugleich ſündige, wie viel mehr thut der Ungerechte nicht Gutes! Und alſo mache ich den Folgeſchluß: Es müſſen alle Werke des Menſchen gut oder böſe ſeyn, und könne kein Mittelwerk (oder unſeitiges) vorkommen. Der Vorderſatz wird deutlich erwieſen werden, und der Folgeſatz ergiebt ſich von ſelber daraus.

Darum komme ich wieder auf die Sache, und ſage: Ein jeder Chriſt thut täglich Buße, weil er täglich ſündiget; nicht zwar, daß er grobe Verbrechen begehet, ſondern daß er die Gebote Gottes nicht vollbringet. Und dieſes zu beweiſen würde ſchon die Stelle Johannis genug ſeyn, die im Satz ſtehet, daß der himmliſche Weingärtner täglich die fruchtbringenden Reben reinige. Sind ſie zu reinigen, ſo ſind ſie unrein; ſind ſie unrein, ſo ſind ſie Sünder; ſind ſie Sünder, ſo brauchen ſie Buße. Darum gehöret das Wort Chriſti auch für ſie: Thut Buße.

Die Stelle eben deſſelben Johannis (1 Joh. 1.): So wir ſagen: Wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. Welche Stelle der heil. Auguſtinus an vielen Orten anzeucht, und ſonderlich das Wort „haben" erwäget, und zwar beſonders nach der Zeit, da er nicht ſpricht: haben gehabt, ſondern: haben. Darum ſündigen wir täglich und reinigen täglich die Sünde, folglich thun wir auch Buße. Es wäre denn, daß Sünden-Reinigung nicht Buße ſeyn ſollte, ob es wohl alle dahin auslegen, und die Reue, ſo die Schuld tilget, für das Hauptſtück der Buße halten. Ja es waget ſich Auguſtinus auf dies Wort Johannis Lib. de nat. et grat. zu ſagen: „Wenn alle Heilige bei Hauſen zuſammen gefragt würden: ob ſie Buße hätten? was würden ſie, ſpricht er, ſagen, als: So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. Keine Sünde aber wird ohne Buße weggeräumet und getilget.

Die Stelle Pſ. 32.: Dafür wird dich ein jeder Heiliger bitten zur rechten Zeit. Siehe! ein jeder Heiliger bittet für die Gottloſigkeit ſeiner Sünde; das iſt aber freilich Buße thun. Und kann man nicht ſagen, daß er wegen der vergangenen oder wegen der Strafe der vergangenen Sünde bete, ſondern um der gegenwärtigen willen; denn dieſes zu zeigen hat er hinzugethan: Die Gottloſigkeit meiner Sünde. Für ſolche wird er bitten, nicht nehmlich für die Sünde, dadurch bisweilen Strafe bedeutet wird, ſondern für die Gottloſigkeit (oder Schuld) der Sünde; denn für das, was vergeben werden ſoll, wird gebeten, für die vergebene Schuld aber wird gedankt.

Die Stelle 1 Timoth. 1.: Chriſtus Jeſus iſt kommen, die Sünder ſelig zu machen, darunter ich der erſte bin. Er ſpricht nicht: geweſen bin, ſondern noch bin; nach Röm. 7.: Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleiſch, nichts Gutes wohne. Das Böſe, das ich nicht will, das thue ich. Und: ich aber bin fleiſchlich, unter die Sünde verkauft. Alſo Gal. 5.: Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch; wider den Geiſt aber gelüſten iſt Sünde, weil es durch das Gebot Gottes verboten iſt: laß dich nicht gelüſten. Darum iſt dieſe Sünde eigentlich Sünde, und durch Buße zu tilgen; wie er Röm. 6. lehret, daß der Leib der Sünden zerſtöret werde, und man nicht den Begierden des Fleiſches gehorche. Die Begierden des Fleiſches aber ſind Sünden und wider das göttliche Geſetz, darum braucht es für ſie Buße. Luc. 13.: Meinet ihr, daß ſie allein ſchuldig geweſen, vor allen Menſchen, die in Jeruſalem wohnten? Nein! ich ſage euch, wo ihr euch nicht bekehret, werdet ihr alle alſo umkommen. Siehe, ſo leget er Allen Buße auf. So Luc. 24.: Es hat müſſen in ſeinem Namen Buße gepredigt werden und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Siehe, das ganze Evangelium iſt nicht anders, als eine Predigt der Buße. Alſo iſt das ganze evangeliſche Leben nichts als Buße. Darum St. Bernhardus recht ſaget: Wer nicht immer zur Buße eilet, der zeiget durch die That, daß er der Buße nicht bedürfe; als wenn es recht etwas Ungereimtes wäre, daß jemand ſeyn ſollte, der die Buße nicht brauchte.

Die ganze Kirche betet nach Auguſtinus ohne Unterlaß bis an's Ende der Welt: Erlaſſe uns unſre Schulden. Das iſt aber die Stimme der Buße, ſo daß Chriſtus ſaget: Wenn ihr nicht den Menſchen ihre Sünden vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben. Er redet zu ein Apoſteln, den heil. Kindern Gottes; und wo ſind ihre Sünden? Es ſind zwar erläßliche, es werden aber Todſünden, wenn ſie nicht erlaſſen werden.

Zwar ſind Einige, die daherſchwätzen: es werde dies Gebet für die Strafen der Sünden gebetet; vor denen man ſich als rechten Fälſchern des Worts Gottes hüten muß. Denn was werden ſie ſagen auf das Wort: Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geſchehe? Das beten auch die heiligſten, aber im Beten bekennen ſie, daß ſie den Namen Gottes noch nicht geheiliget, das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſey noch nicht in ihnen; ſie haben den Willen Gottes noch nicht gethan. Aber das alles ſind Schulden und Sünden wider das Geſetz Gottes, welcher will, daß ſein Name heilig ſey, in uns herrſche, ſein Wille in uns geſchehe. Und darf man nicht denken, daß nur zum Schein (oder für die lange Weile) ſo gebetet werde.

Darum folget, daß alle im Ernſt beten und bekennen, daß ihnen dieſe Dinge fehlen. Und alſo ſiehet man, daß das Vater Unſer allein uns lehre, 1) daß wir tägliche Sünder ſeyn und immer ſündigen. 2) Hernach, daß das ganze Leben Buße und Gebet und Reue ſey. Daraus noch ferner folget, wider des Coſtnitzer Concilii Schluß, daß alle Werke des Menſchen außer der Gnade böſe ſeyn, da auch das Werk der Gerechten in der Gnade nicht gut iſt, noch das Gebot Gottes erfüllet.

Endlich gehen ſo viel Ermahnungen des Apoſtels Pauli dahin, daß die Glieder getödtet werden, die auf Erden ſind, Col. 3., und die Werke des Fleiſches, Röm. 8., und wir erneuert werden in der Neuigkeit des Sinnes, Röm. 12., und nicht für das Fleiſch ſorgen in ſeinen Lüſten, Röm. 13., das Fleiſch kreuzigen ſamt den Lüſten, Gal. 5. Welches alles, wie klar iſt, ſo viel mit ſich bringet und darthut, daß man immer Buße thun müſſe, weil die Sünde des Zunders (d. i. Erbſünde, Luſt) ſich immer reget und neue Begierden vorbringt, wie die verfluchte Erde Dornen und Diſteln, 1 Moſ. 1.

Das Uebrige in der Beantwortung (Auflöſnng) Conf. 1. 2. und 3. Ich ſehe aber auch dieſes Satzes Meinung noch nicht widerleget; denn ſie iſt zu Leipzig nicht mit einer Sylbe berühret worden. Wenn du deſſelben Meinung leugneſt, ſo mußt du faſt alle Bücher des heil. Auguſtini leugnen, die er wider die Pelagianer ausgehen laſſen, welcher gänzlich dieſe Meinung behauptet.

Folget alſo, daß dieſe Lehre nicht neu ſey, wie Eck läſtert, ſondern vielmehr iſt Eckens Gegenſatz ein neuer und alter Irrthum, der zur Pelagianiſchen Ketzerei gehöret, und hat das Concilium nichts dawider zu ſchließen, es wolle denn irren, wie es oft gethan hat.

Dreizehnter Satz.

„Daß die Römiſche Kirche über alle andere ſey, wird aus den kahlen Decreten der Römiſchen Päbſte, die ſeit 400 Jahren geſchmiedet worden, bewieſen, dawider aber bewährte Hiſtorien von 1100 Jahren, ingleichen die Stellen der heiligen Schrift und der Schluß des heiligen Concilii von Nicäa ſtreitet.“

Dieſen habe ich durch eine ausgegebene Erörterung ſchon einigermaßen erkläret, und werde mehr ſagen, wenn ſich Widerſacher finden werden. Weil er aber in den Ohren der Frommen, das iſt neidiſchen und ſtolzen, ärgerlich iſt, ſo will ich, daß er nicht wehrlos (das iſt ohne Gründe) erſcheine, noch etwas hinzuthun, und zwar

Sage ich und beweiſe, daß eine jede Stadt ihren eigenen Biſchof haben ſolle nach göttlichem Recht, welches ich aus Tit. 1. erweiſe, da Paulus ſagt: Deswegen habe ich dich zu Creta (Candia) gelaſſen, daß du, was noch fehlet, zurecht ſtellen, und Geiſtliche (oder Prieſter, Presbyteros) in den Städten ſetzen möchteſt, wie ich dir befohlen habe. Daß aber dieſe Prieſter (oder Aelteſten) Biſchöfe ſeyn, bezeugt Hieronymus, und der folgende Text giebt es, da er ſagt: Es muß aber ein Biſchof unſträflich ſeyn ꝛc. Auch der heilige Auguſtinus, wenn er ep. 29. an Hieronymum einen Biſchof beſchreiben will, giebt die Urſache und ſaget: denn es war eine Stadt ꝛc., als wollte er ſagen: es war kein ſchlechter Geiſtlicher (Aelteſter), ſondern ein Biſchof, von dem ich rede, denn es war eine Stadt, welcher er vorſtand.

Ferner ſetze ich zum Grunde, daß Chriſtus in allen Enden der Erde Chriſten habe oder gehabt habe; zum Exempel, im äußerſten Stück von Indien oder Mohrenland, nach Pſ. 2.: Ich will dir der Welt Ende zum Eigenthum geben, und Pſ. 72: Er wird herrſchen von einem Meere zum Meere, und vom Fluß bis an die Enden der Erden.

Setze ich voraus, daß die gläubigen Chriſten vollkommen und arm ſeyn können, da ſie alles verlaſſen und nichts Eigenthümliches haben.

Da ſchließe ich alsdann:

Man ſetze den Fall, daß dieſe Gläubigen in einem ſolchen äußerſten Ende der Erden als Vollkommene und Arme leben, meineſt du denn, daß Chriſtus, der ſein Geſetz hat ſanft und lieblich machen wollen, alsdann im Sinne gehabt habe, daß ſeine Gläubige durch ſo weite Reiſen, mit ſo großen Koſten, einen Biſchof, der von Rom aus Mantel und Beſtätigung empfahen müſſe, holen ſollten? Denn damit hätte er ja ſeiner Kirche mehr Beſchwerung gemacht, als je der Synagoge (oder Jüdiſchen Kirche) aufgelegt worden. So hätte er ſie viel eher anhalten ſollen, der evangeliſchen Armuth abzuſagen und mit Hintanſetzung ſeines Gebots, zu ſorgen und bekümmert zu ſeyn, wie ſie Reichthum und Koſten ſammlen möchten, um dergleichen Mäntel und Beſtätigungen anzuſchaffen. Denn wenn es ein göttlich Recht iſt, alle Biſchöfe von Rom zu holen, ſo muß man es in keinem Fall der Sachen oder Oerter brechen. Aber dadurch müßte man ein ander göttliches Recht brechen, nehmlich daß man nicht für den Morgen ſorge, nach Matth. 6. Denn es iſt unmöglich, daß von ſo viel und weiten Enden der Erde ſo eine Reiſe geſchehen könne von Leuten, die nach dem Evangelio nicht für morgen ſorgen, denn ſo hätten ſie keine Zehrung und Koſten.

Sprichſt du: der Römiſche Pabſt kann ſeine Gewalt andern Biſchöfen in der Nähe allda auftragen, ſo antworte ich: es wird alsdann kein göttlich Recht ſeyn, Biſchöfe aus der Stadt Rom zu holen, denn ein göttlich Recht kann nicht auf einen andern verſetzt oder übertragen werden von dem, welchem es gehöret. Und warum trägt er heutiges Tages ſolche nicht auch den Primatibus auf? Denn was iſt hier im Wege, als der Verluſt des Gewinnes und der Gunſt (gratiae)?

Aber bilde dir ein, es wäre eine Stadt von Feinden gefangen, daß ſie nicht nach Rom um einen Biſchof ſchicken könne, was ſoll ſie da thun? Wenn es ein göttlich Recht iſt, ſo entſchuldigt keine Gefangenſchaft. Denn das göttliche Recht iſt an nichts gebunden, ſondern über alles von allen zu halten. Sprichſt du: Es iſt genug, daß ſie wünſchen, dahin zu ſchicken, ſo ſage ich: warum iſt dieſer Wunſch nicht auch in andern Biſthümern genug, die erſchöpft ſind, und ſo weit von Rom abliegen, daß ſie mit ihrem größten Schaden (wider die Liebe) einen Biſchof erkaufen müſſen?

Ferner folget aus dem Wort Pauli, dadurch er einer jeden Stadt einen Biſchof giebt (die jetzt Plebani heißen), daß die Biſchöfe, Patriarchen, Primates, ſo heut zu Tage ſind, nur aus menſchlichem Recht ſind, welches auch die Decreta anzeigen, dadurch ſich die Römiſchen Päbſte die Macht anmaßen, alle Kirchen und Aemter zu beſtellen, und alſo iſt der Pabſt nach göttlichem Recht über keine, oder nur über die Plebanos. Ueber die andern, mittleren und höheren aber iſt er nur durch ſein Recht und Gebrauch, dadurch er auch über die Cardinäle iſt. Und wie nach göttlichem Recht kein Plebanus*) über den andern iſt, ſo auch kein Biſchof über den andern; denn das alles iſt von der Kirche geordnet.

Daraus ferner folget, daß, da der einige Römiſche Biſchof nicht für alle Pfarren Sorge tragen kann (über welche allein er der oberſte iſt nach göttlichem Recht, wenn er es iſt, wie ich geſaget habe), nicht zu glauben ſey, daß Chriſtus ihn nach göttlichem Recht habe wollen zu Unmöglichkeiten verbinden, und daß er folglich auch nicht nach göttlichem Recht über alle ſey. So er denn nicht über alle iſt, ſo iſt er auch nicht aus eben der Urſache über einen insbeſondre, folglich ſind alle Biſchöfe aller Städte nach göttlichem Recht gleich.

Nun hat aber, wie wir anfangs davon gehandelt haben, das Coſtnitzer Concilium geſchloſſen, daß das Concilium über den Pabſt ſey, wie es ſich auch nach ſolchem Schluß gerichtet hat durch Ab- und Einſetzung des Pabſts. Wenn aber der Pabſt aus göttlichem Recht dennoch der oberſte iſt, ſo hat das Concilium eine Ketzerei begangen und geſchloſſen, denn das göttliche Recht zu verdammen und das Gegentheil zu lehren iſt ketzeriſch.

Sprichſt du: Das Concilium ſetzt nicht den Pabſt ab, ſondern giebt oder ſetzt einen Menſchen ab, daß der Pabſt bleibt, ſo antworte ich: Das iſt ein lächerlich und abgeſchmackt Gedicht; denn es folget, daß es nicht den Pabſt als Pabſt, ſondern nur den Menſchen abſetze. Folglich wird der abgeſetzte Pabſt noch Pabſt ſeyn, weil er das bleibt, was er war, weil gegen ſein Pabſtthum nichts gehandelt iſt. Kurz, es handelt nicht wider den Menſchen, ſondern wider den Pabſt, es nimmt ihm das Amt, als das Gewalt hat, das Amt an Jemanden zu übergeben, wie der Pabſt ſelbſt einen Biſchof ſetzet, da er freilich nicht den Menſchen als Menſchen, ſondern den Biſchof als Biſchof ſetzt, und ihm das Recht der Verwaltung oder des Amts giebt. Sonſt wird man auch hier ſagen, daß nicht der Biſchof (oder Hoheprieſter), ſondern der Menſch geſetzt werde, da das Bisthum bleibe. Solche Larven und Täuſchereien haben ſie erdacht, da ſie das Bisthum nicht zu einem Wort (Namen) des Amts, ſondern der Würde, ſo in wer weiß was vor einer allgemeinen Art (universali) ſtecken ſoll, gemacht haben.

---

*) Land- und Stadtpfarrer.

Iſt nun der Pabſt aus göttlichem Recht, ſo darf man ihn in keiner Weiſe abſetzen, er ſey gleich gut oder böſe, ketzeriſch oder katholiſch, ſondern man muß ihn dulden bis in den Tod, wie David den Saul, der aus göttlichem Recht zum König geſalbt war, geduldet hat. Darum irren die Decreta abermal und müſſen ketzeriſch ſeyn, welche lehren, daß der Pabſt um Ketzerei willen abzuſetzen ſey, weil ſie dem göttlichen Geſetz zuwider lehren, und der nicht der Oberſte iſt, der ihn abſetzet. Wo aber irgend einer über ihn iſt, z. E. das Concilium (welches wahr iſt), ſo iſt er (der Pabſt) nicht der Oberſte aus göttlichem Recht, ſondern empfähet dieſe Hoheit aus menſchlichem Recht des Concilii, dem er ſie zu danken hat, und das ſolche wieder nach Belieben verändern kann.

Mehr (wie geſagt), wenn ich Widerſacher finde! Denn man muß wider derſelben Hartnäckigkeit ſich allezeit gerüſtet halten.

Zuletzt wiederhole ich, daß ich die Oberhoheit des Römiſchen Pabſts, ſo groß er iſt, geweſen iſt oder werden wird, bekenne und behaupte; nur daß ich weiß, es ſey eine neue Lehre, daß er aus göttlichem Recht beſtätiget ſey, denn keiner der alten Väter gedenkt dieſes Glaubensartikels, die doch alles, was zu unſerm Glauben gehöret, ſo gottſelig und fleißig erforſcht, nach ſolchem Artikel aber gar nicht gehandelt oder gelebt haben, daher ich nimmermehr leiden werde, daß ſie alle Ketzer heißen ſollen. Denn die Wahrheit, das iſt Chriſtus, muß wachſen, ich aber abnehmen. Ich freue mich mehr über die Stimme des Bräutigams und der Braut, als ich das Lärmen und Geſchrei der geilen Buhler fürchte, und bin gewiß, daß Menſchen, die meine Widerſacher ſind, die Urſache und Urheber des Böſen ſeyn, drum ich ſie auch nicht haſſe, ſondern den Behemoth und Fürſt der Böſen, den ich durch ſeine Schatten erkenne. Er wollte mir gern ſchrecklich ſeyn, wenn er könnte, und bei Gelegenheit meiner die Wahrheit aus ſeinem Reich ausſtoßen. Aber der iſt größer, der in uns iſt, als der in der Welt iſt. Und unter deſſen Anführung und Hülfe ſoll derſelbe Feind nichts ausrichten! Amen.

Zwar richtet unſre Zeit ſehr übel von den Dingen,
Doch wird die künft'ge ſchon Preis der Wahrheit bringen!

21. 22.

Dr. Martin Luther's

Sermon von der Buße

und

von dem hochwürdigen Sacrament und den Brüderſchaften.

December 1519.

Einleitung.

Was Luthern bisher in der That ſehr fern und fremd geweſen war, mit den Böhmen in eine Verbindung zu treten, das wurde nun, Dank der Gehäſſigkeit Ecks und eines andern giftigen Gegners Luthers, wirklich herbeigeführt. *Emſer*, ein Theologe am Hofe Herzog Georgs von Sachſen, hatte der Leipziger Diſputation beigewohnt, und ließ nun einen Brief ausgehn, in welchem er ſich zwar den Schein gab, als beabſichtige er grade im Gegentheil den Böhmen den Wahn zu rauben, als ob Luther mit ihnen Gemeinſchaft machen würde, da er bei der Leipziger Diſputation nichts ſo ſehr abgewehrt und verabſcheut hätte, als mit ihnen zuſammengeworfen zu werden, — aus welchem Briefe aber gleichwohl die hämiſche Abſicht hindurchblickte, Luthern durch Zuſammenſtellung mit jenen Ketzern zu ſchaden und zu verwunden. Luther veröffentlichte daher eine ſehr bittere Antwort an Emſer, den er mit Beziehung auf ſein Wappen gewöhnlich Aegoceros, oder Bock, nennt. Es war dies der Anfang eines Schriftwechſels, der lange Jahre mit Erbitterung, von Emſer beſonders mit ununterbrochener Haſt und einem Ingrimm geführt wurde, der die gehäſſigſten Lügen und Verläumdungen über Luthers Perſon in Umlauf zu ſetzen ſuchte. Keine der Schriften Luthers, die aus dieſem Streite hervorgingen, hat einen reformatoriſchen Werth, daher wir ſie füglich in dieſer Sammlung übergehn können. — Es war nun aber wohl natürlich, daß durch dieſe Anfeindungen Luther veranlaßt wurde, der Sache der Böhmen eine größere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wie dieſe ſchon längſt ihn mit freudiger Spannung, und mit heißen Gebeten begleitet hatten. Luther nahm es daher ſehr wohl auf, als nach einiger Zeit die Böhmen ſowohl brieflich als durch einen Abgeſandten ihn feierlich aufforderten, die Wahrheit des Evangeliums muthig zu verfechten, und ihm dabei Schriften Huſſens zuſchickten. Sey's nun daß er hiedurch angeregt wurde, oder ſey's daß ſein eigenes Wachsthum in evangeliſcher Erkenntniß ihn darauf führte, genug er gab jetzt einen Sermon heraus, der den Lärm Huſſitiſcher Ketzerei erſt recht aufregte, indem er es offen ausſprach, es ſey bei ihm für gut angeſehen, daß ein allgemeines Concil beſchlöſſe, den Laien den Kelch beim Abendmahle zurückzugeben. Dies war indeſſen Luthern bei ſeinem Sermone vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Leichnams Chriſti nur das Unwichtigere, weit mehr lag ihm daran die wahre Bedeutung dieſes Sacramentes hervorzuheben und beſonders einer Unſitte im kirchlichen Leben zu ſteuern. Es war nehmlich ſehr im Schwange, daß ſich Laien zuſammen thaten, einen beſondern Heiligen ſich zur Verehrung auserwählten, beſondere Prieſter, Gebräuche, Verſammlungen hielten, und ſo eine Brüderſchaft bildeten, welche durch jene heiligen Uebungen, vornehmlich durch fleißiges

Meſſeleſen laſſen, einen gemeinſamen Schatz guter Werke zu erwerben vermeinte, woraus den ſchwächern Mitgliedern vor Gott ausgeholfen, auch wohl von dem Ueberſchuſſe andern, nach päbſtlicher Bewilligung, Ablaß ertheilt werden könnte. Dieſe Brüderſchaften arteten gewöhnlich, wenn ſie durch Ablaß und fromme Stiftungen reich wurden, in das üppigſte Leben aus. Luthers Abſicht geht nun darauf, zu zeigen, wie wenig eine ſolche abſchließende Brüderſchaft mit der allgemeinen Verbrüderung der Chriſten, die im Sacramente geſchehe, übereinſtimme, und ſucht ihr auch darin die Stütze zu rauben, daß er die katholiſche Irrlehre bekämpft, als ſei die Meſſe an ſich, als opus operatum, etwas Gott wohlgefälliges, abgeſehn von dem Glauben der Theilnehmer; woraus folge, daß durch noch ſo fleißiges Meſſeleſen-laſſen kein Schatz der Gnade erworben werden könne. — Hierin ſteht dieſer Sermon in der innigſten Verbindung mit dem von der Buße, welcher jenem vom Sacramente des heiligen Leichnams vorangeht. Luther legt hier die Lehre, welche ihm die theuerſte war, nieder, daß man umſonſt durch eigene Werke, Verdienſte, Reue und Pein ſich die Würdigkeit vor Gott zu verſchaffen ſuche, daß der Glaube an die Vergebung der Sünden, die Gott im Sacramente uns zuſichere, allein vor ihm die gültige Gerechtigkeit, uns ſelbſt innern Frieden und die Fähigkeit zu wahrhaft guten Werken gebe; daß alle Qual nur aus dem Unglauben komme, der, wie es hier heißt, die Sünde gegen den heiligen Geiſt ſey, die alle andere Sünden unvergeblich mache. Zugleich zog Luther die Beſtimmbarkeit von Todſünden und läßlichen Sünden in Zweifel, äußerte ſeine Bedenken gegen den damaligen Gebrauch der Beichte, und ſchrieb endlich jedem Chriſten das prieſterliche Recht zu, im Nothfalle von Sünden zu abſolviren. — Beide Sermone ſind an eine fürſtliche Frau gerichtet.

21.

Dr. Martin Luther's Sermon vom Sacrament der Buße.

1519.

Der Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürſtin und Frauen, Frauen Margaretha, geb. von Ritberg, Herzogin zu Braunſchweig und Lüneburg, meiner gnädigen Frauen, entbiete ich Martinus Luther, Auguſtiner zu Wittenberg, nach allem meinem Guten in Gott Vermögen, Gottes Gnade und Friede in Chriſto unſerm Herrn.

Es haben bei mir, Hochgeborne Fürſtin, gnädige Frau, etliche meiner guten Freunde, Väter und Herrn geſonnen, etwas Geiſtliches und Chriſtliches E. F. G. zuzuſchreiben, damit E. F. G. gnädigen Willen und Gefallen, ſo ſie gegen mir Unwürdigen trägt, dankbarlich zu erkennen, und unterthänig meine Dienſte erzeigen. Dahin auch mein eigen verpflichtetes Gewiſſen getrieben, doch ſchwer dazu geweſen, daß ich bei mir nicht ſo viel erfunden, damit ich ſolcher Begierde und Pflicht möge genug ſeyn, ſonderlich, dieweil ich's gewißlich dafür achte, daß unſer aller Meiſter Chriſtus bei E. F. G. mir gar lang und weit zuvor gekommen ſey; habe ich zuletzt mich bewegen laſſen, E. F. G. Andacht zu der heiligen Schrift, die mir höchlich gepreiſet iſt, etliche Sermon, unter E. F. G. Namen auszulaſſen, von dem heiligen, hochwürdigen und tröſtlichen Sacrament der Buße, der Taufe, des heiligen Leichnams. Angeſehen, daß ſo viel betrübte und geängſtete Gewiſſen gefunden, (und ich bei mir ſelbſt erfahren) die der heiligen und voller Gnaden Sacrament nicht erkennen, noch zu brauchen wiſſen, ſich leider, mit ihren Werken mehr vermeſſen zu ſtillen, denn durch die heiligen Sacramente in Gottes Gnade Friede ſuchen. Sogar ſind durch Menſchen-Lehre die heiligen Sacramente uns bedeckt und entzogen. Bitte E. F. G. wollte ſolchen meinen geringen Dienſt in Gnaden erkennen, und meine Vermeſſenheit mir nicht verargen. Denn E. F. G. zu dienen bin ich allzeit unterthänig bereit, die Gott ihm laſſe hie und dort befohlen ſeyn. Amen.

Zum erſten: Sind zwei Vergebungen in dem Sacrament der Buße: Vergebung der Pein, und Vergebung der Schuld. Von der erſten Vergebung der Pein oder Genugthuung iſt genug geſagt in dem Sermon von dem Ablaß, längſt ausgangen. An welcher nicht ſoviel gelegen, und unmeßlich geringer iſt, denn Vergebung der Schuld, die man möchte heiſſen göttlichen oder himmliſchen Ablaß, den Niemand denn Gott allein vom Himmel geben kann.

Zum andern: Iſt unter beiden Vergebungen dieſer Unterſchied, daß Ablaß oder Vergebung der Pein ablegt aufgeſetzte Werke und Mühe der Genugthuung, und verſöhnet den Menſchen mit der chriſtlichen Kirche äußerlich. Aber Vergebung der Schuld oder himmliſcher Ablaß legt ab die Furcht und Blödigkeit des Herzens gegen Gott, und machet leicht und fröhlich das Gewiſſen innerlich, verſöhnet den Menſchen mit Gott. Und das heißt eigentlich und recht die Sünde vergeben, daß den Menſchen ſeine Sünden nicht mehr beißen, noch unruhig machen, ſondern er eine fröhliche Zuverſicht überkommen hat, ſie ſeyen ihm von Gott immer und ewiglich vergeben.

Zum dritten: Wo der Menſch nicht in ſich ſelbſt beſinnet und fühlet ein ſolch Gewiſſen und fröhlich Herz zu Gottes Gnaden, dem hilft kein Ablaß, ob er ſchon alle Briefe und Ablaß löſet, die je gegeben ſind. Denn ohne Ablaß und Ablaß-Brief mag man ſelig werden, und die Sünde bezahlen oder genug thun durch den Tod: aber ohne fröhlich

Gewiſſen und leichtes Herz zu Gott (d. i. ohne Vergebung der Schuld, und das Herz zu ſtillen für die Sünden, ſind mancherlei Wege und Weiſe. Etliche vermeinen durch Briefe und Ablaß das auszurichten, laufen hin und her, zu Rom, zu St. Jacob, löſen Ablaß hier und da; das iſt alles umſonſt, und ein Irrthum; es wird dadurch viel ärger; denn Gott muß ſelber die Sünde vergeben und dem Herzen Friede geben. Etliche mühen ſich mit vielen guten Werken, auch zu viel Faſten und Arbeiten, daß etliche ihren Leib darob zerbrochen und tolle Köpfe gemacht haben, daß ſie vermeinet, alſo mit Gewalt der Werke ihre Sünde abzulegen, und Ruhe dem Herzen zu machen.

Dieſen beiden gebricht, daß ſie vor wollen gute Werke thun, ehe die Sünden vergeben ſind; ſo doch wiederum vor die Sünden vergeben ſeyn müſſen, ehe gute Werke geſchehen; und nicht die Werke austreiben die Sünde, ſondern die Austreibung der Sünde thut gute Werke. Denn gute Werke müſſen geſchehen mit fröhlichem Herzen und gutem Gewiſſen zu Gott, d. i. in der Vergebung der Schuld.

Zum fünften: Der rechte Weg und die richtige Weiſe, ohne welche keine andere zu finden, iſt das hochwürdige, gnadenreiche, heilige Sacrament der Buße, welches Gott zu Troſt allen Sündern gegeben hat, da er St. Peter, anſtatt der ganzen chriſtlichen Kirche die Schlüſſel gab, und ſprach, Matth. im 16.: „Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn. Und Alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch los ſeyn im Himmel.“

Dieſe heiligen, tröſtlichen, gnadenreichen Worte Gottes muß ein jeglicher Chriſten-Menſch tief und wohl zu Herzen nehmen, und mit großem Dank in ſich bilden. Denn hierin liegt das Sacrament der Buße, Vergebung der Sünde, Troſt und Friede des Gewiſſens, alle Freude und Seligkeit des Herzens, wider alle Sünde, wider alle Erſchreckung des Gewiſſens, wider Verzweiflung und Anfechtung der Pforten der Hölle.

Zum ſechsten: Nun ſind drei Dinge in dem heiligen Sacrament der Buße. Das erſte iſt die Abſolution; das ſind Worte des Prieſters, die zeigen an, ſagen und verkündigen dir, du ſeyeſt los, und deine Sünden ſind vor Gott vergeben, nach Laut und Kraft der obgeſagten Worte Chriſti zu St. Petro.

Das andere iſt die Gnade, Vergebung der Sünde, der Friede und Troſt des Gewiſſens, wie denn die Worte lauten. Darum heißt es ein Sacrament, ein heilig Zeichen, daß man die Worte höret äußerlich, die da bedeuten die geiſtlichen Güter inwendig, davon das Herz getröſtet wird und befriedet.

Das dritte iſt der Glaube, der da feſtiglich dafür hält, daß die Abſolution und Worte des Prieſters wahr ſeyen, in der Kraft der Worte Chriſt: „Alles, was du löſeſt, ſoll los ſeyn, ꝛc." Und an dem Glauben liegt es alles mit einander, welcher allein macht, daß die Sacramente wirken, was ſie bedeuten, und alles wahr wird, was der Prieſter ſagt, denn wie du glaubeſt, ſo geſchiehet dir. Ohne welchen Glauben alle Abſolutionen, alle Sacramente umſonſt ſind, ja mehr ſchaden denn frommen.

Alſo iſt ein gemeiner Spruch unter den Lehrern: Nicht das Sacrament, ſondern der Glaube, der das Sacrament glaubt, ablegt die Sünde. Alſo ſagt St. Auguſtin: Das Sacrament nimmt die Sünde nicht darum, daß es geſchieht, ſondern darum, daß man ihm glaubt. Derhalben iſt mit allem Fleiß des Glaubens wahrzunehmen in dem Sacrament, und wollen ihn weiter ausſtreichen.

Zum ſiebenten: Daraus folget zum erſten, daß die Vergebung der Schuld und der himmliſche Ablaß wird Niemand gegeben, um der Würdigkeit willen ſeiner Reue für die Sünde, noch um der Werke willen der Genugthuung; ſondern allein um des Glaubens willen, auf die Verſprechung und Verheißung Gottes: „Alles, was du löſeſt, ſoll los ſeyn ꝛc.“

Wiewohl die Reue und gute Werke nicht nachzulaſſen ſind, iſt doch auf ſie keinerlei Weiſe zu bauen, ſondern allein auf die gewiſſen Worte Chriſti, der dir zuſagt: Wenn dich der Prieſter löſet, ſollſt du los ſeyn. Deine Reue und Werke mögen dich trügen, und der Teufel wird ſie gar bald umſtoßen im Tod und in der Anfechtung; aber Chriſtus, dein Gott, wird dir nicht lügen noch wanken, und der Teufel wird ihm ſeine Worte nicht umſtoßen. Und baueſt du darauf mit einem feſten Glauben, ſo ſteheſt du auf dem Fels, dawider die Pforten und alle Gewalt der Hölle nicht mögen beſtehen.

Zum achten folget weiter, daß die Vergebung der Schuld auch nicht ſtehet weder in Pabſts, Biſchofs, Prieſters, noch irgend eines Menſchen Amt oder Gewalt auf Erden, ſondern allein auf dem Wort Chriſti, und deinem eigenen Glauben. Denn er hat nicht wollen unſern Troſt, unſere Seligkeit, unſere Zuverſicht auf Menſchen-Wort oder That bauen, ſondern allein auf ſich ſelbſt, auf ſeine Worte und That.

Die Prieſter, Biſchöfe, Päbſte ſind nur Diener, die dir das Wort Chriſti vorhalten, darauf du dich wagen und ſetzen ſollſt mit feſtem Glauben, als auf einen feſten Fels, ſo wird dich das Wort behalten, und müſſen deine Sünden alſo vergeben werden. Darum auch nicht die Worte um der Prieſter, Biſchöfe, Pabſts willen, ſondern die Prieſter, Biſchöfe, Pabſt, um des Wortes willen zu ehren ſind, als die deines Gottes Wort und Botſchaft dir bringen, du ſeyeſt los von Sünden.

Zum neunten folget mehr, daß in dem Sacrament der Buße und Vergebung der Schuld nichts mehr thut ein Pabſt, Biſchof, denn der geringſte Prieſter; ja wo ein Prieſter nicht iſt, eben ſo viel thut ein jeglicher Chriſten-Menſch, ob es ſchon ein Weib oder Kind wäre. Denn welcher Chriſten-Menſch kann zu dir ſagen: Dir vergiebt Gott deine Sünde in dem

Namen Chriſti ꝛc. und du das Wort kannſt fahen mit einem feſten Glauben, als ſpräche es Gott zu dir, ſo biſt du gewiß in demſelben Glauben abſolvirt. So ganz und gar liegt all' Ding am Glauben auf Gottes Wort. Denn der Pabſt, Biſchof, Prieſter mögen zu deinem Glauben nichts thun; ſo mag auch Keiner für den Andern beſſer Gottes Wort führen, denn das gemeine, das er zu Petro ſagt: „Was du löſeſt, ſoll los ſeyn.“ Das Wort muß in aller Abſolution ſeyn, ja alle Abſolution hanget darinnen.

Doch ſoll man die Ordnung der Obrigkeit halten und nicht verachten; allein daß man nicht irre im Sacrament und ſeinem Werk, als wäre es beſſer, ſo es ein Biſchof oder Pabſt gäbe, denn ſo es ein Prieſter oder Laie gäbe. Denn wie des Prieſters Meſſe, und Taufe, und Reichung des heiligen Leichnams Chriſti eben ſo viel gilt, als ob's der Pabſt oder Biſchof ſelbſt thäten: alſo auch die Abſolution, d. i. das Sacrament der Buße.

Daß ſie aber ihnen vorbehalten, etliche Caſus zu abſolviren, macht nicht ihr Sacrament größer oder beſſer, ſondern iſt gleich, als wenn ſie Jemand die Meſſe, die Taufe, oder dergleichen aus Urſach vorbehalten, damit der Taufe und Meſſe weder zu- noch abgehet.

Zum zehnten: Darum, ſo du glaubeſt des Prieſters Wort, wenn er dich abſovirt (d. i. daß er in Chriſti Namen und in ſeiner Worte Kraft dich löſet, und ſpricht: Ich löſe dich von deinen Sünden), ſo ſind die Sünden auch gewiß los vor Gott, vor allen Engeln und Creaturen, nicht um deinetwillen, nicht um des Prieſters willen, ſondern um des wahrhaftigen Worts Chriſti willen, der dir nicht lügen mag, da er ſpricht: „Alles, was du löſeſt, ſoll los ſeyn.“

Und ſo du nicht glaubeſt, daß wahr ſey, daß deine Sünden vergeben und los ſind, ſo biſt du ein Heide, Unchriſt, und ungläubig deinem Herrn Chriſto, das die allerſchwerſte Sünde iſt wider Gott. Und bei Leibe gehe nicht zum Prieſter, ſo du ſeiner Abſolution nicht glauben willſt, du verwirkeſt deinen großen Schaden mit deinem Unglauben. Denn mit ſolchem Unglauben machſt du deinen Gott als einen Lügner, der dir durch ſeinen Prieſter ſagt, du biſt los von Sünden; und du ſprichſt: Ich glaub's nicht oder zweifle daran, gerade, als wäreſt du gewiſſer in deinem Dünken, denn Gott in ſeinen Worten. So du auch ſollſt alle Gedanken fahren laſſen, und dem Wort Gottes, durch den Prieſter geſagt, ſtattgeben mit unverrücktem Glauben. Denn was iſt's anders geſagt, wenn du zweifelſt, ob deine Abſolution Gott angenehm ſey, und du los ſeyeſt von Sünden, denn als ſprächeſt du: Chriſtus hat nicht wahr geſagt, und ich weiß nicht, ob ihm ſein eigen Wort angenehm ſey, da er zu Petro ſagt: „Alles, was du löſeſt, ſoll los ſeyn.“ Gott behüte alle Menſchen vor ſolchem teufliſchen Unglauben.

Zum elften: Wenn du abſolvirt biſt von Sünden, ja wenn dich in deiner Sünde Gewiſſen ein frommer Chriſten-Menſch tröſtet, Mann, Weib, jung oder alt, ſo ſollſt du das mit ſolchem Glauben annehmen, daß du dich ſollteſt laſſen zerreißen, vielmal tödten, ja alle Creaturen verleugnen, ehe du daran zweifelſt, es ſey alſo vor Gott. Denn uns doch ohnedem geboten iſt, in Gottes Gnaden zu glauben und zu hoffen, daß unſere Sünden ſeyen uns vergeben; wie viel mehr ſollſt du denn das glauben, wenn er dir deſſelben ein Zeichen giebt durch einen Menſchen.

Es iſt keine größere Sünde, denn daß man nicht glaubet den Artikel: Vergebung der Sünde, wie wir beten im täglichen Glauben. Und dieſe Sünde heißt die Sünde gegen den heiligen Geiſt, die alle andere Sünde ſtärkt und unvergeblich macht zu ewigen Zeiten. Darum ſiehe, wie einen gnädigen Gott und Vater wir haben, der uns nicht allein Sünden-Vergebung zuſagt, ſondern auch gebeut bei der allerſchwerſten Sünde, wir ſollen glauben, ſie ſeyen vergeben, und uns mit demſelben Gebot dringt zum fröhlichen Gewiſſen, und mit ſchrecklicher Sünde uns von den Sünden und böſem Gewiſſen treibet.

Zum zwölften: Sind etliche, die uns gelehrt haben, man ſoll und muß der Abſolution ungewiß ſeyn, und zweifeln, ob wir zu Gnaden aufgenommen und die Sünden vergeben ſind, darum daß wir nicht wiſſen, ob die Reue genugſam ſey, oder für die Sünde genug geſchehen, ob der Unwiſſenheit halber auch der Prieſter nicht möge gleichwürdige Buße aufſetzen.

Hüte dich vor dieſen verführeriſchen, unchriſtlichen Plauderern. Der Prieſter muß ungewiß ſeyn an deiner Reue und Glauben; da liegt auch nichts daran. Es iſt ihm genug, daß du beichteſt und eine Abſolution begehreſt; die ſoll er dir geben und iſt dir ſie ſchuldig. Wie aber die gerathen werde, ſoll er Gott und deinem Glauben laſſen befohlen ſeyn.

Du ſollſt aber nicht allererſt diſputiren, ob deine Reue genugſam ſey oder nicht, ſondern deß gewiß ſeyn, daß nach allem deinem Fleiß deine Reue genugſam ſey, und darum zu Gottes Gnade fliehen, ſein genugſam gewiſſes Wort im Sacrament hören, mit freiem fröhlichen Glauben aufnehmen, und gar nicht zweifeln, du ſeyeſt zu Gnaden gekommen, nicht durch deine Verdienſte oder Reue, ſondern durch ſeine gnädige göttliche Barmherzigkeit, die dir lauter umſonſt Vergebung der Sünde zuſagt, anbeut und erfüllet. Auf daß du alſo nicht auf dich noch auf dein Thun, ſondern auf deines lieben Vaters im Himmel Gnade und Barmherzigkeit lerneſt prachten und pochen, wider alle Anfechtung der Sünde, des Gewiſſens und der Teufel. *Darnach hin reue ſo vielmehr, und thue genug; wie du kannſt, laſſe nur dieſen bloßen Glauben der unverdienten Vergebung, in Worten Chriſti zugeſagt, vorgehen, und Hauptmann im Felde bleiben.*

Zum dreizehnten: Die aber nicht Friede wollen haben, ſie meinen denn, ſie haben genugſam Reue und Werk gethan, über das, daß ſie Chriſtum Lügen ſtrafen, und mit der Sünde gegen den heiligen Geiſt umgehen, dazu das hochwürdige Sacrament der Buße unwürdig handeln, ſo nehmen ſie ihren verdienten Lohn, nehmlich daß ſie auf den Sand bauen, ihnen ſelbſt mehr denn Gott vertrauen. Daraus denn folgen muß je größere und je größere Unruhe des Gewiſſens, und nach unmöglichen Dingen umſonſt arbeiten, Grund und Troſt ſuchen, und nimmer finden, bis das Ende ſolcher Verkehrung folget, die Verzweiflung und ewiges Verdammniß.

Denn was ſuchen ſie anders, denn daß ſie durch ihr Thun wollen gewiß werden, als wollten ſie mit ihren Werken Gottes Wort befeſtigen, durch welches ſie ſollten befeſtiget werden im Glauben. Und heben an den Himmel zu unterſtützen, daran ſie ſich halten ſollten, d. i. daß man Gott nicht will laſſen barmherzig ſeyn, und nur für einen Richter halten, als ſollte er nichts umſonſt vergeben, es wäre ihm denn vorhin bezahlt. So wir doch im ganzen Evangelio nichts leſen, von welchem er etwas anders hätte gefordert denn den Glauben, und alle ſeine Wohlthat den Unwürdigen umſonſt und aus lauter Gnaden erzeigt, darnach ihnen befohlen, wohl zu leben und hinzugehen in Friede, ꝛc.

Zum vierzehnten: Laß gleich ſeyn, daß ein Prieſter irre oder gebunden ſey, oder leichtfertig ſey in ſeinem Abſolviren, ſo du nur einfältiglich die Worte empfäheſt und glaubeſt, ſo ferne du ſeines Irrthums oder Band nicht wiſſeſt oder verachteſt, dennoch biſt du abſolvirt, und haſt das Sacrament völliglich.

Denn wie geſagt, es liegt nicht am Prieſter, nicht an deinem Thun, ſondern an deinem Glauben; ſo viel du glaubeſt, ſo viel haſt du. Ohne welchen Glauben, ſo es möglich wäre, daß du aller Welt Reue hätteſt, ſo wäre es doch Judas Reue, die mehr Gott erzürnet, denn verſöhnet. Denn nichts verſöhnet Gott beſſer, denn daß man ihm die Ehre gebe, er ſey wahrhaftig und gnädig. Das thut Niemand, denn wer ſeinen Worten glaubet. Alſo lobet ihn David:

„Herr, du biſt geduldig, barmherzig und wahrhaftig.“ Und dieſelbe Wahrheit erlöſet uns auch von allen Sünden, ſo wir an ihr halten mit dem Glauben,

Zum funfzehnten folget, daß die Schlüſſel und Gewalt St. Petrus iſt nicht eine Gewalt, ſondern ein Dienſt; und die Schlüſſel nicht St. Peter, ſondern dir und mir gegeben; dein und mein ſind die Schlüſſel. Denn St. Peter darf ihr nicht, in dem, als er ein Pabſt oder Biſchof; ſie ſind ihm auch nicht noth und nütze. Aber alle ihre Tugend iſt darin, daß ſie den Sündern helfen, ihre Gewiſſen tröſten und ſtärken.

Alſo hat Chriſtus geordnet, daß der Kirche Gewalt ſoll ſeyn eine Dienſtbarkeit, daß durch die Schlüſſel die Geiſtlichen gar nichts ihnen ſelbſt, ſondern allein uns damit dienen ſollen. Derhalben man alſo ſiehet, thut der Prieſter nicht mehr, denn ſpricht ein Wort, ſo iſt das Sacrament ſchon da, und das Wort iſt Gottes Wort, als er ſich verſprechen hat. Auch hat der Prieſter genugſam Zeichen und Urſach zu abſolviren, wenn er ſiehet, daß man von ihm begehrt der Abſolution. Höher iſt er zu wiſſen nicht verbunden.

Zum ſechszehnten: Daß nicht abermal Jemand mir Schuld gebe, ich verbiete gute Werke, ſo ſage ich: Man ſoll mit allem Ernſt Reu und Leid haben, beichten, und gute Werke thun. Das wehre ich aber, wie ich kann, daß man den Glauben des Sacraments laſſe das Hauptgut ſeyn, und das Erbe, dadurch man Gottes Gnade erlange, und darnach viel Gutes thue, allein Gott zu Ehren und dem Nächſten zu Nutz; und nicht darum, daß man ſich darauf verlaſſen ſoll, als genugſam für die Sünde zu bezahlen. Denn Gott giebt umſonſt frei ſeine Gnade: ſo ſollen wir auch umſonſt frei wiederum ihm dienen.

Auch alles, das ich geſagt habe von dieſem Sacrament, iſt denen geſagt, die betrübte, unruhige, irrige, erſchrockene Gewiſſen haben, die gerne wollten der Sünde los und fromm ſeyn, und wiſſen nicht, wie ſie es anfangen ſollen. Denn dieſelben haben auch wahre Reu, ja zu viel Reu und Kleinmüthigkeit. Die tröſtet Gott durch den Propheten Jeſ. 40. „Predigt den Kleinmüthigen, und ſagt ihnen ein Consolamini, ſeyd getroſt, ihr Kleinmüthigen, ſehet da iſt euer Gott.“ Und Chriſtus Matth. 11. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken ꝛc.“ Die Hartmüthigen aber, die noch nicht begehren Troſt des Gewiſſens, haben auch dieſelben Martern nie befunden, denen iſt das Sacrament nicht nütze; die muß man mit dem ſchrecklichen Gerichte Gottes zuvor weich und zag machen, daß ſie auch ſolches Troſts des Sacraments ſuchen und ſeufzen lernen.

Zum ſiebenzehnten: Will man einen fragen in der Beichte, oder ſelbſt ſich ſeiner erforſchen, ob er wahre Reue habe oder nicht, laß ich geſchehen; doch alſo, daß je Niemand ſo frech vor Gottes Augen ſey, daß er ſage, er habe genugſam Reu; denn das iſt Vermeſſenheit und erlogen. Niemand hat genugſam Reu für ſeine Sünden. Auch daß die Erforſchung viel größer ſey, ob er feſtiglich glaube dem Sacrament, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſeyen; gleich wie Chriſtus ſprach zu dem Gichtbrüchigen: „Mein Sohn, glaube, ſo ſind dir deine Sünden vergeben;“ und zu dem Weibe: „Glaube, meine Tochter, dein Glaube hat dich geſund gemacht.“

Solch Erforſchen iſt ganz ſeltſam worden in dieſem Sacrament; man hat nur mit der Reu, Sünde, Genugthuung und Ablaß zu ſchaffen. Alſo führt immer ein Blinder den andern. Fürwahr, im Sacrament, bringt der Prieſter in ſeinem Wort Gottes Botſchaft von der Sünden- und Schuldvergebung, darum ſollte er wahrlich auch am meiſten fragen und ſehen, ob der Menſch der Botſchaft empfänglich werden mag. Sünde und Reu und gute Werke ſoll man in Predigten handeln vor dem Sacrament und Beichte.

Zum achtzehnten. Es geſchieht, daß Gott einen Menſchen die Vergebung der Schuld nicht läßt befinden, und bleibt das Zappeln und Unruhe des Gewiſſens, nach dem Sacrament wie vor. Hie iſt weislich zu handeln; denn das Gebrechen iſt am Glauben. Es iſt nicht möglich, daß das Herz nicht ſollte fröhlich ſeyn, ſo es glaubt ſeiner Sünde Vergebung, als wenig als auch möglich iſt, daß es nicht betrübt und unruhig ſey, wo es nicht glaubt, daß die Sünden vergeben ſind. Nun läßt Gott den Glauben alſo ſchwach bleiben, daran ſoll man nicht verzagen, ſondern daſſelbe aufnehmen als ein Verſuchen und Anfechtung, durch welche Gott probirt, reizt und treibt den Menſchen, daß er deſto mehr rufe und bitte um ſolchen Glauben, und mit dem Vater des Beſeſſenen im Evangelio ſage: „O Herr, hilf meinem Unglauben.“ Und mit den Apoſteln: „O Herr, mehre uns den Glauben.“ Alſo lernt der Menſch, daß alles Gottes Gnade ſey, das Sacrament, die Vergebung und der Glaube, bis daß er Hände und Füße fahren laſſe, an ihm ſelbſt verzweifele, lauter auf Gottes Gnaden hoffe und hoffe ohn Unterlaß.

Zum neunzehnten. Es iſt viel ein ander Ding die Buße, und Sacrament der Buße. Das Sacrament ſteht in den drei Dingen, droben geſagt, im Wort Gottes, das iſt die Abſolution; im Glauben derſelben Abſolution; und im Frieden, d. i. in Vergebung der Sünde, die dem Glauben gewiß folgt. Aber die Buße theilt man auch in drei, in Reu, Beicht und Genugthuung.

Nun wie in der Reu mancherlei Mißbrauch droben iſt angezeigt; alſo geht es auch in der Beicht und Genugthuung. Es ſind faſt viel Bücher voll dieſer Dinge, und leider wenig Bücher vom Sacrament der Buße. Wo aber das Sacrament recht geht im Glauben, da iſt die Buße, Reu, Beicht und Genugthuung gar leicht und ohne alle Fährlichkeit, ſie ſey ſo wenig oder zu viel. Denn des Sacraments Glaube macht alle Krümme ſchlicht, und füllt alle Gründe, und mag Niemand irren, weder in Reu, Beicht noch Genuthuung, wer den Glauben des Sacraments hat; und ob er ſchon irrt, ſo ſchadet es ihm gar nichts. Wo aber der Glaube nicht iſt, da iſt keine Reu, Beicht, Genugthuung genugſam, und daher fließen ſo viel Bücher und Lehren von der Reu, Beicht und Genugthuung, damit viel Herzen geängſtet werden, oft beichten, daß ſie nicht wiſſen, ob es läßliche oder tödtliche Sünde ſey. Doch auf dießmal wollen wir ein wenig davon ſagen.

Zum zwanzigſten. Man mag die tägliche Sünde nicht dem Prieſter, ſondern allein Gott bekennen. Nun hebt ſich aber eine neue Frage: Was tödtliche oder tägliche Sünden ſind? Iſt noch nie kein Doctor ſo gelehrt geweſen, noch wird immer ſeyn, der eine gewiſſe Regel gebe, tägliche vor den tödtlichen zu erkennen, ausgenommen die groben Stück wider die Gebote Gottes, als Ehebruch, tödten, ſtehlen, lügen, verleumden, trügen, haſſen und dergleichen. Es ſteht auch allein in Gottes Gericht, welche andere Sünde er tödtlich achtet, und iſt dem Menſchen nicht möglich zu erkennen; wie denn ſagt Pſalm 19. „Gott, wer kann denn alle Sünde erkennen? mache mich rein von den verborgenen Sünden.“

Darum ſo gehört in die heimliche Beichte keine Sünde, denn die man öffentlich vor Todſünde erkennt, und die das Gewiſſen zur Zeit drücken und ängſten. Denn ſollte man alle Sünde beichten, ſo müßte man alle Augenblick beichten, weil wir nimmer ohne Sünde ſind in dieſem Leben, auch unſere guten Werke nicht rein ohne Sünde ſind.

Doch iſt es nicht ohne Beſſerung, daß man auch geringe Sünden beichtet, ſonderlich, ſo man ſonſt keine Todſünde weiß. Denn, wie geſagt, im Sacrament wird Gottes Wort gehört, und der Glaube je mehr und mehr geſtärkt. Und ob einer ſchon nichts beichtet, dennoch wäre die Abſolution und Gottes Wort vielmals zu hören nütze, um deſſelben Glaubens willen, daß man alſo ſich gewöhne, der Sünden Vergebung zu glauben. Darum hab ich geſagt, der Glaube des Sacraments thut's gar, die Beichte ſey zu viel oder zu wenig. Es iſt alles beſſerlich dem, der da Gottes Sacrament und Wort glaubt.

Von der Genugthuung ſey jetzt genug, daß die beſte iſt, nimmer ſündigen, und ſeinem Nächſten alles Guts thun, er ſey Feind oder Freund, von welcher man auch ſelten handelt; nur mit aufgeſetztem Beten will man alles bezahlen.

Zum ein und zwanzigſten. Das iſt die Gewalt, wovon er ſagt Matthäi am 9. zu den ungläubigen Schriftgelehrten: „Auf daß ihr wiſſet, daß der Sohn des Menſchen Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe in dein Haus.“ Und er iſt aufgeſtanden, und in ſein Haus gegangen. Da das Volk ſolches geſehen, hat ſie es gewundert, und haben Gott gelobt, der den Menſchen ſolche Gewalt gegeben hat.

Denn dieſe Gewalt, die Sünde zu vergeben, iſt nicht anders, denn daß ein Prieſter, ja, ſo es noth iſt, ein jeglich Chriſtenmenſch, mag zu dem andern ſagen, und ſo er ihn betrübt und geängſtigt ſieht in ſeinen Sünden, fröhlich ein Urtheil ſprechen: Sey getroſt, dir ſind deine Sünden vergeben; und wer das aufnimmt und glaubt es, als ein Wort Gottes, dem ſind ſie gewißlich vergeben. Wo aber der Glaube nicht iſt, hilfts nicht, ob gleich Chriſtus und Gott ſelbſt das Urtheil ſpräche; denn Gott kann niemand geben, der nicht will haben. Der will es aber nicht haben, der nicht glaubt, daß es ihm gegeben ſey, und thut dem Worte Gottes eine große Unehre, wie oben geſagt. Alſo ſiehſt du, daß die ganze Kirche voll iſt Vergebung der Sünde; aber wenig ſind ihr, die ſie aufnehmen und empfangen, darum daß ſie es nicht glauben, und wollen ſich mit ihren Werken gewiß machen.

Alſo iſt es wahr, daß ein Prieſter wahrhaftig die Sünde und Schuld vergiebt, aber er mag dem Sünder den Glauben nicht geben, der die Vergebung empfängt und aufnimmt; den muß Gott geben. Nichts deſtoweniger iſt die Vergebung ſo wahrhaftig wahr, als wenn's Gott ſelber ſpräche, es hafte durch den Glauben oder nicht. Und dieſe Gewalt, die Sünde zu vergeben, und alſo ein Urtheil an Gottes Statt fällen, hat im alten Teſtament weder oberſter noch unterſter Prieſter gehabt, noch König noch Propheten, noch Jemand im Volk, es wurde ihm denn ſonderlich befohlen von Gott; als Nathan über den König David.

Aber im neuen Teſtament hat ſie ein jeglicher Chriſtenmenſch, wo ein Prieſter nicht da iſt, durch die Zuſagung Chriſti, da er ſprach zu Petro: „Alles, was du wirſt löſen auf Erden, ſoll los ſeyn im Himmel.“ Denn ſo das allein zu Petro wäre geſagt, ſo hätte er Matth. 18. nicht zu allen ingemein geſagt: „Was ihr auf Erden auflöſen werdet, ſoll auch im Himmel los ſeyn.“ Da redet er zu der ganzen Chriſtenheit, und einem jeglichen inſonderheit.

Alſo ein groß Ding iſt es um ein Chriſten-Menſch, daß Gott nicht voll geliebt und gelobt werden mag, wenn uns nicht mehr gegeben wäre, denn einen zu hören, in ſolchem Wort mit uns reden. Nun iſt die Welt voll Chriſten, und Niemand das achtet, noch Gott dankt.

Summa Summarum:

Wer glaubt, dem iſt	alles beſſerlich, nichts ſchädlich.
Wer nicht glaubt, dem iſt	alles ſchädlich, nichts beſſerlich.

22.

Dr. Martin Luther's Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Brüderſchaften.

1519.

Zum erſten, das heilige Sacrament des Altars, und des heiligen wahren Leichnams Chriſti, hat auch drei Dinge, die man wiſſen muß. Das erſte iſt das Sacrament oder Zeichen. Das andere, die Bedeutung deſſelben Sacraments. Das dritte, der Glaube derſelben beiden; wie denn einem jeglichen Sacrament dieſe drei Stücke ſeyn müſſen. Das Sacrament muß äußerlich und ſichtbarlich ſeyn, in einer leiblichen Form oder Geſtalt. Die Bedeutung muß innerlich und geiſtlich ſeyn, in dem Geiſt des Menſchen. Der Glaube muß die beiden zuſammen zu Nutzen und in den Brauch bringen.

Das erſte Stück dieſes Sacraments.

Zum andern, das Sacrament oder äußerliche Zeichen ſteht in der Form und Geſtalt des Brods und Weins, gleichwie die Taufe in dem Waſſer; ſo doch, daß man des Brods und Weins nieße mit Eſſen und Trinken; gleichwie man der Taufe Waſſer genießt, und darein ſenkt oder damit begießt. Denn das Sacrament oder Zeichen muß empfangen oder je begehrt werden, ſoll es Nutzen ſchaffen. Wiewohl man jetzt nicht beider Geſtalt dem Volk alle Tage giebt, wie vor Zeiten, iſt auch nicht Noth: ſo genießet ihr doch alle Tage die Prieſterſchaft vor dem Volk, und iſt genug, daß das Volk ſein täglich begehre, und zur Zeit Einer Geſtalt, ſo viel die chriſtliche Kirche ordnet und giebt, empfange.

Zum dritten, es iſt aber bei mir für gut angeſehen, daß die Kirche in einem gemeinen Concilium wiederum verordnete, daß man allen Menſchen beide Geſtalt gebe, wie den Prieſtern. Nicht darum, daß Eine Geſtalt nicht genug ſey, ſo doch wohl allein des Glaubens Begierde genug iſt, als St. Auguſtin ſpricht: „Was bereiteſt du den Bauch und die Zähne? glaube nur, ſo haſt du das Sacrament ſchon genoſſen;" ſondern daß es ziemlich und fein wäre, ſo des Sacraments Geſtalt und Form oder Zeichen nicht ſtücklich eines Theils, ſondern ganz gegeben würde; gleichwie ich von der Taufe geſagt, daß es füglicher wäre in's Waſſer zu tauchen, denn damit begießen, um der Gänze und Vollkommenheit willen des Zeichens. Sintemal dieſes Sacrament bedeutet eine ganze Vereinigung, unvertheilte Gemeinſchaft der Heiligen (wie wir hören werden), welche übel und unfüglich wird angezeigt mit einem Stücke oder Theil des Sacraments. Auch iſt nicht ſo große Gefahr mit dem Kelch, als man achtet, dieweil das Volk ſelten zu dieſem Sacrament geht; ſonderlich dieweil Chriſtus, der alle zukünftige Gefahr wohl gewußt, doch hat wollen beide Geſtalt einſetzen, für alle ſeine Chriſten zu brauchen.

Das andere Stück dieſes Sacraments, nehmlich die Bedeutung deſſelben.

Zum vierten, die Bedeutung oder das Werk dieſes Sacraments iſt eine Gemeinſchaft aller Heiligen; darum nennt man es auch mit ſeinem täglichen Namen **Synaxis** oder **Communio**, das iſt, Gemeinſchaft, und **Communicare** auf Latein heißt die Gemeinſchaft empfangen; welches wir deutſch ſagen, zum Sacrament gehen; und kömmt daher, daß Chriſtus mit allen Heiligen iſt ein geiſtlicher Körper. Gleichwie ein Stadtvolk eine Gemeinde und Körper iſt, ein jeglicher Bürger des Andern Gliedmaß und der ganzen Stadt: alſo alle Heiligen ſind Chriſti und der Kirche Glied, die eine geiſtliche ewige Gottes-Stadt iſt; und wer in dieſelbe Stadt genommen wird, der heißt in die Gemeinde der Heiligen genommen, und mit Chriſti geiſtlichem Körper verleibt und ſein Glied gemacht.

Wiederum, Excommunicare heißt von der Gemeinde thun, und ein Glied von dieſem Körper abſondern; und das heißt auf deutſch: in den Bann thun, doch unterſchiedlich, wie im folgenden Sermon vom Bann ich ſagen will. Alſo iſt dieſes Sacrament in Brod und Wein empfangen, nichts anders, denn ein gewiß Zeichen empfangen dieſer Gemeinſchaft und Einleibung mit Chriſto und allen Heiligen. Gleich ob man einem Bürger ein Zeichen, Handſchrift oder ſonſt eine Loſung gebe, daß er gewiß ſey, er ſoll der Stadt Bürger, derſelben Gemeinde Gliedmaß ſeyn. Alſo ſagt St. Paulus 1 Cor. 10. „Wir ſind alle ein Brod und ein Körper, die wir von einem Brod und von einem Kelch Theil nehmen.“

Zum fünften, dieſe Gemeinſchaft ſteht darin, daß alle geiſtliche Güter Chriſti und ſeiner Heiligen mitgetheilt und gemein werden, und alſo Liebe gegen Liebe angezündet wird und vereinigt. Und, daß wir auf dem groben ſinnlichen Gleichniß bleiben: Wie in einer Stadt einem jeglichen Bürger gemein wird derſelben Stadt Namen, Ehre, Freiheit, Handel, Brauch, Sitten, Hülfe, Beiſtand, Schutz und dergleichen, wiederum alle Gefahr, Feuer, Waſſer, Feind, Sterben, Schaden, Auſſatz und dergleichen. Denn wer mit genießen will, der muß auch mit gelten, und Liebe mit Liebe vergleichen.

Hier ſieht man, daß wer einem Bürger leide thut, der thut der ganzen Stadt und allen Bürgern leide; wer Einem wohl thut, verdient von allen Andern Gunſt und Dank, alſo auch im leiblichen Körper, wie St. Paulus ſagt 1 Cor. 12., da er dieſes Sacrament geiſtlich erklärt: „Die Gliedmaßen ſind für einander ſorgfältig; wo Eines leidet, da leiden die andern Alle mit; wo es Einem wohlgeht, da freuen ſich mit ihm die andern.“ So ſehen wir, thut Jemand der Fuß wehe, ja das kleine Zehlein, ſo ſieht das Auge darnach, greifen die Finger, rümpft ſich das Angeſicht, und der ganze Körper beugt ſich dahin, und haben alle zu thun mit dem kleinen Gliedmaßlein; wiederum wartet man ſein wohl, ſo thut es allen Gliedmaßen wohl. Dieſe Gleichniſſe muß man wohl merken, ſo man dieſes Sacrament verſtehen will. Denn die Schrift braucht derſelben um der Einfältigen willen.

Zum ſechsten, alſo in dieſem Sacrament wird dem Menſchen ein gewiß Zeichen von Gott ſelber geben durch den Prieſter, daß er mit Chriſto und ſeinen lieben Heiligen ſoll alſo vereinigt, und alle Dinge gemein ſeyn, daß Chriſti Leiden und Leben ſoll ſein eigen ſeyn, dazu aller Heiligen Leben und Leiden, alſo daß, wer ihm leide thut, der thut es Chriſto und allen Heiligen, wie er ſagt durch den Propheten: „Wer euch anrührt, der rührt meinen Augapfel an;“ wiederum wer ihm wohl thut, der thut es Chriſto und allen ſeinen Heiligen, wie er ſagt Matth. 25. „Was ihr Einem aus dieſen meinen geringſten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Wiederum muß der Menſch auch laſſen ihm gemein ſeyn alle Beſchwerung und Unfall Chriſti und ſeiner Heiligen, mit ihnen gleich gelten und nießen. Dieſe beiden wollen wir beſſer betrachten.

Zum ſiebenten, nun thut uns leid nicht einerlei Widerpart; es iſt zum erſten die übrige und nachgelaſſene Sünde im Fleiſch nach der Taufe, die Neigung zum Zorn, Haß, Hoffart, Unkeuſchheit ꝛc. die uns anficht, dieweil wir leben. Da bedürfen wir nicht allein Hülfe der Gemeinde und Chriſti, daß ſie mit uns dawider fechten; ſondern auch nöthig iſt, daß Chriſtus und ſeine Heiligen für uns treten vor Gott, daß uns die Sünde nicht werde zugerechnet nach dem geſtrengen Urtheil Gottes. Darum uns zu ſtärken und ermahnen wider dieſelben Sünden giebt uns Gott dieſes Sacrament, als ſpräche er: ſiehe da, dich ficht mancherlei Sünde an, nimm hin dies Zeichen, damit ich dir zuſage, daß die Sünde nicht dich allein, ſondern meinen Sohn Chriſtum und alle ſeine Heiligen im Himmel und Erden anficht. Darum ſey friſch und getroſt, du ſtreiteſt nicht allein; große Hülfe und Beiſtand iſt um dich.

Alſo ſpricht der König David von dieſem Brod: „Das Brod ſtärkt des Menſchen Herz;“ und giebt auch die Schrift an mehr Orten dieſem Sacrament die Art der Stärkung, als Act. 9. von St. Paulus: „Er iſt getauft worden, und hat die Speiſe empfangen, da iſt er geſtärkt worden.“ Zum andern ficht uns an der böſe Geiſt ohne Unterlaß mit vielen Sünden und Widerwärtigkeiten. Zum dritten die Welt, die voller Bosheit iſt, die reizt und verfolgt, und iſt auf keiner Seite gut. Zuletzt ficht uns an unſer eigenes böſes Gewiſſen von gethanen Sünden. Item des Todes Furcht und der Höllen Pein, will alleſammt uns müde und matt machen, ſo wir nicht Stärke ſuchten und hätten in dieſer Gemeinſchaft.

Zum achten, welcher nun verzagt iſt, den ſein ſündlich Gewiſſen ſchwächt, oder der Tod erſchreckt, oder ſonſt eine Beſchwerung ſeines Herzens hat, will er derſelben los ſeyn, ſo gehe er nur fröhlich zum Sacrament des Altars, und lege ſein Leid in die Gemeinde, und ſuche Hülfe bei dem ganzen Haufen des geiſtlichen Körpers. Gleich als wenn ein Bürger auf dem Lande einen Schaden oder Unfall von ſeinen Feinden erlitten, ſeinen Rathsherren und Mitbürgern das klagt und um Hülfe anruft. Darum iſt in dieſem Sacrament uns gegeben die unmäßige Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß wir da allen Jammer, alle Anfechtung von uns legen auf die Gemeinde, und ſonderlich auf Chriſtum; und der Menſch fröhlich ſich mag ſtärken, tröſten, und alſo ſagen: bin ich ein Sünder, bin ich gefallen, trifft mich dieß oder das Unglück, wohlan, ſo gehe ich daher zum Sacrament, und nehm ein Zeichen von Gott, daß Chriſti Gerechtigkeit, ſein Leben und Leiden für mich ſteht, mit allen heiligen Engeln und Seligen im Himmel und frommen Menſchen auf Erden. Soll ich ſterben, ſo bin ich nicht allein im Tode; leide ich, ſo leiden Alle mit mir, es iſt aller mein Unfall Chriſto und allen Heiligen gemein worden, darum daß ich ihrer Liebe gegen mich ein gewiß Zeichen habe. Siehe das iſt die Frucht und Brauch dieſes Sacraments, davon das Herz muß fröhlich und ſtark werden.

Zum neunten, wenn du alſo dieſes Sacrament genoſſen haſt, oder genießen willſt, ſo mußt du wiederum auch mit tragen der Gemeinde Unfall, wie geſagt iſt. Welche ſind aber die? Chriſtus im Himmel und die Engel mit den Heiligen haben keinen Unfall, denn allein, ſo der Wahrheit und Gottes Wort Nachtheil geſchieht; ja es trifft ſie (wie geſagt) alles Leid und Liebe aller Heiligen auf Erden. Da muß nun dein Herz ſich in der Liebe ergeben, und lernen, wie dies Sacrament ein Sacrament der Liebe iſt, und, wie dir Liebe und Beiſtand geſchehen, wiederum Liebe und Beiſtand erzeigen Chriſto in ſeinen Dürftigen. Denn hie muß dir Leid ſeyn alle Unehre Chriſti in ſeinem heiligen Wort, alles Elend der Chriſtenheit, alle unrechte Leiden der Unſchuldigen, deß alles zumal überſchwenglich viel iſt, an allen Orten der Welt; hie mußt du wehren, thun, bitten, und, ſo du nicht mehr kannſt, herzlich Mitleiden haben.

Siehe, das heißt denn wiederum tragen Chriſti und ſeiner Heiligen Unfall und Widerwärtigkeit, da geht denn der Spruch Pauli Galat. 6.: „Einer trage des andern Bürden, ſo erfüllt ihr Chriſti Gebot.“ Siehe, ſo trägſt du ſie Alle; ſo tragen ſie dich wieder Alle, und ſind alle Dinge gemein gut oder böſe. Da werden alle Dinge leicht, und mag der böſe Geiſt wider die Gemeinde nicht beſtehen. Alſo, da Chriſtus das Sacrament eingeſetzt, ſprach er: „Das iſt mein Leib der für euch gegeben wird; das iſt mein Blut, das für euch vergoſſen wird; ſo oft ihr das thut, ſo gedenkt mein dabei.“ Als ſpräche er: ich bin das Haupt, ich will der erſte ſeyn, der ſich für euch giebt, will euer Leid und Unfall mir gemein machen, und für euch tragen, auf daß ihr auch wiederum mir und unter einander ſo thut, und alles laßt in mir und mit mir gemein ſeyn, und laſſe euch dies Sacrament deß alles zu einem gewiſſen Wahrzeichen, daß ihr mein nicht vergeſſet, ſondern euch täglich daran übet und vermahnet, was ich für euch gethan habe und thue, damit ihr euch ſtärken möget und einer den andern alſo trage.

Zum zehnten, das iſt auch eine Urſache und die erſte, warum dies Sacrament wird vielmal gebraucht, ſo man doch die Taufe nur einmal brauchet. Denn die Taufe iſt ein Anheben und Eingang eines neuen Lebens, in welchem über die Maßen viel Widerwärtigkeiten uns anſtoßen, mit Sünden, mit Leiden, fremden und eigenen. Da iſt der Teufel, Welt, eigen Fleiſch und Gewiſſen, wie geſagt, die hören nicht auf ohne Unterlaß uns zu jagen und treiben. Deshalb wir bedürfen Stärke, Beiſtand und Hülfe Chriſti und ſeiner Heiligen, welches uns hierin wird zugeſagt, als in einem gewiſſen Zeichen, dadurch wir mit ihnen werden vereiniget und eingeleibet und all unſer Leid in die Gemeinde gelegt.

Deshalb geſchieht es auch, daß denen, die nicht Unfall haben, oder ohne Angſt ſind, oder ihr Unglück nicht fühlen, dies heilige Sacrament nicht nütz iſt, oder wenig. Denn es nur denen gegeben iſt, die Troſt und Stärke bedürfen, die blöde Herzen haben, die erſchrockene Gewiſſen tragen, die von Sünden Anfechtung leiden, oder auch darein gefallen ſind. Was ſollte es bei den freien, ſichern Geiſtern wirken, die ſein nicht bedürfen noch begehren. Denn es ſpricht die Mutter Gottes: „Er erfüllet nur die Hungerigen,“ und tröſtet, die geängſtet ſind.

Zum eilften, darum, auf daß die Jünger je würdig und geſchickt würden zu dieſem Sacrament, machte er ſie zuvor betrübt, hielt ihnen vor ſeinem Abſchied und Sterben, daran ihnen Leid und Wehe geſchah; dazu erſchreckt er ſie faſt, da er ſagt: Einer unter ihnen würde ihn verrathen. Da ſie ſo voller Betrübniß und Angſt waren, mit Leid und Sünde der Verrätherei bekümmert, waren ſie würdig, und gab ihnen ſeinen heiligen Leichnam, und ſtärkte ſie wieder. Daran er uns lehrt, daß dies Sacrament eine Stärke und Troſt ſey derer, ſo die Sünde und Uebel betrüben und ängſten. Das auch St. Auguſtin ſpricht: Dieſe Speiſe ſucht nur eine hungerige Seele, und fliehet nicht ſo faſt, als eine volle ſatte Seele, die ſein nicht bedarf.

Alſo mußten die Juden „das Oſterlamm mit bittern Lactuken eſſen, eilend und ſtehend;“ darin auch bedeutet iſt, daß dies Sacrament begierige, dürftige und betrübte Seelen ſucht. Nun wer ihm will und ſoll gemein machen Chriſti und aller Chriſten Unfall, wer der Wahrheit beiſtehen, Unrecht wehren, der Unſchuldigen Noth und aller Chriſten Leiden mittragen, der wird Unfall und Widerwärtigkeit genug finden, ohne das ihm ſelbſt die böſe Natur, die Welt, der Teufel und Sünde anlegt täglich. Und Gottes Rath und Wille auch iſt, daß er uns mit ſo viel Hunden jagt und treibt, und allenthalben bittre Lactuken bereitet, daß wir nach dieſer Stärke ſollen uns ſehnen, und des heiligen Sacraments froh werden, auf daß wir ſein würdig (d. i. begierig) ſeyen.

Zum zwölften, will er es auch darum vielmal gebraucht haben, daß wir ſein gedenken, und ſeinem Exempel nach uns üben in ſolcher Gemeinſchaft. Denn wo das Exempel nicht mehr würde vorgehalten, die Gemeinſchaft würde auch bald vergeſſen, als wir jetzt leider ſehen, daß viel Meſſen gehalten werden, und doch die chriſtliche Gemeinſchaft, die da ſollte gepredigt, geübt, und ihnen Chriſti Exempel vorgehalten werden, ganz untergeht, ſo gar, daß wir faſt nicht mehr wiſſen, wozu dies Sacrament diene, und wie man ſein brauchen ſolle, ja leider durch die Meſſen vielmal die Gemeinſchaft zerſtören und alles verkehren. Das iſt Schuld der Prediger, die nicht das Evangelium noch die Sacramente predigen, ſondern ihre Menſchengedichte von mancherlei Werken und Weiſen wohl zu leben.

Aber vor Zeiten übte man dies Sacrament alſo wohl, und lehrte das Volk dieſe Gemeinſchaft ſo wohl verſtehen, daß ſie auch die äußerliche Speiſe und Güter zuſammen trugen in die Kirche, und allda austheilten denen, die dürftig waren, wie Paulus 1 Cor. 11. ſchreibt; daher noch blieben iſt das Wörtlein Collecta, in der Meß, d. h.: eine gemeine Sammlung, gleich als man ingemein Geld ſammelt, den Armen zu geben. Da wurden auch ſo viel Märtyrer und Heiligen; da waren weniger Meſſen, und viel Stärke oder Frucht der Meſſen, da nahm ſich ein Chriſt des Andern an, ſtund einer dem andern bei, hatte einer mit dem andern Mitleiden, trug einer des andern Bürde und Unfall. Das iſt nun verblichen, und ſind nur viel Meſſen, und viel dieſes Sacraments Empfangung, ohne alle ſeine Bedeutung, Verſtand und Uebung.

Zum dreizehnten, man findet ihr wohl, die gerne wollen mit genießen, wollen aber nicht mit gelten, d. i. ſie hören gerne, daß in dieſem Sacrament ihre Hülfe gemein und Beiſtand aller Heiligen zugeſagt und gegeben wird; aber ſie wollten nicht wiederum auch gemein ſeyn, wollen nicht den Armen helfen, die Sünder dulden, für die Elenden ſorgen, mit den Leidenden mitleiden, für die andern bitten, wollen auch nicht der Wahrheit beiſtehen, der Kirchen Beſſerung und aller Chriſten mit Leib, Gut und Ehre ſuchen, um Furcht der Welt, daß ſie nicht Ungunſt, Schaden, Schmach oder den Tod leiden müſſen; ſo doch Gott will haben, daß ſie alſo um der Wahrheit und des Nächſten willen gedrungen werden zur Begierde ſolcher großen Gnade und Stärke dieſes Sacraments.

Das ſind eigennützige Menſchen, denen dieß Sacrament nichts nütz iſt. Gleich als der Bürger unträglich iſt, der von der Gemeinde wollte beholfen, beſchützt und befreit ſeyn. und doch wiederum der Gemeinde nichts thun noch dienen, Nein, wir müſſen der Andern Uebel wieder unſer laſſen ſeyn, wollen wir, daß Chriſtus und ſeine Heiligen unſer Uebel ſollen ihr laſſen ſeyn, ſo wird die Gemeinſchaft ganz und geſchieht dem Sacrament genug. Denn wo die Liebe nicht täglich wächſt, und den Menſchen alſo wandelt, daß er gemein wird Jedermann, da iſt dieſes Sacraments Frucht und Bedeutung nichts.

Zum vierzehnten, ſolche Gemeinſchaft zu bedeuten, hat Gott auch ſolche Zeichen dieſes Sacraments eingeſetzt, die ſich allenthalben dahin fügen und mit ihren Formen uns zu ſolcher Gemeinſchaft reizen und bewegen. Denn gleich als aus vielen Körnlein zuſammen geſtoßen das Brod gemacht wird, und vieler Körner Leiber eines Brodes Leib werden, darin ein jeglich Körnlein ſeinen Leib und Geſtalt verliert, und den gemeinen Leib des Brodes an ſich nimmt: deſſelben gleichen auch die Weinkörnlein, mit Verluſt ihrer Geſtalt, werden eines gemeinen Weins und Tranks Leib:

Alſo ſollen, und ſind wir auch, ſo wir dieſes Sacrament recht brauchen. Chriſtus mit allen Heiligen, durch ſeine Liebe, nimmt unſere Geſtalt an, ſtreitet mit uns wider die Sünde, Tod und alles Uebel, davon wir in Liebe entzündet, nehmen ſeine Geſtalt, verlaſſen uns auf ſeine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, und ſind alſo durch Gemeinſchaft ſeiner Güter und unſers Glücks ein Kuchen, ein Brod, ein Leib, ein Trank, und iſt alles gemein. „O das iſt ein groß Sacrament,“ ſagt St. Paulus, „daß Chriſtus und die Kirche ein Fleiſch und ein Gebein ſind.“ Wiederum ſollen wir durch dieſelbe Liebe uns auch wandeln, und unſer laſſen ſeyn aller anderer Chriſten Gebrechen, und ihre Geſtalt und Nothdurft an uns nehmen, und ihr laſſen ſeyn alles, was wir Gutes vermögen, daß ſie deſſelben genießen mögen. Das iſt die rechte Gemeinſchaft und wahre Bedeutung dieſes Sacraments: alſo werden wir in einander verwandelt und gemein durch die Liebe, ohne welche kein Wandel nicht geſchehen mag.

Zum funfzehnten, hat er dieſe zwei Geſtalten des Brods und Weins vor andern eingeſetzt, weiter anzuzeigen dieſelbe Vereinigung und Gemeinſchaft, die in dieſem Sacrament iſt. Denn keine innigere, tiefere, unzertheiligere Vereinigung iſt, über die Vereinigung der Speiſe, mit der der Geiſt geſpeiſet wird. Sintemal die Speiſe geht und wird verwandelt in die Natur, und wird Ein Weſen mit dem Geſpeiſeten. Andere Vereinigung, als durch Nägel, Leim, Band und dergleichen, machen nicht Ein Weſen unzertheilig aus den vereinigten Dingen. Alſo auch wir mit Chriſto in dem Sacrament vereinigt werden, und mit allen Heiligen eingeleibet, daß er ſich unſer alſo annimmt, für uns thut und läßt, als wäre er, das wir ſind, was uns antrifft, auch ihn, und mehr denn uns, antrifft.

Wiederum, wir uns ſein alſo mögen annehmen, als wären wir, das er iſt: als denn auch endlich geſchehen wird, daß wir ihm gleichförmig werden, als St. Johannes ſagt: „Wir wiſſen, wenn er wird offenbart werden, ſo werden wir ihm gleich ſeyn.“ So tief und ganz iſt die Gemeinſchaft Chriſti und aller Heiligen mit uns. Alſo fechten ihn an unſere Sünden; wiederum, uns beſchirmt ſeine Gerechtigkeit. Denn die Vereinigung macht's alles gemein, alſo lang, bis daß er die Sünde in uns ganz vertilge, und uns ihm ſelbſt gleich mache am jüngſten Tage. Alſo auch ſollen wir in unſere Nächſten, und ſie in uns, durch dieſelbe Liebe vereiniget werden.

Zum ſechzehnten, über das alles hat er dieſe zwei Geſtalten nicht bloß noch ledig eingeſetzt, ſondern ſein wahrhaftig natürlich Fleiſch in dem Brod, und ſein natürlich wahrhaftig Blut in dem Wein gegeben, daß er je ein vollkommenes Sacrament oder Zeichen gebe. Denn zugleich, als das Brod in ſeinen wahrhaftigen natürlichen Leichnam und der Wein in ſein natürlich wahrhaftig Blut verwandelt wird: alſo wahrhaftig werden auch wir in den geiſtlichen Leib, d. i. in die Gemeinſchaft Chriſti und aller Heiligen gezogen und verwandelt, und durch dies Sacrament in alle Tugend und Gnade Chriſti und ſeiner Heiligen geſetzt. Gleichwie droben geſagt iſt von einem Bürger, der in der Stadt und ganzen Gemeinde Schutz und Freiheit wird gezogen und gewandelt. Darum hat er auch nicht allein eine Geſtalt geſetzt, ſondern unterſchiedliche: ſein Fleiſch unter dem Brod, ſein Blut unter dem Wein; anzuzeigen, daß nicht allein ſein Leben und gute Werke, die er durch das Fleiſch anzeigt, und im Fleiſch gethan hat, ſondern auch ſein Leiden und Marter, die er durch ſein Blut anzeigt, in welcher ſein Blut vergoſſen iſt, alles unſer ſey, und wir darein gezogen, das genießen und gebrauchen mögen.

Zum ſiebenzehnten, aus dem Allen iſt nun klar, daß dies heilige Sacrament ſey nichts anders, denn ein göttlich Zeichen, darin zugeſagt, gegeben und zugeeignet wird Chriſtus, alle Heiligen, mit allen ihren Werken, Leiden, Verdienſten, Gnaden und Gütern, zu Troſt und Stärke allen, die in Aengſten und Betrübniß ſind, verfolgt vom Teufel, Sünden, Welt, Fleiſch und allem Uebel; und das Sacrament empfangen, ſey nichts anders, denn deſſelben alles begehren, und glauben feſtiglich, es geſchehe alſo.

Das dritte Stück dieſes Sacraments.

Hier kömmt nun das dritte Stück des Sacraments, d. i. der Glaube, da die Macht anliegt. Denn es iſt nicht genug, daß man wiſſe, was das Sacrament ſey und bedeute; es iſt nicht genug, daß du wiſſeſt, es ſey eine Gemeinſchaft und gnädiger Wechſel oder Vermiſchung unſerer Sünde und Leiden mit Chriſti Gerechtigkeit und ſeiner Heiligen; ſondern du mußt ſein auch begehren, und feſtiglich glauben, du habeſt es erlangt. Hier ficht der Teufel und die Natur am meiſten, daß der Glaube nur nicht beſtehe. Etliche üben ihre Kunſt und Subtiligkeit, trachten, wo das Brod bleibt, wenn es in Chriſti Fleiſch verwandelt wird, und der Wein in ſein Blut? Auch wie unter ſo einem kleinen Stück Brodes und Weines möge der ganze Chriſtus, ſein Fleiſch und Blut, verſchloſſen ſeyn? Da liegt nichts an, ob du das nicht ſucheſt; es iſt genug, daß du wiſſeſt, es ſey ein göttlich Zeichen, da Chriſti Fleiſch und Blut wahrhaftig innen iſt; wie und wo, laß ihm befohlen ſeyn.

Zum achtzehenten, hier ſtehe zu, daß du den Glauben übeſt und ſtärkeſt, daß, wenn du betrübt biſt oder dich deine Sünden treiben, alſo zum Sacrament geheſt oder Meſſe höreſt, daß du begehreſt herzlich dieſes Sacraments und ſeiner Bedeutung, und nicht daran zweifelſt, wie das Sacrament deutet, ſo geſchehe dir, d. i. daß du gewiß ſeyeſt, Chriſtus und alle Heiligen treten zu dir, mit allen ihren Tugenden, Leiden und Gnaden, mit dir zu leben, thun, laſſen, leiden und ſterben, und wollen ganz dein ſeyn, alle Dinge mit dir gemein haben. Wirſt du dieſen Glauben wohl üben und ſtärken, ſo wirſt du empfinden, wie ein fröhliches, reich hochzeitliches Mahl und Wohlleben dir dein Gott auf dem Altar bereitet hat.

Da wirſt du verſtehen, was das „große Mahl des Königs Ahasveri“ bedeutet; da wirſt du ſehen, was „die Hochzeit iſt, da Gott ſeine Ochſen und Maſtvieh geſchlachtet hat,“ wie im Evangelio ſtehet; da wird dein Herz recht frei und ſicher, ſtark und muthig wider alle Feinde. Denn wer wollte ſich fürchten vor allem Unfall, ſo er gewiß iſt, daß Chriſtus mit allen Heiligen bei ihm ſey, und mit ihm alle Dinge gemein habe, es ſey böſe oder gut? Alſo leſen wir Act. 2., daß die Jünger Chriſti dies Brod brachen, und aßen mit großen Freuden ihres Herzens. Dieweil nun das Werk ſo groß iſt, daß die Kleinheit unſerer Seelen nicht dürſte begehren, geſchweige denn hoffen oder gewarten, iſt es noth und gut, daß man vielmal zum Sacrament gehe, oder je in der Meſſe täglich ſolchen Glauben übe und ſtärke, daran es alles liegt, und um ſeinetwillen auch eingeſetzt iſt. Denn wo du daran zweifelſt, thuſt du Gott die größte Unehre, und achteſt ihn für einen untreuen Lügner; kannſt du nicht glauben, ſo bitte darum, wie in einem andern Sermon geſagt iſt.

Zum neunzehnten, darnach ſiehe zu, daß du auch Jedermann dich ergebeſt gemein zu ſeyn, und je Niemand in Haß oder Zorn abſonderſt; denn dies Sacrament der Gemeinſchaft, Liebe und Einigkeit mag nicht Zwietracht und Uneinigkeit dulden. Du mußt der Andern Gebrechen und Nothdurft dir zu Herzen laſſen gehen, als wären ſie dein eigen, und dein Vermögen darbieten, als wäre es ihr eigen; gleichwie dir Chriſtus im Sacramente thut. Das heißt durch Liebe in einander verwandelt werden, aus vielen Stücken ein Brod und Trank werden, ſeine Geſtalt verlaſſen und eine gemeine annehmen.

Daher kömmt es, daß Afterreder, Frevelrichter und anderer Menſchen Verächter „müſſen den Tod am Sacrament empfangen,“ wie St. Paulus 1 Cor. 11. ſchreibet. Denn ſie thun nicht ihrem Nächſten, wie ſie ſuchen bei Chriſto, und das Sacrament ausweiſet, gönnen ihnen nichts Gutes, haben nicht Mitleiden mit ihnen, nehmen ſich ihrer nicht an, wie ſie doch wollen von Chriſto angenommen ſeyn. Fallen darnach in die Blindheit, daß ſie nicht mehr wiſſen in dieſem Sacramente zu thun, denn wie ſie Chriſtum gegenwärtig fürchten und ehren mit ihrem Gebetlein und Andacht. Wenn das geſchehen iſt, ſo achten ſie, es ſey wohl ausgerichtet, ſo doch Chriſtus ſeinen Leib darum gegeben hat, daß dieſes Sacraments Bedeutung, die Gemeinſchaft und der Liebe Wandel, geübt würde, und ſeinen eigenen natürlichen Körper geringer achte, denn ſeinen geiſtlichen Körper, d. i. die Gemeinſchaft der Heiligen; ihm auch mehr daran gelegen iſt, ſonderlich in dieſem Sacrament, daß der Glaube ſeiner und der Heiligen Gemeinſchaft wohl geübet und ſtark in uns werde, und wir derſelben nach auch unſere Gemeinſchaft wohl üben.

Dieſe Meinung Chriſti ſehen ſie nicht, und gehen täglich hin, halten und hören Meſſe in ihrer Andacht, bleiben einen Tag wie den andern, ja werden täglich ärger und fühlen es nicht. Darum ſchaue auf, es iſt dir mehr Noth, daß du des geiſtlichen denn des natürlichen Körpers Chriſti Acht habeſt, und nöthiger der Glaube des geiſtlichen, denn des natürlichen Körpers; denn der natürliche ohne den geiſtlichen hilft nichts in dieſem Sacrament, es muß eine Verwandlung da geſchehen und geübet werden durch die Liebe.

Zum zwanzigſten, es ſind ihrer viel, die dieſes Wechſels der Liebe und des Glaubens ungeachtet, ſich darauf verlaſſen, daß die Meſſe oder das Sacrament ſey, als ſie ſagen: Opus gratum opere operato, d. i. ein ſolches Werk, das von ihm ſelbſt Gott wohlgefällt, obſchon die nicht gefallen, die es thun, daraus ſie denn ſchließen, daß dennoch gut ſey, viel Meſſe halten, wie unwürdig ſie gehalten werden; denn der Schade ſey derer, die ſie unwürdig halten oder gebrauchen. Ich laß einem Jedermann ſeinen Sinn, aber ſolche Fabeln gefallen mir nicht. Denn alſo zu reden, ſo iſt keine Kreatur noch Werk, das nicht von ihm ſelbſt Gott wohlgefalle, wie Gen. 1. geſchrieben: „Gott hat alle ſeine Werke angeſehen, und haben ihm wohlgefallen.“

Welche Frucht kömmt davon, ſo man Brod, Wein, Gold und alles Gut übel brauchet, wiewohl ſie an ihnen ſelbſt Gott wohlgefallen? Ja Verdammniß folget darnach. Alſo auch hier; je edler das Sacrament iſt, je größer Schade aus ſeinem Mißbrauch kömmt über die ganze Gemeine. Denn es iſt nicht um ſeinetwillen eingeſetzt, daß es Gott gefalle, ſondern um unſertwillen, daß wir ſein recht brauchen, den Glauben daran üben, und durch daſſelbe Gott gefällig werden. Es wirkt nichts überall, wenn es allein opus operatum iſt, denn Schaden; es muß opus operantis werden: gleich wie Brod und Wein wirkt nichts denn Schaden, ſo man ſein nicht brauchet, ſie gefallen Gott an ihnen ſelbſt wie hoch ſie mögen. Alſo iſt's nicht genug, daß das Sacrament gemacht werde (d. i. opus operatum); es muß auch gebraucht werden im Glauben (d. i. opus operantis). Und iſt zu beſorgen, daß mit ſolchen gefährlichen Gloſſen des Sacraments Kraft und Tugend von uns gewandt werden, und der Glaube ganz untergehe durch falſche Sicherheit des gemachten Sacraments.

Das kömmt Alles daher, daß ſie mehr Chriſti natürlichen Körper anſehen in dieſem Sacrament, denn die Gemeinſchaft, den geiſtlichen Körper. Chriſtus am Kreuze war auch ein gemachtes Werk, das Gott wohlgefiel; aber es ſind darüber gefallen die Juden bis auf dieſen Tag, darum, daß ſie nicht ein bräuchlich Werk im Glauben daraus machen. Darum ſiehe zu, daß dies Sacrament dir ſey ein opus operantis, d. i ein bräuchlich Werk, und Gott gefalle, nicht um ſeines Weſens willen, ſondern um deines Glaubens und guten Brauchs willen. Das Wort Gottes iſt auch Gott gefällig in ihm ſelbſt; es iſt mir aber ſchädlich, wo es Gott nicht auch in mir gefällt. Und kurzum ſolche Geſchwätze, opus operatum, opus operantis, ſind vergebliche Menſchenworte, mehr hinderlich denn förderlich. Und wer möchte alle grauſame Mißbräuche und Mißglauben erzählen, die in dieſem hochwürdigen Sacrament täglich ſich mehren? Deren eines Theils ſo geiſtlich und heilig ſind, daß ſie nahend einen Engel möchten verführen. Kürzlich, wer da will die Mißbräuche erkennen, der ſetze ihm nur vor den obgeſagten Brauch und Glauben dieſes Sacraments, nehmlich, daß eine betrübte, hungrige Seele ſoll ſeyn die Liebe, Hülfe und Beiſtand der ganzen Gemeine, Chriſti und aller Chriſtenheit, herzlich begehre, und dieſelben zu erlangen nicht zweiſle im Glauben; darnach ſich auch in derſelben Liebe gemein macht Jedermann. Wer daher nicht zeucht und ordnet ſein Meſſehören oder leſen, und Sacrament empfangen, der irret, und braucht nicht ſeliglich dieſes Sacraments. Darum wird auch die Welt mit Peſtilenz, Kriegen und andern gräulichen Plagen überfallen, daß wir mit vielen Meſſen nur mehr Ungnade erwecken.

Zum einundzwanzigſten, nun merken wir, wie nöthig dies Sacrament denen ſey, die in den Tod oder andere Gefährlichkeit Leibes und Seele ſich geben ſollen, daß ſie nicht allein darin verlaſſen, ſondern in der Gemeine Chriſti und aller Heiligen geſtärkt werden. Darum Chriſtus auch daſſelbe in der letzten Noth und Gefährlichkeit ſeiner Jünger eingeſetzt und gab. Dieweil wir denn alleſammt täglich umgeben mit allen Gefährlichkeiten, und zuletzt ſterben müſſen, ſollen wir Gott dem Barmherzigen aus allen Kräften lieblich und demüthiglich danken, daß er uns ein ſolch gnädiges Zeichen giebt, daran er uns führet und zieht (ſo wir mit dem Glauben daran feſt hangen) durch Tod und alle Gefährlichkeit, zu ihm ſelbſt, zu Chriſto und allen Heiligen.

Deshalb es auch nütz und noth iſt, daß die Liebe und Gemeinſchaft Chriſti und aller Heiligen verborgen, unſichtlich und geiſtlich geſchehe, und nur ein leiblich ſichtlich, äußerlich Zeichen derſelben uns gegeben werde. Denn wo dieſelbe Liebe, Gemeinſchaft und Beiſtand öffentlich wäre, wie der Menſchen zeitliche Gemeinſchaft, ſo würden wir dadurch nicht geſtärkt, noch geübt in die unſichtlichen und ewigen Güter zu trauen, oder ihr zu begehren; ſondern würden vielmehr geübt, nur in zeitliche ſichtliche Güter zu trauen, und derſelben ſogar gewöhnen, daß wir ſie nicht gerne fahren ließen, und Gott nicht weiter folgten, denn ſo fern uns ſichtliche und begreifliche Dinge vorgingen, dadurch wir verhindert würden, daß wir nimmermehr zu Gott kämen. Denn es muß alles zeitlich und empfindlich Ding abfallen, und wir ihr ganz entwöhnen, ſollen wir zu Gott kommen.

Darum iſt die Meſſe und dies Sacrament ein Zeichen, daran wir uns üben und gewöhnen alle ſichtliche Liebe, Hülfe und Troſt zu verlaſſen, und in Chriſtum und ſeiner Heiligen unſichtliche Liebe, Hülfe und Beiſtand zu erwägen. Denn der Tod nimmt alles ſichtlich Ding, und ſcheidet uns von den Menſchen und zeitlichen Dingen; ſo müſſen wir dagegen haben Hülfe der unſichtlichen und ewigen, und die werden uns im Sacrament und Zeichen angeben, daran wir mit dem Glauben ſo lange hängen, bis wir ſie erlangen auch empfindlich und öffentlich.

Alſo iſt uns das Sacrament ein Fuhrt, eine Brücke, eine Thüre, ein Schiff und Tragbahre, in welchen und durch welche wir von dieſer Welt fahren in's ewige Leben. Darum liegt es gar am Glauben. Denn wer nicht glaubt, der iſt gleich dem Menſchen, der über's Waſſer fahren ſoll, und ſo verzagt iſt, daß er nicht trauet dem Schiff, und muß alſo bleiben, und nimmermehr ſelig werden, dieweil er nicht aufſitzt, und überfahren will. Das machet die Sinnlichkeit und der ungeübte Glaube, dem die Fahrt ſauer wird über des Todes Jordan, und der Teufel auch grauſamlich dazu hilft.

Zum zweiundzwanzigſten. Dies iſt bedeutet vor Zeiten Exod. 14. Da die Kinder von Iſrael waren durchs rothe Meer mit trockenen Füßen gegangen, darin die Taufe bezeichnet ward, gingen ſie auch alſo durch den Jordan; aber die Prieſter ſtanden mit der Arca im Jordan, und das Waſſer unter ihnen verfloß, das ſich über ihnen erhob wie ein Berg, darin dies Sacrament bezeiget iſt. Die Prieſter tragen und halten die Arca im Jordan, wenn ſie uns predigen und geben dies Sacrament, Chriſtum und aller Heiligen Gemeinſchaft in dem Sterben oder Fährlichkeit. So wir denn glauben, ſo vergehen die Waſſer, die unter uns ſind, d. i. die zeitlichen, ſittlichen Dinge thun uns nichts, ſondern fliehen von uns. Aber die über uns ſind, erheben ſich hoch; das ſind die gräulichen Stöße und Bilder im Sterben von jener Welt; die erſchrecken uns, als wollten ſie uns überfallen. So wir uns aber nicht daran kehren, und mit einem feſten Glauben vorübergehen, ſo kommen wir mit trockenen Füßen ohne Schaden in's ewige Leben.

Alſo haben wir, daß zwei vornehmliche Sacramente ſind in der Kirche, die Taufe und das Brod. Die Taufe führet uns in ein neues Leben auf Erden; das Brod leitet uns durch den Tod in's ewige Leben. Und dieſe zwei ſind bedeutet durch das rothe Meer und Jordan, und durch die zwei Länder, jenſeits des Jordans und dieſſeits des Jordans. Darum ſprach der Herr am Abendeſſen: „Ich werde dieſes Weins nicht mehr trinken, bis daß ich's neu mit euch trinke in meines Vaters Reich.“ So gar iſt dies Sacrament gerichtet und geordnet zur Stärke wider den Tod, und zum Eingang in's ewige Leben.

Zu beſchließen, iſt die Frucht dieſes Sacraments Gemeinſchaft und Liebe, dadurch wir geſtärkt werden wider Tod und alles Uebel. So, daß die Gemeinſchaft zweierlei ſey, eine, daß wir Chriſti und aller Heiligen genießen; die andere, daß wir alle Chriſten-Menſchen unſerer auch laſſen genießen, worinnen ſie und wir mögen. Daß alſo die eigennützige Liebe ſeiner ſelbſt durch dies Sacrament ausgerottet, einlaſſe die gemeinnützige Liebe aller Menſchen, und alſo durch der Liebe Verwandlung ein Brod, ein Trank, ein Leib, eine Gemeine werde; das iſt die rechte chriſtliche brüderliche Einigkeit Darum wollen wir nun ſehen, wie ſich die großen, gleißenden Brüderſchaften, deren jetzt ſo viel ſind, hiezu gleichen und reimen.

Von den Brüderſchaften.

Zum Erſten wollen wir die böſe Uebung der Brüderſchaften anſehen. Unter welchen iſt eine, daß man ein Freſſen und Saufen anrichte, läſſet eine Meſſe oder etliche halten; darnach iſt der ganze Tag und Nacht, und andere Tage dazu dem Teufel zu eigen gegeben; da geſchieht nichts mehr, denn was Gott mißfällt. Solche wüthende Weiſe hat der böſe Geiſt eingetragen, und läßt es eine Brüderſchaft heißen, ſo es mehr eine Luderei iſt, und ganz ein heidniſches, ja ein ſäuiſches Weſen. Es wäre viel beſſer, daß keine Brüderſchaft in der Welt wäre, denn daß ſolcher Unfug geduldet wird. Es ſollten weltliche Herren und Städte mit der Geiſtlichkeit dazu thun, daß ſolches abgethan würde. Denn es geſchieht Gott, den Heiligen und auch allen Chriſten große Unehre daran, und macht Gottesdienſt und die Feiertage dem Teufel zu einem Spott.

Denn die heiligen Tage ſoll man mit guten Werken feiern und heiligen, und die Brüderſchaft ſollte auch eine ſonderliche Verſammlung ſeyn guter Werke: ſo iſt es worden ein Geldſammeln zu Bier. Was ſoll unſerer lieben Frauen, St. Annen, St. Baſtian oder anderer Heiligen Namen bei deiner Brüderſchaft thun, da nichts mehr denn freſſen, ſaufen, unnütz Geld verthun, plerren, ſchreien, tanzen und Zeit verlieren iſt? Wenn man eine Sau zu ſolcher Brüderſchaft Patronen ſetzte, ſie würde es nicht leiden. Warum verſuchen wir denn die lieben Heiligen ſo hoch, daß wir ihren Namen zu ſolchen Schanden und Sünden mißbrauchen, und ihre Brüderſchaften mit ſolchen böſen Stücken verunehren und läſtern? Wehe denen, die das thun und zu thun verhängen!

Zum Andern, ſo man eine Brüderſchaft wollte halten, ſollte man zuſammen legen, und einen Tiſch oder zwei armer Leute ſpeiſen, und denſelben dienen laſſen um Gottes

Willen, ſollte den Tag zuvor faſten, und den Feiertag nüchtern bleiben, mit Beten und andern guten Werken die Zeit hinbringen; da würden Gott und ſeine Heiligen recht geehret; da würde auch Beſſerung aus folgen und gute Exempel den andern gegeben. Oder man ſollte das Geld, das verſoffen wird, zuſammenlegen, und einen gemeinen Schatz ſammeln, ein jegliches Handwerk für ſich, daß man in der Noth einem dürftigen Mithandwerks-Mann auslegen, helfen und leihen könnte, oder ein junges Paar Volk deſſelben Handwerks von demſelben gemeinen Schatze mit Ehren ausſetzen; das wären rechte brüderliche Werke, die Gott und ſeinen Heiligen die Brüderſchaft angenehm machten, dabei ſie gern Patronen ſeyn würden. Wo ſie aber das nicht thun wollen, und der alten Larve nachfolgen, ermahne ich doch, daß ſie ſolches nicht thun auf der Heiligen Feſt, auch nicht unter ihrem oder der Brüderſchaft Namen. Man nehme einen andern Werktag, und laſſe der Heiligen und ihrer Brüderſchaft Namen mit Frieden, auf daß ſie nicht einmal zeuchen. Wiewohl kein Tag ohne Unehre mit ſolchem Weſen wird zugebracht, ſoll doch der Feſte und Heiligen Namen mehr verſchonet werden. Denn ſolche Brüderſchaften laſſen ſich der Heiligen Brüderſchaft nennen, und treiben des Teufels Werk darunter.

Zum dritten iſt eine andere böſe Gewohnheit in den Brüderſchaften, und iſt eine geiſtliche Bosheit, eine falſche Meinung, die iſt, daß ſie meinen, ihre Brüderſchaft ſoll niemand zu gute kommen, denn allein ihnen ſelbſt, die in ihrer Zahl oder Regiſter ſind verzeichnet oder dazu gegeben. Dieſe verdammte böſe Meinung iſt noch ärger denn die erſte Bosheit, und iſt eine Urſache, warum Gott verhänget, daß aus denen Brüderſchaften ein ſolcher Gottes Spott und Läſterung wird, mit Freſſen und Saufen und dergleichen. Denn darinnen lernen ſie ſich ſelbſt ſuchen, ſich ſelbſt lieben, ſich allein mit Treuen meinen, der andern nicht achten, ſich etwas

Beſſeres dünken, und mehr Vortheil bei Gott vor den andern vermeſſen. Und alſo gehet unter die Gemeinſchaft der Heiligen, die chriſtliche Liebe und die gründliche Brüderſchaft, die in dem heiligen Sacrament eingeſetzt iſt. Alſo wächſt in ihnen eigennützige Liebe; das iſt nichts anders, denn daß man mit denſelbigen vielen äußerlichen werklichen Brüderſchaften ſtrebt und ſtöret wider die einige, innerliche, geiſtliche, weſentliche, gemeine aller Heiligen Brüderſchaft.

Wenn denn Gott ſiehet das verkehrte Weſen, ſo verkehret er es auch wiederum, als im 18. Pſ. ſtehet: „Mit den Verkehrten verkehreſt du dich;“ und ſchickt es alſo, daß ſie ſich mit ihren Brüderſchaften ſelbſt zu Spott und Schanden machen, und von der gemeinen Brüderſchaft der Heiligen, der ſie widerſtreben, und nicht mit ihr insgemein wirken, verſtößet in ihre freſſige, ſäuiſche, unzüchtige Brüderſchaft; auf daß ſie das Ihre finden, die nichts mehr denn das Ihre geſuchet und gemeinet haben; und dennoch ſie verblendet, daß ſie ſolche Unluſt und Schande nicht erkennen, unter der Heiligen Namen ſolchen Unfug ſchmücken, als ſey es wohlgethan. Ueber daſſelbe Etliche ſo tief in Abgrund läſſet fallen, daß ſie öffentlich rühmen und ſagen: Welcher in ihrer Brüderſchaft ſey, möge nicht verdammt werden; gerade als wäre die Taufe und Sacrament, von Gott ſelbſt eingeſetzt, geringer und ungewiſſer, denn das ſie aus ihren blinden Köpfen erdacht haben. Alſo ſoll Gott ſchänden und blenden, die ſeine Feſte, ſeinen Namen, ſeine Heiligen, mit Nachtheil der gemeinen chriſtlichen Brüderſchaft, die aus Chriſti Wunden gefloſſen iſt, ſchmähen und läſtern, mit ihrem tollen Weſen und ſäuiſchem Brauch ihrer Brüderſchaften.

Zum vierten, darum einen rechten Verſtand und Brauch zu lernen der Brüderſchaften, ſoll man wiſſen und erkennen den rechten Unterſchied der Brüderſchaften. Die erſte iſt die göttliche, die himmliſche, die alleredelſte, die alle andern übertrifft, wie das Gold übertrifft Kupfer oder Blei, die Gemeinſchaft aller Heiligen, davon droben geſagt iſt, in welcher wir alleſammt Brüder und Schweſtern ſind, ſo nahe, daß nimmermehr kein Näheres mag erdacht werden. Denn da iſt eine Taufe, ein Chriſtus, ein Sacrament, eine Speiſe, ein Evangelium, ein Glaube, ein Geiſt, ein geiſtlicher Körper, und ein jeglicher des Andern Gliedmaß; keine andere Brüderſchaft iſt ſo tief und nahe. Denn natürliche Brüderſchaft iſt wohl Ein Fleiſch und Blut, Ein Erbe und Ein Haus. Aber muß ſich doch theilen und mengen in anderes Geblüt und Erbe.

Die parteiiſchen Brüderſchaften, die haben wohl ein Regiſter, eine Meſſe, einerlei gute Werke, eine Zeit, ein Geld, und, als es nun gehet, ein Bier, ein Freſſen und ein Saufen, und reicht keine nicht ſo tief, daß ſie einen Geiſt mache; denn den machet Chriſti Brüderſchaft allein; darum auch, ſo ſie größer, gemeiner und weiter iſt, je beſſer ſie iſt.

Sollen nun andere Brüderſchaften, die geordnet ſind, daß ſie die erſte und edelſte ſtets vor Augen haben, dieſelbe allein groß achten, und mit allen ihren Werken nichts Eigenes ſuchen, ſondern um Gottes willen dieſelben thun, Gott zu erbitten, daß er dieſelbe chriſtliche Gemeinſchaft und Brüderſchaft erhalte und beſſere von Tag zu Tage. Alſo wo eine Brüderſchaft ſich erhebet, ſollen ſie ſich alſo laſſen anſehen, daß dieſelben für andre Menſchen heraus ſpringen für die Chriſtenheit, mit Beten, Faſten, Almoſen, guten Werken, etwas Beſonderes zu thun, nicht ihren Nutzen und Lohn ſuchen, auch Niemand ausſchlagen, ſondern wie freie Diener der ganzen Gemeine der Chriſtenheit zu dienen.

Wo ſolche rechte Meinung wäre, da würde Gott auch wiederum rechte Ordnung geben, daß die Brüderſchaften nicht mit Schlemmerei zu Schanden würden. Da würde Gebenedeiung folgen, daß man einen gemeinen Schatz möchte ſammeln, damit auch äußerlich andern Menſchen geholfen würde; dann gingen geiſtliche und leibliche Werke der Brüderſchaften in ihrem rechten Orte. Und welcher dieſer Ordnung in ſeiner Brüderſchaft nicht will folgen, dem rathe ich, er ſpringe heraus, und laſſe die Brüderſchaft anſtehen, ſie wird ihm an Leib und Seele ſchaden.

So du aber ſprichſt: Soll ich nicht etwas Beſonderes in der Brüderſchaft überkommen, was hilft ſie denn mich? Antwort: Ja wenn du etwas Beſonderes ſucheſt, was hilft dich denn auch die Brüderſchaft oder Schweſterſchaft dazu? Diene du der Gemeine und andern Menſchen damit, wie die Art der Liebe pfleget, ſo wird ſich dein Lohn für dieſelbe Liebe wohl finden, ohne dein Suchen und Begierde. So aber dir der Liebe Dienſt und Lohn gering iſt, ſo iſt es ein Zeichen, daß du eine verkehrte Brüderſchaft habeſt Die Liebe dienet frei umſonſt, darum giebt ihr auch Gott wiederum frei umſonſt alles Gutes. Dieweil denn alle Dinge in der Liebe müſſen geſchehen, ſollen ſie anders Gott gefallen, ſo muß die Brüderſchaft auch in der Liebe ſeyn. Was aber in der Liebe geſchiehet, deß Art iſt, daß es nicht ſuchet das Seine, noch ſeinen Nutzen, ſondern der Andern, und zuvor der Gemeine.

Zum fünften, wieder auf das Sacrament zu kommen, dieweil denn jetzt die chriſtliche Gemeinſchaft alſo übel ſtehet, als noch nie geſtanden iſt, und täglich mehr und mehr abnimmt, in den Oberſten und Allermeiſten, und alle Oerter voll Sünden und Schanden ſind, ſollſt du nicht das anſehen, wie viel Meſſen geſchehen, oder wie oft das Sacrament wird gehandelt; denn davon wird es eher ärger denn beſſer; ſondern wieviel du und andere zunehmen in der Bedeutung und Glauben dieſes Sacraments, darin die Beſſerung gar liegt. Und je mehr du dich befindeſt, daß du in Chriſti und ſeiner Heiligen Gemeinſchaft eingeleibet wirſt, je beſſer du ſteheſt, d. i. ſo du befindeſt, daß du ſtark wirſt in der Zuverſicht Chriſti und ſeiner lieben Heiligen, daß du gewiß ſeyeſt, ſie lieben dich, und ſtehen bei dir in allen Nöthen, des Lebens und Sterbens. Und wiederum, daß dir zu Herzen gehe aller Chriſten und der ganzen Gemeine Abnehmen oder Fall, in einem jeglichen Chriſten, und deine Liebe einem Jeglichen gemein werde, und wollteſt Jedermann gerne helfen, Niemand haſſen, mit Allen mitleiden und für ſie bitten; ſiehe, ſo gehet das Sacramentswerk recht, ſo wirſt du gar vielmal weinen, klagen und trauern für den elenden Stand der heutigen Chriſtenheit. Findeſt du dich aber ſolcher Zuverſicht nicht zu Chriſto und ſeinen Heiligen, und dich die Nothdurft der Chriſtenheit und eines jeglichen Nächſten nicht anſicht noch bewegt, ſo hüte dich vor allen andern guten Werken, da du ſonſt meineſt fromm zu ſeyn, und ſelig zu werden. Es wird gewiß lauter glänzender Schein und Trügerei ſeyn, denn ſie ſind ohne Liebe und Gemeinſchaft, ohne welche nichts Gutes iſt. Summa Summarum: Plenitudo legis est dilectio, „die Liebe erfüllet alle Gebote.“ Amen.

Nachſchrift. Es ſind Etliche, die dieſen Sermon ohne Noth verworfen haben, darum, daß ich im dritten Artikel geſagt habe: es dünkte mich fein, wo ein chriſtlich Concilium verordnete, beide Geſtalt Jedermann zu geben; haben auch das Maul ſo weit aufgethan, daß ſie ſagen, es ſey Irrthum und ärgerlich. Das erbarme Gott im Himmel, daß wir die Zeit erlebet, da Chriſtus, der edle Herr und Gott, von ſeinem eigenen Volk ſo öffentlich geſchmähet und geläſtert wird, daß ſeine Ordnung ein Irrthum geſcholten wird. Es wäre denn genug geweſen, daß man es ließ bleiben eine zugelaſſene Ordnung, und ſo man je kein Gebot daraus machen wollte, daß es doch auch nicht für ein Verbot oder Irrthum gehalten würde. Doch bitte ich, ſie wollten den andern und dritten Artikel recht anſehen, darin ich klar geſaget, es ſey eine Geſtalt genug.

Ich habe auch erfahren, daß meine Schriften werden nur von denen verworfen, die ſie nie geleſen, noch leſen wollen; denſelben laſſe ich meinen Gruß ſagen, und thue ihnen zu wiſſen, daß ich ihr blind, frevel Urtheil nicht achte, und nicht geſinnet bin zu leiden, daß ſie mir meinen Herrn Chriſtum ſo frech einen irrigen, ärgerlichen, aufrühreriſchen Meiſter verdammen und läſtern, dieweil mir Gott das Leben läßt; darnach ſie ſich mögen richten.

23.

Dr. Martin Luther's

Schrift von dem Pabſtthum zu Rom

wider den hochberühmten Romaniſten zu Leipzig, Auguſtin von Alveld, Franziskaner.

Juni 1520. cf. de Wette 2, 151.

Einleitung.

Die Leipziger Disputation fuhr fort ſich in ihren Folgen zu entwickeln. Eck, erbittert daß die öffentliche Stimmung ſich ſo entſchieden zu Gunſten Luthers ausſprach, angegriffen von den Gelehrten, beſonders der jüngern Generation, einem Melanchthon, Oecolampadius, zur Zielſcheibe geworden für die Neckereien jener witzigen Geiſter, die damals in Deutſchland ihr Weſen trieben, hatte ſich nach Rom begeben, um dort wirkſamere Mittel gegen ſeinen Feind in Bewegung zu ſetzen. Unterdeſſen konnten die Romaniſten ſich nicht darüber beruhigen, daß Luther gewagt hatte, der päpſtlichen Macht das göttliche Anſehn abzuſprechen. Zum Vorkämpfer derſelben warf ſich jetzt ein Leipziger Barfüßer-Mönch, Alveld, auf, und ſchleuderte eine Reihe Schriften gegen Luther, die zuerſt nur von jüngern Freunden und Schülern deſſelben beantwortet wurden, bis gegen Alveld's Schrift: super apostolica sede, an videlicet divino sit jure, nec ne? er ſich ſelbſt erhob und ihr dieſe vom Pabſtthum zu Rom entgegenſetzte. Ihre Bedeutung hat dieſelbe nicht durch ihren Gegner, der nur ſchwach war, und von Luther ziemlich verächtlich behandelt wird, ſondern durch den Inhalt und Gegenſtand, indem hier Luther zuerſt ſich über das Weſen der Kirche ausſpricht. Es läßt ſich dabei erkennen, wie fördernd auf ihn die Leipziger Diſputation, und die Beſchäftigung mit den Schriften der Griechen und Huſſiten eingewirkt hatten. Er nennt die Kirche eine geiſtliche Verſammlung der Seelen in einem Glauben, die aber wegen ihrer geiſtigen Natur kein irdiſches Haupt haben könne noch möge. Chriſtus allein ſey ihr wahres himmliſches Haupt, dagegen hätten Biſchöfe und Päbſte, gleich den Apoſteln, nur das Amt der Botſchaft zur Verkündigung des Evangeliums. Als Boten deſſelben Herrn, und mit demſelben Werke beauftragt, ſeyen alle untereinander gleich, und nur aus menſchlicher Ordnung möge es geſchehen, daß einer über dem andern ſey in der äußerlichen Kirche. Doch dieſe äußerliche Ordnung ſey für die innerliche wahre Kirche etwas gleichgültiges; dieſe ſey nicht an Rom oder irgend einen andern Ort gebunden, ſondern an Taufe, Sacrament und Evangelium; wo dieſe in Kraft ſeyen, da ſey die Kirche. — Somit war Luther jetzt ſchon zu dem Begriffe der Kirche gekommen, welcher weſentlich der evangeliſche geblieben iſt. — Der letztere Theil der Schrift bezieht ſich hauptſächlich auf das Verhältniß des alten zum neuen Teſtamente, der Figur zur Erfüllung, um die Meinung der Gegner zu widerlegen, als ſey im Hohenprieſterthum des alten Teſtaments das Pabſtthum vorgebildet. — Der Ton dieſer Schrift iſt etwas bitter und gereizt, eine Folge der unwürdigen Angriffe, die Luther von Eck, Emſer und Alveld ſelbſt erfahren hatte, bei welchen ihn jedoch nicht ſowohl die Verläſterung ſeiner Perſon, als die Schmähung der Wahrheit ſeines Herrn kränkte. Man ſehe hierüber die herrliche Stelle am Schluſſe dieſer Schrift. Sonſt kommen hier ſchon die kühnſten Aeußerungen über die päbſtlichen Anmaßungen, z. B. die Eheverbote, die Gelderpreſſungen, vor, Stellen, die ſchon einen Vorklang bilden zu dem gewaltigen Angriffe gegen das geſammte Gebäude des Pabſtthums, welcher nun ſofort erfolgen ſollte.

Vorrede.

Es iſt aber etwas Neues auf den Plan gekommen, nachdem es dieſe Jahre wohl geregnet, und viel neuer Zeit erwachſen. Viel haben mich bisher mit Schmachworten und herrlichen Lügen angetaſtet, welchen es nicht faſt gelungen. Nun thun ſich allererſt die tapfern Helden hervor, zu Leipzig auf dem Markt, die ſich nicht allein wollen laſſen anſehen, ſondern auch Jedermann mit Streit beſtehen. Sie ſind faſt wohl gerüſtet, daß mir dergleichen nicht ſind vorkommen. Die Eiſenhüte haben ſie an den Füßen, das Schwert auf dem Kopfe, Schild und Krebs hangen auf dem Rücken, die Spieße halten ſie bei der Schneide, und ſtehet ihnen der Harniſch gar fein reuteriſch an, auf die neue Manier; und wollen damit je beweiſen, daß ſie nicht (wie von mir geſchuldiget) in Traumbüchern ihre Zeit verloren, und nie etwas gelernet haben, ſondern einen ſolchen Preis erjagen, als die in der heiligen Schrift empfangen, geboren, geſäugt, in der Wiege gelegen, geſpielt, erzogen und erwachſen ſind. Es wäre je billig, daß man ſich vor ihnen fürchtete, wer es thun könnte, daß ſie die Mühe und gute Meinung nicht vergebens hätten. Hat Leipzig ſolche Rieſen getragen, muß das Land einen reichen Boden haben.

Daß du aber verſteheſt, was ich meine, ſo merke darauf: Sylveſter, Cajetan, Eck, Emſer und nun Cöln und Löwen *) haben ihre ritterlichen Thaten redlich an mir erzeigt; Ehre und Ruhm, wie verdienet, erlangt, des Pabſts und Ablaß Sache wider mich alſo beſchützet, daß ſie wollten, es wäre ihnen beſſer gerathen. Zuletzt haben ſich etliche laſſen dünken, das Beſte ſey, mich anzugreifen, wie die Phariſäer Chriſtum, haben Einen aufgeworfen, und gedacht: gewinnet der, ſo haben wir Alle gewonnen; wird er überwunden, ſo iſt er allein verloren. Und achtet der hochgelehrte vorſichtige Neidhard, ich ſoll es nicht merken. Nun wohlan, daß ihnen nicht alle Dinge mißlingen, will ich mich eben ſtellen, als verſtände ich das Spiel gar nicht; bitte ſie wollten wiederum, ſo ich auf den Sack werde ſchlagen, nicht merken, daß ich den Eſel habe wollen treffen. Und wo ſie dieſe Bitte nicht wollen erhören, ſo bedinge ich zuvor, wo ich würde etwas wider die neuen romaniſtiſchen Ketzer und Schriftläſterer ſagen, daß ſich's nicht allein annehme der arme unmündige Schreiber zu Leipzig im Barfüßer-Kloſter, ſondern vielmehr die großherzigen Fähnriche, die ſich nicht dürfen an den Tag geben, und doch gerne wollten ſieghaftig werden unter eines Andern Namen.

---

*) Dieſe beiden Univerſitäten hatten ſo eben Luther's Schriften verdammt.

Ich bitte, ein jeder fromme Chriſten-Menſch wolle meine Worte also aufnehmen, ob ſie vielleicht ſpöttiſch oder ſpitzig ſeyn würden, als aus einem Herzen geſprochen, das ſich hat müſſen mit großem Wehe brechen, und Ernſt in Schimpf wandeln, angeſehen, daß zu Leipzig, da doch auch fromme Leute ſind, die die Schrift und Gottes Wort mit Leib und Seele erretten, ein ſolcher Läſterer öffentlich redet und ſchreibet, der die heiligen Gottes-Worte nicht höher achtet und handelt, denn als hätte ſie ein Stock- oder Feld-Narr in der Faſtnacht für ein Mährlein erdichtet. Dieweil denn mein Herr Chriſtus und ſein heiliges Wort, ſo theuer mit ſeinem Blut erkauft, für einen Spott und Narrenrede wird geachtet, muß ich den Ernſt fahren laſſen, und verſuchen, ob ich auch narren und ſpotten gelernt habe. Du weißt ja, mein Herr Jeſu Chriſte, wie mein Herz ſtehet gegen ſolche deine Erzläſterer; da verlaſſe ich mich auf, und laſſe es walten in deinem Namen, Amen. Sie werden dich je einen Herrn bleiben laſſen, Amen.

Ich merke, daß ſolche arme Leute nicht mehr ſuchen, denn daß ſie an mir einen Namen überkommen, hängen ſich an mich, wie Koth an das Rad, wollen eher mit Schanden ein Geſchrei haben, denn ſie daheim bleiben; und der böſe Geiſt ſolcher Menſchen Vornehmen dazu brauchet, daß er mich nur an beſſeren Dingen verhindere. Doch laſſe ich mir die Urſache willkommen ſeyn, von der Chriſtenheit etwas für die Laien zu erklären, und den verführeriſchen Meiſtern zu begegnen. Darum ich auch gedenke, mehr die Sache an ſich ſelbſt zu handeln, denn ihrem Geſchwätze zu antworten, und ihre Namen ſchweigen, auf daß ſie nicht erlangen, das ſie ſuchen, oder hoffährtig werden, als wären ſie würdig geweſen mit mir zu handeln in der Schrift.

Was der Handel und die Sache ſey?

Wir handeln eine Sache, die, ſo viel an ihr ſelbſt, unnöthig iſt, ohne welcher Erkundigung ein Jeglicher wohl Chriſt bliebe; aber unſere Müßiggänger, die alle Hauptſachen des chriſtlichen Glaubens ſelbſt mit Füßen treten, müſſen ſolche Sache treiben, und andere bemühen, auf daß ſie nicht umſonſt auf Erden leben.

Nehmlich iſt dies die Sache: „Ob das Pabſtthum zu Rom, wie es in ruhiger Beſitzung der Gewalt iſt über die ganze Chriſtenheit, (wie ſie ſagen) hergekommen ſey von göttlicher oder menſchlicher Ordnung?“ Und wo dem ſo wäre, ob man chriſtlich ſagen möge, daß alle andern Chriſten in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige ſeyen, ob ſie gleich dieſelbe Taufe, Sacrament, Evangelium, und alle Artikel des Glaubens mit uns einträchtiglich halten, ausgenommen, daß ſie ihre Prieſter und Biſchöfe nicht von Rom beſtätigen laſſen, oder, wie jetzt, mit Geld kaufen, und wie die Deutſchen ſich äffen und narren laſſen; als da ſind die Moscowiten, weiße

Ruſſen, die Griechen, Böhmen, und viele andere große Länder in der Welt. Denn dieſe Alle glauben wie wir, halten auch den Pabſt in ſeinen Ehren, ohne daß ſie nicht Geld geben für ihre Biſchöfe und Prieſter, die zu beſtätigen, wollen ſich auch mit Ablaß, Bullen, Blei, Pergament, und was der römiſchen Waaren mehr ſind, nicht laſſen ſchinden und ſchänden, wie die trunkenen, vollen Deutſchen thun; ſind auch bereit, das Evangelium zu hören von dem Pabſt oder Pabſts Botſchaften, und mag ihnen doch nicht widerfahren.

Iſt nun die Frage, ob dieſe Alle billig Ketzer geſcholten werden, (denn von dieſen allein, und keinen Andern rede und handle ich), von uns Chriſten, oder ob wir billiger Ketzer und Abtrünnige ſind, daß wir ſolche Chriſten allein um des Geldes willen Ketzer und Abtrünnige ſchelten. Denn wo der Pabſt nicht das Evangelium und Botſchaft zu ihnen ſendet, die ſie gerne wollten haben und aufnehmen, iſt es am Tage, daß durch Biſchöfe und Prieſter Beſtätigung nur eine unnütze Gewalt und Geld geſucht wird, darin ſie nicht verwilligen, und alſo Ketzer und Abtrünnige geſcholten werden.

Nun habe ich gehalten, und halte noch, daß dieſelbigen nicht Ketzer noch Abtrünnige ſind, und vielleicht beſſere Chriſten denn wir, nicht Alle gleich, wie wir nicht Alle gute Chriſten ſind. Dawider ſtreitet nun nach den andern auch das ſeine barfüßiſche Büchlein von Leipzig, und gehet daher auf den Holzſchuhen, ja auf Stelzen, läſſet ſich dünken, es trete vor Allen allein nicht in den Koth, wollte vielleicht auch gerne tanzen, wer ihm eine Pfeife kaufte. Ich muß etwas daran verſuchen, und ſage erſtlich: Niemand ſoll ſo närriſch ſeyn, daß er glaube, es ſey des Pabſts und aller Romaniſten und Schmeichler ernſte Meinung, ſeine gewaltige Obrigkeit ſey aus göttlicher Ordnung. Das merke dabei: Alles, was göttliche Ordnung iſt, deß wird zu Rom nicht das kleinſte Buchſtäblein gehalten, ja es wird verſpottet wie eine Thorheit, ſo ſein Jemand gedenket; wie das am hellen Tage iſt. Sie mögen auch leiden, daß in aller Welt das Evangelium und chriſtlicher Glaube zu Boden ſinke, und gedenken nicht ein Haar darum zu verlieren: dazu alle böſen Exempel, geiſtlicher und weltlicher Büberei aus Rom, als aus einem Meer aller Bosheit, fließen in alle Welt. Deß wird alles zu Rom gelacht, und wer darum trauert, der iſt ein bon Christian, d. i. ein Narr.

Wo nun ihnen Ernſt an Gottes Ordnung gelegen wäre, hätten ſie viel tauſend nöthige Sachen zu treiben, und zuvor deren ſie jetzt lachen und ſpotten. Dieweil denn St. Jakob ſaget: „Wer eine Gottes-Ordnung nicht erhält, der ſtößet an alle andere:“ wer will ſo unſinnig ſeyn, daß er glaube, ſie ſuchen Gottes Ordnung an einem Stück, ſo ſie die andern alle verſpotten? Es iſt nicht möglich, daß Jemand eine göttliche Ordnung recht zu Herzen gehe, den nicht die andern alle zum wenigſten bewegen. Nun ſind ihrer ſo viel, die über päbſtlicher Gewalt mit ſolchem Ernſt halten, welcher doch keiner ein Wort daran wagt, daß der andern viel größere, nöthigere Ordnung auch nur Eine zu Rom nicht ſo läſterlich verſpottet und verſchmähet würde.

Weiter, wenn in Deutſchland Alle auf ihre Kniee fielen und beteten, daß der Pabſt und die Römer an ſich nähmen dieſelbe Gewalt, und unſere Biſchöfe und Prieſter ohne Geld umſonſt beſtätigen, wie das Evangelium ſagt: Gratis accepistis, gratis date, „Gebt umſonſt, denn ihr habt’s auch umſonſt;“ und ſollten alle Kirchen mit guten Predigern verſorgen, ſintemal ſie doch übrig reich ſind, und genug haben daß ſie möchten Geld zugeben; und ſo man darauf dränge, es gebühre ihnen aus göttlicher Ordnung: glaube ſicherlich, wir würden erfinden, daß ſie alleſammt ſtärker würden darüber ſeyn, daß nicht göttliche Ordnung wäre, ſolche Mühe ohne Geld zu haben, denn je Jemand geweſen iſt, würden bald ein Glößlein finden, damit ſie ſich heraus wickelten, wie ſie jetzt finden, daß ſie ſich hinein flechten, würden ſich mit aller

Bitte nicht laſſen dazu treiben. Aber dieweil es Geld gilt, ſo muß es göttliche Ordnung ſeyn, was ſie nur gedenken dürfen.

Mainzer Bisthum hat bei Menſchengedenken faſt acht Biſchofsmäntel aus Rom gekauft, deren ein jeder bei 30,000 Gulden geſtehet; ich ſchweige die anderen unzähligen Bisthümer, Prälaturen und Lehen. Alſo ſoll man uns deutſchen Narren die Naſen ſchneutzen, und darnach ſagen, es ſey göttliche Ordnung, keinen Biſchof ohne römiſche Gewalt zu haben. Mich wundert, daß Deutſchland, das je die Hälfte (ſo nicht mehr) geiſtlich iſt, noch einen Pfennig hat für den unausſprechlichen, unzähligen, untreulichen römiſchen Dieben, Buben und Räubern. Man ſpricht, der Antichriſt ſoll die Schätze der Erde finden. Ich meine, die Romaniſten haben ſie gefunden, daß uns Leib und Leben wehe thut; werden das die deutſchen Fürſten und der Adel nicht mit tapferm Ernſt in der Kürze dazu thun, ſo wird Deutſchland noch wüſte werden, oder ſich ſelbſt freſſen müſſen. Das wäre auch den Romaniſten die höchſte Freude, die uns nicht anders denn Beſtien halten, und ein Sprüchwort von uns zu Rom gemacht, alſo: Man ſoll den deutſchen Narren das Gold ablecken, wie man kann.

Dieſe läſterliche Büberei wehret der Pabſt nicht, ſehen Alle durch die Finger; ja ſie halten über ſolchen Hauptweltbuben höher, denn über dem heiligen Evangelio Gottes, und geben vor, als wären wir zu Tod Narren; es ſey eine göttliche Ordnung, daß der Pabſt in allem Sode ſeine Hand habe, mache was er mit jedermann will, als wäre er ein Gott auf Erden, der doch jedermann (ſo er der Oberſte wollte ſeyn oder wäre) ſollte dienen umſonſt. Aber ehe ſie das thäten, ſie ließen dieſe Gewalt viel eher fallen, und nicht göttliche Ordnung ſeyn, dann keine andere Ordnung.

Sprichſt du denn, warum fechten ſie denn ob der Sache ſo hart wider dich? Antwort: ich habe etliche höhere Dinge angetaſtet, das den Glauben und Gottes Wort angehet; das haben ſie nicht mögen umſtoßen, auch geſehen, daß ſich Rom ſolcher guter Sachen nichts annimmt, haben ſie die auch laſſen fallen, und mich ergriffen bei dem Ablaß und päbſtlicher Gewalt, hoffend, hier den Preis zu erjagen. Denn ſie wohl gewußt, wo es Geld antrifft, daß die Haupt-Bubenſchule zu Rom würde ihnen zufallen, und nicht ſtille bleiben. Nun iſt Dr. Luther ein wenig hoffährtig, und giebt nicht viel auf der Romaniſten Runzen und Grunzen; das will ihnen das Herz brechen; da fragt mein Herr Chriſtus nicht nach, Dr. Luther auch nichts, und meinen, das Evangelium müſſe und ſoll fortgehen. Nun frage ein Laie ſolche Romaniſten, und laſſe Antwort geben, warum ſie alle göttliche Ordnung verwüſten und verſpotten, und ob dieſer ſo greulich wüthen, die ſie doch nicht mögen anzeigen, wozu ſie nützlich, gut und noth ſey? Denn ſeit deß ſie ſtandhaft iſt geworden, iſt nichts anders, denn eitel Verderben der Chriſtenheit daraus entſtanden, und mag Niemand anzeigen ein gutes nützliches Stück, das daraus gekommen ſey. Davon ich weiter ſagen will, wenn dieſer Romaniſt wiederkommt, und alsdann den heiligen Stuhl zu Rom an den Tag bringen, ob Gott will, wie er würdig iſt.

Dies habe ich geſagt, nicht daß ich damit päbſtliche Gewalt beſtritten habe, als mit genugſamer Urſache; ſondern daß ich anzeige die verkehrte Meinung, deren „die Mücken fangen, und Elephanten laſſen fahren, ſehen den Staub in des Nächſten Auge, und laſſen ihre Balken ſtehen,“ nur daß ſie mit übrigen unnöthigen Sachen Andere, ſo ſie möchten, tödten, und ſo ſie nicht mögen, doch Ketzer, und wie ſie wollen, läſtern; welcher einer iſt dieſer zarte, fromme Romaniſt zu Leipzig, den wollen wir nun beſehen.

Ich finde drei ſtarke Gründe, aus welchen mich angreiſt das fruchtbare, edle Büchlein des Romaniſten von Leipzig.

Der erſte und allerſtärkſte, daß er mich ſchilt einen Ketzer, unſinnigen, blinden Narren, Beſeſſenen, Schlange, vergifteten Wurm, und derſelben Namen vielmehr, nicht einmal, ſondern faſt durch's ganze Büchlein in allen Blättern. Dieſe Scheltworte, Schmach und Läſterungen gelten in andern Büchern nicht; aber wo ein Buch zu Leipzig im Barfüßer-Kloſter wird gemacht, von einem Romaniſten in der hohen heiligen Obſervanz St. Francisci, da ſind es nicht allein gute Worte der Mäßigkeit, ſondern auch ſtarke Gründe des Pabſts Gewalt, Ablaß, Schrift, Glauben und die Chriſtenheit zu verfechten, und iſt nicht noth, daß des eines werde mit Schrift oder Vernunft bewieſen; ſondern iſt genug, daß ſie bloß daher geſetzet werden von einem Romaniſten und heiligen Obſervanter St. Francisci.

Dieweil denn dieſer Romaniſt auch ſelbſt ſchreibet, daß die Juden mit ſolchem Grund Chriſtum ſelbſt am Kreuz überwunden haben, muß ich mich auch gefangen geben und bekennen, daß, ſo viel ſchelten, vermaledeien, ſchmähen und läſtern gilt, hat der Romaniſt Doctor Luthern gewißlich überwunden, und muß ihm dieſen Grund laſſen bleiben. Der andere Grund, daß ich's mit kurzen Worten begreife, iſt natürliche Vernunft, lautet alſo:

a) Eine jegliche Gemeine auf Erden, ſoll ſie nicht zerfallen, muß haben ein leibliches Haupt, unter dem rechten Haupt Chriſto.

b) Dieweil denn die ganze Chriſtenheit iſt Eine Gemeine auf Erden, muß ſie Ein Haupt haben, und das iſt der Pabſt.

Dieſen Grund habe ich mit den Buchſtaben a. b. verzeichnet um klareren Verſtandes willen, auch anzuzeigen, daß dieſer Romaniſt das ABC ſchier kann bis auf das B. Antworte ich nun zu dieſem Grund: Dieweil dieſe Sache darinnen ſtehet, ob des Pabſts Gewalt aus göttlicher Ordnung beſtehe, iſt's nicht ein wenig lächerlich, daß man die Vernunft, von zeitlicher Dinge Gebrauch geſchöpfet, will anziehen, und dem göttlichen Geſetz gleichen, ſonderlich da dieſer arme vermeſſene Menſch ſich verſpricht, mit göttlichem Geſetz wider mich zu handeln? Denn was weltliche Ordnung und Vernunft weiſet, iſt gar weit unter dem göttlichen Geſetz. Ja die Schrift verbietet, man ſoll nicht folgen der Vernunft, Deut. 12. „Du ſollſt nicht thun, was dir recht dünket;" denn die Vernunft allezeit wider Gottes Geſetz ſtrebet, wie Gen. 6. „Alle Gedanken und Sinne des menſchlichen Herzens ſtehen zu dem Aergſten allezeit." Darum mit Vernunft ſich unterſtehen, Gottes Ordnung zu gründen oder ſchützen, ſie ſey denn mit Glauben vorhin gegründet und erleuchtet, ſo iſt's, als wenn ich die helle Sonne mit einer finſtern Laterne wollte erleuchten, und einen Fels auf ein Rohr gründen. Denn Jeſ. 7. ſetzet die Vernunft unter den Glauben, und ſpricht: „Es ſey denn, daß ihr glaubet, ſo werdet ihr nicht verſtändig oder vernünftig ſeyn." Er ſpricht nicht alſo: Es ſey, daß ihr vernünftig ſeyd, werdet ihr nicht gläubig ſeyn.

Darum hätte dieſer Schreiber ſeine verkehrte Vernunft wohl daheim halten, oder ſie vorhin in Sprüchen der Schrift ergründet, auf daß er nicht ſo lächerlich und verkehrlich vorgebe, den Glauben und göttliche Geſetze mit bloßer Vernunft zu gründen. Denn ſo dieſe Vernunft ſchließt, daß, wie eine leibliche Gemeine muß haben einen leiblichen Oberherrn, oder wird nicht beſtehen: ſo ſchließt ſie auch weiter, daß, wie eine leibliche Gemeine nicht beſtehet ohne Weiber, alſo müßte man auch der Chriſtenheit ein leiblich gemeines Weib geben, daß ſie nicht vergehe; das wird je eine weibliche Hure ſeyn müſſen. Deſſelben gleichen, eine leibliche Gemeine beſtehet nicht ohne eine gemeine leibliche Stadt, Haus und Land; ſo müßte man der Chriſtenheit auch eine gemeine leibliche Stadt, Haus und Land geben. Wo will man das finden? Und führwahr, zu Rom trachten ſie friſch darnach; denn ſie haben je die Welt faſt ihr eigen gemacht. Item, ſo müßte auch die Chriſtenheit haben ein gemeines leibliches Gut, Knecht, Magd, Vieh, Futter und dergleichen; denn keine Gemeine mag beſtehen ohne dieſe Dinge. Nun ſiehe, wie fein gehet die Vernunft auf ihren Stelzen.

Solche ungeſchickte Dinge ſollte ein Leſemeiſter vorhin betrachtet haben, und göttliche Werke oder Ordnung mit der Schrift und nicht mit zeitlichen Gleichniſſen und weltlicher Vernunft bewähren. Denn es geſchrieben ſtehet: „Daß göttliche Gebote werden gerechtfertiget in und durch ſich ſelbſt,“ nicht von anderer äußern Hülfe. Item, von der Weisheit Gottes ſagt der weiſe Mann: „die Weisheit hat alle Uebermüthigen niedergedrückt, mit ihrer eigenen Gewalt.“ Es iſt gar ſchimpflich, daß wir Gottes Wort wollen mit unſerer Vernunft verfechten, ſo wir durch das Wort Gottes ſollen uns wider alle Feinde wehren, wie St. Paulus lehret. Wäre das nicht ein großer Narr, der im Streit ſeinen Harniſch und Schwert wollte ſchützen mit bloßer Hand und Kopf? So iſt's auch, wenn wir Gottes Geſetze, die unſere Waffen ſind, mit unſerer Vernunft ſchützen wollen.

Aus dieſem, hoffe ich, ſey es klar, daß der faule Grund dieſes Plauderers gar nieder lieget und grundlos erfunden wird mit Allem, das er darauf bauet. Doch daß er ſein Faſtnacht-Spiel ſelbſt beſſer verſtehe, ob ich's gleich zuließe, daß eine Vernunft gründlich beſtünde ohne Schrift: ſo beſtehet doch dieſer Stücke keines, weder das erſte A., noch das andere B.; das wollen wir ſehen.

Zum erſten, das A ſagt: Es muß eine jegliche Gemeine auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben unter Chriſto. Iſt doch das nicht wahr. Wie viel findet man Fürſtenthümer, Schlöſſer, Städte, Häuſer, da zween Brüder oder Herrn gleicher Gewalt regieren? Hat ſich doch das römiſche Reich lange Zeit und viele andere Reiche in der Welt ohne ein einiges Haupt auf's Beſte regieret? Wie regieren jetzt die Eidgenoſſen? Item, in weltlichem Regiment iſt kein einiger Oberherr, ſo wir doch Alle ein menſchliches Geſchlecht von einem Vater

Adam gekommen ſind. Das Königreich Frankreich hat ſeinen König, Ungarn ſeinen, Polen, Dänen, und ein jegliches ſeinen eigenen; und ſind doch alle ein Volk des weltlichen Standes in der Chriſtenheit ohne ein einiges Haupt, und zerfallen darum dieſelbe Reiche nicht. Und ob ſchon kein Regiment alſo wäre, wer wollte wehren, daß nicht eine Gemeine ihr ſelbſt viel Oberherrn, und nicht einen allein erwähle zu gleicher Gewalt? Darum iſt das ein ſchlechtes Vorgeben von ſolchen weltlichen, unbeſtändigen Gleichniſſen, etwas in Gottes Ordnung zu meſſen, ſo es in menſchlichen Ordnungen nichts ſchaffet.

Und ſo ich abermal gleich zuließe dem Träumer ſeinen Traum wahr ſeyn, daß keine Gemeine möge ohne ein einiges leibliches Haupt beſtehen, wie will das folgen, daß es auch in der Chriſtenheit alſo ſeyn müſſe? Ich ſehe wohl, daß der arme Träumer meinet in ſeinem Sinn, chriſtliche Gemeine ſey gleich einer andern weltlichen Gemeine. Damit er öffentlich an Tag giebt, daß er noch nie gelernet hat, was die Chriſtenheit oder chriſtliche Gemeine heiße. Und ſolchen groben, dicken, ſtörrigen Irrthum und Unwiſſenheit hätte ich nicht gemeinet, daß in irgend einem Menſchen wäre, viel weniger in einem Leipziger Heiligen; darum muß ich zuvor erklären dieſem groben Hirn und Andern, ſo durch ihn verführet, was doch heiße: die Chriſtenheit, und ein Haupt der Chriſtenheit. Ich muß aber grob reden, und der Worte gebrauchen, ſo ſie haben gezogen in ihrem wilden Verſtande.

Die Schrift redet von der Chriſtenheit gar einfältiglich, und nur auf eine Weiſe, über welche ſie haben zwei andere in den Brauch gebracht. Die erſte Weiſe nach der Schrift iſt, daß die Chriſtenheit heißet eine Verſammlung aller Chriſtgläubigen auf Erden; wie wir im Glauben beten: ich glaube an den heiligen Geiſt, eine Gemeinſchaft der Heiligen. Dieſe Gemeine oder Verſammlung heißet aller deren, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, alſo, daß der Chriſtenheit Weſen, Leben und Natur ſey nicht leibliche Verſammlungen, ſondern eine Verſammlung der Herzen in Einem Glauben, wie Paulus ſagt, Epheſ. 4. „Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Herr.“ Alſo ob ſie ſchon ſind leiblich von einander getheilet tauſend Meilen, heißen ſie doch Eine Verſammlung im Geiſt, dieweil ein Jeglicher prediget, glaubet, hoffet, liebet und lebet wie der Andere. Wie wir ſingen vom heiligen Geiſt: der du haſt allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens verſammelt. Das heißet nun eigentlich eine geiſtliche Einigkeit, von welcher die Menſchen heißen eine Gemeine der Heiligen; welche Einigkeit allein genug iſt zu machen eine Chriſtenheit, ohne welche keine Einigkeit, es ſey der Stätte, Zeit, Perſon, Werk oder was es ſeyn mag, eine Chriſtenheit machet.

Hiebei müſſen wir nun Chriſti Wort hören, der vor Pilato von ſeinem Königreich gefraget, antwortet alſo: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Das iſt je ein klarer Spruch, damit die Chriſtenheit wird ausgezogen von allen weltlichen Gemeinen, daß ſie nicht leiblich ſey. Und dieſer blinde Romaniſt machet eine leibliche, gleich den andern, Gemeine daraus. Er ſagt noch klarer Luc. 17. „Das Reich Gottes kommt nicht mit einer äußerlichen Weiſe, und wird niemand ſagen: ſiehe da, oder hier iſt es. Denn nehmet wahr, das Reich Gottes iſt in euch inwendig.“

Mich wundert, daß ſolche ſtarke, klare Sprüche Chriſti ſogar für Faſtnachts-Larven gehalten werden von dieſem Romaniſten; aus welchen klärlich jedermann verſtehet, daß das Reich Gottes (ſo nennet er ſeine Chriſtenheit) iſt nicht zu Rom, auch nicht an Rom gebunden, weder hier noch da; ſondern wo da inwendig der Glaube iſt, der Menſch ſey zu Rom, hier oder da. Alſo, daß es erlogen und erſtunken iſt, und Chriſto als einem Lügner widerſtrebet, wer da ſagt, daß die Chriſtenheit zu Rom, oder an Rom gebunden ſey; viel weniger daß das Haupt und Gewalt da ſey aus göttlicher Ordnung.

Ueber das, ſo hat er Matth. 24. gleich verkündiget die Verführung, die jetzt unter der römiſchen Kirche Namen regieret, und ſagt: „Viel falſcher Chriſten und Propheten werden in meinem Namen kommen, und ſagen, ſie ſeyen Chriſtus, werden Viele verführen und Zeichen thun, daß ſie auch die Auserwählten möchten verführen; darum ſo ſie euch werden ſagen: ſiehe hier in den Häuſern iſt Chriſtus, ſollt ihr's nicht glauben; ſiehe da draußen in der Wüſte, ſollt ihr nicht hinausgehen. Nehmet wahr, ich habe es euch verkündiget.“ Sollte nun das nicht ein grauſamer Irrthum ſeyn, daß die Einigkeit der chriſtlichen Gemeine, von Chriſto ſelbſt aus allen leiblichen, äußerlichen Stätten und Orten gezogen und in die geiſtlichen Oerter geleget, wird von dieſem Traumprediger unter die leibliche Gemeine, welche von nothwegen muß an Stätte und Ort gebunden ſeyn, gezählet? Wie iſt's möglich, welche Vernunft mag's begreifen, daß geiſtliche Einigkeit, und leibliche Einigkeit ein Ding ſey? Viele ſind unter den Chriſten in der leiblichen Verſammlung und Einigkeit, die doch mit Sünden ſich aus der innerlichen, geiſtlichen Einigkeit ſchließen.

Darum, wer da ſagt, daß eine äußerliche Verſammlung oder Einigkeit machet eine Chriſtenheit, der redet das Seine mit Gewalt; und wer die Schrift darauf ziehet, der führet die göttliche Wahrheit auf ſeine Lügen, und macht Gott zu einem falſchen Zeugen; wie dieſer elende Romaniſt thut, der Alles, was von der Chriſtenheit geſchrieben ſtehet, ziehet auf die äußerliche Pracht römiſcher Gewalt; ſo er doch nicht leugnen mag, daß der mehrere Theil dieſes Haufens, und ſonderlich zu Rom ſelbſt, nicht ſind in der geiſtlichen Einigkeit, d. i. in der rechten Chriſtenheit, um ihres Unglaubens und böſen Lebens willen. Denn wo das wahre Chriſten machte, daß man in der äußerlichen römiſchen Einigkeit iſt, ſo wäre kein Sünder unter ihnen, bedürften auch des Glaubens nicht, noch

Gottes Gnade, davon ſie Chriſten würden, ſondern wäre genugſam dieſelbe äußerliche Einigkeit.

Daraus folget, und muß folgen, daß gleichwie unter der römiſchen Einigkeit ſeyn, nicht Chriſten macht: alſo muß außer derſelben Einigkeit ſeyn, nicht Ketzer noch Unchriſten machen; und will hören, wer mir das will auflöſen. Denn was noth iſt zu ſeyn, das muß einen rechten Chriſten machen. Macht es aber nicht einen rechten Chriſten, ſo muß es nicht noth ſeyn; gleich wie es mich nicht einen rechten Chriſten macht, ich ſey zu Wittenberg oder zu Leipzig.

Nun iſt's klar, daß die äußerliche Einigkeit römiſcher Verſammlung macht nicht Chriſten; ſo macht ihre Aeußerung gewißlich auch keinen Ketzer oder Abtrünnigen. Darum muß auch nicht wahr ſeyn, daß es göttliche Ordnung ſey, unter der römiſchen Gemeine zu ſeyn. Denn wer Eine göttliche Ordnung hält, der hält ſie alle, und mag keine ohne die andern gehalten werden. Alſo muß es eine öffentliche läſterliche Lüge ſeyn in den heiligen Geiſt, wer da ſagt, daß die äußerliche Einigkeit römiſcher Gewalt ſey Erfüllung einiger göttlichen Ordnung, weil ſo viel darinnen ſind, die keine göttliche Ordnung achten noch erfüllen. Daher kommt es, daß nicht Ketzerei macht, hie oder da ſeyn; ſondern nicht recht glauben, das macht Ketzer.

Nun iſt's klar, daß unter der römiſchen Sammlung ſeyn, iſt nicht im Glauben, und draußen ſeyn iſt nicht im Mißglauben ſeyn; anders wären Alle gläubig und ſelig, die darinnen ſind, dieweil kein Stück ohne alle andere Stücke des Glaubens gegläubet wird. Derhalben alle, die chriſtliche Einigkeit oder Gemeine, leiblich und äußerlich, machen andern Gemeinen gleich, ſind rechte Juden. Denn dieſelben warten auch ihres Meſſias, daß er ſoll auf benanntem äußerlichen Ort, nehmlich zu Jeruſalem, ein äußerliches Reich aufrichten, und alſo den Glauben, der allein Chriſti Reich geiſtlich und innerlich macht, fahren laſſen.

Item, ſo eine jede leibliche Gemeine einen Namen hat von ihrem Haupt, wie wir ſagen: die Stadt iſt Churfürſtlich, dieſe iſt Herzoglich, dieſe iſt fränkiſch; ſollte billig die ganze Chriſtenheit auch Römiſch oder Peteriſch oder Päbſtliſch heißen. Warum heißet ſie denn Chriſtenheit, warum heißen wir Chriſten, als von unſerm Haupt, und ſind doch noch auf Erden? Damit wird angezeigt, daß der ganzen Chriſtenheit kein anderes Haupt iſt, auch auf Erden, denn Chriſtus; dieweil ſie keinen andern Namen hat, denn von Chriſto. Darum ſchreibt St. Lucas Act. 11., daß die Jünger haben vorhin Antiocheni geheißen; iſt aber bald gewandelt, und ſind „Chriſten" genannt worden.

Weiter folget das, wie der Menſch iſt von zwei Naturen, Leib und Seele; alſo wird er nicht nach dem Leibe gerechnet ein Gliedmaß der Chriſtenheit, ſondern nach der Seele, ja nach dem Glauben. Anders möchte man ſagen, daß ein Mann ein edlerer Chriſt wäre, denn ein Weib; wie die leibliche Perſon eines Mannes beſſer iſt, denn des Weibes. Item daß ein Mann ein größerer Chriſt, denn ein Kind, ein Geſunder ſtärkerer Chriſt, denn ein Siecher, ein Herr, Frau, Reicher und Mächtiger ein beſſerer Chriſt, denn ein Knecht, Magd, Armer und Unterthan; da doch St. Paulus widerſpricht Gal. 3.: „In Chriſto iſt kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, kein Jude, kein Heide; ſondern was die leibliche Perſon antrifft, iſt alles gleich."

Wer aber mehr glaubt, hofft und liebt, der iſt ein beſſerer Chriſt; alſo daß es offenbar iſt, daß die Chriſtenheit eine geiſtliche Gemeine ſey, die unter die weltliche Gemeine nicht mag gezählt werden, eben ſo wenig als die Geiſter unter die Leiber, der Glaube unter die zeitlichen Güter. Das iſt wohl wahr, daß gleichwie der Leib iſt eine Figur oder Bild der Seele: alſo iſt auch die leibliche Gemeine ein Vorbild dieſer chriſtlichen, geiſtlichen Gemeine; daß gleich wie die leibliche Gemeine ein leiblich Haupt hat, alſo hät auch die geiſtliche Gemeine ein geiſtlich Haupt.

Wer könnte aber ſo unſinnig ſeyn, der da wollte ſagen, daß die Seele müßte haben ein leiblich Haupt? Das wäre gleich, als wenn ich ſpräche: Ein lebendig Thier müßte an ſeinem Leibe auch ein gemaltes Haupt haben. Hätte dieſer Buchſtaber (Buchſchreiher ſollt' ich ſagen) verſtanden, was eine Chriſtenheit wäre, er hätte ſich ohne Zweifel geſchämt, ſolches Dings zu gedenken. Was iſt's nun Wunder, daß aus einem finſtern, irrigen Kopf kein Licht, ſondern eitel ſchwarze Finſterniß kommt? Alſo ſagt St. Paulus Col. 3. „Daß unſer Leben ſey nicht auf Erden, ſondern mit Chriſto in Gott verborgen.“ Denn ſo die Chriſtenheit wäre eine leibliche Verſammlung, ſo könnte man einem Jeglichen an ſeinem Leibe anſehen, ob er ein Chriſt, Türke oder Jude wäre; gleich als ich kann ſeinem Leib anſehen, ob er ein Mann, Weib oder Kind, ſchwarz oder weiß ſey. Item in weltlicher Verſammlung kann ich ſehen, ob er zu Wittenberg oder Leipzig, hie oder da mit Andern verſammelt iſt; aber gar nicht ob er glaube oder nicht.

Darum habe das feſt, wer nicht irren will, daß die Chriſtenheit ſey eine geiſtliche Verſammlung der Seelen in Einem Glauben, und daß Niemand ſeines Leibes halben werde für einen Chriſten geachtet, auf daß er wiſſe, die natürliche, eigentliche, rechte, weſentliche Chriſtenheit ſtehe im Geiſte und in keinem äußerlichen Dinge, wie das mag genennet werden. Denn alle andern Dinge mag haben ein Unchriſte, die ihn auch nimmermehr einen Chriſten machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Chriſten macht. Darum heißt auch unſer Name Chriſtgläubige, und am Pfingſttage ſingen wir: Nun bitten den heiligen Geiſt um den rechten Glauben allermeiſt. Auf dieſe Weiſe redet die heilige Schrift von der heiligen Kirche und der Chriſtenheit, und hat keine andere Weiſe zu reden.

Ueber dieſelbige iſt nun eine andere Weiſe von der Chriſtenheit zu reden. Nach der heißt man die Chriſtenheit eine Verſammlung in ein Haus, oder Pfarre, Bisthum, Erz-Bisthum, Pabſtthum, in welcher Sammlung gehen die äußerlichen Geberden, als ſingen, leſen, Meßgewand. Und vor allen Dingen heißet man hier den geiſtlichen Stand die Biſchöfe, Prieſter und Ordens-Leute; nicht um's Glaubens willen, den ſie vielleicht nicht haben; ſondern daß ſie mit äußerlichen Salben geſegnet ſind, Kronen tragen, ſonderliche Kleider tragen, ſonderlich Gebet und Werk thun, und Meſſe halten, zu Chor ſtehen, und alles deſſelben äußerlichen Gottesdienſtes ſcheinen zu thun.

Wiewohl nun dem Wörtlein geiſtlich oder Kirche hier Gewalt geſchieht, daß ſolch äußerliches Weſen alſo genannt wird, ſo es doch allein den Glauben betrifft, der in der Seele recht wahrhaftige Geiſtliche und Chriſten macht, hat doch der Brauch überhand genommen, nicht zu kleiner Verführung und Irrthum vieler Seelen, die da meinen, ſolch äußerliches Gleißen ſey der geiſtliche und wahrhaftige Stand der Chriſtenheit oder Kirche.

Von dieſer Kirche, wo ſie allein iſt, ſtehet nicht ein Buchſtabe in der heiligen Schrift, daß ſie von Gott verordnet ſey; und biete allhier Trotz allen denen, die dies läſterliche, verdammte, ketzeriſche Büchlein gemacht oder beſchützen wollen, mit allem ihrem Anhange, ob's auch alle Univerſitäten mit ihnen hielten; mögen ſie mir anzeigen, daß ein Buchſtabe der Schrift davon ſagt, ſo will ich alle meine Reden widerrufen haben. Ich weiß aber, daß ſie mir's nicht thun werden. Das geiſtliche Recht und Menſchen-Geſetze nennen wol ſolches Weſen eine Kirche oder Chriſtenheit; aber davon handeln wir jetzt nichts. Darum um mehreren Verſtandes und Kürze willen wollen wir die zwei Kirchen nennen mit unterſchiedlichen

Namen. Die erſte, die natürlich, gründlich, weſentlich und wahrhaftig iſt, wollen wir heißen eine geiſtliche, innerliche Chriſtenheit. Die andere, die gemacht und äußerlich iſt, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Chriſtenheit; nicht daß wir ſie von einander ſcheiden wollen, ſondern zugleich, als wenn ich von einem Menſchen rede, und ihn nach der Seele einen geiſtlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menſchen nenne; oder wie der Apoſtel pflegt innerlichen und äußerlichen Menſchen zu nennen.

Alſo auch die chriſtliche Verſammlung nach der Seelen eine Gemeine in einem Glauben einträchtiglich; wiewohl nach dem Leibe ſie nicht mag an einem Ort verſammelt werden, doch ein jeglicher Haufe an ſeinem Ort verſammelt wird. Dieſe Chriſtenheit wird durchs geiſtliche Recht und Prälaten in der Chriſtenheit regiert. Hierein gehören alle Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe, Prälaten, Prieſter, Mönche, Nonnen und Alle, die im äußerlichen Weſen für Chriſten gehalten werden, ſie ſeyen wahrhaftig gründliche Chriſten oder nicht. Denn obwohl dieſe Gemeine nicht macht einen wahren Chriſten, dieweil beſtehen mögen alle die genannten Stände ohne den Glauben, ſo bleibt ſie doch nimmer ohne Etliche, die auch daneben wahrhaftige Chriſten ſind. Gleichwie der Leib machet nicht, daß die Seele lebt, doch lebet wohl die Seele im Leib, und auch wohl ohne den Leib. Die aber ohne Glauben und ohne die erſte Gemeine in dieſer andern Gemeine ſind, ſind todt für Gott, Gleißner, und nur wie hölzerne Bilder der rechten Chriſtenheit. Und alſo iſt das Volk von Iſrael eine Figur geweſen des geiſtlichen Volks, im Glauben verſammelt.

Der dritten Weiſe nach zu reden, heißt man auch Kirchen, nicht die Chriſtenheit, ſondern die Häuſer zum Gottesdienſt erbaut. Und weiter ſtreckt man das Wörtlein geiſtlich in die zeitlichen Güter; nicht deren, die wahrhaftig geiſtlich ſind durch den Glauben, ſondern die in der andern leiblichen

Chriſtenheit ſind, und heißen derſelben Güter geiſtlich oder Kirchen. Wiederum der Laien Güter heißen ſie weltlich, obgleich die Laien in der erſten geiſtlichen Chriſtenheit viel beſſer ſind und recht geiſtlich. Nach dieſer Weiſe gehen jetzt faſt alle Werke und Regiment der Chriſtenheit, und iſt der Name „geiſtlich Gut" ſogar in das weltliche Gut gezogen, daß man jetzt nichts anders dadurch verſteht, ſo lange, bis daß ſie weder die geiſtliche noch leibliche Kirche mehr achten, um das zeitliche Gut hadern und ſtreiten, wie die Heiden, und ſprechen, ſie thun es um der Kirche und geiſtlichen Güter willen. Solchen verkehrten Mißbrauch der Sprüche und der Dinge hat aufgebracht das geiſtliche Recht und Menſchen Geſetze zu unſäglichem Verderben der Chriſtenheit.

Nun wollen wir ſehen von dem Haupt der Chriſtenheit. Aus dem allem folgt, daß die erſte Chriſtenheit, die allein iſt die wahrhaftige Kirche, mag und kann kein Haupt auf Erden haben, und ſie von Niemand auf Erden, weder Biſchof noch Pabſt, regiert mag werden, ſondern allein Chriſtus im Himmel iſt hier das Haupt und regiert allein. Das bewährt ſich zum erſten alſo: Wie kann ein Menſch regieren, daß er nicht weiß noch erkennt? Wer kann aber wiſſen, welcher wahrhaftig glaubt oder nicht? Ja, wenn ſich hieher päbſtliche Gewalt ſtreckte, ſo könnte er den Chriſtenmenſchen ihren Glauben nehmen, führen, mehren, wandeln wie er wollte, wie Chriſtus kann

Zum andern bewährt ſich's aus der Art und Natur des Haupts. Denn eines jeglichen einverleibten Hauptes Natur iſt, daß es in ſeine Gliedmaßen einflöße alles Leben, Sinn und Werk, welches auch in weltlichen Häuptern bewieſen wird. Denn ein Fürſt des Landes flößt in ſeine Unterthanen Alles ein, was er in ſeinem Willen und Sinn hat, und macht, daß alle ſeine Unterthanen einen ihm gleichen Sinn und Willen empfahen, und thun alſo das Werk, das er will. Welches Werk denn wahrhaftig heißt aus dem Fürſten gefloſſen in ſeine Unterthanen; denn ohne ihn hätten ſie das nicht gethan. Nun mag kein Menſch dem andern noch ſeiner eignen Seele den Glauben und alle ſeine Sinne, Willen und Werke Chriſti einflößen, denn allein Chriſtus. Denn kein Pabſt, kein Biſchof mag ſo viel thun, daß der Glaube, und was ein chriſtliches Gliedmaß haben ſoll, in eines Menſchen Herzen erſtehe.

Nun muß ein Chriſt den Sinn, Muth und Willen haben, den Chriſtus im Himmel hat, wie 1 Cor. 2. der Apoſtel ſagt. Dazu geſchieht es, daß ein chriſtliches Gliedmaß den Glauben hat, den doch weder Pabſt noch Biſchof hat; wie ſollte er denn deſſelben Haupt ſeyn? Auch wenn es ihm ſelbſt nicht mag das Leben geben der geiſtlichen Kirche, wie will er einem andern einflößen? Wer hat je ein Thier lebendig geſehen mit einem todten Kopfe? Das Haupt muß das Leben einflößen. Darum iſt's klar, daß auf Erden kein anderes Haupt iſt der geiſtlichen Chriſtenheit, denn allein Chriſtus. Auch wo ein Menſch hier das Haupt wäre, ſo müßte die Chriſtenheit ſo oft fallen, ſo oft der Pabſt ſtürbe. Denn der Leib mag nicht bleiben, wo das Haupt todt iſt.

Weiter folget, daß Chriſtus in dieſer Kirche mag keinen Vicar haben; darum iſt der Pabſt noch Biſchof nimmermehr, mag auch nicht werden, Chriſti Vicarius oder Statthalter in dieſer Kirche. Das bewähret ſich alſo: denn ein Statthalter, ſo er ſeinem Herrn gehorſam iſt, wirket, treibet und einflößet in den Unterthanen, das der Herr ſelbſt einflößet. Wie wir das ſehen in weltlichem Regiment, daß Ein Wille und Meinung iſt des Herrn, Statthalters und Unterthanen. Aber der Pabſt mag nicht Chriſti ſeines Herrn Werk (d. i. Glaube, Hoffnung und Liebe, und alle Gnade mit Tugend) einflößen oder machen in einem Chriſten, wenn er gleich heiliger wäre, denn St. Peter.

Und ob ſolches Gleichniß und Bewährung den Stich nicht hielten, die doch gegründet ſind in der Schrift, ſo ſtehet doch ſtark und unbeweglich St. Pauli Eph. 4., da er der

Chriſtenheit nur Ein Haupt giebt und ſpricht: „Laſſet uns wahrhaftig werden; (d. i. nicht äußerliche, ſondern gründlich wahrhaftige Chriſten ſeyn), und wachſen mit allen Dingen in dem, der das Haupt iſt, Chriſtus, aus welchem alle Glieder und der ganze Körper zuſammen gefüget, und ein Glied an dem andern hänget, in allen Gelenken, durch welche eines dem andern dienet und hilft; ein jegliches nach dem Maaß ſeines eigenen Werkes, mehret es denſelben Körper, und beſſert ſich ſelbſt, daß Eines das Andere je mehr und mehr lieb gewinne.“ Hier ſpricht der Apoſtel klar, daß die Beſſerung und Vermehrung der Chriſtenheit, welche ein Körper iſt Chriſti, komme allein aus Chriſto, der ihr Haupt iſt. Und wo mag ein anderes Haupt erfunden werden auf Erden, dem ſolche Art zugeeignet mag werden? Sintemal dieſelben Häupter das mehrere Mal ſelbſt nichts haben, noch von Liebe, noch von Glauben. Dazu hat er dieſe Worte ihm ſelbſt, St. Peter und Jedermann geſagt. Und wo ein anderes Haupt wäre noth geweſen, hätte er gar untreulich daſſelbe verſchwiegen.

Ich weiß wohl Etliche, die zu dieſem und dergleichen Sprüchen ſagen dürfen, Paulus habe geſchwiegen, und damit nicht geläugnet, daß auch St. Peter ein Haupt ſey, ſondern er „habe den Unverſtändigen geringe Milchſpeiſe gegeben.“ Hier ſiehe zu, ſie wollen, daß es noth ſey zu der Seligkeit, St. Peter für ein Haupt zu haben, und ſind ſo frech, daß ſie dürfen ſagen, Paulus habe die Dinge geſchwiegen, die zu der Seligkeit noth ſeyen. Alſo müſſen die unvernünftigen Böcke Paulum und Gottes Wort eher läſtern, ehe ſie ihren Irrthum ließen überwunden ſeyn. Und heißen das Milchſpeiſen, wenn man von Chriſto prediget, und ſtarke Speiſe, wenn man von St. Peter prediget; gerade als wäre Petrus ein höheres, größeres, ſchwereres Ding zu verſtehen, denn Chriſtus ſelbſt. Das heißt die Schrift ausgelegt und Dr. Luther überwunden. So muß man dem Regen entlaufen und in's Waſſer fallen. Was ſollten ſolche Schwätzer ausrichten, ſo wir wider die Böhmen und Ketzer ſollten diſputiren? Fürwahr nichts mehr, denn daß wir damit Alle uns zum Spott machen, und ihnen Urſache geben, daß ſie uns Alle für unſinnige, tobende Köpfe hielten, und ihren Glauben durch ſolche der unſern Narrheiten nur feſter hielten.

Frageſt du aber: So die Prälaten weder Häupter noch Statthalter ſind über dieſe geiſtlichen Kirchen, was ſind ſie denn? Da laß dir die Laien darauf antworten, die da ſagen: St. Peter iſt ein Zwölfbote, und andere Apoſtel ſind auch Zwölfboten. Warum will ſich der Pabſt ſchämen, ein Bote zu ſeyn, ſo St. Peter nicht höher iſt? Sehet euch aber vor, ihr Laien, daß euch die hochgelehrten Romaniſten nicht als Ketzer verbrennen, daß ihr den Pabſt wollt zu einem Boten und Briefträger machen. Aber ihr habet wahrlich einen guten Grund; denn Apoſtolus auf griechiſch heißt ein Bote auf deutſch; und ſo nennet ſie das ganze Evangelium.

So ſie denn alle Boten ſind Eines Herrn, Chriſti, wer will ſo närriſch ſeyn, daß er ſage, ein ſolcher großer Herr, in ſolcher großen Sache zu der ganzen Welt, habe nur Einen Boten, und derſelbe mache darnach andere eigene Boten? So müßte man St. Peter nicht einen Zwölfboten, ſondern einen einigen Boten nennen, und blieb Keiner ein Zwölfbote, ſondern wären Alle St. Peters Eilfboten. Wie iſt der Brauch an Herren-Höfen? Iſt es nicht wahr, daß ein Herr viel Boten hat? Ja wenn geſchieht das, daß viel Boten mit einer Botſchaft an einen Ort geſchickt werden, wie jetzt über eine Stadt, Pfarrherr, Biſchof, Erzbiſchof und Pabſt ſind, ohne was noch mehr Mittel-Tyrannen dazwiſchen regieren? Alſo hat Chriſtus alle Apoſtel mit gleicher voller Gewalt in die ganze Welt geſandt, mit ſeinem Wort und Botſchaft, wie St. Paulus ſagt: „Wir ſind Botſchafter für Chriſtum.“ Und 1 Cor. 3. „Was iſt Petrus? was iſt Paulus? Diener, durch welche ihr ſeyd gläubig geworden.“ Dieß Botſchafts-Amt heißt nun weiden, regieren, Biſchof ſeyn und dergleichen. Daß aber der Pabſt alle Boten Gottes ſich ſelbſt unterwirft, iſt eben, als wenn eines Fürſten Bote die andern alle aufhielte, und ſie nach ſeinem Willen ſendete, und er ſelbſt nirgend hinlieſe; würde das dem Fürſten wohlgefallen, er würde es wohl inne.

Möchteſt du ſagen: Ja es mag aber wohl ein Bote über den andern ſeyn; ſage ich: Einer mag beſſer und geſchickter ſeyn, denn der Andere, gleichwie St. Paulus war gegen Petro. Aber dieweil ſie einerlei Botſchaft bringen, kann keiner des Amts halben über dem Andern ſeyn. So iſt aber St. Petrus kein Zwölfbote, ſondern der Eilfboten Herr und ein beſonderer Bote. Was ſollte Einer von dem Andern haben, wenn ſie gleich einerlei Botſchaft und Gewerbe von Einem Herrn haben?

Darum, dieweil alle Biſchöfe nach göttlicher Ordnung gleich ſind, und an der Apoſtel Statt ſitzen, mag ich wohl bekennen, daß aus menſchlicher Ordnung Einer über dem Andern iſt, in der äußerlichen Kirche. Denn hier einfließet wohl der Pabſt, was er im Sinn hat, als da iſt ſein geiſtlich Geſetz und Menſchenwerk, da mit äußerlichem Pomp die Chriſtenheit wird regieret; aber davon werden keine Chriſten, wie geſaget iſt, ſind auch keine Ketzer, die nicht unter denſelben Geſetzen und Pompen oder menſchlicher Ordnung ſind. Denn ſo manches Land, ſo manche Sitten.

Das wird Alles beſtätiget durch den Artikel: Ich glaube an den heiligen Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, eine Gemeine der Heiligen. Niemand ſpricht alſo: Ich glaube an den heiligen Geiſt, eine heilige römiſche Kirche, eine Gemeinſchaft der Römer; auf daß es klar ſey, die heilige Kirche ſey nicht an Rom gebunden, ſondern ſo weit die Welt iſt, in einem Glauben verſammelt, geiſtlich und nicht leiblich; denn was man glaubet, das iſt nicht leiblich noch ſichtiglich. Die äußerliche römiſche Kirche ſehen wir Alle, darum mag ſie nicht ſeyn die rechte Kirche, die geglaubet wird, welche iſt eine Gemeine oder Sammlung der Heiligen im Glauben, aber Niemand ſtehet, wer heilig oder gläubig ſey.

Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wo dieſelbe Kirche in der Welt iſt, ſind die Taufe, Sacrament und das Evangelium, und nicht Rom, dieſer oder der Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium iſt, da ſoll Niemand zweifeln, es ſeyen Heilige da, und ſollten es gleich eitel Kinder in der Wiege ſeyn. Rom aber oder päbſtliche Gewalt iſt nicht ein Zeichen der Chriſtenheit, denn dieſelbe Gewalt macht keinen Chriſten, wie die Taufe und das Evangelium thut; darum gehöret ſie auch nicht zu der rechten Chriſtenheit, und iſt eine menſchliche Ordnung.

Darum rathe ich dieſem Romaniſten, daß er noch ein Jahr in die Schule gehe, und lerne, was doch heiße eine Chriſtenheit, oder ein Haupt der Chriſtenheit, ehe er die armen Ketzer mit ſolchen hohen, tiefen, breiten und langen Schriften vertreibet. Es thut mir aber in meinem Herzen wehe, daß wir leiden müſſen von ſolchen tollen Heiligen, daß ſie die heilige Schrift alſo frech, frei und unverſchämt zerreißen und läſtern, ſich unterſtehen die Schrift zu handeln, ſo ſie nicht genugſam ſind, daß ſie die Säue hüten ſollten. Ich habe bisher gehalten, wo man etwas mit der Schrift ſoll bewähren, müßte dieſelbe Schrift eigentlich zur Sache dienen. Aber nun lerne ich, daß es genugſam ſey, viel Schrift rips raps zuſammen zu werfen, es reime ſich oder nicht. Wenn die Weiſe gilt, ſo will ich aus der Schrift wohl bewähren, daß Naſtrum beſſer ſey denn Malmeſier.

Alſo iſt das auch gethan, das er ſchreibet im Lateiniſchen und Deutſchen, daß Chriſtus ſey ein Haupt der Türken, der Heiden, der Chriſten, der Ketzer, der Räuber, der Huren und Buben. Es wäre nicht Wunder, daß alle Steine und Holz im Kloſter den Unſeligen zu Tode anſähen und anſchrieen, um ſolcher gräulicher Läſterung willen. Was ſoll ich ſagen? Iſt Chriſtus nun ein Hurenwirth geworden aller Hurenhäuſer, ein Haupt aller Mörder, aller Ketzer, aller Schälke? Wehe dir, du unſeliger Menſch, daß du deinen Herrn alſo zur Läſterung vor aller Welt ſetzeſt!

Der arme Menſch will ſchreiben von dem Haupt der Chriſtenheit, und vor großer Tollheit meinet er, Haupt und Herr ſey Ein Ding. Chriſtus iſt wohl ein Herr aller Dinge, der Frommen und der Böſen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen und der Huren; aber er iſt nicht ein Haupt denn allein der frommen, gläubigen Chriſten, in dem Geiſt verſammelt. Denn ein Haupt muß eingeleibet ſeyn ſeinem Körper, wie ich aus St. Paulus Epheſ. 4. bewähret, und müſſen die Gliedmaßen aus dem Haupt hangen, ihr Werk und Leben von ihm haben. Darum mag Chriſtus nicht ſeyn ein Haupt irgend einer böſen Gemeine, ob dieſelbe ihm wohl unterworfen iſt, als einem Herrn. Gleichwie ſein Reich, die Chriſtenheit, iſt nicht eine leibliche Gemeine oder Reich; doch iſt ihm Alles unterworfen, was geiſtlich, leiblich, hölliſch und himmliſch iſt.

Alſo haben wir, daß dieſer Läſterſchreiber im erſten Grunde hat mich geläſtert und geſchmähet; in dieſem andern Grunde hat er Chriſtum viel mehr denn mich geläſtert. Denn ob er wohl ſein heiliges Gebet und Faſten gegen mich armen Sünder groß achtet, hat er mich dennoch nicht zum Hurenwirth und Hauptbuben gemacht, wie er Chriſto thut.

Nun folgt der dritte Grund, da muß die hohe Majeſtät Gottes herhalten, und der heilige Geiſt ein Lügner oder Ketzer werden, daß nur die Romaniſten wahr bleiben. Der dritte Grund iſt aus der Schrift genommen, gleichwie der andere aus der Vernunft, und der erſte aus der Unvernunft, daß es je ordentlich zugehe, und lautet alſo: Das alte Teſtament iſt geweſen eine Figur des neuen Teſtaments. Dieweil denn daſſelbe hat einen leiblichen oberſten Prieſter gehabt, ſo muß je das neue auch einen ſolchen haben, wie wollte anders die Figur erfüllet werden? So doch Chriſtus hat geſagt: „Nicht ein Buchſtabe, nicht ein Tüttel ſoll vergehen von dem Geſetze, es muß Alles erfüllet werden.“ Haec ille.

Ein närriſcher, thörichter, blinder Buch iſt mir nie vorgekommen. Es hat vorhin auch Einer daſſelbe wider mich geſchrieben, ſo grob närriſch, daß ich es habe müſſen verachten. Aber weil ſie noch nicht witzig ſind geworden, muß ich mit groben Köpfen gröblich reden. Ich ſehe wohl, der Eſel verſtehet das Saitenſpiel nicht, muß ihm Diſteln vorlegen.

Zum erſten, iſt das öffentlich, daß Figur und Erfüllung der Figuren haben ſich gegen einander, wie ein leiblich und geiſtlich, oder äußerlich und innerlich Ding, daß Alles, was man in der Figur hat mit leiblichen Augen geſehen, deß Erfüllung muß man allein mit dem Glauben ſehen, oder iſt nicht Erfüllung. Das muß ich mit Exempeln bewähren. Das jüdiſche Volk iſt leiblich aus dem leiblichen Lande Egypten durch viel Wunderzeichen gegangen, wie im Exodo ſtehet. Dieſe Figur bedeutet nicht, daß wir auch leiblich aus Egypten gehen ſollen, ſondern unſre Seele durch einen rechten Glauben gehet aus von den Sünden und geiſtlicher Gewalt des Teufels; daß gleich des jüdiſchen Volks leibliche Verſammlung bedeute die geiſtliche innerliche Verſammlung des Chriſtenvolkes im Glauben. Alſo haben ſie getrunken Waſſer von einem leiblichen Fels, und gegeſſen leiblich Himmelbrod, mit leiblichem Munde; ſo trinken und eſſen wir mit dem Munde des Herzens von dem geiſtlichen Fels, dem Herrn Chriſto, wenn wir an ihn glauben.

Item, Moſes hing eine Schlange auf ein Holz, wer die anſahe, ward geſund. Das bedeutet Chriſtum am Kreuz, wer an denſelben glaubet, wird ſelig. So fortan das ganze alte Teſtament, was es hat in leiblichen, ſichtlichen Dingen, bedeutet im neuen Teſtament geiſtliche, innerliche Dinge, die man nicht ſehen kann, ſondern im Glauben allein beſitzt.

Alſo verſtand St. Auguſtin die Figuren auch, da er ſaget über Joh. 3. Unter der Figur und ihrer Erfüllung iſt ſolcher Unterſchied, daß die Figur gab zeitlich Gut und Leben, aber die Erfüllung giebt geiſtlich und ewiges Leben. Nun mag die äußerliche Pracht römiſcher Gewalt weder zeitliches noch ewiges Leben geben; darum iſt er nicht allein keine Erfüllung der Figur, ſondern auch geringer denn die Figur Aaron, welcher war aus göttlicher Ordnung. Denn ſo das Pabſtthum das ewige oder zeitliche Leben gäbe, ſo wären alle Päbſte ſelig und geſund. Aber wer Chriſtum hat und die geiſtliche Kirche, der iſt wahrlich ſelig, und hat der Figur Erfüllung, doch nur im Glauben. Dieweil denn des Pabſts äußerliche Pracht und Einigkeit mit den Augen mag geſehen werden, und wir alle das ſehen, ſo iſt es nicht möglich, daß er ſollte irgend einer Figur Erfüllung ſeyn. Denn Erfüllung der Figuren müſſen nicht geſehen, ſondern geglaubet werden.

Nun ſiehe, ſind das nicht feine Meiſter, die den oberſten Prieſter im alten Teſtament machen eine Figur des Pabſts, der auch ja mehr in leiblicher Pracht iſt denn jener, und ſoll alſo ein leibliches Ding eine leibliche Figur erfüllen? Das wäre nicht anders, denn daß Figur und Erfüllung wären gleich, Eines wie das Andere. Soll nun die Figur beſtehen, ſo muß der neue Hoheprieſter geiſtlich ſeyn. Das haben auch die Propheten geſehen, da ſie von uns geſagt haben, Pſalm 132. „Deine Prieſter werden angezogen ſeyn mit dem Glauben oder Gerechtigkeit, und deine Geweihten werden mit Freuden gezieret ſeyn.“ Und ſollte er ſagen: Unſere Prieſter ſind Figur, ſind mit Seide und Purpur gekleidet äußerlich: aber deine Prieſter werden mit Gnaden inwendig gekleidet ſeyn. Alſo liegt hier darnieder der elende Romaniſt mit ſeiner Figur, und umſonſt ſo viel Schrift zuſammen wirft. Denn der Pabſt iſt ein äußerlicher Prieſter, und wird von ihnen nach äußerlicher Gewalt und Schmach verſtanden, darum mag und kann Aaron nicht ſeine Figur geweſen ſeyn, wir müſſen einen Andern haben.

Zum andern, daß ſie doch greifen, wie weit ſie von der Wahrheit ſind, wenn ſie ſchon klug wären, daß ſie der Figur hätten eine geiſtliche Erfüllung gegeben, dennoch beſtünde es nicht; ſie hätten denn einen öffentlichen Spruch der Schrift, der die Figur und geiſtliche Erfüllung zuſammen trüge; ſonſt möchte ein Jeder daraus machen, was er wollte. Als, daß „die Schlange, durch Moſen aufgehangen, Chriſtum" bedeute, lehret mich das 3. Cap. Joh. Evangelii. Wo das nicht wäre, ſollte meine Vernunft aus derſelben Figur gar ſeltſame wilde Dinge erdichten. Item, daß „Adam iſt geweſen eine Figur Chriſti," muß ich nicht von mir ſelbſt, ſondern aus Paulo Röm. 5. lernen. Item, daß „der Fels in der Wüſte bedeute Chriſtum," ſaget nicht die Vernunft, ſondern Paulus 1 Cor. 10. Alſo daß Niemand anders die Figur auslege, denn der heilige Geiſt ſelbſt, der die Figur geſetzt und die Erfüllung gethan hat, auf daß Wort und Werk, Figur und Erfüllung und beider Erklärung, Gottes ſelber, nicht der Menſchen ſind, auf daß unſer Glaube auf göttliche, nicht menſchliche Werke und Worte gegründet ſey.

Was verführet die Juden, denn daß ſie die Figur führen nach ihrem Kopfe ohne Schrift? Was hat viel Ketzer verführet, denn die Figuren ohne Schrift ausgeleget? Wenn nun ſchon der Pabſt ein geiſtlich Ding wäre, ſo gilt es dennoch nichts, daß ich Aaron wollte ſeine Figur machen, es ſey denn ein Spruch vorhanden, der öffentlich ſage: ſiehe da, Aaron iſt eine Figur geweſen des Pabſts. Wer wollte mir ſonſt wehren, daß ich ſo wohl möchte halten, der Biſchof zu Prag wäre figurirt durch Aaron? Das hat St. Auguſtin geſagt, daß die Figuren gelten nichts im Hader, wo nicht Schrift daneben iſt.

Nun gebricht es dieſem armen Plauderer an Beidem, hat keinen geiſtlichen, innerlichen Hohenprieſter, dazu keinen Spruch der Schrift, fällt blind daher, aus eigenem Traum, und nimmt für einen Grund, daß Aaron ſey St. Peters Figur geweſen, da die größte Macht daran lieget zu gründen und zu bewehren; plappert mit vielen Worten, das Geſetz müſſe erfüllet werden und kein Buchſtabe nachbleiben. Lieber Romaniſt, wer hat daran gezweifelt, daß das alte Geſetz und ſeine Figuren müſſen im Neuen erfüllet werden? Man bedürfte deiner Meiſterſchaft hierin nicht. Aber hier ſollſt du dich laſſen ſehen, und beweiſen deine hohe Kunſt, daß dieſelbe Erfüllung durch Petrum oder den Pabſt geſchehe; da ſchweigeſt du wie ein Stock, da zu reden iſt, und ſchwätzeſt, da nicht noth zu reden iſt. Haſt du deine Logiken nicht beſſer gelernt? Du probireſt die Majores, die Niemand anficht, und nimmſt für gewiß die Minores, die Jedermann anficht, und ſchließeſt, was du willſt.

Höre mir zu, ich will dir deine Logika beſſer lehren, und ſage mit dir einträchtiglich: Alles, was im alten Hohenprieſter iſt figurirt, muß im neuen erfüllet werden, wie Paulus ſagt 1 Cor. 2. Soferne ſind wir der Sache gar Eines. Nun ſageſt da weiter: St. Peter oder der Pabſt iſt figurirt worden durch Aaron. Hier ſage ich nein. Was willſt du nun thun? Sey faſt gelehrt; nimm zu Hülfe alle Romaniſten auf einen Haufen, und bringe einen Buchſtaben oder Titel aus der Schrift dazu, ſo will ich ſagen, du ſeyeſt ein Held. Auf welchen Grund haſt du nun gebauet? Auf deinen eigenen Traum, und rühmeſt dich, du wolleſt mit Schriften wider mich handeln. Es wäre dir ohne Noth geweſen, ſo zu narren gegen mir, ich hätte dennoch wohl einen Narren überkommen.

Nun höre mir auch weiter zu; Ich ſage, daß Aaron iſt geweſen eine Figur Chriſti, und nicht des Pabſts. Das ſage ich nicht aus meinem Kopf, wie du; ich will Beides recht gründen, daß weder du, noch alle Welt, noch alle Teufel ſollen umſtoßen. Zum erſten iſt Chriſtus ein geiſtlicher, innerlicher Prieſter, denn er ſitzt im Himmel und bittet für uns als ein Prieſter, lehret uns inwendig im Herzen, und thut Alles, was ein Prieſter thun ſoll, zwiſchen Gott und uns, wie St. Paulus Röm. 3., Ebr. per totum. ſagt; und alſo iſt die Figur Aaron leiblich und äußerlich; die Erfüllung aber iſt geiſtlich und inwendig, und concordirt zuſammen. Zum andern, daß ich dieſelben nicht aus meinem Kopf zuſammen trage, ſo habe ich den Spruch Pſ. 110: „Gott hat geſchworen und wird ihm nimmermehr gereuen: du ſollſt ſeyn ein Prieſter ewiglich, nach der Weiſe Melchiſedek." Bringe du auch einen ſolchen Spruch von St. Petro oder dem Pabſt. Denn daß dieſer Spruch von Chriſto geſaget iſt, halte ich, wirſt du nicht leugnen, ſo ihm St. Paulus Ebr. 5. und viel Orten mehr, und der Herr Chriſtus ſelbſt Matth. 22. von ihm ſelbſt anzeucht. Alſo ſehen wir, wie fein die Romaniſten mit der Schrift handeln, machen daraus, was ſie nur wollen, als wäre ſie eine wächſerne Naſe, die man hin und her ziehen möchte.

Nun haben wir, daß Chriſtus der oberſte Prieſter iſt im neuen Teſtament, beſtätiget mit Schriften. Ueber das noch klarer, hält ſie Beide gegen einander, Aaron und Chriſtum, Paul. Ebr. 9. und ſaget: „In das erſte Tabernakel giengen die Prieſter alle Tage, zu vollbringen die Opfer, aber in das andere gieng der Hoheprieſter des Jahres nur einmal, nicht ohne Blut, das er für ſeine und des Volks Sünde opferte. Damit der heilige Geiſt bedeute, daß noch nicht offenbar wäre der Weg zum rechten heiligen Tabernakel, dieweil daſſelbe Tabernakel währet; welches war ein Bild oder Figur, die zu der Zeit noth war. Aber Chriſtus, der iſt gekommen ein Hoherprieſter in zukünftigen geiſtlichen Gütern, und iſt in ein größeres viel weiteres Tabernakel, das nicht mit der Hand gemacht iſt," d. i. nicht des zeitlichen Gebäudes, „auch nicht mit Bocks- oder Ochſenblut, ſondern mit ſeinem eigenen Blut nur einmal eingegangen, hat damit erfunden eine ewige Erlöſung."

Was ſagſt du hiezu, du hochgelehrter Romaniſt? Paulus ſpricht, Chriſtus ſey durch den Hohenprieſter bedeutet, du ſageſt, St. Peter; St. Paulus ſpricht, daß Chriſtus ſey nicht in ein zeitliches Gebäu gegangen, du ſageſt, er ſey im zeitlichen Gebäu zu Rom. Paulus ſpricht, er ſey einmal einmal eingegangen, und hat ewiglich Erlöſung erfunden, macht die Figur ganz geiſtlich und himmliſch, die du irdiſch und leiblich machſt. Was willſt du nun thun? Ich will dir einen Rath geben: Nimm die Fauſt, ſchlage ihn in's Maul, und ſage: er habe gelogen, er ſey ein Ketzer, ein Vergifter, wie du mir thuſt; ſo wirſt du deinem Vater Zedekia ähnlich ſeyn, der Micheam auch in's Maul ſchlug.*) Sieheſt du ſchier, du elender Gotteslästerer, wo dich deine tollen Sinne und deine Rathgeber hingeführt haben? Wo ſind ſie nun, die großen Hanſen, die meinen Sermon von beider Geſtalt aufhoben?**) es iſt ihnen recht geſchehen. Sie wollten das Evangelium nicht hören noch leiden; ſo ſollen ſie nun des böſen Geiſtes Lügen und Läſterung dafür hören, wie Chriſtus zu den Juden ſaget, Joh. 5.: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und habt mich nicht aufgenommen; ein anderer wird kommen in ſeinem Namen, den werdet ihr aufnehmen."

Möchteſt du aber ſagen: Es wäre neben Chriſto auch St. Petrus figuriret durch Aaron; ſo ſage ich: Willſt du es nicht laſſen, magſt du ſagen, es ſey der Türke durch Aaron figuriret, wer kann dir es wehren? weil du ſo gerne unnütz plauderſt. Aber du haſt dich verſprochen mit Schriften zu fechten, das thue, und laſſe deinen Traum daheim. Dazu, wo man um den Glauben ſtreitet, muß man nicht mit wankenden Schriften ſtreiten, ſondern die da gewißlich, einfältiglich, klärlich zu der Sache dienen; ſonſt ſollte uns der böſe Geiſt hin und her werfen, daß wir nicht wüßten, wo wir zuletzt blieben; wie vielen geſchehen iſt in den Wörtlein Petrus und Petra, Matth. 16.

---

*) 1 Kön. 22, 24.

**) In Leipzig beſonders hatte ſich über Luthers Sermon vom hochwürdigen Sacrament ein Geſchrei erhoben, auch Alveld hatte dagegen geſchrieben.

Es wäre etwas weniger Lügen und Läſterung, wo du geſagt hätteſt, Aaron wäre Chriſti Figur geweſen, daneben auch Petri. Aber nun ſchreieſt du mit vollem Maul und ſageſt: Aaron ſey nicht Chriſti, ſondern Petri Figur geweſen, mit frechen Worten St. Paulum in's Angeſicht ſchlägſt. Und daß je nicht nachbleibe etwas der vollkommenen Unſinnigkeit, ſprichſt du: Moſes ſey eine Figur Chriſti geweſen; und daſſelbe nicht allein ohne alle Schrift, Urſache und Anzeige, gerade als wäreſt du mehr denn Gott, daß Alles, was du ſpeieſt, für Evangelium ſollte gehalten werden; ſondern auch wider alle Schrift, die Moſen macht eine Figur des Geſetzes, wie St. Paulus thut 2 Cor. 3., davon jetzt nicht noth iſt weiter zu reden, du ſchlügeſt ihn vielleicht noch einmal in's Maul, als frech und frevel du biſt. Solch Gift haſt du von dem Emſer geſogen, in ſeinem ketzeriſchen und Läſterbüchlein*), dem ich, ob Gott will, wenn Junker Eck mit ſeiner Jugend kömmt, verdiente Antwort geben will. Ihr werdet es mir nicht ſo hinaus führen, lieben Romaniſten. Kann ich es mit Gewalt nicht erwehren, ſollt ihr mir doch je keine Schrift vor euch bringen. Ich kann noch wohl, Gottlob, über das Gras laufen.

Nun meine ich, es ſey klar, daß der dritte Grund dieſes

---

*) Schon Emſer hatte den Schluß vom jüdiſchen Hohenprieſterthum auf das Pabſtthum gemacht. Jetzt eben hatte derſelbe wieder eine heftige Schmähſchrift gegen Luther erlaſſen. Luther wollte ihm und Eck zugleich antworten.

Romaniſten ſey ketzeriſch und läſterlich, als der Gott dem heiligen Geiſt öffentlich widerſpricht, ihn lügen heißt, Paulum ganz vernichtet. Denn ſintemal Chriſtus iſt durch Aaron bedeutet, ſo mag nicht St. Peter dadurch bedeutet ſeyn. Denn was die Schrift Chriſto zueignet, das muß man keinen Andern zueignen, auf daß beſtändig bleibe die Schrift in einem gewiſſen, einfältigen, unzertheiligen Verſtande, darauf ſich unſer Glaube ohne alles Wanken möge bauen. Das laß ich geſchehen, daß Petrus ſey der zwölf Edelgeſtein einer, die Aaron auf der Bruſt trug; damit bedeutet ſeyn mag, daß die zwölf Apoſtel in Chriſto gewißlich erwählet, und von Ewigkeit erkennet, das höchſte und liebſte Stück der Chriſtenheit ſeyen; aber ich laſſe ihn in keinem Weg Aaron werden. Item, ich laſſe es zu, daß St. Peter ſey der zwölf Löwen einer, die Salomon an ſeinem königlichen Stuhl hatte; aber Chriſtus allein muß der einige König Salomon bleiben. Ich laſſe die zwölf Apoſtel ſeyn die zwölf Brunnen in der Wüſte Elim, ſo doch, daß mir die lichten Wolken und die feurige Säule nichts anders denn Chriſtus ſelbſt ſeyen. Als wenig nun Gewalt unter den Zwölfen Eines über das Andere hat, ſo wenig Gewalt hat St. Peter über die anderen Apoſtel, und der Pabſt über andere Biſchöfe und Pfarrherrn aus göttlicher Ordnung.

Noch Eines, ihr lieben Romaniſten, und damit ein Ende. Ich bitte um eine gnädige, richtige Antwort: Iſt Aaron geweſen eine Figur des Pabſts, in leiblicher Obrigkeit, Kleidung und Stalt; warum iſt er nicht auch eine Figur geweſen in allen andern leiblichen Dingen; gilt ein leiblich Ding, warum gelten nicht alle andere?

Es ſtehet geſchrieben, daß der oberſte Prieſter ſollte nicht eine Wittwe oder eine Verwaiſete, ſondern allein eine Jungfrau zu der Ehe nehmen. Warum giebt man denn dem Pabſt nicht auch eine Jungfrau zu der Ehe, auf daß die Figur erfüllet würde? Ja warum verbietet der Pabſt der ganzen Prieſterſchaft den ehelichen Stand nicht allein wider die Figur, ſondern auch wider Gott, wider Recht, wider Vernunft und Natur, deß er keinen Fug, Gewalt, noch Recht hat, das die Kirche noch nie geboten, noch gebieten mag? und macht aus eigenem Muthwillen ohne Noth und Urſache, die Chriſtenheit voll Huren, Sünder und elende Gewiſſen, wie St. Paulus von ihm ſagt, 1. Tim. 4. „Es werden in den letzten Zeiten kommen, die von dem Glauben treten und anhängen den Lehrern der Teufel, in Heuchelei mit falſchen erdichteten Worten, und Gewiſſen haben mit Maalzeichen verzeichnet, die werden verbieten den ehelichen Stand, und gebieten nicht zu eſſen, was Gott geſchaffen hat ꝛc."

Hat nicht hier St. Paulus getroffen die geiſtlichen römiſchen Geſetze, da der Prieſterſchaft verboten iſt der eheliche Stand, und geboten allen Chriſten, nicht Butter, nicht Eier, nicht Milch, nicht Fleiſch eſſen auf benannte Tage? So doch freie Willkühr gelaſſen iſt von Gott ſelber allen Chriſtenſtänden, eſſen, ehelich werden, wie ſie wollen. Wo biſt du nun, Romaniſt von der Obſervanz, der du ſo faſt plärreſt, es muß nicht ein Buchſtabe der Figur nachbleiben, es muß alles erfüllet werden? Ja wo iſt der Pabſt, St. Peters Nachfolger, welcher ein Weib hat, auch St. Paulus und alle Apoſtel?

Weiter, der alte Hoheprieſter mußte ſein Haar nicht laſſen abſcheeren. Warum läßt ſich denn der Pabſt eine Platte machen, und alle andern Prieſter? Wo wird hie die Figur erfüllet bis auf einen Buchſtaben? Item, der alte Hoheprieſter mußte keinen Theil des Landes Iſrael haben, ſondern lebte allein von dem Opfer des Volkes Iſrael. Warum tobet denn der römiſche Stuhl jetzt nach der ganzen Welt, und hat jetzt nicht allein Land, Städte, ja Fürſtenthümer und Königreiche geſtohlen und geraubet, ſondern vermiſſet ſich auch, alle Könige und Fürſten zu machen, ſetzen, abſetzen und wandeln, wie er will, als wäre er der Antichriſt? Wo wird die Figur erfüllet?

Item, der alte Hoheprieſter ward von den Königen regieret, als ein Unterthan; warum läßt denn der Pabſt ihm ſeine Füße küſſen, und will König aller Könige ſeyn, das Chriſtus ſelbſt nicht that? Wo erfüllet ſich hier die Figur? Item, der Hoheprieſter war beſchnitten. Und daß ich's ein Ende mache, wenn das heißet die Figur erfüllen, das leiblich zugehe im neuen Teſtament, wie im alten; warum werden wir nicht wiederum Juden, und halten das ganze Geſetz Moſis? Müſſen wir es in einem Stück halten, warum nicht in allen? So nicht in allen, warum in einem?

Und ſo man je will das neue Teſtament erheben in zeitlicher Pracht, mehr und höher denn das Alte, wäre es denn nicht der Vernunft gleich, daß im neuen Teſtament mehr denn Ein Hoherprieſter wäre, damit es ehrlicher und prächtiger wäre, denn das Alte, das nicht mehr denn Einen hatte? Sollte die Vernunft hier richten, und ihr ſelbſt folgen, was meineſt du, daß ſie thun würde? Item, es ſind zu der Zeit des alten Hohenprieſters viel heilige Menſchen geweſen, die nicht unter ihm waren, als Job mit den Seinen; denn er iſt je nicht allein geweſen. Item, der König zu Babylonien, die Königin von Saba, die Wittwe von Sarepta, der Fürſt Naeman aus Syrien, und viele andere gegen dem Aufgang der Sonne, mit den Ihren, die Alle gelobt ſind in der Schrift. Warum hält hier nicht die Figur in allen Buchſtaben? Und will der Pabſt keinen laſſen Chriſten ſeyn, er ſey ihm denn unterworfen, und kaufe ihm Blei und Wachs ab, wie theuer ſeine Romaniſten wollen? Oder haben die Romaniſten Gewalt, Figur zu deuten, wie und wie viel ſie wollen ohne alle Schrift?

Sieheſt du noch nicht, lieber Romaniſt, wie gar blind Neid und Haß dich und deines gleichen gemacht hat? Wäre dir es nicht fein angeſtanden, du wäreſt in deinem Kloſter geblieben. hätteſt deine Vigilien gebetet, bis man dich zu der Sache berufet oder getrieben hätte? Du weißt nicht, was Figur iſt oder heißt, und rühmeſt dich der ganzen heiligen

Schrift einen öffentlichen Meiſter. Ja freilich einen Meiſter, ſie zu verderben, Gott zu läſtern, und alle Wahrheit zu ſchmähen. Komm noch einmal wieder, lieber Romaniſt, ſo will ich dich mit Maien beſtecken, und denen, die dich geſandt haben, zum neuen Jahre ſchenken.

Ich will auch Eins außer der Schrift ſagen. In allen Ständen, die Gott verordnet hat, ſind allezeit Etliche, die da heilig und ſelig werden, und iſt kein Stand ohne lebendige Heilige auf Erden, wie Chriſtus lautet Luc, 17. „Zwei werden in Einem Bette liegen; Eines wird angenommen, das Andere verlaſſen ꝛc.“ Wenn nun der Pabſt-Stand aus Gott wäre, ſo wäre es nicht möglich, daß ein Pabſt verdammt würde, dieweil nur eine Perſon allezeit in demſelben Stande iſt, und würde alſo ſeiner Seligkeit gewiß, wer da Pabſt würde; das doch wider alle Schrift iſt.

Nun laſſet uns ſehen, wie die frommen Leute die heiligen Worte Chriſti in dieſer Sache handeln. Chriſtus ſagt zu St. Peter Matth. 16. „Du biſt oder heißeſt Petrus; und auf den Petrum (d. i. auf den Fels) will ich bauen meine Kirche. Und dir will ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben, was du wirſt binden auf Erden, ſoll gebunden ſeyn im Himmel; und was du wirſt auflöſen auf Erden, ſoll los ſeyn im Himmel.“ Aus dieſen Worten haben ſie die Schlüſſel allein St. Petro zugeeignet; aber derſelbe St. Matthäus am 18. hat dieſen irrigen Verſtand verleget, da Chriſtus zu Allen insgemein ſagt: „Fürwahr ſage ich euch, was ihr werdet binden auf Erden, ſoll gebunden ſeyn im Himmel; und was ihr werdet auflöſen auf Erden, ſoll los ſeyn im Himmel.“ Hier iſt's klar, daß Chriſtus ſich ſelbſt ausleget, und in dieſem 18. Cap. das vorige 16. Cap. erkläret, daß St. Petro anſtatt der ganzen Gemeine, und nicht für ſeine Perſon, die Schlüſſel gegeben ſind.

Alſo auch Johann. 20. Er hat ihnen eingeblaſen und geſagt: „Nehmet hin den heiligen Geiſt; welchen ihr werdet ihre Sünden erlaſſen, denen ſind ſie erlaſſen; welchen aber ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ In dieſen zweien Sprüchen gegen den einigen haben viel ſich bemühet, damit St. Peters einige Gewalt zu erhalten;aber es iſt das Evangelium zu klar am Tag, haben's bisher müſſen laſſen bleiben; daß St. Peter im erſten Spruch Matth. 16. nichts Beſonderes für ſeine Perſon gegeben ſey. Und alſo haben's verſtanden viele der alten heiligen Väter. Auch weiſen es aus die Worte Chriſti, ehe er die Schlüſſel St. Peter gab; da fragt er nicht allein Petrum, ſondern alleſammt, und ſprach: „Was haltet ihr von mir? Da antwortete Petrus für ſie Alle und ſprach: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Darum muß man die Worte Chriſti Matth. 16. verſtehen nach den Worten am 18. und Joh. 20., und einen Spruch nicht gegen zwei ſtärken, ſondern einen durch zwei recht erklären. Es iſt eine ſtärkere Bewährung, wo zwei, denn wo nur einer iſt, und nicht zwei einen folgen oder weichen. Darum ſo lieget es hier am Tage, daß alle Apoſtel Petro gleich ſind in aller Gewalt. Das beweiſt auch das Werk neben den Worten. Denn Petrus hat nie keinen Apoſtel erwählet, gemacht, beſtätiget, geſendet, regieret; das doch hätte müſſen ſeyn, ſo er von göttlicher Ordnung ihr Oberſter wäre geweſen; oder wären alleſammt Ketzer geweſen. Ueber das möchten alle Apoſtel ſämmtlich nicht machen St. Matthiam und St. Paulum zu Apoſteln, ſondern mußten vom Himmel gemacht werden, wie Act. 1. und 13 ſtehet, wie möchte da St. Peter allein über Alle ein Herr ſeyn? Und dieß Nüßlein hat noch Niemand aufgebiſſen, werden auch mir ſo gnädig ſeyn ohne ihren Willen, und daſſelbe noch eine Weile wohl ganz laſſen.

Und wie dieſer Romaniſt rühmet, daß der römiſche Stuhl geblieben iſt, ob er wohl an ſeiner Gewalt iſt oft angefochten, rühme ich wiederum, daß der römiſche Stuhl auch vielmal und noch bisher ſtrebet und tobet nach ſolcher Gewalt; er hat ſie aber noch nie überkommen. Und iſt ein rechter Faſtnachts-Ruhm, daß ſich einer rühmen darf, es ſey ihm geblieben beſtändiglich, das er noch nie gehabt hat. Warum rühmet ſich der liebe Romaniſt nicht auch, daß ihm die Stadt Leipzig noch nie genommen iſt, darin er doch nicht ein Haus hat? Es wäre je ein gleicher Ruhm. So plaudert man hin, was nur in's Maul fällt, das muß heraus. Darum ſage ich, die römiſchen Tyrannen haben wohl wider das Evangelium geſtritten, aus der gemeinen Gewalt eine eigene zu machen; aber Chriſti Wort iſt geblieben, da er ſagt: „Die Gewalt der Hölle ſoll nichts dawider vermögen.“ Wäre es nun aus göttlicher Ordnung geweſen, ſo hätte es Gott nicht gelaſſen, es wäre einmal erfüllet worden. Denn er ſpricht, „daß nicht ein Titel noch Buchſtabe ſoll nachbleiben, es muß erfüllet werden.“ Aber römiſcher Gewalt iſt noch nie ein Buchſtabe erfüllet über die ganze Chriſtenheit.

Es hilft auch nicht, daß man ſagt, es ſey nicht der Römer, ſondern der Ketzer Schuld, daß nicht erfüllet werde. Ketzer hin, Ketzer her; was göttliche Ordnung und Zuſage iſt, vermögen die Pforten der Hölle nicht zu wehren noch zu hindern, geſchweige denn die Ketzer; er iſt wohl ſo ſtark, daß er es erfüllen kann und will, ohne aller Ketzer Dank. Dieweil er es denn nie gethan hat, und läßt es noch unerfüllt, unangeſehen ſo großen Ernſt, Fleiß, Mühe und Arbeit, Liſt und Schalkheit dazu, die die Römer dabei gethan haben, iſt's, hoffe ich, genugſam beſchloſſen, was des Pabſts Gewalt iſt, vor andern Biſchöfen und Pfarrherrn; iſt menſchliche und nicht göttliche Ordnung. Chriſti Reich iſt durch die ganze Welt allezeit geweſen, wie im 2. und 10. Pſalm ſtehet: es iſt aber nie keine Stunde ganz unter dem Pabſt geweſen, Trotz, der anders ſage.

Wie wohl dieß Alles gründlich wahr iſt, wollen wir doch weiter auch ihre unnützen Fabeln zu nichte machen, und ſage alſo: Wenn ſchon das nicht gälte, daß die zwei Sprüche Matthäi und Johannis, welche die Schlüſſel gemein machen, ſollten erklären den einen Spruch Matthäi, der da lautet, als ob Petro die Schlüſſel allein gegeben ſeyen: ſo wird die Sache doch nicht weiter kommen, denn daß es Zweifel iſt, ob der eine Spruch den zweien, oder die zwei dem einigen folgen ſollen; und trotze ich mit zweien Sprüchen ſo ſtark, als ſie mit einem. Und in dem Zweifel ſind wir aber ſicher, und ſtehet an uns, daß wir den Pabſt mögen für ein Haupt halten oder nicht. Denn wo etwas im Zweifel hänget, da iſt Niemand kein Ketzer, er halte dieß oder das, wie ſie alle ſelbſt ſagen. Und ſo liegt abermal darnieder ihr Grund, und mögen nichts aufbringen, denn einen ſolchen ungewiſſen Zweifel. Darum müſſen ſie entweder dieſe Sprüche alle drei laſſen fahren, als untüchtig, ihre Sache zu beſtätigen, dieweil ſie im Zweifel ſchweben; oder müſſen andere Sprüche führen, die uns öffentlich weiſen, daß die zwei dem einigen ſollen folgen; das ſollen ſie mir laſſen, und biete ihnen Trotz dazu.

Ich will aber Sprüche führen, damit ich beweiſe, daß der eine Spruch ſoll folgen den zweien. Denn alſo ſpricht das Geſetz, und Chriſtus zieht es an, Matth. 18. aus dem 17. Kap. des 5. Buch Moſe: „Eine jegliche Sache ſoll beſtehen durch den Mund zweier oder dreier Zeugen, und Niemand ſoll ſterben von eines Zeugen wegen allein.“ Dieweil ich denn zwei Zeugen habe wider einen, ſo muß meine Sache vorgehen, und der eine Spruch zweien folgen, daß Petrus nicht als Petrus, ſondern anſtatt der Gemeine die Schlüſſel empfangen habe, wie Matth. 18. und Joh. 20. ſagt klärlich, und nicht allein Petrus, wie Matth. 16. ſcheinet zu ſagen.

Ueber das wundert mich faſt ſolche hohe Vermeſſenheit, daß ſie aus der Schlüſſel Gewalt wollen eine regierende Gewalt machen, das ſich doch füget zuſammen wie Winter und Sommer. Denn regierende Gewalt iſt weit mehr denn Schlüſſel-Gewalt. Schlüſſel-Gewalt reicht nur auf's Sacrament der Buße, die Sünde zu binden und zu löſen, wie der klare Text gebet Matth. 18. und Joh. 20. Aber regierende Gewalt gebet auch über die, die fromm ſind, und nicht haben, das man binde oder auflöſe, und hat unter ſich Predigen, Vermahnen, Tröſten, Meſſe halten, Sacrament geben und dergleichen. Darum füget ſich der dreien Sprüche keiner zu der Gewalt des Pabſts über die ganze Chriſtenheit, man wollte denn nur einen Beicht-Vater oder Pönitentiarien, oder Bannmeiſter daraus machen, daß er allein über die Böſen und Sünder regiere; das ſie doch nicht wollen. Auch wo dieß Wort ſollte päbſtliche Gewalt beſtätigen über alle Chriſten, wollte ich gerne wiſſen, wenn der Pabſt ſündiget, wer ihn abſolviren möge? ſo dieſe Worte, wie ſie ſagen, dem Pabſt Jedermann unterwerfen. Er muß freilich in Sünden bleiben, und taugt auch nicht, daß er ſeine Gewalt einem andern gebe über ſich, er würde anders ein Ketzer, als ein Handler wider göttliche Ordnung.

Es haben wohl Etliche erdichtet, daß Perſon und Amt am Pabſt zweierlei Dinge ſeyen, als möge die Perſon ſich untergeben, und nicht das Amt. Es gleißet das; es hält aber, wie die gleißende Waare pfleget. Denn ſie haben in ihren Geſetzen ſelbſt ſo mit großem Geſchrei und Pracht verboten, daß kein unterer Biſchof möge einen Pabſt beſtätigen, darinnen doch nicht das Amt, ſondern die Perſon in's Amt geſetzet wird. So denn hier die Perſon Niemand unterthan iſt, iſt ſie gewißlich in dem Abſolviren auch nicht unterthan; aber ſie haben in allen ihren Händeln, Sachen, Gloſſen, Verſtand einen Schwindel-Geiſt, daß ſie jetzt ſonſt, jetzt ſo ſagen; und dieweil ſie die Worte Gottes zwingen, verlieren ſie den rechten Verſtand, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie bleiben, und gehen alſo ſelbſt irre, wollen doch die ganze Welt regieren.

Darum halte ein jeglicher Chriſten-Menſch, daß in dieſen Sprüchen weder St. Peter noch den Apoſteln Gewalt gegeben iſt zu regieren, oder oben zu ſchweben. Was iſt denn darinnen gegeben? das will ich dir ſagen. Die Worte Chriſti ſind eitel gnädige Zuſagungen, der ganzen Gemeine aller Chriſtenheit gethan, wie geſagt iſt, daß die armen ſündigen Gewiſſen einen Troſt haben ſollen, wo ſie durch einen Menſchen werden aufgelöſt oder abſolviret, und reichen alſo die Worte nur auf die ſündigen, bloßen, betrübten Gewiſſen, welche dadurch ſollten geſtärket werden, ſo ſie anders glauben. So nun die tröſtlichen Worte Chriſti, allen armen Gewiſſen der ganzen Gemeine zu gute geſetzet, werden gezogen auf päbſtliche Gewalt zu ſtärken und zu gründen, will ich dir ſagen, wie mich es gemahnet.

Es gemahnet mich eben, als wenn ein reicher milder Fürſt ſeine reichen Schätze aufthäte, und Freiheit gäbe den armen Dürftigen, zu holen, was ſie bedürfen. Und käme einer daher unter denſelben Dürftigen, ein Schalkhaftiger, nähme ſich der Freiheit allein an, ließe Niemand zu, man gäbe ſich denn ihm gefangen nach alle ſeinem Willen, führe zu, und bedeutete die Worte des Fürſten dahin, es wäre ihm allein die Freiheit gegeben. Kannſt du merken, was der milde Fürſt denken würde auf den Schalk? Kannſt du es nicht denken, ſo höre wie St. Matth. 24. ſagt, von demſelben Knecht: „Wo der ſchalkhaftige Knecht wird ſagen in ſeinem Herzen: Ha, mein Herr bleibet lange außen, hebet an und ſchlägt ſeinen Mitdiener, iſſet und trinket mit den Praſſern, ſo wird kommen der Herr deſſelben Knechts an dem Tage, da er nicht meinet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, wird ihn zertheilen und ſeinen Lohn geben unter den Gleißnern; da wird ſeyn Heulen und Zähneklappern.“

Nun ſiehe, wie dieſer Knecht ſeines Herrn Meinung deutet, alſo deuten die Romaniſten auch die Worte Gottes; und dennoch nicht eher, denn wo ſie auf's allerbeſte deuten. Denn wo ſie gar toll ſind, thun ſie gleich, als wenn derſelbe Knecht nicht allein ſeines Herrn Mildigkeit in ſeinen Nutzen verkauft; ſondern als wenn er die Güter verwandelt, und für Korn, Spreu und Tröſtern, für Gold Kupfer, für Silber Blei, für Wein Gift gebe. Alſo iſt's dennoch eine Gnade, daß ſie die Schlüſſel dem Pabſt alſo eignen, daß wir ſie doch mit Geld, und alles, was wir haben, erkaufen mögen. Aber wenn ſie ihre Geſetze, Gewalt, Bann, Ablaß und dergleichen anſtatt des Evangelii predigen, ;da regieret alles Unglück. Das heißet der Herr, die Mitdiener von dem böſen Knecht geſchlagen werden, der ſie mehr ſpeiſen ſollte.

Daß nun ein Jeglicher einen rechten Unterſchied des rechten und falſchen Verſtandes habe in dieſen Worten Chriſti, ſo gebe ich ein grobes Gleichniß. Der Hoheprieſter im alten Teſtament hatte aus göttlicher Ordnung ein ſonderliches Kleid, das er zu ſeinem Amte brauchen ſollte. Da ſich König Herodes erhub über das Volk Iſrael, nahm er zu ſich daſſelbe Kleid; und wiewohl er ſein nicht brauchte, nahm er doch ihm ſelbſt Gewalt über deſſelben Kleides Gebrauch, und mußten ihm das abkaufen, dazu ſie von Gott Recht hatten.

Alſo jetzt auch; die Schlüſſel ſind der ganzen Gemeine gegeben, wie oben bewieſen iſt. Nun fahren die Romaniſten daher, und, wiewohl ſie ihr nimmer ſonſt brauchen, noch ihr Amt üben, nehmen ſie doch ihnen ſelbſt eine Gewalt über denſelben Brauch der Schlüſſel, und man muß ihnen mit Geld abkaufen, das unſer eigen iſt, von Chriſto gegeben; laſſen ihnen nicht genügen, ſondern die Worte, die Chriſtus von den Schlüſſeln ſagt, deuten ſie nicht auf die Schlüſſel, noch Schlüſſel-Brauch, ſondern auf ihre angenommene Macht und Gewalt über die Schlüſſel. Daß alſo die Gewalt der Schlüſſel, von Chriſto frei gegeben, nun gefangen iſt in die Gewalt der Romaniſten, und ſoll beide Gewalt mit einerlei Wort Chriſti verſtanden werden; gerade als wenn Herodes hätte geſagt, daß Moſes hätte von ſeiner Gewalt geredet, da er von dem Kleide des Hohenprieſters redet.

Alſo möchte auch ein Tyrann etwa ein Teſtament zu ſich reißen, und Worte, damit dem Erben das Gut beſchieden iſt, dahin ziehen, daß ihm die Gewalt wäre gegeben über daſſelbe Teſtament, ob er es dem Erben wolle folgen laſſen umſonſt, oder verkaufen. Eben ſo iſt's auch mit der Schlüſſel Gewalt und des Pabſts Obrigkeit, durch einerlei Wort verſtanden; ſo die zwei Dinge nicht allein unterſchiedlich ſind, ſondern auch die Obrigkeit mehr iſt, denn der Schlüſſel Gewalt; noch muß es eines Dinges ſeyn.

Daß ſie aber ſagen, die leibliche Obrigkeit des Pabſts ſey in den Worten geſetzt, da Chriſtus ſagt: „Auf den Fels will ich bauen meine Kirche,“ verſtehen durch den Fels St. Peter und ſeine Obrigkeit, habe ich vielmal widerleget, und jetzt kürzlich ſage: Zum erſten, daß ſie es müſſen bewähren, daß der Fels heiße eine Obrigkeit. Das thun ſie nicht, und können es auch nicht thun; noch ſchwätzen ſie daher aus eigenem Kopfe, und ſoll Alles göttliche Ordnung heißen, was ſie geifern.

Zum andern, mag der Fels weder St. Peter, noch ſeine Obrigkeit heißen, um des Wortes Chriſti willen, das da folget und ſpricht: „Und die Pforten der Hölle ſollen nicht wider ſie etwas vermögen.“ Nun iſt es am klaren Tage, daß Niemand dadurch erbauet wird in der Kirche, noch den Pforten der Hölle widerſtehet, daß er in der äußerlichen Obrigkeit des Pabſts iſt. Denn das mehrere Theil derer, die hart halten auf des Papſtes Obrigkeit, und darauf ſich bauen, ſind beſeſſen mit aller Gewalt der Hölle, voller Sünde und Bosheit, dazu etliche Päbſte ſelbſt Ketzer geweſen, ketzeriſche Geſetze gegeben, ſind doch in der Obrigkeit geblieben. Darum muß der Fels nicht heißen Obrigkeit, welche nicht mag wider die Pforten der Hölle beſtehen; ſondern allein Chriſtum und den Glauben, wider welche keine Gewalt etwas vermag.

Daß aber die Obrigkeit bleibet, obwohl Etliche dawider fechten, das heißt nicht wider die hölliſchen Pforten beſtanden. Denn ſo iſt auch geblieben die griechiſche Kirche, und alle andere Chriſten in der Welt; bleiben auch noch die Moſcowiten und Böhmen, ja auch das Königreich von Perſienland, mehr denn zwei tauſend Jahre, und der Türken nun ſchier tauſend Jahre, obwohl dawider gefochten iſt mannichfaltiglich. Und daß ich dir mehr ſage, daß du dich als ein hochverſtändiger Romaniſt billig ſollſt verwundern: Die Welt in ihrer Bosheit iſt von Anbeginn beſtanden, und beſtehet bis an den jüngſten Tag, und ewiglich, obwohl Gott ſelbſt mit allen heiligen Engeln und Menſchen ohne Unterlaß wider ſie prediget, ſchreibet und wirket. Dünket dich's, lieber Romaniſt, ſo biete Gott und allen Engeln Trotz, daß die Welt ſey beſtanden wider alle ihre Worte und Werke.

Sollteſt du elender, blinder Romaniſt nicht vorher lernen, ehe du etwas ſchreibeſt, was doch heiße wider die Pforten der Hölle beſtehen? Iſt ein jedes Beſtehen ſo viel, als wider die hölliſchen Pforten beſtehen, ſo beſtehet des Teufels Reich mit größerem Haufen, denn Gottes Reich. Das heißt aber beſtehen wider die hölliſchen Pforten, nicht in äußerlicher Gemeine, Gewalt, Obrigkeit oder Sammlung leiblich bleiben, als du plauderſt von der römiſchen Gemeine und Einigkeit, ſondern in einem feſten, rechten Glauben auf Chriſtum den Fels erbauet, daß denſelbigen nicht möge unterdrücken irgend eine Gewalt des Teufels, ob ſie wohl einen größern Haufen hat, und unzähligen Streit, Liſt, Gewalt dawider brauchet.

Nun iſt der mehrere Theil der römiſchen Gemeine und etliche Päbſte ſelbſt, muthwillig ohne Streit vom Glauben getreten, und leben in der Gewalt des Teufels, wie es am Tage iſt, und alſo oft der hölliſchen Pforte unterworfen geweſen. Und ſollte ich recht heraus ſagen, ſo iſt dieſelbe römiſche Obrigkeit, ſeit der Zeit ſie ſich vermeſſen hat, über alle Chriſten zu ſchweben, nicht allein nie dazu gekommen, ſondern auch eine Urſache geworden faſt aller abtrünnigen Ketzerei, Zwietracht, Secten, Mißglaubens und alles Jammers, das in der Chriſtenheit iſt, und noch nie los geworden von der Pforte der Hölle. Und wenn kein anderer Spruch wäre, der da bewähret, daß römiſche Obrigkeit aus menſchlicher und nicht göttlicher Ordnung ſey, ſo wäre eben dieſer Spruch allein genug, da Chriſtus ſagt: „Die Pforten der Hölle ſollen nichts vermögen wider ſein Gebäu auf den Fels.“ Nun haben die Pforten der Hölle das Papſtthum oft inne gehabt, der Pabſt nicht fromm geweſen, und daſſelbe Amt, das mehrere Mal ohne Glauben, ohne Gnade, ohne gute Werke geſtanden: welches Gott nimmermehr ließ geſchehen, wenn in Chriſti Worten daſſelbe Pabſtthum verſtanden wäre durch den Fels. Denn ſo wäre er nicht wahrhaftig in ſeiner Zuſage, und erfüllte nicht ſeine eigenen Worte; darum muß der Fels, und das Gebäu Chriſti darauf gegründet, viel ein anderes ſeyn, denn das Pabſtthum und ſeine äußerliche Kirche.

Demnach ſage ich mehr, es iſt oft der römiſche Biſchof von andern Biſchöfen abgeſetzt und eingeſetzt. Wenn denn ſeine Obrigkeit aus Gottes Ordnung und Zuſagen beſtände, ſo hätte Gott daſſelbe nicht zugelaſſen, denn es wäre wider ſein Wort und Verſprechen. Und wo Gott in einem Wort würde befunden unbeſtändig, ſo gienge unter Glaube, Wahrheit, Schrift und Gott ſelbſt. So denn Gottes Worte beſtändig ſind, müſſen ſie mir beweiſen, daß der Pabſt noch einmal ſey geweſen unter dem Teufel noch Menſchen. Hier möchte ich gerne hören, was meine lieben Romaniſten dawider ſagen mögen. Ich hoffe, ſie ſind mit ihrem eigenen Schwert geſchlagen, wie Goliath. Denn ich kann beweiſen, daß das Pabſtthum nicht allein unter dem Teufel, ſondern auch unter den Biſchöfen, ja auch unter weltlicher Gewalt geweſen iſt unter den Kaiſern. Wo iſt hier der Fels beſtanden wider die Pforten der Hölle? Ich laſſe ihnen die freie Wahl; das Pabſtthum liegt in dieſen Worten darnieder, oder Gott iſt ein Lügner. Laß ſehen, welches wollen ſie erwählen.

Auch iſt es genug, daß du wollteſt dich ausdrehen mit Worten und ſagen: Ob das Pabſtthum wohl unter dem

Teufel etwa iſt, ſo ſind doch unter ihm fromme Chriſten allezeit geblieben. Sage ich: daß auch unter den Türken Chriſten bleiben, dazu in aller Welt, wie vor Zeiten unter Nero und andern Tyrannen. Was hilft das? das Pabſtthum und der Pabſt ſelbſt müſſen nimmermehr unter dem Teufel ſeyn, ſoll Chriſti Wort von ihnen geſaget ſeyn, daß es ein Fels ſey wider die Pforten der Höllen. Siehe, ſo führen unſere Romaniſten die Schrift nach ihren tollen Larven. Was Glauben heißt, muß ihnen Obrigkeit heißen; was geiſtlich bauen heißt, muß ihnen äußerlich prangen heißen, wollen dennoch nicht Ketzer ſein, und alle Andere zu Ketzer machen. Es ſind Romaniſten.

Noch einen Spruch führen ſie auf ihren Theil, da der Herr zu Petro dreimal ſagt: „Weide mir meine Schafe." Hier ſind ſie allererſt treffliche Meiſter, und ſprechen: Dieweil Chriſtus zu Petro ſaget: Weide mir meine Schafe, ſo habe er ihm die Obrigkeit vor Allen gegeben. Hier wollen wir ſehen, was ſie für Noth, Mühe und Arbeit haben, daß ſie daſſelbe erhalten.

Zum erſten, müſſen wir wiſſen, was ſie durch „weiden" verſtehen. „Weiden" auf römiſch heißt, die Chriſtenheit mit vielen menſchlichen, ſchädlichen Geſetzen beſchweren, die Biſchofs-Mäntel auf's Theuerſte verkaufen, Annaten von allen Lehen reißen, alle Stiftung zu ſich ziehen, alle Biſchöfe mit gräulichen Eiden zu Knechten machen, Ablaß verkaufen, mit Briefen, Bullen, Blei, Wachs die ganze Welt ſchätzen, verbieten das Evangelium zu predigen, alle Welt mit Buben von Rom beſetzen, alle Hader zu ſich bringen, Zank und Hader mehren; kurzum, Niemand laſſen zu der Wahrheit frei kommen, und Friede haben.

Sprechen ſie aber, ſie verſtehen durch „weiden" nicht ſolchen Mißbrauch der Obrigkeit, ſondern die Obrigkeit an ihr ſelbſt; das iſt nicht wahr. Das bewähre ich alſo: Denn wo man wider ſolchen Mißbrauch nur muckſet ein wenig, mit aller Erbietung der Gewalt, ſo toben ſie und dräuen mit Blitzen und Donner, ſchreien, es ſey Ketzerei, und wider die Obrigkeit geredet, man wolle den unzertheiligen Rock Chriſti zerreißen, wollen Ketzer, Aufrühreriſche, Abtrünnige und alle Welt verbrennen. Daraus klar wird, daß ſie „weiden“ nicht anders halten, denn ſolche Wolferei und Schinderei. Doch wollen dieweil denken, als hieße „weiden“ nicht ſolche Wolferei, und ſehen, was es ſey.

Eine ſcharfe, hohe, ſubtile Rede haben ſie, als ſie dünket, wenn ſie ſagen, daß Perſon und Amt nicht ein Ding ſey, und das Amt dennoch bleibet, und gut iſt, obſchon die Perſon böſe iſt. Aus dem ſie ſchließen, und muß auch folgen, daß das Wörtlein Chriſti, „weide mir meine Schafe“ heiße ein Amt und äußerliche Gewalt, welche wohl ein böſer Menſch mag haben, und das Amt Niemand heilig macht. Wohlan, das ſey uns willkommen, und wollen fragen die Romaniſten: Wer Chriſti Wort hält und erfüllt, der iſt gewißlich gehorſam und fromm, wird auch ſelig; denn „ſeine Worte ſind Geiſt und Leben.“ So denn „weiden“ heißet oben an ſitzen, und ein Amt haben, ob er ſchon ein Bube iſt: ſo folget, daß, wer obenan ſitzet, und Pabſt iſt, der weidet. Wer da weidet, der iſt Chriſto gehorſam. Wer gehorſam iſt in einem Stück, iſt in allen Stücken gehorſam und iſt heilig. So muß wahr ſeyn, daß, Wer Pabſt iſt, und ſitzet oben an, der iſt Chriſto gehorſam und heilig, er ſey ein Bube, Schalk, oder wie er will. Dank habt ihr lieben Romaniſten. Nun merke ich allererſt, warum der Pabſt Sanctiſſimus heißt. So ſoll man Chriſti Wort auslegen, daß man Buben und Schälke zu heiligen gehorſamen Dienern Chriſti mache, gleichwie ihr droben Chriſtum zum Hauptbuben und Hurenwirth machet.

Weiter, ſo denn „weiden“ heißt obenan ſitzen, ſo muß wiederum „geweidet werden,“ heißen: unterthan ſeyn, daß, gleichwie „weiden“ heißt äußerlich regieren: ſo muß „geweidet werden“ heißen: regieret werden, und, wie ſie ſagen, in der römiſchen Einigkeit leben. So muß auch gewißlich wahr ſeyn, daß Alle, die in römiſcher Einigkeit ſind, ſie ſeyen böſe oder gut, müſſen eitel Heilige ſeyn, darum, daß ſie Chriſto gehorſam ſind, und laſſen ſich weiden. Denn Chriſto mag Niemand gehorſam ſeyn in Einem Stück, er ſey denn in allen Stücken gehorſam, wie St. Jakob ſaget. Iſt nun das nicht eine feine Kirche unter der römiſchen Gewalt, da keine Sünder ſind, und eitel Heilige? Wo will nun der arme Ablaß bleiben, ſo kein Niemand mehr bedarf in der römiſchen Einigkeit? Wo bleiben die Beichtväter? Womit will man nun die Welt ſchätzen, ſo die Buße abgehet? Ja, wo bleiben die Schlüſſel, ſo man ihrer nicht mehr bedarf? Sind aber noch Sünder unter ihnen: ſo müſſen ſie nicht geweidet ſeyn, und Chriſto ungehorſam ſeyn.

Was wollt ihr hier ſagen, liebe Romaniſten? Pfeifet auf! Sieheſt du nun, daß „weiden,“ muß etwas Anderes heißen, denn Oberkeit haben: „geweidet werden,“ etwas Anderes, denn äußerlich unterthan ſeyn der römiſchen Gewalt, und wie närriſch der Spruch Chriſti, „weide mir meine Schafe,“ wird gezogen zu römiſcher Obrigkeit und äußerliche Einigkeit oder Sammlungen zu befeſtigen?

Auch Chriſtus ſagt Joh. 14. „Wer mich lieb hat, der hält meine Worte; wer mich nicht lieb hat, der hält meine Worte nicht.“ Recket die Ohren herzu, lieben Romaniſten. Ihr rühmet doch, daß das Wort Chriſti, „weide meine Schafe,“ ſey ein Gebot und Wort Chriſti; fragen wir, wo ſind ſie, die es halten? Ihr ſagt, es halten's auch die Buben und Schälke. Chriſtus ſagt: Es halte Niemand, er liebe denn und ſey fromm. Werdet der Sachen Eines mit Chriſto, daß wir wiſſen, ob ihr, oder er, Lügen zu ſtrafen ſey. Darum, welcher Pabſt nicht liebet, noch fromm iſt, der weidet nicht, und hält Chriſti Wort nicht; ſo iſt er auch kein Pabſt, hat keine Gewalt, noch etwas, das in dem Wörtlein „weiden“

begriffen iſt, es ſey was es will. Denn Chriſtus ſtehet hier feſt und ſpricht: „Wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht;" ſo weidet er auch nicht, d. i. er iſt kein Pabſt, wie ſie es auslegen. Alſo kommt es, daß eben die Sprüche wider das Pabſtthum ſind, die man für das Pabſtthum führet. Das geſchieht billig denen, die das heilige Wort Gottes handeln nach ihrem tollen Kopfe, als wären es Narren-Reden, wollen daraus machen, was ihnen wohlgefällt.

Möchteſt du aber ſagen: Kann doch wohl ein Unterthan weltlicher Obrigkeit gehorſam ſeyn, ob dieſelbige Obrigkeit nicht fromm iſt; warum ſollte denn auch nicht unter des Pabſtes Obrigkeit Jemand gehorſam ſeyn? Darum muß „weiden" und „geweidet werden," nicht vonnöthen Gehorſam in ſich begreifen. Antwort, weltliche Obrigkeit nennet die Schrift nicht weiden, iſt auch kein öffentlicher Spruch Gottes zu Jemand geſchehen, daß er weltlich regieren ſolle im neuen Teſtament; wiewohl keine Gewalt ohne ſeine heimliche Ordnung ſich erhebet. Darum heißet St. Petrus dieſelben Obrigkeiten „menſchliche Ordnungen," daß ſie ohne Gottes Wort, doch nicht ohne Gottes Rath regieren; darum iſt auch noth, daß ſie fromm ſeyen.

Aber dieweil hier Gottes Wort iſt, „weide meine Schafe," ſo kann weder der Weider, noch die Schafe dieſem Wort genug thun, er ſey denn Gott gehorſam und fromm. Darum laſſe ich Biſchof, Pabſt, Pfarrherren ſeyn, was ſie wollen wenn ſie Chriſtum nicht lieben und fromm ſind, ſo gehet ſie das Wort „weiden" nichts an; ſind auch ein anderes Ding denn Hirten und Weider, die in dieſem Worte bedeutet werden. Deßhalb leidet ſich's nicht, daß ſolche Worte Chriſti werden gezogen auf die äußerliche Gewalt, die ohne ihr ſelbſt mag gehorſam und ungehorſam ſeyn; „weiden kann" nicht anders denn gehorſam ſeyn.

Das hat auch Chriſtus gewollt. Denn da er zu Petro dreimal ſaget: „Weide meine Schafe," fragt er ihn zuvor dreimal, „ob er ihn auch lieb hätte;“ und Petrus dreimal antwortet, „er hätte ihn lieb.“ Daß es offenbar iſt: wo nicht Liebe iſt, da iſt kein Weiden. Deßhalb muß das Pabſtthum Liebe ſeyn, oder muß nicht Weiden ſeyn; und wo das Wörtlein, „weide meine Schafe“ den Pabſtſtuhl ſetzet, ſo folget, daß, ſo viel Päbſte ſind, ſo viel derer ſind, die Chriſtum lieben und die Schafe weiden. Das iſt auch wahr; denn ſo hießen vor Zeiten alle Biſchöfe Päbſte, das nun nur den römiſchen iſt zugeeignet.

Aber hier ſtehe zu, was unſere Romaniſten thun, ſo ſie vor dieſen Worten Chriſti nicht können überkommen, und müſſen mit grobem Unwillen zulaſſen, daß weiden Niemand kann, er habe denn Chriſtum lieb, wie die klaren ausgedrückten Worte Chriſti daſtehen. O wie gerne wollten ſie ihn lügen heißen oder leugnen; doch ſo ſie hart vor den Kopf geſtoßen werden, daß ihnen das Gehirn ſchwindelt, höre, was ſie ſagen. Sie ſprechen: Daß Chriſtus wohl fordere die Liebe am Pabſtamt, doch nicht die hohe Liebe, die ſie verdienſtlich heißen zum ewigen Leben; ſondern ſey genug, die gemeine Liebe, wie ein Knecht ſeinen Herrn liebet. Siehe da, ſolch Comment von der Liebe reden ſie frei daher, aus eigenem Kopfe, ohne alle Schrift; und wollen doch geſehen ſeyn, mit mir in der Schrift zu handeln. Saget mir lieben Romaniſten, alle auf einen Haufen geſchmelzt, wo ſtehet ein Buchſtabe in der Schrift von der Liebe, von der euch träumet? Wenn Maſtrum zu Leipzig reden könnte, er würde ſolche Schwindelköpfe leichtlich überwinden und beſſer von der Liebe reden.

Doch laß weiter ſehen. So denn je eine Liebe muß im Pabſtthum ſeyn, wo bleibet es denn, ſo ein Pabſt ganz nicht Chriſtum liebet, allein ſeiner Nutzen und Ehre am Pabſtthum ſuchet, wie derſelben viel geweſen, ja faſt alleſammt ſind, der Zeit es angefangen hat? Noch biſt du nicht entlaufen, du mußt bekennen, daß Pabſtthum nicht allezeit ſey, ſondern vielmal gefallen, dieweil es ohne Liebe geweſen. Wäre es denn aus göttlicher Ordnung in dieſen Worten Chriſti geſetzt, ſo wäre es nicht gefallen. Wende dich hin wo du willſt, ſo geben dieſe Worte kein Pabſtthum; oder muß Pabſtthum ſo oft nicht ſeyn in der Chriſtenheit, ſo oft keine Liebe im Pabſt iſt. Nun haſt du ſelbſt geſagt, daß die Perſon möge böſe ſeyn, und das Amt dennoch bleiben; hinwiederum bekenneſt du, und mußt bekennen, daß das Amt nichts ſey, wo die Perſon böſe iſt; oder mußt „weiden," laſſen etwas anders, denn Pabſtthum ſeyn. Und das iſt wahr; laß ſehen, was du dagegen magſt aufbringen. Aber ein Jeder hüte ſich vor den giftigen Zungen und Teufels-Gloſſen, die ſolche Liebe erdenken.

Chriſtus redet von der höchſten, ſtärkſten, beſten Liebe, die da ſeyn mag. Er will nicht mit falſcher, halber Liebe geliebt ſeyn; es muß hier ganz und auf's Beſte, oder nichts geliebet ſeyn. Und die Meinung Chriſti iſt, daß er in St. Petri Perſon alle Prediger unterweiſet, wie ſie ſollen geſchickt ſeyn, als ſollte er ſagen: Siehe, Peter, du ſollſt predigen mein Wort, und damit meine Schafe weiden, ſo wird ſich gegen dich erheben, Hölle, Teufel, Welt und Alles, was nur in der Welt iſt, und mußt daran ſetzen Leib, Leben, Gut, Ehre, Freunde und Alles, was du haſt; das wirſt du nicht thun, du haſt mich denn lieb, und hängeſt feſt an mir. Sollteſt du denn anfangen zu predigen, und die Schäflein nun die Weide empfiengen, und wo die Wölfe zu dir einreißen, und du wollteſt als ein Miethling fliehen, das Leben nicht daran wagen, die Schafe ohne Weide den Wölfen laſſen, hätteſt du mir viel lieber nie angefangen zu predigen und zu weiden. Denn ſo der fällt, der das Wort prediget, der an der Spitze ſtehen ſoll, ſo iſt Jedermann geärgert, das Wort Gottes zu der höchſten Schmach geſetzt, und geſchieht den Schäflein übler, denn da ſie keinen Weider hatten. Es iſt Chriſto ein Ernſt um die Weide der Schafe, achtet nichts, wie viel Kronen der Pabſt trägt, wie er ſich in aller Pracht über alle Könige der Welt erhebt.

Nun ſage wer da kann, ob das Pabſtthum ſolche Liebe habe, oder ob Chriſtus mit ſolchen Worten eine müßige Obrigkeit eingeſetzt habe, wie das Pabſtthum iſt? Ohne Zweifel iſt es ein Pabſt, wer mit ſolcher Liebe prediget, aber wo ſind ſie? Ich habe auch keinen Spruch, der mir ſo Leid macht in meinem Predigen, als eben dieſer thut; der Liebe ſpüre ich nicht viel, mit Predigen bin ich überladen. Sie geben mir Schuld, ich ſey beißig und rachſelig; ich habe Sorge, daß ich ihm viel zu wenig gethan habe. Ich ſollte den reißenden Wölfen beſſer in die Wolle gegriffen haben, die nicht aufhören, die Schrift zu zerreißen, vergiften und verkehren zu großem Verderben der elenden armen Schäflein Chriſti, welche ſo ich genugſam lieb hätte, ſollte ich mich billig anders gegen den Pabſt und ſeine Romaniſten erzeigt haben, die uns mit ihren Geſetzen, Schwätzen, Ablaßbriefen und der Narrenwerke viel mehr, Gottes Wort und den Glauben zunichte machen, machen Geſetze über uns, wie ſie wollen, damit ſie uns fangen, und darnach uns dieſelben wieder verkaufen um Geld, können mit dem Maule Geldſtricke flechten, rühmen ſich, ſie ſeyen Hirten und Weider, ſo ſie wahrhaftig Wölfe, Diebe und Mörder ſind, wie der Herr Joh. 10. ſagt.

Ich weiß faſt wohl, daß das Wörtlein „Lieben“ den Pabſt und ſeine Romaniſten blöde, müde und matt macht, wollten auch nicht gerne, daß man hart darauf dringe, denn es ſtößt das Pabſtthum zu Boden. Es ward Dr. Eck zu Leipzig auch matt daran, und wer ſollte nicht matt daran werden, ſo Chriſtus Petro ſtracks hin kein Weiden befiehlt, es ſey denn Liebe da? Er will Liebe haben, oder Weiden ſoll Nichts ſeyn. Ich will auch noch eine Weile warten, und zuſehen, wie ſie den Stich heilen wollen. Stechen ſie mich mit Weiden, ſo ſtecke ich ſie viel härter mit Lieben, laß ſehen, welches vorbringe.

Das iſt die Sache, warum etliche Päbſte in ihren geiſtlichen Rechten ſo künſtlich ſchwelgen das Wort „Lieben,“ und ſo groß aufblaſen, das Wort „Weiden,“ meinen, ſie haben den trunkenen Deutſchen damit geprediget, die nicht merken ſollen, wie ſie der heiße Brei im Maul brennet; dieſelbe Sache iſt es auch, daß Pabſt und Romaniſten nicht mögen leiden Frage und Erforſchung des Grundes päbſtlicher Gewalt, und muß ärgerlich, freventlich und ketzeriſch handeln, wer ſich nicht an ihren ſchlechten Worten begnüget, nach dem Grunde fraget.

Aber daß man fraget, ob Gott Gott ſey, und alle ſeine Heimlichkeit erforſchet mit unträglichem Frevel, das mögen ſie wohl leiden, und gehet ſie nichts an. Woher kömmt das verkehrte Spiel? Daher, daß, wie Chriſtus ſagt Joh. 3. „Wer übel handelt, der fürchtet das Licht.“ Welcher Dieb oder Räuber hat es gerne, daß er fleißig erforſchet werde? Alſo kein böſes Gewiſſen mag leiden das Licht, aber die Wahrheit hat das Licht lieb, und iſt feind der Nacht, wie Chriſtus auch daſelbſt ſagt: „Wer mit der Wahrheit umgehet, der kommt ans Licht.“

Nun ſehen wir, daß die zwei Sprüche Chriſti zu Petro gethan, darauf ſie das Pabſtthum bauen, ſtärker wider das Pabſtthum ſind, denn keine andere, und die Romaniſten nichts mögen aufbringen, das ſie nicht zu Spott mache.

Ich will es hier bleiben laſſen, und was der elende Romaniſt mehr in ſeinem Büchlein ſpeiet, fahren laſſen, dieweil ich es vorhin vielmal, und nun auch etliche Andere im Latein haben kräftig umgeſtoßen. Ich finde nichts darinnen, denn daß er die heilige Schrift mit ſeinem unnützen Geifer begeifert, wie ein rotzig Kind, iſt an keinem Orte ſeiner Worte mächtig oder ſelbſtverſtändig.

So iſt meine Meinung von dem Pabſtthum alſo gethan, dieweil wir ſehen, daß der Pabſt iſt über alle unſere Biſchöfe, in voller Gewalt, dahin er ohne göttlichen Rath nicht iſt gekommen, (wiewohl ich es nicht achte, daß er aus gnädigem, ſondern mehr aus zornigem Rath Gottes dazu gekommen ſey, der zu der Plage der Welt zuläßt, daß ſich Menſchen erheben, und Andere unterdrücken,) ſo will ich nicht, daß Jemand dem Pabſt widerſtrebe, ſondern göttlichen Rath fürchte, dieſelbe Gewalt in Ehren habe und trage mit aller Geduld, gleich als wenn der Türke über uns wäre, ſo kann ſie ohne Schaden ſeyn. Ich ſtreite aber nur um zwei Dinge.

Das erſte, ich will es nicht leiden, daß Menſchen ſollen neue Artikel des Glaubens ſetzen, und alle andere Chriſten in der ganzen Welt ſchelten, läſtern und urtheilen für Ketzer, Abtrünnige, Ungläubige, allein daß ſie nicht unter dem Pabſt ſind. Es iſt genug, daß wir den Pabſt laſſen Pabſt ſeyn, iſt es nicht noth, daß um ſeinetwillen werden verläſtert Gott und ſeine Heiligen auf Erden.

Das andere, Alles, was der Pabſt ſetzet, machet und thut, will ich alſo aufnehmen, daß ich es zuvor nach der heiligen Schrift urtheile. Er ſoll mir unter Chriſto bleiben und ſich laſſen richten durch die heilige Schrift.

Nun fahren die römiſchen Buben daher, und ſetzen ihn über Chriſtum, und machen aus ihm einen Richter über die Schrift, ſprechen: Er möge nicht irren, und Alles, was ihnen nur zu Rom träumet, ja Alles, was ſie nur dürfen vornehmen, wollen ſie uns zu Artikeln des Glaubens machen. Daran nicht genug, wollen eine neue Weiſe des Glaubens aufſetzen, daß wir das ſollen glauben, was wir leiblich ſehen, ſo doch „der Glaube von Natur iſt der Dinge, die Niemand ſiehet,“ noch empfindet, wie St. Paulus Ebr. 11. ſagt: Römiſche Obrigkeit und Gemeine iſt je leiblich, und ſiehet Jedermann: und da Gott vor ſey, wo der Pabſt dahin käme, ſo wollte ich frei ſagen, daß er der rechte Antichriſt wäre, davon alle Schrift ſaget.

Wo nun mir dieſe zwei bleiben, will ich den Pabſt laſſen, ja helfen ſo hoch machen, als man immer will. Wo nicht, ſo ſoll er mir weder Pabſt noch Chriſt ſeyn; wer es nicht laſſen will, mache einen Abgott daraus, ich will ihn aber nicht anbeten.

Ueber das möchte ich wohl leiden, daß Könige, Fürſten und aller Adel dazu griffe, daß den Buben von Rom die Straße würde niedergelegt, die Biſchofsmäntel und Lehen draußen blieben. Wie kömmt der römiſche Geiz dazu, daß er aller unſerer Väter Stiftung, Bisthum, Lehen zu ſich reißet? Wer hat ſolche unausſprechliche Räuberei je gehöret oder geleſen? Haben wir nicht auch Leute, die ihrer bedürfen, daß wir die Maultreiber, Stallknechte, ja Huren und Buben zu Rom mit unſerer Armuth reich machen müſſen, die uns doch nicht anders denn für Stock-Narren halten, und dazu ſpotten auf das Allerſchmählichſte.

Es iſt landrüchtig, daß die Ruſſen haben begehret unter die römiſche Sammlung zu kommen, da haben die heiligen Hirten zu Rom dieſelben Schafe Chriſti alſo geweidet, daß ſie ſie nicht wollten annehmen, ſie verpflichten ſich denn vorhin zu ewigem Zins, von, ich weiß nicht, wie viel mal hundert tauſend Dukaten. Der Weide mochten ſie nicht eſſen, und blieben wie ſie ſind, ſprechen: So ſie Chriſtum kaufen ſollen, wollen ſie es ſparen, bis ſie vor den Himmel kommen zu ihm ſelbſt. Alſo thuſt du, du rothe Hure von Babylonien, wie dich St. Johannes nennet, machſt aus unſerm Glauben einen Spott vor aller Welt, und willſt den Namen haben, als wollteſt du Jedermann Chriſt machen.

Es iſt zu erbarmen, daß Könige und Fürſten ſo ſchlechte Andacht haben zu Chriſto, und ſeine Ehre ſie ſo wenig beweget, daß ſie ſolche gräuliche Schande der Chriſtenheit laſſen überhand nehmen, und ſehen doch, daß ſie zu Rom nichts gedenken, denn nur für und für unſinnig zu werden, und allen Jammer mehren, daß keine Hoffnung mehr iſt auf Erden, denn bei der weltlichen Gewalt. Davon, ſo der Romaniſt wieder kommt, ich mehr ſagen will, jetzt ſey es zum

Anheben genug geweſen, Gott helfe uns, daß wir die Augen einmal aufthun, Amen.

Die Läſterung und Schmachworte, damit meine Perſon iſt angetaſtet, wiewohl ihrer viel ſind, will ich unverantwortet meinem lieben Romaniſten geſchenkt haben. Sie fechten mich auch nicht an, ich habe mir nie vorgenommen, mich an denen zu rächen, die meine Perſon, mein Leben, mein Werk, mein Weſen ſchmähen. Ich weiß ſelbſt faſt wohl, daß ich nicht lobenswerth bin. Daß ich aber ſchärfer und hitziger bin über die Schrift zu halten, denn Etliche leiden mögen, ſoll mir Niemand billig verweiſen, ich will es auch nicht abgehen.

Schelte, läſtere, richte meine Perſon und mein Leben nur friſch, wer da will, es iſt ihm ſchon vergeben. Aber Niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Chriſtum, durch mich geprediget, und den heiligen Geiſt zum Lügner machen will. Es liegt nichts an mir, aber Chriſti Wort will ich mit fröhlichem Herzen und friſchem Muth verantworten, Niemand angeſehen, dazu mir Gott einen fröhlichen, unerſchrockenen Geiſt gegeben hat, den ſie mir nicht betrüben werden, hoffe ich ewiglich.

Daß ich aber Leipzig habe genennet, ſoll Niemand achten, daß ich die löbliche Stadt und Univerſität damit wolle in einen Schimpf ſetzen. Es hat mich gezwungen der aufgeblaſene, hochmüthige, erdichtete Titel dieſes Romaniſten, der ſich rühmet, öffentlicher Leſer der ganzen heiligen Schrift zu Leipzig, welchen Titel die ganze Chriſtenheit in aller Welt nie hat ſich zugeſchrieben, und das derſelben Stadt und Rath hat zugeſchrieben, und wo er ſein Affenbüchlein nicht hätte in's Deutſche gegeben, die armen Laien zu vergiften, wäre er mir viel zu gering angeſehen. Denn das grobe Müllerthier kann noch nicht ſein Ika, Ika ſingen, und legt ſich unberufen in ſolche Sache, die der römiſche Stuhl ſelbſt mit allen Biſchöſen und Gelehrten in tauſend Jahren nicht haben mögen ausführen.

Ich hätte auch gedacht, Leipzig ſollte billig zu köſtlich in ſeinen Augen geweſen ſeyn, ſolcher löblichen berühmten Stadt ſeinen Geifer und Rotz anzuſchmieren; aber er läßt ſich dünken, er ſey nicht ein ſchlechter Fritzſch. Ich ſehe wohl, ſollte ich den groben Köpfen allen ihren Muthwillen geſtatten, würden zuletzt auch die Bademägde wider mich ſchreiben.

Ich bitte aber, daß, wer an mich will, ſich mit der Schrift rüſte; was hilft es, daß ſich ein armer Froſch aufbläſet? wenn er gleich ſollte berſten, wird er doch keinem Ochſen gleich. Ich wäre gerne aus der Sache, ſo nöthigen ſie ſich ſelbſt hinein; ich hoffe, Gott werde uns Beide erhören, mir heraus helfen, und ſie darinnen laſſen, Amen

Allein Gott ſey Ehre und Lob in Ewigkeit, Amen.

24.

Dr. Martin Luther's
Schrift an den chriſtlichen-Adel deutſcher Nation,
von des chriſtlichen Standes Beſſerung.

Juli 1520.

Einleitung.

Als Luther zuerſt auftrat, war er noch ſo durchaus befangen von der Ehrfurcht gegen die beſtehende Kirche, daß ihm dieſe allein alles galt, das Urtheil der Laien dagegen nichts. Es konnte ihn nicht beruhigen, noch ihn der Wahrheit ſeiner Sache gewiß machen, daß öffentlich und heimlich ihm der Beifall der letztern zukam; darauf war er einzig ängſtlich geſpannt, was Geiſtliche, was Biſchöfe, Prälaten, der Pabſt ſelbſt, die Univerſitäten und Canoniſten urtheilen und entſcheiden würden. Doch als nun die Kirche in allen ihren Oberen ſich nach und nach gegen ihn erklärte, ohne doch aus dem Evangelium ihn zu widerlegen und zu überführen, ja in einer Art, die ihn ſeiner Sache nur um ſo zweifelloſer gewiß machte, da, wie er allmählig den Kirchenobern ſeine Achtung entziehn mußte, fing das Anſehn der Laien bei ihm zu ſteigen an. Es ſchien ihm wie durch ein Zorngericht Gottes der Geiſt der Wahrheit für eine Zeitlang von den Leitern der Kirche gewichen, und auf die Laien übergegangen zu ſeyn. Darin mußten ihn die neueſten Ereigniſſe nur beſtärken. — Vor kurzem war Luthern nun auch das Verdammungsurtheil, welches die Univerſitäten Cöln und Löwen über ſeine Schriften gefällt hatten, zugekommen, er wußte, daß Erfurt nur durch die Furcht abgehalten ſey, ein Gleiches zu thun — es erfüllte ihn mit tiefer Wehmuth, daß dieſe freien Körperſchaften, auf deren unpartheiiſches Urtheil er bisher große Hoffnung geſetzt hatte, ſich von den niedrigſten und gehäſſigſten ſeiner Gegner, einem Eck und Hochſtraten, hatten fortreißen und mißbrauchen laſſen. Und eben jetzt ließen auch von Rom ſichere Nachrichten ein, daß durch den feindſeligen Eifer eines Eck, Prierias und Cajetan die Bulle, welche die Verdammung über ihn ausſprach, bereits fertig ſey und nächſtens in Deutſchland erſcheinen werde. Während ſo der Pabſt ihn ausſtieß, ſchloſſen ſich an dieſen deutſchen Mann, der das römiſche Joch, welches Deutſchland ſchon lange unwillig abzuwerfen verſucht hatte, mit dem Geiſte ſeines Mundes zerbrach, die edelſten Kräfte ſeines Volkes, beſonders die Häupter der deutſchen Ritterſchaft an. Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Sylveſter von Schaumburg, Männer, deren Namen unter ihren Landesgenoſſen den beſten Klang hatten, verſicherten Luthern in begeiſterten oder ehrenfeſten Zuſchreiben ihrer Theilnahme und ihres mächtigen Schutzes, falls er deſſen bedürfe. Wenn auch Luther auf einen ſolchen Schutz weltlicher Gewalt, wie er ihn nicht verſchmähte, ſo doch noch weniger ſich verlaſſen mochte; wenn er auch manches auszuſetzen hatte an der Sinnesweiſe jener Ritter, die zu gewaltſamen Handlungen allerdings geneigter waren, als zu feſtem ruhigen Vertrauen auf die Macht des Glaubens und des Wortes: ſo erhob und erfreute es ihn doch, bei ſeinem Volke und der edelſten Vertretern deſſelben Anklang gefunden zu haben, er nahm auch dieß als eine Wirkung des Geiſtes Chriſti dankbar hin. Von dieſer Seite, von den Laien, die für das Evangelium um ſo vieles empfänglicher ſich zeigten, nicht mehr von den Geiſtlichen, an denen er hatte verzweifeln müſſen, erwartete er nun auch eine Heilung der Schäden ſowohl der Kirche, als des geſammten chriſtlichen Weſens.

Es war jetzt für Deutſchland ein bedeutungsvoller Zeitpunkt gekommen, der neue Kaiſer Karl V. zog von ſeinen Erblanden herauf, die Wünſche und Hoffnungen der Nation kamen ihm entgegen, mehr als eine Stimme forderte ihn auf, ſich an die Spitze der Bewegung, welche das deutſche Volk ergriffen hatte, zu ſtellen, als höchſter Gebieter der Chriſtenheit die Sache Gottes auszurichten, Deutſchland von der Tyrannei Roms zu befreien und den Mißbräuchen der Kirche abzuhelfen. Auch Luther hatte bald nach der Erwählung des Kaiſers einen Brief an ihn gerichtet, in welchem er ſeine Sache ihm vorlegte, und nur um das eine bat, dieſelbe, ſie ſey nun falſch oder wahr, nicht unverhört verdammen zu laſſen. Und jetzt, getragen von der allgemeinen Bewegung ſeines Volkes, erhob er ſich in demſelben Augenblicke, als die Kirche ihn von ſich ſtieß, um durch einen gewaltigen Zuruf Kaiſer und Reich zu begeiſtern, im Namen Gottes die Kirche und den geſammten Zuſtand des chriſtlichen Lebens nach dem Evangelium zu reinigen und umzugeſtalten. Dieß that er in ſeiner Schrift an den chriſtlichen Adel (d. i. die weltlichen Reichsſtände) von des chriſtlichen Standes Beſſerung. Es mußte hiebei ſein erſtes Geſchäft ſeyn, den Laien das Bedenken zu nehmen, ob ſie zu einem ſolchen Werke das Recht hätten; und hier ſpricht er es aus, was vor ihm ſchon Melanchthon gewagt hatte, daß jenes Vorgeben, von der Sonderung eines geiſtlichen Standes, der durch die Weihe einen höhern, unaustilgbaren Charakter erhalte, ein durchaus nichtiges, wider das Evangelium erſonnenes ſey; daß jeder Chriſt vielmehr durch die Taufe ſchon geiſtlich und ein Prieſter werde, der Unterſchied zwiſchen Laien und Geiſtlichen nur im Amte, nicht — worauf die Hierarchie ſich gründete — im Charakter beſtehe, und darum auch die weltliche Obrigkeit, als zum chriſtlichen Körper gehörig, das Recht beſitze, in Sachen der Kirche, wo die Noth es erfordre, ſtrafend, beſſernd und ordnend einzugreifen. Hierauf geht Luther über in eine ausführliche Schilderung aller der Anmaßungen des römiſchen Stuhls, der Mißbräuche, Uebelſtände und ärgerlichen öffentlichen Laſter, welchen durch ein allgemeines Concil, oder das weltliche Schwert ſollte geſteuert werden. — Wenn hier Luther oft das Beſtehende zu ſchonungslos antaſtet, unmögliches und überſchwengliches verlangt, ſo kam das theils ihm unbewußt aus ſeiner damals noch unbefangenen, durch keine trüben Erfahrungen verſtimmten, in ihrer Begeiſterung mit großen Hoffnungen ſich tragenden Seele, zum Theil wußte er das ſelbſt ſehr wohl, doch er hielt es dießmal vor allem für ſeine Pflicht und ſein Amt, gleich einem Propheten des alten Teſtaments, böſe zu nennen, was böſe war, es möchte nun die Beſſerung deſſelben leicht oder ſchwer, oder nach menſchlicher Schätzung unmöglich ſeyn. Ihm aber, bei ſeinen Angriffen gegen die geiſtliche Ordnung, niedrige Abſichten, ein Einſchmeicheln bei den Laien, durch Aufreizung ihrer Herrſchſucht und Habſucht, unterzuſchieben, kann man, zumal wenn es von proteſtantiſcher Seite geſchieht, nur als ein Mißverſtehen dieſes — über ſolche Kleinlichkeit wahrlich erhabenen Mannes — bedauern.

Luther bittet für ſich im Anfange dieſer Schrift um eine der Poſaunen, durch welche die Mauern Jerichos fielen. So ungefähr fühlten ſeine Zeitgenoſſen ihre Wirkung, ſie vergleichen dieſelbe einer Drommete, die das Signal zur Schlacht giebt.

Die Zuſchrift iſt an Luthers Freund, Nicolaus von Amsdorf, einen namhaften Theologen, gerichtet, ſie trägt das Datum vom 23ſten Juni. Die Schrift ſelbſt erſchien aber etwa einen Monat ſpäter.

24.

Dr. Martin Luther's
Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation.
von des chriſtlichen Standes Beſſerung.
Juli 1520.

Zuſchrift.

Dem achtbaren und würdigen Herrn, Herrn Nicolaus von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem beſondern günſtigen Freunde,

Gnade und Friede Gottes zuvor, achtbarer, würdiger lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens iſt vergangen, und die Zeit zu reden iſt gekommen, als Eccleſiaſtes ſaget. Ich habe unſerm Vornehmen nach zuſammen getragen etliche Stücke, chriſtlichen Standes Beſſerung belangend, dem chriſtlichen Adel deutſcher Nation vorzulegen. Ob Gott wollte doch durch den Laienſtand ſeiner Kirche helfen, ſintemal der geiſtliche Stand, dem es billiger gebühret, iſt ganz unachtſam geworden. Sende das Alles Eurer Würde, daſſelbe zu richten, und wo es Noth iſt, zu beſſern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwieſen bleiben, als vermeſſe ich mich zu hoch, daß ich verachteter, begebener Menſch ſolche hohe und große Stände darf anreden in ſo trefflichen großen Sachen, als wäre ſonſt Niemand in der Welt, denn Dr. Luther, der ſich des chriſtlichen Standes annehme, und ſo hoch verſtändigen Leuten Rath gebe.

Ich laſſe meine Entſchuldigung anſtehen, verweiſe mir es wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit ſchuldig, die habe ich mir jetzt vorgenommen, ſo mir's gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelinget mir's nichts, ſo habe ich doch einen Vortheil, darf mir Niemand eine Kappe kaufen, noch den Kamm beſcheeren. Es gilt aber, wer dem Andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprüchwort erfüllen: Was die Welt zu ſchaffen hat, da muß ein Mönch dabei ſeyn, und ſollte man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet, und vielmal weiſe Leute gröblich genarret, wie Paulus ſagt: „Wer da will weiſe ſeyn, der muß ein Narr werden.“

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, ſondern auch ein geſchworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß ſich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid in eben derſelben Narren-Weiſe genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entſchuldigen bei den mäßig Verſtändigen; denn der Ueberhochverſtändigen Gunſt und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich ſo oft mit ſo großer Mühe erſuchet, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unſere, ſondern allein ſeine Ehre ſuchen, Amen. Zu Wittenberg im Auguſtiner-Kloſter, am Abend St. Johannis Baptiſt im Jahr 1520.

Dr. Mart. Luther.

Jeſus

Der Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten kaiſerlichen Majeſtät und chriſtlichem Adel deutſcher Nation.

Dr. Mart. Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigſte, gnädigſte liebe Herren, Es iſt nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geſchehen, daß ich einiger armer Menſch mich unterſtanden, vor euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beſchwerung, die alle Stände der Chriſtenheit, zuvor Deutſchland drückt, nicht allein mich, ſondern Jedermann beweget hat vielmal zu ſchreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu ſchreien und rufen, ob Gott Jemand den Geiſt geben wollte, ſeine Hand zu reichen der elenden Nation. Es iſt oft durch Concilien etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menſchen Liſt behendiglich verhindert und immer ärger geworden; welcher Tücke und Bosheit ich jetzt, Gott helfe mir, zu durchleuchten gedenke, auf daß ſie erkannt, hinfort nicht mehr ſo hinderlich und ſchädlich ſeyn möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erwecket; daneben will ſich's ziemen, das unſere dazu zu thun, und der Zeit und Gnade nützlich brauchen.

Das erſte, das in dieſer Sache vornehmlich zu thun, iſt, daß wir uns Ja vorſehen mit großem Ernſt, und nicht etwa anheben mit Vertrauen eigener Macht und Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt unſer wäre; denn Gott mag und will es nicht leiden, daß ein gutes Werk werde angefangen in Vertrauen eigener Macht und Vernunft, er ſtößet es zu Boden, da hilft nichts dafür, wie im 33. Pſalm ſtehet: „Es wird kein König beſtehen durch ſeine große Macht, und kein Herr durch die Größe ſeiner Stärke. Und aus dem Grund, ſorge ich, ſey es vor Zeiten gekommen, daß die theuern Fürſten, Kaiſer Friedrich der Erſte und der Andere, und viel mehr deutſche Kaiſer, ſo jämmerlich ſind von den Päbſten mit Füßen getreten und verdrückt, vor welchen ſich doch die Welt fürchtete. Sie haben ſich vielleicht verlaſſen auf ihre Macht mehr denn auf Gott, darum haben ſie müſſen fallen. Und was hat zu unſern Zeiten den Blutſäufer Julius II. ſo hoch erhoben, denn daß ich beſorge, Frankreich, Deutſchland und Venedig haben auf ſich ſelbſt gebauet. Es ſchlugen die Kinder Benjamin 42,000 Iſraeliten, darum, daß ſie ſich auf ihre Stärke verließen. Judic. 20.

Daß uns auch nicht ſo gelinge mit dieſem edeln Blut Carl's, müſſen wir gewiß ſeyn, daß wir in dieſer Sache nicht mit Menſchen, ſondern mit den Fürſten der Hölle handeln, die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen; aber ſie laſſen ſich damit nicht überwinden; man muß hier mit einem Verzagen leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen, und mit ernſtlichem Gebet Hülfe bei Gott ſuchen, und nichts anders in die Augen bilden, denn der elenden Chriſtenheit Jammer und Noth, unangeſehen was böſe Leute verdienet haben. Wo das nicht, ſo ſoll ſich das Spiel wohl laſſen anfangen mit großem Schein, aber wenn man hineinkömmt, ſollen die böſen Geiſter eine ſolche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte im Blut ſchweben, und wäre dennoch damit nichts ausgerichtet. Darum laſſet uns mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottes Furcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päbſte und Römer bisher mögen durch Teufels Hülfe die Könige in einander verwirren, ſie mögen es auch noch wohl thun, ſo wir ohne Gottes Hülfe mit unſerer Macht und Kunſt fahren.

Die Romaniſten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um ſich gezogen, damit ſie ſich bisher beſchützet, daß ſie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Chriſtenheit greulich gefallen iſt.

Zum erſten, wenn man hat auf ſie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben ſie geſetzt und geſagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über ſie, ſondern wiederum, geiſtliche ſey über die weltliche.

Zum andern, hat man ſie mit der heiligen Schrift wollen ſtrafen, ſetzen ſie dagegen: Es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Pabſt.

Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, ſo erdichten ſie, es möge Niemand ein Concilium berufen denn der Pabſt.

Alſo haben ſie drei Ruthen uns heimlich geſtohlen, daß ſie mögen ungeſtraft ſeyn, und ſich in ſichere Befeſtigung der drei Mauern geſetzet, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt ſehen. Und ob ſie ſchon ein Concilium müßten machen, haben ſie doch daſſelbe zuvor matt gemacht damit, daß ſie die Fürſten zuvor mit Eiden verpflichtet, ſie bleiben zu laſſen wie ſie ſind; dazu dem Pabſt volle Gewalt geben über alle Ordnung des Conciliums; alſo daß gleich gilt, es ſeyen viel Concilien, oder keine Concilien, ohne daß ſie uns nur mit Larven und Spielgefechten betrügen. So gar greulich fürchten ſie der Haut vor einem rechten freien Concilio, und haben damit Könige und Fürſten ſchüchtern gemacht, daß ſie glauben, es wäre wider Gott, ſo man ihnen nicht gehorchte in allen ſolchen ſchalkhaftigen liſtigen Spügniſſen.

Nun helfe uns Gott, und gebe uns der Poſaunen eine, damit die Mauern Jericho wurden umgeworfen, daß wir dieſe ſtrohernen und papiernen Mauern auch umblaſen, und die chriſtlichen Ruthen, Sünden zu ſtrafen, los machen, des Teufels Liſt und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns beſſern, und ſeine Huld wieder erlangen. Wollen die erſte Mauer am erſten angreifen.

Die erſte Mauer.

Man hat es erfunden, daß Pabſt, Biſchöfe, Prieſter, Kloſtervolk wird der geiſtliche Stand genennet; Fürſten, Herren, Handwerks- und Ackersleute, der weltliche Stand. Welches gar ein fein Comment und Glänzen iſt. Doch ſoll Niemand darüber ſchüchtern werden; und das aus dem Grunde: denn alle Chriſten ſind wahrhaftig geiſtlichen Standes, und iſt unter ihnen kein Unterſchied, denn des Amts halber allein, wie Paulus 1 Cor. 12. ſagt: daß wir alleſammt ein Körper ſind, doch ein jedes Glied ſein eigenes Werk hat, damit es den andern dienet. Das macht Alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und ſind gleiche Chriſten. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geiſtlich und Chriſtenvolk.

Daß aber der Pabſt oder Biſchof ſalbet, Platten machet, ordinirt, weihet, anders den Laien kleidet, mag einen Gleißner und Oelgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Chriſten oder geiſtlichen Menſchen. Demnach ſo werden wir alleſammt durch die Taufe zu Prieſtern geweihet, wie St. Petrus 1. Petri 2. ſaget: „Ihr ſeyd ein königlich Prieſterthum, und ein prieſterlich Königreich.“ Und Apoc.: „Du haſt uns gemacht durch dein Blut zu Prieſtern und Königen.“ Denn wo nicht ein höher Weihen in uns wäre, denn der Pabſt oder Biſchof giebt, ſo würde nimmermehr durch Pabſts oder Biſchofs Weihen ein Prieſter gemacht, möchte auch noch Meſſe halten, noch predigen, noch abſolviren.

Darum iſt des Biſchofs Weihen nichts anders, denn als wenn er an Statt und Perſon der ganzen Sammlung, Einen aus dem Haufen nähme, die Alle gleiche Gewalt haben, und ihm befähle, dieſelbe Gewalt für die Andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königs Kinder, gleiche Erben, Einen erwählten, das Erbe für ſie zu regieren; ſie wären ja Alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird.

Und daß ich es noch klarer ſage, wenn ein Häuflein frommer Chriſten-Laien würde gefangen, und in eine Wüſtenei geſetzt, die nicht bei ſich hätten einen geweiheten Prieſter von einem Biſchof, und würde allda der Sache eins, erwählten Einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Meſſe halten, Abſolviren und Predigen, der wäre wahrhaftig ein Prieſter, als ob ihn alle Biſchöfe und Päbſte hätten geweihet. Daher kömmt es, daß in der Noth ein Jeglicher taufen und abſolviren kann, das nicht möglich wäre, wenn wir nicht Alle Prieſter wären.

Solche große Gnade und Gewalt der Taufe, und des chriſtlichen Standes, haben ſie uns durch das geiſtliche Recht faſt niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf dieſe Weiſe erwählten vor Zeiten die Chriſten aus dem Haufen ihre Biſchöfe und Prieſter, die darnach von andern Biſchöfen wurden beſtätiget ohne alles Prangen, das jetzt regieret. So ward St. Auguſtin, Ambroſius, Cyprianus Biſchof.

Dieweil denn nun die weltliche Gewalt iſt gleich mit uns getauft, hat denſelben Glauben und Evangelium, müſſen wir laſſen Prieſter und Biſchöfe ſeyn, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich ſey der chriſtlichen Gemeine. Denn was aus der Taufe gekrochen iſt, das mag ſich rühmen, daß es ſchon Prieſter, Pabſt und Biſchof geweihet ſey, ob nun wohl nicht einem Jeglichen ziemet, ſolches Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Prieſter ſind, muß ſich Niemand ſelbſt hervorthun, noch ſich unterwinden, ohne unſer Bewilligen und Erwählen das zu thun, deß wir Alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein iſt, mag Niemand ohne der Gemeine Willen und Befehl an ſich nehmen.

Und wo es geſchähe, daß Jemand erwählet zu ſolchem Amt, und durch ſeinen Mißbrauch würde abgeſetzt, ſo wäre er gleich wie vorhin. Darum ſollte ein Prieſterſtand nichts anders ſeyn in der Chriſtenheit, denn als ein Amtmann; weil er am Amt iſt, gehet er vor; wo er aber abgeſetzet, iſt er ein Bauer oder Bürger wie die andern. Alſo wahrhaftig iſt ein Prieſter nimmer Prieſter, wo er abgeſetzt wird. Aber nun haben ſie erdichtet Characteres indelebiles, und ſchwatzen, daß ein abgeſetzter Prieſter dennoch etwas anderes ſey, denn ein ſchlechter Laie; ja ſie träumen, es möge ein Prieſter nimmermehr anders denn Prieſter, oder ein Laie werden. Das ſind alles Menſchen erdichtete Reden und Geſetze.

So folgt aus dieſem, daß Laie, Prieſter, Fürſten, Biſchöfe, und wie ſie ſagen, Geiſtliche und Weltliche, keinen andern Unterſchied im Grund wahrlich haben, denn des Amts oder Werks halben, und nicht des Standes halben. Denn ſie ſind alle geiſtlichen Standes, wahrhaftige Prieſter, Biſchöfe und Päbſte; aber nicht gleich einerlei Werks; gleichwie auch unter den Prieſtern und Mönchen nicht einerlei Werk ein jeglicher hat. Und dies iſt St. Pauli Röm. 12. und 1. Kor. 12. und Petrus 1. Petr. 2. wie ich oben geſagt, daß wir Alle ein Körper ſind des Hauptes Jeſu Chriſti, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Chriſti hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geiſtlich. Ein Haupt iſt, und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, ſo man jetzt geiſtlich heißt oder Prieſter, Biſchöfe oder Päbſte, ſind von den andern Chriſten nicht weiter noch würdiger geſchieden, denn daß ſie das Wort Gottes und die Sacramente ſollen handeln, das iſt ihr Werk und Amt: Alſo hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Böſen damit zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen.

Ein Schuſter, ein Schmid, ein Bauer, ein jeglicher ſeines Handwerks Amt und Werk hat, und doch alle gleich geweihte Prieſter und Biſchöfe; und ein jeglicher ſoll mit ſeinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienſtlich ſeyn: daß alſo vielerlei Werke alle in ein Gemein gerichtet ſind, Leib und Seele zu fördern; gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eines dem andern dienen.

Nun ſiehe, wie chriſtlich das geſetzet und geſagt ſey, weltliche Obrigkeit ſey nicht über die Geiſtlichkeit, ſoll ſie auch nicht ſtrafen. Das iſt eben ſo viel geſagt, die Hand ſoll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Iſt's nicht unnatürlich, geſchweige unchriſtlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, ſeinem Verderben nicht wehren ſoll? Ja je edler das Gliedmaß iſt, je mehr die andern ihm helfen ſollen. Darum ſage ich: Dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet iſt, die Böſen zu ſtrafen, und die Frommen zu ſchützen, ſo ſoll man ihr Amt laſſen frei gehen unverhindert durch den ganzen Körper der Chriſtenheit, niemand angeſehen, ſie treffe Pabſt, Biſchöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, oder was es iſt.

Denn ſo das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß ſie geringer iſt unter den chriſtlichen Aemtern, denn der Prediger und Beichtiger Amt oder geiſtliches Standes, ſo ſollte man auch hindern den Schneidern, Schuſtern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Koch, Kellnern, Bauern und allen zeitlichen Handwerken, daß ſie den Pabſt, Biſchöfen, Prieſtern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Häuſer, Eſſen, Trinken machten, noch Zins gäben. Läßt man aber dieſen Laien ihr Werk unverhindert, was machen denn die römiſchen Schreiber mit ihren Geſetzen? daß ſie ſich ausziehen aus dem Werk weltlicher chriſtlicher Gewalt, daß ſie nur frei mögen böſe ſeyn, und erfüllen, was St. Peter geſagt hat: Es werden falſche Meiſter unter euch erſtehen, und mit falſchen erdichteten Worten mit euch umgehen, euch im Sack zu verkaufen.

Darum ſoll weltliche, chriſtliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangeſehen ob es Pabſt, Biſchof, Prieſter ſey, den ſie trifft; wer ſchuldig iſt, der leide; was geiſtlich Recht dawider geſagt hat, iſt lauter erdichtete römiſche Vermeſſenheit. Denn alſo ſagt St. Paulus allen Chriſten: „Eine jegliche Seele (ich halte des Pabſts auch) ſoll unterthan ſeyn der Obrigkeit; denn ſie trägt nicht umſonſt das Schwert. Sie dienet Gott damit, zur Strafe der Böſen, und zu Lobe den Frommen.“ Auch St. Petrus: „Seyd unterthan allen menſchlichen Ordnungen um Gottes willen,“ der es ſo haben will. Er hat's auch verkündiget, daß kommen würden ſolche Menſchen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2. Petri 2., wie denn geſchehen iſt durch geiſtliches Recht.

Alſo meine ich, dieſe erſte Papiermauer liege darnieder: ſintemal weltliche Herrſchaft iſt ein Mitglied worden des chriſtlichen Körpers. Und wiewohl ſie ein leibliches Werk hat, doch geiſtlichen Standes iſt; darum ihr Werk ſoll frei unverhindert gehen in allen Gliedmaßen des ganzen Körpers, ſtrafen und treiben, wo es die Schuld verdienet oder Noth fordert, unangeſehen Pabſt, Biſchöfe, Prieſter, ſie dräuen oder bannen wie ſie wollen. Daher kommt es, daß die ſchuldigen Prieſter, ſo man ſie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor entſetzet werden prieſterlicher Würde; das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieſelben Gewalt hätte.

Es iſt auch zu viel, daß man ſo hoch im geiſtlichen Recht hebt der Geiſtlichen Freiheit, Leib und Güter, gerade als wären die Laien nicht auch ſo geiſtlich gute Chriſten als ſie, oder als gehörten ſie nicht zur Kirche. Warum iſt dein Leib, Leben, Gut und Ehre ſo frei, und nicht das meine, ſo wir doch gleiche Chriſten ſind, gleiche Taufe, Glauben, Geiſt und alle Dinge haben? Wird ein Prieſter erſchlagen, ſo liegt ein Land im Interdict; warum nicht auch wenn ein Bauer erſchlagen wird? Wo kommt der ſolch' großer Unterſchied unter den gleichen Chriſten? Allein aus Menſchen-Geſetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geiſt ſeyn, der ſolche Auszüge erfunden, und die Sünde frei unſträflich gemacht hat. Denn ſo wir ſchuldig ſind, wider den böſen Geiſt, ſeine Werke und Worte zu ſtreiten, und ihn vertreiben, wie wir mögen, als uns Chriſtus gebeut und ſeine Apoſtel: wie kämen wir denn dazu, daß wir ſollten ſtill halten und ſchweigen, wo der Pabſt oder die Seinen teufeliſche Worte oder Werke vornehmen? Sollten wir um Menſchen willen göttliche Gebote und Wahrheiten laſſen niederlegen, der wir in der Taufe geſchworen haben beizuſtehen mit Leib und Leben; fürwahr wir wären ſchuldig aller Seelen, die dadurch verlaſſen und verführet würden.

Darum muß das der Hauptteufel ſelbſt geſagt haben, das im geiſtlichen Recht ſtehet: wenn der Pabſt ſo ſchändlich böſe wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen zum Teufel führete, könnte man ihn dennoch nicht abſetzen.*) Auf dieſen verfluchten, teufliſchen Grund bauen ſie zu Rom, und meinen, man ſoll eher alle Welt zum Teufel laſſen fahren, denn ihrer Büberei widerſtreben. Wenn es genug wäre daran, daß einer über den andern iſt, darum er nicht zu ſtrafen ſey, müßte kein Chriſt den andern ſtrafen, ſintemal Chriſtus gebeut, ein jeglicher ſoll ſich zu den Unterſten und Geringſten halten.

---

*) Dies wurde auch von Cajetan und Prierias behauptet.

Wo Sünde iſt, da iſt ſchon kein Behelf mehr wider die Strafe, als auch St. Gregorius ſchreibet, daß wir wohl Alle gleich ſeyen: aber die Schuld macht Einen Unterthan dem Andern. Nun ſehen wir, wie ſie mit der Chriſtenheit umgehen, nehmen ihr die Freiheit ohne alle Beweiſung aus der Schrift mit eigenem Frevel, die Gott und die Apoſtel haben unterworfen dem weltlichen Schwert, daß zu beſorgen iſt, es ſey des Antichriſts Spiel, oder ſein nächſter Vorlauf.

Die andere Mauer.

Die andere Mauer iſt noch loſer und untüchtiger, daß ſie allein wollen Meiſter der Schrift ſeyn, ob ſie ſchon ihr Lebenlang nichts darinnen lernen, vermeſſen ſich allein der Obrigkeit, gaukeln vor uns mit unverſchämten Worten, der Pabſt möge nicht irren im Glauben, er ſey böſe oder fromm, mögen deſſelben nicht einen Buchſtaben anzeigen. Daher kommt es, daß ſo viel ketzeriſche und unchriſtliche, ja unnatürliche Geſetze ſtehen im geiſtlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil ſie es achten, der heilige Geiſt laſſe ſie nicht, ſie ſeyen ſo ungelehrt und böſe wie ſie können, werden ſie kühn zu ſetzen, was ſie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Laſſet ſie uns verbrennen und begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geiſt inne hat, der doch nichts denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ich's nicht geleſen, wäre mir's unglaublich geweſen, daß der Teufel ſollte zu Rom ſolche ungeſchickte Dinge vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider ſie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus ſpricht 1. Kor. 14. „So jemand etwas Beſſeres offenbaret wird, ob er ſchon ſitzet, und dem andern zuhöret in Gottes Wort, ſo ſoll der erſte, der da redet, ſtille ſchweigen und weichen.“ Was wäre dies Gebote nütze, ſo allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan ſitzet? Auch Chriſtus ſagt Johann. 6, „daß alle Chriſten ſollen gelehret werden von Gott,“ ſo mag es je geſchehen, daß der Pabſt und die Seinen böſe ſind und nicht rechte Chriſten, noch von Gott gelehret ſind, rechten Verſtand haben; wiederum ein geringerer Menſch den rechten Verſtand haben, warum ſollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Pabſt vielmal geirret? Wer wollte der Chriſtenheit helfen, ſo der Pabſt irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubet würde, der die Schrift für ſich hätte.

Darum iſt's eine Frevel erdichtete Fabel, und mögen auch keinen Buchſtaben aufbringen, damit ſie bewähren, daß des Pabſts allein ſey die Schrift auszulegen, oder ihre Auslegung zu beſtätigen; ſie haben ihnen die Gewalt ſelbſt genommen. Und ob ſie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüſſel ſind gegeben, iſt's offenbar genug, daß die Schlüſſel nicht allein St. Petro, ſondern der ganzen Gemeine gegeben ſind. Dazu die Schlüſſel nicht auf die Lehre oder Regiment, ſondern allein auf die Sünde, zu binden oder zu löſen, geordnet ſind, und iſt eitel erdichtetes Ding, was ſie anders und weiter aus den Schlüſſeln ihnen zuſchreiben.

Daß aber Chriſtus ſagt zu Petro: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre,“ mag ſich nicht ſtrecken auf den Pabſt; ſintemal daß mehrentheils die Päbſte ohne Glauben geweſen ſind, wie ſie ſelbſt bekennen müſſen; ſo hat Chriſtus nicht allein für Petrum gebeten, ſondern auch für alle Apoſtel und Chriſten, wie er ſagt Johann. 17. „Vater, ich bitte für ſie, die du mir gegeben haſt; und nicht allein für ſie, ſondern für Alle, die durch ihr Wort glauben an mich." Iſt das nicht klar genug geredet?

Denke doch bei dir ſelbſt, ſie müſſen bekennen, daß fromme Chriſten unter uns ſind, die den rechten Glauben, Geiſt, Verſtand, Wort und Meinung Chriſti haben; je warum ſollte man denn derſelben Worte und Verſtand verwerfen, und dem Pabſt folgen, der nicht Glauben noch Geiſt hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die chriſtliche Kirche verleugnet. Item, es muß ja nicht allein der Pabſt Recht haben, ſo der Artikel recht iſt: „Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche;" oder müſſen alſo beten: Ich glaube an den Pabſt zu Rom, und alſo die chriſtliche Kirche ganz in einen Menſchen ziehen; welches nicht anders denn teufeliſcher und hölliſcher Irrthum wäre.

Ueber das, ſo wir ſind alle Prieſter, wie oben geſagt iſt, Alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament haben; wie ſollten wir auch nicht haben Macht, zu ſchmecken und urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre! Wo bleibet das Wort Pauli 1. Kor. 2. „Ein geiſtlicher Menſch richtet alle Dinge, und wird von niemand gerichtet," und 2. Kor. 4. „Wir haben alle einen Geiſt des Glaubens;" wie ſollten wir denn nicht fühlen ſo wohl, als ein ungläubiger Pabſt, was dem Glauben eben oder uneben iſt.

Aus dieſem Allem und vielen andern Sprüchen ſollen wir muthig und frei werden, und den Geiſt der Freiheit (wie ihn Paulus nennet) nicht laſſen mit erdichteten Worten der Päbſte abſchrecken, ſondern friſch hindurch, Alles was ſie thun oder laſſen, nach unſerm gläubigen Verſtand der Schrift richten, und ſie zwingen zu folgen dem Beſſern, und nicht ihrem eigenen Verſtande. Mußte doch vor Zeiten Abraham ſeine Sara hören, die doch ihm härter unterworfen war, denn wir jemand auf Erden; ſo war die Eſelin Baalams auch klüger, denn der Prophet ſelbſt; hat Gott da durch eine Eſelin geredet gegen einen Propheten: warum ſollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menſchen gegen den Pabſt? Item St. Paulus ſtraft St. Peter als einen Irrigen, Galat. 2. darum gebühret einem jeglichen Chriſten, daß er ſich des Glaubens annehme, zu verſtehen und verfechten, und alle Irrthümer zu verdammen.

Die dritte Mauer.

Die dritte Mauer fällt von ihr ſelbſt, wo dieſe erſten zwei fallen. Denn wo der Pabſt wider die Schrift handelt, ſind wir ſchuldig der Schrift beizuſtehen, ihn ſtrafen und zwingen, nach dem Wort Chriſti, Matth. 18. „Sündiget dein Bruder wider dich, ſo gehe hin und ſag's ihm zwiſchen dir und ihm allein; höret er dich nicht, ſo nimm noch einen oder zween zu dir; höret er die nicht, ſo ſage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, ſo halte ihn als einen Heiden.“ Hier wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andere zu ſorgen: wie vielmehr ſollen wir dazu thun, wo ein gemein regierendes Glied übel handelt, welches durch ſeinen Handel viel Schaden und Aergerniß giebt den andern. Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeine, ſo muß ich ſie ja zuſammen bringen.

Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Pabſt gebühret ein Concilium berufen oder beſtätigen, denn allein ihre eigenen Geſetze, die nichts weiter gelten, denn ſo ferne ſie nicht ſchädlich ſind der Chriſtenheit und Gottes Geſetzen. Wo nun der Pabſt ſträflich iſt, hören ſolche Geſetze ſchon auf, dieweil es ſchädlich iſt der Chriſtenheit, ihn nicht ſtrafen durch ein Concilium.

So leſen wir Act. 15., daß der Apoſtel Concilium nicht St. Peter hat berufen, ſondern alle Apoſtel und die Aelteſten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebühret, wäre das nicht ein chriſtliches Concilium, ſondern ein ketzeriſches

Conciliabulum geweſen. Auch das berühmte Concilium Nicänum hat der Biſchof zu Rom weder berufen noch beſtätiget, ſondern der Kaiſer Conſtantinus, und nach ihm viele andere Kaiſer deſſelben gethan, das doch die allerchriſtlichſten Concilia geweſen ſind. Aber ſollte der Pabſt allein die Gewalt haben, ſo müßten ſie alle ketzeriſch geweſen ſeyn. Auch wenn ich anſehe die Concilia, die der Pabſt gemacht hat, finde ich nichts Beſonderes, das darinnen iſt ausgerichtet.

Darum, wo es die Noth fordert, und der Pabſt ärgerlich der Chriſtenheit iſt, ſoll dazu thun, wer am erſten kann, als ein getreues Glied des ganzen Körpers, daß ein recht freies Concilium werde. Welches niemand ſo wohl vermag, als das weltliche Schwert, ſonderlich dieweil ſie nun auch Mit-Chriſten ſind, Mit-Prieſter, mitgeiſtlich, mitmächtig in allen Dingen, und ſollen ihr Amt und Werk, das ſie von Gott haben über jedermann, laſſen frei gehen, wo es noth und nütze iſt zu geben.

Wäre das nicht ein unnatürliches Vornehmen, ſo ein Feuer in einer Stadt aufgienge, und jedermann ſollte ſtille ſtehen, laſſen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß ſie nicht die Macht des Bürgermeiſters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeiſters Hauſe anhübe? Iſt hier nicht ein jeglicher Bürger ſchuldig, die andern zu bewegen und zu berufen? Wie vielmehr ſoll das in der geiſtlichen Stadt Chriſti geſchehen, ſo ein Feuer des Aergerniſſes ſich erhebet, es ſey an des Pabſts Regiment, oder wo es wolle. Deſſelben gleichen geſchieht auch, ſo die Feinde eine Stadt überfielen, da verdienet der Ehre und Dank, der die andern aufbringet. Warum ſollte denn der nicht Ehre verdienen, der die hölliſchen Feinde verkündiget, und die Chriſten erwecket und berufet?

Daß ſie aber ihre Gewalt rühmen, der ſich's nicht ziemt wider zu fechten, iſt gar nichts geredet. Es hat niemand in der Chriſtenheit Gewalt Schaden zu thun, oder Schaden zu wehren, zu verbieten. Es iſt keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Beſſerung; darum wo ſich der Pabſt wollte der Gewalt brauchen, zu-wehren ein freies Concilium zu machen, damit verhindert würde die Beſſerung der Kirche, ſo ſollen wir ihn und ſeine Gewalt nicht anſehen, und wo er bannen und donnern würde, ſollte man das verachten als eines tollen Menſchen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuverſicht wiederum bannen und treiben wie man mag. Denn ſolche ſeine vermeſſene Gewalt iſt nichts, er hat ſie auch nicht, und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt. Denn Paulus 1. Kor. 10 ſagt: „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, ſondern zu beſſern die Chriſtenheit.“ Wer will über dieſen Spruch hüpfen? Des Teufels und Antichriſt's Gewalt iſt's, die da wehret, was zur Beſſerung dienet der Chriſtenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, ſondern zu widerſtehen iſt, mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen.

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Pabſt wider die weltliche Gewalt geſchähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etliche mal ſie rühmen geſchehen ſey, ſoll man daſſelbe nicht anders achten, denn als durch den Teufel geſchehen, um unſer Glaubens zu Gott Gebrechen. Wie daſſelbe Chriſtus verkündiget hat, Matth. 24. „Es werden kommen in meinem Namen; falſche Chriſten, falſche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß ſie auch die Auserwählten möchten verführen,“ und St. Paulus ſagt 2. Theſſal. 2., daß der Antichriſt werde durch Satanam mächtig ſeyn in falſchen Wunderzeichen.

Darum laſſet uns das feſt halten: Chriſtliche Gewalt mag nichts wieder Chriſtum; wie St. Paulus ſagt: Wir vermögen nichts wider Chriſtum, ſondern für Chriſto zu thun. Thut ſie aber etwas wider Chriſtum, ſo iſt ſie des Antichriſts und Teufels Gewalt, und ſollte ſie Wunder und Plagen regnen und Schloſſen. Wunder und Plagen bewähren nichts, ſonderlich in dieſer ärgſten Zeit, von welcher falſche Wunder verkündiget ſind in aller Schrift. Darum müſſen wir uns an die Worte Gottes halten mit feſtem Glauben, ſo wird der Teufel ſeine Wunder wohl laſſen.

Hiemit hoffe ich, ſoll das falſche lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben ſchüchtern und blöden Gewiſſens gemacht, darnieder liegen; und daß ſie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen ſind, die Schrift nicht Macht haben auszulegen durch lauter Gewalt ohne Kunſt, und keine Gewalt haben ein Concilium zu wehren, oder nach ihrem Muthwillen pfänden, verpflichten und ſeine Freiheit nehmen; und wo ſie das thun, daß ſie wahrhaftig des Antichriſts und des Teufels Gemeinſchaft ſind, nichts von Chriſto, denn den Namen haben.

Wovon in den Concilien zu handeln.

Nun wollen wir ſehen die Stücke, die man billig in den Concilien ſollte handeln, und damit Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe und alle Gelehrten ſollten billig Tag und Nacht umgehen, ſo ſie Chriſtum und ſeine Kirche lieb hätten. Wo ſie aber das nicht thun, daß der Haufe und das weltliche Schwert dazu thue, unangeſehen ihr Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann iſt beſſer denn zehen rechte Abſolutionen; und eine unrechte Abſolution ärger denn zehn rechte Banne. Darum laſſet uns aufwachen, liebe Deutſche, und Gott mehr denn die Menſchen fürchten, daß wir nicht theilhaftig werden aller armen Seelen, die ſo kläglich durch das ſchändliche teufeliſche Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt: ſo es anders möglich wäre, daß ſolch' hölliſches Regiment möchte ärger werden; daß ich doch nicht begreifen noch glauben kann.

Zum erſten iſt's greulich und erſchrecklich anzuſehen, daß der Oberſte in der Chriſtenheit, der ſich Chriſti Vicarium, und St. Peters Nachfolger rühmet, ſo weltlich und prächtig ähret, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiſer mag erlangen und gleich werden, und indem der Allerheiligſte und Geiſtlichſte ſich läßt nennen, weltlicher Weſen iſt, denn die Welt ſelber iſt. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchſten Könige nur Eine Krone tragen; gleicht ſich das mit dem armen Chriſto und St. Peter, ſo iſt's ein neu gleichen. Man plärret, es ſey ketzeriſch, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchriſtlich und ungöttlich ſolch' Weſen ſey. Ich halte aber, wenn er mit Thränen beten ſollte vor Gott, er müßte je eine ſolche Krone ablegen; dieweil unſer Gott keine Hoffart mag leiden. Nun ſollte ſein Amt nichts anderes ſeyn, denn täglich weinen und beten für die Chriſtenheit, und ein Exempel aller Demuth vortragen.

Es ſey wie ihm wolle, ſo iſt eine ſolche Pracht ärgerlich, und der Pabſt bei ſeiner Seele Seligkeit ſchuldig, ſie abzulegen,, darum, daß St. Paulus ſagt: Enthaltet euch von allen Geberden, die da ärgerlich ſind, und Röm. 12. wir ſollen Gutes vorwenden, nicht allein vor Gottes Augen, ſondern auch vor allen Menſchen. Es wäre dem Pabſt genug eine gemeine Biſchofs-Krone; mit Kunſt und Heiligkeit ſollte er größer ſeyn vor andern, und die Krone der Hoffahrt dem Antichriſt laſſen, wie da gethan haben ſeine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren.

Sie ſprechen er ſey ein Herr der Welt. Das iſt erlogen. Denn Chriſtus, deſſen Statthalter und Amtmann er ſich rühmet, ſprach vor Pilato: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Es kann ja kein Statthalter weiter regieren denn ſein Herr. Er iſt auch nicht ein Statthalter des erhabenen, ſondern des gekreuzigten Chriſti, wie Paulus ſagt: „Ich habe nichts bei euch wollen wiſſen denn Chriſtum, und denſelben nur als gekreuzigten.“ Und Phil. 2. Alſo ſollt ihr euch achten, wie ihr ſehet in Chriſto, „der ſich hat entlediget, und eine knechtiſche Geberde an ſich genommen.“ Item 1. Kor. 1. „Wir predigen Chriſtum den Gekreuzigten.“ Nun machen ſie den Pabſt einen Statthalter des erhabenen Chriſti im

Himmel, und haben etliche den Teufel ſo ſtark an ihnen laſſen regieren, daß gehalten, der Pabſt ſey über die Engel im Himmel, und ihnen zu gebieten habe; welches ſind eigentlich die rechten Werke des rechten Antichriſts.

Zum andern, wozu iſt das Volk nütze in der Chriſtenheit, das da heißet die Cardinäle? Das will ich dir ſagen. Welſch- und Deutſchland haben viel reicher Klöſter, Stifte, Lehen und Pfarreien; die hat man nicht gewuſt beſſer gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle mache und denſelbigen die Bisthümer, Klöſter, Prälaturen zu eigen gäbe, und Gottesdienſt alſo zu Boden flieſſe. Darum ſiehet man jetzt, daß Welſchland faſt wüſte iſt, Klöſter verſtöret, Bisthümer verzehret, Prälaturen und aller Kirchen Zinſe gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienſt noch Predigt mehr gehet. Warum? Die Cardinäle müſſen die Güter haben. Kein Türke hätte Welſchland ſo mögen verderben, und Gottesdienſt niederlegen.

Nun Welſchland ausgeſogen iſt, kommen ſie in's Deutſchland, heben fein ſäuberlich an: aber ſehen wir zu, Deutſchland ſoll bald dem Welſchen gleich werden. Wir haben ſchon etliche Cardinäle. Was darinnen die Römer ſuchen, ſollen die trunknen Deutſchen nicht verſtehen, bis ſie kein Bisthum, Kloſter, Pfarrei, Lehen, Heller oder Pfennig mehr haben. Der Antichriſt muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündiget iſt. Es gehet daher, man ſchäumet oben ab von den Bisthümern, Klöſtern und Lehen; und weil ſie noch nicht Alles dürfen gar verſchwenden, wie ſie den Welſchen gethan haben, brauchen ſie dieweil ſolche heilige Behendigkeit, daß ſie zehn oder zwanzig Prälaturen zuſammen koppeln, und von einer jeglichen ein jährliches Stück reißen, daß doch eine Summa daraus werde. Die Probſtei zu Würzburg giebt tauſend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und der mehr; ſo möchte man ein tauſend Gulden oder zehn zuſammenbringen, damit ein Cardinal ſich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nun das gewonnen, ſo wollen wir dreißig oder vierzig Cardinäle auf einen Tag machen, und einem geben den Münchberg zu Bamberg, und das Biſthum zu Würzburg dazu, daran gehängt etliche reiche Pfarreien, bis daß Kirchen und Städte wüſte ſind, und darnach ſagen, wir ſind Chriſti Vicarien, und Hirten der Schafe Chriſti; die tollen vollen Deutſchen müſſen es wohl leiden.

Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache, oder laſſe ſie dem Pabſt von ſeinem Gute nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein Jeder hätte des Jahres tauſend Gulden einzukommen. Wie kommen wir Deutſchen dazu, daß wir ſolche Räuberei, Schinderei unſrer Güter, von dem Pabſt leiden müſſen? Hat das Königreich Frankreich ſich's erwehret, warum laſſen wir Deutſche uns alſo narren und äſſen? Es wäre Alles erträglicher, wenn ſie das Gut allein uns alſo abſtöhlen; die Kirchen verwüſten ſie damit, und berauben die Schafe Chriſti ihrer frommen Hirten, und legen den Dienſt und Wort Gottes nieder. Und wenn ſchon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht verſinken; ſo thun ſie Nichts, das zur Chriſtenheit dienet, nur Geld und Haderſachen um die Biſthümer und Prälaten treiben ſie; das auch wohl ein jeglicher Räuber thun kann.

Zum dritten, wenn man des Pabſtes Hof ließ das hunderte Theil bleiben, und thät ab neun und neunzig Theile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber iſt ein ſolches Gewürm und Geſchwürm in dem Rom, und Alles ſich päbſtiſch rühmet, daß zu Babylonien nicht ein ſolches Weſen geweſen iſt. Es ſind mehr denn 3000 Pabſt-Schreiber allein; wer will die andern Amtleute zählen, da der Aemter ſo viel ſind, daß man ſie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifte und Lehne deutſchen Landes warten, wie ein Wolf auf die Schafe. Ich achte daß Deutſchland jetzt weit mehr nach Rom giebt dem Pabſt, denn vor Zeiten den Kaiſern. Ja es meinen Etliche, daß jährlich mehr denn 300,000 Gulden aus Deutſchland nach Rom kommen, lauter vergebens und umſonſt, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürſten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir ſollten uns verwundern, daß wir noch zu eſſen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig ſtill halten, und uns ſehen laſſen, wie die Deutſchen nicht ſo ganz grobe Narren ſind, daß ſie die römiſchen Praktiken gar nicht wiſſen noch verſtehen. Ich klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und chriſtliches Recht verachtet iſt; denn ſo wohl ſtehet es jetzt nicht in der Chriſtenheit, ſonderlich zu Rom, daß wir von ſolchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt; es liegt noch Alles tiefer im Grunde. Ich klage, daß ſie ihr eigen erdichtetes geiſtliches Recht nicht halten, das doch an ihm ſelbſt eine lautere Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht iſt, mehr denn ein Recht, das wollen wir ſehen.

Es haben vor Zeiten deutſche Kaiſer und Fürſten verwilliget, dem Pabſte die Annaten auf alle Lehen deutſcher Nation einzunehmen, das iſt die Hälfte des Zinſes des erſten Jahres, auf einem jeglichen Lehen. Die Verwilligung aber iſt alſo geſchehen, daß der Pabſt durch ſolch großes Geld ſollte ſammeln einen Schatz, zu ſtreiten wider die Türken und Ungläubigen, die Chriſtenheit zu ſchützen, auf daß dem Adel nicht zu ſchwer würde, allein zu ſtreiten, ſondern die Prieſterſchaft auch etwas dazu thäte. Solcher guten einfältigen Andacht der deutſchen Nation haben die Päbſte dazu gebraucht, daß ſie bisher mehr denn hundert Jahre ſolch Geld eingenommen, und nun einen ſchuldigen und verpflichteten Zins und Aufſatz daraus gemacht, und nicht allein nichts geſammelt, ſondern darauf geſtiftet viel Stände und Aemter zu Rom, die damit jährlich, als aus einem Erbzins, zu beſolden.

Wenn man nun wider die Türken zu ſtreiten vorgiebt, ſo ſenden ſie heraus Botſchaft, Geld zu ſammeln, haben vielmal auch Ablaß heraus geſchickt, eben mit derſelben Farbe wider die Türken zu ſtreiten, meinend, die tollen Deutſchen ſollen unendlich todte Stocknarren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unausſprechlichen Geiz genug thun, ob wir gleich öffentlich ſehen, daß weder Annaten noch Ablaß, Geld, noch alles Andere, ein Heller wider die Türken, ſondern allzumal in den Sack, dem der Boden aus iſt, kömmt; lügen, trügen, ſetzen und machen mit uns Bünde, der ſie nicht ein Haar breit zu halten gedenken; das muß darnach der heilige Name Chriſti und St. Petri Alles gethan haben.

Hier ſollte nun die deutſche Nation, Biſchöfe und Fürſten ſich auch für Chriſtenleute halten, und das Volk, das ihnen befohlen iſt, in leiblichen und geiſtlichen Gütern zu regieren und zu ſchützen, vor ſolchen reißenden Wölfen beſchirmen, die ſich unter den Schafskleidern dargeben als Hirten und Regierer. Und dieweil die Annaten ſo ſchimpflich mißbraucht werden, auch nicht gehalten, was verbunden iſt, ihr Land und Leute nicht ſo jämmerlich ohne alles Recht ſchinden und verderben laſſen, ſondern durch ein kaiſerliches oder gemeiner Nation Geſetz die Annaten herauſſen behalten, oder wiederum abthun. Denn dieweil ſie nicht halten, was verbunden iſt, haben ſie auch kein Recht zu den Annaten; ſo ſind die Biſchöfe und Fürſten ſchuldig, ſolche Dieberei und Räuberei zu ſtrafen, oder je zu wehren, wie das Recht fordert; darin dem Pabſt beiſtehen und ſtärken, der vielleicht ſolchem Unfug allein zu ſchwach iſt; oder wo er das wollte ſchützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerſtehen; denn er keine Gewalt hat Böſes zu thun oder zu verfechten. Auch ſo man je wider die Türken wollte einen ſolchen Schatz ſammeln, ſollten wir billig dermaleins witzig werden, und merken, daß die deutſche Nation denſelben beſſer bewahren könnte, denn der Pabſt; ſintemal die deutſche Nation ſelbſt Volk genug hat zum Streit, ſo Geld vorhanden iſt. Es iſt mit den Annaten, wie mit andern manchen römiſchen Vorgeben geweſen iſt.

Item, darnach iſt getheilt worden das Jahr zwiſchen dem Pabſt und regierenden Biſchöfen und Stiften, daß der Pabſt ſechs Monate hat im Jahr, einen um den andern, zu verleihen die Lehen, die in ſeinem Monat verfallen, damit faſt alle Lehen hinein nach Rom werden gezogen, ſonderlich die allerbeſten Pfründen und Dignitäten. Und welche einmal ſo nach Rom fallen, die kommen darnach nimmer wieder heraus, ob ſie hinfort nimmer in des Pabſts Monat verfallen, damit den Stiften viel zu kurz geſchieht, und iſt eine rechte Räuberei, die ihr vorgenommen hat, nichts heraus zu laſſen. Darum iſt ſie faſt reif, und iſt hohe Zeit, daß man die Pabſt-Monate gar abthue, und Alles, was dadurch nach Rom gekommen iſt, wieder herausreiße.

Denn Fürſten und Adel ſollen darauf ſeyn, daß das geſtohlne Gut werde wieder gegeben, die Diebe geſtraft, und die ihres Urlaubs mißbrauchen, Urlaubs beraubt werden. Hält und gilt es, ſo der Pabſt des andern Tages ſeiner Erwählung Regel und Geſetze macht in ſeiner Kanzlei, dadurch unſre Stifte und Pfründen geraubt werden, da er kein Recht dazu hat; ſo ſoll es vielmehr gelten, ſo der Kaiſer Carl des andern Tages ſeiner Krönung Regel und Geſetze gäbe, durch ganz Deutſchland kein Lehen und Pfründe mehr nach Rom laſſen kommen durch des Pabſts Monat, und was hinein gekommen iſt, wieder frei werde, und von dem römiſchen Räuber erlöſet, dazu er Recht hat von Amts wegen ſeines Schwerts.

Nun hat der römiſche Geiz- und Raubſtuhl nicht mögen die Zeit erwarten, daß durch Pabſt-Monate alle Lehen hinein kämen, eines nach dem andern, ſondern eilet nach ſeinem unſättigen Wanſt, daß er ſie alle auf's Kürzeſte hinein reiße, und über die Annaten und Monate einen ſolchen Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründe noch dreierlei Weiſe zu Rom behaftet werden.

Zum erſten, ſo, der eine Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege ſtirbt, dieſelbe muß ewig eigen bleiben des römiſchen (räuberiſchen) Stuhls, ſollt' ich ſagen, und wollen dennoch nicht Räuber heißen; ſo ſolche Räuberei Niemand je gehöret noch geleſen hat.

Zum andern, ſo, der ein Lehen hat oder überkommt, der des Pabſtes oder Cardinäle Geſinde iſt, oder, ſo er zuvor ein Lehen hat, und darnach Pabſts oder Cardinals Geſinde wird. Nun wer mag des Pabſts und der Cardinäle Geſinde zählen, ſo der Pabſt, wenn er nur ſpatzieren reitet, bei drei- oder vier tauſend Maulreuter um ſich hat, trotz allen Kaiſern und Königen. Denn Chriſtus und St. Peter giengen zu Fuß, auf daß ihre Statthalter deſtomehr zu prachten und zu prangen hätten. Nun hat der Geiz weiter ſich erklüget, und ſchaffet, daß auch draußen Viele den Namen haben, päbſtlichen Geſindes, wie zu Rom, daß nur in allen Orten das bloße ſchalkhaftige Wörtlein, Pabſts Geſinde, alle Lehen an den römiſchen Stuhl bringen und ewiglich heften ſoll. Sind das nicht verdrießliche und teufliſche Fünde? Sehen wir zu, ſo ſoll Mainz, Magdeburg, Halberſtadt, gar fein nach Rom kommen, und das Cardinalat theuer genug bezahlt werden.*) Darnach wollen wir alle deutſche Biſchöfe, Cardinäle machen, daß nichts draußen bleibe.

Zum dritten, wo um ein Lehen ein Hader ſich zu Rom angefangen, welches ich achte, faſt die gemeinſte und größeſte Strafe iſt, die Pfründe nach Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader iſt, findet man unzählige Buben zu Rom, di

---

*) Dieß bezieht ſich darauf, daß jüngſt Albrecht, Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt, zum Cardinal ernannt war.

Haber aus der Erde graben, und Pfründen angreifen, wo ſie nur wollen, da mancher fromme Prieſter ſeine Pfründe muß verlieren, oder mit einer Summe Geldes den Haber abkaufen, eine Zeitlang ſolches Lehen mit Haberrecht oder Unrecht verhaftet, muß auch des römiſchen Stuhls ewig eigen ſeyn. Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und hölliſches Feuer regnete, und Rom in den Abgrund verſenkte, wie er vor Zeiten Sodom und Gomorra that. Was ſoll ein Pabſt in der Chriſtenheit, wenn man ſeiner Gewalt nicht anders braucht, denn zu ſolcher Haupt-Bosheit, und er dieſelben ſchützet und handhabet? O edle Fürſten und Herren, wie lange wollt ihr euer Land und Leute ſolchen reißenden Wölfen öffnen und frei laſſen?

Da nun ſolche Praktiken nicht genug war, und dem Geiz die Zeit zu lange ward, alle Bisthümer hinzureißen, hat mein lieber Geiz doch ſo viel erfunden, daß die Bisthümer mit Namen außen, und mit dem Grund und Boden zu Rom ſind. Und daß alſo kein Biſchof mag beſtätiget werden, er kaufe denn mit großer Summe Geldes das Pallium, und verpflichtete ſich mit greulichen Eiden zu einem eigenen Knecht dem Pabſt. Daher kommt es, daß kein Biſchof wider den Pabſt darf handeln. Das haben die Römer auch geſucht mit dem Eide, und ſind alſo die allerreichſten Bisthümer in Schuld und Verderben gekommen. Mainz, höre ich, giebt 20,000 Gulden; das ſind mir je Römer, als mich dünkt. Sie haben es wohl vor Zeiten geſetzt im geiſtlichen Recht, das Pallium umſonſt zu geben, des Pabſts Geſinde wenigern, Haber mindern, den Stiften und Biſchöfen ihre Freiheit laſſen. Aber das wollte nicht Geld tragen; darum iſt das Blatt umgekehrt, und iſt den Biſchöfen und Stiften alle Gewalt genommen, ſitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werke, ſondern regieren alle Dinge die Hauptbuben zu Rom, auch ſchier des Küſters und Glöckners Amt in allen Kirchen; alle

Hader werden nach Rom gezogen, thut Jedermann durch Paſts Gewalt, was er will.

Was iſt geſchehen in dieſem Jahre? Der Biſchof zu Straßburg wollte ſein Stift ordentlich regieren und reformiren im Gottesdienſt, und ſtellete etliche göttliche und chriſtliche Artikel dazu dienſtlich. Aber mein lieber Pabſt und der heilige römiſche Stuhl ſtößet zu Boden, und verdammt ſolche heilige, geiſtliche Ordnung ganz mit einander, durch Anlangen der Prieſterſchaft. Das heißt die Schafe Chriſti geweidet; ſo ſoll man Prieſter wider ihren eigenen Biſchof ſtärken, und ihren Ungehorſam in göttlichen Geſetzen ſchützen. Solche öffentliche Gottesſchmach wird der Antichriſt, hoffe ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Pabſt, wie ihr gewollt. Warum das? Ei, wo eine Kirche würde reformirt, wäre das Einreißen gefährlich, das Rom müßte vielleicht auch daran; darüber ſollte man ehe keinen Prieſter mit dem andern eins bleiben laſſen, und wie ſie bisher gewohnt, Fürſten und Könige uneins machen, die Welt mit Chriſtenblut erfüllen, daß je nicht der Chriſten Einigkeit dem heiligen römiſchen Stuhl durch reformiren zu ſchaffen gebe.

Bisher haben wir verſtanden, wie ſie mit den Pfründen handeln, die verfallen und los werden. Nun erfällt dem zarten Geiz zu wenig los, darum hat er ſeine Vorſichtigkeit erzeigt auch in den Lehen, die noch beſeſſen ſind durch ihre Verweſer, daß dieſelben auch los ſeyn müſſen, ob ſie ſchon nicht los ſind, und das mancherlei Weiſe.

Zum erſten lauert er, wo fette Präbenden ſind oder Biſthümer, durch einen Alten oder Kranken, oder auch mit einer erdichteten Untüchtigkeit beſeſſen; demſelben giebt der heilige Stuhl einen Coadjutor, d. i. einen Mithelfer ohne ſeinen Willen und Dank, zu Gute dem Coadjutor, darum, daß es des Pabſts Geſinde iſt, oder Geld darum giebt, oder ſonſt mit einem römiſchen Frohndienſt verdienet hat. Da muß denn abgehen freie Erwählung des Capitels, oder Recht deß der die Pfründen hat zu verleihen, und Alles nur nach Rom.

Zum andern, heißt ein Wörtlein Commenden, d. i. wenn der Pabſt einem Cardinal oder ſonſt ſeiner Einem, ein reiches, fettes Kloſter oder Kirche befiehlt zu behalten, gleich als wenn ich dir hundert Gulden zu behalten thäte. Dieß heißt das Kloſter nicht geben noch verleihen, auch nicht verſtören, noch Gottesdienſt abthun, ſondern allein zu behalten thun; nicht daß er es bewahren oder bauen ſoll, ſondern die Perſonen austreiben, die Güter und Zinſen einnehmen, und irgend einen Apoſtaten, verlaufenen Mönch hineinſetzen, der fünf oder ſechs Gulden des Jahres nimmt, und ſitzt des Tages in der Kirche, verkauft den Pilgern Zeichen und Bildlein, daß weder Singen noch Leſen daſelbſt mehr geſchieht. Denn wo das hieß Klöſter verſtören und Gottesdienſt abthun, ſo müßte man den Pabſt nennen einen Verſtörer der Chriſtenheit und Abthäter Gottesdienſts. Denn er treibet es fürwahr mächtig. Das wäre eine harte Sprache zu Rom; darum muß man es nennen ein Commenden oder Befehlung, das Kloſter zu behalten. Dieſer Klöſter kann der Pabſt vier oder mehr in einem Jahre zu Commenden machen, da eines mehr denn 6000 Gulden Einkommen hat. Alſo mehren ſie zu Rom Gottesdienſt, und erhalten die Klöſter; das lernet ſich in deutſchen Landen auch.

Zum dritten, ſind etliche Lehen, die ſie heißen Incompatibilia, die nach Ordnung geiſtlichen Rechts nicht mögen mit einander behalten werden. Als da ſind zwei Pfarren, zwei Biſthümer und dergleichen. Hier drehet ſich der heilige römiſche Stuhl und Geiz alſo aus dem geiſtlichen Recht, daß er ihm Gloſſen macht, die heißen unio et incorporatio, d. i. daß er viel incompatibilia in einander leibet, daß eines des andern Glied ſey, und alſo gleich als Eine Pfründe geachtet werden, ſo ſind ſie nimmer incompatibilia, und iſt dem heiligen geiſtlichen Recht geholfen, daß es nicht mehr bindet, denn allein bei denen, die ſolche Gloſſen dem Pabſt und ſeinem Datario nicht abkaufen. Der Art iſt auch die **Unio**, d. Vereinigung, daß er ſolcher Lehen viel zuſammen koppelt, als ein Bund Holz, um welches Koppels willen ſie alle für ein Lehen gehalten werden. Alſo findet man wohl einen Courtiſanen zu Rom, der für ſich allein 22 Pfarren, 7 Probſteien und 44 Pfründen dazu hat; welches alles hilft ſolche meiſterliche Gloſſe, und hält, daß nicht wider Recht ſey. Was nun Cardinäle und andere Prälaten haben, bedenke ein Jeder ſelbſt. So ſoll man den Deutſchen den Beutel räumen und Kitzel vertreiben.

Der Gloſſen eine iſt auch **Administratio**, d. i. daß Einer neben ſeinem Biſtthum, Abtei oder Dignität habe, und alles Gut beſitze, ohne daß er den Namen nicht habe, denn allein Adminiſtrator Denn es iſt zu Rom genug, daß die Wörtlein ſich wandeln, und nicht die That; gleich als wenn ich lehrete, die Hurenwirthin ſollte Bürgermeiſterin heißen, und doch bleiben ſo fromm, als ſie iſt. Solch römiſches Regiment hat St. Peter verkundiget, da er ſaget 2. Petri 2. „Es werden falſche Meiſter kommen, die in Geizerei mit erdichteten Worten über euch handeln werden,“ ihren Gewinn zu treiben.

Es hat auch der liebe römiſche Geiz den Brauch erdacht, daß man die Pfründen und Lehen verkauft und leihet, auf ſolchen Vortheil, daß der Verkäufer oder Handthierer darauf behält den Anfall oder Zuſpruch, daß, ſo der Beſitzer ſtirbt, das Lehen frei wieder heimſterbe dem, der es vorhin verkauft, verliehen oder verlaſſen hat; damit ſie aus den Pfründen Erbgüter gemacht haben, daß Niemand mehr dazu kommen kann, denn welchem der Käufer daſſelbe verkaufen will, oder ſein Recht daran beſcheidet an ſeinem Tode. Daneben ſind ihrer Viele, die ein Lehen dem Andern aufgeben, nur mit dem Titel, daran er keinen Heller empfängt. Es iſt auch nun alt geworden, daß Einer dem Andern ein Lehen aufgiebt, mit Vorbehalt etlicher Summen jährlicher Zinſen: welches vor Zeiten

Simonie war. Und der Stücklein vielmehr, die nicht zu zählen ſind, und gehen alſo viel ſchändlicher mit den Pfründen um, denn die Heiden unter dem Kreuz mit Chriſti Kleidern.

Aber Alles, was bisher geſaget, iſt faſt alt und gewöhnlich geworden zu Rom. Noch eines hat der Geiz erdacht, daß ich hoffe, ſoll das Letzte ſeyn, daran er erwürge. Der Pabſt hat ein edles Fündlein, das heißt pectoralis reservatio, d. i. ſeines Gemüths Vorbehalt, et proprius motus, und eigener Muthwille der Gewalt. Das gehet alſo zu: Wenn Einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm wird ſignirt und redlicher Weiſe zugeſchrieben, wie da der Brauch iſt, ſo kommt denn Einer, der Geld bringet, oder ſonſt verdienet hat, da nicht von zu ſagen iſt, und begehret daſſelbige Lehen von dem Pabſt, ſo giebt er es ihm und nimmt es dem Andern. Spricht man denn, es ſey unrecht, ſo muß der allerheiligſte Vater ſich entſchuldigen, daß er nicht ſo öffentlich mit Gewalt wider Recht zu handeln, geſtraft werde, und ſpricht: Er habe in ſeinem Herzen und Gemüth daſſelbe Lehen ihm ſelbſt und ſeiner vollen Gewalt vorbehalten, ſo er doch ſein Lebtag zuvor nie daran gedacht noch gehöret hat. Und hat nun alſo ein Glößlein gefunden, daß er in eigener Perſon lügen, trügen, und Jedermann äffen und narren mag; und das alles unverſchämt und öffentlich; und will dennoch das Haupt der Chriſtenheit ſeyn, läſſet ſich mit öffentlichen Lügen den böſen Geiſt regieren.

Dieſer Muthwille und lügenhafte Vorbehalt des Pabſts macht nun zu Rom ein ſolches Weſen, daß Niemand davon reden kann. Da iſt ein Kaufen, Verkaufen, Wechſeln, Tauſchen, Rauſchen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Pracht, Hurerei, Büberei, auf allerlei Weiſe, Gottes Verachtung, daß nicht möglich iſt dem Antichriſt, läſterlicher zu regieren. Es iſt nichts mit Venedig, Antwerp, Alkair, gegen dieſen Jahrmarkt und Kaufhandel zu Rom, ohne daß dort noch Vernunft und Recht gehalten wird; hier gehet es, wie der Teufel ſelbſt will. Und aus dem Meere fließt nun in alle Welt gleiche

Tugend. Sollten ſich ſolche Leute nicht billig fürchten vor der Reformation und einem freien Concilio, und ehe alle Könige und Fürſten in einander hängen, daß je nicht durch ihre Einigkeit ein Concilium werde? Wer mag leiden, daß ſolche ſeine Büberei an den Tag komme?

Zuletzt hat der Pabſt zu dieſen allen edeln Händeln ein eigenes Kaufhaus aufgerichtet, d. i. des Datarii Haus zu Rom. Dahin müſſen alle die kommen, die dieſer Weiſe nach um Leben und Pfründen handeln, demſelben muß man ſolche Gloſſen und Handthierung abkaufen, und Macht erlangen, ſolche Haupt-Büberei zu treiben. Es war vor Zeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht mußte kaufen, oder mit Geld niederdrücken; aber jetzt iſt ſie ſo köſtlich geworden, daß ſie Niemand läſſet Büberei treiben, es muß mit Summen zuvor erkauft werden. Iſt das nicht ein Hurenhaus über alle Hurenhäuſer, die Jemand erdenken möchte, ſo weiß ich nicht, was Hurenhäuſer heißen.

Haſt du nun Geld in dieſem Hauſe, ſo kannſt du zu allen den geſagten Stücken kommen, und nicht allein zu denſelben, ſondern allerlei Wucher wird hier um Geld redlich, als geſtohlenes, geraubtes Gut gerechtfertiget. Hier werden die Gelübde aufgehoben, hier wird den Mönchen Freiheit gegeben, aus dem Orden zu gehen, hier iſt frei der eheliche Stand den Geiſtlichen, hier mögen Hurenkinder ehelich werden, alle Unehre und Schande hier zu Würden kommen, aller böſer Tadel und Mal hier Ritter geſchlagen und edel wird. Hier muß ſich der eheliche Stand leiden, der in verbotenem Grad oder ſonſt einen Mangel hat. O welch eine Schätzerei und Schinderei regieret da, daß einen Schein hat, daß alle geiſtlichen Geſetze darum geſetzt, daß nur viel Geldſtricke würden, daraus ſich müßte löſen, wer ein Chriſt ſeyn ſoll. Ja hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu. Was Himmel und Erde nicht vermag, das vermag dieß Haus Es heißen **compositiones**, freilich **compositiones**, ja **confusiones**. O welch ein ſchlechter Schatz iſt der Zoll am Rhein gegen dies heilige Haus.

Niemand ſoll achten, daß ich zu viel ſage; es iſt Alles öffentlich, daß ſie ſelbſt zu Rom müſſen bekennen, es ſey greulicher und mehr, denn Jemand ſagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundſuppe von den perſönlichen Laſtern; ich rede nur von gemeinen läufigen Sachen, und kann ſie dennoch mit Worten nicht erlangen. Es ſollten Biſchöfe, Prieſterſchaft, und zuvor die Doctoren der Univerſitäten, die darum beſoldet ſind, ihrer Pflicht nach, hiewider einträchtiglich geſchrieben und geſchrieen haben. Ja wende das Blatt um, ſo findeſt du es.

Es iſt auch das Valete dahinten, das muß ich auch geben. Da nun der unausmeßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen dieſen Schätzen, da billig ſich drei mächtige Könige ließen daran begnügen, hebt er nun an, ſolche ſeine Händel zu verſetzen und zu verkaufen dem Fugger zu Augsburg,*) daß nun Bisthum und Lehen zu verleihen, tauſchen, kaufen, und die liebe Handthierung geiſtlicher Güter treiben, eben auf den rechten Ort iſt gekommen, und nun aus geiſtlichen und weltlichen Gütern eine Handthierung geworden. Nun möchte ich gerne eine ſo hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort geſchehen könne durch den römiſchen Geiz, das nicht geſchehen ſey; es wäre denn, daß der Fugger ſeine beide, und nun einigen Handel auch Jemand verſetzt oder verkauft. Ich meine, es ſey an's Ende gekommen.

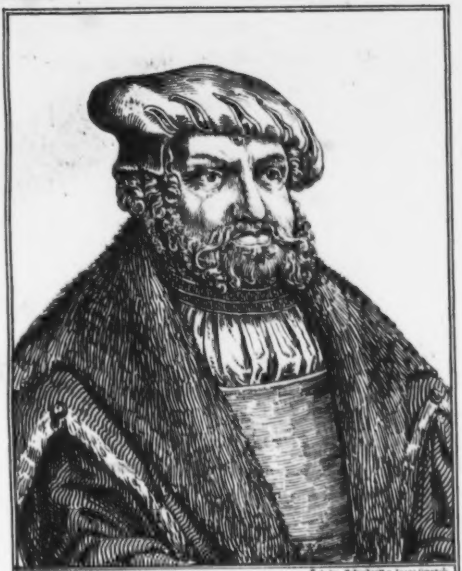
---

*) Dieſes große Handlungs- und Wechſelhaus ſpielte damals bei der Käuflichkeit der geiſtlichen Stellen eine bedeutende Rolle. Es ſtreckte die Summen vor, die an Rom zu zahlen waren, und erhielt dann Anweiſungen auf die Einkünfte. So hatte es Albrechten von Mainz, die 30,000 Gulden, welche er für dieſes Erzbisthum entrichten mußte, vorgeſchoſſen, dafür begleitete Tetzeln auf ſeinen Ablaßzügen ein Commiſſär der Fugger, der den Ablaßkaſten eröffnete, das Geld zählte und einkaſſirte. Weiter unten in dieſer Schrift kommt Luther auf den Wucher zu ſprechen, den dieſes Haus trieb. Während er in mehreren Predigten und Tractaten gegen jenes Laſter eiferte, vertheidigte es Eck in einer öffentlichen Disputation, wie man ſagte, im Solde der Fugger.

Denn was ſie mit Ablaß, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen und andern Confeſſionalien haben in allen Landen geſtohlen, noch ſtehlen und erſchinden, achte ich als Flickwerk, und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle würfe. Nicht, daß ſie wenig tragen; denn ſich wohl davon erhalten könnte ein mächtiger König; ſondern daß er gegen die oben geſagten Schatzflüſſe kein gleichen hat. Ich ſchweige auch noch zur Zeit, wo ſolch Ablaßgeld hingekommen iſt; ein andermal will ich darnach fragen, denn **Campoflore** und **Belvidere**, und etliche mehr Orte wiſſen wohl etwas darum.

Dieweil denn ſolch teufliſch Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der hölliſchen Pforten iſt, ſondern auch die Chriſtenheit an Leib und Seele verderbet, ſind wir hier ſchuldig allen Fleiß vorzuwenden, ſolchem Jammer und Zerſtörung der Chriſtenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken ſtreiten, ſo laſſet uns hier anheben, da ſie am allerärgſten ſind. Hängen wir die Diebe und köpfen die Räuber, warum ſollten wir frei laſſen den römiſchen Geiz, der der größte Dieb und Räuber iſt, der auf Erden gekommen iſt oder kommen mag; und das Alles in Chriſti und St. Peters heiligen Namen. Wer kann's doch zuletzt leiden oder ſchweigen? Es iſt ja geſtohlen und geraubet faſt Alles, was er hat, das iſt je nicht anders, welches aus allen Hiſtorien bewähret wird. Es hat ja der Pabſt ſolche große Güter nicht gekauft, daß er von ſeinen Officien mag aufheben bei zehn hundert tauſend Dukaten, ohne die oben genannten Schatzgruben und ſein Land. So hat es ihm Chriſtus und St. Peter auch nicht aufgeerbet, ſo hat es ihm auch Niemand gegeben noch geliehen; ſo iſt es auch nicht erſeſſen noch erjähret. Sage du mir, woher mag er es haben? Daraus merke, was ſie ſuchen und meinen, wenn ſie Legaten heraus ſenden, Geld zu ſammeln wider die Türken.

(Fortſetzung im vierten Bändchen.)



Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach.

Johann der Beständige, Churfürst v. Sachsen.

geb. d. 17 Juni 1468 † zu d. 16 Aug. 1532.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

4.

Mit dem Bildniß Johann des Beſtändigen.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

KÖNIGL. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

4.

Mit dem Bildniß Johann des Beſtändigen.

Berlin.
Im Jahre der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.
Verlag von G. Eichler.

24.

Dr. Martin Luther's
Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation,
von des chriſtlichen Standes Beſſerung.

Juli 1520.

(Fortſetzung.)

Rath Dr. M. Luther's von Beſſerung chriſtlichen Standes.

Wiewohl ich nun zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu ſolchen gräulichen Weſens Beſſerung dienlich, will ich doch das Narrenſpiel hinaus ſingen, und ſagen, ſoviel mein Verſtand vermag, was wohl geſchehen möchte und ſollte, von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio.

Zum erſten, daß ein jeglicher Fürſt, Adel, Städte, in ihren Unterthanen friſch an verbieten die Annaten nach Rom zu geben, und ſie gar abthun. Denn der Pabſt hat den Paſt gebrochen, und eine Räuberei gemacht aus den Annaten, zu Schaden und Schanden gemeiner deutſcher Nation, giebt ſie ſeinen Freunden, verkauft ſie für großes Geld, und ſtiftet Officien darauf; darum hat er das Recht dazu verloren und Strafe verdient. So iſt die weltliche Gewalt ſchuldig zu ſchützen die Unſchuldigen, und zu wehren das Unrecht, wie St. Paulus Röm. 13. lehret, und St. Peter 1 Petri 2. ja auch das geiſtliche Recht 16. q. 7. de filiis. Daher es gekommen iſt, daß man ſagt zum Pabſt und den Seinen: Tu ora, du ſollſt beten; zum Kaiſer und den Seinen: Tu protege, du ſollſt ſchützen; zu dem gemeinen Mann: Tu labora, du ſollſt arbeiten. Nicht alſo, daß nicht ein Jeder beten, ſchützen, arbeiten ſollte; denn es iſt Alles gebetet, geſchützet, gearbeitet, wer in ſeinem Werk ſich übet; ſondern daß einem Jeden ſein Werk zugeeignet werde.

Zum andern, dieweil der Pabſt mit ſeinen römiſchen Praktiken, Commenden, Adjutorien, Reſervatio, Gratiis expectativis, Pabſt-Monat, Incorporation, Union, Penſion, Palliis, Canzelei-Regeln und dergleichen Büberei, alle deutſchen Stifte ohne Gewalt und Recht zu ſich reißt, und dieſelben zu Rom Fremden, die nichts in deutſchen Landen dafür thun, giebt und verkauft, damit er die Ordinarien beraubt ihres Rechtes, macht aus den Biſchöfen nur Ziffern und Oelgötzen, und alſo wider ſein eigen geiſtliches Recht, Natur Vernunft handelt, daß zuletzt dahin kommen, daß die Pfründen und Lehen nur groben ungelehrten Eſeln und Buben zu Rom durch lauter Geiz verkauft werden, fromme und gelehrte Leute ihrer Verdienſte und Kunſt nichts genießen, dadurch das arme Volk deutſcher Nation guter gelehrter Prälaten muß mangeln und verderben; ſo ſoll hier der chriſtliche Adel ſich gegen ihn ſetzen, als wider einen gemeinen Feind und Zerſtörer der Chriſtenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch ſolche Tyrannei verderben müſſen; ſetzen, gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr nach Rom gezogen, keines mehr darin erlangt werde auf keinerlei Weiſe, ſondern wieder von der tyranniſchen Gewalt herausgerückt, draußen behalten, und den Ordinarien ihr Recht und Amt widererſtatten, ſolch Lehen zu verordnen, auf's Beſte ſie mögen, in deutſcher Nation.

Und wo ein Curtiſan heraus käme, daß demſelben ein ernſter Befehl geſchehe abzuſtehen, oder in den Rhein und das nächſte Waſſer zu ſpringen, und den römiſchen Bann mit Siegel und Briefen zum kalten Bade führen, ſo würden ſie zu Rom merken, daß die Deutſchen nicht alle Zeit toll und voll ſeyen, ſondern auch einmal Chriſten geworden wären, als die den Spott und Schmach des heiligen Namens Chriſti unter welchen ſolche Büberei und Seelverderben geſchieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten denn der Menſchen Gewalt.

Zum dritten, daß ein kaiſerliches Geſetz ausgehe, keinen Biſchofsmantel, auch keine Beſtätigung irgend einer Dignitäten fortan aus Rom zu holen; ſondern daß man die Ordnung des allerheiligſten und berühmteſten Concilii Nicäni wieder aufrichtete, darinnen geſetzt iſt, daß ein Biſchof ſoll beſtätiget werden von den andern zwei nächſten, oder von dem Erzbiſchof. Wenn der Pabſt ſolche und aller Concilien Statuten will zerreißen, was iſt's nütze, daß man Concilien habe? oder wer hat ihm die Gewalt gegeben, Concilien ſo zu verachten und zu zerreißen? Somehr thun wir ab alle Biſchöfe, Erz-Biſchöfe, Primaten, machen eitle Pfarrherren daraus, daß der Pabſt allein ſey über ſie, wie er doch jetzt iſt, und den Biſchöfen, Erzbiſchöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, Alles zu ſich reißt, und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt, ſo weit auch, daß durch ſeine Exemtion auch die Klöſter, Aebte und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Biſchöfe entzogen, und damit keine Ordnung der Chriſtenheit bleibt; daraus denn folgen muß, wie erfolget iſt, Nachlaß der Strafe und Freiheit übel zu thun in aller Welt; daß ich fürwahr beſorge, man möge den Pabſt nennen hominem peccati. Wem kann man Schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Chriſtenheit iſt, denn dem Pabſt? der durch ſolche ſeine eigene vermeſſene Gewalt allen Prälaten die Hand zuſchließt, die Ruthen nimmt, und allen Unterthanen die Hand aufthut, und Freiheit giebt oder verkauft?

Doch daß er nicht klage, er werde ſeiner Oberkeit beraubet, ſollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbiſchöfe nicht möchten eine Sache ausrichten, oder unter ihnen ſich ein Hader erhöbe, daß alsdann dieſelbe würde dem Pabſt vorgetragen, und nicht eine jegliche kleine Sache; wie vor Zeiten geſchah, und das hochberühmte Concilium Nicänum geſetzt hat. Was aber ohne den Pabſt kann ausgerichtet werden, daß ſeine Heiligkeit nicht mit ſolchen geringen Sachen beſchwert werde, ſondern ihres Gebets und Studirens, und Sorgen für die ganze Chriſtenheit, wie er ſich rühmet, warten mögen. Wie die Apoſtel thäten Actor. 6. und ſagten: „Es iſt nicht recht, daß wir das Wort Gottes laſſen, und dem Tiſche dienen; wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen,“ und über das Werk Andere verordnen. Aber nun iſt Rom nichts anders, denn des Evangeliums und Gebets Verachtung und Tiſchdienſt, d. i. zeitlichen Guts, und reimet ſich der Apoſtel und Pabſts Regiment zuſammen, wie Chriſtus und Lucifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Chriſti Vicarius und der Apoſtel Nachfolger.

Zum vierten, daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, ſondern dieſelben alle der weltlichen Gewalt laſſen; wie ſie ſelbſt ſetzen in ihren geiſtlichen Rechten, und doch nicht halten. Denn des Pabſts Amt ſoll ſeyn, daß er der Allergelehrteſte in der Schrift, und wahrhaftig, nicht mit Namen, der Allerheiligſte, regiere die Sachen, die den Glauben und heiliges Leben der Chriſten betreffen, die Primaten und Erzbiſchöfe dazu halte, und mit ihnen drinnen handele und Sorge trage, wie St. Paulus 1 Kor. 6. lehret, und härtiglich ſtrafet, daß ſie mit weltlichen Sachen umgiengen. Denn es bringet unerträglichen Schaden allen Landen, daß zu Rom ſolche Sachen werden gehandelt, da große Koſten aufgehen, dazu dieſelbigen Richter nicht wiſſen die Sitten, Recht und Gewohnheit der Länder, daß mehrmal die Sachen zwingen und ziehen nach ihren Rechten und Opinionen, damit den Parteien muß Unrecht geſchehen.

Dabei müßte man auch verbieten in allen Stiften die gräuliche Schinderei der Officiale, daß ſie nicht mehr denn des Glaubens Sache und guter Sitten ſich annehmen; was Geld, Gut und Leib oder Ehre anbetrifft, den weltlichen Richtern laſſen. Darum ſoll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht geſtatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben anbetrifft. Geiſtliche Gewalt ſoll geiſtliches Gut regieren, wie das die Vernunft lehret; geiſtlich Gut aber iſt nicht Geld noch leiblich Ding, ſondern Glauben und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Leben oder Pfrunden betreffen, für Biſchöfen, Erzbiſchöfen, Primaten gehandelt würden. Darum wo es ſeyn möchte, zu ſcheiden die Hader und Kriege, daß der Primat in Germanien ein gemein Conſiſtorium hielte, mit Adjutoribus, Kanzlern, der, wie zu Rom, signaturas gratiae et justitiae regierete, zu welchem durch Appellation die Sachen in deutſchen Landen würden ordentlich gebracht und getrieben, welche man nicht, wie zu Rom, mit zufälligen Geſchenken und Gaben beſolden müßte, dadurch ſie gewohnten, Recht und Unrecht verkaufen, wie ſie jetzt zu Rom müſſen thun; darum daß ihnen der Pabſt keinen Sold giebt, läſſet ſie ſich mit Geſchenken ſelbſt mäſten. Denn es liegt je zu Rom Niemand etwas daran, was Recht oder Unrecht, ſondern was Geld oder nicht Geld iſt. Aber dieſe möchte man beſolden von den Annaten, oder ſonſt einen Weg erdenken; wie denn wohl mögen die Hochverſtändigeren und in den Sachen beſſer Erfahrenen, denn ich bin. Ich will nur angeregt und Urſache zu gedenken gegeben haben denen, die da mögen und geneigt ſind, deutſcher Nation zu helfen, wiederum Chriſten und frei werden, nach dem elenden, heidniſchen und unchriſtlichen Regiment des Pabſts.

Zum fünften, daß keine Reſervation mehr gelte, und kein

Lehen mehr behaftet werde zu Rom, es ſterbe der Beſitzer, es ſey Hader darob, oder ſey Cardinals oder Pabſts Geſinde. Und daß man ſtrenge verbiete und wehre, daß kein Curtiſan auf irgend einer Lehen Hader anfange, die frommen Prieſter zu citiren, tribuliren und auf's Contentiren treiben. Und wo darum aus Rom ein Bann oder geiſtlicher Zwang wäre, daß man den verachte, als wenn ein Dieb Jemand in Bann thäte, darum, daß man ihn nicht wollte ſtehlen laſſen; ja man ſollte ſie hart ſtrafen, daß ſie des Banns und göttlichen Namens ſo läſterlich mißbrauchen, ihre Räuberei zu ſtärken, und mit falſchem erdichtetem Dräuen uns treiben wollen dahin, daß wir ſolche Läſterung göttlichen Namens und Mißbrauch chriſtlicher Gewalt ſollen leiden und loben, und ihrer Schalkheit vor Gott theilhaftig werden; ſo wir ihr zu wehren vor Gott ſchuldig ſind, wie St. Paulus Röm. 1. dieſelben ſtrafet: „Sie ſind des Todes würdig, daß ſie nicht allein ſolches thun, ſondern auch daß ſie verwilligen und geſtatten, ſolches zu thun." Zuvor aber die lügenhaftige reservatio pectoralis iſt unleidlich, dadurch die Chriſtenheit ſo läſterlich und öffentlich wird zur Schmach und Spott geſetzt, daß ihr Oberſter mit öffentlichen Lügen handelt, und um das verfluchte Gut und Gunſt Jedermann unverſchämt betrügt und narret.

Zum ſechsten, daß auch abgethan werde die Casus reservati, die behaltenen Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geſchunden wird, ſondern viel armer Gewiſſen von den wütherichen Tyrannen verſtrickt und verwirret, zu unträglichem Schaden ihres Glaubens zu Gott; ſonderlich die lächerlichen, kindiſchen Fälle, die ſie aufblaſen mit der Bulla coenae Domini, die nicht würdig ſind, daß man es tägliche Sünde nennen ſollte, geſchweige denn ſo große Fälle, die der Pabſt mit keinem Ablaß nachläſſet: als da ſind, ſo Jemand verhindert einen Pilgrim gen Rom, oder brächte den Türken Wehre, oder verfälſcht des Pabſtes Briefe. Sie narren uns mit ſo groben, tollen, unbehenden Stücken; Sodom und Gomorra und alle Sünden, die wider Gottes Gebot geſchehen, und geſchehen mögen, ſind nicht Caſus reſervati: aber was Gott nie geboten hat, und ſie ſelbſt erdacht haben, das müſſen Caſus reſervati ſeyn, nur daß man Niemand hindere, Geld gen Rom zu bringen, daß ſie vor dem Türken ſicher in Wolluſt leben, und mit ihren loſen unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten.

Sollte nun billig ein ſolches Wiſſen bei allen Prieſtern oder eine öffentliche Ordnung ſeyn, daß keine heimliche, unverklagte Sünde ein vorbehaltener Fall iſt, und ein jeglicher Prieſter Gewalt hat, allerlei Sünden zu entbinden, wie ſie immer genennet werden, wo ſie heimlich ſind; auch weder Abt, Biſchof noch Pabſt Gewalt hat, deren eine ihm vorzubehalten. Und wo ſie das thäten, ſo hält und gilt es nichts; wären auch darum zu ſtrafen, als die ohne Befehl in Gottes Gericht fallen, und ohne Urſache die armen, unverſtändigen Gewiſſen verſtricken und beſchweren. Wo es aber öffentlich große Sünden ſind, beſonders wider Gottes Gebot, da hat's wohl einen Grund, Caſus reſervatos zu haben. Doch auch nicht zu viel; auch nicht aus eigener Gewalt ohne Urſache. Denn Chriſtus hat nicht Tyrannen, ſondern Hirten in ſeine Kirche geſetzt, wie St. Petrus ſagt 1 Pet. 5.

Zum ſiebenten, daß der römiſche Stuhl die Officia abthue, das Gewürm und Schwürm zu Rom wenigere, auf daß des Pabſts Geſinde möge von des Pabſts eigenem Gut ernähret werden, und laſſe ſeinen Hof nicht aller Könige Hof mit Prangen und Koſten übertreten; angeſehen, daß ſolch Weſen nicht allein nie gedienet hat zur Sache des chriſtlichen Glaubens, ſondern ſie auch dadurch verhindert am Studiren und Gebet, daß ſie ſelbſt faſt nichts mehr wiſſen vom Glauben zu ſagen, welches ſie gar gröblich bewieſen haben in dieſem letzten römiſchen Concilio, darinnen unter vielen kindiſchen leichtfertigen Artikeln auch das geſetzt haben, daß des Menſchen Seele ſey unſterblich, und ein Prieſter je einmal im Monat ſein Gebet zu ſprechen ſchuldig iſt, will er ſein Leben nicht verlieren.*) Was ſollten die Leute über der Chriſtenheit und Glaubensſachen richten, die vor großem Geiz, Gut und weltlicher Pracht verſtockt und verblendet, nun allererſt ſetzen, die Seele ſey unſterblich? Welches nicht eine geringe Schmach iſt aller Chriſtenheit, ſo ſchimpflich zu Rom mit dem Glauben umzugehen. Hätten ſie nun weniger Gut und Prangen, ſo möchten ſie beſſer ſtudiren und beten, daß ſie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln; wie ſie vor Zeiten waren, da ſie Biſchöfe und nicht Könige aller Könige zu ſeyn ſich vermaßen.

Zum achten, daß die ſchweren gräulichen Eide aufgehoben würden, ſo die Biſchöfe dem Pabſt zu thun gezwungen, ohne alles Recht, damit ſie gleich wie die Knechte gefangen werden; wie das untüchtige, ungelehrte Kapitel, Significasti,**) von eigener Gewalt und großem Unverſtand ſetzet. Iſt's nicht genug, daß ſie uns Gut, Leib und Seele beſchweren mit vielen ihren tollen Geſetzen, dadurch den Glauben geſchwächt, die Chriſtenheit verderbet, ſie nehmen denn auch gefangen die Perſon, ihr Amt und Werk; dazu auch die Inveſtitur, die vor Zeiten der deutſchen Kaiſer geweſen, und in Frankreich und etlichen Königreichen noch der Könige ſind. Darüber ſie mit den Kaiſern großen Krieg und Hader gehabt, ſo lange, bis daß ſie mit frecher Gewalt genommen und behalten haben bisher; gerade als müßten die Deutſchen vor allen Chriſten auf Erden des Pabſts und römiſchen Stuhls Göckelnarren ſeyn, thun und leiden, was ſonſt Niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dieß Stück eitel Gewalt und Räuberei iſt, zu Hinderniſſen biſchöflicher ordentlicher Gewalt, und zu Schaden der armen Seelen, iſt der Kaiſer mit ſeinem Adel ſchuldig, ſolche Tyrannei zu wehren und zu ſtrafen.

---

*) Oefter wird es von Luther und ſeinen Zeitgenoſſen ſpöttiſch erwähnt, daß man auf dem letzten Lateraniſchen Concil es unter die Glaubensartikel aufzunehmen für nöthig befunden habe, daß die Seele unſterblich ſey.

**) Ein Decretal Pabſt Paſchalis II. vom Jahre 1102, das ſich auf den Eid bezieht, der von Gregor VII. den Biſchöfen vorgeſchrieben war.

Zum neunten, daß der Pabſt über den Kaiſer keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar ſalbe und kröne, wie ein Biſchof einen König krönet; und je nicht die teufeliſche Hoffahrt hinfort zugelaſſen werde, daß der Kaiſer des Pabſts Füße kuſſe, oder zu ſeinen Füßen ſitze, oder wie man ſagt, ihm den Stegreif halte, und den Zaum ſeines Maulpferds, wenn er aufſitzt zu reiten; noch vielweniger dem Pabſt Huld und treue Unterthänigkeit ſchwöre, wie die Päbſte unverſchämt vornehmen zu fordern, als hätten ſie Recht dazu. Es iſt das Kapitel Solitae,*) darinnen päbſtliche Gewalt über kaiſerliche Gewalt erhoben wird, nicht eines Hellers Werth, und Alle, die ſich darauf gründen oder davor fürchten; dieweil es nicht anders thut, denn die heiligen Gottes-Worte zwinget und dringet von ihrem rechten Verſtand, auf ihre eigene Träume; wie ich das angezeiget habe im Latein.

Solches überſchwengliches, überhochmüthiges, überfreventliches Vornehmen des Pabſts hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Antichriſt einzuführen, und den Pabſt über Gott zu erheben; wie denn ſchon viel thun und gethan haben. Es gebühret nicht dem Pabſt, ſich zu erheben über weltliche Gewalt, denn allein in geiſtlichen Aemtern; als da ſind, predigen und abſolviren. In andern Stücken ſoll er darunter ſeyn, wie Paulus Röm. 13. und 1 Pet. 3. lehret, als ich oben geſagt habe. Er iſt nicht ein Statthalter Chriſti im

---

*) Es iſt dieß ein Brief Innocenz III. an den griechiſchen Kaiſer Alexius Comnenus vom Jahre 1199, in welchem er nach der Weiſe, wie es Gregor VII. gethan hatte, den Vorzug der geiſtlichen, päbſtlichen Gewalt vor der weltlichen behauptet.

Himmel, ſondern allein Chriſti auf Erden wandelnd. Denn Chriſtus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters; ſondern ſitzet, ſiehet, thut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er darf ſein in der dienenden Form, als er auf Erden gieng, mit arbeiten, predigen, leiden und ſterben. So kehren ſie es um, nehmen Chriſto die himmliſch regierende Form, und geben ſie dem Pabſt; laſſen die dienende Form ganz untergehen. Er ſollte ſchier der Widerchriſt ſeyn, den die Schrift heißet Antichriſt; gehet doch alle ſein Weſen, Werk und Vornehmen wider Chriſtum, nur Chriſti Weſen und Werk zu vertilgen und zu verſtören.

Es iſt auch lächerlich und kindiſch, daß der Pabſt aus ſolchem verblendeten, verkehrten Grund ſich rühmet in ſeinem Decretal Pastoralis, er ſey des Kaiſerthums ein ordentlicher Erbe, ſo es ledig ſtünde. Wer hat es ihm gegeben? Hat's Chriſtus gethan, da er ſagt, Luc. 22. „Die Fürſten der Heiden ſind Herren; ihr aber ſollt nicht ſo ſeyn?“ Hat's ihm St. Peter aufgeerbet? Mich verdrießt, daß wir ſolche unverſchämte, grobe, tolle Lügen müſſen im geiſtlichen Recht leſen und lehren, dazu für chriſtliche Lehre halten, ſo es doch teufeliſche Lügen ſind. Welcher Art auch iſt die unerhörte Lüge, de donatione Constantini. Es muß eine beſondere Plage von Gott geweſen ſeyn, daß ſo viele verſtändige Leute ſich haben laſſen bereden, ſolche Lügen aufzunehmen, ſo ſie doch ſo gar grob und unbehend ſind, daß mich dünkt, es ſollte ein trunkener Bauer behender und geſchickter lügen können. Wie ſollte beſtehen bei einem Kaiſerthum zu regieren, predigen, beten, ſtudiren und der Armen warten? Welches Amt auf's allereigentlichſte dem Pabſt zuſtehet, und von Chriſto mit ſo großem Ernſt aufgelegt, daß er auch verbot, ſie ſollten nicht Röcke, nicht Geld mit ſich tragen; ſintemal der kaum ſolches Amts warten kann, der ein einiges Haus regieren muß; und der Pabſt will Kaiſerthum regieren, dazu Pabſt bleiben. Es haben die Buben erdacht, die unter des Pabſtes Namen gerne

Herren wären über die Welt, und das verſtörete römiſche Reich durch den Pabſt und Namen Chriſti wieder aufrichten, wie es vorher geweſen iſt.

Zum zehnten, daß ſich der Pabſt enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, ſich keines Titels unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben ſo viel Recht daran als ich, will dennoch Lehensherr darüber ſeyn. Es iſt ein Raub und Gewalt, wie faſt alle andere ſeine Güter ſind; darum ſollte ihm der Kaiſer ſolches Lehen nicht geſtatten, und wo es geſchehen wäre, nicht mehr verwilligen; ſondern ihm die Bibeln und Gebetbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren laſſe Land und Leute regieren, ſonderlich die ihm Niemand gegeben hat; und er predige und bete.

Solche Meinung ſollte auch gehalten werden über Bononien, Imola, Vincenz, Ravenn, und Alles, was der Pabſt in der Anconitaner Mark, Romandiol, und mehr Länder Welſchlandes mit Gewalt eingenommen, und mit Unrecht beſitzt, dazu wider alle Gebote Chriſti und St. Pauli ſich drein menget. Denn alſo ſagt St. Paulus: „Niemand wickelt ſich in die weltlichen Geſchäfte, der göttlicher Ritterſchaft warten ſoll.“ Nun ſoll der Pabſt das Haupt und der Erſte ſeyn in dieſer Ritterſchaft; und menget ſich mehr in weltliche Geſchäfte, denn kein Kaiſer noch König; je ſo müßte man ihm heraus helfen, und ſeiner Ritterſchaft warten laſſen. Chriſtus auch, deß Statthalter er ſich rühmet, wollte noch nie mit weltlichem Regiment zu ſchaffen haben, ſo gar, daß er zu einem, der ein Urtheil von ihm über ſeinen Bruder begehrte, ſprach: „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?“ Aber der Pabſt fähret einher unberufen, unterwindet ſich aller Dinge, wie ein Gott, bis daß er ſelbſt nicht mehr weiß, was Chriſtus ſey, zu deß Statthalter er ſich aufwirft.

Zum eilften, daß das Füßeküſſen des Pabſts auch nicht mehr geſchehe. Es iſt ein unchriſtliches, ja antichriſtiſches Exempel, daß ein armer ſündiger Menſch ihm läſſet ſeine Füße küſſen von dem, der hundertmal beſſer iſt denn er. Geſchieht es der Gewalt zu Ehren, warum thut es der Pabſt auch nicht den andern, der Heiligkeit zu Ehren? Halt ſie gegen einander Chriſtum und den Pabſt. Chriſtus wuſch ſeinen Jüngern die Füße und trocknete ſie; und die Jünger wuſchen ſie ihm noch nie. Der Pabſt, als höher denn Chriſtus, kehret das um, läſſet es eine große Gnade ſeyn, ihm ſeine Füße zu küſſen; der doch das billig, ſo es Jemand von ihm begehret, mit allem Vermögen wehren ſollte, wie St. Paulus und Barnabas, die ſich nicht wollten laſſen ehren als Gott, von denen zu Lyſtra, und ſprachen: „Wir ſind gleich Menſchen als ihr.“ Aber unſere Schmeichler haben's ſo hoch gebracht, und uns einen Abgott gemacht, daß Niemand ſich ſo fürchtet vor Gott, Niemand ihn mit ſolchen Gebärden ehret, als den Pabſt. Das können ſie wohl leiden, aber gar nicht, ſo des Pabſts Prachten ein Haarbreit würde abgebrochen. Wenn ſie nun Chriſten wären, und Gottes Ehre lieber hätten, denn ihre eigene, würde der Pabſt nimmer fröhlich werden; wo er aber gewahr würde, daß Gottes Ehre verachtet, und ſeine eigene erhaben wäre, würde er Niemand laſſen ihn ehren, bis er vermerkte, daß Gottes Ehre wieder erhaben, und größer denn ſeine Ehre wäre.

Derſelben großen ärgerlichen Hoffahrt iſt auch das ein häßliches Stück, daß der Pabſt ihm nicht läßt begnügen, daß er reiten oder fahren möge, ſondern ob er wohl ſtark und geſund iſt, ſich von Menſchen, als ein Abgott, mit unerhörter Pracht tragen läſſet. Lieber, wie reimet ſich doch ſolche luciferiſche Hoffahrt mit Chriſto, der zu Fuße gegangen iſt und alle ſeine Apoſtel? Wo iſt ein weltlicher König geweſen, der ſo weltlich und prächtig je gefahren hat, als der fähret, der ein Haupt ſeyn will Aller derer, die weltliche Pracht verſchmähen und fliehen ſollen, d. i. der Chriſten? Nicht daß uns das faſt ſoll bewegen an ihm ſelbſt; ſondern daß wir billig Gottes Zorn fürchten ſollen, ſo wir ſolcher Hoffahrt ſchmeicheln, und unſern Verdruß nicht merken laſſen. Es iſt genug, daß der

Pabſt alſo tobet und narret; es iſt aber zu viel, ſo wir das billigen und vergönnen.

Denn welches Chriſten-Herz mag oder ſoll das mit Luſt ſehen, daß der Pabſt, wenn er ſich will laſſen communiciren, ſtille ſitzt, als ein Gnaden Jungherr, und läſſet ihm das Sacrament von einem knieenden gebeugten Cardinal mit einem goldenen Rohr reichen; gerade als wäre das heilige Sacrament nicht würdig, daß ein Pabſt, ein armer ſtinkender Sünder aufſtünde, ſeinem Gott eine Ehre thäte; ſo doch alle andere Chriſten, die viel heiliger ſind, denn der allerheiligſte Vater, der Pabſt, mit aller Ehrerbietung daſſelbe empfangen? Was wäre es Wunder, daß uns Gott alleſammt plagete, daß wir ſolche Unehre Gottes leiden und loben in unſern Prälaten, und ſolcher ſeiner verdammten Hoffahrt uns theilhaftig machen, durch unſer Schweigen oder Schmeicheln?

Alſo gehet es auch, wenn er das Sacrament in der Proceſſion umträgt: ihn muß man tragen; aber das Sacrament ſtehet vor ihm wie ein Kandel Weins auf dem Tiſch. Kurzlich, Chriſtus gilt nichts zu Rom; der Pabſt gilt's alleſammt: und wollen uns dennoch dringen und bedräuen, wir ſollen ſolche antichriſtiſche Tadel billigen, preiſen und ehren wider Gott und alle chriſtliche Lehre. Helfe nun Gott einem freien Concilio, daß es den Pabſt lehre, wie er auch ein Menſch ſey, und nicht mehr, denn Gott, wie er ſich unterſtehet zu ſeyn.

Zum zwölften, daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte, oder Niemand von eigenem Vorwitz oder Andacht wallen ließe, er würde denn zuvor von ſeinem Pfarrherrn, Stadt oder Oberherrn erkannt, genugſame und redliche Urſache haben. Das ſage ich nicht darum, daß Wallfahrten böſe ſeyen; ſondern daß ſie zu dieſer Zeit übel gerathen: denn ſie zu Rom kein gutes Exempel, ſondern eitel Aergerniß ſehen, und wie ſie ſelbſt ein Spruchwort gemacht haben: Je näher Rom, je ärger Chriſten; bringen ſie mit ſich Verachtung Gottes und

Gottes Geboten. Man ſagt: wer das erſtemal gen Rom gehet, der ſuchet einen Schalk; zum andernmal findet er ihn; zum drittenmal bringt er ihn mit heraus. Aber ſie ſind nun ſo geſchickt worden, daß ſie die drei Reiſen auf einmal ausrichten und haben fürwahr uns ſolche Stücklein aus Rom gebracht. Es wäre beſſer, Rom nie geſehen noch erkannt.

Und ob ſchon dieſe Sache nicht wäre, ſo iſt doch noch da eine vortrefflichere, nehmlich die, daß die einfältigen Menſchen dadurch verführet werden in einem falſchen Wahn und Unverſtand göttlicher Gebote. Denn ſie meinen, daß ſolches Wallen ſey ein köſtlich gutes Werk; das doch nicht wahr iſt. Es iſt ein geringes gutes Werk, zu mehrmalen ein böſes verführeriſches Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann ſeines Weibes und Kinder warte, und was dem ehelichen Stand zugebührt, dabei ſeinem Nächſten dienen und helfen. Nun geſchieht es, daß einer gen Rom wallet, verzehret fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, das ihm Niemand befohlen hat, und läſſet ſein Weib und Kind, oder je ſeinen Nächſten daheime Noth leiden; und meinet doch der thörichte Menſch, er wolle ſolchen Ungehorſam und Verachtung göttlicher Gebote mit ſeinem eigenwilligen Wallen ſchmücken, ſo es doch ein lauterer Vorwitz oder Teufels Verführung iſt.

Da haben nun dazu geholfen die Päbſte mit ihren falſchen, erdichteten, närriſchen goldenen Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Geboten geriſſen, und zu ihrem eigenen verführeriſchen Vornehmen gezogen, und eben daſſelbe angerichtet, das ſie ſollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen, und falſche Gewalt geſtärkt, darum hat's müſſen fortgehen, es ſey wider Gott oder der Seelen Heil.

Solchen falſchen verführeriſchen Glauben der einfältigen Chriſten auszurotten, und wiederum einen rechten Verſtand guter Werke aufzurichten, ſollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es iſt kein Gutes nicht darinnen, kein Gebot, kein Gehorſam, ſondern unzähliche Urſachen der Sünden, und Gottes Gebot zur Verachtung. Daher kommen ſo viel Bettler, die durch ſolches Wallen unzählige Büberei treiben, die betteln ohne Noth lernen und gewohnen.

Da kömmt her freies Leben und mehr Jammer, die ich jetzt nicht zählen will. Wer nun wollte wallen oder wallen geloben, ſollte vorhin ſeinem Pfarrherrn oder Oberherrn die Urſache anzeigen; fände ſich's, daß er's thäte um guten Werks willen, daß daſſelbe Gelübde und Werk durch den Pfarrherrn oder Oberherrn nur friſch mit Füßen getreten würde, als ein teufeliſches Geſpenſt, und ihm anzeigete, das Geld und die Arbeit, ſo zur Wallfahrt gehört, an Gottes Gebot und tauſendmal beſſer Werk anzulegen, d. i. an den Seinen oder ſeine nächſte Armen. Wo er's aber aus Vorwitz thäte, Land und Städte zu beſehen, mag man ihm ſeinen Willen laſſen. Hat er's aber in der Krankheit gelobet, daß man dieſelben Gelübde verbiete, verſpreche, und die Gottes Gebote dagegen empor hebe, daß er hinfort ihm begnügen laſſe an dem Gelübde in der Taufe geſchehen, Gottes Gebot zu halten. Doch mag man ihn auf das mal, ſein Gewiſſen zu ſtillen, ſein närriſch Gelübde laſſen ausrichten. Niemand will die richtige gemeine Straße göttlicher Gebote wandeln; jedermann macht ihm ſelbſt neue Wege und Gelübde, als hätte er Gottes Gebote alle vollbracht.

Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben und doch wenig halten. Zürnet nicht, lieben Herren, ich meine es wahrlich gut, es iſt die bittere und ſüße Wahrheit, und iſt, daß man ja nicht mehr Bettelklöſter bauen laſſe; hilf Gott, ihrer ſind ſchon zu viel; ja wollte Gott, ſie wären alle ab, oder je auf zwei oder drei Orte gehäufet! Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Lande. Darum iſt mein Rath, man ſchlage zehn, oder wie viel ihrer Noth iſt, auf einen Haufen; und mache Eines daraus, das genugſam verſorget, nicht betteln dürfe. O es iſt hier vielmehr anzuſehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth iſt, denn was St. Franciscus, Dominicus, Auguſtin oder je ein Menſch geſetzt hat, beſonders weil es nicht gerathen iſt ihrer Meinung nach.

Und daß man ſie überhebe Predigens und Beichtens, es wäre denn, daß ſie von Biſchöfen, Pfarrern, Gemeine oder Obrigkeit dazu berufen und begehret würden. Iſt doch aus ſolchem Predigen und Beichten nichts mehr denn eitel Haß und Neid zwiſchen Pfaffen und Mönchen, großes Aergerniß und Hinderniß des gemeinen Volks erwachſen, damit es würdig würde, und wohl verdienet aufzuhören, dieweil ſein mag wohl gerathen werden. Es hat nicht ein ungleiches Anſehen, daß der heilige römiſche Stuhl ſolches Heer nicht umſonſt gemehret hat, auf daß nicht die Prieſterſchaft und Biſthum ſeiner Tyrannei unleidig, einmal ihm zu ſtark würden, und eine Reformation anfiengen, die nicht träglich ſeiner Heiligkeit wäre.

Dabei ſollten auch aufgehoben werden ſo mancherlei Secten und Unterſchiede einerlei Ordens, welche zuweilen um gar geringe Urſache ſich erheben, und noch viel geringer ſich erhalten, mit unſäglichem Haß und Neid gegen einander ſtreitend, ſo doch nichts deſto weniger der chriſtliche Glaube, der ohne allen ſolchen Unterſchied wohl beſtehet, auf beiden Seiten untergehet, und ein gutes chriſtliches Leben, nur nach den äußerlichen Geſetzen, Werken und Weiſen geſchätzet und geſuchet wird, davon nicht mehr denn Gleißnerei und der Seelen Verderben folgen und erfunden werden, wie das vor Augen Jedermann ſiehet.

Es müßte auch dem Pabſt verboten werden, mehr ſolcher Orden aufzuſetzen oder zu beſtätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in wenigere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Chriſti, welcher allein das Hauptgut iſt, und ohne einerlei Orden beſtehet, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menſchen durch ſo viel und mancherlei Werke und Weiſen leichtlich verführet werden, mehr auf ſolche Werke und Weiſe zu leben, denn den Glauben zu achten. Und wo nicht weiſe Prälaten in Klöſtern ſind, die da mehr den Glauben, denn des Ordens Geſetz predigen und treiben, da iſt nicht möglich, daß der Orden ſollte nicht ſchädlich und verführeriſch ſeyn einfältigen Seelen, die auf die Werke allein Acht haben.

Nun aber zu unſern Zeiten gefallen ſind faſt an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt, und die Orden eingeſetzt haben; gleich wie vor Zeiten bei den Kindern von Iſrael, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werke und Wunder erkannt hatten, ſo bald anfiengen ihre Kinder aus Unverſtand göttlicher Werke und Glaubens Abgötterei und eigene menſchliche Werke aufzurichten; alſo auch jetzt leider, ſolche Orden unverſtändig geworden göttlicher Werke und Glaubens, nur in ihren eigenen Regeln, Geſetzen und Weiſen ſich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zum rechten Verſtand eines geiſtlichen guten Lebens kommen, wie der Apoſtel 2. Tim. 3. verkündiget hat und geſagt: „Sie haben einen Schein eines geiſtlichen Lebens,“ und iſt doch nichts dahinten: „lernen immer und immer, und kommen doch nicht dahin, daß ſie wiſſen, was wahrhaftig geiſtliches Leben ſey.“ So wäre es beſſer, daß kein Kloſter da wäre, wo kein geiſtlicher, verſtändiger im chriſtlichen Glauben Prälat regieret. Denn derſelbe mag nicht ohne Schaden und Verderben regieren; und ſo viel mehr, ſo viel er heiliger und eines guten Lebens ſcheinet in ſeinen äußerlichen Werken.

Es wäre meines Bedenkens eine nöthige Ordnung, beſonders zu unſern gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöſter wiederum würden auf die Weiſe verordnet, wie ſie waren im Anfang bei den Apoſteln und eine lange Zeit hernach, da ſie alle frei waren, einem Jedermann darin zu bleiben, ſo lang es ihn gelüſtet. Denn was ſind Stifte und Klöſter anders geweſen, denn chriſtliche Schulen, darin man lehrete Schrift und Zucht nach chriſtlicher Weiſe, und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir leſen, daß St. Agnes in die

Schule gieng, und noch ſehen in etlichen Frauenklöſtern, als zu Quedlinburg und dergleichen. Fürwahr es ſollten alle Stifte und Klöſter auch ſo frei ſeyn, daß ſie Gott mit freiem Willen und nicht mit gezwungenen Dienſten dieneten.

Aber darnach hat man es gefaſſet mit Gelübden, und ein ewig Gefängniß daraus gemacht, daß auch dieſelben mehr denn das Tauf-Gelübde werden angeſehen. Was aber für Frucht daraus iſt kommen, ſehen, hören, leſen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

Ich achte wohl, ſolcher mein Rathſchlag ſey auf's allerthörichtſte angeſehen, da frage ich jetzt nicht nach. Ich rathe, was mich gut dünkt, verwerfe wer es will. Ich ſehe wohl, wie die Gelübde werden gehalten, ſonderlich der Keuſchheit, die ſo gemein durch die Klöſter wird, und doch von Chriſto nicht geboten, ſondern faſt wenigen gegeben wird, wie er ſelbſt und St. Paulus ſagt. Ich wollte gern Jedermann geholfen ſehen, und nicht fangen laſſen chriſtliche Seelen durch menſchliche erſonnene Weiſe und Geſetze.

Zum vierzehnten, wir ſehen auch, wie die Prieſterſchaft gefallen, und mancher arme Pfaffe mit Weib und Kindern überladen, ſein Gewiſſen beſchwert, da doch Niemand zuthut, wo ihnen zu helfen wäre. Läßt Pabſt und Biſchöfe hie gehen, was da gehet, verderben, was verdirbt, ſo will ich erretten mein Gewiſſen und das Maul frei aufthun, es verdrieße Pabſt, Biſchöfe oder wen es will, und ſage alſo:

Daß nach Chriſti und der Apoſtel Einſetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Biſchof ſoll haben, wie klärlich Paulus ſchreibet Tit. 1.; und derſelbe Pfarrherr nicht gedrungen ohne ein eheliches Weib zu leben, ſondern möge eines haben, wie St. Paulus ſchreibt 1. Timoth. 3. und ſpricht: „Es ſoll ein Biſchof ſeyn ein Mann, der unſträflich ſey und nur eines ehelichen Weibs Gemahl, welches Kinder gehorſam und züchtig ſind“ ꝛc. Denn ein Biſchof und Pfarrherr iſt Ein Ding bei St. Paulus, wie das auch St. Hieronymus bewähret. Aber von den Biſchöfen, die jetzt ſind, weiß die Schrift nichts, ſondern ſind von chriſtlicher gemeiner Ordnung geſetzt, daß einer über viel Pfarrherren regiere.

Alſo lernen wir aus dem Apoſtel klärlich, daß in der Chriſtenheit ſollte alſo zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeind einen gelehrten frommen Bürger erwähle, demſelben das Pfarramt befehle, und ihn von der Gemeinde ernährete, ihm freie Willkühr ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Prieſter oder Diacone hätte, auch eheliche oder wie ſie wollten, die den Haufen und Gemeinde hülfen regieren mit Predigen und Sacramenten, wie es denn noch blieben iſt in der griechiſchen Kirche. Da ſind nun hernachmals, da ſo viel Verfolgung und Streites war wider die Ketzer, viel heiliger Väter geweſen, die ſich freiwillig des ehelichen Standes verziehen haben, auf daß ſie deſto beſſer ſtudirten, und bereit wären auf alle Stunden zum Tode und zum Streit.

Da iſt nun der römiſche Stuhl aus eigenem Frevel drein gefallen, und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Prieſterſtand ehelich zu ſeyn; das hat ihnen der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1. Tim. 4. verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufels-Lehre bringen, und verbieten ehelich zu werden" &c. Dadurch leider ſo viel Jammers entſtanden, daß nicht zu erzählen iſt, und hat dadurch Urſach geben der griechiſchen Kirche, ſich abzuſondern, und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Aergerniß gemehrt: wie denn thut alles, was der Teufel anfähet und treibet. Was wollen wir nun hie thun?

Ich rathe, man mach's wieder frei und laſſe einem Jeglichen ſeine freie Willkühr, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da muß gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geſchehen, und das ganze geiſtliche Recht zu Boden gehen und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich beſorge, der Geiz ſey eine Urſache geweſen der elenden, unkeuſchen Keuſchheit; daraus denn gefolget, daß Jedermann habe wollen Pfaff werden und ſein Kind darauf ſtudiren laſſen: nicht der Meinung, keuſch zu leben, das wohl ohne Pfaffenſtand geſchehen könnte; ſondern ſich mit zeitlicher Nahrung ohne Arbeit und Mühe zu ernähren wider das Gebot Gottes, Gen. 3. „Du ſollſt dein Brod eſſen im Schweiß deines Angeſichts,“ haben ihm eine Farbe angeſtrichen, als ſollte ihr Arbeiten ſeyn Beten und Meſſe halten.

Ich laße hier anſtehen Pabſt, Biſchöfe, Stifte, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingeſetzt hat. Haben ſie ihnen ſelbſt Bürden aufgelegt, ſo tragen ſie auch. Ich will reden von dem Pfarrſtand, den Gott eingeſetzt hat, der eine Gemeinde mit Predigen und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten; denſelben ſollte durch ein chriſtliches Concilium nachgelaſſen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Gefährlichkeit und Sünde. Denn dieweil ſie Gott ſelbſt nicht verbunden hat, ſo ſoll und mag ſie Niemand verbinden, ob es gleich ein Engel vom Himmel wäre, ſchweige denn Pabſt; und was dagegen im geiſtlichen Recht geſetzt, ſind lauter Fabeln und Geſchwätze.

Weiter rathe ich, wer ſich hinfort weihen läßt zur Pfarre oder auch ſonſt, daß er dem Biſchof in keinem Wege gerede Keuſchheit zu halten, und halte ihm entgegen, daß er ſolch Gelübde zu fordern gar keine Gewalt hat, und iſt eine teufliſche Tyranney ſolches zu fordern. Man muß aber oder will ſagen, wie etliche thun: Quantum fragilitas humana permittit, ſo deute ein Jeder dieſelben Worte frei, negative, id est, non promitto castitatem; denn fragilitas humana non permittit caste vivere, ſondern allein angelica fortitudo et coelestis virtus, auf daß er ein freies Gewiſſen ohne alle Gelübte behalde.

Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß die noch nicht Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weib bleiben; ſtelle das auf eine gemeine chriſtliche Ordnung und eines Jeden beſſern Verſtand. Aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen Rath nicht bergen, und einen Troſt nicht verhalten, die da jetzt mit Weib und Kind überfallen, in Schanden und ſchweren Gewiſſen ſitzen, daß man ſie Pfaffenhure, die Kinder Pfaffenkinder ſchilt, und ſage das für mein Hofrecht frei.

Man findet manchen frommen Pfarrherrn, dem ſonſt Niemand einen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich iſt, und mit einem Weib zu Schanden worden, welche doch Beide alſo geſinnet ſind in ihres Herzens Grunde, daß ſie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treue, wenn ſie das möchten nur mit gutem Gewiſſen thun, ob ſie auch gleich die Schande müßten öffentlich tragen; die Zwei ſind gewißlich vor Gott ehelich. Und hier ſage ich, daß wo ſie ſo geſinnet ſind, und alſo in ein Leben kommen, daß ſie nur ihr Gewiſſen friſch erretten, er nehme ſie zum ehelichen Weibe, behalte ſie, und lebe ſonſt redlich mit ihr, wie ein ehelicher Mann, unangeſehen, ob das der Pabſt will oder nicht will, es ſey wider geiſtliche oder fleiſchliche Geſetze. Es liegt mehr an deiner Seele Seligkeit, denn an den tyranniſchen, eigen gewaltigen, frevelichen Geſetzen, die zur Seligkeit nicht Noth ſind, noch von Gott geboten, und ſollt eben thun als die Kinder von Iſrael, die den Egyptern ſtahlen ihren verdienten Lohn, oder wie ein Knecht ſeinem böswilligen Herrn ſeinen verdienten Lohn ſtähle; alſo ſtiehl auch dem Pabſt dein ehelich Weib und Kind.

Wer den Glauben hat ſolches zu wagen, der folge mir nur friſch, ich will ihn nicht verführen. Habe ich nicht Gewalt als ein Pabſt, ſo habe ich doch Gewalt als ein Chriſt meinem Nächſten zu helfen und rathen von ſeinen Sünden und Gefährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Urſache.

Zum erſten, es kann ja nicht ein jeder Pfarrherr eines Weibes mangeln, nicht allein der Gebrechlichkeit, ſondern vielmehr des Haushaltes halben. Soll er denn ein Weib halten, und ihm der Pabſt das zuläßt, doch nicht zur Ehe haben, was iſt das anders gethan, denn einen Mann und Weib bei einander allein laſſen, und doch verbieten, ſie ſollten nicht fallen; eben als Stroh und Feuer zuſammen legen, und verbiees ſolle weder rauchen noch brennen.

Zum andern, daß der Pabſt ſolches nicht Macht hat zu gebieten, ſo wenig er Macht hat zu verbieten Eſſen, Trinken und den natürlichen Ausgang, oder feiſt werden, darum iſt Niemand ſchuldig zu halten, und der Pabſt ſchuldig iſt aller Sünde, die dawider geſchehen, aller Seelen, die dadurch verloren ſind, aller Gewiſſen, die dadurch verwirret und gemartert ſind; daß er wohl längſt würdig wäre, wer ihn aus der Welt vertrieben hätte, ſo viel elender Seelen er mit dem teufliſchen Strick erwürget hat. Wiewohl ich hoffe, daß Vielen Gott an ihrem Ende gnädiger ſey geweſen, denn der Pabſt an ihrem Leben. Es iſt noch nie Gutes, und wird nimmermehr aus dem Pabſtthum und ſeinen Geſetzen kommen.

Zum dritten, ob ſchon des Pabſtes Geſetz dawider iſt, ſo doch ein ehelicher Stand wird angefangen wider des Pabſts Geſetze, iſt ſchon ſein Geſetz aus, und gilt nicht mehr. Denn Gottes Gebot, der da gebietet, daß Mann und Weib Niemand ſcheiden ſoll, gehet weit über des Pabſts Geſetze, und muß nicht Gottes Gebot um des päbſtlichen Gebots willen zerriſſen werden und nachbleiben. Wiewohl viel tolle Juriſten mit dem Pabſt haben Impedimente erfunden, und dadurch verhindert, zertheilet, verwirret den ehelichen Stand, daß Gottes Gebot iſt darüber ganz untergegangen. Was ſoll ich viel ſagen, ſind doch in dem ganzen geiſtlichen Pabſtgeſetze nicht zwei Zeilen, die einen frommen Chriſten möchten unterweiſen, und leider ſo viel irriger und gefährlicher Geſetze, daß nichts beſſer wäre, als man machte einen rothen Haufen daraus.

Sprichſt du aber, es ſey ärgerlich, und muß zuvor der Pabſt diſpenſiren, ſage ich; Was Aergerniß darinnen iſt, das ſey des römiſchen Stuhles Schuld, der ſolches Geſetz ohne Recht und wider Gott geſetzt hat. Vor Gott und der heiligen

Schrift iſt kein Aergerniß. Auch wo der Pabſt kann diſpenſiren um Geld in ſeinen geldſüchtigen tyranniſchen Geſetzen, ſo kann auch jeder Chriſt um Gottes und der Seelen Seligkeit willen eben in denſelben diſpenſiren. Denn Chriſtus hat uns frei gemacht von allen menſchlichen Geſetzen, zuvor wo ſie wider Gott und der Seelen Seligkeit ſind, wie Galat. 5., und 1 Cor. 8. St. Paulus lehret.

Zum funfzehnten, daß ich auch der armen Klöſter nicht vergeſſe. Es hat der böſe Geiſt, der nun alle Stände durch Menſchen Geſetze verwirret und unerträglich gemacht hat, auch etliche Aebte, Aebtiſſinen, Prälaten beſeſſen, daß ſie ihren Brüdern und Schweſtern alſo vorſtehen, daß ſie nur bald zur Hölle fahren, und ein elendes Weſen hier führen, wie denn thun alle Teufels-Märtyrer. Nehmlich haben ſie ihnen vorbehalten in der Beichte alle oder jegliche Todſünden, die da heimlich ſind, daß ſie kein Bruder dem andern ſoll auflöſen, bei Bann und Gehorſam. Nun findet man an allen Orten nicht allezeit Engel, ſondern auch Fleiſch und Blut, welche ehe alle Banne und Dräuen leiden, ehe ſie den Prälaten und beſtimmten Beichtigern ihre heimlichen Sünden wollten beichten, gehen darauf zum Sacrament mit ſolchem Gewiſſen, dadurch ſie denn Irregulares werden, und des Jammers vielmehr. O blinde Hirten! O tolle Prälaten! O reißende Wölfe!

Hier ſage ich, wenn die Sünde öffentlich iſt oder bekannt, ſo iſt es billig, daß der Prälat allein ſie ſtrafe, und dieſelben allein und keine andere mag er ihm vorbehalten und ausziehen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenn es gleich die ärgſten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieſelben auszieht, ſo iſt er ein Tyrann, hat ſein nicht Recht, greift in Gottes Gericht.

So rathe ich denſelben Kindern, Brüdern und Schweſtern, wollen die Oberſten nicht Erlaubniß geben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willſt, ſo nimm ſie ſelber und klage deinem Bruder oder Schweſter, dem oder da du willſt, laß dich abſolviren und tröſten, gehe und thue darauf was du willſt und ſollſt; glaube nur feſt, daß du ſeyeſt abſolviret, ſo hat es nicht Noth. Und den Bann, Irregularität, oder was ſie mehr dräuen, laß dich nicht betrüben noch irre machen, ſie gelten nicht weiter, denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, ſo die Jemand nicht wollte bekennen, es trifft dich nichts Was nimmſt du dir vor, du blinder Prälat, durch dein Dräuen heimliche Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannſt, daß Gottes Gericht und Gnade auch zu ſchaffen habe mit den Deinen. Er hat dir ſie nicht ſogar in deine Hand befohlen, daß er ſie ganz aus ſeiner gelaſſen habe. Ja du haſt das wenigere Theil unter dir. Laß dein Statut ſeyn, und hebe ſie nicht in den Himmel in Gottes Gericht.

Zum ſechzehnten, es wäre auch Noth, daß die Jahrtage, Begängniſſe, Seelenmeſſen gar abgethan, oder je gar geringert würden; darum, daß wir öffentlich ſehen vor Augen, daß nicht mehr denn ein Spott daraus geworden iſt, damit Gott höchlich erzürnet wird, und nur auf Geld, Freſſen und Saufen gerichtet ſind. Was ſollte Gott für einen Gefallen darin haben, wenn die elenden Vigilien und Meſſen ſo jämmerlich geſchlappert werden, noch geleſen, noch gebetet; und ob ſie ſchon gebetet würden, doch nicht um Gottes willen aus freier Liebe, ſondern um des Geldes willen und verpflichteter Schuld vollbracht werden.

Nun iſt es doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle, oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geſchicht. So iſt es je chriſtlich, daß wir Alles abthun, oder je weniger machen, was wir ſehen in einen Mißbrauch kommen, und Gott mehr erzürnt denn verſöhnt. Es wäre mir lieber, ja Gott angenehmer und viel beſſer, daß ein Stift, Kirche oder Kloſter alle ihre jährlichen Meſſen und Vigilien auf einen Haufen nähmen, und hielten einen Tag, eine rechte Vigilien und Meſſe mit herzlichem Ernſt, Andacht und Glauden für alle ihre Wohlthäter, denn daß ſie ihr tauſend und tauſend alle Jahre einem Jeden eine beſondere hielten, ohne ſolche Andacht und Glauben. O lieben Chriſten, es liegt Gott nicht an viel, ſondern an wohl beten, ja er verdammt die langen und vielen Gebete, Matth. 6. und ſagt, ſie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet ſolch Weſen an, hat Sorge, er müſſe Hungers ſterben.

Zum ſiebenzehnten, man müßte auch abthun etliche Pöne oder Strafen des geiſtlichen Rechts, ſonderlich das Interdikt, welches ohne allen Zweifel der böſe Geiſt erdacht hat. Iſt das nicht ein teufliſches Werk, daß man eine Sünde beſſern will mit vielen und größeren Sünden? Es iſt ja größere Sünde, daß man Gottes Wort und Dienſt ſchweiget oder niedergelegt, denn ob einer zwanzig Päbſte hätte erwürget auf einmal, geſchweige denn einen Prieſter, oder geiſtlich Gut behalten. Es iſt der zarten Jugenden eine, die im geiſtlichen Rechte gelernet werden: denn das geiſtliche Recht heißt auch darum geiſtlich, daß es kommt von dem Geiſt, nicht von dem heiligen Geiſt, ſondern von dem böſen Geiſt.

Den Bann müßte man nicht eher brauchen, denn wo die Schrift weiſet zu brauchen, d. i. wider die, ſo nicht recht glauben, oder in öffentlichen Sünden leben, nicht um das zeitliche Gut. Aber nun iſt es umgekehrt, glaubt, lebt Jedermann, wie er will; eben die am meiſten die andern Leute ſchinden und ſchänden mit Bannen, und alle Banne jetzt nur um's zeitliche Gut ganghaftig ſind, welches wir auch Niemand denn dem heiligen geiſtlichen Unrecht zu danken haben, davon ich vorhin im Sermon*) weiter geſagt habe.

Die andern Strafen und Pönen, Suſpenſion, Irregularität, Aggravation, Reaggravation, Diſpoſition, Blitzen, Donnern, Vermaledeien, Verdammen, und was der Fündlein mehr ſind, ſollte man zehn Ellen tief begraben in der Erde, daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre. Der böſe Geiſt, der durch das geiſtliche Recht iſt los geworden, hat ſolche greuliche Plage und Jammer in das himmliſche Reich der heiligen Chriſtenheit gebracht, und nicht mehr denn Seelen-Verderben und Hindern dadurch zugerichtet, daß wohl mag von ihnen verſtanden werden das Wort Chriſti Matth. 23: „Wehe euch ihr Schriftgelehrten, ihr habt euch genommen die Gewalt zu lehren, und ſchließet zu das Himmelreich vor den Menſchen; ihr gehet nicht hinein, und wehret denen, die hinein gehen."

---

*) Im Sermon vom Banne.

Zum achtzehnten, daß man alle Feſte abthäte, und allein den Sonntag behielte. Wollte man aber je unſerer Frauen und der großen Heiligen Feſt halten, daß ſie alle auf den Sonntag würden verlegt, oder nur des Morgens zur Meſſe gehalten, darnach ließ den ganzen Tag Werktag ſeyn. Urſache. Denn als nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müſſiggang und allerlei Sünde gehet, ſo erzürnen wir mehr Gott auf die heiligen Tage, denn auf die andern. Und ſind ganz umgekehrt, daß heilige Tag nicht heilig, Werktage heilig ſind, und Gott, noch ſeinen Heiligen, nicht allein kein Dienſt, ſondern große Unehre geſchieht mit den vielen heiligen Tagen. Wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn ſie St. Otilien, St. Barbaren, und ein Jeglicher nach ſeiner blinden Andacht ein Feſt machet, habe gar ein gutes Werk gethan, wo er ein viel Beſſeres thäte, wo er zu Ehren einem Heiligen, aus einem heiligen Tag einen Werktag gemacht.

Dazu nimmt der gemeine Mann zwei leibliche Schaden, über dieſen geiſtlichen Schaden, daß er an ſeiner Arbeit verſäumet wird, dazu mehr verzehret denn ſonſt; ja auch ſeinen Leib ſchwächt und ungeſchickt macht, wie wir das täglich ſehen, und doch Niemand zu beſſern gedenkt. Und hier ſollte man nicht achten, ob der Pabſt die Feſte eingeſetzt hat, oder eine Diſpenſation und Urlaub haben müßte. Was wider Gott iſt, und den Menſchen ſchädlich an Leib und Seele, hat nicht allein eine jede Gemeine, Rath und Obrigkeit Gewalt abzuthun und zu wehren, ohne Wiſſen und Willen des Pabſts oder Biſchofs; ja iſt auch ſchuldig bei ſeiner Seele Seligkeit, daſſelbe zu wehren, ob es gleich Pabſt und Biſchöfe nicht wollten, die doch die Erſten ſollten ſeyn, ſolches zu wehren.

Und zuvor ſollte man die Kirchweihe ganz austilgen, ſintemal ſie nichts anders ſind denn rechte Tabern, Jahrmarkt und Spielhöfe geworden, nur zur Mehrung Gottes Unehre und der Seelen Unſeeligkeit. Es hilft nicht, daß man will aufblaſen, er habe einen guten Anfang und ſey ein gutes Werk. Hub doch Gott ſein eigenes Geſetz auf, das er vom Himmel herab gegeben hatte, da es in einem Mißbrauch verkehret ward, und kehret noch täglich um, was er geſetzt, zerbricht, was er gemacht hat, um deſſelben verkehrten Mißbrauches willen, wie im 18. Pſalm ſtehet von ihm geſchrieben: „Du verkehreſt dich mit den Verkehrten:“

Zum neunzehnten, daß die Grade oder Glieder würden geändert, in welchem der eheliche Stand wird verboten, als da ſind Gevatterſchaften, der vierte und dritte Grad, daß wo der Pabſt zu Rom darin mag diſpenſiren um's Geld, und ſchändlichen Verkauf, daß auch ſelbſt ein jeder Pfarrherr möge diſpenſiren, umſonſt und der Seelen Seligkeit. Ja wollte Gott, daß Alles, was man zu Rom muß kaufen, und den Geldſtrick das geiſtliche Geſetz löſen, daß ein jeder Pfarrherr daſſelbe ohne Geld möchte thun und laſſen; als da ſind Ablaß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, und was Confeſſionale oder Bübereien mehr ſind zu Rom, da das arme Volk mit wird betrogen und um's Geld gebracht; denn ſo der Macht hat ſeinen Geldſtrick und geiſtliches Netz (Geſetz ſollte ich ſagen) zu verkaufen um's Geld, hat gewißlich ein Pfarrherr vielmehr Gewalt dieſelben zu reißen, und um Gottes willen mit Füßen zu treten. Hat er aber das nicht Gewalt, ſo hat auch der Pabſt keine Gewalt, dieſelben durch ſeinen ſchändlichen Jahrmarkt zu verkaufen.

Dahin gehöret auch, daß die Faſten würden frei gelaſſen einem Jedermann, und allerlei Speiſe frei gemacht, wie das Evangelium giebet. Denn ſie ſelbſt zu Rom der Faſten ſpotten, laſſen uns draußen Oele freſſen, da ſie nicht ihre Schuhe mit ließen ſchmieren; verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und allerlei zu eſſen; ſo der heilige Apoſtel ſaget, daß wir deß Alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelio. Aber ſie haben mit ihrem geiſtlichen Recht uns gefangen und geſtohlen, auf daß wir es mit Geld wieder kaufen; haben damit ſo blöde ſchüchterne Gewiſſen gemacht, daß nicht gut mehr von derſelben Freiheit zu predigen iſt, darum, daß ſich das gemeine Volk ſo faſt darinnen ärgert, und achtet für größere Sünde Butter eſſen, denn lügen, ſchwören, oder auch Unkeuſchheit treiben. Es iſt doch Menſchenwerk, was Menſchen geſetzt haben, man lege es wo man hin will, und entſteht nimmer etwas Gutes daraus.

Zum zwanzigſten, daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verſtöret; alsda ſind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Welsnacht*), Sternberg, Trier**), das Grimthal, und jetzt Regensburg, und der Anzahl vielmehr. O wie ſchwere elende Rechenſchaft werden die Biſchöfe müſſen geben, die ſolches Teufels-Geſpenſt zulaſſen, und Genuß davon empfangen? Sie ſollten die Erſten ſeyn daſſelbe zu wehren; ſo meinen ſie es ſey göttlich heilig Ding, ſehen nicht, daß der Teufel ſolches treibt, den Geiz zu ſtärken, falſche erdichtete Glauben aufrichten, Pfarrkirchen zu ſchwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit verlieren, und nur das arme Volk mit der Naſe umführen. Hätten ſie die Schrift ſo wohl geleſen, als das verdammte geiſtliche Geſetz, ſie wüßten den Sachen wohl zu rathen.

---

*) Wilsnack in der Priegnitz, ſeit mehr als 100 Jahren ein berühmter Wallfahrtsort. Man wollte dort eine blutrieſende Hoſtie gefunden haben.

*) Man hatte da 1512 den unzertrennten Rock Chriſti gefunden.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geſchehen; denn der böſe Geiſt kann wohl Wunder thun, wie uns Chriſtus verkündiget hat, Matth. 24. Wenn ſie den Ernſt dazu thäten, und verböten ſolches Weſen, die Wunder ſollten bald aufhören. Oder wäre es von Gott, es würde ſich nicht hindern laſſen durch ihr Verbieten. Und wenn kein anderes Zeichen wäre, daß ſolches nicht von Gott ſey, wäre das genug, daß die Menſchen tobend, ohne Vernunft, mit Haufen wie das Vieh laufen, welches nicht möglich iſt aus Gott ſey. So hat auch Gott nicht davon geboten, iſt kein Gehorſam, kein Verdienſt da: darum ſollte man friſch darein greifen und dem Volk wehren. Denn was nicht geboten iſt, und ſich treibt mehr denn Gottes Gebot, das iſt gewißlich der Teufel ſelbſt. Auch ſo geſchieht den Pfarrkirchen Nachtheil daran, daß ſie weniger geehrt werden. Summa Summarum, es ſind Zeichen eines großen Unglaubens im Volk; denn wo ſie recht glaubten, hätten ſie alle Dinge in ihren eigenen Kirchen, da ihnen hin geboten iſt zu gehen.

Aber was ſoll ich ſagen? Ein Jeder gedenket nur, wie er eine ſolche Wallfahrt in ſeinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts ſorgend, wie das Volk recht glaube und lebe. Die Regenten ſind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja, wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man die Heiligen an zu erheben; nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohne ihre Erhebung genug geehrt würden, ſondern Geläuf und ein Geldbringen aufzurichten. Da helfen nun Pabſt und Biſchöfe dazu, hier regnet es Ablaß, da hat man Geldes genug dazu; aber was Gott geboten hat, da iſt Niemand ſorgfältig, da läuft Niemand nach, da hat Niemand Geld dazu. Ach daß wir ſo blind ſind, und dem Teufel in ſeinen Geſpenſten nicht allein ſeinen Muthwillen laſſen, ſondern auch ſtärken und mehren! Ich wollte man ließe die lieben Heiligen mit Frieden, und das arme Volk unverführt. Welcher Geiſt hat dem Pabſt Gewalt geben, die Heiligen zu erheben? Wer ſagt es ihm, ob ſie heilig oder nicht heilig ſind? Sind ſonſt nicht Sünden genug auf Erden, man muß Gott auch verſuchen, in ſein Urtheil fallen, und die lieben Heiligen zu Geldgötzen aufſetzen?

Darum rathe ich, man laſſe ſich die Heiligen ſelbſt erheben, ja Gott allein ſollte ſie erheben, und Jeder bleibe in ſeiner Pfarre, da er mehr findet, denn in allen Wallkirchen, wenn ſie gleich alle eine Wallkirche wären. Hier findet man Taufe, Sacrament, Predigt und deinen Nächſten; welches größere Dinge ſind, denn alle Heiligen im Himmel. Denn ſie Alle ſind durch das Wort Gottes und Sacrament geheiligt worden.

Dieweil wir denn ſolche große Dinge verachten, iſt Gott in ſeinem zornigen Urtheil gerecht, daß er verhängt dem Teufel, der uns hin und her führet, Wallfahrt aufrichtet, Kapellen und Kirchen anhebt, Heiligen-Erhebung zurichtet, und der Narrenwerk mehr, damit wir aus rechtem Glauben in neuen falſchen Mißglauben fahren; gleichwie er vor Zeiten that dem Volk von Iſrael, daß er von dem Tempel zu Jeruſalem an unzählige Orter verführet, doch in Gottes Namen und gutem Schein der Heiligkeit, dawider alle Propheten predigten und darüber gemartert worden. Aber jetzt predigt Niemand dawider, es ſollte ihn vielleicht Biſchöfe, Pabſt, Pfaffen und Mönche auch martern. Der Art muß jetzt Antonius zu Florenz und etliche mehr ſeyn heilig und erhaben, auf daß ihre Heiligkeit zum Ruhm und Geld dienen möge, die ſonſt allein zu Gottes Ehre und gutem Exempel hätte gedienet.

Und obſchon Heiligenerheben vor Zeiten wäre gut geweſen, ſo iſt es doch jetzt nimmer gut; gleichwie viele andere Dinge vor Zeiten ſind gut geweſen, und doch nun ärgerlich und ſchädlich, als da ſind Feiertage, Kirchenſchatz und Zierden. Denn es iſt offenbar, daß durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre noch der Chriſten Beſſerung, ſondern Geld und Ruhm geſucht wird, daß eine Kirche will etwas Beſonderes vor der andern ſeyn und haben, und ihr leid wäre, daß eine andere desgleichen hätte und ihr Vortheil gemein wäre; ſogar hat man geiſtliche Güter zu Mißbrauch und Gewinn zeitlicher Güter verordnet, in dieſer ärgſten letzten Zeit, daß Alles, was Gott ſelber iſt, muß dem Geiz dienen. Auch ſo dienet ſolcher Vortheil nur zu zweierlei, Secten und Hoffahrt, daß eine Kirche der andern ungleich, ſich unter einander verachten und erheben; ſo doch alle göttlichen Güter Allen gemein und gleich nur zur Einigkeit dienen ſollen. Da hat der Pabſt auch Luſt dazu, dem leid wäre, daß alle Chriſten gleich und Eines wären.

Hier gehöret her, daß man abthun ſollte oder verachten, oder je gemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen, und was der Pabſt verkauft zu Rom auf ſeinen Schindleich. Denn ſo er Wittenberg, Halle, Venedig, und zuvor ſeinem Rom verkauft oder giebt Indulte, Privilegien, Ablaß, Gnade, Vortheil, Facultäten, warum giebt er es nicht allen Kirchen insgemein? Iſt er nicht ſchuldig, allen Chriſten zu thun umſonſt und um Gottes willen Alles, was er vermag, ja auch ſein Blut für ſie zu vergießen? So ſage mir, warum giebt er oder verkauft dieſer Kirche, und der andern nicht? oder muß das verfluchte Geld in ſeiner Heiligkeit Augen ſo einen großen Unterſchied machen unter den Chriſten, die alle gleiche Taufe, Wort, Glaube, Chriſtum, Gott und alle Dinge haben? Will man uns denn aller Dinge mit ſehenden Augen blind, und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir ſolchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten ſollen anbeten? Er iſt ein Hirte, ja wo du Geld haſt und nicht weiter; und ſchämen ſich dennoch nicht ſolcher Büberei, mit ihren Bullen uns hin und her zu führen. Es iſt ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun, und ſonſt nichts mehr.

So rathe ich das, ſo ſolches Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglicher frommer Chriſten-Menſch ſeine Augen aufthue, und laſſe ſich mit den römiſchen Bullen, Siegel und der Gleißnerei nicht irren, bleibe daheim in ſeiner Kirche, und laſſe ihm ſeine Taufe, Evangelium, Glaube, Chriſtum und Gott, der an allen Oertern gleich iſt, das Beſte ſeyn und den Pabſt bleiben einen blinden Führer der Blinden. Es kann dir weder Engel noch Pabſt ſo viel geben, als dir Gott in deiner Pfarrei giebt; ja er verführet dich von den göttlichen Gaben, die du kaufen mußt, und giebt dir Blei um's Gold, Fell um's Fleiſch, Schnur um den Beutel, Wachs um Honig, Wort um's Gut, Buchſtaben um den Geiſt, wie du vor Augen ſiehſt, und willſt's dennoch nicht merken. Sollſt du auf ſeinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, ſo wird dir der Wagen gar bald zerbrechen, und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen.

Laß dir's nur eine gewiſſe Regel ſeyn: Was du vom Pabſt kaufen mußt, das iſt nicht gut noch von Gott. Denn was aus Gott iſt, das wird nicht allein umſonſt gegeben, ſondern alle Welt wird darum geſtraft und verdammt, daß ſie es nicht hat wollen umſonſt aufnehmen; als da iſt das Evangelium und göttliche Werk. Solche Verführung haben wir verdienet um Gott, daß wir ſein heiliges Wort, der Taufe Gnade, verachtet haben, wie St. Paulus ſagt: „Gott wird ſenden eine kräftige Irrung allen denen, die die Wahrheit nicht haben aufgenommen zu ihrer Seligkeit, auf daß ſie glauben und folgen den Lügen und Bübereien, wie ſie würdig ſind."

Zum ein und zwanzigſten. Es iſt wohl der größten Noth eine, daß alle Bettelei abgethan würde aller Chriſtenheit, es ſollte ja Niemand unter Chriſten betteln gehen; es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernſt dazu thäten, nämlich daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute verſorgte, und keinen fremden Bettler zuließe, ſie hießen wie ſie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte je eine jegliche Stadt die ihren ernähren; und ob ſie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermahnete, dazu zu geben. Müſſen ſie doch ſonſt ſo viel Landläufer und böſe Buben unter des Bettels Namen ernähren, ſo könnte man auch wiſſen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da ſeyn ein Verweſer oder Vormund, der alle die Armen kennete und was ihnen noth wäre, dem Rath oder Pfarrherrn anſagete, oder wie das auf's beſte möchte verordnet werden. Es geſchieht meines Achtens auf keinem Handel ſo viel Büberei und Trügerei, als auf dem Betteln, die da alle leichtlich wären zu vertreiben. Auch ſo geſchieht dem gemeinen Volk wehe durch ſo frei gemein Betteln. Ich hab's überlegt, die fünf oder ſechs Bettelorden kommen des Jahrs an einen Ort, ein jeglicher mehr denn ſechs oder ſiebenmal, dazu die gemeinen Bettler, Botſchaften und Wallbrüder, daß ſich die Rechnung funden hat, wie eine Stadt bei ſechzig Mal im Jahr geſchätzt wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit gebührt, Aufſätze und Schatzung gegeben wird, und der römiſche Stuhl mit ſeiner Waare raubet, und ſie unnützlich verzehren, daß mir's der größten Gottes Wunder eines iſt, wie wir doch bleiben mögen und ernähret werden.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weiſe die Armen nicht wohl verſorgt und nicht ſo große ſteinerne Häuſer und Klöſter gebaut, auch nicht ſo reichlich; das glaube ich faſt wohl. Iſt's doch auch nicht noth. Wer arm will ſeyn, ſoll nicht reich ſeyn; will er aber reich ſeyn, ſo greif' er mit der Hand an den Pflug und ſuch's ihm ſelbſt aus der Erden. Es iſt genug, daß ziemlich die Armen verſorgt ſeyen, dabei ſie nicht Hungers ſterben noch erfrieren. Es fügt ſich nicht, daß einer auf's andern Arbeit müſſig gehe, reich ſey und wohllebe, bei eines andern Uebel lebe, wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paulus ſagt: „Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen.“ Es iſt Niemand von der Andern Güter zu leben von Gott verordnet, denn allein den predigenden und regierenden Prieſtern (wie St. Paulus 1 Cor. 9.) um ihrer geiſtlichen Arbeit, wie auch Chriſtus ſagt zu den Apoſteln: „Ein jeglicher Wirker iſt auch würdig ſeines Lohns.“

Zum zwei und zwanzigſten, es iſt auch zu beſorgen, daß die viele Meſſen, ſo auf Stifte und Klöſter geſtiftet ſind, nicht allein wenig nütz ſind, ſondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derſelben nicht mehr ſtiften, ſondern die geſtifteten vielmehr abthun: ſintemal man ſieht, wie ſie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, ſo ſie doch Sacramente ſind; gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, ſondern allein für den, der ſie empfahet, nütze ſind. Aber nun iſt es eingeriſſen, daß Meſſen für Lebendige und Todte werden gehalten und alle Dinge darauf gegründet; darum ihrer auch ſo viel geſtiftet werden, und ein ſelch Weſen daraus worden, wie wir ſehen.

Doch dies iſt vielleicht noch zu friſch und unerhört Ding, ſonderlich denen, die durch ſolcher Meſſen Abgang ſorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; muß ich weiter davon zu ſagen ſparen, bis daß wieder aufkomme rechter Verſtand, was und wozu die Meſſe gut ſey. Es iſt leider nun viel Jahre lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus worden, daß ich hinfort wollte rathen, eher ein Hirte oder ſonſt ein Werkmann, denn ein Prieſter oder Mönch werden, er wiſſe denn vorhin wohl, was Meſſe halten ſey.

Ich rede aber hie mit nichten von den alten Stiften und Thümern, welche ohne Zweifel darauf ſind geſtiftet, daß, dieweil nicht ein jeglich Kind von Adel Erbbeſitzer und Regierer ſeyn ſoll, nach deutſcher Nation Sitten, in denſelben Stiften möchten verſorgt werden und allda Gott frei dienen, ſtudiren und gelehrte Leute werden und machen. Ich rede von den neuen Stiften, die nur auf Gebet und Meßhalten geſtiftet ſind, durch welches Exempel auch die alten mit gleichem

Gebet und Meſſen beſchwert werden, daß dieſelben kein nütz ſind oder gar wenig; wiewohl es auch von Gottes Gnaden kommt, daß ſie zuletzt, wie ſie würdig ſind, kommen auf die Hefen, das iſt auf der Choralſänger und Orgelgeſchrei und faule, kalte Meſſe, damit nur die zeitlichen geſtifteten Zinſe erlangt und verzehrt werden. Ach ſolche Dinge ſollten Pabſt, Biſchöfe, Doctores beſehen und beſchreiben; ſo ſind ſie, die es am meiſten treiben, laſſen immer einhergehen, was nur Geld bringt, führet immer ein Blinder den andern! Das macht der Geiz und das geiſtliche Recht.

Es müßte aber auch nicht mehr ſeyn, daß eine Perſon mehr denn eine Thümerei und Pfründe hätte, und ſich mäßigen Standes begnügen ließe, daß neben ihm auch ein anderer etwas haben möchte, auf daß abgienge derer Entſchuldigung, die da ſagen, ſie müſſen zu ihrer redlichen Standeserhaltung mehr denn eine haben. Man möchte redlichen Stand ſo groß meſſen, es wäre ein ganz Land nicht genug zu ſeiner Erhaltung. So läuft der Geiz und heimliches Mißtrauen zu Gott gar ſicher daneben her, daß es oft wird für Noth des redlichen Standes angezogen, das lauter Geiz und Mißtrauen iſt

Zum drei und zwanzigſten, die Brüderſchaften, item Ablaß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Diſpenſation, und was des Dings gleich iſt, nur alles erſäuft und umgebracht, da iſt nichts guts. Kann der Pabſt diſpenſiren mit dir, in Buttereſſen, Meſſehören ꝛc., ſoll er's dem Pfarrherrn auch laſſen können, dem er's nicht Macht hat zu nehmen. Ich rede auch von den Brüderſchaften, darinnen man Ablaß, Meſſe und gute Werke austheilet. Lieber, du haſt in der Taufe eine Brüderſchaft mit Chriſto, allen Engeln, Heiligen und Chriſten auf Erden angefangen; halte dieſelbe und thue ihr genug, ſo haſt du genug Brüderſchaften. Laß die andern gleißen, wie ſie wollen, ſo ſind ſie gleich wie die Zahlpfenninge gegen die Gulden. Wo aber eine ſolche wäre, die Geld zuſammengebe, arme Leute zu ſpeiſen oder ſonſt Jemand zu helfen, die wäre gut und hätte ihr Ablaß und Verdienſt im Himmel. Aber jetzt ſind es Collationen und Säufereien daraus worden.

Zuvor ſollte man verſagen aus deutſchen Landen die päbſtlichen Botſchaften mit ihren Facultäten, die ſie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberey iſt; als da ſind, daß ſie Geld nehmen, und machen unrecht Gut gut, löſen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen damit und lehren zerreißen Treue und Glaube unter einander zugeſagt, ſprechen, der Pabſt hab's Gewalt. Das heißt ſie der böſe Geiſt reden, und verkaufen uns ſo teufliſche Lehre, nehmen Geld darum, daß ſie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn kein andrer böſer Tück wäre, der da bewährete, daß der Pabſt der rechte Antichriſt ſey, ſo wäre eben dieſes Stück genugſam das zu bewähren. Höreſt du es, Pabſt, nicht der allerheiligſte, ſondern der allerſündigſte, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf's ſchierſte zerſtöre und in den Abgrund der Hölle ſenke, wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und löſen, das er geboten hat, und Chriſten, ſonderlich deutſche Nation, die von edler Natur, beſtändig und treu in allen Hiſtorien gelobt ſind, zu lehren unbeſtändig, meineidig, Verräther, Böſewichte, treulos ſeyn? Gott hat geboten, man ſoll Eid und Treue halten auch den Feinden, und du unterwindeſt dich, ſolches Gebot zu löſen, ſetzeſt in deinen ketzeriſchen, antichriſtiſchen Decretalen, du habſt ſeine Macht, und lügt durch deinen Hals und Feder der böſe Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingſt und dringſt die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Chriſte, mein Herr, ſiehe herab, laß herbrechen deinen jüngſten Tag und zerſtöre des Teufels Neſt zu Rom! Hier ſitzt der Menſch, davon Paulus geſagt hat: „Der ſich ſollte über dich erheben und in deiner Kirche ſitzen, ſich ſtellen als ein Gott, der Menſch der Sünden und der Sohn der Verdammniß.“ Was iſt päbſtliche Gewalt anders denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen unter deinem Namen und Schein?

Die Kinder Iſrael mußten vor Zeiten halten den Eid, den ſie den Gabeoniten, ihren Feinden, unbewußt und betrogen gethan hatten. Und der König Zedekias mußte jämmerlich mit allem Volk verloren werden, darum daß er dem König zu Babylonien ſeinen Eid brach. Und bei uns vor hundert Jahren der feine König zu Polen und Ungarn, Wlacislaus, leider mit ſo vielem feinem Volk erſchlagen ward von den Türken, darum daß durch päbſtliche Botſchaft und Cardinal er ſich verführen ließ und den ſeligen nützlichen Vertrag und Eid, mit den Türken gemacht, zerriß. Der fromme Kaiſer Sigmund hatte kein Glück mehr nach dem Concilio Conſtanzienſi, darinnen er brechen ließ die Buben das Geleit, ſo Johann Huß und Hieronymus gegeben war, und iſt aller Jammer zwiſchen Böhmen und uns daraus gefolgt. Und zu unſern Zeiten, hilf Gott, was chriſtliches Blut iſt vergoſſen über den Eid und Bund, den der Pabſt Julius zwiſchen dem Kaiſer Maximilian und König Ludwig von Frankreich machte und wieder zerriß? Wie möchte ich Alles erzählen, was die Päbſte haben vor Jammer angerichtet mit ſolcher teufliſchen Vermeſſenheit, Eid und Gelübde zwiſchen großen Herren zerreißen, daraus ſie als ein Schimpf machen und Geld dazu nehmen? Ich hoffe, der jüngſte Tag ſey vor der Thür. Es kann und mag ja nicht ärger werden, denn es der römiſche Stuhl treibet. Gottes Gebot drückt er unter, ſein Gebot erhebt er drüber. Iſt das nicht der Antichriſt, ſo ſage ein anderer, wer er ſeyn möge? Doch davon ein andermal mehr und beſſer.

Zum vier und zwanzigſten, es iſt hohe Zeit, daß wir auch einmal ernſtlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, ſie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die gräulichen Läſterungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Ich will meiner Thorheit nach der erſte mein Gutdünken vorlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen beſſern Verſtandes.

Zum erſten müſſen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und unſer Rechtfertigen laſſen, den Böhmen etwas zugeben, nehmlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Coſtnitz wider päbſtlich, chriſtlich, Kaiſerlich Geleit und Eid ſind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geſchehen, und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verurſacht ſind. Und wiewohl ſie ſollten vollkommen geweſen ſeyn, ſolch ſchweres Unrecht und Gottes-Ungehorſam von den Unſern gelitten haben: ſo ſind ſie doch nicht ſchuldig geweſen, ſolches zu billigen, und als recht gethan bekennen; ja ſie ſollten noch heutiges Tages darüber laſſen Leib und Leben, ehe ſie bekennten ſollten, daß Recht ſey, kaiſerlich, päbſtlich, chriſtlich Geleit zu brechen, treulos dawider zu handeln. Darum, wiewohl es der Böhmen Ungeduld iſt, ſo iſt's doch mehr des Pabſts und der Seinen Schuld, all' der Jammer, all' der Irrthum und Seelen-Verderben, das ſeit demſelben Concilio erfolget iſt.

Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch ſeinen Irrthum verfechten, wiewohl mein Verſtand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mag's fröhlich glauben, daß die nichts Gutes gerichtet, noch redlich verdammt haben, die durch ihren treuloſen Handel chriſtlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom böſen Geiſt, denn vom heiligen Geiſt beſeſſen geweſen ſind. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der heilige Geiſt nicht wider Gottes Gebot handelt; ſo iſt Niemand ſo unwiſſend, daß Geleit und Treue brechen ſey wider Gottes Gebot, ob ſie gleich dem Teufel ſelbſt, geſchweige einem Ketzer, wäre zugeſagt. So iſt auch offenbar, daß Johannes Huß und den Böhmen ſolches Geleit iſt zugeſagt, und nicht gehalten, ſondern darüber er verbrennet. Ich will auch Johannes Huß keinen Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen thun, ob ich gleich bekenne, daß ihm Unrecht geſchehen, und ſein Buch und Lehre unrecht verdammt iſt. Denn Gottes Gerichte ſind heimlich und erſchrecklich, die Niemand denn er ſelbſt allein offenbaren und ausdrücken ſoll.

Das will ich nur ſagen, er ſey ein Ketzer, wie böſe er immer möchte ſeyn, ſo hat man ihn mit Unrecht und wider Gott verbrennet; und ſoll die Böhmen nicht bringen, ſolches zu billigen, oder wir kommen ſonſt nimmermehr zur Einigkeit. Es muß uns die öffentliche Wahrheit eins machen, und nicht die Eigenſinnigkeit. Es hilft nicht, daß ſie zu der Zeit haben vorgewendet, daß einem Ketzer ſey nicht zu halten das Geleit; das iſt eben ſo viel geſagt, man ſoll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Es hat ſie der Teufel toll und thöricht gemacht, daß ſie nicht haben geſehen, was ſie geredet oder gethan haben. Geleit halten hat Gott geboten, das ſollte man halten, ob gleich die Welt ſollte untergehen, geſchweige denn ein Ketzer los werden. So ſollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunſt wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, ſo wären die Henker die gelehrteſten Doctores auf Erden; dürften wir auch nicht mehr ſtudiren, ſondern welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen.

Zum andern, daß Kaiſer und Fürſten hineinſchicken etliche fromme verſtändige Biſchöſe und Gelehrten, bei Leibe keinen Cardinal noch päbſtliche Botſchaft, noch Ketzermeiſter; denn das Volk iſt mehr denn zu viel ungelehrt in chriſtlichen Sachen, und ſuchen auch nicht der Seelen Heil, ſondern wie des Pabſts Heuchler Alle thun, ihre eigene Gewalt, Nutzen und Ehre. Sie ſind auch die Häupter geweſen dieſes Jammers zu Coſtnitz. Daß dieſelbigen geſchickten ſollen erkundigen bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben ſtünde, ob es möglich wäre, alle ihre Secten in eine zu bringen. Hier ſoll ſich der Pabſt um der Seelen willen eine Zeitlang ſeiner

Oberkeit entäußern, und nach dem Statut des allerchriſtlichſten Concilii Nicäni den Böhmen zulaſſen, einen Erzbiſchof zu Prag aus ihnen ſelbſt zu erwählen, welchen beſtätige der Biſchof von Olmütz in Mähren, oder der Biſchof zu Gran in Ungarn, oder der Biſchof von Gneſen in Polen, oder der Biſchof zu Magdeburg in Deutſchland; iſt genug, wenn er von dieſer Einem oder Zween beſtätiget wird, wie zu den Zeiten St. Cypriani geſchah. Und der Pabſt hat ſolches keines zu wehren; wehret er es aber, ſo thut er als ein Wolf und Tyrann, und ſoll ihm niemand folgen, und ſein Bannen mit einem Widerbannen zurück treiben.

Doch ob man St. Peters Stuhl zu Ehren will ſolches thun, mit Wiſſen des Pabſts, laß ich geſchehen, ſo ferne, daß die Böhmen nicht einen Heller darum geben, und ſie der Pabſt nicht ein Haarbreit verpflichte, unterwerfe mit Eiden und Verbündniß ſeiner Tyranneien, wie er allen andern Biſchöfen wider Gott und Recht thut; will er nicht laſſen ihm genügen an der Ehre, daß ſein Gewiſſen darum gefragt wird, ſo laſſe man ihn mit ſeinen eigenen Rechten, Geſetzen und Tyranneien ein gutes Jahr haben, und laſſe genug ſeyn an der Erwählung, und das Blut aller Seelen, ſo in Gefährlichkeit bleiben, über ſeinen Hals ſchreien. Denn Niemand ſoll Unrecht bewilligen; und iſt nicht genug an der Tyrannei die Ehre erboten. Wenn es je nicht anders mag ſeyn, kann noch wohl des gemeinen Volks Erwählung und Bewilligung einer tyranniſchen Beſtätigung gleich gelten; doch hoffe ich, es ſoll nicht Noth haben. Es werden je zuletzt etliche Römer oder fromme Biſchöfe und Gelehrte päbſtliche Tyrannei merken und wehren.

Ich will auch nicht rathen, daß man ſie zwinge, beiderlei Geſtalt des Sacraments abzuthun; dieweil daſſelbe nicht unchriſtlich noch ketzeriſch iſt, ſondern ſie laſſen bleiben, wo ſie wollen, in derſelben Weiſe. Doch daß der neue Biſchof darüber ſey, daß nicht Uneinigkeit um ſolcher Weiſe ſich erhebe, ſondern ſie gütlich unterweiſe, daß keines nicht Irrthum ſey.

Gleichwie nicht Zwietracht machen ſoll, daß die Prieſter anderweit ſich kleiden und bärden, denn die Laien: deſſelben gleichen ob ſie nicht wollten römiſche geiſtliche Geſetze aufnehmen, ſoll man ſie auch nicht dringen; ſondern zum erſten wahrnehmen, daß ſie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln. Denn chriſtlicher Glaube und Stand mag wohl beſtehen ohne des Pabſts unerträgliche Geſetze; ja er mag nicht wohl beſtehen, es ſey denn der römiſchen Geſetze weniger oder keine. Sie ſind in der Taufe frei geworden, und allein göttlichen Worten unterthan; warum ſoll uns ein Menſch in ſeine Worte gefangen nehmen? Wie St. Paulus ſagt: „Ihr ſeyd frei worden; werdet je nicht Knechte der Menſchen," d. i. derer, die mit Menſchen-Geſetzen regieren.

Wenn ich wüßte, daß die Pikarden*) keinen Irrthum hätten im Sacrament des Altars, denn daß ſie glaubten, es ſey wahrhaftig Brod und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleiſch und Blut Chriſti, wollte ich ſie nicht verwerfen, ſondern unter den Biſchof zu Prag laſſen kommen. Denn es iſt nicht ein Artikel des Glaubens, daß Brod und Wein nicht weſentlich und natürlich ſey im Sacrament, welches ein Wahn iſt St. Thomä und des Pabſts; ſondern das iſt ein Artikel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brod und Wein wahrhaftig natürlich Fleiſch und Blut Chriſti ſey. So ſollte man dulden beiderlei Seiten Wahn, bis daß ſie eines würden, dieweil keine Gefährlichkeit daran liegt, du glaubſt, daß Brod da ſey oder nicht. Denn wir müſſen vielerlei Weiſe und Orden leiden, die ohne Schaden des Glaubens ſind. Wo ſie aber anders glaubten, wollte ich ſie lieber draußen wiſſen, doch ſie unterweiſen die Wahrheit.

---

*) In einer früheren Schrift, in ſeiner Erklärung etlicher Artikel des Sermons vom hochwürdigen Sacrament, unterſcheidet Luther die Pikarden von den übrigen Böhmen, als eine ketzeriſche Secte, welche leugne, daß im Abendmahle Chriſti Fleiſch und Blut wahrhaftig gewärtig ſey. Hier ſcheint er zu muthmaßen, daß ſie nur die Brodverwandlung leugneten.

Was mehr Irrthum und Zwieſpaltigkeit in Böhmen erfunden würde, ſollte man dulden, bis der Erzbiſchof wieder eingeſeſſen, mit der Zeit den Haufen wieder zuſammen brächte in einträchtige Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt, noch mit Trotzen, noch mit Eile wieder verſammelt werden; es muß Weile und Sanftmüthigkeit hier ſeyn. Mußte doch Chriſtus ſo lange mit ſeinen Jüngern umgehen und ihren Unglauben tragen, bis ſie glaubten ſeiner Auferſtehung. Wäre nur wieder ein ordentlicher Biſchof und Regiment darinnen ohne römiſche Tyranneien, ich hoffe, es ſollte ſchier beſſer werden.

Die zeitlichen Güter, die der Kirche geweſen ſind, ſollten nicht auf's ſtrengſte wieder gefordert werden; ſondern dieweil wir Chriſti ſind, und ein jeglicher dem andern ſchuldig iſt zu helfen, haben wir wohl die Macht, um Einigkeit willen ihnen dieſelben zu geben und zu laſſen, vor Gott und der Welt. Denn Chriſtus ſagt: „Wo zween mit einander eins ſind auf Erden, da bin ich in ihrer Mitte.“ Wollte Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu, und mit brüderlicher Demuth Einer dem Andern die Hand reichte, und nicht auf unſere Gewalt oder Recht uns ſtärkten. Die Liebe iſt mehr und nöthiger, denn das Pabſtthum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Pabſtthum ſeyn mag. Ich will hiemit das Meine dazu gethan haben; hindert es der Pabſt oder die Seinen, ſie werden Rechenſchaft dazu geben, daß ſie wider die Liebe Gottes, mehr das Ihre, denn ihres Nächſten geſucht haben. Es ſoll der Pabſt ſein Pabſtthum, alles ſein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit möchte erretten. Nun ließe er eher die Welt untergehen, ehe er ein Haarbreit ſeiner vermeſſenen Gewalt ließe abbrechen, und will dennoch der Heiligſte ſey. Hiemit bin ich entſchuldiget.

Zum fünfundzwanzigſten, die Univerſitäten bedürften auch wohl einer guten ſtarken Reformation, ich muß es ſagen, es verdrieße wen es will. Iſt doch Alles, was das Pabſtthum hat eingeſetzet und ordiniret, nur gerichtet auf Sünde und Irrthum zu mehren; was ſind die Univerſitäten, wo ſie nicht anders, denn bisher, verordnet, denn, wie das Buch Maccabäorum ſagt, Gymnasia Epheborum et Graecae gloriae. (2 Macc. 4, 15.), darinnen ein freies Leben geführet, wenig der heiligen Schrift und chriſtlichen Glaubens gelehret wird, und allein der blinde heidniſche Meiſter Ariſtoteles regieret auch weiter denn Chriſtus? Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher Ariſtotelis: Physicorum, Metaphysicae, de Anima, Ethicorum, welche bisher für die beſten gehalten, ganz würden abgethan, mit allen andern, die von natürlichen Dingen ſich rühmen, ſo doch nichts darinnen mag gelehret werden, weder von natürlichen noch geiſtlichen Dingen; dazu ſeine Meinung bisher Niemand verſtanden, und mit unnützer Arbeit, Studiren und Koſten ſo viel edler Zeit und Seelen umſonſt beladen geweſen ſind. Ich darf's ſagen, daß ein Töpfer mehr Kunſt hat der natürlichen Dingen, denn in denen Büchern geſchrieben ſtehet. Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmüthige, ſchalkhaftige Heide mit ſeinen falſchen Worten ſo viel der beſten Chriſten verführet und genarret hat. Gott hat uns alſo mit ihm geplagt um unſerer Sünden willen.

Lehret doch der elende Menſch in ſeinem beſten Buche, de Anima, daß die Seele ſterblich ſey mit dem Körper, wiewohl viele mit vergeblichen Worten ihn haben wollen erretten, als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen wir überreichlich von allen Dingen gelehret werden, deren Ariſtoteles nicht den kleinſten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden, und des lebendigen Gottes Bücher verhindert, und faſt unterdrückt, daß, wenn ich ſolchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, der böſe Geiſt habe das Studiren hereingebracht.

Deſſelbigen gleichen, das Buch Ethicorum, ärger denn kein Buch, ſtracks der Gnade Gottes und chriſtlichen Tugenden entgegen iſt, das doch auch der beſten eines wird gerechnet. O nur weit mit ſolchen Büchern von allen Chriſten! Darf mir Niemand auflegen, ich rede zu viel, oder verwerfe, das ich nicht wiſſe. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede, Ariſtoteles iſt mir wohl bekannt, als dir und deines gleichen, ich habe ihn auch geleſen und gehört, mit mehrerem Verſtand, denn St. Thomas oder Scotus, deß ich mich ohne Hoffahrt rühmen, und wo es Noth iſt, wohl beweiſen kann. Ich achte nicht, daß ſo viele hundert Jahre lang, ſo viel hoher Verſtand darinnen ſich arbeitet habe. Solche Einreden fechten mich nimmer an, wie ſie wohl etwa gethan haben; ſintemal es am Tage iſt, daß wohl mehr Irrthum mehrere hundert Jahre in der Welt und Univerſitäten geblieben ſind.

Das möchte ich gerne leiden, daß Ariſtotelis Bücher von der Logik, Rhetorik, Poetik, behalten, oder ſie in eine andere kurze Form gebracht, nützlich geweſen ſeyn würden, junge Leute zu üben, wohl reden und predigen; aber die Comment und Secten müßten abgethan, und gleich wie Ciceronis Rhetorik, ohne Comment und Secten, ſo auch Ariſtotelis Logik, einförmig, ohne ſolche große Comment geleſen werden. Aber jetzt lehret man weder reden noch predigen daraus, und iſt ganz eine Disputation und Muderei daraus geworden. Daneben hätte man nun die Sprachen Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch, die Mathematicas disciplinas, Hiſtorien, welches ich befehle Verſtändigern, und ſich ſelbſt wohl geben würde, ſo man mit Ernſt nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen iſt. Denn hier ſoll die chriſtliche Jugend, und unſer edles Volk, darinnen die Chriſtenheit bleibet, gelehret und bereitet werden. Darum ich's achte, daß kein päbſtlicher noch Kaiſerlicher Werk möchte geſchehen, denn gute Reformation der Univerſitäten: wiederum kein teufeliſcheres Weſen, denn unreformirte Univerſitäten.

Die Aerzte laſſe ich ihre Facultäten reformiren; die Juriſten und Theologen nehme ich für mich, und ſage zum Erſten, daß es gut wäre, das geiſtliche Recht, von dem erſten Buchſtaben bis auf den letzten, würde zu Grund ausgetilget, ſonderlich die Decretalen. Es iſt uns übrig genug in der Bibel geſchrieben, wie wir uns in allen Dingen halten ſollen; ſo hindert ſolches Studiren nur die heilige Schrift, auch das mehrere Theile nach eitel Geiz und Hoffart ſchmeckt. Und ob ſchon viel Gutes darinnen wäre, ſollte es dennoch billig untergehen, darum, daß der Pabſt alle geiſtlichen Rechte in ſeines Herzens Kaſten gefangen hat, daß hinfort eitel unnützes Studiren und Betrug darinnen iſt. Heut iſt geiſtliches Recht nicht das in den Büchern, ſondern was in des Pabſts und ſeiner Schmeichler Muthwill ſtehet. Haſt du eine Sache im geiſtlichen Recht gegründet auf's allerbeſte, ſo hat der Pabſt darüber Scrinium pectoris, darnach muß ſich lenken alles Recht und die ganze Welt. Nun regieret daſſelbige Scrinium vielmal ein Bube, und der Teufel ſelbſt, und läßt ſich preiſen, der heilige Geiſt regiere es. So gehet man um mit dem armen Volk Chriſti, ſetzt ihm viel Recht, und hält keines, zwingt andere zu halten, oder mit Geld zu löſen.

Dieweil denn der Pabſt und die Seinen ſelbſt ganze geiſtliche Rechte aufgehoben, nicht achten, und ſich nur nach ihrem eigenen Muthwillen halten über alle Welt, ſollen wir ihnen folgen, und die Bücher auch verwerfen. Warum ſollten wir vergebens darinnen ſtudiren? So können wir auch nimmermehr des Pabſts Muthwillen, welches nun geiſtliches Recht geworden iſt, auslernen. Ei ſo fall' es ja dahin in Gottes Namen, das in's Teufels Namen ſich erhoben hat, und ſey kein Doctor Decretorum mehr auf Erden; ſondern allein Doctores scrinii papalis, das ſind des Pabſts Heuchler. Man ſagt, daß kein feineres weltliches Regiment irgend ſey, denn bei den Türken, die doch weder geiſtliches noch weltliches Recht haben, ſondern allein ihren Alkoran; ſo müſſen wir bekennen, daß nicht ſchändlicheres Regiment iſt, denn bei uns, durch geiſtliches und weltliches Recht, daß kein Stand mehr gehet natürlicher Vernunft, geſchweige der heiligen Schrift gemäß.

Das weltliche Recht, hilf Gott, wie iſt auch das Eine Wildniß geworden! Wiewohl es viel beſſer, künſtlicher, redlicher iſt, denn das geiſtliche, an welchem, über dem Namen, nichts Gutes iſt, ſo iſt ſein doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift, wären übrig recht genug, wie St. Paulus 1 Kor. 6. ſagt: „Iſt Niemand unter euch, der da möge ſeines Nächſten Sache richten, daß ihr vor heidniſchen Gerichten müſſet hadern?“ Es dünkt mich gleich, daß Landrecht und Landſitten den Kaiſerlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen, und die Kaiſerlichen nur zur Noth gebraucht. Und wollte Gott, daß wie ein jegliches Land ſeine eigene Art und Gaben hat, alſo auch mit eigenen kurzen Rechten regiert würden, wie ſie regieret ſind geweſen, ehe ſolche Rechte ſind erfunden, und noch ohne ſie viele Länder regiert werden. Die weitläuftigen und fern geſuchten Rechte ſind nur Beſchwerung der Leute und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen. Doch ich hoffe, es ſey die Sache ſchon von Andern beſſer bedacht und angeſehen, denn ich's mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben ſich aus der Mühe und Arbeit geſetzt, laſſen die Bibeln wohl ruhen und leſen Sententias. Ich meine, Sententiae ſollten der Anfang ſeyn der jungen Theologen, und die Biblia den Doctoren bleiben; ſo iſt's umgekehrt, die Biblia iſt das erſte; die fähret mit dem Baccalaureat dahin, und Sententiae ſind das letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewiglich; dazu mit ſolcher heiliger Pflicht, daß die Bibel mag wohl leſen, der nicht Prieſter iſt, aber Sententias muß ein Prieſter leſen, und könnte wohl ein ehrlicher Mann Doctor ſeyn in der Bibel, als ich ſehe, aber gar nicht in Sententiis. Was ſollte uns Glück widerfahren, wenn wir ſo verkehrt handeln, und die Bibel, das heilige Gottes Wort, ſo hintanſetzen? Dazu der Pabſt gebeut mit vielen geſtrengen Worten, ſeine Geſetze in den Schulen und Gerichten zu leſen und zu brauchen; aber des Evangeliums wird wenig gedacht. Alſo thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müſſig unter der Bank im Staube liegt, auf daß des Pabſts ſchändliche Geſetze nur allein regieren mögen.

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, ſollten wir wahrlich gezwungen ſeyn, dem Namen nach die heilige Schrift und keine andere zu lehren. Wiewohl auch der hochmüthige, aufgeblaſene Titel zu viel iſt, daß ein Menſch ſoll ſich rühmen und krönen laſſen ein Lehrer der heiligen Schrift. Doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen beſtätigte. Nun aber, ſo Sententiae allein herrſchen, findet man mehr heidniſchen und menſchlichen Dünkel, denn heilige gewiſſe Lehren der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rath, denn ein demüthiges Gebet zu Gott, daß uns derſelbe Doctores Theologiä gebe. Doctores der Kunſt, der Arznei, der Rechte, der Sententien mögen der Pabſt, Kaiſer und Univerſitäten machen; aber ſey nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir Niemand machen, denn allein der heilige Geiſt vom Himmel, wie Chriſtus ſagt Joh. 6. „Sie müſſen alle von Gott ſelber gelehret ſeyn." Nun fragt der heilige Geiſt nicht nach roth, braun Bareten, oder was des Prangens iſt, auch nicht ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaff, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich ſey; ja er redet vor Zeiten durch eine Eſelin, wider den Propheten, der darauf reitet. Wollte Gott, wir wären ſein würdig, daß uns ſolche Doctoren gegeben, ſie wären ja Laien oder Prieſter, ehelich oder Jungfrauen, wiewohl man nun den heiligen Geiſt zwingen will in den Papſt, Biſchöfe und Doctoren, ſo doch kein Zeichen noch Schein iſt, daß er bei ihnen ſey.

Die Bücher müßte man auch wenigern, und erleſen die beſten; denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Leſen auch nicht; ſondern gut Ding und oft leſen, wie wenig ſein iſt, das macht gelehrt in der Schrift, und fromm dazu. Ja es ſollten aller heiligen Väter Schrift nur eine Zeitlang werden geleſen, dadurch in die Schrift zu kommen; ſo leſen wir ſie nur, daß wir darin bleiben, und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen ſind, die die Wegzeichen anſehen, und wandeln dennoch den Weg nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen, mit ihrem Schreiben, ſo führen wir uns damit heraus; ſo doch allein Schrift unſer Weingarten iſt, darin wir Alle uns ſollten üben und arbeiten.

Vor allen Dingen ſollte in den hohen und niedrigen Schulen die vornehmſte und gemeinſte Lection ſeyn: die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jede Stadt hätte auch eine Mägdelein-Schule, darin des Tages die Mägdelein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu deutſch oder lateiniſch. Fürwahr die Schulen, Mann- und Frauen-Klöſter, ſind vor Zeiten darauf angefangen, gar aus löblicher chriſtlicher Meinung, wie wir leſen von St. Agnes und mehr Heiligen; da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und ſtund ganz wohl in der Chriſtenheit; aber nun iſt nicht mehr denn Beten und Singen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeder Chriſten-Menſch bei ſeinen neun und zehnten Jahren wiſſen das ganze heilige Evangelium, da ſein Name und Leben inne ſtehet? Lehret doch eine Spinnerin und Näherin ihre Tochter daſſelbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wiſſen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Biſchöfe ſelbſt nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen iſt, zu regieren und unterweiſen? Und ſchwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen; geſchieht ihnen, wie Jeremias ſagt: Klage! 2.: „Meine Augen ſind vor Weinen müde geworden, mein Eingeweide iſt erſchrocken, meine Leber iſt ausgeſchüttet auf die Erde, um des Verderbens willen der Tochter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verderben, auf allen Gaſſen der ganzen Stadt. Sie ſprechen zu ihren Müttern: Wo iſt Brod und Wein? Und verſchmachten als die Verwundeten auf den Straßen der Stadt, und geben den Geiſt auf im Schooß ihrer Mütter.“ Dieſen elenden Jammer ſehen wir nicht, wie auch jetzt das junge Volk mitten in der Chriſtenheit verſchmachtet und erbärmlich verdirbt, Gebrechen halben des Evangeliums, das man mit ihnen immer treiben und üben ſollte.

Wir ſollten auch, wo die hohe Schulen fleißig wären in der heiligen Schrift, nicht dahin ſchicken Jedermann, wie jetzt geſchieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein Jeder will einen Doctor haben, ſondern allein die Allergeſchickteſten, in den kleinen Schulen zuvor wohl erzogen, darüber ein Fürſt oder Rath einer Stadt ſoll Acht haben, und nicht zulaſſen zu ſenden, denn wohlgeſchickte. Wo aber die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er ſein Kind hinthue. Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet; darum ſehen wir auch, was für Volk wird und iſt in den hohen Schulen; iſt Niemands Schul denn des Pabſtes, Biſchöfe und Prälaten, denen ſolch des jungen Volkes Nutzen befohlen iſt. Denn die hohen Schulen ſollten erziehen eitel hochverſtändige Leute in der Schrift, die da möchten Biſchöfe und Pfarrherren werden, an der Spitze ſtehen wider die Ketzer und Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen

Schulen ſind große Pforten der Hölle, ſo ſie nicht emſiglich die heilige Schrift üben, und treiben in's junge Volk.

Zum ſechs und zwanzigſten*), ich weiß wohl, daß der römiſche Hauſe wird vorwenden und hoch aufblaſen. wie der Pabſt habe das heilige römiſche Reich von dem griechiſchen Kaiſer genommen, und an die Deutſchen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit. Dank und alles Gutes an den Deutſchen verdienet und erlangt haben ſoll. Deshalb ſie vielleicht allerlei Vornehmen, ſie zu reformiren, ſich unterwinden werden, in den Wind zu ſchlagen, und nichts laſſen anſehen, denn ſolches römiſchen Reiches Begabungen. Aus dieſem Grunde haben ſie bisher manchen theuern Kaiſer ſo muthwillig und übermüthig verfolgt und gedruckt, daß Jammer iſt es zu ſagen, und mit derſelben Behendigkeit ſich ſelbſt zu Oberherren gemacht, aller weltlicher Gewalt und Obrigkeit, wider das heilige Evangelium, darum ich auch davon reden muß.

Es iſt ohne Zweifel, daß das rechte römiſche Reich, davon die Schrift der Propheten Num. 24. und Daniel verkündiget haben, längſt zerſtört iſt und ein Ende hat, wie Balaam Num. 24. klar verkündiget hat, da er ſprach: „Es werden die Römer kommen, und die Juden verſtören, und darnach werden ſie untergehen.“ Und das iſt geſchehen durch die Getas, ſonderlich aber, da des Türken Reich iſt angegangen, bei tauſend Jahren, und iſt alſo mit der Zeit abgefallen Aſien und Afrika, darnach Frankreich, Spanien, zuletzt Venedig aufgekommen, und nichts mehr zu Rom geblieben von der vorigen Gewalt.

Da nun der Pabſt die Griechen und den Kaiſer zu Conſtantinopel, der erblich römiſcher Kaiſer war, nicht mochte nach ſeinem Muthwillen zwingen hat er ein ſolches Fündlein erdacht, ihn deſſelben Reichs und Namens zu berauben, und den Deutſchen, die zu der Zeit ſtreitbar und gutes Geſchreis reich waren, zuzuwenden, damit ſie des römiſchen Reichs Gewalt unter ſich brächten, und von ihren Händen zu Leben gienge. Und iſt auch alſo geſchehen; dem Kaiſer zu Conſtantinopel iſt es genommen, und uns Deutſchen der Name und Titel deſſelben zugeſchrieben, ſind damit des Pabſtes Knechte geworden, und iſt nun ein anderes römiſches Reich, das der Pabſt hat auf die Deutſchen gebauet. Denn jenes, das erſte, iſt längſt, wie geſagt, untergegangen.

---

*) Was hier Luther „zum ſechs und zwanzigſten“ ſagt, fehlt in der Ausgabe von 1520, und iſt ſpäter von ihm hinzugeſetzt.

Alſo hat nun der römiſche Stuhl ſeinen Muthwillen, (Päbſte haben allezeit der Deutſchen Einfältigkeit mißbraucht,) Rom eingenommen, den Deutſchen heraus getrieben, und mit Eiden verpflichtet, nicht in Rom zu wohnen. Soll römiſcher Kaiſer ſeyn, und dennoch Rom nicht inne haben; dazu allezeit in des Pabſts und der Seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben, und ſie das Land und Städte. Denn ſie allezeit unſere Einfältigkeit mißbraucht haben zu ihrem Uebermuth und Tyrannei, und heißen uns tolle Deutſche, die ſich äffen und narren laſſen, wie ſie wollen.

Nun wohlan, Gott dem Herrn iſt's ein kleines Ding, Reich und Fürſtenthum hin und her zu werfen; er iſt ſo mild derſelben, daß er zuweilen einem böſen Buben ein Königreich giebt und nimmt es einem Frommen. Zuweilen durch Verrätherei böſer untreuer Menſchen, zuweilen durch Erben, wie wir das leſen in dem Königreich Perſien, Griechenland und faſt allen Reichen. Und Daniel 2. und 4. ſagt: „Er wohnet im Himmel, der über alle Dinge herrſchet, und er allein iſt es, der die Königreiche verſetzet, hin und her wirft, und macht.“ Darum, wie Niemand kann das für groß achten, daß ihm ein Reich wird zugetheilet, ſonderlich ſo er ein Chriſt iſt: ſo mögen wir Deutſchen auch nicht hochfahren, daß uns ein neues römiſches Reich iſt zugewendet. Denn es iſt vor ſeinen Augen eine ſchlechte Gabe, die er den

Alleruntüchtigſten das Mehrmal giebt. Wie Daniel 4. ſagt: „Alle, die auf Erden wohnen, ſind vor ſeinen Augen, als das nichts iſt, und er hat Gewalt in allen Reichen der Menſchen, ſie zu geben, welchem er will.“

Wiewohl nun der Pabſt mit Gewalt und Unrecht das römiſche Reich, oder des römiſchen Reichs Namen, hat dem rechten Kaiſer geraubet, und uns Deutſchen zugewendet: ſo iſt es doch gewiß, daß Gott des Pabſts Bosheit hierin hat gebraucht, deutſcher Nation ein ſolches Reich zu geben, und nach Fall des erſten römiſchen Reichs ein anderes, das jetzt ſteht, aufzurichten. Und wiewohl wir der Päbſte Bosheit hierin nicht ganz Urſache geben, noch ihre falſchen Geſuche und Meinungen verſtanden, haben wir doch durch päbſtliche Tücke und Schalkheit, mit unzähligem Blutvergießen, mit Unterdrückung unſerer Freiheit, mit Zuſatz und Raub aller unſerer Güter, ſonderlich der Kirchen und Pfründen, mit Dulden unerträglicher Trügerei und Schmach, ſolches Reich, leider allzu theuer, bezahlet. Wir haben des Reiches Namen, aber der Pabſt hat unſer Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele, und Alles, was wir haben. So ſoll man die Deutſchen täuſchen, und mit Täuſchen täuſchen. Das haben die Päbſte geſucht, daß ſie gerne Kaiſer wären geweſen, und da ſie das nicht haben mögen ſchicken, haben ſie ſich doch über die Kaiſer geſetzt.

Dieweil denn durch Gottes Geſchick und böſer Menſchen Geſuch, ohne unſere Schuld, das Reich uns gegeben iſt, will ich nicht rathen, daſſelbe fahren zu laſſen, ſondern in Gottes Furcht, ſo lange es ihm gefällt, redlich regieren. Denn wie geſagt iſt, es liegt ihm nichts daran, wo ein Reich herkömmt, er will es dennoch regiert haben. Haben es die Päbſte unredlich andern genommen, ſo haben wir es doch nicht unredlich gewonnen. Es iſt uns durchböswillige Menſchen aus Gottes Willen gegeben, denſelben wir mehr anſehen, denn der Päbſte falſche Meinung, die ſie darin gehabt, ſelbſt Kaiſer und mehr denn Kaiſer zu ſeyn, und uns nur mit dem Namen äffen und ſpotten.

Der König zu Babylon hatte ſein Reich auch mit Rauben und Gewalt genommen, dennoch wollte Gott daſſelbe regieret haben durch die heiligen Fürſten Daniel, Anania, Aſaria, Miſael. Viel mehr will er von den chriſtlichen deutſchen Fürſten dieſes Reich regieret haben, es habe es der Pabſt geſtohlen oder geraubt, oder von Neuem an gemacht; es iſt Alles Gottes Ordnung, welches ehe iſt geſchehen, denn wir darum haben gewußt.

Deshalb mag ſich der Pabſt und die Seinen nicht rühmen, daß ſie deutſcher Nation haben groß Gutes gethan mit Verleihen dieſes römiſchen Reiches.

Zum erſten darum, daß ſie nichts Gutes uns gegönnet haben, ſondern haben unſere Einfältigkeit darin mißbraucht, ihren Uebermuth, wider den rechten römiſchen Kaiſer zu Conſtantinopel, zu ſtärken, dem der Pabſt ſolches genommen hat wider Gott und Recht, deß er keine Gewalt hatte.

Zum andern, daß der Pabſt dadurch nicht uns, ſondern ihm ſelbſt das Kaiſerthum zuzueignen geſucht hat, ihm zu unterwerfen alle unſere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele, und durch uns (wo es Gott nicht hätte gewehret) alle Welt, wie das klärlich in ſeinen Decretalen er ſelbſt erzählt, und mit manchen böſen Tücken an vielen deutſchen Kaiſern verſucht hat. Alſo ſind wir Deutſchen hübſch deutſch gelehret; da wir vermeinet Herren zu werden, ſind wir der allerliſtigſten Tyrannen Knechte geworden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiſerthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit deſſelben hat der Pabſt; ſo frißt der Pabſt den Kern, ſo ſpielen wir mit den ledigen Schalen.

So helfe uns Gott, der ſolch Reich (wie geſagt) uns durch liſtige Tyrannen hat zugeworfen, und zu regieren befohlen, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun, und unſere Freiheit erretten, die Römer einmal laſſen ſehen, was wir durch ſie von Gott empfangen haben. Rühmen ſie ſich, ſie haben uns ein Kaiſerthum zugewendet: wohlan, ſo ſey es alſo, laß ja ſeyn, ſo gebe der Pabſt her Rom und Alles, was er hat vom Kaiſerthum, laſſe unſer Land frei von ſeinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unſere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und laſſe ein Kaiſerthum ſeyn, wie einem Kaiſerthum gebühret, auf daß ſeinen Worten und Vorgeben genug geſchehe.

Will er aber das nicht thun, was ſpiegelſicht er denn mit ſeinen falſchen erdichteten Worten und Geſpügniſſen? Iſt ſein nicht genug geweſen, durch ſo viel hundert Jahre, die edle Nation ſo gröblich mit der Naſe umzuführen, ohne alles Aufhören? Es folget nicht, daß der Pabſt ſollte über den Kaiſer ſeyn, darum, daß er ihn krönet oder macht. Denn der Prophet St. Samuel ſalbte und krönte den König Saul und David, aus göttlichem Befehl, und war doch ihnen unterthan. Und der Prophet Nathan ſalbete den König Salomon, war darum nicht über ihn geſetzt. Item, St. Eliſäus ließ ſeiner Knechte einen ſalben den König Jehu von Iſrael; dennoch blieben ſie unter ihm gehorſam. Und iſt noch nie geſchehen in aller Welt, daß der über den König wäre, der ihn weihet oder krönet, denn allein durch den einigen Pabſt.

Nun läßt er ſich ſelbſt drei Cardinäle krönen zum Pabſt, die unter ihm ſind, und iſt doch nicht deſto weniger über ſie. Warum ſollte er denn wider ſein eigenes Exempel und aller Welt und Schrift Uebung der Lehre ſich über weltliche Gewalt oder Kaiſerthum erheben, allein darum, daß er ihn krönet oder weihet? Es iſt genug, daß er über ihn iſt in göttlichen Sachen, d. i. in Predigen, Lehren, und Sacrament reichen, in welchen auch ein jeder Biſchof und Pfarrherr über Jedermann iſt; gleichwie St. Ambroſius in dem Stuhl über dem Kaiſer Theodoſius, und der Prophet Nathan über David, und Samuel über Saul. Darum laßt den deutſchen Kaiſer recht und frei Kaiſer ſeyn, und ſeine Gewalt noch

Schwert nicht niederdrücken, durch ſolch blindes Vorgeben päbſtiſcher Heuchler, als ſollten ſie ausgezogen, über das Schwert regieren in allen Dingen.

Zum ſieben und zwanzigſten, das ſey genug geſagt von den geiſtlichen Gebrechen, man wird und mag ihrer mehr finden, wo dieſe würden recht angeſehen; wollen auch der weltlichen eines Theils anzeigen. Zum erſten wäre doch Noth, ein gemeines Gebot und Bewilligung deutſcher Nation, wider den überſchwenglichen Ueberfluß und Koſten der Kleidung, dadurch ſo viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns wie allen andern Landen genug gegeben, Wolle, Haare, Flachs, und Alles, das zu ziemlicher ehrlicher Kleidung einem jeden Stande redlich dienet; daß wir nicht dürften ſo gräulichen großen Schatz für Seide, Sammet, Goldgeſtick, und was der ausländiſchen Waare iſt, ſo geudiſch verſchütten. Ich achte, ob ſchon der Pabſt mit ſeiner unerträglichen Schinderei uns Deutſchen nicht beraubet, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an dieſen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammet-Krämern. So ſehen wir, daß dadurch ein Jeder will dem andern gleich ſeyn, und damit Hoffahrt und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird, welches Alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, ſo der Vorwitz uns ließe an den Gütern von Gott gegeben, dankbarlich begnügen.

Deſſelben gleichen wäre auch noth weniger Specerei, das auch der großen Schiffe eines iſt, darin das Geld aus Deutſchland geführt wird. Es wächſt uns ja von Gottes Gnaden mehr Eſſen und Trinken, und ſo köſtlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich werde hier vielleicht närriſche und unmögliche Dinge vorgeben, als wollte ich den größten Handel, Kaufmannſchaft niederlegen; aber ich thue das meine. Wird es nicht in der Gemeine gebeſſert, ſo beſſere ſich ſelbſt, wer es thun will. Ich ſehe nicht viel gute Sitten, die in ein Land gekommen ſind durch Kaufmannſchaft, und Gott vor

Zeiten ſein Volk von Iſrael darum von dem Meere wohnen ließ, und nicht viel Kaufmannſchaft treiben.

Aber das größte Unglück deutſcher Nation iſt gewißlich der Zinskauf.*) Wo der nicht wäre, müßte mancher ſeine Seide, Sammet, Goldgeſtick, Specerei und Prangen wohl ungekauft laſſen. Er iſt nicht viel über hundert Jahre geſtanden, und hat ſchon faſt alle Fürſten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben gebracht. Sollte er noch hundert Jahre ſtehen, ſo wäre es nicht möglich, daß Deutſchland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander freſſen. Der Teufel hat ihn erdacht, und der Pabſt wehe gethan, mit ſeinem Beſtätigen, aller Welt.

Darum bitte ich und rufe hier, ſehe ein Jeder ſein eigenes, ſeiner Kinder und Erben Verderben an, das ihm nicht vor der Thür, ſondern ſchon im Hauſe rumort, und thue dazu Kaiſer, Fürſten, Herren und Städte, daß der Kauf nur auf's ſchierſte werde verdammt, und hinfort erwehret, unangeſehen, ob der Pabſt und all ſein Recht oder Unrecht dawider ſey, es ſeyen Lehen oder Stifte darauf gegründet. Es iſt beſſer Ein Lehen in der Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins geſtiftet, denn Hundert auf den Zinskauf; ja Ein Lehen auf den Zinskauf ärger und ſchwerer iſt, denn Zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr, es muß der Zinskauf eine Figur und Anzeichen ſeyn, daß die Welt mit ſchweren Sünden dem Teufel verkauft ſey, daß zugleich zeitlich und geiſtlich Gut uns muß gebrechen, noch merken wir's nicht.

---

*) Gegen den Zinskauf. oder das Ausleihen von Kapital auf Zinſen an Grundbeſitzer oder Gewerbtreibende erklärt ſich Luther öfter auf das heftigſte Zwei Sermone vom Wucher handeln größtentheils davon. Es ſchien ihm ein ſolches Leihen des Geldes, wobei der Leihende ſelbſt keine Arbeit und Gefahr, ſondern nur Bequemlichkeit und Vortheil habe, ganz gegen chriſtliche Liebe zu ſtreiten, und der bürgerlichen Geſellſchaft verderblich zu ſeyn.

Hier müßte man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Geſellſchaften einen Zaum in's Maul legen. Wie iſt es möglich, daß ſollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menſchen Leben ſollten auf einen Haufen ſo große königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht, aber das verſtehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahrs erwerben zwanzig, ja ein Gulden den Andern: und das Alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, da das Gut nicht in menſchlichem Witz, ſondern in Gottes Benedeiung ſtehet. Ich befehle das den Weltverſtändigen, ich, als ein Theologe, habe nicht mehr daran zu ſtrafen, denn das böſe ärgerliche Anſehen, davon St. Paulus ſagt: „Hütet euch vor allem böſen Anſehen oder Schein." Daß weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren, und Kaufmannſchaft mindern, und die viel beſſer thun, die der Schrift nach die Erde arbeiten, und ihre Nahrung daraus ſuchen, wie zu uns und Allen geſagt iſt, in Adam: „Vermaledeiet ſey die Erde, wenn du darin arbeiteſt, ſie ſoll dir Dieſteln und Dornen tragen, und im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du eſſen dein Brod." Es iſt noch viel Land, das nicht umgetrieben und geehret iſt.

Folget nach der Mißbrauch Freſſens und Saufens, davon wir Deutſchen, als einem ſondern Laſter nicht ein gutes Geſchrei haben in fremden Landen, welchem mit Predigen hinfort nimmer zu rathen iſt, ſo faſt es eingeriſſen und überhand genommen hat. Es wäre der Schade am Gute das Geringſte, wenn die folgenden Laſter: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottesunehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren, ſonſt wird es gehen, wie Chriſtus ſagt: daß der jüngſte Tag wird kommen wie ein heimlicher Strick, wenn ſie werden trinken und eſſen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es denn jetzt gehet ſo ſtark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngſte Tag ſey vor der Thüre, ob man es wohl am wenigſten gedenket

Zuletzt, iſt das nicht ein jämmerliches Ding, daß wir Chriſten unter uns ſollen halten freie, gemeine Frauenhäuſer; ſo wir Alle ſind zur Keuſchheit getauft? Ich weiß wohl, was Etliche dazu ſagen, und nicht eines Volks Gewohnheit geworden iſt, auch ſchwerlich abzubringen, dazu beſſer ein ſolches, denn eheliche und Jungfrauen-Perſonen, oder noch ehrlichere, zu Schanden machen. Sollten aber hier nicht denken weltlich und chriſtlich Regiment, wie man demſelben nicht mit ſolcher heidniſcher Weiſe möchte vorkommen? Hat das Volk von Iſrael mögen beſtehen ohne ſolchen Unfug, wie ſollte das Chriſtenvolk nicht mögen auch ſo viel thun? Ja, wie halten ſie viel Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohn ſolche Häuſer; warum ſolltens große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit, und andern oben angezeigten Stücken, angeſagt haben, wie viel guter Werke die weltliche Obrigkeit thun möchte, und was aller Obrigkeit Amt ſeyn ſollte; dadurch ein jeglicher lerne, wie ſchrecklich es ſey, zu regieren und obenan zu ſitzen. Was hilfts, daß ein Oberherr ſo heilig wäre für ſich ſelbſt, als St. Peter, wo er nicht den Unterthanen in dieſen Stücken fleißig zu helfen gedenkt? Wird ihn doch ſeine Obrigkeit verdammen; denn Obrigkeit iſt ſchuldig der Unterthanen Beſtes zu ſuchen. Wenn aber die Obrigkeit darauf dächte, wie man das junge Volk ehelich zuſammenbrächte, würde einem jeglichen die Hoffnung ehelichen Standes faſt wohl helfen tragen, und wehren den Anfechtungen.

Aber jetzt geht es, daß Jedermann zu Pfafferei und Möncherei gezogen wird; unter welchen ich beſorge, der hundertſte keine andre Urſach hat, denn das Geſuch der Nahrungen, und Zweifel im ehelichen Leben ſich zu erhalten. Darum ſind ſie zuvor wild genug, und wollen (wie man ſagt) ausbuben, ſo ſich's vielmehr hinein bubet, wie die Erfahrung weiſt. Ich befinde das Sprichwort wahrhaftig: das Verzweifeln macht das mehrer Theil Mönche und Pfaffen; darum geht und ſteht es auch, wie wir ſehen.

Ich will aller rathen treulich, um vieler Sünde, die gröblich einreißen, zu meiden, daß weder Knab' noch Mägdlein ſich zur Keuſchheit oder geiſtlichen Leben verbinde vor dreißig Jahren. Es iſt auch eine ſondere Gnade, wie St. Paulus ſagt. Darum, welchen Gott nicht ſonderlich dazu dringt, laſſe ſein geiſtlich werden und geloben anſtehen. Ja, weiter ſag' ich: Wenn du Gott ſo wenig traueſt, daß du dich nicht mögeſt im ehelichen Stand ernähren, und allein um deſſelben Mißtrauen willſt geiſtlich werden: ſo bitt' ich dich ſelbſt für deine eigene Seele, du wolleſt ja nicht geiſtlich werden; ſondern werde eh' ein Bauer, oder was du magſt. Denn wo einfältig Trauen zu Gott ſeyn muß, in zeitlicher Nahrung zu erlangen, da muß freilich zehenfältiges Trauen ſeyn, im geiſtlichen Stande zu bleiben. Traueſt du nicht, daß dich Gott möge nähren zeitlich: wie willſt du ihm trauen, daß er dich erhalte geiſtlich? Ach der Unglaub' und Mißtrau verderbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer; wie wir in allen Ständen ſehen.

Es wäre wohl viel von dem elenden Weſen zu ſagen. Die Jugend hat Niemand, der für ſie ſorgt. Es geht jedes hin, wie es geht, und ſind ihnen die Obrigkeiten eben ſo viel nütze, als wären ſie nichts; ſo doch das ſollte die fürnehmſte Sorge des Pabſts, Biſchöfen, Herrſchaften und Concilien ſeyn. Sie wollen fern und weit regieren, und doch keinem nütze ſeyn. O wie ſeltſam Wildpret wird, um dieſer Sachen willen, ſeyn ein Herr und Oberherr im Himmel, ob er ſchon Gott ſelbſt hundert Kirchen bauet und alle Todten auferweckt. Das ſey diesmal genug.

Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun ſey, hab ich meines Dünkens genugſam geſagt in dem Büchlein von den guten Werken*). Denn ſie leben auch und regieren, daß es wohl beſſer taugte. Doch iſt kein gleichen weltlicher und geiſtlicher Mißbräuche, wie ich daſelbſt angezeigt habe. Ich acht auch wohl, daß ich hoch geſungen hab', viel Dings fürgeben, das unmöglich wird angeſehen, viel Stücke zu ſcharf angriffen. Wie ſoll ich ihm aber thun? Ich bin es ſchuldig zu ſagen. Könnt' ich, ſo wollt ich auch alſo thun. Es iſt mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widerſachern; aber, als ich ſehe, Gott hat mich durch ſie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil ſie unmüßig ſind, zu reden, bellen, ſchreien und ſchreiben genug geben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom, und von ihnen. Juckt ſie das Ohr, ich wills ihnen auch ſingen, und die Noten aufs höchſte ſtimmen. Verſtehſt mich wohl, liebes Rom, was ich meine.

---

*) Dieſe Schrift „vom Glauben und guten Werken“ war kurz vorher erſchienen. Bei der Betrachtung, was das 4te Gebot uns lehre, hatte Luther von den Mißbräuchen, die der weltlichen Obrigkeit abzuſtellen obliegen, geſprochen.

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erbeten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß; ſo meine Sache recht iſt, daß ſie auf Erden muß verdammt, und allein von Chriſto im Himmel gerechtfertigt werden. Denn das iſt die ganze Schrift, daß der Chriſten und Chriſtenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden, iſt auch noch nie eine von Menſchen auf Erden gerechtfertigt, ſondern iſt allzeit der Widerpart zu groß und ſtark geweſen. Es iſt auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache möcht unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennte daß ſie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur friſch einhergehen; es ſei Pabſt, Biſchöfe, Pfaff, Mönch oder Gelehrten: ſie ſind das rechte Volk, die da ſollen die Wahrheit verfolgen, wie ſie allzeit gethan haben. Gott geb uns allen einen chriſtlichen Verſtand, und ſonderlich dem chriſtlichen Adel deutſcher Nation einen rechten geiſtlichen Muth, der armen Kirchen das beſte zu thun, Amen. Zu Wittenberg im Jahr 1520.

25.

Dr. Martin Luther's
Schrift von der Babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche.

Einleitung.

In der Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation hatte Luther ſich erhoben gegen die äußerliche Tyrannei des Pabſtthums, gegen die Anmaßungen und Bedrückungen deſſelben, und die daraus hervorgehende Zerrüttung und Verderbniß des chriſtlichen Gemeinweſens. Als Kläger war er aufgetreten vor der Gewalt, die zur Abhülfe der Uebelſtände berufen war. Allein Luther fühlte, daß damit ſein Werk erſt halb vollbracht ſey; die Macht, gegen welche er kämpfte beruhte auf geiſtigem Grunde, ſo konnte ſie auch nur erſchüttert und geſtürzt werden, wenn er dieſen geiſtigen Grund angriff, ihn als Lüge, als eigenmächtige, ſelbſtſüchtige Verkehrung der göttlichen Wahrheit darlegte. Das macht er ſich zum Geſchäfte in der Schrift von der Babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche. Als Theolog tritt er hier auf, der jenes Gebäude von Lehren, Gebräuchen und Satzungen, welches durch das Zuſammenwirken der Scholaſtik und der Hierarchie entſtanden war, nach dem Evangelium richtet. Das Pabſtthum, welches die Verderbniß der Lehre liſtig benutzt und befördert hatte, um den Chriſten die urſprüngliche, im Evangelium gegründete Freiheit zu entziehen, welches beſonders durch Vervielfältigung der Sacramente das ganze Leben mit einem faſt unauflöslichen Netze umſtrickt hielt, erſchien ihm wie jenes Babel in welchem das Volk Gottes, ſeiner Freiheit beraubt, ſeufzend nach Erlöſung, gefangen gehalten wurde. So geht denn Luther, um dieſe Knechtſchaft zu löſen, zuerſt daran, die kirchlichen Sacramente auf ihre ſchriftmäßige Bedeutung zurück zu führen. Vier derſelben, die Firmelung, die Ehe, die Prieſterweihe und die letzte Oelung fallen ſogleich hinweg, da ihm nach der Schrift nur das ein Sacrament ſeyn kann, wo ſich eine Verheißung der Gnade an ein von Chriſto eingeſetztes Zeichen geknüpft findet. So bleiben ihm alſo nur Abendmahl und Taufe, doch zählt er anfänglich dazu noch die Buße, oder die kirchliche Abſolution, weil dieſe ſich ſtützt auf das Wort des Herrn Matth. 18, 18: Was ihr auf Erden binden werdet ꝛc. und Joh. 20, 23: Welchen ihr die Sünden erlaſſet ꝛc. Aber am Schluſſe der Schrift, da er den Begriff des Sacraments genauer beſtimmt, läßt er auch die Buße, weil ihr das Zeichen mangelt, weg, und er behält nur die Taufe und das Brod. — Die Mißbräuche und Irrlehren, welche bei der Buße zum Schaden der chriſtlichen Freiheit ſtattfanden, hatte er ſchon in früheren Schriften gerügt, daher er ſich bei dieſem Punkte kürzer faſſen konnte, dagegen um ſo ausführlicher beſpricht er Abendmahl und Taufe, um ihnen ihre evangeliſche Bedeutung wieder zu gewinnen und gleichſam der Tyrannei der Päbſte zu entreißen. Bei dem Abendmahl verlangt er nun zuerſt beiderlei Geſtalt für Laien, wie für die Prieſter, bekämpft die Transſubſtantiation, vornehmlich aber die Meſſe, als Opfer. Er verhehlt ſich nicht, welche ungeheure Umwälzung in der Lehre und in dem Cultus, ja in der Anſicht der ganzen Zeit, durch die Enthüllung dieſes letzten Irrthums mußte hervorgebracht werden, „aber mein Chriſtus“ ruft er aus, „lebt noch, und muß man mit größerer Sorge das Wort Gottes in Acht nehmen, als aller Menſchen und Engel Gedanken.“ Bei der Taufe begegnet er der zwiefachen römiſchen Irrlehre, einmal als ob ſie rechtfertige durch ſich ſelbſt, auch ohne Glauben, — wogegen ihm nach der Schrift der Glaube bei jedem Sacramente allein das rechtfertigende iſt, — dann als ob die Kraft derſelben durch eine Todſünde verloren gehe, und an ihre Statt das Sacrament der Buße, „das zweite Brett nach dem Schiffbruch“, wie man es nannte, trete. Dagegen behauptet Luther die Unverlierbarkeit der in der Taufe mitgetheilten Gnade, und ſieht jede Buße nur als eine Rückkehr zur Taufe an, welche in ſich alles beſchließe, was zur Tödtung des alten Menſchen und zur Auferweckung des neuen gehöre. Von dieſem Punkte aus richtet er nun weiter ſeine Angriffe gegen die Geſetze und Werke der römiſchen Kirche, beſonders auch gegen die geiſtlichen Gelübde, durch die man eine Rechtfertigung und Heiligkeit erſtrebe, welche die Taufe jedem gläubigen Chriſten aus Gottes Gnade darreiche. Die Schrift iſt unter der Form eines Briefes an einen Freund Luthers, Herrman Tulich, gerichtet, doch iſt dies nur eine Einkleidung, die bald zurücktritt.

Sie erſchien Anfangs October 1520.

25.

Dr. Martin Luther's

Büchlein von der babyloniſchen Gefängniß der Kirche.

Ich wolle, oder wolle nicht, ſo werde ich gezwungen, von Tag zu Tage gelehrter zu werden, indem ſo großgeachtete Magiſter haufen- und wechſelweiſe auf mich bringen, und mir zu ſchaffen machen.

Von dem Ablaß habe ich vor zwei Jahren geſchrieben; aber alſo, daß mich jetzt aus der Maßen ſehr gereuet, daß daſſelbe Büchlein ausgegangen. Denn ich zu derſelben Zeit zweifelhaftig war aus großem Aberglauben gegen die römiſche Tyrannei. Deshalb ich dazumal vermeinte, daß der Ablaß nicht gar zu verwerfen wäre, welchen ich ſah mit großer Einhelligkeit vieler Menſchen angenommen, und das war kein Wunder; denn ich allein zu der Zeit bemühet war. Aber nachgehends, (das ich Sylveſtro und andern Brüdern zu danken, die ſolchen Ablaß eifrig vertheidigten), habe ich verſtanden, daß der Ablaß nichts anders ſey, denn ein lauterer Betrug der römiſchen Schmeichler, durch welchen ſie den Glauben an Gott und das Geld der Menſchen verderbten. Und darum wünſche ich, daß ich von den Buchführern erlangen möchte, und Alle die es geleſen haben, bereden, daß ſie alle meine Büchlein von dem Ablaß verbrenneten, und anſtatt deſſen, was ich davon geſchrieben habe, dieſen Satz annehmen:

Der Ablaß iſt der römiſchen Schmeichler Bosheit.

Nach dieſem haben Eck und Emſer ſammt ihren Geſchworenen von dem Primat und Hoheit des Pabſts mich zu unterrichten angefangen; deswegen ich allhier (damit ich gegen ſo gelehrte Männer nicht undankbar ſey) bekenne, daß ich durch ihr Schreiben ſehr zugenommen. Denn als ich leugnete, daß das Pabſtthum göttliches ſey, habe ich doch zugelaſſen, daß es menſchlichen Rechtes wäre. Als ich aber gehöret und geleſen die ſubtileſten Subtilitäten dieſer Troßler, damit ſie ihren Abgott aufrichten, (maßen ich in dieſen Dingen nicht ſo einen ungeſchickten Verſtand habe) weiß ich jetzt und bin es gewiß, daß das Pabſtthum iſt das Reich Babyloniens, und die Gewalt Nimrod's, des ſtarken Jägers.*) Darum, daß auch meinen Freunden Alles gar glücklich ergebe, bitte ich allhier den Buchhändler, auch den Leſer, daß ſie das, was ich davon geſchrieben habe, verbrennen, und dafür dieſen Satz annehmen:

---

*) Die Vergleichung der päbſtlichen Geldjagden mit der Jägerei Nimrods ſcheint damals etwas gewöhnliches geweſen zu ſein. Auch Erhard von Marca, Biſchof von Lüttich, der auf dem Augsburger Reichstage 1518 die merkwürdige, freimüthige und beißende Beſchwerdeſchrift wider die römiſchen Bedrückungen den Ständen überreichte, — worin er unter andern ſagt, daß das deutſche Geld, welches den Schultern eines Atlas zu ſchwer ſey, zur Verwunderung der Natur ſelbſt, über die Alpen fliege — bezeichnet jene Jäger und Geldſchneider, als Söhne und Nachkommen Nimrods.

Das Pabſtthum iſt eine ſtarke Jägerei des römiſchen Biſchofs.

Das wird bewähret aus des Eck's, Emſer's und des bibliſchen Lesmeiſters zu Leipzig Gründen.

Jetzt hält man mir auf den Schulen ein Spiel von der Empfahung des Sacraments unter beiderlei Geſtalt, und von andern trefflichen Dingen. Hier muß ich mich vorſehen, daß ich dieſe meine cratippiſchen*) Lehrer nicht vergebens höre. Es hat ein Bruder von Cremóna in Italien geſchrieben einen Widerruf M. Luther's an den heiligen römiſchen Stuhl, d. i. darin nicht ich (wie ſeine Worte lauten), ſondern darin er mich widerrufet. Denn alſo fangen jetzt an die Italiener Latein zu reden. Es hat auch wider mich geſchrieben von der Empfahung des Sacraments unter beiderlei Geſtalt ein anderer deutſcher Bruder von Leipzig, der Lesmeiſter (der dir bekannt) der ganzen Bibel**), der auch (als ich höre) noch größere und wunderbarlichere Dinge thun wird. Der Italiener hat weislich ſeinen Namen verſchwiegen, daß es ihn vielleicht nicht gienge als Cajetan und Sylveſtro. Dagegen hat der Leipziger, (wie es dann einem tapfern und muthigen Deutſchen anſtändig) mit vielen Titelverſen ſeinen Namen, ſein Leben, ſeine Heiligkeit, Kunſt, Amt, berühmten Namen, Ehre, und ſchier auch ſeine Holzſchuhe***) geprieſen. Hier werde ich ſonder Zweifel nicht geringe Dinge lernen; denn er es dem Sohne Gottes ſelbſt zugeſchrieben und dedicirt. Alſo gemein ſind dieſe Heiligen mit Chriſto, der jetzo im Himmel regiert. Darnach bedünkt mich, daß drei Elſtern hier reden; eine gut lateiniſch, die andere beſſer griechiſch, die dritte zum beſten hebräiſch. Was meineſt du, mein Herrmann, daß ich anders

---

*) Cratippus Lehrer des Cicero, war ein Ariſtoteliker.
**) Nehmlich Alveld, der ſich lectorem sacrae scripturae nannte.
***) Fußbekleidung der Franziskaner oder Barfüßer.

thun ſolle, als daß ich die Ohren ſpitze? Die Sache wird zu Leipzig gehandelt bei der Obſervanz des heiligen Kreuzes.*)

Bisher habe ich alberner Narr vermeinet, daß es fein würde werden, wenn durch ein gemeines Concilium erkannt und beſchloſſen würde, daß das heilige Sacrament unter beiderlei Geſtalt den Laien gegeben würde. Dieſe meine Meinung will der überaus gelehrte Bruder ſtrafen, und ſpricht, daß es weder von Chriſto noch von den Apoſteln geboten oder gerathen ſey, daß man beiderlei Geſtalt den Laien darreiche; und darum ſey ſolches der Kirche Erkenntniß anheim geſtellt, was zu thun oder zu laſſen ſey; dem ſolle man gehorſam ſeyn. Alſo ſagt er.

Nun möchteſt du mich vielleicht fragen, was für ein Geiſt dieſen Menſchen treibe, oder wider welchen er ſchreibe. Da ich doch nicht verworfen habe den Brauch des Sacraments unter einerlei Geſtalt, und ich der Kirche Erkenntniß heimgeſtellt, den Brauch beiderlei Geſtalt aufzubringen. Welches er ſelber bejahet; und will doch eben damit wider mich ſtreiten.

Darauf antworte ich, daß ſolche Art zu disputiren gemein ſey allen denen, die wider Lutherum ſchreiben, daß ſie das ſelber geſtehen, welches ſie anfechten; oder erdichten etwas, damit ſie haben, was ſie anfechten mögen. Alſo haben gethan Sylveſter, Eck, Emſer, auch die von Kölln und Löwen. Wenn nun von dieſer Art dieſer Bruder gewichen wäre, ſo hätte er nicht wider Lutherum geſchrieben. Es iſt aber dieſem Menſchen vor andern etwas Glückſeligeres begegnet. Denn als er beweiſen wollte, daß der Brauch beiderlei Geſtalt weder geboten noch gerathen wäre, ſondern zur Erkenntniß der Kirche ſtünde, führet er an die Schrift, mit der er bewähret, es wäre aus Chriſti Befehl den Laien einerlei Geſtalt verordnet, daß alſo wahr ſey (nach dieſes der Schrift neuen Auslegers Meinung), es ſey einerlei Geſtalt nicht geboten, und doch geboten von Chriſto. Aber es iſt dir wiſſend, wie ſich dieſer neuen Art zu diſputiren die Leipziger Logici gebrauchen. Hat nicht dergleichen Emſer, da er in ſeinem erſten Büchlein vorgab, er wolle aufrichtig von mir reden, und nachgehends von mir überwieſen ward ſeines ärgſten Neides und ſchnöden Lügens, und im andern Büchlein mich wollte widerlegen, beides öffentlich geſtanden, daß er beides mit unaufrichtigem, wie auch mit aufrichtigem Gemüthe geſchrieben! Ein trefflich redlicher Mann, wie dir wiſſend. Aber höre unſern ſchönen Speciatorem, dem einerlei iſt die Erkenntniß der Kirche, und der Befehl Chriſti. Wie auch daß Ein Ding ſey, von Chriſto befohlen und auch nicht befohlen. Auf daß er artig beweiſe, daß allein Eine Geſtalt aus Chriſti Befehl, d. i. aus Erkenntniß der Kirche, den Laien zu geben ſey. Solches verzeichnet er mit großen Buchſtaben alſo:

---

*) Zu der Alveld gehörte.

Ein unbetrügliches Funkament.

Darnach ſchreibet er über das 6. Kap. Johannis mit unglaublicher Weisheit, da Chriſtus redet von dem Himmelsbrod, und von dem Brod des Lebens, das er ſelber iſt. Welche Worte dieſer ſehr gelehrte Menſch nicht allein zieht auf das Sacrament des Altars, ſondern thut das auch darum, dieweil Chriſtus hat geſprochen: „Ich bin das lebendige Brod;“ und nicht: „Ich bin der lebendige Kelch,“ daß er ſchließe, es ſey den Laien das Sacrament nur unter einerlei Geſtalt zu reichen verordnet. Das aber folget: „Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe, und mein Blut iſt der rechte Trank;“ Item: „Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchen Sohnes, und trinken ſein Blut;“ das ſchien ihm nach ſeinem Mönchs-Verſtande unüberwindlich für beiderlei, wider die einerlei Geſtalt zu ſtreiten. Ach wie glücklich und gelehrt beantwortet er's auf dieſe Maaße, daß Chriſtus mit dieſen Worten nichts anders habe gewollt, denn, welcher eine Geſtalt empfienge, der empfienge auch unter derſelbigen beides, Fleiſch und Blut! Das führet er nun zu einem unbetrüglichen Fundament eines Baues, der einer heiligen und himmliſchen Obſervanz ſehr wohl anſtändig.

Aus dem lerne nur mit mir, bitte ich, daß Chriſtus Joh. im 6. Kap. gebeut einerlei Geſtalt, doch alſo, daß eben ſolch Gebot ſey ſo viel, als der Kirche Erkenntniß heimgegeben werden; und über dieſes, daß Chriſtus in obgenanntem Kapitel allein rede von den Laien, und nicht von den Prieſtern. Denn dieſen gehöret nicht das lebendige Brod vom Himmel, d. i. einerlei Geſtalt des Sacraments, ſondern vielleicht das Brod des Todes aus der Hölle. Was wird es denn werden mit den Diaconis und Hypodiaconis, die weder Laien noch Prieſter ſind? Die dürfen ſich, nach dieſes vortrefflichen Lehrers Meinung, weder einer noch beider Geſtalt gebrauchen. Du verſteheſt, mein Tulichi, die neue obſervantiſche Weiſe, die Schrift auszulegen. Dazu wirſt du auch dieſes lernen, daß Chriſtus Joh. im 6. von dem Sacrament des Altars rede. Da er doch ſelbſt lehret, er rede von dem Glauben an das Wort, das Menſch geworden, wenn er ſpricht: „Das iſt Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er geſandt hat.“ Aber dieſem Leipziger bibliſchen Lehrer iſt ſolches nachzulaſſen, daß er aus allen Orten der Schrift bewähre, was er nur will. Denn er iſt ein Meiſter der heiligen Schrift nach der Lehre Anaxagorä, auch Ariſtotelis, dem verſetzte Wörter gleich, und alle Dinge bedeuten. Denn alſo füget er in ſeinem ganzen Buche der Schrift Zeugniſſe zuſammen, daß, ſo er wollte beweiſen, daß Chriſtus ſey im Sacrament, er dürfe anfangen: Eine Lection aus dem Buche der heimlichen Offenbarung des Apoſtels Johannis. Denn wie bequem das geſagt würde, ſo geſchickt ſind alle ſeine Reden. Und es vermeinet doch der witzige Menſch, er wolle mit Anziehen vieler Schrift ſeine unſinnige Dummheit zieren. Viel anderes geſchweige ich, damit ich dir nicht gar zu beſchwerlich ſey mit dem Geſtank dieſes übelriechenden Gemaches.

Am letzten führet er an Paulum 1 Kor., 11., der da ſagt, daß er's vom Herrn empfangen habe," und den Korinthern gegeben den Gebrauch des Brods und Kelchs. Da handelt unſer Speciator abermals die Schrift, wie allenthalben, ſehr wohl, und lehret, wie daß Paulus an demſelben Ort zugelaſſen habe beiderlei Geſtalt, aber nicht befohlen. Fragſt du, woher er das bewähre? Aus ſeinem Kopf; wie auch das obgemeldete Joh. 6. Denn es geziemt dieſem Lehrer nicht, Urſache zu geben ſeiner Rede: dieweil er iſt einer von denen, die alle Dinge lehren und bewähren durch Träume. Deshalb werden wir hier gelehret, daß der Apoſtel an dem Ort nicht an alle Korinther geſchrieben habe, ſondern allein an die Prieſter und darum habe er den Laien nicht zugelaſſen, ſondern ſie wären beraubt des ganzen Sacraments. Darnach, daß der neuen Grammatik im Latein accepi, „ich habe empfangen von dem Herrrn," ſo viel ſey als permissum est, „es iſt zugelaſſen von dem Herrn," und, „ich hab's euch gegeben," ſo viel ſey als „ich hab's euch zugelaſſen;" ich bitte dich, merke das fleißig. Denn daher nicht allein der Kirche, ſondern hin und wieder einem jeden Schalke wird (nach der Lehre dieſes Meiſters) aus allen Geboten, Stiftungen und Ordnungen Chriſti und der Apoſtel eine Nachlaſſung zu machen vergönnet ſeyn. Darum ſehe ich, daß dieſer Menſch von des Satans Engel getrieben werde, und diejenigen, ſo ihm zuſtimmen, nichts anders ſuchen, denn daß ſie durch mich einen Ruhm in der Welt erlangen, als ob ſie würdig wären mit Luthern zu disputiren. Aber ihre Hoffnung ſoll ſie betrügen, und ſie ſollen, als Verachtete, nicht von mir genennet werden. Ich will mich an dieſer einzigen Antwort auf alle ihre Bücher laſſen begnügen. Sind ſie es werth, daß ſie Chriſtus erleuchte, bitte ich ihn, daß es ſeine Barmherzigkeit thue. Sind ſie aber deſſen nicht werth, ſo bitte ich, daß ſie nicht aufhören, ſolche Bücher zu ſchreiben, und die Feinde der Wahrheit nicht andere Bücher mögen leſen.

Ein gemeines und wahres Sprüchwort iſt:

Am Keſſel fäht man gern den Rom,
Koth, Wuſt und Dreck giebt Unflathſom,
Ich gewinn', verlier', gilt eben gleich,
Kämpf' ich mit Dreck, Dreck b'fleckt auch mich.

Nachgehends, weil ich ſehe, daß ſie Zeit und Papier genug haben, will ich Fleiß ankehren, daß ſie genug zu überſchreiben bekommen. Denn ich will voran laufen, auf daß, indem ſolche ruhmredige Ueberwinder über eine meiner Ketzereien (ihres Ermeſſens) triumphiren, ich mittler Zeit eine neue hervorbringe. Denn auch ich will, daß ſolche vortreffliche Kriegführer mit viel Titeln gezieret werden. Derohalben indem ſie unwillig ſind, daß ich lobe die Genießung beiderlei Geſtalt, und ſich in dieſer größten und ihnen anſtändigen Sache mit gutem Fortgange bemühen, will ich fortfahren, und nunmehr zeigen, daß alle die gottlos ſind, die beider Geſtalt Genießung den Laien verweigern. Und damit ich ſolches deſto füglicher thue, ſo will ich einen Vortrab machen, von dem Gefängniß der römiſchen Kirche, und will zu ſeiner Zeit viel mehr herausgeben, wenn die allergelehrteſten Papiſten dies Buch werden überwunden haben.

Und das thue ich darum, auf daß nicht etwa ein chriſtlicher Leſer mir vorkomme, der da unwillig werde über den von mir gerüttelten Koth, und ſich billig beklage, er leſe nichts, das entweder den Verſtand erbaue und unterrichte, oder nur Urſache gebe zu gelehrten Gedanken. Denn du weißt, wie ungehalten meine guten Freunde ſind, daß ich mich bemühe mit dieſer Leute ſtinkendem Kothe, von welchem ſie ſagen, daß ſie durch ein bloßes Leſen genugſam widerleget werden. Aber von mir erwarte man etwas Beſſeres, das der Teufel durch ſie ſich unterſtehe zu hindern. Deren Rath will ich endlich folgen, und den Zank und Schelthandel dieſen Hummeln laſſen.

Von dem welſchen Bruder von Cremona will ich nichts ſagen, weil der einfältige und ungelehrte Menſch mit etlichen geblümten Worten mich will zu dem heiligen Stuhl widerrufen. Daß ich aber ſollte von ihm gewichen ſeyn, bin ich mir nichts bewußt, es hat es mir auch Niemand gezeiget. Denn er am allermeiſten durch lächerliche Gründe handelt, daß ich wegen meines Ordens Gelübde, und des Kaiſerthums, das auf die Deutſchen gebracht, ſolle bewogen werden. Und es ſcheinet gänzlich, er habe nicht ſowohl, daß ich zurück gerufen würde, als der Franzoſen und des Pabſts Lob wollen ſchreiben. Welchem denn iſt zuzugeben, daß er in ſeinem Büchlein ſeinen Dienſt und Gehorſam anzeige. Er hat's auch nicht verdienet, daß man mit ihm hart umgehe; dieweil er aus keiner Bosheit geſchrieben hat. So iſt er's auch nicht werth, daß er künſtlich widerlegt werde, weil die bloße Unwiſſenheit Alles herausſchnattert.

Zum erſten muß ich verneinen, daß ſieben Sacramente ſeyen, und zu dieſer Zeit nur drei ſetzen, die Taufe, die Buße, das Brod. Und dieſe alle ſind uns durch den römiſchen Hof in eine elende Gefängniß geführt, und iſt die Kirche aller ihrer Freiheit beraubet. Wiewohl, wenn ich nach dem Gebrauch der Schrift rede, ich nicht mehr denn Ein Sacrament habe, und drei ſacramentirliche Zeichen. Davon weiter zu ſeiner Zeit. Aber jetzt zum erſten von dem Sacrament des Brods.

So will ich nun ſagen, was ich in der Darreichung dieſes Sacraments betrachtet hab', und wie ich zugenommen. Denn zu der Zeit, als ich den Sermon von dem Abendmahl heraus gab, hieng ich noch an dem gemeinen Gebrauche, bekümmerte mich auch nicht um des Pabſts Recht oder Unrecht. Aber nunmehr, da man mich heraus gefordert und geübet, ja vielmehr mit Gewalt in dieſen Streit geſchleppet, will ich frei herausſagen, was ich davon halte, es mögen lachen oder weinen die Papiſten alle zuſammen über einen Haufen.

Zum erſten iſt das 6. Kapitel Johannis gar bei Seite zu legen, als das da nicht mit einer Sylbe von dieſem Sacrament redet. Nicht allein weil dieſes Sacrament noch nicht geſtiftet war, ſondern vielmehr darum, weil die Rede und der Verſtand klärlich anzeigen, daß Chriſtus da geredet habe (wie oben gemeldet) von dem Glauben an das Wort, welches Fleiſch geworden. Denn er ſpricht: „Meine Worte ſind Geiſt und Leben.“ Damit anzeigend, daß er von dem geiſtlichen Eſſen rede, durch welches lebet, wer da iſſet; da die Juden von dem fleiſchlichen Eſſen ihn verſtanden, und deßhalb mit ihm zankten. Aber kein Eſſen macht lebendig, denn nur allein das Eſſen des Glaubens. Denn dieſes iſt wahrhaftig ein geiſtliches und lebendiges Eſſen. Wie auch Auguſtin ſagt: „Was bereiteſt du den Bauch und die Zähne? Glaube, ſo haſt du gegeſſen.“ Denn das ſacramentirliche Eſſen macht nicht lebendig, weil viele unwürdig eſſen; und mag alſo nicht verſtanden werden, daß Chriſtus an demſelben Ort von dem Sacrament geredet habe. Es ſind freilich Etliche, die dieſes Sacrament zu bewähren, dieſe Worte mißbraucht haben; wie auch das geiſtliche Recht im cap. Dudum, und viele andere. Aber es iſt ein anderes, die Schrift mit einem Mißbrauch, und ein anderes, ſie recht verſtehen. Denn ſonſt da Chriſtus ſpricht: „Werdet ihr nicht eſſen mein Fleiſch, und trinken mein Blut, ſo werdet ihr das Leben nicht haben,“ verdammte er alle Kinder, alle Kranken, alle Abweſenden, oder in andere Wege Verhinderte von dem ſacramentirlichen Eſſen, wie ſtark ſie auch ſonſt glaubten, wo er daſelbſt das ſacramentirliche Eſſen geboten hätte. Alſo beweiſet Auguſtin im andern Buch wider Julian aus Innocenz, daß auch die Kinder ohne dieſes Sacrament eſſen das Fleiſch und trinken das Blut Chriſti, d. i. daß eben mit gleichem Glauben ſie in der Kirche Gemeinſchaft wären. Darum ſoll feſt beſtehen dieſe Meinung, das 6. Kap. Johannis diene zu der Sache nicht. Daher ich an einem andern Ort geſchrieben, die Böhmen könnten nicht beiderlei Geſtalt zu behaupten ſich auf dieſen Text ſicherlich verlaſſen.*)

Vom Abendmahl des Herrn.

Es ſind demnach zwei Stellen, welche hievon ganz klärlich handeln. Die Schrift der Evangeliſten von dem Nachtmahl des Herrn, und Paulus 1 Cor. 11.; die wollen wir beſehen. Denn Matthäus, Marcus, Lucas ſind einhellig, daß Chriſtus allen ſeinen Jüngern gegeben habe das ganze Sacrament, und daß Paulus beide Geſtalt gegeben habe, iſt gewiß, ja alſo, daß keiner ſo unverſchämt jemals geweſen, der ein anderes vorgegeben. Dazu gehört, das Matthäus ſagt, daß Chriſtus nicht habe von dem Brod geſagt, „eſſet von dem Alle." Und Marcus ſpricht nicht, ſie haben Alle gegeſſen, ſondern: ſie haben Alle daraus getrunken. Setzen alſo beide das Wörtlein „Alle" zu dem Kelche, und nicht zu dem Brode. Als ob der heilige Geiſt dieſe künftige Trennung zuvor geſehen, welche die Genießung des Kelch etlichen verböte, den doch Chriſtus Jedermann wollte gemein haben. Mit was Ungeſtüm, meinſt du, würden ſie wider uns verfahren, wenn ſie gefunden hätten das Wörtlein „Alle," zu dem Brode, und nicht zu dem Kelche geſetzt? Ganz keine Ausflucht würden ſie uns gönnen, ſondern ſie würden ſchreien, uns zu Ketzern machen, und als Rottirer verdammen. Aber dieweil die Worte für uns ſind, wider ſie, laſſen ſie ſich mit keiner Schlußrede beſchließen, als Leute eines ganz freien Willens, auch in denen Dingen, die Gott anbetreffen, zu ändern, wieder zu verändern, und Alles in einander zu mengen. Aber bilde dir ein, als ſtünde ich gegen ihnen über, und fragte meine Herren, die Papiſten: Das ganze Sacrament, oder beide Geſtalten im Nachtmahl des Herrn, iſt entweder gegeben allein den Prieſtern, oder auch zugleich den Laien? Iſt es allein den Prieſtern gegeben (das wollen ſie), ſo ziemt ſich jetzo in keinem Weg einigerlei Geſtalt den Laien zu geben. Denn es nicht freventlich zu geben iſt denen, welchen Chriſtus in ſeiner erſten Einſetzung es nicht gegeben hat. Sonſt wenn wir nachlaſſen, daß eine Stiftung Chriſti verändert werde, haben wir alle ſeine Geſetze unkräftig gemacht, und wird ein Jeglicher ſich erkühnen zu ſagen, er ſey nicht gebunden an eines ſeiner Geſetze oder Stiftungen. Denn wenn in der Schrift ein Geſetz nur einer einzelnen Perſon gegeben wird, ſo ſchließt es die andern alle aus. Iſt aber das Sacrament auch den Laien gegeben worden, ſo folget daraus unvermeidlich, daß den Laien beide Geſtalten nicht ſollen verweigert werden. Wenn auch ihnen auf ihr Begehren es abgeſchlagen wird, ſo handelt man gottlos, und wider die That, Exempel und Einſetzung Chriſti. Ich bekenne, daß ich durch dieſen Grund, der mir unüberwindlich iſt, überwunden, weder geleſen, noch gehöret, noch gefunden, das ich dawider ſagen könnte. Dieweil hier das Wort und Exempel Chriſti ſo feſt ſtehet, und er nicht, als ob er nachließe, ſondern mit Gebieten ſpricht: „Trinket Alle daraus." Denn ſoll Jedermann trinken, und das nicht kann allein zu den Prieſtern geſagt, verſtanden werden: ſo iſt es fürwahr gottlos, daß die Laien, ſo es begehren, davon abgehalten werden, ob ſchon es ein Engel vom Himmel thäte. Denn daß ſie ſagen, es ſey dem Erkenntniß der Kirche heimgeſtellt, auszutheilen welcherlei Geſtalt ſie wolle, das wird ohne Grund geſagt, und ohne Schrift vorgewendet, und wird ſo leicht verachtet, als es wird geſagt. Dieſes dienet auch das Gegentheil damit zu gewinnen, daß uns beide das Wort und die That Chriſti entgegen ſetzet. Darum muß er mit dem Worte Chriſti wieder geſchlagen werden; das wir aber nicht haben. Mag man aber den Laien einerlei Geſtalt abſchlagen, ſo wird auch ihnen können entzogen werden ein Theil der Taufe und der Buße, aus ebenmäßigem Erkenntniß der Kirche, dieweil allenthalben gleiche Urſache und Macht iſt. Darum wie die ganze Taufe und die ganze Entbindung, alſo ſoll auch das ganze Sacrament des Brodes allen Laien gegeben werden, wenn ſie es begehren. Mich wundert aber ſehr, daß ſie ſprechen, den Prieſtern gezieme ganz nicht bei Vermeidung einer Todſünde, in der Meſſe einerlei Geſtalt zu empfahen, aus keiner andern Urſache, denn daß beiderlei Geſtalt (wie ſie alle einhellig ſagen) ſey ein volles und ganzes Sacrament, das nicht ſollte zertheilet werden. Ei mein, ſo ſage mir doch, warum es dürfe bei den Laien zertheilet, und ihnen allein nicht das ganze Sacrament gegeben werden? Bekennen ſie nicht mit ihrem eigenen Zeugniß, daß entweder den Laien beiderlei Geſtalt zu geben ſey, oder in einerlei Geſtalt ihnen nicht das rechte Sacrament gegeben werde? Wie iſt denn bei den Prieſtern eine Geſtalt nicht ein volles Sacrament, und bei den Laien iſt es dergleichen? Was rühmet man mir viel von Erkenntniß der Kirche und des Pabſtes Gewalt? dadurch werden die Worte Gottes und die Zeugniſſe der Wahrheit nicht aufgelöſet. Weiter folget: Mag die Kirche den Laien nehmen, die Geſtalt des Weins. Und alſo wird ſie das ganze Sacrament des Altars den Laien nehmen, und die Stiftung Chriſti ganz aufheben dürfen. Aber ich frage, auf weſſen Befehl? Kann ſie aber das Brod oder beiderlei Geſtalt nicht nehmen, ſo kann ſie auch den Wein nicht nehmen. Nichts iſt hier, das dem Widerpart kann geantwortet werden. Weil einerlei und gleiche Geſtalt ſeyn muß, bei einer wie bei beiderlei. Iſt ſie denn nicht bei beiderlei, ſo iſt ſie auch nicht bei einerlei. Ich begehre zu hören, was die römiſchen Liebkoſer hier ſagen wollen. Das aber, welches am meiſten dringet und mich gänzlich beſchließt, iſt, daß Chriſtus ſpricht: „Das iſt mein Blut, das für euch und Viele vergoſſen wird, zur Vergebung der Sünden.“ Hier ſiehſt du klärlich, daß das Blut Allen gegeben werde, für deren Sünde es vergoſſen iſt. Wer darf aber ſagen, daß es nicht für Laien vergoſſen ſey? Sieheſt du nicht?

---

*) In der Schrift, die er zur Erklärung ſeines Sermons vom hochwürdigen Sacrament herausgab.

Zu wem redet er, da er den Kelch giebt? Giebt er ihn nicht Allen? Sagt er nicht, es ſey für Alle vergoſſen? Er ſpricht, „für euch.“ Es mag ſeyn, laß es die Prieſter ſeyn. Und „für Viele;“ das können die Prieſter nicht ſeyn. Und er ſpricht doch: „Trinket Alle daraus.“ Ich wollte hier auch wohl leicht etwas herplaudern, und mit meinen Worten die Worte Chriſti als mein Plauderer thut, ſchimpflich halten Aber Die müſſen mit der Schrift widerlegt werden, welche mit der Schrift wider uns ſtreiten.

Das ſind die Urſachen, die mich abgehalten haben, die Böhmen zu verdammen, welche, ſie mögen ſonſt böſe oder fromm ſeyn, fürwahr das Wort und die That Chriſti zu ihrem Vortheil haben. Wir aber haben deren keines, ſondern nur dieſes nichtige Menſchengedichte: Die Kirche hat es alſo verordnet. Da doch nicht die Kirche, ſondern die Tyrannen der Kirche, ohne Bewilligung der Kirche, d. i. des Volkes Gottes, es alſo verordnet haben.

Ei Lieber, was für eine Noth, was für eine Andacht, was für ein Nutzen treibt uns dazu, daß man den Laien beiderlei Geſtalt entzieht, d. i. das ſichtbarliche Zeichen, da ſie doch ihnen nachlaſſen das, was im Sacrament iſt ohne Zeichen? Laſſen ſie ihnen zu das weſentliche Sacrament, das da größer iſt, warum laſſen ſie ihnen auch nicht zu das Zeichen, das doch geringer iſt? Denn in einem jeden Sacrament iſt das Zeichen, als ein Zeichen, weit unvergleichlich geringer denn das Sacrament ſelbſt. Darum, was hindert es, daß auch das Geringere gegeben würde, da man doch das Größere giebt? Es bedünket mich, es ſey durch dieſe Verhängniß des erzürnten Gottes geſchehen, damit es wäre eine Urſache der Trennung in der Kirche, dadurch angedeutet würde, daß wir das wahre Sacrament längſt verloren haben wegen des Zeichens, und das, welches da geringer iſt, wider das allergrößte und einzige Sacrament ſtreite; wie denn Etliche zanken für die äußerlichen Kirchengebräuche wider die Liebe. Ja dieſes Ungeheuer iſt zu der Zeit entſtanden, als wir um den Reichthum dieſer Welt haben angefangen zu wüthen wider die chriſtliche Liebe. Damit uns Gott durch dieſes erſchreckliche Zeichen zu verſtehen gäbe, daß wir die Zeichen größer achteten, denn die Dinge ſelbſt. Was für eine Bosheit wäre das, wenn du nachgäbeſt, daß dem, der da ſollte getauft werden, der Glaube der Taufe gegeben würde, und wollteſt ihm verſagen das Zeichen des Glaubens der Taufe, d. i. das Waſſer!

Zuletzt bleibt Paulus unüberwunden, der Aller Mund verſtopft, wenn er 1 Cor. 11. v 25 ſpricht: „Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“ Er ſpricht nicht, wie der Bruder aus ſeinem Gehirn leuget: „Ich habe es euch nachgelaſſen.“ Und iſt auch nicht wahr, daß er ihnen um ihres Zankes willen beiderlei Geſtalt zugelaſſen habe. Erſtlich, der Text zeigt es an, daß nicht wegen beiderlei Geſtalt ein Streit geweſen, ſondern von der Verachtung und dem Neid der Dürftigen; wie der Text klar iſt, da ſpricht er: „Einer iſt hungrig, der Andere iſt trunken; und ihr beſchämet die, ſo da nichts haben.“ Zum andern, daß er nicht rede von ſeinem erſten Geben; denn er ſpricht nicht, „ich empfange es vom Herrn, und gebe es euch,“ ſondern „ich habe es empfangen, und gegeben,“ nehmlich, im Anfange meines Predigens, lange vor dieſem Zanke. Damit er denn zu verſtehen giebt, er habe ihnen beiderlei Geſtalt gegeben. Welches „geben“ heißet gebieten, wie er auch an einem andern Orte dieſes Wort gebraucht. Darum iſt der Dunſt nichts, was mir hier der Bruder von dem Zulaſſen, ohne Schrift, ohne Bewährung, ohne Grund zuſammen räſelt. Die Widerſacher fragen nicht, was ihm geträumt, ſondern was die Schrift hierin erkenne; aus welcher er nicht kann einen Buchſtaben anführen zur Beſtätigung ſeines Traums, da ſie doch ſo mächtige Donnerkeile für ihren Glauben herbringen. Stehet demnach hier auf, Alle zuſammen, ihr des Pabſts Schmeichler, thut allen Fleiß, entbrechet euch von der Gottloſigkeit, Tyrannei, verletzten Majeſtät des Evangelii und von der Schmach, damit ihre eure Brüder verhöhnet, die ihr für Ketzer ausrufet, welche nicht nur nach eures Kopfes Traum, wider ſo öffentliche und mächtige Schrift klug ſeyn wollen. Iſt je eine Partei Ketzer und Rottirer zu nennen, ſo ſind es nicht die Böhmen, nicht die Griechen, dieweil ſie ſich auf das Evangelium verlaſſen: ſondern ihr Römer ſeyd Ketzer und gottloſe Rottirer, die ihr allein mit eurem Gedichte vermeßlich ſtolziret wider die klare Schrift Gottes. Deß entſchuldiget euch, ihr Männer!

Was iſt aber lächerlicher, und dieſem Bruders-Kopfe gemäßer, denn daß er ſpricht: Paulus habe einer ſonderlichen Kirche der Corinther ſolches geſchrieben und zugelaſſen, nicht aber der allgemeinen Kirche. Woher bewähret er das? Aus ſeinem gebräuchlichen Schatzkämmerlein, d. i. aus ſeinem eigenen und gottloſen Kopfe. Da doch die allgemeine chriſtliche Kirche dieſe Epiſtel, als ihr geſchrieben, annimmt, lieſet, und ihr in Allem folget, warum denn nun nicht auch in dieſem? Geben wir nun zu, daß eine Epiſtel Pauli, oder eine Stelle ſeiner Sendbriefe, der allgemeinen Kirche nicht zuſtändig ſey, ſo liegt Pauli Autorität ganz darnieder; denn die Corinther werden ſprechen, dasjenige, ſo er von dem Glauben die Römer lehre, gehe ſie nicht an. Was kann doch Gottesläſterlicheres und Thörichteres über dieſe Unſinnigkeit erdacht werden? Das ſey fern, daß ein einziger Buchſtabe im ganzen Paulo ſey, dem nicht nachfolgen, und den nicht halten ſolle die ganze allgemeine Kirche. Der Meinung ſind nicht geweſen unſere Vorfahren bis auf dieſe gefährlichen Zeiten, in welchen Paulus geweiſſaget hat, daß da würden Gottesläſterer, Blinde und ganz Unverſtändige ſeyn; deren einer und der vornehmſte dieſer Bruder iſt.

Laß uns aber ſolche unleidliche Raſerei zugeben. Hat Paulus einer ſonderlichen Kirche das zugelaſſen, ſo thun recht die Griechen und Böhmen (auch nach deiner Meinung); denn ſie ſind ſonderliche Kirchen. Deßhalb iſt es genug, daß ſie nicht wider Paulum thun, der das zum wenigſten zuläßt.

Ferner, Paulus hat nicht etwas zulaſſen können wider die Stiftung Chriſti. Darum ſetze ich dir, Rom, und allen deinen Schmeichlern entgegen dieſe Reden Chriſti und Pauli, den Griechen und Böhmen zu gute. Und du wirſt nicht mit einem Haar beweiſen, daß dir dieſe Gewalt gegeben, dieſes zu ändern, viel weniger Andere wegen deiner ſchändlichen Vermeſſenheit Ketzer zu ſchelten, ſondern du, Rom, biſt werth, daß du der Gottloſigkeit und der Tyrannei beſchuldiget werdeſt. Zudem leſen wir in Cypriano, der allein wider alle Romaniſten mächtig genug iſt, der da im fünften Buche in dem Sermon von dem Gefallenen, bezeuget, daß in derſelben Kirche der Gebrauch geweſen ſey, vielen Laien, auch den Kindern, beiderlei Geſtalt, ja den Leib des Herrn in die Hand zu geben, wie er mit vielen Exempeln anzeiget. Unter Anderen ſtraft er Etliche aus dem gemeinen Volke. Und daß es nicht bald mit befleckten Händen den Leib des Herrn nehme, oder mit beflecktem Munde des Herrn Blut trinke, erzürnet er ſich über die ſchandloſen Prieſter. Hier ſieheſt du, daß er von den Laien redet, die von den ſchandloſen Prieſtern den Leib und das Blut Chriſti empfahen wollen. Haſt du nun etwas hier, du armer Schmeichler, das du herplapperſt? Sage, daß auch dieſer heilige Märtyrer, ein beſonderer Doctor apoſtoliſchen Geiſtes in der Kirche, ein Ketzer ſey, und habe die Nachlaſſung in einer beſondern Kirche gebraucht! Er erzählt allda eine Hiſtorie, die in ſeiner Gegenwart geſchehen, da es ganz deutlich, daß ein Diacon einem Kinde, das ein Mägdlein, gegeben, ja da es ſich geweigert, eingegoſſen habe das Blut des Herrn.

Eben dergleichen lieſt man von St. Donato, deſſen zerbrochenen Kelch, o du armer Schmeichler, er gar kalt beantwortet.

Ich leſe (ſagt er) vom zerbrochenen Kelche; ich leſe aber nicht, daß das Blut ſey gegeben worden. Was iſt's Wunder? Der in der heiligen Schrift verſteht, was er will, mag auch in den Hiſtorien leſen, was er will. Aber wird damit der Kirche Erkenntniß beſtätiget? Oder werden die Ketzer hiermit widerlegt? Aber genug: denn ich das zu keiner Antwort, der er nicht würdig, ſondern zur Eröffnung der Wahrheit, ſchreibe.

Ich beſchließe demnach: Den Laien beiderlei Geſtalt abſchlagen, ſey gottlos und tyranniſch. Es ſey auch nicht in einiges Engels Macht, geſchweige denn des Pabſts oder Conciliums. Ich laſſe mich dabei nicht irren das Concilium zu Coſtnitz. Welches Anſehen, ſo es gilt, warum gilt denn nicht auch des Conciliums zu Baſel Anſehen, welches das Gegentheil geſetzt hat; nehmlich, die Böhmen dürfen beiderlei Geſtalt empfangen, welches mit vielem Diſputiren erhalten iſt, wie die vorhandenen Hiſtorien und deſſelben Conciliums Schreiben beweiſen. Welches dieſer Schmeichler unwiſſend, ſeinen Traum zu bewähren, anführt. Alſo weislich handelt er alle Sachen. So iſt nun die erſte Gefängniß dieſes Sacraments, die da deſſen Subſtanz und Gänze betrifft, die uns die römiſche Tyrannei genommen hat. Nicht, daß ſie wider Chriſtum ſündigen, die ſich einerlei Geſtalt gebrauchen; weil Chriſtus nicht geboten hat, Eine zu gebrauchen, ſondern hat das eines Jeden gutem Willen heimgeſtellt, da er ſpricht: „So oft ihr's thut, ſo thut das zu meinem Gedächtniß.“ Sondern daß die ſündigen, die da verbieten beide Geſtalten zu geben denen, die ſich des guten Willens gebrauchen wollen. Die Schuld iſt nicht den Laien, ſondern den Prieſtern. Das Sacrament iſt nicht der Prieſter, ſondern Aller. So ſind auch die Prieſter nicht Herren darüber, ſondern Diener, die da geben ſollen beiderlei Geſtalt denen, die ſie begehren, ſo oft ſie es nur begehren. Wenn ſie nun dieſes Recht den Laien entziehen, und mit Gewalt abſchlagen, ſo ſind ſie Tyrannen; und die Laien entrathen ohne Schuld einer- oder beiderlei Geſtalt, und werden durch den Glauben und Verlangen nach dem ganzen Sacrament erhalten. Wie ſie als Diener ſchuldig ſind, die Taufe und Abſolution zu geben dem, der es begehret, als der ein Recht dazu hat. Wenn ſie es aber nicht geben, ſo hat alsdann der Begehrende es im Glauben vollkommen, und werden ſie vor Chriſto als boshaftige Diener verklagt werden. Wie vor Zeiten in der Wüſte die heiligen Väter in vielen Jahren gar nicht einigerlei Geſtalt des Sacraments empfangen haben. Ich gebe deshalb nicht dahin, daß beide Geſtalt mit Gewalt genommen ſollte werden, als ob wir ſie beide empfangen müßten, aus Nothwendigkeit des Gebots, ſondern ich unterrichte das Gewiſſen, daß ein Jeder leide die römiſche Tyrannei, und wiſſe, daß ihm ſein Recht im Sacrament mit Gewalt genommen ſey, wegen ſeiner Sünde. Allein das will ich, daß Niemand die römiſche Tyranney rechtfertige, als ob ſie recht gethan habe, indem ſie eine Geſtalt den Laien verbietet, ſondern daß wir ſie verfluchen, und ihr nicht Beifall geben. Jedoch ſollen wir ſie dulden, nicht anders, als wären wir bei den Türken gefangen, bei denen wir gar keine Geſtalt gebrauchen können. Das iſt, das ich geſagt habe, es deuchte mir fein zu ſeyn, wenn durch einen Schluß eines allgemeinen Conciliums ſolche Gefängniß aufgehoben, und uns die chriſtliche Freiheit aus den Händen des römiſchen Tyrannen wieder gegeben, und einem Jeden ſein Wille, es zu begehren und zu gebrauchen, gelaſſen würde, wie in der Taufe und der Buße gelaſſen wird. Aber jetzt zwingt er uns mit gleicher Tyrannei eine Geſtalt jährlich zu empfangen. Alſo gar iſt erloſchen die Freiheit, die uns von Chriſto gegeben; alſo hat es unſere gottloſe Undankbarkeit verdient.

Die andere Gefängniß eben dieſes Sacraments iſt leidlicher, ſofern ſie das Gewiſſen betrifft. Aber es iſt am allergefährlichſten ſie anzugreifen, ich geſchweige zu verdammen. Hier werde ich ein Wickleſiſte und mit ſechs hundert Namen ein Ketzer ſeyn. Und was iſt es mehr? Nachdem der römiſche Biſchof hat aufgehört, ein Biſchof zu ſeyn, und iſt ein

Tyrann geworden, ſo fürchte ich mich gar nicht vor allen ſeinen Decreten; denn ich weiß, daß es in ſeiner Gewalt nicht iſt, neue Artikel des Glaubens zu machen, auch vermag das nicht ein gemeines Concilium. Vor etlicher Zeit, als ich die Schul-Theologie lernte, hat mir Urſache gegeben nachzudenken, der Cardinal von Camerach (d'Ailly) in ſeinem vierten Buch der hohen Sinne, da er auf das Schärfſte disputirt, es ſey viel glaublicher, und würden deſto weniger überflüſſiger Wunderzeichen geſetzt, ſo man dafür hielte, auf dem Altar wäre wahres Brod und wahrer Wein, und nicht allein die bloßen Accidentien, wo nicht die Kirche das Gegentheil beſtimmte. Hernach da ich ſahe, was es für eine Kirche wäre, die ſolches beſtimmt, nehmlich die Thomiſtiſche, d. i. die von Ariſtoteles war, bin ich beherzter geworden, und der ich im Zweifel war, habe zuletzt mein Gewiſſen befeſtiget mit der erſten Meinung, nehmlich, es ſey wahres Brod und wahrer Wein, in welchen das wahre Fleiſch und wahre Blut Chriſti nicht anders noch weniger ſey, als Jene erachten zu ſeyn unter ihren Accidentien. Das habe ich darum gethan, dieweil ich ſah, daß der Thomiſten Meinungen, ſie wären vom Pabſt oder vom Concilio beſtätiget, dennoch Meinungen blieben, und keine Artikel des Glaubens würden, obſchon ein Engel vom Himmel ein Anderes ſchlöſſe. Denn was ohne Schrift, oder ohne bewährte Offenbarung geſagt wird, mag wohl als eine Opinion angenommen werden, iſt aber nicht noth, daß es geglaubet werde. Aber dieſe Meinung des Thomas ſchwebt ſo bloß ohne Schrift und Urſachen, daß mich deucht, er habe weder ſeine Philoſophie noch Logik verſtanden. Denn Ariſtoteles ſpricht weit anders von den Accidentien und vom Subjecte, denn St. Thomas, daß es zu betrauern an einem ſo gelehrten Manne, daß er die Meinungen in Glaubensſachen nicht allein aus dem Ariſtoteles weiſen, ſondern auch auf denſelben den er doch nicht verſtanden, etwas bauen wollen. Ein unglückſeliger Bau auf noch ein unglückſeligeres Fundament!

Ich laſſe es demnach zu, wer da will, mag beiderlei Meinung behalten; dieſes allein ſuche ich anjetzo, daß ich die Gewiſſenszweifel hinweg thue, daß ſich Niemand fürchte, als ſey er ſchuldig der Ketzerei, wenn er glaubt, daß im Abendmahl wahres Brod und wahrer Wein ſey, ſondern wiſſe, daß es ihm frei ſtehe, ohne Schaden ſeiner Seligkeit, welches er wollte von dieſen beiden, ihm vorzubilden, davon zu halten und zu glauben, weil man es eben nicht muß nothwendig glauben. Jedoch will ich jetzt meine Meinung ferner behaupten.

Zum erſten will ich die nicht hören, auch gar nichts achten, die da ſchreien werden, dieſes ſey wikleffitiſch, huſſitiſch, ketzeriſch und wider der Kirche Schluß. Dieweil das Niemand thut, denn diejenigen, die ich auf mancherlei Weiſe als Ketzer überwieſen habe im Handel vom Ablaß, vom freien Willen, von der Gnade Gottes, von den guten Werken, und Sünden ꝛc. Daß wenn Wikleff einmal ein Ketzer geweſen, ſie zehnmal Ketzer ſeyen, und es fein ſey, von den Ketzern und verkehrten Sorbiſten getadelt und geſcholten werden; denen wohlgefallen doch die größten Gottloſigkeiten. Darnach darum, daß ſie ihre Meinungen nicht anders bewähren, oder die widrigen Meinungen anders widerſprechen können, denn daß ſie ſprechen: Das iſt wikleffiſtiſch, huſſitiſch, ketzeriſch. Denn dieſes Schwache haben ſie ſtets im Maule, und anders nichts. Begehret man dann von ihnen Schrift, ſo ſprechen ſie: Das iſt unſere Meinung, und alſo hat es die Kirche (d. i. wir ſelbſt) erkannt und beſchloſſen. Alſo dürfen die verfluchten Leute, denen nicht zu glauben, ihre Phantaſie unter dem Befehl und Anſehen der Kirche für Artikel des Glaubens einſchieben.

Es hat aber meine Meinung einen großen Grund, und vornehmlich dieſen, daß man dem göttlichen Worte keine Gewalt anthun ſoll, weder durch einen Menſchen, noch durch einen Engel, ſondern ſo viel nur möglich iſt, ſollen die Wörtlein in dem allereinfältigſten Verſtande behalten werden. Und wo uns nicht ein offenbarer Umſtand zwingt, ſollen ſie nicht außer dem eigentlichen Verſtande genommen werden, damit man den Widerſachern dadurch nicht Anlaß gebe, die ganze Schrift auszuſpotten. Deshalb Origenes vor dieſem verworfen worden, daß er die Bäume und Alles, was von dem Paradies geſchrieben ſtehet, hintenan geſetzet, den eigentlichen Wort-Verſtand in Allegorie verkehret; weil daraus könnte geſchloſſen werden, daß die Bäume nicht von Gott geſchaffen. Alſo auch hier, dieweil die Evangeliſten klärlich ſchreiben, daß Chriſtus das Brod genommen und geſegnet; und der Apoſtel Geſchichte, dazu der Apoſtel Paulus es auch hernach Brod nennen, ſo muß man wahres Brod verſtehen, und wahren Wein, wie einen wahren Kelch; denn ſie ſelbſt ſagen, daß ſich der Kelch nicht verwandle. Weil aber nicht noth iſt eine ſolche weſentliche Veränderung, die durch göttliche Macht geſchehen ſoll, zu ſetzen, iſt es für ein Menſchengedichte zu halten; denn es ſich weder auf Schrift, noch auf einigen vernünftigen Grund fußet, wie wir werden ſehen. So iſt demnach es eine ungereimte und neue Auflage der Worte, daß das Brod für die Geſtalt oder Accidentien des Brodes, der Wein für die Geſtalt oder Accidentien des Weines verſtanden wird. Warum nehmen ſie nicht auch ſonſt alle andere Dinge für die Geſtalt und Accidentien derſelben? Und obſchon alle andere Dinge alſo beſtünden, und wären, gebühret ſich doch nicht Gottes Wort alſo gering zu ſchätzen, und mit ſo großem Nachtheil ihrer Bedeutung zu berauben.

Die Kirche hat auch mehr denn über zwölf hundert Jahre recht geglaubt, und haben niemals an einigen Orten der weſentlichen Veränderung der Transſubſtantiation (welches ein recht ungeheures Wort, und erträumet) die heiligen Väter gedacht, bis daß des Ariſtoteles erdichtete Philoſophie in der Kirche hat in dieſen letzten drei hundert Jahren überhand genommen, in welchen noch viel ein Mehreres iſt beſchloſſen worden. Als da iſt: Das göttliche Weſen zeuge nicht, werde auch nicht gezeuget. Die Seele ſey eine weſentliche Form (substantialis forma) des menſchlichen Leibes, und dergleichen, die alle ohne Urſache und Grund geſagt werden, wie der Cardinal von Camerach ſelbſt bekennet. Vielleicht werden ſie ſagen, es erfordere ſolches die Beſorgung vor der Abgötterei, daß da nicht bleibe wahres Brod und wahrer Wein. Das iſt wahrlich faſt lächerlich; denn dieſe ſubtile Philoſophie von dem Weſen und den Zufällen (de substantia et accidentibus) die Laien nie verſtanden haben. Und ob ſie ſchon davon unterrichtet würden, würden ſie es dennoch nicht verſtehen; und iſt eben die Gefahr bei den Accidentien, die ſie ſehen, als da iſt bei der Subſtanz und den Weſen, die ſie nicht ſehen. Denn wenn ſie die Accidentien nicht anbeten, ſondern den allda verborgenen Chriſtum, warum wollten ſie das Brod anbeten, das ſie nicht ſehen?

Und warum ſollte nicht Chriſtus ſeinen Leib in der Subſtanz des Brodes enthalten, als er ihn enthält in den Accidentien? Siehe, das Eiſen und Feuer, zwei Subſtanzen und Weſen, werden alſo vermiſcht in einem glühenden Eiſen, daß ein jedes Theil iſt Eiſen und Feuer. Warum mag nicht vielmehr der verklärte Leib Chriſti in allen Theilen der Subſtanz des Brodes ſeyn?

Was wollen ſie dazu ſagen? Es wird geglaubt, daß Chriſtus von der Mutter geboren, unverletzt ihrer Mutter (utero illaeso). Hier mögen ſie nun auch ſagen, daß das Fleiſch Mariä unterdeſſen ſey zunichte geworden (annihilatam), (oder wie ſie es bequemer wollen ausreden) transſubſtantiiret ſey, daß alſo Chriſtus, in ihren Accidentien eingewickelt, zuletzt durch ſolche Accidentien an das Licht gekommen. Eben dieſes wird man auch ſagen müſſen von der verſchloſſenen Thüre, und dem verſchloſſenen Eingange des Grabes, durch welche er iſt aus- und eingegangen, und ſie nicht ſind verletzet werden. Daher iſt auch entſprungen die Verwirrung der Philoſophie von der quantitate continua, die da von der Subſtanz unterſchieden, bis es endlich dazu gekommen, daß ſie ſelber nicht wiſſen, was da ſeyen die Accidentien, und was die Subſtanz. Denn wer hat können gewiß zeigen, daß Hitze, Farbe, Kälte, Licht, Schwere (pondus), Figuren, Accidentien wären? Letztlich ſind ſie gezwungen worden zu erdichten, es würde den Accidentien auf dem Altar ein neues Weſen von Gott geſchaffen; Ariſtoteles wegen, der da ſpricht, daß des Accidentis Weſen in einem andern Dinge ſey; und dergleichen unzählige Ungeheuer mehr, von denen allen ſie frei wären, ſo ſie einfältig zuließen, daß da wahres Brod wäre. Fürwahr ich freue mich, daß zum wenigſten bei dem gemeinen Mann geblieben iſt der einfältige Glaube von dieſem Sacrament. Denn wie ſie das nicht verſtehen, alſo disputiren ſie auch nicht, ob die Accidentien da ohne die Subſtanz ſeyen; ſondern ſie glauben einfältiglich, daß wahrhaftig der Leib und das Blut Chriſti ſelbſt enthalten, und laſſen den Müßigen die Arbeit zu disputiren von dem, welches den Leib Chriſti enthalten möge.

Aber ſie werden vielleicht ſagen, daß ſie von Ariſtoteles gelernt haben, daß das Subjekt und Prädikat einer bejahenden Propoſition für einerlei zu nehmen, oder (daß ich der Beſtien eigene Worte ſetze, aus dem ſechsten Buche Metaphysicorum) wenn zwei Dinge von einander bejahet werden, müſſen beide Dinge vereiniget, und zuſammen geſetzt ſeyn (ad affirmativam requiritur extremorum compositio.) Dieſes legen ſie aus, als ob es hieße für einerlei nehmen und verſtehen. Deßwegen, wenn ich ſpreche: Dieſes iſt mein Leib, könne das Subjekt (hoc) nicht genommen werden für Brod, ſondern für den Leib Chriſti. Was werden wir hier ſagen, wenn wir Ariſtoteles und Menſchen-Lehren zu ſo hoher und göttlicher Dinge Richter machen? Warum verwerfen wir nicht ſolchen Vorwitz, und bleiben einfältig und ſchlecht bei den Worten Chriſti, und ſind bereit nicht zu wiſſen, was da geſchehe, und ſind vergnügt an dem, daß durch Kraft der Worte da ſey der wahre Leib Chriſti? Iſt es denn vonnöthen, daß wir die Weiſen und Arten der göttlichen Wirkung gänzlich begreifen?

Was wollen ſie aber zum Ariſtoteles ſagen, der da allen praedicamentis accidentium ein Subjekt zueignet, wiewohl er unter allen die Subſtanzen das erſte Subjekt macht; denn nach ſeiner Lehre dieſes Weiße, dieſes Große, dieſes Etwas, ſeyen Subjekte, von denen etwas geſagt wird. Iſt das wahr, ſo frage ich, iſt deswegen eine Transſubſtantiation zu ſetzen, damit nicht der Leib Chriſti vom Brod wahrhaftig geſagt werde: warum wird denn nicht auch eine Transaccidentation geſetzt, damit der Leib Chriſti nicht vom Accidens werde bejahet? Denn es bleibt ja gleiche Gefahr, wenn man durch das Subjekt verſtehet: dieſes Weiße, dieſes Runde iſt mein Leib. Und aus welchen Urſachen geſetzt wird die Transſubſtantiation, aus eben dergleichen Urſachen muß auch geſetzt werden die Transaccidentation, weil die termini für eines genommen werden. Wollteſt du aber mit dem Verſtande hoch fahren, und ausnehmen das Accidens, und wollteſt nicht, daß das Subjekt dafür genommen würde, wenn du ſageſt: Das iſt mein Leib: warum überfährſt du (transscendis) nicht eben ſo leicht die Subſtanz des Brodes? daß du ſie auch nicht wolleſt verſtehen durch das Subjekt? Daß alſo weder in der Subſtanz, noch in dem Accidens ſey, „dieſes iſt mein Leib.“ Bevor aber, weil es ein göttliches Werk, und der allmächtigen Kraft und Wirkung, die ſo viel und auf ſolche Weiſe in der Subſtanz, als viel und welcherlei Weiſe ſie kann in einem Accidens wirken.

Daß wir aber der Philoſophie nicht zu viel nachhängen, iſt nicht Chriſtus dieſem Vorwitz fein begegnet, da er nicht von dem Wein geſagt hat, „das iſt mein Blut,“ ſondern (wo es die Art der deutſchen Sprache leiden wollte) „der“ iſt mein Blut? und viel klarer, da er den Namen des Kelchs mit darein bringt, und ſpricht: „Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut.“ Siehet man nicht, daß er uns im einfältigen Glauben hat wollen behalten, nur daß wir glaubten, ſein Blut ſey in dem Kelche? Fürwahr, wenn ich nicht kann erreichen, wie das Brod mag ſeyn der Leib Chriſti, will ich doch meinen Verſtand gefangen nehmen unter den Gehorſam Chriſti, und bleibe einfältiglich und bloß bei ſeinen Worten, glaube auch feſtiglich, daß nicht allein der Leib Chriſti ſey in dem Brod, ſondern auch daß das Brod ſey der Leib Chriſti. Dabei werden mich handhaben die Worte, da er ſpricht: „Er nahm das Brod, dankete, brach es, und ſprach: nehmet eſſet, das“ (d. i. das Brod, das er genommen und gebrochen) iſt mein Leib. Und Paulus ſpricht: „Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti?“ Er ſpricht nicht „in dem Brode,“ ſondern „das Brod“ iſt eine Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Was liegt daran, ob die Philoſophie das nicht verſteht? Der heilige Geiſt iſt mehr denn Ariſtoteles. Verſteht ſie denn auch ihre Veränderung einer Subſtanz in die andere, da ſie doch ſelber ſagen, daß allhier die ganze Philoſophie falle? Daß aber in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache das Wörtlein „das“ ſich bezieht auf „den Leib,“ machet, daß ſie in gleichem genere ſtehen. Aber im Ebräiſchen, da kein genus neutrum iſt, bezieht es ſich auf das Brod; daß ich alſo mag reden: „Dieſer iſt mein Leib,“ (hic est corpus meum) das iſt die gemeine Art zu reden, und der gemeine Verſtand bewähret, daß das Subjekt-weiſe auf das Brod, nicht auf den Leib, indem er ſpricht: „das iſt mein Leib.“ Das iſt ſo viel geredet, „dieſes Brod iſt mein Leib.“

Und wie es ſich mit Chriſto verhält, alſo verhält es ſich auch in dem Sacrament; denn es iſt nicht noth, wenn die Gottheit ſoll in der Menſchheit leiblich wohnen, daß darum die Menſchheit müſſe verändert werden in die Gottheiit, daß die Gottheit beſchloſſen oder begriffen ſey unter den Accidentien der menſchlichen Natur; ſondern es wird wahrhaftig geſagt, daß beide Naturen vollkommen und ganz bleiben. Dieſer Menſch iſt Gott, dieſer Gott iſt Menſch. Und obſchon die Philoſophie das nicht verſteht, ſo verſteht es doch der Glaube. Und hat Gottes Wort ein größeres Anſehen, als unſeres Verſtandes Begreiflichkeit.

Alſo daß in dem Sacrament der wahre Leib und das wahre Blut ſey, iſt nicht noth, daß ſich das Brod oder der Wein in eine andere Subſtanz verändern, alſo daß Chriſtus unter den Accidentien enthalten werde, ſondern indem Beides bleibt, wird mit Wahrheit geſagt: „Dieſes Brod iſt mein Leib, der Wein iſt mein Blut," und umgewechſelt. Dieſes will ich mittlerweile dafür halten, den heiligen Worten Gottes zu Ehren, welchen ich nicht will laſſen Gewalt geſchehen durch menſchliche Fündlein, daß ſie in eine fremde Bedeutung verdrehet werden. Jedoch laſſe ich es Andern zu, die andere Meinung zu behalten, die in einem Sendbrief des Pabſts, der ſich anfängt: Firmiler, geſetzt iſt, nur daß ſie uns nicht zwingen, ihre Meinung (wie ich gemeldet) für Artikel des Glaubens zu halten.

Die dritte Gefängniß des obgenannten Sacraments iſt der ſehr gottloſe Mißbrauch, dadurch geſchehen iſt, daß heute in der Kirche nichts ſo angenommen, und daß Jedermann mehr glaube, denn daß die Meſſe ſey ein gutes Werk, und ein Opfer. Welcher Mißbrauch hat ausgeſchwemmt andere unzählige Mißbräuche, bis es endlich dazu gekommen, daß der Glaube des Sacraments ganz erloſchen, und haben aus dem götlichen Sacramente lauter Jahrmärkte, Kretſchmerei und gewinnſüchtige Contracte gemacht. Daher ſind gekommen die Mittheilungen, die Brüderſchaften, die Fürbitten, die Verdienſte, die Jahrbegängniſſe, die Gedächtniſſe; und dergleichen Händel werden in der Kirche verkauft, gekauft, durch Verträge erhandelt und verglichen, und an dieſen hänget die ganze Nahrung der Pfaffen und Mönche.

Ich unterfange mich einer wichtigen Sache, die vielleicht nicht möglich iſt umzuſtoßen, als die ſo mit langwierigem Gebrauche beſtätiget, und mit gemeiner Verwilligung angenommen, alſo eingeniſtet, daß es nöthig, es müſſe der meiſte Theil der Bücher, die jetzo die Oberhand haben, und ſchier der Kirche ganze Geſtalt weggethan und verändert, und gänzlich eine andere Art der Ceremonien eingeführet, oder wieder herbei gebracht werden. Aber mein Chriſtus lebt noch, und muß mit größerer Sorge man das Wort Gottes in Acht nehmen, als aller Menſchen und Engel Gedanken. Ich will mich meines Amts gebrauchen, und die Sache an das Licht bringen, und wie ich die Wahrheit umſonſt empfangen habe, alſo will ich ſie ohne Mißgunſt mittheilen. Es mag ein Jeder ſeiner Seligkeit wahrnehmen. Ich will möglichen Fleiß ankehren, daß Keiner die Schuld ſeines Unglaubens und nicht gewußten Wahrheit vor dem Gericht Chriſti auf mich bringen könne.

Erſtlich von dem Sacrament des Altars.

Daß wir zu der wahren und freien Wiſſenſchaft dieſes Sacraments ſicher und glücklich kommen mögen, iſt vor allen Dingen zu verſchaffen, daß alles dasjenige bei Seite geſetzet werde, welches zu der erſten und ſchlechten Stiftung dieſes Sacraments aus menſchlicher Andacht und Eifer dazu gethan iſt; als da ſind die Meßgewande, Zierrathen, Geſänge, Gebete, Orgeln, Lichter, und die ganze Pracht der ſichtbarlichen Dinge, wir allein zu der reinen Stiftung Chriſti unſere Augen und Gemüth kehren, und uns nichts anders vorſetzen, denn das Wort Chriſti, dadurch er das Sacrament eingeſetzet, vollbracht und uns anbefohlen. Denn in demſelbigen Worte, und ſonſt ganz in keinem andern, ſtehet die Kraft, Natur, und das ganze Weſen der Meſſe. Alles andere iſt eine menſchliche Andacht, die zum Worte Chriſti gekommen, ohne welchen Zuſatz die Meſſe gar wohl kann gehalten werden und beſtehen. Die Worte, damit Chriſtus dieſes Sacrament eingeſetzet, ſind dieſe: „Da ſie aber aßen, nahm Jeſus das Brod, dankete und brach's, und gab es ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmet und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. Und er nahm den Kelch, dankete, und gab ihnen den und ſprach: Trinket Alle daraus, das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blut, das für euch und für Viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden, ſolches thut zu meinem Gedächtniß."

Welche Worte auch Paulus 1 Cor. 11. vorbringet und weitläuftiger erkläret; auf dieſe müſſen wir uns lehnen, und auf ſie, als auf einen ſteifen Felſen gebauet werden, wenn wir nicht wollen durch allerlei Wind der Lehre herum geführet werden: wie wir bisher ſind herum geführet worden durch gottloſe Lehren der Menſchen, die von der Wahrheit abweichen. Denn es iſt in dieſen Worten nichts unterlaſſen, das zu der Vollkommenheit, Gebrauch und Nutzen dieſes Sacraments gehört. Es iſt auch nicht geſetzet, das da überflüſſig und uns nicht nöthig wäre zu wiſſen. Denn wer dieſe Worte ausläſſet, und von der Meſſe etwas betrachtet und lehret, der lehret ungeheure Gottloſigkeiten; wie es geſchehen iſt durch die, die da ein gethanes Werk und Opfer daraus gemacht haben. So bleibet's demnach zum erſten, und unfehlbar, daß die Meſſe, oder das Sacrament des Altars, ſey ein Teſtament Chriſti, das er, da er ſterben wollen, nach ſich gelaſſen ſeinen Gläubigen auszutheilen. Denn alſo lauten ſeine Worte: „Das iſt der Kelch, ein neues Teſtament in meinem Blute." Es bleibe, ſage ich, dieſe Wahrheit, als ein unbewegliches Fundament, auf welches wir Alles wollen bauen, was wir ſagen werden. Denn das wirſt du ſehen, wie wir werden umkehren alle Gottloſigkeiten der Menſchen, die in dieſes anmuthige Sacrament geführet werden. So ſagt nun der wahrhaftige Chriſtus mit Wahrheit: Daß dieſes ſey ein neues Teſtament in ſeinem Blut für uns vergoſſen. Ich wiederhole dieſes nicht vergebens; es iſt keine geringe Sache, ſondern wohl zu merken. Laßt uns derhalben nachforſchen, was ein Teſtament ſey. Alsdann werden wir auch zugleich erkundigen, was die Meſſe ſey, wie ſie zu gebrauchen, was ihr Nutzen, und ihr Mißbrauch.

Ein Teſtament iſt ohne Zweifel eine Verheißung deſſen, der da ſterben will, in welchem er vermachet ſeine Erbſchaft, und Erben einſetzet. Begreift alſo ein Teſtament in ſich erſtlich den Tod des Vermächters; darnach eine Verheißung der Erbſchaft, und eine Benennung eines Erben. Denn alſo handelt von dem Teſtament Paulus weitläuftig Röm. 4., Galat. 3. und Hebr. 9. Welches wir auch klärlich ſehen in dieſen Worten Chriſti.

Von ſeinem Tode zeuget er, wenn er ſpricht: „Das iſt mein Leib, der da wird gegeben. Das iſt mein Blut, das vergoſſen wird.“ Die Erbſchaft nennet und beſtimmet er, wenn er ſpricht: „Zur Vergebung der Sünden.“ Die Erben aber ſetzet er ein, wenn er ſpricht: „Für euch und für Viele,“ d. i. für die, ſo das annehmen, und des Vermächters Verheißung glauben. Denn der Glaube macht die Erben, wie wir werden ſehen. Da ſieheſt du, daß die Messe, wie wir ſie nennen, ſey eine Verheißung und Vergebung der Sünden, die uns von Gott gethan; und eine ſolche Verheißung, die durch den Tod des Sohnes Gottes beſtätiget worden. Denn die Verheißung und das Teſtament ſind in keinem andern unterſchieden, denn daß ein Teſtament zugleich mit begreift den Tod des Verſprechers. Und der Vermächter iſt eben ſo viel als ein Verſprecher, der da ſterben will; der Verſprecher aber, der noch leben will (daß ich alſo rede), ein Vermächter. Dieſes Teſtament Chriſti iſt vorgebildet worden in allen Verheißungen Gottes, vom Anfange der Welt. Ja alle alte Verheißungen haben in dieſer neuen zukünftigen Verheißung in Chriſto gegolten, was ſie gegolten, und haben alle an dieſer gehangen. Daher ſind dieſe Worte in der Schrift ſehr gebräuchlich, ein Vertrag, Bund, und Teſtament des Herrn; durch welche bedeutet ward, daß dermaleins Gott würde ſterben. Denn wo ein Teſtament iſt, da muß der Tod geſchehen deſſen, der das Teſtament macht. Hebr. 9. Gott aber hat ein Teſtament gemacht, deswegen hat er müſſen ſterben. Er hat aber nicht können ſterben, wo er nicht ein Menſch wäre. Alſo iſt eben in dem Worte „Teſtament“ gar kürzlich begriffen beides, die Menſchwerdung, wie auch der Tod Chriſti.

Aus welchem jetzt für ſich ſelbſt offenbar iſt, was da ſey der Gebrauch und Mißbrauch der Meſſe, was da ſey eine würdige oder unwürdige Vorbereitung. Denn iſt ſie eine Verheißung, als geſagt iſt, ſo wird mit keinen Werken, keinen Kräften, keinen Verdienſten dazu gegangen, ſondern allein mit dem Glauben. Denn wo da iſt das Wort Gottes, der verheißet, da iſt der Glaube des zugreifenden Menſchen nöthig. Daß alſo klar iſt, der Glaube ſey ein Anfang unſerer Seligkeit, der da hange an dem Worte Gottes, der es verheißet, welcher ohne allen unſern Fleiß mit gutwilliger, unverdienter Barmherzigkeit uns vorgekommen, und uns anbeut das Wort ſeiner Verheißung. Denn „er hat ſein Wort geſendet, und hat ſie alſo geſund gemacht.“ Er hat aber nicht unſere Werke angenommen, und uns alſo heil gemacht. Denn das Wort Gottes iſt das allererſte. Dem folget nach der Glaube, dem Glauben die Liebe. Darnach thut die Liebe allerlei gute Werke. Denn ſie thut nichts Böſes, ſondern ſie iſt des Geſetzes Erfüllung. Und es kann auf keine andere Weiſe der Menſch mit Gott überein kommen, oder handeln, denn durch den Glauben, d. i. daß der Menſch nicht durch ſeine Werke, ſondern Gott mit ſeiner Verheißung ihm ſey ein Urheber der Seligkeit, daß Alles hange, getragen und erhalten werde durch das Wort ſeiner Macht, durch welches er uns gezeuget, daß wir ein Anfang wären ſeiner Kreatur. Alſo hat er dem Adam, der nach dem Falle ſollte aufgerichtet werden, dieſe Verheißung gegeben, da er zu der Schlange ſagte: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen; derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſen ſtechen.“ Geneſ. 3. v. 15. In dieſem Worte der Verheißung iſt Adam mit den Seinen, als in dem Schooße Gottes, getragen, und durch den Glauben an dieſe Verheißung erhalten worden, und wartete mit Geduld auf das Weib, das der Schlange den Kopf zertreten ſollte, wie Gott verheißen hat. Er iſt auch in dem Glauben und in der Hoffnung geſtorben, und wußte nicht, wenn und welcherlei die Verheißung ſeyn würde; wiewohl er nie gezweifelt hat, daß ſie nicht kommen würde. Denn dergleichen Verheißungen, weil es die Wahrheit Gottes iſt, erhalten auch in der Hölle die, ſo daran glauben, und darauf warten. Nach dieſer iſt gefolget eine andere Verheißung, dem Noa geſchehen, bis auf Abraham, da ihm zum Zeichen des Bundes gegeben ward der Regenbogen, durch welcher Verheißung Glauben er und ſeine Nachkommen einen gnädigen Gott empfunden haben. Nach dem Regenbogen hat er Abraham verſprochen den Segen aller Völker durch ſeinen Samen. Und das iſt der Schooß Abrahams, in welchen ſind ſeine Nachkommen aufgenommen worden. Darnach hat er Moſi und Iſraels Kindern, vornehmlich dem David, von Chriſto eine ganz deutliche Verheißung gethan, dadurch er endlich geoffenbaret hat, was für eine Verheißung den Alten geſchehen wäre. Alſo iſt man zuletzt gekommen zu der allervollkommenſten Verheißung des neuen Teſtaments, in welcher mit klaren Worten das Leben und Seligkeit aus Gnaden verheißen und denen geſchenket wird, die der Verheißung glauben. Er unterſcheidet auch mit einem merklichen Zeichen dieſes Teſtament von dem alten, da er ſpricht: „Das neue Teſtament.“ Denn das alte Teſtament, durch Moſen gegeben, war eine Verheißung, nicht der Vergebung der Sünden, oder der ewigen Güter, ſondern der zeitlichen, d. i. des Landes Canaan, dadurch Niemand am Geiſte ward erneuert, die himmliſche Erbſchaft anzutreten. Daher mußte auch ein unvernünftiges Thier zum Vorbild Chriſti geſchlachtet werden, durch deſſen Blut daſſelbige Teſtament ward beſtätiget, daß welcherlei das Blut wäre, alſo auch das Teſtament wäre, welcherlei das Opfer, alſo auch die Verheißung. Aber hie ſpricht er, „das neue Teſtament in meinem Blut,“ nicht in einem fremden, ſondern in dem eigenen Blute, durch welches Blut die Gnade durch den Geiſt zur Vergebung der Sünden die Erbſchaft zu nehmen, wird verheißen. Iſt demnach die Meſſe nach ihrem Weſen und Subſtanz eigentlich nichts anders, denn die obgenannten Worte Chriſti! „Nehmet und eſſet.“ Als ob er ſpräche: Siehe, o du ſündiger und verdammlicher Menſch, aus lauterer und unverdienter Liebe, damit ich dich liebe (indem es alſo will haben der Vater aller Barmherzigkeit), verheiße ich dir mit dieſen Worten, ehe du etwas verdienet und begehret, Vergebung aller deiner Sünden, und das ewige Leben. Und auf daß du dieſer meiner unwiderruflichen Verheißung ganz gewiß ſeyeſt, will ich meinen Leib dahin geben und mein Blut vergießen, und mit dem Tode ſelbſt dieſe Verheißung beſtätigen, und ſie beide zu einem Zeichen und Gedächtniß der Verheißung dir hinterlaſſen. Welches, wenn du es oft wirſt brauchen, ſollſt du mein eingedenk ſey, und dieſe meine Liebe und Mildigkeit gegen dir preiſen, loben und dankſagen.

Daraus ſieheſt du, daß wenn eine Meſſe würdig ſoll gehalten werden, nichts anders erfordert werde, denn der Glaube, der ſich feſt und treulich auf dieſe Verheißung verlaſſe, und Chriſtum in dieſen ſeinen Worten wahrhaftig halte, und nicht zweifele, ihm ſeyen dieſe überaus große Güter geſchenket. Auf dieſen Glauben wird bald von ſich ſelbſt eine liebliche Bewegung des Herzens folgen, dadurch erweitert und genähret wird der Geiſt des Menſchen (dieſes iſt die Liebe, durch den heiligen Geiſt in den Glauben an Chriſtum gegeben), daß er auf Chriſtum, einen ſo milden und gütigen

Testatorem, fället, und gänzlich ein anderer und neuer Menſch wird. Denn wer wollte nicht inniglich weinen, ja vor Freuden an Chriſtum faſt nicht ſterben, wer da unbezweifelt glaubt, daß eine ſolche unſchätzbare Verheißung Chriſti ihm zuſtehe? Warum ſollte er nicht lieb haben einen ſolchen Gutthäter, der ihm Unwürdigen, und der ein weit anderes verdient, ſolchen Reichthum und die ewige Erbſchaft, ehe man darum bittet, anbietet, verheißet und ſchenket? Darum iſt das unſer einziges Elend, daß wir viele Meſſen in der Welt haben, und Niemand, oder Wenige, dieſe Verheißungen und vorgelegten Reichthum erkennen, betrachten und annehmen. Da doch in der Meſſe fürwahr nichts anderes ſollte gehandelt werden mit größerem Fleiße, ja einzig und allein, denn daß wir dieſe Worte, dieſe Verheißungen Chriſti, die da wahrhaftig die Meſſe ſelbſt ſind, vor Augen hielten, betrachteten und widerholten. Damit wir in derſelben mit dieſer täglichen Erinnerung den Glauben übten, ernähreten, vermehrten und ſtärkten. Denn das iſt, das Gott gebeut, wenn er ſpricht: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Das ſollte auch thun der Prediger, daß er dieſe Verheißung dem Volke treulich vortrüge, einbildete und hochprieſe, ihren Glauben daran zu erwecken. Wie viele ſind aber jetzt, die da wiſſen, daß die Meſſe eine Verheißung Chriſti ſey? (daß ich geſchweige der gottloſen Schwätzer, die anſtatt einer ſo herrlichen Verheißung, Menſchen-Satzungen predigen.) Und wenn ſie ſchon dieſe Worte Chriſti lehren, thun ſie das doch nicht im Namen einer Verheißung, oder eines Teſtaments, und alſo nicht den Glauben zu erlangen. Ja das wir beweinen in dieſer Gefängniß, es wird heute mit allem Fleiß verhütet, daß die Worte Chriſti kein Laie höre; als ob ſie viel heiliger wären, denn daß ſie ſollten dem gemeinen Manne vorgeredet werden.

Denn alſo raſend ſind wir, und eignen uns Prieſtern allein zu, die Worte der Conſecration (als man ſie nennt) heimlich zu ſprechen; doch alſo, daß ſie uns auch ſelber nützlich ſind, weil wir ſelbſt ſie nicht als Verheißungen und ein Teſtament halten, unſern Glauben damit zu ſpeiſen. Aber ich weiß nicht, aus was Aberglauben und gottloſem Wahn' wir dieſe Worte mehr ehren, als daß wir ihnen glauben? Was wirket anders der Teufel in uns durch ſolch unſer Elende denn daß er ganz nichts von der Meſſe in der Kirche übergelaſſen, und dennoch unterdeſſen hilft alle Winkel der Welt anfüllen mit Meſſen? Das iſt, mit Mißbräuchen und Verſpottungen des Teſtaments Gottes, und mit ſehr ſchweren Sünden der Abgötterei, damit die Welt ohne Unterlaß je mehr und mehr beſchweret, und die ewige Verdammniß deſto größer werde. Denn was kann für eine Sünde der Abgötterei ſchwerer ſeyn, als die Verheißungen Gottes mit verkehrtem Wahn mißbrauchen, und den Glauben auf dieſelben entweder nicht achten, oder auslöſchen? Denn Gott (wie ich geſagt) hat mit dem Menſchen niemals anders gehandelt, handelt auch noch nicht anders mit ihnen, denn durch das Wort der Verheißung.

Hingegen können wir mit Gott nicht anders handeln denn durch den Glauben an das Wort ſeiner Verheißung. Unſerer Werke achtet er nicht, bedarf ihrer auch nicht, mit welchen wir vielmehr gegen die Menſchen, und mit Menſchen, und uns ſelbſt handeln.

Aber das bedarf er, daß er in ſeinen Verheißungen wahrhaftig von uns gehalten, und alſo mit Geduld erwartet, und mit Glauben, Hoffnung und Liebe geehret werde. Dadurch geſchieht, daß er ſeine Ehre und Herrlichkeit bei uns erhält, indem nicht durch unſer Laufen, ſondern durch ſein Erbarmen, Verheißen und Schenken wir alles Gute empfangen und haben.

Siehe, das iſt der wahre Gottesdienſt, den wir in der Meſſe ſollen darlegen. Aber wenn die Worte der Verheißung nicht vorgebracht werden, was für eine Uebung des Glaubens können wir denn haben? Wer hoffet doch ohne Glauben, wer hat Gott lieb? Was iſt für ein Dienſt Gottes ohne den

Glauben, ohne die Hoffnung, ohne die Liebe? Darum iſt kein Zweifel, daß alle Pfaffen und Mönche ſammt den Biſchöfen, und allen ihren Obern, Abgötter ſind, und in einem hochgefährlichen Stande leben wegen ſolcher Unwiſſenheit, Mißbrauchs und Verſpottung der Meſſe, oder des Sacraments, oder Verheißung Gottes.

Denn es verſtehet ein Jeder leichtlich, daß dieſe zwei Dinge zugleich nöthig ſind, die Verheißung und der Glaube. Denn ohne Verheißung kann nichts geglaubet werden; und ohne Glauben iſt die Verheißung nichts nütze, weil ſie durch den Glauben befeſtiget und erfüllet wird. Aus welchem allen ein Jeder leichtlich verſtehet, daß man zur Meſſe, weil ſie anders nichts iſt, denn eine Verheißung, allein mit dem Glauben gehe, und beſucht werde. Was ohne den Glauben von Gebetlein, Vorbereitungs-Werken, Zeichen, Gebärden mitgebracht wird, das ſind alles mehr Anreitzung zur Gottloſigkeit, als Dienſte der Gottſeligkeit. Denn es ſich faſt begiebt, daß wenn dergleichen da iſt, ſie vermeinen, ſie gehen würdig zu dem Altar, und doch fürwahr zu keiner Zeit oder zu keinem Werke mehr ungeſchickt dazu ſind, wegen des Unglaubens, den ſie mit ſich bringen. O wie viel ſiehſt du täglich und allenthalben Prieſter, die wenn ſie entweder nicht recht angethan ſind, oder die Hände nicht gewaſchen haben, oder in dem Gebete verſtoßen, und nur ein wenig gefehlet, alſobald die elenden Leute vermeinen, ſie haben ſich ſchwerlich verſündiget. Aber daß ſie die Meſſe, d. i. die göttliche Verheißung, weder in Acht nehmen noch glauben, da haben ſie ganz kein Gewiſſen. O der ſchändlichen Religion zu unſerer Zeit, die am allergottloſeſten und undankbarſten iſt!

Iſt demnach keine würdige Vorbereitung, oder rechter Gebrauch, nichts denn allein der Glaube, damit der Meſſe, d. i. der göttlichen Verheißung, geglaubet wird. Darum, wer zu dem Altar gehen, oder dieſes Sacrament empfahen will, der hüte ſich, daß er nicht leer erſcheine vor dem Angeſichte ſeines Herrn Gottes. Der wird aber leer kommen, der den Glauben nicht hat an die Meſſe, oder an das neue Teſtament. Mit was für einer Art der Gottloſigkeit könnte er ſich ſchwerlicher verſündigen an der göttlichen Wahrheit? Denn durch ſolchen ſeinen Unglauben macht er ihn, ſo viel an ihm iſt, zu einem Lügner, und der da vergeblich etwas verheiße. Iſt demnach am allerſicherſten, mit keinem andern Gemüthe zu der Meſſe zu gehen, denn als ob du wolleſt gehen ſonſt eine andere Verheißung Gottes zu hören, d. i. daß du bereit ſeyeſt nicht viel zu thun und mit zu bringen, ſondern Alles zu glauben und anzunehmen, was dir da verheißen wird, oder als verheißen durch den Dienſt des Prieſters wird vorgeſagt.

Wenn du mit einem ſolchen Gemüthe nicht kommeſt, ſo bleibe weg; denn du giengeſt ohne Zweifel zum Gerichte dahin.

Darum habe ich recht geredet, daß die ganze Kraft der Meſſe beſtehe in den Worten Chriſti, mit denen er bezeuget, daß die Vergebung der Sünden allen denen geſchenket werde, die da glauben, ſein Leib werde dahin gegeben, und ſein Blut vergoſſen für ſie. Und deswegen ſey kein Ding nöthiger denen, ſo Meſſe hören wollen, denn daß ſie dieſe Worte fleißig und mit vollem Glauben betrachten; thun ſie das nicht, ſo iſt das andere alles umſonſt.

Das iſt zwar wahr, daß Gott faſt in einer jeden Verheißung pflegt ein Zeichen dazu zu ſetzen, als eine Erinnerung oder Denkmal ſeiner Verheißung, damit ſie deſto treulicher behalten würde und deſto heftiger erinnerte.

Alſo iſt in der Verheißung Noa geſchehen, da er verhieß, das Erdreich mit keiner andern Sündfluth mehr zu verderben, daß er ſeinen Regenbogen in den Wolken gab, daran er ſich ſeines Bundes erinnern wollte. Und dem Abraham gab er nach der Verheißung der Erbſchaft in ſeinem Samen die Beſchneidung zu einem Zeichen der Gerechtigkeit des Glaubens. Alſo hat er dem Gideon gegeben das trockene und naſſe

Fell, ſeine Verheißung, die Midianiter zu überwinden, zu beſtätigen. Alſo hat er dem Ahas durch Eſaiam angeboten ein Zeichen, den König von Syrien und Samarien zu überwinden, mit welchem er den Glauben auf ſeine Verheißung in ihm beſtätigte. Und dergleichen Zeichen der Verheißungen Gottes leſen wir viel in der Schrift.

Alſo hat Gott auch in der Meſſe, die unter allen Verheißungen die vortrefflichſte iſt, ein Zeichen hinzugethan als ein Gedenkmal ſeiner Verheißung, ſeinen eigenen Leib und ſein eigenes Blut in dem Brod und Wein, wie er ſpricht: Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Alſo auch in der Taufe thut er zu den Worten der Verheißung ein Zeichen des Eintauchens in das Waſſer.

Daraus wir verſtehen, daß in einer jeglichen Verheißung Gottes zweierlei vorgelegt wird: das Wort und das Zeichen; daß wir wiſſen, das Wort ſey das Teſtament, das Zeichen aber das Sacrament. Wie in der Meſſe das Wort Chriſti iſt das Teſtament, das Brod und der Wein ſind das Sacrament. Und wie mehr gelegen iſt an dem Worte denn an dem Zeichen: alſo iſt auch mehr an dem Teſtament denn an dem Sacrament gelegen. Denn es kann ein Menſch das Wort oder das Teſtament haben und es gebrauchen, ohne das Zeichen oder ohne das Sacrament. Glaube (ſpricht Auguſtinus), ſo haſt du gegeſſen.

Aber wem wird geglaubt, denn dem Worte deß, der es verheißen? Alſo kann ich täglich, ja alle Stunden, die Meſſe haben, indem ich, ſo oft ich will, mir kann die Worte Chriſti vorhalten und durch ſie meinen Glauben ſpeiſen und ſtär- Das iſt recht geiſtlich eſſen und trinken.

Hier ſiehſt du, was und wie viel die Theologen von hohen Sinnen hierin gethan haben. Erſtlich, welches doch das Hauptſtück iſt, nehmlich das Teſtament, und das Wort der Verheißung nimmt ihrer Keiner vor, und haben alſo ſie uns den Glauben und die ganze Kraft der Meſſe verdunkelt.

Darnach gehen ſie allein mit dem andern Theile derſelben, d. i. mit dem Zeichen oder Sacrament um; und doch alſo, daß ſie auch in dem den Glauben nicht lehren, ſondern ihre Vorbereitungen und gethane Werke, Mittheilungen und Früchte, und die Meſſe, bis ſie endlich auf den Abgrund kommen und von Veränderung der Subſtanzen und vielen andern unzähligen metaphyſikaliſchen Grillen alberne Sachen vorgeben, und die Wiſſenſchaft und den rechten Gebrauch ſowohl des Teſtaments als des Sacraments ſammt dem ganzen Glauben abgethan, und gemacht, daß das Volk Chriſti (wie der Prophet ſpricht) ihres Gottes immerzu vergeſſe. Aber laß du andere herſagen mancherlei Nutzen des Meßhörens nnd wende dein Gemüth hierauf, daß du mit dem Propheten ſageſt und glaubeſt, „es ſey dir von Gott hier ein Tiſch vor dir bereitet wider alle, die ſo dich ängſtigen,“ bei welchem dein Glaube ſoll geſpeiſt werden und zunehmen. Es wird aber dein Glaube nicht geſpeiſt, denn durch das Wort der göttlichen Verheißung. „Denn der Menſch lebt nicht allein vom Brode, ſondern von einem jeden Worte, das durch den Mund Gottes geht.“ Darum mußt Du vor allen Dingen in der Meſſe ſehr fleißig aufmerken auf die göttliche Verheißung als auf ein ſehr reichlich Mahl, beſte Weide und deine heilige Erquickung, daß du dieſes vor allen am höchſten achteſt, ſehr viel dich darauf verlaſſeſt und feſtiglich daran hangeſt, auch durch den Tod und alle Sünden.

Thuſt du das, ſo wirſt du nicht allein die Tröpflein und Stücklein der Früchte von der Meſſe, die etliche Abergläubige erdichtet haben, ſondern den Hauptbrunnen des Lebens ſelbſt überkommen, nehmlich den Glauben an das Wort, aus dem alles Gute fließt. Wie er Johannis am 4. ſpricht: „Wer an mich glaubt, von deſſen Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen.“ Item: „Wer da trinkt des Waſſers, das ich geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Waſſers werden, das in das ewige Leben qnillt.“

Nun ſind zwei Dinge, die uns pflegen anzufechten, daß wir die Früchte der Meſſen nicht empfahen.

Das eine iſt, daß wir Sünder und unwürdig ſind ſolcher großen Dinge von wegen unſerer Nichtigkeit.

Das andere iſt, ob wir ſchon würdig wären, ſo ſind doch die Dinge ſo wichtig, daß unſere kleinmüthige Natur ſie nicht darf begehren oder hoffen.

Denn wer ſollte nicht lieber erſchrecken vor der Sünden Vergebung und dem ewigen Leben, als daſſelbe wünſchen, wenn nach Würden betrachtet wird die Größe der Güter, die dadurch kommen? Nehmlich Gott zu einem Vater haben, ein Sohn ſeyn und ein Erbe aller Güter Gottes? Wider dieſe zweifache Kleinmüthigkeit mußt du das Wort Gottes ergreifen und daſſelbe viel ſtärker anſehen, als dieſe Gedanken deiner Schwachheit. „Denn groß ſind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Luſt daran;“ der da mächtig iſt zu geben mehr, denn wir begehren oder ſie verſtehen. Denn wo ſie nicht überträfen unſre Würdigkeit, unſern Verſtand und allen unſern Sinn, ſo wären es nicht göttliche Dinge. Alſo machet uns Chriſtus ein Herz, wenn er ſpricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“

Denn dieſer unbegreifliche Ueberfluß Gottes, der uns durch Chriſtum ausgegoſſen, macht, daß wir ihn wiederum über alle Dinge inbrünſtig lieben, mit höchſtem Vertrauen zu ihm treten, Alles gering achten, und bereit ſind, Alles um ſeinetwegen zu leiden. Daher auch dieſes Sacrament recht ein Brunnen der Liebe genannt wird.

Nimm deſſen ein Exempel an den Menſchen. Denn wenn einem armen Bettler oder einem unwürdigen und böſen Knechte ein reicher Herr vermachte tauſend Goldgulden, fürwahr er würde ſie mit Freudigkeit fordern und nehmen, und weder ſeiner Unwürdigkeit noch des großen Vermächtniſſes achten. Wenn ihm auch jemand zuwider wäre, und ſeine Unwürdigkeit oder das große Vermächtniß ihm vorwürfe, was meineſt du, daß er dazu ſagen würde? Anders nichts, als: Was gehet dich das an? Was ich bekomme, das bekomme ich nicht nach meinem Verdienſte oder einigem eigenen Rechte. Ich weiß, daß ich unwürdig bin und ein Größeres empfange, denn ich verdient, ja ich habe das Gegentheil verdient; was ich aber begehre, das begehre ich nach dem Recht des Teſtaments und eines andern guten Willens. Hat er's nicht für einen Schimpf gehalten, ſo große Gaben einem Unwürdigen zu vermachen; warum ſollte ich denn meiner Unwürdigkeit wegen es verachten, anzunehmen? Ja vielmehr eben darum greife ich deſto mehr nach ſolcher unverdienten und fremden Gnade, je unwürdiger ich bin. Mit gleichen Gedanken muß gewappnet ſeyn eines Jeden Gewiſſen wider alle Zweifel und Biſſe, dieſe Verheißung Chriſti mit ungezweifeltem Glauben zu erlangen, und ſich höchlich thun, daß er nicht aus Vertrauen auf ſeine Beichte, ſein Gebet oder Vorbereitung zu dem Sacrament gehe; ſondern an dieſen allen verzage und hinzu gehe in einem hochmüthigen Vertrauen auf Chriſtum, der es verheißen. Denn wie genug geſagt iſt, es ſoll allein hier die Oberhand haben das Wort der Verheißung in einem reinen Glauben, der einzig und allein iſt eine genugſame Vorbereitung.

Hieraus ſehen wir, aus was großem Zorn Gottes verhängt worden, daß die gottloſen Lehrer vor uns bisher verborgen haben die Worte dieſes Teſtaments, und dadurch (ſo viel an ihnen geweſen) den Glauben ausgetilgt. Nun iſt leicht zu ſehen, was auf ſolchen ausgetilgten Glauben nothwendig folgen müſſe, nehmlich die gottloſeſten abergläubiſchen Werke. Denn wo der Glaube untergeht und das Wort vom Glauben ſtill wird, allda entſtehn bald an deſſen Statt menſchliche Werke und Aufſätze von Werken, durch welche, gleich als durch ein babyloniſches Gefängniß, wir aus unſerm Lande ſind verſetzt und unſere Herzensfreunde gefangen worden.

Alſo iſt es mit den Meſſen ergangen, die durch die Lehre ruchloſer Menſchen iſt verändert worden in ein gutes Werk, das ſie nennen das gethane Werk, durch welches bei Gott Alles zu vermögen ſie ſich vermeſſen. Darnach iſt es gekommen auf die äußerſte Unſinnigkeit, daß, dieweil ſie erlogen haben, die Meſſe habe ihre Kraft aus dem geleiſteten Werke, ſie hinzu gethan, ſie wäre auch den Andern nützlich, ob ſie ſchon dem gottloſen Prieſter ſchädlich wäre. Und auf dieſen Sand haben ſie gebauet ihre Zueignungen, Mittheilungen, Brüderſchaften, Jahreszeiten und dergleichen unzählbare Gewinne und Gewerbehändel.

Wider dieſes Geſpenſt wirſt du, dieweil ſie ſtark und ihrer viel ſind, dazu tief eingewurzelt, wenn du nicht mit ſehr beharrlichem Fleiße wirſt behalten, was die Meſſe ſey, und meiner vorigen Reden ſtark eingedenk ſeyn, kaum beſtehen.

Denn du haſt gehört, daß die Meſſe nichts anders ſey, denn eine göttliche Verheißung, oder ein Vermächtniß Chriſti, mit dem Sacrament ſeines Leibes und Blutes beſtätigt. Iſt das wahr, ſo verſteheſt du, daß es ganz kein Werk ſeyn könne, auf einzige Weiſe, und daß nichts in derſelben geſchehe, noch durch keinen andern Fleiß von Jemand könne gehandelt werden, denn allein durch den Glauben. Der Glaube aber iſt kein Werk, ſondern eine Meiſterin, und das Leben der Werke. Denn wer iſt jemals ſo unſinnig, daß er eine empfangene Verheißung, oder ein geſchenktes Vermächtniß nenne ein gutes Werk, daß er ſeinem Teſtator thue, indem er es annimmt? Wo iſt der Erbe, der ſeinem Vater, der ihm etwas vermacht, vermeint Gutes zu thun, indem er den Teſtaments-Brief mit den beſchiedenen Gütern empfängt? Wie ſind wir denn ſo gottlos und unbeſonnen, daß, wenn wir das göttliche Vermächtniß wollen empfahen, wir kommen, als wollten wir Gott ein gutes Werk thun? Iſt nicht die Unwiſſenheit des Teſtaments, und dieſe Gefängniß eines ſo hohen Sacraments höchlich zu beweinen?

Da wir ſollen dankbar ſeyn wegen der empfangenen Gaben, da kommen wir hoffährtig, und wollen geben, was wir nehmen ſollten, verſpotten mit unerhörter Ruchloſigkeit das Mitleiden des Gebers, indem wir das geben als eine Gabe. Damit der Teſtator nunmehr nicht ſeine Gutthaten austheile, ſondern die unſrigen annehme. Wehe dieſer Ruchloſigkeit! Wer iſt aber jemals ſo thöricht geweſen, der dafür hielte die Taufe wäre ein gutes Werk, oder der, ſo getauft ſollte werden, glaubete, daß er ein Werk verrichte, welches er in ſich und Anderen Gott thäte, und gemein machte? Iſt nun in einem Sacrament und Teſtament kein gutes Werk, das Andern kann mitgetheilt werden, ſo wird auch in der Meſſe keines ſeyn, weil auch dieſelbe nichts anders iſt, denn ein Teſtament oder Sacrament. Daher iſt es ein öffentlicher und gottloſer Irrthum, die Meſſe für die Sünde, für die Genugthuung, für die Todten, oder für ſonſt ſeine andre, oder Anderer Noth opfern, oder zueignen und appliciren, welches man gar leicht verſtehet wahr zu ſeyn, wenn man ſteif darüber hält, die Meſſe ſey eine göttliche Verheißung, die da Niemand nütze, Keinem zugeeignet, Niemand zugewieſen noch mitgetheilt kann werden, denn dem allein, der mit ſeinem eigenen Glauben glaubet.

Denn wer kann Gottes Verheißung, die da eines Jeden Glauben inſonderheit erfordert, für einen Andern empfahen, oder zueignen und appliciren? Kann ich denn einem Andern Gottes Verheißung geben, auch der nicht glaubet? Oder kann ich für einen Andern glauben? Oder kann ich machen, daß ein Anderer glaube? Das müßte aber geſchehen, wenn ich die Meſſe einem Andern kann zueignen und mittheilen. Dieweil in der Meſſe nichts iſt, denn die zwei Dinge: Gottes Verheißung und des Menſchen Glaube, der da empfange, was Gott verheißet. Iſt das wahr, ſo kann ich auch für Andere das Evangelium hören, und glauben, ich werde für einen Andern können getauft, und für einen Andern von Sünden abſolvirt werden, ich werde auch für einen Andern können empfahn das Sacrament des Altars; ich werde auch (daß ich ihre Sacramente ferner erzähle) für einen Andern eine Ehefrau können nehmen, für einen andern Prieſter, oder gefirmelt werden, für einen Andern die letzte Oelung bekommen. Warum hat denn Abraham nicht für alle Juden geglaubt? Warum wird von einem jeden Juden der Glaube erfordert, zu eben derſelben Verheißung, die von Abraham geglaubet worden? So muß demnach die unüberwindliche Wahrheit beſtehen; wo Gottes Verheißung iſt, da ſtehet ein Jeder für ſich ſelbſt, und wird eines Jeden Glaube erfordert, es wird ein Jeder für ſich ſelber Rechenſchaft geben, und ſeine Laſt tragen, wie er ſpricht Marc. am letzten: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt.“ Alſo kann ſich allein die Meſſe ein Jeder zu nutze machen durch ſeinen eigenen Glauben, und für Niemand anders mittheilen. Wie der Prieſter Keinem für einen Andern das Sacrament reichen kann, ſondern er reicht es einem Jeden beſonders. Denn die Prieſter ſind, indem ſie conſecriren, und das Sacrament reichen, unſere Diener, durch welche wir nicht bringen ein gutes Werk, oder thätlich (active) mittheilen, ſondern durch ſie empfahen wir die Verheißungen und das Zeichen, und werden damit geſpeiſet und getränket (passive); welches bisher bei den Laien geblieben iſt; denn man ſagt nicht, daß die Laien damit etwas Gutes thun, ſondern allein, daß ſie empfahen. Aber die Prieſter ſind abgetreten auf ihre Ruchloſigkeiten, und haben daraus ein gutes Werk gemacht, daß ſie mittheilen, und opfern aus dem Sacrament und Teſtament Gottes, da ſie doch dieſe Wohlthat ſollen annehmen. Du möchteſt aber ſprechen: Was? Willſt du denn aller Kirchen und Klöſter Brauch und Meinung umkehren, bei denen ſolches ſo lange Zeit überhand genommen hat, und auf die Meſſen geſtiftet ſind, Jahre, Zeiten, Fürbitten, Verfügungen, Mittheilungen, d. i. die allerfeiſteſten

Renten und Einkünfte? Hierauf antworte ich: Das iſt es eben, das mich angetrieben hat, von der Gefängniß der Kirche zu ſchreiben. Denn alſo iſt das hochwürdige Teſtament Gottes zu eines gottloſen Gewinnes Dienſt gezwungen worden durch ruchloſer Leute Meinungen und Lehren, die Gottes Wort hintenangeſetzet, ihres Herzens Gedicht vorgetragen, und die Welt verführet haben. Was gehet mich an die Vielheit und Hoheit der Irrenden? Die Wahrheit iſt ſtärker denn ſie Alle. Kannſt du Chriſtum verleugnen, der da lehret, daß die Meſſe ein Teſtament oder Sacrament ſey, ſo will ich ihnen Recht geben. Darnach, wenn du kannſt ſagen, daß der ein gutes Werk thue, der das im Teſtament Vermachte empfähet, oder hiezu gebraucht das Sacrament der Verheißung, ſo will ich gerne meine Meinung verdammen; weil du aber deren keines thun kannſt, was bedenkeſt du dich, den großen Haufen, der zur Verdammniß läuft, zu verachten, Gott die Ehre zu geben, und deſſen Wahrheit zu bekennen? Nehmlich, daß jetzt alle Prieſter ſeyen in einer verkehrten Meinung, welche die Meſſe für ein Werk achten, damit ſie zu Hülfe kommen ihrer oder anderer, Lebendigen oder Todten, Nöthen. Ich rede unerhörte und wunderſeltſame Dinge. Sieheſt du aber an, was die Meſſe ſey, ſo wirſt du erkennen, daß ich wahr geredet habe. Das hat Alles gemacht die gar zu große Sicherheit, vor welcher wir den Zorn Gottes über uns nicht haben gemerkt.

Dieſes aber laſſe ich leichtlich zu, daß die Gebete, die wir, verſammelt, die Meſſe zu empfahen, vor Gott ſprechen, gute Werke ſind, oder Gutthaten, die wir unter einander austheilen, zueignen, gemein machen, und für einander opfern. Wie uns Jacobus lehret: „Betet für einander, daß ihr geſund werdet." Und Paulus 1. Timoth 2. hat geboten, „Gebet, Bitte und Fürbitte zu thun für alle Menſchen, für die Könige und für alle Obrigkeit." Das ſind aber nicht die Meſſen, ſondern Werke der Meſſe. Wenn man anders die Herzens- und des Mundes Werke nennen darf, denn ſie geſchehen aus dem Glauben, der im Sacrament empfangen und vermehrt worden. Die Meſſe oder Gottes Verheißung wird nicht erfüllet mit Beten, ſondern allein mit Glauben. Wenn wir aber glauben, ſo beten wir, und thun allerhand gute Werke. Aber welcher Prieſter hält deswegen Meſſe, daß er vermeine, er opfere allein die Gebete? Sie bilden ſich alle ein, ſie opfern Chriſtum Gott dem Vater als ein vollgültiges Opfer, und thun ein gutes Werk für Alle, denen ſie vertragen, daß es ihnen nützlich ſeyn ſolle. Denn ſie vertrauen auf das vollbrachte Werk, welches ſie dem Gebete nicht zuſchreiben. Da alſo nach und nach der Irrthum gewachſen, haben ſie dem Sacrament zugeeignet, das dem Gebet zuſtehet, und die Gutthat, die ſie dagegen nehmen ſollen, Gott gegeben.

Darum muß man genau unterſcheiden zwiſchen dem Teſtament und Sacrament, und den Gebeten, die wir da zugleich beten. Und das nicht allein, ſondern man muß auch wiſſen, daß die Gebete ganz nicht nützen, weder dem, der ſie betet, noch denen, für welche ſie gebetet werden, es ſey denn erſt das Teſtament mit Glauben empfangen; daß alſo der Glaube betet, der allein erhöret wird, wie Jacobus in dem erſten Capitel lehret. Alſo iſt viel ein anderes das Gebet, denn die Meſſe; mein Gebet kann ich erſtrecken auf wie viel ich will, aber die Meſſe empfähet Niemand, als der für ſich ſelber glaubt, und ſo viel als er glaubt; kann nicht gegeben werden weder Gott noch Menſchen, ſondern allein Gott giebt ſie durch den Dienſt des Prieſters den Menſchen, die ſie allein mit dem Glauben empfahen, ohne alle Werke oder Verdienſte. Denn es ſoll Niemand ſo toll ſeyn, daß er ſage, er thue ein gutes Werk, der arm und dürftig kömmt, und will von des Reichen Hand eine Wohlthat empfangen. Nun iſt die Meſſe (wie ich geſagt habe) eine Wohlthat der göttlichen Verheißung, durch die Hand der Prieſter allen Menſchen dargereicht. Alſo iſt gewiß, daß die Meſſe kein Werk ſey, das einem Andern könne mitgetheilt werden, ſondern ein Objekt (wie man es nennet) des Glaubens, dadurch eines Jeden eigenen Glauben zu ernähren und zu ſtärken. Nun iſt noch ein Anſtoß aus dem Wege zu thun, der viel größer und ſcheinbarer iſt, d. i. daß allenthalben geglaubet wird, die Meſſe ſey ein Opfer, das da Gott aufgeopfert wird; welcher Meinung auch die Worte des Canons ſcheinen beizuſtimmen, da geſagt wird: „Dieſe Gaben, dieſe Geſchenke, dieſe heiligen Opfer.“ Und nachgehends: „Dieſes Opfer.“ Item, es wird klärlich begehret, „es möge angenehm ſeyn dieſes Opfer, wie das Opfer Abels.“ Daher Chriſtus genannt wird ein Opfer des Altars. Hierzu kommen auch die Sprüche der heiligen Väter, ſo viel Exempel, und ein ſo ſtarker Gebrauch, der durch die ganze Welt ſo ſtandhaftig behalten worden.

Dieſem Allen, weil es ſo feſt eingewurzelt, muß man ſtandhaft entgegen ſetzen die Worte und das Exempel Chriſti: denn wo wir nicht erhalten, daß die Meſſe eine Verheißung und Teſtament Chriſti ſey, wie die Worte klar lauten, ſo verlieren wir das ganze Evangelium und allen Troſt. Wir ſollen nichts wider dieſe Worte laſſen gelten, obſchon ein Engel vom Himmel ein Anderes lehren würde; denn in den Worten ſtehet nichts vom Werke oder vom Opfer. Darnach, ſo iſt auch das Exempel Chriſti auf unſerer Seite; denn Chriſtus hat in dem letzten Nachtmahl, als er dieſes Sacrament und Teſtament geſtiftet, es nicht Gott ſeinem Vater geopfert, oder als ein gutes Werk für Andere verrichtet; ſondern er ſaß über dem Tiſche, und legte einem Jeden eben das Sacrament vor, und gab ihnen das Zeichen. Die Meſſe nun, je näher und gleichförmiger ſie iſt der allererſten Meſſe, die Chriſtus nach dem Nachtmahl gehalten, deſto chriſtlicher iſt ſie. Aber die Meſſe Chriſti iſt gar einfältig geweſen, ohne alle Pracht mit Kleidern, Gebärden, Geſängen und anderen Ceremonien: da, wenn ſie als ein Opfer hätte ſollen aufgeopfert werden, ſo hätte ſie Chriſtus nicht vollkommen geſtiftet und eingeſetzt.

Nicht daß Jemand läſtern ſolle auf die ganze chriſtliche Kirche, die mit vielen Gebräuchen und Ceremonien die Meſſe gezieret und erweitert hat; ſondern das will ich, daß Niemand durch ſolchen äußerlichen Schein der Ceremonien betrogen, und durch den vielfältigen Pomp verhindert, die Einfältigkeit der Meſſe verliere, und in Wahrheit eine Veränderung der Subſtanzen im Herzen habe, wenn er nach dem Verluſt der einfältigen Subſtanz der Meſſe an den mannichfaltigen Zufällen der Pracht hängt; denn was über das Wort und Exempel Chriſti dazu gekommen, iſt ein Accidens oder Zufall der Meſſe, von welchen ein jedes wir nicht höher achten ſollen, denn wir jetzt die Monſtranzen und die Altartücher achten, in denen die Hoſtien behalten werden. Darum wie es wider einander iſt, das Teſtament austheilen oder die Verheißung empfahen, und ein Opfer aufopfern, alſo iſt wider einander, daß die Meſſe ein Opfer ſey, dieweil wir die Verheißung empfangen, das Opfer aber geben. Nun kann aber ein Ding nicht zugleich genommen und gegeben werden, und auch nicht von Einem zugleich gegeben und empfangen werden; ſo wenig als das Gebet und die erlangte Sache mögen Ein Ding ſeyn, oder beten und das Erbetene nehmen.

Was werden wir nun zu dem Canon der Meſſe ſagen, und zu den Lehren der Väter? Erſtlich antworte ich: Wenn man nichts hat, das man ſage, ſo iſt viel ſicherer, daß wir Alles leugnen, denn daß wir zulaſſen, die Meſſe ſey ein Werk oder ein Opfer, auf daß wir das Wort Chriſti nicht leugnen, und den Glauben zugleich mit der Meſſe vernichten. Jedoch daß wir auch die Väter retten, wollen wir antworten aus Paulo 1 Cor. 11., der uns anzeigt, wie daß die gläubigen Chriſten, zu der Meſſe verſammelt, gewohnt geweſen mitzubringen Speiſe und Trank (das ſie Collecten nannten), das da den Nothdürftigen ausgetheilet ward, nach dem Gebrauch der Apoſtel, Act. 4. Aus welchem Zuſammengetragenen ward genommen Wein und Brod zum Sacrament, und ward conſecriret. Und dieweil dieſes Alles geheiliget ward mit dem Worte und Gebete, nach jüdiſchem Gebrauche, daß es ward gewebt oder in die Höhe aufgehoben, wie wir in Moſe leſen, ſind die Worte und die Gewohnheiten des Aufhebens oder Opferns geblieben, nachdem der Gebrauch, etwas zuſammen zu tragen und zu ſammeln dasjenige, was dargelegt und aufgehoben ſollte werden, längſt abgegangen. Alſo befiehlt Ezechias (Jeſ. 37. v. 5.), Jeſajas wolle erheben ſein Gebet vor Gottes Angeſicht für die Uebrigen. Und David ſpricht: „Hebet eure Hände auf im Heiligthum.“ Item: „Ich will meine Hände aufheben.“ 1 Timoth. 2, 8.: „Hebet auf reine Hände an allen Orten.“ Darum müſſen die Worte: Sacrificium oder Oblatio, Opfer oder Hebe, nicht gezogen werden auf das Sacrament oder Teſtament, ſondern auf die verſammelten Speiſen. Daher iſt auch noch das Wort Collecte geblieben, und heißt ſo viel als das Gebet, das in der Meſſe geſprochen wird.

Das macht es auch, daß der Prieſter, ſobald er das Brod und den Kelch geſegnet, den Kelch in die Höhe hebt, damit er nicht anzeigt, daß er Gott etwas opfere, weil er alsdann mit keinem Worte gedenkt der Hoſtien oder des Opfers, ſondern es iſt auch dieſes entweder geblieben von der Hebräer Gebrauch, nach welchem wurde aufgehoben, was mit Dankſagung empfangen, Gott wieder ward gegeben; oder es iſt uns eine Ermahnung, daß wir gereizt werden zum Glauben dieſes Teſtaments, welches er mit den Worten Chriſti vorgebracht und dargezeigt, daß er auch zugleich deſſen Zeichen weiſe, und die Darweiſung des Brods eigentlich antworte dieſer Rede: „Das iſt mein Leib,“ und uns Umſtehenden gleichſam mit dieſem Zeichen anrede, und die Aufhebung des Kelchs auf dieſe Worte gezogen werden: „Das iſt der Kelch des neuen Teſtaments. Denn der Prieſter ſoll den

Glauben in uns erwecken mit ſolchem Gebrauch des Aufhebens. Und wollte Gott, wie er vor unſern Augen öffentlich aufhebet das Zeichen oder das Sacrament, daß er auch zugleich unſern Ohren mit deutlicher und heller Stimme verkündigte das Wort oder Teſtament, und daſſelbe in eines jeden Volkes Sprache, damit der Glaube deſto heftiger erwecket würde! Denn warum ſollte man die Meſſe lateiniſch, griechiſch und hebräiſch halten dürfen, und nicht auch deutſch, oder ſonſt in einer andern Sprache?

Deswegen mögen ſich die Prieſter in Acht nehmen, die zu dieſer verderbten und ſehr gefährlichen Zeit Meſſe halten. Erſtlich, daß ſie die Worte des größern und kleinern Canons, mit den Collecten, die gar zu deutlich vom Opfer lauten, richten nicht auf das Sacrament, ſondern entweder auf das Brod und Wein, das da ſoll conſecriret werden, oder auf ihre Gebete. Denn das Brod und Wein werden zuvor dargelegt zum Segnen, daß ſie durch das Wort und Gebet geheiliget werden. Nachdem es dann aber geſegnet und conſecriret iſt, wird es nicht geopfert, ſondern als ein Geſchenk von Gott angenommen. Und in dieſem Handel ſoll ein Prieſter gedenken, daß das Evangelium müſſe vorgezogen werden allen Canonibus und Collecten, die durch Menſchen gemacht ſind. Das Evangelium aber (als du gehöret haſt) läßt die Meſſe kein Opfer ſeyn.

Darnach, der die Meſſe öffentlich lieſet, ſoll ſich vorſetzen nichts andres zu thun, als daß er mit den Andern communicire durch die Meſſe; und hüte ſich doch zugleich, ſeine Gebete für ſich und Andere zu opfern, damit er ſich nicht vermeſſe und meine, er opfere die Meſſe. Der aber allein Meſſe lieſet, der ſetze ſich vor, ſich ſelbſt das Abendmahl zu reichen; denn eine beſondere und Privat-Meſſe iſt nicht unterſchieden, und thut nichts mehr, denn wenn ein Laie ſchlecht das Sacrament von den Händen des Prieſters empfähet; ausgenommen die Gebete, und daß er es ſich ſelbſt conſecriret und reichet. Im Grunde ſind wir Prieſter und Laien Alle der Meſſe und des Sacraments gleich fähig.

Wenn auch ein Prieſter erſucht würde, für Andere gelobte Meſſen (wie man ſie nennet) zu halten, ſoll er ſich hüten, daß er keine Belohnung von der Meſſe nehme, oder ſich unterfange einige gelobte Meſſen zu opfern; ſondern er befleißige ſich, das Alles auf die Gebete zu ziehen, die er thut, es ſey für die Lebendigen oder Todten, und alſo zu gedenken: Siehe, ich will geben und mir allein das Sacrament reichen; aber indem ich es nehme, will ich für Dieſen oder Jenen beten. Daß er alſo die Belohnung von wegen des Gebets, und nicht wegen der Meſſe nehme, zu ſeiner Nahrung und Unterhalt. Er darf es auch nicht achten, daß die ganze Welt eine andere Meinung und Gebrauch habe. Du haſt das Evangelium, das ſehr gewiß iſt; darauf trotze, und ſo wirſt du leicht aller Menſchen Meinungen und Einbildungen verachten. Wirſt du aber mich verachten, und fortfahren, die Meſſe zu opfern, und nicht nur die Gebete, ſo ſollſt du wiſſen, daß ich dich treulich gewarnt habe, und bin ich am jüngſten Tage entſchuldiget, du wirſt aber deine Strafe ſelbſt tragen und leiden müſſen. Ich habe dir geſagt, was ich dir als ein Bruder einem Bruder zur Wohlfahrt zu ſagen ſchuldig. Nimmſt du es in Acht, ſo wird es dein Nutzen ſeyn; achteſt du es nicht, ſo wird es dein Schade ſeyn. So auch Jemand dieſe meine Lehre wollte verdammen, dem antworte ich mit den Worten Pauli: „Mit den böſen Menſchen aber und Verführeriſchen wird es je länger je ärger, verführen und werden verführt."

Aus dieſem kann leichtlich ein Jeder verſtehen, das gar oft aus dem Gregorio wird geſagt: „Die Meſſe eines böſen Prieſters ſey ſo gut zu achten als Eines, er ſey ſo fromm als er wolle." Und: St. Petri Meſſe wäre nicht beſſer geweſen, als Judä des Verräthers, wenn ſie beide Meſſe gehalten hätten. Denn mit dieſem Deckmantel wollen Viele ihre Nuloſigkeit bemänteln, und haben daher den Unterſchied zwiſchen dem gethanen und wirkenden Werke (operis operati, et operantis) erfunden, damit ſie ſich vermeſſen könnten für ſich ſelbſt in Sicherheit und Bosheit zu leben, und doch Anderen Gutes zu thun. Aber Gregorius ſagt recht, und ſie verſtehen ihn unrecht. Denn es iſt wahr, daß durch gottloſe Prieſter eben ſo viel vom Teſtament und Sacrament gegeben und empfangen werde, denn durch den allerheiligſten. Denn wer wollte zweifeln, daß das Evangelium nicht durch Gottloſe ſollte geprediget werden? Nun iſt aber die Meſſe ein Theil des Evangeliums, ja eine Summe und kurzer Begriff des Evangeliums. Denn was iſt das ganze Evangelium anders, denn eine gute Botſchaft von Vergebung der Sünden? Was aber von der Sünden Erlaſſung und der Gnade Gottes weitläufig und reichlich kann geſagt werden, das iſt kürzlich in dem Worte des Teſtaments begriffen. Daher auch die gemeinen Predigten nichts anders ſeyn ſollten, denn Auslegungen der Meſſe, d. i. Erklärungen der göttlichen Verheißungen dieſes Teſtaments; denn das wäre den Glauben lehren, und recht die Kirche bauen. Aber die jetzt die Meſſe auslegen, die gaukeln und betrügen mit Allegorien von Menſchen erdachter Ceremonien und äußerlicher Pracht.

Deshalb wie ein Gottloſer kann taufen, d. i. das Wort der Verheißung und das Zeichen des Waſſers über den gießen, den er taufen will; alſo kann er auch die Verheißung dieſes Sacraments ausſprechen, und den Eſſenden darreichen, und es mit ihnen nehmen, wie Judas der Verräther bei dem Nachtmahl des Herrn. Und es bleibt doch allezeit eben daſſelbige Sacrament und Teſtament, das in den Gläubigen wirket ſein Werk, und in dem Ungläubigen ein fremdes Werk. Aber in dem Betragen gehet es weit anders zu: denn weil nicht die Meſſe, ſondern die Gebete Gott geopfert und vorgetragen werden, iſt es klar, daß die Opfer und das Vortragen eines ruchloſen Prieſters nicht gelten werden, ſondern (wie eben derſelbe Gregorius ſagt): „Wenn ein Unwürdiger wird abgeſchickt vorzubitten, ſo wird das Gemüth des Richters zu größerer Strafe bewogen.“ Darum ſind dieſe Zwei nicht zu vermengen, die Meſſe und das Gebet, das Sacrament und das Werk, das Teſtament und das Opfer, denn das Eine kömmt zu uns von Gott durch den Dienſt des Prieſters, und erfordert den Glauben; das Andere kömmt von unſerm Glauben zu Gott durch den Prieſter, und bittet um Erhörung; jenes ſteigt herunter, dieſes ſteigt hinauf. Darum erfordert jenes nicht nothwendig einen würdigen und frommen Diener; aber dieſes erfordert's. Denn Gott erhöret die Sünder nicht; er kann durch Böſe Gutes thun, aber er nimmt keines Böſen Werk an, wie er bewieſen an Cain. Und Sprüchwörter am 15. wird geſagt: „Des Gottloſen Opfer iſt dem Herrn ein Gräuel.“ Und Röm. 14: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde.“

Daß ich aber mit dieſem erſten Theile zu Ende komme (denn ich das Uebrige will vorbringen, wenn Einer, der es anfechten möchte, ſich wird hervorthun), beſchließe ich aus dieſem Allen, welchen zu gute die Meſſe ſey eingeſetzt, und welche würdiglich communiciren; nehmlich die allein, welche haben traurige, bekümmerte, betrübte, verwirrte und irrige Gewiſſen. Denn weil das Wort der göttlichen Verheißung dieſes Sacraments anbietet Erlaſſung der Sünden, ſo gehet ohne Gefahr hinzu, der da mit dem Nagen der Sünden, oder mit der Anmuthung zu derſelben geängſtiget; denn das Teſtament Chriſti iſt die einzige Arzenei der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, wenn man nur mit ungezweifeltem Glauben demſelben anhängt und glaubt, daß dir aus Gnaden und umſonſt gegeben werde, wie die Worte des Teſtaments lauten. Wo du das nicht glaubeſt, kannſt du dein Gewiſſen nimmer nirgend mit keinen Werken, noch einiger Bemühung befriedigen. Denn allein der Glaube iſt des

Gewiſſens Friede, der Unglaube aber iſt allein des Gewiſſens Verunruhigung.

Von dem Sacrament der Taufe.

Gebenedeiet ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der nach dem Reichthum ſeiner Barmherzigkeit nur dieſes einige Sacrament erhalten hat in ſeiner Kirche unbefleckt und unvergiftet von den Menſchenſatzungen, und es frei gemacht allen Völkern, und allen Ständen der Menſchen; und hat nicht geſtattet, daß es auch mit ſchändlichen Gewinnſten und gottloſem Aberglauben unterdrückt würde. Er hat dieſen Rath gebraucht, daß er die Kinder, bei welchen der Geiz und der Aberglaube noch nicht haften kann, damit hat wollen einweihen und mit dem einfältigſten Glauben ſeines Worts heiligen laſſen, denen auch am meiſten zu jetziger Zeit die Taufe nützlich iſt; denn wenn den Alten und Großen dieſes Sacrament ſollte gegeben werden, ſo ſcheint es, daß ſeine Kraft und Herrlichkeit nicht hätte können bleiben vor der Tyrannei des Geizes und Aberglaubens, der uns alle göttliche Sachen hat niedergeſtürzt. Es hätte ohne Zweifel auch hier erfunden der menſchliche Vorwitz ſeine Vorbereitungen und Würdigkeiten; hernach die Vorbehaltungen, Bedingungen, und was dergleichen Geldnetze mehr, durch welche das Waſſer nicht wohlfeiler, als jetzo Briefe und Siegel verkauft würde. Aber weil der Teufel die Kraft der Taufe in den Kindern nicht können auslöſchen, hat er doch die Ueberhand bekommen, daß er ſie in allen Erwachſenen vertilgete, daß jetzt faſt Niemand mehr iſt, der daran gedenke, daß er getauft, viel weniger, daß er ſich derſelben rühme, nachdem ſo viel andere Wege ſind erfunden worden, die Sünden zu erlaſſen, und in den Himmel zu kommen. Zu dieſen Meinungen hat ſie verurſacht eine gefährliche Rede Hieronymi, die entweder übel geredet, oder übel verſtanden worden, da er die „Buße" nennet das „andere Brett nach dem Schiffbruche." Gerade als ob die

Taufe keine Buße wär. Denn daher kommts, daß wenn ſie in Sünden gefallen, ſie an dem erſten Brette oder Schiffe, als ob ſie daſſelbige verloren hätten, verzweifeln, und anfangen ſich allein mit dem andern Brette, nämlich der Buße, darauf zu behelfen und zu verlaſſen. Daher ſind entſprungen die unzähligen Laſten der Gelübde, Geiſtlichkeiten, Werke, Genugthuungen, Wallfahrten, Abläſſe und Secten, und von denen überaus viel Bücher, Fragen, Meinungen und Menſchen-Satzungen, die die ganze Welt jetzt nicht kann begreifen, daß dieſe Tyrannei viel ärger die Kirche Gottes plaget, als ſie jemals der Juden Synagoge, oder eine andere Nation unter dem Himmel geplaget hat. Aber die Biſchöfe hätten ſollen das alles wegthun, und die Chriſten mit allem Fleiße bloß auf die Taufe weiſen, damit ſie verſtänden, was ſie wären, und was Chriſten thun müßten. Aber damit allein gehen ſie jetzt um, daß ſie das Volk weit abführen von der Taufe, und in die Fluth ihrer Tyrannei Alle tauchen, und machen, daß das Volk Gottes (wie der Prophet ſpricht) Seiner ewig vergeſſe. O wie unſelig ſind Alle, die zu dieſer Zeit Biſchöfe werden genennet, die nicht allein nicht wiſſen noch thun, was Biſchöfen zuſteht, ſondern auch nicht wiſſen, was ſie wiſſen und thun ſollen, und erfüllen den Spruch Jeſ. 56.: „Alle ihre Wächter ſind blind, ſie wiſſen Alle nichts; denn die Hirten wiſſen keinen Verſtand, ein Jeglicher ſiehet auf ſeinen Weg, ein Jeglicher geizet für ſich in ſeinem Stande."

Nun *das erſte*, ſo bei der Taufe muß in Acht genommen werden, iſt *die göttliche Verheißung*, die da ſagt: „Wer da glaubet und getaufet wird, der wird ſelig." Welche Verheißung muß durchaus vorgezogen werden aller Pracht der Werke, Gelübde, Geiſtlichkeiten und Allem, was von Menſchen iſt eingeführt worden; denn an dieſer Verheißung hängt alle unſre Seligkeit. Aber alſo muß man ſie in Acht nehmen, daß wir den Glauben in ihr üben, und gänzlich nicht zweifeln, wir ſeyen ſelig, nachdem wir getauft ſind; denn wo nicht ein ſolcher Glaube da iſt oder erlangt wird, da hilft uns die Taufe nichts, ſondern ſie ſchadet, nicht allein zu der Zeit, wenn man ſie annimmt, ſondern auch die ganze Lebenszeit über; denn ein ſolcher Unglaube ſtrafet die göttliche Verheißung Lügen, welches die größte Sünde iſt unter allen. Wenn wir dieſe Uebung des Glaubens werden vornehmen, ſo werden wir bald verſtehen, wie ſchwer es ſey, der göttlichen Verheißung zu glauben; denn die menſchliche Schwachheit, die ſich ihrer Sünden bewußt, glaubet am allerſchwerſten, daß ſie ſelig ſey, oder ſoll ſelig werden; und dennoch, wo ſie das nicht glaubt, kann ſie nicht ſelig werden; denn ſie glaubt der göttlichen Wahrheit nicht, die die Seligkeit verheißet.

Dieſe Predigt ſollte man emſig dem Volke vortragen, ohne Unterlaß dieſe Verheißung ihm einbilden, die Taufe ſtets wiederholen, und Glauben für und für in ihnen erwecken und erhalten. Denn wie einmal über uns iſt dieſe göttliche Verheißung ausgeſprochen worden, und wahr bleibt bis in den Tod, alſo ſoll auch unſer Glaube auf die Verheißung niemals unterlaſſen, ſondern bis in den Tod erhalten und geſtärkt werden durch die ſtete Gedächtniß an die Verheißung, die in der Taufe uns gethan. Darum wenn wir von Sünden aufſtehen, oder Buße thun, ſo thun wir nichts anders, denn daß wir zu der Taufe Kraft und Glauben, daraus wir gefallen waren, wiederkehren, und kommen wieder zu der Verheißung, die damals uns in der Taufe geſchehen, die wir durch die Sünde verlaſſen hatten; denn es bleibt allezeit die Wahrheit der Verheißung, die uns einmal geſchehen, die mit ausgeſtreckten Händen will aufnehmen, die da umkehren. Und das iſt es (wo mir recht iſt), die etwas dunkel ſagen: Die Taufe ſey das erſte und das Fundament unter allen Sacramenten, ohne welches der andern keines könne überkommen werden.

Darum wird es nicht wenig dienen, wenn, der da Buße thut, vor allen Dingen gedenket an ſeine Taufe, und an die göttliche Verheißung, die er verlaſſen, ſich derſelben mit Zuverſicht erinnert, ſie Gott vorhält, und ſich freuet, daß er noch ſo viel Hülfe habe zu ſeiner Seligkeit, daß er getaufet iſt, und verflucht ſeine gottloſe Undankbarkeit, daß er von dem Glauben und derſelben Wahrheit gefallen; denn es wird ſein Herz unglaublich geſtärkt, und zur Hoffnung der Barmherzigkeit angefriſcht werden, wenn er betrachtet die göttliche Verheißung, die ihm gethan, die nicht kann leugnen, daß ſie noch richtig und unverändert, auch durch keine Sünde könne verändert werden, wie Paulus ſpricht 2 Timoth. 2.: „Glauben wir nicht ſo bleibt er treu, er kann ſich ſelbſt nicht verleugnen." Dieſe Wahrheit Gottes, ſpreche ich, wird ihn erhalten, alſo gar, daß wenn ſchon alles Andere dahin fiele, ſo wird ihn doch dieſe Verheißung, die er geglaubet, nicht verlaſſen; denn er hat durch ſie, das er dem böſen Feinde, der auf ihn zuſtürmt, könne entgegenſetzen; er hat, damit er begegne den Sünden, die ſein Gewiſſen beunruhigen, das er dem erſchrecklichen Tode und Gericht könne antworten; er hat ſchließlich, welches ihm ein Troſt ſeyn kann in allen Anfechtungen, nehmlich dieſe einige Wahrheit, daß er ſpricht: Gott iſt wahrhaftig in ſeinen Verheißungen, deſſen Zeichen ich in der Taufe empfangen habe. „Iſt nun Gott für mich, wer kann wider mich ſeyn?" Denn ſo die Kinder Iſrael, wenn ſie wollten Buße thun, vor allen Dingen an ihren Ausgang aus Egypten gedachten, und damit ſich zu Gott, der ſie ausgeführet hatte, wendeten, welches Gedächtniß denn, und eben dieſe Hülfe, von Moſe ihnen ſo oft wird vorgehalten, und von David wiederholt: wie vielmehr ſollen wir an unſern Ausgang aus unſerm Egypten denken, und durch deſſen Erinnerung zu Dem wiederkehren, der uns ausgeführet hat durch das Bad der neuen Geburt: deſſen Gedächtniß eben hiezu uns anbefohlen werden; welches denn am allerfüglichſten in dem Sacrament des Brods und Weins geſchehen mag. Denn alſo ſind vor Zeiten dieſe drei Sacramente, die Buße, die Taufe, und das Brod, in Einem Amte verrichtet werden, und half eines dem andern. Alſo leſen wir von einer heiligen Jungfrau, die, ſo oft ſie angefochten ward, ſich allein mit der Taufe wehrete, und ſprach mit kurzen Worten: „Ich bin eine Chriſtin.“ Denn der Feind merkte bald die Kraft der Taufe, und des Glaubens, der da hieng an der Wahrheit Gottes, der es verheißen, und flohe von ihr.

Alſo ſiehſt du, wie reich da ſey ein Chriſten-Menſch, oder ein Getaufter, der auch, ob er ſchon wollte, ſeine Seligkeit nicht kann verlieren, auch mit den Sünden; er wollte denn nicht glauben. Denn keine Sünden können ihn verdammen, als allein der Unglaube. Alle andere Sünden, wenn der Glaube wieder kommt, oder beſtehet auf der göttlichen Verheißung, die ihm in der Taufe geſchehen, werden in einem Augenblicke durch denſelben Glauben, ja durch die Wahrheit Gottes verſchlungen. Denn Gott kann ſich ſelbſt nicht verleugnen, ſo du ihn wirſt bekennen, und an ihm, der es verheißen, mit feſtem Vertrauen hangen. Aber die Reue, und die Beichte der Sünden, und darnach die Genugthuung, auch alle andere von Menſchen erdachte Bemühungen, werden dich bald laſſen, und dich unglückſeliger machen, wenn du der göttlichen Wahrheit vergiſſeſt, und in den obgenannten Menſchen-Erdichtungen dich zum äußerſten wirſt bemühen, und gleichſam zerreißen. Denn es iſt Alles eitel, und eine Plage des Geiſtes, Alles, was außer dem Glauben an den wahrhaftigen Gott wird gethan.

Da ſieheſt du, wie gefährlich, ja wie falſch es ſey, wenn man vermeinet, daß die Buße das andere Brett ſey nach dem Schiffbruch, und wie es ein ſo ſchädlicher Irrthum ſey, dafür zu halten, daß wegen der Sünde die Kraft der Taufe gänzlich vergangen, und daß dieſes Schiff zerbrochen ſey. Es bleibet daſſelbe Schiff allein feſt und unüberwindlich, und wird nie in Stücke zerriſſen, in dem alle die geführet werden, die zu dem Port und Hafen der Seligkeit fahren; welches iſt die Wahrheit Gottes, die da in den Sacramenten etwas verheiſet. Wiewohl es geſchieht, daß Viele aus dem Schiff freventlich in das Meer ſpringen, und verderben. Das ſind die, ſo da verlaſſen den Glauben an die Verheißung, und ſich in Sünde ſtürzen. Aber das Schiff ſelbſt bleibt, und geht ganz für ſich in ſeinem Laufe. Kann jemand durch eine Gnade wieder zu dem Schiffe kommen, ſo wird er mit keinem Stücke, ſondern mit dem ganzen Schiffe zum Leben geführet werden: das iſt der, ſo zu der ſtandhaftigen und bleibenden Verheißung Gottes durch den Glauben wieder zurückkehrt. Daher Petrus, 2 Epiſt. 1., ſtrafet diejenigen, die da ſündigen, „daß ſie vergeſſen der Reinigung ihrer vorigen Sünden.“ Da er ohne Zweifel die Undankbarkeit der empfangenen Taufe und ihren gottloſen Unglauben ſtraft.

Was hilft es nun, ſo viel von der Taufe zu ſchreiben, und dieſen Glauben an die Verheißung nicht lehren? Es ſind alle Sacramente eingeſetzet, den Glauben zu ſtärken. Und den rühren ſie alſo gar nicht an, daß auch die gottloſen Leute ſagen, es dürfe ein Menſch nicht gewiß ſeyn der Erlaſſung ſeiner Sünden, oder der Sacramente. Durch welche Ruchloſigkeit ſie die ganze Welt bethören, und nicht allein das Sacrament der Taufe, darin doch ſtehet der vornehmſte Ruhm unſeres Gewiſſens, gefangen nehmen, ſondern auch gänzlich austilgen. Unterdeſſen aber ſind ſie raſend wider die armen Seelen mit ihren Reuen, ängſtlichen Beichten, Umſtänden, Genugthuungen, Werken und dergleichen unzähligen Tanden. Da mußt du nun behutſam leſen, ja verachten den Magistrum Sententiarum*) in ſeinem vierten Buch, mit allen denen, die über ihn geſchrieben, die allein von der Materie und Form der Sacramente ſchreiben, wenn ſie am beſten ſchreiben; d. i. den todten und hinfallenden Buchſtaben der Sacramente lehren: aber den Geiſt, Leben und Nutzen, d. i. die Wahrheit der göttlichen Verheißung, und unſern Glauben, gänzlich unberührt laſſen.

---

*) Den Petrus Lombardus.

Darum ſo ſiehe zu, daß dich nicht hintergehen die prächtigen Werke, und die betrüglichen Menſchen-Satzungen, daß du der göttlichen Wahrheit und deinem Glauben nicht Unrecht thuſt.

Vom Glauben zu den Sacramenten mußt du anfangen ohne einige Werke, willſt du ſelig werden. Auf den Glauben aber folgen die Werke; nur daß du den Glauben nicht ſo gering achteſt, der da iſt unter allen andern das vortrefflichſte und wichtigſte Werk, durch welches allein, ob du ſchon der andern allen entrathen müßteſt, du wirſt ſelig werden.

Denn er iſt ein Werk Gottes, und nicht des Menſchen, wie Paulus lehret. *Alle andere Werke wirket Gott mit uns, und durch uns; allein dieſes wirket er in uns, und ohne uns.*

Aus dieſem können wir klärlich ſehen, was für ein Unterſchied ſey bei einem, der getauft ſoll werden, zwiſchen dem Diener, der ein Menſch, und dem Stifter, der Gott iſt. Denn der Menſch tauft, und tauft auch nicht. Er tauft, denn er verrichtet das Werk, und taucht das Kind ein, das getauft werden ſoll. Und tauft auch nicht; denn er in dieſem Werke nichts thut aus eigener Gewalt, ſondern an Gottes Statt. Darum müſſen wir die Taufe von den Händen eines Menſchen nicht anders annehmen, als wenn uns Chriſtus ſelbſt, ja Gott ſelbſt mit ſeinen eigenen Händen getauft. Denn die Taufe, die wir empfahen durch eines Menſchen Hand, iſt nicht des Menſchen, ſondern Chriſti und Gottes. Wie ſonſt eine jede andere Kreatur, der wir gebrauchen durch eines andern Hand, allein Gottes iſt. *Hüte dich demnach, daß du nicht die Taufe alſo unterſcheideſt, daß du die äuſſerliche dem Menſchen, und die innerliche Gott zueigneſt. Beide eigne Gott zu*, und halte die Perſon des Täufers nur für ein Werkzeug an Gottes Statt, durch welches der Herr, der im Himmel ſitzt, dich mit ſeinen eigenen

Händen in das Waſſer taucht, und verheißet dir Vergebung der Sünden auf Erden, und redet zu dir mit eines Menſchen Stimme durch den Mund ſeines Dieners.

Das zeigen dir die Worte an, wenn er ſpricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen.“ Er ſagt nicht, ich taufe dich in meinem Namen. Als ob er ſpräche: Was ich thue, thue ich nicht aus meiner Gewalt, ſondern an Statt und in dem Namen Gottes, daß du es nicht anders halteſt, als wenn es Gott ſelbſt ſichtbarlich gethan hätte. Der Stifter und der Diener ſind unterſchieden; aber beide verrichten Ein Werk; ja allein der Stifter durch meinen Dienſt. Denn ich halte dafür, wenn er ſpricht, „in meinem Namen,“ daß er dadurch meine die Perſon des Stifters. Daß es nicht allein heiße den Namen des Herrn vorwenden, oder im Werke anrufen; ſondern das Werk ſelbſt als ein fremdes, an Statt und im Namen eines Andern vollbringen. Mit gleicher Rede ſpricht Chriſtus Matth 24. „Es werden Viele kommen unter meinem Namen.“ Und Röm. 1. „Durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apoſtelamt unter allen Heiden, den Gehorſam des Glaubens aufzurichten unter ſeinem Namen.“

Dieſer Meinung gehe ich ſo gar gerne nach; dieweil das ſehr reichlich tröſtet, und den Glauben kräftig hilft ſtärken, daß man getauft ſey, nicht von einem Menſchen, ſondern von der Dreifaltigkeit ſelbſt durch einen Menſchen, der bei uns in derſelben Namen es verrichte. Dadurch höret auf der unnütze Zank, da ſie über der Form der Taufe (alſo nennen ſie die Worte ſelbſt) zanken. Indem die Griechen ſagen: „Es werde getauft ein Diener Chriſti.“ Die Lateiner: „Ich taufe.“ Item, Andere, die mit rechtem Ernſte und Eifer plaudern, und verdammen, wenn alſo geſagt würde: „Ich taufe dich im Namen Jeſu Chriſti,“ welcher Geſtalt die Apoſtel getauft haben, wie wir in den Geſchichten der Apoſtel leſen; und wollen, daß hinfort keine Art oder Form gelten ſolle, denn dieſe: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen.“ Aber ſie zanken für die lange Weile. Denn ſie nichts beweiſen, und bringen allein ihre Träume hervor, die Taufe mag geſchehen auf dieſe oder jene Weiſe; nur daß ſie nicht in dem Namen eines Menſchen, ſondern in dem Namen des Herrn verrichtet werde, ſo macht ſie gewiß ſelig. Ja, ich wollte nicht zweifeln, wenn ſie Jemand im Namen des Herrn empfienge, ob ſchon ein gottloſer Diener ſie nicht gäbe im Namen des Herrn, daß derſelbe doch wahrhaftig getauft wäre im Namen des Herrn. Denn die Kraft der Taufe iſt nicht ſo ſehr an des Taufenden, als des Getauften Glauben und Gebrauche gelegen. Wie man ein Exempel lieſt von einem Poſſenreißer, der im Scherze getauft worden. Dieſe und dergleichen ängſtliche Disputationen und Fragen haben uns diejenigen gemacht, die dem Glauben nichts, den Werken aber und Ceremonien Alles zugeeignet. Da wir doch den Ceremonien nichts, dem Glauben aber allein Alles zu danken haben; welcher uns im Geiſte frei macht von allen dieſen Hinderniſſen und Meinungen.

Das andere, das zu der Taufe gehöret, iſt das Zeichen, oder das Sacrament, welches iſt die Eintauchung in das Waſſer. Daher ſie auch den Namen hat; denn βαπτιζω Griechiſch, mergo Lateiniſch, und Baptisma eine Eintauchung heißt. Den es iſt geſagt, daß nach den göttlichen Verheißungen auch werden Zeichen gegeben, die da bedeuten dasjenige, was die Worte anzeigen, oder, wie die neuen Doctoren reden, daß das Sacrament kräftiglich bedeute. Wie dem aber ſey, wollen wir beſehen. Es haben Viele vermeinet, es wäre eine verborgene geiſtliche Kraft in dem Worte und Waſſer, die da wirke in der Seele deſſen, der die Gnade Gottes bekommen. Dieſen widerſprechen Andere und ſagen, daß keine Kraft in den Sacramenten ſey, ſondern daß die Gnade allein von Gott gegeben werde, der bei den Sacramenten, die er eingeſetzet, laut gemachten Vergleichs, ſey. Jedoch ſind Alle in dem einſtimmig, daß die Sacramente kräftige Zeichen der Gnade ſeyen. Hiezu werden ſie mit dieſem einzigen Argument bewogen: man ſehe ſonſt nicht, wie die Sacramente des neuen Teſtaments beſſer wären, als die Sacramente des alten Teſtaments, wenn ſie nur bedeuten: *und daher ſind ſie bewogen worden, den Sacramenten des neuen Teſtaments ſo viel zuzuſchreiben, daß ſie vorgegeben, ſie dieneten auch denen, die in Todſünden ſind, und es werde weder der Glaube, noch die Gnade erfordert, ſondern es ſey genug, daß ſie keine Hinderniſſe machen* (non posuisse obicem), d. i. daß ſie keinen wirklichen Vorſatz haben, wieder zu ſündigen.

Weil aber dieſes gottlos, wider den Glauben und die Natur der Sacramente ſtreitet, muß man ſich fleißig davor hüten, und es meiden. Denn es iſt ein Irrthum, daß die Sacramente des neuen Teſtaments unterſchieden ſeyen von den Sacramenten des alten Teſtaments an der kräftigen Bedeutung. Beiderlei bedeuteten gleich. Denn eben derſelbige Gott, der uns jetzt durch die Taufe und das Brod ſelig macht, hat auch Abel ſelig gemacht durch das Opfer, Noa durch den Regenbogen, Abraham durch die Beſchneidung, und die andern Alle durch ſeine Zeichen. *Derohalben iſt zwiſchen beiden Sacramenten, dem alten und neuen, kein Unterſchied, was die Bedeutung betrifft;* nur daß man das alte Teſtament nennet, was Gott in den Patriarchen und andern Vätern zur Zeit des Geſetzes gewirket hat. Denn die Zeichen, die bei den Patriarchen und Vätern geſchehen, ſind gar weit zu unterſcheiden von den Figuren im alten Teſtament, die Moſes in ſeinem Geſetze angeordnet; als da ſind, der Prieſter Gebräuche in Kleidern, Gefäßen, Speiſen, Häuſern und dergleichen. Denn von denen ſind die Sacramente des neuen Teſtaments nicht allein ſehr weit unterſchieden; ſondern auch die Zeichen ſelbſt, die je zu Zeiten Gott den Vätern gegeben hat, die da unter dem alten Teſtament gelebt haben. Dergleichen iſt das Zeichen Gideonis an dem Felle; Manoah am Opfer; und dergleichen hat Jeſaias dem Ahas angeboten, Jeſaiä im 7. Denn in dieſen ward etwas zugleich mit verheißen, dadurch der Glaube an Gott erfordert ward.

So ſind nun hierin die Figuren im Geſetze unterſchieden von den alten und neuen Zeichen, daß jene nicht haben angehängt ein Wort der Verheißung, das den Glauben erfordere. Daher ſind ſie nicht Zeichen der Rechtfertigung, weil ſie nicht ſind Sacramente des Glaubens, die allein rechtfertigen, ſondern ſind allein Sacramente der Werke. Denn all' ihre Kraft und Natur war das Werk, und nicht der Glaube. Denn wer ſie that, der erfüllte ſie, und wirkte auch ohne den Glauben. Aber die unſern, und der Väter Zeichen oder Sacramente haben ein angehängtes Wort der Verheißung, das den Glauben erfordert, und ſonſt mit keinem andern Werke kann erfüllet werden. Darum ſind es Zeichen oder Sacramente der Rechtfertigung; dieweil es ſind Sacramente des Glaubens, der da rechtfertiget, und nicht des Werks. Daher alle ihre Verrichtung iſt der Glaube, und nicht die Wirkung oder That. Denn welcher ihnen glaubet, der erfüllet ſie, ob er ſchon nicht wirket. Daher kommt das Sprüchwort: „Nicht das Sacrament, ſondern der Glaube des Sacraments rechtfertiget." Alſo hat die Beſchneidung Abraham nicht gerechtfertiget und ſeinen Samen; und dennoch nennet ſie der Apoſtel „ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens." Denn der Glaube an die Verheißung, der die Beſchneidung war beigefügt, rechtfertigte und erfüllte das, was die Beſchneidung bedeutete. Denn der Glaube iſt geweſen eine Beſchneidung des Herzens im Geiſte, welche bedeutete die Beſchneidung des Fleiſches in dem Buchſtaben. Alſo hat das Opfer Abels ihn gar nicht gerechtfertiget, ſondern der Glaube, durch welchen er ſich ganz Gott aufgeopfert hat, welchen das äußerliche Opfer bedeutete.

Alſo rechtfertiget auch die Taufe Niemand, und iſt auch Niemand nütze, ſondern der Glaube an das Wort der Verheißung, zu welchem wird die Taufe gethan. Denn dieſer Glaube rechtfertiget, und erfüllet das, was die Taufe bedeutet. Denn der Glaube iſt eine Eintauchung des alten Menſchen, und eine Herausſchwimmung des neuen Menſchen.

Derowegen kann es nicht geſchehen, daß die neuen Sacramente unterſchieden ſind von den alten Sacramenten. Denn ſie haben eben ſo wohl die göttlichen Verheißungen, und eben denſelben Geiſt des Glaubens; ob ſie gleich von den alten Figuren unvergleichlich unterſchieden wegen des Worts der Verheißung, welches iſt das einzige und kräftige Mittel zum unterſcheiden. Denn wie auch zu dieſer Zeit die Pracht der Kleider, der Oerter, der Speiſen, und viel unzähliger Ceremonien ohne Zweifel treffliche Dinge im Geiſte zu erfüllen bedeuten; und dennoch weil kein Wort der göttlichen Verheißung dabei iſt, ſie in keinerlei Wege können mit dem Zeichen der Taufe und des Brods verglichen werden, rechtfertigen auch nicht, ſind auch gar nichts nütze: weil derſelben Erfüllung iſt der Brauch und Nutzen derſelben ohne Glauben. Denn indem ſie ſo geſchehen, oder gethan werden, werden ſie erfüllet. Wie auch St. Paulus Coloſſ. 2. von ihnen redet, „welches ſich doch alles unter Händen verzehret, und iſt Menſchen-Gebot und Lehre.“ Aber die Sacramente werden nicht erfüllet, wenn ſie verrichtet werden, ſondern wenn ſie geglaubet werden.

Alſo kann auch nicht wahr ſeyn, daß in den Sacramenten ſey eine kräftige Macht der Rechtfertigung, oder daß ſie ſeyen kräftige Zeichen der Gnade. Denn das Alles wird geredet dem Glauben zum Nachtheil, aus Unwiſſenheit der göttlichen Verheißung. Es wäre dann Sache, daß man ſie auf ſolche Weiſe kräftig nennete, daß, wenn ein unbezweifelter Glaube da iſt, ſie alsdann gar gewiß und kräftig die Gnade geben. Aber ſie erweiſen, daß auf ſolche Maaße ſie nicht kräftig von ihnen erachtet werden, weil ſie ſagen, ſie helfen auch allen Gottloſen und Ungläubigen, ſo ferne ſie ſelbſt nicht ein Hinderniß machten. Gerade als wenn der Unglaube ſelbſt nicht die allerärgſte, feindſeligſte Hinderniß der Gnade Gottes wäre. Alſo haben ſie aus dem Sacrament ein Gebot, und aus dem Glauben ein Werk zu machen ſich bemühet. Denn giebt mir das Sacrament die Gnade darum, weil ich es empfange: ſo erlange ich in Wahrheit Gnade aus meinem Werke, und nicht aus dem Glauben, und ergreife auch nicht die Verheißung in dem Sacrament, ſondern allein das Zeichen von Gott geſtiftet und geboten. Da ſieheſt du klärlich, wie die Sacramente ſo gar nicht verſtanden ſind von den hochſinnigen Theologen. Dieweil ſie gar nicht geachtet haben in den Sacramenten den Glauben, oder die Verheißung, ſondern allein gehangen an dem Zeichen und dem Gebrauche des Zeichens, und uns von dem Glauben zu dem Werke, und von dem Worte zum Zeichen gezogen. Darum haben ſie (wie ich geſagt) die Sacramente nicht allein gefangen genommen, ſondern gänzlich, ſo viel an ihnen geweſen, abgethan.

Wir aber ſollen die Augen aufthun, und lernen, mehr das Wort als das Zeichen, mehr den Glauben als das Werk, oder den Gebrauch des Zeichens in Acht zu nehmen; und wiſſen, daß wo Gottes Verheißung iſt, daß da der Glaube erfordert werde, und daß beides ſo nöthig, daß keines ohne dem andern kräftig ſeyn könne; denn es kann nichts geglaubet werden, es ſey denn eine Verheißung da, und es wird auch die Verheißung nicht befeſtiget, ſie werde denn geglaubet. Wenn aber Beides vorhanden, machen ſie den Sacramenten eine wahre und ſehr gewiſſe Kraft. Darum die Kraft des Sacraments ohne die Verheißung und den Glauben ſuchen, iſt umſonſt ſich bemühen, und die Verdammniß finden. Alſo ſagt Chriſtus: „Wer glaubet und getaufet wird, wird ſelig werden, der nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Damit er anzeigt, daß der Glaube in dem Sacrament ſo nothwendig ſey, daß er auch ohne das Sacrament könne ſelig machet. Deßwegen wollte er nicht hinzu thun: „wer nicht glaubet und nicht getaufet wird.“

So bedeutet nun die Taufe zwei Dinge, den Tod und die Auferſtehung, d. i. eine vollkommene Rechtfertigung. Denn daß der Diener das Kind in das Waſſer tauchet, bedeutet den Tod; daß er es aber wieder herausnimmt, bedeutet das Leben. Alſo leget es Paulus aus Röm. 6. „Wir ſind mit Chriſto begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferſtanden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.“ Dieſen Tod und dieſe Auferſtehung nennen wir eine neue Creatur, eine Wiedergeburt, und eine geiſtliche Geburt, die man nicht nur muß verblümt verſtehen von dem Tode der Sünden, und von dem Leben der Gnade, wie ihrer Viele zu thun pflegen, ſondern von dem wahren Tode und von der wahren Auferſtehung; denn die Taufe iſt nicht eine erdichtete Bedeutung. So ſtirbt auch die Sünde nicht und es erſteht auch die Gnade nicht völlig, bis der Leib der Sünden, den wir tragen in dieſem Leben, zerſtöret wird, wie St. Paulus daſelbſt redet. Denn ſo lange wir in dem Fleiſche ſind, ſo bewegen ſich und werden bewegt die Begierden des Fleiſches. Darum, indem wir anfangen zu glauben, fangen wir zugleich an zu erſterben dieſer Welt, und Gott zu leben in dem zukünftigen Leben. Daß der Glaube recht und in der That iſt ein Tod und eine Auferſtehung, das iſt dieſelbe geiſtliche Taufe, in welcher wir eingetaucht werden und wieder hervorkommen.

Daß nun der Taufe wird die Abwaſchung von Sünden zugeeignet, wird ihr zwar wahrhaftig zugeeignet, aber die Bedeutung iſt gar zu ſchwach, daß ſie die Taufe nicht recht ausdrücket, die mehr ein Symbol iſt des Todes und der Auferſtehung. Aus der Urſache werde ich bewogen, daß ich wollte, man tauchte die, ſo da getauft ſollten werden, gar in das Waſſer, wie das Wort lautet und das Geheimniß bedeutet. Nicht daß ich es als nöthig achte, ſondern daß es ſchön wäre, wenn einem ſo ganz vollkommenen Dinge auch ein vollkommenes Zeichen gegeben würde, wie es denn ohne Zweifel von Chriſto geſtiftet iſt. Denn der Sünder ſoll nicht ſowohl abgewaſchen werden, als ſterben, auf daß er ganz verneuert werde zu einer andern Creatur, und daß er ſich vergleiche dem Tode und dem Auferſtehen Chriſti, mit dem er durch die Taufe ſtirbt und wieder auferſteht. Denn ob man gleich kann ſagen, Chriſtus ſey abgewaſchen worden von der Sterblichkeit, indem er geſtorben iſt, und wieder auferſtanden; wird man es doch nicht ſo friſch ausſprechen, als wenn man ſpreche: Er wäre ganz verändert und verneuert. Alſo dringet es beſſer durch, daß durch die Taufe bedeutet werde: wir erſterben gänzlich, und ſtehen wieder auf zum ewigen Leben, als: von Sünden abgewaſchen werden.

Hier ſiehſt du abermals, daß das Sacrament der Taufe, auch ſo ferne es ein Zeichen, nicht ein geſchwinder überhingehender Handel ſey, ſondern ein beſtändig währender. Denn obgleich derſelben Gebrauch bald vergehet, ſo bleibet doch das bis in den Tod, ja bis zur Auferſtehung am jüngſten Tage, welches dadurch bedeutet wird. Denn ſo lange wir leben, thun wir ſtets dasjenige, was die Taufe bedeutet, d. i. wir ſterben und ſtehen auf. Wir ſterben, ſage ich, nicht allein im Gemüthe und geiſtlich, indem wir den Sünden und Eitelkeiten der Welt abſagen, ſondern wir fangen auch in der That an, dieſes leibliche Leben zu verlaſſen und das zukünftige zu ergreifen, daß es alſo ſey ein recht wahrhaftiger und leiblicher Uebergang aus dieſer Welt zum Vater.

Darum ſollen wir uns hüten vor denen, welche die Kraft der Taufe ſo klein und gering gemacht, daß ſie ſagen, die Gnade werde zwar in der Taufe eingegoſſen, aber hernach durch die Sünde ausgeſchüttet, und alsdann müßte man durch einen andern Weg, gleich als wenn die Taufe ganz vernichtet wäre, zum Himmel gehen. Dieſe Meinung ſollſt du nicht annehmen, ſondern die Bedeutung der Taufe alſo verſtehen, daß du dadurch ſterbeſt und lebeſt und deßwegen nicht könneſt weder durch die Buße, noch durch einerlei andern Weg wiederkommen, denn allein zu der Kraft der Taufe, und wiederum das thun, darum du getaufet biſt, daß du es thäteſt, und welches deine Taufe bedeutet.

Deine Taufe wird niemals vernichtet, du verzweifelſt denn und wolleſt nicht zu deiner Seligkeit wieder kommen. Du kannſt wohl eine Zeit lang vom Zeichen weggehen: aber darum iſt das Zeichen nicht vernichtet. Alſo biſt du einmal ſacramentirlich getauft; aber du mußt allezeit getaufet werden durch den Glauben, allezeit ſterben und wieder leben. Die Taufe hat den ganzen Leib gleichſam verſchlungen, und wieder herausgegeben; alſo ſollſt du auch die Kraft der Taufe dein ganzes Leben mit Leib und Seele verſchlingen, und wieder herausgeben am jüngſten Tage, angethan mit dem Rocke der Klarheit und Unſterblichkeit. Alſo ſind wir niemals ohne die Kraft, und ohne das Zeichen der Taufe, ſondern müſſen allezeit getauft werden je mehr und mehr, bis wir das Zeichen vollkömmlich erfüllen am jüngſten Tage.

Da verſteheſt du nun, daß Alles, was wir in dieſem Leben thun, das da dienet das Fleiſch zu tödten, und den Geiſt lebendig zu machen, zu der Taufe gehöre. Und je kürzer wir leben, je geſchwinder wir unſere Taufe erfüllen; und je ſchwerer wir leiden, deſto glückſeliger wir unſerer Taufe gleichförmig werden. Darum auch die Kirche zu der Zeit die allerglückſeligſte geweſen, da die Märtyrer täglich getödtet wurden, und geachtet wie Schlachtſchafe. Denn damals die Oberhand in der Kirche hatte die Kraft der Taufe mit voller Gewalt, die wir jetzt nicht erkennen vor der Vielheit der Werke und Menſchenlehren. Denn Alles, was wir leben, ſoll die Taufe ſeyn, und das Zeichen oder das Sacrament der Taufe erfüllen, weil wir vor allen Andern befreiet, allein der Taufe ſeyen ergeben, d. i. dem Tode und der Auferſtehung. Daß nun dieſer Ruhm unſerer Freiheit, und dieſe Wiſſenſchaft von der Taufe, zu dieſer Zeit gefangen genommen: wem können wir es danken, denn nur der einigen Tyrannei des römiſchen Biſchofs? welcher, als es dem vornehmſten Hirten anſtehet, vor Allem am meiſten ſollte ſeyn ein Prediger und Verkündiger dieſer Freiheit und Wiſſenſchaft, wie Paulus ſagt 1 Cor. 4. „Dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Chriſti Diener, und Haushalter über Gottes Geheimniſſe." Aber das thut er allein, daß er durch ſeine Decrete und Rechte unterdrücke, und ſie gefänglich verſtricke unter ſeine tyranniſche Gewalt. Ei Lieber, mit welchem Rechte (daß ich nicht ſage, wie gottlos und verdammlich er dieſe Geheimniſſe unterlaſſe zu lehren) ſetzet der Pabſt über uns Geſetze? Wer hat ihm die Gewalt gegeben, ſolche unſere Freiheit gefangen zu nehmen, die uns durch die Taufe geſchenkt worden? Eines (wie ich geſagt habe) iſt uns in unſerm Leben zu verrichten vorgeſtellt, daß wir getaufet, d. i. getödtet werden, und durch den Glauben an Chriſtum leben; welcher auch allein hätte ſollen gelehret werden vornehmlich von dem oberſten Hirten. Aber nunmehr, da der Glaube verſchwiegen worden, iſt mit unzählbaren Geſetzen von den Werken und Ceremonien die Kirche vertilgt, die Kraft und Wiſſenſchaft von der Taufe weggenommen worden, und der Glaube an Chriſtum verhindert.

Darum ſage ich, weder der Pabſt noch Biſchof, noch einiger Menſch hat Gewalt, eine Sylbe zu ſetzen über einen Chriſten-Menſchen, es geſchehe denn mit ſeinem Willen; und was anders geſchieht, das geſchieht aus einem tyranniſchen Geiſte; deßwegen die Gebete, Faſten, Verehrungen, und Alles, das der Pabſt in allen ſeinen Decreten, derer viele und die unbillig ſind, ſetzet und begehret, das begehret und ſetzet er gar nicht aus einigem Rechte, und verſündiget ſich ſo oft wider der Kirche Freiheit, ſo oft er derer eines ſich unterfängt. Daher iſt es gekommen, daß die heutigen Geiſtlichen zwar geſtrenge Beſchirmer ſind der Kirchen-Freiheit, d. i. der Steine, des Holzes, der Aecker und Zinſen; (denn jetzt die Kirchengüter [ecclesiastica] für geiſtliche [spiritualia] Güter gehalten werden. Aber mit denſelben erdichteten Worten nehmen ſie nicht allein die wahre Freiheit der Kirche gefangen, ſondern ſie untertreten dieſelbe gänzlich, auch mehr denn der Türke, zuwider dem Apoſtel Paulo, der da ſpricht: „Werdet nicht der Menſchen Knechte.“ Denn das heißt recht der Menſchen Knechte werden, wenn man ſich ihren tyranniſchen Statuten und Geſetzen läßt unterwürfig machen.

Es helfen und ſtärken dieſe gottloſe und verfluchte Tyrannei die Schüler des Pabſts, und drehen hieher und verkehren die Worte Chriſti: „Wer euch höret, der höret mich.“ Denn dieſes Wort blaſen ſie mit vollen Backen auf zum Behelf ihrer Traditionen: da doch Chriſtus das geſaget zu den Apoſteln, als ſie giengen das Evangelium zu predigen, und allein auf das Evangelium ſoll gezogen werden. Aber ſie unterlaſſen das Evangelium, und legen es ihren Fabeln zu; denn Chriſtus ſpricht Joh. 10, „Meine Schafe hören meine Stimme, aber des Fremden Stimme hören ſie nicht.“ Deswegen iſt das Evangelium hinterlaſſen worden, damit die Biſchöfe ließen die Stimme Chriſti erſchallen, und ſie wollen gehöret ſeyn. Und der Apoſtel ſpricht, „er ſey nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu predigen“ Darum iſt Niemand verbunden an die Satzungen des Pabſts; man darf ihn auch nicht hören, als wenn er das Evangelium und Chriſtum lehret. Er ſoll auch nichts anders lehren, denn den ganz freien Glauben. Weil aber Chriſtus ſagt: „Wer euch höret, der höret mich;“ warum höret denn der Pabſt auch nicht Andere? Denn er nicht allein zu Petro ſagt, „wer dich höret.“ Letztlich wo der wahre Glaube iſt, da muß auch nothwendig ſeyn das Wort des Glaubens. Warum höret denn ein ungläubiger Pabſt nicht zu Zeiten ſeinen gläubigen Diener, der das Wort des Glaubens hat? Die Blindheit regieret in den Päbſten.

Andere aber, die noch viel unverſchämter ſind, eignen dem Pabſte zu die Macht Geſetze zu geben, aus dem, das geſchrieben ſtehet, Matth. 16. „Alles, was du binden wirſt ꝛc.“ Da doch Chriſtus allda von den Sünden, dieſelben zu binden und zu löſen, handelt, nicht wie man die ganze Kirche ſolle gefangen nehmen, und mit Geſetzen unterdrücken. Alſo thut dieſe Tyrannei Alles mit erdichteten Worten, indem ſie Gottes Wort mit Gewalt verdrehen und verkehren. Dieſes geſtehe ich, daß dieſe verfluchte Tyrannei die Chriſten dulden ſollen, als ſonſt einen andern Zwang dieſer Welt, nach dem das Chriſtus ſpricht: „So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den linken.“ Aber das beklage ich, daß die gottloſen Päbſte ſich berühmen, ſie können dieſes mit Recht thun, und vermeſſen ſich mit dieſer Babylon der Chriſtenheit zu rathen, und bringen auch dieſe Meinung Jedermann bei. Wenn ſie dieſes thäten, daß ſie wüßten, es wäre gottlos und tyranniſch, oder wir ihre Gewalt litten, ſo könnten wir es ſicher rechnen unter dasjenige, das uns nützlich iſt, dieſes Leben zu tödten und unſere Taufe zu erfüllen, und bliebe uns unſer Gewiſſen rein, zu rühmen, daß uns Gewalt und Unrecht geſchehen. Aber nun wollen ſie, daß das Gewiſſen unſerer Freiheit alſo verſtrickt ſey, daß wir ſollen glauben, was ſie thun, daß es wohl gethan ſey, und dürfe man es nicht ſtrafen, oder ſich beklagen, daß unrecht gehandelt worden. Und da ſie Wölfe ſind, wollen ſie dennoch für Hirten geachtet werden; da ſie Antichriſten ſind, wollen ſie an Chriſti Statt geehret ſeyn. Nur für dieſe Freiheit und Gewiſſen ſchreie ich, und ſchreie getroſt, daß mit keinem Rechte den Chriſten könne einigerlei Geſetze aufgelegt werden, weder von Menſchen, noch von Engeln, als ſo viel ſie wollen; denn wir ſind frei von Allem. Wird ja etwas aufgelegt, muß man es alſo tragen, daß das Gewiſſen der Freiheit unverletzt bleibe, das da wiſſe und gewiß ſagen dürfe, daß ihm Gewalt geſchehe, die es mit Ruhm dulde und ſich hüte, daß es den Tyrannen nicht gut heiße, und auch nicht murre wider die Tyrannei. „Denn wer iſt (ſpricht St. Petrus), der euch ſchaden könnte, ſo ihr dem Guten nachkommet? Den Auserwählten muß Alles zum Beſten dienen.“ Jedoch weil dieſe Herrlichkeit der Taufe und der chriſtlichen Freiheit Glückſeligkeit wenige wiſſen, auch vor der Tyrannei des Pabſts nicht wiſſen können, will ich mich allhier loswirken, und mein Gewiſſen befreien, und rede den Pabſt und alle Papiſten an, daß wenn ſie nicht ihre Geſetze und Satzungen hinweg thun, und der Kirche Chriſti ihre Freiheit wieder geben, und verſchaffen, daß ſie gelehret werde, ſo ſind ſie ſchuldig an allen Seelen, die durch dieſe elende Gefängniß verderben, und das Pabſtthum iſt wahrlich nichts anders, denn das Reich Babylons und des wahrhaftigen Antichriſts. Denn wer iſt „der Menſch der Sünden, und das Kind des Verderbens,“ denn der, welcher durch ſeine Lehren und Statuten die Sünden und Verluſt der Seelen in der Kirche vermehret, und dennoch in der Kirche ſitzet als ein Gott? Aber dieſes hat überflüſſig erfüllet päbſtliche Tyrannei nunmehr von vielen Jahren her, die den Glauben ausgetilget, das Sacrament verfinſtert, das Evangelium unterdrücket, ihre aber nicht allein gottloſen und ungeiſtlichen, ſondern auch barbariſchen und ſehr ungelehrten Geſetze geboten, und dieſelben ohne Ende gemehret.

Darum ſiehe an das Elend unſerer Gefängniß: „wie lieget die Stadt ſo wüſte, die voll Volks war? Sie iſt eine Wittwe. Die eine Fürſtin unter den Heiden, und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Es iſt Niemand unter allen ihren Freunden, der ſie tröſte, alle ihre Nächſten verachten ſie.“ Es ſind ſo viel Orden, ſo viel Gebräuche, ſo viel Secten und ſo viel Profeſſionen, ſo viel Bemühungen, ſo viel Werke, mit denen ſich heutiges Tages die Chriſten mühen, daß ſie ihre Taufe vergeſſen, und vor ſo vielen Heuſchrecken, Raupen und Käfern Niemand kann gedenken, daß er getaufet ſey, oder was er in der Taufe erlangt habe. Denn wir ſollten ſeyn wie die kleinen getauften Kinder, die mit keinen Bemühungen noch Werken umgehen, ſondern frei ſind in allen Dingen, ſicher und ſelig durch die herrliche Taufe; denn auch wir ſind Kinder in Chriſto, die ſtets getauft werden.

Vielleicht möchte meinen obigen Worten entgegen geſetzt werden die Taufe der kleinen Kinder, die die Verheißung Gottes nicht verſtehen, auch den Glauben der Taufe nicht haben können. Darum entweder der Glaube nicht erfordert würde, oder die Kinder vergebens getauft würden. Hier ſage ich, welches Alle ſagen, daß den kleinen Kindern zu Hülfe werde gekommen mit einem fremden Glauben, derer, die ſie zur Taufe bringen. Denn gleichwie das Wort Gottes, wenn es gehöret wird, mächtig iſt, daß es auch eines Gottloſen Herz verändern kann, das doch nicht weniger taub und unfähig iſt, als irgend ein kleines Kind: alſo wird auch durch das Gebet der Kirche, welche das Kind vorträgt und glaubet dem, dem alle Dinge möglich ſind, das kleine Kind durch den eingegoſſenen Glauben verändert, gereiniget und erneuert. Ich wollte auch nicht zweifeln, daß da nicht könnte ein erwachſener Gottloſer, wenn die Kirche betete, und ihn Gott vortrüge, in einem jeden Sacrament verändert werden; wie wir von dem Gichtbrüchigen in dem Evangelio leſen, der durch anderer Leute Glauben iſt geſund gemacht worden. Und aus der Urſache wollte ich gerne zulaſſen, daß die Sacramente des neuen Teſtaments kräftig ſeyen, die Gnade zu geben nicht allein denen, die keine Hinderniſſe, ſondern auch denen, die ganz hartnäckige Hinderniſſe machen. Denn was ſollte der Glaube der Kirche, und ein gläubig Gebet nicht wegnehmen, da doch dafür wird gehalten, daß mit dieſer Kraft St. Stephan Paulum den Apoſtel bekehret habe? Aber alsdann thun die Sacramente ſolches nicht aus ihrer Kraft, ſondern in Kraft des Glaubens, was ſie thun, ohne welchen Glauben (wie ich geſagt habe) ſie gar nichts thun.

Es wird auch hier ferner gefragt: „Ob ein Kind, das noch nicht geboren, könne getauft werden, wenn es eine Hand oder Fuß aus der Mutter Leibe herausſtreckte?“ Hier urtheile ich nichts unbeſonnen, und bekenne meine Unwiſſenheit. Und ich weiß nicht, ob das genug ſey, das ſie zum Grunde haben, nehmlich, es wäre die Seele ganz in einem jeden Theile des Leibes. Denn nicht die Seele, ſondern der Leib wird auswendig mit Waſſer getauft; ich will auch nicht urtheilen über das, daß ſie ſagen, „der könne nicht wieder geboren werden, der noch nicht geboren ſey,“ wiewohl es heftig eintreibet. Darum überlaſſe ich dieſes der Schule des Geiſtes, und laſſe unterdeſſen einen Jeden bei ſeinen Gedanken. Eines thue ich allhier hinzu, und wollte Gott, ich könnte Jedermann deſſen bereden, nehmlich, daß gänzlich alle Gelübde aufgehoben oder vermieden würden; es möchten ſeyn Gelübde, daß man wollte geiſtlich werden, oder eine Wallfahrt thun, oder ſonſt andere Werke verrichten; und daß wir blieben in der allergeiſtlichſten und bemühſamſten Freiheit der Taufe. Es kann nicht ausgeſprochen werden, wie viel der Taufe entziehe und verdunkle die Wiſſenſchaft von der chriſtlichen Freiheit, die Einbildung von den Gelübden, die jetzt gar zu ſehr bekannt; daß ich unterdeſſen geſchweige der unausſprechlichen, unzählbaren Gefahren der Seelen, welche die Luſt zu geloben, und die ohne Rath vorgenommene Unbeſonnenheit täglich je mehr und mehr häuſet. O ihr ruchloſen Päbſte und unſeligen Hirten, die ihr ſicher ſchnarchet, und in euern Begierden lüſtern ſeyd, „und euch nicht bekümmert über den großen ſehr gefährlichen Schaden Joſephs." Hier ſollte man mit einem gemeinen Verbote alle Gelübde entweder aufheben, bevor aber die immerwährenden, und Jedermann wieder zu dem Gelübde der Taufe weiſen, und fleißig ermahnen, daß Niemand unbeſonnen etwas gelobe, Niemand zu geloben reize, ja hart und langſam ſeyen, die Gelübde zuzulaſſen. Denn wir haben in der Taufe übrig genug gelobet, und mehr, denn das wir erfüllen können, und werden genug zu ſchaffen haben, wenn wir nur dem einzigen Gelübde nachſännen. Aber jetzt „umziehen wir Waſſer und Land, daß wir Judengenoſſen machen," wir füllen die Welt an mit Pfaffen, Mönchen und Nonnen; und dieſe Alle ſetzen wir in den Kerker, mit ſtetswährenden Gelübden. Allhier findet man, die da disputiren und vorgeben, ein Werk, in dem Gelübde gethan, ſey beſſer und vortrefflicher, denn das Werk, das außer und ohne einem Gelübde gethan, und weiß ich nicht, mit welchen größeren Belohnungen es in dem Himmel andern vorzuziehen. O die blinden und gottloſen Phariſäer und Gleißner, die aus dem Werke, aus der Größe, aus der Vielheit und andern Qualitäten die Gerechtigkeit und Heiligkeit abmeſſen, die doch bei Gott allein aus dem Glauben ermeſſen wird, bei welchem kein Unterſchied iſt der Werke, als ſo weit der Glaube von einander unterſchieden.

Mit dieſen aufgeblaſenen Worten machen dieſe gottloſen Menſchen ihren Erfindungen einen Beifall und Anhang, und machen die Werke der Menſchen groß, anzulocken den unverſtändigen Pöbel, der durch den Schein der Werke mehrentheils wird herumgeführt, zu großem Nachtheil des Glaubens, zur Vergeſſung der Taufe und zur Schmach der chriſtlichen Freiheit. Denn dieweil ein Gelübde ein Geſetz iſt, und eine Anheiſchung, wenn die Gelübde vermehret werden, werden auch die Geſetze und Werke nothwendig gehäufet; wenn aber ſolche gehäufet, ſo wird der Glaube vertilgt, und die Freiheit der Taufe gefangen genommen. Sie ſind mit dieſen gottloſen Schmeichelreden nicht vergnügt, ſondern Etliche thun noch dazu, *daß der Eingang in einen Orden ſey wie eine neue Taufe, welche man ſo oft dürfe erneuern, ſo oft der Vorſatz, in einen Orden zu gehen, von Neuem wiederholet wird.* Alſo haben dieſe Leute, die nur mit Gelübden umgehen, ſich allein die Gerechtigkeit, die Seligkeit und den Ruhm zugeeignet; den Getauften haben ſie ganz nichts überlaſſen, womit ſie ihnen könnten verglichen werden. Der römiſche Biſchof, alles Aberglaubens Haupturſache, beſtätiget, billiget und lobet jetzt dieſe Arten zu leben mit herrlichen Bullen und Freiheiten; aber der Taufe gedenket man gar nicht. Und mit dieſem ſcheinbaren Weſen (wie ich geſagt habe) treiben ſie das willige Volk Chriſti, wohin ſie wollen, daß ſie, als Undankbare gegen ihre Taufe, ſich vermeſſen, mit ihren Werken ein Mehreres zu leiſten, als Andere mit ihrem Glauben. Darum auch Gott, der bei den Böſen und Verkehrten auch verkehrt iſt, und indem er will die Undankbarkeit und Hochmuth derer, ſo mit Gelübden umgehen, rächen, machet, daß ſie ihre Gelübde nicht halten, oder doch mit großer Beſchwerung halten, und in ihren Gelübden vertieſt bleiben, und nimmer die Gnade des Glaubens und der Taufe erkennen; und weil ihr Geiſt Gott nicht vertrauet, ſie ſtetig in ihrer Gleißnerei verharren, und zuletzt der ganzen Welt ein Spott ſind, indem ſie immer der Gerechtigkeit nachtrachten, und doch zu der Gerechtigkeit niemals kommen; damit ſie alſo die Worte Jeſ. 2. erfüllen: „Das Land iſt voll Götzen.“

Jedoch will ich nicht verboten haben oder *widerſtreben, wenn Jemand insgeheim aus freiem Willen etwas wollte geloben,* damit ich die Gelübde nicht gar verachte oder verdamme Aber daß daraus eine öffentliche Lebensart ſollte gemacht oder beſtätigt werden, widerrathe ich gänzlich. Es iſt genug, daß einem Jeden erlaubt iſt, für ſich Gelübde zu thun auf ſeine Gefahr. Daß aber gelobet ſollte werden, eine öffentliche Art zu leben, Gelübde zu thun, achte ich, es ſey der Kirche und den einfältigen Leuten ſchädlich. Erſtlich, da es nicht wenig dem chriſtlichen Leben widerſtrebt, deswegen, weil ein Gelübde iſt ein äußerliches Geſetz und eine Menſchenſatzung und Vermeſſenheit, von welchen Geſetzen die Kirche durch die Taufe iſt befreiet. Denn ein Chriſt iſt an kein Geſetz gebunden, denn nur an das göttliche. Hernach, daß das Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams und der ſtetigen Armuth in der Schrift kein Exempel hat, das iſt gefährlich, und ſoll gar Niemand gerathen, viel weniger für eine gemeine und öffentliche Art zu leben, gehalten werden. Wiewohl ich einem Jeden auf ſeine Gefahr, was er will, vorzunehmen nachlaſſe. Denn etliche Werke wirket der Geiſt in Wenigen, die da nicht ſollen zu einem Exempel, oder zu einer gemeinen Lebensart angezogen werden.

Ich beſorge auch heftig, es mögen ſolche Arten zu geloben der Geiſtlichen ſeyn aus der Zahl derer, von denen St. Paulus geweiſſaget hat. „Es werden in Gleißnerei Lügenredner ſeyn, die da verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speiſe, die Gott geſchaffen hat, zu nehmen mit Dankſagung." Es ſoll mir auch Niemand vorwerfen St. Bernhard, Franciskus, Dominicus, und deren gleichen, der Orden-Stifter oder Vermehrer. Denn Gott iſt erſchrecklich und wunderbar in ſeinen Rathſchlägen über die Menſchenkinder. Er hat Daniel, Ananias, Azarias und Miſael bei Verwaltung des babyloniſchen Reichs, d. i. mitten unter der Ruchloſigkeit, können erhalten; warum hätte er denn auch nicht dieſe in einer gefährlichen Lebensart heiligen, oder mit einem ſonderlichen Werke des Geiſtes regieren können; welches er doch nicht wollte andern zum Exempel vorſtellen laſſen. Und es iſt gewiß, daß ihrer Keiner durch ſeine Gelübde, oder geiſtlichen Orden, iſt ſelig worden; ſondern allein durch den Glauben, durch welchen wir Alle ſelig werden. Wider welchen unter Allem nichts heftiger ſtreitet, denn dieſe ſcheinbare Dienſtbarkeiten der Gelübde. Aber es beliebe allhier Jedweder ſeine Gedanken; ich will darin, wo ich angefangen, fortfahren.

Dieweil ich rede für die Freiheit der Kirche, und für den Preis der Taufe, ſo muß ich den Rath mittheilen, den ich durch des heiligen Geiſtes Unterweiſung gelernet. Darum rathe ich: erſtlich den Vorſtehern der Kirche, daß ſie alle dieſe Gelübde, oder die Lebensart der Gelobenden aufheben, oder wo ſie ja das nicht thun würden, rathe ich Allen, die mit wenigerer Furcht wollen ſelig werden, daß ſie ſich von allen Gelübden, und am meiſten von den großen und ſtetigen, enthalten, inſonderheit die Jungen. Das rathe ich darum, zum erſten, weil ſolches Leben in der Schrift kein Zeugniß noch Exempel hat; ſondern iſt allein durch die Päbſte Bullen (ja rechte Bullen oder Blaſen) aufgeblaſen. Darnach, weil es zur Gleißnerei geneigt iſt, wegen ſeines Scheins und Singularität. Daher denn erwächſet Hoffahrt, und Verachtung des gemeinen chriſtlichen Lebens. Und wenn ſonſt keine andere Urſache wäre, ſolche Gelübde abzuſchaffen, hätte doch dieſe allein Nachdruck genug, daß durch ſie dem Glauben und der Taufe wird viel entzogen, und die Werke groß gemacht werden, die ohne Schaden nicht können groß gemacht werden. Denn unter viel Tauſenden iſt kaum Einer, der nicht viel mehr die Werke in den Orden hoch halte, als den Glauben. Durch welche Raſerei je Einer beſſer will ſeyn, denn der Andere, als ob Etliche härter, die Andern nicht ſo hart leben müßten (strictiores et laxiores, wie ſie reden).

Derohalben rathe ich Niemand, ja ich widerrathe vielmehr Jedermann, in einen Orden oder Prieſteramt zu treten, er ſey denn mit ſolcher Wiſſenheit verſehen, daß er verſtehe, daß die Werke der Geiſtlichen, und der Prieſter, wie heilig und hoch ſie auch ſein mögen, vor dem Angeſichte Gottes gar nicht unterſchieden ſind von den Werken eines Bauern, der auf dem Felde arbeitet, oder eines Weibes, die ihrer Haushaltung abwartet; ſondern daß Alles vor Gott nach dem Glauben geſchätzet werde. Wie Jeremias am 5. ſpricht: „Herr, deine Augen ſehen nach dem Glauben.“ Und Sirach: „Was du vornimmſt, ſo vertraue Gott von ganzem Herzen. Denn das iſt Gottes Gebot gehalten.“ Ja es begiebt ſich oft, daß ein häusliches und ſchlechtes Werk eines Knechts oder einer Magd angenehmer iſt, als alles Faſten, und alle Werke eines Ordensmannes und der Prieſter, aus Mangel des Glaubens. Weil demnach muthmaßlich, daß die Gelübde heut zu Tage nur dienen, daß die Werke gerühmet, und man vermeſſener werde, iſt zu beſorgen, daß nirgend weniger ſey vom Glauben und Kirche, als eben in den Prieſtern, Mönchen und Biſchöfen; und, daß ſie ſeyen die rechten Heiden und Heuchler, die ſich für die Kirche, oder für das Herz der Kirche, item für Geiſtliche und für Regierer der Kirche halten, da ſie doch nichts Minderes ſind, denn dergleichen. Und das gemeine Chriſtenvolk ſey das rechte Volk, das in das babyloniſche Gefängniß geführet, bei dem Alles gefangen genommen, was uns in der Taufe frei geſchenket; und iſt ein weniges und armes Landvolk übrig geblieben, die, als den Eheleuten begegnet, vor ihren Augen gar geringe ſind.

Aus dieſem erkennen wir zwei treffliche Irrthümer des römiſchen Biſchofs.

Das erſte, daß er in den Gelübden diſpenſiret, und daſſelbe thut, als ob er allein vor allen Chriſten dieſe Gewalt habe. So groß iſt der ruchloſen Leute Frevel und Kühnheit. Denn wenn in einem Gelübde kann diſpenſiret werden, ſo kann auch ein jeder Bruder mit ſeinem Nächſten, und er mit ihm ſelber diſpenſiren. Wo aber der Nächſte nicht kann diſpenſiren, ſo kann auch der Pabſt mit keinem Rechte diſpenſiren. Denn woher hat er doch dieſe Gewalt? Von den Schlüſſeln? Aber dieſe ſind Allen gemein, und gelten nur bei den Sünden. Matth. am 18. Weil ſie aber ſelber bekennen, daß die Gelübde göttlichen Rechtens, was betrügt und verderbet denn der Pabſt die elenden Seelen, indem er in göttlichem Rechte diſpenſiret, darin es ſich doch nicht läſſet diſpenſiren? Er ſchnattert zwar in dem Titel von den Gelübden und Auflöſung der Gelübde, daß er die Gelübde könne verändern: wie vor Zeiten in dem alten Geſetze die erſte Geburt eines Eſels konnte verwechſelt werden mit einem Sch[illegible]. Gerade als ob es einerlei wäre, die erſte Geburt eines Eſels, und ein Gelübde, das er ſo beſtändig allen[illegible]halben erfordert zu leiſten. Oder dieweil der Herr in ſeinem Geſetze ein Schaf für einen Eſel geſetzet zu wechſeln; ſo mag auch der Pabſt, der ein Menſch iſt, in dem Geſetze, das nicht ſein, ſondern Gottes iſt, eben auch die Gewalt haben. Dieſes Dekret hat nicht der Pabſt gemacht, ſondern ein für den Pabſt gewechſelter Eſel; ſo heftig thöricht und gottlos iſt es.

Der andere Irrthum iſt, daß er verordnet die Ehe zu zertrennen, wenn eines unter ihnen, ob es gleich mit des andern Widerwillen geſchiehet, in ein Kloſter gehet, wenn die Ehe noch nicht durch eheliche Beiwohnung vollzogen. Ei Lieber, welcher Teufel bläst dem Pabſte ſolche ungeheure Sachen ein? Gott gebeut dem Menſchen, daß er ſoll die Zuſage halten, und die Wahrheit in Acht nehmen. Darnach Gott befiehlt, es ſolle ein Jeder von dem Seinen Gutes thun. Denn er „haßt raubige Brandopfer,“ wie er durch Jeſaiam ſpricht. Nun iſt ein ehelicher Gemahl dem andern wegen des Vergleichs die Zuſage zu halten ſchuldig, und iſt nicht ſein eigen. Solche Zuſage kann er mit keinem Rechte auflöſen, und was er von dem Seinen thut, das thut er vom Raube, wider des Andern Willen

Oder warum gehet auch nicht, vermöge dieſer Regel, in einen Orden, und wird aufgenommen, der mit Schulden überladen iſt, damit er ſeiner Zuſage entlediget werde, und alſo dürfe ſein Verſprechen verleugnen? O ihr Blinden! Ihr Blinden! Was iſt größer? Die Zuſage zu halten, das von Gott geboten, oder das Gelübde, welches von einem Menſchen erdichtet und erkohren? Du Pabſt biſt ein Seelen-Hirte, und ihr ſeyd Doctoren der heiligen Schrift, die ihr dieſes lehret? Aus was Urſachen lehret ihr aber alſo? Darum, weil ihr das Gelübde höher ehret, denn die Ehe. Aber ihr machet nicht den Glauben, der allein alles groß macht, ſondern die Werke groß, die nichts vor Gott ſind; oder alle gleich ſind, ſo viel das Verdienſt betrifft.

Derohalben zweifle ich nicht, es können in denen Gelübden, die da recht ſind, weder Menſchen, noch Engel diſpenſiren. Aber ich bin bei mir ſelbſt noch nicht ganz gewiß, ob die Dinge alle unter die Gelübde gehören, die heut zu Tage gelobet werden. Dergleichen iſt das recht lächerliche und thörichte Gelübde, daß die Eltern ihr noch nicht gebornes, oder gar junges und zartes Kind in einen Orden, oder zur ſtetigen Keuſchheit, geloben; da doch dieſes gewiß iſt, daß es unter keine Gelübde gehöre. Und es ſcheinet eine Verſpottung Gottes zu ſeyn, indem ſie die Dinge geloben, die gar nicht in ihrer Gewalt ſind.

Ich komme zu den Ordens-Leuten, welcher drei Gelübde, je mehr ich ſie betrachte, je weniger ich ſie verſtehe; und wundert mich, woher doch dieſe ſcharfe Anforderung der Gelübde entſtanden ſey. Und verſtehe ich das noch viel weniger, in welchem Jahre des Alters ſolche Gelübde können geſchehen, daß ſie recht und gültig ſeyen.

Das gefällt mir, daß ſie hierin Alle eins, daß vor den mündigen Jahren ihre Gelübde unkräftig ſeyen. Wiewohl ſie einen großen Haufen der Kinder hier betrügen, die ſowohl ihr Alter nicht wiſſen, als die Sache, die ſie geloben. Denn bei denen, die da aufgenommen werden ſollen, nehmen ſie die mündigen Jahre nicht in Acht, indem ſie die, ſo ſich dazu bekennen (profeſſos), mit einem ſchrecklichen Gewiſſen, als ob hernach die Einwilligung wäre erfolgt, gefangen halten und verſchlingen. Gerade als ob das Gelübde, das für ſich ſelbſt untüchtig geweſen, endlich mit der Zeit tüchtig würde. Aber das bedünkt mir närriſch zu ſeyn, daß von Andern ſolle eine Zeit geſetzet werden dem rechtmäßigen Gelübde eines Andern, da doch ſie ihnen ſelbſt die Zeit nicht können ſetzen. Ich ſehe auch nicht, warum ein Gelübde gültig, das in dem achtzehnten Jahre geſchehen, aber nicht das, welches in dem zehnten oder zwölften. Der vergnüget mich auch nicht, der da wollte ſagen: daß in dem achtzehnten Jahre der Menſch ſeine fleiſchliche Begierden empfindet. Wie, wenn er ſie kaum empfände in dem zwanzigſten oder dreißigſten Jahre, oder vielleicht ſtärker empfände in dem dreißigſten, denn in dem zwanzigſten? Oder warum ſetzet man nicht auch eine Zeit der Armuth, und des Gehorſams? Aber was für eine Zeit wirſt du geben, darin er merke, daß er geizig oder hoffährtig ſey? da auch die allergeiſtlichſten dieſe Bewegungen kaum an ihnen merken. Darum wird kein Gelübde gewiß und rechtmäßig ſeyn, als bis wir geiſtlich geworden ſind, und alsdann der Gelübde nicht mehr bedürfen. Sieheſt du demnach, daß dieſe Sachen ungewiß und ſehr gefährlich ſind? Darum wäre es ein heilſamer Rath, wenn man ſolche hohe Lebens=Arten von den Gelübden befreit, allein dem Geiſte überließe, wie ſie vor Zeiten geweſen, und ſie gar nicht in eine Art eines ſtetigen Lebens verwandelte. Und dieſes ſey genug von der Taufe und ihrer Freiheit. Zu ſeiner Zeit werde ich vielleicht weitläuftiger von den Gelübden reden, wie denn faſt Noth wäre, davon einen eigenen Tractat zu machen.

Von dem Sacrament der Buße.

Zum dritten ſoll von dem Sacrament der Buße geredet werden, darin ich, nachdem von mir etliche Tractätlein und Diſputationen herausgegeben, ſehr viel erzürnet, und was ich davon hielte, mich erkläret. Jetzt will ich kürzlich wiederholen, um die Tyrannei zu offenbaren, die nicht weniger hier überhand genommen, als in dem Sacrament des Brods. Denn in dieſen zweien Sacramenten, weil der Gewinn und Geldſuchung Statt haben, hat unglaublich der Hirten Geiz gewüthet wider die Schafe Chriſti. Wiewohl wir jetzt von den Gelübden geſehen haben, auch die Taufe, damit dem Geize gedienet würde, erbärmlich untergegangen in den Erwachſenen.

Das erſte, und das Hauptübel in dieſem Sacrament iſt, daß dieſes Sacrament von ihnen iſt gänzlich abgethan, daß nichts davon geblieben iſt. Denn weil es, wie die andern zwei obgemeldeten Sacramente, beſtehet aus dem Worte der göttlichen Verheißung, und unſerm Glauben, haben ſie beides über den Haufen geworfen. Denn das Wort der Verheißung, da Chriſtus ſagt Matth. 16. „Alles, was du binden wirſt ꝛc." und in dem 18. „Alles, was ihr binden werdet ꝛc.", und Joh. am 20. „Welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen ꝛc." (durch welche Worte der Glaube derer, ſo Buße thun, wird erwecket, die Erlaſſung der Sünden zu erlangen,) haben ſie zum Behuf ihrer Tyrannei gebraucht. Denn in allen ihren Büchern, Lehren und Predigten haben ſie ſich nicht bemühet, daß ſie lehreten, was den Chriſten in dieſen Worten verheißen wäre, was ſie ſollten glauben, und was für einen Troſt ſie hätten; ſondern wie weit, wie tief ſie mit ihrer Macht und Gewalt ihre Tyrannei könnten treiben, bis endlich Etliche angefangen auch den Engeln im Himmel zu gebieten, und berühmen ſich mit unglaublicher und raſender Ruchloſigkeit ſie hätten mit dieſen Worten im Himmel und auf Erden Gewalt empfangen, auch Macht im Himmel zu binden. Alſo lehren ſie ganz nicht von des Volks heilſamen Glauben, ſondern ſie plaudern nur von der tyranniſchen Gewalt der Päbſte. Da doch Chriſtus nichts von der Gewalt, ſondern Alles von dem Glauben handelt.

Denn Chriſtus hat nicht Reiche, nicht Botmäßigkeiten, nicht Herrſchaften, ſondern Dienſte in ſeiner Kirche verordnet. Wie wir aus St. Paulo gelernet haben, der da ſpricht: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſ.“ 1 Cor. 4. v. 1. Darum gleich wie er an dem Orte, da er ſpricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden,“ hat den Glauben erwecket derer, ſo getauft würden, daß durch dieſes Wort der Verheißung der Menſch gewiß ſey, wenn er getauft werde und glaube, daß er werde ſelig werde — da denn ganz keine Gewalt gegeben iſt, ſondern allein ein Dienſt für die, ſo da ſollen getauft werden, verordnet: — alſo auch allhier, wenn er ſagt: „Alles was du binden wirſt ꝛc.,“ erwecket er den Glauben des Bußfertigen, daß er durch dieſes Wort der Verheißung gewiß ſey, wenn er entbunden werde, und glaube, daß er auch wahrhaftig entbunden ſey im Himmel. Da denn ganz nicht die Gewalt, ſondern der Dienſt deß, der da löſet, berühret wird. Und iſt wohl zu verwundern, was doch den blinden und hoffährtigen Menſchen müſſe widerfahren ſeyn, daß ſie nicht auch aus der Verheißung der Taufe eine Tyrannei an ſich gezogen; oder, weil ſie dieſelbige nicht von der Taufe an ſich gezogen, warum ſie deſſen in der Verheißung der Buße ſich unterfangen mögen haben. Da doch an beiden Orten ein gleicher Dienſt, eine gleiche Verheißung, und gleiche Beſchaffenheit des Sacraments. Daß man nicht kann leugnen, wenn die Taufe nicht allein Petro zugehöret, daß auch die Schlüſſel mit gottloſer Tyrannei allein dem Pabſt zugeeignet werden.

Deßgleichen wenn er ſpricht: „Nehmet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das iſt der Kelch in meinem Blute ꝛc.,“ erwecket er den Glauben derer, die da eſſen, daß mit dieſen Worten ihr Gewiſſen durch den Glauben befeſtiget, ſie gewiß ſind, ſie empfahen Vergebung der Sünden, wenn ſie werden eſſen. Und wird hier keiner Gewalt gedacht, ſondern allein des Dienſtes. Aber die Verheißung der Taufe iſt noch ſo zum wenigſten den unmündigen Kindern geblieben, des Brods und des Kelchs Verheißung iſt erloſchen, und in eine Dienſtbarkeit des Geizes verändert, und iſt aus dem Glauben ein Werk, und aus dem Teſtament ein Opfer geworden. Die Verheißung der Buße iſt verwandelt in eine ſehr grauſame Tyrannei, und muß man es mehr denn für ein weltliches Reich halten. Hiemit iſt unſer Babylon nicht vergnüget geweſen. Sie hat auch den Glauben ſo gar ausgetilget, daß ſie mit unverſchämter Stirne leugnete, daß der Glaube in dieſem Sacrament nöthig wäre: Ja aus antichriſtiſcher Ruchloſigkeit es für eine Ketzerei achtete, wenn jemand ſpräche, daß der Glaube in dieſem Sacrament nöthig wäre.

Was hat dieſe Tyrannei mehr thun mögen, und hat es nicht gethan? „Wir ſitzen recht an den Waſſern zu Babel, und weinen, wenn wir an Zion gedenken. Unſere Harfen hängen wir an die Weiden, die darinnen ſind.“ Gott verfluche dieſe unfruchtbaren Weiden dieſer Flüſſe, Amen.

Nachdem nun die Verheißung und der Glaube verdunkelt und umgekehret, laſſet uns ſehen, was ſie an ihre Statt geſetzet haben.

Drei Theile haben ſie der Buße gegeben: die Reue, die Beichte und die Genugthuung; doch alſo, daß ſie von Jedem weggenommen, wo was Gutes dran geweſen, und an deren Stelle ihren Willen und Tyrannei geſetzet. Erſtlich haben ſie die Reue alſo gelehret, daß ſie dieſelbe dem Glauben und der Verheißung weit vorgezogen und beſſer gemacht, als welche da nicht wäre ein Werk des Glaubens, ſondern ein Verdienſt. Ja ſie gedenken auch des Glaubens gar nicht. Denn alſo ſind ſie an den Werken gehangen, und den Exempeln der Schrift darin geleſen wird, daß Viele die Gnade erlanget wegen ihres Herzens Reue und Erniedrigung. Aber ſie ſehen den Glauben nicht, der ſolche Reue und Schmerzen des Herzens gewirket hat. Wie von den Ninivitern Jonä am 3. geſchrieben ſtehet: „Die Leuten zu Ninive glaubten an Gott, und ließen predigen, man ſollte faſten, ꝛc." Die noch kühner und ärger ſind als dieſe, haben eine kleine oder Halb-Reue erdichtet, zu Latein Attritio genannt, welche durch Kraft der Schlüſſel (die ſie nicht wiſſen) eine rechte Reue würde. Dieſe Halb-Reue (attritionem) haben ſie den Gottloſen und Ungläubigen geſchenket, daß alſo die ganze Reue abgethan würde.

O des unerträglichen Zornes Gottes! Sollte das in der Kirche Gottes gelehrt werden? Nachdem nun der Glaube und ſein Werk abgethan, gehen wir alſo in der Menſchen Lehren und Wähnen ſicher einher, ja wir verderben drinnen. Es iſt ein groß Ding um ein zerſchlagenes Herz, und iſt nur von dem Glauben, der da entbrannt gegen die Verheißung und göttliche Trauung, welcher die unbewegliche Wahrheit Gottes anſieht, erzittert, erſchrickt und das Gewiſſen alſo zerknirſcht, und wieder erhöht und tröſtet und erhält das zerknirſchte, daß alſo die Wahrheit der Drohung Gottes eine Urſache der Reue, und die Wahrheit der Verheißung eine Urſache des Troſts, wenn man glaubt und mit dieſem Glauben der Menſch Vergebung der Sünden erlangt. Darum ſoll vor allen Dingen der Glaube gelehrt und erweckt werden. Wenn der Glaube erlangt iſt, alsdann werden die Reue und der Troſt für ſich unfehlbar folgen. Derowegen obgleich dieſe etwas lehren, die aus der Zuſammenſuchung und Anſchauung ihrer Sünden lehren eine Reue zu machen, ſo lehren ſie doch gefährlich und unrecht, indem ſie nicht zuvor die Urſachen und Anfang der Reue lehren, nämlich die unbewegliche Wahrheit der göttlichen Trauung und Verheißung, den Glauben zu erwecken. Damit ſie verſtehen, wie ſie mit größerer Mühe die göttliche Wahrheit müſſen anſchauen, dadurch ſie gedemüthigt und erhöht werden, als die Menge ihrer Sünden, welche, ſo ſie ohne die Wahrheit Gottes angeſehen werden, vielmehr werden erneuern und vermehren die Begierde zur Sünde, denn daß ſie eine Reue ſollten machen. Ich geſchweige hier die unerträgliche Arbeit, die ſie uns aufgelegt haben, nämlich daß wir über alle Sünden ſollten eine Reue machen, da doch dieſes unmöglich und wir den wenigſten Theil der Sünden können wiſſen, auch letztlich die guten Werke als Sünden ſind befunden worden, wie in dem 143: Pſalm geſchrieben ſteht: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht.“ Denn es iſt genug, daß wir die Sünden bereuen, welche uns in unſerm Gewiſſen ängſtigen und quälen, und die man ſich in ſeinem Gedächtniß leichtlich wieder vorſtellen kann. Denn welcher alſo geängſtigt iſt, der iſt ohne Zweifel bereit, alle Sünden zu bereuen, und zu fürchten, und wird ſie bereuen und ſich davor entſetzen, wo ſie ihm in's künftige werden offenbaret werden. Darum vertraue nicht auf deine Reue, und eigne nicht zu deinem Schmerzen die Erlaſſung der Sünden. Denn Gott ſieht dich nicht darum an, ſondern von deines Glaubens wegen, durch welchen du ſeinen Drohungen und Verheißungen geglaubet haſt, der in dir einen ſolchen Schmerzen gewirkt hat. Und darum ſoll das nicht heimgeſchrieben werden deinem Fleiß, der da zuſammenlieſt deine Sünden, ſondern der Wahrheit Gottes und unſerm Glauben iſt beizumeſſen, was da Gutes in der Buße iſt.

Alle andern Dinge ſind Werke und Früchte, die von ihnen ſelbſt nachfolgen, und machen keinen frommen Menſchen, ſondern geſchehen von einem, der jetzt fromm worden iſt durch den Glauben der Wahrheit Gottes. „Alſo ging Dampf auf von ſeiner Naſe und verzehrend Feuer von ſeinem Munde; die Grundfeſten der Berge regeten ſich, und bebeten, da er zornig ward," wie geſagt wird in dem 18. Pſalm. Zuerſt das Erſchrecken der Drohung, das die Gottloſen anzündet; wenn nun der Glaube dieſen Schrecken wie der Zunder das Feuer fängt, ſo geht davon die Reue wie ein Dampf auf ꝛc.

Doch die Reue hat nicht ſo viel von der Tyrannei und Gewinnſucht; ſondern durchgehends von der Ruchloſigkeit und verderblichen Lehre leiden müſſen. Die Beichte aber und die Genugthuung ſind vortreffliche Werkſtätten geworden des Gewinns und der Gewalt.

Von der Beichte höre zu dem erſten. Es iſt kein Zweifel, daß die Beichte der Sünden nothwendig ſei und von Gott geboten, Matth. 3. „Sie wurden getauft von Johannes in dem Jordan und bekannten ihre Sünden." 1 Joh. 2. „So wir unſere Sünden bekennen, ſo iſt Gott getreu und gerecht, der unſere Sünden vergiebt. So wir ſagen, wir haben nicht geſündigt, ſo machen wir ihn zum Lügner und iſt ſein Wort nicht in uns." So dann den Heiligen nicht gebührt, ihre Sünden zu verläugnen, wie viel mehr ſollen die ihre Sünden beichten, die mit öffentlichen und großen Sünden behaftet ſind. Die angeſtellte Beichte aber wird am allerkräftigſten bewieſen Matth. 18., da Chriſtus lehret: „Den Bruder, ſo an dir ſündigt, zu ſtrafen, der Gemeinde anzuklagen; und wo er das nicht hören wird, aus der Gemeinde zu ſtoßen." Alsdann wird er aber die Strafen hören, ſo er ſeine Sünden erkennen und beichten und der Strafe ſich willig untergeben wird.

Aber die heimliche Beichte, die jetzt gebräuchlich iſt, ob ſie ſchon aus der Schrift nicht mag bewähret werden, gefället ſie mir doch wunderbarlich wohl und iſt auch nützlich und nothwendig; und ich wollte nicht, daß ſie nicht wäre; ſondern ich freue mich, daß ſie iſt in der Kirche Chriſti, denn ſie den bekümmerten Gewiſſen eine einzige Hülfe iſt: Sintemal wann alſo unſerm Bruder ſein Gewiſſen aufgeweckt und das Böſe das darinnen verborgen lag, treuherzig entdeckt iſt, empfahen wir ein Wort des Troſtes aus dem Munde unſeres Bruders, von Gott geſprochen; welches, ſo wir es mit dem Glauben annehmen, machen wir uns befriedigt in der Barmherzigkeit Gottes, welcher durch den Bruder mit uns redet. Allein das verwerfe ich, daß ſolche Beichte in eine Tyrannei und Geldſchinderei der Päbſte gerathen iſt. Denn ſie ihnen die heimlichen Sünden vorbehalten, und gebieten ſie darnach etlichen zu beichten, die ſie dazu beſtimmt und verordnet haben. Mit ſolchem umtreiben ſie die Gewiſſen der Menſchen und wollen nur Biſchöfe ſein; die wahren Werke, ſo den Biſchöfen zuſtehen, als da ſind Predigen und die Armen verſorgen, ſind gänzlich von ihnen verachtet. Ja es behalten ihnen am allermeiſten dieſe ruchloſen Tyrannen die Sünden vor, ſo vor die allergeringſten zu achten ſind. Aber die großen Sünden laſſen ſie den gemeinen Pfaffen. Als da ſind die lächerlichen und erdichteten Stücke in der Bulle des Abendmahls des Herrn.

Ja damit deſto offenbarer werde ihre ſchändliche Ruchloſigkeit, pflegen ſie dasjenige, was da wider die Ehre Gottes, wider den Glauben und die erſten Gebote läuft, nicht allein ihnen nicht vorzubehalten, ſondern auch zu lehren und zu bewahren. Als da ſind die Läufe der Wallfahrten, die unrechtmäßige Ehrerbietung der Heiligen, mancherlei Vertrauen und Uebung der Werke und äußerlichen Ceremonien, durch welche alle der Glaube Gottes ausgetilgt und die Abgötterei gehegt wird. Wie auf dieſen heutigen Tag geſchieht, daß wir jetzt keine andern Biſchöfe haben, dann vorzeiten Jerobeam zu Dan und Berſaba aufgerichtet, Diener der goldenen Kälber, als die da nicht wiſſen den Glauben, das Geſetz Gottes, und was zu der Weidung der Schafe Chriſti gehört, ſondern allein zu ihren erdichteten Werken das Volk mit Furcht zwingen und treiben. Und wiewohl ich rathe, daß man dieſe Gewalt der vorbehaltenen Artikel dulden und leiden ſoll, gleichwie auch Chriſtus geboten hat, alle Tyrannei zu leiden, und uns gelehrt, dieſen Geldſchindern gehorſam zu ſein: dennoch gebe ich nicht zu, daß ſie ſolche vorbehaltene Macht haben, und glaube auch nicht, daß ſie das mit einem Buchſtaben bewähren möden. Ich will aber dawider das Gegentheil beweiſen.

Erſtlich hat Chriſtus Matth. 18. von öffentlichen Sünden geſagt, daß wir die Seele unſers Bruders gewonnen haben, ſo er geſtrafet uns hört, und nicht Noth ſey, ihn der Kirche darzugeben, er wolle uns denn nicht hören. Und alſo mag die Sünde unter den Brüdern verbeſſert werden; wie vielmehr iſt das wahr in heimlichen Sünden, daß ſie hingenommen werden, ſo ein Bruder dem andern willig die Sünde bekannt hat, alſo daß es nicht noth ſey der Kirche, das iſt den Prälaten und Prieſtern (als ſie ſchwatzen und auslegen) das zu ſagen. Ueber dergleichen Meinung haben wir andere bewährte Worte Chriſti, der am ſelben Orte ſpricht: „Was ihr auf Erden binden werdet, ſoll in dem Himmel gebunden ſeyn; und was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch in dem Himmel aufgelöſet ſeyn.“ Das iſt Allen und einem jeden Chriſtenmenſchen geſagt. Da er auch wiederum dergleichen mehr ſpricht. „Weiter ſage ich euch: wo zween aus euch auf Erden eins werden, alles das ſie begehren, ſoll ihnen geſchehen von meinem Vater, der in dem Himmel iſt.“ So denn ein Bruder dem andern ſeine Heimlichkeit eröffnet und Gnade begehrt, der verwilligt wahrlich auf Erden mit ſeinem Bruder in der Wahrheit, die Chriſtus iſt. Davon Chriſtus weiters daſelbſt ſeine obgenannten Reden beſtätigt, wann er ſpricht: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wo da zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, bin ich mitten unter ihnen.“

Derhalben zweifle ich nicht, daß er ſey von ſeinen heimlichen Sünden erledigt, welcher dieſelben entweder von ihm ſelbſt gutwillig bekennt, oder ſo er darum geſtraft worden, Gnade begehrt und ſich gebeſſert hat, vor einem jeden ſeinem Bruder, unangeſehen was dawider die Päbſte mit ihrer Gewalt toben und wüthen. Dieweil Chriſtus einem jeden Gläubigen die Macht zu abſolviren öffentlich gegeben hat. Thun noch eine kleine Urſache dazu. Wo irgend einige Vorbehaltung der Sünden gelten ſollte, daß ohne ihre Nachlaſſung Niemand ſelig würde, ſo hinderten am allermeiſten das Heil die obgemeldeten Stücke, auch die guten Werke und Abgötterei, ſo uns die Päbſte jetzund lehren. Hindern denn die ſchweren nicht, wie viel weniger die leichtern, ſo am allerthörichiſten vorbehalten werden. Aber die unwiſſenden und blinden Hirten verurſachen dieſe abenteuerlichen Dinge in der Kirche.

Darum ich ermahnen wollte dieſe babyloniſchen Fürſten und Biſchöfe zu Bethaven, daß ſie ſich mäßigten vor allen Fällen der Sünde, ihnen vorzubehalten. Darnach daß ſie die Gewalt, Beichte der heimlichen Sünden zu hören, frei geſtatteten allen Brüdern und Schweſtern, auf daß der Sünder, wem er wollte, ſeine Sünden offenbarte; Vergebung und Troſt, das iſt das Wort Chriſti, begehrete aus dem Munde deines Nächſten. Denn ſie anders nichts mit ſolchen ihren Freveln ausrichten, denn daß ſie die Gewiſſen der Schwachen ohne Urſachen verſtricken, ihre ruchloſe Tyrannei beſtätigen und aus den Sünden und dem Verluſt der Brüder ihren Geiz erſättigen. Dann alſo beflecken ſie ihre Hände in dem Blut der Seelen, und werden die Kinder verſchluckt von ihren Eltern, und Ephraim verſchluckt Judam, und Syria Iſrael mit offenem Munde, als Eſaias ſpricht.

Zu dieſen böſen Stücken haben ſie die Umſtände dazu geſetzt, item Mütter, Schweſtern, Töchter, Schwäger, Zweige und Früchte der Sünden, nämlich durch ſpitzfindige und müſſige Leute erdacht, auch in den Sünden gleich dem Baum der Geſippſchaft und Magſchaft; ſo gar fruchtbar iſt Gottloſigkeit und Unwiſſenheit. Denn dieſe ihre Erdichtung (ſie ſey welches Schalks ſie wolle) iſt zu einem gemeinen Geſetze geworden, gleichwie viel anders mehr. Alſo wachen über die Kirche Chriſti die Hirten, daß ſie alles dasjenige, ſo dieſen allerthörichtſten Gelübden geträumt von Aberglauben oder neuen Werken, alsbald eröffnen, mit Ablaß zieren und mit Bullen beſtätigen. So viel fehlt noch, daß ſie auch verbieten dem Volk Gottes den rechten Glauben und die Freiheiten zu bewahren. Was Gemeinſchaft hat aber die Freiheit mit der babyloniſchen Tyrannei? Ich rathe aber, alle Umſtände der Sünden ganz und gar zu verachten. Bei den Chriſten iſt nicht mehr denn ein Umſtand, welcher iſt, daß der Bruder geſündigt hat. Denn es iſt keine Perſon zu vergleichen der chriſtlichen Brüderſchaft, und thut auch nicht anders bei Beobachtung der Umſtände, der Stätte, Zeit, Tage, Perſonen oder ein ander dergleichen aufgeblaſener Aberglaube denn daß er die Dinge groß mache, die nichts ſind, zum Nachtheil denen, die es alles ſind. Als ob etwas Trefflicheres und Größeres ſeyn möchte, denn die Würde der chriſtlichen Brüderſchaft! Alſo binden ſie uns an die Stätte, Tage und Perſonen, damit dadurch vertilget würde der Wahn des brüderlichen Namens, und daß wir dieneten der Gefängniß für die Freiheit, wir, denen alle Tage, Stätte, Perſonen und was äußerlich iſt, gleich gelten.

Von der Genugthuung, wie ungeſchickt ſie davon gelehrt, habe ich überflüſſig geſagt in den Sachen des Ablaſſes, welchen ſie ſehr mißbraucht haben, die Chriſten zu verderben an Leib und Seele.

Erſtlich haben ſie davon alſo gelehrt, daß das Volk nimmer verſtünde die wahre Genugthuung, welche iſt eine Erneuerung des Lebens. Darnach ſind ſie daran und machen's alſo nothwendig, daß ſie dem Glauben an Chriſtum keinen Raum laſſen, und martern mit dem Zweifel die Gewiſſen der Menſchen erbärmlich, alſo daß einer gen Rom läuft, ein anderer hieher, ein anderer dorthin, jener in die Carthauſe, dieſer an einen andern Ort; einer geißelt ſich mit Ruthen, ein anderer quält ſeinen Leib mit Faſten und Wachen; mit gleichſtimmiger Unſinnigkeit ſprechen ſie alle: Siehe da iſt Chriſtus, hier iſt Chriſtus und das Reich Gottes, welches in uns iſt, und vermeinen, daß es kommen werde durch ihre Haltungen. Welche grauſame Wunder, o römiſcher Stuhl ſind von dir und deinen mörderiſchen Geſetzen und Gebräuchen herkommen, damit du die ganze Welt dermaßen verderbt haſt, daß ſie vermeinen, für ihre Sünden mit ihren Werken Gott genug zu thun; welchem allein genug geſchieht durch den Glauben eines zerknirſchten Herzens, und machſt, daß der Glaube durch dergleichen Lärmen nicht allein verſchwiegen wird, ſondern du unterdrückſt ihn auch, allein, daß deine unerſättlichen Blutigel haben, zu denen ſie ſprechen: bring' her, bring' her! und die Sünde verkaufen.

Unter dieſen ſind Etliche hervor gekommen, ſo da alle Liſt, der Menſchen Seelen in Verzweiflung zu bringen, erdacht, und deßwegen dafür gehalten, daß ein Beichtender alle die Sünden von Neuem erzählen müſſe, für welche er noch nicht genug gethan, da er es doch hätte thun ſollen. Aber was dürfen ſie ſich nicht unterſtehen, die dazu geboren ſind, Alles zehnmal in ihren Zwang zu bringen? Ferner, wieviel ſind wohl der Meinungen, die ſich ſchätzen in dem Stand der Seligkeit, und daß ſie für ihre Sünde genug thun, ſo die Gebetlein, von dem Prieſter ihnen aufgelegt, mit dem Munde nur herplappern, ob ſie ſchon dazwiſchen nicht gedenken ihr Leben zu beſſern? Denn ſie glauben, daß in einem Augenblick ihrer Reue und Bekenntniß alles ihr

Leben gebeſſert ſey; nur allein das ſey noch übrig, daß ſie für die vergangenen Sünden genug thun.

Wie könnten ſie aber es anders verſtehen, ſo ſie nicht beſſer unterrichtet werden? Hier wird nichts gedacht von der Tödtung des Fleiſches; hier gilt auch das Exempel Chriſti, da er die Ehebrecherin abſolvirt, und zu ihr ſpricht: „Gehe und ſündige hinfort nicht mehr,“ und damit ihr aufgelegt das Kreuz, ihr Fleiſch zu tödten. Dieſer verkehrten Meinung iſt nicht eine kleine Urſache geweſen, daß wir die Sünder abſolviren, ehe die Genugthuung erfüllt. Daher geſchieht, daß ſie mehr ſich bekümmern um die Genugthuung zu erfüllen, die da währet, denn um die Reue, welche unter der Beichte vergeht, da doch hingegen, wie ſie dafür halten, die Abſolution ſollte, wie in der erſten Kirche geſchehen, nachfolgen, wenn die Genugthuung erfüllet wäre, auf daß ſie hernachmals, wenn das Werk aufhöret, in dem Glauben und der Neuerung des Lebens deſto mehr ſich übten. Dieſes aber haben wir alſo zur Genüge wiederholt, was davon weitläufiger in dem Büchlein von dem Ablaß iſt gemeldet worden. Und ſey alſo jetzt gänzlich von dieſen drey Sacramenten genug geſagt, davon in ſo vielen ſchädlichen Büchern, ſo von den Urtheilen und Rechten handeln, gelehret und nicht gelehret wird. Von den andern vier Sacramenten iſt noch übrig etwas zu ſchreiben, damit ich nicht dafür angeſehen werde, als hätte ich ſie ohne Urſache verworfen.

Von der Firmelung.

Es wundert mich, was ihnen eingefallen ſey, daß ſie ein Sacrament der Firmelung machen aus der Auflegung der Hände, von welcher wir leſen, daß Chriſtus die kleinen Kinder angerühret, den Apoſteln den heiligen Geiſt gegeben, Prieſter geordnet und die Kranken geſund gemacht, wie St. Paulus an Timotheum ſchreibt:

„Die Hände lege Niemand bald auf.“ Warum haben ſie nicht auch aus dem Sacrament des Brodes eine Firmelung gemacht, wenn geſchrieben ſtehet, Actor. 9.: „Als er die Speiſe genommen hatte, ward er geſtärket.“ Und in dem 104. Pſalm: „Und das Brod des Menſchen Herz ſtärke.“ Daß alſo die Firmelung drei Sacramente begreife, das Brod, die Ordnung und die Firmelung ſelbſt. Iſt es aber ein Sacrament, was die zwölf Apoſtel gethan haben, warum haben ſie denn nicht vielmehr aus der Predigt ein Sacrament gemacht? Das rede ich nicht, daß ich die ſieben Sacramente verwerfe, ſondern daß ich nicht geſtehe, daß ſie aus der heiligen Schrift können bewieſen werden. Und wollte Gott, daß in der Kirche wäre eine ſolche Auflegung der Hände, als ſie zu den Zeiten der Apoſtel geweſen iſt, wir möchten ſie gleich eine Firmelung oder eine Heilung nennen. Es iſt aber jetzt ihnen nichts übrig geblieben, denn ſo viel wir ſelbſt erdichtet haben, um die Aemter der Biſchöfe zu beſtellen, daß ſie nicht ganz ohne Verrichtung in der Kirche ſeyn möchten. Denn nachdem ſie die arbeitſamen Sacramente, mit dem Wort, als die geringern, den untern Biſchöfen befohlen haben, (nämlich daß Alles, was die göttliche Majeſtät geordnet hat, muß verachtet ſeyn,) war auch billig, daß wir etwas Leichtes erfänden, das ſo zarten und großen Herren nicht beſchwerlich wäre, und ſie mit nichten als ein Geringes den Unteren vertrauten. Denn was menſchliche Weisheit ordnet, ſoll billig bei den Menſchen in Ehren gehalten werden. Alſo wie die Prieſter ſind, ſollen ſie auch gleichen Dienſt und Amt haben. Denn ein Biſchof, der nicht prediget, und die Seelen nicht verſorget, was iſt er anders denn ein Abgott in der Welt, der allein den Namen und die Geſtalt eines Biſchofs hat? Wir aber begehren anjetzo die Sacramente von Gott eingeſetzt; daß wir aber die Firmelung darunter zählen ſollten, haben wir deſſen keine Urſache. Denn zu der Einſetzung eines Sacraments gehöret vor allen Dingen das

Wort der göttlichen Verheißung, dadurch der Glaube ſoll geübet werden.

Nun finden wir nirgend, daß Chriſtus von der Firmelung etwas verheißen habe, wiewohl er Vielen die Hände aufgeleget hat, und Marc. im letzten Cap. unter andern Zeichen ſetzet: „Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beſſer mit ihnen werden.“ Aber dieſes hat Niemand einem Sacrament zugeſchrieben, und auch nicht zuſchreiben können. Darum iſt es genug, daß man die Firmelung für einen Gebrauch der Kirche, oder eine ſacramentirliche Ceremonie halte, gleich mit den andern Ceremonien, ſo von geweihetem Waſſer und andern Dingen handeln; denn ſo alle andere Creatur geheiliget wird durch das Wort und das Gebet, warum ſollte nicht vielmehr der Menſch dadurch geheiliget werden, welche doch, dieweil ſie Gottes Verheißung nicht haben, Sacramente des Glaubens nicht können genennet werden; denn ſie kein Heil wirken. Aber die Sacramente erhalten diejenigen, ſo Gottes Verheißung glauben.

Von dem Sacrament der Ehe.

Die Ehe wird nicht allein ohne alle Schrift für ein Sacrament gehalten, ſondern aus gleichem Vorgeben, nach welchem es für ein Sacrament gerühmet wird, iſt ein lauter Geſpött daraus gemacht worden, davon wir etwas melden wollen. Wir haben geſagt, daß in jedem Sacrament begriffen werde das Wort der göttlichen Verheißung, dem geglaubet ſoll werden von dem, der das Zeichen empfängt, und daß nicht allein das Zeichen könne ein Sacrament ſeyn. Nun findet man nirgend, daß der etwas Gnade bey Gott erlange, der eine Ehefrau nimmt. Es iſt auch das Zeichen in der Ehe von Gott nicht eingeſetzet; denn nirgend geleſen wird, daß es von Gott geſtiftet ſey, darum, daß es etwas ſollte bedeuten, wiewohl Alles, ſo ſichtbarlich gehandelt wird, mag verſtanden werden von Figuren und Allegorien der unſichtbaren Dinge. Noch dennoch ſind die Figuren und Allegorien nicht Sacramente, als wir von den Sacramenten reden.

Darnach, ſo die Ehe iſt geweſen von Anfang der Welt, und noch bleibet bei den Ungläubigen, ſind keine bewegliche Urſachen, daß die Ehe ein Sacrament des neuen Geſetzes und allein der Kirche möge genennet werden. Denn es iſt der Eheſtand der alten Väter nicht weniger heilig geweſen denn unſerer; ſo iſt auch ebenſowohl der Ungläubigen Ehe recht und wahr, als der Gläubigen, und iſt doch für kein Sacrament zu achten. Denn bei den Gläubigen ſind viel gottloſe Eheleute, welche viel gottloſer ſind, als die Heiden ſelbſt; warum ſoll denn die Ehe bei uns ein Sacrament genennet ſeyn, und nicht bei den Heiden? Sollen wir von der Taufe und der Kirche alſo närriſch reden, als ihrer Etliche pflegen? Denn gleichwie das zeitliche Reich nicht anders iſt, denn in der Kirche, alſo ſey auch die Ehe nirgend ein Sacrament als in der Kirche. Das ſind kindiſche und lächerliche Dinge, dadurch wir unſere Unwiſſenheit und Frevel den Ungläubigen zu verſpotten vorlegen.

Sie möchten zwar wohl ſprechen, St. Paulus ſagt Epheſ. 5.: „Es werden Zwei Ein Fleiſch ſeyn, das iſt ein großes Sacrament.“ Willſt du denn einem ſolchen öffentlichen Wort St. Pauli widerſprechen? Antworte ich, daß dieſes Argument eine Anzeige iſt eines ſchläfrigen, unfleißigen und nachläſſigen Leſers. Denn dieſes Wort Sacrament iſt nicht an allen Orten der heiligen Schrift deß Verſtandes, als wir von den Sacramenten reden nach unſerm Gebrauch; ſondern vielmal dieſem zuwider, denn es bedeutet allenthalben, nicht ein Zeichen eines heiligen Dinges, ſondern ein heiliges, heimliches und verborgenes Ding. Alſo ſchreibt Paulus 1 Cor. 4.: „Dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Chriſti Diener, und Haushalter über Gottes Geheimniſſe,“ d. i. der Sacramente. Es iſt bekannt, wo da die lateiniſche

Sprache hat Sacrament, dafür ſteht in der griechiſchen „Geheimniß" (mysterium). Das der Dolmetſcher unterweilen Geheimniß nennet, unterweilen läßt er das Wort Sacrament ſtehen, wie auch hier in dem Griechiſchen geſagt wird: „Es werden Zwei ſeyn Ein Fleiſch, das iſt ein großes Geheimniß." Dieſes hat ſie verurſachet, daß ſie die Ehe für ein Sacrament des neuen Geſetzes verſtanden haben, und würde nicht geſchehen ſeyn, wenn ſie den Verſtand aus dem Griechiſchen geleſen hätten (mysterium), d. i. ein Geheimniß.

Desgleichen ſo nennet St. Paulus 1 Tim. 3. Chriſtum ein Sacrament, wenn er ſagt: „Kündlich groß iſt das gottſelige Sacrament," d. i. „Geheimniß, welches offenbaret iſt im Fleiſch, gerechtfertiget im Geiſt, erſchienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, und aufgenommen in die Herrlichkeit." Warum haben ſie nun nicht hier das achte Sacrament des neuen Geſetzes genommen, wenn ſie ſolche klare Zeugniſſe St. Pauli haben? Oder aber dieweil ſie ſich hier enthalten haben, da ſie am füglichſten hätten können viel Sacramente erfinden, warum ſind ſie denn dort ſo weitläufig? Ja es hat ſie ſowohl die Unwiſſenheit der Dinge, als der Wörter betrogen, ja in ihren eigenen Meinungen ſind ſie hängen geblieben. Denn da ſie einmal nach menſchlichem Gutachten das Sacrament für ein Zeichen genommen, haben ſie alſobald ohne Gedanken und Nachſinnen aus dem Wort Sacrament ein Zeichen gemacht, wo ſie es auch in der heiligen Schrift geleſen haben. Welche Deutungen der Wörter, menſchlicher Gewohnheiten, und Anderes, ſie in der heiligen Schrift geführet, und ihre Träume verkehret, und alſo Eines für das Andere gedeutet haben. Alſo verſtehen ſie niemals recht dieſe Wörter: ein gutes Werk, ein böſes Werk, die Sünde, Gnade, Gerechtigkeit, Tugend, und ſchier alle, welche die vornehmſten Wörter und Dinge ſind. Denn ſie gebrauchen ſich aller dieſer Wörter nach ihrem Gefallen, wie ſie es aus den Schriften der Menſchen, zu Schanden und Nachtheil der Wahrheit Gottes und unſeres Heils genommen haben.

Darum iſt das Sacrament und das Geheimniß bei St. Paulo die Weisheit des Geiſtes ſelbſt, welche verborgen iſt in dem Geheimniß, wie er 1 Cor. 2. ſpricht, die Chriſtus iſt; „der auch darum nicht erkannt iſt den Oberſten dieſer Welt; daher ſie ihn auch haben gekreuziget, und bleibt ihnen annoch eine Thorheit, Aergerniß, ein Stein des Anſtoßes, und das Zeichen dem widerſprochen wird.“ Dieſe Ausleger der Geheimniſſe nennet er Prediger; weil ſie Chriſtum predigen, die Kraft und Weisheit Gottes; doch alſo, wo du es nicht wirſt glauben, ſo wirſt du es auch nicht begreifen. Darum iſt **Sacramentum**, ein Geheimniß und verborgenes Ding, das zwar mit Worten angezeigt, aber mit dem Glauben des Herzens verſtanden wird. Ein ſolches Sacrament iſt auch dieſes, von welchem wir hier reden: „Es werden Zwei ein Fleiſch ſeyn, das iſt ein großes Geheimniß; und meinen ſie, es rede von der Ehe, da doch Paulus dieſe Wörter von Chriſto und der Kirche eingeführt hat, und ſich ſelbſt erklärt, wenn er ſagt: „Ich aber ſage von Chriſto und der Gemeine.“ Siehe alſo, wie ſie und St. Paulus mit einander einſtimmen. Paulus ſpricht, er predige ein großes Geheimniß von Chriſto und der Gemeine; ſo predigen ſie es von dem Manne und der Frau. Wenn denn alſo in heiliger Schrift nach ihrer Luſt zu deuten vergönnet iſt, ſo iſt kein Wunder, wenn ſie noch hundert, ja aus der ganzen heiligen Schrift lauter Sacramente machen:

Chriſtus und die Kirche iſt ein Geheimniß, d. i. ein großes und verborgenes Ding, das wohl durch die Ehe kann vorgebildet werden, als in einer verſtändlichen Deutung; aber daher ſoll die Ehe kein Sacrament genennet werden. Die Himmel ſind eine Figur und Bildniß der Apoſtel, als in dem 19. Pſalm David ſpricht, und die Sonne eine Figur Chriſti, die Waſſer eine Figur der Völker; darum ſind ſie aber nicht Sacramente, denn allda mangelt die Einſetzung und Verheißung Gottes, die ein Sacrament vollkömmlich machen. Daß auch Paulus Epheſ. 5. die Worte Geneſ. 2. von der Ehe geredet, entweder aus eigenem Geiſt auf Chriſtum ziehet, oder aber, daß in einer gemeinen Sentenz (sententia generali) der geiſtliche Eheſtand Chriſti und ſeiner Braut darin verſtanden werde, lehret, wenn er ſagt: „Gleichwie Chriſtus pfleget der Gemeine;“ denn wir Glieder ſind ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebeine. „Darum wird der Mann verlaſſen Vater und Mutter, und an ſeinem Weibe hangen, und werden alſo Zwei Ein Fleiſch ſeyn. Das iſt ein großes Geheimniß,“ oder Sacrament; „ich ſage aber von Chriſto und der Gemeine.“ Sieheſt du, daß er alle dieſe Worte von Chriſto redet, und warnet fleißig den Leſer, daß er dieſe Geheimnuſſe von Chriſto verſtehe und der Kirche, nicht von der Ehe.

Ich geſtehe zwar, daß in dem alten Geſetz ſey geweſen das Sacrament der Buße, ja auch von Anfang der Welt; aber die neue Verheißung der Buße und die Gabe der Schlüſſel iſt des neuen Geſetzes nur allein. Denn wie wir für die Beſchneidung die Taufe haben, alſo haben wir für die andern Opfer und Zeichen jetzt die Schlüſſel. Wir haben es vorher geſagt, daß Gott zu unterſchiedenen Zeiten auch unterſchiedene Verheißung und Zeichen gegeben habe, die Sünden zu verzeihen und die Menſchen ſelig zu machen, da ſie doch alle Eine Gnade empfangen haben, als Paulus 2 Cor. 4. ſpricht: „Wir haben eben denſelben Geiſt des Glaubens, und wir glauben, darum reden wir;“ und 1 Cor. 10.: „Wir haben Alle einerlei geiſtliche Speiſe gegeſſen, und haben Alle einerlei geiſtlichen Trank getrunken. Sie haben aber getrunken von dem geiſtlichen Fels, der mit folgete, welcher war Chriſtus.“ Alſo auch Ebr. 11.: „Dieſe Alle ſind geſtorben, und haben nicht empfangen die Verheißung, darum, daß Gott etwas Beſſeres für uns zuvor verſehen hat, daß ſie nicht ohne uns vollendet würden. Denn Jeſus Chriſtus iſt geſtern, heute und in Ewigkeit. Er iſt das Haupt ſeiner Gemeine“ von Anfang bis zu Ende der Welt. Alſo ſind andere Zeichen, welche doch alle Einen Glauben haben; denn „ohne den Glauben iſt unmöglich Gott gefallen, durch welchen auch Abel Gott gefallen hat.“ Ebr. 11.

Darum ſey die Ehe eine Figur und Vorbild Chriſti und der Kirche, nicht aber ein Sacrament von Gott eingeſetzt, ſondern von den Menſchen in der Kirche erfunden, weil ſie ſowohl die Dinge an ſich ſelbſt, als das Wort nicht verſtanden haben. Und ſo es dem Glauben nicht ſchadet, iſt es in der Liebe zu dulden, gleichwie auch viel andere menſchliche Satzungen, ſo aus Schwachheit und Unwiſſenheit erfunden worden, in der chriſtlichen Kirche geduldet werden, ſo lange ſie dem Glauben und der göttlichen Schrift nicht ſchädlich ſind. Aber wir vertheidigen anjetzo den reinen Glauben und die wahrhaftige heilige Schrift, damit wir nicht etwas, ſo in den Artikeln unſers Glaubens begriffen, geſtatteten, und hernachmals, ſo es nicht darin begriffen wäre, überwunden werden möchten; damit alſo unſer Glaube nicht zum Spott von uns gemachet, und aus Unwiſſenheit unſerer ſelbſt erfundenen Sachen die Widerſacher und Schwachgläubigen alſo geärgert, dazu der heiligen Schrift etwas zur Ungebühr aufgebürdet würde. Denn es müſſen wohl unterſchieden werden die Dinge, ſo in der heiligen Schrift zu finden, von den Dingen, die in der Kirche durch Menſchen, wie heilig und gelehrt ſie auch geweſen, erfunden ſind.

Das ſey von der Ehe an und für ſich ſelbſt geſagt. Was wollen wir aber ſagen von den gottloſen Geſetzen der Menſchen, durch welche dieſe von Gott eingeſetzte Weiſe zu leben, verwickelt und hin und her gezogen iſt? O gütiger Gott, mir grauet anzuſehen den Frevel der römiſchen Tyrannen, welche nur nach ihrem Gefallen die Ehe ſcheiden und wieder ſtiften. Ei Lieber, ſind ihnen denn die Menſchen erſchaffen, ſie alſo nach ihrer Luſt zu verſpotten, und um des ſchnöden Geldes willen allen Muthwillen an ihnen auszuüben?

Es iſt in vieler Leute Händen, und wird ſehr hochgeachtet ein Buch, ſo aus allem Unflath menſchlicher Lehren als eine Miſtgrube zuſammengefloſſen, das man in lateiniſcher Sprache nennet Summa angelica, d. i. eine engliſche Summe, welche noch eher könnte eine teufliſche Summe genennet werden, in welchen unzähligen grauſamen Sachen, dadurch man meint die Beichtväter zu unterrichten, ſie ſchändlich verführet und verwirret werden, und wird man darin wohl achtzehn Hinderniſſe der Ehe finden; welche, ſo man ſie mit den Augen des Glaubens recht anſieht, wird man erkenne, daß ſie aus der Zahl derer ſeyen, von welchen Paulus geweiſſaget hat: „Sie werden anhangen dem verführeriſchen Geiſt der Teufel, durch die, ſo in Gleißnerei Lügen reden, und verbieten ehelich zu werden.“ Was iſt die Ehe verbieten? Heißt das nicht verbieten, ſo viel Hinderniſſe erdichten, und Stricke legen, daß man nicht zur Ehe greiſe, oder daß man diejenigen ſo ſchon verehelicht ſind; wieder von einander ſcheide? Wer hat den Menſchen dieſe Macht gegeben? Laß ſeyn, daß die Päbſte ſchon heilig geweſen, und haben es der beſten Meinung wegen gethan; wie kann eine fremde Heiligkeit meiner Freiheit Schaden thun? Was frage ich nach eines Andern Eifer? Es ſey heilig und eifrig, wer da und ſo lange er will; nur daß er keinem Andern ſchade, und mir meine Freiheit nehme.

Jedoch ſo freue ich mich, daß den ſchändlichen Geſetzen ihre billige Ehre widerfahren iſt; denn es ſind durch ſie die Römer dieſer Zeit Kaufleute geworden. Was verkaufen ſie aber? Die Schamglieder und ſtinkenden todten Aaſe. Ein rechter Handel für ſolche Kaufleute, die vor Geiz und Gottloſigkeit nichts als lauter Stank und Unreinigkeit ſind, Und heut zu Tage iſt keine Hinderniß, die durch Hülfe des Mammons nicht zugelaſſen werde; und darum ſind dieſe Geſetze der Menſchen um keiner andern Urſache willen aufgekommen, als daß ſie dermaleins ſolchen geizigen Menſchen und räuberiſchen Nimroden, Netze des Geldes und Stricke der Seelen ſeyn ſollten, und dieſer Gräuel in der Kirche Gottes, an heiliger Stätte ſtehen, welcher den Menſchen öffentlich verkaufe die Scham beiderlei Geſchlechter der Menſchen, oder (wie es die Schrift nennet) Schande und Gräuel, welche ſie doch zuvor durch Macht ihrer Geſetze zu ſich geriſſen hatten. Iſt das nicht eine ſchöne Kaufmannſchaft der Päbſte, welcher ſie ſich gebrauchen für den Dienſt des Evangeliums, das ſie vor Geiz und Hoffahrt verachten, und deshalb mit großer Schande und Schmach in verkehrtem Sinn dahin gegeben ſind?

Was ſoll ich aber ſagen oder machen? Soll ich ein Jegliches abſonderlich darthun, ſo würde des Redens zu viel werden; denn es iſt Alles dermaßen verwirret, daß man nicht weiß, wo man anfangen, fortfahren oder aufhören ſoll. Doch ſage ich und thue, ſo viel an mir iſt, bitte und vermahne alle Prieſter und Brüder, wo ſie ſehen ein Hinderniß, in welchem der Pabſt etwas nachgelaſſen, ob es auch gleich nicht in der Schrift ausgedrückt wäre, daß ſie ſelbige Ehe beſtätigen, wenn ſie ſchon wider die Kirche, Tyrannen oder päbſtliche Geſetze geſchehen wären, und ſchützen ſich alſo mit dem göttlichen Geſetz, das da ſpricht, Matth. 19.: „Was Gott zuſammen fügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“ Denn die Vereinigung des Mannes und des Weibes geſchieht nach dem göttlichen Rechte; daſſelbe bleibt, es werde wider die menſchlichen Geſetze gehandelt, in welche Wege es wolle, und ſollen dem göttlichen Geſetz alle menſchlichen Geſetze weichen ohne einiges Bedenken, denn ſo ein Menſch verläßt ſeinen Vater und Mutter, und hängt an ſeinem Weibe: wie vielmehr wird er die närriſchen und unbilligen Geſetze der Menſchen hintenan ſetzen, auf daß er möge an ſeiner Hausfrau hangen? Und der Pabſt, Biſchof oder Official, welcher eine Ehe zertrennet, ob es gleich wider ihre menſchlichen Geſetze gelobet iſt, ſo iſt er ein Antichriſt, verletzt die Natur, und hat darin die göttliche Majeſtät geläſtert; denn es bleibt je die Sentenz ſtehen: „Was Gott zuſammen gefüget hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“ Und iſt offenbar, daß der Menſch keine Gewalt noch Recht hat, ſolche Geſetze zu machen, und daß den Chriſten von Chriſto die Freiheit gegeben worden über alle Geſetze der Menſchen, zuvor aber wo das menſchliche Geſetz dazwiſchen kömmt, wie er ſpricht, Marc. 2.: „Des Menſchen Sohn iſt ein Herr auch des Sabbaths, und iſt der Menſch nicht um des Sabbaths willen, ſondern der Sabbath um des Menſchen willen gemacht.“ Dazu weiter ſo ſind ſolche Geſetze vorhin von St. Paulo verdammet, als er vorher geſaget hat, daß Etliche zukünftig die Ehe verbieten würden. Daher ſoll hier die Schärfe ſolcher Hinderniſſe etwas gemäßiget werden.

Alſo ſollen auch dieſe Lügen der Gevatterſchaften, Mutterſchaften, Brüderſchaften, Schweſterſchaften, Töchterſchaften, gänzlich erloſchen ſeyn in gemachter Ehe. Wer hat doch dieſe geiſtliche Magſchaft erfunden anders, denn allein menſchlicher Aberglaube? Geziemet es ſich nicht dem Täufer, oder dem, der aus der Taufe hebt, die Getaufte, oder die, ſo er aus der Taufe gezogen hat, zu der Ehe zu nehmen: warum geziemet es ſich denn einem Chriſten-Menſchen eine Chriſtin zum Weibe zu nehmen? Oder iſt die Magſchaft größer, die aus dem äußerlichen Zeichen des Sacraments entſtehet, denn die aus dem Sacrament entſtanden iſt? Iſt nicht ein Bruder des Andern Bruder? Oder iſt ein Getaufter nicht des andern geiſtlicher Bruder? Was für wunderliche Sachen bringen wir doch vor? Wie wenn Einer ſeine Ehefrau lehret das Evangelium und den Glauben Chriſti, ſo wäre es ja ihr Vater in Chriſto; ſollte ſie darum nicht ſeine Ehefrau bleiben?

Ob es ſich Paulo nicht geziemt hätte, eine Tochter zu ehelichen von den Corinthern, deren er ſich berühmet, daß er ſie Alle in Chriſto wiedergeboren habe? Da ſiehe, wie die chriſtliche Freiheit durch menſchliche Blindheit unterdrückt iſt.

Ich will auch nicht verwilligen in die Hinderniſſe, die ſie nennen die Ungleichheit der Religion, daß weder bloßer Dinge, noch mit Vorwendung, daß Einer könne zum Glauben bekehret werden, zugelaſſen ſey, eine Ungetaufte zur Ehe zu nehmen. Wer hat das verboten? Gott oder ein Menſch? Wer hat den Menſchen die Gewalt gegeben, ſolche Ehen zu verbieten? Die Geiſter, halt' ich, „welche in Gleißnerei Lügner ſind,“ wie Paulus ſagt. Von welchen dieſes kann geſagt werden: es haben mir die Boshaftigen Fabeln geſagt, aber nicht als dein Geſetz. Patritius, der Heide, hatte zu der Ehe genommen Monicam, die Mutter St. Auguſtin's, eine Chriſtin; warum ſollte das nicht heutiges Tages zugelaſſen ſeyn? — Eine dergleichen verſtockte Thorheit, ja mehr eine Ruchloſigkeit, iſt die Hinderniß des Laſters, nehmlich ſo Einer zu der Ehe nähme, die zuvor mit dem Ehebruch befleckt iſt, oder hätte ſich unterſtanden, den vorigen Ehemann umzubringen, auf daß er mit der hinterlaſſenen Ehefrau ſich möchte vermählen. Ich bitte dich, wo kommt doch her dieſes ſtrenge Recht der Menſchen gegen die Menſchen, welches doch Gott niemals erfordert hat? Wiſſen ſie nicht, oder wollen ſie nicht wiſſen, daß Bathſeba, eine Hausfrau Uriä, beide Laſter begangen hat, d. i. ſie war befleckt mit dem Ehebruch, und nach Ermordung ihres Mannes ward ſie dennoch geehelicht von David, dem heiligſten Mann? Hat nun das göttliche Geſetz dieſes zugelaſſen: was thun denn die tyranniſchen Menſchen wider ihre Mitknechte?

Die Hinderniß der Weihung iſt ein lauteres Menſchengedicht, bevor aber wenn ſie ſagen, daß durch die Weihung auch eine vollzogene Ehe möge zertrennet werden; und erheben allezeit ihre Satzungen über Gottes Gebot.

Ich urtheile nicht von der prieſterlichen Weihung, wie ſie heut zu Tage gehalten wird; ich weiß aber, daß Paulus gebietet, „ein Biſchof ſoll Eines Weibes Mann ſeyn." Und deshalb kann nicht zertrennet werden die Ehe eines Diaconi, Prieſters, Biſchofs oder ſonſt einer jeglichen Weihung. Wiewohl dieſe Arten der Prieſter, und ſolche Weihungen, wie wir ſie jetzt haben, St. Paulus nicht gewußt hat. Darum laſſen wir fahren alle dieſe verfluchten Menſchenſatzungen, welche allein zu Vermehrung großer Gefahr, Sünde und Bosheit in die Kirche eingeſchlichen ſind. Iſt deshalb zwiſchen dem Prieſter und ſeinem Weibe eine wahrhaftige und unzertrennliche Ehe, in Gottes Gebot gegründet. Wie aber, wenn die gottloſen Menſchen ſolche verböten und zertrennten allein durch ihre Tyranney? Laß ſeyn, daß es nicht zugelaſſen ſey bey den Menſchen, iſt es doch zugelaſſen bey Gott, deſſen Gebot, wenn es der Menſchen Gebot zuwider iſt, billig ſoll vorgezogen werden.

Von der Unvermöglichkeit des Geſchlechts iſt auch etwas zu ſagen, damit deſto beſſer könne gerathen werden den Seelen, ſo in Gefahr ſtehen, doch mit der Bedingung, daß dasjenige, ſo ich von der Hinderniß geſagt habe, geredet ſey von dem, was nach der ſchon geſchloſſenen Ehe geſchieht, damit ſolchen nicht irgend etwas entnommen werde. Aber von der Ehe, ſo erſt geſchehen ſoll, ſey kürzlich geredet, was oben geſagt worden iſt. Wie aber wenn Einen die verliebte Jugend, oder andere einigerlei Nothdurft zwänge, deshalb der Pabſt diſpenſirte, ſo diſpenſirt auch ein jeder Bruder mit ſeinem Bruder, oder ein Jeder mit ſich ſelbſt, wenn er alſo nach dieſem Rath, eine Frau von den Händen der tyranniſchen Geſetze, auf welche Weiſe er kann, entführet hat. Warum wollte mir doch meine Freiheit genommen werden durch einen fremden Aberglauben oder Unwiſſenheit? Oder läßt der Pabſt nach um Geld: warum möchte ich mir nicht ſelbſt von meines Heils Nutzen wegen, oder meinem Bruder nachlaſſen? Hat der Pabſt Geſetze aufgerichtet, mag er ſie ſelbſt halten, ohne Schaden meiner Freiheit, auch in geheim entzogen.

Von der Eheſcheidung, wird auch gefragt, ob ſie zugelaſſen ſey? Fürwahr ich haſſe die Scheidung gar ſehr; ob ſie aber zugelaſſen ſey, unterſtehe ich mich nicht auszuſprechen. Chriſtus der oberſte Hirte ſpricht Matth. im 5. Cap.: „Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, (es ſey denn um Ehebruch,) der macht, daß ſie die Ehe bricht. Und wer eine Abgeſchiedene freiet, der bricht die Ehe." Da läßt Chriſtus zu das Scheiden; aber allein in dem Fall des Ehebruchs. Darum muß der Pabſt irren, ſo oft er ſcheidet aus andern Urſachen. Es ſoll ſich auch Keiner alsbald ſicher achten, der mehr durch ſolchen päbſtlichen Frevel, denn durch ordentliche Macht, eine Diſpenſation überkommen hat. Aber das wundert mich am allermeiſten, warum ſie einen Menſchen, wenn er von ſeinem Weibe geſchieden iſt, zur ewigen Keuſchheit zwingen, und ihm nicht laſſen eine Andere zur Ehe nehmen. Denn dieweil Chriſtus in dem Fall des Ehebruchs das Scheiden zuläßt, und Niemand zu dem unehelichen Leben zwinget; dazu Paulus will, „daß es beſſer ſey freien, denn Brunſt leiden;" ſo wird gänzlich erachtet, daß man zulaſſen ſoll, eine Andere an Statt der Abgeſchiedenen zu ehelichen. Wollte Gott, daß ſolches gänzlich erörtert und beſchloſſen wäre, damit gerathen würde unzähliger Gefahr derer, ſo dieſer Zeit ohne ihre Schuld zur Keuſchheit gezwungen werden, d. i. deren Frauen oder Ehemänner entlaufen und ihr Gemahl verlaſſen, und über zehn Jahr oder nimmer wiederkommen. Dieſer Fall kränket und verdrießt mich durch die täglichen Exempel; es geſchehe aus beſonderer Schalkheit des Teufels oder Verachtung des Worts Gottes.

Ich zwar, der ich, allein wider Alle, in dieſem Fall nichts ſchließen noch urtheilen kann, begehre doch gar ſehr, daß hieher gezogen werde, was 1 Cor. 7. geſchrieben ſtehet: „So der Ungläubige ſich ſcheidet, ſo laſſe ihn ſich ſcheiden. Es iſt der Bruder oder die Schweſter nicht gefangen in ſolchen Fällen.“ Hier läßt St. Paulus zu, daß der abgeſchiedene Ungläubige möge frei gelaſſen werden, und giebt dem Gläubigen die Freiheit, eine Andere zu nehmen. Warum ſollte es nicht auch gleich gelten, ſo ein Gläubiger, d. i. der allein dem Namen nach gläubig, in dem Werk aber ſelbſt ungläubig iſt, ſein Gemahl verläßt, vornemlich, ſo er Willens iſt, nimmermehr wieder zu kommen? Ich finde wahrlich auf beiden Theilen keinen Unterſchied. Ich halte aber dafür, ſo bei St. Pauli Zeiten ein ungläubiger Abgeſchiedener wieder gekommen wäre, oder hernach wäre gläubig geworden, und verſprochen hätte, der Gläubigen wieder beizuwohnen, er wäre nicht zugelaſſen worden, ſondern ihm vergönnet, eine Andere zu ehelichen. Doch urtheile und ſchließe ich hierin nichts, wie ich geſagt habe; wiewohl ich nichts mehr wünſche, denn daß es beſchloſſen würde, weil mich und viel Andere anjetzo nichts heftiger bekümmert. Will aber nicht, daß ſolches geurtheilet werde allein durch des Pabſts oder der Biſchöfe Gewalt; ſondern ſo zwei gelehrte und fromme Männer in dem Namen Chriſti zuſammen verwilligten, und in dem Geiſt Chriſti ſolches ausſprächen, wollte ich ihren Ausſpruch und Urtheil vorziehen allen Concilien, welche man jetzt verſammelt, ſo allein an der Zahl und Gewalt rühmlich, ohne Kunſt aber und Heiligkeit ſind. Darum hänge ich auf meine Pfeife, bis etwa ein anderer Verſtändiger mit mir wird davon reden,

Von der Ordnung der Weihe.

Dieſes Sacrament kennet die Kirche Chriſti nicht, und iſt ein Gedicht der päbſtlichen Kirche; denn es nicht allein keine Verheißung der Gnade irgend an einem Ort beſchrieben hat, ſondern das ganze neue Teſtament gedenket ſein nicht mit einem Wort. Lächerlich iſt es aber, etwas halten für ein Sacrament Gottes, das nirgend von ihm geſtiftet kann bewieſen werden. Nicht daß ich ſolchen Brauch verwerfe, der ſo lange Jahre und Zeit iſt gehalten worden; ſondern daß ich nicht wollte, daß man in göttlichen Dingen etwas Menſchliches erdichtete; und ſich auch nicht gebührt, etwas als von Gott verordnet zu beſtätigen, das doch nicht von Gott verordnet iſt; auf daß wir den Widerſachern nicht ein Spott und Hohn ſeyn mögen. Vielmehr ſollen wir uns bemühen, daß uns alles dasjenige lauter und rein wahrhaftig und in klaren Schriften gegründet ſey, ſo wir für Artikel unſers Glaubens rühmen. Welches wir doch in dieſem Sacrament gar nicht darthun können.

Die Kirche hat auch keine Gewalt, neue göttliche Verheißung der Gnade zu ordnen; wie denn Etliche plaudern, daß es nicht minderer Gewalt ſey, was von der Kirche, denn was von Gott geſtiftet iſt; dieweil ſie regieret wird durch den heiligen Geiſt. Denn die Kirche entſpringt aus dem Wort der Verheißung durch den Glauben, und wird eben mit demſelben Wort der Verheißung ernähret und erhalten, d. i. ſie wird durch die Verheißung Gottes, und nicht die Verheißung durch ſie geſtiftet. Denn das Wort Gottes iſt unvergleichlicher Weiſe über die Kirche. Ueber welches Wort Gottes die Kirche, als eine Creatur, nicht Macht hat etwas zu ſtiften, zu ordnen, oder zu thun; ſondern ſie ſoll geſtiftet geordnet und gemacht werden. Denn wer kann ſeinen Vater oder Mutter gebären? Wer hat ſeinen Anfänger zuvor gemacht?

Das hat aber die Kirche wohl Macht, daß ſie unterſcheiden mag das Wort Gottes von den Worten der Menſchen; wie Auguſtinus bekennet, daß er dem Evangelio geglaubt habe, weil die Kirche ſolches bewährete und lehrete, daß dieſes das rechte Evangelium wäre nicht, daß die Kirche darum über das Evangelium ſey; denn ſonſt wäre ſie auch über Gott, den wir glauben, weil die Kirche dieſen für den rechten Gott erkennet; ſondern, wie an einem andern Ort Auguſtinus ſagt, durch die Wahrheit wird die Seele alſo gefangen, daß ſie darnach alle Dinge urtheilen, aber die Wahrheit ſelbſt nicht urtheilen möge, und werde doch gezwungen, aus unbetrüglicher Sicherheit zu ſagen, daß dieſes die Wahrheit ſey. Als zum Exempel: Unſer Verſtand giebt ſicherlich ohne Betrug vor, daß drei und ſieben ſind zehn; und kann doch keine Urſache zeigen, warum das wahr ſey; und kann dazu nicht geleugnet werden, daß es wahr ſey. Nehmlich er iſt alſo ſelbſt gefangen, indem er mehr von der Wahrheit gerichtet wird, denn daß er dieſelbe richten ſollte. Ein ſolcher Verſtand iſt auch in der Kirche, durch Erleuchtung des Geiſtes, die Lehren zu urtheilen und zu beſtätigen; welchen ſie doch nicht kann anzeigen, wiewohl ſie denſelben ganz ſicher hat. Denn gleich wie bei den Philoſophen von gemeinen Begriffen Niemand urtheilet, ſondern die Andern werden alle durch ſie gerichtet: alſo iſt es auch bei uns von dem Sinn des Geiſtes, der alle Dinge richtet; und er wird doch von Niemand gerichtet, wie St. Paulus ſpricht.

Aber davon an einem andern Ort. Darum ſo iſt nun gewiß, daß die Kirche nicht mag Gnade verheißen, weil es allein Gott zugehöret, und alſo auch kein Sacrament einſetzen. Und ob ſie das ſchon thun möchte, folgte dennoch nicht alsbald daraus, daß die Weihe ein Sacrament wäre. Denn wer weiß, welches die Kirche ſey, die den heiligen Geiſt habe? Dieweil, wenn ſolches ſtatuiret wird, allein wenig Biſchöfe oder Gelehrte pflegen dabei zu ſeyn, bei welchen wohl möglich iſt, daß ſie nicht von der Kirche ſind, und daß ſie Alle irren können; gleichwie die Concilien oft geirret haben: ſonderlich das zu Coſtnitz gehalten iſt, welches unter Allen am allergröbſten geirret hat. Denn das iſt allein glaubwürdig bewähret, das von der allgemeinen Kirche, und nicht allein von der römiſchen bewähret wird. Derowegen laſſe ich zu, daß die Weihung ſey ein Brauch der Kirche deren gleichen viele andere mehr von den alten Kirchen-Vätern geſtiftet ſind: als daß man das Geſchirr, die Häuſer, Meßgewand, Waſſer, Salz, Kerzen, Kräuter, Wein und dergleichen weihet; welche alle Niemand für ein Sacrament achtet, und iſt auch keine Verheißung darinnen. Alſo den Männern die Hände ſalben, Platten ſcheeren laſſen, und dergleichen Sachen mehr vornehmen, heißt nicht ein Sacrament geben, dieweil nichts darinnen verheißen wird; ſondern nur allein zu etlichen Aemtern, als Handgeſchirr und Werkzeuge, bereitet werden.

Du ſprichſt aber: Was willſt du zu Dionyſio *) ſagen, der ſechs Sacramente zählet, unter welchen er auch die Weihung ſetzet in dem Kirchen-Regiment? Antwort: Ich weiß, daß dieſer Scribent allein unter den Alten eingeführt wird zur Beweiſung der ſieben Sacramente; wiewol er die Ehe ausgelaſſen hat, und nur ſechs Sacramente geſetzet. Denn wir in allen andern Vätern ganz nichts von denen Sacramenten leſen; ſie haben's auch mit dem Namen eines Sacraments nicht genennet, ſo oft ſie von denen Dingen geredet haben. Denn die Erfindung der Sacramente iſt neu. Aber das mißfällt mir ganz (daß ich frevelhaftig reden mag), daß man dieſem Dionyſio, er ſey auch wer er wolle, ſo viel Glauben giebt, ſo er doch nichts von einer gründlichen Gelehrſamkeit hat. Denn was er in der himmliſchen Hierarchie von den Engeln ſchreibet, in welchem Buch ſich alſo gemartert haben die vorwitzigen und abergläubiſchen Köpfe, da-

Διονύσιος Ἀρεοπαγίτης

---

*) Dionyſius Areopagita, (Apoſtg. 17, 34.) Unter ſeinem Namen erſchienen im 4. Jahrhundert mehrere myſtiſche Schriften, die im Mittelalter ein großes Anſehen erlangten. Die Schrift, auf welche Luther hier Bezug nimmt, führt den Titel: **de hierarchia ecclesiastica.**

von frage ich nur, mit weſſen Glaubwürdigkeit (Autorität) oder mit welchen Urſachen er's bewähren kann? Sind es nicht alles ſeine eigene Gedanken, und ſchier den Träumen gleich, wo du es frei lieſeſt, und unparteiiſch davon urtheileſt? In dem Buch ſeiner heimlichen Theologie, welches etliche unter den allerungelehrteſten Theologen doch rühmen und loben, iſt er auch ganz ſchädlich, mehr darin Platoni nachfolgend, denn Chriſto. Alſo daß ich wollte, daß ein Gläubiger gar nicht, oder doch ſelten darin leſen ſolle. Denn alſo wenig lerneſt du Chriſtum darinnen erkennen, daß, da du ihn ſchon weißt, du ihn gänzlich wieder vergiſſeſt. Ich rede aus Erfahrung. Laßt uns vielmehr Paulum hören, „daß wir Chriſtum mögen wiſſen als den Gekreuzigten.“ Denn das iſt „der Weg, das Leben und die Wahrheit.“ Das iſt die Leiter, auf welcher wir zu dem Vater ſteigen. Wie er ſpricht: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Alſo auch in dem Kirchen-Regiment, was thut Dionyſius anders, denn daß er etliche Gebräuche der Kirche beſchreibet und ſcherzet mit ſeinen Allegorien, die er doch nicht bewähret? Dergleichen bei uns gethan, der das Buch gemacht hat, Rationale Divinorum genannt. Dergleichen Schriften von Allegorien herauszugeben, nur allein müßigen Leuten zukommt. Oder meineſt du, daß es mir zu ſchwer wäre, in allen Kreaturen dermaßen mit Allegorien zu reden? Hat nicht Bonaventura die freien Künſte allegoriſcher Weiſe auf die heilige Schrift gedeutet? Und Gerſon hat aus der Kinder Donat einen heimlichen Theologen gemacht. Mir wäre auch nicht zu ſchwer, eine beſſere Hierarchie zu ſchreiben, denn die iſt, welche Dionyſius geſchrieben hat; dieweil er von dem Pabſt, Cardinälen und Erzbiſchöfen nichts gewußt hat, und den Biſchof für den höchſten geſetzet. Und wer iſt doch ſo geringen Verſtandes, der in heimlichen Deutungen nicht könnte irren? Ich wollte, daß kein Theologe in den Allegorien Fleiß ankehrte, bis er vollkömmlich mit dem rechten und wahren Verſtand der Schrift befeſtiget wäre. Sonſt wird ihm geſchehen, wie dem Origenes, daß er ohne Schaden nicht wird lehren in der heiligen Schrift,

Darum ſoll nicht alsbald ein Sacrament heiſſen dasjenige, davon Dionyſius etwas ſchreibet. Warum machen ſie ſonſt nicht auch ein Sacrament aus der Proceſſion, die er daſelbſt beſchreibet, welche noch währet bis auf dieſen Tag? Wo dem alſo, würden ſo viele Sacramente ſeyn, als viel Gebräuche und äußerliche Ceremonien in der Kirche ſich gemehret haben.

Auf ein ſolch ſchwaches Fundament geſtützet, haben ſie erdichtet Charaktere und Zeichen, ſo ſie dieſem Sacrament zueigneten, und den Geweihten unauslöſchlich eindrückten. Ei, Lieber, woher kommen doch dieſe Gedanken? Mit was Schriften oder Urſachen werden ſolche bewieſen? Nicht, daß wir ſie nicht frei wollen haben, zu dichten, zu ſagen, zu bejahen, was ſie wollen; ſondern wir beſtätigen auch unſere Freiheit, daß ſie ſich keines Rechts, aus ihren Gedanken Artikel des Glaubens zu machen, anmaßen mögen, wie ſie bisher ſich unterſtanden haben. Es iſt genug, daß wir um des Friedens willen in ihren Brauch und Vornehmen verwilligen; wir wollen aber dazu nicht gezwungen ſeyn, als ob ſolches dienet und gehöret zu unſerer Seelen Seligkeit Werden ſie ſelbſt den unbilligen Zwang ihrer Tyrannei unterlaſſen, ſo wollen wir ihrer Meinung willig beifallen, damit wir alſo in Frieden bei einander leben mögen. Denn es iſt ein ſchändlicher und unbilliger Dienſt, daß ein Chriſten-Menſch, der da frei iſt, andern als den himmliſchen und göttlichen Lehren unterworfen ſeyn ſoll.

Nach dieſem ſetzen ſie ihr ganz allerſtärkſtes Fundament darauf, nämlich, daß Chriſtus in ſeinem Nachtmahl geſprochen hat: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Da ſagen ſie, nehmet wahr, da hat ſie Chriſtus zu Prieſtern geweihet.

Dannhero haben ſie auch unter Andern eingeführet, daß allein den Prieſter unter beiderlei Geſtalt das Sacrament ſoll gereicht werden. Darnach haben ſie auch daraus geſogen, was ſie gewollt, als die ihnen zugeeignet, aus freier Willkür, mit den Worten Chriſti, allenthalben zuſammengeſucht, ihr Vornehmen zu vertheidigen. Heißt aber dieſes das Wort Gottes auslegen? Ei Lieber, antworte hierauf. Chriſtus verheißet hier nichts, ſondern gebeut allein, daß ſolches geſchehe zu ſeinem Gedächtniß. Warum ſchließen ſie nicht auch, daß damals die Prieſter ſind geweihet worden, als er ihnen befahl das Predigtamt und die Taufe, ſprechend: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen, und taufet ſie in dem Namen ꝛc.," ſo doch Predigen und Taufen die eigentlichen Werke ſind der Prieſter? Dazu, dieweil heut zu Tage eines Prieſters vornehmſtes Werk, und (wie ſie ſagen) darinnen gar nicht zu diſpenſiren iſt, die Tagzeit leſen: warum haben ſie nicht da verfaſſet das Sacrament der Weihung, da Chriſtus geboten zu beten, und an vielen andern Orten, als auch ſonderlich in dem Garten, daß ſie nicht in Anfechtung fallen möchten? Sie wollten dann hier dieſe Ausflucht ſuchen, daß das Beten nicht befohlen ſey, ſondern ſey genug, die Tagzeit zu leſen; daß alſo jenes prieſterliche Werk nirgend aus der Schrift möge bewähret werden, und alſo ſolches prieſterliche Amt des Betens aus Gott nicht ſey, als es auch wahrlich aus Gott nicht iſt.

Welcher aber aus den alten Vätern hat dafür gehalten, daß mit den Worten die Prieſter ſind geweihet worden? Woher kommt dieſer neue Verſtand, nämlich, der mit der Liſt erfunden iſt, daß eine Fortpflanzung der unverſöhnlichen Zwietracht bleiben möge, dadurch die Prieſter und Laien mehr unterſchieden würden, denn Himmel und Erden, zu einer unglaublichen Schmach der Taufe, der Gnade, und zu einer Verwirrung der evangeliſchen Gemeine.

Und daher iſt entſtanden die ſchändliche Tyrannei der

Geiſtlichen gegen die Laien, daß ſie wegen der leiblichen Salbung, damit ihre Hände geſalbet werden, darnach des Scheerens und der Kleidung halben, nicht allein den andern chriſtlichen Laien, die mit dem heiligen Geiſt geſalbet ſind, ſich verziehen und beſſer achten, ſondern faſt als für unwürdige Hunde halten, die nicht werth wären, mit ihnen in der Kirche gezählet zu werden. Dannhero ſie auch ſich nicht ſcheuen, ihnen Alles, was ſie wollen, zu gebieten, mit Gewalt zu fordern, dräuen, zwingen und unterdrücken. Summa, das Sacrament der Weihung iſt eine feine Liſt geweſen, und auch noch, alle grauſame Wunder zu beſtätigen, ſo bisher in der Kirche geſchehen ſind, und noch weiter geſchehen werden. Hier hat die chriſtliche Brüderſchaft ganz ein Ende genommen, hier ſind aus den Hirten Wölfe, aus den Knechten Tyrannen, und aus den Geiſtlichen mehr als zu Weltliche geworden.

Wie wenn ſie gezwungen würden zu geſtehen, daß wir Alle, ſo viel wir getauft ſind; gleichfalls Prieſter ſeyen, wie wir's auch in Wahrheit ſind; und ihnen das Predigtamt allein, jedoch mit unſerer Bewilligung befohlen: ſo wüßten ſie auch zugleich, daß ſie kein Recht noch Gewalt über uns zu gebieten hätten, denn ſo viel wir ſelber aus eignem guten Willen ihnen zuließen. Es ſtehet geſchrieben 1 Petr. 2. Cap. „Ihr ſeyd das ausgewählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum," und prieſterliche Reich. Darum ſind wir alle Prieſter, ſo viel unſerer Chriſten ſind. Welche wir aber Prieſter heißen, ſind Diener von uns erwählet, ſo auch in unſerm Namen verrichten ſollen. Und iſt das Prieſterthum nichts anderes, denn ein Dienſt. Item Paulus 1 Cor. 4. „Dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe."

Daraus folget, daß der, ſo das Wort Gottes nicht prediget, dazu er doch von der chriſtlichen Kirche berufen iſt, kein Prieſter ſey; und das Sacrament der Weihung nichts anders ſeyn kann, denn ein Gebrauch, Prediger in der Kirche zu erwählen; denn alſo beſchreibet Gott einen Prieſter durch den Propheten Malachiam am 2. Cap.: „Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche; denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth.“ Darum feſt, ſicher und gewiß iſt, welcher da nicht iſt ein Engel des Herrn Zebaoth, oder anders wozu, als zu dem Engelthum (daß ich alſo reden mag) berufen wird, mit nichten ein Prieſter ſey. Wie Gott der Herr auch Hoſea am 4. ſpricht: „Darum, daß du Gottes Wort verwirfeſt, will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Prieſter ſeyn ſollſt.“ Dannhero ſind ſie auch Hirten genennet, daß ſie weiden, d. i. lehren ſollen. Und alſo, die allein zu den Tagzeiten zu leſen, und die Meſſen zu opfern geweihet worden, ſind wohl päbſtiſche, aber nicht chriſtliche Prieſter; dieweil ſie nicht allein nicht predigen, ſondern werden auch nicht berufen zu predigen. Ja eben dahin wird gezielet, daß ein ſolches Prieſterthum ſey ein anderer Stand als das Predigtamt. Darum ſind ſie Tagzeit-Prieſter und Meß-Pfaffen, d. i. lebendige Götzen, die den prieſterlichen Namen haben, und doch nichts minder ſind. Dergleichen Prieſter Jerobeam geweihet hat zu Bethaven von den Allergeringſten des Volks, und nicht von dem levitiſchen Geſchlecht.

Sehet, wie weit es gekommen ſey mit dem Ruhm und der Ehre der Kirche. Die ganze Welt iſt voll Prieſter, Biſchöfe, Cardinäle und Geiſtliche, unter welchen doch (was ihr Amt belanget) keiner prediget, er werde denn durch einen andern Beruf, ſo über die ſacramentirliche Weihung geſchieht, berufen, ſondern vermeinet, daß er ſeiner Pflicht ein Genüge thue, ſo er das geſchwätzige Leſen der Gebete herplappere und Meſſe halte; darnach in ſeinen Tagzeiten nimmer bete, oder, wo er ja betet, er's für ſich thue, und (welches die größte Gottloſigkeit iſt) ſeine Meſſen als ein Opfer darbringe (ſo doch die Meſſe iſt ein Brauch des Sacraments). Daß alſo wahr und offenbar bleibet, daß die Weihe, ſo als ein Sacrament dieſe Art der Menſchen den Geiſtlichen verordnet, gewißlich ganz und gar ein purlauteres Menſchen-Gedicht ſey, die nichts von den Kirchenhändeln, von dem Prieſterthum, von dem Dienſt des Worts Gottes, und den Sacramenten verſtehen; auf daß, wie das Sacrament iſt, auch die Prieſter ſeyn mögen. Zu welchem Irrthum und Blindheit dieſes größere Gefängniß zugekommen iſt, daß ſie mehr von den andern Chriſten, als Weltlichen, ſich ſelbſt abſonderten, gleich wie die Galli, der Göttin Cybele Pfaffen, ſich verſchnitten, und mit dem unehelichen Leben, nur auf einem bloßen Schein, ſich beſchweret haben.

Noch war es nicht genug der Gleißnerei und dem Werke dieſes Irrthums, die Ehe zu verbieten, ſo man im Latein mit einem Wort Digamiam nennet, d. i. daß keiner zwei Weiber mit einander oder zugleich habe, als vor Zeiten in dem Geſetz geſchehen iſt. Sie aber haben das Wörtlein Digamia alſo ausgeleget: ſo einer nicht zugleich, ſondern nach einander zwei Jungfrauen zur Ehe nehme, oder einmal eine Wittwe. Ja auch dieſe heiligſte Heiligkeit dieſes allerheiligſten Sacraments iſt ſo viel werth, daß nicht kann ein Prieſter werden, der eine Jungfrau nimmt, dieweil dieſelbe Frau noch am Leben iſt. Und damit es die höchſte Heiligkeit erreiche, wird auch von der Prieſterſchaft abgeſetzet, der unwiſſend und mit ſeinem größten Unglück eine geſchwächte Jungfrau zu der Ehe nimmt.*) Wenn er aber ſechshundert Huren beflecket, oder viele Frauen und Jungfrauen geſchwängert oder auch viele Knaben zu ſeiner Unzucht gehalten hätte, das ſoll ihn nicht hindern, entweder ein Biſchof, oder ein Cardinal oder ein Pabſt zu werden. Und daß St. Paulus ſchreibet, daß „ein Biſchof ſoll ſeyn eines Weibes Mann“, legen ſie alſo aus, daß er ſoll ſeyn ein Prälat einer Kirche. Daher gefloſſen iſt, daß einer viel Pfründen nicht beiſammen halten kann, es wäre denn, daß der großmächtige Pabſt diſpenſiret, daß einem drei, zwanzig oder hundert Ehefrauen, d. i. Kirchen vertrauet würden, wenn er mit Geld oder Gunſt beſtochen, d. i. aus chriſtlicher Liebe und fleißiger Sorge der Kirche, dazu bewogen und gezwungen worden.

---

*) d. h. es durfte nicht Prieſter werden, wer eine ſolche zur Frau gehabt hatte, auch wenn dieſelbe ſchon geſtorben war.

O ihr gemäßwürdigen Päbſte dieſem Sacrament der Weihung, o Fürſten, nicht der chriſtlichen Kirche, ſondern der teufliſchen Juden-Schulen, ja auch der Finſterniß! Ich muß hier mit Jeſaia rufen: „O ihr Spötter, die ihr herrſchet über mein Volk, ſo zu Jeruſalem iſt.“ Und Amos am 6. Cap. „Wehe den Stolzen zu Zion, und denen, die ſich rühmen, die Vornehmſten über die Heiden, und gehen einher im Hauſe Iſrael ꝛc.“ O der Schande der Kirche Gottes, ſo ihr von dieſen grauſamen gottesläſterlichen Prieſtern wiederfährt. Wo ſind die Biſchöfe oder Prieſter, die das Evangelium wiſſen, ja geſchweige, daß ſie es predigen? Was rühmen ſie ſich denn der Prieſterſchaft? Warum wollen ſie geſehen ſeyn heiliger, beſſer, mächtiger denn die andern Chriſten? Die Tagzeit leſen kann ein jeder Ungelehrter, oder wie St. Paulus ſpricht: „die mit der Zunge reden.“ Aber die Tagzeit beten ſtehet zu den Mönchen, Einſiedlern und Privat-Perſonen, und die ſollen Laien ſeyn. Des Prieſters Amt iſt Predigen; wenn er aber nicht prediget, ſo iſt er eben ein Prieſter, wie ein gemalter Menſch ein Menſch iſt. Ob dieſes einen Biſchof mache, ſolche unnütze-Schwätzer zu Prieſtern zu weihen? Oder Kirchen oder Glocken weihen, Kinder zu firmeln? Nein! das kann ein Diacon und ein jeder Laie thun. Der Dienſt des Wortes Gottes macht einen Prieſter und Biſchof.

Darum rathe ich, fliehet Alle, dieihr ſicher leben wollet; fliehet ihr Jungen, und laſſet euch nicht weihen mit dieſen heiligen Sachen, ihr wollet denn entweder predigen, oder glauben, daß ihr durch ſolches Sacrament der Weihung nicht beſſer geworden ſeyd denn die Laien. Denn die Tagzeit leſen iſt nichts. Darnach die Meſſe opfern, iſt nichts, denn das Sacrament empfahen. Was bleibet dann in euch, das nicht in einem jeden Laien wäre? Die geſchorne Platte und Kleidung? Es iſt ein elender Prieſter, der aus einer Platte und Kleidung gemacht iſt. Oder macht euch zu Prieſtern das Oel auf eure Finger gegoſſen? So iſt doch ein jeder Chriſt mit dem Oel des heiligen Geiſtes geheiliget an Seele und Leib, und vorzeiten handelten ſie die Sacramente mit eigenen Händen, nicht minder denn jetzt die Prieſter thun. Wiewohl unſer Aberglaube jetzt den Laien große Schuld zuſchreibt, wo ſie einen bloßen Kelch, oder ein Leibtuch anrühreten. Und ziemet ſich auch nicht, daß eine heilige Kloſter Jungfrau die Altar- oder andere heilige Tücher waſchen wollte. Siehe um Gottes willen, wie dieſe heilige Heiligkeit der Weihung zugenommen hat. Ich hoffe, daß es ſich in's Künftige auch nimmer geziemen werde den Laien, den Altar anzurühren, wo ſie nicht zuvor Geld würden opfern. Ich zerſpringe faſt, wenn ich dieſe gottloſe Tyrannei der allerfrevelhaftigſten Menſchen bedenke, die mit ſolchen plauderhaftigen und kindiſchen Poſſen die Freiheit und Ehre des chriſtlichen Glaubens verſpotten und unterdrücken.

Darum ſoll ein Jeder, der ein Chriſt ſeyn will, gewiß ſeyn, und bey ſich wohl erwägen, daß wir Alle zugleich Prieſter ſind, d. i. daß wir gleiche Gewalt an dem Wort Gottes und einem jeden Sacramente haben. Doch gebühre es einem Jeden, ſich derſelben nicht zu gebrauchen, denn allein aus Verwilligung der Gemeine oder Beruf der Obern. Denn was Aller in gemein iſt, kann Niemand inſonderheit an ſich ziehen, bis er dazu berufen wird. Und ſo darum das Sacrament der Weihung etwas iſt, ſo mag es doch nichts anders ſeyn, denn ein gewöhnlicher Gebrauch, Jemand zu berufen in den Dienſt der Kirche. Hernach, daß die Prieſterſchaft eigentlich nichts anders ſey, denn ein Dienſt des Wortes, ſage ich, nicht des Geſetzes, ſondern des Evangeliums. Und daß das Diaconat-Amt nicht ein Dienſt ſey, das Evangelium oder die Epiſtel zu leſen, wie heut zu Tage gebräuchlich, ſondern die Kirchengüter den Armen auszutheilen, damit die Prieſter, von der Laſt der zeitlichen Güter entlediget, mit dem Gebet und dem Wort Gottes deſto gefliſſener und freier anhalten möchten. Denn mit dieſem Rath, wie wir Act. 6. leſen, ſind die Diaconen geſtiftet worden. Daß alſo derjenige welcher entweder das Evangelium nicht weiß, oder doch nicht prediget, nicht allein kein Prieſter oder Biſchof, ſondern eine giftige Seuche der Kirche ſey, der unter einem falſchen Titel eines Prieſters oder Biſchofs, gleich als unter einem Schafspelze, das Evangelium unterdrückt; und ſich der Wolfsſtücke in der Kirche gebraucht.

Darum diejenigen Prieſter und Biſchöfe, deren jetzt die Kirche voll iſt, wo ſie nicht auf eine andere Weiſe ihr Heil wirken, d. i. wo ſie nicht erkennen, daß ſie weder Prieſter noch Biſchöfe ſind, und betrauern, daß ſie denjenigen Namen führen, welches Namens Werk ſie entweder nicht wiſſen, oder nicht können erfüllen, und alſo mit Gebet und Thränen ihrer Gleißnerei elenden Zuſtand beweinen, ſind wahrlich ein Volk der ewigen Verdammniß. Und ſo wird alſo wahr, was von ihnen Jeſ. 5. geſchrieben ſtehet: „Darum wird mein Volk müſſen weggeführet werden unverſehens, und werden ſeine Herrlichen Hunger leiden, und ſein Pöbel Durſt leiden. Daher hat die Hölle die Seele weit aufgeſperret, und den Rachen aufgethan ohne alle Maße; daß hinunterfahren beide, ihre Herrlichen und Pöbel, beide, ihre Reichen und Fröhlichen." O des grauſamen Worts unſerer Zeiten, durch welchen ſo großen Schlund die Chriſten verſchluckt werden!

So viel wir aber aus den Schriften gelehret werden, dieweil der Dienſt eben das iſt, das wir die Prieſterſchaft nennen, ſehe ich gänzlich nicht, wie der nicht mag wieder ein Laie werden, der einmal iſt Prieſter geworden, ſo er von den Laien nicht, denn durch den Dienſt, unterſchieden iſt. Von dem Dienſt aber abgeſetzt werden, ſey nicht gar zu unmöglich; daß auch jetzt allenthalben die ſchuldigen Prieſter geſtraft werden, indem ihnen entweder auf eine Zeit ihr Amt verboten, oder ſie ewig deſſelben beraubet werden. Denn die Erdichtung mit den unablöſchlichen, eingedruckten Zeichen iſt längſt verlacht. Ich laſſe zu, daß ſolch Charakter oder Zeichen der Pabſt eingedrückt, und Chriſtus nichts davon wiſſe, und ſey alſo mit dem ein eingeweihter Prieſter, nicht ſowohl Chriſti als des Pabſts eigener Knecht und Gefangener, wie es denn zu dieſer Zeit iſt. Aber, wo ich nicht betrogen werde, wenn dieſes Sacrament und Erdichtung einmal wieder fällt, wird das Pabſtthum kaum mit ſeinen Charakteren ſtehen bleiben, und wieder zu uns kommen die fröhliche Freiheit, in welcher wir uns Alle gleich mit allen Rechten erkennen, und nach erledigtem tyranniſchen Joch erſt verſtehen werden, daß ein Jeglicher, der ein Chriſt iſt, Chriſtum hat. Wer aber Chriſtum hat, der hat auch Alles, was Chriſti iſt, und kann Alles, davon ein Mehreres und Kräftigeres, wo ich vernehmen werde, daß dieſes meinen päbſtlichen Freunden mißfallen wird.

Von dem Sacrament der letzten Oelung.

Dieſem Gebrauch, die Kranken zu ölen, haben unſere Theologen zwei Zuſätze, ihnen gemäß, zugethan. Einen, daß ſie es ein Sacrament nennen, den andern, daß ſie es das letzte nennen; und ſoll jetzt alſo ſeyn das Sacrament der letzten Oelung, welches Niemand ſoll gegeben werden, es ſey denn, daß er in den letzten Zügen liege. Vielleicht (und wie ſie ſpitzfindige Dialectici ſind) haben ſie es die letzte Oelung geheißen, in Anſehung der erſten Salbung der Taufe und der folgenden zwei Sacramente, der Firmelung und der Weihe. Aber hier haben ſie, mit dem ſie mir begegnen, nehmlich, daß nach dem Zeugniß des Apoſtels Jakobus hier eine Verheißung und ein Zeichen ſey, mit welchen (wie ich bisher geſagt habe) das Sacrament geſtiftet werde. Denn ſo ſpricht er: „Iſt Jemand krank, der rufe zu ſich die Aelteſten von der Gemeine, und laſſe ſie über ſich beten, und ſalben mit dem Oele in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und ſo er hat Sünden gethan, werden ſie ihm vergeben ſeyn.“

Ich ſage aber, iſt irgendwo thöricht geredet worden, ſo iſt es hier vornehmlich geſchehen. Und ich will jetzt nicht gedenken, daß dieſe Epiſtel des Apoſtels Jakobus nicht ſey, auch nicht würdig eines apoſtoliſchen Geiſtes, wie ihrer Viele gar bewährlich ſchreiben.*) Ob ſie wohl aus Gewohnheit eine Autorität, ſie ſey weſſen ſie auch wolle, überkommen. Doch wenn ſie ſchon St. Jakobs wäre, wollte ich dennoch ſagen, daß es den Apoſteln nicht gebühret, ein Sacrament einzuſetzen aus eigener Gewalt, d. i. Gottes Verheißungen geben mit einem anhangenden Zeichen; denn das gehöret allein Chriſto zu. Alſo ſpricht Paulus, „daß er von dem Herrn habe empfangen das Sacrament des Brods,“ und geſendet ſey, „nicht zu taufen, ſondern zu predigen das Evangelium.“ Es wird aber nirgend in dem Evangelio geleſen von dem Sacrament dieſer letzten Oelung. Aber das wollen wir laſſen fahren, und dieſe des Apoſtels Worte, oder wer ſonſt Autor der Epiſtel iſt, ſelbſt anſehen, da wir zugleich befinden werden, wie diejenigen nichts haben angemerket, welche die Sacramente vermehret haben.

---

*) Es iſt bekannt, daß Luther in dieſen erſten Jahren öfter ſeine Zweifel an der Aechtheit, oder dem apoſtoliſchen Urſprung des Briefes Jakobi äußerte. Er hatte es ſchon in den Reſolutionen zu den Sätzen der Leipziger Diſputation gethan. Er meinte nämlich einen Widerſpruch zu finden zwiſchen der pauliniſchen Lehre und der dieſes Briefes in Bezug auf Glauben und Werke

Erſtlich ſo ſie meinen, daß das wahr ſey, was der Apoſtel ſagt; mit welcher Gewalt verändern ſie es denn, und widerſtehen ihm? Warum machen ſie eine beſondere und letzte Oelung daraus, die doch der Apoſtel hat wollen gemein ſeyn? Nicht hat Jakobus gewollt, daß ſie die letzte ſeyn ſollte, ſo allein den Sterbenden zu geben, ſondern er ſagt ſchlechthin alſo: „Iſt Jemand krank.“ Er ſpricht nicht: ſo Jemand ſtürbe. Hier achte ich auch nicht, was die Kirchen-Hierarchie des Dionyſii vorgiebt. Die Worte des Apoſtels Jakobus ſind offenbar, auf welche ſich dieſer und jene zugleich verlaſſen, und ihnen dennoch nicht folgen. Daraus erſcheinet, daß ſie durch keine Schrift, ſondern aus eigenem Willen, nachdem ſie die Worte des Apoſtels unrecht verſtanden, das Sacrament der letzten Oelung aufgerichtet haben, zum Nachtheil den andern Kranken, welchen ſie aus eigener Gewalt hinweg genommen haben die Gutthat zu ölen, von Jakobus geſtiftet.

Aber das iſt noch beſſer, daß die Verheißung des Apoſtels ausdrückt: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten ꝛc.“ Siehe, der Apoſtel gebietet, daß darauf gebetet und geölet ſoll werden, auf daß der Sieche geſund und aufgerichtet werde, d. i. daß er nicht ſterbe, und daß ſolche Oelung nicht die letzte ſey, welches auch heut zu Tage die Gebete beweiſen, die man unter dem Oelen ſpricht, die da begehren, daß der Sieche geſund werde, und die dem widerſprechen, daß die Oelung Niemand ſoll gegeben werden, denn den Sterbenden, d. i. daß ſie nicht geſund und aufgerichtet werden. Wenn dieſer Handel nicht ernſtlich wäre, wer wollte ſich des Lachens enthalten über ſo ſchöne, geſchickte und verſtändliche Gloſſen der apoſtoliſchen Worte? Wird nicht hier öffentlich erkannt ihre ſophiſtiſche Thorheit, die, gleichwie hier, alſo auch an vielen andern Orten bejahet, was die Schrift verneinet, und hingegen verneinet, was die Schrift bejahet? Warum ſollen wir deßwegen nicht dankſagen unſern ſo hochgelehrten Meiſtern? Noch habe ich recht geſagt, daß nirgend thörichter von ihnen iſt geredet worden, denn an dieſem Ort. Weiter, iſt dieſe Oelung ein Sacrament, ſo ſoll es ohne Zweifel (wie ſie ſagen) ſeyn ein wirkliches Zeichen, welches bedeutet und verheißet. Nun verheißet es Geſundheit und Wiederbringung des Siechen, wie die Worte klar lauten: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten.“ Wer ſiehet aber nicht, daß die Verheißung des Jakobus in Wenigen, ja in Keinem erfüllet wird? Denn unter Tauſenden wird kaum Einer wieder geſund; und das giebt Niemand zu, daß es durch Kraft des Sacraments, ſondern daß es durch Hülfe der Natur oder der Arznei geſchehe; denn ſie eignen dem Sacrament zu das Widerſpiel. Was wollen wir denn ſagen? Entweder der Apoſtel muß in dieſer Verheißung unwahrhaftig ſeyn, oder die Oelung muß kein Sacrament ſeyn; denn die Verheißung der Sacramente iſt gewiß, dieſe aber bei den Meiſten ungewiß. Und damit wir ſolcher Theologen Weisheit und Fleiß deſto mehr erkennen, wollen ſie, daß die Oelung darum die letzte ſey, damit daß die Verheißung nicht beſtehe, d. i. daß das Sacrament kein Sacrament ſey. Denn iſt es die letzte: ſo macht ſie nicht geſund, ſondern weichet der Krankheit; macht ſie aber geſund: ſo kann ſie ja nicht die letzte ſeyn. Alſo, nach Auslegung dieſer Meiſter folget, daß Jakobus muß wider ſich ſelbſt geredet haben, und damit er kein Sacrament ſtiftete, muß er ein Sacrament geſtiftet haben; dieweil ſie wollen, daß die Oelung darum die letzte ſey, damit nicht wahr ſey, daß der Sieche durch ſie geſund werde, wie St. Jakobus dafür gehalten hat. Wenn das nicht Thorheit iſt, ſo frage ich; was doch Thorheit ſey? Es begegnen dieſen Meiſtern die Worte Pauli: 1 Tim. 1.: „Sie wollen der Schrift Meiſter ſeyn, und verſtehen nicht, was ſie ſagen, oder was ſie ſetzen.“ Alſo leſen ſie alle Schriften, und folgen denſelben, jedoch ohne allen Verſtand. Mit gleicher Nachläſſigkeit haben ſie auch die heimliche Beichte geſchöpft aus den Worten des Apoſtels, der da ſpricht: „Bekenne Einer dem Andern ſeine Sünde.“ Aber ſie halten auch das nicht, wenn der Apoſtel gebietet, daß man ſoll die Prieſter der Kirche einführen, daß ſie beten über den Siechen, und wird jetzt kaum ein armes Pfäffchen geſendet, ſo doch der Apoſtel will, daß ihrer Viele ſollen gegenwärtig ſeyn, nicht wegen der Oelung, ſondern wegen des Gebets. Darum ſpricht er auch: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen ꝛc.“ Wiewohl ich nicht gewiß weiß, ob er wolle Prieſter verſtanden haben, wenn er ſpricht „Presbyter,“ d. i. die Aelteſten. Denn der iſt nicht gleich ein Prieſter oder ein Kirchendiener, der alt iſt; und könnteſt du vermeinen; daß der Apoſtel wolle, daß die Aelteſten und Anſehnlichſten in der Kirche ſollten die Siechen beſuchen, damit, wenn ſie ein Werk der Barmherzigkeit thäten, und in dem Glauben beteten, ſie ihn geſund machten. Wiewohl nicht kann geleugnet werden, daß die Kirchen vor Zeiten von den Alten regieret worden, ohne ſolche Ordnung und Weihung, ſo von wegen ihres Alters und Erfahrung dazu erwählet geweſen ſind.

Ich meine, daß ſolches eben die Oelung ſey, von welcher Marci am letzten Capitel geſchrieben ſtehet: „Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beſſer mit ihnen werden.“ Alſo, daß es ein Gebrauch in der erſten Kirche geweſen ſey, dadurch ſie Wunderzeichen wirkten über die Siechen; welcher Gebrauch doch vorlängſt iſt abgegangen, wie auch an obengenanntem Ort Chriſtus die Gläubigen begabt mit der Freiheit, „daß ſie die Schlangen vertreiben, und ihre Hände auf die Kranken legen ꝛc.“ Es wundert mich, daß ſie aus dieſen Worten nicht auch ein Sacrament gemacht haben, ſo ſie doch gleicher Wirkung und Verheißung ſind mit dieſen St. Jakobs Worten. Deßhalb iſt dieſe letzte und erdichtete Oelung kein Sacrament, ſondern ein Rath St. Jakobs, dem folgen mag, wer da will, genommen aus dem Evangelio Marci im letzten Capitel, wie ich geſagt habe; denn ich glaube nicht, daß dieſer Rath allen Kranken gegeben ſey, ſo die Krankheit eine Ehre iſt der Kirche, und der Tod unſer Gewinn; ſondern denen allein, die ungeduldig und ſchwachgläubig ihre Krankheit tragen, welche Gott darum verlaſſen hat, daß in ihnen die Wunderzeichen und Wirkungen des Glaubens erſcheinen möchten.

Und das hat Jakobus wohl und mit Fleiß zuvor geſehen, indem er die Verheißung der Geſundheit und Vergebung der Sünden nicht der Oelung, ſondern dem Gebet des Glaubens zugeeignet: denn ſo er ſpricht: „Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und ſo er hat Sünden gethan, werden ſie ihm vergeben ſeyn,“ denn ein Sacrament erfordert nicht das Gebet oder den Glauben des Dieners, weil auch ein Sünder taufet und weihet ohne Gebet; ſondern es beruhet allein auf der Verheißung und Einſetzung Gottes, und erfordert den Glauben deß, der es empfängt. Wo iſt aber in unſerer heutigen Oelung das Gebet des Glaubens? Wer betet in ſolchem Glauben über einem Siechen, daß er nicht zweiſle, er werde geſund? Nun ſchreibet hier St. Jakob ein ſolches Gebet, von dem er auch in dem Anfang geſagt hat: „Er bitte aber im Glauben und zweiſle nicht.“ Und Chriſtus ſpricht: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, ſo wird es euch werden.“

Es iſt gar kein Zweifel, wenn heutiges Tages noch ein ſolches Gebet geſchähe über einem Siechen, nehmlich von den älteſten, anſehnlichen und heiligen Männern, daß durch vollkommenen Glauben ſo viel geſund würden, als wir wollten. Denn was vermag der Glaube nicht? Aber wir verlaſſen den Glauben (welchen allermeiſt dieſe Worte des Apoſtels Jakobi erfordern), und verſtehen durch die Aelteſten einen jeden gemeinen Prieſter; welche Prieſter doch alte und glaubwürdige Männer ſeyn ſollen. Darnach machen wir aus einer freien und täglichen Oelung eine letzte, und erlangen damit nicht allein die Geſundheit nicht, welche Jakobus verheißen, ſondern vernichten ſie, wenn wir ſie nicht erlangen. Und nichts deſto weniger rühmen wir, daß unſer Sacrament, ja unſer Gedicht mit den Worten des Apoſtels, welche doch mit aller Macht vielfältig dawider ſtreiten, könne bewieſen und behauptet werden. O ihr armen Theologen!

Ich verwerfe aber darum dieſes unſer Sacrament der letzten Oelung nicht; daß es aber dieſes ſey, welches von dem Apoſtel Jakobo beſchrieben wird, verneine ich beſtändiglich, weil weder deſſen Form, Gebrauch, Kraft noch Ende, ſich mit dem unſern will vergleichen laſſen. Doch wollen wir es zählen unter die Sacramente, die wir geſtiftet haben, als da iſt die Weihung und Ausſprengung des Waſſers und Salzes*). Denn wir können nicht leugnen, daß „eine jede Creatur könne geheiliget werden durch das Wort und Gebet," wie uns der Apoſtel Paulus lehret. Und auf dieſe Weiſe leugnen wir nicht, daß durch die letzte Oelung der Friede und die Vergebung der Sünden gegeben werde; nicht aber, weil es ein Sacrament iſt von Gott geſtiftet, ſondern weil der, der es empfängt, glaubet, ihm werde alſo widerfahren; denn der Glaube deſſen, der es empfängt, irret nicht, obſchon der Kirchendiener irret. Denn wenn Einer in Schimpf tauft oder abſolviret, das iſt nicht abſolviret, (ſo viel den Dienern belanget,) dennoch aber abſolviret und taufet er wirklich und wahrhaftig, woſern der getauft und abſolvirt ſoll werden, glaubet. Wie vielmehr befriediget den Siechen, der da ölet mit der letzten Oelung, ob er ihn ſchon in der Wahrheit nicht befriediget in Anſehung ſeines Dienſtes, dieweil kein Sacrament da iſt: denn der Glaube des Geſalbten empfähet auch dieſes, welches der Geber entweder nicht hat können oder wollen geben; denn es iſt dem Geölten genug, wenn er das Wort höret und glaubet. Denn was wir glauben zu empfangen, das empfangen wir auch in Wahrheit, der Diener handle wie er wolle, ſchimpflich oder betrüglich. Denn ſo lautet der Spruch Chriſti: „Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet.“ Item, „Dir geſchehe, wie du geglaubt haſt.“ Aber unſere ſpitzfindigen Sophiſten ſagen in dieſen Sacramenten nichts von dem Glauben, ſondern plappern nur fleißig von den wirklichen Kräften der Sacramente, denn ſie lernen immerdar, und kommen doch nimmermehr zu der Erkenntniß der Wahrheit.

---

*) Das Beſprengen mit Weihwaſſer, entnommen aus 2 Könige 2, 20. 21.

Doch iſt es nützlich, daß dieſe Oelung zur letzten gemacht wird, weil durch ſolche Gutthat ſie keineswegs unterworfen und zum Spott gemacht wird der Tyrannei und dem Geiz, alſo daß die einzige Barmherzigkeit den Sterbenden zu Gute kömmt, daß ſie frei mögen geölet werden, wenn ſie gleich nicht gebeichtet, und das Sacrament des Brodes empfangen haben. Wenn dieſe Oelung wäre in täglichem Gebrauch geblieben, bevoraus, wenn ſie die Kranken hätte geſund gemacht, ob ſie ſchon die Sünde nicht hinweg genommen hätte: ei Lieber, welche Oerter der Welt würden heut zu Tage die Päbſte nicht inne haben und beſitzen, die aus einem Sacrament der Buße und der Schlüſſel, und dem Sacrament der Weihung, ſo große Kaiſer und Fürſten geworden ſind? Aber jetzt beſtehet es recht: denn wie ſie das Gebet das Glauben verachten, alſo machen ſie auch keinen Siechen geſund, und haben aus einem alten Gebrauch ein neues Sacrament gemacht.

So viel ſey von den vier Sacramenten auf diesmal genug geſagt, welches, wie ich wohl weiß, denen, ſo die Zahl und den Gebrauch der Sacramente nicht aus der heiligen Schrift, ſondern von dem römiſchen Stuhl hernehmen, mißfallen wird; als ob der römiſche Stuhl dieſe Sacramente gegeben, und nicht vielmehr von den hohen Schulen empfangen hätte, welchen der römiſche Stuhl ohne Zweifel für Alles, was er hat, viel Dank ſchuldig iſt zu ſagen. Denn die päbſtliche Tyrannei beſtünde nicht, wo ſie nicht ſo viel Hülfe von den hohen Schulen emfangen hätte; dieweil unter vielen berühmten Biſthümern irgend kaum ein anderes geweſen iſt, das ſo wenig gelehrte Biſchöfe, als das römiſche gehabt hätte. Denn das römiſche hat bis jetzt allein die andern mit Macht, Betrug und Aberglauben übertroffen; denn die vor tauſend Jahren auf dem römiſchen Stuhl geſeſſen, ſind ſo weit von denen, ſo nachfolgends darin erwachſen, unterſchieden, daß man entweder die jetzigen oder die alten für römiſche Biſchöfe muß verleugnen.

Es ſind noch andere mehr, ſo unter die Sacramente könnten gezählt werden, nehmlich alles dasjenige, welchem die Verheißung Gottes geſchehen iſt, als da ſind das Gebet, das Wort und das Kreuz. Denn Chriſtus hat den Betenden zugeſagt Erhörung an vielen Orten, vornemlich Luc. im 11. Capitel, da er uns mit vielen Exempeln zu beten reizet. Und von dem Wort: „Selig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Wer will aber hier erzählen, wie oft er den Betrübten, Geduldigen und Demüthigen Hülfe und Ehre verheißet? Ja, wer kann alle Gottes-Verheißungen erzählen, ſo die ganze Schrift nicht anders thut, denn daß ſie uns zum Glauben reizet, bald mit Geboten und Dräuen uns zwinget, bald mit Verheißungen und Tröſtungen uns freundlich zu ſich lockt; ſintemal ja Alles, was geſchrieben iſt, ſind entweder Gebote oder Verheißungen; die Gebote demüthigen die Hoffährtigen durch ihre Forderung, die Verheißungen aber erhöhen die Demüthigen durch ihre Nachlaſſung.

Es iſt aber bekannt, daß das eigentliche Sacramente ſeyen, die mit anhängenden Zeichen verheißen ſind. Die andern aber, wenn ſie nicht anhängende Zeichen haben, ſind nur bloße Verheißungen. Daraus folgt, wenn wir auf das Schärfſte wollen davon reden, daß in der Kirche Gottes nicht mehr denn zwei Sacramente ſeyen: die Taufe und das Brod*); dieweil in den Zweien allein gefunden wird das aufgerichtete göttliche Zeichen und Vergebung der Sünden. Denn das Sacrament der Buße, welches ich zu den Zweien gethan habe, mangelt eines ſichtbaren und von Gott geſtifteten Zeichens, und habe ich geſagt, daß es nichts anders ſey, denn ein Weg und Wiederkehrung zur Taufe. Es können auch die Schullehrer nicht ſagen, daß ihre Beſchreibung der Buße möge zugeeignet werden, weil ſie ſelbſt einem Sacrament ein ſichtbarliches Zeichen zuſchreiben, das eine Form gebe der Bedeutung deſſen Dinges, ſo es unſichtbarlich wirket. Ein ſolches Zeichen aber hat die Buße und Abſolution nicht, deßhalb ſie aus ihrer eigenen Beſchreibung gezwungen werden, entweder die Buße zu verleugnen für ein Sacrament, und alſo die Sacramente zu mindern, oder eine andere Beſchreibung zu geben von den Sacramenten.

Die Taufe, die wir dem ganzen Leben zueignen, wird recht für alle Sacramente, ſo wir uns in unſerm Leben gebrauchen ſollen, genug ſeyn. Das Brod iſt wahrhaftig ein Sacrament der Sterbenden und Abſcheidenden von dieſer Welt, dieweil wir in demſelben den Abſchied Chriſti von dieſer Welt verkündigen, daß wir ihm nachfolgen, und alſo theilen wir dieſe zwei Sacramente, daß die Taufe dem Anfang und Fortgang des Lebens, das Brod aber dem Ende und dem Tode zugeeignet werde. Und ſoll ein Chriſt ihrer Beider gebrauchen in dieſem Leben, ſo lange, bis er vollkommen getauft und geſtärkt aus dieſer Welt gehe, geboren zu einem neuen ewigen Leben, da er mit Chriſto eſſen wird in dem Reich ſeines Vaters, wie er in dem Nachtmahl verheißen hat, ſprechend: „Wahrlich ich ſage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächſe des Weinſtocks, bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reich Gottes.“ Dabei wir öffentlich ſehen, daß Chriſtus das Sacrament des Brodes geſtiftet habe, das ewige Leben zu empfangen. Denn wenn beider Sacramente Bedeutungen erfüllet ſind, wird die Taufe und das Brod aufhören.

---

*) Wenn Luther im Anfange dieſer Schrift geſagt hatte, es ſey eigentlich nur ein Sacrament und drei ſacramentliche Zeichen, ſo verſtand er darunter, daß in allen ein und derſelbe Glaube an das Wort der Verheißung enthalten ſey, der ſich nur an verſchiedenen Zeichen anſchließe. Doch damals rechnete er noch die Buße zu den ſacramentlichen Zeichen, die er jetzt mit Grund wegläßt.

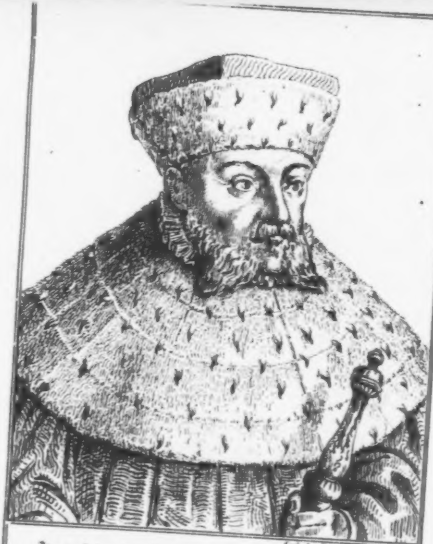
Hiemit will ich ein Ende machen dieſer Vorrede, welche ich allen frommen Chriſten gerne und mit Freuden übergebe, ſo den rechten Verſtand der Schrift und den rechten Gebrauch der Sacramente zu wiſſen begehren; denn es iſt nicht eine geringe Gabe, „dasjenige zu wiſſen, was uns von Gott gegeben iſt,“ wie 1 Cor. 2. Paulus ſagt, und wie man ſich der Gaben ſoll gebrauchen. Wenn wir mit ſolchem Verſtande des Geiſtes unterrichtet ſind, ſo werden wir uns nicht betrüglich verlaſſen auf das, ſo ſich anders verhält. Weil uns aber unſere Theologen dieſe zwei Dinge nirgend gegeben, ſondern mit ganzem Fleiß verdunkelt; ob ich ſie aber ſchon nicht gegeben, habe ich dennoch das gethan, daß ich ſie nicht habe verdunkelt, und dabei Andern Urſache gegeben, ſolche beſſer zu betrachten. Dieſes iſt nur mein Vorhaben geweſen, daß ich ſie Beide möchte vortragen, weil wir nicht Alle Alles können. Aber den Gottloſen, und die für die göttlichen, uns mit frevler Tyrannei ihre Gedichte einzwingen wollen, ſetze ich dieſes getroſt und gerne entgegen, und achte ganz nicht ihren ungelehrten Zorn und Grimm. Wiewohl ich ihnen einen guten Verſtand wünſche, und verachte ihren Fleiß nicht, ſondern will ſie allein von den wahren rechtſchaffenen Chriſten abgeſondert haben.

Ich höre auch, daß auf's neue Bullen wider mich verfertiget ſind, und päbſtliche Verfolgungen, durch welche ich zu einem Widerruf gezwungen, oder für einen Ketzer erklärt werde. Iſt das wahr, ſo will ich, daß dieß Büchlein ſey ein Theil meines zukünftigen Widerrufs, auf daß ſie nicht umſonſt ſich ihrer aufgeblaſenen Tyrannei beklagen. Will auch in Kurzem einen ſolchen Widerruf machen mit der Hülfe Chriſti, deßgleichen bisher der römiſche Stuhl nicht geſehen noch gehöret hat, und damit meinen Gehorſam genugſam bezeugen, in dem Namen meines Herrn Jeſu Chriſti, Amen*).

Was fürcht'ſt du Feind Herodes ſehr,
Daß uns gebor'n iſt Chriſt der Herr!
Er ſucht kein ſterblich Königreich,
Der zu uns bringt ſein Himmelreich.

---

*) Was Luther mit dieſer Drohung meinte, ergiebt ſich aus einer etwas ſpätern Schrift gegen Ambroſius Catharinus, einen ſonſt unbedeutenden Widerſacher. In einem Anhange ſucht er daſelbſt zu erweiſen, daß der Pabſt der vom Propheten Daniel, C. 8, 23—25 verkündigte Antichriſt ſey.



Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach

Joachim II, Churfürst v. Brandenburg.

Geb. d. 13 Jan. 1505 gest. d. 3 Jan. 1571

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

7.

Mit dem Bildniß des Churfürſten Joachim II. von Brandenburg.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

[illegible]

21.

[illegible]

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von
Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

7.

Mit dem Bildniß des Churfürſten Joachim II. von Brandenburg.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

52.

Dr. Martin Luther's Schrift wider die himmliſchen Propheten.

Januar 1525.

Fortſetzung.

Auf die Klage Dr. Carlſtadt's, daß er aus dem Lande zu Sachſen vertrieben iſt.

Bisher haben wir geſehen, was Dr. Carlſtadt für ein Gottes-Wort hat, um welches er ſich ſelbſt erhebt und zum heiligen Märthrer macht. Nun wollen wir das Gottes-Werk ſehen, darum er ſo große Verfolgung leidet und rühmet. Wiewohl ich lieber wollte, er hätte geſchwiegen, und mir ſolche Noth, ſeine Unluſt zu rühren, nicht aufgedrungen. Aber weil er die Fürſten zu Sachſen alſo antaſtet, daß er auch den Reim, den ſie auf dem Aermel mit allen Ehren führen, nicht unverſchimpfiret laſſen kann, ſo genau ſucht der bittere Groll im Herzen Urſache, Leute zu ſchänden, muß ich, ſo viel ich davon weiß, meines geehrten Herrn Ehre verantworten. Denn die Fürſten von Sachſen haben's freilich beſſer um Dr. Carlſtadt verdienet, als daß er ſolchen Dank hinter ſich laſſen ſollte, wie er wohl weiß. Nun wohlan, laß gehen; es wird ſich finden.

Erſtlich mag ich das wohl ſagen, daß ich bei dem Churfürſten zu Sachſen nichts von Carlſtadt gehandelt habe, ja, ich habe mein Lebenlang mit demſelben Fürſten nie ein Wort geredet, noch reden hören, dazu auch ſein Angeſicht nie geſehen, als einmal zu Worms vor dem Kaiſer, da ich zum andernmal verhöret ward. Wohl iſt's wahr, daß ich durch M. Spalatinum oft geſchrieben habe und anhielte, ſonderlich daß man dem alſtädtiſchen Geiſt wehren ſollte *). Aber ich richtete nichts aus, alſo, daß mich's auch hoch auf den Churfürſten verdroß, bis daß derſelbe Geiſt von ihm ſelbſt unvertrieben entflohe. Derohalben hätte Carlſtadt ſolchen Fürſten billig verſchonet, und die Sache zuvor baß erfahren, ehe er ihn alſo mit einem Schmachbüchlein in die Welt ausſchrie. Auch iſt's nicht recht, vielweniger chriſtlich, wenn's gleich wahr wäre, ſich dermaßen mit Läſterſchriften zu rächen. Man ſollte zuvor demüthiglich nach der Urſache gefragt und das Recht vorgewendet haben, und darnach ſtill geſchwiegen und gelitten. Es wäre mir zu viel, der ich eitel Fleiſch ſeyn ſoll, und leider auch bin. Aber der hohe Geiſt Carlſtadt's kann nicht Unrecht thun noch irren, er iſt das Recht ſelbſt.

Mit meinem Gn. jungen Herrn Herzog Johann Friedrich habe ich davon geredet, (das bekenne ich), und Dr. Carlſtadts Frevel und Durſt angezeiget. Aber weil ſich der Geiſt ſo hell und weiß brennet, will ich hier erzählen die Urſachen, der auch etliche heutiges Tages die Fürſten zu Sachſen nicht merken, warum mir lieb ſey, daß Dr. Carlſtadt aus dem Lande iſt, und ſo viel ich mit Bitten vermag, nicht wieder hinein ſoll, und noch heraus müßte, wo er drinnen wäre (er werde denn ein anderer Andreas, daß ihm Gott helfe). Ich will, ob Gott will, keinem Fürſten heucheln, aber viel weniger leiden, daß man Rotten und Ungehorſam im Pöbel, zu Verachtung weltlicher Obrigkeit, ſoll zurichten.

Und iſt auf's erſte meine unterthänige Ermahnung und Bitte an alle Fürſten, Herren und Obrigkeit, wie ich zuvor auch wider den Alſtädtiſchen Geiſt geſchrieben habe, ſie woll-

---

*) Thomas Münzer, der in Alſtädt ſein Weſen trieb.

ten mit Ernſt drob halten, daß man den Predigern, die nicht mit der Stille lehren, ſondern den Pöbel an ſich ziehen, und hinter Rücken der Obrigkeit mit eigener Fauſt und Frevel Bilder ſtürmen oder Kirchen brechen, das Land friſch verbiete, oder alſo mit ihnen umgehe, daß ſie es laſſen müſſen. Nicht will ich damit dem Wort Gottes gewehret haben; ſondern den freveln Schwärmern und rottiſchen Geiſtern ein Maaß und Ziel ihres Muthwillens ſtecken, welches der weltlichen Obrigkeit gebühret zu thun. Allermeiſt aber Dr. Carlſtadt mit ſeiner Rotte, als der verſtockt, ſich ſchlecht nicht will weiſen laſſen, und ſeine Rotterei noch rechtfertiget und vertheidiget dazu.

Und dies iſt mein Grund und Urſache. Wir haben droben gehöret, wie Dr. Carlſtadt und dergleichen Bilderſtürmer Moſis Gebot nicht auf die ordentliche Obrigkeit, wie ſich's gebühret, ſondern auf den unordentlichen Pöbel deuten. Das iſt kein rechter guter Geiſt gewißlich; denn, wie ich geſagt habe, wo der Pöbel Gewalt und Recht haben ſoll, ein Gebot Gottes alſo zu vollziehen, ſo muß man darnach Raum geben und zulaſſen, daß ſie alle Gebote vollziehen; ſo müſſen ſie denn die Mörder tödten, Ehebrecher, Diebe, Schälke ſtrafen, ein Jeglicher, wer am erſten dazu kömmt, daß damit Gericht, Urtheil, Gewalt und alle Obrigkeit zu Boden gehet, und gehet, wie man ſagt: läßt man dem Schalk eine Handbreit, ſo nimmt er eine Elle lang. Denn warum ſitzen die Oberherrn da? Warum tragen ſie das Schwert? wenn der Pöbel ſo ſoll zuplumpen und ſelbſt ausrichten.

Darnach wird's weiter einreißen, daß ſie müſſen alle Gottloſen todtſchlagen. Denn alſo gebeut Moſe Deut. 7., da er die Bilder heißet zerbrechen, daß ſie auch die Leute ſollten erwürgen ohne alle Barmherzigkeit, die ſolche Bilderei im Lande Canaan hatten. Denn dies Tödten iſt ja ſo hart geboten, als Bilder brechen. Welches Gebot dieſe Rottengeiſter gar halsſtarrig einführen und darauf pochen *). Moſes aber gebot ſolches dem Volk, das Joſua zum Fürſten und viel Obrigkeit hatte, und ein ordentlich Volk war: dazu nicht über alle Gottloſen, ſondern allein über die Heiden Canaans, die durch Gottes Urtheil für Gottloſe übergeben waren zum Tode, wie der Text klärlich giebt. Denn er nahm aus die Edomiten, Moabiten, Ammoniten, die doch auch Gottloſe waren. Daß alſo dies Werk Gottes geſchah durch eine ordentliche Obrigkeit des Volkes, und über die, ſo nicht Menſchen, ſondern Gott ſelbſt öffentlich verurtheilet, und zu tödten befohlen hat.

Aber unſere Mordgeiſter, weil ſie Moſis Gebot auf den Pöbel ziehen, dazu nicht Gottes Urtheil über die Gottloſen haben, ſondern ſelbſt urtheilen, daß ſie gottlos ſeyen und des Todes werth, ſo Bilder haben, werden ſie gedrungen durch ſolche Gebote zum Aufruhr, zu morden und tödten, als zum Werk, das ihnen Gott geboten habe. Nehmet ein Exempel vom alſtädtiſchen Geiſt, der ſchon dahin von den Bildern auf die Leute gerathen war, und gab öffentlich Aufruhr und Morden für wider alle Obrigkeit. Wie ſollte er anders thun? Er mußte alſo lehren. Denn da er den Teufel alſo weit zu Gevattern gebeten hatte, daß der Pöbel ohne ordentliche Gewalt die Bilder ſollte ſtürmen, als durch Gottes Gebot geheißen, da mußte er fort, und das Nebengebot, das daran hing, auch treiben, und heißen die Leute morden. Und wenn ich in dem Sinne wäre, Bilder zu ſtürmen wie ſie, müßte ich auch fort, und heißen die Leute morden, denn das Gebot ſtehet da und dringet: Lieben Herren, der Teufel meinet nicht

---

*) Münzer und die ihm Gleichgeſinnten, ſahen ſich an als das auserwählte Volk Gottes, und ſprachen damals ſchon viel von der Ausrottung aller Gottloſen, wie einſt der Canaaniter, durch das Schwert.

das Bilderſtürmen; er will nur ein Loch dadurch brechen, daß er Blut vergieße und Mord anrichte in der Welt.

Ja, ſprichſt du, Dr. Carlſtadt will nicht morden, das merket man an dem Briefe, den die Orlamündiſchen zu den Alſtädtiſchen ſchrieben *). Antwort: Ich hab's auch geglaubt; der Glaube iſt aus. Ich frage nun nicht mehr, was Dr. Carlſtadt redet oder thut, er fehlet der Wahrheit da nicht das erſtemal. Ich ſage vom Geiſte, den ſie haben, der ſie treibet, der iſt nicht gut, und hat Mord und Aufruhr im Sinne, wiewohl er ſich rückt und bückt, weil er ſiehet, daß er nicht Raum hat, als ich hernach wohl beweiſen will. Denn (da Gott für ſey), wenn Dr. Carlſtadt einen großen Pöbel an ſich gewönne, wie er an der Saale ſich zu rüſten gedachte, und nun die Biblia faſt deutſch geleſen wird, und Herr Omnes begönnte im ſelbſt dies Gebot (von den Gottloſen zu morden) für die Naſe halten, wo wollte er hin? wie wollte er wehren? Ob er gleich nie Willens geweſen wäre, ſolches zu willigen, er müßte wohl fort; ſie würden ſich auflehnen, und ja ſo hart ſchreien und rufen: Gottes Wort, Gottes Wort, Gottes Wort ſtehet da, wir müſſen dran; alſo hört er jetzt wider die Bilder ſchreien: Gottes Wort, Gottes Wort. Lieber, es iſt nicht zu ſcherzen mit Herr Omnes; darum hat Gott Obrigkeit haben wollen, daß es ordentlich in der Welt zuginge.

Wenn nun gleich wahr wäre, und ich glauben müßte, daß Dr. Carlſtadt nicht Mord nach Aufruhr im Sinn hätte, ſo muß ich doch ſagen, daß er einen aufrühreriſchen und mörderiſchen Geiſt hat, wie der zu Alſtädt, ſo lang er auf dem Frevel Bilderſtürmen bleibet, und den unordentlichen Pöbel an ſich zieht. Ich ſehe wohl, daß er nicht haue noch ſteche;

---

*) Carlſtadt hatte ſchon früher, bei der Anweſenheit Luther's in Orlamünde, dagegen proteſtirt, mit den Schwärmern und Rottengeiſtern zuſammengeworfen zu werden.

aber weil er das Mordmeſſer trägt, und nicht ableget, ſo traue ich ihm nicht: er möchte auf Zeit und Stätte lauern, und denn thun, was ich fürchte. Das Mordmeſſer meine ich aber, den falſchen Sinn und Verſtand des Geſetzes Moſis, der aus dem Teufel kömmt, dadurch der Pöbel erreget, frech und ſtolz wird.

Sprichſt du aber: Ei er wird nicht ſo ſteif ſeyn, er wird ihm ſagen laſſen, und von ſolchem Thun ablaſſen. — Wer? Dr. Carlſtadt? Ja wohl, die Worte kann er fein ſagen, und mit Schriften ausblaſen, er wolle ſich laſſen weiſen, und wolle gehorchen eines Beſſern. Iſt's ſein Ernſt, ſo bin ich gülden. Wenn hat er jemals Jemand gewichen oder gehorchet? Wie oft hat ihn Dr. Philippus ermahnet zu Wittenberg, er ſollte nicht ſo mit dem Moſes, mit den Bildern, mit der Meſſe und Beichte ſchwärmen? Und da ich wieder kam, und wider ſein Bilderſtürmen und Meſſe predigte, warum ließ er denn nicht ab, und gehorchte? Item, da Dr. Juſtus Jonas und Er Dieterich von Bila zwiſchen uns handelten, wie fein wich er und ließ ihm ſagen, daß er mich auch auf's jüngſte Gericht lud über der Schwärmermeſſe, die er dazumal (hilf Gott) wie mit großem heiligen Geiſte, hatte angerichtet, die er doch nun ſelbſt verdammt und ändert.

Item, zu Jena in der Herberge, da wir von der Sache redeten, und er ſein Ding auf's allerſtärkſte zu vertheidigen ſich verhieß, wand er das Maul und ſchlug mir ein Klipplein und ſprach: Um euch iſt mir nichts. Wenn er denn mich nicht achtet, welchen will er denn unter uns achten? Oder was ſoll ich denn viel ermahnen? Ich achte ja, er halte mich dennoch für der Gelehrteſten einen in Wittenberg, und ſpricht doch ſelbſt unter meine Naſe: Es ſey nichts mit mir, und giebt vor, will ſich weiſen laſſen.

Item, er ſchreibet in die Lande hin und wieder frei, und urtheilet das arme Wittenberg als lauter nichts gegen ihm. Und jetzt auf's neue müſſen wir Papiſten heißen und des

Antichriſts Vettern. Item zu Orlamünde, da Magiſter Wolfgangus Stein, fürſtlicher Prediger, Dr. Carlſtadten auf's allerſanfteſte und ſäuberlichſte bat, er ſollte weichen, rüſſelte er das Maul, gab ihm ſolche Antwort, als wäre er Fürſt im Lande, und Magiſter Wolfgang war doch da als fürſtlicher Geſandter, dem er gehorcht haben ſollte, wenn er gleich geboten hätte. Aber ſo ſoll man die Obrigkeit ehren; ja wenn's der Pöbel wäre. Der Stücklein ſeines gelenken Sinnes ſind viel mehr.

Dieſes erzähle ich darum, daß ich beweiſe, wie es eitel falſche Worte ſind, daß ſich Dr. Carlſtadt erbeut zu lernen, damit er nur Glimpf und guten Schein ſeinem verſtockten Sinn mache, und beide Fürſten und mich ſchände. Auch iſt's nicht fein, in göttlichen Sachen predigen und lehren, und darnach allererſt fragen wollen, ob's recht ſey. Da muß entweder die Lehre unrecht, oder das Fragen Heuchelei ſeyn. Aber es ſey gleich ſein Ernſt, wohlan er laſſe noch ab von ſeinem Schwärmen. Ich habe ja droben die Bilderei alſo ausgeſtrichen, daß er greifen mag, wie er irre; er laſſe mich noch ſagen, und thue ſich von den himmliſchen Propheten, es ſoll alles ſchlecht und vergeſſen ſeyn, und will bei ihm thun und laſſen alles, was ich vermag, ich will ihn gerne zum Freunde haben, will er; will er nicht, ſo muß ich Gott walten laſſen.

Der Art iſt auch, daß er ſich zu diſputiren erboten habe, und man habe ihn nicht zulaſſen wollen. Lieber Gott, wie mag doch ein Menſch ſo öffentlich wider ſein Gewiſſen reden? Sollte ihm von mir oder Jemand Diſputiren verſagt ſeyn, ſo doch beide Fürſten und Univerſität haben nicht ſo viel vermocht mit ſo viel Schreiben und Fordern, daß er gen Wittenberg käme, und ſeiner Predigt, Lection und Diſputation wartete, wie er ſchuldig und pflichtig war. Und ſetzet dazu dran: wo er ſicher Geleite hätte. Gerade als wäre er zu Wittenberg unſicher, da ſein Stand und Weſen war, und da man ihn gerne hatte, wer wollte ihm thun? Es ſind alles eitel Worte ſich zu ſchmücken, es wäre denn, daß ſein Gewiſſen ſich gefürchtet hätte, wie die Gottloſen ſich zu fürchten pflegen, da keine Furcht iſt, daß er zu Orlamünde dem Landesfürſten in ſein Gut und Recht gefallen und gegriffen hatte; wiewohl das auch keine Noth gehabt hätte.

Wenn ich ein Fürſt wäre, und ein Doctor mir verpflichtet zu leſen und zu predigen, um meinen Sold, in meiner Stadt oder Land, und er ſich anderswo ohne mein Wiſſen und Willen hinwendete, und mir in mein Recht und Gut mit Frevel fiele, ich aber forderte ihn durch mich und meine Univerſität zu ſeiner Pflicht, er aber thäte, was ihm gefiel auf meinen Sold und auf mein Gut, und ſchriebe darnach einen Brief an mich, und bäte Geleit in meiner Stadt zu diſputiren, dahin ich ihn doch zuvor gefordert hätte, und er ſchuldig war: was ſollte ich antworten, weil er mich ſo gar für einen Narren hielte? Und wenn ich nun nicht antwortete, er darnach einen Schmachbrief ließe ausgehen wider mich, als hätte ich ihn nicht diſputiren noch verhören laſſen wollen: was ſollte ich denken? Ich dächte heimlich alſo: Es iſt ein Bube in der Haut. Nicht, daß ich Dr. Carlſtadt damit einen Buben ſchelte, ſondern anzeige, was einem Landes-Fürſten in ſolchem Fall, als einem Menſchen, möchte einfallen.

Aber dem Mann hat nichts gefehlet, denn daß er zu weiche Fürſten gehabt hat; man ſollte wohl Fürſten gefunden haben, wenn er ſolche Stücke in ihren Landen vornähme, mit ſolchem Frevel und Thurſt, die ihm ſammt ſeiner Rotte den Kopf hätte über eine kalte Klinge laſſen hüpfen, und wäre vielleicht kaum recht. Darum wollte ich Dr. Carlſtadt rathen, er wollte die Fürſten ungeſchimpfirt laſſen, und ihnen danken, daß ſie ihn ſo gnädiglich haben von ſich kommen laſſen, auf daß ſie zuletzt nicht gezwungen würden, ſeinem Verdienſt nach, ſchärfer mit ihm zu handeln.

Das iſt auch nicht eine geringe Urſache, daß er ſich mit den himmliſchen Propheten ſchleppet, aus welchen der Alſtädtiſche Geiſt gekommen iſt, wie man weiß; von denen lernet er, zu denen hält er ſich, die ſchleichen heimlich im Lande irre, und kriechen zuſammen an der Saale, dahin ſie dachten zu niſten. Der ohnemächtige Teufel will nirgend hin denn an unſer Ort, da wir zuvor durch das Evangelium Raum und Sicherheit haben gemacht, und will nun unſer Neſt beſudeln und verderben, wie der Kuckuck mit der Grasmücke ſpielet. Dieſelben Propheten geben vor, ſie reden mit Gott, und Gott mit ihnen, und ſeyen berufen zu predigen, und darf doch keiner ſich hervorthun und auftreten, ſondern ſchmeißen um ſich heimlich, und ſchenken ihr Gift in Dr. Carlſtadten; der treibts denn mit der Zunge und Feder. Aber da er's zu Wittenberg nicht konnte, machte er ſich an die Saale.

Dieſe Propheten lehren und halten's auch, daß ſie ſollen die Chriſtenheit reformiren und eine neue aufrichten auf die Weiſe: Sie müſſen alle Fürſten und Gottloſen erwürgen, daß ſie zu Herren werden auf Erden, und unter eitel Heiligen auf Erden leben. Solches habe ich ſelbſt und viele andere von ihnen gehöret. Das weiß Dr. Carlſtadt auch, daß ſie Schwärmer und Mördergeiſter ſind, und daß ſolch Unglück von ihnen ſich entſponnen hat. Welches ſollte ihm Warnung genug ſeyn, und meidet ſie dennoch nicht, und ich ſoll glauben; er wolle nicht Aufruhr oder Mord anrichten? Auch, da ich's ihm zu Jena aufrückte, ſelbſt bekennete und vertheidigte dazu und ſprach: Warum er's nicht mit ihnen halten ſollte, worin ſie recht ſagten? Warum hält er ſich nicht auch alſo zu uns oder zu den Papiſten, worin wir recht haben? Oder iſt nichts Rechtes bei uns, oder bei den Papiſten? Nein, wider dieſe Propheten kann er nicht predigen noch ſchreiben: wider uns muß gepredigt, geſchrieben und getobet ſeyn.

Wenn nun bei Dr. Carlſtadt ein ſolcher Geiſt wäre, ja wäre er ein redlicher Mann nach der Welt, und fände ſolche Leute in ſeines Fürſten Lande, ſollte er der Erſte ſeyn, ſie zu meiden und von ſich zu thun, und ihnen dürre abſagen, daß ſie von ſolcher Prophezeiung abließen, oder müßte wider ſie ſchreiben, wie ich wider den Alſtädtiſchen Geiſt gethan habe. Denn weil ſie auf Würgen und Morden gerüſtet und gerichtet ſind, mögen ſie nirgend anders herkommen, denn vom Teufel ſelbſt, wenn ſie gleich alle Kunſt und Schrift wüßten; denn der Teufel kann die Bibeln und Schriften neben andern Künſten auch wohl.

Iſt's nicht eine Plage, daß der Pöbel hin und wieder durch ſolche Geiſter, ehe es die Fürſten ſind gewahr worden, ſo ſtolz und unruhig iſt worden, daß, ſobald ſie einen Prediger hören, der ſie lehrt ſtille und der Obrigkeit gehorſam ſeyn, den heißen ſie friſch einen Fuchsſchwänzer und Fürſtenheuchler, und weiſen mit Fingern auf ihn. Wer aber ſagt: ſchlage todt, gebet Niemand nichts, ihr ſeyd das rechte Volk ꝛc., das heißen die rechten evangeliſchen Prediger, die der Braut zu Orlamünde das Hemd, und dem Bräutigam zu Naſchhauſen die Hoſen ausziehen, die ſtecken das Evangelium nicht unter die Bank, und lernen doch dieweil nimmermehr, was Chriſtus ſey, oder was ſie von ihm wiſſen ſollen.

Wenn denn ein Fürſt Dr. Carlſtadten auf der Art fände, daß er ſich zu den Rotten und Mordgeiſtern hielte, dadurch ſeine Unterthanen ſtolz und unruhig würden, und er dazu noch ſich rechtfertigen und vertheidigen wollte, ſollt's nicht Zeit ſeyn, daß er zu ihm ſpräche: Biſt du der Haare, ſo trolle dich aus meinem Lande, ehe ich mit dir anders reden laſſen muß. Denn was ſollte da Gutes zu hoffen ſeyn, wenn ſolche Propheten im Lande blieben, ſo der Saame ſich bereits ſo mächtig beweiſet? Er darf hier nicht aufwerfen, er ſey zuvor nicht ermahnet, er hab's nicht gewußt, man habe der Liebe an ihm geſparet. Wer ſollte da ermahnen können, da ſie ſo heimlich handelten, bis ſie das Gift ausbreiteten, daß Niemand hat erfahren können, was ſie machten. Sind ſie aber nicht genugſam und öffentlich ermahnet durch meine Schrift wider den Alſtädtiſchen Geiſt? Wie fein haben ſie ſich weiſen laſſen? Item, haben ſie nicht gewußt, daß ich dieſe Propheten mit ihrem Geiſt als den Teufels-Geiſt beurtheilet habe? Was hat's geholfen, ohne daß ſie nur härter verſtockt ſind, und mit Liſt, ſich wider mich zu ſetzen, heimlich vorgenommen.

Ja, warum ſie ſelbſt der Liebe geſparet, und wider uns in ihrem Loche ſo fleißig gehandelt hinter unſerm Rücken, in etliche Lande wider uns geſchrieben, und auf der Kanzel Niemand denn die Wittenberger zur Fleiſchbank gehauen, und uns noch nie unſern Irrthum angezeiget? Das Wittenberg hat's gethan, das will der Geiſt freſſen, ſonſt ſind alle Sachen in der Welt ſchlecht. Und thun das unter unſers Fürſten Schutz, ja unter unſerm Namen und Raum. Aber ſehet zu ihr böſen und zornigen Geiſter, es ſtehet darauf; Wittenberg ſey euch zu groß gewachſen, und Gott möchts ſchicken, daß ihr daran ſchlucket und erwürgen müßtet. Wir kennen den Satan; und ob wir etwas verſchliefen als Menſchen, werdet ihr's doch nicht hinausführen: „denn der ſchläft noch ſchlummert nicht, der unſer hütet und wachet,“ darauf verlaſſen wir uns.

In dieſen Unrath und Unglück hat Dr. Carlſtadt gebracht, achte ich, daß er unberufen ſein Ding thät, und ſein Berufen muthwillig fahren ließ; denn der hat ſich zu Orlamünde als ein Wolf eingedrungen, darum war es nicht möglich, daß er was Gutes anfangen ſollte. Er war auf fürſtliche Stiftung und Renten zu Wittenberg verordnet, ein Archidiacon, der Gottes Wort predigen, leſen und diſputiren ſollte, da hat ihn Gott hingefordert, und er ſich auch verpflichtet, wie er denn eine Zeit lang auch that, mit Nutzen und Ehren, und war lieb und werth gehalten, das kann er nicht anders ſagen, und hatte mehr Förderung vom Churfürſten denn viele Andere, bis daß die Mordpropheten kamen, und den Mann wild und unruhig machten, daß er etwas Beſſeres und Sonderliches lehren wollte, denn in der Biblia Gott lehret.

Da brach er auf aus eigenem Frevel, und zog gen Orlamünde hinter Wiſſen und Willen beider, des Fürſten und der Univerſität, und trieb aus den Pfarrherrn daſelbſt, ſo durch fürſtliche Ordnung und der Univerſität Recht, daſelbſt hingeſetzt war, und nimmt die Pfarrei mit eigener Gewalt ein. Wie dünkt dich um das Stücklein? Dienet es zu ſtillem Gehorſam der Obrigkeit, oder zu frechem Aufruhr unter dem Pöbel? Der Geiſt guckt da hervor, davon ich rede, denn eben derſelbe Geiſt, der ein ſolches Riemlein verſchluckt, dürfte auch wohl ein ganzes Leder freſſen, wenn er Raum gewönne. Wer das darf wagen, daß er einen Landesfürſten zuſehen läſſet, und ihm in ſein Gut, Recht und Ordnung thürſtiglich und freventlich greift, was ſollte er wohl unter einem Fürſten thun, wo er Raum fände? Das heißt die Obrigkeit gefürchtet und geehrt, ſo ſoll man den Pöbel auch lehren beide mit Worten und Werken, daß der Pfaff ſey wie das Volk, als Eſaias ſagt.

Sollte der Teufel berſten, ſo wird er das ja nicht leugnen mögen, daß die Fürſten zu Sachſen in weltlicher Obrigkeit von Gott verordnet ſitzen, Land und Leute ſind ihnen ja unterworfen. Was mag denn das nun für ein Geiſt ſeyn, der ſolche göttliche Ordnung verachtet, fähret zu mit Frevel und Gewalt, machts mit Fürſten, Gut und Recht als wäre es ſein eigen, und ſähe den Fürſten nicht einmal drum an, oder grüßete ihn drum, als wäre er ein Klotz, und er ſelbſt wäre Fürſt im Lande? Sollte nicht ein guter Geiſt Gottes Ordnung ein wenig beſſer fürchten, und weil das Gut, die Pfarrei und Land des Fürſten iſt, zuvor demüthiglich Urlaub nehmen abzuſcheiden, die Pflicht aufſagen, und um Gunſt bitten, dort einzuſitzen?

Nun aber läßt Dr. Carlſtadt ſeine Pflicht zu Wittenberg hinter des Fürſten Rücken, beraubt die Univerſität der Predigt und Lection, und was er zu thun ſchuldig iſt, aus fürſtlichem Stift, und behält gleichwohl den Sold oder Rente für ſich, nnd beſtellet keinen andern an ſeine Statt, und nimmt dort zu Orlamünde der Univerſität die Pfarrei auch, treibet aus, den er nicht geſetzt hatte, noch zu ſetzen recht hatte, viel weniger abzuſetzen. Lieber, warum das? Darum meinen etliche, daß er deſto mehr Genieß aufhöbe, und ſich darauf verließ, daß der Churfürſt zu weich iſt, und nicht leichtlich ſtrafe. Ich achte aber, neben der Urſache ſey auch dieſe, daß die Propheten allda an der Saale Raum und Loch ſuchten, ihren Geiſt und Gift auszubreiten, daß ſie zu Wittenberg nicht konnten die Länge ſo ſich verkriechen und im Finſtern mauſen.

Er kann hier nicht vorwenden, er habe zu Wittenberg ſeine Ketzerei nicht haben können; denn es iſt, Gott Lob, das Evangelium daſelbſt rein und fein. Und ob's nicht ſo wäre, würde er darum nicht zu gottloſem Weſen gezwungen. Müſſen wir doch unter dem Teufel ſeyn in der Welt und unter ſeinen Gliedern, dürfen dennoch darum nicht Teufel noch Teufels Glieder werden. So war Dr. Carlſtadt ſonderlich frei von allen Dingen, daß er nur das Wort Gottes ſollt handeln, und möchte die andern Pfaffen thun laſſen, was ſie wollten. Und wenn gleich eitel Teufel zu Wittenberg wären, ſollte er dennoch darum nicht ſo hinter dem Fürſten ohne Urlaub und Gunſt abziehen, und ſeine Rente gleichwohl behalten, und am andern Ort frechlich in ſein Gut greifen.

Er mag auch nicht ſagen, daß er aus Barmherzigkeit gen Orlamünde gezogen ſey, die irrigen Schafe zu lehren. Denn dieſelbige Pfarrei war mit einem chriſtlichen Pfarrherrn, nämlich M. Conradus, durch die Univerſität verſorget, der das Evangelium recht kannte und lehrete. Und wenn's gleich ſo geweſen wäre, ſollte er dennoch die Obrigkeit drum erſucht haben. Denn man ſoll kein Unrecht um Gottes Willen thun, Röm. 3. Es iſt nur zu thun geweſen, daß der böſe Geiſt Raum und Stätte finde, ſeinen Gift auszulaſſen, wie ich geſagt habe, auf daß wir ſonderliche Meiſter würden, und uns Niemand gleich wäre.

Hat er aber nicht Geld geſucht, noch ſeinen Gift zu ſammeln, ſondern allein Gottes Ehre, warum hat er nicht andere Städte erſucht, da er ſolche Rente nicht gefunden hätte, und da wohl nöthiger wäre, Gottes Wort zu predigen, und wohl näher gelegen ſind? Ja es war aber dem Geiſt und dem Bauch nicht gelegen. Soll aber ſolch ſein Frevel aus innerlichem Rufen Gottes geſchehen ſeyn, ſo iſt's Noth, daß er's mit Wunderzeichen beweiſe: denn Gott bricht ſeine alte Ordnung nicht mit einer neuen, er thue denn große Zeichen dabei. Darum kann man Niemand glauben, der auf ſeinen Geiſt und inwendig Fühlen ſich beruft, und auswendig wider gewöhnliche Ordnung Gottes tobet, er thue denn Wunderzeichen dabei, wie Deut. 18. Moſes anzeigt.

Daß er aber vorgiebt ſammt den Orlamündiſchen, er ſey von ihnen erwählet zum Seelſorger, und alſo äußerlich berufen, antworte ich: Mir liegt nichts daran, daß ſie ihn hernach erwählet haben werden. Ich rede von dem erſten Eingange. Er lege Briefe auf, daß die zu Orlamünde ihn von Wittenberg gefordert haben, und ſey nicht ſelbſt hingelaufen. Lieber, wenn das berufen hieße, daß ich aus meiner Pflicht und Gehorſam in eine Stadt liefe, und darnach ſo fein mich ſtellete und die Leute beredete, daß ſie mich erwähleten und andere ausſtießen, ſo ſage ich, daß kein Fürſtenthum ſo groß iſt, ich wollte Fürſt drinnen werden, und die jetzigen heraus treiben. Wie leicht hat man ein Volk beredt? Das heißt nicht berufen; es heißt Rotten und Aufruhr treiben, und Obrigkeit verachten.

Auch haben die Orlamünder kein Recht gehabt, einen Pfarrherrn auf eines Andern Sold zu erwählen, weil es dem

Fürſten und ſeiner Ordnung zuſtand. So iſt der Fürſt nicht unchriſtlich, wie auch die Univerſität, der ſie mit gottloſen Pfarrherren überlade. Und wenn er gleich Gottloſe dahin verordnet hätte, als er nicht gethan hat, ſollten ſie dennoch nicht ihrem Landesherrn in ſein Recht, Gut und Gewalt greifen, und hinter ſeinem Rücken Pfarrherrn wählen, und Renten, die nicht ihre ſind, weggeben, wem ſie wollten; vielweniger ſollte er's annehmen und den Fürſten unerſuchet laſſen, ſondern, wie Unterthanen gebühret, demüthiglich bei Fürſten und Univerſität geklagt und erſucht, und um einen chriſtlichen Pfarrherren gebeten haben. Wo er denn nicht gewollt hätte, möchten ſie darnach ihr Beſtes gethan haben.

Nun aber rotten ſie ſich hinter dem Fürſten, wählen Pfarrherrn und laſſen ſich Pfarrherrn machen, wie ſie es ſelbſt gelüſtet, und ſtellen ſich, als gäben ſie einen Dreck auf ihren natürlichen Erbherrn und Landesfürſten, daß Gut und Recht ſie frei zu ſich reißen und ſelbſt nehmen, daß beide, Carlſtadt und Orlamünde, eine gute, ſtarke Staupe, den andern Rotten zum Exempel, verdient hätten, daß ſie wüßten, wie ſie Herren hätten, und nicht ſelbſt Herren im Lande wären. Aber die guten Leute zu Orlamünde will ich verbeten und entſchuldigt haben, als die dem tollen Geiſt Dr. Carlſtadt's zu ſchwach geweſen ſind, und mit ſeinen demüthigen Geberden und großen Worten (wie er pflegt) überpoltert, daß ſie nicht haben ſehen mögen, wie ſie wider ihren eigenen Herrn thäten. Aber Dr. Carlſtadt, als der mit dem Rottengeiſt beſeſſen iſt, will ich damit geantwortet haben, der aus dieſem Stücklein wohl zu ſpüren iſt, daß er nicht ruhe, er hänge denn den armen Pöbel an ſich und mache weltliche Obrigkeit zunichte.

Ueber das ſo wäre ihm das noch alles zur Ehre des Evangelii geſchenkt geweſen, wenn er nur nicht halsſtarrig ſich ſolches auch zu vertheidigen unterwunden hätte. Denn da die Univerſität aus Fürſtlicher Ordnung ſchrieb, und ihn zu ſeiner Pflicht und Amt gen Wittenberg fordert: ja wohl, mein Carlſtadt ſollte kommen! Da hetzet er die armen Leute dahin, daß ſie ſo ſtolz und frech der Univerſität widerſchrieben, daß zu viel war. Da mußte der Univerſität Rufen papiſtiſch, und weiß nicht wie heißen, und war nichts evangeliſch, ohne was Dr. Carlſtadt mit den Orlamündern redeten und thaten. Nun ſage mir ein frommer Leſer, haben die Fürſten zu Sachſen nicht Geduld genug mit dem tollen, ſchwelligen Geiſte getragen? Ja, leider allzu viel. Wären ſie fleißiger geweſen, ihr Schwert zu üben, ſo wäre heutiges Tages der Pöbel an der Saale wohl ſtiller und züchtiger, und der Geiſt nicht eingeſeſſen.

Da nun des Spiels noch kein Ende werden wollte, ſondern nur mit dem Kopf purde, purde hindurch, beide, Fürſten und Univerſität, für nichts geachtet, kam ich indeß aus fürſtlichem Befehl an der Saale und predigte wider ſolche Schwärmerei, ſo gut ich's konnte. Da empfing mich auch der Teufel, wie ich längſt wohl um ihn verdient hatte. Wie ſchnaubte, eilte und zappelte er da, gleich als wäre Chriſtus da, der ihn austreiben wollte, daß auch Dr. Carlſtadt mich über Tiſche mit ſolchem ſanften Herzen und ſäuberlichen Worten überrumpelt, daß ich gleich den Geiſt aus ihm reden fühlte, bis ich zuletzt meinem gnädigen jungen Herrn Herzog Johann Friedrich anzeigte, daß ſeiner Gnade ſolches nicht zu leiden wäre, denn das Werk wäre da, man wollte rotten und Obrigkeit nichts ſeyn laſſen. So weit iſt mir dieſe Sache bewußt und nicht weiter.

Und was ſoll ich ſagen? Es iſt kein Ernſt noch Wahrheit, was der Geiſt vornimmt; und ſie glauben's auch ſelber nicht, was ſie ſagen, halten auch nicht, was ſie reden; allein daß der Teufel nur Unglück in der Welt anzurichten ſucht. Denn Dr. Carlſtadt, als er zuletzt in Wittenberg war, gab er ſich willig darein, von der Pfarrei zu treten, weil er ſahe, daß es nicht anders ſeyn wollte, und gelobte allda, er wolle ſich zu Wittenberg einſtellen. Wäre er nun gewiß geweſen, daß er zum Pfarrherrn berufen wäre, ſollte er ſie nicht übergeben haben, und eher das Leben darüber laſſen, wie er bis daher geſtritten und ſich gewehret hatte. Denn vom göttlichen Beruf ſoll man nicht laſſen, wie ſie ſich hier rühmen, eitel Gottes Gemeinſchaft zu haben.

Aber es war das die Meinung, er ließ ſich dünken, ſein Gift wäre nun genug ausgebreitet, und der Jammer wäre nun tief und ſtark genug eingewurzelt, und der Pöbel hinge nun an ihm, wie es denn auch leider alles allzuwahr iſt, dachte er wohl da, Pfarrherr zu bleiben, wenn's gleich Fürſten und Univerſität leid wäre; und ſolches ſcheinbarliches Uebergeben der Pfarrei ſollte nicht ſchaden, weil der Pöbel alſo zugerichtet war, daß Keiner es ſollte gut haben, der nach ihm käme, und endlich die Fürſten vermögen, ihn da zu laſſen, wie man ſich auch öffentlich hat hören laſſen. Solche rottiſche und kluge Anſchläge denkt der Geiſt nicht, daß ſie Gott ſehe oder wehren könnte, und will alſo meuchlings ſeine Schanze gefertiget haben, ehe man's inne werden ſoll. Nun, wir Menſchen verſehen leichtlich die Schanze; der Geiſt aber hat ſie wahrlich auch verſehen, und Gott iſt klüger erfunden, als er iſt.

Dieſe ausläufige Rede habe ich thun müſſen, wiewohl gar ungern, weil der häſſige Geiſt ſich ſo gern mit der Fürſten von Sachſen Schande ſchön machen wollte, von denen er doch Ehre und Gut hat. Ich achte auch, wäre er nicht ſo verzagt und eilend geflogen, ſondern hätte ein gutes Gewiſſen gehabt, die Sachen von den Fürſten dazumal zu fordern, dieſe und andere, die ich vielleicht nicht weiß, wären ihm wohl angezeigt worden. Ueber das zum Ueberfluß, ſo meine ich, das Land ſey den Fürſten von Sachſen, und nicht Carlſtadt, darinnen er ein Geiſt iſt und nichts hat. Wenn ſie nun Niemand das Seine nehmen, und gleichwohl Einen in ihrem Lande aus heimlicher Urſache nicht wiſſen wollten, achte ich, ſie wären nicht ſchuldig, einem Jeglichen zu ſagen, was ſie bewegt, noch ſich in Recht mit ihm zu begeben. Denn Fürſten müſſen viele Dinge bergen und heimlich halten. Sollte ein Hausherr nicht Recht und Macht haben, einen Gaſt oder Knecht ausziehen heißen, er müßte denn zuvor die Urſache ſagen und das Recht mit ihm ausſtehen, ſo wäre es ja ein armer gefangener Hausherr in ſeinem eigenen Gut, und der Gaſt würde ſelbſt Hausherr ſeyn.

Das bedenkt dieſer Geiſt nicht, und fähret zu, und greift die Fürſten mit öffentlicher Schmach an, als ſäße er mit ihnen in verſammelten Leben, und wäre auch Herr im Land zu Sachſen, und trotzt ihnen mit dem Recht in ihrem eigenen Gut. Was ſollte man mit ſolchem frechen und durſtigen Kopf anders antworten, als wie der Hausvater im Evangelio ſagt: „Freund, ich thue dir kein Unrecht, nimm, was dein iſt und hebe dich." Sollte ich in meinem Gut nicht thun, was ich wollte? Dieſer ſcheeläugigte Schalk wollte auch Urſache und Recht wiſſen, warum der Hausherr mit ſeinem Gut nach ſeinem Willen handelte. O du feiner Geiſt, wie gar kannſt du nicht bergen, was du im Sinn haſt! Du willſt Herr ſeyn, und ſoll Recht heißen, was du vorgiebſt und thuſt. Das iſt die Summa davon.

Wie dünkt dich nun? Iſt's nicht eine feine, neue, geiſtliche Demuth? Grauen Rock und Filzhut tragen, nicht Doktor heißen wollen, ſondern Bruder Andreas und lieber Nachbar, wie ein anderer Bauer, dem Richter zu Orlamünde unterworfen ſeyn und gehorchen, wie ein ſchlechter Bürger, und alſo mit eigener erwählter Demuth und Unterthänigkeit, die Gott nicht gebietet, wollen der ſonderlichen Chriſten einer geſehen und gerühmet ſeyn, als ſtände ein chriſtliches Weſen in ſolchem äußerlichen Gaukelwerk, und doch dieweil ſtreben und fahren wider Pflicht, Ehre, Gehorſam, Gewalt und Recht der Landesfürſten und weltlichen Obrigkeit, die Gott geboten hat: das iſt die hohe, neue Kunſt Gottes aus der himmliſchen Stimme, die wir zu Wittenberg, ſo den Glauben und Liebe lehren, nicht verſtehen und wiſſen können. Das iſt die hübſche Entgröbung, Studirung, Veränderung, Langeweile und dergleichen Teufels-Alfanzerei.

Von der Meſſe.

Damit ſeyen Dr. Carlſtadts Bücher, eines oder drei, verantwortet. Nun wollen wir das von der Meſſe vor uns nehmen, daß wir ordentlich zum Sacrament kommen. Denn ich weiß nicht, was er damit meinet, daß er ſo viel Bücher macht, auch von einerlei Sache, und wohl auf einen Bogen bringen möchte, da er zehn dazu verdirbt; vielleicht höret er ſich ſelbſt ſo gern reden, wie der Storch ſein Klappern. Denn es iſt ſonſt weder Licht noch Geſtalt in ſeinem Schreiben, und möchte einer Einer ſo lieb einen Weg durch Hecken und Büſche brechen, als ſeine Bücher durchleſen. Aber es iſt ein Zeichen des Geiſtes, Der heilige Geiſt kann ſein hell, ordentlich und deutlich reden; der Satan mummelt und kauet die Worte im Maul, und wirft das Hundertſte in's Tauſendſte, daß es Mühe koſtet, ehe man vernehme, was er meinet.

Dr. Carlſtadt hatte nun wohl geſehen, daß wir zu Wittenberg wider die Meſſe, als ein Opfer und gutes Werk, beide mit Schriften und der That in großem Ernſt gehandelt hatten, freilich die Allererſten, und ſorget vielleicht, wir möchten Ehre davon erlangen, und alſo in der Eitellehre uns verſündigen, und dachte bei ſich ſelbſt, uns alſo zu rathen: Wie thue ich, daß ich die Wittenberger in's Geſchrei bringe, daß alle ihre Schrift und That von der Meſſe nichts gelte und verleumdet werden, daß ſie die Meſſe für Opfer und gutes Werk halten, und ich der Held allein ſey, der ſolches in die Welt gebracht habe, daß die Meſſe nicht ein Opfer ſey? Ich will alſo thun: ich will nicht achten, was ſie ſchreiben, bekennen oder thun; denn da würde ich kein Ritter werden, es iſt zu ſtark am Tage; ich will ſie ſchelten, daß ſie es eine Meſſe nennen, welches ein Opfer heißt, und das Sacrament aufheben, als opferten ſie es; ſo kann ich darnach ſagen, die Wittenberger alle irren weit, und der arme Biſchof zu Zwickau mit ihnen.

Wohlan, ſo müſſen wir mit der Wohlthat wiederum dankbar ſeyn und ſchaffen, daß die Eitelehre auch den reichen Landläufer und den unberufenen Prediger Carlſtadt nicht betrüge, und von dem Namen der Meſſe und Aufheben des Sacraments Antwort geben, daß ihm mehr Schande als Ehre davon komme; nicht daß Noth ſey, ſolch ſchlecht Kinder- und Narrenwerk zu verantworten, ſondern daß man ſehe, wie kein gutes Fünklein rechter Verſtand mehr in Dr. Carlſtadt geblieben. Damit ſich ein Jeglicher vor dem tollen Geiſt zu hüten wiſſe, und ſeinen prächtigen Worten nicht vertraue, da doch nichts dahinter iſt, als eitel falſche Mordſtricke, die Gewiſſen mit lauter unnöthigem Gaukelwerk zu verwirren.

Auf's Erſte, daß er uns um des Namens willen ſchilt, daß wir das Sacrament eine Meſſe nennen, und leget auf uns, daß wir Chriſti Henker, Mörder und der gräulichen Worte mehr, und noch ärger als die Papiſten (weil Meſſe auf hebräiſch ein Opfer heiße), und ſoll uns nichts helfen, daß wir mit ſolchem Ernſt und Gefahr ſtreiten und geſtritten haben, daß die Meſſe kein Opfer ſey. Nun iſt's auch vor der Welt ein ſchimpfliches, kindiſches, weibiſches Ding, wenn man der Sache ſonſt eins iſt und doch über den Worten ſich zankt; welches Paulus verbietet, und heißt ſie λογομαχες, Wortkrieger und Zänkiſche ꝛc. Aber es iſt der Teufel, wie ich geſagt habe, der durch Carlſtadts Kopf gern Sünde und gräuliche Gefahr auf die Gewiſſen in denen Dingen laden wollte, die da frei und ohne Sünde ſind. Darum hat er nicht Ruhe, er verderbe denn gute Gewiſſen „und tödte Seelen, die doch leben,“ wie Ezechia ſagt.

Auf's Andere, wenn's gleich wahr wäre, daß Meſſe ein

Opfer hieße, und eine gute Ader an Dr. Carlſtadt wäre, ſollte er's uns zuvor geſagt und vermahnet haben, ehe er uns ſolche große Laſter öffentlich vor aller Welt auflegt; denn es je zu hoffen war, weil wir mit der That leugnen und fechten, daß die Meſſe kein Opfer ſey, würden wir gar gern auch den Namen laſſen, wo wir berichtet würden, daß wir's damit ein Opfer machen ſollten. Wo iſt die brüderliche Liebe in dem hohen Geiſte geblieben? Iſt bei dieſen Heiligen das keine Sünde, daß man den Nächſten ohne alle Urſache ſo höchlich und ſchändlich läſtert? Aber da ſiehet man, wie Dr. Carlſtadt mit Blindheit geplagt iſt, der ſolche rechte, große Sünde nicht achtet noch erkennet, und alle Welt mit falſchen, erdichteten, großen Sünden beſchweren will. Das heißt, meine ich, den Balken in den Augen haben, und einem Andern den Splitter herausziehen wollen.

Ich hab's nie gewußt, weiß auch noch nicht, daß Miſſa ein Opfer hieße; und Dr. Carlſtadt ſoll mir verzeihen, daß ich, wiewohl nicht viel hebräiſch kann, doch mehr davon zu ſagen und zu urtheilen weiß, als er, habe nun auch ſchier die ganze Bibel verdeutſcht, und noch nicht gefunden, daß Miſſa ein Opfer heiße, daß ich denke, er müſſe es irgend, im Rauchloch geſchrieben, gefunden, oder eine eigene hebräiſche Sprache neulich erdichtet haben, wie er Sünde, Geſetze und böſe Gewiſſen erdichten kann, oder die himmliſche Stimme redet vielleicht ſo*). Es ſtände fein, wenn Einer ſich auf eine Sprache nicht verſtände, daß er ſich derſelben unberühmet ließe, und gäbe denen die Ehre, die ſie könnten, auf daß man nicht ſagen dürfte: ſiehe, welch' ein vermeſſener Eſel iſt das. Und ſonderlich, wenn man Artikel des Glaubens gründen will, wie Carlſtadt hier thut, und tobet daher: Mir hat geträumet, daß Miſſa auf hebräiſch ein Opfer heiße; darum haſchen, hängen, morden, geißeln, kreuzigen die Wittenberger Chriſtum, und ſind ärger denn Caiphas, Judas, Herodes, weil ſie es Meſſe heißen. Fahrt hin, fahrt hin, lieber Rottengeiſt; wenn's Faſtnachtſpiel wäre, ginge die Poſſe hin.

---

*) Carlſtadt ſcheint Miſſa vom hebräiſchen Mizbeach, Altar, abgeleitet zu haben, wie es ſpäter von katholiſcher Seite in der Widerlegung der Augsburger Confeſſion geſchehen iſt. Uebrigens iſt es bekannt, daß man Meſſe nicht, wie es hier Luther thut, von dem hebräiſchen Mas, ſondern von dem lateiniſchen mittere abzuleiten hat, da die Sacramente erſt dann in der alten Kirche verrichtet wurden, wenn ein Theil der Verſamm-

In meiner hebräiſchen Sprache finde ich, daß Mas Zinſen oder Schoß heiße, den man jährlich der Obrigkeit giebt, wie Gen. 49: „Iſaſchar ward zinsbar.“ Und in der Könige Bücher ſtehet oft, wie Land und Leute den Kindern Iſraels zinsbar geworden ſind; daher nennet Moſes einmal Deuter. 16. Miſſa nicht das Opfer, wie Dr. Carlſtadt träumet, ſondern die erſten Früchte, die ſie den Prieſtern auf den erſten Pfingſttag williglich bringen ſollten, als einen jährlichen Zins, und daſſelbſt vor dem Herrn durch Darbieten bekennen und danken, daß ſie ſolche Früchte und Land vom Herrn hätten, wie er ſie gar fein lehret, Deut. 26. Gleichwie auch ein jeglicher Zinsmann durch ſeine Zinſe bekennet, daß er ſolches Geld oder Gut vom Lehnherrn hat. Opfer aber iſt kein Zins, war auch nicht geboten wie die Zinſe. So müßte man auch das Opfer ſchlachten und verbrennen, daß ſich Miſſa und Opfer wie Fauſt und Auge zuſammenreimen; wiewohl ich's von nothwegen Deut. 16. habe verdeutſchen müſſen: „freiwillige Opfer.“ Aber dieſe Geiſter, die die himmliſche Stimme allein haben, achten freilich meiner Dolmetſchung nicht.

So haben nun die Apoſtel und erſten Chriſten, da noch hebräiſche Sprache unter ihnen gemein war, das Brod und

---

lung, der nur bei der Predigt zugegen ſeyn durfte, zuvor entlaſſen war.

Wein, ſo ſie zuſammen zum Sacrament trugen, hebräiſch Miſſa genennet, auf jüdiſche Weiſe, das darnach eines Theils geſegnet zum Sacrament, das andere unter die Diener der Gemeinen und Armen ausgetheilet ward, welches ſie hernach lange Zeit auch Collecten hießen, von demſelben Zuſammentragen, wie die Hiſtoria Tripartita zeuget, davon noch das Wort Collecta in der Papiſten Meſſe geblieben iſt, daß Collecta und Miſſa Ein Ding iſt, bis daß der Gräuel kam und machte das Opfer daraus. Darum gehet das Wort Miſſa nicht auf das geſegnete Sacrament, ſo zwiſchen Gott und den Menſchen gehandelt wird; ſondern allein das Brod und Wein, ſo zwiſchen den Leuten gehandelt und zuſammengebracht wird, nicht Gott etwas davon zu geben und zu opfern, ſondern den Menſchen unter ſich zu theilen.

Wo ſeyd ihr nun, lieber Rottengeiſt und Sündertreiber, mit eurer hebräiſchen Sprache? Sagt an, warum ſollte ich das chriſtliche Amt nicht eine Collecta oder Miſſa heißen, wie die Apoſtel und erſten Chriſten gethan haben? Ja, ſagt an, woher habt ihr die Lüge, daß ihr uns Schuld gebet, wir hießen das geſegnete Brod und Wein eine Meſſe, wenn Meſſe gleich ein Opfer hieße? Man heißt das ganze Amt eine Meſſe und ſpricht: unter der Meſſe oder in der Meſſe ſegnet man das Brod und Wein; item, in der Meſſe holet man das Sacrament. Wer hat je ſagen gehört, ich will die Meſſe empfangen, oder habe die Meſſe empfangen, wenn er das Sacrament empfängt? Ich weiß nicht, ob ich's je einmal geſchrieben oder geredet habe. Es ſey aber wie es wolle, ſo weiß ich fürwahr, daß wir zu Wittenberg nicht ſo lehren noch ſagen; wiewohl es ohne Gefahr wäre, daß Sacrament eine Meſſe ſey oder heiße, daß dieſer Lügengeiſt ſolches gewißlich auf uns erdichtet; gleichwie er Miſſa aus eigenem Traum ein Opfer heißt, ſeinen Muthwillen zu beweiſen.

Wie aber, wenn die Apoſtel ſelbſt auch das Sacrament Miſſa geheißen hätten? Ich achte, ſie würden's vor dem Rottengeiſt wohl vertheidigen und alſo ſagen: Gleichwie die Juden ihre Miſſa, d. i. ihre Erſtlinge den Prieſtern bringen mußten, damit ſie Gott nichts gaben, ſondern vielmehr damit bekenneten und Gott dankten, daß ſie ſolches und das ganze Land von ſeiner Gnade hätten; alſo thun wir mit dem Sacrament oder unſerm Miſſa auch, und halten ſie nur darum, nicht daß wir Gott da etwas geben oder opfern, ſondern damit bekennen und Gott danken, der uns daſſelbige gegeben hat, ſammt allen Gütern des Himmelreichs, wie denn auch die Worte Chriſti lauten: „Wir ſollen's zu ſeinem Gedächtniß thun.“ Hiermit, achte ich, hätten ſie dem Geiſt gar fein das Maul geſtopft und zur Schule geführt, daß er die hebräiſche Sprache und Moſen baß lernte, ehe er ſo läſterte und verdammte, das er nicht weiß noch verſtehet.

Das ſage ich, als wäre es erſtritten, daß Miſſa ein hebräiſches Wort ſey, darauf ich gar nicht baue, denn es ſey hebräiſch oder nicht, da liegt nichts daran; wiewohl es dem Hebräiſchen faſt ähnlich iſt. Aber was man zu Artikeln des Glaubens machen, und die Gewiſſen damit regieren will, muß man gar viel gewiſſer machen, denn man weiß, daß Miſſa hebräiſch ſey, davon nichts in der Schrift ſtehet, ohne daß dieſem leichtfertigen Rottengeiſt alles ein gewiſſer Artikel des Glaubens ſeyn muß, was ihm nur einfällt oder dünkt, und darnach flugs zu auf die armen Gewiſſen gedrungen, geſtürmet und getobet, Sünde gemacht, da keine iſt, wie alle ſeine Lehre und Geiſtesart iſt. Wäre es nun ein guter Geiſt, ſollte er zuvor der Sache gewiß ſeyn, und beweiſen, daß Miſſa hebräiſch wäre, ehe er's hebräiſch deutet; darnach auch beweiſen, daß es Opfer hieße; zuletzt auch beweiſen, daß man's nicht Miſſa nennen müſſe. Das thut er keines, geifert nur ſeinen eigenen Geifer daher; und das ſollen wir denn alles für Artikel des Glaubens halten.

Aber daß ich den Teufel baß abmale und beweiſe, wie er aus keiner Urſache ſo läugnet, ſondern all' ſein Vernehmen ein erſuchtes Ding iſt, ſetze ich gleich, daß Miſſa ein Opfer heiße, und wir dazu mit ausgedrückten Worten nicht das Amt, ſondern das Sacrament ein Opfer nennten (welches doch keins nicht geſchieht, ſondern der Rottengeiſt alles beides läugnet), was wäre ihm denn? Sollten wir darum Chriſti Henker und Mörder ſeyn, wie der Rottengeiſt ſprühet? Oder ſollte darum folgen, daß wir das Sacrament für ein Opfer hielten? Denn ſo er ſelbſt bekennet, daß wir's nicht für ein Opfer halten, wie mag er denn ſo dürftiglich lügen und ſagen: Wir halten's zugleich für ein Opfer? Wir können ja nicht zugleich zweierlei Widerwärtiges in einem Herzen glauben und bekennen.

Ja, ich will weiter ſagen, weil wir mit Herzen, Zungen, Federn und Werk öffentlich bekennen, daß es kein Opfer ſey, und daneben aus Unverſtand es Meſſe hießen, als die nicht wüßten, daß Meſſe ein Opfer hieße: ſollte uns Gott nicht mehr richten nach dem Herzen und allen andern Zeichen, weil er ſelbſt ſagt: „er ſehe und richte nach dem Herzen, nicht nach dem Schein,“ Jeſ. 11., als daß er uns um des einigen Scheins und Namens willen ſo verdammen ſollte, wie dieſer Teufel durch Dr. Carlſtadt thut, der nach dem äußerlichen Schein eines unbewußten Namens uns ſo ſchändlich läſtert, und will weder urtheilen noch ſehen nach dem Herzen und allen Früchten deſſelben, die wir mit der That beweiſen.

Wie oft nennet eine Mutter ihre Tochter ein Hürlein, beide vor Zorn und vor Liebe. Wie oft heißt der Vater einen Sohn: du Bube, du Schalk, oder ſo ſie die Tochter Putana hieße, und wüßte nicht, daß Putana eine Hure hieße, ſondern eine Jungfrau damit meinte. Wenn hier Dr. Carlſtadts Geiſt zuhörte, der ſollte das Maul rüſſeln und hervorfahren: o, die Mutter und der Vater ſind des Teufels, ſie ſchänden Gott ſeine Kreatur, ſie morden, hängen, würgen, radbrechen die edle Tugend der Jungfrauſchaft in ihrem eigenen Kinde, die ſind ja ſo böſe als kein Hurenwirth oder Mörder. Denn wiewohl ſie mit dem Herzen und andern Zeichen bekennen, daß die Tochter eine fromme Jungfrau ſey; weil ſie ſie aber ein Hürlein oder Putana mit dem Namen heißen, thun ſie eben ſo viel als ein Hurenwirth, der ſie zur Hurerei hielte. Lieber, was würde die Mutter zu ſolchem Richter wohl ſagen? Sie würde um Gottes willen bitten, daß man ihn mit Ketten binde, wie einen thörichten, raſenden Menſchen. Eben ſolches Ding iſt's, daß Carlſtadt wohl weiß, daß es unſer Ernſt nicht iſt, wenn wir das Sacrament gleich ein Opfer hießen, wiewohl's wir nicht thun, und doch urtheilet, wir hielten's für ein Opfer, und läſtert ſo freventlich einher. Da ſiehet man, wie er nur Urſache ſucht, uns aus lauter Muthwillen zu läſtern.

So unſinnig hat der Neid und Eitelehre den Menſchen gemacht und gar beſeſſen, daß er nicht mehr ſiehet, wie das Herz dem Werk den Namen giebt, und nicht das Werk dem Herzen. Iſt das Herz recht und gut, der Name ſey wie er wolle, ſo ſchadet er nicht. Was ſollte in dem Kopf guter und rechter Verſtand ſeyn, die Schrift oder göttliche Sachen zu handeln, der ſo verkehrten Sinnes iſt, daß er auch gemeinen Verſtand menſchlicher Vernunft verloren hat, und nichts weiß, daß man alles nach des Herzens Meinung und Früchten richten ſoll, nicht nach dem Namen oder Schein, wie auch alle natürliche Rechte lehren. Solchem Lehrer glaube nur, wer da will, daß er vom Sacrament recht und chriſtlich ſchreiben möge, der alle Dinge durch ein gefärbtes Glas anſiehet und urtheilet nach ſeinem verbitterten, falſchen Herzen. Weiß er's aber, und ſchreibt doch muthwillig alſo, iſt's ſo viel deſto ärger, als daraus man klärlich greift, daß er beſeſſen ſeyn muß; denn ein Menſch, der bei Vernunft iſt, thut nicht muthwillig alſo.

Wie wenn wir noch heutiges Tages zuführen, und hießen das Sacrament nicht Meſſe, ſondern auf reines Deutſch ein Opfer, dem Rottengeiſte nur zum Trotze: meinſt du auch, ob wir's von ihm erhalten könnten? Denn wir haben's im Sinn, daß alles, was wir zu Wittenberg gethan haben und noch thun werden, ſolle von Gottes Gnade ſo geſtellt ſeyn, daß der Teufel mit allen hölliſchen Pforten und Rottengeiſtern anfechten möge, ſolle aber nichts gewinnen, wie bisher geſchehen iſt. Wohlan, ich heiße jetzt auf's Neue das Sacrament ein Opfer; nicht darum, daß ich's für ein Opfer halte, ſondern daß mir's der Gott des Rottengeiſts, der Teufel, wehren will, ich ſoll's nicht ſo heißen; ſo will ich thun, was er nicht will, und laſſen, was er will, und will meine Urſache und Grund auch dazu ſagen.

Ich will St. Peter einen ſündigen Fiſcher heißen, wie er ſich ſelbſt im Evangelio nennet, und ſagen: St. Peter, der arme Sünder, hat mit ſeinem Evangelio die Welt bekehret. St. Paulus, der Verfolger der Chriſtenheit, iſt der Heiden Lehrer. Die Sünderin, Maria Magdalena, Luc. 7., iſt ſelig geworden und dergleichen. Das ſchreibe ich darum, daß Carlſtadts Geiſt Urſache habe, noch mehr Bücher zu ſchreiben, wiewohl ihm nichts befohlen iſt, und donnere auf mich daher, und ſpreche: Der Wittenbergiſche Prediger von den hohen Sinnen ſchändet Gottes Gnade, Chriſti Blut und den heiligen Geiſt; ſintemal er die Heiligen Sünder nennet; denn wiewohl er ſie mit dem Herzen für heilig hält, und anders mit der Feder kirret (nach ſeiner deutſchen Rede); weil er ſie aber Sünder nennet, ſo hält er ſie auch dafür und macht ſie zu Sündern, mordet und hängt Chriſtum, und vergießt ihm ſein Blut ꝛc. Wie denn der landläufige Prediger von tiefen Sinnen zu toben pflegt.

Ja, ich will's wohl ärger machen, ich will Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Geſtorbenen heißen; ſo ſoll denn der Rottengeiſt ſeine Kunſt beweiſen und ſagen: Chriſtus ſitzt nun im Himmel und iſt nicht mehr gekreuziget; weil du denn ihn noch ſo nenneſt, wohlan, ſo kreuzigeſt du ihn, und biſt ärger denn die Juden, von denen er gekreuziget iſt, ob du wohl mit dem Herzen und Feder anders ſagſt. Wie dünkt dich? Dieſer Geiſt ſollte uns wohl noch die Länge wehren, daß wir keinen Namen der vorigen Geſchichten mehr nennen dürften. Denn ſo ich nicht mag von der Meſſe ſagen, wie ſie ein Opfer geweſen ſey, und ſolches gräuliches Ding iſt, wenn ich ſpreche: Hier iſt ein Opfer der Papiſten, oder wir empfangen das Opfer (vernimm, das weiland ein Opfer), ſo müſſen wir auch nicht mehr im Evangelio den Simonem den Ausſätzigen, Petrum einen Sünder, noch Paulum den Verfolger, noch Chriſtum den Gekreuzigten heißen, dieweil ſolches alles geweſen und vom Teufel geſchehen iſt, und nun nimmer iſt.

Wie oft geſchieht's, daß einem Dinge ein böſer Name bleibt, wenn das Böſe weg iſt? Sollt's darum derſelbige ſo böſe machen, der es bei dem böſen Namen nennet? Es könnte nicht ärger Ding ſeyn, denn daß Jemand Gottes Sohn jetzt kreuziget und tödtet; noch weil es einmal geſchehen iſt, bleibt der böſe Name dennoch ewiglich und ſchadet nichts, weil Herz, Muth und alle Werke anders gehen, als der Name lautet. Sollte nun nicht auch einem zu gut gehalten werden; ob er das Sacrament aus Gewohnheit, oder aus dem böſen Werke der Paviſten, das ſie daran geübet haben, ein Opfer hieße? Wiewohl wir's nicht thun. Möchte ich's nicht ein gemartertes, ein gekreuzigtes, ein getödtetes Sacrament heißen, wie es Dr. Carlſtadt ſelbſt heißt? Denn ſolches alles in dem Wort (Opfer) begriffen wird; ſollte ich darum auch martern, kreuzigen und tödten, und ihnen gleich ſeyn, die es mit der That thun, das ich mit dem Namen nenne?

Darum frage ich den Rottengeiſt, und ſtoße ihm ſein eigenes Wort in den Rachen: Sagt an, warum heißt ihr das Brod und Wein ein gemartertes, gekreuzigtes, getödtetes Sacrament? Seyd ihr nicht auch Henker und Mörder Chriſti, ob ihr wohl mit der Feder anders kirret? Sprichſt du aber, ſie meinen es nicht darum, ſondern zeigen an, was Andere damit thun: ei, lieber Junker, warum könnte ich's denn nicht auch ein Opfer der Meinung nennen, das Andere ſo gemacht, zugerichtet und genennet haben; ſieheſt du ſchier, das alle Welt und auch die Kinder ſehen, wie man nicht nach dem Namen oder Schein, ſondern nach dem Herzen und der That richten ſolle? Dies alles will ich zum Ueberfluß geſagt haben, als wären Etliche, die es ein Opfer hießen, bei uns, auf daß ich zeige, wie der Geiſt gar nichts vermag, daß, wenn ſeine Träume wahr wären, er dennoch nichts ſchaffte. Aber ſolcher Geiſt, der Grund und Wahrheit verloren hat, und nur mit äußerlichen Sachen umgehet, ſoll billig eine ſolche Theologia vom Schein und Schatten haben.

Es iſt wohl Sünde und Schande, wie geſagt iſt, daß wir über dieſem Kinderſpiel ſo viel Worte, Zeit und Papier verlieren ſollen. Doch dieſe Frucht haben wir davon, daß dieſem Geiſte die Larven abgezogen und er an das Licht gebracht wird, damit ein Jeglicher ſehe, wo Dr. Carlſtadt ſteckt, und was er im Sinne hat, daß ſich ein Jeglicher vor ihm zu hüten wiſſe, als vor dem Teufel. Denn das wäre ihm zu ſchenken als einem Menſchen, ob er vom Namen oder Schein etwas lehrete, und den Grund im Herzen und die That der Wahrheit anſtehen ließe und nicht träfe. Aber daß er den unnützen Schein ſo aufwirft, ſo mit hohen Worten treibt, als liege es allein daran, dazu das Inwendige, den rechten Grund, ſo er ſelbſt von uns bekennet, läſtert und ſo gräulich verdammt, und gerne zunichte machen wollte, das thut Niemand, als der Teufel ſelbſt: denn kein biederer, frommer Mann thäte alſo. Es iſt ihm alles zu thun, könnte er's zuwege bringen, daß er das feine Licht der Wahrheit und Gnade Gottes, uns zu Wittenberg gegeben, nur auf's Höchſte zu Schanden mache, und die Leute berede, es wäre durch ihn zu Orlamünde die rechte Sonne aufgegangen.

Wie dünkt dich nun? Wer ſich auf Dr. Carlſtadts Grund verlaſſen hätte, wie fein ſollte er mit ſeiner Miſſa beſtehen? der nichts beweiſet, daß Miſſa hebräiſch ſey, daß es ein Opfer heiße, daß man's nicht ſo nennen ſolle; und er ſchon ſolches alles bewies, dennoch nichts damit ausrichtet, als daß er ſich und uns zum Spott ſetzet. Wenn die Papiſten nur abließen, die Meſſe zu opfern; Herr Gott, wie gern wollte ich's zulaſſen, daß ſie es hießen, wie ſie nur wollten, am Namen läge mir nichts; daran es Carlſtadt ganz und gar liegt, und das Hauptſtück den Grund allzu geringe achtet.

Der Art iſt auch das andere Stück vom Aufheben des Sacraments; das muß auch antichriſtiſch und päbſtiſch ſeyn. O, wer dem Menſchen rathen könnte, daß er beides, Predigen und Schreiben, anſtehen ließe, und thäte ein anderes Werk. Er taugt leider nichts dazu, er will ein neues Geſetz und Sünde machen, und neue Artikel des Glaubens anrichten, es ſey Gott lieb oder leid, er kann nichts anders.

Auf's Erſte haben wir aus St. Paulo die chriſtliche Freiheit alſo gelehret, daß alles frei ſeyn ſoll, was Gott nicht mit klaren Worten im neuen Teſtament verbietet, als da iſt eſſen allerlei, trinken allerlei, kleiden allerlei, Stätte allerlei, Perſon allerlei, Geberde allerlei, „daß wir gar nichts Gott zu thun ſchuldig ſind, als glauben und lieben.“ Nun ſage mir, wo hat Chriſtus das Sacrament aufzuheben verboten, oder aufzuheben geboten? Zeige mir ein kleines Wörtlein, ſo will ich weichen. Noch darf Dr. Carlſtadt frei herausfahren und ſagen, es ſey Chriſti Verbot, das er nicht beweiſen kann, iſt auch nicht wahr, und ſchätzet die Sünde ſo groß, als Gott verläugnen. Iſt das nicht eine jämmerliche, erbärmliche Blindheit, die Seelen ſo mit Sünden zu beladen und morden, und Geſetz machen, da keines iſt?

Sage mir, mein Bruder, was hältſt du von dem Geiſt, der Chriſto auslegen und ſagen darf, er thue, das er doch nicht thut, ja, er thue, deß er doch das Widerſpiel thut? Denn Chriſtus verbietet es nicht und läßt es frei; dieſer Geiſt verbietet es und fängt das Gewiſſen aus eigenem Durſt und Frevel. Heißt das nicht Chriſtum läſtern? Heißt es nicht Chriſtum verläugnen? Heißt es ſich nicht an Chriſti Statt ſetzen, und unter Chriſti Namen die Seelen morden, Gewiſſen verknüpfen, Sünde aufladen, Geſetz machen und kurzum ſo mit den Seelen fahren, als wäre er ihr Gott? Solches alles, und wie es mehr zu zählen iſt, treibt ja der, ſo Geſetze und Sünde macht, da Chriſtus Freiheit und keine Sünde haben will. Gleichwie wir den Pabſt auch deshalb den Antichriſt bewieſen haben, daß er ſolche Freiheit mit Geſetzen bricht, da Chriſtus Freiheit haben will; und mein Rottengeiſt plumpt eben denſelben Weg hinein, will auch fangen, was Chriſtus frei haben will.

Aber es hat hierinnen mit dem Rottengeiſt eine andere Naſe, als mit dem Pabſt; ſie brechen beide die chriſtliche Freiheit und ſind beide widerchriſtiſch; aber der Pabſt thut's durch Gebot, Dr. Carlſtadt durch Verbot; der Pabſt heißt thun, Dr. Carlſtadt heißt laſſen. Wie denn die chriſtliche Freiheit durch das Zweierlei gebrochen wird, wenn man gebietet, zwingt man und dringt man zu thun, das doch nicht von Gott geboten noch erzwungen iſt; oder wenn man verbietet, wehret und zu laſſen hindert, das doch nicht von Gott verboten noch gewehret iſt. Denn mein Gewiſſen iſt eben ſo wohl gefangen und verführet, wenn es etwas laſſen muß, das nicht Noth zu laſſen iſt, als wenn es etwas thun muß, das nicht Noth zu thun iſt, und chriſtliche Freiheit eben ſo wohl untergehet, wenn ſie laſſen ſoll, das ſie nicht laſſen muß, als wenn ſie thun ſoll, das ſie nicht thun muß.

Der Pabſt bricht die Freiheit, daß er ſtracks das Sacrament aufzuheben gebietet, und will's für ein Recht und Geſetz haben, und ſoll ſündigen, wer es läßt. Der Rottengeiſt bricht ſie, da er ſtracks das Sacrament aufzuheben verbietet, und will's für ein Verbot, Recht und Geſetz haben, und ſoll ſündigen, wer es thut. Da iſt Chriſtus auf beiden

Theilen verjagt; Einer ſtößt ihn vorn heraus, der Andere treibt ihn hinten hinaus; Einer fällt zur linken Seite, der Andere zur rechten Seite, und Keiner bleibt auf der rechten, freien Straße. Mich wundert aber faſt ſehr, und wenn ich's nicht ſelbſt in Dr. Carlſtadts Büchern leſe, ſo hätte mich's alle Welt nicht beredet, daß er ſolches nicht wiſſen ſollte, denn ich habe ihn ja hierinnen gelehrt und verſtändig gehalten. O, Herr Gott, was ſind wir, wenn du fallen läſſeſt? Was machen wir, wenn du die Hände abthueſt? Was können wir, wenn du nimmer leuchteſt? Iſt das der freie Wille und ſein Vermögen, daß alſobald aus dem Gelehrten ein Kind, und aus dem Klugen ein Narr, aus dem Weiſen ein Wahnſinniger wird? Wie ſchrecklich biſt du in allen deinen Werken und Gerichten.

Wohlan, lieben Herren, laſſet uns wandeln im Licht, weil wir's haben, daß uns die Finſterniß nicht auch ergreifen, und merke doch, wer da merken kann. Ich will gröblich davon reden. Es ſind zweierlei Dinge, Lehren und Thun; ich ſage abermals, Lehren und Thun ſoll man weit von einander ſcheiden, wie Himmel und Erde. Lehren gebührt allein Gott, der hat Recht und Macht zu gebieten, verbieten, Meiſter zu ſeyn über die Gewiſſen. Thun aber und Laſſen gehört uns zu, daß wir Gottes Gebot und Lehre halten. Wo ſich nun ein Thun oder Laſſen findet, da Gott nicht davon gelehrt, geboten noch verboten hat, ſoll man's frei ſeyn laſſen, wie es Gott ſelbſt hat frei ſeyn laſſen. Wer aber darüber fähret, und gebietet oder verbietet, der fällt in Gottes eigenes Amt, beladet die Gewiſſen, macht Sünde und Jammer, und verſtöret alles, was Gott frei und ſicher gegeben hat, und verjagt dazu den heiligen Geiſt mit alle ſeinem Reich, Werk und Wort, daß eitel Teufel da blieben.

Nun iſt das Aufheben des Sacraments, Blatten tragen, Kaſel und Alben anlegen ꝛc., ein Thun, da Gott nichts davon geboten noch verboten hat; darum ſoll es frei ſeyn, wem es gelüſtet zu thun und zu laſſen; ſolche Freiheit will Gott haben ꝛc. Weil aber der Pabſt das Thun nicht frei läſſet, ſondern dahin zwinget mit Lehre und Gebot, greifet er Gott in ſein Amt, und ſetzt ſich dürſtiglich an Gottes Statt, wie St. Paulus von ihm verkündigt hat, und macht Sünde, da Gott keine Sünde haben will, und tödtet damit die Seelen und verknüpfet die Gewiſſen. Weil aber Dr. Carlſtadt das Laſſen nicht frei giebt, mit Verbot und Lehre zwinget, man ſoll es nicht aufheben ꝛc., greift er auch Gott in ſein Amt, ſetzet ſich an ſeine Statt, und macht Sünde, da keine Sünde ſeyn kann noch ſoll, und tödtet alſo auf dieſer Seite die Seele, wie der Pabſt auf jener Seite, brechen alle beide, wie die Seelenmörder, chriſtliche Freiheit.

Wir aber gehen auf der Mittelbahn und ſagen: Es gilt weder Gebietens noch Verbietens, weder zur Rechten noch zur Linken; wir ſind weder päbſtiſch, noch carlſtadtiſch, ſondern frei und chriſtlich, daß wir das Sacrament aufheben und nicht aufheben, wie, wo, wenn, wie lange es uns gelüſtet, wie uns Gott die Freiheit gegeben hat. Gleichwie wir frei ſind, außer der Ehe zu bleiben, oder in die Ehe zu treten, Fleiſch zu eſſen oder nicht, Kaſel tragen oder nicht, Kutten und Platten zu haben oder nicht. Hier ſind wir Herren und leiden kein Geſetz, Gebot, Lehre und Verbot. Wie wir denn auch beiderlei hier zu Wittenberg gethan haben. Denn im Kloſter haben wir Meſſe gehabt ohne Kaſel, ohne Aufheben, ſchlecht auf das Allereinfältigſte, wie Carlſtadt Chriſti Exempel rühmet. Wiederum haben wir in der Pfarre noch Kaſel, Alben, Altar, heben auf, wie lange es uns gelüſtet.

Darum ſollte mein Rottengeiſt nicht wider uns Wittenberger auf die Weiſe fechten: Sie heben das Sacrament auf, darum ſündigen ſie wider Gott; ſondern alſo: ſie lehren und gebieten, man müſſe das Sacrament bei einer Todſünde aufheben, darum ſündigen ſie wider Gott; denn ſo thun und lehren die Papiſten. Wir aber lehren nicht ſo, und thun doch alſo frei, ſo lange es uns gelüſtet. Das Thun ſchadet nicht; die Lehre aber iſt der Teufel. Wiederum, im Kloſter laſſen wir's, aber wir lehren's nicht; das Lehren aber iſt der Teufel. Daraus merke nun, welche des Antichriſts Vettern ſeyen, wir oder Dr. Carlſtadt. Wir thun wie die Papiſten, ohne daß wir die Lehre, Gebot und Zwang nicht leiden; wir laſſen auch wie die Carlſtadtiſchen, aber das Verbot leiden wir nicht. So ſind nun der Pabſt und Dr. Carlſtadt rechte Vetter im Lehren, denn ſie lehren beide; Einer das Thun, der Andere das Laſſen. Wir lehren aber keines und thun beides.

Nun, lieben Herren, wir reden von geringen Sachen, ſo man das Thun anſiehet. Denn was iſt das Sacrament aufheben? Aber wenn man die Lehre anſiehet, handeln wir von den allerhöchſten Sachen. Der Rottengeiſt iſt ja zu leichtfertig, und fällt allzufrech darein, achtet die Lehre gering und das Thun ſo groß, ſiehet abermals den Balken in ſeinem Auge nicht, und hat ſo viel zu ſchaffen mit dem Splitter in unſerm Auge. Denn mit der Lehre greift er die Gewiſſen an, die Chriſtus mit ſeinem Blute erworben hat, und tödtet die Seelen mit Geboten und Sünden, die Gott ſo theuer erkauft hat, damit denn Chriſti Reich zerſtört und alles Gute ausgerottet wird, was uns das Evangelium bringt. Denn Chriſtus kann in dem Gewiſſen nicht bleiben, das mit fremder Lehre und Menſchengebot huret, da muß der Glaube untergehen. Darum wiſſe ein Jeglicher, daß Dr. Carlſtadt einen Geiſt hat, der Chriſto und dem Evangelio, dem Glauben und dem ganzen Gottes-Reich feind iſt, das er wiederum mit Menſchentand und ſeinem eigenen Dünkel verſtören will, wie du aus dieſem Stück wohl greifen magſt, und noch baß hernach hören wirſt.

Daß er aber uns lehret, Chriſtus habs im Abendmahl nicht aufgehoben, das danken wir ihm freundlich; wiewohl wir's ſonſt auch wußten, und faſt ſo wohl als er. Wir ſagen hier vom Lehren, nicht vom Thun, und bitten, uns zu weiſen, wo es Chriſtus lehret oder verbietet. Wir wiſſens ſchon bereits, wo er's läßt oder nicht thut; denn wir haltens dafür, daß nicht vonnöthen ſey, alles zu thun und zu laſſen, was Chriſtus gethan und gelaſſen hat, ſonſt müßten wir auch auf dem Meer gehen und alle Wunder thun, die er gethan hat. Wiederum die Ehe anſtehen laſſen, weltliche Regimente laſſen, Acker und Pflug laſſen, und alles, was er gelaſſen hat. Denn was er hat von uns gethan und gelaſſen haben wollen, das hat er nicht allein gethan und gelaſſen, ſondern auch mit Worten darauf gedeutet, geboten und verboten, was wir thun und laſſen ſollten. Denn auch, daß er Joh. 13. ſagt: „Ich habe euch ein Exempel gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe," deutet er ſelbſt nicht auf Lazarum, den er von den Todten auferweckt hatte, ſondern auf's Füßewaſchen.

Darum laſſen wir kein Exempel da zu, auch von Chriſto ſelbſt nicht, geſchweige von andern Heiligen, es ſey denn Gottes Wort dabei, das uns deute, welchem wir folgen oder nicht folgen ſollen. Wir wollen am Werk und Exempel nicht genug haben, ja, wir wollen keinem Exempel folgen; das Wort wollen wir haben, um welches willen alle Werke, Exempel und Wunder geſchehen. Denn er iſt wohl ſo klug und beredt, auch wohl ſo vorſichtig, daß er es uns alles mit Worten angezeigt hat, was er geboten oder verboten haben will. Nun wohlan, hui, ihr Rottengeiſter, ſchwärmet nun getroſt und zeiget uns, wo Chriſtus mit einem Titel das Sacrament aufzuheben verboten hat. Weil ihr doch rühmet und tobet, es ſey ein Verbot Chriſti; wo ſtehet das Verbot? Ich achte der Braut zu Orlamünde im Hemde, oder dem Bräutigam in den Hoſen in Naſchhauſen.

Soll das gelten, daß man ſo ſteif dem Exempel Chriſti folgen ſoll, und nicht dem Wort allein, ſo will folgen, daß wir dies Abendmahl nirgends halten müſſen, als zu Jeruſalem im gepflaſterten Saal. Denn ſo die äußerlichen Geberden ſo ſtreng gelten ſollen, müſſen auch die äußerliche Stätte und Perſonen ſtreng gehalten werden. Und will dahin kommen, daß dies Abendmahl allein den Jüngern zu halten geweſen ſey, welchen er's allein dazumal befahl und zerbrach. Und St. Paulus 1 Cor. 11, wird eitel Narrheit werden. Item, weil wir nicht wiſſen und der Text nicht giebt, ob es rother oder blanker Wein geweſen ſey, ob es Semmeln oder Gerſtenbrod geweſen ſey, werden wir in dem Zweifel dieweil das Abendmahl anſtehen laſſen müſſen, bis wir's gewiß werden, daß wir ja kein äußerliches Ding um kein Haar anders machen, als Chriſti Exempel vorträgt. Ja, wir werden auch das Oſterlamm auf jüdiſch zuvor eſſen. Item, weil der Text nicht giebt, ob es Chriſtus in die Hände genommen habe, und einem Jeglichen ſelbſt vorgelegt, müſſen wir auch harren, bis es kund wird, auf daß wir's nicht heben oder weben anders als Chriſtus. Denn wo wir das verſehen, ſo iſt der Rottengeiſt da und ſchreiet: Wir hängen, morden und kreuzigen Chriſtum. So treffliches Ding iſt hier, und ſo gar liegt hier die Seligkeit vergraben, vielmehr denn in Chriſti Wunden, Blut, Wort und Geiſt.

Ach, der Blindheit und tollen Schwärmerei ſolcher großen himmliſchen Propheten, die ſich rühmen, mit Gott täglich zu reden. Kinder ſollten ſich ſchämen, ſo gröblich zu narren. Ich denke hier einer Prophezeihung, die von Dr. Carlſtadt geſagt ward, da er zuerſt in unſere Lehre gerieth, die lautet alſo: Ja, Dr. Carlſtadt wird nicht lange darauf bleiben, er iſt ein unbeſtändiger Menſch, und nie auf keinem Dinge geblieben. Solches wollte ich dazumal nicht glauben, nun muß ich es greifen. Denn er ganz und gar wieder vom Glauben auf das Werk gefallen iſt, und leider auf Menſchen- oder Vernunftwerk, von ihm ſelbſt erdichtet. So ſagen wir nun, daß wir im Sacrament alles thun, was Chriſtus mit Worten geboten hat, da er ſpricht: Das thut zu meinem

Gedächtniß. Was er aber nicht verboten hat, das thun wir frei, ſofern es uns gelüſtet, und ſagen: Es ſey nicht zu gebieten noch zu verbieten; gleichwie er es weder geboten noch verboten hat.

Und wiewohl ich's vorhatte, das Aufheben auch abzuthun, ſo will ich's doch nun nicht thun zum Trotz und wider noch eine Weile dem Schwärmergeiſt, weil er's verboten und als eine Sünde gehalten, und uns von der Freiheit getrieben haben will. Denn ehe ich dem ſeelenmörderiſchen Geiſte ein Haarbreit oder einen Augenblick weichen wollte, unſere Freiheit zu laſſen (wie Paulus lehret), ich wollte eher noch morgen ſo ein geſtrenger Mönch werden, und alle Klöſterei ſo feſt halten, als ich je gethan habe. Es iſt hier kein Scherz mit der chriſtlichen Freiheit, die wollen wir ſo rein und unverſehrt haben als unſern Glauben, wenn auch ein Engel vom Himmel anders ſagte. Sie hat unſerm lieben, getreuen Heiland und Herrn Jeſu Chriſto zu viel geſtanden; ſo iſt ſie uns auch allzunoth, wir mögen ihr bei Verluſt der Seligkeit nicht gerathen.

Aus dieſem Stücke ſollſt du nun merken, und gar gewiß den Geiſt Dr. Carlſtadts prüfen, daß er damit umgehe, wie er uns vom Wort reiße und auf die Werke führe. Denn auf daß er ſolches deſto baß ausrichte, hält er dir zum trefflichen Schein vor die Werke Chriſti ſelbſt, als ſollteſt du davor erſchrecken, und denken: Ei wahrlich, wer ſollte Chriſto nicht folgen? Und verfehlet dieweil das Wort, denn er hat keines darauf anzuzeigen. Denn nachdem er geſehen hat, wie wir auf Menſchen Worte und Werke nicht geben wollen, ſie ſeyen heilig oder alt ꝛc. und wollen allein Chriſtum zum Meiſter haben, theilet der Schalk Chriſtum in zwei Stücke, nämlich wie Chriſtus einmal ohne Wort etliche Werke thut und läſſet; zum andernmal wie er mit dem Wort thut und läßt, und iſt ſo ſchalkhaftig, daß er Chriſtum allein vorträgt, wie er thut und läßt ohne Wort, darinnen er uns nicht zu folgen iſt, und ſchweigt, wo Chriſtus mit dem Wort läßt und thut, darinnen wir ihm folgen ſollen.

Sieheſt du hier den Teufel, der uns vorhin durch Heilige verführet hat, der will uns hier durch Chriſtum ſelbſt verführen. Hüte dich, wo du nicht Gottes Wort höreſt, das dich heißet oder verbietet, da irre und kehre dich nicht daran, wenn's gleich Chriſtus ſelbſt thäte. Iſt's nicht genug geſagt? Es heißet: „dein Wort iſt meine Leuchte,“ Pſ. 119. Das Wort, das Wort ſoll's thun, hörſt du nicht? Wenn man dir nun vorhält, wie Chriſtus gethan habe, ſo ſprich friſch darauf: Wohlan, hat er's gethan, hat er's auch gelehret und thun heißen? Item, ſo man dir vorhält, das hat Chriſtus nicht gethan, ſo ſprich darauf: Hat er's auch friſch verboten? Und ſo ſie dir nicht ſein Wort darauf anzeigen, ſo ſprich: thue hin, thue her, das gehet mich nichts an; es ſind auch nicht Exempel, es ſind Werke für ſeine eigene Perſon gethan. Sagen ſie: Omnis Christi actio est nostra instructio, ſo laß ſie ſagen; aber ſiehe darauf, was er meinet mit der instructio; ein Menſch hat's geſagt, der gilt ſo viel als du ſelbſt.

So geht's zu in der Welt, wie man ſpricht: Wer nicht ſingen kann, der will immer ſingen; wer nicht predigen noch ſchreiben kann, der will predigen und ſchreiben. Wer's aber kann, der ſcheuet ſich und thut's ungern. Dr. Carlſtadt, der hiermit beweiſet, daß er nichts von Chriſto verſtehet, gleichwie er oben den Moſes nicht verſtehet; der muß predigen und ſchreiben, da es Niemand heißet noch fordert, und da er gefordert wird, thut er's nicht. Moſen lehret er alſo zu verſtehen, daß der unordige Pöbel ſich empöre und öffentliche Laſter ſtrafe. Aber daß er Moſen geiſtlich lehret, wie er die Sünde offenbare, und leiblich die rauhen, rohen Leute zu Werken treibe, das thut er und kann's nicht, und macht ihm einen eigenen Moſes. Alſo hier auch macht er einen eigenen Chriſtum, daß wir ſeinen Werken ohne Wort folgen ſollen. Aber wie Chriſtus zuerſt unſer Heil ſey, und darnach ſeine

Werke mit dem Wort unſerer Exempel, das kann er nicht, und weiß vom neuen Teſtament eben ſo viel als vom alten, und will vom Sacrament und dergleichen ſchreiben, als läge große Noth an ſeiner tollen, blinden Kunſt, ja wohl Unverſtand.

Denn wie iſt's möglich, daß da ein rechter Verſtand Moſis oder des Geſetzes ſeyn ſollte, wie es die Sünde erkennen lehret, Röm. 3., und wie es die groben Leute zu Werken treibet, Levitici 18., wo man's dahin deutet, daß der unordige Pöbel ſich empören ſoll, und der Obrigkeit in's Amt greifen und alle Ordnung und Meinung des Geſetzes damit umſtoßen? Alſo wie iſt's möglich, daß der Chriſtum recht verſtehe, wie er uns gegeben ſey zum Leben im Glauben, und ſeine Worte und Werke zum Exempel in der Liebe, der da hinaus mit ihm will, und das allein treibet, wie wir Chriſti Werk ungeboten und unverboten für nöthige Exempel halten und folgen ſollen? Da muß Glauben und Liebe mit dem ganzen Evangelio untergehen. Und das iſt's, daß ſie ſo höhniſch von der Lehre des Glaubens und der Liebe reden, wie mir auch Dr. Carlſtadt ſelbſt zu Jena unter Augen vorwarf, gerade als wüßten ſie ein viel Höheres und Beſſeres, und ſagen's doch nicht heraus, wollen damit nicht an den Tag. An welchem Stück allein man wohl prüfen kann, daß der Teufel aus ihnen redet, weil ſie die Lehre vom Glauben und der Liebe verlachen, d. i. Chriſtum ſelbſt mit ſeinem Evangelio.

Darnach kömmt der Mann wieder in ſeine hebräiſche Sprache und fichtet alſo wider uns: Die Wittenberger heben das Sacrament auf, darum halten ſie es für ein Opfer, denn ſie thun eben das Werk des Geſetzes Moſis, darinnen zweierlei Opfer waren, Hebeopfer und Webeopfer. Wer nun aufhebt, der thut ja ein Hebeopfer ꝛc. Das gehet allererſt aus der Kunſt heraus. Iſt das nicht Blindheit, was iſt denn Blindheit? Alles, was man aufhebt, das heißt dieſer Geiſt ein Opfer, und argumentirt a particulari ad universale, sic etc. Una est elevatio in lege, quae est oblatio. Ergo omnis elevatio est oblatio. Das lautet eben, als wenn ich ſpreche: Man findet ein Aufheben, das ein Opfer iſt, darum iſt allerlei Aufheben ein Opfer. Oder alſo, eine Kuh zu Orlamünde iſt ſchwarz, darum ſind alle Kühe in der Welt ſchwarz. Ich muß mit dem neuen Laien und Bauern laiiſch und bäueriſch reden. Da ſehen wir einmal, was der Pflug von Naſchhauſen vermag, davon er zu Jena rühmet, er ſollte alle Doctoren in der Welt zu Schanden machen. Wenn nun die Magd den Spiegel aufhebt, daß ſie darein ſehe, ſo opfert ſie ihn. Wenn der Bauer die Axt oder Flegel aufhebet zu hauen oder zu dreſchen, ſo opfert er denſelben. Wenn die Mutter das Kind aufhebt und tänzet es, ſo opfert ſie es; darum thut ſie wider Chriſti Verbot, hängt, mordet, ſchlachtet, kreuziget Chriſtum, und thut alles das Uebel, das die thun, die Chriſtum opfern, wie der Schwärmergeiſt tobet, denn der Pflug zu Naſchhauſen hat's geſagt: wer aufhebet, der opfert.

Sage mir, hat dieſer Bauer nicht herrlich genug verdienet, daß man ihm den Pflug recht wohl feilete? Aber alſo ſoll ſie Gott ſtürzen, die ſich ſetzen und erheben wider die Erkenntniß Gottes und ein Eigenes vornehmen. Egypten muß nicht mit gemeiner Finſterniß geſchlagen werden, ſondern die man greifen möge. Ich meine, das heiße Vernunft, Sinne und Witze verloren. Sind doch die Papiſten ſelbſt nie ſo toll oder der Meinung geweſen, daß ſie mit dem Aufheben das Sacrament opferten, wiewohl ſie es ſonſt für ein Opfer halten; ſondern hebens darum auf, daß ſie es dem Volk zeigen, zu erinnern an Chriſti Leiden ꝛc. Darum auch der Prieſter kein Wort, weder vom Opfer noch anderswo davon redet, wenn er's aufhebt; wir ſollten wir's denn durch das Aufheben opfern, die wir ſo hart fechten, es ſey kein Opfer?

Aber es iſt dieſelbige Geige, darauf er immer fiedelt, daß der äußerliche Schein das Hauptſtück ſey, nach dem ſoll ſich richten und geachtet werden alles, was Herz, Mund, Feder und Hand bekennet. Darum hilfts nichts, daß wir von Herzen glauben, mit dem Munde bekennen, mit der Feder zeugen, mit der That beweiſen, wie wir das Sacrament für kein Opfer halten, weil wir's noch aufheben. So ſtark iſt das Aufheben, und gilt allein ſo viel, daß es ſolches alles überwiegt und verdammt. Iſt das nicht ein verdrießlicher Geiſt, der ſo mit dem äußerlichen Schein gaukelt, wider die Wahrheit im Geiſt? Wenn man nur das Aufheben äußerlich ließe, das wären rechte, ausgezogene, nackte Bräute; Gott gebe, ſie hieltens im Herzen, wie ſie wollten.

Aber auf ſolches Pochen vom äußerlichen Schein iſt oben genug geſagt; jetzt iſt's nur darum angezeigt, daß ich den Geiſt auch ausziehe und ſehen laſſe, wie er mit eitel Narrenwerk umgehet, und von den Hauptſtücken chriſtlicher Lehre nichts Redliches handeln kann, und doch ſolches Narrenwerk ſo hart auf die Gewiſſen mit ſolchen ſchwülſtigen Worten treibet, als wärens die Hauptſtücke, da alle Macht anläge. Auf daß ein Jeglicher vor dem Geiſt ſich zu hüten wiſſe, der immer da hinaus will, daß er neue Artikel des Glaubens aufrichte, da Gott nichts davon weiß, und eine neue Lehre eintreibe, die ihm nicht befohlen iſt.

Solches aber habe ich geſagt, als wäre er wahr und erſtritten, daß etwa ein Aufheben geſchehe, das ein Opfer ſey, wie dieſer Geiſt gaukelt; denn kein Menſch auf Erden heißt Aufheben ein Opfer, ohne dieſer Geiſt, der ſolches erdichtet und uns aufzulegen ſuchet, weil er nichts anders zu ſchreiben wußte; er wird auch keines nimmermehr anzeigen, daß Aufheben ein Opfer heiße. Auch vergißt er ſelbſt ſeiner eigenen Worte, da er ſpricht: Das Opfern ſey ſo viel, als ſchlachten, tödten, hängen, morden, verbrennen ꝛc. Wer will aber ſo toll ſeyn, der da ſage, daß aufheben ſo viel ſey, als ſchlachten, tödten, morden, verbrennen, ohne dieſer Geiſt, der vielleicht auch neues Deutſch aus ſeiner himmliſchen Stimme lernet; noch tobet er wider ſich ſelbſt und ficht, daß wer aufhebt, der opfere.

Das er aber aus dem Hebräiſchen zeuget, die zwei Worte, Thnupa und Thruma, welches Webeopfer und Hebeopfer oder Hebe und Webe durch mich verdeutſcht ſind, das thut er abermals, zu beweiſen ſeine treffliche Kunſt in der hebräiſchen Sprache, darüber ſich die Welt verwundern ſoll, daß der Pflug zu Naſchhauſen auch hebräiſche Sprache kann, doch nicht die gemeine, da Jedermann davon redet, ſondern die der Geiſt neulich und noch täglich aus der himmliſchen Stimme lehret.

Denn meine hebräiſche Sprache lehret mich alſo, daß ehe man etwas nach dem Geſetz opferte, mußte man's zuvor heben und weben, und mußte darum Hebe und Webe ſeyn, daß man damit Gott bekennet und dankt, als für eine Gnade, die Gott nicht geopfert oder gegeben, ſondern von ihm empfangen wäre. Gleichwie ich oben auch von dem Namen Miſſa geſagt habe. Darnach ward es allererſt geopfert und angezündet, wenn's zuvor alſo gehoben und gewebet war; daß alſo auch im Geſetz Hebe und Webe nicht Opfer ſeyn kann, noch an keinem Ende.

Siehe, ſo fein verſtehet ſich dieſer Geiſt auf das Geſetz Moſis und auf Hebräiſch, und iſt dennoch ſo durſtig und frevel, daß er Artikel des Glaubens auf ſolche ſeine Träume bauet, und will die Gewiſſen damit ſo hoch verſtrickt haben, daß ſie Chriſti Mörder, Henker und Tödter ſeyn ſollen, ſo ſie aufheben. Alſo muß der Teufel ja immer das Maul voll Läſterung haben und Chriſtum verſtören.

Dr. Carlſtadt iſt aus dem Reich Chriſti gefallen und hat Schiffbruch am Glauben erlitten, darum will er uns auch heraus haben, ſtracks in die Werke, und will auch ſchlechte Galater aus uns machen. Denn ſiehe doch, lieber Menſch, welch eine grobe Blindheit das iſt, daß er alſo ficht: Wenn ſich Jemand beſchnitte, ſollte er billig ein Jude heißen. Alſo wer aufhebt, der heißt billig ein Opferer ꝛc. Du armer, elender Geiſt, wo haſt du doch geleſen, daß der billig ein Jude heiße, der ſich beſchnitte? Beſchnitt nicht Paulus Timotheum, da er ſchon getauft und ein Chriſt war? Act. 16. Spricht nicht St. Paulus die Beſchneidung frei, 1 Cor. 7. „Die Beſchneidung iſt nichts, die Vorhaut iſt auch nichts,“ d. i. man mag ſich beſchneiden oder nicht, Vorhaut haben oder nicht. Und dieſer Geiſt urtheilet friſch und frech wider St. Paulus Urtheil: Es ſey nicht frei, ſondern mache Juden. Alſo ſollte er ſagen: wer ſich beſchnitte, als müßte er's aus Noth des Geſetzes und Gewiſſens thun, der iſt billig ein Jude; denn beſchneiden macht nicht Juden, ſintemal man wohl findet die aus Krankheit oder um faulen Fleiſches willen, müſſen die Haut abſchneiden laſſen; ſollten ſie darum Juden heißen?

Das macht aber einen Juden, der ein Gewiſſen hat, als vom Geſetz erzwungen, er müſſe ſich beſchneiden. Dieſer jüdiſche Sinn und Gewiſſen macht einen Juden, ob er ſich äußerlich nimmermehr beſchnitte oder nicht beſchneiden könnte. Alſo macht die Vorhaut keinen Heiden, ſondern wenn er im Gewiſſen meinet, er müſſe Vorhaut haben, dieſer iſt ein Heide, wenn er ſich tauſendmal äußerlich beſchneiden ließe. Gleichwie hier Dr. Carlſtadt eigentlich ein Heide iſt, und Chriſtum verloren hat, weil er die Vorhaut nöthig und die Beſchneidung verdammt hält und nicht frei läßt, wie ſie Chriſtus haben will. Da ſiehet man ja klärlich, wie dieſer Menſch ganz und gar in den Werken verſunken und im äußerlichen Schein erſoffen iſt, daß er nicht ein einiges, rechtes Urtheil in geiſtlichen Sachen des Gewiſſens geben kann. Denn es iſt unmöglich, daß bei ihm ein Funke chriſtlichen Verſtandes mehr ſeyn ſollte, weil er hält, daß ſein äußerliches Werk einen Juden oder Chriſten, Heiden oder Türken mache, und nicht nach dem Gewiſſen richtet, ſondern nach dem Anſehen und Schein, welches auch vernünftige Leute nicht thun.

Alſo ſollte er auch hier geſagt haben: Wer das Sacrament aus Noth des Gewiſſens aufhebt, als müßte er's aufheben, der wäre auch ein Jude. Aber ſo thun wir nicht, wie er wohl wußte. Darum fürchtete er ſich, er müßte mit Schanden beſtehen, als der öffentlich wider uns löge; ſahe aber nicht, daß er hiermit viel größere Schande erlangte, daß er wider Gott läugnet und verbietet das Werk, als mit Gottes Gebot verdammet, das doch Gott nicht verboten hat. Wiederum, wer das Sacrament nicht aufzuheben zwinget, als vonnöthen, der iſt ein Heide, wie Dr. Carlſtadt thut, und macht hier ein nöthiges Geſetz über die Gewiſſen, das doch Gott allein zu thun gebührt; wer es aber aufhebt oder nicht aufhebt, aus freiem Gewiſſen, wie es ihm beliebt, der iſt ein Chriſt, welches der Glaube thut, der allein Chriſten ohne alle Werke macht.

Item, er ſollte alſo weiter ſagen: Wer das Sacrament mit ſolchem Gewiſſen und der Meinung aufhebt, daß er's opfere, das iſt ein Opferer und Papiſt. Denn wo ſolches Gewiſſen iſt, da opfert man, wenn man auch das Sacrament nimmermehr aufhebe, oder gleich in einen tiefen Brunnen ſenkte. Wo aber ſolches Gewiſſen nicht iſt, da opfert man nicht, wenn mans gleich über alle Himmel hebe, und alle Welt riefe: Opfer, Opfer; denn es liegt alles mit einander am Gewiſſen; da weiß dieſer Schwärmergeiſt nichts davon, oder will's nicht wiſſen.

Ich achte, daß dies Schreiben vielen werde verdrießlich ſeyn zu leſen, weil es von ſolchem Gaukelwerk handelt. Wie ſoll ich ihm aber thun? Dieſer tolle Geiſt zwinget mich dahin. Aber doch, wie ich droben geſagt habe, haben wir die Frucht davon, daß wir unſere chriſtliche Freiheit vertheidigen und heller verſtehen, auch dieſen falſchen Geiſt erkennen und ſehen, wie er allerdings blind und unverſtändig iſt, darnach ein Jeglicher ſich zu halten wiſſe. Denn weil er ſolch geringe Dinge nicht verſtehet, dazu ſo hoch davon hält, und greifet Gott in ſein Amt, macht Geſetze, Sünde und Gewiſſen, da keine ſind, bricht chriſtliche Freiheit, und zieht die Gewiſſen vom Verſtande der Gnade auf die äußerlichen Werke und Schein, damit Chriſtus verläugnet, ſein Reich verſtöret, das Evangelium geſchändet wird: wer will denn hoffen, daß er immermehr was Gutes möge ſchreiben oder lehren? Denn gewißlich kann man aus dieſen Stücken beweiſen, daß da Chriſti Geiſt nicht ſey; ſo muß ja der Teufel da ſeyn; der iſt's auch: da habe ſich ein Jeglicher darnach zu richten.

Daß nun die Meſſe deutſch gehalten werde bei den Deutſchen, gefällt mir wohl; aber daß er da auch eine Noth machen will, als müſſe es ſo ſeyn, das iſt abermal zu viel. Der Geiſt kann nicht anders denn immer, immer Geſetze, Noth, Gewiſſen und Sünde machen. Ich habe wohl geleſen 1 Cor. 14: „Daß der ſoll ſchweigen in der Gemeinde, der mit Zungen redet, da Niemand nichts verſtehet.“ Man will aber ja überhüpfen, daß dabei ſtehet: nisi interpretetur quis, d. i. mit Zungen reden läßt St. Paulus zu, wenn's daneben wird ausgeleget, daß man's verſtehe; darum er auch daſelbſt gebeut, ſie ſollen denen nicht wehren, die mit den Zungen reden ꝛc. Nun geben wir Niemand das Sacrament, er verſtehe denn die Worte im Sacrament, wie man wohl weiß: daß wir alſo hierinnen nicht wider St. Paulus thun, weil wir ſeiner Meinung genug thun. Ob wir dieſem Geiſt nicht genug thun, der auf äußerliche Werke ſtehet, und nichts achtet, Gewiſſen oder Meinung, daran liegt nichts; wir geben auf ſeine neue Artikel des Glaubens nichts.

Ich wollte heute gerne eine deutſche Meſſe haben, ich gehe auch damit um; aber ich wollte ja gerne, daß ſie eine rechte deutſche Art hätte. Denn daß man den lateiniſchen Text verdolmetſcht, und lateiniſchen Ton oder Noten behält, laſſe ich geſchehen; aber es lautet nicht artig noch rechtſchaffen.

Es müſſen beide, Text und Noten, Accent, Weiſe und Geberde aus rechter Mutter-Sprache und Stimme kommen; ſonſt iſt es alles ein Nachahmen, wie die Affen thun. Nun aber der Schwärmergeiſt darauf bringet, es müſſe ſeyn, und will aber die Gewiſſen mit Geſetz, Werk und Sünde beladen, will ich mir die Weile nehmen, und weniger dazu eilen denn vorhin, nur zu Trotz den Sündenmeiſtern und Seelenmördern, die uns zu Werken nöthigen, als von Gott geboten, die er nicht gebeut.

Denn wer mit ſolchem Verſtand zum Sacrament gehet, daß er die Worte deutſch oder deutlich im Herzen hat: „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib ꝛc.,“ welches er aus den vorhergehenden Predigten lernet und merket, und darauf und damit das Sacrament empfänget, der empfänget es recht, und höret nicht eitel Zungen reden, ſondern rechten Verſtand. Wiederum wer ſie nicht in's Herz faſſet und verſtehet, noch darauf das Sacrament empfänget, den hilfts nichts, wenn gleich tauſend Prediger um ſeine Ohren her ſtünden und ſchrien ſich toll und thöricht mit ſolchen Worten. Aber es iſt dem tollen Geiſt alles zu thun um das äußerliche Werk und Schein, den er aus ſeinem eigenen Kopf immer will nöthig und zum Artikel des Glaubens machen, ohne Gottes Gebot.

Auch verſtehet der Narr St. Pauli Wort nicht recht, da er vom Zungenreden ſchreibt 1 Cor. 14. Denn St. Paulus ſchreibt vom Predigtamt unter der Gemeinde, daß ſie ſoll zuhören und lernen, und ſpricht: Wer daſelbſt auftritt, und leſen, lehren oder predigen will, und redet doch mit Zungen, d. i., daß er Lateiniſch für den Deutſchen, oder ſonſt eine unbekannte Sprache führet, der ſoll ſchweigen, und ihm ſelbſt allein predigen. Denn Niemand verſtehet noch höret es, und kann ſich Niemand draus beſſern; oder ſo er ja mit Zungen reden will, ſoll er's daneben auch verdeutſchen, oder ſonſt auslegen, daß die Gemeinde verſtehe. Daß alſo St. Paulus mit Zungen reden nicht ſo ſtörrig verbietet, als dieſer Sündengeiſt thut, ſondern heißet ſie nicht verbieten, wenn die Auslegung daneben geſchieht.

Daher die Gewohnheit in allen Landen blieb, daß man das Evangelium hart vor der Predigt lateiniſch lieſet, welches St. Paulus mit Zungen in der Gemeinde reden heißet. Aber weil die Predigt bald darauf angehet, und die Zunge verdeutſch und ausleget, das verwirſt noch verbietet St. Paulus nicht, warum ſollt' ich's denn oder Jemand verdammen? Ja wollte Gott, es geſchähe ſolcher Ordnung St. Pauli allenthalben genug, daß man dem lateiniſchen Evangelio nichts anders nachpredigte, denn deſſelben Auslegung. Nun will dieſer Schwärmergeiſt alles verdammen, was St. Paulus zuläßt und verbietet, daß man's nicht verdammen ſolle; dazu will er keinen Geſang noch lateiniſche Worte leiden, und zieht die Lehre St. Pauli von dem Zungenreden nicht auf's Predigtamt allein, ſondern auf allen äußerlichen Schein, da keine Macht anliegt, wie ſeine Art iſt.

Nicht daß ich wehren wollte, viel Deutſch in der Meſſe zu brauchen; ſondern will nicht leiden, daß man ohne Gottes Wort aus eigenem Durſt und Frevel das lateiniſche Evangelium zu leſen verbiete, und Sünde mache, da keine iſt: auf daß wir den Rottengeiſt mit ſeiner Schwärmerei nicht zum Meiſter kriegen an Gottes Statt. Denn mit ſolchem Gaukelwerk muß man unſer Ding nicht gründen noch ſtärken wider die Papiſten, wir würden ſonſt mit aller Schande beſtehen vor ihnen. Es ſoll alles gewiß und rein Gottes Wort ſeyn, darauf wir wider ſie bauen und fechten, daß ſie nichts redliches dagegen aufbringen mögen. Denn wenn wir nun gleich die deutſche Meſſe überkommen, wird's doch nicht genug ſeyn, daß man die Worte im Sacrament auf deutſch redet, denn ſie müſſen doch ehe und zuvor geredet werden, ehe man das Sacrament empfänget, daß die, ſo hinzu gehen, müſſen's doch im Herzen haben und nicht in den Ohren.

Was liegt denn daran, ob ſie in dem Sacrament nicht hören, wenn ſie nur hart zuvor in der Predigt gehöret und gefaſſet haben, und darnach bekennen: man wollte denn einem Jeglichen, der dazu gehet, dieſelben Worte inſonderheit in die Ohren ſchreien, und das Sacrament ſo viel mal ſegnen, ſo viel derer ſind, die es nehmen.

Ich hatte Willen, in einem Buch alles zu verantworten: aber ich bin übereilet, und es will zu groß werden. Darum muß ich in der Eile hier abbrechen, und vom Sacrament ein anderes anfangen, denn ich auch ſeines Gifts Bücher noch nicht alle habe, wie ſie rühmen. Laß dir die Weile nicht lang ſeyn, ich habe dies in kurzer Zeit geſchrieben; das andere ſoll auf dem Fuße hienach gehen, will's Gott. Dem ſey Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

Das andere Theil

wider die himmliſchen Propheten vom Sacrament.

Mir iſt kein Zweifel, daß bei den Papiſten dieſe unſere Zwietracht eine große Freude und Hoffnung machet, als ſollte dadurch unſer Thun nun ein Ende nehmen. Wohlan, die laſſen wir rühmen und einen guten Muth über uns haben. Ich hab's oft und längſt geſagt, iſt's aus Gott, was ich angefangen habe, ſo ſoll's Niemand dämpfen; iſt's nicht aus Gott, ſo halt's ein anderer; ich will's freilich nicht erhalten. Ich kann nichts daran verlieren; denn ich habe nichts darauf gewandt. Das weiß ich aber wohl, daß mir's Niemand nehmen ſoll, ohne Gott allein. Und wiewohl mir dieſe Aergerniſſe leid ſind, iſt mir doch lieb, daß der Teufel an Tag kömmt und zu Schanden wird durch dieſe ſeine himmliſche Propheten, die nun lange gemucket haben, und noch nie hervor gewollt, bis ich ſie mit einem Gulden heraus gelocket habe *); der iſt von Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht.

Es hat nicht Noth, in Gottes Namen, ich weiß und bin gewiß, wer hier der Meiſter iſt, der hat mir bisher nicht gefehlet in manchem ſtarken Puffe; er wird mir auch in dieſem Puffe nicht fehlen. Darum ſey nur friſch und unverzagt, wenn das Evangelium gegeben iſt. Wir haben einen fröhlichen Troſt und guten Muth, und fechten wider ſchwermüthige, blöde, verzagte, betrübte Geiſter, die ſich auch vor einem rauſchenden Blatt fürchten, ohne daß ſie ſich vor Gott, wie der Gottloſen Art iſt (Pſalm 36.), nicht fürchten, und ſein Wort und Werk dürſtiglich meiſtern. Das macht, er iſt verborgen, und läſſet ſich nicht ſehen noch fühlen. Wäre er aber ein gegenwärtiger, ſichtlicher Menſch, er ſollte ſie mit einem Strohhalm zum Lande ausjagen.

Denn alſo hat dieſer Geiſt gethan. Erſtlich ſchleicht er hin und her im Lande, und ſchmeißet heimlich um ſich, ſucht, wo er fände, die ihm zufielen. Nun, ſo er ſich dünken läſſet, er habe einen Anhang, bricht er trötzlich hervor, und meinet, es ſey gewonnen, daß ſein Trotz nicht ſtehet auf Gott, der mit ihnen redet, wie ſie rühmen, ſondern auf dem Zufall des Pöbels, und bauet auf Fleiſch und Blut. Denn wen Gott treibt zu reden, der hebt frei öffentlich an, ob er gleich allein und ihm Niemand zufiele, wie Jeremias thut. Wie auch ich rühmen kann, daß ich gethan habe. Darum iſt das gewißlich der Teufel, der heimlich und meuchlings ſo herein ſchleicht, und entſchuldigt ſich darnach, er ſey zuerſt im Geiſt

---

*) Als Luther in Jena mit Carlſtadt zuſammenkam und dieſer drohte, gegen ihn zu ſchreiben, griff Luther in die Taſche und gab ihm einen Gulden, zum Zeichen, daß er ihm dazu vollſtändige Erlaubniß ertheile. Carlſtadt nahm den Gulden an und zeigte ihn den Anweſenden als ein Pfand, daß er nun Macht habe, wider Luther zu ſchreiben.

nicht ſtark genug geweſen. Ja, ſo entſchuldigt ſich Gottes Geiſt nicht; mein Teufel, ich kenne dich wohl.

Es iſt auch noch nicht der rechte Teufel heraus. Denn er hat noch was anders im Sinn, das ich längſt wohl gerochen habe. Das komme auch hervor, wenn Gott will. Es iſt, Gott Lob, ſo ferne kommen, daß man mein nicht ſonderlich bedarf; es ſind Leute genug, die ſolchem Geiſt antworten können, ohne daß ich, weil ich lebe, auch mit im Spiel ſeyn muß. Ich weiß auch wohl, daß Dr. Carlſtadt dieſen Brei längſt in ſeinem Herzen gekocht hat, und nie konnte anrichten. Ich habe auch gewußt, er würde es nicht viel beſſer machen, denn er's gemacht hat, und alle ſeine kluge Gedanken umſonſt bei ſich käuen. „Denn es hilft keine Kunſt, kein Witz, kein Dichten wider,“ er kann's mit einem Wort alles zu Schanden machen. Er weiß, daß Menſchen-Gedanken eitel ſind.

Iſt nun Jemand, der ſo ſchwach iſt, daß er den Stoß nicht hat tragen mögen, und zweifelt am Sacrament, der laß ihm rathen, und bleibe dieweil ohne Sacrament, und übe ſich ſonſt im Wort Gottes, im Glauben und der Liebe, laſſe die damit umgehen, die ſicher ſind im Gewiſſen. Du biſt nicht verdammt, ob du ohne das Sacrament bleibeſt. Den Papiſten aber, die ſich dieſes Aergerniſſes freuen, ſey geſagt, daß ſie ſich vorſehen, und nicht ihr Herz verſtocken. Denn Gott hat ſich wohl mehrmals ſo närriſch und ſchwach geſtellet, als ſollte ſein Wort und Thun untergehen, die Gottloſen damit zu verſtocken und zu verblenden, und iſt doch eben dadurch allerſtärkſt aufgegangen, und diejenigen, ſo ſich an ſeiner Thorheit und Schwachheit verſtocken und verblenden, auf's allergräulichſte umkommen: wie den Juden geſchah durch das Kreuz Chriſti, und den Heiden durch das Leiden der Märtyrer.

Weil aber der Teufel ſo unordentlich und wüſte eins in's andere wirft, und ſeine Schrift gleich ſtehet, wie Dr. Carlſtadts Kopf iſt, auf's aller Unordentlichſte und Ungeſchickteſte, daß ausdermaßen verdrießlich iſt zu leſen, und ſchwer zu behalten, will ich verſuchen, ob ich ſeine Unluſt und Gift in eine Ordnung bringen möge, und von Stück zu Stück davon handeln. Und will zuerſt den Grund und Meinung, dahin ſich all ſein Toben lenket, ausſtreichen, damit der Leſer ein Licht habe, dieſen Geiſt durch und durch recht anzuſehen und zu erkennen. Die Meinung iſt aber dieſe.

Got hat uns aus großer Güte wiederum das reine Evangelium gegeben, den edeln, theuren Schatz unſers Heils. Dieſer Gabe muß nun auch der Glaube und Geiſt inwendig in gutem Gewiſſen folgen, wie er denn verheißet Jeſ. 55.: „Daß ſein Wort ſolle nicht vergeblich ausgehen;“ und Röm. 10.: „Der Glaube kömmt durch die Predigt.“

Dieſem Evangelio iſt der Teufel feind, und will's nicht leiden; und weil er bißher nichts dawider vermocht hat mit Gewalt noch Schwert, greifet er es nun an mit Liſt (wie er allezeit gethan hat) und mit falſchen Propheten. Und bitte dich, chriſtlicher Leſer, wolleſt darauf ſehen, ich will dir, ob Gott will, den Teufel aufdecken in dieſen Propheten, daß du ihn greifen mögeſt: es geſchieht doch dir und nicht mir zu gut, was ich ſchreibe. Und die Sache gehet alſo zu:

So nun Gott ſein heiliges Evangelium hat laſſen ausgehen, handelt er mit uns auf zweierlei Weiſe. Einmal äußerlich; das andere Mal innerlich. Aeußerlich handelt er mit uns durch mündliche Worte des Evangeliums und durch die leiblichen Zeichen, als da iſt: Taufe und Sacrament. Innerlich handelt er mit uns durch den heiligen Geiſt und Glauben ſammt andern Gaben. Aber das alles der Maßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke ſollen und müſſen vorgehen, und die innerlichen hernach, und durch die äußerlichen kommen, alſo, daß er's beſchloſſen hat, keinem Menſchen die innerlichen Stücke zu geben, ohne durch die äußerlichen Stücke; denn er will Niemand den Geiſt noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, ſo er dazu eingeſetzet hat, wie er Luc. 16. ſpricht: „Laß ſie Moſen und die Propheten hören.“ Daher auch St. Paulus darf nennen die Taufe ein Bad der neuen Geburt, darin „Gott den heiligen Geiſt reichlich ausgießt.“ Tit. 3. „Und das mündliche Evangelium eine göttliche Kraft, die da ſelig mache alle, die daran glauben.“ Röm. 1.

Auf dieſe Ordnung habe Acht, mein Bruder, da wird's ganz und gar anliegen. Denn wiewohl ſich dieſer Rottengeiſt ſtellet, als hielte er groß von Gottes Wort und Geiſt, und rühmet treffliche Brunſt der Liebe und Eifers zur Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, ſo iſt doch das ſeine Meinung, daß er dieſen Orden umkehre und einen widerſinniſchen aufrichte aus eigenem Frevel, und führet die Sache dermaßen:

Erſtlich, was Gott äußerlich ordnet zum Geiſt innerlich, wie geſagt iſt, ach wie höhniſch und ſpöttiſch ſchlägt er das in Wind, und will zuvor hinein in den Geiſt. Ja, ſpricht er, ſollte mich eine Hand voll Waſſers von Sünden rein machen? Der Geiſt, der Geiſt, der Geiſt muß es inwendig thun. Sollte mir Brod und Wein helfen? Sollte das Hauchen über das Brod Chriſtum in's Sacrament bringen? Nein, nein, man muß Chriſti Fleiſch geiſtlich eſſen: die Wittenberger wiſſen nichts drum, ſie ſtehlen den Glauben aus dem Buchſtaben, und der prächtigen Worte viel, daß, wer den Teufel nicht kennet, möchte wohl meinen, ſie hätten fünf heilige Geiſte bei ſich.

Wenn man ſie aber fragt, wie kömmt man denn zu demſelbigen hohen Geiſt hinein? ſo weiſen ſie dich nicht auf's äußerliche Evangelium, ſondern in Schlaraffenland, und ſagen: ſtehe in der Langenweile, wie ich geſtanden bin, ſo wirſt du es auch erfahren; da wird die himmliſche Stimme kommen, und Gott ſelbſt mit dir reden. Fragſt du weiter nach der Langenweile, ſo wiſſen ſie eben ſo viel davon als Dr. Carlſtadt von griechiſcher und hebräiſcher Sprache. Siehſt du da den Teufel, den Feind göttlicher Ordnung? Wie er dir mit den Worten, Geiſt, Geiſt, Geiſt das Maul aufſperret, und doch dieweil beide Brücken, Steg und Weg, Leiter und alles umreißet, dadurch der Geiſt zu dir kommen ſoll, nämlich, die äußerlichen Ordnungen Gottes in der leiblichen Taufe, Zeichen, und mündliche Worte Gottes, und will dich lehren, nicht wie der Geiſt zu dir, ſondern wie du zum Geiſt kommen ſollſt, daß du ſollſt auf den Wolken fahren lernen, und auf dem Winde reiten; und ſagen doch nicht wie oder wenn, wo oder was, ſondern ſollſt's erfahren wie ſie ſelbſt.

Wiederum, was Gott nicht äußerlich ordnet, da loddern ſie heraus, als wären ſie unſinnig, und gleichwie ſie einen eigenen innerlichen Geiſt erdichten, alſo richten ſie auch eigene äußerliche Ordnung an, da Gott weder davon geboten noch verboten hat. Als, daß man ſolle keine Bilder, Kirchen, Altäre haben, nicht Meſſe nennen, nicht Sacrament heißen oder aufheben, nicht Kaſel haben, ſondern graue Röcke tragen, lieber Nachbar nennen, gottloſe Fürſten todtſchlagen, kein Unrecht leiden, und viel der äußerlichen Demuth und Geberden treiben, die ſie ſelbſt erdichten, und die Gott nicht achtet. Wer hier anders thut denn ſie, der iſt ein zwiefältiger Papiſt, der henket und mordet Chriſtum, und müſſen Schriftgelehrte ſeyn. Wer es aber thut, der iſt ſchon in den Geiſt hinein geſprungen mit Stiefeln und mit allem, und iſt ein Geiſtgelehrter. O treffliche Heiligen. Fragſt du ſie, wer ſie ſolches heißet, ſo werfen ſie die Hand dahin: Ach, mein Gott ſagt mir's, der Geiſt heißet mich's; ja alle ihre Träume ſind eitel Gottes Wort. Wie dünkt dich um die Geſellen? Greifeſt du ſchier, wer dieſer Geiſt ſey?

Weiter, was Gott innerlich ordnet, als den Glauben, das gilt nichts, fahren zu, und nöthigen alle äußerliche Worte und Schrift, die auf den innerlichen Glauben dringen, auf eine äußerliche neue Weiſe, den alten Menſchen zu tödten, und erdichten allhier Entgröbung, Studierung, Verwunderung, Langweil und des Gaukelwerks mehr, da nicht ein Buchſtabe davon in der Schrift ſtehet. Darum plumpt mein Carlſtadt herein wie eine Sau, die nun die Perlen gefreſſen, und wie ein Hund, der das Heiligthum verſchlungen hat, und zerreißet alles, was Chriſtus redet und ſetzet vom innerlichen Glauben, auf ſolche äußerliche, erdichtete Werke, ſo gar auch, daß er aus dem Abendmahl Chriſti und ſeinem Gedächtniß, und aus der Erkenntniß Chriſti nichts anders macht, denn ein menſchlich Werk, das wir mit brünſtiger Hitze, und (wie ihre tölpiſche Worte lauten) mit ausgeſtreckter Luſt, ſollen auch alſo uns tödten. Damit er einen Nebel und Wolken macht, daß man dieſe hellen Worte nicht ſehen ſolle, da Chriſtus ſpricht: „Mein Blut wird vergoſſen für euch zur Vergebung der Sünde ꝛc.,“ welche ohne Zweifel allein mit dem Glauben gefaſſet, erlanget und behalten werden, und mit keinem Werk; wie wir ſehen werden, wenn wir nun dahin kommen.

Jetzt ſey ſo viel geſagt, zum Anzeigen, daß du wiſſeſt, wie dieſes Geiſtes Art ſey, ſtracks eine verkehrte Weiſe wider Gottes Ordnung zu treiben, das, was Gott vom innerlichen Glauben und Geiſt ordnet, da machen ſie ein menſchlich Werk draus. Wiederum, was Gott von äußerlichen Wort und Zeichen und Werken ordnet, da machen ſie einen innerlichen Geiſt draus, und ſetzen die Tödtung des Fleiſches vorn an zuerſt vor den Glauben, ja vor das Wort, fahren alſo (wie denn des Teufels Art iſt) heraus, wo Gott hinein will, und hinein, wo Gott heraus will. Daß ich ihn nun einen Teufel nenne, ſoll ſich Niemand verwundern: denn an Dr. Carlſtadt liegt mir nichts, ich ſehe nicht auf ihn, ſondern auf den, der ihn beſeſſen hat, und durch ihn redet, wie St. Paulus ſpricht: „Wir fechten nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern mit den geiſtlichen Böſewichten in der Luft ꝛc.“

So halte nun da, mein Bruder, feſt an der Ordnung Gottes, nämlich, daß die Tödtung des alten Menſchen, darin man Chriſti Exempel folget, wie Petrus ſaget, ſolle nicht das erſte ſeyn, wie dieſer Teufel treibet, ſondern das letzte:

alſo daß Niemand möge ſein Fleiſch tödten, Kreuz tragen, und Chriſti Exempel folgen, er ſey denn zuvor ein Chriſt und habe Chriſtum durch den Glauben im Herzen, als einen ewigen Schatz. Denſelben kriegt man aber nicht durch Werke (wie dieſe Propheten toben), ſondern durch Hören des Evangeliums, daß die Ordnung alſo gehe: Zuerſt, vor allen Werken und Dingen höret man das Wort Gottes, darin „der Geiſt die Welt um die Sünde ſtrafet," Joh. 16. Wenn die Sünde erkennet iſt, höret man von der Gnade Chriſti. In demſelben Wort kömmt der Geiſt, und giebt den Glauben, wo und welchen er will. Darnach gehet an die Tödtung und das Kreuz, und die Werke der Liebe. Wer dir eine andere Ordnung vorſchlägt, da zweifle nicht, es ſey der Teufel, wie dieſer Carlſtadter Geiſt iſt, wie du noch beſſer ſehen ſollſt.

Wohlan, zur Sache, walt's Gott!

Auf's erſte, liebe Kinder, wie macht ſich der Geiſt ſo unnütz über dem Wort und Namen Sacrament, da hat die Sau einen Panzer an. Schande iſt's, daß man davon handeln ſoll. Aber doch, weil der Geiſt ſo herrlich herfähret, Chriſtus und die Apoſtel haben's nicht ſo genennet, er wolle ein Wort aus der Biblia haben. Gott giebt ſeinen Creaturen Namen; wir Menſchen ſollen nicht göttlichen Dingen Namen geben. Zuletzt wird er ein Jude und heißet es Sekerment, wie die Juden uns Chriſten ſpotten, und heißen's „Seker Theminith," d. h. ein falſch Gleichniß. Wiewohl die hebräiſche Sprache zu Naſchhauſen Sekerment ſpricht, wie du hier ſieheſt, und Ment zum Bilde macht. Wozu dienet nun dieſer Worte Pracht? Dazu, daß der tolle Pöbel ſolle Maul und Naſen aufſperren, und ſagen: Traun, ich meine ja, das ſey etwas, das iſt ein Mann, der kann's, da iſt der Geiſt.

Aber im Grund iſt das die Meinung, wie ich oben ſagte, daß ſolch' äußerliche Namen und Schein, davon Gott weder geboten noch verboten hat, ſoll das rechte Hauptſtück ſeyn, da alle Macht anliegt, wie er auch mit dem Namen Meſſe und Heben oben gethan hat. Wer's nun nicht Sacrament heißet, der hat den Geiſt und iſt heilig. Wer es aber Sacrament heißet, der heißt ſchwarz weiß, und verführen die Leute von Gott, und der gräulichen Laſter mehr: Summa, er verläugnet Chriſtum. Iſt das nicht ein verdrießlich Ding von dem Frevelgeiſt, der ſo groß Ding macht aus dem, das nichts iſt?

Nun wohlan, du Seelenmörder und Sündergeiſt, wir bekennen, Gott hat es nicht ein Sacrament genennet, noch ein Sacrament zu nennen geboten. Sage mir aber wiederum, wo hat er's auch verboten? Hui, doch nur einen Titel, wenn denn? Wer hat denn dir die Macht gegeben, zu verbieten, das Gott nicht verbietet? Wie biſt du ſo voll Frevel, daß du ſo große Sünde machſt, da Gott keine haben will? Biſt du nicht der rechte Seelenmörder, der ſich über uns an Gottes Statt ſetzt, und nimmt uns unſere chriſtliche Freiheit, und wirfſt die Gewiſſen unter ſich?

Ja, ihr nennet es nicht wie Chriſtus und die Apoſtel. Warum leugeſt du ſo gröblich? Wir heißen's auch des Herrn Abendmahl oder Brod und Kelch des Herrn, ſintemal wir ja den Apoſtel, 1 Cor. 11., leſen. Alſo ſollteſt du uns verklagen, du toller Geiſt; ſie gebieten's, ein Sacrament zu heißen, und verbieten's, des Herrn Abendmahl zu heißen. Wenn du ſolches auf uns bringen könnteſt, ſo hätte dein bitterer, giftiger Groll etwas an uns erjagt. Nun wir's aber nicht gebieten noch verbieten, ſondern mit freiem Gewiſſen ein Sacrament heißen, ſo biſt du ein Verläugner und Läſterer Chriſti, der du ohne Befehl Gottes aus eigenem Durſt ſolche Freiheit, uns von Gott erworben und gegeben, verbieteſt, verdammſt und ſchändeſt, und aus deinem äußerlichen Namen und Schein ein ſolch' nöthiges, geiſtliches, großes Ding macheſt.

Sollte ich meinen Herrn Jeſum Chriſtum nicht nennen mögen mit einem Namen, der nicht in der Schrift ſtände? Wie wenn ich ihn meines Herzens Krone hieße, meines Herzens Wonne, mein Rubin, ſofern ich mir kein Gewiſſen daraus machte, als müßte ich ihn ſo und nicht anders heißen? Wo ſtehen aber dieſe Namen in der Schrift? Item, wenn wir ſämmtlich von der Taufe und Abendmahl reden ſollten, wie wollten wir ihm thun? Es iſt kein Name in der Schrift, der ſämmtlich alle Sacramente oder Zeichen begreife. Hier müßten wir ſtille ſchweigen, oder nicht ſämmtlich davon reden; oder dieſe Propheten urtheilen uns als Chriſti Verläugner. Item, es ſind viele Artikel des Glaubens, viele Stücke chriſtlicher Lehre, viele Artikel in der Bibel. Wie wollen wir ihm thun? Dieſe Namen (Artikel, Stücke, Kapitel) ſtehen nicht in der Bibel; ſo dürfen wir nun nicht mehr von den Artikeln des Glaubens ſagen, von Stücken der Lehren, von Kapiteln der Bibel. Ja, wie wollen ſie ſelbſt thun, die himmliſchen Propheten, ſie führen ja die Kapitel aus der Schrift mit Namen. Sind ſie nicht auch Chriſti Mörder nach ihrem eigenen Urtheil, daß ſie göttlichen Dingen Namen geben, die nicht in der Schrift ſtehen?

Wenn Narren in der Faſtnacht ſo gaukelten, ginge es wohl hin; aber daß ſolche hohe Geiſter, ſolche himmliſche Propheten, in ſolchen ernſtlichen Sachen ſo kindiſch narren, und wollen's dazu ſo groß machen, als alle chriſtliche Hauptſtücke, das iſt ja kein guter Geiſt. Weß Lichtes ſoll in den Köpfen ſeyn, da ſolche greifliche Finſterniß darinnen iſt? Das rede ich darum, daß ich dir den Teufel aufdecke und greiflich zeige, wie ich oben geredet habe. Darum ſieh nur auf den Schalk, wie er äußerliche Ordnung anrichtet, die Gott nicht geboten hat, und Geiſt daraus macht, daß er ſelbſt erdichtet. Wiederum die chriſtliche Freiheit, ſo wir im Geiſt und Gewiſſen haben, zunichte und zu Schanden macht. Lieber, laß dir's nicht geringes Ding ſeyn, verbieten, da Gott nicht verbietet, chriſtliche Freiheit brechen, die Chriſti Blut gekoſtet hat, die Gewiſſen mit Sünden beladen, da keine iſt. Wer das thut und thun darf, der darf auch alles Uebel thun, ja er verläugnet ſchon damit alles, was Gott iſt, lehret und thut, ſammt ſeinem Chriſto, daß kein Wunder iſt, ob er im Sacrament auch ſchlechtes Brod und Wein haben wolle, und noch mehr Unglück anrichte. Was ſollte der Teufel Gutes thun?

Darum höre zu, mein Bruder, du weißt, daß wir bei der chriſtlichen Freiheit, als bei einem jeglichen Artikel des Glaubens, Leib und Leben laſſen ſollen, und alles das thun, was man dawider verbietet, und alles laſſen, was man dawider gebietet, wie St. Paulus Gal. 5. lehret. Weil denn dieſelbige chriſtliche Freiheit über dieſem Wörtlein und Namen (Sacrament) Noth leiden, biſt du hinfort ſchuldig, dieſen Teufelspropheten zum Trotz und zuwider, das Abendmahl Chriſti ein Sacrament zu heißen. Und wo du bei ihnen biſt, oder zu ihnen kömmſt, mußt du es ein Sacrament heißen; nicht daß dir's deines Gewiſſens halber Noth ſey, ſondern daß es Noth iſt, die chriſtliche Freiheit zu erkennen und erhalten, und nicht geſtatten, daß der Teufel da ein Gebot, Verbot, Sünde oder Gewiſſen mache, da Gott keine haben will. Wo du aber ſolche Sünde machen läſſeſt, ſo iſt kein Chriſtus mehr, der ſie wegnehme. Denn mit ſolchem Gewiſſen verläugnet man den rechten Chriſtum, der alle Sünde wegnimmt. Darum ſieheſt du, wie in dieſen geringen Dingen nicht geringe Gefahr ſtehet, wenn man damit auf die Gewiſſen will.

Gleich als wenn dir verboten würde, Fleiſch zu eſſen auf einem Fiſchtag, ſo mußt du es eſſen; wenn dir's auf einem Fiſchtag geboten würde, mußt du es nicht eſſen. Wenn dir die Ehe verboten würde, mußt du ehelich werden, oder ja ſo ſtellen, als thäteſt du es gern. Und ſo fort, wo man Gebot, Verbot, Sünde, gute Werke, Gewiſſen und Gefahr machen will, da Gott Freiheit haben will, und nichts gebietet noch verbietet, mußt du über ſolcher Freiheit feſt halten, und immer das Widerſpiel thun, bis du die Freiheit erhalteſt. Alſo wollte Paulus Titum nicht beſchneiden laſſen, Gal. 2., da man darauf drang, und wollt's nöthig machen. Und beſchneidet doch Timotheum, Act. 15., da man ihn nicht drang. Alſo magſt du es hier ein Sacrament heißen oder nicht. Wo aber dieſe Propheten darauf dringen und verbieten, mußt und ſollſt du es ein Sacrament heißen.

Auf's Andere, da er nun beweiſen will, daß Chriſti Fleiſch und Blut nicht im Sacrament ſey, bekennet er zwar ſelbſt, daß ihn die Predigt bewege, ſo man bisher geſagt hat: Chriſti natürlicher Leichnam ſey ſo groß, weit, dick und lang im Sacrament, als da er am Kreuze hing. Und ſpricht, er könne es nicht glauben ꝛc. Das hat ihn Gott gezwungen wie Caiphas, von ſich ſelbſt zu reden, damit Jedermann ſehe, daß er ſeine Meinung nicht aus der Schrift geholt hat, ſondern hinein getragen, und Willens geweſen ſey, mit ſolchem Wahn zu der Schrift laufen, und dieſelbige beugen, reißen und martern auf ſolchen ſeinen Dünkel, und nicht ſeinen tollen Sinn noch Gottes Wort und Schrift brechen oder richten.

Nun iſt wahr, ſolche Rede und Dünkel höret der Pöbel und die Vernunft gern, und wäre fürwahr keine Noth, daß ſie ſich der himmliſchen Stimme und ſo trefflichen, hohen Geiſtes rühmten. Es iſt keine Vernunft ſo gering, die nicht dazu geneigt ſey, und lieber glaubte, daß ſchlechtes Brod und Wein da wäre, denn daß Chriſti Fleiſch und Blut da verborgen ſey. Man bedarf dazu keines Geiſtes, einem Jeglichen iſt es leicht zu glauben. Und dem tollen Pöbel iſt nichts mehr hier Noth, denn daß nur Einer, der ein kleines Anſehen habe, ſo kühn ſey und predige es, ſo hat er ſchon Schüler genug. Es wäre mir auch leichtlich zu glauben und zu predigen geweſen, daß ſich Dr. Carlſtadt hier nicht darf großen Verſtandes und Kunſt rühmen.

Aber wenn man alſo mit unſerm Glauben umgehen will, daß wir unſern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieſelbige nach unſerm Sinn lenken, und allein darauf ſehen, was dem Pöbel und gemeinen Dünkel eben iſt, ſo wird kein Artikel des Glaubens bleiben. Denn es iſt Keiner, der nicht über Vernunft von Gott in der Schrift geſtellt ſey. Und eben dies eine Urſache iſt, die Dr. Carlſtadts Irrthum verräth, daß er ſo von dem Glauben und Gottes Wort redet, das die Vernunft gern und williglich aufnimmt, die ſich ſonſt wider alles Gottes-Wort und Artikel des Glaubens lehnet, und darf ſolches zu ſeinem vornehmſten Grund einen von ſich ſchreiben. Alſo möchte ich auch ſagen: Ich kann's nicht glauben, daß Gottes Sohn ein Menſch geworden ſey, und habe ſich die Majeſtät, ſo Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib des Weibes beſchloſſen, und darnach ſich kreuzigen laſſen. Und wollte darnach alle Schrift und Gottes Wort reißen und deuten nach meinem Sinn, wie Manichäus that. Nun es iſt auf's Erſte genug bekennet, daß er ſeinen Dünkel in die Schrift getragen habe, und nicht herausgeholt, wie er denn auch nicht herausholen kann. Er hätte des Grundes wohl ſchweigen mögen. Aber Gott hat's ſo haben wollen, daß der Kuckuk ſeinen eigenen Namen ausrufen müßte.

Darnach nimmt er die Schrift vor ſich, dafür ſich ſeine Haut fürchte, und will ſie bezaubern, daß ſie ihn nicht hauen ſolle, und ſpricht, der Vers ꝛc. Aber weil er ſo im Finſtern vor Furcht murmelt, will ich ſeine Meinung ein wenig klärlicher ſetzen. Er will alſo ſagen: unter den Worten, da die Evangeliſten das Abendmahl beſchreiben, nämlich:

> „Jeſus nahm das Brod, dankete und brach's und gab's ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß.“

Unter ſolchen Worten, ſpricht er, iſt das Stück („das iſt mein Leib für euch gegeben“) ganz ein eigen Stück, und hänget nicht an dem, das vorher gehet („nehmet hin, eſſet,“) ſondern iſt eine ſonderliche Rede und Meinung, die hinzu geſetzt iſt, da doch ohne daſſelbige die Rede vollkommen wäre.

Summa, Dr. Carlſtadt will damit ſo viel ſagen, Chriſtus hätte dieſe Worte („das iſt mein Leib, der für euch gegeben“) wohl mögen außen laſſen im Abendmahl, und das Abendmahl wäre genugſam mit dieſen Worten eingeſetzt:

> „Jeſus nahm das Brod, dankte und brach's, und gab's ſeinen Jüngern, und ſprach: nehmet hin, eſſet. Das thut zu meinem Gedächtniß.“

Sintemal, daß ſein Leib für uns gegeben werde, an vielen andern Oertern der Schrift gemeldet iſt. Er hat's aber zum Ueberfluß hinzu geſetzt, ſie zu erinnern, wovon ſie ſein gedenken ſollten. Wie du magſt wohl denken, daß der Trunkenbold-Chriſtus ſich ſo voll geſoffen hat am Abend, daß er mit übrigen Worten die Jünger übertäubet hat.

Wie dünkt dich? Iſt das nicht ein tollkühner Geiſt, der Gott ſo frech in ſeine Worte greifet, und heraus zwackt, was ihm gefället? Nun weil denn dieſe Geiſter ſich rühmen, daß ſie kein Wort wollen ſagen, ſie wollen's mit hellen Sprüchen erzwingen, es müſſe alſo ſeyn, wie er in demſelben Buch ſeinen armen Emſer immer treibt, und ſpricht: Zeige Grund, zeige Schrift, du mußt's erzwingen, dringen, ängſten und treiben, daß man dir nicht entlaufen möge ꝛc., ſo brauchen wir billig auch ſolcher ſeiner Regel, und ſprechen: Lieber Geiſt, du ſageſt hier zwei Stücke: das erſte, daß dies Stück („das iſt mein Leib, für euch gegeben“) ſey ein ſonderlich Stück, und hange nicht an dem andern. Wir bitten dich, mache uns mit ſehenden Augen blind, und zeige Grund, zeige Schrift, erzwing's, nöthige uns, ſolches zu bekennen. Hui doch! Wenn denn? Hui um Gottes willen, zeige ein Wörtlein, das da klärlich ſage oder zwinge, daß dies Stück ſey ein ſonderliches, ſo wollen wir's glauben. Willſt du nicht?

Wo iſt euer Geiſt? Wo iſt euer Gott? Schläft er? Oder iſt er über Feld? Wanne lieben Kinder, wie ſtille und ſtumm iſt hier der Geiſt, der ſo viele Bücher ſchreibt, und doch nicht ein Wort zum Grunde zeiget, daß dies Stück ein ſonderlich Stück ſey.

Wohlan, ſo denn der hohe Geiſt verſtummet, und keine Anzeigung giebt, ſo bitten wir um Gnade. Wir müſſen den Augen und Ohren trauen, wir ſehen ja und hören, daß dies Stück nicht ein ſonderlicher Zuſatz iſt, wie dieſer Geiſt frevelt; ſondern es ſtehet mitten unter andern Worten, und hanget ſo hart dran, daß es nicht näher dran hangen könnte, denn es folget ohne Mittel dem Stück („nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib,“) daß, wer ſie nach einander hört reden, nicht mag denken, daß ein ander neu Stück ſey. Darum muß hier ein gar ſtarker Grund ſeyn, und mächtige Urſache aus der Schrift gegeben werden, ſoll man beweiſen, daß ein neu ſonderlich Stück ſey, und hange nicht am vorhergehenden. Dieſelbigen Urſachen und Gründe vermuthen wir uns tröſtlich, und ſind gewiß, daß dieſer Geiſt werde aufbringen, wenn nun der Teufel Gott wird.

Denn wo es ein Zuſatz ſeyn ſollte, müßte es nicht mitten in andern Worten ſtehen, noch zwiſchen eingemenget ſeyn, da er vom Eſſen redet, ſondern ſollte hernach, wenn die andern Reden alle aus wären, hinzu geſetzt ſeyn, daß der Text nach Carlſtädtiſcher Meinung alſo ſtünde:

> „Nehmet hin und eſſet, das thut zu meinem Gedächtniß: denn ich ſage euch, daß hie ſitzt der Leib, der für euch gegeben wird.“

So würde Chriſtus geredet haben, wenn er hätte wollen einen Zuſatz und Dr. Carlſtadts Meinung verſtanden haben. Denn er iſt nicht ſo unberedt, oder ſo verwirrten Kopf's, als Dr. Carlſtadt. Wiewohl Dr. Carlſtadt meinet, wie er eins in's andere plumpt und bräuet ohne alle Ordnung, Chriſtus thue auch ſo; er ſoll's aber zuvor beweiſen, denn daß er ſelber ſolchen Kopf und Weiſe hat, iſt genugſam bewieſen.

Das andere, das der Geiſt beweiſen ſoll, iſt, daß er ſpricht, dies ſonderliche Stück („das iſt mein Leib") ſey darum hinzugeſetzt, ſie zu erinnern und zu lehren, worauf ihr Gedächtniß ſtehen ſollte ꝛc. Wohlan, das iſt heraus, der Geiſt hat's geſagt, wo iſt nun der Grund und Urſache, daß Chriſtus darum habe das hinzugeſetzt? Hui Peter von Naſchhauſen, zeige dem armen Gemſer ein kleines Wörtlein, dringe, zwinge, nöthige ihn, daß er's muß ſo bekennen, denn Gemſer höret wohl, daß du es ſageſt. Es iſt aber eine große Schande, daß dir das Herz ſo entfällt, nun du es beweiſen ſollſt. Wo ſteht's geſchrieben? Welche Schrift ſagt's? daß darum hinzu geſetzt ſey das Gedächtniß zu unterrichten? Ich weiß, daß man Chriſti Tod bedenken ſoll; aber daß dies Stück darum hinzugeſetzt ſey, weiß ich nicht; ſintemal ohne ſolche Stück vollkommen iſt, und andere Oerter wohl genugſam zeigen, warum man Chriſti gedenken ſolle. Wäre ich bei dir geweſen, mein Peter, ich wollte dir einen andern Gemſer vorgeſtellt haben, der einem ſolchen Ritzen ſollt den Pflug wohl gekeilet haben.

So ſtehet nun die Sache alſo: Iſt Dr. Carlſtadt der Mann, der Macht hat, Artikel des Glaubens zu ſtellen, und wir ihm glauben müſſen, wenn er ohne Schrift redet, was ihm träumet, ſo iſt ſein Schreiben recht, ſo iſt dies Stück heraus zu zwacken, und hat eine ſonderliche Meinung zu dem ganzen völligen Text hinzugeſetzt und aufgeflickt, wie eine Muſchel auf einen Jacobs-Mantel, und gehet das Abendmahl nicht an. Iſt er aber nicht der Mann, ſo ſieheſt du, wie ihn der Teufel reitet, daß er Gottes Wort reißet, ſetzt, ändert, deutet, martert nach ſeinem Muthwillen, daß ich ſelbſt glaube, es ſey ſein Ernſt nicht, ſondern habe ſich in die Schanze ergeben, daß er weder nach Gott noch Menſchen fraget. Denn wie mag das ein Menſch ohne einen ſonderlichen Teufel vornehmen? daß er helle klare Worte, beide aus den Augen und Ohren reißen will, ohne alle Schrift reden und zuſetzen, wie es ihn dünkt, und ſolchen Dünkel ſo hoch aufmutzen, als ſey nichts Beſtändigeres auf Erden gehört, daß er auch darum auf die Widerwärtigen alſo läſtert und ſchmähet, als wäre er voller Teufel, wie ſeine Büchlein ausweiſen.

Es gemahnet mich ſolches ſeines Reiſſens und Marterns in Gottes Worten, gerade als jener, davon ich ein Buch las, da ich ein junger Magiſter war, die das Vater Unſer alſo riſſen und marterten: Vater unſer der du biſt, im Himmel werde geheiliget, dein Name zu komme, dein Reich geſchehe ꝛc. Und war wunderlich und ſeltſam zertheilet, hatten auch ihre Urſache darauf. Item, gleichwie etliche Juden gethan haben, Gen. 1. Gott ſchuf den Menſchen zu ſeinem Bilde, ein Männlein und Fräulein, er ſchuf ſie, und meineten, Gott hätte Adam alſo gemacht, daß ſeine eigene Perſon zugleich ein Manns- und Weibsbild wäre. Wenn's ſollte ſo zu reißen und theilen gelten, welch eine feine Bibel wollten wir zurichten? Sonderlich ſo man's an den Orten thäte, da Macht anliegt, und Artikel des Glaubens gegründet ſind; an andern Orten läge nicht ſo große Macht daran.

Darum iſt das unſer Grund, wo die heilige Schrift etwas zu gründen glaubet, da ſoll man nicht von den Worten weichen, wie ſie lauten, noch von der Ordnung, wie ſie da ſtehet, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens, die Worte anders zu deuten, oder zu ordnen. Was wollte ſonſt die Bibel werden? als da der Pſalter ſpricht, „Gott iſt mein Fels," hier ſtehet das Wort „Fels," das einen natürlichen Stein ſonſt heißet. Aber weil der Glaube lehret, daß Gott kein natürlicher Stein iſt, zwinget er mich, daß ich an dem Ort das Wort Fels anders deuten muß, denn ſeine natürliche Deutung giebt. Alſo auch Matth. 16.: „Auf dieſen Fels will ich meine Kirche bauen."

Weil aber hier kein Artikel zwinget, daß dies Stücklein abzuſondern und herauszuzwacken ſey, oder das Brod nicht Chriſti Leib ſey, ſoll man ſchlecht die Worte nennen, wie ſie lauten, und mit Nichten ändern, und laſſen das Brod Chriſti Leib ſeyn.

Ja, ſpricht mein Peter Rülz, daß ein ſonderlich Stück ſey, beweiſet das, denn es hebet mit einem großen Buchſtaben an, nämlich („Das iſt mein Leib ꝛc.") Item, es ſtehet ein groß Punkt davor ꝛc., dabei man pflegt ein neues Stück anzufangen. Was höre ich? Ich hatte Grund und Urſache aus der Schrift gefordert; ſo giebſt du mir einen Punkt und großen Buchſtaben. Heißet Punkt und großer Buchſtabe heilige Schrift zu Naſchhauſen bei dem Pfluge? So höre ich wohl, daß du mir abermal deinen Dünkel anſtatt göttlicher Schrift giebſt, und Dreck für Gold bezahleſt, denn weil dich dünkt, daß ein Punkt und großer Buchſtabe ein Sonderliches und Neues mache, willſt du mich bereden, ich ſoll ohne Schrift mich auch ſo dünken laſſen. Nein es gilt nicht Dünkens; Schrift, Schrift, Schrift her, zwinge, dringe, nöthige mich mit Gottes Wort, daß Punct und großer Buchſtabe allezeit ein Neues machen. Wo ſaget ein klarer Spruch in der Schrift alſo: Ein Punkt und großer Buchſtabe machen ein Sonderlich's? Höreſt du nicht, Peter? Peter höreſt du nicht?

Iſt das nicht eine Sünde und Schande von dem Geiſt, daß er ſolche große Sache auf ſolch faules Geſchwätz gründen will, der doch ſo gräulich tobet, wenn man ihm nicht Schrift anzeiget. Wie, wenn mein Buch keinen Punkt noch großen Buchſtaben hätte, und dein Buch hätte es beides? So höre ich wohl, unſer Glaube ſtünde auf der Dinte und Feder, ja auf dem guten Willen der Schreiber und Drucker; ey da ſtünde er fein. Wir ſagen und wollen's auch kurzum haben, es ſollen dürre, helle Sprüche und Text da ſeyn, die mit klarem Verſtand uns zwingen, Gott gebe, es ſey mit großen oder kleinen Buchſtaben, mit Punctum oder ohne

Puncte geſchrieben. Denn ob's gleich bei den Menſchen den Stich hielte, daß Punct und großer Buchſtabe ein neues machten (wie es doch nicht thut), ſollte darum in der heiligen Schrift auch alſo mein Glaube ohne alle Sprüche und Worte, allein auf einem ohnmächtigen Punct und Buchſtaben ſtehen, der doch nichts ſagt noch ſinget? So ſtünde er ja auf einem Pelz-Ermel.

Wie wenn man in etlichen Büchern (denn ſie ſind nicht alle gleich) darum einen großen Buchſtaben und Punct ſetzt, zu ermahnen, daß daſelbſt von einem großen Ding geſagt wird, daß ſich der Leſer deſto beſſer erinnern ſoll und darauf merken, und nicht darum, daß etwas Neues da anfange? Wie fein ſtünde denn auf dem Zweifel mein Glaube, der da hätte gehalten, es wäre der Punct und Buchſtabe darum da, daß ein neues anfinge. Wie oft ſchreibt man den Namen Chriſtus mit großen Buchſtaben durch und durch? Wie oft ſtreicht man eine Linie unter her, oder malet eine Hand, oder ſonſt ein ſonderlich Zeichen bei einem Text, da doch nichts Neues anfänget? Iſt doch Punct und Buchſtaben ein menſchlich Ding und Werk, und ſtehet gar in's Menſchen Gewalt, zu machen und zu ſetzen wie er will; und mein Dr. Carlſtadt will göttlichen Glauben und Wort auf ſolch menſchlich unbeſtändig Ding gründen.

Ach, was ſoll ich ſagen? Es iſt wahrlich dem Geiſt kein Ernſt. Man ſiehet wohl, daß es eitel erſucht Ding iſt, und ihm nicht viel am Glauben und Gottes Wort gelegen iſt. Wehe dem Glauben, den man alſo muß ſtützen und Hülfe ſuchen und betteln, daß er kein Wort aus der weiten großen Schrift aufbringen mag; ſo doch alle Artikel ſonſt ſo reichlich und mächtig gegründet ſind. Und wenn Dr. Carlſtadt's Meinung gleich recht und wahr wäre, ſo möcht' und könnte ich doch nicht glauben, weil er ſo alfanzet mit Puncten und Buchſtaben, und kein Wort aufbringet, und darnach nicht mehr thut, denn ſpricht nein zu unſerm hellen, feinen, gewiſneten Text. Denn ich müßte doch denken: Auweh, es iſt Gaukelwerk, und kein Grund da.

Hier will ich nun angeredet haben alle, die ſich Dr. Carlſtadts Meinung annehmen, und ſage: Dr. Carlſtadts höchſter und einiger Grund iſt dieſer, daß dies Stück („das iſt mein Leib ꝛc.") ſein ein ſonderliches und neuer Anfang und Zuſatz, wie gehöret iſt. Wenn er das nicht beweiſet und erhält, ſo fället all' ſein Ding. Er hat nicht mehr; denn alles, was er von ſeinem Tuto und andern Sachen hernach handelt, das ſtehet alles darauf, daß dies Stück ein ſonderlicher neuer Anfang ſey, fället das, und bleibet unſer Grund, daß dies Stück am andern hanget, ſo hilft Carlſtadt weder Tuto noch Tatta, wir haben gewonnen. So dringet und zwinget ſolch Anhängen mit Gewalt, daß das Brod ſey Chriſti Leib. Denn ſo lauten die Worte: „Nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib," das zwinget mit Gewalt, weil es an einander hangt, daß dasjenige, das er ſie eſſen heißet, ſein Leib ſey. Das ſah auch Dr. Carlſtadt ſelber wohl, darum bemühete er ſich, daß er's von einander theilete und riſſe, und fand doch nichts, denn einen Punct und Buchſtaben, welche doch (wie gehöret iſt) nicht in allen Büchern ſtehen: und ob ſie in allen ſtünden, nichts gewiß iſt, ob ſie darum da ſtehen, daß ein Neues anfange, oder um des Leſers Andacht willen. Und dieſes iſt glaublicher, denn jenes.

Der Glaube aber ſoll und muß gewiß ſeyn, und nicht Puncte oder Buchſtaben, ſondern helle dürre Sprüche und ganz deutliche Worte aus der Schrift zu ſeinem Grunde haben. Wohlan, da liegt ihr Carlſtadter auf einem Haufen, ſo viel euer iſt. Euer Glaube und Kunſt ſtehet auf einem ohnmächtigen, ungewiſſen Punct und Buchſtaben. Darauf wage der Belial ſein Gewiſſen und Seligkeit, ich nicht. Darum lieben Herren, meine Carlſtadter, ihr macht viele Bücher; ſehet doch hierher um Gottes willen, da ihr Noth leidet, und denket, daß ihr dies Stücklein („das iſt mein Leib") daß beweiſet, daß ein neuer Anfang ſey; da liegt es alles an, da brennet es, lieben Brüder, da ſcheidet, da reißet, da theilet. Ob ihr ſo viel Bücher ſchreibt, als Sand am Meer iſt, wenn ihr der Sache hier nicht helft, ſo habt ihr verloren. Denn (wie ich geſagt und noch einmal ſage) ſo lautet der Text auf einander. („Nehmet hin eſſet, das iſt mein Leib.“) Laſſet ihr das eſſen am Leibe Chriſti hangen; ſo iſt's erſtritten, daß das Brod ſey der Leib, und der Leib ſey, das ſie eſſen ſollen. Da mögt ihr nicht vorüber. Troß euch allen und aber Troß.

Nun ſage mir, was von dem Geiſt zu halten ſey, der eine ſolche treffliche Sache wagen darf, ohne alle Schrift und Wort, allein auf einen Punct und Buchſtaben? Iſt der nicht toll und thöricht genug? Meinſt du auch, daß er ein Gewiſſen habe? Was ſollte er nicht mehr wagen, wenn er Raum hätte? Welch' frommes Herz will ſich was Gutes oder Redliches zu ihm verſehen? Wohlan ich habe das Meine gethan; wer darüber irren will, der irre immerhin. Und wiewohl hiemit genug allen Carlſtadts Büchern geantwortet wäre; denn weil das bleibt, daß die Hoſtia ſey Chriſti Leib, ſo wird ſich's wohl ſelbſt lernen, daß er die Pfeiſen muß einziehen, daß er uns ſo ſchändlich läſtert, und Hundſchläger nennet, und mit Futter voll Schmachwort überſchüttet. Er hat mit ſeinem Punct und Buchſtaben (welcher ſein einiger elender Harniſch iſt) wider uns geſtritten, als wenn einer mit einem zerbrochenen Stohhalm auf einen Fels rennete. Und iſt ihm recht geſchehen, warum blieb er nicht von ſeinen Propheten?

Doch wollen wir weiter antworten, die Sache deſto ſtärker zu gründen. Und auf's erſte, ob er ſagen würde, ich ſolle meinen Glauben auch beweiſen, daß dies Stück („das iſt mein Leib“) hange am nächſten davor, weil er's läugnet, und ſeines nicht beweiſen kann, daß ſie von einander zu ſcheiden ſind; antworte ich, ich laſſe ſie darum an einander ſtehen, daß ich's ſo finde im Text, wenn man's redet, lieſet und höret, daß es an einander hange, nach natürlicher Rede Art, und weiß keine Urſache, warum ich ſolch' natürlichen Orden und Anhang der Rede ſolle oder möge ſcheiden. Ich find' es an einander hangen; ſoll's aber zu theilen ſeyn, das muß mir ja Jemand beweiſen. Das iſt mir Bewährung genug. Gleich als daß ich's Vater Unſer alſo ſtehen laſſe: „Vater unſer, der du biſt im Himmel ꝛc.“ darf ich keine Bewährung mehr, denn daß die natürliche Rede ſo auf einander folget, und weiß keine andere Urſache, warum ich's ſollte alſo theilen: Vater unſer der du biſt, im Himmel werde geheiliget ꝛc. Iſt's aber zu theilen, will ich dieſe Urſache hören und Trotz bieten.

Alſo iſt das die natürliche Rede („nehmet hin eſſet, das iſt mein Leib ꝛc.“), daß es an einander hange und folge, und weiß keine Urſache, darum es ſollte getheilet werden, denn Carlſtadts Punct und Buchſtabe ſchafft nichts; ſo hat er ſelbſt, und Niemand keine andere. Doch hernach wollen wir's auch aus heller Schrift, nicht mit einem Punkt oder Buchſtaben beweiſen zum Ueberfluß, daß es an einander hangen ſolle und müſſe. Jetzt ſey dieſe Bewahrung genug auf einem Trotz wider den Teufel.

Auf's dritte kommt er mit ſeiner griechiſchen Sprache hervor, und würget ſich über dem Wort Tuto; denn auf Griechiſch lauten die Worte alſo: τοῦτό ἐστι τό σῶμά μου. Welches von Anfang der griechiſchen Sprache hätte müſſen, und noch muß alſo verdolmetſcht werden: „Das iſt mein Leib.“ Und lateiniſch: hoc est corpus meum. Das iſt das Griechiſche ganz und gar gegeben, daß nicht um-ein Haar fehlet, wie das alle, die Griechiſch kennen, geſtehen müſſen; ohne Peter Rülz zu Orlamünda, der hat was Neues da erfunden, und giebt vor, man möge es nicht genug verdolmetſchen, ſondern wäre billig, man ließe das Tuto ſtehen, und ſpräche, Tuto iſt der Leib mein. Was ſoll ich ſagen? Ich wollte des Affenſpiels gerne lachen, wenn's nicht ſo große ernſte Sachen beträfe. Der Eſelskopf will griechiſche Sprache meiſtern, und kann noch nicht Deutſch noch Lateiniſch recht, ſchweige des Griechiſchen und Hebräiſchen, und tritt ſo unverſchämt auf vor aller Welt, als wären eitel Peter Rültzen von Naſchhauſen hier, die ſich auf's Griechiſch nicht verſtünden.

Nun es iſt dem Rottengeiſt nur darum zu thun, daß er den tollen Pöbel errege und an ſich ziehe, der ſonſt Luſt zu ſeltſamen neuen Dingen hat, der ſoll hier das Maul rüſſeln und ſagen: Ey wie iſt Dr. Carlſtadt ſo ein trefflicher Mann, der ſolches findet, das aller Welt verborgen iſt, und trägt doch einen grauen Rock und Filzhut vor großer Demuth, und will nicht Doctor, ſondern Nachbar Endres heißen, hier wohnet Gott und der heilige Geiſt mit allen Federn und Eyern. Denn was des Pöbels Carlſtadt zufällt, thut's freilich nicht darum, daß er ſie ſeinen Grund verſtehen, welches unmöglich iſt; denn er mummelt, bricht und würget ſich über den Worten, und kann's ſchlecht nicht heraus reden, was er will; Gott wehret ihm vielleicht, oder iſt ſonſt nicht geſchickt, deutſch zu reden. Ich weiß auch, daß ihrer keiner nicht ſagen kann, was Dr. Carlſtadt Grund ſey, wenn er gleich ſeine Bücher alle fräße. Aber darum fallen ſie ihm zu, daß er große Kunſt und prächtige Worte vorgiebt, und getroſt läſtert, und zeiget an, wie es der Vernunft ſo närriſch anzuſehen iſt, daß Chriſti Leib im Sacrament ſeyn ſollte. So muß man aber den Pöbel regen und äffen. Es liegt nicht viel dran, ob er den Grund nicht wiſſe, es hat aber nicht Beſtand.

Darum muß ich zwei Arbeiten thun; die erſte, daß ich Dr. Carlſtadts Grund und Meinung klärlicher darlege; die andere, daß ich drauf antworte. Nun Dr. Carlſtadts Traum von ſeinem Tuto hält ſich alſo: Die deutſche, lateiniſche und griechiſche Sprache, alle drei reden von allerlei Dingen auf dreierlei Unterſchied. Von etlichen, als von Mannsbildern, und nennen's, der, dieſer, jener. Von Weibsbildern; und nennen's die, dieſe, jene. Von etlichen, als weder von Manns- noch von Weibsbildern, und nennen's, das, dies, jenes. Alſo ſpricht man, der Himmel, der Mond, der Stern, der Mann, der Knabe, der Hund. Item, die Sonne, die Erde, die Luſt, die Stadt, die Frau, die Magd, die Kuh. Item, das Waſſer, das Holz, das Feuer, das Licht, das Pferd, das Schwein. Aber die hebräiſche Sprache hat kein das, ſondern eitel der und die.

Nun ficht Carlſtadt alſo: Brod in griechiſcher und lateiniſcher Sprache iſt ein der, und nicht ein das; denn ſie ſagen, der ἄρτος, der panis, wir Deutſchen aber ſagen, das Brod. Leib aber iſt ein das in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, denn ſie ſagen, das σῶμα, das corpus: wir Deutſchen aber ſagen, der Leib. Weil denn Chriſtus hier ſpricht: τοῦτό ἐςι τὸ σῶμά μου, „das iſt mein Leib," und ſpricht nicht, „der iſt mein Leib," ſo zeiget er ja nicht auf's „Brod," welches ein der iſt im Griechiſchen, ſondern auf ſeinen „Leib," welches ein das iſt im Griechiſchen. Verſteheſt du nun, was Dr. Carlſtadt will? Das iſt ſein griechiſch Tuto, welches auf Deutſch das heißet. Damit will er als ein neuer Grieche aus der griechiſchen Sprache erſtritten haben, daß Chriſti Leib nicht im Sacrament ſey, weil er nicht ſagt: „der iſt mein Leib," ſondern „das iſt mein Leib;" denn es ſoll ungriechiſch von Brod geredet ſeyn, „das iſt mein Leib."

Solche Kunſt hat nie kein Grieche erſehen, die doch in der Sprache geboren ſind von Chriſti Zeit her. Aber jetzt iſt ſie zu Orlamünde erfunden, vielleicht in einem alten Bilde, da ſie Bilder ſtürmeten, oder haben's aus der himmliſchen Stimme. Und der Mann, der kaum das A B C im Griechiſchen geſehen hat, giebt nicht ſo viel Ehre denen, die drinnen geboren und erzogen ſind, noch denen, die jetzt in deutſchen und allen Landen köſtlich Griechiſch können, daß ſie es auch gefühlet und gemerkt hätten in ſo langer Zeit; ſo doch nichts leichteres zu fühlen und zu merken geweſen wäre; denn kein Kind iſt in deutſcher Sprache, wenn Jemand vor ihm von einer Frau redet alſo, der Frau iſt ſchön, das Mann iſt fromm, es würde lachen und ſagen, du biſt ein Tatter oder Zigeuner. Und ganz Griechenland und alle Welt ſollte nicht im Evangelio eben ſolches auch gefühlet haben, da Chriſtus ſpricht, Tuto „iſt mein Leib;“ ſo doch alle Welt weiß, daß man mit dem Tuto auf's Brod gedeutet hat, und noch heutiges Tages deuten. Wenn ein griechiſch Kind höret, daß einer ſpräche, das ἄρτος, ſo ſollt's auch bald lachen, und hat doch Niemand gelacht, da alle Welt von ἄρτος oder Brod geſagt hat, „das iſt mein Leib.“

Und dieſer Tölpelgeiſt will noch allererſt alle Griechen zur Schule führen. Aber wie ich geſagt habe, Stirn, Augen, Gehirn und Herz hat der Menſch verloren, daß er ſich nicht ſchämet noch fürchtet, und darf alles wagen, wie es ihm einfällt. Er weiß fürwahr, daß er nicht griechiſch kann, und beweiſet auch redlich, da er das Griechiſch τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου alſo verdolmetſcht auf Lateiniſch; istud. panis est hoc corpus meum, und auf Deutſch, „Tuto iſt der Leib mein,“ macht aus dem Artikel τὸ ein Pronomen, und ſetzt panis drein ꝛc. Welcher Deutſche redet alſo, „das iſt der Leib mein?“ Noch darf er auf ſolche ſeine Unwiſſenheit wiſſentlich ſeinen Glauben bauen, und alle Welt mit ihm. Wenn einer auf ſeinen bewußten und erkannten Unverſtand Artikel des Glaubens gründen darf, und die Welt lehren; wie viel mehr dürfte er's auf einen ungewiſſen Wahn oder Zweifel thun? Ja was dürfte ein ſolcher frecher Geiſt nicht wagen? Mein Herz erſchreckt mir im Leibe vor dem Durſt und Frevel des Menſchen in göttlichen Sachen, der doch ſo blöde, flüchtig und verzagt iſt gegen Menſchen auf Erden.

Nun wir wollen Urſache ſagen, warum Chriſtus Tuto oder das, und nicht der vom Brod ſaget. In deutſcher

Zunge giebt's die Art der Sprache, daß, wenn wir auf ein Ding deuten, das vor uns iſt, ſo nennen und deuten wir ein das, es ſey ſonſt an ihm ſelbſt ein der oder die. Als wenn ich ſpräche: Das iſt der Mann, davon ich rede, das iſt die Jungfrau, die ich meine, das iſt die Frau, die es kann, das iſt die Magd, die da ſang, das iſt der Geſelle, der mir's ſagete, das iſt die Stadt, die es that, das iſt der Thurm, da er auffliegt, das iſt der Fiſch, den ich brachte. Hier berufe ich mich auf alle Deutſchen, ob ich auch deutſch rede. Es iſt ja die rechte Mutter-Sprache, und ſo redet der gemeine Mann im deutſchen Landen.

Eben ſo thut auch die griechiſche Sprache mit ihrem Tuto, daß ſie vom Brod ſagt, wenn ſie darauf deutet und ſpricht: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird; deß berufe ich auf alle die, ſo Griechiſch können. Aber die lateiniſche Sprache kann nicht ſo reden, denn ſie hat keine Artikel wie die griechiſche und deutſche. Und ſonderlich eben lautet es unter meinen Sachſen, die da tutten und tatten, gleichwie die Griechen, daß ſie ſchier mit dem Griechiſchen übereinſtimmen: τοῦτό ἐϛι τὸ σῶμα μου, Tut es te lif, Tut es te fruwe, Tut es min lif. Sonſt wo Dr. Carlſtadts Traum gelten ſollte, müßte man auch ſagen, daß es nicht deutſch geſagt wäre, wenn ich ſpräche: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, ſintemal Leib ein „der" in der Deutſchen Zunge iſt. Denn ſo ſagen wir, der Leib iſt groß, und ſprechen doch: das iſt der Leib, der mir gefällt ꝛc. Auch alſo: das iſt der Leib, der für euch gegeben wird. Aber Dr. Carlſtadt zeigt hiermit, daß er ſchier ſo viel deutſch als griechiſch kann.

Alſo wenn ich auf deutſch im Sacrament reden wollte und hätte eine Semmel oder Hoſtie vor mir in der Hand, welches doch beide ein Die ſind, ſpräche ich: das iſt die Speiſe, und nicht: die iſt die Speiſe; alſo auch von derſelben Semmel oder Hoſtie ſpricht Chriſtus: das iſt mein Leib ꝛc. Frage du nun darnach, warum ich nicht ſagen kann: das Mann, und ſage doch: das iſt der Mann. Ich kann nicht ſagen: das Frau, das Jungfrau, das Magd, das Stadt, das Geſelle, und muß doch ſagen: das iſt die Frau, das iſt die Magd, das iſt der Geſelle. Ich weiß keine andere Urſache, als daß es die Art der Sprachen ſo giebt und haben will, wie ſie Gott geſchaffen hat. Alſo kann kein Grieche ſagen: das ἄρτος und muß doch ſagen: das iſt der αρτος, alſo ſagt er auch: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird.

Noch eins, lieber Peter Rültz, der Gemſer ſoll verſuchen, ob er dir die Ohren aufkneufeln könnte. Du ſprichſt, dein Tuto ſolle auf den Leib Chriſti deuten, und nicht auf's Brod, da er ſpricht: Tuto oder das iſt mein Leib. Sage mir doch, lieber Peter, worauf deutet das andere Tuto, das bald hernach folget? Da Lucas 22. und Paulus 1 Cor. 11. vom andern Theil des Sacraments alſo ſagen: Deſſelben gleichen (nahm er) den Kelch, nachdem ſie zu Abend gegeſſen hatten, und ſprach: Tuto oder dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut ꝛc. Hier ſtehet das Wort Tuto ausgedrückt, und deutet im Text auf den Kelch, den er darreicht, und nicht auf das Blut Chriſti, das da ſaß. Denn ſo lautet es auf griechiſch: τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐστὶν ἐν ἐμῷ αἵματι. Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut. Sage an, ſo das Tuto ja ſoll und muß auf Chriſtum deuten und deutet doch hier im Text ausdrücklich auf den Kelch, ob euer Glaube Chriſti Blut oder Chriſtum ſelbſt für einen Kelch halte oder nenne? Wäre es nicht eine Meinung, auf daß alle eure Dinge eitel neues Ding ſey, ihr hießet ſein Blut nicht einen Kelch, ſondern einen Schüſſelkorb oder Löffelfutter?

Hört ihr's, Herr Peter? Wie ſchwitzet ihr ſo ſehr? Iſt's doch Winter und hart gefroren? Wollt ihr ein Schweißtüchlein haben? Will hier kein großer Buchſtabe noch Punkt helfen? Oder will das Tuto hier nicht ein Das ſeyn und der Kelch ein Der? Auf daß die Grammatica zu Hülfe käme, weil der Geiſt nicht kann. Denn Kelch iſt im Griechiſchen auch ein Das und nicht ein Der, τοῦτο ποτήριον. Seyd ihr nicht der Mann, der die ſtarke Wahrheit liebt? Und wie ihr rühmet, ihr ſeyd halsſtarrig wider die Lügen, aber weich gegen die Wahrheit. Wohlan, ſeyd nun hier weich, und laſſet euch ſagen, gebt der Wahrheit die Ehre und bekennet, daß ihr das Tuto nicht recht angeſehen habt, und daß der Mann, der zu euch kam und ſagte es euch, nicht euer himmliſcher Vater ſey, wie ihr lüget und läſtert, ſondern der leidige Teufel oder ſeine Mutter geweſen, daß er auch das eine Tuto bei dem Brod gezeigt hat, und das andere bei dem Kelch fahren laſſen *).

Was wollt ihr nun hier wieder mucken, hui alle Carlſtadter auf einen Haufen? da müſſet ihr verſtummen, und euere Läſterſchrift und Lügenmaul ſtrafen, und als die öffentlich und unwiderſprechlich Ueberwundenen bekennen, daß gleichwie das Tuto bei dem Kelch, nicht auf den ſitzenden Chriſtum, ſondern auf den Kelch und Blut deutet, den Chriſtus ſeinen Jüngern darreicht, und trinken heißt, und ſpricht: derſelbe ſey ein neues Teſtament in ſeinem Blut; alſo müſſet ihr auch bekennen, daß das Tuto bei dem Brod nicht auf Chriſti Leib deute, ſondern auf's Brod, das er ihnen reichet und eſſen heißet. Habt ihr dawider etwas? Laſſet hören. Siehe, ſo kann Gott die Klugen in ihrer eigenen Klugheit fangen. Denn dieſe Propheten meineten mit dem Tuto bei dem Brod die ganze Welt umzukehren, ſahen aber nicht, daß das Tuto bei dem Kelch ſie augenblicklich in den Dreck treten würde, daß ſie nicht mehr kicken dürften.

Iſt das nicht ein Unglück über dem Mann? Die Evangeliſten haben das Tuto eben darum dahin geſetzt, daß ſie

---

*) Carlſtadt erzählte, daß er in ſeiner Auslegung der Abendmahlsworte durch ein Traumgeſicht gewiß gemacht ſey.

auf's Brod gewißlich deuten wollten, und auf's Allereinfältigſte reden, und dem Irrthum wehren, den Dr. Carlſtadt darauf treibt; und er nimmt und reißt es eben zu ſich, ſolchen Irrthum damit zu ſtärken. Sage mir nun, lieber Peter Rültz, wer hat das Schwert nun bei der Schneide, oder wer hat's bei dem Hefte? Ich meine, du ſeyeſt getroffen, und der Gemſer hat dich mit deinem eigenen Tuto geſtoßen, damit du treffliches Fechten vorgabſt. Du ſollteſt ja ſchier merken, welcher von uns beiden den Geiſt habe, und die rechte Kunſt wiſſe. Wenn ich dich nun auch mit Läſterworten bezahlen ſollte, wie du das hochwürdige Sacrament, den heiligen Leib und Blut Chriſti ſo gräulich und erſchrecklich ſchändeſt; wo wollte ich Worte genug nehmen? Denn deine Sünde und Läſterung iſt über alle Maaßen.

Wenn aber gleich Dr. Carlſtadt alle Dinge mit ſeinem Tuto beſtände, und wäre, wie ihm träumet, ſo habe ich doch oben bewieſen, daß es ihn nichts hälfe, weil er das nicht erſtritten hat noch erſtreiten kann, daß dies Stück (das iſt mein Leib) ein ſonderliches, neues ſey, von den andern abgeſondert, daß mein armer Rottengeiſt, wo er hinaus will, allen Büſchen zu fern iſt. Denn wo das Stück nicht ein ſonderliches iſt, ſondern am andern hanget, ſo reißet's hinweg alles, was Dr. Carlſtadt tuttet oder tattet, kuckelt oder kackelt, und bleibt mit allem Trotz feſt ſtehen, daß im Sacrament Chriſti Leib ſey. Wo aber das bleibet, ſo hat der heilige Geiſt auch Macht, alſo zu reden: der Magd, das Mann, und es thut gar nichts zur Sache, hindert und hilft auch nichts, ob er ſagt: der Brod oder das Brod; nicht daß er hier ſo thue; ſondern wenn er gleich ſo thäte, daß doch Dr. Carlſtadt damit nichts gewönne. Es muß alles etwas Höheres ſeyn, denn regulae grammaticae ſind, was den Glauben gründen ſoll. Denn auch Johannes in ſeinem Evangelio, Kap. 1., da er vom Licht redet, und nennet es ein Das, bald darnach nennet er es ein Der, und ſpricht: Die

Welt kannte ihn nicht, ſpricht nicht alſo: Die Welt kannte es nicht. Daß Dr. Carlſtadt gar lächerlich hierin verfähret, nicht allein mit ſeiner griechiſchen Kunſt, ſondern auch daß er aus der Grammatica Artikel des Glaubens ſetzen will. Soll denn mein Glaube auf dem Donat oder Fibel ſtehen, ſo ſtehet er wahrlich übel.

Wie viel neue Artikel werden wir ſetzen müſſen, wenn wir die Bibel an allen Orten nach den grammatiſchen Regeln meiſtern wollen? Wie oft redet ſie contra convenientiam numeri, generis, personae etc. Ja, welche Sprache thut's nicht? Wir Deutſchen haben Nacht für eine Die, und ſagen die Nacht. Dennoch machen wir auch zuweilen Das daraus, und ſprechen: des Nachts; es iſt des Nachts ſtille und gut ſchlafen. Daß mein Dr. Carlſtadt wohl hätte mit ſeiner Grammatica daheim bleiben mögen, und hätte uns dafür Sprüche und Text aus der Schrift vorgebracht, wie ſich's gebührt, damit er überwunden hätte, daß ſein Tuto auf Chriſti Perſon und nicht auf's Brod ſich reimen müßte. Denn er will Schrift von uns haben, ſo wollen wir wieder von ihm. Wohlan, hui, noch friſch auf, lieber Peter, zeiget doch nur ein Wörtlein aus der Schrift, daß Tuto auf Chriſti Perſon, nicht auf's Brod deute. Wenn denn? Wir glauben eurer Grammatica nichts, der Grund iſt zu ſandig und ungewiß.

So ſieheſt du nun, mein lieber Leſer, wie die Sache über dieſem Tuto ſtehe. Dr. Carlſtadt trotzt allein damit, daß er nein dazu ſagt, es deute nicht auf's Brod, und ſey nicht hell und gewiß genug; darauf ſtehet er. Welches iſt ein lauter freveler Muthwille wider die natürliche Art und Folge der Sprache, und will es bewieſen haben, daß es auf's Brod deute. So haben wir, obwohl die Art der Rede uns beiſtehet, noch zum Ueberfluß gewaltiglich aus dem Text bewieſen, es müſſe auf's Brod deuten, weil es im andern Theil auf den Kelch deute; damit iſt ihm das Maul geſtopft. So treten wir nun auch wiederum auf unſer Nein, und fordern, daß er beweiſe, wie das Tuto auf den Leib Chriſti deute, wie er ſagt und ſetzt. Denn wer da ſetzt, der muß ſein Ja wider den beweiſen, ſo Nein ſagt. Wohlan, Trotz, Trotz, er bringe auch einen Text für ſein Ja, wie wir für unſer Ja gebracht haben. Denn daß er zu unſerm Ja Nein ſagt, welches doch die Art der Rede nicht leidet, und auf unſer Nein Ja ſagt, iſt nichts; er ſoll unſer Nein mit hellem Spruch aus dem Text ſtrafen, und ſein Ja beſtätigen, gleichwie wir ſein Nein mit hellem Spruch im Text geſtraft, und unſer Ja beſtätigt haben. Wenn er uns den Trotz leget, ſo ſoll er gewonnen haben. Wir bitten aber, daß er uns hier gnädig ſey und verſenke uns die Rippen nicht.

Aber es gehet, wie ich geſagt habe; es iſt dem Geiſt kein Ernſt in der großen Sache; der Teufel treibt nur ſein Spiel und Spott damit. Wohlan, ſo will ich Dr. Carlſtadt mit ſeiner Griecherei den Griechiſch-Verſtändigen befehlen, daß ſie ihm den Kitzel vertreiben und pritſchen ihn recht wohl, daß er ein andermal nicht eher Griechiſch vorgebe, er könnte es denn zuvor. Ich will mit der Schrift gegen ihn handeln, und Schrift von ihm dargelegt haben. Wenn er das thut, ſo ſoll er mit ſeinem Tuto Ritter geworden ſeyn. Ich hoffe aber, wir wollen ja wenigſtens dieſe Faſtnacht vor ihm ſicher bleiben, indeß hilft Gott weiter. Das ſey von dem lieben Tuto geredet, darauf die großen himmliſchen Propheten ſo trotzlich gepocht haben.

Weiter wollen wir den Text vor uns nehmen, und ſehen, wie fein ſich's doch räumen würde, wenn dies Stück (das iſt mein Leib) ein ſonderliches ſeyn ſollte, und auf Chriſti Perſon deuten, nicht auf's Brod. Denn weil Chriſtus das Brod in die Hand nimmt, danket und bricht's, giebt's ſeinen Jüngern und ſpricht: Nehmet hin und eſſet, und flugs darauf ohne alle Mittel ſagt: das iſt mein Leib, zwingt die Art und natürliche Folge der Worte, daß er von dem Brod ſage, das er in die Hände nahm und gab's, und hieß es eſſen. Anders haben's die Jünger nicht verſtehen mögen, und könnte es auch noch Niemand anders verſtehen, wer es von ihm hörte. Denn ihre Augen haben ja auf ſeine Hände ſehen müſſen, wie er das Brod nimmt, bricht, giebt und darreicht, und ihre Ohren mußten ja die Worte hören, die er über dem Darreichen und in dem Geben ſpricht. Nun ſpricht er ja kein anderes Wort in dem Darreichen, als dieſe: das iſt mein Leib ꝛc.

Sollte es nun nicht ſein Leib ſeyn, daß er darreicht und eſſen heißt, wenn er ſpricht: eſſet, das iſt mein Leib, ſo hätte er ſie getäuſcht und mit Worten genarret. Wie ſollte es lauten, wenn ich Einem einen grauen Rock gäbe und ſpräche: Nimm hin, ziehe an, das iſt meine mardern ſammetne Schauben ꝛc., und deutete die Worte auf mein Kleid, das ich anhätte. Wäre das nicht genarret und getäuſcht? So ich, nachdem ich geſagt hätte, nimm hin, ziehe an, ohne alle Mittel darauf folget und ſpräche: das iſt meine marderne Schauben? Es müßten ja andere Worte dazwiſchen fallen, die ihn vom grauen Rocke, den ich ihm reichte und anziehen ließ, auf meine Schaube führten; aus dieſen Worten wäre es ihm unmöglich zu verſtehen. Alſo wie lautet es, wenn ich Einem ein Stück Brod gäbe und ſpräche: Nimm hin und iß, und in dieſem Darreichen und Heißen das Eſſen flugs darauf folgte und ſpräche: das iſt ein Pfund Gold in meiner Taſche.

Es muß wahrlich hier nicht ein Tuto oder Tatta noch Punct noch Buchſtabe dazwiſchen kommen, die einen unterſchiedlichen und neuen Verſtand anfangen; es lautet zu gewaltig auf einander. Es müſſen ausgedrückte, ſtarke Worte dazwiſchen kommen, die es unterſcheiden, nämlich alſo: Nimm hin und iß, denn ich habe, oder da iſt noch ein Pfund Gold in meiner Taſche. Alſo auch, nimm hin, ziehe an, hier habe ich noch, oder da iſt noch ein marderne Schauben. Alſo hätte Chriſtus hier auch ſagen müſſen: Nehmet hin, eſſet, denn ich ſage euch, daß hier mein Leib ſitzt, der für euch gegeben wird; ſonſt wäre es eitel Spott und ſophiſtiſch geweſen. Als wenn Einer dem Andern einen Trunk reichet und ſpräche: nehmet hin, trinkt, hier ſitze ich Hans mit den rothen Hoſen. Oder alſo: Nehmet hin, trinkt, der Türke hat den Sultan geſchlagen, oder führte ſonſt desgleichen einen fremden Poſſen herein, der ſich gar nichts auf's Trinken reimte. Ebenſo lautet es, wenn Chriſtus ſpricht: Nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib, für euch gegeben, wenn's ein ſonderlicher, neuer Anfang ſeyn ſollte.

Wenn er ſolches Wort nicht geredet hätte gleich und eben in und über dem Darreichen, ſondern ein wenig zuvor oder hernach, ſo hätte es einen Schein. Aber nun er gleich in dem, da er's giebt und darreicht und eſſen heißt, ſpricht: das iſt mein Leib, vermag kein Menſch aus Art der Sprachen anders zu verſtehen, denn daß es ſein Leib ſey, das er darreicht und eſſen heißt; oder müſſen hinführo zulaſſen, daß Niemand gewiß ſey, was Einer mit dem Andern redet. Denn ſo man dieſe helle und dürre Rede ſo zerreißen will, ſo ſoll Niemand mehr mit mir reden, ich will's anders deuten, oder muß ſorgen, daß er's anders deute. Was wäre Chriſtum Noth angegangen, daß er ſolche Worte ſo eben ſollte über dem Darreichen, und da er eſſen heißt, ſagen, ſo er wohl andere Zeit dazu hatte, und wohl wußte, daß ſie es nicht anders verſtehen möchten, denn vom Brod, das er ihnen darreicht und eſſen hieß.

Darum es nicht wahr iſt, das Dr. Carlſtadt ſagt, er habe es darum hinzugeſetzt, ſie zu lehren, worauf das Gedächtniß ſtehen ſollte. Das ſagt er mit Gewalt aus ſeinem eigenen Kopf, und kann's weder mit Schrift noch ſonſt beweiſen. Das heißt nicht lehren, ſo zur Unzeit tückiſch und kurz die Rede abbrechen und unverſehens und unverwarnet auf ein anders fallen, eben im Darreichen eines andern Dinges, da er nicht davon redet; es heißt vielmehr verdunkelt, betrogen und getäuſcht. Lehren muß einfältiglich, deutlich, klärlich zugehen, und eben das zeigen, davon man lehret, und nicht ein anderes geben oder zeigen, und zugleich ein anderes lehren oder nennen. Es iſt nicht fein gelehret, wenn ich dir Weiß zeige, und lehre dich vom Schwarzen, oder zeige dir den Teufel, und lehre dich von Gott. Buben und Böſewichte, oder Spötter und Scherzer thun alſo, die entweder verführen oder eine Lächerei anrichten wollen. Ein frommer Mann, dem es Ernſt iſt, thut nicht ſo.

Auch was wäre es vonnöthen geweſen, daß Chriſtus zweimal auf ſich weiſet? Einmal auf den Leib, das anderemal auf's Blut. Es wäre genug geweſen, daß er geſagt hätte: ich bin's, oder das iſt mein Leib, davon die Propheten geſagt haben, daß er für euch gegeben werden ſollte, wie Dr. Carlſtadt will. Nun aber ſchickt ſichs alles zum eſſen und trinken; ſetzt's beiderlei. Er nimmt etwas härtliches, das der Speiſe ähnlich iſt, nämlich ſeinen Leib, und etwas weichliches, das dem Trank ähnlich iſt, nämlich ſein Blut. Was wäre ihm das vonnöthen geweſen? Er hätte eben ſo mehr ein anderes genommen, das der Speiſe und Trank nicht ſo ähnlich wäre. Denn wie geſagt, er hätte wohl ſchlecht ſagen mögen: Ich bin der Menſch, der für euch gegeben iſt, darinnen keine Geſtalt eines eßlichen und trinklichen Dinges geweſen wäre.

Nun er aber alles Beides giebt, im Brod eins, das dem eßlichen Ding gleich iſt, und im Wein eins, das dem trinklichen Dinge gleich iſt, und thut das zu keiner Zeit, denn über Tiſch unter dem Eſſen, und dazu eben in dem Augenblick, da er's darreicht und eſſen und trinken heißt, mag nimmermehr kein Gewiſſen ſicher ſeyn, und ſolches läugnet. Und ich weiß fürwahr, daß auch Dr. Carlſtadts Gewiſſen ſelbſt hier zappelt und ungewiß iſt, als daß er ſolche Püffe nicht verdauen kann, wäre er noch ſo verſtockt und verblendet. Denn Chriſtus hätte es wohl zur andern Zeit lehren und nicht ſparen mögen, bis ſie aßen und tranken, und bis er es darreichte und eſſen und trinken hieße.

Item, was bedeutet das? Da er das Brod gegeben und geſagt hatte: das iſt mein Leib ꝛc., fängt er ein neues mit dem Kelch an, und giebt abermals den Wein und ſpricht: das iſt mein Blut. Wenn das ein neuer Anfang wäre, da er ſpricht: das iſt mein Leib, und wollte damit gelehrt haben, worauf dies Gedächtniß ſtehen ſollte, ſollte er's nicht geſtükket und von einander getheilet, ſondern Leib und Blut flugs an einander geknüpft und alſo geſagt haben: das iſt mein Leib und mein Blut, das für euch gegeben und vergoſſen wird. So wäre die Lehre fein und gerade vollbracht geweſen. Nun er's aber ſcheidet und eins auf das Eſſen hält, und das andere auf's Trinken ſparet, und ſetzt ſo viele Worte zwiſchen beide, nämlich: desgleichen nahm er den Kelch, dankete und gab ihnen den und ſprach: trinket Alle daraus, mag man ja wohl greifen, daß es dem Herrn um das Eſſen und Trinken zu thun iſt, daß er ſpricht: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut.

Ja ſiehe, wie fein ſich dieſer Geiſt in ſeiner Klugheit bethut. Er giebt vor, dies Stück: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, gehöre nicht zu dem, das hart vorher gehet, nämlich: nehmet hin, eſſet, ſondern ſolle ein eigenes, neues Ding für ſich ſelbſt ſeyn, und bekennet doch, muß auch bekennen, daß dies letzte Stück: das thut zu meinem Gedächtniß, gehöre zu dem erſten, als: nehmet hin, eſſet; iſt das nun nicht ein muthwilliger Frevel, wenn in einer Rede drei Stücke nach einander folgen und an einander hangen, daß Jemand ſagen darf: Das Erſte und Letzte gehören zuſammen; aber das Andere und Mittelſte gehöre zu keinem, ſondern ſey ein ſonderliches, und thut das ohne Grund der Schrift aus eigenem Kopf. Wie mag die Vernunft das leiden, daß das Dritte und Letzte am erſten hängen ſolle, und das Andere, das mitten zwiſchen den Beiden ſtehet, ſolle zu keinem der Beiden gehören.

Das wäre eben, als wenn ich in dieſer Rede: „Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: hütet euch vor den falſchen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern,“ ſagen wollte, daß das mittelſte Stück: hütet euch vor den falſchen Propheten, nicht zu dem erſten noch zu dem letzten Stück gehöre, ſondern wäre ein neues, eigenes Ding für ſich. Daß dieſer Text nun alſo lauten ſollte: Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern, die zu euch in Schafskleidern kommen, denn ihr ſollt euch hüten vor falſchen Propheten. Ein frecher Muthwille möchte wohl ſo ſagen, aber Niemand iſt ſo toll, der ihm ſolches glaube. Eben ſolches iſt's, daß dieſer freche Geiſt an dieſem Ort tobet, da er ſieht, daß dies Stück: das iſt mein Leib ꝛc., ohne alle Mittel dem erſten folget, alſo, daß auch nicht darin und dazwiſchen ſtehet, und dazu zwiſchen zwei Stücken geredet wird, die doch zuſammen gehören.

Daß aber Dr. Carlſtadt ſich hier mit einer Gloſſe flickt und ſpricht, es ſey ſo viel geſagt, als hätte Chriſtus ſagen wollen: Lieben Jünger, ihr habt gehöret, daß die Propheten von einem Leibe verkündigen, der für die Sünde gegeben werden ſolle; ſo ſage ich euch, daß dies derſelbige Leib iſt ꝛc. Ich antworte auf's Erſte: Wer hat's geſagt? Wer hat ihm befohlen, ſolche Gloſſe hierher zu ſetzen? Wie werden wir gewiß, daß dieſe Gloſſe und Zuſatz recht ſey? Wo iſt die Schrift und Grund? Wo erzwinget ſolches der Text? Ja, wo zeigt er's mit einer einzigen Sylbe? Carlſtadt ſagt's: iſt das genug, ſo ſey es viel mehr genug, daß ich anders ſage, der ich den hellen Text und Natur der Sprache für mich habe. War Chriſtus nicht ſo klug als Dr. Carlſtadt, daß er ſolches ſelbſt hinzugeſetzt hätte, weil es ſo hoch vonnöthen war, daß ſolche Meinung hier verſtanden werde? Wo ſind hier die hohen Propheten, die auch das Abendmahl nicht ein Sacrament nennen, ſondern einen Namen aus der Bibel haben wollen? Item, das Wörtlein enim wollen ſie nicht leiden *). Sage du nun mir ein Wörtlein oder Name (da keine Gefahr iſt) hinzuſetzen, das ſchreien ſie für das allerhöchſte Laſter aus. Aber daß ſie ſolch ein großes Geſchwätz und Gloſſe hinzuſetzen, die es alles verdirbt, das heißt Ablaß. Sieheſt du abermals den Teufel da? der aus dem, das nichts und frei iſt, alle Noth macht, und aus dem Wort Gottes, da alle Macht daran liegt, nichts macht. Das iſt ſeine Art durch und durch.

Lieber Gott, wenn wir gleich helle und gewiſſe Sprüche der Schrift vor uns haben, iſt dennoch Mühe und Arbeit da, daß wir vor dem Teufel bleiben; und dieſer Lügengeiſt will uns auf ſeine eigene Worte führen, daß wir keinen andern Behelf haben ſollen, denn daß wir ſagen: Dr. Carlſtadt hat's geſagt. Ach, wie fein ſollten wir da beſtehen, das heißt, meine ich, die Leute auf Chriſtum führen; ja, zum Teufel in Höllengrund hinein. Ich will aber ſeinen Rath melden. Er dachte wohl, der Schalksgeiſt, ſie werden mich mit dieſen hellen Sprüchen angreifen, was will ich thun? Ich will zuvorkommen, und dieſelben mit Gloſſen matt und ſtumpf machen. Er ſahe aber nicht, der tolle Narr, daß matt und ſtumpf machen mit eigener Gloſſe ohne Schrift nichts thäte, als daß es nur deſto ſchärfer würde. Denn weil man ſiehet, daß er keine Schrift vor ſich bringt, und allein mit eigener, erdichteter Gloſſe herausfähret, daß er ſelbſt hat fühlen müſſen, der Text ſey ihm zu mächtig und zu helle geweſen. Daß

---

*) Im katholiſchen Meßkanon war ein enim hinzugeſetzt, ſtatt: hoc est corpus meum — hoc enim est corpus meum. Man behauptete, es hieße wahrlich, und hielt ſo viel darauf, daß dies enim nicht übergangen würde, daß man es als eine caſuiſtiſche Frage aufſtellte, wie hoch der ſich verſchulde, der es aus Verſehen auslaſſe. Daher wollte es Carlſtadt wahrſcheinlich um ſo weniger dulden.

alſo ſein Läugnen wohl ſo gut iſt, als ein zweifältiges Bekennen, und ſein Fliegen wohl ſo böſe iſt, als zwei Riſſe. Es flicket ſich nicht ſo, lieber Lügengeiſt, du mußt Schrift und Text führen.

Auf's Andere; ich möchte auch gern einen Text aus den Propheten hören, die von einem Leib und Blut verkündigen, das für die Sünde gegeben werden ſolle, wie dieſer Lügengeiſt alfanzt. Sie ſagen wohl von der ganzen Perſon, daß ſie leiden ſolle, aber vom Leibe und Blute nichts. Weil denn hier Chriſtus klärlich Leib und Blut nennet und damit auf die Propheten weiſet, wie der Geiſt ſagt, ſollte ja das Wort: Leib und Blut, in den Propheten mit Chriſto übereinſtimmen und etwa an einem Ort gefunden werden, auf daß er die Jünger recht erinnerte und ſie ihn verſtehen möchten? Hui, du Lügengeiſt, der du kein Wort leideſt, das man zu Gottes Worten ſetze. Weiſe uns, wo die Propheten von einem Leibe oder Blute ſagen? Wo haben's die Jünger in einem einzigen Propheten gehört? Sieheſt du abermals, daß es eitel Ehrſucht und erdichtetes Ding und Zuſatz mit dem Geiſt iſt? Der ganze Chriſtus ſollte leiden; aber über Tiſche theilet er's alſo, daß er den Leib zu eſſen und das Blut zu trinken giebt. Welche Theilung nicht Noth war noch ſeyn konnte im Leiden. Darum haben auch die Propheten vom Leiden, und nicht von dieſer Theilung oder Abendmahl geſagt.

Auf's Dritte, wenn auch ſolcher großer Zuſatz da zu machen ſeyn ſollte, wie will ſich darauf reimen, daß bald hernach folget: das thut zu meinem Gedächtniß? Welches auf's Eſſen, da er ſpricht: Nehmet hin, eſſet, ſich reimen ſoll. Soll das zurückſpringen über ſo viele Worte und lange Predigt, daß es komme zu dem, dazu es gehöret? Welche Sprache hat ſolche Weiſe oder Art zu reden, daß ſie zwiſchen zwei Worten, die an einander gehören, einen ſolchen Haufen Worte und eine ſolche Predigt einwerfe? Man muß doch begreifen, daß es ein muthwilliger Frevel ſey. Doch, wie geſagt iſt, er ſoll's beweiſen, deß wollen wir warten.

Das ſey auf die Gründe und Urſachen geantwortet, ſo Dr. Carlſtadt für ſeine Träume aus der Schrift führet, welcher drei geweſen ſind. Der erſte, daß ein großer Buchſtabe da ſtand, in etlichen Büchern, nicht in allen. Der andere, daß ein Punct da war. Der dritte war das liebe Tuto. O heilige, treffliche Gründe, welche Niemand führen ſollte, ohne ſolche himmliſche Propheten, die Gottes Stimme hören. Der vierte iſt, daß es nicht einen einzigen Spruch aus der Schrift für ſich bringen kann. Und dieſer Grund iſt der allerſtärkſte, der will wohl bleiben ewiglich, ich will ihn auch nicht umſtoßen, ſondern ſtärken helfen.

Hinführo lehret er uns, was Frau Hulde, die natürliche Vernunft, zu dieſen Sachen ſagt; gerade als wüßten wir nicht, daß die Vernunft des Teufels Hure iſt, und nichts kann als läſtern und ſchänden alles, was Gott redet und thut. Aber ehe wir derſelben Erzhuren und Teufelsbraut antworten, wollen wir zuvor unſern Glauben beweiſen, und nicht große Buchſtaben, noch Puncte, oder Tuto, Tato, ſondern dürre, helle Sprüche darlegen, die der Teufel nicht umſtoßen ſoll.

Auf's Erſte kann ja Niemand läugnen, daß die drei Evangeliſten, Matthäus, Marcus, Lucas, auch Paulus dazu, 1 Cor. 11, da ſie vom erſten Theil des Sacraments einträchtiglich ſchreiben, auch faſt mit einerlei Worten, daß Chriſtus das Brod genommen, gedanket, gebrochen und ſeinen Jüngern gegeben habe, und geſagt: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. Haben ſie ja von einerlei Ding reden wollen, daß, wovon man des Evangeliſten Matthäi Rede an dieſem Ort verſtehet, davon muß man auch des Evangeliſten Marci, Lucä und Pauli Rede verſtehen. Iſt dem nicht gewißlich alſo? Trotz, der anders ſage. So iſt's nun gewiß, daß aller Viere Meinung iſt, Chriſtus habe die Jünger hier nicht tanzen oder pfeifen, ſondern eſſen heißen, laut der Worte: Nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib ꝛc.

Wohlan; ſo wird man auch unwiderſprechlich bekennen müſſen, daß diejenigen Viere, da ſie vom andern Theil des Sacraments ſchreiben, auch einerlei Meinungen ſehen, und gleich alle Viere von einerlei Sachen an dem Ort haben reden wollen. Trotz der hier auch anders ſagen könnte. So muß nun das, da Matthäus ſagt: das iſt das Blut des neuen Teſtaments, das für Viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden, eben daſſelbige ſeyn und ſo viel wollen, als da Marcus ſagt: das iſt das Blut des neuen Teſtaments, das für Viele vergoſſen wird. Item, alſo auch da Lucas und Paulus ſagen: das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird, muß eben daſſelbige ſeyn und wollen, das Matthäus und Marcus mit dieſen Worten wollen: das iſt mein Blut, für Viele vergoſſen. Wer kann hier doch immer anders ſagen oder denken? Weil denn Lucas und Paulus mit den Worten: das iſt der Kelch, nicht auf den ſichtbaren Leib oder auf das ſichtbare Blut Chriſti deuten, ſondern auf den ſichtbarlichen Kelch, wie die Worte mit aller Gewalt erzwingen, und helle da ſtehen und ſagen: das iſt der Kelch; Chriſti Leib aber oder Blut iſt weder Kelch noch Krug, noch Schüſſel, noch Teller; ſo müſſen wir auch ſagen, daß Matthäus und Marcus eben von demſelben ſichtbaren Kelch reden, und nicht vom ſichtbaren Blut Chriſti, da ſie ſagen: das iſt mein Blut. Daß alſo das Wörtlein „das" bei allen Evangeliſten ſich nirgends will noch mag hindeuten oder ziehen laſſen, ohne allein auf das, das Chriſtus darreicht, nämlich den Kelch oder Trank, und ſie trinken heißt, oder werden ſagen müſſen, daß die Evangeliſten es nicht einerlei gemeinet, noch von einerlei Sachen geſchrieben haben im andern Theil des Sacraments.

Damit haben wir auf diesmal genug, daß, wie oben geſagt iſt, Carlſtadts Tutten und Tatten verloren iſt, und bleibt feſtiglich ſtehen, daß die Evangeliſten und Paulus nicht vom ſichtbaren Blut Chriſti reden, ſonderm vom Kelch oder Wein zu verſtehen ſeyn müſſen, da ſie ſagen: das iſt mein Blut des neuen Teſtaments. Item: das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blut. Wo wir aber das erhalten haben, daß im Sacrament das Blut Chriſti wahrhaftig ſey, wie dieſe Worte erzwingen, ſo muß das auch zugleich feſt bleiben, daß im andern Theil des Sacraments auch der Leib Chriſti wahrhaftig ſey. Und liegt alſo darnieder alles, was Dr. Carlſtadt dawider ſagt, und findet ſich, daß es nichts, als ſein eigener Traum iſt, den er ganz unvorſichtig hat in die Schrift treiben wollen, und muß sta foris heißen.

Daß er nun viel ſpöttiſcher und höhniſcher Worte daher läſtert, wie man Chriſtum in's Brod und Wein bringen möge, ob er uns aufpfeifen müſſe, wenn wir wollen, und dergleichen viel ſchändlichere Läſterworte, ſiehet man wohl, daß es Worte eines leichtfertigen Geiſtes oder Teufels ſind, die dazu dienen, daß man den loſen Pöbel errege und diejenigen reize, denn nicht viel am Glauben und Gewiſſen gelegen iſt. Wo aber gute Herzen ſind, die nach dem Gewiſſen und Glauben fragen, die laſſen ihnen wahrlich mit ſolchem Scherz und Schimpfworten und Läſtern nicht begnügen. Sie wollen Gottes Wort haben, und ſprechen alſo: Was liegt mir an Carlſtadts Träumen, Spotten oder Läſtern? Ich ſehe hier dürre, helle, gewaltige Worte Gottes, die mich zwingen zu bekennen, daß Chriſti Leib und Blut im Sacrament ſey. Da ſollte man darauf antworten, und Spotten dieweil laſſen. Wie Chriſtus in's Sacrament gebracht werde oder uns aufpfeifen müſſe, weiß ich nicht; das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann; welches da ſagt, es ſey Chriſti Leib und Blut im Sacrament.

Ich will hier noch nicht auf die ſophiſtiſche und arme Glößlein antworten, die hier Dr. Carlſtadt über den Kelch flicket und lappet. O, es muß daß heißen, was dieſem Text etwas abbrechen ſoll. Carlſtadts Worte rühmens nicht; ſie ſind Carlſtadtiſch und nichts mehr. Aber hernach will ich ſeine Sophiſterei anzeigen. Jetzt ſey es genug, daß es kräftiglich bewieſen iſt, wie die Evangeliſten und Paulus mit den Worten: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, das iſt der Kelch, nicht auf den ſichtbaren Leib und Blut Chriſti deuten, wie Carlſtadt träumet; ſondern auf das, das er den Jüngern darreicht und eſſen und trinken heißt. Das Stücklein haben wir ſo erobert und gewonnen, daß weder Carlſtadt noch alle Teufel mit aller Sophiſterei umſtoßen mögen, das weiß ich fürwahr. Aber es iſt des Geiſtes Art, wie ich geſagt habe. Am äußerlichen Wort Gottes und Zeichen liegt ihm nichts; das greift er friſch an und macht's damit, wie er will, und ſagt uns darnach ſeinen eigenen Tand, aus ſeinem Kopfe erdichtet, ohne allen Grund der Schrift; das muß denn der rechte Geiſt heißen.

Auf's Andere haben wir über dieſe vier gewaltigen Sprüche noch einen andern, 1 Cor. 10, der lautet alſo: der Kelch der Benedeiung, welchen wir benedeien, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Das iſt ja, meine ich, ein Spruch, ja, eine Donnerart auf Dr. Carlſtadts Kopf, und aller ſeiner Rotten. Der Spruch iſt auch die lebendige Arznei meines Herzens in meiner Anfechtung über dieſem Sacrament geweſen. Und wenn wir keine Sprüche mehr hätten, als dieſen, könnten wir doch damit alle Gewiſſen genugſam ſtärken, und alle Widerfechter mächtiglich genugſam ſchlagen. O, wie hat Dr. Carlſtadt den Spruch gefürchtet! und fing an, ein großes, ſtarkes Gewölbe über ſich zu bauen, wider dieſe Donnerart. Aber da er nach Stein und Kalk greift, ergreift er Spinnewebe und Ainen, wie wir hören werden, wenn wir auf die harte Gloſſe ſeines geiſtreichen und ſchriftloſen Kopfs kommen werden.

Merke aber hier zum Erſten, daß Paulus hier nicht Tuttet noch Tattet, nicht große oder kleine Buchſtaben vorgiebt, ſondern helle herausſagt: das Brod, das wir brechen. Und ſonderlich ſpricht er: Das wir brechen, nicht allein, das Chriſtus im Abendmahl gebrochen hat, auf daß hiermit Dr. Carlſtadts Lügen im Dreck liegt, da er vorgiebt: Wenn gleich Chriſtus im Abendmahl ſeinen Leib und Blut zur Speiſe gegeben hätte, würde darum nicht folgen, daß es auch die Chriſten hernach oder wir thun mögen. Darauf antworten wir mit dieſem Spruch: das Brod, das wir brechen; wir, wir, wir. Wer ſind dieſe wir? Ich hoffe, Dr. Carlſtadt wird noch etwa in der griechiſchen Sprache ein anderes Tuto finden, das uns lehre, daß „wir" ſo viel als Chriſtus ſelbſt allein heiße, und wird darnach ſein Peter Rülz rühmen, die griechiſche Sprache leide es nicht anders.

Merke zum Andern, daß Paulus ja vom Brod im Sacrament redet, welches Chriſtus brach, und hernachmals die Apoſtel auch brachen; welches Brechen nichts anders iſt, denn Stücke machen oder austheilen, auf hebräiſche Weiſe, Jeſaias 58. „Brich dem Hungrigen dein Brod," Thren. 4. „Die Jungen hieſchen Brod, und Niemand brachs ihnen" ꝛc. Auf daß wir nicht abermals von den Rottengeiſtern als Chriſti Verräther geſcholten werden, daß wir's nicht mit den Fingern brocken oder brechen, ſondern viel Partikel und Hoſtien nehmen. Denn das heißen ſie brechen, und haben nicht Genüge daran, daß es ſonſt zu Stücken gemacht wird, es geſchehe mit Hand, Meſſer, oder wie es wolle, wie es in hebräiſcher Weiſe gebrochen heißt. Auch vergißt nicht, daß er's nicht Geſtalt des Brodes heißt, wie die Papiſten, ſondern friſches und ſchlechtes Brod, daß wir wiſſen, wie wir auch auf dieſer Seite nicht ſündigen, ſo wir's Brod heißen und halten, nach St. Pauli Weiſe, woraus die Papiſten eine Ketzerei machen.

Merke zum Drittenmal, daß er helle und klar herausſagt: daſſelbige Brod, welches wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Höreſt du, mein lieber Bruder? Das gebrochen oder mit Stücken ausgetheilte Brod iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti; es iſt, es iſt, es iſt (ſagt er) die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Was iſt aber die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Es mag nicht anders ſeyn, denn daß diejenigen, ſo das gebrochene Brod ein Jeglicher ſein Stück nehmen, in demſelbigen den Leib Chriſti nehmen, daß dieſe Gemeinſchaft ſo viel ſey, als theilhaftig ſeyn, daß den gemeinen Leib Chriſti ein Jeglicher mit dem andern empfängt, wie er daſelbſt ſagt. Wir ſind alle Ein Leib, die wir Eines Brodes theilhaftig ſind. Daher es auch von Alters her communio heißt, d. i. Gemeinſchaft.

Hier zerbricht ſich nun Dr. Carlſtadt meiſterlich, und wollte gern dieſen Spruch auch zuvor ſtumpf und matt machen, daß Niemand merken ſollte, wie er damit getroffen ſey, und braucht ſeines Geiſtes verkehrter Art, der alles, was Gott äußerlich und leiblich ſetzt, geiſtlich und innerlich macht; und wiederum was Gott innerlich und geiſtlich haben will, das macht er äußerlich und leiblich, wie ich oben geſagt habe. Alſo nimmt er hier das Wort Gemeinſchaft vor ſich, und will damit hinein in den Geiſt, und eine geiſtliche Gemeinſchaft daraus machen, und giebt vor, daß die des Leibes Chriſti Gemeinſchaft haben, die mit ausgeſtreckter Luſt das Leiden Chriſti bedenken und auch mit leiden ꝛc. Wie ſie denn ihre neue Rede zu ſolchem neuen Verſtand erfunden haben.

Wenn man aber fragt, wo iſt Grund und Schrift, die ſolche Gloſſe beweiſen, oder wo iſt der Text, der es erzwinge? ſo weiſ't er uns in's Rauchloch, oder zu dem Mann, der zu ihm kam und ſagte es ihm. Wie ſollte er anders thun? Der Spruch war ihm nicht zu leiden und konnte ihm doch nicht wehren. Darum ehe er ihn ſo ließe, dachte er, es iſt beſſer, ich mache ihm eine Naſe, wie ich kann; will Schrift nicht helfen, ſo helfe mein toller, ſchelliger Kopf, der iſt voll Geiſtes, das iſt eben genug dazu, der ſagt mir dazu noch wohl mehr, nämlich daß Gemeinſchaft des Leidens Chriſti und Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti Ein Ding ſey. Iſt's nicht fein? O ja, ganz fein. Es iſt nur um einen Buchſtaben zu thun, daß man das D in's B und das B in's D verwandle, ſo wird aus dem Wort Leid das Wort Leib und wiederum. So haſt du es, wie den Aal bei dem Schwanz, darfſt keine Schrift dazu führen.

Ach, laß fahren den tollen Geiſt. Wir antworten auf ſeine Gloſſe alſo: Erſtlich, daß Gemeinſchaft des Leidens Chriſti nicht die Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti ſeyn kann. Denn wer mit Chriſto leiden oder ſeines Leidens theilhaftig ſeyn ſoll, der muß fromm, geiſtlich und gläubig ſeyn. Ein ſündlicher, fleiſchlicher Menſch thut's nicht. Aber des Leibes Chriſti werden auch die Unwürdigen theilhaftig, wie St. Paulus 1 Cor. 11. ſagt: „Wer das Brod unwürdig iſſet, der iſſet ihm das Gericht." Wie auch dem Verräther Juda im Abendmahl geſchah, der ſammt andern Jüngern des Leibes und Blutes Chriſti Gemeinſchaft hatte und theilhaftig war. Denn er empfing es, aß und trank mit, ebenſowohl als die andern Jünger.

Daß aber Dr. Carlſtadt aus der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti eine geiſtliche Gemeinſchaft macht, und nicht will, daß es die Empfangung des Leibes und Blutes im Brod und Kelch ſeyn ſolle, das laſſe ich St. Paulus hier ausrichten, der hier ſpricht: Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Nun iſt das Brodbrechen ja ein löbliches, äußerliches Ding, das kann Niemand leugnen. So ſagen ſie auch ſelbſt, daß ein äußerliches Brechen oder Eſſen nichts ſey, man müſſe Chriſti Leib geiſtlich eſſen ꝛc. Wie kann denn das äußerliche Brodbrechen und Eſſen eine geiſtliche Gemeinſchaft ſeyn, wie Dr. Carlſtadt ſagt? Item, das Brod brechen und eſſen auch die Unwürdigen und Gottloſen, als Judas Iſcharioth und etliche Corinther thäten, 1 Cor. 11. Dieſelben haben ja Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, und ſind deſſelben theilhaftig, wie dieſer Spruch zwingt, daß das Brodbrechen Gemeinſchaft des Leibes Chriſti ſey. Denn man muß ja dieſen Spruch ſtracks ſtehen laſſen, daß wo man dies Brod bricht, daß da ſey die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti.

So ſchließt ſich's hier mit Gewalt, daß Paulus hier nicht von der geiſtlichen Gemeinſchaft redet, die allein die Heiligen haben, da Dr. Carlſtadt davon träumet, ſondern von einer leiblichen, welche beide, Heilige und Unheilige haben, gleichwie auch das Brodbrechen. Daß man ſehe, wie Dr. Carlſtadts Traum eine Lüge iſt, der alſo vielleicht gedacht hat: ich will allein das Wörtlein Gemeinſchaft angreifen und martern, und will nicht ſehen, daß da vorher ſtehet: das Brod, das wir brechen ꝛc. Es würde ſonſt meine Gloſſe nicht leiden. Wenn ich's denn nicht anſehe, ſo iſt Niemand, der es anſehen wird, oder gegen das Wörtlein Gemeinſchaft halten; ſo hab' ich denn gewonnen, es koſtet mich nichts mehr, denn daß ich denke, die Leute ſind allzumal blind.

Warum ſpricht denn St. Paulus nicht ſchlecht: das Brod, das wir brechen, iſt der Leib des Herrn, ſondern thut hinzu: Die Gemeinſchaft des Leibes des Herrn? Ich antworte: warum ſpricht er nicht auch ſchlechts? Das Brod iſt der Leib des Herrn, wie die Evangeliſten und er ſelbſt, 1 Cor. 11.; ſondern ſetzt dabei: das wir brechen? Das hat er beides ohne Zweifel darum hinzugeſetzt, daß er auf das Allerhellſte und Deutlichſte reden wollte, als er immer könnte, und Dr. Carlſtadts Irrthum mit aller Gewalt wehrte. Denn er wollte vom Brod des Sacraments reden; das konnte er nicht baß thun, denn daß er vom gebrochenen Brod redete. Item, er wollte reden, daß ein Jeglicher in ſeinem Stück Chriſti Leib empfinge, darum wollte er's nicht allein den Leib Chriſti nennen, als in einem ganzen Brod, ſondern den Leib, der in die Gemeine ausgetheilet, und durch's Brodbrechen Allen gemein gegeben wäre, daß alſo dies Brodbrechen nicht allein der Leib Chriſti, ſondern die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti ſey, d. i. ein ausgetheilter und von Allen in der Gemeine empfangen. Heller und ſtärker hätte er nicht davon reden gemocht, denn er ſtehet mit dieſen Worten mitten in's Brodbrechen, Austheilen und Empfangen, wie es gehet, wenn man das Brod bricht, darreicht und empfängt, und ſpricht: ſolches gebrochene Brod ſey die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, das ſie Alle insgemein und in Einem den einigen Leib Chriſti nehmen und deß leiblich theilhaftig werden.

Alſo ſieheſt und merkeſt du abermals, wie dieſer ausflüchtige Teufel keinen andern Behelf hat, als den einzigen, daß er geiſtlich macht (wie ſeine Art iſt), was Gott leiblich macht; und zeigt noch giebt doch ſolches ſeines Machens keinen Grund noch Urſache, ſondern ſagt's daher, als einer, der da Macht hätte, Artikel des Glaubens nach ſeinem Wohlgefallen zu ſetzen. Alſo muß hier die leibliche Gemeinſchaft des Leibes Chriſti geiſtlich ſeyn, wie er hernach auch mit dem unwürdigen Eſſen und Trinken thun wird; item mit dem Unterſcheiden des Leibes Chriſti, als wir ſehen werden. Allein daß du nur auf den Teufel merkeſt und kennen lernſt, ich will dir ihn fein zeigen.

Es iſt ein gutes, feines Fündlein, daß ich auch faſt wohl könnte, wenn mir ein Spruch zu mächtig wäre, der vom leiblichen Thun redet, und ſchlüge mich auf den Kopf, daß mir das Hirn ſchwanket, ich zuführe und ſpräche: Er hat mich nicht getroffen; er redet vom geiſtlichen Thun, und wäre darnach frei, daß ich ſolcher Deutung keinen Grund beweiſen dürfte, ſo wäre es leicht, ein himmliſcher Prophet zu ſeyn. Und wo ich gezwungen würde, Grund zu zeigen, daſtehen müßte wie Butter an der Sonne, und ein Schweißlein dafür laſſen und ſagen: Er däuchte mich, ſo fein und recht zu ſeyn.

Alſo ſtehet nun dieſer Spruch Pauli wie ein Fels, und erzwinget mit Gewalt, daß alle die, ſo dies Brod brechen, eſſen und empfangen, den Leib Chriſti empfangen und deſſelben theilhaftig werden. Und das kann nicht geiſtlich ſeyn, wie geſagt iſt, ſo muß es leiblich ſeyn. Denn man kann Chriſti Leib nicht anders theilhaftig werden, ohne auf die zwei Weſen, geiſtlich oder leiblich. Wiederum, dieſe leibliche Gemeinſchaft kann nicht ſichtbarlich noch empfindlich ſeyn, ſonſt würde kein Brod da bleiben. Wiederum kann es nicht eitel ſchlechtes Brod ſeyn, ſonſt wäre es nicht eine leibliche Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, ſondern des Brodes. Darum muß, da das gebrochene Brod iſt, auch wahrhaftig und leiblich der Leib Chriſti ſeyn, wiewohl unſichtbarlich. Da ſtehet der Spruch: wer nun ein Eiſenfreſſer iſt, der beiße ihm eine Scharte; ich will zuſehen.

Auf's Dritte haben wir den Spruch, 1 Cor. 11. „Welcher unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig am Leibe und Blute des Herrn.“ Hier fähret abermals der Rottengeiſt daher, und macht Geiſt, da St. Leib ſetzt, und heißt unwürdig eſſen, wer Chriſti Gedächtniß und Erkenntniß ſeines Leibes nicht recht hat ꝛc. Fragſt du abermals: Wo iſt Schrift? Wo iſt Grund? Wo giebt das der Text? ſo zeigt er dir ſeinen Geifer, und beweiſet nichts mehr, denn daß ihm ſolche Sprüche das gebrannte Leid gethan haben, und ſie zuvor gerne untüchtig machen wollte. Gleich als wenn ich Einen bereden wollte, der ein bloßes Schwert über mich zuckt, daß er glauben ſollte, es wäre ein Strohhalm, auf daß er mich nicht ſchlüge. Es hilft aber nicht zittern vor dem Tod. Du ohnmächtiger Geiſt, wie lange läßſt du dir trotzen, daß du Schrift oder Text bringſt? Schämſt du dich nicht, daß du dir ſo lange aufrücken läßſt, wie du deinen Geifer, deine Lügen, deine Träume in die Schrift trägſt?

Wohlan, da Paulus hier ſpricht: „Wer unwürdig iſſet und trinket ꝛc., das iſt nicht recht geredet, ſondern ſollte alſo geſagt haben: Wer unwürdig des Herrn gedenkt oder nicht kennet ꝛc., daß das unwürdiges Eſſen und Trinken ſey: eben das unwürdige Erkenntniß und Gedächtniß des Herrn. Es wäre denn, daß Dr. Carlſtadts Geiſt hier fehlet. Wer will aber das glauben? Du mußt denken, St. Paulus war des Abends trunken, und da er von unwürdigem Eſſen und Trinken redet, vergaß er's und verſchnappte ſich. Denn er ſollte vom unwürdigen Gedächtniß geredet haben. Aber Dr. Carlſtadt hat's getroffen, auf den nüchternen Morgen, und hat St. Pauli Wort nun fein in ſeine Ordnung gebracht; deß dankt ihm billig Peter Rültz und die Braut zu Orlamünde.

Nun daß wir unſers auch ſagen: St. Paulus fügt hier das Brod und den Leib Chriſti in einander, eben wie er oben thut, da er ſprach: Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Wollte nicht ſagen: Das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Brodes des Herrn, wie es gar fein vor Dr. Carlſtadt geklungen hätte. Alſo wollte er hier auch nicht ſagen: Wer unwürdig dies Brod iſſet, der verſündiget ſich oder iſt ſchuldig an dem Brode des Herrn, wie es auch Dr. Carlſtadt wohl gern hätte, ſondern verſündiget ſich am Leibe des Herrn, auf daß er an beiden Orten erhielte, daß des Herrn Brod des Herrn Leib ſey. Denn wo er das nicht gewollt hätte, hätte er alſo ſagen müſſen, wie oben: Wer unwürdig dies Brod iſſet, der iſt ſchuldig am Brode des Herrn. Wie kömmt die Sünde am Leibe des Herrn zum Eſſen, ſo er nicht im Eſſen oder Brod ſeyn ſoll? Oder hätte alſo ſagen müſſen: Wer unwürdig dies Brod iſſet, der verſündiget ſich an dem Abendmahl, oder an Gott, oder am Gebot, oder an der Ordnung des Herrn.

Nun zwingt die Natur oder Art der Rede, daß derjenige, der unwürdig iſſet, ſchuldig an dem ſey, das er iſſet. Darum iſt's nicht genug, daß Dr. Carlſtadt nein ſage und eine Gloſſe daher trage; ſondern weil da heller Text ſtehet, und Natur und Art der Sprache giebt: Wer unwürdig dies Brod iſſet, der iſt ſchuldig am Leibe des Herrn, daß da der Leib des Herrn im Brode gegeſſen werde, und die Sünde am Eſſen und am Trinken geſchehe, ſo muß er gar mächtige Sprüche und Text führen, daß wir ihm glauben. Denn der Text erzwingt es mit Gewalt, daß die Sünde am Eſſen und Trinken geſchehe, da er ſpricht: Wer unwürdig iſſet und trinket; und ſpricht doch, daß dieſelbige Sünde am Leibe und Blute des Herrn geſchehe. Das lautet gewaltiglich, daß er im Eſſen und Trinken den Leib und Blut Chriſti beleidiget habe, und übel mit ihm umgegangen.

Denn daß man nicht recht des Herrn gedenkt, iſt eine ſonderliche Sünde über das unwürdige Eſſen, von welcher Paulus hier nichts ſagt. So weiſen's auch alle Worte im ganzen Kapitel daſelbſt, da er ſie um ihres unwürdigen Eſſens willen ſtraft, daß die Sünde ganz im Eſſen und Trinken geſchah. Darum ſchreckt' ſie St. Paulus und will, daß ſie nicht denken ſollen, es ſey ſchlechtes Brod oder Wein, das ſie eſſen und trinken, und ſich ſo unwürdig halten, ſondern ſey der Leib und Blut Chriſti, daran ſie ſich mit ſolchem unwürdigen Eſſen verſündigen. Solches, ſage ich, giebt Natur und Art der Rede auf einander, daß man greifen mag, es ſey eitel erſuchtes, genöthigtes und muthwillig erdachtes Ding, was Dr. Carlſtadt dawider gaukelt, darauf kein Gewiſſen noch Glauben ruhen mag.

Es gilt nicht, daß man die Sünde, die St. Paulus dem Eſſen giebt, aus eigenem Durſt dem Gedächtniß zueignen will, da Paulus nichts davon ſagt. Denn er ſagt nicht, wie ſie unwürdig des Herrn Gedächtniß halten, ſondern wie ſie unwürdig eſſen und trinken. Nun hat's ja keinen Schein noch Grund, daß man ſich durch unwürdiges Eſſen am Leibe des Herrn, und durch unwürdiges Trinken am Blute des Herrn ſchuldig machen ſoll, wo nicht der Leib im Eſſen und das Blut im Trinken wäre. Was war es Noth, daß er's ſo eben in zwei Stücke theilet, daß im unwürdigen Eſſen der Leib des Herrn, und im unwürdigen Trinken das Blut des Herrn beleidiget würde?

Warum ſetzt er's nicht alſo: Wer unwürdig dies Brod iſſet, der iſt ſchuldig am Blute des Herrn; wer unwürdig von dieſem Kelch trinkt, der iſt ſchuldig am Leibe des Herrn? Sintemal der beiden eins genug geweſen wäre, daß Dr. Carlſtadts Meinung beſtünde. Ja, es wäre genug geweſen, wenn er geſagt hätte: Wer unwürdig iſſet und trinket, der iſt ſchuldig an Chriſto, oder am Tod Chriſti, weil Dr. Carlſtadt durch's unwürdige Eſſen die Sünde verſtehet, daß man Chriſti Leiden und Tod nicht recht ehre und übe ꝛc. Nun aber weil Paulus die Schuld am Blute ſo eben auf's unwürdige Trinken des Kelches, und die Schuld am Leibe auf's unwürdige Eſſen des Brodes treibet, zwingt die natürliche, helle Rede, daß der Leib im Eſſen und das Blut im Trinken ſey, und Niemand dawider Grund aufbringen kann, der einigen Schein habe.

Aber Summa Summarum, es iſt der Geiſt, da ich oben davon geſagt habe, der alles dasjenige innerlich macht, was Gott äußerlich macht. Darum muß er hier auch ſo thun, und die Schuld, ſo St. Paulus dem leiblichen Eſſen und Trinken giebt, hinein in's geiſtliche Eſſen und Trinken ziehen. Denn daß er geifert, wie ſie darum unwürdig eſſen und trinken, daß ſie nicht Chriſti Leib inwendig erkennen noch ſein recht gedenken, begreift man ja, daß er das Eſſen und Trinken hinein in den Geiſt zieht, da Paulus herausſetzt. Denn geiſtlich eſſen iſt, Chriſti Leib recht erkennen und ſein gedenken. Sieheſt du abermals den Teufel mit ſeiner großen Geiſterei, ohne allen Grund, Schrift, Urſache, oder einige Beweiſe aus eigenem Kopf geſponnen.

Auf's Vierte ſpricht abermals St. Paulus an demſelben Orte: Der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und ſo eſſe er von dieſem Brod und trinke von dieſem Kelch, denn wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm das Gericht, weil er nicht den Leib Chriſti unterſcheidet. Hier kömmt Peter Rültz abermals mit ſeinem Tarantantara daher, und wird abermals ein griechiſcher Mann und ſpricht: das Wort Διακρίνων, welches verdeutſcht wird, der unterſcheidet, gehört auch auf's Gedächtniß, daß man den Leib Chriſti geiſtlich, ſcharf unterſcheiden muß, und mit ausgeſtreckter Luſt und Begierde dem Leiden Chriſti nachfolgen ꝛc. Es muß alles auf's geiſtliche Gedächtniß Chriſti gehen, was dieſer Geiſt hier lehret. Der Rültze kann kein anderes Liedlein mehr. Und wollte Gott, er könnte daſſelbige wohl, und wendete es nicht ſo zum Schein vor, ſeinen Gift auszubreiten.

Lieber Peter, ich bitte euch, ſetzt die Brille auf die Naſe oder ſchneuzt euch ein wenig, daß euch das Haupt leichter und das Hirn reiner werde. Sehet mit uns den Text baß an. Ihr ſagt, das Unterſcheiden gehe auf's Gedächtniß, Paulus aber ſagt, es gehe auf's Eſſen und Trinken. Denn er ſpricht nicht alſo: wer unwürdig des Herrn Gedächtniß hält, der verdient ſich das Gericht, weil er nicht den Leib des Herrn unterſcheidet, ſondern alſo: Wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm das Gericht, denn er unterſcheidet nicht den Leib des Herrn. Hört ihrs, Herr Peter? Im unwürdigen Eſſen und Trinken geſchieht dieſe Unterſcheidung nicht, darum das Gericht verdienet wird. Iſt das nicht klar genug? Erzwingt's nicht der Text?

Ich dürfte Dr. Carlſtadt noch zwei Gulden geben, daß er doch nur einmal in all' dieſem Handel nicht mir, ſondern ſeiner eigenen Sache zu gut, der zweien eins thäte, entweder daß er Sprüche aus der Schrift führte, oder aus vorgenommenem Text erzwänge, daß ſein Ding recht wäre. Nun aber thut er nicht mehr, denn erwiſcht etwa ein Wörtlein, und ſchmiert ſeinen Geifer daran, wie es ihm gut dünkt, und ſiehet dieweil nicht, daß neben demſelben Wörtlein andere Texte ſtehen, die beide, Schmierer und Geiferer, ſtoßen, daß er alle Viere in die Höhe fähret. Als hier, da er lange ſchmieret und geifert, daß die Unterſcheidung auf's Gedächtniß des Herrn gehöre, ſtehet er nicht, daß der helle Text daſtehet, und ſpricht: ſie geſchehe im unwürdigen Eſſen und Trinken. Wie auch oben, da er die Gemeinſchaft des Leibes des Herrn geiſtlich machen wollte, ſahe er nicht, daß das leibliche Brodbrechen ihm den Hals brach.

Es gehet ihm wie dem Strauß, das iſt ſo ein närriſcher Vogel, wenn er mit dem Halſe unter einen Zweig kömmt, ſo meint er, er ſey gar bedeckt. Und die jungen Kinder, wenn ſie die Hände vor die Augen halten und ſehen Niemand, ſo meinen ſie, man ſehe ſie auch nicht. Alſo thut dieſer Geiſt auch, ergreift ein Wörtlein, damit er ſich ſchmükket, und läßt den ganzen Text ſtehen, der ihn aufdeckt und zu Schanden macht.

Ich weiß nicht, ob er ſich dünken läßt, es ſey keine Biblia oder keine Leute mehr auf Erden. Und zwar gegen mir ſollte er's ja nicht thun, der ich ihn zu Jena treulich warnte, er ſollte eben darauf ſehen, daß er's träfe, ich würde ſein nicht fehlen. Aber er hat meine Worte verſtanden, wie er die Biblia verſtehet, und heißt das getroffen, daß er mich einen tollen Sophiſten, Sau im Blute, zweifältigen Papiſten, und viel dergleichen heißt. Ich meinte aber, er ſollte der Sachen wohl wahrnehmen und recht treffen. Ich wollte ſchier ſagen: Wieder herum, Seelenmeſſe, der Pfennig iſt kupfern. Doch es ſind Gottes Werke, der Pharao's Herz verſtockt und verblendet, ſeiner Wahrheit und Wort zu Ehren, zum Trotz allen Gläubigen, und zum Schrecken allen Hoffährtigen.

So bleibt es nun, daß dieſe Unterſcheidung im Eſſen und Trinken geſchehen ſoll, wie oben die Schuld und Sünde am Leibe des Herrn, daß, wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet ihm das Gericht. Warum das? Darum ſpricht Paulus, daß er nicht den Leib des Herrn unterſcheidet. Nun ſage mir, wie ſoll man im Eſſen und Trinken des Herrn

Leib unterſcheiden? Das griechiſche Wort Διακρίνειν, auf lateiniſch: discernere, heißt ja, daß man einen Unterſchied habe, und nicht eines wie das andere, ſondern eines edler, beſſer und köſtlicher halte, denn das andere. Daß St. Paulus alſo will: Wer unwürdig iſſet und trinket, der verdient billig ein Urtheil oder gute Strafe, denn mit ſeinem unwürdigen Eſſen und Trinken unterſcheidet er nicht, non discernit, den Leib Chriſti, ſondern hält und fähret mit dem Brod und Wein des Herrn, als wäre er ſonſt ſchlechtes Brod und Wein, ſo es doch des Herrn Leib und Blut iſt. Denn wo er's mit Ernſt für des Herrn Leib hielte, würde er nicht ſo zufahren, und mit Unwürde, als ſonſt ein Brod, ſondern mit Furcht, Demuth und Ehre eſſen, denn er würde ſich ja vor des Herrn Leib ſcheuen müſſen.

Iſt dieſe Meinung nicht recht, ſo gieb eine andere, und ſage du, was Chriſti Leib unterſcheiden ſey. Denn des Wortes Art giebt nicht mehr denn ſo viel, daß man Chriſti Leib laſſen ſolle etwas Beſſeres, Köſtlicheres und Sonderliches ſeyn vor andern Dingen. Das iſt ſtark genug aus Art der Sprachen erzwungen. Weil denn ſolches Unterſcheiden St. Paulus zeigt und haben will im Eſſen und Trinken des Herrn Brod und Kelch, iſt's je ſtark genug, auch erzwungen aus dem Text, daß man den Leib Chriſti beſſer und höher halten ſolle, denn das Brod und Kelch. So muß je daraus folgen, daß der Leib und Blut Chriſti allda im Brod und Kelch ſey, weil die das Gericht eſſen, die mit unwürdigem Eſſen den Leib Chriſti nicht unterſcheiden, und die es würdig eſſen, recht unterſcheiden.

Doch Dr. Carlſtadt iſt nicht zu verdenken. Denn weil ſein Geiſt das im Sinn hat, wie ich geſagt habe, daß er geiſtlich machen will, was Gott leiblich haben will, muß er ja hier mit der Unterſcheidung auch ſo fahren, und eine geiſtliche Unterſcheidung inwendig ſetzen im Geiſt von dem Erkenntniß und Gedächtniß, da Gott eine leibliche Unterſcheidung haben will zwiſchen dem Brod und Leib Chriſti. Daß er aber deß auch Grund und Urſache anzeigen ſollte, oder aus dem Text erzwingen, Lieber, da laß ihn unverworren mit, ſieheſt du doch, daß er andere Dinge zu thun hat. Es iſt genug, daß es ein ſolcher Mann ſage. Willſt du ihm nicht glauben, ſo glaube doch ſeinem grauen Rock und Filzhut, darinnen der heilige Geiſt ſeyn muß, wie du wohl begreifen magſt.

Es gemahnet mich dieſer hohen Kunſt Dr. Carlſtadts eben wie derjenigen, die mit Allegoriis umgehen, welche St. Hieronymus im Prologo den Gauklern vergleicht, als wenn ich aus Dietrich von Bern Chriſtum machen wollte, und aus dem Rieſen, mit dem er ſtreitet, den Teufel, und aus dem Zwerge die Demuth, aus ſeinem Gefängniß den Tod Chriſti, oder ſonſt irgend ein Ritterſpiel oder Hiſtorie für mich nähme, damit ich meine Gedanken daran übte und damit ſpielte, wie der gethan hat, der Ovidii Metamorphoſen ganz auf Chriſtum gezogen hat. Oder auf daß meine Geiſter nicht zürnen, daß ich ihr Ding den weltlichen Fabeln ſo vergleiche, wenn ich St. Georgen Legende nähme und ſpräche: St. Georgius wäre Chriſtus, die Jungfrau, ſo er erlöſet, wäre die Chriſtenheit, der Drache im Meere wäre der Teufel, das Pferd wäre die Menſchheit Chriſti, der Speer wäre das Evangelium ꝛc. Item, da St. Petrus in's Meer ſank, und Chriſtus ihm half, möchte ich ſagen: Das Meer iſt die Verfolgung und Trübſal in der Welt, Petrus ein jeglicher Chriſt, wenn er zweifelt, und Chriſtus die Gnade Gottes ꝛc. *).

In ſolchem Tand ſtehet alle Kunſt der Propheten, der befleißigen ſie ſich; und weil ſie im alten Teſtament auch

---

*) Luther will mit dieſem letzten Beiſpiele nicht läugnen, daß die evangeliſchen Erzählungen eine fortgehende geiſtige Bedeutung haben; ſondern er will nur feſtſtellen, daß ſie hiſtoriſch, nicht mythiſch, oder an ſich allegoriſch ſind.

viel andere ſolche Deutungen gefunden haben, finden ſie auch derſelben täglich mehr, und lehren viel von den ſieben Beſprengungen, und füllen ihre Bücher mit ſolcher Kunſt, gerade als ſey es köſtliches Ding, und könnte Niemand deuten, als ſie allein, und deuten doch gemeiniglich ſo närriſches, tölpiſches Ding, daß einer davor köcken möchte, ſonderlich die ſiebenfältige Beſprengung. Denken auch nicht, daß man ſolche Deutung aus der Schrift beweiſen müſſe, und ſie nichts gelten, es ſey denn am andern Orte klärlich ausgedrückt, wie ich davon im Sermon von den zehen Ausſätzigen geſchrieben habe. Sie aber, wenn ſie es nur erdichtet haben, iſt's genug, ſo iſt es ſchon bewieſen.

Alſo thut hier Dr. Carlſtadt auch; nachdem er ſolches von ſeinen Propheten gelernt, und von Natur einen wunderlichen Kopf hat, der immer etwas Sonderliches ſucht, das vorhin Niemand wiſſe, fährt er zu und will hier mit St. Pauli Worten auch ſo Würfel ſpielen, und, wie er im alten Teſtament gewohnt, Allegorias machen. Darum muß ihm hier St. Paulus von geiſtlicher und nicht von leiblicher Gemeinſchaft, vom geiſtlichen und nicht vom leiblichen Unterſchied, von geiſtlicher und nicht von leiblicher Unwürdigkeit im Eſſen, von geiſtlicher und nicht von leiblicher Schuld am Leibe des Herrn reden. Und der alberne, ohnmächtige Teufel meint, man ſolle ihn nicht ſehen. Nein, Geſelle, man ſiehet dich wohl, du haſt dich nicht genug gemalet, du mußt mehr und andere Farbe nehmen.

Möchteſt du ſprechen: Ei, iſt doch das wahr, daß das Meer Verfolgung bedeute, und Chriſtus die Gnade Gottes, und das Sinken die Schwachheit oder Verzweiflung. So iſt's auch wahr, daß Gottes Gnade in der Verfolgung hilft. Alſo iſt's ja auch nicht unrecht noch falſch, daß man geiſtliche Gemeinſchaft habe, geiſtlich den Leib Chriſti unterſcheide, geiſtlich unwürdig eſſe, und geiſtlich ſich verſchulde am Leib Chriſti, und ſind gemeiniglich ſolche Allegorien oder Deutungen alle wahr und gar hübſch und fein.

Antworte ich: Ich fechte jetzt nicht, ob ſie alle falſch ſind oder nicht. Das weiß ich aber wohl, daß ſie oft fehlen und ein lauter Traum ſind, weil ſie ohne Grund der Schrift dargebracht werden; gleichwie dieſer Propheten Beſprengungen ganz nichts ſind, wie ſie davon gaukeln. Das fechte ich, daß Dr. Carlſtadt ſolches alles nicht allein ohne allen Grund der Schrift und Text an dieſem Ort ſetzt, ſondern will auch durch ſolchen hohen geiſtlichen Schein den rechten ſchriftlichen Verſtand mit Gewalt dämpfen, leugnen und ſchänden, welchen doch der Text natürlich erzwingt, und ſeine Gaukelei nicht leidet. Wo er uns denſelben unverſehret bleiben ließe, wollte ich zwar geſchehen laſſen, daß er allegoriſirte und geiſtlich deutete, gaukelte und ſpielte, bis daß er's müde würde. Als, wenn mir einer ließe bleiben, daß Petrus nach dem ſchriftlichen Sinn auf dem Meere gegangen und geſunken wäre ꝛc., fragte ich nichts darnach, wie er's darnach deutet: ſo ferne, daß es ohne Schaden des Glaubens geſchehe.

Alſo wenn Dr. Carlſtadt hier ließe bleiben die leibliche Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, die leibliche Unterſcheidung, die leibliche Unwürdigkeit im eſſen, die leibliche Schuld am unwürdigen eſſen ꝛc., ließe ich ihn wiederum machen, was er wollte; denn auch St. Paulus Röm. 12 ſpricht: „Die Prophezeiungen ſollen dem Glauben ähnlich ſeyn," daß nicht ein Jeglicher deute, was und wie ihn gelüſte, und darnach die Gewiſſen drauf führe. Denn das iſt eigentlich ein recht Gaukelwerk, da ein Ding ſcheinet, als geſchehe es und ſey wahr, und iſt doch nichts dahinter. Gleichwie dieſe Dr. Carlſtadts geiſtliche Auslegung über St. Paulus bei ihm und den Seinen ein köſtlich trefflich Ding zu ſeyn ſcheint. Wenn man's aber bei dem Lichte und nach dem Text anſiehet, iſt's ein recht Gaukelſpiel, denn es iſt weder Grund noch Wahrheit da, ſondern von ihm ſelbſt erdichtet und dem Text mit Gewalt aufgedrungen.

Wenn nun ſolch geiſtlich Gaukelſpiel gelten ſollte, ſo wollte ich hierin Dr. Carlſtadt mit all ſeinen Propheten noch wohl drei Jahr zur Schule führen, ich bin wohl ſo faſt drinnen geübt, da ich zuerſt anfing die Bibeln zu lernen vor zehn Jahren, ehe ich auf den rechten Grund kam. Ich wollte auch leichtlich ſagen, „am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.“ Gen. 1. „Himmel“ (d. i. die Engel und geiſtlichen Creaturen), „Erde“ (d. i. die leiblichen Creaturen) meinſt du nicht, es wäre fein und gar recht geſagt? Ja wo bleibet aber dieweil der Text? Wie will ich's beweiſen, daß an dieſem Ort, Himmel und Erde nicht den natürlichen Himmel und Erde hieße, wie der Sprache Art iſt? Lieber, die natürliche Sprache iſt Frau Kaiſerin, die gehet über alle ſubtile, ſpitzige, ſophiſtiſche Dichtung: von der muß man nicht weichen, es zwinge denn ein offenbarlicher Artikel des Glaubens: ſonſt bliebe kein Buchſtabe in der Schrift vor den geiſtlichen Gauklern.

Auf dieſe Weiſe hat auch der große Origenes genarret, und hat St. Hieronymum und viel andere mit ihm geführet, daß vor Zeiten ſeine Bücher ſolches geiſtliches Gaukelſpiels halber billig verboten und verdammt worden, denn es iſt gefährlich alſo mit Gottes Worten ſpielen, dadurch die Gewiſſen und Glauben regieret werden ſollen. Darum ſoll es helle und gewiß ſeyn, und alles einen feſten, ſichern, guten Grund haben, darauf man ſich möge tröſtlich verlaſſen.

Das ſind die Hauptſprüche in dieſem Artikel, damit wir von Gottes Gnaden allen guten Gewiſſen genugthun, zu ſtärken ihren Glauben. Bekehren wir aber damit die verſtockten Carlſtadter nicht, ſo haben wir doch zweierlei damit wider ſie erſtritten. Das erſte, daß ſie ihr Ding weder mit Schrift beweiſen, noch aus dem Text erzwingen mögen, ſondern eitel eigen Dünkel und Gedanken führen, damit ſie die hellen

Sprüche zu verdunkeln ſich unterſtanden, aber doch gefehlet haben. Denn daß er zu unſerer Meinung nein ſagt, fordern wir nicht Grund, ſondern ſollen Grund anzeigen, wie wir denn thun. Aber daß er ein anderes ſetzt, und keinen Grund zeigt, o das lautet ſchändlich von ſolchem hohen Geiſt.

Das andere, daß alles, was ſie wider uns aufbringen, nicht ſchließt noch den Stich hält, und bieten ihnen zuletzt auch Trotz, daß ſie noch ihr Beſtes thun; wir wollen ihnen mit keinem andern, denn mit dieſen Sprüchen, Manns genug ſeyn, beide auf alle ihre vorige, jetzige und künftige Kunſt und Klugheit, ſie ſollen ſie uns nicht ſo nehmen. Denn Dr. Carlſtadts einiger Trotz liegt, da er alles, was die Evangeliſten und Apoſtel mit klaren Sprüchen auf's Eſſen und Trinken ziehen, er mit eigenem Dünkel ohne allen Grund auf's Gedächtniß des Herrn zieht. Ein anderer her, der's beſſer kann.

Wenn nun gleich Dr. Carlſtadts Toben allerdings beſtünde, und unſern Glauben allerdings falſch überwände (wie es unmöglich iſt), was hätte er doch denn ausgerichtet? Sein Glaube wäre darum nicht recht noch gewiß, denn er beweiſet nichts, ſondern ſagt's nur daher, wie man ein Mährlein ſagt, führet keinen Grund, Schrift noch Urſache, daß ſich kein Gewiſſen kann darauf ſtöhnen oder verlaſſen, es wollte denn ſich laſſen auf lautere Worte Dr. Carlſtadts. Alſo, daß wer Dr. Carlſtadts Meinungen folget, der muß zwiſchen zwei Stühlen niederſitzen, und zwiſchen Himmel und Erde ſchweben, und ganz nichts vom Sacrament behalten, denn er verläßt unſern Glauben, und kann jenen nicht ergreifen, als der nicht einen eigenen Grund noch Spruch für ſich hat. Und das iſt's auch, das ich immer geſagt habe, daß des Teufels endliche Meinung iſt, das ganze Sacrament und alle äußerliche Gottes-Ordnung aufzuheben, daß man allein mit dem Herzen auf den Geiſt innerlich gaffe, wie dieſe Propheten lehren.

So ſiehet nun (meine ich) Jedermann wohl, daß Dr. Carlſtadts Geiſt der ſey, der die Leute mit dem Wort „geiſtlich" äffen will, und alles vornimmt, geiſtlich zu machen, was Gott leiblich haben will, damit er ſeinem Gift einen großen Schein und Anſehen mache. Wenn er aber auch Grund dazu ſetzte, und ſpräche nicht allein: ſo, ſo iſt's; ſondern beweiſete es, es ſolle und müſſe alſo ſeyn aus dem und in dem Text, ſo wäre es ein feiner Geiſt. Aber nun er allein das Seine ſagt, mögen wir ſagen: Du lügeſt, lieber Geiſt. „Denn alle Menſchen ſind Lügner." Der Pabſt hat auch ſo gelogen; aber ſein Geiſt hat mehr gehandelt, daß er das Geiſtliche leiblich machte, wie er die geiſtliche Chriſtenheit eine leibliche äußerliche Gemeinde macht. Dieſer Rottengeiſt wiederum damit am meiſten umgehet, daß er geiſtlich macht, was Gott leiblich und äußerlich macht. Darum gehen wir zwiſchen beiden hin, und machen nichts weder geiſtlich noch leiblich, ſondern halten geiſtlich, was Gott geiſtlich, und leiblich, was er leiblich macht.

Ob nun etliche gleich in ſolchem Irrthum und Carlſtadtiſchem Sacrament bleiben und verharren, oder noch drein fielen, was wäre ihm denn? Ja wenn gleich alle Welt unſerer Meinung abfiele: wie müſſen wir mit dem Evangelio thun, da wohl mehr Macht anliegt? Fället nicht alle Welt davon, und ficht dawider? Wie wenig ſind ihrer, die recht dran hangen? Alſo laß dich's auch nicht irren, ob wenig das Sacrament recht handeln oder glauben. Laß fahren, was da fähret, ſiehe wo du bleibeſt. *Es iſt nicht Wunder, daß viele irren. Wunder iſt's, daß etliche ſind, die nicht irren*, wie wenige derer auch ſind. Chriſtus ſpricht ſelber: „Meinſt du, daß des Menſchen Sohn Glauben finden werde, wenn er könnte?" Doch wer hier irret, der irret ohne meine Schuld, ich habe treulich genug gewehret und gelehret.

Von Frau Hulda der klugen Vernunft Dr. Carlſtadts, in dieſem Sacrament.

Nun wir Grund aus der Schrift gelegt und unſern Glauben bewieſen haben, daneben Dr. Carlſtadt's Grund verlegt, wollen wir nun ſehen, wie fein er von dieſer Sache redet, da er beginnet die Vernunft zu Rath zu nehmen, die ſagt ihm allererſt den rechten Grund, denn Dr. Carlſtadt iſt nun viel toller geworden, denn die Papiſten je geweſen ſind. Die Papiſten haben ſich doch allemal befleißiget, Sprüche aus der Schrift zu führen, wiewohl ſie falſch damit umgegangen ſind. Aber Dr. Carlſtadt hat nur Tuto und Tatto, Punct und Buchſtaben, und eigene Gloſſe aus ſeinem Kopf, nicht einen einigen Spruch der Schrift. So bekennen die Papiſten, daß im Sacrament nicht der Vernunft, ſondern Gottes Wort zu folgen ſey. Aber Dr. Carlſtadt raffet auf und trägt zuſammen alles, was Vernunft hierin zeigen, lehren, richten kann; ſind mir das nicht fröhliche Propheten und himmliſche Geiſter?

Das erſte Stück dieſer hochberühmten Vernunft iſt, daß ſie ſchließt: Wo im Sacrament Chriſti Leib und Blut wäre, müßte folgen, daß das Brod für uns gekreuzigt und gegeben wäre, und nicht Chriſtus ſelbſt; weil der Text ſpricht, „das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird." Welche Worte deutet Frau Hulda alſo: es ſey eben ſo viel geſagt, als das Brod wird für euch gegeben. Item, ſey auch ſo viel, als: mein Leib wird nicht eher für euch gegeben, denn wenn es Brod geworden iſt ꝛc. Wie dünkt dich um die Klugheit? Trotz und ſage nur, daß dies nicht himmliſche Propheten ſeyen. Frage nun, wo ſie ſolche Grammatica gelernet haben, oder aus was Grund ſie Chriſti Wort ſo deuten, ſo wirſt du vielleicht die himmliſche Stimme hören.

Laſſet uns fortfahren. Es iſt lauter Büberei, da der Teufel mit umgehet. Sagt mir Frau Hulda, die ihr ſonſt ſo rein ſeyd, daß ihr nicht ein Wörtlein Zuſatzes oder Abbruchs von uns leidet in Gottes Wort, wie ſeyd ihr denn hier ſo unflätig, und ſetzet ſo viel Worte hinzu, und ſprecht: Mein Leib wird nicht eher für euch gegeben, er ſey denn Brod worden? Item, warum brechet ihr im andern Stücke ab, und ſprecht: Das Brod wird für euch gegeben? Zeigt mir, welche Sprache hat die Art, daß ſie dies Stück, „das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird," alſo verſtehe oder ausrede: das Brod wird für euch gegeben; oder alſo: mein Leib wird nicht eher für euch gegeben, denn wenn es Brod geworden iſt? Wie wenn aller Sprachen Art dies Stück nicht anders verſtünde, denn alſo: „Das iſt mein Leib, der für euch ꝛc." Es iſt kein anderer Leib, der für euch gegeben wird, denn dieſer, den ich euch hier im Brode zu eſſen gebe. Daraus nicht folget, daß er zugleich gegeſſen und gekreuziget werde; ſondern der jetzt auf die Stunde gegeſſen wird, derſelbe wird hernach, da er nicht gegeſſen wird, gegeben für euch.

Ich will hier den Täufer Johannes zum Exempel nehmen, da er auf Chriſtum zeigt und ſpricht: „Siehe, das iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegnimmt." Höret hieher Rottengeiſt, da ſpricht Johannes, Chriſtus trage oder nehme der Welt Sünde weg, und iſt doch noch nicht am Kreuze. Lieber, gehet hin und ſprecht: Hieraus folget, daß Chriſtus nicht ſey für uns gekreuziget, denn die Worte lauten, daß Chriſtus nicht eher, denn da Johannes auf ihn zeigt und Gottes-Lamm nennet, die Sünde der Welt trägt; und daß für uns kein anderer Chriſtus gekreuzigt ſey, noch zu keiner andern Zeit und Stätte, denn da Johannes am Jordan auf ihn zeigete. Denn da trägt er die Sünde, ehe er gekreuzigt wird, gleichwie er hier im Brod für uns gegeben wird.

Item Johannes 10. ſpricht Chriſtus: „ich bin ein guter Hirte, und laſſe mein Leben für meine Schafe." Hui lieber Rottengeiſt, laſſet uns hier von euch lernen, daß, weil

Chriſtus hier auf ſich deutet, er laſſe ſein Leben für uns, ſo müſſe folgen, daß es zu derſelben Stunde in der Judenſchule, da er die Worte auf ſich und von ſich redet, und nicht am Kreuze geſchehen ſey, daß er nicht für uns hernach gekreuzigt ſey, denn die Worte geben's nicht anders, da er ſpricht: „ich laſſe mein Leben.“ Spricht nicht: ich werde mein Leben laſſen; gleichwie er hier ſpricht: „der für euch gegeben wird;“ und nicht ſpricht: der für euch gegeben ſoll werden. Item, ſo müßte man auch das verſtehen, da er ſelbſt ſpricht: „ich gebe ihnen das ewige Leben;“ ſpricht nicht, ich werde ihnen geben. Item, da er ſpricht Johann. 17.: „Ich heilige mich ſelbſt für ſie;“ ſpricht nicht, ich werde mich heiligen für ſie. Ach ſchämet euch in euer Herz, ihr großen groben Eſelsköpfe, die ihr ſo große Kunſt und Propheterei vorgebt, und laſſet ſolches in die Welt ausgehen, daran man greift, daß ihr vor großer Bosheit nicht wollet, oder vor großer Unwiſſenheit nicht könnet recht reden noch reden verſtehen.

Stehet aber der Teufel ja ſo feſt auf dem Wort, das da ſpricht, „der gegeben wird,“ als jetzt gegenwärtiglich, und nicht ſpricht; der für euch ſoll gegeben werden zukünftig, ſo ſtoßen wir eben ſeine eigene Worte in ſeinen Rachen, und ſagen: Wenn dieſes Wort: „Das iſt mein Leib ꝛc.“ auf Chriſti ſitzenden Leib deutet, ſo folget, daß Chriſtus nicht für uns gekreuziget ſey, denn die Worte lauten auf den ſitzenden Chriſtum, welcher iſt nicht für uns gekreuzigt; denn er konnte nicht am Kreuz hangen und zugleich im Abendmahl ſitzen. So mußte er nun nicht ehe für uns gegeben ſeyn, denn wenn er da ſaß und auf ſich deutet. Heißet ſich das nicht fein in der Klugheit beſchiſſen?

Kann nun bei euch himmliſchen Propheten Chriſtus gleich ſitzen und von ihm ſagen laſſen, „der wird für euch gegeben,“ und ihr das Wort („wird gegeben“) müſſet alſo deuten: der für euch ſoll gegeben werden; oder, der beſchloſſen und verordnet iſt, daß er für euch gegeben werde, und müſſe eine andere Zeit auf ſein Sitzen und Zeigen, und eine andere Zeit auf ſeine Kreuzigung und Uebergebung ſtimmen; ſo bitten wir, ihr wollet's auch nicht hindern laſſen, daß ſein Leib jetzt im Brod ſey, und darnach am Kreuz nicht im Brod ſey, daß wir auch mögen über dem Brod ſagen, „das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird,“ d. i. der für euch ſoll gegeben werden, oder ſchon dahin verordnet iſt und beſchloſſen, daß er gegeben werde, als wäre er ſchon bereits gegeben.

Wo ſeyd ihr nun, Frau Hulda, mit eurer Klugheit? Ja wo iſt das Zeugniß in eurer Inwendigkeit, daß ihr des äußerlichen Zeugniſſes für euch nicht bedürfet? Dies ſage ich darum, mein lieber Leſer, daß du den leidigen Teufel, der ſich in Dr. Carlſtadt für einen Geiſt ausbeut, kennen ſollt. Denn bei dieſem erſten Stück der Vernunft rühmet ſein Peter Rültz faſt hoch ſeinen Geiſt, und redet trefflich von der Sache auf der himmliſchen Propheten Weiſe, welche iſt, wie geſagt, daß ſie nicht zuvor durch's äußerliche Wort zum Geiſt, ſondern zuvor aus dem Geiſt auf das äußerliche Wort kommen, und führen darauf den Spruch Chriſti, Joh. 15.: „Der Geiſt der Wahrheit wird Zeugniß geben, und ihr werdet auch Zeugniß geben;“ gerade als hätten die Apoſtel den Geiſt überkommen ohne das äußerliche Wort Chriſti. Daher rühmet Peter Rültz, er habe für ſich ſatt am innerlichen Zeugniß; das äußerliche nehme er an für die andern, ſie zu lehren und zu ſtrafen.

Da höreſt du ihre Theologia, andere ſollen's durch ihre Worte äußerlich lernen, welches ſie ein äußerlich Zeugniß nennen: aber ſie ſelbſt ſind beſſer und höher denn die Apoſtel, und wollen's ohne äußerliche Worte und ohne Mittel inwendig im Geiſt lernen; welches doch den Apoſteln nicht gegeben iſt, ſondern dem einigen Sohn Jeſu Chriſto allein. Da ſiehſt du den Teufel, wie ich dir droben ſagte, daß er das äußerliche Wort nicht achtet, und gar nicht will haben zum Vorlaufe des Geiſtes. Davor wiſſe dich zu hüten, und ſey gewiß, daß dieſe Propheten voll Teufel ſind; wie du auch hier ſieheſt am erſten Stück ihrer Vernunft, und noch beſſer ſehen wirſt. Solcher hohe Geiſt, der über der Apoſtel Maaße iſt, ſollte wahrlich auch größere Zeichen beweiſen. Aber wie ſie ihre Lehre und äußerliches Zeugniß mit Schrift beweiſen, ſo beweiſen ſie auch ihren Geiſt und innerlich Zeugniß mit Zeichen, ſo iſt ein Teufel wie der andere.

Wenn aber Dr. Carlſtadt und ſeine Rotten könnten ihre Sophiſterei und Vernunft laſſen, weil ſie ſo hart anficht, daß Chriſtus über das Brod ſaget, „das iſt mein Leib,“ und nicht wollen oder könnten verſtehen, wie doch Brod möge der Leib ſeyn, und thäten der Zweien eins, entweder gäben Gott die Ehre und ließen ſeine Worte recht und wahr ſeyn, ob ſie gleich nicht verſtänden, wie es zuging, daß ſie recht und wahr wären, ließen ihnen genügen und glaubten's, weil ſie hören, daß Gott ſo redet und haben will; oder wollten ſie ja klug ſeyn, thäten das nach Gewohnheit der Schrift und einfältiger Art der Sprachen, und ließen ihre ſubtile und ſpitzige Gedanken anſtehen.

Denn ſo man die einfältige Art der Sprachen anſiehet, kann man ſagen von einem feurigen Eiſen: d. i. Feuer, oder alſo: das Eiſen, das da liegt, iſt eitel Feuer; wenn nun hier ein zänkiſcher Sophiſt ſeine ſpitzige Klugheit zu beweiſen, ſich aufmachte, und wider alle Welt fechten wollte, Eiſen und Feuer wären zweierlei, und könnte nimmermehr wahr ſeyn, daß Eiſen Feuer ſey, ſage mir, ob der nicht ein unſinniger Narr wäre, der die Leute von der einfältigen Weiſe zu reden auf ſeine ſpitzige, ſcharfe, ſophiſtiſche Weiſe führen wollte? Da doch die einfältige Sprache nichts mehr will mit dem Spruch (das Eiſen iſt eitel Feuer), denn daß ſie deuten will, wie das Eiſen und Feuer in einander ſind, daß wo Eiſen iſt, da auch Feuer ſey. Und Niemand ſo toll iſt, der hier der groſen ſophiſtiſchen Klugheit bedürfte, wie Holz nicht Stein, Feuer nicht Eiſen, Waſſer nicht Erde ſey.

Wie nun Eiſen Feuer iſt, und Feuer Eiſen nach einfältiger Art der Sprache, und die zweierlei in einander und gleich ein Ding ſind, doch ein jeglich ſein Weſen für ſich hält, alſo hätten ſie ſich hier auch leichtlich mögen demüthigen, und ihre ſpitzige Klugheit laſſen, und mit Chriſto und aller Welt auf einfältige ſchlechte Weiſe der Sprache ſagen vom Brod: „das iſt mein Leib.“ Sintemal das ſo viel geſagt iſt: da iſt Brod und Leib Ein Ding oder mit einander, wie Feuer und Eiſen; und iſt doch Niemand ſo toll, der darum ſollte ſagen, daß Leib und Brod nicht zweierlei unterſchiedliche Weſen ſeyen.

Gleichwie wir auch von dem Menſchen Chriſto ſagen, „der iſt Gott,“ und wiederum, „Gott iſt Menſch.“ Und doch Niemand ſo toll iſt, der nicht wiſſe, daß Gottheit und Menſchheit zwei unterſchiedliche Naturen ſind, welcher keine in die andere verwandelt wird; ſondern die einfältige Rede will ſo viel ſagen und deuten, daß da in Chriſto ſey Gottheit und Menſchheit in einander wie ein Ding, daß wo der Menſch iſt, daſelbſt auch Gott leiblich iſt, wie Paulus ſagt: Siehe, ſo hätte ſie die einfältige Art der Sprache leichtlich entrichten können, die durch ihre ſpitzige und erſuchte Schärfe der Vernunft ihnen ſelbſt und andern ſo viel unnütze Mühe und Arbeit machen.

Und du ſollſt ſehen, weil ſie auf der Bahn gehen, daß ſie Gottes Wort wollen nicht mit dem Glauben ehren, oder nach einfältiger Weiſe der Sprache annehmen, ſondern mit der ſophiſtiſchen Vernunft und ſpitzigen Subtilitäten meſſen und meiſtern, werden ſie gar fein dahin kommen, daß ſie auch leugnen werden, Chriſtus ſey nicht Gott, denn bei der Vernunft lautet es ja ſo thöricht: Menſch iſt Gott, als Brod iſt Leib. Und weil ſie Eines leugnen, werden ſie gar bald und friſch das Andere auch leugnen. Das ſuchet auch der Teufel, der ſie aus der Schrift in ihre Vernunft geführet hat, daß er alle alte Ketzerei wieder hereinbringe, denn du ſollſt Wunder ſehen, wie klug die Vernunft ſeyn wird, ſonderlich im tollen Pöbel, und den Kopf ſchütteln und ſagen: Ja, Gottheit und Menſchheit ſind zweierlei Dinge, unermeßlich von einander geſchieden, als ein ewiges von einem zeitlichen: wie kann denn eines das andere ſeyn, oder Jemand ſagen, Menſch iſt Gott? So müßteſt du auch ſagen: Zeitlich iſt ewig, ſterblich iſt unſterblich, und dergleichen, wie ſie hier in Dr. Carlſtadts Kopf wider das Sacrament auch alfanzt, da wird ſie es denn fein getroffen haben.

Oder wo dieſe Art der Sprache ihnen nicht gefiele, möchten ſie ſich nach der Weiſe der Schrift richten, die da im gemeinen Brauch hat die Figur, ſo da Synecdoche heißt, d. i. wenn ſie ein Ganzes nennet, und doch nur ein Theil meinet: wie ſie thut, da ſie das iſraelitiſche Volk ein Eigenthum heißt und ein ſonderlich Volk Gottes, ſo doch der größere Theil drunter allezeit des Teufels, und der wenigere Theil Gottes war. Wie auch Paulus die Galater, Korinther und andere Städte Gottes Gemeinde nennet, ſo doch der wenigere Theil recht Gottes Kinder drinnen ſind. Ja 1 Cor. 10. nennet er alle die ein Brod und einen Leib, die von einem Kelch Theil nehmen, ſo doch viel derſelbigen den Kelch unwürdig nahmen, wie er ſelbſt ſagt.

Alſo hätten dieſe ſophiſtiſche und ſpitzige Klüglinge an dieſem Ort auch mögen das ganze Stück, als Brod und Leib, davon Chriſtus redet, deuten allein auf den Leib, da er ſpricht, „das iſt mein Leib,“ unangeſehen das Brod. Nicht, daß Brod nicht ſolle da ſeyn; ſondern daß in der Rede ſo groß am Leibe gelegen iſt, daß er davon redet, als wäre eitel Leib da, und alles, was da iſt, es ſey Brod oder Farbe, nichts denn der Leib wäre. Gleich als wenn auch eine Mutter auf die Wiege, darin ihr Kind läge, deutete und ſpräche, „das iſt mein Kind," und ein Sophiſt ſpottete ihrer; und ſpräche, wie? Iſt die Wiege dein Kind? Meinſt du nicht, ſie würde ihn für einen Narren oder Scherzer halten? als der muthwilliglich die Sprache nicht verſtehen wollte, da ſie beide auf Wiege und Kind deutet, und doch das Kind vornämlich meinet, als wäre keine Wiege da.

Item St. Paulus Röm. 1. nennet das mündliche Evangelium „eine Kraft Gottes." Laß hier einen klugen Sophiſten kommen, der Gottes Kraft (als die ewig iſt) wiſſe zu ſcheiden von dem mündlichen Schall der Stimme, die im Augenblicke vergehet. Dieſer wird ſeine Kunſt beweiſen, und auch ein Tuto oder Tatto hervor bringen und ſchließen alſo: Leibliche Stimme kann nicht Gottes Kraft ſeyn, ſo muß denn St. Paulus lügen, daß er ſolch' mündlich, leiblich Wort Gottes Kraft heißt. Item St. Peter würde auch desgleichen leiden müſſen, weil er 1 Petr. 1. ſpricht: „Das Wort Gottes bleibt ewiglich," wie auch Jeſaias ſagt, und deutet doch daſſelbe Wort, das unter uns gepredigt iſt. Wie iſt's hier wahr, daß ein ewig Ding ein vergängliches ſey?

Ein Sophiſt kann's nicht glauben; wer aber weiß den gemeinen Brauch der Schrift, den irret ſolches gar nicht, und iſt ihm ganz leicht zu verſtehen. Denn es richtet die Figur Synecdoche alles fein aus, welche nicht allein in der Schrift, ſondern in allen Sprachen mächtiglich regieret. Daher ſieheſt du nun, daß dieſer böſe Geiſt auch noch nicht die Mutterſprache reden oder verſtehen kann, und Dr. Carlſtadt, der große Kunſt in griechiſcher und hebräiſcher Sprache vorgiebt, wohl werth wäre, daß man ihn mit ſeinem Propheten wieder zur Mutter oder in eine deutſche Schule führete, daß er zuvor Deutſch lernete reden und verſtehen.

Das andere Stück der hohen Vernunft iſt, daß Dr. Carlſtadt einher fähret, als habe er's erſtritten, daß nichts denn Brod und Wein im Sacramente ſey, und ſagte: Wo

Chriſtus habe ſeinen Leib zu empfangen befohlen, der doch geſagt habe: nehmet das Brod und eſſet? Darum ſollten die Hutzel-Prediger (o ſchön Deutſch) haben gepredigt, wie man des Herrn Brod würdiglich eſſe, wie Paulus prediget. Wenn ich nun dieſe hohe Geiſter wiederum fragte: Wo ſtehet's denn, daß Chriſtus ſpricht, nehmet das Brod und eſſet? ſo werden ſie mir das Zeugniß in ihrer Inwendigkeit vielleicht zeigen; dem glaube der Kolkrob, ich nicht. Ich weiß nirgend, daß uns Chriſtus heiſſet das Brod nehmen und eſſen; ſondern ſpricht, „nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib.“ Hier heißt er mich ſeinen Leib nehmen und eſſen, und nicht Brod. Doch dieſer Geiſt hat Macht, alles zu ſetzen, ändern, zu und abthun wie er will, wie kann er irren?

Solches Stücklein der Vernunft zu ſtärken, giebt er dem Pabſt Schuld viel groſſer gräulicher Stücke. Das erſte, daß er Gott ſeine Ehre diebiſch ſtehle, darum, daß er uns heißt zur Geſtalt des Brodes ſagen: Mein Gott, ſey mir gnädig. Das andere, daß er widerſpreche der Wahrheit, damit, daß er lehre, wir ſollen des Brodes gedenken, und läſſet uns des Leibes Chriſti vergeſſen. Das dritte, daß er Paulus Lehre verwüſte, damit, daß er des Brods Geſtalt ſo hoch hebe, daß wir des Gedächtniſſes des Herrn vergeſſen. Das vierte, daß er unſinnige Leute mache, damit, daß er uns lehre das Brod ehrlich eſſen, ob wir gleich nimmer an Chriſtum gedenken. Das fünfte, daß er das Leiden Chriſti unnütz mache, weil er lehret, daß Chriſtus in der Geſtalt des Brodes die Sünde vergebe, und uns erlöſet hat, denn ſo wäre er umſonſt am Kreuz geſtorben. Da haſt du es Pabſt, laufe mir mehr nach, ich meine, du ſeyeſt getroffen. Dieſe fünf Stücke hat er ſo wüſte in einander geſpeiet, daß mir's ſauer geworden iſt, ſie in ſolche Ordnung zu bringen.

Was ſoll ich thun? Antworte ich hier, ſo bin ich papiſtiſch. Aber Dr. Carlſtadt hat gedacht, des Pabſt Gräuel iſt durch Andere vor mir an den Tag gebracht. Nun wollte ich auch gerne an dem todten Hector Ritter werden. Soll ich aber ſchreiben, das Andere geſchrieben haben, und nichts Neues hervorbringt, ſo iſt's mir, als einem ſolchen großen, himmliſchen Propheten, eine Schande. Wohlan, ich will an ihn; und ſollte ich eitel Lügen von ihm ſchreiben. Zwar hat der Pabſt mir mit den Seinen viel mehr Leids gethan, als Dr. Carlſtadt, und noch täglich thut. Ja, ſie haben Dr. Carlſtadt bisher höchlich verachtet. Dennoch wollte ich nicht ſo toll ſeyn, daß ich den Pabſt damit angreifen ſollte, daß ich ſelbſt wüßte, daß es öffentlich erſtunken und erlogen wäre. Der Pabſt mit den Seinen geben nichts darauf, daß ich ſie mit öffentlicher Wahrheit und heller Schrift getroffen habe; was ſollten ſie denn achten, daß ſie Dr. Carlſtadt mit greiflichen Lügen, die er ſelbſt weiß, angreift?

Denn des Pabſts Leben und der Seinen ſey wie es wolle, (wir reden jetzt von ſeiner Lehre, non de vita, sed dogmatibus papae). Hier, ſage ich, irret Dr. Carlſtadt nicht, ſondern ſein Gewiſſen weiß, daß er auf den Pabſt offenbarlich leuget. Denn er iſt auch ein Sophiſt geweſen, und hat der Hohen-Schulen und des Pabſts Theologia beide gelernet und gelehret. Nun lehret der Pabſt nirgends, daß man zur Geſtalt des Brodes ſagen ſolle: Mein Gott ſey mir gnädig, wie alle Welt weiß. Item, er lehret nirgends, daß man des Brodes gedenken ſolle, und des Leibes Chriſti vergeſſen; item, er lehret nirgends die Geſtalt des Brodes ſo hoch achten, daß man das Gedächtniß des Herrn vergeſſe. Item, er lehret nirgends, daß man das Brod ehrlich eſſen ſolle, alſo, daß man darüber Chriſti nimmer gedenke. Item, er macht damit Chriſti Leiden nicht unnütze, daß er lehret, Chriſtus in des Brodes Geſtalt vergebe die Sünde und erlöſe uns; ja, er lehret ſolches auch nicht. Solche fünf Stücke leuget Dr. Carlſtadt wider ſein eigenes Gewiſſen auf den Pabſt, das weiß er ſelbſt und alle Welt.

Darum, da er dem Pabſt Schuld geben wollte, daß er

Gottes Ehre diebiſch ſtehle, der Wahrheit widerſpreche, St. Pauli Lehre verwüſtet, unſinnige Leute machet, und das Leiden Chriſti unnütze macht, ſollte er andere Stücke und Urſache zeigen. Denn ſolche Stücke beweiſen vielmehr, daß Dr. Carlſtadt einen lügenhaftigen, böſen Geiſt hat, der den Leuten ihre Ehre öffentlich raubt, ſeinem eigenen Gewiſſen widerſpricht, und als ein unſinniger Narr ſich ſelbſt zu Sünden und zu Schanden vor aller Welt macht. Welch' ein feiner Geiſt ſollte mir das ſeyn, der den Teufel mit dem Teufel austreiben wollte, ja, mit öffentlichen Lügen die öffentliche Wahrheit ſchänden.

Was mag wohl Dr. Carlſtadt in dieſen unverſchämten Lügen geſucht haben? Ich achte die zwei: das erſte, daß der Pöbel ſoll denken, o es iſt nichts, das der Luther oder andere an dem Pabſt gethan haben! Sie heucheln ihm alle! Hier iſt der Mann, Dr. Carlſtadt wird's thun, der weiß den Pabſt recht aufzuneſteln. Wie dünkt dich, lieber Andres und lieber Gevatter Peter? Das andere, daß er den Luther mit dem Pabſt entwickelte und ſeinen Rültzen und Trölpen einbläuete, daß der Luther eben das lehre, das der Pabſt, ja ein zweifältiger Papiſt ſey, wie er mich denn auch nennet. Solches thut der Teufel Dr. Carlſtadts nicht, daß er des Pabſtes Teufel feind ſey, von welchem er in Dr. Carlſtadt geſandt iſt, dem Pabſtthum liſtiglich wieder aufzuhelfen, ſondern daß er das alles zunichte mache, was Gott durch uns im Evangelio bisher gewirkt hat und ſo viel Seelen errettet; das gehet dem Teufel ſauer in die Naſe.

Wohlan, ſo wiſſe nun mein Leſer wiederum, weil Dr. Carlſtadts Geiſt ſo frech und frevel iſt, daß er unverſchämt auf die Leute öffentlich leuget wider ſein eigen Gewiſſen in ſolcher großen trefflichen Sache, da auch aller Irrthum und Zweifel (will ſchweigen öffentliche Lügen) wie Gift zu meiden iſt, daß ein ſolcher Geiſt nicht anders denn ein böſer zorniger Teufel ſey, dem es gar kein Ernſt iſt in dieſe Sache zu handeln, ſondern durch Dr. Carlſtadts neidiſchen Groll ſich gerne wollte an uns rächen, und unſer Evangelium zu nichte machen. Denn wir lehren nicht des Brodes Geſtalt anbeten, fürchten oder ehrlich halten, noch des Herrn Tod vergeſſen, ſondern den Leib und das Blut Chriſti ehren wir im Brod, wie er ſelbſt wohl weiß, und dazu auch wider uns ficht in dieſem ganzen Buche, daß wir's nicht für eitel Brod noch Brodes Geſtalt halten; und uns doch Schuld giebt, wir ehren eitel Brod, als einer der unſinnig iſt, und wider ſich ſelbſt redet.

Darum mögen wir wohl billiger ſagen, daß Dr. Carlſtadt Gott ſeine Ehre raubet, der Wahrheit widerſpricht, St. Paulus Lehre verwüſtet, und Chriſti Leiden unnütze macht, weil er wider hellen, gewaltigen Text läugnet, daß Leib und Blut Chriſti im Sacrament ſey, und Gloſſen daher trägt aus ſeinem Kopf, da weder Schein, Grund, Schrift noch Urſache bei iſt, und zuletzt auch nicht das bewähren kann, denn daß er gute, fette, ſtarke Lügen ausläßt, dazu als ein Unſinniger wider ſich ſelbſt redet. Siehe, da haſt du das andere feine Stück der lieben Vernunft, wie fein ſie in göttlichen Sachen ſich zu zieren weiß. Wie aber das wahr ſey, daß uns Chriſtus im Sacrament die Sünde vergebe, wollen wir daß anhinder ſparen, da er ſich recht unnütze darüber macht.

Das dritte Stücklein Frau Hulden, damit ſie beweiſet, daß Chriſti Leib nicht im Sacrament ſey, iſt dies, da Chriſtus ſpricht, „das Fleiſch ſey kein nütze," Joh. 6. Item, „es iſt euch nütze, daß ich weggehe; gehe ich nicht weg, ſo kömmt der Tröſter nicht." Wo hat Chriſtus (ſpricht er) ſeinen Leib befohlen zu empfangen? Welche Frage er oft anzieht mit ſeinem Tuto, als gewiß, daß er gewonnen habe. So antworten wir wiederum, als dem, der verloren hat mit allen Schanden, daß Chriſtus uns ſeinen Leib empfangen heißt, da er ſpricht: „Nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib." Das ſey einmal geſagt, ſo viel als tauſendmal auf ſolche Frage, denn das Tuto und großer Buchſtabe und Punct haben das Panier verloren, wie wir droben erwieſen haben.

Iſt's aber nicht eine feine Kunſt und ein mächtiger Schluß: „das Fleiſch iſt kein nütze;“ darum empfänget man nicht den Leib Chriſti im Sacrament? Reime dich Bundſchuh. Warum nicht eben ſo mehr alſo? Dr. Carlſtadt iſt nicht mehr in Orlamünde, darum iſt Chriſti Leib nicht im Sacrament; ſintemal eins ja ſo fein folgt als das andere. Was ſoll doch das zum Sacrament thun oder hindern, daß Chriſti Fleiſch keine nütze iſt? Was iſt er nütze, daß er da ſitzet im Abendmahl, und das Tuto auf ihn deutet nach ihrem Traum? Lieber, laßt mich eure Kunſt brauchen, ihr Geiſter: Chriſti Fleiſch iſt kein nütze, darum ſitzt er nicht am Tiſche, und das Tuto zeigt nicht auf ihn. Gilt's nicht ſo ſtark als eure Folge? Sagt mir, wo iſt Chriſti Fleiſch nütze? Am Kreuze? Im Himmel? In Mutter-Leibe? Wo denn? So höre ich wohl, er müßte nirgend ſeyn, weil er nirgend kein nütze iſt, denn ſo das wohl folget: Chriſti Fleiſch iſt kein nütze; darum iſt es nicht im Sacrament: ſo folget auch, daß er nirgend ſey. Denn daß es nütze ſey, gehöret eben ſo wohl Geiſt dazu, wenn er am Kreuz oder im Himmel iſt, als wenn er im Sacrament iſt. Wie dünkt dich? Das ſind ja himmliſche Propheten, ſo ſoll man das Sacrament angreifen, wenn man's ſtürzen will.

Weiter ſagt mir, euer Sacrament, Brod und Wein, was iſt's nütze? Iſt's nicht nütze? ſo iſt's auch nicht im Abendmahl, ſo empfängts auch Niemand. Denn was kein nütze iſt, das iſt nicht da; wie ihr ſelbſt ſagt, daß Chriſti Leib nicht da möge ſeyn, weil ſein Fleiſch kein nütze iſt. Wo bleibt denn das Abendmahl? Denn es wird freilich keines nimmermehr ſo heilig ſeyn noch werden, das da nütze ſey, weil Chriſti Fleiſch kein nütze iſt, das doch das allerheiligſte iſt. Iſt das nicht geſchwärmet und getobet, Lieber, was iſt denn ſchwärmen und toben? Ich will ſchweigen, daß der blinde freche Geiſt Chriſti Wort meiſtert und verkehret. Denn Chriſtus ſpricht nicht: Mein Fleiſch iſt kein nütze; ſondern alſo: „Fleiſch iſt kein nütze.“ Von ſeinem Fleiſche ſagt er aber alſo: „Mein Fleiſch iſt eine rechte Speiſe.“

Es iſt gar viel ein ander Ding, Fleiſch und Chriſti Fleiſch. Item, ein ander Ding: Chriſti Fleiſch iſt kein nütze, und, Chriſti Fleiſch iſt dir oder mir kein nütze. Das muß ich weiter ausſtreichen, zu beweiſen, daß dieſe Geiſter, ſo Gottes äußerliches Wort verachten, nichts recht verſtehen in der Schrift. „Gott iſt gut, und alles, was er geſchaffen hat, iſt auch gut,“ Gen. 1. Was aber gut iſt, das iſt auch nütze. Einem Gottloſen aber iſt nichts gut noch nütze, nichts rein noch heilſam, ſondern alles ſchädlich, böſe, unrein und verdammlich, auch Gott ſelber, nicht Gottes oder der Creaturen halber, ſondern ſeines Unglaubens halber, der es alles mißbraucht.

Darum ſoll man nicht ſagen, daß Chriſti Fleiſch kein nütze ſey, ſondern Fleiſch iſt kein nütze, wie Paulus ſagt: „Fleiſch und Blut beſitzen das Himmelreich nicht,“ daß „Fleiſch“ hier ſey fleiſchliſcher Sinn, Wille, Verſtand und Dünkel, wie Paulus Röm. 8. ſagt: „Fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt der Tod.“ Alſo, da Chriſtus Joh. 6. von ſeinem Fleiſch redet, „daß es die rechte Speiſe wäre,“ ſtraft er der Juden Verſtand, der es fleiſchlich verſtund, und ſpricht: ſolche Worte ſeyen Geiſt und Leben; Fleiſch aber ſey kein nütze, d. i. fleiſchlich ſolche geiſtliche Worte zu verſtehen iſt nichts denn Tod.

Ja, ſagen ſie, das Brod des Herrn und der Kelch iſt nütze, wenn man würdiglich iſſet und trinket, welches geſchieht in Erkenntniß Chriſti, daß man ihn herzlich und brünſtiglich erkenne und ſchmecke. Lieber, was ſoll man ſagen? Euer Brod und Wein iſt nütze, wenn man's mit brünſtiger Erkenntniß Chriſti iſſet und ſchmecket. Warum iſt nicht auch unſer Sacrament nütze, wenn man's mit rechtem Glauben iſſet und empfänget? Oder iſt Chriſti Leib und Blut nicht ſo mächtig, ſo es mit rechtem Glauben im Sacrament genoſſen wird, als euer ohnmächtig Brod und Wein? Oder gilt rechter Glaube nicht ſo viel, als brünſtige Erkenntniß Chriſti? Sage mir aber, du Lügengeiſt, wenn oder wo haben wir geleſen, daß das Sacrament (wiewohl es an ihm ſelbſt immer nütze, heilſam und gut iſt) Jemand nütze ſey, er nehme es denn im Glauben durch die Worte Gottes, die darinnen ſind?

Es ſind eitel rechte Teufels Grifflein, da Dr. Carlſtadt mit umgehet. Erſtlich führet er treffliche prächtige Worte (herzlich, brünſtiglich, Schmack, Erkenntniß Chriſti), daß man meinen ſolle, es ſey ſein Ernſt; denn er ſahe wohl, daß Brod und Wein zu ſchlecht Ding iſt, darum muß er's mit ſolchem Zuſatz aufblaſen, und zeiget doch nicht Weiſe noch Weg, wie man dazu kommen ſolle. Zum andern, braucht er nicht das Wort „Glauben," auf daß er geſehen werde, als er viel höher und ander Dinge lehre, denn wir, und, als ſey rechter Glaube nichts gegen dem brünſtigen Erkenntniß, und er weiß doch eben ſo viel, was Erkenntniß Chriſti iſt, als was Glaube oder gut Gewiſſen ſey. Zum dritten ſticht er meuchlings, und will uns dargeben, als lehreten wir ſchlecht das Sacrament empfangen ohne Wort und Glauben; ſo er's doch wohl anders weiß, und leuget abermals giftig und muthwillig. Nun habe ich droben geſagt, mit öffentlichen Lügen in dieſen großen Sachen handeln iſt keines guten Geiſtes Werk, ſondern eines rachgierigen Teufels, da auch Dr. Carlſtadt mit beſeſſen iſt.

Darnach kömmt er auf das Wort Sacramentaliter und ſpricht, daß Chriſti Fleiſch ſacramentlich gar nichts nütze ſey, ſo wenig als er natürlich nütze ſey, denn man könne darin weder den Tod noch die Auferſtehung ſehen ꝛc. Und rühmet ſich hier, er hab mit dem Stück den Pabſt an's Ohr geſchlagen, daß ihm das ganze Angeſicht verſchwarzt; beide mit neuen und alten Papiſten. Rühme dich Räuplein, dein Vater wär ein Kohlwurm. Ich weiß noch nicht, ob der

Geiſt ſich muthwillig ſtelle, als er unſinnig und toll ſey, oder ob ihn Gott ſo gräulich plaget. Er ſagt ein bloß, nackt, ohnmächtig Wort daher aus ſeinem Kopf ohne allen Grund, daß Chriſti Leib ſacramentlich nichts nütze ſey ꝛc. Und mit ſolchem Wort will er Pabſt und uns alle geſchlagen haben.

Droben hab ich oft geſagt, daß es nicht recht ſey, ſondern iſt Gott geläſtert, wenn man ſpricht, Chriſti Leib ſey nicht nütze, wie dieſer tolle Geiſt tobet. Er iſt immerdar nütze, wo er iſt, ob er wohl meines Unglaubens halber mir nicht nütze ſey. Die Sonne ſcheinet immerdar, ob ſie wohl der Blinde nicht ſiehet, und das Wort Gottes iſt immer heilſam, ob es wohl den Gottloſen ein Gift und „Geruch des Todes zum Tode iſt;" und Chriſti Leib iſt immer im Sacrament, ob er wohl dieſen tollen, blinden Geiſtern nicht drinnen iſt, die nicht ſo viel gelernet haben aus ihrem hohen himmliſchen Geiſt, daß ſie wüßten, wie Fleiſch und Chriſti Fleiſch nicht einerlei Fleiſch iſt, ſondern eines ein Fleiſch des Lebens, das andere ein Fleiſch des Todes iſt, und was liegt auch ſolchen Propheten beide am Leben und Tod? Hätten ſie nur die Ehre, daß ſie heilige Geiſter wären, das wäre genug.

Daß er aber ſagt, man möge im Sacrament nicht ſehen den Tod und Auferſtehung Chriſti, darum ſey Chriſtus da kein nütze; Lieber, iſt's wahr? O der hohen Propheten! Sage mir aber wiederum, wie ſiehet man den Tod und Auferſtehung in Chriſti Leib, der da ſitzt im Abendmahl, auf welchen das Tuto deutet? Iſt's ihm an der Stirn gemalet? Nicht? Ey ſo iſt er euch da auch kein nütze. Wie bethut ſich doch der Geiſt in allen ſeinen Worten? nichts kann er ſagen, daß man ihm nicht wieder auf ſeinen Kopf ſtoße und treffe, daß er nicht allein ſchwarz wird, ſondern auch taumeln muß als ein Trunkenbold. So nun die Worte Chriſti uns zeigen und lehren in dem ſitzenden Chriſto ſeinen Tod und Auferſtehung erkennen, warum ſollten ſie das nicht auch thun in dem Leib und Blut im Sacrament? Denn nicht der Leib

Chriſti, er ſey am Tiſch ſitzend oder im Brod, ſondern die Worte, da er ſpricht: „der wird für euch gegeben," lehren uns den Tod und Auferſtehung Chriſti.

Wenn aber gleich ihre Erkenntniß und Gedächtniß von Chriſto eitel Brunſt, eitel Herz, eitel Hitze, eitel Feuer wäre, daß auch die Rottengeiſter davor verſchmelzen, und ſolche ihre Geiſterei mit noch tauſendmal prächtigeren Worten aufgeblaſen würde, was wäre dann geſchehen? Was hätte man davon? Nichts denn neue Mönche und Heuchler, die mit großer Andacht und Ernſt ſich gegen das Brod und den Wein ſtelleten (wenn's wohl geriethe), wie bisher die blöden Gewiſſen ſich gegen das Sacrament geſtellet haben. Es würde eben eine ſolche Angſt und Noth ſich heben über dieſem Erkenntniß und Gedächtniß, wie ſich erhoben hat bisher über dem, daß man Chriſti Leib würdiglich empfangen wollte. Denn das Erkenntniß, das ſie vorgeben, thut's nicht; der Teufel weiß auch faſt wohl und erkennet's, daß Chriſti Leib für uns gegeben ſey, und hilft ihn doch nichts.

Das Erkenntniß aber hilft, wenn ich nicht zweifle, ſondern mit rechtem Glauben feſt halte, daß Chriſti Leib und Blut ſey „für mich, für mich, für mich" (ſage ich) gegeben, meine Sünde zu vertilgen, wie die Worte im Sacrament lauten („das iſt der Leib, der für euch gegeben wird"). Durch dies Erkenntniß werden fröhliche, freie und ſichere Gewiſſen. Das meinet Jeſ. 53.: „Durch ſein Selbſterkenntniß wird er viele rechtfertig machen." Dieſer Lehre iſt Dr. Carlſtadts Geiſt ſo feind, als dem Tod, und wollte ſie gern zu nichte machen, und gaukelt daher von brünſtiger, herzlicher, ernſtlicher Erkenntniß des Leibes Chriſti, als wäre es ſein Ernſt, und läſſet's doch da ſticken, meinet nicht, daß man ſehe, wie es aus den Worten Chriſti ein lauter Gebot und Geſetz macht, welches nicht mehr thue, denn uns heiße und gebiete ſein zu gedenken und erkennen. Und dazu das Erkenntniß nichts anders denn ein Werk macht, das wir thun, und dieweil nichts denn Brod und Wein da empfangen ſollen. Doch davon weiter hinten noch.

Ich will dir aber den Geiſt verrathen. Mit ſolchen prächtigen Worten will er dem Geſchrei zuvor kommen, daß man nicht ſagen ſoll, er mache das Sacrament gar zu nichte, weil er ſchlecht Brod und Wein da macht; darum brüſtet und mutzt er ſolche große Worte auf, daß man ſolle wähnen, er wolle das Sacrament hoch heben. Aber im Grund iſt das des Teufels Meinung, daß er's gar zu Boden ſtoße, und richte an eine gute Collation, da man zuletzt ſitze, freſſe und ſaufe, und werfe Krüge und Kannen wider die Wände, rauſe und ſchlage ſich darüber, denn ſo man bisher nicht hat Furcht erhalten mögen, da man glaubet, daß Chriſti wahrer Leib da iſt: was für Furcht will bleiben, wenn man ſchlecht Brod und Wein da zu ſeyn glaubt? Ey wie gute Geſellen wollen wir da werden, ſchlemmen und temmen, daß die liebe Heyde wagt.

So ſiehſt du abermal den Teufel klärlich, der dasjenige, ſo Chriſtus verheißt, zum Gebot macht, und anſtatt des Glaubens ein Werk aufrichtet, wie ich droben von ihm geſagt habe. Denn all das Geſpei, das Dr. Carlſtadt von dem Erkenntniß des Leibes Chriſti in dieſer Sache auswirft, fließt aus dem Grund, daß er ſein Tuto auf den ſitzenden Leib Chriſti gerichtet hat aus ſeinem eigenen Kopfe, wie wir gehört haben. Denn mit dem Tuto, meinet er, ſey uns geboten nichts anders, denn das Erkenntniß Chriſti zu üben in dieſem Sacrament; ſo doch Chriſtus kein Wort von ſolchem Erkenntniß, Gebot oder Werk daſelbſt redet; er kann's auch keinen Grund, Schrift noch Urſache ſetzen, ohne ſein verloren Tuto und ſeinen eigenen Dünkel, welchem glaube, wer dem Teufel glauben will; und macht dazu ſolch Erkenntniß ein lauter Werk, damit er beide Glauben und Verheißungen Chriſti verſtöret.

Aus welchem du magſt greifen, daß Dr. Carlſtadts

Theologia nicht höher iſt kommen, denn daß ſie lehret, wie wir Chriſto nachfolgen ſollen, und aus Chriſto nur ein Exempel und Gebieter macht, daraus nichts denn Werke gelernet werden. Er weiß aber und lehret Chriſtum nicht, wie er unſer Schatz und Gottes Geſchenk iſt, daraus der Glaube folget, welches das höchſte Stück iſt, und vermeinet ſolches alles zu verſchmücken und zu verdunkeln mit dieſen Worten: „brünſtig Erkenntniß, hitzig Gedächtniß," und dergleichen. Und fället alſo wiederum fein von dem Glauben auf die Werke, daß ſeine Lehre und Kunſt, wie ich längſt wohl gemerkt habe, endlich wieder dahin will, daß der freie Wille ſey etwas in Gottes Sachen und guten Werken.

Dazu iſt der tolle Geiſt ſo unverſtändig in der Schrift, daß er das Wort Gedächtniß, da Chriſtus ſpricht, „das thut zu meinem Gedächtniß," nicht anders verſtehet, denn wie die Sophiſten, von den innerlichen Gedanken im Herzen, wie man an Jemand gedenkt, denn dieſer Geiſt muß hinein und geiſtlich innerlich machen, was Gott äußerlich haben will, da wird nichts anders draus. Das iſt aber noch ärger und toller, daß er ſolchem Gedächtniß die Macht giebt, daß es rechtfertige wie der Glaube, und führet deß ſolchen Grund. Denn es ſtehet geſchrieben (ſpricht er) daß ſie das zu meinem Gedächtniß gethan haben. Wie dünkt dich? Es ſtehet geſchrieben, ſie haben's zu meinem Gedächtniß gethan, darum macht ſolch' Gedächtniß gerecht. Da greifeſt du, wie fein Dr. Carlſtadt des Herrn Abendmahl ſein Gedächtniß und die Rechtfertigung verſtehet, nämlich, daß der Teufel nur ſein Spiel und Spott hat in dieſer Sache.

Du aber ſollſt wiſſen und behalten, daß dies Gedächtniß Chriſti ein äußerliches Gedächtniß ſey, da man von Jemand redet, und ſagt, wie der Schrift Art iſt, Pſalm 16.: „Ich will ihres Namens nicht gedenken in meinem Mund." Item Pſ. 9.: „Ihr Gedächtniß iſt dahin mit ihnen." Item „Daß des Namens Iſrael nicht mehr gedacht werde." Item

Pſ. 112.: „Der Gerechte hat ein ewig Gedächtniß;" daß alſo Chriſtus mit dem Wort („das thut zu meinem Gedächtniß") eben ſo viel will, als Paulus mit dem: „Ihr ſollt des Herrn Tod verkündigen ꝛc." Daß Chriſtus will haben, man ſolle von ihm predigen, wenn wir das Sacrament genießen, und das Evangelium ſagen, den Glauben zu ſtärken, nicht ſo ſitzen und mit Gedanken ſpielen im Herzen, und ein gut Werk aus ſolchem Gedächtniß machen, wie Dr. Carlſtadt träumet. O daß die Propheten vorhin beſſer ſtudirten, ehe ſie Bücher ausließen.

Daraus du wohl merkeſt, daß ſolch Gedächtniß nicht rechtfertiget, ſondern ſie müſſen zuvor rechtfertig ſeyn, die da predigen, verkündigen und das äußerliche Gedächtniß des Herrn treiben ſollen, wie geſchrieben ſtehet Röm. 10.: „Mit dem Herzen glaubet man, ſo wird man gerecht; aber mit dem Munde bekennet man, ſo wird man ſelig." Die Rechtfertigkeit aber, ſo Dr. Carlſtadt auch aus dem Erkenntniß bringt, iſt auch nichts, und hüte dich davor, er lügt und trügt dich, denn er macht ſolches Erkenntniß nicht geiſtlich, wie es ſeyn ſoll. Denn Jeſaias redet vom Geiſt und geiſtlichem Erkenntniß, welches der heilige Geiſt in uns wirkt, und nicht wir ſelbſt. Welches iſt, ſo ich weiß, gewiß bin und nicht zweifle, Chriſtus ſey für mich gegeben. Aber Carlſtadt macht eine menſchliche, fleiſchliche Andacht daraus und ein brünſtig hitzig Werk im Herzen, doch nicht höher; denn daß man wiſſe und erkenne, wie Chriſtus für uns gegeben ſey, welches der Teufel und die Heuchler auch können. Scientiam docet, usum scientiae non potest docere. Er ſpielet wohl viel vom Erkenntniß, er zieht's aber und führet es nicht recht, ſondern läßt's ein ſchlecht Werk ſeyn; das iſt denn fleiſchlich und nicht geiſtlich Erkenntniß machen. Denn ſein Geiſt leidet's auch nicht anders, was geiſtlich iſt, muß er fleiſchlich machen.

Das vierte Stücklein Frau Hulden iſt, daß ſie für ſich nimmt den Spruch St. Pauli 1 Cor. 11.: „Nehmet hin, eſſet, das iſt der Leib, der für euch gebrochen wird,“ und will denſelben meiſtern. Hilf Gott, wie erblaßt und erzittert der Geiſt vor dieſem Donner. Doch nimmt er ihm einen Muth und ſpricht: Ach du armer unwitziger Mann, meinſt du daß Chriſti Leib gebrochen werde, wie man das Brod bricht ꝛc. Aber Lieber, laß doch hören, wie er ſich ſelbſt hier würget und martert. Sage mir (ſpricht er) hat ſich Chriſtus ſelbſt gebrochen im Brod? War er doch nicht im Brod, als er's brach; ſo vermagſt du keinen Apoſtel zeigen, der Chriſti Leib im Brod gebrochen habe. Zuletzt kömmt er da hinaus, daß Chriſtus kein Bein ſey gebrochen; darum müſſe dies Brechen zu verſtehen ſeyn von ſeinem Leiden, alſo: „das iſt der Leib, der für euch gebrochen wird,“ d. i., der für euch gekreuzigt wird. Siehe, Lieber, wie gehet der Geiſt hier auf Eiern, wie ringet und windet er ſich, wie hat er Brei im Maul und mummelt, als ein halb todter verzagter Menſch.

Nein, liebes Geiſtlein, du entlaufeſt mir nicht alſo. Und wiewohl ich dieſen Spruch droben unter die andern geſetzt haben ſollte, ſo hat mich doch das unordentliche Säu-Geſtröde und verwirrte Schrift dieſes Buchs verhindert. Erſtlich hilft das nicht, daß er durch's Brechen das Leiden und Kreuzigen verſtehen will, denn die Schrift redet nicht ſo, und er kann's nicht beweiſen; ſo gilt ſein eigener Traum und Gloſſe nichts. Man findet wohl, daß die Schrift die betrübten Gemüther zerbrochen Herz und Geiſt heißt, aber leiblich Leiden nicht. Und ſo ſie es thäte, iſt's darum nicht gewiß, daß hier auch ſo ſeyn ſolle, man muß es beſſer beweiſen. So thut das nichts zur Sache, daß Chriſto kein Bein zerbrochen iſt, denn keiner von uns iſt ſo toll, der da ſage, daß Chriſtus im Sacrament ſichtbarlich zerbrochen werde, wie man die Diebe radbrecht. So beweiſen wir, daß Chriſtus und die Apoſtel Chriſti Leib zerbrochen haben, laut dieſes Spruchs,

„das iſt der Leib, der für euch gebrochen wird,“ und muß ja im Brechen drinnen geweſen ſeyn, Paulus lüge denn.

Aber laß uns dem Schalk an die Gurgel. Oben haben wir gründlich und mächtiglich bewieſen, daß Dr. Carlſtadt's Tuto müſſe auf's Brod deuten, da er ſpricht: „Nehmet hin, eſſet, Tuto oder das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird.“ Weil denn hier St. Paulus auch das Tuto ſetzt, und ſpricht: „Das iſt der Leib, der für euch gebrochen wird,“ muß es auch auf's Brod deuten. So erzwingt der Text, daß dies Brod ſey der Leib, der gebrochen wird, daß kurzum mit Gewalt dies Brechen muß bleiben im Abendmahl, und über Tiſch im Eſſen, und ſey nichts anders (wie ich oben geſagt habe) denn daß der Leib ausgetheilet wird in die Gemeinde, wie man ſonſt Brod bricht oder austheilet in die Gemeinde, daß nicht Noth iſt hier zu träumen, wie Chriſti Leib im Brod gerade gebrochen werde; ſondern iſt genug, daß er gebrochen, d. i. ausgetheilet wird in allen Stücken und Partikeln des Brodes ganz und vollkommen.

Alſo ſtehet der Spruch da feſt, daß Chriſti Leib und Brod eins ſind, und wo das Brod gebrochen wird, daß eben ſo viel ſey, als den Leib Chriſti brechen oder austheilen, daß er unter Viele getheilet und empfangen werde. Denn wo St. Paulus nicht gewollt hätte, daß im Brod der Leib Chriſti wäre, ſollte er das Brechen (welches eigentlich dem Brod zugehöret, nach der Schrift Gebrauch und Art) nicht dem Leibe Chriſti zugeeignet haben. Nun er es aber beides in einander faſſet, alſo, daß er auf's Brod deutet, und nennet es den gebrochenen Leib Chriſti, daß in dem Brechen beides, Brod und der Leib gebrochen wird, kann Niemand vorüber, man muß bekennen, daß der Leib Chriſti im Brod da ſey; und gleichwie durch das Brechen das Brod darum nicht ſein Weſen oder Namen verlieret, und gleichwohl Brod bleibt und heißt, ob er wohl zerſtückt wird; alſo bleibt auch da der

Leib Chriſti, ob er wohl durch viele Stücke unter Viele ausgetheilt wird.

Es iſt noch eines dahinten. St. Paulus ſpricht vom Brod: das iſt der Leib, der für euch gebrochen wird. Lieber, wie mag es für uns gebrochen werden? Unter uns gebrochen, wäre beſſer geweſen. O, wie leichte Beine hat hier dieſer Geiſt, wie fein ſpringt er über das Wort „für uns.“ Lieber, warum? Darum, er hat ſich vorgenommen, zu läugnen, daß im Sacrament Vergebung der Sünde ſey; ſolches Vornehmen aber iſt ein Dreck, wo das Wort bleibet „für uns gebrochen,“ welches nicht anders ſeyn mag, denn daß ſolches Brod- und Leibbrechen geſchehe, und ſey eingeſetzt, daß es uns zu Nutz komme, uns von Sünden erlöſe. Denn Chriſtus hat die Kraft und Macht ſeines Leidens in's Sacrament gelegt, daß man's daſelbſt holen und finden ſoll, laut der Worte: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird zur Vergebung der Sünden, wie wir jetzt bald hernach hören werden; darum war dies Wort dem Geiſt nicht anzurühren.

Das fünfte Stück der Frau Hulda gilt nun inſonderheit dem Luther, welcher gelehret hat, daß, wem ſein Gewiſſen von Sünden ſchwer iſt, ſolle zum Sacrament gehen, und da Troſt und Vergebung der Sünden holen. Hier iſt Peter Rültze allererſt ein feiner Geſelle, und ſpricht freudiglich: o, ihr falſchen Propheten, ihr verheißet den Leuten Gottes Reich um ein Stück Brod; ich weiß, daß ihr durch euer heimliches Hauchen und Ziſchen das Brod nicht beſſer macht; warum ſagt ihr denn, daß es Sünde vergeben könnte, wenn ihr darüber geblaſen habt? Warum nehmet ihr nicht ſo mehr eine Handvoll Gerſte ꝛc. und eſſet's in Gottes Namen, daß ihr der Sünde frei werdet? Hier muß ich mit Dr. Carlſtadt ſelbſt reden.

Mein lieber Dr. Carlſtadt, da ihr dieſen Artikel nicht wolltet oder könntet anders anfechten, denn alſo, warum bleibt ihr doch nicht daheim? Ihr habt alle Hände voll zu ſchaffen, wenn eurer noch tauſend wären, wo ihr mich mit Schriften und Urſachen überwinden ſollt, und ihr fahret zu und greift mich nur mit höhniſchen Worten und offenbarlichen, unverſchämten Lügen an. Meinet ihr, daß ich mich vor Lügen fürchte, da ihr ſelbſt wiſſet, daß ihr lüget? Wenn in weltlichen Sachen Jemand dem Andern alſo mit Lügen an ſeine Ehre griffe, daß beide Theile wüßten, daß es erlogen wäre, Lieber, ſollte Einer nicht zu demſelben ſagen: du leugeſt als ein Erzbube und ehrloſer Böſewicht? Was ſoll man aber hier ſagen, da man in göttlichen Sachen wider das Gewiſſen unverſchämt leuget? Wohlan, wer noch nicht glaubet, daß dieſe Propheten voll Teufel ſeyen, der höre hier zu, ich will ſie es überzeugen mit ihren unverſchämten Lügen.

Auf's Erſte ſaget mir, Herr Lügengeiſt, wenn haben wir jemals alſo gelehret, daß ein Stück Brod die Sünden vergebe? Hui Peter Rülze und Victus Knebel, zeigt doch deß einen einzelnen Buchſtaben oder Punct, ihr pflegt doch euer Ding damit zu beweiſen. Weil ihr denn wiſſet, daß wir das nicht thun, was mag's denn für ein Geiſt ſeyn, der euch ſo ſchändlich lügen heißet? Wenn ihr doch aus Vergeſſenheit oder Unwiſſenheit löget, könnte ich euch für einen Menſchen halten. Aber nun ihr in ſolchen ernſten Sachen ſo muthwilliglich, wiſſentlich und giftiglich lüget, kann Niemand anders in euch ſehen, denn den böſen Geiſt. Aber es iſt die Art dieſer Propheten, alſo ſpöttiſch und höhniſch von göttlichen Sachen zu reden, den tollen Pöbel zu erregen, der durch ſolche Worte meinen ſoll, es ſey ein eitler Sieg und Triumph da, ob ſie wohl keinen Grund hören.

Auf's Andere ſagt mir, wenn ziſchen oder blaſen wir über das Brod? Hui doch, zeigt's an. Item, wo haben wir jemals gelehret, daß durch unſer Ziſchen und Blaſen das Brod beſſer werde? Hui doch. Wenn denn? Wohlan, ich will auch einen Schwur thun. Wenn Dr. Carlſtadt glaubt, daß irgend ein Gott im Himmel und auf Erden ſey, ſo ſoll mir Chriſtus, mein Herr, nimmermehr hold noch gnädig ſeyn das iſt ja theuer geſchworen. Die Urſache iſt dieſe: Dr. Carlſtadt weiß, daß wir über dem Brod und Wein nicht blaſen noch ziſchen, ſondern die göttliche, allmächtige, himmliſche, heilige Worte ſprechen, die Chriſtus im Abendmahl mit ſeinem heiligen Munde ſelbſt ſprach und zu ſprechen befahl. Ich will ſchweigen der böſen und ſündlichen Pfaffen; das ſage ich, wenn dieſelbigen Worte ein Eſel, wie Balaams Eſel war, ja, wenn ſie ein Teufel ſpräche, dennoch ſind es Gottes Worte und dafür zu halten in allen Ehren, wie ſich's gebührt.

Nun ſage an, wer da gewißlich weiß, daß es Gottes Wort ſey, und darf doch wiſſentlich dieſelben für ein menſchliches Ziſchen und Blaſen ausſchreien, verſpotten und verlachen, und den armen Pöbel mit ſolchen Lügen und Gift verderben, und dazu keine Furcht, noch Scheu, noch Reue darüber nehmen, ſondern ſich freuen und Luſt in ſolcher Bosheit haben, als werde ihn Gott für ſolche Läſterung und Leuteverführung noch dazu krönen und Gnadejunker heiſſen; wie kann der glauben oder denken, daß etwa ein Gott ſey? Er muß nicht mit Einem Teufel beſeſſen ſeyn. Nun laß gehen; Dr. Carlſtadt wird's finden, hat er's nicht ſchon geſunden; ſchenkt ihm Gott das, ſo will ich auch ſagen, daß kein Gott ſey. Ich warne aber Dr. Carlſtadt freundlich, daß er Buße thue, es iſt hoch genug Gott verſucht, es hat auch lange genug gewähret, es wird und muß bald anders werden. Gott gebe ja, daß ich hier ein Lügner und falſcher Prophet ſeyn müſſe. Ach lieber Gott, was machen wir, wenn du uns läſſeſt.

Du elender Geiſt, warum greiſſt du nicht die rechte Sache an? Warum ſtraſſt du unſere Lehre nicht? Du ſichteſt eine fremde Lehre in uns an, die du uns auflegeſt und aufleugeſt, und nicht unſer iſt. Was iſt leichter zu thun, denn eine Lüge erdenken, und Einem zumeſſen und darüber ſtreiten und Ritter werden? Das iſt aber unſere Lehre, daß Brod und Wein nichts helfe, ja auch der Leib und Blut im Brod und Wein nichts helfe; ich will noch weiter reden: Chriſtus am Kreuz mit allen ſeinen Leiden nnd Tod hilft nichts, wenn's auch auf's Brünſtigſte, Hitzigſte, Herzlichſte erkannt und bedacht wird, wie du lehreſt; es muß alles noch ein anders da ſeyn. Was denn? Das Wort, das Wort, das Wort, hörſt du, Lügengeiſt, auch, das Wort thut's. Denn ob Chriſtus tauſendmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umſonſt, wenn nicht das Wort Gottes käme, und theilte es aus und ſchenkte mir's und ſpräche: das ſoll dein ſeyn, nimm hin und habe dir's.

Alſo auch, wenn ich, Carlſtadtiſcher Lehre nach, das Gedächtniß und Erkenntniß Chriſti mit ſolcher Brunſt und Ernſt übte, daß ich Blut ſchwitzte und darüber verbrennte, wäre es alles nichts und ganz verloren. Denn da wäre eitel Werk und Gebot, aber kein Geſchenk oder Gottes Wort, das mir Chriſti Leib und Blut darböte und gäbe, und geſchähe mir eben, als wenn mir ein Kaſten voll Gülden und großer Schatz an einem Ort vergraben oder behalten würde, da möchte ich mich zu todt gedenken und mit aller Lnſt erkennen, große Brunſt und Hitze in ſolchem Kennen und Gedenken gegen den Schatz haben, bis ich darüber krank würde; aber was hülfe mich das alles, wenn mir derſelbige Schatz nimmermehr geöffnet, gegeben und zugebracht und in meine Gewalt überantwortet würde? Das hieße wahrlich lieben und nicht genießen, das hieße vom Geruch ſatt werden, und vom Sehen an's Glas trunken werden, gleichwie Jeſaias ſagt: daß Einem träumet, er eſſe und trinke, wenn er aber aufwacht, iſt ſeine Seele ledig ꝛc.

Eben ſolche Träumerei iſt die ganze Lehre Dr. Carlſtadts. Denn mit den prächtigen Worten: brünſtiges Gedächtniß, hitzige Erkenntniß, empfindlicher Geſchmack des Leidens Chriſti, äffet er uns, und bringt es nicht weiter, denn daß er uns das Heiligthum durch ein Glas zeiget, oder im Gefäße, da mögen wir ſehen und riechen, bis wir ſatt werden, ja, im Traum; er giebt's aber nicht, thut's nicht auf, und läßt es nicht unſer eigen ſeyn; ja, mit ſolchen prächtigen Worten will er uns das Wort verdunkeln, das uns ſolchen Schatz giebt, da es ſpricht: Nehmet hin, das iſt der Leib, für euch gegeben. Das „für euch" iſt ihm ein Gift und der bittere Tod. Es iſt aber unſer Troſt und Leben, denn es thut den Schatz auf und überantwortet ihn uns zu eigen.

Auf daß man aber unſere Lehre deſto baß vernehme, will ich deutlich und grob davon reden. Von der Vergebung der Sünden handeln wir auf zwei Weiſen. Einmal, wie ſie erlangt und erworben iſt; das Anderemal, wie ſie ausgetheilet und uns geſchenkt wird. Erworben hat ſie Chriſtus am Kreuz, das iſt wahr; aber er hat ſie nicht ausgetheilet oder gegeben am Kreuze. Im Abendmahl oder Sacrament hat er ſie nicht erworben; er hat ſie aber daſelbſt durch's Wort ausgetheilet und gegeben, wie auch im Evangelio, wo es gepredigt wird. Die Erwerbung iſt einmal am Kreuze geſchehen, aber die Austheilung iſt oft geſchehen, vorhin und hernach von der Welt Anfang bis an's Ende. Denn weil er beſchloſſen hatte, ſie einmal zu erwerben, galt's bei ihm gleichviel, er theilte ſie zuvor oder hernach durch ſein Wort aus, wie das leichtlich mit Schriften zu beweiſen iſt, aber jetzt nicht Noth noch Zeit.

Will ich nun meine Sünde vergeben haben, ſo muß ich nicht zum Kreuze laufen; denn da finde ich ſie noch nicht ausgetheilet, ich muß mich auch nicht zum Gedächtniß und Erkenntniß des Leidens Chriſti halten, wie Carlſtadt alfanzt; denn da finde ich ſie auch nicht, ſondern zum Sacrament oder Evangelio, da finde ich das Wort, das mir ſolche erworbene Vergebung am Kreuze austheilet, ſchenkt, darbietet und giebt. Darum hat der Luther recht gelehret, daß wer ein böſes Gewiſſen von Sünden hat, der ſolle zum Sacrament gehen und Troſt holen, nicht am Brod und Wein, nicht am Leibe und Blute Chriſti, ſondern am Wort, das im Sacrament mir den Leib und Blut Chriſti, als für mich gegeben und vergoſſen, darbietet, ſchenkt und giebt. Iſt das nicht klar genug?

So ſollte nun dieſer tolle Geiſt alſo wider uns gefochten haben und ſagen: o, ihr falſchen Propheten, ihr habt kein Wort im Sacrament, das euch der Sünde Vergebung ſchenke oder gebe; ich ſage abermals, das Wort im Sacrament ſollte er angefochten haben, darauf wir ſtehen, trotzen und pochen, und ſollte bewieſen haben, daß wir's nicht darinnen hätten, ſo wäre er ein theurer Ritter geworden. Denn wo gleich eitel Brod und Wein da wäre, wie ſie ſagen, ſo aber doch das Wort da wäre: nehmet hin, das iſt mein Leib, für euch gegeben ꝛc., ſo wäre doch deſſelben Worts halber im Sacrament Vergebung der Sünden; gleichwie wir in der Taufe eitel Waſſer bekennen; aber weil das Wort Gottes darinnen iſt, das die Sünde vergiebt, ſagen wir frei mit St. Paulus, die Taufe ſey ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung; es liegt alles am Wort.

Da haſt du nun Dr. Carlſtadts Teufel, mein Leſer, und ſieheſt, wie er ſich vorgenommen habe, Gottes äußerliche Worte zunichte zu machen: welche er auch nicht achtet noch anſiehet, und heißt es ein Ziſchen, Hauchen und Blaſen. Item, wie es das Sacrament ganz und gar hat aufheben wollen, beides, leiblich und geiſtlich, daß leiblich Chriſti Leib und Blut nicht da ſeyn ſolle, und daß die Vergebung der Sünden nicht da geiſtlich geſchehen ſolle, daß weder Sacrament noch ſeine Frucht da bleibe, und anſtatt ſolcher göttlichen Ordnung und Worte ſeine eigene Träume vom Gedächtniß und Erkenntniß aufrichten. Aber es hat ihm die Kunſt gefehlet. Nun wiſſe, was du von ihm halten ſollſt.

Hierher muß ich bringen, daß er ſchier am Ende des Buchs aus großer Vernunft und Klugheit ſpeiet, und ſpricht: Chriſti Leib ſey im Abendmahl ſterblich geweſen; jetzt aber iſt er unſterblich, und möge nicht für uns gegeben werden, wie die Worte lauten: das iſt der Leib, der für euch gegeben wird. So er aber jetzt nicht wird noch kann für uns gegeben werden, und die Worte nun aus ſind und falſch, ſo man ſie vom unſterblichen Leib redet, ſo muß es auch falſch ſeyn, daß der ſterbliche Leib im Brod und Wein geweſen ſey, weil wir eben ſolches Abendmahl nach dem Tode Chriſti halten, nun er unſterblich iſt und nicht gegeben wird, wie Chriſtus hielt, da er ſterblich war. Wie dünkt dich? Wie ſucht Frau Hulda Lücken und Löcher?

Hierauf antworten wir auf's Erſte, daß Chriſti Blut nicht Gabriels oder Michaels Blut geworden iſt, da es unſterblich ward, ſondern iſt deſſelben Chriſti Blut geblieben. Denn wir glauben und es iſt wahr, daß Chriſti Blut, das nun im Himmel zur Rechten Gottes ſitzt, ſey für uns einmal vergoſſen und kein anderes. Wenn man nun die Geſchichte anſiehet, damit er die Vergebung der Sünden erworben hat, ſo war es am Abendmahl nicht geſchehen; nun aber iſt's geſchehen und vergangen. Wenn man aber die Austheilung der Vergebung anſiehet, ſo iſt keine Zeit da, ſondern iſt vom Anfang der Welt geſchehen, wie auch Johannes in Apoc. ſagt, daß das Lamm Gottes von der Welt Anfang getödtet ſey.

Weil nun Allen, die noch Sünde haben, die zu vergeben ſind, der Leib und Blut Chriſti Noth iſt, ſo iſt's noch immer wahr, daß er für ſie gegeben wird. Denn wiewohl die Geſchichte geſchehen iſt, ſo lange es mir aber nicht zugetheilet wird, iſt's gleich als wäre es für mich noch nicht geſchehen, daß ſolche ſophiſtiſche Spitzerei Frau Hulde nichts ſchafft, die nicht darauf ſiehet, wie es alles um das Austheilen zu thun iſt, und Chriſtus die Erwerbung um der

Austheilung willen gethan, und in die Austheilung gelegt hat. Deßhalb auch St. Paulus ſpricht, wie oben berührt iſt: Der Leib Chriſti werde für uns gebrochen. Es hindert noch fördert hier die Vergebung nichts, ſterblich oder unſterblich ſeyn, es ſey geſchehen oder ſolle geſchehen; es iſt genug, daß es daſſelbige Blut iſt. Denn mir wird's vergoſſen, wenn mir's ausgetheilet und zugetheilet wird, das für mich vergoſſen ſey, welches noch täglich gehet und gehen muß.

Dieß ſind faſt die beſten und ſchönſten Stücke Frau Hulden in dieſen Sachen, darinnen man ſiehet, wie ſie des Teufels Braut iſt und redet, was ihr derſelbige eingiebt. Daß nun hinfort Dr. Carlſtadt gaukelt und ſpricht, Chriſtus komme nicht herab vom Himmel, weil Paulus ſpricht: wir ſollen des Herrn Tod verkündigen, bis er komme, und ſpottet abermals des Wortes Gottes, ob Chriſtus aufſpringen müſſe um eines ſtinkenden Odems willen eines trunkenen Pfaffen, und wir ihn vom Himmel reißen und bannen können? Item, daß Chriſtus ſeine Stätte, da er ſaß, hätte laſſen müſſen, ſo er in's Brod gekrochen wäre, und noch den Himmel laſſen müßte, ſo er in's Brod kommen ſollte ꝛc. und dergleichen viel ſchändlicher Läſterworte; das ſind alles ſolche kindiſche, tölpiſche, ſchändliche Gedanken und Lügen unter einander, daß ſie nicht Verantwortung werth ſind.

Denn wir ſagen nicht, daß er vom Himmel komme oder laſſe ſeine Stätte ledig, ſonſt müßte dieſer Geiſt auch ſagen, daß Gottes Sohn, da er in ſeiner Mutter Leib Menſch ward, auch den Himmel gelaſſen, und alles, was Carlſtadt ſpottet auf den Leib im Sacrament, muß er auch ſpotten auf die Gottheit Chriſti im Fleiſch, wie er auch noch mit der Zeit thun wird. Item, da St. Stephanus Jeſum ſahe, Act. 7., ſprach er nicht, daß er vom Himmel käme, ſondern ſtünde zur Rechten Gottes. Und Paulus, Act. 9., höret ihn auch reden, und kam doch nicht vom Himmel. Summa, der tolle Geiſt gehet mit den Kindergedanken um, als fahre Chriſtus auf und nieder. Verſtehet auch nicht Chriſti Reich, wie er iſt an allen Orten, und wie Paulus ſpricht: er füllet alles, Epheſ. 1. Uns iſt nicht befohlen, zu forſchen, wie es zugehe, daß unſer Brod Chriſti Leib wird und ſey. Gottes Wort iſt da, das ſagt's, da bleiben wir dabei und glauben's; da beiße dich mit, du armer Teufel, und forſche darnach ſo lange, bis du es erfährſt, wie es zugehe.

Item, daß er auch unſerer ſpottet, als ſollten wir ſagen und lehren, der Kelch ſey im Blute, und alfanzt daher, wie man kein Blut da ſehe, und immer die Ohren von Gottes Wort kehret, und mit den bloßen Augen auf Brod und Wein ſiehet. Denn dieſer Geiſt will nicht glauben, was Gottes Wort ſagt, ſondern was er ſiehet und fühlet. O, ein ſchöner Glaube. Nun antworten wir dem böſen Teufel alſo, daß dieſe Worte, Luc. 22.: „Das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blute,“ nicht ſollen noch mögen alſo zu verſtehen ſeyn, daß dies Wort: in meinem Blute, zu dem Wort gehören ſolle: das iſt der Kelch, wie dieſer Geiſt vor großer, lauter muthwilliger Bosheit es vorgiebt, ſondern zu dem Worte: ein neues Teſtament, wie ſie auch nach einander natürlich ſtehen und folgen, daß alſo ſo viel geſagt ſey: Dieſer Kelch iſt ein neues Teſtament, nicht durch ſich ſelbſt, denn er vielleicht ein Glas oder Silber iſt, ſondern darum, daß mein Blut da iſt; durch daſſelbige Blut iſt er ein neues Teſtament. Denn wer den Kelch alſo empfängt, daß er da Chriſti Blut, das für uns vergoſſen iſt, empfängt, der empfängt das neue Teſtament, d. i. Vergebung der Sünden und ewiges Leben.

Ich will dir aber ſagen, warum Dr. Carlſtadt an dieſem Orte läſtern, gaukeln und ſpotten mußte. Der Spruch war zu helle und zu mächtig, und wußte nichts dazu zu ſagen. Denn er zwinget mit aller Gewalt, und ſchier mächtiger denn keiner oben, daß Chriſti Blut im Sacrament ſey; darum dachte er dem Pöbel mit andern Poſſen die Ohren zu füllen und abzuwenden, daß ſie dieweil auf dieſe Worte Lucä nicht Acht hätten. Und mich dünkt auch, an dieſem Orte ſey zu ſpüren, daß Dr. Carlſtadt wider ſein eigenes Gewiſſen läugne, daß Chriſti Blut und Leib im Sacrament ſey, und ſey Gott im Herzen feind, und wolle ihm zu Leid und Verdruß ſein heiliges Wort und Sacrament läſtern und ſchänden; mich dünkt, ſage ich noch einmal, Dr. Carlſtadt habe ſich ergeben und erwogen, ein öffentlicher Feind Gottes zu ſeyn, und wolle in die Hölle ſo mehr rennen als traben. Gott laſſe mich fehlen und lügen.

Denn dieſer Spruch Lucä und Pauli iſt heller als die Sonne, und mächtiger als der Donner. Erſtlich, daß Niemand läugnen kann, er rede von dem Kelch, weil er ſpricht: das iſt der Kelch. Zum Andern, daß er den Kelch das neue Teſtament nennet; das ſtößet mächtiglich. Denn es kann nicht ſeyn, daß er durch und um ſchlechten Weins willen ein neues Teſtament ſeyn ſollte. Lieber, was iſt neues Teſtament anders, als Vergebung der Sünden und ewiges Leben, von Chriſto uns erworben und im Sacrament beſchieden? Soll nun der Kelch ein neues Teſtament ſeyn, ſo muß etwas darin und an ihm ſeyn, das ſo viel gelte als das neue Teſtament gilt. Iſt das nicht Chriſti Blut, wie er ſpricht: in meinem Blut, ſo laß ſagen, was es denn ſey. So möchten wir nun wohl zu dieſen Geiſtern ſagen: o, ihr falſche Propheten, die ihr das neue Teſtament den Leuten um und in einem Trunk Weins gebt und verheißet: es müßte auch der Text alſo ſtehen: Das iſt der Kelch, das neue Teſtament im Wein. Nun aber die Worte alſo lauten: das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blute, iſt damit Dr. Carlſtadts Kunſt, Schrift, Bücher, beide, die er gemacht hat und noch machen kann, alles zu Boden geſtoßen, und ſo überwunden, daß er nicht dawider mucken kann; mucket er aber, ſo ſoll er's noch ärger machen.

Da ſtehet nun unſer Text, beißt, freßt, ſpottet, läſtert nun getroſt, ſeyd böſe, liebe himmliſchen Propheten; den Kelch müßt ihr bleiben laſſen, daß er das neue Teſtament ſey, wenn gleich auch kein Tuto da wäre, das darauf deutet, und wären alle Tuto auf eurer Seite. Ihr müſſet auch bleiben laſſen, daß er das neue Teſtament ſey, nicht durch oder in ſeinem Weſen, ſondern durch und in dem Blute Chriſti. Das Blut, das Blut Chriſti macht's, daß dieſer Kelch ein neues Teſtament ſey, welches nicht von dem ſitzenden Blute Chriſti verſtanden werden mag; denn der Kelch kann nicht von dem Blute das neue Teſtament ſeyn, das nicht in ihm iſt, das ihn auch nichts anrühret noch angehet, ſondern Kelch und Blut muß hier Ein Ding ſeyn, wie oben geſagt iſt, daß, wer den Kelch hat oder nimmt, auch das Blut Chriſti habe und nehme. Wo wollt ihr nun hinaus, lieben Rottengeiſter? So will ich ſie nun tauſend Jahre ſchreiben und ſchreien laſſen, und will nicht mehr denn das einzige Wort wider ſie halten: das iſt der Kelch, das neue Teſtament; o, das Wort: neue Teſtament, wie zerſchmettert es die Propheten und Geiſter in einen Klumpen, wie den Koth.

Ich höre auch ſagen (denn ich habe dieſe Giftbücher nicht alle geſehen noch geleſen), wie ſie ſich behelfen mit dem, da Chriſtus Matth. 16. zu Petro ſpricht: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Hier, ſagen ſie, findet man desgleichen, daß Chriſtus von Petro zu reden anfängt, welches ein Fels heißt; und wendet doch flugs darauf die Rede auf einen andern Fels, und ſpricht: Und auf dieſen Fels will ich meine Kirche bauen*). Alſo thue er hier auch, da er ſpricht: Nehmet hin, eſſet, das iſt mein

---

*) Carlſtadt nahm an, daß in jener Stelle Matth. 16, 18 Chriſtus mit den Worten: und auf dieſen Fels will ich meine Kirche bauen, — auf ſich ſelbſt zeige, ähnlich wie er es bei den Abendmahlsworten machte. Da Luther für jetzt dieſe falſche Anſicht theilte, konnte er hier nicht recht genügend antworten.

Leib, und wende damit die Rede vom Brod auf ſeinen ſitzenden Leib. Siehe, wie ſucht ſich's, helfe was da helfen kann, eine Lüge muß allemal ſieben andere Lügen haben, ſoll ſie der Wahrheit ähnlich werden und einen Schein gewinnen.

Hierauf antworten wir: Wenn's gleich alſo wäre, daß Chriſtus auf dieſe Weiſe Matth. 16. redete, ſo iſt's doch noch nicht genug, einen Artikel des Glaubens zu ſetzen und Gewiſſen darauf zu bauen, daß es hier auch ſo ſeyn müſſe, ſondern man müßte mit hellem Text beweiſen, daß es an dieſem Orte auch ſo ſeyn ſollte und müßte. Darum hilfts nichts, ob dieſe Geiſter ſagen: Chriſtus, Matth. 16., wendet die Rede flugs von einem Fels auf den andern, darum iſt's hier auch ſo vom Brod auf den Leib zu wenden. Wer will uns ſicher dafür ſeyn und gewiß machen, daß es hier auch alſo ſeyn müſſe? Du ſagſt es wohl, aber wie kann man dir glauben, weil du es nicht beweiſeſt? Du mußt das Gleichniß der Rede mit Schrift erzwingen, und nicht von dir ſelbſt daher tragen. Denn der Glaube, wie ich oft geſagt, will nicht ſchlecht ſagen oder ſingen haben; er will Gottes Wort haben, das da dürre heraus ſage: ſo iſt's und nicht anders. Denn er will kein Rohr ſeyn, das der Wind weht.

Zum Andern, es iſt nicht wahr, daß Matth. 16. dergleichen Rede ſey. Denn es ſtehet daſelbſt das Wort „und" zwiſchen beiden Stücken, und wiederholt das Wort „Fels" noch einmal, und ſpricht alſo: Du biſt Petrus, und auf dieſen Fels ꝛc., daß allhier, da er ſpricht: du biſt Petrus, ein Theil aus iſt, und darnach ein neuer anfängt, nämlich: Und auf dieſen Fels ꝛc. Ein ſolches „und" und Wiederholen des Worts: Leib, ſtehet nicht da im Abendmahl, ſondern ſpricht ſtracks: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib. Wenn Matth. 16. alſo ſtünde: du biſt Petrus oder Fels, auf den oder auf welchen ich meine Kirche bauen will, ſo wäre es wohl eine gleiche Rede; oder wenn's im Abendmahl ſo ſtünde: nehmet hin, eſſet den Leib, und das iſt mein Leib, ſo wäre es dem Matth. 16. gleich.

Nun aber Matth. 16. ein „und,“ und dort kein „und“ dazwiſchen ſtehet, und Chriſtus das Wort „Fels“ Matth. 16. noch einmal wiederholt, und ſpricht: auf dieſen Fels, im Abendmahl aber nicht das Wort „Leib“ wiederholet, giebt's die Rede, daß er mit dem Wort „Fels“ auf ſich oder ſein Wort, das Petrus redete, und mit dem Wort „Leib“ auf's Brod deute; daß dieſe zwei Sprüche gleich ſo ähnlich ſind, als Waſſer und Feuer. Auch hat der Evangeliſt Matth. 16. ſolchen Unterſchied und neuen Anfang anzuzeigen, mit Fleiß den Fels unterſcheiden. Denn er Petrum einen Der, aber den andern Felſen eine Die nennet, daß man's begreifen ſollte, daß Petrus als ein Der nicht der andere Fels wäre, den er eine Die macht, darauf Chriſtus ſeine Kirche bauen will, und ſetzt ſolchen Der und Die in zwei von einander getheilte Reden, welches nicht im Abendmahl geſchieht, da er das Wort „das“ auf beides, Brod und Leib, in Einer Rede deute, und ſpricht: Das iſt mein Leib.

Zuletzt, daß er ja nicht ohne Schrift aller Dinge rede, führet er, gottlob! einmal einen Spruch, vielleicht zuletzt, und iſt der Matth. 24.: „Wenn ſie euch ſagen werden, hier oder da iſt Chriſtus, ſollt ihr's nicht glauben.“ Nun wir denn ſagen, Chriſtus ſey in der Hoſtie, ſo ſey es ſo viel geſagt: hier und da iſt Chriſtus, darum ſey es nicht wahr. Da, da, das iſt getroffen. Wohlan, ich will den Propheten hiermit auch Eli ſingen und heiligen Abend geben. So blind machet der Haß dieſe Geiſter, daß ſie nicht um ſich ſehen mögen, was vorher oder hernach bei dieſen Worten gehet, ſondern fallen darauf, wie es am erſten Blick für ſie zu ſeyn dünkt; darum müſſen wir's ihnen abermals deutlich zeigen.

Es iſt gar viel ein anderes, wenn ich von Chriſto und von Chriſti Leib und Blut rede. Denn da der Evangeliſt ſpricht: hier oder da iſt Chriſtus, und dergleichen, iſt von dem ganzen Chriſto, d. i. von dem Reich Chriſti geredet; wie das mit Gewalt der Text erzwingt, Luc. 17., da er ſpricht: „das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht ſagen, ſiehe hier, ſiehe, da iſt's," welches die andern Evangeliſten alſo ausreden: hier oder da iſt Chriſtus. Das iſt alles ſo viel geſagt: Chriſti Reich ſtehet nicht in äußerlichen Dingen, Stätten, Zeiten, Perſonen, Werken, ſondern wie er daſelbſt ſagt: das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Daraus folgt nun nicht, daß Chriſtus nirgends ſey, ſondern daß er allenthalben ſey, und alles erfülle, Epheſ. 1. Er iſt aber an keinen Ort ſonderlich gebunden, daß er da ſeyn müßte und ſonſt nirgends, wie die thun, die unſer Gewiſſen nicht frei laſſen, ſondern an ſonderliche Stätte, Werke und Perſonen binden.

Wie er nun ſelbſt, Chriſtus und ſein Reich, an keine Stätte oder äußerliche Dinge gebunden iſt; ſo iſt auch alles, das zu ſeinem Reich gehört, frei und nirgends angebunden, als da iſt das Evangelium, die Taufe, das Sacrament und die Chriſten. Denn das Evangelium ſoll und muß an allen Enden frei ſeyn und an keinen beſondern Ort gebunden. Denn es iſt nicht zu Rom allein, oder hier oder da, und ſonſt nirgends. Alſo iſt die Taufe und Sacrament auch. Denn es iſt nicht vonnöthen, daß man in der Kirche und ſonſt nirgends predige, taufe, Sacrament hole, ſondern an allen Orten, wo es nur die Noth fordert. Daraus folget nun nicht, daß Chriſtus im Sacrament als an eine Stätte gebunden ſey, hier oder da, ſondern er ſammt ſeinem Sacrament frei an allen Orten iſt oder ſeyn mag. Darum ziehen dieſe Propheten den Spruch nicht recht, ſo vom Reiche Chriſti redet, auf das Sacrament.

Denn wo das gelten ſollte, ſo müßte man auch läugnen, daß das Evangelium und Taufe und Sacrament nirgends wäre. Denn im Evangelio iſt Chriſtus auch gegenwärtig, und muß doch ja mündlich und leiblich in Städten und

Oertern ſeyn. Item, Chriſtus müßte auch nicht im Himmel zur Rechten des Vaters ſeyn, weil man hier auch ſagen möchte: ſiehe, da iſt Chriſtus. Item, St. Stephano hätte man ſagen mögen, da er Jeſum ſtehen ſahe, Act. 7.: Du leugeſt, denn Chriſtus iſt weder hier noch da, wenn die fleiſchlichen Gedanken dieſer Propheten taugten. Ja, ihre eigene Lehre von Chriſti Erkenntniß und Gedächtniß müßte auch nichts ſeyn, denn ſie müßten ja an Einem Orte damit ſeyn.

Darum muß dieſer Spruch: Hier und da, verſtanden werden, erſtlich von leiblichen, äußerlichen Stätten und Dingen. Zum Andern von ſolchen leiblichen Stätten, die inſonderheit vor andern ausgezogen und nöthig zur Seligkeit gemacht werden durch falſche Propheten, daß nicht alle Stätte frei bleiben, wie bisher mit uns unter dem Pabſtthum gehandelt iſt. Aber wir lehren nicht, daß Chriſti Leib und Blut ſichtbarlich in äußerlichen Stätten ſey, ſondern verborgen im Sacrament. So ſagen wir auch nicht, daß er müſſe und ſolle an ſonderlichen Orten und nicht an allen frei ſeyn, ſondern er ſammt dem Brod und Wein dazu möge und ſolle frei ſeyn an allen Orten, Stätten, Zeiten, Perſonen.

Daß er aber ſpricht: Das iſt mein Leib, und nicht: das iſt Chriſtus, iſt darum geſchehen, daß man nicht im Sacrament den ganzen Chriſtum, d. i. ſein Reich, ſondern deutlich und eigentlich ſeinen Leib, leiblich und wahrhaftig verſtünde, als ein Stück ſeines Reiches und des ganzen Chriſti, gleichwie man das Evangelium auch nicht Chriſtus oder ein Reich Chriſti nennet, ſondern eine mündliche, leibliche Predigt, als ein Stück des ganzen Chriſti oder ſeines Reichs, und doch auch die Art des ganzen Chriſti habe, daß er frei an allen, und nicht nöthig an beſondere Stätte gebunden ſey; darum iſt's von Chriſto geredet als vom ganzen; aber von ſeinem Leibe als vom Stück des ganzen.

Hier will ich's diesmal bleiben laſſen. Denn daß Dr. Carlſtadt ficht, wo wir die Gewalt haben, Chriſti Leib und

Blut in's Sacrament zu bringen, iſt genug oben bewieſen, und er muß uns auch wohl laſſen, wenn wir das erhalten, daß das Brod, ſo wir brechen, ſey der Leib Chriſti. Dieſe „wir" werden freilich die Gewalt haben, eben in den Worten, da ſie Chriſtus ſelbſt im Abendmahl inne hatte. Item, daß er gaukelt von der Gerechtigkeit des Abſterbens, daß ſie vor der Gerechtigkeit des Geiſtes inwendig ſey, iſt ſein Gedicht, und hat keinen Grund. Denn oben haſt du die rechte Ordnung gehört, daß der Anfang und das Erſte der Glaube im Herzen ſey, die Gerechtigkeit des Geiſtes, darnach folget die Tödtung und Sterben des alten Menſchen, Röm. 8.: „Wenn ihr durch den Geiſt die Werke des Fleiſches tödtet, werdet ihr leben." Durch den Geiſt ſpricht er, als der zuvor da ſeyn muß.

Hiermit ſey geantwortet auf alle Bücher Dr. Carlſtadts vom Sacrament, da er nun drei Jahre daran gemacht und gedichtet hat, darauf habe ich ihm dieſe drei Wochen geantwortet, und will ihm wieder drei Jahre und noch drei dazu geben, daß ihrer ſechs werden, daß ſie mir beſtändiglich antworten, und warne ſie noch eins, daß ſie zuſehen und treffen's; denn ſie dürfen's wohl. Ich zwar für mein Hofrecht danke ihnen von ganzem Herzen, und wollte nichts Großes dafür nehmen, ſo fein haben ſie mir mein Herz in dieſem Artikel geſtärkt. Denn ich ſehe nun, wie gar man nichts wider dieſen Artikel aufbringen möge. Ich habe aber ſo weitläuſig und mit vielen Worten davon geredet, daß ich's ja licht und klar machte, daß Dr. Carlſtadt ſo finſter und unordentlich ſchreibt, und halt's dafür, daß aus dieſem Buch Dr. Carlſtadt allererſt ſich ſelbſt baß verſtehen werde. Denn mir zweifelt nicht, er habe bisher ſelbſt nicht geſehen, was er mache, oder wohin ſeine Lehre reiche. Denn er kann nichts Ordentliches faſſen oder begreifen, vielweniger austreden oder ſchreiben.

Am Ende will ich Jedermann treulich und brüderlich gewarnet haben, daß er ſich vor Dr. Carlſtadt und ſeinen Propheten um zwei ſonderlicher Urſachen willen hüte. Die erſte, daß ſie unberufen laufen und lehren, welches Gott durch Jeremiam ſtraft, und ſpricht: ſie liefen und ich ſandte ſie nicht, ſie redeten und ich befahl ihnen nichts. Darum urtheilet ſie auch Chriſtus, Joh. 10., für Diebe und Mörder, die nicht zur Thür eingehen, ſondern anderswo einſteigen. Sie rühmen ſich faſt hoch des Geiſtes, höher denn die Apoſtel, und haben doch nun länger denn drei Jahre heimlich geſchlichen und geſchmiſſen. Wäre es der rechte Geiſt geweſen, ſo wäre er flugs aufgetreten, und hätte ſein Berufen mit Zeichen und Worten bewieſen; aber es iſt ein meuchlinger, heimlicher Teufel, der in Winkeln umherſchleicht, bis er Schaden thue und ſeinen Gift ausbreite.

Die andere iſt, daß dieſe Propheten das Hauptſtück chriſtlicher Lehre meiden, fliehen und ſchweigen. Denn ſie lehren an keinem Orte, wie man doch die Sünden los werden ſolle, gutes Gewiſſen kriegen und ein friedſames, fröhliches Herz zu Gott gewinnen, daran alle Macht liegt. Dies iſt das rechte Wahrzeichen, daß ihr Geiſt der Teufel ſey, der mit ſeltſamen neuen Worten die Gewiſſen wohl erregt, ſchreckt und irre macht, ſtellt ſie aber nicht zur Ruhe noch zum Frieden, kann es auch nicht, ſondern fährt zu und lehrt etliche ſonderliche Werke, damit ſie ſich üben und bläuen ſollen. Aber wie ein gutes Gewiſſen gethan und geſchickt ſeyn ſolle, wiſſen ſie gar nicht. Denn ſie haben's nicht gefühlet noch jemals erkannt, auch wie können ſie es wiſſen oder fühlen, ſo ſie unberufen von ſich ſelbſt kommen und lehren; da kann ja kein Gutes davon kommen. Gottes Gnade ſey mit uns Allen, Amen.

53.

Dr. Martin Luther's Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernſchaft in Schwaben.

April 1525.

Einleitung zu Nr. 53 und 54.

Die Bewegungen unter dem Landvolke kamen mit dem Anfange des Jahres 1525 zum offenen Ausbruch. Zuerſt erhoben ſich die Bauern im Schwarzwalde, am Bodenſee und in Schwaben, doch verwahrten ſie ſich dagegen, als Aufrührer angeſehen zu werden, ſie erklärten nichts weiter zu wollen, als daß ihnen das Evangelium lauter und klar gepredigt würde, und ſie auch demgemäß leben könnten. Ihre Beſchwerden und Forderungen faßten ſie in zwölf Artikeln zuſammen, auf deren Grund ſie ſich mit ihren weltlichen oder geiſtlichen Herren vergleichen wollten. Im erſten Artikel fordern ſie, daß es einer jeden Gemeinde erlaubt ſein ſolle, ſich ihren Prediger, der den wahren Glauben verkündigen könne, ſelbſt zu wählen, und auch, wenn er ſich ungebührlich hielte, zu entſetzen. Im zweiten bedingen ſie ſich aus, daß ſie den Zehnten nur von allerlei Korn zu entrichten verpflichtet ſeien, weil dieſer im alten Teſtament gefordert werde, doch frei ſeien von allen Zehnten an Vieh und andern Dingen. Von jenem Kornzehnten ſolle der Pfarrer nach Schätzung der Gemeinde ſeinen Unterhalt bekommen, das übrige den Dürftigen gegeben werden. Die übrigen Artikel betreffen die Jagd-, Fiſcherei- und Holzgerechtigkeit, Leibeigenſchaft, Frohndienſte und ähnliche Laſten, im letzten erbieten ſie ſich alles zurückzunehmen, was ihnen aus dem Evangelium als unchriſtliche Forderung nachgewieſen werden könne, behalten ſich aber auch vor, noch mehr Artikel zuzuſetzen, wenn ſie ſich in der Schrift, als wider Gott und den Nächſten, gegründet fänden.

In einem andern Ausſchreiben beriefen ſie ſich namentlich auch auf Luthers Urtheil. Dieſer, welcher wohl die Gründe des Aufſtandes erkannte, und auf der Seite des Herrenſtandes, vornämlich des geiſtlichen, eben ſo viel Unrecht ſah, als auf Seite der Bauern, dabei aber doch den Aufruhr, als unter jeder Bedingung unchriſtlich, verwarf, ſtellte ſich anfangs in die Mitte, indem er beiden Theilen chriſtliche Wahrheiten ſagte, ermahnte zum Frieden, und gab ſein unpartheiiſches Urtheil über die zwölf Artikel ab. Als aber der Aufruhr bald immer wilder wurde, in Zerſtörung und Mord ausartete, als Münzer mit ſeiner Rotte aus Mühlhauſen hervorbrach, und zum erbarmungsloſen Niedermetzeln aller Fürſten und Herren aufforderte, erließ jetzt auch Luther ſeinerſeits den Aufruf an die Fürſten und Obrigkeiten, nun weiter nicht zu ſchonen, ſondern ohne Säumen Gewalt zu brauchen wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern. Der harte Ton der letztern Schrift wurde ihm von manchen Seiten verdacht, allein er wußte darauf zu antworten.

Es hat die Bauernſchaft, ſo ſich jetzt in Schwabenland zuſammengeworfen, zwölf Artikel von ihren unerträglichen Beſchwerungen gegen die Obrigkeit geſtellt, und mit etlichen Sprüchen der Schrift vorgenommen zu gründen, und durch den Druck ausgehen laſſen. In welchen mir das auf's Beſte gefallen hat, daß ſie im zwölften Artikel ſich erbieten, beſſern Unterricht, wo es mangelt und vonnöthen wäre, gern und williglich anzunehmen, und ſich wollen weiſen laſſen, ſofern daſſelbige durch helle, öffentliche, unläugbare Sprüche der Schrift geſchehe; wie denn billig und recht iſt, daß Niemands Gewiſſen weiter oder anders, denn mit göttlicher Schrift, unterrichtet und gewieſen werde.

Wo das nun ihr Ernſt und einfältige Meinung iſt, als mir nicht anders will zu deuten gebühren, weil ſie ſich mit denſelben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht ſcheuen wollen, ſo iſt noch gute Hoffnung da, es ſolle gut werden. Und mir, als der ja auch Einer gerechnet iſt unter denen, die göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln, ſonderlich aber, ſo ſie mich mit Namen in dem andern Zettel nennen und berufen, deſto größern Muth und Zuverſicht giebt, meinen Unterricht, freundlicher, chriſtlicher Meinung, nach brüderlicher Liebe Pflicht, auch an den Tag öffentlich zu geben. Damit nicht durch mein Schweigen mir auch zugetheilt und aufgelegt werde vor Gott und der Welt, ſo ſich etwas Unraths und Unfalls daraus entſpänne.

Iſt aber ſolches nur zur Farbe und Schein von ihnen erboten, als ohne Zweifel wohl Etliche der Art unter ihnen ſind; denn es nicht möglich iſt, daß ſo großer Haufe alleſammt rechte Chriſten ſeyen und gute Meinung haben, ſondern einen großen Theil der andern guten Meinung zu ihrem Muthwillen brauchen, und das Ihrige darunter ſuchen: Solchen wird ohne Zweifel nicht viel gelingen, oder je zu ihrem großen Schaden und ewigen Verderben gelingen.

Weil denn dieſe Sache groß und gefährlich iſt, als die beide, Gottes Reich und der Welt Reich, betrifft; denn wo dieſer Aufruhr ſollte fortdringen und überhand nehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltliches Regiment noch göttliches Wort, ſondern eine ewige Verſtörung des ganzen deutſchen Landes folgen würde, ſo iſt vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemand angeſehen; wiederum daß wir auch billig hören und uns einmal ſagen laſſen, auf daß nicht unſere Herzen verſtockt und Ohren verſtopft, wie bisher geſchehen iſt, Gottes Zorn ſeinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn ſo viel grauſamer Zeichen, ſo bisher beide am Himmel und auf Erden geſchehen ſind, ein großes Unglück vorhanden, und eine treffliche Veränderung in deutſchen Landen anzeigen; wiewohl wir uns leider wenig daran kehren; aber Gott auch nichtsdeſtoweniger fortfährt und unſere harte Köpfe einmal weich machen wird.

An die Fürſten und Herren.

Erſtlich mögen wir Niemand auf Erden danken ſolches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürſten und Herren, ſonderlich euch blinden Biſchöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tages verſtockt, nicht aufhört zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wiſſet, daß es recht iſt, und auch nicht widerlegen könntet. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzt, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme, gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert iſt euch auf dem Halſe; noch meint ihr, ihr ſitzt ſo feſt im Sattel, man werde euch nicht ausheben mögen. Solche Sicherheit und verſtockte Vermeſſenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr ſehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr ſollt euch hüten vor dem Spruch, Pſ. 107.: Effundit contemptum super principes, er ſchüttet Verachtung auf die Fürſten. Ihr ringt darnach und wollt auf den Kopf geſchlagen ſeyn, da hilft kein Warnen noch Vermahnen davor.

Wohlan, weil ihr denn Urſache ſeyd ſolches Gottes-Zorns, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit beſſert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch lieben Herren, kein Gutes deuten ſie euch, kein Gutes wird euch auch geſchehen. Es iſt ſchon des Zorns ein großer Theil angegangen, daß Gott ſo viel falſche Lehrer und Propheten unter uns ſendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gottesläſterung reichlich die Hölle und ewige Verdammniß verdienen. Das andere Stück iſt auch vorhanden, daß ſich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unſere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verſtörung und Verwüſtung deutſchen Landes durch gräulichen Mord und Blutvergießen.

Denn das ſollt ihr wiſſen, lieben Herren, Gott ſchafft's alſo, daß man nicht kann, noch will, noch ſoll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müſſet anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weiſe, ſo müſſet ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweiſe. Thun's die Bauern nicht, ſo müſſen's Andere thun. Und ob ihr ſie Alle ſchlügt, ſo ſind ſie noch ungeſchlagen, Gott wird Andere erwecken. Denn er will euch ſchlagen und wird euch ſchlagen. Es ſind nicht Bauern, lieben Herren, die ſich wider euch ſetzen; Gott iſt's ſelber, der ſetzt ſich wider euch, heimzuſuchen euere Wütherei. Es ſind Etliche unter euch, die haben geſagt, ſie wollen Land und Leute daran ſetzen, die lutheriſche Lehre auszurotten; wie dünket euch? Wenn ihr eure eigene Propheten geweſen wäret, und wäre ſchon Land und Leute hintangeſetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren. Die Juden ſagten auch: wir haben keinen König, und iſt ein ſolcher Ernſt geworden, daß ſie ewiglich ohne König ſeyn müſſen.

Auf daß ihr aber euch noch weiter verſündigt, und ja ohne alle Barmherzigkeit zu ſcheitern gehet, ſo fangen Etliche an und geben dem Evangelio die Schuld, ſprechen: das ſey die Frucht meiner Lehre. Nun, nun, läſtert flugs, lieben Herren, ihr wollt nicht wiſſen, was ich gelehrt habe und was das Evangelium ſey. Er iſt aber vor der Thür, der es euch gar bald lehren wird, beſſert ihr euch nicht. Ihr und Jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr geſtritten und zu Gehorſam und Ehre, auch eurer tyranniſchen und tobenden Obrigkeit die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchſtem Fleiß, daß dieſer Aufruhr nicht aus mir kommen kann, ſondern die Mordpropheten, welche mir ja ſo feind ſind als euch, ſind unter dieſen Pöbel gekommen, damit ſie nun länger denn drei Jahre umgegangen ſind, und Niemand ſo feſt gewehret und widerſtanden, als ich allein.

So nun Gott euch zu ſtrafen gedenkt, und läſſet den Teufel durch ſeine falſche Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen, und will vielleicht, daß ich nicht mehr wehren ſolle noch könne, was kann ich oder mein Evangelium dazu? Welches bisher und noch, nicht allein euer Verfolgen, Morden und Toben erlitten hat, ſondern auch für euch gebeten, eure Obrigkeit helfen und ſchützen und handhaben unter dem gemeinen Manne.

Und wenn ich Luſt hätte, mich an euch zu rächen, ſo möchte ich jetzt in die Fauſt lachen und den Bauern zuſehen, oder mich auch zu ihnen ſchlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da ſoll mich mein Gott dafür behüten wie bisher. Darum, meine lieben Herren, ihr ſeyd Feinde oder Freunde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine treue Warnung nicht, ob ich wohl ein armer Menſch bin. Verachtet dieſen Aufruhr auch nicht, das bitte ich. Nicht daß ich achte oder fürchte, daß ſie euch zu mächtig ſeyn ſollten, will auch nicht, daß ihr euch derohalben vor ihnen fürchten ſollt; ſondern Gott fürchtet, deß Zorn ſehet an; will euch Der ſtrafen, wie ihr verdienet habt, als ich ſorge, ſo ſtraft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euern erwürgen, daß euch alle eure Harniſche und Stärke zu wenig wird.

Iſt euch nun noch zu rathen, meine lieben Herren, ſo weicht ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Einem trunkennen Mann ſoll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr ſollt ihr das Toben und ſtörrige Tyrannei laſſen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen. Fangt nicht Streit mit ihnen an; denn ihr wiſſet nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütlich, weil ihr nicht wiſſet, was Gott thun will, auf daß nicht ein

Funken angehe und ganz Deutſchland anzünde, daß Niemand löſchen könnte. Unſere Sünden ſind da vor Gott, derohalben wir ſeinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauſcht, geſchweige denn wenn ein ſolcher Hauſe ſich regt. Verliert ihr doch mit der Güte nichts; und ob ihr etwas daran verlöret, kann es euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden, da ihr mit Streit vielleicht Leib und Gut verliert. Warum wollt ihr euch in die Gefahr geben, ſo ihr wohl mit anderer guter Weiſe mehr Nutzen ſchaffen möcht.

Sie haben zwölf Artikel geſtellt, unter welchen etliche ſo billig und recht ſind, daß ſie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Pſalm wahr machen, daß ſie Verachtung über Fürſten ſchütten. Doch ſind ſie faſt alle auf ihren Nutzen und ihnen zu gut geſtellt, und nur auf ihr Beſtes ausgeſtrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu ſtellen, die gemein Deutſchland und Regiment betreffen, wie ich gethan habe im Buch an den deutſchen Adel, da wohl mehr daran gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in den Wind geſchlagen, müßt ihr nun ſolche eigennützige Artikel hören und leiden; und geſchieht euch eben recht, als denen nicht zu ſagen iſt.

Den erſten Artikel, da ſie begehren das Evangelium zu hören, und Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abſchlagen mit einigem Schein; wiewohl der eigene Nutzen mit unterläuft, daß ſie vorgeben, ſolchen Pfarrherrn mit zum Zehenden zu erhalten, der nicht ihr iſt. So iſt doch das die Summa, man ſolle ihnen das Evangelium predigen. Dawider kann und ſoll keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit ſoll nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es ſey Evangelium oder Lüge; es iſt genug, daß ſie Aufruhr und Unfriede zu lehren wehren.

Die andern Artikel, ſo leibliche Beſchwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufſätze und dergleichen, ſind ja auch billig und recht. Denn Obrigkeit nicht darum eingeſetzt iſt, daß ſie ihren Nutzen und Muthwillen an den Unterthanen ſuche, ſondern Nutzen und das Beſte verſchaffe bei den Unterthanen. Nun iſt's ja nicht die Länge träglich, ſo zu ſchatzen und zu ſchinden. Was hilft's, wenn eines Bauern Acker ſo viel Gülden als Halmen und Körner trüge, ſo die Obrigkeit nur deſto mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut ſo hinſchleuderte mit Kleidern, Freſſen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben ſtopfen, daß ein armer Mann auch etwas behalten könnte. Weitern Unterricht habt ihr aus ihren Zetteln wohl vernommen, da ſie ihre Beſchwerungen genugſam darbringen.

An die Bauernſchaft.

Ihr habt bisher, lieben Freunde, nichts anders vernommen, denn daß ich bekenne, es ſey leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürſten und Herren, ſo das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute ſo unerträglich beſchweren, werth ſind und wohl verdient haben, daß ſie Gott vom Stuhl ſtürze, als die wider Gott und Menſchen ſich höchlich verſündigen; ſie haben auch keine Entſchuldigung. Nichtsdeſtoweniger iſt euch auch wohl vorzuſehen, daß ihr eure Sachen mit gutem Gewiſſen und recht vornehmt. Denn wo ihr gutes Gewiſſen habt, ſo iſt bei euch der tröſtliche Vortheil, daß euch Gott beiſtehen und hindurchhelfen wird. Und ob ihr gleich eine Zeitlang unterläget oder darüber den Tod littet, ſo gewönnet ihr doch zuletzt, und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihr aber nicht Recht noch gutes Gewiſſen, ſo müßt ihr unterliegen, und ob ihr ſchon zeitlich gewönnet und alle Fürſten erſchlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. Darum iſt euch hier nicht zu ſcherzen, es gilt Leib und Seele ewiglich auf eurer Seite. Und iſt am meiſten deß wahrzunehmen und mit allem Ernſt darauf zu ſehen, nicht allein wie mächtig ihr ſeyd, und wie groß Unrecht Jene haben, ſondern wie gut und recht Gewiſſen ihr habt.

Derohalben iſt meine freundliche, brüderliche Bitte, lieben Herren und Brüder, ſehet ja zu mit Fleiß, wie ihr macht, und glaubt nicht allerlei Geiſtern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilder Rottengeiſter und Mordgeiſter unter dem Namen des Evangelii erweckt hat und damit die Welt erfüllt. Höret doch und laſſet euch ſagen, wie ihr euch denn vielfältig erbietet. Ich will meine treue Warnung, wie ich ſchuldig bin, an euch nicht ſparen, ob mich Etliche vielleicht, durch die Mordgeiſter vergiftet, werden darum haſſen und einen Heuchler heißen, da frage ich nicht darnach; mir iſt's genug, ob ich eurer etliche Gutherzige, Rechtſchaffene von der Gefahr göttlichen Zorn errette. Die Andern will ich ja ſo wenig fürchten, ſo hoch ſie mich verachten, ſie ſollen mir auch nicht ſchaden; ich weiß Einen, der iſt größer und mächtiger denn ſie ſind, der lehret mich alſo, Pſ. 3.: „Ich fürchte mich nicht vor vielen Hunderttauſenden, die ſich umher wider mich legen.“ Mein Trotz ſoll ihren Trotz ausſtehen, das weiß ich fürwahr.

Erſtlich, lieben Brüder, ihr führet den Namen Gottes und nennet euch eine chriſtliche Rotte oder Vereinigung, und gebt vor, ihr wollt nach dem göttlichen Recht verfahren und handeln. Wohlan, ſo wiſſet ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel nicht vergeblich noch unnütz angezogen werden ſoll, wie er im andern Gebot ſpricht: „Du ſollſt den Namen Gottes deines Herrn nicht unnützlich führen.“ Und ſetzt dazu und ſpricht: „Denn Gott wird den nicht unſchuldig ſeyn laſſen, der ſeinen Namen unnützlich führet.“ Hier ſtehet der Text hell und klärlich, der euch ſowohl als alle Menſchen betrifft, und unangeſehen eure große Menge, Recht und Schrecken, ebenſowohl euch ſeinen Zorn dräuet, als uns und Andern allen.

Er iſt auch, wie ihr wißt, euch mächtig und ſtark genug, daß er euch ſtrafe, wie er hier dräuet, wo ihr ſeinen Namen umſonſt und unnützlich führt, daß euch ſchlecht kein Glück, ſondern alles Unglück zu warten iſt, wo ihr ſeinen Namen fälſchlich führt; da wiſſet euch darnach zu richten und ſeyd freundlich gewarnt. Es iſt ihm ein ſchlechtes Ding, ſo viel Bauern zu würgen oder zu hindern, der etwa die ganze Welt mit der Sündfluth erſäuft, und Sodoma mit Feuer verſenkt. Er iſt ein allmächtiger, ſchrecklicher Gott.

Zum Andern, daß ihr aber die ſeyd, die Gottes Namen unnütz führen und ſchänden, iſt leichtlich zu beweiſen; und daß euch darum zuletzt alles Unglück begegnen werde, iſt auch nicht Zweifel, Gott ſey denn nicht wahrhaftig. Denn hier ſtehet Gottes Wort und ſpricht durch den Mund Chriſti: „Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwerdt umkommen.“ Das iſt ja nicht anders, denn daß Niemand mit eigenem Frevel ſich der Gewalt unterwinden ſoll, ſondern wie Paulus ſagt: „Eine jegliche Seele ſolle der Obrigkeit unterthan ſeyn mit Furcht und Ehren.“

Wie könntet ihr doch vor dieſen Gottes-Sprüchen und Rechten vorüber, die ihr euch rühmt, göttlichem Recht nach zu verfahren, und nehmt doch das Schwert ſelbſt, und lehnet euch auf wider die Obrigkeit, von Gott geordnet. Meint ihr nicht, das Urtheil St. Pauli Röm. 13. werde euch treffen: „Wer Gottes Ordnung widerſtrebt, der wird die Verdammniß überkommen.“ Das heißt ja Gottes Namen unnützlich führen, Gottes Recht vorgeben, und doch unter demſelben Namen wider Gottes Recht ſtreben. O, ſehet euch vor, lieben Herren, es wird zuletzt nicht ſo hinausgehen.

Zum Dritten, ja, ſprecht ihr, die Obrigkeit iſt zu böſe und unleidlich; denn da ſie das Evangelium uns nicht laſſen wollen, und drücken uns allzu hart in zeitlicher Güter Beſchwerung, und verderben uns alſo an Leib und Seele, antworte ich: daß die Obrigkeit böſe und unrecht iſt, entſchuldigt keine Rotterei noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu ſtrafen, das gebührt nicht einem Jeglichen, ſondern der weltlichen Obrigkeit, die das Schwert führt, wie Paulus Röm. 13. und Petrus 1 Petr. 2. ſagt: „Daß ſie zur Strafe der Böſen von Gott verordnet ſind." So giebt's auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand ſolle noch möge ſein eigener Richter ſeyn, noch ſelbſt rächen. Denn wahr iſt das Sprüchwort: Wer wieder ſchlägt, der iſt unrecht. Item, wer wieder ſchlägt, macht Hader. Da ſtimmt göttliches Recht mit und ſpricht Deuter. 32.: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr." Nun möget ihr ja nicht leugnen, daß euer Aufruhr ſich dermaßen hält, daß ihr euch ſelbſt zu Richtern macht, und euch ſelbſt rächen und kein Unrecht leiden wollt. Das iſt nicht allein wider chriſtliches Recht und Evangelium, ſondern auch wider natürliches Recht und alle Billigkeit.

Sollt ihr nun beſtehen mit euerm Vornehmen, und habt doch beides, göttliches und chriſtliches Recht im neuen und alten Teſtament, auch das natürliche Recht wider euch, ſo müßt ihr einen neuen, ſonderlichen Befehl von Gott aufbringen mit Zeichen und Wunder beſtätigt, der euch ſolches zu thun Macht gebe und heiße; ſonſt wird Gott ſein Wort und Ordnung nicht ſo durch euren eigenen Frevel brechen laſſen; ſondern weil ihr göttliches Recht rühmt und doch dawider verfahrt, wird er euch, als die ſeinen Namen zur Schande führen, gar gräulich fallen und ſtrafen laſſen und dazu ewiglich verdammen, wie oben geſagt iſt.

Denn hier gehet es auch nach dem Spruch Chriſti, Matth. 7.: Daß ihr den Splitter in der Obrigkeit Auge ſeht, und ſeht den Balken nicht in eurem Auge. Item nach dem Spruch St. Pauli Röm. 3.: „Laſſet uns Uebels thun, auf daß Gutes darnach komme, welcher Verdammniß billig und recht iſt.“ Denn die Obrigkeit thut Unrecht, das iſt wahr, daß ſie das Evangelium wehren, und beſchweren euch im zeitlichen Gut. Aber vielmehr thut ihr Unrecht, daß ihr Gottes Wort nicht allein wehrt, ſondern auch mit Füßen tretet, und greift ihm in ſeine Gewalt und Recht, und fahret auch über Gott. Dazu nehmt der Obrigkeit ihre Gewalt und Recht auch, ja alles, was ſie hat; denn was behält ſie, wenn ſie die Gewalt verloren hat?

Ich ſetze euch ſelbſt hier zu Richtern und ſtelle es in euer Urtheil, welcher Räuber der ärgſte ſey, ob es der ſey, der einem Andern ein großes Stück Guts nimmt, und läßt ihm doch etwas; oder der, ſo Einem Alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Obrigkeit nimmt auch unbillig euer Gut, das iſt ein Stück. Wiederum nehmt ihr derſelben ihre Gewalt, darin alle ihr Gut, Leib und Leben ſtehet. Darum ſeyd ihr viel größere Räuber denn ſie, und habt's ärger vor, denn ſie gethan haben. Ja, ſprecht ihr: Wir wollen ihnen Leib und Gut genug laſſen. Das glaube, wer da wolle; ich nicht. Wer ſo viel Unrechts wagen darf, daß er Einen mit Frevel die Gewalt nimmt, das Größte und Hauptſtück, der wird es auch nicht laſſen; er wird ihm das Andere und Geringſte, ſo daran hanget, auch nehmen. Frißt der Wolf ein ganzes Schaf, ſo frißt er freilich auch wohl ein Ohr davon. Und ob ihr ſchon ſo fromm wäret, daß ihr ihnen Leib und Guts genug ließet, dennoch iſt das allzu viel geraubt und unrecht, daß ihr das Beſte, nämlich die Gewalt, nehmt, und ſelbſt euch zu Herren über ſie macht. Gott wird euch doch für die größten Räuber urtheilen.

Könnt ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß wenn euer Vornehmen recht ſeyn ſollte, ſo würde ein Jeglicher wider den Andern Richter werden, und keine Gewalt noch Obrigkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, ſondern eitel Mord und Blutvergießen. Denn ſobald er ſähe, daß ihm Jemand unrecht thäte, würde er zufahren und ſelbſt ihn richten und ſtrafen. Iſt nun das unbillig und nicht zu leiden von einer einzelnen Perſon, ſo iſt es auch von keiner Rotte noch Haufen zu leiden. Iſt es aber von einer Rotte oder Haufen zu leiden, ſo kann man's mit keinem Fug noch Recht der einzelnen Perſon wehren. Denn es iſt auf beiden Theilen gleiche Urſache, nämlich das Unrecht.

Und wie wollt ihr thun? Wenn in eurer Rotte ſich ſolcher Frevel anfinge, daß ſich ein Jeglicher wider den Andern ſetzt, ſich ſelbſt rächt an ſeinem Beleidiger? Wollt ihr's auch leiden? Würdet ihr nicht ſagen, er ſollte Andere laſſen richten und rächen, die von euch geſetzt wären? Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt beſtehen, daß ihr euch ſelbſt richtet und rächt, ja, wider eure Obrigkeit, von Gott verordnet?

Nun iſt dies Alles geſagt vom gemeinen, göttlichen und natürlichen Recht, das auch Heiden, Türken und Juden halten müſſen, ſoll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr daſſelbige ſchon Alles hieltet, dennoch nichts Beſſeres noch mehr thätet, denn die Heiden und Türken. Denn daß man ſich ſelbſt nicht richtet noch rächet, ſondern der Gewalt und Obrigkeit ſolches läßt, macht keinen zum Chriſten, man muß es doch zuletzt thun, man thue es gern oder ungern. Weil aber ihr wider ſolches Recht fahret, ſo ſehet ihr ja klärlich, daß ihr ärger denn die Heiden und Türken ſeyd, geſchweige denn, daß ihr Chriſten ſeyn ſollt. Was meint ihr aber, daß Chriſtus dazu ſagen wird, daß ihr ſeinen Namen führt, und nennet euch eine chriſtliche Sammlung, ſo ihr doch ſo fern davon ſeyd, ja, ſo gräulich wider ſein Recht thut und lebt, daß ihr auch noch nicht Heiden oder Türken zu heißen würdig ſeyd, ſondern viel ärger, als die da wider göttliches und natürliches Recht, bei allen Heiden gemein gehalten, tobet und ſtrebet?

Da ſehet, lieben Freunde, was ihr für Prediger habt, wie ſie euere Seele meinen. Ich ſorge, es ſeyen etliche Mordpropheten unter euch gekommen, die durch euch gern wollten Herren in der Welt werden, und fragen nicht darnach, daß ſie euch führen in Gefahr Leibs, Guts, Ehre und Seele, beide, zeitlich und ewiglich. Wollt ihr nun göttliches Recht halten, wie ihr rühmt, wohlan, ſo thuts, da ſtehet's, Gott ſpricht: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten.“ Item: „Seyd unterthan nicht allein den guten Herren, ſondern auch den böſen.“ Thut ihr's, wohl; thut ihr's nicht, ſo mögt ihr wohl ein Unglück anrichten, aber es wird über euch endlich ausgehen, da zweifle nur Niemand daran; denn Gott iſt gerecht und wird's nicht leiden. Darum ſehet euch vor mit eurer Freiheit, daß ihr nicht dem Regen entlauft und fallt in's Waſſer, und ſo ihr meint, leiblich frei zu werden, daß ihr darüber verliert Leib, Gut und Seele ewiglich. Gottes Zorn iſt da, fürchtet euch, das rathe ich; falſche Propheten hat der Teufel unter euch geſandt, dafür hütet euch.

Weiter wollen wir nun auch von dem chriſtlichen und evangeliſchen Recht ſagen, welches die Heiden nicht bindet, wie das vorige. Denn ſo ihr euch rühmt und gern hört, daß man euch Chriſten nenne und dafür gehalten ſeyn wollt, ſo werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer Recht vorhalte. Hört nun zu, lieben Chriſten, euer chriſtliches Recht. So ſpricht euer Oberſter, Herr Chriſtus, deß Namen ihr führt, Matth. 5.: „Ihr ſollt dem Uebel nicht widerſtehen, ſondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwei Meilen. Und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf einen Backen ſchlägt, dem halte den andern auch dar.“

Höret ihr's, ihr chriſtlichen Sammlungen? Wie räumet ſich euer Vornehmen mit dieſem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man euch Uebel und Unrecht thue, ſondern frei ſeyn und nur eitel Gut und Recht leiden; und Chriſtus ſpricht, „man ſolle keinem Uebel noch Unrecht widerſtehen,“ ſondern immer weichen, leiden und nehmen laſſen. Wollt ihr ſolches Recht nicht tragen, Lieber, ſo thut auch den chriſtlichen Namen von euch, und rühmet euch eines andern, das eurem Thun gemäß iſt; oder Chriſtus wird ſelbſt ſeinen Namen von euch reißen, das euch zu ſchwer ſeyn wird.

Alſo ſpricht auch St. Paulus Röm. 12.: Rächet euch ſelbſt nicht, meine Liebſten, ſondern gebt Raum dem Zorn Gottes.“ Item, ſo lobet er die Corinther, 2 Cor. 11.: „Daß ſie gerne leiden, ſo Jemand ſie ſchlägt oder beraubt.“ Item, 1 Cor. 6. ſtraft er ſie, daß ſie um's Gut rechteten, und nicht das Unrecht litten. Ja unſer Herzog Jeſus Chriſtus ſpricht Matth. 5.: „Wir ſollen Gutes wünſchen denen, die uns beleidigen, und bitten für unſere Verfolger, und lieben unſere Feinde und wohlthun unſern Uebelthätern.“ Dies ſind unſere chriſtlichen Rechte, lieben Freunde.

Nun ſehet ihr, wie weit euch die falſchen Propheten davon geführt haben, und heißen euch dazu noch Chriſten, ſo ſie es euch ärger denn die Heiden gemacht haben. Denn an dieſen Sprüchen begreift es ein Kind wohl, daß chriſtliches Recht ſey, nicht ſich ſträuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greifen, nicht ſich wehren, nicht ſich rächen; ſondern dahin geben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet; wir haben doch genug an unſerm Herrn, der uns nicht verlaſſen wird, wie er verheißen hat. Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, iſt der Chriſten Recht, dies und kein anderes.

Nun ihr aber alſo kämpft um das zeitliche Gut, und wollet den Rock zum Mantel nicht fahren laſſen, ſondern den Mantel wieder holen, wenn wollet ihr denn ſterben und den Leib laſſen, oder eure Feinde lieben oder wohlthun? O der loſen Chriſten! Lieben Freunde, die Chriſten ſind nicht ſo gemein, daß ſo viel auf einen Haufen ſich verſammeln ſollten; es iſt ein ſeltſamer Vogel um einen Chriſten, wollte Gott, wir wären das mehrerer Theil gute fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich ſchweige des chriſtlichen.

Ich will euch auch etliche Exempel erzählen des chriſtlichen Rechts, daß ihr ſehet, wohin euch die tollen Propheten geführet haben. Sehet an St. Peter im Garten, der ſeinen Herrn Chriſtum mit dem Schwert vertheidigen wollte, und ſchlug dem Malcho ein Ohr ab. Sage an, wer da kann, hatte Petrus hier nicht großes Recht? War es nicht ein unleidliches Unrecht, daß ſie Chriſto nicht allein das Gut, ſondern auch das Leben nehmen wollten? Ja ſie nahmen ihm nicht allein Leib und Gut, ſondern unterdrückten damit das Evangelium ganz und gar, dadurch ſie ſelig werden ſollten, und beraubeten ſie alſo des Himmelreichs. Solches Unrecht habt ihr noch nicht alles erlitten, lieben Freunde.

Sehet aber was Chriſtus hier thut und lehret. Wie groß ſolches Unrecht war, dennoch wehret er St. Petro, und heißt ihn das Schwert einſtecken, und will nicht leiden, daß er ſolches Unrecht räche oder wehre. Dazu fället er ein tödtliches Urtheil über ihn, als über einen Mörder, und ſpricht: „Wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen.“ Da müſſen wir begreifen, daß nicht genug iſt, ob Jemand uns Unrecht thue, und wir gute Sache und Recht haben; ſondern auch Recht und Macht haben müſſen des Schwerts von Gott befohlen, ſolches zu ſtrafen. Dazu ein Chriſt auch das leiden ſoll, ob man das Evangelium ihm wehren will, iſt's anders möglich das Evangelium Jemand zu wehren, wie wir hören werden.

Ein ander Exempel. Chriſtus ſelbſt, was thut er, da man ihm das Leben am Kreuze nimmt, und damit er ſein Predigtamt niederlegt, dazu er von Gott ſelber geſandt war, den Seelen zu gut? Das thut er, wie Petrus ſagt, „er ſtellet es dem heim, der recht richtet,“ und er leidet ſolches unleidliches Unrecht. Ueber das bat er für ſeine Verfolger, und ſprach: „Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Wo ihr nun rechte Chriſten ſeyd, müßt ihr wahrlich auch ſo thun, und dieſem Exempel folgen. Thut ihr's nicht, ſo laßt nur bald den chriſtlichen Namen und Ruhm des chriſtlichen Rechts fahren. Denn ſo ſeyd ihr gewißlich nicht Chriſten, ſondern wider Chriſtum und ſein Recht, und Lehre, und Exempel.

Wenn ihr's aber thätet, ſo ſolltet ihr bald Gottes Wunder ſehen, daß er euch würde helfen, wie er Chriſto gethan hat, welchen er nach Vollendung ſeines Leidens ſo gerochen hat, daß ſein Evangelium und Reich mit Kraft, zum Trotz allen ſeinen Feinden, durchdrang und überhand nahm. Alſo würde er euch auch helfen, daß ſein Evangelium mit Macht würde bei euch aufgehen, wo ihr zuvor auslittet, und ihm die Sache heimgebet und ſeiner Rache erharret. Nun ihr aber ſelbſt darein fallet, und wollet's nicht mit Leiden, ſondern mit der Fauſt erobern und erhalten, ſo hindert ihr ſeine Rache, und werdet es machen, daß ihr weder Evangelium noch Fauſt behalten werdet.

Ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieſer Zeit mit zählen. Es hat Pabſt und Kaiſer wider mich geſetzt und getobet. Nun womit habe ich's dahin gebracht, daß je mehr Pabſt und Kaiſer getobet haben, je mehr mein Evangelium fortgegangen iſt? Ich habe nie kein Schwert gezückt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, ſondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, ſo das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt und Ehre vertheidigen helfen, ſo viel ich vermochte. Aber damit bin ich geblieben, daß ich's Gott heimgeſtellet, und allezeit auf ſeine Hand trotzlich mich verlaſſen habe. Darum hat Er mich auch zu Trotz beiden, Pabſt und allen Tyrannen, nicht allein bei dem Leben erhalten (welches viel, und billig für ein großes Wunder anzuſehen, und ich ſelbſt auch bekennen muß), ſondern mein Evangelium immer mehr und weiter zunehmen laſſen. Nun fallet ihr mir darein, wollet dem Evangelio helfen, und ſehet nicht, daß ihr's damit auf's allerhöheſte hindert und verdrückt.

Das ſage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu warnen, daß ihr euch in dieſen Sachen äußert des chriſtlichen Namens und Rühmens des chriſtlichen Rechtes. Denn habt Recht, wie hoch ihr wollet, ſo gebührt keinem Chriſten zu rechten noch zu fechten, ſondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden; da wird nicht anders aus 1 Cor. 6. Wie ihr ſelbſt in der Vorrede bekennet *), daß alle die an Chriſtum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. Aber mit der That beweiſet ihr eitle Ungeduld, Unfriede, Streit und Frevel wider euer eigenes Wort. Ihr wollet denn die geduldig heißen, die kein Unrecht noch Uebel, ſondern eitles Recht und Gutes leiden wollen. Das wäre aber eine feine Geduld, die auch ein Bube leiden kann, geſchweige ein chriſtgläubiger Menſch.

Darum ſage ich abermal, ich laſſe eure Sache ſeyn, wie gut und recht ſie ſeyn kann: weil ihr ſie aber ſelbſt wollt vertheidigen, und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und laſſen, was euch Gott nicht wehret. Aber den chriſtlichen Namen, ſage ich, den laßt ſtehen, und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchriſtlichen Vornehmens; den will ich euch nicht gönnen noch laſſen, ſondern beide mit Schriften und Worten euch nach meinem Vermögen abreißen, ſo lange ſich eine Ader an meinem Leibe regt. Denn es wird euch nicht gelingen, oder wird euch zu Verderben an Leib und Seele gelingen.

Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unträglichen Unrecht, ſo ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wolle, (ſie ſind und thun gräulich Unrecht, das bekenne ich), ſondern das will ich: Wo ihr euch beiden Theils nicht wollet weiſen laſſen, und (da ſey Gott für) einander ſetzet und treffet, daß da auf keinem Theil Chriſten genennet werden ſollen, ſondern, wie ſonſt der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern ſtreitet, und (wie man ſpricht) daß Gott einen

---

*) In der Vorrede zu ihren zwölf Artikeln.

Buben mit dem andern ſtrafet. Solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, ob's zum Streite käme (das Gott gnädiglich abwende), daß die Obrigkeit wiſſe, wie ſie nicht wider Chriſten ſtreite, ſondern wider Heiden; und ihr wiederum auch wiſſet, daß ihr nicht als die Chriſten, ſondern als die Heiden wider die Obrigkeit ſtreitet. Denn Chriſten ſind, die nicht für ſich ſelbſt mit dem Schwerte, noch mit Büchſen ſtreiten, ſondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Chriſtus nicht das Schwert führet, ſondern am Kreuze hanget. Darum ſtehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrſchen oder Gewalt, ſondern im Unterliegen und Unkraft; wie St. Paulus ſagt 2 Cor. 10. „Unſerer Ritterſchaft Waffen ſind nicht leiblich, ſondern in Gott." Und abermal, „Kraft wird durch Unkraft vollkommen."

So ſoll nun, und muß euer Titel und Namen dieſer ſeyn, daß ihr die Leute ſeyd, die darum ſtreiten, daß ſie nicht Unrecht noch Uebels leiden wollen noch ſollen, wie das die Natur giebt; den Namen ſollt ihr führen, Chriſti Namen mit Frieden laſſen. Denn das iſt auch euer Werk, und ſo thut ihr auch. Wollt ihr den nicht führen, ſondern chriſtlichen Namen behalten, wohlan, ſo muß ich die Sache nicht anders verſtehen, denn daß ſie mir gelte, und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen und hindern wollen, mehr denn Pabſt und Kaiſer bisher gethan haben, weil ihr unter des Evangelii Namen wider das Evangelium fahret und thut.

So will ich auch wiederum euch nicht verbergen, was ich dazu thun will. Ich will Gott die Sache heimſtellen, den Hals mit Gottes Gnaden daran wagen, und mich trotzlich auf ihn verlaſſen, wie ich bisher gegen Pabſt und Kaiſer gethan habe, und für euch bitten, daß er euch erleuchte und wider euer Vornehmen ſtehe, daß er es nicht gerathen laſſe. Denn ich ſehe das wohl, daß der Teufel, ſo er mich bisher nicht durch den Pabſt hat umbringen mögen, ſucht er mich durch die blutdürſtigen Mord-Propheten und Rotten-Geiſter, ſo unter euch ſind, zu vertilgen und aufzufreſſen. Nun er freſſe mich, es ſoll ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnet, ſollt ihr's doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wollet euch baß beſinnen, und alſo halten, daß mir ſolches Trotzes und Gebetes zu Gott wider euch nicht Noth ſey.

Denn ob ich wohl ein armer ſündiger Menſch bin, ſo weiß ich doch, und bin gewiß, daß ich in dieſem Fall eine rechte Sache habe, wie ich um den chriſtlichen Namen fechte und bitte, daß er nicht geſchändet werde. So bin ich auch gewiß, daß mein Gebet vor Gott angenehm iſt und erhöret wird. Denn er hat uns ſelbſt zu beten im Vater-Unſer gelehret, da wir ſagen: „Dein Name werde geheiliget,“ und verboten, denſelbigen zu ſchänden im andern Gebot. Darum bitte ich, ihr wollet ſolch' mein Gebet, und Aller, die mit mir beten, nicht verachten. Denn es wird euch zu mächtig ſeyn, und Gott wider euch erwecken, wie St. Jakob ſpricht: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wo es anhält,“ wie Elias Gebet that. Und haben auch tröſtliche Verheißungen Gottes, daß er uns erhören will, Joh. 14.: „Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun;“ und 1 Joh. 5.: „So wir etwas bitten nach ſeinem Willen, ſo erhöret er uns.“

Solchen Troſt und Zuverſicht zu bitten, könnet ihr nicht haben, weil euch euer Gewiſſen und die Schrift überzeuget, daß euer Vornehmen heidniſch und nicht chriſtlich iſt, und unter dem Namen des Evangelii wider das Evangelium, und zu Schmach des chriſtlichen Namens handelt. Ich weiß auch, daß euer keiner nie kein Mal Gott gebeten, noch angerufen hat in ſolchen Sachen; ihr könnet es auch noch nicht. Denn ihr dürfet eure Augen nicht gegen ihm aufheben in dem Fall; ſondern trotzet nur mit eurer Fauſt, die ihr aus Ungeduld und unleidlichem Willen zuſammengebracht habt, das euch nicht wohl ausgehen wird.

Wäret ihr aber Chriſten, ſo würdet ihr Fauſt und Schwert trotzen und dräuen laſſen, und zum Vater-Unſer euch halten, und mit Beten eure Sachen bei Gott fördern, und ſprechen: „Dein Wille geſchehe.“ Item, „erlöſe uns vom Uebel! Amen.“ Wie ihr ſehet, daß im Pſalter die rechten Heiligen ihre Noth vor Gott tragen und klagen, und von ihm Hülfe ſuchen, nicht ſich ſelbſt vertheidigen noch dem Uebel widerſtehen. Solches Gebet hätte euch mehr geholfen in allen euren Nöthen, denn wenn euer die Welt voll wäre. Hättet auch dazu gute Gewiſſen und tröſtliche Zuverſicht, daß ihr erhöret würdet, wie ſeine Verheißung lautet 1 Tim. 4.: „Er iſt aller Menſchen Helfer, ſonderlich der Gläubigen.“ Und im Pſalm 50.: „Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dir helfen.“ Und Pſalm 91.: „Er hat mich angerufen, ſo will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen.“

Sehet, das iſt die rechte chriſtliche Weiſe, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber derer keines thut, weder rufet noch duldet, ſondern mit eigener Macht euch ſelber helft, und macht euch ſelber zu eurem Gott und Heiland, ſo muß und kann Gott nicht euer Gott noch Heiland ſeyn. So mögt ihr auch, als die Heiden und Gotteslaſterer, etwas ausrichten, ſo es Gott verhänget, dafür wir bitten, aber das nicht, denn zu eurem ewigen und zeitlichen Verderben. Als Chriſten aber, oder Evangeliſche werdet ihr nichts gewinnen; da wollt ich tauſend Hälſe an verwetten.

Hieraus iſt nun leichtlich auf alle eure Artikel geantwortet. Denn ob ſie gleich alle natürlich recht und billig wären, ſo habt ihr doch das chriſtliche Recht vergeſſen, daß ihr ſie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie chriſtlichen Leuten gebührt, erobert und ausgeführt habt, ſondern mit eigener Ungeduld und Frevel vorgenommen, der Obrigkeit abzudringen, und mit Gewalt zu erzwingen; welches auch wider Landrecht und natürliche Billigkeit iſt.

Und derjenige, ſo eure Artikel geſtellet hat, iſt kein frommer redlicher Mann. Denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel gegründet ſeyn ſollen, und behält doch den Brei im Maule, und läßt die Sprüche außen, damit er ſeiner Bosheit und eurem Vornehmen einen Schein mache, euch zu verführen, zu hetzen und in die Gefahr zu ſetzen. Denn ſolche angezeigte Kapitel, ſo man ſie durchlieſet, ſagen nicht viel von eurem Vornehmen, ſondern vielmehr das Widerſpiel, daß man chriſtlich leben und fahren ſolle. Es wird ein rottiſcher Prophet etwa ſeyn, der ſeinen Muthwillen durch euch an dem Evangelio ſucht; dem wolle Gott wehren, und euch vor ihm behüten.

Auf's Erſte, daß ihr in der Vorrede zuvor kommt und rühmet, wie ihr nicht aufrühriſch ſeyn wollt, ſondern entſchuldigt euch, daß ihr nach dem Evangelio zu lehren und leben begehret ꝛc.; da ſtrafet euch euer eigen Mund und Werk. Denn ihr bekennet, daß ihr euch rottet und empöret, und wollt ſolches mit dem Evangelio beſchönen. So habt ihr droben gehört, das Evangelium lehret die Chriſten leiden und das Unrecht dulden, und beten gegen Gott in allerlei Noth. Ihr aber wollt nicht leiden, ſondern, wie die Heiden, die Obrigkeit nach eurem Willen und Ungeduld zwingen.

Ihr führet auch die Kinder Iſrael zum Exempel her, daß Gott ihr Rufen erhöret und ſie erlöſet habe. Warum haltet ihr euch deſſelben Exempels nicht, deß ihr euch rühmet? Rufet auch ſo zu Gott, und harret, bis er euch auch einen Moſes ſende, der mit Zeichen und Wunder beweiſe, daß er von Gott geſandt ſey. Die Kinder Iſrael rotteten ſich nicht wider Pharao, ſie halfen auch ihnen ſelbſt nicht, wie ihr vornehmet. Darum iſt ſolches Exempel ſtracks wider euch und verdammt euch, die ihr deß euch rühmet, und doch das Widerſpiel thut.

Auch iſt das nicht wahr, daß ihr euch rühmet nach dem Evangelio zu lehren und zu leben. Iſt ja noch kein Artikel da, der ein einiges Stück vom Evangelio lehret, ſondern alles iſt dahin gerichtet, daß ihr euren Leib und Gut frei habt. Und Summa, ſie ſetzen alle von weltlichen zeitlichen Sachen, daß ihr Gewalt und Gut haben wollet, nichts Unrechtes zu leiden; ſo doch das Evangelium ſich weltlicher Sachen gar nichts annimmt, und das äußerliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens ſetzt.

Wie reimet ſich denn nun das Evangelium mit euch? ohne daß ihr den Schein davon eures unevangeliſchen und unchriſtlichen Vornehmens ſucht, und ſehet nicht, wie ihr damit das heilige Evangelium Chriſti ſchmähet und zum Schanddeckel macht. Darum müſſet ihr hier euch anders ſtellen, entweder dieſe Sache ganz und gar fallen laſſen, und euch zu leiden ſolches Unrecht begeben, wollt ihr Chriſten ſeyn und heißen; oder wollt ihr die Sache ausführen, einen andern Namen vorwenden, und nicht als Chriſten genennet und geachtet werden, da iſt kein Mittel, und wird nicht anders aus.

Wahr iſt's, daß ihr in dem Recht habt, daß ihr das Evangelium begehrt, ſo es anders euer Ernſt iſt. Ja ich will dieſen Artikel beſſer ſchärfen, denn ihr ſelbſt thut, und alſo ſagen: Es iſt je unleidlich, daß man Jemand den Himmel zuſchließe, und mit Gewalt in die Hölle jage; ſolches ſoll ja Niemand leiden, und ehe hundert Hälſe darüber laſſen. Wer aber mir das Evangelium wehret, der ſchließt mir den Himmel zu, und jagt mich mit Gewalt in die Hölle; weil kein anderer Weg noch Mittel zur Seelen Seligkeit iſt, denn das Evangelium, ſo ſoll ich ja ſolches bei Verluſt meiner Seelen nicht leiden.

Sehet, iſt das Recht nicht ſtark genug bewieſen? Noch folget nicht daraus, daß ich mich ſollt ſetzen mit der Fauſt gegen die Obrigkeit, die ſolches Unrecht an mir thut. So du ſprichſt: Wie ſoll ich's denn zugleich leiden und nicht leiden? Hier antwortet es ſich leichtlich alſo: Es iſt unmöglich, daß Jemand ſoll das Evangelium gewehret werden. Es iſt auch keine Gewalt im Himmel und Erden, die ſolches vermöge. Denn es iſt eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frey daher gehet, an keinen Ort gebunden, wie der Stern, der Chriſti Geburt den Weiſen aus dem Morgenlande, in der Luft laufend, anzeigte.

Das iſt wohl wahr, Stätte, Ort und Raum, da das Evangelium oder Prediger iſt, mögen die Herren daſelbſt wohl wehren. Aber du kannſt dieſelbige Stadt oder Ort verlaſſen, und dem Evangelio an einem andern Ort nachlaufen; und iſt nicht noth, daß du um des Evangelii willen auch die Stadt oder den Ort einnehmeſt oder behalteſt, ſondern laß dem Herrn ſeine Stadt, und folge du dem Evangelio; ſo leideſt du, daß man dir unrecht thue und dich verjagt; und leideſt doch zugleich nicht, daß man dir das Evangelium nehme oder wehre. Siehe, ſo kommen die zwei über eins, leiden und nicht leiden. Sonſt wo du die Stadt auch willſt behalten mit dem Evangelio, ſo raubeſt du dem Herrn der Stadt das Seine, und giebſt vor, du thuſt es um's Evangelium. Lieber, das Evangelium lehret dich nicht rauben noch nehmen, wenn gleich der Herr des Gutes wider Gott, und mit Unrecht, und dir zu Schaden deſſelbigen mißbraucht. Das Evangelium bedarf keines leiblichen Raumes, noch Statt, da es bleibe; es will und muß im Herzen bleiben.

Solches hat Chriſtus gelehret Matth. 10.: „So ſie euch in einer Stadt verjagen, ſo fliehet in eine andere." Er ſpricht nicht: Wenn ſie euch in einer Stadt verjagen, ſo bleibet drinnen, und nehmet die Stadt ein, dem Evangelio zu Lobe, und rottet euch wider die Herren der Stadt, wie man jetzt thun will und lehret: ſondern „fliehet, fliehet" immer ſo fort „in eine andere, bis des Menſchen Sohn kömmet ꝛc." „Denn ich ſage euch, ihr werdet die Städte nicht alle ausrichten, bis der Sohn des Menſchen kommen wird."

Alſo ſpricht er auch Matth. 23., daß die Gottloſen werden ſeine Evangeliſten verjagen von einer Stadt zur andern. Alſo ſpricht auch St. Paulus 2 Cor. 2.: „Wir ſind an keinem gewiſſen Ort." Wenn es nun alſo geſchieht, daß ein Chriſt immer von einem Ort zum andern weichen muß um's Evangelii willen, und laſſen alles, wo er iſt, und was er hat, oder je ungewiß ſitzt, und alle Stunden ſolches wartet, ſo gehet es ihm recht, wie es einem Chriſten gehen ſoll. Denn darum, daß er nicht leiden will das Evangelium ihm zu nehmen oder wehren, leidet er, daß man ihm nimmt und wehret Stätte, Orte, Gut und Alles, was er iſt und hat. Wo reimet ſich nun hierher euer Vornehmen, die ihr Städte und Oerter einnehmet und behaltet, die nicht euer ſind, und wollt nicht leiden, daß man euch die nehme und wehre, ſondern ihr nehmet und wehret ſie ihren natürlichen Herrn? Was ſind mir das für Chriſten, die um's Evangelii willen Räuber, Diebe und Schälke werden, und ſagen darnach, ſie ſind evangeliſch?

Dr. Martin Luthers Verlegung der XII. Artikel der Bauerſchaft.

Auf den I. Artikel.

Eine ganze Gemeinde ſoll Macht haben, einen Pfarrherrn zu wählen und entſetzen. Dieſer Artikel iſt recht, wenn er nur auch chriſtlich vorgenommen würde, ohne daß die Kapitel, am Rande angezeigt, nichts dazu dienen. Wenn nun die Güter der Pfarre von der Obrigkeit kommen, und nicht von der Gemeine, ſo mag die Gemeine nicht dieſelben Güter dem zuwenden, den ſie erwählet. Denn das wäre geraubt und genommen; ſondern will ſie einen Pfarrherrn haben, daß ſie zuerſt ſolchen demüthiglich von der Obrigkeit bitte. Will die Obrigkeit nicht, ſo wähle ſie einen eigenen, und nähre denſelben von ihren eigenen Gütern, und laſſe der Obrigkeit ihre Güter, oder erlange ſie mit Recht von ihnen. Will aber die Obrigkeit ſolchen ihren erwähleten und ernähreten Pfarrherrn nicht leiden, ſo laß man ihn in eine andere Stadt fliehen, und fliehe mit ihm wer da will, wie Chriſtus lehret. Das heißet chriſtlich und evangeliſch eigenen Pfarrherr wählen und haben. Wer anders thut, der handelt unchriſtlich als ein Räuber und Frevler.

Auf den II. Artikel.

Die Zehenden ſollen dem Pfarrherrn und armen Leuten ausgetheilet werden, das Uebrige zu Landesnoth behalten ꝛc. Dieſer Artikel iſt eitel Raub und öffentliche Strauchdieberei. Denn da wollen ſie den Zehenden, der nicht ihre, ſondern der Obrigkeit iſt, zu ſich reißen, und damit machen was ſie wollen. Nicht alſo, lieben Freunde, das heißet die Obrigkeit ganz und gar abgeſetzt, ſo ihr doch in der Vorrede bedingt, Niemand das Seine zu nehmen. Wollt ihr geben und Gutes thun, ſo thut's von eurem Gute, wie der weiſe Mann ſpricht; denn Gott durch Eſaiam ſagt: „Ich haſſe das Opfer, das vom Raube kömmt.“

Redet ihr doch in dieſem Artikel, als wäret ihr ſchon Herrn im Lande, und hättet alle Güter der Obrigkeit zu euch genommen, und wollet Niemand unterthan ſeyn, noch geben. Daran man greift, was ihr im Sinne habt. Lieben Herren, laſſet ab, laſſet ab, ihr werdet's nicht enden. Es helfen euch nicht die Kapitel der Schrift, ſo euer Lügenprediger und falſcher Prophet an den Rand geſchmieret hat, ſondern ſind wider euch.

Auf den III. Artikel.

Es ſoll kein Leibeigener ſeyn, weil uns Chriſtus alle befreiet hat. Was iſt das? Das heißet chriſtliche Freiheit ganz fleiſchlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Leſet St. Paulum, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle leibeigen waren, lehret. Darum iſt dieſer Artikel ſtracks wider das Evangelium und räuberiſch, damit ein jeglicher ſeinen Leib, ſo eigen geworden iſt, ſeinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigener kann wohl ein Chriſt ſeyn, und chriſtliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker Chriſt iſt, und doch nicht frei iſt. Es will dieſer Artikel alle Menſchen gleich machen, und aus dem geiſtlichen Reich Chriſti ein weltlich äußerliches Reich machen; welches unmöglich iſt. Denn weltliches Reich kann nicht beſtehen, wo nicht Ungleichheit iſt in Perſonen, daß etliche frei ſeyen, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Unterthanen ꝛc. Wie St. Paulus ſagt Gal. 3., daß „in Chriſto Herr und Knecht Ein Ding ſey." Davon hat mein Herr und Freund Urban Rhegius wohl und genug geſchrieben, da magſt du weiter leſen.

Auf die andern VIII. Artikel.

Die andern Artikel von Freiheit des Wildprets, Vogel, Fiſch, Holz, Wäldern, von Dienſten, Zinſen, Aufſätzen, Zeiſen, Todfall ꝛc., befehle ich den Rechtverſtändigen. Denn mir als einem Evangeliſten gebührt nicht, hierinnen zu urtheilen und zu richten. Ich ſoll die Gewiſſen unterrichten und lehren, was göttliche und chriſtliche Sachen betrifft; man hat Bücher genug hievon in kaiſerlichen Rechten. So habe ich droben geſagt, daß ſolche Stücke einen Chriſten nicht angehen; er fragt auch nicht darnach, er läſſet rauben, nehmen, drücken, ſchinden, ſchaben, freſſen und toben, wer da will; denn er iſt ein Märtyrer auf Erden. Derhalben die Bauerſchaft hierin billig den chriſtlichen Namen auch ſollte mit Frieden laſſen, und handeln unter dem Namen, als, die gern menſchliches und natürliches Recht haben wollten, nicht als die chriſtliches Recht ſuchten, welches heißet ſie in allen dieſen Stücken ſtille ſtehen, leiden und allein Gott klagen.

Sehet, lieben Herren und Freunde, das iſt mein Unterricht, ſo ihr von mir in einem andern Zettel begehrt habt, und bitte, wollet eurer Erbietung gedenken, daß ihr euch gern wollet mit Schrift weiſen laſſen. Wenn nun dies zu euch kömmt, ſo ſchreiet nicht ſo bald: der Luther heuchelt den Fürſten, er redet wider das Evangelium. Leſet zuvor, und ſehet meinen Grund aus der Schrift; denn es gilt euch. Ich bin entſchuldigt vor Gott und der Welt. Ich kenne die falſchen Propheten unter euch wohl; gehorchet ihnen nicht, ſie verführen euch wahrlich. Sie meinen euer Gewiſſen nicht, ſondern wollen gern Galater aus euch machen, daß ſie durch euch zu Gut und Ehren kämen, und darnach ſammt euch in der Hölle ewiglich verdammt ſeyn müßten.

Vermahnung beides an die Obrigkeit und Bauerſchaft.

Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts chriſtliches iſt, auch keine chriſtliche Sache zwiſchen euch ſchwebt, ſondern beide, Herren und Bauerſchaft, um heidniſches oder weltliches Recht und Unrecht, und um zeitliches Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter ſeinem Zorn ſtehet, wie ihr gehört habt, ſo laſſet euch um Gottes willen ſagen und rathen, und greift die Sachen an, wie ſolche Sachen anzugreifen ſind, das iſt, mit Recht und nicht mit Gewalt, noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen in deutſchen Landen anrichtet. Denn weil ihr beides Theils unrecht ſeyd, und dazu euch ſelbſt noch rächen und ſchützen wollet, werdet ihr euch zu beiden Seiten verderben, und Gott wird einen Buben mit dem andern ſtäupen.

Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geſchichte, wie die Tyrannen geſtraft ſind, daß auch die heidniſchen Poeten ſchreiben, wie die Tyrannen ſelten am trockenen Tod ſterben, ſondern gemeiniglich erwürget worden ſind, und im Blut umkommen. Weil es denn gewiß iſt, daß ihr tyranniſch und wüſtiglich regieret, das Evangelium verbietet, und den armen Mann ſo ſchindet und drücket, habt ihr keinen Troſt noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie eures Gleichen umgekommen ſind. Sehet alle Königreiche an, wie ſie ein Ende genommen haben durch's Schwert, als Aſſyrien, Perſien, Griechen, Römer und ſo fort an, die allzumal zuletzt verderbet ſind, gleichwie ſie zuvor andere verderbet haben. Damit Gott beweiſet, daß er Richter iſt auf Erden und kein Unrecht ungeſtraft läßt. Derhalben euch nichts gewiſſers, denn gleiches Urtheil auf dem Halſe liegt, es geſchehe jetzt oder hernach, wo ihr euch nicht beſſert.

Ihr Bauern habt auch wider euch Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei ein gutes Ende genommen hat; und Gott hat allewege ſtrenge über dieſem Wort gehalten: „wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen.“ Weil ihr denn unrecht thut, daß ihr euch ſelbſt richtet und rechtet, dazu den chriſtlichen Namen unwürdiglich führet, ſeyd ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrſchaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch euch ſelbſt untereinander zerfleiſchen müſſen, wie die wüthigen Beſtien. Denn weil kein Geiſt, ſondern Fleiſch und Blut unter euch regiert, wird Gott bald einen böſen Geiſt unter euch ſenden, wie er mit denen zu Sichem und Abimelech that. Sehet an, wie alle Rotterei zuletzt ein Ende genommen hat, als Korah. Num. 16. Item, Abſalon, Seba, Simri, und dergleichen. Kurzum beiden, Tyrannen und Rotten, iſt Gott feind. Darum hetzt er ſie an einander, daß ſie beiden Theils ſchändlich umkommen, und alſo ſein Zorn und Urtheil über die Gottloſen vollbracht werde.

Mir iſt das am aller leideſten und hoch zu erbarmen, und wollte es gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewiſſen ſtreitet, ſondern beide Theile um das Unrecht zu erhalten fechten, ſo muß zum erſten folgen, daß, welche da erſchlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren ſind, als die in ihren Sünden ſterben ohne Reue und Gnade, im Zorn Gottes, dafür iſt keine Hülfe noch Rath. Denn die Herren würden darum ſtreiten, daß ſie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evangelii und ihre unrechte Beſchwerungen der Armen beſtätigen und erhielten; oder ja diejenigen, ſo ſolcherlei ſind, helfen beſtätigen und handhaben das iſt ja gräulich Unrecht und wider Gott, wer darin gefunden wird, muß ewiglich verloren ſeyn. Wiederum würden die Bauern ſtreiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des chriſtlichen Namens zu verfechten, welches auch beides höchlich wider Gott iſt; und wer darin und darüber ſtirbt, muß auch ewiglich verloren ſeyn, dafür hilft auch nichts.

Der andere Schaden, daß Deutſchland wird verwüſtet werden, und wo einmal ſolches Blutvergießen angehet, wird es ſchwerlich aufhören, es ſey denn alles verderbt. Denn es iſt Streit bald angefangen; es ſtehet aber nicht in unſerer Macht, aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn ſo viele unſchuldige Kinder, Weiber und alte Leute gethan, die ihr Narren mit euch in ſolche Gefahr ziehet, das Land voll Blutes, Raubes, Wittwen und Waiſen zu machen?

O der Teufel hat es trefflich böſe im Sinn; ſo iſt Gott hoch erzürnet, und drohet uns denſelben los zu laſſen, und ſein Müthlein in unſerm Blut und Seelen zu kühlen. Sehet euch vor, ihr lieben Herren, und ſeyd weiſe, denn es gilt euch allen Beiden. Was hilft es euch, daß ihr euch ſelbſt ewiglich und muthwilliglich verdammt, und dazu ein wüſtes und zerſtöret blutiges Land hinter euch, euren Nachkommen laſſet? So ihr der Sachen bei Zeit wohl beſſer berathen könnt durch Buße gegen Gott; und mit freundlichem Vertrag und willigem Leiden für den Menſchen; mit Trotz und Streit werdet ihr nichts ſchaffen.

Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherrn erwählete, und die Sachen freundlicher Weiſe behandeln und ſtillen ließe, daß ihr Herren euren ſteifen Muth herunter ließet, welchen ihr doch zuletzt laſſen müſſet, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyrannerei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum die Bauern ſich auch weiſen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen, auf daß alſo die Sache, ob ſie nicht mag in chriſtlicher Weiſe gehandelt werden, daß ſie doch nach menſchlichen Rechten und Vertragen geſtillet würde.

Werdet ihr ſolchem Rath nicht folgen, da Gott für ſey, muß ich euch zuſammen laſſen; ich aber bin unſchuldig an eurer Seelen, Blut und Gut, ihr werdet es ſelber tragen. Ich habe es euch geſagt, daß ihr zu beiden Theilen Unrecht habt, und um Unrecht fechtet. Ihr Herren fechtet nicht wider Chriſten. Denn Chriſten thun euch nichts, ſondern leiden alles; ihr fechtet aber wider öffentliche Räuber und Schänder chriſtlichen Namens. Welche unter ihnen ſterben, ſind ſchon ewiglich verdammt. Wiederum ihr Bauern fechtet auch nicht wider Chriſten, ſondern wider Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menſchen, und wider Mörder der Heiligen Chriſti; welche da ſterben, ſind auch ewiglich verdammt. Da habt ihr alle beide Theile euer gewiſſes Urtheil von Gott, das weiß ich fürwahr. Thut nun was ihr wollt, ſo ihr ja nicht folgen wollt, euer Leib und Seele zu erhalten.

Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beides Theils entweder vertrage und einige; oder gnädiglich verhindere, daß es nicht nach eurem Sinne hinaus gehe; wiewohl mir die ſchrecklichen Zeichen und Wunder, ſo dieſe Zeit her geſchehen ſind, einen ſchweren Muth machen, und ſorge, Gottes Zorn ſey zu ſtark angangen, wie er ſagt in Ezech.: „Wenn gleich Noe, Job und Daniel vor mir ſtünden, hätte ich doch keinen Willen an dem Volk.“ Wollte Gott, ihr fürchtet euch vor ſeinem Zorn, und beſſert euch, daß doch die Plage einen Verzug und längern Aufſchub gewönne. Wohlan, ich habe, als mir mein Gewiſſen Zeugniß giebt, euch allen chriſtlich und brüderlich treu genug gerathen, Gott gebe, daß es helfe. Amen.

54.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern.

Mai 1525.

Pſalm 7, 17.

Sein Unglück wird auf ſeinen Kopf kommen,
Und ſein Frevel auf ſeine Scheitel fallen.

Im vorigen Büchlein dürfte ich die Bauern nicht urtheilen, weil ſie ſich zu Recht und beſſerm Unterricht erboten; wie denn Chriſtus gebeut, man ſolle nicht urtheilen, Matth. 7. Aber ehe denn ich mich umſehe, fahren ſie fort, und greifen mit der Fauſt darein, mit Vergeſſen ihres Erbietens, rauben und toben, und thun wie die raſenden Hunde. Dabei man nun wohl ſiehet, was ſie in ihrem falſchen Sinn gehabt haben, und daß eitel erlogen Ding geweſen ſey, was ſie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln vorgewendet haben. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben ſie, und inſonderheit, iſt es der Erzteufel, der zu Mühlhauſen regiert, und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet, wie denn Chriſtus Joh. 8. von ihm ſagt: „daß er ſey ein Mörder von Anbeginn.“ Nun weil ſich ſolche Bauern und elende Leute verführen laſſen, und anders thun, denn ſie geredet haben, muß ich auch anders von ihnen ſchreiben, und erſtlich ihre Sünde vor ihre Augen ſtellen, wie Gott Eſaia und Ezechiel befiehlt, ob ſie etliche erkennen wollten. Und darnach der weltlichen Obrigkeit Gewiſſen, wie ſie ſich hierin halten ſollen, unterrichten.

Dreierlei gräuliche Sünden wider Gott und Menſchen laden die Bauern auf ſich, daran ſie den Tod verdienet haben an Leib und Seele manchfältiglich. Zum erſten, daß ſie ihrer Obrigkeit Treue und Huld geſchworen haben, unterthänig und gehorſam zu ſeyn, wie ſolches Gott gebeut, da er ſpricht: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Und Röm. 13.: „Jedermann ſey der Obrigkeit unterthan ꝛc.“ Weil ſie aber dieſen Gehorſam brechen muthwilliglich und mit Frevel, und dazu ſich wider ihre Herren ſetzen, haben ſie damit verwirkt Leib und Seele, als die treuloſen, meineidigen, lügenhaſtigen, ungehorſamen Buben und Böſewichter zu thun pflegen. Darum auch St. Paulus Röm. 13. ein ſolches Urtheil über ſie fället: „Welche der Gewalt widerſtreben, die werden ein Gericht über ſich überkommen.“ Welcher Spruch auch die Bauern endlich treffen wird, es geſchehe kurz oder lang. Denn Gott will Treue und Pflicht gehalten haben.

Zum Andern, daß ſie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel, Klöſter und Schlöſſer, die nicht ihre ſind, damit ſie, als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, allein wohl zweifältig den Tod an Leib und Seele verſchulden, auch ein aufrühreriſcher Menſch, den man das bezeugen kann, ſchon in Gottes und kaiſerlicher Acht iſt, daß wer am erſten kann und mag denſelben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrühreriſchen iſt ein jeglicher Menſch beides, Oberrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angehet, wer am erſten kann löſchen, der iſt der Beſte. Denn Aufruhr iſt nicht ein ſchlechter Mord, ſondern wie ein großes Feuer, das ein Land anzündet und verwüſtet; alſo bringt Aufruhr mit ſich ein Land voll Mords, Blutvergießens, macht Wittwen und Waiſen, und verſtöret alles, wie das allergrößeſte Unglück. Darum ſoll hie zu ſchmeißen, würgen und ſtechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigers, Schädlichers, Teufeliſchers ſeyn kann, denn ein aufrühriſcher Menſch. Gleich als wie man einen tollen Hund todtſchlagen muß; ſchlägeſt du nicht, ſo ſchlägt er dich, und ein ganzes Land mit dir.

Zum Dritten, daß ſie ſolche ſchreckliche gräuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen ſich chriſtliche Brüder, nehmen Eid und Huld; und zwingen die Leute zu ſolchen Gräueln mit ihnen zu halten. Damit ſie die allergröbſten Gottesläſterer und Schänder ſeines heiligen Namens werden, und ehren und dienen alſo dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran ſie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünden nie gehöret habe. Und achte auch, daß der Teufel den jüngſten Tag fühle, daß er ſolche unerhörte Stücke vornimmt. Als ſollte er ſagen: Es iſt das Letzte, darum ſoll es das Aergſte ſeyn, und will die Grundſuppe rühren und den Boden gar ausſtoßen. Gott wolle ihm wehren. Da ſiehe, welch' ein mächtiger Fürſt der Teufel iſt, wie er die Welt in Händen hat, und in einander mengen kann, der ſo bald ſo viel tauſend Bauern fangen, verführen, verblenden, verſtocken und empören kann, und mit ihnen machen, was ſein allerwüthigſter Grimm vornimmt.

Es hilft auch die Bauern nicht, daß ſie vorgeben, Gen. 1. und 2. „ſeyen alle Dinge frei und gemein geſchaffen, und daß wir alle gleich getauft ſind.“ Denn im neuen Teſtament hält und gilt Moſes nicht; ſondern da ſtehet unſer Meiſter Chriſtus, und wirft uns mit Leib und Gut unter den Kaiſer und weltliches Recht, da er ſpricht: „gebt dem Kaiſer was des Kaiſers iſt." So ſpricht auch St. Paulus, Röm. 13. zu allen getauften Chriſten: „Jedermann ſey der Gewalt unterthan." Und Petrus: „ſeyd unterthan aller menſchlichen Ordnung." Dieſer Lehre Chriſti ſind wir ſchuldig zu glauben, wie der Vater vom Himmel gebeut und ſagt: „Dies iſt mein lieber Sohn, den höret."

Denn die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, ſondern die Seelen. Auch macht das Evangelium nicht die Güter gemein, ohne allein welche ſolches williglich von ihnen ſelbſt thun wollen, wie die Apoſtel und Jünger Act. 4. thäten, welche nicht die fremden Güter Pilati und Herodis gemein zu ſeyn forderten, wie unſere unſinnige Bauern toben, ſondern ihre eigene Güter. Aber unſere Bauern wollen die andern fremden Güter gemein haben, und ihre eigene für ſich behalten; das ſind mir feine Chriſten. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle ſey, ſondern allzumal in die Bauern ſind gefahren, es iſt überaus und alle Maßen das Wüthen.

Weil denn nun die Bauern auf ſich laden beide, Gott und Menſchen, und ſo manchfaltig ſchon des Todes an Leib und Seele ſchuldig ſind, und keines Rechten geſtehen noch warten, ſondern immer fort toben, muß ich hier die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie ſie hierin mit gutem Gewiſſen fahren ſollen. Erſtlich der Obrigkeit, ſo da kann und will, ohne vorgehende Erbieten zum Recht und Billigkeit, ſolche Bauern ſchlagen und ſtrafen, will ich nicht wehren, ob ſie gleich das Evangelium nicht leidet; denn ſie hat das gute Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, ſondern ſind öffentlich geworden treuloſe, meineidige, ungehorſame, aufrühriſche Mörder, Räuber, Gotteslaſterer, welche auch heidniſche Obrigkeit zu ſtrafen Recht und Macht hat; ja dazu ſchuldig iſt, ſolche Buben zu ſtrafen. „Denn darum trägt ſie das Schwert, und iſt Gottes Dienerin über den, ſo Uebels thut," Röm. 13.

Aber die Obrigkeit, ſo chriſtlich iſt, und das Evangelium leidet, derhalben auch die Bauern keinen Schein wider ſie haben, ſoll hier mit Fürchten handeln. Und zum erſten die Sachen Gott heimgeben, und bekennen, daß wir ſolches wohl verdienet haben; dazu beſorgen, daß Gott vielleicht den Teufel alſo errege zu gemeiner Strafe Deutſchlands. Darnach demüthiglich bitten wider den Teufel um Hülfe. „Denn wir fechten hier nicht allein wider Blut und Fleiſch, ſondern wider die geiſtlichen Böſewichter in der Luft, welche mit Gebet müſſen angegriffen werden." Wenn nun das Herz ſo gegen Gott gerichtet iſt, daß man ſeinen göttlichen Willen läſſet walten, ob er uns wolle oder nicht zu Fürſten und Herren haben, ſoll man ſich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß (ob ſie es wohl nicht werth ſind) zu Recht und Gleichem erbieten. Darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen.

Denn ein Fürſt und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und ſeines Zornes Diener iſt, Röm. 13., dem das Schwert über ſolche Buben befohlen iſt. Denn wo er kann, und ſtraft nicht, es ſey durch Mord oder Blutvergießen, ſo iſt er ſchuldig an allem Mord und Uebel, das ſolche Buben begehen, als der da muthwilliglich durch Nachlaſſen ſeines göttlichen Befehls zuläßt ſolchen Buben ihre Bosheit zu üben, ſo er's wohl wehren kann und ſchuldig iſt. Darum iſt hier nicht zu ſchlafen. Es gilt auch nicht hier Geduld oder Barmherzigkeit; es iſt hier des Schwertes und Zornes Zeit, und nicht der Gnaden Zeit.

So ſoll nun die Obrigkeit hier getroſt fortdringen, und mit gutem Gewiſſen drein ſchlagen, weil ſie eine Ader regen kann. Denn hier iſt das Vortheil, daß die Bauern böſe Gewiſſen und unrechte Sachen haben; und welcher Bauer darüber erſchlagen wird, mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels iſt. Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewiſſen und rechte Sachen, und kann zu Gott alſo mit aller Sicherheit des Herzens ſagen: ſiehe, mein Gott, du haſt mich zum Fürſten oder Herrn geſetzt, daran kann ich nicht zweifeln, und haſt mir das Schwert befohlen über die Uebelthäter, Röm. 13. Es iſt dein Wort und mag nicht lügen; ſo muß ich ſolches Amt, bei Verluſt deiner Gnade ausrichten, ſo iſt es auch öffentlich, daß dieſe Bauern vielfältig vor dir und vor der Welt den Tod verdienet, und mir zu ſtrafen befohlen. Willſt du nun mich durch ſie tödten laſſen, und mir die Obrigkeit wieder nehmen und untergehen laſſen, wohlan, ſo geſchehe dein Wille, ſo ſterbe ich doch und gehe unter in deinem göttlichen Befehl und Wort, und werde erfunden im Gehorſam deines Befehls und meines Amtes. Darum will ich ſtrafen und ſchlagen, ſo lange ich eine Ader regen kann, du wirſt's wohl richten und machen.

Alſo kann's denn geſchehen, daß wer auf der Obrigkeit Seiten erſchlagen wird, ein rechter Märtyrer für Gott ſey, ſo er mit ſolchem Gewiſſen ſtreitet, wie geſagt iſt. Denn er gehet in göttlichem Wort und Gehorſam. Wiederum was auf der Bauern Seite umkömmt, ein ewiger Höllenbrand iſt. Denn er führet das Schwert wider Gottes Wort und Gehorſam, und iſt ein Teufels Glied.

Und ob es gleich geſchehe, daß die Bauern oblägen (da Gott vor ſey), denn Gott ſind alle Dinge möglich, und wir wiſſen nicht, ob er vielleicht zum Vorlaufe des jüngſten Tages, welcher nicht ferne ſeyn will, wolle durch den Teufel alle Ordnung und Obrigkeit zerſtören, und die Welt in einen wüſten Haufen werfen, ſo ſterben doch ſicher und gehen ſcheitern mit gutem Gewiſſen, die in ihrem Schwert-Amt gefunden werden, und laſſen dem Teufel das weltliche Reich, und nehmen dafür das ewige Reich. Solche wunderliche

Zeiten ſind jetzt, daß ein Fürſt den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, beſſer denn andere mit Beten.

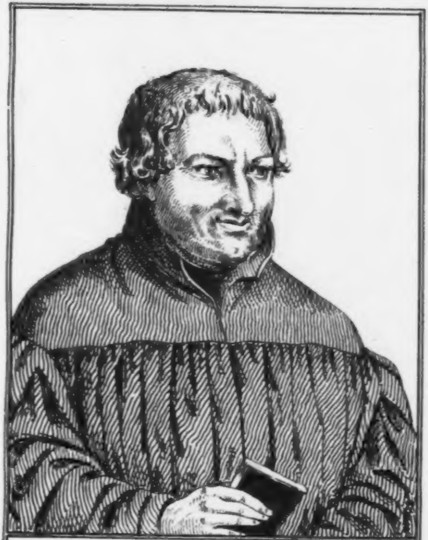
Am Ende iſt noch eine Sache, die billig die Obrigkeit bewegen ſoll. Denn die Bauern laſſen ihnen nicht begnügen, daß ſie des Teufels ſind, ſondern zwingen und dringen viele fromme Leute, die es ungern thun, zu ihrem teufeliſchen Bunde, und machen dieſelbigen alſo theilhaftig aller ihrer Bosheit und Verdammniß. Denn wer mit ihnen bewilliget, der fährt auch mit ihnen zum Teufel und iſt ſchuldig aller Uebelthat, die ſie begehen, und müſſen es doch thun, weil ſie ſo ſchwachen Glaubens ſind, daß ſie nicht widerſtehen. Denn hundert Tode ſoll ein frommer Chriſt leiden, ehe er ein Haar breit in der Bauern Sache bewilliget. O viel Märtyrer könnten jetzt werden durch die blutdürſtigen Bauern und Mord-Propheten.

Nun, ſolcher Gefangenen unter den Bauern ſollte ſich die Obrigkeit erbarmen, und wenn ſie ſonſt keine Sache hätten, das Schwert getroſt wider die Bauern gehen zu laſſen, und ſelbſt Leib und Gut daran zu ſetzen, ſo wäre doch dieſe übrig groß genug, daß man ſolche Seele, die durch die Bauern zu ſolchem teufeliſchen Verbündniß gezwungen, und ohne ihren Willen mit ihnen ſo gräulich ſündigen und verdammt werden müſſen, errettete und hülfe. Denn ſolche Seelen ſind recht im Fegfeuer, ja, in der Hölle und Teufelsbanden.

Darum, lieben Herren, löſet hier, rettet hier, helfet hier, erbarmet euch der armen Leute, ſteche, ſchlage, würge hier, wer da kann. Bleibſt du darüber todt, wohl dir, ſeliglichern Tod kannſt du nimmermehr überkommen. Denn du ſtirbſt in Gehorſam göttlichen Worts und Befehls, Röm. 13., und im Dienſt der Liebe deinen Nächſten zu erretten aus der Hölle und Teufelsbanden.

So bitte ich nun, fliehe von den Bauern, wer da kann, als vom Teufel ſelbſt. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wollte ſie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren ſind, da gebe Gott, daß ſie kein Glück noch Gelingen haben müſſen. Hier ſpreche ein jeglicher frommer Chriſt Amen. Denn das Gebet iſt recht und gut und gefällt Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß Aufruhr unerträglich iſt, und alle Stunden der Welt Verſtörung zu erwarten ſey.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.



Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach

Georg Fürst v. Anhalt, Domprobst z. Magdeburg.

geb. 1507 gest. 1553.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

8.

Mit dem Bildniß des Fürſten Georg von Anhalt.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

8.

Mit dem Bildniß des Fürſten Georg von Anhalt.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

55.

Dr. Martin Luthers deutſche Meſſe und Ordnung des Gottesdienſtes.

Januar 1526.

Einleitung.

Was Luther in ſeiner kleinen Schrift „von Ordnung des Gottesdienſtes in der Gemeinde“ nur kurz und unvollkommen gethan hatte, die Grundzüge zu einer Form des Gottesdienſtes anzugeben, das thut er nun in dieſer wichtigen liturgiſchen Schrift ausführlicher. Er wollte damit keineswegs ein Geſetz für die Kirche geben, dagegen verwahrt er ſich ausdrücklich, wünſchte vielmehr, daß innerhalb einer Uebereinſtimmung im Großen und Ganzen eine Mannigfaltigkeit der liturgiſchen Formen in den einzelnen Kirchen beſtehen möge, nur der eingeriſſenen Unordnung und gänzlichen Auflöſung des Gottesdienſtes, wie ſie durch die Wegſchaffung der päbſtlichen Ceremonien herbeigeführt war, wollte er hierdurch ein Ende machen. Man ſieht in dieſer Schrift Luthers weiſen, bewahrenden Geiſt. Nichts wollte er aus dem alten Gottesdienſte miſſen, was reiner Ausdruck der chriſtlichen Andacht ſein konnte, nur das entſchieden unevangeliſche wollte er nicht dulden, und ſuchte es zu läutern, oder durch das ächt evangeliſche zu erſetzen. — Wie iſt doch der Gottesdienſt unſerer Kirche von jener Fülle und Schönheit liturgiſcher Form, mit der ihn das tiefe Gemüth Luthers umkleiden wollte, durch die Ungunſt einer gemüthloſen Zeit allmählig entblößt worden!

Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, ſo dieſe unſere Ordnung im Gottesdienſt ſehen, oder nachfolgen wollen, daß ſie ja kein nöthig Geſetz daraus machen, noch Jemands Gewiſſen damit verſtricken oder fahen; ſondern, der chriſtlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann und wie lang es die Sachen ſchicken und fordern. Denn wir auch ſolches nicht der Meinung laſſen, daß wir Jemand darin meiſtern, oder mit Geſetzen regieren wollten; ſondern, dieweil allenthalben gedrungen wird auf die deutſche Meſſe und Gottesdienſt, und groß Klagen und Aergerniß geht über die mancherlei Weiſe der neuen Meſſen, daß ein Jeglicher ein eigenes macht: etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Fürwitz, daß ſie auch was neues aufbringen, und unter andern auch ſcheinen, und nicht ſchlechte Meiſter ſeyn; wie denn der chriſtlichen Freiheit allweg geſchieht, daß wenig derſelben anders brauchen, denn zu eigener Luſt oder Nutz, und nicht zu Gottes Ehre und des Nächſten Beſſerung.

Wiewohl aber einem Jeglichen das auf ſein Gewiſſen geſtellet iſt, wie er ſolcher Freiheit brauche, auch Niemand dieſelbige zu wehren oder zu verbieten iſt; ſo iſt doch darauf zu ſehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächſten Dienerin iſt, und ſeyn ſoll. Wo es denn alſo geſchieht, daß ſich die Menſchen ärgern oder irre werden über ſolchen mancherlei Brauch, ſind wir wahrlich ſchuldig, die Freiheit einzuziehen, und ſo viel es möglich iſt, ſchaffen und laſſen, auf daß die Leute ſich an uns beſſern, und nicht ärgern. Weil denn an dieſer äußerlichen Ordnung nichts gelegen iſt, unſers Gewiſſens halben vor Gott, und doch dem Nächſten nützlich ſeyn kann, ſollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehrt, danach trachten, daß wir einerlei geſinnt ſeyen, und auf's Beſte es ſeyn kann, gleicher Weiſe und Geberden ſeyen, gleichwie alle Chriſten einerlei Taufe, einerlei Sacrament haben, und keinem ein ſonderliches von Gott gegeben iſt.

Doch will ich hiermit nicht begehren, daß diejenigen, ſo bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade beſſer machen können, dieſelbige fahren laſſen, und uns weichen. Denn es nicht meine Meinung iſt, daß ganz Deutſchland ſo eben müßte unſere wittenbergiſche Ordnung annehmen. Iſt's doch auch bisher nie geſchehen, daß die Stifte, Klöſter und Pfarren in allen Stücken gleich wären geweſen; ſondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrſchaft der Gottesdienſt auf einerlei Weiſe ginge, und die umliegenden Städtlein und Dörflein mit einer Stadt gleich parteten: ob die in andern Herrſchaften dieſelbigen auch hielten, oder was beſonders dazu thäten, ſoll frei und ungeſtraft ſeyn. Denn Summa, wir ſtellen ſolche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Chriſten ſind. Denn die bedürfen der Dinge keins, um welcher willen man auch nicht lebt; ſondern ſie leben um unſertwillen, die noch nicht Chriſten ſind, daß ſie uns zu Chriſten machen; ſie haben ihren Gottesdienſt im Geiſt.

Aber um derer willen muß man ſolche Ordnung haben, die noch Chriſten ſollen werden, oder ſtärker werden, gleichwie ein Chriſt der Taufe, des Worts und Sacraments nicht darf, als ein Chriſt, denn er hat's ſchon alles, ſondern als ein Sünder. Allermeiſt aber geſchiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches ſoll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß ſie der Schrift gewohnt, geſchickt, läuftig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten, und andere mit der Zeit zu lehren, und das Reich Chriſti helfen mehren. Um ſolcher willen muß man leſen, ſingen, predigen, ſchreiben und dichten, und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollt ich laſſen mit allen Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeifen, und alles klingen laſſen, was klingen könnte. Denn darum ſind die päbſtlichen Gottesdienſte ſo verdammlich, daß ſie Geſetze, Werke und Verdienſt daraus gemacht und damit den Glauben verdruckt haben, und dieſelbigen nicht gerichtet auf die Jugend und Einfältigen, dieſelbigen damit in der Schrift und Gottes Wort zu üben: ſondern ſind ſelbſt daran beklieben, und halten ſie, als ihnen ſelbſt nütz und nöthig zur Seligkeit. Das iſt der Teufel; auf welche Weiſe die Alten ſie nicht geordnet haben noch geſetzt.

Es iſt aber dreierlei Unterſchied Gottesdienſt und der Meſſe. Erſtlich eine lateiniſche, welche wir zuvor haben laſſen ausgehen, und heißt Formula Missae. Dieſe will ich hiermit nicht aufgehoben oder verändert haben; ſondern wie wir ſie bisher bei uns gehalten haben, ſo ſoll ſie noch frei ſeyn, derſelbigen zu gebrauchen, wo und wenn es uns gefällt, oder Urſachen bewegt. Denn ich in keinem Wege will die lateiniſche Sprache aus dem Gottesdienſt laſſen gar wegkommen; denn es iſt mir alles um die Jugend zu thun. Und wenn ich's vermöchte, und die griechiſche und ebräiſche Sprache wäre uns ſo gemein als die lateiniſche, und hätte ſo viel feiner Muſica und Geſangs, als die lateiniſche hat; ſo ſollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen deutſch, lateiniſch, griechiſch und ebräiſch Meſſe halten, ſingen und leſen.

Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache ſich ſogar geben, und alle andere verachten. Denn ich wollt gern ſolche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Chriſto nütz ſeyn, und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge wie den Waldenſern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache ſo gefangen haben, daß ſie mit Niemand können verſtändlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that aber der heilige Geiſt nicht im Anfang; er harrte nicht, bis alle Welt gen Jeruſalem käme, und lernte ebräiſch, ſondern gab allerlei Zungen zum Predigtamte, daß die Apoſtel reden konnten, wo ſie hinkamen. Dieſem Exempel will ich lieber folgen; und iſt auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe; wer weiß, wie Gott ihr mit der Zeit brauchen wird? Dazu ſind auch die Schulen geſtiftet.

Zum Andern, iſt die deutſche Meſſe und Gottesdienſt, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden ſollen. Aber dieſe zwei Weiſen müſſen wir alſo gehen und geſchehen laſſen, daß ſie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden; darunter viel ſind, die noch nicht glauben oder Chriſten ſind, ſondern das mehrere Theil da ſteht und gafft, daß ſie auch etwas neues ſehen: gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienſt hielten. Denn hier iſt noch keine geordnete und gewiſſe Verſammlung, darin man könnte nach dem Evangelio die Chriſten regieren, ſondern iſt eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Chriſtenthum.

Aber die dritte Weiſe, ſo die rechte Art der evangeliſchen Ordnung haben ſollte, müßte nicht ſo öffentlich auf dem Platz geſchehen unter allerlei Volk, ſondern diejenigen, ſo mit Ernſt Chriſten wollten ſeyn, und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen ſich einzeichnen, und etwa in einem Hauſe allein ſich verſammeln, zum Gebet, zu leſen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen, und andere chriſtliche Werke zu üben. In dieſer Ordnung könnte man die, ſo ſich nicht chriſtlich hielten, kennen, ſtrafen, beſſern, ausſtoßen, oder in den Bann thun, nach der Regel Chriſti, Matth. 18, 15. ꝛc.

Hier könnte man auch ein gemein Almoſen den Chriſten auflegen, das man williglich gäbe und austheilte unter die Armen, nach dem Exempel St. Pauli 2 Cor. 9, 1. 2. 12. Hier dürfts nicht viel und groß Geſänges. Hier könnte man auch eine kurze feine Weiſe mit der Taufe und Sacrament halten, und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müßte man einen guten kurzen Catechismum haben über den Glauben, zehen Gebote, und Vater Unſer. Kürzlich, wenn man die Leute und Perſonen hätte, die mit

Ernſt Chriſten zu ſeyn begehrten, die Ordnung und Weiſe wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht eine ſolche Gemeine oder Verſammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Perſonen dazu; ſo ſeh ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewiſſen nicht laſſen kann; ſo will ich das meine gern dazu thun, und das beſte, ſo ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den geſagten zwei Weiſen laſſen bleiben, und öffentlich unter dem Volk ſolchen Gottesdienſt, die Jugend zu üben, und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt, helfen fördern, bis daß die Chriſten, ſo mit Ernſt das Wort meinen, ſich ſelbſt finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei draus werde, ſo ich's aus meinem Kopf treiben wollt. Denn wir Deutſchen ſind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich iſt etwas anzufangen, es treibe denn die höchſte Noth.

Wohlan, in Gottes Namen. Iſt auf's erſte im deutſchen Gottesdienſt ein grober, ſchlechter, einfältiger, guter Catechismus vonnöthen. Catechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, ſo Chriſten werden wollen, lehrt und weißt, was ſie glauben, thun, laſſen und wiſſen ſollen im Chriſtenthum, daher man Catechumenos genennt hat die Lehrjungen, die zu ſolchem Unterricht angenommen waren, und den Glauben lernten, ehe denn man ſie taufte. Dieſen Unterricht oder Unterweiſung weiß ich nicht ſchlechter oder beſſer zu ſtellen, denn ſie bereits iſt geſtellt vom Anfang der Chriſtenheit, und bisher blieben, nehmlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube, und das Vater Unſer. In dieſen dreien Stücken ſtehet es ſchlecht und kurz, faſt alles, was einem Chriſten zu wiſſen Noth iſt.

Dieſer Unterricht muß nun alſo geſchehen, weil man noch keine ſonderliche Gemeine hat: daß ſie auf der Kanzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häuſern, des Abends und Morgens, den Kindern und Geſinde, ſo man ſie will zu Chriſten machen, vorgeſagt oder geleſen werde. Nicht allein alſo, daß ſie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geſchehen iſt, ſondern von Stück zu Stück frage, und ſie antworten laſſe, was ein jegliches bedeute, und wie ſie es verſtehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, ſo nehme man ein Stück vor, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweſer der Jugend dieſe Mühe durch ſich ſelbſt oder andere nicht wollen mit ihnen haben, ſo wird nimmermehr kein Catechismus angerichtet werden, es käme denn dazu, daß man eine ſonderliche Gemeine anrichtete; wie geſagt iſt.

Nehmlich alſo ſoll man ſie fragen: Was beteſt du? Antwort: Das Vater Unſer. Was iſt's denn, daß du ſprichſt, Vater Unſer im Himmel? Antwort: Daß Gott nicht ein irdiſcher, ſondern ein himmliſcher Vater iſt, der uns im Himmel will reich und ſelig machen. Was heißt denn, dein Name werde geheiliget? Antwort: Daß wir ſeinen Namen ſollen ehren und ſchonen, auf daß er nicht geſchändet werde. Wie wird er denn geſchändet und entheiligt? Antwort: Wenn wir, die ſeine Kinder ſollen ſeyn, übel leben, unrecht lehren und glauben; und ſo fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brod ꝛc. heiße.

Alſo auch im Glauben. Wie glaubſt du? Antwort: Ich glaube an Gott Vater. Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit giebt, eins oder zwei auf einmal. Alſo, was heißt an Gott den allmächtigen Vater glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertraut, und ſich aller Gnade, Gunſt, Hülfe und Troſt zu ihm gewißlich verſieht, zeitlich und ewiglich. Was heißt an Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, glauben? Antwort: Es heißt, wenn das

Herz glaubt, daß wir alle verloren wären ewiglich, wo Chriſtus nicht für uns geſtorben wäre ꝛc.

Alſo auch in den zehen Geboten muß man fragen, was das erſte, das andere, das dritte und andere Gebote deuten. Solche Fragen muß man nehmen aus unſerm Betbüchlein *), da die drei Stücke kurz ausgelegt ſind, oder ſelbſt anders machen, bis daß man die ganze Summa des chriſtlichen Verſtandes in zwei Stücke, als in zwei Säcklein faſſe im Herzen, welches ſind: Glaube und Liebe.

Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einen Beutlein ſtecke das Stück, das wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder, und verdammt ſind. Röm. 5. Pſ. 51. Im andern ſtecke das Stücklein, daß wir alle durch Jeſum Chriſt von ſolchem verderbten, ſündlichen, verdammten Weſen erlöst ſind, Röm. 5. Joh. 3. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in dem einen ſtecke dies Stück, daß wir Jedermann ſollen dienen und wohlthun, wie uns Chriſtus gethan hat, Röm. 13., im andern ſtecke das Stücklein, daß wir allerlei böſes gern leiden und dulden ſollen. 1 Joh. 3.

Wenn nun ein Kind beginnt ſolches zu begreifen, daß man's gewöhne, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit ſich zu bringen, und den Eltern aufzuſagen, wenn man eſſen will über Tiſche; gleichwie man vor Zeiten das Latein aufzuſagen pflegte, und danach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein ſtecken, wie man die Pfennige und Groſchen oder Gülden in die Taſche ſteckt. Als, des Glaubens Säcklein ſey das gülden Säcklein; in das erſte Beutlein gehe dieſer Spruch, Röm. 5.: „Von eines einigen Sünde ſind ſie alle Sünder und verdammt worden;“ und der Pſ. 51.: „Siehe, in Sünden bin ich empfangen, und im Unrecht trug mich

---

*) Luther meint das Büchlein: „Eine kurze Form der zehn Gebot, des Glaubens und des Vater Unſers.“

meine Mutter.“ Das ſind zween rheiniſche Gülden in das Beutlein. In das andere Beutlein geben die ungariſchen Gülden, als dieſer Spruch, Röm. 4.: „Chriſtus iſt für unſere Sünde geſtorben, und für unſere Gerechtigkeit auferſtanden;“ item Joh. 1.: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Das wären zween gute ungariſche Gülden in das Beutlein.

Der Liebe Säcklein ſey das ſilberne Säcklein; in das erſte Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Galat. 5.: „Dienet unter einander in der Liebe.“ Matth. 25.: „Was ihr einem aus meinen Geringſten thut, das habt ihr mir ſelbſt gethan.“ Das wären zween ſilberne Groſchen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieſer Spruch Matth. 5.: „Selig ſeyd ihr, ſo ihr verfolgt werdet um meinet willen.“ Ebr. 12.: „Wen der Herr liebt, den züchtiget er, er ſtäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Das ſind zween Schreckenberger in das Beutlein.

Und laſſe ſich hier Niemand zu klug dünken, und verachte ſolch Kinderſpiel. Chriſtus, da er Menſchen ziehen wollt, mußte er Menſch werden. Sollen wir Kinder ziehen, ſo müſſen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß ſolch Kinderſpiel wohl getrieben würde, man ſollt in kurzer Zeit großen Schatz von chriſtlichen Leuten ſehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntniß Gottes würden, bis daß ſie ſelbſt dieſer Beutlein, als locos communes, mehr machten, und die ganze Schrift drein faßten. Sonſt geht's täglich zur Predigt, und geht wieder davon, wie es hinzu gangen iſt. Denn man meint, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt Niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Alſo hört mancher Menſch drei, vier Jahr predigen, und lernt doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnt antworten; wie ich täglich wohl erfahre. Es ſteht in Büchern genug geſchrieben; ja, es iſt aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.

Von dem Gottesdienſt.

Weil alles Gottesdienſts das größte und führnehmſte Stück iſt, Gottes Wort predigen und lehren, halten wir's mit dem Predigen und Leſen alſo: Des heiligen Tags oder Sonntags laſſen wir bleiben die gewöhnlichen Epiſteln und Evangelia, und haben drei Predigten: früh um fünf oder ſechs ſingt man etliche Pſalmen, als zur Metten. Darnach predigt man die Epiſtel des Tags, allermeiſt um des Geſindes willen, daß die auch verſorgt werden, und Gottes Wort hören, ob ſie ja in andern Predigten nicht ſeyn könnten. Danach ein Antiphon und das Te Deum laudamus oder Benedictus um einander, mit einem Vater Unſer, Collecten und Benedicamus Domino.

Unter der Meſſe, um acht oder neun, predigt man das Evangelium, das die Zeit giebt durch's Jahr. Nachmittag unter der Veſper, vor dem Magnificat, predigt man das alte Teſtament, ordentlich nach einander. Daß wir aber die Epiſteln und Evangelia nach der Zeit des Jahres getheilt, wie bisher gewohnt, halten, iſt die Urſach, wir wiſſen nichts ſonderliches in ſolcher Weiſe zu tadeln. So iſt's mit Wittenberg ſo gethan zu dieſer Zeit, daß viel da ſind, die predigen lernen ſollen an denen Orten, da ſolche Theilung der Epiſteln und Evangelien noch geht, und vielleicht bleibt. Weil man denn mag denſelbigen damit nütz ſeyn und dienen, ohn unſer Nachtheil, laſſen wir's ſo geſchehen. Damit wir aber nicht die tadeln wollen, ſo die ganzen Bücher der Evangeliſten vor ſich nehmen. Hiemit achten wir, habe der Laie Predigt und Lehre genug; wer aber mehr begehrt, der findet auf andere Tage genug.

Nehmlich, des Montags und Dienſtags früh geſchieht eine deutſche Lection von den zehen Geboten, vom Glauben und Vater Unſer, von der Taufe und Sacrament, daß dieſe zween Tage den Catechismum erhalten und ſtärken in ſeinem rechten Verſtand. Des Mittwochs früh aber eine deutſche Lection: dazu iſt der Evangeliſt Matthäus ganz geordnet, daß der Tag ſoll ſein eigen ſeyn, weil es ja zumal ein feiner Evangeliſt iſt, für die Gemeine zu lehren, und die gute Predigt Chriſti, auf dem Berge gethan, beſchreibt, und faſt zu Uebung der Liebe und gutem Werk hält.

Aber der Evangeliſt Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehrt, hat auch ſeinen eigenen Tag, den Sonnabend Nachmittag unter der Veſper, daß wir alſo zween Evangeliſten in täglicher Uebung halten. Der Donnerſtag, Freitag, früh Morgens, haben die täglichen Wochenlectionen in den Epiſteln der Apoſtel, und was mehr iſt im neuen Teſtament. Hiermit ſind Lection und Predigt genug beſtellt, das Gottes Wort im Schwang zu halten, ohne was noch ſind Lectionen in der Hohen-Schule für die Gelehrten.

Für die Knaben und Schüler in der Bibel zu üben, gehet's alſo zu: Die Woche über täglich, vor der Lection, ſingen ſie etliche Pſalmen lateiniſch, wie bisher zur Metten gewohnt. Denn, wie geſagt iſt, wir wollen die Jugend bei der lateiniſchen Sprache in der Bibel behalten und üben. Nach den Pſalmen leſen die Knaben einer um den andern zween oder drei ein Capitel, lateiniſch, aus dem neuen Teſtament, danachs lang iſt. Darauf lieſt ein anderer Knabe daſſelbe Capitel zu deutſch, ſie zu üben, und ob Jemand von Laien da wäre und zuhörte. Danach gehen ſie mit einer Antiphen zur deutſchen Lection, davon droben geſagt iſt. Nach der Lection ſingt der ganze Haufe ein deutſch Lied, darauf ſpricht man heimlich ein Vater Unſer; darnach der Pfarrer oder Capellan eine Collecte, und beſchließen mit dem **Benedicamus Domino**, wie gewohnt iſt.

Deſſelbengleichen zur Veſper ſingen ſie etliche der Veſperpſalmen, wie ſie bisher geſungen ſind, auch lateiniſch mit einer Antiphen, darauf einen Hymnum, ſo er vorhanden iſt. Darnach leſen ſie abermal einer um den andern, zwei oder drei, lateiniſch aus dem alten Teſtament, ein ganzes oder halbes Capitel, danachs lang iſt. Danach lieſt ein Knabe daſſelbige Capitel zu deutſch, darauf das Magnificat zu latein, mit einer Antiphen, oder Lied, darnach ein Vater Unſer heimlich, und die Collecten mit dem Benedicamus. Das iſt der Gottesdienſt täglich durch die Woche in Städten, da man Schulen hat.

Des Sonntags für die Laien.

Da laſſen wir die Meßgewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis ſie alle werden, oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hier anders will fahren, laſſen wir geſchehen. Aber in der rechten Meſſe unter eitel Chriſten müßte der Altar nicht ſo bleiben, und der Prieſter ſich immer zum Volk kehren; wie ohne Zweifel Chriſtus im Abendmahl gethan hat. Nu, das erharre ſeiner Zeit.

Zum Anfang aber ſingen wir ein geiſtliches Lied, oder einen deutſchen Pſalm, primo tono: „Ich will den Herrn loben allezeit, ſein Lob ꝛc. Darauf „Kyrie Eleiſon,“ auch im ſelben Ton, dreimal, nicht neunmal. Darnach lieſt der Prieſter eine Collecte in F faut, in unisono, wie folgt: Allmächtiger Gott, der du biſt ein Beſchützer aller, die auf dich hoffen, ohne welches Gnade Niemand nichts vermag, noch etwas vor dir gilt: laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht iſt, und durch deine Kraft auch daſſelbige vollbringen, um Jeſu Chriſti, unſers Herrn willen, Amen.

Darnach die Epiſtel in octavo tono, daß er im unisono der Collecte gleich hoch bleibe. So ſchreibt der heilige Apoſtel Paulus zu den Corinthern 1 Cor. 4, 1—5: „Lieben Brüder, dafür halte uns Jedermann, nehmlich für Chriſti Diener ꝛc.“

Er ſoll aber die Epiſtel leſen mit dem Angeſicht zum

Volk gekehrt: aber die Collecte mit dem Angeſicht zum Altar gekehrt. Auf die Epiſtel ſingt man ein deutſch Lied: Nun bitten wir den heiligen Geiſt, oder ſonſt eins, und das mit dem ganzen Chor. Darnach lieſt er das Evangelium in quinto tono, auch mit dem Angeſicht zum Volk gekehrt. So ſchreibt der heilige Johannes in ſeinem Evangelio, Joh. 1, 19.: „Dies iſt das Zeugniß Johannis ꝛc."

Nach dem Evangelio ſingt die ganze Kirche den Glauben zu deutſch: Wir glauben all' an einen Gott ꝛc.

Darnach geht die Predigt vom Evangelio des Sonntags, oder Feſts. Und mich dünkt, wo man die deutſche Poſtillen gar hätte durch's Jahr, es wäre das beſte, daß man verordnete die Poſtillen, des Tags, ganz oder ein Stück, aus dem Buche dem Volk vorzuleſen: nicht allein um der Prediger willen, die es nicht beſſer könnten, ſondern auch um der Schwärmer und Secten willen zu verhüten; wie man ſieht und ſpürt an den Homilien in der Metten, daß etwa eben auch ſolche Weiſe geweſen iſt. Sonſt, wo nicht geiſtlicher Verſtand und der Geiſt ſelbſt redet durch die Prediger, (welchem ich nicht will hiermit Ziel ſetzen, der Geiſt lehrt wohl beſſer reden, denn alle Poſtillen und Homilien), ſo kommts doch endlich dahin, daß ein Jeglicher predigen wird, was er will, und anſtatt des Evangelii und ſeiner Auslegung wiederum von blau Enten geprediget wird. Denn auch das der Urſachen eine iſt, daß wir die Epiſteln und Evangelio, wie ſie in den Poſtillen geordnet ſtehen, behalten, daß der geiſtreichen Prediger wenig ſind, die einen ganzen Evangeliſten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen.

Nach der Predigt ſoll folgen eine öffentliche Paraphraſis des Vater Unſers, und Vermahnung an die, ſo zum Sacrament gehen wollen, auf die oder beſſere Weiſe, wie folgt: Lieben Freunde Chriſti, weil wir hier verſammelt ſind, in dem Namen des Herrn, ſein heiliges Teſtament zu empfahen; ſo vermahn ich euch auf's erſte, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt, mit mir zu beten das Vater Unſer, wie uns Chriſtus, unſer Herr, gelehrt, und Erhörung tröſtlich zugeſagt hat:

Daß Gott unſer Vater im Himmel, uns, ſeine elenden Kinder auf Erden, barmherziglich anſehen wollt und Gnade verleihen, „daß ſein heiliger Name unter uns, und in aller Welt, geheiligt werde,“ durch reine, rechtſchaffene Lehre ſeines Worts, und brünſtige Liebe unſers Lebens. Wollte gnädiglich abwenden alle falſche Lehre und böſes Leben, darin ſein werther Name geläſtert und geſchändet wird.

Daß auch „ſein Reich zukomme“ und gemehrt werde; alle Sünder, Verblendete und vom Teufel in ſein Reich Gefangene, zum Erkenntniß des rechten Glaubens an Jeſum Chriſt, ſeinen Sohn, bringen, und die Zahl der Chriſten groß machen.

Daß wir auch mit ſeinem Geiſt geſtärkt werden, „ſeinen Willen“ zu thun und zu leiden, beide im Leben und Sterben, im Guten und Böſen, allzeit unſern Willen brechen, opfern und tödten.

Wollt uns auch unſer „täglich Brod“ geben; für Geiz und Sorge des Bauchs behüten, ſondern uns alles Gutes genug zu ihm verſehen laſſen.

Wollt auch uns „unſere Schuld vergeben,“ wie wir denn unſern Schuldigern vergeben, daß unſer Herz ein ſicher fröhlich Gewiſſen vor ihm habe, und vor keiner Sünde uns nimmer fürchten noch erſchrecken.

Wollt uns „nicht einführen in Anfechtung,“ ſondern helfe uns durch ſeinen Geiſt das Fleiſch zwingen, die Welt mit ihrem Weſen verachten, und den Teufel mit allen ſeinen Tücken überwinden.

Und zuletzt uns wollt „erlöſen von allem Uebel,“ beide leiblich und geiſtlich, zeitlich und ewiglich. Welche da alles mit Ernſt begehren, ſprechen von Herzen, Amen; ohn allen Zweifel glaubend, es ſey Ja, und erhört im Himmel, wie uns Chriſtus zuſagt: „Was ihr bittet, glaubt, daß ihrs haben werdet, ſo ſoll's geſchehen,“ Amen.

Zum andern vermahn ich euch in Chriſto, daß ihr mit rechtem Glauben des Teſtaments Chriſti wahrnehmt, und allermeiſt die Worte, darin uns Chriſtus ſein Leib und Blut zur Vergebung ſchenkt, im Herzen feſt faſſet. Daß ihr gedenkt und dankt der grundloſen Liebe, die er uns bewieſen hat, da er uns durch ſein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöſet hat, und darauf äußerlich das Brod und Wein, d. i., ſeinen Leib und Blut, zur Sicherung und Pfand zu euch nehmt. Dennoch wollen wir in ſeinem Namen, und aus ſeinem Befehl, durch ſeine eigene Worte das Teſtament alſo handeln und brauchen.

Ob man aber ſolche Paraphraſin und Vermahnung wolle auf der Kanzel flugs auf die Predigt thun, oder vor dem Altar, laß ich frei einem Jeglichen ſeiner Willkühr. Es ſteht als haben's die Alten bisher auf der Kanzel gethan; daher noch blieben iſt, daß man auf der Kanzel gemein Gebet thut, oder das Vater unſer vorſpricht, aber die Vermahnung zu einer öffentlichen Beicht worden iſt. Denn damit bliebe das Vater Unſer mit einer kurzen Auslegung im Volk, und würde des Herrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendeſſen.

Ich will aber gebeten haben, daß man dieſelbige Paraphraſis und Vermahnung, conceptis, seu praescriptis verbis, oder auf eine ſonderliche Weiſe ſtelle, um des Volks willen, daß nicht heut einer alſo, der andere morgen anders ſtelle, und ein Jeglicher ſeine Kunſt beweiſe, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es iſt ja um das Volk zu lehren und zu führen zu thun; darum iſt's noth, daß man die Freiheit hier breche, und einerlei Weiſe führe in ſolcher Paraphraſi und Vermahnung, ſonderlich in einerlei Kirchen oder Gemeine für ſich, ob ſie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen.

Darnach folgt das Amt und Dermung*).

„Unſer Herr Jeſus Chriſt, in der Nacht, ꝛc.“ Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl gemäß ſey, ſo man flugs auf die Conſecration des Brods das Sacrament reiche und gebe, ehe man den Kelch ſegnet. Denn ſo reden beide, Lucas und Paulus: „Deſſelbigen gleichen den Kelch, nachdem ſie geſſen hatten, ꝛc.“ und dieweil ſinge das deutſche Sanctus, oder das Lied: Gott ſey gelobet; oder Joh. Huſſens Lied: Jeſus Chriſtus unſer Heiland. Darnach ſegne man den Kelch, und gebe denſelbigen auch, und ſinge was übrig iſt von obgenannten Liedern, oder das deutſche Agnus Dei; und daß man fein ordentlich und züchtig zugehe, nicht Mann und Weib (untereinander), ſondern die Weiber nach den Männern, darum ſie auch von einander an ſonderm Ort ſtehen ſollen. Wie man ſich aber mit der heimlichen Beichte halten ſolle, hab ich ſonſt genug geſchrieben.

Das Aufheben wollen wir nicht abthun; ſondern behalten, darum, daß es fein mit dem deutſchen Sanctus ſtimmt, und bedeutet, daß Chriſtus befohlen hat, ſein zu gedenken. Denn gleichwie das Sacrament wird leiblich aufgehaben, und doch drunter Chriſtus Leib und Blut nicht wird geſehen: alſo wird durch das Wort der Predigt ſeiner gedacht und erhaben, dazu mit Empfahung des Sacraments bekannt und hochgeehrt, und doch alles im Glauben begriffen und nicht geſehen wird, wie Chriſtus ſeinen Leib und Blut für uns gegeben, und noch täglich für uns bei Gott, uns Gnade zu erlangen, zeigt und opfert.

---

*) Luther nennt ſo, nach einem alten Gebrauch, die Einſegnung des Brodes und des Weines.

Das deutſche Sanctus.

Jeſaia dem Propheten das geſchah, daß er im Geiſt den Herrn ſitzen ſah, auf einem hohen Thron im hellen Glanz, ſeines Kleides Saum den Chor füllet ganz. Es ſtunden zween Seraph bei ihm daran, ſechs Flügel ſahe er einen jeden han: mit zween verborgen ſie ihr Antlitz klar, mit zween bedeckten ſie die Füße gar, und mit den andern zween ſie flogen frei, gegen einander rufen ſie mit großem Schrei: Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth! Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth! Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth! ſein Ehr die ganze Welt erfüllet hat! Von dem Schrei zittert Schwell und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

[Darnach folgt die Collecte mit dem Segen.]

Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch dieſe heilſame Gabe haſt erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns ſolches gedeihen läſſeſt zu ſtarkem Glauben gegen dir, und zu brünſtiger Liebe unter uns allen, um Jeſu Chriſti unſers Herrn willen, Amen.

Der Herr ſegne dich ꝛc.

Das ſey geſagt vom täglichen Gottesdienſt, und vom Wort Gottes zu lehren, allermeiſt für die Jugend aufzuziehen, und für die Einfältigen zu reizen. Denn diejenigen, ſo aus Fürwitz und Luſt neuer Dinge gern zugaffen, ſollen ſolches alles gar bald müd und überdrüſſig werden: wie ſie bisher auch in dem lateiniſchen Gottesdienſt gethan haben, da man in den Kirchen täglich geſungen und geleſen hat, und dennoch die Kirchen wüſt und ledig blieben ſind, und ſchon bereits auch im deutſchen thun. Darum iſt's das Beſte, daß ſolcher Gottesdienſt auf die Jugend geſtellet werde und auf die Einfältigen, ſo zufalls herzukommen. Es will doch bei den andern weder Geſetz, noch Ordnung, noch Vermahnen, noch Treiben helfen; die laſſe man fahren, daß ſie williglich und frei laſſen im Gottesdienſt, was ſie unwillig und ungern thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienſte nicht, und ſind vergeblich und verloren.

Aber mit den Feſten, als Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, Michaelis, Purificationis u. dergl., muß es gehen, wie bisher, lateiniſch, bis man deutſche Geſänge genug dazu habe. Denn dies Werk iſt im Anheben, darum iſt noch nicht alles bereit, was dazu gehört; allein, daß man wiſſe, wie es auf einerlei Weiſe ſolle und möge zugehen, daß der mancherlei Weiſe Rath und Maße gefunden werde.

Die Faſten, Palmtag und Marterwoche laſſen wir bleiben: nicht daß wir Jemand zu faſten zwingen, ſondern daß die Paſſion und Evangelia, ſo auf dieſelbige Zeit geordnet ſind, bleiben ſollen; doch nicht alſo, daß wir das Hungertuch, Palmenſchießen, Bilderdecken, und was des Gaukelwerks mehr iſt, halten, oder vier Paſſion ſingen, oder acht Stunden am Charfreitag an der Paſſion zu predigen haben; ſondern die Marterwoche ſoll gleich wie andere Wochen ſeyn, ohne daß man die Paſſion predige, des Tags eine Stunde, durch die Woche, oder wieviel Tage es gelüſtet, und das Sacrament nehme, wer da will. Denn es ſoll ja alles, um des Worts und Sacramenten willen unter den Chriſten geſchehen im Gottesdienſt.

Summa, dieſer und aller Ordnungen iſt alſo zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man ſie flugs abthue, und eine andere mache; gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott ſelbſt befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Iſrael derſelbigen mißbrauchten. Denn die Ordnungen ſollen zu Förderung des Glaubens und der Liebe dienen, und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn ſie nun das nicht mehr thun, ſo ſind ſie ſchon todt und ab, und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälſcht, um des Mißbrauchs willen aufgehaben und geändert wird; oder als wenn die neuen Schuh alt werden und drücken, nicht mehr getragen, ſondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung iſt ein äußerlich Ding; ſie ſey wie gut ſie will, ſo kann ſie in Mißbrauch gerathen. Denn aber iſt's nicht mehr eine Ordnung, ſondern eine Unordnung. Darum ſteht und gilt keine Ordnung von ihr ſelbſt etwas, wie bisher die päpſtlichen Ordnungen geachtet ſind geweſen; ſondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend iſt der rechte Brauch; ſonſt gilt ſie und taugt gar nichts. Gottes Geiſt und Gnade ſey mit uns allen, Amen.

Die Kirchenviſitation.

Einleitung zu Nr. 56 — 60.

Als Luther zuerſt aufgetreten war, um einzelne Mißbräuche in der Kirche zu rügen, war er weit davon entfernt, die unermeßlichen Folgen zu überſehen, die aus dem erſten Schritte ſich entwickeln würden, noch weniger konnte ihm der Gedanke einkommen, daß es dereinſt an ihm ſein würde, Maßregeln zu treffen, um jene Mißbräuche abzuſtellen, und die gereinigte Lehre in das kirchliche Leben einzuführen. In der Unſchuld ſeines Vertrauens zur guten Geſinnung der kirchlichen Obern, hatte er es ſich nicht anders vorgeſtellt, als daß die Biſchöfe, nach der Pflicht ihres Amtes, es ſich würden angelegen ſein laſſen, der erkannten Wahrheit gemäß den Zuſtand der Gemeinden zu ordnen; er für ſeine Perſon hatte gehofft, ſo bald als möglich von dem Schauplatze der Oeffentlichkeit, den er nur nothgedrungen betreten hatte, ſich in ſeinen Winkel, wie er es nannte, zurückziehen zu können. Allein da es nun ganz anders kam, als er es ſich vorgeſtellt hatte, als die Biſchöfe insgeſammt, mit einziger Ausnahme des preußiſchen Biſchofes **Georg von Polenz**, bis zum Jahre 1525 ſich der Sache des Evangeliums feindſelig bezeugten, oder ſie wenigſtens nicht zu der ihrigen machen wollten, als ſomit die Gemeinden und kirchlichen Angelegenheiten von ihren geſetzmäßigen Leitern und Ordnern verlaſſen waren, und bei der ungeheuren Umwälzung, welche den Fortgang der Reformation hervorbrachte, alles in eine wüſte Unordnung zu zerfallen drohte, — da konnte freilich Luther nicht müßig zuſehen, ſondern in ſeinem Eifer für das Wohl der Kirche fuhr er zu, nicht um eine Macht an ſich zu reißen, die ihm nicht gebührte, ſondern um die weltliche Obrigkeit dahin zu vermögen, das Theil, welches die geiſtliche Gewalt im Stiche gelaſſen hatte, unter ihre Fürſorge zu nehmen. Es war ihm in dieſer Hinſicht günſtig, daß der Churfürſt Friedrich der Weiſe im Mai des Jahres 1525 geſtorben war. Dieſer Fürſt, welcher nie dahin vermocht werden konnte, einen Schritt gegen die Reformation zu thun, ſondern mit ehrfurchtsvoller Scheu der evangeliſchen Wahrheit Raum gewährt hatte, ſich innerhalb ihres Rechtes zu entwickeln, hätte doch auch wohl kaum dazu vermocht werden können, einen Schritt dafür zu thun, der irgend wie als eine Verletzung der alten Ordnungen hätte gedeutet werden können. Weniger Bedenken waren hier von Seiten ſeines Nachfolgers, des Churfürſten Johannes, zu fürchten. Daher ging dieſen Luther bald nach ſeinem Regierungsantritt wiederholentlich und dringend an, den kirchlichen Zuſtand ſeines Landes in Ordnung zu bringen, und ſchlug zu dem Ende eine Viſitation vor, daß nämlich das Land in vier bis fünf Theile geſchieden, und in jeden Theil einige Abgeordnete, ſowohl geiſtliche, als weltliche geſandt werden ſollten, die erſten um zu unterſuchen ob die Gemeinden mit Predigern und Gotteshäuſern, Schulen und Schullehrern wohl verſehen wären, die andern um die Einkünfte der Kirchen und Schulen, die in die größte Zerrüttung gerathen waren, zu ordnen, und über die verlaſſenen Klöſter und Stifte Verfügungen zu treffen. Obwohl der Churfürſt ſich dazu willig zeigte, zog ſich doch die Ausführung bis zum Juli 1527 hin, da zuerſt Melanchthon und Hieronymus Schurf im Thüringer Kreiſe als Viſitatoren ausgeſandt wurden. Nach und nach wurde ſo in dieſem und den nächſtfolgenden Jahren das ganze Land beſichtigt. — Drei Schriften von der höchſten kirchlichen Wichtigkeit wurden durch dieſe Viſitation hervorgerufen. Zuerſt der ſogenannte „Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherrn im Churfürſtenthum Sachſen." Es war dies für die größtentheils unwiſſenden, oft im Verſtändniß der Hauptpunkte des Evangeliums noch ſehr mangelhaften Prediger, eine ſehr nöthige Belehrung und Anweiſung, welche Stücke ſie dem Volke hauptſächlich vorzutragen, und welche Irrthümer ſie zu vermeiden hätten. Dieſer Unterricht iſt von Melanchthon aufgeſetzt, von Luther durchgeſehen und nur mit einigen Bemerkungen und einer Vorrede vermehrt. Gehört ſomit nicht ſowohl unter Luthers als Melanchthons Werke. Die beiden andern Schriften ſind der größere und kleinere Katechismus, die zwei erſten ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche, doch eben als Bücher, welche der Kirche, und nicht mehr eigenthümlich Luthern angehören, können ſie hier füglich übergangen werden. Wir theilen daher nur mehrere Briefe Luthers an den Churfürſten mit, welche das Bedürfniß und den Zweck der Viſitation herausſtellen, und den Antheil, welchen er be ihrer Bewerkſtelligung hatte, ſehen laſſen.

56.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 31. October 1525.

Dem Durchlauchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachſen, Churfürſten ꝛc., Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meiſſen, meinem gnädigſten Herrn.

Gnade und Frieden in Chriſto. Durchl. H. F. G. H. Ich bitte ganz unterthäniglich, E. C. F. G. wollte mir zu gute halten, daß ich oft mit Schriften, Mühe und Unluſt zu Hofe bringen muß, angeſehen, daß ich freilich nichts davon habe, denn auch Mühe und Unluſt genug, und gern E. C. F. G. verſchonete, aber weil ich ſolches Standes und Achtens bin, nicht kann überhoben ſeyn.

Erſtlich G. H. entſchuldige ich mich, daß ich ſo hart habe angeregt, die Univerſität zu ordiniren, denn ich vernommen habe, wie es E. C. F. G. faſt befrembet hat, mein ſo ſorgfältig Treiben, als ſollte ich E. C. F. G. Zuſagen nicht viel geglaubt haben; nun iſt's ja nicht alſo, daß ich E. C. F. G. nicht ſollte glauben, denn wo das, ſo hätte aus Zweifel mein Anregen laſſen anſtehen; ſondern darum, daß ich keinen Zweifel hatte an E. C. F. G. Zuſage, darum hielt ich an, daß es nicht durch überflüſſige Geſchäfte verzogen würde, wie denn vielen, und vielmal bei vorigen unſern gnädigſten Herren ꝛc. geſchehen: denn Herrenhöfe haben viel zu thun, und iſt noth, daſelbſt anhalten, wie man ſagt; ſo ward ich auch von andern gedrungen, weil die Perſonen ſich verließen, und die Schule ſich zertrennete, daß eilend noth war. Doch wie dem allem, ob ich gleich mit Mißtrauen von E. C. F. G. mich vergriffen hätte, ſollte mich ſolche Sünde nicht zu ſehr reuen, angeſehen das gute Werk, das daraus gefolget iſt, welches wohl mehr ſolcher Sünde werth iſt, und gern noch mehr mich dermaßen an E. C. F. G. verſündigen wollte, wo ich ſolch Gutes ſchaffen könnte, der tröſtlichen Zuverſicht, E. C. F. G. werde mir ſolches nicht allein gnädiglich vergeben, ſondern auch ſelbſt Wohlgefallen daran haben, weil es gewiß iſt, und ja nicht anders ſeyn kann, denn daß E. C. F. G. im Herzen fühlen muß, daß ſolch Werk gut iſt, und Gott wohlgefället; und wiewohl ſie keinen Verdienſt noch Lohn darinnen, viel weniger Ruhm oder Ehre vor der Welt ſuchet, ſo muß ſich doch das Gewiſſen freuen, und im Glauben deß ſtärken, daß Gott durch E. C. F. G. ſolches Gute ausgerichtet, und zum Werkzeug gebrauchet hat, und angezeigt, daß ſelbigen weiter zu ſeinem göttlichen gnädigen Willen zu gebrauchen im Sinn habe, welches wir herzlich bitten, und wünſchen, Amen.

Demnach G. H. weil die Univerſität nun in ihrer Ordnung ſtehet, und Ordnung des Gottesdienſtes auch nun gefaßt wird, und angehen ſoll, ſind noch zwei Stück vorhanden, welche fordern E. C. F. G. als weltlicher Obrigkeit Einſehen und Ordnung. Das erſte, daß die Pfarren allenthalben ſo elend liegen, da giebt Niemand, da bezahlt Niemand. Opfer- und Seelpfennige ſind gefallen, Zinſen ſind nicht da, oder zu wenig, ſo achtet der gemeine Mann weder Pfarrer noch Prediger, daß wo hier nicht eine tapfere Ordnung und ſtattliche Erhaltung der Pfarren und Predigtſtühle werde vorgenommen von E. C. F. G. wird in kurzer Zeit weder Pfarrhof, noch Schulen, noch Schuler, etwas ſeyn, und alſo Gottes Wort und Dienſt zu Boden gehen. Derohalben wollte ſich E. C. F. G. weiter Gott gebrauchen laſſen, und ſein treues Werkzeug ſeyn, zu mehrerm Troſt, auch E. C. F. G. eigenen Gewiſſen, weil ſie dazu durch uns und durch die Noth ſelbſt, als gewißlich von Gott, gebeten und gefordert wird, E. C. F. G. wird da wohl Mittel zu finden. Es ſind Klöſter, Stifter, Lehen und Spenden, und des Dinges genug, wo nur E. C. F. G. Befehl ſich darein begiebt, die zu beſehen, rechnen und ordnen. Gott wird dazu ſeinen Segen und Gedeihen auch geben, daß, ob Gott will, die Ordnung, ſo die Seelen betrifft, als die hohe Schule und Gottesdienſt, nicht verhindert werde aus Mangel und Verlaſſung des armen Bauchs, das bitten wir auch ſeine göttliche Gnade. Amen.

Das andere Stück, daß E. C. F. G. wie ich mit E. C. F. G. einmal zu Wittenberg geredet, auch das weltliche Regiment viſitiren ließe, und wie Räthe in Städten und alle andere Amtsleute regieren, und dem gemeinen Nutz vorſtünden; denn es iſt große Klage allenthalben über böſes Regiment, beide in Städten und auf dem Lande, darein E. C. F. G. als einem Haupt- und Landesfürſten zu ſehen gebührt, und vielleicht vieler Zettel und Klagen zu Hofe weniger wären, wo ſolche Viſitation und gute Ordnung ſtattlich würde ganghaftig ſeyn. Solches alles wolle E. C. F. G. zur unterthänigen Erwägung von mir gnädiglich annehmen, weil E. C. F. G. ſiehet und merket, daß ich's gut meine. Gott gebe darzu gnädiglich in E. C. F. G. Herz ſeinen Geiſt mit völligem Licht und Macht, zu thun, was ihm wohlgefället. Amen. Wittenberg, den 31. Oct. 1525.

Martin Luther.

57.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 30. November 1525.

Gottes Gnade und Friede in Chriſto, Durchlauchtigſter Hochgeborener Fürſt, gnädigſter Herr. E. C. F. G. haben mir geantwortet auf mein Anregen, die Pfarren allenthalben zu verſehen. Nun iſt das meine Meinung nicht, daß alle Pfarren ſollten aus E. C. F. G. Kammer beſtellet werden.

Weil aber E. C. F. G. gnädiglich begehrt mein Bedenken, wie es ſollte vorzunehmen ſeyn, gebe ich darauf meine unterthänige Meinung, daß E. C. F. G. alle Pfarren im ganzen Fürſtenthum ließen beſehen, und wo man fände, daß die Leute wollten Evangeliſche Prediger haben, und der Pfarren Gut nicht genugſam wäre, ſie zu unterhalten, daß alsdann aus Befehl E. C. F. G. dieſelbige Gemeine, es wäre von dem Rathhauſe oder ſonſt, ſo viel jährlich reichen müßte. Denn wo ſie wollen Pfarrherren haben, iſt E. C. F. G. Amt, ſie dahin zu halten, daß ſie den Arbeiter auch lohnen, wie das Evangelium ſetzt. Matth. 10, 10. Luc. 10, 7.

Solche Beſichtigung möchte alſo geſchehen, daß E. C. F. G. daß Fürſtenthum in vier oder fünf Theile ſcheideten, und in einem jeglichen Theil zween, etwa von Adel oder Amtleuten, ſchickten, ſolches Guts und Pfarrern ſich zu erkunden, und was dem Pfarrer noth ſeyn ſollte, zu erkennen, dazu ſolchen E. C. F. G. Befehl anzutragen von der jährlichen Steuer. Wo aber ſolche Koſten oder Mühe E. C. F. G. zu viel wäre, könnte man aus Städten Bürger dazu brauchen, oder die Landſchaft ihr etliche fürnehmliche Städte fordern, und ſolches mit ihnen handeln. Doch welches E. C. F. G. am beſten gefällt, das geſchehe.

Daneben müßte nun auch auf die alten Pfarrherren oder ſonſt untüchtigen Acht gehabt werden, daß, wo ſie ſonſt fromm wären, oder dem Evangelio nicht wider, daß ſie entweder die Evangelia mit der Poſtillen ſelbſt zu leſen (wo ſie nicht geſchickt wären zu predigen), oder leſen laſſen, verpflichtet wären: damit dem Volk rechter Dienſt im Evangelio geſchehe, ſo ſie ihn nähren ſollten; denn es nicht gut wäre, die bisher geſeſſen, zu verſtoßen, wo ſie dem Evangelio nicht feind ſind, ohne Erſtattungen. Solches will ich E. C. F. G. unterthäniglich auf E. C. F. G. Begehr angezeiget haben. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Wittenberg 1525.
E. C. F. G. unterthäniger
Martin Luther.

58.

Dr. Martin Luthers
Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 22. November 1526.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtiger, Hochgeborener Fürſt, gnädigſter Herr! Ich habe E. C. F. G. lange nicht Supplication gebracht, die haben ſich nun geſammelt, E. C. F. G. wollte Geduld haben; es will und kann nicht anders ſeyn.

Erſtlich, gnädigſter Herr, iſt des Klagens über alle Maß viel der Pfarrherren faſt an allen Orten. Da wollen die Bauern ſchlechts nichts mehr geben, und iſt ſolcher Undank unter den Leuten für das heilige Gottes Wort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden iſt von Gott; und wenn ich's mit gutem Gewiſſen zu thun wüßte, möchte ich wohl dazu helfen, daß ſie keinen Pfarrherrn oder Prediger hätten, und lebten wie die Säue, als ſie doch thun: da iſt keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Pabſts Bann iſt abgegangen, und thut Jedermann, was er nur will.

Weil aber uns allen, ſonderlich der Obrigkeit geboten iſt, vor allen Dingen doch die arme Jugend, ſo täglich geboren wird und daher wächſt, zu ziehen, und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen, und Prediger, und Pfarrherrn haben. Wollen die Alten ja nicht, mögen ſie immer zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend verſäumet und unerzogen bleibt, da iſt die Schuld der Obrigkeit, und wird dazu das Land voll wilder loſer Leute, daß nicht allein Gottes Gebot, ſondern auch unſer aller Noth zwingt, hierin Fleiß vorzuwenden.

Nun aber in E. C. F. G. Fürſtenthum päbſtlich und geiſtlicher Zwang und Ordnung aus iſt, und alle Klöſter und Stifte E. C. F. G. als dem oberſten Haupt, in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beſchwerde, ſolches Ding zu ordnen; denn ſich's ſonſt Niemand annimmt, noch annehmen kann, noch ſoll. Derhalben wie ich alles mit E. C. F. G. Canzler, auch Herr Niclas von Ende geredet, will es vonnöthen ſeyn, auf förderlichſte von E. C. F. G als die Gott in ſolchem Fall dazu gefordert und mit der That befället, vier Perſonen laſſen das Land zu viſitiren: zween, die auf die Zinſen und Güter, zween, die auf die Lehre und Perſon verſtändig ſind, daß dieſelbigen auf E. C. F. G. Befehl die Schulen und Pfarren, wo es noth iſt, anrichten heißen und verſuchen.

Wo eine Stadt oder Dorf iſt, die des Vermögens ſind, hat E. C. F. G. Macht, ſie zu zwingen, daß ſie Schulen, Predigtſtühle, Pfarren halten. Wollen ſie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, ſo iſt E. C. F. G. da, als oberſter Vormund der Jugend, und aller, die es bedürfen, und ſoll ſie mit Gewalt dazu halten, daß ſie es thun müſſen; gleich als wenn man ſie mit Gewalt zwingt, daß ſie zur Brücken, Steg und Weg, oder ſonſt zuvölliger Landesnoth, geben und dienen müſſen.

Was das Land bedarf und noth iſt, da ſollen die zu geben und helfen, die des Lands gebrauchen und genießen. Nun iſt kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren ſollen. Sind ſie aber des Vermögens nicht, und ſonſt zu hoch beſchweret, ſo ſind da die Kloſtergüter, welche vornehmlich dazu geſtiftet ſind, und noch dazu zu gebrauchen ſind, des gemeinen Manns deſto baß zu verſchonen. Denn es kann E. C. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geſchrei würde, auch nicht zu verantworten iſt, wo die Schulen und Pfarren niederliegen, und der Adel ſollte die Kloſtergüter zu ſich bringen; wie man denn ſchon ſagt, und auch etliche thun. Weil nun ſolche Güter E. C. F. G. Kammer nichts beſeſſen, und endlich doch zu Gottesdienſt geſtift ſind, ſollen ſie billig hierzu am erſten dienen. Was hernach übrig iſt, mag E. C. F. G. zur Landes Nothdurft, oder an arme Leute wenden.

Auf's Andere, Dr. Carlſtadt hat mich ſehr gebeten, an E. C. F. G. zu ſchreiben um Gnade, daß er möchte zu Kemberg wohnen*); denn er ſonſt auf den Dörfern vor der

---

*) Karlſtadt, wegen ſeines Antheils am Bauernaufruhr in Franken überall verfolgt, ohne Brod und Obdach, war endlich im Auguſt 1525 zu Luthern ſelbſt geflüchtet, der ihn längere Zeit in ſeinem Hauſe verborgen hielt, und zuletzt auch vom Churfürſten auswirkte, daß er ſich in der Nähe Wittenbergs aufhalten dürfte, mit der auferlegten Bedingung, ſeine Irrlehre

Bauren Bosheit nicht bleiben kann, wie E. C. F. G. aus dieſer ſeiner Schrift, und auch von Hans von Grafendorf vernehmen können, und doch ſich ſcheuet, an E. C. F. G. ſelbſt zu ſchreiben. Weil es denn bisher noch ſtille iſt geweſen öffentlich, und unſer eins Theils, auch Hans Metſch Hauptmann, ſolches vor gut anſehen, als daß der Probſt zu Kemberg deſto baß könnte auf ihn ſehen, bitte ich auch unterthäniglich, E. C. F. G. wollte ihm ſolches gnädiglich vergönnen. Wiewohl E. C. F. G. ſchon viel gethan, und ein großes Reden ſeinethalben auf ſich geladen. Aber Gott wird es deſto reichlicher vergelten. Er ſehe für ſeine Seele, ſeinem Leibe und den Seinen ſollen wir gutes thun. Gottes Gnade ſey mit uns. Amen.

Wittenberg den 19. November 1526.

E. C. F. G.

unterthäniger

Martin Luther.

---

weder durch Wort noch Schrift weiter ausbreiten zu wollen. So lebte Carlſtadt eine Zeitlang in Segrena, einem Dorfe unweit Wittenberg, als Landmann, äußerlich mit Luthern in gutem Vernehmen; von ſeinen Irrthümern hatte er aber nie weichen wollen. Die Bitte, welche Luther hier für ihn einlegt, nach Kemberg ziehen zu dürfen, wurde ihm gewährt, nicht lange aber, ſo ward ihm die Bedingung, ſeine Anſichten zu verſchweigen, unerträglich, heimlich dann öffentlicher fing er an ſie auf's neue zu vertheidigen und zu verbreiten. Die Folgen fürchtend verließ er unvermerkt ſeinen Aufenthalt, irrte wieder eine Zeitlang umher, und fand endlich in der Schweiz, wo ſeine Geiſtesrichtung weniger Anſtoß erregte, ehrenvolle Aufnahme.

59.

Dr. Martin Luthers Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 5. Februar 1527.

Gnade und Friede. Durchlauchtigſter, Hochgeborener Fürſt, gnädigſter Herr! Es klagt N. N. Pfarrherr zu Waltershauſen, wie er ſich mit den Leuten treiben müſſe, ſo ihm ſollen zinſen; und bittet mich, an E. C. F. G. zu ſchreiben, daß E. C. F. G. wollten verſchaffen, daß ihm nicht noth ſey zu treiben. Denn es ärgerlich iſt, als ſey es der Geiz, ſo es doch die Noth iſt. Ich tröſte ſie aber alle mit der zukünftigen Viſitation. Aber es wird ihnen lange, und ſagen auch etliche große Hanſen, ſie werde nachbleiben.

Wo dem ſo iſt, ſo iſt's aus mit Pfarrherren, Schulen und Evangelio in dieſem Lande; ſie müſſen entlaufen. Denn ſie haben nichts, gehen und ſehen wie die dürren Geiſter. Doch davon andermals weiter. E. C. F. G. werden ſich wohl wiſſen zu halten.

Wittenberg Anno 1527.
E. C. F. G.

unterthäniger
Martin Luther.

60.

Dr. Martin Luthers

Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 12. October 1527.

Gnade und Friede in Chriſto Jeſu. Durchlauchtigſter, Hochgeborener Fürſt, Gnädiger Herr! Unſer Pfarrherr, Herr Johann Pommer*), und ich, haben der Viſitatoren Acta**) überleſen, und wenig darinnen geändert, wie E. C. F. G. dabei verzeichnet vernehmen werden. Denn es uns alles faſt wohlgefället, weil es für den Pöbel aufs einfältigſte iſt geſtellet. Daß aber die Widerwärtigen möchten rühmen, wir kröchen wieder zurück, iſt nicht groß zu achten; es wird wohl ſtille werden***). Wer was Göttliches vornimmt, der muß dem Teufel das Maul laſſen, dawider zu plaudern und lügen, wie ich bisher habe thun müſſen.

---

*) Bugenhagen, Stadtpfarrer in Wittenberg, nach ſeiner Heimath Pomeranus genannt.

**) Melanchthons Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherren.

***) Die Mäßigung, mit welcher Melanchthon über manche Irrthümer des Pabſtthums ſich ausgedrückt hatte, ſchien der Gegenparthei ein Zeichen zu ſein, daß man bereits wieder einlenke, und Melanchthon erhielt ſchon glänzende Anerbietungen für den Fall eines Uebertritts. Aber auch bei einzelnen Eiferern auf der Seite der Reformation erregte die Weiſe, wie Melanchthon ſich hier über Glaube und Buße ausgeſprochen hatte, Anſtoß, und ſchien ihnen ein Verlaſſen der bis dahin verfochtenen Lehre zu ſein. Wir werden darauf bei Gelegenheit der antinomiſtiſchen Streitigkeiten zurückkommen.

Und iſt mehr drauf zu ſehen, daß die Unſern, ſo den Predigern ungeneigt, nicht hieraus ſchöpfen Urſach und Gewalt wider ſie, daß ſie predigen müſſen, was ſie wollen, wie etliche an viel Orten ſchon vorgenommen. Auch kann man's nicht alles auf einmal ſtellen, wie es geſchehen ſoll. Es iſt nichts damit denn der Saame geworfen; wenn er nun aufgehet, wird ſich Unkraut und der Fälle ſo viel finden, daß Getens und Flickens genug ſeyn wird.

Denn Ordnung ſtellen, und geſtellte Ordnung halten, ſind zwei Dinge weit von einander. Ecclesiaſtes c. 11, 6. lehret, man müſſe thun, ſo viel man kann, und nicht ablaſſen, das andere gehen laſſen, wie es gehet, und Gott befehlen; wie es denn im weltlichen Regiment auch zugehet. Chriſtus, unſer Herr, ſey mit E. C. F. G. ſeliglich zu leben und regieren, Amen.

Wittenberg den 12. October 1527.

E. C. F. G. unterthäniger

Martin Luther.

Fortſetzung des Kampfes gegen die ſchwärmeriſchen Richtungen.

Einleitung zu Nr. 61 — 65.

Wie mächtig auch die Schrift Luthers „wider die himmliſchen Propheten,“ den, gegen welchen ſie unmittelbar gerichtet war, Karlſtadt, traf, — deſſen Anſehen ſie auf immer vernichtete, — ſo war gleichwohl ihre Wirkung in den Gegenden von Süddeutſchland und der Schweiz, wo die Lehre Karlſtadts einen ſo lebhaften Anklang gefunden hatte, nur ſehr unbedeutend, ja ſie diente umgekehrt nur dazu, den Kampf und Gegenſatz erſt recht hervorzulocken. Es hatte dies ſeine guten Gründe. Luthers Anſehen galt hier nicht mehr ſo unbedingt; die Reformation hatte ſich hier unter andern äußern Verhältniſſen, und unter der Leitung von ſelbſtſtändigen Männern entwickelt, deren Geiſtesrichtung mit Luther zwar viele Verwandtſchaft, doch auch manche Verſchiedenheit hatte. Ebenſo wie Luther hatten ſie die katholiſche Lehre von der Transſubſtantiation verworfen, allein damit war ihnen auch unvermerkt der Glaube an eine wahrhafte Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Sacrament entſchwunden, mit mehr oder weniger Bewußtſein neigten ſie ſich, lange bevor Karlſtadt auftrat, der Lehre Wiclefs, Berengars und der Waldenſer zu, die ihnen allein noch übrig zu bleiben ſchien, — ſie ſahen im Abendmahle nur eine von Chriſto geheiligte, ſymboliſche Handlung. Eine gewiſſe Scheu hielt indeſſen die meiſten zurück; ſich ſelbſt oder andern dieſe ihre Anſicht zu geſtehen, nur der ſelbſtſtändigſte und unerſchrockenſte unter ihnen, Zwingli, theilte ſie einigen vertrauten Freunden mit, er wollte ihr erſt in der Stille einen Boden bereiten, ehe er ſie dem Volke predigte. Als nun aber Karlſtadt in der Gradheit oder Rückſichtsloſigkeit ſeines Fanatismus hindurchbrach, und das offen auszuſprechen wagte, was auch ſie ſchon längſt in ihrer Seele trugen, da war zwar keiner von ihnen, der nicht **Karlſtadt**, weil er ſo zarte Dinge ſo ſchonungslos und unzeitig vorbrächte, hart getadelt hätte, und doch war auch ihnen dadurch gleichſam ein Stein vom Herzen gehoben; jetzt erſt wagten die meiſten ſich ſelbſt ihre Zweifel einzugeſtehen, und fingen auch wohl an, ſich zu ſchämen, daß ſie ihre Meinung ſo lange verſteckt gehalten, und vor dem Volke ſich Ausdrücke und Formeln bedient hätten, die einen Glauben vorausſetzen ließen, den ſie lange nicht mehr beſaßen. Da nun das Beiſpiel einmal gegeben, und die Bahn gebrochen war, da überdies das Volk, zu ihrer eigenen Verwunderung, dieſer Lehre ſich gar nicht ſo abgeneigt zeigte, als ſie gefürchtet hatten, traten nun auch ſie mit ihren Erklärungen und Vertheidigungen offen hervor. Mochten auch immerhin die Gründe, auf welche **Karlſtadt** ſich hauptſächlich geſtützt hatte, von Luthern auf das ſchlagendſte widerlegt ſein, die Anſicht ſelbſt ſchien ihnen gleichwohl noch unerſchüttert daſtehen, auch hatten ſie ganz andere Gründe vorzubringen.

Es kann nicht in der Abſicht dieſer Einleitung liegen, eine Geſchichte des ſich nun entzündenden Streites zu geben, die Männer alle aufzuzählen, die darin verflochten, die Schriften alle anzuführen, die gewechſelt wurden; ein jeder weiß ja, daß hier bald alles Parthei ergriff, daß kein namhafter Mann der Reformation ſich davon ausſchließen konnte, daß dieſe Streitfrage die Gemüther ſo hinnahm, daß auch Solche, welche früher eng verbunden waren, nun erbitterte Gegner wurden. Es muß uns hier genügen, zum Verſtändniß der nun kommenden Schriften Luthers, die verſchiedenen Schickſale zu erwähnen, welche die Einſetzungsworte des Abendmahls bei der Gegenparthei erlitten, und auf die Weiſe hinzudeuten, wie dieſer Kampf von beiden Seiten geführt wurde.

Zwingli hatte nicht ſobald eine kleine Schrift **Karlſtadts**: „Vom gräulichen Mißbrauch des Sacraments“ in die Hände bekommen, als er auch einen Brief an einen Prediger in Reutlingen, **Mathäus Alberus**, aufſetzte, worin er zwar **Carlſtadts** Gründe verwarf, deſſen Anſicht aber höchlich billigte, und ſie nun neu und beſſer zu ſtützen ſuchte. Dieſer Brief war noch nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt, wurde indeß vielen bekannt, und als Luthers Schrift wider die himmliſchen Propheten erſchienen war, von **Zwingli** ſelbſt herausgegeben, während er zu gleicher Zeit in ſeinem commentarius de vera et falsa religione, in dem Kapitel de eucharistia, ſeine Anſicht noch ausführlicher darlegte. Er ging darin bei ſeiner Beweisführung von dem 6ten Capitel Johannis aus, und ſuchte nachzuweiſen, daß Chriſtus daſelbſt unter dem Eſſen ſeines Fleiſches und dem Trinken ſeines Blutes nichts anders habe verſtehen können, als eine geiſtige Vereinigung mit ihm durch den Glauben, daß Chriſtus ſelbſt gegen jeden fleiſchlichen Mißverſtand ſeiner Worte ſich dadurch zu ſichern ſuche, daß er am Schluſſe ausdrücklich erkläre, das Fleiſch ſei kein nütze. Dieſer Spruch, den übrigens auch ſchon Karlſtadt benutzt, und Luther hinwiederum ihm zu rauben geſucht hatte, iſt gleichſam die Grundlage und der aus der Schrift genommene Anhalt dieſer Anſicht. Zwingli, der es liebt, ſich auf die Schrift zu ſtützen, geht daher faſt jedesmal in ſeinen Beweisführungen von dieſer Rede Chriſti im 6ten Capitel Johannis aus, und ſucht ſie mit großer Gewandtheit auf dieſen Spruch, als auf die Spitze hinzuleiten. Erſt nachdem es ihm ſo feſtzuſtehen ſcheint, daß eine Auffaſſung des Abendmahls, welche einen Genuß des Fleiſches Chriſti in anderer als geiſtiger Bedeutung behalte, etwas, Chriſti eigenem Sinne widerſprechendes, rohes ſei, geht er an die Erklärung der Abendmahlsworte: Dies iſt mein Leib. Eine eigentliche Bedeutung können dieſe nun nicht mehr haben, ſie müſſen figürlich erklärt werden, und nun ſucht Zwingli durch Beiſpiele aus der Schrift zu erweiſen, daß es gar keine Schwierigkeit habe, dieſes iſt durch bedeutet zu erklären. Somit ſei nun das Abendmahl nach ſeinem wahren Sinne, und nach dem urſprünglichen Verſtande von eucharistia, ein Gedächtnißmahl, in welchem man ſich dankbar der Wohlthaten, die in Chriſti Tode liegen, erinnere, und ſich dabei im Glauben mit ihm und in der Liebe mit allen Brüdern zu vereinigen ſuche. Daß ſo das Abendmahl nun auch ſchon in der ältern Kirche betrachtet ſei, ſucht er ſchließlich noch durch Berufung auf einige Kirchenväter darzuthun.

Ganz auf daſſelbe lief die Erklärung ſeines Freundes Oecolampadius, zu Baſel, hinaus, der auch noch in dem Jahre 1525 eine Schrift: de genuina verborum Domini: Hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositio, herausgab. In der Anſicht mit Zwingli eins, ſuchte er nur den Tropus, den derſelbe annahm zu mildern, doch auf etwas ſonderbare Weiſe, indem er nämlich dem iſt ſeine Bedeutung laſſen wollte, dagegen — nach einer mißverſtandenen Stelle des Tertullian adv. Marcion. L. IV., worin das Brod einmal, doch in ganz anderem Sinne, figura corporis Christi, genannt wird — dem Worte Leib ſchon an ſich die Bedeutung: Leibes Zeichen — unterſchieben wollte. Der gelehrte, ſcholaſtiſch gebildete, philoſophirende Oecolampadius, in deſſen Natur es nicht ſo lag, wie in der Zwingli's, einfach und feſt an die Schrift ſich zu halten, ſuchte hier nun ſowohl durch die Geſchichte zu beweiſen, daß jene Auffaſſung die älteſte und urſprüngliche ſei, als auch beſonders durch philoſophiſche Gründe klar zu machen, daß jede andere an unvermeidlichen Widerſprüchen leide.

Endlich tauchte in demſelben Jahre noch eine dritte oder vierte Erklärung der Abendmahlsworte mehr in der Nähe Luthers auf. Zwei Schleſier, Valentin Krautwald und Caspar Schwenkfeld, von denen jedoch nur der letztere einen dauernden Namen erlangt hat, gaben den Worten: Das iſt mein Leib — eine ſolche Wendung, als hielte hiebei Chriſtus gleichſam das abgebrochene Stück Brod in die Höhe, oder wieſe darauf und ſpräche: ſo etwas, eine ſolche geiſtige Speiſe iſt mein Leib, wie dies Brod eine leibliche iſt. Sie legten alſo den Nachdruck auf das Pronomen das, und machten es zum Prädikat. Daß dieſe geiſtige Speiſe aber auch nur geiſtig genoſſen werden könne im Glauben, und das Abendmahl nur ein Symbol ſei, war ſonſt durchaus auch ihre Meinung. Sie ſchickten dieſe neue Erklärung, welche ſie gefunden hatten, und in einer eigenen Schrift vertheidigten, Luthern zu.

So mannigfache Deutungen nun auch in kurzer Zeit jene Einſetzungsworte erlebt hatten, darin kam man doch von jener Seite überein, daß ſie nicht könnten eigentlich verſtanden werden, daß eine weſentliche Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl nicht anzunehmen ſei, daß nur auf geiſtige Weiſe Chriſtus von uns genoſſen werden könne, indem durch den Glauben ſein Weſen ſich unſerm Weſen mittheile, daß hiezu aber allerdings jenes Sacrament das mächtigſte Anregungsmittel ſei. Fragt man nun, was hielt ſie denn aber eigentlich ab, eine weſentliche Gegenwart des Leibes Chriſti anzunehmen? ſo iſt nicht zu läugnen, und ſie läugnen es ſelbſt nicht, daß ihr tiefſter Grund nicht ſowohl innerhalb, ſondern außerhalb der Schrift liegt. Es ſträubte ſich etwas in ihnen gegen die Vorſtellung von einer leiblichen Gegenwart Chriſti, die innere Abneigung, der Widerwille dagegen, zeigt ſich nicht nur in unwillkührlich hervorbrechenden, bittern Aeußerungen und gehäſſigen Benennungen der entgegengeſetzten Anſicht — kann ſich doch z. B. **Zwingli** in ſeinem commentarius, noch ungereizt von Luthern, nicht enthalten jenes andere impium, stultum, immane, nisi apud ἀνθρωποφάγους fortasse degas, zu nennen, — ſondern es zeigte ſich noch viel mehr in der Art, wie ſie ihre Gegengründe vorbringen. Der letzte Grund nämlich iſt doch immer der: Es läßt ſich nicht denken, es iſt gar zu widerſinnig, es iſt nicht vereinbar mit dem Begriffe eines Körpers, daß er ſein könne, wo ein anderer Körper iſt, und noch dazu auf eine den Sinnen nicht wahrnehmbare Weiſe, und nun gar an vielen Orten zugleich. Schon eine Stütze dieſes erſten Gedankens iſt es, wenn ſie nun fortfahren, nach dem Zwecke zu fragen, was denn eine ſolche leibliche Gegenwart nützen ſolle, da ja der Glaube an ſich ſchon daſſelbe empfange? Der Schriftbeweis bildet eigentlich bei ihnen erſt das letzte Moment, jene ſchon innerlich vorgefaßte Anſicht nun auch äußerlich zu rechtfertigen, zu zeigen, daß die Deutung, welche man ſich wegen der Sprödigkeit der Einſetzungsworte in ihrem unmittelbaren Sinne erlauben muß, keine zu gewaltſame ſei, und daß die Vorſtellung, die man gewinne, mit den übrigen Vorſtellungen und Ausſprüchen der Schrift im Einklang ſtehe. Nach den verſchiedenen Naturen trat dieſes letzte mehr oder weniger in den Vordergrund, bei **Zwingli** am meiſten, bei **Schwenkfeld** und andern, die auf das äußere Wort nichts gaben, am wenigſten. Doch der Verlauf der Sache bleibt bei allen derſelbe, eine innerliche Abneigung untergräbt ihnen zuerſt den Glauben an die eigentliche Auffaſſung der Worte, und die damals noch gültige Lehre, da zeigt ſich ihnen ein Ausweg, jene Worte, die ſich noch wie ein Damm entgegenſetzen, durch eine Deutung mit ihrer Neigung und Vorſtellungsweiſe in Einklang zu bringen. Kein Wunder, daß dieſe Entdeckung für viele ein Augenblick großer Freude war, daß ſie leicht aufathmeten, wie von einem ſchweren Drucke befreit.

Wie ganz entgegengeſetzt war doch nun hierin Luther. Statt daß jene Gründe aus der Vernunft und aus der Schrift zuſammenführten, um ſie alle zuletzt gegen die Worte: „Das iſt mein Leib," ſtoßen zu laſſen, und ihren eigentlichen Sinn zu ſtürzen, ſtützte ſich dagegen Luther auf dieſe, als auf einen unerſchütterlichen Felſen, gegen den er ruhig alle jene Gründe ankämpfen ließ, ohne im mindeſten bewegt zu werden. Statt daß ihnen jene Worte das letzte Ziel ihres Angriffs bildeten, waren ſie ihm der Ausgangspunkt ſeiner Vertheidigung. Während ſie mit Abneigung ſich davon wegwandten und das Unvernünftige, Undenkbare, Unmögliche derſelben in ihrem eigentlichen Sinne von vorn herein aus vielen Gründen darzuthun ſuchten, wurde er mit ehrfurchtsvoller Scheu davon feſtgehalten, auch er hatte einſt verſucht, ſich von ihnen loszumachen, allein er mochte wollen oder nicht, zu gewaltig zwangen ſie ihn, bei dem eigentlichen Verſtande zu bleiben; ſie ließen ihm nichts übrig, als mit gläubigem Sinne ſich in ihre göttliche Vernunft zu vertiefen. Und ſie belohnten ihn. Indem er ſich ihnen hingab, gewährten ſie ihm einen Einblick in die Natur des göttlichen Weſens, beſonders aber in die Art der Vereinigung der Gottheit und Menſchheit Chriſti, wodurch alle jene Einwürfe, welche ſeine Gegner gewöhnlich vorzubringen pflegten, als vollkommen nichtsſagend zu Boden fielen. Wenn dieſe ſich bemühten, aus metaphyſiſchen Gründen zu zeigen, daß es dem Begriffe eines Körpers widerſpreche, ſowohl überhaupt unſichtbar zu ſein, als auch da zu ſein, wo ſchon ein anderer Körper ſei, oder an mehreren Orten zugleich ſich zu befinden, wenn ſie ihm entgegneten, daß Chriſti Leib zur Rechten Gottes im Himmel ſitze, und daher nicht im Abendmahle genoſſen werden könne, welchen Eindruck konnten ſolche Entgegnungen auf ihn machen, nachdem ſich ihm die Anſchauung einer ſolchen Vereinigung der menſchlichen und göttlichen Natur Chriſti dargeboten hatte, wonach Gottheit und Menſchheit gar nicht von einander zu reißen ſeien, und ein vollkommener Wechſel der Eigenſchaften ſtatt finde, alſo auch die menſchliche Natur in die Geiſtigkeit und Allgegenwart der göttlichen aufgenommen ſey, und der ganze Chriſtus ſich überall da mittheilen könne, wo er es wolle und verordnet habe. Während die Gegner ſeiner Anſicht den Vorwurf einer fleiſchlichen und rohen machten, mußte ihm vielmehr ihre Vorſtellungsweiſe als eine beſchränkte ja rohe erſcheinen, da ſie ſich an Widerſprüchen ſtießen, welche bei einer tiefern Auffaſſung dieſer göttlichen Dinge ſich von ſelbſt auflöſten.

Konnten ſo die Gründe der Gegner, womit ſie die Möglichkeit einer leiblichen Gegenwart Chriſti bei dem Abendmahle beſtritten, kein Gewicht für ihn haben, ſo konnte es ihn noch weniger anfechten, wenn ſie den Nutzen einer ſolchen Gegenwart läugneten und in Zweifel zogen, und ſich dabei beſonders darauf beriefen, daß ja Chriſtus ſelbſt ſage, das Fleiſch ſei kein nütze. Luther gab ihnen nicht einmal ihre Erklärung jenes Spruches, der gleichſam ihr bibliſches Fundament war, ja, er behauptete, daß Chriſtus dort gar nicht von ſeinem Fleiſche rede, ſondern von der fleiſchlichen Geſinnung und Auffaſſung ſeiner Worte, allein ſelbſt wenn er es ihnen zugeſtände, daß Chriſtus dort auch von ſeinem Fleiſche ſpreche, ſo ſei es doch unzuläſſig, daraus etwas wider die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahle zu ſchließen, da doch Chriſtus ausdrücklich ſage: „Das iſt mein Leib.“ Für den fleiſchlichen Sinn, würde allerdings auch hier das Fleiſch Chriſti nichts nütze ſein, allein für den, der es genieße als eine geiſtige Speiſe im Glauben, ſei es nütze, wie Chriſtus es ſelbſt verheiße, zur Vergebung der Sünden. Obgleich nun Luther hier wohl noch mehr hätte ſagen können, wenn er es hätte herausſagen wollen, welche Bedeutung ihm im Genuſſe des Fleiſches Chriſti zu liegen ſchiene, ſo ſcheute er das doch mit einer gewiſſen Zurückhaltung, da einige Aeußerungen von ſeinen Gegnern waren mißverſtanden worden; er wollte Gedanken ſeines Herzens, die ihm heilig waren, nicht in den Kampf ziehen, und begnügte ſich nöthigenfalls die Gegner damit zurückzuweiſen, daß ſie überhaupt nicht das Recht hätten, zu fragen, was Chriſti Fleiſch im Abendmahle nütze, genug daß Chriſtus es uns darin aus Gnaden gebe.

So fand ſich Luther nicht nur durch nichts gehindert, bei dem einfachen unmittelbaren Sinne der Abendmahlsworte zu bleiben, ſondern gerade dadurch, daß er an den Worten treu feſthielt, ſchloß ſich ihm eine wunderbare Tiefe der Erkenntniß wie der Gnade Gottes auf. Er wenigſtens war es ſich gewiß, daß er in ſeiner Auffaſſung nur dem unwiderſtehlichen Zuge der Worte ſelbſt folge, daß er ſich ſeine Anſicht nicht mache, ſondern daß ſie ihm dieſelbe gäben, ja aufnöthigten, daß er kein anderes Verdienſt habe, als dieſes Wahrheitsgefühl, dieſe Scheu, die ihn verhinderte, an den Worten Chriſti auch im geringſten nicht zu deuten, die ihn zwang, ihnen ſtille zu halten, wenn auch der Verſtand ſich daran ſtoßen mochte. Und doch mußte auch Luther den Vorwurf erleiden, daß er die Worte deute, daß auch er ſie in einem tropiſchen Sinne verſtehe. Weil nämlich Luther keine Brodverwandlung annahm, ſo lag nach ſeiner Auffaſſung in den Worten: „Dies iſt mein Leib,“ ein doppelter Sinn, einmal: Dies iſt Brod, aber zugleich: Dies iſt mein Leib, oder dieſes Brod iſt zugleich mein Leib, was Luther dann ſo umſchreibt:

in, mit und unter dieſem Brode wird mein Leib gegeben. Wenn nun das Brod Leib Chriſti genannt wird, oder der Leib Chriſti das Brod, ſo iſt damit allerdings immer nur eine Seite bezeichnet, es iſt, wie man dieſes nennt, eine Synecdoche, nach einem Theile wird das Ganze benannt, wie wenn Chriſti gott-menſchliche Perſönlichkeit, bald der Sohn Gottes allein, bald auch der Menſchenſohn genannt wird. So wurde es nun Luthern von den Gegnern vorgerückt, daß er ja auch eine Figur zulaſſe bei den Abendmahlsworten, nämlich jene Synecdoche, daß dasjenige, was er Leib nenne, nicht bloß Leib ſei, ſondern auch Brod, und wieder, was er Brod nenne, nicht bloß Brod, ſondern auch Leib Chriſti. Luther hat ſich nun bemüht, ſeinen Gegnern zu zeigen, daß dieſe Figur etwas ganz unſchuldiges ſei, wodurch weder die Worte irgend einen Zwang, noch die Sache irgend eine Aenderung erleide, daß jedes in ſeiner vollen und eigentlichen Bedeutung bleibe, daß Chriſtus einen andern bezeichnendern und verſtändlichern Ausdruck für die Sache in der Kürze wohl ſchwerlich hätte wählen können, allein er erklärte noch ausdrücklich, daß es ihm gar nicht daran liege, das Brod im Abendmahle zu erhalten, wenn man nur zugäbe, daß der Leib da ſei. Wenn nun Luther trotzdem keine Brodverwandlung annahm, ſo geſchah das gerade deßhalb, weil er einfach bei den Worten ſtehen bleiben wollte; er wollte in dem Ausſpruche: „Das iſt mein Leib,“ dem das ebenſo ſehr ſein Recht laſſen, als dem Leib, und er ſah gar keine Nöthigung, weshalb das Brod nicht auch Brod bleiben könnte; in jener Lehre von der Transſubſtantiation erſchien ihm, nur auf der andern Seite, dieſelbe ſinnliche, beſchränkte Vorſtellung von der Natur des Leibes Chriſti, wie ſie die Widerſacher der leiblichen Gegenwart Chriſti zeigten, — dort glaubte man, es ſei unmöglich, daß das Brod bleibe, wo der Leib ſei, hier, daß der Leib da ſei, wo das Brod. Ihm war das ſo wenig ein Widerſpruch, wie die Vereinigung der beiden Naturen Chriſti, er nahm daher jene Synecdoche an, eben weil er damit dem einfachen Verſtande der Worte am treuſten zu bleiben glaubte.

Es wird nun nöthig ſein, noch etwas über den Ton zu ſagen, in welchem dieſer Streit von beiden Seiten geführt wurde. Es iſt nämlich Luthern nicht bloß von der GegenpartheI, ſondern auch von ſolchen Männern, welche unpartheiiſch dazuſtehen glaubten, der Vorwurf einer übergroßen Heftigkeit gemacht worden, und dagegen die

Mäßigung gelobt, welche größtentheils auf der andern Seite herrſchte. Allein man ſcheint doch dabei die verſchiedene Stellung, welche in dieſem Kampfe ein jeder Theil einnahm, vielfach verkannt zu haben. Der Angriff geſchah offenbar von Seiten der Gegner Luthers, ſie ſuchten der Kirche einen Glauben, und zwar das größte Heiligthum ihres Glaubens, weil es ihnen als Aberglauben erſchien, zu entreißen, während Luther, wie ein Hort dieſes Schatzes, es Zu bewahren und zu vertheidigen ſuchte. Sie fühlten ſich als die Freiſinnigern, als ſolche, die einen geiſtigern, reinern, der Vernunft und der wahren Natur der göttlichen Dinge gemäßern Standpunkt eingenommen hätten, allein dabei konnten ſie doch eine gewiſſe Scheu vor dem Glauben ihrer Gegner nicht los werden, ſie fürchteten immer bei frommen Gemüthern Anſtoß zu erregen, und brachten daher ihre Anſichten mit einer gewiſſen Zurückhaltung, unter Verwahrungen und Beſchwichtigungen vor, nur daß hie und da denn doch ihr Widerwille gegen die bekämpfte Anſicht in einzelnen, und dann auch wohl recht bittern Aeußerungen, zum Vorſchein kam. Auf Luthern machte dies den Eindruck, als wären ſie ſelbſt ihrer Sache nicht ſicher, als führten ſie den Kampf mit einem verzagten Herzen. Und darin iſt allerdings ein merklicher Unterſchied zwiſchen den Schriften Luthers und ſeiner Gegner, in keiner von den übrigen ſpricht ſich dieſe Gewißheit und Zuverſicht, der Trotz des Glaubens aus, wie er alle Schriften Luthers, und namentlich dieſe vom Sacramente durchdringt. Aber es läßt ſich nicht läugnen, es herrſcht auch in ihnen ein Zorn, ein Zorn, der ſich auch oft in Spott und Hohn über die Gegner entladet. Allein mit großem Unrecht hat man die eigentliche Quelle dieſes Zornes in perſönlicher Gereiztheit, gekränktem Ehrgeize und dergleichen niedrigen Leidenſchaften geſucht, — er war freilich auch ein Menſch, und gewiß hat menſchliches ſich mit eingemiſcht in ſeinen Eifer für das Haus des Herrn — allein die wahre und tiefſte Quelle ſeines Zornes, das darf man zuverſichtlich behaupten, war nichts anders als die Liebe zu Chriſto, ſeinem Herrn, deſſen Wort und Wahrheit er durch Jene angetaſtet glaubte. Er ſah in ihren Deutungen nichts anders als den Vorwitz der klügelnden Vernunft, den Verſuch des menſchlichen Geiſtes ſich dem Gehorſam des Geiſtes und Wortes Gottes zu entziehen, und ſich über daſſelbe zu ſchwingen, er glaubte ſchon in der Ferne zu ſehen, wohin dieſer erſte Schritt führen würde, daß man mit der Läugnung der Gegenwart

Chriſti bei dem Abendmahle anfangen, und mit der Läugnung der göttlichen Perſönlichkeit Chriſti enden werde, daß man es bald ebenſo widerſinnig finden werde, Gott ſei Menſch geworden, als Chriſti Leib werde im Brode gegeben. Sein Zorn galt daher gar nicht ſowohl der Perſon ſeiner Gegner, als ihrer Geiſtesrichtung, gegen die er freilich keinen lindern Ausdruck finden konnte, als daß ſie vom Teufel komme, und es iſt ſehr ſein Ernſt und durchaus wahr, wenn er einmal ſagt: er ſehe in ſeinen ſpöttiſchen Reden nicht ſowohl auf ſie — ſeine Gegner — als vielmehr auf den hoffärthigen Teufel, der ſie alſo verführt habe, und wolle eigentlich an dieſem, Gott zu Ehren, ſeine Luſt büßen, und ihn mit gleicher Münze bezahlen. — Denn er fühlte ſich allerdings in der Gewißheit ſeines Glaubens ſtark genug, nicht nur jenem Feinde keinen Schritt zu weichen, ſondern auch über ihn zu triumphiren, mit jenem nur ihm eigenen Humor, der eine wunderbare Miſchung von inniger Liebe zu Chriſto, Kindlichkeit, Glauben, Zorn und Trotz gegen alle Feinde ſeines Herrn bildet. In dieſem Humor ſpielte, ſo zu ſagen, ſein Geiſt, wie geſichert und erhoben über alle jene Kämpfe, und es nimmt ſich zuweilen wunderlich aus, wenn ſeine Gegner mit großer Ernſthaftigkeit ſich bemühen, das was er in dieſem Spiele oft nur hingeworfen hatte, zu widerlegen, und ihm die Fehler des Denkens, die er ſich dabei habe zu Schulden kommen laſſen, vorzurücken.

Von den größern Schriften Luthers, welche durch dieſe Streitigkeiten hervorgerufen wurden, — es ſind deren im Ganzen drei, ſein „Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti 1526," ſeine Schrift: „Daß die Worte: dies iſt mein Leib, noch feſte ſtehen, wider die Schwarmgeiſter 1527," und ſein ſogenanntes „großes Bekenntniß vom Abendmahl 1528." — hat es uns paſſend geſchienen, nur die letzte, und nicht nur umfangreichſte, ſondern auch vollendetſte und am ſorgſamſten ausgearbeitete Schrift mitzutheilen. Luther ſelbſt wollte damit den Abſchluß in dieſer Sache machen, und nichts weiter darüber ſchreiben. Jedoch hat er noch in ſeinen letzten Lebensjahren ein anderes, kleineres Bekenntniß vom Abendmahl aufgeſetzt, im Gegenſatz zu welchem eben jenes das große genannt iſt. Es beſteht aus drei Theilen, im erſten ſucht er ſeine Gegner zu widerlegen; im zweiten die Sprüche der Schrift, welche vom Abendmahle handeln nach ihrem wahren Sinne zu erklären, der dritte enthält ein Glaubensbekenntniß, gleichſam ſein Teſtament, wider allerlei Schwärmer. (Nr. 65.)

Außer dieſer großen Schrift, welche den Beſchluß des Streites bilden ſollte, geben wir nur noch die beiden erſten Aeußerungen, wodurch Luther gleichſam ankündigte, daß auch er bald den Kampfplatz betreten werde. Denn ſchon flammte der Streit von allen Seiten; viele Schriften waren ſchon gewechſelt zwiſchen den Gegnern und Freunden Luthers, ehe er ſelbſt noch hervorgetreten war. Eben zur Verhinderung hievon hatten die Straßburger Theologen, Capito und Bucer, welche eine vermittelnde Stellung einzunehmen ſuchten, und wo möglich den Frieden der Kirche herſtellen wollten, einen gewiſſen Chaſelius nach Wittenberg geſchickt, Luthern zu bitten und zu ermahnen, daß er ſchweigen, oder wenigſtens ſeine Heftigkeit bezähmen möchte. Freilich verkannten ſie, die durchaus mit Zwingli übereinſtimmten, die Bedeutung der Sache, und ihre Vermittelungsverſuche und Friedensvorſchläge ſcheiterten daher faſt überall. Auch Luther gab ihnen in ſeiner Antwort, die wir hier mittheilen, zu verſtehen, daß er die Sache ernſter anſehe, ſein Ton zeigt, daß er durch die Schriften der Gegner ſchon ſehr gereizt war. (Nr. 61.)

Das zweite iſt ein Schreiben Luthers an die Chriſten zu Reutlingen, das von einem Briefe an eben jenen Alberus begleitet war, welchem Zwingli früher ſeine Anſicht mitgetheilt hatte. Es ſcheint, daß man von Reutlingen eine Botſchaft an Luthern geſchickt hatte, welche nun dieſes Schreiben zurückbrachte. (Nr. 62.)

Endlich nehmen wir noch einen Brief Luthers an Schwenkfeld auf, der ihm ein Buch, das ſeine Anſicht enthielt und vertheidigte, geſandt hatte. Ein anderer lateiniſcher Brief an Krautwald von demſelben Datum iſt durchaus mit dieſem übereinſtimmend. (Nr. 63.)

Zu gleicher Zeit, als das Sacrament des Abendmahls zum Gegenſtande des heftigſten Streites geworden war, wurde nun auch das andere Sacrament, die heilige Taufe, faſt noch gewaltſamer angefochten. Schon jene Zwickauer Propheten hatten, wie erwähnt, die Kindertaufe verworfen; Karlſtadt war ihnen zugefallen, auch er eiferte oder ſchimpfte dagegen, weil es etwas unvernünftiges ſei, Kinder zu taufen, die noch nicht glauben könnten, und Chriſtus doch geboten habe, erſt Jedermann zu lehren und dann zu taufen. Seitdem war die Verwerfung der Kindertaufe, die Erklärung der Ungültigkeit derſelben, und die Forderung, daß ein jeder Chriſt ſich noch einmal wahrhaft müſſe taufen laſſen, gleichſam das Panier geworden, um das ſich eine Schaar von Irrgeiſtern ſammelte, die in allen Gegenden Deutſchlands wie aus dem Boden hervorwuchſen. Es waren faſt durchgehends Leute aus den mittlern Klaſſen, ohne gelehrte Bildung, allein von der Gährung der Zeit und den neuen Lehren ergriffen, und dadurch oft in eine Aufregung und einen Schwung geſetzt, der ſie weit über ihren Stand hinaustrug. Nun aber glaubten ſie auch den Geiſt zu beſitzen, welcher Richter über alle Dinge iſt, und keiner Lehre bedarf, und wie ihr eigenes Weſen keine Geſchichte hatte, wie ſie ſelbſt, plötzliche Geburten, aus ſich, ſo zu ſagen, hervorgegangen waren, ſo hatten ſie auch keinen Sinn, keine Achtung für irgend eine Geſchichte, für keinen Gebrauch, keine Ordnung, welche in der Welt der ſtill wirkende Geiſt des Chriſtenthums geſchaffen hatte. Sie wollten etwas ganz neues anfangen, als wäre bis zu ihnen das Chriſtenthum noch gar nicht da geweſen; daß ſie die Kindertaufe verwarfen, war nur eine einzelne Aeußerung dieſes Geiſtes, ſie gingen mit viel umfaſſendern Plänen um, die ganze Welt zu reformiren, alle Obrigkeit abzuſchaffen, und eine Gemeinde von lauter Heiligen zu ſtiften. Sie beſaßen nicht Bildung und Ueberblick über die Verhältniſſe der Welt genug, um das Unſinnige ſolcher Gedanken einzuſehen, dagegen der dunkeln Leidenſchaften nur zuviel, um nicht zuletzt auch auf die Lehre zu kommen, daß man mit dem Schwerte alle „Canaaniter“ ausrotten müſſe.

Nicht nur Luther, ſondern auch die, welche im Abendmahlsſtreite ſeine Hauptgegner waren, machten ſich mit dieſen Wiedertäufern viel zu ſchaffen. Zwingli war ein beſonders heftiger Kämpfer wider ſie. Doch ebenſoſehr, und wohl noch mehr, darum, weil ſie die bürgerliche Ordnung umzukehren ſuchten, als wegen ihrer Irrlehre von der Taufe. Was konnte man ihnen auch von jener Seite, wo man den Begriff des Sacraments verloren hatte, entgegenſetzen? Doch glaubte Zwingli eben dadurch, daß er die Taufe nur als einen Gebrauch darſtellte, der nicht ſowohl eine Bedeutung für das Kind, als für die Eltern hätte, die ſich damit zur chriſtlichen Erziehung des Täuflings verpflichteten, die Kindertaufe erſt recht geſichert zu haben.

Mit ganz entgegengeſetzten Gründen kämpfte nun Luther für die Kindertaufe. In ſeinem Büchlein, von der Wiedertaufe, an zween Pfarrherrn (Nr. 64), ſucht er überhaupt erſt jenen Wiedertäufern Glauben und Vertrauen an die Geſchichte zu erwecken, und dabei kommt Luther zu merkwürdigen Aeußerungen über die Kirche unter dem Pabſtthum, die man aus ſeinem Munde vielleicht nicht zu hören erwartet hätte, und welche die Unbefangenheit ſeines Geiſtes zeigen; dann aber legt er gerade darauf das Gewicht, daß die Taufe ein Bund ſei, den Gott mit uns ſchließe, und von dem die Kinder am wenigſten ausgeſchloſſen ſeien. Luther nennt dieſe Schrift einen Brief, obwohl ſie nichts von Briefform an ſich hat, er ſagt auch, daß er ſie ſehr eilig geſchrieben habe, dadurch veranlaßt, daß einer der Wiedertäufer, Balthaſer Hübmohr, ſich auf ihn berufen hatte. Weil es zu wichtig ſchien, Luthers Stimme in dieſer, für alle Zeiten der Kirche, und für die unſrige vielleicht noch beſonders bedeutſamen Sache, hören zu laſſen, haben wir uns nicht enthalten können jene Schrift mitzutheilen. Sie erſchien etwas vor ſeinem großen Bekenntniß vom Abendmahle, daher ſie auch hier vorangeht.

61.

Dr. Martin Luthers

Antwort an die Straßburgiſchen Prediger,

durch Chaſelius.

Den 5. November 1525.

Gnade und Friede in Chriſto! Es kommt her im Herrn liebe Bruder Chaſelius wieder zu euch, wertheſte Herren! Und was ſollte ich viel bitten? Ich flehe zu Chriſto, daß er durch Chaſelium euch ſage in ſeinem Geiſt, was wir euch wünſchen. Die Sache erfordert dieſe Kürze und kleine Weile: Seyd klug, liebwertheſte Herren, der Satan iſt kein Menſch noch Welt, ſondern der Gott und Fürſt der Welt. Daß Oecolampadii und Zwinglii Heiligkeit und ihre Kirchen von euch gelobet werden, wem ſollte das nicht lieb ſeyn? Aber ſehet, wo Zwinglius mit der Erbſünde hinaus wolle!*) Was ihr aber Heiligkeit und Kirche nennet, verſtehe ich nicht genugſam, ſo wunderlich kommt mir euer Brief vor! Wir getrauen dergleichen von uns nicht zu ſagen. Und wollte Gott! daß ihr ohne uns herrſchtet. Das dürfen wir uns wohl rühmen, daß wir Chriſtum zuerſt bekannt gemacht, Zwinglius aber bringet von uns aus, daß wir ihn verleugnen. Irren können wir; wie wenn auch ihr irret? Jedoch wird Chaſelius alles ſagen. Der Herr aber thue, was gut iſt in ſeinen Augen, Amen!

Wittenberg 1525.

Martin Luther.

Unterricht an die Evangeliſten in Straßburg.

Meldet, mein Chaſel, den Herren und Brüdern, was ihr gehöret und geſehen habt: 1) da ſie ſelbſt merken, daß die Sache ein groß Feuer erregen werde, ſo ſollen ſie es bei dieſer Warnung des Geiſtes bewenden laſſen, und ſie in Ehren haben, daß ſie hernach nicht vergebens in ihrem Gewiſſen ſich ängſtigen und ſeufzen, daß ſie des Geiſtes Warnung verſchmähet haben.

---

*) Zwingli hatte in ſeiner Schrift von Tauf, Wiedertauf und Kindertauf, über die Erbſünde ſich dahin ausgeſprochen, daß ſie ein „Breſt“ (Gebrechen) ſei, aber keine Schuld, eine Verkehrung und Verwilderung der Natur, doch nicht vor Gott verdammlich, außer in denen, die wiſſentlich dem Geſetze Gottes widerſtreben.

Wir wünſchen nichts mehr als Friede, als welchen wir bisher ſowohl gelehret, als, ſo viel an uns geweſen, gehalten, und mit aller Sorge darob getragen haben; wie denn ihr Gewiſſen Zeuge iſt, daß wir dieſes Spiel nicht zuerſt angefangen, ſondern gezwungen geantwortet haben.

Aber immer zu ſchweigen iſt nicht rathſam, da ſie (nehmlich Zwinglius und Oecolampadius), mit ausgelaſſenen Schriften die Gemüther irrig gemacht haben; es wäre denn, daß wir das Amt des Worts und die Seelſorge aufgeben ſollten. Denn es iſt unerleidlich, daß ſie reden, und wir ſchweigen und ſie die Kirche verwirren und unſer Anſehen herunter machen laſſen ſollten: denn wenn ſie für ihre Gewalt zu lehren beſorgt ſind und derſelben nichts abgehen laſſen wollen, ſo mögen ſie denken, daß wir auch die unſere nicht hinwerfen ſollen.

Der Schmähworte ſich zu enthalten hat man für gut gefunden; aber wie kann man antworten oder widerſprechen, wenn man nicht verdammen ſoll, und das Verdammen für Schmähen geachtet wird? Iſt das nicht geſchimpft, wenn ſie, die beſcheidenen Leute, ſagen, daß wir Fleiſchfreſſer einen Eßgott, einen brödernen Gott ehren, und uns in Schriften durchhecheln als Verleugner der am Kreuz geſchehenen Erlöſung? Bei ihnen iſt lauter Beſcheidenheit, wir werden als grob geläſtert. Und doch haben wir das bisher geduldet, da ſie doch nicht leiden können, wenn wir ſagen, daß ſie irren. Soll man ſie gar nur in allem loben? Das wollen wir keinesweges leiden.

Der Rath taugt nichts: Man ſolle die Gläubigen ganz von allen Fragen über die Gegenwart des Leibes und Blutes abziehen, und nur im Wort und Glauben üben. Bei uns ſind Wort und Glaube nicht ohne-Sache, darauf ſie trauen, da die Worte ſelbſt dieſen Verſtand mit ſich faſſen, ob der Leib und das Blut da zugegen ſey? Und man kann das Volk nicht mehr davon abziehen, nachdem ſie ſo viel

Schriften ausgehen laſſen und gemein gemacht. Sie hätten erſt ſchweigen ſollen. Nun verlangen ſie das Stillſchweigen zu ſpät.

Was aber fürchten ſie, wenn ſie durch Erfahrung des Glaubens (damit ſie ſo prahlen) gewiß ſind: wenn ſie weder betrügen, noch betrogen werden, wer ſind wir, daß wir ihnen wehren? Die ſo gewiß ſind von demſelbigen Glauben, ſollen billig hervortreten und uns des Irrthums verdammen, daß ſie den Gewiſſen und Seelen, die wir verführet, rathen: dazu ſie ihre Schuldigkeit antreibt. Da ſie aber auch hier zappeln und Ausflüchte ſuchen, ſo ermahnen wir ſie, daß ſie ſich nun bei der andern Warnung des Geiſtes fürchten und zuſehen, was ſie thun. Denn die durch Erfahrung des Glaubens gewiß ſind, die ſuchen und rathen nicht alſo. Denn der Geiſt zittert, oder ſtreitet nicht ſo.

Hernach haben wir nie geſagt, daß das Fleiſch und Blut Chriſti ein nichtig Ding ſey (neutram rem), oder die Seligkeit nicht bringe, ſondern wir haben geſaget: Das Wort müſſe geprediget werden, ſo ſey es eine wahrhafte Speiſe der Seelen. Hier warnet ſie der Geiſt das drittemal, daß ſie ſich in acht nehmen, wenn ſie dahin verfallen, daß ſie eine nothwendige Sache zu etwas unnützem und nichtigen machen, und uns ſolches falſch auslegen.

Kurz, die Einen von beiden müſſen Satans Diener ſeyn: entweder ſie, oder wir. Darum hat hier kein Rath oder Mittel ſtatt, es muß ein Theil von beiden heraus bekennen, was er glaubet. Und darum bitten wir, weil ſie ſo gewiß ſind, daß ſie vor dem Volk nicht leugnen, daß ſie nicht mit uns eins ſeyn. Das iſt die vierte Warnung des Geiſtes, der nicht ſo heuchelt. Wenn ſie aber ferner ſo heucheln, ſo iſt unſere Schuldigkeit, zu bekennen, daß wir unter einander uneins ſeyn, weil die Geiſter wider einander ſtreben. Denn wie ſtimmt Chriſtus und Belial? Denn Frieden wollen wir gerne annehmen, wenn wir nur den Frieden gegen Gott, den uns Chriſtus erworben, dabei nicht verlieren.

Die Gründe taugen auch nichts. Wir laſſen keine verblümte Rede gelten; die ſie auch nicht beweiſen. Und alſo bitte ich, daß ſie dieſer Warnung des Geiſtes nachgeben. Es war dies zu beweiſen, ob das Wort Iſt in daſiger Stelle ſo viel heiße als bedeutet? Sie aber beweiſen nur, daß es an manchen Orten der Schrift ſo viel heiße. Wer leugnet das? Sie mögen ſich aber fürchten, daß, da ſie offenbarlich in andern Orten blind ſeyn, ihnen nicht auch dergleichen Irrthum und Blindheit an dieſem Ort wiederfahre.

Sie ſind allerdings blind in dem Ort: „Der Fels war Chriſtus.“ Denn Paulus redet da nicht vom leiblichen (irdiſchen) Fels, ſondern vom geiſtlichen. Denn ſo ſtehet: „Sie trunken aber vom geiſtlichen Fels, der mit folgete. Der Fels aber war Chriſtus.“ War denn Chriſtus nicht dieſer, d. i. der geiſtliche Fels? Wo ſoll hier war ſo viel heißen als, bedeutete? Iſt das alſo nicht offenbarlich gefehlet?

Alſo auch: „Das Oſterlamm iſt der Uebergang des Herrn *);“ das iſt ein lauterer Fehler. Denn wo ſtehet das in der Schrift? Moſes ſpricht nur: Ihr ſollt's in Eil eſſen, denn es iſt der Durch- (oder Ueber-) gang des Herrn, d. i. ihr ſollt das alles darum thun, weil der Tag das Paſcha, oder Uebergang des Herrn iſt. Als wenn ich ſpräche: Iß Gebratenes, denn es iſt Sonntag. Es wird alſo auf die Zeit oder den Tag gezogen, nicht auf's Oſterlamm. Und weiter iſt aus demſelben Ort nichts herauszubringen.

Alſo auch hier: Dieſer Becher iſt das Neue Teſtament, möchte gelten, wenn dort eine Abbrechung oder Abkürzung (apocope) ſtatt hätte; nun aber heißt es alſo: „Dieſer Be-

---

*) Das Paſſah des Herrn — dies und das vorige ſind Beiſpiele, die Zwingli gebraucht hatte zum Beweiſe, daß iſt für bedeutet ſtehen könne.

cher iſt das Neue Teſtament in meinem Blut.“ Der Becher (Kelch) iſt an ſich nichts, aber durch mein Blut wird er ein Teſtament, weil Blut ohne Becher nicht hat gereicht werden können. Und was ſoll das vor ein Zeichen (symbolum) ſeyn, daß der Kelch ein Teſtament, oder Wein Blut bedeute? Wo ſteht dergleichen in der Schrift? Sind das nicht lauter Poſſen und Gedichte des Eigendünkels, als wenn es genug wäre zu ſagen: mir dünket der Kelch (nämlich ſo Gold oder Silber iſt), ein Zeichen des für euch vergoſſenen Blutes zu ſeyn, da doch jener hart und dichte und nicht zu gießen iſt, und wenn du ſchon Wein dazu thuſt, der Wein doch nur getrunken und nichts gegoſſen wird.

Wie viel beſſer konnten im Alten Teſtament die Weinopfer (in Trankopfern) ein Bild des vergoſſenen Blutes ſeyn, denn ſie wurden hingegoſſen? Aber das mag nichts ſeyn. Die Summa iſt: Wenn gleich zu beweiſen ſtünde, daß das Iſt anderweit ſo viel hieße als, bedeutet: ſo kann man doch nicht beweiſen, daß es hier ſo viel heiße; ohne Grund und Schrift aber den Worten Gewalt anzuthun, iſt eine Schändung des Heiligen.

Darum bitten wir die Brüder, um Chriſti willen und alles, was uns in Chriſto lieb iſt, daß ſie ſich von dem Irrthum, der um ſo vielerlei Urſachen willen von dem Geiſt entfremdet und gar auf keinem rechten Grunde befeſtiget iſt, hüten, und aufhören die Seelen zu verführen: denn es iſt hier die äußerſte Seelengefahr.

Wenn ſie aber nach ſolcher Zurede nicht aufhören wollen noch können, ſo müſſen wir das der Arianiſchen Zeiten Grimm vergleichen, und ſo lange als der Zorn Gottes unſern Undank ſtraft, arbeiten, bis er ſich unſer erbarme. Sie werden wohl viel Schaden thun, aber doch nicht ſiegen.

Daß Zwinglius, oder ſie ſich an meinem Wort ärgern, da ich geſagt: Es muß recht ſeyn, was ich ſchreibe; thut mir leid. Denn es zeiget an, daß ſie ein bös Herz zu mir tragen. Warum aber prahlen ſie denn mit der Erfahrung ihres Glaubens? Iſt das nicht ein hochtrabend Wort, wenn man das Fleiſch anſiehet? aber doch ein ſehr heilſames Wort, wenn es wahr iſt; weil Petrus es haben will, daß wir ſo reden, als die gewiß ſind, daß wir Gottes Wort reden. Von welcher Gewißheit wo ſie etwas hätten, würden ſie nicht meine Gewißheit und Freudigkeit ſo verdammen. Was iſt ihre Erfahrung des Glaubens und das Zeugniß des Geiſtes, wenn wir ſolches von uns rühmen, aber von andern nicht rühmen hören können? Aber die Sache ſelbſt wird ein mehres geben, wenn wir ſie handeln werden. Wir ſind gewiß, daß ſie irren; ſie mögen ſehen, wie gewiß ſie ſeyn, daß ſie nicht irren. Gebe Gott! daß ſie wahrhaftig nicht irren, d. i. Buße thun! Amen.

Das übrige, mein Chaſel, werdet ihr mündlich ſagen. Denn ihr ſehet, daß wir nicht ein oder zwei Geſchäfte auf uns haben.

Anno 1525.

Martin Luther.

62.

Dr. Martin Luthers

Schreiben an die Chriſten zu Reutlingen.

Vom 5. Januar 1526.

Gnade und Friede in Chriſto, unſerm Herrn und Heilande. Es haben uns, lieben Freunde in Chriſto, eure zu uns geſandten Brüder höchlich erfreuet mit der tröſtlichen Botſchaft, ſo ſie uns gebracht haben, wie daß der barmherzige

Gott euch gnädiglich begabet hat mit rechtſchaffenen Predigern und Seelſorgern, durch welche er euch hat geführet, und noch täglich führet, aus den vorigen Finſterniſſen, und wie St. Petrus ſagt, aus unſerer Vorfahren und Eltern Satzungen und Weiſen, in ſeine Wahrheit und wunderbares Licht, zu erkennen ſeinen Sohn und unſern Herrn Jeſum Chriſtum, welcher uns nicht durch unſer Werk oder Macht, wie wir bisher gelehret und geglaubt haben, ſondern durch ſein eigen Blut hat von Sünden und Tod erlöſet, und zum Leben und zur Seligkeit gebracht, nach dem ewigen Rath Gottes, unſers Vaters, dem es alſo von Ewigkeit gefallen hat, uns zu dieſer Zeit ſeine Barmherzigkeit, ohne unſer Verdienſt, Thun oder Gedenken, lauter aus Gnaden, den unwürdigen und viel anders verdienten, ſo reichlich zu ſchenken; dem ſey Lob und Dank, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

Wir bitten auch von Herzen denſelbigen unſern Vater, daß er euch ſammt uns, in ſolcher angefangener Erkenntniß, Gnaden und Lichte, wollte gnädiglich erhalten, ſtärken und mehren, auch wider alle liſtige Angriffe der teufliſchen Bosheit, in reinem, aufrichtigem, beſtändigem Sinn und Verſtande, beſchützen und beſchirmen; wie uns das hoch von nöthen iſt. Denn euch iſt ohne Zweifel wohl bewußt, wie ſich unſer Feind der Teufel um uns gelegt hat, wüthet und brüllet wie ein zorniger Löwe, und ſucht, wie er uns verſchlinge. Und hat fürwahr in dieſem Jahr ſich bewieſen, was für ein mächtiger Herr er ſey in der Welt, wo ihm Gott verhänge, und das in zwei Stücken.

Erſtlich mit Gewalt, daß er Kaiſer, Fürſten und Herrn wider uns treibet, und zuletzt auch den armen Pöbel zum Aufruhr erweckt hat unter dem Namen des Evangelii, da ſehet ſeine teufliſche und übermenſchliche Schalkheit, da er durch Pabſt und Kaiſer ſeine Gewalt nicht mochte genugſam üben, richtet er den Unglimpf an, und thut dem Evangelio die Schande auf, daß jetzt dem Evangelio wird Schuld gegeben all' das Uebel, ſo durch und über den Bauern ergangen iſt. Und müſſen nun viele Unſchuldige ihr Blut drüber vergießen; das wollte er haben, das ſucht er. Alſo leidet nun das Evangelium beide Trübſal und Schmach auf's Allerhöheſte durch ſolche Liſt des Teufels zugerichtet; den Lohn muß es nehmen für alle die Gnade, die es uns gebracht hat.

Und wenn man's recht bekennen und ſagen will, ſo haben die Herrn nicht die Bauern geſchlagen, wie ſie ſich rühmen; ſondern wo nicht zuvor durch's Evangelium wären vor Gott geſchlagen geweſen, Fürſten und Herrn hätten ſie wohl ungedämpft und ungeſchlagen laſſen. St. Paulus ſpricht Röm. 13.: „Wer Gottes Ordnung widerſtrebet, der wird Strafe empfangen.“ Dieſer Spruch ſchlug ſie, der that's gar und alles, ehe denn keine Waffen und Wehre da war. Noch muß das Evangelium hören: es ſei geſchlagen, und habe ſolch Uebel angerichtet und verdienet. Wohlan, die Läſterung hat er mit der Weiſe zuwege gebracht; und ihm iſt's gelungen: aber es ſoll und wird ihn doch nichts helfen, ob Gott will, es ſoll ſeine Schalkheit wieder zu Schanden, und das Evangelium wieder zu Ehren werden.

Das andere Stück ſeiner Bosheit iſt, daß er uns mit Secten, Rotten, Ketzereien, und falſchen Geiſtern angreift, ſonderlich in den heiligen Sacramenten der Taufe und des Altars. Damit hat er auch gewaltiglich eingeriſſen, und thut mehr Schaden durch das Stück, denn durch's erſte: daß uns wahrlich wohl zu wachen und aufzuſehen iſt, denn er ſchläft noch ruhet nicht. Nun, wir haben erlebet, daß der Geiſt, der es zum erſten anfing, zerſtoben und zerflogen iſt, daß Niemand weiß, wo er geblieben iſt. Andere die folgen demſelbigen aber nach; die ſollen auch nicht lange bleiben, wie der erſte Pſalm ſagt: „Die Gottloſen bleiben nicht im Gericht, ſondern ſie zerſtäuben wie Staub vom Winde.“

Ich meine die, ſo uns jetzt wollen lehren: Es ſey im Sacrament des Altars ſchlecht und eitel Brod und Wein, aber nicht der wahrhaftige Leib und Blut Chriſti, und hier ſehe man und greife doch den groben Teufel, wie unvorſichtig er handelt, durch Gottes Gewalt gehindert. Dieſe Secte hat ſchon drei Köpfe, denn darin kommen ſie überein, daß im Sacrament ſchlecht Brod und Wein ſey, aber warum und aus was Grunde das ſo ſeyn müſſe, ſind ſie gar uneins.

Der erſte Geiſt und Kopf gab dieſen Grund, daß das Tuto ſollte auf den ſitzenden Chriſtum, und nicht auf's Brod deuten, wie ihr wiſſet, daß Dr. Carlſtadt hielt, und ich auch dawider geſchrieben habe.

Dieſen Grund verwirft der andere Geiſt und Kopf, giebt aber einen andern, nämlich das Wörtlein EST oder iſt, ſollte Significat oder Deuten heißen; wie der Zwinglius und Oecolampadius gaukeln, und die Schrift und Sprüche närren und martern, daß Sünde und Schande iſt.

Aber dieſen Grund verwirft der dritte Geiſt und Kopf, und will weder Tuto noch Significat haben; ſondern die Worte umkehren, und alſo machen: „Mein Leib iſt für euch gegeben,“ d. i. „vernehmet eine geiſtliche Speiſe.“ Wie etliche um euch ſollen vorgeben, und noch beſſer wird an Tag kommen.

Siehe, ſo windet und ringet ſich der fleiſchliche Sinn, und ſucht, wie er unter Gottes Wort nicht müſſe bleiben. Aber was mag das für ein Geiſt ſeyn, der in einer Sache ſo ungewiß, und unter ſich ſelbſt ſo uneins iſt? So doch ein jeglicher Kopf dieſer drei theuer ſchwöret, er habe recht und verdammt den andern, und will recht haben? Solche Stücklein heiße ich nicht einen ſubtilen, ſondern groben, greiflichen Teufel, denn auch Gott, uns zu gut, ſie läßt ſich unter einander ſelbſt beißen, freſſen und verzehren, auf daß das uneinige Reich von ihm ſelbſt zerſtöret werde, und uns nicht verführe. Denn wir wiſſen, daß der heilige Gott ein Gott der Einigkeit iſt, und einerlei Sinn, Grund und Lehre giebt.

Derhalben dieſe Secte ſchon ihr Urtheil hat, daß ſie nicht vom heiligen Geiſte, ſondern vom Teufel herkömmt.

Aber mit der Zeit ſoll und wird auch all' ihr Grund verleget werden, das ſchreibe ich allein darum, daß eure Liebe indeß wollte feſt bleiben, und ſich nicht kehren an ihr unnütz Geſchwätz und Rühmen, wie gelehrt ſie ſind, und wie viel Geiſt ſie haben. Wäre der Pabſt noch in der Macht und Furcht, da er zuvor innen war, es ſollten ſolche Buchſchreiber und Geiſtrühmer ſo ſtille ſein als die Mäuslein. Aber nun ſie Raum überkommen, fangen ſie kecklich an, legen ſich wider uns, durch welche ſie ſolchen Raum haben, und wollen auch Ehre einlegen, und die Oberſten und Beſten ſeyn. Wiewohl ſie immer im Munde und in der Feder führen, Gottes Ehre, Gottes Ehre, Gottes Ehre ſuchen wir; aber das Werk und die Frucht weiſet es wohl anders.

Darum bitte ich, meine Allerliebſten, wollet einfältiglich und ſchlecht auf den Worten Chriſti bleiben, darin er uns im Sacrament ſeinen Leib und Blut giebt und ſpricht: „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird ꝛc.“ Sie mögen ſchreiben und gloſſiren; der Text liegt da, die Worte ſind klar und offenbar; ſie werden noch lange nicht mit beſtändigem Grunde etwas anders draus machen nach ihrem Sinn. Ich habe ihre Bücher geſehen; aber da ſie es nicht beſſer machen wollten, wären ſie billig daheim geblieben. So Dr. Carlſtadts, des erſten Geiſtes, Gründe nicht gelten, die mehr Schein hatten denn dieſe, ſo werden dieſe viel weniger gelten; das ſollet ihr, ob Gott will, auch mit der Zeit erfahren.

Solches will ich eurer Liebe, zur Ermahnung und Warnung, geſchrieben haben. Nicht daß ihr's ſonderlich bedürft, ſondern daß ihr ſehet, wie wir mit euch in Chriſto gleich und eines Sinnes ſind wider ſolche Schwärmergeiſter und Rotten, denn der euch ohne uns hat berufen in ſeinem Licht, kann euch auch wohl ohne uns behüten. Doch ſollen die

Glieder eines für das andere ſorgen, und eines ſich des andern freuen oder betrüben. Wollet ſolches alles in chriſtlicher Liebe und Treue vor Gott, alſo zu gut annehmen, und uns helfen bitten, daß Gott ſein heilſames Wort wollte in uns allen mehren und verklären in aller Welt, zu Lob und Ehren ſeiner reichen Gnade uns geſchenkt, Amen. Gottes Gnade ſey mit euch, Amen. Laſſet euch Er Matthes Alber, und ſeine Mitarbeiter, als eure treue Hirten an eurer Seele, herzlich befohlen ſeyn.

Zu Wittenberg, Donnerſtags nach dem neuen Jahrs-Tage, Anno 1526.

Euer Diener

Martin Luther.

63.

Dr. Martin Luthers
Brief an Caſpar Schwenkfeld.

Vom 11. Auguſt 1526.

Gnade und Friede in Chriſto. Mein lieber Herr und Freund, wir haben lange verzogen mit Antwort, daß ihr ja merken ſollt, wie wir euer Ding nicht überhin rips raps geleſen haben, und ſchicken's euch nun wieder bei eurem Boten. Was ſoll ich aber ſagen? Es will vielleicht Gott ſo haben, daß ihr ſollt ſo fallen. Ihr ſagt mir zu, daß ihr wollet probiren, (beweiſen), wie verba coenae ſich mit cap. VI. Joannis reimten, und einerlei wären; das iſt nicht geſchehen, und wird auch nimmer geſchehen. Was hilft's nun, daß ihr viel de duplici esca imaginis et veritatis lehrt, und laſſet die Probation außen, die ſolche zwo escas ſollen in coena anzeigen? Ihr ſagt wohl, es ſey ſo, beweiſet es aber nicht. Nun mögen wir euch nicht glauben, und unſere Seelen auf euer Wort bauen: iſt derhalben meine freundliche Bitte, wollet von dem öffentlichen Irrthum laſſen, und euch nicht mengen in die Zahl derer, die jetzt die Welt ſo jämmerlich verführen. Will's aber nicht ſeyn, wohlan, ſo geſchehe Gottes Wille, und iſt mir doch von Herzen leid, aber rein bin ich von eurem Blute, und aller, die ihr damit verführet. Gott bekehre euch, Amen.

Zu Wittenberg, die Tiburtii 1526.

Martin Luther.

64.

Dr. Martin Luthers

Schrift von der Wiedertaufe
an
zween Pfarrherrn.

Februar 1528.

Martin Luter den würdigen lieben Herrn N. und N. meinen lieben Freunden in Christo. Gnade und Friede in Christo unſerm Herrn.

Ich weiß leider faſt wohl, lieben Herren, daß der Balthaſar Hübmohr mich auch unter andern mit Namen einführet in ſeinem läſterlichen Büchlein von der Wiedertaufe, als ſollt ich auch ſeines thörichten Sinnes ſeyn. Aber ich habe mich deß getröſtet, daß Niemand, weder Feind noch Freund, ſolcher ſeiner öffentlichen Lügen glauben würde, weil nicht allein mein Gewiſſen hierin verwahret, ſondern auch mein Gerücht genugſam entſchuldiget iſt, durch ſo viel Predigt, und ſonderlich durch die letzten Poſtillen, von Epiphaniä bis auf Oſtern, darin ich ja überflüſſig meinen Glauben von der Kindertaufe an Tag gegeben habe.

Derhalben ich's für unnöthig geachtet, auf ſolch ſein Büchlein zu antworten. Denn wer will allen Leuten, ja allen Teufeln, die Mäuler ſtopfen? Ich habe bisher wohl erfahren, wo ich dem Teufel ein Maul ſtopfe, da reißet er zehn Mäuler zur Seiten auf, und wächſt je länger je mehr, daß ich's muß (wolle oder wolle nicht), Gott befehlen, der darnach, wenn wir die Wahrheit geſagt haben, ein rechter Richter iſt, und die Sachen wohl weiß auszuführen; wie er denn täglich thut, als wir's wohl greifen mögen. Wir hier in unſers Fürſten Landen haben noch nichts von dem Geſchmeiß ſolcher Prediger. Gott ſey Lob und Dank in Ewigkeit! auch nichts von den Sacramentsfeinden: ſondern ſind fein ſtill, und einträchtig in der Lehre, Glauben und Leben. Gott wollt uns ferner gnädiglich alſo behüten, Amen.

Derhalben ich zwar für mein Theil nicht viel Gedanken wider die Täufler bisher gehabt, weil es hier nicht noth geweſen iſt. Aber euch Papiſten (ich muß euch ſo nennen, weil ihr unter eurem Tyrannen ſeyn müſſet), geſchieht wahrlich recht, weil ihr das Evangelium nicht wollet leiden, müſſet ihr mit ſolchen Teufelsrotten zu thun haben, wie Chriſtus ſpricht Joh. 5, 43: „Ich komme in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an, ein anderer wird in ſeinem Namen kommen, den werdet ihr (d. i. die euren bei euch), annehmen. Doch iſt's nicht recht, und iſt mir wahrlich leid, daß man ſolche elende Leute ſo jämmerlich ermordet, verbrennet und gräulich umbringet: man ſollt ja einen jeglichen laſſen glauben, was er wollte. Glaubet er unrecht, ſo hat er genug Strafen an dem ewigen Feuer in der Hölle.

Warum will man denn auch noch zeitlich martern? ſofern ſie allein im Glauben irren, und nicht auch daneben aufrühriſch, oder ſonſt der Obrigkeit widerſtreben. Lieber Gott, wie bald iſt es geſchehen, daß einer irre wird, und dem Teufel in Strick fället? Mit der Schrift und Gottes Wort ſollte man ihnen wehren und widerſtehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten.

Ich weiß zwar noch nicht recht, was ſie für Urſach und Grund ihres Glaubens haben; ſo zeigt ihr mir's auch nicht an, und begehret doch Rath, wie man ſolle ſich in ſolchen Sachen halten. Darum kann ich nichts gewiſſes darauf antworten. So ſeyd ihr zum Theil auch ſelbſt Wiedertäufer. Denn viel der euren taufen wiederum Lateiniſch, die, ſo Deutſch getauft ſind, ſo doch euer Pabſt ſelbſt ſolches nicht thut noch lehret. Denn wir wiſſen ja wohl, daß der Pabſt getauft ſeyn läßt, wo die Weiber taufen in Nöthen, wenn ſie gleich Deutſch taufen. Noch taufet ihr wiederum, ſo wir uns Deutſch taufen, als wäre unſer Prieſter Deutſch Taufen nicht ſo gut, als der Weiber deutſch taufen; wie denn neulich der grobe Kopf von Leipzig zu Mühlhauſen auch gethan hat, ſo doch nirgend der Pabſt gebeut, daß man alleine Lateiniſch, und nicht in andern Sprachen taufen ſolle. Darum geſchieht euch abermal recht. Wiedertaufen wollt ihr, ſo kriegt ihr Wiedertäufer genug. Die wollt ihr nicht leiden, und wöllt's doch ſelber ſeyn, wider euren eigenen Lehrer und Meiſter, den Pabſt.

Aber wie unrecht die euren thun, daß ſie wiedertaufen, laß ich jetzt fahren. Denn es iſt eure Schande deſto größer, daß ihr gleich eurem Abgott, dem Pabſt, ſelbſt widerſtrebet, mit eurem Wiedertaufen, und ſtimmen alſo Lehrer und Schüler nicht mit einander. Darum will ich davon jetzt nicht weiter handeln, ſondern will euch zu Dienſt wieder ein Papiſt werden, und dem Pabſt getroſt heucheln. Denn meine lieben Schwärmer werden mir's doch nicht anders deuten (wie ſie bereits thun), denn daß ich dem Pabſt hiemit heuchele und Gnade ſuche: ſintemal, wer nicht ihrem tollen Schwärmen folget, der muß ein neuer Papiſt heißen.

Auf's erſte, höre und ſehe ich, daß ſolch Widertaufen von etlichen vorgenommen wird, aus dem Grunde, dem Pabſt Verdrieß zu thun, als die nichts wollen vom Endechriſt haben: gleichwie die Sacramentsfeinde auch darum an eitel Brod und Wein glauben wollen, dem Pabſt zu Verdrieß, und meinen, ſie wollen damit das Pabſtthum recht ſtürzen. Fürwahr, das iſt ein loſer Grund, darauf ſie nichts guts bauen werden. Mit der Weiſe müßten ſie euch leugnen die ganze heilige Schrift, und das Predigtamt. Denn ſolches haben wir freilich alles vom Pabſt, und müßten auch eine neue heilige Schrift machen. Alſo müßten wir auch das Alte Teſtament fahren laſſen, auf daß wir ja nichts von den ungläubigen Juden hätten. Warum nehmen ſie denn täglich Geld und Gut an, ſo doch böſe Leute, Pabſt und die Türken, oder Ketzer haben gehabt? Solches ſollten ſie auch laſſen, wenn ſie nichts gutes wollten von böſen Leuten haben.

Narrenwerk iſt das alles. Chriſtus fand auch im Jüdiſchen Volk der Phariſäer und Schriftgelehrten Mißbrauch; aber er verwarfs darum nicht alles, was ſie hatten und lehreten, Matth. 23, 3. Wir bekennen aber, daß unter dem Pabſtthum viel Chriſtliches Gutes, ja alles Chriſtlich Gut ſey, und auch daſelbſt herkommen ſey an uns: nehmlich, wir bekennen, daß im Pabſtthum die rechte heilige Schrift ſey, rechte Taufe, recht Sacrament des Altars, rechte Schlüſſel zur Vergebung der Sünde, recht Predigtamt, rechter Catechismus, als Zehen Gebot, die Artikel des Glaubens, das Vater Unſer. Gleichwie er auch wiederum bekennet, daß bei uns (wiewohl er uns verdammt als Ketzer), und bei allen Ketzern ſey die heilige Schrift, Taufe, Schlüſſel, Catechismus, ꝛc. O wie heuchleſt du hier? Wie heuchele ich denn? Ich ſage, was der Pabſt mit uns gemein hat. So heuchelt er uns und den Ketzern wiederum ja ſo ſehr, und ſaget, was wir mit ihm gemein haben. Ich will wohl mehr heucheln, und ſoll mich dennoch nichts helfen. Ich ſage, daß unter dem Pabſt die rechte Chriſtenheit iſt, ja der rechte Ausbund der Chriſtenheit, und viel frommer großer Heiligen. Soll ich aufhören zu heucheln?

Höre du ſelber, was St. Paulus ſagt, 2. Theſſ. 2, 4.: „Der Endechriſt wird im Tempel Gottes ſitzen.“ Iſt nun der Pabſt (wie ich nicht anders glaube), der rechte „Endechriſt,“ ſo ſoll er nicht ſitzen oder regieren in des Teufels Stall, ſondern in Gottes Tempel. Nein, er wird nicht ſitzen [illegible] eitel Teufel und Ungläubigen, oder da kein Chriſtus oder Chriſtenheit iſt: dem er ſoll ein „Widerchriſt“ ſeyn, darum muß er unter den Chriſten ſeyn. Und weil er daſelbſt ſitzen und regieren ſoll, ſo muß er Chriſten unter ſich haben. Es heißt ja Gottes Tempel nicht Steinhauſe, ſondern die heilige Chriſtenheit, 1 Cor. 3. 17. darinnen er regieren ſoll.

Iſt denn nun unter dem Pabſt die Chriſtenheit, ſo muß ſie wahrlich Chriſti Leib und Glied ſeyn. Iſt ſie ſein Leib, ſo hat ſie rechten Geiſt, Evangelium, Glauben, Taufe, Sacrament, Schlüſſel, Predigtamt, Gebet, heilige Schrift, und alles, was die Chriſtenheit haben ſoll. Sind wir doch auch noch alle unter dem Pabſtthum, und haben ſolche Chriſtengüter davon. Denn er verfolget uns, verfluchet uns, verbannet uns, verjaget uns, verbrennet uns, erwürget uns, und gehet mit uns armen Chriſten um, wie ein rechter Endechriſt mit der Chriſtenheit umgehen ſoll. Nun müſſen fürwahr ſolche Chriſten recht getauft, und rechtſchaffene Glieder Chriſti ſeyn, ſie könnten ſonſt ſolchen Sieg wider den Endechriſt durch den Tod nicht erhalten.

Wir ſchwärmen nicht alſo, wie die Rottengeiſter, daß wir alles verwerfen, was der Pabſt unter ſich hat; denn ſo würden wir auch die Chriſtenheit, den Tempel Gottes, verwerfen, mit allem, das ſie von Chriſto hat. Sondern das fechten wir an und verwerfen, daß der Pabſt nicht bleiben laſſen will bei ſolchen Gütern der Chriſtenheit, die er von den Apoſteln geerbet hat, ſondern thut ſeinen Teufels Zuſatz dabei und drüber, und braucht ſolcher Güter nicht zur Beſſerung des Tempels Gottes, ſondern zu Verſtörungen, daß man ſeine Gebot und Ordnung höher hält, denn Chriſti Ordnung. Wiewohl in ſolcher Zerſtörung Chriſtus dennoch ſeine Chriſtenheit erhält, gleichwie er Loth zu Sodom erhielt, als auch St. Petrus davon verkündiget, 2 Epiſt. 2, 6. 7., daß alſo beides bleibe, der Endechriſt ſitze im Tempel Gottes durchs Teufels Wirkung, 2 Theſſ. 2, 4. 9. und doch gleichwohl der Tempel Gottes ſey und bleibe Gottes Tempel durch Chriſti Erhaltung. Kann der Pabſt dies mein Heucheln leiden, und annehmen, ſo bin ich freilich ein unterthäniger Sohn und frommer Papiſt, und will's auch wahrlich mit Herzensfreuden ſeyn und gern alles widerrufen, was ich ihm ſonſt zu leide gethan habe.

Darum iſt ſolcher Wiedertäufer und Schwärmer Rede nichts, wenn ſie ſagen: was der Pabſt hat, iſt unrecht; oder, weil im Papſtthum dies und das geſchieht, ſo wollen wir's anders haben. Gerade als wollten ſie damit ſich beweiſen große Feinde des Endechriſt's: ſehen aber nicht, daß ſie damit ihn am höheſten ſtärken, die Chriſtenheit am höheſten ſchwächen, und ſich ſelbſt betrügen. Den Mißbrauch und Zuſatz ſollten ſie uns helfen verwerfen; aber da hätten ſie nicht große Ehre von, weil ſie ſehen, daß ſie daran nicht die erſten ſeyn können. Darum greifen ſie an, das Niemand angegriffen hat, auf daß ſie auch etwa die erſten ſeyn, und Ehre einlegen mögen. Aber die Ehre muß zu ſchanden werden, denn ſie greifen den Tempel Gottes an, und fehlen des Endechriſts, der drinnen ſitzt; wie die Blinden, die nach dem Waſſer tappen, und greifen in's Feuer.

Ja, ſie thun eben wie ein Bruder dem andern thät im Thüringer Walde: die gingen mit einander durch den Wald, und ein Bär kommt ſie an, der wirft den einen unter ſich; da will der andere ſeinem Bruder helfen, ſticht nach dem Bären, fehlet aber ſein, und erſticht den Bruder unter dem Bären jämmerlich. Eben ſo thun dieſe Schwärmer auch. Sie ſollten der armen Chriſtenheit helfen, die der Endechriſt unter ſich hat und martert, und ſtellen ſich gräulich wider den Pabſt; fehlen aber ſeyn, und morden die Chriſtenheit unter dem Pabſt viel jämmerlicher. Denn wo ſie die Taufe und Sacrament recht ließen, möchten die Chriſten mit den Seelen noch entrinnen unter dem Pabſt, und ſelig werden, wie bisher geſchehen iſt. Aber nun ihnen die Sacramente genommen werden, müſſen ſie wohl verloren werden, weil auch Chriſtus ſelbſt dadurch weggenommen wird. Lieber, es iſt nicht alſo auf den Pabſt zu platzen, weil Chriſti Heiligen unter ihm liegen. Es gehört ein fürſichtiger beſcheidener Geiſt dazu, der unter ihm laſſe bleiben, was Gottes Tempel iſt, und wehre ſeinem Zuſatz, damit er den Tempel Gottes zerſtöret.

Auf's andere ſagt man, wie ſie ſich drauf gründen, daß ſie nichts von ihrer Taufe wiſſen, und ſagen: Wie weißt du, daß du getauft biſt? Du glaubſt Menſchen, die dir ſagen, du ſeyſt getauft: aber du mußt Gott ſelber, und nicht Menſchen glauben, und alſo deiner Taufe gewiß ſeyn ꝛc. Das mag mir doch ja ein loſer fauler Grund ſeyn. Denn ſo ich das alles wollt verwerfen, was ich nicht ſelbſt geſehen oder gehöret habe, ſo werde ich freilich nicht viel behalten, weder Glaube noch Liebe, weder geiſtliches noch weltliches. So möcht ich auch ſagen: Lieber, wie weißt du, daß der Mann dein Vater, und die Frau deine Mutter ſey? du mußt nicht Menſchen glauben, ſondern ſelbſt deiner Geburt gewiß ſeyn. Hiemit wären hinfort alle Kinder frey, und dürften Gottes Gebot nicht halten, da er gebeut: Du ſollſt Vater und Mutter ehren. Denn ich wollt bald ſagen: wie weiß ich, welche mein Vater und Mutter ſind? Menſchen glaube ich nicht; darum müſſen ſie mich wiederum gebären von neuem, daß ich's ſelbſt ſehe, oder will ſie nicht ehren. So wäre Gottes Gebot fein aufgehaben, ganz und gar.

Deſſelbigen gleichen wollt ich keinen Bruder, Schweſter, Vettern noch einigen Freund kennen, und immer fürgeben, ich wüßte nicht, daß ſie mir zugehöreten, weil ich ungewiß wäre, welche meine Eltern wären, ꝛc. Aber ſolchem Geiſt wollt ich (wenn ich Herr im Lande wäre), wiederum dienen, und verbieten, daß er auch kein Erbe, weder Haus noch Hof, noch einen Heller müßt von ſeinen Eltern behalten, gewarten, noch empfahen, und wollt alſo ſeines eigenen Glaubens mit ihm ſpielen, bis ihm der Geiſt wieder zu Fleiſch würde. Denn weil er die Eltern nicht wiſſen noch glauben wollte, ſo müßte er auch ihr Gut nicht wiſſen noch glauben. O welch ein fein löblich Regiment würde da in der Welt werden, da Niemand des andern Kind, Bruder, Schweſter, Vetter, Freund, Erbe noch Nachbar ſeyn wollt. Nichts beſſers, denn unter die wilden Wölfe mit ſolchen Chriſten.

Item, alſo wollt ich auch keinem Fürſten noch Herrn unterthan ſeyn, und fürgeben, ich wüßte nicht, ob er Fürſt geboren wäre, weil ich's nicht geſehen hätte, ſondern den Leuten glauben müßte. Und wollt alſo abermal ein frei Geſell ſeyn, Gottes Gebot aufheben, und keine Obrigkeit haben, ſondern von Leuten unter die Wölfe laufen, da ſolche Gebot Gottes von Eltern und Obrigkeit zu ehren nichts gölten. Und zwar, daß der Teufel in dieſen Täuflern ſolches gerne wollte, ſcheinet wohl an dem, daß ſolche Täufler ſchon bereit (als man ſagt), Weib und Kind, Haus und Hof verlaſſen, und ſchlechts alleine gen Himmel wollen. Davon hernach mehr.

Ja, ich wollt auch wohl ſagen, die heilige Schrift wäre nichts, Chriſtus wäre nichts, die Apoſteln hätten auch nie gepredigt: denn ſolches alles habe ich nicht geſehen, noch gefühlet, ſondern von Menſchen habe ich's gehöret. Darum wollt ich's nicht glauben, es würde denn alles von neuem, vor meinen Augen alſo gemacht, gethan und gehändelt. So wäre ich denn allererſt ein rechter frei Geſell, auch von allen Gottes Geboten. Da wollt ich hin, ſpricht der Teufel, wenn ich könnte. Das heißt ein Grund gelegt der Wiedertaufe, auf daß nichts bleibe, weder im Himmel noch auf Erden.

So ſprichſt du: Haſt du doch ſelbſt gelehret, man ſolle allein Gott, und nicht Menſchen glauben. Traun, mit der Weiſe ſollteſt du mich wohl mit meinem eigenen Schwert ſchlagen Weil du aber ja ſo zänkiſch biſt, ſo frage ich wieder: ob man Gott auch ſoll gehorſam ſeyn, da er die Eltern und Oberherren gebeut zu ehren? Sageſt du, Ja; ſo antworte ich: wie weißt du denn, welche ſie ſind, wo du Menſchen gar nicht glauben willſt? Wie ſteheſt du nun? Es mangelt dir daran (ſehe ich wohl), daß du nicht wollt verſtehen, was Menſchen glauben heißt, und plumpeſt ſo hinein; wie die Schwärmer pflegen. Darum höre zu:

Wenn man lehret, daß wir nicht ſollen den Menſchen glauben, ſo meinet man freilich, daß ſie allein Menſchen für ſich, und nicht Gott bei ihnen ſey, das iſt, daß ſie reden als Menſchen, von ihnen ſelbſt, ohne Gottes Wort und Werk, was ſie erdichten; und können ſolches weder mit Gottes Worten, noch Werken beweiſen. Denn wer wollt das Menſchenlehre heißen, die von Gott durch Menſchen wird vorgetragen? Und wer wollt auch ſagen, daß ſolch glauben an ſolche Lehre, hieße an Menſchen und nicht an Gott geglaubet? Denn darum ſchilt St. Paulus die Menſchenlehre Coloſſ. 2, 23. daß ſie nie geſehen habe, was ſie lehret; das iſt, es iſt erdichtet, was ſie ſaget, kann's auch nicht beweiſen mit einigem Wort oder Werk Gottes. Darum wenn du höreſt, daß man Menſchen nicht ſolle glauben, ſo mußt du es verſtehen, daß da kein Gottes Wort noch Werk angezeigt noch beweiſet wird, ſondern iſt ein lauter Menſchengedicht, auf daß du einfältiglich (wie die Worte lauten), Menſchen glauben, ſcheideſt wieder Gott glauben.

Nun ſiehe, wenn du geboren wirſt, das gehet nicht heimlich zu, wird auch nicht von Menſchen erdichtet, ſondern es iſt Gottes Werk, das öffentlich an Tag kommt, und kein Menſch widerſprechen kann. Und obs Jemand wiederſprechen wollte, wie die Juden ſich wider Chriſti Wunderzeichen unterſtunden, ſo hat's doch keinen Beſtand. Denn es werden doch die andern obliegen, ſo das göttliche öffentliche Werk ſehen und zeugen, und den andern das Maul mit der That und Wahrheit ſtopfen. Denn Gottes Ordnung hier ſtark gehet, daß in zweier oder dreier Zeugen Munde beſtehen alle Sachen, 5 Moſe 19, 15. Siehe, ſolchen Leuten muß man wahrlich glauben, denn ſie zeugen das Werk Gottes, nehmlich, deine Geburt, und beweiſen, daß es von deinen Eltern komme. Dazu ſo nimmt ſich dein Niemand an, denn deine Eltern; ſicht und arbeitet auch Niemand für dich, ohne ſie alleine. Und gehen alſo Gottes Werk ſo öffentlich, daß ſie Niemand widerſicht, auch kein Teufel noch Menſch, ſondern Jedermann ſo gewiß weiß und bekennet, als er bekennet, daß du lebeſt.

Siehe, das heißt nicht Menſchen, ſondern Gott glauben; denn man dir Gottes Werk zeuget. Und Summa, wo man dir Gottes Werk zeiget und zeuget, und nicht von Menſchen erdichtet iſt, und dazu weder vom Teufel noch Menſchen widerſprochen wird, da glaubeſt du Gott und nicht Menſchen: denn es iſt Gottes Werk, das er ſo öffentlich darſtellet, daß auch der Teufel nicht dawider kann.

Daß aber etliche Kinder werden zuweilen verthan und weggeſchickt, und ihre Eltern nicht gewiß kennen ihr Lebenlang, das giebt dieſen Sachen nichts zu ſchaffen; denn wir reden hier von gemeiner göttlicher öffentlicher Ordnung. Solche Kinder aber werden unredlich, heimlich, und wider Gottes Ordnung gezeuget: darum iſt's nicht Wunder, ob's auch anders mit ihnen zugehe, und wie ſie heimlich gezeuget werden, alſo auch ihre heimliche Eltern nicht kennen mögen. Finſterniß iſt's, Finſterniß mag's bleiben, was der Teufel thut; aber Gottes Ordnung gehen im Licht.

Wenn du mich nun frageſt, warum ich glaube, daß der Mann und die Frau meine Eltern ſind? ſo ſage ich zuerſt: Ich bin gewiß, daß ich ein Gottes Werk und Menſch bin, und muß ja Vater und Mutter haben, und bin nicht aus einem Stein geſprungen, weil Gott 1 Moſ. 1, 28. ſpricht zu den Menſchen: „Wachſet und mehret euch.“ Daraus man muß ſchließen, daß alle Menſchen von Mann und Weib kommen, das iſt, Vater und Mutter haben. Welches er auch beſtätiget mit ſeinem Gebot, da er ſagt zu allen Menſchen 2 Moſ. 20, 12: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren.“ (Chriſtus iſt billig dort und hier, als Gottes Sohn, ausgenommen). Weil es nun gewiß iſt, daß ich Menſchen zu Eltern habe, und nicht auf einem Baum gewachſen bin, ſo zwinget mich zum andern weiter, daß ich glaube, der Mann und die Frau ſey es, die mir von Menſchen werden angezeigt, durch den Spruch 5 Moſ. 19, 15: „In zweier oder dreier Zeugen Mund ſtehen alle Sachen.“ Damit zwinget mich Gott, ſolchen Leuten zu glauben.

Zum dritten, iſt das Werk Gottes auch, daß ſich Niemand in ſeinem Namen mein, als eines natürlichen Kinds, annimmt in aller Welt, denn dieſe zwei Menſchen, oder in ihrem Namen (ſo ſie todt ſind), die Freunde oder fromme Leute, und ſolches alles unwiderfochten bleibet von Teufel und Menſchen, wie ein ander öffentlich Gottes Werk. Denn öffentliche Gottes Werke kann weder Welt noch Teufel anfechten; und ob ſie ſich's unterſtünden, iſt's nichts. Aber Gottes Wort (weil das Werk noch verborgen iſt), das kann er meiſterlich anfechten.

Alſo daß ich glaube, der Mann ſey mein Fürſt und Herr, iſt erſtlich die Urſach; Gottes Wort ſpricht Röm. 13, 1.:

„Jedermann ſey der Obrigkeit unterthan.“ Daraus ich nehme, daß ich muß einen Oberherrn haben, und unterthan ſeyn. Zum andern, weil alle Welt zeuget und ſaget, dieſer ſey es, und Jedermann hält ihn dafür, und Niemand widerſprichts, als ein öffentlich Werk Gottes, ſo muß ich glauben ſolchen Zeugen. Und ob's Jemand widerſpräche, ſo beſtehet's doch nicht; Jedermann ſpricht doch zuletzt: er leuget. Zum dritten iſt das öffentliche Werk Gottes da, daß ſich mein ſonſt Niemand, als zum Unterthan, annimmt, ich lebe unter ſeinem Schutz, Schirm, Recht und Friede, wie es ſeyn und gehen ſoll unter der Obrigkeit; und läſſet mich alle andere Obrigkeit ſitzen, und ficht mich darin nicht an, widerſprichts auch nicht, wo ich anders im Licht mit Recht und göttlicher Ordnung da ſitze: denn Räuber und Mörder mögen heimlich und finſter in fremder Herrſchaft ſitzen; aber man ſpricht ſie wahrlich an, als die nicht unterthan daſelbſt ſind.

Harre, (ſprichſt du), da will ich dir eines geben. Warum glaubeſt du denn nun nicht, daß der Pabſt dein Herr ſey, ſondern macheſt den Endechriſt daraus; ſo doch alle Welt zeuget, er ſey das Haupt der Chriſtenheit, und beweiſen dir's auch mit der That; denn er ſitzt ja im Regiment? Antwort: Da hätteſt du mich ſchier erſchnappt. Aber laß dir ſagen: Wenn du dieſe drei Stücke mir kannſt am Pabſtthum zeigen, die ich dir an den Eltern und Obrigkeit zeige, ſo will ich das Pabſtthum für ein Gottes Werk halten, und gerne gehorſam ſeyn und dem Werk Gottes glauben. Kannſt du aber das nicht thun, lieber, ſo laß mir's ein Menſchengedicht ſeyn, ohne Gottes Wort und Werk, dem allerding nicht zu glauben iſt. Daß aber ein Menſchengedicht ſey, will ich beweiſen mächtiglich.

Erſtlich, ſagt mir Gottes Wort wohl, daß Eltern und Obrigkeit ſeyen, und ich ſolle und müſſe Eltern und Obrigkeit haben; wie gehöret iſt. Aber kein Gottes Wort iſt, das da ſage, daß ein Pabſt ſey, und ich müſſe einen Pabſt haben, oder dem Pabſt unterthan ſeyn. Weil aber die Schrift nichts vom Pabſt oder von ſeinem Regiment gebeut; ſo iſt auch kein Pabſtthum, das ein göttlich Werk ſey, ſintemal die Schrift von Gottes Werken Zeugniß giebt. Darum ich droben geſagt habe: Menſchen ſoll man glauben, wo ſie nicht ihr Gedicht oder Werk, ſondern Gottes Wort oder Werk zeugen und zeigen. Denn ante quaestionem, quid est, oportet quaestionem, si est, definire. Ehe man mich lehret, wer der Pabſt ſey, muß man mich zuvor gewiß machen, daß ein Pabſt ſey mit göttlichem Recht. Wenn er aber nicht ſeyn kann, ſo fragt man nicht darnach, wer er ſey.

Zum andern, obwohl viel Menſchen von ihm zeugen, ſo iſt doch ſolch Zeugen nicht allein vergeblich, weil es kein Gottes Werk aus dem Pabſtthum machen noch beweiſen kann, ſondern auch nicht völlig und ganz. Denn es haben bisher dawider gezeuget, und widerſprochen, nicht alleine die ganze Chriſtenheit gegen Morgen, ſondern auch viel Unterthanen des Pabſts ſelbſt, die drüber verbrannt ſind, und noch täglich erwürget werden. Daß alſo ſolch Regiment noch nie iſt angenommen, und unwiderſprochen blieben, oder zum ruhigen Stand kommen, wie der Eltern und Obrigkeit Regiment, als droben erzählet iſt.

Zum dritten, iſt auch kein Gottes Werk da: denn er thut kein Amt ſeinen Unterthanen zu nutz, ja er verfolget das Evangelium, und die Chriſten; ſchweige daß er ſollte lehren und handhaben. Er lehret wohl ſeinen Dreck und Gift, als die Menſchenlehre, läßt das Evangelium unter der Bank liegen; ja, er verfolgets, wiewohl es ihn nichts hilft. Er macht aus dem Sacrament Opfer, aus den Werken Glauben, aus dem Glauben Werk; verbeut Ehe, Speiſe, Zeit, Kleider und Stätte, und verkehret, mißbraucht aller chriſtlicher Güter, zu Schaden der Seelen: wie wir ſolches alles anderswo genugſam bewieſen haben. Weil denn alle drei Stück am Pabſtthum mangeln, ſo muß man's für lauter

Menſchengedicht halten, dem gar nichts zu glauben iſt, und in keinen Weg der Eltern und Obrigkeit Stand zu vergleichen.

Alſo hie auch; die Taufe iſt ein Werk Gottes, das kein Menſch erdichtet, ſondern Gott befohlen und bezeuget hat im Evangelio. Zum andern, ſind Leute, die ſolches von dir zeugen, daß du getauft ſeyeſt, und Niemand widerſprichts, noch beweiſet das Widerſpiel. Zum dritten, folget das Werk, daß man dich in der Chriſten Zahl rechnet, läßt dich zum Sacrament und allem Chriſtlichen Recht kommen, und deß alles gebrauchen: welches man nicht thäte, wo du nicht getauft wäreſt, und nicht Jedermann ſolches gewiß wäre. Welches alles auch eitel Zeugniß ſind deiner Taufe: denn alle Welt weiß und ſiehet, daß man Jedermann täufet, weil er ein Kind iſt. Wer nun dieſem allen nicht gläuben wollt, der thät eben ſo viel als glaubte er Gott ſelber nicht, weil Gott ſelber ſpricht, zweien Zeugen ſoll man glauben. Und ſtraft auch ſolche Zeugen nimmermehr, der doch keine falſche Zeugen ungeſtraft und ungeſchändet läßt.

Hiemit halte ich, ſey genug beweiſet, daß keiner möge an ſeiner Taufe zweifeln, als wiſſe er ſie nicht, und daß der ſündige an Gott, wer's nicht glauben wollte. Denn er iſt viel gewiſſer ſeiner Taufe, durch der Chriſten Zeugniß, denn ob er ſie ſelber geſehen hätte, weil der Teufel leichtlich ihn könnte irre machen im Kopf, daß er dächte, er wäre im Traum oder Geſpenſt, und nicht recht getauft, und müßte dennoch an der Chriſten Zeugniß ſich halten, und zu Ruhe ſtellen; welches Zeugniß der Teufel nicht alſo kann irre oder zweifelhaftig machen.

Auf's dritte, ſagt man, welches ich denn auch geleſen habe, daß ſie ſich gründen auf dieſen Spruch: „Wer da glaubet und getauft wird, der ſoll ſelig werden,“ Marc. 16, 16. Aus dem wollen ſie nehmen, daß man Niemand taufen ſolle, er glaube denn zuvor. Hier ſage ich, daß ſie ſich gar großer Vermeſſenheit unterwinden. Denn wo ſie ſolcher Meinung folgen wollen, ſo müſſen ſie nicht ehe taufen, ſie wiſſen denn gewiß, daß der Täufling glaube. Wie und wenn wollen ſie doch das immermehr wiſſen? Sind ſie nun zu Götter worden, daß ſie den Leuten ins Herz ſehen können, ob ſie glauben oder nicht? Wiſſen ſie nun nicht, ob ſie glauben, warum taufen ſie denn, weil ſie ja ſo hart fechten, der Glaube muß vor der Taufe ſeyn. Thun ſie nicht fein hier wider ſich ſelbſt, daß ſie taufen, da ſie nicht wiſſen, ob Glauben da ſey oder nicht? Denn wer die Taufe auf den Glauben gründet, und taufet auf Ebentheuer, und nicht gewiß iſt, ob Glaube da ſey, der thut nichts beſſers, denn der ohne Glauben taufet: denn Unglaube und ungewiſſer Glaube iſt gleich viel, und iſt alles beides wider dieſen Spruch: Wer da glaubet; welcher redet vom gewiſſen Glauben, den der Täufling haben ſoll.

Ja, ſprichſt du, er bekennet, daß er glaube ꝛc. Lieber, laß bekennen hin und her; der Text ſpricht nicht: Wer da bekennet, ſondern, wer da glaubet. Sein Bekenntniß haſt du wohl; noch weißt du ſeinen Glauben nicht, und kannſt damit, deinem Verſtande nach, dieſem Spruch noch nicht genug thun, du weißeſt denn auch ſeinen Glauben, weil alle Menſchen Lügner ſind, Pſ. 116, 11. und allein Gott die Herzen kennet, 1 Kön. 8, 39. Darum wer die Taufe will gründen auf den Glauben der Täuflinge, der muß nimmermehr keinen Menſchen taufen: denn wenn du gleich einen Menſchen hundertmal täufeſt einen Tag, dennoch weißt du keinmal, ob er glaube. Was treibeſt du denn mit deinem Wiedertäufen, weil du wider dich ſelbſt thuſt, und taufeſt, da du keinen Glauben gewiß weißeſt; und lehreſt doch, der Glaube müſſe gewiß da ſeyn. Alſo ſtehet dieſer Spruch (wer da glaubet), gar ſtark wider ihre Wiedertaufe, weil der Spruch von gewiſſem Glauben redet, und ſie ihre Wiedertaufe auf ungewiſſen Glauben gründen, und thun nicht einen Buchſtaben nach dem Spruch.

Eben alſo auch rede ich vom Täuflinge, wo er die Taufe auf ſeinen Glauben gründet oder empfähet: denn er iſt ſeines Glaubens auch nicht gewiß. Denn ich ſetze gleich, daß ſich ein Mann heute laſſe wiedertäufen, als der ſich dünken und anfechten läſſet, er habe nicht geglaubet in der Kindheit; wohlan, wenn morgen der Teufel kommt, ficht ſein Herz an, und ſpricht: Awe, jetzt fühle ich erſt rechten Glauben, geſtern habe ich wahrlich nicht recht geglaubt! wohlauf, ich muß mich abermal zum dritten taufen laſſen, und muß alſo die andere Taufe auch nichts werden. Meineſt du, der Teufel könne ſolches nicht? Ja lerne ihn das kennen; er kann wohl mehr, lieber Freund.

Weiter, wenn er nun alſo auch die dritte Taufe anfechte; item, alſo fortan die vierte, ohne alles Aufhören, (wie er denn auch im Sinn hat zu thun), gleichwie er mir und vielen gethan hat, mit der Beichte, da wir auch einerlei Sünde nimmermehr konnten genug beichten, und immer eine Abſolution nach der andern, einen Beichtvater über den andern ſuchten, ohne alle Ruhe und Aufhören, darum, daß wir auf unſer Beichten uns gründen wollten, gleichwie ſich jetzt die Täuflinge auf ihren Glauben gründen; was ſollte wohl daraus werden? Ein ewiges Taufen, und kein Aufhören würde daraus.

Darum iſt's nichts. Es kann weder Täufer noch Täufling die Taufe auf den Glauben gewiß gründen: und iſt alſo dieſer Spruch gar viel ſtärker wider ſie, denn wider uns. Und das ſind ſie, die nicht wollen den Menſchen glauben, die da Zeugen ſind ihrer Taufe; und hier glauben ſie ihnen ſelbſt, als Menſchen, daß ſie getauft ſeyn; gerade als wären ſie nicht Menſchen, oder als wären ſie ihres Glaubens gewiſſer, denn das Zeugniß der Chriſtenheit iſt.

Darum ſchließe ich wider ſie: Wollen ſie dieſem Spruch (wer da gläubet), genug thun, ihrem Verſtande nach, ſo müſſen ſie die Widertaufe vielmehr verdammen, denn die erſte. Und kann weder Täufer noch Täufling beſtehen mit ſeiner Meinung; denn ſie alle beide des Glaubens ungewiß ſind, oder je zum wenigſten in der Gefahr und Anfechtung ſtehen. Denn es kommt, ja gehet alſo zu mit dem Glauben, daß oft der, ſo da meinet, er glaube, nichts überall glaube; und wiederum, der da meinet, er glaube nichts, ſondern verzweifele, am allermeiſten glaube. So zwinget dieſer Spruch (wer da glaubet), uns nicht, zu wiſſen, wer da glaube oder nicht, ſondern ſtellet's Jedermann heim in ſein Gewiſſen, wolle er ſelig werden, ſo müſſe er glauben, und nicht heucheln, als wollt er an der Taufe genug haben, daß er Chriſten ſey. Denn er ſpricht nicht: wer das weiß, daß er glaubet, oder wenn du weißt, daß jener glaubet; ſondern, wer da glaubet. Wer's hat, der hat's. Glauben muß man; aber wir ſollen noch können's nicht gewiß wiſſen.

Weil denn ſolche unſere Taufe von Anfang der Chriſtenheit geweſen und gehalten iſt, daß man Kinder täuft, und Niemand mit gutem gewiſſen Grunde kann beweiſen, daß da kein Glaube ſey geweſen, ſo ſollte man ja ſolches nicht ändern, und auf ſo ungewiſſen Grund bauen. Denn was man ändern oder ſtürzen will, ſo von Alters her iſt gebraucht, das ſoll und muß man beſtändiglich beweiſen, daß wider Gottes Wort ſey. Sonſt, was nicht wider uns iſt, das iſt für uns (ſpricht Chriſtus Marc. 6, 38. Luc. 9, 49). Gleichwie wir Klöſter und Meſſen und der Geiſtlichen Keuſchheit auch geſtoßen haben; aber alſo, daß wir die hellen gewiſſen Schrift angezeigt, dawider ſie ſind. Denn wo wir daſſelbige nicht gethan hätten, ſo müßten wir ſie wahrlich laſſen ſtehen, wie ſie bisher ſind geſtanden.

Denn, daß ſie ſagen, die Kinder können nicht glauben; womit wollen ſie das gewiß machen? Wo iſt da Schrift, damit ſie ſolches beweiſen, und darauf ſie ſich mögen gründen? Es dünkt ſie wohl, weil die Kinder nicht reden, noch Vernunſt haben; aber der Dünkel iſt ungewiß, ja allerding falſch, und iſt auf unſern Dünkel nicht zu bauen.

Wir aber haben Schrift, daß Kinder wohl mögen und können glauben, wenn ſie gleich weder Sprach noch Vernunſt haben. Als die Schrift ſagt Pſ. 106, 37, 38.: „wie die Jüden ihre Söhne und Töchter den Götzen opferten, und vergoſſen alſo das unſchuldige Blut.“ Iſt's unſchuldig Blut geweſen (wie der Text ſpricht), ſo ſind ſie freilich reine und heilige Kinder geweſen, welches ſie nicht ohne Geiſt und Glauben haben mögen ſeyn. Item, die unſchuldigen Kindlein, ſo Herodes erwürgen ließ, Matth. 2, 16., ſind auch Kinder geweſen, nicht über zwei Jahr, freilich ohne Sprach und Vernunſt; noch ſind ſie heilig und ſelig. Und Chriſtus ſpricht Matth. 19, 14. das Himmelreich ſey der Kindlein: und St. Johannes im Mutter Leibe war ein Kind, Luc. 1, 41. Ich meine aber ja, daß er glauben konnte.

Ja, ſprichſt du, mit Johannes war es ein beſonders; aber damit iſt nicht beweiſet, daß alle getaufte Kinder glauben können? Antwort: Harre doch, laß dir der Weile, ich bin noch nicht da, daß ich der Kinder Glauben beweiſe; ſondern da, daß ſich beweiſe, wie deines Wiedertauſens Grund falſch, und ungewiß ſey, als der das nicht kann beweiſen, daß kein Glaube in Kindern ſeyn möge. Denn weil in Johanne Glauben iſt ohne Sprache und Vernunſt, ſo beſtehet dein Grund nicht, da du ſageſt, Kinder mögen nicht glauben. Es iſt ja nicht wider die Schrift, daß ein Kind glaube, wie St. Johannes Exempel zeigt. Wenn es nun nicht wider die Schrift iſt, daß Kinder glauben, ſondern der Schrift gemäß, ſo muß dein Grund wider die Schrift ſeyn, daß Kinder nicht glauben mögen. Das wollt ich auf's erſte.

Wer hat dich denn nun gewiß gemacht, daß die getauften Kinder nicht glauben, ſo ich hiemit beweiſe, daß ſie mögen glauben? Biſt du aber ungewiß, warum biſt du denn ſo kühne, und macheſt die erſte Taufe zunicht, da du nicht weißt, noch wiſſen kannſt, daß ſie nichts ſey? Wie? wenn alle Kinder bei der Taufe nicht allein glauben könnten, ſondern auch ſo wohl glaubten, als Johannes in Mutter Leibe. Denn wir können ja nicht läugnen, daß eben derſelbige Chriſtus bei der Taufe und in der Taufe iſt, ja er iſt der Täufer ſelbſt, der dort in Mutter Leibe zu Johanne kam: ſo redet er auch eben ſowohl bei der Taufe durch des Prieſters Mund, als er dort durch ſeiner Mutter Mund redet.

Weil er denn da iſt gegenwärtig, redet und täufet ſelbſt; warum ſollt nicht auch der Glaube und Geiſt, durch ſein reden und täufen, ſowohl in das Kind kommen, als er dort in Johannem kam? Iſt's doch einerlei Redener und Thäter, dort und hier. Und zuvoraus, weil er ſpricht durch Eſaiam c. 55, 1.: „Sein Wort ſolle nicht leer wiederkommen.“ Nun bringe du auch einen einigen Spruch, der da beweiſe, daß die Kinder nicht glauben können in der Taufe, weil ich ſo viel aufbringe, daß ſie glauben können, und billig zu halten ſey, daß ſie glauben; wiewohl uns unbewußt iſt, wie ſie glauben, oder wie der Glaube gethan ſey, da liegt auch nicht an.

Zudem heißet er uns die Kindlein zu ſich bringen, Matth. 19, 14., herzet und küſſet ſie, und ſpricht, das Himmelreich ſey ihr. Wiewohl hiewider ſich die Geiſter gerne wollten ſperren, und ſagen, Chriſtus rede nicht von Kindlein, ſondern von den Demüthigen. Aber es klingt nicht, weil der Text gar klärlich ſaget, man habe ihm Kindlein, nicht die Demüthigen zubracht. Und Chriſtus nicht ſpricht: Laß die Demüthigen, ſondern die Kindlein zu mir kommen; und ſchalt die Jünger nicht darum, daß ſie den Demüthigen, ſondern den Kindlein wehreten; und herzete auch nicht noch ſegnete die Demüthigen, ſondern die Kindlein. Darum wenn er ſagt: Solcher iſt das Himmelreich, und Matth. 18, 10.: „Ihre Engel ſehen meines Vaters Angeſicht,“ muß auch von denſelbigen Kindlein zu verſtehen ſeyn. Denn er auch darnach lehret, wir ſollen auch ſolche Kindlein werden. Wo aber ſolche Kindlein nicht heilig wären, hätte er uns wahrlich ein bös Fürbild gegeben, dem wir gleich ſollten werden; und ſollte nicht ſagen: ihr müßt wie die Kindlein werden; ſondern vielmehr: ihr müßt anders, denn die Kindlein ſind, werden. Summa, der Schwarmgeiſt kann in dieſem Text keine Demuth aus den Kindern machen, ohne nach ſeinem Dünkel, die Worte ſtehen zu gewaltig und klar da vor Augen.

Etliche aber wollen dieſen Text alſo matten, daß der Jüden Kinder beſchnitten waren; darum mochten ſie wohl heilig ſeyn, und zu Chriſto bracht werden: aber unſere Kinder ſind Heiden ꝛc.

Antwort: Wie wenn auch Mägdlein unter den Kindlein geweſen wären, die man zu Chriſto bracht? welche ja nicht beſchnitten waren; denn ſie freilich allerlei Kindlein zu ihm bracht haben. Und weil nicht die Knäblein allein daſelbſt ſind ausgedrückt, ſo können wir die Mägdlein nicht ausſchließen, ſondern müſſens laſſen Kindlein ſeyn, beide Mägdlein und Knäblein. Und daß ſie nicht allein um der Beſchneidung willen, ſondern auch um deswillen, daß ſie nun zu Chriſto kommen aus dem Alten in's Neue Teſtament, ſelig heißen, wie ſein Wort lautet: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn ſolcher iſt das Reich Gottes.“ Solcher Kindlein (ſpricht er), ſo zu mir kommen, iſt das Reich Gottes. Denn durch's bringen und kommen zu Chriſto werden ſie ſo ſelig, daß er ſie herzet, ſegnet, und das Reich giebt.

Darum laß ich ſchwärmen, wer da will. Ich halte noch, wie ich in der Poſtill auch geſchrieben habe, daß die allerſicherſte Taufe ſey der Kinder Taufe. Denn ein alter Menſch mag trügen, und als ein Judas zu Chriſto kommen und ſich taufen laſſen, aber ein Kind kann nicht trügen, und kommt zu Chriſto in der Taufe, wie Johannes zu ihm kam, und wie die Kindlein zu ihm gebracht wurden, daß ſein Wort und Werk über ſie gehe, rühre, und mache ſie alſo heilig, weil ſein Wort und Werk nicht kann umſonſt gehen; und gehet doch hie allein auf's Kind. Wo es deß fehlen ſollte, ſo müßte es gar fehlen und umſonſt ſeyn; welches iſt unmöglich.

So kann man das auch nicht läugnen, daß es Mägdlein ſind geweſt und unbeſchnitten, da Pſ. 106, 37. von ſagt, daß ſie ihre Töchter opferten den Götzen Canaan, und heißt ſie doch unſchuldig Blut. So hat wahrlich Moſe 3. Moſ. 12, 5. auch die Mägdlein befohlen Gott zu opfern, reinigen und löſen; und iſt wohl Schein, daß die Knäblein haben die Beſchneidung alleine erlitten, aber die Mägdlein dennoch derſelben auch mitgenoſſen, in Kraft des Spruchs, ſo Gott ſagt zu Abraham, 1 Moſ. 17, 7: „Ich will deines Samens Gott ſeyn, und die Beſchneidung ſoll ein Bund ſeyn, zwiſchen mir und dir, und deinem Samen nach dir." Nun ſind wahrlich die Mägdlein auch Abrahams Samen, und Gott iſt durch ſolchen Spruch eben ſowohl ihr Gott, ob ſie gleich nicht beſchnitten ſind, als der Knäblein.

Glauben ſie nun, daß Gott durch der Beſchneidung Bund beide, Knäblein und Mägdlein annimmt und ihr Gott iſt; warum ſollte er denn auch nicht unſere Kinder durch der Taufe Bund annehmen? ſo er ſich auch uns verheißen hat, daß er will nicht allein der Jüden, ſondern auch der Heiden Gott ſeyn, Röm. 3, 28., ſonderlich der Chriſten und Gläubigen? Hilft dort die Beſchneidung der Knäblein, beide Knäblein und Mägdlein, daß ſie Gottes Volk werden, um Abrahams Glaubens willen, von dem ſie kommen: wie vielmehr ſoll hier die Taufe eines jeglichen beſonders helfen, daß ſie Gottes Volk werden, um Chriſti Verdienſtes willen, zu dem ſie bracht, und von ihm geſegnet werden. Das ſage ich alles, daß der Wiedertäufer Grund ungewiß iſt, und ſie gar freventlich darauf bauen.

Ja, ſprichſt du, er hat die Kinder nicht heißen taufen; ſo findet man deß kein Exempel in der Apoſtel Schriften oder Epiſteln? Antwort: Er hat auch keine Alten, noch Mann, noch Weib, noch Jemand inſonderheit heißen taufen; ſo wollen wir Niemand taufen. Er hat aber heißen alle Heiden taufen, keinen ausgeſchloſſen, da er ſaget Matth. 28, 19.: „Gehet hin, lehret alle Heiden, und taufet ſie in meinem Namen ꝛc.“ Nun ſind die Kinder auch ein groß Stück der Heiden.

So leſen wir in der Apoſtelgeſchichte c. 2, 39. c. 16, 15. und St. Pauli Epiſteln, 1 Cor. 1, 16. wie ſie ganze Häuſer getauft haben; aber die Kinder ſind wahrlich auch der Häuſer ein gut Stück, daß es ſcheinet, gleichwie ihnen Chriſtus ohne allen Unterſcheid befiehlt, alle Heiden zu lehren und taufen: alſo haben ſie auch gethan, und in den Häuſern alles getauft, was darinnen geweſen iſt. Haben ſich nicht verſehen, daß die Rottengeiſter würden Unterſcheid ſuchen zwiſchen jung und alt, weil ſie ſonſt in allen Epiſteln ſo viel ſchreiben, daß kein Anſehen noch Unterſcheid der Perſonen unter den Chriſten ſind, Röm. 10, 12. ſie hätten ſonſt ſolches alles überkommen und ausgedrückt. Denn St. Johannes 1 Epiſtel 2, 14. auch den Kindlein ſchreibet, daß ſie den Vater kennen. Und freilich die Kindertaufe von den Apoſteln gekommen iſt, wie St. Auguſtinus auch ſchreibt.

Derhalben die Täufler allerding gefährlich handeln, daß ſie nicht allein ihres Dinges ungewiß ſind, ſondern auch wider ſolche eingeführte Sprüche handeln, und Unterſcheid der Perſon erdichten aus eigenem Kopf, da ſie Gott nicht gemacht hat. Denn ob ſie gleich vermeineten, daß ſie nicht genugſam dadurch überwunden würden; ſo müſſen ſie dennoch, wie zänkiſch ſie ſind, ſich zum wenigſten davor entſetzen, und eine Sorge kriegen, daß ſie unrecht thun, und auf ungewiſſe Gründe ſich wiedertaufen. Wenn ſie aber ungewiß ſind, ſo iſt's ſchon beſchloſſen, daß ſie unrecht thun: denn in göttlichen Sachen ſoll man nicht des ungewiſſen, ſondern des gewiſſen ſpielen.

Denn ſo ein Wiedertäufer höret, (der nicht halsſtarrig, ſondern gelehrig ſeyn will), daß, gleichwie Johannes iſt gläubig und heilig worden, da Chriſtus kam, und durch ſeiner Mutter Mund redet: alſo werde das Kind auch gläubig, wenn Chriſtus in der Taufe zu ihm durch's Täufers Mund redet, weil es ſein Wort, ſein Gebot iſt, und ſein Wort nicht kann umſonſt gehen. So muß dennoch der Wiedertäufer ſagen: Es möcht wahrlich ſeyn; und kann's nicht ganz und beſtändiglich läugnen, noch Schrift dawider aufbringen. Kann er's aber nicht beſtändiglich und mit gutem Grunde läugnen, ſo kann er auch ſeine Wiedertaufe nicht beſtändiglich erhalten: denn er muß zuvor beſtändiglich beweiſen, daß die Kinder ohne Glauben getauft werden, ſoll er das Wiedertaufen bekräftigen. Alſo meine ich, ſey genug beweiſet, daß ihr Grund ungewiß und lauter Vermeſſenheit ſey.

Wohlan, ich ſetze gleich, daß ſie allerdinge könnten gewiß machen, daß die Kinder ohne Glauben ſind in der Taufe: wollt ich doch gerne wiſſen, aus was Grund ſie wollten beweiſen, daß ſie um deßwillen wider zu taufen ſeyn ſollten, wenn ſie hernach gläubig oder bekennend des Glaubens werden? Denn es iſt nicht genug, daß ſie ſagen: ſie ſind ohne Glauben getauft, darum ſind ſie wieder zu taufen; ſie müſſen Urſach geben. Es iſt eine unrechte Taufe, ſprichſt du. Was liegt daran? dennoch iſt's eine Taufe; ja, es iſt eine rechte Taufe an ihr ſelbſt, ohne daß ſie unrecht empfangen. Denn es ſind die Worte geſprochen und alles gethan, was zur Taufe gehört, ſo völlig, als geſchieht, wenn der Glaube da wäre.

Wenn nun ein Ding an ihm ſelbſt recht iſt, ſo muß darum nicht anders erneuet werden, ob's gleich unrecht empfangen iſt: man thue das Unrecht ab, ſo wird alles recht, ohne alle Verneuerung. Abusus non tollit substantiam, imo confirmat substantiam, Mißbrauch ändert keinem Ding ſein Weſen; ja, ohne Weſen kann kein Mißbrauch ſeyn.

Wenn nun der Glaube über zehn Jahre nach der Taufe käme, warum ſollt man doch wiederum taufen, ſo nun der Taufe allerding iſt genug geſchehen, und alles recht werden? Denn er glaubt nun, wie die Taufe fordert. Iſt doch der Glaube nicht um der Taufe willen, ſondern die Taufe um's Glaubens willen. Wenn nun der Glaube kommt, ſo hat die Taufe das ihre, und iſt die Wiedertaufe vergeblich.

Gleich als wenn eine Magd einen Mann nähme, mit Unwillen und ganz ohne eheliches Herz gegen dem Mann, die iſt freilich vor Gott nicht ſein ehelich Weib. Nun über zwei Jahre gewönne ſie ihn ehelich lieb: ſollte man hie auch wiederum neu Verlöbniß, neue Vertrauung und neue Hochzeit anrichten, und fürgeben, ſie wäre ohne eheliche Treu ſein Weib worden, drum wäre die vorige Verlöbniß und Hochzeit nichts? Man würde freilich ſagen, du wäreſt ein Narr, ſintemal es hie nun alles ſchlecht wäre, weil ſie zurecht käme, und den Mann, den ſie unrecht genommen hatte, nun recht behält.

Item, wenn ein alt Menſch ſich fälſchlich taufen ließe, und über ein Jahr gläubig würde; Lieber, meineſt du, daß man ſolchen auch wiederum taufen ſollte? Er hat die rechte Taufe unrecht empfangen. So höre ich wohl, ſein Unrecht ſollt die Taufe unrecht machen, und ſollte menſchlicher Mißbrauch und Bosheit ſtärker ſeyn, denn Gottes gute und unzerſtörliche Ordnung?

Gott machte einen Bund mit dem Volk Iſrael auf dem Berge Sinai, 2 Moſe 34, 10. Da haben etliche denſelbigen Bund nicht recht und ohne Glauben angenommen. Wenn nun hernach dieſelbigen zum Glauben kommen ſind, Lieber, ſollt der Bund auch unrecht ſeyn geweſen, und Gott müßte einem jeglichen von neuem auf den Berg Sinai kommen, und den Bund wieder verneuen?

Item, Gott läßt ſeine Zehen Gebot predigen, aber weil dieſelbigen etliche allein mit den Ohren faſſen, allerding unrecht, ſo ſind es nicht Zehen Gebot, taugen auch nichts, und Gott müßte hinfort andere neue Zehen Gebote geben, an ſtatt der vorigen, und müßte nicht genug ſeyn, daß die Leute ſich recht bekehreten, und die vorigen Zehen Gebote hielten. Da würde mir ein ſeltſam Weſen aus, daß Gottes Wort, ſo ewiglich bleibe, müßte ſo oft verwandelt und ein neues werden, ſo oft die Menſchen ſich wandeln, und neue werden; ſo es doch darum beſtändig und ewig bleibt, auf daß die, ſo jetzt nicht daran hangen oder davon fallen, einen gewiſſen beſtändigen Fels haben wieder zu kehren und ſich daran zu halten.

Wenn Unterſaſſen ihrem Herrn huldeten, der Meinung, ſie wollten ihn tödten, und über drei Tage reuete ſie es, und gäben ſich recht in Gehorſam von Herzen; Lieber, wäre es hier auch noth, auf's neue und anders hulden? Nein zwar, weil ſie nun die Hulde recht führen, die ſie doch fälſchlich gethan hatten.

Wenn ſie da hinaus wollen, ſo werden wir zu taufen genug kriegen alle Stunde. Denn ich will den Spruch (wer da gläubet), vor mich nehmen, und wo ich einen Chriſten finde, der gefallen oder ohne Glauben iſt, da will ich ſagen: Dieſer iſt ohne Glauben, darum muß ſeine Taufe nichts ſeyn, und will ihn wieder taufen. Fället er darnach abermal, ſo will ich abermal ſagen: Siehe, der iſt ohne Glauben, darum iſt ſeine vorige Taufe nichts, er muß zum drittenmal auch getauft werden. Und ſo fortan, ſo oft er fället, oder Zweifel iſt, ob er glaube, will ich ſagen: Der glaubt nicht, darum iſt ſeine Taufe nichts, er muß kurzum ſich ſo lange laſſen taufen, bis er nimmermehr fallen oder ohne Glauben ſeyn könne, auf daß er dem Spruch (wer da glaubt), genug thue. Sage mir, welcher Chriſt will denn immermehr genugſam getauft werden, oder ſeiner Taufe ein gewiß Ende bekommen.

Kann nun die Taufe recht und genug bleiben, ob der

Chriſt tauſendmal ein Jahr vom Glauben fiele, oder ſündigte; und iſt genug, daß er ſelbſt ſich wieder zurecht kehre und gläubig werde, und nicht muß ſo oft wieder getauft werden: warum ſollt nicht auch die erſte Taufe genug und recht ſeyn, wenn der Chriſt hernach recht und gläubig wird? ſo doch kein Unterſcheid iſt unter der Taufe ohne Glauben; ſie ſey vor oder hernach ohne Glauben, ſo iſt ſie ohne Glauben. Iſt ſie ohne Glauben, ſo muß man ſie ändern nach dem Spruch, (wer da glaubet); wie die Wiedertäufer narren.

Das ſage ich darum: Wenn die Täufer gleich ihr Ding könnten beweiſen, daß Kinder ohne Glauben ſind (als ſie nicht ſind); ſo hätten ſie doch damit nichts mehr erſtritten, denn daß die rechte Taufe, ſo von Gott eingeſetzt iſt, nicht recht, ſondern im Mißbrauch empfangen iſt. Wer aber nicht mehr denn Mißbrauch beweiſet, der beweiſet auch nicht mehr, denn daß der Mißbrauch zu ändern ſey, und nicht des Dinges Weſen. Denn Mißbrauch ändert keines Dinges Weſen. Gold wird darum nicht Stroh, ob's ein Dieb ſtiehlet und mißbraucht: Silber wird darum nicht Papier, ob's ein Wucherer fälſchlich gewinnet.

Weil denn die Wiedertäufer allein den Mißbrauch der Taufe anzeigen, ſo handeln ſie wider Gott, Natur und Vernunft, daß ſie die Taufe ſammt dem Mißbrauch neuen und ändern; gleichwie alle Ketzer auch am Evangelio thun: weil ſie daſſelbige fälſchlich vernehmen, und alſo im Mißbrauch hören, fahren ſie zu, und änderns, und machen ein neu Evangelium daraus. Alſo, wo du die Wiedertäufer hinkehreſt, ſo thun ſie unrecht, läſtern und ſchänden Gottes Ordnung, heißen es unrechte Taufe, um der Menſchen Unrecht oder Mißbrauchs willen; wiewohl ſie auch ſolch Unrecht und Mißbrauch der Menſchen nicht können beweiſen.

Es iſt aber ein Werkteufel bei ihnen, der giebt Glauben für, und meinet doch das Werk, und führet mit dem Namen und Schein des Glaubens die armen Leute auf Trauen der Werk. Gleichwie unter dem Pabſtthum uns geſchehen iſt, da man uns zum Sacrament trieb, als zum Werk des Gehorſams, und Niemand dahin ging, daß er den Glauben ſpeiſen wollte; ſondern, wenn wir das Sacrament empfangen hatten, ſo war es alles geſchehen und das Werk vollbracht.

Alſo hie auch treiben dieſe Wiedertäufer auf das Werk, daß die Leute darauf trauen: wenn ſie alſo getauft werden, ſo ſey es recht und wohlgethan; nach dem Glauben fragen ſie in der Wahrheit nichts, ohne daß ſie ihn rühmen allein zum Schein. Denn wie droben geſagt, wo ſie ſollten des Glaubens zuvor gewiß ſeyn, müßten ſie nimmermehr keinen Menſchen taufen. Und wo ſie nicht auf's Werk traueten, oder den Glauben mit Ernſt ſuchten, dürften ſie ſich nicht wieder taufen; ſintemal in der erſten Taufe daſſelbige Wort Gottes, einmal geſprochen, noch immer bleibt und ſtehet, daß ſie daran können hernach glauben, wenn ſie wollen, und das Waſſer über ſie gegoſſen, daß ſie es auch hernach im Glauben faſſen mögen, wenn ſie wollen. Denn ob ſie gleich hundertmal die Worte wieder ſprechen, ſo ſind es doch dieſelbigen Worte, ſo in der erſten Taufe geſprochen ſind, und nicht ihre Kraft daher haben, daß ſie vielmals oder auf's neue geſprochen werden, ſondern daß ſie befohlen ſind zu ſprechen einmal.

Denn das iſt des Teufels rechtes Meiſterſtück eines, daß er die Chriſten von der Gerechtigkeit des Glaubens auf die Gerechtigkeit der Werke nöthiget; wie er die Galater und Corinther, welche (als St. Paulus ſchreibet Gal. 5, 7.) ſo gar fein glaubten und recht lieſen in Chriſto, auch alſo auf die Werke trieb. Alſo jetzt, da er ſahe, daß die Deutſchen durch's Evangelium Chriſtum fein erkannten und recht glaubten, dadurch ſie denn auch gerecht vor Gott waren, fähret er zu, und reißet ſie von ſolcher Gerechtigkeit, als ſey ſie nichts, und führet ſie in das Wiedertaufen, als in eine beſſere Gerechtigkeit; macht damit, daß ſie die vorige Gerechtigkeit verläugnen, als die untüchtige, und auf eine falſche Gerechtigkeit fallen.

Was ſoll ich ſagen? Wir Deutſchen ſind rechte Galater, und bleiben Galater. Denn wer ſich wiedertaufen läßt, der widerruft mit der That ſeinen vorigen Glauben und Gerechtigkeit, und macht ſie zu Sünden und verdammlich: welches iſt gräulich, allerding wie St. Paulus ſagt, daß die Galater von Chriſto abgefallen ſind, ja Chriſtum zum Sündendiener machten, wo ſie ſich beſchnitten, Gal. 5, 2.

Es thut aber der Satan ſolches alles um unſertwillen, auf daß er unſere Lehre verdächtig mache, als die wir nicht rechtſchaffen Geiſt noch Lehre haben mögen, weil wir nicht recht getauft ſind. Aber an den Früchten kann man den Baum kennen, Matth. 7, 17. 18. Denn wir noch nicht, weder im Pabſtthum, noch in allen Rotten ſehen ſolche Männer, die ſo gewaltiglich die Schrift handeln und auslegen, als auf unſer Seiten ſind, von Gottes Gnaden; welches nicht der geringſten Gaben des Geiſtes eine iſt, 1 Cor. 12, 10.

So ſehen wir wohl bei ihnen rechte Früchte des Teufels, nehmlich, daß etliche um der Wiedertaufe willen von Weib und Kind, von Haus und Hofe laufen, keine Obrigkeit haben wollen, und ſo fortan; ſo doch St. Paulus lehret: „Wer die Seinen nicht verſorget, hat den Glauben verläugnet, und iſt ärger denn ein Heide.“ 1 Tim. 5, 8. und 1 Cor. 7, 13. will er auch nicht, daß ein gläubig Gemahl ſich vom ungläubigen ſcheide. Und Chriſtus auch die Ehe ungeſcheiden haben will, ohne wo Hurerei Urſach giebt, Matth. 19, 9. Unſer Geiſt läßt, ja er heißt allerlei Stände bleiben und in Ehren halten, und im Frieden den Glauben durch die Liebe üben, daraus kein Aufruhr noch billige Klage über unſere Lehre kommen kann: wiewohl die Papiſten mit ihrem Lügen alles Unglück uns Schuld geben. Aber das hat ſeinen Richter, auch ihr eigen Gewiſſen, hie und dort.

Hiemit iſt auch verlegt, das ſie daneben fürgeben, die

Taufe ſey nichts, weil die Prieſter oder Täufer nicht geglaubt haben. Denn ob gleich St. Peter Jemand taufet, dennoch könnte Niemand wiſſen, ob St. Peter zu derſelbigen Stunde glaubet oder zweifelt; denn es kann ja Niemand ſein Herz ſehen. Summa, ſolch Stück hat vor Zeiten die Donatiſten auch bewegt, daß ſie ſich abſonderten und wieder tauften, da ſie ſahen, wie etliche Prediger und Täufer unheilig waren, und fingen an, die Taufe zu gründen auf Menſchen Heiligkeit, welche doch Chriſtus auf ſein Wort und Gebot gründet.

Ja, es ficht auch unſere Schwärmer an, die Sacramentsfeinde. Denn wiewohl ſie fürgeben, die Wahrheit und Schrift zwinge ſie, ſo lügen ſie doch: ſondern das ſtößt ſie (wie ſie denn auch an etlichen Orten heraus fahren): Ob ein jeglicher Bube möge Chriſtum in's Brod bringen; gerade als wäre die ganze Welt gewiß und ſicher, daß ſie ſelbſt gläubig und eitel Heiligthum, und nicht ja ſo große Buben wären vor Gott, als die ſind, die ſo frevel richten und Buben ſchelten, und vergeſſen des Balken in ihrem Auge, Matth. 7, 3.

Wir haltens aber dafür, daß, ſo St. Johannes ſich nicht ſchämet von Caiphas Gottes Wort zu hören, und rühmets dazu für eine Weiſſagung, Joh. 1. 49. und ſo Moſes ſammt dem Volk Iſrael des gottloſen Bileams Weiſſagung annehmen und für Gottes Wort halten, 4 Moſe 24. 17. Item, St. Paulus die heidniſchen Poeten, Aratum und Epimeniden annimmt, und ihre Sprüche (als Gottes Wort) preiſet, Apoſtelgeſch. 17, 28. Tit. 1, 12. und Chriſtus die gottloſen Phariſäer auf Moſes Stuhl will gehöret haben, als die gottloſen Lehrer, Matth. 23, 2. ſo ſollen wir uns vielweniger Ekel machen, ſondern Gott richten laſſen ihr böſes Leben, und uns ihr göttlich Wort dennoch gefallen laſſen. Denn ſind ſie böſe, ſo ſind ſie ihnen ſelbſt böſe. Lehren ſie aber recht, ſo lehren ſie uns recht.

Alſo thäten die frommen Magi auch, Matth. 2, 4. 5. 9. ſie höreten Gottes Wort aus der Schrift Michä, durch den

Mund Herodis des greulichen Königes, welcher es förder aus den gottloſen Hohenprieſtern und Schriftgelehrten hörete. Noch zogen ſie auf ſolch Wort hin gen Bethlehem, und funden Chriſtum, und hinderte ſie nichts überall, daß ſie Gottes Wort nicht, denn allein durch Herodem, den Mörder Chriſti, höreten.

Müſſen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und Gottes Wort haben in andern Artikeln, und wer es von ihnen höret und glaubt, der wird ſelig, wiewohl ſie unheilige Ketzer und Läſterer Chriſti ſind. Es iſt nicht eine geringe Gnade, daß Gott ſein Wort auch durch böſe Buben und Gottloſen giebt; ja, es iſt etlichermaßen gefährlicher, wenn er's durch heilige Leute giebt, denn ſo er's durch unheilige giebt, darum, daß die Unverſtändigen darauf fallen, und hangen mehr an der Menſchen Heiligkeit, denn am Wort Gottes. Dadurch geſchieht denn größer Ehre den Menſchen, denn Gott und ſeinem Wort. Welche Gefahr nicht iſt, wie Judas, Caiphas und Herodes predigen. Wiewohl damit Niemand entſchuldigt iſt in ſeinem böſen Leben, ob Gott deſſelbigen wohl brauchen kann.

Kann nun ein Gottloſer das rechte Gottes Wort haben und lehren, ſo kann er auch vielmehr recht taufen und Sacrament geben: ſintemal es größer iſt, Gottes Wort lehren, denn taufen, wie St. Paulus rühmet 1 Cor. 1, 17. Und wie geſagt iſt, wer nicht ehe will von der Taufe halten, er wiſſe denn, daß der Täufer glaube, der muß nimmermehr von keiner Taufe halten. Denn ſo ich frage: Biſt du wieder getauft? Ja. Wie weißt du, daß du nun recht getauft biſt? Willſt du hier antworten, daß dein Täufer ſey gläubig geweſt? ſo frage ich: Wie weißt du es? haſt du ſein Herz geſehen? So ſteheſt du denn, wie Butter an der Sonne.

So iſt nun unſerer Taufe Grund der allerſtärkeſte und ſicherſte, daß Gott hat einen Bund gemacht mit aller Welt, zu ſeyn der Heiden Gott in aller Welt; wie das Evangelium ſagt, daß Chriſtus hat befohlen in alle Welt das Evangelium zu predigen: als auch die Propheten manichfaltiglich haben verkündiget. Und zum Zeichen dieſes Bundes hat er die Taufe eingeſetzt, geboten und befohlen unter allen Heiden, wie Matth. 28, 19. ſtehet: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden, und taufet ſie im Namen des Vaters ꝛc.“ Gleichwie er mit Abraham und ſeinem Samen einen Bund machte, ihr Gott zu ſeyn, und zum Zeichen des Bundes die Beſchneidung gab, 1 Moſe 17, 7. 11.

Hier ſtehet unſer gewiſſer Grund und Veſte, nehmlich, daß wir uns taufen laſſen: nicht darum, daß ich des Glaubens gewiß ſey; ſondern daß Gott geboten hat und haben will. Denn ob ich gleich keines Glaubens nimmermehr gewiß würde, ſo bin ich dennoch des Gebots gewiß, daß Gott die Taufe gebeut, weil er's öffentlich hat laſſen ausgehen vor aller Welt. Hier kann ich nicht fehlen; denn Gottes Gebot kann nicht trügen. Er hat aber Niemand von meinem Glauben etwas geſagt, geboten, noch befohlen.

Wahr iſt's, daß man glauben ſoll zur Taufe; aber auf den Glauben ſoll man ſich nicht taufen laſſen. Es iſt gar viel ein ander Ding, den Glauben haben, und ſich auf den Glauben verlaſſen, und alſo ſich darauf taufen laſſen. Wer ſich auf den Glauben taufen läſſet, der iſt nicht allein ungewiß, ſondern auch ein abgöttiſcher, verläugneter Chriſt: denn er trauet und bauet auf das Seine, nehmlich auf eine Gabe, die ihm Gott gegeben hat, und nicht auf Gottes Wort alleine; gleichwie ein anderer bauet und trauet auf ſeine Stärke, Reichthum, Gewalt, Weisheit, Heiligkeit, welches doch auch Glauben ſind, von Gott ihm gegeben.

Welcher aber getauft wird auf Gottes Wort und Gebot, wenn da gleich kein Glaube wäre, dennoch wäre die Taufe recht und gewiß: denn ſie geſchieht, wie ſie Gott geboten hat. Nütze iſt ſie wohl nicht dem ungläubigen Täuflinge, um ſeines Unglaubens willen; aber darum iſt ſie nicht unrecht, ungewiß, oder nichts. Wenn das alles ſollte unrecht oder nichts ſeyn, was den Ungläubigen nicht nütze iſt, ſo würde nichts recht noch gut bleiben. Denn das Evangelium iſt auch aller Welt zu predigen geboten: der Ungläubige hörets und iſt ihm nichts nütze; ſollts aber darum auch nicht ein Evangelium, oder unrecht Evangelium ſeyn? Gott ſelbſt iſt dem Gottloſen kein nütze; ſoll er darum nicht Gott ſeyn?

Wenn nun gleich ein alter Menſch ſollte getauft werden, und ſprechen: Herr ich will mich taufen laſſen. So frageſt du: Glaubeſt du denn auch? wie Philippus den Kämmerer, Apoſtelgeſch. 8, 37. und wir täglich die Täuflinge fragen; ſo wird er mir nicht ſo herfahren und ſagen: Ja, ich will wohl Berge verſetzen durch meinen Glauben; ſondern alſo: Ja Herr, ich glaube, aber auf ſolchen Glauben baue ich nicht, er möchte mir zu ſchwach oder ungewiß ſeyn: ich will getauft ſeyn auf Gottes Gebot, der es haben will von mir, auf ſolch Gebot wage ich's; mit der Zeit mag mein Glaube werden wie er kann. Wenn ich auf ſein Gebot getauft bin, ſo weiß ich, daß ich getauft bin. Wenn ich auf meinen Glauben getauft würde, ſollte ich morgen wohl ungetauft funden werden, wenn mir der Glaube entfiele, oder ich angefochten würde, als hätte ich geſtern nicht recht geglaubt. Mir nicht! Er fechte Gott und ſein Gebot an, darauf ich getauft bin, das iſt mir gewiß genug. Mein Glaube und ich ſtehen unſer Ebentheuer. Glaube ich, ſo iſt mir die Taufe nütze; glaube ich nicht, ſo iſt ſie mir nicht nütze. Aber die Taufe iſt darum nicht unrecht oder ungewiß, ſtehet auch nicht auf euenturo, das iſt, auf Ebentheuer, ſondern auf dem gewiſſen Gottes Wort und Gebot.

Alſo wird er auch ſagen von ſeiner Kindertaufe: Ich danke Gott und bin fröhlich, daß ich ein Kind getauft bin; denn da habe ich gethan, was Gott geboten hat: Ich habe nun geglaubt oder nicht, ſo bin ich dennoch auf Gottes Gebot getauft. Die Taufe iſt recht und gewiß, Gott gebe, mein Glaube ſey noch heutiges Tages gewiß oder ungewiß; ich mag denken, daß ich noch glaube und gewiß werde. An der Taufe fehlet nichts; am Glauben fehlets immerdar, denn wir haben an dem Glauben genug zu lernen unſer Lebenlang, und er kann fallen, daß man ſagt: Siehe, da iſt Glauben geweſen, und iſt nicht mehr da. Aber von der Taufe kann man nicht ſagen: Siehe, da iſt Taufe geweſen, und iſt nicht mehr Taufe. Nein, ſie ſtehet noch: denn Gottes Gebot ſtehet noch; und was nach ſeinem Gebot gethan iſt, ſtehet auch und wird auch bleiben.

Bisher haben wir, meines Dünkens, ſtark genug beweiſet, daß die Wiedertäufer unrecht thun, daß ſie die erſte Taufe vernichtigen, wenn ſie gleich gewiß wären, daß die Kinder ohne Glauben getauft würden; deß ſie doch auch nicht gewiß ſeyn können. Wiederum, daß die Kinder glauben, das können wir auch mit keinem Spruch beweiſen, der ſo hell und klar herausſage mit ſolchen oder dergleichen Worten: Ihr ſollt die Kinder taufen, denn ſie glauben auch. Wer uns auf ſolche Buchſtaben zu beweiſen dringet, dem müſſen wir weichen und gewonnen geben, wir finden ſie nirgends beſchrieben. Aber fromme vernünftige Chriſten begehren ſolches nicht; die zänkiſchen, halsſtarrigen Rotten thun's, auf daß ſie klug geſehen werden. Wiederum, werden ſie auch keinen Buchſtaben bringen, der da ſage: Ihr ſollt alte Leute taufen, und kein Kind. Doch, daß Kinder taufen recht ſey, und ſie auch glauben, beweiſen wir uns aus vielen ſtarken Urſachen.

Erſtlich, weil ſolch Kindertaufen von den Apoſteln herkommt, und ſeit der Apoſtel Zeiten gewähret hat, ſo können wir's nicht wehren, müſſen's ſo laſſen bleiben, weil Niemand bisher hat mögen beweiſen, daß die Kinder in der Taufe nicht glauben, oder ſolch Taufen unrecht ſey. Denn ob ich gleich ungewiß wäre, daß ſie glaubten, ſo müßte ich doch meines Gewiſſens halben ſie taufen laſſen; ſintemal es viel beſſer iſt, daß die Taufe über die Kinder gehe, denn daß ich ſie abthät. Denn wo die Taufe recht und nütze wäre, und ſeligete die Kinder (wie wir glauben), und ich thäte ſie ab, ſo wäre ich ſchuld an allen Kindern, ſo ohne Taufe verloren würden: das wäre grauſam und erſchrecklich. Wäre ſie aber unrecht, das iſt, unnütze, und hülfe die Kinder nichts, ſo wäre damit nichts anders geſündiget, denn daß Gottes Wort wäre vergeblich geſprochen, und ſein Zeichen vergeblich gegeben; ich wäre aber damit keiner verloren Seelen ſchuldig, ſondern des vergeblichen Brauches an Gottes Wort und Zeichen.

Aber ſolches würde mir Gott leichtlich vergeblich, weil ich's unwiſſend thät, und dazu aus Furcht thun müßte, als der ich's nicht erdichtet, ſondern alſo von Anfang auf mich kommen wäre, und mit keiner Schrift beweiſen könnte, daß unrecht ſey, und ungerne thät, wo ich's überweiſet würde: und wäre zwar ſchier gleich, als wenn ich Gottes Wort, das ich auch aus ſeinem Befehl muß predigen, unter die Ungläubigen vergeblich predigte; oder, wie er ſagt Matth. 7, 6.: „Die Perlen vor die Säue, und das Heiligthum vor die Hunde würfe;“ was könnte ich dazu? Hie wollte ich auch lieber daher ſündigen, daß ich vergeblich predigte, denn dorthin, daß ich gar nichts wollte predigen: denn mit vergeblicher Predigt werde ich keiner Seelen ſchuldig; aber mit nicht predigen möchte ich vieler Seelen ſchuldig werden; ja, es wäre allzuviel an einer.

Dies ſage ich, wenn's gleich ſo wäre, daß der Kinder Glaube ungewiß wäre, auf daß man die gewiſſe Taufe um ungewiſſen Glaubens willen nicht nachlaſſe, weil wir's nicht erfunden, ſondern alſo von der Apoſtel Zeit her empfangen haben: denn man ſoll nichts umſtoßen oder ändern, was man nicht mit heller Schrift kann umſtoßen oder ändern. Gott iſt wunderlich in ſeinen Werken; was er nicht haben will, da zeuget er genugſam von in der Schrift. Was er daſelbſt nicht zeuget, das laß man gehen als ſein Werk. Wir ſind entſchuldiget: Er wird uns nicht verführen. Das wäre wohl ein böſes Stück, wenn wir's wüßten oder glaubten, daß der Kinder Taufe untüchtig wäre, und tauften ſie gleichwohl, wie die Waldenſer thun: denn damit ſpottete man Gott und ſein Wort.

Auf's andere, iſt das ein groß Anzeigen. Es iſt noch nie keine Ketzerei endlich beſtanden, ſondern allezeit auch in kurzem, ſagt St. Petrus, an Tag kommen, und zu ſchanden worden; wie St. Paulus Jannes und Jambres einführet, und ihres gleichen, daß ihre Thorheit endlich Jedermann offenbar iſt worden 2c. 2 Timoth. 3, 8. 9. Wäre nun der Kinder Taufe nicht recht, fürwahr Gott hätte es ſo lange nicht laſſen hingehen, auch nicht ſo gemein in aller Chriſtenheit durch und durch laſſen halten, ſie hätte auch endlich müſſen einmal zu ſchanden werden vor Jedermann. Denn daß jetzt die Wiedertäufer ſie ſchänden, iſt noch unausgeführt; und heißt noch nicht zu ſchanden worden.

Gleich wie nun Gott erhalten hat, daß die Chriſtenheit in aller Welt die Biblia für Biblia, das Vater Unſer für Vater Unſer, den Kinderglauben für Glauben halten: alſo hat er die Kindertaufe erhalten, und nicht laſſen untergehen; und doch daneben alle Ketzereien ſind untergangen, die viel jünger und neuer ſind geweſt, denn der Kinder Taufe. Solch Wunderwerk Gottes zeiget an, daß die Kindertaufe muß recht ſeyn. Denn ſolches hat er am Pabſtthum nicht geübt, welches dazu auch ein neu Ding iſt; aber noch nie bei allen Chriſten in aller Welt alſo angenommen, wie der Kinder Taufe, Biblia, Glauben, Vater Unſer 2c.

Sprichſt du: Solches ſchleußt noch nichts, daß der Kinder Taufe gewiß ſey; denn es iſt kein Spruch aus der Schrift. Antwort: Das iſt wahr, es ſchleußt nicht ſtark genug mit Sprüchen, daß du Kindertaufe drauf möchteſt anfahen bei den erſten Chriſten nach den Apoſteln: aber es ſchleußt gleichwohl ſo viel, daß jetzt bei unſer Zeit Niemand mit gutem Gewiſſen darf der Kinder Taufe, ſo lange herbracht, verwerfen, oder laſſen fallen; weil ſie Gott mit der That nicht allein duldet, ſondern auch handhabet, von Anfang, daß ſie noch nie untergangen. Denn wo man Gottes Werk ſiehet, muß man eben ſowohl weichen und glauben, als wo man ſein Wort höret: es ſey denn, daß öffentliche Schrift ſolch Werk uns anzeige zu vermeiden. Als, das Pabſtthum ließe ich auch wahrlich gehen und ſtehen als ein Gottes Werk; aber weil die Schrift dawider iſt, halt ich's wohl für ein Werk Gottes, aber nicht für ein Werk der Gnaden, ſondern des Zornes, das zu fliehen iſt; als alle andere Plagen auch Gottes Werk ſind, aber im Zorn und Ungnaden.

Auf's dritte, iſt desgleichen Gottes Werk, daß Gott allezeit vielen, ſo Kinder getauft ſind, gegeben hat große heilige Gaben, ſie erleuchtet und geſtärkt mit dem heiligen Geiſt und Verſtand der Schrift, und große Dinge durch ſie gethan in der Chriſtenheit; als Johann Huß und ſeinen Geſellen zu der Zeit, und vor ihm vielen andern Heiligen: wie er jetzt auch thut faſt vielen feinen Leuten, und treibt doch, der keinen zuvor zu der Wiedertaufe. Welches er ohne Zweifel thun würde, wo er's dafür hielte, daß ſein Gebot von der Taufe nicht recht gehalten wäre. Denn er thut nichts wider ſich ſelbſt: ſo beſtätiget er auch nicht mit ſeinen Gaben den Ungehorſam ſeines Gebots.

Weil er denn ſolche Gaben giebt, die wir bekennen müſſen, daß es Gottes heilige Gaben ſind, ſo beſtätiget er freilich damit die erſte Taufe, und hält uns für recht getauft. Alſo beweiſen wir mit dieſem Werk, daß die erſte Taufe recht, und die Wiedertaufe unrecht ſey; gleichwie St. Petrus und Paulus Apoſtelgeſch. 15, 8. 9. auch aus dem Wunder, da Gott den Heiden den heiligen Geiſt gab, beweiſeten dieſen Gottes Willen, daß die Heiden nicht mußten Moſes Geſetz halten.

Aufs vierte, wo die erſte oder Kindertaufe nicht recht wäre, ſo würde folgen, daß länger denn in tauſend Jahren keine Taufe und keine Chriſtenheit geweſen wäre; welches iſt unmöglich. Denn damit würde der Artikel des Glaubens falſch ſeyn: Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche. Denn über tauſend Jahre faſt eitel Kindertaufe geweſen iſt. Iſt die Taufe nun unrecht, ſo iſt die Chriſtenheit ſo lange Zeit ohne Taufe geweſen. Iſt ſie ohne Taufe geweſen, ſo iſt ſie nicht Chriſtenheit geweſen: denn die Chriſtenheit iſt Chriſti Braut, ihm unterthan und gehorſam, hat ſeinen Geiſt, ſein Wort, ſeine Taufe, ſein Sacrament, und alles was Chriſtus hat.

Und zwar, wenn die Kindertaufe nicht gemein in aller Welt, ſondern bei etlichen wäre angenommen (wie das Pabſtthum), ſo möchten die Wiedertäufer einen Schein haben, und dieſelbigen Annehmer ſtrafen; gleichwie wir ſtrafen die Geiſtlichen, daß ſie das Sacrament zum Opfer gemacht haben, welches bei den Laien doch ein Sacrament iſt blieben. Aber weil in aller Welt durch die ganze Chriſtenheit die Kindertaufe gangen iſt bis auf dieſen Tag, iſt kein Schein nicht da, daß ſie unrecht ſey, ſondern eine ſtarke Anzeigung, daß ſie recht ſey.

Auf's fünfte, hiezu ſtimmet nun auch dieſe Schrift, da St. Paulus vom Endechriſt ſagt, 2 Theſſ. 2, 4., daß er ſitzen ſolle in Gottes Tempel, davon wir droben weiter gehöret haben. Iſt's Gottes Tempel, ſo iſt's nicht eine Ketzergrube, ſondern die rechte Chriſtenheit, welche muß fürwahr die rechte Taufe haben, da muß kein Zweifel an ſeyn. Nun ſehen und hören wir ja keine andere, denn Kindertaufe, beide unter dem Pabſt, Türken, und in aller Welt. Item, daß Chriſtus heißt die Kindlein zu ihm kommen, und bringen, Matth. 19, 14., und ſpricht, das Reich Gottes ſey ihr;

tem, daß die Apoſtel ganze Häuſer getauft haben, Apoſtelgeſch. 16, 15. 1 Cor. 1, 16. Item, daß Johannes den Kindlein ſchreibt, 1 Joh. 2, 14. Item, daß St. Johannes in Mutterleibe gläubig ward, Luc. 1, 41. wie ſolches droben geſagt iſt.

Ob etliche dieſer Sprüche den Schwärmern nicht genug thun, da liegt mir nicht an; mir iſt genug, daß ſie dennoch Jedermann das Maul ſtopfen, daß ſie nicht können ſagen, die Kindertaufe ſey nichts. Sie ſey bei ihnen gleich ungewiß: ſo habe ich genug, daß ſie müſſen dieſelbigt hinfort nicht ſo zunicht machen, ſondern im Zweifel unter ſich bleiben laſſen. Uns aber iſt ſie gewiß genug, weil ſie nirgend wider die Schrift, ſondern der Schrift gemäß iſt.

Auf's ſechſte, weil Gott ſeinen Bund mit allen Heiden macht durch's Evangelium, und die Taufe zum Zeichen einſetzt, wer kann da die Kindlein ausſchließen? Hat nun der alte Bund und das Zeichen der Beſchneidung Abrahams Kinder gläubig gemacht, alſo, daß ſie Gottes Volk waren und hießen, wie er ſpricht: „Ich will deines Samens Gott ſeyn,“ 1 Moſe 17, 7.; ſo muß vielmehr dieſer neue Bund und Zeichen ſo kräftig ſeyn, und zu Gottes Volk machen, die ſo es annehmen. Nun gebeut er, alle Welt ſolle es annehmen. Auf ſolch Gebot (weil Niemand ausgeſchloſſen), taufen wir ſicher und frei Jedermann, auch Niemand ausgeſchloſſen, ohn die ſich dawider ſetzen, und ſolchen Bund nicht wollen annehmen. Wenn wir ſeinem Gebot nach Jedermann taufen, ſo laſſen wir ihn ſorgen, wie die Täuflinge glauben. Wir haben genug gethan, wenn wir predigen und taufen. Haben wir nun nicht ſonderliche Sprüche, die von den Kindern zu taufen ſagen; ſo wenig auch ſie haben Sprüche, die von alten Leuten zu taufen gebieten: ſo haben wir doch das gemeine Evangelium und gemeine Taufe in Befehl, Jedermann zu reichen; darin die Kinder auch müſſen begriffen ſeyn. Wir pflanzen und begießen, und laſſen Gott Gedeihen geben, 1 Cor. 3, 6.

Summa, die Wiedertäufer ſind zu frevel und frech. Denn ſie ſehen die Taufe nicht an für eine göttliche Ordnung oder Gebot, ſondern als wäre es ein Menſchentand; wie viel andere Kirchenbräuche ſind unter dem Pabſt, als von Salz, Waſſer, Kräuter weihen. Denn wo ſie es für eine göttliche Ordnung und Gebot hielten, würden ſie nicht ſo läſterlich und ſchändlich davon reden, wenn ſie gleich unrecht gebraucht würde. Nun ſie aber in der tollen Meinung ſind, daß taufen gleich ein Ding ſey, wie Waſſer und Salz weihen, oder Kappen und Platten tragen; ſo fahren ſie heraus, und heißen's ein Hundsbad, item, eine Hand voll Waſſers, und der gräulichen Worte viel mehr.

Gleich als, wer das Evangelium für recht Gottes Wort hält, der läſterts freilich nicht, ob gleich viel ſind, die es nicht glauben, noch annehmen, oder auch fälſchlich brauchen. Wer es aber nicht für Gottes Wort hielte, der würde leichtlich auch ſo herfahren, läſtern und ſagen, es ſey Fabel, Mährlein oder Narrentheidinge, und dergleichen; und ſollte leicht geſchehen, daß er Schüler kriegte, die ſolchen Läſterworten glaubten.

Denn das ſollteſt du wohl ſehen, wenn die Wiedertäufer hätten ſollen zuerſt mit gutem Grunde ihre Meinung beweiſen, ſo hätten ſie nicht viel Leute verführet, noch an ſich bracht. Denn ſie haben nichts beſtändiges noch gewiſſes für ſich. Aber damit bringen ſie viel Leute an ſich, daß ſie große, prächtige Läſterworte führen, wider die Taufe; denn der Teufel weiß wohl, daß, wenn der tolle Pöbel prächtige Läſterworte höret, ſo fället er zu, und glaubet flugs, fraget nicht weiter nach Grund oder Urſache. Als, wenn ſie hören ſagen: Die Taufe iſt ein Hundsbad, und die Täufer ſind falſche und bübiſche Baderknechte; ſo fahren ſie daher: Ei, ſo laß der Teufel taufen, und Gott ſchändet die falſchen

Baderknechte ꝛc. Das iſt denn ihr Grund, da ſtehen ſie auf, und haben ſonſt nichts mehr, damit ſie die Taufe anfechten. Denn alle, die ich gehört habe, ja mit mir von ſolchen Sachen reden, wenn dieſe prächtige Läſterworte (Hundsbad, Baderknecht, Hand voll Waſſer ꝛc.) ſind aus geweſen, ſo ſind ſie geſtanden als die beſchornen Männlein, und iſt nichts mehr dahinten geweſen, damit ſie ihren Irrthum beſchirmen.

Allerdinge gleichwie der Teufel die Sacramentsläſterer auch betrüget. Denn weil er wohl fühlet, daß er nichts gewiſſes kann aufbringen vor ſeine Lügen, fähret er zu, und füllet zuvor dem Pöbel die Ohren mit ſolchem prächtigen Läſtern, daß unſer Sacrament ſey ein Fleiſchfreſſen und Blutſaufen, und dergleichen. Wenn dieſelbigen prächtigen Worte aus ſind, ſo hat alsbald alle ihre Kunſt auch ein Ende, und ſagen dieweil von Chriſti Himmelfahrt ꝛc.

Eben alſo thun die Juden heutiges Tages: daß ſie ihre Kinder bei ihrem Glauben erhalten, läſtern ſie Chriſtum gräulich, heißen ihn Thola *), und lügen getroſt von ihm. Das ſchreckt denn ein unſchuldiges einfältiges Herz ab, und verführets, wie St. Paulus ſpricht, Röm. 16, 18. Darum haben ſie allzumal gut thun, weil ſie mit prächtigem Läſtern die Leute können führen, wie ſie wollen, und dürfen ihres Irrthums keinen gewiſſen Grund anzeigen. Wenn ſie aber zuvor ihr Ding beſtändiglich und wohl gegründet hätten, da ging es denn wohl hin, daß man der Lügen gute Schlappen gäbe, und ſtriche ſie mit rechter Farben aus.

Weil aber wir wiſſen, daß die Taufe ein göttlich Ding iſt, von Gott ſelbſt eingeſetzt und geboten, ſo ſehen wir nicht auf den Mißbrauch der gottloſen Menſchen, ſondern einfältiglich auf Gottes Ordnung; und finden alſo denn, daß die Taufe an ihr ſelbſt ein heilig, ſelig, herrlich, himmliſch Ding

---

*) oder Thaluj vom hebräiſchen thalah, aufhängen, der Gehenkte, Gekreuzigte.

iſt, in allen Ehren, mit Furcht und Zittern zu halten, gleichwie alle andere Gottes Ordnung und Gebot, als denn auch billig und recht iſt. Daß aber viel Leute derſelbigen mißbrauchen, iſt der Taufe Schuld nicht: man wollte denn auch das Evangelium ein faul Geſchwätz läſtern, darum, daß viel ſind, die ſein mißbrauchen.

Weil denn die Wiedertäufer nichts für ſich haben, das ich noch geſehen und gehöret habe, denn eitel prächtige Läſterworte; ſo ſoll ſich billig ein Jedermann vor ihnen ſcheuen und hüten, als die Teufels gewiſſe Boten, in die Welt geſchickt, Gottes Wort und Ordnung zu läſtern und verkehren, auf daß die Leute ja nicht daran glauben und ſelig werden. Denn ſie ſind die Vögel, ſo den Samen auffreſſen, der an den Weg geſäet wird, Matth. 13, 4.

Und zur letzt ſage ich das: Wenn gleich Jemand nie getauft wäre, wüßte doch nicht anders, oder glaubte ſtark, daß er recht und wohl getauft wäre; ſo würde ihm ſolcher Glaube dennoch genug ſeyn: denn wie er glaubt, ſo hat er's vor Gott, und iſt dem Gläubigen alle Ding möglich, (ſpricht Chriſtus Marc. 9, 23). Und ſolchen könnte man nicht wiederum taufen, ohne Gefahr ſeines Glaubens; wie vielweniger ſoll man die wiederum taufen, die gewiß ſind, daß ſie getauft ſind? Gott gebe, ſie haben dazumal geglaubt oder nicht. Denn die Wiedertäufer vermögen nicht gewiß zu ſeyn, daß ihr Wiedertaufen recht ſey, weil ſie auf den Glauben ihr Wiedertaufen gründen, welchen ſie doch nicht wiſſen können, und alſo des ungewiſſen ſpielen mit ihrem Wiedertaufen.

Nun iſt es Sünde und Gott verſuchen, wer in göttlichen Sachen ungewiß und zweifelhaftig iſt; und wer ungewiſſen Wahn für gewiſſe Wahrheit lehret, der läuget aber ſowohl, als der öffentlich wider die Wahrheit redet; denn er redet, das er ſelbſt nicht weiß, und will's dennoch für Wahrheit haben. Wenn ſie aber auf Gottes Befehl und Gebot das Taufen gründen wollten, ſo würden ſie bald ſehen, daß die Wiedertaufe kein nütze, noch noth wäre, weil dem göttlichen Gebot ſchon zuvor genug wäre geſchehen mit der erſten Taufe.

Dazu ſo läſtern und verläugnen ſie auch Gottes Gebot und Werk. Denn weil die erſte Taufe Gottes Gebot iſt, und demſelbigen mit der That genug geſchehen iſt, und ſie doch ſagen, es ſey unrecht und ein Hundsbad; was iſt das anders geſaget, denn Gottes Gebot und Werk ſey unrecht und ein Hundsbad? Und ſagen dazu ſolches aus keinem andern Grund, denn daß ſie den Glauben wollen in der Taufe gewiß haben, und können ihn doch nicht gewiß haben. Das heißt, um ungewiſſen Wahn Gottes gewiſſes Gebot und Werk freventlich und ſchändlich verläugnet und geläſtert.

Ich ſetze aber gleich, daß die erſte Taufe ohne Glauben ſey; ſage mir, welches unter den zweien das größeſte und fürnehmſte ſey, Gottes Wort oder der Glaube? Iſt's nicht wahr, Gottes Wort iſt größer und fürnehmlicher, denn der Glaube: ſintemal nicht Gottes Wort auf den Glauben, ſondern der Glaube auf Gottes Wort ſich bauet und gründet: dazu, der Glaube iſt wankelbar und wandelbar; aber Gottes Wort bleibet ewiglich.

Weiter, ſage mir, wenn eins unter dieſen zweien ſoll anderweit werden, welches ſoll billiger anderweit werden, das unwandelbare Wort, oder der wandelbare Glaube? Iſt's nicht alſo, daß billig der Glaube anderweit werde, und nicht Gottes Wort? Es iſt ja billiger, daß Gottes Wort einen andern Glauben mache (ſo zuvor kein rechter da geweſen iſt), denn daß der Glaube anderweit das Wort mache. Weil ſie denn bedenken müſſen, daß in der erſten Taufe nicht an Gottes Wort, ſondern am Glauben mangelt, und nicht ein ander Wort, ſondern ein ander Glaube noth ſey; warum handeln ſie denn nicht vielmehr, daß ein ander Glaube werde, und laſſen das Wort unverändert? Soll nun Gottes Wort und Ordnung darum unrecht heißen, daß wir nicht recht daran glauben, ſo will's langſam und ſelten ein recht Wort werden.

Wenn ſie nun gleich ihrem eigenen Dünkel recht thun wollten, ſo ſollten ſie nicht eine Wiedertaufe, ſondern einen Wiederglauben anrichten: denn die Taufe iſt Gottes Wort und Ordnung, und darf keines Wiederwerdens oder Anderwerdens; der Glaube aber darf wohl eins Anderwerdens (wenn er nicht da geweſen iſt). Darum ſollten ſie billig Wiedergläubler, und nicht Wiedertäufler ſeyn, wenn ſie auch gleich recht hätten, als ſie doch nicht haben.

Weil denn ſolche Täufler ihrer Sache allerdinge ungewiß ſind, darin ſie auch als Lügner befunden werden, verläugnen dazu und läſtern Gottes Ordnung, aus ungewiſſem Lügenwahn, und kehren das hinterſt zu förderſt, gründen Gottes Wort und Ordnung auf Menſchenwerk und Glauben, ſuchen auch Taufe, da ſie Glauben ſuchen ſollten, und werden alſo als die irrigen, ungewiſſen und verkehrten Geiſter überzeuget, wird ſich ein jeglicher frommer Chriſt bei ſeiner Seelen Seligkeit wohl vor ihnen hüten. Das helfe und gebe Chriſtus, unſer Herr, Amen.

So viel wollet jetzt in der Kürze und Eile vor gut nehmen; denn ich dieſer Zeit anders zu thun, mich nicht ganz in dieſe Sache geben kann: auch wie geſagt iſt, ich noch nicht ganz ihren Grund weiß. Denn der Teufel iſt zornig, und wirft das hundert in's tauſend, und richt ſo mancherlei Gewirre an, daß ſchier Niemand weiß, was er glaubt.

Die Wiedertäufer haltens mit den Sacramentsfeinden, daß eitel Brod und Wein im Abendmahl ſey. Wiederum, halten die Sacramenter anders von der Taufe, denn die Wiedertäufer. So ſind auch die Sacramenter unter einander nicht eins. Deſſelbigen gleichen die Wiedertäufer auch nicht unter einander eins: ohne allein auf uns und wider uns ſind ſie eins. Gleichwie das Pabſtthum in ſo unzählige Rotten der Pfaffen und Mönche zutrennet, ſich ſelbſt unter einander bisher fraßen, und nun allzumal über uns eins werden. Weltliche Fürſten und Herren auch alſo. Es muß Pilatus und Herodes über und wider Chriſtum eins werden, die ſonſt todtfeind einander ſind.

Doch iſt der Wiedertäufer Irrthum leidlicher, denn der Sacramenter in dieſem Stück. Denn die Sacramenter machen die Taufe ganz zunichte; aber dieſe machen ſie neu. Da iſt doch noch Hülfe und Rath, daß ſie zurecht kommen mögen. Wohlan, es iſt doch ſo viel ausgericht, daß die Wiedertäufer ungewiſſen Wahn und Glauben haben, und ſie ihr Ding nicht beweiſen.

Denn auch der Satan durch alle Schwärmer jetzt nicht mehr thut, denn daß er eitel ungewiß Ding aufbringet, und meinet, es ſey genug, wenn er könne hoffärtiglich und verächtlich von uns reden; als die Sacramentsrotten thun. Da will keiner ſeinen Dünkel gewiß machen und beweiſen; aber alle ihre Mühe iſt, daß ſie unſern Verſtand möchten verdächtig und ungewiß machen. Suspiciones docent, non fidem, und heißens denn Schrift und Gottes Wort. Denn der Teufel ſiehet, daß er wider die helle Sonne der Wahrheit nichts kann; darum weht er in den Staub, und wollt gern einen Nebel vor unſern Augen machen, daß wir das Licht nicht ſehen ſollten: und im Nebel hält er uns eitel Irrwiſche vor, daß er uns verführe. Das iſt, weil ſie ihren Dünkel gefaſſet haben, verſuchen ſie ſich, wie ſie Schrift darauf reimen, und mit den Haaren hinzu ziehen.

Chriſtus aber, ſo bisher uns treulich beigeſtanden hat, wollte förder den Satan unter unſere Füße treten, und euch alle behüten, auch vor eures Tyrannen und Endechriſts Verführung, und gnädiglich zu ſeiner Freiheit helfen, Amen.

65.

Dr. Martin Luthers

Großes Bekenntniß vom Abendmahl Chriſti.

März 1528.

„Schlecht und recht behüte mich," Pſalm 25.

Gott ſey Lob und Dank, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn in Ewigkeit, daß mein Buch, ſo ich dies Jahr wider die Schwärmergeiſter und Feinde des heil. Sacraments habe ausgehen laſſen*), nicht geringe Frucht gebracht hat. Erſtlich viel fromme Herzen, ſo durch der Schwärmer unnütze Worte verwirret und unruhig geworden waren, ſind ſie zufrieden geſtellet, und mit großen Freuden Gott danken, wie ſie denn mit Schriften an mich fröhlich bekennen. Zum andern, daß ich den Satan ſo eben getroffen und nicht gefehlet habe, alſo, daß er nun allererſt unſinnig und raſend über mich geworden iſt; wie das auch wohl angezeiget des Geiſtes näheſte Antwort wider ſolch mein Büchlein, längſt ausgegangen, und zuletzt auf dieſen St. Martins Tag auch einmal zu mir gen Wittenberg kommen, denn es vielleicht bisher ſich vor dem Sterben gefürchtet hat.

Hilf Gott, wie zornig ſind die Helden, daß ſie nicht allein ihre Mäßigkeit vergeſſen, die ſie doch hoch wider mich zu rühmen pflegen, und auch noch gern erhalten wollten, ſo

---

*) Luther meint die Schrift: daß die Worte: dies iſt mein Leib noch feſt ſtehen; ſie war im Jahre 1527 herausgekommen; wenn Luther ſagt *dies Jahr*, ſo kommt das, weil er auch dieſes Bekenntniß anfing im Jahre 1527.

doch keine Otter ſo giftig iſt, als ſie in dieſen Schriften ſind, ſondern vor großem Wehmuth und Grimm auch nicht ſehen, was oder worauf ſie antworten ſollen, und des Zwingels-Geiſtes ſonderlich, der viel mit einmenget von Bildern, Fegfeuer, Heiligen, Ehre, Schlüſſel, Erbſünde, und weiß nicht was mehr ſeiner neuen tollen Lehre, allein daß er viel ſpeien möge, da keine Noth iſt, und überſpringen, da Antwortens Noth wäre, wie ich anzeigen will.

Derhalben habe ich ihrer genug, und will nicht mehr an ſie ſchreiben, auf daß der Satan nicht noch toller werde, und mehr Lügen und Narrenwerk herausſpeie (wie er jetzt gethan), das Papier unnütze zu beſudeln, und dem Leſer damit die Zeit zu hindern, Beſſeres zu leſen; denn ſo ich mit dem Buche nicht habe mögen richtige Antwort herausbringen, darin ich doch ſo oft, auch mit großen Buchſtaben habe verzeichnet, wozu ich Antwort begehret, ſo habe ich keine Hoffnung, ob ich tauſend Bücher ſchriebe, daß mir Antwort würde. Und iſt auch dem Satan nicht zu verdenken, denn dem Lügner iſt nicht zu ſcherzen mit der Wahrheit. Der barmherzige Gott bekehre ſie und erlöſe ihren Sinn von den Stricken des leidigen Satans, mehr kann ich ja doch nicht thun. Ich habe Sorge, leider, daß ich ein wahrer Prophet ſeyn muß, da ich geſchrieben habe, es werde kein Ketzer-Meiſter bekehret. So will ich nun ſie fahren laſſen nach der Lehre St. Pauli Tit. 3.: „Einen Ketzer ſollſt du meiden, wenn er einmal oder zwier ermahnet iſt.“ Denn ſie werden's hinfort nicht beſſer machen; es iſt heraus, was ſie vermögen, und will mich zu den Unſern kehren, dieſelbigen weiter, ſo viel ich vermag, durch Chriſti Gnade in dieſem Artikel unterrichten.

Und wiewohl ich durch die zwei Büchlein, eins wider die himmliſchen Propheten, das andere wider die Schwärmer, allen verſtändigen Chriſten genug gethan habe, alſo, daß wer nicht irren will, ſich wohl damit wider die Verführer entſetzen kann, und bißher von dem Schwärmergeiſt noch ungebiſſen ſind, wie faſt ſie auch gewonnen ſchreien; ſo will ich doch zu mehrerer Stärke der Schwachen, und den Artikel deſto beſſer zu erklären, dies Büchlein zuletzt in dieſer Sache ausgehen laſſen; denn ich ſehe, ja auch wohl greifen muß, daß weil der Satan ſo tölpiſche Antwort giebt, und eitel unnütze Worte ſpeiet, hat er im Sinn, mich dadurch zu hindern in andern Sachen, daran ihm viel mehr gelegen iſt. Darum will mir's nicht länger ziemen, mit ſeinem Narrenwerke umzugehen, und die heilige Schrift liegen zu laſſen. Er ſpeie forthin, wie er will.

Drei Stücke will ich aber vor mich nehmen in dieſem Büchlein. Erſtlich, die Unſern warnen mit Anzeigung, wie gar nicht dieſer Schwärmergeiſt auf meine Gründe geantwortet habe.

Zum andern die Sprüche handeln, ſo von dem heiligen Sacrament lehren.

Zum dritten, bekennen alle Artikel meines Glaubens wider dieſe und alle andere neue Ketzerei, damit ſie nicht dermaleinſt, oder nach meinem Tode rühmen möchten, der Luther hätte es mit ihnen gehalten, wie ſie ſchon in etlichen Stücken gethan haben.

Auf's erſte ſey ein jeglicher frommer Chriſt gewarnet vor des Sacraments Feinden, aus der Urſache, daß dieſe Secten flugs im Anfang ſo viel Rotten und Häupter haben, und untereinander ſelbſt uneins ſind dieſes Textes halber („das iſt mein Leib, für euch gegeben"), denn ſolche Uneinigkeit und Rotterei kann und mag nicht vom heil. Geiſt ſeyn. Es iſt gewiß der leidige Satan, wie ich in dem nächſten Büchlein auch angezeiget habe, denn der Text muß ja einerlei und einfältig ſeyn und einen gewiſſen Verſtand haben, ſo er klar iſt, und einen gewiſſen Artikel gründen. Weil ſie aber ſo mancherlei Verſtand und Text hier haben, da ein Jeglicher wider des Andern Verſtand iſt, dazu keiner ſeines Verſtandes gewiß iſt, hat auch noch nie keiner ſeinen Verſtand mögen beweiſen, und den Andern verlegen; ſo folget, daß ſie alleſammt irren, und keiner unter ihnen bis auf dieſen Tag den Text an dieſem Orte habe, und müſſen alſo alleſammt das Abendmahl halten ohne Text; denn ungewiſſer Text iſt eben als kein Text. Was mag nun das für ein Abendmahl ſeyn, da kein Text oder gewiß Wort der Schrift iſt? Denn Chriſti Worte müſſen gewiß und klar ſeyn, ſonſt hat man ſie freilich nicht; wir aber haben ja gewiſſen Text und Verſtand und einfältige Worte, wie ſie daſtehen, und wir ſind nicht uneins darüber.

Wenn ſie nun hierauf antworten, es ſchade nicht, daß ſie mancherlei Worte oder Verſtand haben, weil ſie doch in der Hauptſache eines ſind, nämlich, daß eitel Brod und Wein da ſey, und geben ſolches Gleichniß: Gleich wie im Evangelium Chriſtus die Summa des Evangelii durch mancherlei Weiſe anzeigt, als Joh. 4.: „Durch's Waſſer trinken.“ Item Joh. 6.: „Durch's Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Blutes,“ Item, „durch den Hausvater, der Arbeiter in ſeinen Weingarten dinget“, Matth. 20. und ſo fortan durch viel und mancherlei Gleichniß, iſt daß einige Reich Gottes im Evangelio angezeiget; darum ſey es nicht unbillig, daß auch der Schwärmergeiſt über einerlei Sache mancherlei Verſtand und Worte habe.

Wie dünkt dich? Reimet ſich's nicht fein? Wer ſiehet doch hier nicht, daß der elende Geiſt entweder nicht antworten wolle vor großem Hochmuth, als ſpottete er unſerer Frage, oder iſt ganz und gar ſtock ſtarr blind, daß er nicht ſiehet, was man fraget oder was er antworten ſolle. Wer hat doch das von ihm begehret? Wer hat ihn gefragt, daß er uns das lehren ſollte, wie einerlei Sache möge durch mancherlei Deutung, Rede, Gleichniß und Geſtalt vorgetragen werden? Solches alles wiſſen wir zuvor beſſer, denn er uns immer lehren kann. Ich weiß aus der Maßen wohl, daß Chriſtus der einige Heiland, nicht allein mancherlei, ſondern alle Deutung der

Schrift hat. Er heißt ein Lamm, ein Fels, ein Eckſtein, Sonne, Morgenſtern, Born, Bräutigam, Hausherr, ein Lehrer, ein Vater, ja Alles und Alles deutet auf ihn, und ſaget von ihm, ein Jegliches auf ſeine Weiſe. Gerade als handelten wir hier, wie ein Ding möge viel Namen und Zeichen haben, oder als wäre Jemand der daran zweifelte.

Hier aber ſollte er antworten, da, da fragten wir, wie es zuginge unter den Schwärmern, daß bei ihnen einerlei Namen, Wort und Verſtand mit ihm ſelbſt uneins wäre über einerlei Sache, da eines ja ſagt, das andere nein. Als Carlſtadt ſpricht: Tuto zeige auf den ſitzenden Leib. Zwingel ſpricht: daſſelbe Tuto zeige auf's Brod. Nun kann beides nicht wahr ſeyn; einer muß lügen und des Teufels Lehrer ſeyn: denn in einerlei Rede kann's nicht ſeyn, daß einerlei Namen oder Wort zuleich zwei widerwärtigen Verſtand und Deutung habe: Ich kann nicht ſagen in dem einigen Spruch Joh. 1.(„Siehe, das iſt das Lamm Gottes ꝛc.") daß Lamm hier zugleich ſolle deuten ein Schaf und Wolf oder zugleich ein Schaf und nicht ein Schaf, wie doch in dem einigen Wort Tuto, Carlſtadt, Oecolampad und Zwingel uneins ſind, und einer ſpricht, es deute dieß; der andere ſagt: nein, es deute ein anders. Item Zwingel ſpricht: „Iſt" heißt „deutet." Oecolampad ſagt, nein, es heißt ſchlecht „iſt." Wiederum Oecolampad ſpricht: „Mein Leib" heißt „meines Leibes Zeichen" Zwingel ſagt, nein, es heißt ſchlecht mein Leib. Hier, hier ſollte man antworten, und dieſe Uneinigkeit vergleichen, auf daß der Teufel nicht ſo kalt müßte ſtehen und in ſeiner Lüge öffentlich ergriffen werden. Aber das wird von ihnen wohl ewiglich unverantwortet bleiben.

Denn obgleich ein Ort der Schrift Chriſtum ein Lamm nennet, und als von einem Lamm redet, ſo redet ſie doch an keinem Ort dawider, und ſtraft ſich auch nicht ſelbſt, noch ſaget nein dazu; denn daß er ein Lamm genennet wird, ſicht nicht dawider, daß er anderswo ein Fels oder Stein genennet wird, und iſt keine Uneinigkeit hier. Aber der Schwärmergeiſt hauet ſich ſelbſt in die Backen und deutet nicht allein mancherlei Worte, ſondern auch einerlei Worte zugleich an Einem Ort, wider ſich ſelbſt. Es wäre doch die Lüge nicht ſo grob, und die Schande nicht ſo groß, wenn ſie einerlei Worte an anderlei Orten, uneiniglich und ungleich deuteten, oder mancherlei Worte an einem Ort ungleich deuteten. Aber daß ſie einerlei Wort, an einerlei Ort, in einerlei Rede, ungleich und widerwärtig deuteten, d. h. mit Urlaub ſich wohl bethan, und den Teufel nackt an den Pranger geſchlagen; denn keine Sprache redet alſo, und ein Kind muß ſagen, daß nicht ſeyn kann. Denn wenn ich ſage: Chriſtus iſt Gottes Lamm, kann's nicht ſeyn, daß einer durch's Lamm einen Wolf der andere ein Schaf verſtehe; einer muß lügen und iſt nicht beides vom heil. Geiſt. Nun haben ja die Schwärmer ſchier zehnerlei Verſtand in den Worten des Abendmahls, und keiner hält's mit dem andern im Deuten. Da müſſen ja eitel Lügen und Teufel und kein guter Geiſt ſeyn.

Daß aber der falſche Geiſt uns Schuld giebt, wir bleiben ſelbſt nicht auf den Worten und einerlei Verſtand, weil wir ſagen: die Worte („das iſt mein Leib“) ſollen alſo verſtanden werden: unter dem Brod iſt mein Leib ꝛc. und alſo ſelbſt auch uneins ſind, antworte ich: Der Lügengeiſt weiß wohl, daß er uns hiemit Unrecht thut, und ſolches allein darum ſpeiet, daß er uns verunglimpfe, und ſeine Lügen bei den Seinen ſchmücke, denn er weiß aus der Maßen wohl, daß wir mit allem Ernſt drüber ſtreiten, daß dieſe Worte „das iſt mein Leib“ ſollen, wie ſie daſtehen und lauten, auf's einfältigſte verſtanden werden, und machen nicht mancherlei und uneinige Texte aus einem Text, wie ſie thun.

Das hab' ich wohl geſagt in meinem Büchlein, daß diejenigen, ſo da ſagen in gemeinem Geſpräch: unter dem Brod iſt Chriſti Leib, oder im Brod iſt Chriſti Leib, nicht zu verdammen ſind, darum, daß ſie mit ſolchen Worten ihren Glauben bekennen, daß Chriſti Leib wahrhaftig im Abendmahl iſt. Aber damit machen ſie keinen andern neuen Text; ſie wollen auch nicht, daß ſolche ihre Worte der Text ſeyn ſollen, ſondern bleiben auf dem einigen Text. Spricht doch Paulus: „Chriſtus iſt Gott,“ Röm. 9, 5. Aber 2 Kor. 5, 19: „Gott war in Chriſto,“ und ſind doch beide Orte ein jeglicher in ſeinem Verſtand einfältig und gewiß, und dazu nicht wider einander. Aber der Schwärmer Text iſt an einerlei Ort, in einerlei Wort uneins.

Und wo man uns ja ſo genau wollte ſuchen, und ſollte ſo große Macht dran liegen, oder bewieſen würde, daß der Text „das iſt mein Leib“ nicht leiden könne, daß ich anderswo ſpreche: Im Abendmahl iſt Chriſti Leib; ſo ſind wir bereit, und wollens widerrufen haben, daß nicht alſo zu reden ſey, ſondern ſchlecht und einfältig „das iſt mein Leib,“ wie die Worte da ſtehen. Laß ſie auch ſo thun und einig werden im Text. Wiewohl uns kein Chriſten-Menſch alſo nöthigen wird, daß wir ſo eben müßten in allen andern Predigten und Geſprächen, ſo oft man vom Abendmahl redet, gebunden ſeyn zu ſagen: das iſt mein Leib, ſofern wir im Abendmahl den Text an ihm ſelbſt und an ſeinem Ort laſſen bleiben. An andern Orten und Reden wird man uns wohl gönnen zu ſagen: unter dem Brod oder im Brod iſt Chriſti Leib, item im Abendmahl iſt Chriſti Leib wahrhaftig; man wollte uns denn nicht gönnen, daß wir von unſerm Glauben reden möchten.

Aber die Schwärmer gaukeln alſo, ihren löcherten Pelz damit zu flicken. Sie fühlen wohl, daß mit ihren Lügen in einerlei Ort und Wort anders ſtehet, und wollen damit ihre Uneinigkeit vertheidigen und nicht widerrufen; es gilt aber nicht. Wir gönnen ihnen wohl, daß ſie auch anderswo vom Sacrament reden, wie ſie wollen oder können. Aber den Text im Abendmahl wollen wir einerlei, einfältig, gewiß und ſicher haben in allen Worten, Sylben und Buchſtaben. Weil ſie das nicht thun, ſo ſchließe ich frei, daß der Teufel, aller Uneinigkeit Vater, ihr Lehrer ſey. Denn St. Paulus ſpricht: „Gott iſt nicht ein Gott der Uneinigkeit.“ So ſind auch alle Chriſten nicht einerlei geſinnet, Eph, 4. Und machen nicht Vertrennung 1 Kor. 1. Alſo kennſt du dieſen Geiſt aus der erſten Frucht ihrer Uneinigkeit.

Ueber das; wo die Schrift einem Dinge mancherlei Namen oder Rede giebt, da ſind dieſelbigen nicht allein gut eines, und nimmer wider einander, ſondern auch gewiß und wohl gegründet, daß man drauf ſtehen kann. Als; wo Chriſtus ein Lamm gepredigt wird, da bin ich gewiß und ſicher, daß er wohl und recht ein Lamm heißt. Aber der Schwärmer keiner kann ſeine Deutung gewiß machen, denn Carlſtadt hat ſein Tuto bis auf dieſen Tag nicht gewiß gemacht, daß es ſo deute, wie er's vorgiebt, als ſie ſelbſt bekennen. Zwingel aber und Oecalampad haben's noch nie mit einem Buchſtaben vorgenommen, daß ſie es wollten gewiß machen, wie „iſt“ ſo viel als „deutet“, Leib ſo viel als „Leibszeichen“ ſey; ſondern ſagen's ſchlecht daher, als ihr eigen Wort und Meinung, der ſie ſelbſt ungewiß ſind, und Niemand anſehen, daß ſie es wollten verſuchen, ob ſie es möchten gewiß machen.

Darum ſollte uns der Schwarmgeiſt hier nicht lehren, wie in der Schrift das Reich Gottes mancherlei Deutung hätte, ſondern beweiſen, daß ſolche Deutung wider einander und ungewiß wäre; wie wir klagen und beweiſen, daß ihre irrige falſche Deutungen nicht allein mancherlei, ſondern auch wider einander und ungewiß ſind. Iſt's nun nicht fein geantwortet, wenn ich fechte wider ihre Uneinigkeit und Unſicherheit, ſo antwortet er mir von der Mannigfaltigkeit, gerade als wäre Mannigfaltigkeit und Uneinigkeit Ein Ding. Ich frage, wie es zugehe, daß ihre Deutung und Verſtand nicht allein mannigfaltig, ſondern auch uneins und wider einander ſind? So antwortet er: Es ſey nicht unrecht, daß ſie mannigfältig ſey: daran ſollen wir uns genügen laſſen, und unſern Irrthum bekennen, und ihrem Glauben Recht geben.

Wem will aber auch Antwort gefallen, wie die Uneinigkeit in ſolcher Mannigfaltigkeit aus dem heil. Geiſt komme? Hier iſt Niemand daheim. Sollen wir zu ihnen treten, ſo müſſen ſie wahrlich ſolche Aergerniß der Uneinigkeit wegthun, und des Textes und Verſtandes zuvor eins und gewiß werden; ſonſt ſcheuen wir uns ganz billig, und ſagen: der Teufel iſt in der Hecke. Denn ſolch' Aergerniß wäre nöthiger beizuthun, denn die Bilder ſtürmen. Bilder würden uns nicht hindern: aber Uneinigkeit des Verſtandes und der Rede, das iſt der Teufel.

Denn ob ſie gleich ihre Sache allerdings gewonnen hätten, und uns das Maul geſtopfet, ſo hätten ſie doch nicht mehr ausgerichtet, und ihre Sache nicht weiter gebracht, denn daß ſie uns dieſen Text „das iſt mein Leib" hätten genommen nach unſerm Verſtand. Aber damit hätten ſie noch nicht ihren Verſtand bewieſen, können auch nimmermehr denſelbigen beweiſen. Wenn nun ein rechter Geiſt bei ihnen wäre, ſo würde er nicht allein den falſchen Verſtand wegnehmen, ſondern auch einen anderen und beſtändigen wahrhaftigen an ſeine Statt geben und beweiſen. Wenn St. Paulus gleich auf's allergewaltigſte hätte die Gerechtigkeit des Geſetzes oder Werke weggenommen, hätte er freilich damit nichts ausgerichtet, er hätte denn auch eine andere Gerechtigkeit an derſelbigen Statt gelehret und gewiß gemacht. Gott hob das alte Teſtament nicht auf, bis er an ſeine Statt das neue Teſtament einſetzte und viel gewiſſer machte, denn das alte.

Es iſt nicht ein feiner Geiſt, der da lehret und ſpricht: dieß iſt erlogen; und giebt doch keine gewiſſe Wahrheit dafür. Es gilt nicht etwas Lügen ſtrafen, und dagegen nicht wiſſen noch wollen die Lügenſtraferin, nämlich die Wahrheit, anzeigen. Wer die Lügen will gewaltiglich ſtürzen, der muß an derſelben Statt gar öffentliche, gewiſſe und beſtändige Wahrheit ſtellen: denn Lügen fürchten noch fliehen nicht, bis die helle beſtändige Wahrheit komme. Sie iſt gar gerne im Finſtern, und Abweſen der Wahrheit. Iſt nun unſer Verſtand falſch in dieſen Worten „das iſt mein Leib,“ ſo iſt Zwingel ſchuldig, daß er ſeinen Verſtand und Text nämlich: das bedeutet meinen Leib, gewiß mache und beſtändiglich beweiſe. Demſelbigen gleichen Oecolampad und die andern Alle, ein Jeglicher den ſeinen. Wenn wollen ſie aber das thun?

Ja ich will dir wohl mehr ſagen, weil ſie ihren Verſtand oder Text nicht gewiß haben können noch beweiſen, ſo iſt's gewiß, daß ſie auch unſern Verſtand und Text nicht beſtändiglich mögen falſch ſchelten. Denn wie geſagt iſt, wer kann eine Lüge gewiß und beſtändiglich ſtrafen, der nicht die widerwärtige Wahrheit aufbringen kann? Wer kann das Unrecht tadeln, der nicht dagegen das Recht beweiſet? Es muß ja das Licht die Finſterniß ſtrafen eine Finſterniß ſtrafet die andere nicht; ſo treibt auch Beelzebub keinen Teufel aus. Solches fühlet der Schwärmergeiſt wohl, darum gehet er umher, wie die Katze um den heißen Brei, fichtet greulich, wie unſer Text und Verſtand nicht recht ſey, und ſcheuet doch und flieht, wie der Teufel das Wort Gottes, daß er nicht müſſe beweiſen, wie ſein Text und Verſtand recht ſey; denn er fühlet wohl, daß er's nicht thun kann.

Darum meinet er, man ſolle es da bleiben laſſen, daß er den Text des Abendmahls nach unſerm Verſtande aufhebe, und keinen andern gewiſſen an ſeine Statt ſetze; nein, das gilt nicht. Willſt du abbrechen, ſo baue auch wieder; willſt du vor Irrthum warnen, ſo lehre auch die gewiſſe Wahrheit an die Statt, oder laß dein Meiſtern und Lehren anſtehen, denn damit giebſt du dich ſelbſt gewonnen, daß du ein falſcher Lügengeiſt biſt, weil du das falſch ſchilteſt, welches Widerſpiel du nicht wahrhaftig noch gewiß machen kannſt, und willſt's auch nicht thun. Der heil. Geiſt aber weiß gar fein das Widerſpiel zu beweiſen und gewiß zu machen, wo er die Lügen oder Irrthum ſtraft.

Das ſey nun euch, meinen lieben Herrn und Brüdern, zur Warnung geſchrieben; denn hier könnet ihr dieſen Geiſt greifen, daß er das Licht ſcheuet, und ein unnützer Wäſcher iſt, da es nicht Noth iſt, und flattert und flieht überhin, da es noth zu reden iſt. Und wie ich in jenem Buch auch geſagt habe, darfſt nicht denken, daß er dir auf ein Argument oder Widerrede richtig unter Augen gehe, ſondern gleich wie er auf die erſte Widerrede gethan hat, ſo thut er faſt auf alle andere, wie wir hören werden.

Darum ſo hüte dich vor ihnen, oder greife ſie friſch an mit dieſer Uneinigkeit und Ungewißheit ihrer Rede und Verſtand, und fordere getroſt von ihnen, daß ſie dir einen richtigen gewiſſen, einträchtigen Text machen in dieſen Worten „das iſt mein Leib." Wenn ſie das thun, ſo tritt getroſt zu ihnen, ſo will ich mich auch gewonnen geben. Weil ſie aber das nicht thun, ſo ſollen ſie Unrecht haben, Ketzer, Schwärmer, Verführer heißen, und dazu auch verloren haben, wenn ſie gleich noch ſo ſteif und ſtolz wären. Denn wenn gleich ihre Hauptſache und Irrſal recht und wahrhaftig wäre, ſo müßte man dennoch ja einen einigen, richtigen, gewiſſen, einträchtigen Text haben, weil auf ungewiſſen, uneinigen Text nichts zu bauen iſt. Alſo ſtehet meine erſte Widerrede noch, daß dieſe Secte ſo viel uneinige Häupter hat, zum Zeichen, daß der Satan hier Meiſter und Geiſt iſt.

Zum andern habe ich begehrt, daß man uns auch beweiſen ſollte aus der Schrift, wie das Wörtlein „iſt" ſo viel heiße als „deutet" im Abendmahl. Denn ich hatte in meinem Büchlein bewieſen, daß der Geiſt in ſeinen vorigen Schriften wohl etliche Sprüche aus der Schrift führet, darin „iſt" ſollte „deutet" heißen: aber es wäre eigen Dünkel, und hätte es noch nicht bewieſen. Darum begehrte ich, er ſollte es noch thun, und ſeine Deutelei beweiſen, denn daß er

Sprüche führet, iſt uns nicht hoch vonnöthen; wir kennen ſolche Sprüche faſt wohl, auch ohne ſein Hervorziehen, als: „Chriſtus iſt der Fels ꝛc." Aber daß darin Deutelei ſey, das ſehen und kennen wir nicht, und begehreten, daß ſolches auch möchte hervor kommen.

So fähret er jetzt zu, und thut gleich alſo, führet abermals Sprüche, als den: „Johannes iſt Elias, Chriſtus iſt ein Weinſtock ꝛc." Wenn das geſchehen, ſo klüttert er lang und viel mit ſeinen eigenen Worten, und ſchließt ohne Schrift, ſpricht: Hier iſt Deutelei; denn Johannes iſt nicht Elias, ſondern deutet Eliam. Da ſehet ihr abermals, daß er nicht will beweiſen, wie „iſt" ſoll „deutet" heißen. Er ſagt wohl, es heiße deutet; wer fragt aber darnach, daß er's ſagt? Wir wiſſen's vorhin wohl, daß er ſo ſagt: er ſollte aber mit Schrift beweiſen, daß er recht ſaget.

Und wiewohl er ſelbſt hat gefühlet, daß ſein klüttern ein lauter Gewäſch (wie er denn großen Fleiß thut, bös Deutſch zu reden, ſo er doch ohne ſolchen Fleiß dennoch Undeutſch genug wäre), und bekennet, daß ſeine Meinung ſey, nicht darauf zu ſtehen, ob „iſt" etwa für „deutet" würde genommen, daß darum auch hier im Abendmahl müßte ſo genommen werden; ſondern daß, weil andere Oerter der Schrift und Glaube zwingen, daß die Worte des Abendmahls unſern alten Verſtand nicht haben mögen, ſo ſey das „iſt" für „deutet", bei ihnen genommen. Quia is sensus sit absurdus etiam fideli intellectui. Ja Carnali intellectui. Nun wie unſer Verſtand ſich nicht reime mit der Schrift und Glauben, haben ſie noch nicht bewieſen, und werden's hernach weiter ſehen.

Aber das gilt nicht, daß ſie alſo den Text des Abendmahls ungewiß machen wollten, und ſich als die Diebe heimlich ausdrehen; ſie ſollen ſtehen, und weil ſie gelehret haben, daß „iſt" heiße: bedeutet, ſo ſollen ſie es beſtändiglich beweiſen, und uns anſtatt des vorigen, alten, gewiſſen Texts, welchen ſie zerrüttet und ungewiß gemacht haben wollen, wiederum einen neuen, gewiſſen ſtellen, wie ich oben auch geſagt habe, daß ſie zu thun ſchuldig ſind. Weil ſie nun daſſelbige ſcheuen und nicht daran wollen, ſo geben ſie wohl zu verſtehen, was ſie für einen Geiſt haben, als der nur brechen und nicht bauen, reißen und nicht heilen wolle; das heißt der Teufel. Darum ſey abermals vor dieſem Scheuteufel gewarnt, der ſo fliegt und flattert, daß er nicht richtig antworten will, und laß ihn fahren.

Aber euch, als die Unſern, weiter zu unterrichten, ſollt ihr wiſſen, daß ein lauter Gedicht iſt, wer da ſagt, daß dieß Wörtlein „iſt“ ſo viel heiße als „deutet“. Es kann kein Menſch nimmer an einigen Orten der Schrift beweiſen, ja, ich will weiter ſagen, wenn die Schwärmer in allen Sprachen, ſo auf Erden ſind, einen Spruch bringen, darinnen „iſt“ ſo viel gelte als deutet, ſo ſollen ſie gewonnen haben. Aber ſie ſollen's wohl laſſen, es mangelt den hohen Geiſtern, daß ſie die Redekunſt, Grammatica, oder wie ſie es nennen, Tropus, ſo man in der Kinderſchule lehret, nicht recht anſehen.

Dieſelbige Kunſt lehret, wie ein Knabe aus einem Worte zwei oder drei machen ſolle, oder wie er einerlei Worten neuen Gebrauch oder mehr Deutung geben möge. Als daß ich mit etlichen Exempeln beweiſe, das Wort Blume, nach ſeiner erſten und alten Deutung heißt es eine Roſe, Lilien, Violen und dergleichen, die aus der Erde wächſt und blühet. Wenn ich nun Chriſtum mit einem ſeinen Lobe preiſen wollte, und ſehe, wie er von der Jungfrau Maria kommt, ſo ein ſchönes Kind, mag ich das Wort Blume nehmen, und einen Tropum machen, oder eine neue Deutung und Gebrauch geben und ſagen: Chriſtus iſt eine Blume. Hier ſprechen alle Grammatici oder Redenmeiſter, daß Blume ein neues Wort geworden ſey, und habe eine neue Deutung, und heiße nun nicht mehr die Blume auf dem Felde, ſondern das Kind Jeſus, und müſſe nicht hier das Wort „iſt“ zur Deutelei werden, denn Chriſtus bedeutet nicht eine Blume, ſondern er iſt eine Blume, doch eine andere Blume, als die natürliche.

Denn ſo ſpricht der Poet Horatius: Dixeris egregie, notum si callida verbum reddiderit junctura novum. d. i.: gar fein iſt es geredet, wenn du ein gemeines Wort wohl verneuen kannſt. Daraus man hat, daß einerlei Wort zwei- oder vielerlei Wort wird, wenn es über ſeine gemeine Deutung andere, neue Deutung kriegt. Als Blume iſt ein anderes Wort, wenn es Chriſtum heißt, und ein anderes, wenn es die natürliche Roſe und dergleichen heißt. Item, wenn es eine güldene, ſilberne oder hölzerne Roſe heißt. Alſo, wenn man von einem kargen Manne ſpricht: er iſt ein Hund; hier heißt ein Hund der karge Filz, und iſt aus dem alten Wort ein neues Wort geworden, nach der Lehre Horatii, und muß nicht hier „iſt“ eine Deutelei ſeyn, denn der Karge bedeutet nicht einen Hund.

Alſo redet man nun in allen Sprachen, und verneuet die Wörter, als wenn wir ſagen: Maria iſt eine Morgenröthe; Chriſtus iſt eine Frucht des Leibes, der Teufel iſt ein Gott der Welt, der Pabſt iſt Judas, St. Auguſtin iſt Paulus, St. Bernhard iſt eine Taube, David iſt ein Holzwürmlein, und ſo fort an, iſt die Schrift ſolcher Rede voll, und heißt Tropus oder Metaphora in der Grammatica, wenn man zweierlei Dingen einerlei Namen giebt, um deßwillen, daß ein Gleichniß in beiden iſt, und iſt denn derſelbige Name nach dem Buchſtaben wohl einerlei Wort, aber potestate ac significatione plura. Nach der Macht, Gebrauch, Deutung, zwei Worte, ein altes und neues, wie Horatius ſagt und Kinder wohl wiſſen.

Wir Deutſchen pflegen bei ſolchen verneuten Worten rechtes, oder anderes, oder neues zu ſetzen und ſagen: Du biſt ein rechter Hund, die Mönche ſind rechte Phariſäer, die Nonnen ſind rechte Moabiter-Töchter, Chriſtus iſt ein rechter

Salomon. Item, Luther iſt ein anderer Huß, Zwingli iſt ein anderer Corah, Oecolampad iſt ein neuer Abiram. In ſolchen Reden werden mir alle Deutſche Zeugniß geben und bekennen, daß es neue Wörter ſind, und gleich ſo viel iſt, wenn ich ſage: Luther iſt Huß, Luther iſt ein anderer Huß, Luther iſt ein rechter Huß, Luther iſt ein neuer Huß. Alſo daß man es fühlet, wie in ſolchen Reden, nach der Lehre Horatii, ein neues Wort aus dem vorigen gemacht wird, denn es klappet noch klinget nicht, wenn ich ſagte: Luther bedeutet Huß, ſondern er iſt ein Huß. Vom Weſen redet man in ſolchen Sprüchen, was einer ſey und nicht, was er bedeute, und macht über ſeinem neuen Weſen auch ein neues Wort. So wirſt du es finden in allen Sprachen, das weiß ich fürwahr, und alſo lehren alle Grammatici, und wiſſen die Knaben in der Schule, und wirſt nimmermehr finden, daß „iſt“ deuten heißen möge.

Wenn nun Chriſtus ſpricht: Johannes iſt Elias, kann Niemand beweiſen, daß Johannes Elias bedeute, denn es auch lächerlich wäre, daß Johannes Elias bedeuten ſollte, ſo viel billiger Elias Johannem bedeutet. Und nach Zwingli's Kunſt müßte es Chriſtus umkehren und ſagen: Was Johannes ſey, nicht was er bedeute, ſondern was er für ein Weſen oder Amt habe, und ſpricht: Er ſey Elias. Hier iſt Elias ein neues Wort geworden, und heißt nicht der alte Elias, ſondern der neue Elias, wie wir Deutſchen ſagen: Johannes iſt der rechte Elias, Johannes iſt ein anderer Elias, Johannes iſt ein neuer Elias; eben ſo iſt's auch geredet: Chriſtus iſt ein Fels, d. i.: er hat ein Weſen und iſt wahrhaftig ein Fels, aber doch ein neuer Fels, ein rechter Fels. Item, Chriſtus iſt ein rechter Weinſtock.

Lieber, wie klappt's, wenn du ſolches alſo nach Zwingli's Dünkel deuten willſt: Chriſtus bedeutet den rechten Weinſtock. Wer iſt denn der rechte Weinſtock, den Chriſtus bedeutet? So höre ich wohl, Chriſtus ſollte ein Zeichen oder

Deutung des Holzes im Weinberge ſeyn. Ach, das wäre ein feines Ding. Warum hätte denn Chriſtus nicht billiger alſo geſagt: Der rechte Weinſtock iſt Chriſtus, d. i.: der hölzerne Weinſtock bedeutet Chriſtum. Es iſt ja billiger, daß Chriſtus bedeutet werde, denn daß er allererſt bedeuten ſollte, ſintemal das da deutet, allemal geringer iſt, denn das bedeutet wird, und alle Zeichen geringer ſind, denn das Ding, ſo ſie bezeichnen; wie das anders auch Narren und Kinder wohl verſtehen.

Aber der Zwingli ſiehet nicht auf das Wort vera in dieſem Spruch: Chriſtus iſt der rechte Weinſtoſ. Wenn er daſſelbige anſähe, hätte er nicht Deutelei aus dem „iſt“ machen können. Denn es leidet keine Sprache noch Vernunft, daß man ſage: Chriſtus bedeute den rechten Weinſtock. Denn es kann ja Niemand ſagen, daß an dieſem Orte der rechte Weinſtock ſey das Holz im Weinberge. Und zwinget alſo der Text mit Gewalt, daß Weinſtock hier ein neues Wort ſey, das einen andern, neuen, rechten Weinſtock heiße, und nicht den Weinſtock im Weinberge. Darum kann auch „iſt“ hier nicht Deutelei ſeyn, ſondern Chriſtus iſt wahrhaftig und hat das Weſen eines rechten, neuen Weinſtocks. Wiewohl wenn gleich der Text alſo ſtünde: Chriſtus iſt ein Weinſtock, ſo lautet's doch nicht, daß ich ſagen wollte: Chriſtus bedeutet den Weinſtock, ſondern ſollte vielmehr der Weinſtock Chriſtum bedeuten.

Alſo auch dieſer Spruch: Chriſtus iſt das Lamm Gottes, kann nicht alſo verſtanden werden, Chriſtus bedeutet das Lamm Gottes, denn ſo müßte Chriſtus geringer ſeyn als ein Zeichen, denn das Lamm Gottes. Welches will aber denn das Lamm Gottes ſeyn, das Chriſtus bedeutet? Sollt's das Oſterlamm ſeyn? Warum kehret er's denn nicht um, und ſpräche billiger: Das Lamm Gottes iſt Chriſtus, d. i.: Oſterlamm bedeutet Chriſtus, wie Zwingli deutet. Nun aber weil das Wort „Gottes“ bei dem Wort „Lamm“ ſtehet, zwingt es mit Gewalt, daß Lamm hier ein anderes, neues Wort iſt, heißet auch ein anderes, neues und das rechte Lamm, welches Chriſtus wahrhaftig iſt, und nicht das alte Oſterlamm.

Und ſo fort an, was ſie mehr für Exempel führen, als: Der Same iſt Gottes Wort, der Acker iſt die Welt ꝛc., können ſie keine Deutelei aus dem „iſt“ mit gutem Grunde machen, ſondern die Kinder in der Schule ſagen, daß Same und Acker Tropi oder verneuete Wörter nach der Metaphora ſeyen. Denn Vocabulum simplex et metaphoricum ſind nicht ein, ſondern zwei Worte. Alſo heißet Same hier nicht Korn noch Weizen, ſondern Gottes Wort, und Acker heißet die Welt, denn Chriſtus, ſpricht der Text ſelbſt, redet in Gleichniſſen, und nicht von natürlichen Korn und Weizen. Wer aber in Gleichniſſen redet, der machet aus gemeinen Worten eitel Tropos, neue und andere Wörter,; ſonſt wären's nicht Gleichniſſe, wo er die gemeinen Worte in der vorigen Bedeutung brauchte. Das gar ein toller, unverſtändiger Geiſt iſt, der in Gleichniſſen die Worte nach gemeiner Deutung nehmen will, wider die Natur und Art der Gleichniſſe, der muß denn wohl mit Deutelei und Gaukelei zu ſchaffen gewinnen.

Item, alſo auch der Spruch aus dem erſten Buch Moſis: „Sieben Ochſen ſind ſieben Jahre, und ſieben Aehren ſind ſieben Jahre.“ Weil der Text ſelbſt ſagt, daß er vom Traum rede, und vom Gleichniß oder Zeichen der ſieben Jahre, ſo müſſen hier die Worte: ſieben Ochſen, ſieben Aehren, auch Metaphorae und neue Wörter ſeyn, und eben daſſelbige heißen, das dieſe Worte: ſieben Jahre; daß alſo dieſe Worte: ſieben Jahre (nach gemeiner Deutung), und dieſe Worte: ſieben Ochſen (nach neuer Deutung) einerlei heißen. Denn die ſieben Ochſen bedeuten nicht ſieben Jahre, ſondern ſie ſind ſelbſt weſentlich und wahrhaftig die ſieben Jahre, denn es ſind nicht natürliche Ochſen, die da Gras auf der Weide freſſen, welche wohl durch alte, gemeine Worte (ſieden Ochſen) genennet werden. Aber hier iſt ein neues Wort, und ſind ſieben Ochſen des Hungers und der Fülle, d. i.: ſieben Jahre des Hungers und der Fülle. Summa, ſie mögen wohl Sprüche führen und ſagen: Hier iſt Deutelei, aber ſie werdens nimmermehr in einigem beweiſen, wie ſie denn auch bisher ſolches zu beweiſen ſich noch nie unterwunden haben, meinen, es ſey genug, wenn ſie Sprüche führen und ſagen: Hier iſt Deutelei, aber uns iſt's nicht genug, denn wir glauben nicht an Zwingli oder einige Menſchen; wir wollen Grund und Beweiſe haben.

Aber hier wird vielleicht die andere Rotte ſich brüſten und ſagen: Hiermit wirſt du des Oecolampadii Zeichelei beſtätigen, weil derſelbe nach ſolcher Lehre Horatii auch ein neues Wort und Tropum aus dem gemeinen macht und ſpricht: Mein Leib heiße hier meines Leibes Zeichen. Hierauf iſt bald geantwortet, daß es die Grammatici, dazu auch alle chriſtliche Lehrer verbieten, man ſolle nimmermehr von gemeiner, alter Deutung eines Wortes treten, und neue Deutung annehmen, es zwinge denn der Text und der Verſtand, oder werde aus andern Orten der Schrift mit Gewalt bewieſen, ſonſt würde man nimmermehr keinen gewiſſen Text, Verſtand, Rede noch Sprache behalten. Als wenn Chriſtus ſpricht: Johannes iſt Elias; hier zwinget der Text und Glaube, daß Elias ein neues Wort ſeyn muß, weil das gewiß iſt, daß Johannes nicht der alte Elias iſt noch ſeyn kann. Item, Chriſtus iſt ein Fels, zwinget abermals der Text ſelbſt und der Glaube, daß Fels hier ein neues Wort iſt, weil Chriſtus nicht ein natürlicher Fels iſt noch ſeyn kann.

Daß nun Oecolampad hier aus dem Wort Leib macht Leibs-Zeichen, geſtehet man ihm nicht, denn er thut's muthwilliglich und kann's nicht beweiſen, daß es der Text oder Glaube ſo erzwinge. Gleich als wenn Einer muthwilliglich alſo tropiſiren wollte, oder Wort verneuen: das Evangelium iſt Gottes Kraft, Röm. 1., ſollte ſo viel gelten: das Evangelium iſt des Rolands Schwert. Alſo möchte Einer Chriſtum Belial, Paulum Judas heißen oder deuten; wer will's ihm wehren? Aber man nimmt's nicht an, er beweiſe es denn, und zwinge es aus dem Text. Alſo ſtreitet Oecolampad auch nicht weiter, denn daß er eitel Brod und Wein im Abendmahl mache. Aber wenn er daſſelbige ſchon erſtritte (als er nicht vermag), ſo kann er doch nicht erſtreiten noch beweiſen, daß Leib Leibs-Zeichen heiße, wie ich im vorigen Büchlein auch angezeigt habe, und muß alſo auch Oecolampad bleiben ohne gewiſſen Text und Verſtand des Abendmahls. Nun muß man ja gewiſſen Text und Verſtand hier haben, wenn gleich eitel Stroh und Spreu im Abendmahl ſeyn ſollte. Wer will aber denſelbigen geben? Sie thuen's nicht, wollen's auch nicht thun, können's auch nicht thun.

Wohlan, ſo bleiben wir bei den Unſern, und vermahnen Alle, die ſich vermahnen laſſen wollen, daß ſie ſich vor ſolchen ungewiſſen, unbeſtändigen Tropiſten und Deutiſten hüten, denn es iſt nicht genug daß ſie ſagen: Brod ſey Brod, und Wein ſey Wein, ſondern müſſen und ſollen beweiſen, wie der Text zu leſen und zu verſtehen ſeyn ſoll (das iſt mein Leib), ob er alſo ſtehen ſolle: das bedeutet meinen Leib, oder: das iſt meines Leibes Zeichen, oder: das iſt mein Leib. Wir laſſen uns kein Kinderſpiel oder geringe Sachen, wie ſie gern wollen, aus dieſem Text machen. Es ſind Chriſti Worte, wir müſſen wiſſen, was ſie halten und geben. Summa, es iſt, wie ich geſagt habe, ſie wollen nicht antworten, wo ſie antworten ſollen, und plaudern dieweil von ihrem eigenen Gedanken.

Auf's Dritte, wiewohl der Geiſt ausbündig wohl weiß, daß ich von Gottes Gnaden verſtehe, wie man einen Ort der Schrift durch den andern erklären müſſe, wie ich, ehe denn Zwingli's Name aufkam, vor aller Welt in ſo viel Schriften an den Tag gegeben habe, doch mußte er mich ſolches durch viele Blätter lehren, allein darum, daß man denken ſoll, er wolle einmal antworten. Nun weiß Gott, ich habe Antwort auf meine Einſprüche, und nicht ſolche Kunſt von ihm begehrt, weiß ihm auch derſelbigen keinen Dank. Aber das wollte ich noch heutiges Tages gern, daß er ſich ſelbſt und die Seinen, die es baß dürften, denn ich, ſolche Kunſt lehrte, und an dem Text des Abendmahls auch erzeigte, daß es ihm doch noth thut.

Er ſchilt mich wohl, daß ich das Stück: das iſt mein Leib, allein vorgenommen habe, und das folgende: der für euch gegeben iſt, ſtehen laſſen, und wäſcht gräulich, wie daſſelbige folgende Stück das vorige Stück erkläre. Wohlan, ich verſtehe ſein wohl, daß ein Ort den andern erkläret; ſo bin ich auch neulich im Bade geweſen und habe die Ohren gewaſchen, daß ich wohl höre, wie im Abendmahl-Text das folgende Stück: der für euch gegeben iſt, ſolle das vorhergehende Stück: das iſt mein Leib, erklären. Ich frage aber, wie ſolche Erklärung bewieſen werde oder zugehe? Da höre einmal einen Meiſter, haſt du nie einen gehört.

Chriſti Leib, ſpricht er, iſt ſichtbarlich am Kreuz für uns gegeben; weil denn im Abendmahl ſtehet: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben, ſo müßte er auch ſichtbarlich im Abendmahl ſeyn, ſo es derſelbige Leib für uns gegeben ſeyn ſoll. Alſo erklärt das folgende Stück das vorderſte, daß, weil Chriſtus nicht ſichtbarlich im Abendmahl iſt, ſo müſſe „iſt" eine Deutelei ſeyn. Hier ſagt mir, lieben Brüder, ob dieſem Geiſt Ernſt ſey, uns zu antworten, oder ob er nicht vielmehr ein Geſpött aus dieſer Sache macht. Ich danke aber dir, Jeſu Chriſt, mein Herr, daß du deine Feinde in ihren eigenen Worten alſo meiſterlich fangen und zu Schanden machen kannſt, zu ſtärken unſern Glauben in deinen einfältigen Worten. Dies einige Stück ſollte billig Jedermann von dieſer Sekte abſchrecken, wenn er ſolche große, grobe Blindheit ſiehet in ſolchem hohen, gelehrten Geiſt. Die Knaben in den Schulen wiſſen das quod refert substantiam, und dieſer

Geiſt ſagt: quod refert qualitatem, imo accidens communissimum et mutabilissimum. Ich muß deutſch reden.

Wenn und wo ich von Chriſti Leib ſagen kann: das iſt Chriſti Leib, für uns gegeben, da muß er auch ſichtbarlich ſeyn, weil er nicht anders denn ſichtbarlich für uns gegeben iſt; iſt er aber nicht ſichtbarlich da, ſo iſt er gar nicht da. Nun, ich zeige mit der Hand gen Himmel, und ſage dieſe Worte: Da ſitzt zur Rechten Gottes der Leib, der für uns gegeben iſt, ſo muß er fürwahr ſichtbarlich da ſitzen, oder iſt gar nicht da. Denn die folgenden Worte: der für euch gegeben iſt, erklärens alſo nach der Kunſt dieſes Geiſtes. Item, da Chriſtus Joh. 8. ſich verbarg und zum Tempel ausging, möchte ich ſagen: Da gehet der Leib, der für uns gegeben wird, aber er wird ſichtbarlich für uns gegeben, darum gehet er gewiß ſichtbarlich da, und der Evangeliſt läuget, da er ſaget, daß er verborgen da gehe, oder wird gar nicht da ſeyn. Und Summa, Chriſti Leib ſey wo er wolle, ſo iſt's der Leib, der für uns gegeben iſt. Weil er denn ſichtbarlich für uns gegeben, ſo kann er nirgends ſeyn, er ſey denn ſichtbarlich da. Wie dünkt dich? Haſt du einmal einen Meiſter gehört? Da haſt du einmal Schrift und Glauben, welche unſern Verſtand nicht leiden mögen. Nun glaube hinfort dieſem Geiſt, daß er dich recht im Abendmahl lehren möge. Aber alſo muß der Teufel immerdar ſeine Weisheit mit Dreck verſiegeln, und Geſtank hinter ſich laſſen, daß man ja merke, er ſey da geweſen.

So iſt nun der arme Leib Chriſti, weil er einmal ſichtbarlich für uns gegeben iſt, alſo gefangen, daß er entweder nirgends ſichtbarlich ſeyn kann; oder iſt er unſichtbarlich, ſo iſt er nicht da. Denn wo ihn das im Abendmahl zu ſeyn hindert, daß er ſichtbarlich für uns gegeben iſt, und kann nicht anders denn ſichtbarlich da ſeyn, weil die Worte da ſtehen: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben iſt, ſo muß er freilich nirgends anders denn ſichtbarlich ſeyn. Denn ſolche

Erklärung geben dieſe Worte: Der für euch gegeben iſt, was heißet Der? Der? Der Geiſt ſagt: Es heiße ſo viel als wie, oder der Geſtalt, wie er am Kreuze hing. Nun hing er da vor den Augen der Juden ſichtbarlich unter Spießen und Roſſen. Wo er nun im Abendmahl wäre, ſo müßten alle Juden, Roſſe, Spieße, Kreuze, Nägel und alles mit einander auch im Abendmahl ſeyn, ja auch zur Rechten Gottes und an allen Orten, da Chriſti Leib iſt.

So ſoll man die Schrift erklären und einen Ort durch den andern richten. Sie zürnen, daß ich den Teufel durch ſie reden achte. Lieber, wie ſoll doch Vernunft hier ſagen mögen, daß es menſchlicher Irrthum und nicht eitel Teufelsgeſpötte ſey? ſonderlich weil der Zwingli ſolche große Kunſt, Geiſt und Gewäſch daraus machet, als ſey es ſeiner beſten Hauptgründe und Meiſterſtücke eins. Münzer war ein tollkühner Geiſt; aber dieſer iſt ja ſo tollkühn, ſpeiet aus, was ihm in's Maul fällt, denkt nicht einmal, was er doch ſage. Doch Gott warnt uns alſo.

Iſt's nun nicht zu erbarmen, daß man aus ſolchem nichtigen, falſchen Grunde die hellen Worte Chriſti läugnen ſoll: Das iſt mein Leib, und das Abendmahl alſo ſchänden? Wenn ein Knabe in der Schule ſolchen Syllogismum machte, ſo gebe man ihm einen Schilling. Thät's ein Meiſter unter den Sophiſten, ſo müßte er Eſel heißen; und hier im Geiſt ſoll es göttliche Schrift und Wahrheit heißen, der ſie ſich doch rühmen wider unſern Verſtand. Alſo möchte Einer auch ſolche Geiſterei treiben und ſagen: Chriſtus zur Rechten Gottes iſt der Sohn, der von Maria geboren iſt, aber er iſt von Maria ſterblich geboren; ſo muß er auch ſterblich ſitzen zur Rechten Gottes. Herr Hans Ritter reitet nicht im Küraß, darum iſt's nicht ein Ritter. Rahel hat keinen Schleier auf, darum iſt Rahel kein Weib. Juxta regulam novam: Accidens est substantia, nec potest abesse suo subjecto.

Auf's Vierte kömmt er auf die Worte im Abendmahl, und theilet dieſelbigen in zwei Theile. Aus etlichen macht er Befehle, die uns etwas heiſſen thun oder befehlen, als dieſe: Nehmet, eſſet. Aus etlichen macht er Rede oder Geſpräche, die uns ſchlecht ſagen, was geſchehe. Aber ich muß hier ſeines filzigen, feindſeligen Deutſches brauchen, welches ihm doch viel baß gefällt, als dem Storche ſein Klappern, wiewohl Einer ſchwitzen möchte, ehe er's verſtehet. Er will ſo viel geſtammelt oder gehuſtet, ich ſollte ſagen, geredet haben: Wo Gott gebietet, da ſind Heißelworte, als: Du ſollſt keine andere Götter haben. Wo er aber etwas thut, da ſind Thätlich-Worte, als Gen. 1.: „Es werde Licht ꝛc.“ So wollte er nun gern ſo viel ſagen, wenn er reden könnte. Wo Thätelworte ſind, ob ich gleich dieſelbigen auch ſpreche, ſo wird doch nichts daraus, als wenn ich ſchon aus Gen. 1. ſpreche: Es werde Sonne und Mond, ſo wird doch nichts daraus. Alſo ob Chriſtus gleich im Abendmahl ſeinen Leib gegeben hätte, da er ſprach: Das iſt mein Leib, ſo folget doch nicht, wenn ich's nachſpräche, daß auch alſo bald Chriſti Leib werde, denn Chriſtus hat es nirgends geheiſſen, daß aus meinem Worte ſein Leib werde ꝛc.

O, der arme, elende Geiſt, wie ringet und windet er ſich, und kann doch nirgends hinaus. Nun, wir nehmen auf's Erſte das an, daß er zuläſſet, Chriſtus habe ſeinen Leib im Abendmahl den Jüngern gegeben, denn er bekennet; daß dies Thätel-Worte ſind: das iſt mein Leib, welche diesmal geſchehen ſind, und danken ihnen freundlich, daß ſie uns doch das erſte, einige Abendmahl bleiben laſſen. Wo wir aber das haben, ſo ſollen uns die andern auch bleiben. Auch wollen wir daſſelbige erſte Abendmahl wohl mit Gewalt und durch ihre eigene Worte ihnen abdringen, auf die Weiſe:

Zwingli halte die Worte im Abendmahl gleich wie er will, es ſeyen Heißelworte oder Läſſelworte, Thätelworte oder Leſelworte, da liegt mir nichts daran. Das frage ich aber, ob dieſelbigen Thätelworte Chriſti Lügenworte oder wahre

Worte ſind? Sind's Lügenworte, ſo verantworte ſie Chriſtus ſelbſt, und geben uns nichts an; ſind es aber wahre Worte, ſo antworten wir fröhlich, daß auch der Schwärmergeiſt bekennen muß, daß Chriſtus ſeinen Leib im Abendmahl gegeben hat, denn es ſind Thätelworte, die Chriſtus auf's erſtemal redet, und läuget nicht, da er ſpricht: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib ꝛc.; ebenſowohl als Sonne und Mond da ſtund, da er Geneſ. 1. ſprach: Es ſey Sonne und Mond, und war kein Lügenwort, ſo iſt ſein Wort freilich nicht ein Nachwort, ſondern ein Machtwort, das da ſchaffet, wie es Pſalm 33. lautet: „Er ſpricht, ſo ſtehet's da, ſonderlich weil es am erſten geſprochen wird, und ein Thätelwort ſeyn ſoll. Alſo haben wir das erſte, einige Abendmahl erhalten, daß ſie ſelbſt auch geben und bekennen.

Nun wollen wir auch ſehen, wie der zarte Geiſt aus den Thätelworten „iſt“ zum Deutelwort machen und unſern Verſtand nehmen will. Wo Thätelworte ſind, ſpricht er, da folget nicht, daß alſo geſchehe, wenn wir ſie reden, ſondern bleibt ſchlechte Rede von der That, ſo geſchehen iſt. Wenn wir nun gleich im Abendmahl ſagen: das iſt mein Leib, wird darum nicht Chriſti Leib daraus. Darum muß nun freilich eitel Brod da ſeyn. Iſt eitel Brod da, ſo muß „iſt“ Deutelei ſeyn. Alſo iſt unſer Verſtand nichts, und der Schwärmer recht. Hiermit ficht er nicht weiter, denn daß im erſten Abendmahl unſer Verſtand wohl recht ſey, aber nicht in den andern folgenden ꝛc. Wenn ich nun hier frage, wer dem Geiſt die Macht gegeben hat, oder womit er's beweiſen will, daß die Worte im Abendmahl alſo zertrennet und von einander geſchieden werden ſollen, etliche Heißelworte, etliche Thätelworte? ſo giebt er keine andere Antwort, denn daß er ſpricht: Er hoffe, daß Niemand ſagen möge, daß im Abendmahl Heißelworte ſind, dadurch man Chriſti Leib mache. Alſo ſtehet ſeine Beweiſung auf ſeiner Hoffnung, der doch immer rühmet, er gründe ſich auf Gottes Wort und helle Schrift.

Wer nun auf des Geiſtes Hoffnung bauen will, der mag immerhin glauben, daß eitel Brod im Abendmahl ſey, denn ſolcher Glaube billig auch ſolchen Grund haben ſoll.

Wir ſagen auch dawider, daß dieſer Geiſt abermals uns lehret, das wir wiſſen, und läßt fahren, das er lehren ſollte, und einer Frevel-Büberei gebraucht, daß er die Worte alſo theilet und ſondert. Er ſollte beweiſen, daß ſie von einander zu reißen wären, ſo ſie doch alle nach einander fein an einem Orte ſtehen: Nehmet hin, eſſet, das iſt mein Leib ꝛc. Und ſind allzumal nicht unſere Worte, ſondern Chriſti eigene Worte ſelbſt.

Dazu, obgleich dieſe Worte: das iſt mein Leib, an ihnen ſelbſt Thätelworte wären, wo ſie herausgezwackt und allein in einen Kerker von den andern abgeſondert würden, ſo ſind ſie dennoch eitel Heißelworte, weil ſie in Heißelworte eingeleibet und gefaßt werden. Denn ich hoffe wahrlich auch, ja, ich weiß fürwahr, daß alle Chriſten aus der Einſetzung und Gebot Chriſti ſchuldig ſind, ſolche Worte im Abendmahl zu ſprechen, und halte die Schwärmer ſelbſt ſo kühn nicht, daß ſie dieſelbigen mit gutem Gewiſſen auslaſſen. Muß man ſie denn haben und ſprechen im Abendmahl, ſo ſind's wahrlich Heißelworte, darum, daß ſie in Heißelworte gefaßt ſind, und gilt nicht, ſie alſo von den Heißelworten zu ſcheiden, wie der Geiſt frevelt. Wenn aber die Thätelworte alſo in Heißelworte gefaßt ſind, ſo ſind's nicht mehr ſchlechte Thätelworte, ſondern auch Heißelworte, denn es geſchieht auch alles, was ſie lauten, aus Kraft der göttlichen Heißelworte, durch welche ſie geſprochen werden.

Als Matth. 21. ſtehet ein Thätelwort, das die Jünger ſprechen ſollten: „Hebe dich und wirf dich in's Meer," welches, ſo Jemand ſchlecht daher redet, freilich nichts daraus folgte, und bliebe ein Thätelwort. Aber da es Chriſtus in's Heißelwort faſſet und ſpricht: So ihr werdet ſagen mit Glauben zu dieſem Berge, hebe dich ꝛc., ſo muß es wahrlich nicht mehr ein Thätelwort ſeyn, ſondern geſchieht, wie es lautet, ſo man's nach ſeinem Befehl ſpricht. Item, wenn der Prieſter tauft und ſpricht: Ich taufe dich ꝛc., das iſt freilich ein lauter Thätelwort; aber weil es in das Heißelwort gefaßt iſt, da Chriſtus ſagt: Gehet hin und taufet, muß es gleichwohl ein Taufe vor Gott ſeyn. Und wenn Petrus oder Paulus ſpräche: Dir ſind deine Sünden vergeben, wie Chriſtus zu Maria Magdalena ſprach: Wohlan, das iſt ein lauter Thätelwort, dennoch ſind da die Sünden vergeben, wie die Worte lauten; darum, daß es im Heißelworte befohlen und gefaßt iſt, da Chriſtus Joh. 20. ſpricht: „Nehmet den heiligen Geiſt, welchem ihr die Sünde vergebet ꝛc.“

Und wenn das Wort Gen. 1. (es werde Mond und Sonne) auch ſo in Heißelworte gefaßt wäre, und uns zu ſprechen befohlen, ſo ſollteſt du wohl ſehen, ob Gott lügen würde, und nicht eine Sonne werden ſollte, wo ich's zum Stern oder Himmel ſpräche. Nun aber da kein Heißelwort iſt, wird freilich keine Sonne daraus.

Alſo auch, wenn ein Heißelwort wäre, daß ich zum Waſſer möchte dieſe Thätelworte ſprechen: das iſt Wein, ſollteſt du wohl ſehen, ob nicht ſollte Wein da werden. Darum iſt's ein lauter tellens tillens und unnützes Geplauder, daß dieſer Geiſt die Thätelworte von den Heißelworten in einerlei Text ſcheidet, da ſie den Heißelworten eingeleibet und zu ſprechen befohlen ſind, und gleichet ſie andern Thätelworten, die ohne Befehl und Heißelworte ſind. Das heißt ſophiſtiſch und bübiſch in Gottes Worten handeln, aber bei ihnen heißt es Schrift und Glaube, welche unſern Verſtand nicht leiden mögen.

Weil denn hierdurch noch keine Deutelei bewieſen, noch unſer Verſtand damit umgeſtoßen, fragen wir nun weiter, ob Chriſtus uns habe lügen heißen, da er befiehlt und uns heißet, dieſe Thätelworte ſprechen: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, weil ſie allzumal in ſeiner Perſon und als ſeine eigene

Worte geſprochen werden. Heißt er uns lügen, ſo ſehe er zu; heißt er uns aber wahr reden, ſo muß freilich ſein Leib da im Abendmahl ſeyn, aus Kraft, nicht unſers Sprechens, ſondern ſeines Befehls, Heißens und Wirkens. Und alſo haben wir denn nicht allein das erſte, einige Abendmahl, ſondern alle andere, ſo gehalten werden nach Befehl und Einſetzung des Herrn Chriſti.

Wenn ſie nun fragen, wo iſt die Kraft, die Chriſti Leib im Abendmahl mache, wenn wir ſagen: Das iſt mein Leib, antworte ich: Wo iſt die Kraft, daß ein Berg ſich erhebe, und in's Meer werfe, wenn wir ſagen: Hebe dich und wirf dich in's Meer? Freilich iſt ſie nicht in unſerm Sprechen, ſondern in Gottes Heißen, der ſein Heißen an unſer Sprechen verbindet. Item, wo iſt die Kraft, daß Waſſer aus dem Fels gehet, weil Moſes nichts dazu thut, denn darauf ſchlägt. Sollte ſchlagen genug ſeyn, ſo wollten wir auch alle Steine zu Waſſer machen; aber dort iſt Gottes Heißen, und Moſes hat nichts, denn er mag das Thätelwort ſprechen: Ich ſchlage den Fels. Welches ich auch wohl ſprechen könnte, und folget dennoch kein Waſſer, denn das Heißelwort iſt bei Moſe und nicht bei mir.

Alſo hier auch, wenn ich gleich über alle Brode ſpräche: Das iſt Chriſti Leib, würde freilich nichts daraus folgen. Aber wenn wir ſeiner Einſetzung und Heißen nach im Abendmahl ſagen: Das iſt mein Leib, ſo iſt es ſein Leib, nicht unſers Sprechens oder Thätelworts halber, ſondern ſeines Heißens halber, daß er uns alſo zu ſprechen und zu thun geheißen hat, und ſein Heißen und Thun an unſer Sprechen gebunden hat. Wenn aber nach des Geiſtes hochberühmter Kunſt Gottes Heißen und unſer Sprechen von einander zu reißen wäre, ſo dürfte er uns nicht lehren, wie alsdenn unſer Sprechen nichts ſchafft, das wüßten wir auch wohl. Aber da ſollte er antworten und Kunſt beweiſen, wo Heißen und Sprechen bei einander ſind, daß da Gott lügen und trügen müßte, und nichts daraus würde. Immer muß der tolle Geiſt anders ſpeien, denn man fragt oder die Sache fordert.

Wenn ich aber wider den Geiſt zu ſchreiben vorgenommen hätte, wollte ich auch hier eine ſeltſame Frage thun, nämlich weil der Geiſt ſo hoch ſicht: Quod verbum facti non efficiat factum, sed narret factum, daß Thätelwort nicht ſchaffe, das es lautet, ſondern predige nur von dem Geſchäft. So bekennet er freilich damit, es ſey im erſten Abendmahl Chriſti geſchehen, daß Chriſti Leib zum Tiſch gegeben iſt; was dürfte er ſich ſonſt ſo martern, wie es Thätelworte ſeyen, d. i.: die von der Geſchichte reden. Es wäre ein ganz vergebliches Geſchwätz, weil er's alles darauf ſtellet, daß Thätelworte die ſind, die von der That ſagen, daß ſie einmal geſchehen ſey, ſonſt wären's nicht Thätelworte. Wohlan, ſo bekennet der Geiſt hiermit, daß im erſten Abendmahl Chriſti Leib zu eſſen gegeben ſey, und ſolche Geſchichte ſey einmal geſchehen*); aber es habe darum keine Folge, wo hernach davon geredet wird, wie er's denn oben auch nicht läugnet.

Hier frage ich nun, wo doch dieſer Geiſt Stirn, Vernunft, Zucht und Schaam gelaſſen habe? So er oben ſagt, ſein Grund und Urſache, daß Chriſti Leib nicht im Abendmahl ſey, wäre dieſe, daß ſolchen Verſtand der Worte Chriſti die Schrift und der Glaube nicht leiden möge. Absurditas hujus sensus repugnaret intellectui etiam fideli. Kann das erſte Abendmahl Chriſti Leib haben, wie kann's denn wider die Schrift und Glauben ſeyn? Iſt's wider die Schrift und Glauben, daß Chriſti Leib im Abendmahl ſey, wie kann er denn im erſten Abendmahl ſeyn? Denn ich rede hier nicht von unwürdigen Pfaffen, ob's die mögen conſecriren oder nicht, ſondern von den Worten Chriſti: Das iſt mein Leib, von welchem ſie ſagen, ſchreien und plaudern, es ſey wider Glauben und Schrift, daß Chriſti Leib da ſey, wie ſie lauten, wenn gleich eitel Heilige da wären.

---

*) Zwingli's Meinung war dies nun zwar keineswegs, doch durch jene Unterſcheidung von Thätel- und Heiſchelworten hatte er ſich ſelbſt eine Falle bereitet, die Luther geſchickt benutzte.

Und doch der Geiſt hier wiederum ſich in die Zunge beißt und zuläſſet, es ſey nicht wider die Schrift noch Glaube, daß nach ihrem Laut Chriſti Leib im erſten Abendmahl da ſey; ſondern allein es folge nicht, daß er darum auch in andern Abendmahlen alſo ſey. So ſollten ſie nicht ſo ſchreien und rühmen, daß unſer Verſtand wider die Schrift und Glauben wäre (wie ſie gar herrlich pochen), ſondern wider die Folge und andere Abendmahle. Denn das iſt gar viel eine andere Frage, ob ich oder du Chriſti Leib im Abendmahl habe, und ob der alte Verſtand wider die Schrift und Glauben ſey. Iſt er nicht wider die Schrift und Glauben, wie das erſte Abendmahl auch mit des Geiſtes Bekenntniß beweiſet, ſo bitten wir gar freundlich, ſie wollten uns gönnen zu lehren und zu glauben, das ſie doch wider ſich ſelbſt bekennen, daß es nicht wider die Schrift noch Glauben ſey. Haben ſie aber Schrift und Glauben dawider, daß ſie ſelbſt darauf antworten wollten, als die ja ſo faſt wider ſolche ihre Bekenntniſſe ſtreben. Uns begnüget, daß ſie ſelbſt zulaſſen, es ſey nicht wider Schrift und Glauben, wie ſie doch plaudern, damit ſie, als die Lügner, ſich ſelbſt an den Tag geben, und ihren falſchen Sinn nicht bergen können.

Weil wir denn hier den Lügengeiſt ergreifen, daß er wider ſich ſelbſt läuget und uns bekennet, es ſey unſer Verſtand nicht wider Schrift noch Glaube (wie er doch fichtet), daß Chriſti Leib im Abendmahl ſey, ſondern allein wider die Folge, ſo wollen wir dabei bleiben. Denn weil es nicht wider die Schrift noch Glauben iſt, daß die Worte Chriſti, nach unſerm Verſtand im erſten Abendmahl Chriſti Leib geben, ſo ſehen wir auch keine Urſache, warum es in andern Abendmahlen wider Schrift und Glauben ſeyn ſollte. Was nicht wider Schrift und Glauben iſt, das iſt auch wider keine Folge.

Iſt's nun nicht ein feiner, vorſichtiger Geiſt? Eben in dem Stücke, da er beweiſen will, daß unſer Verſtand wider den Glauben ſey, nimmt er vor ſich und beweiſet, daß Thätelworte im Abendmahl ſind, und ſiehet nicht, daß er eben damit wider ſich ſelbſt beweiſet, daß unſer Verſtand im erſten Abendmahl recht und nicht wider den Glauben ſey. Denn Thätelworte geben das erſtemal, was ſie lauten, oder ſind nicht Thätelworte, wie er ſelbſt bekennet. Alſo ſchließt er wider ſich ſelbſt, daß keine Thätelworte im erſten Abendmahl ſind; oder unſer Verſtand iſt recht im erſten Abendmahl.

Wenn aber Jemand ſagen würde: Chriſtus hat's nicht geheißen, dieſe Worte: das iſt mein Leib, im Abendmahl zu ſprechen, antworte ich, das iſt wahr, es ſtehet nicht im Text dabei, ihr ſollt ſprechen: das iſt mein Leib, auch keine Hand dabei gemalet, die darauf zeige. Aber laß ſie ſo keck ſeyn wie ſie wollen, daß ſie ſolche Worte aus- und für ungeheißene Worte anſtehen laſſen. Denn es ſtehet auch nicht dabei im Text: Ihr ſollt ſprechen: Nehmet und eſſet. Item, es ſtehet nicht dabei: Ihr ſollt das Brod, unſer Brod, nehmen und ſegnen ꝛc. Laß aber ſehen, wer ſo kühn ſeyn will und ſagen: Man ſolle kein Brod nehmen noch ſegnen, oder ſolle nicht ſprechen: Nehmet und eſſet.

So höre ich wohl, Chriſtus müßte bei einem jeglichen Buchſtaben dieſe Worte ſetzen: So ſollt ihr ſprechen und thun, und ſollte nicht genug ſeyn, daß er am Ende ſagt: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Sollen wir ſolches thun, das er gethan hat, wahrlich, ſo müſſen wir das Brod nehmen und ſegnen, brechen, und geben und ſprechen: das iſt mein Leib, denn es iſt alles in das Heißelwort: „Solches thut," gefaſſet, und wir müſſen die Worte nicht auslaſſen, denn auch St. Paulus ſagt: Er hab's vom Herrn empfangen, und uns alſo gegeben ꝛc. Welches freilich auch Heißelworte ſind, und laſſen uns nicht ein einziges Stück herauszwacken oder ändern.

Alſo iſt's freilich wahr, daß uns Chriſtus nirgends dieſe Buchſtaben geſagt hat: ihr ſollt aus Brod meinen Leib machen. Was iſt's auch vonnöthen? Er hat aber geſagt, wir ſollen dieſe Worte in ſeiner Perſon und Namen, aus ſeinem Befehl und Geheiße ſprechen: das iſt mein Leib, da er ſagt: Solches thut. Wir machen auch ſeinen Leib nicht aus dem Brode, wie uns der Geiſt anläuget. Ja, wir ſagen auch nicht, daß ſein Leib aus dem Brod werde, ſondern wir ſagen: Sein Leib, der längſt gemacht und geworden iſt, ſey da, wenn wir ſagen: Das iſt mein Leib, denn Chriſtus heißt uns nicht ſagen: Das werde mein Leib, ſondern: das iſt mein Leib.

Und weil wir von den Heißelworten geſagt, müſſen wir noch ein kleines dazu thun, die Unſern zu bewahren wider der Geiſter Geplauder. Denn dem Teufel iſt nicht möglich das Maul zu ſtopfen, er iſt gleich wie der Wind, der findet, wie man ſagt, gar enge Löcher. Heißelworte ſind zweierlei; etliche, da der Glaube mit eingebunden wird, als da Matth. 21. von dem Bergverſetzen, und Marci ult. von den Zeichen, die den Gläubigen folgen ſollen. Wenn nun gleich Jemand ohne Glauben ſolche Worte zum Berge ſpräche: Hebe dich, und rühmte, er thät's aus dem Heißelworte, ſo geſchähe es doch nicht, weil Chriſtus daſelbſt den Glauben in's Heißelwort bindet.

Die andern ſind, da der Glaube nicht mit eingebunden wird, als dieſe Worte im Abendmahl: Nehmet, eſſet; denn hier auch die Unwürdigen und Ungläubigen Chriſti Leib eſſen, wie auch Judas und viel Corinther thaten. Darum müſſen nicht vonnöthen den Glauben haben, die dies Abendmahl halten; gleichwie auch die, ſo taufen, nicht mit eingebunden haben, das ſie glauben müſſen. Item, die da deſſelbengleichen predigen, und alle die, ſo ein öffentliches Amt haben, denn ſolches alles hat Chriſtus in ſein Wort, und nicht in Menſchen-Heiligkeit geſtellet, auf daß wir des Wortes und der Sacramente ſicher ſeyn möchten ꝛc. Das rede ich darum, daß freilich das größeſte Aergerniß der Schwärmer iſt, ſo die Unwürdigen taufen, Meßhalten, predigen ꝛc. Und nicht anſehen, daß ſie ſelbſt vielleicht ärger vor Gott ſind, oder je Niemand wiſſen kann, wie fromm ſie ſind, daß ſie doch die Sacramente blos in Gottes Worten und Befehl gehen und ſtehen laſſen müſſen.

Darnach führet er meinen Finger, als eines Blinden, auf das Wort „ſolches,“ oder das „thut,“ welches St. Paulus alſo erklären ſoll: „So oft ihr das Brod eſſet ꝛc.“ Daraus will er beſchloſſen haben, daß Chriſtus mit dem Worte: „das thut“ auf's Brodeſſen, und nicht auf Chriſti Leib eſſen deute. Fürwahr, wenn St. Paulus ſpräche: So oft ihr dies Brod eſſet, das nicht der Leib Chriſti iſt, welches der Geiſt aus ſeinem Kopfe hinzuſetzet, dürfte es nicht Finger darauf legen, ich wollte es wohl längſt über fünf Schritte geſehen haben. Ich hoffe immer, ſie ſollten Schrift führen; ſo führen ſie ihre eigene Träume. Darum ſage ich wiederum: Ich wollte auch gern, daß ſie ihre Finger auf das vorige Wort legten, da Chriſtus auf's Brod deutet, und dennoch ſpricht: Das iſt mein Leib. Hier ſtehet auch ein „das,“ und es wollte gern ſich mit Schwärmergeiſtes Fingern greifen laſſen, welches mich härter und gewaltiger dringet, daß Chriſti Leib da im Brode gegeſſen werde, denn ſein „das,“ dadurch er eitel Brod machen will, ſintemal mein „das“ und ſein „das“ auf einerlei Brod deuten, wie ſie bekennen, und doch bei meinem „das“ ſtehet: es iſt mein Leib, aber bei ſeinem „das“ nicht ſtehet: es iſt nicht mein Leib, ſondern er ſelbſt muß es dabei ſetzen, und hüpfet über das hin, daß bei meinem „das“ ſtehet; der treue, fleißige Schriftführer!

Nun ſey Richter zwiſchen mir und dieſem Geiſte alle Welt, welches Brod dem andern weichen ſolle. Mein Brod hat bei ſich ſolchen Text: eſſet, das iſt mein Leib, und erklärt ſich ſelbſt mit ausgedrückten Worten, daß dies Brod der Leib Chriſti ſey. Des Geiſtes Brod hat bei ſich ſolchen Text: das thut, oder: ſo oft ihr das Brod eſſet, und erklärt ſich nicht, daß es eitel Brod oder nicht der Leib Chriſti ſey, ſondern der Geiſt muß den Text beſſern und ſagen: Es ſey nicht Chriſti Leib, wie er denn ſolches zu thun Befehl hat; ja, vom Teufel. Soll nun ein „das“ dem andern weichen, ſo ſoll billig ſeines meinem weichen, als das blos und nackt ohne Erklärung iſt, meines aber ſeine Erklärung mit ſich hat, oder er muß noch anders ſchwitzen, ſoll er beweiſen, daß mein „das“ ſeinem „das“ weichen ſoll; mit Fingerzeigen iſt es verloren. Und wenn er wohl und treulich handeln wollte, ſollte er uns nicht mit Fingern zeigen, wie ſein „das“ auf's Brod deutet, ſolches wollten wir wohl ohne ſeinen Geiſt, Erklärung und Kunſt finden, ſondern dieſen Text ſollte er zuerſt wehren: eſſet, das iſt mein Leib, wenn dem gewehret würde, daß da Brod, nicht Chriſti Leib gepredigt würde, ſo wüßten wir ſelbſt wohl, daß ſein „das“ auf eitel Brod deuten ſollte. Nun er aber das nicht thut, ſo iſt's petitio principii, und verlorenes Geſchwätze, daß er ja nicht antwortet, da man fragt und begehrt, wie ich immer klage. Denn wir ſagen doch, wo das erſte „das“ auf den Leib Chriſti deutet, ſo müßte ſein „das“ hernach auch darauf deuten; weil alle beide „das“ auf's Brod deuten, und doch das erſte zugleich Chriſti Leib mitbringet, wie die Worte lauten: Eſſet, das iſt mein Leib.

Dazu geſtehen wir ihm nicht, daß, wo Chriſtus ſagt: ſolches, oder: das thut, ſolle ſo viel ſeyn, als da Paulus ſagt: ſo oft ihr dies Brod eſſet; der Geiſt ſagt es wohl, aber er beweiſet es nicht, wie ſeine Art iſt. Denn dieſe Worte: ſo oft ihr dies Brod eſſet ꝛc., ſagen allein von Eſſen und Trinken. Wo nun ein anderer Geiſt auch ſo zänkiſch wäre, als dieſer Geiſt, ſollte er wohl daraus erſtreiten wollen, daß man das Brod nicht nehmen, danken, brechen, geben und ſegnen ſollte, ſondern allein eſſen, wie die Worte lauten, und alſo das Brod mit dem Maul vom Tiſch faſſen, oder aus dem Backofen beißen. Können aber die Worte: ſo oft ihr dies Brod eſſet, leiden, daß man's nehmen, brechen, danken und geben muß, Lieber, ſo werden ſie auch das andere Stück leiden, nämlich den Segen, da Chriſtus ſpricht: Dies iſt mein Leib ꝛc. Soll aber daſſelbige einige Stück nicht darinnen gelitten werden, ſo will ich auch eben ſo mächtig dadurch erſtreiten, daß man's flugs, dem Buchſtaben nach, allein eſſen, nicht nehmen, nicht brechen, nicht ſegnen, nicht geben ſolle. Denn St. Paulus ſpricht nicht: So oft ihr dies Brod nehmet, brechet, danket oder gebet, ſondern allein: „So oft ihr's eſſet.“

Siehest du, wie fein Ding es iſt, ſich ſo mit Buchſtaben flicken und plätzen? Und ſolches muß denn eitel Schrift heißen, die wider unſern Verſtand ſey. Darum ſagen wir: Daß Chriſtus mit dem Worte „ſolches“ oder „das thut“ nicht das Brodeſſen allein, ſondern den ganzen Text des Abendmahls befiehlt, und St. Paulus eben auch, ob er gleich allein die Buchſtaben vom Brodeſſen ſetzt, denn er hat freilich das Brod eſſen heißen wollen, wie es Chriſtus eingeſetzt hat, und nicht wie der Schwarmgeiſt narret, wiewohl er in dem Buchſtaben Brodeſſen ſolche Weiſe nicht faſſen könnte, er hatte es aber vorher mit vielen Worten genug gelehret.

Auf's Fünfte will er beweiſen, daß unſer Verſtand wider den Glauben ſey, und hat abermals aus der Maßen viel zu thun, daß er uns lehre, wie Chriſtus für uns geſtorben ſey. Denn der Geiſt muß mich immerdar lehren, das ich ſo lange und oft gelehret habe, und dieweil überhüpfen, da er antworten ſollte. Denn ich ja wohl weiß, von Gottes Gnaden, daß es unſer Glaube ſey, wie Chriſtus durch ſein Leiden uns von Sünden erlöſet hat, ſolches alles dürfte er uns nicht lehren. Aber wie unſer Verſtand im Abendmahl wider ſolchen Glauben ſey, als er pocht und rühmet, wollte ich ſehr gern hören; da ſchweiget mein lieber Geiſt, als eine Maus, ja, er ſpringt wie ein Hirſch überhin. Daß er aber ſagt: Wenn man lehret, daß Chriſti Leib leiblich eſſen, vergebe die Sünde ꝛc., das ſey wider den Glauben; antworte ich: Das halte ich wahrlich auch, ja, ich habe wohl mehr geſagt, nämlich daß Chriſtum leiblich eſſen, ohne Geiſt und Glauben, Gift und Tod ſey. Worauf antwortet nun der Geiſt, oder wider wen ficht er? Meinſt du auch, daß er bei Sinnen ſey? der wider Luther fechten will, und ficht wider Niemand.

Denn laß gleich ſeyn, daß Chriſti Leib im Abendmahl nicht um unſerer Sünde willen gegeſſen werde, wie will daraus folgen, daß darum ſein Leib nicht im Abendmahl ſey, oder wider den Glauben ſey? Wenn Chriſtus alſo zu verſtümpeln iſt, daß der Sünden Vergebungen ihm allein als dem Gekreuzigten, zugeeignet werden ſollte, ſo will ich auch aus ſolcher Kunſt ſchließen, es ſey wider den Glauben, daß Chriſtus im Himmel ſey, und will alle Sprüche dieſes Geiſtes alſo führen. St. Paulus ſagt nicht: Chriſtus ſey für unſere Sünde gen Himmel gefahren, ſondern er ſey für unſere Sünde gekreuziget, darum iſt er nicht im Himmel, vergiebt auch daſelbſt die Sünde nicht. Item, Paulus ſpricht nicht: Chriſtus iſt für unſere Sünde geboren noch gelebt, ſondern geſtorben, darum iſt er nicht geboren, hat auch nicht gelebt. Allerdings gleichwie der Geiſt hier ſchließt: Chriſti Leib wird nicht für unſere Sünde gegeſſen, ſondern iſt für unſere Sünde geſtorben; darum iſt er im Abendmahl nicht zu eſſen. Alſo wollen wir aus Chriſto nichts machen, denn einen ſolchen, der ewiglich am Kreuze leide für unſere Sünde, auf daß wir nicht wider den Glauben handeln, ſo wir in andern Artikeln glauben, daß Chriſtus da ſey und Sünde vergebe, welches dieſer Geiſt allein am Kreuz haben will.

Der blinde, tolle Geiſt weiß nicht, daß meritum Christi und distributio meriti zwei Dinge ſind, und mengt es in einander, wie eine unfläthige Sau. Chriſtus hat einmal der Sünden Vergebung am Kreuze verdient und uns erworben; aber dieſelbigen theilt er aus, wo er iſt, alle Stunden und an allen Orten, wie Lucas ult. ſchreibt: Alſo ſtehet's geſchrieben, daß Chriſtus leiden mußte, und am dritten Tage auferſtehen (da ſtehet ſein Verdienſt), und in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen laſſen (da gehet ſeines Verdienſts Austheilung); darum ſagen wir, im Abendmahl ſey Vergebung der Sünden, nicht des Eſſens halber, oder daß Chriſtus daſelbſt der Sünden Vergebung verdiene oder erwerbe, ſondern des Worts halber, dadurch er ſolche erworbene Vergebung unter uns austheilet und ſpricht: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. Hier höreſt du, daß wir den Leib, als für uns gegeben, eſſen, und ſolches hören und glauben im Eſſen; darum wird Vergebung der Sünden da ausgetheilet, die am Kreuz doch erlangt iſt.

Sonſt wollte ich auch wohl gaukeln, wie der Geiſt thut, und ſagen: Chriſtus hat uns nicht erlöſet durch unſer Predigen; darum iſt's wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden im Predigen ſuchet. Lieber, wo ſoll man ſie denn ſuchen? ſo Chriſtus doch ſpricht, die Vergebung der Sünde ſolle in ſeinem Namen geprediget werden. Item, Chriſtus hat uns nicht durch unſern Glauben erlöſet, darum iſt's wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden durch den Glauben ſucht. Lieber, wodurch ſoll man ſie denn ſuchen? So doch Chriſtus ſpricht: Wer glaubt, der wird ſelig. Item, Chriſtus hat uns nicht durch unſer Taufen erlöſet; darum iſt's wider den Glauben, wer Ablaß der Sünden in der Taufe ſuchet. Lieber, warum heißet denn Paulus die Taufe eine Abwaſchung der Sünde? Item, Chriſtus hat uns nicht durch den heiligen Geiſt erlöſet; darum iſt's wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden bei dem heiligen Geiſt ſuche. Lieber, wo denn? Aber wer blind iſt, der muß nichts ſehen. Der Geiſt iſt irre und blind geworden über dem Sacrament, darum muß er kein Stück der chriſtlichen Lehre recht kennen. Aber wir wiſſen, daß Chriſtus einmal für uns geſtorben iſt, und ſolches Sterben theilet er aus durch Predigen, Taufen, Geiſt, Leſen, Glauben, Eſſen, und wie er will, wo er iſt und was er thut.

Habe ich doch ſo fleißig im nächſten Büchlein geſchrieben, wie unſer Abendmahl zwei Stücke habe, nämlich Wort und Eſſen, und wie das Wort Glauben und geiſtliches Eſſen fordere, neben der leiblichen, und ſie gebeten, daß ſie ſolches beweiſen ſollten, wie es wider den Glauben wäre. Noch darf der Geiſt unverſchämt ſo oft in allen Büchern dieſe Lügen ausſchreien, daß ich kein geiſtliches Eſſen noch Glauben, ſondern allein das leibliche Eſſen lehre. Lies mein Büchlein, ſo wirſt du ſagen müſſen, daß dieſer Geiſt ein falſcher, verlogener Geiſt iſt, der mir ſchuld giebt, ich lehre allein durch leibliches Eſſen des Leibes Chriſti Vergebung der Sünden zu erlangen, ſo er's wohl anders weiß und geleſen hat. Denn er ſucht mit ſolchen Lügen allein zu plaudern, daß er nur nicht antworten müſſe, wie unſer Verſtand wider den Glauben ſey. Wohlan, mit ſolchen Tücken werden ſie noch lange nicht unſern Verſtand nehmen, ſondern vielmehr uns ſtärken, weil ſie uns mit öffentlichen Lügen angreifen. Denn wir halten's nicht, daß chriſtlicher Glaube und öffentlich Lügen ein Ding ſey.

Deſſelbigengleichen habe ich ja fleißig geſchrieben wider die himmliſchen Propheten, wie die Geſchichte und Gebrauch des Leidens Chriſti nicht ein Ding ſey, factum et applicatio facti, seu factum et usus facti. Denn Chriſti Leiden iſt wohl nur einmal am Kreuze geſchehen; aber wem wäre das nütze, wo es nicht ausgetheilet, angelegt, und in Gebrauch gebracht würde? Wie ſoll's aber in Gebrauch kommen und ausgetheilet werden, ohne durch's Wort und Sacrament? Aber warum ſollten ſolche hohe Geiſter meine Büchlein leſen? Sie wiſſen's wohl beſſer. Wohlan, ſo haben ſie auch das zum Lohn, daß ſie factum et usum für eins halten, und machen ſich ſelbſt darüber zu Narren und zu Schanden, ſehen nicht, daß im Abendmahl usus passionis, et non factum passionis gehandelt wird. Es geſchieht ihnen recht, die nichts leſen oder überhin leſen, was man wider ſie ſchreibet, vor großem Hochmuth und Sicherheit.

Der ohnmächtige Geiſt ſollte beweiſen, daß Chriſti Leib nicht im Abendmahl ſey; das läßt er anſtehen und beweiſet, daß wir durch's Eſſen ſeines Leibes nicht erlöſet ſind, ſondern durch ſein Leiden. Wer wollte ſolche neue Kunſt wiſſen, wo ſie jetzt der Geiſt nicht hervorbrächte? Es iſt des Geiſtes Art, er muß andere Dinge ſpeien, denn man fraget, und immer uns lehren, das wir wiſſen, auf daß er ja nicht beweiſen müſſe, das er vorgenommen hat und ſchuldig iſt. Damit er aber uns immer deſto mehr ſtärket, als ein feldflüchtiger Geiſt, der nicht ſeinem Gegentheil richtig unter die Augen gehen darf. Wir wiſſen wohl, daß uns Chriſtus durch unſer Eſſen nicht erlöſet hat, Niemand hat's auch je anders von uns gehört; aber daß daraus folgen ſollte, daß eitel Brod im Abendmahl ſey, das wären wir lüſtern zu hören, und wollten den Geiſt preiſen, wo er's beweiſet.

Daß er auch zürnet, da wir warnen, man ſolle nicht fragen, wie es zugehe, daß Chriſti Leib im Abendmahl ſey, ſondern einfältiglich den Worten Gottes glauben, welches wir nicht den Einfältigen (denn ſie dürfen's nicht), ſondern den Hochfahrenden, und eben den Schwärmern ſelbſt zu gut gethan haben. Doch wie ſie wollen, laß ſie forſchen und ſteigen; allein daß ſie nur ihrem Ruhm genug thun und beweiſen, wie unſer Verſtand wider den Glauben ſey, welches ſie denn wohl auf's Teufels Himmelfahrtstag thun werden. Das ſehen wir aber wohl, daß ſie über ihrem Forſchen öffentliche Lügner werden, und das anfechten, daß ſie ſelbſt erdichten, und Niemand lehret. Dabei wohl zu merken iſt, daß ſie zu hoch in die Höhe ſteigen und den Schwindelgeiſt kriegen, daß ſie zuletzt quod pro qualiter nehmen, item, mengen factum und usum in einander, wie die rechten Sauköche, dazu uneins unter einander und ungewiß in allen ihren Rotten werden, und immer von einem Irrthum in den andern ohne Aufhören fallen. Solchen Lohn ſollen empfangen, die Gottes Wort nicht glauben, ſondern ausforſchen wollen.

Auf's Sechſte will er beweiſen, wie auch die Schrift wider unſern Verſtand ſey. Die erſte ſey eben dieſer Spruch: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben iſt. Nun iſt's nicht wahr, daß ſein Leib ſey, wie er für uns gegeben iſt, denn er iſt ſichtbarlich für uns gegeben. Hierauf iſt oben geantwortet, wie der Geiſt aus quod quale macht vitiosissimo Syllogismo, in quo quatuor termini, nullum dici de omni, nulla praedicatio in quid aut distributio, und viel andere vitia, wie die Logici wohl wiſſen, daß sub termino substantiali non potest subsumi accidentalis. Solches heißt aber dennoch Schrift und Gottes Wort bei dieſem Geiſt.

Auf Deutſch, wir ſagen nicht, daß im Abendmahl Chriſti Leib ſey, wie oder in welcher Geſtalt er für uns gegeben (denn wer wollte doch das ſagen), ſondern es ſey derſelbige Leib, der, oder welcher für uns gegeben iſt, nicht in derſelben Geſtalt oder Weiſe, ſondern in demſelben Weſen und Natur. Nun kann einerlei Weſen wohl hier ſichtbarlich und dort unſichtbarlich ſeyn. Ach, es iſt Narrenwerk; man will uns nicht antworten, ſondern ſie wollen allein unnütz plaudern und rühmen.

Item, es ſoll wider den Text ſeyn: So oft ihr das Brod eſſet ꝛc. Weil hier „das“ auf Brod deutet, ſo ſolle es dort: das iſt mein Leib, auf eitel Brod deuten ꝛc. Antwort: es muß es nichts überall thun, und wird auch ſolches Müſſen nicht bewieſen, ſondern oben haben wir das Widerſpiel bewieſen, daß beide „das“ auf's Brod, das Chriſti Leib iſt, deuten, und keines auf eitel gemeines Brod.

Item Marci: „Der Herr iſt gen Himmel aufgenommen.“ Item: „Ich verlaſſe die Welt, und gehe zum Vater.“ Item Joh. 17.: „Ich bin nicht mehr in der Welt, ſie aber ſind in der Welt,“ und was der Sprüche mehr ſind, da Chriſtus im Himmel zu ſeyn geprediget wird. Wohlan, das glauben und ſagen wir auch, und wäre keine Noth geweſen, uns zu lehren. Aber das wäre Noth zu lehren, daß, weil Chriſtus im Himmel iſt, ſo könne ſein Leib nicht im Abendmahl ſeyn. Dieſe Widerwärtigkeit ſollten ſie beweiſen, ſo wollten wir darnach ſelbſt wohl wiſſen, daß dieſe Sprüche wider unſern Verſtand wären. Nun lehret man uns immer mit vielem Gewäſch, das wir wiſſen, und ſchweiget meiſterlich, das wir fordern; derohalben müſſen wir auf unſerm Verſtande bleiben.

Und zwar, was da heiße: In der Welt ſeyn, erklärt Chriſtus ſelbſt Luc. ult., da er ſpricht: „Das ſind die Worte, die ich zu euch ſagte, da ich noch bei euch war.“ Wie? iſt er denn nicht bei ihnen? und iſſet doch mit ihnen nach ſeiner Auferſtehung? Aber freilich iſt er nicht mehr bei ihnen, wie er zuvor bei ihnen war, ſterblich, und der dieſes Lebens auf der Welt brauchen mußte, wie Paulus 1 Cor. 15. vom natürlichen und geiſtlichen Menſchen redet. Aber daraus kann man nicht beweiſen, daß er darum nicht leiblich da ſeyn ſollte. Denn, wie geſagt iſt, er ſaß und aß, und redete mit ihnen, und iſt doch nicht in der Welt. Alſo auch: Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer bei euch. Was hier heiße „bei euch,“ giebt der Text ſelbſt und iſt gut zu rechnen, nämlich wie die Armen bei uns ſind, ſo iſt er nicht bei uns, und ſo fortan. Was ſie der Sprüche mehr vorbringen, iſt bald geſagt, Chriſtus iſt nicht bei uns, wie die Armen ſterblich und weltlich.

Darum können ſie damit noch nicht aufbringen, daß unſer Verſtand wider die Schrift ſey, ſondern es iſt Zwingliſche Logica, substantiam pro accidente, quod pro qualiter zu gebrauchen, als wenn ich ſpräche: Chriſtus iſt etlicher Geſtalt nicht im Abendmahl, darum iſt er nicht leiblich darinnen. Chriſtus iſt etlicher Geſtalt nicht bei uns, darum iſt er aller Dinge nicht bei uns, friſch a particulari ad universale, der Schultheiß iſt nicht mit rothen Hoſen im Bade, darum iſt er nicht im Bade. Der König ſitzt nicht gekrönt über Tiſche, darum ſitzt er nicht über Tiſche. Kinderſpiel und Gaukelwerk iſt das, wie die Schulen wohl wiſſen; aber bei den Geiſtern muß ſolches Schrift und chriſtlicher Glaube ſeyn.

Und wenn ſie auf dieſen Sprüchen ſtehen, daß Chriſtus nicht mehr bei uns ſey, ſo werden ſie auch daraus ſchließen müſſen, daß Chriſtus geiſtlich auch nicht bei uns ſey, denn die Worte ſtehen dürre da: „Ich bin nicht mehr bei euch,“ welches ſtracks lautet, daß er gar nicht bei uns ſey. Ja ſprechen ſie: Da haben wir klare Sprüche wieder, daß Er geiſtlich bei uns ſey, als den Joh. 14.: „Wir wollen Wohnung bei ihm machen.“ Und Paulus Eph. 3.: „Chriſtus wohnet in euren Herzen ꝛc.“ Antwort, Lieber, können ſie ſolche Sprüche finden wider jene: wie können ſie denn nicht auch finden den Text im Abendmahl wider dieſelbigen? Kann Chriſtus bei ihnen ſeyn etlicher Weiſe, daß ſie der Text nicht hindert („ich bin nicht bei euch“); ſo kann Er auch bei uns ſeyn im Abendmahl, daß uns derſelbige Text nicht hindere („ich bin nicht bei euch“); ſtößet aber ſolcher Text ihre Sprüche vom geiſtlichen Weſen Chriſti nicht um, ſo ſtößet er unſern Text im Abendmahl vom unſichtbaren Weſen auch nicht um.

Aber iſt ſolcher ihr Einſpruch ja ſo ſtark wider ſie, als wider uns, und womit ſie ſich los wirken, damit machen ſie uns auch los, und bleibet unſer Verſtand feſt: „Das iſt mein Leib.“ Denn wie ſie viel beweiſen mit ihren Sprüchen, ſo beweiſen ſie, daß Chriſtus im Abendmahl nicht ſichtbarlich, ſterblich und weltlicher Weiſe ſey; welches gar nicht noth iſt zu beweiſen: denn wir bekennen ſolches alles. Aber daß ſie beweiſen ſollten, nämlich, daß unſer Verſtand falſch ſey, und Chriſtus lüge, da Er ſagt: „Das iſt mein Leib," da will keiner herzu, da ſind's eitel flüchtig Flattergeiſter, beklecken dieweil viel gutes Papier mit unnützen, vergeblichen Worten, und narren den armen einfältigen Chriſten.

Was er darnach vom Paſſa plaudert, da Paulus 1. Cor. 5.: „Chriſtum ein Paſſa" nennet, und will daraus ſchließen: Gleich wie Chriſtus an dem Ort nicht das natürliche Paſſa, ſondern per tropum ein neu Paſſa ſey: alſo ſey auch in dieſen Worten: „Das iſt mein Leib," ein Tropus, iſt nichts geredet, denn es zuvor von ihm ſelbſt bekannt iſt, daß nicht folget, ob an einem Ort ein Tropus ſey, daß darum hier auch ein Tropus ſey; ſondern man ſoll beweiſen ſolche Folge, und wir droben genug von den tropis geſchrieben. Es iſt alles dem Geiſt zu thun, daß er nur ein Buch ſchreibe, und den Seinen hofiere, auf daß er dieweil nicht antworte, was er ſoll und ſchuldig iſt, und doch ein Anſehen habe, als antworte er. Er ſoll beweiſen, daß unſer Verſtand wider die Schrift ſey; ſo lehret Er uns, daß Chriſtus Paſſa ſey, das heißet er einen Ueberſchritt. Das laſſen wir ſie reden und machen, wie ſie wollen; denn damit ſie nicht geantwortet, wie unſer Verſtand wider die Schrift ſey.

Darnach wird der Geiſt ſehr zornig, daß ich ihre Deutelei ſo fröhlich geſpottet habe, und ſchilt mich übel. Aber Schelten und Zürnen oder Toben iſt bei uns nicht Schrift, die wider unſern Verſtand ſey. Doch wer nicht kann antworten, der zürnet und tobet billig, wie jene Mutter ihr Kind lehret: Liebes Kind, wenn du nicht gewinnen kannſt, ſo trage Hader ein. Ich habe den Knüttel unter die Hunde geworfen, und am Geſchrei merke ich, welchen ich getroffen habe.

Es gemahnet mich doch des Geiſtes eben, als wenn ein toller Menſch eine Armbruſt hätte, und mit großem Geſchrei und Weſen die Winde nehme, und die Armbruſt ſpannet, dräuet mit trefflichen Worten den eiſernen Nagel im Blatt zu ſpalten, und vor großer Eile und Jäch keinen Pfeil darauf legt, und alſo losdrückte, und wenn er die Sehnen klappen höret, die Armbruſt herumwürfe, und ſpräche: Da ſteckt's, der Nagel iſt entzwei. Und wo die Andern lachten und ſagten, es wäre kein Pfeil da geweſen, er ſie ſchälte, daß ſie es nicht für den Pfeil anſehen wollten. Eben ſo thut dieſer Geiſt auch; mit großer Pracht giebt er vor, er wolle antworten und treffen, und vergiſſet immer der Pfeile, daß er nicht einmal recht antwortet. Aber gleichwohl gefället ihm das Maulklappen wohl, und will wähnen, es ſey ein Pfeil geweſen, und habe den Nagel im Blatt zerſchoſſen. Aber wir ſind ſolcher Narren Schüſſe gewohnet; ja wenn ſie gleich Pfeile auf die Armbruſt legten, wollen wir dennoch wohl ſicher ſeyn, daß ſie eher in die Aſche oder drei Ellen über den Wall ſchießen ſollen, ehe ſie uns treffen.

Als da ſie den Spruch St. Pauli führen Col. 3.: „Seyd ihr mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt ſitzend zur Rechten Gottes: ſeyd deß geſinnet, was droben iſt, nicht deß, das auf Erden iſt": da, da, ihr Fleiſchfreſſer und Blutſäufer, da höret, daß Chriſti Leib nicht im Sacrament zu ſuchen iſt; denn das Sacrament iſt auf Erden; ſo iſt Chriſtus droben zur Rechten Gottes.

Hier iſt dem Geiſt nicht von nöthen, daß er uns anzeige, was bei St. Paulus auf Erden heißt, da doch die Macht anliegt in dieſem Spruch, ſondern rauſchet überhin, plumps daher, wie ſie ihr Dünkelgeiſt treibet. Wenn ich nun ſpräche: Warum ſie denn zur Predigt gehen, und das Evangelium ſuchen? Item, warum ſie des Herrn Abendmahl halten? Warum ſie den Nächſten lieben und wohlthun? Vater, Mutter, Herr, Knecht und unſer Nächſter ſind alle auf Erden; wohlan, ſo wollen wir ſie nicht ſuchen, Niemand ehren, gehorchen noch dienen, noch lieben. Iſt's nicht fein? Iſt doch ſolches auf Erden. Und St. Paulus ſagt: Man ſolle nicht ſuchen, das auf Erden iſt. Fürwahr ſo haben die Apoſtel ganz übel gethan, daß ſie Chriſto folgeten; denn er war auf Erden, und Chriſtus ſelbſt kommt auf Erden, auch Paulus ſelbſt prediget, und beſucht die Chriſten hin und wieder auf Erden. Wie dünkt dich? Haben ſie den Spruch nicht fein geſpannet?

Doch wir ſind des Teufels nun wohl gewohnet, daß er uns nur ſpottet, und aus großem Hochmuth nicht werth achtet, denen er antworten ſolle, als der ſonſt mit unnützem Speien dennoch Jünger genug kriegen kann. So nehmen wir wiederum ſein Spotten an, und bietem ihm dagegen Trotz, daß er mit Spotten unſern Verſtand umſtoße, und laſſen's uns eine Stärke unſers Glaubens ſeyn, weil er nichts wider uns aufbringen kann, denn ſeinen wehmüthigen, ohnmächtigen Spott.

St. Paulus heißt auf Erden das irdiſche Leben, wie die Welt lebet in Hurerei und allerlei Untugend. Denn er redet von der Tödtung des alten Adams, wie ſeine Worte da ſtehen, und helle lauten: „Seyd ihr mit Chriſto geſtorben.“ Und hernach: „So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind; Hurerei, Unreinigkeit, Unkeuſchheit, Geiz ꝛc.“ Da hören wir, daß er „auf Erden“ heißt ein irdiſch alt Leben nach dem alten Adam, wie man in der Welt ohne den Geiſt Gottes lebet. Denn alſo lebet der alte Adam; ſolches ſollen wir nicht ſuchen (ſpricht St. Paulus): denn wir ſollen mit Chriſto der Welt und irdiſchem Leben abgeſtorben, hinfort himmliſch in Chriſto leben.

Dennoch ſagen wir fröhlich, daß unſer Sacrament nicht auf Erden ſey, wir ſuchen's auch nicht auf Erden. Wenn aber der Teufel nun beweiſen wird, daß wir unſer Sacrament und den Leib Chriſti für Hurerei, Geiz, Haß, und eitel Untugend halten, ſo wollen wir bekennen, daß wir unrecht thun, ſo wir Chriſtum auf Erden ſuchen. Wo er aber das nicht thut, ſo ſagen wir, daß er läuget in ſeinen hölliſchen Rachen hinein, und läſtert St. Paulum dazu, damit, daß er Chriſti Leib auf Erden ſeyn heißt, wenn er im Sacrament iſt. Denn das heißt St. Paulus nicht auf Erden ſeyn, wie wir gehört haben. Da haſt du abermals die Schwärmer, wie fein ſie die Schrift anſehen, und wer der Geiſt ſey, der durch ſie redet. Denn der Teufel weiß wohl, was St. Paulus auf Erden heißt, und treibt doch ſeine verblendete Schwärmer, daß ſie Chriſti Leib im Sacrament auf Erden heißen. Mit ſolchen Gründen ſollen ſie ihr Abendmahl beſtätigen, und unſeres umſtoßen.

Eben ſolch Geſpötte treibet der Teufel auch mit dem Spruch Pauli 2 Cor. 5.: „Wir kennen Chriſtum nicht mehr nach dem Fleiſch, und iſt in Chriſto eine neue Creatur.“ Solche Sprüche müſſen allzumal ſo viel ſchließen: Chriſti Leib iſt nicht im Abendmahl. Wohlan, wir laſſen uns abermal gerne ſpotten, laſſe ſehen, was der Teufel daran gewinnet. Es ſollte der Schwarmgeiſt hier anzeigen, was doch St. Paulus meinet mit dem Wort: „Nach dem Fleiſch,“ da auch die ganze Macht da anliegt. Ja, ſpricht der Teufel: Ich ſehe euch nicht an, es iſt genug, wie es meine Jünger führen, man muß es doch wohl annehmen. Wohlan, ſo wollen wir ſo demüthig ſeyn, und daſſelbige anzeigen.

St. Paulus redet daſelbſt auch von der Tödtung des alten Adams, und will ſagen: daß wir nicht mehr „nach dem Fleiſch,“ ſondern „eine neue Creatur“ in Chriſto leben ſollen. Höre ſelbſt ſeine Worte: „Wir achten,“ ſpricht er, „ſo einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben ꝛc.“ Was kann doch das anders ſeyn, denn wie er im nächſten Spruch droben Col. 3. ſagt: „Wir ſind mit Chriſto geſtorben.“ Und Röm. 6.: „Unſer alter Menſch iſt mit Chriſto gekreuziget.“ Und folget hier: „Und er iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.“ Was iſt das anders, denn daß wir ſollen neu leben in Chriſto?

Folget: „Darum von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleiſch.“ Hier laß Paulum und Schwärmer mit einander reden. Der Schwärmer ſagt, „nach dem Fleiſch kennen,“ ſey etwas leiblich gegenwärtig achten, oder für Jemand mit ſeinem Leibe da ſeyn, wie Chriſtus im Sacrament iſt, und ſolches ſey unrecht, und Paulus verbeut's. Lieber, warum kennet denn Paulus ſeine Corinther leiblich für ihn lebend? Warum kennet er ſeinen eigenen Leib? Item: Warum kennen die Schwärmer ihre Geſellen leiblich für ihnen? Warum kennen ſie ihr leiblich Abendmahl? Iſt das nicht alles leiblich Ding, und nach dem Fleiſch gegenwärtig? Nun verbietet's doch hier St. Paulus nach dem Fleiſch zu kennen. Können ſie aber ihr Ding alſo kennen nach dem Fleiſch, daß St. Paulus nicht wider ſie ſeyn muß: Lieber, warum ſollte er denn wider uns ſeyn, daß wir Chriſtum leiblich im Sacrament kennen? Aber laß den Spötter ſpotten; wer des Andern am beſten ſpottet, der ſey Meiſter.

St. Paulus heißt an dieſem Ort („nach dem Fleiſch“): das da fleiſchlich, oder fleiſchlicher Weiſe geſchieht, und nicht nach dem Geiſt oder geiſtlicher Weiſe, gleichwie er 2 Cor. 10. ſpricht: „Ob wir wohl im Fleiſch wandeln, ſo ſtreiten wir doch nicht nach dem Fleiſch,“ d. i. nicht fleiſchlicher Weiſe, Secundum carneum, non significat in carne, sicut somniant; sed more Adverbii significat, carnaliter vel studio et affectu carnis, vel quomodo caro facit. „Im Fleiſch und nach dem Fleiſch,“ iſt weit von einander, Paulus Gal. 2.: „lebte im Fleiſch,“ aber doch nicht nach dem Fleiſch, ſondern „im Glauben Chriſti“ Denn Röm. 8. heißt er: nach dem Fleiſch lebeſt, den Tod, da er ſpricht: „So ihr nach dem Fleiſch lebet, ſo werdet ihr ſterben.“

Darum zwinget der Text St. Pauli mit Gewalt, daß dies ſeine Meinung ſey: weil wir alle mit Chriſto der Welt und Fleiſch abgeſtorben ſind, ſo ſollen wir hinfort nicht mehr nach dem Fleiſch, oder fleiſchlich leben noch denken, und alſo

Niemand fleiſchlich, ſondern allein geiſtlich kennen. Denn den Andern fleiſchlich kennen iſt, ihn nicht weiter kennen, denn Fleiſch vermag: nun vermag Fleiſch nicht mehr, denn daß es das Seine an Jedermann ſuchet, haſſet, neidet und thut alles Uebel dem Feinde, ſuchet aber Luſt, Gunſt, Genuß, Freundſchaft an Jedermann, zu ſeinem Nutzen ꝛc. Auf ſolche Weiſe kennet die Welt einander. Aber wir Chriſten kennen nun Niemand alſo: „Denn wir ſind eine neue Creatur in Chriſto,“ und kennen einander nach dem Geiſt, d. i., ein Jeglicher ſucht nicht das Seine, ſondern was des Andern iſt, zu deſſelbigen Beſten, wie er auch Röm. 14. und Philipp. 2. lehret.

Und ob wir Chriſtum auch fleiſchlich hätten gekennet (ſpricht er), ſo kennen wir ihn doch nun nicht mehr. Iſt gut zu verſtehen, daß er nicht hiemit meinet Chriſti perſönlich Fleiſch (wie der Geiſt narret), denn das bleibt Chriſti Fleiſch in Ewigkeit, und müſſen ihn auch alle Engel darin kennen ewiglich. Aber gleich wie wir unſere Brüder geiſtlich und nicht mehr fleiſchlich kennen; alſo kennen wir auch viel weniger Chriſtum fleiſchlich. Vorhin aber, (will er ſagen) da wir im Judenthum und in des Geſetzes Werken heilig waren (dahin jetzt die falſchen Apoſtel wieder treiben) wußten wir nichts von Chriſto Geiſtlichs, ſondern eitel Fleiſchliches ſuchten wir dazumal: „denn wir hofften, er ſollte Iſrael erlöſen,“ Luc. ult., und unſere Heiligkeit anſehen, und uns nach dem Fleiſch herrlich machen. Das war freilich Chriſtum nach dem Fleiſch kennen, und ein rechter fleiſchlicher Sinn. Aber das iſt nun alles ab, und mit ihm geſtorben, kennen ihn nun nicht mehr alſo; denn es iſt ſolches alles vergangen, und wir ſind eitel neue Creaturen in Chriſto. Dieſen Verſtand wird dir Paulus ſelbſt geben, lies nur und ſiehe den Text recht an.

Alle nun, die Chriſtum fleiſchlich anſehen und kennen, müſſen ſich an ihm ärgern, wie den Juden geſchehen iſt.

Denn weil Fleiſch und Blut nicht weiter denket, denn es ſiehet und fühlet, und ſiehet, daß Chriſtus als ein ſterblicher Menſch gekreuziget wird, muß es ſagen: das iſt aus, da iſt weder Leben noch Seligkeit, der iſt dahin, der kann Niemand helfen, Er iſt ſelbſt verloren. Wer ſich aber nicht an ihm ärgern ſoll, der muß über das Fleiſch fahren und durch's Wort aufgerichtet werden, daß er im Geiſt erkenne, wie Chriſtus eben durch ſein Leiden und Sterben recht lebendig und herrlich wird. Und wer das recht thut und thun kann, der iſt eine neue Creatur in Chriſto, mit neuem geiſtlichen Erkenntniß begabet.

Gleich wie noch jetzt alle ſich ärgern an Chriſto, wenn ſie ſein Abendmahl fleiſchlich anſehen, wie es die Schwärmer kennen, und ſie ſelbſt ſind (deß ſie uns ſchuldigen), die Chriſtum nach dem Fleiſch kennen; denn Fleiſch kann nicht mehr ſagen noch kennen, denn: hier iſt Brod und Wein, darum muß es ſich ärgern an Chriſto, da er ſpricht: „Das iſt mein Leib,“ denn es iſt eine alte Creatur in Adam. Soll ſich's nun nicht ärgern, ſo muß es über ſolch' Fleiſch fahren, und den Worten glauben, „das iſt mein Leib,“ ſo wird es verſtehen, daß ſolch' Brod nicht ſchlecht Brod, ſondern der rechte Leib Chriſti ſey.

Es verdrießt mich wohl, daß der Teufel ſolch' Geſpött treibet in Gottes Worten; aber es jammert mich doch, daß die armen Leute nicht ſehen ſollen, wie ſie ſolche loſe' Gedanken zu ihres Dünkels Grund legen. Sie rühmen ſich trefflich theuer, wie ſie nichts von uns gelernet haben, dürften's wahrlich nicht, ihre Schriften zeigen's allzuviel an, wenn ſie gleich des Rühmens ſtillſchweigen, und wäre uns leid, daß ſie von uns Solches lernen ſollten. Und iſt das ihre Weiſe, die Schrift auszulegen und predigen zu Zürich, Baſel und Straßburg, und wo ſie lehren, wäre es zu wünſchen, daß ſie noch päbſtlich wären, denn dieſelben ſind doch nun faſt überzeuget in aller Welt, daß ſie unrecht lehren. Herr

Gott, welchen ſolcher öffentlicher Irrthum und falſcher Verſtand St. Pauli nicht ſchreckt noch bewegt wider dieſe Schwärmer, was ſoll doch denſelbigen bewegen?

Und was ſie der Sprüche mehr einführen, da Chriſtus wird geprediget, daß er die Welt verlaſſen, zum Vater gegangen, gen Himmel gefahren und zur Rechten Gottes ſitze ꝛc., richten ſie doch gar nichts aus, denn daß ſie uns lehren, das wir längſt wohl gewußt haben, auf daß man dieweil nicht merken ſoll, wie ſie überhüpfen, da ſie antworten ſollen. Aber das ſollten ſie lehren und beweiſen, daß darum unſer Verſtand unrecht, und dieſe Worte Chriſti: „das iſt mein Leib“ falſch wären. Sie ſagen, es ſey wider einander, daß Chriſti Leib im Himmel und im Abendmahl ſey, aber ſie beweiſen's nicht. Darum ſagen wir dagegen, es ſey nicht wider einander, weil es alles Beides die Schrift ſaget, und iſt unſer Nein ſo ſtark, als ihr Ja; denn wir können nicht die hellen klaren Worte um ihres bloßen, nackten, ſchlechten Ja-ſagens willen läugnen. Man hat's länger denn vor tauſend Jahren gewußt, daß Chriſtus gen Himmel gefahren iſt, ohne alles Lehren dieſes neuen Geiſtes; noch hat man darum nicht geläugnet, daß Chriſti Leib im Abendmahl, oder Chriſti Wort wahrhaftig ſey. Hätte nun dieſer Geiſt Mangel daran, das ſollte er uns billig anzeigen und lehren; aber das will nicht heraus.

Aber ich will euch die Wahrheit ſagen, lieben Freunde, wenn's der Geiſt mit Ernſt meinet, und nicht muthwilliglich lüget, daß unſer Verſtand wider die Schrift ſey, ſo will ich alle meine Sachen verloren haben. Das will ich beweiſen alſo: Erſtlich, der Geiſt hat droben zugelaſſen, daß Chriſtus im erſten Abendmahl ſeinen Leib zu eſſen gegeben hat, da er Thätel-Worte im Abendmahl machet, wie genugſam gehört iſt. So ſage mir nun, wie kann er hier mit Ernſt ſagen, daß wider die Schrift und falſch ſey, das er doch ſelbſt droben bekennet, es ſey recht und einmal geſchehen? Denn wo er's mit Ernſt meinete, ſo würde er's auch im erſten Abendmahl mit Schrift angreifen, und nicht Thätelwortz darin machen, welches er nicht thut, ſondern läſſet unſern Verſtand bleiben. Bleibet nun unſer Verſtand im erſten Abendmahl, ſo kann keine Deutelei noch Zeichelei in den Worten ſeyn; ſondern wie ſie daſtehen und lauten, ſo deuten ſie, und iſt alſo vergeblich all' ihr Ungewitter und Toben, daß ſie Deutelei ſuchen.

Zum andern kann das Niemand läugnen, daß Chriſtus das erſte Abendmahl hielt, da er in der Welt war, ehe denn er zum Vater ging. So ſage mir, wie mag der Geiſt mit Ernſt ſagen, die Sprüche, ſo vom Gange Chriſti zum Vater reden, ſeyen wider den Text im Abendmahl? So er doch bekennen muß, daß derſelbigen Sprüche noch keiner erfüllet war, und Chriſtus nicht droben im Himmel ſaß. Wenn Chriſtus vom Himmel nach der Auffahrt hätte das Abendmahl eingeſetzet, ſo hätten die Schwärmer ihren Schein; aber nun thut Chriſtus eben, als ſollte er ſagen: Es werden Schwärmer kommen, die vorgeben, mein Abendmahl ſey wider die Sprüche, die von mir ſagen, wie ich zum Vater gehe, und nicht mehr in der Welt bin. Darum will ich zuvor kommen, und mein Abendmahl einſetzen, weil ich noch in der Welt bin und auf Erden, auf daß ſie, ehe ſie ſich verſehen, als die öffentlichen Lügner, in ihren eigenen Worten ergriffen werden, und ihr, meine lieben Kinder, geſtärket werdet im rechten Glauben.

Wie wollen ſie nun hier beſtehen? Sie müſſen alle ſolche Sprüche fahren laſſen, darauf ſie bisher ſo freventlich getrotzt haben, und als die öffentlichen Lügner bekennen, daß, weil Chriſtus nicht im Himmel iſt, da er das Abendmahl hält, ſo mögen ſolche Sprüche ſie nicht mit Ernſt bewegt haben, zu läugnen, daß Chriſti Leib im Abendmahl ſey, ſondern ſind durch den Teufel betrogen, daß ſie ſich haben dünken laſſen, ſie ſehen, das ſie nicht ſahen; denn die Sprüche thun nichts dazu, Chriſti Leib ſey im Abendmahl oder nicht, ſo wenig als dieſe Sprüche dazu thun: Jeſus iſt geboren zu Bethlehem und flohe in Egypten.

Ich will ihnen aber guten Rath geben, ſie müſſen nun auf andere Schrift denken, nämlich auf dieſe: Am Abend ſetzte ſich Jeſus zu Tiſche mit den Zwölfen, und was derſelbigen mehr iſt, die von dem Sitzen über Tiſch reden. Aus welchem müſſen ſie denn ſchließen: Die Schrift ſaget: Chriſtus ſitze über Tiſche, darum kann er nicht im Brod ſeyn. Wenn ſie daſſelbige ſagen, ſo iſt's denn genug, und iſt nicht noth, daß ſie uns auch beweiſen, wie es wider ſolche Schrift ſey, gleichwie ſie mit den vorigen Sprüchen auch thun. Denn was der Geiſt ſaget, das iſt recht, ohne wo er läuget. Aber wir werden antworten: Zu langſam, lieber Geiſt, zu langſam; denn dieſe Schriften vom Sitzen über Tiſch haben dich bisher nicht bewegt zu deinem Irrthum, du haſt auch nie daran gedacht, ſchweige, daß ſie dich bewegen ſollten. Weil dich denn dieſe noch nie bewegt haben, und jene haben dich mit Ernſt nicht können bewegen, ſo ſage du, was dich bewegt hat? Lieber Geiſt, ergreife uns auch alſo auf öffentlichen Lügen, ſo wollen wir verloren haben.

Ob ſie aber ſprechen: Wenn gleich das erſte Abendmahl nicht wider ſolche Schrift iſt, die wir geführet haben, ſo ſind doch die andern Abendmahle nach der Himmelfahrt dawider; antworte ich, da frage ich jetzt nicht nach; mir iſt auf dießmal genug, daß ich das erſte Abendmahl erhalten habe, das nicht ſeyn kann wider die Sprüche von der Auffahrt Chriſti, und der Geiſt öffentlich gefehlet hat. Denn wo ich das habe, daß die Sprüche von der Auffahrt Chriſti Niemand können bewegen, das erſte Abendmahl zu läugnen nach unſerm Verſtande, ſo wollen wir wohl auch die andern Abendmahle erhalten, denn wer will den Schwärmern glauben, daß die Sprüche von der Auffahrt Chriſti ſie ernſtlich bewegen, wider die Abendmahle nach der Auffahrt, ſo ſie überwunden ſind, daß ſie durch dieſelbigen nicht bewegt ſind, wider das Abendmahl vor der Auffahrt? Kann Chriſti Leib über Tiſche ſitzen, und dennoch im Brod ſeyn, ſo kann er auch im Himmel und wo er will ſeyn, und dennoch im Brod ſeyn; es iſt kein Unterſchied, fern oder nahe bei dem Tiſche ſeyn, dazu, daß er zugleich im Brod ſey. Wohlan, das heißt öffentlich auf Lügen gefunden; aber noch werden ſie nicht weichen, oder ihren Irrthum bekennen, daß ſie die Wahrheit ehreten um Gottes willen.

Das ſey genug davon, daß unſer Verſtand nicht iſt wider Schrift oder Glauben, wie der tolle Geiſt ſich ſelbſt betrüget. Darnach kommt er zu den zwei Hauptſtücken, die ich am härteſten angegriffen habe, nämlich: „Daß Chriſtus zur Rechten Gottes iſt, und Fleiſch kein nütze iſt ꝛc.“ Da ſollte er beweiſen, wie die zwei Stücke nicht leiden könnten, daß Chriſti Leib im Abendmahl ſey, wie ich's denn mit großen Buchſtaben hatte gezeichnet, daß ſie mir ja nicht drüber ſprängen. So kommt der liebe Geiſt her, und bringet ſeine Figur Alloöſis, dadurch er alles will ſchlecht machen, lehret uns, wie in der Schrift werde eine Natur für die andere genommen in Chriſto, bis er in den Abgrund fället, und ſchließt, daß dieſer Spruch, das „Wort iſt Fleiſch worden“ Joh. 1., müſſe nicht verſtanden werden, wie er lautet, ſondern alſo: Das Fleiſch iſt Wort worden, oder Menſch iſt Gott worden ꝛc. So ſoll man der Schrift in's Maul greifen.

Ich kann auf diesmal nicht alle Irrthümer des Geiſtes angreifen. Das ſage ich aber, wer ſich will warnen laſſen, der hüte ſich vor dem Zwingel und meide ſeine Bücher, als des hölliſchen Satans Gift; denn der Menſch iſt ganz verkehret, und hat Chriſtum rein verloren. Die andern Sacramenter bleiben doch auf einem Irrthum; dieſer bringet kein Buch hervor, er ſchüttet neue Irrthümer aus, je länger je mehr. Wer aber ſich nicht warnen laſſen will, der fahre bin, ſo ferne, daß er wiſſe, daß ich ihn gewarnet habe, und bin entſchuldiget.

Du ſollſt nicht glauben noch annehmen, daß der Tropus Allöoſis in ſolchen Sprüchen ſey, oder daß eine Natur für die andere etwa werde genommen in Chriſto. Der unſinnige Geiſt erdichtet ſolches, daß er uns Chriſtum auch raube: denn er beweiſet dir's nicht und kann dir's auch nicht beweiſen. Und wenn ſchon ſolch ein Irrthum wahr und recht wäre, dennoch iſt damit nicht bewieſen, daß Chriſti Leib im Abendmahl nicht ſeyn möge. Denn ich habe darauf gedrungen, daß ſie ſollten Grund zeigen, warum dieſe Worte falſch wären, „das iſt mein Leib," wie ſie lauten, obgleich Chriſtus im Himmel ſey, weil Gottes Gewalt uns nicht bewußt, und er wohl eine Weiſe mag treffen, daß beides wahr ſey, nehmlich, Chriſtus im Himmel, und ſein Leib im Abendmahl. Das war die vornehmſte Frage, das forderte ich, da ſchreibe ich große Buchſtaben, daß ſie zeigen ſollten, wie die zwei wider einander wären. Da ſchweiget er ſtill, deß gedenkt er nicht mit einem Buchſtaben, als ginge es ihn nicht an, und ſpeiet dieweil von ſeiner Allöoſis.

Denn daß ich beweiſete, wie Chriſti Leib allenthalben ſey, weil Gottes rechte Hand allenthalben iſt, das that ich darum (wie ich gar öffentlich daſelbſt bedinget), daß ich doch eine einige Weiſe anzeigte, damit Gott vermöchte, daß Chriſtus zugleich im Himmel und ſein Leib im Abendmahl ſey, und vorbehielt ſeiner göttlichen Weisheit und Macht wohl mehr Weiſen, dadurch er daſſelbige vermöchte, weil wir ſeiner Gewalt Ende noch Maaß nicht wiſſen.

Wenn ſie nun hätten wollen oder können antworten, ſollten ſie uns beſtändiglich bewieſen haben, wie Gott keine Weiſe wüßte noch vermöchte, daß Chriſtus im Himmel und zugleich ſein Leib im Abendmahl wäre; da liegt der Knoten, da ſpringen ſie die guten Geſellen. Denn die ſichtbarliche Weiſe, daß der Himmel nach den Augen hoch droben, und das Abendmahl hienieden auf Erden iſt, dürften ſie uns nicht lehren; wir wiſſen's ſelbſt wohl, daß den Augen nach zu rechnen, nicht kann droben ſeyn, was hienieden iſt, und wiederum; denn das iſt eine menſchliche, ſichtbarliche Weiſe. Aber Gottes Wort und Werke gehen nicht nach unſer Augen Geſichte, ſondern unbegreiflich aller Vernunft, ja auch den Engeln. So iſt Chriſtus auch weder im Himmel noch im Abendmahl ſichtbarlicher Weiſe, und wie die fleiſchlichen Augen etwas hier und dort zu ſeyn urtheilen.

Und iſt freilich ein ohnmächtiger Geiſt, der Gottes Wort und Werke nach den Augen richtet; denn auf ſolche Weiſe iſt auch Gott ſelbſt nicht, wo er auch iſt, er ſey an allen Enden, oder an etlichen Enden. Lieber, warum hänget ſich denn nun der Geiſt an die einige Weiſe von mir angezeigt? Erſtlich darum, er hatte Sorge, der Bauch würde ihm berſten vor großer Kunſt. Zum andern, auf daß er damit die Einfältigen narrete, daß ſie dieweil nicht ſehen ſollten, wie er überhin ſpringe, da er antworten ſollte, und alſo ein anderes Spiel anfinge, damit er uns von der Bahn riſſe, daß wir der Sache, die ihn ängſtet, vergeſſen. Wenn ich nun mit ihnen ſtritte über derſelbigen meiner angezeigten Weiſe, ſo hätten ſie gewonnen Spiel. Warum? Darum, daß ſie dadurch Urſache hätten, nicht zu antworten auf den rechten Knoten, der ſie drücket, und gleichwohl ein Buch um das andere ſchreiben, ihr unnütz Geplauder in die Welt zu ſpeien; denn ſie achten, viel Speien und unnütze Bücher ſchreiben ſey recht antworten, und betrügen die andern Leute.

Darum ſollſt du alſo thun, dich wider ſie zu ſchützen, wenn ſie dir beſtändiglich beweiſen, daß göttliche Gewalt und Weisheit nicht weiter iſt denn unſere Augen ſind, und nicht mehr vermag, denn wir leiblich mit den Augen ſehen und richten, und mit Fingern tappen mögen, ſo ſollſt du es mit ihnen halten; ſo will ich auch glauben, daß Gott keine Weiſe mehr weiß, wie Chriſtus zugleich im Himmel, und ſein Leib im Abendmahl ſey. Solches bringe und fordere von ihnen: ſie ſind's ſchuldig zu thun, und ihre Lehre mag nicht eher beſtehen, ſie haben denn ſolches klar und gewiß gemacht; denn darauf ſtehet ihre Lehre.

Das fühlet der Teufel wohl, daß er's nicht thun kann, darum poltert er alſo mit unnützem Plaudern, daß wir ihn nicht ſollten dahin bringen, und giebt dieweil Kunſt aus, die Niemand begehret. Denn wenn er gleich meine angezeigte Weiſe könnte umſtoßen (als er nicht thun kann), ſo hätte er damit noch nichts ausgerichtet, weil damit noch nichts bewieſen wäre, daß die zwei wider einander ſeyen: Chriſtus im Himmel, und ſein Leib im Brod. Er muß beweiſen, daß nicht allein dieſelbige Weiſe unmöglich ſey, ſondern auch, daß Gott ſelbſt keine andere Weiſe mehr wiſſe noch vermöge, wie ich im vorigen Buche auch gefordert habe. Weil er das nicht thut, ſo ſprechen wir: Gott iſt allmächtig, vermag mehr, denn wir ſehen; darum glaube ich ſeinen Worten, wie ſie lauten. Siehe, ſo ſtehet denn der Geiſt, und hat ſich in die Hände bethan mit all' ſeiner Kunſt.

Denn auf all' ſein unnütz Speien, das er wider meine angezeigte Weiſe thut, antworte ich mit einem Wörtlein, das heißet nein. Denn er führet ſeine Allöoſin daher, die geſtehet ihm Niemand in dem Artikel; und ſie bedarf eben ſowohl, daß er ſie beweiſe, als ſeine ganze Lügen-Lehre. Wenn er ſie aber beweiſet, ſo könnte man ihm weiter antworten. Alſo ſtehet meine angezeigte Weiſe (ſeiner Allöoſis halber) noch auf's allerfeſteſte; denn daß er ſaget, es ſey Allöoſis, da giebt man einen Dreck drauf; möchte er doch wohl ſagen, es wäre Ironia oder ein anderer Tropus da. Es gilt nicht ſo troppens oder troppelns in der Schrift, man muß die Tropos zuerſt beweiſen, daß ſie da ſeyen, ehe man damit ſtreite. Ach es iſt, wie ich geſagt habe, der Teufel getroffen, daß er nicht antworten kann, darum ſchweift er ſo umher mit vergeblichen Worten. Gott ſey Lob und Dank, der uns ſo wohl wider den Teufel zu rüſten weiß.

Du aber, lieber Bruder, ſollſt anſtatt der Allöoſis das behalten: weil Jeſus Chriſtus wahrhaftiger Gott und Menſch iſt, in einer Perſon, ſo werde an keinem Orte der Schrift eine Natur für die andere genommen; denn das heißt er Allöoſin, wenn etwas von der Gottheit Chriſti geſagt wird, das doch der Menſchheit zuſtehet, oder wiederum als Luc. ult.: „Mußte nicht Chriſtus leiden, und alſo zu ſeiner Ehre gehen.“ Hier gaukelt er, daß Chriſtus für die menſchliche Natur genommen werde. Hüte dich, hüte dich, ſage ich, vor der Allöoſi, ſie iſt des Teufels Larven; denn ſie richtet zuletzt einen ſolchen Chriſtum zu, nach dem ich nicht gerne wollte ein Chriſt ſeyn, nämlich daß Chriſtus hinfort nicht mehr ſey, noch thue mit ſeinem Leiden und Leben, denn ein anderer ſchlechter Heiliger. Denn wenn ich das glaube, daß allein die menſchliche Natur für mich gelitten hat, ſo iſt mir der Chriſtus ein ſchlechter Heiland, ſo bedarf es wohl ſelbſt eines Heilandes. Summa, es iſt unſäglich, was der Teufel mit der Allöoſi ſucht.

Und zwar dies Stück iſt ein hoher Artikel, und bedürfte wohl eines ſonderlichen Buchs, und gehöret auch in dieſe Sache nicht. Doch kürzlich, laſſe ihm ein einfältiger Chriſt daran begnügen, daß der heil. Geiſt wohl hat wiſſen uns zu lehren, wie wir reden ſollen, und bedürfen keiner Troppeler noch Toppeler. Alſo ſpricht aber der heil. Geiſt. Joh. 3.: „Alſo liebet Gott die Welt, daß Er ſeinen eigenen Sohn dahin giebt.“ Röm. 8.: „Er hat ſeines eigenes Sohnes nicht verſchonet, ſondern für uns alle dahin gegeben.“ Und ſo fort an, alle Werke, Worte, Leiden, und was Chriſtus thut, das thut, wirkt, redet, leidet der wahrhaftige Gottes Sohn, und iſt recht geredet: Gottes Sohn iſt für uns geſtorben, Gottes Sohn prediget auf Erden, Gottes Sohn wäſcht den Jüngern die Füße, wie die Epiſtel Hebr. 6. ſagt: „Sie kreuzigen ihnen ſelbſt den Sohn Gottes." 1 Cor. 2.: „Hätten ſie erkannt, ſie hätten nimmermehr den Herrn der Ehren gekreuziget."

Ob nun hier die alte Wettermacherin Frau Vernunft, der Allöoſis Großmutter, ſagen würde: Ja die Gottheit kann nicht leiden noch ſterben, ſollſt du antworten: Das iſt wahr: aber dennoch weil Gottheit und Menſchheit in Chriſto Eine Perſon iſt, ſo giebt die Schrift um ſolcher perſönlicher Einigkeit willen, auch der Gottheit alles, was der Menſchheit widerfähret, und wiederum. Und iſt auch alſo in der Wahrheit. Denn das mußt du ja ſagen, die Perſon (zeige Chriſtum) leidet, ſtirbt. Nun iſt die Perſon wahrhaftiger Gott; darum iſt's recht geredet: Gottes Sohn leidet; denn obwohl das eine Stück (daß ich ſo rede) als die Gottheit, nicht leidet, ſo leidet dennoch die Perſon, welche Gott iſt, am andern Stücke, als an der Menſchheit.

Gleich als man ſpricht: des Königs Sohn iſt wund, ſo doch allein ſein Bein wund iſt. Salomo iſt weiſe, ſo doch allein ſeine Seele weiſe iſt. Abſalon iſt ſchön, ſo doch allein ſein Leib ſchön iſt. Petrus iſt grau, ſo doch allein ſein Haupt grau iſt. Denn weil Leib und Seele Eine Perſon iſt, ſo wird der ganzen Perſon recht und wohl zugeeignet, alles was dem Leibe oder Seele, ja dem geringſten Glied des Leibes widerfähret. Dies iſt die Weiſe zu reden in aller Welt, nicht allein in der Schrift: und iſt dazu auch die Wahrheit; denn in der Wahrheit iſt Gottes Sohn für uns gekreuzigt, d. i., die Perſon, die Gott iſt, denn ſie iſt, ſie (ſage ich), die Perſon iſt gekreuzigt nach der Menſchheit.

Alſo ſoll man der ganzen Perſon zueignen, was dem andern Theil der Perſon widerfähret, um deß willen, daß beide Eine Perſon iſt. So reden auch alle alte Lehrer, auch alle neue Theologen, alle Sprache und die ganze Schrift. Aber die verfluchte Allöoſis kehret ſolches ſtracks um, und will wechſeln, und den Stücken zueignen, das der ganzen Perſon in der Schrift zugeeignet wird, macht eigene Tropos, die Schrift zu verkehren, und die Perſon Chriſti zu zertrennen, wie er mit dem „Iſt“ auch thut, allein daß er was Neues lehre, und ſeine närriſche Gedanken auch an die Sonne bringe.

Und weil er ja ſo gerne troppet, warum bleibt er nicht bei dem alten Tropo, den die Schrift und alle Lehrer bisher hier gebraucht haben? Nämlich, Synecdoche, als, Chriſtus iſt geſtorben, nach der Menſchheit ꝛc. Aber, das wäre nichts Neues geweſen, und war kein Ruhm drinnen zu erjagen, hätte auch nicht mögen neuen Irrthum bringen. Darum mußte Allöoſis hervor, und uns lehren, daß eine Natur würde für die andere genommen. Als wären die Apoſtel toll und thöricht geweſen, daß ſie nicht hätten mögen reden von der Gottheit, ſie müßten ſie denn Menſchen nennen, und wiederum. Hätte Johannes wollen Allöoſin anſehen, er hätte auch wohl ſagen können: Das Fleiſch iſt Wort geworden, da er ſprach: „Das Wort iſt Fleiſch worden.“

Iſt aber das nicht ein frevler Geiſt, der alſo tollkühn herausfähret, und macht uns Allöoſin an dieſen Oertern? Wer hat's ihm befohlen? Womit beweiſet er's, daß Allöoſis hier ſey? Nein, das iſt nicht vonnöthen, ſondern iſt genug, wenn er ſpricht: Ich Zwingel ſage, daß hier Allöoſis ſey; drum iſt's alſo: denn ich bin geſtern im Schoos der Gottheit geweſen, und komme jetzt vom Himmel, darum muß man mir glauben. Er ſollte zuvor beweiſen, daß hier Allöoſis ſey; das läßt er und nimmt's an, als habe er's vor tauſend Jahren erſtritten, und ſey Niemand, der daran möge zweifeln, ſo es doch viel nöthiger iſt, zu beweiſen, daß hier Allöoſis ſey, denn dasjenige, ſo er damit beſtätigen will. Das heißt aus der Zwingeliſchen Logica, incertum per incertius, ignotum per ignotius probare. O ſchöne Kunſt, die auch Kinder mit Dreck auswerfen ſollten.

Wenn das gilt, daß er mag troppen, und mit Figuren ſpielen, ſeines Muthwillens und muß recht ſeyn, was er ſagt, was iſt's Wunder, ob er aus Chriſto zuletzt auch einen Belial macht? Wer ſagen darf, alles was ihm gefället (und muß nicht Grund anzeigen), Lieber, was ſollte der nicht ſchließen? Es iſt nicht anders, denn wie ich klage, der Geiſt rühmet Schrift, den Leuten das Maul zu ſchmieren, und führet doch eitel eigene Träume und ſeinen tollen Dünkel, wider die Schrift. Wir aber verdammen und verfluchen die Allöoſin an dieſem Ort, bis in die Hölle hinein, als des Teufels eigen Eingeben, und wollen ſehen, wie er ſie beſtätigen will; denn Schrift und guten Grund wollen wir haben, nicht ſeinen eigenen Rotz und Geifer.

Sie ſchreien über uns, daß wir die zwei Naturen in ein Weſen mengen; das iſt nicht wahr. Wir ſagen nicht, daß Gottheit Menſchheit ſey, oder göttliche Natur ſey menſchliche Natur; welches wäre die Natur in ein Weſen gemenget; ſondern wir mengen die zwei unterſchiedliche Naturen in eine einige Perſon und ſagen: Gott iſt Menſch, und Menſch iſt Gott. Wir ſchreien aber wiederum über ſie, daß ſie die Perſon Chriſti zertrennen, als wären es zwei Perſonen; denn wo die Allöoſis beſtehen ſoll, wie ſie Zwingel führet, ſo wird Chriſtus zwei Perſonen ſeyn müſſen, eine göttliche und eine menſchliche: weil er die Sprüche vom Leiden allein auf die menſchliche Natur zieht, und alle Dinge von der Gottheit wendet, denn wo die Werke zertheilet und geſondert werden, da muß auch die Perſon zertrennet werden, weil alle Werke oder Leiden nicht den Naturen, ſondern den Perſonen zugeeignet werden; denn die Perſon iſt's, die alles leidet, eins nach dieſer Natur, das andere nach jener Natur, wie das alles die Gelehrten wohl wiſſen. Darum halten wir unſern Herrn Chriſtum alſo für Gott und Menſch in Einer Perſon, non confundendo naturas, nec dividendo personam, daß wir die Naturen nicht mengen, und die Perſon auch nicht trennen.

Nun das ſey genug von zufälliger Sachen; denn ſie hieher nichts dienet, ohne daß der Geiſt ſo voll Irrthum ſteckt, daß er allenthalben Urſache ſucht, die Einfältigen zu beſchmeiſſen, und die rechte Sache dieweil vom Platze treibe. Wir ſtehen darauf, weil der wäſchhaftige Geiſt nicht will noch kann beweiſen, daß die zwei wider einander ſind; Chriſtus iſt im Himmel, und ſein Leib iſt im Abendmahl, ſo ſollen uns die Worte („das iſt mein Leib") bleiben, wie ſie lauten; denn ein Buchſtabe drinnen iſt uns gewiſſer und beſſer, denn aller Schwärmer Bücher, wenn ſie gleich die Welt voll Bücher ſchrieben.

Item, weil ſie nicht beweiſen, daß Gottes rechte Hand ein ſonderlicher Ort im Himmel ſey, ſo bleibet meine angezeigte Weiſe auch noch feſte, daß Chriſti Leib allenthalben ſey, weil er iſt zur Rechten Gottes, die allenthalben iſt. Wiewohl wir nicht wiſſen, wie das zugehet; denn wir auch nicht wiſſen, wie es zugehet, daß Gottes Rechte allenthalben iſt. Es iſt freilich nicht die Weiſe, wie wir mit Augen ſehen ein Ding etwa ſeyn, als die Schwärmer das Sacrament anſehen; Gott hat aber wohl eine Weiſe, daß es ſeyn kann und alſo ſey, bis daß die Schwärmer anders beweiſen.

Denn wenn gleich die Allöoſis beſtünde, daß eine Natur für die andere angenommen würde, ſo beträfe doch ſolches allein die Werke oder Geſchäfte der Naturen, und nicht das Weſen der Naturen. Denn obgleich in den Werken, wenn man ſpricht: Chriſtus predigt, trinkt, betet, ſtirbt, möchte „Chriſtus" für die menſchliche Natur genommen werden, ſo kann's doch nicht ſo ſeyn im Weſen, wenn man ſpricht: Gott iſt Menſch, oder Menſch iſt Gott. Hier kann ja keine Allöoſis, ja auch keine Synecdoche oder einiger Tropus ſeyn; denn da muß Gott für Gott, Menſch für Menſch genommen werden. Nun da ich ſchreibe, daß Chriſti Leib allenthalben wäre, handelte ich ja nicht von Werken der Naturen, ſondern vom Weſen der Naturen. Darum kann weder Allöoſis noch Synecdoche mir ſolches umſtoßen: denn Weſen iſt Weſen, ein jegliches für ſich, keines für das andere, und wer mir's will umſtoßen, der muß nicht Allöoſin, Synecdochen oder Tropos bringen, ſie ſchaffen hier nichts; ſondern er muß mir meine Gründe, darauf ich ſtehe in dem Stücke, umſtoßen.

Meine Gründe aber, darauf ich ſtehe in ſolchem Stücke, ſind dieſe. Der erſte iſt dieſer Artikel unſers Glaubens: „Jeſus Chriſtus iſt weſentlich, natürlicher, wahrhaftiger, völliger Gott und Menſch in Einer Perſon unzertrennet und ungetheilet.“ Der andere, „daß Gottes rechte Hand allenthalben iſt.“ Der dritte, „daß Gottes Wort nicht falſch iſt oder Lügen.“ Der vierte, „daß Gott mancherlei Weiſe hat und weiß, etwa an einem Ort zu ſeyn, und nicht allein diejenige, davon die Schwärmer gaukeln, welche die Philoſophie Localem nennen;“ denn die Sophiſten reden hievon recht, da ſie ſagen: Es ſind dreierlei Weiſe an einem Ort zu ſeyn, localiter oder circumscriptive, definitive, repletive, welches ich um leichtes Verſtandes willen alſo verdeutſchen will.

Erſtlich iſt ein Ding an einem Ort circumscriptive oder localiter, begreiflich, d. i., wenn die Stätte und der Körper drinnen ſich mit einander eben reimen, treffen und meſſen, gleichwie im Faß der Wein oder das Waſſer iſt, da der Wein nicht mehr Raum nimmt, noch das Faß mehr Raum giebt, denn ſo viel des Weins iſt; alſo ein Holz oder Baum im Waſſer nicht mehr Raums nimmt, noch das Waſſer giebt, denn ſo viel des Baumes drinnen iſt. Alſo ein Menſch in der Luft wandelnd, nicht mehr Raum von der Luft um ſich her nimmt, noch die Luft mehr giebt, denn ſo groß der Menſch iſt. Auf dieſe Weiſe meſſen ſich Stätte und Körper mit einander gleich ab von Stück zu Stück; gleich als ein Kannengießer die Kannen in ſeiner Form abmiſſet, gießt und faſſet.

Zum andern iſt ein Ding am einen Ort definitive, unbegreiflich, wenn das Ding oder Körper nicht greiflich an einem Ort iſt, und ſich nicht abmiſſet nach dem Raum des Ortes, da es iſt, ſondern kann etwa viel Raumes, etwa wenig Raumes, einnehmen. Alſo, ſagen ſie, ſind die Engel und Geiſter an Stätten oder Oertern; denn alſo kann ein Engel oder Teufel in einem ganzen Hauſe oder Stadt ſeyn; wiederum, kann er in einer Kammer, Laden, oder Büchſe, ja in einer Nußſchale ſeyn. Der Ort iſt wohl leiblich und begreiflich und hat ſein Maaß, nach der Länge, Breite und Dicke, aber das, ſo drinnen iſt, hat nicht Länge, Breite oder Dicke, mit der Stätte, darin es iſt, ja es hat gar keine Länge oder Breite. So leſen wir im Evangelio, daß der Teufel die Menſchen beſitzt und in ſie fähret, und fuhren auch in die Säue. Marci 5. ſtehet: daß eine ganze Legion in einem Menſchen waren, das waren bei ſechs tauſend Teufel. Das heiße ich unbegreiflich an einem Orte ſeyn; denn wir können's nicht begreifen noch abmeſſen, wie wir die Körper abmeſſen und es iſt doch gleichwohl an dem Ort.

Auf ſolche Weiſe war der Leichnam Chriſti, da er aus dem verſchloſſenen Grabe fuhr, und zu den Jüngern durch verſchloſſene Thür kam, wie die Evangelia zeugen; denn da iſt kein Meſſen noch Begreifen, an welchem Ort ſein Haupt oder Füße ſind geweſen, da er durch die Steine fuhr, und mußte ja doch hindurch; da nahm er keinen Raum, ſo gab ihm der Stein auch keinen Raum, ſondern der Stein blieb Stein, ganz und feſt, wie zuvor, und ſein Leib blieb auch ſo groß und dick, als er zuvor war. Er konnte doch daneben, wie er wollte, ſich auch begreiflich an Orten ſehen laſſen; da er Raum nahm von dem Ort, und ſich abmeſſen ließ, nach ſeiner Größe. Eben alſo kann (und iſt auch) Chriſtus im Brod ſeyn, ob er gleichwohl daneben ſich kann begreiflich und ſichtbarlich zeigen, wo er will. Denn wie der verſiegelte Stein und die verſchloſſene Thüre unverändert und unverwandelt blieben, und doch ſein Leib zugleich an dem Ort war, da eitel Stein und Holz war: alſo iſt er auch im Sacrament zugleich, da Brod und Wein iſt, und doch Brod und Wein für ſich ſelbſt bleiben unverwandelt und unverändert.

Zum Dritten iſt ein Ding an Orten repletive, übernatürlich, d. i., wenn etwas zugleich ganz und gar, an allen Orten iſt, und alle Orte füllet, und doch von keinem Ort abgemeſſen und begriffen wird, nach dem Raum des Orts, da es iſt. Dieſe Weiſe wird allein Gott zugeeignet, wie er ſagt im Propheten Jeremia, „ich bin ein Gott von nahe und nicht von ferne, denn Himmel und Erde fülle ich ꝛc.“ Dieſe Weiſe iſt über alle Maaß, über unſere Vernunft, unbegreiflich, und muß allein mit dem Glauben im Wort behalten werden.

Solches alles habe ich darum erzählet, daß man ſehe, daß wohl mehrere Weiſen ſind, ein Ding etwa zu ſeyn, denn die einige begreifliche leibliche Weiſe, darauf die Schwärmer ſtehen, und gewaltiglich aus der Schrift erzwungen iſt, daß Chriſti Leib nicht müſſe allein begreiflich oder leiblich an einem Ort ſeyn, da er Raum nimmt und giebt nach ſeiner Größe: denn er iſt im Stein des Grabes geweſen, ohne ſolche begreifliche Weiſe, deßgleichen in verſchloſſener Thür, wie ſie nicht läugnen können. Hat er nun daſelbſt ſeyn können, ohne Raum und Stätte, ſeiner Größe gemäß, Lieber, warum ſollte er nicht auch im Brod alſo ſeyn mögen, ohne Raum und Stätte ſeiner Größe gemäß? Wenn er aber auf dieſe unbegreifliche Weiſe iſt, ſo iſt er außer der leiblichen Creatur, und wird nicht drinnen gefaſſet noch abgemeſſen. Wer kann aber wiſſen, wie ſolches zugehe? Wer will beweiſen, daß falſch ſey, ob Jemand ſagete und hielte: Weil er außer der Creatur iſt, ſo iſt er freilich, wo er will, daß ihm alle Creaturen ſo durchläufig und gegenwärtig ſind, als einem andern Körper ſeine leibliche Stätte oder Ort?

Siehe unſere leibliche Augen und Geſichte an; wenn wir die Augen aufthun, ſo iſt unſer Geſicht in einem Augenblick über fünf oder ſechs Meilen Wegs, und zugleich an allen Orten, die in ſolchen ſechs Meilen ſind gegenwärtig, und iſt doch nur ein Geſicht, ein Auge. Kann das ein leiblich Geſicht thun, meinſt du nicht, daß Gottes Gewalt könne auch eine Weiſe finden, daß auch alle Creaturen alſo gegen Chriſti Leib ſeyn gegenwärtig und durchläufig? Ja ſprichſt du, damit beweiſeſt du nicht, daß ſo ſey. Dank habe, ich beweiſe aber ſo viel damit, daß die Schwärmer auch nicht können umſtoßen noch beweiſen, daß ſolches göttlicher Gewalt unmöglich ſey, welches ſie doch müſſen und ſollen beweiſen. Beweiſen (ſage ich) ſollen ſie, daß Gott keine Weiſe wiſſe, wie Chriſti Leib möge anders denn leiblich und begreiflich etwa ſeyn. Wo ſie das nicht thun, ſo beſtehen ihre Lehren mit Schanden. Nun können ſie es ja nimmermehr thun.

Weil aber wir aus der Schrift beweiſen, daß Chriſti Leib kann auf mehrere Weiſe, denn auf ſolche leibliche Weiſe, etwa ſeyn, ſo haben wir damit genug geſtritten, daß man den Worten ſolle glauben, wie ſie lauten: „das iſt mein Leib,“ weil es wider keinen Artikel des Glaubens iſt, und dazu der Schrift gemäß iſt; als da ſie Chriſti Leib durch verſiegelten Stein und verſchloſſene Thüre führete. Denn weil wir eine Weiſe können anzeigen über die leibliche begreifliche Weiſe, wer will ſo kühn ſeyn, daß er Gottes Gewalt wollte meſſen und umſpannen, als der nicht auch wohl mehr andere Weiſe wiſſe? Und kann doch der Schwärmer Ding nicht beſtehen, ſie beweiſen denn, daß Gottes Gewalt alſo zu meſſen und zu umſpannen ſey, weil all' ihr Grund darauf ſtehet, daß Chriſti Leib müſſe allein an einem Ort ſeyn, leiblicher und begreiflicher Weiſe. Aber hier gilt's nicht Antwortens, ſondern Springens, und dieweil von Frau Allöoſt plaudern.

Und daß ich auf meine Sachen komme, weil unſer Glaube hält, daß Chriſtus Gott und Menſch iſt, und die zwei Naturen Eine Perſon iſt, alſo daß dieſelbige Perſon nicht mag zertrennet werden, ſo kann er freilich nach der leiblichen begreiflichen Weiſe ſich erzeigen, an welchem Ort er will wie er nach der Auferſtehung thäte, und am jüngſten Tage thun wird. Aber über dieſe Weiſe kann er auch der andern unbegreiflichen Weiſe brauchen, wie wir aus dem Evangelio bewieſen haben im Grabe und verſchloſſener Thür.

Nun er aber ein ſolcher Menſch iſt, der übernatürlich mit Gott Eine Perſon iſt, und außer dieſem Menſchen kein Gott iſt, ſo muß folgen, daß er auch nach der dritten übernatürlichen Weiſe ſey und ſeyn möge allenthalben, wo Gott iſt, und „alles durch und durch voll Chriſtus ſey, auch nach der Menſchheit,“ nicht nach der erſten leiblichen begreiflichen Weiſe, ſondern nach der übernatürlichen göttlichen Weiſe. Denn hier mußt du ſtehen und ſagen: Chriſtus nach der Gottheit, wo er iſt, da iſt er eine natürliche göttliche Perſon, und iſt auch natürlich und perſönlich daſelbſt; wie das wohl beweiſet ſein Empfängniß in Mutterleibe. Denn ſollte er Gottes Sohn ſeyn, ſo mußte er natürlich und perſönlich im Mutterleibe ſeyn, und Menſch werden. Iſt er nun natürlich und perſönlich, wo er iſt: ſo muß er daſelbſt auch Menſch ſeyn. Denn es ſind nicht zwei zertrennte Perſonen, ſondern eine einige Perſon. Wo ſie iſt, da iſt ſie die einige unzertrennte Perſon. Und wo du kannſt ſagen: hier iſt Gott; da mußt du auch ſagen: ſo iſt Chriſtus der Menſch auch da.

Und wo du einen Ort zeigen würdeſt, da Gott wäre und nicht der Menſch, ſo wäre die Perſon ſchon zertrennet, weil ich alsdann mit der Wahrheit ſagen könnte: Hier iſt Gott, der nicht Menſch iſt, und noch nie Menſch ward. Mir aber des Gottes nicht; denn hieraus wollte folgen, daß Raum und Stätte die zwei Naturen von einander ſonderten und die Perſon zertrenneten, ſo doch der Tod und alle Teufel ſie nicht könnten trennen noch von einander reißen. Und es ſollte mir ein ſchlechter Chriſtus bleiben, der nicht mehr denn an einem einzelnen Orte zugleich eine göttliche und menſchliche Perſon wäre, und an allen andern Orten müßte er allein

ein bloßer abgeſonderter Gott und göttliche Perſon ſeyn, ohne Menſchheit: Nein, Geſelle, wo du mir Gott hin ſetzeſt, da mußt du mir die Menſchheit mit hinſetzen: ſie laſſen ſich nicht ſondern und von einander trennen, es iſt Eine Perſon geworden, und ſcheidet die Menſchheit nicht ſo von ſich, wie Meiſter Hans ſeinen Rock auszieht und von ſich legt, wenn er ſchlafen geht.

Denn daß ich den Einfältigen ein großes Gleichniß gebe, die Menſchheit iſt näher vereinigt mit Gott, denn unſere Haut mit unſerm Fleiſche, ja näher denn Leib und Seele. Nun ſo lange der Menſch lebt und geſund iſt, iſt Haut und Fleiſch, Leib und Seele alſo gar ein Ding und Perſon, daß ſie nicht mögen zertrennet werden, ſondern wo die Seele iſt, da muß der Leib auch ſeyn, wo das Fleiſch iſt, da muß die Haut auch ſeyn, und kannſt nicht ſonderliche Stätte oder Raum geben, da allein die Seele ohne Leib, als ein Kern ohne die Schale, oder da das Fleiſch ohne Haut, als ein Erbſe ohne Hülſen ſey; ſondern, wo eines iſt, da muß das andere mit ſeyn. Alſo kannſt du auch nicht die Gottheit von der Menſchheit abſchälen, und ſie etwa hinſetzen, da die Menſchheit nicht mit ſey; denn damit würdeſt du die Perſon zertrennen und die Menſchheit zur Hülſe machen, ja zum Rock, den die Gottheit aus- und anzöge, darnach die Stätte oder Raum wäre, und ſollte alſo der leibliche Raum hier ſo viel vermögen, daß er die göttliche Perſon zertrennet, welche doch weder Engel noch Creaturen zertrennen mögen.

Hier wirſt du mit Nicodemo ſprechen: „Wie kann das zugehen?“ Sollen nun alle Stätte und Räume, Ein Raum und Stätte werden, oder (wie der Tölpelgeiſt nach ſeinem groben fleiſchlichen Sinn träumet), ſoll die Menſchheit Chriſti ſich ausbreiten und dehnen wie ein Fell, ſo weit alle Creaturen ſind? Antworte ich, du mußt mit Moſe hier die alten Schuh ausziehen, und mit Nicodemo neu geboren werden. Nach deinem alten Dünkel, der nichts mehr denn die erſte leibliche begreifliche Weiſe vernimmt, wirſt du dies nicht verſtehen, wie die Schwärmer thun, welche nicht anders denken, denn als ſey die Gottheit leiblicher begreiflicher Weiſe allenthalben, als wäre Gott ein ſo groß ausgebreitet Ding, das durch und über uns alle Creatur reichet. Das merke dabei, weil ſie uns Schuld geben, wir breiten und dehnen die Menſchheit aus, und umzäunen die Gottheit damit, welche Worte klärlich von der leiblichen begreiflichen Weiſe reden, wie ein Bauer im Wamms und Hoſen ſteckt, da Wamms und Hoſen ausgedehnt werden, daß ſie den Leib und die Schenkel umgeben.

Heb dich, du grober Schwärmergeiſt, mit ſolchen faulen Gedanken; kannſt du hier nicht höher noch anders denken, ſo bleibe hinter dem Ofen, und brate dieweil Birn und Aepfel, laß dieſe Sache dieweil mit Frieden. Ging doch Chriſtus durch verſchloſſene Thür mit ſeinem Leib, und die Thüre ward dennoch nicht ausgedehnet, noch ſein Leib eingezogen; wie ſollte denn hier die Menſchheit ausgedehnet, oder die Gottheit eingezäumet werden, da viel ein ander und höher Weiſe iſt?

Es iſt hoch Ding (ſprichſt du) und ich verſtehe ſein nicht. Ja das klage ich auch, daß dieſe fleiſchliche Geiſter, ſo kaum auf der Erde kriechen können, im Glauben unverſucht, in geiſtlichen Sachen unerfahren, wollen in der Höhe über den Wolken fliegen, und ſolche hohe heimliche, unbegreifliche Sachen, nicht nach Gottes Worten, ſondern nach ihrem Kriechen und Schreiten auf Erden meſſen und richten. So geht's ihnen denn, wie die Poeten von dem Icaro ſagen, denn ſie haben auch fremde Federn (d. i. Sprüche der Schrift) geſtohlen, und mit Wachs angeklebt (d. i., mit der Vernunft ihrem Sinn eben gemacht) und fliegen alſo in die Höhe. Aber das Wachs zerſchmilzt, und ſie fallen in's Meer und erſaufen in allerlei Irrthum ꝛc.

Chriſtus ſpricht: „Hab' ich euch von irdiſchen Dingen geſagt, und ihr glaubt nicht: wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde?" Siehe, das iſt noch alles irdiſch und leiblich Ding, wenn Chriſti Leib durch den Stein und Thür gehet: denn ſein Leib iſt ein Körper, den man greifen kann, ſowohl als der Stein und die Thüre; noch kann's keine Vernunft begreifen, wie ſein Leib und der Stein zugleich an einem Ort ſind, da er hindurch fähret, und wird hier der Stein nicht größer noch weiter ausgedehnet, und Chriſti Leib wird nicht kleiner noch enger eingezogen. Der Glaube muß hier die Vernunft blenden, und ſie aus der leiblichen, begreiflichen Weiſe heben in die andere unbegreifliche Weiſe, die ſie nicht verſtehet, und doch nicht läugnen kann.

Muß nun die andere Weiſe durch den Glauben verſtanden werden, und die Vernunft mit ihrer erſten begreiflichen Weiſe untergehen; wie viel mehr muß der Glaube allein hier ſtehen, und die Vernunft untergehen in der himmliſchen übernatürlichen Weiſe, da Chriſti Leib in der Gottheit Eine Perſon mit Gott iſt? Denn das wird mir ja Jedermann zulaſſen, daß gar viel eine andere höhere Weiſe iſt, da Chriſti Leib im verſiegelten Stein und verſchloſſenen Thüre iſt, denn da er nach der erſten Weiſe, in ſeinen Kleidern oder in der Luft, ſo um ihn hergehet, ſitze oder ſtehet. Denn hier dehnet und breitet ſich die Luft und Kleider aus, nach der Größe ſeines Leibes, daß die Augen ſehen, und die Hände greifen mögen. Aber im Stein und Thür iſt derer keines.

Weiter, ſo muß mir Jedermann auch das zulaſſen, daß noch viel ein höher Weſen und Weiſe iſt, da Chriſti Leib mit Gott eine Perſon iſt, denn da er im Stein oder Thür iſt; denn Gott iſt kein leiblich Ding, ſondern ein Geiſt über alle Dinge. So iſt ja Chriſtus nicht Eine Perſon mit dem Stein oder Thür, wie er mit Gott iſt: darum muß er mehr und tiefer ſeyn in der Gottheit, denn er im Stein oder Thüre iſt; gleichwie er tiefer und näher im Stein oder Thür iſt, denn im Kleide oder Luft. Und ſo der Stein oder Thür ſich nicht haben müſſen ausdehnen oder breiten, noch den Leib Chriſti umzäunen; viel weniger wird hier in der allerhöheſten Weiſe die Menſchheit ſich ausdehnen, ausbreiten, oder die Gottheit umzäumen oder einziehen, wie der fleiſchliche Geiſt träumet.

Denn der Geiſt muß mir hier geſtehen und bekennen, daß Chriſti Leib gar viel ein höher und übernatürliches Weſen habe, da er mit Gott Eine Perſon iſt, denn er hatte, da er im verſiegelten Stein und Thür war, ſintemal das die höchſte Weiſe und Weſen iſt und nichts Höheres ſeyn kann, denn daß ein Menſch mit Gott Eine Perſon iſt. Denn die andere Weiſe, wie Chriſti Leib im Steine war, wird auch allen Heiligen im Himmel gemein werden, daß ſie mit ihrem Leibe durch alle Creatur fahren, gleichwie ſie ſchon jetzt den Engeln und Teufeln gemein iſt. Denn der Engel kam zu Petro in den Kerker, Act. 12. So kommen die Poltergeiſter täglich in verſchloſſene Kammern und Kemnaten. So muß er mir auch bekennen, daß der Stein ſich nicht ausgedehnet, noch Chriſti Leib umzäunet habe.

Was gaukelt er denn von dem allerhöchſten Weſen und Weiſe, da Chriſtus mit Gott Eine Perſon iſt, daß daſelbſt ſich die Menſchheit ausdehnen mußte und Gott umzäunen, wo ſie mit Gott allenthalben ſeyn ſollte? Ohne daß er damit ſeine grobe, fette, dicke Gedanken anzeigt, daß er von Gott und Chriſto nie nichts Anderes gedacht habe, denn nach der erſten leiblichen, begreiflichen Weiſe. Lieber, die Menſchheit ſey an einem Orte oder an allen Orten, ſo umzäunet ſie die Gottheit nicht, vielweniger denn der Stein, ſo an einem Orte war, ſeinen Leib umzäunet ſondern ſie iſt mit Gott Eine Perſon, daß, wo Gott iſt, da iſt auch der Menſch; was Gott thut, das heißt auch der Menſch gethan; was der Menſch leidet, das heißt auch Gott gelitten.

So hat nun Chriſtus einiger Leib; dreierlei Weſen oder alle drei Weiſe etwa zu ſeyn. Erſtlich die begreifliche, leibliche Weiſe, wie er auf Erden leiblich ging, da er Raum nahm und gab, nach ſeiner Größe. Solche Weiſe kann er brauchen, wenn er will, wie er nach der Auferſtehung thät, und am jüngſten Tage brauchen wird, wie Paulus 1 Tim. 6. ſagt: „Welchen wird offenbaren zu ſeiner Zeit der ſelige Gott ꝛc.,“ und Col. 3.: „Wenn Chriſtus euer Leben ſich offenbaren wird ꝛc.“ Auf ſolche Weiſe iſt er nicht in Gott oder bei dem Vater, noch im Himmel, wie der tolle Geiſt träumet; denn Gott iſt nicht ein leiblicher Raum oder Stätte. Und hierauf gehen die Sprüche, ſo die Geiſtler führen, wie Chriſtus die Welt verlaſſe, und zum Vater gehe ꝛc.

Zum Andern die unbegreifliche, geiſtliche Weiſe, da er keinen Raum nimmt noch giebt, ſondern durch alle Kreatur fähret, wo er will, wie mein Geſichte (daß ich grobes Gleichniß gebe) durch Luft, Licht oder Waſſer fähret und iſt, und nicht Raum nimmt noch giebt. Wie ein Klang oder Ton durch Luft und Waſſer oder Bret und Wand fähret und iſt, und auch nicht Raum nimmt noch giebt. Item, wie Licht und Hitze durch Luft, Waſſer, Glas, Kryſtallen und dergleichen fähret und iſt, und auch nicht Raum giebt noch nimmt, und dergleichen viel mehr. Solcher Weiſe hat er gebraucht, da er aus verſchloſſenem Grabe fuhr, und durch verſchloſſene Thür kam, und im Brod und Wein im Abendmahl, und, wie man glaubt, da er von ſeiner Mutter geboren ward ꝛc.

Zum Dritten die göttliche, heimliche Weiſe, da er mit Gott Eine Perſon iſt, nach welcher freilich alle Creaturen ihm gar viel durchläuftiger und gegenwärtiger ſeyn müſſen, denn ſie ſind nach der andern Weiſe. Denn ſo er nach derſelbigen andern Weiſe alſo ſeyn kann in und bei den Creaturen, daß ſie ihn nicht fühlen, rühren, meſſen noch begreifen: wie viel mehr wird er nach dieſer hohen, dritten Weiſe in allen Creaturen wunderlicher ſeyn, daß ſie ihn nicht meſſen noch begreifen, ſondern vielmehr daß er ſie für ſich gegenwärtig hat, miſſet und begreifet? Denn du mußt dies

Weſen Chriſti, ſo er mit Gott Eine Perſon iſt, gar weit, weit außer den Creaturen ſetzen, ſo weit als Gott draußen iſt. Wiederum ſo tief und nahe in alle Creatur ſetzen, als Gott darinnen iſt, denn er iſt eine unzertrennbare Perſon mit Gott. Wo Gott iſt, da muß er auch ſeyn; oder unſer Glaube iſt falſch.

Wer will aber ſagen oder denken, wie ſolches zugehe? Wir wiſſen wohl, daß es alſo ſey, daß er in Gott außer allen Creaturen und mit Gott Eine Perſon iſt; aber wie es zugehe, wiſſen wir nicht, es iſt über Natur und Vernunft, auch aller Engel im Himmel, allein Gott bewußt und bekannt. Weil es denn uns unbekannt und doch wahr iſt, ſo ſollen wir ſeine Worte nicht eher läugnen, wir wiſſen denn gewiß zu beweiſen, daß Chriſti Leib aller Dinge nicht ſeyn möge, wo Gott iſt, und daß ſolche Weiſe zu ſeyn falſch ſey, welches die Schwärmer beweiſen ſollen, aber ſie werden's laſſen.

Ob nun Gott noch mehr Weiſe habe und wiſſe, wie Chriſti Leib etwa ſey, will ich hiermit nicht verläuget, ſondern angezeigt haben, wie grobe Hempel unſere Schwärmer ſind, daß ſie Chriſti Leib nicht mehr denn die erſte begreifliche Weiſe zugeben. Wiewohl ſie auch dieſelbige nicht beweiſen können, daß ſie wider unſern Verſtand ſey; denn ich's in keinem Wege läugnen will, daß Gottes Gewalt nicht ſo viel vermögen ſollte, daß Ein Leib zugleich an vielen Orten ſeyn möge, auch leiblicher, begreiflicher Weiſe. Denn wer will's beweiſen, daß Gott ſolches nicht vermag? Wer hat ſeiner Gewalt ein Ende geſehen? Die Schwärmer denken wohl alſo, Gott vermöge es nicht; aber wer will ihrem Denken glauben? Womit machen ſie ſolches Denken gewiß?

Gilt Denken und iſt's genug, ſo will ich auch denken, beſſer denn ſie und alſo ſagen: Wenn Chriſti Leib gleich an Einem Orte wäre (wie ſie gaukeln) im Himmel, ſo mögen dennoch alle Creaturen vor ihm und um ihn her ſeyn, wie eine helle, durchſichtige Luft. Denn, wie geſagt iſt, ein Geiſt ſiehet, fähret und höret durch eine eiſerne Mauer ſo hell und leicht, als ich durch die Luft oder Glas ſehe oder höre, und was unſerm Geſicht dick oder finſter iſt, als Holz, Stein und Erz, das iſt einem Geiſt wie ein Glas, ja wie eine helle Luft. Wie denn das die Poltergeiſter und Engel wohl beweiſen, und Chriſtus auch im verſiegelten Stein und verſchloſſener Thüre bewieſen hat.

Nun habe ich wohl Kryſtalle oder Edelſteine geſehen, da inwendig etwa ein Fünklein oder Flamme, als im Opalo iſt, oder ein Wölklein oder ſonſt ein Bläslein iſt, und doch daſſelbige Bläslein oder Wölklein ſcheinet, als ſey es an allen Enden des Steines; denn wo man den Stein hinkehret oder wendet, ſo ſiehet man das Bläslein, als ſey es vornan im Stein, ſo es doch mitten darinnen iſt. Ich rede jetzt nicht aus der Schrift, es gilt Denkens, oder laß es gleich Schwärmens gelten. Wenn nun Chriſtus auch alſo im Mittel aller Creaturen ſäße, gleich an Einem Ort, wie das Bläslein oder Fünklein im Kryſtall, und mir würde ein Ort der Kreaturen vorgeſtellet, als daß Brod und Wein durch's Wort mir vorgelegt wird, gleichwie mir ein Ort des Kryſtalls vor die Augen geſtellt würde, ſollte ich nicht ſagen können: ſiehe, da iſt Chriſti Leib wahrhaftig im Brod; gleichwie ich ſage: ſiehe, da iſt das Fünklein gleich vornan im Kryſtall? Meinſt du nicht, daß Gott viel wunderbarlicher und wahrhaftiger Chriſti Leib im Brod darſtellen könne (ob er gleich an Einem Orte im Himmel wäre), denn mir das Fünklein im Kryſtall vorgeſtellt wird?

Nicht denke ich, daß ſolches gewiß ſo ſey, ſondern daß ſolches Gott nicht unmöglich ſey, auf daß ich den Schwärmern damit etwas zu ſpotten und fälſchlich zu deuten gebe, wie ihre Art iſt; aber doch gleichwohl dadurch auch anzeige, daß ſie ihr Ding nicht erhalten können, noch unſern Verſtand verdammen, wenn's gleich wahr wäre, das ſie ſagen, Chriſtus ſey im Himmel an einem beſondern Orte. Wiewohl ſie daſſelbige auch nicht wiſſen noch beweiſen; ſo gar fern ſind ſie von der gewiſſen Wahrheit, daß, wenn ihr Denken gleich recht wäre, als nicht iſt, dennoch ſie damit ihr Abendmahl nicht beweiſen, daß eitel Brod da ſey, noch unſers umſtoßen können.

Weiter, auf daß ſie ſehen, wie es gar keine Kunſt ſey, ohne Schrift etwas denken, nehme ich die Gleichniſſe Laurentii Vallenſis vor mich. Es ſtehet da ein Prediger und predigt, ſeine Stimme iſt eine einige Stimme, die aus ſeinem Munde gehet, und in ſeinem Munde gemacht wird und iſt; noch kömmt dieſelbige einige Stimme, ſo an einem Orte iſt, nämlich in ſeinem Munde, in vier-, fünf- oder zehntauſend Ohren in einem Augenblicke, und iſt doch keine andere Stimme in denſelbigen vielen tauſend Ohren, denn die in des Predigers Munde iſt, und iſt zugleich in einem Augenblicke eine einige Stimme im Munde des Predigers und allen Ohren des Volks, als wäre ſein Mund und ihre Ohren ohne alles Mittel ein Ort, da die Stimme wäre.

Lieber, kann Gott ſolches mit einer leiblichen Stimme thun, warum ſollte er's nicht vielmehr mit dem Leibe Chriſti thun, ob er gleich an einem Orte wäre (wie ſie ſagen), und dennoch zugleich an vielen Orten wahrhaftig im Brod und Wein ſeyn, als in zweien Ohren? Weil ſein Leib viel geſchwinder und leichter iſt denn keine Stimme, und iſt ihm alle Creatur durchläuftiger, denn die Luft der Stimme iſt, wie er das im Grabeſtein bewieſen hat, ſintemal keine Stimme ſo leicht durch einen Stein fahren kann, als Chriſti Leib thät.

Solches ſage und denke ich abermals nicht weiter, denn ſofern der Schwärmer Denken wahr ſey, daß Chriſtus an Einem Orte leiblich und begreiflich ſey, auf daß du zum Ueberfluß ſeheſt, wenn ſie gleich daſſelbige erſtritten, daß dennoch gleichwohl ſein Leib im Abendmahl durch göttliche Kraft ſeyn kann, weil ſolches wohl geringeren Creaturen, als der Stimme und Ton oder Hall iſt, nicht allein möglich, ſondern auch natürlich und gewöhnlich, dazu greiflich und empfindlich iſt; darum ihre Träume nicht beſtehen, daß eitel Brod im Abendmahl ſeyn müſſe, weil Chriſti Leib im Himmel iſt.

Noch eins, alſo hat man auch unter dem Pabſtthum gelehret, wenn ein Spiegel in tauſend Stücke gebrochen würde, dennoch bleibe in einem jeglichen Stücke daſſelbige ganze Bild, das zuvor im ganzen Spiegel allein erſchien. Hier iſt einiges Antlitz, das davor ſtehet und darein ſiehet, und iſt doch in allen Stücken gleich daſſelbige Antlitz ganz und völlig in einem Augenblicke. Wie wenn Chriſtus auch alſo im Brod und Wein und allenthalben wäre? denn kann Gott ſolches mit dem Antlitz und Spiegel thun, daß ein Antlitz augenblicklich in tauſend Stücken oder Spiegeln iſt, warum ſollte er nicht auch Chriſti einigen Leib alſo machen, daß nicht allein ſein Bild, ſondern er ſelbſt an vielen Orten zugleich wäre? ob er gleich im Himmel an Einem Orte ſey, weil ſein Leib viel leichter in's Brod und Wein zu fahren iſt, denn ein Antlitz in den Spiegel, als der auch durch Stein und Eiſen fähret, dadurch kein Bild oder Antlitz fähret?

O du zweifältiger Papiſt, werden ſie hier ſchreien. Wohlan, ſchreie, wer da ſchreie, mit Schreien wird man lange nicht antworten, noch nichts umſtoßen; ſonſt würden die Gänſe oder Eſel oder volle Bauern auch wohl Theologen ſeyn. So habe ich auch noch kein Stück geſehen, das die Schwärmer, die großen Rolande und Rieſen, dem Pabſt abgeſchlagen hätten, daß ſie ſo hoch oder billig wider die Papiſten rühmen möchten. Die armen Hölzer und Steine, die Bilder haben ſie ein wenig angemäulet, aber doch nicht gebiſſen. Die Taufe und Abendmahl greifen ſie jetzt an, aber es iſt noch nicht ausgeführet.

Ich weiß auch faſt wohl, daß ſie hierauf ſagen mögen: Die Bilder im Spiegel ſind nicht das Antlitz ſelbſt, ſondern ſein Gleichniß, wie Brod und Wein des Herrn Leibeszeichen ſind; darum ſolches Gleichniß mehr für ſie, denn wider ſie ſey. Aber ich weiß auch wohl wiederum, daß Brod und Wein nicht gleich iſt des Herrn Leib, als das Bild im Spiegel dem Antlitz iſt. Darum ſtehet mein Gleichniß darauf: So Gott in einem Augenblicke ſo viel Bilder eines Antlitzes im Spiegel machen kann, und ſolches wunderliches Ding natürlich geſchieht und ſichtbarlich, ſo ſoll es viel mehr zu glauben ſeyn, daß er Chriſti Leib machen könne, wahrhaftig an vielen Orten in Brod und Wein, ob er gleich an einem leiblichen Ort wäre, wie ſie träumen. Auf daß ich anzeige, wie gar nichts ihr Dünkel ſey, als der nicht mehr denn die einige, begreifliche Weiſe von Chriſto gedenkt. Und wenn ſolches gleich wahr wäre, dennoch nicht daraus folgte, was ſie daraus ſchließen wollen. Nun aber folgt es viel weniger, weil Chriſti Leib nicht ſolcher leiblicher, begreiflicher Weiſe im Himmel iſt, noch ſie auch bewähren können, daß er alſo im Himmel ſey.

Daß nun der Geiſt wider mich ſchwärmet, wenn Chriſti Leib allenthalben ſeyn ſoll, wo Gott iſt, ſo würde ich ein Marcioniſt werden und einen gedichteten Chriſtum machen, weil ſein Leib nicht könnte ſo groß ſeyn oder ausgedehnet werden, daß er die Gottheit, ſo allenthalben iſt, umzäunet ꝛc., antworte ich erſtlich, daß ſolches der Geiſt vielleicht vor großem Kitzel und Muthwillen redet; denn er beweiſet nicht, daß ſolches aus meiner Rede folge; darum achte ich ſolches Gewäſche nicht.

Zum Andern weiß er wohl, quod allegare inconveniens, non est solvere argumenta. Wenn es genug wäre, daß Einer ſpräche, es reimet ſich nicht, ſo könnte kein Artikel des Glaubens, ja kein Recht in der Welt beſtehen. Aber der ſtolze, hochmüthige Geiſt läßt ſich dünken, wenn er blos daher ſagt: es reimet ſich nicht, ſolches und ſolches würde daraus folgen, ſo müſſe es alſo ſeyn und dürfe es nicht beweiſen. Zum Dritten giebt er damit ſeine grobe Tölpel-Gedanken an den Tag, da er nicht anders von Gottes Weſen an allen Orten denket, denn als ſey Gott ein großes, weites Weſen, das die Welt füllet und durchaus ragt. Gleich als wenn ein Strohſack voll Stroh ſteckt, und oben und unten dennoch ausraget, eben nach der erſten leiblichen, begreiflichen Weiſe. Da würde freilich Chriſti Leib ein lauteres Gedicht und Geſpenſt ſeyn, als ein großer Strohſack, da Gott mit Himmel und Erde darinnen wäre; hieße das nicht grob genug von Gott geredet und gedacht?

Aber wir reden nicht alſo, ſondern ſagen, daß Gott nicht ein ſolches ausgerecktes, langes, breites, dickes, hohes, tiefes Weſen ſey, ſondern ein übernatürliches, unerforſchliches Weſen, das zugleich in einem jeglichen Körnlein ganz und gar, und dennoch in allen und über allen, und außer allen Creaturen ſey; darum bedarf's keines Umzäunens hier, wie der Geiſt träumet. Denn ein Leib iſt der Gottheit viel, viel zu weit, und könnten viel tauſend Gottheiten darinnen ſeyn. Wiederum auch viel, viel zu enge, daß nicht eine Gottheit darinnen ſeyn kann. Nichts iſt ſo klein, Gott iſt noch kleiner; nichts iſt ſo groß, Gott iſt noch größer; nichts iſt ſo kurz, Gott iſt noch kürzer; nichts iſt ſo lang, Gott iſt noch länger; nichts iſt ſo breit, Gott iſt noch breiter; nichts iſt ſo ſchmal, Gott iſt noch ſchmäler, und ſo fort an, iſt's ein unausſprechliches Weſen über und außer allem, das man nennen oder denken kann.

Aber hierauf ſollte der Geiſt antworten, erſtlich, wo die Schrift oder Grund ſey, daß Chriſti Leib nicht mehr Weiſe habe, etwa zu ſeyn, denn die leibliche, begreifliche Weiſe, wie Stroh im Sacke oder wie Brod im Korbe und Fleiſch in Töpfen, ſonderlich weil ich bewieſen habe, daß er wohl noch andere Weiſe hat, als im Grabeſtein 2c. Item, daß Gottes rechte Hand ein ſonderlicher Ort im Himmel ſey. Wie geht es zu, daß der Geiſt hier ſo ſtill iſt, da die höchſte Noth zu reden iſt? Denn weil er hier ſtill iſt; ſo hat er verloren; ſintemal ſein Glaube auf dieſem Stücke ſtehet, daß Chriſti

Leib müſſe keine andere Weiſe zu ſeyn im Himmel haben, denn localem, wie Stroh im Sacke, welches doch öffentlich falſch durch mich überzeuget iſt. Hier ſollte er klug ſeyn und ſolches beweiſen. Ja, wie kann er? Er iſt zu weit in den Schlamm gefahren und kann nicht heraus.

Zum Andern ſollte der Geiſt antworten: Weil Chriſtus Gott und Menſch iſt, und ſeine Menſchheit mit Gott Eine Perſon geworden, und alſo ganz und gar in Gott gezogen über alle Creatur, daß er gleich an ihm klebt, wie es möglich ſey, daß Gott etwa ſey, da er nicht Menſch ſey? Und wie es ohne Zertrennung der Perſon geſchehen möge, daß Gott hier ſey ohne Menſchheit, und dort ſey mit der Menſchheit? ſo wir doch nicht zwei Götter, ſondern nur Einen Gott haben, und derſelbige doch ja ganz und gar Menſch iſt, nach der einen Perſon, nämlich des Sohnes. Was iſt's, daß er ſonſt viel plaudert, und hier, da es Noth iſt, ſpringet und ſchweigt?

Iſt Gott und Menſch Eine Perſon, und die zwei Naturen mit einander alſo vereinigt, daß ſie näher zuſammengehören denn Leib und Seele: ſo muß Chriſtus auch da Menſch ſeyn, wo er Gott iſt. Iſt er an Einem Orte Gott und Menſch, warum ſollte er denn nicht an einem andern Orte auch Menſch und Gott ſeyn? Iſt er am andern Orte auch Menſch und Gott, warum nicht am dritten, vierten, fünften und ſo fort an allen Orten? Läßt ihn aber der dritte, vierte, fünfte Ort nicht zugleich Menſch und Gott ſeyn; ſo läßt ihn auch der erſte, einige Ort nicht zugleich Menſch und Gott ſeyn. Denn ſo Ort oder Stätte die Perſon zertrennen, ſo thut's die erſte Stätte eben ſowohl, als die andern alle. Hier ſollte man geantwortet haben, darauf drang ich, da ich anzeigte, wie Gott und Menſch Eine Perſon wäre, und Chriſtus dadurch ein übernatürliches Weſen oder Weiſe bekommen hätte, zu ſeyn an allen Orten.

Wollen wir Chriſten ſeyn und recht von Chriſto denken und reden, ſo müſſen wir ja alſo von ihm denken, daß die Gottheit ſey außer und über allen Creaturen. Zum Andern müſſen wir denken, daß die Menſchheit (wiewohl ſie auch eine Creatur iſt), aber weil ſie allein, und ſonſt keine, alſo an Gott klebet, daß ſie Eine Perſon mit der Gottheit iſt, ſo muß ſie auch höher, über und außer allen andern Creaturen ſeyn, doch unter Gott allein. Wohlan, das iſt unſer Glaube. Hier kommen wir nun mit Chriſto außer allen Creaturen, beide nach der Menſchheit und Gottheit; da ſind wir in einem andern Lande mit der Menſchheit, denn da ſie auf Erden ging, nämlich außer und über allen Creaturen, blos in der Gottheit. Nun laß den Glauben hier richten und ſchließen. Außer den Creaturen iſt nichts denn Gott, und dieſe Menſchheit iſt darnach auch außer den Creaturen, ſo muß ſie ſeyn, da Gott iſt, das fehlet nimmermehr. Weſentlich aber kann ſie nicht Gott ſeyn. Aber weil ſie oben aus über alle Kreaturen an den weſentlichen Gott reicht und klebt, und iſt, da Gott iſt, ſo muß ſie wenigſtens perſönlich Gott ſeyn, und alſo auch an jedem Ort ſeyn, da Gott iſt.

Wohl iſt's wahr, daß unſere Vernunft hier ſich närriſch ſtellet zu denken, weil ſie das Wörtlein „in“ nicht anders zu verſtehen gewohnt iſt, denn auf eine leibliche, begreifliche Weiſe, wie Stroh im Sacke und Brod im Korbe iſt. Darum wo ſie höret, daß Gott in dem oder in dieſem ſey, denkt ſie immer des Strohſacks und des Brodkorbes. Aber der Glaube vernimmt, daß „in“ gleich ſo viel in dieſer Sache gilt, als über, außer, unter, durch und wider herdurch und allenthalben. Ach, was rede ich von ſo hohen Dingen, die doch unausſprechlich ſind, und für den Einfältigen unnöthig, für die Schwärmer aber gar umſonſt, dazu auch ſchädlich; denn ſie verſtehen's doch ſo wenig, als der Eſel den Pſalter, ohne daß ſie etwa ein Stücklein herauszwacken mögen, das ſie läſtern und ſchänden, damit ſie der Hauptſachen müſſig gehen und überhüpfen, wie der Zwingli hier narret, und aus meiner Rede zieht, daß, ſo Chriſtus allenthalben iſt, ſo könnte er mit dem Munde nicht empfangen werden, oder der Mund müßte auch allenthalben ſeyn. Das heißt wohl eine recht muthwillige Bosheit, da der Teufel ſich ſelbſt mit anzeigt.

Darum will ich auch hiermit aufhören, von dieſem Stück zu reden: wem zu rathen iſt, der hat hieran genug; wer aber nicht will, der fahre immer hin. Den Einfältigen iſt genug an den einfältigen Worten Chriſti, die er im Abendmahl ſagt: Das iſt mein Leib, weil die Schwärmer nichts Gewiſſes noch Beſtändiges dawider aufbringen, noch auf einiges Stück richtig antworten. Denn wer in dieſer großen Sache gefunden wird auf einem einigen faulen Grunde, den ſoll man billig verdächtig halten und meiden. Sonderlich weil ſie hochmüthig und ſicher ſich rühmen, ſie haben Schrift und ſey alles gewiß; wie viel mehr ſoll man ſie als die irrigen, aufgeblaſenen Rottengeiſter halten, weil ſie nicht auf Einem allein, ſondern auf eitel loſen Gründen gefunden werden, daß ſie auch ſo vielmal öffentlich lügen und auf kein Stück richtig antworten.

Und inſonderheit iſt der Zwingli hinfort nicht werth, daß man ihm mehr antworten ſolle, er widerrufe denn ſeine läſterliche Allöoſin. Denn wie man ſpricht: Eine öffentliche Lüge iſt keiner Antwort werth; alſo iſt auch Der als ein öffentlicher Ketzer zu meiden, der einen öffentlichen Artikel des Glaubens läugnet. Nun läugnet der Zwingli nicht allein dieſen höchſten, nöthigſten Artikel, daß Gottes Sohn für uns geſtorben ſey, ſondern läſtert daſſelbe dazu und ſpricht: Es ſey die allergräulichſte Ketzerei, ſo je geweſen iſt. Dahin führet ihn ſein Dünkel und die verdammte Allöoſis, daß er die Perſon Chriſti zertrennet, und läßt uns keinen andern Chriſtum bleiben, denn einen lautern Menſchen, der für uns geſtorben und uns erlöſet habe. Welches chriſtliche Herz kann doch ſolches hören oder leiden? Iſt doch damit der ganze chriſtliche Glaube und aller Welt Seligkeit allerdings weggenommen und verdammt. Denn wer allein durch Menſchheit erlöſet iſt, der iſt freilich noch nicht erlöſet, wird auch nimmermehr erlöſet.

Aber davon weiter zu handeln, iſt jetzt nicht Zeit noch Raum. Ich bekenne für mich, daß ich den Zwingli für einen Unchriſten halte mit aller ſeiner Lehre, denn er hält und lehret kein Stück des chriſtlichen Glaubens recht, und iſt ſiebenmal ärger geworden, denn da er ein Papiſt war, nach dem Urtheile Chriſti, Matth. 12.: „Es wird mit ſolchem Menſchen hernach ärger, denn es vorhin war.“ Solches Bekenntniß thue ich, auf daß ich vor Gott und der Welt entſchuldigt ſey, als der ich mit Zwingli's Lehre nicht theilhaftig bin noch ſeyn will ewiglich.

Summa Summarum, wir laſſen hier keine Allöoſin noch Heteroſin, noch Ithipödian zu, noch einiges Gaukelwerk, das Zwingli aus ſeinem Gaukelſack hervorbringt. Grund wollen wir aus der Schrift haben, und nicht Kunſt aus ſeinem Gedicht. Fragen auch nichts darnach, daß er ſo grauſam hier tobet und ſchwärmet, als wäre er beſeſſen vor großem Zorn. Mit Zorn und Grimm wird man unſern Verſtand nicht nehmen. Das will dem zornigen Geiſt nicht heraus, daß uns gewiß gemacht würde, wie Chriſti Leib nicht zugleich im Himmel und Abendmahl ſeyn mögen, wie die Worte lauten: Das iſt mein Leib. Vielleicht vor großem Zorn oder vor hoher Mäßigkeit läſſet er das Stück liegen und rauſcht vorüber, und lehret uns dieweil neue Tropos, ohne alle Noth.

Denn daß er ſchließt und folgert daher: Wo meine Lehre beſtehen ſollte, daß Chriſti Leib allenthalben ſey, wo Gott iſt, ſo wäre Chriſti Leib alterum infinitum, ein unendliches Ding, gleichwie Gott ſelbſt ꝛc.: das könnte er ſelbſt wohl ſehen, wo der Zorn ihn nicht blendet, daß ſolche Folge nichts ſey. Iſt doch die Welt an ſich ſelbſt nicht infinitum oder unendlich; wie ſollte es denn folgen, daß Chriſti Leib unendlich ſey, ſo er allenthalben wäre? Dazu folgert der blinde

Geiſt ſolche Folge nach der groben, begreiflichen Weiſe, und wir doch wiſſen, daß Gott mehr denn eine Weiſe vermag, etwas an Orten zu halten, wie oben bewieſen iſt. Kann doch ein Engel zugleich im Himmel und auf Erden ſeyn, wie Chriſtus Matth. 18. zeugt: „Ihr Engel ſehet ſtets des Vaters Angeſicht im Himmel.“ Dienen ſie uns, ſo ſind ſie bei uns auf Erden, und ſehen doch ſtets des Vaters Angeſicht im Himmel; dennoch ſind ſie nicht infinitum oder unendlicher Natur.

Der grobe Geiſt weiß noch nicht, was im Himmel ſeyn heißt, und will Folgerei darinnen treiben. Denn da ich ſagte, wie Chriſtus im Himmel war, da er noch auf Erden ging, wie Joh. 3. ſtehet: „Des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt;“ hilf Gott, wie hat er da zu folgern und zu gaukeln? Wie konnte, ſpricht er, Chriſtus dazumal im Himmel ſeyn? Iſſet und trinket man auch im Himmel? Stirbt und leidet man auch im Himmel? Schläft und ruhet man auch im Himmel? Siehe, wohin du kömmſt, du toller Luther, pfui dein mal an. Wie dünkt dich um dieſen Sieg des Geiſtes? Konſtantinopel hat er hiermit gewonnen, und den Türken gefreſſen, da gehet ſein Gaukelſack in Springen mit eitel Allöoſen und Ithipöien.

Aber fahre hin, du ſchöner Teufel; ein frommer Chriſt ſage mir, ob's nicht höher und größer iſt, daß die Menſchheit in Gott, ja mit Gott Eine Perſon iſt, denn daß ſie im Himmel iſt? Iſt Gott nicht höher und herrlicher denn der Himmel? Nun iſt ja Chriſti Menſchheit von Mutterleibe an höher und tiefer in Gott und vor Gott geweſen, denn kein Engel; ſo iſt ſie freilich auch höher im Himmel geweſen, denn kein Engel. Denn was in Gott und vor Gott iſt, das iſt im Himmel; gleichwie die Engel ſind, wenn ſie gleich auf Erden ſind, wie aus Matth. 18. geſagt iſt; es wäre denn, daß Gott ſelbſt noch nicht im Himmel ſey. So wollte ich nun auch wohl aus der Zwingli'ſchen Kunſt folgern und gaukeln: Iſſet und trinket man auch in der Gottheit? Stirbt und leidet man auch in der Gottheit? Siehe, wo du hin kömmſt, du toller Evangeliſt Johannes, der du uns lehren willſt, daß Chriſtus Gott und in der Gottheit ſey? Denn ſo bei Gott kein Sterben, noch Leiden, noch Eſſen, noch Trinken iſt, ſo kann Chriſti Menſchheit nicht bei Gott ſeyn, viel weniger kann ſie mit Gott Eine Perſon ſeyn. Da wollte ich hin, ſpricht der Teufel, mit meiner Gaukelei; aber du, feindſeliger Luther, reißeſt mir hier dem Gaukelſack den Boden aus.

Kann nun Chriſtus zugleich auf Erden leiden und ſterben, ob er wohl in der Gottheit und mit Gott Eine Perſon iſt; warum ſollte er nicht viel mehr auf Erden leiden können, ob er ſchon zugleich im Himmel iſt? Sollte es der Himmel hindern, vielmehr würde es die Gottheit hindern. Ja, wie wenn ich ſpräche, daß nicht allein Chriſtus im Himmel war, da er auf Erden ging, ſondern auch die Apoſtel und wir alleſammt, ſo wir auf Erden ſterblich ſind, ſofern wir an Chriſtum glauben? Da ſollte ſich allererſt ein Gerümpel in Zwingli's Gaukelſack erheben. Da würde er folgern und ſchließen: Sündigt man auch im Himmel? Irret man auch im Himmel? Ficht der Teufel auch im Himmel an? Verfolget die Welt uns auch im Himmel? Reizt uns Fleiſch nnd Blut auch im Himmel? und ſo fort an. Denn wir ſündigen und irren ohne Unterlaß, wie das Vater Unſer lehret: Vergieb uns unſere Schuld, und werden immer angefochten vom Teufel, Welt und Fleiſch. Mit der Weiſe ſollteſt du wohl den Teufel und die Welt, Fleiſch und Blut in den Himmel ſetzen. Siehe doch, wo du hinkömmſt, du toller Luther. Pfui, willſt du noch nicht begreifen, daß unſer Geiſt kein Gaukler ſey, da haſt du es einmal.

Wie ſoll ich ihm thun? St. Paulus hat mich verführt, da er Eph. 1. ſpricht: „Gott hat uns geſegnet mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Weſen.“ Und abermals

Cap. 2.: „Er hat uns ſammt Chriſto lebendig gemacht, und hat uns ſammt ihm auferweckt, und ſammt ihm in's himmliſche Weſen ſetzen laſſen," und Col. 3. ſpricht er: „Unſer Leben ſey mit Chriſto in Gott verborgen." Das muß freilich im Himmel ſeyn. Aber der Geiſt kann hier wohl ſeinen Gaukelſack anrufen, daß er ihm etwa eine Alloöſin oder Ithipöian herausgebe, die uns hier wechſeln, und eins für das andere nehmen lehre, daß Himmel hier Erde heißen ſoll, wie er Joh. 6. auch ſpricht, daß Chriſti Fleiſch ſeine Gottheit heißen muß. Denn die Alloöſis iſt Meiſterin in der Schrift, und wo wir's nicht glauben wollen, wird er's uns mit Folgern aufdringen und ſagen: Sind wir doch nicht auf dem Oelberge, und von dannen gen Himmel gefahren, ſondern hier in Deutſchland; darum muß St. Pauli Himmel ſo viel als Erde heißen. Denn dieſer Geiſt heißt Himmel nicht mehr, denn das er mit Fingern und Augen über ſich zeigen mag, da die Sonne und Mond ſtehen; und weil dieſelbigen nimmer ſtill ſtehen, halte ich, ſie geben Chriſto einen ſolchen Ort im Himmel, da er nimmer ſtill ſitzen kann. Denn ich kann nicht denken, noch aus ihnen bringen, was ſie doch für einen Ort Chriſto im Himmel geben. Aber laß fahren, was da fähret.

Alſo auf meinen Spruch aus Col. 2.: „Die ganze Fülle der Gottheit wohnet in Chriſto leibhaftig ꝛc.," darf er nicht mehr ſagen, denn leibhaftig heißt weſentlich; gerade als wäre Chriſtus nicht auch weſentlicher Gott geweſen, ehe denn er leibhaftig in Chriſto wohnte. Es iſt fein, daß der Geiſt denken mag, was er will, und darf's nicht beweiſen. Gleichwie auch den Spruch Eph. 4.: „Chriſtus iſt hinunter gefahren, und über alle Himmel aufgefahren, auf daß er alles erfüllet:" Hier heißt er „erfüllen" die heilige Schrift erfüllen, und jauchzet abermals wider den tollen Luther, als hätte er die Hölle zerbrochen. Daß er's aber beweiſen ſoll, das iſt nicht

Noth, es iſt genug, daß der Geiſt ſo ſagt, ſo iſt denn genug geantwortet, und unſer Verſtand falſch.

Aber da trifft er den Luther allererſt recht, da er ſeine Folgerkunſt über den Spruch Chriſti beweiſet: wo ich bin, da ſollt ihr auch ſeyn. Siehe, ſpricht er, iſt Chriſtus allenthalben, ſo müſſen wir auch allenthalben ſeyn. Mich wundert, daß er nicht auch alſo folgern mag: Weil wir ſind, wo Chriſtus iſt, ſo müſſen wir auch alle Gott und Menſch ſeyn, denn Chriſtus iſt, da er Gott und Menſch iſt. Item, Chriſtus fuhr durch verſiegelten Stein und verſchloſſene Thür, darum müſſen wir auch dadurch fahren. Item, Chriſtus iſt geiſtlich in uns, ſo müſſen wir auch geiſtlich in uns ſeyn ꝛc,

Ja, wiederum möchte er wohl alſo folgern: Wo Chriſtus iſt, da können wir nicht ſeyn. Denn es leidet ſich eben ſo wenig, daß viele Leiber an Einem Ort ſind, als daß Ein Leib an vielen Oertern ſey; ſondern weil Chriſtus einen beſondern Ort im Himmel beſitzet, wie ſie ſagen, ſo muß darnach ein Jeglicher auch ſeinen beſondern Ort haben. Weil nun dieſer Spruch: Wo ich bin, da ſollt ihr auch ſeyn, wider die Schrift und Glauben iſt, wo er verſtanden werden ſollte, nachdem er lautet, ſo muß Frau Alloöſis oder Heteroſis oder vielleicht gemeine figura narrosis hier Gevatter werden, und uns zum rechten Verſtand helfen. Kann ich nicht auch fein ihre Folgerei treiben?

Nun eine Sau ſoll keine Taube ſeyn, und der Kuckuck muß keine Nachtigall ſeyn. Der ſtolze Teufel handelt in der Schrift, wie er will, und zeigt mit ſolchem Gaukelwerke an, daß, weil er nicht antworten kann, will er ſein Geſpötte an uns üben. Wir wiſſen aber, daß die Schrift dieſen einigen Menſchen und keinen mehr zur Rechten Gottes ſetzt. Ob wir nun gleich ſeyn werden, da er iſt, nach der erſten oder andern Weiſe, wie oben gezeiget, ſo werden wir doch nicht auf die dritte Weiſe ſeyn, wo er iſt, nämlich zur Rechten Gottes Eine Perſon mit Gott, nach welcher Weiſe er iſt, wo Gott iſt. Ja, weil er allenthalben iſt, ſo ſind wir freilich, da er iſt, denn er muß ja bei uns auch ſeyn, ſoll er allenthalben ſeyn. Solches ſollte der Folgergeiſt umgeſtoßen haben, ſo menget er's in einander, und will nicht mehr wiſſen, denn die einige, begreifliche Weiſe. Darüber muß er denn nichts überall wiſſen und ſelbſt nichts verſtehen, was er ſchwärmet.

Das ſey genug von dieſem erſten Hauptſtück; denn aus dieſen erzählten Sprüchen und Antworten des Geiſtes kann Jedermann wohl ſehen, daß alle ihre Kunſt iſt viel plaudern und ſchreien, aber nichts antworten noch verſtehen können; und je mehr Schrift ſie führen, je mehr ſie ihre Thorheit an den Tag geben. Wollen nun von dem andern Spruch: Fleiſch iſt kein nütze, auch handeln, und hören, ob der Teufel antworten oder ſpotten wollte.

Erſtlich, da ich geſchrieben hatte, daß Chriſti Fleiſch nicht unter den Spruch Joh. 3. gehöret: „Was aus Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch.“ ſondern unter dieſen: „Was aus Geiſt geboren iſt, das iſt Geiſt,“ und hatte ſolches gar mächtiglich bewieſen aus unſerm Glauben und Evangelio, da der Engel zu Joſeph Matth. 1. ſagt: „Das in Maria geboren iſt, das iſt vom heiligen Geiſt,“ und Luc. 1.: „Das in dir geboren wird, iſt heilig ꝛc.“ Wider ſolche Donnerſchläge der Schrift thut er nicht mehr, denn er ſetzt ſeinen bloßen und nackten Geifer daher und ſpricht: Chriſti's Fleiſch ſey auch aus Fleiſch geboren, und ich thue Unrecht, daß ich eitel Geiſt daraus mache. Solches iſt nicht anders, wie ich's verſtehe, denn als wollte der hoffährtige Teufel ſo viel ſagen: Du ohnmächtiger, toller Luther ſollte ich dir antworten und deine Sprüche verlegen? Ich thäte in dich. Ich ſage, Chriſti Fleiſch ſey aus Fleiſch geboren; dabei laß es bleiben und mucke kein Wort dawider.

Hier ſollte ich nun wohl ſagen: gnädiger Junker, was ihr ſagt, das iſt recht und bedarf keiner Beweiſe. Wenn mir ſo gering an der Sache gelegen wäre, als dem Geiſte, welcher, wo er fühlet, daß er von mir getroffen wird, entweder ſpringet oder zürnet, oder mäulet ein Wort oder zwei die Hälfte und heißt's denn eine Antwort.

Wir wiſſen aber, daß Chriſti Fleiſch nicht unter den Spruch gehören kann: was aus Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch, wenn es gleich zehnmal ein Gnome wäre, oder funfzehn Alloöſes eitel Wechſelbänke da hätten. Es thut nichts zur Sache, daß es ein Gnome iſt; denn Chriſtus redet daſelbſt von der neuen Geburt, und verdammt die fleiſchliche, alte Geburt, daß ſie das Reich Gottes nicht ſehen kann ꝛc. Darum ſey Anathema und verflucht, wo geſagt wird, daß Chriſti Fleiſch aus Fleiſch geboren ſey; ſintemal Chriſti Fleiſch nicht verdammt iſt, mußte auch nicht anderweit zum Reich Gottes geboren werden, ſondern iſt heilig und hat uns die neue Geburt gebracht.

Wer den Geiſt zur Schule führte und lehrte ihn, was Fleiſch und Geiſt heiße! Denn Fleiſch heißt er die Creatur, ſo nicht Geiſt iſt, wie es von Gott geſchaffen iſt, wie Chriſtus Luc. ult. ſpricht: „Daß ein Geiſt nicht Fleiſch noch Bein hat.“ Wie iſt's möglich, daß er mit ſolchem Sinn die Sprüche Joh. 3. und dergleichen verſtehen ſollte, da Fleiſch und Blut verdammt wird? Sintemal wir wiſſen, daß alle Creaturen Gottes gut ſind, Gen. 1. und Gott ſeine Creatur nicht verdammt. Nach ſolcher Weiſe iſt freilich Chriſti Fleiſch und Blut von Mariä Fleiſch und Blut gekommen. Weil aber Fleiſch und Blut Joh. 3. verdammt wird, als das nicht das Reich Gottes erkennen kann, ſo muß es fürwahr nicht die Creatur Gottes heißen, als da iſt Fleiſch, Bein, Haut und Haar; denn ſolches iſt alles Gottes gute Creatur.

Darum muß ja Fleiſch hier heißen nicht allein Blut, Bein und Mark, wie es Gottes Creatur iſt, ſondern wie es ohne Geiſt und in eigener Kraft, Werk, Gebrauch, Witz, Willen und Vermögen iſt. Alſo wo Fleiſch etwa thut nach ſeiner Klugheit und Kraft in göttlichen Sachen, da iſt Fleiſch kein nütze, ſondern verdämmt. Darum wollte Chriſtus nicht von Mannsſamen geboren werden, auf daß er nicht aus Fleiſch, d. i. aus Fleiſches Werk, Luſt, Willen oder Zuthun, ſondern allein aus Kraft und Wirkung des heiligen Geiſtes geboren würde, und iſt alſo ſein Fleiſch eitel Geiſt, eitel Heiligkeit, eitel Reinigkeit. Denn was kann doch Heiligkeit, Reinigkeit, Unſchuld anders ſeyn, denn Geiſt und eitel Geiſt?

Aber unſere Schwärmer heißen Geiſt nichts mehr, denn ein Weſen, das kein Fleiſch noch Bein hat; darum iſt Heiligkeit, Reinigkeit, Unſchuld bei ihnen nicht Geiſt. Es ſind mir doch ja grobe, ungelehrte Hempel in dieſen Sachen, wollen viel lehren und verſtehen die Worte nicht, die ſie reden. Chriſtus Joh. 3. heißt auch alle diejenigen Geiſt, ſo aus dem Geiſt geboren ſind, welche ja Fleiſch, Bein, Mark, Haut und Haare haben müſſen. Davon habe ich in jenem Buche genug geſchrieben, denn ob ich's tauſendmal ſchreibe, ſo leſen's und achten's doch meine lieben Junker Schwärmer nicht; ſo laß ich ſie auch fahren.

Drei große Untugenden leget mir der Geiſt auf über dieſen Worten: Fleiſch iſt kein nütze. Da laſt uns hören und ſehen, wie der zornige Teufel ſo giftige Lügen durch ſeine verblendeten, elenden Schwärmer dichtet. Die erſte iſt, daß ich wider mich ſelbſt ſeyn ſoll, weil ich hin und wieder gelehrt habe, daß Chriſti Leib leiblich eſſen kein nütze ſey, und allhier dawider lehre, daß Chriſti Fleiſch eſſen nütze ſey. Meine Büchlein ſind am Tage, dadurch man dieſen Lügengeiſt wohl überzeugen kann, daß er an mir handelt, wie einem ſolchen Schüler wohl geziemet. Lieber, was hilft's, ob ich ewiglich wider dieſen Geiſt ſchreibe, weil er ſich deß befleißigt, daß er mit öffentlichen, unverſchämten Lügen handele. Laß den Teufel fahren.

Ich habe alſo gelehret, und lehre noch alſo, daß Chriſti Fleiſch nicht allein kein nütze, ſondern auch Giſt und der

Tod ſey, ſo es ohne Glauben und Wort gegeſſen wird. Ich habe wohl mehr geſagt, daß Gott und der heilige Geiſt ſelbſt eitel Gift, Tod und kein nütze ſind, wo ſie ohne Glauben empfangen werden. Denn da ſtehet Schrift: „den Unreinen iſt nichts rein,“ Tit. 1. Item Pſalm 18.: „Mit den Verkehrten biſt du verkehret.“ Denn freilich wurden die Juden nicht heilig, da ſie Chriſtum angriffen und tödteten. Aber wiederum iſt Chriſti Fleiſch Eſſen ſelig, nöthig und nütze, wo es ſammt dem Wort und Glauben leiblich gegeſſen wird. Denn da ſtehet Schrift: „den Reinen iſt Alles rein.“ Lies mein Büchlein, ſo wirſt du ſehen, daß der Lügengeiſt nicht hat zu antworten wiſſen, und darum mein Büchlein mit groben, ungehöfelten Lügen verdächtig machen will.

Ein Kind von ſieben Jahren kann wohl vernehmen, daß dieſe zwei nicht wider einander ſind: Chriſti Fleiſch ohne Glauben leiblich eſſen iſt kein nütze, und: Chriſti Fleiſch leiblich mit Glauben iſt nütze. Gleich als die zwei nicht wider einander ſind: Chriſti Fleiſch iſt den Gottloſen kein nütze, und: Chriſti Fleiſch iſt den Frommen nütze, wie ich ſolches faſt reichlich im nächſten Büchlein ausgeſtrichen habe, daß im Glauben auch der Tod und alles Uebel nütze ſind, geſchweige denn das Fleiſch Chriſti, welches an ſich ſelbſt heilig und nützlich iſt, voller Gottheit ꝛc. Noch darf der Lügengeiſt öffentlich lügen, ich ſolle geſagt haben, Chriſti Fleiſch ſey nütze ohne Glauben genoſſen, wie er mit ſeinen Exempeln tobet. Denn das Anrühren war ja nicht unnütz, da die blutflüſſige Frau Chriſti Saum anrührte; oder wir müßten auch ſagen, ſie hätte Chriſti Saum nicht angerührt, weil Anrühren kein nütze iſt. Gleichwie ſie hier gaukeln: Chriſti Fleiſch eſſen iſt kein nütze; darum iſt ſein Fleiſch nicht da; es iſt des Teufels Büberei.

Schluß im folgenden Bändchen.

Zur Nachricht.

Die große Maſſe des vorhandenen Stoffes nöthigte den Herrn Herausgeber, dieſe erſte, reformatoriſche Abtheilung der Schriften Luthers um zwei Bändchen größer zu machen als urſprünglich beſtimmt w[illegible]. Sie wird demnach nicht aus 8, ſondern aus 10 Bändchen beſtehen, dann aber auch in der That, wie es der Titel verſpricht, alles Wichtige aus der reformatoriſchen Thätigkeit Luthers, ſo weit es in ſeinen Schriften niedergelegt iſt, enthalten und ein vollſtändiges Bild der Entſtehung und Ausbildung der Reformation aus der Quelle ſelbſt geben.

So eben erſchien in meinem Verlag:

Vitae Quatuor Reformatorum, Lutheri a Melanchthone, Melanchthonis a Camerario, Zwinglii a Myconio, Calvini a Theod. Beza conscriptae, nunc junctim editae. Praefatus est **A. F. Neander**.
1 Band klein Quart mit 6 Portraits, Preis 1⅔ Thlr.

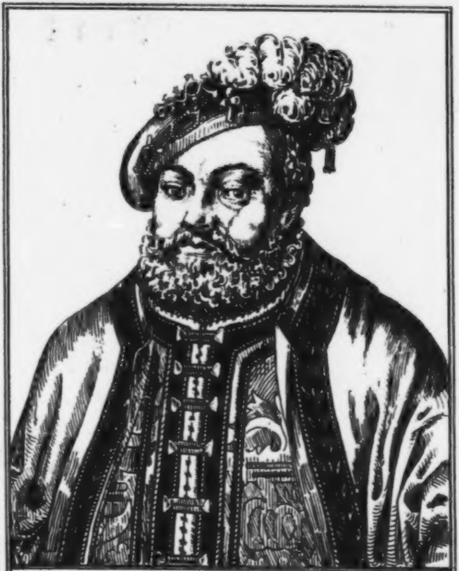
Das Heptaplomeres des Jean Bodin. Zur Geſchichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Von Dr. G. E. **Guhrauer**. Mit einem Schreiben A Neanders. 24 Bogen 8. broch. 1⅔ Thlr.

Dr. **Gruppe**, Ueber Heſiods Theogonie, ihr Verderbniß und ihre urſprüngliche Geſtalt. broch. 1¼ Thlr.

Petermann, Prof. **Porta linguarum orientalium**,
Tom II. Brevis linguae **chaldaicae** gramm. literatura, chrest. cum glossario; studiis academicis accommodata 1 Thlr.
Tom IV. Brevis linguae **arabicae** etc. 1¼ Thlr.
Tom VI. Brevis linguae **armeniacae** etc. 1 Thlr.
Nächstens erscheint hiervon Tom I. für die **syrische**, Tom III. für die **samaritanische**, und Tom V. für die **äthiopische** Sprache.

Berlin, October 1841.

G. Eichler.



Nach dem Holzschnitt v. Lucas Cranach

Johañ Friedrich d. Grossmüthige, Churſürst v. Sachsen

geb. d. 30. Juny 1503 gest. d. 3 Merz 1554

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

5.

Mit dem Bildniß Johann Friedrich des Großmüthigen.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin:

5.

Mit dem Bildniß Johann Friedrich des Großmüthigen.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

26

Dr. Martin Luther's
dritter Brief an Pabſt Leo X.

(angeblich vom 6. September 1520)

Mitte October 1520.

Einleitung.

Während der Riß zwiſchen Luther und dem römiſchen Stuhle immer größer und unheilbarer wurde, hatte gleichwohl Miltitz niemals aufgehört allerlei Verſuche zu machen, den Streit zu vermitteln und beizulegen, mehr auf ſeine eigne Hand, aus Eitelkeit, und Hoffnung auf Ehre und Gewinn, als in einem beſtimmten Auftrage und Rechte. Zuerſt hatte er geſucht, Luthern nach Coblenz zu locken, und ſich dort dem Urtheile des Biſchofs von Trier zu unterwerfen. Dieſen Biſchof hatte Luther auch nach der Zuſammenkunft zu Altenburg als Schiedsmann angenommen — mit dem Vorbehalt, wenn er ihn aus der Schrift überführe — doch verweigerte er jetzt mit Recht, eher nach Coblenz zu gehn, als bis die päbſtliche Beſtätigung, daß jener Biſchof auch wirklich Richter ſeyn ſolle, eingetroffen wäre, und er freies Geleit erhalten hätte. Doch dies erfolgte noch nicht. Sodann hatte Miltitz noch einmal mit Luthern zu Liebenwerda eine Unterredung gehabt, die aber ohne alle Bedeutung war, nur daß Luther nochmals ſeine Bereitwilligkeit, den Biſchof von Trier als Schiedsrichter anzunehmen, erklärte. Doch auch als bereits Luthers Schrift an den chriſtlichen Adel erſchienen, als Eck mit der Bulle des Pabſtes in Deutſchland angelangt war, gab Miltitz die Hoffnung noch nicht auf, die ganze Sache gütlich beizulegen; er begab ſich auf einen Convent der Auguſtiner zu Eisleben, auf welchem

Staupitz ſein bisheriges Vicariat niederlegte, und an ſeine Stelle Wenceslaus Linck, ein noch muthigerer Freund Luthers, erwählt wurde. Hier vermochte Miltitz dieſe beiden Männer, ſich zu Luthern zu begeben, und ihn zu bewegen, an den Pabſt zu ſchreiben, ſich zu entſchuldigen mit der Erbitterung ſeiner Gegner, die ihn immer auf's neue in den Streit gezogen hätten, ſich zum Schweigen zu erbieten, wenn von jenen daſſelbe erlangt werden könnte, und zu verſichern, daß er nie im Sinne gehabt hätte, ſeine Angriffe gegen die Perſon des Pabſtes zu richten. Luther war auch dazu willig, nur die Ankunft Ecks in Leipzig, und die Publication der Bulle an verſchiedenen Orten machte, daß er ſeinen Entſchluß wieder zurücknahm. Doch auf einer dritten Zuſammenkunft, die Miltitz ſich zu verſchaffen wußte, zu Lichtenburg, erneute er das Verſprechen, und führte es nun auch aus. — Und in der That, das konnte Luther, der auch für einen Tetzel und Eck eifrigſt betete, mit dem beſten Gewiſſen verſichern, daß er nie etwas gegen die Perſon des Pabſtes gehabt habe, vielmehr ſpricht er ſich häufig in ſeinen Schriften über Leo mit einer Achtung aus, die dieſer gar nicht verdiente; doch darum konnte er auch mit um ſo größerer Freimüthigkeit zu ihm von den Laſtern und Gräueln des römiſchen Stuhles, den er von der Perſon Leo's ganz abtrennte, reden; er durfte zu ihm ſprechen: „Wahrlich ich ſage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes." Aus dieſem Geſichtspunkte wird man dieſen Brief — deſſen Ton ſonſt ſonderbar erſcheinen könnte — verſtehen.

Der Brief wurde nach Miltitzens Wunſch auf den 6. September zurückdatirt, damit es den Anſchein hätte, als ſey er vor der Publication der Bulle geſchrieben. In der That geſchah es Mitte October 1520.

26.

Dr. Martin Luther's drittes Schreiben an Leo X.,

den 6. September 1520.

Dem Allerheiligſten in Gott Vater, Leo X., Pabſt zu Rom, alle Seligkeit in Jeſu Chriſto unſerm Herrn, Amen.

Allerheiligſter in Gott Vater, es zwinget mich der Handel und Streit, in welchen ich mit etlichen wüſten Menſchen dieſer Zeit nun bis in's dritte Jahr gekommen bin, zuweilen nach dir zu ſehen und dein zu gedenken. Ja dieweil es dafür gehalten wird, du ſeyſt die einige Hauptſache dieſes Streits, ſo kann ich es nicht unterlaſſen, dein ohne Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen deiner unchriſtlichen Schmeichler, welche ohne alle Urſache auf mich erhitzt ſind, gedrungen bin, mich auf ein chriſtliches, freies Concilium von deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen, ſo habe ich doch meinen Muth noch nie alſo von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und deinem römiſchen Stuhl das Beſte allezeit gewünſchet, und mit fleißigem, herzlichem Gebet, ſo viel ich vermocht, bei Gott geſucht habe. Wahr iſt es, daß ich die, ſo bisher mich mit der Höhe und Größe deines Namens und Gewalt zu bedräuen ſich bemühet haben, gar faſt zu verachten und zu überwinden vergenommen habe. Aber Eines iſt nun vorhanden, welches ich nicht darf verachten, welches auch die Urſache iſt, daß ich abermals zu dir ſchreibe. Und iſt nemlich, daß ich vermerke, wie ich verſprochen*), und mir übel ausgelegt werde, daß ich ſoll auch deiner Perſon nicht verſchonet haben.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt iſt, denn ſo oft ich deiner Perſon habe gedacht, allezeit das Ehrlichſte und Beſte von dir geſagt habe. Und wo ich das irgend nicht hätte gethan, könnte ich es ſelbſt in keinem Weg loben; und müßte meiner Kläger Urtheil mit vollem Bekenntniß bekräftigen, und wollte nichts lieber, denn ſolches meines Frevels und Bosheit das Widerſpiel ſingen, und mein ſträfliches Wort widerrufen. Ich habe dich genennet einen Daniel zu Babylonien, und wie ich deine Unſchuld ſo fleißig habe beſchützet wider den Schänder Sylveſtrum, mag ein Jeglicher, der es lieſet, überflüſſig verſtehen.

Es iſt ja dein Gerücht und deines guten Lebens Name in aller Welt berufen, durch viel Hochgelehrte herrlicher und beſſer getrieben, denn daß es Jemand möchte mit einiger Liſt antaſten, er ſey ja wie groß er möge. Ich bin nicht ſo närriſch, daß ich allein den angreife, den Jedermann lobet; dazu habe ich allezeit die Weiſe gehabt, die ich fortan haben will, auch die nicht anzutaſten, die ſonſt für Jedermann ein böſes Geſchrei haben. Mir iſt nicht wohl mit der Andern Sünde, der ich wohl weiß, wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe, und freilich der erſte nicht ſeyn kann, der den erſten Stein auf die Ehebrecherin werfe.

Ich habe wohl ſcharf angegriffen, doch in's gemein hin, etliche unchriſtliche Lehre, und bin auf meine Widerſacher beißig geweſen, nicht um ihres böſen Lebens, ſondern um ihrer unchriſtlichen Lehre und Vertheidigung willen; welches mich ſo gar nichts gereuet, daß ich mir es auch in den Sinn genommen habe, in ſolcher Emſigkeit und Schärfe zu bleiben, unangeſehen, wie mir daſſelbige Etliche auslegen; ſo ich hier Chriſti

---

*) verläumdet.

Exempel habe, der auch ſeine Widerſacher aus ſcharfer Emſigkeit nennet: „Schlangen-Kinder, Gleißner, Blinde, des Teufels Kinder," und St. Paulus den Magum heißet „ein Kind des Teufels, und der voll Bosheit und Trügerei ſey." Und etliche falſche Apoſtel ſchilt er, „Hunde, Betrüger und Gottes Worts Verkehrer." Wenn die weichen zarten Ohren ſolches hätten gehöret, ſollten ſie auch ſagen, es wäre Niemand ſo beißig und ungeduldig als St. Paulus. Und wer iſt beißiger denn die Propheten? Aber zu unſern Zeiten ſind unſre Ohren ſo gar zart und weich geworden durch die Menge der ſchädlichen Schmeichler, daß, ſobald wir nicht in allen Dingen gelobet werden, ſchreien wir, man ſey beißig; und dieweil wir uns ſonſt der Wahrheit nicht erwehren mögen, entſchlagen wir uns doch derſelben durch erdichtete Urſache der Beißigkeit, der Ungeduldigkeit und der Unbeſcheidenheit. Was ſoll aber das Salz, wenn es nicht ſcharf beißt? Was ſoll die Schneide am Schwert, wenn ſie nicht ſcharf iſt zu ſchneiden? Sagt doch der Prophet: „Der Mann ſey vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut," und zu ſehr verſchonet.

Darum bitte ich, Heiliger Vater Leo, du wolleſt dieſe meine Entſchuldigung dir gefallen laſſen, und mich gewiß für den halten, der wider deine Perſon nie etwas Böſes habe vorgenommen, und der alſo geſinnt ſey, der dir wünſche und gönne das Allerbeſte, der auch keinen Hader noch Gezänk mit Jemand haben wolle, um Jemandes böſes Leben, ſondern allein um des göttlichen Wortes Wahrheit willen. In allen Dingen will ich Jedermann gerne weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlaſſen noch verleugnen. Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verſtanden, der irret, und hat mich nicht recht verſtanden.

Das iſt aber wahr, ich habe friſch angetaſtet den römiſchen Stuhl, den man nennet römiſchen Hof, welchen auch du ſelbſt, noch Niemand auf Erden, anders bekennen muß, denn daß er ſey ärger und ſchändlicher denn je ein Sodom, Gomorra oder Babylonien geweſen iſt. Und ſo viel ich merke, ſo iſt ſeiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Es iſt Alles überaus verzweifelt und grundlos da geworden. Darum hat mich's verdroſſen, daß man unter deinem Namen, und der römiſchen Kirche Schein, das arme Volk in aller Welt betrog und beſchädigte; dawider habe ich mich geleget, und will mich auch noch legen, ſo lang in mir mein chriſtlicher Geiſt lebet. Nicht daß ich mich vermeſſe ſolcher unmöglichen Dinge, oder verhoffte etwas auszurichten in der allergräulichſten römiſchen Sodoma und Babylonien, zuvor, dieweil mir ſo viel wüthender Schmeichler widerſtreben, ſondern daß ich mich einen ſchuldigen Diener erkenne aller Chriſten-Menſchen, daher mir gebühret ihnen zu rathen und zu warnen, daß ſie doch weniger Zahl und mit geringerem Schaden verderbet würden von den römiſchen Verſtörern.

Denn das iſt dir ſelbſt ja nicht verborgen, wie nun viel Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anders denn Verderben des Leibes, der Seele, der Güter, und aller böſen Stücke die allerſchädlichſten Exempel, gleich geſchwemmet und eingeriſſen haben, welches Alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt iſt, dadurch die römiſche Kirche, die vor Zeiten die allerheiligſte war, nun geworden iſt eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuſer, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß; daß nicht wohl zu denken iſt, was mehr Bosheit hier möge zunehmen, wenn gleich der Antichriſt ſelbſt käme.

Indeß ſitzeſt du, Heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleichwie Daniel unter den Löwen, und mit Ezechiel unter den Scorpionen: was kannſt du Einiger unter ſo viel wilder Wunder? Und ob dir ſchon drei oder vier gelehrte, fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter ſolchem Haufen? Ihr müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornähmet der Sache zu helfen. Es iſt aus mit dem römiſchen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören; er iſt feind den gemeinen Concilien; er will ſich nicht unterweiſen noch reformiren laſſen, und vermag doch ſein wüthendes unchriſtliches Weſen nicht zu hindern, damit er erfüllet, das geſagt iſt von ſeiner Mutter, der alten Babylonen, Jer. 51.: „Wir haben viel geheilet an der Babylonen, noch iſt ſie nicht geſund geworden, wir wollen ſie fahren laſſen.“

Es ſollte wohl dein und der Cardinäle Werk ſeyn, daß ihr dieſem Jammer wehret; aber die Krankheit ſpottet der Arznei, Pferde und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das iſt die Urſache, warum es mir allezeit iſt leid geweſen, du frommer Leo, daß du ein Pabſt geworden biſt in dieſer Zeit, der du wohl würdig wäreſt, zu beſſern Zeiten Pabſt zu ſeyn. Der römiſche Stuhl iſt deiner und deinesgleichen nicht werth; ſondern der böſe Geiſt ſollte Pabſt ſeyn, der auch gewißlich mehr denn du in der Babylonen regieret.

O wollte Gott, daß du entledigt von der Ehre (wie ſie es nennen deine allerſchädlichſten Feinde), etwa von einer Pfründe oder deinem väterlichen Erbe dich halten möchteſt; fürwahr mit ſolcher Ehre ſollte billig Niemand, denn Judas Iſcharioth und Seinesgleichen, die Gott verſtoßen hat, geehret ſeyn. Denn ſage mir, wozu biſt du doch nütze in dem Pabſtthum, denn daß, je ärger und verzweifelter es iſt, je mehr und ſtärker es deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beſchädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und Wahrheit zu dämpfen? O du allerunſeligſter Leo, der du ſitzeſt in dem allergefährlichſten Stuhl! Wahrlich, ich ſage dir die Wahrheit: denn ich gönne dir Gutes.

So St. Bernhard ſeinen Pabſt Eugenium beklagt, da der römiſche Stuhl, wiewohl er ſchon auch zu derſelben Zeit auf's Aergſte war, doch noch in guter Hoffnung der Beſſerung regierte: wie vielmehr ſollen wir dich beklagen, dieweil in dieſen dreihundert Jahren die Bosheit und das Verderben ſo unwiederſtattlich hat überhand genommen. Iſt's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel iſt nichts Aergers, Vergiſteters, Häſſigers, denn der römiſche Hof? denn er weit übertritt der Türken Untugend; daß es wahr iſt, Rom ſey vor Zeiten geweſen eine Pforte des Himmels, und iſt nun ein weit aufgeſperrter Rachen der Hölle; und leider ein ſolcher Rachen, den durch Gottes Zorn Niemand kann zuſperren; und kein Rath mehr übrig iſt, denn ſo wir möchten Etliche warnen und erhalten, daß ſie von dem römiſchen Rachen nicht verſchlungen würden.

Siehe da, mein Herr Vater, das iſt die Urſache und Bewegung warum ich ſo hart wider dieſen peſtilenzialiſchen Stuhl geſtoßen habe. Denn ſo gar habe ich mir nicht vorgenommen wider deine Perſon zu wüthen, daß ich auch gehofft habe, ich würde bei dir Gnade und Dank verdienen, und für den Beſten gehandelt erkannt werden, ſo ich ſolchen deinen Kerker, ja deine Hölle, nur friſch und ſcharf angriffe. Denn ich achte, es wäre dir und vielen Andern gut und ſelig Alles, was alle vernünftige und gelehrte Männer wider die allerwüſteſte Unordnung deines unchriſtlichen Hofes vermöchten aufzubringen. Sie thun fürwahr ein Werk, das du ſollteſt thun Allen, die ſolchem Hofe nur alles Leid und alles Uebel thun; ſie ehren Chriſtum, Alle, die den Hof auf's allermeiſte zu Schanden machen. Kürzlich, ſie ſind alle gute Chriſten, die böſe römiſch ſind.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch daſſelbe nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römiſchen Hof hätte rumoret, oder etwas von ihm disputiret. Denn dieweil ich ſah, daß ihm nicht zu helfen, Koſten und Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, einen Urlaub-Brief geſchenket, und geſagt: Ade, liebes Rom, ſtink fortan, was da ſtinkt, und bleibe unrein für und für, was unrein iſt; habe mich alſo begeben in das ſtille geruhige Studiren der heiligen

Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich gewohnet. Da ich nun hier nicht unfruchtbarlich handelte, that der böſe Geiſt ſeine Augen auf, und ward des gewahr; behende erweckte er mit einer unſinnigen Ehrgeizigkeit ſeinen Diener Johann Eck, einen ſonderlichen Feind Chriſti und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unverſehens riſſe in eine Disputation, und ergriffe bei einem Wörtlein von dem Pabſtthum geſagt, das mir ungefähr entfallen war. Da warf ſich auf der große ruhmredige Held, ſprühte und ſchnaubte, als hätte er mich ſchon gefangen; gab vor, er wollte zu Ehren Gottes und Preis der heiligen römiſchen Kirche alle Dinge wagen und ausführen, blies ſich auf, und vermaß ſich deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberſte Theologe in der Welt berufen würde; deß er auch gewiß mehr wartet denn des Pabſtthums; ließ ſich dünken, es ſollte ihm nicht wenig dazu vorträglich ſeyn, wo er Doctor Luthern im Heerſchild führete. Da ihm nun das mißlungen, will der Sophiſt unſinnig werden; denn er nun fühlet, wie durch ſeine Schuld allein des römiſchen Stuhls Schande und Schmach an mir ſich eröffnet hat.

Laß mich hier, heiliger Vater, meine Sache auch einmal vor dir handeln, und dir deine rechten Feinde verklagen. Es iſt dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt habe zu Augsburg der Cardinal St. Sixti, dein Legat, fürwahr unbeſcheiden und unrichtig, ja auch untreulich, in welches Hand ich um deinen Willen alle meine Sache alſo ſtellete, daß er Friede gebieten ſollte; ich wollte der Sache ein Ende ſeyn laſſen und ſtille ſchweigen, ſo meine Widerſacher auch ſtille ſtünden, welches er leicht mit einem Wort hätte mögen ausrichten. Da juckte ihn der Kitzel zeitlichen Ruhmes zu ſehr, verachtete mein Erbieten, unterſtund ſich, meine Widerſacher zu rechtfertigen, ihnen nur länger Zaum zu laſſen, und mir zu widerrufen zu gebieten, deß er keinen Befehl hatte. Alſo iſt's geſchehen durch ſeinen muthwilligen Frevel, daß die Sache iſt ſeither viel ärger geworden, die zu der Zeit an einem guten Ort war. Darum was weiter darnach iſt gefolgt, iſt nicht meine, ſondern deſſelben Cardinals Schuld, der mir nicht gönnen wollte, daß ich ſchwiege, wie ich ſo höchlich bat; was ſollte ich da mehr thun!

Darnach iſt gekommen Herr Carol von Miltitz, auch deiner Heiligkeit Botſchaft, welcher mit vieler Mühe hin und her reiſend, und allen Fleiß vorwendend, die Sache wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon ſie der Cardinal hochmüthig und freventlich verſtoßen hat, zuletzt durch Hülfe des durchlauchtigſten, hochgebornen Churfürſten, Herzog Friedrich zu Sachſen ꝛc. zu Wege gebracht, etliche mal mit mir zu ſprechen.

Hier habe ich abermals mich laſſen weiſen, und deinem Namen zu Ehren zu ſchweigen, die Sache dem Erzbiſchof zu Trier, oder Biſchof zu Naumburg, verhören und ſcheiden zu laſſen verwilligt, welches alſo geſchehen und beſtellet. Da ſolches in guter Hoffnung und Frieden ſtund, fället einher dein größter rechter Feind Johannes Eck, mit ſeiner Diſputation zu Leipzig, die er ihm hat vorgenommen wider Doctor Carlſtadt, und mit ſeinen wetterwendiſchen Worten findet er ein Fündlein von dem Pabſtthum, und kehret auf mich unverſehens ſeine Fahnen und ganzes Heer, damit er des vorgenommenen Friedens Vorſchlag ganz zerſtöret.

Indeß wartet Er Carolus, die Diſputation ging vor ſich, Richter wurden erwählet; iſt aber nichts ausgerichtet. Welches mich nicht wundert. Denn Eck mit ſeinen Lügen, Send-Briefen und heimlichen Practiken die Sache alſo verbittert, verwirret und zerſchellet, daß, auf welche Seite das Urtheil gefallen wäre, ein größeres Feuer ohne Zweifel ſich entzündet hätte; denn er ſuchte Ruhm und nicht die Wahrheit. Alſo habe ich allezeit gethan, was mir iſt aufgelegt, und nichts nachgelaſſen, das mir zu thun gebühret hat. Ich bekenne, daß aus dieſer Urſache nicht ein kleiner Theil des römiſchen unchriſtlichen Weſens iſt an den Tag gekommen; aber was daran verſchuldet, iſt nicht meine, ſondern Ecks Schuld, welcher einer Sache ſich unterwunden, der er nicht Mann genug geweſen, durch ſeine Ehre ſuchen, die römiſchen Laſter in aller Welt zu Schanden geſetzt hat.

Dieſer iſt, heiliger Vater Leo, dein und des römiſchen Stuhls Feind. Von ſeinem einigen Exempel mag Jedermann lernen, daß kein ſchädlicherer Feind ſey, denn ein Schmeichler. Was hat er mit ſeinem Schmeicheln angerichtet, denn nur ſolches Unglück, daß kein König hätte mögen zuwege bringen. Es ſtinkt jetzt übel des römiſchen Hofs Namen in aller Welt, die päbſtliche Acht iſt matt, die römiſche Unwiſſenheit hat ein böſes Geſchrei; welcher keines wäre gehöret, ſo Eck Carols und meinen Vorſchlag des Friedens nicht hätte verrückt, welches er auch nun ſelbſt empfindet, und wiewohl zu langſam und vergebens, unwillig iſt über meine ausgegangenen Büchlein. Das ſollte er vorhin bedacht haben, da er nach dem Ruhm, wie ein muthiges geiles Roß, himmert, und nichts mehr, denn das Seine mit ſeinem großen Nachtheil ſuchet. Er meinte, der eitle Mann, ich würde mich vor deinem Namen fürchten, ihm Raum laſſen und ſchweigen (denn der Kunſt und Geſchicklichkeit, halte ich, habe er ſich nicht vermeſſen). Nun ſo er ſteht, daß ich doch getroſt bin, und mich weiter hören laſſe, kommt ihm die ſpäte Reue ſeines Frevels, und wird inne, (ſo er anders innen wird), daß Einer im Himmel iſt, der den Hochmüthigen widerſtehet, und die vermeſſenen Geiſter demüthiget.

Da nun nichts durch die Diſputation ward ausgerichtet, denn nur größere Unehre des römiſchen Stuhls, iſt er Carolus zu den Vätern meines Ordens gekommen, Rath begehret, die Sache zu ſchlichten und zu ſchweigen, als die denn auf's allerwüſteſte und gefährlichſte ſtund; da ſind etliche Tapfere von denſelben zu mir geſandt, dieweil es nicht zu vermuthen, daß mit Gewalt gegen mir möge etwas geſchafft werden. Haben begehret, daß ich doch wollte deine Perſon, heiliger Vater, ehren, und mit unterthäniger Schrift deine und meine Unſchuld entſchuldigen, vermeinend, es ſey die Sache noch nicht im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der heilige Vater Leo wollte, nach ſeiner angebornen, hochberühmten Gütigkeit, die Hand daran legen. Dieweil aber ich allezeit habe Frieden angeboten und begehret, auf daß ich ſtillem und beſſerm Studiren warten möchte, iſt mir das eine liebe, fröhliche Botſchaft geweſen, habe ſie mit Dank aufgenommen, und mich auf's Willigſte lenken laſſen, und für eine beſondere Gnade erkennet, ſo es alſo, wie wir hoffen, geſchehen möchte. Denn ich auch aus keiner andern Urſache, ſo mit ſtarkem Muth, Worten und Schreiben gewebt und gerumort habe, als daß ich die niederlegte und ſtillete, die ich wohl ſahe, mir weit zu gering ſind.

Alſo komme ich nun, heiliger Vater Leo, und zu deinen Füßen liegend, ſo es möglich iſt, wolleſt deine Hände daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feind ſind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber ſollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darf's ihm auch Niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größeres Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaße, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht ſoll noch muß gefangen ſeyn. Wo mir dieſe zwei Stücke bleiben, ſo ſoll mir ſonſt nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt ſeyn. Werde ich aber gereizt, will ich, ob Gott will, nicht ſprachlos noch ſchriftlos ſeyn. Es mag je deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle dieſe Haderei zu ihr nehmen und austilgen, und daneben Schweigen und Frieden gebieten; welches ich allezeit zu hören ganz begierig bin geweſen.

Darum, mein heiliger Vater, wolleſt je nicht hören deine ſüßen Ohrenſinger, die da ſagen: Du ſeyeſt nicht ein lauterer Menſch, ſondern gemiſcht mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht ſo geſchehen, du wirſt's auch nicht ausführen. Du biſt ein Knecht aller Knechte Gottes, und in einem gefährlichern, elendern Stand, denn kein Menſch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die dir lügen und heucheln, du ſeyſt ein Herr der Welt; die Niemand wollen laſſen Chriſten ſeyn, er ſey denn dir unterworfen; die da ſchwatzen, du habeſt Gewalt in dem Himmel, in der Hölle und im Fegfeuer. Sie ſind deine Feinde, und ſuchen deine Seele zu verderben. Wie Jeſaias ſagt: „Mein liebes Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich.“ Sie irren Alle, die da ſagen, du ſeyſt über das Concilium und gemeine Chriſtenheit. Sie irren, die dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen; ſie ſuchen alleſammt nicht mehr, denn wie ſie unter deinem Namen ihr unchriſtliches Vornehmen in der Chriſtenheit ſtärken mögen; wie denn der böſe Geiſt leider durch viele deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich glaube nur Niemand, die dich erheben, ſondern allein denen, die dich demüthigen. Das iſt Gottes Gericht, wie geſchrieben ſtehet: „Er hat abgeſetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen, und erhoben die Geringen.“

Siehe, wie ungleich iſt Chriſtus und ſeine Statthalter, ſo ſie doch Alle wollen ſeine Statthalter ſeyn; und ich fürwahr fürchte, ſie ſeyen allzuwahrhaftig ſeine Statthalter. Denn ein Statthalter iſt in Abweſenheit ſeines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Pabſt im Abweſen Chriſti, der nicht in ſeinem Herzen wohnet, regieret, iſt derſelbe nicht allzuwahrhaftig Chriſti Statthalter? Was mag aber denn ein ſolcher Hauſe ſeyn, denn eine Sammlung ohne Chriſtum? Was mag aber auch ein ſolcher Pabſt ſeyn, denn ein Antichriſt und Abgott? Wie viel beſſer thaten die Apoſtel, die ſich nur Knechte Chriſti, in ihnen wohnend, nicht Statthalter des Abweſenden nenneten, und ſich nennen ließen.

Ich bin vielleicht unverſchämt, daß ich eine ſolche große

Höhe zu lehren werde angeſehen, von welcher doch Jedermann ſoll gelehret werden, und wie etliche deiner giftigen Schmeichler dich aufwerfen, daß alle Könige und Richter-Throne von dir Urtheil empfahen: Aber ich folge hierinnen St. Bernhard in ſeinem Buch zu dem Pabſt Eugenio, welches billig ſollten alle Päbſte auswendig können. Ich thue es je nicht der Meinung, dich zu lehren; ſondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwinget, auch in den Dingen für unſere Nächſten uns zu bekümmern, die doch ſicher ſind, und läſſet uns nicht Acht haben auf Würde oder Unwürde, ſo gar fleißig ſie wahrnimmt des Nächſten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie deine Heiligkeit webet und ſchwebet zu Rom, das iſt auf dem höchſten Meer, mit unzähligen Gefährlichkeiten auf allen Orten wüthend, und in ſolchem Jammer lebet und arbeitet, daß dir auch wohl noth iſt des allergeringſten Chriſten Hülfe; ſo habe ich's nicht für ungeſchickt angeſehen, daß ich deiner Majeſtät ſo lange vergeſſe, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht ſchmeicheln in ſolcher ernſten Sache, in welcher, ſo mich Etliche nicht wollen verſtehen, wie ich dein Freund und mehr denn Unterthan ſey, ſo wird er ſich finden, der es verſtehet.

Am Ende, daß ich nicht leer komme vor deine Heiligkeit, ſo bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunſch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit ſchmecken mag, mit was Geſchäften ich gerne wollte, und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's vor deinen unchriſtlichen Schmeichlern möglich wäre. Es iſt ein kleines Büchlein, ſo das Papier wird angeſehen; aber doch die ganze Summa eines chriſtlichen Lebens darinnen begriffen, ſo der Sinn verſtanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienſt erzeige; ſo darfſt du auch nicht mehr, denn mit geiſtlichen Gütern gebeſſert werden. Damit ich mich deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jeſus Chriſtus. Amen.

Zu Wittenberg, den 6. September 1520.

27.

Dr. Martin Luther's
Sermon von der Freiheit eines Chriſten-Menſchen.

Mitte October 1520.

Einleitung.

Das Büchlein, welches Luther am Schluſſe ſeines vorſtehenden Briefes an den Papſt erwähnt, war ſein Sermon von der Freiheit eines Chriſten-Menſchen. — Miltitz hatte gewünſcht, daß er ſeinen Brief zuſammen mit einem Werkchen, worin er die Geſchichte ſeines Streites erzähle, überſchicke. Luther hatte aber die Erzählung, ſoweit es ihm nöthig ſchien, in den Brief ſelbſt aufgenommen, und benutzte nun die Gelegenheit, dem Papſte in dieſer milden und lieblichen Schrift die kurze Summe ſeiner Lehre vom Glauben, das Kleinod, welches ihm eigentlich am Herzen lag, vorzulegen. Er ſucht darin zu zeigen, wie der Glaube dadurch, daß er uns mit Chriſto vereinige, und uns mit ihm zu Königen und Prieſter erhebe, frei mache von allen äußerlichen Dienſten und Werken, und doch auch wieder um ſo weniger uns die Werke erlaſſe, welche unſre Heiligung und die Liebe des Nächſten fordere. — Dieſe Lehre war allerdings ſehr wenig römiſch, und mochte daher auch nicht ſehr zur Empfehlung Luthers dienen.

27.

Dr. Martin Luther's

Sermon von der Freiheit eines Chriſten-Menſchen.

Dem vorſichtigen und weiſen Herrn Hieronymo Mühlpfort, Stadtvogt zu Zwickau, meinem beſonders günſtigen Freund und Patron, entbiete ich, genannt Dr. Martinus Luther, Auguſtiner, meinen willigen Dienſt und alles Gute.

Vorſichtiger, weiſer Herr und günſtiger Freund, der würdige Magiſter Johann Egran, eurer löblichen Stadt Prediger, hat mir hoch geprieſen eure Liebe und Luſt, ſo ihr zu der heiligen Schrift traget, welche ihr auch emſig bekennet, und vor den Menſchen zu preiſen nicht nachlaſſet. Derhalben er begehrt, mich mit euch bekannt zu machen, bin ich gar leichtlich willig, und fröhlich des bereit. Denn es mir eine ſonderliche Freude iſt, zu hören, wo die göttliche Wahrheit geliebet wird, der leider ſo viele, und die am meiſten, die ſich ihres Titels aufwerfen, mit aller Gewalt und Liſt widerſtreben. Wiewohl es alſo ſeyn muß, daß an Chriſto, zu einem Aergerniß und Zeichen geſetzt, dem widerſprochen werden muß, Viele ſich ſtoßen, fallen, und auferſtehen müſſen. Darum habe ich, anzuheben unſere Kundſchaft und Freundſchaft, dies Tractätlein und Sermon euch wollen zuſchreiben, im Deutſchen, welches ich lateiniſch dem Pabſte habe zugeſchrieben, damit vor Jedermann meiner Lehre und Schreibens von dem Pabſtthum, nicht eine verweisliche, als ich hoffe, Urſache angezeigt. Befehle mich hiemit, euch und alleſammt, göttlicher Gnade, Amen.

Jeſus!

Zum erſten, daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Chriſten-Menſch, und wie es gethan ſey um die Freiheit, die ihm Chriſtus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel ſchreibt, will ich ſetzen dieſe zween Beſchlüſſe:

1) Ein Chriſten-Menſch iſt ein freier Herr über alle Dinge.

2) Ein Chriſten-Menſch iſt ein dienſtbarer Knecht aller Dinge, und Jedermann unterthan.

Dieſe Beſchlüſſe ſind klärlich St. Pauli, 1 Cor. 9. „Ich bin frei in allen Dingen, und habe mich eines Jedermanns Knecht gemacht.“ Item Röm. 13. „Ihr ſollt Niemand etwas verpflichtet ſeyn, denn daß ihr euch unter einander liebet.“ Liebe aber, die iſt dienſtbar und unterthan dem, das ſie lieb hat. Alſo auch von Chriſto Gal. 4. „Gott hat ſeinen Sohn ausgeſandt, von einem Weibe geboren, und dem Geſetz unterthan gemacht.“

Zum andern, dieſe zwei widerſtändige Reden der Freiheit und Dienſtbarkeit zu vernehmen, ſollen wir gedenken, daß ein jeglicher Chriſten-Menſch iſt zweierlei Natur, geiſtlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geiſtlicher, neuer, innerlicher Menſch genennet; nach dem Fleiſch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Menſch genennet. Und um dieſes Unterſchiedes willen, werden von ihm geſagt in der Schrift, die da ſtracks wider einander ſind, wie ich jetzt geſagt von der Freiheit und Dienſtbarkeit.

Zum dritten, nehmen wir für uns den inwendigen geiſtlichen Menſchen, zu ſehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer freier Chriſtenmenſch ſey und heiße; ſo iſt's offenbar, daß kein äußerliches Ding mag ihn frei noch fromm machen, wie es mag immer genennet werden, denn ſeine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum ſeine Bosheit und Gefängniß ſind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's die Seele, daß der Leib ungefangen, friſch und geſund iſt, ißt, trinkt, lebt wie er will? Wiederum was ſchadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt iſt, hungert, dürſtet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieſer Dinge reichet keines hin bis an die Seele, ſie zu befreien oder zu fahen, fromm oder böſe zu machen.

Zum vierten, alſo hilft es die Seele nicht, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Prieſter und Geiſtlichen thun; auch nicht, ob er in der Kirche und heiligen Stätten ſey; auch nicht ob er leiblich bete, faſte, walle und alle guten Werke thue, die durch und in dem Leibe geſchehen möchten ewiglich. Es muß noch alles etwas anders ſeyn, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle dieſe obgenannten Stücke, Werke und Weiſen mag auch an ſich haben und üben ein böſer Menſch, ein Gleißner und Heuchler. Auch durch ſolch Weſen kein ander Volk, denn eitel Gleißner werden. Wiederum ſchadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten iſt, ißt, trinkt, wallt, betet nicht und läßt alle die Werke anſtehen, die die obgenannten Gleißner thun.

Zum fünften hat die Seele kein anderes Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darinnen ſie leben, fromm, frei und chriſtlich ſey, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Chriſto gepredigt, wie er ſelbſt ſagt, Joh. 11. „Ich bin das Leben und Auferſtehung, wer da glaubt an mich, der lebt ewiglich.“ Item 14. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Item Matth. 4. „Der Menſch lebt nicht allein vom Brod, ſondern von allen Worten, die da geben aus dem Munde Gottes.“ So müſſen wir nun gewiß ſeyn, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, auſſer das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes iſt ihr mit keinem Ding geholfen. Wo ſie aber das Wort hat, ſo bedarf ſie auch keines andern Dinges mehr, ſondern ſie hat in dem Wort genug, Speiſe, Freude, Friede, Licht, Kunſt, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gute überſchwänglich.

Alſo leſen wir im Pſalter, ſonderlich im 119. Pſalm, daß der Prophet nicht mehr ſchreiet denn nach Gottes Wort. Und in der Schrift die allerhöchſte Plage und Gottes Zorn gehalten wird, ſo er ſein Wort von den Menſchen nimmt. Wiederum iſt keine größere Gnade, denn wo er ſein Wort hinſendet, wie Pſ. 107. ſteht: „Er hat ſein Wort ausgeſandt damit er ihnen hat geholfen.“ Und Chriſtus um keines andern Amts Gehülfen, denn zu predigen das Wort Gottes, gekommen iſt. Auch alle Apoſtel, Biſchöfe, Prieſter und der ganze geiſtliche Stand allein um des Worts willen ſind berufen und eingeſetzt, wiewohl es nun leider anders geht.

Zum ſechsten, fragſt du aber: Welches iſt denn das Wort, das ſolche große Gnade giebt, und wie ſoll ich's gebrauchen? Antwort: Es iſt nichts anders, denn die Predigt von Chriſto geſchehen, die das Evangelium inne hält; welche ſoll ſeyn, und iſt alſo gethan, daß du höreſt deinen Gott zu dir reden, wie all' dein Leben und Werke nichts ſind vor Gott, ſondern müßeſt mit allem dem, das in dir iſt, ewiglich verderben. Welches ſo du recht glaubeſt, wie du ſchuldig biſt, ſo mußt du an dir ſelbſt zweifeln und bekennen, daß wahr ſey der Spruch Hoſea: „O Iſrael an dir iſt nichts denn dein Verderben; allein in mir ſtehet deine Hülfe.“ Daß du aber aus dir und von dir, das iſt, aus deinem Verderben kommen mögeſt, ſo ſetzt er dir vor ſeinen lieben Sohn Jeſum Chriſtum, und läßt dir durch ſein lebendiges, tröſtliches Wort ſagen, du ſollſt in denſelben mit feſtem Glauben dich ergeben und friſch in ihn vertrauen. So ſollen dir um deſſelben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all' dein Verderben überwunden ſeyn, und du gerecht, wahrhaftig, befriedigt, fromm und alle Gebote erfüllt, auch von allen Dingen frei ſeyn. Wie St. Paulus ſagt, Röm. 1. „Ein rechtfertiger Chriſt lebt nur von ſeinem Glauben.“ Und Röm. 10. „Chriſtus iſt das Ende und Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben.“

Zum ſiebenten, darum ſollte das billig aller Chriſten einiges Werk und Uebung ſeyn, daß ſie das Wort und Chriſtum wohl in ſich bildeten, ſolchen Glauben ſtetig übten und ſtärkten, denn kein anderes Werk mag einen Chriſten machen. Wie Chriſtus Joh. 6. zu den Juden ſagt, da ſie fragten, „was ſie für Werke thun ſollten, daß ſie göttliche und chriſtliche Werke thäten,“ ſprach er: „Das iſt das einige göttliche Werk, daß ihr glaubet an Den, den Gott geſandt hat,“ welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat. Darum iſt's ein gar überſchwänglicher Reichthum der rechte Glaube in Chriſto, denn er bringt mit ſich alle Seligkeit und nimmt alle Unſeligkeit. Wie Marci am letzten: „Wer da glaubt und getauft iſt, der wird ſelig; wer nicht glaubt, der wird verdammt.“ Darum der Prophet Eſa. 10. den Reichthum deſſelben Glaubens anſah und ſprach: „Gott wird eine kurze Summa machen auf Erden, und die kurze Summa wird wie eine Sündfluth einfließen die Gerechtigkeit, das iſt der Glaube, darinnen kürzlich aller Gebote Erfüllung ſteht, wird überflüſſig rechtfertigen alle, die ihn haben, daß ſie nichts mehr bedürfen, daß ſie gerecht und fromm ſind.“ Alſo ſagt St. Paulus, Römer 10. „Daß man von Herzen glaubt, das macht einen gerecht und fromm.“

Zum achten, wie geht es aber zu, daß der Glaube allein mag fromm machen und ohne alle Werke ſo überſchwenglichen Reichthum geben, ſo doch ſo viel Geſetze, Gebote

Werke, Stände und Weiſen uns vorgeſchrieben ſind in der Schrift? Hie iſt fleißig zu merken und ja mit Ernſt zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und ſelig macht, wie wir hernach mehr hören werden.

Und iſt zu wiſſen, daß die ganze H. Schrift wird in zweierlei Wort getheilt, welche ſind Gebot oder Geſetz Gottes und Verheißung oder Zuſagung. Die Gebote lehren und ſchreiben uns vor mancherlei gute Werke; aber damit ſind ſie noch nicht geſchehen. Sie weiſen wohl, ſie helfen aber nicht; lehren, was man thun ſoll, geben aber keine Stärke dazu. Darum ſind ſie nur dazu geordnet, daß der Menſch darinnen ſehe ſein Unvermögen zu dem Guten und lerne an ihm ſelbſt verzweifeln. Und darum heißen ſie auch das alte Teſtament, und gehören alle in's alte Teſtament. Als das Gebot: „Du ſollſt nicht böſe Begierden haben," beweiſet, daß wir alleſammt Sünder ſind und kein Menſch vermag zu ſeyn ohne böſe Begierde, er thue, was er will: daraus er lernt an ſich ſelbſt verzagen und anderswo Hülfe ſuchen, daß er ohne böſe Begierden ſey und alſo das Gebot erfülle durch einen Andern, das er aus ihm ſelbſt nicht vermag. Alſo ſind auch alle andern Gebote uns unmöglich.

Zum neunten, wenn nun der Menſch aus den Geboten ſein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nun Angſt wird, wie er dem Gebot genug thue, ſintemal das Gebot muß erfüllt ſeyn: ſo iſt er recht gedemüthigt und zu nichte worden in ſeinen Augen, findet nichts in ihm, damit er möge fromm werden. Dann ſo kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zuſagung, und ſpricht: Willſt du alle Gebote erfüllen, deiner böſen Begierde und Sünde los werden, wie die Gebote zwingen und fordern: ſiehe da, glaube in Chriſtum, in welchem ich dir zuſage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubſt du, ſo haſt du; glaubſt du nicht, ſo haſt du nicht. Denn das dir iſt unmöglich mit allen Werken der Gebote, der viel und doch kein nütze ſind, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben geſtellt alle Dinge, daß, wer ihn hat, ſoll alle Dinge haben und ſelig ſeyn; wer ihn nicht hat ſoll nichts ſeyn.

Alſo geben die Zuſagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen ſey, Gebot und Erfüllung. Er heißt allein; er erfüllt auch allein. Darum ſind die Zuſagungen Gottes Wort des neuen Teſtaments, und gehören auch in's neue Teſtament.

Zum zehnten, nun ſind dieſe und alle Gottes Worte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedſam, frei und aller Güte voll. Darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhangt, deſſen Seele wird mit ihm vereinigt ſo ganz und gar, daß alle Tugenden des Worts auch eigen werden der Seele. Und alſo durch den Glauben die Seele von dem Gottes Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedſam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftiges Kind Gottes wird; wie Joh. 1. ſagt: „Er hat ihnen gegeben, daß ſie mögen Kinder Gottes werden Alle, die an ſeinen Namen glauben.“

Hieraus leichtlich zu merken iſt, warum der Glaube ſo viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich ſeyn mögen. Denn kein gutes Werk hänget an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele ſeyn, ſondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort iſt, ſo wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eiſen wird gluthroth, wie das Feuer, aus der Vereinigung mit dem Feuer. Alſo ſehen wir, daß an dem Glauben ein Chriſten-Menſch genug hat, es bedarf keines Werkes mehr; ſo iſt er gewißlich entbunden von allen Geboten und Geſetzen. Iſt er entbunden, ſo iſt er gewißlich frei.

Das iſt die chriſtliche Freiheit, der einzige Glaube, der da macht, nicht, daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, ſondern daß wir keines Werks bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen, davon wir mehr hernach ſagen wollen.

Zum eilften, weiter iſt's mit dem Glauben alſo gethan, daß welcher dem Andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre iſt, die ein Menſch dem andern thun kann. Als wiederum die größte Schmach iſt, ſo er ihn für einen loſen, lügenhaftigen, leichtfertigen Man achtet. Alſo auch wenn die Seele Gottes Wort feſtiglich glaubt, ſo hält ſie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht; damit ſie ihm thut die allergrößeſte Ehre, die ſie ihm thun kann. Denn da giebt ſie ihm Recht, da läßt ſie ihm Recht, da ehret ſie ſeinen Namen, und läßt mit ihr handeln wie er will, denn ſie zweifelt nicht, er ſey fromm, wahrhaftig in allen ſeinen Werken.

Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, denn ihm nicht glauben; damit die Seele ihn für einen untüchtigen, lügenhaftigen, leichtfertigen Gott hält, und, ſo viel an ihr iſt, ihn verleugnet mit ſolchem Unglauben, und einen Abgott ihres eigenen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte ſie es beſſer wiſſen denn er. Wenn dann Gott ſiehet, daß ihm die Seele Wahrheit giebt, und alſo ehret durch ihren Glauben, ſo ehret er ſie wiederum, und hält ſie auch für fromm und wahrhaftig, und ſie iſt auch fromm und wahrhaftig durch ſolchen Glauben. Denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das iſt Recht und Wahrheit, und machet recht und wahrhaftig, dieweil es wahr iſt und recht, daß Gott die Wahrheit gegeben werde, welches die nicht thun, die nicht glauben, und doch ſich mit vielen guten Werken treiben und mühen.

Zum zwölften, nicht allein giebt der Glaube ſo viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und ſelig, ſondern vereiniget auch die Seele mit Chriſto, als eine Braut mit ihrem Bräutigam; aus welcher Ehe folget, wie St. Paulus ſagt, daß Chriſtus und die Seele Ein Leib werden, ſo werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Chriſtus hat, das iſt eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Chriſto. So hat Chriſtus alle Güter und Seligkeit, die ſind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ſich, die werden Chriſto eigen:

Hier hebt ſich nun der fröhliche Wechſel und Streit, dieweil Chriſtus iſt Gott und Menſch, welcher noch nie geſündiget hat, und ſeine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig iſt, ſo er denn der gläubigen Seelen Sünde durch ihren Brautring, d. i. den Glauben, ihm ſelbſt eigen macht, und nicht anders thut, denn als hätte er ſie gethan: ſo müſſen die Sünden in ihm verſchlungen und erſäuft werden, denn ſeine unüberwindliche Gerechtigkeit iſt allen Sünden zu ſtark. Alſo wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlſchatz, d. i. des Glaubens halber, ledig und frei, und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Chriſti.

Iſt nun das nicht eine fröhliche Wirthſchaft, da der reiche, edle fromme Bräutigam Chriſtus das arme, verachtete, böſe Hürlein zur Ehe nimmt, und ſie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern? So iſt es nicht möglich, daß die Sünde ſie verdamme: denn ſie liegen nun auf Chriſto und ſind in ihm verſchlungen. So hat ſie ſo eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß ſie abermals wider alle Sünden beſtehen mag, ob ſie ſchon auf ihr lägen. Davon ſagt Paulus 1 Cor. 15.: „Gott ſey Lob und Dank, der uns hat gegeben eine ſolche Ueberwindung in Chriſto Jeſu, in welcher verſchlungen iſt der Tod mit der Sünde.“

Zum dreizehnten: Hier ſieheſt du aber, aus welchem Grunde dem Glauben ſo viel billig zugeſchrieben wird, daß er alle Gebote erfüllet, und ohne alle andern Werke fromm macht; denn du ſieheſt hier, daß er das erſte Gebot erfüllt allein, da geboten wird: Du ſollſt einen Gott ehren. Wenn du nun eitel guter Werke wäreſt bis auf die Ferſen, ſo wäreſt du dennoch nicht fromm, und gäbeſt Gott noch keine Ehre, und alſo erfülleteſt du das allererſte Gebot nicht; denn Gott mag nicht geehret werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeſchrieben; wie er denn wahrlich iſt. Das thun aber keine guten Werke, ſondern allein der Glaube des Herzens.

Darum iſt er allein die Gerechtigkeit des Menſchen und aller Gebote Erfüllung. Denn wer das erſte Haupt-Gebot erfüllet, der erfüllet gewißlich und leichtlich alle andere Gebote; die Werke aber ſind todte Dinge, können nicht ehren noch loben Gott, wiewohl ſie mögen geſchehen und laſſen ſich thun Gott zu Ehren und Lob. Aber wir ſuchen hier den, der nicht gethan wird als die Werke, ſondern derſelben Thäter und Werkmeiſter, der Gott ehret und die Werke thut. Das iſt Niemand, denn der Glaube des Herzens; der iſt das Haupt und ganze Weſen der Frömmigkeit; darum es eine gefährliche finſtere Rede iſt, wenn man lehret, die Gottes Gebote mit Werken zu erfüllen, ſo die Erfüllung für alle Werke durch den Glauben muß geſchehen ſeyn, und die Werke folgen nach der Erfüllung, wie wir hören werden.

Zum vierzehnten: Weiter zu ſehen, was wir in Chriſto haben, und wie großes Gut ſey ein rechter Glaube, iſt zu wiſſen, daß vor und in dem alten Teſtament Gott ihm auszog und vorbehielt alle erſte männliche Geburt von Menſchen und von Thieren. Und die erſte Geburt war köſtlich und hatte zwei große Vortheile vor allen andern Kindern, nehmlich die Herrſchaft und die Prieſterſchaft, oder Königreich und Prieſterthum, alſo, daß auf Erden das erſtgeborne Knäblein war ein Herr über alle ſeine Brüder, und ein Pfaff oder Pabſt vor Gott; durch welche Figur bedeutet iſt Jeſus Chriſtus, der eigentlich dieſelbe erſte männliche Geburt iſt Gottes des Vaters, von der Jungfrau Maria; darum iſt er ein König und Prieſter, doch geiſtlich, denn ſein Reich iſt nicht irdiſch noch in irdiſchen, ſondern in geiſtlichen Gütern, als da ſind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc. Damit aber nicht ausgezogen iſt zeitliches Gut; denn es ſind ihm alle Dinge unterworfen im Himmel, Erde und Hölle, wiewohl man ihn nicht ſiehet; das macht, daß er geiſtlich, unſichtlich regiert.

Alſo auch ſein Prieſterthum ſtehet nicht in den äußerlichen Gebärden und Kleidern, wie wir bei den Menſchen ſehen, ſondern es ſtehet im Geiſt unſichtlich, alſo, daß er vor Gottes Augen ohne Unterlaß für die Seinen ſtehet, und ſich ſelbſt opfert und Alles thut, was ein frommer Prieſter thun ſoll. „Er bittet für uns,“ wie St. Paulus Röm. 8. ſagt; ſo lehret er uns inwendig im Herzen, welches ſind zwei eigentliche Aemter eines Prieſters; denn alſo bitten und lehren auch äußerliche, menſchliche, zeitliche Prieſter.

Zum funfzehnten, wie nun Chriſtus die erſte Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, alſo theilet er ſie mit allen ſeinen Chriſten, daß ſie durch den Glauben müſſen auch alle Könige und Prieſter ſeyn mit Chriſto, wie St. Petrus ſagt 1 Petri 2.: „Ihr ſeyd ein prieſterliches Königreich, und ein königliches Prieſterthum.“ Und das gehet alſo zu, daß ein Chriſten-Menſch durch den Glauben ſo hoch erhaben wird über alle Dinge, daß er Aller ein Herr wird geiſtlich, denn es kann ihm kein Ding ſchaden zur Seligkeit; ja es muß ihm Alles unterthan ſeyn und helfen zur Seligkeit, wie St. Paulus lehret, Röm. 8: „Alle Dinge müſſen helfen den Auserwählten zu ihrem Beſten,“ es ſey Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes und Böſes, wie man es nennen kann. Item 1 Cor. 3.: „Alle Dinge ſind euer, es ſey das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges ꝛc.“

Nicht daß wir aller Dinge leiblich mächtig ſeyen, ſie zu beſitzen oder zu gebrauchen, wie die Menſchen auf Erden;

denn wir müſſen ſterben leiblich, und mag Niemand dem Tode entfliehen; ſo müſſen wir auch vielen andern Dingen unterliegen, wie wir in Chriſto und ſeinen Heiligen ſehen; denn dies iſt eine geiſtliche Herrſchaft, die da regieret in der leiblichen Unterdrückung, d. i. ich kann mich an allen Dingen beſſern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden müſſen mir dienen und nützlich ſeyn zur Seligkeit. Das iſt gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit, und eine rechte allmächtige Herrſchaft, ein geiſtliches Königreich, da kein Ding iſt ſo gut, ſo böſe, es muß mir dienen zum Guten, ſo ich glaube, und bedarf ſein doch nicht; ſondern mein Glaube iſt mir genugſam. Siehe, wie iſt das eine köſtliche Freiheit und Gewalt der Chriſten.

Zum ſechzehnten: Ueber das ſind wir Prieſter; das iſt noch viel mehr denn König ſeyn, darum, daß das Prieſterthum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für Andere zu bitten; denn vor Gottes Augen zu ſtehen und bitten, gebühret Niemand denn den Prieſtern. Alſo hat uns Chriſtus erworben, daß wir mögen geiſtlich für einander treten und bitten, wie ein Prieſter vor das Volk leiblich tritt und bittet. Wer aber nicht glaubet in Chriſtum, dem dienet kein Ding zu Gute, iſt ein Knecht aller Dinge, muß ſich aller Dinge ärgern. Dazu iſt ſein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen.

Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Chriſten-Menſchen? Durch ſein Königreich iſt er aller Dinge mächtig; durch ſein Prieſterthum iſt er Gottes mächtig. Denn Gott thut, was er bittet und will, wie da ſtehet geſchrieben im Pſalter: „Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet.“ Zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Daraus man klar ſiehet, wie ein Chriſten-Menſch frei iſt von allen Dingen, und über alle Dinge, alſo, daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und ſelig ſey; ſondern der Glaube bringt's ihm Alles überflüſſig. Und wo er ſo thöricht wäre, und meinete durch gute Werke fromm, frei, ſelig, oder ein Chriſt zu werden, ſo verlöre er den Glauben mit allen Dingen; gleich als der Hund, der ein Stück Fleiſch im Mund trüge, und nach dem Schemen im Waſſer ſchnappte, damit Fleiſch und Schemen verlöre.

Zum ſiebenzehnten fragſt du, was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen den Prieſtern und Laien in der Chriſtenheit, ſo ſie alle Prieſter ſind? Antwort: es iſt dem Wörtlein Prieſter, Pfaff, geiſtlich und desgleichen Unrecht geſchehen, daß ſie von dem gemeinen Haufen ſind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geiſtlichen Stand. Die heilige Schrift giebt keinen andern Unterſchied, denn daß ſie die Gelehrten oder Geweihten nennet **ministros, servos, oeconomos**, d. i. Diener, Knechte, Schaffner, die da ſollen den Andern Chriſtum, Glauben und chriſtliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle geiſtliche Prieſter ſind, ſo können wir doch nicht Alle dienen, oder ſchaffen und predigen. Alſo ſagt St. Paulus 1 Cor. 4. „Wir wollen nichts mehr von den Leuten gehalten ſeyn, denn Chriſti Diener und Schaffner des Evangelii.“ Aber nun iſt aus der Schaffnerei geworden eine ſolche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrſchaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen; gerade als wären die Laien etwas anders, denn Chriſten-Leute. Damit hingenommen iſt der ganze Verſtand chriſtlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und Alles, was wir von Chriſto haben, und Chriſtus ſelbſt; haben dafür überkommen viel Menſchen-Geſetz und Werke, ſind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigſten Leute auf Erden.

Zum achtzehnten, aus dem allen lernen wir, daß es nicht genug ſey gepredigt, wenn man Chriſti Leben und Werke obenhin und nur als eine Hiſtorie und Chronikengeſchichte predigt, ſchweige denn, ſo man ſein gar ſchweiget und das geiſtliche Recht oder ander Menſchengeſetz und Lehre predigt.

Ihrer iſt auch viel, die Chriſtum alſo predigen und leſen, daß ſie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen, oder ſonſt mehr kindiſcher Weiſe drinnen üben. Aber er ſoll und muß alſo gepredigt ſeyn, daß mir und dir der Glaube daraus erwachſe und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächſt und erhalten wird, wenn mir geſagt wird, warum Chriſtus gekommen ſey, wie man ſein gebrauchen und genießen ſoll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geſchieht, wo man recht auslegt die chriſtliche Freiheit, die wir vor ihm haben, und wie wir Könige und Prieſter ſind aller Dinge mächtig. Und Alles, was wir thun, daß es vor Gottes Augen angenehm und erhört ſey, wie ich bisher geſagt habe.

Denn wo ein Herz alſo Chriſtum hört, das muß fröhlich werden, von ganzem Grunde Troſt empfahen, und ſüße werden gegen Chriſtum, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin es nimmermehr mit Geſetzen oder Werken kommen mag. Denn wer will einem ſolchen Herzen Schaden thun oder erſchrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, ſo glaubt es, Chriſti Frömmigkeit ſey ſeine, und ſeine Sünde ſey nimmer ſeine, ſondern Chriſti; ſo muß die Sünde verſchwinden vor Chriſti Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben geſagt iſt. Und lernet mit dem Apoſtel dem Tod und Sünde Trotz bieten und ſagen: „Wo iſt nun, du Hölle, dein Sieg? Wo iſt nun Tod dein Spieß? dein Spieß iſt die Sünde. Aber Gott ſey Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, und der Tod iſt erſäufet in ſeinem Sieg“ ꝛc.

Das andere Theil.

Zum neunzehnten, das ſei nun genug geſagt von dem innerlichen Menſchen, von ſeiner Freiheit und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Geſetzes noch guten Werkes bedarf, ja ihr ſchädlich iſt, ſo Jemand dadurch wollte ſich rechtfertig zu werden vermeſſen.

Nun kommen wir auf's andere Theil, auf den äußerlichen Menſchen. Hier wollen wir antworten allen denen, die ſich ärgern aus den vorigen Reden, und pflegen zu ſprechen: Ei ſo denn der Glaube alle Dinge iſt und gilt allein genugſam fromm zu machen: warum ſind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge ſeyn und nichts thun. Nein, lieber Menſch, nicht alſo; es wäre wohl alſo, wenn du allein ein innerlicher Menſch wäreſt, und ganz geiſtlich und innerlich geworden: welches nicht geſchieht bis an den jüngſten Tag. Es iſt und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht. Daher heißt es der Apoſtel primitias Spiritus, das ſind „die erſten Früchte des Geiſtes.“ Darum gehört hieher, das droben geſagt iſt: ein Chriſtenmenſch iſt ein dienſtbarer Knecht und Jedermann unterthan; gleich wo er frei iſt, darf er nichts thun; wo er Knecht iſt, muß er allerlei thun; wie das zugehe, wollen wir ſehen.

Zum zwanzigſten, obwohl der Menſch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugſam rechtfertig iſt, und Alles hat, was er haben ſoll, ohne daß derſelbe Glaube und Genüge muß immer zunehmen bis in jenes Leben: ſo bleibt er doch noch in dieſem leiblichen Leben auf Erden, und muß ſeinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben ſich nun die Werke an; hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Faſten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt ſeyn, daß er dem innerlichen Menſchen und dem Glauben und Gehorſam gleichförmig werde, nicht hindere noch widerſtrebe, wie ſeine Art iſt, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Menſch iſt mit Gott Eines, fröhlich und luſtig um Chriſti willen, der ihm ſo viel gethan hat, und ſtehet alle ſeine Luſt darin, daß er wiederum möchte Gott auch umſonſt dienen in freier Liebe; ſo findet er in ſeinem Fleiſche einen widerſpenſtigen Willen, der will der Welt dienen und ſuchen, was ihn gelüſtet. Das mag der Glaube nicht leiden, und legt ſich mit Luſt an ſeinen Hals, ihn zu dämpfen und zu wehren. Wie St. Paulus ſagt Röm. 7. V. 22. „Ich habe eine Luſt in Gottes Willen nach meinem innern Menſchen; ſo finde ich einen andern Willen in meinem Fleiſch, der will mich mit Sünden gefangen nehmen.“ Item 1 Cor. 9. V. 27. „Ich züchtige meinen Leib und treibe ihn zum Gehorſam, auf daß ich nicht ſelbſt verwerflich werde, der die Andern lehren ſoll.“ Item Gal. 5. V. 24. „Alle, die Chriſto angehören, kreuzigen ihr Fleiſch mit ſeinen böſen Lüſten.“

Zum ein und zwanzigſten: aber dieſelben Werke müſſen nicht geſchehen in der Meinung, daß dadurch der Menſch fromm werde vor Gott: denn die falſche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein iſt und ſeyn muß die Frömmigkeit vor Gott; ſondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorſam werde, und gereiniget von ſeinen böſen Lüſten, und das Auge nur ſehe auf die böſen Lüſte, ſie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein iſt, und Gott liebet, wollte ſie gern, daß auch alſo alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und Jedermann Gott mit ihr liebte und lobte. ‚So geſchieht's, daß der Menſch ſeines eigenen Leibes halben nicht kann müßig gehen, und muß viel guter Werke darüber üben, daß er ihn zwinge; und doch die Werke nicht das rechte Gut ſind, davon er fromm und gerecht ſey vor Gott, ſondern thue ſie aus freier Liebe umſonſt, Gott zu gefallen; nichts darin anders geſucht noch angeſehen, denn daß es Gott alſo gefällt, welches Willen er gerne thäte auf's allerbeſte.

Daraus denn ein Jeglicher kann ſelbſt nehmen das Maaß und Beſcheidenheit, den Leib zu kaſteien; denn er faſtet, wachet, arbeitet, ſo viel er ſiehet dem Leib noth ſeyn, ſeinen

Muthwillen zu dämpfen. Die Andern aber, die da meinen mit Werken fromm zu werden, haben keine Acht auf die Kaſteiung, ſondern ſehen nur auf die Werke, und meinen, wenn ſie derſelben nur viele und große thun, ſo ſey es wohl gethan, und ſie fromm würden; zuweilen zerbrechen ſie die Köpfe und verderben ihre Leiber darüber. Das iſt eine große Thorheit und Unverſtand chriſtlichen Lebens und Glaubens, daß ſie ohne Glauben durch Werke fromm und ſelig werden wollen.

Zum zwei und zwanzigſten, daß wir deß etliche Gleichniſſe geben, ſoll man die Werke eines Chriſten-Menſchen, der durch ſeinen Glauben, und aus lauterer Gnade Gottes umſonſt iſt gerechtfertigt und ſelig worden, nicht anders achten, denn wie die Werke Adams und Eva im Paradies geweſen waren. Davon Gen. 2. ſtehet geſchrieben: Daß „Gott den geſchaffenen Menſchen ſetzte in's Paradies, daß er daſelbſt arbeiten und hüten ſollte.“

Nun war Adam von Gott fromm und wohlgeſchaffen ohne Sünde, daß er durch ſein Arbeiten und Hüten nicht durfte fromm und gerechtfertigt werden; doch daß er nicht müßig ginge, gab ihm Gott zu ſchaffen, das Paradies zu pflanzen, bauen und bewahren. Welches wären eitel freie Werke geweſen, um keines Dinges willen gethan, denn allein Gott zu gefallen, und nicht um Frömmigkeit zu erlangen, die er zuvor hatte; welche uns auch allen natürlich wäre angeboren geweſen.

Alſo auch eines gläubigen Menſchen Werk, welches durch ſeinen Glauben iſt wiederum in's Paradies geſetzet, und von neuem geſchaffen, bedarf keiner Werke, fromm zu werden; ſondern daß er nicht müßig gehe, und ſein Leib arbeite und bewahre, ſind ihm ſolche freie Werke zu thun allein Gott zu gefallen befohlen.

Item, gleichwie ein geweihter Biſchof, wenn der Kirchen weihet, firmelt, oder ſonſt ſeines Amts Werk übet, ſo machen ihn dieſelben Werke nicht zu einem Biſchof; ja wenn er nicht zuvor zu einem Biſchof geweihet wäre, ſo taugte derſelben Werke keines, und wäre eitel Narren-Werk. Alſo ein Chriſt, der, durch den Glauben geweihet, gute Werke thut, wird durch dieſelben nicht beſſer oder mehr geweihet, (welches nichts denn des Glaubens Mehrung thut), zu einem Chriſten; ja wenn er nicht zuvor glaubte und ein Chriſt wäre, ſo gälten alle ſeine Werke nichts, ſondern wären eitel närriſche, ſträfliche, verdammliche Sünden.

Zum drei und zwanzigſten, darum ſind die zwei Sprüche wahr: Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann; ſondern ein guter frommer Mann machet gute fromme Werke. Böſe Werke machen nimmermehr einen böſen Mann, ſondern ein böſer Mann machet böſe Werke. Alſo daß allewege die Perſon zuvor muß gut und fromm ſeyn vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Perſon. Gleichwie Chriſtus ſagt: „Ein böſer Baum trägt keine gute Früchte. Ein guter Baum trägt keine böſe Früchte.“ Nun iſt's offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum; ſo wachſen auch die Bäume nicht auf den Früchten: ſondern wiederum, die Bäume tragen die Frucht, und die Früchte wachſen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müſſen eher ſeyn denn die Früchte; und die Früchte machen nicht die Bäume weder gut noch böſe, ſondern die Bäume machen die Früchte: alſo muß der Menſch in der Perſon zuvor fromm oder böſe ſeyn, ehe er gute oder böſe Werke thut; und ſeine Werke machen ihn nicht gut oder böſe, ſondern er machet gute oder böſe Werke.

Desgleichen ſehen wir in allen Handwerken. Ein gutes oder böſes Haus macht keinen guten oder böſen Zimmerman; ſondern ein guter oder böſer Zimmermann macht ein böſes oder gutes Haus. Kein Werk macht einen Meiſter, darnach das Werk iſt; ſondern wie der Meiſter iſt, darnach iſt auch ſein Werk. Alſo ſind die Werke des Menſchen auch; wie es mit ihm ſtehet im Glauben oder Unglauben, darnach ſind ſeine Werke gut oder böſe. Und nicht wiederum, wie ſeine Werke ſtehen, darnach ſey er fromm oder gläubig. Die Werke, gleichwie ſie nicht gläubig machen, ſo machen ſie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleichwie er fromm macht, ſo macht er auch gute Werke.

So denn die Werke Niemand fromm machen, und der Menſch zuvor muß fromm ſeyn, ehe er wirket: ſo iſt's offenbar, daß allein der Glaube aus lauterer Gnade, durch Chriſtum und ſein Wort, die Perſon genugſam fromm und ſelig macht. Und daß kein Werk, kein Gebot einem Chriſten noth ſey zur Seligkeit, ſondern er frei iſt von allen Geboten, und aus lauterer Freiheit umſonſt thut Alles, was er thut, nichts damit geſucht ſeines Nutzens oder Seligkeit; denn er ſchon ſatt und ſelig iſt durch ſeinen Glauben und Gottes Gnade; ſondern thut gute Werke, nur Gott darinnen zu gefallen.

Zum vier und zwanzigſten, wiederum dem, der ohne Glauben iſt, iſt kein gutes Werk förderlich zur Frömmigkeit und Seligkeit. Wiederum kann kein böſes Werk ihn böſe und verdammen machen; ſondern der Unglaube, der die Perſon und den Baum böſe macht, der thut böſe und verdammte Werke. Darum wenn man fromm oder böſe wird, hebt ſich's nicht an den Werken an, ſondern an dem Glauben und Unglauben, wie der weiſe Mann ſagt: „Anfang aller Sünde iſt von Gott weichen, und ihm nicht trauen.“ Alſo lehret auch Chriſtus, wie man nicht an den Werken muß anheben, und ſagt: „Entweder machet den Baum gut, und ſeine Früchte gut; oder machet den Baum böſe, und ſeine Früchte böſe;“ als ſollte er ſagen: wer gute Früchte haben will, muß zuvor an dem Baum anheben, und denſelben gut ſetzen.

Alſo, wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, ſondern an der Perſon, ſo die Werke thun ſoll. Die Perſon aber macht Niemand gut, denn allein der Glaube, und Niemand macht ſie böſe, denn allein der Unglaube. Das iſt wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böſe vor den Menſchen, d. i. ſie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böſe ſey. Wie Chriſtus ſagt, Matth. 7. „Aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Aber das iſt alles im Schein und äußerlich. Welches Anſehen irre macht viele Leute, die da ſchreiben und lehren, wie man gute Werke thun ſoll und fromm werden, da ſie doch des Glaubens nimmer gedenken, gehen dahin, und führet immer ein Blinder den andern, martern ſich mit vielen Werken, und kommen doch nimmer zu der rechten Frömmigkeit, von welchen St. Paulus ſagt 2 Timoth. 3. „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber der Grund iſt nicht da,“ gehen hin und lernen immer, und kommen doch nimmer zur Erkenntniß der wahren Frömmigkeit.

Wer nun mit denſelben Blinden nicht will irren, muß weiter ſehen, denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke. Er muß auf die Perſon ſehen vor allen Dingen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werke, ſondern durch Gottes Wort (d. i. durch ſeine Verheißung der Gnade) und den Glauben fromm und ſelig; auf daß beſtehe ſeine göttliche Ehre, daß er uns nicht durch unſere Werke, ſondern durch ſein gnädiges Wort umſonſt aus lauter Barmherzigkeit ſelig mache.

Zum fünf und zwanzigſten, aus dieſem allem iſt leichtlich zu verſtehen, wie gute Werke zu verwerfen, und nicht zu verwerfen ſind. Und wie man alle Lehren verſtehen ſoll, die da gute Werke lehren. Denn wo der falſche Anhang und die verkehrte Meinung darinnen iſt, daß durch die Werke wir fromm und ſelig werden wollen, ſind ſie ſchon nicht gut, und ganz verdammlich; denn ſie ſind nicht frei, und ſchmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und ſelig macht, welches die Werke nicht vermögen, und nehmen es ihnen doch vor zu thun, und damit der Gnade in ihr Werk und Ehre greifen.

Darum verwerfen wir die guten Werke: nicht um ihretwillen; ſondern um deſſelben böſen Zuſatzes und falſcher verkehrter Meinung willen; welche macht, daß ſie nur gut ſcheinen, und ſind doch nicht gut, betrügen ſich und Jedermann damit; gleich wie die reißenden Wölfe in Schafs-Kleidern.

Aber derſelbe böſe Zuſatz und verkehrte Meinung in den Werken iſt unüberwindlich, wo der Glaube nicht iſt. Er muß ſeyn in denſelben Werk-heiligen, bis der Glaube komme und verſtöre ihn, die Natur vermag ihn von ihr ſelbſt nicht auszutreiben, ja auch nicht zu erkennen; ſondern ſie hält ihn für ein köſtliches, ſeliges Ding; darum werden ihrer auch ſo viel dadurch verführet.

Derhalben ob's wohl gut iſt, von Reuen, Beichten, Genugthun, ſchreiben und predigen; ſo man aber nicht weiter fährt bis zum Glauben, ſind es gewißlich eitel teufeliſche, verführeriſche Lehren. Man muß nicht einerlei allein predigen; ſondern alle beide Worte Gottes. Die Gebote ſoll man predigen, die Sünder zu erſchrecken, und ihre Sünde zu offenbaren, daß ſie Reue haben und ſich bekehren. Aber da ſoll es nicht bleiben; man muß das andere Wort, die Zuſagung der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles andere vergebens geſchieht. Es ſind wohl noch Prediger geblieben, die Reue der Sünde und Gnade predigen; aber ſie ſtreichen die Gebote und Zuſagung Gottes nicht aus, daß man lerne, woher und wie die Reue und Gnade komme. Denn die Reue fließt aus den Geboten; der Glaube aus der Zuſagung Gottes: und alſo wird der Menſch durch den Glauben göttlichen Wortes gerechtfertiget und erhaben, der durch die Furcht Gottes Gebots gedemüthiget und in ſein Erkenntniß gekommen iſt.

Zum ſechs und zwanzigſten, das ſey von den Werken geſagt insgemein, und die ein Chriſten-Menſch gegen ſeinen eigenen Leib üben ſoll. Nun wollen wir von mehr Werken ſagen, die er gegen andere Menſchen thut. Denn der

Menſch lebet nicht allein in ſeinem Leibe, ſondern auch unter andern Menſchen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke ſein gegen dieſelben, er muß je mit ihnen zu reden und zu ſchaffen haben; wiewohl ihm derſelben Werke keines noth iſt zur Frömmigkeit und Seligkeit. Darum ſoll eine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet ſeyn, daß er andern Leuten damit diene und nützlich ſey; nichts anders ihm vorbilde, denn was den Andern noth iſt. Das heißet denn ein wahrhaftiges Chriſten-Leben, und da gehet „der Glaube mit Luſt und Liebe an's Werk," als St. Paulus lehret die Galater.

Denn zu den Philippern, da er ſie gelehret hatte, wie ſie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben in Chriſto, lehret er ſie weiter und ſagt: „Ich vermahne euch alles Troſtes, den ihr in Chriſto habt, und alles Troſtes, den ihr habt von unſerer Liebe zu euch, und aller Gemeinſchaft, die ihr haſt mit allen geiſtlichen frommen Chriſten, ihr wollt mein Herz erfreuen vollkommlich; und das damit, daß ihr hinfort wollet Eines Sinnes ſeyn, Einer gegen dem Andern Liebe erzeigen, Einer dem Andern dienen, und ein Jeglicher Acht haben, nicht auf ſich, noch auf das Seine, ſondern auf den Andern, und was demſelben noth ſey."

Siehe, da hat Paulus klärlich ein chriſtliches Leben dahin geſtellet, daß alle Werke ſollen gerichtet ſeyn, dem Nächſten zu gut, dieweil ein Jeglicher für ſich ſelbſt genug hat an ſeinem Glauben, und alle andere Werke und Leben ihm übrig ſind, ſeinem Nächſten damit aus freier Liebe zu dienen. Dazu führet er an Chriſtum zu einem Exempel und ſagt: „Seyd alſo geſinnet, wie ihr ſehet in Chriſto, welcher, ob er wohl göttlicher Form war," und für ſich ſelbſt genug hatte, und ihm ſein Leben, Wirken und Leiden nicht noth war, daß er damit fromm oder ſelig würde; „dennoch hat er ſich deß alles geäußert und geberdet wie ein Knecht," allerlei gethan und gelitten, nichts angeſehen, denn unſer Beſtes; und alſo, ob er wohl frei war, doch um unſertwillen ein Knecht geworden.

Zum ſieben und zwanzigſten, alſo ſoll ein Chriſten-Menſch, wie Chriſtus ſein Haupt, voll und ſatt, ihm auch begnügen laſſen an ſeinem Glauben, denſelben immer mehren, welcher ſein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit iſt, der ihm alles giebt, was Chriſtus und Gott hat, wie oben geſagt iſt. Und St. Paulus Gal. 2. ſpricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben Chriſti, Gottes Sohnes.“ Und ob er nun ganz frei iſt, ſich wiederum williglich einen Diener machen, ſeinem Nächſten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Chriſtum gehandelt hat. Und das Alles umſonſt, nichts darinnen ſuchen, denn göttliches Wohlgefallen, und alſo denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem, verdammtem Menſchen ohne alles Verdienſt, lauterlich umſonſt und aus eitel Barmherzigkeit gegeben, durch und in Chriſto, vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn glauben, es ſey alſo. Ei, ſo will ich ſolchem Vater, der mich mit ſeinen überſchwenglichen Gütern alſo überſchüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umſonſt thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächſten auch werden ein Chriſt, wie Chriſtus mir geworden iſt, und nichts mehr thun, denn was ich nur ſehe, ihm noth, nützlich und ſeliglich ſeyn; dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Chriſto genug habe.

Siehe, alſo fließt aus dem Glauben die Liebe und Luſt zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächſten zu dienen umſonſt. Denn zugleich, wie unſer Nächſter Noth leidet, und unſers Uebrigen bedarf: alſo haben wir vor Gott Noth gelitten und ſeiner Gnade bedurft. Darum, wie uns Gott hat durch Chriſtum umſonſt geholfen, alſo ſollen wir durch den Leib und ſeine Werke nichts anders, denn dem Nächſten helfen. Alſo ſehen wir, wie ein doch edles Leben ſey um ein chriſtliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein darnieder liegt, ſondern auch nicht mehr bekannt iſt noch geprediget wird.

Zum acht und zwanzigſten, alſo leſen wir Luc. 2, daß die Jungfrau Maria zur Kirche ging nach den Sechs-Wochen, und ließ ſich reinigen nach dem Geſetze, wie alle andere Weiber; ſo ſie doch nicht gleich mit ihnen unrein war, noch ſchuldig derſelben Reinigung, bedurfte ihrer auch nicht. Aber ſie that's aus freier Liebe, daß ſie die andern Weiber nicht verachtete, ſondern mit dem Haufen bliebe.

Alſo ließ St. Paulus St. Timotheum beſchneiden: nicht daß es noth wäre, ſondern daß er den ſchwachgläubigen Juden nicht Urſache gebe zu böſen Gedanken; der doch wiederum Titum nicht wollte laſſen beſchneiden, da man darauf bringen wollte, er müßte beſchnitten ſeyn, und wäre noth zur Seligkeit. Und Chriſtus Matth. 17., da von ſeinen Jüngern ward der Zinspfennig gefordert, diſputiret er mit St. Petro, „ob nicht Königes Kinder frei wären" Zins zu geben, und St. Peter Ja ſagte, hieß er ihn doch hingehen an das Meer und ſprach: „Auf daß wir ſie nicht ärgern, ſo gehe hin, den erſten Fiſch du fängeſt, den nimm, und in ſeinem Maul wirſt du finden einen Pfennig, den gieb für mich und dich." Das iſt ein fein Exempel zu dieſer Lehre, da Chriſtus ſich und die Seinen Königs-Kinder nennet, die keines Dinges bedürfen; und doch ſich unterläſſet, williglich dienet, und giebt den Zins.

Wie viel nun das Werk Chriſto noth war und gedienet hat zu ſeiner Frömmigkeit oder Seligkeit, ſo viel ſind alle andere ſeine und ſeiner Chriſten-Werke ihm noth zur Seligkeit, ſondern ſind alles freie Dienſte, zu Willen und Beſſerung der Andern. Alſo ſollten auch aller Prieſter, Klöſter und Stifter Werke gethan ſeyn, daß ein Jeglicher ſeines Standes und Ordens Werk allein darum thäte, den Andern zu willfahren, und ſeinen Leib zu regieren, den Andern Exempel zu geben, auch alſo zu thun, die auch bedürfen ihre Leider zu zwingen; doch allezeit vorſehen, daß nicht dadurch fromm und ſelig zu werden, vorgenommen werde, welches allein des Glaubens Vermögen iſt.

Auf dieſe Weiſe gebeut auch St. Paulus Röm. 13. und Tit. 3., daß ſie ſollen weltlicher Gewalt unterthan und bereit ſeyn: nicht daß ſie dadurch fromm werden ſollen, ſondern daß ſie den Andern und der Obrigkeit damit frei dieneten, und ihren Willen thäten aus Liebe und Freiheit. Wer nun dieſen Verſtand hätte, der könnte leichtlich ſich richten in die unzähligen Gebote und Geſetze des Pabſts, der Biſchöfe, der Klöſter, der Stifter, der Fürſten und Herren, die etliche tolle Prälaten alſo treiben, als wären ſie noth zur Seligkeit, und heißen es Gebote der Kirche, wiewohl unrecht. Denn ein freier Chriſt ſpricht alſo: Ich will faſten, beten, dieß und das thun, was geboten iſt: nicht daß ichs bedarf, oder dadurch wollte fromm oder ſelig werden; ſondern ich will's dem Pabſt, Biſchof, der Gemeine oder meinem Mitbruder, Herrn zu Willen, Exempel und Dienſte thun und leiden, gleichwie mir Chriſtus viel größere Dienſte zu Willen gethan und gelitten hat, das ihm viel weniger noth war. Und ob ſchon die Tyrannen unrecht thun, ſolches zu fordern, ſo ſchadet's mir doch nicht, dieweil es nicht wider Gott iſt.

Zum neun und zwanzigſten. Hieraus mag ein Jeglicher ein gewiſſes Urtheil und Unterſchied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde, tolle oder rechtſinnige Prälaten ſind. Denn welches Werk nicht dahinaus gerichtet iſt, dem Andern zu dienen oder ſeinen Willen zu leiden, ſo fern er nicht zwinget wider Gott zu thun, ſo iſt's nicht ein gutes chriſtliches Werk. Daher kommt's, daß ich ſorge, wenig Stifter, Kirchen, Klöſter, Altar, Meſſe, Teſtament chriſtlich ſeyn, dazu auch die Faſten und Gebete etlichen Heiligen ſonderlich gethan. Denn ich fürchte, daß in dem alleſammt ein Jeglicher nur das Seine ſucht, vermeinet damit ſeine Sünde zu büßen und ſelig zu werden. Welches alles kommt aus Unwiſſenheit des Glaubens und chriſtlicher Freiheit, und etliche blinde Prälaten die Leute dahin treiben, und ſolches Weſen preiſen, mit Ablaß-Schmücken und den Glauben nimmermehr lehren.

Ich rathe dir aber, willſt du etwas ſtiften, beten, faſten, ſo thue es nicht in der Meinung, daß du wolleſt dir etwas Gutes thun, ſondern gieb's dahin frei, daß andere Leute deſſelben genießen mögen, und thue es ihnen zu gute, ſo biſt du ein rechter Chriſt. Was ſollen dir deine Güter und gute Werke, die dir übrig ſind, deinen Leib zu regieren und zu verſorgen, ſo du genug haſt am Glauben, darin dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe, alſo müſſen Gottes Güter fließen aus einem in den andern, und gemein werden, daß ein Jeglicher ſich ſeines Nächſten alſo annehme, als wäre er's ſelbſt.

Aus Chriſto fließen ſie in uns, der ſich unſerer hat angenommen in ſeinem Leben, als wäre er das geweſen, das wir ſind. Aus uns ſollen ſie fließen in die, ſo ihrer bedürfen, auch ſo gar, daß ich auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächſten ſetzen muß vor Gott, ſeine Sünde zudecken, auf mich nehmen, und nicht anders thun, denn als wären ſie mein eigen, eben wie Chriſtus uns Allen gethan hat. Siehe, das iſt die Natur der Liebe, wie ſie wahrhaftig iſt; da iſt ſie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig iſt. Darum giebt der heilige Apoſtel der Liebe zu eigen, 1. Cor. 13. Daß „ſie nicht ſuche das Ihre,“ ſondern was des Nächſten iſt.

Beſchluß.

Zum dreißigſten. Aus dem Allem folget nun der Beſchluß, daß ein Chriſten-Menſch lebet nicht ihm ſelbſt, ſondern in Chriſto und ſeinem Nächſten: in Chriſto durch den Glauben; im Nächſten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über ſich in Gott; aus Gott fähret er wieder unter ſich durch die Liebe; und bleibet doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Gleichwie Chriſtus ſagt Joh. 1. „Ihr werdet noch ſehen den Himmel offen ſtehen, und die Engel auf- und abſteigen über den Sohn des Menſchen.“

Siehe, das iſt die rechte geiſtliche, chriſtliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Geſetzen und Geboten; welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verſtehen und zu behalten. Amen.

28.

Dr. Martin Luther's

Schrift von den neuen Eckiſchen Bullen und Lügen.

Ende October 1520.

Einleitung.

Während Miltitz mit Luther Verhandlungen pflog, war Eck unter dem Titel eines päbſtlichen Nuntius und Protonotarius in Deutſchland angekommen und nach Sachſen geeilt, um die Bulle in der Umgebung Luther's ſelbſt zu veröffentlichen. Wir haben einen Brief Miltitzen's an den Churfürſten von Sachſen, worin er dieſem meldet, wie er Eck in Leipzig getroffen habe, voll Großſprecherei und Triumph über ſeinen Gegner, ſich rühmend, daß er die Bulle zu Meißen am 21. September, zu Merſeburg am 25, zu Brandenburg am 29. habe anſchlagen laſſen. Er ſchien davon die Vernichtung Luther's zu erwarten. Allein ſelbſt die Biſchöfe zögerten ſie zu publiciren, der Churfürſt Friedrich ignorirte ſie ganz, die Univerſität Wittenberg zeigte ſich verletzt durch die Art, wie ſie ihr von Eck zugeſchickt war, der Unwille des gebildeten Theils des

Volks ſprach ſich noch energiſcher aus, in Erfurt beſtürmten die Studenten Eck's Wohnung, zerriſſen die Bulle und warfen ſie in das Waſſer, indem ſie mit dieſer Bulle oder Waſſerblaſe ihren Scherz trieben, und in Leipzig ſelbſt machte man auf Eck Spottlieder, ſchrieb ihm Fehdebriefe zu und ſetzte ihn durch Drohungen ſo in Schrecken, daß er ſich in das Paulinerkloſter flüchtete. „Ich kann's Ew. Churfürſtl. Gnaden nicht ſchreiben,“ ſagt Miltitz in jenem Briefe, „wie grauſam man wider ihn iſt, ich hab groß Sorg, er wird erſchlagen“ Luther ſelbſt war voll Verachtung ſeines Gegners, anfangs wollte er ganz ſchweigen, allein er fühlte, daß man erwartete, er würde jetzt reden. Eine kleine Schrift, welche Eck neben der Bulle ausgeben ließ, und die nichts als Entſtellungen und Verunglimpfungen von Ausſprüchen Luther's enthielt, gab ihm nun Gelegenheit zuerſt Eck ſelbſt anzugreifen. Luther brauchte dabei die Liſt, welche er öfter anwendete, wenn die kirchliche Gewalt gegen ihn einſchritt, daß er ſich den Anſchein giebt, als könne es gar nicht möglich ſein, daß von ihr ein ſolcher Schritt ausgehe, als ſei es nur Erdichtung irgend eines Böswilligen. So zeigt ſich hier auch Luther ungläubig gegen die Bulle, als ſei ſie ein Machwerk Ecks, obwohl er an der Echtheit nicht zweifeln konnte. Uebrigens enthält der erſte Theil dieſer kleinen Schrift nur Ausfälle gegen die Perſon Ecks und bittere Entgegnungen auf die Beſchuldigungen deſſelben, dagegen hat der letzte Theil ein allgemeines Intereſſe, beſonders auch durch die Mittheilungen über das Coſtnitzer Concil und die Stimmung, welche es in Deutſchland zurückließ. Wir theilen daher nur den Anfang und die letzte Hälfte der Schrift mit.

28.

Dr. Martin Luther's

Schrift von den neuen Eckiſchen Bullen und Lügen.

Daß Doctor Eck von Rom ſey gekommen, wird mir durch viele tapfere Anzeigungen verkündigt, unter welchen das ſtärkſte iſt das, ob er wohl vorhin in Baiern, Schwaben, Oeſterreich, Rhein, Rom, Ungern, und auch nun in Meiſſen und Sachſen ein ſolcher falſcher Menſch erkennet und berufen iſt, der Alles läget und trüget, was er redet, ſchreibet und thut, wie ihm das ſeine Canonici indocti *) und Eccius dedolatus **), daneben viele tapfere Leute erwieſen haben; ſo hat er doch nun wollen beweiſen ſeine redliche Rom-Fahrt, und ihm vorgenommen, ſich ſelbſt mit Lügen zu überwinden. Denn ſolche Leute giebt's jetzt zu Rom, und keine andere.

Zum erſten ſchreibet er: Ich mackele das Sacrament der Taufe, daß ich ſage, es nehme nicht alle Sünden ab, und wolle nicht die Kinder laſſen damit begießen. Da ſagt Doctor Eck das Seine. Es findet ſich in meinem Buch anders; da berufe ich mich drauf. Ich muß lügen laſſen, was er nicht laſſen will.

Zum andern ſchreibet Doctor Eck mehr, daß ich die

---

*) Eck hatte in einem Briefe an den Biſchof von Meißen ſich über gewiſſe ungelehrte Canonici aufgehalten, die Luthers Lehre verbreiteten, ihm antwortete darauf Oecolampadius durch die ſcharfe und witzige Schrift canonicorum indoctorum responsio.

**) Eine Satyre, die gegen Eck herauskam, ungewiß welchen Verfaſſers.

Reue vernichte und unnöthig achte, die Beichte beſchneide, und Genugthuung verwerfe. Das erdichtet er auf mich; denn meine Bücher ſagen anders.

Zum dritten ſchreibet Doctor Eck, daß ich verwerfe Bereitung zum Sacrament und Beten und Faſten. Das iſt nicht alſo; ſondern ich lehre, ſie ſind nicht genug. Daß aber auch beiderlei Geſtalt den Laien zu geben, und Chriſti Fleiſch und Blut unter dem natürlichen Brod und Wein glauben, ketzeriſch ſey, da ſagt er das Seine; denn er weiß es anders.

Der Art iſt's auch, daß ich lehren ſoll, es ſey genugſam, daß der Sünder von Sünden laſſe, ob er ſchon nicht Reue habe. Merke, lieber Menſch, was ſollte ein ſolcher Lügner Gutes vorhaben, der ſo unverſchämt wider öffentliche Bücher darf frei auf mich ſo giftig lügen?

Zuletzt kömmt er auf das Coſtnitzer Concilium, und läſtert einher, als ein rechter Romaniſt neulich gekommen, ſpricht: Es ſey dem Johann Huß und Hieronymus das Geleit und Eid nicht gebrochen ꝛc. Dieweil denn meinem lieben Herrn ſo kitzel iſt, will ich mein Maul recht aufthun von dem Coſtnitzer Concilio, und ſage:

Zum erſten, daß ich leider zu Leipzig in der Diſputation nicht hatte geleſen Johann Huß; ich wollte ſonſt nicht etliche, ſondern alle Artikel, zu Coſtnitz verdammt, gehalten haben; wie ich ſie denn noch jetzt halte, nachdem ich deſſelben Johann Huß hochverſtändiges, edles, chriſtliches Büchlein, desgleichen in vier hundert Jahren nicht iſt geſchrieben, habe geleſen, welches auch nun durch göttlichen Rath in Druck ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen, und alle die in öffentliche Schande zu ſetzen, die es verdammt haben.

Es ſind nicht Johann Huſſens Artikel, ſondern Chriſti, Pauli, Auguſtin's, auf's Allerſtärkſte gegründet, und unwiderſtößlich bewähret, wie das Alle müſſen bekennen, die daſſelbe leſen. Ach wollte Gott, ich wäre ſein würdig, auch um ſolcher Artikel willen verbrannt, zerriſſen, vertrieben zu werden, auf's Allerſchmählichſte, wie es Doctor Lügner ſelbſt erdenken könnte, und daß mir's tauſend Hälſe koſtete, ſie müßten alle heran. Nicht daß ich damit Johann Huß erhebe, und Märthyrer ausſchreien will. Denn ich bin nicht ſo frevel, Heilige zu erheben, als der Pabſt mit ſeinen blinden Papiſten. Ich weiß, daß Gott in ſeinen Gerichten wunderlich und erſchrecklich iſt, mag wohl laſſen Jemand rechte Lehre haben und darüber erwürget werden, und doch Niemand wiſſen, was er mit ihm machen will.

Darum ſage ich, zur Errettung meines Gewiſſens von dem unſchuldigen Blut gegen Alle, die ſolche Artikel verdammt halten, daß ſie wiſſen ſollen, wie ſie Chriſtum ſelbſt leugnen und verdammen; und Doctor Eck, der wohl weiß, daß ſie unrechtlich verdammt ſind, doch in das Widerfechten gekommen, ſich ſchämet das Widerſpiel zu ſingen, wollte eher alle Welt mit ſeinen Lügen verblenden, daß nur ſein Ruhm und Ehre beſtünde, ehe er die Wahrheit wollte laſſen Recht haben. Es iſt wohl wahr, daß Johann Huß eher verbrannt iſt, denn der Pabſt da iſt beſtätigt. Daſſelbe iſt eben die Klage, daß die Buben da regieret haben mit ihren Opinionen, ehe eine rechte Ordnung des Pabſtthums geſchehen iſt.

Er beſchuldiget auch den Adel, der, und nicht das Concilium, denſelben Huß und Hieronymus ſollte verbrannt haben. Lieber Eck, das iſt in meinem Büchlein der höchſten Klagen eine, daß in den neuen Concilien der Pabſt mit den Seinen keine Freiheit Jemand gelaſſen, ſondern zuvor mit Eiden verbinden, daß ſie nur mögen ſetzen und thun was ſie wollen, und ihre Büberei durch den gefangenen, betrogenen Adel ausrichten. Hätte der Kaiſer Siegmund und die Fürſten frei dürfen handeln, wie er es im Sinn hatte, es ſollten Coſtnitz und Baſel wohl viel andere Concilien und den lügenhaften Romaniſten ihre übermüthige Bosheit wohl geweigert worden ſeyn.

Darum leugt Doctor Eck abermals, daß Coſtnitz ein freies Concilium geweſen ſey; und ich nicht unbillig nach einem freien Concilio ſtrebe, darin nicht allein die allerungelehrteſten Biſchöfe und gröbſten tollen Sophiſten, wie zu Coſtnitz, ſondern auch vernünftige, erfahrene Fürſten, Adel und Laien möchten mit im Rath ſitzen, da es doch nun dahin gekommen iſt, daß eheliche Weiber mehr Biblien können, und chriſtliche Sachen beſſer verſtehen, denn Doctor Eck und ſeine Mit-Sophiſten.

Wie ich auch geſagt, daß Johann Huß das chriſtliche Geleit nicht gehalten, ſo iſt es wahr, und Doctor Eck ſelbſt nicht verſtehet was er anzeigt in dem lateiniſchen Geleits-Briefe. Es iſt ihnen zugeſagt ein chriſtliches Geleite, als die Worte klar ausdrücken, die Doctor Eck gerne verdecken wollte: Quantum in nobis est, et fides orthodoxa exigit. Darum habe ich es ein chriſtliches Geleit genennet, d. i. wie man es in der Schriſt findet. Nun weiß man wohl, was chriſtlich gehandelt heiße. Es hat die Chriſtenheit noch nie von ſolchem rechten Geleite gewußt, wie ich in meinem Büchlein weiter habe angezeigt. So hat die Chriſtenheit nun wohl in vierzehnhundert Jahren viel Ketzer überwunden, und keinen verbrannt, ohne die Papiſten zu Coſtnitz, die chriſtliches Geleit geben, und machen darnach ein menſchliches, rechtliches Geleit daraus; welches mehr ein Schein, denn ein rechtes Geleit heißt, und unchriſtlich iſt. Die Gerechtigkeit, darauf Doctor Eck ſein rechtes Geleit gründet, wäre dennoch wohl verörtert, daß man darum das Geleite nicht hätte dürfen brechen.

Warum verbrannte St. Auguſtin nicht die Ketzer in Afrika? Warum nicht Hilarius und der heiligen Schriſt Lehrer viel mehr, ſondern waren dawider, daß man ſie auch nicht um Geld ſtrafete? Das waren chriſtliche Weiſen mit Ketzern umzugehen, da kam auch Frucht davon; was aber hievon gekommen ſey, weiß man wohl. Und was war den blutdürſtigen Tyrannen zu Coſtnitz noth, daß ſie mit dem todten verbrannten Johann Huß ſo gräulich unmenſchlich verfuhren, und ließen die Erde mit der Aſche ſo tief ausgraben und in den Rhein werfen? Willſt du es wiſſen? Ihr Gewiſſen fürchtete ſich ſeiner rechten Sache, darum erfanden ſie ein ſolch wüthendes Bild, die armen Laien zu ſchrecken, daß die Wahrheit mit Gewalt und Furcht würde unterdrückt. Noch hat es nicht geholfen, noch kömmt die Wahrheit hervor, und ſollten allen Papiſten die Blaſen berſten, die Steine werden noch über die huſſiſchen Mörder ſchreien. Man hat nun hundert Jahre gewehret, und je mehr gewehret wird, je mehr dringt es hervor, daß es offenbar will werden, Huſſens Sache ſey göttlich, Coſtnitzer ſey teufliſch geweſen; die Wahrheit will und mag nicht verborgen bleiben.

Ich habe hören ſagen von Andreas Proles, unſerm Vicario*), der ein Mann in deutſchen Landen eines großen Namens und Glaubens geweſen iſt, auch von Vielen für heilig gehalten, daß er zur Zeit in unſern einem Kloſter an der Wand Doctor Johann Zachariä, mit einer Roſe auf dem Barett gemalt, angeſehen und geſagt habe: O weh, ich wollte nicht gerne die Roſen mit den Ehren tragen. Iſt er darauf von einem Tapfern ſeiner Väter gefragt, was das bedeute, hat er alſo geſagt: Da Johann Huß zu Coſtnitz hat öffentlich diſputirt, iſt ihm von Johann Zachariä der Spruch Ezech. 34.: Visitabo ego ipse pastores, et non populus meus, vorgehalten, hat Johann Huß vermeinet, es ſtünde nicht drinnen: Et non populus meus. Da hat Johann Zachariä ſich auf Huſſens eigene Bibel berufen, welche er zuvor in Johann Huſſens Herberge heimlich beſehen hatte, und ihn doch nicht gewarnt; da die iſt gekommen, iſt es alſo darinnen geſunden. Und obwohl Johann Huß rief, ſie wäre falſch, andere Bibeln hätten nicht alſo, denn er hätte eine ohngefähr mit ſich genommen, mußte es doch nicht helfen, und alſo durch eine falſche Bibel verdammt werden. Da ward dem Zacharias die Roſe zu Ehren gegeben, als einem Ueberwinder des Ketzers Johann Huß. Nun iſt es wahr, alle Biblien auf dieſen Tag in aller Welt haben wie Johann Huß geſagt, und nicht wie Johann Zachariä; daraus es Schein hat, wie die Sophiſten ihrer Sache verzweifelt, mit aller Liſt und Trügerei umgegangen und nichts am Licht gehandelt haben.

---

*) Vorgänger von Staupitz im Vicariat der Auguſtiner.

So iſt das ganz Jedermann offenbar, daß es Niemand mehr mag widerſprechen, wie Johann Huß ſey noch nie mit Schriften überwunden; als auch etliche Acta ſelbſt ſchreiben, iſt er verdammt worden heimlicher Weiſe, daß die Junker haben unter einander darob berathſchlaget, placet, placet, placet, und alſo iſt er durch's placet der ungelehrten Tyrannen hingerichtet, ohne Unterricht, ohne Beweiſung, ohne Ueberwindung; wie ich denn gehöret habe von meinem Inſtitutor, Johann Greffenſtein, einem gelehrten und frommen Mann, welchen ich nun wohl mag nennen, dieweil er todt iſt, und ich es zu der Zeit von ihm hörete, da ich noch gar wenig gedachte Prieſter, geſchweige Doctor zu werden.

Alſo iſt an vielen Oertern deutſchen Landes noch allezeit geblieben das Murmeln von Johann Huß, und hat immer zugenommen, bis ich auch darein gefallen, erfunden habe, daß er fürwahr ein theurer, hocherleuchteter Mann geweſen iſt, den auch noch nicht mögen überwinden zwanzig tauſend Ecken auf einen Haufen geſetzt. Und ſind ſie gelehret, ſo laſſen ſie ſich noch ſehen und geben Urſache, warum Johann Huß verdammt ſey. Es iſt nicht genug geſagt, das Concilium hab's gethan; man muß Grund anzeigen, die Widerſacher zu ſchweigen, und uns ſelbſt zu befriedigen, dieweil es kund iſt, ein Concilium möge irren. Trotz hier allen Ecken

Spitzen und Winkeln, und allen Papiſten und Romaniſten, daß ihr ein Blatt Johann Huß mit Schriften umſtoßet!

Darum hätteſt du, großer Freund der Wahrheit, deine Feder wohl mögen ruhen laſſen und mich auch des meinen warten; oder hätteſt dieweil dein Buch edendum vel bibendum, aut etiam egerendum de primatu Petri *) laſſen an Tag kommen, wie lange friſſeſt du dran? Hat dich der Schimpf gereut? Du biſt einer unverſchämten Stirn und ſiehſt, daß dir Gott ſelbſt widerſteht, dich in alle Schande führt, noch willſt du nicht Witz empfahen.

Ich höre auch ſagen, Dr. Eck habe eine Bulle mit ſich von Rom wider mich gebracht, die ihm ſo ähnlich ſey, daß ſie wohl möchte auch Dr. Eck heißen, ſo voll Lügen und Irrthum ſie ſeyn ſoll; und er gebe vor, den Leuten das Maul zu ſchmieren, ſie ſollen glauben, es ſey des Pabſts-Werk, ſo es ſein Lügenſpiel iſt. Ich laſſe es geſchehen, muß des Spiels in Gottes Namen warten; wer weiß, was göttlicher Rath beſchloſſen hat. Es iſt auf mich noch nichts gebaut, darum mag mit mir nichts fallen.

Daß ich aber feſtiglich glaube, es ſey nichts mit irgend einer Bulle, iſt die Urſache. Zum erſten, denn meine Appellation an das gemeine Concilium geſtellt, ſteht noch unverrückt, darüber ich dem Pabſt mit allen den Seinen nichts geſtändig bin, denn allein göttlichen Handel. Fährt er aber drüber mit Gewalt, wohlan, laß hertraben; dennoch iſt er noch nicht über den Berg; und will hiemit für Jedermann öffentlich bedingt, und dieſelbige Apellation, auf's beſte es ſeyn ſoll, verneuet haben.

Zum andern, ſo iſt meine Sache, aus meiner willigen Unterlaſſung, meines gnädigen Herrn, Herzogs Friedrich, Churfürſten zu Sachſen, ꝛc. durch Anregen Herrn Karl von

---

*) Eck hatte ſchon ſeit längerer Zeit angekündigt, daß er ein Buch: de primatu Petri ſchreibe.

Miltitz, päbſtlichen Botſchafter, auf Verhörung des Hochwürdigſten in Gott Vater und Herrn Erzbiſchof zu Trier verhaftet, welches, noch unwiderrufen, mir Glauben macht, der römiſche Stuhl werde ſolche zwei mächtige Churfürſten nicht für Oelgötzen achten oder ſie vergebens bemühen laſſen; wir Deutſche müßten denn immer Narren bleiben. So meine ich je, ich ſey nur ein Menſch, der nicht an zwei oder drei Orten zugleich möge Verhörung oder Urtheil warten.

Zum dritten, wer mags begreifen, daß der Pabſt ſollte über mich Dr. Ecken Befehl thun, der ſeines feindlichen öffentlichen Haſſes gegen mich ſelbſt kein Maß weiß, ſo doch in allen Sachen nicht die Parteien ſelbſt, ſondern unverdächtige Leute handeln ſollen, wie das die Natur und alle Rechte geben? Darum zu vermuthen, er lüge, trüge, dichte und zurichte Alles, was ihm ſein böſer Haß mag eingeben.

Zum vierten will ich von allen Bullen, wo und wenn ſie kommen, unverbunden ſeyn, ich ſehe denn die rechte Hauptbulle, laſſe mich die Abſchriften und Copien nicht anfechten; und das aus den Urſachen. Ich habe geſehen die Ablaßbulle, dawider ich anfänglich in dieſer Sache gehandelt, und merkliche Gebrechen und Fehler darin gefunden, dazu etliche, verſtändiger denn ich, 18 Gebrechen in derſelben einigen Bulle geſehen.*) So denn einer ſo großen Biſchof zu Mainz und Magdeburg zu betrügen mit derſelben Bulle, die römiſchen Buben ſich nicht geſcheut haben; was ſollten ſie nicht vornehmen wider mich armen Bettler?

Ueber das der Cardinal St. Sixti zu Augsburg meinen gnädigſten Herrn, Herzog Friedrich, Churfürſten zu Sachſen, mit einem öffentlichen, erlogenen, falſchen Briefe betrog, wie ich das angegeben habe in Actis Augustanis*) So denn den römiſchen Buben ſolche große Herren in deutſchen Ländern müſſen Narren und Affen ſeyn durch ihre falſchen Briefe: warum ſollte ich glauben, daß ſie durch Dr. Ecken, der ſich ſelbſt in ſeinen Worten und Schreiben einen landbrüchtigen Erzlügner eröffnet, redlich mit mir zu handeln, vornehmen? Ja es iſt ſo gemein geworden, mit falſchen Briefen aus Rom zu handthieren, daß gar ſelten einer rechtſchaffen erfunden wird.

---

*) Luther ſcheint die Bulle zu meinen, wodurch Albrecht von Mainz berechtigt wurde, ſeinen Ablaßhandel anzufangen. Doch war ſie keineswegs unächt.

Darum will ich der Bulle Bley, Wachs, Schnur, Signatur, Klauſel und Alles mit Augen ſehen, oder nicht ein Haarbreit geben auf alles andere Geplärre. Es darf auch Niemand klagen, er möge nicht ſicher gen Wittenberg kommen oder wandeln; wir haben ſo einen frommen, redlichen Landesfürſten und Amtleute, daß die Entſchuldigung keinen Behelf mag haben, wo man mit Recht handeln will.

Hiemit will ich Jedermann verwarnet haben, daß er nicht durch römiſchen Handel und Dr. Ecken betrogen an mir anlaufe, und zuvor die Executoren, auf daß, ſo ſie eine Schlappe drob erlangten, Wiſſen tragen; ich habe ſie zuvor vermahnet. Es muß noch Alles viel eine andere Naſe gewinnen, ſoll es recht hinausgehen. Gehet aber Gewalt vor, da noch viel mehr zugehören will, ſo wollte es Gott; ich will es fröhlich wagen in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, Amen.

---

*) Luther meint die Vollmacht, wonach Cajetan berechtigt war, Luthern vor ſich zu fordern, und im Falle er nicht widerriefe, ihn gefangen zu nehmen. — Daß ſie aber unecht war, dürfte wohl nur eine Vermuthung Luthers ſeyn.

29.

Dr. Martin Luther's
Schrift wider die Bulle des Antichriſts.

Ende November 1520.

Einleitung.

Nachdem Luther zuerſt dem Ueberbringer der Bulle entgegengetreten war, wandte er ſich nun gegen dieſe ſelbſt.

Die päbſtliche Bulle fängt an mit einer rhetoriſchen, in frommen Formeln ſich bewegenden Anrufung Chriſti, der Apoſtel Petri und Pauli und aller Heiligen, aufzuſtehen zum Schutze der Kirche, des Weinbergs, den ein wilder Eber zerwühle. Nachdem der Pabſt die tiefe Bekümmerniß ſeines Herzens bezeugt hat, werden dann 41 Sätze aus Luthers Schriften als giftig, ärgerlich, verführeriſch und wider die Liebe und den Gehorſam der römiſchen Kirche ſtreitend, verdammt, und Geiſtlichen wie Laien bei Verluſt aller Würden verboten, ſie zu lehren und zu bekennen. Luthern ſelbſt, der, ſo oft erinnert, alle väterliche Liebe verachtet habe, wird dann noch einmal, da man den Tod des Sünders nicht wolle, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, 60 Tage Friſt gegeben, ſeine eigenen Schriften zu verbrennen und zu widerrufen, und mit der That ſeinen Gehorſam gegen die Kirche zu bezeugen; widrigenfalls wird er ſammt ſeinen Anhängern für einen Ketzer erklärt, allen weltlichen und geiſtlichen Gewalten befehlen, ſich ſeiner zu bemächtigen und ihn nach Rom zu ſenden, und jeder Ort, da er ſich aufhalte, und der ihm Schutz verleihe, mit dem Interdikt belegt. Außerdem ſollten alle Schriften Luthers *ohne Unterſchied* verbrannt werden. — Nicht die Drohungen gegen ſeine Perſon, ſondern dieſer letzte Punkt war es, der Luthern empörte. — Er wußte es gewiß, daß in ſeinen Schriften evangeliſche Wahrheit enthalten ſey, es befanden ſich manche darunter, die ohne polemiſche Abſicht nur eine Auslegung bibliſcher Lehren waren, ſelbſt ſeine Gegner mußten eingeſtehn, daß nicht alle gleich verdammlich ſeyen, und daß nun doch in der Bulle alle ohne Unterſchied zum Feuer verdammt wurden, ſchien ihm ein tyranniſches Wüthen gegen das Evangelium zu ſeyn, wie es nur von dem Antichriſt ſelbſt kommen konnte. Luther erſchrak nicht davor, er fühlte ſich in der Gewißheit, daß er wirklich gegen jene böſe Macht kämpfe, nur um ſo freier und erhobener. So erließ er ſeine Schrift wider die Bulle des Antichriſts. Ihr folgte ſpäter noch eine ausführliche Rechtfertigung aller in der Bulle verdammten Sätze.

Allen Liebhabern chriſtlicher Wahrheit gebe Gott ſeine Gnade und Frieden, Amen.

Es iſt Jedermann faſt offenbar, wie ich nun in's dritte Jahr mit dem lügenhaften Geſchäfte des Ablaſſes, dadurch die Chriſten viele Jahre lang ſchädlich und ſchändlich verführt und um's Geld gebracht ſind, in einen wüſten Handel und Streit gekommen bin; und die Sache durch etliche Ablaßverfechter, da dieſelben ſahen, keinen Grund zu haben, ſo weit eingeriſſen, daß auch von päbſtlicher Gewalt und Stand gehandelt iſt; durch welchen ſie allein bisher erhalten, was ſie nur gewollt haben, ob ſie ſchon weder mit Schriften noch mit Vernunft ſich gründeten, ja wider alle Schrift und Vernunft glaubten und lehrten.

Denn ob ſie wohl wiſſen, daß päbſtliche Gewalt zu mehrmal ſchwer geirrt, und noch täglich irrt, daß ſie es ſelbſt nicht läugnen können; dennoch wo ſie in ihrem Vornehmen ſeinen Willen haben mögen, unterſtehen ſie ſich, daſſelbe dem einfältigen Volk nicht allein einzubilden, als eine unwiderſprechliche, chriſtgläubige Wahrheit, ſondern machen aus derſelben päbſtlichen Gewalt, wenn und wo ſie wollen, eine Chriſtenheit oder chriſtliche Kirche. Und das thun ſie darum: denn dieweil ſie wiſſen und wahr iſt, daß die gemeine chriſtliche Kirche (das iſt alle Chriſten ſämmtlich in aller Welt) nicht irren mag, ſchmieren ſie uns das Maul; und auf daß ihre blinden Vorſchläge von dem armen Volk werden für unirrige, gewiſſe chriſtliche Wahrheit aufgenommen, geben ſie vor, was ſie alſo durch päbſtliche Gewalt (die irren mag) eintragen, habe die chriſtliche Kirche, die nicht irren mag, eintragen; ſoll allein darum nicht geirret ſeyn, daß der Pabſt ihnen zugefallen iſt. Führen uns alſo mit der Naſe, und als St. Peter hat von ihnen geſagt: „mit falſchen erdichteten Worten, nach ihrem Geiz, mit uns handthieren," daß wir den irrenden Pabſt ſollen die unirrende Chriſtenheit heißen und verſtehen laſſen, doch nicht ehe, denn wo ſie ſein bedürfen zu ihrem Vortheil, ſonſt, wie ich geſagt, bekennen ſie wohl, daß er irre und irren möge.

O was Irrthum, böſe Tücke und Stücke ſind durch ſolche Gaukelſpiele unter dem heiligen Namen der chriſtlichen Kirche und frevelhaftem Bedrohen päbſtlicher Gewalt in's arme Volk getrieben, wie viele Seelen verderbt, wie viel Mord geſchehen und Blut vergoſſen, wie viel Land ausgeſogen und verderbt, daß es gräulich iſt zu gedenken; welches alles mit keinem andern Behelf iſt beſtanden, denn daß ſie geplärrt haben, ihre chriſtliche Kirche, der Pabſt, möge nicht irren!

Alſo auch hier, da ſie das Schiff verführt hatten und das nackte, ungegründete, betrügliche Ablaß an's Licht gebracht, zu Schanden worden iſt, daneben viele andere falſche Lehre, ſo ſie bisher mit Gewalt getrieben, und ſie nun ſehen, daß es weder mit Schriften noch mit Vernunft beſtehen möge, thun ſie, wie ihre Art und Gewohnheit iſt, ſuchen ihren letzten Behelf, päbſtlichen Frevel und Gewalt, unterſtehen ſich mit nackten, gewaltigen Frevelworten, mich und meine Büchlein unüberwunden, ohne angezeigte Urſache, zu verdammen und ketzeriſch zu ſchelten, zu verbieten und zu verbrennen.

Nun weiß ich wohl, daß Kunſt und Frevel zwei Dinge ſind, und ich den unkünſtlichen Frevel nicht achte; ſo iſt Bücher verbrennen ſo leicht, daß es auch die Kinder können, geſchweige denn der heilige Vater Pabſt und ſeine Hochgelehrten, welchen es je fein anſtünde, meines Bedenkens, daß ſie etwas mehr Kunſt bewieſen, denn Bücher verbrennen. Ueber das, darf ich auf mein Gewiſſen ſagen, daß ich nichts lieber haben möchte, denn aller meiner Bücher Untergang; welche ich auch nur habe müſſen laſſen ausgehen, die Leute vor ſolchen Irrthümern zu warnen und in Biblien zu führen, daß man derſelben Verſtand erlangte, und dann meine Büchlein verſchwinden ließe.

Ach Gott, wäre der Verſtand der Schrift in uns, an meinen Büchlein wäre nichts gelegen; und Gott weiß es, daß ich nicht lüge, wenn ſolch mein Verdammen mir allein Schaden thäte. So habe ich meine Ehre und mein Leben dahin geſetzt, daß ich nicht mit einem Haar, ſo ich vermöchte, mich wollte aus dem Frevel löſen, ja von Herzen gern ſchweigend, von dem päbſtlichen Frevel verdammt werden. Aber dieweil Chriſtus ſpricht: „Wer mich bekennet vor den Menſchen, den werde ich bekennen vor meinem Vater und ſeinen Engeln; wer ſich mein ſchämet vor den Menſchen, deß werde ich mich auch ſchämen vor den Engeln Gottes;“ dazu ich ſchuldig bin einem jeglichen meiner Nächſten, ſeine Seligkeit zu fördern und ſeine Fährlichkeit zu wehren, und ich nun gewiß bin päbſtlichen Frevel, und die Seinen, ohne Grund und Urſache, ja aus lauter Unverſtand und Irrthum wider die chriſtliche Wahrheit handeln, muß und kann ich nicht ſchweigen, die Wahrheit ſchmähen und die Seelen verführen laſſen, es gehe mir, wie Gott will.

Darum will ich hiemit einem Jeglichen meinen ſchuldigen chriſtlichen Dienſt angeboten haben, und ſo viel mir geziemt, ihn treulich warnen, daß er mein vergeſſe, und ſeine eigene Seele wahrnehme, ſich hüte mit allem Fleiß, daß ihn päbſtlicher Frevel nicht von der Wahrheit treibe, mit ſeinen und der Seinen hochtreulichen, aufgeblaſenen, erdichteten Worten in der Bulle, die, man ſagt, neulich aus Rom wider Doctor Luther gekommen ſey. Es ſoll wiſſen Jedermann, daß er mir keinen Dienſt damit thut, ſo er die frevleriſche, ketzeriſche, lügenhafte Bulle verachte; wiederum keinen Verdruß ob er ſie hochachte. Ich bin von Gottes Gnade frei, darf und will mich der Dinge keines weder tröſten noch entſetzen. Ich weiß wohl, wo mein Troſt und Trotz ſteht, der mir wohl ſicher ſteht vor Menſchen und Teufeln. Ich will das Meine thun, ein jeglicher wird für ſich antworten, an ſeinem Sterben und jüngſten Tag, und dann meiner treulichen Warnung ſchon inne werden.

Damit aber Niemand ſich entſchuldige, er wiſſe nicht, worin er ſich vor ſolchem Frevel und Irrthum hüten ſoll, will ich die Artikel, in der Bulle verdammt, erzählen, und der römiſchen Frevler Blindheit und Bosheit zuvor anzeigen.

Sie ſchreiben in denſelben Bullen, daß die Artikel, ſo da auf einen Haufen erzählt werden, etliche ketzeriſch, etliche irriſch, etliche ärgerlich, etliche verführeriſch, etliche für chriſtliche Ohren unleidlich ſeyen, nnd alſo fünferley Artikel machen. Aber ſo verzagt iſt ihr augenſträfliches, ſchalkhaftiges Gewiſſen, daß ſie nicht haben dürfen klar und unterſchiedlich dieſelben Artikel erörtern oder deuten, ſondern fällen ein blindes Urtheil in den ganzen Haufen, daß Niemand wiſſen kann, welche ſie für ketzeriſch oder irrig, oder ärgerlich, oder verführeriſch, oder unleidlich wollen gehalten haben, und doch verdammen: damit ſie ein ſolch feines Narrenſpiel treiben, daß ſie wollen Unterſchied der Artikel haben, und doch Niemard den Unterſchied laſſen, ſondern hoffen, ſie ſollen von Jedermann, um ihres Verdammens wegen, ohne Unterſchied, alle für ketzeriſch gehalten werden. Sind mir das nicht fromme Leute?

Mit welcher Weisheit und Vorſichtigkeit ſie ſich ſelbſt aus zwei Gefährlichkeiten erretten: Die erſte, daß ſie nicht müſſen beweiſen und Urſache geben ihrer Verdammniß; die andere, daß, ob ſie Etliche für ketzeriſch anzeigten, nicht auf's Maul gedroſchen und anders erfunden würden. Doch hoffe ich, ſolche Vorſichtigkeit ſoll ſich ſelber hübſch in der Klugheit bethören. Ich will ihnen einen Löffel geben, daß ſie verſuchen, was ſie doch lallen, die lieben Bulliſten. Denn ich es achte, die Bulle ſey an einem trunkenen Abend oder in den Hunds-Tagen gemacht, und frage ſie: ſo ketzeriſch und irrig nicht einerlei iſt, ſo muß gewißlich nicht ketzeriſch ſeyn, was da irrig iſt, ſoll anders der hochberühmten Bullen meiſterlicher Unterſchied beſtehen. Alſo, was ärgerlich iſt, muß nicht ketzeriſch noch irrig ſeyn, und ſo fortan. Kein Theil des Unterſchiedes mag das andere ſeyn; es wäre ſonſt kein Unterſchied.

Nun iſt das je öffentlich wahr, was nicht ketzeriſch iſt, das iſt chriſtlich und göttlich. Denn catholicum et haereticum, d. i. chriſtlich und ketzeriſch, ſind wider einander, ohne Mittel, wie Chriſtus ſagt: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.“ Item: „Was nicht wider euch iſt, das iſt für euch.“ Darum, was nicht ketzeriſch wird, geſcholten, das iſt ſchon als chriſtlich gelobt; ſintemal kein Irrthum ſchadet in der Kirche, denn allein der ketzeriſche. Denn ob ich wohl mag irren, ſo ich den Pabſt für heilig halte, und Jedermann für fromm, ſo iſt der Irrthum nicht ketzeriſch, noch verdammlich, noch ſchädlich. Aber wenn man irrige Artikel verdammt, da werden nur ſchädliche Lehren verdammt, die Unchriſten und Ketzer machen. Sollte man alle Irrthümer der Chriſten verdammen, es würde kein Chriſt bleiben; ſintemal Niemand ohne Sünde und Irrthum iſt. Darum iſt es klar, daß die Bulliſten ihre eigenen Worte nicht verſtehen, wiſſen nicht, was ſie lallen.

Ja es eignet ſich ihre Schalkheit hierin weiter, und geben ein Urtheil über ſich ſelbſt, daß ſie ſelbſt die allerärgſten antichriſtliſchen Ketzer ſeyen, die bei und in ihnen ſelbſt die klare erkannte Wahrheit verdammen und zu verdammen bereit ſeyen. Das beweiſe ich aus ihren eigenen Worten alſo. Denn dieweil ſie ihr eigenes Gewiſſen dringet und zwinget zu bekennen, daß die Artikel nicht alle ketzeriſch noch irrig ſeyen; dürfen ſie auch nicht ſo hoch ſchelten (wiewol ſie es gerne thäten, wenn ſie nicht fürchteten eines Andern), ſo geben ſie öffentlich zu erkennen, daß ſie dieſelben Artikel für chriſtlich und recht im Herzen halten, und keinen Mangel daran haben, denn daß ſie über ihre Kunſt oder wider ihre irrige Opinion fahren; dadurch bewegt zu Haß und Verdruß, ſie nicht leiden mögen, und erdichten neue Tadel, damit ſie ſie verdammen als ärgerlich oder unleidlich, die doch wahr, recht und chriſtlich, und nicht irrig noch ketzeriſch ſind, laut ihrem eigenen Bekenntniß.

Sind denn nun das nicht rechte Haupt-Ketzer und Unchriſten, die da öffentlich dürfen verdammen die Wahrheit von ihnen ſelbſt bekannt, aus keiner andern Urſache, denn daß ſie ihnen unleidlich und ärgerlich iſt? War doch Chriſtus, alle Propheten und Apoſtel auch ärgerlich und unleidlich den Hohenprieſtern und Gelehrten, und mußte auch um keiner anderen Urſache ein Ketzer, Verführer, Irriger, Frevler, Gotteslaͤſterer verdammt werden, denn daß er ihnen unleidlich und ärgerlich war!

Dieweil denn die römiſchen Lügner durch ihre eigenen Worte erfunden ſind als Verleugner und Verdammer der bekannten Wahrheit, warum ſollte ich mich vor ihnen fürchten, oder ungern leiden ihr Verdammen? Ja behüte mich Gott, daß mich nur ſolche Leute nimmermehr loben noch rechtfertigen, welches mir wäre die höchſte Schmach. Doch hat mich gedrungen mein ſchuldiger Dienſt, ihre ſolche Schalkheit zu offenbaren, die armen, einfältigen Herzen vor dem antichriſtiſchen Gift zu warnen, die Alles das zu verdammen bereit ſind, was ihrem blinden Kopfe mißfällt.

Und daß Jedermann möge mit Fingern greifen, daß ſie zu Rom nicht einen Gedanken haben, die Wahrheit zu vertheidigen, ſondern Alles mit falſchem Schein und erdichteten Worten treiben, ſo merke darauf: Sie geben mir ſelbſt alleſammt Zeugniß darin, daß ich recht gethan habe, da ich den Ablaß-Predigern widerſtanden habe, und bekennen, daß Jene haben unrecht und falſch geprediget, das arme Volk ſchändlich verführt und beſchädigt an Leib und Seele. Noch iſt Niemand zu Rom, der dieſelben citiret, bannet, ſtrafet, treibet zu widerrufen; hier iſt Niemand, der für die Wahrheit emſig iſt; da kann man keine Bullen machen, die gehen alle frei ledig aus. Hier ſind ſie gnädige Herren, und können ohne Brillen durch die Finger wohl ſehen; ſo doch (wenn ſie fromm wären und die Wahrheit recht lieb hätten, wie ſie vorgeben) ſolche Läſter-Predigt wider Gott, Chriſtum und ſeine Mutter, die Seelen zu verderben geſchehen, mit der höchſten Strafe ſtrafen würden.

Aber da ſie ſelbſt von mir ſind angetaſtet, hilf Gott, da iſt Jener vergeſſen, da muß ſich nicht allein Rom, ſondern Himmel und Erde regen, da findet man Bullen und Banne, da kann man ſchreiben, und mehr denn alle Teufel maledeien; noch ſchreien ſie ſich aus für die Hirten der Schaafe Chriſti und Chriſti Vicarien, unangeſehen, daß ſie mit ſolchem öffentlichen Spiel ihren eigenen Nutzen allein ſuchen, die Wahrheit und aller Chriſtenheit Noth in den Wind ſchlagen, daß ſie nicht Hirten, ſondern reißende Wölfe, öffentlich aus ihren Werken erkannt werden; vermeſſen ſich, wir Deutſchen ſollen ewiglich ihrem falſchen Vorgeben und erdichteten Worten folgen, wider Gott und unſer Gewiſſen.

Ueber das, auf daß je Niemand möchte daran zweifeln, der böſe Geiſt habe die Bullen geſtellt, ſo ſchreiben ſie ſelbſt mit ausgedrückten Worten, daß verdammt und verbrennet werden ſollen auch die Büchlein, da kein Irrthum innen iſt. Siehe, iſt da nicht ein römiſches Stücklein? So ſoll Chriſtus den Antichriſt ſtürzen, und „in einen falſchen verkehrten Sinn verſtoßen.“ Was folget daraus, denn daß Alle, die dieſe Bullen halten und ihr folgen, ſollen Gott und ſein Wort verleugnen, und nicht mehr denn Irrthum und Ketzerei lehren? Denn ſo die Büchlein ſollen verdammt ſeyn, da kein Irrthum darin iſt, wie ſie klar ſchreiben, ſo muß die Wahrheit verdammt und Irrthum beſtätiget ſeyn.

Man giebt mir Schuld, ich wolle die Laien dem Pabſt, Pfaffen und Mönchen auf den Hals laden. Heißt denn das die Laien verſöhnt und den Pabſt entſchuldigt, wenn man ſie mit öffentlichen, unverſchämten Worten freihin heißet und gebietet die Wahrheit und rechte Lehre zu verbrennen, und die Lügen und Irrthümer aufzunehmen und in Ehren zu ſetzen, ſo verſtehe ich nicht mehr Deutſch noch Lateiniſch; denn ich habe es bisher gehalten: Wer die Irrthümer über die Wahrheit ſetzet, der leugnet Gott und betet den Teufel an; und das will uns dieſe hochberühmte theure Bulle mit bannlichem Dräuen heißen und zwingen.

Bisher haben die Buben alſo gehandelt, daß ſie uns Irrthum, mit Schein der Wahrheit verdeckt, haben eingebracht. So das nun will offenbar werden, und die Schalkheit nicht mag länger ſich verbergen, welche ſie doch nicht laſſen wollen, ſo giebt ihnen Gott einen Schwindel-Geiſt, der ſie irre mache, wie ſie verdient haben, daß ſie gleich anheben ihre

Schalkheit, mit Gewalt und öffentlichem bekannten Irrthum und Ketzerei zu verfechten. Und daß ihr Lügen beſtehe, ſind ſie ſo kühn, daß ſie uns gebieten, öffentlich bekannte Wahrheit zu leugnen, und Irrthum anzunehmen.

Ich habe es mein Tag noch nie begehrt noch gewartet, von meinen Feinden, daß ſie ſollten ſich ſelbſt mit ihren eigenen Worten ſo ſchändlich verrathen, ſchmähen und zu Schanden machen. Was ſoll ich mit ihnen ſtreiten, wenn ſie ſelbſt frei bekennen, ungezwungen, daß ſie verdammen, da kein Irrthum innen iſt? Welches, wo ſie es ſelbſt nicht ſchrieben, wäre es unglaublich geweſen aller Welt. Aber ſo ſoll es gehen Allen, die muthwillig wider die göttliche Wahrheit handeln, daß ſie ſich ſelbſt ſchänden und blenden, wie geſchrieben ſtehet von der göttlichen Weisheit: „Daß ſie Alle zu Lügnern macht, die ſie wollen ſchänden.“

Was wäre es nun Wunder, ob Fürſten, Adel und Laien den Pabſt, Biſchöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe ſchlügen und zum Lande hinausjagten? Iſt es doch noch nie gehöret worden in der Chriſtenheit, und gräulich zu hören, daß man ſollte dem chriſtlichen Volk öffentlich gebieten, Wahrheit zu leugnen, zu verdammen und zu verbrennen. Heißet das nicht ketzeriſch, irrig, ärgerlich, verführeriſch, unleidlich Stück allen chriſtlichen Ohren: ſo ſind alle Dinge neu verkehret. Daraus, hoffe ich, ſey es offenbar, daß nicht Dr. Luther, ſondern der Pabſt ſelbſt, mit Biſchöfen, Pfaffen und Mönchen durch dieſe läſterliche Schmach-Bullen nach ihrem eigenen Unfall ringen, und die Laien gern auf ihren Hals laden wollten.

Welches Chriſtenherz mag es leiden oder hören, daß man ihm gebeut öffentlich, ohne allen Schein, die Wahrheit zu verbrennen, und Irrthum zu folgen, wie dieſe verfluchte, unverſchämte, teufeliſche Bulle thut? So höre ich wohl, wenn ich hätte das Evangelium geſchrieben, ſo ſollte man daſſelbe verleugnen und verbrennen um meinetwillen? O ihr blinden, tollen Bulliſten, was ſollte ich euch fluchen? Ihr ſeyd mehr denn aller Maledeiung voll, daß ihr uns gebietet, die Wahrheit zu leugnen und Irrthum zu behalten.

Hiemit will ich mich entſchuldiget haben, daß ein Jeglicher ſich ſelbſt vorſehe, und ſich gegen der Bulle wiſſe zu halten, ohne ſeiner Seele Schaden. Nicht daß ich wollte den Laienſtand damit über den geiſtlichen Stand erwecken; ſondern daß wir vielmehr für ſie bitten, daß Gott von ihnen wende ſeinen Zorn, ſie erlöſe von dem böſen Geiſt, der ſie beſeſſen hat, wie wir aus chriſtlicher Treue und Liebe ſchuldig ſind. Es iſt mehr denn genug, daß wir erkennen, wie ſie leider toll und thöricht geworden ſind, vor großem Erſchrecken der aufgehenden Wahrheit, welche ihren ſtarken Glanz alſo in ihr Geſicht ſtößt, daß ihnen grün und gelb vor den Augen ſchimmert, und nicht wiſſen, was ſie ſehen, hören oder reden. Es iſt hier noth, daß wir gegen ihnen Barmherzigkeit und nicht Ernſt beweiſen, ſo ſie anders wollen von ihrem tollen Weſen abſtehen, ſie haben mehr, denn ihnen Jemand thun kann, Gott helfe ihnen und uns Allen, Amen.

Nun wollen wir ſehen die Artikel, welche die elenden jämmerlichen Leute verdammt haben.

Der erſte. **Es iſt Ketzerei, wenn man hält, daß die Sacramente Gnade geben Allen, die nicht einen Riegel vorſtecken.**

Viel Worte ſind noth einem Laien, dieſen Artikel zu erklären, um der ſophiſtiſchen Worte willen, die darinnen berührt ſind. Kürzlich ſie lehren alſo, daß die Sacramente Gnade geben Jedermann, ob er ſchon nicht Reue für ſeine Sünden habe, oder auch keine gute Gedanken; ſondern es ſey genug, daß er nicht einen Riegel vorſtecke, d. i. daß er nicht einen muthwilligen Vorſatz zu ſündigen habe. Dawider habe ich geſagt, und ſage noch, es ſey irrig und ketzeriſch.

Denn es iſt über den abgethanen Riegel und böſen Vorſatz nicht allein noth Reue für die Sünde, das Sacrament zu empfahen; ſondern es muß auch ein Glaube da ſeyn, der das Sacrament würdiglich empfahe; dieweil St. Paulus Röm. 14. ſagt: „daß alle Dinge Sünde ſind, die nicht aus dem Glauben geſchehen.“ Denſelben großen Riegel des Unglaubens ſehen ſie nicht, und verdammen Reue und Glauben zu den Sacramenten. Was ſind mir das für Chriſten! Dazu bewähren ſie nichts, haben auch nichts für ſich wider mich, Gott erbarme ſich über ſolche blinden elenden Leute.

Der zweite. Wer da leugnet, daß nach der Taufe in einem jeglichen Kind bleibe die Sünde, der untertritt Chriſtum und St. Paul.

Wie liſtig iſt die Bosheit, und böſe iſt die Liſt, daß ſie aus lauter Haß, nur zum Schein, meine Worte nicht alle recht ſetzen, auf daß ſie etwas zu verdammen haben; dazu die elenden Leute wohl wiſſen, daß dieſer Artikel, wenn ſie ihn recht ſetzen, nicht mein, ſondern St. Auguſtini und Pauli iſt, die da lehren, daß die Taufe ablegt alle Sünde nach der Schuld, aber nicht nach dem Weſen. Es bleibt Sünde da, wie wir Alle fühlen, wenn wir zur Vernunft kommen; aber Gott will ſie um der Taufe willen nicht rechnen, ſo wir wider ſie ſtreiten, wie ich im Sermon von der Taufe geſagt. Aber ſie wiſſen nicht, was Sünde, Gnade, Taufe, Schuld oder Gott iſt; darum verdammen ſie einhin, die elenden blinden Sophiſten. Bleibt nicht Sünde in uns nach der Taufe, wowider ſtreiten wir denn mit Faſten, Beten und andern Uebungen?

Der dritte. Der Zunder der Erb-Sünde, obſchon keine wirkliche Sünde da ſey, hindert doch den Eingang des Himmelreichs.

Die vorgenannte nachbleibende Sünde, nach der Taufe heißt man einen Zunder, darum, daß ſie leicht wird entzündet zu böſen Gedanken. Dieſelbe muß auch rein aus und erſtorben ſeyn, ehe wir gen Himmel kommen. Denn es muß Alles ausgeſeget werden, was uns angeboren iſt von Adam.

Aber meine Bulliſten ſagen Nein! vermeſſen ſich in den Himmel zu kommen mit demſelben böſen Zunder und alten Adam; daß ſie ja auch etwas Unflaths im Himmel haben, davon ſie ſtinken mögen. Darum muß ich verdammt ſeyn, ſie ſollen's aber wohl inne werden.

Der vierte. Die unvollkommene Liebe Gottes im Sterben hat mit ihr eine große Furcht, welche Furcht wohl allein möchte ein Fegfeuer ſeyn, und hindern den Eingang des Himmels.

St. Johannes ſpricht: „Wo Furcht iſt, da iſt die Liebe nicht vollkommen. Denn vollkommene Liebe treibet aus die Furcht; denn die Furcht iſt peinlich.“ Dieſe heiligen Worte Johannis ſagen eben, was dieſer Artikel; und müſſen doch um meinetwillen verdammt werden von den tollen groben Köpfen, die nicht wiſſen, was ſie leſen, ſagen oder hören. Ohne das, wo Johannes ſagt: „die Furcht iſt peinlich,“ da hab' ich dazu gethan: die Furcht möge ein Fegfeuer ſeyn. Welches ich doch einen Wahn, und meines Bedünkens, nicht halsſtarrig geſagt habe. Denn ich vielmal bekannt habe, ich wiſſe nicht, wie es im Fegfeuer zugehe, wie ſie ſich zu wiſſen vermeſſen, ſo ſie weniger drum wiſſen, denn ich; ich weiß ja mehr drum denn ſie.

Der fünfte. Es iſt nicht gegründet in der Schrift und den heiligen alten Büchern, daß die Buße habe drei Stücke, die Reue, die Beichte und die Genugthuung.

Dieſer Artikel, achte ich, ſey darum verdammt, daß der Geiz nicht Hungers ſterbe; ſonſt mögen ſie wahrlich keine andere Urſache ſelbſt anzeigen. Denn wo die Genugthuung, der dritte Theil der Buße, bleibe ſtehen, wie ſie in der Schrift ſtehet, daß, wo ſie Gott auflegt und fordert, Niemand kann ablegen, ſo erfinde ſich's, daß Alle das Affen-Spiel, daß der Pabſt, Biſchöfe, Pfaffen und Mönche, mit den Schlüſſeln, Ablaß, Bullen, Briefen, vorbehaltenen Fällen, kürzlich, der ganze römiſche Jahrmarkt, der die Welt betrogen und verſchlungen hat, würden als falſch, teufeliſch, antichriſtiſch, Irrthum, Trügerei, Verführung aller Menſchen, öffentlich erkannt. Darum ſolche Schande zuzudecken iſt wahrlich noth geweſen, hier einen ſtarken Deckel zu ſuchen, und zu wehren, daß des römiſchen Jahrmarkts Büberei nicht an Tag komme. Fürwahr, Dr. Luther iſt billig ein Ketzer, daß er ſolche heimliche Schalkheit nicht den Gelehrten in den Schulen läſſet, ſondern bringet's auch vor die Laien in's Deutſche, welchen nicht ziemet zu wiſſen die Wahrheit zu ihrer Seelen Seligkeit.

Daß euch römiſchen Buben Gott gebiete, wie narret ihr uns arme Leute um unſer Gut, Ehre und Seligkeit, und wollet deß noch Ruhm und Ehre bei uns dazu haben! Ihr ringet darnach, daß ihr auf die Köpfe geſchlagen und verjagt werdet. Ich habe alſo gelehret, daß Reue und Beichte ſey nicht genug, ſondern der Glaube muß auch da ſeyn. Aber die Genugthuung, die man mit Ablaß ablegen kann, iſt in der Schrift nicht gegründet, ſondern von den Prälaten aufgelegt, welche ſie mögen auch ablegen. Ich will hier ſchweigen, daß ſie das Wörtlein contritio, aus der Schrift genommen, auf die Reue gedeutet haben, ſo es viel ein anders heißt. Kürzlich, daß ich mehr ſage, denn ich noch je geſagt habe, ſo ſprech' ich, daß alle drei Stücke, Contritio, Confessio, Satisfactio, auf ihre Weiſe verſtanden, an keinem Orte der Schrift ſtehen; trotz, daß ſie es anzeigen; ſie wiſſen eben ſo viel von der Schrift, als die Gans vom Pſalter.

> Der ſechste. Die Reue, die man zubereitet durch Erforſchung, Betrachtung und Haß der Sünden, wenn ein Sünder mit Bitterkeit ſeines Herzens ſeine Zeit bedenkt, der Sünden Größe, Menge und Unflath erwägt, dazu den Verluſt ewiger Seligkeit und Gewinnſt ewiger Verdammniß, die macht einen Heuchler und einen größeren Sünder.

Gleichwie aus der ſchönen Roſe die Spinne Gift ſaugt, und verſehret, daraus das fromme Bienlein Honig ſauget unverſehret: alſo haben die elenden „Schlangen-Gezüchte“

(wie ſie Chriſtus nennet) meinen Sermon von der Buße auch gethan, darin ich habe gelehret: die Reue ſollte aus Liebe und Luſt der Gerechtigkeit kommen, wie ſie auch ſelbſt ſchreiben und lehren, und doch nicht verſtehen. Und wo die Liebe nicht iſt, da bleibt Haß der Gerechtigkeit. Wo der bleibt, da iſt die Reue erdichtet, falſch, und macht nur Heuchler, ja größere Sünder, darum, daß ſie nicht der Gerechtigkeit zu Liebe büßet, wie Judas Buße war.

Der ſiebente. Wahr iſt das Sprüchwort, und beſſer denn alle Lehren, die ſie bisher von der Reue haben gelehret, daß man ſagt: Nimmer thun iſt die höchſte Buße, und ein neues Leben iſt die beſte Buße, oder Umkehren iſt das Beſte.

Iſt der Artikel wohl und recht verdammt, laß ich einen jeglichen Laien richten. Sie haben noch nie ſo wohl von der Reue gelehret, als die Sprüchworte thun. Das bekenne ich noch, und frage nichts darnach, daß ſie die beſte Buße achten, dem Pabſt und ihnen Geld zu geben für ihre loſen Briefe. Reue läſſet ſich nicht kaufen; wer ſie aber hat, darf nicht kaufen: aber das würde dem heiligen Stuhl zu Rom Schaden thun.

Der achte. Nimm dir's nicht vor, alle tägliche Sünde zu beichten, ja auch nicht alle Todſünde. Denn alle Todſünde mag Niemand erkennen, und vor Zeiten beichtete man nur die öffentlichen und bewußten Todſünden.

Siehe da, die tollen elenden Köpfe ſagen ſelbſt, daß tägliche Sünde ſey nicht zu beichten; und weil ich's auch ſage, muß es verdammt ſeyn. Item, ſie ſagen ſelbſt, daß Niemand eigentlich wiſſe alle Todſünde, darum man ſie auch nicht beichten kann; das iſt auch wahr; aber nun ichs auch ſage, ſo iſt's ketzeriſch. Mein David iſt auch mit mir hier verdammt, da er ſagt: „Herr, mache mich rein von meinen heimlichen Sünden. Denn wer iſt der, der alle Sünde erkennet?“

Aus dieſen und andern Stücken mag ein Jeglicher wohl merken, daß dieſe Bulle ſey gemacht von unſinnigen raſenden Geiſtern, oder von dem Haupt aller Bosheit, dem Antichriſt. Wer mag's glauben, daß ſie einen Artikel verſtanden und recht verdammt haben, wenn ſie ſogar öffentlich irren und narren, daß es auch die Kinder und Narren merken mögen?

> Der neunte. Wenn wir vornehmen, alle Sünden rein auszubeichten, ſo thun wir nichts Anderes, denn daß wir der göttlichen Barmherzigkeit wollen nichts laſſen, das ſie vergebe.

Das muß auch verdammt ſeyn, ſo es doch St. Paulus, St. Auguſtinus, auch Johann Gerſon lehret. Es muß je alſo ſeyn, daß wir der göttlichen Gnade viel Sünde laſſen, die wir nicht erkennen und beichten können, wie ſie ſelbſt ſagen von den vergeſſenen und unbewußten Sünden. Noch lallen ſie wider ſich ſelbſt, und verdammen daſſelbe in dieſer Bulle, und treiben uns dahin, daß wir alle Sünde bereuen, büßen, bezahlen ſollen, das ſie wohl wiſſen unmöglich ſeyn, ohne daß es viel Geld trägt. Was vergiebt Gott, wenn wir für alle Sünde genug thun? Was iſt's für eine Gnade, die nichts umſonſt vergiebt? Siehe, ſo machen ſie einen Trödelmann aus Gott, und aus der Gnade ein geſtrenges Gericht, und nehmen dennoch unſer Gut und Ehre für ſolche teufeliſche Verleitungen, verdammen ihre eigene bekannte Wahrheit, daß wir ja nichts Rechtes von ihnen lernen ſollen.

> Der zehnte. Niemand ſind die Sünden vergeben, er glaube denn, daß ſie ihm vergeben werden, wenn ihn der Prieſter abſolviret. Ja die Sünde bleibt, ſo er nicht glaubt, daß ſie vergeben ſey. Denn es iſt nicht genug, die Vergebung und der Gnade Einfluß; ſondern man muß glauben, daß die Sünde vergeben ſey.

Siehe da, du allmächtiger Gott, ſehet da alle fromme Chriſten, iſt das nicht ein erbärmliches, gräuliches, ſchreckliches Ding, daß der chriſtliche Glaube öffentlich verdammt wird von denen, die ſich Meiſter rühmen des chriſtlichen Glaubens? Sie geben vor, wir ſollen nicht glauben, daß die Sünde vergeben ſey, wenn wir abſolviret werden von dem Prieſter; je was ſollen wir denn thun? Daß euch Gott ſtrafe, ihr römiſchen antichriſtiſchen Buben und Seelen-Mörder! Was gebt ihr vor uns zu lehren? Sollen wir denn ſagen zu dem Prieſter, wenn er uns abſolviret: du lügſt an Gottes Statt, und Gott mit dir? Warum heißet ihr uns denn glauben euren loſen Bullen und Ablaß-Briefen, welche ihr in des Teufels Namen verkauft? Nun höret zu, liebe Chriſten, etwas Neues von Rom, der Artikel des Glaubens iſt verdammt, da wir alle ſagen: „Ich glaube an den heiligen Geiſt, eine chriſtliche Kirche, Vergebung der Sünden."

Wenn ich wüßte, daß dieſe Bulle der Pabſt zu Rom hätte gegeben, und nicht erdichtet wäre von dem Erz-Lügner und Böſewicht Doctor Eck, ſo wollte ich rufen zu allen Chriſten, daß ſie den Pabſt nicht anders hielten, denn den rechten Erz-Antichriſten, davon alle Schrift ſagt; und wo er nicht wollte aufhören, uns alſo unverſchämt öffentlich den Glauben zu verbieten, daß ihm das weltliche Schwert mit Freuden widerſtünde, mehr denn keinem Türken. Denn der Türke läßt doch glauben, wer da will; der Pabſt will Niemand laſſen glauben. Helfe nun, wer ſich für einen Chriſten hält, und ſtehe bei ſeinem Glauben und allen armen einfältigen Seelen, die durch ſolche große Seelen-Mörder und Wölfe zum Tode und Verdammniß geſucht werden. Ich meine je, ſie beweiſen hier redlich, was ſie im Sinn haben, und wie ſie Chriſtum ehren.

> Der eilfte. Du ſollſt je nicht vertrauen, daß du abſolvirt werdeſt um deiner Reue willen, ſondern um des Wortes Chriſti willen, da er ſagt zu Petro: „Was du wirſt aufbinden, ſoll aufgebunden ſeyn."

Hier ſage ich: ſo du abſolvirt wirſt vom Prieſter, ſollſt du feſtiglich glauben, daß du abſolviret ſeyſt, ſo biſt du gewiß abſolviret; es ſey mit deiner Reue wie es mag.

Das gehet aber über den Glauben. Denn ich habe gelehret: Die Reue, Beichte und Buße ſey nicht genug; der Glaube, das beſte Stück, muß auch da ſeyn. Wer wollte doch beichten oder büßen, wenn er nicht ſollte glauben, daß ihm die Sünden vergeben würden? Was wollte und ſollte ein Prieſter thun, wenn ich käme und ſpräche: Herr, ich habe alſo geſündiget, und iſt mir leid; ich glaube aber nicht, daß ich abſolviret werde von euch? Er würde freilich denken, ich wäre unſinnig; doch gebeut uns dieſe Laſter-Bulle alſo zu thun. Es kann ja Niemand um ſeiner Reue willen abſolviret werden, es wäre ſonſt Judas, Teufel, und alle Verdammte längſt abſolviret; ſondern allein um des Glaubens willen werden wir abſolviret. Aus du verfluchte, verdammte Bulle, du haſt mehr denn tauſend Feuer verdienet!

> Der zwölfte. Wenn es möglich wäre, daß Jemand könnte beichten ohne Reue, oder ſo ein Prieſter leichtfertig oder ſcherzend ihn abſolviret, ſo er doch glaubet, er ſey abſolviret, ſo iſt er gewißlich abſolviret.

Das habe ich geſagt, anzuzeigen, wie noth und nütze der Glaube ſey in der Buße; wiewohl es nicht möglich iſt, daß der Glaube ohne Reue ſey. Wenn es aber möglich wäre, ſo wäre es doch allein genug, denn Chriſtus ſagt: „Was ihr glaubet, das geſchieht euch.“ Es ſtehet nicht in des Prieſters Glauben oder Gewalt, ſondern in meinem Glauben, was ich erlangen ſoll. Aber die Buben, die gerne wollten, daß unſer Troſt und Heil auf ihnen ſtünde, daß ſie uns möchten ſchinden und ſchänden, wie ſie bisher gethan haben, verdammen ſolchen chriſtlichen Glauben, und ſtellen alle Dinge auf ihre erdichtete, erlogene Gewalt.

Und was iſt es noth, daß ich alle Artikel erzähle, ſo ich ſie zuvor in meinem Büchlein habe laſſen mit gutem Grund der Schrift ausgehen; dazu die tolle, ungelehrte, läſterige und antichriſtliſche Bulle, nicht allein ohne Grund aller Dinge verdammt, ſondern auch nicht mag einen Artikel anzeigen und nennen, der ketzeriſch oder irrig ſey. Und wenn ſie ſchon keinen andern Mangel hätte, ſo iſt der einige allzu groß und zu ſchwer, daß ſie den chriſtlichen Glauben öffentlich und unverſchämt leugnet, verdammt und ketzeriſch ſtraft, damit ſie verdienet, daß alle wahrhaftige Chriſten ſie mit Füßen treten, und den römiſchen Antichriſt und Doctor Ecken ſeinen Apoſtel, mit Schwefel und Feuer heim ſendeten. Ich achte wohl, daß ich nicht würdig bin, den Tod oder anderes Leiden zu leiden, über der verfluchten Bulle. Was möchte mir ſonſt Beſſeres begegnen?

Darum will ich hiermit Jedermann verwahret und verwarnt haben, daß er ſich vor ſolchen Teufeln vorſehe, und will ein Zeichen geben, nämlich das: Wird der Pabſt dieſe Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Doctor Eck mit ſeinen Geſellen, ſolcher Bullen Folger ſtrafen, ſo ſoll Niemand daran zweifeln, der Pabſt ſey Gottes Feind, Chriſti Verfolger, der Chriſtenheit Verſtörer, und der rechte Antichriſt. Denn bisher iſt es noch nie gehöret, daß Jemand den chriſtlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie dieſe helliſche, verfluchte Bulle thut.

30.

Dr. Martin Luther's

Schrift: Warum des Pabſts und ſeiner Jünger Bücher

von

Doctor M. Luther verbrannt ſind.

Einleitung.

Die Verbrennung der Schriften Luther's wurde indeß an mehreren Orten doch wirklich ausgeführt, ſowohl in einzelnen Bisthümern, als beſonders in den Ländern Herzog Georgs von Sachſen. Hier wurden ganze Fuder Bücher verbrannt. Es konnte Luther daraus ſehen, welche Kraft die Bulle doch noch beſitze, aber damit ſtieg nur ſeine Entſchloſſenheit ihr entgegenzutreten. Zuerſt erneuerte er ſeine Appellation an ein allgemeines freies Concil. Dieſe Appellation iſt ſonſt der frühern durchaus ähnlich, nur die Anklage gegen den Pabſt iſt in weit verſtärkten Ausdrücken abgefaßt. Er appellire von ihm, heißt es, als von einem freveln, ungerechten Richter, als von einem verſtockten, irrigen Ketzer, als von einem Feinde, Widerſacher und Unterdrücker der heiligen Schrift, als von einem Verächter, Läſterer und Schmäher der chriſtlichen Kirche. — Doch er ging weiter. Erfüllt von jenem Geiſte des Muthes und des Zornes, des Glaubens und des Trotzes, der in dieſen Kämpfen, wie er ſelbſt es ſchreibt, oft ſeine Seele wie ein Segel ſchwellte, that er den Schritt, den freilich nur er, der die ganze Wahrheit des Evangeliums auf ſeiner Seite hatte, zu thun berechtigt war. Am Morgen des 10. Dezembers 1520 ließ er durch einen öffentlichen Anſchlag die Univerſität zuſammenfordern, zog um 9 Uhr vor das Elſterthor, ein Holzſtoß ward angezündet, und mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer“ — Worte die eine Erinnerung ſind an Jeſ. 7, 25 — warf er das päbſtliche Recht und die Bulle in die Flammen. Außerdem wurden noch einige Schriften Eck's, Emſer's und der Scholaſtiker verbrannt. — So ſtellte ſich Luther hier in dieſer Handlung von ſymboliſcher Bedeutung, nicht mehr bloß duldend, ſondern als die Macht der Wahrheit, der Macht des Irrthums, die innerlich leer nur durch Schrecken herrſchte, richtend und voll Bewußtſeyn des Sieges gegenüber. Die Kühnheit dieſes Schrittes wirkte mit lähmender Gewalt auf ſeine Feinde und ſtärkte ſeine Freunde. Zugleich als Ankündigung und Rechtfertigung deſſen, was er gethan hatte, gab er nun die folgende Schrift heraus: unter den fünf Gründen, die er darin als Veranlaſſung aufführte, war wohl nur der letzte der eigentlich beſtimmende.

Jeſus!

Allen Liebhabern chriſtlicher Wahrheit ſey gewünſchet Gnade und Friede von Gott.

Ich Martin Luther, genannt Doctor der heiligen Schrift, Auguſtiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wiſſen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat, auf Montag nach St. Nicolai im 1520ſten Jahre verbrennet ſind die Bücher des Pabſts von Rom und etliche ſeiner Jünger. So ſich Jemand deß verwundern, wie ich mich wohl verſehe, und fragen würde, aus welcher Urſache und Befehl ich das gethan habe, der laſſe ſich hiermit geantwortet ſeyn.

Zum erſten, iſt es ein alter herkommender Gebrauch, vergiftete böſe Bücher zu verbrennen; wie wir leſen in actis apostolorum 19., da ſie für fünf tauſend Pfennige Bücher verbrannten nach der Lehre St. Pauli.

Zum andern, ſo bin ich, je unwürdig, ein getaufter Chriſt, dazu ein geſchworner Doctor der heiligen Schrift, über das ein täglicher Prediger, dem ſeines Namens, Standes, Eides und Amtes halben gebühret, falſche, verführeriſche, unchriſtliche Lehre zu vertilgen oder je zu wehren. Und wiewohl viel mehr in gleicher Pflicht ſind, die doch daſſelbe nicht thun wollten oder möchten, vielleicht aus Unverſtand oder gebrechlicher Furcht, wäre ich dennoch damit nicht entſchuldigt, ſo mein Gewiſſen genugſam verſtändiget, und mein Geiſt muthig genug von Gottes Gnaden erwecket, Jemands Exempel ließe mich aufhalten.

Zum dritten, hätte ich mich ſolches Werks dennoch nicht unterwunden, wo ich nicht hätte erfahren und geſehen, daß der Pabſt und die päbſtiſchen Verführer nicht allein irreten und verführeten, ſondern nach vielen vergebens von mir geſchehenen Unterrichtungen in ihrem unchriſtlichen Irrthum und Seelen-Verderben alſo gar verſtockt und verhärtet ſind, daß ſie nicht allein nicht wollen ſich weiſen noch lehren laſſen, ſondern blindhin mit verſtopften Ohren und Augen die evangeliſche Lehre verdammen und verbrennen, ihre antichriſtiſche, teufliſche Lehre zu beſtätigen und zu erhalten.

Zum vierten, ich glaube auch nicht, daß ſie deß Befehl haben von dem Pabſt Leo X., ſo viel es an ſeiner Perſon liegt, ich erfahre es denn noch anders; welchem, als ich hoffe, ſolche von mir verbrannte (wiewohl ſeiner Vorfahren) Bücher ſelbſt nicht gefallen, und ob ſie ihm gefielen, mir darum nichts daran gelegen. Ich weiß auch, und habe deß gewiſſe Kundſchaft, daß die Cölner und Löwner, welche ſich rühmen, ſie haben kaiſerlicher Majeſtät Erlaubniß und Befehl mein Büchlein zu verbrennen, der Wahrheit ſparen; denn ſie ſolches Vornehmen, mit vielen tauſend Gulden werth Geſchenken von etlichen Amtleuten erkauft haben.

Zum fünften, dieweil denn durch ihr ſolches Bücherverbrennen der Wahrheit ein großer Nachtheil, und bei dem ſchlechten gemeinen Volk ein Wahn dadurch erfolgen möchte, zu vieler Seelen Verderben, habe ich durch Anregen (wie ich hoffe) des Geiſtes, dieſelben zu ſtärken und zu erhalten, der Widerſacher Bücher wiederum verbrennet, angeſehen ihre unhöfliche Beſſerung.

Darum wollte ein Jeglicher ſich nicht laſſen bewegen die hohen Titel, Namen und Geſchrei des päbſtlichen Standes, des geiſtlichen Rechts, des langwierigen Gebrauchs dieſer verbrannten Bücher, ſondern höre zu, und ſehe zuvor an, was der Pabſt in ſeinen Büchern gelehret, und was in dem heiligen geiſtlichen Recht vergiftete und greuliche Lehren ſtehen, und was wir bisher haben angebetet anſtatt der Wahrheit; und richte alsdann frei, ob ich rechtlich oder unrechtlich dieſe Bücher verbrannt habe.

Artikel und Irrthum in des geiſtlichen Rechts und päbſtlichen Büchern, darum ſie billig zu verbrennen und zu meiden ſind.

Der erſte. Der Pabſt und die Seinen ſind nicht ſchuldig Gottes Geboten unterthan und gehorſam zu ſeyn.

Dieſe gräuliche Lehre ſchreibt er klar in dem Capitel, Solitae, de majoritate et obedientia*), da er St. Peters Wort, der da ſagt: „Ihr ſollt aller Obrigkeit unterthan ſeyn," alſo ausgelegt: St. Peter habe nicht ſich noch ſeine Nachfolger, ſondern ſeine Unterthanen damit gemeint.

---

*) Ein Schreiben des Pabſtes Innocenz III. an den griechiſchen Kaiſer Alexius Comnenus, vom Jahre 1199, aus welchem Luther dieſe erſten drei Sätze theils entnommen theils gefolgert hat.

Der zweite. Es iſt nicht ein Gebot, ſondern ein Rath St. Peters, da er lehret, alle Chriſten ſollten den Königen unterthan ſeyn, ibid.

Der dritte. Die Sonne bedeutet päbſtliche, der Mond die weltliche Gewalt in der Chriſtenheit, ibid.

Der vierte. Der Pabſt und ſein Stuhl ſind nicht ſchuldig unterthan zu ſeyn chriſtlichen Concilien und Ordnungen. Cap. significasti de elect *).

Der fünfte. Der Pabſt habe in ſeinem Herzen volle Gewalt über alle Rechte. In Prolog. Sexti **).

Der ſechste. Daraus folgt, daß der Pabſt Macht habe, alle Concilien und alle Ordnung zu zerreißen, zu wandeln und zu ſetzen, wie er denn täglich thut, damit keine Macht noch Nutzen überbleibet den Concilien und chriſtlichen Ordnungen.

Der ſiebente. Der Pabſt hat Recht zu fordern Eid und Pflicht von Biſchöfen für ihre Mäntel, c. significasti; contra illud: Gratis accepistis, gratis date.

Der achte. Wenn der Pabſt ſo böſe wäre, daß er unzählige Menſchen mit großen Haufen zum Teufel führete, dürfte ihn dennoch Niemand darum ſtrafen. Dist. 40. Si Papa*).

---

*) Ein Brief des Pabſtes Paſchalis II. vom Jahre 1102, an den Erzbiſchof von Ungarn, der ſich beſchwerte über den Eid, welcher ihm bei Ueberſendung des Palliums vom Pabſte zugemuthet war, und ſich darauf berief, daß von den Concilien ein ſolcher Eid niemals vorgeſchrieben wäre. Ihm antwortete der Pabſt: Quasi Romanae ecclesiae legem concilia ulla praefixerint, cum omnia concilia per Romanae ecclesiae auctoritatem et facta sint et robur acceperint.

**) In dem Vorworte, mit welchem Bonifacius VIII. das ſechſte Buch der Decretalen publicirte. — Dieſer Satz, den Luther daraus zieht, ſteht ſo ausgeſprochen allerdings nicht da, ſondern nur, daß der römiſchen Kirche von Gott die höchſte Rechtsgewalt über den ganzen Erdkreis übertragen ſei. Doch daraus folgerten die Canoniſten eben das, was Luther hier ausſpricht.

Dieſer Artikel, wo er allein wäre, ſollte er genug Urſache ſeyn, alle des Pabſts Bücher zu verbrennen. Was ſollten ſie nicht teufliſch unchriſtlich vornehmen, wenn ſie ſolch gräuliches Ding unverſchämt halten und lehren? Siehe da, Chriſten-Menſch, was dich geiſtliches Recht lehret!

Der neunte. Nächſt Gott liegt die Seligkeit der ganzen Chriſtenheit an dem Pabſt, ibid.; contra illud: Credo ecclesiam sanctam etc. So müßten alle Chriſten verderben, ſo oft der Pabſt böſe iſt.

Der zehnte. Der Pabſt mag Niemand urtheilen auf Erden, und Niemand ſein Urtheil richten; ſondern er ſoll alle Menſchen richten auf Erden. 9. q. 3. c. Cuncta**).

---

*) Die Worte, auf welche ſich **Luther** bezieht, ſind entnommen aus einer Aeußerung des **Bonifacius**, Apoſtels der Deutſchen, die im päbſtlichen Rechte eine Stelle gefunden hat. Bonifacius ſchildert daſelbſt die Hoheit und den Einfluß des Pabſtes: Lebt er unanſtößig und dem Worte Gottes gemäß, ſo zieht er durch ſein Beiſpiel den ganzen Erdkreis mit ſich, lebt er laſterhaft, ſo ſtürzt er Schaaren mit ſich in die Hölle, gleichwohl wage und — das iſt damit allerdings geſagt — dürfe auch niemand es wagen, ihn deshalb zu ſtrafen, wenn er nicht zugleich von der rechten Lehre abweiche. Cujus culpas, heißt es, istic redarguere praesumit mortalium nullus, quia cunctos judicaturus, a nemine est judicandus, nisi forte deprehendatur a fide devius.

) Ein Canon des Pabſtes **Gelaſius der damit anfängt: Cuncta per mundum novit ecclesia, quod sacrosancta Romana ecclesia fas de omnibus habeat judicandi, neque cuiquam de ejus liceat judicare judicio. Er behauptet demgemäß, daß man wohl von jedem Gerichte an den Pabſt, doch nie von ihm an ein anderes Gericht appelliren dürfe, daß der Pabſt die Beſchlüſſe der Synoden, wenn ſie ihm nicht recht ſchienen, auf-

Dieſer Artikel iſt der Haupt-Artikel, und daß er ja wohl einſäſſe, iſt er gar durch viel Capitel, und beinahe durch's ganze geiſtliche Recht, immer an- und angezogen; daß es wohl ſcheinet, wie das geiſtliche Recht nur darum ſey erdichtet, daß der Pabſt frei möchte thun und laſſen, was er wollte, Urlaub zu Sünden und Hinderniß zum Guten geben. Beſtehet dieſer Artikel, ſo liegt Chriſtus und ſein Wort darnieder; beſtehet er aber nicht, ſo liegt das ganze geiſtliche Recht mit dem Pabſt und Stuhl darnieder.

Nun beſtehet er je nicht; denn St. Peter gebietet, 1 Petr. 5.: „Ihr ſollt Alle gegen einander demüthig ſeyn.“ Und St. Paulus Phil. 2.: „Ein Jeglicher halte den Andern höher denn ſich.“ Und Chriſtus vielmal ſagt: „Wer der Größte ſeyn will, der ſey der Geringſte.“ Dermaßen ſtrafet St. Paulus St. Petrum Gal. 2.: „daß er nicht recht wandelt nach dem Evangelio.“ Und Actor. 8. ward St. Peter mit St. Johanne ausgeſandt von den andern Apoſteln, als ein Unterthäniger. Darum iſt es und mag nicht wahr ſeyn, daß der Pabſt Niemand unterworfen noch zu richten ſey; ſondern er ſoll Jedermann unterthan und zu richten ſeyn, dieweil er der Oberſte ſeyn will. Und das geiſtliche Recht, weil dies ſein Grund und ganzes Weſen iſt, ſtrebet es in allen Stücken wider das Evangelinm.

Es iſt wohl wahr, daß weltliche Gewalt ihren Unteren nicht ſoll unterthan ſeyn. Aber Chriſtus kehret und wandelt das, und ſpricht: „Ihr ſollt nicht ſeyn, wie weltliche Oberherrn;“ und will, daß ſeines Volks Oberſten ſollen Jedermann unterthan ſeyn, und von ihnen Gericht leiden, wie er ſagt Luc. 22.: „Die Fürſten der Heiden ſind gewaltig über ſie; ihr ſollet aber nicht ſo ſeyn, ſondern wer unter euch will

---

heben und ohne Zuziehen der Synoden andere an die Stelle ſetzen könne.

der Oberſte ſeyn, ſoll der Unterſte ſeyn." Wie mag er aber Unterer ſeyn, wenn er Niemand über ſich will richten laſſen?

Will man Chriſti Wort zwingen (wie Etliche thun), er ſoll im Herzen ſich den Unterſten achten, nicht äußerlich alſo erzeigen; ſo muß man auch ſagen, daß er im Herzen ſoll ſich den Oberſten halten, und nicht äußerlich ſich alſo erzeigen. Und alſo, entweder Beides geiſtlich im Herzen halten, oder Beides äußerlich erzeigen, daß Chriſti Worte beſtehen mögen.

Dies iſt der Artikel, da alles Unglück ausgekommen iſt in alle Welt. Darum das geiſtliche Recht, als ein vergiftetes Ding, billig zu vertilgen und zu meiden iſt; denn daraus erfolgt, wie denn geſchehen, und Jedermann kund iſt, daß man keinem Böſen wehren, kein Gutes fördern kann, und wir zuſehens müſſen das Evangelium und den Glauben laſſen untergeben.

Der eilfte. Der römiſche Stuhl giebt wohl Macht und Kraft allen Rechten; aber er iſt keinem unterthan. 25 q. 1. Das iſt ſo viel geſagt: Was er will, das iſt recht; doch iſt er der keines ſchuldig zu halten. Eben wie Chriſtus Matth. 23. ſagt von den jüdiſchen Phariſäern: „Sie laden ſchwere Bürden auf der Menſchen Rücken; aber ſie wollen's nicht mit einem Finger anrühren." Dawider ſagt St. Paulus, Gal. 6.: „Stehet in eurer Freiheit, und ſeyd nicht unterthan Menſchen-Geſetzen."

Der zwölfte. Der Fels, da Chriſtus, Matth. 16., ſeine Kirche aufbauet, heißt der römiſche Stuhl, Dist. 9. cum proximis suis; ſo doch „allein Chriſtus derſelbe Fels iſt," 1 Cor. 10.

Der dreizehnte. Daß die Schlüſſel ſeyen allein St. Petro gegeben, ſo doch Matth. 16. Chriſtus ſie der ganzen Gemeine giebt.

Der vierzehnte. Daß Chriſti Prieſterthum ſey von ihm auf St. Petrum verſetzt, de constit. c. translato. Dawider ſagt David Pſ. 110, und Paulus zu den Ebräern, „daß Chriſtus ein einiger ewiger Prieſter ſey, welches Prieſterthum nimmermehr verſetzt werde.“

Der funfzehnte. Daß der Pabſt Gewalt habe, Geſetze zu machen über die chriſtliche Kirche, 25. q. 1. ideo permittente. Dawider St. Paulus ſagt, Gal. 5.: „Ihr ſeyd in eine Freiheit von Gott berufen.“

Der ſechzehnte. Daß er den Spruch, quodcunque ligaveris etc. dahin deutet, daß er Gewalt habe, die ganze Chriſtenheit mit ſeinen muthwilligen Geſetzen zu beſchweren; ſo doch Chriſtus damit nichts Anderes will, denn die Sünder zur Strafe und Buße treiben, und gar nicht die andern Unſchuldigen mit Geſetzen beladen, wie die Worte klar lauten.

Der ſiebzehnte. Daß er bei Bann und Sünde verbietet, etliche Tage nicht Fleiſch, Eier, Butter, dies und das zu eſſen; ſo er doch deß keine Gewalt hat, und nur freundlich dazu vermahnen ſollte eines Jeglichen freien Willen, und unbedrungen laſſen.

Der achtzehnte. Daß er dem ganzen Prieſter-Stand die Ehe verboten, dadurch viel Sünde und Schande ohne Urſache gemehret, wider Gottes Gebot und chriſtliche Freiheit.

Der neunzehnte. Daß der Pabſt Nicolaus III. oder VI., in ſeinem antichriſtiſchen Decretal, unter vielen böſen Stücken, ſetzet: Chriſtus habe mit den Schlüſſeln, St. Petro und ſeinen Nachkommen gegeben, Gewalt des irdiſchen und himmliſchen Reichs, ſo Jedermann wohl weiß, wie Chriſtus das irdiſche Reich floh, und alle Prieſter, die Schlüſſel haben, doch nicht alle Kaiſer ſind über himmliſches und irdiſches Reich.

Der zwanzigſte. Daß er die großen unchriſtlichen Lügen, daß Kaiſer Conſtantin ihm Rom, Land, Reich und Gewalt gegeben habe auf Erden, für wahr hält und fordert; dawider Chriſtus ſagt, Matth. 6.: „Ihr ſollet nicht Schätze ſammeln auf Erden.“ Item: „Ihr möget nicht gleich dem Gut und Gott dienen.“

Der ein und zwanzigſte. Daß er ſich rühmet, er ſey des römiſchen Reichs Erbe, de sen. et re jud. c. Pastoralis *), ſo es Jedermann wohl weiß, daß das geiſtliche Amt und weltliche Regiment ſich mit einander nicht leiden. Und St. Paulus gebietet, ein Biſchof ſoll des Wort Gottes warten.

Der zwei und zwanzigſte. Daß er lehret, es ſey billig, daß ſich ein Chriſt mit Gewalt gegen Gewalt ſchütze; wider und über Chriſtum, der da ſpricht, Matth. 5.: „Wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel.“

Der drei und zwanzigſte. Daß die Untern mögen ungehorſam ſeyn ihren Ober-Herren, und die Könige er entſetzen möge, wie das an vielen Orten erſetzt und oft gethan, wider und über Gott.

Der vier und zwanzigſte. Daß er auch alle Eide, Bunde und Pflicht, zwiſchen hohen und niedern Ständen geſchehen, zu zerreißen Macht haben will, wider und über Gott, der gebietet, Jedermann ſoll dem Andern Glauben halten.

Der fünf und zwanzigſte. Der Pabſt habe Macht, die Gelübde, Gott gethan, abzulegen und zu wandeln, de vot. et vot. redempt., das auch wider und über Gott iſt.

Der ſechs und zwanzigſte. Wer ſein Gelübde verzieht zu erfüllen, aus des Pabſts Gebot, der iſt nicht ſchuldig an des Gelübdes Verbrechen, ibid. Das iſt ſo viel geſagt: Der Pabſt iſt über Gott.

Der ſieben und zwanzigſte. Es möge Keiner Gott dienen, der ehelich iſt; ſo doch Abraham und viele Heiligen

---

*) Ein Erlaß Clemens V., wodurch er die Acht, welche der Kaiſer Heinrich VII. gegen Robert von Sicilien ausgeſprochen, annullirt, weil dieſer ſein Vaſall ſei. Uebrigens bezieht ſich der Pabſt bei dieſem Ausſpruche nur auf die Länder Roberts, jener Satz Luther's iſt darum hier nicht gerade enthalten.

ehelich geweſen; und Gott die Ehe ſelbſt eingeſetzt, ohne Zweifel. Alſo ſteigt der Antichriſt auch über Gott.

Der acht und zwanzigſte. Daß er ſein unnützes Geſetz gleich macht den Evangelien und heiliger Schrift, wie er das im Decretal vielmal anzieht.

Der neun und zwanzigſte. Daß der Pabſt Macht habe, die heilige Schrift nach ſeinem eigenen Willen zu deuten und zu führen, und Niemand laſſen dieſelbe anders, denn er will, deuten; damit er ſich über Gottes Wort ſetzt, und daſſelbe zerreißet und vertilget; ſo doch Paulus 1 Cor. 14. ſagt: „Das Obere ſoll der Unteren Erleuchtung weichen.“

Der dreißigſte. Daß nicht der Pabſt von der Schrift, ſondern die Schrift von ihm habe glaubwürdigen Beſtand, Kraft und Ehre; welches der Haupt-Artikel Einer iſt, darum er als ein rechter Antichriſt verdient, daß ihn Chriſtus vom Himmel ſelbſt mit ſeinem Regiment zerſtöre; wie Paulus verkündiget hat.

In dieſen und dergleichen Artikeln, deren unzählig viel mehr ſind, doch alle dahin gerichtet, daß der Pabſt über Gott und Menſchen ſey, und er allein Niemand, ſondern Jedermann ihm, auch Gott und die Engel unterthan ſey, daß ſie auch ſelbſt ſagen ſeine Jünger: Der Pabſt ſey ein wunderliches Ding; er ſey nicht Gott, ſey auch nicht Menſch, (vielleicht der Teufel ſelbſt). Wird nun erfüllt der Spruch Pauli, da er ſagt: „Es wird herkommen ein Menſch der Sünden, und ein Kind des Verderbens, der wird widerſtreben, und ſich erheben über Alles, was ein Gott geehret und geheißen wird, durch Wirkung des böſen Geiſtes ꝛc.“ Daß er ihn nennet „einen Menſchen der Sünde, und Kind des Verderbens,“ meinet er nicht ſeine Perſon allein; denn das wäre kleiner Schade, ſondern daß ſein Regiment nicht anders ſey, denn Sünde und Verderben, und er nur regieren wird, alle Welt zur Sünde und Hölle zu führen; wie denn aus ſolchen Artikeln wohl zu merken und am Tage iſt, daß von dem Pabſte nichts denn Sünde und Verderben in die Welt gekommen iſt, und noch täglich mehr kommt.

Es haben ſelbſt, die das geiſtliche Recht halten, wiewohl im Winkel, bekannt, daß es ſtinkt nach eitel Geiz und Gewalt. Das iſt auch wahr, und wer nicht lügen will, muß das bekennen. Denn willſt du wiſſen mit kurzen Worten, was im geiſtlichen Recht ſtehet, ſo höre zu.

Es iſt Summa Summarum: „Der Pabſt iſt ein Gott auf Erden, über alle Himmliſchen, Irdiſchen, geiſtlich und weltlich, und iſt Alles ſein eigen; denn Niemand darf ſagen: Was thuſt du?

Das iſt der Gräuel und Stank, davon Chriſtus ſagt, Matth. 24.: „Wenn ihr werdet ſehen den ſtinkenden Gräuel, der alle Dinge wüſte macht, daß er ſtehet in der heiligen Stadt, davon Daniel geſagt hat: Wer da lieſet, der verſtehe es wohl, ꝛc.“ Und St. Paulus: „Er wird ſitzen in dem Tempel Gottes, (d. i. in der Chriſtenheit) und ſich dargeben, als ſey er ein Gott.“

Daß nun dem Pabſt Niemand, oder wenig Leute, ſolchen ſeinen Gräuel haben dürfen ſagen, iſt nicht Wunder: denn es verkündiget iſt, er werde Alle die verbrennen laſſen, die ihm widerſtreben, und werde Anhang aller Könige und Fürſten haben.

Wenn nun des Antichriſts Verführung ſo grob wäre, daß ſie Jedermann möchte merken; oder ſo geringe, daß die Könige und großen Hänſe nicht die Vornehmſten darin wären, hätten die Propheten und Apoſtel vergebens ſo viel und ſo ernſthaft davon geſchrieen und geſchrieben.

Da Chriſtus auf Erden ging, ſprachen viel Leute, die ſein Wort höreten, und ſein Werk ſahen, wider die, die ihn nicht wollten laſſen Chriſtum ſeyn: „Wenn Chriſtus ſchon kommt, wie mag er mehr Wunder thun, denn dieſer thut?“ Alſo mummelt man jetzt auch: Wenn der Antichriſt ſchon kommt, was mag er mehr Böſes thun, denn des Pabſts Regiment gethan hat, und täglich thut? Iſt es doch nicht glaublich, wenn ſein Regiment aus Gott wäre, daß er ſollte alſo viel verderben und Sünde daraus kommen, und den böſen Geiſt ſo gar gewaltiglich darin regieren laſſen. Noch glauben wir nicht, bis daß wir verloren ſind, und allzu langſam den Antichriſt erkennen.

Gleichwie vor Anbeginn aller Creaturen, das größte Uebel alle Zeit iſt gekommen von den Beſten. Denn in dem oberſten Chor der Engel, da Gott am größten gewirket hat, ſündigte Lucifer und that großen Schaden. In dem Paradies an dem erſten beſten Menſchen geſchah die größte Sünde und Schaden; darnach Geneſ. 6. wuchſen die Rieſen und Tyrannen von Niemand, denn von den heiligen Gottes-Kindern; und Chriſtus, Gottes Sohn, ward nicht gekreuziget, denn in der heiligen Stadt Jeruſalem, da er am allermeiſten geehret war, und viel Wunder gethan hat, und von Niemand, denn von den Fürſten und oberſten Prieſtern, und Allergelehrteſten, Allerheiligſten. Und Judas mußte auch keinen geringen, ſondern den Apoſtel-Stand beſtätigen. Alſo hat Gott auch keine Stadt auf Erden mit ſo viel Gnaden und Heiligen gebenedeiet, als Rom, und ihr mehr gethan, denn keiner andern. Darum muß ſie auch ihm zu Dank, wie Jeruſalem, den größten Schaden thun, und der Welt geben den rechten ſchädlichſten Antichriſt, der mehr Schaden thue, denn Chriſtus vorhin Gutes gethan hat. Und alſo gehet es auch gewiß, und das muß Alles unter dem Namen und Schein Chriſti und Gottes zugehen, daß es Niemand glaube, bis daß er ſelbſt komme, und erleuchte ſolche Finſterniß mit dem Lichte ſeiner Zukunft, wie St. Paulus ſagt.

Der Artikel ſey diesmal genug. Iſt aber Jemand des Pabſts Verwandter und luſtig, der unterwinde ſich, dieſelben zu ſchützen und zu verfechten, ſo will ich ſie ihm wohl klarer ausſtreichen, und derſelben viel mehr aufbringen. Es ſollen dieſe ein Anfang des Ernſtes ſeyn; denn ich bisher doch nur geſcherzt und geſpielt habe mit des Pabſts Sache. Ich habe es in Gottes Namen angefangen; hoffe, es ſey an der Zeit, daß es auch in demſelben ohne mich ſich ausführe. Hierbei will ich alle die Artikel, die durch des Antichriſts Boten, jetzt von Rom, in der letzten Bulle verdammt und verbrannt ſind, als die da chriſtlich und wahr ſeyen, begriffen, und ſo viel Artikel dem Pabſt aufgelegt haben, die da antichriſtiſch und unchriſtlich ſind, ſo viel meiner Artikel verdammt ſind. Dürfen ſie meine Artikel, da mehr Evangelium und gegründetere heiligere Schrift darin iſt, (das ich, ohne Ruhm, mit Wahrheit ſagen und beweiſen will), denn in allen Pabſts Büchern, verbrennen: ſo verbrenne ich viel billiger ihre unchriſtlichen Rechts-Bücher, darin nichts Gutes iſt. Und ob etwas Gutes darin wäre, wie denn ich von dem Decret muß bekennen*), ſo iſt es doch Alles dahin gezogen, daß es Schaden thun ſoll, und den Pabſt ſtärken in ſeinem antichriſtiſchen Regiment: dazu deſſelben keines nimmer wird gehalten, für übrigem Fleiß, allein was böſe und ſchädlich, das darin iſt, zu halten.

Ich laſſe einem Jeden ſein Gutdünken, mich beweget das am meiſten, daß der Pabſt noch nie einmal hat mit Schrift oder Vernunft widerlegt Einen, der wider ihn geredet, geſchrieben oder gethan hat, ſondern allezeit mit Gewalt, Bannen, durch Könige, Fürſten und ſonſt Anhänger, oder mit Lüſten und falſchen Worten verdrückt, verjagt, verbrannt oder ſonſt erwürgt, deß ich ihn mit allen Hiſtorien überzeugen will. Hat auch darum noch nie ein Recht noch Urtheil leiden wollen, allezeit geplärret, er ſey über alle Schrift, Gericht und Gewalt.

Nun iſt es je wahr, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit nicht ſcheuet das Gericht, ja nichts Lieberes hat, denn Licht und Recht läßt ſich gerne anſehen und probiren. Die Apoſtel gaben Act. 4. das Urtheil ihren Feinden und ſprachen: „Richtet ihr ſelbſt, ob es billig ſey, euch mehr, denn Gott gehorſam zu ſeyn;“ ſo gewiß war die Wahrheit. Aber der Pabſt will Jedermann die Augen blenden, Niemand richten laſſen, ſondern allein richten Jedermann; ſo gar furchtſam und ungewiß iſt er ſeiner Sache und Händel. Und dieß ſein Gemunkel im Finſtern, und Scheue des Lichtes macht, daß, wenn der Pabſt eitel Engel wäre, könnte ich ihm dennoch nichts glauben. Jedermann billig haſſet das finſtere Geſchäft, und liebet das Licht. Amen.

---

*) Dies iſt der erſte und älteſte Theil des canoniſchen Rechtes, der vieles echt chriſtliche aus den erſten Jahrhunderten der Kirche enthält.

In dieſem Allen erbiete ich mich, zu ſtehen zu Recht, für Jedermann.

Sicut fecerunt mihi, sic feci eis.

Der Reichstag zu Worms.

Einleitung.

Bei der wachſenden Gefahr der Lutheriſchen Sache mußte dem Pabſte jetzt alles darauf ankommen, den neuen Kaiſer für ſich zu gewinnen. Das war die Beſtimmung der beiden Geſandten **Aleander** und **Caraccioli**, die noch im Jahre 1520 nach Deutſchland kamen. Der Kaiſer, ohne religiöſes Intereſſe, dem deutſchen Volke fremd, ſah in **Luther** nur den Mann, der ihm dienen könnte, den römiſchen Hof ſeinen politiſchen Abſichten gemäß zu lenken. Er war daher entſchloſſen, ihn nicht ohne mancherlei Zugeſtändniſſe und Gefälligkeiten von Seiten des Pabſtes aufzuopfern. Daher willfahrte er anfangs dem ſteten Begehren des Churfürſten Friedrich von Sachſen, **Luther'n** zu einem öffentlichen Verhör vor gelehrten und unparteiiſchen Männern zu fordern, und erſuchte den Churfürſten in einem Briefe vom 27. November 1520 **Luther'n** mit ſich nach Worms zu bringen. Als aber inzwiſchen der Pabſt ſich allen Forderungen und Wünſchen des Kaiſers, beſonders in Bezug auf ſein Verhältniß zu Frankreich, gefällig erzeigte, unter der Bedingung, daß er die lutheriſche Ketzerei unterdrücke, da ließ er es nicht nur geſchehen, daß nochmals die feierliche Verdammung Luther's, der den letzten Termin der Gnade verſäumt habe, ausgeſprochen wurde, ſondern er gab auch Befehl, daß in ſeinen Erblanden der Bulle gemäß die Schriften Luther's verbrannt würden, und widerrief jenes erſte Schreiben an den Churfürſten durch ein neues, in welchem er es für unſtatthaft erklärte, daß ein vom Pabſte mit dem Bann belegter Ketzer noch weiter verhört würde. Deßhalb ſolle der Churfürſt Luther'n nur in dem Falle, daß er alles widerriefe und ſich ganz dem römiſchen Stuhl unterwürfe, bis Frankfurt, doch nicht bis Worms mit ſich führen. Aber der Churfürſt lehnte es überhaupt ab. Eins fehlte nur noch immer; daß die Stände des Reichs bewegen würden, die Verdammungsbulle in Ausführung zu ſetzen. Die päbſtlichen Geſandten lagen den Kaiſer an, dies durch ein Edikt zu bewirken, allein hier zeigte ſich der Widerſtand zu ſtark. Die Stände hielten es nicht für gut, daß Luther, der ſchon einen zu großen Einfluß über das Volk geübt hätte, ohne Verhör verdammt würde. Doch waren ſie bereit, in ſeine Verdammung zu willigen, wenn er hartnäckig auf Lehren beſtünde, die wider den Glauben der Väter verſtießen. So wurde Luther durch ein kaiſerliches Schreiben vom 6. März 1521 unter der Zuſage freien Geleits aufgefordert, binnen 21 Tagen in Worms ſich zum Verhör zu ſtellen. Was nun auf dieſem Reichstage geſchah, iſt der Hauptſache nach allgemein bekannt. Doch wird es gewiß jedem willkommen ſein, Luther'n ſelbſt über dieſe ſo entſcheidende Zeit ſich ausſprechen zu hören. Wir theilen daher wieder eine Reihe von Briefen mit, die von dem Zeitpunkte, da er die erſte Aufforderung nach Worms zu kommen erhielt, bis zu ſeiner Gefangennehmung und dem Aufenthalte auf der Wartburg, ſowohl die Begebenheiten, als ſeine Stimmung dabei vor Augen führen.

31.

Dr. Martin Luther's

Brief an Spalatin.

21. Dezember 1520.

Dieſen Brief ſchrieb Luther, nachdem bei ihm der Churfürſt auf Veranlaſſung jenes erſten kaiſerlichen Schreibens durch Spalatin angefragt hatte, ob er ſich würde willig finden laſſen, nach Worms zu gehen. Dies iſt nun die Antwort.

Dem gelehrten und frommen Manne, Georg Spalatin, ſeinem Freunde im Herrn.

Jeſus.

Heil. Ich habe ſowohl aus Alſtädt die Copien der Briefe, als auch heute aus Kindelbrücken euer Schreiben erhalten, mit der Bitte, ich ſollte mich erklären; was ich ohne Gefahr des Evangelii und des gemeinen Beſten thun wollte, dafern mir Kaiſer Karl eine Citation zuſchicken würde, weil ihr doch ſehet, daß die Feinde auf die Beſchleunigung dieſer Sache ſtark dringen.

Sollte ich nun berufen werden, ſo will ich, ſo viel an mir iſt, mich ehe krank laſſen hinführen, wenn ich nicht geſund kommen kann, denn es iſt nicht zu zweifeln, daß ich von Gott beruffen werde wo mich der Kaiſer berufet: wollen ſie die Sachen mit Gewalt handeln, wie es ſcheinet, (denn ſie arbeiten an dieſer Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß ſie mich eines beſſern unterrichten,) ſo iſt die Sache Gott zu befehlen. Der lebt und herrſchet noch, welcher die drei Männer im glühenden Ofen erhalten.

Will er mich aber nicht erhalten, ſo iſt's um meinen Kopf eine ſchlechte Sache, wenn ſelbiger gegen Chriſtum gehalten wird, der mit höchſter Schmach, jedermanns Aergerniß, und vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keines Gefahr oder Wohlſtand ſehen, vielmehr darauf achten, daß wir nicht das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottloſen zur Verſpottung ſtecken laſſen, und alſo den Widerſachern Gelegenheit geben, ſich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dieſen bekennen, was wir lehren, und uns ſcheuen, unſer Blut dafür zu vergießen; welche unſere Schmach und ihren ſtolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende, Amen.

Ob es nun wohl alſo ſeyn muß, daß die Könige im Lande ſich auflehne, und die Herren mit einander rathſchlagen, und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und ſeinen Geſalbten; ſo lehret doch auch dieſer Pſalm, daß wohl allen ſeye, die auf ihn trauen; und nicht nur dieſes, ſondern auch, daß er ſie verlache und verſpotte. Wir können auch nicht wiſſen, ob durch unſer Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohlſtand mehr oder weniger Gefahr zuwachſen möchte. Ihr wiſſet, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergerniß iſt, geſetzt zu einem Fall und Auferſtehung vieler in Iſrael.

Unſerer Sorge kommet allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kayſerthums Caroli weder mit meinem noch eines Menſchen Blut zur Vertheidigung der Gottloſigkeit beflecket werde: ich wollte auch lieber (wie ich oft geſagt) allein durch die Romaniſten umkommen, daß der Kayſer mit den Seinen in dieſe Sache nicht verwickelt würde. Ihr wiſſet wohl, was Sigismundus vor Ungemach nach Hinrichtung Johann Huſſen erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verſchieden, und auch ſein Enkel Ladislaus umkommen, und alſo in einem Glied ſein Geſchlecht untergegangen; ſeine Gemahlin Barbara aber ein Schandflecken aller Königinnen worden, nebſt andern; welches ihr wohl werdet wiſſen. Wenns aber ja ſeyn ſoll, daß ich nicht nur den Hohenprieſtern, ſondern auch den Heiden ſoll übergeben werden, ſo geſchehe des Herrn Wille, Amen.

Hier habt ihr meinen Rath und Meinung. Verſehet euch zu mir alles, nur nicht daß ich fliehen oder wiederrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber vielweniger, ſo wahr mich mein Herr Jeſus ſtärket. Denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottſeligkeit und vieler Seligkeit thun. Hiebei kommen die Copieen wieder zurück. Zu ſeiner Zeit will ich einen Brief nach eurer Vorſchrift an den Fürſten abgehen laſſen. Bisher glaubte ich, es würde von mir alles gleich durch andere an dieſen Hof hingetragen. Nehmet daher an, ſo viel ich habe, und entſchuldiget mich. Denn man druckt nun das Deutſche nach dem Lateiniſchen ab. Gehabt euch wohl, und ſeyd ſtark in dem Herrn. Wittemberg, am Tage St. Thomä des Märtyrers (wie viele dafür halten). Anno 1520.

Martin Luther.

32.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Friedrich.

den 25. Januar 1521.

Die Bereitwilligkeit welche Luther im vorigen Briefe gegen Spalatin bezeugt hatte, ſpricht er nun hier auch gegen den Churfürſten aus. Unterdeß aber war ſeine Verdammung neuerdings und definitiv erklärt worden und der Kaiſer hatte die Aufforderung, ihn nach Worms zu bringen, zurückgenommen.

Dem durchlauchtigſten, hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzogen zu Sachſen, des H. Röm. Reichs Churfürſten und Vicarii, Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen zu Meiſſen.

Meinem gnädigen Herrn und Patron.

Jeſus.

Durchlauchtigſter, hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! E. Churf. Gn. iſt mein armes Gebet und demüthige Dienſte allezeit in Gehorſam zuvor.

Gnädigſter Herr, Ew. Churf. Gn. gnädige Anzeigung, was Römiſcher Kayſerlicher und Hiſpaniſcher Königlicher Majeſtät, meines allergnädigſten Herrn, Bedenken und Meinung in meiner Sache iſt, habe ich allenthalben zu gar demüthigem Dank und Gefallen vernommen, welcher Gnaden gegen Kaiſerl. Maj. und E. Churf. Gn. ich mich aufs unterthänigſte bedanke. Und bin von Herzen erfreuet, daß Kaiſerl. Maj. die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Chriſtenheit und der ganzen deutſchen Nation, und nicht eines einigen Menſchen, viel weniger mein eigen iſt, zu ſeiner Kaiſ. Maj. nehmen will

Darum bin ich nochmals, wie bisher, allwege, meinem vielfältigen Erbieten nach, und ſonderlich dem, das hiebevor im Druck ausgegangen iſt, des Copie ich E. Churf. Gn. ich hiermit überſchicke, unterthäniglich erbötig, alles das zu thun und laſſen, das ich mit Gott und chriſtlichen Ehren thun mag, oder zu thun und laſſen mit ehrbaren und chriſtlichen und genugſamen Urſachen der heilgen göttlichen Schrift geweiſet werde.

Derhalben in aller Unterthänigkeit bittend, E. Churf. Gn. wollen gegen Röm. Kaiſ. Maj. mich aufs unterthänigſte verbitten, mich mit genugſamer Verſicherung und freiem ſichern Geleit vor aller Gewalt, der ich mich merklich zu beſorgen habe, gnädiglich zu verſehen, und zu beſtellen, daß die Sache frommen, gelehrten verſtändigen und chriſtlichen Männern, Geiſtlichen und Weltlichen, die in der Bibel wohl gegründet, und Verſtand und Unterſcheid der göttlichen und menſchlichen Geſetze und Gebote haben und wiſſen, zuſammt mir mit Fleiß zu verhören, befohlen werde, um Gottes willen keine Gewalt wider mich, bis ich für unchriſtlich und unrecht befunden werde, vornehmen laſſen.

Als ein weltlich Haupt der heiligen Chriſtenheit darob ſeyn, daß meine widerwärtigen, die Päbſtlichen, mitler Zeit ihres tobenden und unchriſtlichen Vornehmen wider mich, mit Verbrennung meiner Bücher, und grimmigen Nachſtellen nach meinem Leibe, Ehr, Heil, Leben und Seligkeit, wiewohl unverhört und unüberwunden, abſtellen..

Und ſo ich dawider zu Errettung mehr der göttlichen evangeliſchen Wahrheit, denn meiner eigenen nichtigen und unwürdigen Perſon, etwas gethan hätte, oder aber hinfür ward gedrungen und verurſachet zu thun, mich ſolcher nöthigen Gegenwehr gnädiglich entſchuldigt, und mich in gnädigen Schutz und Befehl, das göttliche Wort zu retten, zu haben, auch allergnädigſter und gn. Herr ſeyn; wie denn zu hochgenannter Kaiſerl. Maj. und E. Churf. Gn. ich mich dieſer, und aller andern chriſtlichen Kaiſerl. und Fürſtl. Tugend und Gnaden, als zu meinem allergnädigſten und gnädigſten Herrn tröſtlich verſehe.

Denn ich bin in demüthigem Gehorſam bereit ſo ich genugſam Verſicherung und ein frei Geleit auf und ab wieder in mein Gewarſam erlange, auf nächſt künftigen Reichstag zu Worms vor gleichen gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen erzeigen und verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren ſoll, daß ich bisher nichts aus frevelem, unbedächtigen, ungeordneten Willen und in zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen; ſondern alles, das ich geſchrieben und gelehret habe, meinem Gewiſſen, Eid und

Pflicht nach, als ein armer Lehrer der H. Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Chriſtenheit, der ganzen deutſchen Nation zu gut, zu Ausrottung der gefährlichen Mißbräuche und Aberglauben, und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Chriſtenheit, aus ſo viel unendlicher, unzähligen unchriſtlichen und verdammlichen tyranniſchen Verkleinerung, Beſchwerung und Gotteslästerung, für gewandt und gethan habe.

E. Churf. Gn. wollen zuſammt Röm. Kaiſ. Maj. ein chriſtliches Auge und Einſehen haben, auf den hochbeſchwerten Stand der ganzen Chriſtenheit; das bin ich Kayſerl. Maj. und E. Churf. Gn. über göttliche Milde und Gnade, mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verbitten, allezeit als der arme unterthänige Capelan, in aller Demuth ſchuldig und willig. Datum Wittenberg, am Tage Conversionis St. Pauli, im tauſend fünfhundert und ein und zwanzigſten Jahr.

Ew. Churf. Gnaden

gehorſamer unterthäniger
Capellan M. L.

33.

Dr. Martin Luther's
Brief an Spalatin.

Den 15. März 1521.

Dieſen Brief und den folgenden ſchrieb Luther, nachdem er die Citation nach Worms erhalten hatte. Was für Artikel es waren, die Luthern zugeſchickt wurden, iſt nicht bekannt, wahrſcheinlich lag ihnen die Erklärung der Stände gegen den Kaiſer zu Grunde. Dieſe hatten ſich dahin geäußert, daß Luther vorgefordert, doch nicht mit ihm diſputirt, ſondern ihm nur die Frage vorgelegt werden ſolle, ob er die Schriſten, welche wider den chriſtlichen Glauben der Vorältern ausgegangen wären, widerruſen wolle. Wolle er das, ſo ſolle er in andern Punkten gehört und nach Billigkeit mit ihm verſahren werden, wolle er das aber nicht, ſo ſolle ein kaiſerliches Edikt wider ihn durch das ganze Reich ausgehen.

Seinem Freunde im Herrn Georg Spalatin.

Jeſus.

Ich habe die Artikel, lieber Spalatin, ſo ich widerruſen ſoll, und anders mehr, ſo mir vorgeſchrieben iſt, darnach ich mich zu richten und halten, empſangen.

Aber gedenke nur nicht, daß ich es widerruſen werde, weil ich ſehe und merke, daß die Papiſten keinen andern Grund und Behelf wider mich haben, darauf ſie fußen, denn daß ich wider der Kirche (die ſie ihr erdichten und träumen) Mißbräuche und Ceremonien geſchrieben habe. Will derohalben Kaiſer Carl antworten: So ich allein des Widerrufs halben erſcheinen ſoll, wolle ich nicht kommen; ſintemal es eben das Anſehen hätte, als wäre ich bereits draußen geweſen, und nun wieder hereingekommen; denn ich könnte auch hier widerrufen, wenn es allein darum zu thun wäre.

Will aber Seine Kaiſerliche Majeſtät mich über das fordern, daß ich ſoll umgebracht werden, und von wegen dieſer meiner Antwort mich für des Reichs Feind halten, will ich mich erbieten zu kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr ſtehen zu laſſen, ſondern es zu bekennen bis in Tod; ſo ferne mir Chriſtus gnädig iſt, und beiſtehet.

Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde nicht eher ruhen werden, als bis ſie mich hingerichtet haben. Gerne wollte ich, wenn es bei mir ſtünde, daß Niemand ſich an meinem Blut vergreiſe, denn allein die Papiſten.

Auch wir ſind ganz und gar zu Heiden geworden, wie wir vor Chriſti Zeit geweſen; ſo gewaltig hat der liſtige Antichriſt die Reiche der Welt nun ſo viele hundert Jahre in ſeiner Gewalt gefangen. Des Herrn Wille geſchehe. Indeß rathe, wem zu rathen iſt, daß er ſich nicht theilhaftig mache des ſchändlichen Raths der Boshaftigen.

Martin Luther.

34.

Dr. Martin Luther's

Brief an Churfürſt Friedrich.

19. März 1521.

Jeſus.

Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! E. C. F. G. unterthäniglich zu dienen, eröffne ich meine Meinung und Gutdünken, auf die Artikel und Mittel, ſo mir durch E. C. F. G. angezeiget, hinzulegen den ſchweren Handel zwiſchen mir und dem päbſtlichen Ablaß.

Zum erſten, bin ich bereit, die römiſche Kirche in aller Demuth zu ehren, und derſelben nichts vorzuziehen, weder im Himmel noch Erden, denn allein Gott ſelber und ſein Wort; darum ich gerne einen Widerruf thun will, in welchem Stücke mein Irrthum angezeiget wird. Denn alle Stücke ſtracks zu widerrufen, mag nicht geſchehen.

Zum andern, möchte ich nicht allein leiden, ja, auch wollte, daß ich nimmer dürfte predigen oder lehren. Denn mir darin weder Luſt noch Liebe, weder Gut noch Ehre gelegen iſt. Denn ich auch wohl weiß, daß Gottes Wort handeln, nicht leidlich iſt auf Erden. Aber Gottes Geboten und Willen bin ich in dem bisher und noch unterworfen.

Zum dritten, einen unverdächtigen Richter in der Sache zu haben, iſt all mein Begierd, und für mich; dazu auch nenne ich den hochwürdigſten in Gott ꝛc. Erzbiſchof zu Trier oder zu Salzburg, oder aber den Durchlauchten Herrn Philipps ꝛc. Biſchof zu Freiſingen und Naumburg.

Zum vierten, hat mich wohl längſt beweget, daß bei Pabſt Julii Zeiten neun Cardinäle mit allem ihrem Anhang nicht haben durchdringen mögen, und auch ſonſt vielmals Kaiſer und Könige gedemüthiget ſind, ſo hat mich doch wiederum geſtärket, daß ich mich feſtiglich verſehen, die Römiſche Kirche würde und möchte nicht leiden die ungeſchickten und ſchädlichen Predigten, ſo durch meine Disputation vom Ablaß angezeiget, ſie auch nicht dulden oder handhaben, noch alſo das arme Volk Chriſti, mit des Ablaſſes Schein, verführen laſſen.

Auch iſt das ein ſchlecht Wunder, ob zu unſern Zeiten einer oder zween unterdrücket werden, in dieſen letzten böſen Zeiten; ſo wir doch finden, daß zur Zeit Arii, des Ketzers, da die heilige Kirche noch neu und rein war, alle Biſchöfe von ihren Kirchen verjaget, und die Ketzer, mit Anhang des ganzen Reichs durch alle Welt, den einigen heiligen Athanaſium verfolgeten. So denn Gott zur ſelbigen ſeligen Zeit ſolches in der Kirche verhänget, iſt mirs auch nicht groß Wunder, ob ich armer Menſch unterliegen muß. Aber die Wahrheit iſt dageblieben, und wird ewig bleiben.

Zum fünften, die neue Decretal, über die Materien des Ablaſſes, jetzt zu Rom ausgegangen, iſt mir vor meinen Augen faſt wunderlich. Zum erſten, daß ſie nichts neues aufbringet. Zum andern, daß ſie das alte faſt dunkel und unverſtändlicher erzählet, denn es vorhin in andern Decretalen erzählet iſt. Zum dritten, daß ſie nicht widerrufet die andern päbſtlichen Geſetze, auf welche ich mich gegründet, und alſo im Widerſprechen die Sache hängen läßt. Zum vierten, und das das allergrößte iſt, daß ſie nicht, wie alle andere

Geſetze pflegen, einführet einigen Spruch der Schrift, der Lehrer oder Geſetze, oder Urſache, ſondern allein bloße Worte herſetzet; darin ich gar nichts erhöret bin, und ganz nichts auf mein Schreiben und Bitte gelehret werde.

Und dieweil die Kirche ſchuldig iſt; Urſach ihrer Lehre zu geben, als St. Peter (1 Epiſt. 3, 15.) gebeut; und verboten manchfältig, daß man nichts annehmen ſoll, es ſei denn probirt, als St. Paulus (1 Theſſ. 5, 21.) ſagt: ſo mag ich ſolche Decretal nicht erkennen als eine rechtſchaffene und genugſame Lehre der heiligen Kirche, und mehr Gottes Geboten und Verboten gehorchen muß. Doch will ich ſie nicht verwerfen; will ſie aber auch nicht anbeten.

Ich fürchte auch, G. H., daß, dieweil zu unſern Zeiten die Schrift und alten Lehrer wieder hervorbringen, und man nun in aller Welt anhebet zu fragen, nicht, was, ſondern warum dies oder das geſaget, ob ich ſchon ſolche bloße Worte aufnehme und einen Widerruf thäte, würde es nicht allein unglaubwürdig, ſondern auch für einen Spott angeſehen, und eine öffentliche Unehre der römiſchen Kirche. Denn was ſie ohne Grund ſagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund überkommen.

Ich mag E. C. F. G. auf mein Gewiſſen ſagen: daß ich, alle Ehre unangeſehen, gerne wollte widerrufen, ſo ich nur Urſache meines Irrthums, oder ihrer Wahrheit, hören möchte. Ohne welche, ſo ich je widerrufen muß, will ichs mit Worten thun und daneben ſagen, daß ichs doch anders glaube im Herzen. Das wird ihnen aber eine eine ſchlechte Ehre ſeyn.

E. C. F. G.

unterthäniger Diener,
D. Martin Luther.

35.

Dr. Martin Luther's
Brief an Spalatin.
Vom 14. April 1521.

Dieſen Brief ſchrieb Luther auf der Reiſe von Frankfurt aus an Spalatin, der mit dem Churfürſten in Worms war. Während er ſelbſt unterweges war, hatte der Kaiſer ein Mandat ausgehen laſſen, das ſeine Bücher verdammte und ſie auszuliefern und zu verbrennen befahl. In Folge deſſen ſuchten Freunde und Feinde, aus Furcht für ihn oder Argliſt, ihm abzurathen, nicht nach Worms zu gehen; doch Luther widerſtand allen ſolchen Anmuthungen, und gab unter anderm bei dieſer Gelegenheit ſeinem Freunde Spalatin, der ihm gleichfalls rieth fortzubleiben, die bekannte Antwort: „Wenn ſo viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, ſo wolle er doch hineinkommen.“

Seinem Freunde im Herrn, Georg Spalatin.

Heil! Wir ſind endlich, mein lieber Spalatin kommen, ob mich wohl der Satan durch mehr als eine Krankheit zu verhindern geſucht. Denn den ganzen Weg von Eiſenach bis hierher bin ich immer ſchwach geweſen, und bin es noch, auf ſolche Art, die ich vorher gar nicht erfahren.

Ich ſehe aber auch, daß man des Caroli Mandat und Befehl mir zum Schrecken habe in Druck gehen laſſen. Aber Chriſtus lebt! und wir wollen in Worms kommen, allen Pforten der Hölle und Fürſten der Luſt zu Trotz! Ich ſchicke Exemplarien von des Kaiſers Brief. Andere Briefe habe ich weiter nicht ſchreiben wollen, bis ich erſt ſelbſt gegenwärtig ſehe, was zu thun, daß wir den Satan nicht etwa aufblähen, den wir vielmehr zu ſchrecken und zu verachten willens ſind. Machet mir alſo die Herberge zurechte. Gehabt euch wohl.

Martin Luther.

36.

Dr. Martin Luther's
Brief an Johann Cuſpinian.

Vom 17. April 1521.

Geſchrieben zu Worms, wie es ſcheint, unmittelbar nach dem erſten Verhör. In einem ſolchen Augenblicke hatte Luther die Ruhe, einen Briefwechſel mit einem ihm bisher ferner ſtehenden Manne anzuknüpfen.

Dem berühmten und gelehrten Manne, Herrn Cuſpinian, kaiſerlichem Rathe zu Wien, ſeinem Freunde im Herrn.

Heil! Deine Freundlichkeit, berühmter Cuſpinian*), hat mich leicht dazu bewogen, daß ich mir ein Herz faßte, mitten aus dieſem Getümmel an dich zu ſchreiben, da ich ſchon längſt gewünſcht habe, wegen des Ruhmes deines Namens näher mit dir vertraut zu ſein. Nimm darum auch mich in die Zahl deiner Freunde auf, damit ich beſtätigen könne, daß es wahr ſei, was dein Bruder mir mit ſo vielem Lobe von dir gerühmt hat.

In dieſer Stunde ſtand ich vor dem Kaiſer und ſeinem römiſchen Bruder, damit ich vernommen würde, ob ich meine Bücher widerrufen wolle. Ich habe geantwortet, daß die Bücher zwar mein ſeien, doch was ich über den Widerruf beſchließen würde, wollte ich morgen ſagen, denn längere Zeit zum Ueberlegen wollte ich nicht nehmen, noch wurde ſie mir verſtattet. Aber ich werde nicht einen Titel widerrufen, wo mir Chriſtus gnädig iſt. Lebe wohl, mein theurer Cuſpinian.

Martin Luther.

---

*) Er gehörte auch zu den Humaniſten jener Zeit.

37.

Dr. Martin Luther's Brief an Kaiſer Karl V.

Vom 28. April 1521.

Dieſen Brief und den folgenden ſchrieb Luther auf der Rückreiſe von Worms, nachdem er zweimal vergeblich vorgefordert, auch nachher noch vielfach angegangen war, zu widerrufen, oder ſich wenigſtens einem kirchlichen Urtheile zu unterwerfen. Luther wollte ſich zu allem verſtehen, wenn man ihn aus der Schrift widerlege, oder ſonſt überführe, außerdem aber zu nichts. Dies nahmen aber ſeine Gegner nicht an. So wurde ihm vom Kaiſer befohlen, Worms zu verlaſſen, wiederum mit freiem Geleit auf 21 Tage, doch unter der Bedingung, daß er unterwegs nicht predigen, lehren oder ſchreiben ſolle. Von Friedberg aus richtete nun der demüthige Mann dieſe Briefe an Kaiſer und Stände, in welchen er ſich für den gewährten Schutz bedankt, und ſich nochmals unter ſeiner frühern Bedingung zum Widerruf erbietet.

Gnade und Friede mit aller Unterthänigkeit, durch Chriſtum Jeſum unſern Herrn.

Allerdurchlauchtigſter und unüberwindlichſter Kaiſer, gnädigſter Herr! Nachdem Euere Kaiſerl. Majeſtät mich mit einem öffentlichen ſichern Geleite gegen Worms haben fordern laſſen, zu erkundigen mein Gemüth, über die Büchlein, ſo in meinem Namen öffentlich ausgegangen ſind, und ich in aller Demuth vor E. Kaiſerl. Maj. und dem ganzen Reich daſelbſt gehorſamlich erſchienen bin, als hat E. Kaiſerl. Maj. mir vornehmlich vorhalten und anzeigen laſſen, ob ich genannte Büchlein für die meinen erkennete? Und ob ich dieſelben widerrufen, oder darauf verharren wollſe oder nicht?

Ich aber, da ich ſie für die meinen erkannte (ſo ferne nichts von meinen Widerſachern und Klüglingen in denſelben verkehret oder verändert wäre), in aller Ehrerbietung demüthiglich anzeigt, daß ich des Gemüths wäre, nachdem meine Büchlein mit klaren und öffentlichen Zeugniſſen der heiligen Schrift verwahret und gegründet, daß mir's nicht gebühren wollte, wäre auch nicht billig noch zu thun, Gottes Wort zu verleugnen, und meine Büchlein alſo zu widerrufen, und derhalben demüthiglich gebeten, E. Kaiſerl. Maj. wollten in keinen Wegen geſtatten, daß ich zu ſolchem Widerruf gedrungen würde, ſondern darob ſeyn, daß meine Büchlein, entweder durch E. Maj. ſelbſt, oder andere, weß Standes die wären, auch die allergeringſten (die es könnten), durchſehen, und die Irrthümer, welche, wie etliche vorgeben, darinnen ſeyn ſollen, mit göttlichen, evangeliſchen und prophetiſchen Schriften geſtraft und getadelt würden, auch mich aus chriſtlichem Gemüthe unterthäniglich erboten, wo ich einiges Irrthums überwieſen würde, ſo wollte ich alles widerrufen, und der erſte ſeyn, der meine Büchlein in's Feuer werfen, verbrennen und mit Füßen treten wollte.

Aber über das alles iſt von mir begehrt und gefordert worden, ich wollte einfältig, deutlich und ausdrücklich antworten, ob ich widerrufen wollte, oder nicht? Darauf ich abermals aufs demüthigſte geſagt: Weil mein Gewiſſen durch die heilige Schrift, welche ich in meinem Büchlein angezogen und eingeführet habe, beſchloſſen und gefangen wäre, ſo könnte ich ohne beſſern Unterricht ja nichts widerrufen.

Da handelten etliche Churfürſten und andere Stände des Reichs mit mir, daß ich meine Büchlein Kaiſerl. Majeſt. und den Reichsſtänden zu Erkenntniß und Urtheil untergeben und heimſtellen wollte, welches der Canzler zu Baden und Doctor Peutinger bei mir fleißig ſuchten, und ſich in dem heftig bemüheten und arbeiteten. Ich aber erbot mich, wie zuvor, ſo ich nur aus göttlicher Schrift, oder öffentlichen Urſachen anders gelehret, wollte ich gerne weichen.

Endlich iſt gehandelt, ich wollte etliche ausgezogene Artikel auf Erkenntniß eines allgemeinen Concils ſtellen und vertrauen. Aber ich, als der allezeit und mit allem Fleiß, demüthiglich, willig und bereit, alles zu thun und zu leiden, was mir immer möglich wäre, konnte dies einige nicht erlangen, (welches doch gar eine chriſtliche Bitte iſt), daß mir Gottes Wort frei und ungebunden bliebe, und mein Büchlein E. Kaiſerl. Maj. und des Reichs Ständen alſo und mit dem Beſcheid untergebe, auch ohne Oerterung eines Concils vertraute, daß nichts wider das Evangelium Gottes, weder von mir unterworfen, noch von ihnen definirt und erkannt würde. Auf dem hat der ganze Handel beſtanden und beruhet.

Denn Gott, der ein Herzkündiger, iſt mein Zeuge, daß ich in aller Unterthänigkeit ganz willig und bereit bin, Euer Kaiſerl. Maj. zu willfahren und gehorſam zu ſeyn, es ſey durch Leben oder Tod, durch Ehre oder Schande, durch Gewinn oder Verluſt. Denn alſo habe ich mich öfter erboten, deß ich mich auch noch erbiete und nehme gar nichts aus, denn allein Gottes Wort, in welchem nicht allein der Menſch lebet, wie Chriſtus Matth. 4, 4. ſaget, ſondern welches auch die Engel gelüſtet zu ſchauen, 1 Petr. 1, 12. Daſſelbe, weil es über alles iſt, auch ſoll in allem das allerfreieſte und allerdinge ungebunden ſeyn, wie St. Paulus lehret 2 Timoth. 2, 9. Und ſtehet weder in meinem noch eines Menſchen Willen noch Macht, daſſelbe in Gefahr zu ſetzen; Menſchen, ihrer ſeyen wie viel, ſo gewaltig, groß, gelehrt und heilig ſie immer wollen, unterwerfen, und ihnen mächtig heimzuſtellen, daß ſie darüber erkennen und richten.

Alſo, daß auch St. Paulus Gal. 1, 1. darf frei öffentlich, ohne alle Scheu, ſagen, und zweimal wiederholen: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der ſey verflucht; und David ſpricht Pſalm 146, 3: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen, die können ja nicht helfen.“ Und Jerem. 17, 5: „Verflucht iſt, der auf Menſchen trauet.“ Viel weniger kann Jemand ſo vermeſſen ſeyn, daß er ihm allein ſolche Gewalt zumeſſen wollte, Gottes Wort ſeines Gefallens zu meiſtern; es wäre denn ein gottloſer Narr, laut des Spruchs Sprüchw. 28, 26: Wer ſich auf ſein Herz verläßt, der iſt ein Narr.

Aber in zeitlichen Sachen, von welchen Gottes Wort, ſo viel die ewigen himmliſchen Güter belanget, nicht handelt, iſt einer dem andern ſchuldig zu glauben und vertrauen, weil derſelben Unterwerfung, Gefahr und Verluſt der Seligkeit keinen Schaden thut, welche man doch zuletzt laſſen muß. Aber ſo die Sache Gottes Wort und ewige Güter angehet, leidet Gott ſolche Gefahr nicht, daß ein Menſch dem andern dieſelbe unterwerfe und mächtig heimſtelle. Denn er will, daß ihm alle Menſchen, und alles ſoll unterworfen ſeyn, als der allein die Ehre und den Ruhm hat, daß er wahrhaftig, ja die Wahrheit ſelbſt iſt, aber alle Menſchen Lügner und falſch ſind, wie St. Paulus Röm. 3, 4. aus dem 116. Pſ. 11, als ein Meiſter, fein lehret.

Und das nicht unbillig. Denn derſelbe Glaube, Unterwerfung und Demuth, iſt eigentlich der rechte Gottesdienſt und Anbeten, wie St. Auguſtinus ſagt, ſo keiner Creaturen ſoll erzeiget werden. Derhalben auch St. Paulus weder die Engel, noch ſich ſelbſt, ohne Zweifel auch keinen Heiligen, er ſei im Himmel oder auf Erden, würdig achtet ſolches Glaubens und Vertrauens, ja verfluchet. Auch würden ſie es nicht leiden, geſchweige denn, daß ſie es begehren ſollten; ſintemal einem Menſchen, in Sachen, ſo die ewige Seligkeit belangen, alſo vertrauen, anders nichts iſt, denn der Creatur die Ehre geben, welche Gott eigentlich und allein gebührt.

Darum bitte ich aufs allerdemüthigſte, E. Kayſerl. Maj.

wollen nicht gedenken, daß dies Praejudicium und Bedenken, nehmlich, daß Gottes Wort allen Dingen ſoll vorgezogen werden, aus einem böſen Vorſatz und Argwohn herkomme, auch nicht ungnädiglich verſtehen. Denn es iſt aus vor angezeigten Sprüchen der heiligen Schrift genommen, welchen alle Creaturen billig weichen ſollen. Der Schrift Autorität, ſpricht St. Auguſtinus, iſt größer denn aller Menſchen Verſtand faſſen und begreifen kann.

Denn daß mein Gemüth und Vertrauen gegen E. Kaiſ. Maj. rechtſchaffen und rein ſey, das kann dieſelbe aus dem wohl merken und verſtehen, daß ich unter E. Kayſ. Majeſt. Geleite gehorſamlich erſchienen bin, und mich nichts beſorget und gefürchtet, ob ich wohl wußte, daß meine Büchlein von den Widerſachern ſind verbrannt, und mitlerweile ein Mandat wider mich und meine Büchlein unter E. Kaiſ. Majeſt. Namen öffentlich ausgegangen, und an vielen Orten angeſchlagen worden iſt; welches einen armen Mönch nicht unbillig abgeſchreckt und zurückgezogen hätte, wo ich mich zu Gott dem Allmächtigen, E. Kaiſ. Majeſt. und zu den Ständen des Reichs nicht alles Guts verſehen hätte, und noch verſehe.

Wiewohl ich nun durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen, und der ganze Handel, wie geſagt, auf dem geſtanden und beruhet, daß man die irrigen Artikel, die in meinen Büchlein ſeyn ſollen, wie ſie davon reden, mit der heiligen Schrift nicht hat wollen noch können beweiſen oder verlegen, auch nicht vertröſten noch verheißen, daß etwa meine Büchlein ſollten nach Gottes Wort examinirt und geörtert werden: gleichwohl bedanke ich mich gegen E. Kaiſ. Maj. auf's allerdemüthigſte, daß dieſelbe mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten, und weiter zu halten zugeſagt haben, bis ich ſicher in mein Gewahrſam käme.

Und bitte E. Kaiſ. Maj noch einmal um Chriſti willen auf's allerunterthänigſte, ſie wollte mich von den Widerſachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen laſſen, weil ich mich nun ſo oft erboten habe, wie einem Chriſten und Gehorſamen gebühret und ziemet. Denn ich bin noch ganz willig und bereit, mich unter E. Kaiſ. Maj. Geleite vor unverdächtigen, gelehrten, freien und unparteiiſchen Richtern, weltlichen oder geiſtlichen, zu ſtellen und vorzukommen, auf daß E. Kaiſ. Maj. die Stände des Reichs, Concilien, Doctoren, oder wer da könne oder wolle lehren, und meine Büchlein und Lehren allen gerne untergeben, ihr Examen, Erkenntniß und Urtheil dulden und annehmen; gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freie Wort Gottes, welches billig über alles ſeyn, und aller Menſchen Richter bleiben ſoll.

Daher ich auch auf's unterthänigſte bitte, nicht für meine Perſon allein, ſo ich ein unwerther, verachteter Menſch bin, ſondern von wegen und im Namen der ganzen Chriſtenheit, welches mich auch beweget hat, dieſe Schrift zurückzuſchicken. Denn ich von ganzem Herzen gerne wollte, daß E. Kaiſerl. Maj. dem ganzen Reich, und der edlen, hochlöblichen deutſchen Nation auf's allerbeſte gerathen, und alle in Gottes Gnaden, mit aller Wohlfahrt, ſeliglich erhalten würden. Habe auch bisher anders nichts geſucht, denn Gottes Ehre, gemeine und Jedermanns Wohlfahrt und Seligkeit, und meinen eigenen Nutz in dem nicht angeſehen, auch noch nicht; Gott gebe, die Widerſacher verdammen mich oder nicht. Denn ſo Chriſtus, mein Herr, für ſeine Feinde am Kreuz gebetet hat, Luc. 23, 34., vielmehr ſoll ich für E. Maj. das ganze Reich, und für meine liebe Vorfahren, und die ganze deutſche Nation, mein liebes Vaterland, zu welchen ich mich alles Guten verſehe, meinem Vertrauen nach, mit Freuden und Zuverſicht auf Chriſtum, meinen Herrn, ſorgfältig ſeyn, bitten und flehen.

Hiermit befehle ich mich in E. Kaiſ. Maj. Schutz und Schirm, welche Gott der Herr uns gnädiglich und ſeliglich regiere, führe und erhalte, Amen.

E. Kaiſerl. Maj.

unterthänigſter Bitter
D. Mart. Luther.

38.

Dr. Martin Luther's

Brief an die Churfürſten, Fürſten und Stände des heiligen römiſchen Reichs.

Vom 28. April 1521.

Den hochwürdigſten und hochwürdigen in Gott, Durchlauchtigſten, Durchlauchtigen, hochgebornen Churfürſten, Erzbiſchöfen, ehrwürdigen Prälaten, edelen und wohlgeborenen Grafen, geſtrengen, ehrenfeſten Ritterſchaften und Edlen, und allen andern Ständen des heiligen römiſchen Reichs, jetzt auf dem kaiſerl. Reichstag zu Worms verſammelt, meinen gnädigſten, gnädigen und günſtigen Herren.

Jeſus.

Gnädigſte, gnädige und günſtige Herren! Euer Churfürſtlichen Gnaden und Gunſten ſey mein unterthäniges Gebet und Dienſt allezeit zuvor ꝛc.

Gnädigſte, gnädige und günſtige Herren! Nachdem Röm. Kaiſerl. Maj. mich auf ihr frey und ſicher Geleite gen Worms berufen, von mir Erkundigung meiner Bücher halben, die in meinem Namen ausgegangen, zu empfahen, bin ich als der unterthänige Caplan vor Kaiſerl. Maj. und Ständen des heiligen Reichs in Gehorſam erſchienen.

Alſo hat mir Kaiſerl. Maj. erſtlich laſſen vorhalten und anzeigen, ob ich mich zu berührten Büchern bekennete; darnach ob ich dieſelben widerrufen, oder darauf beharren wollte oder nicht? Habe ich nach unterthäniger Bekenntniß der Bücher, ſo von mir gemacht, und durch meine Mißgünſtigen, oder in andere Wege nicht verkehrt, noch zu Nachtheil verändert, mich unterthäniglich vernehmen laſſen: Dieweil ich meine Schriften mit dem klaren und lautern Wort Gottes bekräftigt, ſey mir aufs höchſte beſchwerlich, auch unbillig und unmöglich, Gottes Wort zu verleugnen, und ſolche meine Bücher dermaßen zu widerrufen.

Habe derowegen Kaiſ. Maj. in aller Demuth gebeten, wollten mich zu ſolchem Widerſpruch in keinem Wege laſſen dringen, ſondern meine Bücher und Schriften, entweder durch Ihre Kaiſerl. Maj. ſelbſt, oder durch andere, nicht ſo hohes, ja auch geringen Anſehens Perſonen, ſo dazu tüchtig oder der Sache recht verſtändig, beſichtigen und die Irrungen, ſo darinnen ſeyn ſollen, durch göttliche, prophetiſche und evangeliſche Schrift überweiſen, mit dem chriſtlichen Erbieten, ſo ich überzeuget würde, daß ich ſollte geirret haben, wollte ich alle Irrthümer widerrufen, und der erſte ſeyn, der mit Füßen auf meine Bücher wollte treten, und ſie in das Feuer werfen.

Darauf iſt von mir begehrt, ich wollte eine kurze, richtige Antwort geben, ob ich wollte widerrufen, oder auf meinem Vornehmen bleiben? Habe ich abermals Kaiſerl. Maj. und E. Chur- und Fürſtlichen Gnaden ꝛc. in aller Unterthänigkeit geantwortet: Dieweil mein Gewiſſen durch göttliche Schrift, ſo ich in meinen Büchern führe, überwunden und gefangen ſey, ſo könne ich in keinen Weg, ohne Weiſung durch die heilige göttliche Schrift, etwas widerrufen.

Alſo haben folgend etliche Churfürſten und etliche aus den Ständen des heiligen römiſchen Reichs mit mir gehandelt, ich ſollte und wollte meine Bücher auf Kaiſerl. Majeſt. und der Stände des heiligen römiſchen Reichs Erkenntniß und Urtheil ſtellen; wie darnach auch der Canzler von Baden und Doctor Peutinger von Augsburg gegen mir fürgewandt; alſo habe ich mich abermals erboten, wie vor, wo ich durch göttliche Schrift, oder helle und klare Urſache unweiſet würde.

Letztlich, da von mir begehret ward, ich ſollte doch etliche Artikel, aus meinen Büchern gezogen, der Erkenntniß eines Concilii vertrauen, und ich allezeit, wie zuvor, unterthänig und willig zu ſeyn, mich erbot alles zu thun und zu laſſen, das mir möglich, hat es ſich endlich allein daran geſtoßen, daß ich nicht habe mögen dieſe chriſtliche Maaß erheben, daß Gottes Wort frei und ungebunden bliebe, und daß ich meine Bücher auf Kaiſerl. Maj. und des heiligen römiſchen Reichs Stände, oder eines künftigen Concilii Erkenntniß, Determination, oder Urtheil weiter alſo ſtellete, daß nichts wider das freie heilige Gottes Wort darin von mir begeben, oder von ihnen beſchloſſen, geſprochen und erkannt werde.

Denn Gott, der alle Herzen erforſchet (1 Chron. 29, 9.), iſt mein Zeuge, daß ich Kaiſerl. Majeſt. Gehorſam zu leiſten in allen Dingen, ſie zu thun oder laſſen, es treffe an Leben oder Tod, Ehre oder Schande, Gut oder Schaden, ganz willig und gefliſſen bin, habe mich deß auch zu viel Malen erboten, und nochmals erbiete, nichts vorbehalten, denn allein das heilige Gottes Wort, darin nicht allein des Menſchen ewiges Leben, wie Chriſtus Matth. 4, 4. ſaget), ſondern auch der Engel Freude und Wonne ſtehet, 1 Petr. 1, 14, welches über alle Dinge frey und ungebunden ſeyn ſoll und muß, als St. Paulus 2 Tim. 2, 9. lehret. Und derhalben in keines Menſchen Gewalt ſtehet, ſich deſſelbigen zu begeben, ſich ſelbſt oder andere Menſchen ihm vorzuſetzen, wie groß, viel, gewaltig, gelehrt und heilig ſie immer ſeyn mögen.

Alſo daß auch St. Paulus Gal. 1, 8. darf zweimal herausfahren, und mit großem Ernſt ſich hören läßt: Wenn gleich ein Engel vom Himmel, oder auch wir ſelbſt, euch anders lehren wollten, ſo ſey er verflucht; und Pſalm 146, 3.: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen, in welchen kein Heil iſt. Ja, auch Niemand ſoll ſeine Hoffnung oder Zuverſicht auf ſich ſelbſt ſetzen, wie Salomon Sprüchw. 28, 26. ſagt: Wer ſich auf ſein Herz verläßt, der iſt ein Narr; und Jerem. 17, 5.: Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt ꝛc.

In zeitlichen Sachen, die Gottes Wort und ewige Güter nicht betreffen, ſind wir ſchuldig unter einander zu vertrauen, angeſehen daß derſelben Dinge Begeben, Gefahr und Verluſt, die wir doch zuletzt müſſen fahren laſſen, zu der Seligkeit unſchädlich ſind. Aber in Gottes Wort und ewigen Dingen kann und will Gott nicht leiden, daß man ſich frei begebe oder erwäge auf einen oder viel Menſchen, ſondern allein auf ihn ſelbſt, der allein die Ehre und Namen hat und haben ſoll, daß er wahrhaftig und die Wahrheit ſelbſt iſt, aber alle Menſchen Lügner und falſch ſind, wie St. Paulus dieſen Spruch Röm. 3, 4. auch ſehr fein einführet. Und zwar billig, denn ſolch Vertrauen und Beifallen iſt das rechte Anbeten, und eigentlich der rechte Gottesdienſt, als St. Auguſtinus lehret, welcher keiner Creatur ſoll erboten werden.

Daher will St. Paulus keinen Engel vom Himmel, auch nicht ſich ſelbſt, auch ohne Zweifel keinen Heiligen im Himmel noch auf Erden ſolches Vertrauens würdig achten noch geachtet werden, ja auch verflucht. Es würde auch kein Heiliger dulden, vielweniger begehren, dieſe Ehre. Denn alſo vertrauen einem Menſchen, in Dingen ewige Seligkeit betreffend, iſt nicht anders, denn aus einer Creatur einen Abgott machen, und ſie in die rechte eigene Ehre Gottes ſetzen.

Derhalben bitte ich unterthäniglich, E. Chur- und Fürſtlichen Gnaden und Gunſten wollten ſolch mein Vorbehalten nicht in Ungnaden, oder als aus böſem Mißtrauen geſchehen, erwägen und verſtehen, ſondern aus oben angeführter Schrift richten, der billig Jedermann gehorſam iſt und ſeyn ſoll. Denn mein unterthäniges Vertrauen und ſtarke Zuverſicht zu Kaiſ. Maj. und E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten mag man aus dem leicht ermeſſen, daß ich auf Kaiſ. Maj. und E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten Forderung und Geleit unterthäniglich erſchienen bin, wiewohl zuvor meine Bücher von meinen Widerſachern verbrannt, und darüber ein Mandat wider mich, meine Schriften und Bücher, in Kaiſerl. Maj. Namen, an vielen Orten angeſchlagen, welches billig einen ſolchen armen Mönch (in dieſem wichtigen Handel) ſollte zurückgetrieben haben, wo nicht mein Herz vornehmlich zu Gott, darnach zu Kaiſerl. Maj. und E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten, und dem ganzen Reich, ſich aller Gnaden und Gutes unterthäniglich verſehen hätte und noch verſähe.

Gleichwohl iſt bei mir in keinem Weg zu erheben geweſen, daß ich meine Schriften, durch göttliches Wort bekräftigt, hätte verleugnen wollen; alſo, daß ich endlich benöthigt von Worms abzuſcheiden, und der Mangel allein an dem geweſen, daß man die irrigen Artikel, ſo in meinen Büchern ſeyn ſollen, mit göttlichen Schriften nicht hat wollen erweiſen oder widerlegen, noch geſtatten, bewilligen, oder mich vertröſten und zuſagen, daß meiner Bücher Erkundigung und Erkenntniß mit Grund des heiligen Gottes Worts geſchehen und ergehen ſollte. Dennoch thue ich Kaiſ. Maj. und E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten unterthänigſte Dankſagung ihrer G. Erzeigung und freiem, ſichern, geſtrackten Geleit, ſo ſie mir in Worms gehalten und bis wiederum in mein Gewahrſam zu halten, gnädiglich zuentboten.

Und iſt an E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten abermals, um Gottes willen, meine unterthänigſte Bitte, E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten wollen mich gegen Kaiſerl. Maj. gnädiglich verbitten, daß ihr Kaiſerl. Maj. über mein vielfältiges voriges und jetziges unterthänigſt und chriſtliches Erbieten, mich durch meine Feinde nicht wollte vergewaltigen, verfolgen und verdammen laſſen, denn ich bin nochmals in aller Unterthänigkeit erbötig, auf Kaiſerl. Maj. genugſame Verſicherung, vor unverdächtigen, unparteiiſchen, gelehrten, geiſtlichen und weltlichen Richtern vorzukommen, durch Kaiſerl. Maj. das Reich, die Concilia, die Doctores, oder wer das zu thun vermag oder willig iſt, mich unterweiſen zu laſſen, meine Lehre und Bücher Jedermann williglich zu untergeben, und Erkenntniß und Urtheil zu leiden und anzunehmen, nichts ausgeſchloſſen, denn allein das heilige, freie, lautere und klare Wort Gottes, das billig ſoll oben ſchweben, und aller Menſchen Richter bleiben.

Darum ich nicht allein meinethalben, (an dem nichts gelegen iſt), ſondern von wegen des Heils gemeiner Chriſtenheit, unterthäniglich bitte, welches auch mich verurſacht hat, dieſe meine unterthänige Schrift zurück zu ſchicken. Denn ich von Herzen gerne wollte, daß Kaiſerl. Maj., dem heiligen Reich und ganzer deutſcher Nation geholfen, und ſie in Gottes Gnaden ſeliglich erhalten würden.

Denn ich ja niemals meinen eigenen Nutz und Ehre, ſondern allein die Ehre göttlichen Namens, und der Chriſtenheit Beſſerung und Seligkeit geſucht habe, und nochmals, ob Gott will, bis an mein Ende ſuchen will, ob ich auch gleich durch meine Widerſacher verdammt würde. Denn ſo Chriſtus, mein Herr und Gott für ſeine Feinde am Kreuz gebeten hat, Luc. 23, 34., wie vielmehr ich für Kaiſ. Maj., E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten, und das ganze heilige Reich, meinen allerliebſten Herren, Obrigkeiten und deutſche Nation, zu denen ich mich aller Gnaden, auf voriges und jetziges chriſtliches Erbieten, unterthäniglich und tröſtlich verſehe, ſorgen, bitten und beten ſoll.

Befehle hiemit mich in E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten in allem Gehorſam, welche E. Chur- und Fürſtl.

Gnaden und Gunſten der allmächtige Gott, uns allen zu Heil und Troſt, ihm laſſe gnädiglich befohlen ſeyn. Amen.

E. Chur- und Fürſtl. Gnaden und Gunſten
unterthäniger Caplan
Dr. Mart. Luther.

39.

Dr. Martin Luther's
Brief an Lucas Cranach.

Vom 28. April 1521.

Dieſer Brief iſt an demſelben Tage mit dem vorigen, vielleicht einige Stunden früher, geſchrieben. Er iſt merkwürdig, weil daraus hervorgeht, daß Luther ſich auf eine längere Entfernung von Wittenberg gefaßt machte und ſeine Freunde darauf vorbereitete. Wahrſcheinlich hatte er vom Churfürſten einige Andeutungen über das, was mit ihm geſchehen ſollte, erhalten.

Dem fürſichtigen Meiſter Lucas Cranach, Maler zu Wittenberg, meinem lieben Gevatter und Freunde.

Jeſus.

Meinen Dienſt, lieber Gevatter Lucas! Ich ſegne und befehle euch Gott, ich laſſe mich einthun und verbergen, weiß ſelbſt nicht wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, ſonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachſen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu ſeiner Zeit.

Man hat ſich meiner Zukunft zu Worms nicht verſehen, und wie mir das Geleit iſt gehalten, wiſſet ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinete, Kaiſ. Maj. ſollte einen Doctor oder funfzig haben verſammlet, und den Mönch redlich überwunden; ſo iſt nichts mehr hier gehandelt, denn ſo viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willſt du ſie widerrufen, oder nicht? Nein. So hebe dich. O wir blinden Deutſchen, wie kindiſch handeln wir, und laſſen uns ſo jämmerlich die Romaniſten äffen und narren!

Sage meiner Gevatterin, euerem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß ſie ſich dieweil wohlgehabe. Es müſſen die Jüden einmal ſingen: Jo, Jo, Jo!. der Oſtertag wird uns auch kommen, ſo wollen wir denn ſingen: Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geſchwiegen und gelitten ſeyn: „Ein wenig ſehet ihr mich nicht; und aber ein wenig ſo ſehet ihr mich,“ ſpricht Chriſtus (Joh. 16, 16). Ich hoffe, es ſoll jetzt auch ſo gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeſte, geſchehe hierin, wie im Himmel alſo auf Erden, Amen. (Matth. 6, 29).

Grüßet mir Meiſter Chriſtian und ſein Weib, wollet auch dem Rath meinen großen Dank ſagen für die Fuhre. Iſt euch der Licentiat Feldkirch nicht genugſam, möget ihr Herrn Amsdorf zum Prediger erſuchen, er wird's gerne thun. Ade, hiemit alleſammt Gott befohlen, der behüte euer aller Verſtand und Glauben in Chriſto für den römiſchen Wölfen und Drachen, mit ihrem Anhang. Amen.

Dr. Martin Luther.

40.

Dr. Martin Luther's Brief an Albrecht, Grafen von Mannsfeld.

Vom 3. Mai 1521.

In dieſem Briefe, der den Tag vor ſeiner Gefangennehmung geſchrieben iſt, erzählt er den Hergang der Verhandlungen zu Worms.

Edler, Wohlgeborner, gnädiger Herr! E. Gnaden ſey mein armes Gebet und Dienſt allezeit zuvor. Gnädiger Herr! Es hat mir Herr Rudolph von Watzdorf befohlen, unter Wegen durch einen beſtellten Boten zu ſchreiben die Geſchichte, (ſo ichs alſo nennen ſoll), die mit mir zu Worms geſchehen.

Und erſtlich hat man meiner Zukunft gar nicht gewartet zu Worms; darum auch ein Verbot entgegen geſchickt, und mich in freiem Kaiſerl. Geleit verdammt, ehe ich gekommen bin und verhöret worden, darnach mich aufs eilendſte abzufertigen befohlen. Als ich nun hingekommen, bin ich vor Kaiſerl. Majeſt. gefragt, ob ich meiner Bücher geſtändig, oder widerrufen wollte. Darauf meine Antwort gethan, wie ich achte, Euer Gnaden kund ſey. Alsbald hat Kaiſerl. Majeſt., erbittert auf mich, mit eigener Hand ein ernſtlich Mandat geſtellt, und den Reichsſtänden vorkommen laſſen, wie ſie wider mich gedächten zu handeln, als einem chriſtlichen Kaiſer und Vogt des Glaubens, wider einen halsſtarrigen, verſtockten Ketzer gebühret, doch das Geleit vorhalten wolle.

Da ſind etliche vom Reich ausgeſchoſſen, mich zuvor gnädiglich und freundlich zu vermahnen, daß ich ſollte meine Bücher und die Sache untergeben Kaiſerl. Majeſt. und des Reichs Ständen, und bin allda gefordert vor den Biſchof zu Trier, Markgraf Joachim, Herzog Georgen zu Sachſen, Biſchof zu Augsburg, deutſchen Meiſter, Biſchof von Brandenburg, Graf Georgen von Wertheim, und zweenen von etlichen Städten.

Da iſt der Doctor, Canzler des Markgrafen zu Baden, aufgeſtanden, und fürwahr eine geſchickte, wohlgeſtallte Vermahnung an mich gethan, daß ich bekennen muß, der Official von Trier, der für Kaiſerl. Maj. redete, ihm das Waſſer nicht reichen mag, und iſt die Meinung geweſt:

Es ſey nicht die Meinung, daß man ſich mit mir in Disputation begeben wolle, ſondern eine gnädige, treue, brüderliche Vermahnung aus chriſtlichem Mitleiden an mich zu thun, nehmlich, daß ich bedenken ſoll, was Unraths und Aufruhr daraus erwachſen würde, auch angeſehen viel Aergerniß und Anſtoß daraus entſpringen, und daß Obrigkeit in Ehren zu halten, um brüderlicher Liebe willen viel Dings nachzulaſſen, und in allen Dingen das Beſte fürzuwenden wäre. Ob auch ſchon die Obrigkeit zuweilen irrete, doch ihre Gewalt damit nicht verloren wäre, dennoch ſchuldig ihnen unterthan zu ſeyn, und dergleichen.

Habe ich darauf geantwortet: Ich wolle und möge mich und meine Bücher nicht allein Kaiſerl. Maj. ſondern auch einem jeglichen Geringſten untergeben, aber doch vorbehalten, daß nicht etwas wider das heilige Evangelium erkennet und beſchloſſen würde. Auch ſo habe ich noch nie gelehret, daß man Obrigkeit verachten ſoll, ſie ſey gut oder böſe. Ich fechte auch den Pabſt nicht an, noch das Concilium, ihres böſen Lebens oder Werks, ſondern der falſchen Lehre halben. Denn in falſcher Lehre höret auf Gewalt, Gehorſam und Liebe. Und habe nehmlich den Artikel angezeigt zu Coſtnitz verdammt: Tantum una est sancta; universalis Ecclesia, quae est numerus Praedestinatorum. Dieſen Artikel wollte ich nicht laſſen verdammt ſeyn, denn er iſt ein Artikel unſeres Glaubens, da wir ſagen: „Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche.“

Deßgleichen ſind Aergerniß in Werken zu meiden, aber in der Lehre müſſen ſie bleiben. Denn Gottes Wort ärgert allezeit die Großen, Weiſen und Heiligen; wie auch Chriſtus ſelbſt iſt von Gott gemacht in signum contradictionis, „und geſetzt zu einem Fall vieler in Iſrael.“ (Luc. 2, 34). Darum könnte ich brüderlicher Liebe nichts weiters nachlaſſen, denn ſo viel dem Evangelio und Glauben leidlich wäre.

Da nun hiermit nichts an mir geſchaffet ward; hat mein G. H. von Trier mich neben D. Hieronymo und Licentiat Amsdorf ſonderlich zu ſich genommen, und den Official mit D. Cochleo, Dechant zu Frankfurt, mit mir vor ſeine Gnade alleine mich laſſen beſtehen. Aber es war eine böſe Disputation, daß ſie mich mit ſcharfen Stichworten verſuchten, zum Ziel aber nicht trafen. Ich ſprach: Der Pabſt wäre kein Richter in Sachen, die Gottes Wort und Glauben betreffen, ſondern ein jeglicher Chriſtenmenſch müßte zuſehen und richten, gleichwie er auch darnach leben und ſterben muß. Denn Glaube und Wort Gottes iſt Jedermann eigen in der ganzen Gemeine. Das gründete ich auf St. Paulum 1 Cor. 14, V. 30: Revelatum assidenti si fuerit, prior taceat. Aus welchem Spruch klar iſt, daß der Meiſter dem Schüler folgen ſoll, ſo er beſſers hat in Gottes Worten. Und der Spruch blieb beſtehen und ſtehet noch, daß ſie nichts dawider ausſprachen. Alſo ſchieden wir von dannen.

Darnach ward wieder zu mir verfüget der Canzler von Baden und Doctor Peutinger, mit mir aber zu handeln, meine Bücher zu untergeben Kaiſerl. Maj. ohne allen Vorbehalt, denn ich mich das beſte ſollte zu ihnen verſehen, ſie würden Chriſtlich ſchließen. Da ſie mich hart allhie drungen, ſtellete ich's auf ihr Gewiſſen, ob ſie mir rathen wollten, daß ich ſo frei auf Kaiſerl. Maj. und andere trauen ſollte; ſintemal ſie bereit mich verdammt, meine Bücher verbrennet. Ob ich nicht redlich Urſache daraus hätte, mich zu beſorgen, und den Vorbehalt billig fürwendet, daß ſie nichts wider das heilige Evangelium beſchließen; und ob die Urſache nichts wäre, dennoch die heilige Schrift verbeut auf Menſchen vertrauen, wie Jer. 17, v. 5 ſagt: Maledictus qui confidit in hominem. Alſo ſchieden wir. Aber ich wollte untergeben mit dem Zuſatz, daß ſie nicht wider Gott beſchlöſſen. Den Zuſatz getrauten ſie nicht zu erheben.

Darnach ließ mich mein G. H. von Trier allein zu ſich auch allein fordern; denn ſeine F. G. fürwahr in dieſer Sache ſich ganz gut und mehr denn gnädig erzeiget, hätte es gerne gut gemacht, hielt mir abermals ſolches für; antwortete ich wie vor, wußte auch nichts anders zu antworten, alſo ließ er mich. Bald darauf kam der Official mit einem Grafen und Kaiſerl. Maj. Canzler, als einem Notarien, und entboten mir von Kaiſerl. Maj. Weil ich nicht weichen wollte von meinem Vornehmen, ſollte ich mich von dannen machen, und zwanzig Tage Geleit haben. Kaiſerl. Maj. wollte darnach thun, was ſich gebührete gegen mir zu thun.

Alſo dankete ich Kaiſerl. Maj. und ſprach: Sicut Domino placuit, ita factum est; sit nomen Domini benedictum (Job. 1, 21).

Sie bunden mir auch ein, unter Wegen nicht zu predigen noch zu ſchreiben; ſprach ich: Ich will alles thun, was Kaiſ. Maj. gefällt, doch Gottes Wort will ich ungebunden laſſen, wie St. Paulus ſagt: Verbum Dei non est alligatum. (2 Tim. 2, 9).

Alſo bin ich geſchieden und jetzt zu Eiſenach, achte wohl, ſie werden mich beſchuldigen, ich habe das Geleite gebrochen mit predigen, zu Herßfeld und Eiſenach. Denn ſie ſuchens genau. Hiemit befehl ich mich Euer Gnaden unterthäniglich. Eilends geſchrieben in Eiſenach *).

Euer Gnaden

Capellan
D. Martin Luther.

Allgemeine Einleitung zu den nun folgenden Schriften.

Mit dem Abſchluſſe des Reichstages zu Worms und dem Aufenthalte Luthers auf der Wartburg tritt ein Wendepunkt ein, wie in der Geſchichte der Reformation überhaupt, ſo auch in Luthers reformatoriſcher Thätigkeit. Bisher war er genöthigt geweſen, ſeine ganze Kraft faſt ausſchließlich auf die Bekämpfung des Pabſtthums zu verwenden. Dieſer Kampf war jetzt gewiſſermaſſen vollendet. Aus der Befangenheit ſeiner Anſichten, mit denen er zuerſt auf den Schauplatz trat, hatte er ſich — Dank ſey es ſeinen Gegnern — nach und nach losgerungen, je ſchärfer und umfaſſender ſein Blick wurde, um ſo ſtärker und vollſtändiger war auch ſein Gegenſatz geworden, in allen Punkten hatte er ſeinen Feind angegriffen, das ganze Gebäude deſſelben erſchüttert, das härteſte, was geſagt, ja gethan werden konnte, war geſagt und geſchehn, innerlich und äußerlich war die vollendetſte Scheidung eingetreten. Alles, was Luther in ſpätern Jahren noch gegen das Pabſtthum geſchrieben hat, iſt weſentlich nur eine Wiederholung deſſen, was in dieſem erſten

---

*) Mehreres, was ſich auf dieſe Zeit bezieht, ſo die Erzählung der Hergänge auf der Reiſe nach Worms und der dortigen Verhandlungen, welche ſich in den Tiſchreden findet, auch der ausführliche anonyme Bericht, in welchem Luthers Antworten bei dem Verhör am vollſtändigſten aufbewahrt ſind, ſoll in der letzten Abtheilung dieſer Auswahl mitgetheilt werden.

Zeitraum mit urſprünglicher friſcher Kraft aus ſeiner Seele kam. Daher wir, bis auf wenige Ausnahmen, füglich dieſe Gattung ſeiner Schriften hiemit abſchließen können.

Dagegen ward nun die Macht ſeines Geiſtes vorwiegend von einer andern Seite in Anſpruch genommen. Die Waffe, mit der er das Pabſtthum bekämpft hatte, war das Wort Gottes; dadurch war ſein Kampf nicht bloß ein zerſtörender, ſondern indem er niederwarf, lieferte er zugleich den Stoff, aus dem ein Neues ſich reiner und vollendeter auferbauen konnte. Auch war dies Wort durch ſeine gewaltige Predigt ſo in die Maſſen eingedrungen, daß ein Trieb, etwas Neues zu geſtalten, überall ſich zu regen begann. Doch wie konnte es anders geſchehn, als daß bei der ungeheuren Aufregung, die das geſammte deutſche Volk ergriffen hatte, nicht auch zugleich alle menſchlichen Leidenſchaften entbunden wurden, die gerade dadurch um ſo mächtiger und verführeriſcher ſich erhoben, weil ſie mit jenem religiöſen Element ſich verwebten, und im Namen Gottes und des Evangeliums ihr wildes Werk zu treiben ſuchten! Hier bedurfte es einer gewaltigen Kraft, eines Leiters von eben ſo reiner Erkenntniß, als durchdringenden Willens und unerſchütterlichen Muthes, der mit hervorragendem Anſehn in dieſer trüben Gährung das Wahre und Falſche abzuſcheiden verſtand. Und, wer war dazu mehr berufen, mehr verpflichtet, und auch von Gott mehr dazu ausgerüſtet, als Luther ſelbſt? Von ihm war die Bewegung ausgegangen, auf ihn berief man ſich, ſein Name mußte zuerſt jede Neuerung und Willkürlichkeit vertreten, und ſo ſtoſſen auch auf ihn wiederum die Beſchuldigungen der Gegner zuſammen: er wurde geläſtert als der Urheber auch aller Ausartungen, die ſeine falſchen Anhänger ſich zu Schulden kommen ließen.

Da ward ihm die ungleich ſchwerere und mühevollere, und dabei ungleich ſchmerzlichere Arbeit zu Theil, eine Sichtung anzuſtellen unter denen, die ſich ſeine Freunde nannten, und dieſe Freunde großentheils in ſeine Feinde zu verwandeln; in Feinde, die ihn weit bitterer haßten und ſchmähten, als jene, die nicht von ihm ausgegangen waren, nicht, wie er es nennen durfte, von ſeinem Brodte gegeſſen hatten. — In jenen erſten Kämpfen, ſo ſehr ſie ſein Innerſtes angriffen, lag doch durch das Großartige ſeiner Stellung, da er ein einzelner, waffenloſer Mann, nur mit der göttlichen Wahrheit gerüſtet, der ungeheuren Macht des Pabſtthums gegenüberſtand, etwas ſo erhebendes, etwas ſo ſtärkendes und nährendes, daß ſeine Seele darin wie in beſtändiger Begeiſterung ſchwebte, und ſeine vorherrſchende Stimmung eine unausſprechliche Freudigkeit war. Aber in den Kämpfen, in welche er jetzt eintrat, da war jener großartige Gegenſatz verſchwunden, da trat ihm nur die Verirrung, der Abfall von der Wahrheit, die er ſelbſt gelehrt hatte, entgegen, es löſte ſich wieder von ihm, was er bisher für ſein gehalten hatte — das brach ſein Herz, das verbitterte ſein Leben, in Wehmuth und Schmerz verwandelte ſich jene Freudigkeit. — Man muß ſich verwundern über die Kraft und Friſche ſeiner Seele, mit der er dennoch in den erſten Jahren dieſer neuen Kämpfe jene innere Wunde zu unterdrücken wußte, und wenigſtens freudig ſcheinen konnte, wenn er es auch nicht mehr war. Als aber die Verirrungen ſich mehrten, eine nach der andern auftauchte, als der Kreis derer, zu welchen er volles Vertrauen faſſen konnte, ſich immer mehr verengte, da übermannte ihn die Bitterkeit, ein herber Ton miſchte ſich in ſeine, wenn auch da noch immer im Aufblicke auf ſeinen Herrn freudige und kindliche Rede. Müde der ſchweren Arbeit ſeines Lebens ſehnte er ſich abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſeyn.

Aber nicht nur gegen Leidenſchaft und Verirrung hatte er zu kämpfen, ſondern auch gegen die Trägheit und den Eigennutz derer, die, zufrieden des Pabſtthums los zu ſeyn, daraus für ſich nur Ruhe und Vortheil ſuchten; gegen die Unwiſſenheit und Rathloſigkeit derer, die in den neuen Stand der Dinge ſich nicht zu finden wußten, und keinen Schritt ohne Leitung zu thun wagten. Da war er es, der ſtrafend und ermahnend Fürſten, Obrigkeiten und Gemeinden anging, die Pflege und Erhaltung der neuen Kirche ſich angelegen ſeyn zu laſſen, der lehrend und rathend Geiſtlichen und Laien über den Inhalt des Glaubens, über die Ordnungen des Gottesdienſtes, über die chriſtliche Geſtaltung aller Lebensverhältniſſe Auskunft ertheilte, der, vergleichbar jenen Arbeitern am Wiederaufbau Jeruſalems, während er in der einen Hand die Waffen hielt, mit der andern unabläſſig an der Wiederherſtellung der Kirche zu bauen hatte. — Schriften von zweierlei Art werden wir alſo jetzt mitzutheilen haben, einmal ſolche, in welchen Luther die ſich erhebenden falſchen Richtungen bekämpft, und ſolche, die das friedliche Werk des Baues der Kirche treiben. Doch ohne dieſe Schriften zu ſondern, werden wir auch hier die Zeitfolge beobachten, weil dadurch ein anſchaulicheres Bild des Fortganges der Reformation und Luthers wechſelnder Thätigkeit gewonnen wird. Die geſchichtliche Verbindung der einzelnen verwandten Schriften unter einander ſoll dabei doch durch kurze Einleitungen hergeſtellt werden.

Luther auf der Wartburg bis zur Ankunft in Wittenberg.

Einleitung zu No. 41—44.

Durch die Fürſorge des Churfürſten **Friedrichs** des Weiſen war Luther, wie bekannt, den 4. Mai in der Nähe von Waltershauſen gefangen genommen und auf die Wartburg gebracht worden, damit er dem drohenden Edikte des Kaiſers, das nun den 8. Mai wider ihn und ſeine Anhänger erging, und das der Bulle des Pabſtes im deutſchen Reiche volle Kraft verleihen ſollte, entzogen würde. Sein Aufenthalt war für die erſte Zeit Freunden und Feinden ein Geheimniß. Da mußte es ſich nun zeigen, ob und wie weit die religiöſe Bewegung noch an ſeine Perſon geknüpft ſey, oder ob ſie ſchon ſelbſtſtändig ohne ihn ſich weiter entwickeln könne. Anfangs ſchien das Letztere durchaus der Fall zu ſeyn. Es war, als vermiſſe man Luthern gar nicht. Nicht nur, daß das Edikt des Kaiſers gar keinen Eindruck im Volke machte, vielmehr die Feindſchaft gegen die römiſche Partei nur reizte und ſelbſt ſchon zu einzelnen Gewaltthätigkeiten herausforderte, ſondern auch auf kirchlichem Gebiete fing man jetzt erſt an, ernſtlich daran zu denken, das, was man bisher als Wahrheit aus dem Evangelium erkannt und behauptet hatte, auch in dem Leben geltend zu machen, und das Beſtehende danach umzugeſtalten. Von Wittenberg ging, unabhängig von der Perſon Luthers, dieſe Umgeſtaltung aus. Im Auguſtinerkloſter daſelbſt ſchaffte man zuerſt die Privatmeſſe ab, und drang darauf, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt auszutheilen. Der Churfürſt, dem hierüber Beſchwerde zukam, verlangte ein Gutachten der Univerſität. Ein Ausſchuß der Univerſität, darunter

Melanchthon und Karlſtadt erklärte ſich durchaus mit jenen Aenderungen einverſtanden, und forderten ſogar den Churfürſten auf, die Privatmeſſe, als einen Götzendienſt und wider die Schrift, im ganzen Lande abzuſtellen. Da hiebei nothwendig die Frage berührt werden mußte, was in dieſem Falle mit den Klöſtern und Stiften geſchehn ſolle, die größtentheils vom Meſſeleſen ſich nährten und zu dem Ende ausgeſtattet waren, ſo führte dies weiter zu dem noch kühneren Schritte, die Mönchsgelübde gänzlich aufzulöſen und freizugeben. Auf einem Convente der Auguſtiner von Thüringen und Meiſſen zu Wittenberg wurde demzufolge auch der einmüthige Beſchluß gefaßt, jeden nach ſeinem Gewiſſen frei zu laſſen, ob er im Kloſter bleiben wolle oder nicht, doch auch unter allen Umſtänden die auszeichnenden Ceremonieen und die Bettelei abzuſchaffen. Zu gleicher Zeit hatte man mit verſtärktem Eifer und neuen Gründen das Cölibat der Prieſter angefochten, und Bartholomäus Bernhardi, genannt Feldkirch, Probſt zu Kemberg bei Wittenberg war der erſte, der ſich verheirathete, und dieſen Schritt öffentlich aus dem Evangelium zu rechtfertigen wagte.

Auf dieſe Vorgänge hatte Luther zunächſt keinen unmittelbaren Einfluß geübt. In der Muße ſeiner Einſamkeit, mit weiter keinen Büchern verſehen, als ſeiner Bibel, hatte er ſich zuerſt gegen einige ſeiner Gegner gewandt, denen er noch eine Antwort ſchuldig war, einen Ambroſius Catharinus, Latomus, Emſer, die er in zum Theil umfangreichen Schriften abfertigte; ſchrieb dann ein Büchlein von der Beichte, das er Sickingen zueignete, und worin er ſich wider die kirchliche Forderung, daß jeder jährlich einmal alle ſeine Sünde ſeinem beſtimmten Geiſtlichen beichten müſſe, mit ſtarken Ausdrücken erklärte, arbeitete ferner an ſeiner Poſtille, an Erklärungen einzelner Stücke der Schrift, fing ſeine Ueberſetzung der Bibel an, ſchrieb zahlreiche Briefe, dabei geplagt von einem ſchmerzhaften Uebel, und doch bei dieſer vielfachen Thätigkeit beſtändig klagend über ſeine Trägheit und Unluſt. Als er erfuhr, daß die Auguſtiner in Wittenberg jene Veränderungen vorgenommen und die Privatmeſſe abgeſchafft hatten, billigte er dieſen Schritt, und verfaßte zu ihrer Rechtfertigung, Beſtärkung und Belehrung ſeine Schrift vom Mißbrauch der Meſſe, in welcher er umſtändlicher das ausführt, was er weſentlich ſchon in der Schrift von der Babyloniſchen Gefangenſchaft über die Meſſe geſagt hatte. — Unterdeſſen hatte ihm

Melanchthon ſeine Bedenken gegen die Mönchsgelübde mitgetheilt. Derſelbe verwarf ſie aus eben den Gründen, wie das Cölibat der Prieſter, als wider die evangeliſche Freiheit ſtreitend und unmöglich zu erfüllen. Allein Luther kam über dieſen Punkt nicht ſo leicht hinweg. Er legte großes Gewicht auf den Unterſchied, der zwiſchen dem Mönchs- und Prieſterſtande obwalte, daß erſterer ein freiwillig angelobter ſey, letzterer ein von Gott geordneter. Doch fand er die Löſung ſeiner Bedenken nach einiger Zeit darin, daß ihm die Abſicht, aus welcher man ſich in den Mönchsſtand begebe, von vorn herein als eine mit dem Evangelium ſtreitende erſchien. Man erſtrebe durch das Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams eine Gerechtigkeit und Heiligkeit, die aus den Werken, und nicht aus dem Glauben komme. Deshalb ſchienen ihm die Gelübde in ihrem Weſen unchriſtlich, und er ſchickte eine Reihe Sätze nach Wittenberg, die zur Grundlage von Disputationen hierüber dienen ſollten. Ihnen folgte dann noch eine weitläuftige Schrift von den Kloſtergelübden, worin er zu beweiſen ſuchte, daß dieſe Gelübde wider den Glauben, wider die chriſtliche Freiheit, wider Gottes Gebote, wider die Liebe und auch wider die Vernunft ſeyen.

Während dieſer Verhandlungen zwiſchen ihm und den Wittenbergern hatte Luther Gelegenheit, noch einmal von ſeiner Wartburg aus, ein donnerndes Wort gegen einen Deutſchen Fürſten zu ſchleudern, gegen jenen ſelben Albrecht von Mainz, der zuerſt durch ſeinen Ablaßhandel Luthers Zorn gereizt hatte. Mit ſeltener Unverſchämtheit hatte er es gewagt, während Luther vom Schauplatze verſchwunden war, zu Halle den Ablaßhandel wieder ganz in der alten Weiſe anzufangen, Luther hatte dies nicht ſo bald erfahren, als er auch ſchon eine heftige Schrift „wider den Abgott zu Halle" aufgeſetzt hatte. Allein dieſe wurde von Spalatin, dem er ſie zuſandte, ohne Zweifel auf Veranlaſſung des churfürſtlichen Hofes, unterſchlagen. Luther kam aus Ungeduld über die Verzögerung ſelbſt auf einen Tag heimlich nach Wittenberg und vernahm mit Unmuth die Unterdrückung ſeiner Schrift; doch da er nichts ausrichten konnte, ſo erließ er nun wenigſtens einen Brief an Albrecht von Mainz, worin er dieſem drohete, wenn ihm nicht binnen 14 Tagen eine zufriedenſtellende Antwort zukäme, ſein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehn zu laſſen. Er erreichte dadurch ſeine Abſicht auf das vollſtändigſte.

Allein nun erhoben ſich von Wittenberg ſelbſt aus Bewegungen, die gefährlicher als alles, was äußere Feinde bringen konnten, dem Gedeihen der Reformation entgegen zu wirken drohten. Da zeigte es ſich, daß man Luthern noch nicht, wie es bisher den Anſchein hatte, entbehren konnte, daß er allein die feſte Hand beſaß, in dieſen Stürmen das Steuer der jungen Kirche zu führen.

Wie es bei großen geiſtigen Umwälzungen zu geſchehen pflegt, daß ſich ehrgeizige und dabei unklare, ihrer ſelbſt und der Größe der Dinge nicht mächtige Naturen finden, denen der gemeſſene Lauf der Entwickelung zu langſam geht, und die in ihrer Ungeduld dann leicht dazu kommen, ſich für berufen zu halten, mit Gewalt der Wahrheit Bahn zu brechen, und damit ſie nur am tiefſten verletzen und ihr am hemmendſten entgegentreten: ſo geſchah es auch hier. Karlſtadt, ein dunkler, grübelnder Geiſt, dabei von ungebrochenem Eigenſinn und verſtecktem Ehrgeize, hatte ſich frühe an Luther angeſchloſſen, und eifrig für ihn Partei ergriffen, wohl hauptſächlich auch darum, weil es ſeiner ſtreitluſtigen Natur zuſagte, in einen Kampf mit allem Beſtehenden ſich einzulaſſen. Allein der große Unterſchied zwiſchen Luther, der wider Willen in jenen Kampf gerathen war, weil er nicht anders konnte, und ihm, der eine ſelbſtſüchtige Luſt daran hatte, mußte ſich bald offenbaren. Jetzt da er ſich nicht mehr gehemmt fühlte durch Luthers Gegenwart, da die Gemüther ſchon empfänglich und gewonnen waren für Neuerungen, fing er an mit einem Ungeſtüm und einer Leidenſchaft, die er für Eifer und Entſchiedenheit hielt, und mit Verletzung des Gehorſams gegen die vorgeſetzte weltliche und kirchliche Obrigkeit, die alten Ordnungen und Gebräuche umzuwerfen und die nackte Verkehrung dafür an die Stelle zu ſetzen. Nicht genug, die Meſſe abzuſchaffen und das Sacrament unter beiderlei Geſtalt auszutheilen, wollte er auch keine Beichte mehr, weil die Ohrenbeichte ein Gewiſſenszwang ſei, ließ er jedermann das Sacrament ſich ſelbſt vom Altare langen, weil es im Pabſtthum den Laien verboten war, es zu berühren, nicht genug, gegen die Verehrung der Heiligen zu predigen, ließ er die Bilder aus den Kirchen werfen, ja, nicht genug, den Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien im alten Sinne zu bekämpfen, wollte er überhaupt keine Unterſcheidung zwiſchen einem Geiſtlichen- und Laienſtande, zwiſchen Gelehrten und Ungelehrten mehr gelten laſſen, erklärte alles Wiſſen und Lernen für unnütz, und war auf dem beſten

Wege, eine Freiheit und Gleichheit wie der Stände, ſo des Eigenthums, einzuführen. Noch mißbrauchte er und ſeine Anhänger, um dies zu rechtfertigen, die Schrift. Allein auch dieſer hätte man ſich vielleicht bald entledigt. Denn eben jetzt waren in Wittenberg Propheten angekommen, die ſich unmittelbarer Geſpräche und Offenbarungen Gottes rühmten. Der Tuchmacher **Nicolaus Storch**, als der vornehmſte unter ihnen, mit ihm **Marcus Stübner**, **Cellarius** und **Thomas Münzer**, letzterer von etwas gelehrterer Bildung, hatten ſich, vertrieben von Zwickau, wo ſie zuerſt auftraten, nach Wittenberg gewandt, und predigten nun den Anbruch einer neuen Zeit, die bevorſtehende Vertilgung aller Gottloſen und die dann folgende Erſcheinung des tauſendjährigen Reiches. Dabei verwarfen ſie die Kindertaufe.

Es war in ganz Wittenberg niemand, der mächtig geweſen wäre, dieſem Unweſen zu ſteuern. Die Bürger und Studenten waren von dem Wirbel ergriffen; einzelne beſonnene Männer ſahen mit Trauer und Entſetzen die Verwüſtung, aber die Lehre, aus der ſie entſprang, mit Kraft und Einſicht zu richten, dazu fühlte ſich ſelbſt ein **Melanchthon** zu ſchwach, er wußte nicht, was er zu dieſen neuen Erſcheinungen ſagen ſollte, rathlos und verlegen befand er ſich den Zwickauer Propheten gegenüber; „ich habe in Wahrheit,“ ſchrieb er an den Churfürſten, „wichtige Urſachen, daß ich ſie nicht verachten will.“ Ueber dieſe Sachen zu urtheilen, ſey keiner fähig, als allein Martinus, auf den ſich alle beriefen. — Dringend wünſchte man die Rückkehr Luthers, allein der Churfürſt war nicht zu bewegen, ihn, als einen vom Kaiſer Geächteten, zurückzurufen. Er fürchtete für Luthers Sicherheit ſowohl, als für ſich die unangenehmen Folgen, die ihm daraus entſtehen konnten. Da half ihm Luther aus der Verlegenheit. Kaum hatte er erfahren, wie es in Wittenberg ſtehe, als ihn auch nichts mehr halten konnte. Ohne Erlaubniß, ja wider den Befehl des Churfürſten brach er auf von der Wartburg. Unterwegs von Borna ſchrieb er an den Churfürſten jenen großartigen Brief, worin er ihm die Urſache ſeiner Abreiſe anzeigte, und ſich ſeines und jedes Menſchen Schutz begab, als der in eines Höhern Schutze ſtehe. Den 7. März kam er nach Wittenberg, den folgenden Tag fing er auf öffentlichem Markte zu predigen an, acht Tage hindurch fuhr er darin fort, und vor ihm beruhigte ſich und legte ſich die Aufregung; die Ordnung, Vernunft und Zucht kehrte wieder ein, Karlſtadt verſtummte, die Zwickauer Propheten verließen die Stadt, manche der Haupttheilnehmer bekannten ihre Irrthümer und ihr Unrecht, vollkommener Friede war wiederhergeſtellt. Die Reformation war auf's neue gerettet.

Wir theilen hier nun zunächſt aus ſeinem Aufenthalte auf der Wartburg jene Sätze wider die Mönchsgelübde mit, die ſo wichtige Folgen für das kirchliche Leben nach ſich zogen. Ferner den merkwürdigen Brief an Albrecht von Mainz. Wegen ihrer, für die Reformation ſo überaus wichtigen Bedeutung, konnten ſodann jene 8 Sermone, die er nach ſeiner Rückkehr in Wittenberg hielt, hier nicht übergangen werden, ebenſowenig der Brief, welchen er von Borna aus an den Churfürſten ſchrieb, der uns ſo deutlich die Seelenſtimmung zeigt, aus der ſie gehalten wurden.

41.

Dr. Martin Luther's

kurze Schlußreden von den Gelübden und geiſtlichem Leben der Klöſter.

Vom 9. September 1521.

Jeſus!

Den Biſchöfen und Dienern der Kirche zu Wittenberg ſchickt Dr. Martin Luther dieſe folgenden Schlüſſe von Gelübden der Geiſtlichen, darüber zu disputiren:

1. Alles, was nicht aus dem Glauben geſchieht, das iſt Sünde.

2. Dies Wort iſt geſagt von dem einigen Glauben, der da gerecht macht.

3. Der Glaube, den man todt und ohne Form nennet, und der erlangte und gemeine Glaube, den des Pabſts Hurenhäuſer lehren, iſt nichts anders, denn ein Traum.

4. Von welchem iſt nichts in der Schrift, und wir jetzt deſſelben nicht gedenken wollen.

5. Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.

6. Das iſt, eine feſte Meinung und beſtändiges Gewiſſen der Gerechtigkeit und Seligkeit;

7. Welche durch keine Werke, ſondern allein durch die Gnade Gottes, der ſich unſer erbarmet, erlangt wird.

8. Der Glaube hat niemals zu thun mit vergangenen Dingen, ſondern allein mit zukünftigen.

9. Denn eben der Gott und Gnade, ſo den Alten zukünftig war, iſt auch uns zukünftig.

10. Darum irren die Sophiſten, die St. Pauli Beſchreibung vom Glauben den vergangenen Dingen zulegen.

11. Denn man glaubt nicht den Dingen, die geſchehen ſind, ſondern den Verheißungen Gottes, der die Dinge thun will.

12. Denn die Werke ſiehet man, und glaubet ſie nicht; Gott aber, der die Werke alle wirket, wird geglaubet.

13. Ein gutes Werk geſchieht bisweilen in der Meinung, daß der Menſch dadurch trachtet gerecht und ſelig zu werden.

14. Dieſe Meinung iſt durchaus nicht Gottes, ja der Unglaube und Abgötterei ſelbſt.

15. Und ſie ſündiget wider den Glauben, wider die Verheißung der Wahrheit Gottes, und wider die ganze erſte Tafel der zehn Gebote.

16. Hieraus folgt, daß ein ſolches Werk gottlos, gotteslläſterlich, ganz ungläubig ſey und heidniſch.

17. In welchem nicht dem lebendigen und wahren Gott, ſondern dem Abgott, und der Lügen des Herzens, d. i. dem Teufel wird gedienet.

18. Und dergleichen Werke, und nicht beſſere, wirket auch Gottes Geſetz ſelbſt, ſo es noch nicht geiſtlich verſtanden und gethan wird.

19. Darum ſpricht St. Paulus von den Werken des Geſetzes, daß ſie Zorn und Tod anrichten.

20. Das Geſetz aber, nachdem es geiſtlich geworden iſt, tödtet und leeret aus alle Werke, und iſt eine Vorbereitung zur Gnade.

21. Die Gnade aber in den Getödteten, und im Sabbath oder Ruhe, wirket gute Werke.

22. Wer da ſündiget wider die andere Tafel, der ſündiget zugleich auch wider die erſte.

23. Darum ſündiget ein Ehebrecher größer, denn ein Heuchler, er ſey ſonſt wer er wolle.

24. Doch wird Ehebruch eher erkannt, denn Heuchelei; darum auch dem Ehebrecher leichter zu rathen und zu helfen iſt.

25. Gleich als eine öffentliche Dirne mag entweder allein den Mißbrauch des Goldes abthun, oder zugleich auch das Gold:

26. Alſo auch ein gottloſer Menſch mag allein die Gottloſigkeit des Werkes ablegen, oder das Werk auch zugleich.

27. Gleich als eine Hure ſchuldig iſt den Mißbrauch des Goldes abzuthun, und nicht gezwungen wird, zugleich das Gold abzulegen:

28. Alſo iſt auch ein Gottloſer ſchuldig, die Gottloſigkeit des Werkes abzulegen; das Werk aber ſelbſt abzulegen, iſt er nicht ſchuldig.

29. Geiſtliches und alles andere Gelübde iſt allerdings ein Geſetz, ſo das Gewiſſen von der Natur gefangen nimmt.

30. Geiſtliches Kloſterleben iſt nichts anders, denn ein Werk des Geſetzes.

31. Darum Alles, was St. Paulus vom Geſetz und des Geſetzes Werk hält, das ſoll man auch von Kloſtergelübden und Kloſterleiden halten.

32. Deshalb, ſo man Jungfrauſchaft, Keuſchheit, Gottesdienſt und andere Dinge gelobet ohne Glauben:

33. Solches Gelübde iſt gotteslästerlich, gottlos, abgöttiſch und dem Teufel gelobet.

34. Wer nun auf ſolche Weiſe gelobet, das iſt gleich ſo viel, als ob er ſpräche: Lieber Gott, ich gelobe dir, daß ich dich mein ganzes Leben lang läſtern, und gottlos ſeyn will.

35. Solche Geiſtlichen ſind nicht beſſer, ja wohl ärger, denn die Galli und Veſtales bei den Heiden.

36. Ja ſie ſind des gottloſen Königs Manaſſe Geſellen, und Diener Molochs im Thale Ben-Hinnom.

37. Denn ſie geloben ihre Gelübde darum, daß ſie meinen dadurch gerecht und ſelig zu werden.

38. Welches ſie einig und allein der Barmherzigkeit Gottes zuſchreiben ſollten; ſo ſchreiben ſie das ihren Werken zu.

39. Und alſo durch ihre Gelübde das Werk ihrer Hände anbeten, und als einen Gott ehren.

40. Denn der Glaube iſt ein Gedanke des Herzens, der allein den einigen, wahren Gott ehret.

41. Dagegen iſt der Unglaube des Herzens Verkehrung und die höchſte Gottloſigkeit und Sünde.

42. Es iſt zu beſorgen, daß zu dieſer Zeit, da der Unglaube überhand genommen, unter Tauſenden kaum Einer recht und chriſtlich gelobe.

43. Denn es iſt gut zu rechnen, daß ſie nicht geloben würden, wenn ſie wüßten, daß ſie durch Kloſtergelübde weder gerecht noch ſelig werden.

44. Das bekennen ſie ſelbſt mit klaren Worten, wenn ſie ſprechen: Was ſollte ich ſonſt im Kloſter thun?

45. Dieſe Alle, mit ihrem geiſtlichen Leben, läſtern Gott und den Herrn Chriſtum.

46. Darum ſollte man ſolche Gelübde nicht allein zerreißen, ſondern auch mit Ernſt ſtrafen.

47. Und ſolche Klöſter, als des Teufels Hurenhäuſer, zu Grunde verſtören.

48. Und hilft ſie gar nichts, daß ſie in dem Glauben,

der ohne Form iſt, d. i. im erdichteten Glauben, geloben, wie ſie rühmen.

49. Auch hilft ſie nicht, daß ſie ſprechen: Sie thun es gern und ungezwungen; weil ſie dichten, daß ſie ſolches von Natur und aus freiem Willen thun.

50. Darum, ſo Jemand ſich bewußt iſt, daß er ſolcher gotteslästerlicher und ſchändlicher Meinung gelobt habe,

51. Der ſoll ſich nicht kehren an des Pabſtes Gewalt, und Vorwurf des gemeinen Pöbels,

52. Sondern vor allen Dingen ſeine Seligkeit bedenken, und ſein gethanes Gelübde ſammt dem Orden fahren laſſen.

53. Denn es iſt je beſſer, daß einer abtrünnig werde von der Hölle und Gottloſigkeit, als von dem Himmel und Frömmigkeit, wie gerathen wird im Buch der Sprüchwörter im ſechsten.

54. Oder ſo Jemand will und kann, mag er wohl Gelübde und Orden behalten, und die Gottloſigkeit des Gelübdes allein ablegen.

55. Denn (wie oben geſagt) ein Geiſtlicher allein den Mißbrauch des Gelübdes, oder Beides zugleich ablegen kann.

56. Mißbrauch aber des Gelübdes, heißen wir die gottloſe Meinung, ſo dem Glauben zuwider iſt.

57. Ja ein Jeder iſt ſchuldig, Mißbrauch und gottloſes Weſen abzulegen, bei Strafe der ewigen Vermaledeiung.

58. Das Gelübde aber und geiſtlichen Stand mag einer aber wohl verneuen, mit einer neuen Meinung rechter Frömmigkeit.

59. Wer aber nicht von Neuem geloben will, der mag es wohl laſſen.

60. Denn das erſte gottloſe Gelübde, gleichwie es allezeit nichts geweſen, alſo iſt es noch nichts, und wird auch immerdar nichts ſeyn.

61. Darum, es ſey denn, daß du von Neuem im rech-

ten Glauben gelobeſt, biſt du frei und längſt frei geweſen von allem Gelübde.

62. Denn wir können und ſollen nichts thun wider Gott, ſondern für Gott.

63. Es iſt gewiß, daß unter dem Regiment unſerer abtrünnigen Biſchöfe der Glaube ſey untergegangen.

64. Darum haben die Biſchöfe Schuld an ſo vieler Knaben und Mägdlein Verderben, ſo in das Kloſter gehen.

65. Deßhalb haben ſolche Leute deſto größere Urſache, ihr Gelübde zu zerreißen.

66. Denn ſie haben den Glauben und das Reich Gottes nicht gehöret von den ſtummen Tyrannen.

67. Ja ſie ſind wie die Schafe von den Wölfen, von ihnen durch gottloſe Lehre der Werke verſchlungen.

68. Vielmehr ſoll man die gar heraus ſtoßen, die um des Bauches und der Ehre willen in das Kloſter gegangen ſind.

69. Verdammt doch Gott ſelbſt ſein eigenes Gebot, und heißt es nachlaſſen, wenn es ohne Glauben geſchieht.

70. Vielmehr will er, daß wir Kloſtergelübde verdammen und ablegen ſollen, ſo ſie ohne Glauben geſchehen.

71. Damit will ich aber nicht aller Geiſtlichen Gelübde und Leben verdammt haben.

72. Sondern wir lehren, wie man die Gelübde wohl und chriſtlich gebrauchen ſoll; gleichwie St. Paul den rechten Gebrauch des Geſetzes.

73 Denn das neue Teſtament iſt ein Reich der Freiheit und des Glaubens.

74. Darum, wie es nicht leidet Geſetz und Geſetzes Werk, ſo wenig leidet es auch die Kloſtergelübde und Geiſtlichkeit.

75. Die Freiheit aber iſt nicht nach dem Fleiſch, ſondern nach dem Geiſt und Gewiſſen.

76. Gleichwie nun einer mit St. Paulo kann unter

dem Geſetz ſeyn, der doch ſonſt nicht unter dem Geſetz iſt, durch das Recht der Freiheit:

77. Alſo gehöret auch dies zur Freiheit, daß ſich einer einem ewigen Gelübde, ja allerlei Geſetz unterwerfen mag.

78. Alſo iſt St. Bernhard ein Mönch geweſen, und Alle, die in Klöſtern göttlich gelebt haben.

79. Denn ſie ſind nicht darum in das Kloſter gegangen; daß ſie durch ſolches Leben gerecht und ſelig würden;

80. Sondern, weil ſie ſchon zuvor gerecht und ſelig waren, daß ſie möchten frei im Kloſter leben.

81. Alſo gelobet und lebet ein Menſch ſicher im Kloſter, wenn er darin im Glauben lebt,

82. Und hoffet nicht durch ſolches Leben gerecht, heilig und ſelig zu werden.

83. Ja er hält mit St. Paulo dieſe ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit für Dreck, um der Gerechtigkeit willen des Glaubens.

84. Darum iſt es eine Gottesläſterung, ſo man die Orden der Mönche und Nonnen heilig nennet.

85. Es iſt nicht mehr denn eine einige Geiſtlichkeit, die da heilig iſt, und heilig macht, nämlich das Chriſtenthum oder der Glaube.

86. Dieſer Name mag keinem andern Dinge gegeben werden, ohne Verführung der Seelen.

87. Denn aus des Wortes Mißbrauch kömmt der Unrath, daß Kloſtergelübde mehr ſchädlich ſind, als das Geſetz und des Geſetzes Werk.

88. Sintemal iſt das Geſetz nur ein Zuchtmeiſter auf Chriſtum, und auf den Glauben;

89. Gelübde aber auf ſolche Weiſe iſt ein Zuchtmeiſter von Chriſto, und vom Glauben zum Geſetz.

90 Alſo wären die Klöſter zu leiden, und nützlich, wenn ſie Zuchtſchulen wären;

91. Daß die Kinder eine Zeit lang darin unterrichtet würden zu Chriſto, und zur Freiheit des Glaubens.

92. Jetzt aber geloben die Männer auf ewig, daß ſie immerdar Kinder bleiben.

93. Darum, obgleich Kloſterleben möchte unſchädlich ſeyn, wenn es im rechten Gebrauch des Glaubens geſchähe:

94. So iſt doch die Weiſe, alſo zu leben, wider das Evangelium und Chriſtenthum, gleich als das Leben des Geſetzes.

95. Der Tod, und alles andere Unglück, mag auch unſchädlich ſeyn, wenn der rechte Gebrauch des Glaubens da iſt;

96. Und iſt doch von Natur wider die Frömmigkeit und die Kirche.

97. Darum, was die Kirche hält vom Tode und andern ſchädlichen Dingen und Unglück in der Welt, das ſoll man auch halten von den Kloſtergelübden.

98. Denn es iſt weder der Tod noch Kloſterleben recht, wiewohl man Beides frei und wohl gebrauchen mag;

99. Allein, daß man den Irrthum abſchaffe, da man Gelübde thut, als wäre es ein gutes und köſtliches Ding.

100. Der Tod iſt ein Gewinn, alſo iſt Kloſterleben auch Gewinn, ſo man Beides recht und chriſtlich gebrauchet.

101. Wiederum iſt beides, Tod und Kloſterleben, verdammlich, wenn du beides übel gebraucheſt.

102. Den Frommen müſſen alle Dinge zum Beſten dienen; den Gottloſen aber dienen alle Dinge zum Böſen.

103. Aber heutiges Tages lehren Mönche und Pfaffen vom Glauben und guten Gebrauch nichts überall.

104. Darum ſollte man alles Kloſterleben durchaus verwerfen und verbieten.

105. Ja, weil ſie das Gegentheil lehren, ſoll man ſich vor den Klöſtern hüten, als vor öffentlichen Hurenhäuſern.

106. Nun iſt je das dem Glauben und gutem Gebrauch

zuwider, daß ſie lehren, Kloſterleben ſey ein Leben der Räthe, beſſer und höher denn Gottes Gebote.

107. Dawider iſt auch, daß ſie lehren, Kloſterleben ſey ein Stand der Vollkommenheit.

108. Item, ſchrecklich iſt es, daß ſie lehren, Kloſterleben ſey beſſer, als das gemeine Leben der Chriſten.

109. So das nun die vornehmſten Stücke ihrer Lehre ſind, ſo mag man je nichts Aergeres lehren in aller Welt.

110. Denn damit wenden ſie die Herzen der Menſchen vom Glauben ab, welcher iſt der gemeine Weg zur Seligkeit, und ſtürzen ſie in ewiges Verderben.

111. Darum ſollte man alle Kloſtergelübde, die in der Meinung geſchehen, zerreißen und vertilgen, als die letzten Werke des Satans.

112. Und ſoll ſich je Niemand daran kehren, daß er geweihet und geſchoren iſt.

113. Denn Gott weiß nicht davon, ſondern die Pfaffenweihe iſt nichts anders, denn menſchliche Larven und Affenſpiel.

114. Der prieſterliche Charakter wird dir nicht ſchaden, du wollteſt dich denn vor erdichteten Dingen fürchten.

115. Der Dienſt des Wortes und der Kirche, d. i. des Volks, macht allein rechte Prieſter.

116. Weiter, wie man nicht geloben ſoll wider den Glauben, alſo auch nicht wider die Liebe.

117. Denn wir mögen nichts wider den Glauben thun, alſo mögen wir auch nichts thun wider die Liebe.

118. Darum, ſo dich dein Gelübde, Geſetz und Regel hindert, daß du nicht dem Nächſten dienen kannſt,

119. Sollſt du dieſe Bande friſch zerreißen, wie Simſon die Stricke der Philiſter.

120. Alſo wenn ein Franziskaner oder Barfüßer-Mönch verſagt ſeinem Nächſten Geld zu bringen oder zu reichen *),

---

*) Es gehörte zu den Gelübden der Franziskaner, kein Geld anzufaſſen.

121. Der iſt nicht allein gottlos wider Gott, ſondern lächerlich und närriſch.

122. Der Narr brächte ſeinem Nächſten kein Geld, und griffe es ihm zu Gute nicht an, da er doch um des Nächſten willen Leib und Leben laſſen ſoll.

123. Das haben ſie von St. Franzisko nicht gelernt, oder Franziskus hat es hierin als ein Menſch verſehen.

124. Nicht beſſer iſt es, daß du Eltern, Freunde, Kinder und Geſinde verlaſſen willſt;

125. Sonderlich wenn ſie deiner Hülfe bedürfen, und du ihnen wohl dienen kannſt.

126. Und iſt der Teufel, daß ſie da wollen den Gehorſam vorwenden; gleich als müßte man um des Gehorſams willen das gute Werk nachlaſſen.

127. Dieſer Gehorſam iſt nichts anders, denn des Teufels Gehorſam, der Gottes Gehorſam, d. i. die Liebe, nachläſſet.

128. Darum, wo nicht rechtſchaffene Prediger in den Klöſtern ſind, die nach dem Glauben lehren (ſo wohl noth wäre), ſo iſt nicht beſſer, denn daß ſie zu Grunde vertilget und geſchleift werden.

129. Sonſt iſt nicht möglich, daß der Mönche Lehre und Kloſterleben, ſo lange man nichts vom Glauben lehret, nicht ſollte ein Weg zum Tode ſeyn.

130. Auch hat man nicht Klöſter zu unſern Zeiten, die hierin ein Mitteding, d. i. weder böſe noch gut, wären.

131. Sondern ſind ſchlecht nichts anders, denn ein aufgeſperrter Höllenrachen, wo man nichts vom Glauben weiß.

132. Andere Werke und Weiſe zu lehren, ob auch gleich kein Glaube dabei wäre, verwirren das Gewiſſen nicht;

133. Kloſterleben aber ohne Glauben pflegt eigentlich das Gewiſſen zu betrügen durch gottloſe Zuverſicht.

134. Siehe, das iſt die letzte und gefährliche Zeit, davon St. Paulus ſchreibt.

135. Dies ſind die Leute, die eine Form haben der Frömmigkeit, aber die Kraft derſelben verleugnen.

136. Dies ſind die reißenden Wölfe, die in Schafskleidern einhergehen.

137. Das ſind, die den Glauben verlaſſen haben, und lehren: Siehe, hier oder da iſt Chriſtus.

138. Das ſind die falſchen Chriſti, welche in Irrthum verführen auch die Auserwählten.

139. Dies ſind die, durch welcher Werke des Antichriſts Reich befeſtiget iſt.

Dieſe Schlüſſe ſchicke ich alſo, daß man ſie disputiren ſoll, und auch alſo halten für Wahrheit in der Schrift gegründet.

Summa Summarum, der Auszug.

Es ſoll ein Chriſten-Menſch alle ſeine Werke aus dem Glauben thun. Darum muß ein Menſch kein Vertrauen noch Hoffnung auf irgend ein Werk ſetzen, ſondern allein auf Gottes Barmherzigkeit, der auch allein gerecht und ſelig machen will. Wenn nun ein Menſch etwa ein Leben, ein Werk, ein Gelübde in ſolcher Meinung anhebt, daß er durch daſſelbige gerecht und ſelig werden möge, ſo irret er, und entzieht Gott ſeine Ehre und Gewalt, und macht alſo aus ſeinen Werken einen Abgott. Wer etwas alſo angefangen hat, was es auch ſey, der iſt ſchuldig, ſolche Werke oder Gelübde hinzulegen. So er wohl vermerkt, daß es ihm träglich, mag er die falſche, gottloſe Meinung hinlegen, und das Werk behalten. Befindet er aber ſich beſchwert, ſo mag er Beides hinlegen. Es iſt beſſer hier ein kleiner Hohn, denn die ewige Schande vor Gott und allen ſeinen Heiligen.

42.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Cardinal und Erzbiſchof zu Mainz und Magdeburg, Churfürſten, Albrecht von Brandenburg, den Ablaß belangend.

Vom 25. November 1521.

Meine willigen Dienſte ſeyen E. Churf. Gnaden, hochwürdigſter, gnädiger Herr zuvor. Es hat ohne allen Zweifel E. Churf. G. in gutem, friſchem Gedächtniß, wie ich an E. Churf. G. zweimal lateiniſch geſchrieben, das erſte im Anfang des lügenhaften Ablaſſes, ſo unter E. Churf. Gnaden Namen ausging, darin ich E. Churf. G. treulich warnete, mich aus chriſtlicher Liebe entgegenſetzte den wüſten, verführeriſchen, geldſüchtigen Predigern, und den ketzeriſchen, abergläubigen Büchern.

Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbeſcheidenheit gefallen, auf E. Churf. G. treiben, als auf den, der ſolches unter ſeinem Namen und Wiſſen handhabt, mit ausgedrucktem Titel auf den ketzeriſchen Büchern geſchrieben, habe ich doch E. Churf. G. und des Hauſes zu Brandenburg verſchont, gedacht, E. Churf. G. thäte ſolches aus Unverſtand und Unerfahrung, durch andere falſche Ohrenbläſer verführet, an welche ich mich allein gehängt, wie mit mancher Mühe und Gefahr, iſt E. Churf. G. wohl wiſſend.

Es hat aber ſolche meine treue Ermahnung Spott, und bei E. Churf. G. Undank für Dank erlangt. Ich habe zum andern Male auf's unterthänigſte geſchrieben, mich erboten Unterricht von E. Churf. G. zu nehmen, iſt mir eine harte, unartige, unbiſchöfliche und unchriſtliche Antwort geworden, den Unterricht, mir zu thun, auf höhere Gewalt geſchoben*).

So denn nun die zwei Schriften nichts geholfen, laſſe ich dennoch nicht ab, will, dem Evangelio nach, auch die dritte Warnung an E. Churf. G. auf deutſch thun, ob es helfen wollte, ſo überflüſſiges, unverpflichtetes Warnen und Flehen.

Es hat jetzt E. Churf. G. zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen, einfältigen Chriſten um Geld und Seele bringt, damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeſchickten Tadel, durch den Tetzel geſchehen, nicht ſein allein, ſondern des Biſchofs von Mainz Muthwillen geweſen ſind, der auch, unangeſehen mein Verſchonen, ihm das allein zumeſſen will.

Es denkt vielleicht E. Churf. G., ich ſey nun von dem Plan, will nun vor mir ſicher ſeyn, und durch die Kaiſerl. Majeſt. den Mönch wohl dämpfen. Das laſſe ich geſchehen. Aber noch ſoll E. Churf. G. wiſſen, daß ich will thun, was chriſtliche Liebe fordert, nicht angeſehen auch die hölliſchen Pforten, geſchweige denn Ungelehrte, Cardinäle und Biſchöfe. Ich will es weder leiden noch ſchweigen, daß der Biſchof von Mainz ſollte vorgeben, er wiſſe nichts, oder ihm gebühre nicht Unterricht zu thun, wenn ein armer Menſch von ihm begehret, und wollte doch wohl darum wiſſen, und frech für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen ſoll. Mir nicht des Schimpfs; man muß anders davon ſingen und hören.

---

*) Luther hatte im Februar 1520 an **Albrecht von Mainz** geſchrieben, wie an einige andere Biſchöfe, um ſich gegen Anſchuldigungen zu rechtfertigen, und ihn zur Unterſuchung ſeiner Sache aufzufordern. **Albrecht** antwortete ihm, daß er bisher noch nicht Muße gefunden hätte, ſeine Schriften zu leſen, tadelte es aber, daß er Fragen, als von des Pabſts Gewalt und freiem Willen, ausbrächte, um die ſich ein rechter Chriſt nicht bekümmere.

Iſt deshalb an E. Churf. G. meine unterthänige Bitte, E. Churf. G. wollte das arme Volk unverführet und unberaubet laſſen, ſich als Biſchof, nicht als Wolf erzeigen. Es iſt lautbar genug geworden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei ſey, und allein Chriſtus dem Volk ſoll gepredigét werden, daß E. Churf. G. nicht mag durch Unwiſſenheit entſchuldiget werden.

E. Churf. G. wollte eingedenk ſeyn des Anfangs, welch ein gräuliches Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein geworden iſt, davor alle Welt ſo ſicher war, und meinete, der einige, arme Bettler wäre dem Pabſt unmeßlich zu geringe, und nähme unmögliche Dinge vor. Noch hat Gott das Urtheil getroffen, dem Pabſt mit alle den Seinen übrig genug zu ſchaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführet, daß dem Pabſt ſchwerlich wieder zu bringen iſt; wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin greifen mag.

Derſelbige Gott lebet noch, da zweifle nur Niemand daran, kann auch die Kunſt, daß er einem Cardinal von Mainz widerſtehe, wenn gleich viel Kaiſer ob ihm hielten. Er hat auch ſondere Luſt, die hohen Cedern zu brechen, und die hochmüthigen, verſtockten Pharaones zu demüthigen. Denſelbigen, bitte ich, wollten E. Churf. G. nicht verſuchen noch verachten, ſeiner Kunſt und Gewalt iſt kein Maaß.

E. Churf. G. denken nur nicht, daß Luther todt ſey. Er wird auf den Gott, der den Pabſt gedemüthiget hat, ſo frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfangen, deß ſich nicht Viele verſehen. Thut, lieben Biſchöfe, zuſammen, Jungherren möget ihr bleiben; dieſen Geiſt ſollet ihr doch nicht ſchweigen, noch täuben. Widerfährt euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht verſehet, ſo will ich euch hiermit verwarnet haben.

Darum ſey E. Churf. G. endlich und ſchriftlich angeſagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich, göttlicher

Lehre und chriſtlicher Seligkeit zu gute, mir das laſſen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Urſache ſeyn, E. Churf. G., wie den Pabſt, öffentlich anzutaſten, ſolchem Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Gräuel des Tetzels auf den Biſchof zu Mainz treiben, und aller Welt anzeigen den Unterſchied zwiſchen einem Biſchof und Wolf. Darnach mag ſich E. Churf. G. wiſſen zu richten und zu halten.

Werde ich verachtet, ſo wird Einer kommen, der den „Verächter wieder verachte," wie Jeſ. ſagt. Ich habe E. Churf. G. genug vermahnet; es iſt hinfort Zeit, nach St. Pauli Lehre die öffentlichen Uebelthäter vor aller Welt öffentlich zu berüchten, verlachen und zu ſtrafen, daß die Aergerniß werde von dem Reich Gottes getrieben.

Zum andern bitte ich, E. Churf. G. wollten ſich enthalten, und die Prieſter mit Frieden laſſen, die ſich, Unkeuſchheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht ſie berauben, das ihnen Gott gegeben hat; ſintemal E. Churf. G. deß keinen Fug, Grund, noch Recht mag anzeigen, und lauter muthwillige Frevel einem Biſchof nicht geziemen*).

Was hilft doch euch Biſchöfe, daß ihr ſo frech mit Gewalt fahret, und die Herzen über euch erbittert, und wollet noch möget weder Urſache noch Recht eures Thuns beweiſen; was laſſet ihr euch dünken? Seyd ihr eitel Giganten und Nimrode von Babylonien geworden? Wiſſet nicht, ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil ſie nimmer Schein hat, das gemeine Gebet verliert, nicht mag lange beſtehen. Wie eilet ihr zu eurem Unfall als die Unſinnigen, der euch ſelbſt allzu früh kommen wird!

---

*) Albrecht von Mainz hatte den Churfürſten Friedrich aufgefordert, Feldkirch, jenen erſten verheiratheten Prediger, nach Halle vor ſein geiſtliches Gericht zu ſtellen, der Churfürſt hatte dem aber nicht Folge geleiſtet.

E. Churf. G. ſehe darauf, wird ſolches nicht abgeſtellt, wird ein Geſchrei ſich aus dem Evangelio erheben, und ſagen, wie fein es den Biſchöfen anſtünde, daß ſie ihre Balken zuvor aus ihren Augen reißen, und billig wäre, daß die Biſchöfe zuvor ihre Huren von ſich treiben, ehe ſie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern ſcheideten.

Ich bitte, E. Churf. G. wollten ſich ſelbſt behüten, mir Gunſt und Raum laſſen zu ſchweigen. Mir iſt nicht Liebe noch Luſt in E. Churf. G. Schande und Unehre; aber doch, wo nicht Aufhören iſt, Gott zu ſchänden, und ſeine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Chriſten ſchuldig, an Gottes Ehre zu halten, ob gleich alle Welt, ich ſchweige ein armer Menſch, ein Cardinal, darüber müßte zu Schanden werden. Schweigen werde ich nicht; und ob mir es nicht würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Biſchöfe ſollt euer Liedlein nicht mit Freuden hinaus ſingen; ihr habt ſie noch nicht Alle vertilget, die Chriſtus wider eure abgöttiſche Tyrannei erwecket hat.

Hierauf bitte und warte ich E. Churf. G. richtige, ſchleunige Antwort, inwendig vierzehn Tagen. Denn nach beſtimmten vierzehn Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kömmt eine gemeine Antwort. Und ob dieſe Schrift würde durch E. Churf. G. Räthe unternommen, daß ſie nicht zu Händen käme, will ich mich das nicht laſſen aufhalten. Rath-Leute ſollen treu ſeyn; ſo ſoll ein Biſchof ſeinen Hof ordnen, daß vor ihn komme, was vor ihn kommen ſoll. Gott gebe E. Churf. G. ſeine Gnade zu rechtem Sinn und Willen*).

---

*) Der Erfolg dieſes Briefes war, daß der Churfürſt ganz demüthig antwortete, er verſehe ſich, die Urſache ſey längſt abgeſtellt, ſo Luthern zum Schreiben bewegt habe, er wolle ſich auch hinfort der Geſtalt halten und erzeigen, als einem frommen Geiſtlichen und Chriſtlichen Fürſten zuſtehe.

Gegeben in meiner Wüſtung, Sonntag nach dem Catharinä.

E. Churf. G. williger
und unterthäniger
Mart. Luther.

43.

Dr. Martin Luther's
Brief an den Churfürſten Friedrich den Weiſen,
auf der
Rückreiſe von der Wartburg nach Wittenberg zu Borna geſchrieben.
Vom 5. März 1522.

Dem durchleuchtigſten, hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzogen zu Sachſen, des heiligen römiſchen Reichs Churfürſten, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigſten Herrn und Patron.

Gunſt und Friede von Gott unſerm Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto, und meine unterthänigſte Dienſte.

Durchleuchtigſter, hochgeborner Churfürſt, Gnädigſter Herr! E. Ch. F. G. Schrift und gnädiges Bedenken iſt mir zukommen auf Freitag zu Abend*), als ich auf morgen, Sonnabend, wollte ausreiten. Und daß es E. Ch. F. G. auf's allerbeſt meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß; denn ich mich deß, ſo viel menſchlich Erkundung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, daß ich's auch gut meine, dünkt mich, ich wiſſe es aus höher denn aus menſchlicher Erkundigung; damit aber iſt nichts gethan.

---

*) Das Verbot des Churfürſten, nicht nach Wittenberg zu gehn, weil er ihn wider Kaiſer und Reich nicht ſchützen könne.

Ich hab mich aber laſſen anſehen E. Churf. G. Schrift, als hätte meine Schrift E. Churf. G. ein wenig bewegt, damit daß ich ſchrieb, E. Churf. G. ſollt weiſe ſeyn *). Doch wider ſolchen Wahn hat mich meine große Zuverſicht beſcheiden, daß E. Churf. G. mein Herz wohl erkennet, denn daß ich mit ſolcher Art Worten E. Churf. G. hochberühmte Vernunft ſtockern ſollte. Denn ich hoffe, es ſey mein Herz je an dem, daß ich aus Grund, ohne alles Heucheln, ein Luſt und Gefallen allezeit an E. Churf. G. für allen Fürſten und Oberkeiten gehabt. Was ich aber geſchrieben habe, iſt aus Sorgen geſchehen, daß ich E. Churf. G. wollt tröſten; nicht meiner Sach halben, davon ich dazumal kein Gedanken hatte, ſondern des ungeſchickten Handels halben, nämlich zu Wittemberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unſern entſtanden. Da war mir Angſt, E. Churf. G. würden deß ein groß Beſchwerung tragen. Denn mich auch ſelbſt der Jammer alſo hat getrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns iſt, hätte ich verzaget an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan iſt in dieſer Sache, iſt Schimpf und nichts geweſen. Ich wollts auch, wenn es hätte können ſeyn, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es iſt alſo gehandelt, daß wir's weder für Gott, noch für der Welt verantworten können; und liegt doch mir auf dem Halſe, und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Darum, gnädigſter Herr, meine Schrift ſich nicht weiter ſtreckt, denn auf derjenigen, und nicht auf meinen Handel, daß E. Churf. G.

---

*) Dies bezieht ſich auf einen frühern Brief Luthers, von Ende Februar, darin er den Churfürſten in Bezug auf die Wittenberger Zuſtände getröſtet und ermahnt hatte, weiſe zu ſeyn und nicht zu zagen.

ſollten nicht anſehen das gegenwärtige Bild des Teufels in dieſem Spiel. Und ſolche Ermahnung, ob ſie E. Churf. G. nicht noth wäre, iſt ſie doch mir nöthlich zu thun geweſen.

Von meiner Sache aber, gnädigſter Herr, antwort ich alſo: E. Churf. G. weiß, oder weiß ſie es nicht, ſo laß ſie es ihr hiermit kund ſeyn, daß ich das Evangelium nicht von Menſchen, ſondern allein vom Himmel, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangeliſten rühmen und ſchreiben. Daß ich mich aber zum Verhöre und Gericht erboten habe, iſt geſchehen, nicht daß ich daran zweifle, ſondern aus übriger Demuth, die andern zu locken. Nun ich aber ſehe, daß meine zuviele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur ein Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewiſſens anders dazu thun. Ich habe E. Churf. G. genug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin, E. Churf. G. zu Dienſt. Denn der Teufel weiß faſt wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan habe. Er ſahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß ſo viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern ſind, wäre ich dennoch unter ſie geſprungen mit Freuden.

Nun iſt Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel *). Und ſintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht freudige Herrn über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuverſicht, daß wir dürfen zu ihm ſagen: herzliebſter Vater; kann E. Churf. G. ſelbſt ermeſſen, daß es ſolchem Vater die höchſte Schmach iſt, ſo wir nicht ſowohl ihm vertrauen, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn ſind.

---

*) Herzog Georg von Sachſen war ein beſonderer Feind Luthers.

Das weiß ich je von mir wohl, wenn dieſe Sache zu Leipzig alſo ſtände, wie zu Wittenberg, ſo wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich (E. Churf. G. verzeihe mir mein närriſch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieſer iſt. Er hält meinen Herrn Chriſtum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber E. Churf. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wollte erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. Churf. G. wollt auch helfen bitten und bitten laſſen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich wollt Herzog Georgen ſchnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht.

Solches ſey E. Churf. G. geſchrieben, der Meinung, daß E. Churf. G. wiſſe, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürſten. Ich hab's auch nicht im Sinne, von E. Churf. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wolle E. Churf. G. mehr ſchützen, denn ſie mich ſchützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. Churf. G. könnte und wollte ſchützen, ſo wollte ich nicht kommen. Dieſer Sache ſoll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein ſchaffen, ohne alles menſchliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meiſten glaubt, der wird hier am meiſten ſchützen. Dieweil ich denn nun ſpüre, daß E. Churf. G. noch gar ſchwach im Glauben, kann ich keinerleiwege E. Churf. G. für den Mann anſehen, der mich ſchützen oder retten könnte.

Daß nun auch E. Churf. G. begehret zu wiſſen, was ſie thun ſolle in dieſer Sache, ſintemal ſie es acht, ſie habe viel zu wenig gethan, antworte ich unterthäniglich: E. Churf. G. hat ſchon allzuviel gethan, und ſollt gar nichts thun.

Denn Gott will und kann nicht leiden E. Churf. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelaſſen haben, deß und kein anders; da mag ſich E. Churf. G. nach richten. Glaubt E. Churf. dieß, ſo wird ſie ſicher ſeyn, und Frieden haben, glaubt ſie nicht, ſo glaube doch ich, und muß E. Churf. G. Unglauben laſſen ſeine Qual in Sorgen haben; wie ſich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. Churf. G. folgen, ſo iſt E. Churf. G. für Gott entſchuldiget, ſo ich gefangen oder getödtet würde. Für den Menſchen ſoll E. Churf. G. alſo ſich halten; nämlich der Oberkeit, als ein Churfürſt, gehorſam ſeyn, und Kaiſerl. Maj. laſſen walten in E. Churf. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie ſich's gebührt, nach Reichs-Ordnung, und ja nicht wehren noch widerſetzen, noch Widerſatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, ſo ſie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt ſoll Niemand brechen noch widerſtehen, denn alleine der, der ſie eingeſetzt hat; ſonſt iſt's Empörung, und wider Gott. Ich hoffe aber, ſie werden der Vernunft brauchen, daß ſie E. Churf. G. erkennen werden, als in einer höhern Wiege geboren, denn daß ſie ſelbſt ſollten Stockmeiſter über mir werden. Wenn E. Churf. G. die Thore offen läßt, und das freie churfürſtliche Geleit hält, wenn ſie ſelbſt kämen, mich zu holen, oder ihre Geſandten, ſo hat E. Churf. G. dem Gehorſam genug gethan. Sie können ja nichts höheres von E. Churf. G. fordern, denn daß ſie den Luther wollen bei E. Churf. G. wiſſen. Und das ſoll geſchehen, ohne E. Churf. G. Sorgen, Thun und einiger Fahr. Denn Chriſtus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Chriſt ſeyn. Werden ſie aber je ſo unvernünftig ſeyn und gebieten, daß E. Churf. G. ſelbſt die Hand an mich lege, will ich E. Churf. G. alsdann ſagen, was zu thun iſt: Ich will E. Churf. G. Schaden und Fahr ſicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es glaube es E. Churf. G. oder glaube es nicht.

Hiemit befehl ich E. Churf. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's ſchierſt reden, ſo es noth iſt. Denn dieſe Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. Churf. G. Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft; denn ich ſoll und muß Jedermann tröſtlich, und nicht ſchädlich ſeyn, will ich ein rechter Chriſt ſeyn. Es iſt ein ander Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich faſt wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. Churf. G. glaubte, ſo würde ſie Gottes Herrlichkeit ſehen; weil ſie aber noch nicht glaubt, hat ſie auch noch nichts geſehen. Gott ſey Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Borne bei dem Geleitsmann.

E. Churf. G. unterthäniger Diener

Martin Luther.

44.

Dr. Martin Luther's

Acht Sermone

geprediget

zu Wittenberg in den Faſten, darin kürzlich begriffen von den Meſſen, Bildniſſen, beiderlei Geſtalt des Sacraments, von den Speiſen und heimlichen Beicht*).

Dominica Invocavit.

Wir ſind alleſammt zu dem Tod gefordert, und wird keiner für den andern ſterben, ſondern ein jeglicher in eigner

---

*) Von dieſen Sermonen giebt es zwei von einander etwas abweichende Recenſionen, wir geben hier die urſprüngliche, kürzere.

Perſon für ſich mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl ſchreien, aber ein jeglicher muß für ſich ſelber geſchickt ſeyn in der Zeit des Todes. Ich werde dann nicht bei dir ſeyn, noch du bei mir. Hierin ſo muß ein jedermann ſelber die Hauptſtücke, ſo einen Chriſten belangen, wohl wiſſen und gerüſtet ſeyn, und ſind die, die Euer Lieb vor viel Tagen von mir gehört hat.

Zum erſten, wie wir Kinder des Zorns ſind, und alle unſere Werke, Sinne und Gedanken ſonderlich nichts ſind. Hierin müſſen wir einen klaren, ſtarken Spruch haben, ſolches bezeugend; als iſt der Spruch St. Pauli zu den Epheſ. 2. 3., den merk wohl; und wiewohl ihrer viel ſind in der Bibel, aber ich will euch nicht mit viel Sprüchen überſchütten: „Wir ſind alle Kinder des Zorns;“ und nimm dir nicht für, ſprechend: Ich hab einen Altar gebaut, Meſſe geſtiftet ꝛc.

Zum andern, daß uns Gott ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat, auf daß wir an ihn glauben, und der in ihn vertrauen wird, ſoll der Sünde frei ſeyn, und ein Kind Gottes. Wie Johannes 1, 12. ſagt: „Er hat ihnen Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden, allen denen, die in ſeinen Namen glauben.“ Allhier ſollten wir alle in der Bibel wohlgeſchickt ſeyn, und mit vielen Sprüchen gerüſtet dem Teufel fürhalten. In den zweien Stücken ſpür ich noch keinen Fehler oder Mangel, ſondern ſie ſind euch reinlich gepredigt; und wäre mir leid, wenn es anders geſchehen wäre, ja ich ſeh es wohl, und darf's ſagen, daß ihrer gelehrter, denn ich bin, ſind, nicht allein 1, 2, 3, 4, ſondern wohl zehn oder mehr, die ſo erleuchtet ſind im Erkenntniß.

Zum dritten, müſſen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat, durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts iſt, als St. Paulus ſagt: „Wenn ich gleich als der Engel Zungen hätte, und könnte auf's allerhöchſte vom Glauben reden, und habe die Liebe nicht, ſo bin ich nichts.“ Allhier, lieben

Freunde, iſt es faſt gefehlt, und ſpür in keinem die Liebe, und merke faſt wohl, daß ihr Gott nicht ſeyd dankbar geweſen um ſolchen reichen Schatz und Gabe.

Hier laßt uns zuſehen, daß nicht aus Wittenberg Capernaum werde. Ich ſehe wohl, daß ihr viel wißt von Lehre zu reden, euch gepredigt von dem Glauben und Liebe; und iſt nicht Wunder, kann doch ſchier ein Eſel Lection ſingen, ſolltet ihr denn nicht die Lehre oder Wörtlein reden und lehren? Alſo, lieben Freunde, das Reich Gottes, das wir ſind, ſteht nicht in der Rede oder Worten; ſondern in der Thätigkeit, d. i. in der That, in den Werken und Uebungen. Gott will nicht Zuhörer oder Nachreder haben, ſondern Nachfolger und Ueber des in dem Glauben durch die Liebe, denn der Glaube ohne die Liebe iſt nicht genugſam, ja iſt nicht ein Glaube, ſondern ein Schein des Glaubens. Wie ein Angeſicht im Spiegel geſehen, iſt nicht ein wahrhaftiges Angeſicht, ſondern nur ein Schein des Angeſichts.

Zum vierten, iſt uns auch Noth die Geduld; denn wer den Glauben hat, Gott vertraut, und die Liebe ſeinem Nächſten erzeigt, in der er ſich täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgungen ſeyn, denn der Teufel ſchläft nicht, ſondern giebt ihm genug zu ſchaffen; und die Geduld wirkt und bringt die Hoffnung, welche ſich frei ergiebt, und in Gott ſich ſchwinget. Und alſo durch viel Anfechtung und Anſtöße nimmt der Glaube immer zu, und wird von Tag zu Tag geſtärkt. Solches Herz, mit Tugenden begnadet, kann nimmer ruhen noch ſich erhalten, ſondern geußet ſich wiederum aus zu dem Nutz und Wohlthun ſeinem Bruder, wie ihm von Gott geſchehen iſt.

Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein Jedermann thun, was er Recht hat; ſondern ſehen, was ſeinem Bruder nützlich und förderlich iſt, wie St. Paulus ſagt: **Omnia mihi licent, sed non omnia expediunt.** Alle Dinge mögen wir wohl thun, aber alle Dinge ſind nicht förderlich, denn wir ſind nicht alle gleich ſtark im Glauben, denn etliche unter euch haben einen ſtärkern Glauben, denn ich. Darum müſſen wir nicht auf uns oder unſer Vermögen ſehen, und Anſehen, ſondern unſers Nächſten, denn Gott durch Moſen geſprochen hat: „Ich habe dich getragen und aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kinde thut.“

Was thut die Mutter ihrem Kinde? Zum erſten giebt ſie ihm Milch, darnach einen Brei, darnach Eier und weiche Speiſe. Wo ſie es am erſten gewöhnte, und harte Speiſe gäbe, würde aus dem Kinde nichts gutes. Alſo ſollen wir auch thun unſerm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine zeitlang, und ſeine Schwachheit gedulden und helfen tragen; ihm auch Milchſpeiſe geben, wie uns geſchehen iſt, bis er auch ſtark werde, und nicht allein gen Himmel fahren, ſondern unſere Brüder, die jetzt nicht unſere Freunde ſind, mitbringen. Sollten alle Mütter ihre Kinder wegwerfen, wo wären wir geblieben? Lieber Bruder, haſt du genug geſogen, ſchneid ja nicht alsbald den Dutten ab, ſondern laß deinen Bruder auch ſaugen, wie du geſogen haſt. Ich hätte es nicht ſo weit getrieben, als es geſchehen iſt, wäre ich allhier geweſen. Die Sache iſt wohl gut, aber das Eilen iſt zu ſchnell; denn auf jener Seite ſind auch noch Brüder und Schweſtern, die zu uns gehören, die müſſen auch noch herzu.

Merk ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, als, den Glanz und die Hitze. Es iſt kein König alſo ſtark, der den Glanz der Sonne beugen oder lenken möge, ſondern bleibt an ſeiner Stellen geortert. Aber die Hitze läßt ſich lenken und biegen, und iſt allweg um die Sonne. Alſo der Glaube muß allezeit rein und unbeweglich in unſern Herzen bleiben, und müſſen nicht davon abweichen, ſondern die Liebe beugt und lenkt ſich, unſere Nächſten begreifen und folgen mag. Es ſind etliche, die können wohl rennen, etliche wohl laufen, etliche kaum kriechen. Darum müſſen wir nicht unſer Vermögen, ſondern unſers Bruders betrachten, auf daß der Schwache im Glauben, ſo er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerriſſen werde. Darum, lieben Brüder, folgt mir, ich hab es ja nie verderbt, ich bin auch der erſte geweſen, den Gott auf dieſen Plan geſetzt hat; ich kann ja nicht entlaufen, ſondern muß alſo lang bleiben, als es Gott verleiht; ich bin auch der geweſen, dem es Gott zum erſten offenbart hat, euch ſolche ſeine Worte zu predigen; ich bin auch gewiß, daß ihr das lautere Wort Gottes habt.

Darum laßt uns das mit Furcht und Demuth handeln, und einer dem andern unter die Füße liegen, die Hände zuſammenreichen, einer dem andern helfen. Ich will das meine thun, als ich ſchuldig bin, und meine euch, wie ich meine Seele meine. Denn wir ſtreiten nicht wider den Pabſt oder Biſchof ꝛc., ſondern wider den Teufel. Laßt ihr euch bedünken, er ſchläft? Er ſchläft nicht, ſondern er ſieht das wahre Licht aufgehen; daß es ihm nicht unter die Augen ginge, wollt er gern zu der Seiten einreißen, und er wird es thun, werden wir nicht aufſehen. Ich kenne ihn wohl, ich hoffe auch, ob Gott will, ich bin ſein Herr. Laſſen wir ihm einen Fuß breit nach, ſo ſehen wir, wie wir ſein los werden. Derhalben haben alle die geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, die Meß abzuthun, nicht, daß es nicht gut wäre geweſen, ſondern, daß es nicht ordentlich gethan iſt. Du ſprichſt: es iſt recht aus der Schrift. Ich bekenne es auch: aber wo bleibt die Ordnung? Denn es iſt in einem Frevel geſchehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächſten; denn man ſollte gar mit Ernſt zuvor darum gebeten haben, und die Oberſten dazu genommen haben, ſo wüßte man, daß es aus Gott geſchehen wäre. Ich wollt es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre geweſen, und wenn es nicht ſo ein bös Ding wär um die Meſſe, ſo wollt ich ſie wieder aufrichten. Denn ich weiß es nicht zu verfechten, ich will es auch eben geſagt haben, denn für den Papiſten und groben Köpfen könnt ich's wohl thun; denn ich wollt ſprechen: Was weißt du's, ob es in einem guten Geiſte, oder böſen geſchehen iſt? ſintemal das Werk an ihm ſelber gut iſt. Aber vor dem Teufel weiß ich nicht zu ſuchen. Denn wenn der Teufel denjenigen, ſo das Spiel angefangen, am Sterben dieſe Sprüche oder dergleichen wird vorhalten: Omnis plantatio, quam non plantavit pater meus, eradicabitur; oder den Currebant, et non mittebam eos; wie wollten ſie beſtehen? Er ſtoßete ſie in die Hölle *). Aber ich will ihm wohl in dem eine Spitze vor die Naſe halten, daß ihm auch die Welt zu eng ſoll werden; denn ich weiß ja, daß ich von dem Rath zu predigen, wiewohl ich mich gewehrt habe, gerufen bin. Alſo wollt ich euch auch gerne haben wie mich, hättet ihr mich auch können darin fragen.

Ich bin ja nicht ſo fern geweſen, ihr hättet mich können mit Schriften erreichen, ſintemal ich nicht das geringſte Stück hergeſchickt. Wolltet ihr etwas anfangen, und ich ſollt es verantworten? Das wäre mir zu ſchwer. Ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geiſt nicht habt, wiewohl ihr ein hoch Erkenntniß der Schrift habt. Merkt die beiden Stücke: Müſſen ſeyn und frei ſeyn. Denn muß ſeyn, iſt das, was die Nothdurft fordert, und muß unbeweglich beſtehen; als da iſt der Glaube, den laß ich mir nicht nehmen, ſondern muß den allezeit in meinem Herzen haben, und vor Jedermann frei bekennen. Frei ſeyn aber, iſt das, welches ich frei habe, und mag es gebrauchen oder laſſen, alſo doch, daß mein Bruder den Nutz, und nicht ich, davon habe; und nun macht mir nicht aus dem frei ſeyn,

---

*) Luther ſpielt hier darauf an, daß Karlſtadt unbefugt und unberufen ſich in das Pfarramt gedrängt, ſich Predigt und Sacrament angemaßt hatte. Er führte zwar den Titel eines Probſts an der Schloß- oder Stiftskirche, der Unfug aber war in der Stadtkirche hauptſächlich vorgegangen.

ein muß ſeyn, wie ihr gethan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, ſo ihr durch eure liebloſe Freiheit verleitet habt, Rechenſchaft müßt geben. Denn wenn du einen dazu reizeſt, den Freitag Fleiſch zu eſſen, und er im Sterben angefochten wird, und alſo gedenkt: O wehe mir, daß ich Fleiſch gegeſſen habe! und nicht beſtehen kann, von dem wird Gott Rechenſchaft von dir fordern. Ich wollt auch wohl viel Ding anheben, da mir wenig folgen würden; was hilft's aber? Denn ich weiß, daß die ſolches angefangen haben, wenn es zum Treffen wird gehen, nicht beſtehen können, und werden die erſten ſeyn, die da werden zurücktreten. Wie würde es ſeyn, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich, der ich der erſte bin geweſen, die andern angehalten, und wollte fliehen, den Tod nicht fröhlich warten? Wie ſollte der arme Hauſe verführt werden?

Hierum laßt uns den andern auch ſo lange Milchſpeiſe geben, wie uns geſchehen, bis ſie auch im Glauben ſtark werden, denn ihrer iſt noch viel, die uns ſonſt zufallen, und wollten gern dies Ding auch mit haben und annehmen, aber ſie können es jetzt nicht wohl begreifen, dieſelbigen treiben wir zurück. Darum laßt uns unſern Nächſten Liebe erzeigen, werden wir das nicht thun, ſo wird unſer Thun nicht beſtehen. Müſſen wir doch auch eine Zeitlang mit ihnen Geduld haben, und nicht verwerfen den, der noch ſchwach im Glauben iſt, wie viel mehr thun und laſſen, ſo es die Liebe erfordert, und uns nicht an unſerm Glauben Schaden bringt? Werden wir nicht Gott ernſtlich bitten, und uns in die Sache recht ſchicken, ſo ſiehet mich das Spiel an, daß alles der Jammer, ſo auf die Papiſten von uns angefangen, wird über uns kommen. Hierum hab ich länger nicht können ausbleiben, ſondern habe müſſen kommen, ſolches euch zu ſagen. Nun iſt genug von der Meſſe, morgen wollen wir von den Bildern ſagen.

Am Montage nach Invocavit.

Lieben Freunde! Ihr habt geſtern gehört die Hauptſtücke eines chriſtlichen Menſchen, wie das ganze Leben und Weſen ſey, glauben und lieben. Der Glaube iſt gegen Gott gerecht, die Liebe gegen den Menſchen und Nächſten, mit Wohlthun in der Liebe; wie wir empfangen haben von Gott ohne unſer Verdienſt und Werk. Alſo ſind zwei Dinge: das eine, das nöthigſte, das alſo geſchehen muß, und nicht anders; das andere, das da frei iſt und unnöthig, das mag man halten oder nicht, ohne Gefahr des Glaubens und der Hölle. In den zwei Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächſten, wie uns von Gott geſchehen; und muß alſo die rechte Straße gehen, weder zu der linken noch zu der rechten Seite fallen. In den Dingen, die da müſſen und vonnöthen ſind, als da iſt, an Chriſtum glauben, handelt die Liebe dennoch alſo, daß ſie nicht zwingt, und zu ſtreng fährt. Alſo die Meß iſt ein böſes Ding, und Gott iſt ihr feind, indem alſo ſie geſchähe, als wäre ſie ein Opfer und verdienſtlich Werk; derhalb müſſen ſie abgethan werden. Hier iſt keine Frage oder Zweifel, als wenig du fragen ſollt, ob Gott anzubeten ſey? Hierin ſind wir der Sache ganz eins, daß die ſonderliche Meſſen müſſen abgethan ſeyn, wie ich auch davon geſchrieben habe, und wollte, daß ſie in der ganzen Welt wären abgethan, und allein die gemeine evangeliſche Meſſe gehalten. Dennoch ſoll die Liebe hierin nicht ſtreng verfahren, und mit Gewalt abreißen; aber predigen ſoll man's, ſchreiben und verkünden, daß die Meſſe, in der Weiſe gehalten, ſündlich iſt. Doch ſoll man Niemand mit dem Haar davon ziehen oder reiſſen; denn Gott ſoll man hierin die Ehre geben, und ſein Wort allein wirken laſſen, nicht unſer Zuthun und Werk. Warum? Denn ich habe nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Menſchen, als der Hafner den Leimen, mit ihnen zu ſchaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen, denn zu den Ohren, in's Herz kann ich nicht kommen.

Dieweil ich denn den Glauben in's Herz nicht gießen kann, ſo kann noch ſoll ich Niemand dazu zwingen noch dringen, denn Gott thut das allein, und macht, daß er zuvor im Herzen lebt. Darum ſoll man das Wort frei laſſen, und nicht unſer Werk darzu thun. Wir haben wohl jus verbi, aber nicht executionem, das Wort ſollen wir predigen, aber die Folge ſoll Gott allein in ſeinem Gefallen ſeyn. So ich nun darein falle, und wollt es mit Gewalt ablegen, ſo ſind ihrer viel, die das müſſen eingehen, und wiſſen nicht, wie ſie daran ſeyen, ob es recht oder unrecht ſey, ſprechend: Ich weiß nicht, ob es recht oder unrecht iſt, weiß nicht, wie ich daran ſey, ich habe der Gemeine und Gewalt folgen müſſen. So wird denn aus dem Gezwang oder Gebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Weſen, ein Affenſpiel, und wird alſo eine menſchliche Satzung, ſcheinende Heilige oder Gleißner, denn da iſt kein gut Herze. Da geb ich denn nichts überall darauf. Man muß der Leute Herz zum erſten fahen. Das geſchieht aber, wenn ich Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium, und ſage: Liebe Herren oder Pfaffen, tretet ab von der Meſſe, es iſt nicht recht, ihr ſündigt daran, das will ich euch geſagt haben! Aber wollt ihnen keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung dringen, wer da folgen wollte, der folgte, wer nicht wollte, bliebe außen. Mit dem fiele das Wort unten in das Herz und wirkte. Alſo wird der nun gefangen, und ſich ſchuldig giebt, geht hin und fällt von der Meſſe; morgen kommt ein anderer, alſo wirkt Gott mit ſeinem Wort mehr, denn wenn du und ich alle Gewalt auf einen Haufen ſchmelzen. Alſo wenn du das Herz haſt, ſo haſt du ihn nun gewonnen, alſo muß denn das Ding zuletzt von ihm ſelbſt verfallen und aufhören. Und wenn darnach aller Gemüth und Sinn zuſammenſtimmte und vereinigt würde, ſo thue man dann ab. Aber wo aller Gemüth und Herz nicht dabei iſt, das laß Gott walten; da bitt ich dich um, du machſt nichts guts. Nicht, daß ich die Meſſe wolle wieder aufrichten, ſondern laſſe ſie liegen in Gottes Namen. Der Glaube will nicht gefangen noch gebunden ſeyn, noch durch Ordnung an ein Werk geörtert ſeyn. Da richte dich nach. Denn ihr werdet ſolches nicht hinaus führen, das weiß ich, werdet ihr's aber hinaus führen mit ſolchen gemeinen Geboten, ſo will ich alles, was ich geſchrieben und gepredigt habe, widerrufen; ich will auch nicht bei euch ſtehen, und will euch darum geſagt haben: Was kann dir's ſchaden? haſt du doch deinen Glauben rein und ſtark zu Gott, daß dir das Ding nicht ſchaden kann.

Darum erfordert es die Liebe, daß du Mitleiden haſt mit dem Schwachen. Alſo haben alle Apoſtel gethan. Paulus, da er einsmals gen Athen kam, Apoſtelgeſch. 17., in eine mächtige Stadt, da fand er im Tempel gebaute alte Altäre, da ging er von einem zu dem andern, und beſah ſie alle, aber er rührte keinen mit keinem Fuß an, ſondern trat mitten auf den Platz, und ſagte, daß es eitel abgöttiſche Dinge wären, bat ſie, ſie ſollten davon ſeyn, riß auch derer keinen mit Gewalt ab. Da das Wort ihre Herzen faßte, da fielen ſie ſelber ab, darnach zerfiel das Ding von ihm ſelber. Alſo, wenn ich hätte geſehen, daß ſie hätten Meſſe gehalten, ſo hätte ich wollen predigen und ſie vermahnen. Hätten ſie ſich daran gekehrt, ſo hätte ich ſie genommen, wo aber nicht, ſo hätte ich ſie dennoch nicht mit den Haaren und Gewalt davon geriſſen, ſondern das Wort laſſen handeln, und für ſie gebeten. Denn das Wort hat Himmel und Erde geſchaffen, und alle Dinge, das muß es thun, und nicht wir armen Sünder.

Summa ſummarum, predigen will ich's, ſagen will ich's, ſchreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig, ungenöthigt, und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papiſten entgegen geweſen, aber mit keiner Gewalt. Ich hab allein Gottes

Wort getrieben, gepredigt und geſchrieben, ſonſt hab ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geſchlafen habe, wenn ich Wittenbergiſch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, alſo viel gethan, daß das Pabſtthum alſo ſchwach worden iſt, daß ihm noch nie kein Fürſt noch Kaiſer ſo viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgericht. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutſchland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angericht haben, daß der Kaiſer nicht ſicher wäre geweſen. Aber was wär es? Ein Narrenſpiel wär es geweſen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich habe nichts gemacht, ich habe das Wort laſſen handeln. Was meint ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er ſitzt hinter der Höllen und gedenkt: O wie ſollen nun die Narren ſo ein feines Spiel machen! Aber dann ſo geſchieht ihm Leid, wann wir allein das Wort treiben, und das allein wirken laſſen. Das iſt allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen ſind, ſo muß das Werk hintennach von ihm ſelbſt zerfallen.

Ein grob Exempel. Es waren vor Zeiten auch Secten unter den Juden und Heiden, um des Geſetzes Moſis willen der Beſchneidung halben; jene wolltens halten, dieſe nicht. Da kam Paulus, predigte, man möchts halten oder nicht; denn daran wäre keine Macht gelegen, und ſollten auch kein Müſſen daraus machen, ſondern frei laſſen; man halts oder nicht, wäre ohne Gefahr; bis zu der Zeit Hieronymi, der kam und wollte ein Müſſen daraus machen, und eine Ordnung und Satzung daraus machen, man ſollts abthun. Da kam St. Auguſtinus, und war der St. Paulus Meinung, man möchte das halten oder nicht. St. Hieronymus war wohl hundert Meilen von St. Paulus Meinung, da lieſen die zween Doctoren gar hart mit den Köpfen zuſammen. Da nun St. Auguſtinus ſtarb, da brachte es St. Hieronymus dahin, daß man es mußte abthun. Darnach kamen die Päbſte, die wollten auch etwas darzu thun, und machten auch Geſetze. Da wuchſen aus des einigen Geſetzes Abthuung tauſenderlei Geſetze, daß ſie uns ganz mit Geſetz überſchüttet haben. Alſo wird es hier auch zugehen, daß ein Geſetz macht bald zwei, zwei machen ihrer drei ꝛc.

Das iſt jetzunder genug von den Dingen, die da nöthig ſind. Laßt uns zuſehen, daß wir nicht die ſchwachen Conſcientien verführen.

Am Dienſtage.

Wir haben nun gehört die Stücke, die da müſſen ſeyn und nöthig ſind, die da geſchehen müſſen, das und kein anders. Die Winkelmeſſen, oder ſonderlichen Meſſen, müſſen abgethan ſeyn, denn alle Werke und Dinge müſſen ſeyn, welche von Gott geboten ſind, oder verboten, und die hohe Majeſtät alſo verordnet hat. Aber man ſoll keinen mit den Haaren davon oder darzu thun, denn ich kann keinen gen Himmel treiben, oder mit Knitteln darzu ſchlagen. Dies iſt grob genug geſagt, ich mein, ihr habt es verſtanden.

Nun folgen die Dinge, die unnöthig ſind, ſondern frei gelaſſen von Gott, die man halten mag oder nicht, als ehelich zu werden oder nicht, Mönche und Nonnen aus den Klöſtern gehen. Die Dinge ſind frei, und müſſen von Niemand verboten ſeyn. Werden ſie aber verboten, ſo iſt es unrecht, denn es iſt wider Gottes Ordnung. In den Dingen, die da frei ſind, als ehelich werden oder nicht, ſoll man ſich alſo halten: kannſt du's halten ohne deine Beſchwerung, ſo halt es; aber es muß kein gemein Gebot gemacht werden, ſondern ſoll ein jeder frei ſeyn. Alſo iſt ein Pfaff, Mönch oder Nonne, die ſich nicht enthalten kann, der nehme ein Weib, oder ſie einen Mann, auf daß deinem Gewiſſen gerathen werde, und ſteh' auf, daß du gerüſtet und geharniſcht biſt, daß du kannſt vor Gott und der Welt beſtehen, wenn du angefochten würdeſt, ſonderlich am Sterben, von dem Teufel. Es iſt nicht genug, daß du ſprechen wollteſt: der und der hat es gethan; ich habe dem gemeinen Hauſen gefolgt, als uns hat der Probſt Dr. Carlſtadt, Gabriel [*]) oder Michael gepredigt. Nein, ein jeglicher muß für ſich ſtehen, und gerüſtet ſeyn mit dem Teufel zu ſtreiten. Du mußt dich gründen auf einen ſtarken klaren Spruch der Schrift, da du beſtehen magſt, wenn du den nicht haſt, ſo iſt es nicht möglich, daß du beſtehen kannſt; der Teufel reißt dich hinweg, wie ein dürr Blatt. Darum, welche Pfaffen Weiber genommen haben, oder welche Nonne einen Mann, zu Errettung ihrer Gewiſſen müſſen ſie auf einem klaren Spruch ſtehen, als iſt der St. Paulus, wiewohl ihrer ſonſt mehr ſind: „Es werden zu den letzten Zeiten kommen, die vom Glauben werden treten; und werden anhangen den irrigen Geiſtern, und in's Teufels Lehre“ (ich meine, St. Paulus hab es ſchon grob genug ausgeſtochen); „und ſie werden verbieten die Ehe, und die Speiſe, welche Gott geſchaffen hat.“ Den Spruch wird dir der Teufel nicht umſtoßen oder freſſen, ja, er wird von dem Spruch umgeſtoßen und gefreſſen werden.

Derhalben, welcher Mönch oder Nonne ſich zu ſchwach befindet, die Keuſchheit zu halten, der ſehe auf ſein Gewiſſen. Iſt ſein Herz und Gewiſſen alſo geſtärkt, daß er beſtehen kann mit gutem Gewiſſen, der nehme ein Weib, und ſie einen Mann. Und wollte Gott! alle Mönche und Narren hörten dieſe Predigt, und hätten den Verſtand, und liefen alle aus den Klöſtern, und hörten alle Klöſter auf, die in der ganzen Welt ſind, das wollt ich. Aber nun ſie den Verſtand nicht haben, denn es predigt ihn Niemand, und hören, daß ſie an andern Enden hinaus gehen, die nun wohl gerüſtet ſind, wollen ſie denen folgen, und haben ihre Gewiſſen noch nicht geſtärkt, wiſſen auch nicht, daß es frei ſey, das iſt bös, noch iſt es beſſer, draußen bös, denn darinnen. Darum ſprech ich: was Gott hat frei gemacht, das ſoll frei bleiben. Verbeut dir's aber Jemand, als der Pabſt gethan hat, der Antichriſt, dem ſollſt du nicht folgen; denn wer es ohne Schaden thun kann, und zu Liebe dem Nächſten eine Kappe tragen, oder Platten, dieweil dir's an deinem Glauben nicht ſchadet — die Kappe erwürgt dich nicht, wenn du ſie ſchon trägſt.

---

[*]) **Gabriel Didymus** oder Zwilling, ein Auguſtiner, war nächſt **Karlſtadt** am meiſten bei den Unruhen betheiligt.

Alſo, lieben Freunde, es iſt klar genug geſagt, ich mein, ihr ſolltet es verſtehen, und kein Gebot aus der Freiheit machen, ſprechende: Der Pfaff hat ein Weib genommen, darum müſſen ſie alle Weiber nehmen: noch nicht! Der Mönch oder Nonne iſt aus dem Kloſter gangen, drum müſſen ſie alle herausgehen; noch nicht! Der hat die Bilder gebrochen und verbrannt, darum müſſen wir ſie alle verbrennen, noch nicht, lieber Bruder! Oder, der Prieſter hat kein Weib, drum muß kein Prieſter ehelich werden; noch nicht! denn die Keuſchheit nicht halten können, nehmen Weiber, welche aber Keuſchheit halten, denen iſt es gut, daß ſie ſich mögen enthalten; denn die leben im Geiſte und nicht im Fleiſche. Es ſoll ſie auch nicht anfechten ihre gethane Gelübde, als die Mönche geloben Gehorſam, Keuſchheit und Armuth, wiewohl ſie darneben reich genug ſind. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Gebot. Gott hat es frei gemacht, ehelich werden oder nicht, und du Narr unterſtehſt dich, aus dieſer Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen? Darum mußt du laſſen eine Freiheit bleiben, und nicht einen Zwang laſſen daraus machen, denn dein Gelöbniß iſt wider Gottes Freiheit. Nehmt ein Gleichniß: Wenn ich gelobte, ich wollte meinen Vater in's Maul ſchlagen, oder Jemandem das Seine nehmen, meinſt du, daß Gott würde ein Wohlgefallen daran haben? Nun, alſo wenig ich die Gelübde ſollte halten, meinen Vater in's Maul zu ſchlagen, alſo wenig ſollt ich halten, Keuſchheit durch Gelübde erzwingen, denn Gott hat es beider

Seiten anders verordnet. Gott hat verordnet, ich ſoll frei ſeyn, Fiſch oder Fleiſch zu eſſen, und ſoll da kein Gebot ſeyn; derhalben alle Carthäuſer, alle Mönche und Nonnen, treten von Gottes Ordnung und Freiheit; und meinen, wo ſie Fleiſch eſſen, ſie werden verunreinigt.

Nun daß wir zu den Bildern kommen, um die Bilder iſt es auch ſo gethan, daß ſie unnöthig, ſondern frei ſind, wir mögen ſie haben oder nicht haben; wiewohl es beſſer wäre, wir hätten ſie gar nicht; ich bin ihnen auch nicht hold. Um der Bilder willen hat ſich ein großer Streit erhoben zwiſchen dem römiſchen Kaiſer und dem Pabſte; der Kaiſer meinte, er hätte Gewalt, es ſollten keine Bilder ſeyn, der Pabſt aber, ſie müßten ſeyn; und haben beide gefehlt. Darum auch viel Blut vergoſſen iſt worden; aber der Pabſt iſt oben gelegen, und der Kaiſer mußte verlieren. Warum? daß ſie wollten aus der Freiheit ein Müſſen machen; das kann Gott nicht leiden. Wollteſt du es anders machen, denn die hohe Majeſtät beſchloſſen hat? Noch nicht, du wirſt es laſſen. Ihr leſet im Geſetz, 2 Buch Moſe 20: „Du ſollſt dir kein Bild machen oder Gleichniß, weder der Dinge, die im Himmel ſind, weder auf Erden noch im Waſſer.“ Darauf ſteht ihr, das iſt euer Grund. Laßt uns nun ſehen, wenn unſre Widerſacher werden ſprechen: Das erſte Gebot dringt dahin, wir ſollen allein einen Gott anbeten, und keine Bilder, wie es auch hernach folgt: „Du ſollſt ſie nicht anbeten.“ Und ſprechen, daß das Anbeten iſt verboten, und nicht das Machen, und alſo machen ſie uns den Grund wankend und ungewiß. Ja, ſprichſt du, es ſtehet im Text, „du ſollſt keine Bilder machen;“ ſie ſprechen es ſteht auch da: „du ſollſt ſie nicht anbeten.“ Wer will nun in ſolchem Wanken ſo kühn ſeyn, und will die Bilder zerreiſſen? Ich nicht. Laßt uns nun weiter gehen, ſprechen ſie: Hat nicht Noa, Abraham, Jacob Altäre gebaut? Wer will das leugnen? wir müſſens zugeben. Weiter: Hat nicht Moſes eine eherne Schlange aufgerichtet, als wir in ſeinem vierten Buche leſen? Was magſt du denn ſprechen: Moſes hat es verboten, wir ſollen kein Bild machen und er macht ſelber eins? Ich meine, eine Schlange ſey ja auch ein Bildniß. Was wollen wir dazu ſagen? Weiter, leſen wir nicht auch, daß zween Vögel waren auf's propitiatorium gemacht; wie da eben, da Gott wollte angebetet ſeyn? Allhier müſſen wir bekennen, daß man Bilder haben und machen mag, aber anbeten ſollen wir ſie nicht, und wenn man ſie anbetet, ſo ſollte man ſie zerreißen und abthun, wie denn der König Ezechias 2 Kön. 18, 4. that, da er die Schlange, von Moſe aufgerichtet, zerbrach. Nun wer will da ſo kühn ſeyn und ſprechen, ſo er da zur Antwort gefordert würde: Sie haben die Bilder angebetet?

Sie werden ſprechen: Biſt du der Mann, der uns ſchuldigen darf, wir haben ſie angebetet? Meint ihr, daß ſie es bekennen würden, wiewohl es doch wahr iſt? Aber wir können ſie nicht dahin bringen, daß ſie es bekennen müſſen. Seht! wie haben ſie nur gethan, da ich die Werke ohne den Glauben verworfen habe? Sie ſprechen, meinſt du nicht, daß wir nicht den Glauben haben, oder die Werke ohne den Glauben thun? Da kann ich ſie dann nicht weiter zwingen, ſondern muß meine Pfeife wieder in die Taſche ſtecken, denn wenn ſie ein Haar breit erlangen, ſo machen ſie wohl hundert Meilen daraus.

Derhalben ſollte man es gepredigt haben, wie Bilder nichts wären, man thäte Gott keinen Dienſt daran, wenn man die aufrichte, ſo würden ſie wohl von ihm ſelber zergehen, als ich gethan habe. Alſo that Paulus zu Athen, da ging er in ihre Kirchen, und beſah alle ihre Abgötter, ſchlug aber keinen in's Maul, ſondern trat mitten auf den Platz und ſprach: „Ihr Männer von Athen, ihr ſeyd alle abgöttiſch ꝛc. Wider die Abgötter predigte er, aber er riß keinen mit Gewalt weg.

So willſt du zufahren, und einen Rumor anrichten, die

Altäre zerbrechen, die Bilder wegreißen? Meinſt du die Bilder durch die Weiſe auszutilgen? Nein! du wirſt ſie wohl ſtärker aufrichten durch dieſe Weiſe. Ob du ſchon die Bilder hier umſtoßeſt, meinſt du, du haſt zu Nürnberg und in aller Welt auch umgeſtoßen? Noch nicht. St. Paulus, als wir in der Apoſtelgeſchichte leſen, ſaß in einem Schiff, da waren die Zwillinge angemalt oder geſchnitzt, er ließ ſich darin führen und fragte nicht darnach, er riß ſie auch nicht ab. Ei, mußte Lucas ſo eben die Zwillinge beſchreiben? Ohne Zweifel er hat wollen dadurch anzeigen, daß die äußerlichen Dinge dem Glauben keinen Schaden zufügen mögen; allein das Herz muß nicht daran hängen, und ſich nicht darauf wagen. Solches müſſen wir predigen und ſagen, und das Wort, (wie geſagt), allein wirken laſſen; das muß die Herzen der Menſchen zuvor gefangen nehmen, und erleuchten, wir werden nicht die ſeyn, die es thun werden. Darum berühmten ſich die Apoſtel ihres Dienſtes, ministerii, und nicht der Folge, executionis. Davon iſt jetzunder genug.

Am Mittwoch.

Lieben Freunde! Wir haben nun gehört die Stücke, die da müſſen ſeyn, als die Meſſe wie ein Opfer gehalten. Darnach von den Stücken, die unnöthig, ſondern frei ſind, als von dem ehelichen Leben, Möncherei und Bilderabthun. Die vier Stücke haben wir gehandelt, und geſagt, daß die Liebe hierin der Hauptmann iſt, ſonderlich von den Bildern, daß die abgeſtellt ſollen ſeyn, wo ſie angebetet ſollen werden, ſonſt nicht, wiewohl ich wollte, ſie wären in der ganzen Welt abgethan, von wegen ihres Mißbrauchs, welchen man ja nicht leugnen kann. Denn wer ein Bild in die Kirche ſtellt, der meint, er habe Gott einen guten Dienſt und gut Werk erzeugt, welches denn rechte Abgötterei iſt, die gröſte, vornehmſte und höchſte Sache, warum die Bilder wären abzuthun, und die habt ihr nicht getrieben, ſondern die geringſte Denn ich vermeine, es ſey kein Menſch, oder ihrer gar wenig, der nicht den Verſtand habe, das Crucifix, das da ſteht, iſt mein Gott nicht, denn mein Gott iſt im Himmel, ſondern nur ein Zeichen. Aber des andern Mißbrauchs iſt die Welt voll, denn wer wollte ein hölzern oder ſilbern Bild in die Kirche ſetzen, wenn er nicht gedächte, Gott einen Dienſt daran zu thun? Meint ihr, Herzog Friedrich, der Biſchof von Halle, und die andern würden ſo viel ſilberne Bilder in die Kirchen gezeugt haben, wenn ſie hielten, es ſollte vor Gott nichts ſeyn? Ja, ſie würden es laſſen. Noch iſt die Urſache nicht genug, alle Bilder abzuthun, zerreißen, und verbrennen. Warum? denn wir müſſens zulaſſen, es ſind noch Menſchen, die dieſe Meinung noch nicht haben, ſondern können die Bilder wohl brauchen, wiewohl ihrer wenig ſind, dennoch können wir das nicht verdammen, und ſollens auch nicht verdammen, das noch ein Menſch irgend kann wohl brauchen. Sondern ihr ſolltet das gepredigt haben, wie die Bilder nichts wären; Gott fragte nichts darnach, man thäte auch Gott keinen Dienſt noch Wohlgefallen darin, wenn wir ihm ein Bild laſſen machen, und thäten beſſer, wenn ſie einem armen Menſchen einen Gulden geben, denn Gott ein gülden Bild; denn dies hätte Gott verboten, jenes nicht. Wenn ſie ſolches hätten gehört, daß die Bilder nicht gälten, hätten ſie von ihnen ſelber abgeſtanden, und die Bilder wären ohne allen Rumor und Aufruhr zerfallen, wie es denn jetzund in Schwang war kommen.

Derhalben müſſen wir uns wohl vorſehen; denn der Teufel ſucht uns auf das allerliſtigſte und ſpitzigſte durch ſeine Apoſtel. Nun, wiewohl es wahr iſt, (denn man kann's nicht leugnen), daß die Bilder böſe ſind, von wegen ihres Mißbrauchs, noch haben wir ſie nicht zu verwerfen, und tadeln, daß man mißbraucht. So würden wir einen feinen Tand zurichten. Gott hat geboten 5 Moſe 4, 19., „wir ſollen unſre Augen nicht aufheben gegen die Sonnen ꝛc.“ auf daß wir ſie nicht anbeten; denn ſie ſeyen geſchaffen zur Dienſtbarkeit allen Völkern; nun ſind viele Menſchen, die Sonne und Sterne anbeten. Darum, wollen wir zufahren und wollen die Sonne und Geſtirne vom Himmel werfen? Wir werdens laſſen. Weiter, der Wein und Weiber bringen manchen zu Jammer, und machen ihn zu einem Narren, darum wollen wir alle Weiber tödten und allen Wein verſchütten? Weiter, Gold und Silber ſtiftet viel Böſes, darum wollen wir's tadeln? Ja, wenn wir unſern ärgſten Feind vertreiben wollten, der uns am allerſchädlichſten iſt, ſo müſſen wir uns ſelber tödten, denn wir haben keinen ſchädlichern Feind, weder unſer Herz, als der Prophet Jeremias 17. ſagt: „Des Menſchen Herz iſt krumm,“ oder, wie ich's meinen ſoll, das immer zur Seite hinaus weicht. Und ſo weiter. Was würden wir ausrichten?

Derhalben muß man einen guten Kohlen haben, wenn man den Teufel vermeint ſchwarz zu machen; denn er iſt auch gern ſchön, er iſt auch auf die Kirchmeß geladen. Aber alſo kann ich ihn fahen, wenn ich zu ihm ſpreche: Stellſt du die Bilder nicht in die Kirchen, daß du vermeinſt, Gott einen Dienſt davon zu erzeigen? ſo muß er Ja ſprechen. So ſchließ alſobald, daß er eine Abgötterei hat daraus gemacht, denn er hat das Bild mißbraucht, und hat ſich in dem geübt, das Gott nicht geboten hat, Gottes Gebot hat er aber nachgelaſſen, denn er ſollte dem Nächſten hülflich ſeyn. Noch iſt er von mir ungefangen, und entläuft mir, alſo ſprechend: Ja, ich helfe den Armen auch, kann ich nicht dem Nächſten geben, und gleichwohl darneben Bild ſtiften? Wiewohl es anders iſt, denn wer wollte nicht lieber dem Nächſten einen Gulden geben, denn ein gülden Bild Gott? Ja, er würde es freilich laſſen anſtehen, Bilder in die Kirchen zu ſtellen, wenn er's gelobte, als wahr iſt, daß er Gott keinen Dienſt daran thäte. Darum muß ich's zugeben, die Bilder ſind weder ſonſt noch ſo, ſie ſind weder gut noch bös, man mag ſie haben oder nicht haben. Das habt ihr gemacht, von mir hätt' es der Teufel nicht erlangen ſollen, denn ich kann es ja nicht leugnen, es iſt möglich, daß ein Menſch mag ſeyn, der die Bilder mag recht gebrauchen. Als wenn man mich fragte, ſo müßte ich bekennen, daß mich kein Ding ärgern könnte, und wenn gleich ein Menſch auf Erden wäre, der die Bilder recht brauchte, ſo ſchleußt der Teufel bald wider mich: Ja, warum verdammſt du denn, das man noch wohl kann brauchen? Den Trutz hat er dann erlangt, und ich muß es zugeben. Dahin ſollte er's noch lange nicht gebracht haben, wäre ich hier geweſen. In dem Hochmuth hat er's uns abgejagt, wiewohl es dem Worte Gottes keinen Nachtheil bringt. Darum habt ihr wollen den Teufel ſchwarz machen, und habt der Kohlen vergeſſen, ſondern habt Kreide genommen. Derhalben muß man die Schrift wohl wiſſen, darneben zur rechten Zeit gebrauchen, ſo man mit dem Teufel fechten will.

Nun wollen wir weiter fahren, und von dem Fleiſcheſſen ſagen, wie man ſich hierin halten ſoll. Es iſt ja wahr, daß wir frei ſind, über alle Speiſe, Fleiſch, Fiſch, Eier oder Butter, das kann ja Niemand leugnen. Die Freiheit hat uns Gott gegeben, das iſt wahr, jedoch müſſen wir wiſſen unſere Freiheit zu brauchen, und uns anders hierin halten gegen den Schwachen, und viel anders gegen den Halsſtarrigen. Nun merk du, wie du dieſe Freiheit brauchen ſollſt.

Zum erſten: Wenn du es nicht entbehren kannſt ohne deinen Schaden, oder biſt krank, ſo magſt du wohl eſſen, was dich gelüſtet, ärgere ſich darob, wer da wolle. Und wenn ſich gleich die ganze Welt daran ärgert, dennoch ſündigſt du nicht daran, denn Gott kann dir's wohl für gut halten, anſehen ſeine Freiheit, mit welcher er ihn begnadet hat, und deine Nothdurft fordert, indem du es ohne deine Gefahr nicht mangeln kannſt.

Zum andern: Wenn man dich darauf bringen wollte, wie denn der Pabſt gethan hat, mit ſeinen närriſchen todten

Geſetzen, Du ſollſt nicht auf den Freitag Fleiſch eſſen, ſondern Fiſche, Fiſche in der Faſten und nicht Eier oder Butter u. ſ. w., da ſollſt du dich mit keiner Weiſe von der Freiheit, in welche dich Gott geſetzt hat, laſſen dringen, ſondern ihm zu Trutz das Widerſpiel erzeigen, und ſprechen: Ja, eben daß du mir verbeutſt Fleiſch zu eſſen, und unterſtehſt dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, eben will ich dir das zu Trutz eſſen. Alſo ſollt du ihm in allen andern Dingen thun, die da frei ſind. Nimm ein Exempel: Wenn mich der Pabſt oder ſonſt Jemand wollte zwingen, ich müßte die Kappen tragen, das und kein anders, ſo wollt ich ihm die Kappen zu Trutz ablegen, nun es aber in meinem freien Willen iſt, ſo will ich ſie tragen, wenn es mich gelüſtet; wenn nicht, ſo will ich ſie ablegen.

Zum dritten, ſind etliche, die noch im Glauben ſchwach ſind, die wohl zu weiſen wären, und glaubten auch gern wie wir, allein ihre Unwiſſenheit hindert ſie, und wenn das ihnen gepredigt würde, wie uns geſchehen, wären ſie mit uns eins. Gegen ſolche gutherzigen Menſchen müſſen wir uns viel anders halten, denn gegen den halsſtarrigen. Mit den ſollen wir Geduld tragen, uns unſrer Freiheit enthalten; dieweil es uns keinen Schaden oder Gefahr weder an Leib noch Seele bringt, ja mehr förderlich, darneben wir unſern Brüdern und Schweſtern einen großen Frommen thun. Wenn wir aber unſere Freiheit ohne Noth ſo frech unſerm Nächſten zum Aergerniß brauchen wollen, ſo treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit zu unſerm Glauben käme. Alſo thät St. Paulus. Da ſich die Juden ärgerten, und waren einfältige Leute, da gedacht er: Was mags ſchaden, dieweil ſie ſich ärgern um ihres Unverſtandes wegen? Darum ließ er ſeinen Timotheum beſchneiden. Aber da ſie wollten darauf dringen zu Antiochia, daß er's thun ſollte, und müßte beſchneiden, da ſtand Paulus wider die alle, zu Trutz ließ er ihn nicht beſchneiden, und er hielt es auch. Desgleichen da St. Peter durch ſeine Freiheit einen böſen Verſtand und Wahn in die Herzen der Einfältigen trieb, durch die Weiſe, denn wenn er zu den Heiden kam, ſo aß er mit ihnen Schweinefleiſch und Würſte, und da die Juden kamen, da enthielt er ſich der Speiſe und aß nicht wie vor; da gedachten die, die aus den Heiden zum Glauben gekommen waren: O wehe, wir müſſen auch nicht Schweinfleiſch eſſen, wie die Juden, ſondern müſſen uns nach dem Geſetz halten! Da das Paulus gewahr ward, daß ſie es zum Nachtheil der evangeliſchen Freiheit rechnen wollten; da ſprach er zu St. Peter öffentlich, und las ihm als eine alte Lection, ſagend: Dieweil du ein Jude biſt, und lebſt jüdiſch, warum zwingſt du die Heiden, jüdiſch zu leben? Demnach ſollen wir auch leben, und unſ'rer Freiheit gebrauchen, zu rechter und bequemer Zeit, damit der chriſtlichen Freiheit nicht abgebrochen, und unſern Brüdern und Schweſtern, die noch ſchwach ſind, und ſolcher Freiheit unwiſſend, kein Aergerniß gegeben werde.

Am Donnerſtag.

Wir haben gehört von den Dingen, ſo nöthig ſind, als die Meſſe als ein Opfer gehalten, und unnöthig, als von den Mönchen, die aus dem Kloſter laufen, und der Pfaffen Ehe; und von den Bildern, wie man ſich in denen halten ſoll, daß man kein Gezwang noch Ordination daraus machen ſoll; auch ſoll man keinen mit den Haaren davon zwingen oder dringen, ſondern allein das Wort Gottes handeln laſſen. Nun wollen wir ſehen von dem hochwürdigen Sacrament, wie man ſich in dem halten ſoll.

Ihr habt gehört, wie ich wider das närriſche Geſetz des Pabſts gepredigt habe, und ihm einen Widerſtand gethan in dem, daß er hat geboten: Kein Weib ſoll das Altarbuch waſchen, darauf der Leichnam Chriſti gehandelt wird, und wenn es eine reine Nonne wäre; es wäre denn zuvor von einem reinen Prieſter gewaſchen; auch wenn Jemand den Leichnam

Chriſti hätte angerührt, da führen die Prieſter zu, und beſchnitten ihm die Finger, und dergleichen viel mehr.

Wider ſolche närriſche Geſetze haben wir gepredigt, und die offenbart, dadurch kündig gemacht, daß hierin in des thörichten Pabſtes Geſetz und Gebot keine Sünde wäre, und ſündigt ein Laie nicht daran, wenn er den Kelch oder den Leichnam Chriſti mit den Händen anrührt. In dem ſollt ihr ja Gott danken, daß ihr in ſolche große Erkenntniß kommen ſeyd, das vielen großen Leuten gemangelt hat. Nun fahrt ihr zu, und gleich ſo närriſch als der Pabſt, in dem, daß ihr meint, es muß ſeyn, daß man das Sacrament mit den Händen angreife, und wollt darin gute Chriſten ſeyn, in dem, daß ihr das Sacrament anrührt mit den Händen, und habt hierin alſo gehandelt mit dem Sacrament, welches unſer höchſter Schatz iſt, daß nicht Wunder wäre, der Donner und Blitz hätte euch in die Erde geſchlagen. Das andere hätte Gott alles noch mögen leiden, aber das mag er in keinem Weg leiden, in dem, daß ihr einen Gezwang daraus habt gemacht. Und werdet ihr nicht davon abſtehen, ſo darf mich kein Kaiſer noch Niemand von euch jagen. Ich will wohl ungetrieben von euch gehen, und darf ſprechen: Es hat mich kein Feind, wiewohl ſie mir viel Leides haben gethan, alſo getroffen, als ihr mich getroffen habt. Wollt ihr gute Chriſten darin geſehen ſeyn, daß ihr das Sacrament mit den Händen angreift, und einen Ruhm davon vor der Welt haben, ſo ſind Herodes und Pilatus die oberſten beſten Chriſten. Ich meine, ſie haben den Leichnam Chriſti wohl angetaſtet, denn ſie haben ihn laſſen an's Kreuz ſchlagen und tödten.

Nein, lieber Freund, das Reich Gottes ſteht nicht in äußerlichen Dingen, das man greifen oder empfinden kann, ſondern im Glauben. Ja, du magſt ſprechen, wir leben, und ſollen auch leben nach der Schrift, ſo hat es Gott alſo eingeſetzt, daß wir's mit den Händen zu uns nehmen ſollen, denn er hat geſagt: „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leichnam.“ Antwort: Wieviel ich's ungezweifelt und gewißlich halte, daß die Jünger des Herrn mit den Händen haben angegriffen, und geb es zu, daß du ohne Sünde magſt thun, noch kann ichs doch nicht erzwingen, noch erhalten; Urſach, denn der Teufel, als er uns genauſucht, ſprechen wird: Wo haſt du das in der Schrift geleſen, daß nehmen heißt mit den Händen angreifen? Wie will ichs bewähren und erhalten? ja, wie will ichs ihm begegnen, wenn er mir das Widerſpiel vorhält aus der Schrift, und erzeugt, daß nehmen nicht allein mit den Händen empfahen heißt, ſondern durch andere Weiſe zu uns bringen, und ſpricht: Hörſt du, Geſell, ſteht nicht oben das Wort nehmen, als drei Evangeliſten beſchrieben haben, da der Herr Galle und Eſſig genommen hat? Du mußt ja bekennen, daß ers nicht mit den Händen angetaſtet oder begriffen habe; denn er war mit den Händen an das Kreuz genagelt. Der Spruch dringt ſtark wider mich. Weiter bringt er mir den Spruch herfür: Et accepit omnes tumor, es hat ſie die Furcht alle genommen. Da muß man ja bekennen, daß die Furcht keine Hände habe. So bin ich beſchloſſen, und muß es nun zulaſſen, ob ich ſchon nicht will, daß nehmen heißt nicht allein mit den Händen empfahen, ſondern auch durch andere Weiſe, wie es geſchehen mag, zu mir bringen. Darum, lieben Freunde, müſſen wir auf einem gewiſſen Grunde ſtehen, daß wir vor des Teufels Anlauf beſtehen mögen.

Wiewohl ihr keine Sünde gethan habt, daß ihr das Sacrament habt angegriffen, das bekenne ich; aber das ſag ich, ihr habt auch kein gut Werk gethan, in dem, dieweil ſich denn die ganze Welt daran ärgert, und hat es im Brauch, daß ſie das hochwürdige Sacrament von des Prieſters Händen empfahen; warum willſt du denn den Schwachgläubigen hierin auch nicht dienen, und dich deiner Freiheit enthalten, dieweil es dir keinen Frommen, ſo du es thuſt, und keinen Schaden, ſo du es läßt, bringt? Darum ſoll man keine Neuigkeit aufrichten, das Evangelium ſey denn durch und durch gepredigt, und erkannt, wie euch geſchehen iſt. Derwegen, lieben Freunde, laßt uns ſäuberlich und weislich in den Sachen handeln, ſo ſie Gott anlangen, denn Gott kann keinen Schimpf leiden. Die Heiligen mögen noch Schimpf dulden, aber mit Gott iſt es viel ein anderes. Derhalben ſo tretet davon ab, darum bitt ich euch.

Nun wollen wir von den zweien Geſtalten ſagen. Wiewohl ich's dafür halte, es ſollte ſeyn vonnöthen, daß man das Sacrament unter beider Geſtalt nehme, nach der Aufſetzung des Herrn; jedoch ſoll man keinen Gezwang daraus machen, noch in eine gemeine Ordnung ſtellen, ſondern das Wort treiben, üben und predigen, dennoch darnach die Folge und Treibung dem Worte heimgeben oder ſtellen, und Jedermann hierin ſie laſſen. Wo das nicht geſchieht, ſo wird mir ein äußerlich Werk daraus und Gleisnerei, das wollte der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei läßt, und bände es an kein Werk, ſo rührt es heute den, und fällt ihm in's Herz, morgen den andern, und ſo fürhin; ſo geht es fein ſtill zu und ſäuberlich, und es wird Niemand gewahr, wie es denn angefangen wäre, und hörte es ganz gern, da es mir geſchrieben ward, daß etliche allhie angefangen hätten, das Sacrament in beider Geſtalt zu nehmen. In dem Brauch hättet ihrs ſollen laſſen bleiben, in keine Ordnung gezwungen haben. Nun fahrt ihr aber purdi, purdi hinzu, und wollt mit dem Kopfe hindurch, und wollt Jedermann hinzubringen. Da werdet ihr fehlen, lieben Freunde! Denn wenn ihr ja gute Chriſten vor allen andern geſehen wollt ſeyn, daß ihr das Sacrament mit den Händen angreift, und darzu beider Geſtalt nehmt, ſo ſeyd ihr mir ſchlechte Chriſten. Mit der Weiſe könnte auch wohl eine Sau eine Chriſtin ſeyn, ſie hätte ja ſo einen großen Rüſſel, daß ſie das Sacrament äußerlich nehmen könnte. Derhalben thut wohl und ſäuberlich in den hohen Sachen, lieben Freunde, allhier iſt kein Schimpfen. Wollt ihr mir folgen, ſteht davon ab, wollt ihr mir aber nicht folgen, ſo darf mich Niemand von euch treiben. Ich will wohl ungetrieben von euch ziehen, und wäre mir leid, daß ich je eine Predigt allhier gethan hätte. Die andern Stücke wären noch zu dulden, aber allhier iſt kein Dulden, denn ihr habt es zu grob gemacht; daß man ſpricht: ja zu Wittenberg ſind gute Chriſten, denn ſie nehmen das Sacrament in die Hände, und greifen den Kelch an, gehen darnach hin zum gebrannten Wein, und ſaufen ſich voll. Alſo treibt es denn die ſchwachen gutherzigen Menſchen zurück, die noch wohl zu uns kämen, wenn ſie es ſo lang und viel gehört hätten, als wir. Iſt aber Jemand ſo unwitzig, daß er das Sacrament ja will mit den Händen angreifen, der laſſe es nun ihm heim in ſein Haus bringen, und greif es, daß es genug hätte, aber vor jedermänniglich, da enthalte er ſich, weil es ihm keinen Schaden thut, damit auch das Aergerniß, ſo unſern Brüdern, Schweſtern und Nachbarn um uns entwächſt, vermieden werde, die jetzunder auf uns zornig ſind, und wollen uns gar todtſchlagen. Das mag ich ſprechen, daß mir von allen meinen Feinden, die bisher wider mich geweſen ſind, nicht ſo wehe geſchehen iſt, als von euch. Es iſt heut genug, morgen wollen wir weiter ſagen.

Am Freitag.

Ihr habt nun gehört von dem Hauptſtück bis auf das Sacrament empfahen, in welchem wir noch ſind. Die wollen wir noch weiter ſehen, wie man ſich in ihnen halten ſoll, auch welche zu dieſes Sacraments Empfahung geſchickt ſeyn, und dazu gehören. Hier will vonnöthen ſeyn, daß ihr euer Herz und Gewiſſen wohl verſtändigt, und einen großen Unterſchied macht zwiſchen der äußerlichen Empfahung, und innerlichen und geiſtlichen Empfang. Die leibliche und äußerliche Empfahung iſt die, wenn ein Menſch den Leichnam Chriſti und ſein Blut mit ſeinem Munde empfäht, und ſolche Empfahung kann wohl ohne Glauben und Liebe geſchehen von allen Menſchen. Die macht aber keinen Chriſtenmenſchen nicht, ja, wenn ſie einen Chriſtenmenſchen machte, ſo wäre die Maus auch eine Chriſtin, denn ſie kann das

Brod auch eſſen, kann auch wohl aus dem Kelch trinken. Ei, das iſt ein ſchlecht Ding. Aber die innerliche geiſtliche rechte Empfahung iſt viel ein ander Ding, denn ſie ſteht in der Uebung, Brauch und Früchten.

Zum erſten wollen wir ſagen, die geſchieht in dem Glauben, und iſt innerlich. Und wir Chriſten haben kein äußerlich Zeichen, damit wir von einem andern geſondert werden, denn das Sacrament und die Taufe, aber ohne den Glauben iſt die äußerliche Empfahung nichts. Der Glaube muß da ſeyn, und die Empfahung geſchickt machen, und angenehm vor Gott, ſonſt iſt es ein lauter Spiegelfechten, und ein äußerlich Weſen, in welchem die Chriſtenheit nicht ſteht, ſondern einig allein im Glauben, daran kein äußerlich Werk will gebunden ſeyn. Der Glaube aber iſt dahin gerichtet, und ſteht darin, (welchen wir alle haben müſſen, ſo wir würdig wollen zu dem Sacrament gehen), daß wir feſtiglich glauben, daß Chriſtus, Gottes Sohn, für uns ſteht, und alle unſere Sünde auf ſeinen Hals genommen hat, und iſt die ewige Genugthuung für unſere Sünde, und verſöhnt uns vor Gott dem Vater. Wer den Glauben hat, der gehört eben zu dem Sacrament, dem kann weder Teufel, Hölle, noch Sünde ſchaden. Warum? Denn Gott iſt ſein Schutz und Rückhalter. Und wenn ich ſolchen Glauben habe, dafür ichs gewiß halte, Gott ſtreitet für mich, Trotz dem Teufel, Tod, Hölle und Sünde, daß ſie mir ſchaden! Das iſt der hohe überſchwengliche Schatz, der uns in Chriſto gegeben iſt, welchen kein Menſch mit Worten ergreifen noch erreichen kann. Auch kann's Herz ergreifen, allein der Glaube, und den Glauben haben ja nicht alle Leute. Darum ſoll man ja keine Ordnung aus dieſem Sacrament machen, wie der allerheiligſte Vater, der Pabſt, mit ſeinen tollen närriſchen Geſetzen gethan hat, da er gebeut: Es ſollen alle chriſtliche Menſchen auf die heilige öſterliche Zeit zum Sacrament gehen; wer nicht zum Sacrament geht, den ſoll man nicht auf den Kirchhof begraben. Iſt das nicht ein toll närriſch Gebot, durch den Pabſt aufgericht? Warum? Denn wir ſind nicht alle gleich, haben auch nicht alle gleich einen Glauben, denn einer hat einen ſtärkern Glauben, denn der andere. Derhalben iſts unmöglich, daß es in eine gemeine Ordnung gedrungen kann werden, denn darum werden die größten Sünden begangen auf den Oſtertag, allein um des unchriſtlichen Gebots willen, daß man die Leute zum Sacrament zwingen und bringen will. Wenn auch alle Räuberei, Wucherei, Unkeuſchheit, und alle Sünde auf einen Haufen gerechnet würde, ſo überträfe die Sünde alle andere, und eben da, wenn ſie am allerheiligſten ſeyn wollen. Denn warum? der Pabſt kann keinem in ſein Herz ſehen, ob ſie den Glauben haben oder nicht. Daß du aber glaubeſt, Gott trete für dich, und ſetze all ſein Gut und Blut für dich, als ſpräch er: Tritt kühnlich und friſch hinter mich, las ſehen, was dir ſchaden kann, laß her treten Teufel, Tod, Sünde und Hölle, und alle Creatur, wenn ich für dich trete, denn ich will dein Schutz, Rückhalter und Vorgeber ſeyn, trau mir, und verlaß dich kecklich auf mich. Und wer das glaubt, dem kann weder Teufel, Hölle noch Sünde, noch Tod ſchaden, denn Gott ſtreitet für ihn. Wie willſt du ihm nun thun? Der in einem ſolchen Glauben ſteht, der gehört hieher, und nimmt das Sacrament als zu einer Sicherung oder Siegel, oder Verzeihung, daß er der göttlichen Verſprechung und Zuſagung gewiß ſey. Ja, ſolchen Glauben haben wir nicht alle. Wollte Gott, es hätte ihn das zehnte Theil! Seht, ſolche reiche, überſchwengliche Schätze, mit welchen wir von Gott überſchüttet aus ſeiner Gnade ſind, können nicht einem jedermann gemein ſeyn, denn allein denen, die da Widerſtand haben, es ſey leiblich oder geiſtlich; leiblich durch Verfolgung der Menſchen, geiſtlich durch Verzagung der Gewiſſen, äußerlich oder innerlich von dem Teufel, wenn er dir dein Herz ſchwach, blöd und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott dran ſeyeſt, und hält dir deine Sünde für, und in ſolchen erſchrokkenen, zitternden, bebenden Herzen will Gott allein wohnen, als der Prophet Eſaias am 6. ſagt. Denn wer begehrt einen Schirm, Schutz oder Rückhalter, der für ihn ſtehe, wenn er bei ſich keinen Widerſtand empfindet, daß ihm ſeine Sünden leid ſeyn, und beißet ſich täglich mit ihnen, der iſt noch nicht, der zu dieſer Speiſe gehört. Dieſe Speiſe will einen hungrigen und verlangenden Menſchen haben, denn in eine hungrige Seele geht ſie gern, die täglich mit den Sünden ſtreitet, und wäre ihrer gern los. Welcher Menſch ſich alſo nicht befindet, der enthalte ſich eine Weile von dieſem Sacrament. Denn dieſe Speiſe will nicht in ein ſatt und voll Herz, kommt ſie aber dahin, ſo iſt ſie mit Schaden da. Darum, wenn wir ſolche Gedrängniß des Gewiſſens und Blödigkeit unſers verzagten Herzens uns werden fürbilden, und in uns empfinden, ſo werden wir mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, und werden nicht alle frech hinzulaufen wie die Säue, purdi, purdi, ohne alle Furcht und Demuth. So finden wir uns allezeit nicht geſchickt. Ich habe heut die Gnade, und bin geſchickt darzu, morgen aber nicht. Ja, es kann kommen, daß ich in einem halben Jahre nicht ein Verlangen und eine Geſchicklichkeit dazu habe. Darum ſind die am beſten geſchickt, die der Tod und Teufel ſtets anficht, und wird ihnen auch da am bequemſten gegeben, daß ſie gedenken, und einen feſten Glauben haben, daß ihnen nichts ſchaden kann; denn ſie haben den bei ihnen, dem Niemand nichts abbrechen kann, es falle da her der Tod, Teufel, die Sünde, ſo können ſie ihnen nicht ſchaden. Alſo that Chriſtus, da er das hochwürdige Sacrament wollt aufſetzen, da erſchreckte er ſeine Jünger faſt ſehr, und erſchütterte ihnen ihre Herzen gar wohl zuvor, in dem daß er ſprach: „er wollte von ihnen gehen," das ihnen faſt peinlich war. Darnach, da er ſprach: „Einer unter euch wird mich verrathen," meint ihr nicht, daß ihnen das habe zu Herzen gegangen? Sie haben freilich die Worte mit aller Furcht angenommen, und ſind da geſeſſen, als wären ſie alle Gottes Verräther geweſen. Und da er ſie alle wohl bebend und zitternd, und betrübt gemacht hatte ꝛc., da ſetzte er allererſt das hochwürdige Sacrament auf, zu einem Troſt, und tröſtete ſie wieder, daß dieß Brod iſt ein Troſt der Betrübten, eine Arzenei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speiſe aller Hungrigen, und ein reicher Schatz aller Armen und Dürftigen. Das ſey genug auf dießmal von dem Brauch dieſes Sacraments, wie ihrs brauchen ſollt. Seyd Gott befohlen.

Am Sonnabend.

Ihr habt geſtern gehört von dem Brauch dieſes h. hochwürdigen Sacraments; welche dazu geſchickt ſind, als die, in welchen des Todes Furcht iſt, haben blöde verzagte Gewiſſen, und fürchten ſich vor der Hölle, die treten billig zu dieſer Speiſe, zu ſtärken ihren ſchwachen Glauben, um Tröſtung ihres Gewiſſens. Dieß iſt der rechte Brauch und Uebung dieſes Sacraments. Wer ſich nicht alſo befindet, der laß es anſtehen, bis daß ihn Gott auch durch ſeine Worte rührt und zeuget.

Nun wollen wir von der Frucht dieſes Sacraments, welche die Liebe iſt, reden, daß wir uns alſo laſſen finden gegen unſern Nächſten, wie es von Gott geſchehen iſt. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohlthat empfangen, denn Chriſtus hat für uns geſetzt und gegeben Gerechtigkeit, und alles, was er hat, alle ſeine Güter über uns ausgeſchüttet, welche Niemand ermeſſen kann. Kein Engel kann ſie begreifen noch ergründen, denn Gott iſt ein glühender Backofen voller Liebe, der da reicht von der Erde bis an den Himmel. Die Liebe, ſage ich, iſt eine Frucht dieſes Sacraments, die ſpür ich noch nicht unter euch allhier zu Wittenberg, wiewohl euch viel gepredigt iſt, in welcher ihr euch doch fürderlich üben ſolltet. Das ſind die Hauptſtücke, die allein einem Chriſtenmenſchen zuſtehen. Hierin will Niemand und wollt euch ſonſt üben in unnöthigen Sachen, daran nicht gelegen iſt. Wollt ihr euch nicht in der Liebe erzeigen, ſo laßt die andern auch anſtehen, denn St. Paulus 1 Cor. 13. ſpricht: „Wenn ich mit engliſchen und Menſchenzungen redete, und habe die Liebe nicht, ſo bin ich als eine Glocke oder Schelle.“ Das ſind ſo erſchreckliche Worte Pauli, und: „Wenn ich hätte alle Kunſt und Weisheit, daß ich wüßte alle Heimlichkeit Gottes, und würde auch den Glauben haben, daß ich könnte die Berge verſetzen, ohne die Liebe, ſo iſt es nichts. Wenn ich auch alle meine Güter gäbe in die Speiſe der Armen, und ließe meinen Körper verbrennen, und habe die Liebe nicht, ſo iſt es mir kein Nutz.“ So weit ſeyd ihr noch nicht kommen, wiewohl ihr große Gabe Gottes habt, und der viel habt, das Erkenntniß der Schrift höchlich. Das iſt ja wahr; ihr habt das wahre Evangelium und das lautere Wort Gottes, aber es hat noch Niemand ſeine Güter den Armen gegeben, es iſt noch keiner verbrannt worden. Noch ſollen die Dinge ohne die Liebe nichts ſeyn. Ihr wollt von Gott alle ſeine Güte im Sacrament nehmen, und wollt ſie nicht in die Liebe wieder ausgießen. Keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt ſich des andern ernſtlich an, ſondern ein jeder hat auf ſich ſelber Achtung, was ihm förderlich iſt, und ſucht das ſeine; läßt gehen, was da geht, wem da geholfen iſt, dem ſey geholfen. Niemand ſieht auf die Armen, wie ihnen von euch geholfen werde; das iſt zu erbarmen! Das iſt euch faſt lang gepredigt, es ſind auch alle meine Bücher dahin gerichtet und voll, den Glauben und Liebe zu treiben. Und werdet ihr nicht einander lieb haben, ſo wird Gott eine große Plage über euch laſſen gehen, da richtet euch nach. Denn Gott will nicht vergebens ſein Wort offenbart haben und gepredigt. Ihr verſucht Gott allzuhart, m. F., denn wer das Wort unſern Vorfahren vor etlichen Zeiten gepredigt hätte, ſie hätten ſich vielleicht wohl anders hierin gehalten. Oder würde noch vielen armen Kindern in den Klöſtern gepredigt, ſie würden es viel fröhlicher annehmen, denn ihr thut, und ſchickt euch gar nichts dazu; und wollt mit ander Gaukelwerk umgehen, welches nicht vonnöthen iſt. Seyd Gott befohlen!

Am Sontag Reminiſcere.

Nun haben wir die Stücke alle gehört, die ſich bis hierher begeben haben, bis auf die Beichte, die wollen wir nun handeln.

Zum erſten, es iſt eine Beichte gegründet in der Schrift, und iſt die: Wenn Jemand öffentlich, oder mit Erkündung des Menſchen, ſündigt, ſo wurd er vor dem Haufen angeklagt. Stund er das ab, ſo baten ſie Gott für ihn, wollt er aber den Haufen nicht hören, ſo wär er von der Verſammlung verworfen, und abgeſondert, daß Niemand mit ihm zu ſchaffen habe. Und dieſe Beichte iſt von Gott geboten Matth. 18: „So dein Bruder wider dich thut,“ dadurch du und die andern geärgert werden, „ſo ſtraf ihn zwiſchen dir und ihm allein.“ Dieſer Beichte haben wir jetzunder kein Zeichen mehr, da liegt das Evangelium an dieſen Orten darnieder, wer das könnte wieder aufrichten, der thät ein gut Werk. Allhier ſolltet ihr euch gemüht haben, und dieſe Beichte wieder aufgericht haben, und die andern haben laſſen anſtehen, denn durch dieſe Stücke wäre ja Niemand geärgert, und hätte ſein ſtill zugegangen, und ſollte alſo gehen, wenn ihr ſehet einen Wucherer, Ehebrecher, Räuber, Säufer, ſo ſollt ihr zu ihm gehen anheim, und ihn vermahnen, damit er von ſolchem Laſter abſtünde. Kehrt er ſich nicht daran, ſo ſollt du zween zu dir nehmen, und ihn noch einmal brüderlich ermahnen, damit er von ſolchem Laſter abſtünde, ſo er aber das verachten würde, ſo ſollſt du es vor dem ganzen Hauſen dem Pfarrer anſagen, und deine Zeugen bei dir haben, und dieſen in Beiweſen des Volks vor dem Pfarrer anklagen, ſprechend: Lieber Herr Pfarrer, dieß und das hat der Menſch, gethan, und hat unſre brüderliche Ermahnung nicht annehmen wollen, damit er von dieſem Laſter wäre abgeſtanden, derhalben beſchuldige ich dieſen, mit meinen Zeugen, welche dieß haben gehört. Alsdenn, wo er nicht wollte abſtehen, und die Beſchuldigung willig annehmen, ſollte der Pfarrer ihn von wegen des Hauſens vor der ganzen Verſammlung abſondern und in den Bann thun, bis daß er ſich erkennt, und wieder angenommen würde. Dies wäre chriſtlich. Das getrau ich aber allein nicht auszurichten.

Zum andern iſt eine Beichte uns vonnöthen, wenn wir in einen Winkel allein gehen, und Gott ſelber beichten, und ſchütten da aus alle unſere Gebrechen, die iſt auch geboten. Daher kommt auch das gemeine Wort in der Schrift: Facite judicium et justitiam. Judicium facere, est, nos ipsos accusare et damnare; justitiam autem facere, est, fidere misericordiae Dei. Als geſchrieben ſteht: „Selig, die da üben das Gerichte und Gerechtigkeit allezeit.“ Das Gericht iſt nichts anders, denn daß ſich ein Menſch ſelber erkenne, richte und verdamme, und das iſt die wahre Demüthigkeit und ſein ſelbſt Erniedrigung. Die Gerechtigkeit iſt nichts anders, denn wenn ein Menſch ſich ſelber alſo erkennt, Gnade und Hülfe von Gott bittet, durch welche denn er von Gott erhaben wird. Das meint David, da er ſprach: „Ich habe geſündigt, ich will bekennen Gott wider mich meine Ungerechtigkeit,“ und „Du haſt erlaſſen mir meine Untugend meiner Sünde, für dieſelbigen werden bitten alle deine Heiligen.“

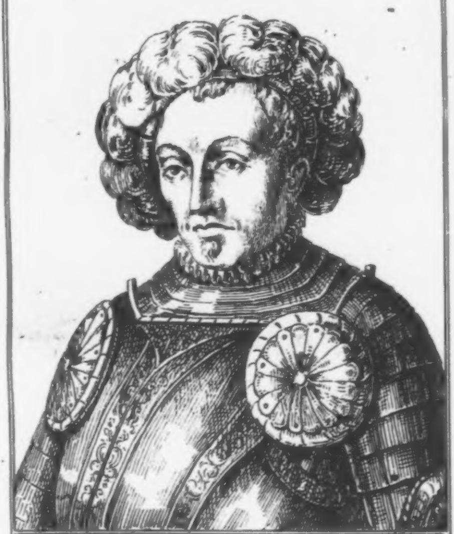
Zum dritten, iſt auch eine Beichte, man nimmt einen auf einen Ort, und ſagt einem, was ihm anliegt, auf daß er von ihm höre ein tröſtliches Wort, und die iſt von dem Pabſt geboten. Dieß nöthigen und zwingen hab ich verworfen, da ich von der Beichte geſchrieben habe, und will eben nicht beichten allein darum, daß es der Pabſt geboten hat, und haben will. Denn ich will, er ſoll mir die Beichte fahren laſſen, und keinen Zwang noch Gebot, welches er nicht Macht hat, daraus machen. Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte Niemand laſſen nehmen, und wollte ſie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Troſt und Stärke ſie mir gegeben hat. Es weiß Niemand, was ſie vermag, denn wer mit dem Teufel oft und viel gefochten hat. Ja, ich wäre längſt vom Teufel erwürgt, wenn mich nicht die Beichte erhalten hätte. Denn es ſind viel zweifelige Sachen, die der Menſch nicht erreichen kann, noch ſich darin erkunden, ſo nimmt er ſeinen Bruder auf einen Ort, und hält ihm für ſeine anliegende Noth. Was ſchadet ihm, daß er ſich vor ſeinem Nächſten ein wenig demüthigt, und ſich zu Schanden macht? Und wartet von ihm eine Tröſtung, nimmt die an, und glaubt ihr, als wenn er ſie von Gott hörte, wie wir denn haben Matth. 18: „Wenn zween zuſammenkommen, worin ſie eins werden, ſoll ihnen geſchehen.“

Wir müſſen auch viel Abſolution haben, damit wir unſer blöd Gewiſſen und verzagtes Herz gegen dem Teufel und Gott mögen ſtärken, darum ſoll Niemand die Beichte verbieten, auch Niemand davon halten oder ziehen. Denn wer ſich mit den Sünden beißet, und ihrer gern los wäre, und darüber gern hätte einen gewiſſen Spruch, der gehe hin, und klage ſie einem inſonderheit, und was er ihm darüber ſprechen wird, das nehme er an, als wenn es Gott ſelber geſprochen hätte, ſeine Sünden ſeyen ihm vergeben; der mag dieſe Beichte laſſen anſtehen, und allein Gott beichten. Ja, wieviel haben ſolchen ſtarken Glauben? Derhalben werde ich mir die heimliche Beichte, wie ich geſagt habe, nicht laſſen nehmen.

Aber ich will Niemand davon gezwungen haben, ſondern einem jeden frei heimgeſtellt haben. Denn unſer Gott, den wir haben, iſt nicht ſo karg, der uns nur Einen Troſt oder Stärke unſers Gewiſſens hätte gelaſſen, oder Eine Abſolution, ſondern wir haben viel Abſolution im Evangelio, und ſind reichlich und mit vielen Abſolutionen überſchüttet; als die im Evangelio: „So ihr werdet vergeben euern Schuldigern, ſo wird euch mein Vater auch vergeben.“ Die andere Tröſtung haben wir im V. U.: „Vergieb uns unſre Schuld ꝛc.“ Die dritte iſt die Taufe; wenn ich alſo gedenke: Siehe mein Herr! ich bin ja getauft in deinem Namen, damit ich deiner Gnade und Barmherzigkeit gewiß ſey, ſo, für was die mag ſeyn. Darnach haben wir die heimliche Beichte, da geh ich hin und empfahe eine gewiſſe Abſolution, als ſpräche ſie Gott ſelber, daß ich gewiß ſey, meine Sünden ſeyen mir vergeben. Zuletzt nehm ich zu mir das hochwürdige Sacrament, ſo ich eſſe ſeinen Körper und trinke ſein Blut, zu einem Zeichen, daß ich meiner Sünde los ſey, und Gott hat mich von allen meinen Gebrechen befreit. Damit er mich gewiß machte, giebt er mir ſeinen Körper zu eſſen, ſein Blut zu trinken, daß ich ja nicht verzweifeln mag noch kann, ich hab einen gnädigen Gott.

Alſo ſeht ihr, daß die Beiche nicht zu verachten ſey, ſondern ein tröſtlich Ding ſey! Dieweil wir denn viel Abſolution benöthigt ſind und Tröſtung, ſo wir wider den Teufel, Tod, Hölle und Sünde ſtreiten müſſen, ſo müſſen wir uns kein Waffen nehmen laſſen, ſondern Harniſch und Rüſtung ganz laſſen, ſo uns von Gott wider unſre Feinde gegeben, unverrückt bleiben. Denn ihr wiſſet noch nicht, was es Mühe koſtet, mit dem Teufel zu ſtreiten und überwinden. Ich weiß es aber wohl, denn ich wohl ein Stück Salzes oder zwei mit ihm gegeſſen habe. Ich kenne ihn wohl, er kennt mich auch wohl. Wenn ihr ihn hättet erkennt, ihr würdet mir die Beichte nicht alſo zurück ſchlagen. Seid Gott befohlen! Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.



Aus der Ambraser Sammlung

Philipp, Landgraf v. Heſsen.

Geb. d. 13 Novbr. 1504. geſt. d. 31 Merz 1567.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

6.

Mit dem Bildniß des Landgrafen Philipp von Heſſen.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

KÖNIGL.
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen
in acht Bändchen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

6.

Mit dem Bildniß des Landgrafen Philipp von Heſſen.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

45.

Dr. Martin Luther's Vermahnung an alle Chriſten ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten.

Anfang 1522.

Seit längerer Zeit hatte Luther die beſtimmte Ahnung, daß von den niedern Maſſen des Volkes aus ein Ungewitter gegen geiſtliche und weltliche Herren im Anzuge ſey. Er hatte bemerkt, wie ſeine Predigt beſonders bei dem damals ſehr gedrückten Landvolke Anklang ſand, aber auch von dieſem ſehr mißverſtanden, und als eine Aufforderung zur Befreiung gedeutet wurde. Luther ſah es kommen, daß ähnliche Verſuche der Empörung, wie ſie im Anfange dieſes Jahrhunderts ſtattgefunden hatten, ſich erneuern würden, und daß Freund und Feind ſeinen Namen damit verflechten werde. Er ſah es daher als ſeine Pflicht an, im Voraus das Volk zu warnen, von jeder Gewalt abzuſtehen, und öffentlich ſich zu verwahren, daß er nichts mit den Empörern zu thun habe, daß er, ſelbſt wenn ihre Sache eine gerechte ſey, doch zu ihren Gegnern hinübertrete, weil ihr Mittel, Recht zu bekommen, durchaus verwerflich und gottlos ſey.

Allen Chriſten, die dieſen Brief leſen oder hören, gebe Gott Gnade und Frieden, Amen.

Es iſt von Gottes Gnaden in dieſen Jahren das ſelige Licht der chriſtlichen Wahrheit, durch den Pabſt und die ſeinen zuvor verdruckt, wieder aufgegangen, dadurch ihre mannigfaltige, ſchädliche und ſchändliche Verführungen, allerlei Miſſethat und Tyrannei, öffentlich an Tag gebracht und zu ſchanden worden iſt, daß es ſich anſehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche, Biſchöfe, mit ganzem geiſtlichen Stand, erſchlagen und verjagt möchten werden, wo ſie nicht eine ernſtliche, merkliche Beſſerung ſelbſt fürwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß ſeiner Beſchädigung, am Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch verſucht, und über alle Maaß von ihnen auf's alleruntreulichſte beſchwert, hinfort ſolches nimmer leiden möge noch wolle, und dazu redliche Urſache habe, mit Flegeln und Kolben drein zu ſchlagen, wie der Karſthans dräuet.

Wiewohl nun ich nicht ungern höre, daß die Geiſtlichen in ſolcher Furcht und Sorge ſtehen, ob ſie dadurch wollten in ſich ſelbſt ſchlagen, und ihre wüthende Tyrannei ſänften, und wollte Gott, ſolche Schrecken und Furcht wären noch größer, ſo dünkt mich doch, ich ſey des gewiß, bin auch ohne alle Sorge einiges zukünftigen Aufruhrs oder Empörungen, ſonderlich der da durchdringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Urſache, daß ich nicht mag noch ſoll zweifeln, Gott werde über ſeinem Wort halten, „und viel eher laſſen Himmel und Erden vergehen, ehe ein einiger Titel oder Buchſtabe davon verfalle,“ wie er ſelbſt ſagt Matth. 5, 18; 24, 35.

Derhalben laß ich dräuen und ſchrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllt werde die Schrift, die da ſagt von ſolchen geiſtlichen Uebelthätern, Pſalm 36, 2: „Ihre Bosheit iſt offenbar worden, daß man ihnen feind wird.“ Pſ. 14, 5. Sprüchw. 28, 1. 3 Moſ. 26, 36. 5 Moſ. 28, 65--67. Solch Schrecken und Furcht giebt die Schrift allen Gottes Feinden, zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum iſts billig und gefällt mir wohl, daß ſolche Plage anfäht in den Papiſten, die die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es ſoll ſchier noch baß beiſſen.

Und daß ich mehr ſage: Wenn ich zehn Leiber hätte, und möcht bei Gott ſo viel Gnad erwerben, daß er ſie mit dieſem Fuchsſchwanz des leiblichen Todes oder Aufruhr caſteite, ſo wollte ich ſie doch alle aus Herzensgrund gern darſtrecken für den elenden Haufen. Ach Herr Gott, es iſt nicht eine ſolche gelinde Strafe vor der Thür, es iſt ein unſäglicher Ernſt und Zorn, des kein Ende iſt, über ſie ſchon angangen. Der Himmel iſt eiſern, die Erde ehern, es hilft kein Bitten mehr, der Zorn iſt, wie St. Paulus von den Juden ſagt, über ſie kommen endlich. Es iſt nicht um einen Aufruhr zu thun vor Gott. Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen iſt, wir möchten doch etliche herausreiſſen, und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten.

Die Schrift giebt dem Pabſt und den ſeinen gar viel ein ander Ende, denn leiblich Tod und Aufruhr. Dan. 8, 25. ſpricht: „Er ſoll ohne Hand zerknirſcht werden,“ d. i. nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt. Und St. Paulus 2 Theſſ. 2, 8 ſagt von ihm alſo: „Unſer Herr Jeſus wird ihn tödten mit dem Geiſt ſeines Mundes, und wird ihn zerſtören durch das Erleuchten ſeiner Zukunft.“ Die Maler malen auch alſo Chriſtum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwert aus dem Munde geht, welches iſt aus Eſaia 11, 4. genommen, da er ſpricht: „Er wird ſchlagen die Erde mit der Stangen ſeines Mundes ꝛc.“ Daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, iſt nicht recht. Es ſollt ein Stab oder Stange ſeyn, und beide, Stange und Schwert allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten. Item Pſalm 10, 15: „Zerknirſche den Arm des Gottloſen ꝛc.“

Aus dieſen Sprüchen lernen wir, daß des Pabſts endchriſtiſch Regiment mit ihm wird dieſermaßen verſtört werden, nehmlich daß durch das Wort Chriſti, welches iſt der Geiſt, Stang und Schwert ſeines Mundes, wird ſeine Büberei, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei, aufdeckt, und vor aller Welt bloß zu ſchanden werden. Denn die Lügen und

Verführerei wird allein damit verſtört, wenn ſie offenbar erkannt wird. Sobald die Lüge erkannt wird, darf ſie ſchon keines Schlages mehr, fällt und verſchwindet von ihr ſelbſt mit allen Schanden. Das meint Pſalm 10, 15: „Suche nur ſeine Bosheit, ſo iſt ſein gottlos Weſen ſchon dahin.“ Es darf nicht mehr, denn ſuchen und erkennen.

Nun iſt des Pabſts Weſen mit ſeinen Stiften, Klöſtern, Hohenſchulen, Geſetzen und Lehren eitel Lügen, durch eitel Lügen aufgebracht, hat auch die Welt nicht anders, denn mit Schein und guter Geſtalt betrogen, verführt, unterdrückt, an Leib, Gut und Seele verderbt. Darum darfs nicht mehr, denn nur erkennen und offenbar machen, ſo fällt es dahin, mit Pabſt, Pfaffen, Mönchen, in aller Schand und Schmach. Denn kein Menſch iſt ſo toll, der da folge und nicht haſſe die öffentlichen Lügen und Falſchheit. Wenn nun ſolche Offenbarung der päbſtlichen Büberei geſchehen iſt, und der Geiſt des Mundes Chriſti im Schwang geht, daß der Pabſt mit ſeinen Lügen nichts mehr gilt und ganz verachtet wird; alsdenn wird mit zuplatzen und treffen der jüngſte Tag, und wie Paulus ſagt, „wird Chriſtus den Pabſt vollend zerſtören durch ſeine Zukunft. In dieſem Handel iſt dies das allerfeinſte, daß der Pabſt und die ſeinen verſtockt, werden ſolches nicht glauben, ſondern verlachen, auf daß ſie erfüllen den Spruch Pauli 1 Theſſ. 5, 3: Cum dixerint: pax! Wenn ſie werden ſicher ſeyn, und ſagen, es hat noch keine Noth, ſo wird ihnen kommen ſchnell ihr Verderben.“ Auf daß nun die Papiſten je ſich nicht beſſern und Gnade ſuchen, ſollen ſie dies nicht glauben und ſagen: Ja, der jüngſte Tag iſt noch fern, bis daß ſie im Augenblick, ehe ſie ſichs verſehen, im Grund des hölliſchen Feuers liegen über einem Haufen.

Als ich nun habe geſagt, dieweil ich gewiß bin aus dieſen Sprüchen, daß durch Menſchen Hand oder Aufruhr das Pabſtthum und geiſtlicher Stand nicht wird verſtört, ſondern ſeine Bosheit ſo gräulich iſt, daß ihr keine Strafe genug iſt, denn allein der göttliche Zorn ſelber, ohne alles Mittel; hab ich noch nie mich bewegen laſſen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel dräuen, weiß wohl, daß ihnen nicht wird dazu kommen, obgleich etliche würden angetaſtet, ſo wirds doch nicht ein gemein Antaſten werden. Sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erſchlagen, da man ſich noch vor ihrem Bann fürchtete, und der Zorn Gottes noch nicht war angegangen; aber nun er angegangen iſt, und man ſich nicht mehr vor ihm fürchtet, ſollen ſie ſich fürchten umſonſt, gleichwie ſie uns bisher vergeblich mit ihrem falſchen Bann haben fürchten gemacht, und in unſrer Furcht einen guten hoffährtigen Willen gehabt.

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird, und derſelbigen mir nicht Noth iſt zu wehren, ſo muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das erſte, laß ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anſtehen, welche wohl ſollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürſt und Herr in ſeinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geſchieht, iſt nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun laſſen ſie es alles gehen, einer hindert den andern, etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchriſts Sache. Gott wird ſie wohl finden, und ihnen geben, nachdem ſie ihrer Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Unterthanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann iſt ſein Gemüth zu ſtillen, und zu ſagen, daß er ſich enthalte auch der Begierden und Worte, ſo zum Aufruhr ſich lenken, und zur Sache nichts vornehme, ohne Befehl der Obrigkeit, oder Zuthun der Gewalt. Dazu ſollen ihn bewegen:

Zum erſten, daß, wie geſagt, es doch nicht zur That kommen wird, und eitel vergebliche Worte und Gedanken ſind, was davon geredet und gedacht wird. Denn, wie gehört iſt, Gott will und wird ſelber hier der Strafer ſeyn, und ſie ſolcher leichten Strafe ganz und gar nicht würdig ſind. Auch ſo ſehen wir, wie die Fürſten und Herrn ſo uneins, und ſich ſogar nichts dazu ſtellen, als wollten ſie den Sachen helfen. Welches alles von Gott verhängt und geſchickt wird, auf daß er allein ſtrafe und ſeinen Zorn über ſie ausſchütte. Wiewohl Fürſten und Herren, wie geſagt iſt, damit nicht entſchuldigt ſind, ſie ſollten das Ihre dazu thun, und mit dem Schwert, das ſie tragen, wehren, ſo viel ſie möchten, ob ſie Gottes Zorn doch eines Theils zuvorkommen und lindern könnten. Gleichwie Moſes 2 Moſ. 32, 28. ließ dreitauſend vom Volk erſchlagen, auf daß Gottes Zorn vom Volk gewendet würde. Wie denn auch vom Elia und Pinehas die Schrift ſagt. Nicht daß man jetzt ſollte die Pfaffen tödten, welches ohne Noth iſt, ſondern nur mit Worten verbieten, und drob mit Gewalt halten, was ſie treiben über und wider das Evangelium. Man kann ihnen mit Worten und Briefen mehr denn genug thun, daß weder Hauens noch Stechens bedarf.

Zum andern, obs gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott ſie ſo gnädiglich wollt ſtrafen: ſo iſt doch die Weiſe kein nütz, bringt auch nimmermehr die Beſſerung, die man damit ſucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft, und geht gemeiniglich mehr über die Unſchuldigen, denn über die Schuldigen. Darum iſt auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allzeit mehr Schadens denn Beſſerung daraus, damit erfüllt wird das Sprüchwort: „Aus Uebel wird ärgers.“ Derhalben iſt die „Obrigkeit und das Schwert eingeſetzt, zu ſtrafen die Böſen und zu ſchützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde,“ wie St. Paulus ſagt, Röm. 13, 4., und 1 Petr. 2, 13. 14. Aber wenn Herr Omnes aufſteht, der vermag ſolch Unterſcheiden der Böſen und Frommen weder zu treffen noch halten, ſchlägt in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß gräulich Unrecht zugehen.

Darum hab acht auf die Obrigkeit. So lang die nicht zugreift und befiehlt, ſo halt du ſtill mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannſt du aber die Obrigkeit bewegen, daß ſie angreiſe und befehle, ſo magſt du es thun. Will ſie nicht, ſo ſollſt du auch nicht wollen. Fährſt du aber fort, ſo biſt du ſchon ungerecht, und viel ärger, denn das andere Theil. Ich halts und wills allezeit halten mit dem Theil, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sach es immer habe: und widerſeyn dem Theil, das Aufruhr macht, wie rechte Sach es immer habe, darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unſchuldig Blut oder Schaden ergehen.

Zum dritten, ſo iſt Aufruhr von Gott verboten, da er ſagt durch Moſen: „Was recht iſt, ſollſt du mit Recht ausführen.“ Item: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten.“ Daher kommt das wahre Sprichwort: „Wer wiederſchlägt, der iſt unrecht.“ Item: „Niemand kann ſein eigener Richter ſeyn.“ Nun iſt Aufruhr nichts anders, denn ſelbſt richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; darum iſts nicht möglich, daß Aufruhr nicht ſollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil ſie wider Gott, und Gott nicht mit ihr iſt.

Zum vierten iſt in dieſer Sache der Aufruhr ein ſonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er ſieht das helle Licht der Wahrheit, welches ſeine Götzen, Pabſt und Papiſten aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinem Weg begegnen kann, die Glänze ſind ihm in die Augen geſchlagen, daß er verblendet, nicht mehr denn lügen, läſtern, und das närriſchſte Ding fürgeben kann, ſo gar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleißen, wie er bisher gewohnt hat, fürzuwenden, als das ausweiſen die Lügenmäuler, Pabſt, Eck, Emſer und ihresgleichen, in ihren Bullen und Schriften: fährt er zu, und will Aufruhr anrichten, durch die, ſo ſich des Evangelii rühmen, damit er hofft, unſere Lehre zu ſchimpfiren, als ſey ſie vom Teufel, und nicht aus Gott, wie etliche ſchon auf der Kanzel gloriiren, aus dem Spiel, das er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing.

Aber es ſoll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müſſen den Schimpf von ihm leiden, er ſoll aber dagegen auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht leſen und verſtehen, die machen nicht Aufruhr, ſie habens nicht von mir gelernt. Daß aber etliche ſolches thun, und ſich unſers Namens rühmen, was können wir dazu? Wie viel thun die Papiſten unter dem Namen Chriſti, das nicht allein Chriſtus verboten hat, ſondern auch Chriſtum verſtört? Sollen wir unſern Chor ſo rein halten, daß auch St. Peter nicht ſtrauchle unter uns, ſo doch unter den Papiſten eitel Judas und Judastücke ſind, und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben? Aber, wie ich ſage, der Teufel ſucht alſo Urſach, dieſe Lehre zu ſchmähen, wie er kann. Könnte er etwas Aergeres, ſo thät er es auch. Er iſt matt geworden, er muß herhalten, ob Gott will, weil er ſolche lahme, loſe, faule Anſchläge vornimmt. Es wird und ſoll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gern wollte.

Darum bitte ich, wer ſich des chriſtlichen Namens will rühmen, der halte ſich wie St. Paulus ſagt, 2 Cor. 6, 3: „Daß wir den Widerſachern nicht Urſache geben, zu läſtern unſre Lehre.“ Denn wir ſehen, wie die Papiſten geſchickt ſind, daß ſie den Balken in ihren Augen ſtehen laſſen, und mit ganzem Fleiß ſuchen und ſcharren, ob ſie ein kleines Stecklein in unſern Augen finden mögen. Wir ſollen ihnen nicht aufrücken, daß ſie faſt nichts Guts bei ihnen haben. Aber wo unſer einer nicht eitel Geiſt und Engel iſt, ſo ſoll all unſer Ding unrecht ſeyn, da freuen ſie ſich, da hüpfen ſie, da ſingen ſie, als hätten ſie ganz gewonnen. Darum ſollen wir uns hüten vor Urſach ihrer Läſterung, der ſie voll, voll, voll ſtecken, nicht um ihrentwillen, denn ſie müſſen doch läſtern, und das Maul übergehen laſſen, „des das Herz voll iſt,“ ſollten ſie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir ſehen, daß ſie thun; ſondern um des heil. Evangelii willen, daß wir ſeine Schmach verwahren, „und ihnen ihr Maul zuſtopfen,“

als St. Petrus lehrt, „daß ſie mit keiner Wahrheit uns ſchänden mögen, ſo viel uns möglich iſt.“ Denn was ſie Böſes von uns ſagen mögen, ziehen ſie ſobald auf die Lehre, und muß alſo das heilige Wort Gottes unſere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Aber ſie wollen ihre Lehre ungeſchändet haben, ob ſie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprichſt du aber: Was ſollen wir denn thun, ſo die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wirs noch länger dulden, und ihren Muthwillen ſtärken? Antwort: Nein, du ſollſt der keines thun. Dreierlei ſollſt du dazu thun. Das erſte: Du ſollſt erkennen deine Sünde, welche Gottes ſtrenge Gerechtigkeit mit ſolchem endchriſtiſchen Regiment geplagt hat, wie St. Paulus 2 Theſſ. 2, 11. 12. verkündigt: „Gott wird ihnen zuſenden irrige Lehre und Regiment, darum, daß ſie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, damit ſie ſelig würden.“ Es iſt eitel unſere Schuld, alles, was der Pabſt mit den Seinen an unſerm Gut, Leib und Seel gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willſt los ſeyn; ſonſt wirſt du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfſt gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen.

Das andere: Du ſollſt demüthiglich bitten wider das päbſtliche Regiment; wie da thut und lehrt der 10. Pſalm und ſpricht: „Stehe auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand“ ꝛc.

Der dritte: Daß du deinen Mund laſſeſt ſeyn einen Mund des Geiſtes Chriſti, von dem St. Paulus droben ſagt: „Unſer Herr Jeſus wird ihn tödten mit dem Mund ſeines Geiſtes.“ Das thun wir, ſo wir getroſt fortfahren, wie angefangen iſt, des Pabſts und der Papiſten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben, mit reden und ſchreiben, bis daß er, in aller Welt bloß aufgedeckt, erkannt und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor tödten, der Mund Chriſti muß es thun, damit wird er aus der Menſchen Herzen geriſſen, und ſeine Lüge erkannt und verachtet werden. Wenn er aber aus den Herzen iſt, daß ſein Ding nicht mehr gilt, ſo iſt er ſchon verſtört. Hiermit kann man ihm bas rathen, denn mit hundert Aufruhr. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn ſtärken, wie es bisher vielen ergangen iſt. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Chriſtum, und ſeine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er, und wird zunicht, ohne alle Mühe und Arbeit. Siehe mein Thun an, hab ich nicht dem Pabſt, Biſchöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertſchlag, mehr abbrochen, denn ihm bisher alle Kaiſer und Könige und Fürſten mit alle ihrer Gewalt haben abbrochen? Warum das? Darum, daß Daniel 8, 25. ſagt: „Dieſer König ſoll ohne Hand verſtört werden.“ Und St. Paulus: „Er ſoll mit dem Mund Chriſti verſtört werden.“ Nun mag ich, und ein jeglicher, der Chriſtus Wort redet, frei ſich rühmen, daß ſein Mund Chriſtus Mund ſey. „Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, ſondern Chriſtus Wort ſey; ſo muß mein Mund auch des ſeyn, des Wort er redet.“

Darum darfſt du nicht begehren einer leiblichen Aufruhr. Es hat Chriſtus ſelbſt ſchon eine angefangen mit ſeinem Mund, die dem Pabſt allzuſchwer wird ſeyn, derſelbigen laßt uns folgen und fortfahren. Es iſt nicht unſer Werk, das jetzt geht in der Welt. Es iſt nicht möglich, daß ein Menſch ſollte allein ſolch ein Weſen anfangen und führen. Es iſt auch ohne mein Bedenken und Rathſchlag ſo fern kommen, es ſoll auch ohne meinen Rath wohl hinausgehen, und die Pforten der Hölle ſollens nicht hindern. Ein anderer Mann iſts, der das Rädlein treibt, den ſehen die Papiſten nicht, und gebens uns ſchuld; ſie ſollens aber ſchier innen werden. Der Teufel hat ſich lange Zeit vor dieſen Jahren gefurcht, und den Braten von fern gerochen, hat auch viel Prophezeien dawider laſſen ausgehen, der etliche auf mich deuten, daß ich mich oft ſeiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gern getödtet. Jetzt wollt er gern, daß eine leibliche Aufruhr würde, damit dieſe geiſtliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. „Er muß ohne Hand, und allein mit dem Mund verſtört werden,“ da hilft nichts für.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium; lehre, rede, ſchreib und predige, wie Menſchengeſetze nichts ſeyen, wehre und rathe, daß Niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und, wer drinnen iſt, herausgehe; gieb nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; ſondern ſage, daß ein chriſtlich Leben ſteh im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben: ſo ſollſt du wohl ſehen, wo Pabſt, Biſchöfe, Cardinäle, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten, und das ganze Geſchwürm und Gewürm päbſtlichen Regiments bleibe; wie der Rauch ſoll es verſchwinden.

Lehren wir aber das nicht, und bringen ſolche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen ſolch Ding aus dem Herzen genommen werde, ſo wird der Pabſt wohl vor uns bleiben, wenn wir gleich tauſend Aufruhr wider ihn anfingen. Siehe, was hats gewirkt allein dies einige Jahr, daß wir haben ſolche Wahrheit getrieben und geſchrieben! Wie iſt den Papiſten die Decke ſo kurz und ſchmal geworden! Die Stationirer klagen, ſie müſſen ſchier Hungers ſterben. Was will werden, wo ſolcher Mund Chriſti noch zwei Jahre mit ſeinem Geiſt dreſchen wird? Solch Spiel wollte der Teufel mit leiblicher Aufruhr gern hindern. Aber laßt uns weiſe ſeyn, Gott danken für ſein heiliges Wort, und dieſer ſeligen Aufruhr den Mund friſch dargeben.

Es iſt offenbar worden der Papiſten Unwiſſenheit, es iſt offenbar worden ihre Gleisnerei, es iſt offenbar worden ihre falſche Lüge in ihren Geſetzen und Orden, es iſt offenbar worden ihre falſche Tyrannei des Bannes. Kurzum, es iſt alles aufgedeckt, damit ſie bisher die Welt bezaubert, erſchreckt und verführt haben. Man ſieht, daß es eitel Gaukelwerk geweſen ſey. Nichts mehr iſt bei ihnen, das man fürchtet, ohne allein noch ein kleiner Behelf weltlicher Gewalt. Aber dieweil der Schein ab iſt, und mit lauter Gewalt ſie ſich ſchützen müſſen, iſts nicht möglich, daß es lang möge beſtehen. Auch was dem Munde Chriſti überbleibt, das „wird ſeine Zukunft vertilgen," wie St. Paulus ſagt, 2 Theſſ. 2, 8. Darum laſt uns friſch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menſchengeſetze austreiben; ſo tödtet Chriſtus durch uns das Pabſtthum. Es ſingt ſchon: Eli, Eli, es iſt troffen. Schier wirds heißen: exspiravit.

Aber hier in dieſem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachrede machen. Es ſind etliche, ſo ſie ein Blatt oder zwei geleſen, oder eine Predigt gehört, rips raps ausher wiſchen, und nichts mehr thun, denn überfahren und verſprechen die andern mit ihrem Weſen, als die nicht evangeliſch ſeyen; unangeſehen, daß zuweilen ſchlechte einfältige Leute ſind, die wohl die Wahrheit lernten, ſo man ſie ihnen ſagte. Das hab ich auch Niemand gelehrt, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß ſie wollen etwas neues wiſſen, und gut lutheriſch geſehen ſeyn. Aber ſie mißbrauchen das heilige Evangelium zu ihrem Muthwillen. Damit wirſt du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben, du wirſt ſie vielmehr abſchrecken, und mußt eine ſchwere Antwort geben, daß du ſie alſo von der Wahrheit getrieben haſt.

Nicht alſo, du Narr, hör und laß dir ſagen: Zum erſten, bitt ich, man wolle meines Namens ſchweigen, und ſich nicht lutheriſch, ſondern Chriſten heißen. Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. St. Paulus (1 Cor. 3, 4. 5.,) wollte nicht leiden, daß die Chriſten ſich ſollten heißen Pauliſch oder Peteriſch, ſondern Chriſten. Wie käme denn ich armer, ſtinkender Madenſack dazu, daß man die Kinder Chriſti ſollt mit meinem heilloſen Namen nennen? Nicht alſo, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiiſchen Namen, und Chriſten heißen, des Lehre wir haben. Die Papiſten haben billig einen parteiiſchen Namen, dieweil ſie nicht begnügt an Chriſtus Lehre und Namen, wollen auch päbſtiſch ſeyn; ſo laßt ſie päbſtiſch ſeyn, der ihr Meiſter iſt. Ich bin und will keines Meiſter ſeyn. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Chriſti, „der allein unſer Meiſter iſt,“ Matth. 23, 8.

Zum andern: Wenn du das Evangelium willſt chriſtlich handeln, ſo mußt du acht auf die Perſonen haben, mit denen du redeſt. Die ſind zweierlei. Zum erſten, ſind etliche verſtockt, die nicht hören wollen; dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da iſt, der Pabſt, Eck, Emſer, etliche unſrer Biſchöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denſelbigen ſollſt du nichts handeln, ſondern dich halten des Spruchs Chriſti Matth. 7, 6: „Ihr ſollt das Heiligthum nicht geben den Hunden ꝛc.“ Laßt ſie Hunde und Säue bleiben, es iſt doch verloren. Item Sirach 32, 6: „Wo nicht iſt, der dir zuhört, ſo ſollſt du dein Wort nicht ausgießen.“ Wenn du aber ſieheſt, daß dieſelben Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute ſchenken, da ſollſt du ſie getroſt vor den Kopf ſtoßen, und wider ſie ſtreiten, gleichwie Paulus ſtieß den Elymas Apg. 13, 10, 11. mit harten, ſcharfen Worten, und Chriſtus die Phariſäer nennt Otterngezüchte. Das ſollſt du nicht um ihrentwillen thun, denn ſie hören nicht; ſondern um derer willen, die ſie vergiften. Alſo gebeut St. Paulus Tito, er ſolle ſolche unnütze Plauderer und Seelenverführer härtiglich ſtrafen. Zum andern, ſind etliche, die ſolches zuvor nicht mehr gehört haben, und wohl lernen möchten, ſo man's ihnen ſagte, oder ſind ſo ſchwach, daß ſie es nicht leichtlich faſſen mögen. Dieſe ſoll man nicht überpoltern noch überrumpeln, ſondern ſie freundlich und ſanft unterweiſen, Grund und Urſache anzeigen. Wo ſie es aber nicht gleich faſſen mögen, eine Zeitlang Geduld mit ihnen haben. Davon ſagt Paulus, Röm. 14, 1: „Den Schwachen im Glauben ſollt ihr annehmen.“ Item St. Peter 1. Epiſt. 3, 16: „Ihr ſollt allezeit bereit ſeyn zur Antwort einem Jeglichen, der von euch begehrt Grund und Urſach eurer Hoffnung, mit Sanftmüthigkeit und Furcht.“ Da ſiehſt du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir ſollen Unterricht geben unſers Glaubens, ſo es Jemand begehrt oder darf.

Wenn du nun vor dieſen Leuten deine große Kunſt willſt erzeigen, und ſo kurz herfährſt, und giebſt für, wie ſie nicht recht Beten, Faſten, Meß haben, und willſt Fleiſch, Eier, dies und das eſſen auf den Freitag, und ſagſt nicht daneben mit Sanftmüthigkeit und Furcht Urſache und Grund: ſo kann ein ſolch einfältig Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein ſtolzer, frecher, frevler Menſch ſeyeſt, als denn auch wahr iſt, und meineſt, man ſolle nicht beten, nichts Gutes thun, Meß ſey nichts u. dgl. Welches Irrthums und Anſtoß du Urſach und ſchuldig biſt. Daher es denn kommt, daß ſie übel richten und reden dem heiligen Evangelium, und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehrt. Was hilft dich nun ſolche Beleidigung deines Nächſten, und Hinderniß des Evangelii? Du haſt deinen Muthwillen gekühlt. So ſprechen ſie: Ei, ich will in meinem Glauben bleiben, und ſperren ihr Herz zu der rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmüthigkeit (wie St. Petrus lehrt), Urſach zeigteſt, und ſprächeſt alſo: Lieber Menſch, Faſten, Eier, Fleiſch, Fiſch eſſen, iſt ein ſolch Ding, daß nicht daran liegt die Seligkeit, es mag wohl und übel geſchehen, und nachgelaſſen werden, allein der Glaube macht ſelig ꝛc., wie denn hiebei zu ſagen iſt; alſo auch: die Meſſe wäre wohl gut, wenn ſie recht gehalten würde ꝛc.: mit der Weiſe kämen ſie hinzu, hörten und lernten zuletzt, das du kannſt. Aber nun du ſo frech biſt, erhebſt dich, daß du etwas wiſſeſt, das ſie nicht wiſſen; thuſt als der Phariſäer im Evangelio, und läſſeſt dir Urſache deines Uebermuths ſeyn, daß ſie nicht auch daſſelbe wiſſen, das du weißt: ſo fällſt du in das Urtheil St. Pauli Röm. 14. 15: „Verachteſt deinen Nächſten, dem du doch mit Furcht und Sanftmüthigkeit dienen ſollteſt.“

Merk ein Gleichniß: Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von ſeinem Feind, und du Narr würdeſt zornig auf den Strick und Feind, liefeſt zu und riſſeſt den Strick mit großem Ernſt zu dir, oder ſtächeſt mit einem Meſſer darnach: da ſollteſt du wohl deinen Bruder erwürgen oder erſtechen, und mehr Schaden thun, denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willſt, mußt du alſo thun: Den Feind magſt du hart genug ſtrafen oder ſchlagen, aber mit dem Strick mußt du ſanft und mit Furchten umgehen, bis du ihn von ſeinem Hals bringſt, daß du deinen Bruder nicht erwürgeſt.

Alſo, die Lügner, die verſtockten Tyrannen, magſt du wohl hart antaſten, und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn ſie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken ſolcher Lehre gefährlich gebunden ſind, mußt du gar viel anders handeln, mit Furcht und Sänfte die Menſchenlehre auflöſen, Grund und Urſach ſagen, und ſie alſo mit der Zeit auch los machen. Alſo that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum laſſen beſchneiden, und beſchnitt doch Timotheum. Siehe, alſo mußt du die Hunde und Säue anders, denn die Menſchen, die Wölfe und Löwen anders, denn die ſchwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannſt du nicht zu hart ſeyn, den ſchwachen Schafen kannſt du nicht zu weich ſeyn. Wir müſſen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papiſten leben, ja, ſie ſind wohl ſiebenfältige Heiden. „Darum ſollen wir, wie St. Petrus lehrt, einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß ſie uns nichts Uebles mögen nachſagen mit Wahrheit," wie ſie gern wollten. Sie hörens gar gern, ſo du dich dieſer Lehre rühmſt, und den ſchwachen Herzen ärgerlich biſt, auf daß ſie die ganze Lehre mögen ärgerlich beſchreien, weil ſie ihr ſonſt nichts mögen abbrechen, und bekennen müſſen, daß ſie wahr ſey.

Gott geb uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren, und die Worte auch in die That bringen. Unſer iſt viel, die da ſagen: Herr, Herr, und loben die Lehre, aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das ſey diesmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Aergerniß zu hüten, auf daß nicht durch uns ſelbſt das heilige Wort Gottes verunheiligt werde. Amen.

46.

Dr. Martin Luther's Schrift von der weltlichen Obrigkeit,

wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſey?

Anfang 1523.

Vor einiger Zeit hatte Luther einen kleinen Tractat ausgehen laſſen, einen Unterricht an alle Beichtkinder, wie ſie ſich verhalten ſollten, wenn die päbſtliche Cleriſey ſie nicht abſolviren wolle, bis ſie ſeine verbotenen Bücher ausgeliefert hätten. Er hatte ihnen gerathen, zuerſt demüthige Vorſtellungen gegen ein ſo unchriſtliches Verfahren zu machen, wenn aber das nicht helfe, lieber der Beichte zu entſagen, als Bücher, die göttliche Wahrheit enthielten, zu überantworten. Was damals Luther in Bezug auf die geiſtliche Obrigkeit ausgeführt hatte, das thut er nun in Bezug auf die weltliche.

Er hatte dazu Veranlaſſung, indem in Meißen, Bayern und der Mark von den ihm feindlichen Fürſten den Unterthanen befohlen war, ſein neues Teſtament auszuliefern. Hier wollte nun Luther zeigen, daß die Fürſten zu einer ſolchen Forderung gar nicht berechtigt ſeien, daß ſie über Sachen des Glaubens nichts zu gebieten hätten, und kam ſo auf eine Erörterung der weltlichen Gewalt überhaupt. Zum Schluſſe ſucht er dann noch zu zeigen, wie ein chriſtlicher Fürſt ſein Regiment zu führen habe.

Zuſchrift.

Dem Durchlauchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Frieden in Chriſto! Es zwinget mich abermal, Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr, die Noth, und vieler Leute Bitten, zuvor E. F. G. Begierde, zu ſchreiben von der weltlichen Obrigkeit, und ihrem Schwert, wie man deſſen chriſtlich brauchen, und wie weit man ihm Gehorſam ſchuldig ſey. Denn es bewegt ſie der Spruch Chriſti Matth. 5: „Du ſollſt dem Uebel nicht widerſtreben, ſondern ſey willfertig deinem Widerſacher.“ Und: „wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel.“ Und Röm. 12: „Die Rache iſt mein, ſpricht der Herr, ich will vergelten.“ Welche Sprüche auch vor Zeiten der Fürſt Voluſian St. Auguſtino vorwarf, und die chriſtliche Lehre anfocht, daß ſie den Böſen Urlaub gebe, Böſes zu thun, und gar nicht beſtehen könnte mit dem weltlichen Schwert.

Alſo haben auch die Sophiſten in den hohen Schulen ſich daran geſtoßen, da ſie die beide nicht mit einander reimen konnten, auf daß ſie ja die Fürſten nicht zu Heiden machten, haben ſie gelehret, Chriſtus habe ſolches nicht geboten, ſondern den Vollkommenen gerathen. Alſo hat Chriſtus müſſen ein Lügner werden und Unrecht haben, auf daß die Fürſten ja mit Ehren beſtünden. Denn ſie konnten die Fürſten nicht erheben, ſie mußten Chriſtum herunter ſtoßen, die blinden, elenden Sophiſten. Und iſt alſo ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingeriſſen, daß Jedermann ſolche Lehre Chriſti für Räthe an die Vollkommenen, und nicht nöthige Gebote, allen Chriſten gemein, hält. So lange, bis ſie auch dem vollkommenen Stande der Biſchöfe, ja dem allervollkommenſten Stande des Pabſtes nicht allein dieſen unvollkommenen Stand des Schwertes und weltliche Obrigkeit erlaubt, ſondern Niemand auf Erden ſo gar zugeeignet haben, als demſelben; ſo ganz und gar hat der Teufel die Sophiſten und hohen Schulen beſeſſen, daß ſie ſelbſt nicht ſehen, was und wie ſie reden oder lehren.

Ich hoffe aber, daß ich die Fürſten und weltliche Obrigkeit alſo wollte unterrichten, daß ſie Chriſten, und Chriſtus ein Herr, bleiben ſollen, und dennoch Chriſti Gebot um ihrentwillen nicht zu Räthen machen dürfe. Das will ich E. F. G. zu unterthänigem Dienſt, und Jedermann, der ſein bedarf, zum Nutzen, Chriſto unſerm Herrn zum Lobe und Preis, thun. Befehle hiemit E. F. G. mit allem Ihrem Geblüt in Gottes Gnaden, der ſie ihm laſſe barmherziglich befohlen ſeyn, Amen.

Zu Wittenberg, am Neujahrs-Tage, 1523.

E. F. G.

unterthäniger
Martin Luther.

Ich habe vorhin ein Büchlein an den deutſchen Adel geſchrieben, und angezeigt, was ſein chriſtliches Amt und Werk ſey; aber wie ſie darnach gethan haben, iſt genugſam vor Augen. Darum muß ich meinen Fleiß wenden, und nun ſchreiben, was ſie auch laſſen, und nicht thun ſollen. Und hoffe, ſie werden ſich eben darnach richten, wie ſie ſich nach jenem gerichtet haben, daß ſie ja Fürſten bleiben, und nimmer Chriſten werden. Denn Gott, der Allmächtige, unſere Fürſten tolle gemacht hat, daß ſie nicht anders meinen, ſie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was ſie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, ſie ſeyen ſchuldig, dem allem zu folgen, ſo gar und ganz, daß ſie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von ſich zu thun, glauben und halten, was ſie vorgeben, damit ſich vermeſſen, auch in Gottes Stuhl zu ſetzen, und die Gewiſſen und Glauben zu meiſtern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geiſt zur Schule führen. Geben dennoch vor, man dürfe es ihnen nicht ſagen, und ſolle ſie noch Gnadjunker heißen.

Sie ſchreiben und laſſen Zettel ausgehen, der Kaiſer habe es geboten, und wollen chriſtliche gehorſame Fürſten ſeyn; gerade, als wäre es ihr Ernſt, und man den Schalk hinter den Ohren nicht merkete. Denn wir ſollten wohl ſehen, wenn ihnen der Kaiſer ein Schloß oder Stadt nähme, oder ſonſt etwas Unrechtes geböte, wie fein ſie finden ſollten, daß ſie dem Kaiſer widerſtünden, und nicht gehorſam ſeyn müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann ſchinden, und ihren Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiſerlichen Gebots Gehorſam heißen. Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben; jetzt muß man ſie chriſtliche, gehorſame Fürſten heißen, wollen dennoch Niemand laſſen zu Verhör oder zu Verantwortung kommen, wie hoch man ſich auch erbeut; welches ihnen doch gar ein unträgliches Ding wäre, wo der Kaiſer oder Jemand anders mit ihnen alſo führe. Das ſind jetzt die Fürſten, die das Kaiſerthum in deutſchen Landen regieren; darum muß es auch ſo fein zugehen in allen Landen, wie wir denn ſehen.

Weil denn ſolcher Narren Wüthen langet zu Vertilgung chriſtlichen Glaubens, zur Verleugnung göttlichen Wortes, und zur Läſterung göttlicher Majeſtät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und Junkern nicht länger zuſehen, muß ihnen zum wenigſten mit Worten widerſtehen. Und habe ich ihren Götzen, den Pabſt, nicht gefürchtet, der mir die Seele und den Himmel zu nehmen drohet: ſo muß ich mich auch ſehen laſſen, daß ich ſeine Schuppen und Waſſerblaſen nicht fürchte, die mir den Leib und die Erde zu nehmen drohen. Gott gebe, daß ſie zürnen müſſen, bis die grauen Röcke vergehen, und helfe uns, daß wir vor ihrem Drohen ja nicht ſterben. Amen.

Weltliche Obrigkeit iſt Gottes Ordnung.

Aufs erſte, müſſen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht Jemand daran zweifle, es ſey von Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, ſind dieſe, Röm. 13.: „Eine jegliche Seele ſey der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es iſt keine Gewalt, ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben iſt, die iſt von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerſtehet, der widerſtehet Gottes Ordnung; wer aber Gottes Ordnung widerſtehet, der wird ihm ſelbſt das Verdammniß erlangen.“ Item, 1 Petr. 2.: „Seyd unterthan allerlei menſchlicher Ordnung, es ſey dem Könige, als dem Vornehmſten, oder den Pflegern, als die von ihm geſandt ſind, zur Rache der Böſen, und zum Lobe der Frommen.“

Auch iſt deſſelben Schwertes Recht vom Anfang der Welt geweſen. Denn da Cain ſeinen Bruder Abel erſchlug, fürchtete er ſich ſo faſt, man würde ihn wieder tödten, daß auch Gott ein beſonders Verbot darauf legte, und das Schwert um ſeinetwillen aufhub, und Niemand ſollte ihn tödten; welche Furcht er nicht gehabt hätte, wo er nicht geſehen und gehört hätte von Adam, daß man die Mörder tödten ſollte.

Dazu hat es Gott mit ausgedrückten Worten nach der Sündfluth wiederum eingeſetzt und beſtätiget, da er ſpricht Gen. 9.: „Wer Menſchen-Blut vergießt, deſſen Blut ſoll durch Menſchen wieder vergoſſen werden.“ Welches mag nicht, als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder, verſtanden werden; denn viel Mörder durch Buße oder Gunſt lebendig bleiben, und ohne Schwert ſterben, ſondern es iſt von des Schwertes Recht geſagt, daß ein Mörder des Todes ſchuldig iſt, und man ihn mit Recht durchs Schwert tödten ſolle. Ob nun das Recht verhindert, oder das Schwert ſäumig ſeyn würde, daß der Mörder eines natürlichen Todes ſtirbt, iſt darum die Schrift nicht falſch, daß ſie ſagt: „Wer Menſchen-Blut vergießt, ſoll durch Menſchen ſein Blut vergoſſen werden.“ Denn es iſt der Menſchen Schuld oder Verdienſt, daß ſolches Recht, von Gott befohlen, nicht ausgerichtet wird; wie auch andere Gottes Gebote übertreten werden.

Darnach iſt es auch durchs Geſetz Moſis beſtätiget, Exod. 21.: „Wer Jemand muthwillig tödtet, den ſollſt du von meinem Altar reißen, daß er getödtet werde.“ Und daſelbſt abermal: „Ein Leib um einen Leib, ein Auge um ein Auge, ein Zahn um einen Zahn, ein Fuß um einen Fuß, eine Hand um eine Hand, eine Wunde um eine Wunde, eine Beule um eine Beule.“ Dazu Chriſtus beſtätigt es auch, da er zu Petro ſpricht im Garten: „Wer das Schwert nimmt, der ſoll durchs Schwert umkommen.“ Welches auch gleich wie das Gen. 9. zu verſtehen iſt: „Wer Menſchen-Blut vergießt ꝛc.“ Und ohne Zweifel deutet Chriſtus mit dieſem Worte daſelbſt hin, und denſelben Spruch damit einführet und beſtätiget haben will.

Alſo lehret auch Johannes der Täufer, da die Kriegsknechte ihn fragten, was ſie thun ſollten, ſprach er: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde begnügen.“ Wäre das Schwert nicht ein göttlicher Stand, ſollte er ſie heißen abtreten; ſintemal er das Volk ſollte vollkommen machen, und recht chriſtlich unterweiſen. Alſo, daß gewiß und klar genug iſt, wie es Gottes Wille iſt, das weltliche Schwert und Recht handhaben, zur Strafe der Böſen und zum Schutz der Frommen.

Aufs Andere, dawider lautet nun mächtiglich, daß Chriſtus ſpricht Matth. 5.: „Ihr habt gehört, daß zu den Vorigen geſagt iſt: Ein Auge um ein Auge, ein Zahn um einen Zahn. Ich aber ſage euch, man ſoll keinem Uebel widerſtehen, ſondern ſo dich Jemand auf den rechten Backen ſtreicht, dem halte auch den andern dar. Und wer mit dir rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu. Und wer dich eine Meile zwingt, mit dem gehe zwo Meilen.“ Item Paulus Röm. 12.: „Meine Liebſten, ſchützet euch nicht ſelbſt, ſondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es ſtehet geſchrieben: die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.“ Item Matth. 5.: „Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch haſſen.“ Und 1 Petr. 3.: „Niemand bezahle Böſes mit Böſem, noch Scheltwort mit Scheltworte ꝛc.“ Dieſe und dergleichen Sprüche lauten ſo hart, als ſollten die Chriſten im neuen Teſtament kein weltliches Schwert haben.

Daher auch die Sophiſten ſagen, Chriſtus habe Moſis Geſetz damit aufgehoben, und machen aus ſolchen Geboten Räthe für die Vollkommenen, und theilen die chriſtliche Lehre und Stand in zwei Theile: einen heißen ſie den vollkommenen, dem urtheilen ſie ſolche Räthe zu; den andern den unvollkommenen, dem urtheilen ſie die Gebote zu. Und thun daſſelbe aus lauter, eigenem Frevel und Unwillen, ohne allen Grund der Schrift, und ſehen nicht, daß Chriſtus an demſelben Orte ſeine Lehre ſo hart verbietet, daß er auch das Kleinſte nicht aufgelöſet haben will, und verdammt die zur Hölle, die ihre Feinde nicht lieb haben.

Darum müſſen wir anders dazu reden, daß Chriſti Worte Jedermann gemein bleiben, er ſey vollkommen oder unvollkommen: denn Vollkommenheit und Unvollkommenheit ſteht nicht in Werken, macht auch keinen beſondern äußerlichen Stand unter den Chriſten, ſondern ſtehet im Herzen, im Glauben und Liebe, daß wer mehr glaubt und liebt, der iſt vollkommen, er ſey äußerlich ein Mann oder Weib, Fürſt oder Bauer, Mönch oder Laie; denn Liebe und Glauben macht keine Secten noch Unterſchied äußerlich.

Aufs Dritte, hier müſſen wir Adams Kinder und alle Menſchen theilen in zwei Theile: die erſten zum Reich Gottes, die andern zum Reich der Welt. Die zum Reich Gottes gehören, das ſind Alle Rechtgläubigen in Chriſto und unter Chriſto; denn Chriſtus iſt der König und Herr im Reich Gottes, wie der andere Pſalm ſagt und die ganze Schrift; und er auch darum gekommen iſt, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum ſpricht er auch vor Pilato: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſondern wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme;“ und immer im Evangelio das Reich Gottes anzieht und ſpricht: „Beſſert euch, das Reich Gottes iſt herbei gekommen.“ Item: „Sucht am erſten das Reich Gottes und deſſelben Gerechtigkeit.“ Und nennet auch das Evangelium ein Evangelium des Reichs Gottes, darum daß er das Reich Gottes lehrt, regiert und erhält.

Nun ſiehe, dieſe Leute bedürfen keines weltlichen Schwerts noch Rechts. Und wenn alle Welt rechte Chriſten, d. i. rechte Gläubige wären, ſo wäre kein Fürſt, König, Herr, Schwert noch Recht noth oder nütze; denn wozu ſollte es ihnen? dieweil ſie den heiligen Geiſt im Herzen haben, der ſie lehrt, und macht, daß ſie Niemand Unrecht thun, Jedermann lieben, von Jedermann gern und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrechtleiden und eitel Rechtthun iſt, da iſt kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert noth. Darum iſt's unmöglich, daß unter den Chriſten ſollte weltliches Schwert noch Recht zu ſchaffen finden; ſintemal ſie viel mehr thun von ſich ſelbſt, denn alle Rechte und Lehren fordern mögen. Gleichwie Paulus 1 Tim. 1. ſagt: „Dem Gerechten iſt kein Geſetz gegeben, ſondern dem Ungerechten.“

Warum das? Darum, daß der Gerechte von ſich ſelbſt Alles, und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts Rechtes, darum bedürfen ſie des Rechts, das ſie lehre, zwinge und dringe wohl zu thun. Ein guter Baum bedarf keiner Lehre noch Rechts, daß er gute Früchte trage; ſondern ſeine Natur giebt's, daß er ohne alles Recht und Lehre trägt, wie ſeine Art iſt. Denn er ſollte mir gar ein närriſcher Menſch ſeyn, der einem Apfelbaum ein Buch machte voll Geſetze und Rechte, wie er ſollte Aepfel und nicht Dornen tragen, ſo er daſſelbe beſſer von eigener Art thut, denn ers mit allen Büchern beſchreiben und gebieten kann. Alſo ſind alle Chriſten durch den Geiſt und Glauben allerdings genaturt, daß ſie wohl und recht thun, mehr denn man ſie mit allen Geſetzen lehren kann, und bedürfen für ſich ſelbſt keines Geſetzes noch Rechts.

So ſprichſt du denn: Warum hat denn Gott ſo viel Geſetze allen Menſchen gegeben, und Chriſtys auch viel lehrt im Evangelio zu thun? Davon habe ich ſonſt in der Poſtille und anderswo viel geſchrieben. Jetzt aufs Kürzeſte ſpricht Paulus, das Geſetz ſey um der Ungerechtigkeit willen gegeben, d. i. daß diejenigen, ſo nicht Chriſten ſind, durch's Geſetz äußerlich von böſen Thaten gezwungen werden, wie wir hernach hören werden. Nun aber kein Menſch von Natur Chriſten oder fromm iſt, ſondern allzumal Sünder und böſe ſind, wehrt ihnen Gott Allen durch's Geſetz, daß ſie äußerlich ihre Bosheit mit Werken nicht dürfen nach ihrem Muthwillen üben. Dazu giebt St. Paulus dem Geſetz noch ein Amt, Röm. 7. und Gal. 3., daß es die Sünde erkennen lehret, damit es den Menſchen demüthigt zur Gnade und zum Glauben Chriſti. Alſo thut auch hier Chriſtus Matth. 5., da er lehrt, man ſolle dem Uebel nicht widerſtehen, damit er das Geſetz erklärt, und lehrt, wie ein rechter Chriſt ſolle und müſſe geſchickt ſeyn, wie wir weiter hören werden.

Aufs Vierte, zum Reich der Welt oder unter das Geſetz gehören Alle, die nicht Chriſten ſind; denn ſintemal Wenige glauben und der wenigſte Theil ſich hält nach chriſtlicher Art, daß er nicht dem Uebel widerſtrebe, ja, daß er nicht ſelbſt Uebel thue, hat Gott denſelben außer dem chriſtlichen Stand und Gottes Reich ein anderes Regiment verſchafft, und ſie unter das Schwert geworfen, daß ob ſie gleich gern wollten, doch nicht ihre Bosheit thun können; und ob ſie es thun, daß ſie es doch nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück zu thun mögen. Gleichwie man ein wildes, böſes Thier mit Ketten und Banden faſſet, daß es nicht beißen noch reißen kann, nach ſeiner Art, wiewohl es gern wollte; deß doch ein zahmes, kirres Thier nicht bedarf, ſondern ohne Ketten und Bande dennoch unſchädlich iſt.

Denn wo das nicht wäre, ſintemal alle Welt böſe und unter Tauſenden kaum ein rechter Chriſt iſt, würde eins das andere freſſen, daß Niemand könnte Weib und Kind ziehen, ſich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüſte würde. Darum hat Gott die zwei Regimenter verordnet: das geiſtliche, welches Chriſten und fromme Leute macht, durch den heiligen Geiſt unter Chriſto; und das weltliche, welches den Unchriſten und Böſen wehret, daß ſie äußerlich Friede halten müſſen, und ſtill ſeyn ohne ihren Dank. Alſo deutet St. Paulus das weltliche Schwert, Röm. 13., und ſpricht: „Es ſey nicht den guten, ſondern den böſen Werken zu fürchten.“ Und Petrus ſpricht: „Es ſey zur Rache über die Böſen, und zum Lobe den Frommen gegeben.“

Wenn nun Jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren, und alles weltliche Recht und Schwert aufheben, und vorgeben, ſie wären alle getauft und Chriſten, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht noth iſt, Lieber, rathe, was würde derſelbe machen? Er würde den wilden, böſen Thieren die Bande und Ketten auflöſen, daß ſie Jedermann zerriſſen und zerbiſſen, und daneben vorgeben, es wären feine, zahme, kirre Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Alſo würden die Böſen unter dem chriſtlichen Namen der evangeliſchen Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und ſagen, ſie ſeyen Chriſten, und keinem Geſetz noch Schwert unterworfen; wie jetzt ſchon Etliche toben und narren.

Denſelben müßte man ſagen: Ja, freilich iſt's wahr, daß Chriſten um ſich ſelbſt willen keinem Recht noch Schwert unterthan ſind, noch zu ſeyn bedürfen; aber ſieh zu und gieb die Welt zuvor voll rechter Chriſten, ehe du ſie chriſtlich und evangeliſch regierſt; das wirſt aber nimmermehr thun; denn die Welt und die Menge iſt und bleibt Unchriſten, ob ſie gleich Alle getauft und Chriſten heißen. Aber die Chriſten wohnen, wie man ſpricht, fern von einander. Darum leidet's ſich in der Welt nicht, daß ein chriſtliches Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge; denn der Böſen ſind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganzes Land oder die Welt ſich unterwinden, mit dem Evangelio zu regieren, das iſt eben, als wenn ein Hirte in einen Stall zuſammenthäte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe, und ließ jegliches frei unter dem andern gehen und ſpräche: Da weidet euch und ſeyd fromm und friedſam unter einander, der Stall ſtehet offen, Weide habt ihr genug, Hunde und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten, und ſich friedlich alſo weiden und regieren laſſen; aber ſie würden nicht lange leben, noch kein Thier vor dem andern bleiben.

Darum muß man dieſe beiden Regimenter mit Fleiß ſcheiden und beides bleiben laſſen; eins, das fromm macht, das andere, das äußerlich Friede ſchafft und böſen Werken wehret; keins iſt ohne das andere genug in der Welt; denn ohne Chriſti geiſtliches Regiment kann Niemand fromm werden vor Gott, durchs weltliche Regiment. So geht Chriſti Regiment nicht über alle Menſchen, ſondern allezeit iſt der Chriſten am wenigſten, und ſind mitten unter den Unchriſten. Wo nun weltliches Regiment oder Geſetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei ſeyn, wenn's auch gleich Gottes Gebote ſelbſt wären; denn ohne den heiligen Geiſt im Herzen wird Niemand recht fromm, er thue wie ſeine Werke er mag. Wo aber das geiſtliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei, denn die gemeine Welt kann's nicht annehmen noch verſtehen.

Da ſieheſt du nun, wo Chriſti Worte hinſehen, wie wir oben erzählt haben aus Matth. 5., daß die Chriſten nicht rechten ſollen, noch das weltliche Schwert unter ihnen haben. Eigentlich ſagt er's nur ſeinen lieben Chriſten; die nehmens auch allein an, und thun auch alſo, machen nicht Räthe daraus, wie die Sophiſten, ſondern ſind im Herzen alſo durch den Geiſt genaturt, daß ſie Niemand Uebels thun, und von Jedermann williglich Uebels leiden. Wenn nun alle Welt Chriſten wäre, ſo gingen ſie alle dieſe Worte an und thäten alſo. Nun ſie aber Unchriſten ſind, gehen ſie die Worte nichts an, und thun auch nicht alſo, ſondern gehören unter das andere Regiment, da man die Unchriſten äußerlich zwingt und dringt zum Frieden und zum Guten.

Darum hat auch Chriſtus kein Schwert geführt, hat auch in ſeinem Reiche keines eingeſetzt, denn er iſt ein König über Chriſten, und regiert ohne Geſetz, allein durch den heiligen Geiſt. Und wiewohl er das Schwert beſtätigt, hat er's doch nicht gebraucht, denn es dient nicht zu ſeinem Reich, da eitel Fromme darinnen ſind. Daher mußte David vor Zeiten nicht den Tempel bauen, darum daß er viel Bluts vergoſſen und das Schwert geführt hatte; nicht daß er Unrecht daran gethan hätte, ſondern daß er nicht konnte Chriſti Figur ſeyn, da er ohne Schwert ein friedſames Reich haben ſollte, ſondern es mußte es Salomo thun, das heißt auf Deutſch: Friedrich oder Friedſam, der ein friedliches Reich hatte, damit das rechte friedſame Reich Chriſti des rechten Friedrich und Salomo bedeutet werden konnte. Item, am ganzen Bau des Tempels hörte man nie kein Eiſen, ſpricht der Text; Alles darum, daß Chriſtus ohne Zwang und Drang, ohne Geſetz und Schwert ein freiwilliges Volk haben ſollte.

Das meinen die Propheten Pſalm 110.: „Dein Volk werden ſeyn die Freiwilligen.“ Und Jeſ. 11.: „Sie werden nicht tödten noch ſchaden auf meinem ganzen heiligen Berge.“ Und Jeſ. 2.: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugſchaaren, und ihre Lanzen zu Sicheln machen, und wird Niemand wider den Andern ein Schwert aufheben, ſich nicht mehr befleißen, zu ſtreiten ꝛc.“ Wer dieſe und dergleichen Sprüche ſo weit ziehen wollte, als Chriſti Name genennet wird, der würde die Schrift gar verkehren; ſondern ſie ſind geſagt allein von den rechten Chriſten, die thun gewißlich untereinander alſo.

Auf's Fünfte; hier ſprichſt du: Weil denn die Chriſten des weltlichen Schwerts noch Rechts nicht bedürfen, warum ſpricht denn Paulus Röm. 13. zu allen Chriſten: „Alle Seelen ſeyen der Gewalt und Obrigkeit unterthan.“ Und St. Petrus: „Seyd unterthan aller menſchlichen Ordnung ꝛc.,“ wie oben geſagt iſt. Antwort: Jetzt hab ich's geſagt, daß die Chriſten unter einander, und bei ſich, und für ſich ſelbſt keines Rechten noch Schwerts bedürfen; denn es iſt ihnen keine Noth noch Nutzen. Aber weil ein rechter Chriſt auf Erden nicht ſich ſelbſt, ſondern ſeinem Nächſten lebt und dient, ſo thut er von Art ſeines Geiſtes auch das, deß er nicht bedarf, ſondern das ſeinem Nächſten nütze und noth iſt. Nun aber das Schwert ein großer, nöthlicher Nutzen aller Welt iſt, daß Friede erhalten, Sünde geſtraft, und den Böſen gewehrt werde, ſo giebt er ſich auf's Allerwilligſte unter des Schwerts Regiment, giebt Schoß, ehrt die Obrigkeit, dient, hilft und thut Alles, was er kann, das der Gewalt förderlich iſt, auf daß ſie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde; wiewohl er des für ſich keins bedarf, noch ihm noth iſt; denn er ſiehet darnach, was Andern nütze und gut iſt, wie Paulus Röm. 13. lehrt.

Gleichwie er auch alle andere Werke der Liebe thut, der er nichts bedarf. Denn er beſucht die Kranken, nicht darum, daß er ſelbſt davon geſund werde; er ſpeiſet Niemand, daß er ſelbſt der Speiſe bedürfe; alſo dient er auch der Obrigkeit, nicht, daß er ihr bedürfe, ſondern die andern, daß ſie beſchützt, und die Böſen nicht ärger werden. Denn es geht ihm nichts daran ab, und ſchadet ihm ſolcher Dienſt nichts; und bringt doch der Welt großen Nutzen. Und wo er's nicht thäte, ſo thäte er nicht als ein Chriſt, dazu wider die Liebe, gäbe auch den Andern ein böſes Exempel, die auch desgleichen keine Obrigkeit leiden wollten, ob ſie wohl Unchriſten wären; damit denn dem Evangelio eine Schmach entſtünde, als lehrte es Aufruhr, und eigenſinnige Leute machte, die Niemand nütze noch zu Dienſt ſeyn wollten, ſo es doch einen Chriſten zu Jedermanns Knecht macht. Alſo gab Chriſtus Matth. 17. den Zinsgroſchen, daß er ſie nicht ärgerte, ſo er's doch nicht bedurfte.

Alſo ſieheſt du auch in den Worten Chriſti oben aus Matth. 5. angezeigt, daß er wohl lehrt, wie die Chriſten unter einander kein weltliches Schwert noch Recht haben ſollten. Er verbietet aber nicht, daß man Denen dienen und unterthan ſeyn ſolle, die weltliches Schwert und Regiment haben; ſondern vielmehr, weil du ſein nicht bedarfſt noch haben ſollſt, ſollſt du Denen dienen, die nicht ſo hoch gekommen ſind, als du, und deſſelben noch bedürfen. Ob du nicht bedarfſt, daß man deinen Feind ſtrafe, ſo bedarf's aber dein kranker Nächſter, dem ſollſt du helfen, daß er Friede habe und ſeinem Feinde geſteuert werde; welches nicht geſchehen mag, die Gewalt und Obrigkeit werde denn in Ehre und

Furcht erhalten. Chriſtus ſpricht nicht alſo: du ſollſt der Gewalt nicht dienen noch unterthan ſeyn, ſondern: du ſollſt dem Uebel nicht widerſtreben, als ſollte er ſagen: halte du dich alſo, daß du Alles leideſt, damit du der Gewalt nicht bedürfeſt, daß ſie dir helfe und diene, nütze oder noth ſey, ſondern wiederum, daß du ihr helfeſt, dieneſt, nütze und noth ſeyeſt. Ich will dich höher haben und viel zu edel, denn daß du ihrer bedürfeſt, ſondern ſie ſoll dein bedürfen.

Auf's Sechste; ſo fragſt du, ob denn auch ein Chriſt das weltliche Schwert führen möge, und die Böſen ſtrafen, weil Chriſti Worte ſo hart und helle lauten: du ſollſt dem Uebel nicht widerſtehen, daß die Sophiſten haben einen Rath daraus machen müſſen? Antwort: du haſt jetzt zwei Stücke gehört: eins, daß unter den Chriſten das Schwert nicht ſeyn kann; darum kannſt du es über und unter den Chriſten nicht führen, die ſein nicht bedürfen; darum mußt du mit der Frage hinaus auf den andern Haufen, die nicht Chriſten ſind, ob du ſein daſelbſt chriſtlich brauchen mögeſt. Da iſt das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen ſchuldig biſt und fördern ſollſt, womit du kannſt, es ſey mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es iſt ein Werk, deß du nicht bedarfſt, aber ganz nütze und noth aller Welt und deinem Nächſten. Darum wenn du ſieheſt, daß es an Henker, Büttel, Richter, Herren und Fürſten mangelt, und du dich geſchickt fändeſt, ſollteſt du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde, oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihr nicht gerathen.

Urſache: denn in dem Fall gingſt du einher ganz in fremdem Dienſt und Werken, das nicht dir noch deinem Gut oder Ehre, ſondern nur dem Nächſten und Andern nützet, und thäteſt es nicht der Meinung, daß du dich rächen oder Böſes um Böſes geben wollteſt; ſondern deinem Nächſten zu gut, und zur Erhaltung Schutzes und Friedens der Andern.

Denn für dich ſelbſt bleibſt du an dem Evangelio und hältſt dich nach dem Chriſti Wort, daß du gern den andern Backenſtreich leideſt, den Mantel zum Rock fahren läſſeſt, wenn es dich und deine Sache beträfe.

Alſo geht's denn beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thuſt, äußerlich und innerlich, zugleich Uebel und Unrecht leideſt, und doch Uebel und Unrecht ſtrafeſt; zugleich dem Uebel nicht widerſteheſt, und doch widerſteheſt. Denn mit dem Einen ſteheſt du auf dich und auf das Deine; mit dem Andern auf den Nächſten und auf das Seine. An dir und an dem Deinen hältſt du dich nach dem Evangelio, und leideſt Unrecht, als ein rechter Chriſt, für dich; an dem Andern und an dem Seinen hältſt du dich nach der Liebe, und leideſt kein Unrecht für deinen Nächſten, welches das Evangelium nicht verbietet, ja, vielmehr gebietet am andern Orte.

Auf die Weiſe haben das Schwert geführt alle Heiligen vom Anfang der Welt, Adam mit ſeinen Nachkommen. Alſo führete es Abraham, da er Lot, ſeines Bruders Sohn, errettete, und ſchlug die vier Könige, Geneſ. 14., ſo er doch ganz und gar ein evangeliſcher Mann war. Alſo ſchlug Samuel, der heilige Prophet, den König Agag, 1 Kön. 15., und Elias die Propheten Baal, 1 Kön. 18. Alſo haben's geführt Moſes, Joſua, die Kinder Iſrael, Simſon, David und alle Könige und Fürſten im alten Teſtament. Item, Daniel und ſeine Geſellen, Ananias, Aſarias und Miſael zu Babylonien. Item, Joſeph in Aegypten, und ſo fort.

Ob aber Jemand vorgeben wollte, das alte Teſtament ſey aufgehoben und gelte nicht mehr, darum könnte man den Chriſten ſolches Exempel nicht vortragen; antworte ich, das iſt nicht alſo; denn St. Paulus 1 Cor. 10. ſpricht: „Sie haben dieſelbige geiſtliche Speiſe gegeſſen, und Trank getrunken von dem Fels, der Chriſtus iſt, wie wir.“ d. i. ſie haben eben denſelben Geiſt und Glauben an Chriſtum gehabt, den wir haben, und eben ſowohl Chriſten geweſen als wir; darum, woran ſie recht gethan haben, daran thun alle Chriſten recht, vom Anfang der Welt bis an's Ende; denn Zeit und äußerlicher Wandel ſcheidet nichts unter den Chriſten. Auch iſt's nicht wahr, daß das alte Teſtament alſo aufgehoben ſey, daß man es nicht halten müſſe, oder Unrecht thäte, wer es allzumal hielte, wie St. Hieronymus und viele mehr geſtrauchelt haben; ſondern es iſt alſo aufgehoben, daß es frei iſt, zu thun und zu laſſen, und nicht mehr noth iſt, bei Seelenverluſt zu halten, wie es dazumal war.

Denn Paulus ſpricht 1 Cor. 7., Gal. 6., daß weder Vorhaut noch Beſchneidung etwas ſey, ſondern eine neue Kreatur in Chriſto, d. i. es iſt nicht Sünde, Vorhaut haben, wie die Juden meinten; ſo iſt's auch nicht Sünde, ſich beſchneiden, wie die Heiden meinten; ſondern beides frei und gut, wer es alſo thut; daß er nicht meine, dadurch fromm oder ſelig zu werden. Alſo verhält ſich's auch mit allen andern Stücken des alten Teſtaments, daß nicht unrecht iſt, wer es läßt, noch unrecht, wer es thut, ſondern alles frei und gut zu thun und zu laſſen. Ja, wo es dem Nächſten nütze oder noth wäre zur Seligkeit, ſo wären ſie alle noth zu halten, denn Jedermann iſt ſchuldig zu thun, was ſeinem Nächſten nütze und noth iſt, es ſey altes oder neues Teſtament, es ſey jüdiſches oder heidniſches Ding, wie Paulus lehrt 1 Cor. 9. Denn die Liebe geht durch Alles und über Alles, und ſiehet nur dahin, was Andern nütze und noth iſt, fragt nicht darnach, ob's alt oder neu iſt. Alſo ſind die Exempel des Schwerts auch frei, daß du ihnen magſt folgen oder nicht; ohne wo du ſieheſt, daß es dein Nächſter bedarf, da dringet dich die Liebe, das zu thun nöthlich, das dir ſonſt frei und unnöthig iſt, zu thun und zu laſſen. Allein, daß du dadurch nicht gedenkſt, fromm oder ſelig zu werden, wie die Juden durch ihre Werke ſich vermaßen, ſondern ſolches dem Glauben laſſeſt, der dich ohne Werke zur neuen Kreatur macht.

Und daß wir's auch durch's neue Teſtament beweiſen, ſtehet hier feſt Johannes der Täufer, Luc. 3., der ohne Zweifel Chriſtum bezeugen, zeigen und lehren mußte, d. i. ſeine Lehre mußte neuteſtamentiſch und evangeliſch ſeyn, als der Chriſto ſollte ein recht vollkommenes Volk zuführen; derſelbe beſtätigt das Amt der Kriegsleute und ſpricht: Sie ſollen ſich an ihrem Solde begnügen laſſen. Wo es nun unchriſtlich geweſen wäre, das Schwert zu führen, ſollte er ſie darum geſtraft, beide, Sold und Schwert, heiſſen fahren laſſen; oder hätte ſie nicht recht den chriſtlichen Stand gelehrt.

Alſo auch St. Petrus, da er dem Cornelio Act. 10. predigt von Chriſto, hieß er ihn nicht ſein Amt fahren laſſen, das er doch gethan haben ſollte, wo es dem Cornelio an ſeinem Chriſtenſtand hinderlich geweſen wäre; dazu zuvor ehe denn er getauft ward, kömmt der heilige Geiſt auf ihn, auch lobet ihn St. Lucas als einen frommen Mann vor St. Peters Predigt, und tadelt noch nicht an ihm, daß er der Kriegsleute und des heidniſchen Kaiſers Hauptmann war. Was nun der heilige Geiſt an Cornelio hat bleiben laſſen, und nicht geſtraft, iſt billig, daß auch wir nicht ſtrafen und bleiben laſſen.

Desgleichen Exempel giebt auch der Mohren-Hauptmann Eunuchus, Act. 8., den Philippus, der Evangeliſt, bekehrt und tauft, und ließ ihn an ſeinem Amte bleiben und wieder heimziehen, der doch der Königin in Mohrenland ohne Schwert nicht hat ſo ein gewaltiger Hauptmann ſeyn mögen.

Alſo iſt auch der Landvogt in Cypern geweſen, Paulus Sergius, Actor. 13., welchen St. Paulus bekehrt, und doch Landvogt unter und über Heiden bleiben ließ. Item, ſo haben viele heilige Märtyrer gethan, die den römiſchen, heidniſchen Kaiſern gehorſam, unter ihnen in Streit gezogen, und ohne Zweifel auch Leute erwürgten, um Friede willen zu erhalten; als man von St. Moritz, Achatius, Gereon und von vielen Andern unter dem Kaiſer Juliano ſchreibt.

Ueber das, ſo liegt da der helle, ſtarke Text St. Pauli Röm. 13., da er ſpricht: „die Gewalt iſt von Gott verordnet.“ Item: „Die Gewalt trägt nicht vergeblich das Schwert, ſie iſt Gottes Dienerin, dir zu gut, eine Rächerin über den, der Böſes thut.“

Lieber, ſey du nicht ſo frevel, daß du wollteſt ſagen: Ein Chriſt möge das nicht führen, das Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Kreatur iſt; ſonſt müßteſt du auch ſagen: ein Chriſt müßte nicht eſſen noch trinken, noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung ſind. Iſt's aber Gottes Werk und Kreatur, ſo iſt's gut, und alſo gut, daß ſein Jedermann chriſtlich und ſeliglich brauchen kann, wie St. Paulus ſagt 1 Tim. 4.: „Alle Kreatur Gottes iſt gut, und nichts zu verwerfen den Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen.“ Unter allen Kreaturen Gottes mußt du je nicht allein Eſſen und Trinken, Kleider und Schuhe, ſondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz und Strafe ſeyn laſſen.

Und Summa Summarum, weil hier St. Paulus ſagt: „Die Gewalt ſey Gottes Dienerin,“ muß man ſie laſſen nicht allein den Heiden, ſondern allen Menſchen gebräuchlich ſeyn. Was iſt's geſagt: ſie iſt Gottes Dienerin, denn ſo viel: die Gewalt iſt von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchriſtlich geredet, daß irgend ein Gottesdienſt wäre, den ein Chriſtenmenſch nicht thun ſollte oder müßte, ſo Gottesdienſt Niemand ſo eben eignet, als den Chriſten; und auch wohl gut und noth wäre, daß alle Fürſten rechte gute Chriſten wären, denn das Schwert und die Gewalt, als ein ſonderlicher Gottesdienſt, gebührt den Chriſten zu eigen vor allen Andern auf Erden.

Darum ſollſt du das Schwert oder die Gewalt ſchätzen, gleichwie den ehelichen Stand, oder Ackerwerk, oder ſonſt ein Handwerk, die auch Gott eingeſetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott im ehelichen Stande dienen am Ackerwerk oder

Handwerk, dem Andern zum Nutzen, und dienen müßte, wenn es ſeinem Nächſten noth wäre; alſo kann er auch in der Gewalt Gott dienen; und ſoll darinnen dienen, wo es des Nächſten Nothdurft fordert, denn ſie ſind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böſe ſtrafen und das Gute ſchützen. Doch daß es auch frei zu laſſen ſey, wo es nicht noth wäre; gleich als ehelich werden und Ackerwerk treiben frei iſt, wo es nicht noth wäre.

So ſprichſt du: Warum hat's denn Chriſtus und die Apoſtel nicht geführt? Antwort: ſage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen, oder iſt ein Schuſter oder Schneider geworden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut ſeyn, das Chriſtus ſelbſt nicht getrieben hätte, wo wollten alle Stände und Aemter bleiben, ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Chriſtus hat ſein Amt und Stand geführt; damit hat er keines Andern Stand verworfen. Es ſtand ihm nicht zu, das Schwert zu führen; denn er ſollte nur das Amt führen, dadurch ſein Reich regiert wird, und eigentlich zu ſeinem Reich dient.

Nun gehört zu ſeinem Reich nicht, daß er ehelich, Schuſter, Schneider, Ackermann, Fürſt, Henker oder Büttel ſey, auch weder Schwert noch weltliches Recht, ſondern nur Gottes Wort und Geiſt; damit werden die Seinen geregieret inwendig. Welches Amt er auch dazumal trieb und noch immer treibt, giebt immer Geiſt und Gottes Wort. Und in dem Amt mußten ihm die Apoſtel nachfolgen, und alle geiſtliche Regierer: denn ſie haben an dem geiſtlichen Schwert, dem Wort Gottes, wohl ſo viel zu ſchaffen, daß ſie ſolch ihr Handwerk recht treiben, daß ſie des weltlichen Schwerts wohl müßig gehen müſſen und Andern laſſen, die nicht zu predigen haben. Wiewohl es ihrem Stand nicht zuwider iſt zu brauchen, wie geſagt iſt, denn ein Jeglicher muß ſeines Berufs und Werks warten.

Darum ob Chriſtus ſchon nicht das Schwert geführt noch gelehrt hat, ſo iſt's doch genug, daß er's nicht verboten noch aufgehoben, ſondern beſtätigt hat. Gleichwie es genug iſt, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, ſondern beſtätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nicht davon gelehrt hat; denn er mußte ſich allerdings beweiſen mit ſolchem Stand und Werk, die eigentlich nur allein zu ſeinem Reich dienten, auf daß nicht eine Urſache und nöthiges Exempel daraus genommen würde, zu lehren und zu glauben, es könnte Gottes Reich nicht ohne Ehe und Schwert und dergleichen äußerliche Dinge beſtehen (denn Chriſti Exempel bringen vonnöthen), ſo es nur durch Gottes Wort und Geiſt beſtehet, welches Chriſti eigentliches Amt geweſen iſt und ſeyn mußte, als des oberſten Königs in demſelben Reich. Nun aber nicht alle Chriſten daſſelbe Amt haben (wiewohl ſie es haben mögen), iſt's billig, daß ſie ſonſt ein anderes, äußerliches haben, damit auch Gott gedient werden mag.

Aus dieſem Allen folgt nun, welches der rechte Verſtand der Worte Chriſti ſey, Matth. 5.: „Ihr ſollt dem Uebel nicht widerſtreben ꝛc.“ Nehmlich der, daß ein Chriſt ſoll alſo geſchickt ſeyn, daß er alles Uebel und Unrecht leide, nicht ſich ſelbſt räche, auch nicht vor Gericht ſich ſchütze, ſondern daß er allerdings nichts bedürfe der weltlichen Gewalt und Rechtes für ſich ſelbſt. Aber für Andere mag und ſoll er Rache, Recht, Schutz und Hülfe ſuchen, und dazu thun, womit er mag. Alſo ſoll ihn auch die Gewalt, entweder von ſich ſelbſt, oder durch Anderer Anregen, ohne ſeine eigene Klage, ſuchen und anregen, helfen und ſchützen. Wo ſie das nicht thut, ſoll er ſich ſchinden und ſchänden laſſen, und keinem Uebel widerſtehen, wie Chriſti Worte lauten.

Und ſey du gewiß, daß dieſe Lehre Chriſti nicht ein Rath für die Vollkommenen ſey, wie unſere Sophiſten läſtern und lügen, ſondern ein gemeines, ſtrenges Gebot für alle Chriſten, daß du wiſſeſt, wie die allzumal Heiden ſind unter chriſtlichem Namen, die ſich rächen, oder vor Gericht um ihr Gut und Ehre rechten und zanken, da wird nichts anders daraus, das ſage ich dir. Und kehre dich nicht an die Menge und gemeinen Gebrauch, denn es ſind wenig Chriſten auf Erden, da zweifle du nichts daran; dazu ſo iſt Gottes Wort etwas anders, denn gemeiner Gebrauch.

Denn hier ſieheſt du, daß Chriſtus nicht das Geſetz aufhebt, da er ſpricht: Ihr habt gehört, daß geſagt iſt zu den Vorigen: ein Auge um ein Auge; ich aber ſage euch, ihr ſollt keinem Uebel widerſtehen ꝛc., ſondern er legt den Verſtand des Geſetzes aus, wie es zu verſtehen ſey, als ſollte er ſagen: Ihr Juden meint, es ſey vor Gott recht und wohlgethan, wenn ihr das Euere mit Recht wiederholet, und verlaſſet euch darauf, daß Moſes geſagt hat: ein Auge um ein Auge ꝛc. Ich ſage euch aber, daß ſolches Geſetz Moſes darum gegeben hat, über die Böſen, die nicht zu Gottes Reich gehören, daß ſie ſich ſelbſt nicht rächen oder Aergeres thun, ſondern durch ſolches äußerliches Recht gezwungen werden, Böſes zu laſſen, daß ſie doch mit einem äußerlichen Recht und Regiment verfaßt werden unter die Gewalt; ihr aber ſollt euch ſo halten, daß ihr ſolches Recht nicht bedürft noch ſucht. Denn obwohl die weltliche Obrigkeit ſolches Geſetz haben muß, darnach ſie die Ungläubigen richte, uud ob ihr auch wohl ſelbſt deß brauchen möget, Andere darnach zu richten: ſo ſollt ihr's doch für euch und in eurer Sache nicht ſuchen noch brauchen, denn ihr habt das Himmelreich; darum ſollt ihr das Erdreich laſſen, wer es euch nimmt.

Siehe, da ſieheſt du, wie Chriſtus ſeine Worte nicht dahin deutet, daß er Moſis Geſetz aufhebe, oder die weltliche Gewalt verbiete; ſondern er zieht die Seinen heraus, daß ſie für ſich ſelbſt der nicht brauchen, ſondern den Ungläubigen laſſen ſollen, welchen ſie doch auch mit ſolchem ihren Recht dienen mögen, weil da Unchriſten ſind, und man Niemand zum Chriſtenthum zwingen kann. Daß aber Chriſti Worte allein auf die Seinen gehen, wird daraus klar, daß er hernach ſagt: „Sie ſollen ihre Feinde lieben, und vollkommen ſeyn, wie ihr himmliſcher Vater.“ Wer aber ſeine Feinde liebt und vollkommen iſt, der läßt das Geſetz liegen und braucht ſein nicht, daß er ein Auge um ein Auge fordere. Er wehret aber den Unchriſten auch nicht, die ihre Feinde nicht lieben und ſein brauchen wollen; ja, er hilft, daß ſolches Geſetz die Böſen faſſen, damit ſie nichts Aergeres thun.

So iſt nun, meine ich, das Wort Chriſti vereinigt mit den Sprüchen, die das Schwert einſetzen, und daß die Meinung die iſt: Schwert ſoll kein Chriſt für ſich und ſeine Sache führen noch anrufen, ſondern für einen Andern mag und ſoll er's führen und anrufen, damit der Bosheit geſteuert und Frömmigkeit geſchützt werde. Gleichwie der Herr auch an demſelben Orte ſpricht: „Ein Chriſt ſoll nicht ſchwören, ſondern ſein Wort ſoll ſeyn ja ja, nein nein;“ d. i. für ſich ſelbſt und aus eigenem Willen und Luſt ſoll er nicht ſchwören. Wenn aber die Noth, Nutzen und Seligkeit, oder Gottes Ehre das fordert, ſoll er ſchwören; ſo braucht er denn einem Andern zum Dienſt des verbotenen Eides; gleichwie er einem Andern zu Dienſt des verbotenen Schwerts braucht. Gleichwie Chriſtus und Paulus oft ſchwören, ihre Lehre und Zeugniß den Menſchen nützlich und glaubwürdig zu machen; wie man denn thut und thun mag in den Verbündniſſen und Verträgen ꝛc.; davon Pſalm 62. ſpricht: „Sie werden gelobt, die bei ſeinem Namen ſchwören.“

Hier fragſt du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juriſten, Fürſprecher, und was des Geſindes iſt, Chriſten ſeyn mögen, und einen ſeligen Stand haben? Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienſt iſt, wie oben erwieſen iſt, ſo muß auch das alles Gottesdienſt ſeyn, das der Gewalt noth iſt, das Schwert zu führen. Es muß je ſeyn, der die Böſen fängt, verklagt, würgt und umbringt, die Guten ſchützt, entſchuldigt, verantwortet und errettet. Darum wenn ſie es der Meinung thun, daß ſie nicht ſich ſelbſt darinnen ſuchen, ſondern nur das Recht und Gewalt handhaben helfen, damit die Böſen gezwungen werden, iſt's ihnen ohne Gefahr, und mögen's brauchen wie ein Anderer eines andern Handwerks, und ſich davon nähren. Denn wie geſagt iſt, Liebe des Nächſten achtet nicht ihr Eigenes, ſiehet auch nicht, wie groß oder geringe, ſondern wie nütze und noth die Werke dem Nächſten oder der Gemeine ſeyen.

Fragſt du: Wie? Möchte ich denn nicht für mich und für meine Sache des Schwerts brauchen, der Meinung, daß ich nicht damit das Meine ſuchte, ſondern daß das Uebel geſtraft würde? Antwort: Solches Wunder iſt nicht unmöglich, aber gar ſeltſam und gefährlich. Wo der Geiſt ſo reich iſt, da mag es wohl geſchehen. Denn ſo leſen wir von Samſon, Jud. 15., daß er ſpricht: „Ich habe ihnen gethan, wie ſie mir gethan haben;“ ſo doch dawider ſagt Prov. 24.: „Sage nicht, ich will mit ihm thun, wie er mir gethan hat.“ Und Kapitel 20.: „Sprich nicht: ich will ihm das Böſe vergelten.“ Denn Samſon war von Gott dazu erfordert, daß er die Philiſter plagen ſollte, und die Kinder Iſrael erretten. Ob er nun wohl Urſache an ihnen nahm, daß er ſeine Sache vorwand, ſo thät er's doch nicht, ſich ſelbſt zu rächen, oder das Seine zu ſuchen, ſondern Andern zum Dienſt, und zur Strafe der Philiſtiner. Aber dem Exempel wird Niemand folgen, er ſey denn ein rechter Chriſt und voll Geiſtes. Wo die Vernunft auch ſo thun will, wird ſie wohl vorgeben, ſie wolle nicht das Ihrige ſuchen; aber es wird im Grunde falſch ſeyn, denn ohne Gnade iſt's nicht möglich. Darum werde zuvor wie Samſon, ſo kannſt du auch thun wie Samſon.

Der zweite Theil.

Wie weit ſich die weltliche Obrigkeit erſtrecke.

Hier kommen wir zum Hauptſtück dieſes Sermons. Denn nachdem wir gelehrt haben, daß die weltliche Obrigkeit auf

Erden ſeyn muß, und wie man derſelben chriſtlich und ſeliglich brauchen ſolle, müſſen wir nun lehren, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß ſie ſich nicht zu weit ſtrecke und Gott in ſein Reich und Regiment greife. Und das iſt faſt noth zu wiſſen; denn unerträglicher und gräulicher Schaden daraus folget, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden iſt, wo ſie zu eng geſpannt iſt. Hier ſtraft ſie zu wenig, dort ſtraft ſie zu viel. Wiewohl es erträglicher iſt, daß ſie auf dieſer Seite ſündige, und zu wenig ſtrafe, denn daß ſie auf jener Seite ſündige und zu viel ſtrafe; ſintemal es allezeit beſſer iſt, einen Buben leben laſſen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenige hat.

Auf's Erſte iſt zu merken, daß die zwei Theile Adams Kinder, derer eins in Gottes Reich unter Chriſto, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit iſt (wie oben geſagt), zweierlei Geſetze haben; denn ein jegliches Reich muß ſeine Geſetze und Rechte haben, und ohne Geſetz kein Reich noch Regiment beſtehen kann, wie das genugſam die tägliche Erfahrung giebt. Das weltliche Regiment hat Geſetze, die ſich nicht weiter erſtrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich iſt auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand regieren laſſen, denn ſich ſelbſt allein. Darum wo weltliche Gewalt ſich vermiſſet, der Seele Geſetz zu geben, da greift ſie Gott in ſein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir ſo klar machen, daß man's greifen ſolle, auf daß unſere Junker, die Fürſten und Biſchöfe, ſehen, was ſie für Narren ſind, wenn ſie die Leute mit ihren Geſetzen und Geboten zwingen wollen, ſonſt oder ſo zu glauben.

Wenn man ein Menſchen-Geſetz auf die Seelen legt, daß ſie ſollen glauben ſonſt oder ſo, wie derſelbige Menſch vorgiebt, ſo iſt gewißlich da nicht Gottes Wort. Iſt Gottes Wort nicht da, ſo iſt's ungewiß, ob's Gott haben will; denn was er nicht gebietet, deß kann man nicht gewiß ſeyn, daß ihm gefalle; ja, man iſt gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unſern Glauben bloß und lauter allein auf ſein göttliches Wort gegründet haben, wie er Matth. 16. ſpricht: „Auf dieſen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Und Joh. 10.: „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören ſie nicht, ſondern fliehen von ihnen.“ Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod dringet mit ſolchem Frevel-Gebot, denn ſie zwinget ſolches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig ſey; und iſt doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfället, weil kein klares Gottes-Wort da iſt. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß iſt, der verleugnet die Wahrheit, die Gott ſelbſt iſt, und glaubt an die Lügen und Irrthümer, hält das für recht, das unrecht iſt.

Darum iſt's gar überaus ein närriſches Ding, wenn ſie gebieten, man ſolle der Kirche, den Vätern, Concilien glauben, obgleich kein Gottes-Wort da ſey. Teufels-Apoſtel gebieten ſolches und nicht die Kirche, denn die Kirche gebietet nichts, ſie wiſſe denn gewiß, daß es Gottes Wort ſey, wie St. Petrus ſagt: „Wer da redet, der rede als Gottes Wort.“ Sie werden aber gar lange nicht beweiſen, daß der Concilien Sätze Gottes Wort ſind. Viel närriſcher iſt's aber, wenn man ſagt, die Könige und Fürſten, und die Menge glaubt alſo. Lieber, wir ſind nicht getauft auf Könige, Fürſten, noch auf die Menge, ſondern auf Chriſtum und Gott ſelbſt; wir heißen auch nicht Könige, Fürſten oder Menge; wir heißen Chriſten. Der Seele ſoll und kann Niemand gebieten, er wiſſe denn ihr den Weg zu weiſen gen Himmel. Das kann aber kein Menſch thun, ſondern Gott allein. Darum in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, ſoll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden.

Item, wenn ſie gleich grobe Narren ſind, ſo müſſen ſie ja das bekennen, daß ſie keine Gewalt über die Seelen haben. Denn es kann ja kein Menſch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Und ob ſie uns das nicht glauben wollten, wird je Chriſtus das ſtark genug zeugen, da er Matth. 10. ſpricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödtet, und darnach nichts haben, das ſie thun; fürchtet aber den, der, nachdem er den Leib tödtet, Macht hat in die Hölle zu verdammen.“ Ich meine je, daß hier klar genug die Seele aus aller Menſchen Hand genommen, und allein unter Gottes Gewalt geſtellt ſey.

Nun ſage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Orte Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unſinnig halten, der dem Mund geböte, er ſollte ſcheinen, wenn er wollte? Wie fein würde ſich's reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Nieſwurz den Gebietern zum Dank ſchenken, daß ſie das Hirn fegten und den Schnupfen büßeten. Noch verfahren jetzt unſere Kaiſer und kluge Fürſten alſo, und laſſen ſich Pabſt, Biſchöfe und Sophiſten dahin führen, ein Blinder den andern, daß ſie ihren Unterthanen gebieten zu glauben, ohne Gottes Wort, wie ſie es gut dünkt, und wollen dennoch chriſtliche Fürſten heißen, da Gott vor ſey.

Ueberdas, mag man's auch dabei begreifen, daß eine jegliche Gewalt ſoll und mag nur da handeln, da ſie ſehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blind hin richten wollte die Sachen, die er weder hört noch ſiehet? Nun ſage mir, wie kann ein Menſch die Herzen ſehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern? Denn ſolches iſt allein Gott vorbehalten, wie Pſalm 7. ſagt: „Gott forſchet Herzen und Nieren.“ Item: „Der Herr iſt Richter über die Leute.“ Und Act. 15.: „Gott iſt ein Herzenskündiger.“ Und Jer. 17.: „Böſe und unerforſchlich iſt das menſchliche Herz, wer mags erforſchen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren forſchet.“ Ein Gericht ſoll und muß gar gewiß ſeyn, wenn es urtheilen ſoll, und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken, Sinn, können Niemand, denn Gott offenbar ſeyn, darum es umſonſt und unmöglich iſt, Jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, ſonſt oder ſo zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu; die Gewalt thut's nicht. Und mich wundert der großen Narren; ſintemal ſie ſelbſt alleſammt ſagen: De occultis non judicat Ecclesia, die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geiſtliches Regiment nur öffentliche Dinge regiert: weß unterſteht ſich denn die unſinnige, weltliche Gewalt, ſolch heimliches, geiſtliches, verborgenes Ding, als der Glaube iſt, zu richten und zu meiſtern?

Auch ſo liegt einem Jeglichen ſeine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß vor ſich ſelbſt ſehen, daß er recht glaube; denn ſo wenig als ein Anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, ſo wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und ſo wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuſchließen, ſo wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf ſeinem Gewiſſen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geſchieht, ſoll ſie auch zufrieden ſeyn und ihres Dinges warten, und glauben laſſen ſonſt oder ſo, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen; denn es iſt ein freies Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja es iſt ein göttlich Werk im Geiſt, ſchweig denn, daß es äußerliche Gewalt ſollt erzwingen und ſchaffen. Daher iſt der gemeine Spruch genommen, den Auguſtinus auch hat: Zum Glauben kann und ſoll man Niemand zwingen.

Dazu ſehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding ſie vornehmen. Denn wie hart ſie gebieten, und wie faſt ſie toben, ſo können ſie die Leute ja nicht weiter bringen, denn daß ſie mit dem Munde und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen ſie ja nicht zwingen, ſollten ſie ſich zerreißen. Denn wahr iſt das Sprichwort: Gedanken ſind zollfrei. Was iſt denn nun, daß ſie die Leute wollen zwingen zu glauben im Herzen, und ſehen, daß es unmöglich iſt? Treiben damit die ſchwachen Gewiſſen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und ſagen anders, als ſie es im Herzen halten, und beladen ſich alſo ſelbſt mit gräulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falſchen Bekenntniſſe, die ſolche ſchwache Gewiſſen thun, gehen über den, der ſie erzwinget. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irreten, daß ſie ſie ſchlecht irren ließen, denn daß ſie ſie zur Lügen, und es anders zu ſagen dringen, denn ſie im Herzen haben; auch nicht recht iſt, daß man Böſes mit Aergerem wehren will.

Aber willſt du wiſſen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürſten alle gräulich müſſen anlaufen? Ich will dir es ſagen. Gott hat ſie in verkehrten Sinne gegeben, und will ein Ende mit ihnen machen, gleichwie mit den geiſtlichen Junkern. Denn meine ungnädige Herren, Pabſt und Biſchöfe, ſollten Biſchöfe ſeyn, und Gottes Wort predigen; das laſſen ſie, und ſind weltliche Fürſten geworden, und regieren mit Geſetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben ſie es umgekehret: innerlich ſollten ſie regieren die Seelen durch Gottes Wort; ſo regieren ſie auswendig Schlöſſer, Städte, Land und Leute, und martern die Seelen mit unſäglicher Mörderei.

Alſo auch die weltlichen Herren, ſollten Land und Leute regieren äußerlich; das laſſen ſie; ſie können nicht mehr denn ſchinden und ſchaben, einen Zoll auf den andern, eine Zinſe über die andere ſetzen, da einen Bären, hier einen Wolf auslaſſen, dazu kein Recht, Treu, noch Wahrheit bei ihnen laſſen gefunden werden, und handeln, daß Räubern und Buben zu viel wäre, und ihr weltlich Regiment ja ſo tief darnieder liegt, als der geiſtlichen Tyrannen Regiment.

Darum verkehret Gott ihren Sinn auch, daß ſie widerſinnig verfahren, und wollen geiſtlich über Seelen regieren, gleich wie jene wollen weltlich regieren, auf daß ſie ja getroſt auf ſich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menſchen Haß, bis ſie zu ſcheitern gehen, mit Biſchöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern; und darnach das alles dem Evangelium Schuld geben, und anſtatt ihrer Beichte Gott läſtern, und ſagen: Unſere Predigt habe ſolches zugerichtet. Welches ihre verkehrte Bosheit verdient hat, und noch verdient ohne Unterlaß: Wie die Römer auch thaten, da ſie verſtöret wurden *). Siehe, da haſt du den Rath Gottes über die großen Hanſen. Aber ſie ſollen nicht glauben, auf daß ſolcher ernſter Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So ſprichſt du, hat doch Paulus geſagt: Eine jegliche Seele ſolle der Gewalt und Obrigkeit unterthan ſeyn. Und Petrus ſpricht: Wir ſollen aller menſchlichen Ordnung unterthan ſeyn. Antwort: Da kommſt du recht: denn die Sprüche dienen für mich. St. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun haſt du jetzt gehört, daß über die Seele Niemand kann Gewalt haben, denn Gott. So muß je St. Paulus von keinem Gehorſam ſagen können, denn da die Gewalt ſeyn kann. Daraus folget, daß er redet, nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht ſollte haben den Glauben zu gebieten; ſondern von äußerlichen Gütern, dieſelben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch ſeine Worte deutlich und klar, da er beide der Gewalt und Obrigkeit das Ziel ſteckt, und ſpricht: Gebet Jedermann das Seine, Schoß,

---

*) Die heidniſchen Römer, die den Untergang ihres Staates dem Chriſtenthum ſchuld gaben, wogegen Auguſtinus' Schrift de civitate dei gerichtet iſt.

deß der Schoß, Zoll, deß der Zoll, Ehre, deß die Ehre, Furcht, deß die Furcht iſt. Siehe da, weltlicher Gehorſam und Gewalt gehet nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Item, da er ſpricht: Die Gewalt iſt nicht zu fürchten den guten, ſondern den böſen Werken, beſchränkt er aber die Gewalt, daß ſie nicht Glauben oder Gottes Wort, ſondern böſe Werke meiſtern ſoll.

Das will auch St. Peter, da er ſpricht: „Menſchlicher Ordnung.“ Nun kann ja menſchliche Ordnung ſich nicht ſtrecken in den Himmel und über die Seele, ſondern nur auf Erden auf den äußerlichen Wandel der Menſchen unter einander, da Menſchen ſehen, erkennen, richten, urtheilen, ſtrafen und erretten können. Das alles hat auch Chriſtus ſelbſt fein unterſchieden und kurz gefaſſet, da er ſpricht Matth. 22.: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ Wenn nun kaiſerliche Gewalt ſich ſtreckte in Gottes Reich und Gewalt, und nicht ein Beſonderes wäre, ſollte er es nicht alſo unterſchieden haben. Denn, wie geſagt iſt, die Seele iſt nicht unter des Kaiſers Gewalt, er kann ſie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch löſen, weder richten noch urtheilen, weder halten noch laſſen; welches doch ſeyn müßte, wo er Gewalt hätte, über ſie zu gebieten, und Geſetze zu legen; ſondern über Leib, Gut und Ehre, hat er wohl ſolches zu thun; denn ſolches iſt unter ſeiner Gewalt.

Das alles hat auch David lange zuvor mit einem kurzen feinen Spruch verfaſſet, da er ſpricht Pſalm 115.: „Den Himmel hat er des Himmels Herrn gegeben, aber die Erde hat er den Menſchen-Kindern gegeben,“ das iſt, was auf Erden iſt, und zum zeitlichen, irdiſchen Reich gehöret, da hat ein Menſch wohl Gewalt von Gott; aber was zum Himmel und zum ewigen Reich gehört, das iſt allein unter dem himmliſchen Herrn. Auch hat das Moſes nicht vergeſſen, da er ſpricht Gen. 1.: „Gott ſprach, laßt uns Menſchen machen, die über die Thiere auf Erden, über die Fiſche im Waſſer, über die Vögel in der Luft regieren;" da iſt nur äußerlich Regiment den Menſchen zugeeignet. Und Summa iſt das die Meinung, wie St. Petrus ſpricht, Act. 5.: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen;" damit er ja auch klärlich der weltlichen Gewalt ein Ziel ſteckt. Denn wo man alles halten müßte, was weltliche Gewalt wollte, ſo wäre es umſonſt geſagt: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen.

Wenn nun dein Fürſt oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabſt zu halten, ſonſt oder ſo zu glauben, oder dir gebeut Bücher von dir zu thun, ſollſt du alſo ſagen: Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu ſitzen; lieber Herr, ich bin euch ſchuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach euer Gewalt Maaß, auf Erden, ſo will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben, und Bücher von mir thun, ſo will ich nicht gehorchen: denn da ſeyd ihr ein Tyrann, und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut, und ſtraft ſolchen Ungehorſam; ſelig biſt du, und danke Gott, daß du würdig biſt, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben, den Narren, er wird ſeinen Richter wohl finden. Denn ich ſage dir, wo du ihm nicht widerſprichſt, und giebſt ihm Raum, daß er dir den Glauben, oder die Bücher nimmt, ſo haſt du wahrlich Gott verleugnet.

Als, daß ich deß ein Exempel gebe: In Meißen, Baiern, und in der Mark, und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot laſſen ausgehen, man ſoll die neuen Teſtamente in die Aemter hin und her überantworten. Hier ſollen ihre Unterthanen alſo thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchſtaben ſollen ſie überantworten, bei Verluſt ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Chriſtum dem Herodes in die Hände; denn ſie handeln als Chriſtmörder, wie Herodes. Sondern das ſollen ſie leiden, ob man ihnen durch die Hänſer lauſen, und heißt nehmen mit Gewalt, es ſey Bücher oder Güter. Frevel ſoll man nicht widerſtehen, ſondern leiden; man ſoll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen, oder folgen, oder gehorchen, mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn ſolche Tyrannen handeln, wie weltliche Fürſten ſollen, es ſind weltliche Fürſten; die Welt aber iſt Gottes Feind: darum müſſen ſie auch thun, was Gott wider, der Welt eben iſt, daß ſie ja nicht ehrlos werden, ſondern weltliche Fürſten bleiben. Darum laß dich nicht wundern, ob ſie wider das Evangelium toben und wüthen; ſie müſſen ihrem Titel und Namen genug thun.

Und ſollſt wiſſen, daß von Anbeginn der Welt gar ein ſeltſamer Vogel iſt um einen klugen Fürſten; noch viel ſeltſamer um einen frommen Fürſten. Sie ſind gemeiniglich die größten Narren, oder die ärgſten Buben auf Erden: darum man ſich allezeit bei ihnen des Aergſten verſehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß; ſonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es ſind Gottes Stockmeiſter und Henker, und ſein göttlicher Zorn gebrauchet ihrer, zu ſtrafen die Böſen, und äußerlichen Frieden zu halten. Es iſt ein großer Herr unſer Gott, darum muß er auch ſolche edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben, und will, daß ſie Reichthum, Ehre, und Furcht von Jedermann, die Geuße und die Menge haben ſollen.

Es gefällt ſeinem göttlichen Willen, daß wir ſeine Henker gnädige Herren heißen, ihnen zu Füßen fallen und mit aller Demuth unterthan ſeyn, ſo fern ſie ihr Handwerk nicht zu weit ſtrecken, daß ſie aus Henkern Hirten werden wollen. Geräth nun ein Fürſt, daß er klug, fromm oder ein Chriſt iſt, das iſt der großen Wunder eins, und das allertheuerſte Zeichen göttlicher Gedanken über daſſelbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Eſaj. 3.: „Ich will ihnen Kinder zu Fürſten geben, und Maulaffen ſollen ihre Herren ſeyn.“ Und Hoſeä 13.: „Ich will dir einen

König aus Zorn geben, und mit Ungnaden wieder nehmen.“ Die Welt iſt zu böſe, und nicht werth, daß ſie viel klügere und frömmere Fürſten haben ſollte; Fröſche müſſen Störche haben.

So ſprichſt du abermals: Ja weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, ſondern wehret nur äußerlich, daß man die Leute mit falſcher Lehre nicht verführe; wie könnte man ſonſt den Ketzern wehren? Antwort: Das ſollen die Biſchöfe thun, denen iſt ſolches Amt befohlen, und nicht den Fürſten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und iſt hier ein anderer Streit und Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort ſoll hier ſtreiten; wenn das nicht ausreicht, ſo wird es wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob ſie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei iſt ein geiſtlich Ding, das kann man mit keinem Eiſen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Waſſer ertränken. Es iſt aber allein Gottes Wort da, das thut's, wie Paulus ſagt 2 Corinth. 10.: „Unſere Waffen ſind nicht fleiſchlich, ſondern mächtig in Gott, zu verſtören allen Rath und Höhe, ſo ſich wider Gottes Erkenntniß auflehnet, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienſt Chriſti.“

Dazu iſt keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält dafür gewißlich, daß ſolche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil ſie ohne Gottes Wort fähret, und ſich ſonſt nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man kann auch nicht in weltlichen Sachen mit Gewalt fahren, es ſey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher iſt's, in dieſen hohen geiſtlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln?

Darum ſiehe, wie feine kluge Junker mir das ſind! ſie wollen Ketzerei vertreiben, und greifen nichts an, denn damit ſie den Widerpart nur ſtärken, ſich ſelbſt verdächtig, und jene rechtfertig machen. Lieber, willſt du Ketzerei vertreiben, ſo mußt du den Griff treffen, daß du ſie vor allen Dingen aus dem Herzen reißeſt, und gründlich mit Willen abwendeſt: das wirſt du mit Gewalt nicht enden, ſondern nur ſtärken. Was hilft dir es denn, ſo du Ketzerei in dem Herzen ſtärkeſt, und nur auswendig auf den Zungen ſchwächeſt, und zu lügen dringeſt? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen, und damit fallen dann von ihnen ſelbſt alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen.

Von ſolchem Verſtören der Ketzerei hat der Prophet Eſaias verkündigt am 11. und geſagt: „Er wird die Erde ſchlagen mit den Ruthen ſeines Mundes, und die Gottloſen tödten mit dem Geiſt ſeiner Lippen.“ Da ſieheſt du, daß durch den Mund ausgerichtet wird, ſo der Gottloſe ſoll getödtet und bekehret werden. Summa ſummarum, ſolche Fürſten und Tyrannen wiſſen nicht, daß wider Ketzer ſtreiten, ſey wider den Teufel ſtreiten, der die Herzen mit Irrthum beſitzt, wie Paulus ſpricht Epheſ. 6.: „Wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit der geiſtlichen Bosheit, mit den Fürſten, die dieſe Finſterniß regieren ꝛc.“ Darum ſo lange man nicht den Teufel abſtößt, und von den Herzen jagt, ſo iſt es ihm eben, wenn ich mit Schwert oder Feuer ſeine Gefäße umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm wider den Blitz ſtritte. Das hat alles reichlich Hiob am 41. bezeuget, da er ſagt: „wie der Teufel Eiſen wie Stroh achte, und keine Gewalt auf Erden fürchte.“ Man ſieht es auch in der Erfahrung. Denn ob man gleich alle Juden und Kezzer mit Gewalt verbrennet, ſo iſt und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehret.

Doch ſolche Welt ſoll ſolche Fürſten haben, daß je kein Theil ſeines Amts warte. Die Biſchöfe ſollen das Wort Gottes liegen laſſen, und die Seele nicht damit regieren, ſondern ſollen den weltlichen Fürſten befehlen, daß dieſelben mit dem Schwert daſelbſt regieren. Wiederum, die weltlichen Fürſten ſollen Wucher, Raub, Ehebruch, Mord, und andere böſe Werke laſſen gehen und ſelbſt treiben, darnach die Biſchöfe laſſen mit Bannbriefen ſtrafen; und alſo den Schuh fein umkehren, mit Eiſen die Seelen, und mit Briefen den Leib regieren, daß weltliche Fürſten geiſtlich, und geiſtliche Fürſten weltlich regieren. Was hat der Teufel ſonſt zu ſchaffen auf Erden, denn daß er mit ſeinem Volk auch gaukle, und Faſtnacht-Spiel treibe? Das ſind unſere chriſtliche Fürſten, die den Glauben vertheidigen, und den Türken freſſen. Ja freilich feine Geſellen, auf die wohl zu vertrauen iſt; ſie werden mit ſolcher feiner Klugheit etwas ausrichten, nämlich: daß ſie den Hals ſtürzen, und Land und Leute in Jammer und Noth bringen.

Ich wollte aber den verblendeten Leuten gar treulich rathen, daß ſie ſich vorſehen, vor einem kleinen Sprüchlein, das im 107. Pſalm ſtehet: „effundit contemptum super principes.“ Ich ſchwöre euch bei Gott, werdet ihrs verſehen, daß dies kleine Sprüchlein über euch in den Schwung kömmt, ſo ſeyd ihr verloren, wenn auch euer jeglicher ſo mächtig als der Türke wäre, und euch wird euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es iſt ſchon ein großer Theil angegangen. Denn gar wenig Fürſten ſind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das macht, ſie beweiſen ſich auch alſo, und der gemeine Mann wird verſtändig, und der Fürſten Plage (die Gott contemptum heißt) gewaltiglich daher gehet, unter dem Pöbel und gemeinen Mann; und ſorge, ihm werde nicht zu wehren ſeyn, die Fürſten ſtellen ſich dann fürſtlich, und fangen wieder an mit Vernunft und ſäuberlich zu regieren.

Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürſten und Herren, da wiſſet ihr euch darnach zu richten, Gott will es nicht länger haben. Es iſt jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute, wie das Wild, jaget und treibet. Darum laßt eure Frevel und Gewalt; und denkt, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort ſeinen Gang haben, den es doch haben will, muß und ſoll, und ihr es nicht haben werdet. Iſt Ketzerei da, die überwinde man, wie ſich's gebührt, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzuckens treiben, ſo ſehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einſtecken, nicht in Gottes Namen.

Möchteſt du aber ſprechen, weil denn nun unter den Chriſten kein weltlich Schwert ſeyn ſoll, wie will man ſie denn äußerlich regieren? Es muß ja Obrigkeit auch unter den Chriſten bleiben. Antwort: Unter den Chriſten ſoll und kann keine Obrigkeit ſeyn, ſondern ein Jeglicher iſt zugleich dem Andern unterthan, wie Paulus ſagt, Röm. 12.: „Ein Jeglicher ſoll den andern ſeinen Oberſten halten.“ Und Petrus 1 Epiſt. 1.: „Seyd alleſammt unter einander unterthan.“ Das will auch Chriſtus Luc. 14.: „Wenn du zur Hochzeit geladen wirſt, ſo ſetze dich ganz unten an.“ Es iſt unter den Chriſten kein Oberſter, denn nur Chriſtus ſelber und allein. Und was kann da für Obrigkeit ſeyn, da ſie alle gleich ſind, und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben; dazu keiner begehrt des andern Oberſter zu ſeyn, ſondern ein Jeglicher will des andern Unterſter ſeyn? Könnte man doch, wo ſolche Leute ſind, keine Obrigkeit aufrichten, ob man es gerne wollte thun, weil es die Art und Natur nicht leidet, Oberſten haben, da keiner Oberſter ſeyn will noch kann.– Wo aber nicht ſolche Leute ſind, da ſind auch nicht rechte Chriſten.

Was ſind denn die Prieſter und Biſchöfe? Antwort: Ihr Regiment iſt nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, ſondern ein Dienſt und Amt; denn ſie nicht höher und beſſer vor andern Chriſten ſind. Darum ſollen ſie auch kein Geſetz noch Gebot über andere legen, ohne derſelben Wille und Urlaub, ſondern ihr Regieren iſt nichts anderes, denn Gottes Wort treiben, damit ſie Chriſten führen, und Ketzerei überwinden.

Denn, wie geſagt iſt, die Chriſten kann man mit nichten, ohne allein mit Gottes Wort, regieren. Denn Chriſten müſſen im Glauben regieret werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menſchen Wort, ſondern nur durch Gottes Wort kommen, wie St. Paulus ſagt Röm. 10.: „Der Glaube kömmt durch's Hören, das Hören aber kömmt durch's Wort Gottes.“ Welche nun nicht glauben, die ſind nicht Chriſten, die gehören auch nicht unter Chriſti Reich, ſondern unter das weltliche Reich, daß man ſie mit dem Schwert und äußerlichem Regiment zwinge und regiere. Die Chriſten thun von ſich ſelbſt ungezwungen alles Gute, und haben für ſich allein genug an Gottes Wort. Doch davon habe ich ſonſt oft und viel geſchrieben.

Der dritte Theil.

Nun will es auch Zeit ſeyn, daß, nachdem wir wiſſen, wie fern weltliche Gewalt ſich erſtreckt, wie ſich ein Fürſt darin ſchicken ſoll, um derentwillen, die gern auch chriſtliche Fürſten und Herren ſeyn wollten, und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welche gar faſt wenig ſind. Denn Chriſtus beſchreibt ſelbſt die Art der weltlichen Fürſten, Luc. 22., da er ſpricht: „Die weltlichen Fürſten herrſchen, und welche die Oberſten ſind, fahren mit Gewalt.“ Denn ſie meinen nicht anders, wenn ſie Herren geboren oder erwählet ſind, ſo haben ſie Recht dazu, daß ſie ſich dienen laſſen, und mit Gewalt regieren.

Welcher nun ein chriſtlicher Fürſt ſeyn will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrſchen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt iſt alles Leben, das ihm ſelbſt zum Nutzen und zum Guten gelebt und geſucht wird. Verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen ſie in der Liebe, wenn ſie nicht auf eigene Luſt, Nutzen, Ehre, Gemach und Heil, ſondern auf Anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet ſind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nicht ſagen von weltlichen Händeln und Geſetzen der Obrigkeit; denn das iſt weitläuftiges Ding und es ſind Rechts-Bücher allzu viel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürſt ſelbſt klüger iſt, denn ſeine Juriſten, und nicht weiter verſtehet, denn in den Rechts-Büchern zu liegen, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch Prov. 28.: „Ein Fürſt, dem es an Klugheit fehlet, der wird Viele unrecht unterdrücken.“ Denn wie gut und billig die Rechte ſind, ſo haben ſie doch alleſammt einen Auszug, daß ſie wieder die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürſt das Recht ja faſt in ſeiner Hand haben, als das Schwert, und mit eigener Vernunft meſſen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu gebrauchen, oder zu lindern ſey, alſo, daß die Vernunft allezeit über alles Recht regiere, und als das oberſte Recht und Meiſter alles Rechtes bleibe. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl beſtimmte Zeit und Maaß der Arbeit und Speiſe über ſein Geſinde und Kinder ſetzt, muß er dennoch ſolche Satzung in ſeiner Macht behalten, daß er es ändern oder laſſen möge, wo ſich ein Fall begebe, daß ein Geſinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen oder ſonſt verhindert würde, und nicht mit der Strenge über die Kranken, wie über die Geſunden fahren. Das ſage ich darum, daß man nicht meine, es ſey genug und ein köſtliches Ding, wenn man dem geſchriebenen Recht oder Juriſten-Räthen folgt; es gehört mehr dazu.

Wie ſoll denn ein Fürſt thun, wenn er nicht ſo klug iſt, und ſich regieren laſſen muß durch Juriſten und Rechtbücher? Antwort: Darum habe ich geſagt, daß Fürſtenſtand ein gefährlicher Stand iſt; und wo er nicht ſelbſt ſo klug iſt, daß er ſelbſt beide, ſein Recht und Räthe, regiert, da gehet es nach dem Spruch Salomo: „Wehe dem Lande, das ein Kind zum Fürſten hat.“ Das erkannte auch Salomo, darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moſes durch Gott vorgeſchrieben hatte, und an allen ſeinen Fürſten und Räthen, und wandte ſich zu Gott ſelber, und bat ihn um ein weiſes Herz, das Volk zu regieren.

Dem Exempel nach muß ein Fürſt auch thun, mit Furcht fahren, und ſich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlaſſen; ſondern ſich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen, und bitten um rechten Verſtand, über alle Bücher und Meiſter, ſeine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürſten vorzuſchreiben, ſondern will nur ſein Herz unterrichten, wie das geſinnet und geſchickt ſeyn ſoll in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln, daß wo er ſich alſo hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räthe und Händel, wohl und göttlich ausrichten kann.

Auf's Erſte muß er anſehen ſeine Unterthanen, und daſſelbe ſein Herz recht ſchicken. Das thut er aber dann, wenn er allen ſeinen Sinn dahin richtet, daß er denſelben nützlich und dienſtlich ſey. Und nicht alſo denke: Land und Leute ſind mein, ich will es machen, wie es mir gefällt; ſondern alſo: ich bin des Landes und der Leute, ich ſoll es machen, wie es ihnen nützlich und gut iſt; ich ſoll nicht ſuchen, wie ich hochfahre und herrſche, ſondern wie ſie mit gutem Frieden beſchützt und vertheidigt werden, und ſoll Chriſtum in ſeinen Augen bilden und alſo ſagen:

Siehe, Chriſtus, der oberſte Fürſt, iſt gekommen und hat mir gedienet, nicht geſucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, ſondern hat nur meine Noth angeſehen, und Alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte; alſo will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine ſuchen, ſondern das Ihre, und will ihnen auch alſo dienen mit meinem Amt, ſie ſchützen, verhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß ſie Gut und Nutzen davon haben, und nicht ich. Daß alſo ein

Fürſt in ſeinem Herzen ſich ſeiner Gewalt und Obrigkeit äußere, und nehme ſich an der Nothdurft ſeiner Unterthanen, und handle darin, als wäre es ſeine eigene Nothdurft. Denn alſo hat uns Chriſtus gethan, und das ſind eigentliche chriſtlicher Liebe Werke.

So ſprichſt du denn: Wer wollte denn Fürſt ſeyn? Mit dem würde der Fürſtenſtand der elendeſte auf Erden ſeyn, da viel Mühe, Arbeit und Unluſt innen iſt. Wo wollten denn die fürſtlichen Ergötzungen bleiben, mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden ſind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürſt leben ſolle, ſondern wie ein weltlicher Fürſt ein Chriſt ſeyn ſolle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürſt ein Wildpret im Himmel iſt? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürſten werden es annehmen; ſondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Chriſt wäre, und wiſſen wollte, wie er fahren ſolle. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort ſich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürſten, ſondern die Fürſten müſſen ſich nach ihm lenken.

Mir iſt genug, wenn ich anzeige, daß nicht unmöglich ſey einem Fürſten, ein Chriſt zu ſeyn; wiewohl es ſeltſam iſt, und ſchwerlich zugehet. Denn wo ſie ſich alſo drein ſchicken, daß ihr Tanzen, Jagen und Rennen dem Unterthanen ohne Schaden wäre, und ihr Amt gegen ſie in der Liebe gehen ließen, würde Gott nicht ſo hart ſeyn, daß er ihnen Tanzen, Jagen und Rennen nicht gönnen ſollte. Aber es würde ſich ſelbſt wohl lernen, wenn ſie ihrem Amte nach ihre Unterthanen warten und verſorgen ſollten, daß gar Mancher lieber Tanz, Jagen, Rennen und Spielen nachbleiben müßten.

Auf's Andere, daß er Acht habe auf die großen Hanſen, auf ſeine Räthe, und halte ſich gegen ſie alſo, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, alles auf ihnen zu verlaſſen; denn Gott kann derer Beider keines leiden. Er hat einmal durch einen Eſel geredet, darum iſt kein Menſch zu verachten, wie gering er iſt. Wiederum hat er den höchſten Engel vom Himmel fallen laſſen. Darum iſt auf keinen Menſchen zu vertrauen, wie klug, heilig, oder groß er ſey; ſondern man ſoll einen Jeglichen hören, und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das iſt der größte Schaden an Herren und Höfen, wo ein Fürſt ſeinen Sinn den großen Hanſen und Schmeichlern gefangen giebt, und ſein Zuſehen anſtehen läßt. Sintemal es nicht einen Menſchen betrifft, wenn ein Fürſt fehlet und narret, ſondern Land und Leute muß ſolches Narren tragen.

Darum ſoll ein Fürſt alſo ſeinen Gewaltigen vertrauen, und ſie ſchaffen laſſen, daß er dennoch den Zaum in der Fauſt behalte, und nicht ſicher ſey noch ſchlafe, ſondern zuſehe, und das Land (wie Joſaphat that) bereite, und allenthalben beſehe, wie man regiert und richtet; ſo wird er ſelbſt erfahren, wie man keinem Menſchen ganz vertrauen ſoll. Denn du darfſt nicht denken, daß ſich ein Anderer dein und deines Landes ſo hart annehme, als du, er ſey denn voll Geiſtes, und ein guter Chriſt; ein Naturmenſch thut es nicht. Weil du denn nicht weißeſt, ob er ein Chriſt ſey, wie lange er es bleibet, ſo kannſt du dich auch nicht auf ihn ſicher verlaſſen.

Und hüte dich nur vor denen am meiſten, die da ſagen: Ey gn. Herr, vertrauet mir E. Gn. nicht mehr denn ſo viel? Wer will E. Gn. dienen ꝛc. Denn der iſt gewißlich nicht rein, und will Herr im Lande ſeyn, und dich zum Maulaffen machen. Denn, wo er ein rechtſchaffener und frommer Chriſt wäre, würde er es gar gerne haben, daß du ihm nicht vertraueſt, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm ſo genau darauf ſeheſt. Denn gleich wie er göttlich handelt, alſo will und kann er leiden, daß ſein Thun vor dir und Jedermann am Tage liege, wie Chriſtus ſpricht Joh. 3.: „Wer Gutes thut, der kömmt an's Licht, daß ſeine Werke geſehen werden, denn ſie ſind in Gott geſchehen.“ Jener aber will dir die Augen blenden, und im Finſtern handeln, wie Chriſtus daſelbſt ſagt: „Wer übel thut, der ſcheuet das Licht, daß ſeine Werke nicht geſtraft werden.“

Darum hüte dich vor ihm, und ob er darum murret, ſo ſprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht, Gott will nicht, daß ich mir ſelbſt noch einigem Menſchen vertraue; zürne mit ihm ſelbſt darum, daß er ſolches haben will, oder dich nicht mehr, denn einen Menſchen geſchaffen hat. Wiewohl, wenn du gleich ein Engel wäreſt, weil doch Lucifer nicht zu vertrauen geweſen iſt, wollte ich dir dennoch auch nicht ſo gar vertrauen; denn Gott ſoll man allein trauen.

Denke nur kein Fürſt, daß er es beſſer haben werde, denn David, der aller Fürſten Exempel iſt, der hatte einen ſolchen weiſen Rath, Ahitophel genannt, daß der Text ſagt: „es habe ſo viel gegolten, was Ahitophel vorgab, als wer Gott ſelbſt gefragt hätte.“ Noch fiel er dahin, und kam ſo tief, daß er ſeinen eigenen Herrn David verrathen, erwürgen und vertilgen wollte; und David dazumal wohl lernen mußte, wie auf keinen Menſchen zu vertrauen iſt. Warum meineſt du, daß Gott ſolche gräuliche Exempel habe geſchehen und ſchreiben laſſen, denn nur die Fürſten und Herren zu warnen vor dem allergefährlichſten Unglück, das ſie haben mögen, nämlich, daß ſie Niemand vertrauen ſollen? Denn es iſt gar ein jämmerlich Ding, wo an Herren Höfen Schmeichler regieren, oder der Fürſt ſich auf Andere verläßt, und gefangen giebt, läßt Jedermann machen, wie er’s macht.

Sprichſt du: Soll man denn Niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen ſollſt du; vertrauen und dich darauf verlaſſen ſollſt du nicht, ohne allein auf Gott. Du mußt je die Aemter Jemandem befehlen, und es mit ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als dem, der fehlen möge, und du weiter zuſehen und nicht ſchlafen müſſeſt; wie ein Fuhrmann ſeinen Roſſen und Wagen vertrauet, die er treibet, aber läßt ſich nicht von ihnen ſelbſt fahren, ſondern hält Zaum und Geiſſel in der Hand, und ſchläft nicht.

Und merket die alten Sprüchwörter, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß ſind: des Herrn Auge macht das Pferd fett. Item, des Herrn Fußſtapfen düngen den Acker wohl. Das iſt, wo der Herr ſelbſt nicht drein ſiehet, und ſich auf Räthe und Knechte verläßt, da gehet es nimmer recht. Das will auch Gott ſo haben, und läßt es geſchehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes ſelbſt zu warten, wie ein Jeglicher ſeines Berufes, und alle Creatur ihres Werkes pflegen muß; ſonſt werden Maſtſäue und unnütze Leute aus den Herren, die Niemand, denn ihnen ſelbſt, nütze ſind.

Auf's Dritte, daß er Acht habe, wie er mit den Uebelthätern recht fahre. Hier muß er gar klug und weiſe ſeyn, auf daß er ohne der Andern Verderben ſtrafe. Und weiß hier abermal kein beſſeres Exempel, denn David; der hatte einen Hauptmann mit Namen Joab, der that zwei böſe Tücke, und erwürgte verrätheriſch zwei fromme Hauptmänner, damit er zweimal den Tod redlich verdienet hatte; noch tödtete er ihn nicht bei ſeinem Leben, ſondern befahl es ſeinem Sohn Salomo, ohne Zweifel darum, daß er es nicht ohne großen Schaden und Rumor thun konnte. Alſo muß auch ein Fürſt die Böſen ſtrafen, daß er nicht einen Löffel aufhebe, und zertrete eine Schüſſel, und bringe um eines Schädels willen Land und Leute in Noth, und mache das Land voll Wittwen und Waiſen.

Darum muß er nicht den Räthen und Eiſenfreſſern folgen, die ihn hetzen und reizen, Krieg anzufahen, und ſagen: ey ſollten wir ſolche Worte und Unrecht leiden? Es iſt gar ein ſchlechter Chriſt, der um eines Schloſſes willen das Land in die Schanze ſchlägt.

Kürzlich, hier muß man ſich des Sprüchwortes halten: wer nicht kann durch die Finger ſehen, der kann nicht regieren. Darum ſey das ſeine Regel, wo er Unrecht nicht ſtrafen kann ohne größeres Unrecht, da laſſe er ſein Recht fahren, es ſey, wie billig es wolle, denn ſeinen Schaden ſoll er nicht achten; ſondern der Andern Unrecht, daß ſie über ſeinem Strafen leiden müſſen. Denn was haben ſo viele Weiber und Kinder verdient, daß ſie Wittwen und Waiſen werden, auf daß du dich rächeſt an einem unnützen Maul, oder böſer Hand, die dir leid gethan hat?

So ſprichſt du denn: ſoll ein Fürſt nicht kriegen, oder ſeine Unterthanen ihm nicht in den Streit folgen? Antwort: das iſt eine weitläuftige Frage, aber aufs kürzeſte chriſtlich hierin zu fahren, ſage ich, daß kein Fürſt wider ſeine Oberherren, als den König und Kaiſer, oder ſonſt ſeinen Lehnherren, kriegen ſoll, ſondern nehmen laſſen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit ſoll man nicht mit Gewalt widerſtehen, ſondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit; kehret ſie ſich daran, iſt es gut, wo nicht, ſo biſt du entſchuldigt, und leideſt Unrecht um Gottes willen.

Iſt aber der Widerpart deines Gleichen, oder geringer, denn du, oder fremde Obrigkeit, ſo ſollſt du ihm auf's Erſte Recht und Frieden anbieten, wie Moſes die Kinder Iſrael lehret. Will er denn nicht, ſo gedenke dein Beſtes, und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt, wie Moſes das Alles fein beſchreibt, Deut. 12. Und hierin mußt du nicht das Deine anſehen, und wie du Herr bleibeſt; ſondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe ſchuldig biſt, auf daß ſolches Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr ſtehet, mußt du wagen, ob dir Gott helfen wolle, daß es nicht Alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannſt, daß Etliche Wittwen und Waiſen darüber werden: ſo mußt du doch wehren, daß nicht Alles zu Boden gehe, und eitel Wittwen und Waiſen werden.

Und hierin ſind die Unterthanen ſchuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu ſetzen. Denn in ſolchem Fall muß Einer um des Andern willen ſein Gut und ſich ſelbſt wagen. Und in ſolchem Krieg iſt es chriſtlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getroſt würgen, rauben und brennen, und Alles thun, was ſchädlich iſt, bis man ſie überwinde nach Kriegsläufen; ohne, daß man ſich vor Sünden hüten ſoll, Weiber und Jungfrauen nicht ſchänden, und wenn man ſie überwunden hat, denen, die ſich ergeben und demüthigen, Gnade und Friede erzeigen, alſo, daß man in ſolchem Fall den Spruch gehen laſſe: Gott hilft dem Stärkſten. Gleichwie Abraham that, da er die vier Könige ſchlug, Gen. 14., da er freilich viel erwürgt und nicht viel Gnade erzeiget hat, bis er ſie überwand. Denn ſolchen Fall muß man achten, als von Gott zugeſchickt, damit er einmal das Land fege, und böſe Buben austreibe.

Wie? Wenn denn ein Fürſt Unrecht hätte, iſt ihm ſein Volk auch ſchuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebühret Niemand zu thun: ſondern „man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen, denn den Menſchen.“ Wie? Wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er Recht hätte, oder nicht? Antwort: weil ſie nicht wiſſen, noch erfahren können durch möglichen Fleiß, ſo mögen ſie ohne Gefahr der Seelen folgen. Denn in ſolchem Fall muß man das Geſetz Moſis brauchen, Exod. 21., da er ſchreibt, wie ein Mörder, der mit Unwiſſenheit und ungern Jemand tödtet, ſoll durch Flucht in eine freie Statt, und durch's Gericht los geſprochen werden.

Denn welches Theil hier geſchlagen wird, es habe Recht oder Unrecht, muß es für eine Strafe von Gott aufnehmen. Welches aber ſchlägt und gewinnet, in ſolchem Unwiſſen, muß ſeine Schlacht halten, als fiele Jemand durch's Dach und ſchlüge einen Andern todt, und Gott die Sache heimſtellen. Denn es gilt bei Gott gleich viel, ob er dich durch einen rechten oder unrechten Herrn um dein Gut und Leib bringet. Du biſt ſeine Creatur und er mag es mit dir machen, wie er will; wenn nur dein Gewiſſen unſchuldig iſt. Alſo entſchuldigt Gott auch ſelbſt den König Abimelech, Gen. 20., da er Abraham ſein Weib nahm, nicht daß er Recht daran gethan hätte, ſondern daß er nicht gewußt hatte, daß ſie Abrahams Weib war.

Auf's Vierte, das wohl das Erſte ſeyn ſoll, davon wir auch oben geredet haben, ſoll ſich ein Fürſt gegen ſeinen Gott auch chriſtlich verhalten, das iſt, daß er ſich ihm mit ganzem Vertrauen unterwerfe, und bitte um Weisheit, wohl zu regieren, wie Salomo that. Aber vom Glauben und Vertrauen an Gott habe ich ſonſt ſo viel geſchrieben, daß es hier nicht vonnöthen iſt, weiter zu erzählen.

Darum wollen wir's hier bleiben laſſen, und mit der Summa beſchließen, daß ein Fürſt ſich in vier Orte theilen ſoll. Auf's Erſte, zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Auf's Andere, zu ſeinen Unterthanen mit Liebe und chriſtlichem Dienſt. Auf's Dritte, gegen ſeine Räthe und Gewaltigen mit ſeiner Vernunft und unbefangenem Verſtand. Auf's Vierte, gegen die Uebelthäter, mit beſcheidenem Ernſt und Strenge. So gehet ſeinen Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß viel Leid und Neid darüber erwägen; das Kreuz wird ſolchem Vornehmen gar bald auf dem Halſe liegen.

Am Ende, auf eine Zugabe, muß ich hier auch antworten denen, die von der Reſtitution disputiren, das iſt, vom Wiedergeben unrechten Gutes. Denn ſolches, ein gemeines Werk, iſt weltliches Schwert, und viel davon geſchrieben, und manche wilde Schärfe wird hierin geſucht. Aber ich will es Alles in die Kürze faſſen, und alle ſolche Geſetze und Schärfe, ſo davon gemacht ſind, auf einen Haufen verſchlingen, alſo: Kein gewiſſes Geſetz kann man hierin finden, denn der Liebe Geſetz. Auf's Erſte, wenn vor dich ein ſolcher Handel kömmt, da Einer dem Andern ſoll wiedergeben, ſind ſie beide Chriſten, ſo iſt die Sache bald geſchieden; denn keiner wird dem

Andern das Seine vorenthalten, ſo wird es auch keiner wieder fordern.

Iſt aber einer ein Chriſt, nämlich, dem wiedergegeben werden ſoll, ſo iſt es aber leicht zu ſcheiden; denn er fragt nicht darnach, ob es ihm nimmer wieder werde. Deſſelben gleichen, iſt der ein Chriſt, der wiedergeben ſoll, ſo wird er es auch thun. Es ſey aber einer ein Chriſt, oder nicht Chriſt, ſo ſollſt du das Wiedergeben alſo beurtheilen: Iſt der Schuldiger arm, und vermag es nicht wiederzugeben, und der Andere nicht arm: ſo ſollſt du hier der Liebe Recht frei gehen laſſen, und den Schuldiger losſprechen; denn der Andere iſt es auch nach der Liebe Recht ſchuldig, ihm ſolches nachzulaſſen und nachzugeben, ſo es Noth iſt. Iſt aber der Schuldiger nicht arm: ſo laß ihm wiedergeben, ſo viel er vermag; es ſey ganz, die Hälfte, der dritte oder vierte Theil, daß du ihm dennoch laſſeſt ziemlich Haus, Futter und Decke für ſich, ſein Weib und Kind; denn ſolches wäreſt du ihm ſchuldig, wenn du es vermöchteſt; viel weniger ſollſt du es nun nehmen, weil du ſein nicht bedarfſt, und er es nicht entbehren kann.

Sind ſie aber beide Unchriſten, oder der Eine will nicht nach der Liebe Recht richten laſſen, die magſt du einen andern Richter ſuchen laſſen, und ihm anſagen, daß ſie wider Gott und natürliches Recht thun, ob ſie gleich bei Menſchen-Recht die ſtrenge Schärfe erlangen. Denn die Natur lehret, wie die Liebe thut, daß ich thun ſoll, was ich mir gethan haben wollte. Darum kann ich Niemand alſo entblößen, wie gutes Recht ich immer habe, ſo ich ſelbſt nicht gerne alſo entblößt ſeyn wollte; ſondern wie ich wollte, daß ein Anderer in ſolchem Fall ſein Recht an mir nachließe, alſo ſoll ich mich meines Rechts auch verzeihen.

Alſo ſoll man handeln mit allem unrechten Gut, es ſey heimlich oder öffentlich, daß immer die Liebe und natürliches Recht oben ſchwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheilſt, wirſt du gar leicht alle Sachen ſcheiden und entrichten, ohne alle Rechtbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thuſt, wirſt du es nimmermehr ſo treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtbücher und Juriſten gefreſſen hätteſt; ſondern ſie werden dich nur irriger machen, je mehr du ihnen nachdenkeſt. Ein recht gutes Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern geſprochen werden, ſondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber ſolch freies Urtheil giebt die Liebe und natürliches Recht, deß alle Vernunft voll iſt; aus den Büchern kommen geſponnene und wankende Urtheile, deß will ich dir ein Exempel ſagen:

Man ſagt vom Herzog Karl von Burgund eine ſolche Geſchichte, daß ein Edelmann ſeinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu löſen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, ſo fern ſie bei ihm ſchlafen wolle; das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöſet, gehet hin und fragt ihren Mann, ob ſie es thun ſolle, daß ſie ihn erlöſete. Der Mann wäre gern los geweſen, und wollte ſein Leben behalten, und erlaubte es der Frau. Da nun der Edelmann die Frau beſchlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Manne den Kopf abſchlagen, und gab ihn der Frau todt. Das klagt ſie alles dem Herzog Karl, der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau zur Ehe nehmen mußte. Da nun der Brauttag aus war, ließ er dem Mann den Kopf abſchlagen, und ſetzte die Frau in ſein Gut, und machte ſie wieder zu Ehren, und ſtrafte alſo die Untugend recht fürſtlich.

Siehe, ein ſolches Urtheil hätte ihm kein Pabſt, kein Juriſt, noch kein Buch geben mögen, ſondern es iſt aus freier Vernunft über alles Bücher-Recht geſprungen, ſo fein, daß es Jedermann billigen muß, und bei ſich ſelbſt im Herzen geſchrieben findet, daß es alſo recht ſey. Deßgleichen ſchreibt auch St. Auguſtin in serm. Dom. in monte. Darum ſollte man geſchriebenes Recht unter der Vernunft halten, daraus ſie doch gequollen ſind, als aus dem Rechts-Brunnen, und nicht den Brunnen an ſeine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchſtaben gefangen führen.

47.

Dr. Martin Luther's

Ordnung eines gemeinen Kaſtens der Gemeine zu Leißnigk,

mit einer Vorrede, wie die geiſtlichen Güter zu behandeln ſeyen.

August 1523.

Durch die Verlaſſung der Stifte und Klöſter und durch die Losſagung vom frühern Kirchenregiment, war eine ganz neue Ordnung in der Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter nöthig geworden. Es war große Gefahr vorhanden, daß das Kirchengut der Habſucht und dem Eigennutz zur Beute fiele, oder wenigſtens zu weltlichen Zwecken verwandt würde. Luthers große Sorge war es daher, es für die Kirche und ihre Zwecke zu erhalten. Deßhalb war er ſehr erfreut, als zu Leißnigk, einem Städtchen an der Mulde, Rath und Bürgerſchaft mit den umwohnenden Adligen und Landgemeinen zuſammentraten, und eine neue Ordnung aufſetzten, wonach beſtimmt wurde, wie es inskünftige bei ihnen mit dem Kirchengute gehalten werden ſolle. Luther fand dieſe Ordnung ſo vorzüglich, daß er ſie als ein Muſter ſelbſt veröffentlichte, indem er ſie mit einer Vorrede verſah, worin er ſeine eigenen Rathſchläge über die Verwendung der geiſtlichen Güter hinzufügte.

Obwohl nun die Ordnung ſelbſt von Luther nicht iſt, ſo glauben wir doch, da ſie ſonſt unter ſeine Werke aufgenommen zu werden pflegt, und auch durch ihn erſt ihre Bedeutung für die Kirche erhielt, neben ſeiner Vorrede auch ſie mittheilen zu müſſen.

Martinus Luther, Ecclesiastes, allen Chriſten der Gemeine zu Leißnigk, meinen lieben Herren und Brüdern in Chriſto, Gnade und Frieden von Gott, dem Vater, und unſerem Heilande Jeſu Chriſto.

Nachdem euch, liebe Herren und Brüder, der Vater aller Barmherzigkeit ſammt Andern in die Gemeinſchaft des Evangelii berufen, und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum in euer Herz hat ſcheinen laſſen, ſolcher Reichthum der Erkenntniß Chriſti bei euch ſo kräftig und thätig iſt, daß ihr eine neue Ordnung des Gottesdienſtes, und ein gemeines Gut, dem Exempel der Apoſtel nach, vorgenommen habt, habe ich ſolche eure Ordnung für gut angeſehen, daß ſie durch den Druck ausginge, ob Gott ſeinen gnädigen Segen dazu geben wollte, daß ſie ein gemeines Exempel würde, dem auch viele andere Gemeinen nachfolgeten, damit wir auch von euch rühmen möchten, wie St. Paulus von den Korinthern rühmet, „daß ihr Fleiß habe Viele gereizt.“ Wiewohl ihr euch deß tröſtlich verſehen und erwägen müſſet, daß, ſo es aus Gott iſt, was ihr anfanget, es gar redlich müſſe angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen noch feiern.

Weil wir denn hoffen, ſolch' euer Exempel ſolle gerathen, daß es gemein werde, und daraus denn folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöſter, Kapellen, und der gräulichen Grund-Suppen, die ſich bisher unter göttlichen Dienſtes Namen mit aller Welt Reichthum gefüllet haben, dazu denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht, und ſolche läſterliche, verdammliche Gottesdienſte ausmalet und an den Tag bringet, zudem daß die Geiſtlichen auch ſelbſt alſo ſich halten, daß nichts Redliches bei ihnen geblieben iſt, noch zu ihnen hinein will, und ſich allenthalben die Sache alſo ſtellet, als habe Gott und die Welt der Möncherei und Geiſterei ſatt, und müſſe anders werden: iſt derhalben dennoch hierauf zu ſehen, daß ſolcher leidiger Stifte Güter nicht in die Rappuſe kommen, und ein Jeglicher zu ſich reiße, was er erhaſchet.

Darum habe ich gedacht, in der Zeit zuvorzukommen, ſo viel mir gebühret und zuſtehet, mit chriſtlichem Rath und Vermahnung. Denn ſintemal ich's doch muß gethan haben, wenn die Klöſter und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen ſich vermindern, und Alles, was dem geiſtlichen Stande zum Abbruch und Verkleinerung geſchehen mag, ſo will ich auch das nicht auf mir liegen laſſen, ſo etliche geizige Wänſte würden ſolche geiſtliche Güter zu ſich reißen, und mich als den, der Urſache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden.

Denn wiewohl ich beſorge, daß meinem Rath wenige folgen werden, wenn es ſo ferne kommt, denn der Geiz iſt ein ungehorſamer, ungläubiger Schalk: ſo will ich doch das Meine thun, und mein Gewiſſen entledigen, und ihr Gewiſſen beladen haben, daß Niemand ſagen möge, ich hätte geſchwiegen oder zu langſam mich hören laſſen.

Es nehme nun an, oder verachte meinen treuen Rath, wer da will, ich bin unſchuldig. Ich warne aber zuvor treulich, und bitte freundlich, daß dieſem meinem Rathe Niemand gehorche noch Folge leiſte, er wiſſe denn und verſtehe gründlich wohl aus dem Evangelio, daß Möncherei und Geiſterei, wie jetzt geweſen iſt bei vierhundert Jahren, kein Nutzen und eitel ſchädlicher Irrthum und Verführerei iſt; denn ſolch' großes Ding muß mit gutem, feſtem, chriſtlichem Gewiſſen angegriffen werden. Es wird ſonſt das Uebel ärger werden, und wird am Todtenbette gar ein böſer Reuling kommen.

Auf's Erſte wäre wohl gut, daß keine Feld-Klöſter, als Benedicter, Ciſterter, Cöleſtiner und dergleichen je auf Erden gekommen wären; nun ſie aber da ſind, iſt's das Beſte, daß man ſie laſſe vergehen, oder, wo man füglich kann, dazu helfe, daß ſie rein und gar wegkommen. Das mag aber geſchehen auf dieſe zwei Weiſen: die erſte, daß man die Perſonen, ſo darinnen ſind, laſſe frei von ihnen ſelbſt, wenn ſie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt; die andere, daß eine jegliche Obrigkeit mit ihren Klöſtern verſchaffe, keine Perſon mehr aufzunehmen, und, ſo ihrer zu viel darinnen ſind, anders wohin ſchicke, und die übrigen laſſe ausſterben.

Weil aber Niemand zum Glauben und Evangelio zu dringen iſt, ſo ſoll man die übrigen Perſonen, ſo in Klöſtern, es ſey Alters, Bauchs oder Gewiſſens halber, bleiben, nicht ausſtoßen, noch unfreundlich mit ihnen handeln, ſondern ſie ihr Lebenlang laſſen genug haben, wie ſie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmliſche Vater über Gute und Böſe läſſet regnen und die Sonne ſcheinen; und man muß hier anſehen, daß ſolche Perſonen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in ſolchen Stand gerathen ſind, und nichts gelernet haben, damit ſie ſich ernähren könnten.

Doch iſt das mein Rath, daß die Obrigkeit ſolcher Klöſter Güter zu ſich nehme, und die übrigen Perſonen, ſo darinnen bleiben, davon verſorge, bis ſie ausſterben, auch reichlicher und milder, denn ſie vielleicht vorhin verſorgt geweſen ſind, damit man je ſpüre, daß nicht der Geiz dem geiſtlichen Gut, ſondern chriſtlicher Glaube den Klöſtereien feind ſey; und hier iſt nicht allererſt päbſtliche oder biſchöfliche Erlaubniß zu ſuchen, oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten; denn ich ſchreibe auch dies allein denjenigen, ſo das Evangelium verſtehen, und ſolches zu thun mächtig ſind in ihren Ländern, Städten und Obrigkeiten.

Auf's andere, die Güter ſolcher Klöſter, ſo die Obrigkeit zu ſich nimmt, ſollten auf dreierlei Weiſe behandelt werden. Die erſte, daß man die Perſonen, ſo darinnen bleiben, verſorge, wie jetzt geſagt. Die andere, daß man den Perſonen, ſo herausgeben, etwas Redliches mitgebe, damit ſie etwas anfangen und ſich in einen Stand begeben könnten, ob ſie ſchon nichts haben hineingebracht. Denn ſie verlaſſen gleichwohl die Nahrung ihr Lebenlang, wenn ſie ausgehen, und ſind betrogen, hätten, dieweil ſie im Kloſter geweſen, etwas Anderes gelernt. Aber denjenigen, ſo hineingebracht haben, iſt billig vor Gott, daß man wieder giebt, je eines Theils; denn hier ſoll chriſtliche Liebe und nicht menſchlicher Rechte Schärfe richten; und ſoll Jemand Schaden oder Verluſt tragen, das ſoll über das Kloſter und nicht über die Perſonen gehen; denn das Kloſter iſt Urſache ihres Irrthums.

Aber die dritte Weiſe iſt die beſte, daß man alles Andere laſſe zum gemeinen Gut eines gemeinen Kaſtens gelangen, daraus man nach chriſtlicher Liebe gebe und leihe Allen, die es im Lande bedürftig ſind, es ſey Edel oder Bürger, damit man auch der Stifter Teſtament und Willen erfülle. Denn wiewohl ſie verirret und verführet ſind, daß ſie es zu Klöſtern gegeben haben, iſt dennoch ja ihre Meinung geweſen, es Gott zu Ehren und zu Dienſte zu geben, und haben alſo gefehlet. Nun iſt kein größerer Gottesdienſt, denn chriſtliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet, wie Chriſtus am jüngſten Tage ſelbſt wird bekennen und richten, Matth. 25. Daher auch vor Zeiten die Kirchen-Güter bona Ecclesiastica, d. i. gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kaſten, für Alle, die unter den Chriſten dürftig waren.

Doch iſt das auch billig und chriſtlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmet und nöthig wären, daß denſelben ſolcher Stiftung wieder heim ſolle je ein großer

Theil, und Alles mit einander, wo die Noth ſo groß wäre. Denn freilich ihrer Väter Meinung nicht geweſen iſt, auch nicht hat ſollen ſeyn, ihren Kindern und Erben das Brod aus dem Maule zu nehmen und anders wohin zu wenden; und ob die Meinung ſo geweſen wäre, iſt ſie falſch und unchriſtlich: denn die Väter ſind ſchuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu verſorgen; das iſt der höchſte Gottesdienſt, den ſie mit zeitlichem Gut thun mögen. Wo aber die Erben nicht benöthiget noch bedürftig ſind, da ſollten ſie ſolche ihrer Väter Stiftung nicht wieder nehmen, ſondern dem gemeinen Kaſten laſſen.

Möchteſt du aber hier ſagen: das Loch iſt zu weit, damit wird der gemeine Kaſten wenig kriegen, denn Jedermann wird es alles zu ſich nehmen, und ſagen, er bedürfe ſeiner ſo viel ꝛc. Antwort: darum habe ich geſagt, daß chriſtliche Liebe muß hier richten und handeln; mit Geſetzen und Artikeln kann man es nicht faſſen. Ich ſchreibe auch dieſen Rath nur nach chriſtlicher Liebe für die Chriſten, und man muß ſich deß erwägen, daß Geiz etwas wird mit unterlaufen. Wie ſoll man thun? Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch iſt's ja beſſer, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weiſe, denn daß eine Rappuſe daraus würde, wie im Böhmerlande geſchehen iſt. Ein Jeglicher prüfe ſich ſelbſt, was er zu ſeiner Nothdurft nehmen, und dem gemeinen Kaſten laſſen ſoll.

Auf's Dritte. Solche Weiſe gehöret auch auf die Bisthümer, Stifte und Capitel, die Land und Städte und andere Güter unter ſich haben. Denn ſolche Biſchöfe und Stifte ſind weder Biſchöfe noch Stifte; es ſind im Grunde der Wahrheit weltliche Herren mit einem geiſtlichen Namen. Darum ſollte man ſie zu weltlichen Herren machen, oder die Güter den armen Erben und Freunden und dem gemeinen Kaſten austheilen. Was aber Pfründe und Lehen ſind, ſollte man laſſen bleiben denjenigen, ſo ſie jetzt inne haben, und nach ihrem Tode Niemand mehr verleihen, ſondern unter die armen Erben und in gemeine Kaſten ſtoßen.

Auf's Vierte. Es ſtehen aber der Klöſter und Stifte Güter zum Theil und Pfründen ſehr viel auf dem Wucher, der ſich jetzt in aller Welt nennet den Wiederkauf, und hat die ganze Welt in wenigen Jahren verſchlungen. Solche Güter müßte man zuvor abſondern von den erblich geſtifteten Gütern, wie den Ausſatz. Denn was ich droben gerathen habe, will ich von den Stiftungen geſagt haben, die ohne Wiederkauf von rechten, redlichen Erbgütern geſtiftet ſind.

Die Stifte aber auf Wiederkauf geſtiftet, mag man wohl für Wucher halten: denn ich noch nie keinen rechten Zins-Kauf auf Wiederkauf geſehen oder gehöret habe. Darum müßte man hier zuvor den Wucher büßen, und einem Jeglichen wieder geben das Seine, ehe man es in gemeine Kaſten ließe kommen. Denn Gott ſpricht: Ich bin feind dem Opfer, das vom Raube kommt. Es wäre denn, daß man die nicht finden könnte, ſo mit dem Wiederkauf beſchädiget ſind, das möchte denn der gemeine Kaſten zu ſich nehmen.

Wie aber der Wiederkauf recht und unrecht ſey, iſt jetzt zu lange zu erzählen; ich habe es genugſam beſchrieben im Sermon von dem Wucher, daraus man ſich dann erkundigen mag, wie viel von ſolchen Pfründen und Stiften wieder zu erſtatten ſey den Zins-Männern; denn ohne Zweifel gar viel Pfründen längſt ihr Hauptgeld wieder haben, und hören doch nicht auf zu ſaugen der Zins-Männer Schweiß und Blut, daß dies Stück faſt eins der nöthigſten iſt, da Kaiſer und Könige, Fürſten und Herren und Jedermann dazu thun ſollte.

Auf's Fünfte. Aus den Bettel-Klöſtern in den Städten wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie ſie vor Zeiten geweſen ſind; aus den übrigen Klöſtern aber möchte man machen Häuſer, wo die Stadt ihrer bedürfte, denn der Biſchöfe Weihung ſoll hiezu nicht hindern, weil Gott nichts darum weiß.

Doch wo man dieſen meinen Rath würde chriſtlich angreiſen, würde ſich's ſelbſt geben, ſchicken und lehren, mehr denn man jetzt mit Worten kann vorſchlagen; denn die Fälle würden ſich mannichfaltig und ſeltſam begeben, darinnen wohl Niemand richten kann, denn chriſtliche Liebe.

Wenn nun Gott gäbe, daß dieſer Rath fortginge, ſo würde man nicht allein einen reichen, gemeinen Kaſten haben für die Nothdurft, ſondern drei große Uebel würden abgehen und aufhören. Das erſte, die Bettler, dadurch viel Schaden geſchieht Landen und Leuten, an Seele und Gut. Das andere, der gräuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher faſt nicht mehr thut, denn die Leute martert um der Pfaffen und Mönche Güter willen; wo nun die Güter weg wären, bedürfte man ſolches Bannes nicht. Das dritte, der leidige Zinskauf, der größte Wucher auf Erden, welcher ſich bisher gerühmet hat allermeiſt in geiſtlichen Gütern, daß er daſelbſt recht ſey.

Wer aber dieſem Rath nicht folgen will, oder ſeinen Geiz darinnen büßen, den laſſe ich fahren, ich weiß es wohl, daß es Wenige annehmen werden; ſo iſt mir genug, wenn Einer oder Zween mir folgeten, oder je doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt bleiben, und Satan der Welt Fürſt. Ich habe gethan, was ich kann und ſchuldig bin. Gott helfe uns Allen, daß wir recht fahren, und beſtändig bleiben. Amen.

Ordnung eines gemeinen Kaſtens der Gemeine zu Leißnigk.

In dem Namen der heiligen ungetheilten
Dreifaltigkeit. Amen.

Wir ehrbare Männer, Rath, Viertels-Meiſter, Aelteſten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer eingepfarrter Verſammlung und Kirchenſpiels zu Leißnigk; nachdem durch die Gnade des allmächtigen Gottes, aus Offenbarung chriſtlicher, evangeliſcher Schrift, wir nicht allein einen beſtändigen Glauben, ſondern auch gründliches Wiſſen empfangen, daß alles innerliche und äußerliche Vermögen der Chriſtgläubigen zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächſten, eben Chriſtenmenſchen, nach Ordnung und Ausſetzung göttlicher Wahrheit, und nicht nach menſchlichem Gutdünken, dienen und gereichen ſollen, bekennen und thun kund darum gegenwärtig, daß wir für uns und unſere Nachkommen nach gehabtem zeitigem Rathe der göttlichen Schriftgelehrten, dieſe nachfolgende brüderliche Vereinigung zwiſchen unſerer Gemeinſamkeit, die jetzund iſt und künftig ſeyn wird, treulich und unverrücklich gehalten zu werden, aufgerichtet und beſchloſſen haben. Nämlich:

Beſtellung des Pfarr-Amtes.

Wir wollen und ſollen zu aller Zeit unſere chriſtliche Freiheit, ſo viel die Beſtellung unſeres gemeinen Pfarr-Amtes mit Berufung, Erwählung, Setzung und Entſetzung unſerer Seelſorger, alleine zu Verkündigung des Wortes Gottes und Mittheilung der Sacramente, belangen thut, nicht anders, denn nach Ausſetzung und Verordnung göttlicher, bibliſcher Schrift handeln, üben und brauchen; und in ſolchem erzgeiſtlichen Vornehmen als die Armen, Einfältigen, der göttlichen Schrift gelehrten, bewährlichen, wohlgegründeten Unterweiſung und Rathſchläge, in wahrer Demuth gehorſam durch die Gnade Gottes unterworfen und gefolgt ſeyn, wie wir deſſen ein klares Verzeichniß bei uns in unſerer gemeinen Verwahrung haben, und unverändert gehalten werden ſoll.

Vom Anhören des göttlichen Worts.

Wir wollen und ſollen, auch ein jeder Hauswirth und Hauswirthin in unſerem Kirchenſpiel, für ſich ſelbſt, auch ihre Kinder und Hausgeſinde, dahin zu halten, aus chriſtlicher Liebe verpflichtet ſeyn, das heilſame, tröſtliche Wort Gottes zu geordneten Tagen und Stunden, ſo viel uns Gott

Gnade verleihet, treulich anzuhören, und zur Beſſerung einzubilden.

Ehre und Gebot Gottes handhaben.

Ueber der Ehre Gottes wollen und ſollen wir, Hauswirthe und Hauswirthinnen, ſo viel wir von Gott Gnade haben, ein Jeder in ſeinem Hauſe für ſich ſelbſt, Kinder und Hausgeſinde, feſtiglich halten, öffentliche Gottesläſterung, übermäßiges Zutrinken, Hurerei, betrügliche Doppelſpiele, und andere Sünden und Laſter, welche göttlichen Geboten ſtracks und wiſſentlich entgegen ſind, mit ernſtem Fleiß vermeiden, verhüten und verwehren. Ob auch bei einigem unſerer Gemeinſamkeit hierin Verhängniß oder Unfleiß vermerkt würde, ſoll das denn eine ganze eingepfarrte Verſammlung guten Fug und Macht haben, ſich darum anzunehmen durch gebührliche Mittel, Hülfe und Zuthun der Obrigkeit, ſolches zu würdiger Strafe und ſeliger Beſſerung zu bringen.

Vermögen, Vorrath und Einnahme zum gemeinen Kaſten.

Auf daß nun unſer chriſtlicher Glaube, in welchem alle Güter, zeitlich und ewiglich, von dem ewigen Gott, durch unſern Herrn und Seligmacher Chriſtum, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit erworben und uns mitgetheilet, zu eigentlicher Frucht der brüderlichen Liebe, und dieſelbige Liebe in die Wahrheit und Werke der milden Gültigkeit kommen und geführet werden mögen, haben wir, erſtgenannte, gemeine, eingepfarrte Verſammlung, für uns und unſere Nachkommen in vollkommener Einmüthigkeit einen gemeinen Kaſten verordnet, erhoben und aufgerichtet. Wir verordnen, erheben, und richten auch denſelbigen hiemit gegenwärtig, in Kraft dieſer unſerer brüderlichen Vereinigung, auf Meinung, Maaß und Geſtalt, wie folget.

Zu dem Vermögen und Vorrathe in den gemeinen Kaſten ſollen dieſe namhaften Stücke, Zinſe, Güter, Gerechtigkeit, Geld und Habe allenthalben zu Hauſe geſchlagen, eingeſammelt, gebracht, als ewig verwidmet und einverleibt ſeyn und bleiben.

Einnahme der Pfarrgüter und Gerechtigkeiten.

Alle Güter und Gerechtigkeiten, Erb-Lehen, Erben und Güter, Zinſe, Erb-Gerichte, Haus, Hof, Garten, Aecker, Wieſen, Vorrath und fahrende Habe, nichts ausgeſchloſſen, ſo viel allenthalben zum Pfarr- und Seelſorger-Amt, allhier bei uns, durch die anfänglichen Stifter und folgenden Mehrer dazu gegeben, verordnet und über verwährte Zeit gehörig und in Gebrauch geweſen, welche Güter und Gerechtigkeit allenthalben, wir eingepfarrte Verſammlungen, woran wir von wegen unſers gemeinen Pfarr-Amts, Fugs und Rechts daran hätten oder gehaben möchten, zu erlangen, in allwege unbegeben vorbehalten, Inhalts der Handlungen und Abſchiede, derhalben zwiſchen dem Abte zum Buch und uns in churfürſtlicher Canzlei unſeres gnädigſten Herrn, des Churfürſten zu Sachſen ꝛc. ergangen, und in dieſem unſerem gemeinen Kaſten vorhanden ſind. Deßgleichen was zur Schule und Küſterei gehörig, auch in dieſen Kaſten geſchlagen.

Einnahme der Gotteshauſes-Güter, Gerechtigkeiten ꝛc.

Alle Güter und Gerechtigkeiten, Erb-Lehen, Erb- und Gatterzinſe, Brückenzoll, Baarſchaft, Silberwerke, Kleinodien, Vorrath, fahrende Habe, und ſo allenthalben an gewiſſen und zufälligen Dingen unſerem Gotteshauſe zuſtändig, ſollen ganz und gar ſammt den brieflichen Urkunden, Verzeichniſſen und darüber ſagenden Regiſtern in den gemeinen Kaſten mit eingezogen ſeyn und bleiben.

Einnahme der vier Altar-Lehen und anderer Stiftungen, Güter und Gerechtigkeit.

Die vier Altar-Lehen in unſerem Gottes-Hauſe, ſollen forthin, wenn die jetzigen belehnten Altar-Prieſter verſtorben, oder die Lehen ſonſt erledigt ſind, nicht mehr verliehen, ſondern die vier Häuſer, ſammt den Gütern, Zinſen, Einkommen, Nützungen, Kleinodien, Vorräthen und fahrender Habe, mit den brieflichen Urkunden, Verzeichniſſen und Regiſtern, dazu gehörig, in den gemeinen Kaſten gebracht werden, und dazu alle Begängniſſe, Jahr-Tage, Ablaß-Wochen oder Octaven, und andere einzelne Stiftungen und Almoſen, zum Hoſpital und anderswo, alles in gemeinen Kaſten geſchlagen.

Einnahme von Brüderſchaften.

Was an baarem Gelde, Zins-Käufen, Kleinodien, Silberwerk, Vorrath und fahrende Habe, zu den berühmten Brüderſchaften, des Kalands, St. Annen und der Schuhknechte bis anher eingeſammelt und denſelben zuſtändig iſt, mit den brieflichen Urkunden, Verzeichniſſen und Regiſtern, allenthalben in dieſen gemeinen Kaſten geſchlagen und verordnet, dabei zu bleiben.

Einlagen, Gottes Gabe von Handwerken und Bauerſchaften.

Einlagen, Zunft-Gerechtigkeiten, Anſprachen, Bußen, Strafen und Koren, weß ſich der Dinge, bis anher, innerhalb der Stadt bei den Handwerkern und auswendig auf dem Lande, in Dörfern bei den Bauern, in gemeinem unſerm Kirchſpiel in Vorrath, als Gottes Gaben verſammelt, und forthin über Jahre lang, verſammelt werden, ſind und ſollen allenthalben, in gemeinen Kaſten geſchlagen mit eingebracht werden.

Einnahme eſſender Speiſe und Geld, in die Almoſen-Kiſten und Geld-Stöcke.

In unſerm Gottes-Hauſe ſind verordnet, und ſollen allezeit ohne Verrückung gehalten werden, zwei Faß oder Rade-Kiſten, darein ein Brod, Käſe, Eier, Fleiſch, andere Speiſe und Vorrath, und einen Stock oder zwei, darein Geld, und alſo beiderlei, zu Unterhaltung des gemeinen Kaſtens einzulegen. Desgleichen ſollen die Almoſen und milde Handreichung, ſo durch zwei, aus unſern Verordneten, allezeit, wenn unſer Kirchſpiel, im Gotteshauſe, in Verſammlung ſind, von Perſon zu Perſonen, zu Erhaltung der Armen gebeten werden, auch in ſolche Stöcke zu Stunde gelegt und gewandt werden, und die Stücke des Vorraths, ſo verderblich ſind, ſollen durch die Verordneten, nach Vermöge ihres Behelfs, wie hernach folget, ohne Verziehen zur Nothdurft unter die Armen ausgetheilet, was aber währhaftig, bis auf nächſtfolgenden Sonntag behalten, und alsdann zum Nutzen und Bequemlichkeit der Armen verfügt werden.

Einnahme-Gaben bei geſunden Tagen, und Teſtament am Todten-Bette.

Andere freiwillige Gaben, bei geſunden Leb-Tagen, und Teſtament am Todten-Bette, ſo viel zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächſten, aus chriſtlicher Andacht geſchehen, es ſey an Gütern, baarem Gelde, Kleinodien, Vorrath und fahrender Habe, ſollen ganz und gar zu dieſem gemeinen Kaſten gethan ſeyn und bleiben, auch treuliche Vermahnung durch unſere Seel-Sorger auf dem Predigt-Stuhl, und ſonſt auch, weil die Menſchen bei Vernunft, am Siech-Bette, mit Verwilligung der anwartenden Erben, in ordentlichen Fällen zu thun.

Verweſung des gemeinen Kaſtens zu beſtellen.

Die Verweſung des gemeinen Kaſtens ſoll alſo beſtellet und gethan werden, nämlich: daß alle Jahre, jährlich auf den Sonntag nach dem achten der heiligen drei Könige-Tage, ungefähr um elff Uhr, eine gemeine eingepfarrte Verſammlung, auf dem Rathhauſe allhier, erſcheinen wollen, und ſollen, alldaſelbſt durch die Gnade Gottes, in wahrem chriſtlichen Glauben einträchtiglich zehn Vormünder oder Vorſteher zu dem gemeinen Kaſten, aus dem ganzen Haufen, ohne Unterſchied, die Tauglichſten erwählen, als nämlich: zwei ehrbare Männer, zwei des regierenden Raths, drei aus den gemeinen Bürgern in der Stadt, und drei aus den Bauern auf dem Lande, welche zehn alſo Erwählte, die Bürde dieſer Verweſung und Vormundſchaft, alsbald, um Gottes und gemeines Nutzens willen, gutwillig auf ſich nehmen und laden ſollen, bei gutem chriſtlichen Gewiſſen, unangeſehen Gunſt, Neid, Nutz, Frucht, oder einigerlei unziemliche Urſache, nach ihrem beſten Vermögen, Inhalts dieſer gegenwärtigen unſrer Vereinigung, die Verweſung, Einnahme und Ausgabe, treulich und ungefährlich zu handeln, pflichthaftig und verbunden ſeyn.

Beſchließung des Kaſtens mit vier beſondern Schlöſſern.

Dieſer gemeiner Kaſten und Behältniß, ſoll in unſerm Gottes-Hauſe, an dem Orte, da es am ſicherſten, verwahret ſeyn, und mit vier unterſchiedlichen beſondern Schlöſſern und Schlüſſeln verſchloſſen werden, alſo, daß die ehrbaren Männer einen, der Rath einen, die Gemeinde in der Stadt einen, und die Bauerſchaft auf dem Lande einen ſonderlichen Schlüſſel haben.

Die Vorſteher ſollen alle Sonntage beiſammen ſeyn.

Alle Sonntage im Jahr, von eilf Uhr bis um zwei zur Veſper-Zeit, ſollen die zehn Vorſteher in unſerm gemeinen Pfarrhofe oder im Rathhauſe beiſammen ſeyn, und allda ihrer Vormundſchaft fleißig pflegen und gegenwärtig ſeyn, alle ſämmtlich rathſchlagen und handeln, damit die Ehre Gottes und die Liebe des Eben-Chriſten-Menſchen in ganghafter Uebung erhalten, und zur Beſſerung angeſchickt werden möge, und ſollen ſolche ihre Rathſchläge in aufrichtiger treuer Geheime gehalten, und unordentlicher Weiſe nicht geoffenbaret werden. Ob etliche aus ihnen, nicht allezeit entgegen, durch redliche Urſachen verhindert wären, ſoll gleichwohl der mehrere Theil zu handeln und verfahren Macht haben.

Drei Bücher, darinnen alle Güter, Gerechtigkeit und Verweſung angezeichnet.

Drei Bücher oder Regiſter ſollen die zehn Vorſteher auf die Zeit der Sonntage für Handen haben, nämlich:

Das Haupt-Buch, darinnen ſollen beſchrieben ſeyn, und forthin werden, dieſe unſere brüderliche Vereinigung, wie dieſelbige beſiegelt im Kaſten liegt, alle briefliche Urkunden, Stiftungsbriefe, Verzeichniß und Erb-Regiſter über alle Güter und Gerechtigkeiten, ſo allenthalben in gemeinen Kaſten, wie oben, gewandt und eingebracht, und künftiger Zeit darein gebracht und kommen werden.

Das Handels-Buch, darein ſollen alle Handlungen, Rathſchläge, Abſchiede, Erkundigungen, Nachforſchung und Beſchluß, ſo allenthalben bei und über der Verweſung, Einnahme und Ausgabe des gemeinen Kaſtens, geſchehen, geübt und vollzogen, eigentlich eingeſchrieben und verzeichnet werden, daraus man ſich allezeit nothdürftigen Beſcheids zu erholen haben möge.

Das Jahr-Rechen-Regiſter, darein ſollen anfänglich beſchrieben werden ein vollſtändiges Verzeichniß und Inventarium aller Stücke des Vorraths, fahrender Habe, Kleinod, Silberwerk und Baarſchaft am Gelde, ein Jegliches mit rechtem Unterſchied des Gewichts, Zahl und Maaß, den vorgemeldeten zehn Vorſtehern als eine Einnahme in ihrem Ankommen, eines jeglichen Jahres, ſtückweiſe überantwortet, und wiederum berechnet werden ſollen. Hierinne ſollen auch alle Sonntage wöchentlich alle und jegliche Einnahmen und Ausgaben beſchrieben werden, alles nach Inhalt einer gemeinen Rechnungs-Form, welcher ſich eine ganze Verſammlung vereiniget, und nach Gelegenheit hinfürder zu vereinigen haben wird, davon allewege ein ſolches gemachtes Regiſter, mit ſeinen nothdürftigen Capiteln geordnet, auf den Tag der Erwählung den neuen zehn Vorſtehern durch die alten gefaſſet und beſchrieben überreicht werden ſoll, damit ſchädlichem Irrthum und Verſäumniß vorkommen. Und wenn dieſe drei Bücher, wie oben, gebraucht worden, ſollen ſie alsbald wiederum in gemeinen Kaſten eingeſchloſſen werden.

Alle Einkommen und Schuld-Einnahmen.

Die zehn Vorſteher ſollen mit ganzem Fleiß alle Zinſe, Aufhebung, Einkommen und Schulden, beide ſtandhaftige und zufällige, mahnen, und in gemeinen Kaſten einbringen, ſo viel immer möglich, und ohne Unterdrückung der Armen geſchehen kann, in unverrücklichem Weſen unterhalten.

Amt zweier Baumeiſter.

Zwei Baumeiſter ſollen die zehn Vorſteher unter ſich ſelbſt verordnen, welche beide mit Rath und Wiſſen der Andern achte verſorgen ſollen die Gebäude des Gottes-Hauſes, der Brücken, des Pfarrhofes, der Schulen, der Küſterei, der Hoſpitäler, daß dieſe beide im Gottes-Hauſe mit zwei Säcklein oder Tafeln, ſo oft unſere eingepfarrte Verſammlung gegenwärtig, die Almoſen zu Erhaltung der Armen bitten, und alsbald in die beiden dazu verordneten Geldſtöcke öffentlich einſchütten, davon die Schlüſſel in gemeinem Kaſten ſollen enthalten, und durch die ſämmtlichen zehn Vorſteher das Geld alle Sonntage herausgenommen, förder in gemeinen Kaſten gelegt und in das Rechen-Regiſter eigentlich beſchrieben werden ſoll, auch die Almoſen an eſſender Speiſe und Vorrath, welche verderblich, nachdem es eines jeden Sonntags für nothdürftig und gut angeſehen und durch die zehn Vorſteher ſämmtlich beſchloſſen, täglich unter die Armen auszutheilen. Was aber währhafter Stücke, ſollen aus dem Almoſen-Kaſten genommen, und an bequemen Orten im Gottes-Hauſe allewege bis auf einen Sonntag verwahrt, und alſo förder nach Ermeſſung der zehn Vorſteher, für die Armen ausgewandt werden.

Fremde Beſchwerungen abgelegt.

Nachdem wir, ehrbare Männer, Rath, Viertels-Meiſter, Aelteſten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer unſers Kirchſpiels, für uns und unſere Nachkommen, in Kraft dieſer unſerer Vereinigung, beſchloſſen, und dieſe merkliche Beſchwerung, damit eine ganze eingepfarrte Verſammlung über die Maaßen, als von den fremden, erdichteten, unnothdürftigen Armen und Müßiggängern beladen, und in unſerm Mangel ſelbſt vertieft geweſen, aus Rath der göttlichen Schriftgelehrten abgewandt und aufgehoben, inmaßen auch abgewandt und aufgehoben ſeyn und bleiben ſollen. Nämlich:

Termineien abgelegt.

Keine Mönche, welches Ordens auch die ſeyen, ſollen fort mehr in unſerm Kirchſpiel, in der Stadt noch Dörfern, einigerlei Termineien haben, darum ihnen auch die drei Terminei-Häuſer aus dem gemeinen Kaſten, und demſelbigen zu Gute, nach ziemlicher Würdigung, ſollen vergnüget werden.

Betteln der Mönche, Stationirer und Kirchenbitter abgethan.

Keinem Mönche, keinem Stationirer noch Kirchenbitter ſoll in unſerm Kirchſpiel, in der Stadt und Dörfern, zu betteln geſtattet noch zugelaſſen werden.

Betteln fremder Schüler abgelegt.

Kein fremder Schüler ſoll in unſerm Kirchſpiel, in der Stadt noch Dörfern, zu betteln gelitten werden; will aber Jemand bei uns in die Schule gehen, der mag ſich ſelbſt ſeine Koſt und Nahrung verſchaffen.

Bettler und Bettlerinnen abgelegt.

Keine Bettler und Bettlerinnen ſollen in unſerm Kirchſpiel, in der Stadt noch Dörfern, gelitten werden. Denn welche mit Alter oder Krankheit nicht beladen, ſollen arbeiten, oder aus unſerm Kirchſpiel, aus der Stadt und Dörfern, auch mit Hülfe der Obrigkeit hinweggetrieben werden. Die aber aus Zufällen bei uns verarmen, oder aus Krankheit und Alter nicht arbeiten können, ſollen durch die verordneten Zehn, aus unſerm gemeinen Kaſten ziemlicher Weiſe verſehen werden, in Maaßen hernach folgend.

Ausgabe und Vorſehung aus dem gemeinen Kaſten.

Hierum wollen und ſollen nun forthin wir eingepfarrte Verſammlung und unſere Nachkommen aus unſerm gemeinen Kaſten, durch unſere zehn erwählten Vorſteher, ſo weit ſich unſer Vermögen mit Gottes Gnaden erſtrecken wird, ernähren, verſehen und erhalten, und die Ausgaben, wie folget, nach Gelegenheit thun und darlegen, nämlich:

Ausgabe des Pfarr-Amts.

Dem gemeinen unſerm berufenen erwählten Seelſorger oder Pfarrherrn, zuſammt einem auch unſerm berufenen Prediger, ſo einem Pfarrherrn, (welcher doch ſelbſt ſein pfarrliches Amt, mit Verkündigung Gottes Worts und anderm, thun können und wiſſen ſoll), zu Hülfe geordnet, und dazu ein Capellan, ob es die Nothdurft erfordern würde, ſollen die zehn Vorſteher, aus einträchtigem Beſchluß der ganzen Verſammlung, mit einer namhaftigen Summe Geldes und etlichem genießlichem Vorrath und Nutzung liegender Gründe und Güter alle Jahre jährlich, jeden vierten Theil, auf ein Quatember und Vierteljahr zu ihrer ziemlichen Nothdurft und Aufenthaltung verſehen, und aus dem gemeinen Kaſten gegen gebührliche Quittung überreichen, an welchem Jahrgelde, Vorrath und Nützung, als einer Verſorgung, ſie geſättiget ſeyn ſollen, mit keinerlei Weiſe etwas mehr von den eingepfarrten Perſonen und Menſchen zu ſuchen noch zu empfangen, es wären denn ungeſuchte, ledige freie Ehrerbietung und Gaben, ſondern ſollen ſich nach der Ordnung und Unterweiſung mit Dem, und auch der Verweiſung des gemeinen Seelſorger-Amts der göttlichen Schriftgelehrten halten, welche Ordnung in unſerm gemeinen Kaſten verwahrt, und durch die zehn Vorſteher alle Sonntage fleißig ſoll bewogen und gefordert werden, damit an dem Seelſorger-Amte kein Abbruch geſchehe.

Ausgabe für die Küſterei.

Dem Kirchner oder Küſter, welchem von einer Verſammlung, das Gotteshaus zu verſchließen und die ziemlichen Dienſte dabei zu thun, befohlen, ſoll durch die zehn Vorſteher aus dem gemeinen Kaſten ein nahmhaftiges Jahrgeld und etlicher genießlicher Vorrath, auch Nutzung, auf die vier Vierteljahre gegeben werden, wie ſolches durch die Verſammlung beſchloſſen, und in der ſchriftlichen Ordnung des gemeinen Seelſorger-Amts, wie oben zuſammen der Küſterei-Dienſten, mit begriffen.

Ausgabe für die Zuchtſchulen.

Einen Schulmeiſter für die jungen Knaben zu berufen, ſetzen und entſetzen, ſollen die zehn verordneten Vorſteher im Namen unſerer gemeinen eingepfarrten Verſammlung, Macht und Befehl haben, nach Rath und Gutanſehen unſers erwählten Seelſorgers und eines Predigers, und anderer göttlichen Schriftgelehrten, damit ein frommer, untadelicher, wohlgelehrter Mann zu chriſtlicher, ehrlicher und ehrbarer Zucht und Unterweiſung der Jugend, als einem hochnöthigen Amte fürgeſetzt werde, welcher Schulmeiſter in ſeiner Zucht, Lehre, Leben und Regierung, nach Vermögen der Ordnung unſers gemeinen Seelſorger-Amts, wie oben, im Vorrath unſers Kaſten vorhanden liegend, ſich richten und unverändert zu halten verpflichtet ſeyn ſoll, darum aus unſerm gemeinen Kaſten ein nahmhaftig Jahrgeld, und etlicher Vorrath auf die vier Vierteljahre, nach Beſchluß einer gemeinen Verſammlung durch die zehn Vorſteher, demſelbigen Schulmeiſter ſoll gegeben und vergnügt werden. Und ſoll darüber nichts mehr aus unſrer eingepfarrten Verſammlung, wie die in vier Unterſchieden oben angezeigt, ſuchen noch empfangen; aber von fremden Schülern, welche allein auf ihre ſelbſt eigene Koſt, nicht auf Bettelei, allhier ſollen gelitten werden, mag der Schulmeiſter, nach Ermeſſung eines Pfarrherrn und Predigers ſammt der zehn Vorſteher, billige Belohnung nehmen, alſo, daß auch denſelbigen Fremden chriſtliche Zucht und Lehre mitgetheilet werde. Auf das Schul-Amt und Regierung der Jugend ſollen unſere Seelſorger, Prediger und die zehn Vorſteher ein unnachläſſiges, treuliches Aufſehen haben, und alle Sonntage derwegen nothdürftig Bedenken und Rathſchlag halten, und mit geſtärktem Ernſt handhaben.

Dergleichen ſoll aus unſerm gemeinen Kaſten durch die zehn Vorſteher, eine ehrliche, betagte, untadeliche Weibsperſon, mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrath, verſehen werden, die jungen Mädchen unter zwölf Jahren in rechter chriſtlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweiſen, und nach Inhalt der Ordnung unſers Seelſorger-Amts deutſch Schreiben und Leſen lehren, etliche namhafte Stunden bei hellem lichten Sonnenſchein, und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte, und darüber auch nichts mehr aus unſerer Verſammlung ſuchen noch empfangen. Aber von fremden Mädchen, ob die anderswo anher in die deutſche Schule geſchickt, mag ſolche Weibsperſon, nach Rath der zehn Vorſteher, mögliche Belohnung auch nehmen. Und die zehn Vorſteher ſollen je mit hohem Fleiß auf die Zucht und Regierung dieſer deutſchen Schulen und jungen Mädchen Aufſehen haben, damit chriſtliche Zucht, Ehre und Tugend unverrücklich erhalten werde.

Ausgabe für die gebrechlichen und alten armen Menſchen.

Die Menſchen, ſo in unſerer eingepfarrten Verſammlung und Kirchſpiel aus Zufällen bei uns verarmen, von ihren Freunden, ob ſie etliche Vermögliche derſelbigen hätten, mit Hülfe verlaſſen wären, auch welche aus Krankheit oder Alter nicht arbeiten können und nothdürftig arm wären, ſollen durch die zehn Vorſteher wöchentlich alle Sonntage und ſonſt nach Gelegenheit aus unſerm gemeinen Kaſten erhalten und verſehen werden, alſo daß ſie ihr Leib und Leben Gott zu Ehre und Lobe, aus Mangel nothdürftiger Hauſung, Kleidung, Nahrung und Wartung, ferner zu kränken, ſchwächen und verkürzen aus chriſtlicher Liebe verhütet ſeyn mögen, und je von keinem Armen unter unſerer Verſammlung ſolche Stücke der täglichen Nothdurft öffentlich gerufen, geklagt und gebettelt werden dürfen. Darum ſollen die zehn Vorſteher mit großem ſtetem Fleiß Erkundigung und Nachforſchung fürwenden und wahrhaftig gründlich Wiſſen haben aller ſolcher Armen, wie oben, in der Stadt und Dörfern innerhalb unſers ganzen Kirchſpiels, und darüber alle Sonntage rathſchlagen, und die Namen derjenigen Armen, welche alſo erforſcht und ihnen Hülfe zu thun beſchloſſen, ſollen zuſammen dem beſchloſſenen Rathſchlage in das Handels-Buch klärlich eingeſchrieben werden, damit das Vermögen aus unſerm gemeinen Kaſten ordentlich ausgetheilet werde.

Ausgabe, Verſehung der Waiſen- und armen Kinder.

Arme, verlaſſene Waiſen ſollen mit Zucht und Leibes Nothdurft, bis ſie ihr Brod verdienen und erarbeiten können, durch die Vorſteher aus dem gemeinen Kaſten, innerhalb der Stadt und Dörfern unſers ganzen Kirchſpiels, nach Gelegenheit verſorget werden. Ob auch unter ſolchen Waiſen oder Armen unvermögender Leute Kinder, junge Knaben befunden, welche zu der Schule wohl geſchickt, und begreiflich der freien Künſte und Schrift ſeyn würden, die ſollen neben den andern armen Menſchen durch die Vorſteher aus dem gemeinen Kaſten ernähret und verſehen werden, und die andern Knaben zur Arbeit, Handwerken und ziemlichen Gewerben gefordert werden; die Jungfrauen unter ſolchen verlaſſenen Waiſen, desgleichen armer Leute Töchter, ſollen auch durch die Vorſteher aus dem gemeinen Kaſten zum Eheſtande berathen werden mit einer ziemlichen Hülfe.

Ausgabe, Verſehung armer Hausleute.

Handwerksleuten und andern hausarmen Hausleuten, die im ehelichen oder Wittwenſtande in der Stadt und Dörfern innerhalb unſers Kirchſpiels wohnhaftig ſind, und nicht Vermögen noch ſonſt anderswo Hülfe haben, ihre Handwerke, bürgerliche und Bauers-Nahrung redlich zu treiben und arbeiten, ſollen die Vorſteher aus dem gemeinen Kaſten ziemliche Fürſtreckung thun, auf mögliche Tagzeit wieder zu bezahlen; welche aber, über ihre treue Arbeit und Fleiß, ſolches nicht vermöchten wieder zu geben, denen ſoll es, als zu ihrer Nothdurft, um Gottes willen erlaſſen werden. Solche Gelegenheit ſoll durch die Vorſteher eigentlich erkundet werden.

Ausgabe, Verſehung fremder Einkömmlinge.

Fremden Einkömmlingen, welches Standes ſie, Manns- oder Weibsperſonen, wären, und chriſtlich-brüderliche Zuverſicht zu unſerer gemeinen Verſammlung haben, und innerhalb der Stadt oder Dörfern in unſerem Kirchſpiel mit ihrer Arbeit, Mühe und Fleiß ihre Nahrung ſuchen würden, ſollen die zehn Vorſteher treuliche Förderung thun, auch aus unſerm gemeinen Kaſten mit Leihen und Geben nach Gelegenheit ziemlich zu Hülfe kommen, damit auch die Fremden nicht troſtlos verlaſſen und vor Schande und offenen Sünden errettet ſeyn mögen.

Ausgabe für Erhaltung und Aufrichtung der Gebäude.

Täglichen Enthalt und Beſſerung der Gebäude, auch neue Gebäude, nämlich an dieſe folgenden Oerter, dem gemeinen Kaſten zuſtändig: das Gotteshaus, die Muldebrücke, der Pfarrhof, die Schule, die Küſterei, die Hoſpitäler, ſollen die zehn Vorſteher mit gutem Fleiß und Fürſichtigkeit, auch mit Rath der Bauverſtändigen und bewährter Bauleute berathſchlagen, beſtellen, thun und vollführen laſſen, und die zugehörige Nothdurft mit Bequemlichkeit in Vorrath verſchaffen, und aus dem gemeinen Kaſten die Darlegung thun, auch durch ihre zwei Baumeiſter führen, und andere Handarbeit nach hergebrachter Gewohnheit bei den Leuten in der Stadt und auf dem Lande, ſonderlich zur Brücke, durch Bitte zu erlangen.

Ausgabe, Getraide kaufen im gemeinen Vorrath.

Unſrer eingepfarrten Verſammlung zu einem gemeinen Nutzen, ſollen die zehn Vorſteher aus unſerm gemeinen Kaſten, neben der Zulegung eines Raths aus ihrer Stadtkammer, eine redliche Summe und Anzahl Korn und Erbeis auf die Schütthäuſer, ſo dem Rath und gemeinen Kirchſpiel zuſtändig, in Vorrath einkaufen und verſchaffen, ſolchen Vorrath in wohlfeilen Jahren Getraide kaufen, nicht angreifen, ſondern allwege mehren und ſtärken, damit die Einwohner gemeiner eingepfarrten Verſammlung allenthalben in der Stadt und Dörfern, in Zeit der anliegenden Nothdurft, im Verkaufen, Leihen und Geben, wie ſolches durch die zehn Vorſteher für gelegen und bequem angeſehen wird, zu ſolchem Vorrath durch die Gnade Gottes, Zuflucht und Leibesnahrung haben mögen. Was auch an Getraide von Ackerleuten in der Stadt oder Bauern auf dem Lande, gemeinem Nutzen zu gut, aus milder Hand gegeben, oder zu Teſtamenten beſchieden, und über die Erhaltung der armen Leute, wie oben, überbleiben würde, ſoll auch zu dieſem gemeinen Vorrath geſchlagen, und, wie gehört, zur Nothdurft der ganzen eingepfarrten Verſammlung gebraucht werden.

Jährliche Zulage, in gemeinen Kaſten zu thun.

Wo auch dieſe Zinſe, Aufhebung, Gefälle und Zugänge, im Vermögen und Vorrathe unſers gemeinen Kaſtens, wie oben ſtückweiſe angezeiget, nicht genugſam zu Unterhaltung und Verſorgung unſers Pfarramts, Küſterei, Schulen, der nothdürftigen Armen und gemeiner Gebäude, in Maßen ordentlich nach einander ausgeſetzt, haben wir ehrbare Männer, Rath, Viertels-Meiſter, Aelteſten und gemeine Einwohner der Stadt und Dörfer unſers ganzen Kirchſpiels für uns und unſere Nachkommen in Kraft dieſer unſer brüderlichen Vereinigung einträchtiglich beſchloſſen und bewilligt, daß ein jeder ehrbarer Mann, Bürger und Bauer, in dem Kirchſpiel wohnhaftig, nachdem er hat und vermag, für ſich, ſein Weib und Kinder jährlich ein Geld zulegen ſolle, damit die Haupt-Summe, ſo ſich eine gemeine eingepfarrte Verſammlung in ihrem Bedenken und Rathſchlage aus der Jahr-Rechnung als für nothdürftig und genugſam erlernen und erkunden würde, für voll auszubringen und zu erlangen ſeyn möge.

Hierzu ſollen auch, ſo weit ſich unſer Kirchſpiel erſtreckt, alle Hausgenoſſen, Dienſtgeſinde, Knappſchaft der Handwerke und andere Perſonen, welche nicht häuslich beſeſſen und doch unſerer Pfarr-Rechte ſich mit freuen und gebrauchen, eine jede Perſon einen Silbergroſchen, allwege auf ein Quatember und Vierteljahr drei neue Pfennige, als den vierten Theil deſſelbigen Groſchen, jährlich zu Hülſe reichen, welches ein jeder Hauswirth oder Hauswirthin fleißig einbringen, und fürder den zehn Vorſtehern auf jeglichen Quatember überantworten ſoll.

Und eine eingepfarrte Verſammlung wollen und ſollen ſich, jetzt und künftiglich, ſolcher jährlichen geringen Zulage und Hülſe zu der Ehre Gottes und Liebe des Eben-Chriſten-Menſchen nicht beſchweren, in Betrachtung, daß hievor eine lange ewige Zeit beide die Wohnhaftigen und nicht Wohnhaftigen durch unſer gemeines Kirchſpiel mit übermäßiger, unträglicher Beſchwerung und Abzug in mancherlei Weiſe und Liſten ohne Unterlaß durch das ganze Jahr überladen und ausgezogen worden. Welche Dinge nunmalen, durch die Gnade Gottes, wiederum in wahre Freiheit des chriſtlichen Geiſtes gewandt und gekommen ſind, und einem jeden Chriſten mit höchſtem Fleiß zu verhüten, ſolche chriſtliche Freiheit, zu Bedeckung des ſchändlichen Geizes, nicht mißbrauchen.

Dreimal im Jahr gemeine Verſammlung zu halten.

Dreimal im Jahr, als nämlich: den Sonntag nach dem achten Tage der heiligen drei Könige, den Sonntag nach St.

Urbans-Tage und den Sonntag nach St. Michaelis-Tage, wollen und ſollen eine ganze gemeine eingepfarrte Verſammlung, um eilf Uhr auf dem Rathhauſe zum Haufen kommen, und zum Wenigſten bis um zwei Uhr nach Mittag allda beharren; erſtlich, dieſe unſere brüderliche Vereinigung öffentlich vorleſen und anhören, aus Unterricht unſer zehn verordneten Vorſteher, mit Vorlegung ihrer Handel- und Rechnen-Bücher, und ſonſt aus unſer aller gemeinem Bedenken, die Verweſung, Einnahme und Ausgabe unſers gemeinen Kaſtens und ſonſt allenthalben, die Nothdurft und Bequemlichkeit, zu berathſchlagen, auch durch die Gnade Gottes endlich zu beſchließen, damit dieſe brüderliche Vereinigung nach Gelegenheit des gemeinen Vermögens und Vorraths erhalten und nicht in Abnehmen komme. Ob auch Jemand aus gemeinem Kirchſpiel, auf ſolche drei beſtimmte Tage nicht gegenwärtig ſeyn könnte, wie doch ohne merkliche große Urſache ſich Niemand davon äußern ſolle, nichts weniger, wie oben berührt, durch den Haufen ordentlich verfahren werden ſoll.

Vorſteher ihre vollſtändige Jahr-Rechnung zu thun.

Unſere zehn verordneten Vorſteher ſollen alle Jahre, jährlich auf den Sonntag nach dem achten der heiligen drei Könige- und folgende Tage nach einander, ihre ganze Jahr-Rechnung, von Verweſung, Einnahme und Ausgabe unſers gemeinen Kaſtens, durch ihre Handel- und Rechen-Bücher und ſonſt mit ihrem mündlichen Bericht, öffentlich in Gegenwärtigkeit unſer gemeinen Verſammlung oder einer merklichen Anzahl und Ausſchuß, von wegen und anſtatt ganzer Verſammlung, wie es die Gelegenheit geben will, thun, verwenden und vollführen.

Nachdem die Form und Unterricht zu ſolcher Jahr-Rechnung aus gemeinem Beſchluß einer Verſammlung auf den erſten Tag ihres Ankommens, wie oben gemeldet, gemacht, und den Vorſtehern überantwortet oder zugeſtellet worden iſt, und wenn ſolche Rechnung von den Vorſtehern geſchehen und angenommen worden, ſollen die von einer Verſammlung wegen, mit fleißiger Dankſagung derſelbigen, nach aller Nothdurft, ledig, quitt und los geſaget werden, und alsbald ſollen ſie unſern neuerwählten zehn Vorſtehern einantworten und überreichen den gemeinen Kaſten, mit ſammt allen brieflichen Urkunden, Verzeichniſſen und Regiſtern, auch die drei Bücher, das Haupt-Buch, das Handel-Buch, die Jahres-Rechen-Bücher, ſo viel derſelbigen gemacht ſind, und daneben, laut des Inventarii, alle Stücke, die nach ihrer beſchloſſenen Rechnung, im Vorrath und Reſtat verblieben, Getraide, genießlicher Vorrath, fahrende Habe, Kleinod, Silberwerk, Baarſchaft an Gelde, allerlei Nothdurft zu Gebäuden, Alles nach rechtem Unterſchied des Gewichts, Zahl und Maß, vollkömmlich anweiſen und überantworten, und ſolche Ueberantwortung ſoll von Neuem ordentlich in ein Inventarium und Verzeichniß anderweit beſchrieben, und durch die ehrbaren Männer, Räthe und vier Handwerker, im Namen ganzer Verſammlung, verſiegelt, und in gemeinen Kaſten wiederum darauf zu berechnen, hinterlegt werden.

Die neuen Vorſteher Erholung bei den alten zu haben.

So mögen auch die neuen Vorſteher, ſo oft es ihnen noth ſeyn wird, bei den alten Erholung haben, welches ſich die alten Vorſteher, um der Ehre Gottes und gemeinen Nuzzes willen, nicht beſchweren, ſondern treuen Unterricht und Rath mittheilen ſollen.

Zu wahrer Urkunde, und auf dieſe unſere brüderliche Vereinigung, in allen ihren obgeſchriebenen Artikeln, Stücken und Punkten, nicht anders, denn allein zu der Ehre Gottes und Liebe des Eben-Chriſten-Menſchen, und alſo gemeinem

Nutzen zu Gute, durch eine eingepfarrte Verſammlung allhier zu Leißnigk, zu aller Zeit ſoll gehandelt, gebraucht und gehandhabt werden, treulich und ohne alle Gefährde, haben wir ehrbare Männer, mit Namen: Balthaſar von Arras, Baſtian von Kotteritzſch und Siegmund von Lauſck, unſere angeborne Inſiegel, und wir der Rath, unſer Stadt-Secretair, und wir geſchworne Handwerks-Meiſter der vier Handwerker, nämlich: Tuchmacher, Bäcker, Schuſter und Böttcher, unſern gewöhnlichen Handwerks-Siegel, von wegen und auf Bitte aller und jeglicher Einwohner in der Stadt und Dörfern unſers Kirchſpiels, mit öffentlicher rechter Wiſſenſchaft, für Uns und unſere nachkommende eingepfarrte Verſammlung, an dieſe gegenwärtige unſere Beſchreibung thun anhängen.

Geſchehen und gegeben zu Leißnigk, nach Chriſti unſers lieben Herrn Geburt, tauſend fünf hundert und im drei und zwanzigſten Jahre.

48.

Dr. Martin Luther's

Schrift von Ordnung des Gottesdienſtes

in der

Gemeinde.

1523.

Dieſe kleine Schrift, welche in demſelben Jahre mit der voranſtehenden erſchien, ſchließen wir hier gleich an. Sie zeigt, wie neben den äußerlichen Angelegenheiten der Kirche, Luther auch den Gottesdienſt zu ordnen bemüht war.

Der Gottesdienſt, der jetzt allenthalben geht, hat eine chriſtliche, feine Ankunft, gleichwie auch das Predigtamt. Aber gleichwie das Predigtamt verderbt iſt durch die geiſtlichen Tyrannen, alſo iſt auch der Gottesdienſt verderbt durch die Heuchler. Wie wir nun das Predigtamt nicht abthun, ſondern wieder in ſeinen rechten Stand begehren zu bringen, ſo iſt auch nicht unſere Meinung, den Gottesdienſt aufzuheben, ſondern wieder in rechten Schwang zu bringen.

Drei große Mißbräuche ſind in den Gottesdienſt gefallen. Der erſte, daß man Gottes Wort geſchwiegen hat, und allein geleſen und geſungen in den Kirchen, das iſt der ärgſte Mißbrauch. Der andere, da Gottes Wort geſchwiegen geweſen iſt, ſind neben einkommen ſo viel unchriſtlicher Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Geſängen und Predigten, daß gräulich iſt zu ſehen. Der dritte, daß man ſolchen Gottesdienſt als ein Werk gethan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da iſt der Glaube untergegangen, und hat Jedermann zu Kirchen und Stiften gegeben, Pfaff, Mönche und Nonnen werden wollen.

Nun dieſe Mißbräuche abzuthun, iſt auf's erſte zu wiſſen, daß die chriſtliche Gemeine nimmer ſoll zuſammenkommen, es werde denn daſelbſt Gottes Wort gepredigt und gebetet, es ſey auch auf's kürzeſte; wie Pſ. 102, 23: „Wenn die Könige und das Volk zuſammenkommen, Gott zu dienen, ſollen ſie Gottes Namen und Lob verkünden.“ Und Paulus 1 Cor. 14, 31. ſpricht: „Daß in der Gemeinde ſoll geweiſſaget, gelehrt und ermahnt werden.“ Darum, wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, iſt's beſſer, daß man weder ſinge, noch leſe, noch zuſammenkomme.

Alſo iſt's aber zugegangen unter den Chriſten zur Zeit der Apoſtel, und ſollt auch noch ſo zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde früh um vier oder fünf zuſammenkäme, und daſelbſt leſen ließe, es ſeyen Schüler oder Prieſter, oder wer es ſey, gleichwie man jetzt noch die Lection in der Metten lieſt. Das ſollen thun einer oder zween, oder einer um den andern, oder ein Chor um den andern; wie das am beſten gefällt.

Darnach ſoll der Prediger, oder welchem es befohlen wird, hervortreten, und dieſelbe Lection ein Stück auslegen, daß es die andern alle verſtehen, lernen und ermahnt werden. Das erſte Werk heißt Paulus 1 Cor. 14, 26. „mit Zungen reden,“ das andere, „auslegen oder weiſſagen,“ und mit dem Sinn oder Verſtand reden. Und wo dies nicht geſchieht, ſo iſt die Gemeine der Lection nichts gebeſſert; wie bisher in Klöſtern und Stiften geſchehen, da ſie nur die Wände haben angebläht.

Dieſe Lection ſoll aber ſeyn aus dem alten Teſtament, nämlich daß man ein Buch vor ſich nehme, und ein Capitel oder zwei, oder ein halbes leſe, bis es aus ſey; darnach ein anderes vornehme, und ſo fortan, bis die ganze Biblia ausgeleſen werde; und wo man ſie nicht verſtehe, daß man vorüber fahre, und Gott ehre; alſo, daß durch tägliche Uebungen der Schrift die Chriſten in der Schrift verſtändig, läufig und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar feine Chriſten, Jungfrauen und Märtyrer, und ſollten wohl auch noch werden.

Wenn nun die Lection und Auslegung eine halbe Stunde oder länger gewährt hat, ſoll man darauf insgemein Gott danken, loben und bitten um Furcht des Worts ꝛc. Dazu ſoll man brauchen der Pſalmen und etlicher guten Reſponſoria, Antiphen; kurz, alſo, daß es alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lang ſie wollen. Denn man muß die Seelen nicht überſchütten, daß ſie nicht müd und überdrüſſig werden; wie bisher in Klöſtern und Stiften ſie ſich mit Eſelsarbeit beladen haben.

Deſſelbengleichen an dem Abend um ſechs oder fünf wieder alſo zuſammen. Und hier ſollt aber aus dem A. T. ein Buch nach dem andern vorgenommen werden, nämlich die

Propheten, gleichwie am Morgen Moſes und die Hiſtorien. Aber weil nun das neue Teſtament auch ein Buch iſt, laſſe ich das alte Teſtament dem Morgen, und das Neue dem Abend, oder wiederum und gleich alſo leſen, auslegen, loben, ſingen und beten, wie am Morgen, auch eine Stunde lang. Denn es iſt alles zu thun um Gottes Wort, daß daſſelbe im Schwang gehe, und die Seelen immer aufrichte und erquicke, daß ſie nicht laß werden.

Will man nun ſolche Verſammlung des Tags noch einmal halten nach Eſſens, das ſtehe in freier Willkühr.

Auch ob ſolches tägliches Gottesdienſtes vielleicht nicht die ganze Verſammlung gewarten könnte, wollen doch die Prieſter und Schüler, und zuvor diejenigen, ſo man verhofft gute Prediger und Seelſorger aus zu werden, ſolches thun. Und daß man ſie ermahne, ſolches frei, nicht aus Zwang oder Unluſt, nicht um Lohn zeitlich noch ewig, ſondern allein Gott zu Ehren, dem Nächſten zu Nutz zu thun.

Des Sonntags aber ſoll ſolche Verſammlung für die ganze Gemeine geſchehen über das tägliche Verſammlen des kleinern Haufen, und daſelbſt, wie bisher gewohnt, Meſſe und Veſper ſingen; alſo, daß man zu beider Zeit predige der ganzen Gemeine, des Morgens das gewöhnliche Evangelium, des Abends die Epiſtel; oder ſtehe bei dem Prediger, ob er auch ein Buch vor ſich nehme, oder zwei, wie ihn dünkt das nützeſte ſeyn.

Will nun Jemand alsdann das Sacrament empfangen, dem laß man's geben, wie man das alles wohl kann untereinander, nach Gelegenheit der Zeit und Perſon, ſchicken.

Die täglichen Meſſen ſollen abſeyn allerdinge, denn es am Wort, und nicht an der Meſſe liegt; doch ob etliche außer dem Sonntag begehren das Sacrament, ſo halte man Meſſe, wie das die Andacht und Zeit giebt, denn hier kann man kein Geſetz noch Ziel ſetzen.

Das Geſänge in den Sonntagsmeſſen und Veſper laß man bleiben, denn ſie ſind faſt gut und aus der Schrift gezogen, doch mag man's wenigern oder mehren. Aber das Geſänge und Pſalmen täglich des Morgens und Abends zu ſtellen, ſoll des Pfarrherrns und Predigers Amt ſeyn, daß ſie auf einen jeglichen Morgen einen Pſalmen, ein fein Reſponſorium oder Antiphen mit einer Collecte ordnen. Des Abends auch alſo, nach der Lection und Auslegung öffentlich zu leſen und zu ſingen. Aber die Antiphen und Reſponſoria und Collecten, Legenden von den Heiligen und vom Kreuz laſſe man noch eine Zeit ſtill liegen, bis ſie geſegt werden, denn es iſt gräulich viel Unflaths drinnen.

Aller Heiligen Feſt ſollten abſeyn, oder wo eine gute chriſtliche Legende wäre, auf den Sonntag, nach dem Evangelio, zum Exempel mit eingeführt werden. Doch das Feſt purificationis, annunciationis Mariae, ließ ich bleiben; assumtionis und nativitatis muß man noch eine Zeitlang bleiben laſſen, wiewohl der Geſang drinnen nicht lauter iſt. Johannis Baptiſtä Feſt iſt auch rein. Der Apoſtel Legend iſt keine rein, ohne St. Pauli, drum mag man ſie auf die Sonntage ziehen, oder, ſo es gefällt, ſonderlich feiern.

Andres mehr wird ſich mit der Zeit ſelbſt geben, wenn es angeht. Aber die Summa ſey die, daß es ja alles geſchehe, daß das Wort im Schwang gehe, und nicht wiederum ein loren und dohnen draus werde, wie bisher geweſen iſt. Es iſt alles beſſer nachgelaſſen, denn das Wort, und iſt nichts beſſer getrieben, denn das Wort; denn daß daſſelbe ſollte im Schwang unter den Chriſten gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Chriſtus auch ſelbſt ſagt, Luc. 10. 39: „Eins iſt vonnöthen,“ nehmlich, daß Maria zu Chriſtus Füßen ſitze, und höre ſein Wort täglich, das iſt das beſte Theil, das zu erwählen iſt, und nimmer weggenommen wird. Es iſt ein ewig Wort, das andere muß alles vergehen, wie viel es auch der Martha zu ſchaffen giebt. Dazu helf uns Gott. Amen.

49.

Dr. Martin Luther's
Schrift an die Bürgermeiſter und Rathsherren aller Städte Deutſchlands,
daß ſie
chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen.

1524.

Durch die harten Angriffe auf den geiſtlichen Stand und die hohen Schulen hatte ſich des Volkes ein Widerwille gegen gelehrte Bildung bemächtigt, der durch Irrgeiſter, wie Karlſtadt und andere, welche alle Gelehrſamkeit für unnütz erklärten, noch verſtärkt wurde. Dazu kamen noch niedrige Rückſichten, welche beitrugen, daß die Schulen verlaſſen wurden, weil ſich mit ihnen die frühern Vortheile nicht mehr verbanden. Luther ſah mit Trauer dieſe Verkehrtheit und Stumpfſinnigkeit, aber er fühlte auch das dringende Bedürfniß, an Stelle der ganz unbrauchbaren alten Schulen neue einzurichten, welche die Kirche und das bürgerliche Leben gleich ſehr in ihrem Gedeihen fördern könnten. Von den Fürſten und dem Adel hoffte er nicht viel, daher wandte er ſich an die Obrigkeiten der Städte, und ſuchte ihnen vorzuſtellen, wie durchaus nothwendig zur Wohlfahrt der Kirche, wie aller menſchlichen Verhältniſſe, Unterricht und Gelehrſamkeit ſey. Der geſunde Sinn Luthers, der es täglich fühlte, welcher Nutzen dem Evangelium aus der Kenntniß der Geſchichte und beſonders der Sprachen erwachſe, und der die Gefahr vor Augen ſah, welche durch die Vernachläſſigung derſelben eintreten mußte, ſpricht ſich in ſeiner populären Weiſe hier auf das lieblichſte und kräftigſte aus.

Gnade und Friede von Gott unſerm Vater und Herrn Jeſu Chriſto. Fürſichtige, weiſe, liebe Herren, wiewohl ich nun wohl drei Jahre verbannet und in die Acht gethan, hätte ſollen ſchweigen, wo ich Menſchen Gebot mehr, denn Gott, geſcheuet hätte; wie denn auch viel in deutſchen Ländern, bei groß und klein, mein Reden und Schreiben, aus derſelben Sache noch immer verfolgen, und viel Blut darüber vergießen; aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu ſo kräftiglich bei mir ſtehet, und meine Sache, ohne meinen Rath und That, ſo viel ſtärker macht, und weiter ausbreitet, ſo viel ſie mehr toben, und ſich gleich ſtellet, als lache und ſpotte er ihres Tobens, wie der zweite Pſalm ſagt; an welchem allein merken mag, wer nicht verſtockt iſt, daß dieſe Sache muß Gottes eigen ſeyn; ſintemal ſich die Art göttlichen Worts und Werks hier ereignet, welches allezeit dann am meiſten zunimmt, wenn man es auf das Höchſte verfolget und dämpfen will:

darum will ich reden (wie Eſaias ſagt) und nicht ſchweigen, weil ich lebe, bis daß Chriſti Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und ſeine heilwärtige Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte euch nun alle, meine lieben Herrn und Freunde, wollet dieſe meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen faſſen. Denn ich ſey gleich an mir ſelber wie ich ſey, ſo kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewiſſen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine ſuche, welches ich viel beſſer möchte mit Stillſchweigen überkommen, ſondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutſchen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eure Liebe das frei und getroſt zugeſagt und angeſagt haben, daß ihr, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, ſondern Chriſto gehorchet; und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, ſondern Chriſtum verachtet. Denn ich weiß je wohl und bin gewiß, was und wohin ich rede oder lehre; ſo wird es auch Jedermann wohl ſelbſt ſpüren, ſo er meine Lehre recht will anſehen.

Auf's Erſte, erfahren wir jetzt in Deutſchland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden ſchwach, Klöſter nehmen ab, und will ſolches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Eſaias ſagt: „weil der Geiſt Gottes durch ſein Wort drein wehet,“ und ſcheinet ſo heiß drauf durch das Evangelium. Denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie ſolches Weſen unchriſtlich und nur auf den Brauch gerichtet ſey. Ja weil der fleiſchliche Haufen ſiehet, daß ſie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr ſollen oder mögen in Klöſter und Stifte verſtoßen und aus dem Hauſe und Gute weiſen, und auf fremde Güter ſetzen, will Niemand mehr laſſen Kinder lernen noch ſtudiren. Ja ſagen ſie, was ſoll man lernen laſſen, ſo nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden ſollen? Man laſſe ſie ſo mehr lernen, damit ſie ſich ernähren.

Was aber ſolche Leute für Andacht und im Sinn haben, zeiget genugſam ſolch ihr eigen Bekenntniß. Denn wo ſie hätten nicht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder geſucht in Klöſtern und Stiften oder im geiſtlichen Stande, und wäre ihr Ernſt geweſen, der Kinder Heil und Seligkeit zu ſuchen, ſo würden ſie nicht ſo die Hände ablaſſen und hinfallen und ſagen: ſoll der geiſtliche Stand nichts ſeyn, ſo wollen wir auch das Lehren laſſen anſtehen, und nichts dazu thun. Sondern würden alſo ſagen: iſt's wahr, wie das Evangelium lehret, daß ſolcher Stand unſern Kindern gefährlich iſt, ach Lieber, ſo lehret uns doch eine andere Weiſe, die Gott gefällig, und unſern Kindern ſeliglich ſey; denn wir wollten ja gerne unſern lieben Kindern nicht allein den Bauch, ſondern auch die Seele verſorgen. Das werden freilich rechte chriſtliche treue Eltern von ſolchen Schaden reden.

Daß aber der Teufel ſich alſo zur Sache ſtellet, und giebt ſolches ein den fleiſchlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk ſo zu verlaſſen, iſt nicht Wunder. Und wer will es ihm verdenken? Er iſt ein Fürſt und Gott der Welt, daß er nun deß ſollte einen Gefallen tragen, daß ihm ſeine Neſter, die Klöſter und geiſtliche Rotten, verſtöret werden durch das Evangelium, in welchem er allermeiſt das junge Volk verderbet, an welchem ihm gar viel, ja ganz und gar gelegen iſt, wie iſt's möglich? Wie ſollte er das zugeben oder anregen, daß man junges Volk recht aufziehe? Ja ein Narr wäre er, daß er in ſeinem Reiche ſollte das laſſen und helfen ausrichten, dadurch er auf's allergeſchwindeſte müßte zu Boden gehen, wie denn geſchähe, wo er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend, verlöre und leiden müßte, daß ſie mit ſeiner Koſt und Gütern erhalten würden zum Gottesdienſt.

Darum hat er faſt weislich gethan zu der Zeit, da die Chriſten ihre Kinder chriſtlich aufzogen und lehren ließen. Es wollte ihm der junge Haufen ſo gar entlaufen, und in ſeinem Reiche ein unleidliches aufrichten; da fuhr er zu, und breitete ſein Netz aus, richtete ſolche Klöſter, Schulen und Stände an, daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte ſollen entlaufen, ohne ſonderliche Gotteswunder. Nun er aber ſiehet, daß dieſe Stricke durch Gottes Wort verrathen werden, fähret er auf die andere Seite, und will nun gar nichts laſſen lernen. Recht und weislich thut er abermal für ſein Reich zu erhalten, daß ihm der junge Haufen ja bleibe. Wenn er denſelben hat, ſo wächſt er unter ihm auf, und bleibet ſein, wer will ihm etwas nehmen? Er behält die Welt denn wohl mit Frieden inne. Denn wo ihm ſoll ein Schade geſchehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geſchehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächſt, und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret.

Niemand, Niemand glaubet, welch ein ſchändliches, teufeliſches Vornehmen das ſey; und gehet doch ſtille daher, daß Niemand merket, und will den Schaden gethan haben, ehe man rathen, wehren und helfen kann. Man fürchtet ſich vor Türken, Kriegen und Waſſern; denn da verſtehet man, was Schaden und Frommen ſey, aber was hier der Teufel im Sinn hat, ſiehet Niemand, fürchtet auch Niemand, gehet ſtille herein. So doch hier billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe wider die Türken zu ſtreiten, wenn ſie uns gleich auf dem Hals lägen, hier 100 Gulden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß ein rechter Chriſten-Mann würde; ſintemal ein rechter chriſtlicher Menſch beſſer iſt und mehr Nutzen vermag, denn alle Menſchen auf Erden Schädliches.

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet dieſe Sache nicht ſo geringe machen, wie Viele thun, die nicht ſehen, was der Welt Fürſt gedenket. Denn es iſt eine ernſte und große Sache, da Chriſto und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit iſt denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denket, daß ſolche ſtille, heimliche, tückiſche Anfechtungen des Teufels wollen mit dem großen chriſtlichen Ernſt gewehret ſeyn. Liebe Herren, muß man jährlich ſo viel wenden an Büchſen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe: warum ſollte man nicht vielmehr doch auch ſo viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geſchickten Mann oder zwei zu Schulmeiſtern hielte?

Auch ſoll ſich ein jeglicher Bürger ſelbſt das laſſen bewegen, hat er bisher ſo viel Geld und Gut an Ablaß, Meſſen, Vigilien, Stiften, Teſtamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderſchaften, Wallfahrten und was des Geſchwürmes mehr iſt, verlieren müſſen, und nun hinfort von Gottes Gnaden ſolches Raubens und Gebens los iſt: wollte doch Gott zu Dank und zu Ehren, hinfort deſſelben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das ſo herzlich wohl angelegt iſt, ſo er doch hätte müſſen wohl zehnmal ſo viel vergeben den obengenannten Räubern, und noch mehr geben ewiglich, wo ſolches Licht des Evangelii nicht gekommen wäre, und ihn davon erlöſet hätte, und erkenne doch, daß, wo ſich das wehret, beſchweret, ſperret und zerret, daß gewißlich der Teufel da ſey, der ſich nicht ſo ſperrete, da man es zu Klöſtern und Meſſen gab, ja mit Haufen dahin trieb. Denn er fühlet, daß dieß Werk nicht ſeines Dinges iſt. So laſſet nun dies die erſte Urſache ſeyn, alle lieben Herren und Freunde, die euch bewegen ſoll, daß wir hierin dem Teufel widerſtehen, als dem allerſchädlichſten heimlichen Feinde.

Die Andere, „daß,“ wie St. Paulus ſagt, 2 Cor. 6.: „wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen,“ und die ſelige Zeit nicht verſäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutſche jetzt gnädiglich daheim geſuchet, und ein rechtes goldnes Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinſten, gelehrteſten, jungen Geſellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunſt gezieret, welche ſo wohl Nutzen ſchaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Iſt's nicht für Augen, daß man jetzt einen Knaben in drei Jahren zurichten kann, daß er in ſeinem fünfzehnten Jahre oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöſter gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöſtern bisher, denn nur Eſel, Klötze und Böcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet, und hat noch weder lateiniſch noch deutſch gewußt. Ich ſchweige das ſchändliche läſterliche Leben, darinnen die edle Jugend ſo jämmerlich verdorben iſt.

Wahr iſt es, eher ich wollte, daß hohe Schulen und Klöſter blieben, ſo, wie ſie bisher geweſen ſind, daß keine andere Weiſe zu lehren und leben ſollte für die Jugend gebraucht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und ſtumm wäre. Denn es iſt meine ernſte Meinung, Bitte und Begierde, daß dieſe Eſelsſtälle und Teufelsſchulen entweder in Abgrund verſinken, oder zu chriſtlichen Schulen verwandelt werden. Aber nun uns Gott ſo reichlich begnadet, und ſolcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich ſo iſt's Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind ſchlagen, und laſſen ihn nicht umſonſt anklopfen. Er ſtehet vor der Thür, wohl uns, ſo wir ihm aufthun; er grüßet uns, ſelig der ihm antwortet. Verſehen wir es, daß er vorüber gehet, wer will ihn wiederholen?

Laſſet uns unſern vorigen Jammer anſehen und die Finſterniß, darinnen wir geweſen ſind. Ich achte, daß Deutſchland noch nie ſo viel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt, man ſpüret je nichts in der Hiſtorie davon. Laſſen wir es denn ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſt's zu beſorgen, wir werden noch gräulichere Finſterniß und Plage leiden. Liebe Deutſchen, kaufet, weil der Markt vor der Thüre iſt, ſammlet ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt! Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen, aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin iſt auch hin; nun haben ſie den Türken. Rom und Lateiniſchland hat ihn auch gehabt, hin iſt hin; ſie haben nun den Pabſt. Und ihr Deutſchen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht laſſen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müſſen ein böſes Jahr haben.

Die Dritte iſt wohl die Allerhöchſte, nämlich: Gottes Gebot, der durch Moſes ſo oft treibet und fordert, die Eltern ſollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Pſalm ſpricht: „Wie hat er ſo hoch unſern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu lehren Kindes Kind!“ Und das weiſet auch aus das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorſam den Kindern ſo hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht tödten ſoll ungehorſame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es iſt nicht möglich, daß ſich das tolle Volk ſollte ſelbſt lehren und halten; darum hat ſie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren ſind, was ihnen gut iſt, und wird gar ſchwere Rechnung von uns für dieſelben fordern. Darum auch Moſes befiehlt Deut. 32. und ſpricht: „Frage deinen Vater, der wird dir es ſagen, die Alten werden dir es zeigen.“

Wiewohl es Sünde und Schande iſt, daß es dahin mit uns kommen iſt, daß wir allererſt reizen und uns reizen laſſen ſollen, unſere Kinder und junges Volk zu ziehen, und ihr Beſtes denken, ſo doch daſſelbe uns die Natur ſelbſt ſollte treiben, und auch der Heiden Exempel uns mannigfältig weiſen. Es iſt kein unvernünftiges Thier, das ſeiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihnen gebühret; ohne der Strauß, davon Gott ſagt Hiob 39: „Daß er gegen ſeine Jungen ſo hart iſt, als wären ſie nicht ſein, und läßt ſeine Eier auf der Erde liegen.“ Und was hilft es, daß wir ſonſt alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, ſo wir das unterwegs laſſen, darum wir allermeiſt leben, nämlich: des jungen Volks pflegen. Ich halte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner ſo hoch beſchweret iſt, und ſo gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieſer, die wir an den Kindern thun, daß wir ſie nicht ziehen.

Da ich jung war, führte man in der Schule ein Sprichwort: Non minus est negligere scholarem quam corrumpere virginem; nicht geringer iſt es einen Schüler verſäumen, denn eine Jungfrau ſchwächen. Das ſagt man darum, daß man die Schulmeiſter erſchrecke, denn man wußte dazumal keine ſchwerere Sünde, denn Jungfrauen ſchänden. Aber, lieber Herr Gott, wie gar viel geringer iſt's Jungfrauen oder Weiber zu ſchänden (welches doch als eine leibliche erkannte

Sünde mag gebüßt werden) gegen dieſer, da die edlen Seelen verlaſſen und geſchändet werden, da ſolche Sünde auch nicht geachtet noch erkennet und nimmer gebüßet wird. O wehe der Welt immer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachſen bei uns daher, und iſt leider Niemand, der ſich des armen jungen Volks annehme und regiere, da läſſet man es gehen, wie es gehet. Die Klöſter und Stifte ſollten es thun; ſo ſind ſie eben die, von denen Chriſtus ſagt: „Wehe der Welt um der Aergerniß willen; wer dieſer Jungen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer einen Mühlſtein an den Hals gehenkt und in das Meer geſenkt, da es am tiefſten iſt.“ Es ſind nur Kinderfreſſer und Verderber.

Ja ſprichſt du, ſolches alles iſt den Eltern geſagt, was gehet das die Rathsherrn und Obrigkeit an; iſt recht geredet, ja, wie wenn die Eltern aber ſolches nicht thun? Wer ſoll es denn thun? Soll es darum nach bleiben, und die Kinder verſäumet werden? Wo will ſich da die Obrigkeit und Rath entſchuldigen, daß ihnen ſolches nicht ſollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geſchieht, hat mancherlei Urſache:

Auf's Erſte, ſind auch etliche nicht ſo fromm und redlich, daß ſie es thäten, ob ſie es gleich könnten, ſondern, wie die Straußen härten ſie ſich auch gegen ihre Jungen, und laſſen es dabei bleiben, daß ſie die Eier von ſich geworfen und Kinder gezeuget haben, nicht mehr thun ſie dazu. Nun dieſe Kinder ſollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und ſonderlich chriſtliche Liebe das leiden, daß ſie ungezogen aufwachſen, und den andern Kindern Gift und Geſchmeiße ſeyn, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet, wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba, und etlichen mehr Städten ergangen iſt?

Auf's Andere, ſo iſt der größte Haufen der Eltern leider ungeſchickt dazu, und nicht wiſſen, wie man Kinder ziehen und lehren ſoll. Denn ſie ſelbſt nichts gelernet haben, ohne den Bauch verſorgen; und gehören ſonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen ſollen.

Auf's Dritte, obgleich die Eltern geſchickt wären, und wollten es gern ſelbſt thun, ſo haben ſie vor anderen Geſchäfte und Haushaltung weder Zeit noch Raum dazu, alſo daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeiſter für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein Jeglicher für ſich ſelbſt einen Eigenen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu ſchwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuths willen verſäumet. Dazu ſterben ſo viele Eltern, und laſſen Waiſen hinter ſich, und wie dieſelben durch Vormünde verſorget werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, ſollte uns das wohl zeigen, daß ſich Gott ſelbſt der Waiſen Vater nennet, als derer, die von Jedermann ſonſt verlaſſen ſind. Auch ſind etliche, die keine Kinder haben, die nehmen ſich auch darum nichts an.

Darum will es hier dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeſte Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen iſt, ſo thäten ſie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo ſie der Stadt Gedeihen und Beſſerung nicht ſuchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze ſammle, feſte Mauern, ſchöne Häuſer, viele Büchſen und Harniſch zeuge; ja, wo deß viel iſt, und tolle Narren darüber kommen, iſt ſo viel und deſto ärger und deſto größerer Schade derſelben Stadt, ſondern das iſt einer Stadt beſtes und allerreichſtes Gedeihen, Heil und Kraft, daß ſie ſo viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze, und alles Gut ſammeln, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben alſo ließ ziehen, daß ſie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren auf's ausbündigſte Latein und Griechiſch konnten, und allerlei freie Künſte, (wie man ſie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment; da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute daraus, mit allerlei Kunſt und Erfahrung geſchickt, daß, wenn man jetzt alle Biſchöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutſchen Ländern auf einen Haufen ſchmelzete, ſollte man nicht ſo viel finden, als man da wohl in einem römiſchen Kriegsknecht fand. Darum ging auch ihr Ding von ſtatten, da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geſchickt waren. Alſo hat es die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeiſter und Schulmeiſter hat müſſen haben, ſo man anders etwas redliches hat wollen aus einem Volke machen. Daher iſt auch das Wort Zuchtmeiſter im St. Paulo Gal. 3. als aus dem gemeinen Gebrauch menſchlichen Lebens genommen, da er ſpricht: „Das Geſetz iſt unſer Zuchtmeiſter geweſen.“

Weil denn eine Stadt ſoll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebrauch, Mangel und Klage iſt, daß es an Leuten fehle, ſo muß man nicht harren, bis ſie ſelbſt wachſen; man wird ſie auch weder aus Stein hauen, noch aus Holz ſchnitzen; ſo wird Gott nicht Wunder thun, ſo lange man der Sachen durch andere ſeine dargethane Güter gerathen kann. Darum müſſen wir dazu thun, und Mühe und Koſt daran wenden, ſie ſelbſt erziehen und machen. Denn was iſt die Schuld, daß es jetzt in allen Städten ſo dünne ſtehet von geſchickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat laſſen aufwachſen, wie das Holz im Walde wächſet, und nicht zugeſehen, wie man es lehre und ziehe? Darum iſt auch ſo unordentlich gewachſen, daß zu keinem Bau, ſondern nur ein unnützes Gehege, und nur zum Feuerwerk tüchtig iſt.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulaſſen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, ſo man es wohl beſſern kann, iſt je ein wildes unvernünftiges Fürnehmen. So laß man eben ſo mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und ſetzen über die, ſo nicht denken wollen, wie ſie von Menſchen regieret werden. So iſt es auch eine unmenſchliche Bosheit, ſo man nicht weiter denkt; denn alſo: wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen? Nicht über Menſchen, ſondern über Säue und Hunde ſollten ſolche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen und Ehre im Regiment ſuchen. Wenn man gleich den höchſten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine gelehrte, geſchickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie ſoll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, ſprichſt dy abermal, ob man gleich ſollte und müßte Schulen haben; was iſt uns aber nütze lateiniſche, griechiſche und ebräiſche Zungen und andere freie Künſte zu lehren? Könnten wir doch wohl deutſch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugſam iſt zur Seligkeit? Antwort: ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutſchen müſſen immer Beſtien und tolle Thiere ſeyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal ſagen: was ſoll uns Seide, Wein und Gewürze, und der fremden ausländiſchen Waaren, ſo wir doch ſelbſt Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutſchen Ländern nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, ſondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künſte und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen ſind, beide zur heiligen Schrift zu verſtehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländiſchen Waaren, die uns weder noth noch nütze ſind, dazu uns ſchinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht zu gerathen: heißen das nicht billig deutſche Narren und Beſtien?

Zwar, wenn kein anderer Nutzen an den Sprachen wäre, ſollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es ſo eine edle, feine Gabe Gottes iſt, damit uns Deutſche Gott jetzt ſo reichlich, faſt über alle Länder, heimſuchet und begnadet. Man ſiehet nicht viel, daß der Teufel dieſelben hätte laſſen durch die hohen Schulen und Klöſter aufkommen; ja ſie haben allezeit auf das Höchſte dawider getobet, und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen herfür kämen, würde ſein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht wieder leicht könnte zuſtopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß ſie herfür kämen, denket er doch ſie nun alſo ſchmal zu halten, daß ſie von ihnen ſelbſt wieder ſollen vergehen und fallen. Es iſt ihm nicht ein lieber Gaſt damit in's Haus gekommen, darum will er ihn auch alſo ſpeiſen, daß er nicht lange ſolle bleiben. Dieſen böſen Tück des Teufels ſehen unſer gar wenig, liebe Herren.

Darum, lieben Deutſchen, laſſet uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und feſt darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht ſeinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geiſt iſt gekommen, und täglich kömmt, ſo iſt es doch durch Mittel der Sprachen gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apoſtel wollte in alle Welt das Evangelium laſſen kommen, gab er die Zungen dazu; und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechiſche und lateiniſche Sprache ſo weit in alle Länder ausgebreitet, auf daß ſein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Alſo hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererſt ſiehet, daß es um des Evangelii willen geſchehen iſt, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechriſts Regiment aufdecken und zerſtören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjaget und zerſtreuet, die griechiſche Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium iſt, ſo hart laſſet uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat ſeine Schrift nicht umſonſt allein in die zwei Sprachen ſchreiben laſſen, das alte Teſtament in die Ebräiſche, das Neue in die Griechiſche. Welche nun Gott nicht verachtet, ſondern zu ſeinem Wort erwählet hat von allen andern, ſollen auch wir dieſelben von allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmet das für eine ſonderliche Ehre und Vortheil der ebräiſchen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben iſt, da er ſprach Röm. 3.: „Was hat die Beſchneidung Vortheil oder Nutzen? Faſt viel. Auf's Erſte, ſo ſind ihnen Gottes Rede befohlen.“ Das rühmet auch der König David, Pſ. 147.: „Er verkündiget ſein Wort Jacob, und ſeine Gebote und Rechte Iſrael. Er hat keinem Volk alſo gethan, noch ſeine Rechte ihnen offenbaret.“ Daher auch die ebräiſche Sprache heilig heißet. Und St. Paulus Röm. 1. nennet ſie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfaſſet iſt. Alſo mag auch die griechiſche Sprache wohl heilig heißen, daß dieſelbe für andern dazu erwählet iſt, daß das neue Teſtament darinnen geſchrieben würde. Und aus derſelben, als aus einem Brunnen, in andere Sprache durch's Dolmetſchen gefloſſen, und ſie auch geheiliget hat.

Und laſſet uns das geſagt ſeyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen ſind die Scheide, darinnen dieß Meſſer des Geiſtes ſteckt. Sie ſind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie ſind das Gefäß, darinnen man dieſen Trank faſſet. Sie ſind die Kemnat, darinnen dieſe Speiſe liegt. Und wie das Evangelium ſelbſt zeigt, ſie ſind die Körbe, darinnen man die Brote, und Fiſche und Brocken behält. Ja wo wir es verſehen, daß wir (da Gott für ſey) die Sprachen fahren laſſen, ſo werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, ſondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateiniſch noch Deutſch recht reden oder ſchreiben können. Deß laßt uns das elende gräuliche Exempel zur Beweiſung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöſtern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, ſondern auch lateiniſche und deutſche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute ſchier zu lauter Beſtien geworden ſind, weder deutſch noch lateiniſch recht reden oder ſchreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apoſtel auch ſelbſt für nöthig angeſehen, daß ſie das neue Teſtament in die griechiſche Sprache faſſeten und anbanden, ohne Zweifel, daß ſie es uns daſelbſt ſicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade. Denn ſie haben geſehen alle dasjenige, das zukünftig war, und nun alſo ergangen iſt; wo es allein in die Köpfe gefaſſet würde, wie manche wilde, wüſte Unordnung und Gemenge, ſo mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren ſich erheben würden in der Chriſtenheit, welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu ſchützen wären, wo nicht das neue Teſtament gewiß in Schrift und Sprache gefaſſet wäre. Darum iſt es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewieſen, und zeiget noch an die Erfahrung. Denn ſo bald nach der Apoſtel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Chriſtenheit je mehr und mehr ab, bis daß ſie unter dem Pabſt gar verſunken iſt, und iſt, ſeit der Zeit die Sprachen gefallen ſind, nicht viel beſonders in der Chriſtenheit erſehen; aber gar viel gräulicher Gräueln aus Unwiſſenheit der Sprachen geſchehen. Alſo wiederum: weil jetzt die Sprachen hervor gekommen ſind, bringen ſie ein ſolches Licht mit ſich, und thun ſolche große Dinge, daß ſich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium ſo lauter und rein haben, faſt als die Apoſtel gehabt haben, und ganz in ſeine erſte Reinigkeit gekommen iſt, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Auguſtini geweſen iſt. Und Summa, der heilige Geiſt iſt kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen ſo nütze und noth geachtet in der Chriſtenheit, daß er ſie oftmals vom Himmel mit ſich gebracht hat. Welches uns allein ſollte genugſam bewegen, dieſelben mit Fleiß und Ehren zu ſuchen, und nicht zu verachten, weil er ſie nun ſelbſt wieder auf Erden erwecket.

Ja ſprichſt du: es ſind viele Väter ſelig geworden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das iſt wahr. Wo rechneſt du aber auch das hin, daß ſie ſo oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Auguſtinus im Pſalter und andern Auslegungen, ſo wohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen ſich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob ſie gleich etwa recht geredet haben, ſind ſie doch der Sachen nicht gewiß geweſen, ob daſſelbe recht an dem Orte ſtehe, da ſie es hin deuten? Als, daß ich deß ein Exempel zeige, recht iſt es geredet, daß Chriſtus Gottes Sohn iſt. Aber wie ſpöttiſch lautete es in den Ohren der Widerſacher, da ſie deß Grund führeten aus dem 110. Pſalm: Tecum principium in die virtutis tuae, ſo doch daſelbſt in der ebräiſchen Sprache nichts von der Gottheit geſchrieben ſtehet. Wenn man aber alſo mit ungewiſſen Gründen und Fehlſprüchen den Glauben ſchützet, iſt es nicht eine Schmach und Spott der Chriſten bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig ſind? Und werden nur halsſtarriger im Irrthum, und halten unſern Glauben mit gutem Schein für einen Menſchen-Traum.

Weß iſt nun die Schuld, daß unſer Glaube alſo zu Schanden wird? Nämlich: daß wir die Sprachen nicht wiſſen, und iſt hier keine Hülfe, denn die Sprachen wiſſen. Ward nicht St. Hieronymus gezwungen, den Pſalter von Neuem aus dem Ebräiſchen zu verdolmetſchen, um deß willen, daß, wo man mit den Juden aus unſerm Pſalter handelte, ſpotteten ſie unſer, daß es nicht alſo ſtünde im Ebräiſchen, wie es die Unſern führten? Nun ſind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt (ob ſie wohl nichts unrechtes lehren) doch dergeſtalt, daß ſie faſt oft ungewiſſe, unebene, und unzeitige Sprüche führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß ſie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Naſe nach ihrer Andacht, wie dem Vers oben angezeiget: tecum principium etc. Daß auch St. Auguſtinus ſelbſt muß bekennen, wie er ſchreibet de doctrina Christiana, daß einem chriſtlichen Lehrer, der die Schrift ſoll auslegen, Noth ſind über die lateiniſche, auch die griechiſche und ebräiſche Sprache; es iſt ſonſt unmöglich, daß er nicht allenthalben anſtoße, ja noch Noth und Arbeit da iſt, ob einer die Sprachen ſchon wohl kann.

Darum iſt es gar viel ein ander Ding um einen ſchlechten Prediger des Glaubens, und um einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Paulus nennet: einen Propheten. Ein ſchlechter Prediger (iſt wahr) hat ſo viel heller Sprüche und Texte durchs dolmetſchen, daß er Chriſtum verſtehen, lehren und heiliglich leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen, und zu handeln für ſich hin, und zu ſtreiten wider die irrigen Einführer der Schrift, iſt er zu geringe, das läſſet ſich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man je in der Chriſtenheit ſolche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und iſt nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum ſind die Sprachen ſtracks und aller Dinge vonnöthen in der Chriſtenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger, ob es gleich nicht Noth iſt, noch ſeyn muß, daß ein jeglicher Chriſt oder Prediger ein ſolcher Prophet ſey, wie St. Paulus ſagt 1 Cor. 12, 8. und 9., Epheſ. 4, 11.

Daher kömmt es, daß ſeit der Apoſtel Zeit die Schrift ſo finſter iſt geblieben, und nirgends gewiſſe, beſtändige Auslegungen darüber geſchrieben ſind. Denn auch die heiligen Väter (wie geſagt) oft gefehlet, und weil ſie der Sprachen unwiſſend geweſen, ſind ſie gar ſelten eins, der fähret ſonſt, der fähret ſo. St. Bernhard iſt ein Mann von großem Geiſt geweſen, daß ich ihn ſchier dürfte über alle Lehrer ſetzen, die berühmt ſind, beide alte und neue; aber ſiehe, wie er mit der Schrift ſo oft (wiewohl geiſtlich) ſpielt, und ſie außer dem rechten Sinn führt! Derhalben haben auch die Sophiſten geſagt: die Schrift ſey finſter, haben gemeinet, Gottes Wort ſey von Art ſo finſter, und rede ſeltſam. Aber ſie ſehen nicht, daß aller Mangel an den Sprachen liegt, ſonſt wäre nichts leichters je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verſtünden. Ein Türke muß mir wohl finſter reden, welchen doch ein türkiſch Kind von ſieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum iſt das auch ein tolles Vornehmen geweſen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen, und viel Bücher und Gloſſen leſen. Man ſollte ſich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil ſie ohne Sprachen geweſen ſind, haben ſie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hienach geahnet, und halb gerathen, halb gefehlet. So läufeſt du denſelbigen nach mit vieler Mühe, und könnteſt dieweil durch die Sprachen denſelben viel beſſer ſelbſt rathen, denn der, dem du folgeſt. Denn wie die Sonne gegen dem Schatten iſt, ſo iſt die Sprache gegen aller Väter Gloſſen.

Weil denn nun den Chriſten gebühret, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande iſt, daß wir unſer eigen Buch nicht wiſſen, noch unſers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, ſo iſt es noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, ſonderlich, ſo uns jetzt Gott darbeut, und giebt Leute und Bücher, und allerlei was dazu dienet, und uns gleich dazu reizet, und ſein Buch gerne wollte offen haben. O wie froh ſollten die lieben Väter geweſen ſeyn, wenn ſie hätten ſo können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir konnten. Wie haben ſie mit großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlanget, da wir mit halber, ja ſchier ohne alle Arbeit, das ganze Brod gewinnen könnten. O wie ſchändet ihr Fleiß unſere Faulheit, ja, wie hart wird Gott auch rächen ſolchen unſern Unfleiß und Undankbarkeit!

Daher gehöret auch, daß St. Paulus 1 Cor. 14. will, daß in der Chriſtenheit ſoll das Urtheil ſeyn über allerlei Lehre, dazu aller Dinge von nöthen iſt, die Sprachen zu wiſſen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch leſen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn Niemand da iſt, der da urtheile, ob er es recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, ſo muß Kunſt der Sprachen da ſeyn, ſonſt iſt es verloren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch ſchlechte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden, ſo gehet's doch faul und ſchwach, und man wird zuletzt müde und überdrüſſig, und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen ſind, da gehet es friſch und ſtark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet ſich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Pſalm ſolch Studiren in der Schrift vergleichet einer Jagd und ſpricht: „Gott öffne den Hirſchen die dicken Wälder.“ Und Pſalm 1.: „Einem Baum, der immer grünet, und immer friſch Waſſer hat.“

Es ſoll uns auch nicht irren, daß Etliche ſich des Geiſtes rühmen, und die Schrift geringe achten; etliche auch, wie die Brüder Valdenſes, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geiſt hin, Geiſt her, ich bin auch im

Geiſt geweſen, und habe auch Geiſter geſehen (wenn's je gelten ſoll von eigenem Fleiſch rühmen) vielleicht mehr, denn eben dieſelbigen noch im Jahr ſehen werden, wie faſt ſie auch ſich rühmen. Auch hat mein Geiſt ſich etwas beweiſet, ſo doch ihr Geiſt im Winkel gar ſtille iſt, und nicht viel mehr thut, denn ſeinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie faſt der Geiſt alles allein thut. Wäre ich doch allen Büſchen zu ferne geweſen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift ſicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm ſeyn, und in der Stille recht predigen; aber den Pabſt und die Sophiſten mit dem ganzen endechriſtiſchen Regiment würde ich wohl haben laſſen ſeyn, was ſie ſind. Der Teufel achtet meinen Geiſt nicht ſo faſt, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geiſt nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in ſeinem Reiche.

So kann ich auch die Brüder Waldenſes darinnen gar nicht loben, daß ſie die Sprachen verachten. Denn ob ſie gleich recht lehrten, ſo müſſen ſie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüſtet und ungeſchickt bleiben zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu iſt ihr Ding ſo finſter, und auf eine eigene Weiſe gezogen, außer der Schrift Weiſe zu reden, daß ich beſorge, es ſey oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich iſt, von Gottes Sachen anders reden, oder mit andern Worten, denn Gott ſelbſt brauchet. Kürzlich, ſie mögen bei ihnen ſelbſt heilig leben und lehren; aber weil ſie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müſſen, das allen andern mangelt, nämlich: daß ſie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln noch andern Völkern nützlich ſeyn mögen. Weil ſie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen ſie zuſehen, wie es vor Gott zu verantworten ſey.

Nun das ſey geſagt von Nutzen und Noth der Sprachen und chriſtlichen Schulen, für das geiſtliche Weſen und zur Seelen Heil. Nun laſſet uns auch den Leib vornehmen und ſetzen: ob ſchon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und ſollten allein das zeitliche Regiment anſehen nach der Welt, ob daſſelbe nicht bedürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geiſtliche? Denn bisher ſich deſſelben die Sophiſten ſo gar nichts haben angenommen, und die Schulen ſo gar auf den geiſtlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande geweſen iſt, ſo ein Gelehrter iſt ehelich geworden, und hat müſſen hören ſagen: ſiehe, der wird weltlich, und will nicht geiſtlich werden; gerade, als wäre allein ihr geiſtlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie ſie ihn nennen) gar des Teufels und unchriſtlich. So doch dieweil für Gott ſie ſelbſt des Teufels eigen werden, und allein dieſer arme Pöbel (wie in der babyloniſchen Gefängniß dem Volke Iſrael geſchah) im Lande und rechtem Stande iſt geblieben, und die Beſten und Oberſten zum Teufel gen Babylon geführet ſind mit Platten und Kappen.

Nun iſt hier nicht Noth zu ſagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand iſt, davon ich ſonſt viel geſagt habe, daß ich hoffe, es zweifelt Niemand daran, ſondern iſt zu handeln, wie man feine geſchickte Leute darein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, ſonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob ſolcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit ſolchem Ernſt und Fleiß die jungen Knaben und Mädchen laſſen lehren und aufziehen, daß ſie dazu geſchickt wurden, daß ich mich unſerer Chriſten ſchämen muß, wenn ich daran gedenke, und ſonderlich unſerer Deutſchen, die wir ſogar Stöcke und Thiere ſind, und ſagen dürfen: ja, was ſollen die Schulen, ſo man nicht ſoll geiſtlich werden? Die wir doch wiſſen, oder je wiſſen ſollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es iſt, und Gott ſo angenehm, wo ein Fürſt, Herr, Rathsmann, oder was regieren ſoll, gelehrt und geſchickt iſt, denſelben Stand chriſtlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich geſagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte, um der Schrift und Gottes willen, ſo wäre doch allein dieſe Urſache genugſam, die allerbeſten Schulen, beide für Knaben und Mädchen, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten doch bedarf feiner geſchickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Geſinde. Nun ſolche Männer müſſen aus Knaben werden, und ſolche Frauen müſſen aus Mädchen werden; darum iſt's zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich oben geſagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann es auch nicht, will es auch nicht, weiß auch nichts. Fürſten und Herren ſollten es thun; aber ſie haben auch Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen, und ſind beladen mit hohen merklichen Geſchäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es Etliche gerne thäten, müſſen ſie die Andern ſcheuen, daß ſie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Rathsherrn, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, beſſer denn Fürſten und Herren.

Ja, ſprichſt du, ein Jeglicher mag ſeine Söhne und Töchter wohl ſelber lehren oder ſie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man ſiehet wohl, wie ſich's lehret und ziehet. Und wenn die Zucht auf's höchſte getrieben wird, und wohl geräth, ſo kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da iſt; ſonſt bleiben es gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hievon noch davon wiſſen zu ſagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man ſie aber lehrete, und zöge in Schulen oder ſonſt, da gelehrte und züchtige Meiſter und Meiſterinnen wären, die da Sprachen und andere Künſte und Hiſtorien lehrten, da würden ſie hören die Geſchichten und Sprüche aller Welt, wie es dieſer Stadt, dieſem Reiche, dieſem Fürſten, dieſem Manne, dieſem Weibe gegangen wäre; und könnten alſo in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Weſen, Leben, Rath und Anſchläge, Gelingen und Ungelingen für ſich faſſen, wie in einem Spiegel; daraus ſie denn ihren Sinn ſchicken, und ſich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denſelben Hiſtorien, was zu ſuchen und zu meiden wäre in dieſem äußerlichen Leben, und Andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne ſolche Schulen vornimmt, die will uns weiſe machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geſchieht, ſo ſind wir hundertmal todt, und haben unſer Lebenlang alles unbedächtig gehandelt: denn zu eigener Erfahrung gehöret viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß löcken und ſpringen, oder je etwas zu ſchaffen haben, da es Luſt innen hat, und ihm darin nicht zu wehren iſt, es auch nicht gut wäre, daß man Alles wehrete: warum ſollte man denn ihm nicht ſolche Schulen zurichten, und ſolche Kunſt vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles alſo zugerichtet iſt, daß die Kinder mit Luſt und Spiel lernen können, es ſeyen Sprachen oder andere Künſte oder Hiſtorien. Und iſt jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unſere Schule, darinnen wir gemartert ſind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts, denn eitel nichts gelernet haben durch ſo viel Stäupen, Zittern, Angſt und Jammer. Nimmt man doch ſo viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder ſpielen auf Karten, ſingen und tanzen lehret; warum nimmt man nicht auch ſo viel Zeit, daß man ſie leſen und andere Künſte lehret, weil ſie jung und müßig, geſchickt und luſtig dazu ſind? Ich rede für mich, wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, ſie müßten mir nicht allein die Sprachen und Hiſtorien hören, ſondern auch ſingen, und die Muſik mit der ganzen Mathematik lernen. Denn was iſt dies Alles, denn eitel Kinderſpiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten erzogen, dadurch doch wunder geſchickte Leute daraus geworden, zu allerlei hernach tüchtig? Ja, wie leid iſt mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Hiſtorien geleſen habe, und mich auch dieſelben Niemand gelehret hat! Und habe dafür müſſen leſen des Teufels Dreck, die Philoſophen und Sophiſten, mit großen Koſten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So ſprichſt du: Ja, wer kann ſeiner Kinder ſo entbehren, und alle zu Junkern ziehen? ſie müſſen im Hauſe der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Iſt's doch auch nicht meine Meinung, daß man ſolche Schulen anrichte, wie ſie bisher geweſen ſind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es iſt jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung iſt, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei laſſe zu ſolcher Schule gehen, und nichts deſto weniger die andere Zeit im Hauſe ſchaffen, Handwerke lernen, und wozu man ſie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung iſt, und gewarten kann. Bringen ſie doch ſonſt wohl zehnmal ſo viel Zeit zu mit Keulchen ſchießen, Ball ſpielen, Laufen und Rammeln.

Alſo kann ein Mägdlein ja ſo viel Zeit haben, daß ſie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geſchäfts im Hauſe wohl warte; ſie verſchläft und vertanzt es, und verſpielet doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Luſt noch Ernſt dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und zu rathen mit ſeinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menſchen ja nicht ſo wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, der man ſich verhofft, daß es geſchickte Leute ſollen werden zu Lehrern und

Lehrerinnen, zu Predigern und andern geiſtlichen Aemtern, die ſoll man deſto mehr und länger dabei laſſen, oder ſelbſt ganz dazu verordnen; wie wir leſen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen haben; daher auch die Klöſter und Stifte gekommen ſind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl Noth ſeyn, denn der beſchorene Hauſe nimmt ſehr ab; ſo iſt auch der größere Theil untüchtig zu lehren und zu regieren; denn ſie können nichts ohne des Bauchs pflegen, welches man auch ſie allein gelehret hat. So müſſen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacrament reichen, und Seelenwärter ſind im Volke. Wo wollen wir ſie aber nehmen, ſo man die Schulen vergehen läßt, und nicht andere chriſtlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen bisher gehalten, ob ſie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorene, ſchädliche Verführer.

Darum es hohe Noth iſt, nicht allein der jungen Leute halben, ſondern auch beider unſerer Stände, geiſtlichen und weltlichen, zu erhalten, daß man in unſerer Sache mit Ernſt und in der Zeit dazu thue, auf daß wir's nicht hinten nach, wenn wir's verſäumet haben, vielleicht müſſen laſſen, ob wir's denn gerne thun wollten, und umſonſt den Reuling uns mit Schaden beißen laſſen ewiglich. Denn Gott erbeut ſich reichlich, und reichet die Hand dar, und giebt dazu, was dazu gehöret. Verachten wir's, ſo haben wir ſchon unſer Urtheil mit dem Volk Iſrael, davon Jeſaias ſagt: „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerſtrebet.“ Und Proverb. 1.: „Ich habe meine Hand dargeboten, und Niemand wollte es anſehen; ihr habt Alle meinen Rath verachtet; wohlan, ſo will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und ſpotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc.“ Dafür laſſet uns hüten. Sehet an zum Exempel, welch' einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat, wie hat er ſich des jungen Volkes angenommen, daß er unter ſeinen königlichen Geſchäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt Proverbiorum. Und Chriſtus ſelbſt, wie zieht er die jungen Kindlein zu ſich? Wie fleißig befiehlet er ſie uns, und rühmet auch die Engel, die ihrer warten, Matth. 18.; daß er uns anzeige, wie ein großer Dienſt es iſt, wenn man das junge Volk wohl ziehet; wiederum, wie gräulich er zürnet, ſo man ſie ärgert und verderben läſſet!

Darum, liebe Herrn, laſſet euch das Werk angelegen ſeyn, das Gott ſo hoch von euch fordert, das euer Amt ſchuldig iſt, das der Jugend ſo Noth iſt, und das weder Welt noch Geiſt entbehren kann. Wir ſind leider lange genug in Finſterniß verfaulet und verdorben, wir ſind allzu lange genug deutſche Beſtien geweſen. Laſſet uns auch einmal die Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit ſeiner Güter, und andere Länder ſehen, daß wir auch Menſchen und Leute ſind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder ſie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebeſſert werde. Ich habe das Meine gethan, ich wollte den deutſchen Ländern gerne gerathen und geholfen haben, ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und ſolchen treuen Rath in Wind ſchlagen, und beſſer wiſſen wollen; das muß ich geſchehen laſſen. Ich weiß wohl, daß es Andere könnten beſſer ausgerichtet haben; aber weil ſie ſchweigen, richte ich's aus, ſo gut als ich's kann. Es iſt je beſſer dazu geredet, wie ungeſchickt es auch ſey, denn aller Dinge davon geſchwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in Aſche falle, und werden anſehen nicht Den, der es geredet, ſondern die Sache ſelbſt bewegen, und ſich bewegen laſſen.

Zum letzten iſt auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, ſo Liebe und Luſt haben, daß ſolche Schulen und Sprachen in deutſchen Ländern aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Koſten nicht ſpare, gute Libereien und Bücherhäuſer, ſonderlich in den groſſen Städten, die ſolches wohl vermögen, zu verſchaffen. Denn ſo das Evangelium und allerlei Kunſt ſoll bleiben, muß es je in Bücher und Schriften verfaſſet und angebunden ſeyn; wie die Propheten und Apoſtel ſelbſt gethan haben, als ich droben geſagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, ſo uns geiſtlich und weltlich vorſtehen, ſollen zu leſen und zu ſtudiren haben; ſondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, ſammt der Kunſt und Sprache, ſo wir jetzt von Gottes Gnade haben. Hierinnen iſt auch St. Paulus fleißig geweſen, da er Timotheo befiehlt: „Er ſolle anhalten am Leſen,“ und auch befiehlt: „Er ſolle das Pergament, das er zu Troada gelaſſen, mit ſich bringen.“

Ja, ſolches haben ſich befliſſen alle Königreiche, die etwas ſonderliches geweſen ſind, und zuvor das Iſraelitiſche Volk, unter welchen ſolches Werk Moſe anfing, der erſte, und hieß das Buch des Geſetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten, daß man bei denſelben ſollte holen Abſchriften, wer es bedürfe, alſo, daß er auch dem Könige gebeut, er ſolle von den Leviten ſolches Buches Abſchrift nehmen. Daß man wohl ſiehet, wie Gott das Levitiſche Prieſterthum unter andern Geſchäften auch dazu verordnet hat, daß ſie der Bücher hüten und warten ſollten. Nachdem hat dieſe Lieberei gemehret und gebeſſert Joſua, darnach Samuel, David, Salomo, Jeſaias, und ſo fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher iſt gekommen die heilige Schrift des alten Teſtaments, welche ſonſt nimmermehr wäre zuſammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte ſolchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöſter vor Zeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darob gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verſchaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte, iſt man darnach wohl gewahr worden, daß leider mit der Zeit dahin gefallen ſind alle Künſte und Sprachen, und anſtatt rechtſchaffenen Büchern die tollen, unnützen, ſchädlichen Mönchbücher Catholicon, Florista, Graecista, Labyrinthus, Dormi secure, und dergleichen Eſelsmiſt vom Teufel eingeführet ſind, daß damit die lateiniſche Sprache zu Boden iſt gegangen, und nirgends keine geſchickte Schule, noch Lehre, noch Weiſe zu ſtudiren iſt übriggeblieben. Und wie wir erfahren und geſehen haben, daß mit ſo viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Kunſt dennoch gar unvollkommen aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staube und den Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran ſucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerſtörten Stadt in der Aſche nach den Schätzen und Kleinodien gräbet.

Darin iſt uns auch recht geſchehen, und Gott hat unſere Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten ſeine Wohlthat, und Vorrath ſchafften, da es Zeit war, und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten, und ließen es ſo fahren, als ginge es uns nicht an; ſo that er auch wiederum und ließ, anſtatt der heiligen Schrift und guter Bücher, den Ariſtoteles kommen mit unzähligen ſchädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Bibel führten; dazu die Teufelslarven, die Mönche und der Hohenſchulen Geſpenſt, die wir mit unmenſchlichem Gut geſtiftet, und viele Doctoren, Prädicatoren, Magiſter, Pfaffen und Mönche, das iſt große, grobe, fette Eſel mit rothen und braunen Baretten geſchmückt, wie die Säue mit einer goldnen Kette und Perle, erhalten, und auf uns ſelbſt geladen haben, die uns nichts Gutes lehreten, ſondern nur immer mehr blinder und toller machten, und dafür all' unſer Gut fraßen, und ſammelten nur des Drecks und Miſtes ihrer unfläthigen, giftigen Bücher alle Klöſter, ja alle Winkel voll, daran gräulich zu denken iſt.

Iſt's nicht ein elender Jammer bisher geweſen, daß ein Knabe hat müſſen zwanzig Jahre oder länger ſtudiren, allein, daß er ſo viel böſes Lateiniſch hat gelernt, daß er möchte Pfaffe werden und Meſſe leſen? Und welcher dahin gekommen iſt, der iſt ſelig geweſen, ſelig iſt die Mutter geweſen, die ein ſolches Kind getragen hat. Und iſt doch ein armer, ungelehrter Menſch ſein Lebenlang geblieben, der weder zu glucken, noch zum Eier legen getaugt hat. Solche Lehrer und Meiſter haben wir müſſen allenthalben haben, die ſelbſt nichts gekonnt, und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weiſe nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren ſollte. Was iſt die Schuld? Es ſind keine andere Bücher vorhanden geweſen, denn ſolche tolle Mönchs- und Sophiſten-Bücher. Was ſollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die ſie lehreten? Eine Dohle hecket keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das iſt der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, ſondern hat die guten Bücher vergehen laſſen und die unnützen behalten.

Aber mein Rath iſt nicht, daß man ohne Unterſchied allerlei Bücher zu Hauſe raffe, und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und den Haufen der Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß es nicht Noth ſey, aller Juriſten Comment, aller Theologen Sententiarien, und aller Philoſophen Quäſtionen und aller Mönche Sermone zu ſammeln. Ja ich wollte ſolchen Miſt ganz ausſtoßen, und mit rechtſchaffenen Büchern meine Liberei verſorgen, und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen.

Erſtlich ſollte die heilige Schrift beide auf Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch und Deutſch, und ob ſie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen ſeyn. Darnach die beſten Ausleger und die älteſten, beide Griechiſch, Hebräiſch und Lateiniſch, wo ich ſie finden könnte.

Darnach ſolche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angeſehen, ob ſie Heiden oder Chriſten wären, griechiſch oder lateiniſch. Denn aus ſolchen muß man die Grammatica lernen.

Darnach ſollten ſeyn die Bücher von den freien Künſten, und ſonſt von allen andern Künſten.

Zuletzt auch Bücher der Rechte und Arznei, wiewohl auch hier unter den Commenten eine gute Wahl nöthig iſt.

Mit unter den vornehmſten aber ſollten ſeyn die Chroniken und Hiſtorien, welcherlei Sprachen man haben könnte: denn dieſelben wunder nützlich ſind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu ſehen. O wie manche feine Geſchichten und Sprüche ſollte man jetzt haben, die in deutſchen Ländern geſchehen und ergangen ſind, deren wir jetzt gar keines wiſſen! Das macht: Niemand iſt da geweſen, der ſie beſchrieben, oder ob ſie ſchon beſchrieben geweſen wären, Niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutſchen nichts weiß in andern Ländern, und müſſen in aller Welt die deutſchen Beſtien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, freſſen und ſaufen. Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Hebräer, haben ihr Ding ſo genau und fleißig beſchrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt leſen und wiſſen; dieweil ſind wir Deutſche noch immer Deutſche, und wollen Deutſche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott ſo gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunſt, gelehrter Leute und Bücher, ſo iſt's Zeit, daß wir erndten und einſchneiden das Beſte, das wir können, und Schätze ſammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von dieſen goldnen Jahren, und nicht dieſe reiche Erndte verſäumen. Denn es zu beſorgen iſt, und jetzt ſchon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, ſo jetzt durch den Druck hervorgebracht ſind, wiederum unterdrückt werden, und die loſen, heilloſen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewißlich um, daß man ſich wiederum mit eitel Katholiken, Floriſten, Moderniſten, und dem verdammten Mönchen- und Sophiſten-Miſt tragen und martern müſſe, wie vorhin, und immer lernen, und doch immer nichts erlernen.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herrn, daß ihr wollet dieſe meine Treue und Fleiß bei euch laſſen Frucht ſchaffen. Und ob Etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß ſie meines Raths ſollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das anſehen, daß ich nicht das meine, ſondern allein des ganzen Deutſchen Landes Glück und Heil ſuche. Und ob ich ſchon ein Narr wäre, und träfe doch etwas Gutes, ſollte es je keinem Weiſen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, ſo man doch ſiehet, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, ſondern den Chriſten, ſo ſollen ſie doch billig meinen Dienſt nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr beſſer gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Moſe mußte ſich von Jethro lehren laſſen.

Hiemit befehle ich euch Alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß ſie ſich der armen, elenden, verlaſſenen Jugend mit Ernſt annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu ſeligem und chriſtlichem Regiment des Deutſchen Landes an Leib und Seele, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater, durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland. Amen.

Datum Wittenberg, Anno 1524.

Ausbruch des Kampfes gegen die ſchwärmeriſchen Richtungen.

Einleitung zu Nr. 50—52.

Nicht lange war es Luthern vergönnt, den Zuſtand der Kirche auf die friedliche Weiſe zu befeſtigen, wie wir es in den drei vorhergehenden Schriften geſehen haben; neue gewaltſame Erſchütterungen und Angriffe zwangen ihn auf den Kampfplatz zu treten, und ließen ihn nun bis an das Ende ſeines Lebens nicht mehr zur Ruhe kommen.

Durch Luther's Rückkehr von der Wartburg waren jene Urheber ſchwärmeriſcher Richtungen, Carlſtadt und die Zwickauer Propheten, mehr unterdrückt und zurückgedrängt, als innerlich von ihren Irrthümern überführt und gebeſſert worden. Die Zwickauer Propheten verließen Wittenberg, aber mit Drohungen, Carlſtadt ward zum Schweigen gezwungen, eine Schrift, die er wollte drucken laſſen, ward auf Befehl der Univerſität mit Beſchlag belegt, allein der verhaltene Groll wartete auf eine Gelegenheit hervorzubrechen. Jene Propheten nahmen ihren Weg das Saalthal hinauf, und ſcheinen dort ihre Lehren verbreitet zu haben, doch erfahren wir von den meiſten unter ihnen nicht mehr viel. Nur Thomas Münzer, an Bildung und Talenten unter ihnen hervorragend, nahm eine andere Richtung und ſetzte ſich in Allſtädt, einem Flecken in Thüringen an den Ausläufen des Harzes, feſt. Hier fing er zuerſt an, ſeine eigenthümlichen Lehren, von der Gemeinſchaft, in welche der Menſch mit Gott treten müſſe, zu predigen: daß der Menſch, nach vorhergehender Abtödtung des Fleiſches, von Gott Zeichen zu fordern habe, und mit Eifer und Zorn ſo lange in ihn dringen müſſe, bis Gott es ihm gewähre, und mit ihm rede, wie mit den Erzvätern und Propheten. Als er durch ſolche Predigten, und die heftigen Ausfälle gegen den Pabſt und Luther zugleich, die Menge in Staunen und Bewunderung verſetzt hatte, trat er nun auch mit ſeinen übrigen Lehren, welche eine gewaltſame Umgeſtaltung der ganzen Welt bezweckten, hervor, ergoß ſich in Schmähungen über Fürſten und Obrigkeiten, als die Unterdrücker der Freiheit, zu der Gott Jedermann berufen habe, verkündigte die Ausrottung aller Gewalthaber und Gottloſen, und eine neue Zeit, in welcher Gott allein herrſchen, alles Gut der Erde aber gemeinſam ſein werde. Als er anfing Anſtalten zu machen, dieſe Lehren in Ausführung zu bringen, trieb ihn der Churfürſt Friedrich aus dem Lande, er wandte ſich nach Süddeutſchland, wo eben der Aufruhr der Bauern ſich verbreitete, kehrte aber nach einiger Zeit nach Thüringen zurück, und fand in Mühlhauſen eine Aufnahme, von wo aus er auf's neue ſeine Lehre, und wilder als zuvor, auszubreiten ſuchte. — Hier fühlte nun Luther, der ihn niemals aus den Augen gelaſſen hatte, und die Dinge, die kommen würden, klar vorausſah, ſich gedrungen, ſowohl an Rath und Gemeine von Mühlhauſen ein Warnungsſchreiben zu richten, als auch die Fürſten von Sachſen aufzufordern, dieſem wilden Treiben ein Ende zu machen. (Nr. 50.).

Unterdeſſen war auch Carlſtadt auf ſeine frühere Bahn zurückgekommen. Plötzlich, im Beginne des Jahres 1524, hatte er Wittenberg verlaſſen, und ſich nach Orlamünde an der Saale, unfern Jena, begeben, einer Ortſchaft, welche dem Wittenberger Stifte zinspflichtig war, und von da ihren Pfarrer erhielt. Als Archidiaconus des Stiftes ſchien ſich Carlſtadt für befugt zu halten, ohne weiteres den dortigen Pfarrer zu verdrängen, ließ ſich aber überdies von der Gemeinde, die er bald durch Predigten von Abſchaffung der Bilder, Faſten, Cerimonien u. dgl., gewonnen hatte, nachträglich wählen, obwohl ſie dazu gar kein Recht hatte. Hier fing er nun ganz daſſelbe Weſen, wie in Wittenberg, nur viel umfaſſender, und unter beſtändigen Ausfällen gegen Luther, an. Umſonſt proteſtirte das Stift gegen dieſe Willkürlichkeit, umſonſt forderte die Univerſität Carlſtadt auf zu ſeinem Amte, deſſen Einkünfte er noch bezog, zurückzukehren, ſie erhielten nur trotzige Antworten. Der milde Churfürſt Friedrich ſchickte nun Luthern ſelbſt hin, Carlſtadt oder wenigſtens das verführte Volk zu Orlamünde, Jena und den umliegenden Ortſchaften zur Vernunft zu bringen; allein Luther fand die Erbitterung gegen ihn überaus heftig und wurde mit Schmähungen überhäuft. Da nun alle dieſe Mittel auf

Carlſtadt gar keinen Eindruck gemacht hatten, er vielmehr in ſeinem Treiben immer rückſichtsloſer und ungeſtümer wurde, ſchon auch die Obrigkeiten und den Churfürſten ſelbſt antaſtete, verwies dieſer auch ihn aus dem Lande. Klagend über die Gewalt, die ihm widerfahren, und auf Luthern, als den Urheber, ſeinen Unmuth und Grimm entladend, zog er durch Süddeutſchland und ließ ſich in Verbindungen mit den aufrühreriſchen Bauern ein; aber weit verderblicher war das Feuer, welches er jetzt anzündete durch ſeine neue Lehre vom Sacrament des Abendmahls, mit der er nun offen hervortrat. Wie ihm überhaupt der Sinn abging für die freie Durchdringung des Geiſtigen und Natürlichen, des Göttlichen und Creatürlichen, ſo konnte er auch im Abendmahle, nachdem ſein Geiſt einmal ſeinem eigenen Zuge zu folgen angefangen hatte, die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti in Brod und Wein nicht faſſen, noch auch, daß eine wahrhafte Mittheilung des Göttlichen an das Menſchliche darin vor ſich gehe. Er ſetzte die Kraft des Sacraments allein in eine innerliche That des Menſchen während dieſer Handlung, „die brünſtige Erkenntniß ſeines vergoſſenen Blutes," zu welcher der Theilnehmende durch dieſe Handlung aufgefordert und verpflichtet würde. Nicht einmal als ein Pfand und Siegel der Vergebung der Sünden wollte er den Genuß des Brotes und Weines gelten laſſen, da Brod und Wein uns nicht die Sünden vergeben könne, ſondern allein der Glaube an Chriſtum, zu dem uns der Genuß des Abendmahls nur anzureizen vermöge. — Dieſe Auffaſſung ſuchte er nun hauptſächlich durch eine neue Erklärung der Einſetzungsworte zu begründen, indem er die Worte: „Dies iſt mein Leib u. ſ. w." ganz von den vorhergehenden: „Nehmet hin und eſſet" — abtrennte, als wieſe Chriſtus dabei auf ſeinen eigenen Leib, als den Leib, welcher nach den Weiſſagungen des alten Teſtaments für ſie dahingegeben würde, an welche Hingabe die Jünger gedenken ſollten, ſo oft ſie das Abendmahl begingen. — So wenig dieſe Begründung Stand halten konnte und Anklang fand, ſo große Aufmerkſamkeit erregte doch die ganze Anſicht von der nicht wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl, und fand in Oberdeutſchland und der Schweiz ſchon einen bereiteten Boden und empfängliche Gemüther. Luther mußte hören, daß ſeine bisherigen Verbündeten, die Häupter zu Straßburg, Baſel, Zürich, der Lehre Carlſtadt's ſich zuneigten. Er vernahm das mit Schmerz, allein, da er in dieſer Lehre im Grunde nichts anders ſah, als jenen ſchwärmeriſchen Geiſt der neuen Propheten, den er ſo ſehr verachtete, trotzte er, ſich ſtützend auf ſeinen Herrn, und wollte um ſo weniger ſich dadurch anfechten laſſen. Doch konnte er auch nicht ſchweigen. Da er hörte, daß Carlſtadt ſich nach Straßburg gewandt hatte, und großen Anhang fand, richtete er noch im Jahre 1524 an die Gemeinde daſelbſt, an deren Spitze Bucer und Capito ſtanden, ein väterlich ermahnendes Schreiben, worin er ſie vor den falſchen Anſchuldigungen und den Irrthümern Carlſtadt's warnte. (Nr. 51.). Als nun aber Carlſtadt fortfuhr in wiederholten, und gegen Luther ſehr bittern und ſchmähenden Schriften ſeine Lehre zu vertheidigen, trat er nun auch gegen dieſen, den er mit den andern Schwärmern zuſammenwarf, in der Schrift „wider die himmliſchen Propheten" hervor (Nr. 52). In der erſten Abtheilung derſelben ſucht er die früher ſchon gerügten Irrthümer jenes Mannes, die Bilder und äußere Feier des Abendmahls betreffend, zu widerlegen, und giebt einen Bericht der Thatſachen, die Carlſtadt's Landesverweiſung veranlaßten, der zweite Theil iſt ganz der Widerlegung ſowohl jener neuen Erklärung der Einſetzungsworte, als der ganzen Anſicht gewidmet. — Die Schrift iſt ſehr friſch geſchrieben, und im ſtark hervortretenden Gefühle der Ueberlegenheit, und der Wahrheit ſeiner Sache. Sie erſchien im Beginn des Jahres 1525.

50.

Dr. Martin Luther's
Brief an die Fürſten von Sachſen
vom
aufrühreriſchen Geiſt *).

Vom 21. Auguſt 1524.

Den Durchlauchtigſten, Hochgeborenen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich, des Römiſchen Reichs Churfürſt, und Johannes, Herzogen zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen, und Markgrafen zu Meißen, meinen gnädigſten Herren.

Gnade und Friede in Chriſto Jeſu, unſerm Heiland.

Das Glück hat allwege das heilige Gottes Wort, wenn's ausgehet, daß ſich der Satan dawider ſetzt mit aller ſeiner Macht; erſtlich, mit der Fauſt und freveler Gewalt; wo das nicht helfen will, greift er's mit falſcher Zunge, mit irrigen Geiſtern und Lehrern an, auf daß, wo er's mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit Liſt und Lügen unterdrücke. Alſo that er im Anfang, da das Evangelium zum erſten in die Welt kam, griff er's gewaltig an durch die Juden und Heiden, vergoß viel Bluts und machte die Chriſtenheit voll Märtyrer. Da das nicht helfen wollte, warf er falſche Propheten und irrige Geiſter auf, und machte die Welt voll Ketzer

---

*) Der Brief Luther's an Rath und Gemeinde von Mühlhauſen wird in der letzten Abtheilung dieſes Werkes mitgetheilt werden.

und Secten, bis auf den Pabſt, der es gar mit eitel Secten und Ketzerei, als dem letzten und mächtigſten Antichriſt gebührt, zu Boden geſtoßen hat.

Alſo muß es jetzt auch gehen, daß man ja ſehe, wie es das rechtſchaffene Wort Gottes ſey, weil es gehet, wie es allezeit gegangen iſt. Da greift es der Pabſt, Kaiſer, Könige und Fürſten mit der Fauſt an, und wollen's mit Gewalt dämpfen, verdammen, verläſtern, und verfolgens unverhört und unerkannt, als die Unſinnigen. Aber es ſtehet das Urtheil und unſer Trotz ſchon längſt gefället: Pſ. 2, 1. 2. 4. 5.: „Warum toben die Heiden, und die Völker dichten ſo unnütz? Die Könige auf Erden lehnen ſich auf, und die Fürſten rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. Aber, der im Himmel wohnet, ſpottet ihrer, und der Herr lachet ihrer, denn wird er mit ihnen reden im Zorn, und ſchrecken im Grimm.“ So wird es gewißlich auch unſern tobenden Fürſten gehen; und ſie wollen's auch ſo haben, denn ſie wollen weder ſehen noch hören. Gott hat ſie verblendet und verſtockt, daß ſie ſollen anlaufen und zu ſcheitern gehen. Sie ſind genugſam gewarnet.

Dies alles ſiehet der Satan wohl, und merket, daß ſolches Toben nicht wird durchdringen, ja er ſpürt und fühlet, daß, (wie Gottes Worts Art iſt), je mehr man's drückt, je weiter es läuft und zunimmt; darum fähet er's nun auch an mit falſchen Geiſtern und Secten. Und wir müſſen uns deß erwägen, und ja nicht irren laſſen, denn es muß alſo ſeyn, wie St. Paulus ſagt 1 Cor. 11, 19: „Es müſſen Secten ſeyn, auf daß die, ſo bewährt ſind, offenbar werden.“

Alſo, nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei „iſt umher gelaufen durch dürre Stätte, und Ruhe geſuchet und nicht gefunden hat,“ Luc. 11, 24. hat er ſich in E. C. und F. G. Fürſtenthum niedergethan, und zu Allſtädt ein Neſt gemacht, und denket unter unſerm Friede, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Denn Herzog

Georgens Fürſtenthum, wiewohl es in der Nähe liegt, iſt ſolchem unerſchrockenen, unüberwindlichen Geiſt (wie ſie ſich rühmen) allzugütig und ſanft, daß ſie ſolchen kühnen Muth und Trotz nicht mögen daſelbſt beweiſen, darum er auch gräulich ſchreiet und klagt, er müſſe viel leiden; ſo doch ſie bisher Niemand weder mit Fauſt, noch Mund, noch Feder hat angetaſtet, und träumen ihnen ſelbſt ein groß Kreuz, das ſie leiden. Sogar leichtfertig und ohne Urſache muß der Satan lügen, er kann doch ja ſich nicht bergen.

Nun iſt mir das eine beſondere Freude, daß nicht die Unſern ſolch Weſen anfangen, und ſie auch ſelbſt wollen gerühmet ſeyn, daß ſie unſers Theils nicht ſind, nichts von uns gelernet noch empfangen haben, ſondern vom Himmel gekommen ſind, und hören Gott ſelbſt mit ihnen reden, wie mit den Engeln, und iſt ein ſchlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Chriſti lehrt. Gottes Stimme, ſagen ſie, mußt du ſelbſt hören, und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie ſchwer dein Pfund iſt, es iſt nichts mit der Schrift, ja Bibel, Bubel, Babel ꝛc.

Wenn wir ſolche Worte von ihnen reden, ſo wäre ihr Kreuz und Leiden (acht ich) theurer, denn Chriſti Leiden, würdens auch höher und mehr preiſen. Alſo gerne wollte der arme Geiſt Leiden und Kreuz von ihm gerühmet haben, und mögen doch nicht leiden, daß man ein wenig an ihrer himmliſchen Stimme und Gottes Wort Zweifel oder Bedenken nehme, ſondern wollen's ſtracks mit Gewalt geglaubt haben, ohne Bedenken, daß ich hochmüthigern, ſtolzern heiligen Geiſt (wo er's wäre) weder geleſen noch gehört habe. Doch jetzt iſt nicht Zeit noch Raum ihre Lehre zu urtheilen, welche ich vorhin zweimal wohl erkennet und geurtheilet habe, und wo es Noth ſeyn wird, noch wohl urtheilen kann und will von Gottes Gnaden.

Ich habe dieſen Brief an E. F. G. allein aus der Urſach gegeben, daß ich vernommen, und auch aus ihrer Schrift verſtanden habe, als wollte derſelbe Geiſt die Sache nicht im Wort laſſen bleiben, ſondern gedenke ſich mit der Fauſt darein zu begeben, und wolle ſich mit Gewalt ſetzen wider die Obrigkeit, und ſtracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten. Hier läßt der Satan den Schalk kicken, das iſt zu viel an Tag gegeben. Was ſollte der Geiſt wohl anfangen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Ich hab's zwar vorhin auch von demſelben Geiſt allhier zu Wittenberg gehört, daß er meinet, man müſſe die Sache mit dem Schwert vollführen. Da dachte ich wohl, es wollte da hinaus, daß ſie gedächten, weltliche Obrigkeit zu ſtürmen, und ſelbſt Herren in der Welt ſeyn. So doch Chriſtus vor Pilato das verneinet und ſpricht Joh. 18, 36: „Sein Reich ſey nicht von dieſer Welt,“ und auch die Jünger lehret Luc. 22. 25, 26: „Sie ſollten nicht ſeyn, wie weltliche Fürſten.“

Wiewohl ich mich nun verſehe, E. Fürſtl. Gnaden werden ſich hierinnen baß wiſſen zu halten, denn ich rathen kann, ſo gebührt mir doch unterthäniger Fleiß, auch das Meine dazu zu thun, und Euer Fürſtl. Gn. unterthäniglich zu bitten und ermahnen, hierinnen ein ernſtlich Einſehen zu haben, und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt ſolchem Unfug zu wehren, und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn Euer Fürſtl. Gn. haben deß gut Wiſſen, daß ihre Gewalt und weltliche Herrſchaft von Gott darum gegeben und befohlen iſt, daß ſie den Frieden handhaben ſollen und die Unruhigen ſtrafen, wie St. Paulus lehret Röm. 13, 4. Darum Euer Fürſtl. Gn. hier nicht zu ſchlafen noch zu ſäumen iſt, denn Gott wird's fordern und Antwort haben wollen um ſolchen hinläſſigen Brauch und Ernſt des befohlenen Schwerts. So würde es auch vor den Leuten und der Welt nicht zu entſchuldigen ſeyn, daß Euer Fürſtl. Gn. aufrühreriſche und frevele Fäuſte dulden und leiden ſollten.

Ob ſie aber würden vorgeben (wie ſie denn mit prächtigen Worten pflegen), der Geiſt treibe ſie, man müſſe es zu

Werk bringen, und mit der Fauſt darin greifen, da antworte ich alſo: Erſtlich, es muß freilich ein ſchlechter Geiſt ſeyn, der ſeine Frucht nicht anders beweiſen kann, denn mit Kirchen- und Klöſterzerbrechen, und Heiligenverbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgſten Buben auf Erden, ſonderlich wo ſie ſicher ſind, und ohne Widerſtand. Da hielte ich aber mehr von, wenn der Geiſt von Allſtädt gen Dresden, oder Berlin, oder Ingolſtadt führe und ſtürmete und bräche daſelbſt Klöſter, und verbrennete Heiligen.

Zum andern, daß ſie den Geiſt rühmen, gilt nicht, denn wir haben hier St. Johannis Spruch 1 Epiſt. 4, 1: „Man ſolle die Geiſter zuvor prüfen, ob ſie aus Gott ſind." Nun iſt dieſer Geiſt noch nicht geprüfet, ſondern fähret zu mit Ungeſtüm und rumoret nach ſeinem Muthwillen. Wäre er gut, er würde ſich zuvor prüfen und demüthiglich urtheilen laſſen, wie Chriſti Geiſt thut.

Das wäre eine feine Frucht des Geiſtes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht ſo zu Winkel kröche und das Licht ſcheuete, ſondern öffentlich vor den Feinden und Widerſachern müßte ſtehen, bekennen und Antwort geben. Aber dieſer Geiſt zu Allſtädt meidet ſolches, wie der Teufel das Kreuz, und treibet doch dieweil in ſeinem Neſte die allerunerſchrockenſten Worte, als wäre er drei heiliger Geiſte voll, daß auch ſolcher ungeſchickter Ruhm ſein meldet, wer der Geiſt ſey. Denn alſo erbeut er ſich in ſeiner Schrift, er wolle öffentlich vor einer ungefährlichen Gemeinde, aber nicht im Winkel vor zweien oder dreien ſtehen und antworten, und Leib und Seele auf's allerfreieſte erboten haben ꝛc.

Lieber ſage mir, wer iſt der muthige und trotzige heilige Geiſt, der ſich ſelbſt ſo enge ſpannet, und will nicht, denn vor einer ungefährlichen Gemeinde ſtehen? Item, er will nicht im Winkel vor zweien oder dreien Antwort geben? Was iſt das für ein Geiſt, der ſich vor zweien oder dreien fürchtet, und eine gefährliche Gemeinde nicht leiden kann? Ich will dirs ſagen: Er riechet den Braten, er iſt einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloſter auf die Naſen geſchlagen, darum grauet ihm vor der Suppen, und will nicht ſtehen, denn da die Seinen ſind, die Ja ſagen zu ſeinen trefflichen Worten. Wenn ich (der ſogar ohne Geiſt iſt, und keine himmliſche Stimme höret) mich hätte ſolcher Worte laſſen hören gegen meine Papiſten, wie ſollten ſie gewonnen ſchreien, und mir das Maul ſtopfen.

Ich kann mit ſolchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen, ich bin ein armer, elender Menſch und habe meine Sache nicht ſo trefflich angefangen, ſondern mit großem Zittern und Furcht (wie St. Paulus auch bekennet von ſich ſelber 1 Cor. 3. 6, der doch auch wohl hätte gewußt von himmliſcher Stimme zu rühmen). Wie demüthiglich griff ich den Pabſt zuerſt an, wie flehete ich, wie ſuchte ich, als meine erſte Schriften ausweiſen! Dennoch habe ich in ſolchem armen Geiſte das gethan, das dieſer Weltfreſſergeiſt noch nicht verſucht, ſondern bisher gar ritterlich und männlich geſcheuet und geflohen hat, und ſich auch ſolches Scheuens gar ehrlich rühmet, als einer ritterlichen und hohen Geiſtes That.

Denn ich bin zu Leipzig (1519) geſtanden, zu diſputiren vor der allergefährlichſten Gemeinde. Ich bin zu Augsburg (1518) ohne Geleit vor meinen höchſten Feinden erſchienen. Ich bin zu Worms (1521) vor dem Kaiſer und ganzen Reich geſtanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war, und wilde, ſeltſame Tücke und Liſt auf mich gerichtet waren.

Wie ſchwach und arm ich da war, ſo ſtand doch mein Herz der Zeit alſo: „Wenn ich gewußt hätte, daß ſo viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten,“ und hatte noch nichts von himmliſcher Stimme und Gottes Pfunden und Werken, noch von dem Allſtädtiſchen Geiſt je etwas gehört. Item, ich habe müſſen in Winkeln, einem, zweien, dreien ſtehen, wer, wo und wie man hat gewollt. Mein blöder und armer Geiſt hat müſſen frei ſtehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Perſon, Stätte, Weiſe oder Maß ſtimmen, „hat müſſen Jedermann bereit und erbötig ſeyn zur Antwort,“ wie St. Petrus lehret 1 Epiſt. 3. 15.

Und dieſer Geiſt, der ſo hoch über uns iſt, als die Sonne über der Erde, der uns kaum für Würmlein anſiehet, ſtimmt ihm ſelbſt eitel ungefährliche, freundliche und ſichere Urtheiler und Hörer, und will nicht zweien oder dreien in ſondern Orten zu Antwort ſtehen. Er fühlet etwas, das er nicht gerne fühlet, und meinet uns mit aufgeblaſenen Worten zu ſchrecken. Wohlan, wir vermögen nichts, denn was uns Chriſtus giebt, will uns der laſſen, ſo ſchrecket uns wohl ein rauſchend Blatt, will er uns aber halten, ſo ſoll der Geiſt ſeines hohen Rühmens wohl inne werden.

Und erbiete mich hiermit E. F. G., iſts noth, ſo will ich an Tag geben, wie es zwiſchen mir und dieſem Geiſt in meinem Stüblein ergangen iſt, daraus E. F. G. und alle Welt ſpüren und greifen ſoll, daß dieſer Geiſt gewiß ein lügenhafter Teufel iſt, und dennoch ein ſchlechter Teufel. Ich habe wohl einen ärgern gegen mir gehabt, auch noch täglich habe; denn die Geiſter, die ſo mit ſtolzen Worten pochen und poltern, die thuns nicht, ſondern die heimlich ſchleichen, und den Schaden thun ehe man ſie höret.

Solches habe ich darum müſſen erzählen, daß E. F. G. ſich nicht ſcheuen noch ſäumen vor dieſem Geiſt, und mit ernſtlichem Befehl dazu thun, daß ſie die Fauſt innen halten und ihr Klöſter- und Kirchenbrechen und Heiligenverbrennen laſſen anſtehen, ſondern, wollen ſie ihren Geiſt beweiſen, daß ſie das thun, wie ſich's gebührt, und laſſen ſich zuvor verſuchen, es ſey vor uns oder vor den Papiſten. Denn ſie halten (Gott Lob) uns doch für ärgere Feinde, denn die Papiſten. Wiewohl ſie unſers Siegs gebrauchen und genießen, nehmen Weiber, und laſſen päbſtliche Geſetze nach, das ſie doch nicht erſtritten haben, und hat ihr Blut nicht darob in der Gefahr geſtanden, ſondern ich hab's müſſen mit meinem Leib und Leben, bisher dargewaget, erlangen. Ich muß mich doch rühmen, gleichwie St. Paulus auch mußte 2 Cor. 11, 16. Wiewohl es eine Thorheit iſt, und ich's lieber ließe, wenn ich könnte vor den Lügengeiſtern.

Sagen ſie abermal, wie ſie pflegen, daß ihr Geiſt ſey zu hoch, und unſer zu geringe, und möge ihr Ding von uns nicht erkannt werden, antworte ich: St. Peter wußte auch wohl, daß ſein und aller Chriſten Geiſt höher war, denn der Heiden und Juden; noch gebeut er 1 Epiſt. 3, 16: „Wir ſollen Jedermann ſanftmüthiglich zu antworten erbötig und bereit ſeyn."

Chriſtus wußte auch, daß ſein Geiſt höher war denn der Juden; noch ließ er ſich herunter, und erbot ſich zu Recht, und ſprach: Joh. 8, 46: „Wer zeihet mich einer Sünde unter euch?" und vor Hannas Joh. 18, 21: „Hab ich übel geredt, ſo gieb Zeugniß davon ꝛc." Ich weiß auch und bin's gewiß von Gottes Gnaden, daß ich in der Schrift gelehrter bin, denn alle Sophiſten und Papiſten; aber vor dem Hochmuth hat mich Gott noch bisher gnädiglich behütet, und wird mich auch behüten, daß ich mich ſollte weigern, Antwort zu geben, und mich hören zu laſſen vor dem allergeringſten Juden oder Heiden, oder wer es wäre.

Auch warum laſſen ſie ſelbſt ihr Ding ſchriftlich ausgehen, ſo ſie vor zweien oder dreien, noch in einer gefährlichen Gemeinde nicht ſtehen wollen? Oder meinen ſie, daß ihre Schrift vor eitel ungefährlicher Gemeinde, und nicht vor zweien oder dreien beſonders komme? Ja, es wundert mich, wie ſie ihres Geiſtes ſo vergeſſen, und wollen die Leute nun mündlich und ſchriftlich lehren, ſo ſie doch rühmen, es müſſe ein Jeglicher Gottes Stimme ſelbſt hören, und ſpotten unſer, daß wir Gottes Wort mündlich und ſchriftlich führen, als das nichts werth noch nütze ſey, und haben gar ein viel höher, köſtlicher Amt, denn die Apoſtel und Propheten, und Chriſtus ſelbſt, welche alle haben Gottes Wort mündlich oder ſchriftlich geführt, und nie nichts geſagt von der himmliſchen, göttlichen Stimme, die wir hören müßten. Alſo gaukelt dieſer Schwimmelgeiſt, daß er ſelbſt nicht ſiehet was er ſagt.

Ich weiß aber, daß wir, ſo das Evangelium haben und kennen, ob wir gleich arme Sünder ſind, den rechten Geiſt, oder wie St. Paulus ſagt Röm. 8, 23. Primitias Spiritus, „den Erſtling des Geiſtes haben,“ ob wir ſchon die Fülle des Geiſtes nicht haben. So iſt ja kein andrer, denn derſelbige einige Geiſt, der ſeine Gaben wunderlich austheilet. Wir wiſſen ja, was Glaube, Liebe und Kreuz iſt, und iſt kein höher Ding auf Erden zu wiſſen, denn Glaube und Liebe. Daraus wir ja auch wiſſen und urtheilen können, welche Lehre recht oder unrecht, dem Glauben gemäß oder nicht, ſey. Wie wir denn auch dieſen Lügengeiſt kennen und urtheilen, daß er das im Sinn hat, er will die Schrift und das mündliche Gottes Wort aufheben und die Sacrament der Taufe und Altars austilgen, und uns hinein in den Geiſt führen, da wir mit eigenen Werken und freien Willen Gott verſuchen und ſeines Werks warten ſollen, und Gott Zeit, Stätte und Maß ſetzen, wenn er mit uns wirken wolle.

Denn ſolche gräuliche Vermeſſenheit weiſet ihre Schrift aus, daß ſie, auch mit ausgedruckten Worten, wider das Evangelium St. Marci ſchreiben, nämlich alſo: Contra Marcum ultimo Cap. als habe St. Marcus unrecht von der Taufe geſchrieben. Und da ſie St. Johannem nicht ſo dürfen in's Maul ſchlagen, wie St. Marcum: „Wer nicht anderweit geboren wird aus dem Geiſt und Waſſer,“ Joh. 3, 5 ꝛc. deuten ſie das Wort Waſſer, weiß nicht wohin, und verwerfen ſchlechts die leibliche Taufe im Waſſer.

Gerne möchte ich aber wiſſen, weil der Geiſt nicht ohne Früchte iſt, und ihr Geiſt ſo viel höher iſt, denn unſrer, ob er auch höhere Früchte trage, denn unſrer; ja er muß wahrlich andere und beſſere Früchte tragen denn unſrer, weil er beſſer und höher iſt. So lehren wir ja und bekennen, daß unſer Geiſt, den wir predigen und lehren, bringe die Früchte von denen St. Paulus Gal. 5. 22, 23 erzählet, als: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth und Mäßigkeit," und wie er Römer 8, 13 ſagt: „daß er tödte die Werke des Fleiſches" und kreuzige mit Chriſto den alten Adam ſammt ſeinen Lüſten, Gal. 5. Und Summa, die Frucht unſers Geiſtes iſt Erfüllung der zehn Gebote Gottes.

So muß nun gewißlich der Allſtädtiſche Geiſt, der unſern Geiſt nichts will ſeyn laſſen, etwas höheres tragen, denn Liebe und Glauben, Friede, Geduld ꝛc. ſo doch St. Paulus „die Liebe für die höheſte Frucht erzählet" 1 Cor. 13, 13. Und muß viel beſſers thun, denn Gott geboten hat. Das wollt ich gerne wiſſen, was das wäre; ſintemal wir wiſſen, daß der Geiſt, durch Chriſtum erworben, allein dazu gegeben wird, „daß wir Gottes Gebot erfüllen," wie Paulus ſagt: Röm. 8. 3, 4.

Wollen ſie aber ſagen: Wir leben nicht, wie wir lehren, und haben ſolchen Geiſt nicht, der ſolche Früchte bringt; ſolches möcht ich wohl leiden, daß ſie ſagten; denn dabei könnte man greiflich ſpüren, daß nicht ein guter Geiſt iſt, der aus ihnen redet. Wir bekennen das ſelbſt und iſt nicht noth ſolches durch himmliſche Stimmen und höhern Geiſt zu holen, daß wir leider nicht alles thun, was wir ſollten. Ja, St. Paulus Gal. 5. 17. meinet, „es geſchehe nimmermehr alles, weil Geiſt und Fleiſch bei einander und wider einander ſind auf Erden."

So ſpüre ich auch noch keine beſondere Frucht des Allſtädtiſchen Geiſtes, ohne daß er mit der Fauſt ſchlagen will, und Holz und Steine brechen. Liebe, Friede, Geduld, Gütigkeit und Sanftmuth haben ſie noch bisher geſpart zu beweiſen, auf daß des Geiſtes Früchte nicht zu gemein werden.

Ich kann aber von Gottes Gnade viel Früchte des Geiſtes bei den unſern anzeigen, und wollt auch noch wohl meine Perſon allein, die die geringſte und ſündlichſte iſt, entgegenſetzen allen Früchten des ganzen Allſtädtiſchen Geiſtes, wenn's rühmens gelten ſollte, wie hoch er auch mein Leben tadelt.

Aber daß man Jemands Lehre um des gebrechlichen Lebens willen tadelt, das iſt nicht der heilige Geiſt. Denn der heilige Geiſt tadelt falſche Lehre, „und duldet die Schwachen im Glauben und Leben,“ wie Röm. 14. 1 und 15. 1 St. Paulus und an allen Orten lehret. Mich ficht auch nicht an, daß der Allſtädtiſche Geiſt ſo unfruchtbar iſt, aber daß er ſo leugt und andere Lehre will aufrichten. Ich hätte mit den Papiſten auch wenig zu thun, wenn ſie nur recht lehreten, ihr böſes Leben würde nicht großen Schaden thun. Weil denn dieſer Geiſt da hinaus will, daß er ſich an unſerm kranken Leben ärgert und ſo frech urtheilet die Lehre um Lebens willen, ſo hat er genugſam beweiſet, wer er ſey, denn der Geiſt Chriſti richtet Niemand, der recht lehret, und duldet und trägt und hilft denen, die noch nicht recht leben, und verachtet nicht alſo die armen Sünder, wie dieſer Phariſäiſche Geiſt thut.

Nun, das trifft die Lehre an, die wird ſich mit der Zeit wohl finden. Jetzt ſey das die Summa, gnädigſte Herren, daß E. F. G. ſoll nicht wehren dem Amte des Worts. Man laſſe ſie nur getroſt und friſch predigen, was ſie können, und wider wen ſie wollen, denn wie ich geſagt habe, „es müſſen Secten ſeyn,“ 1 Cor. 11. 19, und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangeliſten heißen „Heerſchaaren,“ Pſ. 68, 12, und Chriſtus „ein Heerkönig“ in den Propheten. Iſt der Geiſt recht, ſo wird er ſich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Iſt unſer recht, ſo wird er ſich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man laſſe die Geiſter auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführet, wohlan, ſo gehets nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht iſt, da müſſen etliche fallen und verwundet werden, wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden.

Wo ſie aber wollen mehr thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen E. F. G. zugreifen, es ſeyen wir oder ſie, und ſtracks das Land verboten und geſagt: Wir wollen gerne leiden und zuſehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewähret werde, aber die Fauſt haltet ſtille, denn das iſt unſer Amt, oder hebt euch zum Lande aus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, ſollen nicht mit der Fauſt ſtreiten. Es iſt ein geiſtlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnet, und iſt auch alſo durch Daniel 8, 25 geſchrieben, „daß der Endechriſt ſoll ohne Hand zerſtöret werden.“ So ſpricht auch Eſaias 11. 4: „Daß Chriſtus in ſeinem Reich werde ſtreiten mit dem Geiſt ſeines Mundes, und mit der Ruthen ſeiner Lippen.“ Predigen und leiden iſt unſer Amt, nicht aber mit Fäuſten ſchlagen und ſich wehren. Alſo haben auch Chriſtus und ſeine Apoſtel keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder zerhauen, ſondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach ſind Kirchen und Bilder ſelbſt gefallen.

Alſo ſollen wir auch thun. Zuerſt die Herzen von den Klöſtern und Geiſterei reißen. Wenn die nun davon ſind, daß Kirchen und Klöſter wüſte liegen, ſo laß man denn die Landesherren damit machen, was ſie wollen. Was gehet uns Holz und Stein an, wenn wir die Herzen weg haben? Siehe, wie ich thue, ich habe noch nie einen Stein angetaſtet und gar nichts zerbrochen noch gebrannt an Klöſtern, noch werden durch mein Wort jetzt an viel Orten die Klöſter ledig, auch unter den Fürſten, die dem Evangelio zuwider ſind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie dieſe Propheten, ſo wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt, und ich hätte irgend an einem einigen Ort Stein oder Holz eingebrochen; wem wäre das nütz geweſen? Ruhm und Ehre mag man damit ſuchen, der Seelen Heil ſucht man wahrlich nicht damit. Es meinen etliche, ich habe dem Pabſt ohne alle Fauſt mehr Schaden gethan, denn ein mächtiger König thun möchte. Weil aber dieſe Propheten gern etwas ſonderliches und beſſeres wollten machen, und können doch nicht, laſſen ſie die Seelen zu erlöſen anſtehen, und greifen Holz und Stein an; das ſoll das neue wunderliche Werk ſeyn des hohen Geiſtes.

Ob ſie aber hier wollten fürwenden, im Geſetz Moſis ſey geboten „den Juden, alle Götzen zerbrechen, und Altar der Abgötter auszurotten,“ 1 Moſ. 11, 2. 5 Moſ. 7, 5. c. 12. 2, 3. Antwort: ſie wiſſen ſelbſt wohl, daß Gott durch einerlei Wort und Glauben, durch mancherlei Heiligen, mancherlei Werk von Anbeginn gethan hat. Und die Epiſtel an die Ebräer 6, 12 ſolches auch auslegt und ſpricht: „Wir ſollen dem Glauben ſolcher Heiligen folgen,“ denn wir können nicht aller Heiligen Werk folgen. Daß nun die Juden Altar und Götzen zerbrochen, hatten ſie zu der Zeit ein gewiß Gebot Gottes zu demſelben Werk, welches wir zu dieſer Zeit nicht haben. Denn da Abraham ſeinen Sohn opferte, hatte er Gottes gewiß Gebot dazu; und thaten doch darnach alle unrecht, die dem Werk nach ihre Kinder opferten. Es gilt nicht nachahmen in den Werken, ſonſt müßten wir uns auch laſſen beſchneiden, und alle jüdiſche Werke thun.

Ja, wenn das recht wäre, daß wir Chriſten ſollten Kirchen zerbrechen, und ſo ſtürmen wie die Juden, ſo wollte auch hernach folgen, daß wir müßten leiblich tödten alle Unchriſten, „gleichwie den Juden geboten war, die Cananiter und Amoriter zu tödten,“ 5 Moſ. 7, 1, ſo hart als die Bilder zerbrechen. Hiermit würde der Allſtädtiſche Geiſt nichts mehr zu thun gewinnen, denn Blut vergießen, und welche nicht ſeine himmliſche Stimme höreten, müßten alle von ihm erwürget werden, daß die Aergerniß nicht bliebe im Volk Gottes, welche viel größer ſind an den lebendigen Unchriſten, denn an den hölzernen und ſteinernen Bildern.

Dazu war ſolch Gebot den Juden gegeben, als dem Volk, das durch Wunder Gottes bewährt war, das gewiß Gottes Volk war; und dennoch mit ordentlicher Gewalt und Obrigkeit ſolches that und nicht ſich eine Rotte ausſondert. Aber dieſer Geiſt hat noch nicht beweiſet, daß da Gottes Volk ſey, mit einigem Wunder, dazu rottet er ſich ſelbſt, als ſey er alleine Gottes Volk, und fähret zu, ohne ordentliche Gewalt von Gott verordnet, und ohne Gottes Gebot, und will ſeinem Geiſt geglaubet haben.

Aergerniß wegthun muß durch's Wort Gottes geſchehen. Denn ob gleich alle äußerlichen Aergerniſſe zerbrochen und abgethan wären, ſo hilfts nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum rechten Glauben gebracht werden. Denn ein ungläubiges Herz findet immer neue Aergerniß, wie unter den Juden auch geſchah, daß ſie zehn Abgötter aufrichteten, da ſie vorhin einen zerbrochen hatten. Darum muß im N. Teſtament die rechte Weiſe vorgenommen werden, den Teufel und Aergerniß zu vertreiben, nehmlich das Wort Gottes, und damit die Herzen abwenden; ſo fällt von ihm ſelbſt wohl Teufel und allerlei ſeiner Pracht und Gewalt.

Hiebei will ich's dießmal laſſen bleiben, und Euer Fürſtl. Gnaden unterthäniglich gebeten haben, daß ſie mit Ernſt zu ſolchem Stürmen und Schwärmen thun, auf daß allein mit dem Worte Gottes in dieſen Sachen gehandelt werde, wie den Chriſten gebühret; und Urſach der Aufruhr, dazu ſonſt Herr omnes mehr denn zu viel geneiget iſt, verhütet werde. Denn es ſind nicht Chriſten, die über das Wort auch mit Fäuſten daran wollen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereit ſind, wenn ſie ſich gleich zehn heiliger Geiſte voll und aber voll berühmeten.

Gottes Barmherzigkeit wolle Eure Fürſtliche Gnaden ewiglich ſtärken und behüten. Amen.

Datum am 21. Auguſt 1524.

Euer Fürſtl. Gnaden unterthäniger
Dr. Martin Luther.

51.

Dr. Martin Luther's
Brief an die Chriſten zu Straßburg.

Vom 15. December 1524.

Martinus Luther, unwürdiger Eccleſiaſt und Evangeliſt zu Wittenberg, den allerliebſten Freunden Gottes, allen Chriſten zu Straßburg.

Pſalm 1, 6. „Der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottloſen Weg wird vergehen.“

Gnade und Friede von Gott unſerm Vater und dem Jeſu Chriſto.

Allerliebſte Herren und Brüder, ich bin bisher hoch erfreuet, und danke Gott dem Vater aller Barmherzigkeit für die reiche Gnade, die er an euch gewandt hat, und euch zu ſeinem wunderbarlichen Licht berufen, und in die Gemeinſchaft alles Reichthums ſeines Sohnes Jeſu Chriſti kommen laſſen, daß ihr nun durch ſein heilſames Wort erkennen und nennen mögt mit fröhlichem Herzen den rechten Vater, der uns aus der greulichen Finſterniß des Antichriſts erlöſet und aus dem eiſernen Ofen Egyptens, der Sünde und des Todes geführt in das weite, ſichere, freie, rechte gelobte Land.

So ſehet nun hinfort zu, daß ihr hinter euch gedenkt, was ihr geweſen ſeyd, und ſolcher großen Gnade und Barmherzigkeit nicht undankbar erfunden werdet, wie etliche ſchon thun und Gottes Zorn wiederum erwecken; ſondern bleibt, übet euch und nehmet täglich zu in derſelben Erkenntniß und Gnade Jeſu Chriſti. Denn das iſt der rechte Weg zur Seligkeit, der euch nicht fehlen kann, und ſchauet ja darauf, daß ihr eines Sinnes feſt bleibet und brüderliche Liebe mit der That untereinander beweiſet, auf daß damit euer Glaube zeuge, daß er nicht falſch, faul noch müßig ſey, und der Feind, ſo ausgetrieben, nicht wieder komme, und das Haus müßig und ſchön finde, und mit ſieben ärgern Geiſtern hierein falle, daß das Letzte ärger werde denn das Erſte.

„Ob ihr aber darüber geläſtert werdet oder verfolget, ſelig ſeyd ihr; haben ſie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr ſein Hausgeſinde? Der Knecht ſoll's nicht beſſer haben denn ſein Herr.“ Und was mag's ſchaden, ſo arme Menſchen, „die wie Rauch vergehen,“ euch läſtern; ſo ihr gewiß ſeyd, daß ſo viel tauſendmal tauſend Engel im Himmel und Gott ſelbſt über euch ſich freuen, und mit allen Creaturen euch loben und preiſen? Wie das alles euer Glaube und gutes Gewiſſen im heiligen Geiſt fühlet und euch Zeugniß giebt, wo ihr anders recht glaubet und Chriſtum wahrhaftig in euch habt leben und regieren. Denn ſolche Leiden beſſern und fördern nur unſere Seligkeit.

Aber das ſind gefährliche Sachen, wo Irrungen, Zwietracht und Secten unter den Chriſten aufſtehen, welche ſolch tröſtliche Erkenntniß und die Gewiſſen verrücken und irre machen, und heimlich von der Gnade im Geiſt herausreißen in äußerliche Dinge und Werke, wie die falſchen Apoſtel thaten, und hernachmal mancherlei Ketzer und zuletzt der Pabſt. Hier iſt hoch vonnöthen zu wachen, denn wo unſer Evangelium das rechte Evangelium iſt, wie ich denn keinen Zweifel habe, und gewiß bin, ſo muß das auch folgen vonnöthen, daß es zu beiden Seiten angefochten, verſucht und bewährt werde: Zur Linken durch die äußerliche Schmach und Haß der Widerwärtigen; zur Rechten durch unſere eigene Zertrennung und Zwietracht, wie St. Paulus ſpricht: „Es müſſe Ketzerei ſeyn, auf daß die, ſo da rechtſchaffen ſind, offenbar unter euch werden.“ Chriſtus muß nicht allein Caipham unter ſeinen Feinden haben, ſondern auch Judam unter ſeinen Freunden.

Weil wir denn ſolches wiſſen, ſollen wir geharniſcht und gerüſtet ſeyn, als die ſich gewißlich verſehen müſſen alle Stunden beiderlei Anſtoß, und uns gar nicht wundern und erſchrecken, ſo ſich unter uns eine Zwietracht erhebt, ſondern friſch denken, es muß und will alſo ſeyn, und Gott bitten, daß er bei uns ſey und auf der rechten Bahn behalte. „Denn (wie Moſes ſagt) Gott verſucht uns damit, ob wir von ganzem Herzen an ihm hangen oder nicht.“

Das ſage ich darum, weil ich erfahren habe, wie ſich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir etliche der Euern geſchrieben, daß bei euch Dr. Carlſtadt einen Rumor anricht mit ſeiner Schwärmerei und Sacrament, von Bildern und Taufe, wie er denn anderswo auch gethan hat, und mich ſchilt, als habe ich ihn aus dem Lande vertrieben.

Nun meine allerliebſten Freunde, ich bin euer Prediger nicht, Niemand iſt mir auch ſchuldig zu glauben, ein Jeglicher ſehe auf ſich. Warnen mag ich Jedermann, wehren kann ich Niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bisher alſo in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Chriſti, das Geſetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menſchengeſetz, was vom Pabſt, Mönchsſtand und von den Meſſen zu halten ſey, und alle Hauptſtücke, die einem Chriſten zu wiſſen noth ſind, ſo lauter und gewiß gehandelt habe, daß ich darin unſträflich erfunden bin, und ja nicht leugnen kann, daß ich ein unwürdiges Werkzeug Gottes geweſen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat.

Welches Stück noch nie keiner hat vornehmen wollen, Dr. Carlſtadt auch nicht vermag, als ich jetzt aus ſeinem Schreiben ſehe, daß ich wahrlich nicht gemeinet, und gleich erſchrocken bin, daß der Mann noch ſo tief liegt. Und als mich ſein Ding anſiehet, fället er heraus auf die äußerlichen Dinge mit ſolchem Ungeſtüm, als läge die ganze Macht eines chriſtlichen Weſens an dem Bilderſtürmen, Sacramente ſtürzen und Taufe hindern, und wollte gerne mit ſolchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangelii und die Hauptſtücke chriſtlichen Weſens verdunkeln, daß die Welt ſolle alles vergeſſen, was durch uns bisher gelehret iſt. Und thut ſich doch nicht hervor, daß er aufbrächte, welches doch denn ein recht chriſtlich Weſen ſey, denn Bilderſtürmen, Sacrament leugnen, Taufe ſtrafen, iſt eine ſchlechte Kunſt, die auch ein Bube vermag, die je keinen Chriſten mehr macht. Darum iſt das ein grober Teufel, der mich wenig anficht.

So iſt nun mein theurer Rath und Warnung, daß ihr euch vorſehet und auf der einigen Frage beharret, was doch einen zum Chriſten mache, und laßt bei Leibe keine andere Frage noch Kunſt dieſer gleich gelten. Bringet Jemand etwas auf, ſo fanget an und ſprechet: Lieber, macht daſſelbe auch einen Chriſten oder nicht? wo nicht, ſo laßt es ja nicht das Hauptſtück ſeyn, noch mit ganzem Ernſt darauf fallen. Iſt aber Jemand zu ſchwach, ſolches zu thun, der nehme ihm der Weile und harre doch, bis er ſehe, was wir oder andere dazu ſagen. Ich hab's je, Gott Lob, bisher recht und gut gemacht in den Hauptſtücken, und wer anders ſagt, das muß kein guter Geiſt ſeyn; ich hoffe, ich will's auch in den äußerlichen Stücken, da ſolche Propheten alleine pochen, nicht verderben.

Das bekenne ich, wo Dr. Carlſtadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte berichten mögen, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienſt gethan. Ich habe wohl ſo harte Anfechtung da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus geweſen wäre, weil ich wohl ſah, daß ich damit dem Pabſtthum hätte den größten Stoß geben können. Ich habe auch zwei gehabt, die geſchickter davon zu mir geſchrieben haben, denn Dr. Carlſtadt, und nicht alſo die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text iſt zu gewaltig da, und will ſich mit Worten nicht aus dem Sinne reißen laſſen.

Ja, wenn noch heutiges Tages geſchehen möchte, daß Jemand mit beſtändigem Grund bewieſe, daß ſchlechtes Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht ſo mit Grimm antaſten. Ich bin leider allzugeneigt dazu, ſo viel ich meinen Adam ſpüre. Aber wie Dr. Carlſtadt davon ſchwärmet, ficht mich ſo wenig an, daß meine Meinung nur deſto ſtärker dadurch wird.... Und wenn ich's vorhin nicht geglaubt hätte, würde ich durch ſolche loſe, lahme Poſſen, ohne alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel geſetzt, allererſt glauben, daß ſeine Meinung nichts ſeyn müßte, als, wie ich hoffe, Jedermann ſehen ſoll, wenn ich nun antworte. Ich glaube auch kaum, daß es ſein Ernſt ſey; oder Gott muß ihn verſtockt und verblendet haben. Denn wo es Ernſt wäre, würde er nicht ſo lächerliche Stücklein mit einmengen, und aus griechiſcher und hebräiſcher Sprache daher gaukeln; welcher er doch nicht viel vergeſſen hat, wie man wohl weiß.

Alſo mit dem Bilderſtürmen möcht ich ſein Toben leichtlich tragen, weil auch ich mit meinem Schreiben den Bildern mehr abgebrochen habe, als er mit ſeinem Stürmen und Schwärmen immer thun wird. Aber daß man die Chriſten auf ſolche Werke hetzet und treibt, als müßte man's thun, oder ſey kein Chriſt, und will die chriſtliche Freiheit mit Geſetz und Gewiſſen fangen, das iſt gar nicht zu leiden; denn wir wiſſen, daß aus keinem Werk ein Chriſt wird und ſolche äußerliche Dinge, als Bilder und Sabbath, im neuen Teſtament frei ſind, wie alle andere Ceremonien des Geſetzes. Paulus ſpricht: „wir wiſſen, daß ein Götze nichts in der Welt iſt.“ Iſt's nicht's, warum ſollte man denn der Chriſten Gewiſſen um nichts willen fangen und martern? Iſt's nichts, ſo ſey es nichts, es falle oder ſtehe, wie er auch von der Beſchneidung redet; doch davon weiter in der Antwort.

Daß er mich ſchilt, ich habe ihn vertrieben, möchte ich leiden, es wäre wahr, wollt's, ob's Gott will, auch wohl verantworten, bin aber froh, daß er aus unſerm Lande iſt, wünſche auch, daß er bei euch nicht wäre, und ihm ſelbſt zu rathen geweſen wäre, er hätte ſich ſolcher Klage enthalten. Denn ich beſorge, meine Entſchuldigung werde ihn gar hart verklagen. Hüte ſich vor dem falſchen Geiſt, wer da kann, das rathe ich, da iſt nichts Gutes dahinter.

Er hätte mich ſelbſt zu Jena, aus Urſache einer Schrift, ſchier überredet, daß ich ſeinen Geiſt nicht mit dem alſtätiſchen, aufrühreriſchen, mörderiſchen Geiſt vermengt hätte. Aber da ich gen Orlamünde unter ſeine Chriſten aus fürſtlichem Befehl kam, fand ich wohl, was er für Samen da geſäet hatte, daß ich froh ward, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen wurde, da mir etliche derſelben einen ſolchen Segen gaben: Fahre hin in tauſend Teufel Namen, daß du den Hals brächeſt, ehe du zur Stadt hinauskömmſt. Wiewohl ſie ſich gar fein geſchmückt haben im Büchlein, davon ausgegangen *). Wenn der Eſel Hörner hätte, d. i. wäre ich Fürſt zu Sachſen, Dr. Carlſtadt ſollte nicht ver-

---

*) Ein Prediger Reinhardt zu Jena, ein eifriger Anhänger Carlſtadt's, war zugegen geweſen bei der Unterredung Luther's und Carlſtadt's in Jena, und hatte darüber einen, für letztern ſehr parteiiſchen, Bericht, die ſogenannten Acta Jenensia, drucken laſſen.

trieben ſeyn, es wäre mir denn abgebeten; er laſſe ihm nur die Güte der Fürſten nicht verſchmähen.

Doch, lieben Freunde, ich bitte, daß ihr ja wollet weiſer ſeyn, denn wir, ob wir zu Narren würden, und von unſerm Thun ſchrieben. Ich merke wohl, der Teufel ſucht nur Urſache, daß man von uns Menſchen, wie fromm oder böſe wir ſind, ſchreiben und leſen ſolle, damit der Hauptſache Chriſti geſchwiegen und den Leuten das Maul mit neuer Zeitung aufgeſperret werde. Ein Jeglicher ſehe nur auf die ſtracke Bahn, was Geſetz, Evangelium, Glaube, Chriſti Reich, chriſtliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menſchengeſetz und dergleichen ſey, daran haben wir genug zu lernen ewiglich. Ob du dieweil nicht Bilder brichſt, thuſt darum keine Sünde; ja ob du gleich eine Zeitlang nicht zum Sacrament geheſt, kannſt du dennoch durchs Wort und Glauben ſelig werden. Es iſt dem Teufel nur darum zu thun, daß er uns in dieſer gefährlichen Nacht die Augen von unſerer Lucerne wende, und führe uns mit ſeinen fliegenden Bränden und Lichten aus der Bahn.

Und bitte eure Evangeliſten, meine lieben Herren und Brüder, daß ſie euch vom Luther und Carlſtadt weiſen und immer auf Chriſtum richten; nicht wie Carlſtadt, allein auf die Werke Chriſti, wie Chriſtus ein Exempel ſey; welches das geringſte Stück an Chriſto iſt, darinnen er andern Heiligen gleich iſt, ſondern wie er ein Geſchenk Gottes, oder wie Paulus ſagt, Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlöſung, Heiligung uns gegeben; welchen Verſtand die Propheten nie gefühlet, geſchmeckt noch gelernet haben, und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel, mit der Entgröbung, Beſprengung, Tödtung und dergleichen ſchwülſtigen Worten, die ſie ſelbſt nie verſtanden haben, und damit nur irrige, unruhige, ſchwere Gewiſſen machen, auf daß man ſich ihrer großen Kunſt verwundern ſoll, und Chriſtum dieweil vergeſſen.

Bittet, lieben Freunde, daß uns Gott der Vater nicht in Anfechtung fallen laſſe, ſondern nach ſeiner grundloſen Barmherzigkeit ſtärke, halte und vollführe ſein Werk, in uns angefangen, wie wir denn tröſtlich durch Chriſtum unſern Heiland zu bitten vermahnet ſind; welchen Vortheil wir vor den Propheten haben. Denn ich weiß und bin's gewiß, daß ſie Gott den Vater noch nie, um ihre Sachen anzufangen, erſucht oder gebeten haben, auch noch nicht ſo viel gutes Gewiſſen haben, daß ſie ihn um ſeligen Ausgang bitten dürfen; ſondern wie ſie es aus eigener Vermeſſenheit angefangen haben, alſo toben ſie auch dürſtiglich hinaus nach eitler Ehre, bis daß ihr Ende, die Schande, ſich finde. Gottes Gnade ſey mit euch Allen. Amen.

52.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die himmliſchen Propheten.

Januar 1525.

Erſter Theil.

Walt's Gott und unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus. Da gehet ein neues Wetter an. Ich hatte mich ſchier zur Ruhe geſtellet, und meinete, es wäre ausgeſtritten, ſo hebt ſich's allererſt, und gehet mir, wie der weiſe Mann ſpricht: Wenn der Menſch aufhöret, ſo muß er anheben.

Dr. Andreas Carlſtadt iſt von uns abgefallen, dazu unſer ärgſter Feind geworden. Chriſtus wolle ja nicht erſchrecken, und uns ſeinen Sinn und Muth geben, daß wir ja nicht irren noch verzagen vor dem Satan, der da vorgiebt, er wolle das Sacrament rechtfertigen; aber gar viel ein andres im Sinn hat, nämlich die ganze Lehre des Evangelii, ſo er bisher mit Gewalt nicht hat täuben mögen, mit liſtiger Handlung der Schrift zu verderben.

Nun habe ich's verkündigt, und meine Prophezeiung wird wahr werden (hab' ich Sorge), daß Gott unſere Undankbarkeit heimſuchen wird, und die Wahrheit niederſchlagen laſſen, wie Daniel ſagt, weil wir ſie verfolgen und nicht annehmen, daß wir eitel Irrthum und falſche Geiſter und Propheten wieder haben müſſen, welcher eines Theils nun drei Jahre vorhanden geweſen; durch ſeine Gnade ſind ſie bisher verhindert, wären ſonſt längſt eingeriſſen. Ob er's weiter aufhalten wird, weiß ich nicht, weil Niemand ſorget, Niemand dafür betet, und allzumal ſicher ſind, als ſchliefe der Teufel, der doch wie ein grimmiger Löwe umhergehet. Wiewohl ich hoffe, es ſolle bei meinem Leben nicht Noth haben. Darum ich auch, ſo lange ich lebe, wehren will, wie mir Gott verleihet, es helfe, wem es helfen kann. Und iſt hiermit meine ernſtliche, treue Warnung und Vermahnung:

Erſtlich, daß Jedermann mit ganzem Ernſt Gott um rechten Verſtand und um ſein heiliges, reines Wort bitte, angeſehen, daß unter ſo mächtigem Fürſten und Gott dieſer Welt, dem Teufel, gar nicht in unſerer Macht ſtehet, weder den Glauben noch Gottes Wort zu erhalten, ſondern es muß allein göttliche Gewalt da ſeyn, die es beſchirme, wie der 12. Pſalm gar fein betet und ſpricht: „Die Worte Gottes ſind rein, ſiebenmal durchläutert, du, Herr, wollteſt ſie erhalten und uns behüten vor dieſem Geſchlecht ewiglich. Denn Gottloſe ſind um und um, wo die loſen Leute aufkommen.“ Vermeſſen wir uns, daß wir's haben, und ſorgen nicht, wie wir's behalten, ſo iſt's bald verloren.

Zum Andern, daß wir auch unſern Fleiß dazu thun, und die Augen nicht ſchlummern laſſen, ſondern wacker ſehen, denn die Gnade hält Gott dennoch allezeit ſteif über der

Welt, daß er keinen falſchen Propheten anders vornehmen läßt, denn etwas Aeußerliches, als da ſind Werke und ſubtile, ſpitzige Fündlein von äußerlichen Dingen. Keiner nimmt ſich des Glaubens und guten Gewiſſens vor Gott an, ſondern allein, was vor der Vernunft und Welt glänzt und ſcheinet. Gleichwie die Arianer gar einen feinen Schein vor der Vernunft hatten, da ſie vorgaben, es wäre Gott nur Eine Perſon, der Vater; der Sohn und heiliger Geiſt aber wären nicht rechter Gott.

Item, den Juden und Pelagianern that es ſanft und war leichtlich zu glauben, daß die Werke ohne Gnade fromm machten; und unter dem Pabſtthum lautet es ſüße, daß der freie Wille auch etwas zur Gnade vermöge. Alſo weil es der Vernunft gemäß iſt, gefällt es wohl, ſo man ſagt, im Sacrament ſey ſchlechtes Brodt und Wein; wer kann das nicht glauben? Wenn man heutiges Tages den Juden zugäbe, daß Chriſtus ein lauterer Menſch wäre: ich achte, ſie würden leichtlich zu bekehren ſeyn.

So ſoll nun hier unſer Fleiß ſeyn, daß wir die zwei Lehren weit von einander ſcheiden; eine, die von den Hauptſtücken lehret, das Gewiſſen im Geiſt vor Gott zu regieren. Die andere, die von äußerlichen Dingen oder Werken lehret, denn es liegt mehr an der Lehre des Glaubens und guten Gewiſſens, als an der Lehre guter Werke. Sintemal obgleich die Werke fehlen, ſo iſt Hülfe und Rath, daß man ſie anrichten kann, wo des Glaubens Lehre feſt und rein bleibet. Aber wo des Glaubens Lehre hintangeſetzt, und die Werke hervorgezogen werden, da kann nichts Gutes, weder Rath noch Hülfe ſeyn, ohne daß die Werke eitel Ehre mit ſich bringen, und vor den Leuten etwas Großes ſeyn wollen; da gehet denn Gottes Ehre unter.

Gleichwie auch dieſe ehrſüchtige Propheten thun, die nichts treiben, als Bilder ſtürmen, Kirchen brechen, Sacramente meiſtern, und eine neue Weiſe mortificationis, d. i.

eigene erwählte Tödtung des Fleiſches ſuchen. Sie haben auch bisher die Lehre des Glaubens noch nie getrieben, nie gelehret, wie man die Gewiſſen aufrichten ſoll, welches doch das Vornehmſte und Nöthigſte in der chriſtlichen Lehre iſt, wie geſagt iſt.

Und wenn ſie nun alles gleich ausgerichtet hätten, daß kein Bild wäre, keine Kirche ſtände, Niemand mehr in aller Welt hielte, daß Fleiſch und Blut Chriſti im Sacrament wäre, und gingen alle in grauen Bauerröcken*); was wäre damit ausgerichtet? Was hätten ſie doch damit erlanget, da ſie ſo faſt nachdringen, treiben und jagen? Wären ſie damit Chriſten geworden? Wo bliebe denn Glauben und Liebe? Sollen ſie hernach kommen? Warum ſollen ſie nicht vorangehen? Ruhm, eitle Ehre und ein neuer Mönchſchein wäre damit erworben, wie in allen Werken geſchieht; aber dem Gewiſſen iſt nichts geholfen. Da fragen auch ſolche falſche Geiſter nichts darnach, gleichwie der Pabſt nicht darnach fragt, wo Glaube oder Liebe bleibe, wenn nur die Werke ſeines Gehorſams und Geſetzes gehen, da dringet er hin; und wenn ſie geſchehen, iſt doch nichts geſchehen.

Weil denn nun Dr. Carlſtadt eben denſelben Weg gehet, und unter ſo viel Büchern nicht einmal lehret, was Glaube und Liebe ſey (ja ſie reden ſpöttiſch und höhniſch deshalb von uns, als ſey es geringe Lehre), ſondern auf äußerliche Werke dringet und treibet: ſey ein Jeglicher vor ihm gewarnt, und wiſſe, daß er einen verkehrten Geiſt hat, der nichts als mit Geſetzen, Sünden und Werken die Gewiſſen zu morden gedenkt, ſo doch damit nichts ausgerichtet iſt, wenn gleich alles geſchähe, das er in allen ſeinen Büchern, Munde und Herzen vorgiebt, ſondern auch böſe Buben ſolches alles thun und lehren mögen, das er treibt. Darum muß je etwas Höheres da ſeyn, die Gewiſſen auch zu löſen und zu tröſten, das iſt der heilige Geiſt, welcher je nicht durch Bilderbrechen oder einige Werke erlangt werden mag, ſondern allein durch das Evangelium und Glauben.

---

*) Bezieht ſich darauf, daß Carlſtadt die Tracht eines Bauern angenommen hatte, und ſich ſchlechthin: Nachbar Andres — nennen ließ.

Damit wir nun das Maul nicht zu weit aufſperren, und dieſer falſchen Geiſter Kunſt uns wundern und damit die rechten Hauptſtücke fahren laſſen, und alſo liſtiglich aus der Bahn geführet werden (damit denn der Teufel durch dieſe Propheten umgehet), will ich hier kürzlich dieſelbigen Hauptſtücke chriſtlicher Lehre erzählen, darauf einem Jeglichen vor allen Dingen zu merken und zu bleiben iſt.

Das erſte iſt das Geſetz Gottes, welches alſo gepredigt werden ſoll, daß man die Sünde dadurch offenbare und erkennen lerne, Röm. 3. und 7. Wie wir das in unſern Schriften oft gezeigt haben. Aber dieſe Propheten verſtehen nichts Rechtes davon, denn dies heißt das Geſetz recht geiſtlich gepredigt, wie St. Paulus Röm. 7. und recht gebraucht, wie er 1 Tim. 1, 8. ſagt.

Das andere, wenn nun die Sünde erkennet und das Geſetz alſo gepredigt iſt, damit die Gewiſſen durch Gottes Zorn erſchrecket und gedemüthiget werden, ſoll man darnach das tröſtliche Wort des Evangelii und Vergebung der Sünden predigen, die Gewiſſen wieder zu tröſten und ufzurichten zur Gnade Gottes ꝛc.

Dieſe zwei Stücke in dieſer Ordnung lehret Chriſtus ſelbſt Luc.: „Man muß predigen Buße und Vergebung der Sünde in ſeinem Namen.“ Und „der Geiſt (ſpricht er Joh. 16.) wird die Welt ſtrafen um der Sünde, Gerechtigkeit und Gericht.“ Dieſe zwei Stücke findeſt du weder in dieſen noch andern Propheten; ſie könnens auch nicht; und ſind doch die vornehmſten und nöthigſten Stücke.

Das Dritte iſt nun das Gericht, das Werk, den alten Menſchen zu tödten, davon Röm. 5, 6, 7. da gehen die

Werke an, die Leiden und Marter auch, da wir durch eigenen Zwang und Faſten, Wachen, Arbeiten ꝛc. oder durch anderer Verfolgung und Schmach unſer Fleiſch tödten. Dieſe Tödtung handeln dieſe falſchen Propheten auch nicht recht, denn ſie nehmen nicht an, was ihnen Gott zufüget, ſondern was ſie ſelbſt erwählen, tragen graue Röcke, wollen Bauern gleich ſeyn, und des Narrenwerks viel.

Zum Vierten ſollen nun die Werke der Liebe gegen den Nächſten mit Sanftmuth, Geduld, Wohlthat, Lehre, Hülfe und Rath gehen, geiſtlich und leiblich, frei umſonſt, wie uns Chriſtus gethan hat.

Zum Fünften iſt nun das Letzte, daß man auch das Geſetz und ſeine Werke treibe, nicht für die Chriſten, ſondern für die Rohen und Ungläubigen; denn für die Chriſten muß man's geiſtlich treiben, wie oben geſagt iſt, die Sünde zu erkennen. Aber für die rohen Leute, für Herr omnes, muß man's auch leiblich und gröblich treiben, daß ſie ſeine Werke thun und laſſen, und alſo mit Zwang unter dem Schwert und Geſetz äußerlich fromm ſeyn müſſen, wie man die wilden Thiere mit Ketten und Kerker hält, daß äußerlicher Friede unter den Leuten bleibe; dazu denn weltliche Obrigkeit verordnet iſt, die Gott darin geehrt und gefürchtet haben will, Röm. 13, 1 Petr. 2.

Daneben muß man aber zuſehen, daß man die chriſtliche Freiheit erhalte, und ſolche Geſetze und Werke nicht auf der Chriſten Gewiſſen treibe, als müßten ſie dadurch fromm ſeyn oder ſündigen. Und hierher gehöret nun die Frage, wie man Bilder brechen oder dulden, Speiſe, Kleider, Stätte, Perſon und allerlei äußerliche Dinge halten ſoll ꝛc.? Welcher nicht dieſer Ordnung nach lehret, der macht's freilich nicht recht. Aus dem ſieheſt du nun, daß Dr. Carlſtadt und ſeine Geiſter das Unterſte zu dem Oberſten, das Geringſte für das Beſte, das Letzte für das Erſte ſetzt; und will doch geſehen ſeyn der allerhöchſte Geiſt, der den heiligen Geiſt mit Federn und mit Allem gefreſſen habe.

Darum bitte ich einen jeglichen Chriſten, der uns in dieſer Sache zuſiehet, wie wir hadern, wolle gedenken, daß wir nicht von hohen Sachen, ſondern von der allergeringſten handeln, und wiſſen, daß der Teufel gerne ſolche geringen Stücke hoch aufmutzen und der Leute Augen zu ſich ziehen wollte, auf daß ſie die rechten, vornehmſten Stücke aus der Acht laſſen, und dieweil hieher gaffen; daraus auch ein Jeglicher merke, wie Dr. Carlſtadts Geiſt ein falſcher, böſer Geiſt iſt, der ihm nicht genügen läſſet, daß er die hohen, rechten Stücke ſo ſchweiget und liegen läſſet, und die Geringſten ſo aufbläſet, als läge der Welt Seligkeit mehr daran, als an Chriſto ſelbſt, ſondern zwinget auch uns von ſolchen hohen, nöthigen Stücken herunter zu den geringen, daß wir mit ihm die Zeit verlieren, und in Gefahr kommen, die hohen Stücke zu vergeſſen. Und das ſey die erſte Frucht, daran man dieſen Baum erkenne.

Auf daß aber der Bücher nicht zu viel werden, will ich ihm mit dieſem einigen Buch auf alle ſeine antworten, und weil ich noch nichts Sonderliches von Bildern geſchrieben, ſoll ſolches das Erſte ſeyn. Denn weil er das Werk aus eigenem Kampf freventlich angefangen hat, wollte er ſich hernach gern flicken und die Schande mit Feigenblättern zudecken.

Von den Bilderſtürmern.

Das Bilderſtürmen habe ich alſo angegriffen, daß ich ſie zuerſt durch das Wort Gottes aus dem Herzen riſſe und unwerth und verachtet machte, wie es denn auch alſo geſchehen iſt, ehe denn Dr. Carlſtadt vom Bilderſtürmen träumete. Denn wo ſie aus den Herzen ſind, thun ſie vor den Augen keinen Schaden. Aber Dr. Carlſtadt, dem nichts an den Herzen gelegen iſt, hat das umgekehret und ſie aus den Augen geriſſen und im Herzen ſtehen laſſen. Denn er predigt nicht Glauben und kann ihn auch nicht predigen; als ich erſt leider ſehe. Welches Stürmen unter dieſen zweien das beſte ſey, das laſſe ich Jedermann richten.

Denn wo die Herzen unterrichtet ſind, daß man allein durch den Glauben Gott gefalle, und ihm durch Bilder kein Gefallen geſchieht, ſondern ein verlorner Dienſt und Koſt iſt, fallen die Leute ſelbſt williglich davon, verachten ſie und laſſen keine machen. Aber wo man ſolchen Unterricht nachläſſet, und allein mit der Fauſt daran fähret, da folget nichts, denn daß die darum läſtern, die es nicht verſtehen, und die es thun, allein aus Zwang des Geſetzes, als ein gutes, nöthiges Werk, und nicht mit freiem Gewiſſen thun, ſondern meinen, Gott mit dem Werk zu gefallen. Welche Meinung ein rechter Abgott und falſches Vertrauen im Herzen iſt. So geſchieht durch ſolches Geſetztreiben, daß ſie äußerlich Bilder abthun, und das Herz voller Götzen dagegen ſetzen.

Das ſage ich darum, daß man abermals ſehe, was für ein Geiſt in dem Carlſtadt ſtecke, der mir Schuld giebt, ich wolle Bilder ſchützen wider Gottes Wort; und weiß doch, daß ich ſie aus allen Herzen geriſſen, verachtet und vernichtet haben will, ohne daß ich mir ſeine frevle Fauſt und Ungeſtüm nicht gefallen laſſe. Wenn der heilige Geiſt da wäre, der würde nicht ſo wiſſentlich und unverſchämt lügen, ſondern alſo ſagen: „Ja, lieber Luther, es gefällt mir wohl, daß du Bilder im Herzen ſo gar zunichte macheſt; damit will ich ſie deſto leichter auch vor den Augen zunichte machen, und nehme deinen Dienſt als dazu förderlich an. Nun ſoll ich wider Gottes Wort handeln und Bilder ſchützen, der ich ſie allerdings auswendig und inwendig zunichte mache, und ich ſoll nicht ſagen, daß er wider Gottes Wort handelt, der ſie nur auswendig zerſchmeißet und im Herzen ſtehen läßet und andere daneben aufrichtet, nämlich falſches Vertrauen und Ruhm des Werks.

Weiter habe ich zugegeben und nicht gewehret, daß man ſie auch äußerlich abthue, ſofern daß es ohne Schwärmen und Stürmen durch ordentliche Gewalt geſchehe. Vor der Welt heißt das ein Bubenſtück, wenn man den rechten Grund einer guten Sache verbirgt, und grübelt dieweil, ein Loch darein zu machen. Aber daß Carlſtadt mein geiſtliches und ordentliches Bildabthun hintanſetzt und vorgiebt, daß ich nichts als ein Bilderbeſchirmer ſey, das muß ein heiliges, prophetiſches Stück ſeyn, ſo ich doch nichts als ſeinem rottiſchen, ſtürmiſchen und ſchwärmeriſchen Geiſte widerſtehe. Weil denn der böſe Geiſt ſo ſteif in ſeinem Sinn iſt, will ich nur zu Trotz und Leid nun weniger weichen, als ich zuvor gethan habe. Und will erſtlich von den Bildern nach der Weiſe des Geſetzes Moſis reden, darnach auf evangeliſche Weiſe. Und ſage zuerſt, daß nach dem Geſetz Moſis kein anderes Bild verboten iſt, als Gottes Bild, das man anbetet. Ein Kruzifix aber oder ſonſt ein Heiligenbild iſt nicht verboten zu haben. Hui nun, ihr Bilderſturmer, Trotz und beweiſet es anders.

Darauf führe ich das erſte Gebot, Ex. 20: „Du ſollſt keine andere Götter haben vor mir.“ Nach dieſem Text folgt alsbald, und zeiget und drücket aus, was er andere Götter heiße und ſpricht: „Du ſollſt kein Bild noch Gleichniß machen.“ Das iſt von denſelben Göttern geredet ꝛc. Und wiewohl unſere Geiſter an dem Wörtlein „machen“ hangen, und immer pochen: Machen, machen iſt ein anders, als anbeten: ſo müſſen ſie doch das ſeyn laſſen, daß dies Gebot im Grunde von nichts redet, als von Gottes Ehre. Es muß freilich gemacht ſeyn, ſoll's angebetet werden, und ungemacht ſoll's nicht angebetet werden. Es gilt aber nicht, ein Wort herauszwacken und darauf pochen; man muß die Meinung des ganzen Texts, wie er an einander hanget, anſehen. So ſiehet man, daß er von Gottes Bildern, die nicht anzubeten ſind, redet und wird auch Niemand anders daraus beweiſen. Darum auch hernach in demſelben Kapitel folget: „Du ſollſt dir keine goldene noch ſilberne Götter machen,“ daß ſolches „machen“ gewißlich auf die Götter gedeutet wird.

Denn dieſer Spruch: „Du ſollſt keine Götter haben,“ iſt ja der Hauptſpruch, das Maß und das Ziel, darnach ſich ziehen, lenken und meſſen ſollen alle Worte, die hernach folgen, denn er zeigt an und drückt aus die Meinung dieſes Gebots, nämlich, „daß keine andere Götter ſeyn ſollen.“ Darum muß das Wort „machen, Bilder, dienen ꝛc.,“ und was mehr folget, ja nicht weiter zu verſtehen ſeyn, als daß keine Götter und Abgötterei daraus werde. Gleichwie das Wort: „Ich bin dein Gott,“ das Maß und Ziel iſt von allem, was vom Gottesdienſt geſagt werden mag. Und wäre närriſch, daß ich darunter ziehen wollte etwas, das Götterei oder Gottesdienſt nicht angehet, als Hausbauen, pflügen ꝛc. Alſo kann auch unter das Wort (du ſollſt keine Götter haben) nichts anders gezogen werden, als was Abgötterei betrifft. Wo aber Bilder oder Säulen ohne Abgötterei gemacht werden, da iſt ſolches „machen“ nicht verboten, denn es bleibet der Hauptſpruch (du ſollſt keine Götter haben) unverſehret.

Wollen ſie das „machen“ nicht alſo auf die Bilder Gottes gehen laſſen, wie doch der Text gezeiget, ſo will ich auch ſagen, daß „anbeten“ nicht verboten ſey (weil man ja ſo ſteif auf dem Buchſtaben haftet). Denn im erſten Gebot ſtehet nichts vom anbeten; ſo möchte ich denn ſagen: Mache du keines, laß andere machen; aber anbeten iſt dir nicht verboten. Gloſſiren ſie aber aus andern Orten das „machen“ mit „anbeten,“ welches doch hier nicht im Text ſtehet, ſo gloſſire ich billig aus demſelben Text das „machen“ auf die Götter, wie der Text klärlich ſagt. Darum leſen wir auch kein Exempel, daß ſie um Bilder oder Altar willen geſtraft worden ſind, ohne welche ſie anbeten; daß auch die eherne Schlange Moſis blieb, bis daß ſie Ezechia allein um des Anbetens willen abthäte.

Ueber das habe ich Levit. 26. einen gewaltigen Spruch: „Ich bin euer Gott, ihr ſollt euch keinen Götzen machen noch Bilder, noch kein Maal noch Stein in eurem Lande aufrichten, das ihr anbetet." Wie nun? Hie, meine ich, deute er ſich ſelbſt genug, daß um's Anbeten zu thun iſt, ſo er darum Götzen und Maalſtein verbietet, daß ſie nicht anbeten ſollen, ohne Zweifel, daß, wo ſie nicht anbeten, wohl aufrichten und machen möchten, was wäre ſonſt ſolcher Zuſatz vom Anbeten von nöthen? Darum muß das „machen" auch im erſten Gebot auf das Anbeten gehen und nicht weiter. Alſo lautet auch Deut. 4. der Spruch vom Anbeten klärlich, da er Bilder zu machen verbietet.

Deß haben wir auch Exempel im alten Teſtament. Denn Joſua 24. richtete einen Maalſtein auf zu Sichem unter einer Eiche zum Zeugen ꝛc. So doch oben Lev. 26. ſolche Steine aufzurichten verboten waren, als hoch, als die Bilder. Aber weil es ein Stein des Zeugniſſes, und nicht zum Anbeten war, thäte er nicht wider das Gebot. Demnach auch Samuel 1 Sam. 7, 12. einen Stein aufrichtete, und hieß ihn Helfeſtein. Ja, das war auch verboten, wie geſagt iſt; aber weil kein Anbeten, ſondern nur Gedächtniß da geſucht ward, that er keine Sünde.

Aber über das alles, Joſua 23. machten die Kinder Ruben, Gad, Manaſſe einen großen Altar am Jordan, daß auch ganz Iſrael erſchrak, und ernſtliche Boten dahin ſandten, als wäre da wider Gottes Gebot ein Altar aufgerichtet, wie denn auch verboten war. Aber ſiehe, wie ſie ſich entſchuldigen. Der Altar blieb ſtehen, da ſie höreten, es gälte nicht Anbetens oder Opferns, ſondern eines Gedächtniſſes. Wäre es aber unrecht geweſen, einen Altar zu machen, und Gottes Gebot ſo ſteif auch auf's „machen" zu verſtehen wäre, ſollten ſie den Altar zu Pulver verbrannt haben, ſonſt wären ſie der Sünde nicht entflogen, wie ſie doch vorgeben. Nun iſt Altar machen ja ſo hart verboten, als Bilder machen. Kann man nun Altäre und ſonderliche Steine machen und aufrichten, daß Gottes Gebot dennoch bleibe, weil das Anbeten nachbleibet: ſo werden mir auch meine Bilderſtürmer ein Kruzifix oder Marienbild laſſen müſſen, ja auch ein Abgottsbild, auch nach dem allerſtrengſten Geſetz Moſis, daß ich's trage oder anſehe, ſofern ich's nicht anbete, ſondern ein Gedächtniß habe.

Mich wundern aber dieſe jüdiſchen Heiligen, die ſo ſteif am Geſetz Moſis hangen, und wider die Bilder toben, wie ſie mit Gülden und Kleinoden thun, da Bilder aufſtehen? denn ich höre, ſie haben viel Gülden und Kleinodien; ſo münzt man in Joachimsthal St. Joachim auf die Groſchen. Es wäre mein Rath, daß man den großen Heiligen von den Sünden hülfe, und nehme ihnen die güldenen und ſilbernen Groſchen und Becher. Denn ob ſie wohl den Bildern Feind ſind, iſt doch zu beſorgen, ſie ſeyen noch nicht ſo fern entgröbet[*], noch in die Studirung und Verwunderung und Beſprengung kommen, daß ſie dieſelben von ſich ſelber wegwerfen könnten. Auch iſt vielleicht die Menſchheit noch ſo ſchwach, daß auch die lebendige Stimme vom Himmel nicht genug ſey, ſondern gute ſtarke Geſellen, die ſonſt nicht viel zu verzehren hätten.

Es hat auch noch einen Fehl mit dieſem Bilderſtürmen, daß ſie ſelbſt ohne Ordnung drein fallen, und nicht mit ordentlicher Gewalt fahren; wie denn ihre Propheten ſtehen, ſchreien und hetzen den Pöbel und ſagen: haue, haue, reiß, beiß, ſchmeiße, brich, ſtich, ſtoße, tritt, wirf, ſchlage die Götzen in's Maul, ſiehſt du ein Crucifix, ſo ſpeie ihm in's Angeſicht ꝛc. Das heißt Carlſtadtiſch die Bilder abgethan, ja den Pöbel toll und thöricht machen, und heimlich zum Aufruhr gewöhnen, welche denn in das Werk hineinplumpen, meinen, ſie ſeyen nun große Heiligen, werden ſo ſtolz und frech, daß über die Maaße iſt: und wenn man's bei dem Lichte anſiehet, ſo iſt's ein Geſetzwerk, ohne Geiſt und Glauben geſchehen, und doch eine Hoffahrt im Herzen machet, als ſeyen ſie durch ſolch Werk vor Gott etwas Sonderliches. Das heißt denn eigentlich wiederum Werk und freien Willen gelehret.

---

[*] Dieß und das folgende, Studirung u. ſ. w. ſind Ausdrücke, welche dieſe Schwärmer von ihren innern Zuſtänden zu gebrauchen pflegten.

Wir leſen aber in Moſe Exod. 18: daß er zuvor Fürſten, Amtleute und weltliche Obrigkeit eingeſetzet, ehe er das Geſetz gab, und an vielen Orten lehret: „Man ſolle alle Sachen mit Recht, Zeugen und ordentlich verhören, urtheilen und ſtrafen."

Was ſollten uns ſonſt die Richter und Oberherrn im Lande? Dies Stück überhüpft mein Carlſtadt allezeit gar fein, und was Moſes gebeut, deutet er auf den unordentlichen Pöbel, und lehret ſie darein fallen, ohne alle Ordnung, wie die Säue. Das iſt und heißt denn billig ein rottiſcher, aufrühreriſcher Geiſt, der die Obrigkeit verachtet, und fähret ſelbſt freventlich zu, als wären ſie Herrn im Lande und über das Geſetz. Wo man das zuläſſet, daß der Pöbel ohne Obrigkeit die Bilder ſtürmet, ſo muß man auch zulaſſen, daß ein Jeglicher zufahre und tödte die Ehebrecher, Mörder, Ungehorſamen ꝛc. Denn Gott dieſelbigen eben ſo wohl gebeut dem Volk Iſrael zu tödten, als die Bilder abthun. Ei welch' ein fein Weſen und Regiment würde das werden. Darum hab ich wohl geſagt, Dr. Carlſtadt iſt nicht ein mörderiſcher Prophet; er hat aber einen aufrühreriſchen, mörderiſchen, rottiſchen Geiſt bei ſich, der wohl herausführe, wenn er Raum hätte.

Derhalben leſen wir im alten Teſtament allwege, wo Bilder oder Abgötter abgethan ſind, daß da nicht der Pöbel, ſondern die Obrigkeit das Werk geführet hat. Gleich alſo „vergrub Jacob ſeines Geſindes Götzen." „So zerbrach

Gideon den Altar Baal," da er von Gott zum Fürſten gefordert ward. „So zerbrach Jehu der König (nicht der Pöbel) den Baal Ahab." So thät auch „Ezechia mit der ehernen Schlange." Item, „Joſia mit den Altären zu Bethel." Daß man wohl ſiehet, wo Gott etwas heißt die Gemeinde thun, und das Volk nennet, daß er's nicht will vom Pöbel ohne Obrigkeit, ſondern durch die Obrigkeit mit dem Volk gethan haben, auf daß der Hund nicht lerne an dem Riemen das Leder freſſen, d. i. an den Bildern ſich gewöhne zu rotten, auch wider die Obrigkeit. „Man darf den Teufel nicht über die Thüre malen."

Nun wir aber unter unſern Fürſten, Herren und Kaiſer ſind, und äußerlich ihrem Geſetz leben müſſen, anſtatt Moſes Geſetz, ſollen wir ſtille ſeyn, und ſie demüthiglich erſuchen, ſolche Bilder abzuthun. Wo ſie nicht wollen, haben wir dennoch das Wort Gottes dieweil, damit wir ſie aus dem Herzen ſtoßen, bis ſie auch mit der Fauſt, durch die, ſo es gebühret, weggethan werden äußerlich. Aber wenn ſolches die Propheten hören, ſo muß es papſtiſch und den Fürſten geheuchelt heißen. Daß ſie aber den unordentlichen Pöbel erwecken und rottiſch machen, das heißt nicht geheuchelt. Denn es ſoll nicht eher ungeheuchelt heißen, wir lehren denn den Pöbel er ſolle Fürſten und Herren todtſchlagen. Aber ob ich papſtiſch, und der Fürſten Heuchler ſey, ſollen mir Pabſt und Fürſten ſelbſt redlicher Zeuge ſeyn, denn dieſer Lügengeiſt, der da redet, das er wohl weißt, daß es anders vor aller Welt bekannt iſt.

Das ſey nach der Strenge des Geſetzes Moſis von den Bildern geſagt, nicht der Meinung, daß ich die Bilder vertheidigen wolle, wie genugſam geſagt, ſondern daß er den mörderiſchen Geiſtern nicht zu ſtatten iſt, daß ſie Sünde und Gewiſſen machen, da keines iſt, und Seelen ohne Noth morden. Denn wiewohl Bilderei ein äußerlich geringes Ding iſt; wenn man aber doch die Gewiſſen dadurch, als durch

Gottes Geſetz, mit Sünden beladen will, ſo wird's das Allerhöchſte, denn es verderbet den Glauben, ſchändet Chriſti Blut, verdammt das Evangelium und macht alles zu nichte, was uns Chriſtus erworben hat. Daß alſo dieſer Carlſtadtiſche Gräuel nicht geringer iſt, Chriſti Reich und gut Gewiſſen zu verſtören, denn das Pabſtthum geweſen iſt mit ſeinem Speiſe und Ehe verbieten, und was mehr ſonſt ohne Sünde und frei war. Denn eſſen. und trinken iſt auch ein gering äußerlich Ding, doch merdet es die Seele, wenn man mit Geſetzen die Gewiſſen drinnen verſtricket.

Aus dieſem merke nun Jedermann, welcher unter uns Beiden am chriſtlichſten lehret. Ich will die Gewiſſen und Seelen los und frei haben von Sünden, welches iſt ein recht geiſtlich evangeliſch Predigtamt: ſo will ſie Carlſtadt mit Geſetzen fangen, und mit Sünden beladen ohne alle Urſache. Und thut daſſelbe dennoch nicht mit Gottes Geſetz, ſondern mit ſeinem eigenen Dünkel und Frevel, daß er nicht allein ferne vom Evangelio, ſondern auch noch nicht ein Moſiſcher Lehrer iſt; und rühmet doch immer Gottes Wort, Gottes Wort: Gerade, als wäre es drum ſo bald Gottes Wort, daß man Gottes Wort ſagen kann. Wie denn gemeinglich nichts hinter denen iſt, die viel Ruhm von Gottes Wort machen, als uns leider bisher unſere päbſtliche Tyrannen auch mit gefahren ſind.

Auf Evangeliſch aber von den Bildern zu reden, ſage ich und ſetze, daß Niemand ſchuldig iſt, auch Gottes Bilder mit der Fauſt zu ſtürmen, ſondern iſt alles frei und thut nicht Sünde, ob er ſie nicht mit der Fauſt zerbricht. Iſt aber ſchuldig mit dem Wort Gottes, d. i. nicht mit dem Geſetze auf Carlſtadtiſch, ſondern mit dem Evangelio zerbrechen, alſo, daß er die Gewiſſen unterrichte und erleuchte, wie es Abgötterei ſey, dieſelben anzubeten, oder ſich darauf zu verlaſſen, weil man allein auf Chriſtum ſich verlaſſen ſoll. Darnach laſſe er ſie äußerlich fahren, Gott gebe, ſie werden zerbrechen, zerfallen oder ſtehen bleiben, das gilt ihm gleich viel und gehet ihn nichts an, gleich als wenn der Schlange das Gift genommen iſt.

Das ſage ich abermal, die Gewiſſen frei zu halten vor freveln Geſetzen und erdichteten Sünden, und nicht darum, daß ich die Bilder vertheidigen wollte, oder die verurtheilen, ſo ſie zerbrechen, ſonderlich die, die Gottes und anbetiſche Bilder zerbrechen. Denn die Gedenkbilder oder Zeugenbilder, wie die Cruzifixe und Heiligenbilder ſind, iſt droben aus Moſe bewähret, daß ſie wohl zu dulden ſind, auch im Geſetze, und nicht allein zu dulden, ſondern, weil das Gedächtniß und Zeugen dran währet, auch löblich und ehrlich ſind, wie der Malſtein, Joſua 24, und Samuel 1. Sam. 7.

Als, ſo man die Bilder zur Eichen, im Grimmenthal, zum Birnbaum, und wo ſolch Geläufe mehr zu den Bildern iſt (welches denn rechte abgöttiſche Bilder ſind und des Teufels Herberge) zerbräche, zerſtörte, iſt löblich und gut. Aber daß die darum ſündigen ſollten, die ſie nicht abbrechen, iſt zu viel gelehret und die Chriſten zu weit getrieben, welche damit genug thun, daß ſie dawider mit dem Worte Gottes fechten und ſtreiten.

Sprichſt du aber: Ja, weil ſie ſtehen bleiben, ſo ärgern ſich gleichwohl etliche daran, und laufen hin. Antwort: was kann ich dazu? der ich als ein Chriſt keine Gewalt habe auf Erden. Setze einen Prediger hin, der die Leute abweiſe, oder ſchaffe, daß mit ordentlicher Weiſe werde abgethan, nicht mit Schwärmen und Stürmen.

Wohlan, wir wollen an den rechten Grund, und ſagen, daß uns dieſe Sündenlehrer und Moſiſche Propheten ſollen unverworren laſſen mit Moſe, wir wollen Moſes weder hören noch ſehen. Wie gefället euch das, lieben Rottengeiſter? Und ſagen weiter, daß alle ſolche Moſiſche Lehrer das Evangelium verleugnen, Chriſtum vertreiben, und das ganze neue Teſtament aufheben. Ich rede jetzt als ein Chriſt und für die Chriſten. Denn Moſe iſt allein dem jüdiſchen Volk gegeben, und gehet uns Heiden und Chriſten nichts an. Wir haben unſer Evangelium und das neue Teſtament: werden ſie aus dem beweiſen, daß Bilder abzuthun ſind, wollen wir ihnen gerne folgen. Wollen ſie aber durch Moſen aus uns Juden machen, ſo wollen wir's nicht leiden.

Wie dünkt euch? Was will hier werden? Das will werden, daß man ſehe, wie dieſe Rottengeiſter nichts in der Schrift verſtehen, weder Moſen noch Chriſtum, und nichts drinnen ſuchen noch finden, denn ihre eigenen Träume. Und wir legen hier den Grund auf St. Paulo, 1. Tim. 1: „Dem Gerechten (wie denn ein Chriſt iſt) iſt kein Geſetz gegeben." Und Petrus Act. 15: „Was verſucht ihr Gott, den Jüngern die Laſt aufzulegen," welche weder wir noch unſere „Väter haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicher Weiſe wie auch ſie." Mit dieſem Spruch (gleich wie Paulus mit dem ſeinen) hebt auf St. Petrus den ganzen Moſes mit allen ſeinen Geſetzen von den Chriſten.

Ja, ſprichſt du, das wäre wohl wahr von den Ceremonien und **Judicialibus**, d. i., was von dem äußerlichen Gottesdienſt und äußerlichen Regiment Moſes lehret. Aber der Decalogus, d. i. die zehn Gebote, ſind ja nicht aufgehoben, darinnen nichts von Ceremonien und **Judicialibus** ſtehet. Antworte ich: Ich weiß faſt wohl, daß dieß ein gemeiner alter Unterſchied gegeben iſt, aber mit Unverſtand; denn aus den zehn Geboten fließen und hangen alle andere Gebote und der ganze Moſes.

Denn darum, daß er will Gott allein ſeyn, und keine andere Götter haben ꝛc., hat er ſo mancherlei und viel Ceremonien oder Gottesdienſte geſtellet, und alſo das erſte Gebot durch dieſelbigen ausgelegt, und wie es zu halten ſey, gelehret. Item, darum, daß er Elterngehorſam, keinen Ehebruch, Mord, Dieberei, falſch Zeugniß leiden will, hat er die

Judicialia oder vom äußerlichen Regiment gegen, damit ſolche Gebote verſtanden und vollbracht worden.

Darum iſt das nicht wahr, daß keine Ceremonien in den zehn Geboten ſind, oder keine Judicialia, ſie ſind und hangen alle drinnen und gehören hinein. Und daß das Gott anzeigete, hat er ſelbſt zwei Ceremonien mit ausgedrückten Worten hineln geſetzt, nämlich, die Bilder und den Sabbath, und will beweiſen, daß dieſe zwei Stücke Ceremonien ſeyen, auch auf ihre Weiſe aufgehoben im neuen Teſtament. Daß man ſehe, wie Dr. Carlſtadt in ſeinem Buch vom Sabbath eben ſo klüglich handelt, als von den Bildern. Denn St. Paulus Coloſſ. 2 ſpricht frei und helle: „Laßt euch Niemand Gewiſſen machen über Speiſe und Trank, oder eines Theils Tagen, nämlich den Feiertagen, Neumonden oder Sabbathe, welches iſt der Schatten von dem, das zukünftig war.“ Hier hebt St. Paulus den Sabbath ja mit Namen auf, und heißt ihn den vergangenen Schatten, weil der Körper, welcher Chriſtus ſelbſt, gekommen iſt.

Item, Gal. 4: „Ihr haltet Tage, Monden, Feſte und Jahrzeiten: ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umſonſt auch gearbeitet habe.“ Hier heißt er verlorene Arbeit, Tage und Feſte halten, unter welchen der Sabbath auch iſt. Auch hat ſolches zuvor Eſaias verkündiget, Eſ. 66: „Es wird ein Sabbath am andern und ein neu Monden am andern ſeyn,“ d. i., täglich wird's Sabbath ſeyn im neuen Teſtament, kein Unterſchied der Zeit.

Und Dank müſſe haben der fromme Paulus mit Eſaja, daß ſie uns ſo lange zuvor von den Rottengeiſtern erlöſet haben; wir müßten ſonſt des Sabbath's Tage ſitzen, und das Haupt in die Hand faſſen, und der himmliſchen Stimme warten, wie ſie gaukeln. Ja wenn Carlſtadt weiter vom Sabbath würde ſchreiben, müßte der Sonntag noch weichen, und der Sabbath, d. i. der Sonnabend gefeiert werden: er würde uns wahrlich allerdings zu Juden machen, daß wir uns auch beſchneiden müßten ꝛc.

Denn das iſt wahr, und kann Niemand wehren, wer ein Geſetz Moſis, als Moſis Geſetz hält, oder zu halten nöthig macht, der muß ſie alle halten, als nöthig, wie St. Paulus Gal. 5 ſchließt und ſpricht: „Wer ſich beſchneiden läſſet, der iſt ſchuldig, das ganze Geſetz zu halten.“ Alſo auch, wer Bilder bricht, oder Sabbathe feiert (d. i. wer ſie nöthig zu halten lehret), der muß ſich auch beſchneiden laſſen, und den ganzen Moſen halten, welches auch wahrlich (wo man dieſen Geiſtern Raum ließe) mit der Zeit ſie gedrungen würden zu thun, zu lehren und zu halten. Aber nun thun ſie von Gottes Gnaden eben, wie St. Paulus Gal. 6 ſagt: „Die euch beſchneiden wollen, halten ſelbſt das Geſetz nicht, ſondern ſuchen nur einen Ruhm an eurem Leibe.“ Alſo die Bildſtürmer halten ſelbſt das Geſetz nicht. Denn, ohne daß ſie die andern laſſen alle anſtehen, ſo thun ſie auch das Stürmen ohne Geiſt, gleich als ein Werk, damit ſie Chriſtum, des Geſetzes Erfüllung, verlieren, und ſuchen nur, daß ſie einen Ruhm erjagen, als hätten ſie was Feines und Meiſterliches gelehret.

Daß aber die Bilderei im erſten Gebot auch eine zeitliche Ceremonie ſey, ſchließet St. Paulus, und ſpricht unter andern Worten 1 Cor. 8 alſo: „Wir wiſſen, daß ein Götze nichts iſt in der Welt.“ Gleich wie er von der Beſchneidung 1 Cor. 7 ſagt: „Die Beſchneidung iſt nichts,“ d. i., ſie iſt frei und bindet kein Gewiſſen, wie er ſelbſt am ſelben Ort durchaus von der Freiheit redet. Trotz aber ſey beiden St. Paulus und allen Engeln, daß ſie das nichts oder frei heißen, was Gott ſo ſtrenge gebeut, als die Schwärmer vorgeben. Denn Gottes Gebot ſoll man nicht achten für unnütz oder für nichts, wie Moſe im 5 Buch ſagt, ſondern es gilt das Leben.

Er ſpricht ſonderlich, „in der Welt ſey der Götze nichts,“

d. i. äußerlich. Denn die Götzen für Gott ſind kein Scherz, als da ſind die Götzen im Herzen, falſche Gerechtigkeit, Ruhm von Werken, Unglauben, und was mehr im Herzen an Chriſtus und ſeines Glaubens Statt ſitzet. Als ſollte er ſagen: die Juden ſcheuen die äußerlichen Götzen in der Welt, und ſind im Herzen vor Gott voll Götzen, wie er auch Röm. 2 von ihnen ſagt: „dir gräuelt für Götzen, und nimmſt Gott ſeine Ehre." Mit welchen Worten er das erſte Gebot fein ausleget, das da ſpricht: „Für mir ſollſt du keine andere Götter haben." Als ſollte er ſagen: Götzen vor dir oder vor der Welt ſind nichts, „aber vor mir," d. i. im Herzen, daß du ſie anbeteſt oder traueſt auf ſie, das ſoll nicht ſeyn.

Weil nun St. Paulus an die Corinther alle dieſe drei Stücke frei ſpricht und für nichts haben will, nämlich die Götzen, das Götzenhaus und Götzenſpeiſe, welche doch alle drei im erſten Gebot, und die daraus folgen, hoch verboten ſind, iſt freilich klar und gewaltig genug bewieſen, daß Bilderei im erſten Gebot eine zeitliche Ceremonie iſt, im neuen Teſtament aufgehoben. Denn ſo ich mag mit gutem Gewiſſen Götzenopfer eſſen und trinken, und im Götzenhaus ſitzen und leben, wie St. Paulus lehret: ſo mag ich auch den Götzen dulden und ſeyn laſſen, als der nichts gilt noch hindert mein Gewiſſen und Unglauben.

Das hat nun nicht St. Paulus allein gelehret, ſondern auch im alten Teſtament hat das der Prophet Eliſäus 2 Reg. 5 mit einem trefflichen Exempel bewieſen, der auch unter Moſe und wider Moſen (wie unſere Rottengeiſter den Moſen verſtehen wollen) dem Fürſten aus Syrien, Naeman, erlaubt, daß er möchte im Tempel Rimmon, des Abgotts zu Syrien, den rechten Gott anbeten. Wenn nun das erſte Gebot Carlſtädtiſcher Strenge nach zu halten wäre, ſollte weder der Naeman ſolches gethan, noch der Prophet ſolches zugelaſſen haben, denn es iſt ja hart verboten, in ein Götzenhaus zu gehen und vor einem Götzen anbeten, wenn er gleich den rechten Gott anbetet. Sintemal Gott den Juden ſo hart verbietet, ſie ſollen auch zu ſeinem eigenen Dienſt und Anbeten keinen Altar, keine Bilder, keine Stätte zurichten ohne ſeinen Befehl; viel härter verbietet er, daß man ihm vor andern Götzen diene und anbete. Daraus man abermal ſiehet, daß auch im alten Teſtament die rechten Abgötter nicht ſchaden, wenn man gleich vor ihnen äußerlich anbetet, wenn nur der rechte Gott mit dem Herzen angebetet wird, und unſere Schwärmer wollen uns freie Chriſten ſo hart binden und fangen, daß wir ohne Sünde keinen Götzen ſollten dulden mögen.

Wollen aber uns die Bilderſtürmer ja keine Gnade beweiſen, ſo bitten wir doch, daß ſie unſerm Herrn Jeſu Chriſto wollten gnädig ſeyn, und ihn nicht ſo anſpeien und ſagen, wie ſie uns thun: Pfui dich an du Götzenknecht. Denn die drei Evangeliſten, Matthäus, Marcus, Lucas ſchreiben, „er habe die Münze von den Phariſäern genommen, da des Kaiſers Bild aufſtund, die man zu Schoß gab, und fragte, weß das Bild wäre, und hieß es dem Kaiſer geben.“ Wären nun allerlei Bilder verboten, ſollten ihm die Juden keines überreicht noch keines gebracht haben, viel weniger ſoll es Chriſtus angegriffen und ungeſtraft gelaſſen haben, ſonderlich weil es eines Heiden Bild war. Alſo auch müßte er geſündiget haben, da er Math. 17 Petrum einen ſolchen Zinsgroſchen aus des Fiſches Maul nehmen hieß, und geben zum Schoß für ſich. Daſelbſt aber hat er auch müſſen daſſelbe Bild ſelbſt auf den Groſchen, und mit dem Groſchen geſchaffen und gemacht haben in des Fiſches Maul. Ich achte auch, daß das Gold der drei Könige, Chriſto geopfert, ſey mit Bildern gemünzt geweſen nach aller Lande Sitten. Eben ſo auch die zweihundert Pfennige, Joh. 6, da die Jünger Brod dafür kaufen wollten, ja auch aller Väter und Heiligen Geld, da ſie mit gehandelt haben.

Nun begehren wir doch nicht mehr, denn daß man uns ein Cruzifix oder ein Heiligenbild laſſe zum Anſehen, zum Zeugniß, zum Gedächtniß, zum Zeichen, wie deſſelbigen Kaiſers Bild war; ſollte es uns nicht ſo viel ohne Sünde ſeyn, ein Cruzifix oder Marienbild zu haben, als es den Juden und Chriſto ſelbſt war, des Heiden und todten Kaiſers, des Teufels Glieds, Bilder zu haben? Ja der Kaiſer hatte ſein Bild zu ſeinen Ehren aufgemünzt. Wir ſuchen aber keine Ehre darinnen zu haben noch zu thun, und ſollen doch ſo verdammt ſeyn, da Chriſtus hoch über einem ſolchen Gräuel und ſchändlichen Bilde unverdammt bleibet.

Möchteſt du hier ſprechen: Du wirſt ja nicht ſagen, daß das erſte Gebot aufgehoben ſey, man muß ja einen Gott haben? Item, man muß ja nicht ehebrechen, morden, ſtehlen ꝛc.? Antwort: Ich habe von Moſes Geſetz geredet, als Moſes Geſetze. „Denn einen Gott haben“ iſt nicht Moſes Geſetz allein, ſondern auch ein natürlich Geſetz, wie St. Paulus Röm. 1 ſpricht, „daß die Heiden wiſſen von der Gottheit, daß ein Gott ſey.“ Das beweiſet auch die That, daß ſie Götter haben aufgeworfen und Götzendienſte angerichtet, welches unmöglich geweſen wäre, wo ſie nichts von Gott wüßten oder gedächten; ſondern Gott hat's ihnen geoffenbaret durch die Werke ꝛc. Röm. 1. Daß nun die Heiden des rechten Gottes gefehlet haben, und Götzen anſtatt Gottes angebetet, was iſt das Wunder? Fehleten doch die Juden auch, und beteten Götzen an Gottes Statt an, ob ſie wohl Moſes Geſetz hatten; und fehlen noch jetzt des Herrn Chriſti, die doch Chriſti Evangelium haben.

Alſo iſt auch das nicht allein Moſes Geſetz: Du ſollſt nicht morden, ehebrechen, ſtehlen ꝛc., ſondern auch das „natürliche Geſetz in Jedermanns Herzen geſchrieben,“ wie St. Paulus Röm. 2 lehret. Auch Chriſtus Matth. 7 ſelbſt faſſet alle Propheten und Geſetze in dies natürliche Geſetz: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr auch ihnen; denn das iſt das Geſetz und die Propheten.“ Alſo auch thut St. Paulus Röm. 13, da er alle Gebote Moſes in die Liebe faſſet, welche auch natürlich das Naturgeſetz lehret: „Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ Sonſt wo es nicht natürlich im Herzen geſchrieben ſtünde, müßte man lang Geſetz lehren und predigen, ehe ſich's des Gewiſſen annähme; es muß auch bei ſich ſelbſt alſo finden und fühlen, es würde ſonſt Niemand kein Gewiſſen machen. Wiewohl der Teufel die Herzen ſo verblendet und beſitzet, daß ſie ſolche Geſetze nicht allezeit fühlen; darum muß man ſie ſchreiben und predigen, bis Gott mitwirke, und ſie erleuchte, daß ſie es im Herzen fühlen, wie es im Wort lautet.

Wo nun Moſes Geſetz und Naturgeſetz Ein Ding ſind, da bleibet das Geſetz und wird nicht äußerlich aufgehoben, ohne durch den Glauben geiſtlich, welches denn nichts anders denn das Geſetz erfüllen iſt, Röm. 3. Davon jetzt nicht zu reden, und anderswo genug geredet iſt. Darum iſt Bilderei und Sabbath, und alles, was Moſes mehr und über das natürliche Geſetz geſetzet hat, weil es natürlich Geſetz nicht hat, frei, ledig und ab und iſt allein dem jüdiſchen Volk inſonderheit gegeben. Nicht anders, als wenn ein Kaiſer oder König in ſeinem Lande ſonderliche Geſetze und Ordnung macht, wie der Sachſen-Spiegel in Sachſen, und doch gleichwohl die gemeinen natürlichen Geſetze durch alle Länder geben und bleiben, als Eltern zu ehren, nicht morden, nicht ehebrechen, Gott dienen ꝛc. Darum laſſe man Moſes der Juden Sachſen-Spiegel ſeyn, und uns Heiden unverworren damit. Gleichwie Frankreich den Sachſen-Spiegel nicht achtet, und doch in dem natürlichen Geſetze wohl mit ihm ſtimmet ꝛc.

Warum lehret und hält man denn die zehn Gebote? Antwort: Darum, daß die natürlichen Geſetze nirgend ſo fein und ordentlich ſind verfaſſet, als in Moſe. Und ich wollte, daß man auch etliche mehr in weltlichen Sachen aus Moſe nähme, als das Geſetz vom Scheidebrief und Halljahr, und vom Freijahr, von den Zehenten und dergleichen, durch welche Geſetze die Welt würde beſſer regieret, denn jetzt mit den Zinſen, verkaufen und freien. Gleich als wenn ein Land von des anderen Landen Geſetzen Exempel nimmt, wie die Römer von den Griechen die zwölf Tafeln nahmen.

Daß man aber den Sabbath oder Sonntag auch feiert, iſt nicht von nöthen, noch um Moſes Gebots willen, ſondern daß die Natur auch giebt und lehret, man müſſe ja zuweilen einen Tag ruhen, da Menſch und Vieh ſich erquicke: welche natürliche Urſache auch Moſe in ſeinem Sabbath ſetzet, damit er den Sabbath, wie auch Chriſtus Matth. 12 und Marci 3 thut, unter den Menſchen ſetzet. Denn wo er allein um der Ruhe willen ſoll gehalten werden, iſt's klar, daß wer der Ruhe nicht bedarf, mag den Sabbath brechen, und auf einen andern Tag dafür ruhen, wie die Natur giebt: auch iſt er darum zu halten, daß man predige und Gottes Wort höre.

Ueber das ſo ſind in Moſe noch viel beſſere Stücke, nämlich die Prophezeihungen und Verheißungen von Chriſti Zukunft, wie St. Paulus Röm. 3 ſagt. Item, es ſind darinnen die Schöpfung der Welt, wo die Ehe herkomme, und viel theuere Exempel des Glaubens, der Liebe und aller Tugend. Wiederum Exempel des Unglaubens und der Untugend, daraus man Gottes Gnade und Zorn erkennen lernt, welche alle nicht allein um der Juden, ſondern um aller Heiden willen geſchrieben ſind. Denn auch viele Dinge von Ungläubigen und Heiden darinnen ſtehen, daß alſo ſolche Stücke alle zum Exempel und zur Lehre aller Welt dienen. Aber das Geſetz Moſis gehet allein die Juden an, ohne wo ſich die Heiden williglich dareingegeben und es angenommen haben, welche man Judengenoſſen heißt. So ſpricht St. Paulus Röm. 9: „Den Juden ſey das Geſetz, das Teſtament, die Verheißung gegeben." Und Pſalm 147: „Er verkündigt ſeine Rechte Jacob und ſeine Geſetze Iſrael. So thut er keinem Volk noch verkündigt ihnen ſeine Rechte ꝛc."

Auch habe ich die Bilderſtürmer ſelbſt leſen hören und ſehen aus meiner verdeutſchten Bibel. So weiß ich auch, daß ſie dieſelbige haben, leſen daraus, wie man wohl an den Worten ſpüret, die ſie führen. Nun ſind gar viel Bilder in denſelbigen Büchern, beide Gottes, der Engel, Menſchen und Thiere, ſonderlich in der Offenbarung Johannis und in Moſe und Joſua. So bitten wir ſie nun gar freundlich, ſie wollten uns doch auch gönnen zu thun, das ſie ſelber thun, daß wir auch ſolche Bilder an die Wände malen mögen um des Gedächtniſſes und beſſern Verſtandes willen. Sintemal ſie an den Wänden ja ſo wenig ſchaden als in den Büchern. Es iſt beſſer, man male an die Wand, wie Gott die Welt ſchuf, wie Noa die Arche baute, und was mehr guter Hiſtorien ſind, denn daß man ſonſt weltlich unverſchämte Ding malet; ja, wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß ſie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häuſern vor Jedermanns Augen malen ließen; das wäre ein chriſtliches Werk.

So weiß ich auch gewiß, daß Gott haben will, man ſolle ſeine Werke hören und leſen, ſonderlich das Leiden Chriſti. Soll ich's aber hören oder gedenken, ſo iſt mir's unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen Bilder davon machen ſollte. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Chriſtum höre, ſo entwirft ſich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget; gleich als ſich mein Antlitz natürlich in's Waſſer entwirft, wenn ich dareinſehe; iſt's nun nicht Sünde, ſondern gut, daß ich Chriſti Bild im Herzen habe; warum ſollte es Sünde ſeyn, wenn ich's vor Augen habe? Sintemal das Herz nicht mehr als die Augen gilt, und weniger mit Sünden beſleckt ſeyn ſoll, als die Augen, als das da iſt der rechte Sitz und Wohnung Gottes.

Aber ich muß aufhören; ich ſollte anders wohl den Bildſtürmern hiermit Urſache geben, daß ſie die Bibel nimmer leſen oder verbrennen, darnach auch ihnen ſelbſt das Herz aus dem Leibe riſſen, weil ſie den Bildern ſo feind ſind. Ich hab's nur darum angezeigt, daß man ſehe, was Vernunft thut, wenn ſie in Gottes Werken klug und Meiſter werden will, und was der Ruhm hinter ſich habe, das Dr. Carlſtädt ſo hoch rühmet, er habe Gottes Wort und um Gottes Wort müſſe er viel leiden. Ja, der Teufel muß auch viel um's Wort Gottes willen leiden, nicht daß er's recht halte, ſondern daß er's verkehrt und ſeine Bosheit und Lügen damit ſtärket; wie Dr. Carlſtadt aus deſſelben Anfechtung auch thut.

Und wenn ich Zeit hätte, möchte ich meine Luſt wohl an dem Satan und vor aller Welt büßen; die Sprüche, ſo er aus der Schrift in Carlſtadts Büchlein führet und damit allfanzet, wieder in ſeinen Hals ſtoßen, daß er ſich ſchämen müßte. Denn ich habe ihn da ſein ergriffen, daß ich Gottes Wunder ſehe, wie er den Teufel kann am Narrenſeil führen. Aber ich habe anderes zu thun, und wer durch dieſen Grund nicht will unterrichtet ſeyn, der fahre hin und ſtürme ſein Lebenlang; ich bin entſchuldigt.

Am Ende muß ich von dieſer Sache ein Exempel ſagen, ob Dr. Carlſtadt ſich ein wenig erkennen und ſchämen wollte, daß er ſeine Jünger ſo fein lehret. Da ich zu Orlamünde war, und von den Bildern mit den guten Leuten handelte, und ich alle Sprüche aus Moſe, ſo vorgebracht wurden, aus dem Text zeigte, daß er von Götzenbildern redete, die man anbetet, trat Einer hervor, der vor allen der Klügſte ſeyn wollte, und ſprach zu mir: hörſt du es, ich mag dich wohl Du heißen, biſt du ein Chriſt? Ich ſprach, heiße mich nur wie du willſt; er hätte mich wohl lieber auch geſchlagen, ſo voll Carlſtadts Geiſtes war er, daß ihn die Andern ſchlecht nicht ſchweigen konnten. Und fuhr weiter fort und ſprach: Wenn du denn Moſe nicht folgen willſt, ſo mußt du dennoch das Evangelium leiden; du haſt das Evangelium unter die Bank geſtoßen; nein, nein, es muß hervor, nicht unter der Bank bleiben.

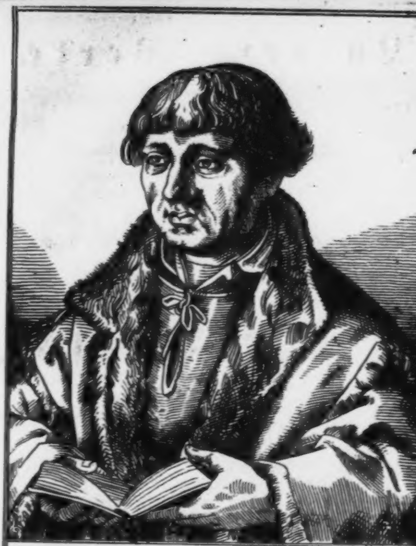
Ich ſprach, was ſagt denn das Evangelium; er ſprach: Jeſus ſagt im Evangelium, weiß nicht, wo es ſtehet, meine Brüder wiſſen's wohl: daß die Braut das Hemd nackend ausziehen muß, ſoll ſie bei dem Bräutigam ſchlafen. Alſo muß man die Bilder alle abbrechen, daß wir die Kreaturen los und rein werden. Haec ille.

Was ſoll ich thun? Ich war unter Carlſtadts Schüler gekommen; ich lernte dazumal, daß Bilder zerbrechen, der Braut das Hemd nackend ausziehen hieß, und ſoll im Evangelio ſtehen. Solche Worte und vom Evangelio unter die Bank ſtoßen, hatte er von ſeinem Meiſter gehöret, daß mir vielleicht Carlſtadt Schuld gegeben hat, ich ſtecke das Evangelium unter die Bank, und er ſey der Mann, der es herverziehe. Solch eitle Ehre bringt den Mann in alles Unglück, und hat ihn aus dem Licht in ſolche Finſterniß geſtoßen, daß er ſolchen Grund legt, Bilder zu ſtürmen, daß die Braut das Hemd ausziehe, gerade, als wären ſie damit der Kreaturen im Herzen los, daß ſie die Bilder mit Toben brechen. Wie aber, wenn Braut und Bräutlgam ſo züchtig wären und behielten Hemde und Rock an? Es ſollte ſie freilich nicht faſt hindern, wenn ſie ſonſt Luſt zuſammen hätten.

Aber ſo geht es, wenn man den unordentlichen Pöbel in das Spiel ſpringt, daß ſie vor großer Fülle des Geiſtes auch bürgerliche Zucht and Sitten vergeſſen, und Niemand mehr fürchten noch ehren, ohne ſich ſelbſt allein; da hat Dr. Carlſtadt Luſt dazu. Das ſind alles ſeine Vorläuſer zu Rotten und Aufruhr, daß man weder Gewalt noch Obrigkeit fürchte. Das ſey genug von den Bildern geſagt, und meine, es ſey ſtark genug bewieſen, wie Dr. Carlſtadt Moſen gar nicht verſtehe und ſeine Träume unter Gottes Wort verkaufe, und ordentliche Obrigkeit geringer achte, als den unordentlichen Pöbel. Ob das zu Gehorſam oder Aufruhr förderlich ſey, gebe ich einem Jeglichen ſelbſt zu erkennen.

Schluß im folgenden Bändchen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.



Nach dem Holzſchnitte v. Lucas Cranach

Johann Bugenhagen.

geb. d. 24 Juni 1485. geſt. d. 20 Apr. 1558.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

9.

Mit dem Bildniß Bugenhagens.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

9.

Mit dem Bildniß Bugenhagens.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

65.

Dr. Martin Luthers
Großes Bekenntniß vom Abendmahl Chriſti.

März 1528.

Schluß.

Die andere Untugend, ſo er mir auflegt, iſt, daß ich den Text nicht recht verdeutſcht haben ſoll: Fleiſch iſt kein nütze, weil im Griechiſchen ſtehe: das Fleiſch iſt kein nütze, und ich das Wörtlein „das“ ausgelaſſen habe. Warum der Geiſt ſolches Alfanzen treibt, kann ich nicht wiſſen, ohne daß es mich dünkt, er wolle ſich auf dem Platze verdrehen, und die Leute bezaubern, daß ſie größerer Kunſt der griechiſchen Sprache in ſeinem Kopfe ſich verwundern ſollen, ſo er doch derſelbigen nicht ſonderlich viel vergeſſen hat. Weiß er's, daß ſolches Geſchwätz ſo gar nichts zur Sache thut, ſo iſt's ein Bubenſtück; weiß er's nicht, ſo iſt's ein Anzeigen, daß er wohl noch eine Weile eines Schulmeiſters bedarf. Denn das müſſen wir beide Lateiniſch-, Deutſch- und Griechiſch-Verſtändigen bekennen, daß dieſer Text: ἡ σὰρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν, im Lateiniſchen alſo verdolmetſcht werden muß: caro non protest quicquam, d. i.: Fleiſch iſt kein nütze, und kann nicht „das“ im Lateiniſchen dabei ſtehen, wie es denn auch Erasmus und alleſammt verdolmetſchen.

Weiter müſſen mir die Deutſchen bezeugen, daß nach unſerer Sprache ſehr gemeinem Gebrauch und Art gleich viel iſt, man ſetze „das" oder „ein" dazu, oder laſſe es anſtehen. Als wenn wir ſagen: Mann und Weib iſt Ein Leib, gilt eben ſo viel, als ein Mann und ein Weib iſt Ein Leib; ja, es iſt feiner geredet: Mann und Weib iſt Ein Leib, denn, ein Mann und ein Weib iſt Ein Leib. Item, Petrus hat Haus und Hof, Weib und Kind zu Bethſaida, gilt gleich ſo viel, als: Petrus hat ein Haus und einen Hof, ein Weib und ein Kind zu Bethſaida. Item, Herr und Knecht iſt ein Kuche, gilt gleich ſo viel, als: der Herr und der Knecht iſt ein Kuche. Item, er gab mir Hund um Hund, Gaul um Gorren, gilt gleich ſo viel, als: er gar mir einen Hund um einen Hund, einen Gaul um einen Gorren. Item, Frau ſollte nicht Herr im Hauſe ſeyn, gilt gleich ſo viel, als: eine Frau oder die Frau ſoll nicht der Herr oder ein Herr im Hauſe ſeyn.

So fort an wird man des Redens viel finden in der Deutſchen Zungen. Und ſolche Wörtlein, die man alſo auslaſſen oder hinzuſetzen mag, heißen die Gelehrten Artikel. In der lateiniſchen Sprache hat man keine, und kann Niemand gewiſſes Maaß noch Regel ſtellen, wann ſie auszulaſſen oder dabei zu ſetzen ſind, ſondern man muß auf den gemeinen Gebrauch der Sprache ſolches ſtellen und laſſen. Denn es begiebt ſich zuweilen, daß es feiner lautet, wenn ſie ausgelaſſen werden, als wenn ich von zweien zugleich ſpreche: Es iſt Mann gegen Mann, das lautet feiner, denn ſo ich ſage: Es iſt ein Mann gegen einen Mann. Item, ſo ſpricht man: Stück um Stück, Auge um Auge, Fauſt um Fauſt, Geld um Geld, Leib um Leib. In welchen Reden die Artikel beſſer ausbleiben, denn da ſie dabei ſtünden.

Wiederum ſtehen ſie zuweilen viel feiner dabei, denn daß ſie ausblieben, als wenn ich ſpreche: Ein Mann iſt ſtärker denn ein Weib, oder der Mann iſt ſtärker denn das Weib. Wiewohl es nun gleich ſo viel wäre, wenn ich ſpräche: Mann iſt ſtärker denn Weib, ſo lautet es doch nicht ſo wohl. Der

Zwingli iſt ärger denn der Oecolampad, lautet beſſer denn alſo: Zwingli iſt ärger den Oecolampad. Ein Apoſtel iſt höher denn ein Prophet, lautet baß, denn: Apoſtel iſt höher denn Prophet.

Ja, es giebt ſich, daß wir Deutſchen oft ſolche Artikel ſetzen müſſen, da ſie doch im Griechiſchen nicht ſtehen, als Matth. 1. ſtehet: Βίβλος γενέσεως, d. i.: Buch Geburt Jeſu Chriſti; das lautet gar nichts, darum muß ich's alſo verdeutſchen: das Buch der Geburt, oder noch beſſer alſo: dies iſt das Buch von der Geburt Jeſu Chriſti. Item, Joſeph that, wie ihm der Engel des Herrn befahl. Da ſtehet im Griechiſchen kein Artikel „des," ſondern ſchlechts, der Engel Herrens, und muß doch im Deutſchen ſtehen. Item Matth. 3., Marc. 1. und Luc. 3. müſſen wir ſagen: eine Stimme oder die Stimme des Rufenden in der Wüſte, ſo doch im Griechiſchen ſchlecht ſtehet: φωνὴ βοῶντος, d. i.: Stimme Rufendes.

Wiederum dürfen wir keinen Artikel ſetzen, da er doch im Griechiſchen ſeyn muß, als Matth. 1.: Abraham zeugete Iſaak, da ſtehet im Griechiſchen: Abraham zeuget den Iſaak. Item: Emanuel, das iſt verdolmetſchet: Gott mit uns; hier ſtehet im Griechiſchen: der Gott mit uns. Nimm vor dir das griechiſche Teſtament, und halt's gegen deutſche Sprache, ſo wirſt du finden, wie ich ſage, daß dort oft Artikel ſtehen, da ſie im Gegendeutſchen nicht ſtehen müſſen, und wiederum im Griechiſchen nicht ſtehen, da ſie im Gegendeutſch ſtehen müſſen.

Das ſage ich darum, daß man begreife, wie der Zwingli mit Gaukelei umgehet, und ſolch' loſes Geſchwätz ſeinem Irrthum zum Grunde legt. Denn wo der Artikel ſo nöthig ſeyn ſollte und geben, daß etwas Beſonderes oder Anhängiges des Vordern geredet würde, wie er geifert, ſo ſollte er billig auch Marci 1. ſtehen, da Marcus ſagt: „Stimme Rufendes," ſintemal es wohl ſo eine ſonderliche Stimme und Rufer iſt, als nie auf Erden gekommen iſt. Item ſollte auch billig Joh. 1. ſtehen, da er ſchreibt: „Es war ein Menſch geſandt von Gott.“ Nun ſtehet im Griechiſchen nicht: es war ein Menſch geſandt, ſondern es war Menſch geſandt. Und ſo fort an wird der Zwingli noch wohl fünf Jahre im Griechiſchen ſtudiren müſſen, ehe er ſeinen Traum von den Artikeln beweiſe, oder ehe er anzeigen wird, wo und wenn ſie abzuthun, oder zuzuthun ſind. Ich weiß keine anderen Beweiſe, denn daß wohl einerlei geredet werden mag, wie geſagt iſt, ohne Artikel und mit Artikel, giebt auch einerlei Sinn; aber eins iſt völliger oder feiner geredet denn das andere, welches man aus der Gewohnheit und Gebrauch der Sprache erkennen muß.

Alſo hier auch: Fleiſch iſt kein nütze, ſtehet wohl im Griechiſchen, das Fleiſch iſt kein nütze, aber weil eins ſo viel gilt als das andere, wie ich oben bewieſen habe, und ein Jeglicher ſelbſt desgleichen im Griechiſchen reichlich finden mag, habe ich's auch beides gebraucht, will's auch hinfort beides brauchen, weil es beides recht iſt, und ſollte dem Geiſt der Bauch berſten; wiewohl es im Deutſchen feiner lautet: Fleiſch iſt kein nütze, denn: das Fleiſch iſt kein nütze. Es iſt ja die Meinung Chriſti ſo viel, als wenn ich ſpräche: Es iſt doch Fleiſch nichts nütze, oder es iſt ein unnützes Ding um das Fleiſch. Solche Meinung magſt du nun alſo reden: Fleiſch iſt kein nütze, oder alſo: das Fleiſch iſt kein nütze, gilt eins wie das andere gleich viel. Sonſt müßten und könnten die Lateiniſchen dieſen Text nimmermehr haben noch kriegen, weil ſie ohne alle Artikel ſagen müſſen, Fleiſch iſt kein nütze, und doch gleichwohl rechte Dolmetſchung haben. Daß aber der Zwingli ſich auf etliche Lehrer beruft, die ſolches von den Artikeln lehren, hilft ihn nichts, denn ſie lehren nicht, wie Zwingli, in dem Stücke; ſo ſtreitet auch ihr Beweiſen nichts; dazu iſt auch ſein Ernſt nicht, denn er hält ſie nicht ſo gelehrt, daß ſie ihm in dieſer Sache rathen oder helfen ſollten.

Nun läßt er ſich nicht begnügen an ſolchem Gaukelwerk von den Artikeln, ſondern fähret fort und deutet den Artikel „das“ an dieſem Orte: das Fleiſch iſt kein nütze, alſo, eben das Fleiſch iſt kein nütze, und ſoll „das“ und „eben das“ gleich gelten. Will die Meinung Chriſti alſo meiſtern, eben das Fleiſch (vernimm, davon ich oben ſagte: mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe). Nun weiß alle Welt, daß im Deutſchen „eben das“ nicht ein Artikel, ſondern ein gutes, ſtarkes Pronomen iſt, das Relativum und Demonſtrativum zugleich iſt, als das idem. Hier verſtehen die Gelehrten wohl, welch' ein grobes Eſelsſtück das iſt, ex articulo pronomen demonstrativum et relativum facere. Alſo ſoll man den Luther den Text' dolmetſchen lehren. Was ſoll man doch mit ſolchen freveln Geiſtern beginnen, die quod pro qualiter, articulum pro pronomine, carnem pro divinitate nehmen, und alles, was ſie nur denken dürfen, in die Schrift machen? Hat er ſolches aus Cyrillo, Chryſoſtomo und Erasmo von den Artikeln gelernet, ſo hat er ſie wahrlich im Traum oder Rauchloch geleſen; denn ſo lehret ihrer Keiner, er läuget ſie fälſchlich an.

O Lieber, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem: das Fleiſch iſt kein nütze, und dem: dieſes Fleiſch iſt kein nütze, oder eben das Fleiſch, oder daſſelbige Fleiſch ꝛc. Denn eben das, oder dieſes, oder daſſelbige, mögen nicht ausgelaſſen werden, wie die Artikel, ohne Veränderung des Verſtandes. Wenn ich ſage: Der Mann ſoll Herr im Hauſe ſeyn und nicht die Frau, hier zeiget mir's keinen gewiſſen, gegenwärtigen Mann oder Frau, ſondern redet frei insgemein hin von allen Frauen und Männern. Aber wenn ich ſage: Dieſer oder eben der Mann ſoll Herr ſeyn, und nicht dieſe oder eben die Frau, da zeigt mir's an einen ſonderlichen Mann und Weib, von allen ausgeſchloſſen, als gegenwärtig, denn das heißt ein Pronomen, wenn es auf ein ſonderliches zeiget, gleich als gegenwärtiges, und daſſelbige von allen andern ſcheidet.

Aber Artikel zeiget nichts Sonderliches oder Gegenwärtiges von andern ausgeſchieden, ſondern redet frei dahin ohne Zeigen oder Deuten. Als wenn man ſagt: Dieſer Mann iſt fromm, dieſe Frau iſt züchtig, dies Brod iſt ſchön; hier zeiget die Rede auf ſonderliche Perſonen, als gegenwärtige, und wo man hier ſolche Pronomina oder Wörtlein abthät und ſpräche: Mann iſt fromm, Frau iſt züchtig, wäre ganz kein Sinn noch Verſtand mehr da von den vorigen. Aber wenn ich ſage: Der Mann ſoll ein Mann ſeyn, die Frau ſoll eine Frau ſeyn, kann ich wohl die Artikel abthun, und dennoch den Sinn haben, als Mann ſoll Mann ſeyn, Frau ſoll Frau ſeyn, denn der Artikel zeiget nichts Gegenwärtiges oder als Gegenwärtiges, wie das Pronomen thut.

Weil nun dieſer Geiſt bekennen muß, daß hier kein Pronomen, ſondern ein Artikel ſtehet: das Fleiſch iſt kein nütze, und er doch ein Pronomen daraus macht, nicht allein mit dem Dolmetſchen, da er ſpricht: „das" vermöge ſo viel, als „eben das," ſondern auch mit der Auslegung, da er ſagt, daß es an dem Orte daſſelbige Fleiſch heißen ſolle, davon Chriſtus oben geredet hat: mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe, ſo bezeuget er hiermit ſelbſt, daß er Gottes Wort verfälſcht und bübiſch mit den Einfältigen umgehet. Denn ein Artikel nimmermehr von vorigen oder ſonderlichem Dinge redet, wie ein Pronomen, ſondern frei dahin insgemein davon redet, daß man's gleich ſo wohl verſtehen kann, wo man ohne Artikel davon redet, ob's gleich nicht ſo wohl und fein lautet. Darum iſt's unmöglich, nach der Grammatica, daß hier Fleiſch möge Chriſti Fleiſch inſonderheit heißen, davon er oben zuvor geredet; ſondern muß insgemein hin Fleiſch heißen, alſo, daß man davon auch wohl ohne Artikel reden könnte, nämlich alſo: Fleiſch iſt kein nütze.

Solchen Unterſchied der Pronomen und Artikel haben wir Deutſchen auch an dem Klang oder Ton, welches die Lateiniſchen Accent nennen. Denn es ſtehet gar viel ein anderes „das,“ da Chriſtus ſpricht: Das iſt mein Leib, und viel ein anderes, da er ſpricht: Das Fleiſch iſt kein nütze. Das erſte „das“ iſt ein Pronomen, und lautet der Buchſtabe A darinnen ſtark und lang, als wäre es alſo geſchrieben: Dahas, wie ein ſchwäbiſch oder algauiſch Daas lautet, und wer es höret, dem iſt, als ſtehe ein Finger dabei, der darauf zeige.

Aber das andere „das“ lautet kurz verhauen, daß man den Buchſtaben A kaum höret oder nicht weiß, ob's A, E oder I laute, und ſtehet kein Finger dabei, der da zeige, daß es lautet; gleichwie die Böhmen ihre Buchſtaben kurz verhauen und ſagen: Przikaſani, du kannſt nicht merken, ob er ſage: Parzikaſani, oder Perzikaſani, oder Pirzikaſani, ſo behend lautet es. Alſo wenn ein Deutſcher recht redet: Wie iſt das Korn ſo theuer, ſo kannſt du nicht wohl merken, ob er ſage: das, des oder dis Korn, denn es lautet, als ſtünden die Worte ohne Mittelbuchſtaben, alſo: wie iſt das Korn ſo theuer, oder alſo: wie iſt ds Korn ſo theuer, ſo kurz und behende lautet es. Wie ich nun von dem Das ſage, ſo ſoll man es auch halten von den andern Artikeln, als Dies, Die, Des, Den, Dem, wenn ſie den Mittelbuchſtaben lang dehnen, als wäre er zweifältig darinnen, ſo ſind es Pronomina; wo ſie behend lauten, als verſchwände der Mittelbuchſtabe, ſo ſind es Artikel. Als ſprächſt du: Dfrau, Dherr, Dskind, Dshaus, auf's Kürzeſte verhauen, da ſind es Artikel, und zeigen nicht mit Fingern auf etwas.

Aus dieſem kann nun ein jeglicher Deutſcher dieſe zänkiſche Sache verſtehen, und die Büberei und Schalkheit dieſes Geiſtes merken. Denn Joh. 6.: Das iſt mein Fleiſch, da macht er ein langes, ſchwäbiſches Dahas, oder ein Pronomen, ſo es doch ein Artikel und kurz verhauenes Das iſt, und auf behend eigentlich Deutſch alſo lautet: Ds Fleiſch iſt kein nütze, oder alſo: Sfleiſch iſt kein nütze, als ſtünde nur der einzelne Buchſtabe S davor. Da haſt du doch ja eigentlich und klärlich den Text Joh. 6. und was die Artikel ſind oder vermögen. Nun ſey Richter, wer Deutſch kann, zwiſchen mir und dem Zwingli. Zwingli ſpricht, daß der Text ſolle ſo viel gelten: eben das Fleiſch iſt kein nütze, oder daſſelbige Fleiſch iſt kein nütze. Wer verfälſcht hier den Text? Wer iſt ſo grob, der nicht großen Unterſchied fühle, wenn man ſagt: Sfleiſch iſt kein nütze, und: daſſelbige Fleiſch iſt kein nütze? Verſteheſt du ſchier, womit der bübiſche Geiſt umgehet? Weiter, wenn ich nun an einem Orte ſage: Fleiſch iſt kein nütze, und am andern: Dsfleiſch oder Sfleiſch iſt kein nütze; Lieber, was iſt für ein Unterſchied darunter? Eins iſt anders geredet denn das andere, aber der Sinn iſt ja gleich. Es iſt, wie ich ſage, der Geiſt muß unnützes Geſchwätz viel anrichten, auf daß er den Leuten das Maul ſchmiere, als wollte er antworten, damit man dieweil ſein Springen und Flattern nicht merke.

Darnach greift er mit Ernſt zur Sache, und will's aus dem Text Joh. 6. beweiſen, daß Chriſtus von ſeinem Fleiſche rede, da er ſpricht: Fleiſch iſt kein nütze. Hier laßt uns Kunſt hören. Erſtlich, ſpricht er, murrten die Jünger darum, daß Chriſtus lehret, ſie müßten ſein Fleiſch eſſen. Nun murrten ſie ja nicht wider des Geiſtes Verſtand, ſondern wider das leibliche Eſſen; da ſteckt's. Lieber, ſage mir, heißt das beweiſen, daß Chriſti Fleiſch kein nütze ſey? Oder daß ſolcher Spruch von Chriſti Fleiſch zu verſtehen ſey? Freilich, denn in der Zwingli'ſchen Logica folget alles in einerlei, wie er will. Ach, es iſt ja verdrießliches Ding, mit ſolchen Buben in Gottes Worten handeln.

Wir ſagen, daß die Jünger beide wider den Verſtand des Geiſtes murrten, und wider das leibliche Eſſen des Fleiſches Chriſti; denn ſie verſtanden keins recht, weil ſie dachten, ſie müßten ſein Fleiſch mit Zähnen zerreißen, wie anderes vergängliches Fleiſch. Aber daraus folget noch nicht, daß Chriſti Fleiſch, als ein unvergängliches, geiſtliches Fleiſch, nicht möge mit dem Glauben im Abendmahl leiblich zu eſſen ſeyn. Solches ſollte der Geiſt umſtoßen; ſo lehret er uns, wie die Jünger haben Chriſti Fleiſch leiblich zu eſſen verſtanden, gerade als wüßten wir ſolches nicht ohne ſeine Meiſterſchaft; er flieht Antwort, wo er kann.

Zum Andern lehret er uns, daß die Jünger ſich ärgerten an ſolcher Rede Chriſti von dem leiblichen Eſſen ſeines Fleiſches; daraus folgen ſoll, daß Chriſtus mit ſeiner Antwort für und für von ſeinem Fleiſche redet. Lieber, warum folgt's? Darum, daß es Zwingli ſagt, das iſt genug. Gerade, als könnte Chriſtus nicht von anderm Fleiſch reden, wenn er dem geiſtlichen Verſtande lehren will, von ſeinem Fleiſch zu eſſen, ſo er doch nicht feiner lehren könnte, denn daß er zweierlei Fleiſch anzeigt und zweierlei Eſſen lehret, und alſo ſpräche: Fleiſch und Blut läßt euch ſolch Eſſen meines Fleiſches nicht verſtehen; denn ſolch Fleiſch iſt kein nütze; aber dieſes Fleiſch iſt das Leben, quia unicum et optimum genus docendi est, bene dividere et definire. Darum folget vielmehr, daß dieſer Spruch: Fleiſch iſt kein nütze, müſſe von anderm Fleiſch zu verſtehen ſeyn, welches Chriſtus ſondert und gegen ſein Fleiſch ſetzet, wie alle rechte Lehrer zu thun pflegen, wo ſie am beſten lehren.

Zum Dritten, Chriſtus ſpricht: Wenn ihr nun des Menſchen Sohn ſehen werdet hinauffahren, da er vorhin war. Was er damit meine, kann ich nicht erſinnen, ohne daß dem Geiſt alles dienen muß zu ſeiner Lügen, was er ſpeiet. Vielleicht will er ihr gemeines Liedlein ſingen: Chriſtus fähret gen Himmel; darum kann ſein Leib nicht im Abendmahl zu eſſen ſeyn. Was ſolches Geſchwätz vermöge, iſt oben genug geſagt. Aber daß er damit beweiſen will, daß der Spruch: Fleiſch iſt kein nütze, von Chriſti Fleiſch rede, das iſt ja eine hübſche Logica und ſehr ſchöne Folge. Als wenn ich ſpräche:

Chriſtus fuhr gen Himmel, darum iſt der Spruch von ſeinem Leibe zu verſtehen: Alle Menſchen ſind Lügner, reimet und folgt's nicht fein? Das heißt auf ſchweizeriſch den Luther geſchlagen, daß nicht ein Fußknecht übrigbleibt, wie ſich der Geiſt rühmet.

Zum Vierten, „der Geiſt iſt, der lebendig macht,“ da, da, das iſt kurz und gut (ſpricht er), der Spruch ſoll ſchließen, ſo allein der Geiſt lebendig macht, ſo iſt Chriſti Fleiſch kein nütze, denn es iſt nicht Geiſt. So müſſen wir hierauf nun ſagen, weil denn Chriſti Fleiſch nicht Geiſt iſt, und deßhalb kein nütze iſt, weil allein der Geiſt nütze iſt, wie kann's denn nütze ſeyn, wenn es für uns gegeben iſt? Wie kann's nütze ſeyn, wenn's im Himmel iſt, und wir dran glauben? Denn wo die Urſache recht und genug iſt, daß weil Chriſti Fleiſch nicht Geiſt iſt, kann's nichts nütze ſeyn, ſo kann's weder am Kreuze noch Himmel nütze ſeyn; denn es iſt eben ſowohl nicht Geiſt am Kreuze und im Himmel, als im Abendmahl. Weil nun kein Geiſt für uns gekreuziget iſt, ſo iſt Chriſti Fleiſch unnützlich für uns gekreuzigt; und weil kein Geiſt, ſondern Chriſti Fleiſch gen Himmel gefahren iſt, ſo glauben wir an ein unnütz Fleiſch im Himmel. Denn Chriſti Fleiſch ſey, wo es wolle, ſo iſt's kein Geiſt. Iſt's kein Geiſt, ſo iſt's kein nütze, und giebt nicht das Leben, wie hier der Zwingel ſchließt. Siehe, wo der Teufel hinaus will, das heißt den Nebel fein von den Augen thun.

Zum Fünften, „die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben ꝛc.“ Hieraus folgert er, daß Chriſtus von ſeinem Fleiſch rede, da er ſagt: „Fleiſch iſt kein nütze.“ Auweh ja, ſchöne Folge, wie die nächſte droben. Ich achte, der Geiſt vor großem Hochmuth denke, es ſey kein Menſch auf Erden, oder halte alle Menſchen für eitel Gänſe und Dohlen; wie wäre es ſonſt möglich, daß er ſollte ſo frech und dürftig ſeyn, ſolche grobe Narrheit an Tag zu geben.

Wir wiſſen wohl, daß „Chriſti Worte ſind Geiſt und

Leben;“ aber daß daraus folgen ſollte, daß Chriſti Fleiſch unnütz ſey, das wird Niemand ſagen, er ſey denn toll und thöricht, oder verachte hoffärtiglich aller Welt Sinn und Gedanken. Der Geiſt ſagt, es folge; aber wenn beweiſet er ſolche Folge? es ſind freilich auch eben dieſe Worte Chriſti („Fleiſch iſt kein nütze“) Geiſt und Leben: denn damit erleuchtet er uns, und weiſet vom Fleiſch zum Geiſt; welches iſt eine heilſame geiſtliche Lehre, die da Leben giebt. Nun iſt's ja eine öffentliche Läſterung, wenn Jemand ſagen ſollte, daß uns Chriſtus von ſeinem Fleiſche beweiſen ſollte, zu welchem er uns doch weiſet, und ſpricht: „Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe.“ Es wäre denn, daß uns Frau Alloöſis hier abermals aus Fleiſch Gottheit machete; aber wir hören der Unhulden nicht.

Zum Sechsten ſpricht Chriſtus: „Aber es ſind etliche unter euch, die nicht glauben.“ Item, Petrus ſpricht daſelbſt: „Zu wem ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens.“ Aus dieſen zweien Sprüchen folgert und gaukelt er abermals, daß, weil ſolche Sprüche vom Glauben und lebendigen Wort reden, ſo müſſe Chriſti Fleiſch verſtanden werden in dem Spruch: „Fleiſch iſt kein nütze,“ und er müſſe nicht ein neues anfangen von anderm Fleiſch zu reden ꝛc. Ich habe auch manche tolle Folge oder Conſequentien gehört mein Lebenlang; aber tollere und frevelere Folge habe ich nie gehört, als dieſer Geiſt macht, daß, weil Chriſtus vom Glauben und Wort redet, ſo müſſe daraus folgen, daß der Spruch: „Fleiſch iſt kein nütze,“ ſey geredet von ſeinem Fleiſch. Ich halte wahrlich, daß dieſer Geiſt nicht anders in ſeinem Herzen denke, denn alſo: Wir Zwingel von Gottes Gnaden, Rieſe und Roland, Held und Siegmann in welſchen und deutſchen Landen, in Frankreich und Hiſpanien, Apoſtel aller Apoſtel, Prophet aller Propheten, Lehrer aller Lehrer, Meiſter aller Meiſter, Gelehrter aller Gelehrten, Herr aller Herren, Geiſt aller Geiſter ꝛc. ſagen alſo und alſo, dabei ſoll's bleiken, deß und kein anders. Denn wie könnte es möglich ſeyn, daß er ſo dürftiglich einher führe, und in der Schrift und Gottes Wort allenthalben ſollte folgern und handeln, wo er nicht mit unmenſchlichem Hochmuth und Frevel beſeſſen wäre?

Wir armen Sünder und Fleiſchfreſſer haben zwar nirgend und noch nie geſagt, daß Chriſtus ein Neues anfange, da er ſpricht: „Fleiſch iſt kein nütze,“ wie uns der Geiſt beſchuldigt, ſondern bekennen auch noch heutiges Tages, daß Chriſtus, da er von ſeinem Fleiſch anfänget, durch und durch, für und für, bis an's Ende des Capitels Joh. 6. rede vom geiſtlichen Eſſen ſeines Fleiſches; ſondern ſo ſagen wir: Weil aus ſolcher ſeiner Rede zweierlei Schüler worden, etliche ſich daran ärgerten, murreten, und von ihm lieſen, etliche glaubten, lobten und blieben bei ihm, ſo hat er auf ſolche Zwietracht, ohne alles neues Anfangen, mögen ſagen: „Geiſt giebt das Leben, Fleiſch iſt kein nütze.“ Welches wir nicht anders verſtanden haben, denn alſo: Meine Lehre iſt geiſtlich; wer fleiſchlich ſie verſtehen will, der fehlet, und iſt ſolches Verſtehen nichts nütze: wer ſie aber geiſtlich verſtehet, der lebet. Hier iſt nichts Neues von ſeinem Fleiſch Eſſen geredet; ſondern Unterſchied der Schüler, ſo ſolches höreten, angezeigt, und ſind allezeit bereit geweſen, anders zu lernen, wo es Jemand mit gutem Grund thun würde.

Gleich als wenn ich predigte: Gute Werke ſind nicht nütze zur Gerechtigkeit; hier kriege ich zweierlei Schüler, etliche ärgern ſich, murren und laufen davon, und ſagen: Wie? verbietet dieſer alle gute Werke? Etliche aber glauben, loben und bleiben. Hier möchte ich nun auch ſagen: Meine Lehre von guten Werken iſt geiſtlich, und unterſchiedlich geredet, nämlich, gute Werke zur Gerechtigkeit, und gute Werke zu Gottes Lob. Wer ſie zur Gerechtigkeit nöthig verſtehet, der fehlet: wer ſie aber zu Gottes Lob nöthig verſtehet, der trifft's. Hier (meine ich), daß ſolches keine neue Predigt, ſondern durch und durch, für und für, von guten Werken gepredigt ſey, ob ich gleich von zweierlei Schülern predige.

Alſo thut ja Chriſtus auch Joh. 6. Er lehret vom Eſſen ſeines Fleiſches, und handelt darnach vom Unterſchied der Schüler, ſo ſolche Lehre hören. Etliche findet er fleiſchliche, etliche geiſtliche, und ſpricht das Urtheil darüber: „Das Fleiſch ſey nichts nütze, Geiſt gebe das Leben.“ Erkläret dazu ſich ſelbſt, und ſpricht: „Meine Worte ſind Geiſt und Leben.“ Welches kann ja nicht anders ſeyn denn ſo viel: Ich muß geiſtliche Schüler zu meinen Worten haben; fleiſchliche Schüler werden's nicht thun, denn ſie ſind des Fleiſches, und nicht meiner Worte Schüler: „Fleiſch aber iſt kein nütze,“ und verführet ſie. Denn gleich wie der Geiſt, ſo ſind ſeine Worte und Lehre, alſo muß Fleiſch auch des Fleiſches Wort und Lehre ſeyn. Alſo giebt der Geiſt, d. i. ſein Wort und Lehre das Leben, und „Fleiſch,“ d. i., Fleiſches Wort und Lehre „iſt kein nütze,“ davon ich anderswo genug geſchrieben habe.

Die dritte Untugend, ſo ich an dieſem Ort begangen haben ſoll, iſt, daß meine Regel falſch ſey, da ich ſchreibe: Wo Geiſt und Fleiſch in der Schrift gegen einander geſetzt werden, da möge Fleiſch nicht Chriſti Fleiſch, ſondern müſſe den alten Adam heißen. O hier reißt der große Chriſtophel von Zürich eitel Bäume um, und wirft Berg und Thal in einander. Verſtehe ich ſein filzicht zöticht Deutſch recht (welches mir wahrlich ſchwer iſt), ſo macht er Unterſchied zwiſchen Gottes Geiſt und unſerm Geiſt, welches wohl ſo noth iſt zur Sache, als das fünfte Rad zum Wagen, ohne daß es dazu dienet, daß der arme Pöbel meinen ſolle, der große Rieſe von Zürich wolle antworten, und ſey bei ihm eitel grundloſe Kunſt verborgen.

Aber uns liegt nichts daran, es ſey Gottes Geiſt oder unſer Geiſt, ſo ſtehet meine Regel noch feſte, daß, wo in der Schrift Geiſt und Fleiſch wider einander, oder zugegen geſetzet werden, da kann Fleiſch nicht Chriſti Fleiſch heißen: denn ſein Fleiſch iſt nicht wider den Geiſt, ſondern vielmehr aus dem heil. Geiſt geboren, und dazu voll heiligen Geiſtes. Weil aber hier Chriſtus ſpricht: „Geiſt macht lebendig, und Fleiſch iſt kein nütze,“ iſt's greiflich klar genug, daß er ſolch' Fleiſch meine, das nicht Geiſt iſt, noch Geiſt hat, ſondern wider den Geiſt ſey: denn „lebendig machen und kein nütze ſeyn,“ ſind wider einander wie Tod und Leben, wie ich ſolches in jenem Buche weiter erkläret habe.

Daß aber der Zwingli hernach mich lehret, wie Geiſt und Fleiſch ſich wohl zuſammen reimen, als Joh. 1.: „Das Wort iſt Fleiſch worden,“ und 1 Petr. 3.: „Chriſtus iſt geſtorben nach dem Fleiſch, aber lebendig-gemacht nach dem Geiſt,“ deß danke ihm der liebe Gott; denn wer hätte das finden können ohne ſeine Hülfe? Meine Regel hält alſo: Wo Geiſt und Fleiſch in der Schrift wider einander ſtehen ꝛc., damit ich ja klärlich genug bekenne, daß Geiſt und Fleiſch nicht an allen Enden wider einander ſind. Denn auch hier iſt nicht die Frage, ob Fleiſch und Geiſt etwa ſich mit einander vertragen in der Schrift; ſondern das iſt die Frage: Wo Geiſt und Fleiſch ſich nicht mit einander vertragen, als hier geſchieht: „Fleiſch iſt kein nütze, Geiſt macht lebendig,“ daſelbſt (ſage ich) kann Fleiſch nicht Chriſti Fleiſch heißen. Hier ſollte der trotzige Held antworten; ſo flattert er vorüber, und alfanzt dieweil ein anders, und lehret uns, daß Geiſt und Fleiſch an etlichen Orten der Schrift nicht wider einander ſind, noch heißt ſolches alles geantwortet; gleichwie jener fragt: Wo gehet der Weg hinaus, und dieſer antwortet: Ich haue junge Spechte aus ꝛc. Der Satan iſt ein Meiſter zu plaudern, wo er nicht wohl antworten kann.

Ich drang auch auf das Wörtlein Mea, daß Chriſtus hier nicht ſpricht: „Mein Fleiſch iſt kein nütze,“ wie er doch droben thut, „mein Fleiſch iſt eine rechte Speiſe.“ Da giebt er mir ſolchen Beſcheid: Gleichwie Chriſtus nicht ſpricht, mein

Geiſt macht lebendig, und iſt doch ſein Geiſt; ſo ſage er auch nicht, Mein Fleiſch, ob's wohl ſein Fleiſch iſt. Verdrehe dich einmal, Geiſtlein, aber Chriſtus redet hier nicht von ſeinem eigenen Geiſt, den er perſönlich hat, ſondern wie der Text lautet, vom Geiſt, der da lebendig macht, d. i. von dem gemeinen Geiſt, ſo in allen Gläubigen iſt. Wiewohl denſelbigen Chriſtus giebt, und iſt Chriſti Geiſt, doch iſt er hier ein gemeiner Geiſt, allenthalben wo er lebendig macht; denn er nicht allein Chriſtum lebendig macht. Alſo muß hier Fleiſch auch das gemeine Fleiſch ſeyn, ſo ohne Geiſt iſt, und nichts nütze iſt.

Darum braucht der Zwingli hier einer rechten Sophiſterei und Trügerei im Wörtlein „mein,“ die heißt fallacia figurae dictionis. Denn droben, da Chriſtus ſpricht: „Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe,“ da heißt „Mein“ ſein eigen perſönlich Fleiſch, das Niemand gemein iſt. Aber wenn hier der „Geiſt“ ſein Geiſt heißt, ſo iſt nicht ſein eigener perſönlicher Geiſt für ſich allein, ſondern der gemeine Geiſt in allen, den er giebt. Darum kann hier „Fleiſch“ nicht alſo ſein Fleiſch heißen, wie der Geiſt ſein Geiſt heißt: denn ſein Fleiſch iſt nicht das gemeine Fleiſch in allen. Aber wer nichts zu antworten weiß, der muß ſich alſo behelfen.

Das ſey genug von dem andern Hauptſtücke, darinnen ein Jeglicher ſehen mag, daß der Schwarmgeiſt nicht kann dieſen Spruch: „Fleiſch iſt kein nütze“ auf Chriſti Fleiſch bringen, und wie er mit Schanden drüber ſtehet, und ſo gar nichts antworten kann. Denn daß er alle die Exempel anſtehen läßt und ſchweigt, da ich ſo reichlich bewieſen hatte, wie auch Abraham, Sara, Iſaak und anderer Heiligen Fleiſch nütze geweſen wäre zum Glauben, und damit gewaltiglich überzeugt, daß vielmehr Chriſti Fleiſch müßte nütze ſeyn ꝛc. Das muß ich ihm zu gut halten, iſt beſſer, er ſchweige, und rauſche vorüber, denn daß er darüber erſticken, und öffentlich darnieder liegen müßte; er fühlet wohl, daß da nicht Zürnen und Läſtern helfen wollte.

Alſo auch, daß er auf der Väter Sprüche nicht antwortet, ſondern ſchlecht ſagt: du Luther verſteheſt ſie nicht recht, dazu liege ihm nicht viel dran, ob ſie nicht bei ihm ſtehen ꝛc. iſt auch ſein gethan. Was ſollte ſolcher hoher Geiſt auf ſolch' Lappenwerk anvertrauen? Wohlan, ſo mag er hinfahren, und gelehrt ſeyn, aber mein Meiſter noch Helfer ſoll er nimmermehr werden, ob Gott will, er kehre denn um von ſeiner läſterlichen Lehre, nicht allein in dieſem Stücke, ſondern in allen andern, da er ſich und die Leute ſo jämmerlich verführet. Das helfe ihm und allen Chriſtus unſer Herr, Amen.

Den Oecolampad wollen wir nun auch hören, wie derſelbige antworte, welchen ich noch hoffe, daß er's nicht mit Zwinglin in allen Stücken halte, ſondern allein im Sacrament und Taufe. Gott helfe ihm heraus, Amen. Droben habe ich zwar bewieſen, daß Oecolampads Tropus im Abendmahl nicht ſeyn kann noch ſoll; denn er kann's nicht beweiſen. Ueber das, ſo iſt's auch ein verkehrter unartiger Tropus wider alle Tropos der Schrift, daß man greifen muß, es ſey ein muthwillig Gedicht; das muß ich klar machen.

Wo ein Tropus oder verneuert Wort wird in der heiligen Schrift, da werden auch zwei Deutungen, eine neue, über die erſte alte oder vorige, wie droben geſagt iſt. Als, das Wort „Weinſtock“ in der Schrift hat zwei Deutungen, eine alte und eine neue. Nach der alten oder erſten, heißt es ſchlecht den Strauch oder Gewächſe im Weinberge, nach der neuen heißt es Chriſtum, Joh. 15.: „Ich bin ein Weinſtock,“ oder heißt eine Kindermutter, Pſalm 128.: „Dein Weib wird ſeyn wie ein Weinſtock,“ oder was desgleichen iſt, darum, daß es mit dem Weinſtock ein Gleichniß hat der Frucht halber, wie die Redenmeiſter lehren, quae transferuntur, secundum similitudinem transferuntur, d. i., alle Verneuerung oder Tropi geſchehen einer Gleichniß halber.

Nun ſind dieſelbigen Tropi in der Schrift alſo gethan, daß die Worte nach der alten oder erſten Deutung zeigen das Ding, ſo des neuen Gleichniß iſt, und nach der neuen Deutung zeigen ſie das neue rechte Ding oder Weſen ſelbſt, und nicht wiederum zurück. Als in dieſem Spruch: „Ich bin der rechte Weinſtock.“ Hier iſt das Wort „Weinſtock“ ein Tropus oder neues Wort worden, welches nicht kann zurück deuten den alten Weinſtock, der des neuen Gleichniß iſt, ſondern deutet für ſich den rechten neuen Weinſtock ſelbſt, der nicht ein Gleichniß iſt. Denn Chriſtus iſt nicht ein Gleichniß des Weinſtocks, ſondern wiederum der Weinſtock iſt ein Gleichniß Chriſti 2c. Item, „der Saame iſt Gottes Wort:“ hier zeiget Saame nicht das Korn, welches ein Gleichniß iſt des Evangelii, ſondern (wie ein verneuet Wort oder Tropus ſoll) deutet es das Evangelium, den rechten neuen Saamen ſelbſt, der nicht die Gleichniß iſt. Und ſo fortan, alle Tropi in der Schrift deuten das rechte neue Weſen, und nicht das Gleichniß deſſelbigen neuen Weſens.

Solches aber kehrte Oecolampad um, und macht einen ſolchen Tropum oder verneuet Wort, das zurückdeutet, die Gleichniß des neuen Weſens, und ſpricht: „Leib“ ſolle Leibs Zeichen oder Gleichniß heißen, in dem Spruch: „Das iſt mein Leib“ ſo er doch, wo er der Schrift nachfolgen wollte, vielmehr ſoll das Wort „Leib“ alſo verneuen, daß es den rechten neuen Leib hieße, welchem der natürliche Leib Chriſti ein Gleichniß wäre. Denn die Schrift troppet nicht alſo zurück, und lautet auch nicht, wenn ich alſo wollte troppen: „Chriſtus iſt ein Weinſtock,“ d. i., ein Zeichen des Weinſtocks, Evangelium iſt ein Saame, d. i., ein Zeichen des Saamens. „Chriſtus iſt ein Lamm,“ d. i., ein Zeichen des Lammes. „Chriſtus iſt ein Fels,“ d. i., ein Zeichen des Felſen. Chriſtus iſt unſer Paſſah, d. i., ein Zeichen unſers Paſſah. „Johannes iſt Elias,“ d. i., ein Zeichen Elias. Summa ſummarum, ſolcher Tropus iſt keiner in der Schrift, und taugt auch keiner. Darum kann auch Oecolampads Tropus nicht gelten, da er ſpricht, Brod iſt mein Leib, d. i., meines Leibes Zeichen: denn es iſt ein rücklinger verkehrter Tropus, macht aus dem rechten Weſen ein Gleichniß oder Zeichen, welches der heiligen Schrift Art nicht iſt, darum iſt's ein lauter Gedicht.

Wenn aber der Text alſo ſtünde: Nehmet, eſſet, das iſt mein rechtes Brod, da könnte man einen artigen Tropum machen, und gar fein ſagen: Brod iſt hier ein verneuet Wort, welches nach der erſten Deutung heißet, ſchlecht Brod, das ein Gleichniß iſt des Leibs Chriſti; und nach der neuen Deutung heißt es das rechte neue Brod ſelbſt, welches iſt der Leib Chriſti. Aber nun ſtehet der Text alſo: „Das iſt mein Leib,“ und er will einen Tropum da machen, muß er der Schrift nach alſo ſagen: Das Wort „Leib“ nach der alten Deutung heißt den natürlichen Leib Chriſti, aber nach der neuen Deutung muß es einen andern neuen Leib Chriſti heißen, welches ſein natürlicher Leib ein Gleichniß iſt. Das wäre nach der Schrift Weiſe das Wort recht und wohl verneuet, daß der neue Text alſo ſtünde: Das iſt mein rechter neuer Leib, der nicht ein Gleichniß iſt; gleich wie ich ſage von Chriſto: Das iſt unſer Weinſtock, das iſt ein neuer rechter Weinſtock, welches Gleichniß iſt der alte Weinſtock im Weinberge.

Ob nun Jemand hier wollte fürgeben, man finde gleichwohl ſolchen Oecolampads-Tropum in gemeiner Rede, als wenn man von den Bildern ſaget: Das iſt St. Peter, das iſt St. Paulus, das iſt Pabſt Julius, das iſt Kaiſer Nero und ſo fortan. In welchen Reden die Worte Petrus, Paulus, Julius, Nero für Bilder genommen werden; antworte ich erſtlich: Darnach frage ich nichts, Oecolampad hat ſich nicht vorgenommen zu troppen in gemeiner Rede, ſondern in der Schrift, darin muß er auch bleiben, und derſelbigen Art und Weiſe folgen. Wo er mir aber ein Exempel ſeines Troppen in der Schrift zeigen könnte, ſo ſollte er gewonnen haben, und ich wollte ihm in allen Stücken zufallen. Wo er aber kein Exempel aufbringet, ſo hat er verloren, und iſt ſein Tropus nichts, und ein lauter Gedicht.

Denn die heilige Schrift hält ſich mit Reden, wie Gott ſich hält mit Wirken. Nun ſchafft Gott allwege, daß die Deutung oder Gleichniß zuvor geſchehen, und darnach folge das rechte Weſen und Erfüllung der Gleichniſſe. Denn alſo gehet das Alte Teſtament, als ein Gleichniß vorher, und folget das Neue Teſtament hernach, als das rechte Weſen. Eben alſo thut ſie auch, wenn ſie Tropos oder neue Worte macht, daß ſie nimmt das alte Wort, welches das Gleichniß iſt, und giebt ihm eine neue Deutung, welches das rechte Weſen iſt.

Denn wie ſollt's lauten, wenn ich ſpräche: Evangelium iſt ein neues Teſtament, d. i., ein Gleichniß des neuen Teſtaments? Das wäre ſo viel geſagt: Das Evangelium iſt das alte Teſtament. Item, „Chriſtus iſt Gottes Lamm," d. i., ein Bild oder Gleichniß Gottes Lamms, das wäre ſo viel geſagt: Chriſtus iſt das alte Oſterlamm Moſis. Eben ſo thut auch Oecolampad mit ſeinem rücklingen Tropo, da er aus dem neuen Wort „Leib" ein altes Wort macht, und ſpricht: Es ſoll heißen, das iſt meines Leibs Zeichen, das iſt ſo viel geſagt, das iſt Brod. Nun ſollte hier billig Brod das alte Wort ſeyn, und der Leib das neue, und das Wort „Brod" den Leib, nicht das Wort „Leib" das Brod bedeuten. Alſo wird ſein Tropus zu Waſſer, und kann nicht beſtehen in der Schrift.

Zum andern iſt's auch nicht wahr, daß ſolcher Tropus Oecolampads in einiger gemeiner Rede oder Sprache ſey in der ganzen Welt, und wer mir deß ein beſtändig Exempel bringet, dem will ich meinen Hals geben. Sie ſagen wohl, daß ein ſolcher Tropus ſey in dieſer Rede: Hier iſt St. Petrus, das iſt ein Bild St. Petrus. Ich ſage aber nein dazu, und ſie können's nicht beweiſen, es iſt ihr eigen falſch Gedicht. Denn das iſt eine gewiſſe Regel in allen Sprachen:

Wo das Wörtlein „Iſt“ in einer Rede geführt wird, da redet man gewißlich vom Weſen deſſelbigen Dinges, und nicht von ſeinem Deuten. Das merke dabei: Ich nehme eine hölzerne oder ſilberne Roſe vor mich, und frage: Was iſt das? So antworte man mir, es iſt eine Roſe. Hier frage ich nicht, was es bedeute, ſondern nach dem Weſen, was es ſey; ſo antwortet man mir auch, was es ſey, und nicht, was es bedeute. Denn es iſt viel eine andere Frage, wenn ich ſage: Was bedeutet das? und wenn ich ſage: Was iſt das? „Iſt“ gehet immer auf's Weſen ſelbſt, das fehlet nimmermehr.

Ja, ſprichſt du, es iſt ja nicht eine Roſe, ſondern ein Holz; antworte, das iſt gut, dennoch iſt's eine Roſe, ob's nicht eine gewachſene natürliche Roſe iſt im Garten, dennoch iſt's auch weſentlich eine Roſe auf ſeine Weiſe. Denn es ſind mancherlei Roſen, ſilberne, goldene, tücherne, papierne, ſteinerne, hölzerne; dennoch iſt eine jegliche für ſich weſentlich eine Roſe in ihrem Weſen, und kann nicht ein bloß Deuten da ſeyn. Ja wie wollte ein Deuten da ſeyn, das nicht zuvor ein Weſen hätte? Was nichts iſt, das deutet nichts; was aber deutet, das muß zuvor ein Weſen und ein Gleichniß des andern Weſens haben.

Darum iſt an einer hölzernen Roſe beides von einander zu ſcheiden, das Weſen und das Deuten, sicut actum primum et secundum, sicut verbum substantivum et activum: nach dem Weſen iſt's wahrhaftig eine Roſe, nämlich eine hölzerne Roſe; darnach, wenn das Weſen alſo ſtehet, mag man dann ſagen, dieſe Roſe bedeutet oder iſt nach einer andern Roſe gemacht. Denn dies ſind zwei unterſchiedliche Reden, oder propositiones; das iſt eine Roſe, und das bedeutet eine Roſe, und wer eine Rede daraus macht, der thäte ſo viel, als der Propositionem Hypotheticam, und Categoricam, für eine Proposition hielte; quod est impossibile. Wie ungeſchickt Ding das ſey, wiſſen die Gelehrten wohl.

Wie nun der Roſen Weſen mancherlei iſt, hölzern, ſildern, gülden ꝛc. und doch eine jegliche wahrhaftig für ſich ſelbſt eine Roſe iſt und heißt; alſo wird auch das Wort Roſe, ſo oft ein ander neues Wort (obwohl einerlei Buchſtaben bleibt) nach der Deutung, ſo oft das Weſen der Roſen anders und anders wird. Alſo, daß man nirgend darf des Oecolampads Tropos brauchen, oder ſagen: Das iſt einer Roſe Bild. Denn es iſt auch nicht wahr, daß, wer da ſpricht, das iſt eine Roſe, daß der wolle geſagt oder verſtanden haben, das iſt einer Roſe Gleichniß; ſondern er will ſagen, was es ſey am Weſen. Und wenn er weiter ſagen will, was es bedeute, ſo macht er zwei unterſchiedliche Reden, und ſpricht: das iſt eine Roſe und bedeutet eine Roſe. Und Jedermann muß bekennen, daß ſolche zwei Reden nicht gleich viel gelten, noch von einerlei Roſen reden, ſondern eine jegliche für ſich ein Andres ſagt denn die andere. Das weiß ich fürwahr, daß dieſem allen ſo ſey, und Niemand wird's läugnen können.

Darum kann Oecolampad mit ſeinem Tropo nicht beſtehen, daß er dieſe zwei Reden gleich viel will gelten laſſen, „das iſt mein Leib,“ und „das iſt meines Leibes Gleichniß.“ Denn das leidet keine Zunge noch Sprache. Gleich als nicht kann gleich viel gelten, wenn ich ſage vom Bilde St. Pauli: Das iſt St. Paulus, und, das bedeutet St. Paulus. Denn die erſte Rede will ſagen, was das Bild ſey, daß es ſey St. Paulus, nämlich ein hölzerner St. Paulus, ein ſilberner St. Paulus, ein goldener St. Paulus, ein gemalter St. Paulus. Kurzum, vom Weſen redet das Wörtlein „Iſt,“ es ſey was es auch für ein Weſen ſey, und iſt St. Paulus hier ein neu Wort worden, das nicht den lebendigen St. Paulus heißt. Darnach wenn ich weiter frage: Was bedeutet es denn? da iſt ſo bald eine andere Rede, die nun nicht vom Weſen, ſondern vom Deuten redet. Daß alſo, gleich wie Weſen und Deuten nicht einerlei ſind, alſo auch nicht mit einerlei Worten oder Reden mögen ausgeſprochen werden; ein jegliches muß ſeine beſondere Rede haben.

Soll nun Oecolampad mit ſeinem Tropo beſtehen, ſo muß er im Abendmahl auch zwei Reden machen; die eine vom Weſen, alſo: „Das iſt mein Leib;“ denn es ſtehet ein „Iſt“ da, das will und muß vom Weſen reden. Dieweil nun im Abendmahl nicht mehr denn die eine Rede ſtehet, ſo vom Weſen redet, nämlich „das iſt mein Leib;“ ſo muß es von einem weſentlichen Leibe Chriſti geredet ſeyn, Gott gebe, derſelbige Leib ſey hölzern, ſilbern oder wie er will; denn es ſtehet ein „Iſt“ da, das will einen Leib Chriſti haben, der da ſey und heiße Chriſti Leib; wie gemeiner Sprache Art iſt, daß ein Paulus da ſeyn muß, wenn man vom Bilde ſagt: Das iſt Paulus. Alſo muß Oecolampad einen Leib Chriſti im Abendmahl ſeyn laſſen, da mag er nachdenken, ob er denſelbigen aus Brod, Holz, Thon oder Stein machen wolle; der Tropus muß einen Leib Chriſti haben, weil nicht die andere Rede dabei ſtehet: das bedeutet, oder das iſt meines Leibes Zeichen, ſondern alſo: „das iſt mein Leib.“

Summa ſummarum, wie ich von der Roſe geſagt habe, wo etwa in einer Rede das Wort Roſe ſoll ein neu Wort oder Tropus werden, da müſſen zwei Roſen zukommen, die alle beide den Namen Roſe mit Wahrheit führen; die eine bedeute, die andere werde bedeutet: und eine jegliche der beiden Roſen muß wahrhaftig eine Roſe ſeyn und heißen, wiewohl eine jegliche auf ihre Weiſe, eine hölzern, die andere natürlich. Alſo auch, ſo das Wort „mein Leib“ in der Rede des Abendmahls ein neu Wort oder Tropus werden ſoll, ſo müſſen auch zwei Leibe Chriſti dazu kommen, die alle beide den Namen „mein Leib“ mit Wahrheit führen; einer der da bedeute, der andere der bedeutet werde. Alſo daß ein jeglicher der beiden Leibe Chriſti wahrhaftig und recht ein Leib Chriſti heiße, und ſey weſentlich, er ſey gleich hölzern, ſilbern oder brödern.

Kann nun Oecolampad beweiſen, daß Brod wahrhaftig ein Leib Chriſti ſey, und mag ſagen, es ſey ein brödern Leib

Chriſti, der da ſey ein Gleichniß des natürlichen Leibs Chriſti, wie die hölzerne Roſe wahrhaftig eine Roſe iſt, und ein Gleichniß der natürlichen Roſe: ſo hat er damit ſo viel ausgerichtet, daß ſeines Tropi Exempel mag gefunden werden, und ſein Tropus ſey dem gleich, ſo in gemeiner Rede gehet von Bildern, das iſt St. Petrus, das iſt St. Paulus ꝛc. Ob's wohl noch nicht ein Tropus iſt nach der Schrift Art. Wo aber nicht, ſo iſt ſein Tropus auch auſſer der Schrift nichts. Wie will er nun ſolches beibringen, daß Brod Chriſti Leib ſey und heiße, oder daß Chriſtus einen brödernen Leib habe, wie St. Paulus einen hölzernen St. Paulus hat? Nun muß er's thun, oder iſt Lurtſch; und wenn er's gleich fände, was hilft's? ſo dennoch in der Schrift ſolcher Tropus nichts gälte. Weil denn ſein Tropus weder in der Schrift noch auſſer der Schrift Exempel hat, ja wider der Schrift und aller Sprachen Art iſt, ſo kann man ja wohl greifen, daß es ein lauter unnütz Gedicht ſey.

Es hat ſich der Oecolampad ſelbſt betrogen in dem Spruch Tertulliani: Hoc est figura corporis mei, d. i., meines Leibes Geſtalt, da hat er figura oder Geſtalt für einen Tropum angeſehen. Denn es iſt gut zu merken, daß Oecolampad ſolchen Tropus nicht von ihm ſelbſt erfunden, noch aus der Schrift genommen hat, weil weder Schrift noch keine Sprache alſo redet; ſondern an Tertulliani Spruch hat er angelaufen, und ſich daran geſtoßen, daß er irre iſt worden. Tertullianus aber macht keinen Tropum daſelbſt, ſondern giebt eine Expoſition oder Erklärung, wie Brod der Leib Chriſti ſey, nämlich, daß es ſey die Geſtalt, darunter der Leib Chriſti ſey, und redet nicht von vocalibus, sed de rebus, da er ſpricht: Hoc est figura corporis mei, quia panis non est figura sermonis in Grammatica, sed figura rei in natura. Und Tertullianus kann ſo toll nicht geweſen ſeyn, daß er ſagen wollte, Chriſtus hätte aus dem Brod ein vocabulum in Grammatica gemacht, wie es aus Oecolampads Meinung folgen müßte. Sic, panem fecit corpus suum, id est, figuram corporis sui, hoc est, figuram Grammaticam; Quia talis figura nec in re, nec in usu Scripturae est, quod panis sit figura corporis Christi.

Hiemit, achte ich, ſollte dem Oecolampad ſein Tropus und Zeichelei ſo gewaltiglich genommen ſeyn, als dem Zwingel ſeine Deutelei, und dem Carlſtadt ſein Tuto genommen iſt, daß ihrer keiner ſeinen Text hat, noch haben kann, und alſo allzumal ohne Text im Abendmahl nackt und bloß ſitzen. Haben ſie nun keinen Text, ſo können ſie auch keinen Sinn noch Verſtand haben. Haben ſie keinen Verſtand, ſo können ſie auch nicht wiſſen, ob ſie eitel Brod und Wein haben, oder nicht. Denn ſie müſſen ja zuerſt dahin kommen, daß ſie wiſſen, was ſie haben im Abendmahl. Da können ſie aber nicht hinkommen, ſie kriegen denn gewiſſen Text und Verſtand. Aber den können ſie nimmermehr kriegen, wie wir bewieſen haben. Darauf ſchließen wir alſo: Die Schwärmer wiſſen ſelbſt nicht, was ſie im Abendmahl haben. O des feinen Geiſtes, o des ſchönen Abendmahls. Das heißt wahrlich recht in Finſterniß ſitzen, und eſſen, da man nicht weiß, was man iſſet, oder wo man ſitzet. O lieber gebt um Gottes Willen einen Pfennig zum Licht dem armen Geiſt.

Nicht daß ich der Schwärmer und ihres Gottes ſpotte, ich thät's denn mit Worten: denn ich bin nicht Elias, der die allerheiligſten Propheten Baal ſpotten darf, ſonderlich weil ſie ſelbſt zeugen, und ob ſie wohl im Finſtern ſitzen, dennoch geſehen haben, daß der Luther den Geiſt verloren hat und iſt ein Saul geworden, und kann nicht verſtehen, daß Brod Brod ſey, welches doch Hunde und Säu verſtehen. Denn wo ich ihrer ſpotten wollte, ſo wollte ich ihnen in ſolchem Jammer und Noth rathen, daß ſie ihrer Jünger einem nachfolgeten, welcher ſich mit der unſern einem über dem Sacrament befragt, und zuletzt, da er nichts mehr hatte, ſprach er: Ach mein lieber Bruder, man ſagt doch wahrlich, wahrlich, es ſtehe im Griechiſchen, Hoc est corpus meus, und nicht: Hoc est corpus meum. Alſo möchten ſie doch einen gewiſſen Text kriegen, und ſo lange troppen, bis ſie es einmal treffen: Hoc est tropus meus.

Verſchmähet ihnen aber ſolches, wohlan ſo mögen ſie thun, wie jener Pfaff thäte, welcher ungefähr zu zwei andern Pfaffen kam, und fand ſie hoch bekümmert, eben in dieſer Sache vom Sacrament, über dem Text: Hoc est corpus meum; einer der focht, es müßte Hoc est corpus meus heißen, der andere, es müßte Hoc est corpus meum heißen, auf daß ſich's ja reimete. Da ſie nun die Sache dem Dritten heimſtelleten zu urtheilen, ſprach er: Wahrlich, es hat mich auch oft bekümmert; aber ich thue ihm alſo, wenn ich an denſelben Text komme, ſo bete ich ein Ave Maria dafür. Nun hier iſt eine große Frage, welcher conſecriret habe? Das laſſen wir jetzt fahren. Denn weil unſere Schwärmer nicht conſecriren oder barmen, und doch ſo zweifelhaftig, irrig, uneins und finſter über dem Text ſitzen, wäre es gut, daß ſie dem Exempel nach, anſtatt des ungewiſſen Texts, auch ein Ave Maria beteten, oder wo ſie ja ſich ſcheueten, alte oder neue Papiſten zu ſeyn, Und für Maria und dem Heiligen oder Bildern ſich zu ſehr fürchten, möchten ſie dafür ſingen: Chriſtus iſt erſtanden, oder, Chriſtus fuhr gen Himmel, weil ſolcher Geſang und Wort ſonderlich wider den Text im Abendmahl ficht, und denſelbigen ſo ungewiß machet; denn ſollte einen Stein nicht erbarmen, daß ſolche hohe erleuchtete Geiſter, welche doch ſonſt wohl ſo viel Sonnen im Kopfe, als Haar auf dem Haupte haben, allein in dieſem Stücke ſollen finſter ſitzen, daß ſie auch nicht ein Sternlein ſehen.

Denkt Jemand, daß ich hier die Schwärmer zu hart angreife, und zu hoch verachte, denn bitte ich, er wolle daneben auch denken, daß, wiewohl ich ein geringer Chriſt bin, dennoch nicht unbillig Verdruß habe über den Satan, der mir aus meinem Herrn und Heiland Jeſu Chriſto nichts anders machet, denn einen leichtfertigen Narren, und ſein Geſpött an ihm hat, als wäre er ein Maulaffe, oder Trunkenbold im Abendmahl geweſen. Erſtlich in dem, weil ſie Chriſtum in ſeinen Worten und Werken alſo deuten, daß nun im Abendmahl nichts mehr ſey, denn allein Brod und Wein zu empfangen, des Herrn Tod zu gedenken, ſo dürfen ſie dieſes Texts „Das iſt mein Leib ꝛc. Das iſt mein Blut ꝛc.“ nirgend zu, und iſt ganz ein vergeblicher, unnöthiger, unnützer Text, ohne welchen das Abendmahl wohl und völlig kann gehalten werden, denn ſie haben übrig Texts genug, wenn ſie alſo leſen: „Nehmet, eſſet, Nehmet, trinket, ſolches thut zu meinem Gedächtniß.“ In dieſen Worten haben ſie ihr Abendmahl ganz und völlig. Darum muß Chriſtus ein rechter Narr ſeyn, der an ſeinem Ende ſo ein unnützer Wäſcher iſt, und ſolchen unnöthigen Text ſetzt: „Das iſt mein Leib ꝛc. Das iſt mein Blut ꝛc.“ Welches doch ſolche hohe Geiſter wohl gerathen können, und dazu auch ihm feind ſind, und gerne heraus hätten. Denn laß ſie ſagen, wozu ſolcher Text nütze ſey, wenn ſie wohl bei Brod und Wein des Herrn Tod gedenken können (welches das Hauptſtück und einige Urſache des Abendmahls ſeyn ſoll) ohne ſolchen Text?

Zum andern, wenn gleich Brod und Wein des Herrn Leib und Blut bedeuten, was iſt's von nöthen, daß Chriſtus ſo eben diesmal uns ſolche Deuteley lehren müßte? Denn wiewohl man nicht fragen ſoll, warum Gott etwas thue; aber weil er hier ein Narr ſeyn muß, frage ich ſolches nicht unbillig. Oder wozu iſt's nütze, wenn ich weiß, das Brod bedeute des Herrn Leib? Was hilft den Glauben ſolche Allegorie, welche auch die Teufel und Gottloſen erfinden können? Wiederum, was Gefahr und Schaden wäre es, ob ich nimmermehr wüßte, daß Brod Chriſti Leib bedeutet, ſondern Brod ſchlecht Brod hielte? Hatte Chriſtus nichts zu lehren, denn das gar kein nütze iſt, und auch wir wohl von uns ſelbſt hernach, ohne ſein Lehren, erfinden möchten, und das der Teufel und die Seinen können? Und ſonderlich weil da keine Analogia fidei iſt, denn es müſſen ja alle Worte Chriſti Glauben und Liebe treiben und „dem Glauben ähnlich ſeyn,“ Röm. 12. Nein, er mußte ſeine Narrheit beweiſen, und nicht allein uns mit vergeblichem, unnützem Text beladen, ſondern auch unnöthige, unnütze Kunſt lehren, die man wohl, ohne ſein Lehren, und über allen Tiſchen der Gottloſen, haben kann.

Ueber das, ſo lehret er ſolche unnütze Kunſt mit ſo dunkeln Worten, daß ſie freilich dazu die Apoſtel nicht verſtanden haben; wie wir leſen, daß ſie nimmer oder ſelten ſeine Rede verſtunden, wenn er in Gleichniß redet, und er mußte immerdar die Deutungen auch ihnen heraus ſagen. Wie iſt er denn nun ſo neidiſch geworden, im höchſten letzten Werke ſeiner Liebe, und giebt keine Auslegung den albernen einfältigen Jüngern, und läßt ſie in ſolchen dunkeln Worten bleiben, welche ſie ohne Auslegung nicht haben anders verſtehen mögen, denn wie ſie lauten, und iſt doch ſo milde an andern Oertern mit ſeiner Auslegung? Iſt kurz die Antwort: Chriſtus, als ein Narr, hat für übrigermaßen dazumal die Jünger wollen narren und äffen mit unnützen dunkeln Worten, ohne welche ſie dennoch wohl hätten mit ihm das Abendmahl völlig halten mögen.

Zum Dritten iſt das die allergrößte Thorheit, daß er ſpricht, das Brod bedeute oder ſey ein Gleichniß ſeines Leibes für uns gegeben, und der Becher oder Wein ſey ein Gleichniß ſeines Blutes für uns vergoſſen. Lieber, wo iſt ſolch Gleichniß im Brod und Becher Weins? Denn wo eine Figur, Symbolum, oder Gleichniß ſeyn ſoll, da eins das andere bedeuten ſoll, da muß ja etwas Gleiches in beiden angezeigt werden, darauf das Gleichniß ſtehe. Als Joh. 15. Der Weinſtock iſt ein Gleichniß oder Figur Chriſti, indem, wie er ſelbſt ſaget: daß „gleichwie der Rebe nicht kann Frucht bringen, ſondern verdorret, wo er nicht am Weinſtocke bleibt.“

Item, Elias iſt eine Figur oder Gleichniß Johannis, in dem, wie der Engel Gabriel ſagt, Luc. 1., daß er gleichen Geiſt und Kraft wie Elias habe. Das Oſterlamm iſt ein Gleichniß Chriſti, in dem, wie Apocalypſis ſaget, daß er für uns geſchlachtet und geopfert iſt. Und ſo fortan in allen Figuren und Gleichniß muß etwas ſeyn, darin das Gleichniß ſtehe, und ſich mit beiden reime. Aber hier im Brod und Wein-Becher findet ſich nichts, darin Chriſti Leib und Blut denſelbigen möchte gleich ſeyn.

Wenn nun Chriſtus ſpricht, das Brod iſt meines Leibes, für euch gegeben, Gleichniß, der Becher Weins iſt meines Bluts, für euch vergoſſen, Gleichniß, das iſt eben, als wenn er ſpräche, das Brod, ſo gar kein Gleichniß hat meines Leibes für euch gegeben, iſt dennoch meines Leibs, für euch gegeben, Gleichniß; gerade, als wenn ich ſpräche, aus St. Paulo, Belial, der gar kein Gleichniß hat mit Chriſto, iſt dennoch ein Gleichniß Chriſti; das Licht, das ſich nicht reimet mit der Finſterniß, reimet ſich dennoch wohl mit der Finſterniß ꝛc. Was für Leute ſind, die alſo reden, weiß Jedermann wohl, nämlich tolle, unſinnige Narren oder Lotterbuben, die über Tiſch von eiſernen Vögeln ſagen, ſo über den See fliegen, oder von ſchwarzem Schnee, der im Sommer fällt, damit ſie ein Gelächter den Gäſten anrichten. Eben ſolchen tollen Narren oder Lotterbuben machen die Schwärmer aus Chriſto auch, da ſie ihm zumeſſen, er ſolle ſagen, das Brod iſt meines Leibes, für euch gegeben, Gleichniß, ſo doch ſolches Gleichniſſes nichts überall im Brod iſt.

Ob ſie aber hier vorgeben würden, das Gleichniß ſtehe darin, daß gleich wie das Brod gegeſſen wird, und der Becher Weins getrunken, alſo wird Chriſti Leib geiſtlich gegeſſen, und ſein Blut geiſtlich getrunken ꝛc. Lieber, das iſt nichts geredet, denn die Schwärmer ſtellen den Tropum nicht auf dieſe Worte: „Nehmet, eſſet,“ oder danket ꝛc., ſondern auf dieſe Worte: „Das iſt mein Leib für euch gegeben;“

darum fraget man hier nach dem Gleichniß im Eſſen, Nehmen, Danken nichts. Hier, hier ſage ich, muß ein Gleichniß im Brod angezeiget werden, wie es für uns gegeben, getödtet, gemartert und geopfert werde, zur Vergebung der Sünde, auf daß es möge eine Figur oder Gleichniß ſeyn und heißen des Leibes Chriſti, für uns gegeben, zur Vergebung der Sünden, wie die Worte lauten; oder Chriſtus iſt ein Narr, daß er das Brod ein Gleichniß nennet, ſo es doch ſolch Gleichniß nicht iſt, noch ſeyn kann. Alſo auch muß im Becher Weins ein Gleichniß angezeigt werden, daß gleich wie er für uns etwa zur Erlöſung verſucht wird, alſo werde Chriſti Blut auch vergoſſen, zur Vergebung der Sünden.

Denn alſo thut Moſes mit ſeinen Gleichniſſen, der zeigt an, wie die Ochſen und Kälber geſchlachtet und geopfert werden, und ihr Blut vergoſſen an den Boden des Altars, und geſprenget zur Vergebung der Sünden, und zu reinigen das Volk und die Hütten, und alles Gefäß, wie uns die Epiſtel an die Hebräer ſolches Gleichniß meiſterlich zeiget. Und ſonderlich das Oſterlamm hat ja ein ſehr feines Gleichniß mit dem Leibe Chriſti für uns gegeben zur Vergebung der Sünden, in dem, daß es geſchlachtet und geopfert wird, ſein Blut vergoſſen, geſprenget und geſtrichen an die Thür, zur Erlöſung vom Verderben. Solch Gleichniß muß man im Brod und Wein auch anzeigen; oder wir müſſen ſagen, daß es ein Narr ſey, der ſie dem Leibe und Blut Chriſti, für uns gegeben und vergoſſen, zur Vergebung der Sünden, gleich ſpricht, ſo doch nichts überall ſolches Gleichniſſes darin zu finden iſt, denn ſoll ſolches Gleichniß ſeyn, ſo muß etwas Gleiches darin ſeyn; oder iſt erlogen und falſch, ſo man's Gleichniß heißet.

Wenn nun Chriſtus wollte ein Abendmahl einſetzen, da nicht ſein Leib und Blut, ſondern Gleichniß ſeines Leibs und Bluts innen wäre, ſo hätte er billig uns das alte Moſes-Abendmahl mit dem Oſter-Lamm gelaſſen, welches außdermaßen und rund um, durch und durch allenthalben, auf's feinſte ſeinen Leib für uns gegeben, und ſein Blut für uns vergoſſen zur Vergebung der Sünden, deutet, und eine Figur oder Gleichniß iſt, wie alle Welt wohl weiß. Was narret er denn, und hebt ſolch fein Abendmahl des alten Teſtaments auf, und ſetzt dagegen ein ſolch Abendmahl ein, das doch gar nichts iſt gegen jenes, weder mit Deuten noch mit Weſen?

So möchte man billig zu ihm ſagen, das neue Teſtament ſoll eine Erfüllung und Licht ſeyn gegen das alte Teſtament; aber du kehreſt es um, daß das Neue Teſtament wohl eine Ausleerung und Finſterniß iſt gegen das alte Teſtament. Denn dort iſt doch ein Lamm, ein lebendiger Leib, ſo für das Volk geopfert wird, welches viel heller und klarer den Leib Chriſti deutet, denn ſolch ſchlecht Brod, welches gleich ein finſters Gleichniß iſt gegen dem Lamm. Und dort iſt Blut des Lammes, welches viel heller und klarer Chriſti Blut deutet, denn ſchlechter Wein. Summa, dies Abendmahl iſt jenem in keinem Weg zu vergleichen mit Deutung und Gleichniß. Darum, ſo im neuen Teſtament alles völliger ſeyn ſoll denn im alten, auch das Gleichniß, ſo hätte billig Chriſtus uns bei jenem Abendmahl bleiben laſſen; oder wird nicht wahr ſeyn, daß ſchlecht Brod und Wein in unſerm Abendmahl ſey: denn es muß wahrlich jenes Abendmahl Moſis gar weit übertreffen; Chriſtus hätte ſonſt jenes nicht aufgehoben.

Hier werden die Schwärmer abermals eine Ausflucht ſuchen, und vorgeben, St. Paulus 1 Cor. 11. ſagt in ſeinem Text alſo: „Das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird.“ Da ſtehet das Gleichniß und Deutung im Brechen, das gleich wie das Brod über Tiſch gebrochen wird; alſo iſt Chriſtus auch am Kreuz für uns gemartert ꝛc. O wer nun nicht hätte verboten die Heiligen zu ehren, und Bilder zu haben, der möchte jetzt vor St. Pauli Bildern niederfallen, und rufen: O du heiliger St. Paule, hilf uns armen, elenden, verlaſſenen Schwärmern wider den wüthigen Luther, ſtehe, wie er uns treibt und jächt, bis wir nicht mehr können, du allein kannſt uns helfen, wenn du ſageſt, Chriſti Leib ſey gebrochen. Aber kurz, St. Paulus kann und will nicht helfen, denn „der heiligen Bilder haben Ohren, und hören nicht.“

Erſtlich, daß „gebrochen“ hier ſo viel hieße als gekreuzigt, ſagen ſie wohl aus ihrem Kopf, aber ſie können's eben ſo wenig beweiſen, als ſie das Gleichniß im Brod gegen den Leib Chriſti beweiſen können, und iſt eitel ungewiß Geſchwätz, Ignotum per ignotum. Wir aber fordern gewiſſe Beweiſe ſolcher Gleichniſſe. Denn weil ſie ſich ſo gewiß ihres Dinges rühmen, ſo ſollen ſie es auch gewiß machen, oder ſollen Gack ſtehen.

Zum Andern habe ich droben geſagt, daß die Schwärmer den Tropum oder Gleichniß nicht ſtellen in die Worte: „Nehmet, eſſet, danket;“ alſo auch nicht in dieſe Worte: „Chriſtus nahm das Brod, brach's und gab's den Jüngern.“ Hier laſſen ſie dieſe Worte, „nehmen, brechen, geben, Brod, Jünger,“ alles bleiben, ohne Tropus, ſchlecht, wie ſie lauten. Darum mögen ſie auch hernach nicht das Brechen zum Tropo machen, da Paulus ſagt: „Das iſt mein Leib, für euch gebrochen.“ Denn es eben von demſelbigen Brechen geſagt iſt, davon er droben ſagt: „Er nahm das Brod, und brach's,“ bis daß ſie gewaltiglich beweiſen, daß ein ander Brechen ſey. Indeß ſagen wir, daß einerlei Brechen an beiden Orten ſey, und möge nicht Chriſti Kreuzigen oder Leiden dadurch verſtanden werden. Denn Chriſtus hat ſich nicht ſelbſt gefangen, gekreuzigt noch getödtet, wie es doch ſeyn müßte, wo Brechen ſo viel als Tödten heißen ſollte: denn er das Brod ja ſelbſt nahm, und brach's mit ſeinen eigenen Händen.

Zum Dritten, ſo bleiben wir bei der Schrift, daß „Brod brechen“ heiße Brod austheilen, wie ich bewieſen habe wider die himmliſchen Propheten. Und St. Paulus ſpricht: „Das Brod, ſo wir brechen, iſt die Austheilung des Leibes Chriſti,“ 1 Cor. 11. Und iſt ganz frevel geredet, ſo Jemand ohne

Grund der Schrift wollte Brechen ſo viel heißen als Kreuzigen oder Tödten; denn auch ſonſt Brechen nirgend ſo viel gilt, als Erwürgen oder Tödten. Darum iſt's ein lauter Gedicht, daß die Schwärmer ſich hier damit flicken wollten. Aber es ſoll ein gewiſſes Gleichniß angezeigt werden, ſo das Brod mit dem Leibe Chriſti, für uns gegeben, habe. Auch wenn gleich das Brechen das Gleichniß wäre (als es nicht iſt), ſo iſt doch noch nicht da des Gleichniſſes Hauptſtück, nämlich, daß für uns etwa zur Erlöſung das Brod gebrochen, und der Wein vergoſſen werde. Denn das Brod und Wein ſoll und muß ein Gleichniß ſeyn ſolches Leibs und Bluts Chriſti, ſo für uns gegeben und vergoſſen iſt, dazu, daß wir dadurch erlöſet ſind, wie der Text lautet: „Das iſt mein Leib und Blut für euch gegeben, und vergoſſen zur Vergebung der Sünden." Ein ſolches Gleichniß aber vermag das Brechen nicht; aber das Oſter-Lamm und alte Abendmahl vermag's aus den Bünden wohl.

Darum kann Wein und Brod hier nicht Gleichniß ſeyn noch heißen ſolches Leibs und Bluts Chriſti, wie die Worte im Abendmahl davon reden. Ich will ſchweigen, daß Johannes das Wort „Brechen" ganz und gar verneinet vom Leiden Chriſti, da er ſchreibt: Daß an Chriſto auch nicht ein Bein zerbrochen ſey, „auf daß die Schrift erfüllet würde: Ihr ſollet ihm kein Bein brechen ꝛc." Darum leidet die Schrift nicht, daß man Brechen auf Chriſti Leiden oder Sterben reime.

Zum Vierten, ich ſetze nun gleich, daß durch's Brechen ſey das Brod dem gekreuzigten Leibe Chriſti gleich, als nicht iſt; wie will's aber im andern Theil werden mit dem Becher oder Kelch Weins? Wie will hier der Wein ein Gleichniß ſeyn des vergoſſenen Bluts Chriſti für unſere Sünde? Denn Trinken iſt ein Gleichniß, nicht des vergoſſenen Blutes Chriſti, ſondern des geiſtlichen Trinkens, d. i., des Glaubens, wie ſie ſelbſt lehren. Hier ſtehet doch der arme Becher Weins ſo blos in allen Schanden, daß er nicht ſchändlicher ſtehen könnte; denn er doch nicht einer ein groß Gleichniß an ſich hat, und ſoll doch ein Gleichniß ſeyn und heißen des Bluts Chriſti für uns vergoſſen.

Wo biſt du nun, St. Paule? daß du auch hätteſt vom Kelch geſagt, wie Chriſto die Hände wären zittern geweſen, und hätte den Kelch verſchüttet, ſo könnten wir armen Schwärmer uns doch eine Weile friſten mit demſelbigen Verſchütten, wie wir mit dem Brechen uns jetzt eine Stunde friſten. Ei daß St. Johannes, da er Chriſto in den Armen ſaß, etwa mit dem Kopfe hätte Chriſtum an den Ellbogen geſtoßen, da er den Becher nahm, und den Jüngern gab; wäre nur ein Tröpflein verſchüttet, ſo hätten wir genug und könnten ſagen: Siehe da, der Wein iſt dem vergoſſenen Blut Chriſti gleich in dem, daß er verſchüttet ward. Ob nun ſolches Verſchütten nicht geſchieht, etwa uns zur Erlöſung oder Nutzen, und damit dem Blut Chriſti im Hauptſtücke dem Gleichniß nicht gleich iſt, wie die Worte im Abendmahl fordern, ſo geſchehe es doch uns armen Schwärmern zur Erlöſung von dieſer großen Noth und Schande, daß wir ſonſt kein Gleichniß anzeigen können, und haben doch ſolange her, ſo weit und ferne, und mit ſo viel Büchern ausgeſchrien, daß der Wein gleich ſey, und eine Figur des Bluts Chriſti für uns vergoſſen, zur Vergebung der Sünden, und findet ſich nun nicht ein Titel ſolcher Gleichniß.

Da ſiehe, was die Spötter unſers Herrn Chriſti gewinnen, und wer den andern am beſten zum Narren macht. Denn ihre Figura, nec Grammatica, nec Theologica, nec Naturalis esse potest, d. i., ihr Gleichniß erſtehet allerdings nicht, denn es iſt weder in Worten noch in heiliger Schrift, noch in der Natur ſolches Gleichniß zu finden. Wäre es in den Worten, ſo müßte das Wort „Leib" zwei Worte werden, und dennoch einerlei Buchſtaben bleiben, und zweierlei Leib Chriſti heißen, wie das Wort „Weinſtock" zwei Worte wird, und dennoch einerlei Buchſtaben bleibet, und zweierlei Weinſtock heißet. Nun kann Brod ja nicht Chriſti Leib ſeyn noch heißen. Sollt's in der heiligen Schrift ſeyn, ſo müßte das Brod ſolches Gleichniß an ſich haben, das Chriſti' Leib, für uns gegeben, zeigen möchte, wie alle andere Gleichniſſe thun in der heiligen Schrift. Sollt's aber ein natürlich Gleichniß ſeyn, ſo müßte das Brod dem Leib ſo ähnlich ſeyn, wie eine hölzerne Roſe der natürlichen Roſe. Denn das heißt ein natürlich Gleichniß, wenn ein Jeglicher von Natur merkt, ohne alles Lehren, was es zeige, wie die Bilder zeigen. Denn wer eine Roſe kennet, dem darf Niemand ſagen, daß eine gemalte Roſe einer natürlichen Roſe gleich iſt. Aber ſo iſt Brod nimmermehr dem Leibe Chriſti ähnlich, ſchweige daß es ihm gleich ſeyn ſollte, wie er für uns gegeben iſt.

Alſo, wo man der Schwärmer Dünkel hinkehrt, ſo iſt er faul und nichts. Denn oben haben wir bewieſen, daß ſie gar keinen gewiſſen Text haben. Nun aber, ob wir gern ihren Text für gewiß annehmen wollten, ſo will der Schelm nicht halten, und wird uns unter'n Händen zu nichts. Denn wer kann bei ſolchem Text bleiben, der alſo lautet: Das Brod iſt Chriſti Leibs Gleichniß, und kann doch nicht Chriſti Leibs-Gleichniß ſeyn? Wer kann zugleich nein und ja in einerlei Rede ſagen, und über einer Sache? Es gehet ihnen gleich wie jenem Narren, der eine Waſſermühle auf einem Berg baute, da die Mühle bereit war, fragte man ihn, wo er Waſſer nehmen wollte? Da ſprach er: Siehe, da habe ich doch wahrlich nie daran gedacht.

Alſo iſt den Schwärmern auch ſo jach nach der Deutelei und Gleichniß, daß ſie dafür nichts bedenken können. Wenn man nun gleich ihnen gern gewonnen geben wollte, und ſolches Gleichniß annehmen, und begehrt, daß ſie lehren, worin ſolches Gleichniß des Brods mit dem Leibe Chriſti ſtehe, müſſen ſie auch ſagen: ſiehe, da haben wir doch wahrlich nie daran gedacht; wir meinten, wenn wir Gleichniß nennten, ſo ſtünde ſie da, denn unſer Geiſt hat vom Anfang Gott ſeyn wollen, daß alles ſeyn ſollte, was er ſpräche. Siehe, das heißt ſich ſelbſt abgerannt mit eigenen Worten.

Wiewohl nun hiermit der Schwärmer Tropus gewaltiglich genug geſtoßen iſt, dennoch werden ſie nicht weichen können, noch ſchweigen; denn wer kann dem Teufel das Maul ſtopfen? Solche Teufel fahren nicht aus, ohne durch Faſten und Beten, ſie wollen und müſſen eine Zeitlang gewonnen haben. Sie werden ſagen, wie die Gleichniſſe nicht in allen Stücken einzutreffen pflegen, und möge Brod wohl Chriſti Leibs-Gleichniß in andern Stücken ſeyn, denn in dem, daß Chriſti Leib für uns gegeben iſt, als im Eſſen, Nehmen ꝛc. Darauf iſt oben genug geantwortet, daß ſie ſelbſt das Gleichniß ſolcher Worte oder Stücke im Abendmahl nicht geſucht noch geſtellt haben, ſondern auf den Leib, ſo für uns gegeben iſt. Finden ſie nun in andern Stücken Gleichniſſe, die gehen das Abendmahl nichts an, und helfen ihrem Dünkel nicht; ſie müſſen auf dieſem Stück bleiben, das iſt ein Gleichniß meines Leibes, ſo für euch gegeben iſt. Wo ſie die nicht anzeigen, und wohl damit eintreffen, ſo ſtehen ſie wie der Pelz auf ſeinen Aermeln. Daß ſey für das Erſte genug von den Tropis geſagt, damit ſich die Unſern, und wer bei der Wahrheit zu bleiben Luſt hat, wider des Teufels Geſchwätz wohl ſchirmen können.

Weiter, da Oecolampad trefflich über mich klagt, wie ich läſtere; item, mein Schreiben vom Teufel anfange, wie der Zwingli auch narret und Etliche ſagen, bei ſiebenundſiebenzigmal ich den Teufel genennet haben ſoll, iſt ein löbliches, ehrliches Ding, doch hoch vonnöthen zu ſchreiben, weil man nichts antworten kann. Warum zählen ſie nicht auch, wie vielmal ich Gott und Chriſtum nenne, und wie ich für Chriſtum wider den Teufel fechte? Ja, das dienet nicht alſo wohl zu dem Gift, damit ſie dem gemeinen Mann einbilden möchten, des Luther's Lehre ſey vom Teufel; das Otterngezücht will Liebe, Friede und Mäßigkeit rühmen, und ſteckt ſo voller Gift, wie ein bunter Molch.

Wohlan, ich habe mich bedingt, daß ich nicht wider Fleiſch und Blut ſchreibe, wie St. Paulus lehret, ſondern wider den Teufel und ſeine Glieder; darum thue ich recht, wenn ich ſchon über das andere Wort Teufel nennete. Soll ich denn nun ſo ſcheu werden um der zarten, hochgeiſtlichen, tiefheiligen Schwärmer willen, daß ich auch meinen Feind nicht nennen ſoll? Ich will's auch gern geläſtert und getobet heißen laſſen, wo ich den Teufel ſo friſch und fröhlich angreife in ſeinen Boten, denn es ſoll mir mein freies, öffentliches, einfältiges Beißen wider den Teufel lieber ſeyn, denn ihr giftiges, meuchlinges Mordſtechen, ſo ſie unter dem Schein des Friedens und der Liebe wider die Aufrichtigen üben, wie der Pſalter von ſolchen Ottern ſagt ꝛc.

Zum Dritten ſchreibt er, daß dieſer Text: Das iſt mein Leib, nicht klar ſey, wie ich rühme, weil Chriſti Leib nicht ſichtbarlich da iſt. Ich beweiſe auch ſolche meine Affirmativa nicht; Urſache iſt die: ich bringe keine Schrift auf, daß Chriſti unſichtbarlicher Leib da ſey; ſo reime ich's auch nicht, weil Chriſti Leib ſichtbarlich für uns gegeben iſt, und der Text redet von ſolchem Leib Chriſti, ſo für uns gegeben iſt, daß er unſichtbarlich da ſeyn ſoll. Antworte ich: für die Schwärmer habe ich freilich nichts bewieſen, kann's auch nimmermehr thun, denn ſie wollen's weder leſen noch wiſſen, noch verſtehen, wie der Pſalter ſagt, daß ſie die Ohren zuſtopfen, wie eine Schlange, daß ſie nicht höre des klugen Zauberers Stimme. Für die Unſern habe ich, das weiß ich, dieſen Text klar genug gemacht, und ſolche Regel gegeben: Man ſoll in der Schrift die Worte gelten laſſen, wie ſie lauten nach ihrer Art, und keine andere Deutung geben, es zwinge denn ein öffentlicher Artikel des Glaubens. Solche Regel ſtehet in meinem Buch. Noch ſagt der Oecolampad, ich habe keine Regel gegeben. Weil denn dieſe Worte: Das iſt mein Leib, nach Art und Laut aller Sprachen, nicht Brod oder Leibs-Zeichen, ſondern Chriſti Leib heißen, ſo ſoll man ſie dabei bleiben laſſen, und nicht anders deuten, es zwinge denn die Schrift.

Wo man nun ſolche Worte hat, die gewiſſe Deutung haben, bei Jedermann bekannt und keine andere Deutung beweiſen wird, das heißen klare, dürre, helle Worte und Text. Denn es hat kein Menſch auf Erden jemals gehört, daß „Leib“ ein Gleichniß des Leibes heißen ſollte, und iſt eine neue, finſtere, unbekannte Deutung in aller Welt, darum muß ſie gar ſtark bewieſen werden. Aber die erſte Deutung iſt an ſich ſelbſt klar und gewiß, als Jedermann bewußt. Iſt's nun nicht ein feines Ding, daß Oecolampad eine neue, unbekannte, finſtere, ungewiſſe Deutung aufbringt, und will damit ſchaffen, daß die alte Deutung finſter und ungewiß ſeyn ſolle? Mit der Weiſe ſollte kein Wort in der Schrift klar bleiben, wenn einem jeglichen Geiſte der Raum gegeben wäre, daß er eine neue Deutung darauf brächte, und ſpräche dann, die alte Deutung iſt finſter und ungewiß. Was aber dieſe faule Folge vermag, die hier Oecolampad macht, nämlich der Text ſagt: Das iſt mein Leib, für euch gegeben, nun iſt er ſichtbarlich für uns gegeben, darum könnte ſein Leib nicht unſichtbarlich da ſeyn, habe ich oben dem Zwingli genug angezeigt; es iſt der Schultheiß abermals ohne rothe Hoſe im Bade, und alſo nicht im Bade.

Ich habe nicht gewußt, daß Oecolampad ſo gar ein böſer, armer Logicus oder Dialecticus wäre, daß er auch quod pro qualiter nehme, und ab accidente ad substantiam ſyllogiſirte. In Zwingli iſt's nicht minder, der iſt ein ſelbſtgewachſener Doctor, die pflegen alſo zu gerathen. Wahrlich, wer diſputiren will und kann ſeine Puerilia noch nicht in der Logica, was ſollte der Gutes ausrichten? Es ärgert mich der Oecolampad hiermit ſo ſehr, daß ich mich hinfort keines ſonderlichen Verſtandes zu ihm verſehen kann. Denn ob er gleich die unnütze Spitzerei und Sophiſterei der Sophiſten nicht wiſſen durfte, ſo ſollte er doch die Puerilia, d. i.: gemeine Dialectica wohl wiſſen, als: regulas consequentiae, formas syllogismorum, species argumentationis etc. Es wäre denn, daß ich ihn mit der Wahrheit ſo geſtoßen hätte (als ich denke), daß er nicht wohl ſehen kann, was er redet.

Denn ſage mir, wer kann denken, daß von einem beſonnenen Mann geſagt werden mag, das hier Oecolampad ſagt, nämlich daß dieſer Text: das iſt mein Leib, ſey darum, nicht klar, denn der Leib Chriſti iſt nicht ſichtbarlich im Sacrament, und allein die Gläubigen verſtehen ſolche Worte, als Auguſtinus ſagen ſoll. Soll ein Text darum unklar ſeyn, ſo das Ding unſichtbar iſt, und allein der Glaubige ſolches faſſet? Welches Stück will denn in der Schrift klar bleiben? Iſt's doch alles unſichtbar, was der Glaube lehret; ſo müßte dieſer Text nicht klar ſeyn: Gott ſchuf Himmel und Erde, denn Gott und ſein Schöpfen iſt unſichtbar. Wie will denn auch das klar werden, daß im Abendmahl eitel Brod und Wein ſey? Denn ob etwas mehr da ſey, iſt unſichtbar. Was hilft doch den Geiſt ſolches Gaukelwerk? ohne daß ſie ſich ſelbſt zu Schanden machen; fürwahr, mit ſolchen loſen Deutungen werden ſie uns noch lange nicht zu ſich bringen, und ihr Ding beſtätigen.

Wir wiſſen aber, daß dieſe Worte: Das iſt mein Leib ꝛc., klar und helle ſind. Denn es höre ſie gleich ein Chriſt oder Heide, Jude oder Türke, ſo muß er bekennen, daß da geredet werde von dem Leibe Chriſti, der im Brod ſey. Wie könnten ſonſt die Heiden und Juden unſerer ſpotten und ſagen, daß die Chriſten ihren Gott freſſen, wo ſie nicht dieſen Text hell und klärlich verſtünden? Daß aber dasjenige, ſo geſagt wird, der Glaubige faſſet, und der Unglaubige verachtet, das iſt nicht der Dunkelheit oder Klarheit in Worten Schuld, ſondern der Herzen, ſo es hören.

Können doch die Poeten auf das Allerfeinſte mit den allerklärlichſten Worten reden, nicht allein von unſichtbaren, ſondern auch von nichtigen Dingen. Wie wird mancher Mann durch Lügner betrogen mit ſchönen Worten, die er ſo herzlich wohl verſtehet, was ſie heißen? Wie werden die Leute jetzt durch Schwärmer verführt, ſo von nichtigen Sachen (geſchweige von unſichtbaren) reden? Eben dadurch, daß ſie die Worte hell und klar wohl verſtehen. Ja, es ſind die Worte zuweilen heller und klärer, damit man die Leute betrügt, und von Nichtigem ſchwätzt, denn die, ſo man von der Wahrheit ſagt. Denn wo die Worte nicht hell und klärlich verſtanden würden, was ſie heißen, ſo blieben ſie wohl unbetrogen. Aber, wie geſagt, es mangelt Oecolampad und dieſem Geiſt an der pueri Dialectica, daß er ex difficultate vel obscuritate intelligendi in re, infert obscuritatem significandi in vocabulis; hoc est, male dividere, tertiam partem scilicet Dialecticae ignorare.

Eben derſelbigen Klugheit iſt's, daß er vorgiebt, weil das Abendmahl ein Sacrament ſey, ſo müſſen die Worte auch ſacramentlich zu verſtehen ſeyn: das iſt mein Leib, d. i.: ein Zeichen meines Leibes, wozu ſoll doch ſolche Gaukelei? Ich laſſe es von Herzen gern zu, daß das Abendmahl ein Sacrament ſey, ob's wohl nicht in der Schrift ſo genennet wird; aber wie folget daraus, daß die Worte darum ſollen ſacramentlich, tropiſch, oder, wie ſie ſagen, figürlich ſeyn? Iſt's nicht eine hübſche Conſequenz oder Folge? Da iſt ein Sacrament; darum müſſen die Worte darinnen figürlich genommen werden. Lieber, warum werden denn die andern Worte nicht auch figürlich genommen, und gehet der Tropus allein über das Wort „iſt“ oder „Leib?“

Oder wo iſt hier eine Regel, die uns lehre, welche und welche nicht figürlich genommen werden müſſen? Denn auf ſolche Lehre will ich auch die Worte: Nehmet, eſſet, ſolches thut zu meinem Gedächtniß, zu Tropis machen und ſagen: Nehmen heißt hören, eſſen heißt glauben, ſolches thun heiß im Herzen denken, Gedächtniß heißt ein Kruzifix oder ein anderes Denkzeichen. Urſache ſoll dieſe ſeyn: Hier iſt ein Sacrament, darum müſſen die Worte darinnen ſacramentirlich oder figürlich genommen werden; denn ich weiß keine Urſache, warum nicht dieſe ſowohl als jene figürlich zu nehmen ſeyn müſſen. Mit der Weiſe ſollte Gott ſelbſt kein Sacrament einſetzen können, denn wie kann er von Sacramenten reden, ſo man alle ſeine Worte wird anders verſtehen, denn ſie lauten? Redet er einfältig davon, wie der Worte Art iſt, ſo iſt's kein Sacrament; denn es ſind nicht Tropi oder figürliche Worte. Redet er figürliche Worte, ſo weiß man nicht, was er ſagt. Narrenwerk iſt's.

Da Moſes das Oſterlamm einſetzt, welches doch ja ein Bild und Figur Chriſti war, braucht er gar keines figürlichen Worts, ſondern dürre, klare, einfältige Worte, wie ſie im gemeinen Gebrauch gingen, und alle Figuren des alten Teſtaments ſind mit dürren, einfältigen, klaren Worten geredet, und iſt nicht eines in allen, das da figürlich geredet werde. Daß man wohl Oecolampads Regel bekennen muß, und ſagen: Man könne von keinem Sacrament oder Figur reden, es ſey denn, daß man dürre, einfältige, gemeine Worte dazu brauche.

Wer wollt's ſonſt verſtehen, wenn Moſes Exod. 12. ſpräche: „Ihr ſollt ein jähriges Lamm nehmen und eſſen ꝛc.," ſo er dadurch nicht ein natürliches Lamm und Eſſen einfältiglich anzeigen wollte, ſondern ſollte die Meinung ſeyn: ihr ſollt ein Zeichen des jährigen Lamms nehmen und geiſtlich eſſen. Alſo auch, wer wollte Johannem verſtehen, da er Joh. 1. ſpricht: „Ich taufe mit Waſſer," ſo er nicht einfältiglich von natürlichem Waſſer und Taufen redet, ſondern ſollte die Meinung haben: Ich taufe mit einem Zeichen des Waſſers? Ach, was ſoll ich ſagen? Schreibt Oecolampad ſolches nicht aus Bosheit, als ich hoffe, ſo habe ich zum gelehrten Mann alle meine Tage keinen albernern, einfältigerern, unbedächtigerern Mann gehört; iſt's doch alles ſtracks wider ſich ſelbſt, was er nur für ſich ſagen will.

Ich ſorge aber, der Teufel ſuche ein Anderes hierin (denn wer iſt unter uns vor dem Teufel ſicher?), nämlich weil er weiß, daß Chriſtus ein Sacrament in der Schrift heißt, als 1. Tim. 3., ſo wolle er da hinaus, daß es auch figürliche Worte ſeyn ſollen, wenn man ſagt: Chriſtus iſt Gott und Menſch ꝛc.; denn er muß etwas im Sinn haben, er alfanzt nicht umſonſt alſo. Summa, es mangelt hier abermals dem Oecolampad an der puerili Dialectica, die da lehret bene dividere, d. i.: unterſchiedlich reden. Denn das Sacrament oder Geſchichte, und die Worte, ſo man vom Sacrament redet, ſind zweierlei. Das Sacrament oder Geſchichte ſoll wohl ein Zeichen oder ein Gleichniß eines andern Dinges ſeyn; aber die Worte ſollten einfältiglich nichts anders deuten, denn ſie lauten. Als das Oſterlamm Moſis freilich Chriſtum vorbilden und zeichnen ſoll; aber die Worte, damit Moſes vom Oſterlamm redet, ſollen einfältiglich daſſelbige Oſterlamm lehren und nichts anders. Item, die Beſchneidung ſoll freilich die Tödtung des Adams vorbilden; aber die Worte, damit Moſes von der Beſchneidung redet, ſollen eigentlich von der leiblichen Beſchneidung lehren. Alſo die Taufe ſoll bedeuten der Sünden Erſäufen; aber die Worte von der Taufe ſollen einfältiglich das Tauchen in's Waſſer lehren.

Alſo auch das Sacrament des Abendmahls ſoll wohl etwas vorbilden und zeichnen, nämlich die Einigkeit der Chriſten in einem geiſtlichen Leibe Chriſti, durch einerlei Geiſt, Glauben, Liebe und Kreuz ꝛc. Aber die Worte von ſolchem Sacrament ſollen und müſſen einfältiglich geben, was ſie lauten. Aber mein lieber Oecolampad trifft hier blindlings eine rechte Zwingli'ſche Alloöſis, und wechſelt daher im Finſtern, und macht ex ſigura rei, ſiguram sermonis, hoc modo: res est ſigurativa, ergo verba de rebus ſigurativis sunt ſigurativa. Das muß mir doch ein guter, alberner Pater ſeyn, der fürwahr unſchuldig in dieſe Sache kommt, und wohl draußen geblieben wäre.

Weil ich denn achte, er thue es aus lauter Einfalt, ſo will ich ihm das ſchenken, da er ſich viel bemühet über dem Spruch Gen. 17., daß die Beſchneidung ein Bund ſey, ſo ſie doch ein Zeichen des Bundes ſeyn ſoll. Denn meine Geneſis ſagt nicht, daß die Beſchneidung ein Bund und Zeichen ſey, wie ich's wohl beweiſen wollte, daß dem Teufel wehe thun ſollte. Aber weil es nichts zur Sache hilft, wenn er gleich daſelbſt recht hätte, laß ich's fahren, denn damit noch nicht bewieſen wäre, daß darum im Abendmahl Leib auch Leibeszeichen ſeyn müſſe. Deſſelbengleichen will ich ihm ſchenken, da er einen geiſtlichen Fels macht aus dem natürlichen in dem Spruch Pauli: Der Fels war Chriſtus, angeſehen, daß er alſo daher redet aus ſeinem Kopf, und nicht beweiſet; und ob er's noch morgen beweiſen könnte, dennoch daraus nicht folgte, daß darum Leib hier auch Leibszeichen ſeyn müßte. Alſo auch der Spruch Exod. 12.: „Es iſt des Herrn Paſſah,“ denn auch ſonſt genug von ſolchen Sprüchen und von den Tropis oben geſagt iſt. Zur Hauptſache wollen wir kommen, wie die Schrift wider unſern Verſtand ſeyn ſolle, vielleicht wird ſich der Witz finden.

Die Schrift dringet, ſpricht er, daß Chriſtus nicht im Abendmahl ſey. Welche? Da Chriſtus ſpricht: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber werdet ihr nicht haben. Item, Chriſtus will nicht hier und da geſucht werden ꝛc. Weil nun da ſeyn und nicht da ſeyn wider einander ſind, ſo muß eitel Brod im Abendmahl ſeyn. Auf dieſe Sprüche iſt von uns genug geſagt. Ich hatte aber in meinem nächſten Büchlein begehrt, ſie ſollten uns nicht ſagen, daß ſolche Sprüche wider einander wären, denn wir hätten ſolches nun lange genug von ihnen gehöret, und wüßten's faſt wohl, daß ſie alſo ſagen, ſondern ſie ſollten's beweiſen. Da ſchweigt Oecolampad eben ſowohl ſtille dazu, als Zwingli; darum iſt's nichts, was ſie ſagen. Denn es kann beides wahr ſeyn, daß Chriſtus zugleich da ſey und nicht da ſey, anderer und anderer Geſtalt; er hat mehr denn eine Weiſe etwa zu ſeyn, wie oben geſagt iſt.

Da ich von der Rechten Gottes ſagte, daß Chriſti Leib ſeyn müßte, wo Gott iſt, folgert auch Oecolampad wie der Zwingli, daß Chriſtus nicht rechten Leib haben müßte, und ſpinnet eben daſſelbige Sackgarn, das Zwingli ſpinnet, nämlich, daß Chriſti Leib ſo groß ſeyn müßte, als Himmel und Erde, und doch unbegreiflich. Dieſe Folge ſollte er beweiſen, da ſchweigt er abermals. Kurz, der Geiſt will nicht antworten, da man fragt. Wir ſagen nein dazu, Chriſti Leib müßte darum nicht ſo weit ſeyn, als Himmel und Erde. Iſt doch Gott ſelbſt nicht ſo groß und weit, der doch allenthalben iſt. Wiewohl ich aber davon viel oben geſagt habe, muß ich doch wider den Oecolampad auch ein kleines zugeben. Weil Gott mehr kann, denn wir verſtehen, ſo müſſen wir ja nicht ſagen, daß die zwei' wider einander ſind, Chriſti Leib im Himmel und im Brod; ſtracks nach unſerm Dünkel und folgern, weil es alles beides Gottes Worte ſind; ſondern mit Schrift muß man beweiſen, daß ſie wider einander ſind. So lange man das nicht thut, ſpricht der Glaube, Gott kann wohl einer ſondern Weiſe Chriſti Leib im Himmel halten, und einer andern Weiſe im Brod. Wenn's denn anders und auf andere Weiſe auf beiden Seiten zugehet, ſo iſt's ja nicht wider einander.

Gleichwie es nicht wider einander iſt, daß Chriſtus bei den Jüngern nach ſeiner Auferſtehung ſaß, Lucä ult., und doch zugleich nicht bei ihnen war, wie er daſelbſt ſpricht: Solches ſagte ich, da ich noch bei euch war. Hier ſtehet: bei euch, und nicht bei euch, dennoch ſind ſie wider einander. Denn die Kinder Dialectica lehren, das contradictoria debent fieri ad idem, secundum idem circa idem etc., d. i.:

ſolche Geiſter ſollte man zu Schule führen, und Petrum Hiſpanum lehren*), das dürften ſie wohl.

Ich muß aber ein grobes Gleichniß geben: Siehe, die Sonne ſcheinet in einem großen See oder Teich, da muß natürlich nicht mehr denn ein einiges Bild der Sonne im Waſſer ſeyn, weil es nur Sonne iſt; wie gehet's denn zu, daß wenn hundert und aber hundert um den See ſtünden, ſo hätte doch ein Jeglicher der Sonne Bild vor ſich an ſeinem Orte, und Keiner an des Andern Ort, und wenn er um den See ginge, ſo gehet das Bild mit ihm, und iſt an allen Orten, da er hingehet, und wenn tauſend Augen darein ſehen, ſo ſehe ein jegliches das Bild vor ſich, und nicht vor dem andern?

Wohlan, das iſt eine Kreatur, und kann etlicher Weiſe an allen Orten im See ſeyn. Lieber, wer will uns läugnen heißen, daß Gott nicht vielmehr auch eine Weiſe wiſſe und vermöge, daß Chriſti einiger Leib alſo ſey, wie er allenthalben wolle oder wo er wolle? Hier, hier, ſage ich, muß man zuvor antworten und beweiſen, daß Gottes Gewalt ſolches nicht vermöge. Wo man das nicht beweiſet, ſo iſt's ein ſchrecklicher Frevel, daß man die zwei wider einander ſeyn ſchilt, Chriſti Leib im Himmel und Abendmahl weil ſie deß nicht gewiß ſeyn können, und doch die gewiſſen Worte Gottes da ſtehen: „Das iſt mein Leib.“

Aber hier hören die klugen Geiſter nicht, ja, ſollten wohl unſerer lachen mit ſolchen Gleichniſſen. Darum rede ich mit den Unſern alſo: Laß ſie lachen, quod pro qualiter, carnem pro divinitate, et contra, accipere est ignorantia tota logicae, vitiosissime disputare, uns iſt's genug, daß ſie nichts beweiſen. Ich will noch ein Gleichniß ſetzen: Wenn eine Säule auf dem Platz ſtehet, wenn tauſend und abertauſend Augen darum her wären, und ſie anſehen, ſo faſſet doch ein jegliches Auge dieſelbige Säule in ſein Geſichte ganz, und keines hindert das andere, und iſt auch die Säule ganz in eines jeglichen Geſichte, und vor einem jeglichen Auge, als wären's Alle Ein Auge und Ein Geſichte, denn keines ſiehet weniger oder mehr von der Säule, denn das andere, und ſolcher Gleichniſſe könnte man vielmehr anzeigen, ſonderlich aus der Mathematica, aber weil wir's gewohnt ſind, ſo achtet's Niemand für Wunder. Darum iſt's der tollen Vernunft ſo wunder, daß Ein Leib an vielen Orten zugleich ſeyn ſoll, weil ſie es nicht ſieht.

---

*) Petrus Hiſpanus, Zeitgenoſſe des Thomas Aquinas, Arzt und Scholaſtiker, nachher Pabſt, unter dem Namen Johann XXI., ſtirbt 1277. Sein Compendium der Logik war berühmt, und ein übliches Lehrbuch. Er ſoll die Bezeichnung der Schlußworte durch Buchſtaben, und ihre Benennungen eingeführt haben.

Es ſoll aber freilich auch ein großes, unglaubliches Wunder ſeyn, wenn kein Auge wäre, und wir allein die vier Sinnen, als Greifen, Riechen, Schmecken, Hören hätten, welche allzumal nicht in die Ferne, ſondern nahe fühlen müſſen, und man predigte alſo: wie Gott ein Glied ſchaffen könnte, daß in einem Augenblick durch und über acht, neun, zehen Meilen gelangen könnte, und fühlen, nehmlich ein Auge. Hier ſollte auch ein geborener Blinder ſich wundern und ſagen: Ei, Lieber, wie iſt's möglich? meine Hand fühlet ſich nicht eine Elle weit, meine Zunge ſchmeckt nicht einen Finger breit, meine Naſe riecht nicht eine Spanne weit, mein Ohr hört's ferne, ſo hört's einer Gaſſe weit, und du ſageſt mir von einem Glied, das zehen Meilenwegs weit fühle?

Aber wir ſo da ſehen, halten's für kein Wunder mehr, denn wir fühlen wohl Weiteres mit den Augen, nämlich bis an die Sonne und Sterne, ja, vom Aufgang bis zum Niedergang. Nun iſt doch das Auge ein leibliches, fleiſchliches, ſterbliches Ding, und dazu ſoll ein einiges Auge die halbe Welt in einem Augenblicke faſſen, und zugleich an allen Orten der halben Welt mit ſeinem Geſichte ſeyn. Was wollen wir denn Gottes Gewalt ſpannen und meſſen, als ob er mit dem Leibe Chriſti nicht mehr thun könnte, denn er mit unſerm ſterblichen Auge thut, ſo doch unſere Augen gar viel weniger gegen Gottes Macht und Werk ſind, denn des Blinden Fühlen und Schmecken gegen unſer Geſicht.

Weil denn hier die hellen, dürren Worte Gottes ſtehen: Das iſt mein Leib; alſo daß weder in der Schrift noch einiger Sprache je erhört iſt, daß dieß Wort: Mein Leib, anders denn es lautet, geredet oder verſtanden ſey, und uns göttliche Gewalt unbewußt, dazu nirgends wider die Schrift iſt, und in natürlichen Werken viel Gleichniß hat, auch die Schwärmer in ſo viel falſchen Lügen und grundloſen Gründen darüber ergriffen ſind, ſo ſoll man ja billig Gott mehr glauben, denn unſerm Dünkel. Wenn die Schwärmer mit einem Stück öffentlich falſch erfunden würden, ſo wären wir damit genugſam von Gott gewarnet, ihnen nicht zu glauben, und bei den Worten Gottes zu bleiben. Denn der heilige Geiſt läuget, noch fehlet, noch zweifelt nicht. Nun haben wir ſie faſt in allen Stücken, von Gottes Gnaden, falſch und lügenhaftig erfunden. In den andern aber haben wir ſie wenigſtens ungewiß und zweifelhaft erfunden, daß wenn ich gleich meines Verſtandes ungewiß wäre, und gern zu ihnen fallen wollte, ſo kann ich's nicht thun, weil ich's ſo öffentlich da ſehe, entweder Lügen oder Zweifel, und nicht einen einigen tüchtigen oder gewiſſen Grund.

Da ich bewieſen hatte, daß zwei Leiber zugleich an Einem Orte ſeyn mögen, als da Chriſtus durch verſchloſſene Thür kam, welches eben ſo großes Wunder iſt, als daß Ein Leib an zweien Orten ſey, ſpricht er, es ſey nichts. Denn wohl andere Wege ſind, daß Chriſtus durch verſchloſſene Thür kam, nämlich durch die Subtiligkeit des Leibes habe er ſich hinein gethan, daß nicht zwei Leiber haben an Einem Orte ſeyn müſſen. Wenn ich nun frage, welches ſind denn ſolche

Wege, und wie iſt die Subtiligkeit hinein gekommen? da gilt's Schweigens. Ich achte, der eine Weg ſey zur Kirche, daß Oecolampad, da er antworten ſoll, mußte er predigen gehen. Der andere Weg ſey ein böſes Gedächtniß, daß er's darnach vergeſſen hat, darauf zu antworten.

Alſo thut dieſer Geiſt, mucket ein oder zwei Worte, daß Niemand weiß, was er ſagt, und das heißt geantwortet. Kann er hier die Subtiligkeit des Leibes Chriſti finden, daß Chriſtus zur Thür hinein gehet und nicht zwei Leiber an Einem Orte ſeyn ſollen: Lieber, wie kann er denn nicht auch die Subtiligkeit finden, daß er zugleich im Brod ſey, und nicht vom Himmel fahren müſſe, als ein Stein vom Dache? Aber ſie entwiſchen mir nicht alſo mit der Subtiligkeit, es iſt gleichwohl derſelbige Leib Chriſti, und die Thüre auch verſchloſſen, und Chriſtus iſt nicht zwiſchen den Ritzen oder Nagellöchern hinein geſchloſſen; er hatte Bein und Fleiſch, wie er ſelbſt Lucä ult. bekennet.

Auf die Erſcheinung, ſo Chriſtus St. Stephan erſchien, Act. 7., und andern Heiligen mehr, und daß des Vaters Stimme aus den Wolken fiel, Matth. 17., welche Exempel ich einführte, zu beweiſen, daß nicht Chriſtus an einem beſondern Orte im Himmel ſeyn müßte, beweiſet er ſeine Witze dennoch eben fein und ſpricht: Probieret das: es ſey Ein Leib an zweien Orten, was ſind das für Reden von einem gelehrten Mann? Ich bekenne meine Schuld; denn ſolche Exempel beweiſen auch nicht, daß der Wolf gern Schafe frißt, oder was er dergleichen einführen möchte. Ich führe ſolche Exempel dazu, daß Chriſtus nahe ſey, und nicht im Himmel an Einem Orte ſitze. So deutet er's, wie's ihm gefällt, und dazu noch zweifelt, ob St. Stephan geiſtlich oder leiblich Chriſtum geſehen habe, und will, daß Chriſtus in einem Bilde und nicht Chriſtus ſelbſt geſehen ſeyn ſolle. Und ſolches iſt alles wahr, allein darum, Oecolampad ſagt's aus ſeinem Kopf, ſo müſſen denn ſolche helle Worte der Schrift ſeinem Dünkel weichen. Das heißt alles Antwort auf Luther's Buch. Wenn ich's thäte, ſo hieß man mich die Schrift verführet.

Aber das iſt nicht unrecht, und freilich beſſer, denn Zwingli thut, von dem Spruch Joh. 3. geredet, der Sohn des Menſchen iſt im Himmel, da Oecolampad bekennet, daß es um der Perſon willen recht geredet ſey, Gott iſt von Maria geboren, und herab vom Himmel geſtiegen, ohne daß er mich zu läſterlichen Exegeſien des Zwingli's weiſet, darin unter andern Gräueln die Alloöſis uns lehret, carnem pro divinitate accipi, und das Beſte darinnen iſt, daß man wiſſen ſoll, wie gelehrt der Zwingli in allerlei Künſten ſey; die Sachen treibt er zwar wenig genug, vor großer Kunſt verhindert.

Ueber das thut Oecolampad an dieſem Orte auch zu viel, daß er Chriſtum wider ſich ſelbſt und alle Schrift, nach der Gottheit im Himmel, und nach dem Leibe auf Erden allein ſtellet; ſie ſehen meine Gründe nicht recht an, verſtehen dazu ihr eigenes Wort nicht. Iſt Chriſtus Eine Perſon in der Gottheit und Menſchheit, ſo muß die Menſchheit zugleich auch auf Erden und im Himmel ſeyn, wie ich oben wider den Zwingli bewieſen habe. Denn in Gott und mit Gott Eine Perſon ſeyn, iſt wohl höher, denn im Himmel ſeyn. So iſt das auch nicht wahr, daß Chriſtus dazumal nach der Gottheit im Himmel war. Wo war er nach der Gottheit, da er Menſch im Mutterleibe ward? War er nicht perſönlich und weſentlich auch nach der Gottheit in Mutterleibe und auf Erden? Habe ich doch ſolches ſo reichlich im nächſten Büchlein geſagt. Aber es gilt Ueberlaufens, nichts recht anſehen noch denken, was man höre oder ſage.

Darum ſtehet auch ſein Gleichniß nicht, ſo er anzeiget, wenn Einer vom Berge herab ginge, und im Thal ſich kleidet, ſo könnte man ſagen, Niemand ſteiget hinauf, denn er herab ſteiget. Denn die Gottheit fähret nicht vom Himmel, wie jener vom Berge, ſondern iſt im Himmel, und bleibt im Himmel, iſt aber auch zugleich auf Erden und bleibt auf Erden. So kann man auch von dem Gekleideten nicht ſagen: Der iſt auf dem Berge, wenn er noch hienieden iſt, wie Chriſtus von ſich ſagt: Des Menſchen Sohn der iſt im Himmel. Was bedarf's viel Redens? Iſt doch das Himmelreich auf Erden, die Engel ſind zugleich im Himmel und auf Erden, die Chriſten ſind zugleich im Reich Gottes und auf Erden, ſo man auf Erden verſtehen will, wie ſie davon reden mathematice vel localiter. Gottes Wort iſt ja auf Erden; ſo ward der Geiſt auf Erden gegeben; und Chriſtus der König war auf Erden, und ſoll ſein Reich auf Erden haben, ſo weit die Welt iſt, Pſalm 2. „Und Recht und Gerechtigkeit auf Erden ſchaffen," Jerem. 23. Ach, kindiſch und albern reden ſie vom Himmel, auf daß ſie Chriſto einen Ort oben im Himmel machen, wie der Storch ein Neſt auf einem Baum, und wiſſen's ſelbſt nicht, was und wie ſie reden.

Darnach ficht er an, daß Chriſtus nicht an Orten ſich verbunden hat, noch hier oder dort gefunden ſeyn will, ſondern im Geiſt erkennet werden. Da rauſchen ſie abermals überhin, und ſehen nicht, was ich wider ſie ſchreibe. Kürzlich, wer bindet Chriſtum an ſonderliche Orte? Thun's nicht die Schwärmer ſelbſt, die uns Chriſtum im Himmel an ſonderlichen Ort ſetzen, und zwingen uns zu ſagen: ſiehe, hier, ſiehe, da iſt Chriſtus. Und wie thun ſie ſelbſt, wenn ſie die Leute zum Evangelio und zum Nächſten weiſen? Iſt nicht der Nächſte und das Evangelium an beſondern Orten auf Erden? Iſt denn da nicht Chriſtus in den Gläubigen? Geiſtlich iſt er da, ſprechen ſie. Was heißt geiſtlich? heißt's fleiſchlich oder wahrhaftig? Gerade, als ſprächen wir, daß er leiblich oder ſichtbarlich im Sacrament ſey. Iſt nicht die Chriſtenheit und Gottes Reich, ſo weit die Welt auf Erden iſt, wie die Propheten verkündigen? Wo ſind ſie ſelbſt, ſo im

Reich Chriſti die Vornehmſten ſeyn wollen? Iſt das Reich Chriſti auf Erden, ſo iſt's auch hier und dort. Wider die himmliſchen Propheten habe ich ſolches geſchrieben. Es verdrießt ſie faſt übel, daß ich ſolches Buch immer rühme, als ungebiſſen von ihnen; noch iſt's ungebiſſen von ihnen, und ſoll auch wohl ungebiſſen bleiben; anmäulen und plaudern heiße ich nicht beißen.

Es fehlet hier abermals die Kinder-Logica dem Geiſt, daß ſie nicht dieſe Worte unterſcheiden: Hier und dort ſeyn. Denn Chriſtus klärlich ſich ſelbſt deutet, wovon er ſolche Worte redet, und wie ſie verſtanden werden ſollen, da er vorher ſpricht: Das Himmelreich kömmt nicht mit äußerlicher Weiſe oder Geberde. Man wird auch nicht ſagen: ſiehe, hier iſt's, ſiehe, da iſt's. Denn ſiehe, das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Was fehlet doch dieſen hellen Worten, denn daß ſie kein Schwärmer anſehen mag? Das Reich Gottes iſt in euch? Wer ſind dieſe Euch? Sind ſie nicht auf Erden, leiblich zu reden, wie ſie davon reden? So ſind ſie gewißlich hier und dort.

Darum muß ja ſolches Wort: hier und dort, auf zweierlei Weiſe zu verſtehen ſeyn, loco et more loci. Zum Erſten weſentlich alſo, hier und dort ſeyn, iſt, daß es gewißlich daſelbſt gefunden werde und gegenwärtig ſey. Denn ſie müſſen ja Gott hier und dort und an allen Orten ſeyn laſſen, und ihn laſſen ſuchen und anbeten beide hier und da und allenthalben, das weiß ich fürwahr. Zum Andern more loci, bräuchlich, d. i.: es hält ſich und lebet auch nicht deſſelbigen Orts, da es iſt. Gleichwie Paulus 2 Cor. 10. ſpricht: „Wir wandeln im Fleiſch, aber wir ſtreiten nicht fleiſchlich." Was iſt das anders, denn: Wir ſind im Fleiſche, und nicht im Fleiſch? Sind wir im Fleiſch, ſo ſind wir gewißlich hier und dort. Man wollte denn Fleiſch nicht hier und dort ſeyn laſſen. Aber wir ſtreiten nicht fleiſchlich, d. i: unſer

Weſen und Thun gehet nicht, wie es im Fleiſch zu gehen pflegt.

Alſo mag ich ſagen: Wir ſind auf Erden, und nicht auf Erden, d. i.: wir leben auf Erden; aber wir leben nicht irdiſch, d. i.: irdiſcher Weiſe. Item, wir ſind in der Welt und nicht in der Welt, d. i.: Wir leben wohl in der Welt; aber wir leben doch nicht weltlich, d. i.: weltlicher Weiſe. Gleichwie Chriſtus Lucä ult. bei den Jüngern ſitzt und lebt nach ſeiner Auferſtehung: noch bekennet er, daß er nicht bei ihnen ſey noch lebe. Solches redete ich, ſpricht er, da ich noch bei euch war. Was kann ſolches „bei euch" anders ſeyn, denn auf eure Weiſe, oder wie ihr jetzt ſeyd? Perſönlich oder weſentlich ſaß er ja daſelbſt, und redete und ließ ſich betaſten.

Ein Gleichniß: Ein Wanderer kann gen Wittenberg kommen und ſagen: Ich bin zu Wittenberg, und ich bin nicht zu Wittenberg. Wie ſo? Alſo: Leiblich und weſentlich bin ich wohl hier, aber ich bin hier nicht wittenbergiſch, d. i.: wittenbergiſcher Weiſe, denn ich habe hier kein Bürgerrecht, nähre und gelebe auch der Wittenberger Recht und Güter nicht. Alſo ſchreibt auch St. Paulus Phil. 3.: Daß unſer Πολίτευμα, d. i.: unſere Bürgerſchaft oder bürgerliches Weſen iſt nicht hier, ſondern im Himmel. Weil nun Chriſtus ſpricht: Das Himmelreich kömmt nicht mit äußerlicher Weiſe; ſo bekennet er ja klärlich, daß das Himmelreich zu uns auf Erden kommt, wie er ſpricht: Thut Buße, das Himmelreich iſt nahe kommen. Aber es kömmt nicht auf ſolche Weiſe, wie die weltlichen Reiche kommen, denn es hält und lebt nicht weltlicher Weiſe, wie ich geſagt habe. Den Geiſt nur in die Schule geführt und die puerilia aus Petro Hiſpano gelernt, das wäre ihm doch vonnöthen.

Aber da giebt er dem Luther erſt recht darab, da er den Spruch Joh. 4. führet: „Daß Gott im Geiſt angebetet werden will, nicht zu Jeruſalem noch auf dem Berge." Daraus haſt du nun gewiſſe Antwort, daß Chriſti Leib nicht hier und dort, alſo auch nicht im Abendmahl ſey. Wenn der Geiſt nur antwortete, ſo träfe er's zumal fein; aber wo er ſpringet, da iſt er feindſelig. Wohlan, ſo iſt der Himmel Geiſt, denn Chriſtus iſt im Geiſt, d. i.: im Himmel anzubeten. Wie will er aber denn im Himmel an Einem Orte ſeyn? Iſt Geiſt auch ſo viel, als ſonderlicher Ort? Warum nicht? Wenn's der Geiſt ſagt, ſo iſt's gewiß. Wie thäte aber der Blinde Joh. 9., ſo Chriſtum auf Erden anbetet? Der hat freilich geirret, und Chriſtus hat genarret, daß er's annahm; oder Geiſt wird auch ſo viel gelten als auf Erden. Lieber, du mußt nicht lachen, der Geiſt möchte zürnen, denn es iſt ſein Ernſt.

Aber das iſt noch feiner, Chriſtus redet von den Anbetern, dieſelbigen ſollen weder zu Jeruſalem noch auf dem Berge anbeten; gleichwie auch das Weiblein zu ihm ſprach: Unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr ſagt, man müſſe zu Jeruſalem anbeten. Solche Worte reden auch von den Anbetern. Denn ſie ſpricht nicht, Gott iſt nicht auf dem Berge; Chriſtus ſpricht auch nicht, Gott iſt nicht zu Jeruſalem oder auf dieſem Berge ꝛc. Aber der Geiſt lehret uns ſolchen Spruch von Gott, daß er nicht hier und dort ſey, und nicht von den Anbetern zu verſtehen.

Lieber, was denkſt du, daß Gott damit meine, daß er den Schwarmgeiſt ſo gröblich in der Schrift narren läßt? Freilich nicht anders, denn als ſollte er ſagen: Liebes Kind, es ſoll an mir nicht fehlen, ich will treulich genug an dir thun, und den Geiſtern nicht geſtatten, in der Schrift zu handeln, denn alſo grob, ungeſchickt und närriſch, daß wer ſich verführen läßt, keine Entſchuldigung habe, als ſey er durch mich nicht genug gewarnet und bewahret. Muthwilliglich will der verloren ſeyn, der ſolchen Geiſtern glaubt, weil er nicht ſo viel thun mag, daß er nur darauf ſehe, was ſie doch narren, ſondern rafft's alles auf, wie ſie ſagen, als eine unfläthige Sau.

Wir glauben aber, daß im Geiſt anbeten ſey, daß wir geiſtlich oder geiſtlicher Weiſe anbeten ſollen, Chriſtus ſey gleich im Himmel, auf Erden oder im Sacrament, oder wo er wolle. Denn das geiſtliche Anbeten ſetzt Chriſtus wider das leibliche Anbeten, welches die Juden und auch unſere Heuchler an Stätte und Zeit alſo binden, daß es äußerlicher Weiſe, wie die Stätte und Zeit beſtimmt, geſchehen muß, als hätte das Gebet ſein Weſen, Kraft, Leben und alle Tugend von der Stätte oder Zeit, wie ſie lehren, es ſey der Gehorſam in ſolchem Gebet das Hauptſtück, ob ſie gleich nichts bitten noch wiſſen, was ſie plappern. Siehe, das heißt hier Chriſtus zu Jeruſalem und an Stätten, nicht im Geiſt und Wahrheit gebetet.

Wie ſtark nun ſolcher Spruch fechte, daß Chriſti Leib nicht im Brod ſeyn möge, und daß dieſe Worte: Das iſt mein Leib, anders zu verſtehen ſind, denn ſie lauten, hoffe ich, ſolle ein Kind begreifen. Lieber, wenn ſie ihr Ding beſchirmen wollen und uns einreden, ſo müſſen ſie wahrlich, wahrlich ſich anders dazu ſtellen, mit ſolcher Weiſe ſcheuchen ſie uns je weiter von ſich, daß wir ſagen müſſen, die Sache ſey ihnen nicht Ernſt, oder gehen mit Büberei um, daß ſie ſo hart auf ſolche ungewiſſe, falſche, loſe Gründe bauen.

Alſo ſtehet auch Oecolampad kalt in dieſem Hauptſtück, und kann nicht beweiſen, daß Chriſtus allein im Himmel an ſonderlichem Orte ſey. und will ſich noch keine Antwort finden, wie die zwei wider einander ſeyen: Chriſtus im Himmel und ſein Leib zugleich im Abendmahl, darauf ich gedrungen habe in meinem Büchlein; ſie können's nicht beibringen, das iſt unmöglich, und ſie fühlen's auch wohl, denn alles, was ſie plaudern, lehret uns nicht mehr, denn daß Chriſtus gen Himmel gefahren ſey, welches Niemand zu wiſſen begehrt. Aber wie es zugehe, daß darum Chriſti Leib nicht im Abendmahl ſey, nach Laut der Worte: Das iſt mein Leib, da gilt's Schweigens, Flatterns, Hüpfens oder wider ſich ſelbſt reden, und ſich in eigenen Worten fangen, wie wir geſehen haben.

Und was iſt's nütze, daß ich allen Dreck des Teufels rühre? Ich möchte Sünde daran thun, daß ich mir und dem Leſer die Zeit mit ſolchen faulen Zoten raubte. Denn ob wir die Schrift über dieſer Sache in allen Sprüchen vornehmen, ſo thäten wir doch nichts mehr, denn wie bisher geſchehen, daß wir dem Geiſt nur viel Raum geben, unnütz zu plaudern, und die Schrift falſch auszulegen, damit er dieweil der Hauptſache vergeſſe und unnöthige Kunſt beweiſe.

Denn das habe ich geſagt, ſag's auch noch, und ſag's immerfort, ihrer Lehre Grund ſtehet darauf, daß Chriſti Leib nicht möge mehr Weiſe haben, etwa zu ſeyn, denn wie Mehl im Sack oder Geld im Beutel, id est localiter. Denſelbigen Grund ſollen ſie uns zeigen mit der Schrift; was bedarf's viel Bücherſchreibens? Laß ſie dir dieſen Grund zeigen, und gieb ihnen dann fröhlich gewonnen. Denn glaube mir, hätten ſie es thun können, ſie hätten ſo lange nicht geſchwiegen. Weil ſie denn hier ſo geduldig und aus der Maaßen gute Mönche ſind, die das Schweigen ſehr wohl halten, da es am nöthigſten zu reden iſt, und in ſo viel Büchern, als ſie ausſtreuen, noch nie mit einem Buchſtaben dieſen Blutſchwären haben anrühren wollen, iſt's gut zu merken, warum ſie ſo rühmen, poltern, prangen und pochen, als ſey ihr Ding gewiß, nämlich der Teufel fürchtet das Licht, und will uns mit Poltern ſchweigen.

Weil nun, ſage ich, aus dieſem ſtummen Poltergeiſt Niemand dieſes einige, nöthige Stück bringen kann, ſo will ich den Oecolampad auch hiermit fahren laſſen, und allein noch das Stück zuletzt beſehen: Fleiſch iſt kein nütze. Denn was er von dem äußerlichen Wort läſtert, möchte einmal angezeigt werden, wo ich von der Taufe noch einmal ſchriebe, das Gott verleihe.

Wohlan, Oecolampad will aus Umſtänden des Textes beweiſen, Joh. 6., daß Fleiſch hier von Chriſti Fleiſch verſtanden werden ſoll, und thut doch nichts, denn giebt ein Gleichniß von einem Könige in zerriſſenem Kleide, das die Bürger küſſen ſollen und nicht wollen, ſondern ſich daran ärgern ꝛc. Solches heißt er mir antworten, und ſeine eiſerne Mauer befeſtigen. Da ſiehe den Flattergeiſt abermals. Er verheißt aus den Umſtänden des Textes ſeinen Verſtand zu bringen, und giebt ein Gleichniß vom Könige. Was fragen wir nach der Gleichniß? Sie ſey gleich gut und gelte, was ſie wolle; wie werden wir aber gewiß, daß ſie hierher gehöret? Wir ſagen nein, und er müſſe es beweiſen. Aber das iſt nicht vonnöthen, es heißt sufficit ita nos dicere, Gnade, Herr, da ſtehet's, ſo habe ich meine Antwort.

Darnach behilft er ſich alſo: Es iſt gewiß, daß die Juden murrten um ſeines Fleiſches willen, darum muß es freilich von ſeinem Fleiſch und von keinem andern reden und antworten. Iſt's nicht eine feine Folge und gewiſſe consequentia? Die Juden murren über ſeinem Fleiſch, darum muß Chriſtus auch von ſeinem Fleiſche reden. Das heißt aus Umſtänden des Textes beweiſen. Lieber, warum ſollte doch nicht Jemand reden können von Chriſti Fleiſch, vom Geiſt, oder vom Evangelio, vom Glauben, oder wovon er wollte, und dennoch bald darauf vom Fleiſch und Blut oder von dem Menſchen reden? Gleichwie Chriſtus Matth. 16., da er mit den Jüngern redet und fragt: Wofür ſie ihn hielten, d. i.: er redet mit ihnen von Chriſto, der Gott und Menſch war, und dennoch flugs darauf von gemeinem Fleiſch ſagt: Fleiſch und Blut hat dir's nicht offenbaret. Und Paulus Gal. 1., da er von ſeinem Beruf ſchreibt, flugs darauf ſpricht: Ich beſprach mich nicht mit Fleiſch und Blut. Stehet die eiſerne Mauer nicht feſter denn alſo, ſo baue Der darauf, der Luſt zu fallen hat; ich nicht, ſie iſt nicht ſo gut als papierne.

Die Umſtände des Textes helfen viel beſſer unſerm Verſtande, ſo man ohne Gezwang und einfältiglich, wie es ſeyn ſoll, darauf merkt. Denn ich gebe nicht Gleichniß, ſondern der Text ſagt öffentlich, daß ſich die Juden und Jünger ärgerten an der Rede Chriſti von ſeines Fleiſches Eſſen, das iſt ja gewiß. Hier kann ich und muß aus Umſtänden des Texts ſagen, daß Chriſtus zweierlei Schüler habe krieget; Etliche, die ſich ärgern und murren; Etliche, die da glauben und ſich beſſern. Wenn nun ein Meiſter Schüler hat, die ſein Ding nicht recht verſtehen, ſo iſt's ja natürlich, daß er ſich zu ſolchem Umſtande wende, denſelbigen zu ſtrafen und ſagen mag: Ach, grobe Köpfe wollen's doch nicht thun, oder alſo: Ein Eſel iſt doch kein guter Schüler, es gehören neue Schläuche zum Moſte ꝛc.

Ebenſo kann ja Chriſtus hier auch thun, da er grobe Schüler findet, kehret er die Rede zu ihnen und ſpricht: Aergert euch das? Hier ſtraft er ja ihren falſchen Verſtand, und mag fein darnach ſagen: Ach, Fleiſch iſt kein nütze, Geiſt giebt Leben; ſo muß ja Geiſt hier heißen geiſtlicher Verſtand oder Lehre, weil es Chriſtus ſelbſt ſo deutet und ſpricht: Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben. Darum muß freilich Fleiſch da ſeyn gegen fleiſchlichen Verſtand oder Lehre. Solches, ſage ich, giebt viel beſſer der Text mit allen Umſtänden, ohne alles Gleichniß, denn der Schwärmer Gloſſe.

Solches iſt oben wider den Zwingli auch geſagt, und Oecolampad braucht eben der Sophiſterei über dem Wörtlein mea, die Zwingli braucht, und antwortet nichts. Item, meine Regel will er auch falſch machen, daß ich geſagt habe: Wo Fleiſch und Geiſt wider einander ſtehen, da kann Fleiſch nicht Chriſti Fleiſch ſeyn, und thut doch nichts, denn führet den Spruch 1. Tim. 3.: „Es iſt offenbart im Fleiſche, und gerechtfertiget im Geiſte.“ Was ſoll ich ſagen? Ich rede vom Geiſt und Fleiſch, ſo wider einander in der Schrift ſtehen; ſo giebt er einen Spruch, da Fleiſch und Geiſt wohl eines ſind. Beweiſet dazu auch nicht, daß daſelbſt Chriſti Fleiſch zu verſtehen ſey; noch muß es alles geantwortet heißen. Wohlan, ſo ſtehet meine Regel noch feſt, daß hier Fleiſch nicht Chriſti Fleiſch heißen möge. Weil dieſelbige ſtehet, ſo muß dies ihr Hauptſtück liegen.

Mit der Väter Sprüchen handelt er auch alſo. Ich führe ihre Texte; ſo giebt er dafür ſeine Gloſſe, und zwingt nichts aus dem Text, wie ich gethan habe; eben wie er Joh. 6. den Text auch aus ſeinem Kopfe gemeiſtert hat. Damit geben ſie zu verſtehen, wie gar höchlich ſie alle Menſchen verachten, und halten es dafür, wenn ſie etwas ſagen, ſo ſey es ſtracks alſo zu halten. Wohlan, ich habe wider die himmliſchen Propheten geſchrieben; da iſt nichts darauf geantwortet, ohne ſolch' ihr eigenen Dünkel und Gloſſe. Auf's Büchlein wider die Schwärmer gehet mir's gleich alſo; plaudern wollen ſie, antworten können ſie nicht, wie ich das in dieſem Büchlein wohl bewieſen habe. So mögen ſie hinfahren und heilig, geiſtlich, gelehrt ſeyn; ich habe verthan, nach der Lehre St. Pauli, und ſie zum andern Mal vermahnet. Gott bekehre ſie, und behüte die Unſern vor ihrem Gift, Amen.

Auf daß ich aber mich dieſer Sachen allenthalben frei und los mache, muß ich auch meiner Nachbarn gedenken, auf daß ſie nicht dächten, ich verachtete ihre Kunſt und Geiſt. Dieſer Geiſt ſchreibt, es habe weder Zwingli, noch Oecolampad, noch Carlſtadt, noch Luther, noch Pabſt Recht, und macht den Text im Abendmahl alſo: Mein Leib, der für euch gegeben iſt, iſt das; da die Evangeliſten und Paulus das Wörtlein „das" voranſetzen, da ſetzt er's hinten an, und ſoll ſo viel heißen, als: eine geiſtliche Speiſe. Darum ſtehet ihr Text alſo: mein Leib, der für euch gegeben wird, iſt das, vernimm! eine geiſtliche Speiſe. Frageſt du, warum ſie das thun, und nicht etwa des Carlſtadt's, Zwingli's oder Oecolampad's Text nehmen, ſo ſie doch derſelbigen Meinung ſind?

Mag man dreierlei Antwort geben: Die erſte iſt göttlich, nehmlich daß Gott haben will, daß ſie uneins und unter einander widerwärtig und ungleich ſeyn ſollen, auf daß der heilige Geiſt unverdächtig bliebe, und öffentlich vor aller Welt entſchuldigt ſey; als der nichts mit ihnen zu ſchaffen habe, weil er ein Geiſt der Einigkeit und nicht der Uneinigkeit iſt, und Jedermann damit warne vor ihrem Lügengeiſt. Die andere iſt menſchlich, nehmlich, warum ſollten ſie ſo demüthig ſeyn, und des Carlſtadt's, Zwingli's oder Oecolampad's Text annehmen, ſo doch Carlſtadt, Zwingli und Oecolampad ſelbſt ſo ſtolz unter einander ſind, daß keiner des Andern Text annimmt? Sollten ſie nicht ſo wohl geiſtreich ſeyn, einen ſonderlichen Text zu machen, als jene, das wäre große Schande. Lieber, die Ehre thut ihnen wohl ſo ſanft, als ſie jenen Dreien thut. Die dritte iſt teufeliſch, nehmlich, daß die Evangeliſten und Paulus trunken oder wahnſinnig geweſen ſind, daß ſie auf den Ohren und Haupte gegangen ſind, und alſo das Oberſte zu unterſt, das Vorderſte zu hinterſt im Text des Abendmahls geſetzt haben; darum mußte dieſer Geiſt kommen und den Text zurecht bringen, und die Evangeliſten meiſtern.

Grund und Urſache ſolches ihres Dünkels iſt erſtlich, daß man dieſe Worte: Das iſt mein Leib, aus den Augen thun müſſe, und zwar durch den Geiſt die Sachen bedenken. Denn wer an dieſen Worten anfängt: Das iſt mein Leib, der kann nicht zu ſolchem hohen Dünkel, ich ſollte ſagen, zu ſolchem hohen Verſtande kommen, daß Brod Brod, und Wein Wein ſey; wer aber dieſe Worte aus den Augen thut, der kann alsdann wohl zu ſolchem Verſtande kommen. Da haſt du eine gewiſſe Regel, die dich beſſer in alle Wahrheit leitet, denn der heilige Geiſt ſelbſt thun kann, nämlich, wo die heilige Schrift deinen Dünkel irret noch hindert, da thue ſie aus den Augen, und folge zuerſt deinem Dünkel, ſo triffſt du den rechten Weg gewiß, aller Dinge fein, wie Moſes

Deut. 12. lehret: „Du ſollſt nicht thun, was dich recht dünkt,“ d. i.: du ſollſt thun, was dich recht dünkt.

Dieſer Teufel gehet frei ohne Larve daher, und lehret uns öffentlich die Schrift nicht anſehen, gleichwie der Münzer und Carlſtadt auch thäten, welche auch ihre Kunſt aus dem Zeugniß ihrer Inwendigkeit hatten, und bedurften der heiligen Schrift nicht für ſich ſelbſt, ſondern für die Andern zu lehren, als ein äußerliches Zeugniß des Zeugniſſes in ihrer Inwendigkeit. Wer nun ſolchem öffentlichen Teufel glaubt, der will doch ja williglich in dasölliſche Feuer fahren. Bedarf's doch gar keiner Antwort, auch für eitel Narren, aber ſolchen Grund ſollen ſolche Läſterer zu ihrem Glauben haben, weil ſie Chriſto nicht glauben.

Zum Andern ſoll die Einbrödung des Leibes Chriſti, wie ſie reden, wider die ganze heilige Schrift ſeyn ꝛc. Wie dünkt dich hier um dieſen Geiſt? der darf ſein Maul ja weit genug aufſperren; denn er will weit, weit, hoch, hoch, fern, fern über dem Zwingli und Oecolampad ſeyn, welche nicht die ganze Schrift dawider führen. Höre aber zu, das alte Teſtament, ſpricht er, ſagt nichts davon, zu welchem doch Chriſtus uns weiſet, Joh. 5. So ſagt das neue Teſtament von ſeiner Zukunft in's Fleiſch, deß Johannes ein Vorläufer iſt, und nicht in's Brod. So ſpricht Chriſtus ſelbſt: Niemand kennet den Vater, ohne durch mich, ſpricht nicht, ohne durch's Brod.

Da ſieheſt du, wie ſtark es zur Wahrheit hilſt, wenn man dieſe Worte: Das iſt mein Leib, aus den Augen thut. Denn wie könnte ſonſt dieſer Geiſt ſagen, es wäre unſer Verſtand wider die ganze Schrift, wenn er dieſelbigen Worte vor Augen halten ſollte. Ueber das, wenn man ihm gleich dieſelbigen Worte vor Augen bände mit eiſernen Ketten, daß er ſie nicht wegthun könnte, ſo hat er noch eine andere Kunſt und Regel zur Wahrheit, nämlich er ſpricht, daß ſolche Worte nicht im alten Teſtament ſtehen. Denn daß ſie St. Lucas, Matthäus, Marcus, Paulus im neuen Teſtament ſetzen, das iſt nichts, da kann er ſie wohl aus den Augen thun; ſondern Gott muß und ſoll ſich gefangen geben, daß er ſeine Worte nicht ſetze, wenn und wo er will, ſondern wo und wie es ihm dieſer Geiſt ſtimmet. Nun er ſie denn im alten Teſtament ſtimmet und ſucht, und Gott ſie daſelbſt nicht ſetzt, ſo hat der Geiſt abermals frei und ſchon gewonnen.

Wie kann dieſem Geiſte die Wahrheit fehlen? Ja, wer kann ihm abgewinnen, weil er ſolche zwei feine Künſte und Regeln für ſich hat? Eine, daß man die Worte Gottes, wo man ſie geſchrieben findet, aus den Augen thut. Die andere, wo er ſie nicht aus den Augen thun kann, daß er die Augen davon kehre an einen andern Ort, da ſie nicht geſchrieben ſtehen, und ſpricht dann: Siehe, da ſtehen ſolche Worte nicht, beweiſe mir, daß ſie hier, hier ſtehen; wo nicht, ſo haſt du verloren, denn du mußt mir die Worte alſo vorlegen, daß ich ſie nicht aus den Augen thun könne, oder könne meine Augen nicht davon wenden an einen andern Ort. Alſo ſoll man uns Fleiſchfreſſer angreifen; alſo möchte man unſern brödernen Gott ſtürzen.

Da ſiehe und greife, ob der Teufel nicht unſerer vor großem Muthwillen ſpotte. Aber es dienet gleichwohl uns zur Stärke und Sicherung unſeres Glaubens, weil der ledige Satan ſo ungeſchicktes Ding gaukelt. Er weiß, daß wir die Worte Chriſti im Abendmahl ihm nicht im alten Teſtament zeigen können, darum ſtellt er ſich, als wollte er ſich weiſen laſſen, wo wir ſie im alten Teſtament zeigeten. Und meinet, man ſehe ſeine grobe Lügen nicht, denn weil er ſie im neuen Teſtament nicht ſehen will, ſondern aus den Augen thut, was ſoll er thun, wenn wir ſie gleich im alten Teſtament anzeigen können? Da ſollte er ſie vielmehr aus den Augen thun und vorgeben, das alte Teſtament wäre finſter oder aufgehoben, man ſollte ſie ihm im neuen Teſtament zeigen; das wäre die Erfüllung.

Und wenn's alles im alten Teſtament ſtünde, das wir glauben ſollen, was bedürfen wir des neuen? Was wäre es noth, daß Chriſtus auf Erden käme, uns zu lehren? Mit der Weiſe wollte ich auch ſagen: Die Taufe wäre nichts, die Sendung des heiligen Geiſtes wäre nichts, daß Gottes Mutter ſo eben Maria ſey, wäre nichts, und kürzlich, kein Artikel des chriſtlichen Glaubens ſollte beſtehen. Denn im alten Teſtament ſtehet wohl von Chriſti Zukunft, aber daß er jetzt gekommen ſey und alles erfüllet habe, Taufe eingeſetzt, Vergebung der Sünden geſtellet, den heiligen Geiſt gegeben ꝛc., ſtehet kein Buchſtabe darinnen. Solches alles mußte das neue Teſtament erklären; aber der Geiſt ſoll ſich ſelbſt alſo erklären, was er für Grund für ſeine Lügen habe, auf daß wir uns vor ihm deſto ſicherer hüten mögen.

Der dritte Grund iſt, daß die Einbrödung wider den chriſtlichen Glauben iſt. Denn der Glaube muß einen geiſtlichen Anblick haben, daran er hafte; aber Brod iſt ein leiblicher Anblick. Aus dieſem Grunde kann man auch ſchließen, daß Chriſtus auf Erden nicht Menſch geweſen iſt, denn ſeine Menſchheit war ein leiblicher und nicht ein geiſtlicher Anblick; darum hat Niemand ohne Ketzerei an ſolchen Menſchen glauben mögen, daß er Gott ſey. Item, Niemand kann glauben, daß ein Chriſten-Menſch unſer Nächſter ſey, daß Mann und Weib unſere Eltern, Vettern, Brüder ſeyen. Item, Niemand kann glauben, daß Himmel und Erde Gottes Geſchöpf ſey. Urſache, der Glaube kann nichts Leibliches zum Anblick haben; aber dieſe Stücke ſind alle im leiblichen Anblick. Solcher blinder Geiſt iſt dieſer, daß er nichts weiß, wie dem Glauben allezeit ein leiblicher Anblick vorgeſtellet wird, darunter er doch ein anderes verſtehe und begreife, wie ich das in meinem Büchlein mit vielen Exempeln bewieſen habe, als aus Röm. 4. vom Leibe Sara, und dergleichen.

Der vierte Grund: es ſey wider die Natur und Art des Wortes. Denn das Wort heißt er nicht die Stimme oder mündliche Wort, ſondern die ewige Wahrheit Gottes ꝛc. Daſſelbige Wort kann nicht an Brod und Kreatur ſich binden. Dieſer Artikel, da ſie das äußerliche Wort ſo läſtern, als untüchtig zum Glauben, bedarf wohl Bewährens; darum iſt es nichts, was ſie damit beweiſen, weil er ſelbſt nicht bewieſen iſt. Davon ein anderes Mal.

Der fünfte Grund: es ſey wider das Prieſterthum und Königreich Chriſti, ſo die Epiſtel an die Hebräer lehret. Denn Chriſtus, wo er iſt, da iſt er König und Prieſter; aber im Brod kann er nicht König ſeyn, denn Brod iſt eine Kreatur in der Welt. Nun iſt ſein Reich nicht von der Welt. Iſt's nicht ſein? Chriſti Reich iſt nicht von der Welt, darum iſt's nicht in der Welt, denn dieſer Geiſt macht von der Welt und in der Welt Ein Ding. Wehe uns armen Chriſten, die wir in der Welt, im Tode, unter dem Teufel ſeyn müſſen, und unſer König iſt im Himmel gefangen, daß er uns nicht regieren, noch ſchützen, noch helfen, noch bei uns ſeyn kann; denn ſein Reich iſt im Himmel und nicht in der Welt. Solche tolle, unſinnige Lehrer ſoll dieſe Rotte haben, und keine andere. Gott ſey gelobt und gedankt, wir wiſſen, daß Chriſtus zu Pilato nicht ſprach: Mein Reich iſt nicht hienieden, ſondern alſo: Mein Reich iſt nicht von dannen. Es iſt und regieret allenthalben, wo er iſt, im Brod, Welt, Tod, Hölle, unter den Teufeln; aber ſeines Reiches Kraft ſtehet nicht in der Kraft des Brodes, Welt, Todes, Hölle, Teufel; denn er nimmt nichts davon, ſein Reich zu ſtärken, wie die Welt und Teufel in ihrem Reich thun müſſen.

Der ſechſte Grund: es iſt wider die Ehre Gottes; denn Chriſtus iſt im Himmel in der Ehre des Vaters, Phil. 2., und hat ſeinen Stuhl nicht im Brod, ſondern in dem Himmel bereit ꝛc. Dieſer Grund will eben was der vorige, daß Chriſtus im Himmel, als im Kerker und Stock gefangen ſey. Denn es wäre Schande, daß er bei uns auf Erden in allerlei Noth der Sünden und des Todes ſeyn ſollte; es iſt beſſer, er laſſe uns den Teufel hienieden, und ſpiele oben mit den Engeln. Iſt's nicht ein köſtliches Ding? Es iſt Gottes Ehre nicht entgegen, daß er nach der Gottheit allenthalben, auch in der Hölle ſey, und ſoll wider Gottes Ehre ſeyn, daß ſein Leib im Brod ſey, als wäre ſein Leib edler, denn die Gottheit. Fort, fort, es iſt ein ſchöner, feiner Geiſt.

Zuletzt ſoll es auch wider die Einſetzung Chriſti und Uebung der erſten Kirche ſeyn. Denn die Worte Chriſti ſind Thätelworte, da er ſpricht: Das iſt mein Leib, und ſind nicht Heißelworte, denn Chriſtus nirgends ſpricht: wenn ihr dieſe Worte geſprochen habt, ſo ſoll mein Leib da ſeyn. Dieſes Stück hat er aus dem Zwingli geſtohlen, und iſt oben genugſam darauf geantwortet. Alſo haben wir dieſen tollen Geiſt auch gehöret, und will noch kein Zahn hervor, der die Worte Chriſti beiße, ja, der auch mein Büchlein angreiſe. Ich habe auch mein Büchlein wider die himmliſchen Propheten wiederum geleſen, und muß mich wundern des feldflüchtigen Teufels, daß er ſo gar nichts mit Schriften, ſondern allein mit bloßen Worten dawider ſich mäulet, und ſogar ungebiſſen bisher gelaſſen hat.

De praedicatione identica.

Es iſt das größte und ärgerlichſte Stück in dieſer Sache dahinten, welches, wie mich dünkt, kein Schwärmer verſtehet; denn ſie es ja nicht rühren, oder gar ungeſchickt rühren, gegen welches der Schwärmer Plaudern eitel rechtes Gaukelwerk iſt. Aber dieß Stück bewegt billig alle redliche Vernunft, welches der Wicleff in ſeinen Büchern als das vornehmſte treibt, auch die Hohenſchulen ſich damit ſo lange in aller Welt gebläuet haben, bis ſie dahin ſich ſelbſt gedrungen haben, daß ſie lehren: Im Sacrament bleibe kein Brod weſentlich, ſondern allein in Geſtalt; denn es leidet ſich weder in der Schrift noch Vernunft, ſolch' praedicatio identica de diversis naturis, das iſt, daß zweierlei unterſchiedliche Naturen Ein Ding ſeyn ſollten. Wenn die Schwärmer nicht ſo ungelehrte Logici wären, ſo hätten ſie dies Stück treiben können; das wäre auch der Rede werth geweſen, und hätten ihr unnützes Fleiſch und Chriſtum im Himmel bleiben laſſen mit anderm ihrem Kinderwerk; darum wollen wir hier auch davon reden.

Es iſt ja wahr, und kann Niemand läugnen, daß zwei unterſchiedliche Weſen nicht Ein Weſen ſeyen. Als was ein Eſel iſt, das kann ja nicht ein Ochſe ſeyn; was ein Menſch iſt, kann nicht ein Stein oder Holz ſeyn. Und leidet ſich nicht, daß ich von St. Paulo ſagen wollte, das iſt ein leiblicher Stein oder Holz, ich wollte denn Stein und Holz ein neues Wort und neue Deutung machen, wie oben geſagt iſt. Solches alles muß alle Vernunft in allen Kreaturen bekennen, da wird nichts anders daraus. Wenn wir nun mit ſolchem Verſtande hier in's Abendmahl kommen, ſo ſtößet ſich hier die Vernunft, denn ſie findet, daß die zwei unterſchiedliche Weſen, als Brod und Leib, werden für Ein Ding oder Weſen in dieſen Worten geſprochen; Das iſt mein Leib; da ſchüttelt ſie den Kopf und ſpricht: Ei, es kann und mag nicht ſeyn, daß Brod ſoll Leib ſeyn; iſt's Brod, ſo iſt's Brod, iſt's Leib, ſo iſt's Leib, derer eins, welches du will.

Hier haben nun die Sophiſten den Leib behalten und das Brod fahren laſſen, und ſprechen: Das Brod vergehe und verlaſſe ſein Weſen über den Worten, und das Wörtlein „das“ zeige nicht auf's Brod, ſondern auf den Leib Chriſti, da der Text ſpricht: das iſt mein Leib. Wicleff wiederum dagegen ficht, und behält Brod, und läßt den Leib fahren, und ſpricht, das Wörtlein „das“ zeige auf das Brod und nicht auf den Leib. Alſo haben ſich dieſe ſpitzigen Köpfe an einander gewetzt, daß die Sophiſten haben ein Wunderzeichen erdichten müſſen, wie das Brod vergehe, und laſſe ſein Weſen zunichte werden.

Nun, ich habe bißher gelehrt, und lehre noch, daß ſolcher Kampf nicht vonnöthen ſey, und nicht große Macht daran liege, es bleibe Brod oder nicht. Wiewohl ich's mit dem Wicleff halte, daß Brod da bleibe; wiederum auch halte mit den Sophiſten, daß der Leib Chriſti da ſey. Und alſo wider alle Vernunft und ſpitzige Logica halte ich, daß zwei unterſchiedliche Weſen wohl Ein Weſen ſeyn und heißen mögen. Und iſt das meine Urſache: Erſtlich, daß man in Gottes Werken und Worten ſoll Vernunft und alle Klugheit gefangen geben, wie St. Paulns 2. Cor. 10. lehret, und ſich blenden und leiten, führen, lehren und meiſtern laſſen, auf daß wir nicht Gottes Richter in ſeinen Worten werden. Denn wir verlieren gewißlich mit unſerm Richten in ſeinen Worten, wie Pſalm 51. zeiget.

Zum Andern, wenn wir denn nun uns gefangen geben und bekennen, daß wir ſein Wort und Werk nicht begreifen, daß wir uns zufrieden ſtellen, und von ſeinen Werken mit ſeinen Worten reden, einfältiglich, wie er uns davon zu reden vorgeſchrieben hat und vorſprechen läßt, und nicht mit unſern Worten, als anders und beſſer davon zu reden vornehmen, denn wir werden gewißlich fehlen, wo wir nicht einfältiglich ihm nachſprechen, wie er uns vorſpricht, gleichwie ein junges Kind ſeinem Vater den Glauben oder Vater Unſer nachſpricht. Denn hier gilt's, im Finſtern und blindlings gehen und ſchlecht am Wort hängen und folgen. Weil denn hier Gottes Worte ſtehen: Das iſt mein Leib, dürre und helle, gemeine, gewiſſe Worte, die nie kein Tropus geweſen ſind, weder in der Schrift, noch einiger Sprache, muß man dieſelbigen mit dem Glauben faſſen, und die Vernunft ſo blenden und gefangen geben, und alſo nicht wie die ſpitzige Sophiſtria, ſondern wie Gott uns vorſpricht, nachſprechen und daran halten.

Wenn nun hier die praedicatio identica darein reden will, es könne weder in der Schrift noch Vernunft ſich leiden, daß zweierlei Weſen Ein Ding ſey, oder daß ein Weſen das andere ſey, wie geſagt iſt, daß Stein nicht Holz, Waſſer nicht Feuer ſeyn kann, auch in der Schrift; darum wird's wider Gottes Wort und Artikel des Glaubens ſeyn, daß ein Ding etwas anders ſey, denn es iſt, und Brod muß Brod ſeyn, und kann nicht Leib ſeyn, ſollſt du antworten: es iſt nicht wider die Schrift, ja, es iſt auch nicht wider Vernunft, noch wider die rechte Logica, ſondern es dünket ſie wider die Schrift, Vernunft und Logica ſeyn, denn ſie halten's nicht recht zuſammen. Das müſſen wir mit Exempeln beweiſen, daß man's deſto beſſer vernehme, erſtlich aus der Schrift, darnach aus gemeiner Sprache.

Der hohe Artikel der heiligen Dreifaltigkeit lehrt uns alſo glauben und reden, daß der Vater, Sohn und heilige Geiſt drei unterſchiedliche Perſonen ſeyen; dennoch iſt eine jegliche der einige Gott. Hier wird von der einigen Gottheit geſprochen, daß ſie dreierlei ſey, als drei Perſonen, welches gar viel höher und härter wider die Vernunft iſt, denn daß Holz Stein ſey, denn freilich Holz an ſich ſelbſt nicht ſo ein einiges Weſen hat, als die Gottheit, und wiederum Holz und Stein nicht ſo gewiß und unvermiſchlich unterſchieden ſind, als die Perſonen ſind. Kann nun hier die Einigkeit der Natur und des Weſens machen, daß unterſchiedliche Perſonen dennoch einerlei und ein Weſen geſprochen werden; ſo muß es freilich nicht wider die Schrift noch Artikel des Glaubens ſeyn, daß zwei unterſchiedliche Dinge einerlei oder ein Weſen geſprochen werden: als Brod und Leib. Es ſey aber gleich dieſer Artikel zu hoch; wir wollen einen andern vor uns nehmen.

Ich zeige auf den Menſchen Chriſtum, und ſpreche: Das iſt Gottes Sohn, oder, dieſer Menſch iſt Gottes Sohn. Hier iſt nicht vonnöthen, daß die Menſchheit vergehe oder zu nichte werde, damit das Wörtlein „das“ auf Gott deute, und nicht auf den Menſchen, wie die Sophiſten im Sacrament vom

Brod dichten, ſondern die Menſchheit muß bleiben; dennoch iſt Menſch und Gott viel unterſchiedlicher und weiter von einander und wider einander, denn Brod und Leib, Feuer und Holz, oder Ochs und Eſel. Wer macht hier, daß zwei ſo unterſchiedliche Naturen Ein Weſen werden, und eine die andere geſprochen wird? Ohne Zweifel nicht die weſentliche Einigkeit der Naturen (denn es ſind zwei unterſchiedliche Naturen und Weſen), ſondern die perſönliche Einigkeit. Denn ob es gleich nicht einerlei Weſen iſt nach den Naturen; ſo iſt's doch einerlei Weſen nach der Perſon. Und entſpringet alſo hieraus zweierlei Einigkeit, und zweierlei Weſen (als eine natürliche Einigkeit und perſönlich Einigkeit) und ſo fortan. Aus der perſönlichen Einigkeit entſpringet ſolche Rede, daß Gott Menſch und Menſch Gott iſt. Gleich wie aus der natürlichen Einigkeit in der Gottheit dieſe Rede entſpringet, daß Gott ſey der Vater, Gott ſey der Sohn, Gott ſey der heilige Geiſt; und wiederum, der Vater ſey Gott, der Sohn ſey Gott ꝛc.

Da haben wir zwei Einigkeiten, eine natürliche nnd perſönliche, die uns lehren, daß nicht wider die Schrift ſey die praedicatio identica, oder daß zwei unterſchiedliche Weſen Ein Weſen geſprochen werden. Wollen derſelbigen mehr ſuchen. Pſ. 104. ſpricht: „Er macht ſeine Engel zu Winden, und ſeine Diener zu Feuerflammen.“ Hier ſind auch zweierlei Weſen, als Engel und Wind, oder Engel und Feuerflammen, gleichwie im Sacrament Brod und Leib; noch macht hier die Schrift einerlei Weſen aus beiden, und ſpricht: „Er machet ſeine Engel zu Winden und Flammen,“ gleich wie er ſeinen Leib zu Brod macht, daß man ſagen muß von ſolchem Winde und Flammen: das iſt ein Engel; und die Schrift alſo redet, daß wer ſolchen Wind oder Flammen ſiehet, der ſiehet den Engel. Nun kann ja Niemand einen Engel ſehen in ſeiner Natur, ſondern allein in ſeiner Flamme oder hellen Geſtalt, und muß auch nicht ſolche helle Geſtalt vergehen, wenn man zeiget und ſpricht: Das iſt ein Engel, wie die Sophiſten das Brod im Sacrament zunichte machen ꝛc., ſondern ſie muß bleiben.

Hier iſt nun auch eine Einigkeit der zwei unterſchiedlichen Weſen, nämlich des Engels und der Flammen, ich weiß nicht, wie ſie zu nennen iſt; es iſt nicht eine natürliche Einigkeit, wie in der Gottheit Vater und Sohn Eine Natur ſind; auch nicht eine perſönliche Einigkeit, wie Gott und Menſch Eine Perſon iſt in Chriſto: laß ſie gleich heißen wirkliche Einigkeit, darum, daß der Engel und ſeine Geſtalt einerlei Werk anrichten; dennoch redet die Schrift hier alſo: Abraham und Lot haben Engel geſehen, gehöret, geſpeiſet und beherberget. Gideon und Manoah ſahen und höreten Engel; David und Daniel ſahen und höreten Engel; die Marien bei dem Grabe Chriſti ſahen und höreten Engel, und ſofort andere Exempel viel: in welchen allen doch ja kein Engel nach ſeiner Natur, ſondern allein nach ſeiner Geſtalt oder Flammen geſehen iſt: und wo man darauf zeiget, ſo muß man ſagen: Das iſt ein Engel, und doch ſolches „das“ auf die Geſtalt des Engels zeiget.

Ob nun hier der ſpitzige Wicleff und Sophiſten wollten vorgeben, die praedicatio identica, daß zwei unterſchiedliche Weſen nicht mögen ein Ding ſeyn, noch eins das andere geſprochen werde, ſondern entweder müßte eitel Geſtalt ohne Engel da bleiben, wie Wicleff will, oder eitel Engel ohne Geſtalt, wie die Sophiſten wollen, darnach fragen wir nicht; die klare Schrift und das öffentliche Werk Gottes ſtehet da, daß Gott ſeine Engel zu Flammen macht, und die Flamme iſt der Engel, wenn man darauf zeigt und ſpricht: Das iſt ein Engel, um der wirklichen Einigkeit willen, daß die zweierlei Weſen Ein Ding geworden ſind; wie in Chriſto um der perſönlichen Einigkeit willen Gott und Menſch ein perſönlich Weſen iſt. Alſo muß man auch vom Sacrament reden: „Das iſt mein Leib,“ obwohl ſolches „das“ auf's Brod deute:

denn es iſt auch eine Einigkeit aus zwei unterſchiedlichen Weſen geworden, wie folgen wird.

Zum Vierten ſchreiben die Evangeliſten, wie der heilige Geiſt auf Chriſtum ſey gekommen in einer Taube Geſtalt im Jordan. Item, über die Jünger in Windes und feuriger Zungen Geſtalt am Pfingſt-Tage. Item, auf dem Berge Tabor in der Wolke Geſtalt ꝛc. Hier mögen Wicleff und die Sophiſten ſich verklügen und ſagen: Dieſe Taube ſey da ohne den heiligen Geiſt, oder ſey der heilige Geiſt da ohne die Taube. Wir ſagen wider beide Theile: daß, ſo man auf die Taube zeige, recht und wohl ſpricht: Das iſt der heil. Geiſt; um deß willen, daß hier die zwei unterſchiedlichen Weſen, als Geiſt und Taube, etlichermaaßen auch einerlei Weſen ſind, nicht natürlich oder perſönlich. Wohlan, ſie heiße gleich förmliche Einigkeit, darum, daß der heilige Geiſt ſich in ſolcher Form hat offenbaren wollen, und redet hier die Schrift frei, daß wer ſolche Taube ſiehet, der ſiehet den heiligen Geiſt, wie Joh. 1.: „Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herab fahren und auf ihm bleiben ꝛc.“

Warum ſollte man denn nicht vielmehr auch im Abendmahl ſagen: „Das iſt mein Leib,“ obgleich Brod und Leib zwei unterſchiedliche Weſen ſind, und ſolch' „das“ auf's Brod deute? Denn hier auch eine Einigkeit aus zweierlei Weſen geworden iſt; die will ich ſacramentliche Einigkeit nennen, darum, daß Chriſti Leib und Brod uns allda zum Sacrament gegeben werden; denn es nicht eine natürliche oder perſönliche Einigkeit, wie in Gott und Chriſto; ſo iſt's auch vielleicht eine andere Einigkeit, denn die Taube mit dem heil. Geiſte, und die Flamme mit dem Engel hat: dennoch iſt's ja auch eine ſacramentliche Einigkeit.

Darum iſt's allerdings recht geredet, daß, ſo man auf's Brod zeiget, und ſpricht: Das iſt Chriſti Leib, und wer das Brod ſiehet, der ſiehet den Leib Chriſti; gleichwie Johannes ſpricht, daß er den heil. Geiſt ſahe, da er die Taube ſahe, da er die Taube ſahe, wie gehöret iſt. Alſo fortan iſt's recht geredet: Wer dieß Brod angreift, der greift Chriſti Leib an, und wer dies Brod iſſet, der iſſet Chriſti Leib; wer dies Brod mit Zähnen oder Zunge zerdrückt, der zerdrückt mit Zähnen oder Zunge den Leib Chriſti; und bleibt doch allewege wahr, daß Niemand Chriſti Leib ſiehet, greifet, iſſet, oder zerbeißet, wie man ſichtbarlich ander Fleiſch ſiehet oder zerbeißet. Denn was man dem Brod thut, wird recht und wohl dem Leibe Chriſti zugeeignet um der ſacramentlichen Einigkeit willen.

Darum thun die Schwärmer unrecht, ſowohl als die Gloſſa im geiſtlichen Recht, da ſie den Pabſt Nicolaus ſtrafen, daß er den Berengar hat gedrungen zu ſolcher Bekenntniß *), daß er ſpricht: Er zerdrücke und zerreibe mit ſeinen Zähnen den wahrhaftigen Leib Chriſti. Wollte Gott, alle Päbſte hätten ſo chriſtlich in allen Stücken gehandelt als dieſer Pabſt mit dem Berengar in ſolcher Bekenntniß gehandelt hat. Denn es iſt ja die Meinung, daß wer dies Brod iſſet und beißet, der iſſet und beißet das, ſo der rechte wahrhaftige Leib Chriſti iſt, und nicht ſchlecht eitel Brod, wie Wicleff lehret: denn dies Brod iſt ja der Leib Chriſti, gleich wie die Taube der heilige Geiſt iſt, und die Flamme der Engel iſt.

Es hat den ſpitzigen Wicleff und die Sophiſten betrogen die unzeitige Logica, d. i., ſie haben die Grammatica

---

*) Berengar von Tours, welcher die Tranſubſtantiation läugnete, zugleich aber auch die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl. Vom Pabſt Nicolaus IV. und Gregor VII. zum Widerrufe gefordert, hatte er nicht den Muth ſeiner Ueberzeugung treu zu bleiben, ſondern widerrief wirklich, proteſtirte dann gegen ſeinen Widerruf, als einen erzwungenen, wurde abermals vorgefordert, und beſchwor endlich ein Bekenntniß, welches dem ſeinigen in harten Ausdrücken entgegengeſetzt war.

oder Redekunſt nicht zuvor angeſehen. Denn wo man will Logica wiſſen, ehe man die Grammatica kann, und ehe lehren denn hören, ehe richten denn reden, daraus ſoll nichts rechts folgen. Die Logica lehret recht, daß Brod und Leib, Taube und Geiſt, Gott und Menſch unterſchiedliche Naturen ſind; aber ſie ſollte zuvor auch die Grammatica hören zur Hülfe, welche lehret alſo reden in allen Sprachen, daß wo zwei unterſchiedliche Weſen in ein Weſen kommen, da faſſet ſie auch ſolche zwei Weſen in einerlei Rede; und wie ſie die Einigkeit beider Weſen anſiehet, ſo redet ſie auch von beiden mit einer Rede.

Als, in Chriſto iſt Gott und Menſch ein perſönlich Weſen, darum redet ſie von beiden Weſen alſo: Der iſt Gott, der iſt Menſch. Item, von der Taube, Joh. 1. Das iſt der heilige Geiſt, das iſt eine Taube. Item, von den Engeln: Das iſt ein Wind, das iſt ein Engel; das iſt Brod, das iſt mein Leib. Und wiederum auch zuweilen ein Jegliches vom Andern: Alſo, der Menſch iſt Gott, der Gott iſt Menſch, die Taube iſt der heilige Geiſt, der heilige Geiſt iſt die Taube, der Wind oder dieſe Flamme iſt der Engel, der Engel iſt die Flamme; das Brod iſt mein Leib, mein Leib iſt das Brod.

Denn hier muß man nicht reden, nach dem die Weſen unterſchieden und zweierlei ſind an ihnen ſelbſt, wie Wicleff und die Sophiſten die Logica unrecht brauchen, ſondern nach dem Weſen der Einigkeit, nachdem ſolche unterſchiedliche Weſen einerlei Weſen ſind worden, ein jegliches auf ſeine Weiſe. Denn es iſt auch in der Wahrheit alſo, daß ſolche unterſchiedliche Naturen ſo zuſammen kommen in Eins wahrhaftig, ein neu einig Weſen kriegen aus ſolcher Zuſammenfügung, nach welchem ſie recht und wohl einerlei Weſen heißen, obwohl ein Jegliches für ſich ſein ſonderlich einig Weſen hat; ſolches hat den Wicleff und die Sophiſten betrogen, Quod de unitate totali, per unitates partiales, et e contra, syllogisant.

Solche Weiſe zu reden von unterſchiedlichen Weſen, als von einerlei, heißen die Grammatici Synecdochen, und iſt faſt gemein, nicht allein in der Schrift, ſondern auch in allen Sprachen. Als wenn ich einen Sack oder Beutel zeige oder darreiche, ſpreche ich: Das ſind hundert Gulden; da gehet das Zeigen und das Wörtlein „das“ auf den Beutel; aber weil der Beutel und Gulden etlicher maßen ein Weſen ſind, als ein Klump, ſo trifft's zugleich auch die Gulden. Der Weiſe nach greife ich ein Faß an, und ſpreche: Das iſt rheiniſcher Wein, das iſt welſcher Wein, das iſt rother Wein. Item, ich greife ein Glas an, und ſpreche: Das iſt Waſſer, das iſt Bier, das iſt Salbe ꝛc. In allen dieſen Reden ſieheſt du, wie das Wörtlein „das“ auf das Gefäß zeiget, und doch weil das Getränke und Gefäß etlicher maßen ein Ding iſt, ſo trifft's zugleich, ja wohl vornehmlich das Getränke.

Alſo habe ich droben auch ein Exempel gegeben: Wer des Königs Sohn in die Hand ſticht, den urtheilet man, daß er des Königs Sohn geſtochen habe, darum, daß die Hand mit des Königs Sohn ein Weſen, d. i., ein Leib iſt, ob ſie gleich für ſich ſelbſt auch ein ſonderlich Weſen hat, als eine Hand: denn Hand iſt freilich kein Leib. Hierher gehört auch mein Gleichniß vom feurigen Eiſen aus St. Auguſtino genommen, an welchem ſich die Schwärmer faſt verbrochen, und doch nichts ausgerichtet haben. Denn es ſey das Feuer wie es wolle, ſo iſt's in allen Sprachen recht geredet: das iſt Feuer, und das iſt Eiſen ꝛc.

Wenn nun hier ein ſpitziger Wicleff oder Sophiſt wollte lachen und ſagen: Du zeigeſt mir den Beutel, und ſprichſt, das ſind hundert Gulden; wie kann Beutel hundert Gulden ſeyn? Item, wenn er ſpräche: du zeigeſt mir das Faß, und ſprichſt: Es ſey Wein; Lieber, Faß iſt Holz und nicht Wein, Beutel iſt Leder und nicht Holz; deß würden auch die Kinder lachen als eines Narren oder Schwätzers. Denn er reißt die zwei vereinigten Weſen von einander, und will von einem jeglichen inſonderheit reden, ſo wir doch jetzt in ſolcher Rede ſind, da die zwei Weſen in Ein Weſen gekommen ſind. Denn das Faß iſt hier nicht mehr ſchlecht Holz oder Faß, ſondern es iſt ein Wein-Holz oder Wein-Faß, und der Beutel iſt hier nicht mehr ſchlecht Leder oder Beutel, ſondern ein Gold-Leder oder Geld-Beutel. Wenn du aber das Ganze willſt alſo zertrennen, Gold und Leder von einander thun, ſo iſt freilich ein jeglich Stück für ſich ſelbſt, und müſſen denn wohl anders von der Sache reden, als: Das iſt Gold, das iſt Leder, das iſt Wein, das iſt Faß. Aber läßt du es ganz bleiben, ſo muß du auch ganz davon reden, zeigen auf's Faß und Beutel und ſagen: das iſt Gold, das iſt Wein, um der Einigkeit willen des Weſens. Denn man muß nicht achten, was ſolche ſpitzige Sophiſten gaukeln, ſondern auf die Sprache ſehen, was da für eine Weiſe, Brauch und Gewohnheit iſt zu reden.

Weil denn nun ſolche Weiſe zu reden, beide in der Schrift und allen Sprachen gemein iſt, ſo hindert uns im Abendmahl die praedicatio identica nichts. Es iſt auch keine da, ſondern es träumet dem Wicleff und den Sophiſten alſo. Denn obgleich Leib und Brod zwei unterſchiedliche Naturen ſind, eine jegliche für ſich ſelbſt, und wo ſie von einander geſchieden ſind; freilich keine die ander iſt; doch wo ſie zuſammen kommen, und ein neues ganzes Weſen werden, da verlieren ſie ihren Unterſchied, ſo ferne ſolch ein neues eigen Weſen betrifft, und wie ſie ein Ding werden und ſind. Alſo heißt und ſpricht man ſie denn auch für ein Ding, daß nicht vonnöthen iſt, der zweien eins untergehen und zu nichte werden, ſondern beide Brod und Leib bleibe, und um der ſacramentlichen Einigkeit willen recht geredet wird: „Das iſt mein Leib," mit dem Wörtlein „das" auf's Brod zu deuten. Denn es iſt nun nicht mehr ſchlecht Brod im Backofen, ſondern Fleiſches Brod oder Leibs Brod, d. i. ein Brod, ſo mit dem Leibe Chriſti ein ſacramentlich Weſen und ein Ding geworden iſt. Alſo auch vom Wein im Becher, „das iſt mein Blut," mit dem Wörtlein „das" auf den Wein gedeutet. Denn es iſt nun nicht mehr ſchlechter Wein im Keller, ſondern Blutswein, d. i. ein Wein, der mit dem Blut Chriſti in ein ſacramentlich Weſen gekommen iſt. Das ſey genug von dem Stücke für die Unſern; die andere lehret ihr Geiſt nichts achten, denn was ſie recht dünkt.

Der andere Theil.

Nun wollen wir die Sprüche der Evangeliſten und St. Pauli vor uns nehmen, unſer Gewiſſen zu ſtärken. Und erſtlich ſollſt du annehmen der Schwärmer eigen Bekenntniß; denn ſie bekennen und müſſen bekennen, daß unſer Verſtand ſey, wie die Worte an ihnen ſelbſt natürlich lauten, und nach Laut der Worte zu reden, ſey unſer Verſtand recht, das habe keinen Zweifel. Aber ſie fechten, daß die Worte nicht ſollen verſtanden werden, wie ſie lauten. Solch' Bekenntniß ſollſt du (ſage ich) annehmen. Denn das iſt wohl ſo viel als mehr denn halb gewonnen. Weil ſie nun bekennen, daß wo die Worte, wie ſie lauten, anzunehmen wären, ſo wäre unſer Verſtand recht, ſo befreien ſie uns mit ihrem eigenen Zeugniß. Erſtlich, daß wir unſern Verſtand nicht weiter beweiſen dürften, denn die Worte erzählen, wie ſie da ſtehen und lauten. Das iſt eins, das merke wohl. Zum andern beladen und verbinden ſie ſich mit zwei großer Mühe und Arbeit; eine, daß ſie beweiſen ſollen und müſſen, warum die Worte nicht, wie ſie lauten, ſondern anders zu verſtehen ſeyn ſollen. Die andere, daß ſie uns anſtatt ſolcher Worte andere Worte und Text geben, der gewiß ſey, darauf man ſtehen könnte. Dieſer beiden haben ſie bisher keines gethan, und ſonderlich das andere haben ſie noch nie vorgenommen zu thun, wie wir das alles droben erzählet und bewieſen haben, damit ſie uns gleich zwingen, daß wir bei dem Sinn bleiben müſſen, den die Worte geben, wie ſie lauten, und ſich ſelbſt zu Schanden machen mit ihren ungewiſſen Lügen.

Zum andern weißeſt du und ſollſt ja wiſſen, daß unſer Text „das iſt mein Leib“ iſt nicht von Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt aus ſeinem eigenen Munde, mit ſolchen Buchſtaben und Worten geſprochen und geſetzt. Aber der Schwärmer Text (das bedeutet meinen Leib, oder, das iſt meines Leibes Zeichen ꝛc.) iſt nicht von Gott ſelbſt mit ſolchen Worten und Buchſtaben geſprochen, ſondern von Menſchen allein.

Zum Dritten, ſo haſt du droben gehört, daß ſie ſelbſt allzumal ihres Textes allerdings ungewiß ſind, und keiner den ſeinen beſtändiglich hat bißher beweiſen wollen, daß er ſolle und müſſe alſo ſtehen, wie ſie vorgeben, und können auch keinen gewiſſen nimmermehr aufbringen. Aber unſer Text iſt gewiß, daß er ſoll und muß ſo ſtehen, wie die Worte lauten: denn Gott hat ihn ſelbſt alſo geſtellet, und Niemand darf einen Buchſtaben weder davon noch dazu thun.

Zum Vierten weißt du, daß ſie uneins ſind, und mancherlei widerwärtige Texte aus den Worten machen, daß ſie nicht allein ungewiß (welches allein Teufels genug wäre), ſondern auch wider einander ſind, und ſich ſelbſt unter einander Lügen ſtrafen müſſen. Aber unſer Text iſt nicht allein gewiß, ſondern auch einig und einfältig und einträchtig unter uns allen.

Zum Fünften ſetze es gleich dahin, daß unſer Text und Verſtand auch ungewiß oder finſter ſey (als nicht iſt), ſo wohl als ihr Text und Verſtand, ſo haſt du dennoch den herrlichen trotzigen Vortheil, daß du mit gutem Gewiſſen kannſt auf unſerm Text ſtehen, und alſo ſagen: Soll ich denn und muß ungewiſſen finſtern Text und Verſtand haben, ſo will ich lieber den haben, der aus göttlichem Munde ſelbſt geſprochen iſt, denn daß ich den habe, ſo aus menſchlichem Munde geſprochen iſt. Und ſoll ich betrogen ſeyn, ſo will ich lieber betrogen ſeyn von Gott (ſo es möglich wäre), denn von Menſchen: denn betrügt mich Gott, ſo wird er's wohl verantworten und mir Wiedererſtattung thun. Aber Menſchen können mir nicht Wiedererſtattung thun, wenn ſie mich betrogen haben und in die Hölle geführet. Solchen Trotz können die Schwärmer nicht haben, denn ſie können nicht ſagen, ich will lieber auf dem Text ſtehen, den Zwingli und Oecolampad zwieträchtlich ſprechen, denn auf dem, den Chriſtus ſelbſt einträchtiglich ſpricht.

Demnach kannſt du fröhlich zu Chriſto reden, beide an deinem Sterben und jüngſten Gericht, alſo: Mein lieber Herr Jeſu Chriſte, es hat ſich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhoben; etliche wollen, daß ſie anders ſollen verſtanden werden, denn ſie lauten. Aber dieweil ſie mich nichts Gewiſſes lehren, ſondern allein verwirren und ungewiß machen, und ihren Text in keinen Weg wollen noch können beweiſen, ſo bin ich auf deinem Text geblieben, wie die Worte lauten. Iſt etwas finſter darin, ſo haſt du es wollen ſo finſter haben; denn du haſt keine andere Erklärung darüber gegeben noch zu geben befohlen. So findet man in keiner Schrift noch Sprache, daß „Iſt" ſollte „deutet" oder „mein Leib" Leibes Zeichen heißen.

Wäre nun eine Finſterniß drinnen, ſo wirſt du mir's wohl zu gut halten, daß ich's nicht treffe, wie du deinen Apoſteln zu gut hielteſt, da ſie dich nicht verſtunden in vielen Stücken, als, da du von deinem Leiden und Auferſtehen verkündigteſt, und ſie doch die Worte, wie ſie lauteten, behielten und nicht anders machten. Wie auch deine liebe Mutter nicht verſtund, da du zu ihr ſagteſt Luc. 2.: „Ich muß ſeyn in dem, das meines Vaters iſt," und ſie doch einfältiglich die Worte in ihrem Herzen behielt, und nicht andere daraus machte. Alſo bin ich auch an dieſen deinen Worten geblieben: „Das iſt mein Leib ꝛc.," und habe mir keine andere daraus machen wollen noch machen laſſen; ſondern dir befohlen und heimgeſtellet, ob etwas finſter darin wäre, und ſie behalten, wie ſie lauten, ſonderlich weil ich nicht finde, daß ſie wider einige Artikel des Glaubens ſtreben. Siehe, ſo wird kein Schwärmer mit Chriſto reden dürfen, das weiß ich wohl, denn ſie ſind ungewiß und uneins über ihrem Text.

Denn ich hab's verſucht, wenn gleich im Abendmahl eitel Brod und Wein wäre, und ich wollte doch von Luſt wegen verſuchen, wie ich's ausſprechen möchte, daß Chriſti Leib im Brod wäre, ſo könnte ich's doch wahrlich nicht gewiſſer, einfältiger und klarer ſagen, denn alſo: „Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib ꝛc.," denn wo der Text alſo ſtünde: Nehmet, eſſet, in dem Brod iſt mein Leib, oder, mit dem Brod iſt mein Leib, oder, unter dem Brod iſt mein Leib, da ſollte es allererſt eitel Schwärmer regnen, hageln und ſchneien, die da riefen: Siehe da, höreſt du da? Chriſtus ſpricht nicht: Das Brod iſt mein Leib; ſondern im Brod, mit Brod, unter Brod iſt mein Leib, und ſollten ſchreien: O wie gerne wollten wir glauben, wenn er geſagt hätte: Das iſt mein Leib, das wäre dürre und helle geredet. Aber nun er ſpricht, im Brod, mit Brod, unter Brod, ſo folget nicht, daß ſein Leib da ſey, und würden alſo tauſend Ausflüchte und Gloſſen über die Worte „Im, Mit, Unter" erdichten, auch mit größerm Schein, und viel weniger zu halten ſeyn denn jetzt.

Noch dürfen ſie ſagen: Wo ſtehet's geſchrieben, daß Chriſti Leib im Brod ſey; gerade als wären ſie bereit zu glauben, wo wir's beweiſen könnten, und wollen doch nicht glauben, da wir beweiſen wohl mächtiger, das Brod ſey der Leib Chriſti, welches ja ſtärker und klarer ſeinen Leib da zu ſeyn ausſpricht, denn dieſer Text, im Brod iſt mein Leib. Aber ſie lügen und geben vor, Gott ſolle Texte ſtellen, wie ſie es ihm vormalen, und wenn er's ſchon thäte, ſo würden ſie es doch nicht annehmen, weil ſie dieſen nicht annehmen.

Weil wir nun gewaltiglich genug bewieſen haben, daß weder des Zwingli's Deutelei, noch des Oecolampads Zeichelei beſtehen möge, ſo haben wir damit auch erſtritten alle die Texte, ſo vom Abendmahl reden, daß ſie unſern Verſtand geben ſollen, wie ſie lauten. Und wiewohl ich dieſelbigen im Büchlein wider die himmliſchen Propheten genugſam gehandelt habe, und noch heutiges Tages nichts von den Schwärmern dawider aufgebracht iſt, denn bloße, nackte Glößlein ohne einigen Spruch der Schrift, aus ihrem Kopf erdichtet, und auf den Grund ihrer Deutelei und Zeichelei erbauet, und ſolches nun alles ſammt der Deutelei und Zeichelei auch zu Boden gefallen, und mein Büchlein noch ſtehet, wie du leſen magſt und ſelbſt erfahren in den Sextern G. H. J. K. ꝛc. *), ſo will ich doch noch einmal dieſelbigen Texte nach einander handeln, unſern Verſtand zu ſtärken.

St. Matthäus iſt der erſte, der Kapitel 26. ſpricht: „Da ſie aßen, nahm Jeſus das Brod, und dankte und brach's, und gab's den Jüngern und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib. Und nahm den Becher und dankte, und gab ihnen den und ſprach: Trinket aus dem Alle, denn dies iſt mein Blut des neuen Teſtaments, das für Viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden."

Dieſe Worte ſind durch den Mund Gottes geſprochen, ob ſie wohl die Schwärmer nicht höher achten, denn als hätte ſie etwa ein Lotterbube oder Trunkenbold geſprochen. Denn auch der Zwingli an einem Ort gleich zornig über uns iſt und ſpricht: Wir halten ſo gar feſt über fünf arme und elende Worte. Das thut er alles aus der Rhetorica-Kunſt, wenn einer eine böſe Sache hat, und das Gegentheil mit der hellen Wahrheit und ihm das herzeleid thut und bange macht, ſoll er's mit der Hand von ſich weiſen und das Maul aufwerfen und ſagen: Es ſey nichts, es ſey nicht werth zu verantworten, es ſeyen fünf arme, elende Worte ꝛc. Aber da-

---

*) In den Druckbogen der Schrift, die nach dem Alphabet bezeichnet wurden, wie noch heut.

neben muß er auch nicht anders wähnen, denn Gott ſey ein Götze oder Affe, und alle Welt ſey eitel Stock und Stein, die ihn ſchlecht begnügen laſſen, wenn ſie ſolche Verachtung hören. So ſtimmet denn Zwinglis Rhetorica mit dem Geiſte in der Schleſie fein überein*), daß man ſolche Worte aus den Augen thun muß, und als arme, elende Worte verachten; ſo haben ſie dann gewonnen, und die gewiſſe Wahrheit geſunden; das ſoll der Grund ſeyn, dieſe helle Worte zu gloſſiren und zu verſtehen.

Wir armen, elenden Fleiſchfreſſer müſſen uns dennoch dieweil verwundern, wie es zugehe, daß ſolche mächtige Eiſenfreſſer und Höllenbrecher wider dieſe elende, arme fünf Worte ſo gar nichts aufbringen, denn ein bloßes, nacktes, hochmüthiges Verachten. Iſt Verachten genug zur Wahrheit, ſo iſt der Teufel billig Gott über alle Götter. Aber mit ſolcher Rede zeugen ſie wider ſich ſelbſt, was ſie für einen Geiſt haben, und wie theuer ſie Gottes Wort achten, daß ſie dieſelbigen theuern Worte ſchelten, als arme, elende fünf Worte, d. i.: ſie glauben nicht, daß es Gottes Worte ſind. Denn wo ſie glaubten, daß es Gottes Worte wären, würden ſie es nicht elende, arme Worte heißen, ſondern auch einen Titel und Buchſtaben größer achten, denn die ganze Welt, und davor zittern und fürchten, als vor Gott ſelbſt. Denn wer ein einzelnes Gotteswort verachtet, der achtet freilich auch keines nicht groß; wenn ſie doch unſern Verſtand oder unrechten Sinn ſo ſchälten, und nicht die Worte Gottes ſelbſt, wäre es zu leiden. Wie thut man aber nun denen, die ſolche elende Worte nicht elend, ſondern herrlich, mächtig und ſchrecklich halten? Wie ſoll man thun? Man muß ſie auch für elende Narren halten, die ſolche Worte nicht verachten können, noch aus den Augen thun.

Weil denn hier „iſt“ nicht Deutelei und „mein Leib“

---

*) Mit Schwenkfeld.

nicht meines Leibes Zeichen bewieſen werden kann, und die Sprüche: Fleiſch iſt kein nütze, Chriſtus ſitzt im Himmel, nicht zwingen, und allerdings keine Urſache gegeben werden mag, die Worte anders zu verſtehen, denn ſie lauten, wie wir oben gehört haben, ſo müſſen wir darauf bleiben und daran hangen, als an den allerhellſten, gewiſſeſten, ſicherſten Worten Gottes, die uns nicht trügen noch fehlen laſſen können. Denn es iſt auf's Allereinfältigſte geredet: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, daß wenn man aller Welt Sprache und Wort zuſammentrüge, ſo könnte man doch nicht einfältigere Rede oder Worte daraus wählen oder nehmen. Chriſtus kann ja nicht einfältiger von ſeinem Leibe und Blute ſagen, denn alſo: Mein Leib, oder das iſt mein Leib, das iſt mein Blut.

Denn daß die Schwärmer vorgeben, Chriſtus habe nicht geſagt: In dem Brod iſt mein Leib, oder wenn ihr dieſe Worte ſprechet, ſo ſoll mein Leib da ſeyn, iſt nichts. Laß ſie die Wahl haben und ſelbſt verſuchen, wie ſie einfältiger davon reden wollten. Hätte Chriſtus alſo geſagt: in dem Brod iſt mein Leib, ſo hätten ſie vielmehr Schein, und möchten vorgeben, Chriſtus iſt im Brod, geiſtlich oder deutlich. Denn haben ſie in dieſen Worten: das iſt mein Leib, können eine figürliche Rede finden: wie vielmehr würden ſie dieſelbigen in dieſen Worten finden: In dem Brod iſt mein Leib, und dazu mit größerm Schein; denn es iſt heller und einfältiger geredet, wenn ich ſage: Das iſt mein Leib, denn: in dem iſt mein Leib.

Hätte aber Chriſtus alſo geſagt: Wenn ihr dieſe Worte ſprechet, ſo ſoll mein Leib da ſeyn, würden ſie bald daher fahren; ja, Lieber, Chriſtus ſpricht nicht: das Brod iſt mein Leib, ſondern mein Leib ſoll da ſeyn. Nun kann er wohl da ſeyn, daß dennoch nicht Brod ſein Leib ſey. Siehe, wie fein wären ſie da gehalten? Spräche er aber alſo: Wenn ihr dieſe Worte ſprechet, ſo ſoll mein Leib da gegenwärtig im

Brod ſeyn, ſo würden ſie abermals ſagen: Ja, Chriſti Leib iſt freilich gegenwärtig da im Brod, aber nicht weſentlich, ſondern geiſtlich oder figürlich. Spräche er aber alſo: Wenn ihr dieſe Worte ſprechet, ſo ſoll mein Leib weſentlich da im Brod gegenwärtig ſeyn, ſo würden ſie wiederum ſagen: Ja, freilich iſt ſein Leib weſentlich im Brod gegenwärtig, aber alſo, daß weſentlich verſtanden werde von Chriſti Leib, nehmlich daß Chriſtus einen weſentlichen Leib habe, und nicht einen Marcioniſchen; derſelbige weſentliche Leib iſt freilich da im Brod gegenwärtig, aber als im Zeichen und nicht wahrhaftiglich.

Summa, wenn ihnen Gott ſelbſt die Wahl gäbe, den Text zu ſtellen, ſo würden ſie ſelbſt keinen ſo einfältig ſtellen, als dieſer iſt, ſondern würden immer viel mehr Löcher und Lücken darin finden, denn ſie in dieſem finden. Darum wer ſich mit dieſem Text in unſerm Verſtand nicht halten läſſet, der läßt ſich nimmermehr mit einem halten. Nun iſt's ja gewiß, daß die Schwärmer bei ſich beſchloſſen haben, ſie wollen ſich nicht halten laſſen. Das beweiſen ſie damit, daß ſie dieſen einfältigen Text ſo mannigfaltiglich zerbohren und zerlöchern. Einer will zum Tuto ein Loch hindurch machen, der andere durch's „iſt,“ der dritte durch „mein Leib,“ die andern ſonſt und ſo, wie die Fiſche das Netz St. Petri zerriſſen, und führen ſo loſe, faule Urſachen, die viel ungewiſſer und finſterer ſind, denn dieſer Text iſt. Und iſt lauter Lügen und Büberei, daß ſie gewiſſern, einfältigern, hellern Text fordern. Denn ſie wiſſen, daß er nicht heller noch einfältiger mag geſtellet werden, wenn ſie gleich ſelbſt die Wahl zu ſtellen hätten; ſondern weil ſie fühlen, daß dieſer Text zu helle und zu gewiß iſt, wollten ſie uns gerne herauslocken, daß wir einen andern ſtelleten, darin ſie vielmehr Löcher und Lücken finden könnten, und alſo einen Schein hätten, daß ſie einen hellern Text geſtürzt hätten, denn der im Evangelio ſtehet, welcher alsdann ganz und gar nichts gelten müßte.

Nein, Teufel, du ſchaffſt nichts, du ſollſt und mußſt an dieſem Text erwürgen und unterliegen, dafür ſoll dir nichts helfen.

St. Marcus iſt der andere, der ſpricht Cap. 14.: „Und da ſie aßen, nahm Jeſus das Brod, ſegnet's und brach's, und gab's ihnen und ſprach: Das iſt mein Leib. Und nahm den Becher. dankte und gab ihnen, und ſie tranken aus ihm alle, und Er ſprach zu ihnen: Das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, das für viele vergoſſen wird.“

Aus dieſem Text hat Carlſtadt ſeinen erſten Gedanken vom Tuto geſchöpfet, weil hier Marcus lautet, als haben die Jünger zuvor alle getrunken aus dem Becher, ehe den Chriſtus ſprach: Das iſt mein Blut, damit er flugs darnach auf ſein ſitzend Blut deuten ſolle, weil der Becher nun ſchon ausgetrunken ſey. Aber das iſt alles längſt verlegt und zunichte worden. Denn nicht allein die andern Evangeliſten und St. Paulus anders ſchreiben, ſondern er ſelbſt auch St. Marcus, da er vom andern Theil des Sacraments ſagt, nicht ſchreibt, daß die Jünger das Brod gegeſſen haben, und darnach Chriſtus geſaget: Das iſt mein Leib. Darum muß ſich die Rede vom Trinken nach der Ordnung richten, ſo die andern Evangeliſten und Paulus und St. Marcus ſelbſt in der Rede vom Eſſen hält; denn er kann nicht wider ſich ſelbſt und wider die andern alle ſeyn.

Aber mich wundert gleichwohl, wie es kommt, daß allein St. Marcus die Stücke ſchreibt „und ſie tranken alle daraus,“ und thut's dazu eben gleich an dem Ort, da Matthäus in ſeinem Text ſchreibet: „Trinket alle daraus,“ daß es aus der Maßen ſtark ſcheinet, als ſey der Text in St. Marco verändert, und aus Piete Epion gemacht, denn wo Piete hier ſtünde, ſo wäre es gleich ein Text mit St. Matthäo, mit welchem doch ſonſt St. Marcus faſt gleich pfleget zu ſtimmen. Dieß befehle ich den Gelehrten. Ich halte, daß beiderlei, da Mathäus allein vor allen andern ſchreibt: „trinket alle daraus“ und da Marcus ſchreibet, auch vor allen andern allein ſchreibet, „ſie tranken alle daraus,“ ſey darum geſchrieben, daß die zwei Evangeliſten haben anzeigen wollen, wie die Jünger allzumal aus dieſem Becher getrunken haben: nicht zum Durſt, als andere Trünke vielleicht geſchehen ſind, da man hat müſſen mehr denn einmal einſchenken, ehe denn es herumgegangen iſt; ſondern daß ſie haben dieſen Becher ſollen umgehen laſſen, und alſo mäßig daraus trinken, daß ſie alle daraus getrunken haben: gleichwie Lucas auch ſchreibet, daß er den Letze-Trunk vor dem Sacrament auch alſo gegeben hat, daß ſie alle aus einem Becher tranken, da er ſpricht: „Theilet dieſen Becher unter euch.“ Als ſollte er ſagen: Es waren wohl mehr Becher über Tiſch, daraus ein jeglicher für ſich trank, oder ein Becher ward mehr denn einmal eingeſchenkt; aber dieſer Becher zur Letze ward gegeben, daß ſie alle aus demſelbigen tranken, damit dem alten Oſter-Lamm Valete gegeben.

Alſo mag Matthäus und Marcus von dieſem ſonderlichen Becher auch verſtanden werden, daß die Apoſtel ſonſt über Tiſch ein jeglicher für ſich einen Becher gehabt, oder doch ja mehr denn ein Becher geweſen ſey. Aber hier, da er einen neuen ſonderlichen Trunk ſeines Blutes giebt, heißet er ſie alle aus dieſem einigen Becher trinken, daß alſo mit Darreichen und ſonderlicher Gebärde Chriſtus ſeinen eigenen Becher nimmt und allen daraus giebt, über die andern gemeinen Becher über Tiſche, dabei ſie deſto beſſer darauf merkten, wie es ein ſonderlicher Trank wäre, über die andern Tränke, ſo die Mahlzeit über gegeben würden. Denn das Brod konnte er wohl, ja er mußte es ſo austheilen, daß ein Jeglicher ſein Stück für ſich kriegte. Aber den Wein konnte er nicht ſo austheilen, ſondern mußte es in einem Becher laſſen für ſie alle, und mit Worten anzeigen, daß es ein gemeiner Trank für ſie alle wäre, und nicht einem oder zwei oder drei allein vorzuſetzen und auszutrinken wäre, wie die andern Becher über Tiſch frei ſtunden einem Jeglichen, wie er wollte.

Alſo hat er mit dieſen Gebärden freilich ſein Abendmahl wollen merklich unterſcheiden von dem alten Abendmahl. Erſtlich, daß er den Valet-Trunk giebt, wie Lucas ſchreibet. Damit er ja der Jünger Sinn bewegt, daß ſie haben müſſen denken: Was will er damit machen, daß er den Letze-Trunk aus ſeinem Becher giebt? So hat er bisher über Tiſch nicht gethan. Und ſonderlich weil St. Lucas ſchreibet: Er habe mit Worten ſolche Letze auch ausgedrückt und geſagt: „Ich ſage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächſe des Weinſtocks, bis das Reich Gottes komme,“ wie wir hören werden.

Zum andern, daß er ein ſonderlich Brod vor allen andern Broden in die Hand nimmt, ſegnet und bricht nach ſolchem Letze-Trunk, da haben ſie ja denken müſſen: Wie? Will der nun noch einmal eſſen? ſo er doch den Letze-Trunk gethan hat. Da haben ſie freilich gar eben ihm zugeſehen, was er thue und zugehöret, was er rede. Denn alſo hat er über Tiſch und Abendmahl des Lamms mit dem andern Brod nicht gethan, und fänget nun nach dem Letze-Trunk und Abendmahl ein Neues an, und ſpricht: „Es ſey ſein Leib.“ Hier ſchweigen ſie ſtill und glauben einfältiglich, keiner fragt, wie Brod Leib ſeyn möge.

Zum Dritten, daß er ſeinen Becher giebt, und alle daraus trinken heißt, das hat ſie ja auch bewegen müſſen, weil er zuvor mit keinem andern Becher alſo gethan hatte, und dazu ſpricht: Es ſey ſein Blut, und ſie abermals ſtillſchweigen und glauben. Denn ſie haben wohl gedacht, es müſſe wahr ſeyn, was er ſagt. Weil ſie ſehen ſolche neue Gebärde nach der Letze, daß er von neuem anfänget, von neuem danket, von neuem das Benedicite ſpricht, und dazu ein ſonderlich Brod nimmt, das er unter ſie alle theilet, und ſeinen Becher auch unter ſie alle theilet, und beſchließt ſolch Abendmahl mit einem Brod und mit einem Becher. Da haben ſie wohl gedacht, er wiſſe wohl, was er thue und rede, daß es keines Fragens bedürfte, und doch ſehen, daß gar ein neu ander Abendmahl ſey.

Summa, das Oſter-Lamm haben ſie alſo gegeſſen, daß er ſie nicht hat heißen eſſen noch trinken, noch Jemand vorgelegt, oder vorgeſetzt; ſondern ein Jeglicher hat für ſich hin gegeſſen und getrunken, wie es vor ihm gelegen und geſtanden iſt, wie auch Mathäus und Marcus ſagen: „Da ſie aßen, nahm er das Brod ꝛc.“ Aber hier gehet es gar in einer neuen Weiſe daher, er nimmt und ſtimmt ein gewiß ſonderlich Brod, danket darüber, bricht's ſelbſt und theilet's unter ſie, und leget's ihnen vor und heißet ſie eſſen, und ſpricht dabei: „Das iſt mein Leib für euch gegeben.“ Desgleichen thut er mit dem Becher auch, ſtimmet und giebt einen ſonderlichen Trunk für ſie alle. Von andern Broden heißet er ſie nicht eſſen, noch von andern Bechern trinken, leget und ſetzt auch Niemand nichts vor, wie er hier thut. Mit welchem allen er wohl anzeigt, daß dieß Brod und Wein nicht ein ſchlecht Brod und Wein, wie bei dem Oſter-Lamm genoſſen ward; ſondern viel ein Anders, Sonderliches, Höheres, nehmlich wie er's mit Worten ſelbſt ausſpricht: „Sein Leib und ſein Blut ſey.“

Alſo haben wir, daß Matthäus, Marcus übereinſtimmen, und beide auf's einfältigſte und ſchier einerlei Worte reden, ohne daß Matthäus am Ende dieſes Stück hinzuſetzt: „zur Vergebung der Sünden.“ Wiederum Marcus, da er vom Brod redet, ſpricht er: Eulogesas, d. i., „Er ſegnete es,“ da doch die andern allenthalben ſagen: Eucharistesas, d. i., „Er dankte,“ wie er ſelbſt Marcus bei dem Becher auch thut, daß mich's dünket, er wolle ſegnen und danken für Ein Ding haben. Doch laſſe ich ſolches denen, ſo Luſt haben, ſich damit zu bekümmern.

Das iſt wohl nützlicher zu merken, weil die Evangeliſten alle ſo einträchtig dieſe Worte: „das iſt mein Leib“ auf's einfältigſte ſetzen, kann man daraus nehmen, daß es freilich keine figürliche Rede noch einiger Tropus darin ſeyn müſſe. Denn wo einiger Tropus drinnen wäre, hätte es freilich ja etwa einer mit einem Buchſtaben gerühret, daß ein anderer Text oder Verſtand hätte ſeyn mögen. Gleichwie ſie wohl in andern Sachen thun, da einer ſetzet, das der andere auſſen läßt, oder ſetzt es mit andern Worten, als Matth. 12. ſchreibet, Chriſtus habe geſagt: „So ich durch den Geiſt Gottes die Teufel austreibe ꝛc.“ Lucas aber alſo: „So ich mit dem Finger Gottes die Teufel austreibe ꝛc.“ Und da Marcus ſaget: „Ein Same habe dreißigfältige, einer ſechzigfältige, einer hundertfältige Früchte getragen,“ da ſagt Lucas ſchlecht: „Und es trug hundertfältige Frucht,“ und der Stücke viel, da einer den andern erkläret oder anders redet.

Hier aber ſind ſie allzumal auf's allereinfältigſte gleich, und läſſet ſich keiner mit einem Buchſtaben anders merken, denn der andere, als ſollten ſie alleſammt ſagen: Es kann Niemand anders, einfältiger und gewiſſer davon reden, denn alſo: „Das iſt mein Leib,“ ſo doch Lucas und Paulus bei dem Becher viel anders reden, denn Matthäus und Marcus, wie wir hören werden. Weil denn da vier Zeugen ſtehen, und gleich in Worten überein ſtimmen, mögen wir fröhlich und ſicher uns auf ihr Zeugniß verlaſſen, und darauf urtheilen und glauben. Denn ſo Gott ſpricht: „daß zweier Mund Zeugniß ſoll wahr ſeyn,“ wie viel mehr ſollen dieſe vier Zeugniſſe uns ſtärker ſeyn, denn aller Schwärmer Schreien und Plaudern: ſie dürfen ja nicht ſagen, daß Matthäus, Marcus, Lucas, Paulus nicht ſo gelehrt, heilig, fromm und geiſtlich geweſen ſind, als ſie und die Ihren ſind. Machen ſie aber ſolcher Zeugen Reden zweifelhaftig, ſo ſoll billig der Schwärmer Rede vielmehr zweifelhaftig ſeyn, ſonderlich weil ſie untereinander ſelbſt uneins, keiner ſeines Textes gewiß iſt, noch werden kann; aber dieſe vier Zeugen im Texte auch bei Buchſtaben eins ſind. Mit den Unſern rede ich alſo; denn die Schwärmer können auf alle Dinge wohl antworten, weil ſie keine Schrift, ſondern nackte Glößlein geben dürfen aus eigenem Kopfe.

St. Lucas iſt der dritte, Kap. 22.: „Er nahm das Brod, dankete und brach's, und gab's ihnen und ſprach: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, ſolches thut zu meinem Gedächtniß. Deſſelbigen gleichen auch den Becher nach dem Abendmahl, und ſprach: Das iſt der Becher, das neue Teſtament in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird."

Wer ihm wollte ſagen laſſen, der hätte allein an St. Luca genug in dieſer Sache, ſo klärlich und fein redet er vom Abendmahl. Erſtlich beſchreibet er den Letze-Trunk Chriſti (wie droben geſagt iſt) und ſpricht:

„Er nahm den Becher, dankete und ſprach: Nehmet und theilet dieſen unter euch; denn ich ſage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächſe des Weinſtocks, bis das Reich Gottes komme." Hier bezeuget Chriſtus, dieß ſolle ſein letzter Trunk Weins auf Erden ſeyn mit ſeinen Jüngern; bald aber darauf giebt er den Becher Weins des neuen Abendmahls ꝛc. Iſt nun eitel ſchlechter Wein in dem neuen Abendmahl, wie iſt's denn wahr, daß jenes der letzte Trunk ſeyn ſoll, daß er keinen Wein mehr trinken will; iſt's der letzte Trunk Weins, ſo kann dies nicht Wein ſeyn, daß er darnach zu trinken giebt. Iſt's nicht Wein, ſo muß er das ſeyn, das er nennet, nehmlich „ſein Blut, oder das neue Teſtament in ſeinem Blut;' alſo ſtehet hier Lucas gewaltiglich, daß im Abendmahl Chriſti nicht ſchlechter Wein ſeyn mag.

Hier möchteſt du ſagen: Ja wer weiß, ob ſolche Worte vom Letze-Trunk Chriſtus vor oder nach ſeinem Abendmahl geredet hat? Denn Lucas ſchreibet: Er habe ſolche Worte vor dem Abendmahl geredet; aber Matthäus und Marcus ſchreiben, als habe er ſie nach dem Abendmahl geredet. Wohlan, ſo ſtehet dieſe Sache darauf, welcher Evangeliſt die rechte

Ordnung im Schreiben halte. Hält ſie Lucas, ſo iſt die Sache ſchlecht, und unſer Verſtand recht, und die Schwärmer ſind verloren; das hat keinen Zweifel. Oder zweifeln die Schwärmer über das, ſo ſind wir doch gewiß, daß wir Recht haben, das iſt uns genug.

Nun laß uns aus der Evangeliſten eigenem Wort und Werk lernen, welcher die rechte Ordnung im Schreiben halte. St. Lucas im Anfang ſeines Evangelii bezeuget, daß er wolle von vorn an und ordentlich ſchreiben, und das beweiſet er auch mit der That; denn ſein Evangelium gehet fein auf einander bis an's Ende, wie alle Welt zeuget. Aber ſolches hat Matthäus und Marcus nicht verheißen. Sie thun's auch nicht, wie das in vielen Stücken zu beweiſen wäre. Als da Matthäus die Anfechtung Chriſti beſchreibt Matth. 4. Und die Erſcheinung Chriſti nach der Auferſtehung ꝛc., da er gar die Ordnung nicht hält. Und St. Auguſtin de consensu Evangelistarum, viel ſich drinnen arbeitet. Hält doch Marcus die Ordnung nicht eben an dieſem Ort im Abendmahl, da er das Stück: „und ſie trunken alle daraus,“ ſetzte für dieſen Worten: „und er ſprach: Das iſt mein Blut ꝛc.“ ſo es doch von Natur und Art ſoll hernach folgen.

Weil denn kein Zweifel iſt, daß Matthäus und Marcus die ſtrenge Ordnung nicht halten, ſondern Lucas der verpflichtet ſich, dieſelbigen zu halten und hält ſie auch, ſo muß Matthäus und Marcus mit ihrem Schreiben nach St. Lucä Ordnung zu richten ſeyn, und nicht wiederum. Und müſſen ſagen, daß Matthäus und Marcus das nach dem neuen Abendmahl geſetzt haben, welches doch nach dem alten Abendmahl geſchehen und zu ſetzen iſt. Denn ſie fragen nicht groß nach der Ordnung, haben genug, daß ſie die Geſchichte und Wahrheit ſchreiben. Lucas aber, der nach ihnen geſchrieben hat, bekennet, daß ſeines Schreibens Urſachen eine geweſen ſey, daß viel andere ſolche Geſchichte ohne Ordnung geſchrieben hatten, darum er ſich vorgenommen habe, ordentlich zu ſchreiben. Und alſo meinen auch viele, und iſt faſt glaublich, daß St. Paulus habe St. Lucam gemeinet, da er zu den Korinthern zeuget, lobet und ſpricht: „Wir haben einen Bruder mit ihm geſandt, der das Lob hat im Evangelio durch alle Gemeinen.“ So hilft auch das dazu, daß Lucas mit Fleiß die Ordnung halten wolle, daß er nicht allein den Letze-Trunk, ſondern auch des ganzen Oſter-Lamms Letze vorherſchreibt und ſpricht:

„Da die Stunde kam, ſetzte er ſich nieder, und die zwölf Apoſtel mit ihm. Und er ſprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, das Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide: Denn ich ſage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon eſſen werde, bis erfüllet werde im Reich Gottes, und er nahm den Becher ꝛc.“ Da ſieheſt du, daß alles in einem Text ordentlich nach einander von der Letze iſt geredet, beide im Eſſen und Trinken, welches Matthäus und Marcus nicht thun. So nun die Letze im Eſſen vor dem neuen Abendmahl ordentlich ſtehet und auch ſtehen ſoll, ſo muß wahrlich auch die Letze im Trinken vor dem neuen Abendmahl ſtehen; denn es beide eine Letze iſt, und nicht von einander zu ſondern.

Hiermit kommen wir nun wieder auf den obgeſagten Grund und Beſchluß. Hält Lucas die rechte Ordnung (als jetzt bewieſen iſt), ſo trinket Chriſtus den Letze-Trunk Weins vor dem neuen Abendmahl; trinket er aber den Letze-Trunk Weins vor dem neuen Abendmahl, ſo kann im Abendmahl nicht ſchlechter eitel Wein getrunken werden; denn ſeine Worte ſtehen klärlich da, daß er ſpricht: Er wolle nicht mehr nach dieſem Trunk vom Gewächſe des Weinſtocks trinken.

Dawider wird abermals Jemand ſagen: Fichteſt du doch ſelbſt, daß Wein im neuen Abendmahl bleibe, und dieſe deine Rede ſollte wohl gut papiſtiſch ſeyn, welche keinen Wein im Abendmahl glauben. Ich antworte: Daran liegt mir nicht viel; denn wie ich oftmals genug bekennet habe, ſoll mir's kein Hader gelten, es bleibe Wein da oder nicht; mir iſt genug, daß Chriſti Blut da ſey, es gehe dem Wein wie Gott will. Und ehe ich mit den Schwärmern wollte eitel Wein haben, ſo wollte ich eher mit dem Pabſt eitel Blut halten.

Weiter habe ich droben geſagt: Wenn der Wein Chriſti Blut geworden iſt, ſo iſt's nicht mehr ſchlechter Wein, ſondern Bluts-Wein, daß ich darauf mag zeigen und ſagen: Das iſt Chriſti Blut. Solches ſchweigt Chriſtus auch nicht, da er hier alſo ſpricht: Ich will nicht vom Gewächſe des Weinſtocks trinken. Warum ſagt er nicht Wein, ſondern „Gewächſe des Weinſtocks?“ Ohne Zweifel, daß der Trank, ſo im Abendmahl iſt, nicht vom Weinſtock kommt, wie anderer ſchlechter Wein; und ob er wohl auch Wein iſt, ſo iſt er doch ſo nicht gewachſen, wie er jetzt iſt. Gleich als wenn man Malvaſier unter wenig Waſſer göſſe, da iſt Waſſer aber ſo gar Malvaſier geworden, daß nicht mehr geſchmecket wird. Da kann ich denn von ſolchem Trunk ſagen: Das Waſſer iſt nicht aus dem Born geſchöpft. Alſo iſt der Wein im Abendmahl nun nicht mehr ein Gewächs vom Weinſtock; denn Gewächs vom Weinſtock iſt gewißlich eitel ſchlechter Wein.

Wie wenn Chriſtus nicht getrunken hätte in ſeinem Abendmahl, ſondern allein die Jünger? Antworte ich, wie wenn ein Narr mehr fragen könnte, denn zehn Weiſe antworten? Es ſtehet nicht geſchrieben, daß er den Letze-Trunk gethan habe; dennoch wird er denſelbigen nicht den Jüngern allein gegeben, ſondern auch mitgetrunken haben. So werden die Jünger freilich nach ſolchem Letze-Trunk auch nicht mehr getrunken, ſondern ſich Chriſto gleich gehalten haben. Wiederum, ſo die Jünger nach dem Letze-Trunk des Herrn Blut getrunken haben, wird er ohne Zweifel mit ihnen getrunken haben. Auch was narre ich ſelbſt mit ſolchen tollen Fragen? Es ſey genug für das erſte Stück aus St. Luca, das klar genug iſt, es müſſe nicht Weinſtocks Gewächs im Abendmahl Chriſti ſeyn. Iſt es nicht Weinſtocks Gewächs, ſo kann's nichts anders ſeyn denn Chriſti Blut, laut ſeiner Worte: „Das iſt mein Blut.“

Zum andern, dieß Stück „der für euch gegeben wird“, welches allein Lucas und Paulus ſetzen, martern auch noch etliche Schwärmer, ſonderlich Carlſtadtiſche Rotten, und geben vor, weil da ſtehet, der für euch geben wird, als gegenwärtige Geſchichte, ſo könne Chriſti Leib nicht im Abendmahl ſeyn, weil weder dazumal noch jetzt ſein Leib für uns gegeben, oder ſein Blut vergoſſen wird; ſondern im erſten Abendmahl müßt's alſo lauten, der für euch gegeben ſoll werden, und jetzt alſo: der für euch gegeben ward. O kluge hohe Geiſter! Darauf habe ich im Büchlein wider die himmliſchen Propheten der Frau Hulda geantwortet in Quatern K. ꝛc.

Sie ſehen nicht ſolche Geiſter, daß eben ſo ſtark wider ſie ſelbſt iſt, als wider uns, was ſie gaukeln. Denn laß gleich Carlſtadt's Text gelten: „Das iſt mein Leib, der hier ſitzt; Das iſt mein Blut, das hier ſitzt ꝛc.“ wie wird denn da ſein Leib gegeben und ſein Blut vergoſſen gegenwärtig, wie die Worte lauten: „der für euch gegeben wird, das für euch vergoſſen wird.“ Chriſtus kann ja nicht lügen, noch vergeblich reden, da er ſpricht im Abendmahl: „Das iſt mein Blut für euch vergoſſen.“ Nun wird's allda nicht gegeben noch vergoſſen, wie es doch ſeyn müßte, wo der Schwärmer Kunſt in dieſen Worten beſtehen ſollte. Können ſie nun beides in ihrem Abendmahl haben, nämlich, daß Chriſti Leib und Blut allda ſitze, für uns noch ungegeben und unvergoſſen, und doch wahr ſey, daß er ſpricht: Es ſey der Leib für uns gegeben und vergoſſen, Lieber, ſo wird unſer Abendmahl auch dieſelbigen Worte wahr behalten, obgleich Chriſtus jetzt nicht, ſondern zuvor einmal gegeben iſt. Lies weiter in ſelbigem Büchlein, haſt du Luſt dazu.

Zum Dritten kommt dieſer Text St. Lucä: „Das iſt der Becher, das neue Teſtament in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird,“ der muß ſich leiden, und ſind noch heutigen Tages nicht eins, wie ſie denſelbigen genug martern und radebrechen wollen. Einer nimmt das Wort „neue Teſtament" für ſich, der andere das Wort „in meinem Blute ꝛc." Keiner aber achtet, wie er ſeine nackte Gedanken und Gloſſen mit Schrift und gutem Grunde kleide oder ſtärke.

Wir wollen uns auch entrichten. Erſtlich ſetzen allein Lucas und Paulus dieſe Worte: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," und ſetzen's alle beide, da ſie vom Brod reden, und nicht, da ſie vom Becher reden. Denn ſie halten, es ſey genug einmal geredet, als dann auch wahr iſt, wiewohl es auf beide Theile des Sacraments und alſo auf's ganze Abendmahl gehet, wie das Paulus weiter ausſtreichet und ſpricht: „So oft ihr dieß Brod eſſet, und von dieſem Becher trinket, ſollet ihr des Herrn Tod verkündigen ꝛc." Das thun ſie darum, anzuzeigen die Urſache und Frucht dieſes Abendmahls, nämlich, daß wir Gott loben und danken ſollen für die Erlöſung von Sünden und Tod, wie die Juden mußten danken und loben über ihre Erlöſung aus Egyptenland. Hievon ſollte man reden und ſchreiben, ſo bringen uns die Schwärmer in ſolche feindſelige Diſputation.

Es ſetzen auch beide, Lucas und Paulus, für den Becher dieſe Worte: „Deſſelbigen gleichen auch den Becher nach dem Abendmahl," oder, „nachdem ſie zu Abend gegeſſen hatten;" warum das? Ich achte wahrlich alles um der zukünftigen Schwärmer willen, als Lucas mit dem Wort, wie mit einem Finger zurück deuten, und des Letze-Trunks erinnern. Als ſollte er ſagen: Gedenke was ich oben geſagt habe vom Letze-Trunk, daß Chriſtus nicht mehr vom Gewächs des Weinſtocks trinken will, daß du ja wiſſeſt, ich rede hier von einem andern Trunk, der nach dem Abendmahl geſchehen iſt, da man allerdings hatte aufgehört zu trinken vom Weinſtocks Gewächs, und ja nicht dieſen Trunk für denſelbigen Letze-Trunk verſteheſt, ſondern für einen Trunk zum Anfang des neuen Abendmahls. Und ſonderlich redet Lucas und

Paulus ſolches bei dem Becher und nicht beim Brod; denn es gefährlicher und nöthiger iſt bei dem Becher, weil man zur Letze nicht pflegt zu eſſen, ſondern zu trinken, auf daß es nicht der Letze-Trunk würde verſtanden: wiewohl es auf beides und auf's ganze Abendmahl gehet, gleichwie auch das Stück droben vom Gedächtniß ꝛc.

Wir laſſen hier ſchwärmen und gloſſiren wie ſie wollen, deß ſind wir freilich gewiß, daß Lucas mit dieſem Text: „Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut,“ nichts anders, ſondern eben daſſelbige ſagen will, was Matthäus und Marcus mit dieſem Text ſagen: „Das iſt mein Blut des neuen Teſtaments.“ Denn ſie müſſen nicht wider einander, ſondern mit einander einer Meinung ſein. Mache nun den Text Lucä wie du willſt, ſo muß das die Meinung ſein, das da Marcus und Matthäus ſagen: „Das iſt mein Blut des neuen Teſtaments.“ Wenn wir nun Lucä Worte alſo faſſen, daß ſie uns geben im Abendmahl das Blut Chriſti zum neuen Teſtament, wie Marcus und Matthäus thun, ſo haben wir gewißlich ſeine rechte Meinung. Wer ihn aber anders faſſet oder martert, der hat ihn nicht recht. Denn ſo würde er nicht mit den andern ſtimmen.

Daraus folget, daß es grobe Hempel ſind, die aus den Worten Lucä ſchließen wollen, es müſſe der Becher im Blut ſtehen, wo wir ſeinen Worten, wie ſie lauten, folgen wollen, weil er ſpricht: „Der Becher das neue Teſtament in meinem Blut.“ Denn ſie denken, im Blute heiße hier gleich wie ein Bauer in Stiefeln, oder Fleiſch in Töpfen iſt, ſo ſie doch bekennen müſſen, daß ſolche Meinung im Marco und Matthäo nicht ſeyn kann, und doch ja nicht wider einander ſeyn müſſen.

Lucas aber redet (wie er oft pfleget) hebräiſcher Weiſe; denn ſo redet die hebräiſche Sprache, Pſalm 78. „Ihre Prieſter fielen im Schwerdt,“ d. i., fielen durch's Schwerdt. Item: „Die Fürſten ſind in ihren Händen erhenket,“ Thr. 4.

d. i., bei den Händen aufgehenket. Item: „Wir trinken unſer Waſſer in Geld,“ d. i. um Geld. Item: „Die Knaben fielen im Holz,“ d. i. ſie fielen unter dem Holz, das ſie tragen mußten. Item Hoſea: „Jacob dienet in Rahel,“ d. i. um Rahel und desgleichen viel. Alſo ſiehest du, daß „in“ auf Hebräiſch eine weitläufige Deutung hat, doch alſo, daß es gleichwohl anzeige, das Ding müſſe gegenwärtig da ſein, davon es redet.

Alſo auch will Lucas ſagen: „Dieſer Becher iſt das neue Teſtament, im Blut Chriſti,“ d. i. durch's Blut oder mit dem Blut, oder um's Blutes willen &c. Gleich wie Matthäus ſpricht: „Das iſt mein Blut des neuen Teſtaments.“ Denn der Becher kann ja nicht das neue Teſtament ſeyn, im Silber oder durch's Silber, oder um's Silbers willen. Rede nun wie dich's gelüſtet, dieſe Worte: „Dieſer Becher iſt das neue Teſtament im Blut,“ ſofern, daß du nicht wider Matthäum und Marcum redeſt. Denn einem ſtillen, unzänkiſchen Geiſt iſt bald geſagt, daß die Worte Lucä auf deutſch ſo viel wollen: Dieſer Becher iſt ein neu Teſtament, nicht ſeines ſchönen Silbers oder des Weins halber, ſondern des Bluts halber, und von wegen oder um des Bluts Chriſti willen. Daß ein Deutſcher möchte St. Lucä Text daheim, oder ſonſt bei ſich alſo ausreden: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament, des Blutes Chriſti halber; welches Jedermann alſo verſtehet, der Becher iſt ein neu Teſtament, darum, daß Chriſti Blut darinnen iſt.

Solches habe ich ſo weit holen müſſen, den Text Lucä gewiß zu machen; denn ausgenommen, daß er auf hebräiſche Weiſe redet, iſt er an ſich ſelbſt auf's Allerklärlichſte und Einfältigſte geredet, und mit Matthäo und Marco allerdings übereinſtimmet, ohne daß er die Worte verſetzt, wie die hebräiſche Sprache pflegt, denn da Matthäus ſpricht auf griechiſche Weiſe: Das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, ſpricht Lucas auf hebräiſche Weiſe: Das iſt das neue Teſtament in meinem Blut. Nun iſt neue Teſtament in meinem Blut, und mein Blut des neuen Teſtaments nicht wider einander geredt, ſondern einerlei Worte und Deutung, ohne daß nicht einerlei Ordnung geſetzt iſt, welches die hebräiſche Rede-Art macht, wie die Gelehrten wohl wiſſen. Und damit wir aller Irrung abkommen, verdeutſche ich den Text Lucä auf's Deutlichſte und Kürzeſte alſo: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut. Wiewohl Lucas kein „iſt“ ſetzet, ſondern alſo redet: Dieſer Becher das neue Teſtament in meinem Blut ꝛc., welches, ſo Jemand gelüſtet, möchte mit zwei „iſt“ dolmetſchen, alſo: Das iſt der Becher, der das neue Teſtament iſt in meinem Blut. Aber weil Paulus, der eben dieſe Worte Lucä führet, nur ein „iſt“ ſetzt und ſpricht: Dieſer Becher iſt ein neues Teſtament in meinem Blut, ſo muß freilich Lucä Text eben auch alſo mit einem „iſt“ zu dolmetſchen ſein.

Mir gefällt aber Lucas mit St. Paulo baß, daß ſie die hebräiſche Weiſe zu reden an dieſem Orte ſteif behalten haben, denn Matthäus und Marcus, die es auf griechiſche Weiſe ausgeſprochen haben, auf daß man die Worte Chriſti deſto eigentlicher hätte und den künftigen Rotten ſteuern möchte. Denn wie gewaltiglich Lucas und Paulus mit ihrem Text des Carlſtadts Tuto geſtürzt haben, bekennen ſie ſelbſt. Und wer's nicht weiß, der leſe mein Büchlein wider die himmliſchen Propheten, Quatern K. ꝛc. Wie ſie aber des Carlſtadts Tuto ſtürzen, alſo ſtürzen ſie auch der Schleſier Tuto, welche das Tuto verkehren und hinten an ſetzen, wie wir oben gehöret haben, und ſagen: Mein Leib, der für euch gegeben wird, iſt das, nämlich eine geiſtliche Speiſe.

Wohlan, weil hier St. Lucas das Tuto bei den Becher ſetzt und ſpricht: dieſer Becher, ſo laß ſie dieſen Text auch alſo umkehren und ſagen: Das neue Teſtament in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird, iſt dieſer Becher, nämlich ein geiſtlicher Trank. Wie dünket dich hier? Ein leiblicher Becher iſt ein geiſtlicher Trank. Lieber, was macht Lucas aus ſolchen Schwärmern, wenn ſie ihn alſo umkehren? Er macht ſolche Leute daraus, die ſilberne oder goldene Becher für geiſtliche Tränke halten. Das ſollte mir doch ja ein ſeltſamer Geiſt ſeyn, der leibliche, ſilberne, goldene Becher ſaufen und verſchlingen wollte, der komme zu mir nicht, er hätte mein Geld und Gold bald ausgeſoffen, und ſollte viel ſchwerlicher zu halten ſein, denn das ganze Pabſtthum, und mehr Goldes ohne Meſſen verſchlingen, denn das Pabſtthum mit Meſſen verſchlingt.

Siehe, alſo geht's den unvorſichtigen Geiſtern, welche meinen, wo ſie an einem Orte ihrem Dünkel eine Farbe machen können, ſo ſey es allenthalben wohl gemacht, und ſehen nicht rings um ſich, wie ſich's an andern Orten auch reime. Denn da ſie im Marco und Matthäo ſagen konnten: Mein Leib iſt das, mein Blut iſt das, nämlich geiſtliche Speiſe und Trank, weil ſie das Tuto daſelbſt gefunden allein ſtehen, wollten ſie damit ihres Gefallens umgehen, wie jene im Daniel mit der Suſanna, und daſſelbige verrücken und ſchänden mit falſchem Sinn, ſahen aber auf den Lucas nicht, daß ſie derſelbige mit ihrer Kunſt durch ſeinen Text alſo herumkehren würde, daß ſie mit allen Schanden über ihrer Untugend ergriffen würden.

Das heißt ja: mit den Verkehrten verkehreſt du dich, Pſalm 18. Sie wollen Gottes Wort vom Leiblichen in's Geiſtliche kehren, und kehren eben damit ſich ſelbſt vom Geiſtlichen in's Leibliche; denn Lucas ſtehet klärlich mit ſeinem Tuto da, und zeigt damit auf den leiblichen Becher und ſpricht: dieſer Becher, das unmöglich iſt, Tuto hier auf einen geiſtlichen Trank zu deuten. Wiederum ſtehen dieſe Schwärmer da mit ihrem Umkehren, und ſagen, Tuto ſolle einen geiſtlichen Trank bedeuten. Da muß entweder Lucas oder die Schwärmer öffentlich lügen und trügen. Kann aber dieß Tuto bei'm Becher ſich nicht ſo umkehren und zum geiſtlichen

Tuto machen laſſen, ſo kann's freilich auch das Tuto bei'm Brod eben ſo wenig thun, und liegt alſo das ſchleſiſche Tuto ja ſo tief im Dreck, als das Carlſtadt'ſche Tuto. Aber wenn ſchämen ſie ſich auch einmal die Rotten, wenn ſie ſo oft in Lügen ergriffen werden?

Fort an der Riege her, Oecolampad muß auch vor St. Lucä Richterſtuhl mit ſeiner Zeichelei. Leib und Blut, ſpricht er, ſind Tropi im Abendmahl, und heißen Leibszeichen, Blutszeichen. Iſt das wahr, ſo muß ohne Zweifel Blut in Lucä Text auch ein Tropus, d. i.: ein Blutszeichen ſeyn, denn er ja eben von demſelbigen Blut redet, da Matthäus und Marcus davon reden, das kann Niemand läugnen. Wohlan, ſo muß Lucä Text nach Oecolampads Meinung alſo halten: Dieſer Becher iſt ein neues Teſtament in meines Bluts Zeichen, nämlich im ſchlechten Wein. Das will ein ausbündiges, gutes Ding werden, ſo das neue Teſtament nicht mehr iſt, denn ein Trunk Weins, oder daß ein Trunk Weins die die Kraft hat, daß er dieſen Becher zum neuen Teſtament macht; denn das giebt und will ſolcher Oecolampadiſcher Text.

Man nehme hier das Teſtament wie man will, ſo iſt's gewißlich gegen das alte Teſtament geſetzt, weil er's das neue nennet; darum muß er die geiſtlichen Güter in ſich haben, die durch's alte Teſtament und ſeine Güter bedeutet und verheißen ſind, und im neuen ausgerichtet und erfüllet werden, das kann Niemand anders ſagen. Welch' chriſtliches Herz aber kann das leiden, daß unſer neues Teſtament ein Trunk Weins ſey? oder daß dieſer Becher ein neues Teſtament eines Trunks Weins halber ſey? Denn Oecolampad läſſet das Wort „iſt“ ſtehen, wie es lautet, darum muß nach ſeiner Kunſt das neue Teſtament nichts anders ſeyn, denn der elende Becher, und daſſelbige dennoch nichts anders, denn in Kraft und um des Weins willen, als ein Zeichen des Blutes Chriſti, ſo wären billig alle Figuren des alten Teſtaments auch wohl des neuen Teſtaments zu nennen, weil ſie alle ſolche Zeichen ſind.

Will er aber ſagen, der Text ſey alſo zu ſtellen: Dieſer Becher iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments in meinem Blut, daß der Tropus hier nicht im Blut, ſondern im neuen Teſtament ſey; warum macht er's denn nicht alles zu Zeichen und eitel Tropis, und ſagt alſo: ista figura Calicis, est figura Testamenti in figura sanguinis mei, id est, iste pictus Calix est imago novi Testamenti, per signum sanguinis mei, id est per vinum; dies Zeichen des Bechers iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments, im Zeichen meines Bluts. Das wäre auf Deutſch: Dieſer gemalte Becher iſt ein Bild des neuen Teſtaments durch den Wein. O, ſchönes Ding, wer will Urſache zeigen, warum ein Wort und nicht die andern alle auch Tropi ſeyn müſſen.

Aber laſſet uns ihm zugeben, daß er dieſen Text alſo vertroppe: Dieſer Becher iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments in meinem Blut, auf daß Blut hier nicht ein Tropus, ſondern recht Blut ſey; da wird er allererſt recht ankommen. Erſtlich bekennet er damit, daß im Abendmahl Lucä nicht ein Tropus ſey, ſondern das rechte Blut Chriſti. Hier fragen wir, warum macht er's denn im Matthäo und Marco zum Tropo? Wie kann man ſagen, daß Lucas ein anderes Blut im Abendmahl nenne, denn Marcus und Matthäus? Iſt's im Luca das rechte Blut Chriſti, ſo muß es im Matthäo und Marco auch ſeyn; denn ſie reden gewißlich von einerlei Abendmahl; ſo müſſen ſie wahrlich auch von einerlei Blut und Trank reden. Wende dich wie du willſt; iſt Blut im Matthäo und Marco ein Tropus, ſo muß im Luca auch ein Tropus ſeyn; iſt's in Luca nicht, ſo muß es in Matthäo und Marco auch nicht ſeyn. Iſt aber Blut kein Tropus, ſo muß Leib auch kein Tropus ſein. Und macht alſo Lucas alle Tropos zunichte und zu Schanden mit einem Wort. Alſo geht's denn dem Tropo, gleichwie dem Tuto, daß er ſich ſelbſt ſtürzet.

Zum Andern iſt das noch ſchändlicher, daß ſolcher Text dieſer Becher iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments in meinem Blut, bekennet, daß Chriſti rechtes Blut im Becher ſey, und ſchaffet doch nicht mehr, denn daß dieſer Becher dadurch ein Zeichen oder Figur des neuen Teſtaments iſt. Das iſt nichts anders, denn der Becher mit dem Blut Chriſti iſt eine Figur des neuen Teſtaments. Und alſo muß Chriſti Blut nicht das rechte neue Teſtament geben, ſondern ein Zeichen des neuen Teſtaments ſeyn, nichts beſſer denn des Oſterlamms oder Bocks Blut im alten Teſtament iſt, welches auch eine Figur oder Zeichen des neuen Teſtaments iſt. Denn oben haben wir gehört, daß dieß Wort: in meinem Blut, ſo viel heiße, als durch oder mit meinem Blut, alſo daß es gegenwärtig im Becher ſey, und der Becher darum ein neues Teſtament ſey, daß er das Blut Chriſti in ſich hat.

Das heißet nun fein getroppet und Chriſti Blut geehret, daß es dem Bocksblut gleich gerechnet und eine Figur des neuen Teſtaments ſeyn muß, und wir im neuen Teſtament ſeyn ſollen, und doch zugleich im alten Teſtament ſeyn müſſen. Denn wer die Figur des neuen Teſtaments hat, der kann daſſelbe neue Teſtament noch nicht haben, wie die Epiſtel an die Hebräer lehret. Aber aus ſolchem Text Oecolampads, wo er den halten wollte, wir dennoch zugleich das neue Teſtament hätten und nicht hätten; denn wir hätten zugleich die Figur des neuen Teſtaments, und das neue Teſtament ſelbſt; das iſt nicht anders, denn wir hätten zugleich Chriſti Blut und nicht ſein Blut.

Ueber das iſt's nicht zu leiden, daß das neue Teſtament ein Tropus ſeyn ſollte. Womit wollte man's beweiſen? Wo iſt irgend deß ein Exempel? Ja, wo wollte gemeine Sprache bleiben, damit ich gern wollte oder vielleicht ſollte einfältiglich vom neuen Teſtament reden, ſo man wollte ein Zeichen oder Figur verſtanden haben, ſo oft ich das neue Teſtament nennete? Mit der Weiſe wäre das neue Teſtament nicht das Evangelium, oder Verheißung des Geiſtes oder des ewigen

Lebens, ſondern eine alte Figur oder Bild des künftigen neuen Teſtaments. Und kurzum, der Tropus will ſich im Wort (neues Teſtament) nirgends ſchicken, vielweniger kann er mit einigem Grund bewieſen werden; daß Oecolampad auf dem erſten Text bleiben muß, da Blut ein Tropus iſt, und ſagen: Dieſer Becher iſt ein neues Teſtament im Zeichen meines Bluts; welchen Text doch unſer Glaube nicht leiden kann, daß ſchlechter Wein dieſen Becher zum neuen Teſtament machen ſollte.

Denn neues Teſtament iſt Verheißung, ja, vielmehr Schenkung der Gnade und Vergebung der Sünden, d. i.: das rechte Evangelium ꝛc. Denn wiewohl der Becher ein leibliches Ding iſt, dennoch weil er ein ſacramentliches Ding mit dem Blute Chriſti wird, oder mit dem neuen Teſtament, ſo heißt er billig ein neues Teſtament oder das Blut, daß man darauf zeigen mag und ſagen: Das iſt ein neues Teſtament, das iſt Chriſti Blut, gleichwie oben die leibliche Feuerflamme ein geiſtliches Ding, nämlich der Engel iſt und heißt, und die Taube der heilige Geiſt. Darum wer von dieſem Becher trinket, der trinket wahrhaftig das rechte Blut Chriſti, und die Vergebung der Sünden oder den Geiſt Chriſti, welche in und mit dem Becher empfangen werden, und wird hier nicht eine ledige Figur oder Zeichen des neuen Teſtaments, oder des Bluts Chriſti empfangen; denn das gebühret den Juden im alten Teſtament.

Ob aber Jemand ein Behelflein ſuchen wollte, und vorgeben, Oecolampad möchte ſeinen Text alſo ſtellen: dieſer Becher iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments in meinem Blut, daß nicht das Blut zum Becher müßte, ſondern zum Teſtament gehören, auf dieſe Meinung: Das neue Teſtament iſt im Blut Chriſti, und beſtehet durch's Blut Chriſti, und nicht alſo, daß der Becher durch's Blut Chriſti ein Zeichen oder eine Figur ſey, als ſtünde ſein Text ausgeſtrichen alſo: Dieſer Becher iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments; das neue

Teſtament aber iſt ein Ding, das im Blut Chriſti beſtehet. Antwort: Oecolampad weiß wohl, daß ſolcher Text hier nicht ſeyn kann; denn es müßte ein Artikel im Griechiſchen ſtehen, nach dem neuen Teſtament, alſo: Kaine dialbeke, he en to haimati emu. Derſelbige Artikel aber iſt nicht da, ſondern der Text hängt an einander, als wäre es allzumal ein einziges, unzertrennliches Wort, gleichwie der Becher, Blut, neues Teſtament auch in einander ſind, als wäre es ein einziges, unzertrennliches Weſen, daß der Sinn ſeyn muß: Dieſer Becher iſt ein neues Teſtament in meinem Blut, d. i.: meines Blutes halber iſt der Becher ein ſolches Ding, und ohne mein Blut wäre er's nicht.

Wie nun der Oecolampad hier niederlieget mit ſeinem Tropo oder Zeichelei, ſo lieget auch der Zwingli mit ſeiner Deutelei. Denn was wider die Zeichelei ſtehet, ſtehet auch wider die Deutelei, weil es faſt gleich gilt. Denn des Zwingli's Text müßte alſo ſtehen: Dieſer Becher bedeutet das neue Teſtament in meinem Blut; das wäre ſo viel: Dieſer Becher hat durch mein Blut, das darinnen iſt, ſo viel, daß er dadurch das neue Teſtament bedeutet; und müßte alſo Chriſti Blut eine Deutelei ſeyn, und nichts mehr allerdings, wie ich über Oecolampadii Zeichelei bewieſen habe. Denn Zwingli kann auch nicht den Text alſo machen: Dieſer Becher bedeutet das neue Teſtament, ſo in meinem Blut iſt. Denn der Artikel „ſo“ iſt nicht da, ſondern es iſt der ganze Text, gleich als ein einiges Wort, wie geſagt iſt.

Iſt nun St. Lucas nicht ein feindſeliger Mann, der mit einem einigen Wort, ſo zu reden, auf einen Schlag ſo große Rieſen und Helden, beide Tutiſten, Figuriſten und Deutiſten, und alle Schwärmer in einen Hanſen ſchläget? Und was hilft's, wenn gleich ihre Texte mit der Zeichelei und Deutelei ſtehen könnten, können ſie doch nicht einen Titel, Gleichniß, anzeigen, darin ſolche Zeichelei oder Figur ſtehen möchte, wie wir oben in Oecolampadii Tropo gehöret haben. Denn worin iſt der Becher durch's Blut Chriſti dem neuen Teſtament gleich? Iſt's darin, daß gleichwie uns die Sünden dadurch vergeben werden, alſo werden ſie dem Blut Chriſti auch vergeben? Oder worin will man ſie finden? Im Rauchloch. Warum lehren ſie denn Figuren, da keine ſeyn kann?

Es hat aber Lucas in dieſem Text ein Stück, das ſonſt kein Evangeliſt hat, Paulus auch nicht, nämlich: der für euch vergoſſen wird, und nicht: das für euch vergoſſen wird; denn im Griechiſchen lautet es vom Becher, und nicht vom Blut, wie Niemand läugnen kann, Tuto to poterion etc. ekchynomenon; und nicht: En to haimati etc. ekchynomeno. Im Lateiniſchen kann man's nicht merken, wenn ſie ſagen: Qui pro vobis funditur, weil Becher und Blut beides ein „der“ im Latein iſt; aber im Deutſchen iſt's gut zu merken, da Blut ein „das“ und Becher ein „der“ iſt. Solches hat mich einmal vor drei oder vier Jahren ein feiner gelehrter Pfarrherr auf einem Dorfe erinnert, und legte mir ſeine Meinung vor, daß Lucas alſo zu verſtehen ſeyn ſollte: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut, der für euch ausgegoſſen wird, d. i.: der über Tiſche euch geſchenket und zu trinken vorgeſetzt wird, wie man ſonſt Wein aus der Kanne für die Gäſte ſchenket. Und war das ſeiner Urſachen eine, daß Lucas, wie geſagt, nicht vom Blut, wie Matthäus und Marcus, ſondern vom Becher ſagt: Ekchynomenon, gegoſſen wird. Und führet dazu den Text Pauli: das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird, d. i.: ausgetheilet und euch über Tiſche vorgelegt.

Ich zwar, weil ich fand, daß er's nicht mit den Schwärmern hielt, ſondern bekennete, daß wahrhaftiger Leib und Blut im Sacrament wäre, ward ich froh und ließ mir ſolche Meinung gefallen, ohne daß ich ſie unnöthig achte, weil keine Gefahr in dem alten Verſtand ſtund, und gefällt mir noch heutiges Tages, möchte auch wohl wünſchen, daß man ſolche Meinung aus dem griechiſchen Text bringen könnte, denn damit wäre doch allen Schwärmern das Maul abermals mit aller Gewalt geſtopft. Es iſt bei mir kein Zweifel, daß der Text bei Pauli: Das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird, ſey ſchlecht zu verſtehen von dem Brechen und Austheilen über Tiſche, wie er auch 1. Cor. 10. ſagt: Das Brod, das wir brechen, iſt der ausgetheilte Leib Chriſti.

Weil denn der Text in Paulo, ſo vom Brod oder Leibe Chriſti redet, von der Austheilung über Tiſche und nicht von dem Hingeben an dem Kreuz verſtanden wird, ſo kann freilich der Text vom Becher auch eben denſelbigen Verſtand leiden. Und ſo würden Matthäus und Marcus denn auch ſich finden, nämlich das iſt mein Leib; bei welchem ſie nichts vom Geben ſagen, als ſey es ſonſt wohl zu merken, daß er ſeinen Leib ihnen gebe, wenn er ſpricht: Das iſt mein Leib, da habt ihr meinen Leib. Alſo auch vom Becher: das iſt mein Leib, für euch ausgegoſſen, d. h.: über Tiſche ausgetheilet und vorgeſetzt zur Vergebung der Sünden. Ich ſehe noch nichts in Worten, das wider ſolchen Verſtand faſt ſtreite. Denn auch St. Paulus bei dem Becher ausläßt: der für euch vergoſſen wird, als wollte er genug geſagt haben, weil das Brod für ſie gebrochen wird, alſo werde auch der Becher für ſie ausgetheilet.

Ob nun wohl dieſer Verſtand bisher nicht gehalten, ſondern vom Geben in's Leiden, und vom Vergießen am Kreuz Jedermann den Text verſtanden hat, wäre es doch kein ſchädlicher Verſtand geweſen, wie es auch noch nicht iſt; denn Niemand daran übel thut, daß er Chriſti Leib und Blut für uns gegeben und vergoſſen am Kreuze hält, ob er's gleich an dem Orte thut, wo nichts davon geredet oder geleſen wird, ohne daß es nicht ſtreitet noch fichtet, wie ſonſt die lieben Väter die Schrift oft und ohne Gefahr, am unebenen Orte, doch im guten und nützlichen Verſtande geführt haben; ſo ſiehet mich's auch an, als haben der alten Väter etliche dieſen Verſtand auch gehabt, als wenn ſie ſagen, daß Chriſti

Blut ſo oft vergoſſen wird, ſo oft man das Abendmahl hält. Und ſonderlich Ambroſius, da er ſpricht: So das Blut Chriſti, ſo oft es gegoſſen wird, für die Sünde gegoſſen wird, ſo ſoll ich's billig täglich nehmen, weil ich täglich ſündige. Denn das Wort funditur heißet ja freilich nicht allein vergießen, ſondern auch gießen und ſchenken. Item Gregorius: das Blut Chriſti wird in der Gläubigen Mund gegoſſen ꝛc.

Solches ſage ich nicht, daß ich gewiß darauf ſtehe; denn weß ich ſelbſt nicht gewiß bin, das will ich Niemand lehren, ſondern daß ich gern wollte, es wäre alſo, und weil ich im Griechiſchen nicht erfahren bin, den Gelehrten Urſache gebe, dem nachzutrachten, ob's die griechiſche Sprache geben wollte, ſo hätten die Schwärmer allzumal keinen Behelf noch Ausflucht mehr wider unſern Verſtand. Sie müßten bekennen, daß Chriſti Leib und Blut über Tiſche ausgetheilet würde, leiblich gegeſſen und getrunken im Brod und Becher.

Für mein Hofrecht ſage ich, daß auch meines Dünkens Lucas und Paulus ſtark auf dieſe Meinung lauten; Paulus mit dem, daß er ſpricht, wie geſagt iſt: das iſt mein Leib, für euch gebrochen, und das Brod, ſo wir brechen, iſt die Austheilung des Leibes Chriſti. So finden wir wohl mehr Oerter, da Paulus (hyper hymon für uns) pro coram vel ante, braucht, als 1. Cor. 15.: Warum laſſen ſie ſich vor den Todten taufen? Lucas mit dem, daß er ſpricht: Der Becher im Blut wurde ausgegoſſen, auch hyper hymon, d. i.: für euch, vor euern Augen dargeſchenkt zu trinken ꝛc. Und mit dem, daß er ſpricht: Der Leib wird für euch gegeben, wie Paulus auch redet. Nun heißt „geben" freilich etwas ſchenken, und nicht etwas im Tod überantworten.

Matthäus und Marcus aber laſſen ſich anſehen, als ſeyen ſie dawider, da ſie ſagen: Das iſt mein Blut, für Viele vergoſſen oder ausgegoſſen. Das lautet, als rede Chriſtus von Vielen, die auch nicht gegenwärtig über Tiſche ſind. Und ſagen nicht hyper hymon, ſondern peri pollon, das laſſe ich die Griechiſch-Verſtändigen ausfechten. Wer zur obgeſagten Meinung Luſt hätte, der möchte alſo oder desgleichen dazu antworten, daß Lucas und Paulus vom Gießen oder Schanken über Tiſche reden, melden aber das Vergießen am Kreuze, damit, daß ſie ſagen: Man ſolle ſolches zu ſeinem Gedächtniß thun, oder ſeinen Tod verkündigen, als die ordentlicher und klärer reden, denn Matthäus und Marcus.

Wiederum, Matthäus und Marcus reden vom Gießen am Kreuze, und ſchweigen des Gießens über Tiſche, als das ſie genugſam durch das Wort „das“ ausgerichtet haben wollen. Sintemal wir wiſſen, daß der Evangeliſten Gewohnheit iſt, daß Einer von einerlei Sachen ſaget weiter und mehr denn der Andere, und Einer ausläßt, das der Andere ſagt. Und alſo wäre dieß Wort: der für euch gegeben wird, nicht ſo klar und gewiß von dem Leiden Chriſti, als dem Zwingli träumet, der dadurch das vorige Stück: Das iſt mein Leib, erklären will, wie wir oben gehört haben.

Wer aber nicht Luſt dazu hat, der mag darauf antworten, das Lucas ſagt: Der Becher wird für uns gegoſſen, und alſo ſagen: Weil Becher, Blut und neues Teſtament ein ſacramentliches Weſen ſind, wird um ſolcher Einigkeit willen der Becher vergoſſen, ſo doch allein das Blut vergoſſen wird, per synekdochen, wie wir oben geſagt haben, daß Gottes Sohn recht geſprochen wird, daß er ſterbe, obwohl allein die Menſchheit ſtirbt, und der heilige Geiſt geſehen wird, ob wohl allein die Taube geſehen wird, und der Engel geſehen wird, obwohl allein ſeine helle Geſtalt geſehen wird ꝛc. Dünket Jemand dieß zu ſchaal oder zu faul zu ſeyn, der gebe es beſſer, oder laſſe die obgeſagte Meinung gelten. Ich halte, es ſey recht und genug geantwortet; denn wir auch alſo den Becher, d. i.: Chriſti Blut, ſegnen und trinken. Bei uns iſt keine Gefahr, ſondern eitel Vortheil, welche Meinung wir von den beiden behalten, ſie ſind beide gut und recht, denn es iſt beides in der That alſo, nämlich daß

Chriſti Leib beides über Tiſche und am Kreuze gegeben iſt; ob wir's nicht treffen am rechten Orte der Schrift, wie vielen Heiligen geſchehen, ſo fehlen wir doch der Meinung und Wahrheit nichts. Den Schwärmern aber lieget alle Macht daran; denn iſt ſolche Meinung nicht recht in dieſem Text, ſo haben ſie damit nichts Beſſeres in ihrer Sache; iſt ſie aber recht, ſo liegen ſie aber ganz und gar in der Aſche.

Der vierte und letzte iſt St. Paulus, der ſpricht 1. Cor. 11.: „Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte und brach's, und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird, ſolches thut zu meinem Gedächtniß. Deſſelbigengleichen auch den Becher nach dem Abendmahl, und ſprach: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut, ſolches thut, ſo oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß."

Wenn ich ſo gelehrt in griechiſcher Sprache wäre, wie Carlſtadt und Zwingli, ſo wollte ich aus dieſem Text gewaltiglich ſchließen, daß im Brod der wahrhaftige Leib Chriſti gegeſſen würde. Denn Erasmus zeiget, daß im Griechiſchen kein „iſt" ſtehe bei dem Brod, ſondern alſo: Phagete, Tuto emu Soma, Comedite, hoc meum corpus, das wollte ich alſo dolmetſchen: Nehmet, eſſet dieſen meinen Leib, der für euch gebrochen wird. Das müßte von Wort zu Wort recht verdolmetſchet ſeyn, ohne daß ich ein kleines Pünktlein überhüpfte *), das müßte nicht hindern, ſo hätte ich da ja rein und fein gewonnen. Aber nun ich nicht ſo gelehrt bin, muß ich fahren laſſen, daß ich nicht auch einen Artikel für ein Pronomen oder eine Alloöſis erdichte, und casum pro casu brauchte.

Aber das iſt gleichwohl wahr, wie unvollkommen Mat-

---

*) Luther meint den Punkt, oder vielmehr das Komma zwiſchen jenen Wörtern.

thäus und Marcus das Abendmahl beſchreiben, müſſen wir daraus merken, daß, wo nicht Lucas und Paulus wären, ſo könnten wir dieß Sacrament nicht haben; denn Matthäus und Marcus ſchreiben nicht, daß uns Chriſtus geheißen habe, hiernach zu thun und auch alſo zu halten. Und müßten's alſo bleiben laſſen, als eine andere Geſchichte Chriſti mit ſeinen Jüngern, die wir nicht könnten oder müßten nachthun. Aber Lucas und Paulus ſchreiben: Chriſtus habe ſolches uns Alle auch heißen thun. Ja, wenn Paulus nicht wäre, ſo könnte uns auch Lucas nicht genug thun, als der allein von den Apoſteln verſtanden werden möchte; daß ſie Chriſto ſolches nachthun ſollten, es wäre denn, daß im Matthäo am letzten das etwas thäte, da Chriſtus ſpricht: Lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe. Aber ob's genug ſeyn würde, weiß ich nicht. Paulus iſt der rechte Lehrer und Apoſtel unter uns Heiden geſandt, der redet auch frei und reichlich heraus und ſpricht: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird.

Denn er ſetzt das Wort „mein“ hart nach dem Wort Tuto, oder „dieſes“, welches der andern keiner thut. Dazu als etliche Texte ſollen lauten, läßt er das Wörtlein „iſt“ auſſen, gleich wie es Lucas bei dem Becher auch auſſen läßt. Welche zwei Stücklein uns der heil. Geiſt zu unſerer Stärke erzeigt, daß wir gewiß wären, der Leib Chriſti ſei im Brod. Denn wiewohl es gleich viel bei uns geredet iſt, ſo ich ſage; Das iſt mein Leib, und das mein Leib, oder hier mein Leib; ſo iſt's doch deutlicher und gewiſſer von der Gegenwärtigkeit des Leibes geredet, wenn ich ſage: Das mein Leib, oder hier mein Leib, und die Rottengeiſter mit ihrem Schwärmen darin nicht ſo leichtlich gaukeln können, als in der Rede, das iſt mein Leib.

Nun iſt's kein Zweifel, Chriſtus rede ſolche Worte gegen das alte Oſter-Lamm, das er hiemit aufhebt, als ſollte er ſagen: Bisher habt ihr das Lamm und eines Thieres Leib gegeſſen; aber hier nun an deſſelbigen Statt mein Leib, „mein, mein,“ ſage ich gar unterſchiedlich. Darum Paulus ſo fleißig auf das Wort „mein“ dringet, daß er's auf eine neue Weiſe bald nach dem „das“ ſetzet, und ſpricht: „Das, mein,“ als wollte er's gerne ſo dran binden, daß ein Wort mit dem „das“ würde, ſo doch „mein“ und „Leib“ viel näher müſſen an einander hangen. Solches alles thut er, auf daß er den Leib Chriſti ja deutlich genug ausſpreche im Abendmahl.

„Der für euch gebrochen wird;“ davon haben wir droben viel geſagt, daß die Schrift nicht leiden kann, daß „brechen“ ſollte Chriſti Leiden heißen. Die Schwärmer mögen's ſagen, wie ſie anders mehr ſagen, aber nimmermehr beweiſen: denn wir müſſen „brechen“ nicht deuten noch brauchen nach unſerm Dünkel, ſondeen nach der Schrift Brauch. Nun heißet ja „brechen“ in der Schrift, ſonderlich wo es vom Brod oder eſſen geſagt wird, ſo viel, als ſtücken oder austheilen. Alſo, daß auch ſolch' zerbrochen Brod, beide im Griechiſchen, Lateiniſchen und deutſchen, Klasma, fragmentum, Brocken heißet. Ja auch im Hebräiſchen, um ſolches Brechens willen, Korn, Scheber, d. i. Brocken heißet, Gen. 42. „Jacob hörete, daß Brocken in Egypten wäre,“ d. i. Speiſe oder Korn, das man zum eſſen brocket, und darnach Korn kaufen daſelbſt Schabar heißet, als ſollten wir ſagen: Wir wollen gebrockt, d. i. Speiſe holen ꝛc. Chriſti Leib aber iſt nicht gebrochen noch zerſtücket am Kreuze, davon droben mehr geſagt iſt. So iſt nun dieſer Text ſtark, daß Chriſti Leib über Tiſche gebrochen und zerſtücket, zerbiſſen, zerdruckt und geſchlungen wird, wie ander Brod, doch in Brodes Geſtalt oder im Brod ꝛc.

Und wenn's gleich bewieſen werden könnte, daß Brechen hier Chriſti Leiden ſollte heißen, Lieber, worin will denn das Gleichniß ſtehen, daß im Abendmahl das Brod des Leibes Chriſti Zeichelei ſey? Denn droben habe ich's nachgegeben, daß ſie gebrochen Brod möchten, wie ſie könnten, zur Gleichniß machen. Aber nun ſie das Brechen auch vom Brod ſcheiden, und dem Leibe Chriſti zueignen, ſage mir, worin wird denn das Brod ſeines Leibes Gleichniß ſeyn? Nicht anders denn wie ich droben ſagte, das Brod muß Chriſti Leib gleich heißen, und iſt ihm doch nirgend inne gleich in der Meinung, ſo die Worte im Abendmahl fordern.

„Dieſer Becher, das neue Teſtament, iſt in meinem Blut.“ Nun es mag ſeyn, daß dieſer Text eben ſo viel gelte, als wenn ich ſage: Dieſer Becher iſt ein neu Teſtament ꝛc. Noch hat ja Paulus nicht umſonſt das „iſt“ nach dem Wort „neue Teſtament“ und nicht dafür geſetzt. Der heilige Geiſt hat den zukünftigen Rotten zuvor kommen wollen. Denn St. Paulus ſetzt utrumque a parte subjecti, tam calicem, quam Testamentum, ceu unum subjectum, d. i. ſein Text lautet alſo: Daß dieſer Becher, ſo ein neu Teſtament iſt, ſey daſſelbige in Chriſti Blut; und nennet alſo den Becher frei das neue Teſtament. Hätten die Schwärmer ſo viel Textes für ſich, wie wir haben, wie ſollten ſie trotzen und pochen? Nun kann das neue Teſtament ein ſchlechter Wein oder Becher ſeyn.

Daß ſie aber vorgeben wollten, neues Teſtament ſolle hier ein Zeichen oder eine Figur des neuen Teſtaments heißen, iſt reichlich und mächtiglich verantwortet. Denn ſie ſagen's und beweiſen's nicht. Auf ihr Sagen aber giebt man nichts. Denn es iſt in der Schrift nie erhöret, daß neues Teſtament ein Zeichen des neuen Teſtaments heißen ſolle. Sprechen ſie: Die Sache an ſich ſelbſt zwingt's. Welche da? Der Becher, ſagen ſie, muß ja ein leibliches Ding ſeyn, als Silber, Holz, Gold oder Glas ꝛc. Nun kann Silber ja nimmermehr das neue Teſtament ſeyn; ſondern iſt's deſſelbigen etwas, ſo iſt's ein Zeichen, mehr kann's nicht ſeyn. Darauf iſt oben im Luca geſagt.

Aber weil ſie ſo ſtörrig und ſteif ſind, will ich auch ihres Schirmſchlags brauchen. Sage mir, wie kann der Becher ein Zeichen des neuen Teſtaments ſeyn, ſo er doch ſchlechtes Silber oder Holz iſt? Iſt er nach der Materie, oder nach dem Klange, oder nach der Geſtalt, des neuen Teſtaments Zeichen, oder worin? Wohlan, ſo iſt ein jeglicher Becher, er ſtehe im Kaſten, oder in der Goldſchmieds Laden, oder wo er wölle, er ſey leer oder voll, gleichwohl des neuen Teſtaments Zeichen, denn er hat Silber, Holz, Klang, Geſtalt ꝛc. Was dürfte denn Chriſtus den Becher über Tiſche dazu nehmen, als hätte ſonſt kein Becher mehr in der Welt Silber, Klang, Form, d. i.: das Gleichniß des neuen Teſtaments an ſich. Nein, ſagen ſie, ſondern der Becher, als mit Wein zu trinken vorgeſetzt, iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments ꝛc.

Da höre zwei Stücke: Das erſte, hier müſſen ſie ſelbſt aus Becher und Wein eine neue Einigkeit und Weſen machen, ſo es doch zwei unterſchiedliche Naturen ſind, und müſſen ſolches neues Weſen Becher und Zeichen nennen, ſo ſie doch nicht den Becher allein, ſondern vornehmlich den Wein damit meinen, gleichwie wir oben von der Flamme und Engel geſagt haben. Können ſie nun unter ſich geſchehen laſſen, daß man ſagt: Der Becher ſey ein Zeichen ꝛc., ſo ſie doch nicht den Becher allein, ſondern den Wein, als der mit dem Becher nun Ein Ding geworden iſt, damit meinen, und nicht leiden mögen, daß man ſolche Einigkeit oder Weſen des Bechers und Weins trenne, und den Becher oder Wein ein Zeichen nenne, ſo bitten wir freundlich, ſie wollten dem heiligen Geiſt auch alſo mit uns in ſeinen Sachen zu reden erlauben, daß er den Becher ein Teſtament heiße, und zeige um deßwillen, daß er nun nicht allein ein Becher, ſondern mit dem Teſtament und Blut Chriſti Ein ſacramentliches Weſen geworden iſt, oder zeigen uns Grund und Urſache an, warum ſie unter ſich ſolche Macht alſo zu reden haben, und der heilige Geiſt ſolle ſie nicht haben.

Spotten ſie unſer, daß wir den Becher ein neues Teſtament heißen, und ſondern uns den Becher vom neuen Teſtament, und zertrennen ſolche ſacramentliche Einigkeit oder Weſen, ſo ſpotten wir wiederum ihres Zeichens, und ſondern Becher und Wein von einander, und zertrennen ihre zeitliche Einigkeit oder Weſen, wie ſie unſere ſacramentliche Einigkeit zertrennen. Denn wo der Becher und das neue Teſtament von einander zu zertrennen und ein jegliches ſonderlich in ſeinem eigenen Weſen zu halten wäre, ſo wüßten wir auch wohl, daß ein Becher nichts mehr denn ein Becher oder Silber wäre, ja, ſo wohl als ſie wiſſen, wenn Becher und Wein von einander zu ſondern wären, daß alsdann der Becher nicht ein Zeichen des neuen Teſtaments, ſondern ein ſchlechter Becher wäre. Solche Täuſcherei heißen die Logici: arguere a parte ad totum negative, hoc est, ab inferiori ad superius negative, sive a particulare ad universale, welches den Schwärmern gemein iſt. Als wenn ich ſpräche: Petrus hat kein Ohr, darum hat Petrus keinen Leib; Gold iſt nicht ſchwarz, darum iſt Gold ohne Farbe. Aber die Schwärmer können auch keine Kinder-Logica.

Zum Andern möchten wir gern wiſſen, wie oder mit welchem Stück der Becher mit dem Wein ein Zeichen des Bluts Chriſti oder neues Teſtament ſeyn ſollte, und worin doch ſolches Gleichniß ſtehen ſoll, wie oben auch gehandelt. Denn das neue-Teſtament iſt Evangelium, Geiſt, Vergebung der Sünden, in und durch's Blut Chriſti, und was deß mehr iſt; denn es iſt alles Ein Ding und in einen Haufen oder Weſen gefaſſet, alles im Blut, alles im Becher. Wo eins iſt, da iſt das andere auch; wer eins nennet und zeiget, der trifft's alles. Wie kann nun ſchlechter Wein großes Ding bedeuten oder zeigen, ſo es kaum alle Figuren des alten Teſtaments zeigen können? Nicht anders, denn wie ich geſagt habe: Der Wein ſoll und muß ein Zeichen heißen, ob er's gleich nicht ſeyn kann, da liegt nicht Macht daran. Sind das nun nicht arme Leute, die nicht allein das Weſen, als Leib und Blut Chriſti im Abendmahl verlieren, ſondern auch das Zeichen oder Figur dazu, und nichts mehr haben, denn die Bauern im gemeinen Weinhauſe, ohne daß ſie mit Worten ſich ſelbſt tröſten, als ſey die Figur da, und nicht ſagen können, worin ſolche Figur ſtehe. Alſo geſchieht es ihnen recht; weil ſie den Kern und Mark nicht haben wollen, ſollen ſie auch die Schalen und Hülſen nicht behalten, und über dem ſie unſer Ding anfechten und verderben wollen, auch ihr eigenes verlieren und nichts behalten.

Oben im Luca haben wir bewieſen, daß dieſe Worte nicht Tropus ſeyn können. Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut, weil das Wort: in meinem Blut, ſo viel heißt, als durch oder mit meinem Blut. Denn Chriſti Blut muß nicht ſo ein ohnmächtiges Ding ſeyn, daß es nur ein Zeichen des neuen Teſtaments gebe, wie das Kälberblut Moſis vor Zeiten that. So kann auch Blut nicht Tropus ſeyn, denn der Becher kann nicht durch Blutszeichen oder ſchlechten Wein ein ſolches großes Ding, nämlich das neue Teſtament ſeyn.

Summa, wenn wir die Evangeliſten und Paulum zuſammenhalten, daß ſie für Einen Mann ſtehen, ſo leiden ſie keinen Tutiſten, Tropiſten, noch Deutiſten. Wollen die Tropiſten an Matthäum und Marcum, das Blut ſolle Blutszeichen heißen, ſo fähret Lucas und Paulus hervor und ſtürzen die Tropiſten mit Gewalt. Denn ſie zeigen mit ihrem Texte, daß Blut nicht Blutzeichen heißen möge, oder Tropus ſeyn, weil die Schwärmer ſelbſt kein Blutszeichen machen und machen können in dieſem Text: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut, darum muß freilich in Matthäo und Marco eben daſſelbige Blut auch ohne Tropus ſeyn, weil es einerlei Blut iſt, davon ſie alle Viere reden

Wollen ſie aber an Luca und Paulo, und aus dem Wort: neues Teſtament, Tropos machen, das iſt ein Zeichen des neuen Teſtaments, ſo fahren Matthäus und Marcus daher ſammt Luca und Paulo, und ſtürzen ſie abermals und zeigen, daß neues Teſtament nicht Tropus ſeyn könne. Und die Schwärmer auch im Matthäo und Marco das Wort: neues Teſtament, zum Tropo machen noch machen können, ſo wenig als im Luca und Paulo auch nicht können. Denn es leidet ſich nicht, daß ich im Matthäo und Marco ſagen wollte: Das iſt mein Blut des figürlichen neuen Teſtaments. Denn Chriſti Blut iſt nicht des figürlichen Teſtaments oder des alten Teſtaments Blut, ſondern des neuen, welches in ſeinem Blut beſtehet; und muß ja eben daſſelbige neue Teſtament im Luca und Paulo zu verſtehen ſeyn, das im Matthäo und Marco verſtanden wird, weil ſie freilich alle Viere von einerlei Teſtament reden. Alſo halten Matthäus und Marcus das Wort: neues Teſtament, feſt, rein und einfältig ohne allen Tropus. Lucas und Paulus halten das Wort „Blut" feſt, rein und einfältig, ohne allen Tropus. Da müſſen die Schwärmer lügen, das weiß ich fürwahr, und wenn ſie dir hierauf richtig antworten, ſo ſollſt du ihnen fröhlich gewonnen geben.

Darum muß uns dieſer Text ſtehen bleiben, wie die Worte lauten, das, hoffe ich, ſey gewaltig erſtritten, und unſer Gewiſſen wohl verſichert, daß unſer Verſtand recht, und der Schwärmer nicht allein ungewiß, ſondern auch falſch ſey.

Wo ſind mir nun die Schwärmerlein, die trefflich pochen, daß Chriſtus nie kein Zeichen gethan habe, es ſey denn ſichtbarlich oder empfindlich da geſtanden? War das nicht ein Zeichen, daß Johannes den heiligen Geiſt vom Himmel kommen ſahe? Noch ſtand der heilige Geiſt nicht ſichtbarlich da, ſondern in der Taube Geſtalt. War das nicht ein Zeichen: da Zacharias den Engel Gabriel bei dem Räucher-Altare ſah? Noch ſtand der Engel nicht ſichtbarlich da, ſondern in der Feuerflammen-Geſtalt. War das nicht ein Zeichen, daß Gottes Sohn auf Erden perſönlich gieng? Noch war Gottes Sohn auf Erden nicht ſichtbarlich da. Was iſt's nun, daß man auf ſolche loſe, faule Gründe bauet, und dadurch helle Gottes Wort und Werke läugnet und läſtert, ohne daß man muthwillig verloren ſeyn will?

Freilich iſt's ein Wunderzeichen, daß Chriſti Leib und Blut im Sacrament ſind; noch iſt's nicht ſichtbarlich da, iſt uns aber genug, daß wir's durch Wort und Glauben empfinden, daß er da ſey. Iſt doch ihr Zeichen auch nicht ſichtbarlich da. Denn ob ſie gleich den Becher Weins ſichtbarlich ſehen, noch können ſie nicht ſehen, daß er ein Zeichen des Leibes und Blutes ſey, ſondern ſie müſſen's mit Worten reden und mit Herzen glauben, denn es ſtehet am Becher nicht gemalet oder gebildet, daß er ein Zeichen des Blutes Chriſti ſey. Narrenwerk iſt das; aber ſchrecklich, daß man darauf wider Gottes Wort bauen und trotzen ſoll.

Wo ſind mir auch die andern Alle, ſo da plaudern: Im Abendmahl ſey nicht Vergebung der Sünden? St. Paulus und Lucas ſagen, das neue Teſtament ſey im Abendmahl, und nicht das Zeichen oder Figur des neuen Teſtaments. Denn Figur oder Zeichen des neuen Teſtaments haben in's alte Teſtament unter die Juden gehört; und wer bekennet, daß er die Figur oder Zeichen des neuen Teſtaments habe, der bekennet damit, daß er das neue Teſtament noch nicht habe, und iſt zurückgelaufen, und hat Chriſtum verläugnet und iſt ein Jude geworden. Denn Chriſten ſollen das neue Teſtament an ſich ſelbſt ohne Figur oder Zeichen haben. Verborgen mögen ſie es wohl haben unter fremder Geſtalt; aber wahrhaftig und gegenwärtig müſſen ſie es haben. Iſt nun das neue Teſtament im Abendmahl, ſo muß Vergebung der Sünden, Geiſt, Gnade, Leben und alle Seligkeit darinnen ſeyn. Und ſolches alles iſt in's Wort gefaſſet. Denn wer wollte wiſſen, was im Abendmahl wäre, wo es die Worte nicht verkündigten?

Darum ſiehe, welch' ein ſchönes, großes, wunderliches Ding es iſt, wie es alles in einander hanget, und ein ſacramentliches Weſen iſt. Die Worte ſind das erſte; denn ohne die Worte wäre der Becher und Brod nichts. Weiter, ohne Brod und Becher wäre der Leib und Blut Chriſti nicht da. Ohne Leib und Blut Chriſti wäre das neue Teſtament nicht da. Ohne das neue Teſtament wäre Vergebung der Sünden nicht da. Ohne Vergebung der Sünden wäre das Leben und Seligkeit nicht da. So faſſen die Worte erſtlich das Brod und Becher zum Sacrament. Brod und Becher faſſen den Leib und Blut Chriſti. Leib und Blut Chriſti faſſen das neue Teſtament. Das neue Teſtament faſſet Vergebung der Sünden. Vergebung der Sünden faſſet das ewige Leben und Seligkeit. Siehe, das alles reichen und geben uns die Worte des Abendmahls, und wir faſſen's mit dem Glauben; ſollte nun der Teufel nicht ſolchem Abendmahl feind ſeyn, und Schwärmer dawider aufwecken?

Weil nun ſolches alles ein ſacramentliches Weſen iſt, kann man wohl und recht von einem jeglichen Stück ſagen, als vom Becher: Das iſt Chriſti Blut, das iſt das neue Teſtament, da iſt Vergebung der Sünden da iſt Leben und Seligkeit. Gleichwie ich auf den Menſchen Chriſtum zeige und ſage: Das iſt Gott, das iſt die Wahrheit, das Leben, Seligkeit, Weisheit ꝛc. Das ſey jetzt davon genug; wollen Paulum weiter hören.

„So oft ihr dieß Brod eſſet, und dieſen Becher trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kömmt." Merke abermals, daß Becher hier nicht verſtanden werden kann für ſchlechtes Silber und Holz (denn wer kann Silber und Holz trinken?); ſondern weil der Becher mit dem Trunk Ein Weſen geworden iſt, ſo heißt auch Becher hier der Trank im Becher; daß du ſieheſt, wie ſolche Weiſe zu reden in allen Sprachen gemein iſt. Alſobald hernach auch: Er eſſe von dieſem Brod und trinke von dieſem Becher. Wer kann vom Becher, d. i.: von Silber oder Holz trinken? Aber wie geſagt, es iſt aller Sprachen Weiſe, ſo zu reden, wo zwei Dinge eins werden, daß daſſelbige ein Ding beider Namen behält; wie der heilige Geiſt die Taube iſt, und die Taube der heilige Geiſt iſt.

Hier jauchzen die Schwärmer und ſchreien gewonnen. Da, da höreſt du, daß St. Paulus Brod und Becher nennet und nicht ſpricht: So oft ihr den Leib Chriſti eſſet und das Blut Chriſti trinket ꝛc. Lieber, laß uns auch rufen: St. Paulus ſpricht nicht, ſo oft ihr den Wein trinket, ſondern den Becher. Warum trinken ſie den Wein und nicht den Becher?. Muß das nicht folgen, daß ſie Becher ſaufen, wenn Paulus vom Bechertrinken redet? Sondern verſtehen den Wein im Becher, um deßwillen, daß Becher und Wein Ein Ding geworden ſind. Lieber, warum muß denn folgen, daß wir eitel Brod eſſen, wenn Paulus vom Brodeſſen redet, und nicht auch ſowohl der Leib im Brod verſtanden werden mag, um der ſacramentlichen Einigkeit willen? Mögen die armen Fleiſchfreſſer nicht ſolchen Verſtand haben, ſondern allein die herrlichen Schwärmer?

Abermals rufe ich, St. Paulus ſagt nicht: ſo oft ihr des Leibes Zeichen eſſet und des Blutes Zeichen trinket ꝛc. Darum kann das Brod nicht des Leibes Zeichen, noch der Wein des Blutes Zeichen ſeyn. Iſt's nicht fein? Wehret aber ſolcher Text den Schwärmern nicht ihr Zeichen? Lieber, warum ſollte er denn uns wehren, daß Leib und Blut da ſey? Denn er redet ja ſo wenig vom Zeichen, als vom Leib und Blut, darum muß er ja ſo ſtark wider ſie ſeyn, als wider uns; und trifft er ſie nicht, ſo trifft er uns auch nicht, ſo anders das genug ſeyn ſoll: Paulus ſagt hier nicht alſo; darum iſt's nicht alſo, das heißt: ex puris negativis syllogysare. Was das für ein Grund ſey, ſonderliche Artikel des Glaubens zu gründen, wiſſen Kinder wohl.

Das iſt aber wahr, nach des ſchleſiſchen Geiſtes Regel haben ſie Recht, und ich muß ihnen gewonnen geben; denn dieſe Regel hält, daß man die Texte aus den Augen thun und ſchlecht nicht anſehen ſoll, da Chriſti Leib und Blut im

Abendmahl zu ſeyn geſprochen wird; denn ſie hindern den Geiſt und geiſtlichen Verſtand. Die andere Regel, daß man die Augen anders wohin kehre, da ſolche Texte nicht ſtehen, und dann ſchrie: ſiehe da, ſiehe da, hier ſtehet nicht, daß Leib und Blut im Abendmahl ſey. Dieſen Regeln folgen ſie auch an dieſem Orte. Denn hart zuvor, da St Paulus geſagt hat: Das iſt mein Leib; item: Das neue Teſtament in meinem Blut, das iſt nichts, da thun ſie, als wäre dieſer Text an keinem Orte in der Welt, und ſehen ihn nicht an. Wiederum hier, da er nicht ſtehet, da glotzen ſie, ſperren Maul und Naſe auf, und ſuchen ſolchen Text, gerade als müßte St. Paulus an allen Orten und in allen Riegen kein anderes Wort ſetzen, denn dieſe: Das iſt mein Leib ꝛc., auf daß ſie ſehen könnten. Weil aber alle ihr Fleiß iſt, dieſen Text: das iſt mein Leib, anderswo, da er nicht ſtehet, zu ſuchen; warum ſuchen ſie ihn nicht auch im Marcolpho, oder im Dietrich von Bern *), da wären ſie doch gewiß, daß ſie ihn nicht finden? Das müſſen entweder Buben oder raſende Leute ſeyn, die ein Ding ſuchen und fordern, da es nicht iſt, und nicht ſehen wollen, da es iſt, und da man es ihnen vor die Naſe ſtellt.

Wiewohl St. Paulus über das, ſo er hart zuvor ſolchen Text ſetzt, auch an dieſem Ort deſſelbigen nicht vergißt; denn er redet nicht vom ſchlechten Brod und Becher, ſondern ſpricht: Dies Brod, dieſen Becher, zeiget gewaltiglich mit dieſen Worten: Dieß und Dieſen zurück, auf das Brod und Becher, davon er geſagt hatte. Wenn ſie nun ſolchen zwei Zeigern zurück nachfolgten, und ſähen, was für Brod und Becher wäre, dahin er weiſet, ſo würden ſie wohl finden, daß dieß Brod der Leib Chriſti, und der Becher das neue Teſtament wäre; denn er ja von demſelbigen Brod und Becher

---

*) Zwei Volksbücher.

redet, wenn er ſpricht: Dieß und Dieſer, wie auch Kinder und Narren wohl merken.

Aber die Schwärmer überhüpfen dieſe Worte: Dieß und Dieſer, ja, thun ſie nach ihrer Regel aus den Augen, und glotzen allein die Worte: Brod und Becher an, wollen doch nicht leiden, daß man „Becher“ ſo überhin anſehen ſoll, wie ſie unſer Dieß und dieſer überſehen. Wenn ſie nun ſchreien: St. Paulus ſagt hier nicht, ſo oft ihr den Leib Chriſti eſſet ꝛc. Sollſt du ſagen: Er ſagt's dennoch allhier. Wo? und mit welchem Text? So ſprich mit dem Worte: Dieß und dieſer; ſiehe dieſelbigen an, ſo wirſt du darinnen ſolchen Text finden: Das iſt mein Leib, das iſt das neue Teſtament in meinem Blut, denn ſie wiederholen ſolchen Text, und legen dir ihn vor die Naſe; aber vor die Augen können ſie dir ihn nicht legen, denn du kehreſt ſie immer anders wohin.

Aber wie ernſt ſolches Fragen und Trotzen dem Geiſt ſey, das merke dabei: Oben, da helle Worte ſtehen: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, können ſie Glößlein finden und ſagen: Das iſt meines Leibes Zeichen, meines Bluts Zeichen. Wenn nun Paulus ſchon ſolchen Text hier ſetzt: So oft ihr den Leib des Herrn eſſet, und ſein Blut trinket ꝛc., o, wie ſauer ſollte es ihnen werden, daß ſie hier auch alſo thäten und ſprächen, es müſſe alſo heißen: ſo oft ihr das Zeichen des Leibes und Blutes ꝛc. Der Geiſt meinet, man verſtehe ſeine Schalkheit nicht. Lieber, wer dieſen Text gloſſiren kann: das iſt mein Leib, welcher nicht heller noch deutlicher geſagt werden kann, der wird freilich vielmehr dieſen Text gloſſiren können. So oft ihr des Herrn Leib eſſet, welcher nicht ſo helle als jener iſt; ohne daß der Geiſt ſich ſo färben und putzen muß, als wollte er glauben, wo Paulus ſpräche: ſo oft ihr des Herrn Leib eſſet; damit man nicht ſehen ſolle, wie ſeine Hoffahrt den Text verachte, da klärlich ſtehet: Man ſolle ſeine Leib eſſen, nämlich: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib. Lieber, laß ſie ſelbſt einen hellen Text geben, den ſie nicht gloſſiren können, den wollte ich gern hören. Denn wo das Wort „Leib“ herausfähret, ſo kann bald die Gloſſe da ſeyn Leibes-Zeichen; wiewohl es Schande iſt, daß man in ſolchen Sachen ſo alfanzen ſoll, aber die Schwärmer ſchämen ſich's nicht. Wohlan, es hilft uns doch zum Beſten, daß wir unſeres Verſtandes deſto ſicherer werden, weil ſie dawider ſo leichtfertig und kindiſch gaukeln.

Weiter.

„Welcher nun das Brod unwürdig iſſet, oder trinket den Becher des Herrn unwürdig, der wird ſchuldig ſeyn am Leibe und Blute des Herrn.“

Hier ſtehet abermals Brod und Becher für die Schwärmer, da ſie eitel Brod und Becher, d. i.: Wein ausmachen ſollen, und dann fragen und fordern, warum St. Paulus nicht ſpreche: Wer den Leib Chriſti unwürdig iſſet ꝛc. Denn daß Paulus ſpricht: Dieß Brod, und ſich ſelbſt zurückdeutet auf's Brod, davon er oben geredet hat, das muß man nicht anſehen, ſondern aus den Augen thun, auf daß es den geiſtlichen Verſtand nicht hindere, und nicht anders denken, denn als habe Paulus nicht: dieß Brod, ſondern ſchlecht dahin: Brod geſagt, als ſtünde ſein Text hier alſo: Welcher ein Brod unwürdig iſſet ꝛc. So findet man denn gewiß die Wahrheit. Aber wir loben Gott, daß wir ſehen, wie Paulus mit dem Wort „dieß“ immer wiederholet und einführet dieſen Text: Das iſt mein Leib, wie oben geſagt iſt; und ſolches dazu noch heller beſtätiget, da er ſpricht: Wer dieß Brod unwürdig iſſet, der ſey ſchuldig, nicht an eitel Brod, oder am Zeichen des Leibes Chriſti, ſondern am Leibe des Herrn.

Lieber, laß uns hier auf ihre Weiſe ein wenig pochen; warum ſpricht nicht St. Paulus: Er iſt ſchuldig am Brod oder am Zeichen des Leibes Chriſti: Wer dieß Brod unwürdig iſſet? Sintemal der Text mit aller Gewalt erzwinget, daß dieſe Sünde das unwürdige Eſſen ſey, und ſie geben doch vor, es ſey eitel Brod, das ſie eſſen, ſo muß er ja nach Art der Worte und Sprache an dem ſchuldig ſeyn, das er iſſet. Denn Paulus ſpricht nicht: Wer unwürdig das Leiden Chriſti bedenket, der iſt ſchuldig am Leibe des Herrn. Können ſie uns mit den Fragen angreifen, warum Paulus nicht ſpräche: Wer Chriſti Leib unwürdig iſſet ꝛc., und wollen gewonnen haben, daß Chriſti Leib nicht da ſey, wo wir's nicht zeigen; ſo ſollen ſie uns wiederum ſtehen zu unſerer Frage, warum St. Paulus nicht ſpricht: Wer unwürdig das Leiden Chriſti bedenket, oder das Zeichen ſeines Leibes unwürdig iſſet ꝛc. Und wo ſie es nicht zeigen, ſollen ſie auch billig ihre Gloſſe verloren haben, nach dem Maaß und Recht, da ſie uns mit meſſen wollen.

Aber ich weiß wohl, daß ſie ſelbſt ſolche Gloſſen nicht glauben, ſondern weil ſie darauf ſtehen, daß es eitel Brod ſey, denken ſie, es müſſe etwas geſagt und gloſſirt ſeyn. Denn wo ſie nicht darauf ſtünden, würde ſie ſolche Gloſſe ſelbſt anſpeien; und zwar des Carlſtadts Gloſſe ſehen ſie ſelbſt wohl und müſſen's bekennen, daß ſie ein lauter Gedicht iſt. Denn St. Paulus ſtraft die Corinther nicht um des unwürdigen Bedenkens willen am Leiden Chriſti, wie das wohl ein Kind leſen und beweiſen kann; denn er beſchreibet mit ausgedrückten Worten, daß der Corinther Sünde war, daß einer des andern nicht harrete, ſondern wer eher kam, der aß eher, daß, die hernach kamen, nichts fanden, und mit Schande beſtanden, und alſo ein lauter Gefräß aus dem Abendmahl machten, als wäre es ſonſt ein anderes ſchlechtes Freſſen. Denn ſo ſpricht er: Wenn ihr zuſammenkommt, ſo iſt da kein Abendmahl des Herrn, ſondern ein Jeglicher nimmt ihm für ſein eigenes Abendmahl. Höreſt du hier? Daß ſie kein Abendmahl des Herrn hielten, ſondern ihres Bauchs: denn dieweil die Andern zu langſam kamen, fuhren ſie zu, ließen des Herrn Abendmahl anſtehen, und fraßen dieweil, gleichwie er auch hernach ſpricht: Wenn ihr zuſammenkommt, zu eſſen ſo harre Einer des Andern, auf daß ihr nicht zum Gericht zuſammenkommt. Da ſieheſt du, daß die Sünde im Eſſen geweſen iſt.

Darum giebt Oecolampad eine beſſere Gloſſe, wie ihm dünkt, und ſpricht: Die Corinther haben ſich am Sacrament verſündiget, d. i.: am Brod und Wein, ſo Zeichen des Leibes und Blutes Chriſti ſind,, gleich als wer eines Kaiſers Bild unehret, der unehret den Kaiſer ſelbſt. Alſo wer dieß Brod und Wein unwürdig iſſet, der unehret den Leib und Blut Chriſti, deß Bild oder Zeichen ſie ſind. Alſo ſind ſie unter einander der Gloſſen uneins, gleichwie auch des Textes; noch ſoll es beides der einige, heilige Geiſt lehren. Inſonderheit aber iſt des Oecolampads Gloſſe nichts. Erſtlich, denn wir oben bewieſen und beklaget haben, daß Brod und Wein nicht ſind, noch ſeyn können, Zeichen oder Bilder des Leibes und Blutes Chriſti; denn kein Stücklein angezeigt werden kann, darinnen ſolches Gleichniß ſtehe; darum kann ſich auch dieß Exempel von des Kaiſers Bild nicht hierher zur Gloſſe reimen, es ſey denn zuvor gewiß gemacht, wie Brod und Wein des Leibes und Blutes Bild oder Gleichniß ſind, wie dem Kaiſer ſein Bild gleich iſt

Zum Andern, wenn ſchon ſolches Gleichniß hier wäre, ſo wäre er wohl ein ſeiner Gedanke zur Gloſſe, aber nicht gewiß. Denn wer könnte nicht Gloſſen machen und davon gehen und ſagen: Hier bin ich geweſen? Nein, weil ſie den Text anders deuten wollen, denn die Worte lauten, und unſern Verſtand ſtürzen, müſſen ſie nicht ſo nackete, bloſe, hungrige und durſtige Glößlein daher ſetzen und ſich davon drehen und trollen; ſondern müſſen's gewaltiglich beweiſen, daß ſolche Glößlein recht ſind, und hierher gehören müſſen und ſollen. Nun gedenkt Oecolampad nicht einmal daran, daß er ſolches thun wollte, ſondern meinet, ſein bloſes Glößlein ſey genug. Wo bleibet aber mein Gewiſſen, das gern auf gutem Grunde und ſicher ſtehen wollte? Soll es auf dem hungrigen, dürſtigen und dürftigen Glößlein ſtehen? Doch was gehet es den Geiſt an, wo die Gewiſſen bleiben?

Zum Dritten kann ſolche Gloſſe, über das ſie ungewiß iſt, auch keinen Schein haben, es ſey denn zuvor gewiß und bewieſen, daß im Abendmahl eitel Brod und Wein ſey. Denn wo der rechte Leib und Blut Chriſti im Abendmahl iſt, ſo liegt dieß verſchmachtete, arme Glößlein in der Aſche. Nun haben ſie bisher nicht bewieſen, können's auch nicht beweiſen, daß eitel Brod und Wein da ſey, alſo wenig ſie auch bewieſen haben, oder beweiſen können, das Leibs-Zeichen und Bluts-Zeichen da ſey, wenn ſie gleich beweiſen könnten, daß eitel Brod und Wein da wäre; denn ſie ſolcher beider keines bewieſen haben, noch beweiſen können, ſondern wir haben's ſtark bewieſen, daß, wie die Worte lauten, Chriſti Leib und Blut da ſey. Darum wo ſie zuvor den Text im Abendmahl nach ihrem Sinn gewiß hätten, ſo möchten wir etlichermaßen ſolche Glößlein an dieſem Orte leiden um guter Freundſchaft willen, denn ſie auch an ſich ſelbſt nichts taugt, wie wir hören werden.

Zum Vierten, das Allerfeinſte, das Oecolampad an dieſem Orte Leib und Blut nicht für Tropus hält, ſondern wie die Worte lauten: er iſt ſchuldig am Leibe und Blute des Herrn, was will daraus werden? Das will daraus werden: So Leib und Blut an dieſem Orte zu verſtehen ſind, wie die Worte lauten, und nicht Tropus ſind, ſo müſſen ſie auch im Text des Abendmahls nicht Tropus ſein; denn es will ſich in keinem Wege leiden, daß Paulus über einer Sache oder Materie und in einerlei Rede ſollte einerlei Worte anders und anders brauchen, als ein Zweizüngiger und liſtiger Täuſcher, ſondern er muß einfältiglich Leib und Blut an beiden Orten gleich und einerlei Worte ſeyn laſſen. Heißet Leib im Abendmahl Leibes-Zeichen, und Blut Bluts-Zeichen, ſo muß es hier auch Leibes-Zeichen und Bluts-Zeichen heißen.

Heißt es hier recht Leib und Blut, ſo muß es im Abendmahl auch recht Leib und Blut heißen; denn er an beiden Orten von demſelbigen Abendmahl redet; ſo muß er auch von demſelbigen Leib und Blut reden, denn dort lehret und ſetzet er's ein; hier vermahnet er zum rechten Gebrauch deſſelbigen.

Wo iſt nun dieß hungrige, durſtige Glößlein? Wer unwürdig iſſet, der iſt ſchuldig am Leibe des Herrn, d. i.: wer des Königs Bild höhnet, der höhnet den König ſelbſt. Iſt Leib Leibes-Zeichen, ſo muß das Glößlein ſich alſo drehen: Wer dieß Brod unwürdig iſſet, der iſt ſchuldig am Leibes-Zeichen, d. i.: am Brod; denn Leib muß hier auch Leibes-Zeichen oder Brod heißen, wo nicht, ſo liegt beides, Text und Gloſſen, mit Schwärmern und mit allem, über einem Haufen mit Dreck. Da ſiehe, was es für Mühe, Gefahr und Unglück ſey, wer Lügen zur Wahrheit machen will, und ſie wider die Wahrheit zu Markte führet.

Sollen die Schwärmer beſtehen, ſo haben ſie nun drei große Arbeiten. Die erſte, daß ſie im Abendmahl beweiſen, wie Leib und Blut Leibs- und Bluts-Zeichen oder eitel Brod und Wein ſey. Die andere, daß ſie beweiſen, wie ſolch' eitel Brod und Wein Leibs-Zeichen und Bluts-Zeichen ſey. Wenn ſie nun das gethan, auf's Teufels Himmelfahrt, ſo müſſen ſie wiederum ja ſo große und größere Mühe haben, daß ſie an dieſem Orte beweiſen, daß Leib und Blut nicht Leibes- und Bluts-Zeichen ſind, denn ſie müſſen beweiſen, daß zugleich in einerlei Rede und Sache Blut nicht Blut, Leib nicht Leib, wiederum dennoch daſſelbige Blut Blut, und derſelbige Leib Leib ſey und heiße, da will Kunſt dazu gehören, id est, contradictoria simul vera facere.

Zum Fünften, wenn auch ſonſt alle Dinge ſchlecht wären, und derer keines mangelte, ſo iſt doch das Glößlein an ſich ſelbſt auch untüchtig. Denn Paulus ſpricht nicht: Wer dies Brod unwürdig iſſet, der iſt ſchuldig an Chriſto, nach

Oecolampads Meinung, wie der ſchuldig iſt am Könige, der des Königs Bild höhnet; ſondern St. Paulus zeiget an, daß die Schuld an den Stücken Chriſti geſchehe, welchen das Brod und Wein ſoll gleich oder Zeichen ſeyn, nämlich des Leibes und Blutes, ſpricht er, iſt er ſchuldig ꝛc. Demnach müßte Oecolampad ſeine Gloſſe und Exempel alſo oder deßgleichen ſtellen: Wer die Naſe am Bilde unehret, der unehret die Naſe des Königs. Wer des Bildes Maul ſpottet, der ſpottet des Mauls, ſo der König hat. Daß alſo die Unehre, ſo an dem Bilde geſchehen, nicht auf die Perſon, ſondern auf die Stücke gehe, ſo in den Bildern verunehret werden. Denn Paulus hier nicht die Perſon Chriſti, ſondern den Leib und Blut Chriſti, als Stücke der Perſon anzeigt.

Das rede ich darum, daß du ſeheſt, wie Oecolampad ſeine Gloſſe und Exempel nicht recht führet, und ſich zu St. Pauli Text nicht reimet. Denn wo ſich's reimen ſollte, müßte St. Paulus, wie geſagt iſt, ſo reden: „Wer dieß Brod iſſet, der iſt ſchuldig an Chriſto;“ gleich wie der ſchuldig iſt am Könige, wer des Königs Bild unehrt, d. i., er ſündiget nicht an einem Gliede oder Stücke der Perſon, ſondern an der Majeſtät und Regiment des Königs. Denn das meinet man mit ſolcher Rede. Aber hier ſpricht St. Paulus: Man ſündiget an den Stücken der Perſon, als am Leib und Blut Chriſti, das iſt näher und mehr, denn an der Majeſtät oder Regiment Chriſti. Darum iſt ſolch' Glößlein auch an ihm ſelbſt nichts, das von der Majeſtät und Regiment ſaget, ſo der Text von Stücken oder Theilen der Perſon redet.

Weiter.

„Der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er vom Brod, und trinke vom Becher.“

Hier ſtehet wiederum „Brod und Becher.“ So treibet Paulus eines und das andere; jetzt nennet er's „Brod und Becher;“ darnach wieder „Leib und Blut,“ darnach wieder „Brod und Becher,“ und wiederum zum drittenmal „Leib und Blut." Auf daß er uns je gewiß mache, daß dieß Sacrament nicht eitel Brod und Wein ſey, ſondern auch Leib Blut Chriſti. Ohne die Schwärmer müſſen die Augen wegthun, wo er's Leib und Blut nennet, und allein haſten, da er's Brod und Becher nennet; oder müſſen Leib und Blut gloſſiren und vertroppen, Brod und Becher aber nicht gloſſiren noch vertroppen und alſo mit dem Text ſpielen und fahren, wie ſie wollen.

Und ſonderlich iſt dieſer Ort ſtark für ſie: denn St. Paulus ſpricht nicht: alſo eſſe er von dieſem Brod, ſondern ſchlecht „vom Brod" und „vom Becher," nicht von dieſem Becher. Wohlan, wir laſſen ihnen die Gewalt, ob ſie St. Paulum wollen hier reden laſſen von einem andern Brod und Becher, oder von demſelbigen. Redet er von einem andern, ſo fichts uns nichts an, und mögen leiden, daß ſie eitel Brod und Wein machen, und hilft ſie nichts; denn wir reden vom Brod im Abendmahl. Redet er aber von demſelbigen Brod und Becher (als kein Zweifel iſt), ſo haben wir genug gehört, was derſelbige Becher und Brod ſey in dem vorigen Text. Was da geſagt iſt, das gehöret hierher auch.

Zuletzt.

„Wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelbſt das Gericht, als der nicht unterſcheidet den Leib des Herrn."

Auf's Carlſtadt's Unterſcheiden habe ich im Büchlein wider die himmliſchen Propheten genug geſchrieben. Denn es kann nicht von dem Gedächtniß des Leidens geredet ſeyn, wie des Carlſtadts Geiſt vorgiebt, weil hier der Text gewaltiglich zwinget, daß Ein Ding ſey, unwürdig eſſen, und den Leib Chriſti nicht unterſcheiden; welches wir dem Wort nach, wie es lautet, verſtehen, daß die Corinther das Brod gegeſſen haben, mit ſolchem Unverſtand oder Unvernunft, als wäre es ſchlecht Brod, und keinen Unterſchied hielten zwiſchen dieſem Brod und anderm Brod: das iſt ja „unwürdiglich den

Leib Chriſti eſſen.“ Darum ermahnet er ſie, daß ſie ſich ſelbſt prüfen ſollen, und fühlen, wer ſie ſeyen, was ſie halten von dieſem Brod. Denn halten ſie es nicht für den Leib Chriſti, oder gehen damit um, als wäre es nicht der Leib Chriſti, ſo unterſcheiden ſie den Leib Chriſti nicht; das bleibet denn nicht ungeſtrafet. Wir wiſſen ja wohl, wie St. Paulus das Wörtlein Diakrinein braucht pro discernere, als 1. Cor. 4.: „Wer hat dich unterſchieden?“ d. i., wer hat dich ſonderlich gemacht vor andern, als wäreſt du ein beſſeres und anders, denn der Hauſe iſt? Und Röm. 14.: „Wer aber unterſcheidet, der iſt verdammt,“ d. i. wer dieß Sünde und jenes recht achtet, und doch dawider thut. Und ſo fortan heißet St. Paul Diakrinein, was wir heißen Unterſchied machen, unterſcheiden, dieß anders denn jenes halten.

Oecolampad aber hat beſſern Schein, weil er ſolchen Unterſchied auch auf die Ehre ziehet, ſo durch die Ehre des Bildes dem Könige geſchieht, wie wir droben im andern Spruch geſehen haben. Aber es mangelt hier eben, das dort, und alles, was ich in jenem Spruch wider ihn geſagt habe, iſt auch hier wider ihn zu ſagen. Denn weil wir den Text einfältiglich haben, wie er lautet, und ſie uns den nehmen wollen, und anders deuten, iſt nicht genug, daß ſie ein nacket Glößlein ſagen, und geben uns damit Ade zu guter Nacht, ſondern müſſen's mit Schrift und Urſachen beweiſen, daß ſolch Glößlein recht und hierher gehören müſſe. Das thut er nicht, kann's auch nicht thun. Denn wer will glauben, daß „Chriſtus Leib nicht unterſcheiden“ ſey nichts mehr denn Chriſtum ſelbſt in ſeinen Zeichen unehren? Denn es auch noch nicht bewieſen iſt, daß im Abendeſſen eitel Brod und Leibes Zeichen ſey, darauf ſolches ſein baufällig Glößlein ſich gründet.

Ueber das ſo muß er hier auch „des Herrn Leib“ nicht für den rechten Leib Chriſti, ſondern für ſeines Leibes Zeichen nehmen, weil St. Paulus hier nicht von einem andern

Leibe reden kann, denn da er ſagt: „Das iſt mein Leib," denn er redet ja noch vom Abendmahl in einerlei Sachen; ſo muß er auch noch in einerlei Worten ſeyn. Iſt nun hier Leib nicht Leibes Zeichen, warum iſt's dort Leibes Zeichen? Iſt's hier Leib, warum iſt's dort nicht auch Leib? darum muß dieß Glößlein mit Texte und mit allem untergehen, oder muß alſo zu ſtellen ſeyn: der nicht unterſcheidet das Zeichen des Herrn Leib. Alſo liegt das Stück auch, und ſtehet Paulus noch feſt auf unſerer Seite; denn wir ſeine Worte einfältiglich, einträchtiglich, unanſtößig auf unſern Verſtand gereimet finden, und bedürfen gar keiner Gloſſe noch Mühe, ſie anders zu deuten, denn ſie lauten.

Wollen nun den Text St. Pauli im zehnten Kapitel auch ſehen, da er ſpricht: „Der Becher des Segens, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Bluts Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti?"

Dieſen Text habe ich gerühmet und rühme noch, als meines Herzens Freude und Krone. Denn er nicht allein ſpricht: „Das iſt Chriſti Leib," wie im Abendmahl ſtehet; ſondern nennet das Brod, ſo gebrochen wird und ſpricht: „Das Brod iſt Chriſti Leib; ja das Brod, das wir brechen, iſt nicht allein der Leib Chriſti, ſondern der ausgetheilte Leib Chriſti." Das iſt einmal ein Text ſo helle und klar, als die Schwärmer und alle Welt nicht begehren noch fordern könnten; noch hilft er nicht. Auf ſolchen Text antworten ſie mir nichts mehr, denn nachdem ſie unter einander uneins ſind. Etliche ſagen, Paulus rede von zeitlicher oder figürlicher Gemeinſchaft; etliche aber von geiſtlicher Gemeinſchaft, führen herzu, das hernach folget, von Gemeinſchaft des Altars und der Teufel, ſtreichen damit davon, ſehen uns nicht an, daß ſie ſolches beweiſeten oder aus dem Text zwängen; da ſoll ich mich an ihren bloßen Worten und Gloſſen begnügen laſſen, und und thun eben, als wenn ich einen grüßete, und er ſich umkehrete, und donnerte mit ſeinen Hintern, und gienge alſo davon. Wohlan, ſie ſollen nicht alſo davon laufen, und den Geſtank hinter ſich laſſen, ob Gott will.

Auf's erſte iſt kein Zweifel, St. Paulus rede hier auch von dem Abendmahl, weil er vom Brod, Becher, Leib und Blut Chriſti redet, und muß freilich von demſelbigen Leib und Blut, Brod und Becher reden, da das Abendmahl davon redet; wo nicht, ſo gehet uns dieſer Text nichts an, und mag davon halten wer da will, daß er von ſchlechtem gemeinem Eſſen rede. Hieraus folget nun, daß auf Oecolampads Kunſt dieſer Text muß alſo ſtehen: Das Brod, das wir brechen, iſt eine Gemeinſchaft des Brods, ſo ein Zeichen iſt des Leibes Chriſti. Der Becher des Segens, den wir ſegnen, iſt eine Gemeinſchaft des Weins, ſo ein Zeichen iſt des Blutes Chriſti. Iſt's nicht ein feiner Text? Brod iſt eine Gemeinſchaft des Brodes, Becher iſt eine Gemeinſchaft des Weins? Was iſt das geredt, denn: Das gebrochene Brod iſt Gemeinſchaft des Brods, d. i. das gebrochene Brod iſt ein gemein ausgetheilet Brod? Könnte uns Paulus hier ſonſt nichts lehren, denn daß ausgetheilet Brod ausgetheilet Brod iſt? Oder hatte er Sorge, wir würden ausgetheilet Brod für ausgetheilte Bratwürſte, und ausgetheilten Wein für ausgetheilet Waſſer verſtehen? Es ſind ja ihre eigene Worte, daß Leib ſoll Leibes Zeichen, d. i. Brod, Blut ſoll Bluts Zeichen, d. i. Wein heißen, wie wir genug gehöret, und ſie alle Bücher davon vollgeklickt haben.

Soll aber der Tropus auf dem Wort Gemeinſchaft ſtehen, und ein Zeichen der Gemeinſchaft, oder eine figürliche Gemeinſchaft ſeyn, dadurch die geiſtliche Gemeinſchaft bedeutet werde, ſo muß, dieſem rücklingen und verkehrten Tropo nach, Oecolampads Text alſo ſtehen: Das Brod, das wir brechen, iſt eine figürliche Gemeinſchaft des figürlichen Leibes Chriſti, welcher iſt das Brod. Lieber, was iſt doch das immermehr geſagt: Brod iſt figürliche Gemeinſchaft des Brodes? Denn ſo müſſen ſie reden, ſollen ihre Tropi ſtehen. Soll nun ein

Brod des andern Zeichen oder Figur ſeyn, wie daſſelbige ausgetheilet und gemein iſt? ſo ſie doch alle beide natürliche und leibliche Brode ſeyn müſſen; das erſte darum, daß es gebrochen wird; das andere darum, daß es ein Zeichen ſey des Leibes Chriſti.

Ich achte, der Geiſt, weil er alle Dinge vermag, ſo halte er das erſte Brod, ſo gebrochen wird, für ein gemalet Brod auf ein Papier, oder ein geſchnitzt Brod, welches wohl kann eine Figur oder Zeichen ſeyn des andern rechten Brodes, ſo Chriſti Leib bedeutet, auf daß der Text alſo ſtehe: Das hölzerne gebrochene Brod iſt eine figürliche Gemeinſchaft des rechten Brods, ſo ein Zeichen iſt des Leibes Chriſti. Denn ſolches alles erzwingen ihre Tropi. Wo nicht, ſo muß es alſo ſtehen: Das gebrochene Brod, das nicht mag eine figürliche Gemeinſchaft des Brodes ſeyn, iſt gleichwohl eine figürliche Gemeinſchaft des Brodes. Denn iſt ja nicht möglich, daß ein Brod des andern figürliche Gemeinſchaft ſey.

Auch haben wir droben bewieſen, daß ſolcher rücklinger und verkehrter Tropus weder in der Schrift noch einiger Sprache ſeyn kann, ſondern ein lauter Gedicht iſt. Denn nach der Schrift und aller Sprachen Art muß das Wort „Gemeinſchaft“ alſo ein Tropus werden, daß er's für ſich hin deute eine geiſtliche Gemeinſchaft oder eine neue andere Gemeinſchaft über die alte leibliche Gemeinſchaft. Gleichwie Leib und Blut muß ein geiſtlich oder ander Leib und Blut heißen, wo ſie Tropus werden, oder nicht das leibliche Blut und Leib heißen ſollen. Darum muß an dieſem Ort „Gemeinſchaft“ ſchlecht leibliche Gemeinſchaft oder Austheilung heißen; oder ſoll's ein Tropus ſeyn, ſo muß es eine neue geiſtliche Gemeinſchaft heißen, nach welcher der Text ſo ſtehen müßte: Das Brod, ſo wir brechen, iſt eine geiſtliche Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Soll aber Leib hier auch ein rechter Tropus ſeyn, ſo muß es den geiſtlichen Leib Chriſti heißen, welcher iſt die Kirche ꝛc. Uns würde der Text in

Summa alſo ſtehen: Das Brod, ſo wir brechen, iſt eine geiſtliche Austheilung der Chriſtenheit, auf die Meinung: Wo dieß Brod wird gebrochen, da wird die Chriſtenheit ausgetheilet, und viel greulicher Greuel würden mehr folgen.

Laß ſie hier wählen, welches ſie wollen. Iſt „Leib und Blut“ an dieſem Ort ein Tropus und Leibes Zeichen oder Bluts Zeichen, nämlich Brod und Wein, wie ihre Lehre hält, ſo mögen ſie nicht wehren aller dieſer gräulichen Folge, die ich jetzt eingeführet habe, wie das Jedermann greifen muß und nicht läugnen kann, ſonderlich, wo ſie auch die Gemeinſchaft figürlich haben wollen. Iſt's aber nicht Tropus, ſondern recht Leib und Blut Chriſti, wie unſere Lehre hält, ſo kann's an andern Orten des Abendmahls auch nicht Tropus ſeyn. Denn es kann Niemand läugnen, daß hier St. Paulus vom Abendmahl redet, und eben daſſelbige Blut und Leib nennet und meinet, daß Matthäus, Marcus, Lucas ſelbſt in andern Kapiteln nennen und meinen, da ſie ſagen: „Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut.“ Was können ſie dawider mucken?

Nun müſſen ſie das wählen, daß hier „Blut“ und „Leib“ Tropus ſind. Denn ſo hält ihre Lehre, weil hier vom Sacrament geredet wird, und im Sacrament ſacramentliche oder figürliche Worte ſeyn müſſen, wie Oecolampad lehret, wohlan, ſo müſſen ſie auch ſolche Folge haben, daß Brod eine figürliche Gemeinſchaft des Brodes ſey, d. i. es ſey ein gemalt Brod, oder ſey, das nicht ſeyn kann, wie geſagt iſt. Denn der Oecolampad läſſet zu, daß „iſt“ nicht „bedeutet“ heiße, darum muß er zulaſſen, daß Brod die figürliche Gemeinſchaft des Brodes ſey, und kann nicht ſagen, das gebrochene Brod ſey eine geiſtliche Gemeinſchaft; denn bei ihm kann leiblich Ding nicht ein geiſtlich Ding ſeyn noch heißen.

Wenn er aber den Tropum auf das Wort „Gemeinſchaft“ allein, und ſeinen Text haben wollte: Das Brod, ſo wir brechen, iſt ein Zeichen der Gemeinſchaft des Leibes

Chriſti, und könnte ſolches beweiſen, ſo hätte er ſeine Meinung wohl; aber da würde denn „Leib“ kein Tropus ſeyn. Wäre aber Leib hier kein Tropus, ſo könnte es dort auch nicht Tropus ſeyn in Matthäo, Marco und Luca: „Das iſt mein Leib,“ weil es einerlei Abendmahl und Leib iſt, davon man redet. Alſo wo der Geiſt hin will, da ſtößet er ſich, daß er taumelt und fallen muß. Ich gebe den Rath, daß ſie ſprechen: Das äuſſerliche Wort Gottes ſey kein nütze, und hätten genug am Zeugniß des Geiſtes inwendig, und St. Pauli Wort arme elende zehn Buchſtaben ſchelten, darnach müßte wohl „Leib und Blut“ Tropus und nicht Tropus ſeyn, wie ſie wollten; ſonſt wüßte ich nicht, wie ſie dem Paulo hier entlaufen können. Sie müßten aber auch denken, wie alle Welt verbunden wäre, ihrem Zeugniß und Geiſt zu glauben, ſo hätten ſie denn gewonnen.

Was nun wider des Oecolampads Text geſagt iſt, gehet alles auch wider des Zwingli's Text. Denn wo Oecolampad Zeichelei macht, da macht Zwingli Deutelei und iſt Eine Meinung, ohne daß andere Worte ſind. Oecolampad hat figuram corporis; Zwingli, significans corpus, das iſt Ein Ding. Darum müßte Zwingli's Text alſo ſtehen: Das Brod, ſo wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des bedeutenden Leibs Chriſti, d. i. des Brodes, gleich wie Oecolampad. Wenn er aber alſo ſeinen Text ſtellen: Das Brod, ſo wir brechen, bedeutet die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, ſo wäre es fein für ſeine Meinung. Aber das leidet nicht der Text in Matthäo, Marco, Luca, da er ſpricht: Das bedeutet meinen Leib. Hat er daſelbſt einen bedeutenden Leib, ſo muß er hier auch einen bedeutenden Leib ſeyn laſſen; denn es iſt einerlei Leib, wie geſagt iſt. Nun folget ihm alles auf den bedeutenden Leib, was dem Oecolampad auf ſeinen zeichnenden Leib folget, wie ein Jeglicher ſelbſt wohl denken und ſehen kann, darum nicht noth iſt, alles wiederum zu erholen.

Den Schleſier Geiſt mit ſeiner Verkehrung laß auch herkommen, der alſo den Text Matthäi, Marci und Lucä umkehret: Mein Leib iſt das, nämlich, eine geiſtliche Speiſe. Denn „das“ ſoll auf den Geiſt weiſen, ſo muß es hier auch ſo ſeyn, und dieſer Text: „den Becher des Segens, den wir ſegnen ꝛc.“ ſich alſo umkehren: Die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti iſt der Becher des Segens, den wir ſegnen, nämlich ein geiſtlicher Becher des Segens. Nun iſt dieſe Gemeinſchaft ein geiſtlich Ding, und muß doch hier ein leiblicher Becher Weins ſeyn und heißen; ja der leibliche Becher muß zugleich auch ein geiſtlicher Becher ſeyn, d. i. zugleich geiſtlich und nicht geiſtlich, leiblich und nicht leiblich: denn Paulus redet vom leiblichen; aber der Geiſt macht eben denſelbigen geiſtlich und nicht leiblich. Iſt's nicht hohe große Geiſterei? Laß ſie fahren mit ihrem tollen Gaukelwerk.

Unſer Text und Verſtand ſtehen da fein und hell, leicht und lichte: „Das Brod, ſo wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti ꝛc.“

Hier mußt du zuerſt merken, daß er ſagt vom leiblichen Brod, das wir im Abendmahl brechen, das kann Niemand leugnen. Darnach iſt's ja auch gewiß, daß in ſolchem leiblichen Brechen oder Abendmahl nicht allein eitel Heilige und Würdige, ſondern auch Unwürdige, als Judas und ſeines Gleichen ſeyn müſſen. So haſt du gehöret, daß „iſt“ nicht kann noch mag „deutet“ heißen in einer Sprache auf Erden, ſondern redet vom Weſen, wo es ſtehet. Zuletzt, „Gemeinſchaft“ heißet hier das gemeine Gut, deß viel theilhaftig ſind und genießen, als das unter ſie alle insgemein gegeben wird. Daſſelbige mag auf zweierlei Weiſe empfangen werden, leiblich und geiſtlich. Denn gemein Ding heißet, deß viel insgemein genießen, als gemeine Born, gemeine Gaſſen, gemeiner Acker, Wieſen Holz, Feuer ꝛc. Denn es kann hier an dieſem Ort nicht heißen die Gemeinſchaft des Glaubens im Herzen; denn der Text redet hier von ſolchem gemeinem Gut, das man empfangen und genießen ſoll, als da iſt das Brod und Becher. Denn er ſpricht: „Das Brod, das wir brechen, der Becher, den wir ſegnen,“ und hernach: „Wir alle ſind Ein Leib, die wir von Einem Brod und von Einem Becher theilhaftig ſind ꝛc.“ So iſt nun gewiß, daß koinonia, die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, nichts anders iſt, denn der Leib Chriſti, als ein gemein Gut unter Viele ausgetheilet und gegeben zu genießen.

So ſpricht nun Paulus: „Das Brod, ſo wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti,“ d. i. wer dieß gebrochene Brod genießt, der genießt des Leibes Chriſti, als eines gemeinen Guts unter Viele ausgetheilet: denn das Brod iſt ſolcher gemeiner Leib Chriſti, ſpricht Paulus, das iſt helle und dürre geſagt, das niemand anders verſtehen kann, er mache denn die Worte anders. Nun genießen dieſes gebrochenen Brodes nicht allein die Würdigen, ſondern auch Judas und die Unwürdigen; denn das Brod brechen iſt bei Guten und Böſen. Nun iſt's nicht möglich, daß ſie deſſelben geiſtlich genießen; denn ſie haben weder Geiſt noch Glauben; ſo hat auch Chriſtus nicht mehr als einen Leib.

Sollen nun deß die Unwürdigen genießen, und ihn unter ſich gemein haben, ſo muß es leiblich ſeyn und nicht geiſtlich; weil kein genießen iſt, denn entweder leiblich oder geiſtlich. Denn das figürliche, zeicheliche und deuteliche Genießen kann im Abendmahl nicht ſeyn, weil keine Deutelei noch Zeichelei iſt. Darum muß vonnöthen der rechte wahre Leib Chriſti leiblich im Brod ſeyn, das wir brechen, daß ſein die Unwürdigen leiblich genießen mögen, weil ſie es geiſtlich nicht genießen, wie dieſer Spruch Pauli lautet: „Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft,“ d. i. der gemeine Leib Chriſti unter die getheilet, ſo das gebrochene Brod empfangen.

Hiewider ficht nun der Schwarmgeiſt über dem Wörtlein „Gemeinſchaft,“ und will eine geiſtliche Gemeinſchaft machen, die bei den Frommen allein ſey, welche ſolle bedeutet werden durch das Brodbrechen, als durch eine figürliche Gemeinſchaft. Auf daß der Text Pauli eine ſolche Naſe kriege: Das Brod, ſo wir brechen, iſt ein Zeichen der Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, auf Oecolampadiſch. Oder alſo: Das Brod, ſo wir brechen, bedeutet die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti rc. auf Zwingliſch. Solches beweiſen ſie auf's erſte aus dieſem Grunde: Es dünket uns alſo recht ſeyn; denn ihr eigener Dünkel iſt der ſtärkſte Grund, den ſie haben in der ganzen Sache, ohne daß ſie denſelben taufen und nennen Schrift und Glauben.

Darnach führen ſie den Spruch, ſo Paulus nach dieſem Text ſetzet: „Ein Brod iſt's, ein Leib ſind wir Viele, dieweil wir eines Brodes theilhaftig ſind.“ Hier machen ihrer etliche abermals neue Tropos, daß Brod hier ein geiſtlich Brod, nämlich der Leib Chriſti ſey, und ein Leib ſey auch ein Tropus, nämlich die Heiligen allein, welche des geiſtlichen Brods geiſtlich theilhaftig ſind, und fechten wider mich alſo: Weil wir alle ein Leib Chriſti ſind, ſo müſſen die Unwürdigen nicht in dieſem Leibe mit ſeyn, ſondern allein die rechten Glieder; darum muß dieſe Gemeinſchaft des Leibes geiſtlich ſeyn rc.

Was ſoll ich doch mit den irrigen Geiſtern machen? Jetzt machen ſie figürlich Brod und Gemeinſchaft. Wiederum, die andern machen geiſtlich Brod und Gemeinſchaft, laufen wider einander, als wären ſie toll, und keiner auf ſeiner Bahn gewiß iſt. Wir wiſſen, daß St. Paulus hier nicht ſpricht: Wir Viele ſind ein Leib Chriſti, ſondern ſchlecht: „Wir viel ſind ein Leib,“ d. i. ein Hauſe, eine Gemeine; gleich wie eine jegliche Stadt ein ſonderlicher Leib und Körper iſt gegen einer andern Stadt. Aus dem folget nun nicht, daß alle Glieder dieſes Leibes heilige, geiſtliche Glieder ſind, und alſo allein die geiſtliche Gemeinſchaft haben; ſondern es iſt ein leiblicher Hauſe und Leib, darin beide Heiligen und Unheiligen ſind, die allzumal des einigen Brods theilhaftig ſind.

So kann auch Brod hier nicht ein geiſtlich Brod ſeyn;

denn St. Paulus redet ja von demſelbigen Brod, davon er zuvor redet: „Das Brod, das wir brechen.“ Solch' Brod iſt einerlei Brod, darum machet's auch einen ſonderlichen Haufen und Leib aus denen, die ſeiner theilhaftig ſind: nicht ein Leib Chriſti, ſondern ſchlecht ein Leib. Denn es iſt gar ein großer Unterſchied unter Leib und Chriſti Leib, und iſt hier „Leib“ ein rechter Tropus nach der Schrift Art: nicht ein figürlicher Leib nach dem rücklingen Tropo; ſondern ein anderer neuer Leib, denn ein natürlicher Leib ein Gleichniß iſt ꝛc. Und ſolchen Tropum erzwinget der Text, da er ſagt: „Wir ſind ein Leib.“ Nun können ja wir nicht ein natürlicher Leib ſeyn. Alſo ſollten die Schwärmer ihre Tropus auch machen und beweiſen und beibringen, daß Chriſti Leib und Blut Leibs und Bluts-Zeichen wären.

Summa, St. Paulus redet an dieſem ganzen Ort von keiner geiſtlichen noch figürlichen, ſondern allein von leiblicher Gemeinſchaft, oder von einem gemeinen leiblichen Ding, ſo ausgetheilet wird. Das ſollſt du ſehen in allen Sprüchen und Exempeln, die er führet. Erſtlich in dieſem: „Ein Brod iſt's, ein Leib ſind wir viele, ſo eines Brods theilhaftig ſind.“ Auf daß du hier müſſeſt die Gemeinſchaft leiblich verſtehen, ſpricht er: Es ſey ein Brod (nämlich davon er redet in dem Text, „das Brod, das wir brechen“), deß wir alle theilhaftig ſind. Nun kann das gebrochene Brod nicht geiſtlich Brod ſeyn; ſo muß auch ſeine Austheilung, Brechen oder Gemeinſchaft nicht geiſtlich ſeyn.

Der andere Spruch: „Sehet an Iſrael nach dem Fleiſche; welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars?“

Hier iſt ja keine geiſtliche oder figürliche Gemeinſchaft; denn vom Opfer eſſen iſt leiblich des Altars genießen, oder leiblich des Altars theilhaftig ſeyn. Und der Altar mit ſeinem Opfer iſt ja auch ein leiblich Ding, leiblich gemein und ausgetheilet unter die Opfer-Eſſer. Alſo iſt unſer Brod auch eine leibliche Gemeinſchaft unter uns getheilet. Iſt aber das Brod leiblich gemein gebrochen, ausgetheilet und von uns empfangen, ſo iſt auch der Leib Chriſti leiblich, gemein gebrochen, ausgetheilet, und von uns empfangen. Denn das gebrochene Brod iſt der gemeine oder ausgetheilte Leib Chriſti, wie Paulus ſpricht: „Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti.“

Ja, ſprechen ſie: St. Paulus ſpricht hernach von der Teufel Gemeinſchaft: „Ich will nicht, daß ihr der Teufel Gemeinſchaft habet;“ hier muß ja geiſtliche Gemeinſchaft ſeyn: denn die Teufel haben keinen Leib; darum mag droben die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti auch geiſtlich ſeyn. Antwort: Mich dünket, das Wort „Gemeinſchaft“ mache ſie irre, daß ſie es nicht recht verſtehen. Und iſt wohl wahr, es iſt nicht ſo gar eigentlich Deutſch, als ich gerne haben wollte. Denn Gemeinſchaft haben verſtehet man gemeiniglich mit Jemand zu ſchaffen haben; aber es ſoll ja hier ſo viel heißen, als ich droben erkläret habe, als wenn Viele eines gemeinen Dinges brauchen, genießen oder theilhaftig ſind: ſolches muß ich Gemeinſchaft dolmetſchen, ich habe kein beſſer Wort dazu finden mögen.

Wohlan, wenn die Teufel ſchon keinen Leib haben, ja wenn gleich dieſer Spruch von geiſtlicher Gemeinſchaft redet, wie will's folgen, daß man darum auch droben müßte geiſtliche Gemeinſchaft des Leibes verſtehen? Iſt genug, daß man ſo ſage? Aber Paulus redet hier von leiblicher Gemeinſchaft der Teufel. Das beweiſen die Worte, ſo vorher und hernach folgen. Vorher ſagt er alſo: „Was die Heiden opfern, das opfern ſie den Teufeln.“ Da höreſt du, daß er von Götzen-Opfern redet, und nennet's Teufels-Opfer, und handelt die Sachen von Eſſen des Götzen-Opfers. Wer Teufels-Opfer iſſet, der iſt in der Gemeinſchaft des Teufels. Das iſt ja eine leibliche Gemeinſchaft, denn es iſt ein Teufels-Opfer, ein leiblich Opfer, das Viele genießen und eſſen, und alſo ſind ſie leiblich in leiblicher Gemeinſchaft des Teufels, d. i. in dem Opfer des Teufels, das dem Teufel geſchieht. Gleich wie wir ſagen möchten, daß wir beide Würdige und Unwürdige in der Gemeinſchaft Gottes ſind, wenn wir Chriſti Leib leiblich empfangen: denn wir genießen und ſind theilhaftig leiblich des Leibes Chriſti, der ein Gottes-Opfer und Gott geopfert iſt.

Solches zwingen auch die folgenden Worte: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch, und des Teufels Kelch.“ Siehſt du, worauf er ſaget, daß er nicht will uns in der Gemeinſchaft des Teufels haben? Nämlich, daß wir nicht des Teufels Kelch trinken ſollen. So iſt ja des „Teufels Kelch“ ein leiblich Ding, ſo muß „Teufels Kelch trinken“ leibliche Gemeinſchaft des Teufels ſeyn; gleich wie des Herrn Kelch trinken iſt leiblich des Herrn oder Gottes Gemeinſchaft haben, d. i. des Dings theilhaftig ſeyn, das des Herrn oder Gottes iſt, oder Gott geopfert wird. Nun iſt des Herrn Kelch nicht allein ein Kelch, ſondern auch eine Gemeinſchaft des Bluts Chriſti, deß wir viel genießen.

Weiter ſpricht er: „Ihr könnt nicht zugleich theilhaftig ſeyn des Herrn Tiſches.“ Iſt das nicht klar genug, daß des Teufels Tiſch ein leiblich Ding iſt? So muß ja die Gemeinſchaft oder Theilhabung deſſelbigen auch leiblich ſeyn, ſowohl als des Herrn Tiſch leiblich, und ſeine Gemeinſchaft leiblich ſeyn muß. Denn wir müſſen nicht ſo grob ſeyn, daß wir hier an dieſem Ort des Teufels Gemeinſchaft wollten alſo verſtehen, daß man des Teufels ſelbſt genieße oder theilhaftig iſt, ohne äuſſerlich leiblich Ding, weil hier beide Tiſch und Kelch des Teufels genennet ſtehen. Sondern daß man des Dings oder Stücks theilhaftig iſt, das des Teufels iſt, oder dem Teufel angehöret. Gleich wie man Gottes oder des Herrn Gemeinſchaft heißet, wenn man des Stücks oder Dings theilhaftig iſt, das Gottes oder des Herrn iſt, oder angehöret, wie der Text klärlich hier ausſpricht: „Ihr könnet nicht zugleich des Herrn Tiſches und des Teufels Tiſches theilhaftig ſeyn, und ich will nicht, daß ihr in's Teufels Gemeinſchaft ſeyd.“

Es iſt wohl eine andere Rede, wenn ich ſage: Des Teufels Gemeinſchaft, und die Gemeinſchaft des Teufels Tiſches; aber doch einerlei Meinung, wie es auch von einerlei Sache iſt. Denn Gemeinſchaft des Teufels Tiſches zeiget an das Stück oder Ding, darin ſolche Gemeinſchaft ſtehet; aber Gemeinſchaft des Teufels zeiget an, weß daſſelbige Ding oder Stück ſey, oder wem es angehöret, da die Gemeinſchaft innen ſtehet. Alſo auch Gemeinſchaft des Herrn Tiſches iſt auch eine andere Rede, denn Gemeinſchaft des Herrn. Gemeinſchaft des Herrn Tiſches zeiget das Ding oder Stück an, darin die Gemeinſchaft iſt; aber Gemeinſchaft des Herrn zeiget an, wer der ſey, deß ſolch' Stück iſt, darin ſolche Gemeinſchaft iſt.

Gleich wie Paulus am 11. Kapitel dergleichen zweierlei Rede im Abendmahl auch braucht, und zuweilen ſchlecht vom Brod eſſen ſaget: „So oft ihr dieß Brod eſſet.“ Item: „Und ſo eſſe er vom Brod,“ ſpricht er. Darnach aber, „wer des Herrn Brod iſſet ꝛc.“ Die erſte Rede ſagt, was das ſey, das man iſſet. Die andere, weß es ſey. und wem es angehöre, das man iſſet. Alſo in dieſer Rede „Gemeinſchaft des Leibes Chriſti“ wird ſchlecht angezeiget, was das Ding ſey, darin die Gemeinſchaft ſtehet, nämlich der Leib Chriſti, und nicht, weß ſolch' Stück oder Ding ſey; denn es iſt Gottes oder des Herrn. Darum kann hier keine geiſtliche Gemeinſchaft zu verſtehen ſeyn, weil das gebrochene Brod ſolche Gemeinſchaft des Leibes Chriſti iſt, und der Leib Chriſti das Ding oder Stück iſt, darin ſolche Gemeinſchaft ſtehet, welches beide Würdige und Unwürdige mögen genießen, weil ſie des gebrochenen Brods genießen.

Auch wo man wollte reden von der geiſtlichen Gemeinſchaft, wäre nicht vonnöthen, daß man die zwei Stücke Leib und Blut Chriſti nennet, ſondern wäre genug, Chriſtum genennet, wie Paulus am andern Ort ſaget: Daß „wir in der Gemeinſchaft des Sohnes Gottes berufen ſind.“ Warum ſollte er ſo unterſchiedlich beide vom Leibe und Blut reden, und gleich zwei Gemeinſchaft an einander ſetzen, als zwei unterſchiedliche Gemeinſchaft, da keine die andere iſt? Sintemal die geiſtliche Gemeinſchaft nur eine einige, und nicht zwei unterſchiedliche Gemeinſchaft iſt. So iſt ja die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti nicht die Gemeinſchaft des Bluts Chriſti, noch wiederum. Denn St. Paulus theilet ſie ja hier von einander. Nun iſt's nicht möglich, daß in geiſtlicher Gemeinſchaft ſollte Leib und Blut Chriſti von einander ſeyn, und zwei unterſchiedliche Gemeinſchaft machen, wie hier geſchieht. Darum muß hier des Leibs und Bluts Gemeinſchaft leiblich und nicht geiſtlich ſeyn.

Alſo haben wir dieſen ſtarken Text für uns wider die nackende, elende Glößlein der Schwärmer noch feſt und rein. Ob ſie nun ſolches alles nicht annehmen noch glauben, ſo ſo haben wir doch damit Urſachen und Grund genug angezeigt, warum wir gezwungen werden, unſern Verſtand zu halten. Denn wenn ich gleich ein Türke, Jude oder Heide wäre, der nichts von der Chriſten Glauben hielte, und hörete doch oder läſe ſolche Schrift vom Sacrament, ſo müßte ich doch ſagen: Ich glaube zwar nicht an der Chriſten Lehre; aber das muß ich ſagen: Wollen ſie Chriſten ſeyn, und ihre Lehre halten, ſo müſſen ſie glauben, daß Chriſti Leib und Blut im Brod und Wein gegeſſen und getrunken werde leiblich.

Und die Schwärmer ſollen wiſſen, daß, weil ſie bekennen müſſen, unſer Verſtand ſey einfältiglich, nach Laut der Worte, und ſie doch nicht dran genug haben, noch damit überſtritten ſeyn wollen, daß wir wiederum an ihren hungrigen, durſtigen, nackten Gloſſen, ſo ſie wider den einfältigen Laut der Worte aus ihrem Kopf aufbringen, gar viel weniger genug haben, noch überſtritten ſeyn wollen. Denn ſollen wir ja an nackten, bloßen Worten hangen, ſo wollen wir lieber an nackten, bloßen Texte hangen, welchen Gott ſelbſt geſprochen hat, denn an nackten, bloßen Gloſſen, die Menſchen erdichten. Und ob ſie dieſelbigen Glößlein gleich Schrift und Glauben taufen und nennen, ficht uns nichts an, bis ſie es auch beweiſen, daß es die Schrift und Glauben ſey, wie ſie es fälſchlich nennen. Denn ſie ſollen's auch dafür halten, daß wir freilich ſo ungerne wollten unrecht lehren, als ſie. Wie wir denn bisher, Gott Lob, beſſer und mehr bewieſen haben mit der That, denn ſie, daß ſie ſolchen Ruhm nicht dürfen ihnen ſo herrlich zumeſſen, als wären ſie allein alſo geſinnet. Chriſtus wird aber Richter ſeyn über alle, die da lügen und trügen.

Deß will ich mich in Gott rühmen, daß ich in dieſem Büchlein ſo viel erobert habe, daß kein Tropus ſim Abendmahl ſeyn könne, ſondern die Worte zu verſtehen ſind, wie ſie lauten: „das iſt mein Leib, das iſt mein Blut," das weiß ich fürwahr. Denn ſollten ſie Tropus ſeyn, ſo müßten ſie an allen Orten Tropus ſeyn, da vom Abendmahl geredet wird. Nun haben wir geſehen, wie die Schwärmer ſelbſt lehren nnd bekennen, daß ſie nicht Tropus ſind in dem Spruch Pauli: „Wer unwürdig iſſet und trinket, der iſt ſchuldig am Leibe und Blut des Herrn." Alſo auch nicht in dieſem Spruche: „Der Becher des Segens, den wir ſegnen, iſt die Gemeinſchaft des Bluts Chriſti ꝛc." Hierauf iſt nichts, daß man wider uns möge antworten. Iſt nun kein Tropus im Abendmahl, ſo iſt's klar genug, daß unſer Verſtand recht und der der Schwärmer irrig und unrecht ſey.

Das ſechſte Kapitel Johannis, weil es nichts vom Abendmahl redet, und ſonſt von andern gehandelt iſt, als Philippo Melanchthon und Johann Brenz, und andern mehr, laſſe ich jetzt anſtehen, wiewohl ich's im Sinn habe, daſſelbige mit einem Sermon auch zu handeln, und das Meine dazu thun.

Zum Dritten.

Weil ich ſehe, daß des Rottens und Irrens je länger je mehr wird, und kein Aufhören des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode, der Etliche zukünftig ſich mit mir behelfen, und meine Schrift, ihren Irrthum zu ſtärken, fälſchlich führen möchten, wie die Sacraments- und Taufs-Schwärmer anfingen zu thun, ſo will ich mit dieſer Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, drinnen (deß mir Gott helfe) von dieſer Welt zu ſcheiden, und vor unſers Herrn Jeſu Chriſti Richterſtuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem Tode würde ſagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er dieſen oder dieſen Artikel anders lehren oder halten, denn er hat ihn nicht genugſam bedacht ꝛc.

Dawider ſage ich jetzt als dann, und dann als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle dieſe Artikel habe auf's fleißigſte bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und ſo gewiß dieſelbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht, ich weiß was ich rede, fühle auch wohl, was mir's gilt auf des Herrn Jeſu Chriſti Zukunft am jüngſten Gerichte. Darum ſoll mir Niemand Scherz oder loſe Theidung draus machen, es iſt mir Ernſt. Denn ich kenne den Satan, von Gottes Gnaden, ein großes Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was ſollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten.

Erſtlich, glaube ich von Herzen den hohen Artikel der göttlichen Majeſtät, daß Vater, Sohn, Heiliger Geiſt drei unterſchiedliche Perſonen, ein rechter einiger, natürlicher, wahrhaftiger Gott iſt, Schöpfer Himmels und der Erden, aller

Dinge, wider die Arianer, Macedonianier, Sabellianer, und dergleichen Ketzerei, Geneſ. 1. Wie das alles bisher beide in der römiſchen Kirche und in aller Welt bei den chriſtlichen Kirchen gehalten iſt.

Zum andern glaube ich und weiß, daß die Schrift uns lehret, daß die Mittel-Perſon in Gott, nämlich der Sohn allein iſt wahrhaftiger Menſch geworden, von dem heiligen Geiſt ohne Mannes Zuthun empfangen, und von der reinen heiligen Jungfrau Maria, als von rechter natürlicher Mutter, geboren; wie das alles St. Lucas klärlich beſchreibet, und die Propheten verkündiget haben, alſo, daß nicht der Vater oder Heilige Geiſt ſey Menſch geworden, wie etliche Ketzer gedichtet und gelehret haben.

Auch daß Gott der Sohn nicht allein den Leib ohne Seele, d. i. eine ganze völlige Menſchheit angenommen, und rechter Saamen oder Kind, Abraham und David verheißen, und natürlicher Sohn Mariä geboren ſey, in aller Weiſe und Geſtalt ein rechter Menſch, wie ich ſelbſt bin, und alle andere; ohne daß er ohne Sünde, allein von der Jungfrau durch den heiligen Geiſt gekommen iſt.

Und daß ſolcher Menſch ſey wahrhaftig Gott, als eine ewige, unzertrennliche Perſon aus Gott und Menſch geworden, alſo, daß Maria die heilige Jungfrau eine rechte wahrhaftige Mutter ſey, nicht allein des Menſchen Chriſti, wie die Neſtorianer lehren, ſondern des Sohnes Gottes, wie Lucas ſpricht: „Das Heilige, das in dir geboren wird, ſoll Gottes Sohn heißen,“ d. i. mein und aller Herr Jeſus Chriſtus, Gottes und Marien einiger, rechter, natürlicher Sohn, wahrhaftiger Gott und Menſch.

Auch glaube ich, daß ſolcher Gottes und Marien Sohn, unſer Herr Jeſus Chriſtus, hat für uns arme Sünder gelitten, ſey gekreuziget, geſtorben und begraben, damit er uns von der Sünde, Tod und ewigem Zorn Gottes, durch ſein unſchuldig Blut erlöſet, und daß er am dritten Tage ſey auferſtanden vom Tode, und aufgefahren gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, ein Herr über alle Herrn, König über alle Könige, und über alle Creaturen im Himmel, Erden und unter der Erde, über Tod und Leben, über Sünde und Gerechtigkeit.

Denn ich bekenne, und weiß aus der Schrift zu beweiſen, daß alle Menſchen von einem Menſchen Adam gekommen ſind, und von demſelbigen, durch die Geburt, mit ſich bringen und erben den Fall, Schuld und Sünde, die derſelbige Adam im Paradieß, durch des Teufels Bosheit, begangen hat, und alſo ſammt ihm allzumal in Sünden geboren, leben und ſterben, und des ewigen Todes ſchuldig ſeyn müßten, wo nicht Jeſus Chriſtus uns zu Hülfe gekommen wäre, und ſolche Schuld und Sünde, als ein unſchuldiges Lämmlein auf ſich genommen hätte, für uns durch ſein Leiden bezahlet, und noch täglich für uns ſtehet und tritt, als ein treuer, barmherziger Mittler, Heiland und einiger Prieſter und Biſchof unſerer Seelen.

Hiemit verwerfe und verdamme ich, als eitel Irrthum, alle Lehre, ſo unſern freien Willen preiſet, als die ſtracks wider ſolche Hülfe und Gnade unſers Heilandes Jeſu Chriſti ſtrebt. Denn weil außer Chriſto der Tod und die Sünde unſer Herr, und der Teufel unſer Gott und Fürſt iſt, kann da keine Kraft noch Macht, keine Witze noch Verſtand ſeyn, damit wir zur Gerechtigkeit und Leben uns könnten ſchicken oder trachten; ſondern müſſen verblendet und gefangen, des Teufels und der Sünde eigen ſeyn, zu thun und zu denken, was ihnen gefället, und wider Gott mit ſeinen Geboten iſt.

Alſo verdamme ich auch beide neue und alte Pelagianer, ſo die Erbſünde nicht wollen Sünde ſeyn laſſen, ſondern ſolle ein Gebrechen oder Fehler ſeyn. Aber weil der Tod über alle Menſchen gehet, muß die Erbſünde nicht ein Gebrechen, ſondern allzu große Sünde ſeyn, wie St. Paulus ſagt: „Der Sünden Sold iſt der Tod.“ Und abermals: „Die

Sünde iſt des Todes Stachel.“ So ſpricht auch David Pſ. 51.: „Siehe ich bin aus ſündlichem Saamen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen,“ ſpricht nicht: Meine Mutter hat mit Sünden mich empfangen, ſondern „ich, ich, ich bin“ aus ſündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen, d. i. ich bin im Mutter-Leibe aus ſündlichem Samen gewachſen, wie das der hebräiſche Text vermag.

Demnach verwerfe und verdamme ich auch als eitel Teufels Rotten und Irrthum alle Orden, Regel, Klöſter, Stift und was von Menſchen über und außer der Schrift iſt erfunden und eingeſetzet, mit Gelübden und Pflichten verfaſſet, obgleich viel große Heiligen drinnen gelebt, und als die Auserwählten Gottes zu dieſer Zeit dadurch verführet, und doch endlich durch den Glauben an Jeſus Chriſt erlöſet und entronnen ſind. Denn dieweil ſolche Orden, Stifte und Secten der Meinung gelebt und gehalten werden, daß man durch ſolche Wege und Werke wolle und möge ſelig werden, der Sünde und dem Tode entlaufen, ſo iſt's eine öffentliche Läſterung und Verleugnung der einigen Hülfe und Gnade unſers einigen Heilandes und Mittlers Jeſu Chriſti: „Denn es iſt uns ſonſt kein Name gegeben, durch welchen wir ſollen ſelig werden, ohne dieſen, der da heißt Jeſus Chriſtus,“ und iſt unmöglich, daß mehr Heilande Wege oder Weiſe ſeyen, ſelig zu werden, ohne durch die einige Gerechtigkeit, die unſer Heiland Jeſus Chriſtus iſt, und hat uns geſchenkt, und für uns gegen Gott geſtellet, als unſer einiger „Gnadenſtuhl,“ Röm. 3.

Wohl wäre es fein, ſo man Klöſter oder Stifte der Meinung hielte, daß man junge Leute darin lehrete Gottes Wort, die Schrift und chriſtliche Zucht, dadurch man feine geſchickte Männer zu Biſchöfen, Pfarrherrn und anderlei Dienern der Kirche, auch zu weltlichem Regiment züchtige, gelehrte Leute und feine züchtige gelehrte Weiber, ſo hernach chriſtlich haushalten und Kinder aufziehen könnten, zurichtete und bereitete. Aber einen Weg der Seligkeit da ſuchen, das iſt eine Teufels Lehre und Glauben, 1. Tim. 4. ꝛc.

Aber die heiligen Orden und rechten Stifte, von Gott eingeſetzt, ſind dieſe drei: Das Prieſteramt, der Eheſtand, die weltliche Obrigkeit. Alle die, ſo im Pfarramte oder Dienſte des Wortes gefunden werden, ſind in einem heiligen, rechten, guten, Gott angenehmen Orden und Stand, als die da predigen, Sacramente reichen, dem gemeinen Kaſten vorſtehen, Küſter und Boten oder Knechte, ſo ſolchen Perſonen dienen ꝛc. Solches ſind eitel heilige Werke vor Gott.

Alſo wer Vater und Mutter iſt, Haus wohl regiert, und Kinderzucht, zu Gottesdienſt, iſt auch eitel Heiligthum und heilige Werke und heiliger Orden. Desgleichen wo Kinder oder Geſinde den Eltern oder Herren gehorſam ſind, iſt auch eitel Heiligkeit, und wer darin gefunden wird, der iſt ein lebendiger Heiliger auf Erden.

Alſo auch Fürſt oder Oberherr (Obrigkeit), Richter, Amtleute, Kanzler, Schreiber, Knechte, Mägde, und alle, die ſolchen dienen, dazu alle, die unterthäniglich gehorſam ſind, iſt alles eitel Heiligthum, und heiliges Leben vor Gott. Und das darum, daß ſolche drei Stifte oder Orden in Gottes Wort und Gebot gefaſſet iſt, das muß heiliges Ding ſeyn. Denn Gottes Wort iſt heilig und heiliget alles, das an ihm und in ihm iſt.

Ueber dieſe drei Stifte und Orden iſt nun der gemeine Orden der chriſtlichrn Liebe, darinnen man nicht allein den dreien Orden, ſondern auch insgemein einem jeglichen Dürftigen mit allerlei Wohlthat dienet, als ſpeiſen die Hungrigen, tränken die Dürſtigen ꝛc., vergeben den Feinden, bitten für alle Menſchen auf Erden, leiden allerlei Böſes auf Erden ꝛc. Siehe, das heißen alles eitel gute, heilige Werke. Dennoch iſt keiner ſolcher Orden ein Weg zur Seligkeit, ſondern bleibet der einige Weg über dieſe alle, nämlich der Glaube an Jeſum Chriſtum.

Denn es gar viel ein anders, heilig und ſelig ſeyn. Selig werden wir allein durch Chriſtum; heilig aber beide durch ſolchen Glauben, und auch durch ſolche göttliche Stifte und Orden. Es mögen auch Gottloſe wohl viel heiliges Ding haben, ſind aber darum nicht ſelig darin; denn Gott will ſolche Werke von uns haben zu ſeinem Lob und Ehre, und alle die, ſo in dem Glauben Chriſti ſelig ſind, die thun ſolche Werke und halten ſolche Orden.

Was aber vom Eheſtand geſagt iſt, ſoll man auch vom Wittwen- und Jungfrauen-Stande verſtehen; denn ſie gehören doch zum Hauſe und zum Haushalten ꝛc. So nun dieſe Orden und göttliche Stifte nicht ſelig machen, was ſollten denn die Teufels-Stifte und Klöſter thun, ſo bloß ohne Gottes Wort aufgekommen ſind, und dazu wider den einigen Weg des Glaubens ſtreben und toben.

Zum dritten glaube ich an den heiligen Geiſt, der wie Vater und Sohn ein lebendiger Gott iſt, und vom Vater und Sohn ewiglich kömmt, doch in einem göttlichen Weſen und Natur eine unterſchiedliche Perſon. Durch denſelbigen, als eine lebendige, ewige, göttliche Gabe und Geſchenk, werden alle Gläubigen mit dem Glauben und andern geiſtlichen Gaben gezieret, vom Tode auferwecket, von Sünden befreiet, und fröhlich und getroſt, frei und ſicher im Gewiſſen gemachet. Denn das iſt unſer Trotz, ſo wir ſolches Geiſtes Zeugniß in unſerm Herzen fühlen, daß Gott unſer Vater ſeyn will, Sünde vergeben und ewiges Leben geſchenket haben.

Und das alles durch Chriſti Verdienſt, der uns mit ſeinem Leiden ſolchen Geiſt erworben hat, und nicht wir ſelbſt durch unſer Werk verdienen mögen, ſondern gegeben wird Allen, die das Wort Chriſti hören und annehmen.

Das ſind die drei Perſonen und ein Gott, der ſich uns Allen ſelbſt ganz und gar gegeben hat mit allem, das er iſt und hat. Der Vater giebt ſich uns mit Himmel und Erde ſammt allen Kreaturen, daß ſie uns dienen und nütze ſeyn müſſen. Aber ſolche Gabe iſt durch Adams Fall verfinſtert und unnütze geworden. Darum hat darnach der Sohn ſich ſelbſt auch uns gegeben, alle ſeine Werke, Leiden, Weisheit und Gerechtigkeit geſchenket, und uns dem Vater verſöhnet, damit wir wieder lebendig und gerecht, auch den Vater mit ſeinen Gaben erkennen und haben möchten.

Weil aber ſolche Gnade Niemand nütze wäre, wo ſie ſo heimlich verborgen bliebe und zu uns nicht kommen könnte, ſo kömmt der heilige Geiſt und giebt ſich auch uns ganz und gar; der lehret uns ſolche Wohlthat Chriſti, an uns erzeiget, erkennen, hilft ſie empfahen und behalten, nützlich brauchen und austheilen, mehren und fördern. Und thut daſſelbige beide innerlich und äußerlich; innerlich durch den Glauben und andere geiſtliche Gaben; äußerlich aber durch's Evangelium, durch die Taufe und Sacrament des Altars, durch welche er, als durch drei Mittel oder Weiſen, zu uns kömmt, und das Leiden Chriſti in uns übet und zum Nutzen der Seligkeit bringet.

Darum halte und weiß ich, daß gleichwie nicht mehr denn Ein Evangelium und Ein Chriſtus iſt, alſo iſt auch nicht mehr denn Eine Taufe. Und daß die Taufe an ſich ſelbſt eine göttliche Ordnung iſt, wie ſein Evangelium auch iſt. Und gleichwie das Evangelium darum nicht falch oder unrecht iſt, ob es Etliche fälſchlich brauchen oder lehren, oder nicht glauben; alſo iſt auch die Taufe nicht falſch noch unrecht, ob ſie gleich Etliche ohne Glauben empfiengen oder gäben, oder ſonſt mißbrauchten. Derohalben ich die Lehre der Wiedertäufer und Donatiſten, und wer ſie ſind, ſo wiedertaufen, gänzlich verwerfe und verdamme.

Ebenſo rede ich auch und bekenne das Sacrament des Altars, daß daſelbſt wahrhaftig der Leib und Blut im Brod und Wein mündlich gegeſſen und getrunken werde, obgleich die Prieſter, ſo es reichen, oder die, ſo es empfangen, nicht glaubten oder ſonſt mißbrauchten. Denn es ſtehet nicht auf Menſchen Glauben oder Unglauben, ſondern auf Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn, daß ſie zuvor Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten, wie die jetzigen Sacraments-Feinde thun, welche freilich eitel Brod und Wein haben; denn ſie haben auch die Worte und eingeſetzte Ordnung Gottes nicht, ſondern dieſelbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehrt und verändert.

Demnach glaube ich, daß eine heilige chriſtliche Kirche auf Erden ſey, d. i.: die Gemeine und Zahl oder Verſammlungen aller Chriſten in aller Welt, die einige Braut Chriſti und ſein geiſtlicher Leib, deß er auch das einige Haupt iſt; und die Biſchöfe oder Pfarrherren nicht Häupter, noch Herrn, noch Bräutigam derſelben ſind, ſondern Diener, Freunde, und (wie das Wort Biſchof giebt) Aufſeher, Pfleger oder Vorſteher.

Und dieſelbige Chriſtenheit iſt nicht allein unter der römiſchen Kirche oder Pabſt, ſondern in aller Welt; wie die Propheten verkündigt haben, daß Chriſti Evangelium in alle Welt kommen ſollte, Pſalm 2., Pſalm 19. Daß alſo unter Pabſt, Türken, Perſern, Tartern und allenthalben die Chriſtenheit zerſtreuet iſt, leiblich, aber verſammelt geiſtlich, in Einem Evangelio und Glauben, unter Ein Haupt, das Jeſus Chriſtus iſt. Denn das Pabſtthum gewißlich das rechte antichriſtiſche Regiment, oder die rechte widerchriſtiſche Tyrannei iſt, die im Tempel Gottes ſitzt, und regiert mit Menſchen-Gebot, wie Matth. 24. Chriſtus und 2. Theſſ. 2. Paulus verkündigen. Wiewohl auch daneben der Türke und alle Ketzerei, wo ſie ſind, auch zu ſolchem Gräuel gehören, ſo in der heiligen Stätte zu ſtehen geweiſſaget iſt, aber dem Pabſtthum nicht gleich.

In dieſer Chriſtenheit, und wo ſie iſt, da iſt Vergebung der Sünden, d. i.: ein Königreich der Gnade und des rechten Ablaſſes. Denn daſelbſt iſt das Evangelium, die Taufe, das Sacrament des Altars, darinnen Vergebung der Sünden angeboten, geholet und empfangen wird, und iſt auch Chriſtus und ſein Geiſt und Gott daſelbſt. Und außer ſolcher Chriſtenheit iſt kein Heil noch Vergebung der Sünden, ſondern ewiger Tod und Verdammniß; obgleich großer Schein der Heiligkeit da iſt, und viel gute Werke, ſo iſt's doch alles verloren. Solche Vergebung der Sünden aber iſt nicht auf einmal, als in der Taufe zu gewarten (wie die Novatianer lehren), ſondern ſo oft und vielmal man derſelbigen bedarf, bis in den Tod.

Der Ablaß aber, ſo die päbſtliche Kirche hat und giebt, iſt eine läſterliche Trügerei, nicht allein darum, daß ſie über die gemeine Vergebung, ſo in aller Chriſtenheit durch das Evangelium und Sacrament gegeben wird, eine ſonderliche erdichtet und anrichtet, und damit die gemeine Vergebung ſchändet und vernichtiget; ſondern daß ſie auch die Genugthuung für die Sünde ſtellet und gründet auf Menſchen-Werke und der Heiligen Verdienſt, ſo doch allein Chriſtus für uns genug thun kann und gethan hat.

Für die Todten, weil die Schrift nichts davon meldet, halte ich, daß aus freier Andacht nicht Sünde ſey, ſo oder desgleichen zu bitten: Lieber Gott, hat's mit der Seele ſolche Geſtalt, daß ihr zu helfen ſey, ſo ſey ihr gnädig ꝛc. Und wenn ſolches ein- oder zweimal geſchehen iſt, ſo laß es genug ſeyn; denn die Vigilien und Seelenmeſſen und jährliche Begängniſſe ſind kein nütze, und iſt des Teufels Jahrmarkt.

Wir haben auch nichts in der Schrift vom Fegfeuer, und iſt freilich auch von den Poltergeiſtern aufgebracht; darum halte ich, daß es nicht Noth ſey, eins zu glauben. Wiewohl Gott alle Dinge möglich, auch wohl könnte die Seelen peinigen laſſen nach dem Abſchied vom Leibe. Aber er hat's nicht laſſen ſagen noch ſchreiben; darum will er's auch nicht geglaubt haben. Ich weiß aber ſonſt wohl ein Fegfeuer, aber davon iſt nichts in der Gemeine zu lehren, noch dawider mit Schriften oder Vigilien zu handeln.

Die Heiligen anzurufen haben Andere angegriffen, eher denn ich; und mir gefällt es und glaub's auch, daß allein Chriſtus, als unſer Mittler, anzurufen ſey, das giebt die Schrift und iſt gewiß. Vom Heiligen-Anrufen iſt nichts in der Schrift, darum muß es ungewiß und nicht zu glauben ſeyn.

Die Oelung, ſo man ſie nach dem Evangelio hielte, Marc. 6. und Jac. 5., ließe ich gehen; aber daß ein Sacrament daraus zu machen ſey, iſt nichts. Denn gleichwie man anſtatt der Vigilien und Seelenmeſſen wohl eine Predigt vom Tode und ewigen Leben thun möchte, und alſo bei dem Begräbniß beten und unſer Ende bedenken, wie es ſcheinet, daß die Alten gethan haben; alſo wäre es auch wohl fein, daß man zum Kranken gienge, betete und vermahnete, und ſo man daneben ihn mit Oel beſtreichen wollte, ſollte es frei ſeyn im Namen Gottes.

Von der Beichte halte ich und weiß, daß ſie ſoll ungezwungen und frei ſeyn, mit Geſetzen an keine Zeit, Perſon oder Weſen verbunden. Aber weil die Abſolution, ſo darinnen geſprochen und empfangen wird, welche nichts anders iſt, denn Gottes Wort ſelbſt, empfangen werden ſoll; ſo halte ich die Beichte, um ſolcher Abſolution willen, ein heilſames, tröſtliches, nützliches Ding, darin ein betrübtes, elendes Gewiſſen Unterricht, Troſt und Hülfe ſuchen und finden kann. Und wer ſie verachtet, daß derſelbige Gottes Wort verachtet und des Sacraments nicht werth ſey. Doch daß der Sünden Erzählung nicht Noth, ſondern genug ſey, ſo Einer anzeiget, was ſein Gewiſſen zur ſelbigen Zeit drücket oder bekümmert.

Alſo darf man auch kein Sacrament aus der Ehe und Prieſter-Amt machen; ſie ſind ſonſt heilige Orden an ſich ſelbſt genug. So iſt ja die Buße nichts anders, denn Uebung und Kraft der Taufe. Daß die zwei Sacramente bleiben, Taufe und Abendmahl des Herrn neben dem Evangelio, darinnen uns der heilige Geiſt Vergebung der Sünden reichlich darbietet, giebt und übet.

Vor allen Gräueln aber halte ich die Meſſe, ſo für ein Opfer oder gutes Werk gepredigt und verkauft wird, darauf denn jetzt alle Stifte und Klöſter ſtehen, aber (ob Gott will) bald liegen ſollen. Denn wiewohl ich ein großer, ſchwerer, ſchändlicher Sünder geweſen bin, und meine Jugend auch verdammlich zugebracht und verloren habe, ſo ſind doch das meine größte Sünden, daß ich ſo ein heiliger Mönch geweſen bin, und mit ſo viel Meſſen über funfzehn Jahre lang meinen lieben Herrn ſo gräulich erzürnet, gemartert und geplagt habe. Aber Lob und Dank ſey ſeiner unausſprechlichen Gnade in Ewigkeit geſagt, daß er mich aus ſolchem Gräuel geführt hat, und noch täglich mich (wiewohl faſt Undankbaren) erhält und ſtärkt im rechten Glauben.

Demnach ich gerathen habe und noch rathe, die Stifte und Klöſter ſammt den Gelübden zu laſſen, und ſich heraus geben in die rechten, chriſtlichen Orden, auf daß man ſolchen Gräueln der Meſſen und läſterlichen Heiligkeit, als der Keuſchheit, Armuth, Gehorſam, dadurch man vornimmt, ſelig zu werden, entlaufe. Denn ſo fein es im Anfang der Chriſtenheit geweſen iſt, Jungfrauſtand zu halten, ſo gräulich iſt's jetzt, daß man dadurch Chriſti Hülfe und Gnade verläugnet; denn man wohl Jungfrau, Wittwe und keuſch leben kann, ohne ſolche läſterliche Gräuel.

Bilder, Glocken, Meßgewand, Kirchenſchmuck, Altar, Licht und dergleichen halte ich frei, wer da will, der mag's laſſen. Wiewohl Bilder aus der Schrift und von guten Hiſtorien ich faſt nützlich, doch frei und willkürlich halte; denn ich's mit den Bilderſtürmern nicht halte.

Am Letzten glaube ich die Auferſtehung aller Todten am jüngſten Tage, beide der Frommen und Böſen, daß ein Jeglicher daſelbſt empfange an ſeinem Leibe, wie er's verdienet hat, und alſo die Frommen ewiglich leben mit Chriſto, und die Böſen ewiglich ſterben mit dem Teufel und ſeinen Engeln; denn ich's nicht halte mit denen, ſo da lehren, daß die Teufel endlich auch zur Seligkeit kommen werden.

Das iſt mein Glaube; denn alſo glauben alle rechte Chriſten, und alſo lehret uns die heilige Schrift. Was ich aber hier zu wenig geſagt habe, werden mir meine Büchlein genugſam Zeugniß geben, ſonderlich die zuletzt in vier oder fünf Jahren ausgegangen ſind. Deß bitte ich, alle fromme Herzen wollten mir Zeugen ſeyn, und für mich bitten, daß ich in ſolchem Glauben feſt beſtehen möge und mein Ende beſchließen. Denn (da Gott vor ſey) ob ich aus Anfechtung und Todesnöthen etwas anders ſagen würde, ſo ſoll es doch nichts ſeyn, und will hiermit öffentlich bekennet haben, daß es Unrecht und vom Teufel eingegeben ſey. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, mit Gott dem Vater und heiligen Geiſte, gebenedeiet in Ewigkeit, Amen.

Das Packiſche Bündniß.

Einleitung zu Nr. 66—72.

Wie ſehr auch dem echt deutſchen Sinne Luther's der Frieden und die Einheit des deutſchen Reiches am Herzen lag, wie entfernt er auch war von jeder Abſicht dieſe Einheit zu zerreißen, wie begeiſtert er vielmehr hoffte, daß unter dem Einfluſſe der evangeliſchen Lehre für das befreite Deutſchland eine neue herrlichere Zeit anbrechen werde, doch mußte auch hier ſich die bittere Wahrheit des Wortes Chriſti bewähren, daß er nicht gekommen ſei Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Das Evangelium, nicht an ſich, aber weil es der Stein war, an welchem der Eigennutz, der böſe Wille, die Thorheit, der blöde Sinn der Menſchen ſich ſtieß, iſt freilich ein Grund geworden für Deutſchlands Zertrennung.

In den erſten Jahren konnte indeß eine Scheidung zwiſchen Evangeliſchen und Andersgeſinnten unter den deutſchen Fürſten und Ständen noch nicht eigentlich zum Vorſchein kommen. Noch war die Gährung zu allgemein und unbeſtimmt; verſchiedene Elemente miſchten ſich darin, die Gegenſätze waren noch nicht deutlich hervorgetreten, die neue Lehre ſelbſt war noch nicht klar entwickelt, und in ihren großen Folgen überſehbar. Erſt nach dem Reichstage zu Worms 1521 fängt dieſe Scheidung an, während einzelne Fürſten und Stände entſchieden dem Evangelium ſich zuneigten, wandten einzelne andere eben ſo entſchieden ſich davon ab, und nahmen mit Bewußtſein und Plan eine feindſelige Stellung gegen daſſelbe an. Von dieſer Seite geſchah nun auch der erſte Schritt der Abſonderung von der deutſchen Reichseinheit. Da auf den Reichstagen des Jahres 1523 und 24, zu Nürnberg, die Parthei, welche der Reformation günſtig war, die Majorität beſeſſen hatte, und Beſchlüſſe gefaßt waren, welche den Wünſchen der andern Parthei nicht entſprachen, ſo kam unter Vermittelung des päbſtlichen Legaten Campegius noch im Jahre 1524 zu Regensburg eine Vereinigung mehrerer römiſch geſinnten Fürſten, der Herzoge von Baiern, des Erzherzogs Ferdinand, des Erzbiſchofs von Salzburg und mehrerer andern Biſchöfe, zu Stande, wonach ſie ſich zur Aufrechthaltung der der alten Lehre, und zur Ausrottung der neuen Ketzerei verpflichteten. Eine ähnliche Vereinigung ward kurz darauf zwiſchen Herzog Georg von Sachſen, dem Churfürſten Albrecht von Mainz, dem Churfürſten Joachim von Brandenburg und dem Herzoge Heinrich von Braunſchweig geſchloſſen. Solche Bündniſſe, die nicht geheim blieben, mußten natürlich unter den Evangeliſchen Beſorgniſſe erwecken; beſondere Gefahr ſchien für die beiden evangeliſchen Fürſten Churfürſt Johann von Sachſen und den jungen Landgrafen Philipp von Heſſen vorhanden. Während nun der letztere vernämlich in einer unruhigen argwöhniſchen Stimmung ſchwebte, und ſchon Anſchläge machte, der drohenden Gefahr zuvorzukommen, ward ihm insgeheim von dem Kanzleiverweſer des Herzogs Georg, Otto von Pack, die Eröffnung gemacht, daß ein Bund zwiſchen jenen feindſeligen Fürſten geſchloſſen ſei, die Länder des Churfürſten und Landgrafen zu überfallen und zu theilen, wenn jene nicht nach einer letzten Aufforderung ſich entſchlöſſen, der Ketzerei gänzlich zu entſagen, und die Lehrer und Anſtifter derſelben, vor allen Luther, auszuliefern. Gegen eine bedeutende Summe verſprach Pack den Landgrafen in den Beſitz der Urkunde jenes Bündniſſes zu ſetzen, konnte ihm indeß nur eine mit dem Herzoglichen Siegel verſehene Copie verſchaffen. Doch auch dies war genug, um den Landgrafen an der Richtigkeit jener Mittheilungen nicht zweifeln zu laſſen. Voll Entſetzen eilte er zum Churfürſten Johannes, machte ihn mit der Gefahr bekannt, und vermochte ihn zu einem Bündniſſe, wonach ſie einander zuſagten, ſich ſchleunig zu rüſten, nicht zur Abwehr, ſondern um, wo möglich, die noch ungerüſteten Feinde zu überfallen. Allein der Churfürſt hielt es bald für nöthig, über dieſen Schritt zuvor Luthern und ſeine übrigen Theologen zu hören. Das Urtheil derſelben war für ihn entſcheidend. Mit der größten Beſtimmtheit erklärte Luther, und ſo auch die andern, daß es dem Churfürſten wohl zuſtehe, ſich zur Abwehr zu rüſten, und gegen jeden Angriff der Feinde ſich zu vertheidigen, daß es aber wider Recht und Gottes Gebo ſein würde, das Schwert zuerſt zu ziehen: auf alle Weiſe ſuchten ſie den Churfürſten von einem ſolchen Vorhaben abzubringen, dagegen drangen ſie, daß man dem Kaiſer von jenem Bündniſſe Nachricht gäbe, und jene Fürſten ſelbſt darüber befrage und zur Rede ſtelle. Was auch der Landgraf einwenden mochte, wie ungehalten er auch über dieſe Bedenken wurde, ſie blieben dabei, und der Churfürſt war nun auch zu keinem Schritte weiter zu bewegen. Wie wohl that er daran! Mit Erſtaunen vernahmen die angeblich bei jenem Bündniſſe betheiligten Fürſten die Anfrage wegen deſſelben; wenn ſich auch ihren Geſinnungen ein ſolches zutrauen ließ, ſo viel ergab ſich aus dem Laufe der Unterſuchung, daß es zu einem wirklichen Abſchluſſe nicht gekommen war, daß Pack, der in geringerem Maaße ſchon Aehnliches verübt hatte, den Landgrafen, um ihm Geld zu entlocken, hintergangen hatte. So bewahrten diesmal die Theologen, und vornämlich Luther, die Reformation vor einem ungerechten Kriege, ſie wieſen ihr den defenſiven Charakter, als den einzig ihr zukommenden, an, und ſelbſt dieſen nur innerhalb der menſchlichen und göttlichen Ordnung. Ihre Gewiſſenhaftigkeit in dieſem Stücke ſollte bald noch auf eine neue, härtere Probe kommen.

Die Verhandlungen, welche bei dieſer Gelegenheit zwiſchen dem Churfürſten und Luther gepflogen wurden, haben auf den äußern Gang der Reformation einen zu wichtigen Einfluß gehabt, und für die Charakteriſtik der reformatoriſchen Stellung Luther's eine zu große Bedeutung, als daß ſie hier hätten übergangen werden können. Wir theilen alſo jene Briefe und Bedenken vollſtändig mit. Jenes vorgebliche Bündniß ſollte zu Breslau den 12ten Mai 1527 geſchloſſen ſein; die Eröffnung Pack's geſchah im Februar 1528.

66.

Dr. Martin Luther's

Bedenken, gemeinſchaftlich mit Melanchthon und Bugenhagen.

Nach de Wette im Mai, nach Ranke, Ref. Geſch. Th. III. p. 41 Anmerk. im März 1528.

Erſtlich, gefällt uns faſt wohl, daß der Angriff von dieſer Seiten nachbleibe; denn damit ſind unſere Gewiſſen deſto ſicherer, als die wir nicht angefangen noch Urſach ſind, Blut zu vergießen, auch der Glimpf bei der Welt deſto größer, daß man des Angriffs gewartet, und allerlei Geduld erlitten, und Wege geſucht, Frieden zu halten.

Zum andern, daß man auf's förderlichſte eine Botſchaft an Kaiſerl. Maj. abfertige, (wider) die ſolche verrätheriſche Anſchläge hinter ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät Wiſſen und Willen wider ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät Unterthanen fürnehmen ꝛc. und bitte, ein Gebot auszulaſſen, ſolchen Mordfürſten ſtille zuſtehen gebieten.

Zum dritten, indeß gleichwohl dieſelbigen Mordfürſten erſuchen laſſen und bitten, von ſolchem Fürnehmen abzuſtehen, weil es wider Gott und Recht und Kaiſerliche Maj. iſt; wie man denn ſolches auf's mächtigſte mit Grund und Urſachen thun ſoll. Aber daß ja außen gelaſſen werde, die Koſten zu erſtatten, auf daß man nicht achte, man ſuche Krieg oder Zank. Gott wird uns wohl wieder erſtatten hundertfältig, was wir um ſeinetwillen darſtrecken, ſo wir's doch ohne das zu thun ſchuldig ſind, damit abermals das Gewiſſen und der Glimpf bei uns deſto feiner ſtehe, als die wir nichts denn Friede ſuchen.

Zum vierten, gleichwohl daneben das unſere thun, in der Rüſtung ſich ſchicken, andere Fürſten und Städte anregen und beſuchen, wie uns Gott befohlen hat, der alles ohne unſer Macht und Rath, und doch durch unſere Fauſt, Zunge und Herz denken, reden und ſchaffen will, als durch Werkzeug ſeiner göttlichen Weisheit und Gewalt.

Erſtlich, es iſt nicht zu rathen, daß man die Rüſtung laſſe zuſammen kommen. Denn es iſt nicht zu halten ſolch Volk; es fällt zu und greift um ſich.

Auf's andere, ob man durch andere Fürſten oder Reichsſtände möchte bei ihnen handeln, daß ſie ſtill blieben; und iſt Hoffnung, darnach die Leute wären, ſollte die Antwort gerathen.

Auf's dritte, daß man ſolche Sache auf dem Reichstage handle, ſich beklage und anzeige, was auch andern Ständen daraus würde folgen.

Auf's vierte, Responsio insimila: Unſerm Herr Gott befohlen, wie man thun ſollte, ſo ſie

ſteif
langſam } antworten ꝛc. quia discordia potest fieri inter responsiones.
nichts

67.

Dr. Martin Luther's

beſonderes Bedenken.

Soviel unſer Amt fordert, gebührt uns, in ſolcher Sache nichts anderes zu thun, denn Gott den Vater, treulich und fleißig bitten um Rath und Gnade, daß ſolche Sache gerathe zu ſeinem göttlichen Lob und Ehren und zu unſerer Seligkeit und gnädigem Frieden, wie wir denn bisher gethan, noch thun und förder thun wollen durch Gottes Gnade.

Weil wir aber nun auch dazu gezogen werden durch unſern gn. H., und wir S. K. F. G. Gehorſam und Dienſt ſchuldig, und alſo aus Gottes Gebot und Ordnung unſer Gewiſſen auch ſtärken müſſen in dieſer Sache: ſo halten wir's, daß in keinem Weg der Angriff von dieſer Seite zu thun ſey, ſondern vor allen Dingen Friede und Mittel ſuchen, die Sachen zu vertragen. Denn da ſtehet Gottes Wort im fünften Buche Moſe, das zum erſten Frieden anzubieten gebeut, auch den abgeſagten Feinden, von Gott zum Tod verurtheilet, ehe denn ſie mit dem Schwert angegriffen ſollten werden. So ſpricht auch der 67. Pſ.: Gott zerſtreuet die Völker, ſo kriegen wollen, und Chriſtus ſpricht Matth. 7.: Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Ohne Zweifel unſelig und unglückſelig werden ſeyn, dazu auch des Teufels Kinder, ſo zu Krieg und Unfriede Luſt haben. Nein, ſelig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land behalten. Denn mit Trotzen und Pochen behält man's nicht; weil Gott kein Glück noch Gnade giebt den Ungeduldigen und Kriegsgierigen &c. Man lieſet von dem heil. Könige Joſias, daß er Unglück fand, da er wider den König Pharao zog und Krieg anfing, und ward darüber erſchlagen.

Auch ſo iſt's wider alle weltliche Rechte, welche doch von Gott und in der Schrift beſtätigt ſind, daß man Jemanden angreiſe oder ſtraſe, ohne denn er verhöret, verklagt und Antwort gegeben hat. Wie der Landpfleger Port. Fest. Act. 25. ſpricht: Es iſt der Römer Weiſe nicht, daß ein Menſch übergeben werde zum Tod, ehe denn er ſeine Verkläger gegenwärtig habe, und ſich der Anklage zu verantworten Raum empfahe. Wie auch Gott ſelbſt Gen. 3. Adam nicht angriff, noch ſtraſet, bis daß er ihn zuvor rief und fordert: Adam, wo biſt du? So aber geſagt würde, ob man Mord wehren ſoll, ehe denn er geſchieht, oder wenn er geſchehen iſt, ſo man's wohl konnte wehren, daß er nicht geſchehe, antworten wir: Das Wehren und Strafen iſt zweierlei und nicht ein Ding. Wehren ſoll man mit ziemlichen Mittel, Rath und Recht, wie man vermag, daß kein Mord geſchehe; aber angreifen und ſtrafen ſoll man nicht, es ſey denn die That geſchehen oder öffentlich im Werke, ſonſt würde man wider den Spruch Chriſti thun: Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen. Recht ſollſt du rechtlich ausführen.

Solches zu rathen und unterthäniglich anzuzeigen, zwinget uns unſer Gewiſſen; denn wir uns tröſtlich beſorgen, der Satan verſuche uns mit dieſer Anfechtung, ob er möchte aus uns neue und ärgere Münzer und Pfeifer machen. Es iſt gar ein unträglich Ding und ein Gewiſſen für' Gott, ſo zum Blutvergießen Rath und Hülfe thut, ſo man doch nicht gewiß iſt, daß Gott geheißen oder erlaubt habe ꝛc. Nun kann man wohl gewiß ſeyn, daß Gott heiße dem Kriege oder Aufruhr wehren und die Unterthanen ſchützen. Aber Krieg anfachen und andere angreifen kann man nicht gewiß ſeyn, daß Gott gefalle, ſondern viel mehr iſt's gewiß, daß ihm nicht gefalle ꝛc.

Unſere unterthänige Meinung wäre dieſe, wiewohl wir der Welt- und Hofe-Weiſe nicht kundig noch verſtändig ſind, daß man durch fromme Fürſten und Herren mit ihnen handeln ließe, und auf Wege und Mittel zu Friede und Vertrag denken ꝛc., wie das S. K. F. G. wohl beſſer fürzunehmen wiſſen, denn wir's angeben mögen.

Wo ſich nun die Bundesfürſten vernehmen ließen, daß ſie ihrem Verbündniß wollten nachkommen, und nicht davon abſtehen und nicht Friede haben: ſo achten wir ſolches als eine abgeſagte Fehde und als wären ſie im öffentlichen Werk ꝛc.; alsdenn iſt's Zeit, ſich zu wehren und ſchirmen ꝛc.

Wo ſie aber würden ſolch Verbündniß leugnen oder mit umſchweifenden Worten nicht richtig zu antworten, damit man wiſſe, weß man ſich in Ja oder Nein zu ihnen ſoll verſehen, daß ſie alsdenn mit Verſicherung oder Verbürgung ꝛc. ſolchen Verdacht, dazu ſie ſo treffliche und ſtarke Urſache gegeben haben, abwenden und auswiſchen.

Der Koſtung halben achten wir, wiewohl die Bundfürſten ſchuldig, denſelbigen zu erſtatten, ſo hat's doch ein Schein, als wollte man ſich zu ihnen nöthigen, und den Frieden nicht lauter meinen, ſo man hart darauf dringe. Wir laſſen ſolches den Theidingsherren und Scheidsfürſten befohlen ſeyn, weil auf unſer Seiten der Friede geſucht wird. Leſen wir doch von dem heil. Könige Ezechia, daß er um Friede willen zu erhalten, das heilige Gold im Tempel nahm und weggab dem Könige zu Aſſyrien, das doch ſonſt verboten war zu nehmen ꝛc.

68.

Dr. Martin Luther's Schreiben an Brück, Kanzler des Churfürſten.

Rathſchlag zum Frieden in der Packſchen Sache.

Achtbar, hochgelahrter Herr Kanzler ꝛc. Nach dem geſtrigen Befehl meines gnädigſten Herrn, ſchicke ich hier meiner Meinung Verzeichniß.

Erſtlich daß mein gnädigſter Herr ein ſicher gut Gewiſſen habe gegen der widerwärtigen Fürſten Frevel (wo es noth ſeyn würde ſich zu wehren), iſt das zu bedenken, wie Niemand leugnen kann, daß S. K. F. G., als ein Kurfürſt des Reiches, keinen Obern hat außer dem, der S. K. F. G. zu ſtrafen oder urtheilen Recht und Macht habe, ohne allein Kaiſ. Maj. ſelbſt. Denn alle andere Fürſten und Könige ſind entweder S. K. F. G. gleiches oder geringers Stands, die kein Recht noch Macht über S. K. F. G. haben ꝛc.

Zum andern iſt S. K. F. G. ſchuldig, Ihre Unterthanen wider ſolche Fürſten zu ſchützen und handhaben, wie Paulus lehret Röm. 13, daß weltliche Obrigkeit Gottes Dienerin iſt zu ſtrafen die Böſen und ſchützen die Frommen ꝛc. Denn ſie iſt ſchuldig wider einen oder geringen Mörder zu ſchützen, ſo iſt ſie auch ſchuldig, wider viel oder große Mörder zu ſchützen; und iſt kein Unterſchied unter den Mördern, er ſey Fürſt oder Landläufer ꝛc.

Zum dritten. Wo dieſelbigen Mordfürſten oder Feinde als aus Kaiſ. Maj. fürgeben, S. K. F. G. anzugreifen, haben S. K. F. G. das Gewiſſen abermals alſo zu richten. Auf's erſte damit, daß S. K. F. G. ſolchen Befehl nicht ſchuldig iſt zu glauben noch anzunehmen, ſondern als eine falſche, unrechte und aufrühreriſche Tücke zu deuten, darum daß Kaiſ. Maj. hat verheißen, S. K. F. G. gnädiger Herr zu ſeyn und nichts wider S. K. F. G. fürzunehmen ohne vorhergehende Einreden (wie ich höre daß aus Hiſpanien gekommen ſey). Auf ſolcher Kaiſ. Maj. Verheißung ſoll und muß S. K. F. G. ſtehen ſo feſt, ſo treulich ſie Kaiſ. Maj. für wahrhaftig und redlich zu halten ſchuldig ſind, und durch keinen Befehl davon ſich bekehren laſſen, bis Kaiſ. Maj. ſelbſt mehr ſchuldig zu glauben, denn allen Fürſten, ſonderlich mehr denn ſolchen verdächtigen Feinden, ſie rühmen Befehl, wie ſie wollen.

Aufs andere findet ſichs in der That, und keinen Zweifel läßt, daß ſolcher Feindsfürſten Anſchlag hinter und ohne Wiſſen, Willen und Befehl Kaiſ. Maj. fürgenommen wird, weil ſie ſelbſt bezeugen, daß ſie wollen ſolchen Befehl allererſt nach ſolchem gehaltenen Rath und Rotterey ausbringen: daran man wohl greifen muß, daß ſolches Fürnehmen weder aus göttlicher noch menſchlicher Ordnung, ſondern aus neidiſchem, aufrühreriſchen, böſen Grund fließt, dazu ſie Kaiſ. Maj. als zum Schanddeckel brauchen wollen. Dawider billig alle treue und fromme Kaiſ. Maj. Glieder handeln ſollen; denn ſie nicht thun, was ſie Kaiſ. Maj. ſchuldig, ſondern Kaiſ. Maj. ſoll Deckel ſeyn, was ſie böslich fürnehmen.

Auf's dritte iſt öffentlich im ganzen Reich bekannt, daß das Mandat, zu Worms ausgegangen, nicht iſt durch gemeine Reichsſtände bewilliget, ſondern auch von den höheſten und wegerſten dawider bedinget, daß kein Zweifel iſt, es ſey der Pfaffen Rotten, und nicht des Kaiſers oder Reichs Mandat zu halten, wie es denn auch hernach zu Nürnberg aufgehoben und zu Speier beſchloſſen, auch durch Kaiſ. Maj. Befehl aufzuheben bitten ꝛc. Darum ſich die Rottenfürſten aus lauter Bosheit als zum Schein, der doch aller Welt bekannt und nichtig iſt, auf daſſelbige gründen. Derhalben mit gutem Gewiſſen für Gott und der Welt aller Befehl, der auf ſolch nichtig Mandat mag ausgebracht werden, ſoll für unrecht, und als den Kaiſ. Maj. nicht thue noch thun könnte oder wolle, ohne alles Zweifels gehalten werden, und was die Rottenfürſten darauf fürnehmen, als eine Aufruhr und Rotterei wider das Reich und Kaiſ. Maj. zu achten ſey, dem für Gott und der Welt nicht allein kein Gehorſam, ſondern auch allerlei Widerſtand erzeigt werde.

Zum vierten iſt denn die Appellatio und Proteſtatio fürhanden, welche, wo es noth ſeyn würde (das Gott verhüte) wohl fein zu ſtellen ſeyn wird mit allem Glimpf M. G. Herren und mit allerlei Unglimpf wider die Rottenpfaffen und Fürſten, als die Betrüger Kaiſ. Maj. und des ganzen Reichs Aufrührer, und was mehr dazu dient ꝛc., wie es denn Noth und Recht geben werden. Indeß wird viel Waſſers verlaufen und wird aus Nachts-Friſt Jahr-Friſt werden, ob Gott will: wir hoffen aber und wollen bitten, weil uns Gott ſein Wort geben, er ſolle nicht zu ſolcher Noth und Recht kommen.

Angreifen aber und mit Krieg ſolchem Rath der Fürſten zuvor kommen wollen, iſt in keinem Weg zu rathen, ſondern auf's allerhöheſte zu meiden. Denn da ſtehet Gottes Wort: Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen. Nun iſt hier kein Befehl das Schwert zu brauchen, weil der Widerſacher Schuld und That noch nicht überzeuget, noch am Tage iſt, und doch dieſelbigen Feindesfürſten nicht unter unſers gnädigſten Herrn Gewalt ſind. Denn damit würden öffentlich geſtraft, ja freylich angriffen, die doch nichts öffentlich gethan hätten noch überzeugt wären, und gewonnen damit allererſt nicht allein den feinſten Schein, ſondern auch allerdinge Recht, ſich als aus Noth zu wehren wider die, ſo ohne Kaiſ. Maj. Befehl aufrühriſcher Weiſe die Unſchuldigen angriffen; denn Gott kann ihren heimlichen Rath noch wohl hindern. Aber wo ſie alſo würden angreifen, könnte ſich's nicht mehr hindern, und würde allererſt recht angehen. Denn gleichwie itzt unſer Trotz und Troſt iſt, daß die Feindsrotten als die aufrühriſchen M. G. Herren wollen angreifen ohne alles vorgehendes Recht und Verhör: alſo hätten ſie denn wiederum denſelbigen Trotz, daß ſie ohne alles vorgehendes Recht, dazu als die unſchuldigen, die noch nichts verwirket, angegriffen und zur Nothwehre gedrungen würden. O behüte Gott für den Gräuel: das hieße freilich recht für den Hamen fiſchen und Gewalt für Recht gebraucht. Keine größere Schande könnte dem Evangelio geſchehen; denn hieraus würde nicht ein Bauern-Aufruhr, ſondern ein Fürſten-Aufruhr, der Deutſchland zu Boden verderben würde, welches auch der Satan gern ſähe.

Wo aber mein gnädiger Herr der Landgraf nicht wollte folgen, ſondern fortfahren: iſt mein gnädigſter Herr nicht ſchuldig zu halten das Verbündniß; denn man muß Gott gehorſam ſeyn mehr denn Menſchen. So müſſen alle Verbündniſſe Gott und Recht über ſich leiden und bleiben laſſen, daß ſie nicht dawider thun oder fürnehmen. So aber mein gnädiger Herr der Landgraf oder die zu Magdeburg würden angegriffen, iſt mein gnädigſter Herr aus Verpflicht der Verbündniß ſchuldig, wie für S. K. F. G. ſelbſt, ihnen beizuſtehen und obgeſagter Weiſe zu handeln; denn Gott will Treue und Glauben gehalten haben.

69.

Dr. Martin Luther's und Melanchthons Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 18. Mai 1528.

Dem Durchlauchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachſen und Kurfürſt ꝛc., Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meiſſen, meinem gnädigſten Herrn.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Wir haben E. K. F. G. Brief unterthäniglich und mit Freuden vernommen, hoffen gar feſtiglich, Chriſtus, unſer Herr, habe unſer Gebet erhöret, und werde es vollends erhören zum allerbeſten, wie wir bisher gethan, und noch täglich thun, mit allem Fleiß beten und zu beten vermahnen, daß Gott, der Vater des Friedens und Troſtes, werde nicht allein gute Mittel zum Frieden fürlegen (wie wir denn hören), ſondern auch Willen und Sinn geben, ſolche Mittel anzunehmen, und in alle Wege den Krieg zu fliehen und meiden, und Frieden zu ſuchen, wie er denn auch durch ſeinen lieben Apoſtel gebeut, quae pacis sunt, sectamini: Jagt dem Frieden nach, ſo wird der Gott des Friedens mit euch ſeyn; und abermals Röm. 12.: So viel an euch iſt, haltet mit jedermann Friede. Denn es wird ohne das dennoch Unfriedes genug ſeyn, und Kriegs allzuviel ſich finden. Man darf den Teufel nicht über die Thür malen, noch ihn zu Gevattern bitten. Der barmherzige Gott gebe E. K. F. G. Gnade und Stärke, ſeinen Willen zu lieben und zu thun, Amen. Montags nach Vocem Jecunditatis, den 18. May 1528.

E. K. F. G. unterthänige
Martinus Luther.
Philippus Melanchthon.

70.

Dr. Martin Luther's und Melanchthon's

Brief an Johann Friedrich, Herzog v. Sachſen, Sohn des Churfürſten Johannes.

Den 18. May 1528.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Wir haben erfahren, wie E. F. G. ſich haben aufgemacht, Friede und Kriegshinderung bei unſerm gnädigen Herrn dem Landgrafen zu fördern, welches wir höchlich erfreuet ſeyn, und bitten, Gott wolle E. F. G. Gnade und Glück dazu geben, auf daß ſolche Mittel und Urſache des Friedens möchten ja mehr gelten, denn Brunſt und Urſache zu kriegen. Wiewohl wir wiſſen, daß junge Fürſten heftig ſind, ſolche böſe Tücke und Urſache nicht zu leiden; ſo hat doch Gott große Gnade verheißen denen, ſo Friede ſuchen und böſe Tücke dulden, wie er ſpricht: Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land erben. Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel, und waget alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig, und gewinnet alles. Darum ſpricht er Pſ. 33.: Meide Böſes und thue Gutes, ſuche Friede und jage ihm nach, ſo wirſt du gute Tage haben. Chriſtus gebe E. K. F. G. Frieden ernſtlich zu ſuchen, denn es wird die Zeit dennoch Kriegens, daß man ſich nicht wehren kann, ganz bringen, daß man wohl mag Friede annehmen, wo man kann.

Zu Wittenberg, Montags nach Vocem Jecunditatis, den 18. May 1528.

E. F. G. unterthänige

Martinus Luther.
Philippus Melanchthon.

71.

Dr. Martin Luther's und Melanchthon's Schreiben an Johannes, Churfürſt v. Sachſen.

Juni 1528.

Luther und Melanchthon, welche damals ſcheinen nach Hof gefordert geweſen zu ſeyn, rathen zum Frieden wegen des Packſchen Handels.

A.

Dem Durchlauchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachſen, Churfürſten ꝛc. Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, unſerm gnädigſten Herrn. In S. K. F. G. eigne Hand.

Durchlauchtigſter, Hochgeborner Churfürſt, gnädigſter Herr! Wir haben erfahren, wie als geſtern ein Mandat vom Regiment in Kaiſerl. Majeſt. Namen gekommen ſey, darin allen Ständen des Reiches Friede geboten werde, welches wir nicht wenig erfreuet ſind, als die wir hoffen unſers geringen Verſtandes, es ſollte eine ſchöne, gute Urſache ſeyn, den Frieden, ſo wir doch ſuchen und begehren, zu finden. Und uns dünkt, Gott erhöre unſer Gebet, und wolle gnädiglich bei uns ſeyn, denn er grüßet uns fürwahr freundlich, wo wir ihm könnten antworten, und wohl empfahen; denn ſolche Urſache, ſo uns zu Haus kommt von ihr ſelbſt, ſollten wir billig weit und ferne geſucht haben.

Und ob es gleich alſo ſeyn oder nicht ſeyn mochte, daß eben die Bundesfürſten ſolch Mandat ſelbſt hätten ausgebracht; dennoch iſt nicht deſto weniger ein guter Zutritt, dadurch mit ihnen oder bei dem Regiment wider ſie zu handeln um Friede ꝛc.

Derhalben iſt unſer unterthäniges Bedenken, (wiewohl E. K. F. G. nach hohem Fürſtl. Verſtand unſers Rathes nicht bedarf), daß ſoch Kaiſerlich Mandat nicht zu verachten ſeyn ſollte:

Erſtlich, auf daß nicht Gott ſelbſt darin, als der ſich damit gnädiglich erzeiget zum Friede, verachtet werde.

Zum andern, ſo iſt je ſolch Mandat von unſer ordentlicher von Gott eingeſetzter Oberkeit gekommen, welcher man Gehorſam ſchuldig iſt, inſonderheit weil da nichts Böſes, ſondern eitel Gutes und Friede geboten, und nicht das unſer oder ihres, ſondern das gemein Gut des Reiches geſucht wird und uns angeboten ꝛc. Denn wir beſorgen, wo ſolch Mandat würde verachtet oder in Wind geſchlagen, daß die Bundesfürſten dadurch einen trefflichen großen Schein und Glimpf erheben und ausbringen, und auf unſer Theil den allergrößeſten Unglimpf für aller Welt treiben, als die ſich zum Frieden erboten und Kaiſerl. Majeſtät unterthan zu ſeyn, und über ſolchen Gehorſam von den Ungehorſamen, als Aufrühriſchen wider Kaiſ. Majeſtät, beleidiget, und würden ſtracks crimen laesae majestatis auf uns bringen.

Zudem wurden ſie freilich bei gedachtem Regiment weiter handeln, und ein Acht erlangen, und käme denn unſers Theils Sache dahin, daß ſie für Gott kein gut Gewiſſen, für das Reich kein Recht, für die Welt kein Glimpf behielt, welches gar ſchrecklich und grauſam ſeyn ſollte. Und Summa, wir fürchten, der Satan habe ein größeres im Sinn, denn wir gedenken; denn er nicht ſtücklich das Evangelium will angreifen, ſondern, wie der Haman, das ganze jüdiſche Geſchlecht wollte ausrotten, alſo wollte er auch ganz Deutſchland umkehren, und damit das Evangelium ausrotten. Er iſt nicht umſonſt ſo fleißig um uns, ficht und wehret, daß wir ſchwerlich und unfleißig, ja faul und unluſtig ſind, den Frieden zu ſuchen und anzunehmen, ſo uns Gott gebeut und anträgt.

E. K. F. G. werden ohne Zweifel ſelbſt wohl bedenken, wie ein unſeliges Ding es ſeyn ſollte, wenn gleich alle Dinge wohl gerathen wären und ausgericht, ſo man ohne Noth ſo viel Blutvergießens wider das Gewiſſen und Kaiſ. Majeſtät begangen hätte.

Und da Gott für ſey, wenn es ja ſollte in ſolchem böſen Gewiſſen und Ungehorſam fürgenommen und vollzogen werden, ſo ſollte es uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdenn müßten und gezwungen würden, wider E. K. F. G., als unſern allerliebſten Herrn, von dem wir ſo väterlich und herzlich bisher ſind ernähret, beſchirmet, und mit trefflichen großen Wohlthaten und Gnaden überſchüttet geweſen, reden und zeugen dazu, wie ich Martinus für E. K. F. G. zu Altenburg bedingt, daß wir E. K. F. G. Land meiden und uns wegthun mußten um des Evangelii willen, auf daß nicht auf daſſelbige unſchuldige Wort Gottes aller ſolcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unſern Herzen mehr Leiders geſchehen, denn daß wir von ſolchem Vater und Patron mußten geſchieden ſeyn, und mit uns vielleicht viel andere ſeine Leute. Solchen und noch größern Jammer hat der Teufel gewißlich im Sinn, welchen doch Gott zu wehren ſich jetzt gnädiglich anbeut, mit ſolcher Urſache, welche man vielleicht hernach gern wollte mit euerm Land bezahlen, und wird alsdenn nirgend zu bekommen ſeyn.

So können wir nicht denken, wie unſer Theil für aller Welt nicht ſollte mit aller Billigkeit dafür gehalten werden, als die lieber Krieg, denn Frieden, lieber Blutvergießen, denn wohl regieren ſuchen; welchen Argwohn doch wir, als die wir Gottes Wort haben und rühmen, gar viel ferner ſollten von uns laſſen ſeyn, denn alle andern Fürſten, ſo Gottes Wort nicht haben ꝛc. Derhalben wäre unſer unterthäniges Bedenken, daß man eine ſtattliche Botſchaft an das Regiment ſchicket, welche daſelbſt anzeigte E. K. F. G. und M. G. Herrn Landgrafen Gehorſam, und die Bundsfürſten beklaget, und anders ꝛc., wie E. K. F. G. ſolches wohl beſſer zu thun wiſſen, denn wir rathen können.

E. K. F. G. unterthänige
Mart. Luther.
Philippus Melanchthon.

B.

Meinem allergnädigſten Herrn Herzog Johannes, Churfürſten ꝛc. Zu S. K. F. G. ſelbſt eigener Hand.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Wiewohl wir uns verſehen, daß E. K. F. G. wohl ſelbſt ſich werden wiſſen zu ſchicken in die Sachen, ſo itzt gehen auszurichten; doch mögen wir aus billiger und ſchuldiger Sorge, ſo wir tragen gegen E. K. F. G., nicht laſſen, E. K. F. G. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, weil wir heut von hinnen zu Haus werden ziehen, und gleich einen Denkzettel hinter uns laſſen, angeſehen, daß E. K. F. G. mit vielen Geſchäften alle Stunde überfallen, und auch ſonſt der Satan uns liſtiglich ſucht, damit wir dem Friede ungerne, oder je doch laß und langſam nachtrachten und annehmen.

Erſtlich, weil Gott uns ſolche gute Mittel und Urſachen fürlegt, den Friede zu erhalten, daß E. K. F. G. ja dieſelbigen nicht verſäumen; denn ſo ſpricht St. Paulus 2. Cor. 6.: Lieben Brüder, ich bitte, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich annehmet ꝛc., und auf's förderlichſte Botſchaft abfertigen beide an das Kaiſerliche Regiment und König Ferdinando, den Glimpf zu erhalten und zu mehren.

Zum andern, daß M. G. Herrn, dem Landgrafen, ja Einhalt geſchehe, daß S. F. G. nicht zu ſehr eile und ſolche göttliche Mittel nicht verzeuche und zerſtreue, wie man pflegt für den Hamen zu fiſchen.

Zum dritten, daß man auf die Koſtung nicht ſo hart dringe und genau ſuche, denn es beſſer iſt, ſo viel Koſten verloren, denn ſo großes Weſen, das mißlich und fährlich, anzufahen. Wie wollte man thun, wenn ſonſt ſo viel Schadens durch Feuer oder Waſſer oder andern Unfall zukommen wäre, wie in der bäuriſchen Aufruhr geſchah ꝛc. Chriſtus aber, unſer Herr, erleuchte und ſtärke E. K. F. G. Herz, zu bedenken und zu thun ſeinen Willen, Amen.

E. K. F. G. unterthänige
Martinus Luther.
Philippus Melanchthon.

72.

Dr. Martin Luther's und Melanchthon's Schreiben an den Churprinzen Johann Friedrich.

Juni 1528.

Bitte, die gegebenen Friedens-Rathſchläge zu unterſtützen.

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Johannes Friedrich, Herzogen zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr! Wir haben E. F. G. Herrn und Vater, unſern gnädigſten Herrn, Herzog Johannes, Churfürſt ꝛc. unterthäniger Meinung gebeten, und einen Denkzettel zugeſchickt, daß S. K. F. G. wollten mit förderlichem Zuthun den Friede und gute Mittel, ſo uns Gott anbeut, annehmen und helfen halten. Alſo bitten wir E. F. G. auch unterthäniglich, ſie wollten auch ſolches Anklopfen unſer Gottes unſäumig aufnehmen, und ſeinem göttlichen Willen helfen Folge thun, wiewohl wir hoffen, E. F. G. werde ſolches ohne unſer Vermahnung wohl wiſſen zu thun. Weil wir aber doch wiſſen, daß der Satan um uns herſchleicht, als St. Peter ſpricht, und nicht leiden kann, daß man Friede habe oder ſuche, müſſen wir ſorgen, er möchte itzt auch ſo viel Geſchäfte fürbringen oder hindern, daß ſolch Anklopfen Gottes verſäumet und verlaſſen würde. Darum ſehen wir's für das Beſte an, erſtlich, daß man auf's förderlichſte Botſchaft abfertiget beide an das Regiment Kaiſerl. Majeſtät, und an Königl. Majeſtät zu Behemen, damit man den Gehorſam ſpüren müßte, und den Glimpf uns geben, den Unglimpf aber auf die aufrühriſchen Fürſten triebe. Auf's andere, daß man den Herrn Landgrafen ja wohl einhielte, daß S. F. G. gemach thät, und ſolch Mittel und Fug zum Frieden nicht zertrenne, und das um Gottes willen, der uns ſolch ſchöne Mittel fürlegt, und nicht will veracht haben. Zum dritten, daß man die Koſtung nicht ſo ſcharf forderte; denn Gott hat noch mehr, denn die Koſtung iſt, und kanns wohl herein wieder bringen, wo man ſeiner göttlichen Vermahnung folgen, und nicht veracht. Chriſtus, unſer Herr, zertrete den Satan unter E. F. G. Füße balde, Amen.

E. F. G. unterthänige

Martin. Luther.
Philippus Melanchthon.

Der Reichstag zu Speier,

Bündniß und Trennung der Evangeliſchen, Religionsgeſpräch zu Marburg, Verhalten gegen den Kaiſer.

Einleitung zu No. 73—82.

Es iſt bekannt, wie auf dem Reichstage zu Speier, im Anfange des Jahres 1529, die Stellung der Evangeliſchen eine ganz andere wurde, als auf den vorhergehenden Reichstagen der Jahre 1523—26. Die Gegenparthei hatte diesmal alle ihre Kräfte aufgeboten. Die geiſtlichen Fürſten und Stände, welche wohl ehedem eingeſtimmt hatten in die Klagen und Beſchwerden über die Anmaßungen des päbſtlichen Stuhls, ſtanden jetzt, da es bereits einen Kampf um ihr eigenes Beſtehen galt, in geſchloſſenen Reihen ganz auf Seiten des Pabſtthums, und hatten ſich zur Entſcheidung ſehr zahlreich und unter thätigen Führern eingefunden. Die weltlichen Fürſten, welche ſonſt, auch wenn ſie der Reformation feindlich waren, doch aus Eiferſucht und Abneigung gegen die Geiſtlichen es nicht ungern geſehen hatten, daß durch die neue Lehre dem Anſehn und der Macht derſelben etwas abgebrochen würde, waren jetzt, da die Sache ſchon einen politiſchen Charakter anzunehmen drohte, in weit überwiegender Mehrzahl enge Verbündete der Geiſtlichkeit und eifrige Vertheidiger des alten Zuſtandes. Dazu kam, daß Kaiſer und Pabſt jetzt mit einander verſöhnt, ihren ganzen Einfluß geltend machten, um diesmal über ihre Gegner den Sieg zu erlangen. So kam denn jener Beſchluß zum Vorſchein, welcher den Reichstagsabſchied des Jahres 1526 — wonach in Sachen des Wormſer Ediktes einem jeden Stande überlaſſen wurde, ſich ſo zu verhalten, wie er es vor Gott und Kaiſer glaube verantworten zu können — gänzlich wieder aufhob, und dagegen beſtimmte, daß da, wo das Wormſer Edikt in Kraft geblieben ſei, daſſelbe auch bis zu einem allgemeinen Concile, ſeine Geltung behalten ſolle, daß die andern, bei welchen die neuen Lehren aufgekommen, und ohne Gefahr nicht könnten abgewandt werden, ſich wenigſtens bis zu jenem Concile aller weitern Neuerungen enthalten ſollten, daß Niemandem, auch an den Orten, wo die neuen Lehren überhand genommen, verwehrt werden ſolle, Meſſe zu halten oder zu hören, dagegen den Läugnern des wahren Frohnleichnams und Blutes Chriſti im Sacrament, wie den Wiedertäufern nirgend ſolle zu predigen geſtattet werden, vielmehr daß Churfürſten, Fürſten, Prälaten, Grafen und alle Stände die Prediger anzuweiſen hätten, das Evangelium nach Auslegung der von der Kirche approbirten Schriften zu lehren, auch daß ſolche Bücher, welche Neues vorbrächten oder Schmähungen enthielten, nicht ſollten gedruckt werden. Endlich wurde bei Acht und Aberacht verboten, Geiſtliche wie Weltliche in ihren obrigkeitlichen Rechten zu verletzen, ihnen ihr Gebühr, Güter, Zinſen und Herkommen zu entziehen und vorzuenthalten.

Gegen dieſen Beſchluß proteſtirten nun die evangeliſchen Fürſten, Churfürſt Johann von Sachſen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernſt und Franz von Braunſchweig-Lüneburg, der Landgraf Philipp von Heſſen, und Fürſt Wolfgang von Anhalt, nebſt 14 Städten. Sie fühlten ſich Gewiſſens halber dazu verbunden, weil jede auch nur ſtillſchweigende Einwilligung in den Beſchluß der Mehrheit ſo gedeutet werden könnte, als verurtheilten ſie entweder die Lehren, welche ſie bisher für chriſtlich geachtet hätten, ſelbſt, oder räumten wenigſtens ein, daß ſie nicht Hauptpunkte des Glaubens beträfen. — Dies konnten ſie nun, namentlich in Betreff der Meſſe, nicht zugeben — ſie glaubten ferner als deutſche Fürſten und Stände dieſe Proteſtation einlegen zu muſſen, weil ſie daraus nur unendlichen Zwieſpalt für die Zukunft hervorgehen ſahen, wenn man das Wormſer Edikt, welches bereits durch den Reichstag vom Jahre 1526 ſo gut wie aufgehoben war, wieder in's Leben rufen wolle; ſie ſtützten ſich endlich auf ihr gutes Recht, indem ſie einestheils es für ganz unzuläſſig erklärten, daß in Gewiſſensſachen von der Mehrzahl, die dabei immer Parthei wäre, entſchieden würde, dazu vor dem Concile, das bereits verheißen war, und welches erſt die in Frage ſtehenden Lehren prüfen ſollte; ſodann aber glaubten ſie nicht verpflichtet zu ſein, vom Schluſſe des letzten Speierſchen

Reichstages, der einmüthig zu Stande gekommen war, der eine rechtmäßige Gültigkeit erlangt, und zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit ſo weſentlich beigetragen hatte, jetzt da eine Mehrheit anders geſonnen ſei, und ihn umſtoßen wolle, ihrem Glauben und dem allgemeinen Beſten zuwider, weichen zu müſſen. Sie proteſtirten daher und appellirten, ſowohl gleich den 19. April nach Verleſung des Reichstagsabſchiedes, als auch noch einmal feierlich und in aller Form den 25ſten, vor der Reichsverſammlung und einem jeden unpartheiſchen chriſtlichen Richter an des Kaiſers Majeſtät und ein freies chriſtliches Concil. Dieſer Schritt hat bekanntlich den Namen der Proteſtanten hervorgerufen. Dieſe Proteſtation wurde übrigens zurückgewieſen, und das Begehren der proteſtirenden Parthei, dieſelbe dem Reichstagsabſchied einzuverleiben, nicht verwilligt. Ein jeder behielt ſich demnach vor, ſie ſelbſt bekannt zu machen, auch ward beſchloſſen, dem Kaiſer durch eine Geſandtſchaft davon Nachricht zu geben.

Die feindſelige, drohende Stellung der Mehrheit mußte jetzt die Evangeliſchen das Aeußerſte befürchten laſſen. Es war ſomit in dieſem Augenblicke etwas ganz unwillkührliches, daß die gefährdeten proteſtirenden Stände, Fürſten wie Städte, zuſammentraten, und ein Schutzbündniß unter einander aufrichteten, im Falle ſie von der Gegenparthei des Glaubens wegen ſollten angegriffen, oder in der Ausübung ihrer chriſtlichen Pflichten gehindert werden. — Man hatte in dieſem Bündniſſe die Abweichung in der Lehre vom Abendmahle überſehen; Städte wie Strasburg, Conſtanz, Ulm, welche den Schweizern anhingen, waren als Mitproteſtirende, darin aufgenommen, ja mit den Schweizern ſelbſt ſuchte man ſich in Verbindung zu ſetzen.

Allein ganz anders dachten hierüber Luther, Melanchthon und die meiſten deutſchen Theologen. Luthern war überhaupt das Bündnißmachen zuwider. Seinem durchaus religiöſen Gemüthe erſchien ſchon dies als eine menſchliche Geſchäftigkeit, der Sache Gottes zu helfen, entſprungen aus Glaubensſchwäche, menſchlicher Furcht und menſchlichem Trotz. Das reine Werk des Evangeliums ſollte mit der vorſorglichen, berechnenden Klugheit der Politik nichts gemein haben, er wollte Gott allein walten und ſorgen laſſen. Und nun vollends, wie hätte er es vertragen können, daß man mit den Sacramentirern, die in ſeinen Augen Feinde Chriſti, und nicht viel weniger als Gottesläugner waren, gemeinſame Sache machen wolle. Damit ſchien ihm die eigene Sache jene Reinheit, welche Gottes Wohlgefallen und Schutz bedinge, zu verlieren, das ſchien ihm ein Gottverſuchen, der nächſte Schritt zum Verderben.

Auch der Churfürſt war nur im erſten Augenblicke der Gefahr dazu vermocht worden, jenes Bündniß mit den Andersdenkenden einzugehen. Er theilte ſonſt ganz die Sinnesweiſe Luther's. Die Vorſtellungen deſſelben machten daher auf ihn den größten Eindruck, und da ähnliche Bedenken ſich auch bei andern Mitverbündeten einfanden, ſo zeigte ſich auf einem Convent zu Rotach, welcher noch zu Speier verabredet war, um die nähern Beſtimmungen des Bündniſſes zu treffen, eine zögernde Zurückhaltung von Seiten Sachſens, Nürnbergs und anderer Lutheriſch Geſinnter, man verſchob die Berathung auf einen Convent zu Schwabach, der im Auguſt gehalten werden ſollte, aber dann von den Lutheriſchen abgeſagt wurde.

Der einzige von Lutheriſcher Seite, welcher dieſe Zertrennung mit beſonderem Schmerze anſah, war Landgraf **Philipp** von Heſſen. Er hatte ſo große Hoffnungen geſetzt auf die Macht des Bundes, auf die Hülfe der Schweizer; hohe Gedanken, weitausſehende Pläne waren ihm aufgeſtiegen, nun ſollte dies alles durch eine theologiſche Bedenklichkeit, wegen einer Meinungsverſchiedenheit, die ihm, der ſehr zu Zwingli hingeneigte, als unbedeutend und gleichgültig erſchien, aufgegeben und zu nichte werden! Er faßte den kühnen Plan, den Grund, welcher dieſes Bündniß auseinanderfallen machte, hinwegzuſchaffen, er wollte verſuchen, die Meinungsverſchiedenheit zur Ausgleichung zu bringen. Zu dem Ende ließ er die Häupter der beiden Partheien zu einem Geſpräche nach Marburg laden. Willig folgten ihm darin die Schweizer Theologen, widerſtrebend die Sächſiſchen, ſie verſprachen ſich davon nichts, am wenigſten Luther. Den erſten bis dritten October 1529 fand dieſes Geſpräch auf dem Schloſſe des Landgrafen zu Marburg ſtatt. Es war von Seiten der Gegner erſchienen, Zwingli, Oecolampadius, Bucer, Hedio, von lutheriſcher Seite, außer Luthern ſelbſt, Melanchthon, Juſtus Jonas, Oſiander, Brenz und einige andere. Zuerſt ließ man abgeſondert Luthern mit Oecolampadius, Melanchthon mit Zwingli diſputiren. Man warf den Schweizern manche Irrlehren vor in Betreff der Erbſünde, der Taufe, der Bedeutung des Wortes als Gnadenmittel, man traute ihnen ſelbſt nicht in den Grundlehren des Chriſtenthums, von der Trinität, der Perſon Chriſti, der Rechtfertigung, und argwohnte eine Hinneigung zu wiedertäuferiſchen oder katholiſchen Irrthümern. In allen dieſen Punkten verglich man ſich, nur in dem einen Artikel von dem Sacrament des heiligen Abendmahls, ob der wahre Leib Chriſti leiblich im Brode gegenwärtig ſei, konnte man ſich nicht vergleichen. Es waren die alten Gründe, welche von den Gegnern vorgebracht wurden; das 6te Kapitel Johannis mußte wiederum dazu dienen, den Beweis zu liefern, daß ein leiblicher Genuß des Leibes Chriſti nicht könne gemeint ſein, daß die Einſetzungsworte einen geiſtigen Sinn haben müßten; der andere Grund war der metaphyſiſche, daß ein Körper nicht an verſchiedenen Orten ſein könne. Dieſe Gründe hatten natürlich für Luthern keine Kraft, er ſetzte ihnen einfach das Wort Chriſti: dies iſt mein Leib, entgegen, er forderte für daſſelbe Glauben. Dazu konnten ſich die Gegner nicht verſtehen. Nun forderten ſie ihrerſeits, man möchte ſie trotz dieſer Verſchiedenheit gleichwohl als Brüder anerkennen. Man hat Luthern hart getadelt, daß er dies zurückwies. Und gewiß hat die Weiſe, in welcher die Lutheriſchen, ſelbſt der ſanfte Melanchthon, ſich über dieſes Anſinnen in ihren Briefen ausgeſprochen haben, für unſer Gefühl etwas verletzendes. Allein konnte Luther von ſeinem Standpunkte aus anders handeln? Man hat gemeint, nur ſeine perſönliche Gereiztheit habe ſich darin ausgedrückt, allein im Gegentheil, wenn er ſeine Perſon ganz vergaß, wenn er nur mit dem Ernſte der Sache, die ihm von unendlicher Bedeutung war, ſich erfüllte, konnte er anders handeln? Wäre es nicht ein Geſtändniß geweſen, daß ihm dieſer Streitpunkt nicht ein ſo wichtiger, das Heiligſte, Innerſte des Glaubens berührender ſei? Als Brüder, als ſolche, die auf gemeinſchaftlichem Grunde des Glaubens ſtünden, konnte ſie alſo Luther nicht annerkennen, dagegen gelobte man einander in allen perſönlichen Beziehungen chriſtliche Liebe zu erweiſen.

Die Abſicht des Landgrafen war ſomit vereitelt, ja beſtimmter als zuvor ſagte man ſich jetzt auch von der politiſchen Gemeinſchaft mit den Andersgeſinnten los; auf einem Convente der Evangeliſchen zu Schwabach noch im October, ward als Grundbedingung der Aufnahme in das Bündniß die Unterſchrift eines Glaubensbekenntniſſes, der ſogenannten Schwabacher-Artikel, erfordert, welches ſo gefaßt war, daß Läugner der wahrhaften Gegenwart des Leibes Chriſti im Sacramente davon zurückſtehen mußten.

So ſtanden die Lutheriſch Geſinnten allein, als unter ihnen ſelbſt ein neues Bedenken aufſtieg, das den Bund gar auflöſte. Der Kaiſer hatte die Geſandten der Evangeliſchen, welche ihm ihre Proteſtation und Appellation überreichen, die Nothwendigkeit dieſes Schrittes vorſtellen, und ihn zugleich ihrer Treue und ihres Gehorſams verſichern ſollten, ſehr ungnädig aufgenommen, und dieſelben ſogar eine Zeitlang gefangen gehalten. Da mußte natürlich die Frage zur Sprache kommen, was zu thun wäre, wenn der Kaiſer ſelbſt Gewalt brauchen wollte. Dies hatte man bisher noch nicht in Ueberlegung gezogen. Der Kaiſer war fern in Spanien, als das feindſelige Verhalten deutſcher Mitſtände die Evangeliſchen zwang zuſammenzutreten. Gegen dieſe glaubte man, als gegen Gleiche, das Recht der Vertheidigung zu beſitzen. Wie aber, wenn nun der Kaiſer, ihr Oberherr, der unterdeß nach Italien gegangen war, und mit dem nächſten Jahre in Deutſchland erwartet wurde, ſich den Feinden zugeſellte? Durfte man ihm widerſtehen? Einen Augenblick ſchwankte man. Doch die Bedenken der Theologen gaben den Ausſchlag. Luther, und wie er erklärten ſich die meiſten andern, ſah in dem Verſuche, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, nichts als Empörung. Rein leidend müſſe man ſich gegen ihn verhalten, auch wenn er Unrecht thue; Land und Leute ihm offen laſſen, ſo lange er Kaiſer ſei. Nur in dem Falle dürfe man ihm den Gehorſam verſagen, wenn er die Fürſten und Obrigkeiten zwingen wolle, ſelbſt zur Unterdrückung des Evangeliums beizutragen, dann habe man Gott mehr zu gehorchen, als den Menſchen. Dieſe Stimme drang durch. Die Fürſten und Städte, welche ſchon die Waffen zur Abwehr jeder Unbill ergreifen wollten, legten ſie nieder; ſie erhoben ſich zu dem höhern Muthe, zu bekennen und zu leiden, was Gott füge.

Die große Einwirkung Luther's auf dieſe wechſelnden Verhältniſſen iſt aus dem Geſagten klar, die Briefe und Bedenken, die darauf Bezug haben, und jene Wirkung übten, ſollen nun im Folgenden mitgetheilt werden.

73.

Dr. Martin Luther's (und Melanchthon's) auf Churfürſtlichen Befehl abgefaßtes Bedenken

wegen des Speierſchen Reichstagsabſchiedes.

April 1529.

Welche Gründe man dem Kaiſer wegen Verwerfung des Reichstagsabſchiedes angeben ſolle?

Erſtlich iſt anzuzeigen, wie gar große Mißbräuche der Geiſtlichen geweſen ſind, wie denn Kaiſ. Maj. ſelbſt wohl weiß, und dawider zu Worms die Stände des Reiches geklagt *), und S. K. Maj. zugeſagt, dieſelbigen abzuſchaffen wie denn auch Pabſt Adrianus VI. ſelbſt bekannt durch ſeine Oratoren zu Nürnberg, daß aller dieſer Unrath aus der Geiſtlichen Mißbräuche gekommen ſey, und verheißen, dieſelbigen auch helfen zu ändern. Da aber ſolche Mißbräuche ſo unleidlich viel und groß, und nicht geändert wurden durch die, ſo es billig thun ſollten, begannen ſie von ſich ſelbſt allenthalben in deutſchen Landen zu fallen, und die Geiſtlichen darüber verachtet zu werden. Als aber die ungeſchickten Schreiber ſolche Mißbräuche noch dazu wollten vertheidigen und erhalten, und konnten doch nichts Rechtſchaffenes aufbringen, machten ſie aus übel ärger, daß man die Geiſtlichen allenthalben für ungelehrte, untüchtige, ja ſchädliche Leute hielte, und ihres Dinges und Vertheidigung ſpottete. Solches Abfallen und Untergehen der Mißbräuche war bereit des mehrer Theil im

---

*) Auf dem Reichstage zu Worms 1521 wurde von den Reichsſtänden eine ſehr umfangreiche und ernſtliche Beſchwerdeſchrift über die päbſtlichen Anmaßungen und Willkührlichkeiten an den Kaiſer gebracht.

Schwang, ehe des Luthers Lehre kam; denn alle Welt war der Geiſtlichen Mißbräuche müde und feind, daß zu beſorgen war, wo des Luthers Lehre nicht drein gekommen wäre, damit die Leute unterricht von dem Glauben Chriſti und vom Gehorſam der Obrigkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutſchen Lande entſtanden; denn man wollte die Mißbräuche nicht länger leiden, und ſtracks eine Aenderung haben, ſo wollten die Geiſtlichen nicht weichen oder nachlaſſen, daß da keines Wehrens geweſen wäre. Es wäre eine unordige, ſtürmiſche, gefährliche Mutation oder Aenderung worden (wie ſie der Münzer anfing), wo nicht eine beſtändige Lehre dazwiſchen gekommen wäre, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und lauter Epicuräer geworden aus den Chriſten.

Weil nun eine ſolche Aenderung mit Gewalt daher drang, der Niemand wehren konnte, und die Geiſtlichen ſteif darauf beharreten und nichts nachlaſſen wollten, hat M. G. Herr dennoch ſo viel dabei gethan, da er die Mißbräuche nicht konnte noch wußte zu erhalten, und mußte wohl leiden, ſowohl als die Geiſtlichen ſelbſt, daß ſie veracht wurden und dahin fielen, daß S. K. F. G. ja keine unchriſtliche Lehre hat laſſen einreißen. Denn das kann S. K. F. G. mit gutem Gewiſſen und mit Wahrheit dem Kaiſer anzeigen, daß die Urſache und Schuld der gefallenen Mißbräuche und verachteten Geiſtlichen auf Erden Niemandes iſt, denn der Geiſtlichen ſelbſt, welche, ob ſie wohl wußten, daß die Stände des Reiches zu Worms darüber geklagt, und nicht länger leiden wollten, dennoch ſie dieſelbigen mit Frevel und Gewalt vertheidigten durch viel Tyrannei und ungeſchickte Schreiber, damit ſie den Unwillen der Leute deſto größer macheten, und ſelbſt ihr eigen Unglück ſuchten, dieß iſt gewißlich wahr, und alles Deutſchland weiß, daß ſo iſt. In ſolchen wüſten, wilden Stand und Fall der Mißbräuche hat M. G. H. laſſen geſchehen und fallen, was da fiel, und deß auf künftige Beſſerung laſſen halten in S. F. G. Lande, daß er dieweil für chriſtlich hielte, ſo viel er immer vermocht; und weil S. F. G. Gewiſſen darin nicht anders weiß, denn es ſey chriſtlich und göttlich geordnet, können ſie ſolches in keinen Weg mit gutem Gewiſſen tadeln oder verdammen.

Nun aber der Speyeriſche Abſchied fordert, daß die Reichs-Stände ſollen dieſe Lehre verlaſſen, welche doch S. F. G. für chriſtlich hält, und auch tröſtlich erfahren hat in dieſer Zeit ꝛc.: ſo wills S. F. G. mit gutem nicht zu thun ſeyn, daß ſie ſollten bewilligen in obgenannten Abſchied.

Erſtlich aus der Urſache, daß S. F. G. damit wider Gewiſſen thät, und die Lehre verdammt, die ſie für Gott chriſtlich und heilſam erkennt.

Zum andern würden ſich S. F. G. theilhaftig machen aller der, ſo ſeinem Exempel nach auch wider ihr Gewiſſen ſolche Lehre verdammten, und alſo über eigne Sünde ſich mit unzähligen, grauſamen, fremden Sünden beſchweren ꝛc.

Zum dritten, ſo hat S. F. G. auch nicht Macht, Jemand zu zwingen, die gefallenen Mißbräuche aufzurichten oder anzunehmen, gleichwie S. F. G. auch nicht Anfänger oder Urſach geweſen, daß ſie angefangen zu fallen ꝛc., ſondern es ſtehet auf eines jeglichen eigen Gewiſſen.

Zum vierten, ſo kann das zuvor S. F. G. mit nichte thun, daß ſie ſollten bewilligen, oder dazu dringen, daß man die Mißbräuche ſollte wieder anrichten: denn damit beſtätigte S. F. G. der Geiſtlichen unleidliche Beſchwerung, ſo zu Worms durch des Reichs Stände angezeigt und geklagt, und wurde alſo ſolche S. F. G. Bewilligung endlich gerathen wider ſolche Klage des Reichs zu Worms, und zur Stärke der Beſchwerungen bei den Geiſtlichen, welche doch Kaiſerl. Majeſtät ſelbſt dazumal verheißen, dieſelbigen abzuſchaffen, und nicht gläublich, daß S. F. G. Meinung ſey, wieder aufzurichten oder zu erhalten.

Zum fünften, daß S. F. G. nichts unchriſtliches gehandelt habe, kann Kaiſ. Majeſtät daraus ſpüren, daß die Stände des Reiches dieſe Lehre nicht verdammt, ſondern auf's Concilium geſchoben, welches ſie nicht thäten, wo ſie dieſelbige ſchlechts unchriſtlich hielten.

Darum S. F. G. Kaiſ. Majeſtät bitten, daß S. Kaiſ. Majeſtät nicht wollte mit ſolchen ſchweren Stücken S. F. G. Gewiſſen beſchweren, unverhörter Sachen, welche doch iſt auf ſolche S. Kaiſ. Majeſtät Verhöre und Erkenntniß geſtellet, auch durch die andern Stände des Reiches. Und weil auch alle Stände des Reiches warten eines Concilii, und S. Kaiſ. Majeſtät ſie auch deſſelbigen vertröſtet hat; ſo wollten S. Kaiſ. Majeſtät rathen und helfen, daß chriſtlicher Friede mit rechter ordentlicher Weiſe gefordert, und die Sache zum Verhöre komme, und nicht ſo unerkannt verdammt werde, welches ein gewaltiger und gezwungener, und nicht ein herzlicher, williger Friede ſeyn würde.

Haec de una parte, scil, de assensu.

Vom andern Stücke, daß S. F. G. ſolle gehorſam ſeyn Keiſ. Majeſtät Gebot, das thut S. F. G. willig und billig; denn S. F. G. der verbotenen Lehre keine in S. F. G. Landen hat noch leidet, und wollen ſie auch nicht haben noch leiden; und mögen S. F. G. wohl mit Gott rühmen, daß ſolchen Lehren in S. F. G. Lande am allermächtigſten iſt widerſtanden und gewehret, daß freilich nirgend ſonſt ſo ſtark widerſtanden iſt, und vielleicht Niemand hätte widerſtehen mögen, wie das alle Stände des Reiches wohl wiſſen und bekennen müſſen.

74.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Johannes.

Den 22. Mai 1529.

Luther warnt den Churfürſten vor einem neuen Bündniſſe, welches er mit dem Landgrafen geſchloſſen haben ſolle.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Es hat mir M. Philippus aus dem Reichstage unter andern dieſe Zeitung gebracht, wie ein neu Bündniß vorhanden ſeyn ſolle, ſonderlich M. G. Herrn Landgrafen zu Heſſen mit etlichen Städten; welches mich nicht ein wenig bewegt, nachdem ich vor dem Jahr verbrannt geweſen, da uns Gott durch wunderliche Gnade aus dem gefährlichen Bündniß erlöſete. Und wiewohl ich verhoffe, Gott werde uns förder behüten, und E. K. F. G. ſeinen Geiſt und Rath geben, ſich hinfort vor ſolchem und dergleichen Bündniß zu bewahren; habe ich's doch aus übriger Sorge und Zwang meines Gewiſſens nicht mögen laſſen, E. K. F. G. davon zu ſchreiben, als der ich weiß und erfahren habe, daß man dem Teufel und ſeinen Lüſten nicht kann genugſam und zu fleißig vorkommen. Chriſtus, unſer Herr, wird's geben durch unſer Gebet, daß, ob der Landgraf gleich ja fortführe (davor Gott auch gnädiglich ſeyn wollte) mit ſeinem Bundmachen, daß doch E. K. F. G. ſich nicht mit darein flechten und binden laſſen; denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht alles denken,

Erſtlich iſt das gewiß, daß ſolch Bündniß nicht aus Gott, noch aus Trauen zu Gott geſchieht, ſondern aus menſchlichem Witze, und menſchliche Hülfe allein zu ſuchen, darauf zu trotzen, welches keinen guten Grund hat, und dazu keine gute Frucht bringen mag, angeſehen, daß ſolch Bündniß unnöthig iſt, denn der Papiſten Hauſe nicht ſo viel vermag, noch ſo viel Herze hat, daß ſie ſollten etwas anfahen, und hat Gott allbereit uns gegen ſie mit guten Mauern ſeiner Macht verwahret. So ſchafft auch unſer Bündniß nicht mehr, denn daß der Widertheil verurſacht wird, auch Bündniß zu machen, und vielleicht, als zur Wehre und Schutz, daneben denn thun möchten, das ſie ſonſt wohl ließen. Zudem iſt das zu beſorgen, und vielleicht allzu gewiß, daß der Landgraf, wo er ſolch Bündniß geſtiftet, nachdem es ein unruhiger junger Fürſt iſt, möchte nicht ſtille halten, ſondern wie vor dem Jahr geſchah, etwa eine Urſache finden, nicht allein zu ſchützen, ſondern anzugreifen; und es iſt ja nicht göttlich, daß wir uns ſo ſtellen, ſo doch uns noch Niemand jagt noch ſucht.

Auf's andere, ſo iſt das allerärgſte, daß wir in ſolchem Bündniß die meiſten haben, ſo wider Gott und das Sacrament ſtreben, als die muthwilligen Feinde Gottes und ſeines Wortes, dadurch wir alle ihre Untugend und Läſterung auf uns laden, theilhaftig machen, und verfechten, daß fürwahr kein gefährlicher Bund möchte vorgenommen werden, das Evangelium zu ſchänden und zu dämpfen, dazu uns mit Leib und Seele verdammen; das ſucht der Teufel leider. Will's nicht anders ſeyn, ſo helfe Gott, daß E. K. F. G. den Landgrafen laſſe, und ſey abgeſondert, wie ich höre, daß mein G. Herr Markgraf George geſagt und thut. Unſer Herr Chriſtus, der bisher E. K. F. G. ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen, wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen.

Zum dritten, ſo hat Gott im alten Teſtament allezeit ſolch Bündniß menſchlicher Hülfe verdammt, als Jeſaia 30, 15. und ſpricht: Wenn ihr ſtille bleibet und trauet, ſo ſoll euch geholfen werden; denn wir ſollen Kinder des Glaubens ſeyn zu Gott, in rechter Zuverſicht. Sollen wir aber Bündniß haben, die wird er uns ohne unſer Suchen und Sorgen zuſchicken, wie er verheißt Matthäus 6.: Sorget nicht, ſolches alles ſoll euch zukommen, wenn ihr zuerſt Gottes Reich ſuchet; und St. Petrus ſpricht: Werft alle eure Anliegen auf ihn, denn er ſorget für euch; und Jeſaia: Wer biſt du, daß du dich fürchteſt für ſterblichen Menſchen. Dem Landgrafen, ſo einmal ſo ſchwerlich gefehlet*), will nicht ſo zu trauen ſeyn, ſondern theils, weil deſſelbigen bisher keine Aenderung, noch einige Reue und Leid davor geſpüret iſt.

Solches habe ich unterthäniglich E. K. F. G. wollen zuſchreiben, der Hoffnung, Chriſtus habe ſolchen allbereit beſſer und mehr in E. K. F. G. Herz gegeben. Wir bitten und wollen bitten, wollen auch erhöret ſeyn, daß Gott, der Vater aller Gnaden, uns rathe, E. K. F. G., behüte für alle liſtige Anläufe und Geſuche des Teufels, Amen. E. K. F. G. halten mir ſolches mein Schreiben gnädiglich zu gut.

Wittenberg, den 22. Mai 1529.

E. K. F. G. unterthäniger
Martinus Luther.

---

*) In der Packiſchen Sache.

75.

Dr. Martin Luther's
Bedenken,

ob die im Artikel vom Abendmahl Anderslehrenden mit in das Religionsbündniß aufgenommen werden ſollen.

Juni 1528. Bei Gelegenheit des Rotacher Convents.

Weil dieß Verbündniß ſoll den Namen haben, und der Meinung geſchehen, daß die Lehre des Evangeliums dadurch bei uns erhalten und beſchützt werde, ſo iſt's

Auf's erſte unmöglich und umſonſt: Urſache, denn ſolch Verbündniß muß ohne Zweifel ſich gründen und ſtehen auf dem Gewiſſen oder Glauben derer, ſo ſich verbunden, als daß ſie alle wollen einträchtiglich gläuben. Nun iſt ſolcher Glaube bei den andern uns unbewußt und ungewiß, und freilich zu beſorgen, bei gar wenigen. Wenn denn nun der Kaiſer etwa angriffe, ſo würden ſich denn gar wenig finden, die beſtehen, und würden die andern alle abfallen. Da würde man denn allererſt und zu langſam erfahren, wie die Städte ihr ſelbſt nicht mächtig ſind, und würde das Bündniß mit großer Schande und Schaden zu nicht werden. Deß haben wir Exempel genug an Mülhauſen, Nordhauſen, Erfurt, Augsburg, Nürnberg, Schwäbiſchen Halle ꝛc., welche vorhin das Evangelium freſſen wollten für Liebe, nun aber plötzlich und leichtlich umgefallen. Alſo iſt zu fürchten, daß auch mit Ulm, Straßburg ꝛc. gehen würde, weil noch viel drinnen ſind, dem Evangelio feind, daß ein oder zween Mann, die itzt ſchweigen und leiden, ſich herfür thun werden, und die ganzen Stadt umkehren, denn non est omnium fides, ſpricht Paulus (2 Theſſ. 2, 3.)

Zum andern iſt's fährlich des Landgrafen halben, weil es ein unruhiger Mann iſt. Möchte er abermal, wie er jenes Mal thät, etwas anfahen, Stift, Kloſter ſtürmen ohne unſern Willen: ſo mußten wir hinnach, und mitthun oder mitgethan alles, was er thät. Desgleichen auch der Städte halben, Baſel und Straßburg, ſo die Stift (die doch nicht in ihrer Gewalt) mit eigener Gewalt verſchloſſen und eingenommen haben. Solches müßten wir alles mitgethan und helfen vertheidigen. Weil nun der Landgraf uns in ſolche Gefahr möcht bringen, ſo thun wir wider Gott, wo wir uns in ſolche Gefahr begeben, wie geſchrieben ſteht: du ſollſt Gott nicht verſuchen, (Matth. 4, 7.) und abermals: Wer Gefahr gerne hat, der wird darüber untergehen. (Sir. 3, 27.)

Zum dritten iſt's verdächtig und ärgerlich; denn wer kann ſo viel Leute dafür halten, daß ſie hierin nicht ſuchen brachium carnis, d. i. mehr Troſtes und Trotzes auf menſchliche Hülfe, denn auf Gott; ja gar wenig würden ſo reines Glaubens ſeyn, iſt anders Jemand ſo rein, die nicht ſolchen Bund würden ihren Abgott ſeyn laſſen: das wäre denn erſchrecklich. Und obſchon zween oder drei rein wären, ſo hätte man doch hiemit den Andern Urſach gegeben, und ſolchen Abgott für ſie aufgericht, wie Gideon Jud. 9, und Michä Jud. 20, (17.) geſchah.

Zum vierten iſt's unchriſtlich der Ketzerei halben wider das Sacrament; denn wir ſie nicht können in Bund haben, wir müßten ſolche Ketzerei mit helfen ſtärken und vertheidigen, und wenn ſie vertheidigt würden, ſollten ſie wohl ärger werden, denn vorhin. Denn weil ſie dies Stück nicht beſſern, iſt nicht Hoffnung, daß ſie in den andern Stücken recht und feſt bleiben werden. Hiebei merke man das Exempel Joſua 7, da um des einigen Achans willen das ganze heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß ſolche Sünde geſtraft ward.

Ob Jemand wollte fürgeben, die Städte ſind doch in allen Stücken bis auf den einigen mit uns eins, und ſollte ja an dem einigen um der andern alle nicht ſo viel gelegen ſeyn:

Antwort: Es iſt allzu viel an dem einigen, wie droben vom Achan geſagt; denn darin werden die andern alle auch unrein, wie Jacobus ſpricht: Offendens in uno, factus est omnium reus. (Jac. 2, 10.) Er iſt nicht weniger ein Unchriſt, wer einen Artikel leugnet, denn Arius oder der eine. Derhalben wir dem Urtheil nicht entlaufen mögen, faciens et consentien pari poena plectuntur. Rom. I. Und wie der Prophet zum Könige Joſaphat ſagte 2 Paralip. 19.: Impio praebes auxilium, et iis, qui oderunt Dominium, amicitia jungeris etc. Auch beſchweren ſie die Sachen ſelbſt damit allzu ſehr, daß ſie ohne alle Noth alſo ganz und gar alle Ceremonien vom Sacrament abthun, und machen eine ſchlechte Collation daraus, welches wir nicht wohl glimpflich können verantworten.

Spricht man abermals: dieſer Bund betreffe nicht die Lehre, ſondern wider äußerlich Gewalt, die man wider Recht fürnimmt, dieweil jene ſich auf Erkenntniß erbieten:

Antwort: Das hält nicht; denn man weiß, daß uns der Widertheil um keiner Urſache willen angreifen will, denn um der Lehre willen. Drum läßt ſich's nicht glauben, daß wir wider unrecht Gewalt ſolchen Bund machen. Und daß ſie ſich auf Erkenntniß erbieten, hilft uns nichts; denn wir wiſſen und halten, daß ſie Unrecht haben, und mögen ſolches mit ihnen in Zweifel oder Erkenntniß ſetzen, darum wir nicht mit gutem Gewiſſen können mit ihnen handeln, wir müßten ſolch ihr Erbieten auf Erkenntniß auch bewilligen und beſtätigen, und alſo gleich mit ihnen von unſerm gewiſſen Erkenntniß auf ihren Zweifel oder ungewiſſen Wahn fallen. Das wäre denn mehr, denn halb, wo nicht gar unſern Glauben verleugnet. Derhalben iſt unſer Bedenken, daß man's laſſe bleiben bei den Artikeln, die geſtellet ſind auf ſolche Handlung.

Dem Kaiſer ſoll man ſchreiben:

Zuerſt wär's gut, wenn unſer Theil ohne die Zwingliſchen allein für ſich ſchriebe.

Dann, daß die Verdienſte unſers Fürſten um die Kirche und das ganze Reich in's Licht geſtellt und herausgeſtrichen würden.

1) Daß er Chriſtum und ſein Wort auf's reinſte hat lehren laſſen, wie es ſeit tauſend Jahren an keinem Orte in ſo vielen Schulen und Kirchen nicht iſt gelehrt worden. Daß ſo viele Mißbräuche und ungeheure Dinge ſind abgeſchafft, von denen ſie ſelbſt nicht anders denn geſtehen müſſen, daß ſie zu unleidlicher Beſchwerung und Schaden der Kirche und des gemeinen Lebens dienten, als der Handel der Meſſen, der Mißbrauch des Ablaſſes, die Tyrannei des Bannes, und dergleichen mehr, welche auch ihnen ſelbſt ſo unerträglich waren, daß dawider zu Worms die Stände des Reichs geklagt und gefordert ſie abzuſchaffen.

2) Daß er den Bilder- und Kirchenſtürmern widerſtanden.

3) Daß die Würde und Ehre der Obrigkeiten und der Kaiſerl. Majeſtät ſo hell an das Licht iſt gekommen, und ſo geſtärkt, wie es ſeit vielen hundert Jahren nicht geſchehen iſt.

4) Daß gegen die aufrühreriſchen Münzerſchen Rotten, wir das meiſte gethan und auf uns genommen haben, für Kaiſerl. Majeſtät und um des gemeinen Friedens willen.

5) Daß niemand, denn wir den Sacramentirern gewehrt, die Papiſten wären zu ſchwach geweſen.

6) Ingleichen auch den Widertäufern.

7) So auch dem giftigen Saamen vieler ſchädlichen Lehren, den dieſe Leute hie und da ausgeſtreut haben, von der heiligen Dreieinigkeit, dem Glauben an Chriſtum und dergleichen [*]).

---

[*]) Dieſe Punkte wollte Luther ausgeführt wiſſen, wenn man eine Botſchaft an den Kaiſer ſchickte, wie es denn auch geſchah.

76.

Dr. Martin Luther's

Brief an Landgrafen Philipp von Heſſen

Den 15. Juni 1529.

Luther erklärt ſich bereit zu einem Geſpräch mit Oecolampadius — von dieſem war ihm zunächſt geſagt — ſpricht aber auch aus, wie wenig er davon hoffe.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr! Ich habe E. F. G. Schrift und gnädiges Begehren, daß ich mich ſoll gen Marpurg begeben, mit Oecolampad und den Seinen eine Unterrede zu haben, des Zwieſpalts halben vom Sacrament, ob Gott wollte Friede und Einigkeit geben, unterthäniglich vernommen. Wiewohl ich aber eine ſchlechte Hoffnung habe zu ſolchem Friede, ſo iſt doch ja E. F. G. Fleiß und Sorge hierin hoch und ſehr zu loben, und ich für mich willig bin, ſolchen verlornen und vielleicht auch uns fährlichen Dienſt E. F. G. mit allem Fleiß zu beweiſen, und E. F. G. Willen und Fürnehmen nach mich begeben, wohin ich ſoll. Denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht laſſen will (ob Gott will), daß ſie mehr zum Friede und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Ich will E. F. G. eben ſo mehr bei Zeit dürre heraus ſagen, was ich denke. Aber da bitte ich für, gnädiger Fürſt und Herr, daß E. F. G. wollten gnädiglich bedenken oder auch erforſchen, ob jenes Theil auch geneigt wäre etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich übel nicht ärger werde, und eben das Widerſpiel deß gerathe, das itzt E. F. G. ſo herzlich und ernſtlich ſucht. Denn was hülfs, zuſammen kommen und unterreden, ſo beider Theil mit Fürſatz kommet, nichts überall zu weichen?

Mich ſiehet die Sache an, als ſuchten ſie durch E. F. G. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts Gutes folgen will, nämlich, daß ſie hernach wider uns rühmen mögen, wie es kein Fehl an ihnen geweſen ſey, hätten ſolchen großen Fürſten bewegt, und wollten alſo uns durch E. F. G. Namen mit Unglimpf beſchweren, als wären wir Feinde des Friedens und der Wahrheit, ſich auf's allerfeinſte zu ſchmücken. Ich kenne den Teufel wohl, was er ſucht. Gott gebe aber, daß ich hie nicht ein Prophet ſey. Denn wo es nicht eine falſche Tücke, ſondern rechter Ernſt wäre bei ihnen, Friede zu ſuchen: dürften ſie ſolche prächtige Weiſe, durch große mächtige Fürſten, nicht fürnehmen; denn wir von Gottes Gnaden ſo wüſt und wilde nicht ſind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Friede, wie ſie rühmen, wohl längſt, und noch, können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen ſchlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich ſo ganz für mich gewiß bin, daß ſie irren, dazu ſelbſt ungewiß ſind ihrer Meinung. Denn ich alle ihren Grund in dieſer Sachen genugſam erfahren habe; ſo haben ſie meinen Grund auch wohl geſehen.

Darum iſt meine unterthänige Bitte, E. F. G. wollten um Gottes willen helfen höchlich bedenken, ob's mehr Frucht oder Schaden bringen werde. Denn das iſt gewiß, wo ſie nicht weichen, ſo ſcheiden wir von einander ohne Frucht, und ſind vergeblich zuſammen gekommen, und iſt E. F. G. Koſten und Mühe verloren. So werden ſie denn nicht laſſen können ihr Rühmen, wie ſie bisher gewohnet, und uns mit Unglimpf beſchweren, daß wir auf's neue gedrungen werden uns zu verantworten. So iſt's denn ärger worden, denn es itzt iſt. Das will und ſucht der Satan.

Daß aber E. F. G. beſorget, aus ſolcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, weiß auch E. F. G., was deß folgen werde (da Gott für ſey), daß wir deß alles unſchuldig ſind. Und Gott wird unſere Unſchuld wohl an Tag bringen. Ob der Rottengeiſt Blutvergießen anrichtet, ſo thut er nach ſeiner Art, wie er zuvor an Franz von Sickingen, Carlſtadt und Münzer auch gethan hat; da wir dennoch von Gottes Gnaden unſchuldig, und der Gegentheil ſchuldig blieben iſt.

Solches habe ich, E. F. G. zu erzeigen meinen bereiten, willigen (wiewohl gar kleiner Hoffnung) Dienſt geſchrieben. Denn E, F. G. zu dienen bin ich ſchuldig und willig. Chriſtus aber, unſer Herr, zertrete den Satan unter ſeine und unſer aller Füße, Amen, Amen. Gegeben zu Wittemberg, den 23. Juni, Anno 1529.

E. F. F.
williger
Martinus Luther.

77.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über das Geſpräch zu Marburg.

Juni 1529.

Wahrſcheinlich an den Churfürſten gerichtet.

Ich habe für meine Perſon keine Scheu, mit Oecolampadio und ſeines gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ich's auch vor dem Landgrafen nicht abgeſchlagen; und wollte Gott, es möchte füglich geſchehen, denn dieſer Handel iſt nicht gering, und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, ſo gelehrt geachtet im ganzen Deutſchen Land, aus Urſachen, die ich weiß; aber es fehlet ihnen an einem Stück, daß ſie noch nicht wiſſen, wie ſchwer iſt, vor Gott zu ſtehen ohne Gottes Wort; Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, dann wie ſie handeln.

Mit Zwingeln zu handeln, iſt unfruchtbar; ſo iſt auch gedacht, daß Er nicht, ſondern Oecolampadius ſollte gefordert werden, und ſo er ſchon gefordert, iſt doch nicht zu hoffen, daß er kommen würde. Wenn nun die andern, ſo dem Zwingeln zu Lieb dieſen Tanz tanzen, ſchon genugſamen Unterricht haben, würden ſie dennoch Scheu haben, ſich mit uns zu vergleichen; und ſo man zuſammen kommen ſollte, müßten nicht allein ſie und die Unſern dabei ſeyn; ſondern auch etliche von Papiſten, gelehrte und vernünftige Männer, die unſer beider Bewegen anhörten: ſonſt würde es viel Reden machen, die Lutheriſchen und Zwingler zögen zu Hauſen, Conſpirationes zu machen ꝛc. Auch würden die Zwingler, ſo Niemand als unpartheiiſch dabei geweſen, vielleicht deſto mehr rühmen wollen: derhalben habe ich dem Landgrafen angezeigt, daß ſo man zuſammen käme, noth wäre, daß Leute dabei wären von Papiſtiſchen, als unpartriiſche, Ich kenne etliche, die, ich hoffe, zu bewegen wären, daß ſie von ihrem Irrthum abſtünden, als nämlich Hedio und Ambroſius Blarer; aber mit den andern würde es ärger, und möchte darnach mehr Unruhe daraus kommen, wie nach der Leipzigiſchen Diſputation geſchehen. Item, es iſt nicht gut, daß der Landgraf mit denen Zwinglern zu thun habe, er hat ſonſt mehr Luſt zu ihnen, als ich ſorge, dann gut iſt: denn die Sache iſt dermaßen, daß ſie ſpitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, ſehr anficht; und fället die Vernunft auch leichtlich auf das, das ſie begreift, ſonderlich wenn gelehrte Leute dazu ſtimmen, die der Sache aus der Schrift eine Geſtalt machen, als dann viel gelehrte Leute jetzund dem Zwingeln anhangen; aber mir iſt dieſe Sache alſo angelegen, und habe mich, ſo viel möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ich's mit den Straßburgern nicht halten will mein Lebenlang, und weiß, daß Zwingli und ſeine Geſellen unrecht vom Sacrament ſchreiben.

78.

Dr. Martin Luther's

gemeinſchaftlich mit den andern Theologen dem Landgrafen Philipp nach dem Marburger Colloquium überreichtes Bedenken.

Anfang October 1529.

Weil Zwingli und Oecolampadius ſich auf mehrere Kirchenväter und beſonders Auguſtin berufen, und dieſelben zum Beweiſe ihrer Anſicht oftmals angezogen hatten, wollte man hierin dem Landgrafen den Nachweis liefern, daß die Kirchenväter jener Anſicht vielmehr zuwider ſeien.

E. F. G. haben gehört, wie die alten Scriptores als nämlich Auguſtinus in dieſer Handlung angezogen, daß Chriſtus einen wahren Leib habe, daß ein Leib einen Raum einnehme, daß Sacrament Zeichen ſind. Solche weitläufige und fremde Sprüche, ſo die Väter an andern Orten, dann im Nachtmahl, und in andern Sachen, dann im Abendmahl, geredt haben, werden dennoch zu dem Sacrament gezogen, daraus man doch nichts von dieſer Sache ſchließen kann. Dann dieſer Spruch keiner dies öffentlich ſagt, daß Chriſtus Leib nicht möge im Nachtmahl ſeyn. Dieweil aber E. F. G. nicht andere Sprüche der Alten gehöret, darin ihre Meinung klar ausgedrückt, und die eigentlich und allein von dieſer Sache lauten, haben wir unſers Gewiſſens halber nicht unterlaſſen, E. F. G. ſolche Sprüche anzuzeigen, und bitten um Gotteswillen in aller Unterthänigkeit. E. F. G. wollen ſie leſen und bewegen. Die Sache iſt nicht ſo geringe, als ſie wähnen, ſondern betrifft Gottes Ehre und unſer aller Seelen.

Derhalben Noth iſt, daß wir uns wohl fürſehen, und nicht von Worten des Evangelii fallen durch menſchliche Vernunſt oder fremde ungereimte Sprüche; denn E. F. G. werden befinden, daß die Alten nicht anders gelehret, denn wie die Worte des Evangeliums lauten und wir lehren. Nun kann E. F. G. aus hohem chriſtlichem und fürſtlichen Verſtand, damit E. F. G., Gott habe Lob, reichlich begabt, ſelbſt wohl ermeſſen, wie beſchwerlich es ſey von den Worten des Evangeliums, dazu von der ganzen alten Kirchen zu weichen, ohne genugſame Urſach. Wie auch ſolches zu verantworten ſeyn werde, wird man im Auskehren finden.

Wir haben auch hiebei angezeigt, wo man die Sprüche finde, daß man ſie leichtlich finden möge, wo E. F. G. Ihr die ganze Rede bei einem Spruch wollen fürtragen laſſen, und ſehen, daß nicht von geiſtlicher Nießung allein, ſondern klar von der äußerlichen geredt wird. Denn unſre Widerpart will ſolche Sprüche deuten auf geiſtliche Nießung derhalben, daß oft dabei das ſechste Cap. Johannis angezogen wird. Nun haben die Alten bei demſelbigen Capitel oft vom Sacrament geredt, und ihre Meinung von äußerlicher Nießung angezeigt.

Hilarii de trinitate L. VIII. (c. 13.)

Hier ſiehet man, wie er ſpricht, daß Chriſtus wahrlich und natürlich empfangen wurde, nicht allein geiſtlich.

Chrysostom. in Joh. Homil. XIV.

Wir haben die Frucht unſrer Wohlthat empfangen re ipsa etc. Hier ſteht klar, daß wir nicht allein durch die Liebe, ſonder re ipsa eingeleibt worden.

Man beſehe auch Chrysostom. Homil. 83 (?), da findet man ſeine Meinung nach der Länge.

Cyprian. L. 1. ep. 2.

Die wir vermahnen und reizen ꝛc.

Irenaeus L. IV. cap. 34.*)

Wie können die wiſſen, daß das Brod das Sacrament ꝛc.

In dieſen Worten ſtrafet Irenäus die Ketzer, die wider die Gottheit Chriſti lehreten, und will ſo ſchließen: Wäre Chriſtus nicht wahrer Gott, ſo möcht er nicht an viel Orten ſeyn. So folgt nun, daß ſeine Meinung iſt, daß Chriſtus leiblich im Sacrament ſey.

Hernach ſpricht er auch: Wie ſprechen ſie, daß das Fleiſch vergehe ꝛc. Hier ſteht klar, daß das Fleiſch geſpeiſet wird.

Cyprianus ſpricht in quodam sermone de coena Domini, daß wie Chriſtus zwei Naturen hat, die göttliche und die menſchliche, alſo ſeyen im Sacrament Brod und der Leib Chriſti. Videantur caetera.

Vulgarius**) in Matth. ſpricht mit klaren Worten: Chriſtus hat geſprochen: das iſt mein Leib, nicht: das iſt meines Leibs Zeichen, auf daß man verſtünde, daß ſein wahrer Leib da iſt; und dieſe Meinung ſetzet er oft in andern Evangeliſten und in Paulo. Nun iſt Vulgarius alt, und bei den Griechen ſchier der beſten Lehrer einer.

Cyrillus in Joh. XV. ſpricht klar, daß wir nicht allein durch die Liebe mit Chriſto vereinigt werden, ſondern auch leiblich. Item mit natürlicher Nießung, und giebt ein Exempel vom Wachs, das zu anderm Wachs gethan und darein zergoſſen wird.

Man hat auch zwei Bücher in Ambrosius de mysteriis initiand. und de sacramentis, darin unſere Meinung klar geſchrieben ſteht.

Darauf antwort unſer Widerpart, man wiſſe nicht, ob das Buch de sacramentis Ambrosii ſey. Aber alſo mochte man ſolviren was man wollte. Darüber ſind viel Anzeigung, daß es Ambroſii ſey, und ob es ſchon nicht Ambroſii wäre, weiß man doch, daß es ſehr alt iſt, und allegirt wird in Decretis und ſonſt als eine alte Schrift.

---

*) Ed. Mass. c. XVIII. §. 4.

**) Theophylactus.

Dieß haben wir E. F. G. unterthäniger Meinung anzeigen wollen; denn wiewohl unſer Glaube allein auf Gottes Wort ſtehen ſoll, ſo iſt dennoch tröſtlich zu wiſſen, daß unſer Glaube Zeugniß in den Kirchen hat. Es iſt gar ein blöd Ding um ein Gewiſſen: darum in ſolchen großen Sachen nicht freventlich zu handeln, und ſoll ohne klar Gotteswort nichts neues fürgenommen werden.

Daß unſre Widerpart vermeinet, ſie habe Urſach genug ihrer Lehre, beſorgen wir, ſie ſeyen derhalben noch nicht im Gewiſſen hoch angefochten worden, und achten wohl, daß ſie es gut meinen; aber man wird befinden, daß ihre Argumenta dem Gewiſſen nicht genug thun, wider die Eigenſchaft der Worte: hoc est corpus meum.

Sie haben fürnehmlich zwei Argumenta Das erſte, Joh. 6. wurde verworfen die äußerliche Nießung, darum iſt nicht zu halten, daß Chriſtus äußerliche Nießung habe wollen gebieten im Sacrament, als die er zuvor verworfen hat. Dieß Argument erzwingt nicht mehr, ſo man's ſchon lang hin und her wirft, denn das äußerliche Nießung ohne Glauben verworfen iſt; denn Chriſtus lehret im ſelben Capitel man müſſe an ihn glauben, Fleiſch eſſen an ihm ſelber werde nicht helfen, aber Glauben dabei hilft. Alſo dringt Chriſtus daſelbſt auf den Glauben, und ordnet nicht von einem äußerlichen Werk; aber hernach im Nachtmahl ordnet er das äußerliche Werk: das ſollen wir billig auch halten und ſeine Ordnung nicht verachten, und die Worte nicht unſers Gefallens deuten.

Das andere Argument iſt, dieweil Chriſtus einen wahren Leib habe, müſſe derſelbige Leib an einem Ort ſeyn, und könnte nicht hie und dort ſeyn. Dieß Argument iſt nicht aus der Schrift, ſondern iſt Vernunft. Denn woher wiſſen wir, daß Chriſtus nicht vermöge, hie und anderswo ſeyn?

So vermag Vernunſt wider Gottes Wort nicht beſtehn in der Anfechtung und Gottes Gericht.

Dieß ſind die fürnehmſten Argumente, ſo ſie fürwenden. Darauf wiſſen wir uns nicht zu verlaſſen, und bitten E. F. G. um Gottes willen, E. F. G. wollet als ein chriſtlicher Fürſt dieſe Sache zu Herzen nehmen, und nicht geſtatten, daß etwas fürgenommen werde, daraus weiter Aergerniß und Beſchwerung folgen möchte. E. F. G. ſehen, was Unrath aus Verachtung des Sacraments folgt. Bitten auch in aller Unterthänigkeit, E. F. G. wollen uns gnädiglich dieſe einfältige Schrift zu gut halten, die wir E. F. G. zu überreichen durch unſer Gewiſſen verurſacht ſind, und ſind E. F. G. unterthäniglich zu dienen allzeit bereit.

**M. Lutherus post colloquium Marpurgi
habitum Landgravio scripsit.**

79.

Dr. Martin Luther's
Brief an ſeine Ehefrau.

Ueber den Ausgang des Marburger Geſpräches.

Den 4. October 1529.

Gnade und Friede in Chriſto. Lieber Herr Keth, wiſſet, daß unſer freundlich Geſpräch zu Marburg ein Ende hat, und ſind faſt in allen Stücken eins, ohne daß die Widertheil wollten eitel Brod im Abendmahl behalten, und Chriſtum geiſtlich darinnen gegenwärtig bekennen. Heute handelt der Landgraf, ob wir könnten eins werden, oder doch gleichwohl, ſo wir uneins blieben, dennoch Brüder und Chriſtus Glieder unter einander uns halten. Da arbeitet der Landgraf heftig. Aber wir wollen des Brüderns und Glieder ns nicht, friedlich und guts wollen wir wohl. Ich achte, morgen oder übermorgen wollen wir aufbrechen, und zu E. Gn. Herrn gen Schl. im Voigtland ziehen, dahin uns S. K. F. G. berufen hat.

Sage dem Herrn Pommer *), daß die beſten Argumente ſind geweſen des Zwinglii, daß corpus non potest esse sine loco: ergo Christi corpus non est in pane; des Oecolampadii: dies Sacramentum est signum corporis Christi. Ich achte, Gott habe ſie verblendet, daß ſie nichts haben müſſen fürbringen. Ich habe viel zu thun, und der Bote eilet. Sage allen gute Nacht, und bittet für uns. Wir ſind noch alle friſch und geſund, und leben wie die Fürſten. Küßt mir Lensgen und Hänsgen. Am Tage Franciſci, 1529.

E. williger Diener

Mart. Luther.

Johann Brenz, Andreas Oſiander, Doctor Stephan von Augsburg ſind auch hier gekommen.

Sie ſind hier toll worden mit Schweißſchrecken **), geſtern haben ſich bei funfzig geleget, deren ſind eins oder zwei geſtorben.

---

*) Bugenhagen.

**) Der ſogenannte engliſche Schweiß, eine Epidemie, die damals graſſirte.

80.

Dr. Martin Luther's

Brief an Joh. Agricola.

Vom 12. October 1529.

Ueber den Ausgang des Marburger Geſpräches.

Gnade und Friede in Chriſto. Weil wir wieder von unſerm Synodo zu Marburg zurückkommen, mein lieber Agricola! ſo haben wir euch kürzlich aus der Nähe berichten wollen, wie es damit gegangen. Der Fürſt von Heſſen hat uns herrlich bewillkommet, und ſtattlich bewirthet. Es waren zugegen Oecolampadius, Zwinglius, Bucer, Hedio, mit drei vornehmen Männern, Jacob Sturmen von Straßburg, Ulrich Funken von Zürch, und einem von Baſel. Sie haben uns ſehr demüthig um Friede gebeten. Zwei Tage haben wir Zuſammenſprache gehalten. Ich habe ſowohl dem Oecolampadius als Zwingii geantwortet, und ihnen die Stelle entgegen gehalten: Das iſt mein Leib. Allen Einwurf habe ich widerleget. Geſtern aber handelten wir beſonders, ich mit Oecolampadius, Philippus mit Zwingli in aller Liebe. Unterdeſſen kamen auch Andreas Oſiander, Johann Brentius, D. Stephanus Agricola aus Augsburg an. Kurz: dieſe Leute ſind ungeſchickt und unerfahren zu diſputiren. Ob ſie gleich ſahen, daß ihre Dinge nichts bewieſen, wollten ſie doch nicht weichen, nehmlich in dieſem einigen Stücke, von der Gegenwart des Leibes Chriſti. Und ich halte, mehr aus Furcht und Scham, als aus Bosheit. In allen andern Dingen ſind ſie gewichen; wie aus dem gedruckten Zettel (oder Bericht) zu erſehen. Endlich haben ſie gebeten, wir ſollten ſie nur für Brüder halten, und der Fürſt wollte es gerne haben: aber man hat es ihnen nicht willigen können. Wir haben ihnen aber doch die Hand des Friedes und der Liebe gegeben, daß indeß die harten Schriften und Worte nachbleiben, und ein jeder ſeine Lehre ohne Schelten treiben ſollte, jedoch nicht ohne Verantwortung und Widerlegung. So ſind wir aus einander gegangen. Das werdet ihr D. Caſpar Gütteln, unſerm geliebten Bruder, melden und für uns beten. Amen!

Jena, den 15. October 1529.

Martin Luther.

Nachſchrift Melanchthons.

Sie haben ſehr in uns gedrungen, daß wir ſie Brüder heißen ſollten. Sieh' da! welche Thorheit, dieweil ſie uns verdammen, wünſchen ſie doch von uns für Brüder gehalten zu werden. Wir haben ihnen hierin nicht willigen können. Ich glaube gewiß, wenn die Sache noch nicht geſchehen wäre, ſie würden ſolches Spiel jetzt nicht anfangen.

81.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 18. November 1529.

Luther räth von jedem Bündniſſe gegen den Kaiſer ab.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr! Es hat der achtbar, hochgelahrter Herr, Gregor Brück, Doctor rc. uns dreien von

E. K. F. G. einen Credenze gebracht, darauf wir von ihm E. K. F. G. Meinung vernommen, und unſer beſtes Bedenken ſchriftlich angezeigt, E. K. F. G. zu überantworten, und ich bitte, E. K. F. G. wollen ſolches gnädiger Meinung von uns vernehmen. Denn wir in unſerm Gewiſſen ſolch Verbündniß nicht mögen billigen noch rathen, angeſehen, wo es fortginge, und etwa ein Blutvergießen oder ſonſt ein Unglück daraus erfolgete, daß, ob wir alsdenn gern heraus wollten ſeyn, nicht könnten kommen, und alles ſolches Unfalls eine unleidliche Beſchwerung tragen müßten, daß wir lieber möchten zehnmal todt ſeyn, denn ſolch Gewiſſen haben, daß unſer Evangelium ſollte eine Urſache geweſen ſeyn einiges Bluts oder Schadens, ſo von unſerwegen geſchehen; weil wir ſollen die ſeyn, die da leiden, und wie der Prophet ſagt, Pſ. 44, (23.), wie die Schlachtſchafe gerechnet ſeyn, und nicht uns ſelbſt rächen oder vertheidigen, ſondern dem Zorn Gottes Raum laſſen, Röm. 12, (19.).

Daß aber E. K. F. G. darüber muß in der Fahr ſitzen, ſchadet nicht. Unſer Herr Chriſtus iſt mächtig genug, kann wohl Mittel und Weg finden, daß E. K. F. G. ſolche Fahr nichts thun wird; er kann die Gedanken der gottloſen Fürſten wohl zu nichte machen, Pſ. 33, (10.) Denn wir's auch dafür achten, daß ſolch des Kaiſers Fürnehmen ein lauter Dräuen des Teufels ſey, das ohne Kraft ſeyn wird, und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie der 7. Pſalm (V. 17.) ſinget: Sein Unglück wird auf ſeinen Kopf kommen, und ſein Frevel über ihn ausgehen; ohne daß uns Chriſtus dadurch (wie billig und noth iſt) verſucht, ob wir auch mit Ernſt ſein Wort meinen, oder für gewiſſe Wahrheit halten oder nicht. Denn ſo wir wollen Chriſten ſeyn, und dort das ewige Leben haben, werden wir's nicht beſſer können haben, denn es unſer Herr ſelbſt mit allen ſeinen Heiligen gehabt hat, und noch hat. Es muß je Chriſtus Kreuz getragen ſeyn; die Welt will's nicht tragen, ſondern auflegen: ſo müſſen's freilich wir Chriſten tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts ſey. E. K. F. G. haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr, und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß, und viel böſer Tücke von Freunden und Feinden; noch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen, und E. K. F. G. feſten Muth gegeben, und ohne Troſt beide leiblich und geiſtlich nicht gelaſſen, ſondern wunderlich alle böſe Tücke und Strick des Teufels aufgedeckt, zerriſſen und zu Schanden gemacht. Er wird's auch förder nicht böſe machen, ſo wir glauben und bitten. Wir wiſſen je gewiß, habens auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unſere Sache nicht unſer, ſondern Gottes ſelber iſt. Das iſt ja unſer Trotz und Troſt, darum er ſich auch als ein treuer Vater ſolcher ſeiner Sachen alſo angenommen, und vertheidigt, daß wir müſſen bekennen, es ſey über unſre Kunſt und Macht geweſen, und hätten alſo nicht mögen mit unſrer Vernunft regieren, vertheidigen und ausführen.

Derhalben bitte und vermahne ich unterthäniglich, E. K. F. G. ſeyn getroſt und unerſchrocken, in ſolcher Fahr; wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn ſie mit all ihrem Trotzen. Allein daß wir unſre Hände rein vom Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme (als ich nicht meine), daß der Kaiſer fortdrünge, und mich oder die andern forderte: ſo wollen wir für uns ſelbſt mit Gottes Hülfe erſcheinen, E. K. F. G. unſerthalben in keine Fahr ſetzen, wie ich vormals auch oft E. K. F. G. Bruder gottſeliger, meinem gnädigſten Herrn, Herzog Friedrichen, angezeigt.

Denn E. K. F. G. ſoll weder meinen noch eines andern Glauben vertheidigen, und nicht auf eines andern, ſondern auf ſein eigen Fahr glauben oder nicht glauben, wenn's ſo fern kommt, daß unſer Oberherr, als der Kaiſer, an uns will. Indeß verläuft viel Waſſers, und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht ſo gehen wird, wie ſie gedenken. Chriſtus, unſer Herr und Troſt, ſtärke E. K. F. G. reichlich, Amen:

E. K. F. G. unterthäniger
Martinus Luther.

82.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 6. März 1530.

Bedenken, ob es recht ſei, dem Kaiſer Widerſtand zu leiſten.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Auf E. K. F. G. Begehr des Falls halben, ob man ſich möge wehren gegen Kaiſerliche Majeſtät, wo ſie mit Gewalt Jemand überziehen wollte ums Evangeliums willen ꝛc. habe ich mich mit meinem lieben Herrn und Freunden D. Jonas, Johann Pommer und Magiſter Philippen befragt und berathſchlagt, und befinden, daß vielleicht nach kaiſerlichen und weltlichen Rechten Etliche möchten ſchließen, daß man in ſolchem Fall möchte wider Kaiſ. Maj. ſich zur Gegenwehre ſtellen, ſonderlich weil Kaiſ. Maj. ſich verpflichtet und vereidet, Niemand mit Gewalt anzugreifen, ſondern bei aller vorigen Freiheit zu laſſen, wie denn die Juriſten handeln von den Repreſſalien und Diffidation. Aber nach der Schrift will ſich's in keinem Weg ziemen, daß ſich Jemand, wer ein Chriſt ſeyn will, wider ſeine Oberkeit ſetze, Gott gebe, ſie thue Recht oder Unrecht; ſondern ein Chriſt ſoll Gewalt und Unrecht leiden, ſonderlich von ſeiner Oberkeit. Denn obgleich Kaiſ. Maj. Unrecht thut und ihre Pflicht und Eid übertritt, iſt damit ſein kaiſerlich Oberkeit und ſeiner Unterthanen Gehorſam nicht aufgehebt, weil das Reich und die Churfürſten ihn für Kaiſer halten und nicht abſetzen. Thut doch wohl ein Kaiſer oder Fürſt wider alle Gottes Gebot, und bleibt dennoch Kaiſer und Fürſt; und iſt doch Gotte viel höher verpflichtet und vereidet denn Menſchen. Sollte es nun genug ſeyn, daß man ſich wider Kaiſ. Maj. ſetzet, ſo ſie Unrecht thut, ſo möchte man in allen Stucken, ſo oft er wider Gott thut, ſich wider ihn ſetzen; und bliebe mit der Weiſe wohl gar keine Oberkeit noch Gehorſam in der Welt, weil ein jeglicher Unterthan konnte dieſe Urſach fürwenden, ſein Oberkeit thät Unrecht wider Gott ꝛc.

Weltliche oder päbſtliche Recht ſehen hierinnen nicht an, daß Oberkeit eine göttliche Ordnung ſey, darum ſie vielleicht die Pflicht und Eid ſo hoch achten, daß ſie die Oberkeit in ſolchem Fall ſollten aufhalten und wehren. Aber weil Kaiſer Kaiſer, Fürſt Fürſt bleibt, wenn er gleich alle Gebot Gottes überträte, ja ob er gleich ein Heide wäre: ſo ſoll er's auch ſeyn, ob er gleich ſeine Eide und Pflicht nicht hält, bis daß er abgeſetzt oder nimmer Kaiſer ſey; und ſoll der Spruch Chriſti feſt ſtehen: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und 1. Petr. 2.: Ehret den König. Denn wir nicht allein den gütigen und frommen, ſondern auch den böſen und unſchlachtigen Herrn ſollen mit aller Furcht unterthan ſeyn. Und Summa, Sünde hebt Oberkeit und Gehorſam nicht auf; aber die Strafe hebt ſie auf, das iſt, wenn das Reich und die Churfürſten einträchtiglich den Kaiſer abſetzten, daß er nimmer Kaiſer wäre. Sonſt weil er ungeſtraft und Kaiſer bleibt, ſoll ihm auch Niemand Gehorſam entziehen oder wider ihn ſtreben; denn das iſt Rotterei und Aufruhr und Zwietracht anfahen.

Darum die Rechtſprüche: Vim vi repellere licet, man möge Gewalt mit Gewalt ſteuern, helfen hie nichts; denn ſie gelten wider die Oberkeit nichts; ja ſie taugen auch nicht gegen Gleiche, ohne wo es Noth wäre, oder Schutz fordert der Andern oder Unterthanen. Denn dagegen ſtehen auch andere Rechtſprüche: Niemand ſoll ſein eigner Richter ſeyn; item, wer wiederſchlägt, der iſt unrecht. So ſind ja aller Fürſten Unterthan auch des Kaiſers Unterthan, ja mehr, denn der Fürſten; und ſchickt ſich nicht, daß Jemand mit Gewalt des Kaiſers Unterthan wider den Kaiſer, ihren Herrn, wollt ſchützen, gleichwie ſich's nicht ziemet, daß der Bürgermeiſter zu Torgau wollte die Bürger wider den Fürſten zu Sachſen mit Gewalt ſchützen, ſo lange er Fürſt zu Sachſen iſt.

Und ob man fürwenden möchte, der Kaiſer wolle die Appellation nicht annehmen, noch die Sache anhören und ordentlicher Weiſe handeln; denn ich ſetze gleich, daß K. Maj. die Appellation annähme, und ließ die Sache ordentlich verhören: wie wenn wir alsdenn gleichwohl durch ein unrecht Urtheil verdammt würden, (als gewißlich geſchähen würde), ſo wäre doch alsdenn ſolcher Befehl dahin, man wollte denn wiederum und ewiglich appelliren. Denn der Kaiſer weiß wohl, ſo wiſſen wir's auch wohl, wenn die Sache zu Verhöre kömmt, daß wir gewißlich verdammt werden: darum hält er uns ſchon als die Verdammten.

Wie ſoll man denn thun? Alſo ſoll man thun: will K. M. wider uns, daß uns kein Fürſt noch Heer wider ihn ſchütze, ſondern daß dem Kaiſer Land und Leute offen ſtehen, als die ſeinen, und befehl die Sachen Gott, und ſoll auch Niemand anders von ſeinem Fürſten und Herrn begehren, ſondern ein jegliches ſoll alsdenn für ſich ſelbſt ſtehen und ſeinen Glauben erhalten mit Darſtreckung ſeines Leibes und Lebens, und nicht die Fürſten mit in die Gefahr ziehen, oder mit Schutz ſuchen beſchweren, ſondern den Kaiſer laſſen ſchaffen mit den Seinen, wie er will, ſo lang er Kaiſer iſt.

Will aber der Kaiſer über das, ſo ihm Land und Leute offen ſtehen, auch die Fürſten zwingen dahin, daß ſie ſollen ihre Unterthanen ums Evangeliums willen angreifen, fahen, tödten und verjagen, und die Fürſten glaubens oder wiſſens, daß der Kaiſer daran unrecht oder wider Gott thut: alsdenn gehet's auch an ihren eignen Glauben, da ſollen ſie dem Kaiſer nicht gehorchen, auf daß ſie nicht drein bewilligen, mithelfen und ſich ſolcher Miſſethat theilhaftig machen; ſondern iſt genug, daß ſie Land und Leute ungeſchützet, und den Kaiſer ungehindert laſſen; und ſollen ſagen, will der Kaiſer unſre Unterthanen (als auch die ſeinen) plagen, das mag er thun auf ſein Gewiſſen, wir können ihm nicht wehren; aber wir wollen nicht dazu helfen noch darein willigen. Denn man muß Gott mehr gehorchen, weder den Menſchen.

Indeß wo wir uns alſo ſchicken und Gott die Sache alſo befehlen, mit ganzem Vertrauen beten, und um ſeinetwillen uns in ſolche Gefahr wagen: ſo iſt er treu, und wird uns nicht laſſen, wird auch wohl Mittel finden, uns zu helfen, und ſein Wort zu erhalten, wie er von Anfang der Chriſtenheit und ſonderlich zur Zeit Chriſti und der Apoſtel gethan hat.

Darum achte ich's, es ſey vor dem Garn gefiſcht, ſo man um Vertheidigung willen des Evangelii ſich wider die Oberkeit legt, und gewißlich ein rechter Mißglaube, der Gott nicht vertrauet, daß er uns ohne unſern Witz und Macht wohl mehr Weiſe zu ſchützen und zu helfen wiſſe. Gott behielt den König Jechonias, da er ſich auf Gottes Wort ergab, auch durch ſeinen Feind den Kaiſer zu Babylon; desgleichen auch den Propheten Jeremiam; denn ſeiner Weisheit und Macht iſt weder Zahl noch Ende. Welches er uns durch ſolche große Gefahr will lehren und erfahren laſſen, wie er denn bisher uns oft hat laſſen ſehen und erfahren. Darum ſpricht er Jeſ. 30.: „Wenn ihr ſtill bliebet, ſo würde euch geholfen, durch ſtill ſeyn und hoffen würdet ihr ſtark ſeyn. Aber ihr wollet nicht, und ſprecht: Nein, ſondern zu Roſſen wollen wir entfliehen; darum werdet auch ihr flüchtig ſeyn ꝛc.“

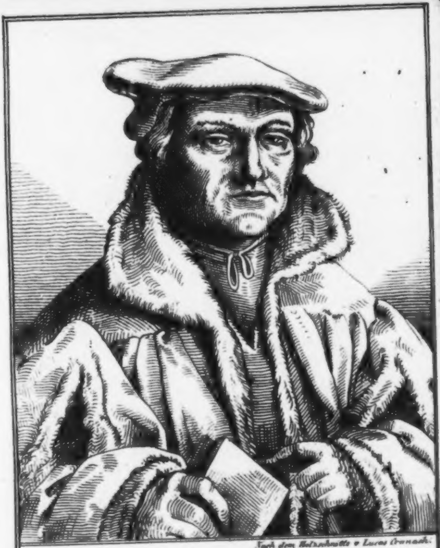
So iſt auch das zu bedenken, wenn es ſchon recht wäre, ſich wider den Kaiſer alſo ſetzen, und ging an: ſo müßten wir fort und den Kaiſer verjagen, und ſelbſt Kaiſer werden; denn der Kaiſer würde ſich wehren, und würde da kein Aufhören ſeyn, bis ein Theil läge. Und iſt doch dort der große Hauſe, und wenn wir gleich gewönnen, müßten wir aber einmal die ſchlagen, ſo uns geholfen hätten; denn es ſollte uns Niemand zum Kaiſer haben wollen, und in ſolchem wüſten Getümmel Jedermann Kaiſer ſeyn wollte. Welch ein unausſprechlich Morden und Jammer da werden ſollte, daß ein Fürſt lieber ſollte drei Fürſtenthümer verlieren, ja lieber dreimal todt ſeyn, denn ſolches Jammers Urſach ſeyn, oder dazu helfen oder bewilligen; denn wie könnt's ein Gewiſſen ertragen? Der Teufel hätte ſolch Spiel gern, aber Gott ſoll uns dafür behüten und gnädiglich helfen, Amen.

Das Alles geben wir E. K. F. Gn. zu Antwort, und ſtellens unterthäniglich in E. K. F. G. Bedenken. Chriſtus, unſer Herr, gebe Stärk und Weisheit E. K. F. G. zu thun, wie's ihm wohlgefället, Amen.

Geben 6. Martii, Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger

Martinus Luther.



Nach dem Holzschnitte v. Lucas Cranach.

Juſtus Jonas.

geb. d. 5 Jun. 1493. gest. d. 9 Oct. 1555

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

10.

Mit dem Bildniß von Juſtus Jonas.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Martin Luthers
reformatoriſche Schriften.

Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

10.

Mit dem Bildniß von Juſtus Jonas.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Der Reichstag zu Augsburg, 1530.

Einleitung zu Nr. 83—93.

Die Ereigniſſe dieſes Reichstages — auf welchem die evangeliſch geſinnten Fürſten und Stände dieſelbe Probe des Glaubens abzulegen hatten, welche Luther neun Jahre früher zu Worms beſtehen mußte — dürfen als bekannt vorausgeſetzt werden, daher hier nur über den Antheil, welchen Luther dabei hatte, einiges erwähnt werden ſoll.

Luther war von ſeinem Churfürſten nicht mit nach Augsburg genommen, weil die Reichsacht noch auf ihm ruhte, doch um ihn ſo nahe als möglich zu haben, ließ ihn der Churfürſt auf der äußerſten Gränze ſeines Gebietes zu Coburg zurück. Von hier konnte man leicht ſeinen Rath erholen. Auch geſchah von Seiten der Evangeliſchen kein wichtiger Schritt, ohne ihn zu hören. Das Bekenntniß, welches ſie dem Kaiſer zu überreichen gedachten, wurde ſeiner Prüfung zugeſchickt; ſodann als der Kaiſer von den evangeliſchen Fürſten forderte, ſie ſollten ihren mitgebrachten Theologen das Predigen verbieten, mußte Luther gleichfalls ſein Gutachten darüber abgeben. Er rieth zu gehorchen und dem Uebel nicht zu widerſtreben, da der Kaiſer rechtmäßiger Herr ſei; doch willigten die Fürſten erſt darin, nachdem auch der Gegenparthei Schweigen auferlegt war. Beſonders aber war es Luthers Sorge, als die Vergleichsverhandlungen mit den Katholiſchen anfingen, daß hier nicht zu viel nachgegeben würde; eine Reihe von Briefen, größtentheils an Melanchthon gerichtet, hat den Zweck zu warnen und die Punkte anzugeben, in welchen man allenfalls und in welchen man nicht weichen könne.

Allein ungleich mehr wie durch ſeinen Rath wirkte Luther durch ſeinen Troſt und ſeine Ermuthigungen während der oft ſo beſorglich ſich geſtaltenden Ereigniſſe. Im Gebete zu Gott für alle ringend, ſuchte er mit den mächtigen Tröſtungen, die er dadurch empfing, auch die Seinigen zu durchdringen. Vorzüglich machte ihm das zagende Gemüth Melanchthons zu ſchaffen, der nicht vor der Gefahr die ihm drohen könnte, aber vor dem. Gedanken, möglicher Weiſe zu einem Kriege Anlaß zu ſein, zurückbebte. Was wäre geſchehen, wenn der Churfürſt nicht den feſten Glaubensmuth Luthers zur Stütze gehabt, wenn die Aengſtlichkeit Melanchthons auch ihn angeſteckt hätte? Obwohl vom Schauplatz der Begebenheiten entfernt, war ſomit Luther doch der Mann, welcher auf die Haltung der Evangeliſchen den wichtigſten Einfluß übte. Da dieſes aus ſeinen Briefen am anſchaulichſten hervorgeht, ſo werden wir die an den Churfürſten gerichteten ſämmtlich, von den andern die bedeutendſten mittheilen.

Aber auch auf die Gegenparthei hatte Luther einzuwirken verſucht. Es war voraus zu ſehen, daß dieſer Reichstag entſcheidend ſein würde. Das hatte der Kaiſer ſelbſt angekündigt, er hatte in ſeinem Ausſchreiben verheißen, beider Theile Meinung anzuhören und dann die Zwietracht beizulegen. Da nun Luther den meiſten Widerſtand gegen eine friedliche Vereinigung von Seiten der geiſtlichen Prälaten befürchtete, welche nicht geneigt ſein würden, etwas von ihren Anſprüchen aufzugeben und ſich in den neuen, für ſie weit unvortheilhafteren Zuſtand zu fügen, ſo erließ er eine öffentliche Vermahnung „an die zu Augsburg verſammelte Geiſtlichkeit“ (No. 83.) um ſie zur Perſönlichkeit zu ſtimmen und an ihre Hirtenpflicht zu erinnern. Freilich geſchah dies von Luther in einem Tone, der es ſie fühlen ließ, daß er nichts von ihnen fürchte, daß es aber ihr eigner größeſter Schaden ſein würde, wenn ſie diesmal ihre Pflicht verſäumten und nur ihrem Eigennutze folgten. — Abgeſehen von ihrem Zwecke, iſt dieſe Schrift in mehrfacher Hinſicht ſehr merkwürdig. Sie zeigt uns, wie doch auch die Gegner der Reformation recht eifrig waren, alle Vortheile, welche dieſelbe ihnen bot, zu benutzen, wie ſie nur da ihr feind waren, wo ſie mit ihrem Eigennutze in Widerſpruch trat; ferner geht daraus hervor, wie man doch ſo ſchnell die Zuſtände vor der Reformation vergeſſen hatte, und ſich nicht erinnern wollte, wem man den großen Umſchwung zum Beſſern, den Abfall ſo vieler Mißbräuche, die nun bei Freund und Feind verſchwunden waren, zu danken habe. Zu dem Ende hält es Luther für nöthig, hier ſeinen Gegnern einen Spiegel der vorigen Zeiten vorzuhalten, damit ſie erkennen möchten, was durch die Predigt des Evangeliums geſchehen ſei. Allein auch darin iſt dieſe Schrift noch beſonders merkwürdig, daß ſie zeigt, wie weit Luther noch immer zur Nachgiebigkeit bereit war. Nicht nur die weltliche Macht und Herrſchaft will er den Biſchöfen gerne gönnen, er will ſogar ihre früheren biſchöflichen Rechte, die Pfarrſtellen zu beſetzen, die geiſtliche Gerichtsbarkeit und Kirchendiſciplin auszuüben, ihnen ungeſchmälert zurückgeben, nur unter der einen Bedingung, daß ſie die Predigt des Evangeliums duldeten. — Freilich würde dieſes eine ſo vieles andere zur Folge gehabt haben, daß ſich die Biſchöfe dazu am letzten entſchließen konnten.

Als endlich der Reichstag, der im April begonnen hatte, gegen Ende des Jahres geſchloſſen war, und der Reichstagsabſchied erſchien, welcher für die Evangeliſchen ſo höchſt ungünſtig lautete, und Luther's Hoffnungen auf eine billige und friedliche Ausgleichung gänzlich zerſtörte, da konnte er nicht umhin, ſeinen Unwillen über das Verfahren der Gegner und ſeinen Schmerz über ihre Verſtocktheit, die Deutſchland mit Unheil bedrohe, öffentlich laut werden zu laſſen. In einer Schrift, welche er: „Gloſſen auf das vermeinte Kaiſerliche Edikt“ nannte, antwortete er auf die einzelnen Punkte jenes Ediktes, welches voll ungerechter Beſchuldigungen der Evangeliſchen war, und ſuchte die ſchreienden Willkührlichkeiten und Widerſprüche deſſelben, oder der Parthei, von welcher es ausgegangen war, in das Licht zu ſtellen. Doch von allgemeinerer Bedeutung iſt ſeine zweite Schrift „Warnung an ſeine lieben Deutſchen“ genannt. (No. 93.) Luther ſah es nämlich kommen, daß aus dieſem Reichstagsbeſchluſſe Krieg oder Aufruhr entſtehen müſſe, und indem er hierüber ſeine Klagen ausläßt und bezeugt, daß er und die Seinigen unſchuldig ſein wollten an allem Blut, warnt er einerſeits die Gegner vor den Folgen ihrer Verblendung, die leicht ihnen ſelbſt am gefährlichſten werden könne, dann aber ſucht er alle Chriſten davon abzumahnen, an einem Kriege gegen das Evangelium Theil zu nehmen, indem ſelbſt der Kaiſer, — den er ſonſt auch in dieſen Schriften auf das ehrerbietigſte behandelt — nicht das Recht habe, dies zu fordern.

Wir werden nun dieſe verſchiedenen Schriften und Briefe nach der Zeitfolge mittheilen.

83.

Dr. Martin Luther's

Vermahnung an die ganze auf dem Reichstage zu Augsburg verſammelte Geiſtlichkeit.

Dieſe Schrift ward im April 1530 verfaßt und erſchien Anfangs Juni.

Pſalm II.

Et nunc reges intelligite, erudimini Judices terrae.

Gnade und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto. Wiewohl mir, liebe Herren, nicht gebührt, auf dieſem Reichstag perſönlich zu erſcheinen, und, ob ich gleich erſcheinen müßte oder ſollte, doch nichts nütze da ſeyn könnte, als an dem in ſolcher Pracht und Geſchäfte nichts gelegen ſeyn würde: ſo habe ich mir doch vorgenommen, über meine geiſtliche Gegenwärtigkeit, (die ich mit meinem ganzen Herzen durch Gebet und Flehen zu meinem Gott, fleißig und redlich, mit Gottes Hülfe beweiſen will), auch ſchriftlich und mit dieſer meiner ſtummen und ſchwachen Botſchaft unter euch zu ſeyn.

Und das darum, daß mich mein Gewiſſen treibt, euch alleſammt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß ihr dieſen Reichstag nicht verſäumet noch vergeblich mißbrauchet: denn Gott giebt euch Gnade, Raum, Zeit und Urſache durch unſern allergnädigſten Herrn Kaiſer Carolum, mit dieſem Reichstag viel und großes Guts zu ſchaffen und auszurichten, ſo ihr allein wolltet. Und ſpricht freilich jetzt, wie St. Paulus redet, 2 Corinth. 6. „Ich vermahne euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet. Denn er ſpricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Sehet, jetzt iſt eine angenehme Zeit und ein Tag des Heils für euch am allermeiſten; und wir ſehen und hören, wie aller Menſchen Herzen auf dieſen Reichstag gaffen und warten, mit großer Hoffnung, es ſolle gut werden.

Sollte aber dieſer Reichstag, (da Gott gnädiglich für ſey), ohne Ende zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Conciliis vertröſtet und aufgezogen, und alle Hoffnung gefehlt und umſonſt geweſen, iſt zu beſorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen und Jedermann würde des Vertröſtens und Harrens allzu müde werden, und das vergeblich lange Gaffen Ungeduld und böſes Blut machen. Denn es kann und mag länger nicht ſo ſtehen, wie es jetzt ſteht, ſonderlich mit euch ſelbſt und mit eurem Stande und Weſen; das wißt und fühlt ihr beſſer, denn ich euch ſagen kann: ſo thue ich auch hiemit, was ich thue, euch zum Beſten, um Friede und Einigkeit willen.

Ob aber Etliche vielleicht hierin meine Vermeſſenheit wollten ſauer anſehen und vorgeben: wer bedarf dein? wer hat deines Vermahnens oder Schreibens je begehrt? es ſind ſo viel gelehrte und fromme Leute hie, die der Sache beſſer zu rathen wiſſen, denn du Narr rc., wohlan, das will ich gerne glauben, und Gott helfe, daß alles ſo wahr ſey. Ich will zwar meine Vermeſſenheit gerne geſtraft und verdammt haben; aber noch iſt das auch wahr: man kann des Guten nicht zu viel thun und hat oft ein Narr einen beſſern Rath gegeben denn viel Weiſe; und wiederum weiſe Leute haben gemeiniglich den größten Schaden auf Erden gethan, ſonderlich wenn ſie ſich auf ihre Weisheit verlaſſen und nicht auch mit Gottesfurcht gehandelt und mit demüthigem Herzen um göttliche Hülfe und Gnade gebeten haben.

Davon alle Hiſtorien voll Exempel ſind, beide in der

Schrift und außer der Schrift; und wenn ſonſt kein anderes Exempel vorhanden wäre, möchte man es wohl an euerm eignen Exempel ſpüren. Denn ihr habt nun bei zehn Jahren in dieſer Sache eure Weisheit wohl verſucht mit ſo viel Reichstagen, mit ſo viel Rathſchlägen; mit ſo viel Tücken und Practiken, mit ſo viel Vertröſtung und Hoffnung, ja auch mit Gewalt und Zorn, mit Mord und Strafe, daß ich mein Wunder und Jammer an euch geſehen, noch hat's nirgends dahin gewollt, da ihr es gerne hin hättet. Das macht Alles, daß die Weisheit ohne Gottesfurcht und demüthiges Gebet durch ſich ſelbſt hat wollen ſolche hohen, großen Sachen meiſtern und iſt darüber zu Schanden worden in ihrer Vermeſſenheit. Und werdet ihr euch noch nicht fürchten und demüthigen vor Gott, daß ihr das Dräuen und die Rachgier nachlaſſet und Gott mit Ernſt um Rath und Hülfe bittet, ſo ſollt ihr noch nichts ausrichten, und wäret ihr gleich allzumal ſo weiſe als König Salomo; denn da ſteht die Schrift 1. Petri 5. „Gott widerſteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er ſeine Gnade.“

Wir aber auf unſrer Seite beten mit Fleiß und wiſſen auch die rechte Weiſe zu beten von Gottes Gnaden: ſind auch gewiß, daß unſer Gebet angenehm und für uns erhört wird; welches beides (ſorge ich) auf eurem Theil wenig thun mögen. Und haben auch nun angefangen, mit Ernſt für euch zu bitten, daß doch der Allmächtige einmal wollte eure Herzen erleuchten und bewegen, ſein Wort zu fürchten und demüthiglich gegen ihn zu handeln. Angenehm iſt ſolches Gebet für uns, das wiſſen wir; aber Gott helfe, daß ihr nicht halsſtarrig dawider euch ſetzt und unſer Gebet ſich wieder kehren müſſe in unſern Buſen, als bei euch verloren und verachtet. Denn wir ſehen, daß der Teufel mit dem Türken herzu will, und erregt dazu eine Rotte nach der andern, und wollte es gern Alles zu Boden ſtoßen; ſolltet ihr denn auch noch verſtockt und halsſtarrig bleiben, wie bisher, das wäre doch zu viel und allerdings unträglich.

Und auf's erſte, ſo dürft ihr von meinen und meines Gleichen wegen nichts handeln: denn der rechte Helfer und Rathherr hat uns und unſre Sache ſo weit gebracht oder dahin geſetzt, da ſie bleiben ſoll und da wir's auch laſſen wollen, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meiſterns bedürfen, dazu auch von euch nicht haben wollen, als die wir wiſſen, daß ihr's nicht beſſer, ja nicht ſo gut zu machen vermöget. Denn wir kommen gleich unter Türken und Tartaren, unter Pabſt oder Teufel, ſo ſteht unſre Sache gewiß, daß wir wiſſen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und thun, wie wir leiden und beten, wie wir geneſen und ſterben, wo wir alles gewarten, holen und finden, und wo wir endlich bleiben ſollen, nach dem Wort St. Pauli, Röm. 8. „Den Auserwählten ſchafft der Geiſt alle Dinge zu ihrem Beſten." Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Chriſtum Jeſum, unſern Herrn, und iſt bereits durch vieler frommer Leute Blut und Marter (von euerm Theil getödtet) bekannt und beſtätiget: nicht daß wir vollkommen ſeyen und Alles erlangt hätten; ſondern „daß wir die rechten Regeln, (wie St. Paulus redet) den rechten Weg und den rechten Anfang für uns haben," und an der Lehre ja nichts mangelt, das Leben ſey gleich, wie es mag.

Aber für euch und für das arme Volk, ſo noch unter euch ganz unberichtet oder je ungewiß iſt, dafür ſorgen wir für und wollten je gerne hie helfen mit Beten und Vermahnen, das Beſte, was wir könnten: denn ich fürchte mir übel, daß ihr eures Amts und der Demuth gegen Gott vergeſſen und die Saiten zu hart ſpannen, und das willige Pferd zu ſehr reiten werdet, damit wiederum etwa ſich ein Aufruhr erhebe, daß beide wir mit euch in Jammer und Noth kommen, wie vormals geſchehen. Denn ihr wiſſet noch wohl ohne allen Zweifel, wie vor dem Aufruhr der Speieriſche

Reichstag mit ſo herrlicher, tröſtlicher Hoffnung ausgeſchrieben ward, daß alle Welt mit großer Gier gaffte und herzlich wartete, es ſollte da gut werden. Aber euer Rathſchlag war da voller Weisheit und verſchuf's, daß derſelbe Reichstag ſtumpf, ſchimpflich und ſchändlich ward abgekündigt [*]). Da kam auch flugs darauf die Ruthe, nämlich der Münzer mit dem Aufruhr, und gab euch einen Schilling, den ihr noch nicht überwunden habt, und wir leider noch größern Schaden davon haben. Das heißt Alles mit Gewalt und eignem Sinn gefahren.

Alſo zu Worms mußte das edle Blut unſer lieber Herr Kaiſer Karl thun, was ihr wolltet, und mich mit meiner ganzen Lehre verdammen, welche ihr doch nun bisher ſelbſt in vielen Stücken habt heimlich angenommen und brauchet; und eure Prediger hätten jetzt nichts zu predigen, wo es Luther's Bücher nicht wären: denn ihr Sermon-Büchlein und was vor Zeiten auf der Kanzel das Geſchrei war, laſſen ſie fein unter der Bank liegen und fahen an wider uns, vom Glauben und guten Werken zu predigen und dergleichen, davon man vorhin nichts hörte noch wußte. Ueberdieß erzwunget ihr damals ein Gebot, ſo gräulich über die Lutheriſchen zu tödten, daß ihr's danach ſelbſt nicht halten noch leiden mochtet, und mußte zu Nürnberg auf dem Reichstag geändert werden [**]), und etliche Fürſten von ſich ſelbſt daſſelbe verbieten mußten, wollten ſie nicht mit Land und Leuten in Gefahr ſitzen.

---

[*]) Luther meint den zu Ende des Jahres 1524 nach Speier ausgeſchriebenen Reichstag, auf welchem die Stände die Sachen der Religion zu einem Abſchluß bringen wollten, allein der Kaiſer, von dem Pabſte und der katholiſchen Parthei beſtimmt, unterſagte die Zuſammenkunft.

[**]) 1523 und 24, wo beſchloſſen wurde, daß bis zu einem Concile nach dem Evangelium und bewährter Schrift gelehrt werden ſolle.

Dieß erzähle ich, nicht euch zum Hohn oder Spott, (denn ich bin ſonſt allzu hoch an euch gerochen), ſondern euch herzlich zu bitten und treulich zu ermahnen, daß ihr doch an euer eigenen Erfahrung und Unglück lernen wolltet, hinfort das Trotzen und Dräuen, Gewalt und Pochen zu laſſen und gegen Gott mit Furcht und Demuth zu handeln, und hintangeſetzt eure Vermeſſenheit, ſeine Hülfe und Gnade mit ernſtlichem Gebet zu ſuchen. Wahrlich, wahrlich, die Sachen ſind zu groß, menſchliche Weisheit und Gewalt iſt viel zu gering dazu; Gott muß helfen, ſonſt wird übel ärger. Das iſt gewiß, denn ſo ihr auf eurem Trotzen und Pochen beharren wollt, ſo ſollt ihr wiſſen, daß des Münzers Geiſt auch noch lebt, und meines Beſorgens mächtiger und gefährlicher, denn ihr glauben und jetzt begreifen könnt. Es gilt euch mehr denn uns; wiewohl er uns feinder iſt denn euch: *aber wir haben einen Trotz wider ihn*, Gott ſey Lob in Ewigkeit; wollte Gott, ihr hättet deſſelben euch, *nämlich das reine Wort und rechtſchaffenes Gebet.*

So wiſſet ihr auch, wie treulich und feſt wir gehalten haben wider alle Rottengeiſter, und wenn ich rühmen dürfte, ſo wollte ich ſchier ſagen, *wir wären eure Schutzherrn geweſen, und ſey unſer Geſchäft, daß ihr bisher ſeyd geblieben, was ihr noch ſeyd.* Und hätten wir's nicht gethan, ich ſorge wahrlich, eure Gelehrten wären der Sache zu ſchwach geweſen, und ſollten euch die Schwärmer und Rotten bald ein Anderes gelehrt haben. Derhalben ſind ſie uns auch feinder denn euch und beſchuldigen uns, als die zum Kreuz kriechen und widerrufen. Das müſſen wir leiden und das Sprichwort erfahren: Wer dem Andern vom Galgen hilft, den brächte derſelbe gern hinan. Die Rottenbuben hätten nicht gewußt, ein einziges Stück wider den Pabſt anzugreifen; nun ſie aber durch unſre Hülfe los geworden ſind, „und eſſen unſer Brod, treten ſie uns mit Füßen," wie Chriſtus ſagt von ſeinem Verräther Juda.

Es werden aber Etliche hie ſagen: Ja, das iſt Alles deine Schuld, du haſt's angefangen und das ſind deiner Lehre Früchte ꝛc. Wohlan, das muß ich leiden, weiß wohl, daß man mir ſolches nachſagt: aber wiederum weiß ich viel fromme Leute unter euch, die da wiſſen, daß es nicht wahr iſt. So ſteht das Werk allda am Tage, meine ſtarken Zeugen, daß die Rottengeiſter meine Lehre allezeit verachtet und höher verfolgt haben, denn eure Lehre, und ich habe mich auch ſtärker müſſen gegen ſie ſetzen und härter wehren, denn ich wider den Pabſt je gethan; wie kann's denn aus meiner Lehre gekommen ſeyn? Oder warum iſt nicht ſolche Unluſt entſtanden bei den Meinen, da ich ſelbſt täglich gepredigt und gelehrt, da es doch am erſten und höchſten ſollte übel zugehen, wo aus meiner Lehre ſolcher Unrath kommen ſollte.

Habt ihr aber vergeſſen, daß der deuſche Adel zu Worms, bei vierhundert Stücken Kaiſerlicher Majeſtät vortrug, darin ſie ſich beklagten, von den Geiſtlichen beſchwert, und ſagten frei heraus: Wo Kaiſerliche Majeſtät nicht wollte Solches abſchaffen, ſo wollten ſie es ſelbſt thun; denn ſie könnten's nicht länger leiden. Wie dünkt euch? Wo das wäre angegangen, (wie es denn die Aufrührer darnach anfiengen), und wäre nur ein Prediger aufgeſtanden, der dazu gerathen hätte, wo wolltet ihr Geiſtlichen jetzt ſeyn? Nun war doch dazumal meine Lehre im Schwange und hatte mit keinem Aufruhr angefangen, oder bis daher gelaufen, ſondern die Leute fein gelehrt, Friede zu halten und der Obrigkeit zu gehorchen; und wo ſie nicht geweſen wäre, hätten gewißlich der Geiſtlichen Beſchwerung ſollen ein rechtes Spiel anrichten; nun muß es meine Lehre gethan haben. Aber ſolcher Dank gebührt auch mir, begehre auch keines andern; ſo iſt es allen Propheten und Apoſteln und Chriſto ſelbſt gegangen.

Item, habt ihr auch vergeſſen, wie zum erſten meine Lehre, faſt bei euch allen, ſo ein köſtliches Ding war? da alle Biſchöfe gar gerne ſahen, daß dem Pabſt, (der die Stifte zu hart angetaſtet), ſeiner Tyrannei ein wenig geſteuert würde; da konnten ſie mir fein zuſehen, gehorchen, ſtille ſitzen und lauern, wie ſie ihre biſchöfliche Obrigkeit wieder ganz kriegen möchten. Da war der Luther ein feiner Lehrer, der den Ablaß ſo fein angriff. Denn dazumal mußten die Biſchöfe und Pfarrherren leiden, daß ein Mönch oder ein fremder böſer Bube mit den Ablaßbriefen in ſeinem Stift oder Pfarrei durch und durch eine ſchändliche Schinderei trieb, und durften nicht dawider mucken. Hie war kein Doctor in allen hohen Schulen oder Klöſtern, der ſolchen Unflath hätte wiſſen noch dürfen begegnen, und war Luther das liebe Kind und fegte die Stifte und Pfarren von ſolchem Trödelmarkt und hielt den Biſchöfen den Steigereif, daß ſie wieder aufſäßen, und warf dem Pabſt einen Block in den Weg; warum war das auch nicht aufrühreriſch bei euch?

Und hernach, da ich das Kloſterleben angriff und der Mönche nun weniger geworden ſind, habe ich noch keinen Biſchof oder Pfarrherrn hören darüber weinen und weiß, daß den Biſchöfen und Pfarrherrn nie kein größerer Dienſt iſt geſchehen, denn daß ſie der Mönche alſo los geworden ſind; und beſorge fürwahr, es werde jetzt zu Augsburg kaum Jemand ſeyn, der ſich der Mönche werde annehmen und bitten, daß ſie wieder zu vorigem Stande kommen. Ja die Biſchöfe werden es nicht leiden, daß ſolche Wanzen und Läuſe wiederum ſollten in ihren Pelz geſetzt werden, ſind froh, daß ich ihren Pelz ſo rein gelauſet habe; wiewohl doch, die Wahrheit zu ſagen, die Mönche mußten die Kirche regieren unter dem Pabſt, und die Biſchöfe nichts dazu thaten, denn ließen ſich Junker heißen. Nun habe ich doch die Mönche nicht mit Aufruhr zerſtört, ſondern mit meiner Lehre, und gefällt den Biſchöfen wohl, hättens auch mit aller Könige Gewalt, noch mit aller hohen Schulen Kunſt nicht vermocht, zu thun; warum halten ſie denn das auch nicht aufrühriſch? Ei, es gefällt ihnen zu wohl, daß die Mönche herunter ſind und damit dem Pabſt ſchier eine ganze Hand ab iſt; und wiſſen's doch dem Luther keinen Dank, deſſen Lehre ſie ſo herrlich brauchen in dieſem Stück.

Und weil ich eben darauf komme, daß man vergeſſen hat, wie es dazumal ſtand in der Welt, ehe meine Lehre anfieng, und nun Niemand will nie nichts Uebles gethan haben, ſo muß ich die alten Larven hervorziehen und den Geiſtlichen ihre vergeſſene Tugend vor die Augen ſtellen, damit ſie ſehen, oder wieder daran gedenken, was in der Welt ſollte geworden ſeyn, wo unſer Evangelium nicht gekommen wäre; und wir auch, zu unſerm Troſt ſehen, wie mannichfältige, herrliche Frucht das Wort Gottes gethan habe. Und wollen anfahen eben an dem, da meine Lehre anfing, nämlich vom Ablaß.

Vom Ablaß.

Wenn unſer Evangelium ſonſt nichts gethan hätte, denn dieß Stück, daß es die Gewiſſen von dem ſchändlichen Gräuel und Abgott des Ablaſſes erlöſt hat, ſo ſollte man doch daran kennen, daß es Gottes Wort und Kraft wäre. Denn das muß alle Welt bekennen, daß keine menſchliche Weisheit ſolches vermöchte, ſintemal kein Biſchof, kein Stift, Kloſter, kein Doctor, keine hohe Schule, ich ſelber auch nicht dazumal, und Summa keine Vernunft dieſen Gräuel verſtand noch kannte, viel weniger zu ſteuern noch anzugreifen wußte, ſondern mußten's Alles billigen und für gute, heilſame Lehre gehen laſſen, nahmen auch die lieben Biſchöfe und Päbſte getroſt Geld davon und ließen's weidlich gehen, nämlich:

1. Daß ſie den Ablaß verkauften für die göttliche Gnade, ſo die Sünde vergiebt, dadurch denn Chriſti Blut und Tod verleugnet und verläſtert wird ſammt dem heiligen Geiſt und Evangelio.

2. Daß ſie die Seelen dadurch aus dem Fegfeuer fälſchlich verkauften zu großer Schmach göttlicher Majeſtät ſelbſt, trug aber Gelds die Menge.

3. Daß ſie dadurch den Pabſt zum Gott im Himmel ſetzten, der den Engeln gebieten konnte, der Pilger Seelen, ſo auf der Romfahrt ſtarben, gen Himmel zu führen.

4. Das Evangelium, welches doch der einige, rechte Ablaß iſt, mußte ſchweigen in den Kirchen vor dem Ablaß.

5. Daß ſie die ganze Welt um unermeßliches Geld dadurch betrogen und ſchunden mit unverſchämtem Geiz und Lügen, als wollten ſie wider den Türken kriegen.

6. Denn ſie immer die vorhergegebenen Ablaßbriefe niederlegten um der neuen willen, und hoben immer den alten Ablaß auf in der Kirche um des neuen willen, und ſpielten mit dem Gülden-Jahr, darnach ſie Geld haben wollten, ja wohl wider den Türken.

7. Und iſt auch die Larve des Gülden-Jahrs ein lauter Gedicht und loſe Lüge, zu verderben den Glauben Chriſti und das tägliche Gülden-Jahr Chriſti, und doch unzählige Seelen damit verführet, und die Leute gen Rom zu laufen ſchändlich genarrt, um Geld und Gut betrogen, mit verlorner Mühe und Koſten dazu.

8. Daß ſie im Ablaß verkauften gute Werke der ganzen Chriſtenheit, dazu die Abſolution als etwas Sonderliches, welche doch das Evangelium zuvor und immerdar der ganzen Welt umſonſt giebt, damit die Gewiſſen vom Evangelio und von Chriſto auf Menſchenwerke verführt wurden.

9. Daß ſie den Ablaß höher lobten denn alle guten Werke der Liebe.

10. Daß ſie der Heiligen Verdienſt als übrig für ſie ſelbſt zum Schatz des Ablaſſes legten, als wäre Chriſti Leiden nicht genugſam zur Vergebung auch aller Sünden; welches abermal den Glauben an Chriſtum verderbet.

11. Daß ſie zuletzt den Ablaß ſo hoch hoben, daß ſie lehrten, wenn gleich Jemand die Mutter Gottes beſchlaſen hätte, ſo wäre es doch durch den Ablaß vergeben.

12. Daß ſie lehrten, wenn der Pfennig in den Kaſten klinge, ſo fahre die Seele gen Himmel.

13. Daß man nicht Reue und Leid haben dürfte, den Ablaß zu erlangen, es wäre genug, daß man jetzt das Geld einlegte.

14. Daß St. Peter ſelbſt nicht größere Gnade geben könnte, denn der Ablaß war.

15. Wo iſt nun das unermeßliche Geld, Schatz und Gut hingekommen, daß durch den Ablaß ſo lange her geſtohlen und ſo ſchändlich erworben iſt?

Summa, wer will alle die Gräuel erzählen, die allein der Ablaß in allen Stiften, Klöſtern, Kirchen, Kapellen, Klauſen, Altären, Bildern, Tafeln, ja faſt in allen Häuſern und Kammern, und wo nur Geld war, als ein rechter, gewaltiger Abgott geſtiftet hat? Man müßte von Neuem an die Bücher leſen, die bei zehn Jahren dawider geſchrieben ſind. Nun ſaget an, liebe Herren, an dieſer unausſprechlichen Dieberei und Räuberei des Geldes, und an ſolcher unbegreiflichen Menge der verführten Herzen und Gewiſſen, und an ſolcher allererſchrecklichen gräulichen Lüge und Läſterung des Leidens Chriſti, des Evangelii, der Gnade und Gottes ſelbſt, ſo durch den Ablaß begangen iſt, ſeyd ihr Geiſtlichen alleſammt ſchuldig, nicht allein, die ihr das Geld davon habt genommen, ſondern auch, die ihr ſtille dazu geſchwiegen und ſolchem Teufels-Wüthen williglich zugeſehen habt. Man ſagt von Aufruhr, von Klöſter einnehmen, von Türken; ja was ſind ſolche Stücke alleſammt gegen euch Ablaßkrämer allein, wenn man's nur bedenken wollte? Es iſt ein recht türkiſches Heer geweſen gegen den rechten chriſtlichen Glauben.

Welcher iſt aber unter euch allen, der für ſolche erſchreckliche Gräuel je einmal Buße gethan, je einmal geſeufzet oder je ein Auge naß gemacht hätte? Ja ihr wollt jetzt, als die verſtockten Unbußfertigen, nie kein Uebles gethan haben, kommt nun daher gen Augsburg und beredet uns, der heilige Geiſt ſey bei euch und werde durch euch (die ihr euer Lebtag nichts bei der Chriſtenheit denn Schaden gethan habt) große Dinge ausrichten und darnach flugs gen Himmel führen mit allen ſolchen ungebüßten, dazu vertheidigten Gräueln, als müßte er euer froh werden, daß ihr eurem Gott, Bauch, ſo herrlich gedient und ſeine Kirche ſo jämmerlich verwüſtet habt. Darum habt ihr auch kein Glück, ſollet euch keines mehr haben, ihr büßet denn und beſſert euch. Wohlan, das iſt der Larven eine, alſo ſtand und ging es, ehe meine Lehre kam, in dem Stücke. Daß nun nicht mehr ſo ſteht, iſt Schuld meines aufrühriſchen Evangelii. Dem Ablaß folgt billig der andre Jahrmarkt, Confeſſionalia genannt.

Von den Confeſſionalibus.

Das waren die Butterbriefe, darin der Pabſt verkauft Freiheit, Butter, Käſe, Milch, Eier zu eſſen, und Macht gab, im Hauſe Meſſe zu hören und ſich in verbotenem Glied zu verheirathen, und einen Beichtvater zu wählen, ſo oft er wollte, bei Leben und in Todesnöthen, von Pein und Schuld zu entbinden; und dergleichen. Lieber, war dieß nicht auch ein läſterlicher Jahrmarkt, in aller Welt, Alles um's Geld erfunden? Gerade als hätte Gott ſolche Stücke alle nicht vorhin durch's Evangelium aller Welt frei geſchenkt, oder als hätte es Gott verboten, und ſie wären die Rieſen, die Gottes Gebot möchten um's Geld verkaufen. Das Evangelium mußte nichts ſeyn und Gott mußte ihre Kaufmannſchaft ſeyn. Dieſe Schinderei, Jahrmarkt und Läſterung iſt auch durch das aufrühriſche Evangelium geſtürzt; aber nun alles vergeſſen: und iſt kein Biſchof oder Geiſtlicher, dem es leid wäre oder Vergebung bedürfte vor Gott. Und hie war auch kein Biſchof noch Doctor, der ſolches hätte geſtraft, ſondern alle geſchwiegen und bewilligt. Wohlan, wir wollen auch zuſehen, ob Gott ſich ſo wolle äffen laſſen, wie ſie meinen.

Von der Beichte.

Da ſind eure Bücher noch vorhanden, darin ihr die Beichte geſetzt und gelehrt habt. Welche ich für eine der größten Plagen rechne auf Erden, damit ihr aller Welt Gewiſſen verwirrt, ſo viel Seelen verzweifeln gemacht und aller Menſchen Glauben an Chriſtum geſchwächt und gedämpſt habt. Denn ihr habt uns gar nichts vom Troſt der Abſolution geſagt, welche das Hauptſtück und das Beſte in der Beichte iſt, die auch den Glauben und Vertrauen an Chriſto ſtärkt; ſondern ein Werk habt ihr daraus gemacht, mit Geboten durch Gewalt erzwungen von den unwilligen Herzen, eure Tyrannei zu ſtärken, und darnach ängſten, martern und geißeln laſſen mit Erzählung aller Sünden, d. i.: mit unmöglicher Arbeit, Ruhe und Frieden des Herzens ewiglich verſtört. Wenn wollt ihr aber ſolche Seelen alle herwieder bringen, und den mördlichen, grundloſen Schaden erſtatten? Solche Beichte hat mein Evangelium auch zurecht gebracht und die blöden Gewiſſen wieder geſtärkt, da kein Biſchof, Doctor noch hohe Schule nichts davon gewußt und jetzt weder Reue noch Leid vor ſolchem Jammer haben.

Von der Buße.

Das iſt die Grundſuppe und die Hölle ſelbſt, und wenn man euch alle Gräuel vergeben und ſchenken wollte, ſo kann man euch doch dieß Stück nimmermehr vergeben. Dieß Stück hat die Hölle gefüllt und das Reich Chriſti greulicher verſtört, denn der Türke oder die ganze Welt nimmermehr thun kann. Denn ſo hat man uns gelehrt, daß man ſolle durch unſer Werk genug thun für die Sünde, auch gegen Gott. Und das heißt die Sünde gebüßt. Der Reue und Beichte habt ihr nirgend ſo viel gegeben, wiewohl ihr auch Werke daraus gemacht habt. Was iſt nun das anders geſagt: Du mußt Chriſtum verläugnen, deine Taufe widerrufen, das Evangelium läſtern, Gott Lügen ſtrafen, die Vergebung der Sünde nicht glauben, Chriſti Blut und Tod mit Füßen treten, den heiligen Geiſt ſchänden, durch dich ſelbſt mit ſolchen Tugenden gen Himmel fahren. Ach, wo ſind die Zungen und Stimmen, die hievon mögen genugſam reden?

Was iſt nun ſolcher Glaube anders, denn der Türken und Heiden und Juden Glaube, welche alleſammt auch wollen durch ihre Werke genug thun? Wie iſt es aber möglich, daß eine Seele nicht verzweifle, ſo ſie keinen andern Troſt hat wider die Sünde, denn ihre eigenen Werke? Dieß Alles könnt ihr nicht leugnen, eure Bücher ſind vorhanden, darin nichts vom Glauben weder in der Beichte noch Buße gelehrt wird, ſondern eitel eigene Werke. Noch iſt hie kein Biſchof noch Geiſtlicher, der eine Thräne ließe für ſolche gräßliche, hölliſche Läſterung Chriſti, ſondern ſie ſind rein und ſicher, ſchelten uns dieweil Aufrührer, und würgen die Ehepfaffen, auch wider ihr eigenes Recht, ärgern ſich, daß die Lutheriſchen ſich nicht ſtellen, als faſteten ſie, wie ſie thun, noch Platten tragen, und trotzen dem ewigen Gott dazu über alle ihre unmenſchliche Bosheit.

Aus dieſem Greuel ſind gekommen und haben auch müſſen daraus kommen und iſt kein Wehren geweſen, alle andern Greuel, nämlich ſo viel der Klöſter und Stifte eigene Heiligkeit mit ihrem Gottesdienſt, die Opfer, Meſſen, Fegfeuer, Vigilien, Brüderſchaften, Wallfahrten, Ablaß, Faſten, Heiligendienſt, Heiligthum, Poltergeiſter und die ganze Proceſſion des hölliſchen Kreuzgangs. Denn wie iſt es anders möglich, wenn ſich ein Gewiſſen auf ſeine Werke ſoll ſetzen und bauen, ſo ſitzt es auf einem loſen Sande, der reitet und reiſet immer fort und muß Werke ſuchen, immer eins nach dem andern, je länger, je mehr, bis daß man zuletzt den Todten Mönch-Kappen anzog, darin ſie ſollten gen Himmel fahren. Lieber Herr Gott, wie ſollten ſolche arme Gewiſſen thun? Sie mußten auf Werke bauen, darum mußten ſie ſo jämmerlich ſuchen und erhaſchen, was ſie finden konnten, und in ſolche tiefe Thorheit fallen.

Ueberdieß wurden durch ſolche ſchändliche Lehre alle rechtſchaffenen, guten Werke, von Gott geſtiftet und geordnet, verachtet und gar zu nichte gemacht, als Oberherr, Unterthan, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, das hießen nicht gute Werke, gehörten auch nicht zur Buße, ſondern hieß ein weltliches Weſen, gefährlicher Stand und verlorne Werke. Alſo gar hat dieß Stück beide, chriſtliches und weltliches Weſen, mit Füßen getreten und weder Gott noch dem Kaiſer gegeben, was ihnen gebührt, ſondern ein neues und eigenes erdichtet, das weder dieß noch das iſt, und ſie ſelbſt nicht wiſſen, was es iſt, weil kein Gottes-Wort dabei iſt, wie Moſes ſagt, daß ſie den Göttern dienen, die ſie doch nicht kennen. Und das war auch nicht Wunder: denn man auch zu der Zeit das Evangelium nicht anders wußte zu predigen, als daß man draus lernen ſollte Exempel und gute Werke, und hat unſer nie keiner ein Evangelium gehört, das zu Troſt dem Gewiſſen, zum Glauben und Trauen auf Chriſtum gezogen wäre, wie es doch billig ſeyn ſollte, und wie es jetzt, Gottlob, wieder gepredigt wird, und war alſo die Welt im Evangelio, doch ohne Evangelium.

Daß ſie doch ſolche Genugthuung für die Sünde hätten weislich unterſchieden, nämlich alſo, daß es geſchehe gegen den Menſchen, nicht gegen Gott, wie Chriſtus Matth. 7. und 18. anzeigt, wie es vor Zeiten auch die heiligen Väter gebraucht, und die Chriſten, ſo geſündigt hatten, ließen dafür genugthun vor der Kirche und den Brüdern, wie es die Worte mitbringen, daß ſie zwei, drei, ſieben Jahre haben Buße aufgelegt ꝛc., ſo wäre Chriſtus doch geblieben mit ſeinem Genugthun für uns im Himmel. Aber hiemit wären die Gottesdienſte in Stiften und Klöſtern und Ablaß (wie droben geſagt) nicht aufgekommen, und wäre dem großen Gott, Bauch, nicht ſo viel zugegangen. Darum mußten ſie es in einander mengen und zuletzt allein für Gott hinaustreiben, wiewohl dieſer Irrthum von Anfang der Chriſtenheit auch große Leute, als Originem, St. Hieronymum, St. Gregorium angefochten hat; aber nicht ſogar ins Regiment und und zu Gottes Stuhl gekommen, wie unter dem Pabſt geſchehen. Denn dieſer Irrthum iſt der älteſte von Anfang der Welt geweſen, wird auch wohl der jüngſte bleiben bis an der Welt Ende. Wollen nun derſelben erfolgten etliche Stücke erzählen.

Erſtlich von der Kaufmeſſe oder Winkelmeſſe.

Hie wiſſen wir ſelbſt, liebe Herren, welch' einen ſchändlichen Trödel und Jahrmarkt ihr aus dem Sacrament gemacht habt, das iſt euer aller gemein Handwerk geweſen, daß ihr täglich in aller Welt ſo viel tauſend Meſſen um Geld gekauft und verkauft habt, eine um einen Groſchen, eine um acht Pfennige, eine um ſechs Pfennige ꝛc. Und hilft hie keine Entſchuldigung noch Läugnen. Denn ob ihr's nicht einen Kaufhandel habt genannt, ſo wiſſet ihr's doch, daß in der That nichts andres denn ein Kaufhandel geweſen iſt. Um Geld iſt's geſchehen; iſt nicht Geld da geweſen, ſo ſind die Meſſen nachgeblieben. Dieſe Sünde iſt allein ſo greulich, daß nicht Wunder wäre, ob Gott hätte alle Welt laſſen drüber zu Türken werden, oder in Abgrund verſinken, und meiner großen Verwunderung eine iſt, daß Gott hat mögen ſo lange dulden. Es iſt eine unbegreifliche Geduld, wiewohl der Zorn ſich nicht geſäumet hat. Wohlan, das habt ihr gethan und ſo iſt's geſtanden bei euch, ehe unſer Evangelium kam; dürft euch nicht ſo ſehr ſchmücken, es iſt am Tage ſo faſt, daß euch ſelbſt dazumal davor graute, und ließet es gleichwohl gehen, und mußte keine Neuigkeit heißen.

Jetzt wollen ſich eure Gelehrten putzen und ziehen alle Canones und Väter Sprüche hervor, daß die Meſſe ein Opfer bei ihnen genennet ſey. Putze dich, liebes Kätzlein, du darfſt wohl; wenn du lange Canones und Sprüche führeſt, was hilft's? Wir reden hie von den Kaufmeſſen und Winkelmeſſen, und die Kanones reden von der gemeinen oder Communicanten-Meſſe, und treiben dazu heftig auf's Communiciren. Das thun die Kauf-Meſſen nicht und reimen ſich mit der gemeinen oder Communicanten-Meſſe, gleichwie eine heimliche Pfaffenhure mit einer frommen, redlichen, öffentlichen Braut. So gar fein wiſſen ſie die Canones zu führen, die Hochgelehrten. Und was noch viel feiner iſt, die alten Canones ſcheiden das Opfern und Communiciren fein von einander. Denn im Anfang der Chriſtenheit, wenn man Meſſe halten wollte, hielten ſie des alten Geſetzes Weiſe und brachten die Chriſten Erſtlinge auf den Altar, von allerlei Früchten, auch von Milch, Honig, Aepfel und Birnen ꝛc. Das opferte dann der Prieſter, wie Moſes den Juden gebeut, daher das Amt auch lange hernach ein Opfer geheißen. Aber darnach ging das Communiciren an oder Sacrament handeln; das heißen ſie nicht Opfern, ſondern Communiciren. Aber unſre Kaufmeſſen machen ein Opfern aus dem Sacrament und laſſen das Communiciren fahren.

Hie muß ich nun mit euch, liebe Herren, reden, die ihr ſchreiet, man ſolle keine Neuigkeit zulaſſen, ſagt mir, iſt die Kaufmeſſe nicht eine ſchändliche Neuigkeit? Warum habt ihr ſie denn laſſen aufkommen und ſchützt ſie noch jetzt? Ja, wenn ihr hättet keine Neuigkeit ſollen zulaſſen, Lieber, was und wie viel würde man doch jetzt wohl bei euch finden, das in den alten Canonibus und Vätern ſtehet? In eine Nußſchale wollte ich's ſchier faſſen, ſo doch dagegen eure Neuigkeit die Welt erfüllet hat.

Ich will wohl mehr ſagen; was iſt euer Kirchenſtand vor unſerm Evangelio geweſen, denn eitel tägliche Neuigkeit, eine über die andere, dazu mit Haufen, wie ein Wolkenbruch, hereingeriſſen; da hat einer St. Anna aufgerichtet, der St. Chriſtophel, der St. Georgen, der St. Barbara, der St.

Baſtian, der wohl vierzehn Nothhelfer, und wer will allein ſolche neue Heiligendienſte erzählen? Sind das nicht Neuigkeiten? Wo waren da denn Biſchöfe und Schreier, die ſolches nicht zulaſſen ſollten? Alſo weiter, einer richtete den Roſenkranz auf, der andere die Krone Mariä, jener den Pſalter Mariä, dieſer zehn Paternoſter-Steinlein an den Thüren, dieſer St. Brigitten-Gebet, der dieß Gebet, jener das Gebet, und deß ohne alle Zahl und Maaß, und alle Bücher voll; wo war hie ein Biſchof oder Doctor, der ſolche Neuigkeit doch hätte ein wenig ſcheel angeſehen?

Alſo mit den Wallfahrten da gingen täglich neue auf, zum Grimmethal, zur Eichen, Birnbaum, zu Regensburg, und ſo viel unſerer lieben Frauen; es war ſchier keine Kapelle oder Altar, es wollte eine Wallfahrt daſelbſt aufgehen, und liefen die Leute, als wären ſie toll, aus dem Dienſt und Gehorſam, daß man's greifen möchte, es wäre Teufelsgeſpenſt. Noch ſchwiegen Biſchöfe und Klöſter und hohe Schulen; und wäre unſer Evangelium nicht gekommen, ſo wäre kein Raum noch Stätte mehr zur Wallfahrt übrig geblieben. Und war das nicht ein ſonderlich meiſterlicher Beſchiß mit unſers Herrn Herrn Rock zu Trier? Wie hernach dieſelbige ſchändliche Lüge iſt offenbar geworden. Was hat alle lutheriſche Neuigkeit gethan gegen dieſen einigen Betrug und Schalkheit? Aber hie war Niemand, der Neuigkeit beſchreien oder auch anzeigen konnte, ſondern der Luther, der ſolche Neuigkeit anzeiget und ſtraft, der bringt Neues auf.

Item, wie täglich und mancherlei verneuert ſich wohl der Ablaß allein? Wie mancherlei neue Brüderſchaften richten Pfaffen und Mönche auf durch alle Handwerke, durch aller Heiligen Namen? täglich verkauften ſie Briefe der Brüderſchaft und gaben ihre gute Werke und heiliges Leben um Geld, verkauften Vigilien, Jahrzeiten, Seelenmeſſen mit Gepränge um die Bahr. Etliche erfunden güldene Meſſen, Etliche die fünf Meſſen, Etliche der und der Art Meſſe, die auch keine Zahl hatten, davon doch freilich nichts bei den alten Vätern gefunden wird. Ich will hie ſchweigen des Heiligthums, hilf Gott, wie ging da Neues über Neues, und darunter ſolche grobe, greiſtliche Lüge vom heiligen Kreuz, von viel ganzen Körpern, einerlei Heiligen, von vielen Fingern eines einigen Heiligen, bis daß man St. Franziſci Niederwad auch ehret, und Frauenhaar für St. Catharinens Haar. Summa, es wer hie kein Ende noch Maaße, daß ihr ſelbſt ein Gelächter daraus machtet; noch gieng's ungeſtraft dahin, und kein Biſchof ſahe hie etwas Neues.

Wenn ich aber ſollte auf die Kanzel oder Predigtſtuhl kommen, da würde es erſt recht grundlos werden; da predigten die Mönche täglich ihre neue Geſichte, Träume und Gedanken, neue Wunder und Exempel, und deß auch keine Maaße. Es war ſchier kein Mönch, wenn er zwei oder drei Jahre ein Prediger geweſen war, ſo machte er ein neues Sermonbuch; das mußte denn eine Zeitlang den Predigtſtuhl regieren, und ward die Welt ſolcher Bücher voll, und war doch nichts darinnen von Chriſto und dem Glauben, ſondern alles von unſern Werken, Verdienſt und Andacht, mit viel falſchen, ſchändlichen Exempeln. Wenn ſie aber ihr Beſtes darin thaten, ſo war es von den Heiligen anzurufen, und ihres Ordens ja nicht zu vergeſſen, bis daß ſie das heilige, edle Menſch, die Jungfrau Maria, aller Welt vorbildeten als eine Mittlerin der armen Sünder, auch gegen ihren Sohn Chriſtum ſelbſt. Denn wir wiſſen alle mit einander, und ich bin ſo wohl darinnen geſteckt, als alle andere, daß wir Mariam ſchlecht an Chriſti Statt und Amt zu halten, gelehrt waren, hielten Chriſtum für unſern zornigen Richter, und Maria für unſern Gnadenſtuhl, dahin all' unſer Troſt und Zuflucht ſtand, ſo wir anders nicht verzweifeln wollten. War das nicht eine gräuliche Neuigkeit? Wo waren die Biſchöfe, die ſolche neue Läſterer und Verräther Chriſti ſtraften? Die Chriſto ſein Amt nahmen und gaben's Maria, die uns lehreten von Chriſto fliehen und uns vor ihm fürchten, als vor dem Stockmeiſter, und unſere Zuverſicht, die wir ihm ſchuldig ſind, als den rechten Gottesdienſt, anders wohin kehren; eitel Abgötterei haben wir von den Verräthern gelernet.

Dazu halfen die Doctores in den hohen Schulen, die ſonſt nichts zu thun hatten, denn neue Opinionen, einer über den andern, zu erdenken; und es hätte einer nicht mit ſonderlichen Ehren Doctor ſeyn mögen, wer nicht etwas Neues hätte aufgebracht; ihr Beſtes aber war, daß ſie die heilige Schrift verachteten und unter der Bank liegen ließen. Was Biblia, Biblia, ſprachen ſie! Biblia iſt ein Ketzerbuch; man muß die Doctores leſen, da findet man es. Ich weiß, daß ich hie nicht lüge, denn ich bin ja unter ihnen aufgewachſen, habe ſolches alles von ihnen geſehen und gehöret. Scotus ſchreibet, daß man aus der Schrift nicht beweiſen kann dieſen Artikel, descendit ad inferos. Occam, mein lieber Meiſter, ſchreibet, daß man aus der Schrift nicht beweiſen möge, daß einem Menſchen zum guten Werke Gottes Gnade noth ſey; das ſind die beſten zwei, was ſollten die andern thun? Ueber dieſe alle gehet Thomas Aquinas, Lehrer aller Lehrer, (ſagen anders die Prediger-Mönche recht), der ſagt frei, daß Mönch werden ſey gleich ſo viel, als getauft werden. So ſoll man Chriſti Blut und Sterben ehren. Noch iſt das keine Neuigkeit, und er iſt dazu canoniſirt vom Pabſt und allen Biſchöfen.

Summa, es war Jammer und Herzeleid mit Predigen und Lehren; noch ſchwiegen alle Biſchöfe ſtill und ſahen nichts Neues, die doch jetzt eine neue Mücke in der Sonne ſehen können. Und ſtanden alſo alle Dinge ſo wüſt und wilde, vor eitel uneinigen Lehren und ſeltſamen neuen Opinionen, daß Niemand mehr wiſſen konnte, was gewiß oder ungewiß, was ein Chriſt oder Unchriſt wäre. Da lag die alte Lehre vom Glauben Chriſti, von der Liebe, vom Gebet, vom Kreuz, vom Troſt in Trübſalen gar darnieder, ja, es war kein Doctor in aller Welt, der den ganzen Katechiſmus, das iſt, das Vater unſer, zehn Gebote und Glauben gewußt hätte, geſchweige daß ſie ihn ſollten verſtehen und lehren; wie er denn jetzt, gottlob, gelehret, und gelernet wird, auch von jungen Kindern. Deß berufe ich mich auf alle ihre Bücher, beide, Theologen und Juriſten. Wird man ein Stück des Katechiſmi daraus recht lernen können, ſo will ich mich rädern und rädern laſſen. Noch mußte dort nichts Neues ſeyn, dieß aber muß neu ſeyn.

Ja, ſprichſt du, dieſe Stücke ſind nun angenommen und in täglichem Gebrauch; aber dieſes iſt gar neu. Lieber, ſage mir, wie alt iſt wohl St. Annen Abgott? Wie alt iſt der Roſenkranz, die Marienkrone; wie alt ſind die Barfüßer Paternoſter-Steine an den Thüren und Thoren und in allen Winkeln; wie alt iſt die Wallfahrt gen Grimmethal, Regensburg, der Rock zu Trier und dergleichen viel mehr; waren ſie nicht neu vor zehn, zwanzig, vierzig Jahren; wer hielt aber dazumal wider die Neuigkeit? So laſſe mein Evangelium doch auch ſo lange laufen, was gilt's, es ſoll auch alt werden. — Ja, dein neues Evangelium iſt wohl recht, aber es hat eine ſonderliche Neuigkeit an ſich, die nicht leidlich iſt. Welche iſt die? Ei, es thut Schaden im Beutel und in der Küche, ſagen die Domherren zu Magdeburg. Das lautet, ſprach jener Knecht, das wäre doch einmal gut Deutſch, das könnte man verſtehen, hätte ich das zuvor gewußt. Warum verlieren wir denn bisher ſo viel Worte? Wohlan, ſo wollen wir hie im heimlichen Concilio ſchließen, was neue Lehre heiße: was im Beutel und Küche Schaden thut; alte Lehre heiße, was den Beutel und Küche füllet. O, Lieber, nun ſchreibe und ſiegle zu, wir wollen's auf den Reichstag gen Augsburg ſchicken und hören, was die Herren dazu ſagen.

Gott weiß, daß ich euch ſolches zur Unehre nicht ſage; mir iſt an eurem Verderben nichts geholfen. Ich wollte lieber, es ſtände beſſer um euch; aber das könnt ihr ſelbſt wohl bedenken, wo ihr ſolche Gräuel vergeſſen wollet, dazu euch noch ſchmücken und putzen, ſo werden Leute vorhanden ſeyn, die es nicht vergeſſen, und werden vielleicht unſauber genug davon handeln. Denn ſolcher unverſchämter Frevel iſt nicht zu leiden, daß Neuigkeit heißen müßte, was ihr wollet; was ihr aber nicht wollet, müßte nicht Neuigkeit heißen, zu untertrücken die Wahrheit wider euer eignes Gewiſſen. Darüber würden wir wieder zum Anfange der Sachen kommen und hernach ärger mit euch werden, denn vorhin. Wiewohl es ſchrecklich iſt, daß man vornimmt, ſolchen Jammer zu bergen und ſich darüber noch rechtfertigen, und Andere läſtern und verfolgen; das will ein Zeichen eines verſtockten, unbußfertigen Herzens ſeyn, und daß ihr bald zu Grunde gehen müſſet. Sintemal keine Sünde Gott höher beleidiget und verdrießt, denn ſo man öffentlich Bosheit leugnen, ſchmücken und bergen will, wie Cain und Saul thaten. Nicht ſo, lieben Herren, thut nicht ſo; eurer doch Etliche gebet Gott die Ehre, bekennet, daß ihr in ſolchen Stücken übel gethan habt, demüthiget euch, ſo wird er euch erhöhen, bittet, ſo wird er's euch vergeben, beſſert euch, ſo wird er euch helfen.

Werdet ihr aber euch nicht demüthigen, ſondern ſolche Stücke wollen vergraben, geſchwiegen, ungebüßet und ungeſtraft haben, und darüber noch die armen Lutheriſchen verfolgen, und in den Sinn nehmen, ſie zu dämpfen; wohlan, da wollen wir euch zuſehen. Gehet eine Plage über euch, (als nicht anders ſeyn kann), ſo gedenket daran, daß ihr genugſam gewarnet geweſen ſeyd; ihr ſollt die erſten nicht werden, die Gott überpochen. Das weiß ich fürwahr, ich meine es ja herzlich und treulich, ob ich doch eurer Etliche bewegen möchte, weil ich hoffe, daß noch etwa ein oder zwei Lot in eurer Sodoma ſind, die andern, die unbußfertig bleiben, ſollen nicht allein ſolche Gräuel nicht erkennen, damit ſie noch mehr denn tauſendmal den Tod verdienet haben, ſondern darüber auch die Unſchuldigen, (ſo ſolche Laſter und Schande nicht loben wollen), würgen, ertränken, hängen, verbrennen ꝛc.; wie ſie denn redlich täglich thun.

Es wollen mir jetzt zu viel Dinge zufallen; ich will wieder auf die Winkelmeſſen kommen, und die Gräuel, die mir jetzt hiebei einfallen, ſparen, bis ich ſehe, wie ihr euch beſſern oder euch putzen, und weiß brennen wollet auf dieſem Reichstage; ſo wollen wir denn kommen mit eurer rechten Farbe, und euch proficiat bieten, ob Gott will.

Von dem Jahrmarkt der Kaufmeſſen ſey dießmal genug. Nun wenn ſie gleich nicht verkauft, ſondern auf's Beſte und um Gottes willen gehalten würden, dennoch lehrtet und hieltet ihr ſie für ein Opfer und Werk, damit man Gott dienet, beide für uns und andere, ſie wären lebend oder todt, für die Sünde genug thät, und das Allermeiſte für die Todten wider das Fegfeuer ſtreiten mußte. Mein Weihbiſchof, da er mich zum Pfaffen machte und den Kelch in die Hand gab, ſprach ja nichts anders, denn alſo: Accipe potestatem sacrificandi, pro vivis et mortuis. Daß uns da die Erde nicht beide verſchlang, das war unrecht und allzu große Gottes-Geduld. Die Lebendigen hatten das davon, daß ſie glaubten, wer des Tages eine Meſſe ſähe, der wäre geneſen, ſicher und ſelig, dieß war der beſte und gemeinſte Brauch der Meſſen, das könnet ihr nicht leugnen; fraget darum alle Kaufleute und was über Feld ziehen mußte, und alle fromme Bürger und Bürger in Städten, zum wenigſten von der Rorate-Meſſe.

Iſt das nicht eine erſchreckliche Neuigkeit? Sagen nicht eure alten Canones Apostolorum, Niemand ſolle bei der Meſſe ſeyn, der nicht communiciren, oder das Sacrament nicht mit empfahen will? Hat's nicht Chriſtus eingeſetzet, zu empfahen und ſein dabei zu gedenken, den Glauben an ihn zu ſtärken, da er ſpricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß." Ihr aber ſchweigt ſolches Gedächtniß, laßt ſie es nicht thun noch empfahen; lehret und vermahnet nicht zum Glauben, wie es

Chriſtus eingeſetzt hat, laſſet's damit beſtrichen ſeyn, daß der Beiſteher die Meſſe geſehen habe, die ihr dieweil heimlich opfert, und laßt alſo dem armen Zuſeher die Lügen und falſche Zuverſicht im Herzen bleiben, als habe er wohl gethan mit ſeinem Zuſehen, und nichts überall des Sacraments, weder leiblich noch geiſtlich genießt, wie es doch Chriſtus haben will, und ſeine Apoſtel nach ihm. Ich ſage es noch, ihr klaget, daß man euch Stift und Kloſtergüter nimmt; man ſollte um ſolches Gräuels und läſterlichen Mißbrauchs willen der Meſſen mit Stiften und Klöſtern umgehen, wie Joſias der König von Juda mit den Altären zu Beth El umging, daß nicht ein Stein auf dem andern bliebe, das wäre billig und recht, wo ihr euch hierin nicht beſſern wollet.

Ihr ſchreiet: Was iſt doch Gutes aus der neuen Lehre des Luthers gekommen? Ich muß euch wieder fragen, ſagt mir, was iſt auch Gutes bei euch geblieben? Nicht ein Stück habt ihr unverdorben gelaſſen. Die Meſſe, unſern einigen höchſten Schatz, habt ihr, wie gehöret, mit unzähligen Abgöttereien und Gräueln zu Schanden gemacht, und den rechten chriſtlichen Brauch mit Füßen getreten, den Glauben verſtöret, und das Wort geſchwiegen. Die Taufe iſt bei den Kindern geblieben, wiewohl ungeſchickt und unfleißig genug; aber ſobald das Kind erwachſen iſt und zur Vernunft gekommen, habt ihr's flugs erwürget, ärger denn der Türke thut, und ihm die Taufe wieder genommen durch eure leidige Buße und Werk-Lehre, dadurch es lernet, ſeine Taufe, als durch Sünde nun verloren und zunichte geworden, zu verachten, und hinfort durch ſeine eigenen Werke die Seligkeit zu ſuchen; gerade als wäre die Taufe ein vergängliches Menſchenwerk geweſen, gleichwie die Wiedertäufer lehren, und nicht ein ewiger Bund Gottes. Sagt mir hie, was iſt Gutes bei euch geblieben? Ich will ſchweigen, was Gutes daraus gekommen ſey; ſo wir auch unſere Taufe, Sacrament, Evangelium, Glauben und Chriſtum vor euch nicht haben recht behalten können, denn ihr nichts rechts, ſondern alles wider die Taufe, Sacrament, Buße gelehret habt, das iſt am Tage.

Unter den Türken iſt doch der Vortheil, daß wenn Jemand getauft iſt, ſo lehret man ihn nicht wider ſeine Taufe, ſondern das böſe türkiſche Weſen und Exempel iſt gefährlich und ärgerlich. Und ob man gleich wider die Taufe lehret, ſo iſt gut zu widerſtehen, weil der Türke kein Chriſt, und bei einem Chriſten mit ſeiner Lehre verachtet iſt. Aber hie bei euch iſt nicht allein das Exempel und Weſen gefährlich, ſondern ihr lehret auch dawider, und thut das unter dem Namen Chriſti, als die lieben Väter der Seelen und Freunde der Taufe. Das ſchneidet wie ein ſcharfes Scheermeſſer, wie der Pſalm ſagt, welches auch St. Petrus über euch klaget 2. Pet. 2.: „Sie reden prächtige Worte, da doch nichts dahinter iſt, und reizen durch Unzucht zur fleiſchlichen Luſt diejenigen, die recht entronnen waren, und nun im Irrthum wandeln müſſen.“

Das Gute aber, ſo aus meiner Lehre gekommen iſt, iſt, daß ſolche eure Gräuel und Läſterung alle an den Tag gebracht und verdammt ſind, welches allzu viel und großes Gut iſt; wiewohl noch mehr Gutes täglich daraus kommet, wie folgen wird; bei euch aber iſt alles Gute verderbet und nichts geblieben.

Vom Bann.

Da wiſſet ihr auf's Erſte den großen Raub und Frevel, daß ihr den großen Bann, genannt Excommunicatio major, (welcher doch der weltlichen Obrigkeit zuſtehet), zu euch geriſſen habt, bis daß Päbſte ſich auch unterſtanden, Kaiſer, Könige und Fürſten abzuſetzen, und ſich ſelbſt weltliche Kaiſer zu machen. Laſſet euch ſagen, lieben Herren, das iſt nicht recht, euer Bann ſoll der kleine heißen, der nicht die Welt, ſondern den Himmel zuſchließt, und von der Chriſtenheit und Sacrament ſondert, wie Chriſtus Matth. 18. ſpricht: „Halte ihn wie einen Heiden ꝛc.," und St. Paulus 1. Cor. 5.: „Was gehen mich an, die draußen ſind ꝛc." Wenn andere Stücke ſollten gebeſſert werden, ſo müßte man dieß auch beſſern, denn Gott gefället kein Opfer oder Dienſt, ſo vom Raube kommt, wie Jeſaias ſagt.

Ueberdas iſt der Brauch des Bannes, und ſoll der ſeyn, daß man die öffentlichen Laſter ſtrafe, als Raub, Ehebruch, Hurerei, Mord, Haß, Wucher, Säuferei, item Ketzerei, Läſterung und dergleichen, wie unſer Herr Chriſtus lehret Matth. 18., daß der Bann ſoll gehen über die, „ſo der Kirche oder ſeiner Gemeine nicht gehorchen wollen;" ſo lehret die Kirche ja nichts anders, denn Gottes Wort ꝛc.

Nun ſagt an, was iſt Gutes und Altes vom Bann bei euch geblieben? Was ſind hie nicht neue ſchädliche Mißbräuche aufgekommen? Ich will ſchweigen, daß ihr unſchuldige, fromme Leute für Ketzer verbannet, verflucht, verdammt, und erwürget habt. Der Bann iſt nirgends zu gebrauchen, denn daß man Zinſen und Schuld dadurch eingemahnet hat, und manchen Jammer über arme Leute angerichtet. Denn was die Buben, Officiale und Commiſſarien hie für Muthwillen geübet, das wiſſet ihr zum Theil, und wir wollen hernach, (wo ihr auf dieſem Reichstag nicht dazu thut), euch ſolcher Tugend einen Kalender ſtellen, daß ihr's greifen ſollet, daß wir euern Mißbrauch hierin verſtanden haben, und der ganzen Welt anzeigen.

Aber an dem Orte, da der Bann ſollte ſeine rechte Macht und Brauch haben, da iſt er gar ein lauter Ablaß und eitel Segen geweſen, hat gar nicht ſchneiden mögen, nämlich bei den Biſchöfen, Domherren, ja auch bei den Päbſten und Cardinälen ſelbſt. Hie wollte ich gern einen Canoniſten-Doctor hören, der mir anzeigen wollte, wie vielmal nach den Canonibus und geiſtlichen Rechten der Pabſt Cardinäle, Biſchöfe, Pfaffen, Stifte und Klöſter der Simonie und anderer Untugend halber in den Bann verdammt und verflucht ſind; wer hält ſie aber banniſch? Die Declaration ſtehet bei ihnen und heißet alſo: Im Bann iſt, wen wir wollen darinnen haben; wen wir nicht wollen darinnen haben, der iſt nicht im Bann. So fahret fort, lieben Herren, wenn euer Wille das Recht heißen ſoll, ſo kann auch die Chriſtenheit wohl ſolcher Biſchöfe und Päbſte gerathen.

Und ich wollte gern wiſſen, wofür man euch doch halten ſollte. Chriſten wollt ihr nicht ſeyn, denn ihr wollt Chriſti Wort und Ordnung nicht leiden; ſo wollt ihr päbſtlich auch nicht ſeyn, denn ihr welle die Canones und geiſtlichen Rechte vielweniger halten, als ſie denn auch viel ſchwerer zu halten ſind als das Evangelium. Iſt aber das nicht eine ſeltſame neue Zeitung, daß Päbſtliche nicht päbſtlich ſeyn wollen? und geben ſich doch für päbſtlich aus, wollen der Kirche Güter und Regiment haben, allein zu ihrem Muthwillen und nicht zum Nutzen der Kirche; das ſind ungereimte Sachen. Wohlan, ſo ſeyd epicuriſch und türkiſch immerhin, das ſeyd ihr doch gewißlich; aber weil ihr denn ja epicuriſch ſeyd, und doch ſo kläglich jetzt ſchreitet, daß man die Klöſter und Stiftgüter ſo rappet, muß ich derohalben mit euch ein heimliches, freundliches Geſpräch halten.

Wahr iſt's, gefällt mir auch nicht, daß man ſolche Güter zerreißt und zerſtreuet, wiewohl die Unlutheriſchen am allermeiſten ſolches thun, auch mehr davon haben denn die, ſo man lutheriſch ſchilt, wie das wohl zu beweiſen iſt*). Und ſonderlich gefällt mir's übel, wo es böſe Buben kriegen, (wie ich wohl weiß), die es nicht verdienen; denn welche arbeiten und treulich dienen, da will ich kein Gewiſſen machen, ob denen etwas davon wird. Aber darauf wollte ich mir gern antworten laſſen, weil offenbar zweierlei Stiftdiebe und Kloſterräuber ſind, welches doch unter dieſen beiden die ärgſten billig genannt werden ſollten. Als etliche äußerliche, etliche innerliche; die äußerlichen ſind die Böſen und Unwürdigen, wie oben geſagt, die innerlichen ſind die Biſchöfe, Domherren, Mönche ſelbſt, die darinnen ſitzen, nämlich die ſolche Güter zu aller Untugend und Unzucht mißbrauchen, und ihren geſtifteten Stand unverſchämt übertreten und große Summen gen Rom, noch größeren Buben davon ſchicken und die Stifte damit ſo ſchändlich plündern.

---

*) Die Herzoge von Baiern und Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich waren die, welche zuerſt geiſtliche Güter und Einkünfte in Folge der Reformation ſich aneigneten.

Meineſt du nicht, die Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren, die ſolche Bisthümer und Klöſter geſtiftet haben, wenn ſie hätten damit wollen Hurenhäuſer oder den Römern Raubkirchen ſtiften, ſie wären wohl ſo vernünftig geweſen, daß ſie ſich anders dazu geſtellt hätten, und ihr Geld und Gut nicht Huren und Buben, noch römiſchen Dieben und Räubern zugeordnet. Weil denn nun in Stiften und Klöſtern ſolche Geſellen ſitzen, und ſolche Güter, die Perſonen brauchen, welche die Stifter nicht gemeinet noch gewollt haben, und ſie alſo wider ihren Willen und Stiftung ſolches inne haben, läſterlich verzehren und ſchändlich zubringen, und darüber im Bann und Irregulares, auf's Höchſte verflucht ſind; ſo ſage mir, welche die ärgſten Stifträuber und Kirchendiebe ſind, ſo wirſt du den Pabſt obenan ſitzen ſehen, ſammt Cardinälen, Biſchöfen, Domherren, Aebten und Mönchen, denn ſie halten und thun nirgends das, darum ſie geſtiftet ſind, ſondern ſtracks das Widerſpiel, als die Unſinnigen, nennen und brauchen gleichwohl die Güter wie ſie wollen. Ei, Lieber, kannſt du den Splitter in eines Andern Auge ſehen und ſchreien über das Zwacken der geiſtlichen Güter, ſo müßte man dir die Balken in deinem Auge, die du nicht ſehen willſt, auch zeigen. Kannſt du eines ſagen, ſo mußt du das andere auch hören, auf daß du wüßteſt, andere Leute haben auch Augen, fühlen auch, riechen auch, hören auch.

Wenn ihr nun vorgebt, man ſolle euch das Euere nicht nehmen; freilich ſoll man euch das Euere nicht nehmen, aber ich wollte gleichwohl eueres geiſtlichen Rechtes mit euch ſpielen; daſſelbige urtheilet, verbannet, verfluchet und ſetzet euch ab, und ſpricht: Es ſey nicht euer, Deponatur heißeſt's, denn ihr haltet euer Stift und Recht nicht, und habt damit euch ſelbſt abgeſetzet. Darum habt ihr die Güter nach eurem eigenen Recht längſt verloren, habt ſie aber bisher, wie die verdammten Räuber, mit Frevel inne gehabt. Denn ſollte man das Verbum: deponatur, per omnes personas decliniren und conjugiren, wo wollte Pabſt, Cardinal, Biſchof und Domherren bleiben? Es würde gewiß ein verbum impersonale daraus werden, daß keine Perſon behalten würde. Dünket es euch aber billig, daß man Geduld mit euch habe, daß ihr euer Recht nicht haltet: ſo laſſet's euch wiederum auch billig dünken, daß ihr Geduld mit denen habt, die euch, als den unbußfertigen Simoniſten und verbannten Räubern, die Güter nehmen, oder nicht folgen laſſen, weil ſie doch hie euer eigenes Recht haben, das heißet: deponatur. Alſo geſchähe denn euer eigenes Begehr, daß man euch das Euere ließe, das iſt: die Hurerei und Büberei: aber was nicht euer iſt, das iſt: die Zinſen und Güter, nicht ließe, ſondern als den Räubern und Dieben wieder nähme.

Niemand will ich hiemit vertheidiget haben; ein Jeglicher ſehe ſich vor, aus was für Verdienſt oder Urſache er ſolche Güter brauche. Allein ich mache auch einen Unterſchied zwiſchen der geiſtlichen Güter Brauch, wider die Schreier, und ſage noch: Wenn denn ja die Stift- und Kloſter-Güter ſollen hinein gen Rom böslich geraubet und heraus ſchändlich mit Huren und Buben verzehret werden, und der Stifter Meinung ſo gar fehlen, ſo wollte ich noch lieber, daß ſie die Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren ſelbſt heraus behielten, und legten ſie beſſer an. Weil das gewiß iſt, daß die Stifter damit haben verſehen wollen fromme, züchtige, chriſtliche Perſonen, nicht die daſtünden und blökten, oder Habit trügen, ſondern die da ſtudirten, läſen und beteten, damit man gelehrte Leute daraus nehmen könnte zu Biſchöfen, Pfarrherren, Predigern, Schulmeiſtern, Canzlern, Schreibern rc. Wie denn anfänglich vor Zeiten geſchehen. Nun ſie aber ſolches Amt und Werk laſſen und verachten, ja ſpotten's und verfolgen's dazu, und ſind im Bann vielfältiglich, ſo wollte ich nicht darum weinen, wenn ſie auch den Sold und Zinſen darüber verlören. Es heißt: Beneficium propter officium, nicht aber: Beneficium propter maleficium, das lehret euer eigenes Recht und ſtrafet's mit dem Bann auf's Allergräulichſte, und nennet's Simonia.

Sage mir nun, welcher Pabſt, Biſchof, Stift oder Kloſter hat bisher jemals Reu' und Leid darum gehabt, daß ſie ſolche Officia haben untergehen laſſen, oder darnach getrachtet, daß ſie wieder angerichtet würden? und haben dennoch ſolche Beneficia gebrauchet, und alſo daher gelebt, zwiefältige Kirchendiebe und doppelte Kirchenräuber, denn ſie nicht allein die Güter inne gehabt, welche doch auf andere Perſonen geſtiftet ſind, weder ſie ſind, ſondern haben auch der ganzen Chriſtenheit geſtohlen, geraubt und gehindert, fromme, gelehrte, chriſtliche Biſchöfe, Pfarrherren, Prediger und dergleichen nöthige Perſonen, deren man nicht gerathen kann, und ſie doch haben geben ſollen nach Meinung und Willen der der Stifter. Lieber, die Stifter haben nicht die Officia gemeinet, daß du einen langen Rock, Chorhemd, Platten trägeſt, oder Caſeln und geweihte Kleider anlegteſt; das können Stöcke und Steine auch wohl tragen; ſie haben Leute ziehen wollen, der Chriſtenheit zum Troſt und Heil.

Wenn ihr nun wollet hoch poltern, man ſolle euch die Stifte und Klöſter wieder ergänzen und alles wiederum einräumen, ſo ſaget man euch billig wiederum: Lieben Herren, gebt und ergänzet zuvor wieder euern zwiefältigen Raub, nämlich Perſonen und Güter; die Perſonen habt ihr der Chriſtenheit geraubet, die Güter den Stiftern geſtohlen. Gebt ihr ſolches wieder, daß die Officia wieder in Schwung kommen, wohlan, ſo folgen euch billig die Beneficia. Denn es liegt der Chriſtenheit mehr an ſolchen Perſonen, weder an allen Gütern und Herrlichkeit der ganzen Geiſtlichkeit. Wo nicht, ſo wird's nicht eine feine Rechnung werden, daß ihr allein die Ausgabe berechnen wollet und die Einnahme verſchlagen, man müßte euch anders rechnen heißen und beſſer auf die Fauſt ſehen. Ihr habt eingenommen der Herren Güter, Perſonen damit zu halten und zu ziehen; wo ſind dieſelbigen? Rechnet her. Ja, ihr ſeyd's, die auch der armen Kinder Schulen zugehen laſſet, daß ja die Chriſtenheit auf allen Seiten durch euch zu Grunde verdorben werde, allein daß euer epicuriſcher Bauch wohl ſtehe.

Das will ich darum geſagt haben, daß man ſehe, was die Splitterrichter daran gewinnen, wenn ſie ihren Unflath rütteln. Darum denket und bittet Gott, daß er euch helfe auf dieſem Reichstage was Gutes ſchaffen. Die Sachen ſind groß und ſchwer und liegen leider tief verſenket und verſchlemmet, daß Menſchenkraft und Witze hie nichts ſchaffen mag. *Der Bann iſt ja Noth, aber Herr Gott, er muß nicht Mücken ſäugen und Kameele verſchlingen*, ſonſt wird nichts daraus.

Die Stücke von der Buße, Meſſe, Taufe, Glauben und Werken habe ich wohl Sorge, daß ſie bei euch zu hoch ſind; darum ich wenig Hoffnung habe, daß ihr etwas Reines hier ſchließen werdet, weil eure Gelehrten ſelbſt nichts davon verſtehen, und ſolche Stücke ohne Menſchen-Zuthun, allein durch Chriſtum ſelbſt und ſeinen heiligen Geiſt, erhalten und getrieben werden müſſen; denn auch, ausgenommen das erſte Concilium, Auctor. 15., kaum eines oder zwei davon gehandelt haben. Darum will ich weiter bitten, flehen und vermahnen, um die Stücke, darin man nicht ſonderliche Erleuchtungen des heiligen Geiſtes bedarf, ſondern die bei allen Chriſten begreiflich und gewiß ſind, auch ſaſt durch Vernunft mögen erkennet werden. Und erſtlich:

Von beider Geſtalt des Sacraments.

Hie wiſſet ihr ja wohl, daß die einige Geſtalt eine ärgerliche Neuigkeit iſt wider die klaren, hellen Worte Chriſti und wider der ganzen Chriſtenheit alten, langen Brauch, wie euch das alles durch viele Schrift gewaltiglich iſt angezeiget; dennoch habt ihr, große Feinde aller Neuigkeit, nicht allein dieſe läſterliche Neuigkeit angenommen und gehalten, ſondern auch mit gräulichem Wüthen und Verfolgen, aus lauter Muthwillen vertheidigt, damit Gott auf's Höchſte verſucht, ſein Wort geläſtert und verdammt. Gott gebe, daß ihr es wohl büßet und euern Sinn ſeinem Wort unterwerfet. Ihr könnet es mit keiner Schrift erhalten; ſollt ihr's denn mit lauter Frevel und Gewalt wider die Schrift erhalten, das wird zuletzt wohl ausgehen. Und hilft euch nichts, daß ihr vorwendet, man ſolle nichts Neues machen noch etwas ändern, denn ihr habt gehört, daß dieß Stück eine Neuigkeit iſt, und daß ihr's ſeyd, die eitel Neuigkeit und Aenderung in der Chriſtenheit ohne Unterlaß aufgebracht hat. Und was nach Gottes Wort geändert wird, das iſt keine Neuerung, dem ſollen alle Gewohnheiten weichen, wie gut ſie ſind, ſpricht euer eigenes Recht. So iſt Gott und ſein Wort älter denn ihr ſeyd, wird auch wohl jünger und neuer ſeyn, denn wir und ihr ſeyd, ſintemal es iſt ewig; darum ſo ſoll es beide, Altes und Neues, ändern und regieren, und ſich weder vom Neuen noch vom Alten ändern oder regieren laſſen.

Ihr gebt vor, man ſolle ohne Willigung der Kirche nichts ändern noch neuern. Wer iſt denn die Kirche? Seyd ihr ſie? So zeigt Siegel und Briefe, oder beweiſet's ſonſt mit der That und Früchten. Warum ſind wir's nicht auch, die wir ſowohl getauft ſind als ihr? lehren, predigen, haben die Sacramente, glauben, beten, lieben, hoffen, leiden mehr denn ihr. Oder ſeyd ihr darum die Kirche, daß ihr eitel Neuigkeit aufbringt, Gottes Wort ändert, läſtert, verfolget und mordet, dazu Stift und Klöſter, als die Kirchenräuber, inne habt? Ja, des Teufels Kirche ſeyd ihr, dieſelbige iſt eine Lügnerin wider Gottes Wort, und eine Mörderin, wie ſie ſiehet, daß ihr Gott, der Teufel, auch ein Lügner und Mörder iſt; denn die rechte Kirche muß ja die ſeyn, die ſich an Gottes Wort hält, und darüber leidet, wie wir, gottlob! thun, und niemand morden, noch von Gottes Wort führen. Darum ſollt ihr uns nicht viel ſagen, Kirche, Kirche, Kirche; ihr ſollt uns gewiß machen, daß ihr die Kirche ſeyd, da lieget's dran. Der Teufel kann auch ſagen: Ich bin Gott, bete mich an, Matth. 4. Der Wolf kann auch kann auch ſagen: Ich bin Hirte, Matth. 7. Joh. 20. Wir wiſſen ſelbſt wohl, daß man der Kirche ſolle gehorchen; aber wir fragen, wer und wo ſie ſey?

Gott helfe euch zur Beſſerung in dieſem Artikel; thut ihr's nicht, ſo wollen wir es mit Gottes Gnade dennoch thun wie bisher. Und will mehr ſagen: Wo es Gott ſchicket, daß ihr etwas nachlaſſet auf dieſem Reichstage, ſo wollen wir es nicht der Meinung von euch annehmen, als ſey es durch euer Nachlaſſen nun recht und bisher unrecht geweſen. Nein, ihr ſollt uns viel zu geringe dazu ſeyn, daß es in eurer Willkühr und Macht ſtehen ſollte, wenn und wie lange Gott wahrhaftig oder ein Lügner, und wenn oder wie lange ſein Wort recht oder unrecht ſeyn ſollte; denn das wäre zu hoch gefahren, und nach antichriſtiſcher Hoffart euch über Gott und ſein Wort erhoben, und alle unſre Lehre und Thun widerrufen; ſondern wir wollen's euch durch Gottes-Wort abgezwungen und als den Läſterern, Verfolgern und Mördern abgejagt haben, daß ihr euch vor Gott demüthiget, eure Sünde, Mord und Läſterung wider Gottes Wort bekennet und beſſert, als die bisher unrecht gethan, Gottes Wort verfolgt und unſchuldiges Blut vergoſſen habt. Solche Sünde und Laſter wollen wir unverborgen haben und nicht mit Stillſchweigen und Decken darein willigen und ſolcher Gräuel uns theilhaftig machen, oder wollen vollends hintanſetzen, was da iſt, und wollen's mit euch ausſtehen auf Gottes-Wort, welches ihr verfolget. Denn wie ich im Anfang geſagt, bedürfen wir eures Reichstags und Schließens nirgends zu; wir ſtehen, da wir ſtehen, ohne euer Zuthun, ja auch wider euer Toben und Wüthen: ſondern um euretwillen und um des armen Volkes willen thun wir hiemit, was wir thun, ob wir euch oder je etlichen aus euch helfen und dem Volk rathen könnten Gott zu Ehren und der Chriſtenheit zu Nutz.

Vom eheloſen Stande.

Cölibatus, d. i.: der eheloſe Stand oder verbotene Ehe, (wie ihr wiſſet), iſt auch eurer päbſtlichen Neuigkeit eine wider das ewige Gottes-Wort und wider den alten, ſeligen Brauch der Chriſtenheit, auch wider die Kreatur und Schöpfung Gottes ſelbſt; damit iſt erfüllet die Weiſſagung Daniels am 12., da er ſpricht von eurem Könige: „Er wird keines Gottes, noch Frauen Liebe achten.“ Es muß je ein großes Laſter ſeyn, (Frauen nicht lieb haben), weil es der Prophet hie für einen ſonderlichen Gräuel des Antichriſts anzieht, nächſt nach der Abgötterei. Die alte translatio hat erit in concupiscentiis feminarum, er wird in Frauen-Liebe ſtecken. Aber das wäre nicht eine antichriſtiſche Tugend, ſondern müßte alſo ſagen: Erit in concupiscentiis masculorum, wiewohl er doch daſſelbe auch mit meinet, wenn er ſpricht: Affectum erga mulieres non curabit, welches der rechte Text iſt.

Nun, liebe Herren, wollt ihr fromm ſeyn und wohlthun, ſo zwingt euch in dieſem Stücke zur Buße, über all' dem wüſten, unausſprechlichen Jammer, der Unzucht allerlei Geſtalt, in aller Welt, welcher aus dieſer verfluchten, päbſtlichen Neuigkeit erwachſen iſt, welche auch euch Allen auf dem Halſe liegt und liegen bleibt, wo ihr nicht dazu thut und ändert's. Ihr höret hie, daß ein antichriſtiſcher Gräuel und Plage iſt, Frauen-Liebe zu verachten, d. i.: die Ehe zu verbieten; denn Gott hat Frauen geſchaffen zu Ehren und Hülfe dem Manne, darum will er ſolche Liebe unverboten und unverachtet haben. Das Fleiſch und der Teufel lehren die Frauen allein zur Unehre brauchen, daß man eine nach der andern zu Schanden mache, wie bisher gethan hat euer neuer, löblicher, eheloſer (ich hätte ſchier geſagt ehrloſer) Stand, und noch thut. Das heißt nicht Frauen lieben, ſondern Unzucht und Schande an den Frauen lieben und ſuchen, und ſie nicht wie Frauen, ſondern wie Huren halten und achten, daß ſie hinfort Niemand lieb noch werth haben mag. Aber Gott will, daß man ſie halte und achte wie Frauen und thue das gern und mit Liebe, d. i.: ehelich ſoll man ſie haben und mit ehelicher Liebe bei ihnen bleiben. Das gefällt Gott wohl, aber es iſt Kunſt und Gnade.

Wiſſet ihr auch, daß das ſechste Gebot heißt, du ſollſt nicht ehebrechen? Das Gebot (wie die andern alle) macht keinen Unterſchied der Perſonen, ſie ſeyen geiſtlich oder weltlich, Pfaffen oder Laien, ſo ſollen ſie nicht ehebrechen, d. i.: eines Andern Frau nicht berühren. Weil es aber Jedermann eines Andern Frau verbietet, ſo iſt es gewiß, daß es Jedermann eigene Frau zuläßt, ja auf daß Niemand eines Andern Frau berühre, zwingt's ihn zu einer eigenen. Wenn es nun wahr wäre, (wie die lieben Canones läſtern), daß ein Pfarrherr nicht könnte Gott dienen neben einer eigenen Frau, ſo müßte dieß ſechste Gebot ſchlecht aufgehoben ſeyn und nicht ingemein allerlei Perſonen treffen und eigene Frauen erlauben.

Denn alſo möchte ich ſofort von andern Geboten auch ſagen: Du mußt kein eigenes Geld noch Gut haben, ſonſt kannſt du Gott nicht dienen, ſo doch das ſiebente Gebot, du ſollſt nicht ſtehlen, eigenes Geld und Gut zuläßt, allein fremdes Gut verbietet; ja, auf daß man nicht ſtehle, gebietet es eigenes Gut zu haben. So weiß ich auch noch nicht, ob größere Gefahr ſey der Sünden bei eigenem Geld, oder bei eigenem Weibe. Geiz, Mammon und die Geſellen ſind wahrlich mächtig. Aber Summa, es iſt eine große Büberei des Canons, daß er vorgiebt, man könnte Gott nicht dienen bei einer eigenen Frau, und könne doch wohl Gott dienen bei eigenem Mammon, Geld, Gut, Schlöſſern und Städten. Das Widerſpiel iſt wahr, daß beſſer ſey, bei einer eigenen Frau Gott zu dienen, denn eigenem Gut, (wiewohl keines einen Chriſten hindert). Denn ein Weib, das hat man doch, und iſt die Sorge aus, wie man's kriege, und ſie kann ſich ſelbſt bewahren: aber Geldes kann man nimmer genug kriegen und ſorget immerfort ohne Aufhören, wie man's mehre und behalte. Solche Sorge aber und Liebe, das ſind die rechten Hinderniſſe am Gottesdienſte: welche Sorge wohl ein Weib dem Pfarrherrn entnehmen kann, daß ſie ſorgt und läßt ihn ſchlecht Gott dienen.

Item, ſo ſollte auch einer wohl narren wider das fünfte Gebot und ſagen: Du kannſt nicht Waffen, Büchſen und andere Wehre haben und daneben Gott dienen, denn du möchteſt todtſchlagen, Schaden thun oder damit gehindert werden. So doch das fünfte Gebot verbietet, daß man nicht tödten ſolle, erlaubet aber gleichwohl Waffen und Wehre; ja auf daß dem Morden geſteuert werde, gebietet es Waffen und Wehre zu haben. Warum haben unſere eheloſen, heiligen Leute beide, eigenes Geld und Waffen, bauen und ſtreiten getroſt? Hindert ſie das nicht am Gottesdienſt, ſondern ein Ehefräulein muß ſie hindern. Es iſt ein Hanswurſt geweſen, der ſolchen Canon gemacht hat, ein Hanswurſt den andern: noch hat er alle Welt, auch alle Hochgelehrten verblendet.

Der Teufel hat aber das mit dieſem Canon anrichten wollen, daß ſeine Eheloſen keine eigenen Frauen, ſondern an derſelben Statt aller Andern Frauen, Töchter, Mägde, dazu auch Sodom hätten, welches ſie in der Ehe nicht hätten gethan. Alſo auch anſtatt eigenen Gutes (denn es ſauer wird zu erwerben) aller Welt Güter zu verſchlingen und mit Müßiggang zu verpraſſen, welches auch wohl nachbliebe, wo ſie ſollten eigenes Gut ſuchen und erwerben. Alſo haben ſie Waffen verboten, daß ſie aller Könige Schwerdt möchten regen und damit machen, was ſie wollten, welches auch wohl nachbliebe, wo ſie ihr eigenes allein haben müßten. Aber Wunder über Wunder iſt's, daß ſolche drei Stücke, nämlich allerlei freie Unzucht, allerlei Geiz und Pracht, allerlei Waffen und Krieg dieſe eheloſen Heiligen nicht hindern, Gott zu dienen, und ein einiges frommes Weib hindert ſie.

Und wenn alle Dinge ja fehlen würden, daß Pabſt, Biſchöfe, Domherrn und das Volk ja wollten im eheloſen oder Huren- und Buben-Stande bleiben: ſintemal auch der heidniſche Poet bekennt, daß Buhler und Hurentreiber ungern Ehefrauen nehmen: ſo hoffe ich doch, ihr werdet euch über die armen Pfarrherrn und Seelſorger erbarmen und denſelben die Ehe laſſen, und nicht mehr ſolche ſchändliche, mörderiſche, tolle Canoniſten und Juriſten ſeyn, wie ihr bisher geweſen ſeyd. Denn eure Canones ſetzen, daß man einen Ehepfaffen ſuſpendiren, d. i.: vom Amte ſetzen ſoll. So habt ihr es mit euern groben Eſeln und Bachanten alſo gedeutet, man ſolle ſie henken, ertränken, erſtechen, ermorden und verjagen; ſo gar blutdürſtig und mörderiſch ſeyd ihr Bluthunde, daß ihr wider und über euer eigenes Recht euch nicht ſchämet, zu wüthen nach allem Muthwillen. Werdet ihr euch nicht erbarmen, als ich ſorge, es liege euch auf dem Halſe und drücke euch ſo viel unſchuldiges Blut, ſo viel gräulicher Laſter und ungeheure Bosheit, daß euch Gott ſchwerlich Gnade geben wird, etwas anderes zu thun denn allein ſolches, damit ihr ja bald „euer Verderben über euch reizet,“ wie St. Petrus ſpricht: 2. Petri 3. wohlan, ſo wird man dennoch thun, was Gott will, und nicht was euch gefällt.

Für die Mönche weiß ich nicht zu bitten, denn man weiß wohl, ihr wolltet lieber, daß ſie alleſammt für den Teufel wären, Gott gebe, ſie nehmen Weiber oder nicht, und nicht unbillig: denn zwei Hähne auf einem Miſte leiden ſich nicht. Sie wollen das Leben haben, das ihr habt, und gern allein hättet: das iſt euch nicht zu leiden; darum laſſet ſie fahren, die Schelme, ſie ſollen nicht biſchöflich noch thümiſch Leben führen; es gebührt allein zu der Kirche und den Gottesdienern, wie ihr ſeyd. Gott, der Allmächtige, wolle ja gnädiglich mehr und Beſſeres thun, denn ihr gedenket, und wir uns zu euch verſehen, Amen. Sonſt wird der Teufel (ſorge ich) Abt und ſeine Mutter Aebtiſſin werden, ohne daß dieß meine Hoffnung und Troſt iſt, weil ihr nicht ewig hie leben könnt, und man doch immer muß neue Pfarrherrn und Seelſorger aufziehen, ſo werden (ob Gott will) die jungen Geſellen, die hernach dringen, ſich nicht laſſen mit euren, tollen, läſterlichen Eiden und Pflichten zum eheloſen Stand und andern Gräueln verknüpfen. Werden aber darüber die Pfarren wüſt und das Volk ohne Worte bleiben und die Mönche vergangen, ſo ſollt ihr ſehen, wie lange Biſchöfe und Domherrn, Stifte und Klöſter bleiben ſollen. Es müſſen ja Pfarrherrn ſeyn, wenn ſchon immer kein Biſchof noch Domherr noch Mönche wären.

Es iſt die Chriſtenheit bisher ſo viele hundert Jahre ohne ſolche Stift-Biſchöfe und Domherrn erhalten, ſie kann auch noch wohl hinfort ohne dieſelben erhalten werden. Es wird ja freilich am jüngſten Gericht keine Chriſten-Seele ſich rühmen oder zeugen können, daß in ſo viel hundert Jahren je einer von ihrem Stift-Biſchofe hätte das Vater unſer, zehn Gebote, Glaube oder ein Evangelium gehört und gelernt, oder eines einigen biſchöflichen Amtes oder Werkes empfunden oder genoſſen. Wir haben ja bisher vor dem Luther ſelbſt gelebt, als hätten wir gar keine Biſchöfe, müſſen auch noch ſo leben. So weiß ich fürwahr, daß alle Welt ſagen muß, daß ſie vor des Luther's Lehre nicht mehr von ihren Biſchöfen gehabt, denn jetzund, und jetzund nicht weniger denn zuvor, ausgenommen die Schinderei und Geld-Schätzung. Sie können nicht fühlen noch merken, ob ſie vorhin Biſchöfe gehabt oder jetzt keine haben, ſo gar iſt ihnen nichts ab, noch zugegangen biſchöflicher Werke und Amt. Das heißt fleißig der Seelen gewartet, ſo ſuchen ſie jetzt wiederum zu warten.

Ja (ſprachen ſie)', wir weihen und ordnen Andere an unſer Statt, die ſolches thun; das thun ſie auch nicht, ſondern der Weihebiſchof thut's, derſelbe hält auch keine biſchöfliche Weiſe noch Art, denn er weihet allein zur Opfermeſſe, fragt kein Biſſen darnach, wie und was man predigen ſolle, und was den Leuten noth iſt, zu lernen: darum iſt er auch zufrieden, wenn die Pfaſſen kaum eine Requiem leſen können, ſchmiert darnach flugs den ungelehrten Eſeln ſein Chryſam an und läßt ſie hinſtreichen. Gott ſelbſt ſchafft Prediger, wo ſie ſind, und erhält dadurch ſeine Kirche, der Stift-Biſchöfe und Weih-Biſchöfe halben wäre ſie längſt hunderttauſend mal vergangen. Wiewohl, daß ſie bisher ſo übel geſtanden und noch ſteht, weß iſt's Schuld anders, denn der Stift-Biſchöfe? die in der Apoſtel Statt und im biſchöflichen Amt ſitzen, und thun derſelben keines, laſſen's Alles zu Boden gehen? Und ſchreien jetzt gleichwohl, man ſolle ſie zu vorigem Regiment kommen laſſen, ſie ſuchen der Seelen Heil. Es iſt ſonſt ein feines Regiment geweſen und ſuchen wohl der Seelen Heil; ja den Teufel auf ihren Kopf (der ſie auch reitet), und unſer aller Unglück auf unſern Hals, wie uns vorhin auch widerfahren iſt. Es iſt um's fürchterliche Meum und Tuum zu thun; biſchöfliches Amt will wohl bei den Pfarrherrn und Predigern bleiben.

Weiter geben ſie vor, wir laſſen aber Leute ſtudiren in hohen Schulen, die zu predigen tüchtig, und darnach aus unſerm Befehl durch den Weihe-Biſchof geweiht werden. Das iſt wahr, ihr laſſet ſie leider ſtudiren. Das thut der Türke und die Juden auch, laſſen ſtudiren; was geben oder helfen ſie dazu? Ihr auch, was gebt und helft ihr dazu, aus euerm ſtiftlichen Mammon, daß irgend einer ſtudire, wie ihr doch hoch ſchuldig ſeyd? Ja wohl, es iſt euch leid, daß hohe Schulen ſind. Sondern da ſtinkt euch der Odem nach. Der Mönche ſeyd ihr nun los oder je mächtig, das nehmet ihr vom Evangelio fröhlich an; der Theologen und Gelehrten wäret ihr auch gerne los, die liegen euch noch im Wege. Wären die weg, wohlan ſo wäret ihr der Pfarrherrn vollmächtige Herrn. Darnach könnet ihr wieder über Könige und Fürſten ſteigen, ja auch den Pabſt ſelbſt, als der euer nicht gerathen könnte, zwingen, daß ihr Biſchöfe allein Götter und Herrn auf Erde wäret, da wollt ihr hinaus, liebe Herren. Iſt es nicht wahr, der heimliche Rathſchlag zu Mainz, dabei ich nicht ſeyn konnte, derſelbe Leiſetritt ging auf dieſer Bahn? *) So hätten wir denn die Welt voll Eſel und die Kirche gar kein Wort, noch Pfarramt mehr. Ach, ſolltet ihr ſtudiren laſſen, ſo doch die Pfründen, die auf den Stiften den hohen Schulen eingeleibt ſind, Niemand wären, er habe denn zuvor durch andrer Leute Hülfe ſtudirt; und wenn ſie ihm werden ſollen, muß er ſie zuvor mit einer Summe kaufen und bezahlen; und wenn er ſie nun bezahlt hat, wird er verbunden, im Stift zu heulen und zu plappern, auf daß ja ſein Studiren und Kunſt nicht zum Predigtamt oder Lehramt gedeihe; ſo helft ihr der Chriſtenheit.

Ich ſetze aber, daß ihr Andere an eure Statt verordnet, (als ihr doch nicht thut), die predigen und Biſchöfe ſeyn ſollen, von euert wegen: ſo höret ihr ja wohl, ich rede jetzt von Biſchöfen und rede nicht von Beſtellern. Ein Bauer oder Richter im Dorfe, einer Stadt, ein Fürſt kann auch einen

---

*) Ein Verbündniß katholiſcher Fürſten und Prälaten, das im Jahre 1526 zu Mainz ſollte geſchloſſen ſein. Luther erließ auf die Kunde davon eine heftige Schrift, die aber vom Churfürſten unterdrückt wurde.

Prediger beſtellen, iſt darum kein Biſchof. Ein Biſchof heißt, der ſelbſt weiden ſoll auf Gottes Volk. Denn da ſteht Actor. am 20. St. Pauli Lehre zu den Biſchöfen: „Habt acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch ſein eigenes Blut erworben hat.“ Wäret ihr Biſchöfe, wie euer Name und Amt fordert, ſo würden euch die Haare zu Berge ſtehen vor dieſem Spruch, und würdet wohl ſo ungern Stift-Biſchöfe ſeyn, als ich Prediger und Doctor bin: ſintemal ihr würdet's nicht viel beſſer haben, denn ich und meines Gleichen. So ſpricht auch St. Paulus: „Ein Biſchof ſoll Didacticus ſeyn,“ 1. Tim. 3. Das iſt: lehrhaftig, der immer anhalte mit Lehren. Er meint aber nicht Fürſten-Biſchöfe, noch Schloß-Biſchöfe; ſondern Kirchen-Biſchöfe, die das Werk treiben, wie (Gott Lob!) jetzt viel feiner Pfarrherren thun, ob ſie wohl nicht Spitzhüte tragen, welche können die Klötze und Niklas-Biſchöfe auch tragen. Denn daß ihr, als Biſchöfe, ſollt aufſehen, was recht gelehrt ſey, und wiſſet es ſelbſt nicht, das iſt lächerlich. Ja leider nicht lächerlich; denn wir's bisher wohl erfahren, was euer Aufſehen Gutes geſchafft, wie obgemeldete Stücke zeigen.

Dieß Alles habe ich, liebe Herren, euch müſſen erinnern und ermahnen, um deß willen, daß ich ſehe, wie ihr Gott nicht fürchtet, und für euer gräuliches verkehrees Weſen keine Reue noch Buße ſuchet, auch kein Gewiſſen darüber machet; damit denn Gott auf's allerhöchſte erzürnt wird. Denn ſintemal wir arme, lutheriſche Weiber genommen, laſſet ihr euch dünken, ihr habt einmal ein Stücklein an uns ergriffen, weil ihr ſonſt nichts finden könnt, daß ihr euch nütze machen wollt, und uns damit ſo ſchmitzen und drücken, daß damit all' euer ſchändliches, unzüchtiges Hurenleben, aller Klöſter-Raub und Stift-Dieberei ſammt aller Grundſuppe, euer Gräuel und verkehrte, unbiſchöfliche Mißbräuche, Schande, Laſter, Schaden und Verderben der Chriſtenheit, ſolle verborgen, bedeckt geſchwiegen, ſchön und gelobt werden, daß ihr hinfort, als die Reinen und Unſchuldigen, die nie kein Waſſer betrübt, gleich über die Apoſtel ſelbſt, euch aller Gewalt unterwinden mögt. Aber fahret ſchon, liebe Herren, ſehet, daß euch's nicht fehle. Sprecht nicht hui; ihr ſeyd noch nicht über dem Berg. Wie ihr euch decken und ſchmücken könnt, das habt ihr nun geſehen. Ihr habt aber noch nicht geſehen, wie man euch den ſchönen Balg abſtreifen kann und euch daher malen, daß ihr euch ſelbſt müſſet ausſpeien. Pocht und trotzt nur nicht, eure Sache iſt nicht ſo gut, als ihr meinet.

Könnt ihr uns unſre Ehefrauen aufrücken, die wir doch vor Gott mit gutem Gewiſſen und vor der Welt nicht als unſre Huren, ſondern als unſre Ehefrauen bekennen: ſo glaubt ihr nimmermehr, wie meiſterlich wir euch wollen ausputzen, eure Hürlein und geraubten Eheweiber, die ihr und wir wiſſen, daß ihr ſie mit keinem guten Gewiſſen habt, dazu vor der Welt nichts anders denn als eure Huren bekennen, und euch als die Hurentreiber und Hurenwirthe, beide vor Gott und der Welt, nennen und urtheilen laſſen müſſet. Zu dem wollen wir euch euer römiſch Sodom, welſche Hochzeit, venediſche und türkiſche Bräute und florentiniſche Bräutigame alſo ausſtreichen, daß ihr ſehen ſollt und greifen, daß ſich unſre Ehe an eurer ehrloſen Keuſchheit redlich gerächt habe. Und ob vielleicht euer etliche nicht in allen ſolchen ſchuldig ſind, da fragen wir nicht nach. Es ſoll Schutzherr, Vertheidiger, Geſell und Genoſſen, gleich ſo viel, als die ſelbſt Schuldigen, gelten, darum, daß ſie ſolche Laſter nicht ſtrafen, bannen, meiden, (wie das Evangelium und euer eigenes Recht lehrt), ſondern ſolchen Uebelthätern helfen, beiſtehen und wider uns neben ihnen wüthen, und ſich mit ſolchem Beiſtand aller ſolcher Gräuel theilhaftig machen, und damit nichts Beſſers ſind, denn die Selbſtſchuldigen, Röm. 2.

Denn es hat nie kein Heide, nie kein Türke, nie kein

Pabſt, nie kein Kaiſer und nie kein Menſch auf Erden geſetzt oder gethan, daß man Jemand um der Ehe willen hätte getödtet, und iſt ein neues, unerhörtes Ding, von euch neuen Biſchöfen angefangen, die ihr ſeyd die größten Stifträuber, Hurenwirthe und Hurenjäger in euren Stiften, ſo auf Erden ſind. Und thut's auch nicht um Keuſchheit willen zu erhalten, ſondern darum, daß man nicht will Hurerei und Unzucht treiben, wie ihr thut: denn dieſelben laßt ihr ungeſtraft. Und kann Niemand glauben, daß ihr die Keuſchheit mit ſolcher Strafe treulich meinet: ſintemal größere Feinde der Keuſchheit nirgend ſind, denn ihr ſeyd, als die ihr ſie, in eurem eigenen Leibe, mit aller Unzucht, ohne Unterlaß auf das allerſchändlichſte verfolgt.

Wiewohl ſolches Stück das geringſte iſt gegen den hohen, gemeinen Gräuel, daß ihr ſolche Biſchöfe ſeyd, wie droben angezeigt, und mit der Zeit (wo ihr euch nicht beſſert) anders ſoll ausgemutzt werden. Denn ſollen wir ja gottloſe Hurentreiber und Gottes Feinde zu Biſchöfen haben, ſo wollen wir auch ihnen gar redlich weiſen, in welche Kirche ſie gehören, das ſollt ihr gewißlich erfahren. Denn ſo lange ihr unſre Ehe nicht zufrieden laſſet, ſollt ihr auch nicht viel Freude und Ehre von eurer Hurerei und antichriſtiſcher Biſchoferei haben. Sterbe ich darüber, ſo ſind Andere da, die es beſſer können. In Summa, wir und ihr wiſſen, daß ihr ohne Gottes-Wort lebet, wir aber Gottes-Wort haben. Darum iſt unſer nächſtes Begehr und demüthigſte Bitte, ihr wollet Gott die Ehre geben, euch erkennen, büßen und beſſern. Wo nicht, ſo nehmet mich hin: lebe ich, ſo bin ich eure Peſtilenz; ſterbe ich, ſo bin ich euer Tod: denn Gott hat mich an euch gehetzt, ich muß (wie Hoſea ſagt) euch ein Bär und Löwe ſeyn im Wege Aſſur, ihr ſollt doch vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß ihr euch beſſert oder zu Grunde geht.

Darum bieten wir euch an die Wahl. Erſtlich, weil ihr doch biſchöfliches Amt und Werk nicht könnt noch wollt verſehen, als die ihr zu predigen und Gewiſſen zu tröſten und zu richten doch wahrlich nicht tauget ſammt allen euren Gelehrten, ſo laſſet uns doch euer Amt, das ihr ſchuldig ſeyd, ausrichten: gebet uns das Evangelium frei zu lehren und laſſet uns dem armen Volk, das fromm zu ſeyn begehrt, dienen, verfolget und wehret doch dem nicht, das ihr nicht könnt und doch ſchuldig ſeyd, und Andere für euch thun wollen.

Zum andern, ſo wollen wir überdieß nichts von euch begehren noch Sold von euch nehmen, ſondern wo uns ſonſt Gott ernähret, gewarten, auf daß ihr alſo beide, der Arbeit und Lohn, der Mühe und Koſten, überhoben ſeyd. Nicht daß wir ſo große Luſt hätten zu predigen, denn für mich zu reden, wollte ich keine Botſchaft lieber hören, denn die, ſo mich vom Predigtamt abſetzte, ich bin's wohl ſo müde, der großen Undankbarkeit halber im Volk: aber vielmehr der unerträglichen Beſchwerung halber, ſo mir der Teufel und die Welt zumeſſen. Aber die armen Seelen wollen nicht: ſo iſt auch ein Mann, der heißt Jeſus Chriſtus, der ſpricht nein dazu, dem folge ich billig, als der wohl mehr um mich verdient hat. So wiſſet ihr (Gott Lob!) nun ſelbſt Alle, daß die lutheriſchen Prediger fromm ſind und thun euch nicht Schaden, ſondern ſind euch nützer, denn alle eure und des Pabſts Gelehrten. Und frömmere Ketzer habt ihr nie gehabt, werden ſie auch nicht frömmer kriegen: bittet Gott, daß ſie euch mögen bleiben.

Zum dritten, wollen wir euch laſſen bleiben, was ihr ſeyd, und lehren, (wie wir denn bisher gethan), daß man euch ſolle Fürſten und Herren ſeyn um Friedens willen und eure Güter laſſen, welches doch die Huſſiten und Wikleffiſten nicht gethan, auch noch jetzt keine Schwärmer noch Rottengeiſter thun wollen, damit ihr doch ſeht, daß ihr nicht Feinde, ſondern große Freunde, ja auch Schutzherren an uns habt. Denn was ſchadet uns das, ob ihr Herren oder Fürſten ſeyd?

Wollt ihr nicht für euch und euern Stand und Amt thun, was recht iſt, wohlan, da werden nicht wir, ſondern ihr Rechenſchaft drum geben: allein haltet doch Friede und verfolget uns nicht. Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nie anders gebeten, denn um's freie Evangelium. Ihr könnt uns und wir euch zum Frieden helfen. Thut ihr's nicht, ſo behalten wir die Ehre und ihr verlieret beide, Friede und Ehre.

Zum vierten könnt ihr den biſchöflichen Zwang wieder anrichten, (ſofern ihr uns das Evangelium frei laſſet), da will ich für mein Theil auch getroſt zu helfen und rathen, auf daß ihr doch etwas biſchöfliches Amt auch haben möget. Und alſo hättet ihr denn zwei Stücke biſchöflichen Amts, eines daß wir und die Prediger an eurer Statt das Evangelium lehrten; das andere, daß ihr hülfet, ſolches zu handhaben mit biſchöflichem Zwang. Eure Perſon, Leben und fürſtliches Weſen ließen wir eurem Gewiſſen und Gottes Urtheil; ſo haben wir auch bisher euch ſolchen Zwang nie genommen, ihr habt ihn ſelbſt laſſen fallen. Denn da ihr den Ablaß und andere unleidliche Mißbräuche damit nicht erhalten konntet, ließet ihr es ganz und gar fallen, und wolltet unſer Evangelium nicht ſchützen, dazu auch nicht leiden, ſondern kehret ſolchen Zwang wider uns und das Evangelium, da mußte er ſich wohl ſtoßen und ſtumpf werden; denn Gott hat ihn nicht geordnet wider ſein Wort, ſondern für ſein Wort.

Mehr und höher können wir uns wahrlich nicht erbieten, (über das tägliche Gebet, guten Willen und Dienſt, die wir ohnedieß auch allen Feinden ſchuldig ſind), nämlich, euer Amt wollen wir ausrichten, ſelbſt wollen wir uns ohne eure Koſten nähren, euch wollen wir helfen, bleibet, wie ihr ſeyd, dazu rathen, daß ihr überhand habt und darein ſehet, daß recht zugehe. Was ſollen wir doch mehr thun? Wahrlich, wir tragen ſchwer, haben euch und die Rottengeiſter und alle Welt, ja alle Teufel auf uns geladen, und uns hilft Niemand. Werdet ihr nun nicht wollen auch helfen, ſondern immerfort drücken, ſo ſehet ihr zu, daß ihr uns den Rücken nicht entzwei brechet und die Geduld zu hoch verſucht. Werdet ihr die frommen Ketzer dämpfen wollen, die euch tragen, ſo ſehet zu, wo ihr bleibet. Es iſt uns leider das Spiel nicht mehr in der Hand wie bisher geweſen: der Teufel hat's uns entwendet; wir können wahrlich euch nimmer helfen, helft euch nun auch ſelbſt und ſehet nicht euch, ſondern den gemeinen Haufen und den lieben Frieden an, es iſt hohe Zeit, wir wollen auch unſer Beſtes thun. Und iſt irgend ein frommes Herz unter euch, das kann doch ja wohl aus dieſer ganzen Schrift merken, daß ich die Wahrheit ſage und ſagen muß, und von Herzen treulich mit euch und Jedermann meine; mehr kann ich ja nicht, denn ihr habt doch ja zu trefflich böſe Sachen.

Ob Jemand hie denken würde, es ſey lächerlich zu hören, daß die Stiftbiſchöfe die Kirche regieren ſollen, weil man wohl weiß, daß ſie es nicht können noch wollen lernen, ſo doch St. Paulus ſpricht, „wer ſeinem eigenen Hauſe übel vorſteht, der wird der Kirche nimmermehr vorſtehen, und man für Augen ſieht, wie die Biſchöfe ihren Stiften vorſtehen und Zucht halten, nämlich daß Impunita Lupanaria und Latronicia ſind: Antwort, ich weiß leider wohl, daß es ſo iſt; aber auf daß die heilloſen Leute ſehen, daß wir Friede ſuchen und es an uns nicht mangelt, kann ich's wohl leiden, daß ſie Pfarren und Predigtſtühle mit geiſtlichen Perſonen verſorgen und alſo das Evangelium helfen handhaben. Mir iſt lieber, der Mangel ſey an ihnen, denn an uns, und Gott hat wohl ehe durch böſe Buben regiert und Gutes gethan, und muß denken, es ſey jetzt die Zeit, da Herodes zu Jeruſalem das prieſterliche Amt verkauft, die Römer auch, und bleibt dennoch Gottesdienſt und Wort. Wollen ſie aber das Evangelium dämpfen oder ſogar unbußfertig bleiben, deß mögen ſie ihr Abentheuer ſtehen, wir predigen doch, was wir wollen. Auch ſitzen ſie ſo feſte nicht. Haben ſie Luſt zum Unglück, ſo hat Gott bald einen andern Münzer erweckt, der ſie vollends ſtürze. Wollen ſie nicht Biſchöfe ſeyn in Gottes Namen, ſo ſeyen ſie in's Teufels Namen Bader, ohne daß wir nicht Schuld noch Urſache dazu ſeyen. Die Lutheriſchen bleiben wohl Meiſter, weil Chriſtus bei ihnen und ſie bei ihm bleiben, wenn gleich Hölle, Teufel, Fürſten und Alles ſollte unſinnig werden.

Es will aber jetzt zu viel und zu lang werden, mehr Stücke zu handeln. Gott helfe euch auf dem Reichstag alſo fahren, daß uns nicht noth ſey, Alles von Neuem wieder anzufahen: denn das iſt euch nicht gut; ſo ſind wir der Mühe lieber überhoben. Doch daß ihr nicht denkt, es ſeyen loſe Drohworte, was ich jetzt ſage, will ich hie, ſo viel mir jetzt einfällt, Stücke und Artikel erzählen, ſo auf beider Seite getrieben werden.

Die Stücke, ſo nöthig ſind, in der rechten chriſtlichen Kirche zu handeln, da wir mit umgehen.

Was Geſetz ſey; was Evangelium; was Sünde; was Gnade; was Geiſtes Gabe; was die rechte Buße; wie man recht beichtet; was der Glaube; was Vergebung der Sünden; was die chriſtliche Freiheit; was der freie Wille; was die Liebe; was das Kreuz; was die Hoffnung; was die Taufe; was die Meſſe; was die Kirche; was die Schlüſſel; was ein Biſchof; was ein Diaconus; was das Predigtamt; der rechte Katechismus: als zehn Gebote, Vater unſer; Glauben; das rechte Gebet; die Litanei; Leſen und Auslegung der Schrift; was gute Werke ſind; Unterricht des Eheſtandes, der Kinder, Knechte, Mägde; die Obrigkeit zu ehren; Kinder-Schulen; Kranke beſuchen; Arme und Hoſpital verſorgen; die Sterbenden berichten.

Solche Stücke hat nie kein Biſchof gehandelt, und ſind dazu von den Euern auch nie gründlich verſtanden noch gelehrt, und ein großer Theil gar verblichen. Das dürft ihr nicht leugnen, wir ſind in euern Schulen auferzogen; ſo ſind eure Bücher noch vorhanden, die ſolches zeugen, ſo zeuget alle Welt, daß zuvor nie iſt gepredigt. Nun iſt's gewiß, daß an dieſen Stücken gelegen und die chriſtliche Kirche mit dieſen verſorgt iſt, und bedarf eure unnöthigen Zuſätze nicht überall.

Hiebei will ich nicht erzählen die deutſchen Lieder, Brautſegen, und viel guter heilſamer Büchlein. Aber wie viel Gräuel wir damit niedergelegt und bei uns ausgerottet, will ich jetzt auch nicht erzählen; iſt genug angezeigt, von wie viel Stücken wir noch zu reden hätten, wo wir Zeit und Raum nehmen ſollten.

Die Stücke, ſo in der gleißenden Kirche in Uebung und Brauch ſind geweſen.

1. Ablaß. 2. Opfermeſſen, und dieſelben unzähliger Art. 3. Bann in Mißbrauch gar. 4. Fegfeuer. 5. Poltergeiſter. 6. Wallfahrten unzählige. 7. Vigilien. 8. Seelmeſſen. 9. Jahreszeit. 10. Vierwochen. 11. Seelenbad. 12. Heiligen-Dienſt, derer etliche nie geboren. 13. Heiligen-Feier ohne Maaß. 14. Maria, eine gemeine Abgöttin gemacht, mit unzähligem Dienſt, Feier, Faſten, Geſängen, Antiphen. 15. Butterbriefe. 16. Heiligthum unzähliges mit Lügen. 17. Brüderſchaften unzählige. 18. Eheloſes Leben. 19. Kirchen weihen. 20. Altar weihen. 21. Bilder weihen mit Ablaß. 22. Glockentaufen, mit 200 Gevattern an einem Strick. 23. Unterſchied der Speiſe. 24. Unterſchied der Tage. 25. Unterſchied der Kleider, als nöthig. 26. Gezwungene Siebenzeit oder Horae Canonicae. 27. Sonntags-Prozeſſion, ein Schauſpiel. 28. Die letzte Oelung zum Tod, nicht zur Geſundheit. 29. Sacrament der Ehe. 30. Sacrament der Prieſterſchaft. 31. Sacrament der Firmelung. 32. Acolyten. 33. Tonſuriſten. 34. Lectores. 35. Subdiacon, weihen zu keinem Amt, allein

zur Freiheit. 36. Brigitten-Gebet. 37. Und dergleichen ohne Zahl, und allerlei Gebetbücher voll mit läſterlichen, ſchändlichen Gottes-Unehren: Platten; Caſeln; Alben; Chorhemde; Kappen; Kirchen; Kapellen; Altäre; Altartücher; Lichter; Leuchter; Bilder; Tafeln; Kruzifix; Kerzen; Fahnen; Rauchfaß; Taufſtein; Monſtranz; Ciborium; Kelch; Orgeln; Glokken; Weihwaſſer; Weihſalz; Würze; und allerlei Speiſe.

In den Faſten.

Aſcher-Mittwoch; Hunger-Tuch; Bilder verhüllen; Faſten halten, ausgenommen die Pfaffen; Litania der Heiligen; Marien Geſang des Abends; Beichtmarter; Buße und Genugthuung; lange Präzes; Palmen-Eſel; Palmen ſchließen; Palmen ſchlucken; Palmen-Kreuzlein; Zwingen zur Beichte; Zwingen zum Sacrament; Kreuz küſſen und anbeten; Kreuz begraben; halbe Meſſe am ſtillen Freitag; beim Grabe Pſalter ſingen; finſtre Meſſen; nicht läuten, aber kläppern; Paſſion predigen acht Stunden; Feuer weihen; Oſter-Kerzen; Kreuz aus dem Grabe heben, und ſpielen tragen; Fladen weihen am Oſtertage; St. Marx Prozeſſion; Kreuz-Wochen; Himmelfahrt zur None; Heiligen Geiſt am Pfingſttag; Prozeſſion Corporis Chriſti; Assumptio beatae virginis; Kirchweihe; Patronen-Feſt; Gemeinde-Wochen; St. Burkhardts Feſt; Quater temper; aller Heiligen Feſt; aller Seelen Tag; St. Martens Gans; Advent, mehr Mariä denn Chriſto zu Dienſt; Rorate Meſſe; Conceptio beatae virginis; drei Chriſt-Meſſen; Apparuit und Spiel; Habern St. Stephan; Johannes Trunk; Lichtmeß und Wachsmarkt; St. Agatha Licht; St. Blaſius Licht.

Ich will hie aufhören, denn wer vermag es, Alles zu erzählen in ſolcher Kürze; Will man aber nicht Friede haben, ſo kann ich oder ein Andrer beſſer noch wohl weiter zählen, auf daß die lieben Domherren und Biſchöfe nicht denken, die Mönche haben allein geſündigt, und ſie ſetzen das reine Kätzlein. Nicht alſo, ich habe auf dießmal nicht mehr wollen anzeigen, denn was allein in der Pfarrkirche iſt in Brauch geweſen, welche doch das geringſte Stück in euerm Regiment und über alle Maaßen verachtet geweſen ſind, welche ihr auch mit Füßen getreten habt. Sollte ich aber in den Stift-Kirchen, Dom-Kirchen, Official-Häuſern, Klöſter und Predigtſtühle kommen und darnach auf die Bettelmönche, Stationirer, zuletzt unter die Sophiſten in den hohen Schulen, hilf Gott, mich wundert's nicht, daß ihr ſolche grundloſe Gräuel vergeſſet und euch nun ſucht zu ſchmücken. Habe ich's doch ſelbſt (bei dem lieben Gott) vergeſſen und nicht gemeinet, daß ihr da ſäßet, da ich euch jetzt ſehe ſitzen. O nun ſchweiget, um Gottes willen, und beſſert euch, es wird ſonſt böſe mit euch werden.

Wohl iſt's wahr, daß unter obgezählten Stücken etliche ſind, die nicht zu verwerfen ſind, und derſelben etliche ſind gefallen, die ich nicht wollte, daß ſie gefallen wären, können aber wohl leichtlich wieder aufkommen. Und iſt darin das Allerbeſte, daß ſeine lateiniſche Geſänge de tempore da ſind geblieben, wiewohl ſie dennoch vor den neuen, heiligen Geſängen faſt übertäubt und ſchier gar nichts gelten, doch behalten wir ſie feſt und gefallen uns von Herzen wohl. Und daß ich kurz meine Meinung ſage, ſo iſt das die Summa davon:

Wenn man ſolche Stücke hätte laſſen bleiben ein Kinderſpiel für die Jugend und jungen Schüler, damit ſie hätten ein kindliches Bild gehabt chriſtlicher Lehre und Lebens, wie man doch muß Kindern Docken, Puppen, Pferde und anderes Kinderwerk vorgeben, und wäre bei dem Brauch geblieben, wie man die Kinder lehret, St. Niklas und dem Chriſtenkind faſten, daß ſie ihnen ſollten des Nachts beſcheeren, wie ſich's läßt anſehen, daß unſre Vorfahren haben gemeint, ſo wäre es wohl zu leiden, daß man Palmeſel, Himmelfahrt und dergleichen viel ließe gehen und geſchehen, denn damit wäre kein Gewiſſen verwirrt.

Aber daß wir alte Narren in Biſchofshüten und geiſtlichem Gepränge dahergehen und machen Ernſt daraus, ja nicht allein Ernſt, ſondern Artikel des Glaubens, daß es Sünde muß ſeyn und die Gewiſſen martern, wer ſolches Kinderſpiel nicht anbetet, das iſt der Teufel ſelbſt *). Daraus folgt denn, daß alle oben genannten Stücke, wie kindiſch und lächerlich ſie ſind, dennoch mit Ernſt den chriſtlichen Glauben und die rechten, nöthigen Stücke, ſo oben angezeigt, ſtürmen und verderben, als wäre ſonſt keine Hülfe, man hätte denn ſolches gehalten. Denn wir leider wohl erfahren bisher, daß man ſolches Kinder- und Narrenſpiel hat mehr und ernſtlicher getrieben (und noch) denn eben die rechten Hauptſtücke. So ſind wir nun der Meinung: Können wir ſolche Kinderſpiele, die leidlich ſind, helfen erhalten um der Jugend willen, ohne Nachtheil der rechten ernſten Hauptſtücke, ſo wollen wir's gerne thun. Aber daß wir ſie für Artikel des Glaubens ſollten halten, und auch in Biſchofshüten narren, daraus wird nichts, zürne und lache, wer da will.

Dieß will ich auf dießmal euch, liebe Herren, zur freundlichen und treuen Vermahnung angezeigt haben, mit allerhöchſtem Fleiß bittend, ihr wollet ſammt uns Gott ernſtlich anrufen, daß er euch Gnade und Weisheit verleihe, in dieſen großen Sachen zu thun und zu handeln, das ſeine Ehre und unſer Heil ſey. Und wollet ja dafür ſeyn, daß ihr euch nicht ſchmückt, noch eure vorige Mißhandlung entſchuldiget, vertheidigt oder mit Gewalt fahret. Denn was hilft's, daß ihr noch mehr böſes Blut im Volk machet? Die Herzen ſind bereits und nicht ohne redliche Urſache alle zu hoch er-

---

*) Luther meint die Proceſſion am Palmſonntag, bei welcher man mit einem Eſel umherzog in allerlei Verkleidungen.

bittert, daß es wohl noth thut, mit demüthigem Bekenntniß und ſtattlicher Beſſerung dieſelben zu lindern, ſänften und zu ſtillen, und nicht weiter zerren und reißen. Denn ihr wiſſet, (wenn ſchon kein Evangelium wäre), daß euer Weſen und Stand auch wider eure eigenen Rechte aus der Maaße und zu viel gefallen und verderbt liegt, daß ſich's nicht leiden wird, mit dem Kopf hindurch zu wollen.

So wiſſet ihr auch wohl, daß Pabſt Adrian durch ſeine Legaten zu Nürnberg ſelbſt bekannt, daß der römiſche Stuhl viel Jammers Urſache wäre, und erbot ſich zur Beſſerung *). Warum wollt ihr euch denn, ſolches zu bekennen, ſchämen und dazu noch ſteif auf eurem Stolz beharren, nichts weichen noch räumen, ſondern Alles mit Gewalt haben, ungeachtet ob Beſſerung oder Aergerung daraus folgt? Denn ihr wiſſet oder ſollt's ja wiſſen, daß chriſtliches Regiment oder Gewalt nicht zu verderben, ſondern zu beſſern, von Gott eingeſetzt iſt, wie Paulus ſagt, und ſoll nicht eine Tyrannei, ſondern ein Dienſt ſeyn. So könnten wir alsdenn euch bei dem Volk wiederum helfen heben. Denn ich halte doch, ihr werdet der Lutheriſchen, als der frommen Ketzer, auf's wenigſte ihres Gebets nicht wohl entbehren können, ſollt ihr anders etwas Beſtändiges ausrichten. Werdet ihr aber mit Gewalt fahren, ſteif und halsſtarrig hindurch wollen, (da Gott vor ſey), ſo bezeuge ich hiemit ſammt Allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller Welt, daß unſre Schuld nicht iſt, wo euch euer Stoß fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut ſey auf eurem Kopf; wir ſind und wollen unſchuldig ſeyn an eurem Blut und Verdammniß, als die wir euch eure Miſſethat genugſam angezeigt, treulich vermahnt zur Buße, herzlich gebeten, und zu Allem, was zum Frieden dienet, auf's Höchſte erboten, und nichts anders geſucht noch begehrt, denn den einigen Troſt unſrer Seelen, das freie,

---

*) 1523 durch Chieregati.

reine Evangelium, alſo daß wir mit gutem Gewiſſen rühmen mögen, der Mangel ſey an uns nicht geweſen. Aber der Gott des Friedens und Troſtes gebe euch ſeinen Geiſt, der euch weiſe und führe zu aller Wahrheit durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, dem ſey Lob und Dank für alle ſeine unausſprechliche Gnade in Ewigkeit, Amen.

Briefe Luther's

den Reichstag zu Augsburg betreffend.

Mehrere Briefe, welche in dieſe Zeit fallen, z. B. die ſcherzhaften Briefe, in welchen Luther das Treiben der Dohlen vor ſeinem Fenſter mit der Verſammlung auf dem Reichstage vergleicht, ferner der Brief an Teutleben, in welchem er gleichfalls ſcherzend und ironiſch über die damaligen Verhältniſſe ſich ausſpricht, (vgl. Ranke III. p. 265 folg.), ſollen in die 4te Abtheilung dieſes Werkes aufgenommen werden.

84.

Dr. Martin Luther's
Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 15. Mai 1530.

Luther's Gutachten über das von Melanchthon abgefaßte Bekenntniß, und über das kaiſerliche Verbot, nicht predigen zu laſſen.

Gnade und Friede in Chriſto unſerm Herrn. Durchlauchtigſter, hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Ich habe

M. Philippſen Apologia *) überleſen: die gefällt mir faſt wohl, und weiß nichts dran zu beſſern, noch zu ändern, würde ſich auch nicht ſchicken; denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus, unſer Herr, helfe, daß ſie viel und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten, Amen.

Auf die Frage: Wo Kaiſerl. Majeſt. begehren würde, daß E. K. F. G. ſollten mit predigen ſtille halten laſſen, iſt noch, wie vormals, meine Meinung, daß der Kaiſer iſt unſer Herr, die Stadt und alles iſt ſein; gleichwie man E. K. F. G. in Torgau nicht ſollte widerſtreben, wo ſie begehrten oder ſchafften, als in ihrer Stadt, deß man dieſes oder das laſſen ſollte. Wohl möchte ich, wo es ſeyn wollte, gerne ſehen, daß man mit guten füglichen Worten und Weiſe Kaiſerl. Majeſt. Begier und Vornehmen könnte wenden mit Demuth, daß ſeine Kaiſerl. Majeſt. nicht ſo unverhört das Predigen verböte, ſondern ließe doch zuvor, wie man predigte. Es ſollte Kaiſerl. Majeſtät nicht die lautere klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch ſonſt nicht aufrühriſch noch ſchwärmeriſch prediget. Will das nicht helfen, ſo muß man laſſen Gewalt für Recht gehen. Wir haben das unſere gethan, und ſind entſchuldiget.

Solches habe ich E. K. F. G. auf dieſe Frage wiſſen unterthäniglich zu antworten. Der barmherzige Gott ſey mit E. K. F. G. durch ſeinen heiligen tröſtlichen Geiſt, Amen.

Am Sonntag Cantate, Anno 1530.

E. K. F. F. unterthäniger
Martin Luther.

---

*) So wurde jetzt die nachmalige Augsburger Confeſſion genannt.

80.

Dr. Martin Luther's
Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 20. Mai 1530.

Ein tröſtendes und ermuthigendes Schreiben.

Gnade und Friede in Chriſto, unſerm Herrn und Heiland, Amen! Durchlauchtigſter, hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Ich habe nun lang verzogen mit Antwort auf E. K. F. G. erſtes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung, und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an dieſem Ort nicht ſoll lang ſeyn laſſen ꝛc. Und iſt fürwahr ohne Noth, daß E. K. F. G. ſo gnädiglich an mich denken und ſorgen: denn wir ſollen an E. K. F. G. denken, ſorgen und bitten; wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit iſt mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren, und ſind mir dieſe Wochen daher alſo verlaufen, daß mich's kaum drei Tage dünket. Aber E. K. F. G. iſt und muß jetzt ſeyn an einem langweiligen Ort; da helfe unſer lieber Vater im Himmel, daß E. K. F. G. Herz feſt und geduldig bleibe in ſeiner Gnade, die er uns ſo reichlich erzeiget, Jac. 1, 4. c. 4, 6.

Denn auf's erſte, ſo iſt ja dieß gewiß, daß E. K. F. G. ſolche Mühe, Koſten, Gefahr und lange Weil, lauterlich um Gottes willen tragen müſſen, ſintemal alle wüthige Fürſten und Feinde keine andere Schuld zu E. K. F. G. haben, denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes, ſonſt müſſen ſie E. K. F. G. ja einen unſchuldigen, ſtillen, frommen, treuen Fürſten bekennen.

Weil denn das gewiß iſt, ſo iſt's ja ein großes Zeichen, daß Gott E. K. F. G. lieb hat, als dem er ſein heiliges Wort ſo reichlich gönnet, und würdig darzu machet, 2. Theſſ. 1, 11., daß ſie um deſſelbigen willen ſolche Schmach und Feindſchaft leiden müſſen, Apoſtg. 5, 41., welches je ein tröſtlich Gewiſſen macht. Denn Gott zum Freunde haben iſt ja tröſtlicher, denn aller Welt Freundſchaft haben. Dagegen ſehen wir, wie Gott die wüthigen und zornigen Fürſten nicht werth achtet, daß ſie ſein Wort kennen oder haben ſollen. Ja, ſie müſſen verblendet und verſtocket daſſelbige läſtern und verfolgen, als die Raſende und Unſinnige; welches ſchreckliche Zeichen ſind ſeiner großen Gnade und Zorns über ſie: deß ſollten ſie billig erſchrecken und troſtlos ſeyn im Gewiſſen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß.

Ueber das, ſo zeiget ſich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er ſein Wort ſo mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande machet. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbeſten und meiſten Pfarrherrn und Prediger haben, als ſonſt kein Land in aller Welt, die ſo treulich und rein lehren, und ſo ſchönen Frieden helfen halten. Es wächſet jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechiſmo und Schrift ſo wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen ſanft thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden lernen von Gott, von Chriſto, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöſter und Schulen gekonnt haben, und noch können.

Es iſt fürwahr ſolches junges Volk in E. K. F. G. Lande ein ſchönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht iſt. Und ſolches alles bauet Gott in E. K. F. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günſtig iſt. Als ſollte er ſagen: Wohlan, lieber Herzog Johann, da befehle ich dir meinen edelſten Schatz, mein luſtiges Paradies, du ſollſt Vater über ſie ſeyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich ſie haben, und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger ſeyn ſollſt. Solches iſt je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieſes Landes Vater und Helfer geſetzt hat, der nähret ſie alle durch E. K. F. G. Amt und Dienſte, und müſſen alle E. K. F. G. Brod eſſen, Eſ. 49, 23. Das iſt doch nichts anders, denn als wäre Gott ſelbſt E. K. F. G. täglicher Gaſt und Mündlein, weil ſein Wort und ſeine Kinder, ſo ſein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gäſte und Mündlein ſind.

Dagegen ſehe man auch an, was bei andern Fürſten ihr Wüthen Schaden thut an der lieben Jugend, daß ſie aus dem Paradies Gottes ſündliche, faule, zerriſſene Pfützen dem Teufel machen, und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tiſch und Gäſten: denn ſie ſind der Ehren bei Gott nicht werth, daß ſie ſeinem Wort von allem ihrem Gut einen kalten Trunk Waſſers geben, Matth. 10, 42. Ja, ſie müſſen dazu dem durſtigen Chriſto am Kreuze noch Eſſig, Myrrhen und Gallen geben, Matth. 27, 34. Wiewohl dennoch viel frommer Leute heimlich unter ihnen ſind, die E. K. F. G. Paradies und gelobte Land ſehnlich begehren, und helfen dafür herzlich bitten.

Weil denn Gott ſo reichlich in E. K. F. Gn. Land wohnet, daß er ſo gnädiglich walten läßt, daß dadurch E. K. F. G. Amt, Güter und Habe, alles in einem ſeligen Brauch und Dienſt geben, und eigentlich alles eitel täglich Almoſen und Opfer ſind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß. Dazu E. K. F. G. mit einem friedſamen Herzen begabt, das nicht blutdürſtig noch mörderiſch, wie jenes Theil iſt, und ſeyn muß: So hat fürwahr E. K. F. G. groß Urſach, ſich in Gott zu freuen, und an ſolchen großen Zeichen ſeiner Gnaden ſich zu tröſten. Denn es ja eine herrliche große Ehre iſt, daß Gott E. K. F. G. dazu erwählet, geweihet und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute, und alles, was E. K. F. G. hat, in ſolchem ſchönen Gottesdienſt ſtehet und gehet, daß ſein göttlich Wort nicht allein unverfolget, ſondern auch dadurch gleichſam ernähret und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl dran ſind; dennoch gehet E. K. F. G. Dienſt und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten.

Zuletzt haben nun E. K. F. G. auch zuvor das treue herzliche Gebet bei allen Chriſten, ſonderlich in E. K. F. G. Landen, und wir wiſſen, daß unſer Gebet recht iſt, und die Sache gut; darum wir auch gewiß ſind, daß es angenehm und erhöret wird, 1. Tim. 2, 3. O das junge Volk wird's thun, das mit ſeinen unſchuldigen Züngelein ſo herzlich gen Himmel ruft und ſchreiet, und E. K. F. G. als ihren lieben Vater, ſo treulich dem barmherzigen Gott befiehlt. Dagegen wiſſen wir ja, daß jenes Theil böſe Sachen hat, können auch nicht beten, ſondern gehen mit klugen Anſchlägen um, ſetzen's alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen ſiehet; da ſtehet es denn auf dem rechten Sande.

Dieſe meine Schrift wollte E. K. F. Gn. gnädiglich von mir annehmen; Gott weiß, daß ich die Wahrheit ſage, und nicht heuchele: denn mir iſt leid, daß der Satan E. K. F. G. Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuſpielen; er iſt ein trauriger Sauergeiſt, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich ſey, oder Ruhe habe (ſonderlich in Gott); wie viel weniger wird er's leiden können, daß E. K. F. G. gutes Muths ſey, als der wohl weiß, wie viel an E. K. F. G. Herz uns allen gelegen iſt: und nicht uns allein, ſondern der ganzen Welt: ich wollte ſagen ſchier, auch dem Himmel ſelbſt; weil freilich ein groß Theil des Himmelreichs Chriſti in E. K. F. G. Landen iſt durch das heilſame Wort erbauet, ohne Unterlaß: das weiß er, und ſiehet ſeinen Unwillen dran. Darum ſind wir alle ſchuldig E. K. F. G. treulich beizuſteben mit Beten, Tröſten, Lieben, und womit wir immer können; denn wo E. K. F. G. fröhlich iſt, ſo leben wir: wo ſie aber betrübt iſt, da ſind wir krank.

Aber unſer lieber Herr und treuer Heiland, Jeſus Chriſtus, den uns der Vater aller Gnaden hat ſo reichlich offenbaret und geſchenket, der wolle E. K. F. G. über alle meine Worte ſeinen heiligen Geiſt, den rechten ewigen Tröſter, ſenden, Joh. 14. v. 26. der E. K. F. G. ſtets erhalte, ſtärke und bewahre, wider alle giftige feurige Pfeile des ſauren, ſchweren, argen Geiſtes, Eph. 6, 16. Amen, lieber Gott, Amen. Geben am 20. Mai Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger
Martin Luther.

86.

Dr. Martin Luther's

Brief an Melanchthon.

Vom 27. Juni 1530.

Eine Ermahnung an Melanchthon, nicht ſo kleinmüthig zu ſein.

Gnade und Friede] in Chriſto! in Chriſto, ſage ich, und nicht in der Welt, Amen. Was die Apologia euers Stillſchweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe. Eurer großen Sorge, durch welche ihr geſchwächt werdet, wie ihr ſchreibet, bin ich von Herzen feind, daß ſie in euerm Herzen ſo überhand nimmt, iſt nicht der großen Sachen, ſondern unſers großen Unglaubens Schuld. Denn eben dieſe Sache iſt viel größer geweſen zur Zeit Johannis Huß, und vieler andern, denn zu unſern Zeiten. Und ob ſie gleich groß wäre, ſo iſt der auch groß, der ſie angefangen hat und führet; denn ſie iſt nicht unſer. Was kränket ihr euch denn ſelbſt ſo ſtets ohne Unterlaß? Iſt die Sache unrecht, ſo laßt ſie uns widerrufen; iſt ſie aber recht, warum machen wir Gott in ſo großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt guter Dinge und zufrieden ſeyn? Wirf, ſagt er, deine Sorge auf den Herrn, Pſ. 55, 23. 1. Petr. 5, 7. Der Herr iſt nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen, Pſ. 34, 19. Pſ. 145, 18. Meinet ihr, daß er ſolches in Wind rede, oder vor die Thiere wirft?

Es kömmt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht alleweg. Eure Philoſophia, nicht Theologia, plaget euch alſo: dieſelbe naget auch euren Freund Joachim mit gleicher Sorge, gerade als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte?

Ich bitte euch um Gottes willen, weil ihr doch ſonſt in allen andern Sachen euch wehret, kämpfet wider euch ſelbſt, denn ihr ſelbſt ſeyd euer größter Feind, weil ihr dem Teufel ſo viel Wehr wider euch ſelbſt reichet.

Chriſtus iſt für die Sünde geſtorben einmal, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht ſterben, ſondern er lebet und regieret. Iſt das wahr, was ſorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regiert? Ja, ſagt ihr, ſie wird aber niedergeſchlagen werden durch Gottes Zorn. So laßt uns mit ihr niedergeſchlagen werden, aber nicht durch uns ſelbſt. Der unſer Vater worden iſt, der wird auch unſrer Kinder Vater ſeyn.

Ich bitte wahrlich mit Fleiß für euch, und thut mir wehe, daß ihr die Sorge ſo gierig wie der Waſſerigel das Blut in euch ſauget, und mein Gebet ſo kraftlos machet. Ich zwar, ſo viel die Sache betrifft, (ob's aus Dummheit oder dem Geiſt herauskomme, das weiß mein Herr Chriſtus), bin nicht ſonderlich bekümmert. Was! ich habe eine beſſere Hoffnung, dann ich gemeinet hätte.

Gott kann die Todten auferwecken, er kann auch ſeine Sach, ob ſie gleich fället, erhalten; ſo ſie gefallen iſt, wiederum aufrichten, und ſo ſie ſtehet, fördern und fortſetzen. Sollen wir hiezu nicht tüchtig ſeyn, ſo geſchehe es durch andere. Denn wenn wir uns mit ſeinen Zuſagungen nicht tröſten wollen, wer iſt denn jetzund anders in der Welt, den ſie angehen? Aber hievon weiter auf ein andermal. Wiewohl ich nichts anders thue, denn Waſſer ins Meer trage. Chriſtus tröſte euch mit ſeinem Geiſt, ſtärke und lehre euch, Amen.

Werde ich hören, daß die Sache bey euch will übel ſtehen, ſo werde ich's kaum laſſen, ich werde zu euch eilen, auf daß ich ſehe, wie ſchrecklich des Teufels Zähne umher ſtehen, wie die Schrift ſagt, Hiob. 41, 5. Geben aus unſrer Wüſten, feria secunda post Johannis, Anno 1530.

87.

Dr. Martin Luther's

Brief an Melanchthon.

Den 29. Juni 1530.

Beſtrafung des Kleinmuths Melanchthons und Antwort, ob man noch mehr nachgeben dürfe.

Gnade und Friede in Chriſto. Lieber Herr Philippe. Die ſchöne Rede, mit welcher ihr euer Stillſchweigen entſchuldiget, habe ich geleſen. Ich habe aber indeß euch zwei Briefe zugeſchickt, in welchen ich die Urſache meines Stillſchweigens genugſam erklärt habe. Heute habe ich den letzten von euch bekommen, in welchem ihr mir eure Arbeit, Gefahr, Weinen, ſo aufmutzet, als machte ich euch unbilliger Weiſe Schmerzen über Schmerzen mit meinem Stillſchweigen. Meinet ihr denn, daß ich euer Anliegen nicht weiß, oder daß ich hie im Roſengarten ſitze, und gar keine Sorge mit euch trage? Wollte Gott, meine Sachen ſtünden alſo, daß ich weinen könnte. Ich hatte wahrlich ſelbſt bei mir beſchloſſen, wären eure Briefe denſelbigen Abend nicht gekommen (ich ſage die vorigen Briefe, von des Kaiſers Zukunft), ſo wollte ich auf mein eigen Unkoſt einen Boten zu euch ſenden, daß ich erſt erführe, ob ihr lebendig oder todt wäret. Solches wird M. Vitus bezeugen. Und doch glaube ich, es ſeyen mir eure Briefe alle worden. Denn die ſo endlich langſam kamen, von der Zukunft und Einzug des Kaiſers, kamen faſt zugleich. Es mag aber der Teufel oder ſeine Mutter ſolche Hinderniß angericht haben, und habe ihm, was er haben ſoll.

Eure Apologia habe ich empfangen, und nimmt mich Wunder, was ihr meinet, daß ihr begehrt zu wiſſen, was und wie viel man den Päbſtliſchen ſoll nachgeben. Für meine Perſon iſt ihnen allzuviel nachgegeben in der Apologia. Wollen ſie die nicht annehmen, ſo weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben, es ſey denn, daß ich ihre Urſachen ſehe, und hellere Schrift, denn ich bisher geſehen habe.

Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte, diſputire, und durchſehe die ganze Schrift, ſo wächſt mir auch je mehr und mehr der gewiſſe Grund unſrer Lehre: dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen laſſen, es gehe drüber wie es wolle.

Ich bin allhie ziemlich geſund: denn mich dünket, daß durch der Brüder und eurer Bitte Kraft, der Geiſt, welcher mich angefochten hat, nachlaſſe; wiewohl mich dünket, es ſey ein andrer an ſeine Statt gekommen, der mir den Leib matt mache. Doch will ich lieber leiden den Peiniger des Fleiſches, denn jene Henker des Geiſtes; verhoffe auch, Gott, der in mir überwunden hat den Vater der Lügen, der werde auch den Mörder überwinden. Er hat mir den Tod geſchworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefreſſen. Wohlan, friſſet er mich, ſo ſoll er, (ob Gott will), eine Purgation freſſen, die ihm Bauch und Hintern zu enge machen ſoll (was gilt's?) Es will gelitten ſeyn, wer Chriſtum haben will.

Wir könnten auch leichtlich große Herren ſeyn, wenn wir Chriſtum verleugnen und ſchmähen wollten; es heißet aber, durch viel Trübſal ꝛc. Apg. 44, 22. Das ſind nun nicht mehr Worte, ſondern iſt in's Werk gekommen, da mögen wir uns nach richten. Doch der uns verſuchen läſſet, macht, daß die Verſuchung alſo ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen, 1. Cor. 10, 13.

Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr ſchreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in dieſer Sachen, um meines Anſehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, ich will auch nicht Autor genannt werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, ſo will ich doch das Wort nicht. Iſt die Sache nicht zugleich euer, und gehet euch nicht eben ſowohl an, als mich: ſo ſoll man nicht ſagen, daß ſie mein ſey, und euch von mir aufgelegt, ſondern ich will ſie ſelbſt führen, ſo ſie mein allein iſt.

In meinem nächſten Briefe habe ich euch getröſtet; wollte Gott, derſelbe Brief tödtete euch nicht, ſondern machte euch lebendig. Was kann ich mehr thun? Das Ende und Ausgang der Sachen quälet euch, darum, daß ihr's nicht begreifen könnt. Ich aber ſage ſo viel: Wenn ihr es begreifen könntet, ſo wollte ich ungerne der Sachen theilhaftig ſeyn, viel weniger wollte ich ein Haupt oder Anfänger darzu ſeyn. Gott hat ſie an einen Ort geſetzet, den ihr in eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in eurer Philoſophia: derſelbe Ort heißet Glaube, in welchem alle Dinge ſtehen, die wir weder ſehen noch begreifen können. Wer dieſelben will ſichtbar, ſcheinlich, und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn; wie ihr auch habt, wider unſern Willen.

Der Herr hat geſagt, er wolle wohnen in einem Nebel, und hat Finſterniß geſtellet, darin er verborgen liegt. Wer da will, der mach's anders. Hätte Moſes das Ende wollen begreifen, wie das Volk Iſrael dem Herr Pharaonis entgehen möchte, ſo wären ſie vielleicht noch heut dieſen Tag in Egypten. Der Herr mehre euch und den andern allen den Glauben; wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun, und die ganze Welt darzu? So wir aber ſelbſt keinen Glauben haben, warum tröſten wir uns nicht zum wenigſten mit andrer Leute Glauben? Denn es kann nicht fehlen, es müſſen etliche andere ſeyn, welche an unſrer Statt glauben; es wäre denn ganz keine Kirche mehr auf Erden, und Chriſtus hätte aufgehört bei uns zu ſeyn vor dem jüngſten Tage.

Denn ſo er bei uns nicht iſt, wo wollen wir ihn ſonſt immermehr finden in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder ein Theil der Kirchen, wo iſt denn die Kirche? Sind die Herzoge zu Bayern, Pabſt, der Türk und ihres gleichen die Kirche? So wir Gottes Wort nicht haben, wer iſt's denn, der es hat? So aber Gott mit uns iſt, wer iſt wider uns? Ja, ſprecht ihr, wir ſind Sünder und undankbar. Ey, lieber, höret, er wird darum nicht zum Lügner. Ueber das können wir nicht Sünder ſeyn in ſolcher heiligen göttlichen Sache, ob wir gleich ſonſt auf unſern Wegen böſe ſind. Aber ihr wollt ſolches nicht hören; ſo quälet und kränket euch der Satan. Chriſtus helfe euch, das bitte ich ohne Unterlaß ernſtlich, Amen. Ich wollte gerne Urſache haben zu euch zu kommen, wiewohl ich mächtig gern auch ungeruſen käme. Die Gnade Gottes ſey mit euch, und andern allen. Am Tage Petri und Pauli. Anno 1530.

P. S. Da ich den Brief zugemacht, fiel mir der Gedanken ein, ihr würdet vielleicht meinen, ich hätte auf eure Frage: was und wie viel man den Widerſachern nachgeben ſoll? wenig geantwortet. Aber ihr habt auch wenig gefraget, und nicht ausdrücklich verzeichnet, was ihr meinet, daß ſie von uns begehren werden. Ich bin bereit, wie ich allezeit geſchrieben habe, ihnen alles nachzugeben, allein daß ſie uns das Evangelium frei laſſen; was aber wider das Evangelium iſt, kann ich nicht zulaſſen. Was ſoll ich anders antworten? Datum ut supra.

88.

Dr. Martin Luther's Brief an Melanchthon.

Vom 30. Juni 1530.

Wider Melanchthons Kleinmuth.

Gnade und Friede in Chriſto! Ich weiß fürwahr nicht, lieber Herr Philippe, was ich euch vornehmlich ſchreiben ſoll, (ſo ſeltſam iſt mir zu Muthe über eure heilloſen und unnützen Sorgen), denn ich weiß, daß mein Rath bei euch nicht gilt. Solches kömmt alles daher, daß ihr euch allein gläubet; mir aber und andern wollt ihr nicht gläuben, ohne Zweifel mit euerm großen Schaden.

Ich mag mit Wahrheit wohl ſagen, daß ich in größerer Angſt geweſen bin, denn ihr euer Lebenlang, wie ich verhoffe, kommen werdet, und wollte keinem Menſchen wünſchen, auch nicht denen, die uns jetzund verfolgen, (ſie mögen ſo verrätheriſch und böſe ſeyn, als ſie immer wollen), daß ſie mir in dem Fall ſollten gleich werden. Und doch in ſolchem Jammer bin ich oft erquicket worden durch ein tröſtlich Wort meiner Brüder, als Pomerani, euer, und zu Zeiten D. Jonä, und andrer mehr.

Warum wollet ihr uns denn wiederum auch nicht hören? die wir wahrlich nicht nach dem Fleiſch oder Welt, ſondern ohne Zweifel aus dem heiligen Geiſt reden. Ob wir gleich gering ſind, ſo laßt euch doch den nicht gering ſeyn, der durch uns redet; da bitte ich euch um.

Soll's denn erlogen ſeyn, daß Gott ſeinen Sohn für uns gegeben hat, Röm. 8. v. 32., ſo ſey der Teufel an meiner Statt ein Menſch, oder eine ſeiner Creatur. Iſt's aber wahr; was machen wir denn mit unſerm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern? ꝛc. gleich als wollte er uns in ſo geringen Sachen nicht beiſtehen, weil er doch ſeinen Sohn für uns hat gegeben: oder, gleich als ſey der Teufel mächtiger, denn er.

In eigenen Sachen bin ich etwas ſchwach, ihr aber beherzter, dagegen ſeyd ihr in gemeinen Sachen gleich wie ich in eigenen Sachen; und ich bin in gemeinen Sachen geſinnet wie ihr in euern eigenen Sachen, (ſo ich anders eigen nennen ſoll, was zwiſchen mir und dem Satan geſtritten wird).

Ihr ſagt, ihr könnt euer Leben wohl in die Schanze ſchlagen, ſeyd aber ſorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ich ganz wohlgemuth und fein zufrieden; denn ich weiß, daß ſie recht und wahrhaftig iſt, und, das noch wohl mehr iſt, Chriſti und Gottes ſelber, welche nicht alſo erblaßt ihrer Sünde halben, wie ich einzelnes Heilgichen erblaſſen und zittern muß. Derhalben bin ich ſchier als ein müßiger Zuſeher, und wollte nicht ein Klipplein auf die Papiſten, oder ihr Wüthen und

Dräuen geben. Fallen wir, ſo fällt Chriſtus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und obgleich er fiele, ſo wollte ich doch lieber mit Chriſto fallen, denn mit dem Kaiſer ſtehen. Und die Wahrheit zu ſagen, ſo liegt die Sache euch allein nicht auf dem Halſe; ich ſtehe euch fürwahr treulich bei mit Seufzen und Beten. Wollte Gott, ich könnte auch leiblich bei euch ſeyn. Denn die Sache gehet mich auch an, und zwar mehr, denn euch alle mit einander. Ich habe mich auch dieſer Sache nicht aus frevelem Muthwillen, auch weder Ehre noch Guts halben unterſtanden. Solches gibt mir der Geiſt Zeugniß, wie ſich's denn mit der That beweiſet hat, und wird ſich hernachmals noch weiter beweiſen bis an's Ende.

Derhalben bitte ich euch durch Chriſtum, ihr wollet nicht in Wind ſchlagen die göttlichen Verheißungen und Troſt, als er ſpricht Pſ. 55, 23.: Wirf dein Anliegen auf den Herrn; Pſ. 22, 14.: harre des Herrn, ſey getroſt und unverzagt ꝛc. und dergleichen mehr Sprüche, welcher der Pſalter und Evangelium voll ſind, als Joh. 16, 33.: Sey getroſt, ich habe die Welt überwunden. Es wird ja nicht falſch ſeyn, das weiß ich fürwahr, daß Chriſtus ein Ueberwinder der Welt iſt. Was fürchten wir denn die überwundene Welt, gleich als wäre ſie der Ueberwinder? Sollte einer doch einen ſolchen Spruch auf ſeinen Knieen von Rom und Jeruſalem holen. Aber weil wir ihr ſo viel haben, und ſie ſo in ſtetem Gebrauch und gemein ſind, achten wir ihr nicht. Das iſt aber nicht gut. Ich weiß wohl, daß ſolches kommt aus Schwachheit des Glaubens. Aber laßt uns beten mit den Apoſteln: Herr, ſtärke uns den Glauben. Luc. 17, 5.

Den Salzburgiſchen Tyrannen, welcher euch ſo geplaget hat, gebe Gott nach ſeinem Verdienſte. Ihr ſolltet ihm aber anders geantwortet haben, wie ich vielleicht gethan hätte. Wohlan, laſſet ſie machen, ſie haben's noch nicht ausgemacht. Ich beſorge, ſie wollten gerne hören den Spruch Julii Cäſaris: das haben ſie gewollt; aber mein Schreiben iſt vergebens. Ihr wollet nach eurer Philoſophie dieſe Sachen regieren, das iſt, wie jener ſagt, mit Vernunft toll ſeyn; martert euch ſelbſt, und ſehet nicht, daß dieſe Sache nicht in eurer Macht oder Klugheit ſtehet. Und da ſey Gott für, daß ſie in eure Macht oder Klugheit (welches ihr doch ſchlecht wollet), gerathe. Denn wo das geſchähe, ſo wären wir alle ſämmtlich fein und bald verloren.

Aber es heißt: Suche nicht, was dir zu hoch iſt; item: Ein Erforſcher der Majeſtät wird von der Herrlichkeit zu Boden gedrückt werden; oder wie der hebräiſche Text ſaget: Wer ſchwer Ding forſchet, der wird beſchweret. Solches geht auf euch. Der Herr Jeſus erhalte euch, daß euer Glaube nicht abnehme, ſondern wachſe und überwinde, Amen.

Ich bitte für euch, habe gebeten und will bitten: zweifle auch nicht, ich ſey erhöret; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geſchiehet nicht, was wir wollen, ſo wird doch geſchehen etwas, das beſſer iſt. Denn wir warten auf ein zukünftiges Reich, wenn's gleich hie allenthalben fehlet. Den letzten Juni Anno 1530.

89.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Johannes.

Vom 9 Juli 1530.

Freude über das vorgeleſene Bekenntniß. — Rath über das Verhalten zum Kaiſer.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! E. K. F. G. Schrift, am

4. Juli gegeben, habe ich heut am 9. Juli empfangen, und mit Freuden vernommen, daß E. K. F. G. Gedanken ſind gelinder worden. Denn es weiß Gott, daß ich aus keiner andern Urſache E. K. F. G. ſolche Britſe zuſchickte, denn daß ich ſorge, der Satan, (der ein Meiſter iſt böſer Gedanken), möchte E. K. F. G. betrüben. Sonſt weiß ich wohl, daß unſer Herr Chriſtus ſelbſt E. K. F. G. Herz beſſer tröſtet, denn ich oder jemand vermag.

Das Werk giebt es auch, und zeuget's vor Augen, denn die Widerſacher meinen, ſie haben's faſt wohl getroffen, daß ſie das Predigen haben durch Kaiſerliche Majeſtät Gebot verbieten laſſen; ſehen aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch die ſchriftliche Bekenntniß überantwortet mehr geprediget iſt, denn vielleicht ſonſt zehn Prediger hätten mögen thun. Iſt's nicht eine feine Klugheit und große Witz, daß M. Eisleben und andere müſſen ſchweigen; aber dafür tritt auf der Churfürſt zu Sachſen, ſammt andern Fürſten und Herren, mit der ſchriftlichen Bekenntniß, und predigen frei vor Kaiſerlicher Majeſtät und dem ganzen Reich unter ihre Naſen, daß ſie es hören müſſen, und nicht dawider können reden. Ich meine ja, das Verbot zu predigen ſey damit gerochen. Sie wollen ihre Diener nicht laſſen den Predigern zuhören, müſſen aber ſelbſt wohl ärgers (wie ſie es heißen), von großen Herren hören, und verſtummen. Chriſtus ſchweiget ja nicht auf dem Reichstag, und ſollten ſie toll ſeyn, ſo müſſen ſie mehr aus der Bekenntniß hören, denn ſie in einem Jahr von den Predigern gehört hätten. Alſo gehets, daß St. Paulus ſagt, Gottes Wort will doch ungebunden ſeyn. Wird es auf der Kanzel verboten, ſo muß man es in den Palläſten hören. Müſſen's arme Prediger nicht reden, ſo reden's doch große Fürſten und Herren. Und Summa, wenn alles ſchweigt, ſo werden die Steine ſchreien, ſpricht Chriſtus ſelbſt.

Auf das andere aber, ſo E. K. F. G. von mir begehren, will ich unterthäniglich meine Meinung anzeigen. Erſtlich: So die Kaiſerliche Majeſtät würde begehren, daß man ſollte Kaiſerliche Majeſtät in dieſer Sachen Richter laſſen ſeyn, weil ihre Kaiſerl. Majeſtät nicht gedächte viel hierinnen zu diſputiren: halte ich, E. K. F. G. könnten darauf anzeigen, daß Kaiſerl. Majeſtät Ausſchreiben mit ſich bringet, die Sachen gnädiglich zu verhören. Wo aber das nicht ſollte geſchehen, wäre ſolch Ausſchreiben ohne Noth geweſen, hätten auch Kaiſerl. Majeſtät ſolche Richten wohl in Hiſpanien thun mögen, und E. K. F. Gn. nicht dürfen mit ſolcher ſchwerer Mühe und Unkoſten gen Augsburg fordern, und mögen auch andere Reichsſtände desgleichen verſchonen. Denn wo nicht mehr ſollte zu erlangen noch zu hoffen geweſen ſeyn, hätte ſolche Antwort Kaiſerl. Majeſtät wohl durch einen Poſtboten können ausrichten. Es würde aber Kaiſerliche Majeſtät und dem ganzen Reich einen großen Schimpf und vielleicht groß Aergerniß und Unrath bringen, wo Kaiſerliche Majeſtät unverhörter Sache ſchlecht zufahren und Richter ſeyn wollte, und gar keine andere Antwort geben. Denn es iſt freilich ſolcher kluger Rath niemand, denn E. K. F. G. lieben Freundes N. N.; der Kaiſer iſt es gewißlich nicht, wie jedermann ſagen wird und muß.

Zum andern: Wo Kaiſerl. Majeſtät (das iſt N. N.) ja darauf wollte dringen, man ſollte ihre Kaiſerl. Majeſtät ſchlecht hierinnen laſſen Richter ſeyn, kann E. K. F. G. mit aller Freudigkeit ſagen: Ja, es ſoll Kaiſerl. Majeſtät hierinnen Richter ſeyn, und E. K. F. G. wolle es alles annehmen und leiden, ſo fern und ausgenommen, daß ſeine Kaiſerliche Majeſtät nicht wider die helle Schrift oder Gottes Wort richte. Denn E. K. F. G. können den Kaiſer nicht über Gott ſetzen, noch ſein Urtheil wider Gottes Wort annehmen. Damit iſt ja Kaiſerl. Majeſtät Ehre genug erzeiget, weil nichts, denn allein Gott, (der doch ſoll und muß über alles ſeyn), werde ſeiner Kaiſerl. Majeſtät vorgezogen.

Zum dritten: Ob ſie würden vorwenden, man wollte hiemit Kaiſerl. Majeſtät ſchänden, als die man dafür anſehe, daß ſie wider Gott zu thun geneigt; ſondern ſollte glauben, daß Kaiſerl. Majeſtät, als ein chriſtlicher Fürſt, nicht würde zu entgegen dem göttlichen Wort ſchließen oder richten ꝛc., (wie ſie mir zu Worms auch vorhielten, gleicher Weiſe wie jetzt E. K. F. G.) Darauf würden E. K. F. G. wohl wiſſen zu antworten, nemlich, daß Gott verboten hat, auf Fürſten und Menſchen zu vertrauen, wie der 118, 8. und 146. Pſ. v. 3. ſagt: Nolite confidere in Principibus. Ja, auch das erſte Gebot Gottes leidet's nicht, da er ſagt: Du ſollſt nicht andere Götter haben. Auch, iſt ihres eignen Mundes Wort recht, und ſind ſie chriſtliche Fürſten, ſo können ſie das nicht beweiſen, denn daß ſie mit und nach Chriſti Wort urtheilen und ſprechen: Alſo ſpricht Chriſtus.

Wo ſie aber ohne Schrift urtheilen, oder wollen, daß man ſoll ihr Urtheil ohne Schrift annehmen, ſo ſtraft ſie ihr eigner Mund, daß ſie wollen chriſtliche Fürſten ohne und außer Chriſto ſeyn; das iſt ärger, denn ein Herr ohne Land, reich ohne Geld, gelehrt ohne Kunſt ſeyn, aber es heißt: Insipientia ipsorum manifesta ſit.

E. K. F. G ſey nur getroſt. Chriſtus iſt da, und wird E. K. F. G. wiederum bekennen vor ſeinem Vater, wie E. K. F. Gn. jetzt ihn vor dem argen Geſchlecht, uod wie er ſagt: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. (1. Sam. 2, 30.) Derſelbige Herr, der es angefangen hat, wird's wohl auch hinaus führen, Amen. Ich bete für E. K. F. G. mit Fleiß und Ernſt, könnte ich mehr thun, ſo bin's ich es ſchuldig. Gottes Gnade ſey, wie bisher, und mehre ſich in E. K. F. G. Amen. Am Sonnabend den 9. Juli Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger
Mart. Luther.

90.

Dr. Martin Luther's
Brief an Juſtus Jonas.

Den 13. Juli 1530.

Gnade und Friede in Chriſto. Mein lieber Herr D. Jona, ich ſitze allhie, gedenke, ſorge und ſeufze für euch, weil die Sache nun zum Treffen iſt gekommen; doch hoffe ich, ſie ſoll ein gut Ende nehmen. Allein laſſet uns nicht blöde ſeyn, ſonſt werden ſie deſto ſtolzer. Ich halte, ſie meinen ſtracks, daß ihr ihnen alles werdet nachgeben, wenn ſie nur mit dem Kaiſer heißen und gebieten. Denn daß der Kaiſer nichts handelt, ſondern hin und wieder wanket, iſt jedermann, wer es nur ſehen will, offenbar. Werdet ihr nun beſtändig bleiben und nichts weichen, ſo werdet ihr ſie zwingen, daß ſie etwas anders gedenken müſſen.

Laſſet uns auch darauf dringen, daß ſie uns wiedergeben Leonhardum Kaiſer*), und andere mehr, welche ſie ganz unbilliger Weiſe haben umgebracht. Sie geben uns ſo viele Seelen, die ſie durch falſche Lehre verführet haben, ſie geben uns wieder die großen Güter, die ſie mit ihren lügenhaftigen Ablaßbriefen und anderer Trügerei geraubet haben, ſie geben uns wieder Gottes Ehre, welche ſie ſo ſchändlich geläſtert und geſchmähet haben, ſie geben uns wieder die Reinigkeit der Kirchen, welche ſie in Sitten und Perſonen ſo häßlich beſchmitzt haben. Und wer könnte es alles erzählen? Wenn dieß geſchiehet, darnach wollen wir von der Poſſeſſion handeln.

---

*) Der zu Paſſau verbrannt war.

Es hat mir aber ſehr wohl gefallen, daß ſie durch Gottes Nachlaſſung ſo toll ſind worden, daß ſie ſich nicht ſchämen, ſolche Dinge vorzubringen. Der, der ſie ſo muſtert, und ſie zu ſchanden macht, daß ſie ſolche ſchändliche unverhörte Dinge für ſchön und gewiß halten, wird fortfahren. Dieß iſt ein Zeichen und Anfang der gewaltigen Hand Gottes, die uns helfen will. So tröſte ich mich. Vielleicht aber denket ihr lange auf etwas anders, und haltet dieß für alte Theiding: Der Herr Jeſus ſelbſt, unſer Heil und Leben, unſer Lieb und Zuverſicht, ſey mit euch, wie ich denn hoffe Amen. Aus der Wüſten. Anno 1530, am Tag Margarethä.

91.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſtlich Sächſiſchen Kanzler Brück.

Den 5. Auguſt 1530.

Ein ermuthigendes Schreiben.

Gnade und Friede in Chriſto. Achtbar, Hochgelahrter, lieber Herr und Gevatter! Ich habe nun etlichemal an meinen gnädigſten Herrn geſchrieben, und an die Unſern, daß ich wohl denke ich habe ſein zu viel gemacht, ſonderlich an meinen gnädigſten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Troſt und Hülfe mehr und ſtärker bei ſeiner K. F. G. wären, denn bei mir. Ich habe es aber aus Anregung der Unſern gethan, der etliche ſo wehmüthig und ſorgfältig ſind, als hätte Gott unſer vergeſſen, ſo er unſer nicht kann vergeſſen, er müßte zuvor ſein ſelbſt vergeſſen. Es wäre denn, daß unſre Sache nicht ſeine Sache, und unſre Lehre nicht ſein Wort wäre. Sonſt, wo wir deß gewiß ſind und nicht zweifeln, daß es ſeine Sache und Wort iſt, ſo iſt auch gewiß unſer Gebet erhöret, und die Hülfe ſchon beſchloſſen und zugerüſt, daß uns geholfen würde, das kann nicht fehlen. Denn er ſpricht: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht ſollte erbarmen über ihres Leibes Frucht? Und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen; ſiehe, ich habe dich auf meine Hände gezeichnet.

Ich habe neulich zwei Wunder geſehen: das erſte, da ich zum Fenſter hinaus ſahe, die Sterne am Himmel, und das ganze ſchöne Gewölb Gottes, und ſahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und ſtehet auch ſolch Gewölb noch feſte. Nun ſind etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler, und wollten ſie gerne greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Urſachen, denn daß ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen. Wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, ſo ſtünde der Himmel feſte.

Das andere, ich ſahe auch große dicke Wolken über uns ſchweben, mit ſolcher Laſt, daß ſie möchten einem großen Meer zu vergleichen ſeyn, und ſahe doch keinen Boden, darauf ſie ruheten oder fußeten, noch keine Kuſſen, darein ſie gefaſſet wären: noch fielen ſie dennoch nicht auf uns, ſondern grüßeten uns mit einem ſauren Angeſicht, und flohen davon. Da ſie vorüber waren, leuchtete hervor beide, der Boden und unſer Dach, der ſie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein ſchwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verſchwand, und mehr ein Schemen, (als durch ein gemahlt Glas zu ſcheinen pfleget), denn ein ſolcher gewaltiger Boden anzuſehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte, als der großen Waſſerlaſte. Dennoch fand ſich's in der That, daß ſolcher ohnmächtiger (anzuſehen) Schemen die Waſſerlaſt trug und uns beſchützete. Noch ſind etliche, die des Waſſers und der Wolken Dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten, denn dieſen dünnen, ſchmalen und leichten Schemen, denn ſie wollten gerne fühlen die Kraft ſolches Schemens, weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten.

Solches muß ich mit euer Achtbarkeit freundlicher Weiſe ſcherzen, und doch ungeſcherzt ſchreiben, denn ich beſondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie eure Achtbarkeit vor allen andern einen guten Muth und getroſtes Herz hat in dieſer unſrer Anfechtung. Ich hatte wohl gehoffet, es ſollte zum wenigſten pax politica zu erhalten geweſen ſeyn, aber Gottes Gedanken ſind über unſere Gedanken. Und iſt auch recht, denn er, (ſpricht St. Paulus Epheſ. 3, 20.), er höret und thut supra quam intelligimus aut petimus. Denn wir wiſſen nicht, wie wir bitten ſollen, Röm. 8, 26. Sollte er uns nun alſo erhören, wie wir bitten, daß der Kaiſer uns Friede gäbe, ſo möchte es vielleicht heißen, infra, nicht supra quam intelligimus, und ſollte wohl der Kaiſer, und nicht Gott, die Ehre kriegen.

Aber nun will er ſelbſt uns Friede ſchaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiemit Kaiſerl. Majeſtät verachten, ſondern bitten und wünſchen, daß Kaiſerl. Majeſtät nichts wider Gott und Kaiſerl. Rechte vornehme. Wo ſie aber das thäte, (da Gott für ſey), ſo wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß ſeine Kaiſerl. Majeſt. thut, ſondern denken, daß es andere Tyrannen unter dem Namen Kaiſerl. Majeſtät thun, und alſo Kaiſerl. Majeſtät Namen und der Tyrannen Werk unterſcheiden; gleichwie wir Gottes Namen, ſo die Ketzer und

Lügner führen, auch unterſcheiden, und Gottes Namen ehren, und die Lügen meiden. Alſo ſollen und können wir der Tyrannen Vornehmen gar nicht billigen, noch annehmen, das ſie unter Kaiſerl. Majeſtät Namen treiben.

Aber ſolch Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch ſeinen Geiſt ſegnen und fördern, und die Weiſe, Zeit und Raum uns zu helfen, wohl treffen, und nicht vergeſſen noch verſäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte gebracht, die Viri Sanguinum, was ſie jetzt anſahen, ſind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin ſie gern wären. Unſer Regenbogen iſt ſchwach, ihre Wolken ſind mächtig; aber in fine videbitur cujus toni. Eure Achtbarkeit halte mir mein Geſchwätze zu gute, und tröſte N. und die andern alle. Chriſtus ſoll unſern gnädigſten Herrn auch tröſten und halten. Dem ſey Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Deß Gnaden ich auch E. A. befehle treulich. Ex eremo 5. Aug. Anno 1530.

D. Martinus Lutherus.

92.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürſten Johannes.

Den 3. October 1530.

Glückwunſch zur Rückkehr des Churfürſten.

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! Ich bin von Herzen erfreuet, daß E. K. F. Gn. aus der Hölle zu Augsburg mit

Gottes Gnaden gekommen ſind. Und ob Menſchen Ungnade, ſich faſt ſammt ihrem Gott dem Teufel ſauer läſſet anſehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade ſolle auch hinfort deſto ſtärker und mehr. bei uns ſeyn. Sie ſind je ſowohl in Gottes Hand als wir, das fehlet nicht, und werden nichts thun noch ausrichten, er wolle es denn haben, noch ein Haar krümmen uns oder jemand, Gott thue es denn ſelber gewaltiglich. Ich habe die Sachen meinem Herrn, Gott befohlen. Er hat es angefangen, das weiß ich, er wird es auch hinaus führen, das glaube ich. Es iſt ja keines Menſchen Vermögen, ſolche Lehre anzufahen, oder zu geben. Weil es denn Gottes iſt, und alles nicht in unſerer Hand noch Gunſt, ſondern bloß allein in ſeiner Hand und Kunſt ſtehet, ſo will ich zuſehen, wer die ſeyn werden, die Gott ſelbſt überpochen und übertrotzen wollen. Laß hergehen was da gehet, im Namen Gottes. Es ſtehet geſchrieben (Pſalm 55.): Die Blutgierigen und falſchen Leute, ſollen's nicht zur Hälfte bringen. Anfahen und Dräuen muß man ſie laſſen, aber vollenden und ausführen, das ſollen ſie laſſen. Chriſtus, unſer Herr, ſtärke E. K. F. G. in feſtem und fröhlichem Geiſt, Amen.

Datum zu Coburg den 3. October Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger

Martinus Luther.

93.

Dr. Martin Luther's
Warnung an ſeine lieben Deutſchen.

Erſchienen im Anfange des Jahres 1531.

Ich habe an die Geiſtlichen auf dieſem Reichstag zu Augsburg mein fleißiges und treues Vermahnen laſſen öffentlich ausgehen und auf's Höchſte gebeten, daß ſie ja nicht den Reichstag, darauf alle Welt ſo herzlich hofft und gafft mit großem Sehnen, ſollten ohne Ende vergehen laſſen, ſondern dahin handeln, daß Friede gemacht, etliche ihrer Gräuel geändert und dem Evangelio Raum gegeben würde; welches ich auch mit meinem Gebet vor Gott aus allen Kräften geſucht und geſeufzet habe ſammt allen frommen Chriſten.

Daß aber weder unſer fleißiges Gebet gegen Gott noch unſre treue Vermahnung an ſie etwas geholfen hat, iſt leichtlich zu rechnen, was bedeutet, nämlich daß ſie Gott als die Verſtockten und Verblendeten, welche ſo unſchuldiges Blut, Gottesläſterung und gräuliches, unbußfertiges Leben drückt, nicht werth hält, daß er ihnen einen guten Gedanken oder Seufzer eingebe, oder daß ſie einigem Wort heilſamer und friedlicher Vermahnung gehorchten. Und ſtehet mit ihnen, wie es zur Zeit Jeremiä ſtand mit den Juden, da Gott zu ihm ſprach, Jerem. 15. „Und wenn gleich Moſes und Samuel vor mir ſtänden, ſo habe ich doch kein Herz zu dieſem Volk; treibe ſie weg von mir und laß ſie hinfahren.“ Und Jer. 7. „Du ſollſt nicht für das Volk bitten, weder klagen noch flehen für ſie, auch ſie nicht vertreten; denn ich will dich nicht hören.“

Solche Antwort muß ich und die Meinen uns jetzt auch laſſen gelten und geſagt ſeyn, und bisher vergeblich für die Geiſtlichen gebeten haben, weil Gott mit der That gewaltiglich zeiget, daß er uns für ſie nicht erhören wolle, ſondern ſie laſſen gehen und ſich wie Pharao in den heiligen Geiſt verſündigen, bis daß weder Buße noch Beſſerung zu hoffen ſey. Denn ſollte etwas mit Beten vor Gott zu erheben und bei den Geiſtlichen mit Vermahnen, Flehen, Demuth, Geduld, Erbieten, Wahrheit, Recht, guten Sachen ꝛc. etwas zu erlangen geweſen ſeyn, ſo ſolls gewißlich jetzt auf dem Reichstage zu erlangen geweſen ſeyn, ſo ernſtlich (das weiß ich) iſt von den Chriſten gebetet, und hohe Demuth, Geduld und Flehen iſt da bewieſen, und ſo gute, rechte Sache haben ſie vor ihnen gehabt.

Nun ſie aber den Reichstag nicht allein ohne Ende und Friede laſſen vergehen, ſondern Unfriede geſtärkt und mit Drohen und Trotzen beſchloſſen, ſo will ich ſammt den Meinen unſer Gebet nach Gottes Befehl auch einziehen, und wie St. Johannes 1. Joh. 5, 16. lehrt, „für die Sünde zum Tode nicht beten,“ ſondern dem verſtockten Pharao zuſehen, wie ihn Gott im rothen Meer taufen wird. Denn unſer Gebet und Flehen um Friede, ob's bei den Verſtockten verloren iſt, ſo wird's uns doch deſto ſtärker helfen, und hat bereits auch zu Augsburg große Wunder genug gethan, und ſoll auch mit Gottes Gnade durchdringen bis an's Ende. Denn wir ſind doch erhört und müſſen erhört ſeyn. Das hat uns bisher noch nicht gefehlt, ſoll uns auch noch nicht fehlen, das weiß ich fürwahr, Amen. Und ſoll gehen nach dem Spruch Chriſti, wenn der Apoſtel Gruß und Friede etwa in einem Hauſe nicht Statt noch Friedens-Kinder fand, ſo ſollte ſich ihr Friede zu ihnen lenken. Alſo auch hie, weil die Geiſtlichen weder Gebet noch Frieden achten, ſollen beide, Gebet und Frieden, darum unverloren ſeyn, ſondern zu uns wiederkehren und den Geiſtlichen anſtatt des Gebets eitel Flüche und anſtatt des Friedens eitel Unfrieden, und beides die Fülle zukommen, Amen.

Darum weil ihr Vornehmen ſchlecht und ſteif ſteht auf der Gewalt, und ſetzen ihre Sache auf die Fauſt wider die öffentliche und bekannte Wahrheit Gottes, ſo ſoll ſich Niemand vor ihnen fürchten und ſey nur Jedermann recht freudig, getroſt und unerſchrocken wider ſolche wüthige und verſtockte Gottes-Feinde. Denn ſie rufen und beten zu dem heiligſten und allergewaltigſten Gott nicht, können auch weder bitten noch beten vor ihrem böſen Gewiſſen und gottloſer Sache, fahren dazu einher aus Hochmuth und eitel Trotz auf ihr ſündliches Fleiſch und Blut, und bedürfen ſchlechthin keines liebſten, gnädigſten Gottes dazu, ja dürfen ihn auch im Geringſten nicht drum fragen, ob er auch das haben wolle, was ſie etwa zu thun bedenken. Daſelbſt hat denn Gott große Luſt und Liebe dazu und läßt ihm ſolchen Trotz und ſeiner Gnade Verachtung ſehr wohl gefallen, pflegt auch großes Glück und Sieg zu ſolchem Trotz und Vermeſſenheit zu geben, daß beide Roß und Mann im rothen Meere liegen und alles über und über gehet, bis nicht einer überbleibt, wie Pharao mit ſeinen Gewaltigen, Exod. 14.

Wir aber ganz ſicher ſind, daß ihr wüthiges Vornehmen nicht in ihrer eignen böſen Macht, ſondern in der gewaltigen Gottes-Hand ſteht, und ſie noch nicht ſo bald haben oder ausrichten, was ſie wollen. Er wird auch wollen ein Herr über ſie ſeyn, wird's auch bleiben, wie noch bisher immer geſchehen, das ſollen ſie wohl erfahren. So will ich's doch jetzt dahin ſetzen, als ſey kein Gott, und als im Traum vergeblich denken, daß ihre Gedanken und Vornehmen ſo angehen und fortfahren werden mit aller Gewalt.

Wenn es nun auf's Allerärgſte geräth, ſo muß der zweien eins geſchehen, ein Krieg oder Aufruhr, vielleicht auch alle beide zugleich. Denn es ſteht wohl darauf, (wir reden jetzt im Traum, da kein Gott iſt), wo ſie mit Krieg anfahen, daß ſich etwa ein Fähnlein aufwerfe und rotte ſich ein ſtarker Haufe zuſammen, auch unter ihrem eigenen Volk, daß beide ſie ſelbſt und wir auch mit zu Grunde gehen. Denn ſie dürfen ſich in ſolchem Fall auch auf unſre Lehre nicht dermaßen verlaſſen, als ſetzen ſie nun gewiß und ſicher, daß ſich Niemand wider ſie ſetzen werde, weil wir aus Grund und Wahrheit wider den Aufruhr und Empörung hart geſchrieben und gelehrt haben: Man ſolle auch der Tyrannen Bosheit, Uebermuth und Frevel leiden und ſich nicht wehren. Wohl und recht iſt's gelehrt, aber die Thäter kann ich, ſo gern ich immer will, nicht ſchaffen, ſintemal ſie auch faſt alle andern nöthigen Stücke unſrer Lehre wenig halten, ja gar verachten und verwerfen.

Würde nun der Haufe unſre Lehre, ſo wider den Aufruhr von uns gelehret, auch nicht halten, ſonderlich weil jener gottloſe Frevel und muthwilliger Krieg ſo unleidliche Urſache dazu geben, ſo würde ſie der Teufel weidlich beſchmeißen und ſie gar hübſch und lächerlich einen Bloßen legen. Ich rede jetzt immer im Traum, aber ſie mögen zuſehen, daß der Traum nicht etwa eintreffe und gar wahr werde. Der Traum ſchadet mir wenigſtens nichts, trifft er ſie, ſo haben ſie es dahin.

Wohlan, es gerathe gleich, wie geſagt, zum Kriege oder zum Aufruhr, (ob Gottes gerechter Zorn ja fortgehen müßte, als ich ſorgen muß), ſo will ich hie mit dieſer Schrift vor Gott und aller Welt bezeuget haben, daß wir, ſo die Lutheriſchen geſcholten werden, gar keinen Rath und Willen, ja auch die geringſten Urſachen dazu gegeben, ſondern allewege und ohne Aufhören um nichts anderes als Friede und Ruhe gebeten und gerufen haben. Und die Papiſten wiſſen es ſelbſt und müſſen's bekennen, (wenn ſie anders die Wahrheit reden wollen und nicht lügen), daß wir nichts als Friede gelehret und auch gehalten haben, und jetzt auf dem Reichstage auf's Höchſte begehret und auf's Demüthigſte gebeten haben. Derohalben wo etwa ein Krieg oder Aufruhr angehet, man ja nicht ſagen mag noch kann: „Siehe, das iſt die Frucht der lutheriſchen Lehre,“ ſondern man wird ſagen müſſen: „Siehe, das iſt der Papiſten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Friede weder für ſich haben noch bei andern leiden.“ Denn wir haben ja bisher, wie alle Welt weiß, in der Stille gelehret und gelebet, kein Schwerdt gezucket, Niemand gefangen, verbrennet, gemordet und beraubet, wie ſie doch bisher gethan haben und noch immer thun; ſondern haben ihr Morden und Rauben, Toben und Wüthen, Schelten und Schmähen mit größter Geduld getragen.

Zu dem iſt zu bedenken: Jetzt auf dem Reichstage, da auf der Papiſten Seite ſolches Dräuen, Pochen, Verachten, Höhnen und Spotten den Unſern, ſowohl Hohen als Niedern, widerfahren iſt, haben doch die Unſern ſich auf's Tiefſte immer gedemüthiget, ſchlecht mit Füßen treten und über ſich hingehen laſſen, und dennoch immer um Frieden und Ruhe gebeten und geflehet, auch ſich alles erboten, was Gott der Herr immer leiden mag. Und wenn unſer Theil, (ſowohl Fürſten und Herren, ja andere redliche Männer), gleich eitel Bettelbuben geweſen wären, wäre es doch mehr denn zu viel geweſen. Ich will geſchweigen, daß ſolche hohe Fürſten, große Herren, fromme und treffliche aufrichtige Leute ſind, daß ich gewiß achte: Solche Bekenntniß, ſolche Demuth und Geduld ſey nicht viel geſchehen, weil die Chriſtenheit geſtanden, und meiner Hoffnung die größte ſeyn ſoll vor dem jüngſten Tag. Noch hilft es nichts.

Der Thomas Münzer und die gottesvergeſſenen Aufrührer und Schwärmer haben ſolches nicht gethan; ſondern ſie thaten, wie jetzt die Papiſten thun und allezeit gethan haben, wollten auch weder Friede haben noch geben, griffen mit Gewalt und Stürmen drein, ließen kein Mittel noch Erbieten auf alle Weiſe gelten, wollten mit dem Kopfe hindurch mit aller dummen Gewalt. Wollten dazu ihre Lehre gar nicht laſſen verhören, wie doch unſere Fürſten und Herren jetzt gethan für Kaiſer und König, ja allen Ständen des deutſchen Reichs, ſondern ſchlechtweg alle Lehre verdammt, verkehret und ihre eigene gerühmet. In aller Maße und auf alle Weiſe, wie jetzt die Papiſten und große Gelehrte ihre Schrift auch nicht haben wollen ſich an's Licht geben und der Welt vor Augen legen, und doch unſere Lehre, welche Gottes Wort zum Grunde hat, verdammt. Davon weiter hernach. Daß kurzum uns keine Schuld noch Urſache, weder Kriegs noch Aufruhr's, mag aufgelegt werden, weder vor Gott noch vor aller Welt.

So nun unſer Gewiſſen ſolches Falles unſchuldig, unrein und ſorglich ſeyn muß, ſo laß fröhlich hergehen und auf's Aergſte gerathen, es ſey Krieg oder Aufruhr, wie daſſelbe Gottes Zorn verhängen will. Wird ein Aufruhr daraus, ſo kann mich und die Meinen mein gewaltiger Gott und Herr Jeſus Chriſtus wohl erretten, wie er den lieben Lot errettet zu Sodom. Wie er mich ſelbſt auch errettet in dem letzten Aufruhr, (Anno 1525), da ich in aller Gefahr Leibes und Lebens mehr denn einmal ſchweben mußte, und ich doch damit ſolchen Dank verdienet habe bei den verzweifelten Buben, ich meine die Papiſten. Will er mich nicht erretten, ſo ſey ihm Lob und Dank geſagt; ich habe lange genug gelebet, den Tod wohl verdienet, und meinen Herrn Jeſum Chriſtum am tollen Pabſtthum redlich angefangen zu rächen; nach meinem Tode ſollen ſie allererſt den Luther recht fühlen.

Wiewohl auch jetzt, wo ich in ſolchem päbſtlichen und pfaffiſchen Aufruhr ermordet werde, da will ich einen Haufen Biſchöfe, Pfaffen und Mönche mit mir nehmen, damit man ſagen ſoll: „Doctor Martin ſey mit einer großen Proceſſion zu Grabe gebracht worden. Denn er iſt ein großer Doctor über alle Biſchöfe, Pfaffen und Mönche; darum ſollen ſie auch mit ihm zu Grabe gehen, (auf dem Rücken), daß man davon ſingen und ſagen ſoll. Und wollen alſo zuletzt ein Wallfährtlein mit einander thun; ſie, die Papiſten, in Abgrund der Hölle, zu ihrem Lügen- und Mordgott, dem ſie mit Lügen und Morden treulich gedienet; ich aber zu meinem Herrn und Heiland, Jeſu Chriſto, dem ich in Wahrheit und Friede gedienet habe."

Denn es iſt gut zu rechnen: Wer den Doctor Luther im Aufruhr tödtet, daß der nicht viel der Pfaffen und Mönche ſchonen wird; ſo geben wir mit einander dahin, ſie, in aller Teufel Namen, in die Hölle; ich, in Gottes Namen, zum Himmel. Es kann mir doch Niemand Schaden thun, das weiß ich, ſo wenig als ich begehre, Jemand Schaden zu thun.

Aber ſo böſe ſollen ſie es nicht machen, ich will's doch ärger mit ihnen machen und vornehmen. Und ſo harte Trotzköpfe ſollen ſie nicht haben, ich will noch einen weit härteren und ſtärkern Kopf haben; wenn ſie gleich nicht allein dieſen mächtigen römiſchen Kaiſer Carl, ſondern auch den türkiſchen Kaiſer ſammt ſeinem Mahomet, um ſich, neben ſich und bei ſich hätten. So ſollen mich doch nicht verzagt noch erſchrocken machen, ſondern ich will ſie in der Kraft Gottes, verzagt und erſchrocken machen. Sie ſollen mir hinfort weichen; ich will ihnen nicht das Geringſte weichen. Ich will feſt ſtehen bleiben; ſie ſollen unter und zu Grunde gehen; ſie haben's allzu böslich verdorben und allzu ſehr verſehen. Denn mein Leben ſoll ihr Henker ſeyn, mein Tod ſoll ihr Teufel ſeyn; dieß und kein anderes. Das ſollen ſie erfahren, und laß ſie nun jetzt deß getroſt lachen.

Wird aber ein Krieg daraus, ſo muß ich mich abermals leiden ſammt den Meinen, und gewarten, was unſer Gott und lieber Vater hierinnen rathen und richten wird, der uns bisher recht treulich beigeſtanden, und noch niemals verlaſſen hat. Und haben hierin abermals großen Vortheil; erſtlich, wir ſterben oder verderben, ſo haben wir deß keinen Schaden, denn es ſtehet geſchrieben: „Selig ſind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen." Röm. 14, 8. Phil. 1, 21. Matth. 5, 10. 1. Petr. 3, 44. Der das ſagt, der lüget nicht, deß ſind wir gewiß. So wiſſen und bekennen die Papiſten ſelbſt, und danke ihnen der Teufel, daß ſie anders ſagen ſollten, daß unſere Lehre wider keinen Artikel des Glaubens, noch wider die heilige Schrift ſei, ſondern ſey wider ihrer Kirche Brauch und derer Päbſte Geſetze. Darum ſie uns auch nicht mögen Ketzer ſchelten; oder müſſen Lügen ihr eigenes Herz und Maul ſtrafen, weil keiner ein Ketzer geſcholten werden kann, der nicht wider die heilige Schrift, oder die Artikel des chriſtlichen Glaubens lehret; vielweniger können ſie uns als Ketzer ſtrafen oder bekriegen, haben auch bisher, als die Erzlügner wider ſich ſelbſt, Mörder und Verräther, den frommen Leonhard Kaiſer und mehr dergleichen redliche Leute für Ketzer geläſtert und verbrennet, ermordet und auf's Grauſamſte verfolget, darüber ſie auch noch keine Reue oder Buße haben, ſondern in ſolchem Blutdurſt und Lügen verſtockt bleiben; wer ſollte ſich denn vor ſolchen gottloſen Kriegern etwa fürchten?

Zum andern, ſo wiſſen wir gewiß, daß ſie ſolchen Krieg nicht mögen in Gottes Namen anfangen, können auch noch weniger beten und Gott um Hülfe und Beiſtand anrufen. Und trotz ſey ihnen allen, beiden, Großen und Gewaltigen, ſonderlich und ſämmtlich, geboten, daß ſie dürften von Herzen ſagen: Hilf uns, Gott, in dieſer Sache kriegen! Denn ihr Gewiſſen iſt zu hoch und ſehr beſchweret, nicht allein mit groben Lügen, bitterem Läſtern, unſchuldigem Blut, tückiſchem Mord und allen Schandgräueln, ſondern auch über das alles mit verſtocktem, unbußfertigem Herzen und Sünden in dem heiligen Geiſt. Darum weil ſie mit böſem Gewiſſen und teufeliſchem Neid um läſterlicher Sachen willen kriegen und ſtreiten wollen, ſollen ſie auch kein Glück und Heil, ſondern eitel Unglück zu gewarten haben.

So wollen wir dazu einen Segen über ſie ſprechen, der ſoll alſo heißen: *So fromm ihr vor Gott ſeyd, und ſo gute Sache ihr habt zu kriegen, ſo viel und* großes Glück gebe euch Gott, Amen! Und muß euch eben gehen, wie es den Unſern ging, da ſie wider den redlichen Mann, Johannes Huß, auch anfingen den Frieden zu brechen, ſicher Geleit aufhoben und wider alle Treue und Billigkeit die guten Böhmen bekriegten, da ſie der Pabſt tapfer auf die Schlachtbank opferte, daß ſie ihm ſeine Luſt büßen mußten mit ihrem Blut und Köpfen, auch Weib und Kindern, und alle ihrer Habe und Vermögen, und ſtritten wider die göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit, wie der gewaltige Hauſe jetzt thut; auf daß der Pabſt abermals etwas in die Fauſt zu lachen habe, wenn er unter uns ein ſolches luſtiges Blutbad zugerichtet hat, der allerheiligſte Vater und gütigſte Hirte unſerer Seelen. Gott aber kann wohl etwa einen Judam Maccabäum erwecken, (obgleich ich und die Meinen ganz ſtille ſitzen und leiden), der den Antiochum mit ſeinem gewaltigen Heer zerſchmettere und recht kriegen und ſiegen lehre; wie er uns an den Böhmen lehrete kriegen und Friede halten.

So will ich auch ſammt den Meinen nicht feiern mit gläubigem, ſtandhaftigem und unabläßlichem Beten und Flehen zu dem Herrn aller Herren, dem ſtarken und mächtigen Wundergott, daß er ihnen gebe ein verzagtes, blödes und feiges Herz, wenn ſie zu Felde wider uns liegen, daß hie einen und dort wieder einen ſein Gewiſſen rühre und beiße, und ſpreche: O Wehe! o Wehe! Ich bin in einem gefährlichen Kriege! Wir haben böſe Sachen, und ſtreiten wider Gott und ſein Wort! Wie will's uns endlich gehen? Wo fahren wir hin? Und wenn ſie denn ſehen ein maccabäiſches Häuflein daher ziehen gegen ſie, daß ſie zerfliehen und zerſtieben wie die Spreu vom Winde. Meineſt du, Verächter und Trotziger, nicht, Gott könne ſolche treffliche Kunſt noch, welche er vormals beweiſet, da er zu ſeinem Volke Deut. 28, 25. ſpricht: Ich will dir ein verzagtes Herz geben, daß wenn du wider deine Feinde eines Weges auszieheſt, ſollſt du durch ſieben Wege zurückfliehen, und ein rauſchendes Blatt ſoll euch ſchrecken. Lev. 26, 36. Wahrlich, ſo that er den verſtockten Aegyptern im rothen Meer auch, welche wohl ſo ſteif, trotzig und vermeſſen waren, als die Papiſten ſind, noch da das Stündlein kam, daß ihr Gewiſſen ſie rührete, ſprachen ſie: O wehe! laßt uns fliehen, Gott ſtreitet wider uns. Exod. 14, 25. Wer nicht weiß, was das ſey, mit böſem Gewiſſen und verzagtem Herzen kriegen, wohlan, der verſuche es jetzt; wenn die Papiſten anfangen zu kriegen, ſo ſoll er's in der Mitte und am Ende erfahren, gleichwie es unſere Vorfahren an den Böhmen und dem Ziſka erfuhren, in gleichem Fall, mit ihrem größten Schaden.

Und unſer Gebet ſoll uns nicht Hehl haben, wollen's anzeigen, nämlich der ſiebente Pſalm: „Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott! hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich.“ Und Vers 15: „Siehe, der hat Böſes im Sinn, mit Unglück geht er ſchwanger, er wird aber einen Fehl gebären.“ Ferner Vers 1[illegible] „Sein Unglück wird auf ſeinen Kopf kommen und ſein Frevel auf ſeine Scheitel fallen.“ Alsdann wollen wir ſingen: „Wir danken dem Herrn um ſeiner Gerechtigkeit willen, und wollen loben den Namen des Herrn, des Allerhöchſten.“ Vers 18. David ſchlug in ſeiner erſten Schlacht das ganze Iſrael, daß zwanzigtauſend Mann, mit Abſalon ſelbſt, auf der Wahlſtatt todt blieben, von einem kleinen Häuflein erſchlagen, 2. Sam. 18, 7. Denn er hat Büchſen, Pulver und Harniſche genug, das weiß ich gewiß.

Zum Dritten: weil mir nicht gebühret zu kriegen und ſtreiten, noch zum Kriege zu rathen oder zu reizen, als einem Prediger im geiſtlichen Amte, ſondern vielmehr mit allen Kräften und Vermögen vom böſen Kriege zum guten Frieden rathen; wie ich auch bisher auf's Fleißigſte gethan, das mir Gott, mein Gewiſſen und alle Welt zeugen muß; aber doch wollen unſere Feinde und Widerſacher nicht Friede, ſondern Krieg und Blutvergießen haben, daſſelbe ſey Gott geklaget, der wende ihr Herz. Kömmt's doch dazu, daß ein Krieg angehet, ſo will ich wahrlich meine Feder auch ruhen laſſen und ſtille halten und ſchweigen, und mich gar im Geringſten nicht mehr ſo drein miſchen, wie ich damals that in dem nächſten Bauernaufruhr (Anno 1525), ſondern will's auch gehen laſſen, wie es immer gehet, und ſollte gleich kein Biſchof, noch Pfaffe, noch Mönch bleiben, und ich ſelbſt auch mit umkommen und erliegen.

Denn ihr Trotzen und Rühmen iſt über alle Vernunft und Gott zu unleidlich, ihr böſes und verſtocktes Herz macht's gar zu hart und zu viel. Sie ſind über alle die Maße hoch genug gebeten, ermahnet und um den Frieden erſucht worden, aber ſie wollen durchaus nicht, ſie wollen's durch Fleiſch und Blut, durch weltliche Macht und Gewalt hinaus trotzen; ſo will ich's durch Geiſt und Gott auch mit ihnen hinaus trotzen, und hinfort nicht etwa einen oder zwei Papiſten, ſondern das gewaltige Pabſtthum auf mich geladen haben, bis daß der große, gerechte Richter im Himmel d'rein zeichne. Ich will und kann mich vor ſolchen elenden Gottesfeinden nicht fürchten, ſie ſollen mir kein Härlein krümmen. Ihr Trotz iſt mein Stolz; ihr Zürnen iſt mein Lachen; ſie können mir nicht mehr denn einen Sack voll ſiechen Fleiſches nehmen; was ich aber ihnen nehmen kann, das ſollen ſie in Kurzem erfahren.

Weiter: wo es zum Kriege kömmt, (da Gott mit aller Gnade vor ſey), ſo will ich das Theil, ſo ſich wider dieſe mörderiſche und blutgierige Papiſten zur Wehre ſetzt, nicht aufrühreriſch geſcholten haben noch ſchelten laſſen, ſondern will's gehen und geſchehen laſſen, daß ſie es eine Nothwehr heißen, wie es denn auch wohl ſeyn mag, und will ſie damit in's Recht und zu den Juriſten weiſen. Denn in ſolchem Fall, wenn die argen Mörder und durſtigen Bluthunde je kriegen und morden, ſengen und brennen wollen, ſo iſt es in der Wahrheit auch kein Aufruhr, ſich wider ſie zu ſetzen und zu wehren, und alſo Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die Armen und Bedrängten in ihrer Gefahr zu retten, und wenn's möglich iſt, zu ſchützen. Nicht, daß ich hiermit Jemand wolle reizen, erwecken und aufhetzen zu ſolcher Gegenwehr, noch ſie rechtfertigen, und alſo anfriſchen und beſtärken. Nein, durchaus nicht. Denn das iſt meines Amtes nicht, vielweniger auch meines Richtens oder Urtheils, ich werde und will mich darein nicht legen.

Ein Chriſt weiß wohl, was er thun ſoll, daß er Gott gebe, was Gottes iſt, und auch dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; Chriſtus hat's nicht allein zu Herodes Dienern, ſondern einem Jeden geſagt, Matth. 22, 21. Aber doch nicht den durſtigen Bluthunden, was nicht ihre iſt, ſondern daß ich einen Unterſchied gebe zwiſchen dem Aufruhr und andern Thaten und denen gierigen Bluthunden den Schanddeckel nicht laſſen will, daß ſie rühmen ſollten, als kriegten ſie wider aufrühreriſche Leute und hätten's guten Fug und Recht nach weltlichem und göttlichem Rechte, wie ſich das Kätzlein gern putzen und ſchmücken wollte. Desgleichen will ich dieſer Leute Gewiſſen nicht beſchweret laſſen mit der Gefahr und Sorge, als ſey ihre Gegenwehr aufrühreriſch; denn ſolcher Name iſt zu böſe und zu ſchwer in ſolchem Falle; es ſoll einen andern Namen haben.

Man muß nicht alles aufrühreriſch ſeyn laſſen, was die Bluthunde aufrühreriſch ſchelten; denn damit wollen ſie aller Welt das Maul und die Fauſt binden, daß ſie niemand weder mit Predigen ſtrafen, noch mit der Fauſt ſich wehren ſolle, und ſie ein offenes Maul und freie Hand behalten, wollen alſo durch den Namen des Aufruhrs alle Welt ſchrecken und fangen, ſich ſelbſt aber tröſten und ſicher machen. Nein, lieber Geſell, man müßte dir die Definition und Deutung anders vorlegen. Aufruhr iſt nicht, wenn einer wider das Recht thut, ſonſt müßte alle Uebertretung des Rechten Aufruhr heißen. Sondern der heißt ein Aufrührer, der die Obrigkeit und Recht nicht leiden will, ſondern greift ſie an und ſtreitet wider ſie, will ſie unterdrücken, und ſelbſt Herr ſeyn und Recht ſtellen, wie der Münzer that, (aliud est invasor, aliud est transgressor), das heißt recht ein Aufrühreriſcher. Daß alſo die Gegenwehr wider die Bluthunde nicht aufrühreriſch ſeyn kann, denn die Papiſten fangen an und wollen kriegen und nicht Friede halten, noch den andern laſſen, die doch gerne Friede hätten; daß alſo den Papiſten dem Namen und der Tugend, ſo eigentlich Aufruhr heißt, viel näher ſind.

Denn ſie haben gar kein Recht, weder göttliches noch weltliches vor ſich, ſondern ſie handeln aus Bosheit, wider alle Rechte, als die Mörder Böſewichte und Meineidige. Das iſt leichtlich zu beweiſen, denn ſie wiſſen ſelbſt wohl, daß unſere Lehre recht iſt, und wollen ſie doch ausrotten. Wie denn ein großer Niklas, Biſchof zu Augsburg, ſelbſt geſagt hat: Er möchte leiden, daß allenthalben ſo gehalten würde wie zu Wittenberg; aber daß aus dem Loch und Winkel ſolche Lehre anfangen ſollte und auskommen, das ſey nicht zu leiden. Wie dünkt dich nun, mein redlicher Deutſcher, ſind das nicht feine biſchöfliche Worte? Desgleichen hat der päbſtliche Legat, Cardinal Campegius, auch bekannt: Er könnte wohl ſolche Lehre zulaſſen, aber es würde ein großes Exempel daraus werden, wenn man es andern Nationen und Königreichen auch zulaſſen müßte; das ſey aber nicht leidlich. Und ein anderer großer Biſchof auch von ihren Gelehrten alſo geſagt: Unſere Gelehrten vertheidigen uns fein; ſie bekennen ſelber, daß unſer Ding nicht gegründet ſey in der heiligen Schrift.*) Alſo daß ſie faſt wohl wiſſen, daß unſere Lehre nicht unrecht, ſondern in der Schrift gegründet ſey, und doch muthwillig uns verdammen und die Lehre ausrotten wollen wider göttliches Recht und Wahrheit.

Daß ſie aber auch wider kaiſerliches und natürliches

---

*) Dies ſagte der Erzbiſchof von Salzburg.

Recht handeln, iſt offenbar, denn ſie haben erſtlich unſer Theil ſchwerlich zu Verhör kommen laſſen. Darnach da ſie ihre langſame und faule Widerrede mündlich darauf gethan, haben ſie ſchlecht deſſen keine Abſchrift wollen von ſich geben, noch zur Verantwortung uns kommen laſſen, wie die Fledermäuſe das Licht geſcheuet bis auf dieſen Tag. Nun iſt's ja beide göttliches, kaiſerliches und natürliches Recht, welches auch der Heide Portius über St. Paul wider die Juden hielt: Daß man nicht verdammen ſoll, man höre denn zuvor die Antwort des Verdammten. Denn Gott wollte Adam auch nicht verdammen, er fordert ihn zuvor zur Antwort auf. Wir aber ſind jetzt zu Augsburg williglich erſchienen und zur Antwort uns mit aller Demuth und Fleiß erboten, und iſt uns mit aller Demuth und Fleiß erboten, und iſt uns doch mit allem Frevel und Muthwillen abgeſchlagen, iſt auch ihre Widerrede, wie hoch und viel wir darum baten, uns nicht zugeſtellet; und ſind gleichwohl verdammt von den heiligen Vätern in Gott, und von den chriſtlichen Fürſten. O feine Lehrer! O ſchöne Richter! die alle Welt zwingen zu glauben, und dürfen nicht an den Tag geben, was es ſey, das man glauben ſoll. Ich ſoll glauben und doch nicht wiſſen, was ich glauben ſoll: ich muß irrig heißen, aber man will mir nicht anzeigen, warum ich irre.

O ihr Unſeligen alle, die ihr auf's Pabſts Seite zu Augsburg geweſen ſeyd! Es werden ſich eurer ſchämen müſſen ewiglich alle euere Nachkommen, und nicht fröhlich hören euch nennen, daß ſie ſolche unſelige Vorfahren gehabt haben. Wenn wir das Licht geſcheuet und nicht hätten antworten wollen, ſolltet ihr die geweſen ſeyn, die uns dazu gedrungen hätten. Nun kommen wir und wollen nicht allein gern antworten, ſondern bitten, rufen, ſchreien, daß wir antworten mögen, verzehren darüber großes Gut, verſäumen vielmehr und leiden alle Schmach, Spott, Hohn und Gefahr, und ihr habt uns das alles ſchändlich und böslich geweigert. Alſo auch wenn wir eure Fledermaus oder Nachteule, nämlich eure Widerrede *), nicht hätten begehrt noch haben wollen, ſolltet ihr die geweſen ſeyn, die uns dieſelbige ohne unſern Willen hätten überreicht und ausgelaſſen. Nun bitten wir darum, klagen und fordern mit allem Anhalten, und ihr verſagt eure Widerrede und ſchlaget uns unſere Antwort ab.

O des ſchändlichen Reichstages, desgleichen nie gehalten und nie gehöret, und nimmermehr gehalten noch gehöret werden ſoll! ſolcher ſchändlicher Handlung halber, die allen Fürſten und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck ſeyn muß, und alle uns Deutſchen vor Gott und aller Welt ſchaamroth macht! Was will hiezu der Türke ſagen und ſein ganzes Reich, wenn ſie ſolche unerhörte Handlung von unſerm Reich hören werden? Was werden die Tartaren und Moſcowiten dazu ſagen? Wer will unter dem ganzen Himmel ſich vor uns Deutſchen fürchten, oder etwas Redliches von uns halten, wenn ſie hören, daß wir uns den verfluchten Pabſt mit ſeinen Larven alſo äffen laſſen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Blöcken machen, daß wir um ihr läſterliches, ſodomitiſches, ſchändliches Lehren und Leben willen, ſo ſchändlich, ja über und über ſchändlich in öffentlichem Reichstage wider Recht und Wahrheit handeln? Es ſollte billig einen jeglichen Deutſchen gereuen, daß er deutſch geboren wäre und ein Deutſcher heißen ſoll.

Doch will ich auch wohl glauben, daß ſie vor ſonderlicher großer Klugheit ſolche ihre Widerrede und ſeines Büchlein inne behalten, weil ihr Gewiſſen ſelbſt wohl fühlet, daß es faule, loſe, kalte Dinge ſind, deß ſie ſich ſchämen müßten, wo es auskäme, und ſich in Licht ſehen laſſen ſollte oder Antwort leiden. Denn ich kenne die hochgelehrten Doctores wohl,

---

*) Luther nennt die confutatio pontificia eine Nachteule, weil man ſich weigerte ſie ans Tageslicht, den Gegnern in die Hände zu geben.

die wohl ſechs Wochen darüber gekocht und gebräuet haben, ob ſie ſchon vor den Unwiſſenden der Sachen mit Plaudern eine Naſe machen können. Wenn's aber auf's Papier kömmt, ſo hat's weder Hände noch Füße, ſondern liegt da über einem wüſten Haufen, als hätte es ein Trunkenbold herausgeſpeiet, wie man das ſonderlich in Doctor Schmid's *) und Doctor Eck's Schriften ſiehet. Es will doch weder klingen noch klappen, wenn ſie mit Schreiben daran ſollen; darum befleißigen ſie ſich mehr des Schreiens und Plauderns.

So habe ich auch erfahren, daß, da das Bekenntniß der Unſern geleſen iſt, haben ſich des Widertheil Viele verwundert und bekannt, es ſey die lautere Wahrheit, man könne es mit der Schrift nicht widerlegen. Wiederum da man ihre Widerrede geleſen hat, haben ſie die Köpfe niedergehenkt, und mit Geberden bekennet, daß es faule und loſe Dinge ſeyen gegen der Unſern Bekenntniß. Die Unſern aber viel frommer Herzen ſind erfreuet und trefflich geſtärkt, da ſie gehört, daß jene aus aller ihrer Macht und Kunſt, die ſie dazumal mußten auf's Höchſte beweiſen, nichts anders hervorzubringen wußten, denn ſolche loſe Widerrede, der jetzt, gottlob! ein Weib, ein Kind, ein Laie, ein Bauer Manns genug iſt, zu widerſtehen mit gutem Grunde der Schrift und Wahrheit. Und das iſt auch die rechte gründliche Urſache, warum ſie ſolche Widerrede nicht überreichen wollten. Es grauet den flüchtigen, böſen Gewiſſen vor ihnen ſelbſt und möchten der Wahrheit Antwort nicht erwarten.

Und iſt leichtlich zu merken, daß ſie in ſolcher Zuverſicht geſtanden und dieſen Reichstag angerichtet, daß ſie gewißlich gemeinet haben, unſer Theil ſollte nimmer ſo keck ſeyn, daß ſie erſcheinen würden, ſondern, wo ſie den Kaiſer perſönlich in Deutſchland brächten, würde Jedermann erſchrecken und zu ihnen ſagen: Gnade, Herren, was wollet ihr ha-

---

*) Gewöhnlich Faber genannt.

ben? Da ihnen das gefehlet, und der Churfürſt zu Sachſen der Allererſte erſchien, hilf Gott, wie begannen ihnen die Hoſen ſtinken! wie war da alle ſolche ihre Zuverſicht verirret! Welch' ein Zuſammenreiten und heimliches Rathſchlagen und Raunen hob ſich da! Und mußte doch Niemand wiſſen, Chriſtus ſelbſt, und ich auch nicht, was die Sachen wären, ſo wenig als wir vor dieſem Jahr von der Fürſten-Rotterei wußten. Aber das war die Summe endlich, wie man Wege und Stege finde, weil die Unſern ſo freudig und fröhlich erſchienen, die Allererſten, daß ſie ja nicht verhöret würden. Da das auch nicht gar ſeyn konnte, haben ſie dennoch zuletzt die Ehre eingelegt, daß ſie ihre loſe Widerrede nicht überreichen dürften, noch Raum geben zu antworten.

Denn das unverſchämte Maul und blutdürſtige Sophiſt, Dr. Eck, ihrer vornehmſten Rathgeber einer, hat ſich mit öffentlichen Worten vor den Unſern hören laſſen, daß wo der Kaiſer hätte dem Rathſchlag, ſo zu Bononia beſchloſſen war, gefolget*), und im Einzug in Deutſchland die Lutheriſchen flugs mit dem Schwerdt friſch angegriffen und einen nach dem andern geköpft, ſo wäre der Sachen wohl Rath geworden. Aber da er den Churfürſten zu Sachſen und ſeinen Kanzler laſſen reden und leſen, wäre ſolches alles gehindert. Wie dünkt dich um ſolche Doctores und heilige Väter? Wie voller Liebe und Wahrheit ſtecken ſie? Alſo mußte gleichwohl herausbrechen der heimliche Rath, ſo päbſtliche Heiligkeit zu Bononia mit dem Kaiſer gehandelt hatte. Aber welch' ein feines Spiel ſollte daraus geworden ſeyn, wo der Kaiſer ſolchem päbſtlich-teufeliſchen Rathſchlag nach hätte die Sache mit Morden angegriffen? da ſollte ein Reichstag geworden ſeyn, daß weder von Biſchöfen noch von Fürſten ein Fingernagel geblieben wäre, ſonderlich in dieſer Zeit, da alles ſo rege und wege ſtand, und die Welt eines gnädigen Reichstages wartet, wie denn die Ausſchreibung angezeigt und vorwendet, und doch leider nicht ſo gehalten iſt.

---

*) Ein päbſtliches Gutachten, das dem Kaiſer von Campegius eingehändigt wurde. Siehe Ranke, Deutſche Geſch. III. p. 228.

Es möchte aber Jemand ſagen, der Kaiſer habe ſolche Widerrede jenes Theils denen Unſern überreichen wollen, ſofern die Unſern ſich verpflichten wollten, daß es nicht auskäme oder offenbar würde. Das iſt wahr und iſt alſo den Unſern angemuthet. Aber hier greife und tappe doch Jedermann, ob er gleich weder ſehen noch hören könnte, was doch das vor Leute ſind, die ihr Ding nicht wollen noch dürfen an's Licht kommen laſſen? Iſt's ſo köſtliches Ding und ſo wohl gegründet in der Schrift, wie ſie ſchreien und rühmen, ei, warum ſcheuet es das Licht? Was hilft's, ſolche öffentliche Sachen, ſo man doch bei ihnen lehren und halten muß, vor uns und Jedermann verbergen? Iſt's aber loſes Ding, warum haben ſie denn im erſten Abſchied durch den Churfürſten zu Brandenburg ausrufen laſſen und ſchriftlich von ſich gegeben: Es ſey der Unſern Bekenntniß mit der Schrift und gutem Grund verlegt? Wenn alſo wahr wäre, und ihr eigenes Gewiſſen ſie nicht hierinnen ſelbſt Lügen ſtrafet, ſo hätten ſie ſolche köſtliche, wohlgegründete Verlegung nicht allein öffentlich und frei leſen laſſen, ſondern ſich auch ſchriftlich von ſich gegeben und geſagt: Da habt ihr's, Trotz, der es verantwortet; wie wir mit unſerm Bekenntniß gethan haben und noch thun.

Aber Chriſti Wort muß wahrhaftig bleiben, da er Joh. 3, 20. 21. ſagt: „Wer Arges thut, der haſſet das Licht und kömmt nicht an's Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden.“ Wer aber die Wahrheit thut, der kömmt an's Licht, auf daß ſeine Werke offenbar werden, wie ſie in Gott geſchehen ſind.“ Dieſem Urtheil Jeſu Chriſti nach hat Gott der Herr die Unſern von dieſem Reichstage mit ſolchen ewigen Ehren kommen laſſen, daß auch das Widertheil bekennen muß, wie wir das Licht gar nicht geſcheuet, ſondern auf's

Allerfreieſte und Fröhlichſte geſucht und gewartet haben, ſie aber dagegen mit ſolcher und ewiger Schande da gelaſſen, daß ſie, wie Nachteulen und Fledermäuſe, ja wie ihr Vater der Lügen und des Mords, das Licht auf's allerſchändlichſte und offenbarlich geflohen und geſcheuet haben, und auf loſes, finſteres, faules Geſchwätz der Antwort nicht gewarten noch leiden mögen.

So iſt auch ein feines chriſtliches Stücklein, daß die Unſern ſich verpflichten ſollten, dafür zu ſeyn, damit ſolche köſtliche Kunſt und wohlgegründete Weisheit ihrer Widerrede nicht herauskäme noch offenbaret würde. Wie ſo gar hat doch Gott die Papiſten verblendet und geſchändet, daß ſie weder Vernunft noch Schaam mehr haben! Wie iſt's doch immer möglich, ich will ſchweigen, wie billig, eine ſolche Schrift geheim zu halten, die unter ſo viel Augen und Hände kommen müßte und zuvor einmal öffentlich vor dem Reich geleſen worden? Und wo ſie etwa hernach durch jenes Theil ſelbſt wäre herausgekommen, ſo müßte es der Unſern Schuld ſeyn und nicht anders.

Aber ſolche Klugheit und hübſche, betrügeriſche Ränke muß die gottloſe Vernunft ſuchen, weil ſie Wahrheit und das Licht durchaus nicht leiden mag, und könnte auch ſonſt keinen beſſern Behelf finden, damit ſie im Dunkeln bleiben möchte und ihre Widerrede nicht von ſich geben müßte. Nun wohlan, ſo bleibe ſie finſter und dunkel, wie ſie iſt, und ſoll auch in ewiger, hölliſcher Finſterniß dazu bleiben, und doch am jüngſten Gerichte, wo es nicht eher geſchieht, allzu hell an den Tag kommen.

Ja, ſprichſt du, ob ſie wohl ihre Widerrede oder Verlegung nicht von ſich gegeben haben, noch verantworten laſſen, ſo haben ſie hingegen einen Ausſchuß etlicher Großen und Gelehrten beides Theils gemacht, von der Sache untereinander freundlich zu handeln befohlen. Ei, putz' dich, ſchmücke dich, Kätzlein, es werden uns Gäſte ankommen! Wie albern und närriſch iſt der gar arme Mann, Chriſtus Jeſus, der ſolche Tücke nicht merken kann! Ja, berückt doch nur den Herzenskündiger! Der Ausſchuß iſt beſtellet, die Verſammlung gehalten, das iſt wahr; aber was hat man darinnen gehandelt? Nichts überall von ihrer Verlegung oder Widerrede, die iſt im finſtern, dunkeln Winkel geblieben, und der Ausſchuß mußte die Naſen machen helfen, daß ihre loſe Verlegung mit einem Glimpf inne behalten und gar nichts herkommen mußte.

Denn man hat im Ausſchuß nicht ihre Verlegung dargeleget, ſondern unſer Bekenntniß vorgenommen und mit denen Unſern darauf gehandelt, wie viel wir davon nachlaſſen und widerrufen, oder, (wie ſie es deuten), mit ihnen uns vergleichen wollten. Alles dahin gearbeitet und gerichtet, daß ſie mit großem Glimpf ſchreien möchten: Sehet, lieben Leute! höret alle Welt, wie verſtockt und halsſtarrig ſind die Lutheriſchen. Erſtlich iſt ihr Bekenntniß mit Schrift und recht wohlgegründeten Urſachen verleget; darnach freundlich mit ihnen gehandelt. Was ſoll man mehr thun? Sie wollen nicht weichen, ſie werden überwunden und freundlich unterrichtet.

Wohlan, das Lügengeſchrei müſſen wir gehen laſſen; es ſoll ſie doch nichts helfen, das weiß ich. So hat ſie auch Gott allbereits in ſolchem Rühmen Lügen geſtrafet. Denn da ſolcher Abſchied iſt durch den Churfürſten zu Brandenburg ausgerufen und gegeben, daß unſer Bekenntniß ſey mit Schrift und gutem Grund verlegt, haben's die Unſern nicht angenommen, noch dazu ſtille geſchwiegen, ſondern frei öffentlich vor dem Kaiſer und Reich widerſprochen und bezeuget, daß unſer Bekenntniß gar nicht verlegt ſey, ſondern dermaßen geſtellet und gegründet, daß auch die hölliſchen Pforten nichts dawider vermögen. Solche Schlappe mußte ſie wieder in ſich freſſen. Denn es iſt auf gut deutſch ſo viel geſagt: Was der Churfürſt von Brandenburg im Abſchied ausgerufen hat, das iſt nicht wahr, ſondern erlogen. Das iſt recht. Denn die wohlgegründete Verlegung iſt noch nicht am Licht, ſondern ſchläſt vielleicht bei dem alten Tanhäuſer am Venusberge.

Weil nun das am Tage iſt, daß ſie ihre Widerlegung in Finſterniß behalten, und nicht von ſich an's Licht gegeben haben, ſo iſt nicht allein das eine öffentliche und unverſchämte Lüge, daß ſie vorgegeben haben: Unſer Bekenntniß ſey mit Schrift und gutem Grunde verleget; ſondern das iſt des Teufels ſein Lügenmaul ſelbſt, daß ſie noch dazu rühmen, und zu ihrem Glimpf ſich putzen und ſchreien dürfen, daß wir überwunden ſind und nicht weichen wollen, wiewohl ſie ihr Gewiſſen gewaltiglich ſolcher Lüge überzeuget, daß man allenthalben greifen muß, wie ſie zum Glimpf geeilet, wie denn alle die thun, ſo böſe Sachen haben und ſich ſo jämmerlich flicken, und allerlei Ränke ſuchen, daß ihre böſe Sache ja nicht an's Licht komme, und in Summa offenbar wird, daß ſie an ihrer Sache verzagt, nichts weniger ſich verſehen haben, denn daß die Unſern kommen und erſcheinen würden. Sogar haben ſie ſich auf lauter Gewalt vertröſtet, und auf keine Wahrheit noch Licht ſich gerichtet.

Wie freundlich ſie es auch mit dem Ausſchuß gemeinet haben, iſt leichtlich an dem einigen Stück zu merken, daß ſie, unter andern Artikeln, den Unſern haben anmuthen dürfen, daß wir von beider Geſtalt des Sacraments alſo lehren ſollten: Es ſey nicht unrecht, ſondern recht, daß man auch einerlei Geſtalt allein gebe und nehme. Wo wir das thäten, alsdenn wollten ſie uns wiederum zugeben und lehren laſſen, daß wir beider Geſtalt geben und nehmen möchten. Iſt nicht das eine große Freundſchaft? Wer hätte ſich ſolcher Liebe zu ſolchen Leuten verſehen? Bisher haben ſie für Ketzer alle die verfolget und alle Plage angelegt, ſo beider Geſtalt genoſſen haben. Jetzt aber wollen ſie es recht und chriſtlich handeln. Das heißt auf deutſch, kalt und warm aus einem

Maul blaſen. Es iſt unrecht und iſt doch auch recht, was und wie ſie wollen; dennoch muß es nicht erlogen heißen.

Wo nun die Unſern ſolches hätten bewilligt und angenommen, da ſollte ſich allererſt ein Rühmen und Schreien in aller Welt erhoben haben: Sehet, lieben Leute, die Lutheriſchen widerrufen ihre Lehre; vorhin haben ſie gelehret: Es ſey unrecht, einerlei Geſtalt zu gebrauchen; nun lehren ſie, es ſey recht. Nun höret ihr, daß wir recht gelehret und ſie mit ihrem eigenen Bekenntniß unrecht erfunden ſind. Alſo haben ſie verſucht die treuen, einfältigen Leute mit dieſem einigem Stücke, alle ihre Gräuel und Teufelstand zu beſtätigen, und uns als Widerrufer aller unſerer Lehre zu ſchuldigen. Zudem hätten ſie in unſern Kirchen ihre giftige Lehre durch unſern eigenen Mund aufgerichtet, und gleichwohl daneben in ihren Kirchen unſere Lehre mit Gewalt gewehret, daß ihr Mund unſere Lehre bei ihnen nichts hätte gelehret, wollten ſich alſo in unſere Kirche dringen und pflanzen durch unſern eigenen Mund, und gleichwohl uns allzumal aus ihren Kirchen ſchließen. Sind es nicht feine, freundliche, gleiche Mittel, die zu der freundlichen Handlung recht wohl dienen?

Aber wie die Verlegung iſt, ſo iſt der Ausſchuß auch; die Verlegung iſt eine finſtre Nachteule und will nicht an's Licht. Der Ausſchuß iſt eitel Liſt und falſcher Betrug. Und wie wahrhaftig und löblich der Ruhm iſt, daß ſie unſer Bekenntniß mit Schrift und gutem Grund verlegt haben, ſo wahrhaftig und redlich iſt auch derjenige Ruhm, daß ſie freundliche Handlung vorgewendet haben, beides eitel Lügen und Täuſcherei. Sie wollten's freilich nicht gern, daß wir alſo mit ihnen handeln ſollten. Aber ich habe jetzt nicht vorgenommen, vom Handel dieſes Reichstages zu ſchreiben, noch ihre Verlegung anzugreifen, ſoll aber, will's Gott! auch geſchehen; ſondern will allein dießmal angezeiget haben, wie die Papiſten keinen Frieden, keine Wahrheit, keine Ruhe haben wollen, ſondern mit dem Kopf hindurch, und entweder einen

Krieg oder Aufruhr ſtiften, es ſey uns lieb oder leid, da will nichts dafür helfen. Wir aber müſſen's wagen und warten, weil unſer Erbieten, Flehen und Schreien um Friede nicht erhöret werden will, noch unſere Demuth und Geduld etwas gelten, ſo laß herfahren, was nicht bleiben kann.

Aber weil ich der Deutſchen Prophet bin, (denn ſolchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort ſelbſt zumeſſen, meinen Papiſten und Eſel zur Luſt und Gefallen), ſo will ich mir gleichwohl, als einem treuen Lehrer, gebühren, meine lieben Deutſchen zu warnen vor ihrem Schaden und Gefahr, und chriſtlich Unterricht zu geben, weß ſie ſich halten ſollen, wo der Kaiſer durch ſeine Teufel, die Papiſten, verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider unſeres Theiles Fürſten und Städte. Nicht daß ich ſorge, Kaiſerliche Majeſtät werde ſolchen Giftblaſern folgen und ſolchen unbilligen Krieg anfangen, ſondern daß ich das Meine nicht verſäumen und allenthalben auf alle Abentheuer mein Gewiſſen entſchuldigt und beſchwert erhalten will. Denn es iſt mir viel lieber, eine übrige und unnöthige Vermahnung und Warnung geſtellet und vergeblichen Bericht gethan, denn daß ich's verſäumet, und wo es anders ginge, denn ich mich vermeſſen hätte, darnach zu langſam käme, und nicht mehr hätte, das mich tröſtete, denn die Worte: Non putassem, ich hätt's nicht gemeinet. Es iſt, ſprechen die Weiſen, auch zu ſorgen, wenn's gleich ſicher iſt; wie vielmehr iſt jetzt in ſolchen ſeltſamen Läuften, ſo der Papiſten Wüthen Gottes Zorn ſo gräulich reizt, keinem Winde noch Wetter zu trauen, es ſehe wie freundlich es wolle, und Paulus Röm. 12. auch gebietet, daß die ſorgen ſollen, die andern vorſtehen.

Welcher Deutſcher nun meinem treuen Rath folgen will, der folge; wer nicht will, der laſſe es. Ich ſuche hiemit nicht das Meine, ſondern euer, der Deutſchen Heil und Seligkeit. Mir könnte für meine Perſon nicht baß geſchehen, denn daß mich die Papiſten fräßen, zerriſſen, oder wie ſie mir ſonſt aus dem ſündlichen, tödtlichen Madenſack hülſen, ich ſpreche doch zu ihnen, wenn ſie auf's Höchſte zürnen: Lieben Herren, zürnet ihr, ſo gehet von der Wand, thut in euer Badekleid und hänget's an den Hals, und will kurzum von ihnen ungepocht und ungetrotzt ſeyn. Denn ich weiß, wo meine Sache ſtehet und wo ich bleiben ſoll, Gott ſey gelobet! Mögen ſie meinen Dienſt nicht zu ihrem Beſten annehmen, ſo danke ihnen der leidige Teufel, wo ſie mir ein Tröpflein Liebe oder Gnade erzeigen; bedürfen ſie meiner Lehre nicht, ſo bedarf ich ihrer Gnade vielweniger, und laſſe ſie zürnen und toben in aller Teufel Namen, ich lache in Gottes Namen.

Das iſt aber mein treuer Rath, daß wo der Kaiſer würde aufbieten, und wider unſer Theil, um des Pabſtes Sachen oder unſerer Lehre willen, kriegen wollte, als die Papiſten jetzt gräulich rühmen und trotzen, (ich mich aber zum Kaiſer noch gar nicht verſehe), daß in ſolchem Falle kein Menſch ſich dazu brauchen laſſe, noch dem Kaiſer gehorſam ſey, ſondern ſey gewiß, daß ihm von Gott hart verboten iſt, in ſolchem Falle dem Kaiſer zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wiſſe, wie er dem lieben Gott ungehorſam und ſein Leib und Seele ewiglich verkriechen wird. Denn der Kaiſer handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttliches Recht, ſondern auch wider ſeine eigene kaiſerliche Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe. Und daß du nicht denkeſt, ſolches ſey mein Gerichte, oder ich gäbe aus meinem Kopf dir ſolchen Rath, ſo will ich dir Urſachen und Grund ſo ſtark und klar anzeigen, daß du greifen ſollteſt, es ſey nicht mein Rath, ſondern Gottes ernſtliches und mannichfaltiges ſtrenges Gebot, für welches Zorn und Gericht du billig erſchrecken ſollſt, und endlich auch erſchrecken mußt.

Erſtlich muß ich den lieben Kaiſer Karl entſchuldigen, ſeiner Perſon halber; denn er hat bisher, auch jetzt auf dem Reichstage, alſo ſich erzeigt, daß er aller Welt Gunſt und Liebe überkommen hat, und würdig wäre, daß ihm kein Leid oder Ungemach widerführe; es haben auch die Unſeren nichts anders denn kaiſerliche Tugend und Lob von ihm zu ſagen und rühmen laſſen.

Und daß ich deß alles etliche Exempel anzeige, ſo iſt das ja eine wunderliche, ſeltſame Sanftmuth, daß Seine Kaiſerliche Majeſtät unſere Lehre nicht hat verdammen wollen, ob ſie wohl von geiſtlichen und weltlichen Fürſten heftiglich darauf gehetzt und gereizt iſt mit unabläßlichem Anhalten, auch ehe er aus Spanien gekommen iſt. Aber Seine Majeſtät hat wie ein Fels beſtanden und zum Reichstage geeilet, und ein gnädiges Ausſchreiben gethan, Willens, die Sachen gütlich und freundlich zu behandeln. Soll auch geſagt haben: Es müſſe ja nicht ſo gar böſe Lehre ſeyn, weil ſo viele große, hohe, gelehrte und redliche Leute ſolche annehmen.

Welches ſich auch alſo zu Augsburg erfunden hat, da unſer Bekenntniß von Kaiſerlicher Majeſtät geleſen worden iſt, haben das Widerſpiel ſelbſt erfunden, daß dieſe Lehre nicht ſo böſe ſey, als ſie durch ihre giftige Prediger, Ohrenbläſer und gehäſſige Fürſten vorgebildet iſt. Ja, ſie hatten ſich's gar nicht verſehen, daß es eine ſo gute Lehre ſeyn ſollte, haben ihrer ſelbſt Viele bekennet: Es ſey die lautere, heilige, göttliche Schrift. Man könne ſie mit der Schrift nicht widerlegen, deß ſie gar viel ein anders zuvor berichtet geweſen waren.

Das war auch die Urſache, warum man ſchwerlich zuließe, daß ſie geleſen würde; denn die Neidfürſten und giftige Lügner ſorgten wohl, wo ſie geleſen würde, daß ihre giftige Lügen zu Schanden werden müßten, hätten gern geſehen, daß Kaiſerliche Majeſtät ſtracks ungeleſen und ungehört alles verdammt hätte. Aber da Seine Kaiſerliche Majeſtät nicht erhalten konnte, daß man ſie öffentlich vor Jedermann leſen ließe, that ſie dennoch ſo viel, daß man ſie vor den Reichsſtänden leſen und hören mußte, wie doch auch ſolches andern

Fürſten und Biſchöfen und Sophiſten zuwider war, und ſie bitterlich verdroß.

Und, wiewohl großes Geld auf dem Reichstage verzehret iſt und ſcheinet, es ſey nichts ausgerichtet, ſo ſage ich doch für mich, daß wenn ſchon noch zweimal mehr verzehret wäre, ſo wäre allein mit dem Stück alles reichlich bezahlet und genug ausgerichtet, daß Junker Neidhard und Meiſter Lügenhard in ihrem Neiden und Lügen zu Schanden geworden ſind, und haben müſſen ſehen und hören, daß unſere Lehre nicht wider die Schrift noch Artikel des Glaubens erfunden iſt, welche ſie doch zuvor mit Lügen und Neiden allenthalben durch Schrift, Predigen und Afterreden ſo greulich gemacht haben, als ſey nie keine ärgere Lehre an den Tag gekommen. Solcher Neid, ſage ich, iſt auf dem Reichstage geſchändet, und ſolche Lügen offenbar geworden. Derohalben wir unſerm lieben Karl hold ſeyn ſollen, und danken für dieſe Tugend, daß Gott durch ihn zum Anfange unſere Lehre geſchmückt hat und erlöſet von den lügenhaftigen, läſterlichen Titeln der Ketzerei und anderen ſchändlichen Namen, und alſo die Lügner und Neider gar redlich auf's Maul geſchlagen; wiewohl ſie eiſerne Stirne haben und ſich nicht ſchämen; ſchadet aber nicht, der Anfang iſt uns gut ſatt; es ſoll beſſer werden.

Item: Kaiſerliche Majeſtät ſoll auch geſagt haben; wenn die Pfaffen fromm wären, ſo bedürften ſie keines Luther's. Was iſt das anders geſagt, denn wie Salomo ſagt: „Des Königs Lippen weiſſagen.“ Denn Seine Majeſtät will damit ſo viel anzeigen, daß der Luther der Pfaffen Ruthe ſey, und haben's auch wohl verdienet, und ſeyen nicht recht in ihrem Weſen. Das iſt auch genugſam von ihnen ſelbſt bekennet. Denn der Biſchof zu Salzburg hat zu Magiſter Philippo geſagt: „Ach, was wollt ihr doch an uns Pfaffen reformiren; wir Pfaffen ſind nie gut geweſen.“ Da ſiehe doch und höre die frommen Leute; ſie wiſſen und bekennen, daß ſie böſe ſind und unrecht haben, wollen dazu auch ſo bleiben, ungereformiret ſeyn, und der öffentlichen Wahrheit nicht weichen; und ſchreien und rufen doch Kaiſer und alle Fürſten an, man ſollte für ſie kriegen und ſchirmen. Was iſt das anders geſagt, denn ſo viel: Lieber Kaiſer, lieben Deutſchen, krieget, vergießt euer Blut, ſetzt daran all' euer Gut, Leib, Kind und Weib, auf daß ihr uns beſchützt in unſerm ſchändlichen, teufeliſchen Leben und Weſen, wider die Wahrheit, die wir wohl wiſſen, aber doch nicht leiden können, und uns auch nicht beſſern wollen. Was dünkt dich? Wenn du für ſolche Leute kriegeſt und dein Blut vergießeſt, biſt du nicht ein ſchöner Märtyrer, und haſt dein Blut und Gut faſt wohl angelegt?

Item: da die Unſern ihre Antwort Kaiſerlicher Majeſtät hatten übergeben wollen, wider der Sophiſten Verlegung *), ſo viel man von derſelben nach der Verleſung hatte behalten, und Kaiſerliche Majeſtät jetzt mit der Hand darnach greift und wollte ſie annehmen, da zuckt der König Ferdinand Kaiſerlicher Majeſtät Hand zurück, daß ſolche Antwort nicht angenommen werden mußte. Daraus abermals wohl ſcheinet, wer die Leute ſind, die unter Kaiſerlicher Majeſtät Namen ihren Haß und Neid treiben, ſo doch Kaiſerliche Majeſtät wohl anders geſinnet und geneigt wäre.

Item: da der Churfürſt zu Brandenburg im Abſchied mit trefflichen, prächtigen, trotzigen Worten beſchloſſen hatte, wie Kaiſerliche Majeſtät, Fürſten und Stände des Reichs ſich vereinigt hätten, daß ſie Land und Leute, Leib und Gut und Blut darauf ſetzen wollten. Vor welchen Worten die Unſern ſollten erſchrecken, aber weil nicht dabei geredet ward: (ob Gott will), blieben es Worte und vergingen mit dem Hall; da der aus war, da fürchtete ſich auch Niemand. Doch hatte Kaiſerliche Majeſtät hie abermal ſich merken laſſen und ſol-

---

*) Die Apologie Melanchthons.

chen Redner zwar nicht heißen lügen, ſondern geſagt: Es wäre zu viel geredet, und gewonnen viel andere große Fürſten und Herren, die zu ſchaffen, wie ſie ſolche Worte gloſſiren möchten. Etliche gaben vor, es ſollte die Meinung ſeyn: wo unſer Theil wollte Jemand jenes Theils mit Gewalt angreifen, ſo wollten ſie Leib und Gut, Land und Leute zuſammenſetzen; ſo doch unſer Theil ſolches niemals gedacht, ſondern allezeit um Frieden gebeten und geſchrieen haben, wie ſie ſelbſt alleſammt auf's allerbeſte wiſſen. Etliche haben aber öffentlich vor dem Kaiſer bezeugt, daß ſie in ſolche Rede des Markgrafen nie gewilligt hätten, wäre auch ihre Meinung nichts überall.

Wiewohl Land und Leute ſind mit dem Maul bald genannt, aber ob man mit der Fauſt derſelben ſo mächtig ſey, zu Blut, Leib und Gut aufzuſetzen, ohne Noth, dazu wider Gott und Recht, das ſollte ja die Erfahrung wohl lehren. Ich achte, man wird ſie zum wenigſten zuvor drum fragen und ſolches Vorhaben unangezeigt nicht laſſen. So ſteht's auch drauf, daß Gott nicht allezeit geben und thun muß, was wir denken und ſagen dürfen. Es hat wohl größeren Herren ihr Maul jämmerlich gelogen und ihre Anſchläge ſie ſchändlich betrogen Aber das Beſte iſt, daß ſie Gott nicht dazu anrufen oder ſein doch gedächten, wenn ſie ſo trotzen und pochen. Doch ſpürt man hierin des Kaiſers Herz, daß er nicht ſo ein toller Bluthund iſt und ihm ſolche trotzige Worte und Werke nicht gefallen.

Aber es muß dem lieben Kaiſer gehen, wie allen frommen Fürſten und Herren, denn wo ein Fürſt nicht ein halber Teufel iſt, ſondern mit der Sänfte regieren will, da kann's nicht anders ſeyn, es kommen die größten Schälke und Böſewichter in's Regiment und in die Aemter, die thun denn, was ſie wollen, unter des Fürſten Namen. Denn ſie dürfen ſich nicht fürchten, weil ſie wiſſen, daß der Fürſt fromm iſt und läßt ſich gerne ſagen. Was ſollte nun dieſer fromme

Kaiſer vermögen unter ſo viel Schälken und Böſewichtern, ſonderlich gegen den Erz-Böſewicht Pabſt Clemens, der aller Schalkheit voll ſteckt und bisher auch redlich am Kaiſer bewieſen hat? Ich Doctor Luther bin gelehrter in der Schrift, denn der Kaiſer, auch mehr erfahren in täglicher Uebung; noch ſorge ich, wo ich unter ſo viel Schälken ſeyn ſollte, und immer hören ihre giftigen Zungen und dagegen keine andere Unterrichtung, ich würde ihnen wahrlich auch allzu fromm ſeyn, und ſie würden mich in etlichen Stücken übertäuben; wie mir denn oft geſchehen iſt durch etliche Geiſter und Klüglinge.

Darum ſoll ſich deß Niemand verwundern noch entſetzen, ob unter des Kaiſers Namen, Verbot oder Briefe ausgehen wider Gott und Recht. Er kann's nicht wehren, ſondern ſoll gewiß ſeyn, daß ſolches Alles iſt ein Getrieb des oberſten Schalks in der Welt, des Pabſts, der ſolches durch ſeine Plattenhengſte und Heuchler anrichtet, ob er unter uns Deutſchen könnte ein Blutbad ſtiften, daß wir zu Boden gingen. Und glaube für mich, wo er's nicht wird durch dieſen Kaiſer enden, ſo wird er ſich zum türkiſchen Kaiſer ſchlagen und uns denſelben aufladen; daſelbſt werden wir denn finden das Geld, ſo wir dem Pabſt für ſeinen Ablaß und Krämerei ſo viele Jahre hergegeben haben zum Schatz wider den Türken-Krieg.

Das ſey diesmal genug geſagt von Entſchuldigung des Kaiſers. Wir wollen nun die Warnung thun und Urſachen anzeigen, darum ſich ein Jeglicher billig ſoll ſcheuen und fürchten, in ſolchem Fall dem Kaiſer zu gehorchen und wider unſern Theil zu kriegen. Und ſage abermal wie droben, daß ich Niemand will rathen noch hetzen zu kriegen. Meines Herzens Wunſch und Bitte iſt, daß man Friede halte und kein Theil Krieg anfahe noch Urſachen dazu gebe, denn ich will mein Gewiſſen unbeſchwert haben und den Namen weder für Gott noch der Welt tragen, daß aus meinem Rath oder Willen Jemand kriege oder ſich wehre, ausgenommen diejenigen, denen es befohlen iſt, und Recht dazu haben, Röm. 13. Wo aber der Teufel die Papiſten ſogar beſeſſen hat, daß ſie nicht wollen noch können Friede haben noch leiden, und wollen ſchlechterdings kriegen oder Urſachen dazu geben, das ſoll auf ihrem Gewiſſen liegen; ich muß es laſſen geſchehen, weil mein Wehren nichts gelten noch helfen will.

Die erſte Urſache, daß du in ſolchem Fall dem Kaiſer nicht ſollſt gehorſam ſeyn und kriegen, iſt dieſe. Daß du (ſowohl als der Kaiſer ſelbſt auch) in der Taufe geſchworen haſt, das Evangelium Chriſti zu halten und nicht zu verfolgen noch zu beſtreiten. Nun weißt du ja, daß der Kaiſer dieſes Falls durch den Pabſt gehetzt und betrogen wird, wider das Evangelium Chriſti zu ſtreiten: weil unſere Lehre zu Augsburg öffentlich erfunden iſt, daß ſie das rechte Evangelium und die heilige Schrift ſey. Und du ſollſt alſo ſagen zum Aufbot des Kaiſers oder deines Fürſten: „Ja lieber Kaiſer, lieber Fürſt, wenn du deinen Eid und Pflicht, in der Taufe gethan, hältſt, ſo ſollſt du mein lieber Herr ſeyn, und will dir gehorſam ſeyn, zu kriegen, wenn du willſt. Willſt du aber deine Taufpflicht und chriſtlichen Bund, mit Chriſto gemacht, nicht halten, ſondern verfolgen, ſo ſey dir ein Schalk an meiner Statt gehorſam: ich will um deinetwillen nicht meinen Gott läſtern und ſein Wort verfolgen, und ſo frech in Abgrund der Hölle mit dir rennen und ſpringen.“

Die erſte Urſache begreift in ſich viel andre große, ſchreckliche Urſache. Denn wer wider das Evangelium ficht und ſtreitet, der muß auch zugleich ſtreiten wider Gott, wider Jeſum Chriſtum, wider den heiligen Geiſt, wider das theure Blut Chriſti, wider ſein Sterben, wider Gottes-Wort, wider alle Artikel des Glaubens, wider alle Sacramente, wider alle Lehren, ſo durch's Evangelium gegeben, beſtätigt und erhalten werden, als von der Obrigkeit und weltlichem Frieden und Ständen, und Summa wider alle Engel und Heiligen, wider Himmel und Erde und alle Creaturen. Denn wer wider Gott ſtreitet, der muß wider alles ſtreiten, was Gottes iſt oder was mit Gott hält. Was aber das zuletzt für ein Ende würde, würdeſt du wohl gewahr werden. Und was noch ärger iſt, ſolches Streiten geſchähe wiſſentlich. Denn man weiß und bekennt, daß dieſe Lehre ſey das Evangelium, die Türken und Tartaren wiſſen ja nicht, daß es Gottes Wort ſey, darum kann kein Türke ſo böſe ſeyn als du; ſondern du mußt zehnmal tiefer verdammt werden, denn alle Türken, Tartaren, Heiden und Juden.

Wiewohl es ein ſchreckliches Ding iſt, daß es bei den Chriſten dahin gekommen iſt, daß man ſolcher Warnung bedürfen muß, gerade als wüßten ſie ſelbſt nicht, wie ein greuliches, ſchreckliches Ding es ſey, wiſſentlich wider Gott und ſein Wort zu ſtreiten. Das iſt ein Zeichen, daß bei den Chriſten wenig rechter Chriſten und viel ärgere Türken unter ihnen ſeyn müſſen, denn in der Türkei oder in der Hölle dazu. Doch die rechten Chriſten, ob ihrer gleich wenig ſind, wiſſen's ſelbſt wohl und bedürfen auch ſolcher Warnung nicht; ſondern die Papiſten, welche den Namen und den Schein der Chriſten mit Schanden führen, und ſind doch zehnmal ärger denn die Türken, die muß man warnen; hilft's, ſo iſt's gut, hilft's nicht, ſo ſind wir doch entſchuldigt, und iſt ihre Strafe deſto größer. Denn der Türke iſt ſo unſinnig nicht, daß er wider ſeinen Mahomet noch wider ſeinen Alkoran ſtreite oder tobe; wie unſere Teufel thun, die Papiſten, und wider ihr eigenes Evangelium, das ſie für recht erkennen, wüthen und toben, und machen damit den Türken gegen ſich zum lautern Heiligen und ſich zu rechten Teufeln.

Die andere Urſache iſt, wenn gleich unſre Lehre nicht recht wäre, (wie ſie doch alle anders wiſſen), ſo ſollte dich doch allein allzu ſehr das abſchrecken, was du mit ſolchem Streiten auf dich ladeſt, dich theilhaftig und ſchuldig macheſt vor Gott aller der Gräuel, die im ganzen Pabſtthum begangen ſind und fort begangen werden. Die Urſache begreift in ſich unzählige Gräuel und alle Bosheit, Sünde und Schaden. Kurz es iſt die grundloſe Hölle die ſelbſt mit allen Sünden, welcher du mußt aller theilhaftig ſeyn, wo du dem dem Kaiſer gehorſam biſt in dieſem Fall. Aber wir wollen derſelben doch etliche erzählen und vor die Augen ſtellen, auf daß ſie nicht vergeſſen werden. Denn die Papiſten wollten ſich wohl gerne putzen und ſolche Gräuel unter die Bank ſtecken, ungebüßt und ungebeſſert, bis zur Zeit, da ſie dieſelbigen könnten wieder hervorziehen und aufrichten.

Luther ergeht ſich hier nun in der Aufzählung alles deſſen, was man durch ein Streiten auf Seite der Kaiſer über ſich laden müßte, als: alle Unkeuſchheit und ſchändliches Leben des Pabſtes und ſeiner Geiſtlichkeit, ihren Mord und Dieberei, ihr vergoſſenes Blut und andre Laſter, dabei aber auch alle ihre ſchädliche, gotteslästerliche Lehre, Ablaß, Betrug des Fegfeuers, Seelenmeſſen, Beichte, Bann u. ſ. w. Dieſe ziemlich lange Ausführung übergeben wir, und fahren mit der dritten Urſache, weßhalb man des Kaiſers Gebot nicht gehorchen dürfe, fort.

Die dritte Urſache, daß du dem Kaiſer in ſolchem Aufbot nicht ſollſt gehorſam ſeyn, iſt, daß du nicht allein ſolche Gräuel mußt auf dich laden und helfen ſtärken; ſondern mußt auch helfen ſtürzen und ausrotten all' das Gute, ſo durch das liebe Evangelium iſt wieder aufgebracht und angerichtet. Denn die Böſewichter wollen nicht genug daran haben, daß ſie ſolche Teufelei und Gräuel erhalten, dazu (wie ſie im Edict gebieten) keine Neuerung dulden, ſondern ausrotten und ganz vertilgen Alles, was wir je gelehrt, gelebt und gethan haben, und noch thun und lehren.

Dieſe Urſache begreift auch viel in ſich. Denn unſer Evangelium hat, Gott Lob, viel großes Gute geſchafft. Es hat zuvor Niemand gewußt, was das Evangelium, was Chriſtus, was Taufe, was Beichte, was Sacrament, was der Glaube, was Geiſt, was Fleiſch, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vater unſer, was Beten, was Leiden, was Troſt, was weltliche Obrigkeit, was Eheſtand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Biſchof, was Pfarrherr, was Kirche, was ein Chriſt, was Kreuz ſey, Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Chriſt wiſſen ſoll. Alles iſt durch die Pabſt-Eſel verdunkelt und unterdrückt. Es ſind ja Eſel, und große, grobe, ungelehrte Eſel in chriſtlichen Sachen. Denn ich bin auch einer geweſen und weiß, daß ich hierin die Wahrheit ſage, und werden mir das bezeugen alle frommen Herzen, die unter dem Pabſt ſowohl als ich gefangen, gern ſolcher Stücke eines hätten gewußt, und haben's nicht wiſſen können noch müſſen; wir wußten nichts anders, denn Pfaffen und Mönche wären alles gar alleine, und auf ihren Werken ſtunden wir und nicht auf Chriſto.

Aber nun iſt's, Gott Lob, dahin gekommen, daß Mann und Weib, Jung und Alt den Katechiſmum weiß, und wie man glauben, leben, beten, leiden und ſterben ſoll. Und iſt ja ein ſchöner Unterricht der Gewiſſen, wie man ſoll Chriſti ſeyn und Chriſti erkennen; man predigt doch nun von Glauben und guten Werken recht. Und Summa, die obgenannten Stücke ſind wieder an's Licht gekommen und Predigtſtühle, Altar und Taufſtein wieder zurecht gebracht, daß, Gott Lob, wiederum einer chriſtlichen Kirche Geſtalt zu erkennen iſt.

Solches alles mußt du aber helfen ausrotten und vertilgen, wo du für die Papiſten kriegeſt. Denn ſie wollen der Stücke, von uns gelehrt und angerichtet, keines nicht leiden, ſondern (wie ſie ſagen) das Poſſessorium haben, wiederum in die alten Gewähre ſitzen und gar keine Neuerung dulden; da mußt du helfen alle deutſchen Bücher, neues Teſtament, Pſalter, Betbüchlein, Geſangbüchlein und Alles, was wir von vielen guten Dingen geſchrieben haben, das ſie ſelber bekennen, verbrennen. Du mußt helfen, daß Niemand die zehn Gebote, den Glauben, das Vater unſer wiſſe, (denn ſo iſt's vorhin geweſen), du mußt helfen, daß Niemand von der Taufe, Sacrament, Glauben, Obrigkeit, Eheſtand, noch vom Evangelio etwas lerne. Du mußt helfen, daß Niemand die chriſtliche Freiheit kenne. Du mußt helfen, daß Niemand auf Chriſtum ſein Vertrauen und Troſt ſetze. Denn ſolches alles iſt vorhin nichts geweſen und iſt eitel Neuerung.

Item, du mußt helfen, daß unſerer Pfarrherrn und Prediger Kinder, arme verlaſſene Waislein, als Hurkinder verdammt und geſchändet werden. Du mußt helfen, daß man wiederum an Chriſti Statt auf der Mönche und Pfaffen Werk ſich verlaſſe und ihr Verdienſt und Kappen im Sterben kaufe. Du mußt helfen, daß ſie anſtatt der Ehe wiederum die Chriſtenheit füllen mit Hurerei, Ehebruch und andern unnatürlichen, ſchändlichen Laſtern. Du mußt den greulichen Jahrmarkt der Opfermeſſen helfen wieder anrichten. Du mußt allen ihren Geiz, Raub, Diebſtahl, damit ſie ihre Güter bekommen, helfen vertheidigen. Und was ſoll ich viel erzählen? Du mußt helfen Chriſti Wort und ganzes Reich verſtören und dem Teufel ſein Reich wieder bauen. Denn da wollen die Böſewichter hin, die auf's Possessorium, oder auf die alten Gewähr bringen. Sie ſind des Antichriſts oder Widerchriſts, darum können ſie nichts anders thun, denn was wider Chriſtum iſt. Sonderlich in dem Haupt-Artikel, daß unſer Herz ſeinen Troſt und Zuverſicht nicht auf unſer Werk, ſondern allein auf Chriſtum ſetzen ſoll, d. i.: allein durch den Glauben von Sünden frei und gerecht werden, wie geſchrieben ſteht, Röm. 10. „Mit dem Herzen glaubt man, ſo wird man gerecht."

Dieſen Artikel (ſage ich) wollen ſie ſchlecht nicht leiden; ſo können wir ſein nicht gerathen. Denn wo der Artikel weg iſt, ſo iſt die Kirche weg, und mag keinem Irrthum widerſtanden werden, weil außer dieſem Artikel der heilige Geiſt nicht bei uns ſeyn will noch kann; denn er ſoll uns Chriſtum verklären. Ueber dieſen Artikel iſt die Welt ſo oft zu Scheitern gegangen durch Sündfluth, Wetter, Gewäſſer, Krieg und alle Plagen. Ueber dieſem Artikel iſt Habel erwürget und alle Heiligen, und müſſen auch alle Chriſten drüber ſterben. Dennoch iſt er geblieben und muß bleiben, und die Welt immerdar drüber zu Grunde gehen. Alſo ſoll ſie jetzt auch herhalten und über dem Artikel geſtürzt werden; und ſollte ſie toll und thöricht werden, ſo ſoll ſie den Artikel laſſen ſtehen und ſie drüber in der Hölle Grund fallen, Amen.

Nun bedenke und beſiehe dich eben, ſollſt du wider Gott und ſein Wort und Alles, was Gottes iſt, ſtreiten? Sollſt du alle Gräuel des Pabſtthums und all' das unſchuldige Blut, ſo von Habel her vergoſſen iſt, auf dich laden? Sollſt du all' das Gute helfen ausrotten, ſo uns durch's Evangelium widerfahren iſt, und endlich Chriſti Reich verſtören, und des Teufels Reich bauen, ſo ſiehe zu, was du für Sieg erlangen werdeſt und mit welcherlei Gewiſſen du dem kaiſerlichen Aufbot gehorſam ſeyſt.

Iſt dir nun zu rathen, ſo haſt du hierin Warnung genug, daß du dem Kaiſer und deinem Fürſten nicht ſollſt gehorſam ſeyn in ſolchem Fall, wie die Apoſtel ſagen: „Man muß Gott mehr gehorſam ſeyn, denn den Menſchen.“ Willſt du folgen, iſt's gut; willſt du nicht, ſo laſſe es und fahre immer hin und ſtreite getroſt. Chriſtus wird ſich vor dir nicht fürchten und wird (ob Gott will) auch vor dir bleiben. Bleibt er aber, ſo ſoll er dir Streitens genug geben; wir wollen dieweil zuſehen, welcher den andern überpochen und das Feld behalten werde.

Dieß will ich meinen lieben Deutſchen zur Warnung geſagt haben, und wie droben, alſo bezeuge ich hie auch, daß ich nicht zu Krieg, noch Aufruhr, noch Gegenwehr will Jemand hetzen oder reizen, ſondern allein zum Frieden. Wo aber unſere Teufel, die Papiſten, nicht wollen Friede halten, ſondern mit ſolchen verſtockten Gräueln ungebüßt, wider den heiligen Geiſt raſend, dennoch kriegen und drüber blutige Köpfe davon bringen oder gar zu Boden gehen würden, will ich hiemit öffentlich bezeugt haben, daß ich ſolches nicht gethan, noch Urſache dazu gegeben habe: ſondern ſie wollen's ſo haben, ihr Blut ſey auf ihrem Kopf, ich bin entſchuldigt und habe das Meine auf's allertreulichſte gethan. Hinfort laß ich den richten, der richten will, ſoll und auch kann, der wird nicht ſäumen und auch nicht fehlen. Dem ſey Lob und Ehre, Dank und Preis in Ewigkeit, Amen.

94.

Dr. Martin Luther's

Predigt, daß man Kinder zur Schule halten ſolle.

1530.

Dieſe Schrift hatte dieſelbe Veranlaſſung, wie die mehrere Jahre früher erſchienene „Ermahnung an alle Rathsherren, chriſtliche Schulen aufzurichten.“ Es gereichte zu Luther's größtem Schmerze, daß an Orten, wo das Evangelium Eingang gefunden hatte, ſich eine Gleichgültigkeit gegen Unterricht und gelehrte Bildung zeigte. Es kam dies hauptſächlich daher, weil früher ein großer Theil der unterrichteten Jugend in den Geiſtlichen- oder Mönchsſtand überzugeben pflegte, was als eine Verſorgung und Ehre zugleich galt; jetzt dagegen war der Mönchsſtand ganz abgeſchafft, die weltlichen Vortheile fielen weg, dem geiſtlichen Stande war jener Schimmer, der ihn bisher umgeben hatte, der jedes Mitglied deſſelben zu einem Weſen höherer Ordnung, zu einer Ehre für die ganze Verwandtſchaft machte, entzogen, und überdies war bei vielen die Gelehrſamkeit in übeln Ruf gekommen, da man darunter nur eine Mönchs- oder ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit verſtand. Dies alles wirkte mit, daß die Schulen in Verfall kamen, daß man die Opfer ſcheute, ſie zu errichten, daß man die vorhandenen Stifte und Klöſter lieber zu etwas anderm verwandte. Wie unendlich wichtig war es nun, daß Luther auch nicht die leiſeſte Hinneigung zu jener Verachtung der Wiſſenſchaften hatte, wie ſie z. B. bei den Waldenſern und Böhmen ſich zeigte! nur dadurch wurde er der Erneuerer der Kirche, ſonſt wäre er auch nur der Stifter einer Sekte geworden. Aber ſein klarer und geſunder Sinn, der immer das Ganze ſowohl der Kirche als des gemeinen Lebens vor Augen hatte, ſah auf das deutlichſte den Schaden voraus, der aus einer Vernachläßigung der Erziehung und Gelehrſamkeit dem Evangelium und allen Ständen und Verhältniſſen entſtehen müßte. So ſehr als ihm daher ſeine Sache und das Wohl ſeines Volkes am Herzen lag, mußte er alles was in ſeinen Kräften ſtand, dazu thun, um jener Gleichgültigkeit, jenem Eigennutze, jenen Vorurtheilen entgegen zu wirken. Und es iſt lieblich zu leſen, mit welcher Beredſamkeit, bald lockend, bald drohend, bald die Wichtigkeit und Höhe des Gegenſtandes, bald die entſetzliche Verantwortlichkeit der Vernachläßigung und Verſäumung ſchildernd, er dem deutſchen Volke dieſe Sache ans Herz zu legen weiß. — Es mögen ihm die deutſchen Schulmänner, es mag ihm die deutſche Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit dafür dankbar ſein!

Dieſe Schrift wurde während ſeines Aufenthaltes zu Coburg, im Laufe des Augsburger Reichstages, vollendet. Die Zuſchrift iſt an ſeinen Freund Lazarus Spengler, Syndikus von Nürnberg gerichtet, der wahrſcheinlich zur Errichtung der Schule ſeiner Vaterſtadt, die Luthern ſo große Freude machte, das Meiſte gethan hatte.

**Dem Ehrbaren, Fürſichtigen, Lazaro Spengler, der
Stadt Nürnberg Syndico, meinem beſondern
lieben Herrn und Freunde.**

Gnade und Friede in Chriſto, unſerm lieben Herrn und treuen Heiland, Amen.

Ehrbarer, lieber, fürſichtiger Herr und Freund. Ich habe einen Sermon an die Prediger gefaſſet, ſo hin und wieder ſind, daß ſie die Leute ermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten; und iſt mir unter den Händen gewachſen, und ſchier ein Buch geworden, wiewohl ich mich mit Gewalt habe müſſen aufhalten, daß es nicht allzugroß würde, ſo reich und voll iſt es ſolcher Thema's; und wollte ja gern, daß er viel Nutzen ſchaffte, habe denſelben auch unter eurem Namen laſſen ausgehen, keiner andern Meinung, denn daß er möchte damit mehr Anſehen habtn, und wo er es werth, auch bei euch, unter euren Bürgern, geleſen würde. Denn ob ich wohl achten kann, daß eure Prediger hierin fleißig genug ſeyn werden, und die Sachen (als von Gott hochbegnadete Leute) ſo kennen und fördern, daß ſie weder meines Ermahnens noch Berichts (Gott Lob!) bedürfen; ſo ſchadet es doch nicht, daß viel mit einander ſtimmen, und dem Teufel deſto ſtärker begegnen.

Denn es kann freilich nicht wohl fehlen, daß in einer ſolchen großen Stadt, unter ſolchem großen Haufen Bürgern, der Teufel auch ſeine Kunſt nicht verſuchen und etliche anfechten ſollte, daß ſie das Wort Gottes und die Schulen verachten, und ſonderlich, weil da viel Urſachen ſind, (nämlich der Kauf-Handel) die Kinder von der Schule zum Dienſt des Mammons zu kehren; und ohne Zweifel ſeine Gedanken dahin richtet, wenn er zu Nürnberg das Wort und die Schulen verachtet gemacht hätte, ſo wäre ihm ſeines Anſchlags nicht ein geringes Stück gelungen; weil er damit ein Exempel geſtiftet hätte, das im ganzen deutſchen Lande ein gewaltiges Auſſehen, und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutſchland, wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daſelbſt im Schwunge gehet.

Aber Gott ſey gelobt und gedankt, der des Teufels Gedanken lange zuvorgekommen, und einem ehrbaren, fürſichtigen Rath eingegeben, eine ſolche feine, herrliche Schule zu ſtiften und einzurichten, mit großer Koſt und Darlegung, die allerfeinſten Leute dazu erwählet und verordnet, daß freilich, (ich will nicht zu hoch rühmen), vorher keine hohe Schule, wenn es gleich Paris wäre, ſowohl mit Legenten verſorgt geweſen iſt: wie mir das zeugen müſſen, ſo mit mir aufgezogen ſind in hohen Schulen. Denn ich weiß und habe ihre Kunſt auch gelernet, und kann ſie auch noch leider allzuwohl. Das mag doch ja ein herrliches, feines Catorthoma ſeyn, und eine Jugend ſolcher berühmten Stadt, und weit berufen, einem weiſen Rath ähnlich und ehrlich, darin ſie ja chriſtlich und reichlich ihre Unterthanen bedacht, und mit allen Treuen zu ihrem Heil ewiglich, und auch zum Nutzen und Ehren zeitlich, gefördert haben. Welche Werke Gott auch gewißlich mit reichem Segen und Gnaden ſtärken wird, je länger je mehr, ob ſich gleich der Teufel eine lange Zeit dawider ſperren muß; denn er kann ja nicht luſtig dazu ſeyn, daß unſerm Herrn ein ſolcher feiner Tabernakel gebauet iſt in dieſer Sonne; er muß Wolken, Nebel und Staub zuſammen treiben und allenthalben wehren, daß ſolcher Glanz ja nicht weit leuchte, oder doch ja dunkel werde; wie ſollte er es anders thun?

Demnach hoffe ich auch, daß die Bürgerſchaft werde ſolcher ihrer Herren Treue und Liebe erkennen, und mit Anhalten ihrer Kinder zur Schule, ſolches Werk helfen redlich ſtärken; weil ſie ſehen, daß ohne ihre Koſt für ihre Kinder ſo reichlich und fleißig geſorget, und alles beſtellet iſt; ſonderlich, ſo es die Prediger weidlich treiben. Denn wo es dieſelben nicht treiben, da wird der gemeine Mann mit Gedanken vom Satan angefochten und übertäubet, daß er leichtlich davon fället, und für anderen Geſchäften ja nicht ſo kann der Sache nachdenken, was daran liege, wie großer Nutzen oder Schaden hier ſey, als ein Prediger thun kann. Darum muß man auch Geduld mit ihnen haben, wo ſie nicht verſtockt und böſe ſind. Denn ich kenne Nürnberg ſo ferne wohl, daß, Gott Lob! viel feiner chriſtlicher Bürger hat, die von Herzen gerne thun, was ſie thun ſollen, wo ſie es allein wiſſen, oder ihnen geſagt wird. Welchen Ruhm ſie nicht allein bei mir, ſondern auch allenthalben haben.

Hier iſt nicht Mangel zu fürchten, denn daß etwa ein Götze, oder Götzen-Knecht, (ich meine den Mammon), der ſeinen Sohn von der Schule zieht, und vorgiebt, wenn mein Sohn rechnen und leſen kann, ſo kann er genug, man hat nun deutſche Bücher ꝛc., damit ein böſes Exempel den andern frommen Bürgern giebt, dem ſie dann unverſehens ihres Schadens folgen, guter Meinung, als ſey es gar wohl gethan, und müſſe alſo ſeyn. Welchem Mangel die Prediger wohl rathen können. Denn es muß eine Gemeine, und ſonderlich eine ſolche Stadt, mehr Menſchen denn Kaufleute haben, auch andere Leute, die mehr können, denn rechnen und deutſche Bücher leſen. Deutſche Bücher ſind nämlich für den gemeinen Mann gemacht, im Hauſe zu leſen. Aber zu predigen, regieren und richten, beide im geiſtlichen und weltlichen Stande, ſind wohl alle Künſte und Sprachen in der Welt zu wenig, ſchweige denn die deutſche allein, ſonderlich jetzt zu unſerer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hans. Aber ſolche Götzer denken an das Regieren nicht, merken auch nicht, daß, wo Predigen und Regieren nicht wäre, daß ſie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen möchten.

Wohl will ich glauben, daß unter ſo vielen Leuten ein

Götzer oder etliche ſeyen, die nicht darnach fragen, ob die löbliche Stadt Nürnberg Ehre oder Schande überkäme, wenn ſie allein ihren Pfennig hätten; aber da müßte man wiederum nach ſolchem ſchändlicher Götzer auch nicht fragen, und ihn fahren laſſen mit ſeinem böſen Exempel, und dagegen denken, ſo hoher Ruhm ſolcher Stadt es iſt, daß ein ehrbarer Rath ſo treulich und redlich mit der Schule thut, ſo große Schande wäre es wiederum, daß die Bürger ſolche Treue und Wohlthat ihrer Herren verachten, und ſich damit theilhaftig machen des böſen Exempels und Aergerniſſes, ſo allen andern Städten damit gegeben wäre, die darnach ſagen dürften: ja ſo thut man zu Nürnberg, da auch Leute ſind, warum ſollten wir es denn beſſer machen?

Willſt du Götzer nicht bedenken, was göttlich und ehrlich iſt, und allein auf deinen Götzen trachten, ſo wird Gott dennoch Leute finden, die es bedenken. Denn ich habe, Gott Lob! etliche viel Städte erfahren, da der Rath nicht wohl am Wort und Schulen geweſen, aber ſo viel frommer Bürger gefunden ſind, die mit täglichem Anhalten dennoch den Rath übermocht haben, Schulen und Pfarren einzurichten. So wird, ob Gott will, zu Nürnberg, um deinetwillen, die Schande auch nicht ausgehen, daß die Bürger deinem Exempel nach, die Schulen verachten ſollen, welche mit ſolcher großen Treue und Koſt ein ehrbarer Rath ſtiftet und hält, ſo es in viel geringern Städten die Bürger, gleich mit Verachtung des Raths, dennoch zuwege bringen.

Aber wo komme ich hin mit meinem Geſchwätze, lieber Herr und Freund? Ich meine es ſey die Art dieſer Sache, daß man viel davon waſchen müſſe; aber ich will hier mit eurem Namen, mit allen euren Stadt-Bürgern, alſo geſchwatzt haben, bitte freundlich, mir das gut zu halten, und wie ihr ohne das bisher und noch gethan, ſolche Sachen helfen heben und treiben; denn ich meine es ja gut, das weiß Gott. Chriſtus unſer Herr ſtärke und halte euch bis auf jenen Tag, da wir uns, ob Gott will, fröhlich ſehen werden in einer andern Geſtalt. Denn der euch ſo viel gegeben hat, an ſeinem Werk und Wort zu thun, wie bisher geſchehen, der wird auch fortfahren, und das alles vollenden, dem ſey Lob und Dank in Ewigkeit.

Euer williger

Dr. Martin Luther.

Allen meinen lieben Herren und Freunden, Pfarrherren und Predigern, die Chriſtum mit Treue meinen,

Dr. Martn Luther.

Gnade und Friede in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

Meine allerliebſten Herren und Freunde, ihr ſehet vor Augen, wie der leidige Satan jetzt uns zu allen Seiten, beide mit Gewalt und Liſt mannigfältiglich angreift, und alle Plage anlegt, auf daß er das heilige Evangelium und Gottes Reich verſtöre, oder, wo er es nicht verſtören kann, doch in alle Wege hindere und wehre, daß es ja nicht fortgehe, oder Ueberhand bekomme. Unter welchen ſeinen Tücken dieſe faſt der größeſten (iſt's nicht gar die größte) Eine iſt, da er den gemeinen Mann alſo betäubet und betrüget, daß ſie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen, giebt ihnen dieſe ſchändlichen Gedanken ein: weil nicht Hoffnung der Möncherei, Nonnerei und Pfafferei da iſt, wie bisher geweſen, ſo bedürfte man keiner Gelehrten, noch viel Studirens mehr, ſondern müſſe trachten wie man Nahrung und Reichthum überkomme.

Das mag mir doch ein recht Meiſterſtück der teufliſchen Kunſt ſeyn, weil er ſiehet, daß er es bei unſern Zeiten nicht machen noch ſchaffen kann, wie er gerne wollte, ſo denkt er dennoch bei unſern Nachkommen ſeinen Willen zu haben, als die er jetzt alſo vor unſern Augen zurüſtet, daß ſie nichs lernen noch wiſſen ſollen; und alſo, wenn wir nun todt ſind, ein nacktes, bloßes, wehrloſes Volk für ſich habe, mit dem er es machen möge, wie er will. Denn wo die Schrift und Kunſt untergehet, was will da bleiben in deutſchen Ländern, denn ein wüſter wilder Haufen Tartaren oder Türken, ja vielleicht ein Säuſtall und eine Rotte voll eitel wilder Thiere? Solches läßt er ſie aber jetzt nicht ſehen, und blendet ſie meiſterlich, auf daß, wenn es dahin käme, und ſie durch Erfahrung ſolches ſehen müßten, er denn aller Klage und Heulen möchte in die Fauſt lachen, als die nun nicht mehr könnten, ob ſie gern wollten, der Sache rathen noch helfen, und ſagen müßten, es iſt zu lange geharret, und dann gerne wollten hundert Gulden geben für einen halben Gelehrten, da ſie jetzt nicht zehn gegeben hätten für zwei ganz Gelehrte.

Und geſchähe ihnen auch kaum recht, weil ſie jetzt nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeiſter und Lehrer, von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunſt, Lehre und Ehre ziehen, mit grober Arbeit, Fleiß und Mühe, dazu mit geringer Koſt und Geld, ſollen ſie dafür kriegen Lokaten, Bacchanten, grobe Eſel und Tölpel, wie ſie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkoſt und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Eſel ſeyn, und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu Schanden machen, und dazu Herren über ihre Häuſer und Güter ſind, wie bisher geſchehen iſt. Solches ſoll der Lohn ſeyn ihrer großen ſchändlichen Undankbarkeit, darein ſie der Teufel ſo liſtiglich führet.

Weil wir nun ſollen wider ſolche und andere böſe Tücke, als die Seelſorger, wachen, aus Pflicht unſers Amts, müſſen wir wahrlich hier nicht ſchlafen, an welchem ſo große Macht liegt: ſondern anregen, ermahnen, reizen, hetzen, mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß ſich der gemeine Mann nicht ſo jämmerlich laſſe betrügen und verführen vom Teufel. Darum ſehe ein Jeglicher auf ſich, und nehme ſeines Amts wahr, daß er hier nicht ſchlafe, und den Teufel laſſe Gott und Herr ſeyn; denn wo wir hier ſchweigen und ſchlafen, daß die Jugend ſo verſäumet, und unſere Nachkommen Tartaren oder wilde Thiere werden, ſo wird es unſers Schweigen und Schnarchens Schuld ſeyn, und werden müſſen ſchwere Rechenſchaft dafür geben.

Wiewohl ich aber weiß, daß eurer viel, ohne mein Ermahnen, und auch ſonſt beſſer ſolches treiben, denn ich's geben kann, dazu ich auch zuvor an die Rathsherren in Städten ein beſonderes Büchlein davon habe ausgehen laſſen; doch, ob irgend etliche ſolches vergeſſen, oder meinem Exempel nach, fleißiger wollten anhalten, habe ich dieſe meine Predigt, die ich mehr denn einmal bei den Unſern gethan, euch zukommen laſſen, damit ihr ſpüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierin arbeite, und wir alſo allenthalben das Unſere thun, und vor Gott unſers Amts halben entſchuldigt ſeyen. Es liegt wahrlich jetzt an uns, weil wir ſehen, daß auch die, ſo man die Geiſtlichen heißet, ſich alſo zur Sache ſtellen, als wollten ſie alle Schulen, Zucht und Lehre laſſen zu Grunde gehen, oder auch ſelbſt helfen niederſtürzen, weil ſie ihren Muthwillen nicht ſollen frei, wie bisher, erhalten, welches auch der Teufel durch ſie treibet, Gott helf uns, Amen.

Datum Wittenberg, 1530.*)

Ein Sermon oder Predigt, daß man ſolle Kinder zur Schule halten.

Lieben Freunde, weil ich ſehe, daß ſich der gemeine Mann fremd ſtellet, gegen die Schulen zu erhalten, und ihre Kinder ganz und gar von der Lehre ziehen, und allein auf die Nahrung und Bauch-Sorge ſich geben, und daneben nicht wollen oder mögen bedenken, welch' ein greulich, unchriſtlich Ding damit vornehmen, und wie einen großen mördlichen Schaden, dem Teufel zu Dienſte, ſie in aller Welt thun; habe ich mir vorgenommen, dieſe Ermahnung an euch zu thun, ob vielleicht noch etliche Leute wären, die noch ein wenig glaubten, daß ein Gott im Himmel, und eine Hölle für die Ungläubigen bereit ſey, (denn es ſtellet ſich ſchier alle Welt, als wäre weder Gott im Himmel, noch ein Teufel in der Hölle), und ſich an dieſe Ermahnung kehrten, und will alſo erzählen, was Nutzen und Schaden in dieſem Stücke ſey.

---

*) Es ſcheint hiernach, daß dieſe Schrift in Wittenberg angefangen und in Coburg vollendet iſt.

Erſtlich, wollen wir den geiſtlichen oder ewigen Nutzen und Schaden vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen. Ich hoffe ja, daß die Gläubigen, und welche Chriſten heißen wollen, faſt wohl wiſſen, daß der geiſtliche Stand von Gott eingeſetzt und geſtiftet ſey, nicht mit Gold noch Silber, ſondern mit dem theuren Blute und bittern Tode ſeines einigen Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti. Denn aus ſeinen Wunden fließen wahrlich, (wie man vorzeiten auf die Briefe mahlte), die Sacramente, und hat es wahrlich theuer errungen, daß man in der ganzen Welt ſolch' Amt hat, zu predigen, taufen, löſen, binden, Sacrament reichen, tröſten, warnen, ermahnen, mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelſorger gehöret. Denn auch ſolch' Amt nicht allein hier das zeitliche Leben und alle weltliche Stände fördert und halten hilft, ſondern das ewige Leben giebt, und vom Tode und Sünden erlöſet, welches denn ſein eigentlich fürnehmlich Werk iſt; und zwar die Welt allzumal ſtehet und bleibet, allein um dieſes Standes willen, ſonſt wäre ſie lange zu Boden gegangen.

Ich meine aber nicht den geiſtlichen Stand in Klöſtern und Stiftern, mit ſeinem eheloſen Weſen; denn derſelbige iſt längſt von ſeiner erſten löblichen Stiftung gefallen und nun nicht mehr, denn ein Stand zum Geld und Zinſen geſtiftet durch menſchliche Weisheit, hat auch nichts Geiſtliches an ſich, ohne daß ſie nicht ehelich ſind, deß ſie auch nicht bedürfen, haben wohl anders dafür, ſonſt iſt es alles eitel äußerlich, zeitlich, vergänglich Gepränge; denn ſie achten des Worts und Predigtamts nicht. Wo aber das Wort nicht gehet, da muß ſchlechte Geiſtlichkeit ſeyn.

Sondern den Stand meine ich, der das Predigt-Amt und Dienſt des Worts und der Sacramente hat, welches gibt den Geiſt und alle Seligkeit, die man mit keinem Geſänge noch Gepränge erlangen kann, als da iſt; das Pfarramt, Lehrer, Prediger, Leſer, Prieſter, (wie man Caplan nennet), Küſter, Schulmeiſter, und was zu ſolchen Aemtern und Perſonen mehr gehöret, welchen Stand die Schrift wahrlich hoch rühmet und lobet. St. Paulus nennet ſie Gottes Haushalter und Knechte, Biſchöfe, Doktoren, Propheten, dazu auch Gottes Boten, zu verſöhnen die Welt mit Gott, 2. Cor. 5. Joel nennet ſie die Heilande, David nennet ſie Könige und Fürſten, Pſalm 68. Haggäi nennet ſie Engel, und Malach. 2. ſpricht: „Die Lippen des Prieſters behalten das Geſetz, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth;“ wie ſie Chriſtus ſelbſt nennet, nicht allein Matth. 11., da er den Täufer Johannes einen Engel nennet, ſondern auch durch das ganze Buch der Offenbarung Johannis.

Darum haben die Alten ſolchen Stand ſehr gemieden und geſcheuet anzunehmen, um ſeiner großen Würde und Höhe willen, daß man ſie hat dazu zwingen und treiben müſſen; wiewohl hernach und bisher viele geweſen ſind, die ſolchen Stand haben geprieſen, um des Meſſehaltens willen, mehr denn ums Predigens willen, welcher Preis und Ruhm bis anher gewachſen iſt, ſo hoch, daß ſie das prieſterliche Amt und Stand (Meſſe zu opfern) über Maria und Engel geſetzt haben, weil die Engel und Maria nicht ſollen Meſſe halten können, das doch ein Prieſter könne, und iſt ein herrlich Ding geweſen um einen neuen Prieſter und erſte Meſſe, und ſelig war die Frau, die einen Prieſter getragen hatte; ſo doch das Wort und Predigtamt das Allerhöchſte und

Vornehmſte iſt, deß man nicht ſo hoch geachtet hat. Und in Summa, ein Prieſter hat geheißen, der Meſſe halten könne, ob er gleich nicht ein Wort zu predigen gewußt hat, und ein ungelehrter Eſel geweſen iſt; das iſt faſt der jetzige geiſtliche Stand noch heutiges Tages.

Iſt nun das gewiß und wahr, daß Gott den geiſtlichen Stand ſelbſt hat eingeſetzt und geſtiftet, mit ſeinem eignen Blute und Tode, iſt gut zu rechnen, daß er denſelben will hochgeehret haben, und nicht leiden, daß er ſolle untergehen oder aufhören, ſondern erhalten haben, bis an jüngſten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Chriſtenheit bleiben bis an jüngſten Tag, wie Chriſtus ſpricht, Matth. 28.: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“ Durch wen ſoll er aber erhalten werden? Ochſen und Pferde, Hunde und Säue werden es nicht thun, Holz und Steine auch nicht, es werdens wir Menſchen thun müſſen; denn es iſt ja ſolches Amt nicht Ochſen noch Pferden befohlen, ſondern uns Menſchen. Wo ſoll man aber Menſchen dazu nehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willſt dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und ſo fort an, kein Vater noch Mutter ſein Kind unſerm Gott hin zu geben, wo will denn das geiſtliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, ſo jetzt darinnen ſind, werden nicht ewig leben, ſondern ſterben täglich dahin, und ſind keine andern da an ihrer Statt, was wird Gott zuletzt dazu ſagen? Meineſt du, er werde deß einen Gefallen haben, daß wir ſein göttliches geſtiftetes Amt, zu ſeinem Lobe und Ehren, und zu unſerm Heil, ſo theuer erworben, ſo ſchändlich verachten, und mit ſolchem Undank laſſen fallen und untergehen?

Er hat dir Kinder gegeben, und Nahrung dazu, nicht darum, daß du allein deine Luſt an ihnen ſollſt haben, oder zur Welt-Pracht ziehen. Es iſt dir ernſtlich geboten, daß du ſie ſollſt ziehen zu Gottes Dienſt, oder ſollſt mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt ſey, was du an ſie legeſt, wie das erſte Gebot ſagt: „Ich ſuche heim der Väter Miſſethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, deren, die mich haſſen.“ Wo willſt du ſie aber zu Gottes Dienſt ziehen, wenn das Predigtamt und geiſtlicher Stand liegt und gefallen iſt? Und deine Schuld iſt, der du wohl hätteſt können dazu thun, und helfen erhalten, wo du dein Kind hätteſt lernen laſſen. Denn wo du es thun kannſt, und dein Kind fähig dazu iſt, oder Luſt hat, und du thuſt es nicht, ſondern hinderſt es, (höreſt du es wohl?) ſo biſt du ſchuldig an dem Schaden, daß der geiſtliche Stand fället, und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn ſo viel an dir iſt, läſſeſt du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willſt dazu geben, ſo thäteſt du eben auch mit allem, wenn du die Welt voll Kinder hätteſt, daß deinethalben Gottesdienſt ſchlecht zu Grunde gehet.

Und hilft dir nicht, daß du ſagen wollteſt: mein Nachbar hält ſeinen Sohn zur Schule, ich darf nicht ꝛc. Denn dein Nachbar kann auch ſo ſagen, und ſo fort an alle Nachbarn, wo kriegt Gott dieweil Leute zu ſeinem geiſtlichen Amte? Du haſt die Perſonen, und kannſt ſie geben, aber du willſt es nicht thun, dein Nachbar auch nicht, alſo gehets denn zu Boden, ſo viel an euch iſt. Weil du denn läſſeſt deinem Gott ſein Stift und eingeſetztes Amt, ſo hoch und theuer errungen, verwüſten, und mit ſolcher gräulicher Undankbarkeit untergehen, ſo ſollſt du auch wiederum verflucht ſeyn, und beide an deinen Kindern und an dir ſelbſt eitel Schande und Jammer erleben, oder doch ſonſt alſo geplagt werden, daß du nicht allein hier auf Erden, ſondern auch dort ewiglich in der Hölle, ſammt ihnen verdammt werdeſt, das ſoll dir auch nicht fehlen, auf daß du lerneſt, die Kinder ſind nicht ſo ganz und gar dein, daß du Gott nichts müſſeſt davon thun; er will auch Recht daran haben, und ſie ſind auch mehr ſein, denn dein.

Der erſte Theil.

Vom geiſtlichen Nutzen, oder Schaden, ſo aus der Schulen Förderung oder Verachtung entſtehen.

Und daß du nicht denkſt, ich ſpreche dir zu hart zu, ſo will ich dir beides, Nutzen und Schaden zum Theil vorlegen, (denn wer kann ſie alle erzählen), die du thuſt. daß du ſelbſt ſagen müſſeſt, du ſeyeſt mit allem Recht des Teufels eigen, und billig zur Hölle ewiglich verdammt, wo du dich hierin ſträflich findeſt, und dich nicht beſſerſt; wiederum auch dich von Herzen freuen und fröhlich ſeyn mögeſt, wo du dich hierin findeſt, daß du von Gott dazu erwählet biſt, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, chriſtlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeiſter wird, und damit Gott ſelbſt erzogen haſt einen ſonderlichen Diener, ja, wie oben geſagt iſt, einen Engel Gottes, einen rechten Biſchof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürſten in Chriſti Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen, eines rechten treuen Pfarrherrns, ſo er vor Gott hat? Es iſt ja kein theurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in dieſem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

Denn rechne du ſelbſt, was Nutzen das liebe Predigtamt und die Seel-Sorge ſchaffet, dieſelbe ſchaffet gewißlich auch dein Sohn, der ſolches Amt treulich führet, als, daß ſo viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft, und zu Chriſto gebracht, und ſelig gemacht werden, und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöſet, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12. ſagt: „Daß die, ſo Andere lehren, ſollen leuchten wie der Himmel, und die, ſo viel zur Gerechtigkeit weiſen, ſollen ſeyn, wie die Sterne in Ewigkeit.“ Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohne Unterlaß große Dinge thun, und eitel Wunderwerk treiben, ſo muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott, als Todte auferwecken, Teufel austreiben, Blinde ſehend, Taube hörend, Ausſätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen; ob's nicht leiblich geſchieht, ſo geſchicht es doch geiſtlich in der Seele, daß es viel größer iſt, wie Chriſtus ſpricht, Joh. 14.: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun.“ Kann ſolches ein Gläubiger thun, gegen einzelne Perſonen, wie vielmehr wird ſolches thun ein öffentlicher Prediger, gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht daß er thue, als ein Menſch, ſondern ein Amt, von Gott dazu geordnet, das thuts, und das Wort Gottes, das er lehret: denn er iſt ja ſelbſt das Werkzeug dazu.

Thut er nun ſolche großen Werke und Wunder geiſtlich, ſo folget daraus, daß er ſie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Urſache dazu iſt. Denn woher kommt es, daß die Chriſten am jüngſten Tage von den Todten auferſtehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe geweſen ſind, müſſen ablaſſen, und ihre Leichname nicht allein fein, hübſch, geſund, ſondern auch ſo helle und ſchön leuchten werden, als die Sonne, wie Chriſtus ſpricht? kommt's nicht daher, daß ſie durch's Wort Gottes hier auf Erden ſind bekehret, glaubig, getauft, und Chriſto eingeleibet? Wie Paulus ſagt, Röm. 8.: „Daß Gott wird unſere ſterblichen Leichname auferwecken, um ſeines Geiſtes willen, der in uns wohnet.“ Wer hilft nun den Menſchen zu ſolchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferſtehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Iſt nun das nicht ein unermeßlich größeres, herrlicheres Werk und Wunder, denn ſo er leiblich oder zeitlich Todten auferweckte wieder zu dieſem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Ausſätzigen hülfe in der Welt, und in vergänglichem Weſen?

Wenn du gewiß wäreſt, daß dein Sohn dieſer Werke eines an einigen Menſchen ſollte thun, nämlich, daß er nur einen Blinden ſollte ſehend machen, einen Todten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menſchen aus der Hölle erretten, oder welches der eins wäre, ſollteſt du nicht billig mit aller Freude dein Gut daran wagen, daß er zu ſolchem Amt und Werk möchte erzogen werden, und vor großer Freude ſpringen, daß du mit deinem Gelde vor Gott ſo ein großes Ding hätteſt geſtiftet? Denn was ſind alle Stifte und Klöſter, wie ſie jetzt ſind, und im Brauch gehen, mit ihren eigenen Werken gegen einen ſolchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeiſter? Wiewohl ſie vor Zeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu dieſem theuren Werk geſtiftet ſind, daß man ſolche Prediger und Pfarrherren drinnen erziehen ſollte, nun aber leider! durch den Teufel in den Jammer gerathen, daß es Mordgruben und eitel Vorberge der Hölle geworden ſind, zum Verderben und Schaden der Chriſtenheit.

Nun ſiehe, dein Sohn thut ſolcher Werke nicht eines allein, ſondern viel, ja alleſammt, dazu täglich; und was das allerbeſte iſt, vor Gott thut er ſie, derſelbige ſiehet ſie dafür an, und hält ſie ſo theuer und hoch, wie geſagt iſt, ob's gleich die Menſchen nicht erkennen, noch achten; ja wenn ihn die Welt gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer ſchilt, ſo iſt das viel beſſer, und ein gutes Zeichen, daß er ein rechtſchaffener Mann iſt, und ſeinem Herrn Chriſto ähnlich. Mußte doch Chriſtus ſelbſt auch ein Aufrührer, Mörder, Verführer ſeyn, und alſo mit den Mördern gerichtet und gekreuziget werden. Was läge mir daran, wenn ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott ſeinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange ſie will, indeß heißt mich Gott ſeinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Geſellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwiſſenden heißen mich ihr Licht, und Gott ſpricht Ja dazu, es ſey alſo, die Engel auch ſammt allen Creaturen. Ei wie hübſch hat mich denn die Welt ſammt dem Teufel getäuſcht mit ihrem Läſtern und Schmähen? Ei wie viel hat ſie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat ſie mir gethan? die liebe Traute!

Das iſt nun geſagt von den Werken und Wunder, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Ueber das thut er auch gegen der Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich, daß er alle Stände berichtet und unterweiſet, wie ſie äußerlich in ihren Aemtern und Ständen ſich halten ſollen, damit ſie vor Gott recht thun; er kann die Betrübten tröſten, Rath geben, böſe Sachen ſchlichten, irrige Gewiſſen entrichten, Frieden helfen halten, ſühnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger beſtätiget, ſtärket und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, ſteuert den Aufrührern, lehret Gehorſam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vater-Amt, Mutter-Amt, Kinder-Amt, Knecht-Amt, und Summa, alle weltlichen Aemter und Stände. Dieß ſind wohl die geringſten guten Werke eines Pfarrherrn, doch ſind ſie ſo hoch und edel, daß ſie noch nie keine Weiſen unter allen Heiden erkannt noch verſtanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch kein Juriſt, keine hohe Schule, Stift, noch Kloſter ſolche Werke weiß, und in geiſtlichem noch weltlichem Recht gelehret werden. Denn da iſt Niemand, der ſolche weltlichen Aemter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heiße, ſondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preiſet und ehret ſie ſo hoch.

Darum, ſo man die Wahrheit ſagen will, der zeitliche Friede, der das größeſte Gut auf Erden iſt, darin auch alle andere zeitliche Güter begriffen ſind, iſt eigentlich eine Frucht des rechten Predigtamts. Denn wo daſſelbige gehet, bleibet der Krieg, Hader und Blutvergießen wohl nach; wo es aber nicht recht gehet, da iſt's auch kein Wunder, daß da Krieg ſey, oder ſtetige Unruhe, Luſt und Willen zu kriegen und Blut zu vergießen; wie wir jetzt ſehen, daß die Sophiſten nichts anderes, denn Blut ſchreien und Feuer ſpeien können, und vergießen der Pfaffen Blut um der Ehe willen, ſo doch der Pabſt und ihr eigenes geiſtliches Recht ſelbſt, wenn ſie ſolche Ehe hoch ſtrafen, ſo ſetzen ſie die Pfaffen vom Prieſteramt, laſſen ſie aber bei Leib und Gut und bei chriſtlichen Ehren bleiben, viel weniger verdammen ſie dieſelbigen zur Hölle, halten ſie auch für keine Ketzer, wie das müſſen alle Juriſten und alle Welt bezeugen, und auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg auch geſetzt iſt. Aber die blinden Bluthunde haben ſich vom Predigtamt in die Lügen ergeben, darum können ſie auch das Morden nicht laſſen, wie der Teufel ihr Gott, auch thut, Joh. 8.: der vom Anfang ein Lügner und Mörder geweſen iſt," und bleibet.

Das heißt nun Menſchen an Leib und Seele, an Gut und Ehre gedienet von einem rechten Pfarrherrn. Ueber das ſiehe nun, wie er Gott dienet, und was für herrliche Opfer und Gottesdienſte er übet; denn durch ſein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die Ehre, der Name und Ruhm Gottes, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube und Verſtand Chriſti, die Frucht des Leidens und Bluts und Sterbens Chriſti, die Gaben, Werke, Kraft des heiligen Geiſtes, der rechte, ſelige Gebrauch der Taufe und Sacrament, die rechtſchaffene reine Lehre des Evangelii, die rechte Weiſe, den Leib zu züchtigen und zu kreuzigen, und und dergleichen mehr. Und wer könnte dieſer jetztgeſagten Stücke eines immer mehr genugſam preiſen? Und was iſt davon noch zu ſagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt, Weisheit und fleiſchlichem Dünkel ſo viel Streit erhält, ſo viel Sieg davon bringet, ſo viel Irrthum niederſchläget, ſo viel Ketzereien wehret? Denn er muß wider die

Höllenpforten ſtreiten und kämpfen, und dem Teufel abgewinnen, und thut's auch, nicht er, ſondern ſein Amt und Wort. Das ſind alles unzählige, unausſprechliche Werke und Wunder des Predigtamts. Summa, wenn man Gott ſelbſt ausloben wird, ſo wird man ſein Wort und Predigt auch ausloben; denn es iſt Gottes Amt und Wort.

Wenn du gleich ein König wäreſt, ſo ſollteſt du doch dich nicht werth laſſen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu ſolchem Amt und Werk geben und ziehen möchteſt. Iſt nicht hie dein Pfennig oder Arbeit, ſo du an ſolchen Sohn wendeſt, allzu hoch geehret, allzu herrlich geſegnet, allzu köſtlich angeleget, und beſſer, denn kein Königreich noch Kaiſerthum iſt vor Gottes Augen gerechnet? Auf den Knieen ſollte einer ſolchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er ſollte daſelbſt ſo herrlich und theuer angelegt werden. Und ſiehe, du haſt's in deinem Hauſe und in deinem Schooß, daran du es ſo herrlich kannſt anlegen. Pfui, und abermal Pfui, und wieder Pfui unſerer blinden und ſchändlichen Undankbarkeit, daß wir nicht ſehen, wie trefflich ſchönen Gottesdienſt wir thun, ja welche große Herren wir ſeyn könnten vor Gott mit geringem Thun, dazu mit unſerem eigenen Geld und Gut.

Die Sophiſten ſchelten uns, daß wir Lutheriſchen nicht gute Werke lehren; ja es ſind feine Geſellen, ſie verſtehen ſich nicht übel auf gute Werke; ſind dieſe obgenannten Stücke nicht gute Werke? Was ſind aller Stifte und Klöſter Werke gegen dieſe herrlichen Wunder? Es iſt ein Dohlen- und Raben-Gegecke, und noch nicht ſo gut, als das Gecken der Dohlen, denn dieſelbigen gecken doch mit Liebe und Luſt; ſie aber heulen ihr Gegecke mit Unluſt, wie Uhu und Nacht-Eulen. Hat man nun vorhin viel von der erſten Meſſe und den neuen Prieſtern gehalten, und iſt Vater und Mutter ſammt allen Freunden fröhlich geweſen, daß ſie einen Sohn zum müßigen, faulen, unnützen Meß-Pfaffen, oder Freß-

Pfaffen haben erzogen, der Gott mit ſeinem läſterlichen Meßopfern und verlorenem Gebet geſchändet, und die Welt mit unzüchtigem Leben geärgert und geſchunden hat: wie viel höher ſollteſt du dich hier freuen, wenn du einen Sohn zu dieſer Aemter einen erzogen hätteſt, da du gewiß biſt, daß er Gott ſo herrlich dienet, den Menſchen ſo reichlich hilft, und den Teufel ſo ritterlich ſchlägt? Da haſt du ja dein Kind Gott recht und fein geopfert, daß dich die Engel ſelbſt für ein ſchönes Wunder anſehen müſſen.

Wiederum auch ſollſt du wiſſen, was du für Schaden thuſt, wo du hierin das Widerſpiel thuſt. Denn ſo dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geſchickt zu ſolchem Amte, und du ziehest es nicht dazu, ſieheſt allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, ſo nimm vor dich das oben geſtellte Regiſter, und durchlaufe daſſelbige in ſeinen angezeigten guten Werken und Wundern, ſo wirſt du ſehen und finden, welch' Frömmlein und Kräutlein du biſt: denn ſo viel an dir iſt, ſo entzieheſt du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürſten in ſeinem Reich, einen Heiland und Tröſter der Menſchen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel und förderſt ihm ſein Reich, alſo, daß er die Seelen in Sünden, Tod, Hölle behält, und viel mehr täglich hinein bringt, und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerei, Irrthum, Unfrieden, Krieg und Hader bleibt, und täglich ärger wird, dazu Gottes Reich, chriſtlicher Glaube, die Frucht des Leidens und Bluts Chriſti, das Werk des heiligen Geiſtes, das Evangelium und aller Gottesdienſt untergehet, und aller Teufelsdienſt und Unglauben überhand nimmt. Welches Alles hätte mögen wegbleiben und verhindert, dazu auch gebeſſert werden, wo dein Kind dazu gezogen und gekommen wäre.

Wie willſt du beſtehen, wenn dich Gott am Todtenbette oder jüngſten Gericht hiemit wird anſprechen und ſagen: Ich bin hungrig, durſtig, ein Gaſt, nackend, krank, gefangen geweſen, und du haſt mir nicht gedienet; denn was du den Leuten auf Erden und meinem Reich oder Evangelio nicht gethan haſt, ſondern haſt es helfen unterdrücken, die Seelen laſſen verderben, das haſt du mir ſelbſt gethan; denn du hätteſt wohl helfen können, ich hatte dir auch Kind und Gut dazu gegeben: aber du haſt muthwilliglich mich und mein Reich, und alle Seelen laſſen Noth leiden und verſchmachten, damit dem Teufel und ſeinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der ſey auch nun dein Lohn, fahre mit ihm hin in der Hölle Abgrund! Mein Himmelreich und Erdreich haſt du nicht helfen bauen und beſſern, ſondern zerſtören und ſchwächen; dem Teufel aber haſt du ſeine Hölle helfen bauen und mehren: ſo wohne auch nun in dem Hauſe, daß du dir gebauet haſt ꝛc.

Wie meineſt du? ob dich hier nicht überfallen werden plötzlich nicht allein Tropfen, ſondern eitel Wolkenbrüche mit Sünden, der du jetzt nichts achteſt, und ſicher dahin geheſt, als thäteſt du gar wohl, daß du dein Kind nicht zur Lehre zieheſt. Aber alsdann wirſt du müſſen ſagen, daß du billig in den Abgrund der Hölle verdammt ſeyeſt, als der ärgſten, ſchändlichſten Menſchen einer, ſo auf Erden gelebt haben. Und zwar, wenn du es auch jetzt im Leben wollteſt bedenken, müßteſt du wahrlich vor dir ſelbſt erſchrecken; denn es vermag's kein Gewiſſen zu ertragen, wo es an der obgenannten Stücke einen ſich ſchuldig findet; wie viel weniger kann's es ertragen, wenn ſolche Stücke alleſammt plötzlich daherfallen, die nicht zu zählen ſind? Daß dein Herz dann ſchreien muß, deiner Sünden ſeyen mehr denn Laub und Gras, dazu größer denn Himmel und Erde, und wirſt mit Manaſſe, dem Könige Juda ſagen: „Meiner Sünde iſt mehr, denn des Sandes am Meer, und meine Miſſethat iſt groß ꝛc.

Denn das ſagt auch das natürliche Recht: wer Schaden verhüten kann, und thut's nicht, der iſt auch ſelbſt ſchuldig an ſolchem Schaden, als der gewißlich Luſt und Willen dazu hat, und thät's ſelber, wo er Urſache oder Gelegenheit dazu hätte. Darum ſind ſolche Leute gewißlich eben ſo gut, als der Teufel ſelber, weil ſie beide Gott und der Welt ſo feind ſind, daß ſie beide das Himmelreich und Erdreich helfen verderben, und dem Teufel ſo treulich dienen. Und Summa, wenn man den Teufel genug ſchelten kann, ſo kann man ſolche Leute auch genug ſchelten, die ſolches Werk und Amt Gottes hindern; denn ſie ſind des Teufels Diener.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein Jeglicher ſein Kind müſſe zu ſolchem Amte ziehen; denn es müſſen nicht alle Knaben Pfarrherren, Prediger, Schulmeiſter werden, und es iſt gut zu wiſſen, daß Herren= und großer Leute Kinder hiezu nicht zu brauchen ſeyn werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zerriſſe ſonſt die weltliche Obrigkeit. Ich rede von den gemeinen Leuten, die doch ſonſt vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründe und Lehen willen laſſen lernen, und nun allein um der Nahrung willen davon halten, ob ſie gleich keiner Erben dürfen, und dennoch von der Schule halten, unangeſehen, daß die Kinder geſchickt und tüchtig zu dieſem Amte wären, und ſie wohl damit könnten ohne Noth und Hinderniß Gott dienen.

Solche tüchtige Knaben ſollte man zur Lehre halten, ſonderlich der armen Leute Kinder; denn dazu ſind aller Stifte und Klöſter Pfründen und Zinſe verordnet, wiewohl daneben dennoch auch die andern Knaben, ob ſie wohl nicht ſo geſchickt wären, auch ſollten lernen, zum wenigſten Latein verſtehen, ſchreiben und leſen. Denn man bedarf nicht allein hochgelehrte Doctoren und Magiſter in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und den Catechiſmum treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacrament reichen ꝛc. Ob ſie nicht zum Streit wider die Ketzer taugen, da liegt nicht Macht an; man muß zum guten Gebäude nicht allein Werkſtücke, ſondern auch Füllſteine haben: ſo muß man auch Küſter und andere Perſonen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes.

Und wenn ſchon ein ſolcher Knabe, der Latein gelernet hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, ſo hat man denſelbigen im Vorrath, ob man ſein etwa zum Pfarrherrn oder ſonſt zum Wort brauchen müßte, es ſchadet ihm auch ſolche Lehre nichts zur Nahrung, er kann ſein Haus deſto beſſer regieren, und iſt überdieß zugerichtet und bereit zum Predigtamt oder Pfarramt, wo man ſein bedarf. Und ſonderlich zu unſern Zeiten iſt's ja leicht, ſolche Perſonen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechiſmum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, ſondern auch alle Kunſt reichlich am Tage iſt, mit ſo viel Büchern, Leſen, Predigen, (Gottlob!) daß man in drei Jahren mehr kann lernen, denn vorhin in zwanzigen, daß auch Weiber und Kinder aus den deutſchen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich ſage die Wahrheit) von Gott und Chriſto, denn vorhin alle hohe Schulen, Stifte, Klöſter, das ganze Pabſtthum und alle Welt gekonnt haben. Aber lateiniſch müſſen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können, und mögen deß nicht entbehren, ſo wenig als die Gelehrten des Griechiſchen und Hebräiſchen entbehren, wie St. Auguſtinus ſpricht, und das geiſtliche Recht ſelbſt ſetzt.

Ja, ſprichſt du: Wie, wenn es übel geräth, daß mein Sohn ein Ketzer, oder ſonſt ein Bube wird? Denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten ꝛc. Wohlan, das mußt du wagen: dein Fleiß und Arbeit iſt darum nicht verloren. Gott wird dennoch anſehen deinen treuen Dienſt, und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Du mußt es doch wagen, wie er gerathe in allen andern Sachen, wozu du ihn ziehen willſt. Wie ging's dem lieben Abraham, dem ſein Sohn Iſmael auch nicht gerieth; Iſaak ſein Sohn Eſau auch nicht; Adam ſein Sohn Kain auch nicht. Sollte Abraham darum haben abgelaſſen, ſeinen Sohn Iſaak, und Iſaak ſeinen Sohn

Jakob, und Adam ſeinen Sohn Abel zu Gottes Dienſt zu ziehen? Wie viel ſind böſer Könige und Leute geweſen in dem heiligen, auserwählten Volk Iſrael, die mit Ketzereien und Abgöttereien alles Unglück anrichteten, und alle Propheten erwürgeten; ſollten darum haben die Prieſter Levi das ganze Volk laſſen fahren, und Niemand mehr zum Gottesdienſt ziehen? Wie viel waren böſe Prieſter und Leviten unter dem Stamm Levi, den Gott ſelbſt zum Prieſteramt erwählet hatte? Wie viel hat Gott Leute auf Erden, die aller ſeiner Güte und Kreatur mißbrauchen? Sollte er darum ſeine Güte laſſen, und keinen Menſchen leben laſſen, oder aufhören wohl zu thun?

Auch daß du nicht zu ſehr ſorgeſt, wo dein Sohn ernähret werde, wenn er ſich auf die Lehre begiebt, und zu ſolchem göttlichen Amte und Dienſt, ſo hat dich Gott auch hierin nicht gelaſſen noch vergeſſen, auf daß du ja nicht ſorgen noch klagen ſolleſt. Er hat verheißen durch St. Paulum, 1. Cor. 9.: „Wer dem Evangelio dienet, ſoll vom Evangelio ernähret werden.“ Und Chriſtus ſelbſt, Matth. 10.: „Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.“ „Eſſet und trinket, was ſie haben.“ Im alten Teſtament, auf daß ſein Predigtamt nicht unterginge, erwählete er und nahm das ganze Geſchlecht Levi, nämlich den zwölften Theil des ganzen Volkes Iſrael, und gab ihnen den Zehenten vom ganzen Volk, darüber die erſten Früchte, allerlei Opfer, eigene Städte, Vorſtädte, Aecker, Wieſen, Vieh, und was dazu gehörte. Im neuen Teſtament ſiehe zu, wie reichlich vor Zeiten Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren gegeben haben zu ſolchem Amt, das jetzt die Stifte-und Klöſter inne haben, und damit Könige und Fürſten übertreffen. Er wird und kann nicht laſſen, die ihm treulich dienen, er hat ſich zu hoch verſprochen und geſagt, Hebr. 13.: „Ich will dich nicht laſſen, noch verſäumen.“

Ach ſo rechne du ſelbſt, wie viel Pfarrereien und Predigtſtühle, Schulen, Küſtereien vorhanden ſind, die noch jetzt zum größeren Theil genugſam verſorget ſind, und täglich ledig werden. Was ſind das anders, denn Küchen und Keller, von Gott beſtellet deinem Sohn, daß er ſeine Nahrung' ſchon hat zubereitet, ehe er ſie braucht, und dazu nicht erwerben darf? Da ich ein junger Student war, hörete ich ſagen, daß im Fürſtenthum zu Sachſen (iſt mir recht) bei achtzehnhundert Pfarrereien wären. Wo das wahr iſt, und auf eine jegliche Pfarrei gehören zum wenigſten zwei Perſonen, nämlich ein Pfarrherr und Küſter, ausgenommen was in Städten Prediger, Capellane, Helfer, Schulmeiſter und Collaboranten ſind, deß allein in ſolch' ein Fürſtenthum bei viertauſend gelehrte Perſonen gehören, derer täglich in zehn Jahren wohl der dritte Theil abſterben: Nun wollte ich wetten, ob im halben deutſchen Lande jetzt viertauſend Schüler wären. Nun ich ſetze den Fall, daß kaum achthundert Pfarreien in dem Fürſtenthume ſind, wie viel wollen derer wohl im ganzen deutſchen Lande ſeyn?

Ich will gerne ſehen, wo man über drei Jahre wolle Pfarrherrn, Schulmeiſter, Küſter nehmen? Werden wir hier nicht dazu thun, und ſonderlich die Fürſten daran ſeyn, daß beide Knaben-Schulen und hohe Schulen recht angerichtet werden, ſo wird ein ſolcher Mangel an Perſonen werden, daß man wird drei oder vier Städte einem Pfarrherrn, und zehn Dörfer einem Capellan befehlen müſſen, kann man ſie dennoch auch noch haben.

Da liegen die hohen Schulen Erfurt, Leipzig, und andere mehr wüſte, ſowohl als die Knaben-Schulen hin und wieder, daß es jämmerlich zu ſehen iſt, und faſt allein das geringe Wittenberg muß jetzt das Beſte thun. Und ſolchen Mangel werden ja die Stifte und Klöſter auch (achte ich) fühlen; ſollten ſie ein gutes Jahr haben, ſie werden's ja nicht ſo hoch hinausſingen, wie ſie es angefangen haben, wären ſie noch ſo graus, oder ſollen die Perſonen müſſen leiden und anbeten in ihren Kapiteln, von denen ſie ſich vorhin nicht gerne hätten laſſen anſehen. Darum laß nur getroſt lernen dein Kind, es wird an Leuten eher mangeln, denn an Gütern, vielleicht, wo die Welt länger ſtehet, und Gott Gnade giebt, daß die Fürſten und Städte dazu thun, mögen der Stifte und Klöſter Güter auch wieder zu ſolchem Gebrauch kommen, dazu ſie geſtiftet ſind. Und was bedarf's viel Sorgens für den Bauch? Da ſtehet Chriſtus und ſpricht, Matth. 6.: „Sorget nicht, was ihr eſſen und trinken werdet, euer himmliſcher Vater weiß wohl, daß ihr ſolches bedürfet; ſucht zum erſten das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit, ſo ſoll euch das alles zukommen.“ Wer dem nicht glaubt, der ſorge immerhin, und ſterbe Hungers dazu.

Wiewohl es wahr iſt, daß etliche Jahre her viele Pfarrer großen Hunger gelitten und noch leiden, daß man muß Schuld geben dem Paroxysmo in der Welt, daß die Leute ſo böſe, undankbar und geizig ſind, und dazu das Evangelium verfolgen; damit uns Gott verſucht, ob wir rechtſchaffen ſind, und nicht anders zu rechnen iſt, denn als ſey es um die Zeit der Märtyrer, da die frommen Lehrer auch große Noth und Armuth litten, wie Paulus ſelbſt rühmet und Chriſtus auch verkündiget, Matth. 9.: „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden ſie faſten.“ Das iſt das rechte evangeliſche Faſten.

Es iſt auch ſelten Gottes Wort aufgegangen, es iſt eine theure Zeit mit gekommen, als zu Abrahams, Iſaaks, Jakobs, Joſephs, Eliä, Eliſä Zeiten waren grauſame Theuerungen, neben ſo großem Licht der Wahrheit, und im Anfang des Evangelii war eine große Theurung durch die ganze Welt, Actor. 11. Das muß denn des lieben Evangelii und Gottes Wort Schuld ſeyn, und nicht der Welt vorigen Miſſethat und gegenwärtiger verſtockter Undankbarkeit. Alſo gaben die Juden allen ihren Jammer Schuld der Lehre Jeremiä, Jerem. 44. Und die Römer, da ſie von den Gothen wurden zerſtöret, wußten auch Niemand die Schuld zu geben, denn daß ſie Chriſten geworden wären, dawider St. Auguſtinus ein großes Buch geſchrieben hat, de civitate Dei.

Aber laß waſchen, wer da wäſcht, die Welt iſt Welt: wie jene zu Lügnern geworden und untergegangen ſind, ſo ſollen dieſe auch zu Lügnern werden und vergehen, daß dennoch Chriſtus und ſein Wort bleibe; er ſitzet wohl ſo feſt und hoch, wie geſchrieben ſtehet: „Der Herr ſprach zu meinem Herrn, ſetze dich zu meiner Rechten,“ da ſitzet er; wer Luſt dazu hat und böſe iſt, der reiße ihn herunter. So lange er aber da ſitzen bleibt, wollen wir auch bleiben, was gilt's? Und in Summa, es mag leicht dein Kind ſo viel Nahrung vom Predigtamt haben, als von einem Handwerk, es wäre denn Sache, daß du nach großem Gut trachteſt, aus deinem Sohn einen großen Herrn zu machen vor der Welt, wie die Biſchöfe und Domherren ſind. Biſt du deß geſinnet, ſo gehet dich dieſe Rede nicht an.

Ich rede jetzt mit den Gläubigen, die das Predigtamt ehren und hoch achten über allen Reichthum, als nächſt Gott ſelber den höchſten Schatz, den Menſchen gegeben, daß ſie wiſſen, wie großen Dienſt ſie Gott daran thun können und ſollen, als die da lieber wollen ihres Werks theilhaftig ſeyn, auch mit geringem Gut, denn der Welt Güter haben, und dieſes entbehren. Dieſelbigen werden wohl erkennen, daß die Seele mehr iſt, denn der Bauch, und der Bauch leicht mag genug haben, und doch das übrige hinter ſich laſſen müſſe. Aber die Reichthum ſuchen, die werden all' ihr Gut mit ſich nehmen, und nichts hinter ſich laſſen, wie kann's ihnen fehlen? Das ſey zu einem Theil dieſes Sermons eilend und kürzlich angezeigt vom geiſtlichen Nutzen und Schaden, ſo man hat aus der Schulen Erhaltung und Verachtung.

Der andere Theil

ſoll ſeyn vom zeitlichen oder weltlichen Nutzen und Schaden. Und zum erſten iſt's wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinem Weg zu vergleichen iſt mit dem geiſtlichen Predigtamt, wie es St. Paulus nennet; denn es iſt nicht ſo theuer und hoch erarnet durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes, wie das Predigtamt; ſo kann es auch nicht ſolche große Wunder und Werke thun, wie das Predigtamt: denn alle Werke dieſes Standes gehen und gehören allein in dieß zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Weib, Kind, Haus, Gut und Ehre, und was zu dieſes Lebens Nothdurft gehöret. So viel nun das ewige Leben übertrifft dieß zeitliche Leben, ſo weit und hoch gehet auch das Predigtamt über das weltliche Amt, das iſt, gleichwie ein Schatten gegen den Körper ſelbſt. Denn weltliche Herrſchaft iſt ein Bild, Schatten und Figur der Herrſchaft Chriſti: denn das Predigtamt (wo es iſt, wie es Gott geordnet hat) bringt und giebt ewige Gerechtigkeit, ewigen Frieden und ewiges Leben, wie St. Paulus ſolches hoch preiſet, 2. Cor. 4. Aber das weltliche Regiment erhält zeitlichen und vergänglichen Frieden, Recht und Leben.

Aber dennoch iſt eine herrliche, göttliche Ordnung und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch geſtiftet und eingeſetzet hat, und auch will erhalten haben, als deß man allerdinge nicht entbehren kann, und wo es nicht wäre, könnte kein Menſch vor dem andern bleiben, es müßte einer den andern freſſen, wie unvernünftigen Thiere unter einander thun. Darum gleich wie des Predigtamts Werk und Ehre iſt, daß es aus Sündern eitel Heilige, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Selige, aus Teufels-Dienern Gottes-Kinder macht: alſo iſt des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menſchen macht und Menſchen erhält, daß ſie nicht wilde Thiere werden. Es erhält einem Jeglichen ſeinen Leib, daß den nicht Jedermann erwürgen müſſe; es erhält Jeglichem ſein Weib, daß nicht Jedermann daſſelbige nehmen und ſchänden müſſe; es erhält Jeglichem ſein Kind, Tochter und Sohn, daß ihm daſſelbige nicht Jedermann entführen noch entwenden müſſe; es erhält Jeglichem ſein Haus und Hof, daß nicht Jedermann hineinbrechen, noch darinnen freveln müſſe; es erhält Jeglichem ſeinen Acker, Vieh und allerlei Güter, das dieſelbigen nicht Jedermann angreifen, ſtehlen, rauben, beſchädigen müſſe.

Welches alles unter den Thieren nicht iſt, und würde auch unter den Menſchen nicht ſeyn, wo weltliches Regiment nicht wäre, ſondern es würden gewißlich aus den Menſchen eitel Thiere werden. Meineſt du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menſchen ſehen ſollten, ſie würden ſagen: O ihr lieben Menſchen, ihr ſeyd nicht Menſchen, ſondern eitel Götter gegen uns. Wie gar ſicher ſitzet, lebet und habt ihr alle Dinge; wir aber ſo gar keines vor dem andern eine Stunde ſicher ſind, weder Lebens, Hauſes noch Nahrung. Wehe eurer Undankbarkeit, daß ihr nicht ſehet, wie ein herrliches Leben euch unſer aller Gott vor uns Thieren gegeben hat.

Weil denn nun das gewiß iſt, daß es eine göttliche Creatur und Ordnung, dazu uns Menſchen in dieſem Leben ein nöthiges Amt und Stand iſt, daß wir eben ſo wenig entbehren können, als des Lebens ſelber, ſintemal ohne daſſelbige Amt dieſes Leben nicht bleiben kann, ſo iſt's leicht zu rechnen, daß es Gott nicht darum befohlen und geſtiftet hat, daß es ſolle untergehen, ſondern er will's erhalten haben, wie Röm. 13. und 1. Petr. 2. klärlich ſtehet, daß ſie ſollen die Frommen ſchützen, und die Böſen ſtrafen. Wer will es nun erhalten, ohne wir Menſchen, denen es Gott befohlen hat, und die ſeiner auch ſelbſt wahrlich bedürfen? Die wilden Thiere werden es nicht thun, Holz und Steine auch nicht; welche Menſchen aber können es erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Fauſt herrſchen wollen, wie jetzt Viele ſich laſſen dünken. Denn wo die Fauſt allein ſoll regieren, ſo wird gewißlich zuletzt ein Thierweſen daraus, daß wer den Andern übermag, ſtoße ihn in den Sack; wie wir vor Aug wohl Exempel genug ſehen, was die Fauſt ohne Weisheit oder Vernunft Gutes ſchafft.

Darum ſagt auch Salomo, Proverb. 8., Weisheit müſſe regieren, und nicht die Gewalt, und ſpricht von derſelbigen alſo: „Mein iſt beide Rath und Hülfe, mein iſt beide Verſtand und Vermögen, durch mich müſſen Könige Könige ſeyn, und Räthe recht ſitzen.“ Und Eccleſ. 9.: „Weisheit iſt beſſer denn Harniſch oder Waffen;“ und abermal: „Weisheit iſt beſſer denn Kraft.“ Das alles beweiſet alle Erfahrung in allen Hiſtorien, daß nie einmal Gewalt ohne Vernunft oder Weisheit hätte etwas ausgerichtet, alſo gar, daß auch die Mörder und Tyrannen, wo ſie nicht klüglich verfahren, und etliche Rechte, Rath und Geſetze unter ſich und vor ſich nehmen (ob ſie gleich böſe ſind), darnach ſie die Fauſt und ihre Gewalt richten und brauchen, ſo können ſie nicht bleiben, ſondern werden unter einander uneins, und vergehen von ſich ſelbſt. Daß kurzum nicht Fauſtrecht, ſondern Kopfrecht, nicht Gewalt, ſondern Weisheit oder Vernunft muß regieren, unter den Böſen ſowohl, als unter den Guten.

Demnach, weil unſer Regiment in den deutſchen Ländern nach dem römiſchen kaiſerlichen Recht ſich richten muß und ſoll, welches auch unſers Regiments Weisheit und Vernunft iſt, von Gott gegeben, ſo folget, daß ſolches Regiment nicht kann erhalten werden, ſondern muß zu Grunde gehen, wo man ſolche Rechte nicht erhält. Nun, wer will's erhalten? Fauſt und Harniſch thun es nicht; es müſſen's die Köpfe und Bücher thun, es muß gelehrt und gewußt ſeyn, was unſeres weltlichen Reichs Recht und Weisheit iſt. Wiewohl es fein iſt, wo ein Kaiſer, Fürſt, Herr ſelbſt von Natur ſo weiſe und klug iſt, daß er das Recht auswendig treffen kann, wie Herzog Friedrich zu Sachſen und Fabian von Feilitz (die ich erfahren habe) konnten, (die Lebendigen will ich nicht nennen); aber weil ſolche Vögel ſelten ſind, und dazu das Exempel gefährlich auch um den andern willen, die ſolches von

Natur nicht vermögen, ſo iſt's beſſer, in ſtetigem Regieren das gemeine Buch-Recht zu halten, ſo hat es deſto mehr Anſehen und Glimpf, und bedarf keines Wunders doch Sonders.

So ſind nun die Juriſten und Gelehrten in dieſem weltlichen Reich die Perſonen, ſo ſolches Recht, und dadurch das weltliche Reich erhalten, und gleich wie ein frommer Theologe und rechtſchaffener Prediger in Chriſti Reich Gottes Engel, ein Heiland, Prophet, Prieſter, Hausknecht und Lehrer heißt (wie oben geſagt), alſo möchte man einen frommen Juriſten und einen treuen Gelehrten im weltlichen Reich des Kaiſers wohl Prophet, Prieſter, Engel und Heiland heißen. Wiederum, wie ein Ketzer oder falſcher Prediger im Reich Chriſti ein Teufel, Dieb, Mörder, Läſterer iſt: alſo iſt ein falſcher, untreuer Juriſt in des Kaiſers Hauſe oder Reich ein Dieb und Schalk, ein Verräther, Böſewicht und des ganzen Reichs Teufel.

Wenn ich aber von den Juriſten ſage, meine ich nicht allein die Doctoren, ſondern das ganze Handwerk, als Kanzler, Schreiber, Richter, Fürſprecher, Notarius, und was zum Rechte des Regiments gehöret, auch die großen Hanſen, ſo man die Räthe zu Hofe nennet: denn ſie üben auch das Werk der Rechte, oder das Amt der Juriſten. Und wie das Wort Räthe nicht weit vom Wort Verräther iſt, ſo ſind derſelbigen auch Viele nicht weit von der That, rathen zuweilen ihren Herrn mit ſolcher Treue, daß ſie kein Verräther ſo wohl verrathen könnte.

Nun ſiehſt du, was für Nutzen ein frommer Rechtskundiger oder Juriſt thun kann; ja wer will oder kann es Alles erzählen? Denn was Gottes Werk und Ordnung iſt, das ſchaffet immerdar ſo viel und große Frucht, daß ſie nicht zu erzählen noch zu begreifen iſt. Erſtlich erhält er und hilft fördern mit ſeinem Buch (durch göttliche Ordnung) das ganze weltliche Regiment, Kaiſer, Fürſten, Herren, Städte, Land und Leute (wie oben geſagt), denn ſolche alle müſſen durch

Weisheit und Recht erhalten werden. Wer will aber dieß Werk allein genug preiſen? Daraus haſt du denn Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens, wider Nachbarn, Feinde, Mörder, darnach Schutz und Frieden deines Weibes, Töchter, Sohnes, Hauſes, Hofes, Geſindes, Geldes, Gutes, Aecker und was du haſt, denn das iſt Alles in Recht verfaſſet, bemauert und wohl geheget. Wie groß das Alles ſey, könnte man mit keinen Büchern nimmermehr ausſchreiben. Denn wer will ausſprechen, was der liebe Friede für ein unausſprechliches Gut iſt? Wie viel er ein Jahr allein beides giebt und erſparet?

Solche große Werke kann nun dein Sohn alle thun, und ſolch' eine nützliche Perſon werden, wo du ihn dazu hältſt und lernen läſſeſt, und du deſſelbigen alles theilhaftig kannſt werden, und dein Geld alſo köſtlich anlegen, ſollte dir's nicht ſanft thun, und eine große Ehre ſeyn, wenn du ſäheſt deinen Sohn als einen Engel im Reich, und einen Apoſtel des Kaiſers, dazu als einen Eckſtein und Grundfeſte des zeitlichen Friedens auf Erden? Und ſolches Alles gewiß, daß es Gott ſelbſt dafür hält, und in der Wahrheit alſo iſt. Denn wiewohl man durch ſolche Werke vor nicht fromm noch ſelig wird, ſo iſt doch das ein fröhlicher Troſt, daß Gott ſolche Werke ſo wohl gefallen, und noch mehr gefallen, wo ein ſolcher Mann dazu auch ein Gläubiger und in Chriſti Reich iſt; denn damit dankt man ihm für ſeine Wohlthat, und opfert das ſchönſte Dankopfer, den höchſten Gottesdienſt.

Du müßteſt ja ein grober, undankbarer Klotz, und billig von den Menſchen unter die Thiere zu jagen ſeyn, wenn du ſäheſt, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kaiſer ſein Reich, Schwert und Krone erhalten hälfe, dem Fürſten ſein Land regieren, Städten und Ländern rathen und helfen, ſo manchem Mann ſeinen Leib, ſein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen ſchützen, und nicht wollteſt ſo viel daran wagen, daß er lernen und hiezu kommen möchte. Sage mir, was thun alle Stifte und Klöſter dergleichen? Ich wollte eines treuen, frommen Juriſten und Schreibers Werk nehmen vor aller Pfaffen, Mönche und Nonnen Heiligkeit, wo ſie am beſten ſind. Und wenn dich ſolche großen, guten Werke nicht bewegen, ſollte dich doch wohl allein Gottes Ehre und Wohlgefallen bewegen, da du weißt, daß du Gott damit ſo herrlich dankeſt, und einen ſolchen großen Dienſt thuſt, wie geſagt iſt. Es iſt ja eine ſchändliche Verachtung Gottes, daß wir ſolche herrlichen göttlichen Werke unſern Kindern nicht gönnen, und ſtärken ſie allein in des Bauches und Geizes Dienſt, laſſen ſie nichts lernen, denn Nahrung ſuchen, gleich wie die Säue mit der Naſe im Koth wühlen, und ſie nicht ziehen zu ſolchem würdigen Stand und Weſen. Wir werden gewißlich unſinnig ſeyn müſſen, oder haben unſere Kinder nicht recht lieb.

Höre aber weiter zu: Wie? wenn's Gott von dir haben will, und fordert dein Kind zu ſolchem Amte? Denn du biſt ja ſchuldig, deinem Gott ſolchen Stand helfen erhalten, wo du kannſt. Nun kann er nicht erhalten werden, wo man die Knaben nicht zur Lehre und zur Schule hält, das hat ja keinen Zweifel, und man bedarf wohl in dieſem Stande geſchicktere Leute, denn im Predigtamt, daß hier Noth ſeyn will, die beſten Knaben her zu halten. Denn im Predigtamt thut's Chriſtus faſt ganz durch ſeinen Geiſt; aber im weltlichen Reich muß man aus der Vernunft (daher die Rechte auch gekommen ſind) handeln: denn Gott hat der Vernunft ſolch' zeitliches Regiment und leibliches Weſen, Gen. 2., und nicht den heiligen Geiſt vom Himmel dazu geſandt; darum iſt's auch ſchwerer, weil es die Gewiſſen nicht regieren kann, und muß, ſo zu rechnen, im Finſtern handeln.

Haſt du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig iſt, und kannſt es dazu halten, thuſt es aber nicht, geheſt hin und frageſt nicht darnach, wo weltliches Reich bleibe, beide mit Recht und Frieden ꝛc.; ſo thuſt du, ſo viel an dir iſt, wider weltliche Obrigkeit, wie der Türke, ja wie der Teufel ſelbſt; denn du entzieheſt dem Reich, Fürſtenthum, Lande, Stadt einen Heiland, Troſt, Eckſtein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret der Kaiſer beide Schwert und Krone, das Land verlieret Schutz und Frieden, und du biſt der Mann, durch deß Schuld, (ſo viel an dir iſt), kein Mann ſeinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter ſicher haben möge; ſondern du opferſt ſie alle frei dahin auf die Fleiſchbank, und giebſt Urſache, daß aus allen Menſchen eitel Thiere werden, und freſſe zuletzt eines das andere. Solches Alles thuſt du gewißlich, ſonderlich, wo du wiſſentlich dein Kind von ſolchem heilſamen Stande um des Bauches willen zieheſt. Biſt du nun nicht ein feiner nützlicher Mann in der Welt, der du braucheſt täglich des Reichs und ſeines Friedens, und du wiederum zum Dank raubeſt demſelben deinen Sohn, und ſteckeſt ihn in den Geiz, und ſtrebeſt damit darnach mit allem Fleiß, daß Niemand ſey, der das Reich, Recht und Frieden helfe erhalten, ſondern Alles zu Boden gehe, ſo du doch ſelbſt dein Leib und Leben, Gut und Ehre durch ſolches Regiment haſt und behältſt:

Was meineſt du, was du hiemit verdieneſt? Biſt du auch werth, daß du bei Menſchen wohnen ſolleſt? Was wird Gott aber dazu ſagen, der dir Kind und Gut dazu gegeben hat, dañ du ſollſt ihm damit dienen, und dein Kind zu Gottes Dienſt halten? Iſt's aber nicht Gott gedienet, ſo man ſeine Ordnung und weltliches Regiment hilft erhalten? Nun läßt du ſolchen Dienſt, als gienge er dich nicht an, oder als wäreſt du vor allen Menſchen frei, und nicht ſchuldig Gott zu dienen, ſondern mit deinem Kind und Gut zu machen, was dir gefället, es falle Gott beide mit weltlichem und geiſtlichem Reich in Abgrund, und willſt gleichwohl täglich des Reichs Schutz, Frieden und Recht brauchen, und das Predigtamt und Gottes Wort dir bereit haben und dienen laſſen, daß alſo Gott dein Diener müſſe ſeyn gar umſonſt, beide mit Predigtamt und weltlichem Stande, auf daß du ohne Sorge mögeſt dein Kind dieweil von ihm wenden, und allein dem Mammon dienen lehren.

Meineſt du nicht, Gott werde deinem Geiz und Bauchſorge ein Benedicite ſprechen einmal, daß du beide mit Kind und mit Allem hier und dort verderbeſt? Lieber, erſchrickt dein Herz nicht vor ſolchem gräulichen Gräuel deiner Abgötterei, Gottes Verachtung, Undankbarkeit, Zerſtörung aller beider Gottes Stifte und Ordnung, ja aller Menſchen Schaden und Verderbung? Wohlan, ich will dir's geſagt und dich gewarnet haben; ſiehe du zu, du hörſt beide, Nutzen und Schaden, den du thun kannſt; thue welches du willſt, ſo wird dir's Gott wohl vergelten.

Ich will hier ſchweigen, wie eine feine Luſt es iſt, daß ein Mann gelehrt iſt, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheime bei ſich ſelbſt allerlei leſen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Länder reiſen und handeln kann. Denn was ſolcher Luſt iſt, beweget vielleicht wenig Leute; aber weil du denn ja den Mammon und die Nahrung ſo ſehr ſucheſt, ſo ſiehe doch hier, wie viele und große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten geſtiftet hat, daß du die Lehre und Kunſt nicht von der Armuth wegen dürfeſt verachten. Da ſiehe, Kaiſer und Könige müſſen Kanzler und Schreiber, Räthe, Juriſten und Gelehrte haben; kein Fürſt iſt, er muß Kanzler, Juriſten, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben; alſo auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlöſſer müſſen Syndicos, Stadtſchreiber und ſonſt Gelehrte haben; iſt doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber haben. Und daß ich von gemeinen Gelehrten auch ſage: wo ſind noch die Bergwerke, Kaufleute, Handthierer? Zähle doch, wie viel ſind Könige, Fürſten, Grafen, Herren, Städte und Flecken ꝛc. Wo will man über drei Jahre doch gelehrte Leute nehmen, ſo allbereits hin und wieder der Mangel anhebet? Ich halte wahrlich, Könige müſſen Juriſten, Fürſten müſſen

Kanzler, Grafen und Herren müſſen Schreiber, Bürgermeiſter müſſen Küſter werden.

Thut man hiezu nicht anders bei Zeit, ſo müſſen wir Tartaren und Türken werden, oder wird wiederum ein ungelehrter Locat oder Bacchant ein Doctor und Rath zu Hofe werden. Darum halte ich, daß nie keine beſſere Zeit geweſen ſey zu ſtudiren, denn jetzt, nicht allein deßhalb, daß die Kunſt jetzt ſo reichlich und wohlfeil vorhanden iſt, ſondern auch, daß großes Gut und Ehre folgen muß, und die, ſo zu dieſer Zeit ſtudiren, werden theure Leute ſeyn, daß ſich um einen Gelehrten zween Fürſten und drei Städte reißen werden; denn ſieheſt du ja über dich oder um dich, ſo findeſt du, daß unzählige Aemter auf die Gelehrten warten, ehe noch zehn Jahre verlaufen, und doch wenige ſind, die dazu gezogen werden.

Und iſt nicht allein ſolch' großes Gut auf ſolche Schulen und Schüler von Gott beſtellet, es iſt dazu auch ein ehrliches, göttliches Gut; denn es wird verdienet durch göttlichen, ehrlichen Stand mit vielen herrlichen, guten, nützlichen Werken, die Gott gefallen und ſein Dienſt heißen. Dagegen der Geiz-Wanſt ſein Gut mit Verachten, (ſind nicht auch gottloſe und ſündliche Werke), und mit feindſeligen Werken erwirbt, darin er kein fröhliches Gewiſſen haben, auch nicht ſagen kann, daß es Gott gedienet heiße. Nun wollte ich ja lieber zehn Gulden verdienen mit einem Werk, das Gottesdienſt hieße, denn tauſend Gulden mit einem Werk, das nicht Gottesdienſt hieße, ſondern allein mein eigener Nutz und Mammon wäre.

Ueber ſolches ehrliche Gut haben ſie auch Ehre. Denn Kanzler, Stadtſchreiber, Juriſten, und das Volk in ſeinen Aemtern muß mit oben an ſitzen, helfen rathen und regieren, wie oben geſagt iſt, und ſie ſind mit der That hier Herren auf Erden, ob ſie es wohl der Perſon, Geburt und Standes halber nicht ſind. Denn Daniel ſpricht, er habe des Königes Werk müſſen thun. Und es iſt auch wahr, ein Kanzler muß kaiſerliche, königliche, fürſtliche Werke und Geſchäfte ausrichten; ein Stadtſchreiber muß des Raths und der Stadt Werke thun, und das Alles mit Gott und mit Ehren, dazu Gott Segen, Glück und Heil giebt.

Und was iſt ein Kaiſer, König, Fürſt ſelbſt, wenn ſie nicht kriegen, ſondern mit dem Recht regieren, denn eitel Schreiber oder Juriſten, ſo man nach dem Werke davon redet? Denn ſie gehen ja mit dem Recht um, welches iſt ein juriſtiſches und ſchreiberiſches Werk. Und wer regieret Land und Leute, wenn Frieden und nicht Krieg iſt? Thun's die Reiſigen oder Feldhauptleute? Ich meine ja, es thut's die Schreibfeder. Was macht nun indeß der Geizwanſt mit ſeinem Mammon, der zu ſolchen Ehren nicht kömmt, und ſich dieweil beſchmutzt mit ſeinem roſtfreſſigen Gelde?

Alſo rühmet der Kaiſer Juſtinianus ſelbſt: **Oportet Majestatem Imperatoriam non solum Armis decoratam, sed etiam Legibus armatam esse etc.** Kaiſerliche Majeſtät, (ſpricht er), muß nicht allein mit Harniſch oder Waffen gezieret, ſondern auch mit Rechten geharniſcht oder gerüſtet ſeyn. Da ſiehe, wie abenteuerlich verkehret dieſer Kaiſer ſeine Worte, daß er die Rechte nennet ſeinen Harniſch und Waffen, und die Waffen nennet er ſeinen Schmuck und Zierde, und will ſeine Schreiber auch zu Küriſſern und Kriegern machen. Und iſt wahrlich fein geredet, denn die Rechte ſind auch wahrlich der rechte Harniſch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliches Regiment erhalten und ſchirmen, wie oben genugſam erzählet iſt, daß Weisheit beſſer ſey denn Macht. Und es ſind auch die frommen Juriſten die rechten Küriſſer, die den Kaiſer und Fürſten bewahren. Welcher Sprüche viel auch aus den Poeten und Hiſtorien anzuführen wären, aber es wird zu lang. Salomo rühmet ſelbſt Eccleſ. 9., daß ein armer Mann habe eine Stadt durch ſeine Weisheit errettet wider einen mächtigen König.

Nicht, daß ich hiemit den Kriegern, Reiſigen, und was zum Streit gehöret, wolle abgebrochen, verachtet oder verworfen haben; ſie helfen auch (wo ſie gehorſam ſind) Frieden und Alles ſchützen mit der Fauſt; ein Jegliches hat ſeine Ehre von Gott, ſowohl als ſeine Ordnung und Werk.

Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preiſen, weil mir die Nachbarn ſo übel gerathen ſind, und verachtet will werden; gleichwie auch St. Paulus ſein Amt immerdar preiſet, daß Etliche meinen, er thue zu viel, und ſey hoffärtig. Wer die Fauſt und Kriegsleute loben und ehren will, der findet genug, damit ſie zu loben ſind; ſo habe ich es auch in andern Büchlein (hoffe ich) redlich und weidlich gethan. Denn es gefallen mir die Juriſten und Schreiberlinge auch nicht, die ſich alſo loben, daß ſie andere Stände verachten oder ſpotten, als wären ſie es alleine, und taugte ſonſt Niemand etwas in der Welt, denn ſie; wie die Schürlinge bisher auch gethan ſammt dem ganzen Pabſtthum.

Man ſoll alle Stände und Werke Gottes auf's höchſte loben, wie man immer kann, und keines um des andern willen verachten; denn es ſtehet geſchrieben: Confessio et magnificentia opus ejus: „Was Gott macht, das iſt hübſch und fein.“ Und abermal, Pſ. 104.: „Gott gefallen ſeine Werke wohl.“ Und ſonderlich ſollen Prediger den Leuten, und Schulmeiſter den Knaben, und Eltern den Kindern ſolche Gedanken von Jugend auf einprägen, daß ſie wohl lernen, welche Stände und Aemter Gottes heißen, oder von Gott geordnet ſind. Wenn ſie es denn nun wiſſen, daß ſie ja keinen verachten, ſpotten, noch übel davon reden, ſondern alleſammt ehren und davon halten. Das gefället Gott wohl, und dienet zum Frieden und Einigkeit: denn Gott iſt ein großer Herr, und hat mancherlei Hausgeſinde.

Wiederum findet man auch etliche Scharrhanſen, die ſich laſſen dünken, der Name Schreiber ſey kaum werth, daß ſie ihn nennen oder hören ſollen: wohlan, kehre dich nicht daran, denke alſo: die guten Geſellen müſſen auch etwa eine

Kurzweil und Luſt haben. So laß doch dieſe Luſt ſeyn, du bleibſt dennoch wohl ein Schreiber vor Gott und der Welt; wenn ſie lange ſcharren, ſo ſiehſt du dennoch, daß ſie die Feder auf's Allerhöchſte dagegen ehren, ſetzen ſie oben auf Hut und Helm, als ſollten ſie mit der That bekennen, daß die Feder ſey das Oberſte in der Welt, ohne welche ſie auch nicht gerüſtet zum Streit, noch im Frieden daher gehen könnten, viel weniger ſo ſicher ſcharren; denn ſie müſſen auch des Friedens brauchen, den des Kaiſers Prediger und Lehrer (die Juriſten lehren und erhalten. Darum ſo ſiehſt du, daß ſie unſer Handwerkszeug, die liebe Feder, zu oberſt ſetzen (und billig), da ſie ihr Handwerkszeug, das Schwert, um die Lenden gürten; da hängt es auch fein und wohl zu ihrem Werk; auf dem Kopf ſtünde es nicht wohl, da muß die Feder ſchweben. Haben ſie geſündiget an dir, wohlan, ſo büßen ſie hiemit, und ſollſt ihnen vergeben.

Doch weil ich ſo eben darauf komme, daß die Schreiberei ſo feindſelig iſt bei vielen Hanſen; denn ſie wiſſen oder achten es nicht, daß ein göttliches Amt und Werk es iſt, ſehen auch nicht, wie noth und nütze es der Welt ſey, und wenn ſie es, (da Gott für ſey), ſehen würden, ſo wäre es mit allen Sachen zu lange geharret; ſo ſollſt du alſo thun: laß ſie fahren, und ſiehe dich um nach feinen, frommen Edelleuten, wie Graf Georg von Werthheim ſelig, Herr Hans von Schwarzenburg, Herr Georg von Fronsberg, und dergleichen Selige, (ich will der Lebendigen ſchweigen), an denſelbigen labe und tröſte dich, und denke: Gott ehrete um eines Mannes, Lot's willen, die ganze Stadt Zoar, und um eines Naemans willen das ganze Land Syrien, und um eines Joſephs willen das ganze Königreich Egypten; warum wollteſt du nicht auch den ganzen Adel ehren vieler redlicher Edelleute willen, der du ohne Zweifel viel vor dir haſt? Und wenn du dieſelbigen anſiehſt, mußt du denken, es ſey kein böſer mehr da. Wie käme der ſchöne Baum, der liebe Adel dazu, daß nicht auch unzeitige Früchte davon fallen, und etliche nicht auch wurmſtichig oder warzicht ſeyn ſollten; der Baum iſt darum nicht verdammt noch böſe.

Alſo thun die Kinder Gottes. Denn Gott ſelbſt verſchonet das ganze menſchliche Geſchlecht um eines Menſchen willen, der Jeſus Chriſtus heißt. Sollte er die Menſchen anſehen allein, ſo wäre eitel Zorn da. Doch ſoll Predigtamt und weltliche Obrigkeit ſolches nicht thun, daß ſie kein Böſes wollten achten, noch anſehen; denn die ſollen die Böſen ſtrafen: jenes mit dem Wort, dieſe mit dem Schwert. Ich rede jetzt mit einzelnen Perſonen, als mit Chriſten, daß ſie lernen ſollen unterſcheiden, was Gottes Werk ſey, und was der Menſchen Bosheit ſey. Es ſind in allen göttlichen Aemtern und Ständen viel böſer Menſchen, aber der Stand iſt und bleibet dennoch gut, wie hoch auch die Menſchen deß mißbrauchen. Man findet viel böſer Weiber, viel falſcher Knechte, viel untreuer Mägde, viel ſchädlicher Amtleute und Räthe; aber nichts deſto weniger iſt Frauen-Stand, Knecht- und Mägde-Stand, und alle Aemter gleichwohl Gottes Stift, Werk und Ordnung. Die Sonne bleibt gut, obwohl die ganze Welt derſelbigen mißbrauchet, Einer zu rauben, Einer zu morden, Einer dieß, der Andere das Uebel auszurichten. Und wer könnte etwas Uebels thun, wo ihm die Sonne nicht dazu leuchtete, die Erde ihn nicht trüge und ernährete, die Luft erhielte, und Gott ſelbſt ihn behütete? Es heißt und bleibet: **Omnis creatura subjecta est vanitati, sed non volens**, Röm. 8.

Es meinen wohl Etliche, das Schreiber-Amt ſey ein leichtes, geringes Amt, aber im Harniſch reiten, Hitze, Froſt, Staub, Durſt und anderes Ungemach leiden, das ſey eine Arbeit; ja das iſt das alte, gemeine, tägliche Liedlein, daß Keiner ſtehet, wo den Andern der Schuh drückt; Jedermann fühlet allein ſein Ungemach, und gaffet auf des Andern gut Gemach. Wahr iſt's, mir wäre es ſchwer, im Harniſch zu reiten; aber ich wollte auch gerne wiederum den Reiter ſehen, der mir könnte einen Tag ſtille ſitzen, und in ein Buch ſehen, wenn er ſchon nichts ſorgen, dichten, denken noch leſen ſollte. Frage einen Kanzleiſchreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit ſey; frage einen Schulmeiſter, was Lehren und Knaben ziehen für Arbeit ſey. Leicht iſt die Schreibfeder, das iſt wahr, und iſt auch kein Handzeug unter allen Handwerken beſſer zu erzeugen, denn der Schreiberei, denn ſie bedarf allein der Gänſe Flügel, deren man umſonſt allenthalben genug findet; aber es muß gleichwohl das beſte Stück (als der Kopf) und das edelſte Glied (als die Zunge) und das höchſte Werk (als die Rede), ſo am Menſchenleibe ſind, hier herhalten und am meiſten arbeiten, da ſonſt bei Andern entweder die Fauſt, Füße, Rücken, oder dergleichen Glieder allein arbeiten, und können darneben fröhlich ſingen und frei ſcherzen, das ein Schreiber wohl laſſen muß. Drei Finger thun's, (ſagt man von Schreibern), aber ganz Leib und Seele arbeiten daran.

Ich habe von dem löblichen, theuren Kaiſer Maximilian hören ſagen, wenn die großen Hanſen darum murreten, daß er der Schreiber ſo viel brauchte zu Botſchaften und ſonſt, daß er ſoll geſagt haben: Wie ſoll ich thun? Sie wollen ſich nicht brauchen laſſen, ſo muß ich Schreiber dazu nehmen. Und weiter: Ritter kann ich machen, aber Doctoren kann ich nicht machen. So habe ich auch von einem feinen Edelmann gehöret, daß er ſagte: Ich will meinen Sohn laſſen ſtudiren, es iſt nicht große Kunſt, zwei Beine über ein Roß zu hängen und Reiter zu werden, das hat er mir bald gelernt; und iſt fein und wohl geredet.

Das will ich abermal nicht zur Verachtung des reiſigen Standes, noch einiges andern Standes, ſondern wider die loſen Scharrhanſen geſagt haben, die alle Lehre und Kunſt verachten, und nichts rühmen können, denn daß ſie den Harniſch führen, und zwei Beine über ein Roß hängen, wiewohl ſie ſolches ſelten thun müſſen, und dafür das ganze Jahr Gemach, Luſt, Freude, Ehre und Gutes genug haben. Es iſt wohl wahr, Kunſt iſt leicht zu tragen, (ſagt man), und Harniſch ſchwer zu tragen: aber wiederum iſt den Harniſch zu führen bald gelernt, aber Kunſt iſt nicht bald gelernt, und nicht leicht zu üben und zu brauchen.

Und daß ich dieſes Gewäſches einmal ein Ende mache, ſo ſollen wir wiſſen, daß Gott ein wunderlicher Herr iſt, und ſein Handwerk iſt, aus Bettlern Herren zu machen, gleichwie er aus Nichts alle Dinge macht; ſolches Handwerk wird ihm Niemand legen noch hindern, er läſſet gar herrlich in aller Welt von ſich ſingen, Pſ. 113.: „Wer iſt wie der Herr, der ſo hoch ſitzet, und ſo tief herunter ſiehet? der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn ſitzen laſſe unter den Fürſten ſeines Volks.“ Siehe dich um an aller Könige und Fürſten-Höfen, und in Pfarreien, was gilt's, ob nicht dieſer Pſalm mit vielen ſtarken Exempeln drinnen regieret? Da wirſt du finden Juriſten, Doctoren, Räthe, Schreiber, Prediger, die gemeiniglich arm geweſen, und ja gewißlich allzumal Schüler geweſen ſind, und ſich durch die Feder ſo emporgeſchwungen und aufgeflogen, daß ſie Herren ſind, wie dieſer Pſalm ſagt, und wie die Fürſten Land und Leute regieren helfen. Gott will es nicht haben, daß geborne Könige, Fürſten, Herren und Adel ſollen allein regieren und Herren ſeyn, er will auch ſeine Bettler dabei haben; ſie dächten ſonſt, die edle Geburt machte allein Herren und Regenten, und nicht Gott allein.

Man ſpricht, und es iſt die Wahrheit, der Pabſt ſey auch ein Schüler geweſen, darum verachte mir nicht die Geſellen, die vor der Thür Panem propter Deum ſagen, und den Brodreigen ſingen, du höreſt, (wie dieſer Pſalm ſagt), große Fürſten und Herren ſingen. Ich bin auch ein ſolcher Parteken-Hengſt geweſen, und habe das Brod vor den Häuſern genommen, ſonderlich zu Eiſenach, in meiner lieben Stadt, wiewohl mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und

Treue auf der hohen Schule zu Erfurt erhielt, und mir durch ſeinen ſauern Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hin gekommen bin; aber dennoch bin ich ein Parteken-Hengſt geweſen, und nach dieſem Pſalm durch die Schreibfeder ſo weit gekommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkiſchen Kaiſer tauſchen, daß ich ſein Gut ſollte haben, und meiner Kunſt entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin gekommen, wo ich nicht in die Schule und in's Schreiber-Handwerk wäre gerathen.

Darum laß deinen Sohn getroſt ſtudiren, und ſollte er auch zuweilen nach Brod gehen, ſo giebſt du unſerem Herrn Gott ein feines Hölzlein, daraus er dir einen Herrn ſchnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das iſt, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müſſen regieren, beide in geiſtlichem und weltlichem Stande, wie dieſer Pſalm zeuget. Denn die reichen Geiz-Wänſte können und wollen es nicht thun, ſie ſind des Mammons Carthäuſer und Mönche, deß müſſen ſie Tag und Nacht warten; ſo vermögen's die gebornen Fürſten und Herren allein nicht, und ſonderlich vermögen ſie das geiſtliche Amt gar nicht zu verſtehen. Alſo muß wohl beides Regiment auf Erden bleiben bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten und bei ihren Kindern.

Und kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geiz-Wanſt die Kunſt ſo hoch verachtet, und ſpricht: ha, wenn mein Sohn deutſch ſchreiben, leſen und rechnen kann, ſo kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun; ſie ſollen in Kürze ſo kirre werde, daß ſie einen Gelehrten gern aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben, denn der Kaufmann ſoll mir nicht lange Kaufmann ſeyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juriſten müſſen bleiben, oder ſollen alleſammt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen; wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juriſten wenden, da wendet das Recht ſammt dem Frieden, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann ſein Regiſter ſagen laſſen, und wie nütze ihm alsdann alle ſein Gut ſeyn wird, wo die Predigt fället, das ſoll ihm ſein Gewiſſen wohl zeigen.

Und iſt inſonderheit verdießlich, daß ſolche ungeſchliffene unchriſtliche Worte Die reden, ſo ganz Evangeliſch ſeyn wollen, wiſſen Jedermann zu meiſtern und zu überſchreien mit der Schrift, und gönnen dieweil weder Gott ſelbſt, noch ihren eigenen Kindern ſo viel Ehre oder Gutes, daß ſie dieſelben zur Schulen zögen, damit ſie zu ſolchen herrlichen göttlichen Ständen, Gott und der Welt zu dienen, kommen möchten, die ſie doch gewiß vor Augen ſehen, geſtiftet, bereitet und wohl verſorget mit Gut und Ehren, ſondern wenden ſie davon, und ſtoßen ſie in des Mammons Dienſt, da ſie doch nichts gewiſſes vor Augen haben, dazu voller Gefahr, beide Leibes, Guts und der Seelen ſeyn müſſen, und über das da nicht ein Gottesdienſt iſt noch ſeyn kann.

Hier ſollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß, in der Arznei und andern freien Künſten, von welchen beiden Stücken wohl ein großes Buch zu ſchreiben, und ein halbes Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juriſten, und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Rede-Künſte vorhanden wären? Aus dieſem Brunnen müſſen ſie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das ſage ich kürzlich, einen fleißigen frommen Schulmeiſter oder Magiſter, oder wer es iſt, der Knaben treulich zieht und lehret, den kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Ariſtoteles ſagt. Noch iſt's bei uns ſo ſchändlich verachtet, als ſey es gar nichts, und wollen dennoch Chriſten ſeyn.

Und ich, wenn ich vom Predigt-Amt und andern Sachen ablaſſen könnte oder müßte, ſo wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeiſter oder Knaben-Lehrer ſeyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nach dem Predigt-Amt das allernützlichſte, größeſte und beſte iſt, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beſte iſt; denn es iſt ſchwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigt-Amt arbeitet, und viel umſonſt arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man beſſer biegen und ziehen, ob gleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchſten Tugend eine ſeyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und ſchier Niemand thut an ſeinen eigenen.

Daß aber die Aerzte Herren ſind, das ſiehet man vor Augen wohl, und daß man ihrer auch nicht entbehren kann, lehret die Erfahrung wohl; daß es aber der Welt ein nützlicher, tröſtlicher, heilſamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienſt ſey, von Gott geſchaffen und geſtiftet, giebt nicht allein das Werk an ihm ſelber, ſondern zeugt auch die Schrift, Sirach 38., da ſchier ein ganz Capitel von den Aerzten daher rühmet und ſpricht: „Du ſollſt den Arzt ehren, denn man kann ſein nicht entrathen, und Gott hat ihn geſtiftet, denn alle Arzenei iſt von Gott.“ „Die Kunſt des Arztes bringt ihn zu Ehren, und er wird von den großen Herren werth gehalten. Gott hat die Arznei aus der Erde geſchaffen, und kein vernünftiger Menſch iſt, der ſie verachtet. Denn gleich wie zur Zeit Moſes das bittere Waſſer von Holz ſüße ward, alſo hat er wollen auch hierin den Menſchen kund thun, was Arznei vermag, und hat ſolche Kunſt darum auch den Menſchen gegeben, daß man ſeine Wunder preiſen ſolle, denn hiemit kann der Arzt allerlei Schmerzen lindern, und viel ſüßer guter Confecte machen, und Salben zurichten, davon die

Kranken geſund werden, und ſolcher ſeiner Werke iſt keine Zahl ꝛc." Wohlan, es iſt mir jetzt zu viel, die Prediger können alle dieſe Stücke wohl reichlicher ausſtreichen, und den Leuten einbilden, was Schadens und Nutzens ſie hier ſchaffen können der ganzen Welt und unſern Nachkommen, beſſer denn ich es ſchreiben kann.

Ich will es hier bleiben laſſen, und einem Jeglichen, der hierzu helfen kann, treulich ermahnen und gebeten haben. Denn gedenke doch ſelbſt, wie viel Güter dein Gott dir umſonſt gegeben, und noch täglich giebt, nämlich Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind, dazu weltlichen Frieden, Dienſt und Brauch aller ſeiner Creaturen im Himmel und Erde, über das Alles auch das Evangelium und Predigt-Amt, Taufe, Sacrament und den ganzen Schatz ſeines Sohnes und ſeines Geiſtes, nicht allein ohne deinen Verdienſt, ſondern auch ohne deine Koſt und Mühe, denn du darfſt jetzt weder Schulen noch Pfarren ernähren, wie du doch nach dem Evangelio wohl ſchuldig wäreſt, und du ſollteſt noch ein ſolcher verfluchter undankbarer Schelm ſeyn, daß du nicht wollteſt ein Kind dazu hergeben, das zu ſolchen Gaben Gottes zu erhalten erzogen würde, alles und alles umſonſt haben, und nicht ein Tröpflein Dank erzeigen, ſondern Gottes Reich, und der Seelen Heil laſſen untergehen, und helfen zu Boden ſtoßen?

Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Sollte nicht theure Zeit kommen? Sollte nicht Peſtilenz, Schweiß, Franzoſen und andere Plagen uns finden? Sollten nicht verblendete Leute, wilde, wüſte Tyrannen regieren? Sollte nicht Krieg und Hader entſtehen? Sollten nicht böſe Regimenter in deutſchen Ländern werden? Sollten nicht Türken und Tartaren uns plündern? Ja es wäre nicht Wunder, daß Gott beide Thüre und Fenſter in der Hölle aufthäte, und ließe unter uns eitel Teufel ſchneien und ſchlacken, oder ließe vom Himmel regnen Schwefel und hölliſch Feuer, und verſenkte uns alleſammt in Abgrund der Hölle, wie Sodoma und Gomorra. Denn hätte Sodoma und Gomorra ſo viel gehabt, ſo viel gehöret oder geſehen, ſie ſtünden freilich noch heutiges Tages; denn ſie ſind das zehnte Theil nicht ſo böſe geweſen, als jetzt Deutſchland iſt, denn ſie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt, ſo haben wir es umſonſt, und ſtellen uns als die da wollten, daß beide Gott, ſein Wort, alle Zucht und Ehre unterginge. Und zwar fangen die Rotten-Geiſter mit Gottes Wort zu unterdrücken redlich an; ſo greift's der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu ſtürzen, auf daß wir Leute werden, wie wir verdienet haben.

Denn daß wir das Evangelium und Predigt-Amt haben, was iſt's anders, denn Blut und Schweiß unſers Herrn? Er hat es ja durch ſeinen ängſtlichen blutigen Schweiß erworben, durch ſein Blut und Kreuz verdienet und uns geſchenkt, haben es gar umſonſt, und nichts darum gethan noch gegeben. Ach Herr Gott, wie herzlich bitter und ſauer iſt's ihm geworden! Wie freundlich und gern hat er es dennoch gethan! Wie viel haben die lieben Apoſtel und alle Heiligen darüber gelitten, auf daß er bis auf uns kommen möchte? Wie viel ſind ihrer zu unſrer Zeit darüber getödtet?

Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod darüber müſſen leiden, und iſt mir auch ſo herzlich ſauer geworden, und noch wird, auf daß ich meinen Deutſchen hierin dienete; aber alles nichts gegen dem, das Chriſtus Gottes Sohn, unſer liebes Herz, daran gelegt hat, und ſoll nun nichts anders damit verdienet haben bei uns, denn daß etliche ſolches ſein theures erworbenes Amt verfolgen, verdammen, läſtern, unter alle Teufel hinunter, die Andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer, noch Prediger nähren, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde; über das, die Kinder auch davon abwenden, auf daß ſolches Amt ja bald zu Boden gehe, und Chriſti Blut und Marter umſonſt ſey, und dennoch ſicher dahin gehen, kein Gewiſſen, keine Reue noch Leid für ſolche hölliſche und mehr denn hölliſche Undankbarkeit und viel unausſprechliche Sünde und Laſter haben, keine Furcht noch Scheu für Gottes Zorn, keine Luſt noch Liebe zu dem lieben Heilande für ſeine ſaure ſchwere Marter erzeigen, ſondern wollen mit ſolchen ſchrecklichen Gräueln dazu noch Evangeliſch und Chriſten ſeyn.

Wenn es ſo ſoll in deutſchen Ländern gehen, ſo iſt mir es leid, daß ich ein Deutſcher geboren bin, oder je deutſch geredet oder geſchrieben habe, und wo ich es für meinem Gewiſſen thun könnte, wollte ich lieber dazu rathen und helfen, daß der Pabſt mit allen ſeinen Gräueln wieder über uns kommen müßte, und ärger drücken, ſchänden und verderben, denn je zuvor geſchehen iſt. Vorhin, da man dem Teufel dienete und Chriſti Blut ſchändete, da ſtunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen, und allen Gräueln kein Maaß, da konnte man Kinder in Klöſter, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, ſtoßen und zwingen, mit unſäglicher Koſt, das alles verloren war.

Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen ſoll ſtiften, ja nicht ſtiften, ſondern allein erhalten im Gebäu, (denn Gott hat es geſtiftet und genug dazu gegeben, auch zu erhalten), und wir wiſſen es, daß Gottes Wort iſt, und daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Chriſti Blut und Marter geehret, da ſind alle Beutel mit eiſernen Ketten zugeſchloſſen, da kann Niemand dazu geben, und über das auch die Kinder davon reißen, und ihnen nicht gönnen, daß ſie doch von der Kirche, (da wir nichts zu geben) ernähret würden, und zu ſolchen heilſamen Aemtern, darin ſie doch auch zeitlich, ohne ihr Zuthun, verſorget ſind, kommen möchten, Gott zu dienen, Chriſti Blut und Marter zu ehren und zu erhalten), ſondern ſtoßen ſie lieber dem Mammon in den Rachen, und treten Chriſti Blut dieweil mit Füßen, und ſind dennoch gute Chriſten.

Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme, und den Jammer nicht ſehen laſſe, ſo über Deutſchland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehn Moſes ſtünden, und für uns bäten, ſo würden ſie nichts ausrichten; ſo fühle ich es auch, wenn ich für mein liebes Deutſchland beten will, daß mir das Gebet zurück prallet, und will nicht hinauf dringen, wie es ſonſt thut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Lot erlöſen, und Sodoma verſenken, Gott gebe, daß ich lügen müſſe, und in dieſem Stück ein falſcher Prophet ſey; welches geſchehen würde, ſo wir uns beſſerten, und unſers Herrn Wort und ſein theures Blut und Sterben anders ehreten, denn bisher geſchehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Aemtern (wie geſagt iſt), hülfen und erzögen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier ſchuldig ſey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, ſonderlich die, davon oben geſagt iſt. Denn ſie iſt wahrlich ſchuldig, die obgeſagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juriſten, Pfarrherrn, Schreiber, Aerzte, Schulmeiſter und dergleichen bleiben, denn man kann derer nicht entbehren. Kann ſie die Unterthanen zwingen, ſo da tüchtig dazu ſind, daß ſie müſſen Spieß und Büchſen tragen, auf die Mauern laufen, und Anderes thun, wenn man kriegen ſoll; wie vielmehr kann und ſoll ſie hier die Unterthanen zwingen, daß ſie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden iſt mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürſtenthum will ſo heimlich ausſaugen, und von tüchtigen Perſonen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülſen da ſtehen laſſe, von eitel unnützen Leuten, da er mit ſpielen und gaukeln könne, wie er will; das heißet freilich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in ſich ſelbſt verderbt, ehe man ſich umſiehet. Thut doch der Türke wohl ein anders, und nimmt das dritte Kind in ſeinem ganzen Reich, und zieht es, wozu er will. Wie vielmehr ſollten unſre Herren doch etliche Knaben zur Schule nehmen, ſo doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, ſondern zu ihrem Beſten und zu gemeinem Nutzen erzogen würde, zu dem Amte, da ihm genug gegeben wird.

Darum wache hier, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo ſie einen tüchtigen Knaben ſiehet, daß ſie den zur Schule halten laſſe. Iſt der Vater arm, ſo helfe man mit Kirchen-Gütern dazu. Hier ſollten die Reichen ihre Teſtamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia geſtiftet haben; das hieße recht zur Kirche dein Geld beſcheiden. Hier löſeſt du nicht der Verſtorbenen Seelen aus dem Fegefeuer, ſondern hilfſt durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beide den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren ſind, daß ſie nicht hinein in das Fegfeuer kommen, ja daß ſie aus der Hölle erlöſet werden und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß ſie Friede und Gemach haben; das möchte ein löbliches, chriſtliches Teſtament ſeyn: da hätte Gott Luſt zu und Gefallen daran. und würde dich wiederum ſegnen und ehren, daß du auch Luſt und Freude an ihm haben würdeſt. Wohlan, ihr lieben Deutſchen, ich habe es euch genug geſagt, ihr habt euern Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir ſeinem Worte folgen, zu Lob und Dank unſerm lieben Herrn, für ſein theures Blut, für uns ſo mildiglich dargeſtreckt, und behüte uns vor dem gräulichen Laſter der Undankbarkeit und Vergeſſung ſeiner Wohlthat, Amen.

Allgemeine Einleitung

für den Zeitraum vom Jahre 1530 bis zu Luther's Tode 1546.

Mit dem Jahre 1530 hat die reformatoriſche Thätigkeit Luthers eigentlich ihren Abſchluß erreicht. Die Bedeutung des Mannes tritt zurück hinter dem Werke, das Gott durch ihn angefangen und auch durch ihn bis dahin hauptſächlich vollführt hatte; eine evangeliſche Kirche ſtand jetzt da mit einem in ſeinen Grundzügen bereits vollendeten Lehrbegriff, mit den Anfängen eines innern Organismus und einer äußern Conſolidation. Zwar galt Luthers Stimme noch immer als eine höchſt gewichtige, und in bedenklichen und zweifelhaften Fällen, ſei's daß ſie die Lehre, oder die Kirchenordnung, oder die äußere Stellung der Evangeliſchen zu den Andersgeſinnten betrafen, war er noch immer der vornehmſte Rathgeber; doch traute man ſich auch ſchon zu, vorzüglich in dem letzten Punkte, ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu haben, und fand zuweilen für gut, einer abweichenden Anſicht zu folgen. — Ueberblicken wir nun den Zeitraum vom Jahre 1530 bis zu Luther's Tode, ſo wird derſelbe von Ereigniſſen ausgefüllt, welche in dreifacher Beziehung für das Werk der Reformation, ſo weit es von Luther ausgegangen war und ihn noch immer zum Mittelpunkte hatte, bedeutungsvoll waren. Am meiſten in den Vordergrund treten die politiſchen Bewegungen, welche auf die Beſchirmung oder Gefährdung der evangeliſchen Kirche Deutſchlands unmittelbaren oder mittelbaren Bezug hatten. Auch an dieſen hat Luther in ſofern Antheil genommen, als kein wichtiger Schritt der Evangeliſchen ganz ohne ſeine Zuziehung geſchah. Doch die Bedenken und Rathſchläge, welche er bei ſolchen Gelegenheiten gab, gehören nicht eigentlich weiter zu ſeiner reformatoriſchen Wirkſamkeit, und müſſen hier unberückſichtigt bleiben. Was darin von geſchichtlicher Bedeutung iſt, wird in der letzten Abtheilung dieſer Auswahl ſeine Stelle finden.

Den zweiten Rang nach dieſen nehmen ſodann die Verſuche ein, welche gemacht wurden, um die Spaltung, die unter den Evangeliſchen durch die verſchiedene Anſicht vom Abendmahl hervorgerufen war, zur Ausgleichung zu bringen. Das was Luther hiebei unmittelbar gethan hat, muß der Hauptſache nach mitgetheilt werden. — Von viel geringerer Ausdehnung, aber von großer innerer Bedeutung war endlich ein Irrthum, welcher in der Lutheriſchen Kirche ſelbſt entſprang und jene Lehren betraf, die zu ihrer Grundlage gehörten, nämlich das Verhältniß von Geſetz und Gnade, von Glaube und Buße. Es war dies der antinomiſtiſche Streit, an welchem Luther natürlich Antheil nehmen mußte, und um ſo mehr, da man den Irrthum auf Ausſprüche von ihm ſelbſt zu ſtützen ſuchte. Die auf dieſen Streit bezüglichen Stücke werden den Beſchluß dieſer Abtheilung bilden.

Die Wittenberger Concordie.

Annäherung an die Schweizer. — Vergleichsverhandlungen vom Jahre 1530—38.

Einleitung zu No. 95—103.

Während der Streitigkeit zwiſchen den Schweizern und Wittenbergern war es, wie ſchon in einer frühern Einleitung bemerkt wurde, die Bemühung einiger Straßburger Theologen geweſen, beide Theile mit einander zu vermitteln, beſonders machte ſich Bucer dies zur hauptſächlichſten Aufgabe ſeines Lebens und war darin unermüdlich, ſo wenig Dank er damit auch gewöhnlich verdiente; oft mußte er den Vorwurf hören, daß er nur auf ſchlaue und unredliche Weiſe beide Theile mit Worten beſchwichtigen wolle, jedem die Meinung des Andern unrichtig verſtelle. Dieſer Vorwurf iſt wohl ungerecht. Er ſelbſt betheuert bei Chriſto, daß ihm die Verſchiedenheit der beiden Partheien nur in Worten oder Geringfügigkeiten zu beſtehen ſchiene, die je mehr man ſie anſähe, um ſo mehr verſchwanden. Es konnte ihm dies wohl ſo ſcheinen, weil er in dem eifrigen Wunſche nach Vereinigung, ſich an die Ausdrücke hielt, welche von beiden Seiten oft faſt gleichlauteten, und die abweichenden durch dieſe zu erklären und zu mildern ſuchte. Ueber den weſentlichen Unterſchied hatte er, wenigſtens anfänglich, keine rechte Klarheit.

Nachdem die Schweizer und Oberländer durch die Schwabacher Artikel von der Gemeinſchaft der Lutheriſchen ausgeſchloſſen waren, verſuchte Bucer zunächſt auf dem Reichstage zu Augsburg wieder eine Ausgleichung und Vereinigung. In dem Bekenntniß, welches die vier oberländiſchen Städte, Straßburg, Conſtanz, Memmingen und Lindau dem Kaiſer abgeſendet übergaben, und deſſen Verfaſſer er hauptſächlich war, hatte er dafür geſorgt, daß der Artikel vom Abendmahle in Ausdrücken abgefaßt würde, die der lutheriſchen Lehre ſo nahe als möglich kämen. Es hieß da, daß Chriſtus denen, die ſich unter ſeine Jünger begäben, noch immer ſeinen wahren Leib und ſein wahres Blut wahrhaftig zur Speiſe und zum Tranke der Seelen darreiche. Nur war nicht geſagt, daß der Leib Chriſti auch weſentlich gegenwärtig ſei, daß er mit dem Zeichen dargereicht werde, endlich daß ihn die Ungläubigen ſo gut wie die Gläubigen empfingen. Bucer wandte ſich zunächſt an Melanchthon und den Sächſiſchen Kanzler Brück, ward aber von beiden mit großem Mißtrauen aufgenommen, und erhielt abweiſende Antworten. Er reiſte daher zu Luther nach Coburg. Es gelang ihm auch in allem ſich mit Luther zu verſtändigen, nur in dem einen Punkte, den Genuß der Unwürdigen betreffend, ließ ſich die Verſchiedenheit der Anſichten nicht verläugnen. Doch ſchien Luther für den Augenblick willig, dies fallen zu laſſen, zufrieden, daß Bucer die wahrhafte Gegenwart des ganzen Chriſtus bei dem Abendmahle zugeſtand. Allein bald wurde er wieder bedenklich, er fürchtete aus einer Vereinigung, die nicht ganz rein und klar ſei, nur um ſo unheilvolleren Zwiſt. Er rieth daher davon ab. Doch Bucer gab ſeine Bemühungen nicht auf. Im Jahre 1534 erwirkte er es durch den Landgrafen Philipp von Heſſen, daß eine Unterredung zwiſchen ihm und Melanchthon zu Kaſſel zu Stande käme. Bucer, als der Abgeordnete der oberdeutſchen Städte, verſprach, daß die Prediger der Augsburger Confeſſion und der Apologie gemäß lehren und predigen tellten, und bekannte jetzt, daß der Leib Chriſti nicht nur wahrhaft, ſondern auch weſentlich im Abendmahl gereicht und empfangen würde. Luther mochte nun nichts mehr einwenden, er rieth nur, die Vereinigung nicht zu ſchnell zu ſchließen. Da nun aber nicht bloß jene vier Städte, ſondern auch Augsburg, Ulm, Frankfurt, Eßlingen und andere ihr Verlangen nach einer Ausgleichung der Spaltung bezeugten, und ſich über ihren Glauben zur vollen Zufriedenheit Luthers erklärten, ſo kam denn im Mai 1536 ein Convent von Theologen zu Wittenberg zuſammen, in welchem man ſich zunächſt über die Punkte, welche noch Mißtrauen erwecken konnten, ausſprach, und da von Seiten der Oberländer überall genügende Erklärung gegeben wurde, nun wirklich die ſogenannte Wittenberger Concordie abgeſchloſſen wurde. In dieſer, die von Melanchthon aufgeſetzt war, wurde bekannt: daß in dem heiligen Sacrament zwei Dinge ſeien, ein himmliſches und ein irdiſches; daß mit dem Brode und dem Weine wahrhaftig und weſentlich zugegen ſei und dargereicht werde der Leib und das Blut Chriſti; daß die Beſchaffenheit des Sacraments nicht abhängig ſei von der Würdigkeit und Unwürdigkeit ſeiner Empfänger, ſondern von der Einſetzung und dem Worte Chriſti; daß demnach auch die Unwürdigen wahrhaft den Leib und das Blut Chriſti genößen. Dieſe Formel wurde von jenen Städten mit großer Freude angenommen, die meiſten ſprachen Luthern dafür ihren Dank ſchriftlich aus.

Es fehlte jetzt nur noch eine Vereinigung mit den Schweizern. Und auch an dieſer hatte Bucer ſchon ſeit längerer Zeit gearbeitet. Freilich ſcheiterte er damit gänzlich bei Zwingli, dagegen zeigte ſich Oecolampadius dazu ſehr geneigt, dieſer ſchien in ſeiner Auffaſſung des Sacraments ſich von der Anſicht, daß es nur eine ſymboliſche Handlung ſei, immer mehr zu entfernen. Der Tod Zwingli's 1531 — freilich ſtarb in demſelben Jahre auch Oecolampadius — gab Bucern für ſein Werk noch mehr Ausſicht. Er ſuchte auf alle Weiſe den Schweizern die kraſſen Vorſtellungen, welche ſie von der Anſicht ihrer Gegner hegten, zu nehmen, und dieſelbe als der ihrigen ganz verwandt, darzuſtellen. So gelang es ihm denn endlich, daß auf einem Convente zu Baſel im Anfange des Jahres 1536 die Schweizer ein Bekenntniß aufſetzten, in welchem auch ſie erklärten, daß der wahre Leib und das Blut Chriſti wahrhaftig im Sacrament ausgetheilt und empfangen werde; daß Brod und Wein nicht bloß ſymboliſche Zeichen, ſondern signa exhibitiva, ſolche ſeien, wodurch zugleich der Leib und das Blut Chriſti wirklich mitgetheilt würde. Sie erklärten ſich willig zu einer Vereinigung mit Luther, wenn er dieſes Bekenntniß billige. Bucer nahm nun daſſelbe nach Wittenberg mit. Wiewohl nun Luthern nicht verborgen ſein konnte, daß die Lehre, die dort ausgeſprochen wurde, von der ſeinigen noch weſentlich verſchieden ſei, ſo äußerte er ſich doch über dies Bekenntniß ſehr milde und zufriedenſtellend, er ſchien der Hoffnung zu ſein, daß jetzt nach dem Tode Zwingli's, die Schweizer, bei dem guten Willen, den ſie zeigten, der Wahrheit ſich immermehr annähern würden, und man dieſelben nicht zurückſtoßen, ſondern auch das noch mangelnde einſtweilen dulden müſſe. So brachte Bucer den Schweizern dieſe milden Aeußerungen Luthers zurück, allein unmöglich konnten ſich dieſe nun dazu verſtehen, die Wittenberger Concordie zu unterſchreiben, zu klar war darin eine Anſicht ausgedrückt, die ſie gar nicht hatten; die Erklärungen, welche Bucer darüber abgab, machten ihnen die Sache noch verdächtiger. Sie wählten daher den kürzeſten Weg; ſie ſchickten geradezu an Luther ſelbſt eine Abſchrift jener Erklärungen Bucers, und ſagten, wenn dies der echte Sinn jener Wittenberger Concordie wäre, ſo hätten ſie nichts dagegen, aber dann ſähen ſie auch keinen Unterſchied zwiſchen dem Wittenberger und ihrem Bekenntniß. Um nun Luthern nicht zu täuſchen, legten ſie ein neues Glaubensbekenntniß bei, in welchem ſie unumwunden ausſprachen, daß ſie eine leibliche Gegenwart und Austheilung Chriſti jetzt ebenſo wenig wie bisher annähmen, daß derſelbe nur von den Gläubigen auf geiſtige Weiſe genoſſen werde. Dieſer Brief wurde Luthern im Februar 1537, als er zu Schmalkalden ſich befand, zugeſtellt. Kränklichkeit und andere Umſtände trugen dazu bei, daß er erſt den 1. Dezember 1537 darauf antwortete (No. 102). Dies iſt der Brief, welcher ſeinen eifrigen Anhängern ſo vielen Anſtoß erregt hat. Denn ſtatt durch jene offene Erklärung der Schweizer ſich verletzt zu fühlen, und jede Gemeinſchaft mit ihnen abzubrechen, bezeugt Luther im Gegentheil ſeine Freude an der Geneigtheit, die ſie noch immer bewieſen, der Concordie ſich anzuſchließen, und betheuert, daß er von ſeiner Seite nichts ſehnlicher wünſche, als daß der Hader geſtillt würde. Er läßt die unterſcheidenden Fragen für jetzt ganz unberührt, indem er nur gegen den einen groben Mißverſtand ſich verwahrt, als lehre er ein leibliches Herabfahren Chriſti bei dem Abendmahl, er räth endlich als s Beſte an, wenn man ſich auch noch nicht in allen Punkten rſtände, doch einander freundlich zu begegnen, bis ſich das trübe Waſſer geſetzt haben würde. — Dieſer Brief fand bei den Schweizern die freundlichſte Aufnahme. Sie dankten ihm dafür, und Luther ſchrieb im Jahre 1538 darauf noch einen kürzern Brief zur Antwort, ganz ähnlichen Inhaltes.

So ſchien denn nun der Friede vollſtändig geſchloſſen. Allein die nicht ausgeglichene Verſchiedenheit der Lehre machte denſelben doch immer unſicher. Ja er ward in der Schweiz gar bald geſtört. Manche Reizungen von dort her, und Schwenckfeldiſche Irrthümer, die in Deutſchland ſich ausbreiteten, verbitterten Luther auf's neue, ſo daß er endlich faſt am Schluſſe ſeines Lebens 1544, das heftigſte Buch herausgab, das er überhaupt in dem Sacramentsſtreite geſchrieben hat, ſein ſogenanntes kleines Bekenntniß vom Abendmahle. Da es durchaus nichts neues enthält, ſo laſſen wir es billig weg.

Es folgen nun die Briefe und Bedenken Luthers, die in den hier erwähnten Verhandlungen Wichtigkeit haben.

95.

Dr. Martin Luther's

Brief an Martin Bucer.

Den 22. Januar 1531.

Dieſer Brief iſt von Luther einige Zeit nach dem Geſpräch mit Bucer zu Coburg geſchrieben.

Gnade und Friede in Chriſto! Wir haben das Bekenntnißbüchlein, ſo ihr geſchicket habt, mein Bucer, wohl empfangen, und billigen es, und danken Gott, daß wir doch in ſo weit einig ſeyn, wie ihr ſchreibt, daß wir beiderſeits bekennen, daß der Leib und das Blut Chriſti im Abendmahl wahrhaftig zugegen ſey, und mit den Worten gereichet werde zur Speiſe der Seele. Ich wundre mich aber, daß ihr ſaget, es ſey auch Zwinglius und Oecolampadius dieſer Meinung, ich rede aber mit euch. Wenn wir denn bekennen, daß der Leib Chriſti der Seelen wahrhaftig zur Speiſe gegeben werde, und keine Urſache da iſt, warum nicht auch zu ſagen, daß ſie einer gottloſen Seele ſo gereichet werde, ob ſie ſie ſchon nicht annimmt; gleichwie das Sonnenlicht ſowohl dem Sehenden als Blinden angeboten wird, ſo wundert mich, warum ihr euch noch bedenkt, zu bekennen, daß es auch mit dem Brod dem Munde ſowohl der Frommen als der Gottloſen von außen geboten werde; da doch, wenn man ſolches eingeſtehet, daß es allen Seelen gereichet werde, nothwendig auch eingeſtanden wird, daß der Leib an vielen Orten zugegen ſey und gereichet werde. Wenn aber dieſe Meinung bei euch noch nicht zu ihrer Reife gekommen, ſo halte ich, man müſſe die Sache verſchieben, und weiter auf die göttliche Gnade warten. Ich kann von dieſer Meinung nicht weichen, ob ihr gleich dafür haltet, daß die Worte Chriſti, wie ihr ſchreibet, eben nicht darauf dringen, ſo dringet doch mein Gewiſſen darauf. Darum kann ich mich zu einer völligen und feſten Eintracht mit euch nicht verſtehen, ich wolle denn mein Gewiſſen verletzen, oder zu einer viel größern Zerrüttung unſerer Kirchen Anlaß geben, und euch unter euch ſelbſt mehr veruneinigen, wenn wir uns auf dieſe Weiſe der Eintracht rühmen. Darum bitte ich euch auch, bei dem Gewiſſen und Frieden eurer und unſrer Kirchen, laſſet nicht geſchehen, daß wir durch dieß Mittel wider Zwietracht, noch mehr Lermen und Aergerniß erwecken, ſondern laſſet uns die Sache Gott befehlen, und indeß über den Frieden der einigermaßen getroffenen Eintracht halten, daß wir bekennen, es ſey der Leib des Herrn wirklich zugegen, und werde innerlich der gläubigen Seele gerichet. Denn ihr ſelbſt könnet leicht erachten, wenn wir Eintracht ſtifteten, daß einige der Euren bei uns, und einige der Unſern bei euch communiciren würden, und ſolches gleichwohl in verſchiedenem Glauben und Gewiſſen, und folglich an beiden Seiten ein anders empfingen, als ſie glaubten; alſo müßte nothwendig durch unſer Amt und Gewiſſen ihr Glaube durch heimliche und weltliche Liſt, wenn ſie es nicht wüßten, verſpottet, oder wenn ſie es wüßten, durch einen offenbaren Kirchenraub aufgehoben werden. Wie gottſelig und chriſtlich aber das ſey, werdet ihr leicht ſehen. Darum wollen wir aus zwei Uebeln lieber das kleinſte erwählen, wenn man ja eines leiden muß. Wollen alſo lieber dieſe kleinere Zwietracht mit einem kleinern Friede tragen, als daß, wenn wir dieſe heilen wollen, wir ein wahrhaftig Spiel größerer Uneinigkeit und unerträglicher Zwietracht erregen. Und ihr könnet mir glauben, wie ich auch in Coburg zu euch geſagt habe, daß ich dieſe Mißhelligkeit zu beruhigen und zu ſtillen wünſchte, ſollte ich auch mein Leben dreimal einſetzen. Denn ich habe geſehen, wie nöthig uns eure Geſellſchaft ſey, was ſie dem Evangelio vor Ungemach bisher gebracht und noch bringe, ſo daß ich gewiß bin, daß alle Pforten der Höllen, das ganze Pabſtthum, der ganze Türke, die ganze Welt, das ganze Fleiſch, und was überall böſes iſt, dem Evangelio nicht ſo viel hätte ſchaden können, wenn wir einig wären. Aber wie ſoll man in der Sachen thun, da nicht möglich iſt, etwas auszurichten? Ihr werdet es alſo nicht meiner Hartnäckigkeit, ſondern meinem wahrhaften Gewiſſen, und der Nothwendigkeit meines Lebens zuſchreiben, wo ihr anders rechtſchaffen handeln wollet, daß ich dieſe Eintracht verweigere. Ich machte mir nach unſrer Coburgiſchen Unterredung alle gute Hoffnung, aber ſolche Hoffnung iſt noch nicht feſte; der Herr Jeſus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig! Das bitte ich, das jammere ich, darnach ſeufze ich; in welchem ich wünſche, daß ihr wohl lebet. Gegeben Wittenberg, den 22. Januar 1531.

Martin Luther.

96.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Herzog Ernſt von Lüneburg.

Den 1. Februar 1531.

Dieſen Fürſten hatte Bucer für die Vereinigung zu gewinnen geſucht.

Gnade und Friede in Chriſto, Durchlauchtiger, hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr! Auf E. F. Gn. Begehren habe ich ſchon längſt dem M. Bucer geantwortet auf das allerfreundlichſte; aber daß ich ſollte in ſolche Deutung oder Meinung willigen, habe ich auch auf's glimpflichſte abgeſchlagen. Denn es iſt nicht möglich. auf ſolche ſeine fürgegebene Meinung uns zu vergleichen; wäre auch nicht gut. Es ſollte wahrlich aus ſolchem Vergleichen wohl ärger werden, denn es jetzt iſt. Das kann E. F. G. wohl auch erkennen. Denn, ſollten wir uns nehmen laſſen ſolcher Vereinigung, ſo müßten wir zu beiden Theilen geſtatten, daß wo unſere Leute etwa zu ihnen kämen und das Sacrament empfahen wollten; oder wiederum, ihre Leute zu uns kämen, würde der unleidliche Irrthum angehen, daß unſere Leute eitel Brod und Wein empfingen, und doch glaubten, daß der Leib und Blut Chriſti wäre, und ihre Leute bei uns den Leib und Blut Chriſti empfingen, und doch gläubten, daß eitel Brod und Wein wäre, und der Gräuel viel mehr. Daß aber M. Bucerus fügiebt, es ſtehe der Hader in Worten allein; da wollte ich gerne drum ſterben, wenn es ſo wäre. Es ſollte ſolcher Span ſich nicht lange erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir iſt wohl ſo lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Coburg geredt habe. Darum achte ich, daß jetzt ſo viel genug ſey gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens ſtille ſtehen, als die zu beiden Seiten genugſam uns unter einander vermahnet und verſtanden haben. Hat Gott die Gnade gegeben, daß ſie zulaſſen, Chriſti Leib ſey im Sacrament leiblich der Seelen gegenwärtig, bin ich guter Hoffnung; ſie werden vollends mit der Zeit auch das nachlaſſen, daß er gleicher Weiſe dem Munde oder äußerlich dem Brode gegenwärtig ſey, weil ich wahrlich keinen Unterſchied ſehen kann, noch Beſchwerung. Summa, wir wollen beten und hoffen, bis es vollends ganz gut werde, und nicht vor dem Hamen fiſchen, noch bei Huy ſprechen, ehe wir recht gründlich eins werden. Solches habe ich E. F. G. unterthäniglich wollen antworten; und E. F. Gn. wollen glauben, daß mir nächſt Chriſto, meinem Herrn, nichts liebers geſchehen könnte, denn daß dieſe Leute recht gründlich mit uns eins wären; da ſollte mir kein Tod ſo bitter ſeyn, den ich drüber nicht leiden wollte. Und wo es Gott geben wird, ſo will ich alsdenn fröhlich ſterben und meinen Abſchied nehmen, ob Gott will. Chriſtus, unſer Herr, ſey mit E. F. G. ewiglich, Amen.

Prima Februarii 1531.

97.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über Bucer's Vorſchläge.

Dies Bedenken ſcheint an den vorſtehenden Brief angeſchloſſen geweſen zu ſein, um es an Bucer gelangen zu laſſen.

Erſtlich, daß Martinus Bucerus anzeigt, jenes Theil halte es mit uns im Sacrament gleich, nemlich des Stücks halben, daß ſie glauben mit uns, daß der wahre Leib und Blut unſers Herrn ſey gegenwärtig im Sacrament, und werde mit den Worten dargereicht der Seelen zur Speiſe, oder zur Stärkung des Glaubens: das nehmen wir freundlich an, und hören es von Herzen.

Zum andern, weil aber allein Bucerus ſolches bekennet, und allein ſein Bedenken anzeigt, als halten es die andern auch alſo; ſo uns doch wohl bewußt, und die Bücher und Händel am Tage liegen, daß Zwingel und Oecolampad heftig darwider geſtritten, und als dem Hauptſtück darob gehalten, daß Chriſtus leiblich im Himmel, allein an einem Ort, und nicht im Sacrament gegenwärtig ſeyn könne: will hier vonnöthen ſeyn, daß man zuvor gewiß ſey, ob die andern auch alſo halten, wie Bucerus guter Hoffnung meinet, und ob man auch ſolches im Volk öffentlich lehre und treibe, ſonſt möchte die Vereinigung einen böſen Grund gewinnen, und hernach ärger werden; wie ich, D. Luther, dem Bucero zu Coburg gar fleißig vorhielt, daß man ſolche Vereinigung aus gutem reinen Grunde anfinge, oder ließe es anſtehen.

Zum dritten, über ſolche leibliche Gegenwärtigkeit Chriſti für die Seelen, wie Bucerus hier bekennet, handelte ich auch mit ihm von der leiblichen Gegenwärtigkeit, ſo beide, Gottloſe und Gläubige, auch mündlich den wahren Leib und Blut Chriſti empfahen, unter Brod und Wein; darin er ſich ziemlich ließ merken, das mich erfreuete.

Nun wird in dieſer Schrift nichts von dieſem Stück gemeldet; und wir doch denken, wo ſie ſo viel zugeben, daß der Leib Chriſti möge der Seelen leiblich dargereichet werden und gegenwärtig ſeyn; ſollte es nicht ſchwer ſeyn zu glauben, daß er auch dem Munde, oder dem Leibe, oder dem Brode gegenwärtig ſey und dem Munde dargereichet werde.

Wo nun Gott vollends Gnade gäbe, (das wir von Herzen wünſchen), daß ſie ſolches Stücks auch mit uns eins, und mit uns hielten und lehreten; ſo wäre die Einigkeit ſchlecht, und ein hohes Werk und Wunder Gottes vollbracht.

98.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über die Verhandlung mit den Zwinglianern.

Vom 17. December 1534.

Es war dies und das folgende die Inſtruktion, welche Melanchthon mit zum Kaſſeler Geſpräch nahm.

I.

Mein Bedenken, ob eine Einigkeit zwiſchen uns und den Zwinglianern des Sacraments halben zu machen ſey oder nicht, iſt das:

Zum erſten, können wir in keinem Wege zulaſſen, daß man von uns ſollte ſagen, wir hätten vor zu beiden Theilen einander nicht verſtanden, denn dieſer Behelf wird in ſolcher groſſen Sachen wenig dienſtlich ſeyn, weil wir ſelbſt zu beiden Theilen ſolches nicht für wahr achten. So würden auch andere gedenken, es wäre nur zu einem Schein erdicht, und würde alſo unſere Sache nur ärger und zweifelhaftiger. Weil es aber ein Handel iſt, der jedermanns Gewiſſen belanget, wäre es nicht gut, daß man eine ſolche Aergerniß ſollte anrichten.

Zum andern, weil bisher dieß der Zwieſpalt geweſen iſt, daß ſie das Sacrament allein für ein Zeichen, wir aber für den wahren Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti gehalten haben, und alſo gar der Sachen uneins geweſen ſind, dünket es mich in keinem Wege thunlich ſeyn, wenn man der Einigkeit zu gut eine neue und Mittelmeinung wollte ſtellen. Als, daß ſie ſollten zulaſſen, es wäre der wahre Leichnam Chriſti dabei, und wir nachgeben ſollten, es würde nichts gegeſſen, denn das Brod. Ich will jetzund des Gewiſſens ſchweigen, wie ſich das darein ſchicken würde.

So muß man dieß auch bedenken, daß die Mittelmeinung in einem ſolchen Handel, der jedermann betrifft, mancherlei Gedanken den Leuten machen, und viel tauſend Fragen und Opinionen daraus entſtehen würden; daß es alſo viel ſicherer iſt, daß ſie bei ihrem Zeichen bleiben, wie vor; denn es würden weder ſie, ihre, noch wir unſere Part, viel weniger wir beide zuſammen die ganze Welt auf dieſe Meinung bringen können, ſondern würden die Leute nur reizen auf mancherlei ſeltſame Gedanken. Darum iſt mir viel lieber, daß die Uneinigkeit in dieſen zweien Meinungen ſtecken bleibe, denn daß man Urſache gebe zu mancherlei unzähligen Fragen, dadurch die Leute denn dahin zuletzt kämen, daß ſie gar nichts glaubten.

Zum dritten, ſo haben wir, auf unſrer Seiten, erſtlich den klaren hellen Text des Evangelii für uns, welcher nicht allein die Frommen, ſondern auch andere, nicht ohne Urſach beweget. Darnach haben wir auch für uns viel Sprüche der Väter, welche man nicht ſo leichtlich kann ablehnen, noch mit gutem Gewiſſen anders deuten, denn ſie lauten, dieweil die Art der Sprache ſo ſtark mit dem Text klinget. Zum dritten, iſt auch das für uns, daß es ſehr gefährlich iſt zu ſchließen, daß die Kirche ſo viel hundert Jahr durch die ganze Chriſtenheit den wahren Verſtand von dem Sacrament nicht gehabt habe, weil wir doch alle das bekennen, daß die Sacrament und das Wort, wiewohl ſie mit mancherlei Gräuel bedeckt, dennoch blieben ſind.

Zum vierten, die Sprüche St. Auguſtini, von dem Zeichen, ſind nicht ſtark genug, dieſe drei Stücke, ſo jetzt erzählt, umzuſtoßen, ſondern weil aus St. Auguſtini Büchern klar angezeigt und bewieſen kann werden, daß er rede entweder von den Zeichen des gegenwärtigen Leibes (als da er ſaget wider den Adamantium, der Herr hat es dürfen ſeinen Leib heißen, da er ihnen gab das Zeichen ſeines Leibes); oder von dem Zeichen des geiſtlichen Leibes (corporis mystici); wie er oft pfleget, ſonderlich im Johanne, da er mit vielen Worten anzeiget, das Fleiſch Chriſti eſſen, heiße den geiſtlichen Leib eſſen, das iſt (wie er pflegt zu reden), in der Gemeinſchaft, Einigkeit und Liebe der Kirchen ſeyn, denn das ſind ſeine Worte.

Zum fünften, der ſtärkſte Spruch Auguſtini wider uns iſt dieſer, daß er ſpricht: Ihr werdet nicht den Leib eſſen, den ihr ſehet, und gleichwohl denket das Herz an die klaren Worte: das iſt mein Leib ꝛc. Dieſen Spruch kann man leichtlich alſo deuten, daß Auguſtinus rede von dem ſichtbaren Leibe Chriſti, wie die Wort lauten (den ihr ſehet); auf dieſe Meinung ſtreitet Auguſtinus nicht wider die klaren Worte Chriſti. Ueber das alles iſt Auguſtinus viel zu ſchwach dazu, daß er mit dieſem einigen ungewiſſen Spruch, ja der ſich genugſam reimet mit den Worten Chriſti, uns von unſerer Meinung ſollte abwenden.

Zum ſechsten, ich kann Auguſtinum nicht anders verſtehen, wie ich auch achte, daß er die Patres vor ihm verſtanden habe, denn daß er wider die Juden und Heiden hat alſo müſſen lehren, daß bei den Chriſten der Leib Chriſti nicht ſichtlich oder leiblich gegeſſen werde; und damit hat er den Glauben des Sacraments vertheidigen müſſen. Wiederum, gegen die falſchen Chriſten hat er auch müſſen lehren, daß das Sacrament eſſen vergeblich ſey, wenn mans nicht geiſtlich eſſe, das iſt, wenn ſie nicht der Kirchen eingeleibt und mit ihr einig ſind; und damit hat er die Liebe im Sacrament getrieben und erfordert, wie man klar im Auguſtino ſehen mag. Und iſt kein Zweifel, er wird ſolches aus den Patribus vor ihme und aus dem gewöhnlichen Brauch ſeiner Zeit genommen haben.

Zum ſiebenten, wenn man mir dieſe Stück, ſo jetzt erzählt, alle bleiben läßt, will ich mich nicht viel bitten laſſen. Denn, Gott ſey mein Zeuge! ich wollte, wenn es möglich wäre, dieſe Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut, (wenn ich auch mehr denn einen Leib hätte), gerne abkaufen. Aber wie ſoll ich ihm thun? Sie ſind vielleicht aus gutem Gewiſſen mit dem andern Verſtand gefangen, darum wollen wir ſie gern dulden. Sind ſie rein, ſo wird ſie Chriſtus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin ich wahrlich auch mit gutem Gewiſſen mit dem andern Verſtand gefangen; es wäre denn, daß ich mich ſelber nicht kennete: darum dulden ſie mich wieder nun, wo ſie es nicht mit mir können halten.

Wenn ſie aber bei ihrer Meinung, in dem Punkt von der Gegenwart des Leibes Chriſti mit dem Brod, bleiben wollen, und bitten würden, daß wir doch einander dulden wollten; ſo will ich ſie gar gerne dulden, in Hoffnung, daß wir künftig in eine Gemeinſchaft kommen möchten. Indeſſen kann ich mit ihnen nicht eines Glaubens und Sinnes ſeyn. Wo aber im weltlichen Eintracht geſucht wird, ſo verhindert ſelbige die Ungleichheit des Glaubens nicht. Wie wir wiſſen, daß Ehehandlungen und andere weltliche Dinge auch unter ungleicher Religion beſtehen können, nach 1. Corinth. 7. Chriſtus helfe, daß der Satan unter unſere Füße vollkommen zertreten werde, Amen.

Und iſt Summa das unſre Meinung, daß wahrhaftig in und mit dem Brod der Leib Chriſti gegeſſen wird; alſo, daß alles, was das Brod wirket und leidet, der Leib Chriſti wirke und leide, daß er ausgetheilt, gegeſſen, und mit den Zähnen zerbiſſen werde. Anno 1534. den 17. Tag Decembris.

II.

Wir halten, daß Chriſtus nicht allein alſo gegenwärtig ſey mit dem Brod im Sacrament, durch ſeine Wirkung, oder wie etliche reden, virtualiter et effectiue.

Wir halten auch, daß Chriſtus gegenwärtig mit dem Brod iſt, nicht allein nach der Gottheit.

Wir halten, daß auch Leib und Blut Chriſti substantialiter und weſentlich gegenwärtig iſt, mit Brod und Wein im Sacrament.

Des Gegentheils Fundament und gründliche Meinung iſt dieſe: daß Chriſti Leib müſſe an einem Ort ſeyn localiter, räumlich, das iſt, nach Breite und Länge, und nicht anders ſeyn, denn localiter, nach Breite und Länge, und darum könne der Leib nicht an viel Orten zugleich ſeyn. Auch könne das nicht ſeyn, daß dem Leibe gegenwärtig ſind viel andere Leibe, ſo nicht am ſelbigen Ort ſind, die auch ſelber nicht bei einander ſind.

Formae nostrae sententiae.

Dagegen halten wir, daß Chriſti Leib nicht müſſe allein localiter, räumlich, nach Breite und Länge an einem Ort ſeyn; ſondern halten, daß der Leib Chriſti auch auf andere Weiſe zugleich an mehr Orten ſeyn möge, und halten, daß der Leib und Blut Chriſti wahrhaftiglich und substantialiter gegenwärtig ſey den andern Orten und Leiben, wo er ſich verpflichtet hat zu ſeyn, als mit Brod und Wein im Sacrament. Und iſt das nicht wahr, daß der Leib Chriſti nicht könne anderswo ſeyn, denn localiter, räumlich, nach Breite und Länge.

Wir halten auch, daß kraft dieſes Pacti, der Leib Chriſti gegenwärtig ſey mit dem Brod und Wein im Sacrament, ob ſchon die Unwürdigen das Sacrament brauchen und nießen.

Anno 1534. Martin Luther.

99.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über das Kaſſeler Geſpräch.

Es wurde dies Bedenken auf des Churfürſten Johann Friedrich Wunſch ausgeſtellt.

Auf des Bucers Meinung, ſo Magiſter Philippus von Caſſel gebracht, iſt dieß mein Gutdünken. Erſtlich, weil darinne vermeldet, daß die Prädicanten wollen und ſollen der Confeſſion und Apologie gemäß lehren, kann und weiß ich ſolche Concordia nicht auszuſchlagen vor meine Perſon.

Zum andern, weil ſie deutlich bekennen, daß Chriſti Leib wahrhaftig und weſentlich im Abendmahl im Brod gereichet, empfangen und gegeſſen werde ꝛc. Wo ihr Herz ſtehet, wie die Worte lauten, weiß ich auf dießmal die Worte nicht zu ſtrafen.

Zum dritten, nun aber dieſe Sache vom Anfang daher weit und tief eingeriſſen iſt, daß bei den Unſern noch zur

Zeit ſchwerlich geglaubet wird, daß es jene ſo lauter meinen, als die Worte da ſtehen, und die Beiſorge noch gar ſtark iſt, daß ihrer etliche unſerm Namen und Glauben faſt feind ſind, ſehe ich für nütze und gut an, daß man die Concordia nicht ſo plötzlich ſchließe, damit jene nicht übereilet, und bei den Unſern nicht eine Zwietracht ſich errege. Denn ſie gehören auch zur Sache, die nicht mein, oder jemands allein iſt; ſondern, wo man aus den vorgeſetzten Worten beginnte freundlicher gegen einander zu handeln, würde ſich's mit der Zeit wohl ereignen, ob ihre Meinung rein und recht wäre, oder ob ſie etwas dahinten hätten, damit ſolche Concordia hernach Discordia möchte werden.

100.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Rath zu Augsburg.

Vom 20. Juli 1535.

Antwort auf einen Brief und Botſchaft von Seiten des Augsburger Rathes. Aehnliche Briefe ſchrieb Luther nach Straßburg und Ulm.

Gnade und Friede in Chriſto. Mit welch großen Freuden ich euren Brief, liebe Brüder empfangen, ſollet ihr lieber aus dem lebendigen Brief, welcher iſt euer D. Gereon und Caſpar Huber, als aus dieſen todten Buchſtaben vernehmen. Denn mir iſt nichts fröhlichers die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwieſpalt endlich eine Concordiam hoffen, ja ſehen kann. Denn D. Gereons Bericht, und euer Schreiben, erzeigen ſich dermaßen, daß nunmehro meine Wunde, das iſt, Argwohn, dermaßen geheilet iſt, daß auch keine Narbe übrig. Darum bitte ich euch durch Chriſtum, der ſolch Werk in euch angefangen, fahret fort und beharret in dieſer Frucht des Geiſtes. Ihr wollet euch auch mit ſo herzlicher und rechtſchaffener chriſtlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen; und ſollet euch gewißlich deß verſehen in Chriſto, daß ihr uns nichts könnet auflegen, das wir nicht gerne mit Freuden thun, ja auch leiden wollen, dieſe Concordia zu bekräftigen. Denn wenn dieſe Concordia befeſtiget iſt, will ich mit freudigen Thränen ſingen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren. Denn ich werde der Kirchen den Frieden hinterlaſſen, das iſt, die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels, und die Rache an allen Feinden und Widerwärtigen.

Chriſtus regiere und vollbringe dieſes Werk bei euch, daß meine Freude völlig werde, und ich nach ſo vielem Kreuz und Höllen nur ein fröhlich Sterbeſtündlein erlange, Amen. Bittet für mich, wie ich für euch bete. Den 20. Juli 1535.

Martinus Luther, D.

101.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Rath zu Ulm.

Vom 14. November 1536.

Antwort auf ein Schreiben der Ulmer, die ihm ihre Freude über die geſchloſſene Concordie bezeugten.

Gnade und Friede in Chriſto. Ich habe euren Brief, liebe Herren, ſammt der Augsburger, faſt gerne und fröhlich geleſen. Ich nehme auch nicht nur die Einigkeit des Geiſtes mit euch gerne an; ſondern danke euch auch, daß ihr mir durch euer Schreiben eine große Zuverſicht gemacht habt, daß dieſe Concordie aufrichtig und redlich gemeinet ſey. Fahret nur fort in Chriſto, wie ihr angefangen habt, treulich und wachſam die Sache bei den Euren zu treiben und zu handeln, und zweifelt nicht, daß ich mit Gottes Hülfe alles, was möglich iſt, thun und leiden werde; und will ich, ſo wahr mich mein Herr Chriſtus liebet, an mir nichts ermangeln laſſen, als der ich von Herzen vor meinem Tode (der, wie ich glaube und hoffe, nicht mehr fern iſt), dieſe Concordie nach ſo langem Streit und Exilio unſrer Eintracht in Chriſto ſehen möchte. Wie ihr nun in Chriſto angefangen habt, ſo vollendet es auch in demſelben, damit wir alle mit einer geiſtlichen Freude in einem Glauben, Hoffnung und Liebe erfüllet werden. Den Augsburgern und Straßburgern habe ich von Anſtehung eines Convents geſchrieben, welche, wenn ſie es für nöthig achten, mit euch davon handeln werden; wollet ſelbigen in Zeiten, was ihr gewillet, kund thun. Chriſtus, unſer Licht und Heil, erleuchte euch und mache euch ſelig, zu ſeiner Ehre, Amen. Wittenberg, den 5. Octob. Anno 1535.

D. Martin Luther.

102.

Dr. Martin Luther's
Brief an die Städte Zürich ꝛc.

Vom 1. December 1537.

Siehe hierüber die Einleitung.

Denen ehrbaren, fürſichtigen Herren, Bürgermeiſtern, Schultheißen, Meiern, Rath und Bürgern, der Eidgenoſſen

Städte ſämmtlich, Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, Mühlhauſen und Biel, meinen beſonders günſtigen Herren und guten Freunden.

Gnade und Friede in Chriſto, unſerm Herrn und Heiland. Ehrbare, fürſichtige, liebe Herren und Freunde! Ich habe nun mehr denn zu lange verzogen, auf eure Schrift, gen Schmalkalden an mich gethan, zu antworten. Solches Verzugs wollte ich mich wohl gerne entſchuldigen, hoffe aber, es ſey nicht noth, dieweil ich achte E. E. ſelbſt wohl wiſſen, wie viel mir täglich auf dem Halſe liegt, der ich jetzt nun ſchwach und alt bin. Alſo, daß ich jetzt mit Gewalt habe müſſen mich abſtehlen von den Leuten und Geſchäften, damit ich dieſe Schrift einmal fertigen möchte.

Ich habe nun zwar wiederum E. E. Schrift geleſen, und bin erſtlich deß höchlich erfreuet, daß ich vernommen, wie hintan geſetzt aller vorigen Schärfe und Verdacht, ſo wir mit euern Predigern gehabt, euer ganzer Ernſt ſey, die Concordia anzunehmen und zu fördern beſchloſſen ſeyd. Der Gott und Vater aller Einigkeit und Liebe wolle ſelbſt ſolch gut angefangen Werk vollführen, wie geſchrieben ſtehet Sprüchw. 16, 7.: Wenn Gott gefället eines Mannes Weg, ſo bekehret er auch ſeinen Feind zum Friede. Nun iſt's wahr, und kann auch nicht anders ſeyn, daß ſolche große Zwietracht nicht kann ſo leicht und balde ohne Ritze und Narben geheilet werden. Denn es werden beide bei euch und uns etliche ſeyn, welchen ſolche Concordia nicht gefällig, ſondern verdächtig ſeyn wird. Aber ſo wir zu beiden Theilen, die wir's mit Ernſt meinen, werden fleißig anhalten, wird der liebe Vater und Gott wohl ſeine Gnade geben, daß es bei den andern mit der Zeit auch zu Tode blute, und das trübe Waſſer ſich wiederum ſetze.

Iſt derhalben mein freundlich Bitten, E. E. wollte dazu thun, und mit Ernſt verſchaffen, daß bei euch und den Euren die Schreier, ſo wider uns und die Concordiam plaudern, ſich ihres Schreiens enthalten, und das Volk einfältiglich lehren. Darüber dieſe Sachen der Concordiä laſſen befohlen ſeyn denen, die darzu berufen und tüchtig ſeyn, dieſelben nicht hindern. Gleichwie auch wir allhier, beide in Schriften und Predigten, uns gar ſtille halten und mäßigen wider die Euren zu ſchreien, damit wir auch nicht Urſach ſeyn, die Concordiam zu hindern; welche wir ja von Herzen gerne ſehen, und Gott gelobet, des Fechtens und Schreiens bisher genug geweſen, wo es hätte ſollen etwas ausrichten.

Und zuvor will ich ja ganz demüthiglich gebeten haben, wollet euch zu mir verſehen, als einem, der es ja auch mit Herzen meinet, und was zur Förderung der Concordiä dienet, ſo viel mir immer möglich, an mir nicht mangeln ſoll, das weiß Gott, den ich zum Zeugen auf meine Seele nehme. Denn die Zwietracht weder mir, noch jemand geholfen, ſondern Vielen Schaden gethan hat, daß freilich nichts nützliches noch gutes darinnen zu hoffen geweſen, auch noch iſt.

Und damit ich auf eure Artikel komme, ſo weiß ich keinen Mangel an dem erſten, von dem mündlichen Worte.*) Denn wir auch nicht anders lehren. Denn der heilige Geiſt muß inwendig wirken in den Herzen der Zuhörer, und das äußerliche Wort allein nichts ausrichtet. Sonſt, wo es das äußerliche Wort allein ſollte thun, würden alle gläubig, die es hören; welches doch nicht geſchieht, wie die Erfahrung überzeuget. Und St. Paulus ſpricht zu den Römern am 10. v. 16.: Haben ſie es nicht gehöret? Aber ſie gläuben nicht alle dem Evangelio. Doch, daß wohl das mündliche Evangelium Gottes Wort und Gottes Kraft heiße zur Seligkeit, allen, die daran gläuben, Röm. 1, 16. als durch welches Gott ruft und zeucht, welche er will, durch ſeinen heiligen Geiſt.

---

*) Schon auf dem Geſpräche zu Marburg 1529 hatte man den Schweizern vorgeworfen, daß ſie von dem äußerlichen Worte als Mittel der Gnade nicht recht lehrten, doch auch da hatte man ſich verglichen.

Und was hierinnen in Schriften von euch oder von mir gegen einander möchte nicht deutlich ganz verſtanden werden, (denn wir nicht können einerlei Weiſe nach unſerer Sprache brauchen), ſo wird D. Capito und M. Bucerus wohl deutlich und klärlich hierin zu mitteln, und alles aufs beſte zu erklären wiſſen; wie ich mich deß darinne gänzlich zu ihnen verſehe, daß ſie es mit allem Fleiß und Treuen thun werden, als ich bis daher nicht anders geſpüret habe.

Desgleichen der Taufe halben, im andern Artikel, ſpüre ich auch keine Ungleichheit. Denn gleichwie jetzt vom mündlichen Worte geredt iſt: ſo halten wir auch, daß Waſſer und Wort, (welches das fürnehmſte in der Taufe), ohne den heiligen Geiſt inwendig nichts ſchaffe äußerlich. Doch ſolche Taufe Gottes äußerlich Zeichen, ja Gezeug und Werk ſey, dadurch Gott in uns wirke ꝛc. Damit es nicht ein lauter Menſchenzeichen oder Loſung ſey.

Der dritte Artikel, vom Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti, haben wir auch noch nie gelehret, lehren auch noch nicht, daß „Chriſtus vom Himmel, oder von der rechten „Hand Gottes, hienieder und auffahre, noch ſichtbarlich, noch „unſichtbarlich. Bleiben feſt bei dem Artikel des Glaubens: „Aufgefahren gen Himmel, ſitzend zur Rechten Gottes, zu„künftig ꝛc.“ Und laſſen's göttlicher Allmacht befohlen ſeyn, wie ſein Leib und Blut im Abendmahl uns gegeben werde, wo man aus ſeinem Befehl zuſammen kommet, und ſeine Einſetzung gehalten wird. Wir denken da keiner Auffahrt noch Niederfahrt, die da ſollte geſchehen, ſondern wir bleiben ſchlechts und einfältiglich bei ſeinen Worten: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut. Doch, wie droben geſagt, wo wir hierinne einander nicht gänzlich verſtünden, ſo ſey das jetzt das beſte, daß wir gegen einander freundlich ſeyn, und immer das Beſte zu einander verſehen, bis das Glüm und trübe Waſſer ſich ſetze.

So kann auch D. Capito und M. Bucerus hierinnen allen wohl zurathen; wo wir nur die Herzen zuſammen ſetzen, und allen Unwillen fahren laſſen, damit dem heiligen Geiſte Raum geben, weiter die Liebe und freundliche Concordia vollkommen zu machen. Wie wir denn unſers Theils, ſonderlich meiner Perſon halben, allen Unwillen von Herzen fahren laſſen, und euch mit Treue und Liebe meinen. Denn wenn wir ſchon, ſo es mit Ernſt treiben, das höheſte thun, dürfen wir dennoch große Gottes Hülfe und Rath, weil der Satan, uns und der Concordia feind, wohl wird die Seinen zu finden wiſſen, die Bäume und Felſen in den Weg werfen werden, daß nicht noth iſt, daß auch wir Hader anrichten, und verdächtig auf einander ſeyn; ſondern nur die Herzen und Hand einander reichen, gleich und feſte halten, damit es nicht hernach ärger werde, denn zuvor.

Von dem Bann oder Schlüſſel weiß ich mich nicht zu erinnern, ob jemals zwiſchen uns Streit oder Zwietracht geweſen iſt. Vielleicht iſt es in dieſem Stück daß bei euch gefaſſet, denn bei uns, und wird ſich, wo es ſonſt vollkommen alles wird ſeyn, zur Concordia hierinne nicht ſtoßen noch ſäumen, ob Gott will, Amen.

Solches will ich dieſesmal auf E. E. Schrift auf's kürzeſte geantwortet haben. Bitte, wollten's ja für gut annehmen. Denn in meinem Kopfe ſtecken täglich viel Händel, ſchweige Gedanken, daß ich nicht kann ein jegliches ſo handeln und reden, als ob ich nichts, denn eins oder zwei zu thun hätte. Hiermit befehle ich E. E. alle ſammt allen den Euren, dem Vater aller Barmherzigkeit und Troſtes. Der verleihe uns zu beiden Theilen ſeinen heiligen Geiſt, der unſere Herzen zuſammen ſchmelze in chriſtlicher Liebe und Anſchlägen, allen Schaum und Roſt menſchlicher und teufliſcher Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehre ſeinem heiligen Namen, und zur Seligkeit vieler Seelen. Zuwider dem Teufel und Pabſt, ſammt allen ſeinen Anhängern, Amen. Prima Decembris, Anno 1537. Martinus Luther.

103.

Dr. Martin Luther's
Antwortſchreiben an die Schweizer.

Vom 9. Juni 1538.

Die Schweizer hatten zu Zürich eine Verſammlung gehalten und Luthern für jenes erſte Schreiben gedankt. Dies iſt nun die Antwort.

Gnade und Friede in Chriſto. Ehrbare, fürſichtige, liebe Herren und Freunde! Ich habe eure Schrift, am vierten Tage des Mayen gegeben, empfangen, darinnen ich faſt gerne vernommen, daß euer aller Herzen zur Concordia bereit, und euch mein Schreiben gefallen hat. Nemlich: daß wir allhier nicht lehren, wie im Sacrament ſollte gehalten werden eine Auffahrt und Niederfahrt unſers Herrn, doch gleichwohl der wahrhaftige Leib und Blut unſers Herrn daſelbſt empfangen werde unter Brod und Wein. Was aber ſchriftlich nicht könnte gegeben werden, verſehe ich mich, D. Martin Bucer und D. Capito werden's alles mündlich beſſer dargeben, welchen ich alles vertrauet, und auch darum gebeten habe. Weil mir kein Zweifel iſt, daß bei euch ein ſehr fromm Völklein iſt, das mit Ernſt gerne wohl thun und recht fahren wollte. Davon ich nicht eine geringe Freude und Hoffnung habe zu Gott, ob etwan noch eine Hacke ſich ſperren, daß mit der Zeit, ſo wir ſäuberlich thun mit dem guten ſchwachen Häuflein, Gott werde zu fröhlicher Aufhebung aller Irrung helfen, Amen.

Denn ob ich etliche noch verdächtig hielte, aus ihren Schriften beweget ſo habe ich dem D. Bucero alles angezeiget. Denn ſo viel ich immer vertragen kann, will ich ſie für gut halten, bis ſie auch herzu kommen. Bitten demnach, ihr wollet auch, wie angefangen, ſolch göttlich Werk helfen vollführen, zum Frieden und Einigkeit der chriſtlichen Kirchen, als ich denn nicht anders ſpüre, daß ihr mit allen Freuden und Luſt zu thun bereit ſeyd. Der Vater aller Barmherzigkeit beſtätige euch, und erhalte euch in ſeinem angefangefangenen Werke durch ſeinen lieben Sohn, unſern Herrn, mit ſeinem heiligen Geiſte reichlich, Amen. Datum Donnerſtags nach Johannis Baptiſtä, Anno 1538.

Die antinomiſtiſche Streitigkeit.

Einleitung zu Nr. 104 u. 105.

Dieſe Streitigkeit betraf die wichtige Frage, welches in der chriſtlichen Kirche das rechte Mittel ſei, die Seelen zur Buße zu reizen, die Predigt des Geſetzes, oder die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung des Zornes Gottes über die Sünder, oder die Verkündigung der Gnade Gottes, die ſich in Jeſu Chriſto offenbare, die Erregung der Furcht, oder die Erweckung der Liebe.

Es war dieſelbe Frage, welche für Luthers geiſtiges Leben ſo entſcheidend geweſen war, welche den Wendepunkt in demſelben gebildet hatte.

Wir erinnern uns, wie er als junger Mönch, nach der Lehre ſeiner Kirche, durch die Vorſtellung der Strafen Gottes, der Qualen der Hölle und des Fegfeuers, ſich zur Buße, zum Haſſe gegen die Sünde zu reizen ſuchte; aber wie er damit nicht weiter kam und vergeblich ſich abmühete. Wie ihm dann ein neues Leben aufging, als er einſt von Staupitz belehrt wurde, daß die rechte Buße anfange nicht von der Furcht, ſondern von der Liebe Gottes, durch Anſchauung deſſen, was er in Chriſto für uns gethan habe. Seitdem war es ſeine angelegenſte Sorge geworden, den Seelen, die wie er ſich vergeblich müheten, dies Evangelium zu verkündigen, ihnen zuzurufen: laſſet eure Werke, eure Faſten und Peinigungen, laſſet die Furcht vor dem zürnenden und ſtrafenden Gotte, glaubet nur an die Liebe Gottes in Jeſu Chriſto, und jene Veränderung eures Sinnes, daß ihr die Sünde ernſtlich haſſet, nicht um der Strafe, ſondern um ihrer ſelbſt oder Gottes willen, wird ſich ſo natürlich in euch einfinden, wie die Wärme aus den Strahlen der Sonne. — Allein wenn nun Luther auf dieſen Glauben an die Verheißungen und Liebesthaten Gottes, der nicht nur rechtfertige, ſondern auch die einzig wahre und fruchtbringende Buße, oder Sinnesänderung hervorrufe, mit Recht das höchſte Gewicht legte, ſo ließen doch ſeine Aeußerungen über den Glauben oft nur zu ſehr den Gegenſatz erkennen, aus welchem ſie hervorgegangen waren, und wurden durch die Beziehung auf denſelben zuweilen einſeitig und mißverſtändlich. Er hatte bei ihnen meiſtens nur ſolche Gemüther vor Augen, welche, wie er, danach rangen vor Gott gerecht zu werden; welche die Schrecken Gottes bereits in ſich fühlten, aber in den Vorſtellungen und Lehren der Kirche befangen, den wahren Troſt nicht finden konnte. Dieſe wollte Luther erquicken, und durch die Predigt vom Glauben ihren Qualen entreißen. Aber zu ſehr ließ er dabei jene große Menge außer Acht, für welche das Geſetz und die Verkündigung der Strafen Gottes ein ſehr nothwendiges und heilſames Zuchtmittel war; er bedachte zu wenig, daß die Furcht doch auch oft der Anfang zu einer wahren Buße ſei, er fragte nur nach dem Punkte, von welchem der eigentliche Haß der Sünde um ihrer ſelbſt willen, anhebe, und da dies allerdings erſt die Liebe iſt, die aus dem rechtfertigenden Glauben kommt, ſo nannte er dieſe den Anfang der Buße, und war geneigt mit Zurückſetzung der Predigt des Geſetzes, und mit Verwerfung alles deſſen, wodurch die katholiſche Kirche Buße und Reue zu erwecken ſuchte, nur den Glauben zu predigen. Die Folge davon war, daß wirklich das eintraf, was die Gegner der Reformation, wiewohl ihrerſeits aus Mißverſtand, von dieſer Predigt des Glaubens vorausgeſagt hatten, daß dadurch die Menſchen ſicher und träge würden gemacht werden, daß ſie eine ſo bequeme Lehre mit Freuden annehmen würden, um ſich von allen Werken und Dienſten und Bußübungen zu entbinden. Als nun im Jahre 1527 die Kirchenviſitation angeſtellt wurde, erſchrak Melanchthon, als er ſah, wohin die einſeitige Predigt vom Glauben, der Gnade und der Vergebung der Sünden ohne eindringliche Bußpredigt geführt habe, und er hielt es in ſeinen Viſitationsartikeln für das nöthigſte, die Pfarrer über die Unerläßlichkeit der Vermahnung zur Buße, durch Vorhaltung des göttlichen Geſetzes, Zornes und Gerichtes, und über das rechte Verhältniß der Buße zum Glauben zu belehren. Doch dies zog ihm ſchon damals den Vorwurf zu, als widerrufe er die frühere Lehre. Joh. Agricola, nach ſeinem Geburtsorte, auch Magiſter Eisleben genannt, ließ heimlich eine Schrift drucken, worin er ihn der Abweichung von Luther beſchuldigte, und ihm dies eben vorwarf, daß er wiederum das Geſetz aufrichten wolle. Doch wurde für jetzt dieſer Streit durch eine Beſprechung, welche der Churfürſt zu Torgau zwiſchen Luther, Melanchthon und Agricola veranſtaltete, beigelegt. Doch war Agricola keinesweges von ſeinem Irrthume abgebracht, er fuhr fort insgeheim Anhänger zu ſammeln und ſich dabei der Uebereinſtimmung Luthers zu rühmen. So gab er denn endlich im Jahre 1537 ſeine positiones inter fratres sparsas heraus, welche den eigentlichen Antinomiſtiſchen Streit hervorriefen. Der erſte dieſer Sätze, welcher das Grundthema enthält, lautet: „die Buße ſoll gelehrt werden, nicht aus den zehn Geboten Gottes, oder einigem Geſetz Moſis, ſondern aus dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes durch das Evangelium.“ Dies ſuchte er nun zu beweiſen, und nahm ſich dann heraus einige Schriften Luthers und Melanchthons als rein, andre als unrein zu bezeichnen, je nachdem ſie mit dieſer Lehre übereinſtimmten oder nicht. Außerdem erſchien noch eine andre Reihe antinomiſtiſcher Sätze, von denen es ungewiß iſt, ob ſie Agricola zum Verfaſſer haben, und die faſt nur pöbelhafte Aeußerungen enthalten, als: das Geſetz iſt nicht werth, daß es Gottes Wort genannt werde. — Die zehn Gebote gehören auf das Rathhaus, nicht auf die Kanzel. — Alle die mit Moſe umgehen, werden zum Teufel fahren. An den Galgen mit Moſe u. ſ. w. Natürlich wurde hierüber Luther empört. Seine Meinung war es ja nie geweſen, daß das Geſetz nicht ein nothwendiges Stück der Predigt für die Unbußfertigen und eine beſtändige Reizung und Erweckung auch für die Bußfertigen ſei, er hatte nur den papiſtiſchen Lehren und Gebräuchen gegenüber den Glauben ſo ſtark hervorgehoben, jetzt aber kehrte ſich der Gegenſatz um, es war nun nöthig das Geſetz wieder zu ſeiner Ehre zu bringen; und ſo veröffentlichte Luther 1538 und in den folgenden Jahren 6 Diſputationen, in welchen er den Begriff der Buße vollſtändig auseinanderlegt, zeigt, wie ſie einerſeits in Schrecken und Reue, andrerſeits in einem Vorſatze das Leben zu ändern beſtehe, wie jenes natürlich durch das Geſetz, dies durch das Evangelium gewirkt werde. Durch dieſe Sätze und einige Demonſtrationen des Churfürſten wurde Agricola zum Widerrufe geneigt. Da er aber noch zögerte und Luther vernahm, daß man an andern Orten ſeiner Lehre Beifall ſchenke, und ſich dabei noch immer auf ihn ſelbſt berufe, ſo gab er einen Brief an einen Prediger zu Eiſleben, Caſpar Güttel, heraus, worin er ſich zuerſt von Agricola ganz losſagt, und dann zeigt, wie ſeine eigene Lehre von der Buße beſchaffen geweſen ſei; wobei er ſich einerſeits verwahrt als habe er je ſo grobe Irrthümer gelehrt, dann aber auch demüthigſt eingeſteht, daß ja auch er in der Erkenntniß habe wachſen müſſen. Eine Klage Agricola's bei dem Churfürſten über dieſen Brief, veranlaßte Luthern endlich noch zu einer öffentlichen Verantwortung, die er „Bericht von M. Johann Eislebens falſcher Lehre und ſchändlicher That" nannte. Zuletzt widerrief Agricola wirklich, indem er Sätze unterſchrieb, die Luther ſelbſt ihm vorlegte.

Wir theilen hier nun von den Diſputationen die erſte und vierte mit, welche die beiden wichtigſten ſind und vollſtändig genügen, da in den übrigen nichts neues, ſondern nur daſſelbe in etwas anderer Form geſagt wird; außerdem aber den erwähnten Brief an Caſpar Güttel, der in mehrfacher Hinſicht ſich eignet an dem Schluſſe dieſer Abtheilung zu ſtehen. Wie nämlich Luther darin durch den Gegenſtand ſelbſt veranlaßt wird, auf den Anfang ſeiner reformatoriſchen Wirkſamkeit zurückzugehn, ſo wirft er denn darin auch einen betrachtenden Rückblick auf die mannigfachen Schickſale und Kämpfe, durch welche er als Reformator hindurchgegangen war, und indem er es anerkennt, daß nicht er jenen Stürmen, die der Feind der Kirche beſtändig gegen dieſelbe erregt habe, zu wehren mächtig geweſen ſei, noch weniger für die Zukunft ſie davor behüten könne, ſondern Chriſtus, der Kirche Herr und Haupt, der ſie gegründet habe und ſie ſiegreich erhalte; richtet er auch voll Zuverſicht auf dieſen ſeinen Herrn ſeinen Blick in die Zukunft, und wünſcht für ſich — abzuſcheiden.

Mit den Worten, die dieſen Brief ſchließen, und die Luthers ganzes Wollen und Streben, Glauben und Hoffen zuſammenfaſſen, beſchließen wir denn auch dieſe Darſtellung ſeiner reformatoriſchen Wirkſamkeit:

Unſer Herr Chriſtus ſei und bleibe unſer Herr,
gelobt in Ewigkeit Amen!

104.

Dr. Martin Luther's erſte Diſputation wider die Antinomer.

1538.

Von der Buße.

1. Die Buße iſt, nach aller Lehrer Zeugniß, das wahr und gewiß iſt, Reue oder Schrecken von wegen der Sünde, und darneben ein Vorſatz, das Leben zu beſſern.

2. Dieſe Reue oder Schrecken iſt eigentlich, und kann nichts anders ſeyn, denn das Fühlen des Geſetzes, ſo das Herz oder Gewiſſen rühret.

3. Denn Viele hören wohl das Geſetz; aber weil ſie des Geſetzes Kraft im Herzen nicht fühlen, bleiben ſie ohne Reue und Buße.

4. Das erſte Stück der Buße, nämlich Reue oder Schrecken, iſt allein aus dem Geſetz, das andere Stück, nämlich ein guter Vorſatz, das Leben zu beſſern, kann nicht aus dem Geſetze ſeyn.

5. Denn der Menſch durch's Geſetz erſchreckt, kann nichts Gutes aus eigenen Kräften ihm fürſetzen, weil er ſolches nicht thun kann, wenn er gleich zufrieden und ſicher (ohne Anfechtung) iſt.

6. Sondern, wenn er durch die Kraft der Sünden zu Schanden und überwältigt wird, fällt er in Verzweiflung und Haß wider Gott, oder fähret in die Hölle, wie die Schrift pfleget zu reden.

7. Darum muß die Verheißung von Chriſto oder das Evangelium bald dem Geſetze folgen, welches das erſchrockene

Gewiſſen zufrieden ſtelle und aufrichte, daß der Menſch möge einen guten Vorſatz gewinnen.

8. Die Buße, ſo das Geſetz allein wirket, iſt eine halbe Buße, oder ein Anfang der Buße, oder eine Buße per Synecdochen, ſtückweiſe: Denn daran fehlet ihr's, daß kein guter Vorſatz da iſt.

9. Und wenn ſie alſo bleibet, wird Kain's, Saul's, Judas's Buße daraus, und Aller, die an Gottes Barmherzigkeit zweifeln, und endlich in Verzweiflung fallen, das iſt, in ihren Sünden ſterben und verderben.

10. Die Schul-Theologen haben die Definition der Buße, daß ſie ſey Reue oder Leid über die Sünde, und ein guter Vorſatz, das Leben zu beſſern, aus den alten Lehrern genommen, und ihnen alſo nachgelehret.

11. Haben aber die Stücke der Definition, nämlich Reue, Sünde, Vorſatz, nicht verſtanden, noch andere lehren können.

12. Reue, haben ſie erdichtet, ſey ein ſelbſtgereizter und angenommener Gedanke, aus Kraft des freien Willens, ſo die Sünde haſſe, ſo oft er will, oder nicht will.

13. So doch dieſe Reue ein Leiden oder Marter iſt, ſo das Gewiſſen, es wolle oder wolle nicht, leiden muß, wenn es von dem Geſetz leicht getroffen und gedränget wird.

14. Sünde, haben ſie geträumet, ſey eine Uebertretung, ſo wider Menſchenſatzung geſchieht, gar ſelten von dem verſtanden, ſo wider die zehn Gebote geſündiget wird.

15. Von der Erbſünde aber nach der Taufe, haben ſie Gedanken gehabt, daß ſie nicht Sünde ſey, ſonderlich nicht wider die erſte Tafel.

16. Wider dieſe Spreu-Lehre kommt das Geſetz, welches iſt (wie Jerem. 23. ſpricht) „Gottes Hammer, der da Felſen zerſchmettert,“ und beſchleußet alle Menſchen unter die Sünde.

17. Ein guter Vorſatz, war ihr Wahn, wäre ein frei-

williger erwählter Gedanke, aus menſchlichen Kräften, die Sünde hinfort zu meiden.

18. So doch ein guter Vorſatz iſt, dem Evangelium nach zu reden, eine Bewegung im Herzen, vom h. Geiſt erweckt, die Sünde hinfort, aus (Gottes) Liebe, zu haſſen, obgleich indeß die Sünde im Fleiſch noch hart dawider kämpfet.

19. Und iſt kein Wunder, daß ſie ſo gar nichts davon verſtanden, nachdem ſie darum, daß ſie die Bibel nicht geleſen, weder was Geſetz noch Evangelium iſt, haben verſtehen können.

20. Sondern ſind in Menſchengeboten und Satzungen ſo gar erſoſſen geweſen, daß ſie von heiligen göttlichen Sachen, allein als im Traum geurtheilet haben.

21. Wider ſolche unnütze, ja ſchädliche Lehre der Sophiſten, dadurch die Gewiſſen nur verwirret und in Zweifel geführet werden, lehret das Evangelium, daß Buße müſſe ſeyn, nicht allein ſchrecken und verzweifeln:

22. Sondern daß die Bußfertigen ſollen auch eine Hoffnung faſſen, und alſo aus Liebe Gottes die Sünde haſſen; welches denn ein wahrhaftiger guter Vorſatz iſt.

23. Solches verſtehen etliche, ſo den rechten Grund der Lehre, oder die Materien, davon gehandelt wird, nicht betrachten, als ſey es wider das Geſetz Gottes geredet.

24. Und lehren fälſchlich und ſchädlich, man ſolle das Geſetz Gottes ſchlecht aus der Kirche hinweg nehmen; welches eine gräuliche Läſterung und Raub göttlicher Ehre und Wahrheit iſt.

25. Denn die ganze Schrift lehret, daß man die Buße aus dem Geſetze anfangen ſolle: welches denn auch die Ordnung dieſer ganzen Sachen ſelbſt, und die Erfahrung genugſam ausweiſen.

26. Denn ſo ſaget die Schrift: Ach! daß die Gottloſen müßten zur Hölle gelehret werden, alle Heiden, die Gottes

vergeſſen, Pſ. 9. Item: Setze über ſie einen Lehrer, daß ſie erkennen, daß ſie Menſchen ſind.

27. Mache ihr Angeſicht voll Schande, daß ſie, Herr, nach deinem Namen fragen müſſen, Pſ. 83. Und: der Gottloſe iſt verſtrickt in dem Werk ſeiner Hände.

28. Der Sache Ordnung giebt's, daß Sünde und Tod in menſchlicher Natur ehe ſind, denn Gerechtigkeit und Leben.

29. Denn wir werden der Sünde und dem Tod nicht übergeben, als Gerechte und Lebendige; ſondern wir, ſo von Natur Sünder und todt durch Adam ſind, müſſen durch Chriſtum gerecht und lebendig werden.

30. Darum muß die Lehre vorher gehen, von Adam (das iſt, von Sünde und Tode), welcher ein Bild des zukünftigen Chriſti iſt, davon hernach zu lehren iſt.

31. Nun muß ja von Noth wegen die Sünde und der Tod angezeiget werden durch's Geſetz: nicht durch's Wort der Gnade und des Troſtes, welches iſt das Evangelium.

32. Es zeuget es auch die Erfahrung: denn Adam zuvor geſtrafet wird, als des Geſetzes Uebertreter, und hernach durch den verheißenen Saamen des Weibes getröſtet und aufgerichtet wird, Geneſ. 3.

33. Alſo auch David wird erſtlich durch's Geſetz getödtet, da Nathan der Prophet zu ihm ſagte: „du biſt der Mann ꝛc.“ Darnach wird er durch's Evangelium getröſtet und erhalten, da Nathan ſpricht: „du wirſt nicht ſterben, der Herr hat deine Sünde weggenommen.“

34. Paulus wird erſtlich durch's Geſetz zur Erden geſchlagen, da er höret die Stimme, die zu ihm ſprach: „Saul, Saul, was verfolgeſt du mich?“ Folgendes ward er durch's Evangelium lebend gemacht, da der Herr zu ihm ſprach: „ſtehe auf ꝛc.“ Act. 9.

35. Und Chriſtus ſelbſt ſpricht, Marc. 1.: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium; denn das Reich Gottes iſt herbei kommen.“

36. Und abermal Luc. 24.: „Chriſtus mußte leiden ꝛc. Und predigen laſſen in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden.“

37. Alſo auch „der Geiſt ſtraft erſtlich die Welt um die Sünde,“ auf daß er den Glauben an Chriſtum, das iſt Vergebung der Sünde, hernach lehre.

38. So hält Paulus in der Epiſtel an die Römer dieſe richtige Weiſe zu lehren, daß er erſtlich lehret, daß alle Menſchen Sünder ſind; darnach, daß ſie allein durch Chriſtum müſſen gerecht werden.

39. Eben davon zeuget auch St. Lucas in der Apoſtelgeſchichte, daß Paulus gelehret habe beide Juden und Heiden, daß Niemand gerecht könne werden, denn allein durch Chriſtum.

Luther's vierte Diſputation wider die Geſetzſtürmer.

Ein jeder Chriſt hüte ſich vor der Papiſten Lehre von der Buße; vielmehr aber vor der Geſetzſtürmer-Lehre, die gar keine Buße in der Kirche laſſen.

1. Es iſt keine ſchädlichere Lehre wider die Buße in der Kirche geweſen (ausgenommen der Sadducäer und Epicuräer), denn der Papiſten.

2. Denn ſie hat die ganze und wahre Buße gar weggenommen, indem daß ſie nicht zugelaſſen hat, daß eine gewiſſe Vergebung der Sünden ſey.

3. Denn ſie haben gelehrt, der Menſch, ſo auch Buße thut, müſſe ungewiß ſeyn, ob er bei Gott in Gnaden, und ihm ſeine Sünde vergeben ſey.

4. Sondern haben den armen Menſchen gewieſen auf das Verdienſt ſeiner Reue, Beichte, Genugthuung, und endlich in's Fegfeuer.

5. Und haben doch weder Maaß noch Ende der Reue,

Beichte, Genugthuung, auch nicht des Fegfeuers beſtimmt und geſetzt.

6. Was willſt du aber lange büßen, wenn du ungewiß ſeyn ſollteſt, ob dir deine Sünden behalten oder vergeben ſind?

7. Mit dieſer Weiſe werden die unbußfertigen und ſichern Leute nicht gelehrt, daß ſie anfangen Buße zu thun.

8. Sondern die, ſo vor Gottes Zorn und Gericht erſchrecken und angefangen haben, Buße zu thun, müſſen in endliche Unbußfertigkeit fallen.

9. So viel nun ſolcher ſind, die alſo Buße thun, denen iſt Chriſtus kein Nütze, als die da zweifeln müſſen, ob Chriſtus für ihre Sünde geſtorben ſey.

10. So iſt auch die endliche, und deren, ſo da verzweifeln, Unbußfertigkeit gefährlicher, denn die Unbußfertigkeit der Sichern.

11. Die Unbußfertigkeit der Sichern, ſo ohne alle Gottesfurcht leben, iſt eine Verachtung Gottes; die endliche Unbußfertigkeit iſt eine Läſterung wider den heiligen Geiſt.

12. Darum muß man ſich wohl vorſehen und hüten vor der Papiſten Lehre von der Buße, als vor der Hölle und dem Teufel ſelbſt.

13. Vielmehr aber muß man ſich vorſehen vor denen, ſo gar keine Buße in der Kirche bleiben laſſen.

14. Denn die, ſo da verneinen, daß man das Geſetz lehren ſolle, die wollen ſchlecht und mit der That keine Buße leiden.

15. Das Argument oder Beweiſung: was nicht nöthig iſt zur Gerechtigkeit, weder zum Anfange, Mittel noch Ende, das ſoll nicht gelehrt werden ꝛc.[*]), taugt gar nichts.

16. Erſtlich, ſo du fragen würdeſt, was dieſe hochtrabende Worte: Anfang, Mittel, Ende, gelten oder bedeuten? wirſt du finden, daß ſie es ſelbſt nicht verſtehen.

---

[*]) Dies war ein Satz Agricola's vom Geſetze.

17. Als wenn du alſo diſputiren oder rechnen wollteſt, daß der Menſch in Sünden todt iſt, thut nichts zur Gerechtigkeit, weder im Anfang, Mittel noch Ende; darum ſoll man davon nichts lehren.

18. Die Eltern lehren, keuſch leben, Mords, Ehebruchs, Diebſtahls ſich enthalten, iſt nicht nöthig zur Gerechtigkeit, darum ſoll man davon nicht lehren.

19. Daß der Menſch der Stadt und Hausregiment zu dienen ſchuldig iſt, iſt unnöthig zur Gerechtigkeit; darum muß ſolches Geſetz aufgehoben und verworfen werden.

20. Solche Conſequenz oder Folge haben vorzeiten die Sophiſten verlacht und ſpöttiſch genennt: A baculo ad angulum. *)

21. Wenn dies des Syllogiſmi Meinung iſt, daß man nicht lehren ſoll, daß jetzt gemeldete Stück (als daß der Menſch in Sünden todt iſt, ſeine Eltern ehren ſoll 2c.) nöthig ſeyn zur Seligkeit, was wird denn da für Neues aufgebracht?

22. Daraus folget noch lange nicht, daß man das Geſetz aufheben und nicht lehren ſolle, ob es gleich nicht nützt oder dient zur Gerechtigkeit.

23. In minore wird fälſchlich angezogen die Erfahrung von Paulo und Barnaba, durch welcher Predigtamt die Heiden ohne Geſetz gerecht geworden ſind.

24. Denn Paulus beweiſet gewaltiglich, daß alle Menſchen Sünder ſind, (welches des Geſetzes Amt iſt), eben dadurch, daß er lehrt, daß ſie allein in und durch Chriſtum gerecht werden müſſen.

25. Nun iſt aber der, ſo noch gerecht werden ſoll, ja ein Sünder, und noch nicht gerecht, und wird allein durch das Geſetz überwieſen, daß er ein Sünder ſey.

26. Ohne Geſetz ſoll überall in Paulo verſtanden werden, wie es Auguſtinus recht deutet, ohne Hülſe oder Zu-

---

*) Baculus in angulo ergo pluit.

thun deß Geſetzes; welchem Verſtand wir allezeit gefolgt haben.

27. Denn das Geſetz hilft nichts dazu, daß es erfüllt werde, ſondern es erfordert von uns, daß wir's erfüllen ſollen.

28. Und fordert's ſo ſtreng und mit ſolchem Ernſt, daß es, wie auch Chriſtus zeuget, ein unnützes Wort nicht ungeſtraft laſſen will.

29. Und, wie der Herr abermals zeuget, ſoll nicht der kleinſte Buchſtabe noch ein Titel vom Geſetz zergehen, bis es Alles geſchehe.

30. Summa, es muß die Schuld ſo genau bezahlt werden, daß auch der geringſte Heller daran nicht fehlen muß, wo Chriſtus nicht wider dieſen geſtrengen Mahner, das Geſetz, geſtellt würde.

31. Die Gnade und Vergebung der Sünde machen die Leute nicht ſicher vor der Sünde, Tod und Geſetz, als ob dieſelben forthin nichts mehr ſeyen.

32. Sondern machen ſie vielmehr fleißig und ſorgfältig, daß ſie durch Chriſtum ihren Seligmacher ſie täglich überwinden.

33. Denn das Geſetz iſt nicht daher bei uns, daß es unſere Noth alſo erfordere, ſondern iſt mit der That und wirklich bei uns, ohne und wider unſern Willen, zuvor und ehe wir gerecht werden, im Anfang, Mittel und nach der Rechtfertigung.

34. Denn es will von Anfang der Sünde, durch Adam begangen, gelehrt, erkannt ſeyn und herrſchen, bis es durch Chriſtum, den rechten Siegmann, erfüllt werde.

35. Der Glaube an Chriſtum aber macht allein gerecht, er allein erfüllt das Geſetz, er allein thut gute Werke ohne Geſetz.

36. Denn er (der Glaube) allein empfängt Vergebung der Sünden, und thut willig, ohne allen Zwang, gute Werke durch die Liebe.

37. Wahr iſt's, daß nach der Juſtification gute Werke willig folgen ohne Geſetz, d. i.: ohne Hülfe oder Zwang des Geſetzes.

38. Summa, das Geſetz iſt nicht nütze noch vonnöthen zur Gerechtigkeit, noch zu einigen guten Werken, vielweniger zur Seligkeit.

39. Sondern umgekehrt: Gerechtigkeit, gute Werke und Seligkeit ſind nöthig zur Erfüllung des Geſetzes.*)

40. Denn Chriſtus iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren war, und alles wieder zu bringen, wie St. Petrus Actor. 3. ſpricht.

41. Derhalben wird das Geſetz durch Chriſtum nicht aufgehoben ſondern wieder aufgerichtet, auf daß Adam alſo werde, wie er geweſen iſt, ja, viel beſſer.

105.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die Antinomer.

1539.

An Dr. Caſpar Güttel, Prediger zu Eisleben.

Gnade und Friede in Chriſto, lieber Herr Doctor! Ich halte wohl, daß euch nun längſt zugekommen ſind die Disputationes wider die neuen Geiſter, ſo das Geſetz Gottes, oder zehn Gebote, aus der Kirche zu ſtoßen, und auf's Rathhaus zu weiſen, ſich unterſtanden haben. Welcher Geiſterei ich mich hätte nimmermehr verſehen, daß einem Menſchen ſollte einfallen, ſchweige denn fürzunehmen ſeyn; aber Gott warnet uns durch ſolche Fälle, daß wir uns ſollen fürſehen, und den Teufel nicht ſo fern von uns erdichten, wie ſolche ſichere, freche Geiſter ſich vermeſſen. Es muß wahrlich mit Furcht, Demuth, und ernſtem Gebet Gott ſtetiglich um Hülfe und Schutz angerufen ſeyn; ſonſt iſt's wahrlich bald geſchehen, daß uns der Teufel ein Geſpenſt für die Augen ſperret, daß wir wohl darauf ſchwüren, es wäre der rechte heilige Geiſt ſelber: wie uns nicht allein die alten Ketzer, ſondern auch bei unſerer Zeit Exempel, die groß und ſchrecklich geweſen, und noch ſind, warnen.

---

*) Es wird in der Ausgabe Walch's bei dieſem Satze angemerkt, daß durch ihn Luther klar ſein Urtheil abgebe über die ſpätere Majoriſtiſche Streitigkeit, als ſeien gute Werke nöthig zur Seligkeit.

Nun hätte ich wohl mögen vergeſſen alles deß, ſo mir hierin wehe gethan hat, wo ich hätte in der Hoffnung können Ruhe haben, daß ich mit ſolcher Diſputation mich genugſam erzeigt und verwahret hätte; aber das hat der Satan nicht wollen leiden, der will mich immer mit einmengen, als ſtehen die Sachen nicht ſo übel zwiſchen mir und ihnen. Und ſorge, wo ich zu Schmalkalden im Tod blieben wäre*), hätte ich müſſen ewiglich ſolcher Geiſter Patron heißen, weil ſie ſich auf meine Bücher berufen, und doch ſolch's alles hinter mir her, ohn' Wiſſen und wider meinen Willen geſpielet, mich auch nicht angeſehen, daß ſie mir ein Wörtlein oder Buchſtaben davon anzeigten, oder mich um ſolche Sache doch gefragt hätten. So bin ich gezwungen, M. Johann Agricola fürzunehmen, über das, ſo er in der Diſputation erfahren, mehr denn einmal, und für unſern Doctorn, Theologen, ihm alles geſagt, was zu ſagen geweſen iſt, weil er ſolches Spiels Anfänger und Meiſter iſt, damit er greifen müßte, weß Gefallens er mir und meinem Geiſt (den ich ja auch für gut achte) daran gethan hätte.

---

*) Luther wurde auf dem Convente zu Schmalkalden 1537 ſehr krank an Steinſchmerzen, ſo daß er nach Wittenberg zurück wollte, aber unterwegs gab ſich das Uebel.

Alſo hat er ſich (wie Wort und Gebärde ſich erzeigt), demüthiglich ergeben und verheißen abzuſtehen, wo er zu viel gethan hätte, und mit uns gleich wollen halten. Das hab' ich alſo müſſen glauben und zufrieden ſeyn. Als aber ſolch's noch immer fort iſt gedeutet, ja auch gerühmet (wie Schriften anher kommen ſind), daß D. Martinus und Magiſter Eisleben wohl mit einander ſtünden, hab' ich weiter auf ihn gedrungen, er müßte einen öffentlichen Widerſpruch durch den Druck laſſen ausgehen; ſonſt würde es zu Eisleben und in den Landen umher kein Rath ſeyn, ſolche Gift auszurotten. Deß hat er ſich auch willig ergeben und erboten. Aber weil er beſorget, er möcht' es nicht ſo treffen, daß es genugſam würde geachtet, hat er mir's mächtiglich heimgeſtellet, dazu auch gebeten, daß ich's machte, wie ich könnte. Er wäre deß wohl zufrieden, welches ich angenommen (und will's hiemit gethan haben), allermeiſt darum, daß nach meinem Tode weder Magiſter Eisleben ſelbſt, oder Jemand anders nicht könne fürgeben, ich hätte nichts dazu gethan, und alles ſo hingehen und gut ſeyn laſſen.

Nämlich alſo, daß er Magiſter Johannes Eisleben, will widerrufen haben, was er wider das Geſetz oder zehn Gebote gelehret oder geſchrieben hat, und mit uns (wie wir hie zu Wittenberg) wie auch zu Augsburg vor dem Kaiſer die Confeſſion und Apologia vermag, halten, und ob er anders würde hernach halten oder lehren, ſoll er nichts und verdammt ſeyn. Ich wollte ihn wohl hierin loben, daß er ſich demüthiget; aber nachdem es offenbar iſt, wie er iſt mein, der beſten und näheſten Freunde einer geweſen, will ichs einem andern ſparen, damit der Sachen kein Verdacht erwachſe, als wäre es mein Ernſt nicht. Bleibet er in ſolcher Demuth, ſo kann und will ihn Gott wohl erhöhen; fähret er darüber, ſo kann ihn Gott auch wohl wieder herunter ſtürzen.

Darum bitte ich euch, lieber Herr Doctor, wollet ſolches nicht allein euch laſſen geſchrieben ſeyn, ſondern daß ihrs allen, wo ihr könnt, alſo verkündigt und anzeigt, ſonderlich denen, ſo nicht leſen können: denn es gehet auch darum durch den Druck an den Tag, daß es leſen möge, wer da leſen will oder kann, damit es nicht euch allein geſchrieben heiße, weil ich dem Satan nicht anders wehren kann; er will immer mich anders austragen durch Schriften, weder ich bin und halte.

Und wundert mich ſehr, wie man doch kann mir zumeſſen, daß ich das Geſetz oder zehn Gebote ſollte verwerfen, ſo doch allda vorhanden, ſo viel, und nicht einerlei, meiner Auslegung der zehn Gebote, die man auch täglich prediget und übet in unſern Kirchen; ich ſchweige der Confeſſion und Apologia und andern unſern Büchern: Dazu auch zweierlei Weiſe geſungen werden, über das auch gemalet, gedruckt, geſchnitzt, auch von den Kindern Frühe, Mittags, Abends geſprochen, daß ich keine Weiſe mehr weiß, darin ſie nicht geübet würden, ohne daß wir ſie (leider) mit der That und Leben nicht üben noch malen, wie wir ſchuldig ſind, und ich ſelber, wie alt und gelehrt ich bin, täglich, wie ein Kind, dieſelben von Wort zu Wort ſpreche. Daß wenn ja Jemand hätte aus meinen Schriften etwas anders verſtanden, und doch ſähe und griffe, daß ich den Katechismum ſo heftig triebe, billig mich ſollte angeredet haben, und ſagen: Lieber Doctor Luther! Wie? Daß du ſo heftig die zehn Gebote treibeſt, ſo doch deine Lehre iſt, man ſolle ſie verwerfen? Solches ſollten ſie gethan haben, und nicht heimlich hinter mir her graben, und auf meinen Tod warten, darnach aus mir machen, was ſie wollten. Wohlan, es ſey ihnen vergeben, welche davon ablaſſen.

Ich habe freilich gelehret, lehre auch noch, daß man die Sünder ſolle zur Buße reizen, durch die Predigt oder Betrachtung des Leidens Chriſti, damit ſie ſehen, wie groß der Zorn Gottes über die Sünde ſey, daß da keine andere Hülfe wider ſey, denn daß Gottes Sohn müſſe dafür ſterben. Welche Lehre nicht mein iſt, ſondern Sanct Bernhards. Was, Sanct Bernhards? Es iſt der ganzen Chriſtenheit, aller Propheten und Apoſtel Predigt. Wie folget aber hieraus, daß man das Geſetz darum ſolle wegthun? Solche Folge kann ich in meiner Dialectica nicht finden, möchte auch den Meiſter gerne ſehen und hören, der ſie beweiſen könnte.

Wenn Eſaias ſpricht Kap. 53.: „Ich habe ihn geſchlagen um meines Volks Sünde willen,“ Lieber, ſage mir doch, hier wird Chriſti Leiden gepprediget, daß er für unſere Sünde geſchlagen ſey; wird aber damit das Geſetz weggeworfen? Was heißt denn „um meines Volks Sünde willen? Heißt's nicht ſo viel, als darum, daß mein Volk geſündiget wider mein Geſetz, und mein Geſetz nicht gehalten hat? Oder kann auch Jemand denken, daß Sünde etwas ſey, wo kein Geſetz iſt? Wer das Geſetz weg thut, der muß die Sünde auch mit weg thun. Will er die Sünde laſſen ſtehen, ſo muß er das Geſetz vielmehr laſſen ſtehen. Denn Röm. 5. „Wo nicht Geſetz iſt, da iſt keine Sünde:“ iſt keine Sünde da, ſo iſt Chriſtus nichts. Denn warum ſtirbt er, ſo kein Geſetz noch Sünde da iſt, dafür er ſterben müſſe? Aus dem ſiehet man, daß der Teufel durch dieſe Geiſter nicht das Geſetz meinet wegzunehmen, ſondern Chriſtum, den Erfüller des Geſetzes.

Denn er weiß wohl, daß Chriſtus kann wohl bald und leichtlich weggenommen werden; aber das Geſetz iſt in's Herzens Grund geſchrieben, das nicht möglich iſt wegzunehmen: wie man wohl ſiehet in den Klagpſalmen, da die lieben Heiligen den Zorn Gottes nicht tragen können; welches nicht anders ſeyn kann, denn des Geſetzes empfindliche Predigt im Gewiſſen: Und der Teufel weiß auch wohl, daß nicht möglich iſt, das Geſetz aus den Herzen wegzunehmen, wie St. Röm. 2. zeuget, „daß die Heiden, ſo durch Moſen das Geſetz nicht empfangen, und alſo kein Geſetz haben, dennoch ſich ſelbſt ihr Geſetz ſind, als die da müſſen bezeugen, es ſey des Geſetzes Werk in ihrem Herzen geſchrieben ꝛc.“ Er gehet aber damit um, daß er die Leute ſicher mache, und lehre ſie beide Geſetz und Sünde nichts achten, auf daß, wenn ſie einmal plötzlich mit Sterben oder böſem Gewiſſen übereilet, ſo zuvor eitel ſüßer Sicherheit gewohnet, müßten ohne allen Rath zur Hölle ſinken, als die nichts anderes gelehret hätten in Chriſto, denn ſüße Sicherheit: Darum ſolch Schrecken ein gewiß Zeichen wäre, daß Chriſtus (der eitel Süßigkeit ſeyn muß), ſie hätte verſtoßen und verlaſſen; das ſuchet und wollte der Teufel gerne.

Es ſiehet mich aber die Sache an, als ſtecken ſolche Geiſter in der Meinung, daß alle die, ſo der Predigt zuhören, eitel Chriſten, die ohne Sünde ſind; ſo es doch eitel betrübte, elende Herzen ſind, die ihre Sünde fühlen, und Gott fürchten; darum ſie zu tröſten ſind: denn ſolchen kann man nimmermehr den lieben Jeſum genugſam ſüße machen, ſie dürfen's noch vielmehr, wie ich's (will mein ſelbſt ſchweigen) in vielen wohl erfahren. Aber ſolche Geiſter ſind ſelbſt nicht ſolche Chriſten, weil ſie ſo ſicher und gutes Muthes ſind: eben ſo wenig ſind es ihre Zuhörer, ſo auch ſicher ſind und guter Dinge. Es ſinget an einem Ort ein fein ſchönes Jungfräulein, eine treffliche Sängerin alſo: „Er ſpeiſet die Hungrigen, daß ſie fröhlich werden, und läßt die Reichen darben: er niedriget die Hohen, und höhet die Niedrigen, und ſeine Gnade iſt bei denen, die ihn fürchten.“ Iſt anders das Magnificat recht, ſo muß Gott feind ſeyn den ſichern Geiſtern, die ſich nicht fürchten; wie denn ſolche Geiſter ſeyn müſſen, die Geſetz und Sünde wegnehmen.

Darum bitte ich euch, mein lieber Herr Doctor, wollet bleiben, wie ihr bisher gethan, in der reinen Lehre, und predigen, daß man die Sünder ſolle und müſſe zur Buße reizen; nicht allein durch die ſüße Gnade und Leiden Chriſti, daß er für uns geſtorben iſt; ſondern auch durch des Geſetzes Schrecken. Denn daß ſie vorgeben, man müſſe allein einerlei Weiſe halten, zu predigen die Buße, nämlich, daß Chriſtus für uns gelitten hat, ſonſt möchte die Chriſtenheit irre werden, welches der rechte einige Weg ſey, das iſt nichts; ſondern man ſoll allerlei Wege predigen, als Gottes Dräuen, Verheißen, Strafe, Hülfe, und was man kann, damit wir zur Buße, das iſt, mit allen Exempeln der Schrift, zur Erkenntniß der Sünde und Geſetzes gebracht werden, wie alle Propheten, Apoſtel und St. Paulus Röm. 2. „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße reizet?“

Ich ſetze aber, daß ich ſo hätte gelehret, oder geſagt, man ſollte das Geſetz nicht lehren in der Kirche, wie doch alle meine Schriften anders zeigen, und von Anfang immer den Katechismum getrieben; ſollte man mir darum nicht ſo ſteif anhangen, und mir ſelbſt widerſtehen, ſo ich immerdar viel anders gelehret, und damit von mir ſelber abfällig worden, wie ich in des Pabſts Lehre gethan habe. Denn das will und mag ich mit Wahrheit rühmen, daß jetziger Zeit kein Papiſt mit ſolchem Gewiſſen und Ernſt Papiſt iſt, als ich geweſen bin. Denn was jetzt päbſtlich iſt, das iſt's nicht um Gottes Furcht willen, wie ich armer Tropf ſeyn mußte, ſondern ſuchen ein anders, wie man wohl ſiehet, und ſie ſelbſt wiſſen. Ich habe müſſen erfahren St. Peters Spruch, Crescite in cognitione Domini. So ſehe ich noch keinen Doctor, kein Concilium, noch Väter, wenn ich ihre Bücher gleich deſtilliren ſollte, und quintam essentiam daraus machen, daß ſie das Crescite flugs im Anfang vollbracht und crescite, ſo viel als perfectum esse, hätten machen können. Zum Wahrzeichen, St. Peter ſelbſt auch mußte ſein eigen Crescite lernen von St. Paulo, Galat. 2., und St. Paulus von Chriſto ſelbſt, der ihm ſagen mußte: sufficit tibi gratia mea etc.

Lieber Gott, kann man denn nicht leiden, daß die heilige Kirche ſich für eine Sünderin erkennet, glaubet Vergebung der Sünden, bittet dazu im Vater unſer um Vergebung der Sünden? Woher weiß man aber, was Sünde ſey, wo das Geſetz und Gewiſſen nicht iſt? Und wo will man lernen, was Chriſtus iſt, was er gethan hat für uns, wo wir nicht wiſſen ſollen, was das Geſetz ſey (welches er für uns erfüllet), oder was Sünde ſey, dafür er genug gethan hat? Und wenn wir gleich des Geſetzes für uns nicht bedürften, und aus dem Herzen reißen könnten, das doch unmöglich, ſo müßten wir's doch um Chriſtus willen predigen (wie denn geſchieht und geſchehen muß), damit man wüßte, was er für uns gethan und gelitten hätte. Denn wer könnte wiſſen, was Chriſtus, und warum Chriſtus für uns gelitten hätte, wenn Niemand wiſſen ſollte, was Sünde oder Geſetz wäre? Darum muß doch das Geſetz gepredigt werden, wo man Chriſtum predigen will. Ob man gleich das Wort Geſetz nicht nennen wollte, damit wird gleichwohl das Gewiſſen erſchreckt durch's Geſetz, wenn die Predigt ſagt, daß Chriſtus das Geſetz für uns hat ſo theuer erfüllen müſſen; warum will man es denn weg thun, das nicht kann weg gethan werden, ja durch's Wegthun deſto tiefer geſtärket wird? Denn das Geſetz erſchreckt wohl gräulicher, wenn ich höre, daß Chriſtus, Gottes Sohn, hat müſſen daſſelbe für mich tragen, weder ſo es mir außer Chriſto und ohne ſolche große Marter des Sohnes Gottes, nur allein mit Dräuen wäre vorgepredigt. Denn an dem Sohn Gottes ſehe ich, als in der That, den Zorn Gottes, den mir das Geſetz mit Worten und geringen Werken zeiget.

Ach, ich ſollte ja billig für den Meinen Frieden haben, es wäre an den Papiſten genug. Es möchte einer ſchier mit Hiob und Jeremia ſagen: ich wollte, daß ich nie geboren wäre; ſo möchte ich auch ſchier ſagen: ich wollte, daß ich mit meinen Büchern nicht gekommen wäre. Fragte auch nichts darnach, möchte leiden, daß ſie alle ſchon wären untergegangen, und ſolcher hoher Geiſter Schriften feil ſtünden in allen Buchläden, wie ſie gern wollten, damit ſie der ſchönen Ehre ja ſatt würden. Wiederum muß ich auch mich beſſer nicht achten, denn unſern lieben Hausherrn Jeſum Chriſtum, der auch hin und wieder klagt: „Umſonſt habe ich gearbeitet, und meine Mühe iſt verloren.“ Aber der Teufel iſt Herr in der Welt, und ich ſelbſt habe es nie können glauben, daß der Teufel ſollte Herr und Gott der Welt ſeyn, bis ich's nunmals ziemlich erfahren, daß es auch ein Artikel des Glaubens ſey: Princeps mundi, Deus hujus seculi. Es bleibet aber (Gott Lob) wohl ungeglaubt bei den Menſchenkindern, und ich ſelbſt auch ſchwächlich glaube: denn einem Jeglichen gefällt ſeine Weiſe wohl, und hoffen Alle, daß der Teufel ſey jenſeits des Meeres, und Gott ſey in unſern Taſchen.

Aber um der Frommen willen, ſo da ſelig werden wollen, müſſen wir leben, predigen, ſchreiben, Alles thun und leiden: ſonſt, wo man die Teufel und falſchen Brüder anſiehet, wäre es beſſer, nichts geprediget, geſchrieben, gethan, ſondern nur bald geſtorben und begraben: Sie verkehren und läſtern doch alle Dinge, machen eitel Aergerniß und Schaden daraus, wie ſie der Teufel reitet und führet. Es will und muß gekämpfet und gelitten ſeyn: wir können nicht beſſer ſeyn, denn die lieben Propheten und Apoſtel, denen es auch alſo gegangen iſt.

Sie haben ihnen erdichtet einen neuen Methodum, daß man ſolle zuerſt die Gnade predigen, darnach Offenbarung des Zorns, auf daß man das Wort Geſetz ja nicht hören noch reden dürfe. Das iſt ein fein Katzen-Stühlchen, gefället ihnen trefflich wohl, und meinen, ſie wollen die ganze Schrift hinein und heraus ziehen, und damit Lux mundi werden. Solches ſoll und muß St. Paulus geben, Röm. 1. Sehen aber nicht, wie St. Paulus gerade widerſinnig lehret, fähet an, und zeigt erſtlich den Zorn Gottes vom Himmel, und macht alle Welt zu Sündern und ſchuldig vor Gott; darnach, ſo ſie zu Sündern worden ſind, lehret er ſie, wie man Gnade erlanget und gerecht werde, wie die drei erſten Kapitel gewaltiglich und klärlich weiſen. Und iſt auch das eine ſonderliche Blindheit und Narrheit, daß ſie meinen, Offenbarung des Zorns ſey etwas anders, weder das Geſetz, wo es erkennet und gefühlet wird, wie Paulus ſaget: Lex iram operatur. Haben ſie es denn nun nicht fein getroffen, daß ſie das Geſetz wegthun, und lehrens doch, wenn ſie des Zorns Offenbarung lehren? Kehren aber den Schuh um, und lehren uns das Geſetz nach dem Evangelio, und den Zorn nach der Gnade. Aber was ſchändlicher Irrthümer mit dieſem Katzen-Stühlchen der Teufel meinet, derer ſehe ich etliche wohl, kann ſie aber dießmal nicht handeln; auch weil ich hoffe, es ſoll aufhören, iſt's nicht Noth.

Es iſt eine ſonderliche Hoffarth und Vermeſſenheit geweſen, daß ſie auch haben wollen etwas Neues und Sonderliches an Tag bringen, daß die Leute ſollten ſagen: Ich meine ja, das iſt ein Mann, er iſt ein zweiter Paulus: müſſen denn allein die zu Wittenberg Alles wiſſen? ich habe auch einen Kopf ꝛc. Ja freilich, einen Kopf, der ſeine Ehre ſucht, und ſich in ſeiner Weisheit bethut. Denn ſie wollen das Geſetz weg, und lehren doch den Zorn; welches allein das Geſetz thun muß. Alſo thun ſie nichts mehr, denn werfen dieſe arme Buchſtaben, GESETZ, weg; beſtätigen aber den Zorn Gottes, der durch dieſe Buchſtaben gedeutet und verſtanden wird, ohne daß ſie St. Paulus den Hals umkehren, und das Vorderſte zu hinterſt ſetzen wollen. Sollte das nicht eine hohe Kunſt ſeyn, dafür ſich alle Welt billig wundern müßte? Aber das ſey dießmal genug: denn ich hoffe, weil Magiſter Eisleben ſich bekehret und widerruft, ſo werdens die andern, ſo es von ihm haben, auch ablaſſen; das ihnen Gott helfe, Amen.

Aus dieſem Allem ſehen wir, und, wo wir wollten, könnten wir wohl verſtehen die Hiſtorien von Anfang der

Kirche, daß es allezeit ſo gegangen iſt, wenn Gottes Wort etwa iſt aufgegangen, und ſein Häuflein zuſammen geleſen, ſo iſt der Teufel des Lichts gewahr worden, und hat aus allen Winkeln darwider geblaſen, gewehet und geſtürmet, mit ſtarken großen Winden, ſolch göttlich Licht auszulöſchen. Und ob man einem oder zween Winden hat geſteuert oder gewehret, ſo hat er immer für und für zum andern Loch herein geblaſen und geſtürmet, wider das Licht, und iſt kein Aufhören noch Ende geweſen, wird auch nicht werden vor dem jüngſten Tage.

Ich halte, daß ich allein (will der alten ſchweigen) mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblaſen hat, erlitten habe. Erſtlich war das Pabſtthum; ja ich achte, alle Welt ſollte ſchier wiſſen, mit wie viel Sturmwinden, Bullen und Büchern der Teufel durch ſie wider mich getobet, wie gar jämmerlich ſie mich zerriſſen, zerfreſſen und zu nichte gemacht haben, ohne daß ich ſie zuweilen auch ein wenig angehaucht, aber damit nichts ausgerichtet, denn daß ſie zorniger und toller wurden, zu wehen und zu ſprühen, bis auf dieſen Tag ohne Aufhören. Und da ich nun mich für ſolchem Sprühen des Teufels ſchier ausgefürchtet hatte, bricht mir der Teufel ein ander Loch herein, durch den Münzer und Aufruhr, damit er mir das Licht ſchier ausgewehet hätte. Als aber Chriſtus das Loch auch ſchier verſtopfet, reißet er mir etliche Scheiben aus dem Fenſter durch Karlſtadt; brauſet und ſauſet, daß ich dachte, er wolle Licht, Wachs und Dacht mit einander wegführen. Aber Gott half hie auch ſeinem elenden Windlicht, und erhielts, daß es nicht verloſch. Darnach kamen die Sacramentirer und Wiedertäufer, ſtießen Thür und Fenſter auf, (wie ſie meineten) das Licht zu löſchen: gefährlich haben ſie Alles gemacht, aber ihren Willen nicht geſchafft.

Etliche haben auch wider die alten Lehrer, Pabſt und Luther zuſammen getobet, als Servetus*), Campanus**) und dergleichen: die andern, ſo nicht öffentlich im Druck wider mich getobet, welcher giftige böſe Schrift und Wort ich perſönlich habe müſſen leiden, will ich jetzt nicht erzählen; allein ſo viel anzeigen, daß ich aus eigener Erfahrung (da ich die Hiſtorien nicht achte) habe müſſen lernen, daß die Kirche um des lieben Worts willen, ja um des fröhlichen ſeligen Lichts willen, kann nicht Ruhe haben, ſondern muß immer neue und aber neue Sturmwinde des Teufels gewarten, wie es von Anfang geſchehen iſt, wie du leſen magſt in Eccleſ. und Tripartita Hiſtoria***), auch in der heiligen Väter Büchern.

Und wenn ich noch hundert Jahre ſollte leben, und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde (durch Gottes Gnaden) gelegt, ſondern könnte auch alle künftige alſo legen, ſo ſehe ich doch wohl, daß damit unſern Nachkommen keine Ruhe geſchafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert; darum ich auch bitte um eine gnädige Stunde, und begehre des Weſens nicht mehr. Ihr unſere Nachkommen betet auch, und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, ſeyd gewarnet und gerüſtet, als die alle Stunde gewarten müſſen, wo euch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenſter ausſtoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöſchen; denn er ſtirbt nicht vor dem jüngſten Tage. Ich und du müſſen ſterben, und wenn wir todt ſind, bleibt er gleichwohl der, ſo allezeit geweſen, und kann ſein Stürmen nicht laſſen.

---

*) Der damals ſchon ſeine Irrthümer verbreitete, aber erſt nach Luthers Tode verbrannt wurde.

**) Ein Antitrinitarier.

***) Dieſe historia tripartita war eine Compilation, welche im 9. Jahrhundert ein römiſcher Geiſtlicher Anaſtaſius, aus frühern Geſchichtsſchreibern, dem Nicephoras Calisti, Syncellus und Theophanes zuſammengetragen hatte.

Ich ſehe dort von ferne, wie er die Backen ſo heftig aufbläſet, daß er gleich roth wird, will blaſen und ſtürmen. Aber wie unſer Herr Chriſtus von Anfang (auch in eigener Perſon) auf ſolche ſeine Pausbacken mit der Fauſt geſchlagen, daß eitel Teufelsfürze daraus geworden ſind, wiewohl ſie faſt übel geſtunken; ſo wird er jetzt und fort immer auch thun. Denn er kann nicht lügen, da er ſagt: Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt, und der Hölle Pforten ſollen die Kirche nicht überwältigen; ohne daß uns gleichwohl auch anbefohlen iſt, zu wachen, und das Licht, ſo viel an uns iſt, zu verwahren. Es heißt Vigilate; denn der Teufel heißt Leo rugiens, der umher gehet, und will verſchlingen, nicht allein zur Apoſtel Zeit, da Petrus ſolches redete, ſondern bis an der Welt Ende; da mögen wir uns nach richten. Gott helfe uns, wie er unſern Vorfahren geholfen, und unſern Nachkommen auch helfen wird, zu Lob und Ehre ſeinem göttlichen Namen in Ewigkeit. Denn wir ſind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten: unſere Vorfahren ſind es auch nicht geweſen: unſere Nachkommen werden's auch nicht ſeyn; ſondern Der iſt's geweſen, der da ſpricht: „Ich bin bei euch bis zur Welt Ende," wie Ebr. 13. ſtehet, „Jeſus Chriſtus heri et hodie et in secula," und Apocal. 1. „Der war es, der es iſt, der es ſeyn wird." Ja ſo heißt der Mann, und ſo heißt kein anderer Mann, und ſoll auch keiner ſo heißen.

Denn du und ich ſind vor tauſend Jahren nichts geweſen, da dennoch die Kirche ohne uns iſt erhalten worden, und hat's müſſen Der thun, der da heißt: Qui erat, und heri. So ſind wir's jetzt auch nicht bei unſerm Leben, denn die Kirche wird durch uns nicht erhalten, weil wir dem Teufel im Pabſt, Rotten und böſen Leuten nicht können wehren, unſerthalben die Kirche vor unſern Augen, und wir mit ihr, müßten zu Grunde gehen (wie wir täglich erfahren), wo nicht ein anderer Mann wäre, der beide die Kirche und uns ſcheinbarlich erhielte; daß wir's möchten greifen und fühlen, ob wir's nicht wollten glauben, und müſſen's Den thun laſſen, der da heißt: Qui est, und hodie. Ebenſo werden wir auch nichts dazu thun, daß die Kirche erhalten werde, wenn wir todt ſind; ſondern der wird's thun, der da heißt: Qui venturus est, und: in secula. Und was wir in ſolcher Sachen von uns jetzt ſagen, das haben unſere Vorfahren von ſich auch ſagen müſſen, wie die Pſalmen und Schriften zeugen, und unſere Nachkommen werden's auch alſo erfahren, daß ſie werden mit uns und der ganzen Kirche ſingen den 124. Pſalm: „Wäre Gott nicht mit uns dieſe Zeit, ſo ſoll Iſrael ſagen ꝛc.“

Es iſt doch ja ein kläglich Ding, daß wir ſo viel ſchrecklicher Exempel vor uns haben, derer, ſo ſich haben laſſen dünken, ſie müßten die Kirche halten, als wäre die Kirche auf ſie gegründet, die zuletzt ſo ſchändlich ſind untergegangen; und dennoch ſolch grauſam Gericht Gottes unſern Stolz und Frevel nicht brechen, noch demüthigen oder wehren kann. Was iſt geſchehen dem Müntzer zu unſerer Zeit? (will der alten und vorigen ſchweigen), der ſich ließ dünken, die Kirche könnte ohne ihn nicht ſeyn, er müßte ſie tragen und regieren; und neulich die Wiedertäufer haben uns ja ſchrecklich genug gewarnet *), daß wir ſollten gedenken, wie mächtig und nahe uns der ſchöne Teufel, und wie gefährlich unſere hübſche Gedanken ſeyen, daß wir doch nach Eſaias Rath zuerſt in unſere Hand ſchaueten, wenn wir etwas vornehmen, ob's Gott oder Abgott, ob's Gold oder Leimen wäre. Aber es hilft nicht, ſondern wir ſind ſicher, ohne Furcht und Sorge, der Teufel iſt ferne von uns, und iſt in uns nicht ſolch Fleiſch, das in St. Paulo war, darüber er

---

*) Luther bezieht ſich auf die Wiedertäufer in Münſter, die von 1534 bis 1535 dort ihr Unweſen getrieben hatten.

klaget, er könne ſich ſein nicht erwehren (wie er gern thät), ſondern wäre gefangen. Aber wir ſind die Helden, die ſich für unſerm Fleiſch und Gedanken nicht beſorgen dürfen, ſondern wir ſind eitel Geiſt, und haben unſer Fleiſch ſammt dem Teufel gar gefangen. Das Alles, ſo uns einfället, oder wir denken mögen, das iſt gewiß und ſicher der heilige Geiſt, wie kann es fehlen? Darum gehet es auch zuletzt fein hinaus, daß Roß und Mann den Hals bricht. Dasmal genug ſolch Klagens. Unſer lieber Herr Chriſtus ſey und bleibe unſer lieber Herr Chriſtus, gelobet in Ewigkeit, Amen.

Inhaltsverzeichniſs
der 10 Bände dieſer Auswahl.

Erſter Band.

Seite
Allgemeine Einleitung. . . . . 1 bis 26

Erſte Periode. 1517—1521.

1517.

Erſtes Auftreten Luther's. Die Ablaßſtreitigkeiten.

1. Die 95 Theſen . . . . 27 — 41
2. Brief an Albrecht, Churfürſten von Mainz . . 42 — 45
3. Sermon vom Ablaß und Gnade. . . . . . . 46 — 51

1518.

Fortſetzung der Ablaßſtreitigkeiten.

Einleitung . . . . 51 — 57
4. Vertheidigung des Sermons vom Ablaß und Gnade 58 — 73
5. Die Reſolutionen, oder Erklärung und Beweis der 95 Theſen (ſchließt mit dem Beweiſe der 26ſten Theſis) . . . . 74 — 199

Zweiter Band.

5. Fortſetzung der Reſolutionen . . . . 1 — 99
6. Luther's Entſchuldigungsſchreiben an Pabſt Leo X. 10 — 105

Seite
Einleitung . . . . 106 — 108
7. Sermon von der Kraft des Bannes. . . . . 108 — 118

Die Augsburger Verhandlungen.

Einleitung . . . . 119 — 121
8. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . . 121 — 122
9. Brief Luthers an Spalatin . . . . 123 — 125
10. Brief Luthers an den Cardinal Cajetan. . . . 126 — 129
11. Zweiter Brief Luthers an den Cardinal Cajetan . 129 — 131
12. Brief Luthers an Spalatin . . . . 132 — 134
13. Brief Luthers an Churfürſt Friedrich den Weiſen 134 — 155
14. Acta Augustana, Luthers Bericht über die Verhandlungen des Cardinal Cajetan mit ihm zu Augsburg . . . . 155 — 189

Dritter Band.

15. Luthers Appellation an ein allgemeines Concil. . 1 — 8

1519.

Die Verhandlungen mit Miltitz.

Einleitung . . . . 9 — 10
16. Brief Luthers an den Churfürſten Friedrich den Weiſen. . . . . 11 — 13
17. Unterricht etlicher Artikel, ſo ihm von ſeinen Abgönnern zugemeſſen. . . . . . . 13 — 20
18. Zweiter Brief Luthers an Leo X. . . . . . . 20 — 23

Die Leipziger Diſputation.

Einleitung . . . . 24 — 26
19. Brief Luthers an Spalatin . . . . 27 — 35
20. Erörterungen über die zu Leipzig gehandelten Sätze 35 — 57
Einleitung . . . . 57 — 59
21. Sermon vom Sacrament der Buße . . . . 60 — 74
22. Sermon vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Leichnams Chriſti . . . . . . 75 — 100

Seite

1520.

Einleitung . . . . 100—101
23. Schrift vom Pabſtthum zu Rom gegen Alveld . 102—158
Einleitung . . . . 159—161
24. Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation. 162—194

Vierter Band.

Fortſetzung der Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation . . . . . 1— 64
Einleitung . . . . 65— 67
25. Büchlein von der babyloniſchen Gefängniß der Kirche 67—199

Fünfter Band.

Einleitung . . . . 4— 6
26. Dritter Brief Luthers an Leo X. . . . . . . 7— 19
Einleitung 19
27. Sermon von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen . 20— 46
Einleitung . . . . 44— 47
28. Schrift von den neuen Eckiſchen Bullen u. Lügen 48— 56
Einleitung . . . . 57— 58
29. Schrift wider die Bulle des Antichriſts . . . 58— 75
Einleitung . . . . 76— 77
30. Schrift: warum des Pabſt's Bücher v. Dr. M. Luther verbrannt ſind . . . . 77— 90

1521.

Der Reichstag zu Worms.

Einleitung . . . . 90— 91
31. Brief Luthers an Spalatin . . . . 92— 94
32. Brief Luthers an den Churfürſten Friedrich . . 94— 97
33. Brief Luthers an Spalatin . . . . 97— 99
34. Brief Luthers an den Churfürſten Friedrich . . 99—101
35. Brief Luthers an Spalatin 102
'93 Brief Luthers an Cuſpinian 103

Seite
37. Brief Luthers an Kaiſer Karl V. . . . . . . 104 — 110
38. Brief Luthers an die Churfürſten und Fürſten u. Stände des heiligen römiſchen Reichs . 110 — 116
38. Brief Luthers an Lucas Cranach . . . . . . 116 — 117
40. Brief Luthers an Albrecht, Grafen von Mansfeld 118 — 122

Zweite Periode. 1521—1530.

Allgemeine Einleitung zu den folgenden Schriften 122 — 125

1521.

Luther auf der Wartburg bis zur Rückkehr nach Wittenberg.

Einleitung . . . . 125 — 130
41. Schlußreden von den Gelübden und geiſtlichem Leben der Klöſter . . . . 130 — 140
42. Brief Luthers an Albrecht von Mainz . . . . 141 — 146

1522.

43. Brief Luthers an den Churfürſten Friedrich den Weiſen . . . . 146 — 151
44. Acht Sermone, geprediget zu Wittenberg nach Luthers Rückkehr . . . . 151 — 184

Sechſter Band.

45. Vermahnung an alle Chriſten ſich vor Aufruhr u. Empörung zu hüten . . . . 1 — 20

1523.

46. Schrift von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſei . . . . 21 — 69
47. Von Ordnung eines Gemeinde-Kaſtens. . . . . . 69 — 96
48. Schrift von Ordnung des Gottesdienſtes . . . 97 — 100

1524.

49. Schrift an die Rathsherren aller Städte chriſtliche Schulen aufzurichten . . . . 101 — 131

Ausbruch des Kampfes gegen die ſchwärmeriſchen Richtungen.

Seite
Einleitung . . . . 132—135
50. Brief an die Fürſten von Sachſen vom aufrühreriſchen Geiſt. Wider Thomas Münzer 136—150
51. Brief Luthers an die Chriſten zu Straßburg . . 150—157

1525.

52. Schrift wider die himmliſchen Propheten . . . 157—184

Siebenter Band.

Fortſetzung der Schrift wider die himmliſchen Propheten . . . . 4—150
Einleitung . . . . 151—152
53. Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernſchaft . . . . 152—182
54. Schrift wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern . . . . 183—190

Achter Band.

1526.

55. Schrift: deutſche Meſſe und Ordnung des Gottesdienſtes. . . . . 4—23

1527.

Die Kirchenviſitation.

Einleitung . . . . 24—26
56. Brief an den Churfürſten Johannes von Sachſen (vom 31. Oct. 1525.) . . . . . 26—28
57. Brief L.'s an denſelben (vom 30. Nov. 1525) . 29—30
58. Brief L.'s an denſelben (vom 22. Nov. 1526) . 31—33
59. Brief L.'s an denſelben (vom 5. Febr. 1527) . 34
60. Brief L.'s an denſelben (vom 12. Oct. 1527) . 35—36

Fortſetzung des Kampfes gegen die ſchwärmeriſchen Richtungen.

Seite
Einleitung . . . . 37 — 49
61. Luthers Antwort an die Straßburgiſchen Prediger 49 — 55
62. L.'s Schreiben an die Chriſten zu Reutlingen. . 55 — 60
63. Brief Luthers an Caſpar Schwankfeld . . . . 60 — 61

1528.

64. Luthers Schrift von der Wiedertaufe . . . . 61 — 104
65. Luthers großes Bekenntniß vom Abendmahl Chriſti 105 — 192

Neunter Band.

Fortſetzung des großen Bekenntniſſes v. Abendmahl 5 — 156

Das Packiſche Bündniß.

Einleitung . . . . 157 — 159
66. Bedenken Luthers mit Melanchthon und Bugenhagen an den Churfürſten Johannes von Sachſen . . . . 160 — 161
67. Beſonderes Bedenken Luthers . . . . 161 — 164
68. Luthers Schreiben an den Kanzler Brück . . . 164 — 168
69. Luthers Brief an den Churfürſten Johannes . . 168 — 169
70. Luthers Brief an Johann Friedrich, Churprinzen von Sachſen . . . . 169 — 171
71. Luthers Schreiben an den Churfürſten Johannes von Sachſen . . . . 171 — 175
72. Luthers Schreiben an den Churprinzen Johann Friedrich . . . . 175 — 176

1529.

Der Reichstag zu Speier mit ſeinen Folgen.

Einleitung . . . . 177 — 182
73. Bedenken Luthers über den Speierſchen Reichstagsabſchied . . . . 183 — 186
74. Brief Luthers an den Churfürſten Johannes . . 186 — 189

Seite
75. Bedenken Luthers wegen der Aufnahme Diſſentirender in ein Religionsbündniß . . . 190—193
76. Brief Luthers an den Landgrafen Philipp von Heſſen, wegen d. Geſpräches zu Marburg 194—196
77. Bedenken Luthers über das Geſpräch zu Marburg 196—198
78. Bedenken Luthers und der andern Theologen nach dem Geſpräche zu Marburg . . . . 198—202
79. Brief Luthers an ſeine Ehefrau . . . . 202—203
80. Brief Luthers an Joh. Agricola . . . . 204—205
81. Brief Luthers an den Churfürſten Johannes . . 205—208

1530.

82. Brief Luthers an denſelben . . . . 208—212

Zehnter Band.

Der Reichstag zu Augsburg.

Einleitung . . . . 5— 7
83. Vermahnung an die auf dem Reichstage zu Augsburg verſammelte Geiſtlichkeit . . . 8— 60
84. Brief Luthers an den Churfürſten Johannes . . 60— 61
85. Brief Luthers an denſelben . . . . 62— 66
86. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . . 66— 68
87. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . . 68— 72
88. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . . 72— 75
89. Brief Luthers an den Churfürſten Johannes . . 75— 78
90. Brief Luthers an Juſtus Jonas . . . . . 79— 80
91. Brief Luthers an den Kanzler Brück . . . . 80— 83
92. Brief Luthers an den Churfürſten Johannes . . 83— 84

1531.

93. Luthers Warnung an ſeine lieben Deutſchen . . 85—120
Einleitung . . . . 120—121
94. Luthers Predigt, daß man ſolle Kinder zur Schule halten . . . . 121—169

Dritte Periode. 1531 — 1546.

Seite
Allgemeine Einleitung für den Zeitraum von 1531 — 1546. . . . . 170 — 171

1531 — 1538.

Die Wittenberger Concordia.

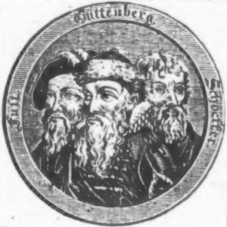
Einleitung . . . . 171 — 175
95. Brief Luthers an Martin Bucer (22. Jan. 1531.) 175 — 178
96. Brief Luthers an Herzog Ernſt von Lüneburg (1. Februar 1531.) . . . . 178 — 179
. Bedenken Luthers über Bucers Vorſchläge (1531.) 180 — 181
98. Zwei Bedenken Luthers über die Vereinigung mit den Zwinglianern (1534.) . . . . 181 — 186
99. Bedenken Luthers über das Geſpräch zu Kaſſel (1535.) . . . . 186 — 187
100. Brief Luthers an den Rath zu Augsburg (20. Juli 1535.) . . . . 187 — 188
101. Brief Luthers an den Rath zu Ulm (14. November 1536.) . . . . 188 — 189
102. Brief Luthers an die Städte Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, Mühlhauſen und Biel (1. Dezember 1537.) . . . 189 — 193
103. Zweiter Brief Luthers an ebendieſelben (9. Juli 1538.) . . . . 194 — 195

1538 — 1539.

Die antinomiſtiſche Streitigkeit.

Einleitung . . . . 196 — 199
104. a) Luthers erſte Disputation wider die Antinomer. 200 — 204
104. b) Luthers vierte Disputation wider die Geſetzesſtürmer . . . . 204 — 208
105. Luthers Schrift wider die Antinomer an Caspar Guttel. . . . . 208 — 222

Verlagscatalog
von
G. Eichler in Berlin.



(Januar 1842.)

Beger, Dr. Aug., über den Einfluß der Reformation auf das Unterrichtsweſen und Familienleben. 8. 1839. 5 Sgr.

Bötticher, C. G. W., Deſſinateurſchule. Ein Lehrkurſus der Deſſination der gewebten Stoffe. Auf Veranlaſſung des Miniſteriums der Finanzen und des Handels bearbeitet und herausgegeben. Mit vielen lith. Muſtern u. 18 eingeklebten Seidenſtoff-Proben. 4to. 1839. cart. 10 Thlr.

Ellendorf, Dr. J., Antwort auf einen Angriff gegen meine Recenſion über F. Walters Lehrbuch des Kirchenrechts. 8. 1841. 5 Sgr.

Facſimile der erſten Seite der Guttenbergſchen Bibel von 1453, nebſt den colorirten und vergoldeten Randverzierungen des Pergamentexemplars auf der Königl.

Bibliothek zu Berlin. Genau nach dem Original copirt und zum Andenken an die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt herausgegeben von G. Eichler. Ein Blatt in Großfolio. (Die Randverzierungen ſauber colorirt und vergoldet.) 1 Thlr.

Daſſelbe, Prachtexemplar. 1½ Thlr.

Da von der erſten Guttenbergſchen Bibel nur noch 16 Exemplare in der Welt exiſtiren, (in den Bibliotheken zu Berlin, Leipzig, München, Wien, Aſchaffenburg, Frankfurt a. M., Trier, Paris, London und Rom) ſo iſt es nur wenigen vergönnt, dieſes erſte und älteſte größere Druckwerk, welches zugleich durch ſeine Schönheit als faſt unübertroffenes Meiſterſtück der Typographie daſteht, mit eignen Augen zu ſehen. Von den vorhandenen 16 Exemplaren iſt das der hieſigen Königl. Bibliothek, ganz auf Pergament gedruckt, eins der ſchönſten; durch das obige, mit äußerſter Treue ausgeführte Facſimile aber wird man ſich eine vollkommene Vorſtellung von der Pracht deſſelben und der Pracht alter Drucke überhaupt machen können. Unter Glas und Rahmen wird es eine intereſſante Zimmerverzierung abgeben.

Favreau, Dr. E. A., vollſtändiges Fremdwörterbuch, ein Handbuch für Jedermann zur Erklärung aller in den Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben, gerichtlichen Verhandlungen und Regierungsſachen u. ſ. w., ſo wie im gewöhnlichen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke mit Bezeichnung ihrer Ableitung, Ausſprache und Betonung. 2 Bände, Großoctav, mit geſpaltenen Columnen. 1838—40. brochirt. 3 Thlr. — cart. 3⅓ Thlr.

Dieſes Fremdwörterbuch iſt unter allen vorhandenen das vollſtändigſte und erklärt über 40,000 fremde Ausdrücke. Alle Beurtheilungen haben ſich auf das vortheilhafteſte darüber ausgeſprochen und ſeine Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Zuverläſſigkeit, ſo wie ſeine bequeme und für den Gebrauch höchſt zweckmäßige Druckeinrichtung rühmend anerkannt.

Gruppe, Dr. O. F., über die Fragmente des Archytas. Eine von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin im Jahre 1839 gekrönte Preisſchrift. 1 Thlr.

— — über die Theogonie des Heſiod, ihr Verderbniß und ihre urſprüngliche Geſtalt. 1841. broch. 1½ Thlr.

Guhrauer, Dr. G. E., das Heptaplomeres des Joh. Bodinus. Zur Geſchichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Mit einem Schreiben an den Herausgeber von A. Neander. 8. 1841. broch. 1½ Thlr.

Dieſes merkwürdige Buch exiſtirte ſeit 300 Jahren nur in Abſchriften, und wird der gelehrten Welt hier zum erſtenmal theils im Abdruck, theils im Auszug dargeboten. Zur Beurtheilung der neueſten dogmatiſchen Erſcheinungen dürfte es von großer Wichtigkeit ſein.

Jackſon, Th. Geſchichte von dem Urſprunge, Fortgange und jetzigem Zuſtande des Methodismus in den verſch. Theilen der Erde. Im Auftrage der Methodiſtengemeinden bei Gelegenheit ihres hundertjährigen Jubiläums abgefaßt. A. d. Engl. vom Prediger Kunze. 1840. 22½ Sgr.

Der Verfaſſer dieſes Werks, welches eine actenmäßige Darſtellung des Lebens der beiden Brüder Wesley und ihrer Freunde, ſo wie des erſtaunenswürdigen Erfolgs ihrer religiöſen Wirkſamkeit enthält, iſt der hochverehrte Präſident der Conferenz, welche die Angelegenheiten ſämmtlicher Methodiſtengemeinden leitet. Von dem engliſchen Original wurden in 6 Monaten über 50,000 Exemplare abgeſetzt.

Katechismus- oder Kinder-Predigten, das iſt erbauliche Auslegung der Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens nach der Ordnung des lutheriſchen Katechismus. — Zuerſt im Jahre 1540 auf Befehl des Churfürſten von Brandenburg, Joachim II., unmittelbar nach deſſen Uebertritt zur evangeliſchen Religion in Berlin gedruckt u. in ſeinen Ländern verbreitet, jetzt bei der dreihundertjährigen Feier dieſes Feſtes von neuem herausgegeben von Otto v. Gerlach. 1839. 15 Sgr.

Dieſes ganz in Luthers Geiſt und Weiſe von einem berühmten Theologen der damaligen Zeit abgefaßte und von Luther, Melanchthon, Bugenhagen u. ſ. w. durchgeſehene kleine Buch, iſt, wie Luthers Katechismus ſelbſt, ein Meiſterſtück eindringlicher und kindlich populärer Darſtellung. Mehrere Prediger in Berlin und auswärts haben deshalb dieſe neue Ausgabe auf das dringendſte, ſogar von den Kanzeln herab, ihren Gemeinden zur Anſchaffung empfohlen. Bei Beſtellung einer größeren Partie wird es wohlfeiler erlaſſen.

Leibnitii opera philosophica quae exstant latina, germanica gallica omnia. Edita recognovit, e temporum rationibus disposita pluribus ineditis auxit, introductione critica atque indicibus instruxit. J. E. Erdmann. Prof. Hal. Mit Leibnitz's Portrait. 2 Bde. Schmalquart. 1840. 6 Thlr.

Dieſe Ausgabe der Werke des „Begründers deutſcher Philoſophie" enthält alle rein philoſophiſchen Schriften deſſelben, an der Zahl 101, unter welchen 23 bisher ungedruckte.

Leibnitz, Essai de theodicée, sur la bonté de dieu, l'origine du mal et la liberté de l'homme. 2 Bde. 12mo. (Abdruck aus dem vorhergehenden.) 1½ Thlr.

Leibnitz, Portrait nach einem Originalölgemälde. — Stahlſtich von Grützmacher. 4to. 10 Sgr.

Luthers Werke. Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften in 20 Bändchen. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern herausgegeben von Otto von Gerlach. Bd. 1—10. Auch unter dem Titel:

Luthers reformatoriſche Schriften. Vollſtändige Auswahl alles Wichtigen. 1840—41. Jeder Band ½ Thlr.

Die erſte, mit dem 10ten Bändchen beendete Abtheilung dieſes wichtigen Unternehmens bildet ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze und enthält, beginnend mit den 95 Sätzen gegen Tetzel, alle die denkwürdigen Schriften Luthers, durch welche vor 300 Jahren die große Reformation der Kirche und die Trennung von Rom herbeigeführt und vollendet wurde. Dem Theologen ſowohl als dem Hiſtoriker wird daher dieſe von einem einſichtigen Herausgeber getroffene, nichts Wichtiges übergehende und durchgängig mit hiſtoriſchen Einleitungen und Bemerkungen verſehene Auswahl ~~willkommen~~ ſein. Sie bildet zugleich ein Supplement zu allen früheren, von Lindner (1732), Rambach (1743), Niethammer (1817), Bent, (Hamburg 1827) beſorgten Handausgaben von Luthers ausgewählten Werken, welche ſämmtlich dieß für einen aſcetiſchen Zweck veranſtaltet, von den hier mitgetheilten Schriften Luthers nichts enthalten.

(Nauwerck). Der Schild des Achilleus, nach Homers Beſchreibung (Ilias XVIII. 478—608) in Umriſſen entworfen und lithographirt. 5 Blatt in Royalfolio 2½ Thlr.

Petermann, J. H., Dr. u. Prof. Porta linguarum orientalium sive elementa linguarum hebraicae chaldaicae, syriacae, samaritanae, arabicae, aethiopicae, armeniacae, persicae etc., studiis academicis accomodata. Pars II., IV. und VI. 1841. Auch unter dem Titel:

Pars II. Brevis linguae chaldaicae grammatica, literatura, chrestomathia cum glossario. 1 Thlr.
Pars IV. Brevis linguae arabicae etc. 1½ Thlr.
Pars VI. Brevis linguae armeniacae etc. 1 Thlr.

Der Verfaſſer giebt in dieſem, nach einem gemeinſamen Plane ausgearbeiteten Cyclus von Elementarbüchern über die wichtigſten orientaliſchen Sprachen alles bei einander was der Anfänger zunächſt bedarf; eine kurze Grammatik, eine Literatur, eine Chreſtomathie und ein Gloſſarium für jede Sprache. An die Spitze der Chreſtomathie ſind, um die Sprachvergleichung zu befördern, jedesmal die vier erſten Capitel der Geneſis (nach der Waltonſchen Polyglotte) geſtellt. Jeder Sprache iſt ein Bändchen gewidmet, welches einzeln zu haben iſt. Die übrigen Bändchen folgen in Kurzem.

Petermann, de Ostikanis, arabicis Armeniae gubernatoribus. 1840. 4to. 7½ Sgr.

Pleßner, Sal., Feſtreden für Iſraeliten. Ein vollſtändiger Jahrgang. 1841. 2 Thlr.

— — Trauungsreden für Iſraeliten. 1839. 22½ Sgr.

— — Confirmationsreden für Iſraeliten. 1839. 22½ Sgr.

Alle oratoriſchen Arbeiten des Verfaſſers enthalten zugleich einen ſo reichen Schatz rabbiniſcher und exegetiſcher Gelehrſamkeit, daß ſie auch chriſtlichen Theologen für Erklärung ſchwieriger Stellen des A. T. vielfache Ausbeute gewähren.

Portrait Friedrich Wilhelm IV. Mit Randverzierungen bezüglich auf das in der preußiſchen Geſchichte merkwürdige Jahr 40. (1440, 1640, 1740, 1840.) Ein Huldigungsblatt. Folio. 10 Sgr.

Reuter, H., de erroribus, qui aetate media doctrinam christianam de S. Eucharistia turpaverunt. Commentatio hist. dogm. a summo ordine theolog. Berolinensi praemio ornata. 1840. broch 15 Sgr.

Roſt, F. M., Anfangsgründe der Zahlen- und Raumgrößenlehre. Mit 3 Tafeln 1842. 1 Thlr.

Wurde als ein äußerſt brauchbares Elementarbuch der Arithmethik und Geometrie gleich bei ſeinem Erſcheinen in vielen preußiſchen Militairſchulen eingeführt.

Seld, A., Freiherr von, Gedichte. 1840. broch. 22½ Sgr.

Sechs Staats-Urkunden für das preußiſche Volk aus dem denkwürdigen Jahre 1840, enthaltend das Teſtament Friedrich Wilhelm III. und die Thronreden Friedrich Wilhelm IV. bei der Huldigung zu Berlin und Königsberg. Angefügt die beiden Eröffnungsreden des Staatsminiſters v. Rochow, und der Huldigungseid. Royaloctav. Auf ſtarkem Velin 5 Sgr.

Daſſelbe ganz in Gold gedruckt. 10 Sgr.

Urkundliches zur Geſchichte und Verfaſſung der Provinz Preußen. (Von Dr. Rauwerk.) 1841. 25 Sgr.

Vater, F., (Prof. in Kasan), Rerum Andocidearum Particula 1. 1840. 10 Sgr.

Vitae quatuor Reformatorum, Lutheri a Melanchthone, Melanchthonis a Camerario, Zwinglii a Myconio, Calvini a Beza conscriptae, nunc junctim editae. Praefatus est Neander. Cum Lutheri, Melanchtonis, Camerarii, Zwinglii, Calvini et Bezae effigiebus. Klein 4. broch. 1841. 1⅓ Thlr.

Ein ſauberer Abdruck der zum Theil ſeltenen Biographien unſerer 4 Reformatoren, abgefaßt von ihren vertrauteſten und langjährigen Freunden. Das Ganze, ein eleganter kleiner Band, dürfte ſich durch ſeinen Inhalt und ſein Aeußeres ganz beſonders zu Geſchenken für junge Theologen eignen.

Wildberg, Dr., C. F. L., Naturlehre des menſchlichen Körpers. Zum Gebrauch für Schulen, Gymnaſien und zum Selbſtunterricht. 1840. 15 Sgr.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

II.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1840.

Luthers Predigten.

Auswahl
eines vollſtändigen Jahrganges
aus Luthers Kirchen- und Hauspoſtille,

herausgegeben
von
Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

1.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1844.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede.

Die durch meine lange Abweſenheit und andre Umſtände veranlaßte Unterbrechung der Herausgabe von Luthers Werken hat auf erfreuliche Weiſe die Theilnahme offenbart, welche viele an dieſer Wiedereinführung einer möglichſt vollſtändigen, überſichtlichen Auswahl der Werke unſres Reformators von Anfang gehegt haben. Hoffentlich wird ſie daher auch den noch übrigen Abtheilungen nicht entſtehen, welche, wie die erſte, weder den Zweck unmittelbarer Erbauung, noch auch den einer Sammlung von Curioſitäten haben, ſondern ein lebendiges Bild der Predigt- und Auslegungsweiſe Luthers in ſeinen eignen Worten uns vor Augen ſtellen möchten.

Die homiletiſche Abtheilung erſcheint jetzt vor der exegetiſchen, ein an ſich gleichgültiger Umſtand, welcher ſeinen Grund darin hat, daß die Bearbeitung der letzteren durch Verſetzung des Redigenten unterbrochen wurde. Ich hoffe, daß nunmehr die Herausgabe weder der jetzt erſcheinenden Abtheilung, noch der nächſtfolgenden, die geringſte Unterbrechung mehr leiden wird.

Bey der Bearbeitung der Predigten **Luthers** iſt der Geſichtspunct feſtgehalten werden, einen Jahrgang von möglichſt vollſtändigen Predigten zu geben. Das chriſtliche Publikum ſoll hier **Luther** ſelbſt predigen hören, ohne irgend an die Scheere des Bearbeiters erinnert zu werden; daher werden ihm keine Predigtfragmente, keine erbaulichen Stellen, ſondern **ganze** Predigten vorgelegt. Auf der andern Seite aber hat dieſe Auswahl von **Luthers** Werken keinen gelehrten, literarhiſtoriſchen Zweck; wer mit buchſtäblicher Genauigkeit grade das, was **Luther** geſprochen, alle ſeine Sonderbarkeiten, ſogar die Mängel der Auffaſſung des Nachſchreibers ſeiner Hauspredigten, kennen lernen will, der findet in den größeren vollſtändigen Sammlungen von **Luthers** Werken leicht Befriedigung. Wo reine Wiederholungen, wo ſtets erneuerte, keine weſentlich neuen Gedanken enthaltende Angriffe auf die Einrichtung der Römiſchen Kirche, wo Schriftauslegungen ſich fanden, welche mehr den Character ſonderbarer Einfälle, als reiſer Früchte gründlicher Betrachtung tragen, da hat der Redigent oft lange Stellen ausgelaſſen, jedoch immer dafür geſorgt, daß auch dann noch das Ganze die Eigenſchaften einer vollſtändigen Predigt behielt; wo aber die Auslaſſungen ſo bedeutend hätten werden müſſen, daß dadurch das Uebrigbleibende mehr einem Bruchſtück ähnlich geſehen, da wurde lieber eine andere Predigt ausgewählt. Ich hoffe zuverſichtlich, daß dieſe Grundſätze bey einigem Gebrauche dieſer Sammlung die volle Billigung der Leſer erhalten, und daß die alſo bearbeitete Abtheilung der erſten ſich paſſend anſchließen wird.

Ein tieferes Eingehen auf die eigenthümlichen Vorzüge der Predigten Luthers dürfte hier zu weit führen, auch von den Leſern nicht erwartet werden. Nur einige Bemerkungen daher, welche vielleicht manchem bey dem Gebrauche ein Fingerzeig werden könnten.

Die eine große Wahrheit, welche die Seele der Reformation Luthers iſt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, ſteht auch im Mittelpunkte aller ſeiner Predigten. Ehe nicht durch gläubige Aneignung der Gnade Gottes in Chriſto das Verhältniß des Menſchen zu Gott durch Gott ſelbſt feſtgeſtellt iſt, erſcheint alles andere ihm gleichgültig. Der aufmerkſame Leſer wird aber bald gewahr werden, daß Luther dieſe Lehre andern Zuhörern verkündigt, als wir in unſern Tagen meiſtens vor uns haben. Eine gewiſſe Bekümmerniß über die Sünde, ein Verlangen nach der Gewißheit ihrer Vergebung, welche ſich in dem Buß- und Ablaßweſen des Mittelalters kundgibt, ging damals noch durch die evangeliſche Chriſtenheit; das göttliche Geſetz erſchien noch als drohend und ſtrafend, der Zorn Gottes und die Verdammniß als das ſichre Loos des unbekehrten Sünders. Daher wendet ſich Luther ſo oft an bekümmerte und geängſtete Gewiſſen, indem er die frechen Verächter an die Obrigkeit und deren Strafen verweiſt. In unſern Tagen iſt es in ſo vieler Hinſicht anders geworden; in keiner aber mehr, als darin, daß das Geſetz aus einem „tödtenden“ ein todter Buchſtabe für die meiſten geworden iſt. Daher werden die herrlichſten Predigten Luthers unter einem großen, gemiſchten Haufen ſchwerlich jetzt mehr ihre volle Kraft beweiſen können. Deſto inniger und lieblicher werden aber alle daran ſich erbauen, welche ſich fürchten vor dem Worte des Herrn, und geſchmeckt haben wie freundlich Er iſt.

Zu den großen Vorzügen von Luthers Predigten gehört ihre erhabne Objektivität. Es iſt ſeine Sache nicht, die Einzelnen zu erſchüttern, zu erwecken, zu bekehren, zu tröſten: er hat das feſte Vertrauen zu der göttlichen Kraft des Wortes, welches er verkündigt, daß es die Herzen zerſchlagen und heilen, demüthigen und aufrichten werde. Wer mehr auf die Bekehrung der Einzelnen zu wirken die Gabe und den Beruf empfangen hat, ſoll damit nicht getadelt werden; aber wohl ſoll das Beiſpiel unſres großen Kirchenlehrers uns daran mahnen, daß wir vor Allem Gottes Ehre und Verherrlichung, durch Verkündung ſeines Wortes ſuchen, und uns hüten ſollen, durch menſchliche Nachhülfen, oder durch Zerſplitterung der verliehenen Kraft, der Fülle und Macht ſeiner Wahrheit etwas zu entziehen. Aus dieſem Grunde ſehen wir daher Luther in allen Predigten als einen fleißigen, gründlichen Ausleger des Wortes. Nie wählt er ſich bloß ein Sprüchelchen aus, welches er, als ihm, in einer beſondern Stunde, wichtig geworden, nun allen ſeinen Zuhörern eben ſo wichtig machen möchte; ſondern der göttlichen Wahrheit, wie ſie ihm durch die kirchlichen Texte gegeben iſt, vertraut er, daß ſie, recht ausgelegt und gläubig aufgenommen, einem jeden geben werde, was ihm das Nöthigſte iſt.

Bewundernswürdig iſt die Popularität dieſer Predigten. Von den größten Geheimniſſen des Glaubens redet er in ſo faßlicher Sprache, daß ſeine Worte dem Niedrigſten, nicht zu hoch, und dem Höchſten nicht zu niedrig ſind. Er hat ſich ſo ſehr in das Wort Gottes hineingelebt, daß der herrliche Ausſpruch **Gregor's des Großen** von der heiligen Schrift auch auf ſeine Predigten in hohem Grade Anwendung findet: „Die göttliche Rede, wie ſie mit ihren Geheimniſſen die Weiſen übt, ſo erquickt ſie ſchon durch ihren erſten Anblick die Einfältigen; ſie bietet offen die Nahrung dar für die Einfältigen, und im Verborgenen bewahrt ſie, was erhabene Geiſter in Bewunderung geſpannt hält. Ja, ſie iſt, ſo zu ſagen, einem Fluſſe ähnlich, der flach und tief zugleich iſt; in welchem ein Lamm watet und ein Elephant ſchwimmt." Der gewaltige Glaubensheld, der große Lehrer der Kirche blieb ſein Leben lang im Herzen ein Kind; ſo viele ſeiner Predigten hören ſich an, als ob wir ein friſches, lebendiges, liebliches Kind vor uns ſtehen ſähen, und es erzählte uns von den unmittelbarſten Ereigniſſen und Erfahrungen ſeines Lebens. Hierin vor Allem erkennen wir den Mann, den weder Studien noch Geſchäfte von der innigen Gebetsgemeinſchaft mit dem Herrn jemals abziehen konnten, in welcher alles, was er Großes erkannt und verkündigt und gethan hatte, ſtets auf's Neue ihm gewiß wurde; ſo daß er in ſeinen Predigten jedem, ſey es auch in noch ſo häufiger Wiederholung, ſtets einen friſchen Trunk von der Quelle reicht.

Für Leſer, welche mit der Entſtehung der Predigtſammlungen **Luthers** nicht näher bekannt ſind, iſt noch einiges Wenige von der Kirchen-, von der Hauspoſtille und den einzelnen Predigten Luthers hinzuzufügen. Die Kirchen- und die Hauspoſtille ſind in ihrer Entſtehung ſehr verſchieden. Die erſtere iſt nicht eine Sammlung von wirklich gehaltenen Predigten, ſondern für Prediger und Gemeinen ausgearbeitet. Der erſte Keim ihres Urſprungs fällt in die frühſte Zeit, denn ſchon im März 1521 hatte Luther ein lateiniſches Werk (Enarrationes) über die Epiſteln und Evangelien der Adventszeit in Predigtform herausgegeben, und ſagt darüber in ſeiner Zueignung an den Churfürſten Friedrich den Weiſen:

> „Und zwar haſt Du gewiß weislich geurtheilet, daß
> „ich ſtatt der beißigen und tobenden Streitſchriften,
> „mit denen ich nun ſchon drei Jahre verloren habe,
> „heiligen und friedlichen Arbeiten obliegen möchte,
> „und nächſt der Erklärung des Pſalters eine Auslegung
> „der Epiſteln und Evangelien, ſo man gemeiniglich
> „Poſtillen nennt, verfertigte, indem Du dafür
> „hielteſt, ich würde alſo, von der Laſt dieſer Arbeit
> „hingehalten, auch wider Willen der Gegner Ruhe
> „haben."

Im nächſten Jahre erſchienen dann dieſe Auslegungen in deutſcher Sprache, bis zum Sonntage nach Epiphanias fortgeſetzt, und 1528 trat das ganze Werk in drey Bänden vollendet an's Licht. Dies ganze Buch lies Luther von Kaspar Cruciger 1543 und 1544 unter ſeiner Aufſicht überarbeiten, ſo daß einzelne Predigten mit andern vertauſcht wurden. Die von Spener, Arnold und Walch beſorgten Ausgaben haben nun ſowohl das, was die ältern, von Luther ſelbſt ganz verfaßten Ausgaben, als die durch Cruciger hinzugekommnen Zuſätze aufgenommen, von denen man vermuthet, daß ſie nach Luthers in der Kirche gehaltenen Predigten nachgeſchrieben worden ſind. Die Auslegungen der Kirchenpoſtille haben eine größere Gründlichkeit und Ausführlichkeit vor denen der Hauspoſtille voraus; dagegen zeichnen dieſe ſich durch eine eigenthümliche Friſche aus, weil ſie lauter nachgeſchriebene Predigten ſind.

Die Entſtehung der Hauspoſtille verdanken wir nämlich, wie Luther ſelbſt in ſeiner Vorrede zu derſelben ſagt, ſeinem Haus- und Tiſchgenoſſen Veit Dietrich (Vitus Theodorus), ſpäter Paſtor an der Sebaldus-Kirche in Nürnberg. Luther pflegte nicht regelmäßig, ſondern wenn er durch Krankheit vom Dienſte in der Kirche abgehalten war, in ſeinem Hauſe zu predigen, wie dies im Jahre 1532 faſt ein halbes Jahr lang geſchah. Die alſo gehaltenen Predigten wurden von Dietrich nachgeſchrieben, und der noch nicht ganz vollſtändige Jahrgang ſpäter mit Predigten ergänzt, die Luther in der Kirche gehalten hatte. Neben dieſer Dietrich'ſchen erſchien ſpäter noch eine von Georg Rörer nachgeſchriebene, und von Poach herausgegebene Hauspoſtille, und es entſtand Streit, welche die rechte ſey. Indeß können gar wohl beide treu nachgeſchrieben haben, denn zum größten Theil ſind es verſchiedene Predigten, und da, wo es dieſelben ſind, können beide das nur flüchtig Aufgezeichnete nachher verſchiedentlich aus dem Gedächtniß ergänzt haben.

Außer dieſen giebt es noch eine bedeutende Zahl von einzelnen Predigten, welche zu verſchiedenen Zeiten von

Luther ſelbſt, oder von andern nach ſeinem Tode herausgegeben worden ſind. Aus allen dieſen iſt nun in dieſer unſerer Auswahl ein Jahrgang zuſammengeſtellt worden. Möge der chriſtliche Leſer ſie zu ſeinem reichen Segen benutzen und gebrauchen!

Berlin im Sept. 1843.

O. v. Gerlach.

1.

Dr. Martin Luthers
Vorrede zu ſeinen Hauspredigten.

Dieſe Predigten habe ich unterweilen in meinem Hauſe gethan, vor meinem Geſinde, damit ich, als ein Hausvater, auch das meine thäte bei meinem Geſinde, ſie zu unterrichten, ein chriſtlich Leben zu führen. Wollte Gott, ſie hättens alle laſſen nicht allein zu den Ohren, ſondern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es ſei nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jeſaias ſagt am 55: „Mein Wort ſoll nicht ledig wieder zu mir kommen, ſondern ausrichten, dazu ich's geſandt habe.“ Ob aber etliches an Weg, etliches auf's Steinichte, etliches unter die Dornen fället, dennoch findet's auch einen guten Acker, da es Frucht bringet, und nicht ledig wieder heimkommt. Alſo ſpricht auch der deutſche Mann: Ein gut Wort findet eine gute Statt. Nicht findet's alle Stätte gut, doch ja zum wenigſten eine gute Statt, und nicht eitel böſe Stätte.

Solche Weiſe zu predigen haben (als ſichs anſiehet) die Patriarchen in ihren Häuſern gehabt, bei ihrem Geſinde; wie man lieſet, daß Abraham, Iſaak, Jakob, hin und wieder Altäre gebauet haben, Gott den Herrn anzurufen, das iſt, daſelbſt hin ſich zu verſammlen mit ihrem Geſindlein, zu predigen, zu beten, und Gott zu loben. Dahin mit der Zeit auch zugeſchlagen die Nachbarn und umliegende Leute und Städte. Denn es iſt nicht zu glauben, daß ein Patriarch hab' einen Altar gebauet für ſich allein, ſondern ſein Weib, Kinder, Knechte und Mägde ſind mit ihm dahin kommen, und gethan, wie ſie den Hausvater haben thun geſehen. Da hat er nicht müſſen ſtumm ſein, ſondern, als ein Pfarrherr und Prediger, ihnen etwas ſagen, und ſie lehren aus den Verheißungen, ſo ihnen Gott gegeben hat. Und ſind alſo die Nachbarn auch dazu kommen; damit iſt aus der Hauspredigt eine Pfarrpredigt worden ꝛc. Wie wir auch ſehen in der Apoſtelgeſchichte, und Matth. 10. Chriſtus alſo befiehlt, daß der Apoſtel Predigt auch erſtlich in den Häuſern geſchehen, und alſo die Nachbarn dazu kommen, endlich mit ganzen Städten und Ländern.

Daß aber dieſe meine Hauspredigten von Magiſtro Vito Dietrich, der Zeit mein Tiſchgeſell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß ſie ſollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Mir iſt geweſt zu Sinn, als ſeien ſie gar vergeſſen, aber wem ſie gefallen, dem will ich ſie gern gönnen, wie die Broſamen, Brocken und Krumen, ſo übrig ſind. Weil, Gott Lob! die Biblia ſelbſt am Tage iſt, mit vieler gelehrter Leute reichen und nützlichen Büchern, darin ſich ein Chriſten-Menſch wohl weiden kann. Denn wie man ſpricht, die Kuh gehet im Graſe bis an den Bauch; alſo ſind wir jetzt auch reichlich zu unſrer Zeit, wahrlich mit reicher, voller Weide göttlichen Worts verſehen; Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon feit und ſtark werden, ehe denn die Dürre komme, und Strafe unſerer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müſſen Stein und Dornen freſſen, wie uns zuvor geſchehen iſt unter dem Papſtthum, ſondern viele Früchte bringen, und des Herrn Jünger werden, Joh. 16. Dem ſei Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

2.

Dr. Martin Luthers

Vorrede zu M. Joh. Spangenbergs Poſtille.

1542.

1. St. Paulus ſchreibet hin und wieder, daß Chriſtus unſer Herr ſey ein Geheimniß, Myſterium, und darf wohl auch die heilige Kirche (zu den Epheſern C. 5, 32.) mit Chriſto, ihrem Bräutigam, ein Geheimniß heißen. Solches hielt ich vor Zeiten, da ich ein Doctor der heiligen Schrift mich mußte nennen laſſen, für eine ſchlechte Rede, die ich ſehr wohl verſtände. Aber nun ich (Gott Lob!) wiederum ein armer Schüler worden bin in der heiligen Schrift, und je länger je weniger kann, hebe ich an, ſolche Worte wunderlich anzuſehen, und finde aus der Erfahrung dieſe Gloſſe, daß es müſſe ein Geheimniß heißen: denn ſo hell und klar die Apoſtel (auch mit Wunderzeichen) davon predigten, noch blieb's verborgen und heimlich den allerhöchſten und klügſten Leuten auf Erden, wie er ſpricht Matth. 11, 25: Du haſt ſolches verborgen den Weiſen und Klugen, aber offenbaret den Kindern ꝛc. Iſts nicht Wunders genug? heißt das nicht heimlich genug: welches ſo öffentlich gepredigt, und heller, denn die Sonne, leuchtet, dazu mit ſo großen vielen Wunderzeichen (die man nicht kann leugnen, Gott müſſe ſie thun,) beſtätigt iſt, dennoch die Allerhöchſten, Klügſten, Heiligſten, Beſten hier ſollen blind, taub und unſinnig ſeyn, daß ſie es nicht ſehen, hören noch fühlen können? Rath hier, Rather gut, was iſt das? Es iſt nichts offenbarlichers und doch nichts heimlichers: nichts begreiflichers iſt, denn Chriſtus in der Krippen und am Kreuz, nichts unbegreiflichers iſt, denn Chriſtus zur Rech-

ten Gottes und Herr über alles. Alſo iſt ſein Wort, das von ihm predigt, auch gethan.

2. Unſre Erfahrung muß deß auch Zeugniß geben. Wir gar reichlich, hell und klar haben wir daſſelbige heilſame Wort von Chriſto. Aber wem iſt ſolch offenbarlich, hell, klar Licht bekannt und angenehm? Iſt's nicht Myſterium und heimlich genug, nicht allein den Papiſten, ſondern auch den unſern, ſo ſich faſt evangeliſch rühmen? welche nicht anders meinen, wenn ſie es einmal geleſen oder gehöret haben, ſo ſeyen ſo gar ſatt und genug, daß ſie auch wohl alle Apoſtel lehren könnten, ſchweige ihre armen Pfarrherrn und Prediger. Solche halten, es ſey kein Myſterium noch tiefe Kunſt, ſondern ein Löffel voll Weisheit, den ſie in einem Schluck austrinken mögen.

3. Nun, was wollen wir Prediger thun, ſo unter ſolchen Erzengeln und über Erzengeln ſollen Kirchen regieren? Das wollen wir thun, wir wollen ſie laſſen alles beſſer und hundertmal beſſer wiſſen, denn wir ſelbſt. Und Chriſtus ſoll bei ihnen kein Myſterium noch Geheimniß, ſondern eine ledige Nußſchale ſeyn, da ſie den Kern längſt, ehe ſie geboren ſind, ausgehöhlet und die Schale weggeworfen haben; wir aber wollen dieweil an dieſem Geheimniß ſaugen, wie ein Kind an der Bruſt ſeiner Mutter, bis wir auch einmal etwas davon kriegen, und uns nicht ſo frühe und zeitlich davon entwöhnen laſſen, wie ſich dieſe hohe Leute ſelbſt entwöhnen und ſich ſchämen, der Mutter Brüſte zu ſaugen. Denn ſie können ſelbſt laufen, ehe denn ihnen die Beine und Füße gewachſen ſind.

4. Summa, wir müſſen die Welt und Teufel laſſen ihren Lauf laufen, und mit Predigen, Schelten, Vermahnen immer anhalten, um dererwillen, ſo ſolch Geheimniß ſollen erkennen: den andern iſt's geprediget, wie der Regen in's Waſſer fällt, oder wie unſer Herr ſagt Matth. 13, 19. an den Weg geſäet wird; es will doch das Geheimniß allein auf dem

vierten Theil des Ackers Frucht bringen. Dennoch ich wohl gern ſehe, daß die und dergleichen Bücher unter die Leute kommen, nicht allein ſolch Geheimniß zu offenbaren, ſondern auch zuvorzukommen andrer mehr falſcher Bücher. Denn ſie ſind nicht alle rein, die jetzt ſchreiben, und will jedermann im Laden feil ſtehen, nicht daß er Chriſtum oder ſein Geheimniß wolle offenbaren, ſondern ſein eigen Geheimniß und ſchöne Gedanken, die er über Chriſti Geheimniß hält, nicht will umſonſt gehabt haben, damit er hoffet auch die Teufel zu bekehren, ſo er noch nie eine Mücke bekehret hat oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das ärgſte dran wäre.

5. Aber gleichwohl ſind wiederum etliche faule Pfarrherren und Prediger, die ſich auf ſolche und andere mehr gute Bücher verlaſſen, daß ſie eine Predigt draus können nehmen, beten nicht, ſtudiren nicht, leſen nicht, trachten nichts in der Schrift, grade als müßte man die Biblia drum nicht leſen. Brauchen ſolcher Bücher, wie der Formular und Kalender, ihre jährliche Nahrung zu verdienen und ſind nichts denn Pſittig oder Dohlen, die unverſtändlich nachreden lernen: ſo doch unſere und ſolcher Theologen Meinung dieſe iſt, ſie damit in die Schrift zu weiſen und zu vermahnen, daß ſie denken ſollen auch ſelbſt unſern chriſtlichen Glauben nach unſerm Tode zu vertheidigen wider den Teufel, Welt und Fleiſch. Denn wir werden nicht ewiglich an der Spitzen ſtehen, wie wir jetzt ſtehen.

6. Und wie uns unſere Vorfahren haben aufgeerbet dies Geheimniß, wiewohl durch den Papſt greulich vernichtet, ſo erben wir's ihnen auch auf: und ob ſie nicht ſo viel zu thun haben werden, ſolche Greuel auszufegen, wie wir gethan haben, ſo werden ſie doch eben (wo nicht mehr) ſo viel zu thun kriegen, dem Teufel zu widerſtehen und zu wehren, daß er nicht wiederum ſolche Greuel in die Kirche werfe. Darum heißt's: wache, ſtudire, attende lectioni. Fürwahr, du kannſt nicht zu viel in der Schrift leſen, und

was du lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl leſen, und was du wohl lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl verſtehen, und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht ſo wohl leben. Experto crede Ruperto. Der Teufel iſt's, die Welt iſt's, unſer Fleiſch iſt's, die wider uns wüthen und toben. Darum, liebe Herren und Brüder, Pfarrherren und Prediger, betet, leſet, ſtudiret, ſeyd fleißig; fürwahr, es iſt nicht Faullenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieſer böſen, ſchändlichen Zeit. Brauchet eure Gabe, die euch vertrauet iſt, und offenbaret das Geheimniß Chriſti; wer's nicht wiſſen will, der ſei unwiſſend wie St. Paulus ſagt 1. Cor. 14, 38. Weil die Taufe und Sacrament da ſind, müſſen wir das Wort des Geheimniſſes nicht ſchweigen. Es wird ſich wohl finden, wenn wir das unſre gethan haben. Amen.

3.

Eingangsworte zu den Hauspredigten.

Auf daß wir unſrem lieben Herrn Gott heute ſeinen Dienſt leiſten, und nach ſeinem Befehl den Feiertag heiligen, das iſt, mit Gottes Wort, welches allein heilig iſt, und alles heilig macht, zubringen; ſo wollen wir jetzund das heilige Evangelium hören, und Gott um Gnade bitten, daß wir's alſo hören, auf daß ſeine Ehre gepreiſet, unſer Glaube geſtärket und unſer Leben gebeſſert werde. Sprecht ein Vater Unſer.

1.

Predigt

am erſten Sonntage des Advents.

Evang. Matth. 21, 1—9.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium reizet und fordert ſonderlich den Glauben; denn es Chriſtum vorbildet in gnädiger Zukunft, den ſonſt niemand mag empfahen noch aufnehmen, er glaube denn, daß er der Mann ſey, wie ihn dies Evangelium vorhält. Es iſt eitel Gnade, Sanftmuth und Güte, alles, was hier in Chriſto gezeiget wird, und wer das an ihm glaubet, und ihn dafür hält, der iſt ſelig. Da ſiehe zu: er reitet nicht auf ein[illegible]engſt, das ein kriegeriſch Thier iſt; kommt nicht in ſchrecklicher Pracht und Gewalt: ſondern ſitzet auf einem Eſel, welcher da iſt ein unſtreitig Thier, nur zur Laſt und Arbeit, dem Menſchen zu helfen; daß er anzeige, wie er komme, den Menſchen nicht zu ſchrecken, noch zu treiben oder unterzudrücken, ſondern zu helfen, ſeine Laſt tragen und auf ſich nehmen.

Zum andern zeiget auch ſolches das Gepränge und Geberde der Jünger mit Chriſto, die ihm die Eſelin und das Füllen zuführen, und ihre Kleider ihm unterlegen, und ihn drauf ſetzen; dazu des Volks, welches die Kleider auf den Weg breitet, und Zweige von den Bäumen ſtreuet, daß da keine Furcht noch Schrecken, ſondern eitel freundliche Zuverſicht iſt gegen ihm, als mit dem ſie ſich ſehr wohl vermögen, und er ſolches auch freundlich von ihnen annimmt und ihm ganz wohl gefallen läſſet.

Zum dritten iſt da kein Harniſch, kein Kriegsgeſchrei, ſondern eitel Singen, Loben, fröhlich ſein, und Gott preiſen.

Zum vierten, Chriſtus, wie Lucas 19, 41. ſchreibt, weinet über die Stadt Jeruſalem, daß ſie ſolche Gnade nicht erkennet noch aufnimmt; ſo gar leid iſt ihm ihr Schade; geſchweige, daß er ſollte mit ihnen ſtreng und ſchrecklich fahren.

Zum fünften, am allermeiſten die Güte und Sänfte beweiſet, daß er den Spruch des Propheten (Jeſ. 62, 11. Zach. 9, 9.) einführet, und gar freundlich locket zum Glauben, Chriſtum anzunehmen; um welches Spruches willen dieſes Evangelii Geſchichte geſchehen und geſchrieben iſt, als der Evangeliſt ſelbſt bekennet. Darum laßt uns den Spruch eben anſehen, als das Hauptſtück des Evangelii; denn darinnen wird Chriſtus uns ausgeſtrichen, was wir von ihm zu warten, was an ihm zu ſuchen, und wie ſein zu nutzen und zu gebrauchen ſey.

Zum erſten ſpricht er: „Saget der Tochter Zion.“ Das iſt den Predigern geſagt, und ihnen wird damit befohlen eine neue Predigt, die ſie predigen ſollen; nä[illegible], nichts anders, denn was die folgenden Worte geben, das iſt, eine rechte ſelige Erkenntniß Chriſti. Wer etwas anders, denn dies prediget, der iſt ein Wolf und Verführer. Und das iſt der Sprüche einer, darinnen das Evangelium verheißen iſt, davon Paulus Röm. 1, 2. ſagt: „denn das Evangelium iſt eine Predigt von Chriſto“, wie er hier wird vorgebildet, daß man ſoll glauben.

Nun habe ich oft geſagt von zweierlei Glauben. Der erſte, ſo du wohl glaubeſt, daß Chriſtus ein ſolcher Mann ſey, wie er hier und im ganzen Evangelio beſchrieben und geprediget wird; aber du glaubeſt nicht, daß er Dir ein ſolcher Mann ſey, zweifelſt dran, ob Du ſolches von ihm habeſt und haben werdeſt, und denkeſt: Ja, er iſt wohl ein ſolcher Mann den andern, als St. Petro, Paulo, und den frommen Heiligen; wer weiß, ob er mir auch alſo ſey, und ob ich mich eben deſſelbigen zu ihm ſolle verſehen und darauf verlaſſen, wie dieſelbigen Heiligen.

Siehe, dieſer Glaube iſt nichts, empfähet auch, noch ſchmecket Chriſtum nimmermehr, kann auch keine Luſt und Liebe von ihm und zu ihm empfinden. Es iſt ein Glaube von Chriſto, und nicht zu oder an Chriſtum, welchen auch die Teufel haben, ſammt allen böſen Menſchen.

Zum andern ſpricht er: „Der Tochter Zion.“ Da wird berührt der andere, rechtſchaffene Glaube. Denn ſo er befiehlet zu ſagen von Chriſto die folgenden Worte, ſo muß auch da ſein jemand, der ſie höre, aufnehme, und mit feſtem Glauben dran hange. Er ſpricht nicht: ſaget von der Tochter Zion; als ſollte jemand anders von ihr glauben, daß ſie Chriſtum hätte; ſondern zu ihr ſelbſt ſollt ihr ſagen, ſie ſoll es von ihr ſelbſt glauben, und halten ohne allen Zweifel, daß ihr geſchehe, wie dieſe Worte lauten. Das iſt der Glaube, welcher allein der chriſtliche Glaube heißt, wenn du glaubeſt ohne alles Wanken, Chriſtus ſey nicht allein St. Petro und den Heil[illegible] ein ſolcher Mann, ſondern auch dir ſelbſt; ja dir ſelbſt mehr, denn allen andern. Es liegt deine Seligkeit nicht dran, daß du glaubeſt, Chriſtus ſey den Frommen ein Chriſtus; ſondern; daß er dir ein Chriſtus, und dein ſey. Dieſer Glaube macht, daß dir Chriſtus lieblich gefället, und ſüß im Herzen ſchmeckt; da folgen nach Liebe und gute Werke, ungezwungen; folgen ſie aber nicht, ſo iſt gewißlich der Glaube nicht da: denn wo der Glaube iſt, da muß der heilige Geiſt bei ſein, Liebe und Gutes in uns wirken.

Dieſen Glauben verdammen jetzt die abtrünnige und verleugnende Chriſten, der Papſt, Biſchof, Pfaffen, Mönche und hohe Schulen; ſprechen, es ſey Vermeſſenheit, ſich den Heiligen wollen gleichen; damit erfüllen ſie aber die Prophezeiung St. Petri, 2. Petr. 2, 2., da er ſagt von den falſchen Lehrern: „durch dieſe wird der Weg der Wahrheit verläſtert werden.“ Daher kommt's, daß, wenn ſie hören den Glauben preiſen, meinen ſie, man verbiete die Liebe und gute Werke; wiſſen vor großer Blindheit nicht, was Glaube, Liebe und gute Werke ſind. Willſt du aber ein Chriſt ſeyn, ſo mußt du dieſe Worte dir laſſen geſaget ſeyn, dir, dir, und dran hangen, ohne allen Zweifel glauben, es geſchehe dir, wie ſie lauten; mußt es nicht eine Vermeſſenheit achten, daß du dich darin den Heiligen gleicheſt: ſondern eine allernöthigſte Demuth und Verzagung, nicht an Gottes Gnaden, ſondern an dir ſelbſt. Gott will ſolche Vermeſſenheit auf ſeine angebotene Gnade haben, bei Verluſt ewiger Seligkeit. Wenn du den Heiligen nicht willſt gleich und auch heilig werden, wo willſt du denn bleiben? Das wäre Vermeſſenheit, wenn du durch dich ſelbſt und deine Werke wollteſt heilig und ſelig werden; wie ſie jetzt lehren, nennen das Vermeſſenheit, das Glaube iſt; und das Glauben, das Vermeſſenheit iſt; das elende, verkehrte Volk. Daß du aber dich in Chriſto und durch ſein Kommen im Glauben vermiſſeſt, heilig zu ſeyn, das iſt die rechte Ehre und Lob Gottes, damit du ſeine Gnade und Werk in dir bekenneſt, liebeſt und lobeſt, und dich ſel[illegible]it deinen Werken verwirfeſt, verdammeſt, und an dir ſelbſt verzageſt; das heißt ein Chriſt. Denn wir ſprechen: Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche, die da iſt eine Gemeinde der Heiligen. Willſt du ein Stück von der heiligen chriſtlichen Kirche und Gemeinde der Heiligen ſeyn, ſo mußt du ja auch heilig ſeyn, wie ſie iſt; aber nicht durch dich, noch aus dir, ſondern aus Chriſto allein, aus welchem auch alle andere heilig ſind.

Zum dritten, er ſpricht: „Nimm wahr, oder ſiehe da.“ Mit welchem Wort er uns gleich vom Schlaf und Unglauben aufweckt, als der etwas Großes, Seltſames, Merkliches vorgeben wolle, deß man lange begehret, und mit Freuden aufnehmen ſolle. Und iſt ſolch Aufwecken auch wohl noth, aus der Urſache, daß alles, was den Glauben betrifft, die Vernunft und Natur verachtet, und ihr ganz uneben iſt; als, daß dieſer ſollte ſeyn der König von Jeruſalem, der ſo arm und gering daher fähret, daß er nur auf einem fremden gedingten Eſel reitet, wie möchte das Natur und Vernunft erkennen? Wie reimet ſich das Einreiten zu einem großen

Könige? Aber der Glaube iſt der Art, daß er nicht richtet noch folget, darnach er ſiehet und fühlet, ſondern darnach er höret. Am Wort hanget er allein, und gar nichts am Geſicht und Geberde. Darum haben auch allhier Chriſtum nicht aufgenommen für einen König, ohne allein, die dem Worte des Propheten gefolget, an Chriſtum geglaubet, und ſein Königreich nicht mit den Augen, ſondern mit dem Geiſt ermeſſen und empfangen haben; welche ſind auch die rechten Töchter Zion. Denn es iſt nicht möglich, daß ſich nicht ärgern ſollte an Chriſto, wer dem Geſicht und Fühlen will folgen, und nicht am bloßen, lautern Wort feſtiglich haftet. In dem Bilde wird uns die Art des Glaubens vorgebildet. Denn wie allhier der Anblick und Gegenſtand des Glaubens iſt doch zumal gar nichts, und widerſinnig aller Vernunft und Natur; alſo iſt in allen Artikeln und Fällen des Glaubens gleich derſelbige nichtige, widerſinnige Blick; auch wäre es kein Glaube, wo es ſchiene und geberdet wie der Glaube achtet, und die Worte lauten. Und eben darum iſt's Glaube, daß es nicht ſcheinet noch geberdet, wie der Glaube und die Worte lauten. Hätte Chriſtus, wie ein weltlicher König, prächtiglich eingeritten, ſo wäre der Schein und die Worte der Vernunft und Natur eben und gemäß geweſen, und es hätte ſich gefühlet in den Augen, wie die Worte lauten; aber damit wäre kein Glaube da blieben. Alſo gehet es, daß, wer an Chriſtum glaubet, der muß Reichthum unter Armuth, Ehre unter Schmach, Freude unter Betrübniß, Leben unter dem Tod erkennen und behalten, durch den Glauben, der an Gottes Wort hänget und ſolches gewartet.

Zum vierten, „dein König." Hier ſondert er dieſen König, von allen andern Königen: Es iſt dein König, ſpricht er, der dir verheißen iſt, deß du eigen biſt, der dich, und ſonſt keiner regieren ſoll; doch im Geiſt und nicht nach leiblichem Regiment. O das iſt ein tröſtlich Wort einem gläubigen Herzen; denn außer Chriſto iſt der Menſch vielen wüthenden Tyrannen unterworfen, die nicht Könige, ſondern ſeine Mörder ſind, unter welchen er leidet große Noth und Angſt: als da ſind, der Teufel, das Fleiſch, die Welt, die Sünde, dazu auch das Geſetz, und der Tod mit der Höllen; von welchen allen das elende Gewiſſen unterdrückt, eine ſchwere Gefängniß hat, und ein ſauer ängſtlich Leben führet. Denn wo Sünden ſind, da iſt kein gut Gewiſſen: wo kein gut Gewiſſen iſt, da iſt eitel unſicher Weſen und unabläſſige Furcht des Todes und der Höllen, für welches mag keine Freude noch Luſt im Herzen beſtehen gründlich, ſondern wie 3. B. Moſe 26, 36. ſagt: „Ein ſolch Herz erſchrickt auch vor einem rauſchenden Blatt.“ Wo aber ein Herz dieſen König aufnimmt mit einem ſtarken Glauben, der iſt ſicher, fürchtet ſich weder vor Sünde, Tod, noch Hölle, noch allem Unglück; denn er weiß wohl und zweifelt nicht, daß dieſer ſein König ein Herr iſt über Leben und Tod, über Sünde und Gnade, über Hölle und Himmel, und alle Dinge in ſeinen Händen ſind. Denn darum iſt er unſer König worden, und zu uns kommen, daß er uns von allen ſolchen ſchweren Tyrannen erlöſete, und er ſelbſt allein über uns regierete. Darum, wer unter dieſem König iſt, und hält auf ihn im feſten Glauben, dem mag weder Sünde, Tod, Hölle, Teufel, Menſchen, noch alle Creatur, ſchaden; ſondern, gleichwie ſein König lebet ohne Sünde, und ſelig iſt; alſo muß er durch ihn auch ohne Tod, ohne Sünde, lebendig und ſelig behalten werden ewiglich.

Siehe, ſolche große Dinge haben in ſich dieſe geringen Worte: Nimm wahr deinen König. Solche überſchwenglich große Güter bringet der arme Eſelreiter und unachtſamer König. Solches alles ſiehet nicht Vernunft, begreift auch nicht die Natur, ſondern allein der Glaube. Darum heißt er wohl dein König; dein, dein, der du von Sünden, Teufel, Tod und Hölle, Fleiſch und Welt getrieben und geplaget wirſt; daß du unter ihm ſüßiglich in Gnaden, im

Geiſt, im Leben, im Himmel, in Gott regieret und geführet werdeſt.

Alſo fordert er mit dieſem Wort den Glauben, daß du es gewiß dafür halteſt, daß er dir ein ſolcher König ſey, ſolch Regiment habe und dazu komme und gepredigет werde: denn, wo du das nicht an ihm glaubeſt, ſo wirſt du es ſonſt mit keinem Werke nimmermehr erlangen. Wie du von ihm hälteſt, ſo haſt du ihn; was du dich zu ihm verſieheſt, das findeſt du an ihm; und wie du glaubeſt, ſo geſchieht dir. Er bleibet doch, wer er iſt, unverrücklich, ein König des Lebens, der Gnade, der Seligkeit, es werde geglaubt oder nicht.

Zum fünften: „Er kommet." Ohne Zweifel, du kommeſt nicht zu ihm und holeſt ihn, er iſt dir zu hoch und zu fern; mit deiner Koſt, Mühe und Arbeit magſt du nicht an ihn gelangen, auf daß du dich nicht rühmeſt, als habeſt du ihn durch dein Verdienſt und Würdigkeit zu dir bracht. Nein, lieber Menſch, alles Verdienſt und Würdigkeit liegt hier darnieder, und iſt nichts da, denn eitel Unverdienſt und Unwürdigkeit auf deiner Seiten; eitel Gnade und Barmherzigkeit auf ſeiner Seiten. Der Arme und Reiche kommen hier zuſammen; wie Sprüchw. 2, 22. Und hiemit werden verdammt alle die ſchändlichen, unchriſtlichen Lehren vom freien Willen, ſo aus dem Papſt, hohen Schulen und Klöſtern kommen. Denn alle ihre Lehre iſt, daß wir ſollen anfahen und den erſten Stein legen. Wir ſollen, aus Kraft des freien Willens, zum erſten Gott ſuchen, zu ihm kommen, ihm nachlaufen und ſeine Gnade erwerben. Hüte dich, hüte dich vor dieſem Gift, es ſind eitel Teufelslehren, dadurch alle Welt verführet iſt. Ehe denn du Gott anrufeſt oder ſucheſt, muß Gott zuvor kommen ſein und dich funden haben; wie Paulus ſagt Röm. 10, 14. 15: „Wie mögen ſie Gott anrufen, wenn ſie nicht zuvor glauben? Wie mögen ſie aber glauben, wenn nicht zuvor geprediget wird? Wie mögen ſie aber predigen, wenn ſie nicht zuvor geſandt werden"? ꝛc. Gott muß den erſten Stein legen und anfahen in dir, daß du ihn ſucheſt und bitteſt. Er iſt ſchon da, wenn du anfäheſt und ſucheſt; iſt er aber nicht da, ſo fäheſt du nichts an, denn eitel Sünde; und ſo viel größer, ſo viel du größer und heiliger Werk vornimmſt, und wirſt ein verſtockter Gleisner. Frageſt du aber: Wie muß man denn anfahen, fromm zu werden, oder was muß man thun, daß Gott in uns anfahe? Antwort: Ei, höreſt du nicht, daß kein Thun, kein Anfahen in dir iſt, fromm zu werden, ſo wenig als auch Zunehmen und Vollenden in dir iſt? Gottes allein iſt Anfahen, Fördern und Vollenden. Alles, was du anfäheſt, iſt Sünde, und bleibet Sünde, es gleiſſe, wie hübſch es wolle; du kannſt nichts denn ſündigen, thue wie du willſt. So ſprichſt du aber: Ei, ſo müßte ich von Noth wegen ſündigen, wo ich ohne Gott aus lauterm freien Willen wirkete und lebete, und möchte Sünde nicht meiden, ich thäte auch, was ich wollte? Antwort: Freilich iſt ihm alſo, daß du mußt in Sünden bleiben, thuſt, was du willſt, und mußt ſündigen, wo du allein wirkeſt aus freiem Willen: denn ſo du ſelbſt möchteſt aus freiem Willen nicht ſündigen, oder thun, das nicht Sünde wäre, was wäre dir Chriſtus von Nöthen? Ein Narr wäre er, daß er ſein Blut vergöſſe um deiner Sünde willen, ſo du für dich ſelbſt ſo frei und mächtig wäreſt, daß du etwas thäteſt, das nicht Sünde wäre.

Darum lerne hier aus dem Evangelio, wie es zugehet, wenn Gott anfähet, uns fromm zu machen, und welches der Anfang ſey fromm zu werden. Es iſt kein anderer Anfang, denn daß dein König zu dir komme, und fahe in dir an. Das gehet alſo zu: das Evangelium muß das allererſte ſeyn, das muß gepredigет und gehöret werden; in demſelbigen höreſt du und lerneſt, wie dein Ding vor Gott nichts ſey, und alles Sünde ſey, was du thuſt oder anfäheſt; ſondern dein König müſſe in dir zuvor ſein und regieren. Siehe, da fähet denn an dein Heil, da läſſeſt du fallen dein Werk, und verzageſt an dir ſelbſt, weil du höreſt und ſieheſt, daß alle dein Ding Sünde und nichts ſey, wie dir das Evangelium ſagt: und hebeſt an, und nimmſt auf deinen König durch den Glauben, hangeſt an ihm, rufeſt ſeine Gnade an, und tröſteſt dich allein ſeiner Güte.

Daß du aber ſolches höreſt und aufnimmſt, iſt auch deiner Kraft nicht, ſondern Gottes Gnaden, die das Evangelium in dir fruchtbar machet, daß du ihm glaubeſt, denn du ſieheſt, wie wenig ihr ſind, die es annehmen; daß Chriſtus auch darum weinet über Jeruſalem; und jetzt viele nicht allein nicht aufnehmen, ſondern auch verdammen ſolche Lehre: denn ſie wollen's nicht leiden, daß alle ihr Ding Sünde und nichts ſey, ſie wollen den erſten Stein legen; wüthen und toben wider das Evangelium.

Weiter, daß das Evangelium geprediget werde und dein König komme, iſt auch nicht in deiner Macht oder Verdienſt. Gott muß es aus lauter Gnaden ſenden. Darum iſt kein größerer Zorn Gottes, denn wo er das Evangelium nicht ſendet; da muß eitel Sünde, Irrthum und Finſterniß ſeyn, man thue, was man thue. Wiederum, keine größere Gnade, denn wo er ſein Evangelium ſendet; denn da muß Frucht und Gnade mit folgen; wiewohl es nicht alle, ja gar wenig aufnehmen.

Siehe, das heißt: „Dein König kommt.“ Nicht ſucheſt du ihn; er ſuchet dich; nicht findeſt du ihn; er findet dich: denn die Prediger kommen von ihm, nicht von dir: ihre Predigt kommt von ihm, nicht von dir: und alles, was Glauben in dir wirket, kommt von ihm, nicht von dir; wo er nicht kommt, da bleibeſt du wohl außen; und wo nicht Evangelium iſt, da iſt kein Gott, ſondern eitel Sünde und Verderben.

Zum ſechſten, „er kommt dir.“ Dir, dir, was iſt das? Iſt's nicht genug, daß er dein König iſt? Iſt er dein, was darf er denn ſagen, er kommt dir? Aber es iſt alles vom Propheten geſetzt, Chriſtum aufs allerlieblichſte eben abzumalen, und zum Glauben zu locken. Es iſt nicht genug, daß uns Chriſtus erlöſet von der Tyrannei und Herrſchaft der Sünde, Todes und Höllen, und unſer König wird; ſondern er giebt ſich auch ſelbſt uns zu eigen, daß es alles unſer ſey, was er iſt und hat; davon St. Paulus Röm. 8, 32. ſaget: „Er hat ſeinen eigenen Sohn nicht verſchonet, ſondern für uns alle gegeben, wie ſollte er dem nicht alle Dinge uns mit ihm gegeben haben“?

Alſo hat die Tochter Zion von Chriſto zweifältige Güter: Das erſte iſt der Glaube und der [illegible] im Herzen, davon ſie rein und los wird von Sünden. [illegible] andere iſt Chriſtus ſelbſt, da ſie ſich mag über die gegebenen Güter rühmen von Chriſto, als wäre auch alles ihr eigen, das Chriſtus ſelbſt iſt und hat, daß ſie ſich auf Chriſtum, als auf ihr Erbgut, mag verlaſſen; davon St. Paulus ſagt Röm. 8, 10. 11: „Chriſtus iſt unſer Mittler, ſo nimmt er ſich unſer an, und wiederum nehmen wir uns ſein an, als des unſern.“ Und 1. Cor. 1, 30: „Chriſtus iſt uns von Gott gemacht eine Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung und Erlöſung.“ Von den zweifältigen Gütern ſagt Jeſaias 40, 1. 2: „Seyd getroſt, ſeyd getroſt, mein Volk, ſpricht euer Gott, redet Jeruſalem in ihr Herz, und verſammlet ſie, ihre Sünden ſind ihr vergeben, ihre Bosheit hat ein Ende, ſie hat von der Hand Gottes empfangen zwiefältige Güter.“ Siehe, das heißt hier: Er kommt dir, dir zu gut, dir zu eigen; in dem, daß er dein König iſt, empfäheſt du Gnade von ihm ins Herz, damit er dir hilft von Sünde und Tod, und wird alſo dein König, und du ſein Unterthan. Aber in dem, daß er dir kommt, wird er dein eigen, daß du auch ſeiner eigenen Güter mächtig wirſt; als eine Braut, die ihres Bräutigams Güter mächtig wird, über den Schmuck, den er an ſie hänget. O das iſt eine liebliche und tröſtliche Rede, wer mag verzagen oder ſich fürchten vor Tod oder Hölle, ſo er dieſen Worten glaubet, und Chriſtum zu eigen gewinnet?

Zum ſiebenten, „ſanftmüthig." Dies Wort iſt ſonderlich zu merken, und tröſtet lieblich die ſündlichen Gewiſſen: denn die Sünde machet natürlich ein furchtſam, flüchtig Gewiſſen, das ſich vor Gott entſetzet und verbirget, wie Adam im Paradies that, und kann nicht leiden die Zukunft Gottes; ſintemal er weiß und natürlich fühlet, daß Gott der Sünde feind iſt, und ſie greulich ſtrafet; darum fleucht und erſchrickt es, wo es Gott nur höret nennen; beſorget ſich, er ſchlage ſobald mit der Keule drein. Daß nun ſolcher Wahn uns nicht jage, verheißt er uns hier tröſtlich, daß dieſer König komme ſanftmüthig. Als ſollte er ſagen: Fleuch nicht und zage nicht, er kommt jetzt nicht, wie er kam zu Adam, Cain, zur Sündfluth, zu Babylonien, zu Sodoma und Gomorra; auch nicht, wie er kam zum Volk Iſrael auf dem Berg Sinai: er kommt nicht im Zorn, will nicht mit dir rechnen, noch Schuld fordern; es iſt aller Zorn abgelegt, eitel Sänfte und Güte iſt da, er will einmal mit dir fahren, daß dein Herz Luſt, Liebe und alle Zuverſicht zu ihm haben ſoll; daß du hinfort ja ſo ſehr und vielmehr dich zu ihm ſollſt halten und Zuflucht ſuchen, als du dich zuvor haſt vor ihm entſetzet und geflohen. Siehe, er iſt doch ganz eitel Sanftmuth gegen dir, er iſt ganz ein andrer Mann, ſtellet ſich, als dem es leid ſey, daß er dich je einmal erſchreckt und flüchtig gemacht hat mit ſeiner Straf und Zorn; darum will er dich nun wiederum kühne und getroſt machen, und freundlich zu ſich bringen. Siehe, das heißt, meine ich, einem armen ſündlichen Gewiſſen tröſtlich ins Herz ſprechen, das heißt, recht von Chriſto geprediget, und das Evangelium verkündiget. Wie iſt's möglich, daß eine ſolche Rede nicht ſollte ein Herz fröhlich machen, und alle Furcht der Sünde, Todes und Hölle vertreiben, ein frei, ſicher, gut Gewiſſen aufrichten, das hinfort mit Freuden thue und laſſe alles und mehr, denn man von ihm begehret.

Daß nun der Prophet vermahnet die Tochter Zion und die Tochter Jeruſalem zur Freude und zum Jauchzen, giebt er überflüſſig zu verſtehen, daß dieſes Königs ſey die allertröſtlichſte und lieblichſte Zukunft allen ſündlichen Gewiſſen. Daß der Evangeliſt nicht reizet zur Freude, wie der Prophet thut, und ſpricht ſchlecht, man ſoll es ſagen der Tochter Zion, thut er darum, daß er ausdrückt, wie die Freude und das Jauchzen ſoll zugehen, daß nicht jemand warte einer leiblichen; ſondern einer geiſtlichen Freude, die man nur durch Sagen und Hören mit dem Glauben des Herzens ſchöpfe. Denn an dem armen Einreiten Chriſti war nichts Fröhliches, nach dem leiblichen Anſehen, darum muß man ſein geiſtlich Einreiten, das iſt, ſeine Sanftmüthigkeit, predigen und glauben, das machet fröhlich und luſtig.

Daß aber der Prophet Chriſto drei Titel giebt: arm, rechtfertig und Heiland, da der Evangeliſt nur einen giebt, ſanftmüthig, geſchieht um der Kürze willen, daß er mehr zeigen, denn auslegen will. Es ſtehet mich an, als habe der heilige Geiſt die Apoſtel und Evangeliſten darum laſſen ſo kurz brechen die Sprüche der Schrift, daß er uns bei der lautern bloßen Schrift behielte, und nicht ein Exempel gebe den zukünftigen Auslegern, die außer der Schrift viel Worte machen, und damit uns heimlich von der lautern Schrift auf Menſchenlehre ziehen; als ſollte er ſagen: Breite ich die Schrift weit aus, ſo will ein jeglicher dem Exempel nach auch alſo thun; damit würde denn geſchehen, daß man mehr in andern Büchern, denn in der Schrift, als in dem Hauptbuche, würde leſen, und würde des Bücherſchreibens kein Ende, und immer von einem Buche in das andere geführet, bis ſie zuletzt gar aus der Schrift kämen, wie es doch geſchehen iſt; darum will er uns mit ſolchem Abbrechen der Sprüche locken nur zum urſprünglichen Buch, da ſie weiter und ganz innen begriffen ſind, und nicht noth ſey, einem jeglichen ein ſonder Buch zu machen, und dieß erſte zu verlaſſen.

Alſo ſehen wir auch, daß aller Apoſtel und Evangeliſten im ganzen neuen Teſtament Meinung iſt, daß ſie uns jagen und treiben in das alte Teſtament, welches ſie auch allein nennen die heilige Schrift. Denn das neue Teſtament ſollte eigentlich nur leibliche lebendige Worte ſeyn, und nicht Schrift; derhalben auch Chriſtus nichts geſchrieben hat, ſondern ſein Evangelium befohlen, mündlich zu predigen und treiben, welches zuvor in der Schrift verborgen lag.

Doch in der hebräiſchen Sprache lauten die zwei Worte, arm und ſanftmüthig, nicht faſt ungleich, und heißt einen ſolchen Armen, nicht, der Gebrech am Geld und Gut leidet; ſondern, der da im Herzen jämmerlich und geniedriget iſt, bei welchem man auch gewißlich keinen Zorn noch Hochmuth, ſondern eitel Sänfte und Mitleiden findet. Und wenn wir recht völlig dieſes Worts Bedeutung wollen haben, mögen wir's am beſten aus dem Evangelio Lucä nehmen, da er beſchreibet, wie Chriſtus habe in dieſem Einreiten über Jeruſalem geweinet und ſie beklaget.

Wie du nun ſieheſt, daß Chriſtus ſich hält, ſo deute das Wort, arm oder ſanftmüthig. Wie hält er ſich aber? Sein Herz iſt voll Jammers und Mitleidens über Jeruſalem; da iſt ſogar kein Zorn oder Rachgierigkeit, daß er auch vor übriger Sänfte weinet über ſeiner Feinde Verderben. So böſe wäre niemand geweſen, dem er dazumal ein Leid hätte gethan oder gewünſchet; ſein Jammer machet ihn ſo gelinde und ſanfte, daß er keines Zornes, keines Dräuens noch Rächens gedenken mag; ſondern eitel Mitleiden und guten Willen darbeut. Siehe, das heißt hier der Prophet arm, und der Evangeliſt ſanftmüthig. Selig iſt, der Criſtum alſo kennet und glaubet: denn er kann ſich ja nicht vor ihm fürchten, ſondern muß eine freie, tröſtliche Zuverſicht und Zugang zu ihm haben; der fehlet ihm auch nicht: denn wie er glaubet, ſo findet er; dieſe Worte lügen und trügen nicht.

Das Wort, „rechtfertig“, ſoll hier nicht verſtanden werden von der Gerechtigkeit, damit Gott richtet, wie man nennet die ſtrenge Gerechtigkeit Gottes. Denn, ſo Chriſtus mit der zu uns käme, wer wollte vor ihr bleiben? wer könnte ihn aufnehmen? ſo ſie auch die Heiligen nicht leiden mögen; damit wäre dieſes Einreitens Freude, Luſt und Liebe gar verkehret in die allergrößte Furcht und Schrecken; ſondern es ſoll die Gnade heißen, damit er uns rechtfertig machet. Ich wollte auch, daß das Wörtlein, iustus, iustilia, in der Schrift, noch nicht wäre ins Deutſche auf den Brauch gebracht, van der ſtrengen richterlichen Gerechtigkeit; daß es gerecht, Gerechtigkeit heiße; denn es heißt eigentlich fromm und Frömmigkeit. Und das wir auf Deutſch ſagen, der iſt ein frommer Mann, das ſaget die Schrift, der iſt iustus, rechfertigt oder gerecht. Aber die ſtrenge Gerechtigkeit Gottes nennet die Schrift Ernſt, Gericht oder Richtigkeit. Darum ſoll der Prophet hier alſo verſtanden werden: Dein König kommt zu dir fromm; das iſt, er kommt, daß er dich fromm mache, durch ſich ſelbſt und ſeine Gnade; weiß wohl, daß du nicht fromm biſt. Deine Frömmigkeit ſoll ſeyn nicht dein Thun, ſondern ſeine Gnade und Gabe, und du alſo aus ihm rechtfertig oder fromm ſeyeſt. Auf dieſe Weiſe redet St. Paulus Röm. 3, 26: „Er iſt allein gerecht, und der da gerecht machet“. Item Röm. 1, 17: „Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelio offenbaret;“ das iſt auf Deutſch, die Frömmigkeit Gottes, nämlich ſeine Gnade und Barmherzigkeit, dadurch er uns vor ihm fromm machet, wird im Evangelio gepredigет; wie du auch ſteheſt in dieſem Spruch des Propheten, daß Chriſtus wird geprediget, uns zur Frömmigkeit, daß er uns fromm und gerecht kommt, und wir durch ihn fromm und gerecht im Glauben ſollen werden.

Merke dieſes Stücklein mit Fleiß, daß, wo du in der Schrift findeſt das Wörtlein: Gottes Gerechtigkeit, daß du daſſelbige ja nicht von der ſelbweſenden innerlichen Gerechtigkeit Gottes verſteheſt, wie die Papiſten, auch viel heiliger Väter geirret haben, du wirſt ſonſt davor erſchrecken; ſondern wiſſe, daß es heißt nach Brauch der Schrift, die ausgegoſſene Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Chriſtum in uns, davon wir vor ihm fromm und gerecht werden geachtet; und heißt darum Gottes Gerechtigkeit oder Frömmigkeit, daß nicht wir, ſondern Gott ſie wirket in uns mit Gnaden; gleichwie auch Gottes Werk, Gottes Weisheit, Gottes Stärke, Gottes Wort, Gottes Mund heißt, das er in uns wirket und redet. Dieß alles beweiſet klärlich St. Paulus Röm. 1, 16: „Ich ſchäme mich des Evangelii nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes“ (vernimm, die in uns wirket und uns ſtärket,) „zur Seligkeit allen, die daran glauben“; denn es wird Gottes Gerechtigkeit darinnen offenbaret, als Gal. 3, 11. geſchrieben ſtehet: „Der Gerechte lebet ſeines Glaubens.“ Hier ſieheſt du, daß er von der Gerechtigkeit des Glaubens ſaget, und dieſelbe nennet er die Gerechtigkeit Gottes, im Evangelio verkündiget; ſintemal das Evangelium lehret nicht anders, denn wer da glaubet, der hat Gnade und iſt gerecht vor Gott, und wird ſelig.

Auch daß allhier ſolcher Verſtand ſey in dem Wörtlein: gerecht, zwinget das andere Wörtlein: Heiland oder Seligmacher; denn ſo Chriſtus käme mit ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit, würde er niemand ſelig machen, ſondern alle verdammen; ſintemal ſie alle Sünder und ungerecht ſind. Aber nun kommt er, daß er nicht allein fromm und gerecht, ſondern auch ſelig mache alle, die ihn aufnehmen, daß er allein ſey der Gerechte und Heiland, aus eitel unverdienter Sanftmuth und Gerechtigkeit, allen Sündern gnädiglich angeboten. Das verleihe er uns allen. Amen.

2.

Predigt
am zweiten Sonntage des Advents.

Evang. Luc. 21, 25—36.

(Hauspoſtille. 1533.)

Dieſe Weiſe hat unſer Herr Gott allewege gehalten, von Anfang der Welt her; wenn er hat wollen etwas Neues machen, ſo hat er beſondre große Zeichen laſſen vorher gehen. Das wußten die Juden wohl, hatten's auch aus eigner Erfahrung gelernet. Derhalben kommen die Apoſtel hier zum Herrn Chriſto und fragen ihn, was für Zeichen vor der Zerſtörung Jeruſalems und der Welt Ende kommen werden, ehe denn das einige und ewige Reich Chriſti angehe? Denn weil ſie ſo oft von ihm gehöret haben, und nun ganz bei ihnen gewiß iſt, daß er werde ein König ſein, und ſein Königreich nach der Schrift allenthalben in die Welt ausbreiten, und ſehen doch daneben, daß ſein eigen Volk ihn nicht annimmt: denken ſie wohl, er müſſe etwas Großes vornehmen und thun, daß er ſein Reich und Herrſchaft einnehme und erhalte, und ſeine Feinde ſtrafe und ſtürze. Denn ſie verlangeten noch immer nach äußerlicher, weltlicher Herrſchaft, waren noch zu ferne von dem rechten Verſtand des ewigen Reiches Chriſti, das da gar nicht weltlicher Weiſe über Land und Leute regieren oder darin Aenderung machen, ſondern ein geiſtlich, ewig Reich ſein würde, in den Herzen der Menſchen, durch das Predigtamt des Evangelii und den heiligen Geiſt.

Hierauf antwortet ihnen der Herr, und ſaget: Es ſollen ja Zeichen zuvorher gehen, nicht allein von der Zerſtörung und Ende der Stadt Jeruſalem, ſondern auch der ganzen Welt; denn es ſoll der Tempel ſammt der ganzen Stadt mit ihrem ganzen Regiment untergehen, (um der Verfolgung willen des Evangelii,) und ſolle nicht mehr lang dahin ſein. Sondern wenn ſie ſehen, (als die es noch erleben werden,) daß die Stadt mit einem Heer umringet werde, ſo ſollen ſie Zeichen gnug dran haben, und wiſſen, daß ihr Ende da ſei, und nicht denken, daß ſie noch werden im jüdiſchen Land mit ihm herrſchen. Desgleichen ſagt er, werden auch allenthalben in der Welt Zeichen ihres Endes ſein und gehen; darum ſollen ſie nicht denken, daß er werde darin ein neu Weſen und Regiment anrichten, da es alles zugehe, wie ſie begehren, und ihre ſchön gefaßte, geordnete Regierung und Gehorſam haben; ſondern wiſſen, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, und daß die Welt bis ans Ende Chriſtum und ſein Evangelium und Kirche verfolgen und drücken werde, bis ſo lang ihr Ende da ſei. Und vor demſelben ſollen auch nicht ſolche Zeichen vorher gehen, daß er mit äußerlicher Macht und Herrſchaft werde in die Königreiche fallen, und ſelbſt ein Herr dieſer Welt wollen ſein, wie ſie noch dazumal gedachten, daß es alles würde ihm unterthan ſein, und allenthalben in der Welt allein ſeine Chriſten herrſchen: ſondern es ſollen hier keine andere Zeichen ſein, denn ſolche, die da anzeigen, daß Gott dieſe Welt werde endlich untergehen laſſen, mit allem was darin iſt, und ſolche Zeichen ſollen geſchehen am Himmel, Sonnen, Sternen, im Meer, auf Erden, und an allen Creaturen, daß man daran ſehen könne, daß es endlich alles in einen Haufen fallen müſſe. Und ſollen auch dieſe Zeichen ſolche Anzeigung ſein, die der Kirche Gottes auf Erden und in dieſem Leben nicht zeitlichen Frieden, Ruhe, Freude verkündigen oder deuten, ſondern daß ſie in dieſer böſen Welt viel große und ſchwere Trübſal und Angſt ſolle haben, und nicht allein von der Welt verfolgt, ohn' leiblich Schutz und Hülfe ſein, ſondern auch unter den gemeinen Strafen, die Gott über die Welt will gehen laſſen, am allermeiſten mit gedrückt werden, daß es dafür anzuſehen ſein werde, als wollte ſie Gott gar unterdrückt laſſen werden. Und Summa, daß es ihr ſoll darzu kommen, daß ſie lernen und erfahren muß, daß ſie ſich dieſer Welt und ihres Lebens, Herrſchaft und Güter gar nicht tröſten ſoll; ſondern ſich deß erwäge, und zuvor wiſſe, es werde nun hinfort in dieſem Leben für und für ärger werden, ſonderlich zur letzten Zeit, wenn die ſchrecklichen Strafen und Zerrüttung in aller Welt werden überhand nehmen, und daß ſie alſo bis ans Ende in Trübſal bleiben, und doch gleichwohl unter ſolchen Strafen und Untergang der Welt wunderbarlich von Gott ſolle erhalten werden, bis an den Tag, da der Sohn Gottes kommen wird, neu Himmel und Erde machen, alle Gottloſen in ewige Strafe werfen, und bei ſeinen Auserwählten allem Böſen ein Ende machen. Das iſt die Summa, darauf dieſe Predigt des Herrn von den Zeichen gehet, welche ſonderlich darum zu merken iſt, daß man ſich nicht inſonderheit darum bekümmern darf, wie oder wann, und wie lang oder kurz vor dem jüngſten Tag, ſolche Zeichen geſchehen werden. Iſt gnug, daß wir erſtlich daran lernen, daß Chriſtus uns will damit anzeigen, daß gleich wie allezeit in der Welt Gott viel und mancherlei Zeichen ſeines Zornes und Strafe über die Sünde hat gehen laſſen: alſo werden für und für ſolche ſchreckliche Zeichen bleiben, die da grauſame Strafen werden anzeigen und mit ſich bringen, aber zur letzten Zeit ſonderlich ſtark und mit Haufen herein fallen werden.

Darum ſollen wir hierbei merken, warum der Herr dieſe Predigt gethan, und aus was Urſachen es noth geweſen, und noch iſt, ſolches zuvor zu ſagen und zu wiſſen: nämlich zum erſten, daß die Kirche wiſſen ſoll, daß ſolche Zeichen, und derſelben mitfolgende Strafen nicht ohngefähr alſo daher fallen, wie die ruchloſe Welt wähnet; ſondern daß ſie von Gott zur Strafe der Verachtung und aller Sünden gedräuet, und auch alſo ergehen, daß man dabei Gottes ernſten und ſchrecklichen Zorn über die Sünde ſehen müſſe, ſonderlich weil ſolche zur letzten Zeit immer größer und ſchwerer gehen ſollen, daß gewißlich die Welt endlich verderben und untergehen muß. Dazu, weil ſie nicht von Sünden abläßt, ſondern auch in der Strafe nur in Gottes Verachtung unbußfertig fortfähret, und alſo auch am Ende und in ihrem Untergang darin begriffen wird, daß darnach auch ewig Gottes Zorn und Strafe ohn' End über ihr bleiben wird. Zum andern ſollen wir wiſſen, daß unter dieſen Strafen auch die Kirche Gottes auf Erden mit leiden muß, ja wohl mehr denn andere unter dieſen Strafen gedrückt wird, dieweil ſie auch noch Sünde hat. Denn Gott will vornehmlich, daß dieſes in ſeiner Kirche erkannt werde, wie groß und ſchrecklich ſein Zorn wider die Sünde ſei, auf daß ſie nur vor ihm in Furcht und Demuth lebe, und deſto mehr nach der Gnade ſeufze. Zum dritten ſollen wir auch dieſen Troſt feſt halten, daß Gott ſeine Kirche, und die ſich zu ihm bekehren, nicht darum will verwerfen, ob er ſie gleich läßt auf Erden unter allerlei große, ſchwere Trübſal geworfen, und ſie auch mehr denn andere Leute geängſtet werden; will auch nicht, daß ſie an ſeiner Hülfe verzagen, und denken, daß ſie Gott unter den Strafen und Zeichen ſeines Zornes wolle mit den Gottloſen verſinken und untergehen laſſen; ſondern daß er ihnen ſolches darum auflegt, daß er jedermann zur Buße und Bekehrung vermahne; und ſonderlich die, ſo ſich alſo zu ihm kehren, durch rechte Buße, Glauben und Beſſerung des Lebens, alſo in Trübſal und Kreuz ihren Glauben und Anrufung zu üben, und Hülfe von ihm ungezweifelt zu warten; wie er denn oft anderswo, und auch in dieſem Evangelio uns zum Gebet und Anrufung vermahnet, und Linderung der Strafen, und Hülfe von Gott verheißet, und alſo ſeine Kirche verſichert, daß ſie ſolle bis zum Ende der Welt, bis in jenes ewiges Leben, erhalten werden.

Von den Zeichen ſagt Chriſtus erſtlich, daß an der Sonne, Mond und am ganzen Himmel und andern Creaturen, auch im Waſſer und Meere, ſchreckliche Zeichen geſchehen werden, welches, (wie ich achte,) nicht allein auf eine Zeit zu deuten, als ſollten die Zeichen alle nur kurz vor dem jüngſten Tage hergehen, und allein von denen, die denſelben erleben werden, geſehen werden; ſondern er redet in gemein von allerlei Zeichen, ſo in der Welt allenthalben, und immer für und für, vor dem Ende geſchehen ſollen, welcher ob wohl etliche, als Finſterniß der Sonnen und der Monden, für natürlich gehalten werden, und alſo, daß man ſie, aus gewiſſer Kunſt von des Himmels Lauf, zuvor wiſſen und rechnen kann, wenn ſie ſollen geſchehen; ſo geſchehen doch daneben auch viel andere ungewöhnliche, die man nicht zuvor wiſſen kann, die unverſehens und plötzlich daher fallen, wider alle Mathematika. Wie die Finſterniß geweſen iſt, da Chriſtus gekreuziget iſt, welche iſt nicht zu der Zeit geſchehen, da ſonſt der Sonnen Finſterniß natürlich werden kann. Aber es geſchehen nun ſolche und andere Zeichen am Himmel natürlicher oder unnatürlicher Weiſe, ſo ſind ſie gleichwohl Zeichen, dazu von Gott geordnet, daß ſie der Welt etwas bedeuten. Darnach ſaget er von andern Zeichen, die hierunter in der Luft, in und an dem Meer, und auf Erden geſchehen ſollen. Das ſind ſeltſame und ſchreckliche, ungewöhnliche Ungewitter, groß und viel ungeheuer Brauſen und Ungeſtüm der Winde, die da ungewöhnlicher Weiſe ſtürmen und toben, als wollte es alles untergehen. Wie unterweilen an etlichen Oertern geſchehen, daß auch etliche Ort Land und Leute erſäuft oder verſenkt ſind, wie ſolches bei unſerm Gedenken auch viel erfahren. Das ſollen alles ſolche Deutungen und Anzeichen ſein, daß es mit der Welt nahe am Ende ſei, daß ſie ſchier ſoll gar zu ſcheitern gehen. Gleichwie mit einem Menſchen, ſo er ſterben ſoll, der muß zuvor anfahen ſich zu klagen und zu lagern, am Fieber, Peſtilenz; verfället und nimmt zuſehends ab, bis er gar todfarb wird, den Mund krümmet, die Augen verkehret, ꝛc. Das ſind ſeine vorhergehende Zeichen, daß es mit ihm will ausſein; alſo muß die Welt auch gleich krank werden, und zuvor knakken und krachen, ehe ſie bricht und untergehet. Zum dritten erzählet er auch etliche Zeichen, die an den Menſchen ſollen geſchehen, und nennet ſonderlich das, daß ihnen ſoll angſt und bange ſein, und daß die Leute werden verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da auf Erden kommen ſollen. Dieſes ſoll auf und neben die vorigen Zeichen folgen. Denn ſolche Zeichen am Himmel und in der Luft und Waſſern werden nicht ſchlecht noch leer abgehen, ſondern große, ſchreckliche Plagen und Veränderung in der Welt mit ſich bringen, deren ſie Zeichen ſeien. Wie auch Chriſtus Matth. 24. ſonderlich ſolches deutet, „daß ſich ein Volk wider das andere werde empören und ein Reich wider das andere, und werden ſein Peſtilenz und theure Zeit, und große Erdbeben hin und wieder, ꝛc.“ Solches alles ſoll voraus zur letzten Zeit mit großer Gewalt überhand nehmen und alles Zeichen ſein, daß Gott die Welt endlich ſtrafen und gar umkehren will, daß man ſehen wird große Verwüſtung der Königreiche und Länder, und zuletzt greuliche Zerrüttung und Untergang der Regimente, und aller Tugend, Ehrbarkeit und Zucht, und alles voller greulicher Tyrannei, Barbarei, Untreu, Verrätherei und aller Untugend, ungewehret und ungeſtrafet; als Chriſtus auch ſagt, daß, weil die Liebe erkaltet, alle Ungerechtigkeit werde Oberhand haben, daß jedermann wird müſſen ſagen, es ſei nicht möglich, daß die Welt alſo lange könne beſtehen; wie wir ſolches zu dieſer Zeit ſo ſtark ſehen gehen, daß keine Beſſerung zu hoffen iſt. Dieſes alles bringt nun auch dieſes mit ſich, daß Chriſtus von den Zeichen an den Menſchen ſagt, „daß den Leuten wird angſt und bange ſein, und werden zagen, etliche auch verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die auf Erden kommen ſollen, wenn ſie ſolches ſehen werden.“ Denn wenn ſolchen Jammer und ſchrecklich Weſen der Welt die Leute, ſo nicht gar verrucht, und ſonderlich was noch feine, ehrbare, gutherzige, weiſe und verſtändige Leute ſind, ſehen werden, daß es ſogar böſe wird, und ſie die Noth und ſchweren Strafen, (als Krieg und Zerſtörung,) treffen wird, und ſie daran gedenken, was noch dahinten ſei, und erſt nachher folgen müſſe, werden ſie es nicht alles ertragen können, und alſo viel vor Furcht und Angſt verſchmachten: wie man oft erfahren, und noch erfähret, daß viel Leute in ſolchem Jammer, vor Kummer und Traurigkeit ſo gekränket ſind, daß ſie darob dahin gehen, oder deſto eher ſterben müſſen. Und dieſes, daß er ſaget: „Es wird den Leuten bange ſein,“ achte ich ein groß Stück das wir unter dem Papſtthum erlebt haben und erfahren, (ſonderlich bei den Leuten, die da haben wollen fromm ſein, und ein ſtreng geiſtlich Leben geführet,) was für Plage, Angſt und Marter der Gewiſſen durch Menſchenlehre und Gebot iſt angerichtet worden, wie Chriſtus Matth. 24. unter die Plagen der letzten Zeit in der Kirchen klärlich hievon meldet und anzeigt, daß viel falſche Lehrer werden aufſtehen, die auch große Zeichen und Wunder thun, und ſo viel verführen, daß auch die Auserwählten, (wenn es möglich wäre,) verführet werden. Da zermarterten ſich die elenden Gewiſſen ohn' Aufhören mit ihren Werken, daß ich nicht glaube, daß größer Jammer und Angſt hat mögen geweſen ſein. Wie ich hier denn auch ſelbſt viel geſehen hab', die ſolch' Schrecken und Furcht vor dem ſchrecklichen Gericht Gottes nicht konnten ertragen, und darob in Verzweiflung fielen. Das machte alles, daß die Lehre des Evangelii und rechter Troſt von Chriſto auf dem Predigtſtuhl gar verdunkelt, ja verloſchen war, und wußte niemand von der Lehre des Glaubens, dadurch uns Vergebung der Sünde um Chriſti willen aus Gnaden, und nicht um unſer Verdienſt, in der Schrift zugeſagt wird; ſondern hatten es des Papſtes Predigten dahin gebracht, daß wir uns vor Chriſto ſchier zu Tode furchten, weil ſie keine Gnade noch Troſt bei ihm zeigeten, ſondern nur als einen zornigen, ſchrecklichen Richter vorbildeten, vor welchem niemand kein' Gnad' finden könnte, er hätte denn ſo viel eigener Heiligkeit und guter Werk', damit er alle Sünde überwägen möchte, oder ſeiner Mutter und anderer Heiligen Fürbitte. Denn ich bin auch der einer geweſen, die da die Jungfrau Maria anrufeten, daß ſie ſollte unſere Mittlerin und Verſöhnerin ſein gegen dem ſtrengen Richter Chriſt; wie denn auch öffentlich in allen Kirchen ſchier nicht anders, denn ſolche Abgötterei (die ſie jetzt gar wollen vergeſſen haben, als hätten ſie nie kein' Irrthum, noch Abgötterei gehabt,) gelehret, geleſen und geſungen ward. Siehe, das iſt eine jämmerliche, ſchreckliche Angſt geweſen, die allein falſche Lehre anrichtet, und folgen muß, wo nicht das rechte Erkenntniß der Lehre des Evangelii iſt, und man doch will vor Gott fromm ſein, und andere Leute fromm machen. Wiewohl nun jetzt, Gott Lob, weil die reine Lehre und Troſt von Chriſto wieder ſcheinet, ſolche Angſt vorüber, aber leider, allzu frühe vergeſſen iſt. Denn das junge Volk, ſo jetzt aufwächſet, weiß nichts mehr davon. So ſind die Papiſten ſelbſt aus unſerer Lehre ſo ſtark worden, daß ſie ſolcher Angſt und Furcht los, und nun gute Geſellen ſind, und zu denen gehören, die weder Gottes Gnade und Troſt, noch ſchreckliche Zeichen des jüngſten Tages oder Gerichts nicht mehr achten. So ſind es doch ganz ſchreckliche Zeichen geweſen, daß ſolche Angſt und Jammer in der Kirchen iſt geweſen. Welches man nicht alſo ſollte vergeſſen. Denn obwohl ſolches, (wie ich hoffe,) das mehrere Theil vorüber iſt, kann es doch wohl wieder geſchehen, wenn die Welt dem Evangelio nicht anders will dankbar ſein, ſondern darnach ringet, (wie die Papiſten jetzt thun) daß Gottes Wort wieder verdunkelt uud unterdrückt werde, daß wiederum noch größer Jammer bald überhand nehme.

Nun ſind gemeiniglich dieſe, an denen ſolche Angſt und Schrecken geſehen wird, nicht gottloſe, verruchte, ſondern gutherzige, fromme, gottesfürchtige Leute geweſen, und noch, daß es an ihnen nicht verdammliche Zeichen ſind; denn es iſt dennoch ein gut Zeichen, daß ſolche Herzen Gottes Zorn nicht verachten, ſondern nehmen die Warnung von dem zukünftigen Gericht an, und ſeufzen nach Troſt und Errettung. Iſt auch zu glauben, daß ihrer viel wunderbarlich erhalten ſind in ihren letzten Nöthen, die Chriſtum wieder ergriffen, und ſeines Leidens und Sterbens ſich getröſtet haben; aber weil ſie ſo blöde und ſchwach, und nicht unterrichtet ſind, können ſie ſolch' Schrecken nicht alle ertragen. So iſt droben geſagt, daß ſolch' Schrecken und Noth in der Welt allermeiſt die arme Kirche treffen, .und dieſelbe ängſten, daß auch etliche, ob ſie gleich nicht von ſolchem Schrecken überwunden werden, daß ſie darum an Chriſto verzweifeln, doch werden ſie gleichwohl von ſolchem Schwermuth und Angſt ſehr geſchwächt, und ſchier verzehret. Darum, ob ſie wohl ſolche Zeichen tragen und fühlen müſſen, ſo geſchehen ſie doch nicht ihnen, ſondern andern (den Gottloſen) zu Schrecken, welche doch ſo hart und ſicher ſind, daß ſie alle ſolche Zeichen und göttliche Dräuung frei in Wind ſchlagen, und verachten, laſſen ſich dünken, weil Gott nicht flugs mit ſeinem Zorn nachdrückt, und die ganze Welt umkehret, ſondern ſie ein wenig Friſt haben, es habe um ſie keine Noth; und wenn man ihnen viel von Zeichen ſagt, und ſie ſelbſt vor Augen, heut' dieſes, morgen ein anders, ſehen, laſſen ſie es vorüber rauſchen, und ſagen: Es ſeien zuvor auch ſolche Zeichen geſchehen, und dennoch der jüngſte Tag nicht kommen. Darum läßt der Herr auch ſolche Gottloſe fahren, und predigt nun weiter den Chriſten zu Troſt von ſeiner Zukunft. Denn weil die Welt die ſchrecklichen Zeichen und Strafen, die ſie ſiehet, verachten kann, ſo wird ſie viel weniger ſich an dieſe Predigt und Dräuen kehren; ohne daß es gleichwohl dazu dienet, daß ſie ſich nicht werde zu entſchuldigen haben, und ihr Verdammniß durch ihr eigen Gewiſſen deſto ſchwerer werde. Aber indeß, weil ſie nicht glauben wollen, weil es ihnen geprediget wird, ſo wird es ihnen darzu kommen, daß ſie es ſehen und fühlen müſſen, wenn der Tag des Gerichts plötzlich über ſie fället, wie Chriſtus ſpricht: „Alsdann werden ſie ſehen des Menſchen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit.“

Das wird alsdann eine andere Pracht und Herrlichkeit ſein, denn aller Kaiſer und Könige auf Erden, der ſie ſich zuvor nicht verſehen noch geglaubt hätten, wenn er gleich alle Tage ohne Aufhören mit Zeichen hätte gedräuet. Denn da wird die ganze Luſt voll ſein der auserwählten Engel und heiligen Menſchen, allenthalben um dieſen Herrn in den Wolken ſchwebend; die werden heller leuchten denn die Sonne, und er, der Herr, wird das Urtheil ſprechen über die Verdammten, und alle Heiligen mit ihm, welche werden unten auf Erden mit dem Teufel ſtehen und zittern, und allein von dem Angeſicht und Anblick der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, den ſie nicht haben wollen erkennen, und ſein Wort verachtet, zittern und beben, und ihr ewig Verderben haben, wie Paulus 1. Theſſalon. am 1. ſagt. Daß aber dieſes alles den Chriſten, ſo ſolche Zeichen und Zukunft des Herrn Chriſti zum Gericht glauben und warten, zu ihrem Troſt und Heil geſchehe, ſagt Chriſtus nun weiter: „Wenn nun dieſes anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf, und hebet euere Häupter auf, darum, daß ſich euere Erlöſung nahet.“

Das iſt eine ſehr liebliche Tröſtung, damit Chriſtus ſeine Chriſten, ſo in der Welt, ohne das, viel und mancherlei Angſt und Trübſal, und dazu auch Schrecken von den Zeichen des jüngſten Gerichts leiden, freundlich tröſten will, und ihnen die Zeichen viel anders deutet, und von ihnen will angeſehen haben, denn ſie ſonſt von Natur anzuſehen ſind. Denn (wie geſagt) es iſt niemand, denen ſie ſchrecklicher ſind, und mehr betrüben und ängſtig machen, denn die frommen Chriſten. Denn wiewohl es wahr iſt, daß Gott ſeiner Kirchen ſolche Zeichen zeiget, und ſie die Strafen ſehen, dazu auch fühlen läßt; zum erſten darum, daß ſie durch ſolches auch zur Buße vermahnet werde, das iſt, nicht auch, gleich den andern, ſeinen Zorn verachte; zum andern, daß ſie wiſſe, daß ſie auf Erden und in dieſem Leben allezeit unter dem Kreuz und Trübſal ſeyn muß, auf daß ſie der Sünden feind werde, und nach einem andern Leben denke und warte, da alle Sünden und Böſes aufhöre, und daß ſie in ſolchem Trübſal zu ihrem Heiland ſchreie und ſeufze um Erlöſung: aber doch ſollen alle dieſe Zeichen der Kirche Gottes auch tröſtlich ſeyn, daß ſie daran erkenne und wiſſe, daß Gott damit der gottloſen Welt dräuet, und gewißlich wird das Gericht folgen, daß die Gottloſen ihre ewige Strafe und Pein empfahen, ſie aber durch ihren Heiland, den Sohn Gottes, erlöſet, und zu ewigen Freuden geſetzet werden. Darum ſie in und unter dem ſchrecklichen Bild der Zeichen und Trübſal, ſo auf Erden kommen, tröſtlich und fröhlich der Zukunft des Sohnes Gottes warten ſollen. Darum deutet er nun ſolche ihnen zu eitel Troſt. Ich weiß wohl, (ſpricht er,) daß euch ſolche Zeichen ſchrecken und ängſten werden, und alſo anſehen laſſen, als hab' ich euer und meiner Kirchen gar vergeſſen, und als wolle ich euch ſammt der Welt untergehen laſſen; aber ich ſage euch, wenn ihr ſolche Zeichen ſehet, und ſie euch erſchrecken wollen, ſo ſollet ihr euch, als meine Chriſten, alſo zu meiner Zukunft ſchicken, daß ihr der getroſt und fröhlich wartet, euere Häupter aufrichtet, als die nach meiner Zukunft herzlich verlangen ſoll. Und ſollt eben dabei wiſſen, wenn die Zeichen am ſchrecklichſten herein fallen, und der Jammer auf Erden am größeſten iſt, daß ich euch alsdann am näheſten bin, und euere Erlöſung vor der Thür iſt. Darum ſollt ihr auch alle unter ſolchem ſchrecklichen Anblick nicht anders, denn euere gewiſſe Erlöſung anſehen. Die andern laſſet erſchrecken und ſich fürchten, die von keiner Erlöſung wiſſen, und nach mir nicht fragen; aber die ihr an mich glaubt, um meinen Willen gelitten, und auf dieſem Glauben und Bekenntniß lebet und ſterbet, habt nun keines Zorns und Strafe zu gewarten, ſondern euch kommet euere Seligkeit und fröhliche Erlöſung, der ihr ſo lange Zeit begehret und gebeten, daß mein Reich zu euch kommen ſollte, und ihr von allen Sünden rein, und allem Böſen erlöſet würdet. Darum, obwohl die Zeichen euch ſchrecklich und greulich anſehen werden, wenn ſich Sonn' und Mond verſtellet, und alle Creaturen in einander fallen, und endlich die Welt voll Feuers ſeyn wird, ſollt ihr doch nicht nach ſolchem Anſehen richten, ſondern dagegen wiſſen, daß euch ſolches gar viel ein anders, ja gleich das Widerſpiel deutet, als der gottloſen Welt, die euch ſammt ihrem Fürſten, dem Teufel, verfolget, und ſich vor dem zukünftigen Gericht nicht fürchtet. Dieſen ſollen die Zeichen ſeyn und gelten, wie ſie ſich anſehen laſſen, und mit ihrem greulichen Anblick der Welt zeigen, daß ihnen der Tag des künftigen Gerichts, ein Tag ewiges Trauerns, Heulens und Zähnklappens, ja ihrer Verdammniß und Höllen ſeyn ſoll, welches ſie jetzt nicht glauben noch achten, ehe denn ſie es erfahren. Euch aber, die ſolcher greulicher Anblick jetzt erſchrecket, ſoll es nichts denn eitel Erlöſung zeigen und bringen, und der Tag meiner Zukunft, ein Tag der ewigen Freude und Seligkeit ſeyn. Denn ich weiß, daß ihr ſolcher Erlöſung bedürfet, und auf daß ſie euch widerfahren möge, muß ich alſo kommen, und der Welt ein Ende machen, denn wo ich euch ſoll erretten, ſo muß ich zuvor die angreifen, ſo euch gefangen halten, und eure Erlöſung hindern. Darum mußt du, als ein Chriſt, von dieſen Zeichen des jüngſten Tages ſolche Gedanken faſſen, gleich als wenn du unter Feinden und Mördern in einem tiefen Thurm gefangen lägeſt, und hörteſt, daß dein frommer Landesherr mit großer Macht davor käme, und finge an mit Gewalt zu dem Thurm zu ſchießen, daß es um dich her alles über einander fiele; da würdeſt du dich vor ſolchem Schießen und Stürmen gar nichts fürchten, ſondern deſſelben vielmehr froh ſeyn, wenn du wüßteſt, daß es um deiner Erlöſung willen geſchehe. Alſo thut's hier auch, ſpricht Chriſtus. Laßt's euch nicht ſchrecken, daß die Welt ſich ſo krümmen und winden wird; ſolches gilt euch nicht, ſondern denen, über die ihr geſchrieen habt. Derohalben ſo nehmet ſolche Zukunft an als eine Zukunft eurer Erlöſung, denn ich komme nicht darum, daß ich euch wolle in die Hölle werfen, ſondern euch aus der ſchädlichen, kranken, ſiechen, heilloſen Welt helfen, und euch ſcheiden von dem Teufel und ſeinen mördiſchen Knechten, und unter die Engel ſetzen, da ihr nicht mehr leiden, ſondern in ewiger Herrlichkeit leben ſollt.

Zu ſolchem Troſt dienet nun auch das ſchöne liebliche Gleichniß, von den ausſchlagenden Bäumen, welches er ihnen giebt, daß ſie daran lernen ſollen dieſen Troſt ſich deſto beſſer einprägen. Im Frühling, ſpricht er, wenn der Winter jetzt ſoll aufhören, und die ganze Erde neu werden, wenn die Kälte weichen, und die Wärme kommen, und die dürren Bäume grünen, und wieder blühen ſollen, da ſagt mir, wie fähet ſolches an? Iſt's nicht wahr, die Bäume knoſpen erſtlich, darnach ſchlagen ſie aus; ſo ſpricht denn jedermann, nun iſt der Winter vorüber, und gehet der ſchöne Sommer daher. Dieß Gleichniß laßt euern Doctor, und die Bäume auf dem Felde euer Buch ſeyn, daß ihr lernet, wie ihr des jüngſten Tages warten ſollt. Denn Gott hat dieſen Artikel von dem jüngſten Tag und Auferſtehung der Todten nicht allein in die Bücher, ſondern auch in die Bäume und andere Creaturen gebildet und geſchrieben. Denn gleich wie der Sommer gewißlich folget, wenn die Bäume ſaftig werden, und Blätter gewinnen; alſo wenn die Erde beben, der Himmel zittern, Sonn' und Mond betrübt und ſauer ſehen werden, ſo laßt's euch eben ſo wenig ſchrecken, als euch die jungen Blättlein, ſo an den Bäumen ausſchlagen, ſchrecken, wenn es jetzt will Sommer werden. Denn ſolche Zeichen ſollen euch ſeyn wie der Saft und Blättlein an den Bäumen, daß ihr des ewigen Sommers mit Freuden warten ſollt, und wiſſen, daß nun eures Jammers und Noth ein Ende vor der Thür ſey. Denn dieß elende Leben auf Erden hier, iſt wie der ſchändliche, unfruchtbare Winter, darin es alles verdorret, erſtirbt und verdirbt. Mit demſelben ſoll es alsdann ein Ende gewinnen, und der ſchöne ewige Sommer kommen, nämlich, das Reich Gottes, durch welches des Teufels Reich ſoll zerſtöret werden, um welches willen ihr euch ſo viel auf Erden habt müſſen leiden. Denn ihr müſſet in dieſer Welt leben unter gottloſen, böſen, falſchen, geizigen Leuten ꝛc., die das Evangelium ſchänden und läſtern, und alles Unglück begehren anzurichten. Das müßt ihr ſehen und hören, und täglich ärgers erwarten. Von ſolchen will ich euch durch meine Zukunft erlöſen, daß ihr ſolches nicht mehr ſehen noch leiden dürft.

Gleich wie Petrus ſagt von dem frommen Loth, welcher zu ſeiner Zeit mußte leben unter den ſchändlichen Leuten zu Sodoma, die ihm alles Leid thaten mit ihrem unzüchtigen Wandel, und quäleten ſeine gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren unrechten Werken, und mit Sünden, die nicht zu reden taugen, die er ſehen und hören mußte, mit unſchuldigen Augen und Ohren, bis ſie überreif worden, und Gott nicht länger konnte ihnen halten; da kamen zween Engel, und führeten den frommen Loth zur Stadt hinaus. Da wirds ihm ohne Zweifel auch einen ſchrecklichen Anblick gegeben haben, da er geſehen hat, wie der Himmel iſt ſchwarz worden, um ihn her geblitzet und gedonnert hat, die Wolken aufgebrochen, und angefangen Schwefel und Feuer herab zu regnen, und die Erde ſich aufgethan, und alles verſenket hat. Daß nun Loth ſich nicht ſollte darüber entſetzt haben, das wäre nicht möglich, aber er hatte dagegen dieſen Troſt, daß ſolcher ſchrecklicher Anblick ihm nicht gelte, ſondern den Sodomitern, die böſe, verzweifelte Buben geweſen waren, und ſich nicht wollten beſſern. Die mußten ſich ob ſolchem feurigen Regen nicht allein entſetzen, ſondern darin verderben, und in Abgrund der Höllen fahren. Dem frommen Loth aber war es wie ein ſchöner Baum, der gegen den Sommer ausſchlägt, und jetzt beginnet zu grünen. Denn er ſpüret dabei Gottes Hülfe und gnädige Errettung wider die Gottloſen. Alſo wird uns, (ſo wir's erleben,) am jüngſten Tage auch geſchehen.

Schrecklich wird's anzuſehen ſeyn, wenn Himmel und Erden ſo anheben eitel Feuer zu werden; aber ein Chriſt ſoll nicht dem Anſehen folgen, ſondern hören, wie es Chriſtus deutet, nämlich, daß es ſey eine ſchöne Blüthe, ein ſchön ſaftig Zweiglein. Auf daß, obgleich über dem ſchrecklichen Anblick ſich die Natur entſetzet, dennoch das Herz am Wort hange, und ſich wider das äußerliche Anſehen ſtärke, und ſpreche: Ei, erſchrecke nicht, iſt's doch und deutet nichts böſes noch ſchädliches, ſondern daß mein Erlöſer und Erlöſung nahe ſey. So ſey mir nun Gott willkommen, mein lieber Herr Chriſte, und komme, wie ich mein Lebtag oft gebeten und gewünſchet habe, daß dein Reich zu mir komme, und des Teufels Reich endlich aufhören ſoll. Wer nun den Herrn Chriſtum ſo empfahen kann, der fähret in einem Augenblick dahin zur ewigen Herrlichkeit, da er, wie die ſchöne Sonne, leuchten wird. —

Auf dieſe Weiſe lehret unſer lieber Herr Chriſtus uns den jüngſten Tag recht erkennen, daß wir wiſſen, was wir an ihm haben, und wozu wir ſeiner Zukunft warten und hoffen ſollen. Der Papſt predigt von Chriſto, er ſey ein ſtrenger Richter, deß Zorn wir mit unſern Werken müſſen ſtillen, die Heiligen anrufen und ihrer Fürbitte genießen, ſo wir anders nicht wollen verdammt ſeyn. Denn alſo hat man Chriſtum im Papſtthum allenthalben gemalet, wie er zu Gerichte komme, und ein Schwert und Ruthen im Munde führe, welches beides Zorn bedeutet. Weil aber Maria und Johannes der Täufer ihm zur Seite ſtehen, hat man derſelben und anderer Heiligen Fürbitte geſucht, und darauf gehoffet. Das iſt je eine gewiſſe Anzeigung, daß man Chriſtum nicht recht erkannt, noch dieſe ſeine Worte verſtanden habe, und iſt damit die rechte Erkenntniß Chriſti gar verdunkelt, daß er unſer Heiland, Verſöhner, Fürbitter, Mittler ſey, von Gott geordnet, um deßwillen wir bei Gott Gnade und Barmherzigkeit finden ſollen, und daß er denen, ſo zu ihm Zuflucht haben, wie er in dieſem Evangelio ſagt, nicht zu ſchrecken noch zu verdammen, ſondern zu Troſt, Erlöſung, Heil und Seligkeit kommen wolle, ſo wir allein im Glauben und gutem Leben dieſes ſeligen Tages tröſtlich warten; denen aber, ſo an ihn nicht geglaubet, ſeine Chriſten auf Erden gehöhnet und geplaget haben, derſelben Richter will er ſeyn, und ſie ſtrafen. Solches, ſpricht er, glaubet feſt, und zweifelt nicht daran, und freuet euch auf meine Zukunft, denn ſie ſoll euch zum beſten gerathen, daß ihr von Sünden, Teufel, Tod und Welt erlöſet, und durch mich ewig ſelig werdet. Das heißt ja herrlich und reichlich getröſtet.

Aber da iſt noch ein Stück, über welches die blöden Gewiſſen ſich auch hart entſetzen. Denn der Herr ſagt, der jüngſte Tag werde unverſehens herein fallen, daß den Leuten eben geſchehen ſoll wie einem Waldvöglein, welches des Morgens daher fleuget, iſt hungerig, und ſuchet ſeine Nahrung, hoffet, es wollte dieſelbe finden, wie bisher, findet auch, ſetzet ſich auf den Heerd nieder, iſt fröhlich und guter Ding; in einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und gewürget. Solches nehmen die frommen gottfürchtigen Menſchen zu Herzen, und weil ſie befinden aus täglicher Erfahrung, wie bald es geſchehen iſt, daß man zu Fall kommet, ſind ſie blöd' und furchtſam darüber. Denn ſie denken: Wer weiß, wie dich dieſer Tag finden wird. Vielleicht wird er zu der Stunde kommen, wenn du am ungeſchickteſten biſt, und ſein am wenigſten gewarteſt, oder in dieſer oder andern Sünde liegeſt; ſo iſt's denn mit dir geſchehen, und wird aus dieſem Freudentag ein ewiger Trauertag. Hier will der Herr uns auch nicht troſtlos laſſen, und lehret ſeine Chriſten, wie ſie dieſer Sorge ihnen abhelfen, und ſpricht: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieſer Tag ſchnell über euch. Denn wie ein Fallſtrick wird er kommen, über alle, die auf Erden wohnen. So ſeyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen dieſem allen, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn.“

Das iſt nun auch eine ſehr nöthige Lehre, die uns nimmermehr ſollte aus unſerm Herzen kommen. Es verbeut der Herr Eſſen und Trinken nicht; ſo heißt er auch nicht, wie der Papſt, daß man alles liegen und ſtehen ſoll laſſen, in ein Kloſter gehen, und geiſtlich werden. Nein, eſſet und trinket, das gönnt euch Gott wohl, trachtet auch nach euer Nahrung, denn darum hat Gott die Arbeit befohlen. Aber davor hütet euch, daß euere Herzen mit ſolchem allen nicht dermaſſen beſchweret werden, daß ihr meiner Zukunft dabei vergeſſet; ſondern ſeyd wacker, das iſt, wartet alle Stund' und Augenblick' und lebet in Gottesfurcht und gutem Gewiſſen. Das laßt das erſte ſeyn. Darnach ſo betet auch, daß ihr aller Anfechtung und Jammer entfliehen, und vor des Menſchen Sohn zu ſtehen möget würdig werden. Wie denn ſolches im Vater Unſer in den letzten zweien Bitten ſein begriffen iſt: Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Uebel. Wenn ihr ſolches thut, ſo ſoll es nicht Noth haben, es treffe euch dann der jüngſte Tag über Tiſch, oder im Bette, in der Kirche oder auf dem Markte, wachend oder ſchlafend, ſo kommt er ſeliglich. Denn er findet euch in Gottes Furcht und Schutz.

Aber hier muß man auch dieſes wiſſen, daß man Gott nicht recht anrufen noch beten kann, wo man von wiſſentlichen Sünden nicht abſtehen, und ſich nicht beſſern will. Derohalben gehöret zum rechten Gebet eine rechtſchaffene Buße, und daß man ſich vor Sünden wider das Gewiſſen hüte, das iſt, nicht wiſſentlich, und vorſätzlich böſer Neigung wider Gottes Gebot folge; und alsdann auf Gottes Güte im Namen Jeſu Chriſti bitte, daß er in ſeiner Furcht uns erhalten, durch ſeinen heiligen Geiſt vor Sünden bewahren, und in einem rechten Glauben bis an's Ende ſtärken wolle, auf daß wir dieſes ſeligen Tages mit Freuden erwarten, und unſern Herrn Jeſum, als unſern Erlöſer, mit herzlicher Zuverſicht annehmen mögen. Solch Gebet wird durch Chriſtum erhöret, da iſt kein Zweifel an. Und in dieſen Worten: Daß ihr würdig werdet zu entfliehen allem, das geſchehen ſoll, ꝛc. iſt dieſes tröſtlich zu merken, daß Gott die Strafen und Trübſal, die ſonſt über das menſchliche Geſchlecht gehen, auch in dieſem Leben will lindern, und zum Theil wegnehmen denen, die ſich zu Gott bekehren und in der Bekehrung im Glauben ihn anrufen, auf daß die Kirche in ſolchem Jammer nicht untergehe und die Frommen nicht vor Traurigkeit verſinken, ſondern ſich aufrichten durch dieſen Troſt göttlicher Hülfe, daß er ſeine Kirche bis ans Ende erhalten will. Denn ob er wohl ernſtlich über die Sünde zürnet, und dieſelbe ſchrecklich ſtrafet, ſo leget er doch in dieſem Leben die Strafe und Trübſal den Menſchen vornehmlich darum auf, daß ſie dadurch zur Buße vermahnet werden, und ſich zu ihm bekehren, und alſo unter dem wohl verdienten und gerechten Zorn, dennoch Gnade finden, wie St. Paulus 1. Cor. 11. ſagt: „Wenn wir geſtrafet werden, ſo werden wir vom Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht mit dieſer Welt verdammet werden.“ Darum thut auch Chriſtus dieſe Vermahnung, daß wir in dieſer letzten großen Trübſal und Noth der Kirchen ſollen in der Bekehrung zu ihm Zuflucht haben, durch unſer Gebet und Anrufung, und ſollen wiſſen, daß Gott alsdann ſeinen Zorn lindern will, damit ſeine Kirche nicht untergeht, ſondern unter den Strafen, und im Untergang der Welt ſoll erhalten und endlich erlöſet werden. Und dieſes ſoll nach dieſer Vermahnung und Verheißung bei den Chriſten eine tägliche Uebung ſeyn des Glaubens, und Anrufens, daß ſie ſich wahrhaftig tröſten, daß Gott nicht will ſeinen ganzen Zorn gehen laſſen, (wie Pſalm 77 ſagt,) ſondern auch unter dem gerechten Zorn der Barmherzigkeit gedenken, Habakuk 3. Derohalben ſollen wir ſolchem Rath und Lehre folgen, und uns auf dieſen gnädigen Tag der Erlöſung recht ſchicken. Das verleihe uns allen unſer Herr und Erlöſer Jeſus Chriſtus! Amen.

3.

Predigt
am dritten Sonntage des Advents.

Evang. Math. 11, 2—10.

(Kirchenpoſtille.)

Da Jeſus anhub Wunder zu thun, und ins Geſchrei kam, da dachte Johannes, er wollte ſeine Jünger nun wohl von ſich weiſen, und zu Chriſto bringen, auf daß ſie nicht nach ſeinem Tode eine Erbſecte aufrichteten, ſondern alle an Chriſtum hingen und Chriſten würden, und ſendete ſie hin, daß ſie hinfort nicht an ſeinem Zeugniß allein, ſondern an Chriſti Worten und Werken ſelbſt erlerneten, daß er der rechte Mann wäre, davon Johannes hatte geſaget; denn ſeine Werke und Einzug ſollte nicht gewartet werden mit weltlichem Prangen, ſondern in geiſtlicher Kraft und Gnade, damit nicht die Pflaſter und Teppiche beritten und betreten würden, ſondern davon die Todten lebendig, die Blinden ſehend, die Tauben hörend, und allerlei Uebels leiblich und geiſtlich vertrieben würde. Das ſollte die Pracht und der Einzug dieſes Königes ſeyn, welcher Thaten nicht die geringſte thun konnten alle Könige, alle Gelehrten, und alle Reichen der ganzen Welt. Das will nun der Text: „Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Chriſti hörete, ſandte er ſeiner Jünger zween, und ließ ihm ſagen: Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten?“ Als ſollte er ſagen zu ſeinen Jüngern: Da höret ihr ſeine

Werke, der ich nie keines gethan habe, noch keiner vor ihm; gehet nun ſelber hin, und fraget ihn, ob er's ſey oder nicht? thut nun ab den groben irdiſchen Wahn, daß ihr meinet, er werde auf Hengſten und mit Küraſſen einreiten; er hebet an groß zu werden, ich muß kleiner werden; mein Weſen muß aufhören, und ſeines angehen; ihr müſſet von mir laſſen, und nun an ihm hangen.

Wie noth aber das ſey geweſen, daß er ſeine Jünger von ſich zu Chriſto weiſet, iſt leichtlich zu merken; denn was wäre ihnen damit geholfen, daß ſie tauſendmal Johannis Heiligkeit gefolget, und Chriſtum nicht erlanget hätten? Außer Chriſto iſt keine Hülfe noch Rath, wie heilig die Menſchen immer ſeyn mögen. Doch gehet Johannes ſanft mit ihnen um, duldet ihren ſchwachen Glauben, bis daß ſie ſtark werden; verwirft ſie nicht darum, ob ſie ihm nicht ſo feſtiglich glauben. Alſo muß man auch thun den Gewiſſen, die in heiliger Menſchen Exempel und Regeln außer Chriſto gefangen ſind, bis man ſie herausbringe.

„Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen: Gehet hin und ſaget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret: die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert." Chriſtus antwortet Johanni auch um der Jünger willen. Er antwortet aber zweifältig: zum erſten mit Werken; zum andern mit Worten. Alſo thut er auch Joh. 10, 24. 25. da ihn die Juden im Tempel umringeten und fragten: „Biſt du Chriſtus, ſo ſage es uns offenbar." Er aber wies ſie zu den Werken und ſprach: „Ich predige euch und ihr glaubet nicht; die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, zeugen von mir." „Wollet ihr mir nicht glauben, ſo glaubet doch den Werken." Alſo auch hier zeiget er ihnen zum erſten die Werke, darnach auch die Worte, da er ſpricht: „Selig iſt, der ſich nicht ärgert an mir.“ Mit welchen Worten er nicht allein bekennet, daß er's ſey, ſondern auch warnet vor Aergerniß: Wenn er's nicht wäre, ſo wäre der nicht ſelig, der ſich an ihm nicht ärgerte. Denn man kann aller Heiligen gerathen, Chriſti allein kann man nicht gerathen; kein Heiliger hilft, allein Chriſtus hilft.

Die Antwort aber durch die Werke iſt gewiſſer: Zum erſten darum, daß ſolche Werke weder Johannes noch jemand gethan hatte zuvor; zum andern, daß ſie zuvor in den Propheten verkündiget waren. Darum da ſie ſahen, daß es ginge, wie die Propheten geſagt hatten, konnten und ſollten ſie gewiß ſeyn. Denn alſo hat Jeſaias 61, 1. 2. davon geſaget: „Der Geiſt des Herrn ruhet auf mir, daher hat er mich geſalbet, zu predigen das Evangelium; den Armen hat er mich geſandt, zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen die Erlöſung, und den Blinden das Geſicht; zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Indem er ſpricht: er hat mich geſalbet, verſtehet er, daß er Chriſtus ſey, und Chriſtus ſoll ſolches thun; und wer ſolches thäte, der ſoll Chriſtus ſeyn. Denn Chriſtus auf griechiſch, heiſſet Meſſia auf hebräiſch, und Geſalbter auf deutſch. Die Könige aber und Prieſter pfleget man zu ſalben zum Königreich und Prieſterthum. Aber dieſen geſalbten König und Prieſter, ſpricht hier Jeſaias, ſollte Gott ſelber ſalben, nicht mit zeitlichem Oele, ſondern mit dem heiligen Geiſt, der auf ihm ruhet, als er hier ſpricht: „Der Geiſt des Herrn ruhet auf mir.“ So prediget er ja das Evangelium, macht Blinde ſehend, heilet allerlei Krankheit, und prediget das angenehme Jahr, die Zeit der Gnaden ꝛc. So auch Jeſ. 35, 4. 5. 6.: „Sehet, unſer Gott wird ſelber kommen, und euch helfen: alsdann werden geöffnet werden die Augen der Blinden, und offen ſeyn die Ohren der Tauben; alsdann wird ſpringen der Lahme, als ein Hirſch, und los werden die Zunge der Stummen ꝛc." Wenn ſie nun die Schrift gegen dieſe Werke, und die Werke gegen die Schrift hielten, könnten ſie Johannis Zeugniß an Chriſto erkennen, daß es der rechte Mann ſeyn müßte. Und Lucas 7, 21. ſchreibet, „daß Chriſtus zu der Stunde, da Johannis Jünger ihn fragten, viele geſund machte von ihren Krankheiten und Plagen und Geiſtern, und vielen Blinden das Geſicht ſchenkte."

Was iſt aber das, da er ſpricht, „den Armen wird das Evangelium geprediget?" Wird's nicht auch den Reichen geprediget? Oder: wie, iſt das Evangelium ſo ein groß Ding, daß er's für eine ſo große Wohlthat erzählet; ſintemal ihm doch ſo viel Leute feind ſind? Hier müſſen wir wiſſen, was das Evangelium ſey, wir könnten ſonſt dieſen Ort nicht verſtehen. Darum iſt wohl und mit Fleiß zu merken, daß Gott zweierlei Worte oder Predigten in der Welt hat von Anbeginn allezeit geſandt: Geſetz und Evangelium. Dieſe zwei Predigten mußt du wohl unterſcheiden und erkennen.

Das Geſetz iſt das Wort, darin uns Gott lehret und fordert, was wir thun und laſſen ſollen; als da ſind die zehen Gebote. Wo nun die Natur allein iſt, ohne Gottes Gnade, da iſt das Geſetz unmöglich zu halten; aus der Urſach, daß der Menſch nach Adams Fall im Paradies verderbet iſt und eitel böſe Luſt hat zu ſündigen, und kann nicht aus Herzensgrund dem Geſetz hold ſeyn; wie wir das alles in uns ſelbſt erfahren. Denn niemand iſt, der nicht lieber wollte, daß kein Geſetz wäre; und jedermann findet und fühlet bei ſich ſelbſt, daß es ſchwer iſt, fromm zu ſeyn, und wohl thun, wiederum leicht, böſe zu ſeyn und übel thun. Und ſolche Schwere oder Unwille zum Guten machet, daß wir Gottes Geſetz nicht halten; und alſo überwindet uns das Geſetz Gottes durch unſere eigene Erfahrung, daß wir natürlich böſe, ungehorſam und Liebhaber der Sünden, und feind Gottes Geſetzen ſind. Aus ſolchem allen muß nun folgen der zweien eins, Vermeſſenheit oder Verzweiflung. Die

Vermeſſenheit folget alsdann, wenn der Menſch das Geſetz vor ſich nimmt zu vollbringen mit Werken, übet ſich faſt drinnen, daß er thue, wie die Worte lauten. Er dienet Gott, ſchwöret nicht, ehret Vater und Mutter, tödtet nicht, ehebricht nicht, und dergleichen. Aber indeß nimmt er ſeines Herzens nicht wahr, ſiehet nicht an, aus was für Meinung er alſo ſein lebet, decket den alten Schalk im Herzen mit ſolchem ſchönen Leben. Denn wo er ſich recht im Herzen anſähe, würde er befinden, wie er ſolches alles mit Unluſt und Zwang thut, daß er ſich vor der Hölle fürchtet, oder den Himmel ſuchet, wo er nicht auch viel geringers ſuchet, nämlich, die Ehre, Gut, Geſundheit und Furcht der Schande oder der Schäden oder Plagen. Kürzlich, er müßte bekennen, daß er lieber anders wollte leben, wo nicht die Folge jenes Lebens ihn erhielte; denn bloß lauter ums Geſetzes willen thäte er's nicht. Weil er aber ſolches böſen Grunds nicht gewahr wird, gehet er ſicher dahin, ſiehet auf die Werke allein, nicht in's Herz; vermiſſet ſich, er halte Gottes Geſetz wohl, und bleibet alſo Moſis Angeſicht vor ihm zugedeckt, das iſt, er erkennet des Geſetzes Meinung nicht, nämlich, daß es will mit fröhlichem, freiem, luſtigem Willen erfüllet ſeyn. Gleich als wenn du einen Unkeuſchen fragſt, warum er das Werk thue; ſo kann er nicht anders antworten, denn um der Luſt willen, die er im Werke hat: denn er thut's weder um Lohn's noch Strafe willen, denket nichts damit zu erwerben, auch keinem Uebel damit zu entfliehen. Solche Luſt will das Geſetz auch in uns haben, daß, wenn du einen Keuſchen fragſt, warum er keuſch ſey, ſoll er ſagen: Nicht um des Himmels und der Höllen willen, nicht um Ehre willen, ſondern um deßwillen allein, daß mich's zumal fein dünkt und gefällt mir herzlich wohl, ob's gleich nicht geboten wäre. Siehe, ein ſolch Herz hat Gottes Geſetz lieb und thut's mit Luſt. Solche Menſchen lieben Gott und die Gerechtigkeit, fürchten und haſſen nicht's, denn die Ungerechtigkeit; aber kein Menſch iſt von Natur alſo geartet. Jene aber lieben den Lohn und Genieß, fürchten und haſſen die Strafe und Pein; darum haſſen ſie auch Gott und die Gerechtigkeit, haben lieb ſich ſelbſt und die Ungerechtigkeit: das ſind Heuchler, Gleisner, Falſche, Lügner und Eitele. Der Art ſind alle Menſchen außer der Gnade, vor allen aber die Werkheiligen. Darum ſpricht und ſchließt auch die Schrift: „Alle Menſchen ſind Lügner,“ Pſ. 116, 11. und abermal Pſ. 39, 6.: „Alle Menſchen ſind ganz eitel;“ und Pſ. 14, 3.: „Es iſt keiner, der Gutes thue, unter den Menſchenkindern.“

Die Verzweiflung aber folgt alsdann, wenn der Menſch ſolches ſeines Grundes gewahr wird und erkennet, daß ihm unmöglich iſt, Gottes Geſetz lieben; denn er findet nichts Gutes in ihm, ſondern eitel Haß zum Guten und Luſt zum Böſen. Da erkennet er, daß mit Werken dem Geſetz nicht mag genug geſchehen, darum verzaget er an ſeinen Werken, und achtet ihr nicht. Liebe ſollte er haben; die findet er nicht und kann ſie von und aus ihm ſelbſt nicht haben. Da muß denn ſeyn ein armer, elender, gedemüthigter Geiſt, den ſein Gewiſſen durch das Geſetz dringet und ängſtet, gebeut und fordert, deß er nicht einen Heller zu bezahlen hat. Dieſen Menſchen iſt das Geſetz allein nützlich: denn es iſt darum gegeben, daß es ſolch Erkenntniß und Demüthigkeit wirken ſoll, das iſt ſein eigentlich Werk. Dieſe verſtehen fein der Heuchler und falſchen Heiligen Werk, daß eitel Lügen und Trügen ſey. An dieſem Ort war David, da er ſprach, Pſ. 116, 11: „Ich ſagte in meinem Zagen: Alle Menſchen ſind Lügner.“ Daher nennet St. Paulus das Geſetz „ein Geſetz des Todes,“ Röm. 7, 10. 13. und „eine Kraft der Sünde,“ 1. Cor. 15, 56. und 2. Cor. 3, 6. ſpricht er: „Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig.“ Das iſt alles ſo viel geſaget, wenn das Geſetz und Natur recht auf einander treffen und einander kennen, ſo findet ſich allererſt das Gewiſſen und die Sünde; da ſiehet der Menſch, wie tief er böſe ſey im Herzen, wie groß ſeine Sünden ſeyen, auch darinnen, das er zuvor für gute Werke und nicht für Sünde hatte gehalten. So muß er ſelbſt urtheilen, daß er aus ihm ſelbſt nichts anders, denn ein Kind des Todes, Zorns und der Höllen ſey; da iſt denn Zittern und Erſchrecken, da fället ab alle Vermeſſenheit, gehet ein eitel Furcht und Verzagung; da wird der Menſch zerſchlagen, zunichte, und allerdinge recht demüthig. Weil nun das alles allein das Geſetz wirket, ſpricht St. Paulus wohl, „es ſey ein Geſetz des Todes, und ein Buchſtabe, der da tödte; und ein Geſetz, das die Sünde kräftig mache, und den Zorn wirke,“ Röm. 7, 13. Denn es giebt und hilft nicht, fordert nur und treibet, und zeiget uns alſo unſern Jammer und Verderben.

Das andere Wort Gottes iſt nicht Geſetz noch Gebot, fordert auch nichts von uns; ſondern wenn ſolches durch das erſte Wort des Geſetzes geſchehen und das Elend, Jammer und Armuth im Herzen zugerichtet iſt, ſo kommt er denn, und beut an ſein lieblich, lebendig Wort und verheißt, zuſagt und verpflichtet ſich, Gnade und Hülfe zu geben, damit wir aus ſolchem Jammer kommen ſollen und alle Sünde nicht allein vergeben, ſondern auch vertilget, dazu Liebe und Luſt zu Erfüllung des Geſetzes gegeben ſein ſollen. Siehe, ſolche göttliche Zuſagung ſeiner Gnade und Vergebung der Sünde heiſſet eigentlich Evangelium. Und ich ſage noch einmal und abermal, daß du Evangelium ja nicht anders verſteheſt, denn göttliche Zuſagung ſeiner Gnade und Vergebung der Sünde. Denn daher iſt's geſchehen, daß bisher St. Pauli Epiſteln nicht verſtanden, auch unmöglich zu verſtehen ſind; weil ſie nicht wiſſen, was eigentlich Geſetz und Evangelium heiſſet. Denn ſie halten Chriſtum für einen Geſetzmacher, und das Evangelium für eitel Lehre neuer Geſetze; das iſt nichts anders, denn das Evangelium zuſchließen und allerdinge verbergen. Denn Evangelium iſt griechiſch, und heißt auf deutſch: eine fröhliche Botſchaft, darum, daß darin verkündiget wird die heilſame Lehre des Lebens von göttlicher Zuſagung, und entboten wird Gnade und Vergebung der Sünde. Darum gehöret zum Evangelio nicht Werk, denn es iſt nicht Geſetz, ſondern allein Glaube: denn es iſt eitel bloßes Zuſagen und Anbieten göttlicher Gnade. Wer nun daran glaubet, der empfähet die Gnade und den heiligen Geiſt; davon wird denn das Herz fröhlich und luſtig in Gott, und thut alsdann das Geſetz freiwillig umſonſt, ohne Furcht der Strafe, und ohne Geſuch des Lohns: denn es hat an der Gnade Gottes ſatt und gnug, dadurch dem Geſetz iſt genug geſchehen.

Solche Zuſagungen aber ſind alle auf Chriſtum geſtellet von Anfang der Welt, daß Gott niemand ſolche Gnade anders zuſaget, denn in Chriſto, und durch Chriſtum. Chriſtus iſt der Bote göttlicher Zuſagung an die ganze Welt; darum iſt er auch kommen und hat ſie laſſen ausgehen durchs Evangelium in alle Welt, hat ſie aber zuvor allezeit durch die Propheten verkündiget. Darum iſt's nichts, daß jemand, wie die Juden, wollte außer Chriſto göttlicher Zuſagung warten. Es iſt alles in Chriſtum gezogen und beſchloſſen; wer den nicht höret, der höret keine Zuſagung Gottes. Denn gleichwie er kein Geſetz außer Moſis Geſetz und der Propheten Schrift erkennet, ſo giebt er auch keine Zuſagung, denn durch Chriſtum alleine. Möchteſt du aber ſagen: Sind doch in den Evangelien und Epiſteln Pauli viel Geſetze; wiederum, in Moſis und der Propheten Büchern viel Zuſagung Gottes? Antwort: Es iſt kein Buch in der Bibel, darin ſie nicht beiderlei ſind, Gott hat ſie allewege bei einander geſetzet, beide, Geſetz und Zuſagung; denn er lehret durchs Geſetz, was zu thun iſt, und durch die Zuſagung, wo man's nehmen ſoll. Daß aber das neue Teſtament vornehmlich Evangelium genennet wird vor andern Büchern, geſchieht darum, daß es nach Chriſti Zukunft geſchrieben iſt, welcher die göttliche Zuſagung erfüllet, gebracht und öffentlich durch mündliche Predigt ausgebreitet hat, welche zuvor verborgen war in der Schrift

Darum bleib du auf dieſem Unterſcheid, und welcherlei Bücher dir vorkommen, es ſei alt oder neu Teſtament, das lies mit ſolchem Unterſcheid, daß du aufmerkeſt, wo Zuſagungen ſind, da iſt daſſelbe Buch ein Evangeliumbuch; wo Gebote ſtehen, da iſt's ein Geſetzbuch. Weil aber im neuen Teſtament die Zuſagungen mit Haufen ſtehen, und im alten die Geſetze mit Haufen, nennet man's ein Evangelium, das andere Geſetzbuch.

Nun kommen wir wieder auf den Text: „Den Armen wird das Evangelium gepredigет." Aus Obgeſagtem iſt nun leichtlich zu verſtehen, daß unter allen Werken Chriſti kein größers iſt, denn daß den Armen das Evangelium gepredigет wird, dieweil es nichts anders denn ſo viel iſt geſaget: Den Armen wird verkündigt göttliche Zuſagung aller Gnaden, Troſt, in Chriſto und durch Chriſtum angeboten und vorgeleget, daß, wer da glaubet, dem ſollen alle Sünden vergeben, das Geſetz erfüllet, das Gewiſſen erlöſet und endlich ewiges Leben geſchenket ſein. Was möchte ein arm, elend Herz und bekümmert Gewiſſen fröhlichers hören? Wie könnte ein Herz trotziger und muthiger werden, denn von ſolchen tröſtlichen, reichen Worten und Zuſagungen? Sünde, Tod, Hölle, Welt und Teufel und alles Uebel iſt verachtet, wenn ein arm Herz ſolchen Troſt göttlicher Zuſagung empfähet und glaubet: Blinde ſehend machen, und Todte aufwecken, iſt gar ein ſchlechtes Ding gegen dem Evangelio den Armen zu verkündigen; darum ſetzet er's zuletzt, als das allergröſſeſte und beſte unter dieſen Werken.

Aber das iſt zu merken, daß er ſpricht: „Das Evangelium wird nicht gepredigет, denn allein den Armen," damit er ohne Zweifel will, es ſei eine Predigt nur für die Armen: denn es iſt je der ganzen Welt gepredigет. Und Marc. 16, 15. ſpricht er: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen." So ſind dieſe Armen gewißlich nicht die Bettler und leiblichen Armen, ſondern die geiſtlich Armen; das ſind, die nicht begehren noch lieb haben die

Güter, ja vielmehr die zerſchlagenen armen Herzen, die durch Qual ihrer Gewiſſen nach Hülfe und Troſt ſo ſehr verlangen und ſich ſehnen, daß ſie weder zeitlich Gut noch Ehre begehren; ihnen iſt mit nichts geholfen, denn wo ſie nur einen gnädigen Gott haben möchten. Da iſt recht geiſtliche Armuth; das ſind ſie, denen ſolche Predigt eben iſt und in's Herz ſchmeckt; denen iſt's, als ob ſie aus der Hölle und vom Tod erlöſet wären. Darum, ob das Evangelium wohl von aller Welt gehöret wird, ſo wird's doch nicht angenommen, denn allein von ſolchen Armen. Ueber das, ſo läßt ſich's auch predigen und verkündigen vor aller Welt, wie es ſey eine Predigt nur für die Armen, und es möge kein Reicher faſſen. Wer es faſſen wolle, der müſſe zuvor arm werden. Gleichwie Chriſtus Matth. 9, 13. ſpricht: „er ſey nicht kommen zu berufen, denn nur die Sünder," ſo er doch aller Welt rief. Aber ſein Rufen war der Art, daß er nur von Sündern möchte angenommen werden, und ſollten alle Sünder werden, die er berief; das wollten ſie nicht thun. Alſo auch ſollten ſie alle arm werden, die das Evangelium hörten, auf daß ſie deß fähig würden: aber ſie wollten nicht; darum iſt's allein bei den Armen geblieben. Alſo auch ward vor aller Welt Gottes Gnade gepredigget den Demüthigen, daß ſie alle demüthig würden; aber ſie wollten nicht.

So ſieheſt du nun, wer die größten Feinde des Evangelii ſind, nämlich die Werkheiligen; denn mit denſelbigen kann das Evangelium gar nicht eins ſeyn. Sie wollen reich von Werken ſeyn, ſo will das Evangelium, ſie ſollen arm ſeyn: ſo weichen ſie nicht, ſo kann das Evangelium auch nicht weichen, es iſt Gottes unvergänglich Wort. So laufen ſie auf einander und ſtoßen ſich; wie Chriſtus ſagt Matth. 21, 44: „Wer auf dieſen Stein fällt, der wird zerbrechen; auf welchen aber er fället, den wird er zermalmen." Wiederum, ſie verdammen das Evangelium für Irrthum und Ketzerei; und gehet, wie wir ſehen täglich und von Anfang der Welt ergangen, daß zwiſchen dem Evangelio und den Werkheiligen kein Friede, keine Gnade, keine Sühne iſt. Aber darunter muß ſich Chriſtus laſſen kreuzigen; denn er und die Seinen müſſen ſich ſtecken in dieſe Klemme, zwiſchen das Evangelium und die Werke, und wird alſo zerdrücket und zermalmet, wie der Weizen zwiſchen beiden Mühlſteinen. Der Unterſtein iſt das ſtille, friedliche und unbewegliche Evangelium: der Oberſtein, die Werke und ihre Meiſter, die toben und wüthen.

Mit dieſem allen begegnet er mächtiglich ihrem fleiſchlichen und irdiſchen Sinn, den ſie von Chriſti Zukunft hatten, reißt ſie hernieder, und hält ihnen vor Blinde, Lahme, Taube, Todte, Stumme, Arme, und nur alles, was irdiſcher Pracht auf's alleräußerſte zuwider iſt, und läßt ſich finden in ſolcher Geſtalt, darin niemand ſuchte einen Spitalknecht, geſchweige einen ſolchen König, daß der große Mann Johannes nicht würdig iſt, auch ſeine Schuh aufzulöſen. Als ſollte er nun zu ihnen ſagen: Laßt fahren euer hoch Geſicht; ſehet nicht an meine Perſon und Geſtalt, ſondern die Werke, die ich thue. Weltliche Herren, dieweil ſie mit Gewalt herrſchen, müſſen ſie reiche, hohe, geſunde, ſtarke, kluge, geſchickte Leute um ſich haben; denn ohne ſolche Leute kann ihr Reich nicht beſtehen: darum können ſie der Blinden, Lahmen, Tauben, Stummen, Todten, Ausſätzigen und Armen gar nichts gewarten. Aber mein Reich, weil das nicht Nutzen von andern ſuchet, ſondern nur Nutzen giebt, und in ihm ſelber genug hat, und niemands darf, darum kann ich nicht um mich leiden, die ſchon gnug haben, geſund, reich, ſtark, rein lebend, fromm, und allerdinge geſchickt ſind: denn ſolchen bin ich kein nütze, ſie können nichts von mir haben, ja, ſie wären mir eine Schande; dieweil es dafür angeſehen würde, ich dürfte ihr und hätte Genuß von ihnen, wie die Weltherren von ihren Unterthanen haben. Darum muß ich mich anders ſtellen, und mich zu denen halten, die mein genießen können, muß mit Blinden, Lahmen, Stummen und allerlei Gebrechlichen umgehen. Das fordert die Art und Natur meines Reichs; darum ich auch mich alſo muß halten, daß ſolche Leute um mich ſeyn können.

Darauf folget nun recht das Wort: „Selig iſt, der ſich nicht ärgert an mir.“ Warum das? Darum, daß die zwei ſogar weit von einander ſchienen: Chriſti verächtliche Geberde und das herrliche Zeugniß Johannis. Die zwei vermochte die Natur nicht zuſammen reimen. Nun ſtund die ganze Schrift auf Chriſtum, und war gefährlich, ſein zu fehlen; ſo ſprach die Natur: Sollte dieſer der Chriſt ſeyn, davon alle Schrift ſaget? Sollte der's ſeyn, deſſen Johannes ſich nicht würdig dünket, die Schuhe aufzulöſen, ſo ich ihn kaum würdig achte, daß er meine Schuhe wiſchen ſollte? Darum iſt's wahrlich alſo, daß große Gnade iſt, ſich an Chriſto nicht ärgern, und iſt hier kein Rath noch Hülfe mehr, denn daß man auf die Werke ſehe, und halte die gegen die Schrift; ſonſt iſt's nicht möglich zu wehren dem Aergerniſſe. Die Form, die Geſtalt; die Geberden ſind zu niedrig und allzuverächtlich.

„Da die hingingen, fing Jeſus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was ſeyd ihr hinaus gegangen in die Wüſten zu ſehen? Wolltet ihr ein Rohr ſehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was ſeyd ihr hinaus gegangen zu ſehen? Wolltet ihr einen Menſchen in weichen Kleidern ſehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, ſind in der Könige Häuſer. Oder was ſeyd ihr hinaus gegangen zu ſehen? Wolltet ihr einen Propheten ſehen? Ja, ich ſage euch, der auch mehr iſt, denn ein Prophet.“ Dieweil die ganze Macht daran lag, daß das Volk Johannis Zeugniß aufnähme und Chriſtum erkennte, lobt er Johannem zum erſten von der Beſtändigkeit, trifft damit ihre unbeſtändige Meinung, dadurch ſie Johannis Zeugniß nicht glaubten; als ſollte er ſagen: Ihr habt Johannis Zeugniß von mir gehöret, nun haftet ihr nicht daran, ärgert euch an mir, und euer Herz fähret noch hin und her, wartet auf einen andern, denn auf mich; wiſſet doch nicht, welcher, wenn oder wo, und iſt alſo euer Herz wie ein Rohr, das der Wind hin und her wehet; habt nichts gewiß, wollt ja etwas anders denn von mir hören. Meinet ihr nun, daß Johannes ſein Zeugniß auch alſo ſolle von mir wenden, gleich euren Gedanken in den Wind ſchlagen, und ſagen von einem andern, den ihr gern höret? Nicht alſo, Johannes wanket nicht, ſein Zeugniß auch nicht, er folget nicht eurem wankenden Wahn; ſondern ihr müßt euer Wanken an ſein Zeugniß haften, und alſo auf mir bleiben, nach keinem andern denken.

Zum andern lobt er ihn von der Härtigkeit der Kleider; als ſollte er ſagen: Vielleicht möchtet ihr ihm glauben, daß ich's bin nach der Perſon, aber ihr wartet, er ſoll anders von mir ſagen, daß da weich ſey und ihr gern höret. Es iſt auch hart und ſcharf, daß ich ſo arm und verachtet komme: ihr wollt, ich ſollte mit Prangen herein brechen? Wenn das Johannes von mir ſagte, ſo wäre er auch nicht ſo rauch und harte. Aber denket das nur nicht; wer von mir predigen ſoll, der muß nicht anders predigen, denn wie Johannes thut; es wird nichts daraus, keine andere Form und Geberde führe ich; die aber anders lehren, die ſchmeicheln und ſind in der Könige Häuſer, nicht in der Wüſten; ſie ſind reich und vor den Leuten angeſehen; das ſind Menſchenlehren, die von ſich ſelbſt, nicht von mir lehren.

Zum dritten lobt er ihn von der Würdigkeit ſeines Amts, daß er nicht allein ein Prophet ſey, ſondern mehr denn ein Prophet; als ſollte er ſagen: Eure fliegenden, webenden Gedanken halten ihn für einen Propheten, und für den, der von Chriſto zukünftig ſage, wie die andern Propheten gethan haben; damit ihr abermal euer Herz überſtreckt in eine andre Zeit, darin ihr Chriſti wartet, laut des Zeugniſſes Johannis, daß ihr mich ja nicht annehmet; aber ich ſage euch, eure Gedanken ſind falſch. Denn gleichwie er wehret, daß ihr nicht ſeyd wie ein webend Rohr und auf eine andre Perſon wartet, denn mich, auch nicht zuläſſet, daß ihr an mir einer andern Geberde wartet, denn meiner: alſo auch wehret er, daß ihr auf keine andere Zeit wartet; ſondern ſein Zeugniß trifft dieſe Perſon, dieſe Geberden und dieſe Zeit, begegnet euren ſchlüpfrigen Gedanken auf allen Orten, und bindet euch feſte an mich.

Wollt ihr nun ihm recht thun, ſo müßt ihr ſchlecht ſeinem Zeugniß folgen und glauben, daß dies die Perſon, die Geberden, die Zeit ſey, die ihr ſollt annehmen, und fahren laſſen euren Wahn und das Warten auf eine andere Perſon, Geberden und Zeit. Denn es iſt beſchloſſen, daß er kein webend Rohr, kein weicher Kleidermann, und zuvoran kein Prophet iſt von zukünftigen Zeiten, ſondern ein Bote von gegenwärtigen Dingen. Nicht wird er ſchreiben, wie die andern Propheten; ſondern er zeuget und verkündiget mündlich, den alle Propheten beſchrieben haben; wie folget: „Denn dieſer iſt, von dem geſchrieben ſtehet: Siehe, ich ſende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten ſoll.“

Hier ſehen wir, daß Chriſtus am meiſten darob handelt, daß ſie Johannem für einen Boten und nicht für einen Propheten halten; denn darauf führt er den Spruch Maleachi 3, 1. Denn das iſt noch heutigen Tages der Juden Irrthum, daß ſie einer andern Zeit warten. Wir müſſen der Schrift gewohnen, daß Angelus, welches wir einen Engel heißen, iſt eigentlich ſo viel geſagt als ein Bote: nicht ein Botenläufer, der Briefe trägt, ſondern, der geſandt wird, mündlich zu werben die Botſchaft. Alſo iſt dieſer Name in der Schrift gemein allen Gottes-Boten im Himmel und Erden; es ſeyen die heiligen Engel im Himmel oder Propheten oder Apoſtel auf Erden. Denn alſo ſpricht Maleachi 2, 7. von dem Prieſteramt: „Die Lippen des Prieſters bewahren die Lehre und aus ſeinem Munde ſoll man ſuchen das Geſetz

Gottes, denn er iſt ein Engel des Herrn der Heerſchaaren.“ Und Hagg. 1, 13: „Es ſprach Haggai, der Engel des Herrn, unter den Engeln des Herrn.“ Und Luc. 9, 52: „Jeſus ſandte Engel vor ſeinem Angeſicht in ein Dorf der Samariter.“ Alſo ſind es alle Gottes Engel und Werbboten, die ſein Wort verkündigen. Daher auch Evangelium kommt, das eine gute Botſchaft heißt. Die himmliſchen Geiſter aber heißen ſonderlich Engel, daß ſie die höchſten und edelſten Boten Gottes ſind. Alſo iſt Johannes auch ein Engel oder Mundbote; aber nicht allein ein ſolcher Bote, ſondern der auch den Weg bereitet vor dem Angeſichte des Herrn, alſo, daß ihm der Herr ſelbſt auf dem Fuß nachkommt, welches kein Prophet je gethan hat. Darum iſt er mehr, denn ein Prophet, nämlich ein Engel oder Bote und Vorgänger, daß zu ſeiner Zeit mit ihm zugleich der Herr aller Propheten ſelbſt kommt. Und das Bereiten heißt hie: den Weg zurichten, daß aus dem Wege gethan werde, was den Gang des Herrn hindern mag; gleichwie auch noch eines Herrn Knecht vor dem Angeſichte ſeines Herrn Holz, Steine, Leute und alles, was im Wege ſtünde, beiſeit thäte. Was iſt aber Chriſto im Wege gelegen, daß Johannes ſollte beiſeite thun? Ohne Zweifel die Sünde, vielmehr aber die guten Werke der hoffärtigen Heiligen; das iſt, er ſollte zu erkennen geben jedermann, daß aller Menſchen Werk und Weſen Sünde und Verderben und Chriſti Gnade bedürftig ſey. Wer das weiß und erkennet gründlich, der iſt in ihm ſelbſt gedemüthiget, und hat Chriſto den Weg ſein zubereitet: davon wir im nächſtkünftigen Evangelio wollen weiter handeln. Jetzt iſt's Zeit, dieß Evangelium auch uns nütz zu machen.

Wie wir nun in andern Evangelien geſagt haben, daß wir die zwo Lehren ſollen daraus nehmen, glauben und lieben, oder, gute Werke empfahen und erzeigen: ſo ſollen wir hier auch thun, den Glauben preiſen und die Liebe üben: der

Glaube empfähet die guten Werke Chriſti, die Liebe thut gute Werke dem Nächſten.

Zum erſten wird unſer Glaube damit geſtärket und gebeſſert, da uns wird Chriſtus vorgebildet in ſeinen eigenen, natürlichen Werken. Daß er nun mit Blinden, Tauben, Lahmen, Ausſätzigen, Todten und Armen umgehet, das iſt eitel Liebe und Güte gegen alle, die dürftig und elend ſind; daß endlich Chriſtus nichts anders, denn ein Troſt und Zuflucht ſey aller betrübten und gebrechlichen Gewiſſen. Hier iſt nun noth der Glaube, der auf dieß Evangelium baue und ſich darauf verlaſſe, zweifle ja nicht daran, daß Chriſtus ſei, wie ihn dieß Evangelium vorbildet, und halte auch nicht anders von ihm, laſſe ihm auch nichts anders von ihm einreden, ſo hat er ihn gewißlich, wie er glaubet und wie dieß Evangelium von ihm ſaget. Denn wie du glaubeſt, ſo haſt du. Und ſelig, der ſich hier nicht an ihm ärgert. — Hier hüte dich nun vor Aergerniß mit allem Fleiß. Wer ſind ſie, die dich hier ärgern? Alle diejenigen, die dich lehren wirken und nicht glauben; die dir Chriſtum zu einem Geſetzmacher und Richter machen, und laſſen dir ihn nicht bleiben einen lautern Helfer und Tröſter; die dich ängſten, mit Werken vor Gott und gegen Gott zu handeln, dadurch deine Sünde büßen und Gnade erwerben. Das ſind die Lehren des Papſts, Pfaffen, Mönche, hohen Schulen, die mit ihren Meſſen und Gottesdienſt auf einen andern Chriſtum dich führen, und nehmen dir dieſen rechtſchaffenen Chriſtum. Denn, willſt du recht glauben und Chriſtum wahrhaftig erlangen, ſo mußt du die Werke alle fallen laſſen, damit du gegen Gott und vor Gott handeln willſt; es ſind eitel Aergerniſſe, die dich von Chriſto und Gott führen. Vor Gott gilt kein Werk, denn Chriſti ſelbſt eigene Werke, die mußt du laſſen für dich gegen Gott handeln, und du kein ander Werk vor ihm thun, denn ſolches glauben, daß Chriſtus ſeine Werke für dich thue und ſetze gegen Gott; auf daß alſo dein Glaube lauter bleibe, nichts thue, denn halte ſtille, laſſe ihm wohl thun, und empfahe Chriſti Werk und laſſe Chriſtum ſeine Liebe an ihm üben. Du mußt blind, lahm, taub, todt, ausſätzig und arm ſeyn, oder wirſt dich an Chriſto ärgern. Das Evangelium lüget dir nicht, das Chriſtum nur unter ſolchen Dürftigen läßt ſehen und wohlthun. Siehe, das heißt Chriſtum recht erkennen und aufnehmen; das heißt recht chriſtlich glauben. Welche nun durch ihre Werke wollen gnug thun und fromm werden, die fehlen dieſes gegenwärtigen Chriſti und warten auf einen andern, oder glauben doch, er ſolle anders thun, ſolle allererſt kommen, und ihr Werk annehmen, und ſie fromm richten; die ſind verloren, wie die Juden, ewiglich; da hilft nichts für.

Zum andern, lehrt er uns die Werke recht anlegen, und zeigt uns, welches gute Werke ſind. Alle andere Werke, außer dem Glauben, ſollen wir auf den Nächſten richten. Denn Gott fordert von uns kein Werk an ihm zu thun, denn allein den Glauben durch Chriſtum, daran hat er gnug; damit geben wir ihm ſeine Ehre, als dem, der gnädig, barmherzig, weiſe, gut, wahrhaftig iſt, und desgleichen. Darnach denke nicht mehr, denn, thue deinem Nächſten wie dir Chriſtus gethan hat, und laß alle deine Werke, mit ganzem Leben, auf deinen Nächſten gerichtet ſeyn. Suche, wo Arme, Kranke und allerlei Gebrechliche ſind, denen hilf, da laß deines Lebens Uebung ſtehen, daß ſie deiner genießen, wer dein darf, ſo viel du vermagſt, mit Leib, Gut und Ehre: und wer dir andre gute Werke vorhält, den meide wie den Wolf und den Teufel, er will dir ein Aergerniß ſtellen in den Weg. Das thut aber das verkehrte Volk der Papiſten, die mit ihrem Gottesdienſt ſolch chriſtlich Werk aufheben, und lehren die Leute nur Gott dienen, und nicht den Menſchen; ſtiften Klöſter, Meſſe, Vigilien, werden geiſtlich, thun dieß und das; die elenden, blinden Leute nennen das Gottesdienſt, das ſie erwählet haben. Du aber wiſſe, daß Gott dienen iſt nichts anders, denn deinem Nächſten dienen und mit Liebe wohlthun, es ſei Kind, Weib, Knecht, Feind, Freund, ohne allen Unterſchied, wer dein darf, an Leib und Seel, und wo du helfen kannſt, leiblich und geiſtlich; das iſt Gottesdienſt und gute Werke. Ach Herr Gott, wie geben wir Narren in der Welt, und laſſen ſolche Werke nach, und ſind doch an allen Enden überflüſſig, an denen wir ſie üben könnten, niemand ſuchet noch dringet ſich darum. Aber ſiehe du auf dein Leben: findeſt du dich nicht auch, wie Chriſtum das Evangelium weiſet, unter den Dürftigen und Armen: ſo wiſſe, daß dein Glaube noch nicht rechtſchaffen iſt und du gewißlich Chriſti Wohlthat und Werke an dir noch nicht geſchmecket haſt.

Darum ſiehe, welch ein groß Wort das iſt: „Selig iſt, der ſich an mir nicht ärgert.“ In beiden Stücken ärgern wir uns. Im Glauben, daß wir andre Weiſe vornehmen, fromm zu ſeyn, denn durch Chriſtum, und gehen blind hin, erkennen Chriſtum nicht. In der Liebe ärgern wir uns auch, daß wir die Armen und Dürftigen nicht achten, ſehen ſie an, meinen doch, wir wollen mit andern Werken dem Glauben gnug thun. Und fallen alſo in das Urtheil Chriſti Matth. 25, 42: „Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet;“ „Was ihr nicht gethan habt den Geringſten der Meinen, das habt ihr mir nicht gethan.“ Warum iſt das Urtheil recht, denn, daß wir nicht gethan haben dem Nächſten, wie uns Chriſtus gethan hat? Er hat uns Dürftigen ſeine große, reiche, ewige Gutthat gegeben: und wir wollen unſern geringen Dienſt nicht thun unſerm Nächſten, damit wir beweiſen, daß wir nicht recht glauben, noch ſeine Wohlthat empfangen oder geſchmecket haben. Viele werden denn ſagen: „Wir haben in deinem Namen Wunder gethan, geprediget, und Teufel ausgeworfen; aber er wird ihnen antworten: Weichet von mir, ihr Uebelthäter,“ Matth. 7, 22. 23. Warum? Rechten Glauben und Liebe haben ſie nicht gehalten.

Alſo ſehen wir auch hier im Evangelio, wie ſchwer es zugehet, daß Chriſtus erkannt wird; da hindert ſich's, und ärgert ſich einer hieran, der andere daran: es will nirgend hinan, auch mit den Jüngern St. Johannis, ob ſie gleich öffentlich ſehen Chriſti Werke und hören ſeine Worte. Alſo thun wir auch: ob wir wohl ſehen, hören, greifen und bekennen müſſen, daß chriſtlich Leben ſey der Glaube zu Gott, und die Wohlthat oder Liebe zu dem dürftigen Nächſten, noch will's nirgend fort. Dieſer hanget an ſeinem Gottesdienſt und eignen Werken, der andre ſcharret allein zu ſich und hilft niemand. Auch die, ſo dieſe Lehre des lautern Glaubens gerne hören und verſtehen, greifen's doch nicht an, dem Nächſten zu dienen, grade als wollten ſie durch den Glauben ſelig werden, ohne Werk, ſehen nicht, daß ihr Glaube nicht Glaube, ſondern ein Schein vom Glauben iſt. Gleichwie ein Bild im Spiegel iſt nicht das Angeſicht, ſondern ein Schein davon, wie St. Jacobus 1, 22—24. ſchreibet gar fein von demſelbigen und ſpricht: „Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch ſelbſt betrüget. Denn ſo jemand ein Hörer iſt des Worts, und nicht ein Thäter, der wird vergleichet einem Manne, der ſein Angeſicht ſchauet im Spiegel: wenn er das geſchauet hat, gehet er hin, und vergißt, wie er geſtaltet iſt.“ Alſo ſehen dieſe in ſich ſelbſt wohl ein Bild des rechten Glaubens, wenn ſie es hören oder reden; aber ſo bald das Hören oder Reden aus iſt, gehen ſie mit andern Sachen um und thun nicht darnach; damit vergeſſen ſie immerhin der Frucht des Glaubens, der chriſtlichen Liebe, von welchem ſagt auch Paulus 1. Cor. 4, 20: „Das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in Thaten.“

4.

Predigt

am vierten Sonntage des Advents.

Evang. Joh. 1, 19–28.

(Hauspoſtille. 1533.)

Dies iſt auch der ſchönen, herrlichen Evangelien eines, von dem höchſten Artikel unſers Glaubens, da man nicht lehret von zehn Geboten, oder was wir thun ſollen, ſondern von einer höhern Sache, nämlich was Chriſtus ſey, und was er gethan habe. Denn Johannes rühmt ihn ſo hoch, daß, ob er gleich ein ſehr heilig Leben führte, dennoch frei bekennet und ſagt: Ich bin nicht werth, daß ich ihm ſeine Schuhriemen auflöſe. Darum iſt dieſes Evangelium faſt einerlei Meinung mit dem nächſten Evangelio, ohne daß hier andre Wort und Perſon ſind. Denn vor acht Tagen haben wir gehört, wie die ganze Macht daran liege, daß man dieſer Perſon, Chriſti Jeſu, nicht fehle, ſondern ihn annehme, nicht vorübergehen laſſe, noch auf andere gaffe. Denn wer ihn trifft, der findet Erlöſung von Sünden, Tod und Hölle. Denn alſo hat's Gott beſchloſſen, daß in Chriſto alle Fülle wohnen und er alles gar ſeyn ſoll. „Er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben." Durch ihn allein ſind alle Patriarchen, Propheten, Apoſtel und Heiligen ſelig worden, von Anfang der Welt her. Solches weiß Johannes, weiſet derhalben ſeine Jünger zu ihm, daß ſie ſolchen Schatz nicht verſäumen. Denn das iſt allezeit die leidige Anfechtung und Plage der Welt, daß die Menſchen (außer Gottes Wort) mancherlei Weiſe und Wege vornehmen gen Himmel zu kommen, wie bisher im Papſtthum zu ſehen geweſen, da einer läuft in ein Kloſter, der andre faſtet, der dritte ſucht dieſes oder eines andern Heiligen Fürbitte; und alſo jedermann will eine ſonderliche Weiſe und einen eignen Weg gen Himmel finden. Solchem ſchädlichen Vornehmen zu wehren, hat Gott erſtlich ſeinem Volk ſein Wort gegeben und darin verheißen: Er wolle ihnen helfen durch des Weibes Saame, das iſt, durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum; auf dieſen hat er's geſetzt, daß in ihm allein der Weg gen Himmel ſeyn ſoll. Wer deſſelben gefehlet, der hat der Seligkeit gefehlet, ob er ſich gleich zu todt gefaſtet und zum Narren gebetet hätte. Wiederum, wer ihn mit Glauben hat angenommen und ſich auf ihn verlaſſen, der hat Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit gefunden, und hat ihn weder Teufel noch Sünde daran hindern können. Dieſen Weg haben alle Patriarchen und Propheten gefolget, und ſind alſo durch den Glauben an Chriſtum ſelig worden. Denn ſo jemand jemals durch eigen heilig Leben ſollte gen Himmel kommen ſeyn, ſo ſollten's billig die heiligen Väter und Propheten geweſen ſeyn, ſo um Gottes Willen in dieſer böſen, argen Welt über die Maßen viel gethan und gelitten haben. Aber ſie verzagen an alle ihrer Heiligkeit, und hängen ſich mit feſtem Vertrauen an den verheißenen gebenedeieten Saamen, der der Schlangen Kopf zertreten ſoll.

Der meiſte Theil der Juden aber zur Zeit Chriſti wollten dieſem Wege nicht folgen, dachten: Was ſollte dieſer Zimmerknecht ſeyn? Wir müſſen das Geſetz halten, faſten, opfern, ſauer ſehen, Almoſen geben; das wird der beſte und nächſte Weg gen Himmel ſeyn; dieſer Bettler, Jeſus von Nazareth, kann uns nicht helfen. Denn Chriſtus iſt ganz und gar arm und elend geweſen, daß, wer an die Wunderzeichen und ſeine Predigt ſich nicht gehalten hat, der hat ſonſt nichts an ihm funden, das ein Anſehen hätte. Auf daß nun die Juden ihn nicht ließen vorüber gehen und ſein nicht fehlen ſollten, ordnet's Gott der barmherzige Vater alſo, daß der liebe Johannes vor dem Herrn Chriſto, wie ein Drommeter vor dem Fürſten herziehen und die Poſaune ſeyn ſollte. Wenn ſie nun die hörten, daß ſie alsdann die Augen aufthäten und ſähen auf den, der nun auf dem Fuße ihm folget, der würde der rechte Mann ſeyn. Darum, da die Juden hier ihre Botſchaft zu ihm abfertigen und ihn fragen: Ob er Chriſtus ſey oder ihr Elias oder ein Prophet? antwortet er ſchlechts: Nein, ich bin's nicht. Als ſie aber weiter fragten: „Was biſt du denn? Warum unterſteheſt du dich denn zu taufen? Was ſageſt du von dir ſelbſt?“ da antwortet er: ich will euch ſagen: „Ich bin eine rufende Stimme in der Wüſten: bereitet dem Herrn den Weg;“ das iſt, ich bin die Drommete vor dem Fürſten her; darum höret meiner Predigt zu, denn er kommt bald nach mir und wird euch mit dem heiligen Geiſt taufen, da ich als ein Diener nur mit Waſſer taufe. Ja, er iſt ſchon mitten unter euch getreten; aber ihr kennet ihn nicht. Darum iſt dies mein Amt, dazu ich geſandt bin, daß ich eine rufende Stimme oder Prediger in der Wüſten ſeyn ſoll, auf daß, wenn ihr den Schall meiner Poſaunen höret, ihr wiſſet, er ſey da. Der nächſte nun, der nach mir kommet, der iſt's. Denn hiervon hat auch der Prophet Jeſaias geweiſſaget am 40. „Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſten: breitet dem Herrn den Weg“ ꝛc. Ich predige nicht von mir ſelbſt, noch von Moſes Geſetz und Gottesdienſt euers Tempels und Prieſterthums, ſondern ſage öffentlich und jedermann, wer es hören will, von dieſem Heiland, der da kommen ſoll. Darum dürfet ihr nicht länger auf ihn warten, als wäre er noch ferne; ſondern ſehet nun auf ihn, er iſt bereits unter euch, aber ihr kennet ihn nicht; ich aber ſoll ihn euch zeigen, daß ihr ihn kennet und annehmet. Solch' Amt führe ich jetzt und ſage euch: Der nächſte Prediger, ſo nach mir aufſtehet, der iſt der Herr ſelbſt. Er prediget noch nicht öffentlich; aber bald nach mir wird er ſich hören laſſen: ſo ſchauet nun, daß ihr ja wohl Achtung auf ihn habt und ſein nicht fehlet.

Wie nun Johannes geprediget hat, ſo iſt's ergangen. Denn flugs nach ſeiner Taufe hat Chriſtus angefangen Wunder zu thun in Galiläa, und ſobald nach Johanne die Predigt laſſen angehen durch die zwölf Apoſtel, und andere zwei und ſiebenzig Jünger, die er hat ausgeſandt und ſie heißen predigen: Das Himmelreich ſey herbei kommen, das iſt, Chriſtus ſey vorhanden, und ſey eben der, von dem Johannns gezeuget habe und geſagt: „Er wird nach mir kommen, aber er war vor mir.“ Nun iſt Johannes ein halb Jahr älter geweſen denn Chriſtus der Herr, dennoch ſagt er: „Er war vor mir.“ Dieſes lautet gar ſeltſam und fremde, und wäre für die Juden ein läſterlich Wort geweſen, wenn ſie es verſtanden hätten. Denn wer könnte das zuſammen reimen, das Johannes ſagt: „Er komme nach ihm,“ das iſt, er habe vor ihm nicht gepredigt, und habe bisher niemand ihn als einen Prediger oder von Gott geſandten Menſchen erkannt: „Und er ſey doch vor ihm geweſen;“ nicht allein perſönlich, oder nach dem Weſen, ſondern auch nach dem Amt und Kraft, gleichwie er ſelbſt Joh. 8. ſpricht: „Ehe denn Abraham war, bin ich;“ darob ihn die Juden ſteinigen wollten. Solches aber haben die Juden zu dieſem Mal nicht verſtanden noch Acht genommen. Aber Johannes hat's gewißlich mit dieſen Worten alſo gemeinet und die göttliche Herrlichkeit dieſer Perſon rühren wollen. Wie er auch damit genugſam zu verſtehen giebt, da er ſpricht: „Ich bin nicht werth, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe.“ Darum iſt dieſes, ſo er ſpricht: „Er iſt vor mir geweſen, (ob er wohl erſt nach mir kommet,)“ ſo viel geſagt: Er iſt viel größer, mehr und mächtiger denn ich, oder etwa ein Menſch, denn er iſt der, welcher auch geweſen iſt, ehe denn ich und andre vor mir geprediget haben, das iſt: Er iſt eine ewige, göttliche Perſon, und ehe er auf Erden geboren, von Anfang der Welt, allzeit bei ſeiner Kirchen geweſen und alles darin gewirket hat. Denn ſo er vor Johanne dem Täufer geweſen iſt und doch noch nicht leiblich unter den Leuten gelebet hat, ſo muß er alſo auch vor allen andern Vätern und Propheten geweſen ſeyn, welche an ihn geglaubt und von ihm gepredigt, wie die erſte Verheißung von ihm geſchehen, ſobald nach dem Fall Adams, daß er der Schlangen Kopf zertreten, das iſt, die erſten Eltern und die ganze Kirche von des Teufels Gewalt erlöſen und ſelig machen ſollte. Da ſollten die Juden ſeyn zugefallen und gedacht haben: Was wird doch das für ein Mann und Perſon ſeyn, vor der ſich Johannes ſo tief demüthiget und ſagt: Er ſey nicht werth, daß er ihm im geringſten dienen ſoll? Lieber Johannes, ſollſt du es nicht werth ſeyn? Ja, ich, (ſpricht er,) bin's nicht werth: denn ich ſey gleich, wer ich wolle, ſo bin ich gegen dieſen Mann nichts. Wirft alſo alle ſeine Heiligkeit von ſich unter dieſes Mannes Füße und ſagt: Er wolle ſich gern genügen laſſen, wenn er ſein ſo fern genießen könne, daß er ihm die Schuhe wiſchen möge.

Auf daß nun die Juden nicht gedächten, er demüthige ſich gar zu viel, ſintemal er die Taufe angerichtet und ein ſonderlicher Prediger war, unterrichtet er ſie fein von ſeiner Taufe und ſpricht: *Ich taufe mit Waſſer*, das iſt, ich habe eben ein Zeichen meiner Predigt bei mir, wie die andern Propheten. Jeremias trug ein hölzern Joch; Jeſaias ging barfuß und nackend, da er den Egyptern und Mohren weiſſagte, wie ſie ſollten von den Feinden geplündert und ausgezogen werden, Jeſ. 20. Alſo (ſpricht Johannes) führe ich auch eine neue Predigt und ein neu Zeichen, ich predige: Ihr ſollt dem Herrn den Weg bereiten. Solches dürfte ich nicht predigen, wenn der Weg zuvor bereitet wäre. Darnach waſche und taufe ich euch, zum Zeichen, daß ihr unrein und unfläthig ſeyd und euch müßt reinigen laſſen, ich taufe euch aber nicht auf mich ſelbſt, oder daß ich euch reinigen könnte; ſondern auf denſelben, von dem ich predige, nämlich, daß ihr wiſſen und glauben ſollt, daß er der ſey, der euch taufet durch den heiligen Geiſt, und doch eben durch dieſes mein Amt und Taufe, (ſo ich anſahe,) will kräftig ſeyn und wirken, und daß meine Waſſertaufe um ſeinetwillen gilt und Kraft hat. Denn von Johannis Taufe muß man auch dieſes wiſſen, daß ſie nicht allein ein blos Zeichen oder Deutung und Anzeigung iſt geweſen, wie der Propheten Jeſaiä oder Jeremiä Barfußgehen und Jochtragen eine Vermahnung geweſen iſt, daß das Volk ſollte Buße thun; ſondern es iſt auch ein ſolch' Zeichen geweſen, dadurch ſie ſollten erwecket werden, an Chriſtum zu glauben, und wiſſen, daß ſie um ſeinetwillen, ſo ſie ſich zu Gott bekehrten und an dieſen Heiland glaubten, ſollten Vergebung der Sünden haben. Und hat hiermit Johannes eben das Amt des neuen Teſtaments, das iſt, dieſelbige Predigt von dem Heiland Chriſto und dieſelbige Taufe angefangen, ſo nachher durch Chriſtum ſelbſt und die Apoſtel in die Welt ausgebreitet iſt.

So iſt nun dieſe Predigt Johannis dahin gerichtet, daß ſie dieſen Mann nicht ſollen laſſen vorübergehen, ſondern an dieſen Johannem denken. Siehe, er hat uns geſagt von einem, der nach ihm werde auftreten; das muß gewißlich dieſer Jeſus ſeyn, der mit Predigen und Zeichen ſich jetzt ſo gewaltig ſehen läßt. Aber was geſchah? Johannem hörten ſie wohl, aber glaubten ſeinem Zeugniß nicht, ja richteten ſie beide hin, Chriſtum und ſeinen Vorläufer, hieben Johanni den Kopf ab, und kreuzigten Chriſtum, davon Johannes ſo treulich gepredigt und jedermann ihn anzunehmen vermahnet hatte. Solche Frömmigen ſind ſie je und je geweſen, die nicht allein der Propheten Predigt verachtet, ſie verfolget und darüber todt geſchlagen, ſondern auch nachher Chriſtum den Herrn ſelbſt, den die Propheten verkündigen, gekreuziget haben.

Heutiges Tages gehet's eben alſo; denn Chriſtus muß doch gekreuzigt werden, nicht allein in eigner Perſon, ſondern auch in ſeinen Gliedern. Wir wollten gern jedermann auf den rechten Weg der Seligkeit mit Johanne weiſen und ſagen: Es ſey außer Chriſto keine Vergebung der Sünden noch ewiges Leben. Aber was geſchiehet? Je treulicher wir die Leute von eignen Werken, als von einem falſchen Grund, auf den rechten Felſen, Chriſtum, weiſen, je heftiger unſer Gegentheil uns ketzert und verdammt. Denn ſolches ſtimmt mit ihrer Lehre nicht überein, wie jedermann weiß. Sie weiſen in die Klöſter und zu ihrer Opfermeß, halten Seelmeſſen, ſtiften Gottesdienſt, laufen Wallfahrten, kaufen Ablaß ꝛc. Das heißt aber nicht auf Chriſtum gewieſen, ſondern neben Chriſto andre Wege, in Himmel zu kommen, ſuchen. Dawider reden wir und vermahnen die Leute an Johannis Zeugniß zu halten, der auf Chriſtum weiſet. Das iſt dem Papſt und ſeinem Haufen unleidlich, verdammen uns drüber als Ketzer, und wo ſie könnten, würden ſie uns eben alſo lohnen und danken, wie die Juden dem heiligen Johanni. Warum aber ſind ſie uns ſo feind und können uns ſo gar nicht leiden? Um keiner andern Urſach willen, denn daß wir mit Johanne predigen, ſie ſollen ſich demüthigen vor Chriſto und ſich mit all' ihrem Gottesdienſt und guten Werken nicht werth achten, daß ſie ihm die Schuh wiſchen. Denn das müſſen ſie ſelbſt bekennen, Johannes ſey viel heiliger geweſen denn ſie; dennoch ſpricht er: Ich will und kann von meiner eignen Heiligkeit nichts rühmen, ſo ich nur kann zu der Gnade kommen, daß ich dieſem ſeine Schuh möge abziehen oder wiſchen, da ſoll mir wohl an gnügen. Solche Demuth wollten wir gern durch's Evangelium anrichten, ermahnen derohalben, unſerm Amte nach, jedermann, er ſoll ſich vor Sünden hüten und fromm ſeyn: doch auf ſolche Frömmigkeit keinen Troſt vor Gott ſetzen, ſondern ſoll, wie Johannes, ſeine guten Werke und ehrbar Leben als einen Schuhlumpen achten gegen der hohen, reinen, vollkommenen und großen Gerechtigkeit, die unſer lieber Herr Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben uns verdienet hat. Aber ſie wollen nicht nachher. Urſach, ſie wollen und können das Vertrauen auf ihre und der verſtorbenen Heiligen Verdienſt nicht fallen laſſen. Darum begehren ſie nicht theilhaftig zu ſeyn unſers Herrn Chriſti Wohlthat und Verdienſt, will ſchweigen, daß ſie ſich deß tröſten ſollten, wie gottesfürchtige Herzen, ſo ihre Sünden fühlen und vor Gottes Zorn und Gericht erſchrecken, thun; ja ſie ſchreien noch dazu, als wahnſinnige Leute, die nie gedacht, viel weniger gefühlet haben, was Sünde und Tod ſey: der Menſch werde nicht allein durch den Glauben gerecht, die Werke thun auch etwas dazu. Wollen alſo die Gerechtigkeit Chriſti nicht laſſen ihren Schatz ſeyn, wie Johannes, der alle ſeine Heiligkeit von ſich wirft, hält ſie nicht beſſer gegen Chriſto, denn einen alten Lumpen, da man unreine Schuh mit auswiſchet; ſondern heben eigne menſchliche Heiligkeit und Werke ſo hoch, daß ſie ſie des ewigen Lebens werth achten. Darum können ſie in keinem Wege leiden, daß man ihren Gottesdienſt und Heiligkeit alten Lumpen ſollte vergleichen; ja ſie laſſen ſich dünken, Chriſtus müſſe ihrer froh werden, und ſey ſchuldig das ewige Leben ihnen dafür zu geben.

Darum ſoll ſich niemand daran ärgern, daß die Welt zu unſrer Zeit das Evangelium verachtet und verfolgt. Es iſt Johanni, Chriſto und den Apoſteln ſelbſt alſo begegnet, daß ihre Lehre nicht allein verachtet iſt worden, ſondern ſie allzumal darüber verfolgt und jämmerlich dahin gerichtet ſind. Nun, die Juden haben ihre Strafe empfangen, unſre Verächter und Läſterer werden ihrer Strafe auch nicht entgehen. Dagegen laſſet uns Gott danken für ſeine Gnade, daß wir das reine Wort wieder haben, und vor allen Dingen auf Johannis Predigt Acht haben, da er ſpricht: „Bereitet den Weg dem Herrn.“ Und: „er iſt mitten unter euch getreten“ ꝛc. Und bald nachher: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Da ſagt er nichts von unſern Werken, Verdienſten ꝛc., ſondern weiſet uns ſtracks auf Chriſtum, in dem wir's alles finden und haben.

Darnach ſollen wir auch das Exempel ſeiner Demuth mit Fleiß merken, daß der, wie Chriſtus zeuget, ſeines gleichen unter allen, ſo von Weibern geboren ſind, nicht hat, ſich ſo tief herunter läßt und demüthigt, daß er ſagt: Er ſey mit aller ſeiner Heiligkeit und guten Werken nicht werth, daß er ſich vor dem Herrn Chriſto bücke und ſeine Schuhriemen auflöſe. Das laſſe ein Exempel der Demuth in Johanne ſeyn, deß wir nicht allein wohl Acht nehmen, ſondern auch ihm nachfolgen. Gute Werke ſollen wir thun und derſelben uns auf's höchſte fleißen, denn Gott hat's geheißen und befohlen in den zehn Geboten; die hat er je nicht vergebens vom Himmel herab gegeben. Es iſt ſein Wort, darum will er's gehalten haben. Derhalben fleißige ſich nur jedermann, daß er darnach lebe und alſo ſich gehorſam und dankbar gegen Gott erzeige, der uns ſeinen lieben Sohn geſchenket hat, welcher ſich um unſertwillen erniedrigt hat und gehorſam worden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, daran er für aller Welt Sünde genug gethan hat. Auf des Mannes Gehorſam und Werk verlaſſe dich und baue feſt darauf, und wirf ihm alles, was du je Gutes gethan haſt, zu ſeinen Füßen, und bekenne nur frei von Herzen mit Johanne, es ſei nicht werth, daß du Chriſto die Schuh damit wiſcheſt. Vor den Menſchen iſt's wohl ein fein, ſauber, ſchön Tuch und ein köſtlich Kleinod und Tugend, daß du kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Mörder biſt, daß du Almoſen giebſt, in deinem Amt fleißig biſt; das mag und ſoll man in der Welt bei den Menſchen rühmen, und für Sammet, Seiden und goldne Stücke halten. Aber wenns vor unſern Herrn Gott und ſein Gericht kommt, ſo ſprich: Vor dir, Herr, iſt mein beſter Sammet und golden Stück ärger, denn ein Haderlump. Derhalben richte mich nicht nach meinen Werken, ich will ſie gerne deine alten Lumpen und deines Sohnes Fußhadern ſeyn laſſen, und will mir gern daran genügen laſſen, daß ich nur deß werth ſeyn möge. Alſo thut der heilige Paulus auch, Phil. 3: „Ich (ſpricht er,) bin ein Iſraelit, nach dem Geſetz ein Phariſäer, und nach der Gerechtigkeit im Geſetz unſträflich geweſen.“ Das laſſe etwas ſonderliches ſeyn, wenn ſich jemand alſo rühmen kann. „Dennoch achte ich (ſpricht er,) alle dieſe Heiligkeit nun, um Chriſti willen, für Schaden und Dreck,“ und iſt meine höchſte Freude und beſter Troſt, daß ich ſoll funden werden nicht in meiner Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz iſt, ſondern in der, die durch den Glauben an Chriſtum kommt, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Hier macht's Paulus noch gröber denn Johannes; der beſchneidet es doch, heißt ſeine gute Werke Schuhlumpen; Paulus aber heißt's Koth und Dreck. Das iſt ja unfläthig genug von unſerm heiligen Leben geredet. Aber St. Paulus redet von ſolchem Leben, da man ohne und außer dem Glauben an Chriſtum das Vertrauen auf eigne Werke ſetzet und damit ſich vermiſſet, Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen.

Nun will gleichwohl Gott das haben, daß wir in aller Tugend, und wie St. Paulus ſagt, nach der Gerechtigkeit im Geſetz unſträflich leben ſollen; wie er auch oft anderswo und ſonderlich in derſelben Epiſtel zu den Philippern mit Fleiß vermahnet und ſpricht, Phil. 2: „Lebet alſo, daß ihr ſeyd ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unſträflich“ ꝛc. „Iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.“ Und weil ſolches Gerechtigkeit nach dem Geſetz oder der Werke heißt, ſo muß es ja nicht zu verwerfen ſeyn. Ja, es iſt auch gewiß, daß ſolch' Leben und gute Werke in denen, ſo an Chriſtum glauben, Gott wohlgefället, um deſſelben Mittlers Chriſti willen, und daß ſie von Gott, ſeiner Verheißung nach, zeitliche und ewige Belohnung haben. Aber das ſollen wir daneben allezeit und vornehmlich wiſſen, daß wir nicht den Ruhm unſrer Würdigkeit oder Verdienſtes, noch den Troſt unſrer Seligkeit auf unſer Leben ſollen ſetzen. Denn wie köſtlich und heilig unſer Leben immer ſeyn mag, ſo iſt es doch noch nicht ohne Sünde und Unreinigkeit vor Gott; darum kann es nicht vor Gottes Gericht beſtehen, wie die heiligen Propheten in der Schrift ſolches oft bekennen; ſondern da gilt allein die Gerechtigkeit und Reinigkeit des Sohnes Gottes, der uns durch ſeinen Gehorſam und Opfer ſeines

Leidens und Sterbens Gottes Zorn, den wir verdienet, verſöhnet und weggenommen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben und geſchenkt, daß wir um ſeinetwillen, ſo wir an ihn glauben, Gott angenehm und Erben des ewigen Lebens ſind. Solches können wir durch unſer eignes Werk und Heiligkeit nimmermehr erlangen. Darum, obwohl unſer Leben und gute Werke in uns, ſo da an Chriſtum glauben, Gott gefällig ſind, und auch dem Herrn Chriſto damit gedienet wird, und wir den Ruhm eines guten Gewiſſens vor aller Welt davon haben: ſo haben wir doch um derſelben willen gegen Gott und ſeinem Gericht keinen Ruhm; wie auch St. Paulus Röm. 4. von dem heiligen Vater Abraham ſagt: „Abraham hat wohl aus ſeinen Werken einen Ruhm, aber nicht vor Gott.“ Darum, wenn man ſagt von der Gerechtigkeit vor Gott, und Vergebung der Sünden, Erlöſung vom ewigen Tode und Verdienſt des ewigen Lebens, ſo müſſen wir uns mit Johanne dem Täufer und Paulo demüthigen und ſagen: Ich halte mich an meinen Herrn Chriſtum und an ſeine Heiligkeit, die er in der Taufe, Wort und Sacrament mir verheißet und ſchenket; dabei will ich mich laſſen finden, als ein arm Würmlein ꝛc. Auf daß man alſo Unterſchied mache zwiſchen unſerm Leben und Heiligkeit, und der Gerechtigkeit in Chriſto. Denn unſre Heiligkeit und Leben hält wider Gottes Zorn und ewigen Tod nicht, ſondern wird vom Tode alles hingeriſſen, wo es außer Chriſto funden wird. — Die Heiden haben auch ſich in feiner Zucht und Ehrbarkeit gehalten und viel um des Vaterlands willen gethan und gelitten; darum ſie auch billig zu rühmen ſind. Aber dadurch haben ſie nicht Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangt, und hat ſie der Tod mit allem ihrem Ruhm hinweg geriſſen. Auf daß wir aber ſolche Gerechtigkeit und Heiligkeit ergreifen, die vor Gott und zum ewigen Leben gilt, da heißt es alſo, daß wir mit Johanne uns demüthigen und ſagen: Herr, hier kommt ein arm Lümplein, ein alt zerrißen, garſtiges Häderlein, oder wie Paulus ſagt, ein ſtinkender Dreck, wo es außer Chriſto bloß vor dich ſollt kommen. Vor der Welt und außer deinem Gericht mag's wohl Viſam, Sammet und ein golden Stück ſeyn; aber vor dir, Herr, laſſe mich einen alten Lumpen oder ein Fußtuch ſeyn, da ich deinem Sohn die Schuh mit wiſche, und ſchenke mir ſeine Gerechtigkeit; denn er ſammt ſeiner Gerechtigkeit mein edelſter und theuerſter Schatz iſt. Denn ich weiß, daß ich durch ihn und ſeine Gerechtigkeit in's Himmelreich komme; da ich durch meine Heiligkeit müßte in Abgrund der Höllen fahren.

Daraus folget, daß wir frei rund müſſen ſchließen, daß unſer Mönch- und Pfaffenleben, Kloſter, und was dergleichen mag genennet werden, alles zum Teufel in die Hölle gehöret. Denn ſie ſehen mit ihren guten Werken nicht dahin, daß ſie Gott den ſchuldigen Gehorſam leiſten und niemand ärgerlich ſeyen; ſondern daß ſie damit dort gedenken ſelig zu werden. Darum verkaufen ſie auch ihre guten Werke andern Leuten. Das heißt aber Chriſtum gar verläugnen, ja ſein ſpotten, wie ihn die Juden verſpotteten. Vor ſolchem Gräuel ſollen wir uns hüten und hier lernen, wie wir ſolchen Verführern begegnen mögen, daß wir zu ihnen ſagen: Du armer Menſch, unterſtehſt du dich mit deinen dreckern Werken und Heiligkeit mich ſelig zu machen? Hat's doch Johannes, Paulus, Petrus und andre Heiligen nicht thun können; ſonſt würden ſie ſelbſt nicht ſo gering von ihrer Heiligkeit gehalten und gepredigt haben. Wenn man die Klöſter noch brauchte für Zuchthäuſer, daß man junge Knaben darin auferzöge und in der Schrift ſtudiren ließe, ſo wär es ein feiner, köſtlicher und nützlicher Brauch. Aber dazu will es der Papſt und ſein gottloſer Hauſe nicht kommen laſſen, ſondern ſie weiſen jedermann mit ſolchem Kloſterleben in Himmel. Sie werden aber gewißlich einen ſolchen Himmel damit finden, da die Flammen und das Feuer zum Fenſter ausſchlägt.

So lernet nun in Summa aus dieſem heutigen Evangelio, daß wir unter und bei den Leuten ſollen züchtig und ehrbar leben, in guten Werken fleißig und niemand ärgerlich ſeyn. Solchen Gehorſam fordert Gott durch ſein Geſetz und will ihn von uns haben; und wo wir ihn nicht leiſten, will er mit Ruthen, mit dem Henker, mit dem Schwert, und zuletzt auch mit dem hölliſchen Feuer drein ſchlagen. Solches zu thun, ſage ich, ſind wir ſchuldig aus Gottes Befehl. Aber, wenn du vor Gott kommſt, ſo ſprich: Herr, meiner Heiligkeit und Werke halben bin ich verloren. Begehre derohalben, daß ich möge ein alter Lump ſeyn, zu den Füßen meines Herrn Chriſti. Denn ich meines Lebens halben anders nicht werth bin, denn daß er mich in die Hölle werfe. Aber ich begehre ſeiner Heiligkeit, daß er mich heiligen wolle mit einer andern, beſſern und ewigen Heiligkeit; ſo kann ich mich des ewigen Lebens gewißlich tröſten und gewarten.

Dieſes iſt die vornehmſte Lehre aus dieſem heutigen Evangelio, daß Johannes ſo fleißig von ſich zu dem Herrn Chriſto weiſet, ſich alſo hoch demüthiget und Chriſtum ſo empor hebet und rühmet. Das andre Stück, daß die Phariſäer und Hohenprieſter zu Johannes ſchicken und ihm das Taufen und Predigen ſich unterſtehen nieder zu legen und zu verbieten, weil er ſelbſt ſagt: Er ſey weder Chriſtus, noch Elias, noch ein Prophet; ſo auch, daß er einen Unterſchied mache zwiſchen ſeiner Taufe, damit er taufet, als ein Knecht, und der Taufe Chriſti, der ſelbſt der Herr iſt und den Geiſt allein geben kann: ſolche zwei Stücke würde hier zu lang, weiter zu handeln; ohne daß man dennoch dieſes daraus lernen und merken ſoll, wie die Welt, und ſonderlich, was in der Welt weiſe und hoch iſt, Gottes Werken feind iſt, und wollte ſie gern dämpfen und unterdrücken, wie die Hohenprieſter und Phariſäer hier thun. Aber Johannes hat einen rechten Eliasgeiſt und Kraft, das iſt, ein unerſchrocken Herz, läßt ihm weder Predigen noch Taufen verbieten, bis ihn Herodes bei dem Kopf nimmt, in Thurm wirft und endlich tödten läßt. Das leidet er um Gottes willen und gern geduldig, in gewiſſer Hoffnung, daß er durch ſeinen Herrn und Erlöſer Chriſtum einen gnädigen Gott und das ewige Leben haben werde. Das verleihe uns unſer lieber Herr Gott und Vater durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, Amen.

5.

Zwei Predigten am heiligen Chriſttage.

Evang. Lucä 2, 1—14.

(Hauspoſtille 1533 und 1534.)

Die erſte Predigt.

Von der Hiſtorie, wie Chriſtus zu Bethlehem geboren.

Dieſes Feſt von der Geburt unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti iſt vornemlich um der Urſach willen unter den Chriſten eingeſetzt, daß man die Geſchichte predigen und wohl lernen ſoll, daß ſie im Gedächtniß bleibe und wir ſie wohl in das Herz bilden und unſern Erlöſer recht lernen erkennen. Denn ob man es wohl jährlich ſagt, ſo läßt es ſich doch nicht gar auspredigen noch auslernen. Wollen derhalben das Evangelium in zwei Stücke theilen. Erſtlich die Hiſtoria erzählen aufs Einfältigſte, wie ſie ergangen; darnach hören, was die lieben Engel davon predigen und ſingen.

Das erſte Stück in dieſer Hiſtoria iſt dieſes: daß Chriſtus geboren iſt eben zu der Zeit, da unter dem Kaiſer Auguſto zum erſtenmal die Juden und ihr Vermögen geſchätzet ſind worden. Da hat unſer lieber Herr Chriſtus allbereit angefangen zu regieren in der Welt, wiewohl heimlich, und muß ihm der große Kaiſer Auguſtus ſammt ſeinem Reich dienen, wiewohl unwiſſend, und Urſach mit ſeinem Gebot dazu geben, daß die Jungfrau Maria ſammt ihrem vertrauten Mann Joſeph gen Bethlehem reiſet und, wie die Propheten zuvor geweiſſagt hatten, den Heiland der Welt daſelbſt an das Licht bringet. Sonſt, wo ſolches durch des Kaiſers Gebot nicht alſo verurſacht wäre, würde Joſeph und Maria wohl daheim blieben ſeyn. Aber weil Chriſtus ſoll zu Bethlehem geboren werden, darum muß der Kaiſer dazu Urſach geben und alſo dem Herrn Chriſto zu ſeiner Geburt dienen; wiewohl weder Kaiſer noch die Welt davon etwas wußten. Denn ſonſt iſt die Welt wohl ſo böſe und untreu, daß ſie es lieber gehindert, denn gefördert hätte. Aber Gott führt ſein Regiment alſo, daß ſie unwiſſend zuweilen thun muß, da man ſie wiſſend nimmermehr könnte hinbringen.

Nun iſt es der Jungfrauen, ſo nun der Geburt nahe war, ſehr ungelegen und ſchwer geweſen, daß ſie hat eben zu der Zeit, als mitten im Winter, ſich müſſen aufmachen und über Land reiſen einen weiten Weg, an einen fremden Ort, da ſie unbekannt und keine gewiſſe Stätte weiß, wo ſie hin ſoll; und iſt ein Zeichen, daß bei dieſen beiden Leutlein große Armuth muß geweſen ſeyn, daß Joſeph ihrer nicht hat können verſchonen oder ſie daheim bei ſeinen oder ihren Freunden laſſen oder etwa ſonſt verſorgen, bis ſie das Kindlein geboren hätte; ſondern, weil er ſie nirgend weiß zu laſſen noch jemand zu befehlen, muß ſie mit ihm fort den langen weiten Weg (denn aus Galliläa bis in's jüdiſche Land gen Bethlehem ja ſo weit, wo nicht weiter, als bei uns aus Sachſen in Franken,) und haben da beide ihr Gütlein mit ſich geführet. Vielleicht hat Joſeph auch einen Eſel für ſie mit gehabt. Denn ſie mußten ſich darnach richten, daß ſie ſich nun zu Bethlehem (da ſie ihres Stamms halben hingehörten,) niederthäten und wohnten; welches ihnen auch wäre bequemer geweſen, wenn ſie hätten Statt finden können. Denn bis daher von wegen ihres Armuths, und daß der König Herodes den ganzen königlichen Stamm von David verfolgte und ihrer viel ermordet hatte, haben der Jungfrauen Eltern und ſie, als elende verſtoßene, dahinten an der Gränze des jüdiſchen Landes zu Nazareth müſſen wohnen.

Da ſie nun gen Bethlehem kommen, und eben die Zeit da iſt, daß ſie gebären ſoll, da iſt erſt all' Ding ungerüſtet. Denn ſie findet niemand von allen, der ſie kennen will, oder doch eine Hauswirthin unter ſo vielen Weibern, die ihr etwa ein eigen Kämmerlein oder ander Stättlein in einem Hauſe vergönnet, und in der Zeit, (da doch ſonſt ein Weib dem andern gerne dienet und hilft, ſo viel ſie kann,) bei ihr ſeyn wollte; ſondern muß mit ihrem Joſeph in einem offenen Stall, da das gemeine Vieh armer Leute und anders hingeſtellet, bleiben, und hat hier keine Bereitſchaft oder Handreichung und Dienſt zu dieſer Geburt. Und nachdem ſie geboren, iſt abermal niemand, der ſie um des jungen Kindleins willen zu ſich genommen, und etwa in einem Winkel beſſere Stätte oder Räumlein ſchaffte, oder ihr doch ließe ein wenig pflegen und dienen, ohne daß Joſeph etwa mag noch ein frommes armes Dienſtmägdlein angeſprochen haben, die ihr zuweilen Feuer angezündet, oder Waſſer zugetragen, und er ſelbſt hat müſſen am meiſten ihr Handreichung thun. Und iſt ihr, als der Mutter, das ſchwerſte, daß dem jungen Kindlein, (welches ſie weiß durch den Glauben, daß es Gottes Sohn iſt und der rechte Erbherr und König des jüdiſchen Volks,) in ſeinem eignen Volk und Vaterland und ſeines Vaters Davids eigner Stadt nicht ſo viel Guts kann widerfahren, daß er etwa möchte ein entlehnet Wieglein oder Bettlein haben, anders, denn ihren Schoos und die Krippen, in ſchlechte, arme Tüchlein und Windlein, ſo viel ſie der hat haben können, gewickelt, daß auch die Hirten vom Engel nirgend hin denn zu demſelben gewieſen werden, da ſonſt niemand der elendeſten, ärmſten einheimiſchen Frauen Kind ſuchen wird. Da hat ſie müſſen in der Kälte das Kindlein etwa bei einem Kohlfeuerlein wärmen, baden, und wenn es hat ſollen ſchlafen und ſie es nicht hat können in ihren Armen oder Schoos halten, auf ein Bündlein Heu legen, und mit einem Schleierlein, Mantel, oder was ſie gehabt, zudecken.

Dieſes iſt kurz die Hiſtoria, welche ohne Zweifel der Evangeliſt alſo eigentlich uns hat wollen vormalen, die wir ſonſt ſo kalt ſind, ob ſie doch ein wenig unſer Herz erwärmen könnte, weil unſer Heiland ſo elendiglich auf dieſe Welt geboren iſt. Bethlehem wäre wohl werth geweſen, daß ſie dazumal in Abgrund der Höllen verſunken wäre, die nicht ſo viel Ehre ihrem Heiland beweiſet, daß ſie ihm irgend ein Mültern zur Wiegen oder einen Bankpfühl für ein Kiſſen leihet. Seine Wiegen iſt erſtlich der lieben Mutter Schoos, darnach die Krippen. Alſo wieget man dieß Kindlein ein. Die arme Kindbetterin, will ſie nicht erkalten, ſo mag ſie ſich mit ihrem Mäntelein und andern geringen Geräthlein, das ſie mit gehabt, decken, denn hier iſt niemand, der Kind oder Mutter etwas leihen, ihnen dienen, oder mit dem geringſten helfen wollte. Pfui dich an, du ſchändliches Bethlehem, die du dich ſo hart und unbarmherzig gegen deinen Heiland ſtelleſt, daß du ihm auch den geringſten Dienſt nicht erzeigeſt! Hätteſt du doch beſſer verdienet denn Sodoma, daß Schwefel und Feuer vom Himmel herab geregnet hätte und dich zu Grund vertilget. Denn obgleich die Jungfrau Maria eine Bettlerin geweſen wäre, ſo ſollte man doch in ſolcher Noth und Zeit, ihr zu dienen, willig und geneigt ſeyn geweſen, oder je das Kindlein nicht alſo elend bei dem Vieh laſſen liegen. Ja wohl, da wird nichts aus, dieß Kindlein muß in die Tüchlein gewickelt und in eine Krippen gelegt werden, auf daß es dennoch auch etwa bleibe und auf Erden ſeine Ehre habe. So ſoll dieſer Herr auf Erden empfangen werden, da die andern praſſen, freſſen, großen Pracht treiben, mit ſchönen Kleidern, herrlichen Häuſern ꝛc.

Das ſey vom erſten Stück der Hiſtorien geſagt, welche uns darum ſo iſt vorgeſchrieben, daß wir ſollen lernen dieſes Bild in das Herz faſſen, wie unſer lieber Herr Jeſus ſo elendiglich in dieſe Welt geboren ſey, und nimmermehr vergeſſen, ſonderlich weil wir in des Engels Predigt hören, daß es uns zu gut geſchehen iſt. Denn hier ſehen wir das hohe wunderbarliche Werk Gottes, daß er um des elenden, armen menſchlichen Geſchlechts willen ſeinen eingebornen Sohn auch hat laſſen menſchliche Natur an ſich nehmen, und einen wahrhaftigen Menſchen werden, der da alle Schwachheit, Elend, ja auch unſre Sünde (doch ohne eigne Sünde) auf ſich nähme und dafür ein Opfer würde, auf daß wir lernen Gott für ſolche treffliche Wohlthat danken und loben, daß wir arme, elende, ja auch verdammte Menſchen heut ſo zu großen Ehren kommen, daß wir ein Fleiſch und Blut mit dem Sohne Gottes worden ſind. Denn eben der ewige Sohn des ewigen Vaters, durch welchen Himmel und Erde aus nichts erſchaffen iſt, der iſt, wie wir hören, ein Menſch worden, und auf dieſe Welt geboren, wie wir, ohne daß es mit ihm ohne alle Sünde iſt zugangen. Derhalben mögen wir nun rühmen, daß Gott unſer Bruder, ja unſer Fleiſch und Blut ſey worden. Dieſe große Ehre iſt nicht den Engeln, ſondern uns Menſchen widerfahren. Und obwohl die Engel herrlichere Creaturen ſind, denn wir, ſo hat doch Gott uns mehr und höher geehret und ſich näher zu uns gethan, denn zu den Engeln, ſintemal er nicht ein Engel, ſondern ein Menſch worden iſt. Wenn nun wir Menſchen ſolches recht bedächten und von Herzen glauben könnten, ſo ſollte uns gewißlich ſolche unausſprechliche Gnade und Wohlthat unſers lieben Herrn Gottes eine große hohe Freude machen und uns treiben, daß wir Gott von Herzen dafür danken, ihn liebten, und gern uns ſeines Willens würden halten.

Im Papſtthum hat man eine Hiſtorie geſagt: Es ſey der Teufel auf eine Zeit in eine Kirche zur Meſſe kommen, und da man im Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens die Worte geſungen hat: „Gottes Sohn iſt Menſch worden“, und die Leute geſtanden und nicht haben niedergekniet, habe er einen auf's Maul geſchlagen, ihn geſcholten und geſagt: Du grober Schelm, ſchämſt du dich nicht, daß du ſo ſtehſt wie ein Stock, und nicht vor Freuden niederfällſt? Wenn Gottes Sohn unſer Bruder worden wäre, wie euer, wüßten wir nicht, wo wir vor Freuden bleiben ſollten. Ich achte nicht, daß es wahr ſey; denn der Teufel iſt uns und dem Herrn Chriſto zu feind; aber das iſt gewißlich wahr, der es alſo gedichtet hat, der hat einen hohen Geiſt gehabt und die große Ehre wohl verſtanden, welche uns iſt widerfahren in dem, daß Gottes Sohn iſt Menſch worden: nicht wie Eva noch Adam, der aus Erden iſt gemacht worden; ſondern er iſt noch näher gefreundet, ſintemal er aus dem Fleiſch und Blut der Jungfrauen Maria geboren iſt, wie andre Menſchen, ohne daß ſie, die Jungfrau, allein geweſen, und durch den heiligen Geiſt geheiliget, ohne Sünde, und vom heiligen Geiſt dieſe gebenedeiete Frucht empfangen hat. Sonſt iſt er uns ganz gleich, und ein rechter natürlicher Weibesſohn. Adam und Eva ſind nicht geboren, ſondern geſchaffen. Den Adam hat Gott aus der Erde gemacht, das Weib aber aus ſeiner Ribben. Wie viel aber iſt Chriſtus uns näher, denn die Eva ihrem Mann Adam, ſintemal er wahrhaftig unſer Fleiſch und Blut iſt? Solche Ehre ſollten wir hoch achten und wohl in unſre Herzen bilden, daß der Sohn Gottes iſt Fleiſch worden, und gar kein Unterſchied zwiſchen ſeinem und unſerm Fleiſch iſt, denn daß ſein Fleiſch ohne Sünde iſt. Denn er iſt von dem heiligen Geiſt empfangen, und Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrauen Mariä voll heiligen Geiſtes gegoſſen, daß ſie ohne alle Sünde den Herrn Jeſum empfangen und getragen hat. Außer demſelben iſt's alles natürlich an ihm geweſen, wie an andern Menſchen; daß er gegeſſen, getrunken, ihn gehungert, gedürſtet, gefroren hat, wie andre

Menſchen. Solche und dergleichen natürliche Gebrechen, welche der Sünden halben auf uns geerbet ſind, hat er, der ohne Sünde war, getragen und gehabt, wie wir, wie St. Paulus ſagt: „Er ſey in allem uns Menſchen gleich worden, und in allen Gebärden und Weſen wie ein Menſch erfunden.“

Da hat ſich je die hohe, ewige, herrliche Majeſtät tief gedemüthiget und herunter gelaſſen. Denn er hätte wohl können alſo ein Menſch werden, wie er jetzt im Himmel iſt, da er Fleiſch und Blut hat, wie wir; lebt aber nicht dieſes armen, ſchwachen, gebrechlichen Lebens, deß wir auf Erden leben. Solches hätte er wohl von Anfang können thun, und wäre doch eine große Demuth und große Ehre menſchlichem Geſchlecht erzeiget; aber er hat es nicht wollen thun, auf daß er anzeigete, wie große, herzliche Liebe er zu uns hat, daß er eben dieſe unſre elende Natur an ſich genommen hat, daß er unſre Sünde, (dadurch die Natur verderbt,) und den Tod, der durch die Sünde über uns herrſchet, von uns nehme, und uns alſo ſeinem herrlichen Leibe, den er jetzt hat, gleich mache, daß wir uns deß freuen, tröſten und rühmen können, daß wir haben einen Bruder im Himmel, (welcher iſt Gottes Sohn ſelbſt,) deß wir uns mögen, ja ſollen als unſers Fleiſches und Bluts annehmen. Denn ein unſeliger Menſch iſt der, ſo ihn nicht annimmt, noch dieſe Freude in ſein Herz kommen läßt.

Dieſes iſt nun die Urſach, daß dieſe Hiſtoria jährlich geprediget wird, auf daß ein jeglich Herz ſolches in ſich bilde und Gott dafür danke und ſpreche: Es hat nun (Gott Lob!) nicht Noth mit mir; denn ich habe einen Bruder, Gottes Sohn, der iſt worden, wie ich bin. Warum er nun alſo worden ſey und was er dadurch habe ausrichten wollen, werden wir nachher weiter hören. Denn es kann ja nicht um andre Urſach geſchehen ſeyn, denn daß der uns errette von der Sünde und ewigem Tod, darin wir zuvor gelegen ſind. Aber ich ſage jetzt allein von der großen hohen Ehre des ganzen menſchlichen Geſchlechts, der wir uns mit Wahrheit rühmen und fröhlich darüber ſollen ſeyn, daß der Sohn Gottes iſt Menſch worden. Solcher Ehre können alle Menſchen ſich rühmen. Die Chriſten aber haben darnach ein höhers, daß ſie ſolcher Ehre auch in Ewigkeit genießen ſollen. Dieſes Stücklein ſollen wir auf's erſte von dieſer Geſchichte merken.

Zum andern dienet dieſes treffliche hohe Exempel uns auch dazu: Weil Chriſtus, der Sohn Gottes, ſich ſo gar tief gedemüthiget und alle ſeine Ehre an unſer armes Fleiſch gewandt und die göttliche Majeſtät, davor die Engel zittern, ſich ſo herunter gelaſſen hat, gehet daher, wie ein armer Bettler; droben im Himmel beten ihn die Engel an, hier unten auf Erden dienet er uns, und leget ſich in unſern Schlamm; weil nun, ſage ich, der Sohn Gottes ſolches gethan hat, ſo wollen wir auch lernen, ihm zu Lob und Ehren und Dankbarkeit, gern demüthig ſeyn und ſeinem Wort nach unſer Kreuz auf uns nehmen, ſo er uns aufgelegt, allerlei Trübſal leiden und ihm alſo folgen. Denn was kann's uns ſchaden, oder warum wollten wir uns des Leidens ſchämen? Weil unſer lieber Herr Froſt, Hunger und Kummer, und allerlei Elend und Noth gelitten hat. Sonderlich aber ging's elend und ärmlich zu, wie geſagt, da er auf Erden kam und geboren ward. Da war weder Stuben noch ander Gemach, weder Kiſſen noch Bettgewand; er mußte in einer Krippen liegen vor den Kühen und Ochſen. So nun dein lieber Vetter, ja auch dein Bruder, der König Himmels und der Erden und aller Creaturen, ſo elend ſich daher legt, pfui dich mal an, warum wollteſt du ſo herrlich ſeyn, und ſo gar nichts leiden? Denn ſiehe an, wer du biſt? Iſt's nicht wahr, daß du ein armer Sünder, nicht beſſers werth, denn daß du auf einer Hechel ſollſt liegen? Liegſt dennoch da auf weichen Betten, da dein Herr auf hartem Stroh und in der Krippen liegt: und willſt noch über groß Leiden klagen und ungeduldig ſeyn. Iſt es aber nicht ein verdrießlicher Handel von uns? Wir ſehen hier, in was Demuth und Armuth unſer Herr Jeſus liegt, um unſertwillen, und wir wollen Junker ſeyn, frei ausgehen und nichts leiden, ja dazu zürnen und murren vor großem Stolz und Ungeduld, wenn wir ein wenig auch leiden ſollen. Das will ſich aber übel reimen, daß unſer Herr und Heiland in ſolchem Elend und Armuth, uns zu gute, geboren wird, dazu für uns am Kreuze ſtirbet ꝛc. und wir faulen Schelmen wollten immerfort in guter Ruhe und Friede ſitzen? Nein, das thut's gar nicht: „Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über den Herrn" ſpricht Chriſtus.

Darum ſollen wir wohl lernen und mit Ernſt bedenken, erſtlich, zu was Ehren wir ſind kommen in dem, daß Chriſtus, Gottes Sohn, iſt Menſch worden. Denn es iſt eine ſolche Ehre, daß, wenn einer ein Engel wäre, wünſchen möchte, daß er ein Menſch wäre, daß er auch möchte rühmen: Mein Fleiſch und Blut ſitzet über alle Engel. Daher wir Menſchen ja billig uns für ſelig halten ſollen. Gott gebe, daß wir es verſtehen, zu Herzen nehmen, und Gott dafür dankbar ſeyn. Zum andern, ſollten wir das Exempel Chriſti fleißig anſehen, was er, der ein Herr iſt über alle Herren, in ſeiner erſten Zukunft uns armen Menſchen bewieſen und um unſertwillen gelitten hat. Solches würde uns bewegen und treiben, daß wir von Herzen auch würden andern Leuten gern helfen und dienen, ob es uns gleich ſauer würde und wir auch darüber leiden müßten. Dazu helfe uns Gott mit ſeinem heiligen Geiſt durch unſern lieben Herrn Jeſum Chriſtum, Amen.

Die zweite Predigt.

Was die Engel den Hirten von dieſer Geſchichte verkündigen.

Wir haben nun gehöret die Geſchichte des heutigen Tages, wie Chriſtus Jeſus, Gottes Sohn, in dieſe Welt geboren ſey, und was wir draus lernen ſollen. Als nun ſolches zu Bethlehem geſchehen, meldet der Evangeliſt, wie ein Engel vom Himmel zu etlichen Hirten, die nahe dabei auf dem Felde bei ihren Hürden waren, mit einem herrlichen, großen Licht kommen und von ſolcher Geburt den Hirten mit dieſen Worten gepredigt habe: „Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen.“

Das iſt die erſte Predigt von dieſem neugebornen Kindlein, unſerm Herrn Jeſu, welche von den Engeln vom Himmel zu uns auf Erden iſt gebracht worden. Derhalben ſie wohl werth iſt, daß wir ſie mit Fleiß lernen und ja uns dafür hüten, daß wir nicht gedenken, wir können ſie gar. Denn ob man's gleich alle Jahr, ja alle Tage predigt, ſo werden wir's doch hier auf Erden nicht können gar auslernen.

Es iſt aber dieſe Engelpredigt ſehr nöthig geweſen: denn wenn Chriſtus zwanzigmal wäre geboren, ſo wäre es doch vergebens geweſen, wenn wir nichts davon hätten wiſſen ſollen. Denn was iſt's, daß einer einen Schatz im Hauſe oder Keller hat, da er nichts von weiß? Der kann ihm weder Luſt noch Freude geben. Wie das Sprichwort heißt: ein verborgener Schatz iſt ein unnützer Schatz, da man überhin läuft, wie über den Koth auf der Gaſſen, deß man nicht achtet. Alſo iſt es hier mit dieſer heiligen, freudenreichen Geburt auch

Wenn Gott durch die lieben Engel und ſonſt nicht hätte laſſen davon predigen, und ſolchen Schatz den Leuten nicht geoffenbaret hätte, ſo hätte niemand ſolches Schatzes können begehren, viel weniger genießen, niemand wäre ſein froh worden. Urſach, was einer nicht weiß, das ficht ihn nicht an, es giebt weder Luſt noch Unluſt, ſondern iſt, als wäre es nie gewesen, oder als ſollte es nimmermehr etwas werden.

Darum iſt dieſes der vornehmſten Stücke eines in dem heutigen Evangelio, daß der Engel mit ſeiner Predigt dieſe Geburt offenbart und zeigt uns dieſen Schatz; auf daß wir nicht ſo vorüber gehen, da der Schatz vor uns liegt, und dennoch nichts davon wiſſen und uns ſein weder freuen noch tröſten. Darum fähet der Engel ſeine Predigt eben davon an und will uns erwecken, daß wir auf dieſen unſern hohen Schatz ſehen ſollen, und ſpricht: „Ich verkündige euch große Freude.“

Dieſe Worte ſind ſehr wohl geſetzt. Die Hirten ſind über dem großen Licht und Glanz, als über einem ungewöhnlichen Dinge, ſehr erſchrocken, daß Himmel und Erden in einem Augenblick voller Lichts und eitel Feuer iſt in der finſtern Nacht worden. Solches ſiehet der Engel, ſpricht ſie derhalben fröhlich an und ſagt: „Fürchtet euch nicht.“ Als ſollte er ſprechen: Ihr habt keine Urſach, daß ihr euch fürchten ſollt; daß ihr euch aber fürchtet, iſt ein gewiß Zeichen, daß ihr von dem edlen, theuren Schatz noch nichts wiſſet, den euch Gott geſchenket hat; ſonſt würdet ihr euch nicht fürchten, ja ihr würdet euch von Herzen freuen und guter Dinge ſeyn. Denn eben darum komm ich, daß ich euch große Freude ſoll verkündigen, ein groß Werk und Wunder, welches, ſo ihr's recht in euer Herz bilden werdet, ſo werdet ihr guter Dinge müſſen drüber ſeyn und auch große, überſchwengliche Freude haben. Und iſt alſo dem Engel vornehmlich darum zu thun, daß er gern wollte eine ſolche Predigt machen, die da haftete und nicht umſonſt wäre, ſondern ausrichtet, das ſie ſoll.

Darum ſaget er nicht: Ich verkündige euch ein groß, ſeltſam, wunderbarlich Werk oder Geſchichte, davon ſie noch nicht wiſſen konnten, ob ſie ſich deß annehmen oder freuen ſollten, (denn ſie, als arme, geringe Leute, können nicht denken, wo etwas ſonders und treffliches geſchehe oder geſagt werde, daß etwas ſie angehe, oder daß Gott bei ihnen etwas Großes thun wolle,) ſondern „ich verkündige euch (ſpricht er) und bringe euch" eitel Freude, und nicht ſchlechte, ſondern „große Freude;" und ſolche Freude, nicht von großem Reichthum, Gewalt, Freiheit und ruhigem oder ſanftem Leben auf Erden, ſondern von einer neuen Geburt. Das muß nicht der gemeinen, alten Geburt eine ſeyn, wie alle Kaiſer und Könige geboren werden, da keines Geburt dem andern in ſeiner Noth tröſtlich und heilſam iſt, (weil wir alle in Sünden und zum Tode geboren werden,) ſondern von ſolcher neuen, tröſtlichen, fröhlichen Geburt ſage ich, „daß euch geboren iſt der Heiland." Dieſe Geburt ſoll und kann euch allein eine rechte große Freude machen. Und das darum, denn der Teufel hat durch die Sünde uns Menſchen ſehr tief herunter geworfen und in greulichen, großen Jammer geführt, daß wir nicht allein in der Erbſünde ſtecken und den ewigen Tod auf uns haben, ſondern noch täglich in der Welt allerlei unzählig Unglück von ihm gewarten müſſen, alſo, daß ſchier niemand keinen Augenblick vor ihm ſicher iſt, weder des Leibes noch Guts. Sogar regiert er in der Welt durch eitel Mord, Verfolgung der Frommen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen ꝛc. Ueber ſolchem Jammer iſt auch dieſer, davon oft im Evangelio geſagt wird, daß er auch leiblich in die Leute fähret, macht ſie toll und thöricht. Ich will ſchweigen des geiſtlichen Schadens, ſo er thut durch falſche Lehre, füllet die Leute mit Irrthum und Wahnſinn, Verachtung Gottes Worts, und macht ſie raſen und toben wider die Wahrheit; ſo auch voller Stolz, Geiz, greulicher Unzucht, Haß, Neid ꝛc. So ſchändlich hat er durch die Sünde uns Menſchen zu nichte gemacht, daß wir hier auf Erden nicht einen Biſſen Brot's können vor ihm ſicher haben und müſſen leiden, daß er uns plagt an Leib und Seele, und dazu Gottes Zorn und den ewigen Tod auf uns haben. Das laſſe ein ſchrecklich, jämmerlich und greulich Teufelsreich ſeyn. Dennoch, wenn wir's recht bedenken und beides gegen einander abwägen, ſo iſt ſolcher Jammer, welchen wir vom Teufel haben, keinesweges zu vergleichen der Herrlichkeit und dieſem trefflichen Schatz und Freude, da der Engel hiervon predigt, und ſagt: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude, euch iſt der Heiland geboren." Mit ſolcher Predigt wollte der Engel gern unſre Augen und Herzen abwenden von allem ſolchem Teufelsjammer, und wiederum weiſen auf dieſes Kindlein; als hätt' er ein Werk eines köſtlichen und heilſamen Predigers ausgerichtet, wenn er uns dahin könnte bringen, daß wir dieſen Heiland recht anſehen und als unſer Fleiſch und Blut recht erkennen lernten. Und iſt gewiß wahr, wenn es ſeyn könnte, daß dieſes liebliche, fröhliche Bild in eines Menſchen Herz recht ginge, ſo würde der Troſt und Freude von dieſem unſerm Heiland unermeßlich weit und hoch überwägen alle den Jammer und Schaden, welchen wir vom Teufel haben, ob es gleich ein großer und ewiger Schade iſt.

So wir nun den Teufel wollen überwinden mit allem ſeinem Gift und Zorn, Hölle und Tod, und vor ihm ſicher ſeyn, ſo muß es allein geſchehen durch dieſen ſüßen Anblick und Troſt des Glaubens, da der Engel hiervon predigt und ſagt: „Euch iſt der Heiland geboren." Wenn dieſer Blick recht in's Herz fällt, ſo iſt die Sache ſchon gewonnen. Denn hiemit will der Engel dieſe Gedanken in unſer Herz bilden: Der Teufel hat mich und alle Menſchen übel geſchändet und beſeſſen, in Gottes Zorn und ewige Verdammniß geworfen, das iſt leider! wahr; aber ſo groß iſt dieſer Schade nicht, der Schatz, welchen mir Gott gegeben hat, iſt unausſprechlich größer, nämlich, daß Gott mein Herr nicht ſchlecht das menſchliche Geſchlecht beſitzet, oder darin wohnet, wie der Teufel pflegt die Menſchen zu beſitzen; ſondern er wird ſelbſt wahrer Menſch, daß alſo Gott und menſchliche Natur in Chriſto eine Perſon wird. So nahe kann der Teufel einem Menſchen nicht kommen. Denn ob er gleich einen Menſchen beſitzet, ſo bleibt doch der Menſch Menſch, der Teufel Teufel, und ſind zwei unterſchiedne Perſonen und Naturen. Dagegen hat der Sohn Gottes menſchliche Natur an ſich genommen, daß ich mit Wahrheit ſagen kann: Dieſer Menſch iſt Gott, und Gott iſt Menſch in einer ungetrennten Perſon. Durch dieſe fröhliche Geburt dieſes Kindleins iſt Gott in eine Perſon mit unſrer menſchlichen Natur vereinigt, und iſt der Sohn Gottes wahrhaftig unſer Fleiſch und Blut, von Maria der Jungfrauen geboren, natürlicher Weiſe, wie ich und du, ausgenommen, daß er vom heiligen Geiſt empfangen, und das Gift des leidigen Teufels nicht mit hat genommen, ſondern hat ein ganz und gar rein unſchuldig Fleiſch und Blut. Außer dieſem einigen Stück, da unſers unrein und ſündig iſt, iſt er ein Menſch, wie ich und du, der da hat müſſen eſſen, trinken, ſchlafen, aufwachen, wie andre Menſchen ihrer Natur nach thun müſſen, wie St. Paulus ſagt: „Er iſt funden mit Geberden wie ein Menſch,“ daß, wer ihn gehöret oder geſehen, hat müſſen ſagen: Das iſt ein wahrhaftiger, natürlicher Menſch, und kein Geſpenſt. Denn er hat alle Art und Werk dieſes natürlichen Lebens an ſich.

Siehe, dieſes iſt eine ſchöne, himmliſche Engelpredigt, darin er uns eitel Freude und Troſt von dieſer Geburt verkündigt, und dieſelbige gerne wollte hoch und groß machen und uns die überſchwengliche, große Ehre, ſo uns in dieſer Geburt widerfahren, wohl einbilden und gleich darauf hoffärtig machen, im Glauben und herzlichen Troſt; bei welchem doch recht tiefe Demuth ſeyn muß, ſo wir unſern Jammer und Leid erkennen und die unermeßlich große Gnade und Liebe Gottes gegen uns Unwürdige, und die des Teufels eigen geweſen, betrachten. Denn er will ja hiermit ſo viel ſagen: O ſeyd nun nur fröhlich und getroſt, liebe Menſchen! Ihr habt einen überaus hohen, trefflichen Schatz und iſt euch über die Maßen große Ehre und Herrlichkeit widerfahren, nach alle der Schande und Schmach, ſo euch der Teufel zugefüget hat. Denn ihr habt nun einen Menſchen erlebt, der euer Fleiſch und Blut und doch wahrhaftiger Gott, der Herr der Majeſtät iſt, über alle Engel und Creaturen. Ihr ſeyd des Jammers und Herzeleids, das euch der Teufel angehängt, reichlich und hoch ergötzet, und an dem leidigen Geiſt durch dieſes göttliche Werk gar hoch gerochen und viel höher geehret, denn er euch zuvor hat können ſchänden und zu nicht machen, ja auch höher erhaben, denn wir Engel ſind. Deß ſollt ihr euch je billig tröſten, und ſehet nur, daß ihr euch deß herzlich annehmet und froh ſeyd. Ja, ihr könnet euch ſo hoch und groß nicht freuen, der Schatz und Urſach der Freuden iſt noch viel höher und größer, alſo, daß dagegen alles auf Erden, was ihr Menſchen groß heißet, muß nichts ſeyn, daß es nur heißen ſoll und ich's nicht anders zu nennen weiß, denn eine große Freude. Denn es ſoll eine unendliche, ewige, unermeßliche Freude ſeyn, die alle Höhe, Größe und alles Zeitliche und Vergängliche überwöge, und nicht höher, denn mit dem Wort: groß kann genennet werden.

Nun ſollten wir ja dieſer Predigt auch lernen glauben: denn hier hören wir ja einen trefflichen Prediger, der verſtehet dieſes hohe, große Werk Gottes recht und kann auch ſehr wohl davon reden. Denn er weiß wohl, was der Teufel für großen Schaden gethan hat; aber er ſieht auch und bekennet hiermit, wie wir armen Menſchen durch dieſes Kindleins Geburt hoch und weit über die engliſche Natur geehret ſind. Der Teufel iſt nach ſeiner erſchaffenen Natur auch deſſelben engliſchen Weſens. Aber er iſt von ſeiner erſten Herrlichkeit herunter gefallen, durch Hoffarth, in Feindſchaft wider Gott, und hat (wie der Apoſtel Judas in ſeiner Epiſtel ſagt) ſeine

Stätte nicht behalten, und hat nachher das menſchliche Geſchlecht auch verderbet, alſo, daß er nicht weder will noch kann ſich zu Gott bekehren noch mit ihm verſöhnt werden. So dürfen die andern heiligen Engel, ſo in ihrer Reinigkeit und Gehorſam geblieben, dieſer Wohlthat für ſich ſelbſt nicht. Und ob ſie wohl dieſe Ehre von Gottes Sohn in ihrer Natur nicht haben, ſo mißgönnen ſie uns doch dieſelbige nicht; ja es iſt ihnen die höchſte Freude, daß wir dazu kommen ſind, und nimmer des Teufels eigen, ſondern Gottes Kinder und des eingebornen Sohnes Gottes Miterben worden ſind, daß ſie nunmehr unſere Geſellen und wir ihre ſeyn mögen. Schämen ſich nicht, daß ſie ſolches den armen Hirten und der ganzen Welt predigen ſollen, ſondern haltens auch für ihre Seligkeit und thun es mit Herzensfreuden und Luſt, alſo, daß ſie es nicht allein durch einen predigen laſſen, ſondern auf die Predigt mit großen Haufen und Heerſchaaren fröhlich und mit Schall davon ſingen, wollten gerne, daß Himmel und Erden ſolcher Freuden voll würden.

Wenn wir nun ſolches recht bedächten und zu Herzen nähmen, ſo ſollten wir Menſchen unter einander uns herzlich lieb und werth haben, wenn wir gleich ſonſt nichts davon hätten. Denn ich rede noch nicht von dem Nutz und Brauch, von welchem der Engel in folgenden Worten ſagt: „Euch iſt der Heiland geboren;“ ſondern allein von der Ehre. Ja, wenn dieſelbe uns recht zu Herzen ginge, ſo ſollten wir je nimmermehr keinem Menſchen können feind ſeyn. Urſach, wer wollte doch dem Bilde feind ſeyn oder Arges thun, das Leib und Seele hat, wie mein und dein Gott? Sollten wir nun nicht um ſolcher Ehre willen, die Gott uns bewieſen hat, alle Menſchen auch lieben und ihnen alles Gutes thun? Die Engel ſind ja eine viel herrlichere Creatur erſchaffen, denn wir Menſchen; das hat Gott nicht angeſehen und iſt nicht ein Engel worden. Dazu ſind die Engel auch unſchuldige und reine, heilige Geiſter, die nicht gefallen ſind, wie die andern Engel und wir arme Menſchen. Da läßt ſich's anſehen, als wäre es billiger geweſen, daß Gott ein Engel ſollt worden ſeyn. So fährt er zu, nimmt die geringe, arme Creatur an, die in Sünden ſteckt, in des Teufels Reich, und unter des Todes Gewalt iſt, die der Teufel auf das höchſte plaget und ſchändet. Das heißt je ſich tief herunter geſenkt. Sollte denn uns ſolches nicht erweichen, daß wir uns unter einander herzlich lieb hätten, nicht ſo unter einander verachteten, neideten, ꝛc. ſondern einer dem andern alle Liebe und Freundſchaft bewieſen, um dieſer hohen Ehre und Herrlichkeit willen, dazu wir in dieſem Heiland, Gottes Sohn, erhoben ſind?

Wie unſelige Leute müſſen nun dieſe ſeyn, die von ſolcher Ehre nichts wiſſen? Aber viel unſeliger, die ſolches von den Engeln, Apoſteln, oder andern Predigern hören, daß Gott die menſchliche Natur ſo gnädiglich heimgeſucht und dieſelbe an ſich genommen und über alle Creaturen geſetzt habe, achten's nicht und haben keine Freude davon. Ja, unſelige Leute müſſen es gewißlich ſeyn, die ſolches nicht fühlen und gar keinen Troſt und Freude davon haben. Was ſoll man aber von denen ſagen, die auch dieſe ſelige Lehre läſtern, verdammen und verfolgen?

Wenn unter viel Brüdern einer zum großen Herrn wird, wie froh werden die andern Brüder? Wie können ſie ſich's ſo hoch tröſten? Wie man an Joſephs Brüdern ſieht im erſten Buch Moſis, da er ſich ihnen zu erkennen giebt. Und iſt wahr, ſolches iſt eine natürliche, große Freude. Wie kommt es aber, daß wir uns dieſer unausſprechlichen Ehre und Herrlichkeit nicht auch freuen und uns nicht will ſo zu Herzen gehen, daß wir Gott darum lobten und dankten, daß Gottes Sohn unſer Fleiſch und Blut worden, und jetzt droben ſitzt zur rechten Hand Gottes, ein Herr über alle Creaturen? Wer ſolches recht könnte in ſein Herz bilden, der ſollte je um des Fleiſches und Bluts willen, das droben zur Rechten

Gottes iſt, alles Fleiſch und Blut hier auf Erden lieb haben und mit keinem Menſchen mehr zürnen können. Daß alſo die zarte Menſchheit Chriſti, unſers Gottes, mit einem Anblick ſollte alle Herzen billig mit Freuden alſo erfüllen, daß nimmermehr kein zorniger noch unfreundlicher Gedanke darein kommen möchte. Ja, es ſollte ſchier ein jeglicher Menſch den andern vor großen Freuden auf den Händen tragen, um dieſes unſers Fleiſches und Blutes willen. Wer in ſeinem Herzen dieſes Bild wohl gefaſſet hätte, daß Gottes Sohn iſt Menſch worden, der ſoll je ſich zum Herrn Chriſto nichts Böſes, ſondern alles Guten verſehen können. Denn ich weiß ja wohl, daß ich nicht gern mit mir ſelbſt zürne, noch mir Arges begehre zu thun. Nun aber iſt Chriſtus eben der, der ich bin, iſt auch ein wahrhaftiger Menſch; wie kann er's denn mit ihm ſelbſt, das iſt, mit uns, die wir ſein Fleiſch und Blut ſind, übel meinen? Und Summa, dieſe Menſchwerdung Gottes Sohns, wo ſie recht im Herzen gebildet wäre, ſo würde ſie ja eitel fröhliche Herzen und Gewiſſen machen und in einem Augenblick alle greuliche Exempel des Zorns Gottes verſchmelzen und verſchwinden; als da iſt die Sündfluth, die Vertilgung Sodoms und Gomorras, und andere. Solches alles müßte in einem einigen Blick verſchwinden, wenn wir mit gläubigem Herzen gedächten an dieſen einigen Menſchen, der Gott iſt und die arme menſchliche Natur ſo geehret hat. Denn in dieſem Bilde kann ich je nichts anders ſehen, das ihn bewegt habe, menſchliche Natur an ſich zu nehmen, denn eitel hohe, unausſprechliche Liebe gegen uns, die wir zuvor unter Gottes Zorn zum ewigen Tod verdammt gelegen waren.

Sind aber das nicht ganz unſelige Leute, wie geſagt, die ſolches hören, und es doch nicht achten, ſondern laſſen ſolchen Schatz liegen, denken dieweil, wie ſie die Kaſten mit Geld füllen, herrlich bauen, und großen Pracht führen mögen, ihren Nächſten verachten, neiden, haſſen ꝛc. Das macht der leidige Teufel, dem ſolche, ſo Gottes Wort nicht achten, Raum laſſen, daß er ihre Herzen blendet, daß ſie keinen Blick von ſolcher Freude, da der Engel hievon predigt, ſehen können. Das iſt nun ein Stück, das uns bewegen ſollt zu großer Freude und ſeliger Hoffart, daß wir alſo geehret ſind über alle Creatur, auch über die Engel, daß wir können mit Wahrheit rühmen: Mein eigen Fleiſch und Blut ſitzt zur Rechten Gottes und regiert über alles. Solche Ehre hat keine Creatur, kein Engel auch nicht. Das ſollte doch je ein Backofen ſeyn, der uns alle ſchmelze in ein Herz und eine ſolche Brunſt unter uns Menſchen anrichtete, daß wir von Herzen einander liebten, Aber da hat, wie geſagt, der leidige Teufel ſein Geſpenſt, daß wir es in der Kirche hören, darnach nicht weiter daran gedenken, ſondern bald vergeſſen. Der verderbt uns dieſe Freude mit andern Gedanken und Sorgen, auf daß wir dieſes Bild nicht in unſer Herz einſchließen, wie wir ſollten. Wenn wir nun nicht mehr denn dieſe Ehre hätten, ſo ſollten wir vor Freuden ſpringen und tanzen.

Nun aber, über dieſe natürliche Freude, von ſolcher Ehre und Herrlichkeit, iſt noch dieſes dabei, davon der Engel weiter ſagt, daß dieſes Kind, Jeſus, auch will unſer Heiland ſeyn. Das iſt das vornehmſte Stück und drückt heraus die rechte Urſach, darum wir ſollen fröhlich ſein. Daß hier abermal unſelige Leute ſind, die davon nicht hören noch wiſſen; aber, wie auch geſagt, viel unſeliger ſind die, ſo es hören und wiſſen und doch nicht achten. Denn dieſe Worte ſollten Himmel und Erde zerſchmelzen und uns aus dem Tod eitel Zucker, und aus allem Unglück, deß doch unzählig viel iſt, eitel köſtlichen Malvaſir machen. Denn welcher Menſch iſt, der doch dieſes könne ausdenken, daß uns Gottes Sohn zum Heiland ein Menſch geboren iſt? Solchen Schatz giebt der Engel nicht allein ſeiner Mutter, der Jungfrauen Maria, ſondern uns Menſchen allen, „euch, euch, ſpricht er, iſt der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr.“

Denn der Engel redet mit den Hirten; die waren Juden und kenneten das Wort (Chriſtus) in ihrer Sprache ſehr wohl, daß es heiße einen König und Herrn. Aber da irrte der meiſte Theil der Juden, daß ſie dachten, er würde ein Herr und Heiland im leiblichen Regiment ſeyn. Das war die Meinung nicht. Der Engel ſiehet auf ein höheres, da er ſpricht: „Euch iſt der Heiland geboren.“ Als ſollte er ſagen: Ihr ſeyd bisher des Teufels Gefangene geweſen, der hat euch geplagt mit Waſſer, Feuer, Peſtilenz, Schwert, und wer kann alles Unglück erzählen? aber zum allerhöchſten mit dieſem ewigen Jammer: Sünd und Tod. Da liegt ihr armen Menſchen unter ſeiner Tyrannei. Die Seele verführt er mit Lügen, die unzählig mehr ſchädlich iſt, denn keine Peſtilenz dem Leib immer ſeyn kann. So hat der arme, dürftige, ſchwache Leib auch keine Ruhe vor ihm. Wenn er nun Seel und Leib hier auf Erden geplaget hat, ſo ſteckt noch der ewige Tod dahinten. Euch nun, ſpricht der Engel, die ihr mit Seel und Leib unter ſolchem ſchädlichen, böſen, giftigen Geiſt, der der Welt Fürſt und Gott iſt, ohne Heil und Hülfe gefangen liegt, iſt dieſer Heiland geboren.

Ja, das Wörtlein (Euch) ſollte uns fröhlich machen. Denn mit wem, oder von wem redet er? Freilich nicht mit Holz oder Steinen; nein, ſondern mit Menſchen; und nicht mit einem oder zweien allein, ſondern, wie er ſagt, „allem Volk,“ das iſt, allen, die da Menſchen ſind. Denn er ſpricht, euch, nicht uns Engeln, ſondern „euch iſt er geboren,“ das iſt, ein Menſch, euch gleich worden. Wer nun auch ein Menſch und geboren iſt, der mag und ſoll ſich dieſes gebornen Heilands auch annehmen. Was wollen wir nun daraus machen? Wollen wir auch weiter zweifeln an der Gnade Gottes und ſprechen: Des Heilands mag wohl St. Peter und St. Paul ſich freuen, aber ich darf's nicht thun, ich bin ein armer Sünder, dieſer edle, theure Schatz geht mich nicht an. Lieber, wenn du ſo willſt ſagen, er gehöret mir nicht an, will ich auch ſo ſagen, wem gehöret er denn an? Iſt er um der Gänſe, Enten oder Kühe willen kommen? Denn du mußt hieher ſehen, wer er ſey. Hätte er wollen einer andern Creatur helfen, ſo wäre er dieſelbe Creatur worden. Wäre er nicht um unſer armen, ſündigen, verlornen Menſchen willen kommen, ſo würde er nicht unſer Heiland heißen. Nun ſiehe, wer biſt du? Wer bin ich? Sind wir nicht alle Menſchen? Ja. Wer ſoll ſich denn dieſes Kindleins annehmen, denn eben wir Menſchen? Die Engel dürfen ſein nicht; die Teufel wollen ſein nicht: wir aber dürfen ſein, und um unſertwillen iſt er Menſch worden. Derhalben gebühret uns Menſchen, daß wir mit Freuden uns ſein annehmen, wie der Engel hier ſagt: „euch iſt der Heiland geboren.“ Und kurz zuvor: „euch verkündige ich große Freude, welche allem Volk widerfahren wird.“ Iſt's aber nicht ein groß herrlich Ding, daß ein Engel vom Himmel ſolche Botſchaft den Menſchen bringt? und darnach ſo viel tauſend Engel ſo fröhlich darüber ſind, wünſchen und predigen, daß wir Menſchen auch ſollen fröhlich ſeyn und ſolche Gnade mit Dank annehmen, wie wir hören werden. Darum iſt es ein trefflich theuer Wort, das wir hier hören, „euch iſt der Heiland geboren.“ Dieſe Geburt, (will er ſagen,) iſt nicht unſer Engel, ich darf mich ihr nicht annehmen, ohne daß ich's euch von Herzen gern gönne. Aber euer iſt ſie, die ihr arme, verdorbene und verlorne Menſchen ſeyd. Euer Heiland iſt dieſes Kind, Gottes Sohn, darum nehmet euch ſein an; denn ihr bedürfet auch ſolches Heilands, ſo anders euch von Sünden und Tod ſoll geholfen werden. Nun iſt es an ihm ſelbſt ein herrlich groß Ding, daß Gott iſt ein Menſch worden. Aber dieſes iſt weit darüber, daß er ſoll unſer geiſtlicher und ewiger Heiland ſeyn. Wer ſolches recht glaubte, der würde davon zu ſagen wiſſen, was eine rechte Freude wäre Ja, wenn ſein Herz des Glaubens voll wäre, es würde nicht lang vor großer Freude leben können; denn das Herz würde die Freude nicht können ertragen, ſondern müßte vor Freuden zerſpringen; wie wir ſehen, daß des Menſchen Herz auch nicht große Traurigkeit ertragen kann, ſondern viele vor großem Schrecken und Angſt ſterben. Aber, wie im Anfang geſagt, wir werden dieſe Predigt hier auf Erden nicht völlig faſſen noch auslernen können. Denn dieſes Leben iſt zu eng; ſo ſind unſre Herzen zu ſchwach dazu. Sonſt wenn's möglich wäre, daß es ein Herz recht könnte einnehmen, würde es nimmermehr keinen traurigen Gedanken fühlen.

Und ſollte, wenn wir ſolches recht glaubten, zum wenigſten die Frucht daraus folgen, daß wir freundlich unter einander lebten, aufhörten mit Lügen und Trügen und andrer Untugend. Aber da ſieht man, wie ſchwächlich es mit uns fortgeht, daß dieſe Freude nicht recht in's Herz will, und wir beide der Predigt des lieben Engels und des Heilands bald vergeſſen, und der meiſte Theil Menſchen ihrem Geiz und anderm nachgehet. Welches ein gewiß Zeichen iſt, daß wir ſolche Predigt nicht achten oder ja zu gar ſchwächlich glauben, ſonſt würden wir fröhlich ſeyn und uns nicht bekümmern, wenn wir glaubten, daß wir einen ſolchen Heiland hätten.

Wie würde ſich wohl ein Menſch freuen in Sterbensläuften und Gefahr, wenn er eine gewiſſe Arznei wider die Peſtilenz hätte? Solche Freude würde man fühlen, daß ſie von Herzen ginge. Aber hier, da wir gewiſſe Verſicherung wider die Sünde und ewigen Tod haben, freuet ſich niemand oder gar wenig. Der meiſte Haufe ſucht andre Freude, daß er hier Friede, Ruhe, Wolluſt ꝛc. habe, und iſt doch keines Augenblicks dieſes Lebens ſicher. Das iſt ein Zeichen, daß wir dieſe freudenreiche Predigt gleich als im Schlaf hören, bleiben heilloſe Leute, die den Schatz vor Augen haben und achten ſein doch nicht.

Wer nun ſolches höret und gar keinen Troſt und Freude davon empfindet, der mag ſich wohl für einen unſeligen Menſchen achten. Denn was will doch ein Herz fröhlich machen, wenn es ſich deß nicht will freuen, davon der Engel hier ſagt, und das er ſelbſt große Freude heißt, (das muß ja ſeyn eine Freude über alle Freuden,) „euch iſt der Heiland geboren?“ Darum ſo lerne doch ein wenig vor dir ſelbſt erſchrecken, wo du dich dermaßen kalt und erſtarret befindeſt, und bitte Gott von Herzen um Gnade, daß er durch ſeinen heiligen Geiſt dir dein Herz ändern und anzünden wolle; und nimm alsdann dieſe Predigt des Engels vor dich, denke und trachte ſolchem nach, was dir Gott für unausſprechliche Wohlthat durch dieſe Geburt erzeigt und dir verkündigen läßt; auf daß doch dadurch dein Herz erweckt werde, beide, zu Buße oder Gottesfurcht und zum Glauben, der ſich dieſes Heilands tröſte. Denn Gott will durch ſolche Predigt und Betrachtung ſeines Worts in uns wirken und den heiligen Geiſt geben.

Daß der Engel aber weiter meldet, „er ſey geboren, dieſer Heiland, in der Stadt David, und nennet ihn Chriſtum den Herrn,“ mit dieſen Worten weiſet er uns in die Schrift. Denn alſo war durch den Propheten Micha zuvor geweiſſaget, er ſollte zu Bethlehem geboren werden. Inſonderheit aber heißt der Engel das Kindlein „Jeſum, einen Herrn.“ Solches ſollen wir nicht verſtehen, als würde er ein weltlicher König ſeyn, der als ein Tyrann ſich erzeigen würde und mit der Keulen drein ſchlagen. Nein, ſondern wie Gott zu Adam ſpricht: „Des Weibes Saamen ſoll der Schlange den Kopf zertreten.“ Daß er alſo, als unſer Herr, vor uns treten und des Teufels Feind, aber unſer Herr und Erlöſer ſeyn wolle, der mich und dich für das Seine anſprechen und als die Seinen vom Teufel abfordern wolle und ihm ſagen: Gieb mir dieſen her, den du gefangen hältſt, er iſt nicht dein, ſondern mein eigen, und mein Geſchöpf, den ich nicht allein erſchaffen, ſondern auch mit meinem Leib und Blut erkauft habe; darum laß ihn fahren und gieb mir ihn wieder, denn er ſtehet mir zu. Daß alſo Chriſtus ein tröſtlicher Herr ſey, der dem Teufel in das Regiment mit Gewalt greiſe, und das Seine zu ſich nehme, und ihm unter die Augen trete und ſage: Du verfluchter Geiſt, haſt ſie geführet in Sünd und Tod, betrügſt und belügſt ſie, und ſind doch nicht dein. Ich bin der Herr, dem es nicht allein von Natur, ſondern auch von Rechts wegen gebühret, und dir nicht, daß ich über die Menſchen regieren ſoll; denn ſie ſind mein ererntetes Gut.

Ja, ſprichſt du, hat doch der Sohn Gottes die Engel nicht erlöſet, wie kann man denn, daß ſie ihn den Herrn heißen, alſo deuten? Antwort: Gegen uns hat ſolches Wörtlein keinen andern Verſtand und iſt recht und wohl alſo gedeutet. Aber weil der Engel in gemein hinredet und dem Kindlein Jeſu einen ſo hohen Titel giebt und Herr nennet, ſo iſt's eine gewiſſe Anzeigung, daß dieſes Kindlein, von Maria der Jungfrau leiblich geboren, natürlicher, wahrer, ewiger Gott ſey; ſonſt würde der Engel ihn freilich nicht Herr heißen. Unſer Heiland iſt er, und der Engel nicht; wie der Engel hier klar ſagt: „Euch iſt der Heiland geboren.“ Aber er iſt nicht allein unſer Herr, ſondern auch der Engel Herr: die ſind nun mit uns, und wir mit ihnen, dieſes Herrn Hausgeſinde, zählen ſich unter dieſen Herrn zugleich mit uns, daß wir Menſchen, die zuvor des Teufels Knechte waren, durch dieſes Kindlein zu ſolchen Ehren kommen, daß wir nun in die Bürgerſchaft der lieben Engel angenommen ſind. Dieſe ſind jetzt unſre lieben Freunde, daß wir uns mögen rühmen um dieſes Kindleins willen, daß wir mit den lieben Engeln, und ſie mit uns einen eignen Herrn haben und einerlei Hausgeſinde mit einander ſind. Sie, die lieben Engel, ſollten billig hoffärtig ſeyn, daß ſie viel edler ſind, denn wir Menſchen, erſtlich ihrer Natur und Weſens halben; darnach auch, daß ſie ohne Sünde ſind. Aber da ſpüret man keine Hoffart; ſie verachten uns Menſchen um unſers Jammers willen nicht; ja ſie halten uns für hoch geadelt und geehret durch dieſen ihren Herrn und unſern Heiland, den Sohn Gottes. Unſer

Sterben, Sünde und Noth iſt ihnen von Herzen leid. Darum haben ſie auch ſo eine herzliche Freude über die Hülfe, ſo uns durch dieſes Kindlein widerfähret, gönnen uns die Seligkeit ſo wohl, als ihnen ſelbſt, daß wir heute dieſes Kindlein zu eigen bekommen haben, welches ihr Herr iſt und uns zu den hohen Ehren bringt, daß wir ihre Mitgenoſſen ſollen ſeyn. Sie ſagen nicht: Ich mag des Sünders nicht, des ſtinkenden Todten, der verdammten, unreinen Hurer und Buben. Nein, ſo ſagen ſie nicht; ſondern ſind von Herzen fröhlich darüber, daß ſie nun ſolche Sünder zu Freunden und Geſellen haben, und loben Gott darum, daß wir der Sünde los werden, und zu ihnen in ein Haus und unter einen Herrn kommen. Um ſolcher Gnade willen danken und preiſen ſie Gott, der ſie doch für ſich nicht bedurften, ohne daß damit ihre Freude größer wird, und Gott deſto mehr Lob und Ehre hat, wie ſie nachher ſingen.

Wie viel mehr will ſich's nun gebühren, daß wir auch Gott dafür danken und loben, und unter einander auch Liebe und Dienſt beweiſen, wie der Sohn Gottes uns bewieſen hat, der unſer Fleiſch und nächſter Freund worden iſt. Wer aber ſolches nicht achten, den Nächſten nicht auch alſo lieben und ihm dienen will, dem iſt, wie ich oben geſagt habe, nicht zu helfen.

Das iſt die erſte Predigt von dieſem Kindlein nach ſeiner Geburt, die gehet fortan durch und durch bis an der Welt Ende; darum ſollt ihr's fleißig merken. Denn hier ſehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines und unſre Freunde worden, und mit der fröhlichen Botſchaft zu uns kommen und noch immerdar damit tröſten und ſagen: Wir ſollen uns fortan nicht mehr fürchten, ſintemal dies Kindlein uns geboren iſt und unſer Heiland will ſeyn. Dies iſt der rechte, höchſte und herzliche Troſt, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater ſich über uns erbarmet; und uns ſeinen Sohn gegeben hat, auf eine ſo gar freundliche Weiſe, durch ein zart, rein Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er ſey unſer aller Heiland, was uns mangelt, das ſollen wir an ihm finden, er wolle unſre Hülfe und Troſt ſeyn, daß fortan zwiſchen Gott und uns aller Zorn aufgehoben und eitel Liebe und Freundlichkeit ſoll ſeyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er ſie läßt ewig verdammet ſeyn, die ſolches hören und ſich's doch nicht annehmen, wie die blinden Papiſten thun, die ſich an dieſem Heiland nicht gnügen laſſen, ſuchen ihnen andre Heilande, darauf ſie ſich verlaſſen. Dieſes Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieſes Kindlein allein unſer Heiland ſey, an dem wir allein allen Troſt und Freude ſollen haben als an dem höchſten Schatz. Wo der iſt, da ſehen alle Engel und Gott ſelber hin. Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, ſondern mir und dir, und ſagt: Er ſoll dein eigen ſeyn, du ſollſt ſein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das ſoll dein eigen ſeyn. Wer nun ſolches höret, doch keine Freude davon hat, oder dieſen Heiland läſſet fahren und ſuchet einen andern, der iſt werth, daß er zur Verdammniß fahre. Derhalben ſollen wir Gott um ſeine Gnade danken und bitten, daß er dieſe Engelpredigt ſelbſt in unſre Herzen reden und ſchreiben wolle, auf daß wir uns dieſes Heilands recht tröſten und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unſer lieber Herr und Heiland, Chriſtus, Amen.

C.

Predigt am zweiten Weihnachtstage.

Evang. Luc. 2, 15—20.

Vom Exempel der Jungfrau Mariä und der Hirten.

(Hauspoſtille 1534.)

Bisher hat eure Liebe gehöret, wie Gott ſeine Engel, die lieben Fürſten, hat laſſen Prediger werden und ſie zu den Hirten, die arme Bettler oder je ſonſt unanſehnliche Leutlein geweſen, geſandt, daß ſie ihnen ein ſchön Liedlein von dieſem Kindlein Jeſu ſingen ſollten; auf derſelben Geſang folget nun weiter in der Hiſtoria: „Da nun die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, ſprachen die Hirten unter einander: Laſſet uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geſchichte ſehen, die da geſchehen iſt, die uns der Herr kund gethan hat. Und ſie kamen eilend, funden beide, Mariam und Joſeph, dazu das Kind in der Krippen liegen. Da ſie es aber geſehen hatten, breiteten ſie das Wort aus, welches zu ihnen von dieſem Kind geſagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten ſich der Rede, die ihnen die Hirten geſagt hatten. Maria aber behielt alle dieſe Worte, und bewegte ſie in ihrem Herzen.“

Hier ſieht man, daß der Engel Predigen und Singen nicht iſt vergeblich geweſen. Denn ſo lieb laſſen ihnen die Hirten ihre Heerden nicht ſeyn, ſie machen ſich auf, und wollen das Kindlein ſehen, welches die Engel ſelbſt einen Herrn heißen. Das iſt eine Frucht, die da folget aus der Engel Predigt.

Die andre Frucht iſt, daß die Hirten auch zu Predigern werden, ſagen jedermann, was ſie von dieſem Kindlein gehört haben. Daher ſagt der Evangeliſt: „Alle, vor die es kam, wunderten ſich der Rede, die ihnen die Hirten geſagt hatten.“ Es wird aber bei dem meiſten Theil ein ſolch Wundern geweſen ſeyn, das nicht lang gewähret hat. Denn das giebt die Erfahrung, daß der mehrere Theil der Menſchen ſo elende, verderbte Leute ſind, daß, Gott thue uns wohl oder übel, er ſtäupe uns oder erzeige uns Gnade, wenn es vorüber iſt, ſo iſt's bald vergeſſen. So ein ſchändlich Vergeſſen und unachtſam Ding iſt's um eines Menſchen Herz. Derhalben auch unſer lieber Herr Gott verurſacht wird, daß er ſtets neue Wunderzeichen und Sträfe muß gehen laſſen, ſollen wir anders ſein und ſeiner Wohlthat nicht vergeſſen. Alſo iſt's ohne Zweifel hier auch zugangen, daß, wie der Evangeliſt ſagt, alle, vor die es kam, ſich dieſer Rede wunderten, und ein groß Sagen eine Zeitlang davon war, wie ein Kindlein zu Bethlehem geboren wäre, da die Engel in Lüften von geprediget und die Weiſen aus den Morgenländern zugezogen und es angebetet haben. Aber ehe zwei, drei oder vier Jahr ſind weg gangen, hat's jedermann vergeſſen, und zu Bethlehem niemand, oder ja gar wenig geweſen, die ſolches geglaubet oder geachtet haben. Und hernachmals über dreißig Jahr, da der Herr auftrat, predigte und Wunderzeichen that, iſt's gar geſchwiegen geweſen, daß niemand nichts mehr davon gewußt hat. Solche Unart befinden wir heutiges Tages noch an uns. Denn da iſt unter hundert, ja ich wollte wohl tauſend Menſchen ſagen, kaum einer, der noch gedenket des Jammers und elenden Weſens, das im Papſtthum, beide der Lehre und Lebens oder Gottesdienſts halb, geweſen iſt, daß die armen Gewiſſen an allen Orten gedränget nirgend keinen gründlichen Troſt haben können finden. Aller Mühe, Arbeit, Unkoſt und Beſchwerung der Gewiſſen iſt gar vergeſſen. Sonſt ſollte das heilige Evangelium, das von ſolchem Jammer uns geholfen, wohl werther und lieber bei uns gehalten werden; wir würden auch Gott fleißiger dafür danken und frömmer ſeyn. Bei den Juden ging's auch alſo. Da ſie in Egypten waren, war des

Klagens, Schreiens, Weinens kein Ende nicht. Was geſchah aber nachher? Sie waren kaum drei Tage in der Wüſten geweſen, da wünſchten ſie, daß ſie wieder in Egypten wären. So ein heilloſes Ding iſt des Menſchen Herz, das ſo bald eins Dings müde und überdrüßig wird und ſo leichtlich der großen Plage und Marter vergeſſen kann. Ich geſchweige, daß es der Wohlthat gedenken ſoll; welches noch viel weniger geſchieht, wie das Sprichwort heißt: nichts wird ſchneller alt, als der Dank. Wenn Gott gleich ſehr zürnet, ſtraft mit Peſtilenz und allerlei Krankheit, läßt jetzt dieſe jetzt eine andre Plage über uns gehen, iſt's eben, als wenn einer mit einer Feder in ein Waſſer oder in die Luft ſchriebe. Weil es weh thut und auf der Haut liegt, ſo ſchmerzt's; bald es aber vorüber iſt, iſt's alſo gar vergeſſen, als hätte es uns nie getroffen.

Alſo ſagt der Evangeliſt hier auch: „Die Leute verwundern ſich's;“ aber es währet, wie geſagt, einen Tag zur Hochmeſſe. Doch findet man hier etliche fromme Schüler und Kinder, die nicht ſo vergeſſen und unachtſam ſind, wie die Welt. Denn der Evangeliſt ſagt: „*Maria aber behielt alle dieſe Worte, und bewegete ſie in ihrem Herzen.*“

Dieſe Worte ſollen wir wohl merken, und daraus lernen, wie wir Gottes Wort recht ſollen hören. „Maria,“ ſpricht der Evangeliſt, „behielt alle dieſe Worte, und bewegte ſie in ihrem Herzen.“ Das iſt, ſie trachtete ihm fleißig nach. Eben wie die thun, die Gottes Wort feſt halten, ihm nachſuchen und trachten, die finden je länger je mehr größern Verſtand und Troſt darin, und werden von Tag zu Tag ihres Glaubens gewiſſer. Bei den ruchloſen Geiſtern aber, die es mit einem Ohr hören und zum andern wieder auslaſſen, man predige ihnen ſo lang und viel man wolle, iſt's, als ſchlüge man in ein Waſſer. Solches thut Maria nicht; der iſt daran gelegen geweſen, darum behält ſie es, ſchreibt es in ihr

Herz, bewegt's, das iſt, trachtet ihm nach, gedenket bei ihr ſelbſt: Das ſind je wunderbarliche Zeitung, daß ich dieſes Kindes Mutter ſoll ſeyn, von welchem die Engel predigen, es ſey der Welt Heiland, und heißen es Chriſtum den Herrn ꝛc. Mit ſolchen Gedanken iſt's ihr ſo tief ins Herz hineingeſunken, daß ſie es hat müſſen behalten. Und wenn gleich die ganze Welt dawider geweſen wäre, ſo hätte ihr's doch niemand nehmen noch ausreden können, ſie wäre feſt darauf blieben, ihr Sohn wäre Gottes Sohn und der ganzen Welt Heiland.

Dieſem Exempel der heiligen lieben Mutter des Herrn ſollen wir folgen (denn darum iſt's uns vorgeſchrieben) und mit ſolchem Fleiß und Ernſt das Wort in unſer Herz bilden, daß gleich eine Natur daraus würde; wie im 8. Capitel der Hohenlieder Salomonis ſteht: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm.“ Da will er, daß ſein Wort uns nicht allein ſchwebe auf der Zungen, wie ein Schaum auf dem Waſſer, ſondern, daß es ins Herz hinein gedrückt werde und ein ſolch Mahlzeichen bleibe, welches niemand abwaſchen kann; grade als wäre es drinnen gewachſen und ein natürlich Ding, das ſich nicht läßt auskratzen. Ein ſolch Herz iſt der Jungfrauen Maria geweſen, in welchem dieſe Worte blieben ſind, als hinein gegraben. Alle nun, die das Wort alſo faſſen, die haben den rechten Character Chriſti, das rechte Siegel, laſſen ihnen das Wort nicht nehmen, es ſtehen gleich Rottengeiſter auf oder der Teufel ſelbſt, wie ſie einmal davon gehört und geglaubt haben, ſo bleiben ſie dabei. Bei den andern, ob ſie es gleich hören und ſie ſich daran verwundern, bleibets doch nicht lang, ſondern iſt bald vergeſſen.

Hier müſſen wir merken, ſo Gottes Wort dermaßen auch in unſern Herzen einwurzeln ſoll, ſo gehört dazu, daß wir fleißiger damit umgehen. Wir ſehen's an den jungen Knaben, wie oft man ihnen ein Ding muß einkäuen und vorbläuen, bis ſie es faſſen; und wir laſſen uns dünken, ſolche große Sachen laſſen ſich leichtlich und ohn' alle Mühe faſſen. Da fehlen wir weit. Der meiſte Theil, ſobald er aus der Predigt gehet, hat anders zu ſchaffen, daß gar wenig daran gedenken, was ſie gehöret und gelernet haben aus der Predigt. Nun iſt's aber nicht recht, daß wir das Hintere hervor kehren. Das **Reich Gottes** ſollten wir am erſten ſuchen, das iſt, am meiſten uns darum annehmen; ſo nehmen wir uns am wenigſten darum an, und iſt uns mehr an unſern Händeln, Nahrung, Wolluſt, denn am Wort Gottes gelegen. Sonſt würden wir zum wenigſten ſo oft und fleißig an Gottes Wort denken und ja ſo ernſtlich mit umgehen, als mit unſern Händeln. Aber da wird nichts aus. Iſt derohalb auch nicht Wunder, daß es ſo leiſe haftet und wir ſo bald ſein vergeſſen; wie man in der Anfechtung ſiehet. Bei den Chriſten aber ſoll es nicht ſo ſeyn. Ihr größter Schatz iſt Gottes Wort; derohalb iſt daſſelbe auch ihr Herz. Und ob ſie wohl mit Welthändeln müſſen umgehen, ſo hängt doch das Herz immer auf jene Seiten, da ihnen am meiſten an gelegen iſt.

Das ſey von dem Exempel der Jungfrauen Mariä geredt, welches der Evangeliſt nicht hat wollen dahinten laſſen, denn auch Noth daran gelegen iſt. Nun folget weiter: „Die Hirten kehreten wieder um, preiſeten und lobeten Gott, um alles, das ſie gehöret und geſehen hatten, wie denn zu ihnen geſagt war.“ Nachdem die Hirten das Kindlein Jeſum geſehen und das Geſchrei von ihm allenthalben haben ausgebracht, da gehen ſie wieder hin zu ihren Heerden, preiſen und loben Gott; wie ſie denn von den Engeln gehöret und gelernet hatten, die da ſungen: „Ehre ſey Gott in der Höhe ꝛc.“

Dieſes iſt auch eine gute feine Lehre, daß die Hirten, nachdem ſie erleuchtet und zum rechten Erkenntniß Chriſti kommen ſind, nicht hinlaufen in die Wüſten, wie das tolle Mönch-

und Nonnenvolk in die Klöſter, ſondern bleiben bei ihrem Beruf und dienen alſo ihrem Nächſten. Denn der rechte Glaube bringt niemand, daß er ſeinen Beruf fahren laſſen und ein neu Weſen anheben ſoll. Chriſtus kommt nicht ſo, daß er äußerliche Dinge ändern und ſein Geſchöpf verſtören und anders machen wolle. Darum ſoll man den Leib nach der Nothdurft und wie es gewöhnlich, kleiden, füttern oder ſpeiſen und zur Arbeit brauchen. Das iſt Gottes Geſchöpf und Ordnung, dabei läßt er's bleiben. Er iſt nicht kommen, daß er etwas daran ändern wolle. Solches können wir wohl für uns ſelbſt thun, wo es vonnöthen iſt, andre Kleidung und Speiſe brauchen; welches eine ſchlechte, geringe Aenderung iſt, da wir des Herrn Chriſti nicht zu bedürfen; ich geſchweige, daß man ſolche Aenderung wollte noch für einen Gottesdienſt und Geiſtlichkeit rühmen.

Das aber iſt die rechte Aenderung, um welcher willen Chriſtus iſt kommen, daß ein Menſch inwendig im Herzen anders werde. Ehe das liebe Evangelium an Tag kam, da meinte ich, Gott nähme ſich meiner nicht an; ſollte ich in Himmel kommen und ſelig werden, ſo würde an mir das meiſte liegen. Wußte nicht anders, ich müßte es mit meinen Werken ausrichten, daß ich der Sünde und des Todes los würde. Ward auch derohalb ein Mönch, und ließ mirs blutſauer werden. Aber Kappe, grauer Rock, nicht Fleiſch eſſen, faſten und dergleichen, thun nichts dazu. Die Sünde läßt ſich damit nicht ablegen und tilgen; der Tod läßt ſich nicht damit überwinden: ſondern beide, Sünde und Tod ſtecken eben ſo wohl unter einer grauen oder ſchwarzen Kappe, als unter einem rothen Rock. Daran aber liegt's, daß das Herz ein neu Licht, und, wie oben gemeldet, ein neu Siegel habe, (welches iſt der Glaube, durch den heiligen Geiſt angezündet) daß es könne ſagen: Ich weiß, daß ſich Gott meiner annimmt und mich mit Treuen meinet; denn er hat ſeinen Sohn geſandt, ihn laſſen Menſch werden, daß ich durch denſelben

Ueberwindung des Todes und das ewige Leben ſoll haben. Das iſt nun die rechte Aenderung. Denn ſolches hat mein Herz vor nicht gewußt noch geglaubet. Nun aber weiß es und glaubt, iſt derohalb auch ganz und gar anders geſinnet, denn zuvor. Solches richtet unſer lieber Herr Chriſtus an, daß das Herz und die Seele gar einen neuen und andern Verſtand, Willen, Luſt und Liebe überkommt, alſo, daß, wo zuvor der Menſch nach Geld und Gut geſtanden hat, jetzt, nachdem er zum Erkenntniß Chriſti kommen iſt, ſetzet nicht allein Geld und Gut, ſondern auch Leib und Leben hinan, ehe er Chriſtum und ſein Wort laſſen wollte. Zuvor hätte ſein Herz nicht einen Heller um des Glaubens willen verlieren wollen; jetzt ließ er ihm Chriſtum nicht nehmen, wenn es ſchon tauſend Welten koſten ſollte. Viele vor dieſer Zeit gedachten alſo: Soll ich ſelig werden, ſo muß ich eine Mönchs- oder Nonnen-Kappen anziehen. Jetzt, wenn man dir ſie wollte anziehen, lieſeſt du ehe zum Ende der Welt. So hätteſt du vor ſollen einen Biſſen Fleiſch an einem Freitag eſſen, du hätteſt gedacht, die Erde würde dich verſchlingen. Jetzt aber ſagſt du: warum ſollt ich's nicht eſſen oder mir Sünden darum fürchten? Hat's doch Gott nicht verboten; ja er hat's darum geſchaffen, daß ich's brauchen und genießen ſoll. Das heißt eine innerliche Aenderung oder des Herzens Aenderung, da das Herz einen andern Verſtand und Willen gewinnet aus Gottes Wort, denn zuvor; und bleibet doch in ſeinem Beruf und äuſſerlichem Weſen wie vor, wie wir an den Hirten auch ſehen.

Den Hirten fiel es nicht ein, daß Chriſtus der Heiland ſollte geboren ſeyn; nun ſie es aber von den Engeln hören, laufen ſie in die Stadt und ſuchen das Kindlein. Da ſie es gefunden, von ihm geprediget und Gott für ſolche Gnade und Offenbarung gedankt haben, kommen ſie wieder zu ihren Heerden, haben eben einen Rock und Stab wie vor, bleiben Schäfer, ändern an dem äußerlichen Wandel nichts. Das heißt chriſtlich gelehret und gelebet. Denn Chriſtus iſt nicht kommen, die Creatur zu ändern, bis an jenen Tag, wenn die Seele zuvor vollkommen und neu geändert iſt (welches hier durch das Evangelium nur anfähet), da wird auch der Leib geändert werden, daß wir nicht mehr einer warmen Stuben, Kleidung oder anders bedürfen, ſondern werden in den Lüften ſchweben, wie die Engel, und leuchten, wie die ſchönen Sterne. Da wird das äußerliche auch anders werden. Vor dieſem Tag ſoll alle äußerliche Creatur bleiben, wie ſie Gott geordnet hat, und keine Aenderung geſchehen. Darnach ſoll ſich ein jeglicher nach ſeinem Stande und Begriff richten, züchtig, gerecht und gottſelig leben und wiſſen, daß ſolch äußerlich Weſen den chriſtlichen Glauben nicht hindert. Auch fragt Chriſtus nicht darnach, ob du äußerlich ſeyeſt ein Mann oder Weib, Kaiſer oder Stallknecht, Bürgermeiſter oder Scherge; ſolches läßt er alles bleiben, und ſagt: Du ſollſt Gott in ſolchem Stande und Leben gehorſam ſeyn, und davon nicht abſtehen. Darum thaten die Hirten auch nicht mehr, denn daß ſie Gott lobeten und preiſeten. Sie ſagen nicht: Ich will fortan Gott alſo dienen, daß ich in eine Wüſten laufe und in der Welt unter den Leuten nichts mehr zu thun habe, ſondern allein in einem beſchaulichen Leben Gott dienen. Urſach, ſolches heißt nicht Gott dienen, ſondern aus dem Gehorſam treten, und dir ſelbſt dienen. Gott aber dienen heißt, wenn man bleibet in dem Stande, da dich Gott eingeſetzt hat, daß Mann Mann, Weib Weib bleibe, Kaiſer Kaiſer, Bürger Bürger bleibe, und ein jeder in ſeinem Stande lerne Gott erkennen, und preiſe ihn. Denn er bedarf deines härenen Hemdes, deines Faſtens, deiner Kappen nicht; ſondern daß du in deinem Stande und Beruf gehorſam ſeyeſt und preiſeſt ſeinen Sohn; ſo dieneſt du ihm recht.

Alſo ſehen wir in den Propheten auch, daß unſer Herr Gott zornig darüber iſt, wo das Herz ungeändert bleibt und dennoch die Leute ſich für fromm halten, um ihrer äußerlichen

Werke und Gottesdienſts willen. Was plagt ihr mich mit eurem Opfer? ſpricht er Jeſ. 1 und Pſ. 50. Gehet hin, eſſet euer Fleiſch ſelbſt, und habt euch ein böſes Jahr dazu; wenn ich's bedarf, weiß ich's allweg eher zu haben, denn ihr mir es opfert. Hab ich's euch doch nicht geheißen. Das aber hab ich euch geheißen und befohlen, daß ihr meiner Stimme ſollt gehorchen, mich loben und mir danken. Schaafe, Kühe, Ochſen hab ich euch geben, daß ihr's eſſen ſollt; ſo wollt ihr mir damit hofiren, als müßte ich's von euch betteln. Daß es alſo dem Propheten allenthalben auch darum zu thun iſt, daß das Herz geändert, und wir vor allen Dingen gegen Gott recht geſinnet ſeyn. So will's ihm Gott gefallen laſſen, und begehret keiner Aenderung damit, wir thun darnach, was eines jeden Beruf erfordert. Das iſt nun, daß die Hirten fröhlich mit Luſt und Dankbarkeit hingehen und thun ihre Arbeit, wie ſie vor gethan haben, ohne daß ſie jetzt daneben Gott auch loben und preiſen.

Alſo lieſet man in den Lebensgeſchichten der Väter von einem, der hielt ſich für einen großen Heiligen; und da er wiſſen wollte, wie hoch er im Himmel ſollte ſitzen und wem er ſollte gleich ſeyn, ward ihm geantwortet: Zweien Ehefrauen. Die fragte er, was doch ihre guten Werke wären? Da antworteten ſie: Wir wiſſen von keinem ſondern Leben; wir haben unſer Haus und Kinder, der warten wir ſo viel uns möglich, und halten uns alſo, daß wir nie an einander geſcholten noch uns gezweiet haben. Da ging der Altvater hin und ſagte: Nun ſehe ich, daß man keinen Stand verachten ſoll, er ſey ſo gering er wolle. Man kann allenthalb Gott dienen und fromm ſeyn; und Gott will's ihm von jedermann gefallen laſſen, wer ihn nur fürchtet und Recht thut, er ſey gleich weß Standes er wolle. Solches iſt, wie ich's achte, nicht alſo geſchehen, ſondern gedichtet zum guten Exempel, auf daß die Welt vor der Möncherei gewarnet würde. Denn daß du ein Chriſt ſeyeſt und und Gott wohl gefalleſt, das iſt nicht am äußerlichem Leben gelegen, ſondern an deinem Herzen; daß du wiſſeſt, daß Jeſus der rechte Heiland ſey, und dich ſein tröſteſt, Gott dafür dankeſt und lobeſt. Alsdann will Gott das andre äußerliche Leben oder Stand ihm gefallen laſſen. Darum wir ja wohl lernen und fleißig merken ſollen, daß wir den chriſtlichen Glauben und Leben nicht reißen von Gottes Wort, und ſetzen, wie der Papſt ihn geſetzt und gebunden hat, an ſonderliche Kleidung, Speiſe, Ort ꝛc. Welches iſt wider den chriſtlichen Glauben, durch welchen, nicht durch etwas Aeußerliches, es ſey und heiße wie es wolle, Gott das Herz rein macht. Auswendig aber ſoll ein jeder leben, wie ihn Gott gefordert hat, und gewöhnlich iſt. Solches ſoll bleiben bis in jenes Leben, da wird das äußerliche Leben geändert und der Leib ſchön und heller werden, denn die Sonne. Das helfe uns Chriſtus unſer Heiland, Amen.

7.

Predigt

am dritten Weihnachtsfeiertage.

Evang. Joh. 1, 1—14.

(Kirchenpoſtille.)

Dies iſt das höchſte Evangelium unter allen, doch nicht, als etliche meinen, finſter oder ſchwer. Denn allhie der hohe Artikel von der Gottheit Chriſti auf's Allerklarſte gegründet iſt, das billig alle Chriſten wiſſen ſollen und auch wohl verſtehen mögen. Dem Glauben iſt nichts zu hoch. Darum wollen wir's, ſo viel wir mögen, auf's deutlichſte handeln.

Zum erſten iſt zu wiſſen, daß alles, was die Apoſtel gelehret und geſchrieben haben, das haben ſie aus dem alten

Teſtament gezogen; denn in demſelbigen iſt's alles verkündiget, was in Chriſto zukünftig geſchehen ſollte wie St. Paulus Röm. 1, 2. ſagt: „Gott hat das Evangelium von ſeinem Sohn Chriſto verheißen durch die Propheten in der heiligen Schrift.“ Darum gründen ſich auch alle ihre Predigten in das alte Teſtament, und iſt kein Wort im neuen Teſtament, das nicht hinter ſich ſehe in das alte, darin es zuvor verkündiget iſt.

Daß nun dies Evangelium auch klarer und leichter werde, müſſen wir hinter uns ins alte Teſtament laufen, an die Oerter, da dieß Evangelium ſich auf gründet. Und das iſt Moſes am Anfang ſeines erſten Buchs, daſelbſt leſen wir Kap. 1, 1. 2. 3. alſo: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden, und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe, und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer. Da ſprach Gott: Es werde Licht, und es ward Licht ꝛc. Alſo fortan erzählet Moſes, wie alle Kreaturen geſchaffen ſind, dermaßen wie das Licht; nämlich durch das Sprechen oder Wort Gottes. Aus dem Text Moſis folget und ſchließt ſich's klärlich, daß Gott ein Wort habe, durch welches er ſprach, ehe denn alle Kreaturen geſchaffen ſind: und daſſelbige Wort mag und kann keine Kreatur ſeyn; ſintemal alle Kreaturen durch daſſelbige göttliche Sprechen erſchaffen ſind, wie der Text Moſis klärlich und gewaltiglich zwinget, da er ſagt: „Gott ſprach: Es werde Licht; und es ward Licht.“ Da muß je das Wort zuvor dem Lichte ſeyn, dieweil das Licht wird durch das Wort; alſo auch vor allen andern Kreaturen, die auch durch's Wort werden, wie Moſes ſchreibet. Nun laſſet uns weiter fahren. Iſt das Wort vor allen Kreaturen geweſt und alle Kreaturen durch daſſelbige worden und geſchaffen, ſo muß es ein ander Weſen ſeyn, denn Kreatur. Und iſt's nicht worden oder geſchaffen als die Kreatur, ſo muß es ewig ſeyn und keinen Anfang haben. Denn da alle Dinge anfingen, da war es ſchon zuvor da, und läſſet ſich nicht in der Zeit noch Kreatur begreifen, ſondern ſchwebet über Zeit und Kreatur; ja, Zeit und Kreatur werden und fahen dadurch an. So iſt das unwiderſprechlich: was nicht zeitlich iſt, das muß ewig ſeyn; und was keinen Anfang hat, muß nicht zeitlich ſeyn; und was nicht Kreatur iſt, muß Gott ſeyn; denn außer Gott und Kreatur iſt nichts oder kein Weſen. So haben wir aus dieſem Text Moſis, daß das Wort Gottes, das im Anfang war und dadurch die Kreaturen worden und geſprochen ſind, muß ein ewiger Gott und nicht eine Kreatur ſeyn.

Weiter: Es mag das Wort, und der es ſpricht, nicht eine Perſon ſeyn; denn es leidet ſich nicht, daß der Sprecher ſelbſt das Wort ſey. Was wäre das für ein Sprecher, der das Wort ſelbſt wäre? Er müßte ein Stummer ſeyn, oder das Wort müßte ohne den Sprecher von ſich ſelbſt lauten und ſich ſelbſt ſprechen. Nun ſtehet hier die Schrift ſtark und klar mit ausgedrückten Worten: Gott ſprach; daß Gott und ſein Wort zweierlei ſeyn müſſe. Wenn er hätte alſo geſchrieben: Es war ein Spruch, oder es iſt ein Spruch geweſen, ſo wäre es nicht ſo klärlich, daß zweierlei da wären, das Wort und der Sprecher. Aber nun er ausdrücket: Gott ſprach, und den Sprecher und ſein Wort nennet, zwinget er gewaltiglich, daß zweierlei da ſind, und der Sprecher nicht ſey das Wort, auch das Wort nicht ſey der Sprecher; ſondern das Wort komme von dem Sprecher und habe ſein Weſen nicht von ihm ſelbſt, ſondern von dem Sprecher. Der Sprecher aber kommt nicht, hat auch ſein Weſen nicht von dem Wort, ſondern von ihm ſelbſt. So ſchleußt nun Moſes, daß hier zwo Perſonen ſind in der Gottheit von Ewigkeit, vor allen Kreaturen, und eine von der andern das Weſen hat, und die erſte von niemand, denn von ihr ſelbſt.

Wiederum, währet und ſtehet feſt die Schrift, daß nicht mehr denn ein Gott ſey, wie Moſes anfähet und ſpricht: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.“ Und 5. Moſ.

6, 4: „Höre Iſrael, dein Gott iſt nur ein Gott.“ Siehe, alſo fähret die Schrift mit einfältigen, begreiflichen Worten daher, und lehret ſolch hoch Ding ſo klärlich, daß jedermann wohl vernehmen kann; ſo gewaltiglich, daß niemand widerfechten kann. Wer kann hier aus dieſen Worten Moſis nicht begreifen, wie in der Gottheit müſſen zwo Perſonen ſeyn und doch nur eine Gottheit? er wollte denn die helle Schrift leugnen. Alſo haben wir nun hier in Moſe die rechte goldene Fundgrube, daraus genommen iſt alles, was von der Gottheit Chriſti im neuen Teſtament geſchrieben iſt. Hier ſieheſt du, woher St. Johannis Evangelium fleußt und wo ſein Grund lieget, und iſt hieraus nun leichtlich zu verſtehen.

Nun müſſen wir das Herz und Verſtändniß weit aufthun, daß wir ſolch Wort nicht achten wie eines Menſchen geringe, vergängliche Worte; ſondern, als groß der iſt, der da ſpricht, ſo groß müſſen wir auch ſein Wort achten. Es iſt ein Wort, das er in ſich ſelbſt ſpricht und in ihm bleibet, nimmer von ihm geſondert wird. Darum nach des Apoſtels Gedanken müſſen wir alſo denken, wie Gott mit ihm ſelbſt zu ſich ſelbſt rede und ein Wort von ſich ſelbſt laſſe in ihm ſelbſt. Aber daſſelbige Wort ſey nicht ein lediger Wind oder Schall, ſondern bringe mit ſich das ganze Weſen göttlicher Natur. Und wie in der Epiſtel vom Schein und Bild geſagt iſt, daß die göttliche Natur alſo gebildet wird, daß ſie ins Bild ganz mit folget und ſie das Bild ſelbſt wird und iſt, und die Klarheit auch alſo den Schein ausläſſet, daß ſie in den Schein weſentlich gehet: dermaßen allhier auch Gott ſein Wort alſo von ſich ſpricht, daß ſeine ganze Gottheit dem Wort folget und natürlich im Wort bleibet und weſentlich iſt.

Es weiſet auch wohl etwas hievon das menſchliche Wort: denn in demſelbigen erkennet man des Menſchen Herz. Als man ſpricht gemeiniglich: Ich habe ſein Herz oder ſeine Meinung, ſo er doch nur ſein Wort hat, darum, daß dem Wort des Herzens Meinung folget und durchs Wort erkennet wird, als wäre es in dem Wort. Die Rede iſt ein Ebenbild des Herzens. Iſt das Herz rein, ſo redet es reine Worte; iſt das Herz unrein, ſo redet es unreine Worte. Kein Bild iſt dem Herzen ſo eben, gleich und gewiß, als die Rede des Mundes, gleich als wäre das Herz weſentlich im Wort. Alſo iſt's in Gott auch, da iſt ſein Wort ihm eben ſo gleich, daß die Gottheit ganz darin iſt, und wer das Wort hat, der hat die ganze Gottheit. Aber es fehlet hier dies Gleichniß auch. Denn das menſchliche Wort bringt nicht weſentlich oder die Natur des Herzens mit ſich, ſondern nur bedeutlich, oder als ein Zeichen; wie das Holz oder Goldbild nicht mit ſich bringt das menſchliche Weſen, das es bedeutet. Aber hier in Gott bringt das Wort nicht allein das Zeichen und Bild, ſondern auch das ganze Weſen mit ſich, und iſt eben ſo voller Gott, als der, deß Bild oder Wort es iſt. Wenn des Menſchen Worte eitel Herzen wären oder Herzens Meinung; oder des Herzens Meinung wären Worte, ſo wäre es ein volles Gleichniß; aber das mag nicht ſeyn: darum iſt das Wort Gottes über alle Worte, ohn gleichen in allen Kreaturen.

Nun kommen wir auf das Evangelium, welches nun von ihm ſelbſt klar und offen iſt.

„Im Anfang war das Wort." Was meinet er für einen Anfang, denn da Moſes 1. B. Kap. 1, 1. von ſagt: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde?" Das iſt der Anfang, da die Kreaturen ihr Weſen angefangen haben; ſonſt iſt kein Anfang zuvor geweſen, denn Gott hat nicht angefangen zu ſeyn, ſondern iſt ewig. So folgt, daß das Wort auch ewig iſt, dieweil es nicht angefangen hat im Anfang, ſondern es war ſchon im Anfang, ſagt hier Johannes. Es fing nicht an; ſondern da alle Dinge anfingen, da war es ſchon; und ſein Weſen ging nicht an, ſondern es war dabei, da aller Dinge Weſen anfing. Nun iſt, nicht anfahen, und im Anfang ſeyn, eben ſo viel, als vor dem Anfang ſeyn. Sollte es aber im Anfang und nicht vor dem Anfang geweſen ſeyn, ſo müßte es vor dem Anfang angefangen haben zu ſeyn, ſo wäre der Anfang vor dem Anfang geweſen; das wäre wider einander und alſo viel, als daß der Anfang nicht der Anfang wäre. Darum iſt's meiſterlich geſaget: im Anfang war das Wort; damit angezeiget, daß es nicht angefangen, und alſo vonnöthen vor dem Anfang, ewig geweſen ſey.

„Und das Wort war bei Gott." Wo ſollte es ſonſt ſeyn? Es war je außer Gott nichts. Das ſaget auch Moſes, da er ſchreibt: „Gott ſprach: Es werde ein Licht.". Sollte er ſprechen, ſo mußte je das Wort bei ihm ſeyn. Aber er ſcheidet hier die Perſon klärlich, daß eine andre Perſon ſey das Wort, denn der Gott, dabei es war. Es leidet dieſer Spruch Johannis nicht, daß Gott allein geweſen ſey, dieweil er ſagt, bei Gott ſey etwas geweſt, nämlich ſein Wort. Wenn nur ein einiges da wäre geweſen, was dürſte er ſagen: Bei Gott war das Wort; etwas bei ihm ſeyn, iſt nicht allein oder ſelber ſeyn.

Und iſt wohl darauf zu merken, daß der Evangeliſt hart dringet auf das Wörtlein: bei; denn er wirds noch einmal ſagen, daß er je klar ausdrücke den perſönlichen Unterſchied, zu begegnen der natürlichen Vernunft und zukünftigen Ketzern. Denn dieweil natürliche Vernunft wohl begreifet, daß nur ein Gott ſey, und viel Sprüche der Schrift das bekräftigen, als denn auch wahr iſt, ſo ſtrebet ſie gar hart dawider, daß mehr denn eine Perſon ſollte derſelbige Gott ſeyn. Und daher iſt kommen Sabellius, der da ſaget: Vater, Sohn und heiliger Geiſt wäre eine Perſon. Wiederum Arius, ob er wohl zugab, daß bei Gott das Wort wäre, wollte er doch nicht, daß er wahrer Gott wäre. Jener bekennet und lehret eine allzu große Einfältigkeit in Gott, dieſer lehret eine allzu große Vielfältigkeit. Jener miſchet die Perſon in einander; dieſer ſcheidet die Natur von einander. Aber die Wahrheit chriſtlichen Glaubens gehet mitten hindurch, lehret und bekennet unvermiſchte Perſonen und unzertheilte Natur. Eine andere Perſon iſt der Vater, denn der Sohn; aber er iſt nicht ein anderer Gott. Ob das natürliche Vernunft nicht begreifet, das iſt recht; der Glaube ſoll es allein begreifen. Natürliche Vernunft machet Ketzerei und Irrthum; Glaube lehret und hält die Wahrheit, denn er haftet an der Schrift, die trüget und lüget nicht.

„Und Gott war das Wort.“ Dieweil nicht mehr, denn ein Gott iſt, ſo muß wahr ſeyn, daß Gott ſelbſt ſey dies Wort, das im Anfang geweſen iſt vor allen Kreaturen. Etliche leſen und ordnen dieſe Worte alſo: „und das Wort war Gott,“ zu erklären, daß dies Wort nicht allein bei Gott und eine unterſchiedene Perſon, ſondern auch in ſeinem Weſen wahrhaftig einiger Gott ſey mit dem Vater. Aber wir laſſen ſie jetzt bleiben, wie ſie nach einander liegen, „und Gott war das Wort;“ daß dies die Meinung ſey: Sintemal kein andrer Gott iſt, denn nur der einige, ſo iſt derſelbige Gott ganz weſentlich daſſelbige Wort, davon er redet, und iſt nichts in göttlicher Natur, das in dem Wort nicht ſey; daß je klar ausgedrücket werde, wie wahrhaftig dies Wort Gott ſey, daß nicht allein wahr iſt, das Wort iſt Gott, ſondern auch, Gott iſt das Wort.

„Daſſelbige war im Anfang bei Gott.“ Bei Gott, bei Gott war es, und doch war Gott das Wort. Siehe, ſo fichtet der Evangeliſt auf beiden Seiten, daß beides wahr ſey: „Gott ſey das Wort, und das Wort ſey bei Gott,“ eine Natur göttlichen Weſens, und doch nicht eine Perſon allein: und eine jegliche Perſon völlig und ganzer Gott, im Anfang und ewiglich. Das ſind die Sprüche, darin unſer Glaube gegründet iſt, daran wir uns auch halten müſſen. Denn es iſt je überaus zu hoch der Vernunft, daß drei Perſonen ſeyn ſollen, und eine jegliche ſey vollkömmlich, und der ganze einige Gott; und ſeyen doch nicht drei Götter, ſondern ein Gott.

„Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht.“ St. Paulus ſagt 1. Cor. 15, 27: „Er hat ihm alles unterworſen," ohne Zweifel ausgenommen den, der ihm alles unterworfen hat. Alſo muß auch hier verſtanden werden: alle Dinge ſind durch ihn gemacht, ohne Zweifel ausgenommen den, durch welchen alle Dinge gemacht ſind, daß ohne ihn nichts ſey, das nicht gemacht ſey. Dieſen Spruch zeucht er auch aus Moſe, 1. B. Kap. 1, 7., da er alle Kreatur erzählet, die Gott gemacht hat, und ſpricht allemal: Gott ſprach, und es geſchah alſo; damit er zeiget, ſie ſeyen alle durch das Wort gemacht. Noch drückt St. Johannes das weiter aus und erkläret ſich ſelbſt und ſpricht:

„Und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt." Iſt nichts ohne ihn gemacht, vielweniger iſt er ſelbſt gemacht, ohne welchen nichts gemacht iſt. Es darf je keiner Gloſſe, daß dies Wort ſey Gott und der rechte Schöpfer aller Kreaturen, ſo ohne ihn nichts gemacht iſt, was doch je gemacht iſt.

„In ihm war das Leben." Dieſer Spruch redet auf's allereinfältigſte: er ſey der Brunn und Urſprung des Lebens, daß alles, was da lebet, von ihm und durch ihn und in ihm lebe, und außer ihm ſey kein Leben; wie er ſelbſt ſagt Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Joh. 11, 25 „Ich bin die Auferſtehung und das Leben," daher ihn Johannes in ſeiner Epiſtel 1. Joh. 1, 1. nennet „das Wort des Lebens," und ſonderlich redet er von dem Leben, das die Menſchen aus ihm haben, das iſt, das ewige Leben. Um welches Lebens willen er das Evangelium zu ſchreiben angefangen hat.

Johannes hat ſein Evangelium geſchrieben, wie die Hiſtorien ſagen, aus der Urſach, daß der Ketzer Cerinthus zu ſeiner Zeit aufſtund und lehrete, Chriſtus wäre nicht geweſen vor ſeiner Mutter Maria; machte alſo einen lautern Menſchen oder Kreatur aus ihm. Demſelben Ketzer zu begegnen, hebet er ſein Evangelium ſo hoch an und führet es auch alſo hindurch, daß er ſchier in allen Buchſtaben Chriſti Gottheit prediget, welches keiner der andern Evangeliſten thut. Und ſetzet doch die Worte alſo, daß er nicht allein Cerintho, ſondern Ario, Sabellio und allen Ketzern begegnet.

So achten wir nun, die Meinung des Evangeliſten in dieſem Spruch ſey einfältigen, ſchlechten Verſtandes dieſe: wer da Chriſtum nicht erkennet, noch glaubet einen wahren Gott, wie ich ihn bisher beſchrieben habe, daß er ſey geweſen das Wort im Anfang bei Gott und alle Dinge durch ihn gemacht, ſondern will ihn nur eine Kreatur halten, die mit der Zeit angefangen, und nach ſeiner Mutter allererſt worden ſey, wie der Cerinthus lehret, der iſt verloren ewiglich und mag das Leben nicht haben: denn es iſt kein Leben außer dieſem Wort und Sohn Gottes, in ihm allein iſt das Leben. Der Menſch Chriſtus, ſo er ledig und ohne Gott wäre, wäre er kein nütze, wie er auch ſelbſt ſaget Joh. 6, 55. 63: „Das Fleiſch iſt kein nütz. Aber mein Fleiſch iſt eine wahre Speiſe, und mein Blut iſt ein wahrer Trank." Warum iſt Fleiſch kein nütze, und doch mein Fleiſch iſt die einige wahre Speiſe? Darum, daß ich nicht ein leer Fleiſch, noch ein lauter Menſch, ſondern Gottes Sohn bin. Alſo iſt mein Fleiſch eine Speiſe, nicht darum, daß es Fleiſch iſt, ſondern daß es mein Fleiſch iſt: das iſt ſo viel geſaget: wer da glaubet, daß ich, der ich ein Menſch bin, Fleiſch und Blut habe, als ein andrer Menſch, auch Gottes Sohn und Gott ſey, der nähret ſich recht an mir und wird leben. Wer aber mich nur einen Menſchen glaubet, dem iſt das Fleiſch kein nütze; denn es iſt nicht mein Fleiſch, ſondern Gottes Fleiſch. Alſo ſaget er auch Joh. 8, 24: „Wo ihr nicht glaubet, daß ich's bin, ſo müßt ihr ſterben in euren Sünden." V. 36: „Wenn euch der Sohn frei machet, ſo werdet ihr recht frei ſeyn." Das will dieſer Spruch auch: „In ihm war das Leben," das Wort Gottes im Anfang und Gott ſelbſt muß unſer Leben, Speiſe, Licht und Seligkeit ſeyn. Darum iſt's nicht der bloßen Menſchheit Chriſti zuzuſchreiben, daß ſie uns lebendig mache, ſondern in dem Wort iſt das Leben, welches in dem Fleiſch wohnet und durch's Fleiſch uns lebendig machet.

Daß aber der Evangeliſt ſagt: „In ihm war das Leben,“ und nicht: in ihm iſt das Leben, als rede er von vergangenem Dinge, muß man nicht ziehen auf die Zeit vor der Welt oder des Anfanges; denn er ſpricht hier nicht: Im Anfang war das Leben in ihm, wie er hart zuvor ſaget von dem Wort, das war im Anfang bei Gott; ſondern man ſoll es ziehen auf die Zeit des Lebens oder Wandels Chriſti auf Erden, da das Wort Gottes ſich gegen den Menſchen und unter den Menſchen erzeiget hat; denn der Evangeliſt gedenket von Chriſto und ſeinem Leben zu ſchreiben, in welchem er alles hat ausgerichtet, was uns zu dem Leben noth iſt. Und iſt eben geredet auf dieſe Weiſe, wie er ſaget von dem Täufer St. Johanne: „Es war ein Menſch geſandt von Gott;“ „Er war nicht das Licht“ ꝛc. Alſo auch hier: „In ihm war das Leben;“ wie er auch Joh. 9, 5. ſelbſt ſagt: „Ich bin das Licht der Welt, ſo lange ich in der Welt bin,“ daß nur die Worte des Evangeliſten einfältig von dem vergangenen Wandel Chriſti verſtanden werden. Wer da Chriſti Leben und Wandel ließe fahren und wollte ihn jetzt auf eine eigene Weiſe ſuchen, wie er im Himmel ſitzet, der würde abermal fehlen. Er muß ihn ſuchen, wie er geweſen und gewandelt hat auf Erden, da wird er das Leben finden, da iſt er uns zum Leben, Licht und Seligkeit kommen, da iſt alles geſchehen, daß wir glauben ſollen von ihm, daß es gar aus der Maaßen eigentlich geſagt iſt: In ihm war das Leben; nicht, daß er nun nicht ſey unſer Leben, ſondern, daß er nun nicht thue, das er dazumal that.

Daß aber das die Meinung ſey, mag man daraus nehmen, daß er ſagt: St. Johannes der Täufer ſey kommen, daß er Zeugniß gäbe von dieſem Licht und Leben, auf daß ſie alle an ihn durch ſein Zeugniß glaubten. Nun iſt's ja offenbar genug, daß Johannes nicht ſey kommen, denn allein von

Chriſto Zeugniß zu geben, und iſt ein Vorläufer geweſen Chriſti, und hat doch alles geſagt und geprediget von dem Wandel Chriſti auf Erden, darin er worden iſt das Leben und Licht der Menſchen. Folget weiter:

„Und das Leben war das Licht der Menſchen.“ Hier dichten ſie ſcharf und hoch, wie das Wort Gottes, nach der Gottheit, ſey ein Licht, das da natürlich leuchte und allezeit geleuchtet habe in der Vernunft der Menſchen, auch der Heiden. Daher haben ſie das Licht der Vernunft bekräftiget und gegründet in dieſe Schrift. Das ſind alles noch menſchliche Gedanken, die uns aus Chriſto in uns führen, ſo doch der Evangeliſt uns will aus uns in Chriſtum führen; denn er will das göttliche, allmächtige, ewige Wort Gottes nicht handeln, noch von ihm reden, denn als in dem Fleiſch und Blut, das auf Erden gegangen iſt. Er will uns nicht zerſtreuen in die Kreaturen, die durch ihn geſchaffen ſind, daß wir ihm da nachlaufen, ſuchen und ſpeculiren ſollen; ſondern er will uns aus denſelben weitläuftigen, ſpazierflüchtigen Gedanken ſammlen in Chriſtum. Als ſollte er ſagen: Was läufeſt du aus und ſucheſt ſo ferne? Siehe da, in Chriſto dem Menſchen iſt alles, er hat alles gemacht, in ihm iſt das Leben, er iſt das Wort, dadurch alle Ding gemacht ſind: bleibe in ihm, ſo findeſt du alles; er iſt Leben und Licht aller Menſchen. Wer dir ihn will anderswo weiſen, der verführet dich; denn er hat ſich ſelbſt in dieſem Fleiſch und Blut dargegeben, will ſich darin finden laſſen und geſucht werden. Folge dem Zeugniß Johannis des Täufers, der zeiget dir auch kein ander Leben noch Licht, denn dieſen Menſchen, der Gott ſelbſt iſt. Darum muß dies Licht verſtanden werden das wahre Licht der Gnaden in Chriſto, und nicht das natürliche Licht, welches auch Sünder, Juden, Heiden und Teufel, die ärgſten Feinde des Lichts, haben.

Hier ſoll mir aber niemand aufheben, daß ich anders denn St. Auguſtinus hier halte, der von ſolchem natürlichen

Lichte dieſen Text verſtanden hat. Ich verwerfe denſelbigen Verſtand nicht, weiß faſt wohl, daß aller Vernunft Licht angezündet wird von dem göttlichen Licht; und wie ich vom natürlichen Leben ſage, daß es ein Stück und Anfang ſey des wahren Lebens, wo es zur rechten Erkenntniß kömmt, alſo auch, der Vernunft Licht iſt auch ein Stück des wahren Lichts und Anfang, wo es erkennet und ehret den, von dem es angezündet iſt. Nun thut es daſſelbe von ihm ſelbſt nicht, ſondern bleibet in ihm ſelbſt, und wird verkehret, verkehret auch mit ihm alle Dinge; darum wird es verlöſchen und untergehen. Denn das Gnadenlicht vertilget das natürliche Licht nicht. Als, daß drei und zwei machen fünf, iſt ganz helle im Licht der Natur; und daß Gutes zu thun, Böſes zu meiden ſey, iſt auch helle, und das Gnadenlicht löſchet daſſelbe nicht aus. Aber dahin mag das natürliche Licht nicht reichen, daß es möchte ſagen, welches gute und böſe Dinge ſeyn. Und geſchieht ihm eben, als dem, der ſollte gen Rom gehen und ginge hinter ſich; denn er ſelbſt wüßte wohl, daß man ſollte die rechte Straße gehen, wer gen Rom gehen wollte, er wüßte aber nicht, welche dieſelbige rechte Straße wäre. Alſo thut das natürliche Licht auch, gehet keine rechte Straße zu Gott, es weiß und kennet ſie auch nicht, wiewohl es gnugſam weiß, man ſollte die rechte Straße gehen. Darum nimmt die Vernunft allezeit das Böſe für das Gute, und nähme es nimmer für das Gute, wenn ſie nicht hellen Sehens wüßte, daß allein das Gute anzunehmen wäre.

Doch iſt ſolcher Verſtand unzeitig an dieſem Ort des Evangelii, da nur das Gnadenlicht geprediget wird; und St. Auguſtinus iſt ein Menſch geweſen, ſein Verſtand zwinget nicht, daß man ihm folgen müſſe, dieweil hier klärlich der Text giebet, daß der Evangeliſt von dem Licht ſage, das Johannes der Täufer bezeuget habe, welches je das Licht der Gnaden, Chriſtus ſelbſt iſt.

Es iſt mit dem natürlichen Licht wie mit allen andern

Gliedern und Kräften des Menſchen. Wer zweifelt daran, daß der Menſch ſey durch das ewige Wort Gottes geſchaffen, in allen ſeinen Kräften, wie alle andere Dinge, und iſt Gottes Kreatur? Aber dennoch iſt kein Gutes in ihm, das iſt, (wie Moſes im 1. Buch Kap. 6, 5. ſagt,) „alle ſeine Gedanken und Sinne mit allen Kräften ſind nur zu dem Böſen geneigt.“ Darum, wie wahrlich das Fleiſch eine Kreatur Gottes iſt, ſo iſt's doch nicht zur Keuſchheit, ſondern zur Unkeuſchheit geneigt. Wie wahrlich das Herz Gottes Kreatur iſt, ſo iſt's doch nicht zur Demuth, zur Liebe des Nächſten, ſondern zu dem Hochmuth und ſeiner eigenen Liebe geneigt und thut auch nach ſolcher Neigung, wo ihm nicht mit Gewalt wird gewehret. Alſo auch, das natürliche Licht, wiewohl es weſentlich ſo helle iſt, daß es weiß, es ſoll nur Gutes gethan werden, ſo iſt's doch ſo verkehret, daß es nimmer recht trifft, was da gut iſt; ſondern was ihm gefällt, das heißt es gut, und fället denn darauf, ſchleußt freventlich, ſein erwähltes Gut ſey zu thun; ſo fähret es hin und folget immer dem Böſen für das Gute.

Die Vernunft weiß wohl, daß man fromm ſeyn ſoll und Gott dienen; aber wenn's nun zum Treffen gehet und ſie ſoll anzeigen, wie man ſoll Gott dienen, da iſt ſie ſtockblind und hebet an mit den Werken des Geſetzes. Wenn nun das Gnadenlicht kommt, Chriſtus, der lehret auch, man ſoll fromm ſeyn, und Gott dienen, löſchet daſſelbige natürliche Licht nicht aus, ſondern ficht wider dieſe Weiſe und Maaße, die die Vernunft gelehret hat, fromm zu werden und Gott zu dienen, und ſpricht: Fromm werden, ſey nicht, die Werke thun, ſondern in Gott zuvor ohne alle Werke glauben und alsdann Werke thun, und ohne Glauben ſey kein Werk gut. Da hebet ſich denn der Streit, da wüthet die Vernunft wider die Gnade und ſchreiet über der Gnaden Licht, giebt ihm Schuld, es verbiete gute Werke, tobet immer anhin, man ſoll fromm ſein und Gott dienen, und muß alſo das Gnadenlicht ihr

Narr, ja, Irrthum und Ketzerei ſeyn, muß verfolget und verjaget ſeyn. Siehe, das iſt die Tugend des natürlichen Lichts, daß es nur tobet wider das wahre Licht und rühmet allezeit fromm ſeyn, fromm ſeyn, ſchreiet immer gute Werke, gute Werke; will aber und mag nicht leiden, daß man ſie lehre, was Frommſeyn und gute Werke ſeyen, ſondern was ſie dünket und vorgiebet, das ſoll gut und recht ſeyn.

Siehe, da haſt du kürzlich den Grund und Urſache aller Abgötterei, aller Ketzerei, aller Gleisnerei, alles Irrthums, und worüber alle Propheten ſchreien und getödtet ſind, und wowider die ganze Schrift handelt. Es iſt alles zu thun um den halsſtarrigen, eigenſinnigen Dünkel und Meinung der natürlichen Vernunft, die ſich darauf verläſſet und ſich aufbläſet, daß ſie weiß, man ſoll fromm ſeyn und Gott dienen; darüber will ſie keinen Meiſter nicht mehr hören noch leiden, meinet, ſie wiſſe nun gnug, wolle nun wohl ſelbſt finden, was und wie man fromm ſeyn ſoll, und Gott dienen. Das kann denn und ſoll auch nicht von ihr leiden die göttliche Wahrheit; denn es iſt der größeſte Irrthum und wider Gottes Ehre; da gehet denn der Hader und das Kreuz an.

Siehe, ſo iſt's, meine ich, klar, daß Johannes hier nicht rede von dem falſchen Licht, auch nicht von dem hellen natürlichen Licht, das da recht richtet, man ſoll fromm ſein; denn daſſelbige iſt ſchon da, und Chriſtus iſt nicht kommen, daſſelbige zu bringen, ſondern den falſchen, eigenſinnigen Dünkel zu blenden und dämpfen, und ſeiner Gnaden Licht, den Glauben an ſeine Statt zu ſetzen. Und das geben auch die Worte an ihm ſelbſt, da er ſpricht: Das Leben war ein Licht der Menſchen. Iſt es ein Licht der Menſchen, ſo muß es ein ander Licht ſeyn, denn das im Menſchen iſt: ſintemal der Menſch von Natur ſchon das natürliche Licht hat in ihm, und wer einen Menſchen erleuchtet, der erleuchtet das natürliche Licht in dem Menſchen, und bringet ein ander Licht, über das Licht, das in dem Menſchen iſt.

Nun ſiehe die Ordnung der Worte. Er ſetzet zum erſten das Leben, darnach das Licht; ſpricht nicht, das Licht ſey das Leben der Menſchen geweſen, ſondern wiederum: „das Leben war das Licht der Menſchen,“ darum, daß in Chriſto Grund und Wahrheit iſt, und nicht, wie in den Menſchen, nur der Schein. Denn gleichwie St. Lucas von Chriſti äußerlichem Weſen ſaget, Luc. 24, 19: „Er war ein Mann mächtig in Werken und Worten“ alſo hier auch, daß Chriſtus werde erkennet ein wahres unbetrüglich Licht, ſpricht er zuvor, es ſey alles in ihm Leben geweſen, und daſſelbige Leben ſey darnach ein Licht der Menſchen. Daraus folget nun, daß der Menſch kein Licht habe, denn Chriſtum, Gottes Sohn in der Menſchheit. Und wer da glaubet, daß Chriſtus wahrer Gott ſey und das Leben in ihm ſey, der wird von dieſem Licht erleuchtet, ja auch lebendig. Das Licht erhält ihn, daß er bleibet, wo Chriſtus bleibet. Denn wie die Gottheit iſt ein ewiges Leben, ſo iſt daſſelbige Leben auch ein ewiges Licht: und wie daſſelbige Leben nicht mag ſterben, alſo mag daſſelbige Licht auch nicht verlöſchen; ſo muß der Glaube in ſolchem Licht auch nicht verderben. Wer aber das nicht glaubet, der bleibet in Finſterniß und Tod, und obſchon ſein Leib an ihm bliebe, als er denn am jüngſten Tage wird bleiben ewiglich, ſo ſchmecket und fühlet doch die Seele den Tod und ſtirbet alſo ewiglich.

Siehe, hieraus erkennen wir, was für ein Schaden ſey, den Cerinthus wollte, und alle, die Chriſtum nur einen Menſchen und nicht wahren Gott glauben und lehren. Denn die Menſchheit wäre kein nütze, wenn die Gottheit nicht darin wäre; doch wiederum, will und mag Gott nicht gefunden werden, denn durch und in dieſer Menſchheit, welche er hat (als Jeſ. 11, 12. ſagt) zu einem gewiſſen Zeichen aufgeworfen, und damit zu ſich verſammlet alle ſeine Kinder aus der Welt. Siehe, da glaubeſt du nun, daß in Chriſto ſey ein ſolch Leben, das auch im Tode blieben iſt und den Tod überwunden hat, ſo leuchtet dir das Licht recht und bleibet dir auch in deinem Tode ein Licht und Leben. So muß folgen, daß ein ſolch Leben und Licht möge keine Kreatur ſeyn; denn keine Kreatur mag den Tod weder in ihr ſelbſt, noch in einem andern überwinden.

„Und das Licht leuchtet in die Finſterniß, und die Finſterniß haben es nicht begriffen.“ Alle, die da erleuchtet werden mit natürlicher Vernunft, die begreifen das Licht und werden erleuchtet, ein jeglicher nach ſeiner Maaße. Aber dieß Licht der Gnaden, das den Menſchen über das natürliche Licht gegeben iſt, leuchtet in der Finſterniß, das iſt, unter die blinden und gnadenloſen Menſchen der Welt; aber ſie nehmen's nicht an, ja ſie verfolgen's dazu. Auf die Meinung ſagt er Johannis 3, 19: „Das verdammt die Welt, daß ein Licht iſt kommen in die Welt, und die Menſchen liebten die Finſterniß mehr, denn das Licht.“ Siehe, alſo war Chriſtus, ehe er von Johanne dem Täufer verkündiget ward, unter den Leuten auf Erden; aber niemand achtete ſein. Er lebete und leuchtete auch. Es war eitel weltblind, finſter Volk. Hätten ſie ihn erkennet, wer er wäre, ſie hätten ihm ſeine Ehre gegeben. Dermaßen iſt auch Chriſtus vor ſeiner Geburt, von Anbegin und bis ans Ende, immer ein Leben und Licht geweſt, und leuchtet allezeit in allen Kreaturen, in der heiligen Schrift, durch ſeine heiligen Menſchen, Propheten und Prediger, mit Werken und Worten, hat noch nie aufgehört zu leuchten; aber es iſt alles finſter, da er hin leuchtet, und die Finſterniß begriffen ihn nicht.

Und iſt merklich wahrzunehmen, daß der Evangeliſt hier ſpricht, das Licht leuchtet, das iſt, es iſt offenbar oder gegenwärtig vor Augen in der Finſterniß. Aber wer nicht mehr davon hat, der bleibet finſter; gleichwie die Sonne ſcheinet dem Blinden, aber er ſiehet darum nichts deſto mehr; alſo iſt die Art dieſes Lichts, daß es ſcheinet in Finſterniſſen, aber Finſterniß wird nichts deſto lichter davon. Aber in den Gläubigen ſcheinet es nicht allein, ſondern es machet ſie durchleuchtig und ſehend, und lebet in ihnen. Darum hilft kein Scheinen bei den Ungläubigen, wie helle man ihnen die Wahrheit zeiget und vorhält, ſo bleiben ſie doch finſter.

So wollen wir nun alle dieſe vorigen Sprüche des Evangeliſten verſtehen als gemeine Eigenſchaft und Titel Chriſti, daß er damit als in einer Vorrede und Eingang ſeines Evangelii wolle in der Gemeine angezeiget haben, was von Chriſto im ganzen Evangelio zu ſchreiben ſey; nämlich, daß er ſey wahrer Gott und Menſch, der alle Dinge geſchaffen habe, und er ſey den Menſchen zu einem Leben und Licht gegeben, wiewohl ihn wenig aufnehmen unter allen, denen er offenbaret wird; denn ſolches und nicht mehr hält das Evangelium innen. Und St. Paulus Röm. 1. machet auch dermaßen eine Vorrede und Eingang ſeiner Epiſtel. Nun folget der rechte Anfang des Evangelii.

„Es ward ein Menſch von Gott geſandt, der hieß Johannes." Alſo heben auch St. Marcus und Lucas ihre Evangelia an von Johanne dem Täufer; und iſt auch daſelbſt anzufahen, wie Chriſtus ſelbſt ſagt Matth. 11, 12: „Von den Tagen Johannis geſchiehet dem Himmelreich Gewalt." Und Apoſtelg. 1, 22. ſpricht St. Petrus, daß Chriſtus habe angefangen von der Taufe Johannis, in welcher er auch zu einem Lehrer iſt verordnet und berufen; wie das ausweiſet Johannes der Täufer, da er ſprach Joh. 1, 32: „Ich habe geſehen den heiligen Geiſt über Chriſtum kommen wie eine Taube, und habe gehöret des Vaters Stimme: Dieß iſt mein lieber Sohn, in welchem ich ein Wohlgefallen habe," Matth. 3, 17. Allda iſt Chriſtus zum Doctor gemacht, da hub er auch an, und da ging das Evangelium erſt auf durch Chriſtum ſelbſt. Denn es ſollte niemand anfahen das hohe, ſelige, tröſtliche Wort ohn' allein Chriſtus. Und um deßwillen mußte Johannes zuvor kommen und zu ſolcher Predigt das Volk bereiten, daß ſie das Licht und Leben aufnähmen.

Was nun im Advent von Johanne dem Täufer geſaget iſt, ſoll hier auch verſtanden werden, daß, gleichwie er Chriſto zuvor gekommen und auf ihn das Volk gewieſet, alſo ſoll das mündliche Wort des Evangelii nur Chriſtum predigen und weiſen; denn allein dazu iſt es von Gott verordnet, wie Johannes von Gott geſandt iſt. So haben wir gehöret, daß Johannes ſey eine Stimme in der Wüſten, der mit ſeinem Amt bedeutet die mündliche Predigt des Evangelii. Als nun die Finſterniſſe dieß Licht aus ihnen ſelbſt nicht begreifen mochten, ob es wohl gegenwärtig war, Johannes mußte es ihnen offenbaren und zeigen: alſo auch noch mag keine natürliche Vernunft daſſelbe von ihr ſelbſt begreifen, ob's wohl in aller Welt gegenwärtig iſt, das mündliche Wort des Evangelii muß es offenbaren und zeigen. Nun ſehen wir, daß durch's Evangelium daſſelbe Licht nicht wird von ferne hergebracht, wir auch nicht ferne darnach laufen dürfen, ſondern es iſt auf's nächſte bei uns und ſcheinet auch in unſer Herz, darf nicht mehr, denn daß es gezeiget und geprediget werde. Und wer es höret predigen und glaubet, der findet es in ſeinem Herzen: denn der Glaube mag nicht ſeyn, denn im Herzen; ſo dieß Licht nicht mag ſeyn, denn im Glauben. Darum ſage ich, es iſt nahe bei und in uns; aber es wird nicht begriffen von uns ſelbſt, es muß geprediget und geglaubet werden. Das meinet auch St. Paulus Röm. 10, 6. 7. 8. da er aus Moſe 5. B. Kap. 30, 11—14. ſaget: „Du darfſt nicht über Meer fahren, noch in den Himmel, noch in die Hölle darnach ſteigen. Das Wort iſt nahe bei dir in deinem Herzen und in deinem Munde." Siehe, das heißt dieß Licht ſcheinen in die Finſterniß und nicht erkennet werden, bis daß Johannes und das Evangelium komme, und offenbare daſſelbige, ſo wird der Menſch davon erleuchtet, und begreifet es, und wandelt doch weder Zeit, Stätte, Perſon, noch Alter, ſondern allein das Herz.

Weiter, wie Johannes kam nicht von ihm ſelbſt, ſondern ward geſandt von Gott, alſo mag das Evangelium oder keine Predigt von dieſem Licht von ſich ſelbſt oder aus Menſchen Vernunft kommen, ſondern Gott muß es ſenden. Darum leget hier der Evangeliſt nieder alle Menſchenlehre; denn was die Menſchen lehren, das zeiget Chriſtum, dieß Licht, nimmermehr, ja, verhindert's nur. Was aber Chriſtum zeiget, das iſt gewißlich von Gott geſandt, und nicht von Menſchen erfunden. Darum drückt der Evangeliſt den Namen aus und ſpricht: „Sein Name hieß Johannes." Johannes aber, auf hebräiſch, heißt Gnade oder Gunſt, zu bedeuten, daß ſolche Predigt und Botſchaft aus keinem unſerm Verdienſt, ſondern aus lauter Gnade und Gunſt Gottes ausgeſandt wird, bringet auch eitel Gnade und Gunſt Gottes.

Und aus dem allen ſehen wir, daß der Evangeliſt Chriſtum alſo handelt, daß er Gott erkannt werde. Denn ſo er das Licht iſt, das an allen Orten gegenwärtig iſt und in die Finſterniß ſcheinet, daß es nicht mehr bedarf, denn daß es offenbar werde durch's Wort und erkannt werde durch den Glauben der Herzen, ſo muß es gewißlich Gott ſeyn. Denn keine Kreatur mag dermaßen ſo nahe an allen Orten und Herzen ſcheinen. Wiederum doch, iſt's alſo Gott, daß es dennoch Menſch ſey, und geprediget werde in und von demſelbigen Menſchen. Folget:

„Derſelbige kam zu einem Zeugniß, auf daß er Zeugniß gäbe von dieſem Licht, auf daß jedermann durch ihn glaubete." Siehe, das iſt nun klar aus dem, das jetzt geſagt iſt, wie das Evangelium nur verkündiget dieß Licht den Menſchen, Chriſtum, und machet, daß es die Finſterniß begreifen mögen; doch nicht durch Vernunft oder Empfindung, ſondern durch den Glauben. Denn er ſpricht: „Daß jedermann durch ihn glaubete." „Er iſt kommen zu einem Zeugniß, und ſollte Zeugniß geben." Nun iſt die Natur des Zeugniſſes, daß es rede von dem Dinge, das man nicht ſiehet, weiß noch fühlet, ſondern glauben muß dem Zeu-

gen, der es bezeuget. Alſo fordert das Evangelium auch nicht vernünftigen Beſchluß und Zufall, ſondern einen übervernünftigen Glauben, ſonſt mag dieß Licht nicht erkannt werden. Alſo iſt das Evangelium nur dahin gerichtet, daß es ein Zeugniß ſey, um der eigenſinnigen, blinden, halsſtarrigen Vernunft willen, derſelbigen zu wehren und ſie von ihrem eigenen Licht und Dünkel zu führen in den Glauben, durch welchen ſie ergreift dieß lebendige und ewige Licht.

„Er war nicht das Licht, ſondern daß er Zeugniß gäbe von dieſem Licht.“ Lieber, warum ſaget er das, und wiederholet noch einmal die Worte, daß Johannes nur ein Zeuge ſey dieſes Lichts geweſen? O ein nöthiges Wiederholen! Zum erſten, zu beweiſen, daß dieß Licht nicht ein Menſch, ſondern Gott ſelbſt ſey: denn, wie ich geſaget habe, der Evangeliſt wollte gern in allen Worten Chriſti Gottheit anzeigen. Iſt Johannes, der große Heilige, nicht das Licht, ſondern nur ein Zeuge deſſelbigen, ſo muß dieß Licht weit mehr ſeyn, denn alles, das da heilig iſt, er ſey Engel oder Menſch. Denn, ſollte Heiligkeit ein ſolch Licht machen, ſie hätte Johannem auch eins gemachet. Nun aber iſt's über die Heiligkeit; darum muß es auch über die Engel ſeyn, die auch nicht über die Heiligkeit ſind.

Zum Andern, zu wehren den Frevelmenſchenpredigern, die nicht Chriſtum, das Licht, bezeugen, ſondern ſich ſelbſt. Denn das iſt eigentlich wahr, alle, die da Menſchenlehre predigen, die machen einen Menſchen zu einem Licht und führen die Leute von dieſem Licht zu ſich ſelbſt, und ſetzen ſich an ſtatt dieſes wahren Lichts; wie der Papſt und die Seinen thun, darum iſt er auch der Antichriſt, das iſt, ein Widerchriſt und wider dieß wahre Licht. O des greulichen Weſens der Menſchenlehren, die jetzt regieren, und dieß Licht ſo gar vertrieben haben! Sie wollen alle dieß Licht ſelber ſeyn, und Zeugen dieß Lichts, lehren ſich ſelbſt und ihr Ding, ſchweigen von dieſem Licht ſtill; oder lehren's alſo, daß ſie ſich daneben auch lehren. Das iſt noch ärger, denn gar ſchweigen; denn da werden Samariter aus, die halb Gott und halb den Abgöttern dienen (2. Kön. 17, 33).

„Es war ein wahrhaftiges Licht, das da erleuchtet einen jeglichen Menſchen, der da kommt in dieſe Welt.“ Johannes, noch kein Heiliger, iſt das Licht; es iſt aber ein wahrhaftig Licht, das Johannes bezeuget und alle evangeliſche Prediger. Nun, von dem Licht, was es ſey, iſt genug geſagt diesmal, wie es durch den Glauben erkannt, uns erhält im Leben und Sterben ewiglich, daß uns nimmer keine Finſterniß mag ſchaden. Das iſt aber wunderlich, daß er ſagt: „Es erleuchtet alle Menſchen, die da kommen in dieſe Welt.“ Auf dieſe Weiſe redet auch Paulus Röm. 5, 18: „Wie durch eines Menſchen Sünde in alle Menſchen die Verdammniß iſt kommen, alſo iſt durch eines Menſchen Gerechtigkeit in alle Menſchen die Rechtfertigung gekommen;“ ſo doch nicht alle Menſchen durch Chriſtum gerechtfertiget werden; aber dennoch iſt er allein der Menſch, durch welchen alle Rechtfertigung kommt. Alſo auch hier: ob nicht alle Menſchen erleuchtet werden, ſo iſt doch dies das Licht, von welchem allein alle Erleuchtung kommt.

Als er hatte geſagt: „Es erleuchtet alle Menſchen,“ ſahe er, daß zu weit geſaget war, und that darzu, „die in dieſe Welt kommen,“ daß er ein Licht aus Chriſto machte in dieſer Welt. Denn in jener Welt wird das Licht aufhören und in die ewige Klahrheit verwandelt werden. Wie auch St. Paulus 1. Cor. 15, 24. ſagt: „Daß Chriſtus wird alsdann das Reich dem Vater übergeben;“ jetzt aber regieret er durch ſeine Menſchheit. Nun, wie er das Reich wird übergeben, ſo wird er auch das Licht übergeben. Nicht, daß es zweierlei Licht ſeyn, oder wir etwas anders werden ſehen, denn jetzt; ſondern, daß wir eben daſſelbige Licht, eben denſelben Gott, den wir jetzt im Glauben ſehen, werden wir auf eine andere Weiſe ſehen; jetzt ſehen wir ihn im Glauben verborgen, dann werden wir ihn ſehen unverborgen. Gleich als wenn ich ein golden Bild ſehe durch ein gemaltes Glas oder ſonſt verdecket, und darnach bloß, aufgedeckt. So ſaget St. Paulus 1. Cor. 13, 12: „Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel und Verdeckung. Dann aber werden wir ihn ſehen, wie er iſt.“ Siehe, ſo haſt du, von was Licht der Evangeliſt redet, daß Chriſtus der Menſchen Licht iſt, durch ſeine Menſchheit, das iſt, im Glauben, durch welche ſeine Gottheit leuchtet, als durch einen Spiegel oder gefärbet Glas; oder wie die Sonne durch eine lichte Wolke; daß je das Licht werde der Gottheit zugemeſſen, nicht der Menſchheit; doch die Menſchheit nicht verachtet, als die da iſt die Wolke und Vorhang dieſes Lichts.

Es möchte auch dieſer Spruch die Meinung haben, daß der Evangeliſt wolle, das Evangelium und der Glaube ſey in aller Welt gepredigt, und dies Licht aufgegangen vor allen Menſchen dieſer Welt; wie die Sonne über alle Menſchen aufgehet: gleichwie St. Paulus ſaget Col. 1, 23: „Das Evangelium iſt geprediget in alle Kreatur unter dem Himmel,“ und er ſelbſt Marc. 16, 15. ſprach: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Alſo wäre dies ein leichter, einfältiger Verſtand, daß dies Licht erleuchtet alle Menſchen, die in dieſe Welt kommen, daß nicht die Juden oder jemand ſich unterwinde, irgend an einem Ort ſelbſt ein eigen Licht aufzurichten. Und dieſer Verſtand ſolget wohl auf den vorigen Text. Denn ehe das Licht wird durch Johannem und das Evangelium bezeuget, ſo leuchtet's in die Finſterniß und wird nicht begriffen; aber darnach es verkündiget und bezeuget wird öffentlich, ſo leuchtet es als weit die Welt iſt, über alle Menſchen, ob's wohl nicht alle aufnehmen; wie ſolget:

„Er war in der Welt, und die Welt iſt durch ihn gemacht, und die Welt hat ihn nicht erkennet.“ Das iſt alles von Chriſto dem Menſchen geſaget, und ſonderlich nach ſeiner Taufe, da er anfing zu leuchten nach dem Zeugniß Johannis. Da war er je mitten in der Welt. Aber welcher Ort der Welt wußte das? Wer nahm ſich ſein an? Ward er doch von denen nicht angenommen, da er perſönlich war; wie folget:

„Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen.“ Das iſt auch geſagt von dem Kommen ſeiner Predigt und nicht von ſeiner Geburt. Denn ſein Kommen heißt ſein Predigen und Leuchten. Wie der Täufer Matth. 3, 11., Luc. 3, 16., Marc. 1, 7., Joh. 1, 27. ſaget: „Es wird einer nach mir kommen, deß ich nicht würdig bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe.“ Und von dem Kommen heißt auch St. Johannes ſein Vorläufer, wie Gabriel Luc. 1, 17. ſaget zu Zacharia, ſeinem Vater: „Er wird vor ihm hergehen, und ihm bereiten ſeinen Weg.“ Denn wie droben geſaget iſt, die Evangelia heben von Chriſto an nach ſeiner Taufe; da fing er an zu ſeyn das Licht und zu thun, warum er kommen war. Alſo ſpricht er nun: „Er ſey zu ſeinem eigenen Volk mitten in der Welt kommen, und ſie haben ihn nicht angenommen.“ Wenn das nicht geſaget wäre von dem Kommen durch ſein Predigen und Leuchten, ſo ſtrafte er ſie nicht alſo, daß ſie ihn nicht haben angenommen.

Er nennet die Juden ſein eigen Volk, darum, daß ſie aus aller Welt erwählet waren zu ſeinem Volk, und er ihnen verheißen war zu Abraham, Iſaac, Jacob und David. Denn uns Heiden iſt nichts verheißen von Chriſto; darum ſind wir fremd und nicht ſeine Eigene genennet, aber nun aus lauter Gnaden aufgenommen und auch ſein Volk worden. Wiewohl wir, leider, auch ihn noch täglich laſſen kommen durch ſein Evangelium, und verachten ihn. Darum müſſen wir auch leiden, daß ein andrer an ſeine Statt komme und werde von uns angenommen, daß wir dem böſen Feind dienen müſſen, dieweil wir unſerm Gott nicht dienen wollen.

Es iſt aber hier nicht zu vergeſſen, daß der Evangeliſt Chriſti Gottheit zweimal anzeiget. Zum erſten, da er ſaget: „Die Welt iſt durch ihn gemachet.“ Zum andern, da er ſaget: „Er iſt kommen zu den Seinen.“ Denn ein eigen Volk zu haben, gehöret zu einem wahren Gott. Das jüdiſche Volk war je Gottes eigen Volk, wie die Schrift vielmal ſaget; ſo ſie denn Chriſti eigen Volk ſind, muß er gewißlich der Gott ſeyn, dem die Schrift das Volk zueignet.

„Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben.“ Nun ſehen wir ja, was es für ein Licht ſey, von dem er bisher geredet hat. Es iſt ja Chriſtus, das tröſtliche Gnadenlicht, und nicht das natürliche Licht oder Vernunft. Alle, die das natürliche Licht oder Vernunft empfahen, die nehmen ihn ja auf nach demſelben Licht; wie ſollten ſie es ſonſt empfahen? gleichwie ſie das natürliche Leben von dem göttlichen Leben empfahen. Aber dennoch giebt ihnen daſſelbige Licht und Leben nicht Macht, Gottes Kinder zu werden. Ja, ſie bleiben dieſes Lichts Feinde, kennen ſein nicht und nehmen es nicht auf. Darum muß nichts von dem natürlichen Licht in dieſem Evangelio geredt ſeyn; ſondern alles nur von Chriſto, auf dieſe Meinung, daß er wahrer Gott erkennet werde.

Nun iſt hinfort das Evangelium wohl bekannt; denn es ſaget von dem Glauben in Chriſti Namen, daß derſelbige Gottes Kinder mache. Das ſind treffliche Worte und ſtreiten gewaltig wider die Werkmeiſter und Geſetzlehrer. Gute Werke machen nimmermehr die Perſon anders. Darum, ob die Werkheiligen wohl ihr Werk wandeln und beſſern, wie ſie meinen, ſo bleiben ſie doch in der Perſon, wie vorhin, und werden ihre Werke nur ein Schanddeckel und Heuchelei. Aber der Glaube wandelt die Perſon, und machet ein Kind aus dem Feinde, ſo heimlich, daß auch die äußerlichen Werke, Stand und Wandel bleiben, wo es nicht von Natur böſe

Werke ſind; wie oft geſaget iſt. Darum bringet der Glaube mit ſich das ganze Erbe und Hauptgut der Gerechtigkeit und Seligkeit, daß man derſelben keines bedarf durch die Werke ſuchen, wie die falſchen Verkehrer uns narren. Denn ſo etwas Gottes Kind iſt, das hat auch Gottes Erbe ſchon zuvor aus derſelben Kindſchaft. So denn der Glaube ſolche Kindſchaft giebet, iſt's je klar, daß die guten Werke ſollen frei umſonſt geſchehen, allein Gott zu Ehren, als von denen, die ſchon die Seligkeit und das Erbe Gottes durch den Glauben haben.

„Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind." Da redet er, ſich ſelbſt zu erklären, was der Glaube wirke, und wie gar alles kein nütze iſt, was außer dem Glauben iſt. Hier leget er je nieder mit Gewalt die Natur, Licht, Vernunft, und was nicht Glaube iſt, geſchweige, daß er's preiſen ſollte. Es iſt die Kindſchaft viel zu hoch und zu edel, daß ſie ſollte aus der Natur kommen oder gefordert werden.

Er erzählet viererlei Kindſchaft: eine, aus dem Geblüte; die andere, aus dem Willen des Fleiſches; die dritte, aus dem Willen eines Mannes; die vierte, aus Gott. Die erſte Kindſchaft, aus dem Geblüte, iſt leichtlich zu verſtehen, daß es die natürliche Kindſchaft ſey; damit er den Juden begegnet, die ſich rühmen von Abrahams und der Patriarchen Geblüte, und werfen auf die Sprüche der Schrift, darin Gott verheißen hat Abrahams Saamen die Benedeiung und Erbe der Seligkeit. Daher wollen ſie allein das rechte Volk und Kinder Gottes ſeyn. Aber hier ſpricht er: es muß mehr, denn das Geblüte ſeyn, ſonſt iſt keine Kindſchaft Gottes da. Denn auch Abraham und die Patriarchen ſelbſt haben nicht ums Geblüts willen, ſondern ums Glaubens willen das Erbe beſeſſen; wie der Apoſtel Paulus Hebr. 11, 8. lehret. Und wenn die natürliche Blutſippſchaft genug wäre zu dieſer Kindſchaft, ſo hätte billig Judas der Verräther, Caiphas, Annas, und alle böſe Juden, die vor Zeiten verdammt ſind in der Wüſten, alle Recht zu dieſem Erbe. Denn ſie ſind alle von dem Geblüte der Patriarchen geweſen. Darum heißt es nicht, die aus dem Geblüte, ſondern aus Gott geboren ſind.

Die andern zwo Sippſchaften oder Kindſchaften, aus dem Willen des Fleiſches, und aus dem Willen des Mannes, ſind mir ſelbſt noch nicht genugſam klar. Ich ſehe aber wohl, daß der Evangeliſt damit will verworfen haben alles, was Natur iſt und vermag, und allein die Geburt aus Gott erheben. Darum iſt's ohne Gefahr, wie wir dieſe zwei Stücke örtern und theilen in die Natur außer der Gnade. Es gilt doch gleich viel.

Die göttliche Geburt iſt nun nichts anders, denn der Glaube. Wie gehet das zu? Droben iſt geſaget, wie das Gnadenlicht ſtreite und blende das natürliche Licht der Vernunft. Wenn denn nun das Evangelium kömmt und der Gnaden Licht bezeuget, daß der Menſch müßte nicht thun oder leben nach ſeinem Dünkel, ſondern ſein natürlich Licht muß verworfen, getödtet und abgethan ſeyn. So ein Menſch ſolch Zeugniß annimmt und folget, giebt über ſein Licht und Dünkel, will gerne Narr ſeyn und ſich führen, lehren und erleuchten laſſen: ſiehe, ſo wird er in ſeinem Hauptſtück, das iſt, in ſeinem natürlichen Licht verändert. Da gehet aus ſein altes Licht und gehet ein ein neues Licht, der Glaube; demſelbigen folget er durch Sterben und Leben, hanget nur an dem Zeugniß Johannis oder des Evangelii, und ſollte er alles drob laſſen, was er hat und vermag. Aber dieſe Geburt erzeiget ſich recht, wenn die Anfechtung und der Tod hergehet: da empfindet man, wer da neu oder alt geboren ſey; da ringet und windet ſich die Vernunft, das alte Licht, und läßt nicht gerne, was ſie dünket und will, mag ſich nicht erwägen und begeben auf das Evangelium und ihr Licht fahren laſſen. Welche aber neu geboren ſind oder daſelbſt neu geboren werden, die fahren und folgen, laſſen fahren Licht, Leben, Gut, Ehre, und was ſie haben, trauen und haften an dem Zeugniß Johannis. Darum kommen ſie auch zum ewigen Erbe, als die rechten Kinder.

Siehe, wenn nun das Licht, die Vernunft, der alte Dünkel, todt iſt, finſter und in ein neu Licht verändert worden, ſo muß denn ihm auch folgen und verändert werden das ganze Leben und alle Kräfte des Menſchen. Denn wo die Vernunft hingehet, da folget der Wille hinnach: wo der Wille hingehet, da folget die Liebe und Luſt hinnach. Und muß alſo der ganze Menſch in das Evangelium kriechen und allda neu werden, die alte Haut ausziehen; ſo läſſet er drauſſen ſein Licht, ſeinen Dünkel, ſeinen Willen, ſeine Liebe, ſeine Luſt, ſein Reden, ſein Wirken, und wird alſo ganz ein andrer, neuer Menſch, der alle Dinge anders anſiehet, denn vorhin, anders richtet, anders urtheilet, anders dünket, anders will, anders redet, anders liebet, anders lüſtet, anders wirket und fähret, denn vorhin. Kann darnach alle Stände und Werke aller Menſchen erkennen, ob ſie recht oder unrecht fahren, wie St. Paulus ſaget 1. Cor. 2, 15: „Ein geiſtlicher Menſch richtet alles, und er wird von niemand gerichtet.“

„Und das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Hier ſoll man durchs Fleiſch verſtehen die ganze Menſchheit, Leib und Seel, nach der Schrift Gewohnheit, die den Menſchen „Fleiſch“ nennet; wie droben da er ſaget: Nicht aus dem Willen des Fleiſches, und Matth. 24, 22: „Wenn die Tage nicht verkürzet würden, würde kein Fleiſch ſelig,“ das iſt, kein Menſch. Joh. 17, 2: „Du haſt deinem Sohn gegeben Gewalt über alles Fleiſch, auf daß er gäbe das ewige Leben allen, die du ihm gegeben haſt.“ Das ſage ich darum ſo fleißig, daß dieſer Spruch viel Anſtoß der Ketzer hat erlitten, zu der Zeit, da gelehrte, große Biſchöfe waren. Etliche, als Photinus und Apollinaris, lehrten, Chriſtus wäre ein Menſch ohne Seele, und die Gottheit wäre in ihm geweſen an der Seelen Statt. Manichäus aber lehrete, Chriſtus hätte nicht natürlich, wahrhaft Fleiſch gehabt, ſondern wäre ein Schein geweſen, durch Mariam ſeine Mutter gangen, daß er nicht ihr Blut und Fleiſch hätte gefaſſet: wie die Sonne durch ein Glas ſcheinet, und nimmt nicht mit ſich des Glaſes Natur. Darum hat der Evangeliſt gebrauchet ein begreiflich Wort: „er ſei Fleiſch worden“, das iſt, ein Menſch, wie ein anderer Menſch, der Fleiſch und Blut, Leib und Seele habe.

Auf, daß er ein Licht der Menſchen würde, das iſt, daß er bekannt würde, iſt er kommen, hat ſich unter ſie leiblich und perſönlich erzeiget, und iſt Menſch worden. Da iſt das Licht in die Laterne geſetzet, und nicht der verlorene Groſchen durch ſeine Werke und Licht der Laterne nachgelaufen, und ſie geſuchet; ſondern die Latern hat den Groſchen geſuchet und funden mit ihrem Licht, hat darob das ganze Haus dieſer Welt mit dem rechten Kehrbeſen gekehret, und in allen Winkeln geſuchet, ſuchet, kehret und findet auch noch bis an den jüngſten Tag.

Es iſt aber ein hoher Artikel, daß allein das Wort iſt Fleiſch worden und nicht der Vater, ſo doch ſie beide ein voller, einiger, wahrer Gott ſind. Aber der Glaube begreift es Alles, und iſt billig, daß es die Vernunft nicht begreife; denn es iſt darum geſchehen und geſchrieben, daß ſie es nicht ſoll begreifen, ſondern ganz blind, finſter, Narr werden, und aus ihrem alten, falſchen Licht treten in ein neu Licht. Doch ſtrebt dieſer Artikel nicht wider das Licht der Vernunft, das da ſagt, man ſoll Gott dienen, glauben und fromm ſeyn; das bleibet mit dieſem Artikel. Aber wenn ſie treffen ſoll, und ſagen, wer derſelbe Gott ſey, da ſpringt ſie zurück, und ſagt: Das iſt nicht Gott, und will das Gott heißen, das ſie dünket. Darum, wenn ſie höret, daß dies Wort Gott ſey, ſo ſchüttelt ſie den Kopf, will nicht hinan, dünket ſie nicht recht noch wahr zu ſeyn, bleibet auf ihrem Dünkel, meinet, ſie wiſſe es beſſer, was und wer Gott ſey, denn ihr jemand ſagen kann.

„Das Wort, das Fleiſch worden iſt, hat unter uns gewohnet,“ das iſt, er hat unter den Menſchen auf Erden gewandelt, wie ein andrer Menſch, ob er wohl Gott iſt; dennoch iſt er ein Bürger zu Nazareth und Capernaum worden, hat auch geberdet, wie ein anderer Menſch, wie auch St. Paulus Phil. 2, 6. 7. 8. ſaget: „Er hat ſich ſeiner göttlichen Form geäußert, und iſt gleich worden wie andere Leute, und iſt in allen ſeinen Geberden erfunden, wie ein Menſch, hat ſich ſelbſt gedemüthiget, und iſt gehorſam worden bis in den Tod.“ Darum ſoll dies „gleich werden“ und ſeine Wohnung nicht verſtanden werden nach ſeiner menſchlichen Natur. Denn nach derſelbigen iſt er gleich worden den Menſchen durch ſeine Geburt von Marien, ſondern es ſoll verſtanden werden nach ſeinem äußerlichen Weſen und Wandel, daß er Eſſen, Trinken, Schlafen, Wachen, Arbeit, Ruhe, Haus und Stadt, Gehen und Stehen, Kleid und Gewand, und allen menſchlichen Wandel und Geberden auch geführet habe, daß ihn niemand hätte mögen für einen Gott erkennen, wo er nicht durch Johannem und das Evangelium verkündigt wäre.

Weiter ſpricht er: „Und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen,“ das iſt, ſeine Gottheit in ſeinen Wunderzeichen und Lehren, ſein herrlich Weſen und That, die nicht eine ſchlechte gemeine Herrlichkeit geweſen iſt, ſondern „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohns von dem Vater.“ Hier drückt er aus, wer das Wort ſey, davon er und Moſes bisher geredet hatte; nämlich der einige Sohn Gottes, der alle die Herrlichkeit hat, die der Vater hat; darum nennet er ihn den einigen, eingebornen, daß er ihn ſondere über alle Gotteskinder, die nicht natürliche Kinder ſind, wie dieſer einige. Damit iſt aber ſeine wahre Gottheit angezeiget: denn wo er nicht Gott wäre, könnte er nicht, vor den andern, der eingeborne Sohn heißen; welches ſoviel iſt geſaget: Er, und keiner mehr, iſt Gottes Sohn. Welches nicht mag geſaget werden von den heiligen Engeln und Menſchen; denn ihr keiner iſt allein Gottes Sohn, ſondern ſind alle Brüder und gleichgeſchaffene Kreaturen; erwählete Kinder aus Gnaden, nicht geborne aus Natur.

Dies Sehen aber der Herrlichkeiten muß man nicht allein auf das leibliche Geſicht ziehen; denn die Juden ſahen auch ſeine Herrlichkeit und hielten's doch nicht für Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes Gottes; ſondern, daß die Gläubigen das geſehen haben und mit dem Herzen geglaubet. Die Ungläubigen, welchen ihre Augen ſehen auf die weltliche Herrlichkeit, haben dieſe göttliche Herrlichkeit nicht geachtet. Sie leiden ſich auch nicht bei einander. Wer herrlich ſeyn will vor der Welt, der muß ſchändlich ſeyn vor Gott. Wiederum, wer ſchändlich iſt vor der Welt, um Gottes willen, der iſt herrlich vor Gott.

„Voller Gnaden und Wahrheit.“ Dieſe zwei Worte ſetzet die Schrift gemeiniglich bei einander. Gnade bedeutet, daß es alles angenehm iſt vor Gott, was er iſt und thut. Wahrheit bedeutet, daß es alles grundgut und recht iſt an ihm ſelbſt, was er thut, und alſo nichts in ihm, das nicht angenehm und rechtſchaffen ſey. Wiederum, in den Menſchen da iſt eitel Ungnade und Falſchheit, daß alles, was ſie thun, das iſt unangenehm vor Gott. Es iſt auch im Grunde falſch, und nur eitel Gleißen, wie Pſ. 116, 11: „Alle Menſchen ſind Lügner.“ Und Pſ. 39, 6: „Wie gar nichts ſind alle Menſchen.“

Das iſt aber geſaget wider die vermeſſenen Papiſten und Pelagianer, die außer Chriſto, in welchem allein Gnade und Wahrheit iſt, noch etwas finden, das gut und wahr ſey. Und wie droben geſaget, iſt wohl wahr, daß etliche Dinge wahr und angenehm ſind, als das natürliche Licht, das da ſaget: drei und zwei ſind fünfe, Gott iſt zu ehren, ꝛc. aber daſſelbige Licht kommt nimmer zu ſeinem Werk; ſondern ſobald die Vernunft treffen ſoll und ſolch Licht in den Brauch und Uebung bringen, ſo kehrt ſie das hinterſte zuvorderſt, und nennet das gut, das böſe iſt, und das böſe, das gut iſt, heißt das Gottes Ehre, das Gottes Unehre iſt. Darum iſt der Menſch nur ein Lügner, und eitel, daß er auch ſolches natürlichen Lichtes nicht brauchen kann, denn nur Gott zuwider.

Dies Evangelium iſt eitel Harniſch und Hauptſtück, die da gründen den Artikel des Glaubens, daß Chriſtus wahrer Gott und Menſch ſey; und daß ohne Gnade die Natur, freier Wille und Werke nichts ſeyen, denn Lügen, Sünde, Irrthum und Ketzerei.

8.

Predigt
am Sonntage nach Weihnachten.

Evang. Luc. 2, 33—40.

(Kirchenpoſtille.)

Wir wollen dies Evangelium in zwei Stücke theilen: eines von dem Simeon, das andre von der Hanna laſſen ſeyn. Es iſt aus der Maßen ein reich Evangelium und fein geordnet: Zum erſten: der Mann, Simeon; darnach: das Weib, Hanna, beide alt und heilig.

Zum Erſten. „Sein Vater und ſeine Mutter verwunderten ſich der Dinge, die von ihm geredet wurden.“ Welches ſind die wunderlichen Dinge, und durch welche wurden ſie von ihm geſaget? Es ſind freilich die Dinge, die St. Simeon hart zuvor ſaget, da er das Kind

Jeſum im Tempel nahm auf ſeine Arme, und ſprach: „Herr Gott, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben geſehen deinen Heiland, den du bereitet haſt vor allen Leuten: das Licht, zu erleuchten die Heiden, und zu Ehren deinem Volk Iſrael.“ Von dieſen Dingen, ſpricht Lucas, haben ſie ſich verwundert, daß der alte heilige Mann allda vor ihnen ſtund im Tempel, das Kind in ſeine Arme nahm, und mit Freuden ſo herrlich von ihm redete: und er ſelbſt ſo groß von ihm hielte, daß er nun gerne ſtarb, da er das Kind geſehen hatte. Nun war es je billig zu verwundern, daß ſolche Dinge wurden öffentlich allda geſaget von dem großen Mann, an dem öffentlichen heiligen Ort, ſo es doch ein arm verachtet Kindlein war, ſeine Mutter arm und gering und ſein Vater Joſeph nicht reich; wie ſollte ein ſolch Kindlein angeſehen werden, daß es wäre aller Leute Heiland, aller Heiden Licht, und des ganzen Iſraels Ehre und Ruhm? Jetzt, nun es erkannt iſt, ſcheinet es nicht mehr ſo wunderlich; aber da noch nichts davon erkannt war, ſahe es gar wunderlich, und war die arme Kindheit gar aus der Maßen ungleich ſolchem mächtigen großen Weſen, das Simeon von ihm ſaget. Aber Joſeph und Maria haben's dennoch geglaubet; darum verwunderten ſie ſich's auch. Hätten ſie es nicht geglaubet, ſo wäre es ihnen verachtet und nicht wunderlich, ſondern falſch und unnütz geweſen. Darum preiſet ſolch Wundern einen hohen großen Glauben in Joſeph und Maria.

Möchte aber jemand ſagen: Wie verwundern ſie ſich deß allein? Hatten ſie doch zuvor von den Engeln auch gehöret, daß er Chriſtus und der Heiland wäre, und die Hirten auch von ihm herrlich ſagten; ſo war es auch Wunder, daß die Könige aus ſo fernen Landen mit ihren Opfern ihn anbeteten. So wußte Maria wohl, wie ſie ihn von dem heiligen Geiſt empfangen und wunderlich geboren hatte, und vom Engel Gabriel gehöret: er ſollte groß und Gottes Sohn genannt werden? das kürzlich durch eitel Wunder zugangen war, bis hieher, da kein Wunder geſchieht, ſondern allein verkündigt und geſagt werden die Dinge, die nicht geſchehen noch geſehen worden in ihm.

Ich achte, es ſey hier nicht hoch zu ſteigen, noch weit zu ſuchen. Der Evangeliſt leugnet nicht, daß ſie zuvor ſich auch verwundert haben; aber nach einfältiger Meinung will er hier beſchreiben, was ſie dazu gethan haben, da St. Simeon ſo herrlich von dem Kinde redet; als ſollte er ſagen: da Simeon ſo große Dinge vom Kinde ſagt, verachteten das ſeine Eltern nicht, ſondern glaubten es feſtiglich. Darum ſtunden ſie da, höreten ihm zu und verwunderten ſich derſelbigen Rede; was konnten ſie ſonſt dazu thun? Damit iſt nicht geleugnet, daß ſie zuvor ſich gleich oder mehr verwundert haben.

Das dienet zum Exempel unſers Glaubens, daß wir auch ſollen lernen, wie Gottes Werke über uns ſo wunderlich ſind, daß es gar ungleich ſieht, Anfang und Ende: Anfang iſt nichts, Ende iſt alle Dinge: wie hier Chriſtus, das Kind, gar nichts iſt anzuſehen, und doch er zuletzt worden iſt aller Leute Heiland und Licht. Hätte Joſeph und Maria ſollen urtheilen nach dem Geſichte, ſo hätten ſie nicht mehr Chriſtum geachtet, denn ein armes Kindelein. Aber nun laſſen ſie das Geſichte fahren und hangen an den Worten Simeons mit einem feſten Glauben; darum verwundern ſie ſich der Rede. Alſo müſſen wir auch alle Sinne fahren laſſen in Gottes Werken, und nur an ſeinen Worten hangen, auf daß unſer Auge oder Sinne uns nicht ärgern.

Es iſt auch darum geſchrieben, daß ſie ſich verwundert haben dieſer Rede Simeons, anzuzeigen, wie Gottes Wort nimmer ohne Frucht ausgehet und geprediget wird, wie er ſaget Jeſ. 55, 11: „Mein Wort, das da gehet aus meinem Munde, (das iſt, aus Gottes Boten Mund), ſoll nicht leer wieder zu mir kommen, ſondern ſoll thun alles, was ich will, und ſchleunig ſeyn in allem, dazu ich's ſende." So will nun der Evangeliſt ſagen: Simeon thät eine herzlich ſchöne Rede, und predigte das lautere Evangelium und Gottes Wort. Denn was iſt das Evangelium anders denn eine Predigt von Chriſto, wie er iſt ein Heiland, Licht und Ruhm aller Welt; von welcher Predigt das Herz froh wird und vor Freuden ſich gleich verwundert ſolcher großen Gnaden und Troſts, wo es daran glaubt. Aber wie ſchön und wundertröſtlich die Rede iſt, ſo waren ihrer doch wenig da, die ihm glaubten, ja, ſie habens verachtet als eine Thorheit, gingen und ſtunden im Tempel; einer betete, der andere that ein anders, gaben nichts auf dieſe Worte Simeons. Doch weil Gottes Wort muß Frucht bringen, ſind ihrer doch eines Theils geweſen, die es mit Freuden und Wunder aufnahmen, nämlich Joſeph und Maria. Und hier ſtrafet der Evangeliſt heimlich der Juden Unglauben, daß ihrer viel da geweſen ſind (denn es iſt öffentlich im Tempel geſchehen), und hat doch niemand wollen glauben, haben ſich alle an der Kindheit geärgert. Alſo lernen wir hier, daß wir Gottes Wort ſollen gerne hören: denn es gehet nicht ohne Frucht ab.

Hieraus folget nun die geiſtliche Bedeutung dieſes Verwunderns Joſephs und Marias. Der Tempel iſt eine Gottes Stätte, darum bedeutet er alle Orte, da Gott iſt; darunter deutet er auch die heilige Schrift, darin man Gott ſindet als an ſeinem rechten Ort. Chriſtum in den Tempel bringen, iſt nichts anders, denn wie die, Apg. 17, 16. thaten: da ſie das Evangelium mit aller Begierde aufgenommen hatten, liefen ſie damit in die Schrift, täglich forſchend, ob's alſo wäre. Nun iſt in demſelbigen Tempel Simeon, der iſt eine Perſon aller Propheten, die voll heiligen Geiſtes waren, wie Lucas von Simeon ſagt, und haben aus dem heiligen Geiſt geredet und geſchrieben und gewartet auf den zukünftigen Chriſtum, wie dieſer Simeon; haben auch nicht aufgehört, noch geendet, bis daß Chriſtus iſt kommen, wie St. Petr. ſaget, Apg. 3, 24. „daß alle Propheten auf Chriſti Zeit geredet haben." Und er ſelbſt, Chriſtus, Matth. 11, 13.

ſaget, „daß die Propheten und das Geſetz haben gewähret bis auf Johannem," das iſt, auf Chriſti Taufe, da er anfing Heiland und Licht aller Welt zu ſeyn.

Das iſt bedeutet im Simeon, daß er nicht ſollte ſterben, er hätte denn Chriſtum geſehen. Darum heißt er auch Simeon, das iſt ein Hörender, daß die Propheten haben von Chriſto nur gehöret, als von dem, der noch hinter ihnen war und nach ihnen kommen würde. Wenn man nun mit Chriſto und dem Evangelio alſo in den Tempel kommt und die Schrift anſieht, ſo ſtellen ſich doch die Sprüche der Propheten ſo herzlich zu ihm, fahen ihn in die Arme und ſagen alle mit Freuden: das iſt der Mann, der, der iſt's, da wir von geſaget haben; nun iſt unſere Rede an ihr Ende kommen, mit Friede und Freuden; und heben allda an und geben die allerſchönſten Zeugniſſe, wie dieſer Chriſtus ſey der Heiland, das Licht, der Troſt und Ruhm Iſraels, und alles, was hier Simeon ſaget und verkündigt.

So ſagt Moſes (5 Moſe 18, 15.): „Gott wird einen Propheten aufwecken aus der Mitte deiner Brüder, den ſollſt du hören, wie du mich höreſt." Und Jeſ. 28, 16. ſagt: „Nehmet wahr, ich will legen in Zion einen köſtlichen, erleſenen Grundeckſtein, und wer an ihn glaubt, der ſoll nicht zu Schanden werden." Siehe, der und dergleichen Sprüche, wie eben und gleich ſtimmen ſie mit dem Evangelio, ſagen von Chriſto eben, das die Apoſtel von ihm gepredigt haben, das thut alſo fortan die ganze heilige Schrift. Darum mußte dieſer Simeon ein alter Mann ſeyn, daß er der alten Propheten volle und ebene Figur wäre. Und faſſet ihn nicht in die Hände noch in den Schooß, ſondern in die Arme, wie die Prophezeiung und Sprüche der Schrift Chriſtum gleich vortragen und jedermann anbieten, nicht ihnen ſelbſt behalten: wie man thut mit dem, das man auf den Armen träget. Davon ſaget St. Paulus (1. Petr. 1, 12.): „Die Propheten haben's nicht ihnen ſelbſt, ſondern uns dargegeben, das wir von Chriſto gehöret haben." (Röm. 4, 23. 15, 4.)

Nun, dieſer Sprüche verwundern ſich allein ſein Vater und Mutter. Da hat der Evangeliſt aber ein Maalzeichen geſtecket, daß er hier ſchweigt der Namen Joſeph und Maria, nennt ſie Vater und Mutter, uns Urſach zu geben an die geiſtliche Bedeutung. Wer iſt nun Chriſti geiſtlicher Vater und Mutter? Er ſelbſt nennet ſeine geiſtliche Mutter Marc. 3, 34. „Wer da thut den Willen meines Vaters, der iſt mein Bruder, meine Schweſter und meine Mutter." St. Paulus nennt ſich ſelbſt einen Vater 1. Cor. 4, 15: „Wenn ihr gleich zehn tauſend Zuchtmeiſter habt in Chriſto, ſo habt ihr doch nicht viel Väter; denn ich habe euch in Chriſto durchs Evangelium gezeuget." So iſt nun klar, daß die chriſtliche Kirche, das iſt, alle gläubige Menſchen ſind Chriſti geiſtliche Mutter, und alle Apoſtel und Lehrer im Volk, ſo ſie das Evangelium predigen, ſind ſein geiſtlicher Vater. Und ſo oft ein Menſch von neuem gläubig wird, ſo oft wird Chriſtus geboren von ihm. Das ſind ſie, die ſich verwundern über den Sprüchen der Propheten, daß ſie ſo hübſch und ſtark zu Chriſto ſtimmen und ſo herrlich von ihm ſagen, das ganze Evangelium ſo meiſterlich bezeugen, daß keine größere Luſt auf dieſem Leben iſt, denn ſolches in der Schrift ſehen und erfahren. Aber der andere, der große Hauſe der Ungläubigen verachten dieſen Simeon, dazu ſpotten ſein und verkehren ihm ſein Wort, als einem Narren, treiben in dem Tempel ihr Affenſpiel und Muthwillen, ja ſetzen Abgötter darein. Das ſind alle, die mit der Schrift ihren Muthwillen treiben, machen ſie zu Schanden, ziehen ſie auf menſchlichen Verſtand, und führen den Oelgötzen, die Vernunft, hinein, machen Werklehre und Menſchengeſetze daraus; zuletzt entweihen und zerbrechen ſie ihn gar, und treiben alle Sünde und Schande darin, wie der Papſt durch ſeine Decretale und die hohen Schulen thun und gethan haben.

Es möchte vielleicht einen Einfältigen das bewegen, daß Lucas Joſeph Chriſti Vater nennet und ſcheuet nicht die Jungfrauſchaft Mariä. Aber er hat ſolches geredet nach dem Brauch, wie ſie unter den Leuten ſind gehalten und genennet worden, und nach Gewohnheit des Geſetzes, das da auch Stiefväter Väter heißet, wie denn auch aller Welt Brauch iſt. Vielmehr heißet er billig ſein Vater, weil er ſeiner Mutter einiger vertrauter Mann und Bräutigam war. Daß er aber nicht geſcheuet hat, alſo zu reden, iſt genugſam Urſache geweſen, daß er zuvor ſo klärlich ihre Jungfrauſchaft hat beſchrieben, daß er wohl dachte, es könnte niemand Joſeph Chriſti leiblichen Vater verſtehen. Darum, wie es iſt ohne alle Fährlichkeit geweſen, durch ſein Vorbauen, alſo hat er's auch ohne allen Scheu geſchrieben. Denn ſein voriger Text übrig genug zwinget, daß Maria ſeine leibliche Mutter und Joſeph ſein gewöhnlicher Vater ſey; und alſo beides wahr iſt, daß er Vater und Mutter habe.

„Und Simeon hat ſie geſegnet." Dieſer Segen iſt nichts anders, denn daß er ihnen wünſchet Glück und Heil, Ehre und alles Gut. Er hat auch nicht allein das Kind, ſondern ſie alleſammt, ſpricht Lucas, Kind, Vater und Mutter geſegnet.

Es ſcheinet dieſer Segen ein ſchlecht gering Ding zu ſeyn; denn auch die Leute dermaßen unter einander ſich ſegnen und wünſchen. Aber Chriſtum und ſeine Eltern zu ſegnen, iſt gar ein hoch, ſeltſam Werk, aus der Urſache, daß Chriſtus und Natur ganz wider einander ſind. Er verdammt alles, was die Welt erwählet, gibt Kreuz und alles Uebel zu leiden und beraubt alle Wolluſt, Gut und Ehre dieſer Welt, lehrt, es ſey alles Narrheit und böſe, da die Leute mitumgehen. Siehe, das will und kann denn niemand von ihm leiden; da gehet an Verfluchung, Läſterung, Verfolgung Chriſti und alle der Seinen, und ſind gar wenig Simeons die ihn ſegnen, aber alle Welt voll, die ihn verfluchen und wünſchen ihm alles Uebel, Schande und Unglück. Denn wer den Sinn nicht hat, daß er willig alle Dinge verachtet und allerlei zu leiden bereit iſt, der wird nicht lange Chriſtum ſegnen und loben, ſondern ſich bald an ihm ärgern. Etliche ſind wohl, die ihn loben und ſegnen, weil er thut, was ſie wollen, und läſſet ſie ſeyn, was ſie wollen. Aber da iſt er nicht Chriſtus, thut auch nicht Chriſti Werk mit ihnen; ſondern er iſt, was ſie ſind und wollen. Wenn er aber anhebet Chriſtus zu ſeyn mit ihnen, daß ſie ſollen ihre Werke laſſen und daß er allein in ihnen ſey, da iſt eitel Fliehen, Läſtern und Verfluchen. Deſſelbigen gleichen meinen etliche, wenn ſie das Kindlein, Chriſtum, mit ſeiner Mutter, wie Simeon, gegenwärtig ſähen, wollten ſie auch fröhlich ihn ſegnen. Aber ſie lügen, ſie hätten ſich gewißlich laſſen abwenden ſeine Kindheit und Armuth und ſeine verächtliche Form. Das beweiſen ſie damit, daß ſie ſolche Armuth und Form laſſen, haſſen und verfolgen in den Gliedmaßen Chriſti, darunter ſie doch täglich das Haupt, Chriſtum, noch finden möchten. Darum, wie ſie jetzt das Kreuz und verächtliche Form fliehen und haſſen, ſo thäten ſie auch gewiß, wenn er auch ſchon jetzt vor ihren Augen läge. Warum thun ſie nicht ſolche Ehre den Armen? Warum ehren ſie nicht die Wahrheit? Aber Simeon war nicht alſo geſinnet, ärgerte ſich nicht an ſeiner Form; ja, er bekennet, daß er „ein Zeichen des Widerſprechens“ ſey und läſſet ihm das wohlgefallen, daß Chriſtus alle hohe Form verwirft und des Kreuzes Form vorträgt. Dazu ſegnet er ihn nicht allein, ſondern auch ſeine Gliedmaßen, Mutter und Vater.

Darum iſt hier Simeon, als ein Prediger und Liebhaber des Kreuzes und Feind der Welt in dieſem Segen ein groß, hoch Exempel, Chriſtum zu loben und ehren in ſeiner verachteten, verfluchten, verworfenen Form, die er zu der Zeit in ſeiner eigenen Perſon, und jetzt noch führt in ſeinen Gliedmaßen, die um ſeinetwillen Armuth, Schmach, Tod und allerlei Verfluchung tragen, und doch niemand ſich zu ihnen thut, ſie aufnimmt, noch ſegnet.

Die chriſtliche Kirche mit den Apoſteln und ihren Nachfolgern ſind unterworfen auf Erden allerlei Verfluchung, und wie St. Paulus ſagt 1. Cor. 4, 13. „gleich als Kehricht, Spreu und Schaum dieſer Welt." Darum dürfen ſie wohl, daß ſie anderswoher empfahen ihren Segen und Troſt, von dem Simeon im Tempel, das iſt, aus den Propheten in der heiligen Schrift, davon Paulus ſagt Röm. 15, 4: „Alles, was geſchrieben iſt, iſt uns zu unſrer Lehre geſchrieben, daß wir durch Geduld und Troſt der Schrift in der Hoffnung beſtehen." Siehe da, alſo muß ein Chriſtenmenſch nicht gedenken noch ihm vornehmen, ſeine Sachen alſo zu ſchicken, daß er vor den Leuten der Welt gelobet und geſegnet werde. Nein, das iſt ſchon beſchloſſen, Schande und Verfluchung muß er gewarten und ſich derſelbigen ergeben und erwegen, gar keines Segens warten, denn von Simeon im Tempel. Die Schrift iſt unſer Troſt, die lobet und ſegnet alle, die da von der Welt verfluchet werden, um Chriſti willen. Dahin geht der 37. Pſalm ganz und gar; der 9. und viel andere, die da alle ſingen, wie Gott erlöſe alle, die da leiden vor der Welt. Solche und dergleichen Sprüche der Schrift ſind unſer Troſt und Segen, ſo wir Chriſten ſind, daran müſſen wir uns halten und begnügen laſſen. Da ſehen wir, wie ſelig ſie ſind, die da leiden Verfluchung; wie unſelig, die da verfluchen. Jener kann Gott nicht vergeſſen noch laſſen; dieſer will er nicht gedenken noch wiſſen. Was wollten wir reicheren, größren Troſt und Segen haben? Was iſt der Welt Segen und Troſt gegen dieſem Troſt und Segen Simeons im Tempel?

„Und er ſprach zu Maria ſeiner Mutter: Siehe da, dieſer iſt geſetzet zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird. Und es wird ein Schwert

durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Warum ſagt er ſolches nicht auch zum Vater und nennt dazu die Mutter bei ihrem Namen? Er greift hier die Natur an, nennt die natürliche Mutter und nicht den Vater. Darum hat's der Mutter auch allein recht natürlich weh gethan, was an ihrem natürlichen Kinde ihr begegnet iſt. Auch iſt's vielleicht darum geſchehen, daß Joſeph nicht erleben würde die Zeit des Leidens Chriſti, das allein über die Mutter ginge, und zu allem Leiden auch der Zuſatz käme, daß ſie wie eine arme, verlaſſene Wittwe, Chriſtus wie ein armer Waiſe, leiden mußte; welches über die Maße erbärmlich iſt, daß auch Gott ſelbſt in der Schrift hart über Wittwen und Waiſen hält, ſich einen Richter der Wittwen und einen Vater der Waiſen nennet. Denn Maria hat alle drei Stände gehalten, den Jungfrauenſtand, den ehelichen Stand und den Wittwenſtand; und der letzte iſt der elendeſte, der keinen Schutz noch Beiſtand hat. Eine Jungfrau hat ihre Eltern; ein Weib hat ihren Mann; eine Wittwe iſt verlaſſen. Und in ſolchem elenden Stande verkündigt ihr Simeon ſo viel Leides. Damit zeigt er an und verdeutſchet ihr ſelbſt ſeinen Segen, wie er's meine; nämlich, daß es ein Segen ſey vor Gott, nicht vor der Welt. Denn vor der Welt ſollte ſich's umkehren, und nicht allein ungeſegnet ſeyn, ſondern auch ihr Kind gleich ein Ziel und Maalzeichen werden, da jedermann auf zielet und verfluchet. Siehe da, das heißet, meine ich, geſegnet im Tempel. Es iſt ihr wohl noth geweſen, daß ſie wider ſolch Geſchütz zukünftiger Vermaledeiung geſtärket und getröſtet würde durch geiſtliche und göttliche Benedeiung, dieweil ſie allein hat ſollen tragen und leiden in ihrer Seele ſolchen großen Sturm der Vermaledeiung ihres Kindes.

Zum erſten ſpricht er, „Chriſtus ſey geſetzet zum Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael." Das iſt der erſte Troſt, den ſeine Mutter an ihm erleben und erziehen ſollte, daß ſich viele an ihm ſtoßen würden, auch in Iſrael, welches doch das auserkorne Volk war. Darum iſt's vor Menſchen Augen gar ein ſchlechter Troſt, daß ſie des Sohnes Mutter iſt, an dem ſich ſo viel ärgern und fallen ſollten, auch in Iſrael.

Chriſtus iſt kommen, daß er ein Licht und Heiland würde aller Welt, wie Simeon ſagt, und durch den Glauben an ihn jedermann rechtfertig und ſelig würde. Da das ſollte geſchehen, mußte alle andere Gerechtigkeit durch uns ſelbſt, außer Chriſto, mit Werken erſucht, verworfen werden. Das mochten die Juden nicht leiden, wie St. Paulus ſagt Röm. 10, 3: „Sie erkennen nicht die Gerechtigkeit, die Gott gibt (durch den Glauben,) und ſuchen, wie ſie ihre eigene Gerechtigkeit ſetzen; darum ſind ſie göttlicher Gerechtigkeit nicht unterthan.“ Alſo ſtoßen ſie ſich an dem Glauben, fallen je tiefer in den Unglauben, und verhärten in ihrer Gerechtigkeit, daß ſie auch auf's allerhöchſte verfolgten alle, die da glaubten. Alſo müſſen auch noch alle Werkheiligen thun, auf ihren Werken ſtehen, ſich am Glauben ſtoßen und ſolchen Fall thun an Chriſto, daß ſie verbrennen, verdammen, verfolgen alle, die ihre Werke verwerfen, oder nichts wollen ſeyn laſſen. Und das thun ſie der Meinung, als thäten ſie Gott einen großen Dienſt, zu beſchirmen die Wahrheit und zu erhalten die Chriſtenheit; gleichwie die Juden auch vorgaben, ſie erhielten Gottesdienſt und das Geſetz Moſis, da ſie die Apoſtel und Chriſten tödteten und verfolgten.

Der Sprüche ſind viel, daraus bewieſen wird, daß Chriſtus muß ein Stein ſeyn, daran ſich die Allerbeſten und Höchſten ſtoßen, wie auch der 68. Pſalm V. 23 ſaget: „Er hat erwürget die Fetten von Iſrael, und verhindert ihre Auserleſenen.“ Denn Chriſtus iſt geſetzet ein Heiland, und mag nicht weichen noch anders werden; ſo ſind dieſe Hoffärtigen auch hart und halsſtarrig, wollen auch nicht weichen von ihrem Tand, laufen alſo mit dem Kopf an Chriſtum: ſo muß ja ein Theil brechen und fallen. Chriſtus aber muß bleiben und kann nicht fallen; darum müſſen ſie fallen.

Wiederum, ſo feſt als er ſteht gegen die Werkheiligen und weichet ihnen nicht, ſo feſt ſteht er auch allen, die ſich auf ihn bauen, wie Jeſ. 28, 16. ſagt: „Ich will einen Eckſtein zum Grunde legen, und alle, die an ihn glauben, ſollen nicht zu Schanden werden.“ Wie nun der Fall und Brechen iſt nichts anders, denn Unglaube und in die Werke ſchwinden, alſo iſt aufſtehen und gebauet werden auf dieſen Fels, nichts anders, denn glauben und aus den Werken treten. Das ſind nun die Gläubigen, denen allein und ſonſt niemand Chriſtus zum Aufſtehen geſetzet iſt. Wie nun zu Chriſti Zeiten viel in Iſrael an ihm aufgeſtanden ſind, alſo muß es auch bleiben bis ans Ende der Welt, daß durch kein Werk, keine Menſchenlehre jemand aufſtehen möge, ſondern allein durch Chriſtum; welches geſchieht mit Glauben, wie oft geſagt iſt, ohne alle Werke und Verdienſt; und Werke allererſt folgen müſſen dem Aufſtehen.

So ſehen wir nun, wie dies Fallen und Aufſtehen an Chriſto ganz geiſtlich iſt und das Fallen ein ander Volk trifft, denn das Aufſtehen. Das Fallen trifft nicht, denn eitel große, hochgelehrte, mächtige und heilige Leute, welche allzufeſt auf ihnen ſelbſt ſtehen; wie uns denn das Evangelium anzeiget, da Chriſtus mit den Sündern gar keinen Zank noch Streit hat, ſondern geht mit ihnen um auf's allerfreundlichſte; aber mit den Sonderlingen, Schriftgelehrten, Hohenprieſtern kann er's nirgends fortbringen, hat ihr auch keine Gnade. Darum, wie das Fallen allein denen bekommt, die da ſchon ſtehen, alſo bekommt das Aufſtehen nur denen, die da liegen und gefallen ſind. Das ſind alle die gnaddürftigen, ledigen Geiſter, die ſich ſelbſt erkennen, daß ſie nichts und Chriſtus alle Dinge iſt.

Und Simeon hat merklich das Wörtlein: Iſrael, dazu geſetzet. Denn Chriſtus iſt durch alle Propheten allein dem iſraelitiſchen Volk verheißen; daneben auch verkündigt, wie ſo viel aus demſelben Volk würden abfallen, allein um ihrer eigenen Gerechtigkeit willen. Welches fürwahr auch uns Heiden erſchrecklich iſt, welchen nichts zugeſaget iſt, ſondern aus lauter Gnaden, unbedacht und unverſehens, ſind wir hinzu kommen und an Chriſto aufgeſtanden; wie St. Paulus Röm. 15, 9. lehret. Darum uns dieſer Fall in Iſrael wohl zu Herzen gehen ſoll, wie uns der Apoſtel Röm. 11, 20. vorhält, daß wir nicht auch alſo fallen, ja, leider, ſchon ärger gefallen und verführet ſind durch den Antichriſt, denn Juden und Türken, daß wir den Namen Chriſti nur zu Schanden Gottes und unſerm Schaden tragen.

Zum andern ſpricht Simeon, „Chriſtus ſey zu einem Zeichen, dem da widerſprochen wird, geſetzt.“ Iſt's aber nicht ein Jammer, daß der Heiland und das Licht der Welt ſoll widerſprochen, verurtheilt und verdammt werden, dem doch billig ſollte nachgelaufen und geſucht werden von einem Ende der Welt zum andern? Aber daran lernet man, was die Welt ſey und was die Natur mit ihrem freien Willen thut: nämlich, des Teufels Reich und Gottes Feind iſt ſie: und thut nicht allein wider Gottes Gebot, ſondern unſinnig und raſend verfolgt und tödtet ſie auch den Heiland, der ihr helfen ſoll, Gottes Gebot zu erhalten. Eines folgt aber aus dem andern; die ſich an ihm ſtoßen, die müſſen auch ihm widerſprechen, vermögen nicht anders zu thun. Wiederum, die an ihm aufſtehen, die müſſen ihn bekennen, wohl ſprechen und predigen; mögen auch nicht anders thun. Aber denen gehet das Schwert durch ihre Seele; wie folgt.

Nun merke die Worte: Er ſpricht nicht alſo: „Dieſem wird widerſprochen;“ ſondern: „er iſt ein Maal geſteckt, dazu, daß ihm allezeit widerſprochen wird;“ gleichwie man den Schützen ein Ziel ſteckt, daß alle Bogen und Büchſen; Pfeil und Steine darauf gerichtet und getrieben werden: daſſelbige iſt darum geſteckt, daß die Schüſſe nicht anders wohin, ſondern nur auf das Zeichen gehen. Alſo, Chriſtus iſt das Ziel, da ſich jedermann anhängt; alles Widerſprechen zielt auf ihn ſo ganz: und obgleich die Widerſprecher unter einander auf's höchſte uneins ſind, dennoch werden ſie darin einträchtig, daß ſie Chriſto widerſprechen. Das iſt bewieſen Luc. 23, 12., da Pilatus und Herodes einander todtfeind waren, wurden ſie dennoch über und wider Chriſtum eins. Die Phariſäer und Sadducäer waren auch über die Maßen uneins; aber wider Chriſtum wurden ſie alle eins, daß David ſich verwundert und ſpricht davon Pſalm 2, 1. 2: „Warum toben die Leute alſo? und warum trachtet das Volk ſo vergeblich Ding? Warum treten die Könige der Erden alſo zuſammen, und die Fürſten werden eins wider Gott und wider ſeinen Chriſtum.“ Alſo auch alle Ketzer, wie mancherlei ſie unter einander und wider einander, dennoch waren ſie alleſammt einträchtig wider die chriſtliche, einige Kirche. Und jetzt auch, obwohl kein Biſchof mit dem andern, kein Stift, kein Orden und Kloſter das andere achtet, und gar nahe ſo viel Secten und Unterſchied, als Köpfe ſind; dennoch ſind ſie alle eines Muths wider das Evangelium. Die Bosheit und Lügen ſind wohl unter einander uneins; aber wider die Wahrheit und Gerechtigkeit müſſen ſie eins werden, auf daß aller Streit, alles Widerſprechen auf dies Maalzeichen und Ziel zerplatzen. Das muß alles alſo ergehen. Denn Chriſtus und die Wahrheit findet keinen Menſchen fromm und ſeines Theils; wie der Pſalter ſpricht Pſ. 116, 11: „Alle Menſchen ſind Lügner.“ Darum muß er ſie alle ohne Unterſchied ſtrafen und ihr Ding verwerfen, auf daß ſie alleſammt ſeiner Gnade dürftig und dürſtig werden. Aber das leiden und wollen ſie nicht alle, ja, das wenigere Theil.

Aus dem lernen wir nun und werden gewiß, daß, wo an unſerm Wort und Glauben ſich viel Menſchen ärgern und widerſprechen, zuvor die Großen, Gelehrten und Geiſtlichen, ſo mögen wir uns unſerthalben tröſten und fröhlich ſeyn. Es iſt ein Zeichen, daß unſer Wort und Glaube recht ſey, und gehet ihm, wie Simeon hier und alle Propheten davon ſagen. Es muß ſich ſtoßen, fallen, aufſtehen und widerſprechen, da wird nichts anders aus. Wer es anders haben will, der mag ihm einen andern Chriſtum ſuchen. Dieſer Chriſtus iſt geſetzt zum Fall und Aufſtehen vieler in Iſrael, und zum Ziel oder Maal der Widerſprechung; ſo muß gewißlich auch ſein Glied, ein jeglicher Chriſt, um ſeines Glaubens und Wortes willen, auch alſo ſeyn. Es heißt widerſprochen: Man muß ſeine Meinung und Glauben verdammen, verbannen und verfluchen als die ärgſte Ketzerei, Irrthum und Narrheit. Wo das geſchieht, ſo iſt ihm recht geſchehen; geſchieht es nicht, ſo iſt weder Chriſtus noch ſeine Mutter noch Simeon noch Propheten noch Glaube noch Evangelium noch Chriſten da.

Aber noch einen Troſt gibt das Wörtlein. Er ſpricht, „er ſey ein Ziel, dem widerſprochen wird," aber nicht umgeworfen oder vertilget wird. Alle Welt mag mir meinen Glauben und Wort verdammen, ketzeriſch ausſchreien, und auf's ſchmählichſte verſtellen und verkehren; aber ſie muß mir ihn bleiben laſſen, kann mir ihn nicht nehmen; ſie bringt es nicht weiter mit allem ihrem Toben und Wüthen, denn daß ſie mir nur widerſpricht und ich muß ihr Maal und Ziel ſeyn. Dennoch fällt ſie und ich ſtehe. Laß widerſprechen, wie viel ſie wollen, Gott, der widerſteht und ficht mit ſeinen Werken wider ihr Wort; wollen ſehen, wer hier obliegen werde. Hier ſind Werke, und Gottes Werke, die da ſetzen, das iſt, ſtark und feſt machen das Zeichen, auf gutem Grund. Es iſt ein Ziel geſetzt von Gott, wer will es umſtoßen? Dort aber iſt nicht mehr, denn fliegende Worte und ein ohnmächtiger Athem aus dem Munde. Die Fliegen ſcharren faſt mit ihren Fittigen und ſchärfen ihren Schnabel, thun doch nicht mehr, denn beſchmeißen die Wand, laſſen ſie aber wohl ſtehen.

Zum dritten ſagt Simeon zu Maria, ſeiner Mutter: „Ein Schwert wird durchdringen deine Seele.“ Das iſt nicht geſagt vom leiblichen Schwert, ſondern, gleichwie von Joſeph geſchrieben ſteht Pſ. 105, 18: „Eiſen iſt gegangen durch ſeine Seele;“ und 5. Moſ. 4, 20: „Ich habe euch aus dem eiſernen Ofen Egypti erlöſet.“ Und iſt alles ſo viel geſagt, daß ſie groß Leid und Wehe im Herzen tragen würde, ob ſie wohl am Leibe nicht gemartert würde. Wie das zugangen iſt, weiß jedermann wohl. Darum muß man dieſe Rede aufnehmen nach hebräiſcher Weiſe, daß dieſelbige von großem Leid und Wehe des Herzens alſo redet, gleich als wir auf deutſche Weiſe ſolch Wehe nennen Herzbrechen, da man ſagt: „Mein Herz will mir brechen;“ „Mein Herz will mir zerſpringen“ ꝛc.

Was bedeutet aber nun, daß Simeon ſolches allein zu Maria, ſeiner Mutter und nicht zu Joſeph ſaget? Es bedeutet freilich, daß die chriſtliche Kirche, die geiſtliche Jungfrau Maria, bleibt auf Erden, wird nicht vertilget, obwohl die Prediger und ihr Glaube und Evangelium, der geiſtliche Chriſtus, verfolgt wird: gleich, obwohl Joſeph zuvor ſtirbt und Chriſtus gemartert wird, daß Maria eine Wittwe und ihres Kindes beraubt, dennoch bleibt ſie, und ſolcher Jammer geht alle durch ihr Herz. Alſo bleibt die chriſtliche Kirche eine Wittwe allezeit; und daß ihr Joſeph, die heiligen Väter, ſterben und das Evangelium gemartert wird, geht durch ihr Herz; ſie muß das Schwert leiden und dennoch bis an jüngſten Tag immer bleiben.

Was mag einem chriſtlichen Herzen bittrer ſeyn, denn daß es ſehen und erfahren muß, wie grimmig die Tyrannen und Ungläubigen das Evangelium Chriſti verfolgen und vertilgen? wie denn jetzt unter dem Papſt mehr geſchieht, denn noch je geſchehen iſt. Da geht es denn ihr nach ihrem Namen; denn Maria heißt: ein bitter Meer. Darin wird ausgedrückt, daß nicht allein Bitterkeit in ihr iſt, ſondern viel und eitel Bitterkeit, daß nicht ein Tröpflein, ja nicht ein Fluß, ſondern ein ganzes Meer der Bitterkeit ſey; denn alles Leiden überſchwemmt ſie, daß ſie wohl Maria, ein bitter Meer heißt.

Zuletzt ſpricht Simeon, ſolches alles geſchehe darum, daß, vieler Herzen Gedanken offenbar werden. O eine ſelige nöthige Frucht dieſes Fallens und Widerſprechens. Daß wir aber das verſtehen, iſt zu merken, daß zweierlei Aergerniß und Verführung ſind unter den Menſchen. Die eine iſt grob in den groben Sünden, als da ſind: Eltern ungehorſam ſeyn, tödten, Unkeuſchheit, ſtehlen, lügen und läſtern ꝛc. und das ſind Sünden wider die andere Tafel Moſis. Hier iſt nicht noth, daß ſie ſich ſtoßen an einem Zeichen des Widerſprechens; ihre Gedanken ſind ſchon am Tage durch ſolch ihr böſes Weſen. Von dieſem Aergerniß redet die Schrift wenig.

Das iſt die rechte Aergerniß und Verführung in den heiligen und ſchönen Sünden der guten Werke und Gottesdienſt, die bringen alle Welt in alles Unglück, und mag ſich niemand vor ihr genugſam hüten. Das ſind Sünden wider die erſte Tafel Moſis und wider den Glauben, wider Gottes Ehre und ſeiner Werke. Denn es iſt kein größer, gefährlicher, giftiger Aergerniß, denn das äußerliche gute Leben, in guten Werken und geiſtlichem Wandel; da ſind eitel redliche, vernünftige, ehrbare, fromme Leute innen, daß nicht möglich wäre eine Seele errettet oder unverführet zu bleiben, wo nicht dieß Zeichen und Ziel Gott ſetzte, daran ſie ſich ſtießen und entdeckten ihr Herz. Auf daß uns nun Gott hier behüte, hat er ſeinen Chriſtum zum Ziel aufgerichtet, daran ſie ſich ſtoßen ſollen, fallen und widerſprechen, auf daß wir nicht, durch ihre Werke und Worte verführt, ihr Leben für gut aufnehmen und folgen; ſondern erkennen, wie vor Gott kein wirklich Leben tüchtig ſey, ohne Glauben; und wo nicht Glaube iſt, daß da eitel Lügen und Trug ſey. Welches an ihnen offenbar wird, ſo bald man ſolches wider ſie predigt und ihr Ding gegen dem Glauben für nichts achtet.

Zum Zweiten. „Und es war eine Prophetin, mit Namen Hanna, eine Tochter Phanuel, von dem Geſchlechte Aſer; die war wohl betaget, und hatte mit ihrem Manne gelebet ſieben Jahr, von ihrer Jungfrauſchaft an, und ſie war eine Wittwe bis ins vier und achtzigſte Jahr: dieſelbige kam nimmer vom Tempel, und dienete Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht.“ Möchte jemand hier ſagen: In dieſer Hanna ſiehſt du, daß die guten Werke geprieſen werden, als Faſten und Beten und zur Kirchen gehen, darum müſſen ſie ja nicht alſo zu verwerfen ſeyn? Antwort: Wer hat denn gute Werke je verworfen? Wir verwerfen nur die falſchen, ſcheinenden guten Werke. Faſten, Beten, zur Kirchen gehen, ſind gute Werke, wenn ſie recht geſchehen; aber das iſt das Gebrechen, daß die blinden Köpfe alſo in die Schrift fallen, mit Stiefeln und Sporn einhin plumpen, ſehen nur auf die Werke und Exempel der lieben Heiligen, wollen ſobald davon lernen und folgen. Da werden denn eitel Affen und Gleisner aus; denn ſie ſehen nicht auch an, wie die Schrift anzeiget, die Perſon viel mehr, denn die Werke. Willſt du mit dieſer heiligen Hanna faſten und beten, iſt wohl gut; aber ſiehe zu, daß du zuvor der Perſon folgſt und darnach den Werken, werdeſt zuvor auch eine Hanna.

Zum erſten iſt „ſie eine Prophetin geweſen,“ ohne Zweifel eine heilige, fromme Prophetin; ſo iſt gewißlich der heilige Geiſt in ihr geweſen: dadurch iſt die Perſon, ohne alle Werke, zuvor gut und rechtfertig geweſen. So ſiehſt du, daß damit St. Lucas nicht will, daß ſie durch Werke ſey fromm und eine Prophetin worden; ſondern zuvor eine fromme Prophetin, und alsdenn durch ſie auch die guten Werke worden. Warum willſt du denn das Exempel und das Evangelium ſtückeln und verkehren, zuvor und allein die Werke leſen, ſo, Lucas zuvor die Perſon, nicht allein die Werke beſchreibt?

Zum andern iſt ſie eine fromme Jungfrau, ein fromm Weib, eine fromme Wittwe geweſen, in allen dreien Ständen ihrer gebührlichen Werke gewartet. Alſo thue du auch; ſiehe deinen Stand an, ſo wirſt du gute Werke gnug zu thun finden, ſo du willſt fromm ſeyn; es hat ein jeglicher Stand Werke gnug, daß er fremde nicht darf ſuchen.

Siehe, alsdann iſt das wahr, daß man Gott dienet, wie hier St. Lucas ſpricht: „Hanna habe Gott mit Faſten und Beten gedienet Tag und Nacht.“ Aber die Werkeler dienen nicht Gott, ſondern ihnen ſelbſt, ja, dem Teufel, darum, daß ſie ihrer Werke nicht warten und werden abtrünnig von ihrem Beruf. Siehe, alſo gar hanget alle Güte der Werke an den Perſonen und Beruf.

Simeon, wie droben geſagt iſt, bedeutet die heiligen Propheten, die von Chriſto reden in der heiligen Schrift: ſo muß Hanna die bedeuten, die dabei ſtehen und ſolches hören, und eben daſſelbe bekennen und von ſich ſagen: wie hier dieſe Hanna thut, die dabei ſteht, da Simeon redet von Chriſto. So iſt nun dieſe Hanna nichts anders, denn das Volk von Iſrael, deß Leben und Geſchichte in der Bibel geſchrieben iſt. Und gleichwie Maria bedeutet die Chriſtenheit, das Volk Gottes nach Chriſti Geburt, alſo bedeutet Hanna das Volk vor Chriſti Geburt. Darum iſt Hanna alt und nahe bei ihrem Tode; Maria iſt jung und nahe bei ihrer Geburt, darum, daß die Gemeinde Iſraels zu Chriſti Zeiten am Ende und die Kirche am Anfang war.

So iſt's nun alſo viel geſagt, daß die lieben Heiligen vor Chriſti Geburt die Propheten verſtanden und geglaubet haben, und alſo alleſammt in Chriſto und ſeinem Glauben behalten ſind, daß auch Chriſtus Joh. 8, 56. ſelber ſagt von Abraham: „Abraham, euer Vater, hat begehret zu ſehen meinen Tag: er hat ihn auch geſehen und ſich gefreuet." Luc. 10, 24: „Viel Propheten und Könige haben begehret zu ſehen, das ihr ſehet, und zu hören, das ihr höret." Und Paulus Hebr. 13, 8: „Chriſtus geſtern, heute und in Ewigkeit." Und noch viel klärer 1. Cor. 10, 1 — 4: „Ihr ſollt wiſſen, lieben Brüder, daß unſre Väter alle ſind unter der Wolken geweſen, ſind auch alle durch das rothe Meer gangen, und ſind alle unter Moſen getauft in der Wolken und Meer, haben auch alle geſſen dieſe geiſtliche Speiſe und getrunken dieſen geiſtlichen Trank: ſie trunken aber von dem Fels, der zukünftig nach ihnen kommen ſollte, derſelbige Fels aber iſt Chriſtus." Dieſe und dergleichen Sprüche zeugen, wie vor Chriſti Geburt alle Heiligen auch in Chriſto, gleichwie wir, ſind ſelig worden. Und daher erzählet er Hebr. 11, 2. ff. viel Exempel ihres Glaubens, von Abel, Henoch, Noa, Abraham, Moſe, und dergleichen, daß all ihr Leben in Chriſto und auf Chriſtum gangen iſt, welchen ſie gehört, durch die Propheten verſtanden, geglaubt und ſeiner Zukunft gewartet haben.

Daher kommt's auch, daß alle Hiſtorien des alten Teſtaments ſo lieblich ſich auf Chriſtum reimen, und alleſammt ihn mit der That bekennen, ſtehen um ihn her, gleichwie dieſe Hanna leiblich um ihn ſtund, daß es große Luſt iſt zu leſen und zu hören, wie ſie alle auf den Chriſtum ſehen und zeigen.

Doch darin wären ſie nicht ſelig geweſen und möchte ſeyn, ſie hätten ſelbſt nicht gewußt zu der Zeit, daß ihr Thun auf Chriſtum alſo ſich reimte. Denn Figuren und Deutungen ſind nicht gnug, den Glauben zu gründen; er muß zuvor gegründet ſeyn mit klarer Schrift, einfältiglich verſtanden nach Laut und Meinung der Worte. Und nach ſolchen Worten und Grund des Glaubens ſind ſolche Deutungen der Geſchichte auf den Glauben zu bauen und ihn damit begießen und ſtärken. Darum, wie ich geſagt, iſt nicht ihr Weſen allein Chriſti Figur geweſen, das ſie äußerlich geführt haben in Werken, dadurch niemand' wäre heilig worden; ſondern ſie haben auch im Herzen geglaubet an den zukünftigen Chriſtum, durch klare Sprüche und Gottes Wort, ohne Figuren verſtanden.

Als, Adam und Eva hatten dieſe Zuſagung nach ihrem Fall, da Gott ſagte zur Schlangen 1. Moſ. 3, 15: „Ich will eine Feindſchaft legen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen: Er ſoll dir dein Haupt zertreten und du wirſt ſeine Fußſohlen zertreten.“ In dieſem Spruch und Zuſagung iſt Adam und Eva behalten, haben an den Saamen des Weibes geglaubet, der da ſollte der Schlangen Haupt zertreten, bis auf Noa; der überkam weiter eine andere Zuſagung 1. Moſ. 6, 18., da Gott ſagte: „Ich will meinen Bund mit dir machen.“ Darnach iſt kommen die klare Zuſagung Abrahams, 1. Moſ. 12, 3. und Kap. 22, 18. da Gott ſprach: „In deinem Saamen ſollen geſegnet werden alle Völker auf Erden.“ In dieſem Spruch iſt der Glaube aller Heiligen vor Chriſti Geburt blieben bis auf ſeine Zukunft, wiewohl er darnach zu David iſt auch weiter ausgedrückt, aber doch alles in Kraft Abrahams Spruchs.

Das iſt nun der Saame des Weibes, das Kind Mariä, der da ficht wider die Schlange, zu vertilgen die Sünde und den Tod. Darum ſpricht der Text, „daß der Saame ſoll zertreten der Schlangen den Kopf;“ ohne Zweifel hat er die Schlange gemeint, die Eva verführet, das war der Teufel in der Schlangen, und Adam und Eva haben's auch gewißlich alſo verſtanden. Und iſt fein getheilet, daß dieſer Saame des Teufels Kopf, da alle ſein Leben innen iſt, zertritt. Aber der Teufel wiederum zertritt nicht dieſem Saamen den Kopf, ſondern ſeine Ferſen oder Fußſohlen; das iſt, der böſe Geiſt ſchändet und tödtet wohl das äußerliche leibliche Leben Chriſti und ſeinen Wandel oder Werk; aber das Haupt bleibt leben, die Gottheit, und erweckt auch die Fußſohlen, die Menſchheit, vom Teufel zertreten, wieder auf. Alſo auch in allen Chriſten zertritt er ihre Sohlen, ſchändet und tödtet ihr Leben und Werk; aber den Glauben, das Haupt, muß er laſſen, dadurch auch die Werke und das Leben wird wiederbracht. Aber wiederum bleiben ihm ſeine Füße; ſein äußerlich Weſen iſt ſtark und wüthet; aber ſein Kopf, die Sünde und das innerliche Weſen wird zertreten; darum müſſen auch zuletzt ſeine Füße zertreten werden und er ganz ſterben ewiglich, mit der Sünde und mit dem Tode. Siehe, alſo hat Gott die Alten alle durch ſein Wort und ihren Glauben erlöſet und erhalten von Sünden und von der Gewalt des Teufels, auf den zukünftigen Chriſtum, das ſind dieſe heilige Hanna mit ihren Figuren.

Daher ſtimmen nun alle ihre Eigenſchaften, wie Lucas hier erzählet. Zum erſten, daß ſie eine Prophetin iſt, das iſt, ſie hat den Verſtand der Propheten. Alſo haben die alten Heiligen Chriſtum alle verſtanden in den Sprüchen, durch ihren Glauben, dadurch ſie alle Propheten ſind geweſen.

Zum andern, heißt ſie Hanna, das iſt Gunſt oder Gnade. Denn die zween Namen, Hanna und Johannes, ſind faſt ein Name in der hebräiſchen Sprache; darum heißet Hanna, die da holdſelig, oder der man günſtig und hold iſt. Damit wird bedeutet, daß die alten Väter und Heiligen nicht aus ihrem Verdienſt haben ſolchen Glauben und Zuſagung Gottes gehabt, ſondern aus Gunſt und Gnaden Gottes, vor welchem ſie ſind geweſen holdſelig oder huldreich, aus ſeiner Barmherzigkeit. Wie denn alle Menſchen nicht um ihrer Würdigkeit willen, ſondern aus lauter Gottes Gnaden angenehm und lieblich ſind; wie man pflegt zu ſagen auch nach der Natur, die da oft ihre Gunſt wirft auf ein unlieblich Ding und ſpricht: Gunſt und Liebe fällt ſo ſchier auf den Froſch, als auf die Purpur. Und: was mir liebet, das leidet mir niemand. Dermaßen hat uns Sünder und Unwürdige auch Gott lieb und müſſen alle ſeine Hänslein und Hännlein ſeyn. Es iſt eitel Johannes und Hanna vor ihm.

Zum dritten, iſt ſie eine Tochter Phanuel. 1. Moſ. 32, 30. da Jacob mit dem Engel gerungen und gekämpft hatte, nennet er denſelbigen Ort Pniel oder Pnuel und ſprach: „Ich habe Gott geſehen von Angeſicht zu Angeſicht, davon iſt meine Seele ſelig worden.“ So heißt Pniel oder Pnuel Gottes Angeſicht. Aber Gottes Angeſicht iſt nichts anders, denn Gottes Erkenntniß. Nun erkennet Gott niemand, denn allein der Glaube in ſeinen Worten. In Gottes Worten und Zuſagen wird eitel Troſt und Gnade verheißen auf Chriſtum; darum, wer denſelbigen glaubet, der ſiehet Gottes Gnade und Güte. Und das heißt recht, Gott erkennen, davon das Herz fröhlich und ſelig wird; wie auch David Pſ. 4, 7. 8. ſagt: „Erhebe das Licht deines Angeſichtes über uns, damit giebſt du Freude meinem Herzen. Und Pſ. 80, 4: „O Gott, zeige uns dein Angeſicht, ſo werden wir ſelig.“ Siehe, alſo ſind alle alte Väter und Heiligen geiſtliche Kinder geweſen Phanuel, der göttlichen Erkenntniß und Weisheit, dadurch ſie fröhlich worden ſind; denn da hat ſie hingebracht ihr Glaube an göttliche Zuſagen, der machte ſie zu Propheten; aber zum Glauben und zu der Zuſagung brachte ſie nichts, denn daß ſie das liebe Hännlein waren, das iſt lauter Gottes Gunſt und Barmherzigkeit.

Daraus folget nun das vierte, daß ſie war vom Geſchlechte Aſer. Aſer heißt ſelig, (1. Moſ. 30, 13.); alſo macht der Glaube Kinder göttlicher Weisheit und der Seligkeit. Denn der Glaube vertilgt die Sünde, und erlöſet vom Tode, wie Chriſtus ſagt Marc. 16, 16: „Wer glaubet, der wird ſelig.“ Nun iſt Seligkeit nichts anders, denn Erlöſung von Sünden und vom Tode.

Alſo iſt dieſe Hanna eine Tochter Phanuel und Aſer, daß ſie voller Weisheit und gutes Gewiſſens iſt von allen Sünden und Schrecken des Todes. Das gibt alles der Glaube auf göttliche Zuſagung ſeiner Barmherzigkeit, daß es gar fein auf einander folgt: „Hanna, die Prophetin, eine Tochter Phanuel, vom Geſchlecht Aſer,“ das iſt, aus Gottes Gunſt empfähet man ſeine Zuſagung, und glaubet daran, dadurch erkennet man Gott und ſeine Güte recht, davon wird das Herze froh, ſicher und ſelig, allerdinge von Sünden und Tod ledig und los.

Lucas ſpricht, Hanna ſey nimmer vom Tempel kommen. O eine heilſame nöthige Vermahnung! Wir haben gehört, daß dieſer Tempel ſey die heilige Schrift. Nun war in dem jüdiſchen Volk eine ſonderliche Plage, daß ſie ſo gerne falſche Propheten und Menſchenlehre hörten; aber es war nichts gegen unſerm Weſen jetzt. Wir ſind nicht allein vom Tempel durch Menſchenlehre verführt, ſondern haben auch ihn zerbrochen und geſchändet mit allerlei Frevel und Greuel, gehen daher in lauter eigenwilligem Weſen, mehr denn jemand klagen mag. Aber es ſollte wahrlich ſeyn, wie St. Antonius fleißig die Seinen lehrt, daß niemand etwas vornehme zu thun, das nicht in der Schrift Gott befohlen oder gerathen hat, daß wir ja im Tempel bleiben. O es kann ein gut Leben Menſchenlehre nicht leiden, ſie ſind ihm ärgerlich und gefährlich, wie ein Strick in den Weg gelegt. Es muß im Tempel bleiben und nimmer davon kommen. Alſo haben gethan die alten Heiligen, von denen St. Paulus Röm. 11, 4. ſagt, daß Gott ſprach zu Elia: „Ich habe mir behalten ſieben tauſend Mann, die nicht angebetet haben Baal.“ Gottes Wort und Menſchenlehre wollen ſich allerdinge nicht mit einander betragen in einem Herzen.

Zuletzt ſagt er, ſie habe Gott gedienet mit Faſten und Beten Tag und Nacht. Da folgen nun die Werke des Glaubens. Zuvor muß ſie Hanna ſeyn, eine Prophetin, eine Tochter Phanuel, vom Geſchlechte Aſer, und allezeit im Tempel; dann iſt das Faſten und Beten recht, dann iſt Abels Opfer angenehm, dann dient man Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht. Wer aber an den Werken anfähet, der verkehrt alle Dinge, und erlangt nichts. Alſo, da St. Paulus hatte die Römer gelehrt den Glauben, fähet er darnach Röm. 12, 1. an, und lehrt ſie viel gute Werke und ſpricht, „ſie ſollen ihren Leib opfern ein heiliges, lebendiges, angenehmes Opfer, zu Gottes Dienſte;“ welches geſchieht, ſo man den Leib kaſteiet mit Faſten, Wachen, Kleidern und Arbeiten. Das thut nun dieſe Hanna.

Alſo haben alle alten Heiligen gethan; denn durchs Faſten iſt angegeben allerlei Kaſteiung und Züchtigung des Leibes, welcher, obwohl die Seele durch den Glauben gerecht und heilig worden iſt, dennoch nicht ganz rein iſt von Sünden und böſen Neigungen; darum darf's, daß er gezwungen und kaſteiet, der Seelen unterthänig werde, wie St. Paulus von ihm ſelbſt ſagt 1. Cor. 9, 27: „Ich kaſteie meinen Leib, und bringe ihn zur Unterthänigkeit, auf daß ich nicht ſelbſt verwerflich werde, der ich andere lehre.“ Alſo lehrt auch St. Petrus 1. Epiſt. 2, 5: „Ihr ſollt opfern geiſtliche Opfer,“ das iſt, nicht Schafe noch Kälber, wie im Geſetz Moſis, ſondern euren eigenen Leib und euch ſelbſt, durch Tödtung der Sünde im Fleiſch und Kaſteiung des Leibes. Das thut nun niemand, denn der gläubig zuvor iſt.

Sie hat auch gebetet Tag und Nacht; ſo hat ſie gewißlich auch gewachet. Doch iſt nicht zu verſtehen, als habe ſie ohne Unterlaß gebetet und gefaſtet Tag und Nacht: ſie hat je müſſen auch eſſen, trinken, ſchlafen und ruhen; ſondern daß ſolch Werk ſey ihr Wandel geweſen, damit ſie umgangen ſey des Tages und Nachts. Was ein Menſch des Tages oder Nachts thut, muß darum nicht den ganzen Tag und Nacht gethan verſtanden werden.

Das iſt nun das andere Stück Gottesdienſts, darin die Seele Gott geopfert wird, gleichwie der Leib im Faſten. Und wird durch Gebet auch verſtanden nicht allein das mündliche Gebet, ſondern alles, was die Seele ſchafft in Gottes Wort zu hören, zu reden, zu dichten, zu betrachten ꝛc. Denn gar viel Pſalmen werden im Gebet geſprochen, darin doch kaum drei Verſe etwas bitten; die andern ſagen und lehren etwas, ſtrafen Sünde, reden mit Gott, mit ihm ſelbſt, und mit den Leuten. Siehe, ſolch Werk Gottesdienſts iſt geweſen aller lieben Väter und alten Heiligen, damit ſie nichts geſucht, denn daß Gottes Ehre und der Menſchen Seligkeit vollbracht würde. Alſo leſen wir gar viel Seufzen und Begierden der alten Väter in der Schrift nach Chriſto und der Welt Heil; wie das ſonderlich im Pſalter jedermann wohl ſieht.

„Dieſelbige trat auch hinzu zu derſelbigen Stunde, und dankte Gott, und redete von ihm zu allen, die da warteten auf die Erlöſung zu Jeruſalem.“ Es iſt dieſer heiligen Frauen leiblich erzeiget ihre große Würdigkeit, daß ſie vor ſo viel großen Leuten dieſe Gnade gehabt, daß ſie das arme Kind erkannte als den rechten Heiland; ſo doch ohne Zweifel Prieſter da geweſen ſind, die ſolche Opfer von Maria und Joſeph empfingen und dennoch das Kind nicht erkannten, dazu vielleicht für Weiber Theiding gehalten haben alles, was ſie von Simeon und Hanna hörten und ſahen. Es muß gar eine ſonderliche Erleuchtung des Geiſtes in ihr geweſen ſeyn und ſie vor Gottes Augen eine große Heilige angeſehen, der ihr vor allen Leuten das Licht gegeben hat.

Und ſiehe zu, fünf Perſonen ſind hie bei einander: das Kind Chriſtus, die Mutter Maria, Joſeph, Simeon und Hanna; noch iſt unter der wenigen Zahl allerlei Stand begriffen, Mann und Weib, Jung und Alt, Jungfrau und Wittwe, ehelich und ehelos: ſo gar zeitlich hebt Chriſtus an, und ſammlet alle Stände an ſich, die ſeliglich ſind, und mag nicht allein ſeyn. Darum, wer nicht in dieſer Stände einem erfunden wird, der iſt nicht im Stande der Seligkeit.

Sie dankte Gott. Die hebräiſche Zunge brauchet das Wort: bekennen, faſt weit und breit, daß wir mit dreien

Worten kaum erlangen, als beichten, bekennen, danken; darum, wenn ſie will preiſen, ſo ſpricht ſie, bekennen; und iſt auch nicht übel noch uneben geredet. Denn preiſen iſt nichts anders, denn bekennen die empfangene Wohlthat und des Wohlthäters Güte und des Dürftigen Unwürdigkeit. Wer ſolches erkennet und bekennet, der dankt rechtſchaffen. Ueber das iſt bekennen auch, eines Dinges geſtändig ſeyn; davon Chriſtus ſagt Matth. 10, 32: „Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer aber mich verleugnet vor den Leuten, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel.“

Alles, was nun droben geſagt iſt von dem Segen Simeons, wie es eine ſeltſame hohe Tugend iſt, Chriſtum zu ſegnen, den doch alle Welt verflucht: alſo iſt's auch ein ſeltſam, hoch Werk, Gott zu danken über denſelben Chriſtum. Die ihn erkennen, die thun es; aber wenig iſt derſelben. Die andern läſtern Gott, verdammen, verfolgen, widerſprechen Chriſto und ſeiner Lehre. Was ſie aber ſeiner Lehre thun, das thun ſie auch ihm ſelbſt und Gott, ſeinem Vater, wie er ſagt Luc. 10, 16: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich geſandt hat.“ Erſchrecklich iſt's, daß die Welt alſo voll Gotteslästerer und Verflucher ſeyn ſoll und wir unter ihnen wohnen müſſen. Alſo hat St. Paulus verkündigt 2. Tim. 3, 1. 2. „daß zu dieſen letzten Zeiten würden ſeyn viel Gotteslästerer.“ Darum laß dir's nicht eine geringe Gnade ſeyn, wo du dazu kommſt, daß du Chriſtum erkennen und Gott darob danken mögeſt, und ihn nicht für einen verdammten, verfluchten Ketzer und Verführer hältſt, Gott in ſeiner Lehre läſterſt, verachteſt und verläſſeſt, wie der größte Hauſe thut. Denn es iſt Chriſto nicht darum zu thun, daß man ſeine Perſon und Namen viel ehrt, wie alle ſeine Feinde thun; ſondern ſeine Lehre will er geehrt haben, da liegt die rechte Kunſt, wie er ſagt Luc. 6, 46: „Was rufet ihr mir: Herr,

Herr, und thut nicht, was ich ſage?“ Und Marc. 8, 38: „Wer mich und meine Worte bekennet in dieſem böſen ſündlichen Volk, den will ich auch bekennen“ ꝛc. Hier hörſt du, es iſt ihm um ſeine Lehre zu thun.

Sie hat auch nicht allein Gott gedanket, ſondern auch von ihm geſagt zu allen, die auf die Erlöſung warteten. Den Zuſatz macht St. Lucas nicht vergebens, daß dieſe Hanna habe nur denen geſagt von Chriſto, die auf die Erlöſung warteten. Derer wird nicht viel geweſen ſeyn und unter den hochgelehrten, hohen, heiligen Leuten niemand. Darum faſſen's nur die hungrigen, ledigen Seelen, die auf die Erlöſung warten, wie hier Lucas ſagt, das ſind, die ihre Sünde fühlen, Gnade, Licht und Troſt begehren, die nichts von ihrer Weisheit und Gerechtigkeit wiſſen.

Nun mag der Glaube und Erkenntniß Chriſti nicht ſchweigen. Er bricht aus und ſagt von ſich, was er weiß, daß er andern auch helfe und ſein Licht mittheile, wie der 116. Pſalm V. 10. ſagt: „Ich glaube, darum rede ich auch.“ Er iſt viel zu milde und zu gut, daß er ihm ſelbſt allein ſollte ſolchen Schatz behalten. Redet er aber, ſo begegnet ihm alles Unglück von den glaubloſen Heiligen; da fragt er nichts nach, geht friſch hindurch.

Hieraus iſt nun leichtlich verſtanden, wie die geiſtliche Hanna Gott danket und von Chriſto ſagt allen, die der Erlöſung warten zu Jeruſalem. Denn die lieben Heiligen im alten Teſtament haben Chriſtum wohl erkennet. Darum lobet und danket Gott all ihr Leben, ſagt, das in der Bibel ſtehet, und ſagt auch nichts anders, denn von dieſer Erlöſung, wie Chriſtus nur den Dürftigen und Hungrigen gegeben iſt. Das beweiſen alle Hiſtorien. Denn Gott hat noch nie geholfen denen, die ihnen ſelbſt ſtark und unverlaſſen geweſen ſind: wiederum nie verlaſſen, die da dürftig und ſeiner Hülfe begierig geweſen ſind. Darauf wären viel, ja alle Exempel der Bibel aufzubringen. Aber es iſt helle genug und jedermann, der ſie lieſt, offenbar.

„Und da ſie alle Dinge haben vollbracht nach dem Geſetz Gottes, ſind ſie wieder heim gezogen in Galiläam, gen Nazareth, in ihre Stadt.“ Das iſt hier zu merken, dieweil St. Matthäus Kap. 2, 13. ff. ſchreibt, daß, nachdem die Weiſen wieder heim gezogen waren, die zu Bethlehem Chriſtum funden und opferten allda Gold, Weihrauch und Myrrhen ꝛc., ſey der Engel Joſeph im Schlaf erſchienen und habe ihn heiſſen in Egypten fliehen mit dem Kinde und der Mutter, und Joſeph habe dem alſo gethan. Wie ſich denn das darauf reimet, daß Lucas ſagt, ſie ſind wieder heim gezogen gen Nazareth, da die ſechs Wochen ſind aus geweſen und haben alle Dinge vollbracht nach dem Geſetz Gottes. Hier müſſen wir der Wege einen halten, daß ſie ſind zuvor in Egypten gezogen, bald nach ſechs Wochen, und darnach aus Egypten zu ſeiner Zeit gen Nazareth wieder heim gezogen. Oder, das mich dünket und dabei bleibe, ſind ſie zuvor ſtracks heimgezogen nach den ſechs Wochen, wie Lucas hier ſagt; und die Erſcheinung des Engels, davon Mathäus ſagt, daß ſie fliehen ſollten in Egypten, ſey zu Nazareth, nicht zu Bethlehem geſchehen; und iſt wohl geſchehen nach dem Abzuge der Weiſen, wie Mathäus ſagt, aber nicht ſo bald darnach. Er ſagt aber, daß darnach geſchehen ſey, um der Ordnung ſeines Schreibens; denn er ſchreibt nach den Weiſen bald darauf von der Flucht in Egypten, läßt anſtehen, das Lucas hier ſchreibt vom Opfer in dem Tempel. Und ſo wird's klar, wie die beiden Evangeliſten nicht wider einander ſind.

Auch iſt das heilige Kreuz damit deſto beſſer gemalet, daß die arme Mutter mit dem Kinde, da ſie ſieben oder acht Wochen ſind über Land geweſen, um dieſer zufälligen Geburt willen, da ſie kaum ſind wieder heim kommen und ſich wieder zur Ruhe geſetzt, das Haus wieder angerichtet, da müſſen ſie geſchwind wieder auf, alles laſſen liegen und ferner denn zuvor wandern. Und hebt der Herr Chriſtus ſein Wallfahrten in ſeiner Geburt an und pilgert immer auf dieſer Erde, behält keine gewiſſe Stadt oder Ort. Wie ungleich wird das königliche Kind erzogen und gehalten gegen andern Kindern? wie ſollte uns ſolcher Fall ſo gar unbillig und ſchwer dünken? Aber die arme Mutter muß fort mit dem Zorn Herodis.

„Und das Kind wuchs, und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.“ Es ſind etliche vorwitzig geweſen, denen nicht begnüget an dem, das die Schrift ſaget, haben wollen wiſſen, was doch Chriſtus in ſeiner Kindheit begangen habe, da iſt ihrem Vorwitz recht geſchehen; hat ſich hervor gethan ein Narr oder Bube und ein Buch erdichtet von der Kindheit Chriſti, ſich nichts gefürchtet noch geſchämt, ſeine Lügen vorzulegen, und gaukelt einher, wie Chriſtus ſey in die Schule gangen, und derſelben närriſchen, läſterlichen Alfanzen viel mehr. Laſſet uns aber bleiben bei dem Evangelio, das ſagt genugſam von ſeiner Kindheit, wie hier Lucas ſchreibt: „Er habe gewachſen und ſey ſtark worden im Geiſt, und voller Weisheit ꝛc.“ Und hernach, daß er ſey unterthan geweſen ſeinen Eltern. Was ſollte er mehr ſchreiben? Es war noch nicht Zeit, daß er Wunderzeichen that. Er iſt gegangen und erzogen, wie ein ander Kind, ohne daß, wie etliche Kinder vor andern faſt wohl geſchickt ſind, alſo iſt auch Chriſtus ein ſonderlich geſchickt Kind geweſen vor andern. Darum iſt nichts mehr von ihm zu ſchreiben geweſt, denn Lucas ſchreibt. Sollte er auch ſchreiben, was er gegeſſen, getrunken und angelegt hatte alle Tage, wie er gegangen, geſtanden, geſchlafen und gewacht hätte, was wäre das für ein Schreiben geweſt? Man ſoll einen reinen Glauben haben, der nichts ohne Grund der Schrift glaube. Es iſt alles und übrig genug in der Schrift, was man glauben ſoll, ſonderlich dieweil Chriſti Wunder und Werke allererſt nach ſeiner Taufe ſind angegangen, wie Joh. 2, 11. ff. und Apoſtelgeſch. 10, 37. geſchrieben ſteht.

Darnach mühen ſich hier auch die Spitzigen über den Worten Lucä: wie Chriſtus, ſo er Gott iſt geweſen, allezeit habe mögen zunehmen im Geiſt und in der Weisheit. Denn, daß er gewachſen ſey, geben ſie dennoch zu, welches wohl Wunder iſt; als behende ſie ſind, Wunder zu machen, da keine ſind, und verachten, da ſie ſind. Solche Mühe und Frage machen ſie ihnen ſelbſt; denn ſie haben ihnen einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Chriſtus vom erſten Augenblick ſeiner Empfängniß ſey voller Weisheit und Geiſtes geweſen, daß nichts mehr hat hinein mögen. Wenn ich's nicht könnte verſtehen, was Lucas meinet, daß Chriſtus habe zugenommen am Geiſt und Weisheit, ſo wollte ich ſeinem Wort als Gottes Wort die Ehre thun und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr ſeyn möchte: und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren laſſen als menſchliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering iſt, ein Maaß und Richtſcheid zu ſeyn. Darum ſollen wir die Worte Lucä aufs allereinfältigſte verſtehen von der Menſchheit Chriſti, welche iſt geweſen ein Handgezeug und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geiſtes und Gnaden iſt allezeit geweſen, hat ihn doch der Geiſt nicht allezeit bewegt; ſondern jetzt hierzu erwecket, jetzt dazu, wie ſich die Sache begeben hat. Alſo auch, ob er wohl in ihm iſt geweſen von Anfang ſeiner Empfängniß, doch, gleichwie ſein Leib wuchs und ſeine Vernunft zunahm natürlicher Weiſe, als in andern Menſchen, alſo ſenkte ſich auch immer mehr und mehr der Geiſt in ihn und bewegte ihn je länger je mehr. Daß es nicht Spiegelfechten iſt, da Lucas ſagt, „er ſey ſtark worden im Geiſt,“ ſondern, wie die Worte lauten klärlich, ſo iſt's auch auf's allereinfältigſte zugangen, daß er wahrhaftig, je älter je größer, und je größer je vernünftiger, und je vernünftiger je ſtärker im

Geiſt und voller Weisheit iſt worden, vor Gott und in ihm ſelber, und vor den Leuten; darf keiner Gloſſen hier nicht. Und dieſer Verſtand iſt ohne alle Gefahr und chriſtlich, liegt nicht Macht daran, ob er ſtoße an ihren erträumten Artikel des Glaubens. Dazu ſtimmt St. Paulus Phil. 2, 7. da er ſagt, „Chriſtus habe ſich geäußert ſeiner göttlichen Form, und an ſich genommen eine knechtiſche Form, iſt worden gleich wie andere Menſchen, und erfunden an Geberden wie ein Menſch.“ Dieſe Worte redet St. Paulus nicht von dem Gleichniß der Natur, denn er ſpricht: Chriſtus, der Menſch, nachdem er ſchon Menſch war, iſt er gleich worden wie andere Menſchen, hat auch alſo geberdet. Nun aber alle Menſchen natürlich zunehmen an dem Leibe, Vernunft, Geiſt und Weisheit, und iſt niemand, der anders geberdet, wie Lucas mit Paulo ſtimmt, daß Chriſtus auch alſo habe in allen Stücken zugenommen, und ſey ein ſonderlich Kind geweſen, das ſonderlich vor andern hat alſo zugenommen. Denn ſeine Complexion war edler, und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in ihm, denn in andern. Alſo, daß dieſe Worte Lucä gar einen leichten, lichten und einfältigen Verſtand haben, wenn nur dieſe ſcharfen Klügler ihre Klügeleien heraus ließen. Das ſey von dem Evangelio geſaget.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

12.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1843.

Luthers Predigten.

Auswahl
eines vollſtändigen Jahrganges
aus Luthers Kirchen- und Hauspoſtille,

herausgegeben
von
Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Eliſabeth in Berlin.

2.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1843.

9.

Predigt
am Neuen Jahrstage.

Evang. Lucä 2, 21.

(Hauspoſtille 1531.)

I. Von der Beſchneidung.

Am heutigen Feſt hat man ſonderlich von zweien Stücken zu predigen. Das erſte: von der Beſchneidung. Das andere: von dem Namen Jeſu, von welchem der Evangeliſt das ſonderlich meldet, wie er vom Engel ernennet ſey, ehe denn das Kind in Mutterleib empfangen iſt. Darum muß an ſolchem Namen ſehr viel gelegen ſeyn.

Wir wollen erſtlich von der Beſchneidung ſagen und einen Unterſchied machen, nicht des Werk's, ſondern der Perſon halb, davon man heute predigt, wie ſie beſchnitten ſey. Nun iſt aber zwiſchen der Beſchneidung Chriſti und der andern Juden ſo ein großer Unterſchied, ſo weit Himmel und Erden von einander ſind. Urſach, die Perſonen ſind ganz und gar ungleich und unterſchieden, wie ihr nachher werdet hören.

Nun hat aber die Beſchneidung der Juden ihre Ankunft aus der Schrift, die man im erſten Buch Moſe lieſet, Cap. 17, 10 ff. Hat darneben auch ihre beſtimmte Zeit, wie lange ſie währen ſoll, nämlich, bis auf Chriſtum. Abraham hat's erſtlich angefangen. Dem befahl Gott, er und ſein ganz Hausgeſinde ſollten ſich beſchneiden laſſen. Und was fortan Knäblein geboren würden, ſollten alle am achten Tag nach der Geburt auch beſchnitten werden. Welche nun ſolch Zeichen der Beſchneidung an ihrem Leibe hätten, deren Gott wollte er ſeyn und ſich ihrer annehmen, wie ſeines Volks. Nun iſt's nicht ohne ſondern Rath Gottes ſo geordnet, daß nicht allein Abraham, ſondern auch alle ſein Geſinde im Hauſe, was Männlein war, ſich mußte beſchneiden laſſen, auf daß die Juden nicht rühmten, ſie wären allein Gottes Volk. Denn hier nimmt Gott bald im Anfang Abrahams Knechte, welche Heiden waren, auch zu ſeinem Volk und Kindern an in das Erbe, da Abrahams Blutkinder und Leiberben zu gehörten; ja kommen eher dazu denn Iſaak, auf den die Verheißung lautet; ſo ſie doch ſchlecht erkaufte Knechte von den Heiden geweſen ſind. Darum dürfen ſich die Juden nicht ſo hoch rühmen. Denn wenn ſie die Beſchneidung gleich groß machen, ſo können ſie es nicht läugnen, daß Gott zur ſelben Zeit auch Heiden, die nicht Abrahams Kinder, ſondern ſeine erkauften Knechte waren, berufen hat.

Von dieſer Beſchneidung haben wir heutiges Tages nichts mehr, denn die bloße Deutung und das Bild des Glaubens. Gleich wie andre Hiſtorien, die vorüber und vollbracht ſind, auch allein zu dem dienen, daß wir die Exempel des Glaubens und guter Werke daraus lernen ſollen. Die Werke dürfen wir nicht thun; dennoch müſſen wir denſelben Gehorſam und Glauben haben, welchen die gehabt, ſo dazumal gelebt haben. Alſo predigen wir von der Beſchneidung auf heute dieſen Tag auch, nicht darum, daß wir uns ſollen beſchneiden laſſen, denn ſolches iſt aus; ſondern daß wir bei der Beſchneidung lernen Gott gehorſam ſeyn, wie Abraham gehorſam war. Wo aber Chriſtus nicht wäre kommen, ſo müßten wir uns noch heutiges Tages beſchneiden laſſen, wo wir anders uns für Gottes Volk wollten rühmen. Denn da ſteht der Befehl klar: „Wer nicht beſchnitten iſt, deß Seele ſoll ausgerottet werden aus meinem Volk.“ Dieſer Befehl iſt nun in Chriſto aufgehoben. Denn ſie hat nicht länger denn bis auf ihn (auf welchen ſie auch allein gedeutet hat) währen ſollen. Nun aber hat Chriſtus uns, die wir ſein Volk ſind, befohlen, daß wir uns nicht beſchneiden, ſondern taufen laſſen und glauben ſollen, wo wir Gottes Kinder und ſelig wollen werden.

Das Exempel aber, das wir aus der alten Beſchneidung nehmen, iſt dieſes: Gott läßt uns hier ſehen, wie närriſch er ſeine Sachen pflegt anzuheben, wenn man der Vernunft nach richten will. Denn bei den ſtolzen Heiden iſt's das lächerlichſte und närriſchſte Ding geweſen, das je auf Erden geſchehen iſt, daß Gott, die ewige Weisheit, ſoll den Menſchen ſo ein lächerlich Gebot auflegen (da wir nicht gern von reden,) ſonderlich aber den alten Leuten. Denn Abraham iſt bereits neun und neunzig Jahr alt, da er dieſes Gebot empfing. Daher kommen die ſpöttiſchen, höhniſchen Annamen, welche die Heiden den Juden geben. Aber ſo ſoll es gehen, wie eure Liebe im nächſten Evangelio auch gehöret hat. Alles, was Gott vorgiebt, das ſoll niemand gefallen, jedermann ſoll ſein lachen und für die größte Narrheit halten. Wiederum, was er nicht vorgiebt und wir für uns ſelbſt thun, ohne ſeinen Befehl, das ſoll ihm gefallen; ſo wollten wir's gern haben. Aber Gott will's nicht thun. Da gehet's denn, daß die Vernunft ſich ſtößt und ärgert, wie St. Paulus ſagt, 1. Corinth. 1, 21: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt ſelig zu machen die, ſo daran glauben.“

Was iſt närriſcher, wenn die Vernunft urtheilen ſoll, das ſich auch weniger mit ihr reimet, denn daß im Abendmahl unter dem Brot der Leib Chriſti und unter dem Wein das Blut Chriſti ſoll zu Vergebung der Sünden gegeſſen und getrunken werden? Was ſollte ein Trunk Weins oder ein Biſſen Brotes helfen? denkt die Vernunft; kann auch nicht anders denken. Aber Gott will es darum nicht ändern. Will's die Vernunft nicht glauben noch annehmen, ſo mag ſie es laſſen. Alſo iſt's mit der heiligen Taufe auch. Daß ein Kind, ſo nach dem Befehl Chriſti in's Waſſer getaucht oder damit begoſſen wird, ſoll von Sünden abgewaſchen und aus des Teufels Reich in Gottes Reich gerückt werden, wie reimet ſich das? Wie kannſt du es glauben, wenn du das Wort hintenan willſt ſetzen und die Sache mit der Vernunft ermeſſen und begreifen? Dann wäre es wohl glaublich, wenn die Sünde ein ſchwarzer oder rother Flecken wäre; aber weil die Sünde im Herzen, im Mark und Beinen drinne ſteckt, ſcheint es, das Waſſer werde langſam hinein kommen und ſie abwaſchen. Alſo hätte auch Abraham können denken, da er den Befehl von der Beſchneidung empfing: Lieber, was ſoll mir's zur Seligkeit helfen, daß ich alter Mann mich ſoll beſchneiden laſſen? Was ſoll es einem Kind helfen? Oder was iſt's beſſer nach der Beſchneidung denn zuvor? Hätte Gott den Leib wollen anders haben, er würde ihn wohl ſo gemacht haben, daß man nichts davon hätte ſchneiden dürfen. Vernunft hätte ſo geſagt, kann auch nicht anders ſagen noch denken, denn ſie will am klügſten ſeyn. Aber wenn man in die Frage kommt: warum Gott dieſes oder anders befohlen habe, ſo hat der Teufel ſchon gewonnen; wie man ſieht an der Eva im Paradies. Die hatte den Befehl, ſie ſollte von dem verbotenen Baum nicht eſſen. Da ſie aber ſolchen Befehl aus den Augen ließ, und hörte dem Teufel zu, warum doch Gott ſolches ſollte verboten haben, da ging ſie dahin, fiel in den greulichen Ungehorſam, da wir noch alle an tragen müſſen. Darum ſollen wir aus ſolchem Befehl von der Beſchneidung fleißig lernen und uns ſtracks darnach richten. Wenn Gott etwas heißt, ſagt oder thut, ſo ſollſt du dein Maul zuhalten und auf deine Knie fallen, weiter nichts fragen noch ſagen, ſondern thun, was er dich heißt, hören, was er dir ſagt, und dir gefallen laſſen, was er thut. Denn Gott will von uns ungemeiſtert ſeyn, die wir von Natur Kinder des Zorns, Sünder und Lügner ſind. Derhalben ſein Rath, Wort und Werk uns viel zu hoch iſt, daß wir's verſtehen ſollten. Noch ſind wir ſo blinde, vermeſſene Narren, die ſich dünken laſſen, daß ſie es nicht allein verſtehen, ſondern auch wohl beſſer könnten machen. Darum ſagt Jeremias wohl: „Des Menſchen Herz iſt ſo heillos und tückiſch, daß es niemand ausgründen kann.“ Weil wir nun ſolcher Unart von Natur ſind, ſo ſollten wir unſre Weisheit beiſeits legen und in Gottes Sachen und Geboten alſo denken: ſieht es mich närriſch an, ſo iſt's in der Wahrheit keine andre Urſach, denn daß ich ein großer Narr bin, der die göttliche Weisheit nicht verſtehen noch faſſen kann; denn meine Thorheit und Blindheit hindert mich.

Alſo iſt nun die alte Beſchneidung ein Exempel eines feinen Glaubens, daß Abraham und ſeine Knechte über ſolchem Befehl ſich nicht entſetzt, ſondern demſelben ſtracks ſind nachkommen. Haben nicht gedacht: ei, es iſt ein närriſch Ding, ſo wir Alten uns beſchneiden laſſen, es wird's Gott nicht ſo meinen, es muß einen andern Verſtand haben. Solches haben ſie nicht gedacht, ſondern ſind ſtracks dem Befehl nachkommen und beſchloſſen: weil es Gott befohlen und ſo will haben, es ſey ſo närriſch, es immer wolle, ſo werde ich nicht ſelig, ich folge denn ſeinem Befehl, wie er geheißen hat. Daß alſo die Beſchneidung ein fein Exempel iſt eines feſten, rechtſchaffenen Glaubens, welchen Abraham und ſeine Knechte und Nachkommen gehabt haben; daraus wir lernen ſollen, daß wir dergleichen auch thun und unſre Weisheit und Vernunft uns vom Worte Gottes nicht abführen laſſen.

Dieſes ſey von der alten Juden Beſchneidung geredet, die nicht länger hat ſollen ſtehen, denn das Geſetz, das iſt, bis auf Chriſtum, der es mit dem Geſetz hat ein Ende gemacht.

Wie ſolches fein in dem iſt angezeigt, daß dieſe Kindlein allererſt am achten Tage mußten beſchnitten werden. Denn die Schrift hält dieſe Ordnung, daß nach ſechs Tagen der Sabbath iſt, und der Tag, ſo auf den Sabbath folgt, iſt der achte Tag, da eine neue Woche anfähet. Denn unſer lieber Herr Chriſtus hat mit der Beſchneidung angefangen zu erfüllen die Predigt, die von ihm geſagt war, daß er ſollte ſeyn ein Heiland und ein Licht für die Heiden, der nicht im kleinen Winkel des Judenthums ſein Regiment allein führen, ſondern in aller Welt durch ſein Evangelium regieren und uns von allen Sünden ſollte ledig machen, da er iſt beſchnitten worden und mit ſeiner Beſchneidung der vorigen ein Ende hat gemacht.

Ich habe aber im Anfang geſagt, wenn man von der Beſchneidung Chriſti recht wolle reden, ſo müſſe man ja ſo einen weiten Unterſchied zwiſchen der Beſchneidung Chriſti und der Juden machen, als zwiſchen Himmel und Erden. Denn hier ſind die Perſonen ungleich, ob's wohl einerlei Werk iſt. Die Beſchneidung, eben wie das Geſetz, war denen gegeben, die Sünder und des ewigen Todes ſchuldig waren. Nun aber iſt Chriſtus ohne alle Sünde und ein Herr des Geſetzes, mit dem das Geſetz nichts zu ſchaffen hat: denn es hat allein mit den Sündern zu ſchaffen. Er aber iſt kein Sünder. Daß er nun nach dem Geſetz eben wie ein ander ſündig Kindlein beſchnitten wird, im ſelben vergreift ſich das Geſetz an ihm, muß derohalb ſeine Strafe leiden und aufhören. Wenn es Chriſtus hätte wollen thun, ſo hätte er das Geſetz wohl mit Gewalt können abſchaffen und aufheben: denn er iſt je des Geſetzes Herr, mit dem das Geſetz nichts zu ſchaffen hat, darum, daß er ohne alle Sünde iſt. Aber er hat's nicht wollen thun mit Gewalt, ſondern mit Liebe und Demuth. Solches geſchieht nun uns zu gute, daß wir uns ſein annehmen und tröſten ſollen. Denn für ſeine Perſon hat's unſer lieber Herr Chriſtus nicht bedurft; eben ſo wenig er's ſeiner Perſon halb bedurft hat, daß er Menſch iſt worden oder an das Kreuz ſich ließ ſchlagen. Er thut's um unſertwillen; denn wir bedürfen eines ſolchen Mannes, der ohne Sünde wäre und für uns das Geſetz erfüllte, und alſo den Zorn Gottes ſtillte. Um dieſer Urſach willen hat er ſich unter das Geſetz gethan, ſchenkt ſolchen Sieg, den er am Geſetz erlangt hat, uns, daß wir ſein brauchen und genießen ſollen, und fortan alle das Recht zum Geſetz durch ihn haben, das er zum Geſetz hat, daß es uns nicht mehr verdammen noch fangen ſoll. Denn wer ſich an Chriſtum mit rechtem Glauben hält, der ſoll durch ihn von ſolcher Verdammniß erlöſet ſeyn. Darum merke dieſen Unterſchied wohl; denn da iſt alles an gelegen. Abraham muß unter das Geſetz und ſich beſchneiden laſſen; denn er iſt ein Sünder, und derohalb hat das Geſetz einen Zuſpruch zu ihm. Chriſtus aber iſt kein Sünder, darf derohalb nicht unter das Geſetz; dennoch thut er ſich unter das Geſetz, auf daß alle, die ſich an ihn mit Glauben halten, durch ihn vom Fluch des Geſetzes ſollen frei und ledig ſeyn. Darum iſt das Feſt der Beſchneidung Chriſti ein ſehr tröſtlich Feſt, da man billig Gott an loben und danken ſoll, daß, ob wir gleich dem Geſetz, der Sünden halben, verfallen ſind, dennoch ſolches an unſrer Seelen Seligkeit uns nicht ſchaden, ſondern wir durch Chriſtum von dem Fluch des Geſetzes frei und ledig ſollen ſeyn, der um unſertwillen den Fluch des Geſetzes getragen und ſich dem Geſetz unterwerfen hat.

Daß es aber Noth ſey geweſen, daß wir ſo haben müſſen vom Geſetz los und ledig werden, lehrt St. Paulus, da er 1. Corinth. 7, 19. ſo ſpricht: „Die Beſchneidung iſt nichts, ſondern Gottes Gebot halten.“ Das ſind ſehr ſtolze Worte, den Juden unleidlich; denn es iſt ſo viel geſagt: keiner, der beſchnitten iſt, erfüllt Gottes Gebot oder hält das Geſetz. Was iſt aber das anders, denn, die beſchnitten ſind, ſind nicht beſchnitten; oder, daß ich's noch deutlicher ſage: durch die Beſchneidung erfüllt niemand das Geſetz; niemand wird auch dadurch von Sünden ledig. Denn obgleich die Juden ſich haben beſchneiden laſſen, ſteht gleichwohl noch Gottes Gebot und Befehl da: „Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und ganzem Gemüth.“ Da gieb mir einen Menſchen, der ſich könne rühmen, daß er's gethan habe oder thun könne. Das Geſetz ſpricht: „Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten.“ Gieb mir einen Menſchen, der ſich könne rühmen, daß er's gethan habe oder thun könne. In Summa: nimm ein Gebot vor dich, welches du willſt, ſo mußt du bekennen, daß niemand ſey, der es vollkommen gehalten habe. Was gehört aber für ein Urtheil auf ſolche Leute, die Gottes Gebot nicht halten, ob ſie gleich beſchnitten ſind? Das zeigt St. Paulus an aus dem fünften Buch Moſe, da alſo ſteht: „Verflucht ſey jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geſchrieben ſteht in dieſem Buche des Geſetzes, daß er's thue.“ Schleußt alſo, daß alle die, ſo mit des Geſetzes Werken umgehen, ſind unter dem Fluch. Urſach, ſie können's nicht halten. Denn ſo man das Geſetz könnte halten, ſo hätte es nicht Noth. Weil man's aber nicht kann halten, ſo folgt, daß das Geſetz uns verklagt, dem Teufel giebt und in die Hölle ſtößet. Darum muß man eine höhere und beſſre Predigt haben, die uns mehr gebe, denn das Geſetz, welches mehr nicht kann, denn daß es gebeut, „wir ſollen Gott von ganzem Herzen lieben und unſern Nächſten, wie uns ſelbſt,“ auch wenn er uns Leid thut und wir uns gern rächen wollten. Da wird aber nichts aus. Die Natur regt ſich mit Zorn, Unwillen, Ungeduld, Haß, Neid, Hoffart ꝛc. Darum iſt niemand, der ſolcher Predigt könne Folge thun. Und ob man ſchon ſo viel thut, als möglich iſt, ſo können wir doch damit vor Gott nicht beſtehen.

Das iſt nun die Urſach, daß ein Höherer und Größrer kommt, nämlich Chriſtus, der Sohn Gottes, der iſt ohne alle Sünde, läßt ſich dennoch beſchneiden, wie andere Sünder, giebt ſich alſo in aller Demuth unter das Geſetz, daß er's gar aufhebe und uns davon ledig mache, die wir nicht konnten ſolche Laſt tragen und mußten derhalben unter dem Fluch und Zorn Gottes bleiben. Wie denn nicht allein unſre Erfahrung, ſondern auch der heiligen Propheten Zeugniß am Tage liegt. Denn was hätte ſonſt den heiligen Propheten David für Noth angegangen, da er ſagt im 19. Pſalm V. 13: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle, da ich nichts von weiß." Und Pſalm 143, 2: „Gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht." Und Pſalm 130, 3: „So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird beſtehen?" Solche und andre mehr Sprüche zeugen genugſam, daß unmöglich ſey, daß ein Menſch könne ſagen, er habe dem Geſetz genug gethan und ſey ſeiner Werke halben dem Zorne Gottes entgangen. Weil nun das Geſetz uns dermaßen gefangen hält und läßt uns nicht vor Gott, ſondern hindert vielmehr ſolche Zuverſicht, die wir zu Gott ſollten haben, ſo folgt, wo wir vor Gott wollen, daß wir etwas Höheres denn die Geſetzpredigt müſſen haben, nämlich die Predigt des heiligen Evangelii, in welcher unſer lieber Herr Chriſtus den Juden und uns läßt verkündigen, daß wir unſrer Sünden halben verdammt ſind. Und hilft die Juden nicht, daß ſie beſchnitten ſind, denn ſolche Beſchneidung erledigt ſie nicht von Sünden; wie die Propheten ſagen, ob ſie gleich am Leibe beſchnitten ſind, daß doch das Herz unbeſchnitten und unrein ſey. Das aber erledigt uns, daß das Evangelium weiter predigt, wie unſer lieber Herr Chriſtus, welcher dem Geſetz nichts ſchuldig, ſondern ohne Sünde war, dennoch ſich unter das Geſetz gegeben habe und ſich beſchneiden laſſen, auf daß er eine Urſach zum Geſetz gewinne und zu ihm könnte ſagen: hörſt du, Geſetz, du machſt mich zum Knecht, ſo ich doch dein Herr bin; darum mußt du mir wieder dienen, mein Knecht und Gefangener wieder ſeyn. Das Recht nun, das unſer lieber Herr Chriſtus zum Geſetz hat, für ſeine Perſon, das ſchenkt er mir und dir, und benimmt dem Geſetz ſein Recht, das es wider uns als die armen Sünder hat; ſpricht uns davon quitt und ledig. Doch nicht alſo, daß wir nichts thun und leben ſollen, wie wir wollen; ſondern alſo, daß, wo wir nicht gethan haben, was wir ſollen, ſolches uns vergeben und nicht zugerechnet und an unſrer Seligkeit nicht ſchaden ſoll.

Derhalben dürfen die, ſo an Chriſtum glauben, der Beſchneidung ganz und gar nichts. Denn ſie ſind nicht allein von ſolchen und andern Beſchwerungen des Geſetzes gefreiet, ſondern haben Vergebung aller Sünden und Verheißung des ewigen Lebens durch Chriſtum. Darum können ſie rühmen und ſagen: das Geſetz hilft mir nichts, die Beſchneidung auch nichts; das aber hilft mir, daß ich glaube, daß Chriſtus beſchnitten iſt: denn ſolches iſt um meinetwillen geſchehen, daß ich einen Bürgen hätte, der für mich in die Schuld träte, welcher Schuld mich das Geſetz meiner Sünden halben überweiſen kann. Darum will ich ſeiner Unſchuld mich tröſten und ſprechen: das Geſetz iſt eine Zeit lang gleichwie ein Herr im Himmel geweſen, denn es hat uns Menſchen vor Gott verklagt; das haben wir müſſen alſo leiden. Uns geſchah auch nicht Unrecht, weil wir die Sünde nicht läugnen konnten. Aber jetzt iſt's umgekehrt, weil wir durch die Beſchneidung Chriſti von der Beſchneidung und dem Fluch des Geſetzes erlöſet ſind. Mit meiner Beſchneidung, mit meiner Liebe zu Gott und zu den Menſchen, mit meinem Gehorſam iſt nichts ausgerichtet, da will ich nicht auf fußen, noch mich etwas drauf verlaſſen. Alle meine Zuverſicht aber, Troſt und Trotz ſoll das ſeyn, daß Chriſtus gehorſam, unſchuldig und heilig iſt. Solche Zuverſicht und Hoffnung wird mir nicht fehlen; denn es iſt ein gewiſſer Troſt und feſter Schirm. Ehe ich den hatte, meinte ich, ich müßte dran und das Geſetz erfüllen, oder verdammt ſeyn. Nun aber weiß ich, daß es ein unmöglich Ding iſt mir und allen Menſchen, die wir ſolche

Laſt nicht können tragen. Chriſtus aber hat ſie von uns auf ſich genommen, ſich unter das Geſetz geworfen und daſſelbe mit der Beſchneidung angefangen, auf daß er's allenthalben erfüllte und nichts dahinten ließe, das Gott uns armen Sündern zum Gehorſam aufgelegt hat; ſolches iſt mein Herz und Troſt. Ich ſoll wohl meinen alten Adam bezähmen und dahin halten, daß er thue, was er ſoll; denn ſonſt wäre ich gar ein ungehorſam Kind., Aber es läuft aus der Maaßen viel Ungehorſam mit unter. Wir thun viel, das wir laſſen ſollten, laſſen viel, das wir thun ſollten; zuweilen fallen wir gar in grobe, greuliche Sünde. Hier iſt kein andrer Troſt, denn daß wir fliehen unter dieſen Schirm, der da heißt: „Chriſtus hat ſich unter das Geſetz gethan;“ und ſollen uns tröſten, was unſerm Gehorſam mangelt, daß es Chriſtus erfüllt habe. Denn mit uns wird's nimmermehr dahin kommen, daß wir alles thun, was wir ſollen, wie St. Paulus ſagt: „Ich habe Luſt am Geſetz Gottes, nach dem inwendigen Menſchen; ich ſehe aber ein ander Geſetz in meinen Gliedern, das da widerſtehet dem Geſetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Geſetz, welches iſt in meinen Gliedern.“ Das iſt ſo viel geſagt: ich muß thun, was das Fleiſch will; aber nach dem Glauben thue ich's nicht, ſondern es iſt mir leid, bin nicht gern ſo gefangen.

Alſo wird nun die chriſtliche Gerechtigkeit ganz, daß ich mich erkenne für einen armen Sünder, der ich dem Geſetz nimmermehr kann genug thun. Aber darum verzweifle ich nicht. Denn hier ſehe ich, daß mein Herr Chriſtus ſich meiner angenommen und für mich unter das Geſetz ſich gegeben und dem Geſetz genug gethan hat. Da folgt weiter, daß ein ſolch Herz muß ſagen: ei, hat das mein Gott um meinetwillen gethan? Sollte ich denn nicht auch ſolchen gnädigen Gott lieb haben? Sollte ich mich ſeines Willens nicht von Herzen fleißigen und wiederum auch thun, was ihm lieb iſt? Alſo wird man luſtig und freundlich gegen Gott, und folgt die rechte Erfüllung des Geſetzes, die nicht gezwungen, ſondern willig iſt. Ob nun gleich ſolche Erfüllung, des Fleiſches halben, noch nicht ganz und unvollkommen iſt, ſo läßt ihm es doch Gott gefallen in denen, die den Glauben haben an Chriſtum. Denn was noch unrein und unvollkommen dran iſt, das gehört unter den Deckel und unter den Schirm der Vergebung der Sünden, welche uns um Chriſti willen gegeben iſt.

Alſo habt ihr von zweierlei Beſchneidung gehört. Die erſte hat Gott geboten, und bis auf Chriſtum haben die Juden ſich unter ſolche Beſchneidung eben wie unter das Geſetz mit dem Gehorſam müſſen geben. Aber damit ſind ſie noch nicht ſelig worden. Denn niemand hat jemals dem Geſetz können genug thun. Darum, ob wohl die Beſchneidung iſt da geweſen, ſo hat doch nichts deſto weniger das Geſetz alle Juden verklagt und vor Gott verdammt. Dadurch aber wird man ſelig und heilig, daß man Chriſtum hat, der ſich unter das Geſetz gegeben und den Fluch von uns genommen hat. Die Juden nun, ſo ſolches geglaubet und ihre Seligkeit auf den verheißnen Samen geſtellt haben, denen iſt die äußerliche Beſchneidung ein Siegel geweſen, daß ſie vor Gott gerecht ſind, nicht der Beſchneidung, ſondern des Glaubens halben an Chriſtum.

Darum iſt das Feſt von der Beſchneidung Chriſti ein tröſtlich Feſt, an welchem wir lernen, wenn wir vor Gott ſollen kommen, daß wir ſagen: Herr, du haſt den Juden die Beſchneidung geboten; den Juden und uns allen haſt du geboten, wir ſollen dich von ganzem Herzen lieb haben und unſern Nächſten wie uns ſelbſt: aber lieber Herr, ich habe es leider! nicht gethan und kann's auch nicht thun, daß ich derohalb billig meinem Verdienſt nach verloren und ewiglich verdammt müßte ſeyn. Aber das iſt mein einiger Troſt und Schirm, dahinter ich fliehe und mich verberge: Dein lieber Sohn, Chriſtus Jeſus, mein Herr, hat ſich unter das Geſetz gegeben und ſich beſchneiden laſſen wie ein andrer Sünder, und alſo deinen Willen vollkömmlich gethan; denn ſonſt hätte er ſich nicht wie ein ander Kindlein am achten Tage laſſen beſchneiden. Solches iſt um meinet und aller Sünder willen geſchehen und uns geſchenkt und zu eigen gegeben. Denn ſeiner Perſon halben hätte er's nicht bedurft. Darum nehme ich mich's an und bitte dich, lieber himmliſcher Vater, du wolleſt mir um ſeinetwillen gnädig ſeyn und mich ſeiner Frömmigkeit und Heiligkeit genießen laſſen. Daß alſo jedermann lerne auf die Heiligkeit und Unſchuld unſers lieben Herrn Chriſti trauen; ſo fahren wir gewiß, und wird weder Sünde noch Tod uns können obſiegen. Das verleihe uns unſer lieber Herr Chriſtus, Amen.

II. Von dem Namen Jeſu.

Wir haben gehöret von einem Theil dieſes heutigen Evangelii, nämlich von der Beſchneidung, mit welcher Chriſtus uns hat anzeigen wollen, daß er ſich um unſertwillen unter das Geſetz gethan habe, auf daß wir vom Fluch des Geſetzes los und ledig würden. Darum wir auch laſſen dieſes Feſt halten und begehen, daß wir ſolcher Weisheit nicht vergeſſen. Nun folget der andere Theil: von dem Namen Jeſu, welches der Evangeliſt hier mit Fleiß gedenkt, als ſey ſondere Noth daran gelegen, daß man ſolchen Namen wohl wiſſe, ſintemal er nicht von Menſchen erdacht, ſondern vom Himmel herunter bracht und vom Engel angeſagt iſt, ehe denn das Kind im Mutterleibe empfangen iſt. Das dient aber dazu, auf daß jedermann wiſſe, es ſey ein ſolcher Name, der Gott gefalle, ſintemal Gott ſelbſt ſeinen Sohn alſo genennet hat.

Nun heißet aber der Name Jeſus auf Deutſch, wie wir eigentlich reden und ſagen, ſo viel als ein Heiland oder Helfer. Etliche deutſchen es: ein Seligmacher. Es iſt aber nicht gut deutſch; Heiland lautet beſſer. Warum aber Chriſtus dieſen Namen führe, deutet der Engel Gabriel, da er zu Joſeph ſagt, Matth. 1, 21: „Du ſollſt ſeinen Namen Jeſus heißen; denn er wird ſeinem Volk helfen von ihren Sünden.“

Dieſen Namen laſſet uns mit Fleiß lernen und merken, daß dieſes Kindlein Jeſus heiße und ſey ein Heiland, der von dem höchſten und größten Jammer, nämlich von Sünden helfe, und nicht von der geringen Noth und loſen Anfechtung, das dieſes Leben mitbringt, daß einem dieſer, einem andern ein andrer Unrath am Leib, Gut, oder ſonſt zuſtehet. Solches hat Gott der Welt befohlen, die hat Könige und Kaiſer, daß ſie wider die Feinde ihre Unterthanen ſchützen ſollen; ſie hat Vater und Mutter, daß die Kinder ernähret und auferzogen werden; ſie hat Aerzte, die zu leiblichen Krankheiten rathen und helfen können ꝛc. Aber es ſind alles ſchlechte Heilande gegen den, der ein Heiland iſt, der ſein Volk von ſeinen Sünden errettet.

Wer ſich nun dieſes Kindleins annehmen und es ſeinen Jeſum oder Heiland will ſeyn laſſen, der ſehe ihn alſo an, daß er ein Heiland ſey, nicht ſonderlich zu dieſem Leben, welches er (wie jetzt geſagt) andern befohlen hat, ſondern zu dem ewigen Leben, daß er von Sünden und Tod helfen will. Denn wo die Sünde weg iſt, da muß der Tod auch hinweg ſeyn. Darum bedenke bei dir ſelbſt, ob du etwas mehr von Gott, denn vom Kaiſer und andern weltlichen Herren zu hoffen habeſt. Willſt du nicht glauben, daß ein ander Leben ſey nach dieſem Leben, ſo haſt du Heilands genug am Kaiſer, an Vater und Mutter, an den Aerzten. Denn dieſe ſind auf dieſes Leben und zeitliche Noth geſtiftet. So du aber glaubſt, daß nach dieſem Leben ein anders ſey, zu demſelben darfſt du dieſes Heilandes. Dazu ſonſt weder Kaiſer, Vater, Mutter, Arzt, noch jemand anders, auch kein Engel kann helfen. Wohl iſt's wahr, wenn der Kaiſer, Vater und Mutter, und andere Menſchen in leiblicher Noth nicht helfen wollen oder können, ſo will der Herr Jeſus da ſeyn und den Seinen beiſtehen. Aber das iſt ſein ſonderlich und vornehmlich Amt nicht, darum weiſen wir Prediger die Leute auch nicht vornehmlich darauf. Das iſt aber ſein ſonderlich Amt und da will er ſeinen Namen gegen allen Sündern ſehen laſſen, daß er Jeſus heiße, daß er von Sünden, dem ewigen Tod und des Teufels Reich will helfen; darzu dürfen ſie auch ſein. Denn ſo keine Hölle, kein Teufelsreich, keine ewige Strafe und Pein wäre, wozu wollten oder dürften ſie des Herrn Jeſu? Sonſt wäre es gleich eins, wenn ein Menſch dahin ſtirbt, als wenn ein Baum umfällt, oder als eine Kuh, wenn ſie ſtirbt, ſo iſt's mit ihr alles aus. Darum ſteht man auch, wie ein wild, ruchlos Geſinde das iſt, das von Gott und dem ewigen Leben nichts glaubt. Wer aber glaubt, daß ein Gott ſey, der muß bald ſchließen, daß es mit dieſem Leben hier auf Erden nicht gar ſey ausgerichtet, ſondern daß ein anders und ewiges Leben da vornen ſey. Denn das ſehen wir in der Erfahrung, daß Gott dieſes zeitlichen Lebens ſich vornehmlich nicht annimmt; ſonſt würde er die böſen Buben nicht ſo lang laſſen ihren Muthwillen treiben und hier auf Erden alle Fülle haben. Aber Gott ſagt uns zu nach dieſem Leben ein ewiges, zu demſelben ſoll das Kindlein Jeſus unſer Heiland und Helfer ſeyn. Und wenn er uns dazu hilft, ſo hat er uns genug geholfen. Und liegt nichts dran, ob er uns ſchon in dieſem zeitlichen Leben läßt umwaten, als hätten wir keinen Gott, der uns helfen wollte oder könnte. Denn ſeine Hülfe ſoll eine ewige Hülfe ſeyn, daran ſollen wir uns gnügen laſſen, es gehe mit dem Zeitlichen, wie es wolle. Eben darum, daß uns Gott durch ſeinen Sohn die gewiſſe Hülfe zum ewigen Leben hat zugeſagt, darum läßt er uns hier in dieſem zeitlichen Leben umgehen, als hätte er nichts mit uns zu ſchaffen, auf daß wir lernen und glauben ſollen, wir haben an dem Kindlein Jeſu einen ſolchen Heiland, der zu der Zeit und Stunde helfen will, da ſonſt niemand helfen kann, nämlich, wenn die Sünde kommt und uns verklagen und dem ewigen Tod übergeben will. Außerhalb dieſes Stündleins ſehen wir, leider! daß wir dieſes Heilands nicht viel begehren, noch nach ihm fragen. Denn wer geſund iſt und den Kaſten voll Gulden hat, der darf des Herrn Jeſu dazu nicht, daß er etwas kaufe, er kanns mit dem Geld ausrichten. Alſo iſt's mit andern zeitlichen Gaben auch; Vernunft, Weisheit, Gewalt kann alles helfen in den Sachen, dazu es geordnet iſt. Eine Mutter kann der Kinder mit Eſſen, Trinken und anderm warten, ein Arzt eines Kranken, ein Juriſt einer verlornen Sache. Aber wenns mit dieſem zeitlichen Leben will aus ſeyn, und das Gewiſſen ſeine Sünden vor Gottes Gericht nicht läugnen kann und derhalben in Sorgen und Gefahr der ewigen Verdammniß ſtehen muß, da iſt die rechte Zeit, daß dieſer Heiland Jeſus komme. Denn da kann weder Kaiſer, weder Vater noch Mutter, weder Arzt noch Juriſt, ja, weder Engel noch einige Creatur mehr helfen. Wo willſt du denn Hülfe oder Rath ſuchen? Nirgend, denn bei dieſem Kindlein. Denn eben ſolcher Noth halben heißt es Jeſus, daß er da ſeyn und helfen will allen, die ſolche Noth erkennen und Hülfe bei ihm ſuchen.

Da liegt aber ferner alle Macht an dem, daß du ja gute Acht darauf gebeſt und dich wohl umſeheſt, daß man dir dieſen Namen nicht verkehre, und aus dieſem Kindlein Jeſus Almoſen, Faſten und andere gute Werke mache, wie man im Papſtthum gethan hat; da würde denn alles falſch. Urſach: wider die Sünde iſt kein ander Heiland weder im Himmel noch Erden, denn dies einige Kind der Jungfrau Maria, das Jeſus heißt. Derhalben, wer einen andern Heiland ſuchet, der iſt verloren. Wer nun alſo das Kindlein bei ſeinem rechten Namen nennen und Jeſum könnte heißen, der ſtünde wohl; denn dieſer Name iſt's gar. Darum ſoll man hier allein Hülfe ſuchen und ſonſt nirgend.

Aber da hat der Teufel ſein Geſchäft immerdar und will das Kindlein anders taufen, daß man es für einen Richter halten und andre Heilande und Helfer ſuchen ſoll. Aber da iſt beſchloſſen: Jeſus heißt nicht darum Jeſus, daß er dir Gelds genug geben und dich zum Herrn machen ſoll auf Erden. Solches iſt bereits beſcheret und gegeben, 1. Moſ. 1, 28, da Gott ſpricht: „Ihr ſollt herrſchen über die Fiſche im Waſſer, Vögel in der Luft und über die Thiere auf Erden." Darum aber heißt er Jeſus, daß er ein Heiland ſey und alsdann uns helfen ſoll, wenn ſonſt alle Dinge fehlen und wir alles, was wir gehabt, hienieden auf Erden laſſen und in ein ander Leben fahren müſſen. Darum wirft dieſer Name weg und ſtößt zurück alles, was die Leute vornehmen außer Chriſto, daß es zu Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben ſoll dienen und helfen. Daß der Papſt und ſeine Prediger lehren, der Glaube thue es nicht allein, willſt du ſelig werden, ſo mußt du gute Werke thun und damit das ewige Leben verdienen; das iſt ſo viel geſagt: Gute Werke ſind und heißen Jeſus. Aber es iſt nicht wahr. Was ich denke und mir ausmale, das ſoll nicht Jeſus heißen; dieſes Kindlein ſoll allein ſo heißen. Das thun wir unterweilen nicht, wenn wir uns unſere Sünde mehr, denn dieſes Kindlein Jeſus tröſten laſſen, und denken: Hätte ich dieſes oder das nicht gethan, ſo wollte ich gegen Gott wohl beſtehen. Solches kann der heilige Geiſt nicht leiden, ſondern will, daß dieſem Kindlein ſein Name ganz und allein bleiben ſoll, auf daß, wenn wir wollen, daß uns wider die Sünde und den ewigen Tod ſoll geholfen werden, wir an allen unſern und andern heiligen Werken und Hülfe verzagen, und uns mit feſtem Glauben allein an dieſes Kindlein halten, welches den Namen allein führt und Jeſus heißt, den ſoll man ihm auch allein laſſen. Wer aber dieſen Namen ihm will nehmen, die ſollen wohl gewahr werden, wie es ihnen gerathen werde.

Wiederum, wer an dieſen Namen feſt halten kann, der ſoll vor dem Teufel wohl ſicher bleiben, ich ſchweige, daß ihm die Welt etwas ſollte anhaben. Denn es iſt ein Name, welchen der Engel vom Himmel bracht und dieſem Kinde aus Gottes Befehl gegeben hat, ehe es im Mutterleibe empfangen iſt worden. Wollen nun die Verfolger dieſes Namens, die auf andre Heilande und Helfer weiſen, den Engel Gabriel Lügen ſtrafen, ſo wird er unſern Herrn Gott anrufen und ſagen: Herr, du haſt mich's geheißen, daß ich dein Kind ſo taufen und nennen ſoll. Da wirſt du ſehen, was die Verfolger wider dieſen Namen ausrichten und daran gewinnen werden, nämlich, daß ſie weder Jeſum noch Gott werden haben, dazu in Sünden ſterben und verderben müſſen. Da dagegen alle die, ſo feſt daran halten, vor Gott und ſeinem Sohne wohl beſtehen und bleiben werden.

Darum ſo laßt uns ſolchen Namen ja wohl merken und feſt daran halten, daß dies Kindlein der einige Heiland ſey wider die Sünde, Tod und Teufel. Will uns die Welt darum feind ſeyn, ſo thue ſie es, nicht in Gottes Namen. Will ſie dies Kind nicht für ihren Heiland halten, ſo laſſe ſie es, und ſiehe, wer ihr helfen werde, wenn der Tod herzu tritt, ob's ihre und andrer Menſchen Werk, Faſten, Beten, Almoſen thun werden. Wir aber wollen alle unſern Troſt und Trotz an dem haben, daß wir wiſſen, daß Gott ſelbſt dieſen Namen dem Kindlein gegeben, und ihn Jeſum oder einen Heiland genennet hat. Darum wollen wir ihn auch gern für unſern Heiland bekennen und halten, das iſt, wir wollen uns ſein tröſten, wenn uns die Sünde und der ewige Tod anficht, daß er uns dawider helfen werde. An ſolcher Hoffnung und Glauben wiſſen wir, daß Gott ein Wohlgefallen hat und nimmts für die größte Ehre an. Da er dagegen das größte Mißfallen an denen hat, die entweder dieſen Heiland nicht annehmen wollen oder andre Helfer ihnen ſuchen.

Alſo ſollen wir beides lernen, daß wir zugleich den Namen und das Werk dieſes heutigen Feſtes fein zuſammen reimen. Das Kindlein Jeſus läßt ſich beſchneiden wie ein ander Kindlein. Warum doch? Iſt er doch ohne Sünde und darf der Beſchneidung gar nicht, daß er dadurch ein Kind Gottes werde; denn er iſt's vor. Aber es geſchieht darum, daß er ſoll Jeſus heißen und ein Heiland ſeyn, der wider die Sünde und böſes Gewiſſen, wider den Tod und alles Unglück, das aus der Sünde folgt, helfen ſoll. Denn darum läßt er ſich beſchneiden und giebt ſich unter das Geſetz, daß er nichts dahinten will laſſen, was Gott jemals den Menſchen zu thun hat aufgelegt, auf daß, wenn wir unſre unbeſchnittenen Herzen und den greulichen Ungehorſam in uns ſehen, daß wir darum nicht verzagen, ſondern uns an Chriſtum halten und ſagen: Ich bin leider! ein großer Sünder und habe den Willen meines Gottes nicht gethan, aber darum will ich an Gott und ſeiner Gnade nicht verzweifeln. Denn was ich nicht gethan habe, das hat Chriſtus für mich gethan, den wird je das Geſetz nicht können beſchuldigen, daß er das Geringſte nicht erfüllt hätte. Derhalben ſoll das Geſetz mich zufrieden laſſen, ſoll mich weder verdammen noch verklagen. Denn ich bin nicht allein, Chriſtus iſt bei mir; an den halte ich mich, der meine Sünde theuer bezahlt und mir ſeine Unſchuld und Gerechtigkeit geſchenkt hat. Trotz dem Geſetz und Teufel, daß ſie mir dieſen Troſt umſtoßen. Alſo ſoll man der Beſchneidung Chriſti und ſeines Namens brauchen.

Wer nun Zeit hätte, der möchte aus den Propheten hieher ziehen die ſchönen Troſtpredigten von Chriſto und ſeinem Reich, der Sünde vergeben, gerecht machen und das ewige Leben uns ſchenken will. Denn ſolche Predigten alle mit einander faſſet der Engel in dem einigen Wort, daß Chriſtus aller Welt Heiland ſoll ſeyn und Jeſus heißen. Und ſonderlich gehört hieher die ſchöne Weiſſagung, Jeſaias am 9. v. 16, da der Prophet dem Herrn Chriſto ſechs Namen gibt, heißet ihn „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig Vater und Friedenfürſt.“ Denn ſolche Namen dienen alle zu dem Werk, daß uns durch dieſes Kindlein von Sünde, Tod und Teufel ſoll zur Gerechtigkeit und ewigem Leben geholfen werden.

Wo iſt nun der ſchändliche Teufel, der für und für in unſre Herzen dieſe Gedanken ſchießet, als ſey Gott ungnädig und wolle uns in der Anfechtung fallen laſſen und nicht helfen? Wie reimen ſich aber ſolche Gedanken zu dieſem Namen, daß der Engel, aus Befehl Gottes, das Kindlein Jeſus nennt? Soll nun ſolcher Name recht und wahr ſeyn, ſo muß Gottes Wille nicht der ſeyn, daß er an unſerm Verderben Luſt habe; ſondern ſein Wille iſt, daß uns geholfen und wir ſelig werden. Darum mögen wir ſolchen Namen uns laſſen lieb und befohlen ſeyn, und in allerlei Anfechtung uns daran halten, daß der Sohn Gottes und unſer Herr Chriſtus Jeſus heiße und ein Heiland ſey. Wie denn bald im Paradies von ihm geſagt iſt: „Er ſoll den Schlangen den Kopf zertreten,“ das iſt, uns helfen wider den Teufel und ſein Reich. Gott, der Vater alles Troſts und Barmherzigkeit, wolle ſolchen Glauben und Zuverſicht in uns täglich mehren und uns durch ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum, unſern Heiland, ewig erhalten, Amen.

10.

Die erſte Predigt
am Feſte der Erſcheinung.

Von den drei Weiſen aus dem Morgenlande.

Evang. Matth. 2, 1—12.

(Hauspoſtille 1532.)

Der erſte Theil: von dieſer Hiſtoria.

Das heutige Feſt hat den Namen, daß es heißt das Feſt der Offenbarung Chriſti. Denn ſo ſagt man, daß dieſe drei Offenbarungen auf einem Tag, wiewohl nicht in einem Jahr, geſchehen ſind; da der Herr Chriſtus ſich den Weiſen im Morgenlande hat geoffenbart durch den Stern; dann am Jordan, da er von Johanne iſt getauft worden; und auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, da er das erſte Wunderzeichen gethan hat. Es ſey nun der Zeit halb, wie es wolle, daß ſolche Offenbarungen auf einem Tag geſchehen ſind oder nicht, ſo ſind es doch ſehr herrliche Geſchichten, und ſonderlich die heutige mit den Weiſen. Denn da hat der Herr ſich offenbar wollen machen, nicht allein unter den Juden, ſondern auch unter den Heiden, auf daß die Juden nicht dürften ſagen, er hätte ſich gar heimlich gehalten, daß niemand von ihm gewußt hätte.

Denn weil es beſchloſſen war, daß er von den Juden ſollte herkommen, nicht als ein großer König, ſondern ſo elend, daß er kaum Raum findet, da er mag geboren werden, macht ſolches ſeine Zukunft ſehr ärgerlich und ſtößt die Juden noch heutigen Tages vor den Kopf. Derohalb war es hoch vonnöthen, daß Gott ihn auch unter den Heiden offenbarte und bekannt machte, auf daß, ob es wohl ſchlecht und armſelig mit ihm zuging, er doch herrlich allenthalben gepredigt und ausgerufen würde. Denn iſt nicht ein Geringes geweſen, daß die Weiſen aus dem Morgenlande ſo einen weiten Weg kommen und ein Geſchrei von dieſem Kinde zu Jeruſalem machen: gleichwie Simeon und Hanna im Tempel, die Engel in Lüften, die Hirten zu Betlehem. Alle haben ſie mit dieſem Kinde zu ſchaffen, ſingen und ſagen von ihm; daß alſo dieſes Kindlein auf das Herrlichſte wird ausgeſchrien, daß die Juden ja ſein gewahr werden und es annehmen ſollten.

So viel nun dieſe heutige Hiſtoria betrifft, meldet der Evangeliſt mit ſonderlichem Fleiß, wie die Weiſen aufs erſte gen Jeruſalem kommen und Chriſtum da ſuchen. Denn weil Jeruſalem die Hauptſtadt war und dieſes Kind der Juden König ſeyn ſollte, konnten ſie anders nicht gedenken, denn ſie würden es zu Jeruſalem finden. Indem ſie aber ſo denken, fehlen ſie, finden das Kind nicht in der herrlichen Stadt Jeruſalem, ſondern im armen Städlein Bethlehem. Das laßt uns wohl merken. Denn ſo wir zu dieſem Kindlein kommen und es finden wollen, müſſen wir nicht unſern Gedanken oder Vernunft folgen, ſondern bei dem Worte allein bleiben, uns vom ſelben nicht laſſen abwenden; denn laſſen wir das Wort fahren, ſo iſt das Aergerniß bereits da. Das Kind hat wohl einen großen herrlichen Namen, aber daneben iſt's arm und elend, will ſich deßhalb zu Jeruſalem bei denen, die herrlich und groß ſind, nicht finden laſſen. Darum müſſen wir, wie die Weiſen hier thun, an das Wort uns halten und der Welt Pracht nicht verführen laſſen. Wer aber das Wort fahren läßt und will nicht hören, was und wie die Schrift von dieſem Kindlein zeuget, ſondern will nach dem äußerlichen Anſehen urtheilen, der wird gewiß zu Chriſto nicht kommen noch ihn finden. Darum iſt dieſes die höchſte und größte Kunſt daß man feſt am Wort halte und von göttlichen Sachen anders nicht gedenke, denn wie daſſelbe uns vorſagt.

Alſo haben dieſe Weiſen ihnen am erſten auch die Gedanken von Chriſto gemacht. Da ſie aus göttlicher Offenbarung dieſes haben, daß der Juden König geboren ſey, ziehen ſie ſtraks auf Jeruſalem zu und denken, ſie wollen ihn da finden in einem herrlichen Schloß und goldnen Kammer. Denn wie wollte die Vernunft von einem Könige anders denken? Aber ſolche Gedanken, weil ſie ohne Wort ſind, müſſen untergehen: denn ſie fehlen und treffen dieſes Kindlein zu Jeruſalem nicht an, da doch die heilige Stadt war, da Gott ſelbſt wohnte. Sollen ſie es aber finden, ſo müſſen ſie dem Worte folgen. Das iſt der rechte Stern und die ſchöne Sonne, die auf Chriſtum weiſet. Derhalben ſieht man an den Weiſen ein trefflich Exempel eines ſchönen und gewaltigen Glaubens, daß ſie alle andren Gedanken, welche ſie und die ganze Welt gehabt, aus den Augen und Herzen thun und ſchlecht dem Worte folgen, das ihnen aus dem Propheten Micha vorgehalten wird. Aergern ſich gar nichts dran, daß ſie von Jeruſalem, da der rechte Gottesdienſt war und Gott ſelbſt wohnete, von unſerm Herrn Gott und ſeinem Tempel weggewieſen werden in einen Kuhſtall gen Bethlehem; ſo ſie doch nicht einen Bettler, ſondern der Juden König ſuchten. Schlecht wie ſie hören, ſo folgen ſie und laſſen ſich ihre Gedanken nichts bekümmern; ſehen allein auf das, was Micha ſaget, da bleiben ſie bei. Dieſen Glauben mag man billig für ein ſonderlich Exempel rühmen. Denn ich ſelbſt, wenn ich da geweſen, würde ich mich an den Tempel gehalten haben und gedacht: Hier wohnet Gott, derhalben iſt das Kindlein irgend an einem Ort in der ganzen Welt zu finden, ſo wird man's hier finden, da das ganze Prieſterthum und der Gottesdienſt iſt. Aber Gott hat ein anders im Sinn, will ſeinen Sohn unter den großen geiſtlichen Prälaten und zu Jeruſalem nicht finden laſſen; eben wie man ihn heutiges Tages bei dem Papſt und ſeinem Haufen auch nicht findet: ſondern er gedenkt, er wolle der Juden Prieſterthum und

Regiment alles mit einander rein aufheben, ſintemal ſie ſo viel darauf bauten und ſich's ſo hoch übernahmen, daß ſie Prieſter, Leviten und Gottesvolk waren und den Tempel hatten. Solchen Stolz konnte und wollte Gott nicht dulden, und mußte Tempel, Gottesdienſt und Prieſterthum, da ſie hoch auf pochten, eins mit dem andern hinweg. Aber das arme geringe Bethlehem mußte hervor und die erſte Herberge des Sohnes Gottes ſeyn.

Das iſt das erſte Stück aus dieſer Hiſtoria; eine ſonderliche, nöthige und nütze Lehre, daß die Weiſen, da ſie Chriſtum, den neugebornen König, ſuchen, ihn nicht finden zu Jeruſalem, wie ſie gedachten. Sollten ſie ihn aber finden, mußten ſie den Propheten Micham haben und hören. Da ſie nun das Wort haben und ihre Gedanken fallen laſſen, ziehen ſie willig aus der heiligen Hauptſtadt Jeruſalem gen Bethlehem in das geringe Städtlein, und ärgern ſich nichts dran. Da giebt ihnen Gott den Troſt, daß der Stern wieder kommt, ſobald ſie vor Jeruſalem hinaus kommen, und leuchtet ihnen vor bis gen Bethlehem vor die Thür, da das Kindlein war. Solches Troſts dürfen ſie auch wohl; denn da finden ſie nichts, denn Armuth und Bettelei: Joſeph und Maria ſind an dem Orte nicht daheim; das Kindlein liegt da in einer Krippe; da iſt kaum ein Trunk Waſſers. Wie reimt ſich ſolches zum König? Wenn man der Leute ſpotten wollte, ſo möchte man ſie alſo anführen. Aber da laſſen die frommen Leutlein ſich nichts irren, halten feſt an dem, das ſie aus dem Propheten Micha gehört und am Stern geſehen haben. Derhalben, unangeſehen des armen elenden Weſens, fallen ſie vor dem Kindlein nieder, beten es an und thun ihre Schätze auf und verehren es davon. Das iſt die Hiſtoria.

Hier ſollen wir ſonderlich des hohen trefflichen Troſts nicht vergeſſen, daß Gott auch die Heiden zum Reich Chriſti fordert und zum Volk annimmt, ob ſie wohl nicht beſchnitten, noch, wie die Juden dem Geſetz unterworfen waren. Da haben wir Heiden ein gewiſſes Zeugniß, daß wir nicht verzweifeln ſollen, als gehörten wir nicht zu Chriſto; ſondern daß wir uns ſein ſollen annehmen, ſo wohl als die Juden, ob wir gleich nicht ſein Volk ſind, wie die Juden. Denn dieſe Weiſen ſind je Heiden geweſen, die nach heidniſcher Weiſe ihre Prieſter und Gottesdienſt gehabt haben, aber ohne Gottes Befehl und Wort, waren dazu unbeſchnitten. Dennoch kommen ſie als fremde und gar unverdiente Leute zu dem Licht, dem Herrn Chriſto, und nehmen ihn an. Er nimmt ſie auch an und läßt ihm ihr Anbeten und Geſchenk gefallen. Solches iſt uns zum Troſt geſchrieben, daß wir Gott dafür danken ſollen, daß er durch Chriſtum ein ſolch Reich auf Erden hat angerichtet, in welchem nicht nach Verdienſt, ſondern nach Gnaden mit uns, die wir nicht ſein Volk ſind, gehandelt wird.

Zum andern, ſollen wir aus dieſer Hiſtoria auch dieſes lernen, wie wir gegen unſern lieben Herrn Chriſtum uns rechtſchaffen halten ſollen, nämlich, daß wir alle Aergerniß ausſchlagen, und mit dieſen Weiſen vor der Welt den Herrn Chriſtum bekennen und von Herzen ſuchen und anbeten ſollen, als unſern Heiland. Auch weil er ſein Regiment auf Erden ſo elender und armer Geſtalt führt, ſollen wir mit unſerm Geld, Gut und ganzem Vermögen gern dazu helfen, daß ſein Reich gefördert und gemehret werde, welches in ſo viel Wege vom Teufel und der Welt gehindert und unterdrückt wird. Denn wir können Chriſto heutiges Tages eben ſo wohl unſre Schätze aufthun und ihm ſchenken, als es die Weiſen gethan haben. Urſach, da ſteht ſein Wort, Matth. 25, 40: „Was ihr dem Geringſten von den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Derhalben, wer armen, unvermöglichen, verlaſſenen Leuten mit Geld nnd Gut hilft, wer ſeine Steuer und Handreichung dazu gibt, daß junge Leute zur Schule gehalten, in Gottes Wort und andern Künſten auferzogen werden, daß ſie mit der Zeit auch andern im Kirchendienſt helfen und vorgehen können, der opfert und ſchenkt dem armen Kindlein Jeſu, welches, ſobald es geboren ward, nicht allein dürftig und arm war, ſondern auch des Tyrannen Herodis halben mußte das Land räumen und in Egypten fliehen.

Auf ſolche Flucht und weite Reiſe ſchafft Gott durch dieſe Weiſen dem Kindlein, ſeinem Pfleger Joſeph und der Jungfrauen Maria eine Zehrung. Und wird nicht ein gering Geſchenk geweſen ſeyn; denn ſo ſagt der Evangeliſt: „Sie haben ihre Schätze aufgethan.“ Weil wir denn, ihres Herzens halber, gegen das Kindlein Jeſus nicht können zweifeln, ſie haben ihn für den Sohn Gottes und ewigen König und Heiland erkennet, müſſen wir es dafür halten, ſie werden ihm reichlich geſchenkt haben. Derhalben dienet dieſes auch dazu, daß die armen Chriſten, ſo Verfolgung leiden, und im Elend ſchweben, nicht verzagen ſollen. Gott, ehe er einen armen Chriſten Noth leiden und Hungers ſterben ließe, er ſchaffte ihm ehe über hundert Meilen Wegs einen Menſchen, der ihm tröſtlich und hülflich wäre. Wie das Exempel ſeines eingebornen Sohns uns genugſam tröſtet.

Der andre Theil: vom Spruch Micha.

Neben der Hiſtoria aber iſt ſonderlich hier zu merken die Weiſſagung des Propheten Micha, in welcher er den Herrn Chriſtum überaus fein abmalet. Die Worte lauten alſo: „Und du Bethlehem Juda biſt mit nichten die kleinſte unter den Fürſten Juda; denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Iſrael ein Herr ſey.“

In dieſem Spruch, wie die Juden ſelbſt zeugen, hat Gott offenbart, daß man des Herrn Chriſti zu Bethlehem hat ſollen gewarten, daß er daſelbſt ſoll geboren werden. Solches iſt eine ſonderliche Ehre, die aus dem geringen, armen Bethlehem tauſendmal eine herrlichere Stadt macht, denn Jeruſalem war. Darum, ob wohl der Prophet meldet, Bethlehem ſey klein und eines geringen Anſehens vor der Welt; ſo ändert doch der Evangeliſt dem Propheten ſeine Worte und ſpricht: „ſie ſey nicht klein noch geringe.“ Urſach, Gott ehrt dieſes arme Bethlehem ſo hoch, daß ſein Sohn da geboren wird. Das laſſe eine Ehre über alle Ehre ſeyn, die jemals eine Stadt in der ganzen Welt gehabt hat. Derhalben ſind es treffliche Worte, damit der Evangeliſt das Bethlehem rühmt und ſagt: „Aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Iſrael ein Herr iſt.“ Das iſt der fröhliche Text, der uns lehrt, wofür wir den Herrn Chriſtum anſehen und halten ſollen, daß, ob er wohl vor der Welt ein Bettler, ein elender und verachteter Menſch iſt, der in einem geringen armen Flecken geboren wird, ſo iſt er dennoch ein „Herr und Herzog über Iſrael“, das iſt über das Volk Gottes.

Was aber ſolches für eine Herrſchaft ſey, haben wir in des Engels Predigt am Chriſttage gemeldet, der Chriſtum auch einen Herrn heißt, nicht darum, daß er ein Tyrann ſey und die Leute plagen und zwingen wolle. Denn um der Urſache willen meldet's der Prophet mit Namen und ſpricht: „Bethlehem, die du klein biſt.“ Als ſollte er ſagen: Wenn dieſer Herr vor der Welt groß und prächtig ſeyn wollte und ſo ſich ſehen laſſen, daß man ihn müßte fürchten, würde er wohl einen andern Ort finden, da er geboren würde. Aber da iſt keine Pracht, keine Gewalt, kein Gut, kein Geld, weder Schwert noch Büchſen. Darum läßt er große gewaltige Städte, Jeruſalem, die die heiligſte, Rom, die die mächtigſte, und andere mehr fahren, und läßt ihm am armen geringen Bethlehem genügen. Auf daß man bald an der Stadt, in welcher er geboren wird, lerne, was für ein Herr er ſey, nämlich, vor der Welt arm und elend, aber reich im Geiſt und allerlei geiſtlichen Gütern. Denn das iſt ſein Titel: „Er ſoll ein Herr und Fürſt ſeyn.“ Dagegen aber ſieht man an ſeiner Geburt, an der Stadt, da er in geboren wird, an allem, was er auf Erden hat, daß er arm und elend iſt und keine fürſtliche noch königliche Pracht an ihm hat. So er nun ein

Herr und Fürſt iſt und dennoch vor der Welt nicht herrlich, ſondern elend und arm, was kann ſeine Herrlichkeit anders ſeyn, denn gleichwie er gegen die Welt zu rechnen, arm und elend iſt, er wiederum gegen die Welt reich und mächtig ſey, in dem, da die Welt arm und dürftig iſt. Das iſt nun, daß er gerecht iſt, da die Welt voll Sünde iſt, daß er ewig iſt, da die Welt ſterblich iſt. Er iſt des Teufels Herr, da die Welt ſich den Teufel muß regieren und treiben laſſen. Er iſt fromm, da die Welt böſe iſt. Er hat einen gnädigen Gott, da die Welt unter Gottes Zorn iſt. Er iſt ein Herr des ewigen Lebens, da die Welt in die Hölle hinunter gehöret. Das iſt die Herrſchaft dieſes Kindleins, und in ſolchem Fall ſoll ſein Volk ſein genießen. Leiblich will er nicht helfen, ohne ſo viel die Noth erfordert und deine Seligkeit und ſeine Ehre belanget; denn er iſt ſelbſt elend und arm. Derhalben darf niemand denken, daß er Geld und Gut möchte überkommen. Dieſes Kindleins Herrſchaft ſoll man allein in dem ſpüren und genießen, daß es dir deine Sünde vergeben, dich gerecht und heilig machen, den heiligen Geiſt dir ſchenken und aus des Teufels Reich und dem Tod in das ewige Leben ſetzen will.

Da gehört nun der Glaube zu, und daß du dich, wie im Anfang gemeldet, fleißig an Gottes Wort halteſt. Denn wer das Wort fahren laſſen und ſeinen eignen Gedanken folgen will, der wird Chriſtum gar verlieren und ihn nicht für einen Heiland, ſondern für einen Richter halten müſſen und vor ihm fliehen, wie vor dem Teufel; den fürchtet man auch, wenn man böſe geweſen und Unrecht gethan hat, daß er nicht komme und uns wegführe. So ein Herr will unſer lieber Herr Chriſtus nicht ſeyn, daß er mit den Seinen greulich wolle umgehen, ſondern er will „ſeines Volks Iſrael Herr oder Fürſt“ ſeyn, dazu, daß er ihnen von Sünden helfen und ſie in Gottes Gnade ſetzen will. Denn ſein Volk heißen keine andern, denn arme elende Sünder, die ihrer Sünden halben erſchrocken und verzagt ſind, und wollten gern mit Gott wohl dran ſeyn. Daß es alſo Micha ſehr fein zuſammen faſſet, erſtlich, daß er nicht ſoll ein weltlicher Herr ſeyn und ſoll doch auch nicht ein Herr ſeyn, der geiſtlich böſe ſey: ſondern ſoll allen, die an ihn glauben, helfen wider die Sünde, Teufel, Tod, Hölle. Denn eines ſolchen Herrn kann man ſich freuen.

So weit führen die Schriftgelehrten den Spruch Micha und nicht weiter. Beſorgen vielleicht, es ſey an dem zu viel; denn ſie ſehen wohl, daß Herodis Herz dahin ſtund, wie er dieſen König der Juden ausrotten möchte; derhalben laſſen ſie das übrige aus, das Micha von dieſem König ſagt. Als ſollten ſie ſagen: Wir wiſſen von keinem König der Juden jetzund, denn von Herode; und ſteht doch im Micha alſo, es ſoll ein Fürſt der Juden zu Bethlehem geboren werden. Laſſen es alſo hangen und dürfen ſich nicht weiter hervor geben. Aber der Prophet, ob er gleichwohl todt iſt, ſo redet er denoch weiter und ſagt, was dieſes Kindlein für ein Herzog oder König ſeyn werde, ſeiner Perſon halben: Welches Ausgang von Anfang und von ewig her geweſen iſt. Das haben die Schriftgelehrten dem König Herodi nicht geſagt, ja haben's wohl ſelbſt nicht verſtanden. Denn es iſt etwas finſtrer denn das vorige, daß er zu Bethlehem ſoll geboren werden und ein Herzog ſeyn über das Volk Iſrael. Solches iſt gut zu verſtehen und eine gewiſſe Anzeigung, daß er hat müſſen Menſch ſeyn. Daß aber der Prophet weiter hinzuſetzt: „Sein Ausgang iſt von Anfang her, und ehe die Tage ſind:“ ſolches iſt ſo viel geſagt, daß er auch ewiger Gott ſey, der nicht allererſt zu Bethlehem angefangen habe etwas zu ſeyn. Zu Bethlehem iſt er wohl geboren, das iſt ſein Ausgang, aber neben ſolchem Ausgang hat er noch einen Ausgang, der heißt, „von Anfang und von ewig her.“ Denn man ſoll dem Propheten ſeine Worte bleiben laſſen. Erſtlich ſpricht er: „Aus dir ſoll ausgehen.“ Hier zeugen die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſelbſt, daß ausgehen ſo viel heißt, als geboren werden. Wie wir im Deutſchen auch ſagen, der iſt da, dort her, das iſt, da, dort geboren. Darum muß das Wörtlein „ausgehen,“ nachher auch ſo viel heißen, da er ſpricht: „Sein Ausgang iſt von Ewigkeit her, ehe denn Zeit, Tag und Stunde iſt geweſen.“ Willſt du nun wiſſen, woher dieſes Kindlein ſey, ſo höre dem Propheten Micha zu, der ſagt: er ſey erſtlich von Bethlehem. Wo mehr her? Nur allein von Bethlehem? Nein, ſondern er iſt geboren, ehe die Welt, ehe Himmel und Erden, ehe Sonn und Mond war. Das läßt ſich mit Worten nicht annehmen, und iſt ſo viel, als in Ewigkeit, ehe denn Zeit oder Tag waren. Solches hat Herodes und die Juden nicht ſollen verſtehen; waren's auch nicht werth.

Das iſt nun der König und Herr, der zu Bethlehem geboren iſt, ein rechter wahrhaftiger Menſch; aber der auch den Namen ſoll haben, der vor der Welt ausgangen und geboren ſey, das iſt, er iſt ewiger, rechter Gott, und wahrer, rechter, natürlicher Menſch. Ueber ſolchem will die Welt toll und thöricht werden; denn ſie kann dieſe zwei Geburten nicht in einander reimen, daß dieſes Kindlein ſeinen Ausgang oder Geburt auch habe gehabt, ehe Sonn und Mond geſchaffen iſt. Derhalben haben die Juden ſolches nicht leiden können, und ſind darnach viele Ketzereien entſtanden, ſo dieſen Artikel angefochten haben. Aber denke du ihm nach, der du Gottes Wort vor Augen haſt. Von wem mag er denn geboren ſeyn, ſo er vor der Welt geboren iſt? Von niemand denn von Gott. Solches muß auch die Vernunft ſchließen, ſo ſie anders glaubt, daß Gott Himmel und Erden erſchaffen habe. Denn was kann man denken, das vor Himmel und Erden ſey, denn Gott? So denn nun dieſes Kind, ehe denn Himmel und Erden geſchaffen war, ausgangen oder geboren iſt, ſo muß es von Gott geboren ſeyn und eben ſelbſt Gott ſeyn; denn außer Gott und der Creatur iſt nichts.

Das iſt nun der Text, der alles thut. Denn ſo Chriſtus allein ein bloßer Menſch wäre, ſo hätte ihn der Tod eben ſo wohl gewürget, als alle anderen Menſchen. Auch hätte ihm nicht geholfen, daß er von einer Jungfrau geboren iſt. Denn es iſt viel wunderbarlicher, daß Gott die Eva aus einer Rippen macht, denn daß eine Jungfrau gebären ſoll. Denn eine Jungfrau iſt ein Weibsbild, das ohne das zu dem geſchaffen iſt, daß ſie Kinder gebären ſoll. Darum hätte weder Teufel noch Tod darnach gefragt, daß er von der Jungfrau Maria geboren wäre. Aber das thut's, daß die Jungfrau Maria nicht allein einen Sohn trägt, ſondern einen ſolchen Sohn, der vor der Welt geboren iſt. Darum iſt der Teufel und Tod und das ganze Teufelsreich überwunden, ſintemal ſie ſich an einen ſolchen Menſchen gehänget haben, der, ehe denn die Welt war, ſeinen Ausgang oder Geburt gehabt hat. Denn wo dem nicht alſo wäre und er ſeinen Ausgang allein hätte zu Bethlehem gehabt, würde ihn der Tod eben ſowohl haben gefreſſen, als mich und dich, als die Jungfrau Maria, Johannem den Täufer und andere große Heiligen. Aber ſein Ausgang heißt von Ewigkeit her. Darum muß der Tod, ſo bisher alle Menſchen erwürget, an dieſem Kind, dem Herrn Jeſu, mit Schanden beſtehen: denn weil er Gott war, konnte er nichts ſündigen, konnte von dem Geſetz nicht verklagt, von dem Tode nicht gewürget, und von dem Teufel nicht verdammt werden. Weil er aber ſeinen Ausgang in der Zeit zu Bethlehem hatte und war in die Welt geboren, wie ein ander Kind, ſo mußte er ſterben. Da kommt's denn, daß Teufel und Tod ſich ſelbſt fangen, die nicht weiter ſehen, denn auf den Ausgang zu Bethlehem. Demſelben Ausgang nach läßt dieſes Kindlein ſich tödten. Aber da er jetzt im Grabe liegt, ſpricht er: Ich bin vor der Welt geboren; und reißt mit Macht durch Grab, Sünde, Tod und Teufel hindurch, daß ſie ihn nicht halten können.

Eine ſolche Botſchaft will der Prophet uns von dieſem

Fürſten bringen, daß er habe zwei Ausgänge, oder, wie wir auf Deutſch reden, zwei Geburten; ſey derhalben eine ſolche Perſon, die zugleich wahrer Gott und wahrer Menſch mit einander ſey, alſo, daß er doch nur eine Perſon ſey und nicht zwei; daß man müſſe ſagen: Chriſtus iſt der Jungfrauen Maria Sohn, der an ihren Brüſten geſogen und wie ein anderer Menſch an ſeinem Leibe hat zugenommen; aber neben dem iſt er auch geboren von ſeinem Vater, dem lebendigen, ewigen Gott, vor der Welt in Ewigkeit. Daß alſo dieſe zwei Naturen, göttliche und menſchliche, in einer Perſon, unzertrennlich vereinigt, ein Chriſtus ſind, welcher wahrer Gott und wahrer Menſch iſt.

Das iſt nun eine überaus wunderbarliche Geburt, welche, ſo wir's gerne recht lernen wollen, müſſen wir vornehmlich da anheben, daß wir den Ausgang zu Bethlehem am erſten faſſen. Eben wie der Prophet dieſe Ordnung auch hält, ſchreibt erſtlich von der leiblichen Geburt; da macht er auch mehr Worte von, denn von der andern Geburt, die da iſt von Ewigkeit. Denn wer da wiſſen will, wie unſer Herr Gott gegen uns geſinnet ſey, der hebe unten an und lerne erſtlich, was er hier auf Erden gethan, und wie er ſich den Menſchen habe offenbaret. Darnach wird er fein an dieſem Kindlein lernen, wie es der Text an ihm ſelbſt giebt, daß es von Ewigkeit her ſey. Solches wird alsdann nicht ſchrecklich, ſondern auf das allerlieblichſte und tröſtlichſte ſeyn. Aber da hebt ſich ein ſonderlich Unglück, daß jederman aus ſchändlichem und ſchädlichem Vorwitz will am erſten anheben mit der Verſehung dieſes und jenes. Weil Gott alle Dinge gewußt, warum er des Menſchen Fall nicht vorgekommen ſey? Warum er doch der Welt zuſehe und laſſe ſie ihre eigene Verdammniß fördern, ſo er doch wohl dafür ſeyn und ſie bekehren könnte, daß ſie müßte fromm ſein? ꝛc. Wer mit ſolchen Fragen will anheben, Gott zu erkennen, der wird eigentlich den Hals brechen. Denn das iſt Lucifers Fall, der wollte auch oben hinaus, und nirgend an. Aber es thut's nicht. Willſt du nun gewiß fahren und Gott in ſeinem Weſen recht lernen erkennen, ſo mußt du hier unten anfahen, wie der Prophet hier thut, daß du am erſten gen Bethlehem kommeſt; darnach allererſt in den Himmel und in die Ewigkeit ſteigeſt. Wie Chriſtus auch lehret, da er ſpricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mich ſieht, Philippe, der ſiehet den Vater.“ Joh. 14. Wer da nicht anheben, ſondern alsbald oben hinaus will, und ſpeculiren, wie Gott regiert, wie er ſtraft und würget, dem geſchieht recht, wenn es ihm übel geht. Wie der weiſe Mann ſagt, Sprüchw. 25: „Wer ſchwer Ding forſchet, dem wird's zu ſchwer.“ Darum iſt das die rechte Kunſt, wer dieſes Kindlein recht will kennen lernen, daß er gen Bethlehem erſtlich gehe, das iſt, daß er ſehe, was dieſes Kindlein für ein Amt in der Welt führen und ausrichten ſoll, nämlich, daß er, wie Micha ſagt, ſoll ein Herzog ſeyn, der ſein Volk von Sünden und ewigem Tod erlöſen ſoll. Wenn alſo ſolches wohl gelernet und dieſes Kindlein in der Krippen gefunden, geſehen und wohl gefaſſet iſt, da wird ſich's ſelbſt finden, daß es nicht allein Maria, ſondern auch Gottes Sohn iſt, von Gott geboren, ehe einige Creatur iſt erſchaffen worden; und wird nicht allein kein Schade darauf folgen, ſondern alle Freude und Sicherheit; ſintemal wir durch dieſes Kindlein zu Gott und ſeiner Gnade kommen, den wir ſonſt nimmermehr für einen gnädigen Gott würden halten können. Das iſt nun der Text von dem Kindlein Jeſu zu Bethlehem.

Aber hier ſiehe auch, wie ſchändlich Herodes und die Schriftgelehrten damit umgehen. Herodes verfolgt dieſes Kindlein, die Schriftgelehrten verachten es. Das iſt nun unſers Herrn Gottes Kunſt, der kann den Leuten einen ſolchen trefflichen Text vor die Naſe legen, daß ſie davon reden, ſingen und ſagen; und dennoch ſollen ſie kein Wort davon verſtehen. Denn iſt's nicht Wunder, daß die Schriftgelehrten hier dieſen

Text predigen, Herodes ſchickt, nach Laut dieſes Texts, die Weiſen gen Bethlehem, und das noch mehr iſt, ſagt der Schalk: „Forſchet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, ſo ſagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.“ Dennoch verſtehen ſie kein Wort davon, haben die Schalen, aber des Kerns müſſen ſie gerathen. Alſo gehet Gott noch heutiges Tages mit den undankbaren, böſen Chriſten um; nicht allein mit den Papiſten, die eben ſowohl die Bibel haben, leſen und wiſſen, als wir, ſondern auch mit den Leuten unſers Theils, welche vom Evangelio wiſſen zu reden, aber nicht ein Wort davon verſtehen. Denn ſonſt würden ſie ſich wohl anders mit dem Leben beweiſen. Eben wie die Schriftgelehrten und Herodes haben den Propheten im Maul, aber wenn ſie ihn verſtünden, meinſt du nicht, ſie würden auch ſich aufmachen, und das Kindlein ſuchen und anbeten? Aber daß ſie es nicht thun, ſondern hingehen und in Wind ſchlagen, das iſt eine Anzeigung, daß ſie nicht wiſſen noch verſtehen, das ſie andre Leute lehren.

Die Gläubigen aber haben einen Vortheil vor den Unchriſten, daß ſie dieſe Worte nicht allein hören, ſondern auch verſtehen, dazu große Freude und Troſt davon haben. Darum, obwohl die Welt, der Papſt und unſere ſtolzen Bürger und Bauern uns mit Geld, Gut, Gewalt, Ehre obgelegen ſind, ſo wiſſen wir doch, daß ſie uns in dieſem Stück weit, weit ſind untergelegen und ſo geplagt, ob ſie die Worte ſchon hören, ſelbſt reden und lehren können, daß ſie doch nicht das wenigſte davon verſtehen ſollen. Wie denn ihr Leben genugſam ausweiſet, daß ſie mit den verſtockten Juden Ohren haben, und hören's doch nicht, und ſind mit ſehenden Augen blind.

Gott wolle uns mit den Weiſen durch den Stern ſeines heiligen Worts gnädig zu ſeinem Sohn Chriſto Jeſu führen und vor allem Anſtoß bewahren in Ewigkeit, Amen.

Die zweite Predigt
am Feſte der Erſcheinung.

Von der Taufe Chriſti.

Evang. Matth. 3, 13—17.

(Hauspoſtille 1534.)

Vom Feſt Epiphaniä (das man ſonſt der heiligen drei Könige Feſt pflegt zu nennen,) hat eure Liebe gehört, wie daſſelbe ſeinen Namen davon habe, daß Chriſtus ſich geoffenbaret hat nicht allein durch den Stern, ſondern auch am Jordan, da er iſt getauft worden. Weil aber ſolche Offenbarung die höchſte, vornehmſte und tröſtlichſte iſt, wäre es nicht unrecht, wenn wir gleich dieſen Tag nennten das Feſt, da der Herr Chriſtus iſt getauft worden und offenbaret am Jordan, da er dreißig Jahr alt war.

Wie aber ſolches ſey zugangen, erzählt der Evangeliſt ſein ordentlich: daß Chriſtus, der bisher ſich ſtill gehalten und in ſein Amt noch nicht war getreten, aus Galiläa ſich erhebt und an den Jordan zu Johannes kommen ſey, daß er ſich taufen ließe, wie andre Sünder, ſo ihre Sünde bekennten und Vergebung derſelben begehrten. Ueber ſolchem entſetzet ſich Johannes, hält ſich für unwürdig, daß er ihn taufen ſollte. Aber Jeſus ſpricht: Sey du zufrieden, es muß alſo ſeyn, ſo anders alle Gerechtigkeit ſoll erfüllt werden; das iſt, ſo das ſoll aufgerichtet werden, daß die armen Sünder mögen zur Gerechtigkeit kommen und ſelig werden, ſo mußt du mich taufen. Denn ich bin um aller Sünder willen zum Sünder worden, muß derhalben das thun, das Gott den Sündern zu thun aufgelegt hat, auf daß ſie durch mich gerecht werden.

Solches iſt uns zum Troſt und Exempel geſchehen, daß ſich der Sohn Gottes läßt taufen, der doch keine Sünde hatte, und thut, das er zu thun nicht ſchuldig war. Da wir dagegen ſo arme, elende, verderbte Menſchen ſind, daß wir auch nicht thun, das wir zu thun ſchuldig ſind, ja wir ſind noch böſe Buben dazu. Ich ſchweige deß, daß wir ſo weit ſollten kommen und ein übriges thun, daß wir nicht ſchuldig wären. Darum iſt dieſes hier ſonderlich zu merken, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, der der heiligen Taufe Stifter ſelbſt iſt, dennoch ſich läßt taufen, und befiehlt ferner, daß ſolche Taufe fortan in der Kirche bleiben und alle, ſo wollen ſelig werden, ſich auch ſollen taufen laſſen.

Aus dem folget, daß die arge Leute müſſen ſeyn, die der Teufel geblendet hat, die weder ſehen noch hören wollen, was doch hier geſchieht, ſondern die Taufe entweder verachten oder ſpöttiſch davon reden. Warum wollteſt du dich oder deine Kinder nicht taufen laſſen, ſo doch der Sohn Gottes ſich taufen läßt? Wie kannſt du immermehr ſo hoffärtig, ja ſo blind und thöricht ſeyn, daß du dieſes heilige und heilſame Werk verachten darfſt? Sollteſt du nicht der Taufe, wenn ſie gleich ſonſt nichts nützet, alle Ehre allein derhalben thun, weil du hier hörſt, daß der Sohn Gottes ſelbſt ſich hat taufen laſſen, daß du dich ihm zu Ehren auch taufen läſſeſt, wenn gleich ſonſt die Taufe dir nichts nützte? Zu dem ſteht auch dieſes hier, was wir bei ſolcher Taufe gewarten, und wie ſie uns nützen ſoll. Denn da ſieht man, daß Gott im Himmel ſich ſelbſt über ſolcher Taufe ſeines Sohns mit aller Gnade ausſchüttet, ſintemal, wie der Evangeliſt ſagt, der Himmel ſich aufthut, der zuvor geſchloſſen war, und wird nun über der Taufe Chriſti ein Thor und Fenſter, daß man hineinſehen kann, und fortan kein Unterſchied mehr iſt zwiſchen Gott und uns; denn Gott der Vater ſelbſt zugegen iſt und ſpricht: „Dieß iſt mein lieber Sohn“ ꝛc. Iſt nun das nicht eine große Offenbarung und ein gewiß groß Zeichen, daß Gott der Taufe, welche ſein lieber Sohn mit ſeinem Leibe ſelbſt geheiliget hat, nicht feind ſey, ſondern Luſt und Liebe dazu habe und könne nicht davon bleiben?

Derhalben, weil man ja ein Feſt von der Offenbarung Chriſti begeht, warum läßt man's nicht dieſe Offenbarung ſeyn, da Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſich ſo gewaltig offenbaret? Denn Gott der heilige Geiſt kommt auch dazu in einer freundlichen Geſtalt, wie ein unſchuldig Täublein, das unter allen Vögeln das freundlichſte iſt, und ganz und gar keinen Zorn noch Galle bei ſich hat; zum Zeichen, daß er mit uns auch nicht zürnen, ſondern uns durch Chriſtum dazu helfen wolle, daß wir fromm und ſelig werden. Das iſt nun eine zwiefältige Offenbarung: eine, Gottes des ewigen allmächtigen Vaters, die andre, des heiligen Geiſtes, die bei der Taufe unſers lieben Herrn Chriſti ſind, der ſich taufen läßt am Jordan, nicht allein uns zum Exempel, ſondern auch zur Gnade, daß wir ſolcher Taufe genießen und glauben ſollen, wir haben dadurch einen gnädigen Gott, wenn wir ſolchem Exempel folgen und dem Befehl Chriſti nach uns auch taufen laſſen.

Es offenbart ſich aber der Vater nicht allein damit, daß er den Himmel öffnet und aus Himmel und Welt ein Ding macht, ſondern er läßt ſich auch mit einer neuen Stimme hören, dergleichen vom Himmel vor niemand jemals gehört hat, und ſagt: „Dieß iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Dieſes iſt eine andre Stimme, denn jene am Berge Sinai, da Gott auch vom Himmel redete, aber dermaßen, daß das Erdreich davor erzitterte und die Berge ſchütterten und die Menſchen vor Furcht Sterbens ſich beſorgten. Mit einer ſolchen ſchrecklichen Stimme läßt ſich Gott hier nicht hören; ja, da hört man nichts, denn eitel Freundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Als ſollte Gott alſo ſagen: Ihr Menſchen, wendet eure Augen hierher und ſehet doch, was für ein Handel ſich da erhebe. Ihr ſeht, daß Johannes da am Jordan einen Mann taufet, wie er ſelbſt mehr Leute taufet; ſo ihr aber eigentlich wollt wiſſen, wer dieſer Mann ſey, ſo hört mir zu: „Er iſt mein lieber Sohn, an dem ich alle Freude und herzlich Wohlgefallen habe.“ Ihr dürft euch vor ihm nicht fürchten, denn da ſteht er nackend, wie ein andrer Menſch, ohne Schwert und weltliche Gewalt. Vor mir dürft ihr euch auch nicht fürchten: denn ich komme jetzt nicht mit Donner und Blitz und Schall der Poſaunen, wie am Berge Sinai, ſondern mit einem freundlichen Bilde und holdſeliger Geberde.

Gehet alſo alles auf das freundlichſte zu. Der Sohn Gottes, der ohne Sünden und gar unſchuldig iſt, ſteht im Jordan und läßt ſich taufen; der heilige Geiſt kommt wie eine Taube über ihn, daß Johannes ihn mit ſeinen Augen ſieht, und Gott der Vater redet auf das allerfreundlichſte mit uns und verkündigt uns, wie er uns ſchicke nicht einen Apoſtel, einen Propheten, einen Engel, ſondern ſeinen eingebornen Sohn, an dem er alles Wohlgefallen hat. Das heißt ja, meine ich, uns befohlen, auf den Sohn zu ſehen, weil Gott ſelbſt ſich nicht hat laſſen verdrießen, uns allen zu verkündigen dazumal, da er getauft iſt worden, er ſey ſein lieber Sohn. Als ſollte er ſagen: Wollt ihr nun einen gnädigen Vater haben, ſo könnt ihr's leicht thun; haltet euch nur an meinen Sohn, dem kann ich nicht feind ſeyn, ſo werdet ihr, ſo ihr ſeiner Stimme gehorchet, mir um ſeinetwillen auch lieb ſein; darum höret ihn und thut, was er euch ſagt. Denn er darf ſeiner Perſon halben der Taufe eben ſo wenig, als der Beſchneidung. Urſach, er iſt ohne alle Sünde. Nun aber iſt die Taufe Johannis um der Sünder willen von mir verordnet, daß alle, ſo ihre Sünde bekennen, laſſen's ihnen leid ſeyn, und wollten gern davon ledig ſeyn, ſich zu dieſer Taufe finden und gewiß glauben ſollen, ich wolle ihnen gnädig ſeyn. Warum aber läßt ſich mein Sohn taufen, der kein Sünder iſt? Nicht ſeinethalben, ſondern eurethalben, die ihr

Sünder ſeyd: denn eure Sünde hat er auf ſich genommen; von denſelben will er los werden und ſie ablegen, daß euch damit geholfen und eure Sünden nirgend mehr ſollen gefunden werden.

Dieſes meldet der Evangeliſt ſehr fein, da er ſagt: Chriſtus, als Johannes ihm wehrte, ſprach: „Laſſe es jetzt alſo ſeyn; denn alſo gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Das iſt ſoviel geſagt: an dieſer Taufe liegt die Gerechtigkeit der ganzen Welt. Denn weil ich aller Welt Sünde auf mir habe und ſie trage, ſoll der Welt geholfen werden, ſo muß ich thun was Gott den Sündern zu thun befohlen hat, nämlich, daß ſie ſich ſollen von dir taufen laſſen. Dieß ſelige Werk hindre ja nicht; ſondern wie ich mich um der armen Sünder willen gern will taufen laſſen, alſo hilf du auch gern dazu und taufe mich, auf daß Gottes Zorn geſtillt werde und die Sünde abgelegt. Solches läßt der ewige Vater ihm gefallen, redet mit uns vom Himmel herab und weiſet uns zu ſeinem lieben Sohn. „Das (ſpricht er) iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ uns zum Troſt, daß wir uns ſolcher Taufe annehmen und gewiß glauben ſollen, Gottes Zorn ſey geſtillt und unſere Sünde durch ſolche Taufe Chriſti abgelegt, daß Gott mit uns ferner will zufrieden ſeyn, um ſeines Sohnes willen.

Dieſer Stimme ſollte man, wo es möglich, auf Nadelſpitzen nachgehen, und dieſe herrliche Offenbarung nimmermehr aus den Augen und Herzen laſſen, daß unſer Herr Gott den Himmel zerreißt, ſchickt den heiligen Geiſt herunter in der Geſtalt einer Taube, und er ſelbſt läßt ſich mit einer lieblichen Stimme hören und ſpricht: Hier habt ihr meinen Sohn, mein Herz und höchſten Schatz, und alles was ich bin. Was thut aber der Sohn? Er ſtellt ſich als ein armer, dürftiger Sünder, und läßt ſich von Johanne am Jordan taufen; daß alſo die ganze Gottheit ſich hier auf das allergnädigſte und freundlichſte offenbaret, nach Unterſchied der Perſonen, in dreierlei Geſtalt; auf daß ja jedermann wiſſe, wer ſich zu dem Herrn Chriſto hält, ſein Wort annimmt und ſeiner Werke ſich tröſtet, daß Gott ſolchem Menſchen nicht könne noch wolle feind ſeyn. Denn hier ſteht's, was der Sohn heißet, ſagt oder thut, das ſey alles des Vaters herzlich Wohlgefallen. O, wie ſelig wären wir, ſo wir Chriſti Stimme hörten und feſt von ganzem Herzen daran hielten. Wiederum, heilloſe und verfluchte Leute ſind dieſe, die ſolche Stimme laſſen ſchallen und gehen doch vorüber, als hörten ſie es nicht.

Darum lernet, ihr lieben Kinder, weil ihr höret dieſe Stimme ſchallen. Wir haben vor wenig Jahren nichts davon gewußt; da war der Himmel zu, und mußten hören, was die Mönche predigten vom Fegfeuer, von Poltergeiſtern und andern Lügen. Nun, Gott Lob! geht jetzt die reine Lehre wieder auf der Bahn und fehlet nur an dem, daß man's höre und lerne. Weil denn an der Welt nichts hilft, ſo laſſet uns doch unſerm Herrn Gott für dieſe Wohlthat danken, daß er heute ſein Herz und ſeinen Schatz uns hat offenbaret, den heiligen Geiſt in Geſtalt einer Taube, ſeinen Sohn am Jordan in der Taufe, und ſich ſelber in einer herrlichen, lieblichen Stimme. Wer wollte nun den nicht verdammen, der hier nicht danken, fröhlich ſeyn und den Sohn mit Herzen annehmen wollte, der hier im Jordan ſteht und ſich als ein Sünder taufen läßt, auf welchen der heilige Geiſt ſich ſetzt in Geſtalt einer Taube? Da die Stimme des Vaters ſo nahend iſt, als zur Wand da ſeyn kann? Da werden ohne Zweifel auch unzählig viel heiliger Engel geweſen ſeyn. Denn wo der Vater, Sohn und heilige Geiſt ſich ſehen laſſen, da wird das ganze himmliſche Heer müſſen ſeyn. Darum, ſo lernet dieß Feſt hoch halten. Es iſt wohl auch eine Offenbarung, daß Chriſtus den Weiſen ſich durch einen Stern offenbaret hat; aber das hier iſt viel höher; denn dieſes ſind die rechten drei Könige, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott heiliger Geiſt, die man alle drei bei einander findet, da ſich

Chriſtus taufen läßt. Wo er hätte gewollt, wäre ſolche Offenbarung in der Wüſten oder im Tempel zu Jeruſalem geſchehen. Aber bei der Taufe hat es geſchehen ſollen, uns zur Lehre, wie ich oft gemeldet, daß wir die Taufe ſollen hoch halten, und weil wir getauft ſind, uns nicht ſonders anſehen noch urtheilen, denn als gemachte, ja neugeſchaffene Heilige.

Die läſterlichen Wiedertäufer ſagen heutiges Tags, die Taufe ſey nur ein ſchlecht Waſſer. Eine Kuh ſoll alſo urtheilen, die nichts denn den Geſchmack vom Waſſer hat. Ein Chriſt aber ſoll nicht nach dem Geſchmack, ſondern nach dem Wort urtheilen: denn da iſt nicht allein Waſſer, ſondern auch Gottes Wort und Kraft. Wie man hier ſieht bei der Taufe Chriſti, daß da iſt Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Derhalben iſt's nicht ſchlecht Waſſer, ſondern ein ſolch Waſſer, da Gottes Sohn inne badet, da der heilige Geiſt über ſchwebet, und Gott der Vater über prediget; daß alſo die Taufe nicht ein ſchlecht Waſſer, ſondern ein gnadenreich Waſſer und ein Bad der neuen Geburt iſt, geweiht und geheiliget durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Wie denn eben darum Chriſtus die Weiſe zu taufen ſo ſtellt, daß man im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes taufen ſoll. Darum auch noch heutiges Tags, wenn ein Kind getauft wird, iſt bei ſolcher Taufe der Sohn Gottes, welcher mit ſeinem Leib, der heilige Geiſt, der mit ſeiner Gegenwärtigkeit, und Gott der Vater mit ſeiner Stimme die Taufe heiliget. Darum kann man je nicht ſagen, daß es allein ſchlecht Waſſer ſey, ſintemal die ganze Gottheit da vorhanden iſt; ſollen auch derhalben die Taufe nicht anſehen als ein Menſchenwerk. Denn, ob wohl ein Menſch taufet, ſo taufet er doch nicht in ſeinem Namen, ſondern im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes; die ſind auch bei ſolchem Werk. Sonſt würde die Taufe das langſam ausrichten, das ſie ſoll ausrichten.

Wer will nun das verachten, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt da iſt? Wer will ſolch Waſſer ein ſchlecht Waſſer heißen? Sehen wir denn nicht, was für Gewürz Gott in dieſes Waſſer wirft? Wenn man Zucker in's Waſſer wirft, ſo iſt's nicht mehr Waſſer, ſondern ein köſtlich Klaret, oder ſonſt etwas; warum wollen wir denn hier ſo eben das Wort vom Waſſer ſcheiden und ſagen, es ſey ein ſchlecht Waſſer; gleich als wäre Gottes Wort, ja Gott ſelbſt nicht bei und in ſolchem Waſſer? Nicht alſo; denn da iſt Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt in und bei ſolchem Waſſer, wie dort am Jordan, daß Chriſtus im Waſſer ſtund, der heilige Geiſt drüber ſchwebte und Gott der Vater dabei predigte. Darum iſt die Taufe ein ſolch Waſſer, das die Sünde, den Tod und alles Unglück hinwegnimmt, hilft uns in Himmel und zum ewigen Leben. So ein köſtlich Zuckerwaſſer, Aromaticum und Apotheke iſt daraus worden, da Gott ſich ſelbſt eingemenget hat. Gott aber iſt ein Gott des Lebens; weil der nun in dieſem Waſſer iſt, ſo muß dieſes das rechte Lebenswaſſer ſeyn, das den Tod und Hölle vertreibt und ewig lebendig macht.

Alſo ſollen wir die Taufe lernen recht erkennen und hoch halten. Denn man taufet nicht im Namen eines Engels oder Menſchen, ſondern im Namen Gott Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes; oder, wie in den Geſchichten der Apoſtel ſteht, im Namen Jeſu, das eben ſo viel iſt. Denn wer Jeſum Chriſtum bekennet, muß auch Gott Vater und den heiligen Geiſt bekennen; ſintemal Chriſtus klar ſagt, er komme vom Vater und wolle den heiligen Geiſt ſenden. Wer nun Chriſtum mit Herzen bekennet, der wird ſein Wort nicht Lügen ſtrafen, ſondern glauben, daß der Sohn nicht allein, ſondern der Vater und der heilige Geiſt bei ihm ſey, ob man gleich den Vater und den heiligen Geiſt mit Namen nicht nennet. Derohalb ſollen wir ſolches wohl lernen und das Wort von der heiligen Taufe oder vom Waſſer, damit man taufet, nicht ſondern, ſondern bekennen und ſagen, daß es von Gott dazu geordnet ſey, daß es uns um unſers Herrn Chriſti willen durch den heiligen Geiſt ſoll rein machen von Sünden und vom ewigen Tod helfen. Denn was wollte ſonſt Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt dabei machen? Darum, bekenneſt du, daß das Kindlein, ſo jetzt geboren, in Sünden ſey, ſo ſtecke es in die heilige Taufe und laſſe Gott ſein Werk mit ihm ausrichten, wie ſein Wort lautet und verheißt, daß man durch Waſſer und Geiſt müſſe wiedergeboren werden, und daß, wer da glaubt und getauft wird, ſoll ſelig ſeyn. Alſo, bekenneſt du, daß es im Tode ſey, ſtecke es, nach dem Befehl Chriſti, in dieſes Bad oder Taufe, ſo wird der Tod verſchlungen. Und du, der du ſchon getauft biſt, gedenke auch alſo, daß deine Taufe dir ein Siegel und gewiß Pfand ſey, daß dir Gott deine Sünde vergeben und das ewige Leben durch Chriſtum habe zugeſagt. Denn die Taufe hat eine göttliche Kraft, daß ſie den Tod tilgen und Sünde abwaſchen ſoll. Denn darum ſind wir auch getauft, wie wir denn auf ſolche Hoffnung in den Tod Chriſti getauft werden. Ob wir aber in Sünde gefallen und Unrecht gethan haben, ſo ſoll dennoch die Taufe, und was uns drin zugeſagt, feſt und gewiß bleiben. Allein man kehre wieder und beharre nicht in Sünden. Denn das leidet ſich nicht, wenn du Vergebung der Sünde begehrſt, daß du in Sünden beharren und davon nicht wollteſt ablaſſen; ſondern Buße ſollſt du thun und in rechtem Glauben ſagen: mein Herr Gott hat mir alle Gnade zugeſagt, da er mich in ſeines Sohns Taufe geſteckt hat; zu ſolcher Gnade kehre ich wieder und verlaſſe mich darauf, daß meine Sünden von mir ſind weggenommen: nicht um meinet oder einiges Menſchen oder Creatur willen, ſondern um meines Herrn Chriſti willen, der es befohlen und eingeſetzt hat, und ſich ſelbſt, als ein Sünder, hat taufen laſſen.

Alſo übertrifft dieſe Offenbarung jene weit, da der Stern den Weiſen erſchienen iſt; denn dieſer Offenbarung genießen alle Chriſten, da dort nur etliche Heiden jener Offenbarung genoſſen haben. Darum ſollte dieſes Feſt billig den Namen haben von der Taufe Chriſti, und der Tag heißen, da Chriſtus getauft iſt worden; ſo hätten wir Urſach von der Taufe wider die Rottengeiſter zu predigen, und wider den Teufel, der uns all ander Ding gern läßt ſehen, ohne unſern rechten Schatz nicht, den wollt er uns gern aus den Augen und Händen rücken.

Darum ſollt ihr lernen und fleißig merken, wie heute dieſen Tag Gott ſich hat offenbart mit einer ſchönen Predigt von ſeinem Sohn, daß, was er mit uns redet und thut, und wir mit ihm, ſolches alles ſoll ihm wohlgefallen. Denn wer dem Sohn folgt, und ſich nach ſeinem Wort hält, der ſoll auch das liebe Kind ſeyn, und den heiligen Geiſt haben, welcher ſich hier bei der Taufe auch hat ſehen laſſen in einer ſchönen, freundlichen und friedlichen Geſtalt. Eben wie ſich der Vater auch läßt auf das allerfreundlichſte hören und ſpricht: Hier habt ihr, nicht einen Engel, Propheten, Apoſtel, ſondern meinen Sohn, und mich ſelbſt. Wie könnte er doch ſich höher offenbaren? Und wie könnten wir ihm beſſer dienen, denn daß wir ſeinen Sohn, unſern Heiland, hören und uns darnach halten, wie er uns predigt und vorſagt? Wer ihn aber nicht hören noch folgen will zu ſeiner Seligkeit, der mag gehen zu ſeinem ewigen Verderben. Derhalben mögen wir Gott um ſolcher Gnade danken und bitten, daß er uns dabei erhalten und ſelig machen wolle, Amen.

11.

Zwei Predigten am erſten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Luc. 2, 41—52.

Die erſte Predigt.

(Hauspoſtille. 1534.)

Das iſt ein hohes Evangelium, wenn man es ſcharf will auslegen, und von dem ſagen, wie es zugeht, wenn man dieſes Kindlein Jeſum aus dem Herzen verliert. Aber wir wollen ſolche Auslegung auf ein ander Mal ſparen und jetzt das vor uns nehmen, das am lichteſten und am leichteſten und für den gemeinen Mann um nützeſten iſt.

Eure Liebe hat am Feſt der Weiſen gehört, daß es heiße das Feſt der Offenbarung Chriſti, welches darum geſchehen iſt, daß das neugeborne Kindlein nicht heimlich bliebe, ſondern offenbar würde. Denn ſonſt wäre es kein nütz geweſen, wenn wir nichts davon hätten wiſſen ſollen. Darum hat man dieſe Tage über auch andre Evangelia gepredigt, in welchen man ſieht, wie Chriſtus ſich geoffenbaret hat. Als, da ihn am Jordan Johannes getauft hat, und er nachher mit dem erſten Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Cana ſich hat ſehen laſſen, daß er ein ſolcher Herr ſey, der alles in ſeiner Gewalt habe. Auf daß alſo der Herr Jeſus nicht allein unter den Leuten bekannt würde, ſondern auch für den angeſehen und gerühmet, als der mehr ſey, denn ein andrer Menſch, nämlich ein Herr, zu ſolcher Herrſchaft geboren, der alles könne und vermöge, und wir ihn für unſern Heiland erkenneten und in aller Noth und Anliegen uns zu ihm halten und Hülfe bei ihm ſuchen lernten.

Zu ſolchem dient auch das heutige Evangelium. Denn es iſt auch eine Offenbarung, mit welcher der Herr Jeſus ſich erzeigt, daß er ſey nicht ein gemein, ſondern ein ſonderlich Kind, weil er ſich heimlich ſeinen Eltern entzeucht und aus dem Gehorſam tritt, welchen ſonſt alle Kinder ihren Eltern aus Gottes Befehl ſchuldig ſind. Solches, ſagt der Evangeliſt, ſey alſo zugegangen. Seine Eltern mußten alle Jahre auf's Oſterfeſt, wie andre Juden, erſcheinen im Tempel zu Jeruſalem. Als ſie nun das Kind Jeſum mitnahmen, bleibt er hinter ihnen zu Jeruſalem. Das verſehen die Eltern, mögen vielleicht gewohnt ſeyn, daß er vor mehr mit ihren Verwandten gegangen iſt. Denn Chriſtus hat in ſeiner Jugend nicht gelebt wie ein Unhold, er hat kein ſonderlich Leben geführt, ſondern ſich gehalten wie andre Kinder, hat zu Zeiten auch mit ſeinen Geſellen geſpielt, ohne daß er, wie der Text meldet, vor andern Kindern an Gnade und Weisheit zugenommen hat. Das macht nun, daß ſeine Mutter Maria und Joſeph meinen, er ſey unter den Gefährten, und laſſen ihn alſo dahinten. Aber des Abends, als ſie in die erſte Nachtherberge von Jeruſalem kommen, ſehen ſie ſich um, wo doch das Kind bleibe. Als ſie es aber bei den Gefreundten und Bekannten nicht finden, erſchrecken ſie ſehr. Denn das Kind war der Mutter ſonderlich befohlen. So hatte Joſeph auch einen ſtarken Befehl, daß er ſein pflegen ſollte. Aber Maria war allein die Mutter dazu; darum iſt's ihr ein ſonderlich Herzleid geweſen und groß Schrecken, daß ſie es nicht finden ſoll. Da wird nicht viel Schlafen, Eſſen, Ruhen vor Weinen geweſen ſeyn, ſondern ſie ſind (wie zu glauben) noch bei Nacht die vier Meilen zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren. Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil geſagt habe. Denn den erſten Tag iſt's verloren; den andern ganzen Tag ſuchen ſie es und finden's allererſt am dritten Tage.

Werden derohalb die drei Nächte nicht viel geſchlafen haben, und ſind mit mancherlei ſchweren, betrübten Gedanken geängſtet, und ſonderlich ſie, die Mutter wird gedacht haben: Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du ſein ſo unfleißig gewartet haſt. Alſo hat Joſeph auch gedacht: Gott will dich nicht mehr zum Vater haben, daß du ſo unfleißig geweſen und des einigen Kindes nicht gewartet haſt.

Das iſt nun ein ſonderlich Stück, daß das Kind Jeſus, unſer lieber Herr Gott, ſich hat wollen erzeigen, daß er nicht ſo gar aus Noth müßte ſeiner Mutter unterthan ſeyn, ſondern was er thät, das thät er zum Exempel, aus gutem Willen und nicht alles aus Pflicht. Denn er war nicht allein ſeiner Mutter Sohn, ſondern auch ihr Gott und Herr. Darum ſtellet er ſich zuweilen gegen ſeine Mutter nicht als ein Sohn, wie wir heut über acht Tage auch hören werden, da er ſpricht: „Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen?“ Eben ſo thut er hier auch, erzeigt ſich alſo, daß er nicht allein ein Menſch ſey, der aus Noth Vater und Mutter müſſe gehorſam ſeyn; ſondern läßt ſich hören, er habe einen andern Vater, der größer ſey, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joſeph. „Was iſt's, ſpricht er, daß ihr mich geſucht habt? Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt?“ Als ſollte er ſagen: ich bin ja euer Sohn; aber doch alſo, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel iſt. Offenbart ſich alſo um unſertwillen, daß wir ihn recht ſollen kennen und einbilden lernen, daß er nicht allein wahrer Menſch, ſondern auch wahrer Gott ſey. Darum, wie ihn die Mutter anredet: „Mein Sohn, warum haſt du uns das gethan?“ verantwortet er ſich und ſagt: ich bin euch nicht ungehorſam, habe euch auch nicht verachtet, wie ihr euch laßt dünken. Will alſo Recht haben und ungeſtraft von ſeiner Mutter ſeyn. Maria aber und Joſeph müſſen über den Schmerzen und Kümmerniß, ſo ſie gehabt, noch Unrecht dazu haben. Denn ſie ſollten ſich da erinnert haben, was die Engel, die Hirten, der Erzvater Simeon und Andere von dieſem Kind gepredigt haben, und wiſſen, ob er ſchon dahinten wäre blieben, daß er dennoch nicht ungehorſam, ſondern Gott ſeinem Vater im Himmel mehr Gehorſam, denn ſeiner Mutter auf Erden, ſchuldig wäre.

Und geht dieſes Exempel des Kindes Jeſu, unſers lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unſrer Unwiſſenheit und großen Blindheit, die immer dahin geneigt iſt, daß ſie den Menſchen ehe, denn Gott, dienet. Darum ſollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern und Oberherren müſſen ungehorſam ſeyn, daß wir mit Chriſto ſprechen: ich muß ſeyn in dem, das meines Vaters im Himmel iſt; außerhalb dieſes Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiſer, König, Herrn und Frauen im Hauſe gehorſam ſeyn. Aber hier in dieſem Fall heißt's alſo: lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denſelben ſoll ich mehr, denn auf euch ſehen. Solches hatten Maria und Joſeph hier vergeſſen, darum mußte er ſie deſſelben erinnern und ſie es lehren.

Dieſes iſt nun um unſertwillen geſchehen. Denn die Unart, wie geſagt, haben wir von Natur, wenn wir Gott dienen und ihm ſeinen Gehorſam ausrichten ſollen, daß wir uns mit der Welt entſchuldigen und ſprechen: ich darf nicht, denn Gott hat mir befohlen, ich ſoll meiner Obrigkeit gehorſam ſeyn. Wie jetzt die Verfolger des Evangelii thun: haben's von uns gelernet, daß wir ſchuldig ſeyen, der Obrigkeit gehorſam zu ſeyn; denſelben Gehorſam rühmen ſie hoch und ſprechen: wir wiſſen wohl, daß der Schrift nach nicht unrecht iſt, das Sacrament unter beider Geſtalt empfahen; aber wir müſſen der Obrigkeit gehorſam ſeyn. Da iſt Vater und Mutter, da iſt mein Fürſt, der will's nicht haben; darum darf ich's nicht thun. Dank habt, liebe Jungherrn. Wer iſt aber die Obrigkeit? Mein Landesfürſte? Mein Vater und Mutter? Ja ſolches iſt wohl wahr; aber haſt du neben dieſen ſonſt keine Obrigkeit mehr? Wofür hältſt du denn dieſen, der da ſpricht im erſten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Sollte es nun nicht alſo hier ſeyn, wenn er ſpricht: das gefällt mir, das will ich alſo haben, daß du, unangeſehen deinen Fürſten, ja König und Kaiſer, Vater und Mutter, mit Chriſto ſagſt: „Ich muß in dem ſeyn, das meines Vaters iſt?“ Denn Gottes Wort und Befehl ſoll je billig vorgehen. Wenn der ausgerichtet iſt, ſo ſoll man darnach auch thun, was Vater und Mutter, Kaiſer und König haben will, daß man nicht den Wagen vor die Pferde ſpanne.

Ich will hier die hohe Anfechtung nicht rühren, die wenig Leute fühlen, wenn man Chriſtum im Herzen verliert; ſondern will einfältig bei dem Kindlein Jeſu bleiben, das ſich alſo hier offenbaret, daß es etwas mehr ſey, denn andre Menſchen, darum, daß es ſich ſelbſt ohne Erlaubniß auszeucht aus dem Gehorſam ſeiner Mutter, und geht ihr nicht nach, ſondern ſie muß ihm nachgehen, zur Beſtätigung deß, das ſie vom Engel gehört hatte: „Er wird ein Sohn des Allerhöchſten genennet werden.“ Solches mußte ſie hier erinnert werden, daß ſie es nicht vergeſſen ſoll. Reimet ſich alſo dieſe Offenbarung ſein mit der andern. Denn hier ſieht man, daß Chriſtus ein ſonderlicher Menſch iſt; wie denn die Hirten und Simeon von ihm gezeuget hatten. Darum wollte er auch nicht gehalten ſeyn wie andre Kinder, ob er wohl zuweilen mit andern Kindern rumgelaufen und geſpielet hat.

Was er aber im Tempel gethan habe, zeigt der Evangeliſt ſein an, daß er nicht gefragt hat, was das Korn gelte? wie man eſſen und trinken ſollte? ſondern er hat mit den Schriftgelehrten geredet vom Wort Gottes, hat ihnen zugehöret anfänglich, wie ſie die Schrift gedeutet haben und ſie alsdann darum geſtraft; doch alſo, wie es einem jungen Knaben gebühret. Als daß ich das zum Exempel ſetze, wie wir im Matthäo ſehen, wenn ſie, die Schriftgelehrten, von dem fünften Gebot gepredigt und daſſelbe allein dahin gedeutet haben, man ſoll mit der Hand nicht tödten, iſt er hervorgefahren und hat geſagt: wahrlich, es wird ſich nach dieſem Gebot auch nicht leiden, wenn man den Leuten übel nachreden, ihnen fluchen, oder mit ihnen zürnen wollte. Denn dieſes Gebot fordert ein freundlich Herz gegen den Nächſten. Auf eine ſolche Weiſe hat er ſich hier auch laſſen merken und offenbaret, daß er, wie ein jung Kind, nach ſolchem und anderm, wie man es verſtehen ſoll, gefragt hat, daß ſie, die Schriftgelehrten ſelbſt, ſich ſolches verwundert und gedacht haben: wo kommt doch der Knabe zu ſolchen Gedanken und Verſtand? Denn ohne Zweifel wird er nicht gelitten noch unwiderredet haben laſſen, was unrecht geweſen iſt. Es wird auch nicht gefehlet haben, er wird die Lehrer haben gefragt, was ſie vom Meſſia halten, wo er herkommen und was ſein Amt ſeyn werde? Aber von ſolchem allem wird er mit ſonderlicher Demuth, Zucht und Scham geredet haben, und ſich geſtellet, als habe er's irgend von ſeiner Mutter oder andern alten, frommen Leuten gehöret. Daß jedermann gedacht hat, der Knabe hat den heiligen Geiſt, es wird ein Wundermann aus ihm werden. Denn es pflegt ſich ohne das um dieſe Zeit an der Jugend zu erzeigen, daß man ſpüren kann, was daraus werden und wie ſie gerathen ſoll.

Das iſt kurz die Hiſtoria, wie das Kindlein Jeſus ſich gegen ſeine Mutter und den Joſeph hat offenbaret, als ſey er mehr, denn ein ander Kind; ſintemal er ſich zu dieſem Mal aus ihrem Gehorſam thut, und will noch darum ungeſtraft ſeyn.

Nun beſchleußt St. Lucas das Evangelium und ſagt: „Er ſey mit ihnen hinab gangen gen Nazareth und ihnen unterthan geweſen.“ Daß alſo dieſes Kind, das um ſeines Vaters willen im Himmel ſich ſeiner Mutter entzogen hat, jetzt wiederum der Mutter gehorſam wird und dem Joſeph, ob er's wohl nicht ſchuldig war. Wie denn Lucas fein meldet in dem, daß er ſagt: „Er war ihnen unterthan.“ Als ſollte er ſagen: er that es aus freiem Willen gerne, ob er wohl Gott war und ein Herr Mariä und Joſephs. Daß er aber ihnen gehorſam war, das that er ſeinem himmliſchen Vater zu Gehorſam und aus herzlicher Liebe zu ſeinen Eltern, und allen Menſchen zum Exempel unſers ſchuldigen Gehorſams und Demuth. Denn dafür ſoll man's achten, daß das Kind Jeſus hat im Hauſe alles gethan, was man ihn geheißen hat, Späne aufgeleſen, Eſſen, Trinken geholet, und ihn nichts verdrießen laſſen. Dieß Exempel ſoll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unſer aller Gott iſt, ſolches in ſeiner Kindheit gethan hat, und ſich nichts verdrießen laſſen, was man ihn geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und unanſehnliche Werke ſind geweſen. Auf daß ſie dergleichen auch thun, und ſich an ſolchen Gehorſam und Demuth begeben lernen. Denn ſolches gefällt Gott wohl; und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern alſo haben, daß ſie den Eltern gehorſam und willig ſollen ſeyn.

Vor Zeiten war eine Frage in den Klöſtern unter den jungen Mönchen, was Chriſtus in ſeiner Kindheit gethan hätte? Wie denn die Mönche ein eigen Buch: von der Kindheit Chriſti, gedichtet haben, da ſehr viel ungeſchickte Narrentheidinge inne ſind. Da ſagt man eine Fabel von einem Biſchof, der ſollte auch begehrt haben, ſolches zu wiſſen. Dem habe geträumt, er ſehe einen Zimmermann ein Holz behauen und ein klein Knäblein bei ihm, das da Späne eintrüge, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt mit einer Pfannen, und rufet beide, dem Mann und dem Söhnlein zum Eſſen. Da däucht ihm im Traum, wie er heimlich hinnach kröche und ſich hinter die Thür ſtellete, daß er möchte ſehen, was ſie eſſen. Wie nun die Mutter dem Kind ſonderlich in ein klein Schüſſelein anrichtet, hebt das Kind an und ſpricht: Ja Mutter, was ſoll denn jener Mann hinter der

Thüre eſſen? Von ſolchem Wort ſoll der Biſchof erſchrocken und darüber erwacht ſeyn. Solch Gedicht laß ich gut ſeyn; denn es ſcheinet, daß, der ſolches erſtlich gedichtet, habe damit wollen anzeigen, daß man nicht ſollte ſehen nach ſonderlichen ſeltſamen Werken, die Chriſtus in ſeiner Kindheit und Jugend gethan habe (wie die Mönche hievon geträumet und gelogen haben); ſondern bei ſeinen Eltern in gemeinen Werken des kindlichen Gehorſams gedienet, wie ein ander fromm Kind mochte gethan haben. Aber ſo du eigentlich willſt wiſſen, was Chriſtus in ſeiner Jugend gethan habe, ſo höre dem Evangeliſten hier zu, da er ſagt: „Er war ihnen unterthan.“ Das iſt, er that, was Vater und Mutter ihn hießen, und ließe ſich nichts verdrießen. Da ſollte ein jeglich Kind und Geſinde ſich in ſein Herz hinein ſchämen, die ſolche Hiſtorien von dem Kindlein Jeſu hören, und dennoch dergleichen Gehorſam weder den Eltern noch ihrer Herrſchaft leiſten, ja im ſchändlichen Ungehorſam leben. Es thut's nicht, daß du wollteſt fragen, gedenken, oder davon reden, wie gemeiniglich jedermann thut: wenn ich wüßte, was das Kindlein Jeſus gethan hätte, wollte ich's auch thun. Aber niemand weiß, was Chriſtus gethan hat. Da ſage ich nein zu. Denn hier ſtehet geſchrieben: „Er war ihnen unterthan.“ Mit ſolchen Worten faſſet der Evangeliſt die ganze Jugend unſers lieben Herrn Chriſti.

Was heißt es aber: „Er war ihnen unterthan?“ Anders nichts, denn daß er iſt gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das ſind aber ſolche Werke, deren Vater und Mutter im Hauſe bedürfen, daß er Waſſer, Trinken, Brot, Fleiſch geholet, des Hauſes gewartet und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein ander Kind; das hat das liebe Jeſulein gethan. Da ſollten billig alle Kinder, ſo gottſelig und fromm ſind, ſprechen: ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren ſoll kommen, und dem Kindlein Jeſu gleich werden in dem, daß ich thue, was er, mein Herr Chriſtus, gethan hat. Hat er Späne aufgeleſen und anders, was ihm ſeine Eltern befohlen haben, gethan, welches gemeine, geringe Werke anzuſehen geweſen ſind, wie ſie im Hauſe vorfallen: ei, wie feine Kinder wären wir, wenn wir ſeinem Exempel folgten und auch dasjenige thäten, was uns unſere Eltern heißen, es wäre auch ſo ſchlecht und geringe, als es ſeyn könnte. Alſo darf man nicht große Bücher davon ſchreiben, was das Kindlein Jeſus gethan habe. Man habe nur darauf Achtung, was Vater und Mutter im Hauſe bedürfen, und was ſie die Kinder pflegen zu heißen. Denn hier ſtehet klar, daß er nicht in ein Kloſter gelaufen und ein Mönch worden, ſondern „mit ihnen gen Nazareth gangen," unter den Leuten blieben, und da des Gehorſams gegen Vater und Mutter gewartet, und ſich, wie ein ander Kind, fein habe ziehen laſſen.. Es ſchreiben die groben phantaſtiſchen Mönche, der Herr Jeſus habe in ſeiner Jugend neue Vögelein und andere Thierlein gemacht. Aber ſolches ſind Werke, die nicht zum Gehorſam und in das vierte Gebot gehören. So werden die Eltern ihn ſolches nicht geheißen haben. Denn der kindliche Gehorſam erfordert andre Werke, die zum Haushalten gehören, und die (wie wir ſehen) ſchier niemand thun will. Von ſolchen Werken meldet der Evangeliſt, die da heißen der Gehorſam gegen die Eltern.

Derohalb ſollten wir dieſe Hiſtoria mit Fleiß lernen, uns für ſelig achten, wenn wir in ſolchem Gehorſam und Werken hergingen, da wir ſehen, daß Chriſtus ſelbſt ihn ſolche Werke nicht hat verdrießen laſſen. Denn es ſind tauſendmal beſſere und heiligere Werke, denn aller Mönche Werke in Klöſtern immermehr können ſeyn. Denn das Kindlein Jeſus iſt nicht in ein Kloſter gelaufen, ſondern im Hauſe blieben, hat dem Joſeph und ſeiner Mutter gedienet; uns zum Exempel, auf daß wir lernen, wie ſolches eitel köſtliche, edle, heilige Werke ſind, die Chriſtus, unſer lieber Herr ſelbſt gethan hat.

Daß alſo dieſes die Summa des heutigen Evangelii iſt:

Chriſtus iſt ein Herr über alles; und dennoch, uns zum Exempel, läßt er ſich herunter, iſt Vater und Mutter gehorſam: auf daß wir beides lernen, erſtlich den Gehorſam gegen Gott, darnach auch gegen Vater, Mutter und alle Obrigkeit, treulich leiſten. So können wir zu beiden Theilen rühmen, wir haben recht gethan, und wird derohalb alles Glück und Segen bei uns ſeyn. Das verleihe uns unſer lieber Herr Chriſtus, Amen.

Die zweite Predigt.

(Kirchenpoſtille.)

Dieß iſt ein Evangelium, das uns vorhält ein Exempel des heiligen Kreuzes, wie es mit denen zugeht, die da Chriſten ſind, und wie ſich dieſelbigen darin halten ſollen. Denn, wer ein Chriſt will ſeyn, muß ſich deß erwägen, daß er helfe das Kreuz tragen: denn Gott wird ihn zwiſchen die Sporen faſſen und wohl muſtern, daß er mürbe werde, und wird keiner ohne Leiden mögen zu Chriſto kommen. Darum iſt uns hier deß ein Exempel vorgebildet, dem wir nachfolgen ſollen. Das wollen wir hören.

Wiewohl die heilige Mutter Maria, die da gebenedeiet und hoch begnadet iſt mit allerlei Gnaden, ohne Zweifel die größte Luſt und Freude an ihrem Kinde hat gehabt: hat ſie doch der Herr alſo regiert, daß ſie nicht das Paradies an ihm hat gehabt, und hat es ihr eben ſo wohl geſpart, als den andern, in das zukünftige Leben. Darum hat ſie müſſen auf Erden auch viel Unglück, Schmerzen und Herzeleid haben. Denn das war der erſte Jammer, der ihr widerfuhr, daß ſie mußte gebären zu Bethlehem, an einem fremden Ort, da ſie keinen Raum hatte mit ihrem Kinde, denn im Stall zu liegen. Das andre, daß ſie alsbald darnach, nach den Sechswochen, mußte in ein fremd Land, in Egypten, mit dem Kindlein fliehen; welches aber ein ſchlechter Troſt iſt geweſen. Derſelbigen Stöße wird ſie ohne Zweifel viel mehr gehabt haben, die da nicht beſchrieben ſind. Alſo iſt dieß hier auch derſelbigen eins, da er ihr abermals ein Unglück auf den Hals legt, verſtiehlt ſich von ihr im Tempel, und läßt ſich ſo lange ſuchen und ſie findet ihn nicht. Das hat ſie ſo erſchreckt und betrübt gemacht, daß ſie hätte mögen verzagen, wie ſie auch ſagt: „Ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen geſuchet.“ Denn es iſt zu bedenken, daß ihr Herz alſo wird geſtanden ſeyn: ſiehe, das Kind iſt mein allein, das weiß ich, das hat mir Gott gegeben und befohlen, daß ich ſein ſoll warten; wie kommt's denn, daß er von mir kommt? Es iſt nun meine Schuld, daß ich ſein nicht gewartet und nicht auf ihn geſehen habe; und vielleicht will Gott nicht, daß ich's würdig ſey, daß ich ſein warte, und will es nun wieder von mir nehmen. Da wird ohne Zweifel ihr Herz erſchrocken ſeyn, daß es gezappelt hat und voll Schmerzen iſt geweſen. Da ſiehſt du, wie es ihr geht, ob ſie wohl die Mutter iſt und ſich des Kindes wohl konnte rühmen vor allen andern Müttern, alſo, daß die Freude über die Maße geweſt iſt, wie groß nie keine gehabt hat: noch ſiehſt du, wie Gott ihr Herz bloß und nackend auszeucht, daß ſie nun nicht kann ſagen, ich bin ſeine Mutter; und macht, daß ſie alſo einen Schrecken kriegt von dem Kinde, daß ſie möchte gewünſcht haben, daß ſie ihn nie gehört oder geſehen hätte, und alſo hätte mögen größre Sünde thun, denn je keine andre Mutter gethan hat.

Alſo kann unſer Herr Gott handeln, daß er uns unſre Freude und Troſt nimmt, wenn er will, und uns auch damit am meiſten erſchrecket, davon wir die größte Freude haben; und wiederum die größte Freude giebt davon, das uns am meiſten erſchreckt. Denn das iſt ihre größte Freude geweſt, daß ſie des Kindes Mutter war worden; ſo hat ſie jetzt kein größer Schrecken, denn eben davon. Alſo haben wir auch kein größer Schrecken, denn von Sünde und Tod; doch kann uns Gott darin alſo tröſten, daß wir uns dürfen rühmen, wie St. Paulus Röm. am 7. ſagt, daß die Sünde eben dazu gedienet habe, daß wir rechtfertig würden, und daß wir auch gern wollten todt ſeyn und begehren zu ſterben. Alſo haben wir nun hier das große Leiden dieſer Mutter Chriſti, daß ſie ihres Kindes beraubt war, dazu, daß ihr auch ihre Zuverſicht gegen Gott genommen wird; denn ſie mußte fürchten, daß Gott mit ihr zürnte und wollte ſie nicht zur Mutter ſeines Sohnes haben. Es wird's aber niemand verſtehen, wie ihr da iſt zu Muth geweſen, denn wer es auch eines Theils erfährt. Darum ſollen wir das Exempel auch auf uns ziehen, denn es iſt nicht um ihr, ſondern um unſertwillen geſchrieben. Denn ſie iſt nun hindurch; drum müſſen wir uns darnach richten und darauf rüſten, auf daß wir uns, wenn uns auch ein ſolches widerführe, könnten drein ſchicken. Alſo, wenn uns Gott hat einen feinen ſtarken Glauben gegeben, daß wir daher gehen in ſtarker Zuverſicht und ſicher ſind, daß wir einen gnädigen Gott haben, und auch darauf trotzen können, ſo ſind wir im Paradies. Wenn uns aber Gott das Herz entfallen läßt, daß wir meinen, er wolle uns den Herrn Chriſtum aus dem Herzen reißen, alſo, daß unſer Gewiſſen fühlt, daß es ihn habe verloren, und dann zappelt und verzagt, daß die Zuverſicht untergeht, ſo iſt Jammer und Noth da. Denn ob es auch ſchon nichts von Sünden weiß, ſo ſteht es dennoch in ſolchem Zappeln, daß es denkt: wer weiß, ob mich Gott haben will; wie hier die Mutter zweifelt, daß ſie nicht weiß, ob er ſie wolle mehr zu einer Mutter haben. Alſo ſpricht das Herz auch, wenn es ſolche Stöße fühlt: ja, Gott hat dir wohl bisher einen feinen Glauben gegeben, aber vielleicht will er ihn von dir nehmen und dich nicht weiter haben. Aber ſolche Püffe zu halten, gehören ſtarke Geiſter zu, und ſind nicht viel Leute, die Gott alſo angreifet. Wir müſſen uns aber dennoch drauf rüſten, ob es uns alſo ginge, daß wir da nicht verzweifeln.

Und ſolche Exempel haben wir auch mehr in der Schrift hin und wieder; als da wir leſen vom Joſua c. 7, 6. 7. Dem hatte Gott große und ſtarke Verheißung gethan, daß er ſollte die Heiden gar vertilgen, und vermahnte ihn ſelbſt, daß er ja ſollte keck ſeyn und friſch hinan gehen wider die Feinde, als er auch that. Was geſchah aber? Da er in ſolchem köſtlichen Glauben ſtund, begab ſich's, da er einmal bei drei tauſend Mann an eine Stadt richtet, daß ſie ſie gewinnen ſollten; die waren auch ſtolz, weil ſie ſahen, daß es eine kleine Stadt und wenig Volk darin war. Und da ſie nun hinzu kamen, brachen die Feinde aus dem Städtlein und ſchlugen das Volk weg. Da fiel Joſua nieder auf die Erde auf's Angeſicht, und durfte den ganzen Tag nicht gen Himmel ſehen, und fing an zu ſchreien und klagen zu Gott und ſprach: Ach warum haſt du uns daher geführt, daß du uns alſo läſſeſt in der Feinde Hände kommen? Da lag ſein Glaube danieder und wollte verzagen, daß ihn Gott ſelbſt mußte aufrichten. Solches thut Gott mit ſeinen großen Heiligen, denen nimmt er zuweilen den Chriſtum aus dem Herzen, das iſt, ihren Glauben und Zuverſicht. Aber das geſchieht alles aus überſchwenglicher Gnade und Güte, daß wir ja auf allen Seiten ſpüren ſollen, wie freundlich und lieblich der Vater mit uns umgeht und uns bewahrt, daß ſich unſer Glaube übe und je ſtärker und ſtärker werde. Und ſonderlich thut er's, die Seinen wider zweierlei Unglück zu bewahren, die ſonſt folgen möchten.

Zum erſten, wenn ſie ſtark im Geiſt und trotzig ſind, möchten ſie zuletzt auf ſich ſelbſt fallen, daß ſie meinten, ſie thäten's aus eignen Kräften. Darum läſſet er zuweilen ihren Glauben fehlen und niederliegen, daß ſie ſehen, wer ſie ſind, und ſprechen müſſen: wenn ich ſchon wollte glauben, ſo kann ich nicht. Alſo demüthigt der allmächtige Gott die Heiligen, und hält ſie in ihrem Erkenntniß. Denn die Natur und Vernunft will immer auf Gottes Gaben fallen und an denſelbigen hangen. Darum muß er alſo mit uns handeln, daß wir ſehen, daß er uns den Glauben muß ins Herz geben, und wir ihn nicht ſelbſt können machen. Alſo ſoll bei einander ſtehen beide, Gottesfurcht und ſeine Zuverſicht, daß wir durch beides hingehen, auf daß der Menſch nicht vermeſſen und zu ſicher werde und auf ſich falle. Dieß iſt eine Urſach, warum Gott die Heiligen ſo hoch verſucht.

Zum andern thut er's uns zu einem Exempel. Denn wenn wir in der Schrift kein Exempel hätten von Heiligen, denen es auch alſo gangen wäre, ſo könnten wir ſolches nicht tragen, und das Gewiſſen würde alſo ſagen: ich bin's allein, der in ſolchem Leiden ſteckt, und Gott hat nie keinen alſo liegen laſſen; darum muß es ein Zeichen ſeyn, daß mich Gott nicht haben will. Dieweil wir aber ſehen, daß es der Jungfrauen und andern Heiligen auch alſo iſt gangen, ſo haben wir dennoch einen Troſt, daß wir nicht verzagen, und ein Exempel, daß wir ſollen ſtille halten und warten, bis Gott kommt und uns ſtärkt. Denn von ſolchem Leiden haben wir mancherlei Exempel in der Schrift, und daher gehört auch, das der Prophet David ſagt Pſ. 31, 23: „Ich ſprach in meinem Zagen: ich bin verworfen von deinem Angeſicht;" das iſt, wenn das Gewiſſen alſo ſagt: Gott will dein nicht. Dieſe Leiden ſind unerträglich und über alle Maßen ſchwer; darum ſchreien die Heiligen darin über die Maßen ſehr: denn wenn ihnen Gott nicht heraus hülfe, ſo wären ſie in der Hölle. Die andern Anfechtungen und Leiden ſind alles noch Fuchsſchwänze dagegen, wenn man einem ſein Gut und Ehre nimmt und desgleichen. Da ſagt der Prophet an einem andern Ort, Pſ. 94, 17: „Hätteſt du mir, Herr Gott, nicht geholfen, ſo hätte es nicht um ein Haar gefehlet, daß meine Seele in der Hölle wäre blieben." So groß wird das Schrecken und die Angſt in dieſen Nöthen. Darum läſſet es nun Gott alſo gehen, daß wir ſolche Exempel faſſen und uns damit tröſten, auf daß wir nicht verzweifeln. Denn wenn der Tod kommen wird, ſo werden ſolche Anfechtungen herein fallen. Darum müſſen wir uns darauf rüſten.

Das iſt die Hiſtorie und Exempel des hohen Leidens, das uns in dieſem Evangelio vorgebildet iſt; aber daneben iſt wiederum angezeigt, wo man ſoll Troſt finden. Denn ſeine Eltern verlieren ihn und kommen eine Tagreiſe von ihm, ſuchen ihn unter den Freunden und Bekannten, da iſt er nicht; und gehen weiter gen Jeruſalem, da finden ſie ihn auch nicht; am dritten Tage kommen ſie in Tempel, da läßt er ſich finden. Da hat uns Gott angezeigt, wo wir Troſt und Stärke ſollen finden in allerlei Leiden und ſonderlich in dieſem hohen Leiden, daß wir den Herrn Chriſtum können finden; nämlich, daß wir ihn ſuchen im Tempel Denn alſo ſpricht er zu ihnen: „Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt?“

Das iſt nun hier der Troſt, wie ich geſagt habe, daß ſich Chriſtus nicht läſſet finden, denn im Tempel, das iſt, in dem; das Gottes iſt. Was iſt aber Gottes? Sind es nicht alle Kreaturen? Wahr iſt's, daß alles Gottes iſt; aber eigentlich iſt es die heilige Schrift und ſein Wort; denn das andre alles iſt uns gegeben. So iſt nun Summa Summarum hievon: niemand ſoll ſich unterwinden, einigen Troſt zu ſchöpfen und finden, denn in dem Wort Gottes; denn den Sohn wirſt du nirgend finden, denn im Tempel. Da ſiehe nun die Mutter an, die verſtehet ſolches noch nicht, weiß nicht, daß ſie ihn ſoll im Tempel ſuchen, und weil ſie ihn ſucht unter den Bekannten und Freunden und nicht an dem rechten Ort, ſo fehlet ſie.

Darum habe ich oft geſagt und ſage noch, daß in der Chriſtenheit nichts gepredigt ſoll werden, denn das lautre Gottes Wort. Dazu ſtimmt dieß Evangelium auch, daß ſie den Herrn nicht finden unter Bekannten und Freunden. Darum gilt's nicht, wenn man ſagt, man müſſe glauben, was die Concilia beſchloſſen haben, oder was Hieronymus, Auguſtinus und andre heiligen Väter geſchrieben haben; ſondern man muß einen Ort anzeigen, da man Chriſtum finde, und kein anders; nämlich, den er ſelbſt anzeigt, und ſagt, er müſſe ſeyn in dem, das ſeines Vaters iſt; und das iſt, niemand wird ihn finden anderswo, denn im Wort Gottes. Darum, was die heiligen Väter lehren, ſoll man ja nicht alſo annehmen, daß man mit dem Gewiſſen darauf vertraue und darin Troſt ſuche. Wenn man nun zu dir ſagt: ei, ſoll man nicht den heiligen Vätern glauben? ſo kannſt du antworten: Chriſtus läßt ſich nicht finden unter den Bekannten und Freunden. Und wäre wohl recht, daß wir Chriſten uns ſolch Exempel aus dem Evangelio gemein machten und gleich ein Sprüchwort daraus nähmen, das wir brauchten wider alle Lehre, die nicht Gottes Wort iſt. Darum iſt dies Evangelium ein harter Stoß wider alle Lehre und allen Troſt, und was es ſeyn mag, das nicht Gottes Wort iſt und aus dem Wort fleußt. So kannſt du nun alſo ſagen: ich laß geſchehen, hebe die Vernunft und das natürliche Licht ſo hoch, als du willſt; doch will ich mir vorbehalten, daß ich mich nicht müſſe darauf verlaſſen. Es haben die Concilia beſchloſſen, und der Pabſt oder die heiligen Väter gelehret, was ſie wollen, das laſſe ich gehen; ich will mich aber nicht drauf verlaſſen. In den Tempel müſſen wir kommen; das iſt, wir müſſen das Wort Gottes faſſen, das iſt mir gewiß und fehlet nicht, da finde ich Chriſtum gewiß. Darum, wo das Wort iſt, da muß ich auch bleiben, wenn ich daran hange. Wie das mitten in den Tod gehet und durchdringt und lebendig bleibet, ſo muß ich auch durch den Tod dringen und ins Leben kommen, daß mich nichts kann aufhalten und umſtoßen, weder Sünde, noch Tod, noch Teufel. Den Troſt und ſolchen Trotz, den ich aus Gottes Wort habe, kann mir keine andere Lehre geben; darum iſt es in keinem Wege damit zu vergleichen. Darum iſt das Summa Summarum, daß uns Gott alſo will warnen vor Menſchenlehren, wie gut ſie ſeyn mögen, daß man ſich ja nicht darauf verlaſſe, ſondern allein an dem einigen und rechten Wahrzeichen hange, welches iſt das Wort Gottes. Das Andere laß alles fahren. Es mag alles gut und recht geſagt oder beſchloſſen ſeyn, doch wollen wir nicht mit dem Herzen darauf vertrauen.

Dieß iſt nun der Troſt, den wir haben aus dieſem Evangelio, wenn das hohe Leiden hergeht, davon wir oben geſagt haben, daß wir dann wiſſen, wie kein anderer Troſt zu finden iſt, denn in der Schrift und Gottes Wort. Und darum hat es Gott laſſen ſchreiben, daß wir ſolches daraus lernen, wie St. Paulus ſagt zum Röm. 15, 4: „Was geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben, auf daß wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben.“ Da ſpricht er auch, daß die Schrift tröſtlich ſey oder Geduld und Troſt gebe; darum kann kein ander Ding ſeyn, das die Seele tröſte, auch in den geringſten Anfechtungen. Denn was etwas anders iſt, dadurch ſich ein Menſch will tröſten, wie groß es auch iſt, das iſt alles ungewiß; da denkt das Herz immerdar: ei, wer weiß, ob es recht ſey; ei, wenn ich's gewiß wäre ꝛc. Aber wenn es an Gottes Wort hanget, ſo kann es ohne Wanken alſo ſagen: das iſt Gottes Wort, das kann mir nicht lügen noch fehlen, deß bin ich gewiß. Das iſt aber der höchſte Streit, den wir haben, daß wir das Wort behalten und dabei bleiben; wenn das aus dem Herzen geriſſen wird, ſo iſt der Menſch verloren.

Man hat ſich ſehr darüber gebrochen, wie das möge zugegangen ſeyn, daß Lucas ſagt: Chriſtus habe zugenommen an Weisheit und Gnade, ſo er doch Gott iſt geweſen, und volle Gnade und Weisheit gehabt, ſo bald er in Mutterleib iſt kommen. Da haben ſie den Text ſchändlich verkehret mit ihren Gloſſen. Darum laß ſolch erdichtet Geſchwätz fahren und laß die Worte ſtracks bleiben, wie ſie liegen, ohne alle Gloſſe, und verſtehe es nur aufs allereinfältigſte, daß er immer je mehr iſt gewachſen und ſtärker worden im Geiſt, wie ein andrer Menſch, wie droben, im Evangelio am Sonntage nach dem Chriſttag, weiter geſagt iſt.

12.

Predigt
am zweiten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Johannis 2, 1—11.

(Kirchenpoſtille.)

Vom ehelichen Stand iſt vorhin genug geſchrieben, das wir jetzt laſſen anſtehen, und wollen in dieſem Evangelio drei Stücke handeln: das erſte, vom Troſt, den die Ehelichen haben, ihres Standes halben, aus dieſer Geſchichte. Das andre, vom Glauben und Liebe, die dieß Evangelium zeiget. Das dritte, von geiſtlicher Bedeutung dieſer Hochzeit.

Auf das erſte, iſt das ja herrlich dieſen Stand geehret, daß Chriſtus ſelbſt zur Hochzeit gehet mit Mutter und Jüngern, dazu iſt ſeine Mutter da als die ſolche Hochzeit ausrichtet, daß es ſcheinet, es ſeyen ihre arme nächſten Freunde oder Nachbarn geweſen, daß ſie hat müſſen der Braut Mutter ſeyn, daß es freilich nicht mehr, denn eine Hochzeit, und nicht ein Gepränge geweſen iſt. Denn Chriſtus hat ſich ſeiner Lehre gehalten, daß er nicht zu den Reichen gegangen iſt, ſondern zu den Armen; oder wo er zu den Großen und Reichen kommt, machet er es ja alſo, ſtrafet und ſchilt, daß er mit Unglimpf davon kommt, und um ſie nicht viel Dank verdienet, geſchweige, daß er ſie ſollte mit einer Wunderthat ehren, wie er hier thut.

So iſt nun die andre Ehre, daß er zu der armen Hochzeit ſchenket guten Wein, mit einem großen Wunderzeichen, und wird der Braut oberſter Schenke; er hat vielleicht auch ſonſt kein Geld noch Kleinod gehabt zu ſchenken. Solche Ehre hat er der Phariſäer Stande nie gethan; denn er beſtätiget damit, daß die Ehe Gottes Werk und Ordnung iſt, es ſey auch wie verachtet oder geringe es wolle vor den Leuten, dennoch erkennet Gott ſein Werk und hat es lieb.

Weil denn nun der Eheſtand den Grund und Troſt hat, daß er von Gott geſtiftet und Gott ihn lieb hat, und Chriſtus ihn ſelbſt ſo ehret und tröſtet, ſollte er billig jedermann lieb und werth ſeyn, und das Herz guter Dinge ſeyn, daß es gewiß iſt des Standes, den Gott lieb hat, und fröhlich leiden alles, was darinnen ſchwer iſt, und wenn's noch zehnmal ſchwerer wäre. Denn daher kommt es auch, daß ſo viel Mühe und Unluſt im Eheſtand iſt, nach dem äußerlichen Menſchen, daß alles, was Gottes Wort und Werk iſt, alſo gehen muß, daß es dem äußerlichen Menſchen ſauer, bitter und ſchwer ſey, ſoll es anders ſeliglich ſeyn. Darum iſt es auch ein Stand, der den Glauben an Gott, die Liebe am Nächſten treibet und übet, durch mancherlei Mühe, Arbeit, Unluſt, Kreuz und allerlei Widerwärtigkeit; wie denn folgen ſoll allem, was Gottes Wort und Werk iſt. Denn das zeiget auch Chriſtus hiemit, daß er will erfüllen, was in der Ehe Mangel hat, daß er Wein giebet, da es fehlet, und machet denſelbigen aus Waſſer; als ſollte er ſagen: müſſet ihr Waſſer trinken, das iſt, Trübſal leiden nach dem äußerlichen Weſen, und wird euch ſauer? wohlan, ich will's euch ſüße machen und das Waſſer in Wein verwandeln, daß eure Trübſal ſoll eure Freude und Luſt ſeyn; das will ich nicht auf die Weiſe thun, daß ich's Waſſer will wegnehmen, oder heißen ausgießen, es ſoll bleiben, ja, ich will's allererſt heißen einſchenken und voll machen, bis oben an. Denn ich will die chriſtliche Ehe ihres Trübſals nicht entledigen, ſondern vielmehr noch aufladen. Es ſoll wunderlich zugehen, daß es niemand erkenne, denn die es erfahren; nämlich alſo: Gottes

Wort ſoll's thun, durch welches alle Dinge gemacht, erhalten und verwandelt werden; das iſt das Wort Gottes, das euch euer Waſſer zu Wein und die ſaure Ehe zur Luſt machet. Daß Gott die Ehe geſchaffen hat, 1. Moſ. 2, 22., das wiſſen die Heiden und Ungläubigen nicht, darum bleibet ihr Waſſer Waſſer und wird nimmer Wein; denn ſie fühlen nicht mein Wohlgefallen und Luſt am ehelichen Leben: welches, ſo ſie fühlten, würden ſie ſolche Luſt an meinem Wohlgefallen haben, daß ſie ihre Trübſal nicht die Hälfte fühlten, ja, allein von außen fühlten, inwendig aber nicht fühlten. Und das wäre die Weiſe, aus Waſſer Wein zu machen, mein Wohlgefallen in dein Mißfallen mengen und gegen einander halten, ſo würde mein Wohlgefallen dein Mißfallen in ſich erſäuſen und auch ein Wohlgefallen daraus machen; aber ſolches mein Wohlgefallen zeigt und giebt dir niemand, denn mein Wort, 1. Moſ. 1, 31: „Gott ſahe alles, was er gemacht hatte, und es gefiel ihm ſehr wohl.“

Hierbei läßt ſich auch Chriſtus merken, daß er keinen Mißfallen hat an der Koſtung der Hochzeit, noch an allem, das zur Hochzeit gebühret, als Schmuck, und fröhlich ſeyn, eſſen und trinken, wie das der Brauch und Landes Sitte fordert; welches doch ſcheinet, als ſey es ein Ueberfluß und verlorne Koſt, und weltlich Ding; ſo fern doch, daß ſolches alles ſeine Maaße habe, und einer Hochzeit ähnlich ſey. Denn Braut und Bräutigam müſſen ja geſchmücket ſeyn; ſo müſſen die Gäſte ja auch eſſen und trinken, ſollen ſie fröhlich ſeyn. Und ſolche Koſt und Weſen mag alles mit gutem Gewiſſen geſchehen; denn die Schrift hin und wieder ſolches meldet, und vom Brautſchmuck, vom Hochzeitkleid, von Gäſten und Wohlleben auf der Hochzeit, auch in dem Evangelio geſchrieben ſtehet. So ſchenket Abrahams Knecht, 1 Moſ. 24, 53., Rebecca, der Braut Iſaacs, und ihren Brüdern Kleinod von Gold und Silber; daß hierin niemand ſich kehren ſoll an die ſauerſehenden Heuchler und ſelbſt gewachſenen Heiligen, welchen nichts gefället, denn was ſie ſelbſt thun und lehren, und nicht wohl leiden ſollten, daß eine Magd einen Kranz trägt, oder ſich ein wenig ſchmücket. Es lieget Gott nichts an ſolchem äußerlichen Weſen, wo nur Glaube und Liebe bleibet; ſo fern, wie geſagt, daß es mäßig ſey, nach eines jeglichen Standes Gebühr. Aber ſolche Uebermaaß, als zu unſern Zeiten gehet, iſt aus der Weiſe, da man nicht iſſet noch trinket, ſondern friſſet und ſäuft, ſchwelget und ſchlemmet, und ſich ſtellet, als ſey es Kunſt oder Stärke, viel freſſen und ſaufen; da man auch nicht ſuchet fröhlich zu werden, ſondern toll und voll zu ſeyn. Das ſind aber Säue, nicht Menſchen; ſolchen würde Chriſtus nicht Wein ſchenken, noch zu ihnen kommen ſeyn. Alſo auch, mit der Kleidung iſt es nicht auf Hochzeit gerichtet, ſondern auf das Schauen und Prangen, als ſeyn die die beſten, die am ſtärkſten ſind, Gold, Silber und Perlen zu tragen, und viel Seiden und Tuch zu verderben, welches auch wohl die Eſel könnten und die Stöcke. Welches iſt denn die Maaß? Das ſollte die Vernunft lehren und Exempel nehmen aus andern Landen und Städten, da ſolch Prangen und Uebermaaß nicht iſt. Daß ich aber mein Dünken ſage, achte ich, ein Bauer wäre wohl geſchmücket, wenn er zur Hochzeit noch einmal ſo gute Kleider trüge, als er täglich in ſeiner Arbeit trägt; ein Bürger auch ſo; und ein Edelmann noch einmal ſo wohl geſchmücket, als ein Bürger; ein Graf noch eins ſo wohl, als ein Edelmann; ein Fürſt noch eins ſo wohl als ein Graf, und ſo fortan. Alſo auch, mit Eſſen und Trinken und Gäſte haben, ſollte es ſich nach der Stände Würde richten, und das Wohlleben zur Freude gerichtet ſeyn, nicht zum voll und toll werden. Das ſey genug von der Hochzeit.

Auf das andre, daß wir zum Evangelio kommen, ſehen wir hier das Exempel der Liebe in Chriſto und ſeiner Mutter. Die Mutter dienet und iſt Hausmutter, Chriſtus ehret die Wirthſchaft mit ſeiner eigenen Perſon, mit Wunder und Geſchenke: und das geſchieht alles dem Bräutigam, der Braut und den Gäſten zu gut; wie denn der Liebe und ihrer Werke Art iſt. Damit Chriſtus alle Herzen zu ſich locket, ihm zu trauen, als der jedermann, auch in zeitlichem Gut, bereit iſt zu helfen und nicht zu laſſen; daß ſie nicht Noth ſollen leiden, alle, die an ihn glauben, es betreffe zeitlich oder ewig Gut; und müßte ehe Waſſer zu Wein und alle Kreatur verändert werden und in das Ding ſich verkehren, deß ſein Gläubiger bedarf. Er muß genug haben, wer da glaubet, und niemand kann es hindern.

Aber des Glaubens Exempel iſt noch wunderlicher in dieſem Evangelio, da läſſet er's kommen bis auf die letzte Noth, daß der Mangel gefühlet wird von allen, die da ſind, und kein Rath noch Hülfe mehr da iſt. Damit iſt beweiſet die Art göttlicher Gnaden, daß dieſelbige niemand kann zu Theil werden, der zuvor genug hat und noch nicht ſeines Mangels empfindet. Denn ſie ſpeiſet nicht, die voll und ſatt ſind, ſondern die Hungrigen; wie wir oft geſagt haben. Wer noch klug, ſtark und fromm iſt, und etwas Gutes bei ſich findet, und noch nicht arm, elend, krank, Sünder und Narr iſt, der kann zu dem Herrn Chriſto nicht kommen, noch Gnade erlangen. Wo aber der Mangel empfunden wird, fähret er zu und giebt nicht ſo bald, was man darf und begehret, ſondern zeucht auf und verſuchet den Glauben und Trauen, wie er hier thut; ja, das noch bittrer iſt, er ſtellet ſich, als wollte er gar nicht, ſondern redet hart und ſtrenge. Das ſiehe hier in ſeiner Mutter: die fühlet und klaget ihm den Mangel, begehret auch Hülfe und Rath von ihm mit demüthigem und ſittigem Antragen. Denn ſie ſpricht nicht: lieber Sohn, ſchaffe uns Wein; ſondern: ſie haben nicht Wein. Damit rühret ſie nur ſeine Güte, der ſie ſich gänzlich zu ihm verſiehet. Als ſollte ſie ſagen: er iſt ſo gut und gnädig, daß nicht Bittens darf, ich will's ihm nur anzeigen, woran es fehlet, ſo wird er's von ihm ſelbſt thun, mehr denn man bittet. Alſo iſt der Glaube geſinnet, und bildet ihm Gottes Güte alſo vor und zweifelt nicht daran, es ſey alſo; darum waget er's auch, daß er bittet und ſeine Noth vorträgt. Aber ſiehe, wie unfreundlich weiſet er ab das demüthige Antragen ſeiner Mutter, die ſo mit großer Zuverſicht ſolches zu ihm ſaget. Da ſiehe, wie der Glaube geſtaltet ſey: was hat er nun vor ihm? Eitel Nichts und Finſterniß. Da fühlet er den Mangel und ſiehet nirgend keine Hülfe; dazu wird ihm Gott auch fremd und kennet ſein nicht, daß eitel nichts da bleibt. Alſo gehet es auch zu im Gewiſſen, wenn wir die Sünde und Fehl an Gerechtigkeit fühlen; oder in Todesnöthen, da wir Mangel des Lebens fühlen; oder in Höllenangſt, da die ewige Seligkeit fehlen will: da iſt wohl demüthiges Verlangen und Anklopfen, Bitten und Suchen, wie wir der Sünden, Todes und Angſt los werden; ſo ſtellet er ſich denn, als ſollten die Sünden allererſt recht kommen, und der Tod bleiben und die Hölle nicht aufhören. Gleichwie er hier ſeiner Mutter thut, welcher er durch ſein Abweiſen den Mangel größer und ſchwerer machet, denn er war, ehe ſie ihn darum anredete; denn nun ſcheinet es, als ſey es gar verloren, nun der einige Troſt auch hin iſt, auf den ſie ſich in dem Mangel verließ.

Hier ſtehet nun der Glaube im rechten Kampf; da ſiehe, wie ſeine Mutter thut und uns hier lehret. Wie hart ſeine Worte lauten, wie unfreundlich er ſich ſtellet, ſo deutet ſie dennoch das alles in ihrem Herzen nicht auf Zorn oder wider ſeine Güte, ſondern bleibet feſt auf dem Sinn, er ſey gütig, und läßt ihr ſolchen Wahn nicht nehmen durch den Puff, daß ſie ihm ſollte darum auch im Herzen die Schande aufthun und ihn nicht gütig noch gnädig halten; wie die thun, die ohne Glauben ſind, und am erſten Stoß zurück fallen und von Gott halten nicht weiter, denn ſie fühlen, als die Pferde und Mäuler thun, Pſ. 32, 9. Denn wo die Mutter ſich hätte laſſen dieſe harte Worte abſchrecken, wäre ſie ſtill und unmuths weggangen; nun ſie aber den Dienern befiehlt, zu thun, was er ſagen würde, beweiſet ſie, daß ſie den Puff überwunden hat, und noch nichts anders, denn eitel Güte von ihm wartet. Was meineſt du, daß für ein Stoß ſey, wenn einem Menſchen in ſeiner Noth, ſonderlich in den hohen Nöthen des Gewiſſens, der Puff kommt, daß er fühlet, wie Gott zu ihm ſpricht: „Was habe ich mit dir zu thun?“ Verzagen und verzweifeln muß er, wo er nicht weiß und kennet die Art ſolcher Werke Gottes und im Glauben geübt iſt: denn er thut, wie er fühlet, und denkt auch nicht anders von Gott, denn wie die Worte lauten. Er fühlet aber eitel Zorn und höret eitel Ungnade; ſo hält er denn Gott nicht anders, denn für ſeinen Feind und zornigen Richter. Wie er denn von Gott hält, ſo findet er ihn auch. So kann er denn ſich keines Gutes zu ihm verſehen. Das heißet denn, Gott verleugnen mit aller ſeiner Güte. Darnach folget, daß er vor ihm fleucht und haſſet ihn, und wollte, daß Gott nicht Gott wäre, und alle Gottesläſterung, die des Unglaubens Früchte ſind.

Darum iſt dieß Stück des Evangelii das höchſte und wohl zu merken, daß wir müſſen Gott die Ehre geben, daß er gütig und gnädig ſey, ob er gleich ſelbſt ſich anders ſtellet und ſaget, und alle Sinne und alles Fühlen anders gedächten. Denn damit wird das Fühlen getödtet und gehet der alte Menſch unter, auf daß lauter Glauben in Gottes Güte und kein Fühlen in uns bleibe. Denn hier ſieheſt du, wie die Mutter einen freien Glauben behält, und uns zum Vorbilde vorhält. Gewiß iſt ſie, daß er gnädig ſeyn wird, wie ſie doch nicht fühlet. Gewiß iſt es auch, daß ſie anders fühlet, denn ſie glaubet. Darum läſſet ſie es ſeiner Güte frei und befohlen ſeyn, und ſetzt ihm weder Zeit noch Stätte, weder Weiſe noch Maaße, weder Perſon noch Namen, er thue es, wenn es ihm gefällt. Geſchieht's nicht mitten in der Mahlzeit, ſo geſchehe es am Ende, oder nach der Mahlzeit. Die Schlappe will ich in mich freſſen, daß er mich ſo höhnet, und mit Schanden ſtehen läſſet vor allen Gäſten und ſpricht mir ſo ungütlich zu, und läſſet uns alle ſchamroth werden. Sauer ſtellet er ſich; doch iſt er ſüße, daß weiß ich. Alſo laſſet uns auch thun, ſo ſind wir rechte Chriſten.

Merke aber hierbei, wie er auch ſeiner eigenen Mutter ſo hart iſt, darin er nicht allein das obgeſagte Vorbild des Glaubens uns lehret, ſondern auch das beſtätiget, daß wir in Gottes Sachen und Dienſt weder Vater noch Mutter kennen ſollen, wie Moſes ſagt 5. Moſes 33, 9: „Wer zu ſeinem Vater und Mutter ſpricht: ich kenne ſie nicht, der hält deine Satzung, Iſrael.“ Denn wiewohl keine größre Gewalt iſt auf Erden, denn Vater und Mutter Gewalt, ſo iſt ſie doch aus, wenn Gottes Wort und Werk angehen: denn in göttlichen Sachen ſoll weder Vater noch Mutter, oder irgend ein Menſch, ſondern allein Gottes Wort lehren und führen. Und wo dich Vater und Mutter würde etwas heißen, lehren oder auch bitten, zu thun gegen Gott und im Gottesdienſt, das nicht durch Gott klärlich geboten iſt und befohlen, ſollſt du zu ihnen ſagen: was habe ich und du mit einander zu thun? Gleichwie allhier Chriſtus das Werk Gottes ſchlecht nicht thun wollte, da es ſeine eigne Mutter haben wollte. Denn Vater und Mutter auch ſchuldig ſind, ja, eben darum Vater und Mutter ſind von Gott gemacht, daß ſie die Kinder nicht nach ihrem Dünkel und eigner Andacht lehren und zu Gott führen ſollen, ſondern nach den Geboten Gottes; wie auch St. Paulus ſagt Eph. 6, 4: „Ihr Eltern, ziehet eure Kinder auf nach der Zucht und Lehre des Herrn;“ das iſt, lehret ſie Gottes Gebot und Wort, wie ihr es gelernet habet, und nicht euer eigen Ding. Alſo ſieheſt du auch hier im Evangelio, daß die Mutter Chriſti die Diener von ſich weiſet zu Chriſto und ſpricht nicht: thut, was ich euch ſage; ſondern: thut, was er euch ſagen wird. Nur auf ſein Wort ſoll man jedermann weiſen, wo man will recht weiſen; alſo, daß dieß Wort Maria: was er ſagt, das thut, iſt und ſoll ſeyn ein täglich

Wort der ganzen Chriſtenheit, und damit zu Boden geſtoßen werden alle Menſchenlehre, und was nicht eigentlich Chri Wort iſt; und ſollen feſtiglich glauben, daß es nicht der Kirche Gebot ſey, wie ſie rühmen und lügen, was außer und über Gottes Wort geboten wird. Denn Maria ſpricht: was er ſaget, das, das, das thut, und kein anders; denn da wird genug zu thun ſeyn.

Hier ſiehſt du auch, wie der Glaube nicht fehlet, und Gott ihn nicht läſſet, ſondern mehr und herrlicher giebt, denn man bittet. Denn hier wird nicht allein Wein, ſondern köſtlicher und guter Wein gegeben, und deß die Menge. Damit er uns abermals reizet und locket, tröſtlich an ihn zu glauben, ob er gleich verzeucht. Denn er iſt wahrhaftig, und kann ſich ſelbſt nicht läugnen; gut und gnädig iſt er, das muß er von ihm ſelbſt bekennen, dazu auch beweiſen; es ſey denn, daß man ihn hindere, und ihm nicht Zeit und Stätte und Weiſe dazu laſſe; endlich kann er's nicht laſſen, ſo wenig als er ſich ſelbſt laſſen kann, wer es nur kann erharren.

Auf das dritte, ſollen wir die geiſtliche Deutung auch rühren kürzlich. Dieſe Hochzeit und alle Hochzeiten bedeuten Chriſtum, den rechten Bräutigam, und ſeine Chriſtenheit, die Braut; wie das genugſam das Evangelium Matth. 22, 2. ꝛc. zeiget. Dieſe Hochzeit iſt geſchehen zu Cana in Galiläa, das iſt, die Chriſtenheit fieng an zu Chriſti Zeiten unter dem jüdiſchen Volk, und währet auch noch unter allen, die den Juden gleich ſind.

Das jüdiſche Volk aber heißt Cana, das heißt Eifer, darum, daß ſich es ernſtlich übete im Geſetz und hielt mit großem Eifer an des Geſetzes Werken, daß ſie auch die Evangelia allenthalben Eiferer nennen, ſonderlich St. Paulus Röm. 9, 31. und 10, 2. Es iſt auch natürlich, wo Geſetz und gute Werke ſind, daß da Eifer und Zank ſey unter einander, da einer will beſſer ſeyn, denn der andere, zuvor aber wider den Glauben; der ihr Werk nicht will achten, und nur auf Gottes Gnade pochet. Nun ſind immerdar, wo Chriſtus iſt, ſolche Eiferer, und ſeine Hochzeit muß zu Eiferſtadt ſeyn; denn man findet immer neben dem Evangelio und Glauben Werkheilige und jüdiſche Eiferer, die mit dem Glauben hadern.

Galiläa heißet Grenze oder Landesende, da man aus einem Land in das andere tritt. Bedeutet auch daſſelbe Volk zu Eiferſtadt, daß es wohne zwiſchen dem Geſetz und Evangelio, und ſollten ausſchreiten und von den Werken in den Glauben treten, aus dem Geſetz in die chriſtliche Freiheit; wie denn auch etliche thäten und immerdar noch thun. Aber das mehrere Theil bleibt in den Werken und in den Grenzen, daß ſie weder gute Werke noch Glauben erlangen, und bergen ſich mit dem Schein und Gleißen der Werke.

Daß aber Chriſtus zur Hochzeit geladen war, bedeutet, daß er längſt zuvor im Geſetz und Propheten verheißen war, und man ſein herzlich wartete und rufete, daß er das Waſſer zu Wein machte, das Geſetz erfüllete und den Glauben aufrichtete, und rechte Galiläer aus uns machet. Seine Jünger mit ihm; denn man wartete auf ihn, daß er ein großer König würde, dazu viel Apoſtel und Jünger brauchen müßte, daß ſein Wort reichlich würde allenthalben gepredigt. Und ſeine Mutter iſt die chriſtliche Kirche, aus den Juden genommen, die war daſelbſt, als die allermeiſt zur Hochzeit gehöret; denn Chriſtus war dem jüdiſchen Volk eigentlich verheißen.

Die ſechs ſteinernen Waſſerkrüge, daraus die Juden ſich wuſchen, ſind die Bücher des alten Teſtaments, welche durch Geſetz und Gebot das jüdiſche Volk nur äußerlich fromm und rein machten; darum auch der Evangeliſt ſagt, die Krüge ſeyn da geſtanden nach der jüdiſchen Reinigung, als ſollte er ſagen: es bedeutet die Reinigkeit, ſo mit Werken ohne Glauben geſchieht, welche das Herz nimmer reiniget, ſondern noch mehr unrein macht; welches eine jüdiſche Reinigung und nicht chriſtlich oder geiſtlich iſt. Daß aber der Krüge ſechs waren, bedeutet die Mühe und die Arbeit, welche in ſolcher Reinigung haben, die mit Werken umgehen: denn das Herz hat keine Ruhe darinnen, weil nicht der Sabbath, der ſiebente Tag da iſt, da wir von unſern Werken ruhen und Gott in uns wirken laſſen. Denn der Werkeltage ſind ſechs, darin Gott Himmel und Erde geſchaffen und uns zu arbeiten geboten hat. Der ſiebente Tag iſt der Ruhetag, da wir nicht mit Werken des Geſetzes uns bemühen, ſondern Gott in uns durch den Glauben wirken laſſen, und wir ſtill halten, und unſer Geſetzwerk feiern.

Das Waſſer darin iſt der Verſtand und Sinn des Geſetzes, nach welchem ſich das Gewiſſen richtet, und iſt in Buchſtaben, wie in Krügen, gefaſſet. Und die ſind ſteinern, wie die Tafeln Moſis waren; bedeuten aber das halsſtarrige Volk der Juden. Denn wie ihr Herz iſt gegen das Geſetz, ſo zeiget ſich außen das Geſetz gegen ſie. Es dünkt ſie hart und ſchwer, darum iſt es auch hart und ſchwer; das macht, ihr Herz iſt hart und ſchwer zum Geſetz; wie wir alle finden, fühlen und erfahren, daß wir hart und ſchwer ſind zum Guten, und weich und leicht zum Böſen. Und ſolches fühlen nicht die Ruchloſen, ſondern die gern fromm wären und ſich faſt mit Werken mühen. Das ſind die zwei oder drei Maaß dieſer Krüge. Das Waſſer in Wein verwandeln, iſt des Geſetzes Verſtand lieblich machen. Das gehet ſo zu. Vorhin, ehe das Evangelium kommt, verſtehet das Geſetz jedermann auf die Weiſe, als fordre es unſre Werke, und wir ihm müßten genug mit unſern Werken thun. Aus dieſem Verſtand werden entweder verſtockte, vermeſſene Gleisner und Heuchler, härter denn kein ſteinerner Krug iſt, oder ängſtliche unruhige Gewiſſen. Denn es bleibet immer das Waſſer da im Kruge, Furcht und Blödigkeit vor Gottes Gericht. Das iſt der Waſſerverſtand, da trinket man nicht von, wird auch niemand fröhlich davon; ſondern es iſt nur ein eitel Waſchen und Reinigen da, und wird doch nimmer recht inwendig rein.

Aber das Evangelium verkläret das Geſetz alſo, daß es fordre mehr, denn wir vermögen, und wolle einen andern Mann haben, denn wir ſind, der es halten möge; das iſt, es fordert Chriſtum und treibet zu demſelbigen, daß wir durch deſſelben Gnade zuvor im Glauben andre Leute und Chriſto gleich werden, und alsdann rechte gute Werke thun. Alſo, daß der rechte Verſtand und Meinung des Geſetzes ſey, uns zu führen in Erkenntniß unſers Unvermögens, und treiben von uns zu einem andern, nämlich zu Chriſto, Gnade und Hülfe zu ſuchen.

Darum, da Jeſus wollte Wein machen, hieß er des Waſſers noch mehr eingießen, bis obenan. Denn das Evangelium kommt und verkläret des Geſetzes Verſtand, wie geſagt iſt, auf das allervölligſte, wie unſre Dinge nichts ſeyen denn eitel Sünde; darum wir nicht durch das Geſetz mögen der Sünden los werden. Wenn nun das hören die zwei oder drei Maaß, die guten Herzen, die ſich nach dem Geſetz mit Werken gemühet haben, und ſchon ſind bei ihnen ſelbſt furchtſam und unruhigen Gewiſſens, erſchrecket ſie dieſer Verſtand noch viel mehr, und will nun das Waſſer über Korb und Krug gehen. Vorhin fühlten ſie ſich ſchwer und hart zum Guten, dachten aber noch mit Werken hinan zu kommen; nun hören ſie, daß ſie gar nichts taugen, und ſey unmöglich mit Werken hinan zu kommen. Da iſt der Krug allzuvoll Waſſers, daß nimmer hinein kann; da iſt das Geſetz auf das höchſte verſtanden, und eitel Verzweifeln da. Da kommt das tröſtliche Evangelium und macht das Waſſer zu Wein. Denn, wo das Herz höret, daß Chriſtus für uns das Geſetz erfüllet und unſere Sünde auf ſich nimmt, ſo fraget es nicht mehr darnach, daß unmöglich Ding gefordert wird vom Geſetz, und daß wir daran müſſen verzweifeln und mit den Werken ablaſſen. Ja, es iſt nun köſtlich Ding, und ſchmecket wohl, daß das Geſetz ſo tief und hoch iſt, ſo heilig, recht und gut und ſo große Dinge fordert, und wird darum geliebt und gelobt, daß es ſo viel und groß fordert. Das macht, ein ſolch Herz hat nun das alles in Chriſto, das vom Geſetz erfordert wird, und wäre ihm auf das höchſte leid, daß das Geſetz weniger forderte. Siehe, ſo iſt nun das Geſetz lieb und leicht, das zuvor hart, ſchwer, ja unmöglich war: denn es lebt nun durch den Geiſt im Herzen. Das Waſſer iſt nicht mehr in Krügen, es iſt Wein worden, ausgetheilet, getrunken, und hat das Herz fröhlich gemacht.

So ſind nun dieſe Knechte alle Prediger des neuen Teſtaments, als die Apoſtel und ihre Folger. Das Schöpfen und Einſchenken iſt, aus der Schrift ſolchen Verſtand nehmen und predigen vor aller Welt, die zur Hochzeit Chriſti geladen ſind. Und dieſelbigen Knechte wiſſen wohl (ſpricht der Evangeliſt), wo der Wein herkommt, wie er Waſſer geweſen ſey. Denn die Apoſtel und ihre Folger verſtehen allein, wie das Geſetz durch Chriſtum lieb und luſtig wird, und wie das Evangelium durch den Glauben das Geſetz nicht mit Werken erfüllet, und gar ein ander Weſen iſt worden, denn vorhin in den Werken.

Aber der Speiſemeiſter ſchmecket den Wein wohl, daß er gut iſt, und weiß nicht wo er herkommt. Dieſer Speiſemeiſter iſt das alte Prieſterthum unter den Juden, die allein von Werken wiſſen, wie der Nicodemus einer war, Joh. 3, 9, der wohl merkte, es wäre fein Ding um Chriſto, weiß aber nicht, wie es zugehet, und wo es herkommt, hanget noch an Werken; denn Werkellehrer mögen das Evangelium und Glaubenshandel nicht verſtehen noch erkennen. Er fordert den Bräutigam, und hält ihm vor, daß er den guten Wein zuletzt gegeben hat, ſo doch alle Menſchen den geringen zuletzt geben. Das iſt das Wundern der Juden noch heutigen Tages, daß die Predigt des Evangelii ſollte ſo lange verzogen ſeyn, und nun allererſt den Heiden werden, und ſie ſollten ſo lange böſen Wein getrunken und im Geſetz ſo lange die Hitze des Tages getragen haben; wie am andern Ort im Evangelio auch bedeutet wird, Matth. 20, 12. Und merke, daß Gott und Menſchen widerſinniſch fahren. Die Menſchen geben zuerſt das beſte, und darnach das ärgſte. Gott zuerſt das Kreuz und Leiden, darnach Ehre und Seligkeit. Das macht, die Menſchen ſuchen den alten Menſchen zu erhalten; darum lehren ſie auch die Geſetze mit Werken erhalten, und geben große ſüße Verheißungen. Aber es gehet Thal aus, und das Ende ſchmecket übel; denn das Gewiſſen wird dadurch je länger je ärger; wiewohl es vor großer Trunkenheit aus den großen Verheißungen ſolchen Jammer nicht fühlet: aber zuletzt, wenn der Wein verdauet iſt, und die falſchen Verheißungen aus ſind, wird es ſich finden. Aber Gott machet zuvor böſe Gewiſſen, und giebt böſen Wein, ja eitel Waſſer; aber hernach tröſtet er mit ſeinen Verheißungen des Evangelii, die da ewig währen.

13.

Predigt

am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 8, 1—13.

(Kirchenpoſtille.)

Zwei Exempel des Glaubens und der Liebe lehret uns das Evangelium: eines in dem Ausſätzigen; das andre in dem Hauptmann. Den Ausſätzigen laßt uns aufs erſte anſehen. So kühn wäre der Ausſätzige nicht geweſen, daß er wäre zu dem Herrn gegangen, und gebeten rein zu werden, wo er nicht von ganzem Herzen getrauet und ſich verſehen hätte, Chriſtus würde ſo gütig und gnädig ſeyn und ihn reinigen. Denn weil er ausſätzig war, hatte er Urſache ſich zu ſcheuen; dazu, das Geſetz gebot den Ausſätzigen, ſich nicht unter die Leute zu machen. Noch dringet er hinzu, unangeſehen Geſetz und Leute, und wie rein und heilig Chriſtus ſey. Da ſiehe, wie ſich der Glaube gegen Chriſtum ſtellet; er bildet ihm ſchlecht nichts vor, denn die bloße Güte und Gnade Chriſti umſonſt ohn' alles Verdienſt zu ſuchen und zu holen. Denn man kann ja hier nicht ſagen, daß der Ausſätzige habe durch ſeine Reinigkeit verdienet, alſo nahe Chriſto zu kommen, und mit ihm zu reden, und anzurufen ſeine Hülfe; ja eben darum, daß er ſeine Unreinigkeit und Unwürdigkeit fühlet, gehet er deſto mehr hinzu, und ſiehet nur auf Chriſti Güte. Welches Herz ſo thut, das glaubet recht; welches das nicht thut, das glaubet nicht recht; als die thun, die nicht bloße Gottes Güte in ihre Augen faſſen, ſondern ſich zuvor umſehen nach ihren guten Werken, daß ſie der Güte Werth ſeyn möchten, dieſelbige zu verdienen. Die werden auch nimmer kühn, Gott mit Ernſt anzurufen, oder zu ihm zu treten. Nun, dieſe Zuverſicht oder Glaube, oder Erkenntniß der Güte Chriſti wäre in dieſem Ausſätzigen nicht entſtanden aus eigner Vernunft, wo er nicht hätte zuvor gehöret ein gut Gerücht von Chriſto, nämlich, wie er ſo gütig, gnädig, barmherzig ſey, jedermann helfe und gebe, tröſte und rathe, wer nur zu ihm kommt. Solch Geſchrei muß ohne Zweifel vor ſeine Ohren kommen ſeyn; aus ſolchem Geſchrei aber hat er den Muth genommen, und ſolch Gerücht auch zu ſeinem Nutz gewandt und gedeutet, dieſelbige Güte auf ſich gezogen, und mit aller Zuverſicht gedacht: mir wird er auch ſo gütig ſeyn, wie das Geſchrei von ihm gehet, und wie ſein gut Gerücht lautet. Alſo iſt ſein Glaube nicht aus Vernunft erwachſen, ſondern aus ſolchem Geſchrei, von Chriſto, empfangen, wie St. Paulus ſaget Röm. 10, 17: „Der Glaube kommt aus dem Hören her, das Hören aber kommt aus dem Wort oder Geſchrei von Chriſto.“

Das iſt nun das Evangelium, welches iſt der Anfang, Mittel und Ende alles Gutes und Heils: denn ſo haben wir nun oft gehöret, daß man zu allererſt müſſe das Evangelium hören, darnach glauben und lieben und gute Werke thun; nicht erſt gute Werke thun, und alſo das Weſen umkehren, wie die Werkellehrer thun. Das Evangelium aber iſt ein gut Gerücht, Rede, Geſchrei von Chriſto, wie er nichts denn eitel Güte, Liebe und Gnade ſey; alſo, daß es von keinem andern Menſchen oder Heiligen laute. Denn wiewohl auch andre Heiligen gut Gerücht und Geſchrei haben, ſo heißt es doch nicht Evangelium, ohne wo es allein von Chriſti Güte und Gnaden lautet; und wo es zugleich auch von andern Heiligen wollte lauten, ſo iſt's nicht mehr Evangelium. Denn es will den Glauben und Zuverſicht allein auf den Fels, Jeſum Chriſtum, bauen.

So ſiehſt du nun, daß dies Exempel des Ausſätzigen für den Glauben, wider die Werke ficht. Denn wie Chriſtus dieſem hilft aus lauter Gnade durch den Glauben, ohn' alle ſeine Werke und Verdienſt, ſo thut er jedermann, und will auch desgleichen von ihm gehalten und erwartet haben. Und wo dieſer Ausſätzige wäre auf die Weiſe kommen, daß er hätte geſagt: ſiehe, Herr, ſo viel habe ich gebetet und gefaſtet ꝛc., das wolleſt du anſehen, und mich darum rein machen, ſo hätte ihn Chriſtus nimmermehr gereiniget. Sintemal ein ſolcher Menſch nicht auf Gottes Gnade, ſondern auf ſein Verdienſt ſich läſſet. Damit wird denn Gottes Gnade nicht gepreiſet, geliebet, gelobet, noch begehret, ſondern die eignen Werke nehmen ſolche Ehre hin und rauben Gott das Seine. Das heißt denn die Hand küſſen und Gott verleugnen, wie Hiob 31, 27. ſpricht: „Habe ich jemals meine Hand geküſſet? welches iſt eine große Sünde und Verleugnung des Allerhöchſten.“ Und Jeſ. 2, 8: „Sie haben die Werke ihrer Hände angebetet,“ das iſt, die Ehre und Zuverſicht, die ſie Gottes Gnade ſollten geben, legen ſie an ihr eigen Werk.

Wiederum iſt auch hier das Exempel der Liebe vorgebildet in Chriſto gegen den Ausſätzigen. Denn da ſieheſt du, wie ihn die Liebe zum Knecht macht, daß er dem Armen hilft frei umſonſt, ſucht weder Genieß, Gunſt noch Ehre dadurch, ſondern allein den Nutz des Armen und Gottes des Vaters Ehre. Darum er ihm auch verbeut, er ſolle es niemand ſagen, auf daß es ja ein lauter rein Werk ſey der freien gütigen Liebe. Das iſt es, das ich nun oft geſagt habe, wie der Glaube mache uns zu Herren, die Liebe zu Knechten; ja, durch den Glauben werden wir Götter, und theilhaftig göttlicher Natur und Namen, wie Pſ. 82, 6. ſpricht: „Ich habe wohl geſagt: ihr ſeyd Götter und alleſammt Kinder des Allerhöchſten.“ Aber durch die Liebe werden wir den allerärmſten gleich. Nach dem Glauben dürfen wir nichts, und haben voll Genüge; nach der Liebe dienen wir jedermann. Durch den Glauben empfahen wir Gutes von oben, von Gott, durch die Liebe laſſen wir ſie aus von unten, zum Nächſten. Gleichwie Chriſtus nach der Gottheit nichts bedurfte, aber nach der Menſchheit jedermann diente, der ſein bedurfte.

Davon haben wir oft genug geſaget, daß wir auch alſo durch den Glauben müſſen Gottes Kinder und Götter, Herren und Könige geboren werden, gleichwie Chriſtus in Ewigkeit vom Vater ein wahrer Gott geboren wird; und wiederum, durch die Liebe herausbrechen, dem Nächſten mit Wohlthat helfen, gleichwie Chriſtus Menſch worden iſt, uns allen zu helfen. Und gleichwie Chriſtus nicht durch Werke zuvor verdienet, oder durch ſein Menſchwerden erworben hat, daß er Gott iſt, ſondern hat daſſelbige von der Geburt, ohne alle Werke, und zuvor, ehe der Menſch ward: alſo haben wir auch die Kindſchaft Gottes, daß uns Sünden vergeben werden, Tod und Hölle nicht ſchaden, nicht durch Werk oder Liebe verdienet, ſondern ohne Werk und vor der Liebe, durch den Glauben im Evangelio aus Gnaden empfangen. Und wie Chriſtus allererſt, nachdem er ewig Gott iſt, Menſch worden iſt, uns zu dienen: ſo thun wir auch gut, und lieben den Nächſten hernach, wenn wir ſchon zuvor durch den Glauben fromm, ohne Sünde, lebendig, ſelig, und Gottes Kinder ſind. Das ſey vom erſten Exempel des Ausſätzigen.

Das andre Exempel iſt eben dieſem gleich, ſo viel es Glauben und Liebe trifft. Denn dieſer Hauptmann hat auch eine herzliche Zuverſicht zu Chriſto, und bildet vor ſeine Augen nichts anders, denn eitel Güte und Gnade Chriſti; ſonſt wäre er nicht zu ihm gangen, oder hätte nicht zu ihm geſandt, wie Lucas c. 7, 3. ſagt. So hätte er auch ſolche erwegene Zuverſicht nicht gehabt, wo er nicht zuvor hätte von Chriſti Güte und Gnade gehöret; daß alſo auch hier das Evangelium der Anfang und Reizung iſt ſeiner Zuverſicht oder Glaubens. Darin wir abermal lernen, daß man am Evangelio muß anfahen, und demſelbigen glauben, und auf kein Verdienſt noch Werk ſehen; wie auch dieſer Hauptmann kein Verdienſt noch Werk vorwendete, ſondern allein ſeine Zuverſicht auf Chriſti Güte ſtellte. Daß wir alſo ſehen, wie alle Werke Chriſti Exempel des Evangelii, Glaubens und der Liebe vorhalten. So ſehen wir auch das Exempel der Liebe, daß ihm Chriſtus wohl thut, umſonſt ohne alles Geſuch und Geſchenk, wie droben geſagt iſt.

Ueber das zeiget der Hauptmann auch der Liebe Exempel, daß er ſich ſeines Knechtes annimmt, als ſein ſelbſt; gleichwie ſich Chriſtus hat unſer angenommen, und thut auch umſonſt das gute Werk an ihm, allein dem Knecht zu gut, als Lucas ſagt, c. 7, 2., er hab es darum gethan, daß ihm derſelbige Knecht lieb und werth war; als ſollte er ſagen: Liebe und Luſt treibt ihn, die er zu ihm hatte, daß er ſeine Noth anſahe und ſolches thät. So laßt uns auch thun und zuſehen, daß wir uns nicht ſelbſt betrügen und dünken laſſen, wir haben nun das Evangelium, und achten doch nicht auf den Nächſten in ſeiner Noth. Das ſey von den zwei Exempeln geſagt; nun wollen wir etliche Stücke des Texts auch ſehen.

Daß hier der Ausſätzige ſein Gebet ſo mäßiget und ſpricht:

„Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl reinigen, iſt nicht zu verſtehen, als zweifelte er an Chriſti Güte und Gnade; (denn der Glaube wäre nichts, ob er ſchon glaubte, daß Chriſtus allmächtig wäre, alle Dinge vermöchte und wüßte: denn das iſt der lebendige Glaube, der nicht zweifelt, Gott ſey auch gütig und gnädigen Willens, ſolches zu thun, das wir bitten;) ſondern iſt ſo zu verſtehen: der Glaube zweifelt nicht, daß Gott guten Willen habe zur Perſon, wolle und gönne derſelbigen alles Gute; aber dasjenige, das der Glaube bittet und vorgiebt, iſt uns nicht bewußt, ob's uns gut und nütze ſey; das weiß aber Gott allein. Darum bittet der Glaube alſo, daß er's alles heimſtellet dem gnädigen Willen Gottes, ob's zu ſeiner Ehre und unſerm Nutz diene, zweifelt nicht daran, Gott werde es geben; oder, ſo es nicht zu geben iſt, daß ſein göttlicher Wille aus großer Gnade daſſelbige nicht gebe, darum, daß er ſiehet, es ſey beſſer ungegeben. Damit bleibet aber gleichwohl der Glaube an Gottes gnädigem Willen gewiß und ſicher, er gebe es oder gebe es nicht, wie auch St. Paulus ſaget Röm. 8, 26., „daß wir nicht wiſſen, was oder wie wir bitten ſollen,“ und im Vater Unſer uns heißt ſeinen Willen vorziehen, und darum bitten.

Das iſt es, daß wir auch oft geſaget haben, glauben ſoll man ohne Zweifel und ohne Maaß göttlicher Güte, aber bitten ſollen wir mit der Maaß, daß ſeine Ehre, ſein Reich und Wille ſey, auf daß wir nicht ſeinem Willen Zeit, Stätte, Maaß oder Namen ſetzen, ſondern das alles ihm frei heimgeben. Darum gefällt auch dies Gebet des Ausſätzigen dem Herrn ſo wohl und wird bald erhöret. Denn wo wir es ſeinem Willen heimſtellen, und begehren, was ihm gefället, ſo kann er es nicht laſſen, er thut wieder, was uns gefällt. Der Glaube macht, daß er uns günſtig iſt; ſo macht ſolch gelaſſen Gebet, daß er giebt, was wir bitten.

Daß er aber ſagt: „Ich habe ſolchen Glauben in Iſrael nicht funden ꝛc.“ hat man mit großen Sorgen gehandelt, auf daß entweder Chriſtus ja nicht lüge, oder die Mutter Gottes und die Apoſtel nicht geringer ſeyen, denn dieſer Hauptmann. Wiewohl ich nun auch ſagen möchte, daß Chriſtus hier rede vom Volk Iſrael, wo er je geprediget hatte und zu welchen er kommen war, daß alſo ſeine Mutter und Jünger ausgeſchloſſen würden, als die mit ihm zogen und zu ſolchem Volk Iſrael kamen, da er prediget, will ich doch ſchlecht bei des Herrn Wort bleiben, und ſie laſſen gehen, wie ſie lauten; und das darum:

Zum erſten, daß wider keinen Artikel des Glaubens iſt, daß dieſer Glaube des Hauptmanns ſeines gleichen weder in den Apoſteln noch in der Mutter Gottes gehabt habe. Wo aber Chriſti Worten kein Artikel des Glaubens öffentlich widerſtehet, ſoll man ſie laſſen gelten, wie ſie klingen, und nicht mit unſerm Auslegen und Deuten lenken oder beugen, weder um irgend eines Heiligen, noch Engel, noch Gottes ſelber willen; denn ſein Wort iſt die Wahrheit ſelbſt, über alle Heiligen und Engel.

Zum andern darum, daß ſolch Deuten und Beugen aus fleiſchlichem Sinn und Andacht herkommt, daß wir die Heiligen Gottes nicht nach Gottes Gnaden, ſondern nach ihrer Perſon, Würdigkeit und Größe meſſen; welches iſt wider Gott, der ſie viel anders miſſet, allein nach ſeinen Gaben. Denn St. Johannem den Täufer ließ er nie kein Wunder thun, Joh. 10, 41., welche doch manche geringe Heiligen gethan haben. Und Summa, er thut oft durch geringe Heiligen, das er durch große Heiligen nicht thut. Er verbarg ſich vor ſeiner Mutter, da er zwölf Jahre alt war, und ließ ſie irren und unwiſſend ſeyn, Luc. 2, 43. Er zeigte ſich Maria Magdalena, (Joh. 20, 14.) ehe er ſich ſeiner Mutter und den Apoſteln zeigete, am Oſtertage. Er redete mit dem Samaritaniſchen Weibe (Joh. 8, 10.) ſo freundlich, daß er nie keinmal ſo freundlich mit ſeiner eignen Mutter geredet hat. Und da Petrus fällt und leugnet, ſtehet der Mörder am Kreuze und glaubet ſtark. Mit dieſem und dergleichen Wundern zeiget er, daß er ſeinen Geiſt will von uns ungemeſſen haben in ſeinen Heiligen, und daß wir nicht ſollen nach der Perſon richten: er will ſeine Gaben frei geben, wie es ihm gefällt, (ſaget St. Paulus 1. Cor. 12, 11.) nicht wie es uns dünket. Ja, er ſaget Joh. 14, 12. von ihm ſelber: „Wer an ihn glaubet, ſolle größere Zeichen thun, denn er gethan hat.“ Das alles darum, daß niemand ſich vermeſſe über den andern, und niemand einen Heiligen über den andern hebe, und Secten anrichte, ſondern laſſe ſie alle gleich ſeyn in Gottes Gnaden, wie ungleich ſie ſind in ſeinen Gaben. Er will durch St. Stephan thun, das er durch St. Petrum nicht thut, und durch St. Peter, das er durch ſeine Mutter nicht thut, auf daß er's allein ſey, der alles thue in allen ohne Unterſchied der Perſon, nach ſeinem Willen.

Alſo ſoll auch hier verſtanden werden, daß er zur Zeit ſeiner Predigt ſolchen Glauben nicht funden habe, weder in der Mutter noch Apoſteln, ob's gleich ſey oder nicht ſey, daß er zuvor oder hernach größern Glauben funden habe in der Mutter und Apoſteln, und viel andern. Denn es mag wohl ſeyn, daß er ſeiner Mutter zur Zeit, da ſie ihn empfing und gebar, großen Glauben habe gegeben, und darnach nicht oder ſelten mehr ſo groß, und zuweilen denſelbigen habe laſſen ſinken; wie er that, da ſie ihn drei Tage verloren hatte, Luc. 2. Wie er auch mit allen ſeinen Heiligen thut; und wo er's nicht thät, ſollten wohl die Heiligen fallen in Vermeſſenheit, und ſich zu Abgöttern machen, oder wir würden Abgötter daraus machen, und mehr auf ihre Würdigkeit und Perſon ſehen, denn auf Gottes Gnade.

Daraus merke nun, wie wir Narren ſind und göttlicher Werke und Wunder ſo unverſtändig, die wir den gemeinen Chriſtenmann ſo verachten, und halten's dafür, daß allein die ſpitzen Hüte und Gelehrten um Gottes Wahrheit wiſſen und ſchließen mögen; ſo doch hier Chriſtus dieſen Heiden mit ſeinem Glauben über alle ſeine Jünger hebt. Das machet, wir hangen an den Perſonen und Ständen, und nicht an Gottes Worten und Gnaden. Darum fahren wir auch mit den Perſonen und Ständen in allen Irrthum, ſagen darnach, die chriſtliche Kirche und Concilia haben ſolches geſaget, die mögen nicht irren und haben den heiligen Geiſt; dieweil iſt Chriſtus bei den Verachteten, und läßt Perſonen und Concilia zum Teufel fahren.

Darum merke wohl, daß Chriſtus den Heiden alſo hoch hebet. Es gilt freilich über Hannas, Caiphas, und alle Prieſter, Gelehrten und Heiligen, die alle billig dieſes Heiden Schüler ſeyn ſollten, geſchweige, daß ſie über ihn etwas ſchließen und ſetzen ſollten. Gott giebt einem großen Heiligen wohl kleinen Glauben, und einem kleinen einen großen Glauben, „auf daß immer einer den andern höher halte, denn ſich ſelbſt.“ Röm. 12, 13.

„Herr, ich bin nicht werth.“ Das iſt der große Glaube dieſes Heidens, daß er weiß, wie die Seligkeit nicht an der leiblichen Gegenwärtigkeit Chriſti liege, denn dieſelbige hilft nicht, ſondern am Wort und Glauben. Das wußten aber die Apoſtel noch nicht, die Mutter vielleicht auch nicht, ſondern hielten feſt an ſeiner leiblichen Gegenwärtigkeit, ließen ſie auch nicht gerne von ſich, (Joh. 16, 6.) hielten nicht ſo bloß an ſeinem Wort allein. Aber dieſer Heide läßt ihm ſo reichlich am Worte begnügen, daß er auch ſeiner Gegenwärtigkeit nicht wünſcht, noch ſich werth dünket, dazu mit einem Gleichniß ſolchen ſeinen mächtigen Glauben beweiſet und ſpricht: Ich bin ein Menſch, und kann mit einem Worte ſchaffen bei den Meinen, was ich will; ſollteſt du denn nicht mit deinem Worte ſchaffen, was du willſt, weil ich gewiß weiß, und du auch beweiſeſt, daß Geſundheit und Krankheit, Tod und Leben dir unterthan iſt, wie mir meine Knechte? Darum wird auch ſein Knecht von Stund an geſund, durch die Kraft dieſes Glaubens.

Und weil es hier die Zeit und das Evangelium giebt, müſſen wir ein wenig von dem fremden Glauben und ſeiner Macht ſagen: ſintemal ſich viel damit bekümmern, allermeiſt um der jungen Kinder willen, die man in der Taufe hält, die nicht durch eignen, ſondern durch fremden Glauben ſelig werden, wie hier dieſer Knecht nicht durch ſeinen eignen Glauben, ſondern durch ſeines Herrn Glauben geſund worden iſt. Die Sache haben wir noch nie gehandelt, darum müſſen wir hier, um künftiger Gefahr und Irrthums willen, ſo viel an uns iſt, zuvor zu kommen, handeln.

Aufs erſte müſſen wir den Grund laſſen feſt und gewiß ſeyn, daß niemand ſelig wird durch Andrer Glauben oder Gerechtigkeit, ſondern durch ſeinen eignen; wiederum, niemand verdammet wird um eines Andern Unglauben oder Sünden, ſondern um ſeines eignen Unglaubens willen, wie das Evangelium hell und klar ſaget Marc. 16 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt.“ Und Röm. 1, 17: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.“ Und Joh. 3, 16. 18: „Wer an ihn glaubet, wird nicht verloren werden, ſondern hat das ewige Leben.“ „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer nicht an ihn glaubet, der iſt ſchon gerichtet.“ Das ſind helle, öffentliche Worte, daß ein jeglicher muß für ſich ſelbſt glauben, und mag ihm keiner helfen durch fremden Glauben ohne eignen Glauben. Von dieſen Sprüchen muß man nicht weichen, noch ſie leugnen, es treffe was es treffe, und ſollen ehe laſſen alle Welt verderben, ehe man dieſe göttliche Wahrheit ändere. Und ob etwas ſcheinbarliches würde dagegen aufgebracht, daß du nicht könnteſt verantworten, ſo ſollſt du ehe bekennen, daß du es nicht verſteheſt, und Gott befehleſt, ehe du wider dieſe klaren Sprüche etwas zulaſſeſt. Es bleibe Heiden, Juden, Türken, junge Kinder, und alles, was da iſt, wo es kann, dieſe Worte ſollen und müſſen Recht haben und wahr ſeyn.

Nun iſt die Frage, wo die jungen Kinder bleiben, ſo ſie doch noch keine Vernunft haben, und für ſich ſelbſt nicht mögen glauben, weil ſo geſchrieben ſtehet, Röm. 10, 17: „Der Glaube kommt durch's Hören, das Hören aber kommt durch's Predigen Gottes Wort.“ Nun hören noch verſtehen ja die jungen Kinder Gottes Wort nicht; ſo mögen ſie auch keinen eignen Glauben haben. Auf dieſe Frage haben die Sophiſten in hohen Schulen und des Papſts Rotte eine ſolche Antwort erdichtet, daß die jungen Kinder werden ohne eignen Glauben getauft, nämlich auf den Glauben der Kirche, welchen die Pathen bekennen bei der Taufe, hernach in der Taufe werde dem Kindlein, aus Kraft und Macht der Taufe, die Sünde vergeben, und eigner Glaube eingegoſſen mit Gnaden, daß ein neugeboren Kind wird aus dem Waſſer und heiligen Geiſt. Wenn man ſie aber fraget um den Grund ſolcher Antwort, und wo das in der Schrift ſtehe, ſo findet man's im finſtern Rauchloch, oder ſagen: wir ſind die hochgelehrten Doctores, und ſagen ſolches, darum iſt's recht, darfſt nicht weiter fragen; wie denn faſt alle ihre Lehre keinen andern Grund hat, denn ihre eigene Träume und Dünkel. Und wenn ſie aufs höchſte ſich rüſten, ſo bringen ſie etwan einen Spruch herzu mit den Haaren aus St. Auguſtino oder ſonſt einem heiligen Vater. Aber das iſt uns nicht genug in den Sachen, die der Seelen Heil betreffen: denn ſie ſelbſt und alle heilige Väter ſind Leute und Menſchen geweſen. Wer will mir Bürge und gut dafür ſeyn, daß ſie recht ſagen? Wer will darauf ſich verlaſſen und darauf ſterben, weil ſie es ohne Schrift und Gottes Wort ſagen? Heilige hin, Heilige her; wenn mir's die Seele gilt, ewiglich zu verlieren oder zu erhalten, kann ich mich nicht auf alle Engel und Heiligen verlaſſen, geſchweige auf einen Heiligen oder zween, wo ſie mir nicht Gottes Wort zeigen.

Aus dieſer Lügen ſind ſie weiter gefahren und ſo ferne kommen, daß ſie haben gelehret und auch noch halten, die

Sacramente haben ſolche Kraft, daß, ob du ſchon keinen Glauben habeſt und das Sacrament empfäheſt (ſo fern du nicht im Vorſatz ſeyeſt zu ſündigen), ſo kriegeſt du doch die Gnade und der Sünden Vergebung ohne allen Glauben. Das haben ſie aus der vorigen Meinung eingeführt, angeſehen, daß die jungen Kinder alſo ohne Glauben, allein aus Macht und Kraft der Taufe, Gnade empfahen, wie ſie träumen. Darum meſſen ſie es auch den Alten und allen Menſchen ſo zu, und reden ſolches alles aus eigenem Kopf, damit ſie den chriſtlichen Glauben gar meiſterlich ausgerottet, zunichte und unnöthig gemacht, und allein unſer Werk mit der Kraft der Sacramente aufgerichtet haben.

Die heiligen alten Väter haben doch ein wenig beſſer davon, wiewohl nicht klärlich genug, geredt, die nicht ſagen von ſolcher erdichteten Kraft der Sacramente, ſondern ſagen alſo: daß die jungen Kinder werden getauft im Glauben der chriſtlichen Kirche. Aber weil ſie nicht daſſelbige gründlich ausſtreichen, wie derſelbige chriſtliche Glaube den Kindern zu Hülfe komme, ob ſie dadurch einen eignen Glauben überkommen, oder nur alſo auf den chriſtlichen Glauben, ſie ſelbſt ohne Glauben, getauft werden, fahren die Sophiſten zu, deuten der heiligen Väter Wort dahin, daß die Kinder ohne eignen Glauben getauft werden, allein in der Kirche Glauben, und Gnade erlangen. Denn ſie ſind dem Glauben feind: wo ſie nur die Werke erheben mögen, muß ſich der Glaube leiden; denken nicht einmal, ob die heiligen Väter irreten, oder ſie ſelbſt die Väter recht verſtünden.

Vor dieſem Gift und Irrthum hüte dich, wenn es gleich aller Väter und Concilien ausgedrückte Meinung wäre; denn ſie beſtehet nicht, hat keinen Grund der Schrift für ſich, ſondern eitel Menſchendünkel und Träume; darzu iſt ſie ſtracks und öffentlich wider die vorigen Hauptſprüche, da Chriſtus ſpricht: Wer glaubet und getauft wird ꝛc. daß kurzum beſchloſſen iſt, Taufe hilft niemand, iſt auch niemand zu geben, er glaube denn für ſich ſelbſt, und ohn' eignen Glauben niemand zu taufen iſt; wie auch St. Auguſtin ſelbſt ſpricht: „Das Sacrament machet nicht gerecht, ſondern der Glaube des Sacraments."

Ueber dieſe ſind etliche andere, die halten, daß ein jeglicher müſſe für ſich ſelbſt glauben, und mit eignem Glauben die Taufe oder Sacrament empfahen; wo nicht, ſo ſey ihm die Taufe oder Sacrament kein nütze. So fern reden und halten ſie recht. Aber daß ſie zufahren, und taufen gleichwohl die jungen Kinder, welche ſie auch halten für die, die keinen eignen Glauben haben, das iſt ein Spott der heiligen Taufe, und ſündigen wider das andre Gebot, daß ſie Gottes Namen und Wort unnütz und vergeblich führen, mit Gewiſſen und Muthwillens. Es hilft ſie auch nicht die Ausrede, daß ſie ſagen, die Kinder taufe man auf ihren zukünftigen Glauben, wenn ſie zur Vernunft kommen. Denn der Glaube muß vor oder je in der Taufe da ſeyn; ſonſt wird das Kind nicht los vom Teufel und Sünden. Darum, wenn ihre Meinung nicht recht wäre, ſo müßte das alles eitel Lügen und Spötterei ſeyn, das mit dem Kinde in der Taufe gehandelt wird. Denn da fragt der Täufer: ob das Kind glaube? und man antwortet: ja, an ſeiner Statt; und: ob es wolle getaufet werden? da antwortet man auch: ja, an ſeiner Statt; nun wird dennoch niemand an ſeine Statt getaufet, ſondern es wird ſelbſt getauft. Darum muß es auch ſelbſt glauben, oder die Pathen müſſen lügen; wenn ſie ſagen an ſeiner Statt: ich glaube. Und der Täufer rühmet, es ſey neu geboren, die Sünden vergeben, vom Teufel los, und zeucht ihm deß zum Zeichen ein weiß Hemde an, und handelt allerdinge mit ihm, als mit einem neuen heiligen Gotteskinde; welches müßte alles falſch ſeyn, wo nicht eigener Glaube da wäre; und wäre beſſer, nimmer kein Kind taufen, denn alſo mit Gottes Worten und Sacrament narren und gaukeln, als wäre er ein Götz oder Narr.

Es hilft auch nicht, daß ſie das Reich Gottes dreierlei ſcheiden: einmal ſey es die chriſtliche Kirche; das andre Mal das ewige Leben; zum dritten das Evangelium. Und darnach ſagen, die Kinder werden zum Himmelreich getauft, auf die dritte und erſte Weiſe, das iſt, ſie werden getauft, nicht daß ſie dadurch ſelig ſeyen, und Vergebung der Sünden haben, ſondern ſie werden in die Chriſtenheit genommen und zum Evangelio gebracht. Das iſt alles nichts geredet, und aus eignem Dünkel erdichtet. Denn das heißt nicht ins Himmelreich kommen, daß ich unter die Chriſten komme und das Evangelium höre; welches auch die Heiden thun können und ohne Taufe geſchiehet. Solches heißt auch nicht ins Himmelreich kommen, du redeſt vom Himmelreich auf die erſte, andre oder dritte Weiſe, wie du willſt; ſondern das heißt im Himmelreich ſeyn, wenn ich ein lebendig Glied der Chriſtenheit bin, und das Evangelium nicht allein höre, ſondern auch glaube. Sonſt wäre ein Menſch eben im Himmelreich, als wenn ich einen Klotz und Block unter die Chriſten würfe, oder wie der Teufel unter ihnen iſt. Darum taugt dieß gar nicht. Auch folget daraus, daß die chriſtliche Kirche zweierlei Taufe hätte, und die Kinder nicht gleiche Taufe mit den Alten hätten. So doch St. Paulus ſagt Eph. 4, 5: „Es ſey nur Eine Taufe, Ein Herr, Ein Glaube.“ Denn wo die Taufe nicht thut und giebt den Kindern, das ſie den Alten thut und giebt, ſo iſt's nicht dieſelbige Taufe; ja, es iſt keine Taufe, ſondern ein Spiel und Spott der Taufe, ſintemal keine Taufe mehr iſt, denn die, ſo da ſelig machet. Wo man weiß oder hält, daß ſie nicht ſelig macht, da ſoll man ſie nicht geben; giebt man ſie aber, ſo giebt man nicht die chriſtliche Taufe: denn man glaubet nicht, daß ſie wirke, was die Taufe wirken ſoll; darum iſt's eine andre und fremde Taufe. Derhalben wäre ſchier noth, daß ſie ſich ſelbſt anders ließen taufen, wie ſie die Unſern anders taufen; weil ſie nicht allein ohne Glauben die Taufe empfahen, ſondern auch wider den

Glauben, und mit Gottes Spott und Unehre eine andre, fremde, unchriſtliche Taufe geben.

Wo wir nun nicht beſſer können auf dieſe Frage antworten und beweiſen, daß die jungen Kinder ſelbſt glauben und eignen Glauben haben, da iſt es mein treuer Rath und Urtheil, daß man ſtracks abſtehe, je eher je beſſer, und taufe nimmdermehr kein Kind, daß wir nicht die hochgelobte Majeſtät Gottes mit ſolchen Alfanzen und Gaukelwerk, da nichts hinten iſt, ſpotten und läſtern.

Darum ſagen wir hier alſo zu, und ſchließen: daß die Kinder in der Taufe ſelbſt glauben und eignen Glauben haben, den ſelbſten Gott in ihnen wirket, durch das Fürbitten und Herzubringen der Pathen im Glauben der chriſtlichen Kirche; und das heißen wir die Kraft des fremden Glaubens; nicht, daß jemand durch denſelben möge ſelig werden; ſondern daß er dadurch, als durch ſeine Fürbitte und Hülfe, möge von Gott ſelbſt einen eignen Glauben erlangen, dadurch er ſelig werde. Gleich als es mit meinem natürlichen Leben und Sterben zugehet. Soll ich leben, ſo muß ich ſelbſt geboren werden, und kann niemand für mich geboren werden, daß ich dadurch lebe; aber die Mutter und Hebamme kann durch ihr Leben mir wohl helfen zu meiner Geburt, daß ich auch dadurch lebe. Alſo muß ich ſelbſt den Tod leiden, ſoll ich ſterben, und kann niemandes Tod mir thun, daß ich daran ſterbe; aber er kann mir wohl helfen zum eignen Tode, als, wo er mich erſchrecket, auf mich fiel, erſticket oder erdrücket. So kann niemand für mich in die Hölle fahren, er kann mich aber wohl verführen mit irriger Lehre und Leben, daß ich ſelbſt hinein fahre durch eignen Irrthum, durch jenes Irrthum in mich gebracht. Alſo kann niemand für mich gen Himmel fahren; er kann mir aber helfen darzu, predigen, lehren, regieren, bitten, und bei Gott erlangen Glauben, dadurch ich möge gen Himmel fahren. Und dieſer Hauptmann iſt nicht geſund worden von dem Gichtbruch ſeines Knechts;

aber er hat es dennoch erworben, daß ſein Knecht dieſe Geſundheit erlanget hat.

Alſo ſagen wir auch hier, daß die Kinder nicht werden im Glauben der Pathen, der Kirche getauft; ſondern der Pathen und der Chriſtenheit Glaube bittet und erwirbet ihnen den eignen Glauben, in welchem ſie getauft werden, und für ſich ſelbſt glauben. Deß haben wir ſtarke und feſte Sprüche, Matth. 19, 13—15. Marc. 10, 13—16. Luc. 18, 15. 16. da etliche dem Herrn Jeſu Kindlein zubrachten, daß er ſie anrührte, und die Jünger ihnen wehrten, ſtrafet er die Jünger, und herzet die Kinder, und legt die Hände auf ſie, und ſegnet ſie, und ſprach: „Solcher iſt das Reich Gottes ꝛc.“ Dieſe Sprüche wird uns niemand nehmen, noch ſie mit gutem Grund niederlegen. Denn hier ſtehet es, daß Chriſtus will unverboten haben, die Kindlein zu ihm zu bringen, ja, heißet ſie zu ihm bringen, und ſegnet ſie, und giebt ihnen das Himmelreich; das laſſet uns wohl merken. Was wollen wir hier ſagen? Wollen wir ſagen, ſie ſeyen ohne eignen Glauben geweſen, ſo ſind die vorigen Sprüche falſch: „Wer nicht glaubet, der iſt verdammt ꝛc.“ So wird auch Chriſtus lügen oder ſpiegelfechten, da er ſagt, das Himmelreich ſey ihr, und wird nicht mit Ernſt vom rechten Himmelreich reden. Deute nun dieſe Worte Chriſti wie du willſt, ſo haben wir, daß die Kinder ſind zu Chriſto zu bringen, und man ihnen nicht wehren ſoll; und wenn ſie zu ihm bracht ſind, ſo zwinget er uns hier, zu glauben, daß er ſie ſegne und das Himmelreich gebe, wie er dieſen Kindlein thut. Und will uns in keinem Weg anders gebühren zu thun und zu glauben, ſo lange das Wort ſtehet: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Nicht weniger will uns gebühren zu glauben, wenn ſie zu ihm gebracht ſind, daß er ſie herze, ſeine Hand auf ſie lege, ſie ſegne und den Himmel gebe, ſo lange der Text ſtehet, daß er die Kindlein, die zu ihm gebracht worden, ſegnete und den Himmel gab. Wer kann vor dieſem Text über? Wer will dawider ſo kühn ſeyn, und die Kindlein nicht zur Taufe kommen laſſen, oder nicht glauben, daß er ſie ſegne, wenn ſie dahin kommen? Nun iſt er in der Taufe ſo gegenwärtig, als er dazumal war, das wiſſen wir Chriſten gewiß: darum wir nicht dürfen wehren den Kindern die Taufe. So dürfen wir auch nicht zweifeln, er ſegne ſie alle, die dahin kommen, wie er jenen that. So bleibt nun hier nichts mehr, denn die Andacht und der Glaube derjenigen, die die Kindlein zu ihm brachten: dieſelbigen machen und helfen durch ihr Zubringen, daß die Kindlein geſegnet werden, und das Himmelreich erlangen; welches nicht ſeyn kann, ſie haben denn eignen Glauben für ſich ſelbſt, wie geſaget iſt. Alſo ſagen wir auch hier, daß die kleinen Kindlein zur Taufe gebracht werden wohl durch fremden Glauben und Werk; aber wenn ſie dahin kommen ſind, und der Prieſter oder Täufer mit ihnen handelt an Chriſti Statt, ſo ſegnet er ſie, und giebt ihnen den Glauben und das Himmelreich; denn des Prieſters Wort und That ſind Chriſti ſelbſt Wort und Werk.

Aber wir wollen doch ſehen ihre Urſach, warum ſie die Kinder nicht gläubig halten. Sie ſprechen: weil ſie noch nicht zur Vernunft ſind kommen, mögen ſie Gottes Wort nicht hören; wo aber Gottes Wort nicht gehöret wird, da kann kein Glaube ſeyn, Röm. 10, v. 17: „Der Glaube kommt durch das Hören, das Hören aber kommt durch Gottes Wort ꝛc.“ Sage mir, iſt das auch chriſtlich geredet, alſo von Gottes Werken urtheilen nach unſerm Dünken: die Kinder ſind nicht zur Vernunft kommen, darum können ſie nicht glauben? Wie, wenn du durch ſolche Vernunft wäreſt ſchon vom Glauben kommen, und die Kinder durch ihre Unvernunft zum Glauben kommen? Lieber, was Gutes thut die Vernunft zum Glauben und Gottes Wort? Iſt's nicht ſie, die dem Glauben und Wort Gottes auf das höchſte widerſtehet, daß niemand vor ihr zum Glauben kann kommen noch Gottes

Wort leiden will, ſie werde denn geblendet und geſchändet, daß der Menſch muß ihr abſterben, und gleich werden ein Narr, und ja ſo unvernünftig und unverſtändig, als kein jung Kind, ſoll er anders gläubig werden, und Gottes Gnade empfahen, wie Chriſtus ſpricht Matth. 18, 3: „Wenn ihr nicht umkehren werdet, und werdet wie die jungen Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Wie oft hält uns Chriſtus vor, daß wir zu Kindern und Narren werden müſſen, und verdammt die Vernunft.

So ſage mir, was hatten die Kindlein für eine Vernunft, die Chriſtus herzte und ſegnete, und dem Himmel zutheilte? Waren ſie nicht auch noch ohne Vernunft? Warum heißt er ſie denn zu ihm bringen, und ſegnet ſie? Wo haben ſie ſolchen Glauben her, der ſie zu Kindern des Himmelreichs machet? Ja, eben weil ſie ohne Vernunft und närriſch, ſind ſie beſſer zum Glauben geſchickt, denn die Alten und Vernünftigen, welchen die Vernunft immer im Wege liegt, und will ihren großen Kopf nicht durch die enge Thür ſtoßen. Man muß hier nicht Vernunft noch ihre Werke anſehen, wenn man vom Glauben und Gottes Werken redet. Hier wirket Gott allein, und die Vernunft iſt todt, blind und gegen dieſem Werke wie ein unvernünftiger Block, auf daß beſtehe die Schrift, die da ſaget: Gott iſt wunderlich in ſeinen Heiligen. Und Jeſ. 55, 9: „So viel der Himmel höher iſt, denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.“

Aber weil ſie ſo tief in der Vernunft ſtecken, müſſen wir ſie mit ihrer eignen Klugheit angreifen. Sage mir, warum taufeſt du den Menſchen, wenn er zur Vernunft iſt kommen? Antworteſt du: er höret Gottes Wort, und glaubet. Frage ich: wie weißt du das? ſo ſprichſt du: er bekennet's mit dem Munde. Was ſoll ich ſagen: wie wenn er lüget und trüget? Du kannſt ja ſein Herz nicht ſehen. Wohlan, ſo du denn hier taufeſt auf keinen andern Grund, denn daß der

Menſch ſich äußerlich beweiſet, und biſt ſeines Glaubens ungewiß, und mußt denken, wo er nicht inwendig im Herzen mehr hat, denn du außen erfähreſt, ſo hilft weder ſein Hören, noch Bekennen, noch Glauben; denn es mag ein lauter Wahn ſeyn, und nicht ein rechter Glaube: wer biſt du denn, daß du ſageſt, äußerlich Hören und Bekennen ſey noth zur Taufe; wo das nicht ſey, ſolle man nicht taufen, wo es ſey, ſolle man taufen? und mußt ſelbſt hier bekennen, ſolch Hören und Bekennen ſey ungewiß, dazu auch nicht genug, daß der die Taufe empfahe. Worauf taufeſt du nun? wie willſt du beſtehen, daß du die Taufe ſo wegſchleuderſt in Zweifel.

Iſt's nicht alſo, du mußt hieher kommen und ſagen, dir gebühre nicht mehr zu thun noch zu wiſſen, denn daß man dir den zubringe, den du taufen ſollſt, und von dir die Taufe fordere, und müſſeſt glauben oder ja Gott befehlen, ob er inwendig recht glaube oder nicht; damit biſt du entſchuldiget, und taufeſt recht. Warum willſt du denn das hier den Kindern nicht thun, die Chriſtus heißet zu ihm bringen, und will ſie ſegnen; ſondern willſt vorhin das äußerliche Hören und Bekennen haben, das du doch ungewiß und dem Getauften nicht genugſam zur Taufe ſelbſt bekenneſt? und läſſeſt das gewiſſe Wort Chriſti fahren, da er heißt die Kindlein zu ihm bringen, um deines ungewiſſen äußerlichen Hörens willen.

Dazu ſage mir, wo bleibet die Vernunft des Chriſtgläubigen, wenn er ſchläft, ſo doch ſein Glaube und Gottes Gnade ihn nimmer läßt? Kann hier der Glaube ohne Zuthun der Vernunft bleiben, daß ſie es nicht gewahr wird, warum ſollte er auch nicht anfahen in den Kindern, ehe die Vernunft darum etwas weiß? So möchte ich auch ſagen von allen Ständen, darin ein Chriſt lebet, und etwas arbeitet, oder zu ſchaffen hat, daß er des Glaubens und Vernunft nicht gewahr wird, und doch darum der Glaube nicht abläſſet. Gottes Werke ſind heimlich und wunderlich, wo und wenn er will;

wiederum auch offenbarlich genug, wo und wenn er will, daß uns darüber zu urtheilen zu hoch und zu tief iſt.

Weil er denn hier heißt, die Kindlein nicht wehren zu ihm zu kommen, daß er ſie ſegne, und von uns nicht gefordert wird, daß wir gewiß ſeyn müßten, wie der Glaube inwendig ſtehet, und das äußerliche Hören und Bekennen dem Getauften nicht genug iſt, ſo ſollen wir's dabei laſſen bleiben, daß unſerthalben, nämlich dem Täufer, genug ſey, der Getauften Bekenntniß zu hören, die von ſich ſelber herzu kommen. Und das darum, auf daß wir das Sacrament nicht geben wider unſer Gewiſſen, als denen, da keine Frucht zu hoffen iſt. Wenn ſie aber unſer Gewiſſen verſichern mit ihrem Suchen und Bekennen, daß wir's mögen geben als ein Sacrament, das Gnade giebt, ſo ſind wir entſchuldiget. Iſt ſein Glaube nicht recht, das ſey Gott befohlen; wir haben's doch nicht gegeben als ein unnütz Ding, ſondern mit ſolchem Gewiſſen, daß es nützlich ſey. Welche aber nicht von ſich ſelbſt herkommen, ſondern herzu gebracht werden, wie Chriſtus heißt die Kindlein herzubringen, derer Glauben befiehl dem, der ſie heißt herzubringen, und taufe ſie auf deſſelben Befehl, und ſprich: Herr, du bringeſt ſie her, und heißeſt ſie taufen, ſo wirſt du wohl für ſie antworten: da verlaß ich mich auf, ich darf ſie nicht wegtreiben noch ihnen wehren; haben ſie das Wort nicht gehöret, dadurch der Glaube kommt, wie es die Alten hören, ſo hören ſie es aber wie die jungen Kindlein. Die Alten faſſen es mit Ohren und Vernunft, oft ohne Glauben; ſie aber hören es mit Ohren, ohne Vernunft und mit Glauben: und der Glaube iſt ſo viel näher, ſo viel weniger die Vernunft iſt und ſtärker der iſt, der ſie herzubringet, denn der Wille iſt der Alten, die von ſich ſelbſt kommen.

Es ficht ſolche Dichter das am meiſten an, daß in den Alten Vernunft iſt, die ſich ſtellet, als glaube ſie dem Wort, das ſie höret; das heißen ſie denn glauben: wiederum ſehen ſie, daß in den Kindern noch nicht Vernunft iſt: denn es ſtellet ſich, als glauben ſie nicht. Aber darauf ſehen ſie nicht, daß Glaube an Gottes Wort gar viel ein ander und tiefer Ding iſt, denn das, das die Vernunft mit Gottes Wort thut. Denn jenes iſt allein Gottes Werk über alle Vernunft, welchem das Kind ſo nahe iſt, als der Alte, ja viel näher, und der Alte ſo ferne als das Kind, ja viel ferner.

Dieß aber iſt ein menſchlich Werk, aus der Vernunft gemacht, daß mich dünkt, ſollte eine Taufe gewiß ſeyn, ſo ſey der Kinder Taufe die allergewiſſeſte, eben um des Worts Chriſti willen, da er ſie heißt zu ſich bringen; da die Alten von ſich ſelbſt kommen; und daß in den Alten mag Trügerei ſeyn, der offnen Vernunft halben; in den Kindern keine Betrügerei ſeyn kann, der verborgenen Vernunft halben, in welchen Chriſtus ſeinen Segen wirket, wie er ſie hat heißen zu ſich bringen. Es iſt gar ein trefflich Wort, und nicht ſo in den Wind zu ſchlagen, daß er die Kinder heißet zu ihm bringen, und ſtrafet, die es wehren.

Damit wollen wir aber das Predigtamt nicht haben geſchwächt oder niedergeleget. Denn freilich auch Gott nicht predigen läßt um des vernünftigen Hörens willen, ſintemal da keine Frucht aus kommt; ſondern um des geiſtlichen Hörens willen, welches, wie geſaget iſt, auch die Kinder haben, ſo wohl und beſſer, denn die Alten: ſo hören ſie ja auch das Wort. Denn was iſt die Taufe anders, denn das Evangelium, dazu ſie gebracht werden? wiewohl ſie das einmal nur hören; ſie hören's aber deſto kräftiger, weil Chriſtus ſie aufnimmt, der ſie hat heißen bringen. Denn die Alten haben hier einen Vortheil, daß ſie oft hören, und wieder daran gedenken mögen. Doch gehet es auch mit den Alten alſo zu im geiſtlichen Hören, daß es nicht durch viele Predigten eingehet; ſondern es mag einmal treffen in einer Predigt, ſo hat er's genug ewiglich: was er darnach höret, das höret er entweder, daſſelbe erſte zu beſſern, oder wieder zu verderben.

Summa, der Kinder Taufe und Troſt ſtehet in dem Wort: „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Reich Gottes.“ Das hat er geredet, und lüget nicht. So muß recht und chriſtlich ſeyn, die Kindlein zu ihm zu bringen; das kann nicht geſchehen, denn in der Taufe. So muß auch gewiß ſeyn, daß er ſie ſegne, und das Himmelreich gebe allen, die ſo zu ihm kommen, wie die Worte lauten: „Solcher iſt das Reich Gottes.“ Das ſey davon genug dießmal.

Zwei Predigten
am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 8, 23—27.

Die erſte Predigt.

(Kirchenpoſtille.)

Dieß Evangelium, nach der Hiſtoria, hält uns vor ein Exempel des Glaubens und Unglaubens, daß wir lernen, wie mächtig des Glaubens Kraft ſey, und daß er müſſe mit großen ſchrecklichen Dingen umgehen, und eitel Wunderwerk ausrichten; und wie der Unglaube ſo ein verzagt, blöde und erſchrocken Ding iſt, der doch gar nichts kann. Deß laßt uns hier in den Jüngern eine Erfahrung anſehen, wie ihr Herz ſtehet. Erſt, da ſie mit Chriſto ins Schiff traten, war es ſtill, und ſie fühleten nichts, und wer ſie hätte gefragt daſelbſt, ob ſie auch glaubten, hätten ſie geſaget: ja; ſie ſahen aber nicht, wie ihr Herz ſich verließ auf die Stille, und daß kein Ungewitter da war, und alſo auf das Sichtliche gegründet war. Aber da das Wetter kommt, und die Wellen über das Schiff fallen, da iſt der Glaube aus: denn die Stille und der Friede, daran ſie hingen, iſt dahin; darum fahren ſie auch mit hin, und findet ſich eitel Unglaube da.

Was thut aber derſelbige Unglaube? Er ſiehet nicht mehr, denn er fühlet: Leben und Sicherheit fühlet er nicht, ſondern die Wellen über dem Schiff und das Meer, das den Tod und alle Gefährlichkeit vorhält. Und weil ſie daſſelbige fühlen, und darauf achten, und ſich nicht davon wenden, höret das Schrecken, Zittern und Zagen nicht auf: ja, je mehr ſie darauf ſehen und daſſelbige fühlen, je härter ſie der Tod und Zagen treibet, und will ſie alle Augenblick freſſen. Aber der Unglaube kann ſolch Fühlen nicht laſſen, und keinen Augenblick anders denken; denn er hat ſonſt nichts, daran er ſich halte und tröſte: darum kann er auch keinen Augenblick Friede haben und ſtille ſeyn. Alſo wird's auch in der Hölle zugehen, daß da wird ſeyn eitel Zagen, Zittern und Schrecken, und nimmer kein Aufhören.

Aber wo der Glaube da wäre geweſen, der hätte alſo gethan: er hätte des Windes und des Meeres Wellen aus dem Sinn geſchlagen und vor die Augen gebildet, an Statt des Windes und Ungewitters, Gottes Gewalt und Gnade, in ſeinem Wort verheißen, und hätte ſich auf daſſelbe alſo verlaſſen, als ſäße er auf einem harten Fels, und ſchwebete nicht auf dem Waſſer, und als ſchiene die Sonne helle und wäre ſtille, und gar kein Ungewitter. Denn das iſt des Glaubens hohe Kunſt und Kraft, daß er ſiehet, das nicht geſehen wird, und ſiehet nicht, das doch gefühlet wird, ja, das da drücket und dringet: gleichwie der Unglaube nur ſiehet, das er fühlet, und gar nicht hangen mag an dem, das er nicht fühlet.

Darum ſchickt auch Gott dem Glauben zu, daß er nicht mit geringen Dingen muß zu ſchaffen haben, ſondern ſolches, das alle Welt nicht leiden mag, als den Tod, Sünde, Welt und Teufel. Denn alle Welt vermag nicht zu ſtehen wider den Tod, ſondern fliehet und erſchrickt davor, und wird auch von ihm überwunden; aber der Glaube ſtehet feſt, und leget ſich wider den Tod, der alle Welt friſſet, und gewinnet ihm an, und verſchlinget den unſättigen Lebensfreſſer. Alſo auch kann alle Welt das Fleiſch nicht zwingen noch dämpfen, ſondern es regieret über alle Welt, und muß geſchehen, was es will, daß alle Welt dadurch fleiſchlich iſt; aber der Glaube greift es an, und wirft's unter ſich, und führet's im Zaum, daß es dienen muß. Alſo mag auch kein Menſch der Welt Toben, Verfolgen, Läſtern, Schänden, Haß und Neid ertragen: jedermann weichet und wird matt, ſie liegt oben und gewinnet; ohne der Glaube ſpottet ihr dazu, und tritt ſolches alles mit Füßen, und machet eine Freude und Luſt daraus. Alſo, wer könnte den Teufel überwinden mit ſeinem unzähligen liſtigen Eingeben, damit er die Wahrheit, Gottes Wort, Glauben und Hoffnung hindert, und ſo mancherlei Irrthum, Secten, Verführerei, Ketzerei, Verzweifeln, Aberglauben und des Greuels ohne Maaßen aufrichtet? Alle Welt iſt gegen ihm wie ein Funke Feuers gegen einem Waſſerbrunnen. Alſo muß ſie ihm hierin unterworfen ſeyn; wie wir denn auch ſehen, hören und greifen. Aber der Glaube iſt's, der ihm zu ſchaffen giebt, und nicht allein unverführet vor ihm bleibet, ſondern auch ſeine Schalkheit offenbaret und ihn zu Schanden machet, daß ſeine Trügerei gar nichts gilt, matt wird, und dahin fällt. Alſo kann auch niemand die geringſte Sünde ſtillen noch ſchweigen, ſondern ſie beißt und frißt das Gewiſſen, daß auch nichts dafür hülfe, wenn alle Welt ſolchen Menſchen tröſtete und beiſtünde, er muß hinunter in die Hölle. Da iſt der Glaube ein Held, und ſtillet alle Sünde, wenn ihr ſo viel wären als alle Welt gethan hat.

Iſt's nun nicht ein allmächtig unausſprechlich Ding um den Glauben, der ſolche mächtige Feinde alle beſtehen kann und den Sieg erlangen? daß wohl St. Johannes ſaget 1. Epiſt. 5, 4: „Das iſt der Sieg, der die Welt überwindet, euer Glaube.“ Nicht daß ſolches zugehe mit Frieden und ſtiller Ruhe; denn es iſt ein Streit, der gehet ohne Wunden und

Blut nicht ab; ja, das Herz in ſolchem Streit fühlet die Sünde, den Tod, das Fleiſch, den Teufel und die Welt ſo hart, daß es nicht anders denket, es ſey verloren, Sünde und Tod haben gewonnen, der Teufel liege oben; des Glaubens Kraft fühlet es wenig. Das iſt hie bezeichnet in dieſer Geſchichte, da die Wellen nicht allein an das Schiff ſtießen, ſondern gar damit bedecket ward, daß es jetzt ſoll untergehen und verſinken, und Chriſtus liegt und ſchläft: da war keine Hoffnung des Lebens, der Tod lag oben und hatte gewonnen; das Leben lag unten, und war verloren. Wie es da zugegangen iſt, ſo gehet es und muß gehen in allen andern Anfechtungen der Sünden, des Teufels ꝛc. Es muß ſich fühlen, wie die Sünde das Gewiſſen gefangen habe, und wie eitel Zorn und Hölle da ſeyn wolle, und ewiglich verloren ſeyn müſſe. Es muß der Teufel ſo viel anrichten mit Irrthum und falſcher Lehre, daß es ſcheinet, Gottes Wort müſſe unterliegen und dem Irrthum die Welt räumen. Alſo muß auch die Welt toben und verfolgen, daß es ſcheinet, es möge kein Menſch beſtehen noch ſelig werden, noch den Glauben bekennen; ſondern Cain will allein herrſchen, und ſeinen Bruder todt haben, daß er nirgend mehr ſey. Aber nach dem Schein und Fühlen muß man nicht richten noch thun, ſondern nach dem Glauben.

Darum iſt nun dieß Evangelium ein tröſtlich Exempel und Lehre, wie wir uns halten ſollen, daß wir nicht verzagen in der Sündennoth, in Todespein, in der Welt Toben, und wiſſen, daß darum nicht verloren ſey, ob die Wellen gleich das Schiff bedecken; mußt nicht darum in die Hölle, ob du Sünde, Zorn und Ungnade im böſen Gewiſſen fühleſt; wirſt nicht darum ſterben, ob alle Welt dich haſſet und verfolget, ob ſie den Rachen gleich ſo weit aufſperret als die Morgenröthe. Es ſind alles Wellen, die über dein Schifflein fallen, und machen dich verzagt, und zwingen dich zu ſchreien: es iſt verloren, o Herr! hilf. So ſieheſt du nun hier das erſte Stück des Evangelii, den Glauben, wie der ſoll geartet ſeyn; daneben, wie untüchtig und verzagt der Unglaube ſey.

Das andre Stück: die Liebe zeiget Chriſtus damit, daß er aufſtehet, und bricht ſeinen Schlaf um ihretwillen, und nimmt ſich ihrer Noth an, als wäre ſie ſein eigen; und thut ihnen die Hülfe aus freier Liebe, ohn ihr Verdienſt; nimmt auch noch ſuchet nichts dafür, ſondern läßt ſie dieſes Guten genießen und brauchen. Wie wir denn oft gehöret haben, daß der chriſtlichen Liebe Art ſey, alles frei umſonſt zu thun, Gott zu Lob und Ehren, daß auch ein Chriſtenmenſch um ſolcher Liebe willen auf Erden lebet, gleichwie Chriſtus allein um Wohlthun willen gelebet hat: wie er ſelbſt ſpricht Matth. 20, 28: „Ich bin kommen, daß ich diene, und nicht, daß ich mir dienen laſſe.“

Es hat Chriſtus in dieſer Geſchichte vorgebildet das chriſtliche Leben, ſonderlich das Predigtamt. Das Schiff bedeutet die Chriſtenheit; das Meer die Welt; der Wind den Teufel; ſeine Jünger ſind die Prediger und fromme Chriſten; Chriſtus iſt die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube.

Nun, ehe denn Chriſtus in das Schiff tritt mit ſeinen Jüngern, iſt das Meer und der Wind ſtille; aber da Chriſtus hinein kommt mit ſeinen Jüngern, da gehet das Ungewitter an, wie er ſelbſt ſaget Matth. 10, 34: „Ich bin nicht kommen Frieden zu geben auf Erden, ſondern das Schwert.“ Alſo, wenn Chriſtus die Welt ließe mit Frieden, und ſtrafte ihre Werke nicht, ſo wäre ſie wohl ſtille. Aber nun er prediget, daß die Weiſen Narren, und die Heiligen Sünder, und die Reichen verloren ſind, werden ſie toll und thöricht: gleichwie auch jetzt etliche Klüglinge meinen, es wäre fein, wenn man das Evangelium ſchlechthin predigte, und ließe den geiſtlichen Stand auch in ſeinem Thun bleiben, wollten ſie es wohl leiden; aber daß ſolches alles ſoll geſtraft ſeyn und nichts gelten, das heißen ſie Unfriede und Aufruhr predigen, und ſey nicht chriſtliche Lehre.

Was ſaget aber dieß Evangelium? „Es ward ein groß Ungeſtüm im Meer, da Chriſtus und ſeine Jünger im Schiff waren.“ Andre Schiffe ließ das Meer und der Wind mit Frieden; dieß Schiff muß Noth leiden, weil Chriſtus drinnen iſt. Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, ohne Chriſti Predigt. Das machet, wenn derſelbige kommt, und wo er iſt, da prediget er alſo, daß er allein will Recht haben, und ſtrafen alles andere; wie er ſpricht Matth. 12, 30: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.“ Und abermal Joh. 16, 8: „Der Geiſt wird die Welt ſtrafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht;“ ſpricht nicht, er werde ſchlechts predigen, ſondern die ganze Welt ſtrafen, und was darinnen iſt. Das Strafen aber machet ſolch Ungewitter und Gefährlichkeit dieſem Schiff. Wenn er alſo ſollte predigen, daß er ſie ungeſtraft und ihr Thun bleiben ließe, ſchwiege er eben ſo mehr vorhin ſtille, und bliebe draußen; denn ſo der Welt Ding gut und nicht zu ſtrafen iſt, ſo darf man ſein nirgend zu.

Das iſt nun der Chriſten Troſt, ſonderlich der Prediger, daß ſie gewiß ſeyn ſollen und ſich deß erwegen, wo ſie Chriſtum führen und predigen, daß ſie Verfolgung müſſen leiden, da wird nichts anders aus; und ein recht gut Zeichen iſt, daß die Predigt recht chriſtlich iſt, wo ſie verfolget wird, ſonderlich von den großen, heiligen, gelehrten und klugen Leuten; wiederum, nicht rechtſchaffen iſt, wo ſie gelobet und geehret wird, wie er ſpricht Luc. 6, 22. 26: „Wehe euch, wenn euch die Leute loben; denn alſo thaten auch ihre Väter den falſchen Propheten. Wohl euch, wenn euch die Leute haſſen, und euren Namen verwerfen um des Menſchen Sohnes willen; denn alſo thaten ihre Väter den Propheten auch.“ Siehe unſre Geiſtlichen an, wie ihre Lehre iſt gehalten; der Welt Gut, Ehre und Gewalt haben ſie gar unter ſich, und wollen chriſtliche Lehrer ſeyn, und wer ihr Ding lobet und prediget, der iſt in Ehren und Luſt.

Darum iſt hier auch das Exempel, wo ſie ihren Troſt und Hülfe ſuchen ſollen; nicht bei der Welt. Menſchen Kunſt und Gewalt ſoll ſie nicht ſchützen, ſondern Chriſtus ſelbſt und allein: zu dem und an den ſollen ſie ſich halten in allen Nöthen mit aller Treu und Zuverſicht, wie hier die Jünger thun. Denn wo ſie nicht hätten geglaubt, daß er ihnen helfen würde, hätten ſie ihn nicht aufgeweckt und angerufen. Wiewohl derſelbige Glaube ſchwach, und noch viel Unglaubens da war; daß ſie nicht gar frei ſich ergaben und mit ihm das Leben wagten, auch nicht glaubten, daß er ſie mitten im Meer erretten, und aus dem Tod reißen könnte. Alſo iſt beſchloſſen, daß dem Wort Gottes kein Meiſter noch Richter, alſo auch kein Schutzherr mag gegeben werden, denn Gott ſelber: es iſt ſein Wort. Darum, wie er es ohne Menſchen Verdienſt und Rath läßt ausgehen, alſo will er es auch ſelbſt ohne Menſchen Hülfe und Stärke handhaben und vertheidigen. Und wer bei Menſchen hierüber Schutz und Troſt ſuchet, der wird fallen, und beides fehlen, von Gott und den Menſchen verlaſſen werden.

Daß er aber ſchläft, zeigt er an, wie ihr Herz geſtanden ſey, nämlich, daß ſie einen ſchwachen, ſchläfrigen Glauben gehabt haben; allermeiſt aber, daß Chriſtus zur Zeit der Verfolgung ſich entzeucht, und ſtellet ſich, als ſchlafe er; und giebt nicht Stärke und Kraft, noch Friede und Ruhe, ſondern läßt uns in unſerer Schwachheit bekümmern und arbeiten, auf daß wir erkennen, wie gar wir nichts ſind, und alles an ſeiner Gnade und Macht liegt, wie Paulus bekennet 2. Corinth. 1, 9. daß er ſolche große Trübſal habe müſſen leiden, auf daß man lerne, nicht auf uns ſelbſt, ſondern auf Gott trauen, der die Todten auferwecket. Solch Schlafen Gottes hat auch David oft gefühlet, und meldet es auch an viel Orten; da er ſpricht Pſ. 44, 24: „Wache auf, Herr, ſtehe auf, warum ſchläfeſt du, und vergiſſeſt unſer."

Summa, dieß Evangelium giebt uns zwei tröſtliche, trozzige Sprüchwörter, daß, wenn die Verfolgung um Gottes Worts willen ſich erhebt, wir mögen ſagen: ich dacht's wohl, Chriſtus iſt im Schiff, darum tobet das Meer und der Wind, und fallen her die Wellen, und wollen uns verſenken; aber laß toben, es iſt doch beſchloſſen, Wind und Meer ſind ihm gehorſam. Es wird die Verfolgung nicht weiter noch länger währen, denn er will; und, ob ſie uns überfallen, ſie werden doch ihm müſſen unterthan ſeyn: er iſt ein Herr über alles, darum wird es uns nicht ſchaden: Er helfe uns nur, daß wir nicht zagen mit Unglauben, Amen.

Daß aber die Leute ſich verwundern und preiſen den Herrn, daß ihm Wind und Meer unterthan iſt, bedeutet, daß durch die Verfolgung das Evangelium und Gottes Wort nur weiter kommt, ſtärker wird, und der Glaube zunimmt: welches auch eine widerſinnige Art iſt aller weltlichen Güter, welche durch Unglück und Widerwärtigkeit abnehmen, und durch Glück und Friede zunehmen. Chriſti Reich nimmt durch Trübſal zu, und nimmt ab durch Friede und gut Gemach, wie St. Paulus ſaget 2. Cor. 12, 10: „Meine Kraft wird durch Schwachheit ſtärker." Das helfe uns Gott, Amen.

Die zweite Predigt.

(Hauspoſtille. 1533.)

Wir ſehen im heutigen Evangelio, daß uns eine ſolche Hiſtoria darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun ſoll, denn von unſern Werken wird hier nichts gehandelt; ſondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeit glauben und wie man ſich tröſten ſoll. Darum iſt's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann ſich dünken läßt, er könne ſie wohl, als ſey es ein ſchlecht und gemein Ding. Darum wollen wir's theilen, erſtlich reden vom Kreuz und Leiden, darnach vom Herrn Chriſto und vom Glauben an ihn, daß derſelbe allein, als der einige und beſte Troſt, gelte und helfe. Zum dritten von der Frucht und dem Nutz, ſo nach der Anfechtung aus dem Glauben folget. Solche Stücke werden fein anzeigen, wie eine tröſtliche Hiſtoria der Evangeliſt uns mit ſo wenigen Worten vorhält, der wir je nicht gern gerathen ſollten.

Das erſte Stück iſt, daß der Herr Jeſus mit ſeinen Jüngern in das Schiff tritt. Da iſt noch kein Ungewitter, ſondern ein fein freundlich ſtill Wetter; ſo iſt das Meer auch ſanft und ſtill. Sonſt würden ſich zum wenigſten die Jünger geſcheut haben, daß ſie nicht ins Schiff geſeſſen wären. Sobald aber Chriſtus mit ſeinen Jüngern in das Schiff ſitzet, und ſie vom Lande abſtoßen und auf das Meer kommen, da erhebt ſich ſo ein groß Ungeſtüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als ſollte es jetzt untergehen. Dieſe Hiſtoria laßt uns ja wohl merken, und ein Sprüchwört daraus machen, daß wir ſagen: ſo gehets, kommt Chriſtus in das Schiff, ſo wird's nicht lange ſtille bleiben, es wird ein Wetter und Ungeſtüm kommen. Denn gewißlich gehet es alſo, wie Chriſtus Lucä am 11. auch ſagt, daß der ſtarke Gewappnete ſeinen Palaſt in Ruhe und Friede beſitzet, bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an, und hebt ſich ein Schlagen und Kämpfen. Alſo ſiehet man in der Hiſtoria des Evangelii auch; wenn es zuvor alles ſtill iſt, alsbald Chriſtus ſich mit einer Predigt hören und mit einem Wunderwerk ſehen läßt, da brennet es in allen Gaſſen. Die Phariſäer, Schriftgelehrten, Hohenprieſter rotten ſich, wollen ihn ſchlecht todt haben; und ſonderlich der Teufel hebt erſt recht an zu toben und zu wüthen. Solches ſagt Chriſtus lang zuvor, Matth. 10: „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich kommen ſey, Friede zu ſenden, ſondern das Schwert: denn ich bin kommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menſchen Feinde werden ſeine eignen Hausgenoſſen ſeyn.

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkeſt, ob du wölleſt ein Chriſt ſeyn oder nicht. Denn ſo du willſt ein Chriſt ſeyn, ſo ſchicke dich auf dies Ungewitter und dieſen Unfrieden, da wird nichts anders aus. „Wer in Chriſto will gottſelig leben (ſagt Paulus), der muß Verfolgung leiden.“ Daher vermahnet auch Jeſus Sirach Cap. 2. alle Gläubigen und ſpricht: „Mein Sohn, willſt du Gottes Diener ſeyn, ſo ſchicke dich zur Anfechtung, halte feſt und leide dich.“ Als ſollte er ſagen: wenn du Gottes Diener nicht willſt ſeyn, ſo fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden laſſen, bis zu ſeiner Zeit. Wiederum aber, ſo du begehreſt Gott zu dienen und ein Chriſt zu ſeyn, ſo gieb dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht außen bleiben. Darum faſſe einen Muth, daß du davor, als vor einem unverſehenen Zufall, nicht erſchreckeſt. Fürchte dich vor ſolchem Wetter nicht, ſondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halb von ſeinem Wort nicht abweicheſt, und wage es trotzig drauf: es ſey um der Welt Gunſt willen nicht angefangen, darum müſſe es ihres Ungunſt und Zorns halb auch nicht gelaſſen werden. Das iſt's, das der Evangeliſt uns will lehren, indem da er ſagt: die Ungeſtüm habe ſich allererſt erhoben, da Chriſtus in das Schiff getreten und auf das Meer vom Lande weggekommen ſey.

Es dienet aber ſolches uns auch dazu, daß wir den böſen, unnützen Läſtermäulern wiſſen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium läſtern, und ſprechen: vorhin, ehe dieſe Lehre aufkommen, war es fein ſtill, und alles voll auf; jetzt iſt ſoviel Unglücks, daß niemand erzählen kann, Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türke und aller Jammer. Wer nun ſolche ſchändliche Läſtermäuler ſtopfen will, der ſpreche zu ihnen: Lieber, haſt du es nie im Evangelio geleſen, als bald Chriſtus in das Schiff und auf das Meer kommt, daß ſich ein Ungeſtüm erhebt? Nun iſt's aber nicht des Herrn Chriſti, ſondern des Teufels Schuld, der ihm feind iſt, und will ihn nicht leiden. Alſo iſt er dem Evangelio auch feind, wollte derhalben gern ſo viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde, verſtockte Volk will ſolches nicht ſehen noch merken. Allein ſiehet's auf den Unrath und Mangel, und läſtert, es ſey des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelium komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und ſelig könne werden, ſolches wollen ſie nicht ſehen.

Eben wie das undankbare, ſtörrige und unbändige Volk, die Juden, in der Wüſten auch thaten. Da ſie in Egypten waren, und einem zweier Mann Arbeit aufgelegt war, da riefen ſie zu Gott, er ſollte ihnen von dem Jammer helfen, ſie wollten fromm ſeyn. Aber was geſchah? Da ſie Gott von ſolchem Jammer erlöſete und ſie in die Wüſten kamen, da war es alles vergeſſen. Das aber war das ärgſte, daß alles bei ihnen vergeſſen war, was und wieviel ſie in Egypten hatten arbeiten und leiden müſſen. Allein gedachten ſie an die Fleiſchtöpfe und an das Brot in Egypten. Die konnten des Papſtes Kunſt auch, klaubten fein heraus, was ſie Gutes gehabt hatten; was ſie aber daneben gelitten hatten, des konnten ſie wohl ſchweigen. Daher, da ihnen Gott hernach das Himmelsbrot gab, verachteten ſie es auch, ließen ſich dünken, es wäre nicht ſo gut, als das Fleiſch in Egypten. Alſo iſt unſre Natur und böſe Art durch die Erbſünde verderbt; es mache es Gott mit uns wie er wolle, ſo kann er uns nicht recht thun. Darum gehört eine große und göttliche Geduld dazu, daß er ſolche böſe

Buben ſo lange dulden kann. Wie meineſt du aber, daß Gott ſolches gefallen werde, der keinen höhern Schatz hat, denn ſein Wort, und uns beſſer und mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium; und es doch ſo greulich ungeehret und geläſtert wird, in dem, daß man ihm Schuld gibt, es errege alles Unglück ꝛc.? Was wird aber für eine Strafe auf ſolche Läſterung folgen? Dieſe, daß Gott ſolcher Läſterer Herzen und Augen gar verblenden wird, daß ſie die herrlichen großen Wohlthaten Gottes nicht ſehen, und mit den Juden alſo müſſen verſtockt werden und bleiben, daß ſie nicht mehr können, denn Gott läſtern und zuletzt zum Teufel fahren. Solcher Lohn gehöret auf ſie, und wird ihnen gewißlich begegnen.

Derohalb hat das Evangelium an ſolchem keine Schuld. Alle Schuld iſt des Teufels und unſrer Undankbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden, und wollte es gern dämpfen, darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wüthiger er drüber wird. Wenn wir denn gegen ſolchem großen Schatz uns ſo undankbar ſtellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch haſſen und verfolgen wollen, ſo kanns Gott auch nicht dulden; muß derohalb mit allerlei Strafen und Plagen kommen, daß er der Undankbarkeit wehre.

Das iſt das erſte Stück, daß du lerneſt, ſo du ein Chriſt willſt ſeyn, daß du dich auf das Ungewitter ſchickeſt. Willſt du es aber nicht thun, ſo fahre hin; du wirſt es wohl erfahren, wenn du ſterben ſollſt, was du gethan haſt.

Das andere Stück iſt von der rechten Art des **Glaubens**, der gehet in ſolchem Kampf und Ungewitter her, und findet ſich zu Chriſto, und wecket ihn auf. Das lerne auch merken. Denn unſre Widerſacher halten den **Glauben** für ein ſehr gering Ding. Dagegen halten ſie viel vom freien Willen. Ich wollte ihnen aber wünſchen, daß ſie auch mit im Schiff wären, daß ſie verſuchten, was in ſolchen Aengſten und Nöthen der freie Wille vermöchte.

Die Apoſtel haben's hier fein gelernet. Es ſey der Glaube ſo ſchwach und geringe bei ihnen geweſen wie er wolle, dennoch, wo ſolcher ſchwache, geringe Glaube nicht wäre geweſen, hätten ſie des freien Willens halben verzweifeln müſſen, und wären in Abgrund des Meers geſunken. Aber weil ein kleiner Glaube da iſt, wie Chriſtus ſelbſt zeuget, da er ſpricht: „O ihr Kleingläubigen“ ſo haben ſie einen Behelf, daß ſie nicht gar verzagen, und laufen zu Chriſto, wecken ihn auf, und begehren ſeiner Hülfe. So nun ſolches der kleine, ſchwache Glaube thut, was ſollte wohl der ſtarke, große Glaube thun? Wie vor acht Tagen das Exempel von dem Ausſätzigen und dem Hauptmann zu Capernaum zeuget. Darum iſt's mit dem freien Willen oder menſchlichem Vermögen nichts, er verlieret ſich und kann nicht beſtehen, wenn die Züge herkommen, und es an das Treffen gehet. Denn da ſind unſre Gedanken anders nichts, denn daß wir ſchreien, und uns hundert Meilen Weges davon wünſchen. Das iſt, der freie Wille tröſtet das Herz nicht, ſondern macht's nur je länger je mehr verzagt, daß es ſich auch vor einem rauſchenden Blatt fürchtet. Aber der Glaube, ob er gleich klein und ſchwach iſt, ſtehet er dennoch, und läßt ſich nicht gar zu Tode ſchrecken. Wie man hier an den Jüngern ſiehet. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da ſchlugen die Wellen ſo mit Macht allenthalben zu, daß ſie das Schifflein gar bedeckten, Wer ſollte in ſolcher Noth und Todesgefahr nicht erblaſſen? Aber der Glaube, wie ſchwach er auch iſt, hält er doch wie eine Mauer, und legt ſich wie der kleine David wider Goliath, das iſt wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzaget nicht, ſondern ſuchet Hülfe, da ſie zu ſuchen iſt, nämlich bei dem Herrn Chriſto, wecket ihn auf und ſchreiet ihn an: „Ach Herr, hilf uns, wir verderben.“ Alſo macht der Glaube, ob wohl das Verderben vor Augen iſt, daß man dennoch Hülfe gewartet und betet, wie der Pſalm ſagt: „Ich glaube, darum rede ich." Denn niemand kann beten, er glaube denn. Der freie Wille kann's auch nicht; denn er ſiehet allein auf die gegenwärtige Noth und Gefahr, die Perſon aber, ſo in ſolcher Noth und Gefahr helfen kann, ſiehet er nicht; und muß alſo des freien Willens halben der Menſch in ſeinen Sünden ſterben. Der Glaube aber iſt's, wenn er gleich klein und ſchwach iſt, der dieſe Perſon, den Herrn Chriſtum ergreift, und Hülfe erlangt.

Wo nun ſolcher Glaube ſtark und feſt wäre geweſen, wie des Propheten Jonas, der im Wallfiſch bis am dritten Tage bliebe, ſo hätten ſie zum Meer und Wellen können ſagen: ſchlaget immer herein; ſo ſtark ſollt ihr nicht ſeyn, daß ihr das Schiff umſtürzet, weil wir dieſen Herrn Chriſtum bei uns haben; und wo ihr's ſchon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölbe finden, da wir trocken ſitzen und nicht erſaufen. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meer, ſondern auch in und unter dem Meer. Das heißt ein rechter Glaube, der nicht wie der freie Wille allein auf das Gegenwärtige ſiehet, und derhalben erſchrickt und verzagt, ſondern er ſiehet auf das Künftige und Widerſpiel. Darum, wenn er gleich in des Todes Rachen drinnen ſteckt, ermannet er ſich doch, und hält ſich an dieſen Troſt, es könne ihm geholfen werden, wie wir hier ſehen an dem ſchwachen Glauben der Jünger. Darum iſt es nicht eine geringe Kunſt, noch ein ſchlecht Ding um den Glauben; es iſt eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kommt, ſondern durch's Wort vom heiligen Geiſt uns gegeben wird.

Das wiſſen unſre Widerſacher, die Papiſten, nicht; ſonſt würden ſie es nicht ſo hart widerfechten, wenn wir ſprechen: der Glaube macht allein ſelig, das iſt, der Glaube macht allein ſelig, das iſt, der Glaube allein findet Troſt, wenn Sünde, Tod und ewige Verdammniß einher bringet und uns zu Boden will ſtoßen. Darum ſiehet man, daß ſie frech und ſtolz ſind, ſo lange das Meer ſtille und ſchön Wetter iſt. Wenn aber ein Ungewitter ſich erhebt und übel zugehen will, da fällt Muth und Troſt alles dahin. Denn da iſt kein Glaube, ſondern der ohnmächtige, troſtloſe freie Wille, der Gottes und ſeines Wortes vergißt und nirgend weiß, wo aus.

Nun iſt aber hier ein ſonderlich Unglück, daß Chriſtus eben in ſolcher Todesnoth ruhet und ſchläft eines rechten natürlichen ſtarken Schlafs, der vielleicht ihm daher kommen iſt, daß er ſich den Tag müde gearbeitet und geprediget, oder die Nacht über gebetet und ſeine Anfechtung gehabt hatte. Denn ich achte es dafür, daß er bei Nacht ſehr viel Anfechtung vom Teufel erlitten habe, wie er im 88. Pſalm klagt: „Von Jugend auf bin ich elend geweſen, und habe viel erlitten, ich leide deine Schrecken, daß ich ſchier verzage.“ Daher iſt er ſelten fröhlich geweſen, immer in ſchweren Gedanken einher gangen, als der voll Jammers und Traurigkeit geweſen iſt, wie zuvor derſelbe Pſalm anzeiget: „Meine Seele iſt voll Jammers, und mein Leben iſt nahe bei der Hölle.“ Und dennoch, obwohl ſolcher Schlaf recht und natürlich iſt, ſo hat er dennoch zum Glauben ſeiner Jünger dienen müſſen, wie ſeine Werke alle.

Solches geſchieht noch heutiges Tags, daß der Herr ſich gegen ſeine Chriſten ſtellet, als ſehe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Acht gelaſſen; wie er hier im Schiffe thut, liegt und ſchläft, bekümmert ſich gar nichts um das Wetter, für ſeine Jünger, noch für das Schiff. Aber er iſt dennoch mit im Schiff, ob er gleich ſchläft. Das ſind nun die Anfechtungen, die immer mit zuſchlagen, daß unſer Herr Chriſtus die Wellen über das Schifflein fallen läßt; das iſt, er läßt den Teufel und die Welt wider die Chriſten toben, daß man muß beſorgen, wie es denn heutiges Tags auch vor Augen iſt, es werde ganz und gar zu Boden gehen. Da ſitzen wir im Schiff, und haben Wetter und Wind, daß wohl beſſer taugte. Dennoch ſoll der Herr wohl ſtill dazu ſitzen, und ſich nicht merken laſſen, daß er uns helfen wolle. Das iſt ein Schlaf, den er im Schiffe thut. Aber da müſſen wir uns ermannen, und denken, es habe noch nicht Noth. Denn er, der Herr, iſt auch bei uns im Schiffe. Ob er ſich nun alſo ſtellet, als ſähe er uns nicht, ſo ſollen doch wir uns ſtellen, daß wir ihn ſehen und ihn dafür halten, daß er das Meer könne ſtill machen, wenn es noch ſo ſehr tobet und wüthet. Alſo ſollen wir auch thun in unſrer eignen Gefahr und Anfechtung, die einem jeglichen inſonderheit begegnen. Wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält, und dich mit dem Zorne Gottes erſchreckt und die ewige Verdammniß dräuet, da denke und zweifle ja nicht: mein Herr Chriſtus iſt nicht weit von mir, aber er ſchläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernſtes Gebet finde und ihn aufwecke wie die Jünger hier thun. Denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf; darum denken ſie: kurz und gut, wir müſſen jetzt einen wachenden Chriſtum haben, ſonſt iſt's aus mit uns; laſſen ihm derhalben keine Ruhe, bis ſie ihn aus dem Schlaf wecken. Alſo lerne du auch thun; denn es muß beides alſo geſchehen. Willſt du mit Chriſto in das Schiff, ſo wird das Wetter nicht außen bleiben, und Chriſtus wird ſchlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonſt, wo er nicht ſchliefe und dem Wetter bald wehrete, würden wir's nimmermehr erfahren, was es um einen Chriſten wäre, und ſollten noch wohl denken, wir thäten es aus unſrer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Verſuchung geſtärkt, daß man muß ſprechen: keine menſchliche Kraft hat können helfen; allein hat es Gott und ſein liebes Wort gethan.

Neben dieſer ſchönen und tröſtlichen Lehre wird uns der Herr Chriſtus hier auch vorgebildet wie ein rechter natürlicher Menſch, der Leib und Seele hat, und derhalben Eſſens, Trinkens, Schlafens, und andrer natürlichen Werke, ſo ohne Sünde geſchehen, bedarf, wie wir: auf daß wir nicht in der

Manichäer Irrthum fallen, die Chriſtum für ein Geſpenſt, nicht für einen rechten Menſchen hielten. Gleichwie aber der natürliche Schlaf eine gewiſſe Anzeigung iſt, daß der Herr Chriſtus ein rechter, natürlicher Menſch ſey: alſo beweiſet er ſeine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer ſtillet und macht, daß ſich der Wind legt, welches nicht iſt ein Menſchenwerk, es gehört eine göttliche Kraft dazu, dem Unſtüm des Meers mit einem Wort zu wehren. Daß alſo dieſes Wunderwerk auch darum ſoll deſto lieber ſeyn, daß wir ſehen, wie Gott und Menſch in Chriſto eine einige Perſon iſt. Derhalben er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will allen, die Hülfe bei ihm ſuchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müſſen, wenn's nicht anders ſeyn kann, was liegt dran? Müſſen doch die Gottloſen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein bös Gewiſſen dazu haben und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück iſt von der Frucht, die aus ſolchem Glauben entſtehet, nämlich, daß auch andre ſolches Wunderwerks wahrnehmen, ſich bekehren, verwundern und ſprechen: „Was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt? Dieſe haben ihn bisher vielleicht für einen ſchlechten Menſchen angeſehen und gehalten und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe ſuchen und finden ſoll. Aber jetzt lernen ſie ihn kennen, daß er der höchſte und beſte Nothhelfer ſey, da ſonſt kein Menſch helfen kann. Alſo gehet es allewege, daß die Anfechtung, je ſchwerer ſie iſt, je größre Frucht und Nutz ſie ſchaffet. Die Welt ſetzt uns jetzt ſehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müſſen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachſen und zu Grunde reißen. Aber laßt uns nur feſt am Wort und Glauben halten. Was gilt's, es ſoll eine ſchöne, herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden ſeyn. Der bittre Haß, der im Papſt und Türſen ſteckt wider die Kirche, darüber uns, als einem Weibe in Kindesnöthen, bange iſt, kreiſchen und ächzen müſſen, der ſoll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen ſoll ein jeder für ſeine eigne Perſon auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreifet, daß ſie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Alſo ſehet ihr, wie dieſes Evangelium ſehr tröſtlich iſt, und uns eine treffliche ſchöne Lehre vorhält, daß, ſo wir wollen Chriſten ſeyn, mit dem Herrn Chriſto in das Schiff treten, und da des Wetters und des Ungeſtüms warten müſſen. Wenn nun ſolches angehet, daß wir alsdann feſt am Glauben und Wort halten ſollen und hoffen, daß nicht allein dem Wetter oder der Anfechtung gewehret, und wir davon ſollen errettet werden; ſondern daß auch eine gewiſſe Frucht und Nutz daraus folgen ſoll: daß wir nicht anders ſollen wünſchen, denn wir hätten's verſucht und durch eigene Erfahrung des Worts des Glaubens Kraft und Tugend erlernet. Wer wollte denn des Kreuzes ſich beſchweren, weil ſo gewiſſe Hülfe und Frucht folgen ſoll? Aber es thut dem alten Adam weh, der rümpft ſich über ſolchem bittern und ſauern Trunk, und wollte es lieber überhoben ſeyn. Derhalben iſt es vonnöthen, daß wir an ſolche Exempel oft und viel gedenken, und mit dem Wort fleißig umgehen, auf daß, wenn die Anfechtung kommt, wir gefaſſet ſind, und uns zu Chriſto finden, der bei uns ſchläft und ſich ſtellet, als nähme er ſich unſer nicht an, Hülfe und Rettung bei ihm durch emſig Gebet ſuchen.

Solches verleihe uns allen unſer lieber Vater im Himmel, um Chriſti willen, durch ſeinen heiligen Geiſt, Amen.

15.

Predigt*)

am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 13, 24—30.

Was dieſes Gleichniß bedeute, hat der Herr Chriſtus ſelbſt in dieſem Evangelio angezeigt und ausgeleget; denn alſo ſpricht der Evangeliſt: „Da Jeſus das Volk von ſich ließ und heim kam, traten ſeine Jünger zu ihm und ſprachen: deute uns das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen: Des Menſchen Sohn iſt's der da guten Samen ſäet; der Acker iſt die Welt; der gute Same ſind die Kinder des Reichs; das Unkraut ſind die Kinder der Bosheit; der Feind, der ſie ſäet, iſt der Teufel; die Ernte iſt das Ende der Welt; die Schnitter ſind die Engel.“

Alſo hat der Herr ſelbſt ausgelegt, was dieß Gleichniß ſey, darum werden wir's nicht beſſer machen, ſondern ſollen und wollen bei der Auslegung des Herrn Chriſti bleiben, nämlich, daß der Acker die Welt ſey; des Menſchen Sohn der Herr, der da ſäet; der gute Samen die Kinder des Reichs, und ſo fortan. Das iſt ſo viel geſagt, daß die heilige chriſtliche Kirche von Anfang der Welt her bis ans Ende (ſo er die Ernte nennet), böſe Buben bei ſich habe und derſelbigen nicht kann los werden, und daß alſo in dieſem Leben auf Erden allezeit Fromme und Böſe untereinander vermenget ſeyn werden.

Daß man ſich nun hierin recht halte und ſchicke, das iſt nicht ein geringer Verſtand, Kunſt und Weisheit; denn auch vorzeiten viel Ketzer geweſt, und ſind noch viel ſolcher, die eine ſolche Kirche wollen haben, darinnen keine Böſe ſind, ſondern alle klug, fromm, heilig und rein. Solche Leute ſind die Cathari und Donatiſten geweſen, und noch heutiges Tages die Wiedertäufer, Münzer und dergleichen, die alles todt wollten ſchlagen und ausrotten, was nicht heilig war; und ſonderlich die Mönche, liffen aus der Welt, verließen ihren Beruf und Aemter und krochen in Winkel, auf daß ſie ſich abſonderten von der Welt und heilig ſeyn möchten, Gott dienen, beten, faſten, und nicht ſo ein böſes Leben führen, wie die Welt führet. Der Irrthum iſt allezeit kräftig in der Welt gegangen, daß die Ketzer eine ſolche Kirche haben wollten, da kein Böſes inne wäre, und fichtet natürlich alle fromme Herzen an, daß ſie darob bekümmert und betrübt werden, wie hier von den Knechten des Hausvaters geſagt wird, wo ſie ſehen das Unkraut aufgehen und überhand nehmen, wollten gerne, daß es allenthalben recht zuginge und nichts denn eitel reiner, guter Weizen aufginge und wüchſe. Aber der Text ſaget hie dagegen viel anders.

---

*) Die dritte der vier Predigten, die Luther 1546 kurz vor ſeinem Ende in Eisleben gehalten hat

Adam, der die erſte Kirche auf Erden hatte unter ſeinen zweien Söhnen, meinte auch, ſeine Kirche ſollte ganz rein und kein Unkraut drinnen ſeyn; aber ehe er ſich's verſiehet, da fähret Cain zu und ermordet ſeinen Bruder Abel. Das war ein böſes Unkraut und eine ſcharfe, ſtachelichte Diſtel. Alſo auch Noah, da er ſelb acht in der Sündfluth erhalten und überblieben war, meinet, er hätte nun eine ſchöne, reine Kirche, ſo fuhr ſein Sohn Ham zu und verſpottet den Vater, richtet eine eigene Rotte wider ihn an. Alſo lieſet man durch und durch in der Schrift, daß von Anfang alſo gegangen ſey, und müſſen bekennen, daß keine Kirche ſo reine und heilig geweſen, es ſind allezeit etliche Böſe, und derer viel, unter den Frommen geweſen. Abraham hatte in ſeinem Hauſe den Iſmael, Iſaac den Eſau, Jacob hatte unter ſeinen Söhnen auch, die es böſe genug machten. Wer ſind wir denn, die wir alſo wollen regieren, daß gar kein Unkraut und Unreinigkeit unter uns ſeyn ſollte? St. Auguſtinus hat auch viel damit zu thun und zu kämpfen gehabt wider die Donatiſten, welche auch ſich unterſtunden, eine ſolche Kirche anzurichten, und ſich darob ſonderten von der gemeinen chriſtlichen Kirchen, welche doch die reine Lehre und rechten Verſtand und Brauch der Sacrament hatte. Denn wenn man ſich ausſaubern und rein haben will, ſo macht man's viel ärger damit. Mußte doch Chriſtus ſelbſt und die Apoſtel Judas bei ihnen leiden und dulden. Und iſt gemeiniglich im Papſtthum geſchehen, daß die reinſten Mönche die ärgſten Buben geweſen ſind, ſchweige, daß ſie dazu das Evangelium haben verloren; ſo ſind ſie auch in ihrem äußerlichen Leben die ärgſten Hurentreiber geweſen. Das hatten ſie dafür, daß ſie allein rein ſein wollten und der Welt durch ihre Reinigkeit helfen, bettelten der Welt damit ihr Schweiß und Blut ab.

Darum, ſo müſſen auch wir Judas unter den Apoſteln laſſen bleiben und böſe Buben ſeyn laſſen in der rechten Kirchen. Summa, es bleibt alſo, daß, wo Gott eine feine, reine Kirche anrichtet, da bauet alsbald der Teufel eine Capelle daneben. Das iſt nun wie hier das Evangelium ſaget, daß, wo der Hausvater den guten Samen geſäet hat, da kommt der Feind und ſäet auch ſein Unkraut darunter. Daß man darum nicht erſchrecke, als ich ſelbſt im Anfang, da ich Gottes Wort rein zu predigen angefangen, erſchrack; und dennoch aus unſrer Schulen darnach kamen Wiedertäufer, Sacramentirer, Antinomer und andere Rottengeiſter. Ich konnte aber nichts dazu, denn ich wußte, daß der Samen recht und gut war; aber ehe ich mich umſahe, da war der Teufel mit eingeſchlichen und böſen Samen unter den guten geworfen; der machet ſolch mancherlei Rotten und Schwärmerei, denn er will ſchlecht auch in den Kirchen zu thun haben, wie er alsbald im Anfang wollte im Paradies bei den Menſchen ſeyn, und alſo allezeit, wie Hiob 1, 6. ſagt, unter den Kindern

Gottes iſt. Alſo müſſen wir leiden, daß er allenthalben zu uns will, und ſich unter uns machet: hie mit Juden, Türken, Spaniern, dort mit des Papſts und andern Rotten, die wollen alle bei uns ſeyn und unſere Kirche beſchmeiſſen: wir thun oder ſagen was wir wollen, ſo will der Teufel bei uns ſeyn, wie er ſich zu Hiob fand. Dem wirft er ſein Haus über einen Haufen, tödtet ihm ſeine Söhne und Töchter, plaget ihm ſeinen Leib mit böſen Schwären und Eiter, zermartert dazu ſein Herz und Gewiſſen mit Angſt und Schrecken der Strafe Gottes; das Weib fähet auch an, ihm zu fluchen. Und dieweil dieſes Leben währet, ſo thut ſich's nicht anders, es iſt im Anfang alſo geweſen und bleibt auch alſo bis am jüngſten Tag.

Aber hie iſt nun die Meiſterſchaft, wie man den Sachen thun ſoll, wenn wir ſolches ſehen und erfahren und nicht wehren noch vorkommen können? Die Knechte des Hausvaters meinen der Sachen zu rathen und ſagen: „Herr, willſt du, daß wir hingehen und es ausgäten:“ Aber der Hausvater ſpricht zu ihnen: Nein, nicht alſo, „auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit dem Unkraut ausrottet.“ Was iſt das, ſoll man die Ketzer dulden und leiden, und doch nicht leiden? Wie ſoll ich mich darein ſchicken? Rauſe oder tilge ich das Unkraut an einem Ort aus, ſo thue ich Schaden dem andern Korn, und wächſt doch an einem andern Ort wieder. Alſo, ob ich ſchon einen Ketzer ausrotte, ſo gehet doch derſelbe Samen, vom Teufel geſäet, an zehen Orten wieder auf; denn der Teufel ſucht doch durch Raden und ander Unkraut den Weizen gar zu verderben. Wie thue ich ihm denn, daß ich ihm recht thue? St. Paulus Tit. 3, 10. ſagt: „Einen Ketzer ſollſt du meiden.“ Da ſtehet der Text, thue ihn in Bann, und habe nichts mit ihm zu ſchaffen. Wie willſt du aber das zuſammen bringen, nicht ausraufen und wachſen laſſen, und dennoch meiden? Hie rath Rather gut. Auf daß man's aber deſto baß verſtehe, ſo will ich ein Gleichniß geben.

Wir Chriſten ſind allzumal untereinander gleichwie des Menſchen natürlicher Leib, welcher weil er auf Erden iſt, iſt er nimmer allerdings rein, weder inwendig noch auswendig. Inwendig iſt er unrein, denn da iſt er voll Schwären, Eiter, Unflaths und Stanks. Auswendig, je länger er lebet, je weniger Schönes und Reines an ihm iſt. Wiewohl wir wiſſen, daß der Chriſten Leib in jenem Leben ſoll ſchön und rein werden, und viel klärer und reiner, denn jetzt die helle Sonne; denn dieſen Unflath und Unreinigkeit muß er zuvor gar ablegen und darin verweſen, daß er geiſtlich und leiblich ganz rein werde, ſonſt will ihn Gott im Himmel nicht haben. Ob nun gleich des Menſchen Leib noch ſo häßlich und unrein iſt, dennoch müſſen wir den unflathigen Sack haben, und können ſein nicht entbehren; denn ohne ihn könnten wir nicht leben, noch Kinder zeugen, haushalten, regieren 2c. müſſen uns alſo mit dem unreinen Wanſt tragen, ſo lang dieß Leben währet, und das Haushalten und Regiment erhalten werde, bis daß alle Kinder gezeuget und Menſchen geboren werden, daraus ihm Gott ſeine chriſtliche Kirche ſammlet zum ewigen Leben. Und iſt hie niemand ſo toll und thöricht, der darum ſeinen Leib oder deſſelben Glieder von ſich werfen oder ihn haſſen, Leid und Schaden thun wollte, ob er gleich unrein iſt, ſondern er nähret und pfleget ſein, ſpricht St. Paulus; und je mehr er gebrechlich iſt, je mehr man für ihn ſorgt, und wo ihm etwas fehlet, da laufen die Füße und greifen die Hände zu, und wollten ihm gerne helfen. Und Summa, wenn der Leib auch am geſündeſten iſt, ſo kann er doch nicht rein ſeyn, bis daß einmal das Stündlein kommt, da er in die Erden gelegt und verſcharret, und die Würmer und Maden ihr Recht an ihm bekommen und den Unflath verzehren, bis er ganz neu und rein werde. Indeß muß man ſich gleichwohl mit ihm ſchleppen und alſo bleiben laſſen, nicht darum ein Glied abſchneiden und hinweg werfen, ob es ungeſund, ja auch unehrlich, unzüchtig und verderbet ſey und iſt; ſondern, ſo man nichts mehr helfen kann, ſo träget man's doch und hat Geduld damit, es ſey denn, daß es gar ſo böſe wird, daß es am Leibe nicht mehr bleiben kann, ſondern ganz faul und todt, ſich ſelbſt abſondert, und die andern Glieder auch verderben will.

Geiſtlich iſt der Menſch, auch wenn er ein Chriſt iſt, in dieſem Leben auch unrein, denn er iſt noch nicht ohne Sünde; ob er wohl Vergebung der Sünden hat und durch den heiligen Geiſt geheiliget iſt. Wie reimet ſich das? Antwort: wir ſingen in unſerm Glauben und iſt wahr, daß der heilige Geiſt die ganze Chriſtenheit auf Erden hält in einem Sinn gar eben, und allhier alle Sünden vergeben werden ꝛc. Deß haben wir zum Wahrzeichen und Stärkung ſolches Glaubens die heilige Taufe, Sacrament Leibs und Bluts Chriſti, und die Abſolution, daß daran kein Zweifel iſt, daß, ſo wir glauben, alle Sünden vergeben ſind, und ſind demnach durch ſolchen Glauben vor Gott gerecht, geſund und rein. Aber nichts deſtoweniger haben und fühlen alle Chriſten noch viel übriges Unflaths und Unreines an ihnen ſelbſt: als, daß ſie Gottes Wort nicht ſo gerne hören, noch ſo ſtark glauben und fröhlich bekennen, nicht ſo brünſtig anrufen, noch Gottes Gebot vollbringen, wie ſie ſollten: und gehet mit ihnen, je länger ſie leben, wie man pflegt zu ſagen, je älter, je kärger, je länger, je ärger. Und Summa, es iſt hie niemand ohne mancherlei Gebrechen und Schwachheit, welches je Unreinigkeit und Sünde iſt, alſo, daß ſie auch verdammlich wäre, wo ſie nicht vergeben würde. Solches fühlen wir auch mehr und ſtärker, denn eben das, ſo gut und rein an uns iſt; und iſt alſo unſre große, tägliche Klage, daß wir des ſündlichen Leibs nicht können los werden, ſondern müſſen uns damit ſchleppen und tragen, bis in die Gruben. Wie ſoll nun hie ein Chriſt thun, ſo er ſeine Unreinigkeit und ſündlich Weſen an ihm ſelbſt fühlet? Ablegen kann er's nicht auf einmal, muß es derhalben leiden, ohne daß er täglich daran beſſert, ſo viel er kann; muß aber darum nicht an ihm ſelbſt verzweifeln oder ſich vor Gott verdammt und verworfen halten, noch ablaſſen ſeinen Glauben zu üben, ſich beſſern, und immer fortfahren mit Hoffen, Anrufen, den alten Menſchen ausziehen, und wider des Fleiſches Luſt und Begierden ſtreiten, bis ſo lang, daß einmal ſolche Aenderung an ſeinem ſündlichen Leibe geſchieht, daß die Sünde gar an ihm aufhöre.

Nun iſt es je ein wunderbarlich Ding um einen Chriſten, davon man ſagt; und iſt wahr, daß er iſt in der Taufe von Gott ſo hoch begnadet, da er unter dem ſchrecklichen Zorn Gottes, von wegen der Sünden und dem ewigen Tod und des Teufels Gewalt gelegen iſt, daß er ihm ſein Wort und Verheißung von Erlöſung der Sünden, des Todes ꝛc. gegeben, und ſo hoch geliebet, daß er ihm ſeinen eingebornen Sohn vom Himmel geſandt und für ihn laſſen einen armen Menſchen werden, und um ſeiner Sünde willen den göttlichen Zorn zu verſöhnen, und mit ſeinem eigenen Blut und Tod bezahlen, und ihn demſelben mit alle ſeinem Verdienſt und Gaben zu eigen geben, dazu mit ſeinem heiligen Geiſt geheiligt, und Summa zu einem Kind und Erben aller himmliſchen Güter und des ewigen Lebens ihn angenommen und zum Herrn des Himmels über Tod, Teufel und Hölle geſetzt ꝛc. Wenn nun ein Chriſt ſolches höret, daß Gottes Sohn vom Himmel zu uns komme, uns geprediget und ſich ſelbſt uns gegeben, ſollte er nicht, wo er es recht und gänzlich glaubte, für Freuden ſich davor entſetzen nnd gleichſam entzückt werden? Denn wer kann es gnugſam ausreden oder begreifen, wie groß, trefflich Ding es iſt, daß Gottes Sohn unſer Fleiſch und Blut worden und unſer eigen iſt? Ja, die Engel im Himmel können ſich nicht genug darob verwundern, daß Gott uns arme, verdammte Menſchen ſo hoch geliebet, und ſolche unausſprechliche Gnade und Güte an uns bewieſen, daß er ſelbſt ein Menſch wird, mit uns redet, unter uns wohnet, für uns am Kreuz ſtirbet. So dich nun jemand fragte: Lieber, glaubeſt du auch, daß Gottes Sohn, die ewige, allmächtige Majeſtät, um deinetwillen vom Himmel herab kommen, für dich Gottes Zorn getragen, und für deine Sünde geſtorben ſey? ſollte es auch gewißlich wahr ſeyn? ſo mußt du ſagen, ſo du recht und wahrhaftig antworten willſt wie du fühleſt, daß du dich davor entſetzen mußt und bekennen, daß du es nicht alſo gewißlich und ungezweifelt glauben kannſt, noch in dein Herz gehen will, wie du davon höreſt; und mußt doch als ein Chriſt ſagen: es iſt ja die lautere, göttliche und ewige Wahrheit, ich weiß ja, daß es gewißlich Gottes Wort iſt, und hat mir mein lieber Herr ja ſo viel Wahrzeichen hinter ſich gelaſſen, als nämlich die hochwürdigen Sacramente, die heilige Taufe, das Abendmahl Chriſti, dazu auch die Abſolution, da Gott ſelbſt mit mir redet, mich taufet, mich ſpeiſet, und mir ſelbſt die Hände auf das Haupt leget, mich von Sünden und von ſeinem Zorn los ſpricht; aber ich ſehe und fühle es, leider, daß es mir doch nicht alſo zu Herzen gehet, noch alſo glaube, wie ich wohl ſollte. Denn wo du ſolchen Glauben ſo ſtark und gewiß fühlteſt, wenn du die Abſolution höreſt ſprechen, ſo könnteſt du vor großer Freude ungeſprungen und ungetanzt vom Prieſter nicht gehen. Alſo auch im Sacrament des Altars, da dir gegeben wird der wahrhaftige Leib und Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, da ſollteſt du auch zulaufen und vor Freude ſpringen, und ſollten ſich die Leute drum dringen, weil ſie den Herrn Chriſtum ſelbſt da hören reden. Aber weil wir's vor Augen und vor der Thür täglich haben und hören, ſo gehet's zu einem Ohre ein, zum andern wieder aus. Geheſt zum Sacrament, ſo geheſt du doch dahin und wieder davon als ein Stock, oder läßt andre Leute dazu gehen und bleibſt davon. Alſo höreſt du eben mit ſolcher Andacht Gottes Wort; ſo auch daß Gottes Sohn für dich geſtorben, gleich als ſagte man dir, daß der Türke den Sultan geſchlagen, oder der Kaiſer den König von Frankreich gefangen habe, oder ſonſt ein Mährlein; denkeſt nicht, daß es dich angehe, biſt dagegen ganz eiskalt, zündeſt dein Herz nicht an, frageſt nichts nach deiner Seelen Seligkeit oder ewigem Leben. Das thun die rohen, wilden Leute, die nach Gott nichts fragen, und traun wir, die das Wort lieb haben, und gerne wollten Chriſten ſeyn, thun's leider, auch. Wir können die Freude nicht haben, noch ins Herz bringen, wie wir doch gerne wollten. Es will uns nicht ins Herz, Mark und Bein gehen, ſchmeckt und lebt nicht, tröſtet und erfreut uns nicht, wie es ſollte. Das macht der alte Adam, unſere verderbte Natur und Sünde, ſo noch in uns ſteckt, die zwinget mich und dich, daß wir's nicht ſo feſt glauben, als wir wohl ſollten.

Darum ſagt St. Petrus 2. Epiſt. 3, 18 nicht vergebens: „Wachſet in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti.“ Schicket euch ihr Chriſten alſo, daß ihr nicht denket, wir haben den Catechismus, Chriſtum, die Sacramente, Tauf, Abſolution, gar ausgelernet und ausgeglaubet; ihr habt erſt angefangen und ſeyd noch junge Schüler, darum denket, daß ihr zunehmet und wachſet, und für und für lernet, was da ſey Chriſtus, um eurentwillen geſtorben, alſo, daß ſolches nicht auf der Zunge ſchwebe, ſondern ins Herz hinein dringe und gehe, daß es euch getroſt und fröhlich mache. Denn es ſollte billig der Chriſten Leben eitel Freude und Wonne ſeyn, aber wenig ſind, ſo die Freude recht erfahren; wiewohl die Chriſten (ob ſie wohl das mehrere Theil große Schwachheit fühlen), je zuweilen einen Schmack davon haben, dadurch ſie der Sünden und Todes Schrecken überwinden, und dennoch etliche Exempel ſolcher Freude geſehen werden; wie man von St. Monica, St. Auguſtini Mutter, lieſet: da ſie einmal zum hochwürdigen Sacrament des Leibs und Bluts Chriſti ging, kam ſie in ſo tiefe Gedanken, da ſie des Herrn

Chriſti Gnade und Wohlthat betrachtete, daß ſie deuchte, ſie ſtünde empor über der Erden, ſchrie über laut: laßt uns vollend in Himmel hinauf fahren. Solche Chriſten ſind viel mehr geweſt, auch junge Jungfrauen, als St. Agatha, Agnes, welche ſo fröhlich zum Kerker ging, als würde ſie zum Tanz geführet. Ei, liebe Agatha, Agnes, kannſt du das heißen zum Tanz gehen, wenn du ins Gefängniß und zum Tod geführet wirſt? Solche Leute ſind die Chriſten, die ſo fröhlich werden, daß ſie den Teufel mit allem ſeinem Schrekken und Toben verachten und trotzen. St. Vincentius, da er auf glühenden Kohlen lag und um des Herrn Chriſti willen gebraten ward, ſagte er, es deuchte ihn, als läge er in einem kühlen Thau. Solches ſind rechte Exempel eines feinen, feſten, ſtarken Glaubens, in denen das Wort ſo kräftig und die Lehre des Evangelii ſo gewaltig wird, daß ſie von der Lehre, nämlich, daß Gottes Sohn ſey herunter auf Erden kommen und Menſch worden, ganz und gar trunken werden. Aber ſolche Freude und Stärke fühlen auch die großen Heiligen nicht allezeit, und wir Schwachgläubigen können vor unſerm Unglauben zu ſolchem hohen Troſt und Kraft nicht kommen; denn wir folgen der Erbſünde, dem böſen Schaden, ſo noch in unſerm Fleiſch ſteckt, zu ſehr, und ob wir's auch gerne glauben wollten, hören und leſen Gottes Wort gerne, doch können wir's ſo hoch nicht bringen, wie wir wohl ſollten.

Die andern laufen weit davon, Gottes Wort wird ihnen wie ein faul Holz, ja läſtern und verdammen es dazu; ſuchen es an zu verachten, ja auch dawider zu zürnen; wenn es ſie ein wenig angreiſt, ſuchen nur ihre Wolluſt, Thaler, Geld und Gut, Freſſen und Saufen, das iſt ihre Predigt; aber Gottes Wort hören und zum Sacrament gehen iſt ihnen ein Ekel; meinen, ſie wären hoch beſchwert, wo ſie ſollten dafür ſorgen, und etwas darauf wenden, daß die Kirchen wohl beſtellet und das Lehramt erhalten würde. Uns aber, die wir Gottes Wort lieb haben und gerne wollten ohne Sünde ſeyn, vermahnet St. Petrus, „daß wir ſollen wachſen und zunehmen in der Erkenntniß Chriſti,“ welches denn geſchieht, wenn wir je länger je lieber Gottes Wort hören, zum Sacrament gehen, und Luſt gewinnen Gottes Gebot zu thun, das heiße: wachſet in der Erkenntniß Gottes; laſſet euch nicht dünken, ihr habt's ſchon gar ergriffen, oder ausgeſtudiret. Wie auch St. Paulus Philipp. 3, 12. von ihm ſelbſt ſpricht: „Ich laſſe mich nicht dünken, daß ich etwas ergriffen habe, ſondern ich eile ihm nach, es zu ergreifen, gleich wie mich Chriſtus ergriffen hat;“ denn in dieſem Leben werden wir's doch nimmer gar auslernen.

Wie thun wir ihm denn, ſprichſt du, die Sünden ſind uns vergeben; wie auch die Kinder und wir ſammt ihnen im chriſtlichen Glauben beten: „Ich glaube an den heiligen Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden“ ꝛc. auch ſingen wir, daß allhie alle Sünden vergeben werden: wo bleiben denn ſo viel Sünden in mir? wie kann ich vor Gott gerecht, und ihm gefällig ſeyn? wie ſoll ich mich darein ſchicken? Antwort: Gott vergiebt die Sünde alſo, daß ſie uns nicht zugerechnet wird und nicht mehr verdamme; wie David Pſalm 32, 2. ſpricht: „Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet.“ Aber daraus folget nicht, daß du darum ohne Sünde ſeyeſt, ob ſie ſchon vergeben ſind: denn du fühleſt noch in dir nicht herzliche Luſt, Gott gehorſam zu ſeyn, zum Sacrament zu gehen, Gottes Wort zu hören. Meineſt du aber, daß ſolches keine Sünde oder ein Kinderſpiel ſey? Es ſchmeckt dir als ein faul Holz, was Gott mit ſeinem Wort, Sacrament und Taufe mit dir thut. Er nimmt dich an durch ſein Wort, Sacrament, Abſolution, ſo du an Chriſtum glaubeſt, und ſagt dir zu Vergebung deiner Sünden: aber die Lection legt er dir auf, daß du deine Schwachheit und Unreinigkeit erkenneſt, ſo noch in deinem Fleiſch und Blut ſtecket, und ſolches Gotte klageſt, und täglich um Vergebung bitteſt, dazu auch ohn Unterlaß wider dich ſelbſt ſtreiteſt und den ſündlichen Neigungen und Lüſten nicht den Zaum laſſeſt, noch ihnen folgeſt wider dein Gewiſſen, und alſo immer für und für die Sünde an dir ſelbſt ſchwächeſt und dämpfeſt; denn es ſollen die Sünden nicht allein vergeben ſeyn, ſondern auch endlich gar ausgefeget und getilget; denn dein Leib nicht in Himmel kommen ſoll, er ſey denn zuvor gereiniget und ſchön worden. Darum ſollen wir arbeiten und uns befleißigen, daß unſer Leib in dem Unflath und Sünden nicht ſtecken bleibe, ſondern uns allhie täglich dazu bereiten, daß er anders werde; wie denn ſolches im Grab geſchehen wird. Alſo iſt es um der Chriſten Leben gethan, daß es täglich zunehmen und wachſen ſoll im Glauben und Geiſt; denn es wird in dieſem Leben nicht vollkommen ſeyn, ſonſt dürfen wir ſolche Vermahnung St. Petri nicht, daß wir immerdar in der Gnade und Erkenntniß Chriſti zunehmen ſollten. Darum ſollſt du wiſſen, daß dir die Sünden nicht alſo vergeben ſind, daß du darum ſicher ſeyn und ſchnarchen ſollteſt, als hätteſt du nun keine mehr, oder daß du möchteſt ſagen: ei, nun will ich getroſt ſündigen, die Sünden ſind hinweggenommen, ſie können mich nicht verdammen; nein, ſondern alſo ſollſt du ſagen: lieber Gott, du haſt mir aus grundloſer Gnade die Sünden vergeben, hilf auch, daß ich hinfort Luſt zu deinem Wort und Sacrament gewinne, dich und deinen Sohn mit Dankbarkeit preiſe und lobe, daß dein Name durch mich geheiligt werde, dein Reich zu mir komme, dein göttlicher Wille in mir geſchehe; alſo, daß ich auch möge dahin kommen, daß ich ein fröhlicher Menſch in Chriſto werde, alles mit Liebe und Luſt zu thun und zu leiden, als die heiligen Märtyrer geweſt ſind, die nach dem Tode, Teufel und Hölle nichts gefraget haben. Darum ſind uns die Sünden nicht vergeben, daß wir thun wollen, was uns gelüſtet und wohlgefiel; ſondern, wie Offenb. 22, 11. geſchrieben ſtehet:

„Wer fromm iſt, der werde noch frömmer, und wer heilig iſt, der werde noch heiliger. Wer aber böſe iſt, der ſey böſe, und wer unrein iſt, der ſey unrein.“ Summa, um unſern Schatz iſt's alſo gethan, daß wir ihn noch nicht gar erlangt haben, ſondern er iſt uns zugeſagt und im Wort geſchenket; wir haben ihn jetzt wohl im Glauben, aber nicht im ganzen völligen Leben und Fühlen. Darum müſſen wir nun fort arbeiten und ſtreiten, daß nicht die Sünde, ſondern der Glaube und deſſelben Früchte in uns wachſen und zunehmen, wie auch St. Paulus Röm. 6, 6. ſagt: „Wir wiſſen, daß unſer alter Menſch ſammt Chriſto gekreuziget iſt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.“ Der innerliche neue Menſch in uns wird nicht auf eine Stunde vollendet, ſondern ſoll von Tag zu Tag ſtärker werden. Darum muß ein Chriſt nicht faul ſeyn, noch ſich dünken laſſen, er hab's alles, ſondern muß wachſen und zunehmen.

Alſo haben wir gehöret, wie wir uns drein ſchicken ſollen, daß die Sünden vergeben ſind, alſo, auf daß ſie uns nicht verdammen ſollen noch zugerechnet werden, ſo ferne du dich dawider legeſt, und auf's fleißigſte lerneſt das Vater Unſer beten, den Glauben, die zehen Gebote, die Sacramente und die Taufe verſtehen, und je länger je ſtärker werdeſt; und iſt darum zu thun, daß du deinen Glauben mit Widerſtreben gegen die übrigen Sünden in dir übeſt: und alſo die zehen Gebote und Vater Unſer je länger je beſſer verſteheſt. Biſt du heute geduldig, demüthig, ſanftmüthig und glaubeſt, daß du morgen noch ſtärker, noch demüthiger, geduldiger werdeſt, und ſtärker glaubeſt. Wo es aber ſo zugehet, daß ich habe gehöret vom Glauben, zehen Gebote, Taufe und Sacrament, gehe aber dahin, bin ſicher, meine, ich wiſſe es alles und dürfe nichts mehr, weder lernen, üben noch ſtreiten, ſo thue ich nichts mehr, denn betrüge mich ſelbſt mit falſchem Dünkel; denn es kann da kein Ernſt noch rechter Glaube ſeyn. Ich rede jetzt nicht von den Frommen, welche auch wohl Sünde fühlen, aber, wie geſagt, derſelben widerſtehen; ſondern von denen, die bereits einen Ekel für das Wort Gottes haben; ſolcher Schüler hat die Kirche viel, die dem Worte feind ſind und es verfolgen, und dennoch dürfen rühmen: ja ich bin ein Chriſt; gleich als das Unkraut, davon Chriſtus hie ſaget, unter dem guten Korn ſtehet, brüſtet und rühmet ſich auch deſſelben, daß es auch auf dem guten Acker ſtehet. So hören wir nun, daß Gott um der Sünde willen von uns haben will, daß wir uns ſollen üben in den zehen Geboten, Glauben, Vater Unſer, daß wir uns derſelben mit Ernſt annehmen, und darnach gedenken zu leben. Er will, daß du Vater und Mutter ehren ſolleſt, nicht tödten, deinen Nächſten nicht betrügen, vervortheilen, belügen, noch übel von ihm reden. Solches übe und nimm deinen Glauben und Gebet zu Hülfe, da haſt du genug zu lernen, daß du nicht allein ſolches mit dem Munde her erzähleſt, ſondern auch mit dem Leben und That hernach folgeſt, daß du mit Luſt und Freuden ſolches thuſt und darob dich leideſt, als die Märtyrer mit Freuden zur Marter gegangen, feurige Kohlen Roſen geheißen. Nun, das verſtehen wir Chriſten, daß in unſerm Leib Unflath, Sünde und Unreinigkeit iſt, und doch Gott uns rein ſchätzet, die wir angefangen haben an Chriſtum zu glauben, und daß wir immer ſollen fortfahren, ſtärker zu glauben und gleich uns entſetzen und ſagen: Himmliſcher Vater, iſt's wahr, ſoll ich's glauben, daß du deinen Sohn in die Welt geſchickt und mir ihn geſchenket, daß er für mich hat müſſen Menſch werden und ſein Blut vergießen? O ja, das hat keinen Zweifel; daß ich denn wieder ſage: ei, ſo will ich mein Lebtage Gott dafür danken, ihn preiſen und loben, und nun nicht mehr ſtehlen, wuchern, geizen, oder ein ſtolzer, neidiſcher Menſch ſeyn. Wenn ich aber roh dahin gehe, und Gottes Wort von ſeinem Sohn höre, als hätte der Kaiſer den König von Frankreich geſchlagen, ſo iſt mir damit nichts geholfen; ſo du aber, wie ich geſagt habe, ſolches recht glaubeſt, daß Gott dir ſeinen Sohn geſandt hat, ſo wirſt du je länger je luſtiger werden, und werden, wie an einem fruchtbaren Baum, je länger je ſchönre Blüthen daraus werden.

Siehe, das iſt unſre Lehre, wie wir unſrer eigenen Unreinigkeit und Sünde ſollen los werden, die heißt kürzlich alſo: Glaube an Jeſum Chriſtum, ſo ſind dir deine Sünden vergeben: darnach wehre denn auch der Sünde, lege dich dawider, zerkratze dich mit ihr, laß ſie nicht thun, was ſie gelüſtet; nicht haſſen noch betrügen den Nächſten, ſondern ihm freundlich und hülflich ſeyn; hindert dich das Fleiſch, ſo immer wider den Geiſt fichtet, ſo halte dich an das Wort und Gebet, ſo wirſt du durch den Geiſt das Fleiſch ſteuren. Alſo ſollſt du auch deinem Nächſten ſein Weib und Kind zufrieden laſſen. So nun das Fleiſch ſeine Tücke nicht laſſen will, ſo mußt du ihm, wie geſagt, durch den Glauben und Geiſt widerſtehen und wehren. Sieheſt du, daß deines Nachbarn Acker und Gut beſſer iſt, denn deines, ſollſt du nicht trachten, wie du es möchteſt an dich bringen, ſondern den Geiſt hie laſſen ſtreiten, und ſagen: ich will dich Geiz, Neid, Haß heraus haben, ich fühle, daß du Unflath dich regeſt, du wollteſt gerne dich rächen, geizen &c. aber du mußt und ſollſt es nicht thun und das Unglück dazu haben. Daher lehret St. Paulus Röm. 5, 6. und 7. Cap. mit vielen Worten, „daß die Sünde nicht herrſchen ſoll in unſerm Leibe,“ ſondern gar todt und nichts ſeyn. Denn darum wird ſie auch vergeben, daß ſie nicht mehr Herr, ſondern Knecht ſeyn ſoll und nicht könne ſchaden; ſondern daß du Herr ſeyeſt und ſageſt zum Leibe: du biſt voller Unflaths und Böſes, Neids, Haß, Rachgierigkeit und böſer Luſt, aber du ſollſt und mußt eine Weile an der Kette liegen, und ohne deinen Dank dem Geiſt gehorſam ſeyn: du Unflath, du mußt hie nichts ſchaffen, der Geiſt iſt hie Herr im Hauſe, der ſoll auch die Oberhand haben, und dich mit deinen Lüſten im Zaum halten, ja auch kreuzigen und dämpfen. Denn alſo ſagt St. Paulus Röm. 8, 13: „Wo ihr durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte tödtet, ſo werdet ihr leben.“

Dieſem Exempel nach kannſt du nun auch verſtehen, wie man ſich halten ſoll gegen dem Unkraut, ſo da heißt falſche Lehre, oder Rotten, und falſche Chriſten, davon dies Evangelium ſagt. Denn eben alſo gehet's auch in der Kirchen zu. Wir können's nicht umgehen, daß wir nicht böſe Buben unter uns haben ſollten, als Ketzer, Rotten und falſche Lehrer; denn wo gleich einer ausgerottet iſt, ſo wecket dagegen der böſe Geiſt noch andere auf. Wie thue ich denn? Ich ſoll ſie ausrotten und doch nicht todt ſchlagen. Der Papſt mit ſeinem Haufen, und alle falſche Heiligen führen auch den Namen, als wären ſie Chriſten, regieren und lehren auch in der Kirchen, und ſind doch Feinde Chriſti, und das rechte Unkraut: ich wäre ihr gerne los; Herr, ſoll ich ſie ausraufen und ausrotten? Nein, das iſt nicht in deiner noch einigen menſchlichen Macht und Gewalt, du wirſt es auch nicht dazu bringen, daß auf Erden ſolche Sonderung werde, da der Weizen von dem Unkraut ganz rein geſchieden ſey, das iſt, Secten, Ketzer und falſche Chriſten von den rechtſchaffenen: und ob du gleich dich wollteſt das unterſtehen, ſo richteſt du doch nichts aus, denn daß du auch diejenigen, ſo noch zu bekehren ſind und zu dem guten Weizen gehören, mit ausrotteſt. Wie ſoll ich ihm denn thun? Ei, thue wie die der Hausvater befiehlt, laſſe beides mit einander wachſen bis zu der Ernte. Warte du Pfarrherr, Prediger ꝛc. treulich deines Amts, halt an mit Lehren, Vermahnen, und warne fleißig dein Völklein vor ſolchen Wölfen, ſteure und wehre ihnen, daß ſie ſich nicht eindringen und unterſtehen öffentlich zu predigen; denn, daß ſie heimlich in Winkeln murren und ihr Gift ausgießen, kann man nicht wohl wehren, aber auf die Kanzel oder Predigtſtuhl und zum Altar ſollſt du ſie, ſo viel bei dir ſtehet, nicht laſſen kommen. Anders kann man ihnen nicht wehren; denn wo ich einen wollte mit Gewalt ausrotten, da wachſen ihrer zween dagegen auf.

Darum mußt du alſo gegen ihnen handeln, daß du dich durch's Wort und Glauben wider ſie wehreſt; laß dir deinen reinen Glauben, Bekenntniß und chriſtlich Leben nicht nehmen noch ſtopfen; vermahne und ſtrafe ſie, ſo viel du kannſt: will es nicht helfen, ſo thue ſie öffentlich in Bann, daß ſie jedermann als ſchädlich Unkraut wiſſe zu halten und zu meiden. Und Summa, wie ich zu meinem Leibe ſage: lieber Junker, du wollteſt wohl gerne ſtehlen, huren, dich rächen ꝛc. daß du nun murreſt, das kann ich dir nicht wehren, denn es ſteckt mir in der Natur, aber dennoch mußt du es nicht ins Werk bringen: alſo du Ketzer auch, murren magſt du daheim im Winkel, auf die Kanzel ſollſt du mir nicht kommen, ſo viel ich wehren kann; oder mußt leiden, daß ich und alle rechte Chriſten dir öffentlich widerſprechen, und alſo dich fahren laſſen; wie St. Paulus zu Tito ſpricht c. 3, 10.: „Einen ketzeriſchen Menſchen meide, wenn du ihn ein oder zweimal vermahnet haſt.“ Das iſt die rechte Weiſe, damit wir uns von ihnen ſcheiden. Denn mit menſchlicher Gewalt und Macht können wir ſie nicht ausrotten noch ſie anders machen, denn ſie ſind uns damit oft weit überlegen, machen ihnen bald einen Anhang, ziehen den Haufen an ſich, haben dazu der Welt Fürſten, den Teufel, der ſie unter das rechte Korn geſäet hat, auf ihrer Seiten. Zudem können ſie ihre Sache wohl ſchmücken, geben große Weisheit und Heiligkeit für, und haben ein Anſehen unter dem Volk, wie die ſchönen, großen Diſteln, ſo unter dem Korn ſtehen mit den braunen Köpfen, die höher wachſen, und ein herrlicher Anſehen haben, denn das Korn; ſie haben feine, grüne Blätter, ſchöne, breite, braune Köpfe, wachſen, blühen, und glühen daher, ſind roth, ſchön und ſtark. Dagegen das liebe Korn keine ſchöne, herrliche Geſtalt hat, ſondern ganz bleichgelb im Felde ſtehet, daß, wer beides nicht kennet, wohl einen Eid drauf ſchwüre, dieweil die Diſteln auf dem guten Acker und mitten unter dem Korn ſtehen, und ſich ſo dick und breit machen, daß ſie auch oft das Korn unterdrücken, es müßten ſehr gute, nützliche Blumen und Kraut ſeyn, aber es ſind nur böſe, ſtachlichte Diſteln, niemand nütze, ja faſt ſchädlich; ja wo man ſie nur angreift, ſo ſtechen ſie einem in die Hände. Diſteln ſind es und bleiben Diſteln, und iſt nichts an ihnen zu beſſern, bis ſo lang der Schnitter über ſie kommt, ſchneidet ſie ab und wirft ſie im Pfuhl, oder macht dem Teufel einen Kranz daraus: das Korn bleibt endlich allein Herr im Hauſe.

Alſo können wir die Böſen auch nicht alle ausrotten, denn auch oft etliche Verführte wieder zurecht kommen. Derhalben, wenn wir das Unkraut rein wollten ausrotten, ſo rauften wir's ohne Schaden deren, ſo noch herzu ſollen kommen, nicht aus: darum müſſen wir ſie leiden; doch nicht alſo, daß ſie über uns regieren; wie wir die Sünde nicht ganz meiden können, allein daß wir ſie nicht ſollen laſſen regieren. Wir können in alten Leuten den Geiz, noch in den jungen die böſe Luſt und Begierde nicht ganz wehren, alſo tief ſteckt's im Fleiſch und Blut; aber doch ſollen wir ſolches nicht laſſen regieren, ſondern es ſoll uns zu Füßen liegen. Darum ſollen wir uns in Gottes Gebot üben und das Vater Unſer zu Hülfe nehmen, bis daß wir den Herrn Chriſtum ergreifen, bis daß er unſers Herzens Freude werde. Wie ſoll ich ihm denn thun? ſoll ich's gehen laſſen? So thue ihm: wehre ſolchen Diſteln nicht mit Gewalt, weder zu dieſer noch jener Seiten: ſchlage ſie nicht todt, kämpfe aber wider ſie mit Gottes Wort, gleichwie St. Paulus Röm. 6, 12. ſagt: „Die Sünde ſoll nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe,“ das iſt, du ſollſt Herr ſeyn, nicht deine Sünde: denn darum ſind dir die Sünden vergeben, auf daß du dawider ſtreiten ſollſt und das Feld behalten, nicht thun, was das Fleiſch will. Als, ſo ich ſehe meines Nächſten Weib, Geld oder Gut, und gefällt mir wohl, da ſoll ich bald ſagen:

ich höre dich wohl, du ſchändliches Fleiſch, du klopfeſt aberbermal an, aber du mußt nicht thun, was du gern wollteſt, denn es heißt, ich ſoll Gott von ganzem Herzen lieben, daß ſein Name geheiliget und geehret werde, und meinen Nächſten, wie mich ſelbſt. Alſo thue auch wider die, ſo Rotten und Secten anrichten oder etwas vorgeben, das der rechten Lehre nicht gemäß iſt: da ſoll auch der Geiſt widerſtreiten durch reine Lehre und Bekenntniß derſelben, daß wir uns dieſelbe nicht nehmen laſſen und auch andre dabei erhalten. Alſo ſind und bleiben wir rechtſchaffene, reine Heiligen, und der rechte, gute Weizen, ob wir wohl müſſen unter uns leiden und bleiben laſſen, die nichts denn ſchädliches und zum Feuer verdammtes Unkraut, Raden und Diſteln ſind, ſo weder Gottes Wort hören noch verſtehen wollen, vielweniger nach demſelben leben.

Alſo iſt's beſchloſſen, daß in der chriſtlichen Kirchen die ſchöne Diſteln und Unkraut muß unter das liebe Korn gemenget ſeyn; doch alſo, daß der Predigtſtuhl und Sacrament rein bleiben, oder je ein jeglicher Chriſt für ſeine Perſon dabei bleibe. Gleichwie ein Fürſt oder Herr auch einen untreuen und böſen Unterthanen leidet, doch daß er ihm nicht nach dem Regiment greife, oder im Lande Herr ſeyn wolle, denn das ſoll und kann ein frommer Chriſt nicht leiden. Gleichwie auch ein Vater ſeinen ungerathenen Sohn eine Zeitlang duldet, doch alſo, daß er nicht ein Herr im Hauſe ſey, noch in Gütern die Ueberhand haben wolle, und den Vater aus den Gütern ſtoßen, ſondern daß der Vater dennoch Herr bleibe. Alſo muß man im Kirchenregiment die Böſen auch leiden und dulden, allein daß die Lehre rein behalten werde. So rein können wir's nicht machen, als hätten's die Tauben erleſen, bis an den jüngſten Tag, da es wird rein werden, und das Unkraut gar ausgerottet, und ewiglich verbrannt werden.

16.

Predigt

am Sonntage Septuageſimä.

Evang. Matth. 20, 1—16.

(Hauspoſtille. 1534.)

Eure Liebe höret in dieſem Gleichniß, wie der Hausvater am Morgen frühe ausgehet und beſtellet Arbeiter in ſeinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten. Darnach andre, die neune, wieder andere, die nur ſechs und drei, zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da iſt die Arbeit ſehr ungleich und iſt doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater macht mit keinen kein Gedinge, ohne mit den Erſten, gibt aber den Lezten, die nur eine Stunde arbeiten, eben ſo viel, als den Erſten, mit denen er eins ward um einen Groſchen zum Tagelohn. Das taugte vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht: da hat's ſeine Maaß und Regel: wer viel arbeitet, dem gibt man viel zu Lohne; wer wenig arbeitet, dem gibt man wenig zum Lohne. Doch alſo, wo einer ſeinen bedingten Lohn hat, da ſoll und darf er dem Herrn nicht drein reden, ob er gleich einem andern etwas aus Gutwilligkeit ſchenket. Aber natürlich iſt's unrecht, gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit iſt.

Nun führet aber der Herr dieß Gleichniß darum, daß er damit ſein Reich will ſcheiden von der Welt Reich und uns lehren, daß es viel anders in ſeinem Reiche zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht kann gleich zugehen, ſintemal die Perſonen ungleich ſind. Denn daß dieſe Ungleichheit auch in der Welt funden wird, daß der Herr im Hauſe mehr Güter hat, denn ſein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten muß, denn der Herr, das hat ſeine ſonderliche Meinung; gehöret derhalben nicht hieher zu dieſem Gleichniß, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebet, und will uns lehren, daß in ſeinem Reich alles gleich ſey, und einer ſo viel haben und gelten ſoll, als der andre. Aber im äußerlichen weltlichen Leben, da ſoll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich ſind. Ein Bauer führet ein ander Leben und Stand, denn ein Bürger; ein Fürſt einen andern Stand, denn ein Edelmann. Da iſt alles ungleich und ſoll ungleich bleiben. Aber im Reich Chriſti, es ſey ein König, ein Fürſt, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie ſie mögen genennet werden, ſo ſind ſie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andre Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Chriſtum und Gott, denn der andre. Da gehet man auch zugleich zur Predigt, und höret ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer eben das Wort, das der größte Herr höret. Alſo die Taufe, die ich habe, die empfähet ein jeglich Kind, es ſey weß es wolle. Den Glauben, den St. Peter, St. Paulus haben, denſelben hat die Magdalena und der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Chriſten ſind, haben ihn auch. Alſo eben den Gott und Chriſtum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn ſie ſich bekehren. Da iſt alles gleich, obgleich einer höher oder geringer iſt, denn der andre, von wegen ſeines Standes, Amts oder Gaben. So iſt nun dieß das vornehmſte Stück dieſes Evangelii, daß wir den Troſt daraus faſſen ſollen, daß wir Chriſten in Chriſto alle gleich ſind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr ſey, denn der Sohn, der Herr mehr, denn der Knecht; daß ein König und Fürſt mehr ſey, denn ſeine Unterthanen. Das will Gott alſo haben, der hat die Stände alſo geſtiftet und geordnet. Wer nun da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht ſo viel gelten ſollte als ſein Herr, die Magd ſo viel Gewalt haben als ihre Frau, ein Bauer ſo viel als ein Fürſt, der wird ein ſehr löblich Regiment anrichten; wie man an den aufrühriſchen Bauern geſehen hat. Es gehe nun in der Welt ſo ungleich zu, als es immer kann, ſo ſollen wir uns doch deß tröſten, wie hoch oder niedern Standes wir ſind, daß wir alle zugleich einen Chriſtum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geiſt haben; daß niemand kein beſſer Evangelium, keine beſſere Taufe, keinen andern Chriſtum hat, denn der geringſte Knecht und die geringſte Magd. Denn ob ſchon ein andrer mehr Geld, Gut und anders mehr hat, denn du, ſo hat er doch darum nicht einen andern oder beſſern Gott. Das, ſage ich, ſoll man lernen und mit Fleiß merken, auf daß ein jeder in ſeinem Stande Gott von Herzen und Luſt diene und ſpreche: ich bin kein Kaiſer, kein König, habe nicht Städte und Schlöſſer, wie die großen Fürſten; aber ich habe dennoch eben ſo eine heilige Taufe, eben den Chriſtum, der für mich geſtorben und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiſer hat. Solche große Güter nun, die wir durch unſern Herrn Jeſum haben, ſollen uns hoffärtig machen, daß wir die weltliche Herrlichkeit dabei lernen verachten und unſern Trotz und Troſt allein daran haben, daß wir getauft ſind im Namen Jeſu, und er für uns geſtorben iſt und aufgefahren gen Himmel, da er ſitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun ſolches hat und weiß, daß wir in Chriſto alle gleich ſind, der gehet hin an ſeine Arbeit mit Freuden, und läßt ſich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden dieſe kurze Zeit in einem geringern Weſen und Stand iſt, denn ein andrer. Denn da ſoll es ſo zugehen, daß im äußerlichen Leben eine Ungleichheit ſey, einer viel, der andre wenig habe, einer Herr, der andre Knecht ſey. Das läßt ein Chriſt ſich nicht anfechten, ſondern ſpricht: im Namen Gottes, auf Erden ſoll es anders nicht ſeyn; ob ich gleich einen ſchwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hauſe; ob ich gleich nicht ſo gewaltig bin als ein Fürſt, König oder Kaiſer: ſo will ich doch darum nicht murren, ſondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders ſchaffet und mich auch zum Herrn oder Frauen machet. Will mich dieweil deß tröſten, daß ich weiß, daß weder Kaiſer noch König einen andern Chriſtum oder mehr von Chriſto haben, denn ich. Wollen ſie aber mehr haben, ſo weiß ich, daß ſie in dieſem Reich keinen Platz finden; denn da ſoll es alles gleich ſeyn, ſintemal wir alle nur allein darum Gott angenehm ſind, daß Jeſus Chriſtus für uns gelitten und uns allzumal, einen ſo viel als den andern, von unſern Sünden gereiniget hat mit ſeinem Blut. Den Schatz habe ich ganz und vollkommen. Deshalb ſoll mich nichts anfechten, ob ich im äußerlichen und zeitlichen Weſen etwa einen Mangel habe; ſo nur hier kein Mangel iſt und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich bin.

Dieſes ſey nun von unſerm Trotz und Troſt genug geſagt, daß wir wiſſen, daß im Reich Chriſti keine Ungleichheit iſt; ſollen derohalb in ſolcher chriſtlichen Hoffart willig hingehen, und thun was wir ſollen: ſo könnte ein jeder in ſeinem Stande fröhlich ſeyn. Denn da muß es alles mit Freuden abgehen, wenn ein Chriſt von Herzen ſagen kann: was ſoll ich meines Standes halber murren, der gut und Gott gefällig iſt? Daß er aber gering und mühſelig iſt, was ſchadet das? Iſt's kein Fürſtenſtand, ſo iſt's doch ein Chriſtenſtand; was will und kann ich mehr haben oder begehren?

Solches thun die erſten, die da murren, und ſcheel darum ſehen, daß ſie nicht mehr empfahen, denn die andern. Unſere Geiſtlichen thun's auch nicht. Die wollen, unſer Herr Gott ſoll ihnen lohnen nach ihren Werken, ſoll anſehen, daß ſie mehr gethan haben denn andre, und ſie derohalb höher im Himmel ſetzen und ihnen einen andern, größern und beſſern Chriſtum geben. Denn alſo haben ſie gelehret. Wenn ein Prieſter über dem Altar ſtehet und Meſſe lieſet, ſo thue er ſo ein köſtlich heilig Werk, daß er andern mittheilen und ihnen dadurch auch in Himmel helfen könne; derohalb er auch beſſer ſey und einen beſſern Stand im Reiche Chriſti habe, denn ein Laie. Dieſe murren über ſolcher Gleichheit, die im Reich Chriſti iſt, und wollen's zu einer Ungleichheit bringen, wie ſie in weltlichen Ständen iſt. Weiter haben ſie gelehret: eine Jungfrau im Kloſter ſey beſſer des Glaubens halb, denn eine Ehefrau. Und wer noch heutiges Tages anders lehret, den verdammen ſie als einen Ketzer. Das iſt's, daß die erſten hier murren und wollen beſſer ſeyn und mehr haben, denn die andern. Zählen unſerm Herrn Gott vor, wie lange ſie gearbeitet, und wie ſauer es ihnen geworden ſey. Was ſaget aber er dazu: Des äußerlichen Lebens halb ſeyd ihr ungleich, da mag einer fleißiger ſeyn und mehr arbeiten, denn der andere; aber keiner hat eine beſſere Taufe und beſſern Chriſtum, denn der andre. Auch prediget man keinem kein andres noch beſſers Evangelium, denn dem andern. Daß nun Mönche und Nonnen ſich rühmen, die Eheleute haben nur das gemeine Evangelium und zehen Gebote, ſie aber haben das hohe Evangelium, thun und halten mehr, denn Chriſten zu halten im gemeinen Stand geboten iſt; das iſt eine grobe läſterliche Lügen, ganz und gar wider das Evangelium: denn ſie wollen damit eine Ungleichheit aus dem Evangelio machen, ſo es doch Chriſtus alles gleich machet. Und lehret ſonderlich im heutigen Evangelio, daß in ſeinem Reiche einer eben ſo viel ſoll gelten als der andre. An ihm ſelbſt iſt's nicht böſe, auch wehret's noch verbietet's niemand, daß eine Jungfrau bleibe, wer Gnade dazu hat. Aber das man's vor unſerm Herrn Gott rühmen und darum beſſer ſeyn will, denn andre, und mehr Lohns gewarten, das iſt der Stoß und das Aergerniß, da ſich der Papſt an ſtößet, und uns darum beſchuldiget, wir verbieten gute Werke. Aber er thut uns Gewalt und Unrecht: denn gute Werke verbitten wir nicht. Das ſagen wir aber, daß im Reiche Chriſti alles gleich ſey, da Gott mit uns allen nicht nach Verdienſt, ſondern allein aus Gnaden und Barmherzigkeit, um ſeines Sohns Jeſu Chriſti willen, handeln will.

Wenn du nun ſolche Gleichheit in Chriſto durch den Glauben haſt, alsdann, du ſeyſt ein Schulmeiſter oder Prediger, ein Herr oder Frau, ein Knecht oder Magd, ſo arbeite, und thue ſo viel du kannſt in deinem Beruf, und bleibe in äußerlicher ſolcher Ungleichheit. Aber, wie geſagt, in Chriſto ſoll die Gleichheit unzertrennlich ſeyn und bleiben. Wenn wir nun ſolches haben, ſollen wir Gott für ſolche Gaben danken und dieſelben recht erkennen, rühmen und ſagen: man ſehe mich an, wofür man wolle, man achte mich ſo gering man wolle; ſo freue ich mich doch deß, daß ich eben ſo viel habe, als alle Kaiſer und Könige, ja als alle Heiligen und Engel im Himmel. Wodurch? Durch Chriſtum. Will derohalb auf Gottes Befehl in meinem Beruf hingehen, als ein Hausvater oder Hausmutter, ein Knecht oder Magd, und mit fröhlichem Muth, Luſt und Liebe alles thun, was mein Stand erfordert; ſintemal ich ſo einen großen Schatz an meinem Herrn Chriſto habe.

Das iſt die Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir hier auf Erden ungleich bleiben, gleichwie die Perſonen ungleich ſind. Ein Fürſt iſt eine andere Perſon, denn ein Prediger, eine Magd eine andere Perſon, denn ihre Frau, ein Schulmeiſter eine andere Perſon, denn ein Bürgermeiſter. Darum ſollen oder können ſie nicht einerlei Weſen oder Weiſen führen. Solche Ungleichheit muß bleiben. Aber im Reiche Chriſti heißt's: ich will einem ſo viel geben, als dem andern; Urſach, das Himmelreich, die Erlöſung vom Tode und Sünden hat mir niemand abverdienet; darum bin ichs niemand ſchuldig, gebe es aber aus Gnaden denen, ſo es von Herzen begehren. Solche Gnade ſollen wir erkennen, herzlich darüber fröhlich ſeyn, nicht ſcheel ſehen noch murren; wie die falſchen Heiligen, (die das ewige Leben aus Pflicht, als ihren verdienten Lohn, nicht aus Gnaden wollen haben;) ſondern Gott dafür danken, und ſolchen Troſt in allerlei Gefahr, Mühe und Arbeit, die wir in der äußerlichen Ungleichheit tragen, hervorziehen; ſo wird es uns alles ſanft und leichte werden.

Aus dem letzten Spruch: „Viel ſind berufen, aber wenig auserwählt," ſchöpfen die vorwitzigen Köpfe mancherlei ungereimte und ungöttliche Gedanken, gedenken alſo: wen Gott erwählet hat, der wird ohne Mittel ſeelig, wiederum aber, wen er nicht erwählet hat, der thue, was er wolle, ſey fromm und gläubig, wie er wolle, ſo iſt's doch von Gott alſo verſehen, daß er fallen muß und kann nicht ſelig werden: derohalb will ich's gehen laſſen, wie es gehet; ſoll ich ſelig werden, ſo geſchieht's ohne mein Zuthun, wo nicht, ſo iſt's vergebens, was ich thue und vornehme. Was für unartige, ſichere Leute aus ſolchen gottloſen Gedanken wachſen, kann jedermann bei ihm ſelbſt abnehmen. Nun iſt an der Weiſen Tage, da wir den Spruch des Propheten Micha gehandelt haben, genugſam angezeiget, daß man vor ſolchem Gedanken als vor dem Teufel ſich hüten und eine andre Weiſe zu ſtudiren und von Gottes Willen zu gedenken, vornehmen ſoll, nämlich, man ſoll Gott in ſeiner Majeſtät und mit der Verſehung zufrieden laſſen; denn da iſt er unbegreiflich. Und iſt nicht möglich, daß ein Menſch nicht ſollte aus ſolchen Gedanken geärgert werden, und entweder in Verzweifelung fallen, oder gar ruchlos ſich in die freie Schanze ſchlagen. Wer aber Gott und ſeinen Willen recht erkennen will, der ſoll den rechten Weg gehen, ſo wird er nicht geärgert, ſondern gebeſſert. Der rechte Weg aber iſt der Herr Chriſtus, wie er geſagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer nun den Vater recht kennen und zu ihm kommen will, der komme vor zu Chriſto und lerne denſelben erkennen, nämlich alſo: Chriſtus iſt Gottes Sohn und allmächtiger, ewiger Gott. Was thut nun der Sohn Gottes? Er wird Menſch um unſertwillen, er giebt ſich unter das Geſetz, daß er uns vom Geſetz erlöſe, er läßt ſich kreuzigen und ſtirbt am Kreuz, daß er für unſere Sünden bezahle, und ſteht wieder auf von den Todten, daß er uns durch ſeine Auferſtehung den Eingang zum ewigen Leben mache und wider dem ewigen Tode helfe, und ſitzt zur Rechten Gottes, daß er uns vertrete und den heiligen Geiſt ſchenke, und durch denſelben regiere und führe und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels ſeine Gläubigen bewahre. Das heißt Chriſtum recht erkennen. Wo nun dieſe Erkenntniß ſein und feſt im Herzen iſt, alsdann ſahe an und ſteige hinauf im Himmel und mache deine Rechnung: weil der Sohn Gottes ſolches um der Menſchen willen gethan hat, wie doch Gottes Herz gegen uns Menſchen ſtehe, ſintemal ſein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl ſolches thut? Da wird dich gewißlich dein eigen Herz zwingen, daß du ſagen mußt: weil Gott ſeinen eingebornen Sohn um unſerwillen nicht verſchonet hat, ſo muß er's je mit uns Menſchen nicht übel meinen. Er will je nicht, daß wir verloren ſollen werden, ſintemal er die höchſten Mittel ſuchet und brauchet, daß er uns zum Leben helfe. Auf dieſe Weiſe kommt man recht zu Gott, wie denn Chriſtus ſelbſt predigt, Joh. 3: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Man halte aber dieſen Gedanken gegen jene, ſo aus der vorigen Meinung wachſen, ſo wird man finden, daß jene Gedanken, des leidigen Teufels Gedanken ſind, da ein Menſch über geärgert muß werden, und entweder verzweifeln oder gar verwegen und gottlos werden; denn er kann ſich zu Gott nichts Gutes verſehen.

Etliche ſchöpfen ihnen andere Gedanken, und deuten die Worte alſo: „Viele ſind berufen,“ das iſt: Gott beut ſeine Gnade vielen an; „aber wenig ſind auserwählet,“ das iſt; er läßt aber ſolche Gnade wenigen widerfahren, denn es werden ihrer wenig ſelig. Das iſt zumal ein gottloſer Verſtand; denn wie kann's moglich ſeyn, wenn einer von Gott nichts anders hält und glaubt, daß er Gott nicht ſollte darum ſeind werden, an deß Willen es allein fehlet, daß wir nicht alle ſelig werden? Man halte aber dieſe Meinung gegen jene, die ſich findet, wo man am erſten den Herrn Chriſtum erkennen lernet, ſo wird man befinden, daß es eitel teufliſche Gottesläſterungen ſind.

Derhalben hat's weit eine andre Meinung mit dieſem Spruch: „Viel ſind berufen ꝛc.“ Denn die Predigt des Evangelii gehet in gemein und öffentlich, wer es nur hören und annehmen will: und Gott läßt's auch darum ſo gar in gemein und öffentlich predigen, daß es jedermann hören, glauben und annehmen ſoll, und ſelig werden. Aber wie gehet's? Wie nachher im Evangelio folget: „wenig ſind auserwählet,“ das iſt, wenig halten ſich alſo gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat; denn etliche hören's und achten's nicht, etliche hören's und halten nicht feſt daran, wollen auch nichts drüber zuſetzen noch leiden. Etliche hören's, nehmen ſich aber mehr um Geld und Gut und weltliche Wolluſt an. Das gefällt aber Gott nicht und mag ſolcher Leute nicht. Das heißet Chriſtus „nicht auserwählet ſeyn,“ das iſt, ſich nicht ſo halten, daß Gott einen Gefallen an ihnen hätte. Das aber ſind Auserwählte und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Chriſtum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweiſen, und darüber leiden, was ſie ſollen leiden. Dieſer Verſtand iſt der rechte Verſtand, der niemand ärgern kann, ſondern beſſert die Leute, daß ſie gedenken: wohlan, ſoll ich Gott wohlgefallen, und auserwählt ſeyn, ſo wird ſich's nicht leiden, daß ich in böſem Gewiſſen leben, wider Gottes Gebot ſündigen und der Sünde nicht wehren wollte; ſondern ich muß zur Predigt gehen, um ſeinen heiligen Geiſt bitten, das Wort nicht aus dem Herzen laſſen, und wider den Teufel und ſein Eingeben wehren, und um Schutz, Geduld und Beiſtand bitten; da werden denn feine Chriſten aus. Dagegen jene, die dafür halten, daß Gott nicht jedermann die Seligkeit gönne, entweder verzweifelte oder ſichre gottloſe Leute werden, die hin leben wie das Vieh und denken: es iſt doch ſchon geordnet, ob ich ſoll ſelig werden oder nicht; was will ich mir denn faſt weh thun? Nein, nicht alſo; du haſt Befehl, du ſollſt Gottes Wort hören und an Chriſtum glauben, daß er dein Heiland ſey und für deine Sünde bezahlt habe. Dem Befehl gedenke, daß du nachkommſt. Findeſt du dich ungläubig oder ſchwach, bitte Gott um ſeinen heiligen Geiſt und zweifle nicht, Chriſtus iſt dein Heiland, und du ſollſt durch ihn, ſo du an ihn glaubeſt, das iſt, dich ſein tröſteſt, ſelig werden. Das verleihe uns allen unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, Amen.

17.

Predigt
am Sonntage Sexageſimä.

Evang. Luc. 8, 4—15.

(Hauspoſtille. 1534.)

Eure Liebe höret im heutigen Evangelio, daß viererlei Schüler ſind, die das reine Wort Gottes hören, und doch nur die letzten es behalten und Frucht bringen. Welches man fleißig heute im Evangelio dem Volk anzeigen ſoll, auf daß ein jeder ſich wohl umſehe und fleißig erforſche, unter welchem Haufen er ſey, und ſich alſo lerne ſchicken, daß er doch auch einmal zu denen komme, die ein gut Land ſind und das Wort Frucht bei ihnen ſchaffe.

Die erſten, ſagt der Herr, ſind „der Same, der an den Weg fällt;“ derſelbe kommt nicht zu Frucht, denn er wird entweder zertreten, oder die Vögel freſſen ihn auf. Die andern ſind, „die es hören, und heben an,“ nicht allein davon zu reden, ſondern auch zu „gläuben,“ wachſen auch fein daher, als das Korn, ſo auf ſteinigten Acker fället. Aber ſo bald ein wenig ein heißer Sommertag kommt, fähet es an zu dorren; denn es hat nicht Wurzel noch Saft. Alſo wenn Verfolgung und Anfechtung kommt, fallen ſolche Leute dahin, ehe die rechte Frucht des Glaubens durch Geduld folget. Die dritten ſind hier am kenntlichſten; das ſind Chriſten, wie das Korn unter den Dornen, das, ob es gleich aufwächſt, kann es doch nicht zur Frucht kommen, muß erſticken; denn die Dornen überwachſen es. Die vierten aber ſind die frommen Schüler, da das Wort fällt in ein gut Herz, und bleibt darin bis es Frucht bringt durch Geduld; denn ſie leiden über dem Wort, was ihnen zu leiden vorfällt, und üben ſich in der Liebe und Gehorſam gegen Gott, und bringen etliche hundertfältige, etliche ſechzigfältige, etliche dreißigfältige Frucht.

Das ſind die viererlei Schüler. Da gehe nun ein jeder in ſein Herz, bedenke ſich, unter welchem Hauſen er doch ſey. Die erſten drei Theile ſind kein nütze; ſonderlich aber die Erſten ſind die ärgſten, die das Wort hören, und wenn ſie es hören, ſpricht der Herr, ſo kommt der Teufel, nimmt ihnen das Wort vom Herzen, daß ſie nicht glauben und ſelig werden. Das merke ja fleißig. So hätte ich nimmermehr dürfen gedenken noch urtheilen, daß die Herzen mit dem Teufel ſollten beſeſſen ſeyn, die das Wort hören, und achten doch ſein nicht, vergeſſen es und denken nimmer dran. Uns dünket, es ſey ohne Gefahr, Gottes Wort hören und es doch nicht behalten; und die es thun, ſeyen ſchlechte, unachtſame Leute; und gehe natürlich ſo zu, daß ſie die Predigt hören, und dennoch vergeſſen. Aber Chriſtus urtheilet hier anders und ſagt: „Der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen.“ Da ſieheſt du, was man von den Leuten, Kindern und Geſinde halten ſoll, wenn ſie Predigt hören und unachtſam hingehen, als hätten ſie es nicht gehört und gedächten ungern einmal dran. Dieſelben können ſich des heiligen Geiſts nicht rühmen; denn der Teufel iſt ihnen ſo nahend, daß er ihnen in's Herz greifet und nimmt ihnen das Wort draus. Darum müſſen auch andre Untugenden folgen, daß ſie ungehorſam, untreu, eigenſinnig, eigennützig, ſtolz, unverſöhnlich ſind; denn wo das Wort im Herzen bliebe und ſie es mit Fleiß höreten, würde es feine, gehorſame, willige, treue, demüthige, milde Herzen machen. Das ſind die erſten und ärgſten, und verdreußt ſolche Unart den Herrn ſehr übel, ſchilt auch keinen Haufen ſo ſehr, als dieſen. Denn er ſagt: Die Teufel, die in Lüften ſchweben, nehmen ihnen das Wort aus dem Herzen, daß ſie des Worts ſich nicht annehmen und denken, es ſey ohne Gefahr, daß ſie die Predigt zu einem Ohre laſſen ein und zum andern wieder ausgehen. Aber willſt du wiſſen, wie eine große Gefahr es ſey, ſo höre, was Chriſtus ſaget, der es eigentlich beſſer weiß, denn alle Welt; der ſpricht: „der Teufel thue ſolches.“ Darum, wo du einen Menſchen ſieheſt, der in ſich läßt reden und predigen, wie ein Klotz, wie unſere geizigen Bürger und Bauern, und ſonderlich wie unſer Gegentheil, die Papiſten thun, was man ihnen predigt, ſinget und ſaget, iſt alles, als ſchlüge man in ein Waſſer: da denke nicht anders, denn daß der Teufel ſey ihnen ins Herz geſeſſen und reiße den Samen, das Wort Gottes weg, daß ſie nicht glauben und ſelig werden. Denn wo der Teufel nicht da wäre, oder ſolches eine natürliche, angeborne Vergeſſenheit wäre, wie denn immer ein Menſch gelehriger iſt, denn der andere, ſo würde doch das Verlangen da ſeyn, daß ein Menſch gedächte: ach Gott, daß ich ſogar nichts merken kann! gib mir doch auch deine Gnade und thue mir mein Herz auf, daß ich drauf möge Achtung haben und behalten könne, was ich in der Predigt höre! Bei ſolchen Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte haben und wollten's gern behalten, hat der Teuſel keinen Platz noch Raum; ſonſt würde ſolch Verlangen wohl dahinten bleiben. Aber jene wendeten ſich nicht drum; ja laſſen ſich dünken, wenn ſie einen Groſchen, Pfennig, oder etwas, das noch geringer iſt, einer Predigt halben verſäumen ſollten, es wäre ein großer Schade. Da iſt gewißlich der Teufel bei, und denke nur niemand anders.

Das iſt nun der größte Haufe, die das Wort hören, und achten es nicht; denn der Teufel reißet's ihnen aus dem Herzen.

Die andern zween Haufen ſind nicht ſo gar böſe; aber ſchwach ſind ſie, heben ein wenig an, und merken etwas, laſſen's ihnen auch gefallen. Darum gibt ſie der Herr nicht ſo gar dem Teufel, wie die erſten, ob wohl die Frucht bei ihnen auch nicht folget. Das ſind nun die, ſo in der Verfolgung nicht beharren noch beſtändig bleiben; ſondern, wie das wurmſtichige Obſt am Baum bleibt hangen, weil es ſtille iſt, ſo bald aber ein Wind kommt, fallet es haufenweiſe ab. Alſo ſind dieſe auch. „Eine Zeit lang,“ ſpricht der Herr, „glauben ſie;“ aber ſo bald das Kreuz kommt, laſſen ſie ſich ſchrecken, wollen und können nichts leiden. Da muß die Frucht des ewigen Lebens auch außen bleiben, ſammt andern guten Früchten, ſo aus dem Wort und Glauben herwachſen.

Der dritte Haufe ſind, die vor Geiz, Sorge und Wolluſt dieſes Lebens des Worts nicht achten. Denn wer mit zeitlichen Sorgen umgehet, ſcharren und kratzen und allein denken will, wie er hoch und reich werde; der beſchweret das Herz, wie Chriſtus ſagt Luc. 21. Daß alſo die rechte Frucht erſtickt, wie das Korn unter den Dörnern. Arbeiten ſoll man und ein jeder in ſeinem Beruf auf das fleißigſte und emſigſte ſich halten, das iſt nicht verboten, ſondern geboten: 1 Moſe 3: „Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen ꝛc.“ Aber daß man ſo ſcharret und geizet, wie jetzt die Welt thut, und allein darauf gefliſſen iſt, wie man viel Gulden und Thaler ſammle, reich und hoch empor komme:

das ſind die Dörner, die das Wort Gottes erſticken im Herzen, daß es nicht kann über ſich wachſen noch Früchte bringen; denn man denkt mit Ernſt nicht dran, weil das Herz am zeitlichen Gut hänget, daran ihm mehr gelegen iſt.

Bei dieſen dreien Haufen iſt das Wort umſonſt und vergebens. Das iſt aber nicht ein geringer, ſondern ein großer, greulicher Schade, den ein menſchlich Herz nicht genugſam bedenken kann. Darum vermahnet der Herr mit Fleiß uns alle und ſpricht: „So ſehet nun drauf, wie ihr zuhöret: denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen auch, das er vermeinet zu haben.“ Mit dieſen Worten gibt er genugſam zu verſtehen, daß er nicht rede von ſchlechten Sachen; denn es iſt hier nicht zu ſcherzen, daß man wollte denken: o, ich will eine Weile ſo hingehen, ſorgen und thun, was mir nützet und zuträglich iſt, will dennoch noch wohl Gottes Wort hören und glauben, wenn ich einmal müßiger werde und vor geſammlet habe, ſo viel ich bedarf. Siehe aber mit zu, daß du dich ſelbſt nicht täuſcheſt. Wer weiß, wie lange du lebeſt, wie lange du das Wort hören kannſt, oder wie dich Gott angreifen und heimſuchen werde? Dich allein kannſt du täuſchen und betrügen; Chriſtum wirſt du nicht täuſchen, der dich fleißig und ernſtlich gnug vermahnet, da er ſpricht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Er will nicht, daß du es auf eine andre Zeit aufſchieben ſollſt, wie wir gemeiniglich thun. Jetzt, ſpricht er, wenn du es höreſt, ſo nimm es an, es wird dir ſonſt übel gerathen.

Darum laſſet uns Fleiß ankehren, daß wir unter dem kleinen vierten Häuflein erfunden werden; darum auch mit Ernſt bitten, daß wir gute Herzen haben, Gottes Wort annehmen, behalten und gute Früchte bringen mögen.

Dieß Häuflein ſind nun die lieben Heiligen: nicht des Pabſtes Heiligen, ſondern die Gottes Wort hören. „Die aber das Wort hören, die bringen hundertfaltige“, das iſt, viel und unzähliche „Früchte.“ Oder, wie es Mathäus theilet, „etliche hundertfältige, etliche ſechzigfältige, etliche dreißigfältige Früchte.“ Denn gleich wie die äußerlichen Aemter ungleich ſind, alſo ſind auch die Früchte ungleich. Ein Prediger dienet der Kirche mehr, denn ein Handwerksmann, der nur ſeinem eignen Hauſe vorſtehet; und ſind doch beide Chriſten, durch Chriſtum von Sünden und Tod erlöſet und Erben des ewigen Lebens. Unter dieß Häuflein, das das kleinſte iſt, laßt uns auch kommen.

Es gehört aber ein „fein, rein Herz dazu“, wie Chriſtus ſagt, das iſt, ein ſolch Herz, das erſtlich nicht unachtſam ſey, ſondern laſſe es ihm einen rechten Ernſt mit dem Worte Gottes ſeyn. Ein ſolch Herz muß vor allen Dingen da ſeyn, ſoll anders der Teufel nicht kommen und das Wort wegreißen. Zum andern ſoll das Herz gewiß und beſtändig, nicht weich noch feig ſeyn, das ſich weder verführen, ſchrecken, noch der Menſchen Gunſt oder Abgunſt laſſe anfechten; denn wo wir nicht Gott über alles fürchten und lieben, wird das Wort nicht lange bleiben, ſintemal es in der Welt nicht unangefochten bleibet; denn der Teufel kann es nicht dulden noch leiden. Er iſt ein unmüßiger Herr, der ſeine Knechte immerdar treibet und nicht feiern läßt. Zum dritten muß es auch gereiniget und ausgefeget ſeyn, daß nicht Dörner drinnen ſind; das iſt, wir müſſen uns Gut, Geld, Ehre und Wolluſt nicht mehr laſſen lieben, denn das Wort Gottes und künftige Leben, auch mit andern Welthändeln nicht höher bekümmern, denn mit Gottes Wort, wie Chriſtus ſagt: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes ꝛc.“ Wo das Herz alſo achtſam, der Sache gewiß, beſtändig und ausgefeget iſt, das iſt „ein fein, rein Herz“, da gewißlich Frucht folgen wird; aber doch in Geduld: denn ohne Kreuz und Anfechtung, ohne Widerwärtigkeit und Anſtöße, gebet's nicht ab, wie St. Paulus ſagt, „alle, die in Chriſto Jeſu wollen gottſelig leben, die müſſen Verfolgung leiden.“ Da mögen wir uns auf ſchicken, und „unſere Seele (wie Chriſtus ſpricht) mit Geduld faſſen,“ und des Gebets dabei nicht vergeſſen; denn es fehlet nicht, wie wir ſelbſt bekennen müſſen, daß leider allenthalben mit uns anſtößet und nirgend fort will und natürlich alſo gehet, daß wir das Zeitliche hier auf Erden nicht können verachten. So feiert der Teufel auch nicht, verſuchet es auf alle Weiſe, ob er das Wort uns nehmen und dagegen das Herz mit Sorge, Geiz, Hoffart, Zorn und allerlei Unart beſchweren könne. Wie wir ſehen, daß viel feinere Leute wären, wo nicht der Geiz, Ehrſucht, Unzucht und anders ſie überginge und vom Worte abhielte. Darum iſt hoch vonnöthen, daß wir auf ſolchen Mangel und Gebrechen unſrer Natur gute Achtung haben, nicht in Sicherheit fortfahren, ſondern Gott um ſeinen heiligen Geiſt bitten; (wie wir denn eine klare tröſtliche Zuſage haben, Lucä 11: „Der Vater wird ſeinen heiligen Geiſt geben denen, die ihn darum bitten“,) daß derſelbe ſolche Stöcke und Blöcke ausreuten, ſolche Dornen und Diſteln aus dem Herzen ausfegen wolle, auf daß wir Gottes Wort hören und behalten, und die rechte Frucht, den Glauben an Chriſtum, bringen können; durch welchen Glauben wir nicht allein im Gehorſam Gottes leben, ſondern auch Gottes Kinder und Erben werden; denn das iſt die vornehmſte Urſache, daß dieſer Same geſäet, das iſt, das heilige Evangelium in aller Welt gepredigt wird, daß es eine ſolche Frucht in uns ſchaffen und wirken ſoll, die da ewig bleibe.

Ueber das dienet dieß Gleichniß auch dazu, daß wir uns nicht wundern laſſen, obgleich das Wort nicht allenthalben Frucht bringet; denn hier hören wir, daß es der Herr ſelbſt alſo theilet und von vier Haufen redet, da nur der eine und der kleinſte rechtſchaffen iſt. Die andern drei großen Haufen taugen gar nichts, die ſoll man gehen laſſen und ſich an ihnen nicht ärgern; denn wo das Evangelium geprediget wird, da ſoll es alſo gehen, daß dieſe drei untüchtige Schüler erfunden werden, und iſt doch die Schuld weder des Worts, noch deß, der es führet oder prediget; wie die blinden Papiſten immerdar, wie tolle, raſende Leute, ſchreien, laſſen ſich bedünken, ſie können unſer Evangelium nicht höher ſchänden noch häßlicher machen, denn ſo ſie die Aergerniſſe hervorziehen, die der Teufel erreget hat, ſeit der Zeit das Evangelium geprediget iſt worden. Aber wenn's deß ſoll gelten, ſage mir, da Chriſtus ſelbſt prediget, mit Johanne und ſeinen Apoſteln, ſind da nicht auch große Aergerniſſe geweſen, und die größten Sünden geſchehen? Da Johannes der Täufer aufſtund und predigte, lief jedermann zu, hörten ſeine Predigten, ſahen, daß er ein heiliger Mann war, noch mußte er hören, er wäre beſeſſen und hätte den Teufel. Und der König Herodes, der ihn, wie die Evangeliſten zeugen, viel und gern hörte, ließ ihn endlich gar würgen. Ja, ſie haben Chriſtum, Gottes Sohn, ſelbſt gehöret, ihn ſehen Todten auferwecken und große Wunderwerke thun, gleichwohl haben ſie ihn an das Kreuz geſchlagen. Warum ſagſt du nicht da auch: ei Johannes, Chriſtus, die Apoſtel ſind nicht die rechten Prediger geweſen, ſonſt ſollten die Leute nicht ſo böſe ſeyn geweſen, und ſich der rechten Lehre gebeſſert haben? Aber da müſſen ſie das Maul zuhalten, ſonſt möchte man an ihrem Urtheil ſpüren, daß ſie Feinde und Läſterer Chriſti ſind. Sie laſſen ſich aber dünken, ſie haben beſſer Fug, uns und unſre Lehre zu ſchelten. Nun, wir wollen es mit unſrer Lehre laſſen beruhen, und jetzt nicht ſagen, wofür wir ſie halten und warum wir uns davon nicht wollen laſſen abtreiben. Man ſehe nur hier die Worte unſers Herrn Jeſu, der ſagt: „der Same ſey das Wort.“ Nun wird je kein Papiſt ſo toll und thöricht ſeyn, der da ſagen dürfte, das Wort, da Chriſtus hier von redet, ſey das böſe Wort oder falſche Lehre. Was ſagt aber Chriſtus von ſolchem Samen, der rechtſchaffen und gut iſt? wie geräth er? Nämlich alſo, daß nur der vierte Theil bekleibet und Frucht bringet. Wer kann nun läugnen, daß die Welt nicht böſe bleibe, obgleich das Wort und die Predigt recht, rein, gut, und an ihr ſelbſt fruchtbar iſt? Nun hab ich geſagt, von unſerer Lehre wollen wir noch nicht reden, wofür wir ſie halten. Das müſſen aber die Papiſten bekennen und ſollen keinen Dank dazu haben, daß, obgleich die Predigt recht und der Prediger fromm iſt, dennoch die Welt böſe bleibt und am Wort ſich nicht beſſert; denn da ſtehet nicht allein dieſe Predigt Chriſti, daß nur der vierte Theil des Samens Frucht bringe, ſondern auch ſein eigen Exempel (wollen Johannis und der Apoſtel ſchweigen) daß er's nicht kann dazu bringen, daß jedermann glauben und das Wort annehmen wollte. Der meiſte Theil iſt und bleibet böſe und ohne Frucht; der wenigſte und geringſte Theil beſſert ſich, und glaubt. Iſt nun das Chriſtus, dem Sohne Gottes, dem höchſten Prediger, widerfahren, was Wunder iſt's, daß es Johanni dem Täufer, den Apoſteln und uns heutiges Tages auch widerfähret? Will man darum die Lehre ſtrafen und ſagen, ſie ſey unrecht? So ſage man auch, der Same ſey nicht rechtſchaffen, der auf den Weg, Felſen und unter die Dornen fällt. Aber man ſoll es umkehren und Gott nicht läſtern. Sein Wort iſt der Same, der geſäet wird; daſſelbe Wort iſt rechtſchaffen, gut und heilſam, und kann ſeiner Natur halben anders nicht, denn Frucht bringen. Daß es aber nicht allenthalben Frucht bringet, da beſchuldige ja Gott und ſein Wort nicht um, ſondern das Land, das nicht gut iſt, und derhalben ſolcher Same darin verderben und ohne Frucht bleiben muß. Die Schuld iſt nicht des Worts, ſondern der Herzen; die ſind unrein und untüchtig. Zu denen kommt der Teufel, der hetzt und treibt ſie wider Gottes Wort, wie der Herr im andern Gleichniß ſagt, Math. 13 von dem gutem Acker, der mit gutem Samen beſäet iſt und dennoch Unkraut drinnen wächſt. Frageſt du, wo das Unkraut herkomme? ſo höre und lerne es von Chriſto: „der Teufel“, ſagt er, „ſäet's unter den Weizen“; der kann nicht leiden, daß es alles rein ſey. Und ob er's wohl nicht alles kann ausrotten, ſo ſäet er doch das

Unkraut dazwiſchen. Wer will aber dem Worte Gottes darum die Schuld geben, und ſagen: es ſey eine Urſache ſolcher Aergerniß?

So lerne nun jedermann hier, daß mit dem Evangelio nimmermehr anders wird zugehen, denn hier der Herr durch dieß Gleichniß anzeiget, nämlich, daß etliche ſich daraus beſſern und frömmer werden; aber dagegen ſind allwege dreimal mehr, die ſich dran ärgern. Darum gehet's auch, wie der Herr im nächſten Evangelio beſchleußt, daß ihr viel berufen, aber wenig auserwählet ſind; denn weil ſie kein rein, fein Herz haben, ſondern dem Teufel Raum geben und das Wort fahren laſſen, iſt's nicht möglich, daß Gott ſolches gefallen könnte. Derhalben folgen nicht allein die äußerlichen Sünden und Aergerniße, ſondern, wie der Herr hier ſagt, wird ſolche Unart mit Blindheit geſtraft, daß ſie mit ſehenden Augen nicht ſehen und was ſie hören, nicht verſtehen; noch ſich darein ſchicken können. Derhalben ärgere ſich niemand dran, läſtere auch darum das Evangelium nicht, obgleich mancherlei Aergerniſſe dabei ſich finden; denn die Schuld iſt nicht des Worts, ſondern der unartigen, boshaftigen, vom Teufel beſeſſenen Herzen. Eben wie es des Samens Schuld nicht iſt, daß er an dem Wege, auf dem Felſen, und unter den Dornen nicht Frucht bringt. Darum laſſe ſich niemand ſolche Aergerniſſe anfechten, ſondern arbeite dahin, daß er dieſen Samen möge haben, und bitte Gott um Gnade, daß er durch ſeinen heiligen Geiſt ihm das Herz aufthun, und rein zurichten wolle, auf daß, wenn wir das Wort hören, es in unſern Herzen bleiben und wir in Geduld Frucht bringen mögen, und durch den Glauben an Chriſtum, welchen der heilige Geiſt durch das Wort und heilige Sacramente in uns pflanzet, mögen ſelig werden. Daſſelbe verleihe uns allen unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, Amen.

18.

Zwei Predigten
am Sonntage Quinquageſimä oder Eſtomihi.

Evang. Luc. 18, 31—43.

Die erſte Predigt.

(Kirchenpoſtille.)

Dieß Evangelium hält uns auch die zwei Stücke vor, den Glauben und die Liebe, beide in dem, daß Chriſtus ſpricht: er müſſe gen Jeruſalem und ſich daſelbſt martern laſſen; und im Blinden, welchem Chriſtus dienet und hilft. Das erſte Stück, der Glaube, wird damit beweiſet, daß die Schrift nicht erfüllet wird, denn durch Chriſti Leiden, auch die Schrift von nichts, denn von Chriſto ſaget, und iſt alles um den Chriſtum zu thun, der muß ſie erfüllen mit ſeinem Tode. Muß aber ſein Tod thun, ſo wird unſer Tod nichts dazu thun, denn unſer Tod iſt ein ſündlicher und verdammter Tod. Iſt aber unſer Tod Sünde und verdammt, der doch das höchſte und ſchwerſte Leiden und Unglück iſt, was ſollten andre unſre Leiden und Marter verdienen? und ſo unſre Leiden nichts und verloren ſind, was ſollten unſre gute Werke thun, ſintemal leiden allezeit edler und beſſer iſt, denn Werke? Es muß Chriſtus hier ſeyn allein, und das muß der Glaube feſte halten.

Er ſaget aber ſolche Worte zuvor, ehe denn er das Leiden vollbracht, da er auf dem Wege war, gen Jeruſalem zu reiſen, gleich als zum Oſterfeſt, da ſich die Jünger am wenigſten verſahen ſeines Leidens, und meinten fröhlich zu ſeyn auf das Feſt. Das thut er darum, auf daß ſie hernach deſto ſtärker im Glauben würden, wenn ſie daran gedächten, daß er ſolches zuvor geſagt hätte, und williglich ſich dahin begeben hätte zum Leiden, und nicht durch Gewalt noch Witz der Juden, ſeiner Feinde, gekreuziget würde; wie denn Jeſaias 53, 7. lange zuvor auch verkündiget hatte, daß er würde williglich und gern ſich opfern laſſen: auch der Engel deſſelbigen die Weiber vermahnet am Oſtertage, Luc. 24, 6., daß ſie dieſer Worte ſollten gedenken, das er jetzt hier ſaget, auf daß ſie wüßten und deſto feſter glaubten, wie er mit Willen ſolches gelitten hätte, uns zu gut. Und dieß iſt der rechte Grund, wohl zu erkennen Chriſti Leiden, wenn man nicht allein ſein Leiden, ſondern ſein Herz und Willen zum Leiden erkennet und begreift. Denn wer ſein Leiden alſo anſiehet, daß er nicht ſeinen Willen und Herz darinnen ſiehet, der muß vielmehr davor erſchrecken, denn ſich ſein freuen. Siehet man aber ſein Herz und Willen darin, ſo machet es rechten Troſt, Zuverſicht und Luſt zu Chriſto. Darum preiſet auch ſolchen Willen Gottes und Chriſti im Leiden der 40. Pſ. v. 8. 9., da er ſpricht: „Im Buch iſt von mir geſchrieben, daß ich deinen Willen thun ſoll, mein Gott, ich thue es auch gerne.“ Darüber ſpricht die Epiſtel zu den Hebräern c. 10, 10: „Durch ſolchen Willen ſind wir alle geheiliget“; ſpricht nicht, durchs Leiden und Blut Chriſti, welches doch auch wahr iſt, ſondern durch den Willen Gottes und Chriſti, daß ſie beide Eines Willens geweſen ſind, durchs Blut Chriſti uns zu heiligen. Solchen Willen zum Leiden zeiget er auch hier an im Evangelio, da er zuvor verkündiget, „er wolle hinauf gen Jeruſalem, und ſich kreuzigen laſſen“; als ſollte er ſagen: ſehet an mein Herz, daß ich es williglich, ungezwungen und gerne thue, auf daß ihr davor nicht erſchrecket noch euch entſetzet, wenn ihr es nun ſehen werdet, und euch dünken wird, ich thue es ungern, müſſe es thun, ſey verlaſſen, und die Juden thun es mit ihrer Gewalt.

„Aber dieſe Rede verſtunden die Jünger nicht, ſpricht er, und das Wort war ihnen verborgen.“ Das iſt ſo viel geſagt: Vernunft, Fleiſch und Blut kann es nicht verſtehen noch faſſen, daß die Schrift davon ſollte ſagen, wie des Menſchen Sohn müßte gekreuziget werden, viel weniger verſtehet ſie, daß ſolches ſein Wille ſey, und es gern thue: denn ſie glaubet nicht, daß es uns noth ſey, will ſelbſt mit Werken vor Gott handeln; ſondern Gott muß es durch ſeinen Geiſt offenbaren im Herzen, über das, daß es äußerlich mit dem Wort verkündiget wird in die Ohren; ja, auch denen es der Geiſt inwendig offenbaret, glaubens gar ſchwerlich, und zappeln darüber. So groß und wunderlich Ding iſt es, daß des Menſchen Sohn gekreuziget wird willig und gern, die Schrift zu erfüllen, das iſt, uns zu gute; es iſt ein Geheimniß und bleibet ein Geheimniß.

Hieraus folget nun, wie thörlich die thun, ſo da lehren, daß die Leute ſollen ihr Leiden und Sterben geduldig tragen, ihre Sünde zu büßen und Gnade zu erlangen, und geben vor, wo ſie es mit Willen leiden, werde ihnen darum alle ihre Sünde vergeben. Das ſind Verführer; denn ſie verbergen Chriſtum mit ſeinem Tod, darauf unſer Troſt ſtehet, und bringen die Leute auf falſch Vertrauen ihres eignen Leidens und Sterbens. Das iſt das allerärgſte, das einem Menſchen am letzten Ende widerfahren kann, damit er ſtracks zu in die Hölle geführet wird. Du aber lerne und ſprich: was Tod! was Geduld! mein Sterben iſt nichts; ich will es auch nicht haben noch hören zu meinem Troſt: Chriſti Leiden und Tod iſt mein Troſt, darauf verlaſſe ich mich, daß mir dadurch meine Sünden vergeben werden; aber meinen Tod will ich meinem Gott zu Lob, Ehren, frei umſonſt, und meinem Nächſten zu Nutz und Dienſt leiden, und mich nichts überall darauf verlaſſen. Es iſt gar viel ein ander Ding, kecklich ſterben oder den Tod geduldiglich leiden, oder ſonſt eine Pein williglich tragen; und ein ander Ding, durch ſolch Sterben oder Leiden Sünde vertilgen und Gnade vor Gott erlangen. Das erſte haben wohl Heiden gethan, und thun es noch manche loſe Buben und rohe Leute; aber das andere iſt ein giftiger tödtlicher Zuſatz, vom Teufel erdacht, wie alle andere Lügen, damit er Zuverſicht und Troſt auf unſer eigen Thun und Werke geſtiftet hat: davor ſich zu hüten iſt. Denn ſo faſt ich mich wehren ſoll, ſo jemand mich lehret, ich ſoll in ein Kloſter gehen, welle ich ſelig werden, ſo faſt ſoll ich auch widerſtreben, wo mir jemand am letzten Ende mein Sterben oder Leiden zum Troſt und Hoffnung aufrichten wollte, als ſollte mir das nütze ſeyn zur Abwaſchung meiner Sünden. Denn alles beides iſt Gott und ſeinen Chriſtum verleugnet, ſeine Gnade verläſtert, und ſein Evangelium verkehret. Die aber thun viel beſſer, die den Sterbenden ein Crucifix vorhalten, und ermahnen ſie des Todes und des Leidens Chriſti.

Ich muß deß ein Beiſpiel und Erfahrung ſagen, die wohl hierher dienet, und nicht zu verachten iſt. Es war ein guter Einſiedler, auch in ſolchem Glauben menſchlicher Verdienſte erzogen, der ſollte einen ehrbaren Mann tröſten in ſeinem Sterben, und fuhr zu kühnlich, und tröſtete ihn alſo: Mein lieber Freund, leidet nur den Tod geduldig und williglich, ſo will ich euch meine Seele zum Pfande ſetzen, ihr ſollt ein Kind des ewigen Lebens ſey. Wohlan, der verhieß ihm, und ſtarb alſo auf ſolchen Troſt geduldiglich dahin; aber über drei Tage ward der Einſiedler auch tödtlich krank; da kam der rechte Meiſter, Herr Reuling, und that ihm die Augen auf, daß er ſahe, was er gemacht und gelehret hätte, lag, bis er ſtarb, und klagte ſeinen Rath und Troſt, den er jenem gegeben hatte: O wehe, was habe ich dem gerathen! Leichtfertige Leute lachen fein, als der ſelbſt nicht thäte, das er einen andern hatte gelehret; hieß jenen auf ſeine Seele tröſtlich ſterben, und er verzagte nun ſelbſt nicht allein vor dem Tode, ſondern auch an dem Rath, den er gegeben hatte ſo ſicherlich und nun ſo öffentlich ſtrafte und widerrief. Aber Gott hat freilich das zu ihm geſaget, das Luc. 4, 23. ſtehet:

„Meiſter, hilf dir nun ſelbſt;“ und am andern Ort, Luc. 12, 21: „Alſo gehet es dem, der nicht an Gott reich iſt.“ Denn da hat gewißlich ein Blinder den andern geführet, und ſind beide in die Grube gefallen, ſind alle beide verdammt, Luc. 6, 39. Der erſte darum, daß er auf ſeine Geduld und Tod dahin gefahren iſt. Der andere, daß er an Gottes Gnade verzagt iſt, und dieſelbige nicht erkannt hat, und daneben auch gemeinet, wo er die Sünde nicht hätte gethan, wollte er wohl gefahren ſeyn; und iſt auf beiden Theilen Chriſtus unbekannt und verleugnet blieben. Alſo gehen irre etliche Bücher, darin auch St. Auguſtin und anderer Lehrer Sprüche aufgeblaſen ſind, wie der Tod ſey eine Thür zum Leben und Arznei wider die Sünde; da ſtehet man denn nicht, daß ſolches von Chriſti Tod und Leiden zu verſtehen ſey. Alſo gering aber dies Exempel iſt, ſo meiſterlich lehret es uns, wie vor Gott kein Werk, kein Leiden, kein Tod helfen noch beſtehen mag. Denn ja man hier nicht leugnen kann, daß der erſte habe das größte Werk gethan, nämlich den Tod mit Geduld erlitten, darin der freie Wille freilich ſein Beſtes gethan hat, und iſt doch verloren, wie das mit ſeinem Verzagen der andere bekennet und wohl beweiſet. Und wer dieſen beiden nicht glaubet, der wird es ſelbſt auch ſo erfinden müſſen.

Das ſey von dem Glauben geſaget auf das Leiden Chriſti. Wie er nun ſich für uns williglich gegeben hat, ſo ſollen auch wir demſelbigen Exempel der Liebe nachfolgen, uns auch für unſern Nächſten geben mit allem, das wir haben. Davon wir anderswo genug geſaget haben, daß Chriſtus auf zwei Weiſen zu predigen ſey; aber es iſt eine Rede, die niemand verſtehen will, das Wort iſt verborgen; denn „fleiſchlicher Menſch vernimmt nicht, was göttlich iſt.“ 1. Cor. 2, 14.

Das andere Stück iſt der Blinde, darin wir die zwei auch fein und helle ſehen leuchten: Liebe in Chriſto gegen den

Blinden, und Glauben im Blinden an Chriſtum, und wollen kürzlich des Blinden Glauben anſehen.

Zum erſten, höret er von Chriſto ſagen, daß er vorüber ginge, hatte auch zuvor von ihm gehöret, daß Jeſus von Nazareth ein gütiger Mann wäre, der jedermann hülfe, wer ihn nur anriefe. Aus ſolchem Hören war ihm der Glaube und Zuverſicht gegen Chriſto gewachſen, daß er nicht zweifelte, er würde ihm auch helfen. Solchen Glauben aber im Herzen hätte er nicht mögen haben, wo er's nicht von ihm gehöret noch gewußt hätte; denn der Glaube kommt nicht ohne durch's Hören.

Zum andern, glaubet er feſt und zweifelt nicht, es ſey, wie er von ihm höret, wie das die folgenden Zeichen beweiſen. Wiewohl er doch Chriſtum nicht ſiehet noch kennet, und ob er ihn gleich kennete, doch nicht ſehen noch kennen könnte, ob Chriſtus Herz und Willen hätte, ihm zu helfen; ſondern glaubet ſtracks, wie er von ihm gehöret hatte: auf ſolch Geſchrei und Rede gründet er ſeine Zuverſicht, darum fehlet er auch nicht.

Zum dritten, dem Glauben nach ruft er auch an und bittet, wie St. Paulus Röm. 10, 13. 14. dieſe Ordnung beſchreibet: „Wie ſollen ſie anrufen, wenn ſie nicht glauben.“ „Wer den Namen des Herrn anrufet, dem wird geholfen.“

Zum vierten, bekennet er auch frei Chriſtum und ſcheuet niemand: dazu bringet ihn ſeine Nothdurft, daß er nicht fraget nach andern. Denn das iſt auch des rechten Glaubens Art, daß er bekennet Chriſtum für den, der helfen könne und wolle, deß ſich die andern ſchämen und ſcheuen vor der Welt.

Zum fünften, kämpfet er nicht allein mit ſeinem Gewiſſen, welches ihn ohne Zweifel hat gerühret, daß er ſolches nicht werth ſey; ſondern auch mit denen, die ihm dräueten und hießen ſtille ſchweigen, welche damit ſein Gewiſſen wollten ſchrecken und blöde machen, daß er ſeine Unwürdigkeit und

Chriſti Würdigkeit anſehen ſollte, und verzagen. Denn wo Glaube angehet, da geht auch Kampf und Streit an.

Zum ſechſten, ſtehet er feſt, dringet durch und gewinnet, läßt ſich alle Welt nicht von ſeiner Zuverſicht reißen, auch ſein eigen Gewiſſen nicht. Damit erhält er ſeine Bitte und überkommt Chriſtum, daß er ſtehet und heißt ihn bringen und erbeut ſich zu thun, was er will. So gehet es allen, die nur feſt am Wort Gottes halten, thun Augen und Ohren zu gegen den Teufel, Welt und ſich ſelbſt, achten's gerade, als wären ſie und Gott allein im Himmel und Erde.

Zum ſiebenten, folget er Chriſto nach, das iſt, er gehet auf dem Wege der Liebe und des Kreuzes, da Chriſtus auf gehet, thut rechtſchaffene Werke und iſt in gutem Stande und Weſen, gehet nicht mit Narrenwerk um, wie die Werkheiligen thun.

Zum achten, danket er und lobet Gott, und thut das rechtſchaffene Opfer, das Gott gefället, Pſ. 50, 23: „Das Opfer des Lobes preiſet mich, und das iſt der Weg, zu ſchauen das Heil Gottes.“

Zum neunten, machet er, daß viele andere auch Gott an ihm loben; denn ein Chriſt iſt nützlich und beſſerlich jedermann, dazu auch Gott löblich und ehrlich auf Erden.

Zuletzt ſehen wir, wie Chriſtus uns zum Glauben reizet mit Werken und Worten. Auf's erſte, mit Werken, daß er ſich des Blinden ſo hart annimmt und läßt ſich merken, wie wohl ihm der Glaube gefällt, daß er ſich gleich damit fangen läßt, ſtehet und thut, was der Blinde in ſolchem Glauben begehret. Zum andern, daß er mit Worten ſeinen Glauben preiſet und ſpricht: Dein Glaube hat dir geholfen; wirft die Ehre am Wunderwerk von ſich und giebt ſie dem Glauben des Blinden. Summa, dem Glauben iſt gewähret, was er bittet, und iſt dazu unſere große Ehre vor Gott.

Dieſer Blinde bedeutet den geiſtlichen Blinden, welcher iſt ein jeglicher Menſch von Adam geboren, der das Reich

Gottes nicht ſiehet noch erkennet; aber das iſt eine Gnade, daß er ſeine Blindheit fühlet und erkennet und derſelbigen gerne los wäre. Das ſind die heiligen Sünder, die ihren Fehl fühlen, und nach Gnaden ſeufzen. Er ſitzet aber am Wege und bettelt, das iſt, er ſitzet unter den Lehrern des Geſetzes und begehret Hülfe; aber es iſt Bettelei, mit Werken muß er ſich bläuen und behelfen. Und das Volk geht vorüber, läßt ihn ſitzen, das iſt, das Volk des Geſetzes rauſchet und läßt ſich hören mit Werklehren, gehen vor Chriſto her und Chriſtus ihnen nach. Da er aber Chriſtum höret, das iſt, wenn ſolch Herz das Evangelium und vom Glauben höret, ſo rufet's und ſchreiet, und hat keine Ruhe, bis er zu Chriſto komme. Die ihn aber ſchweigen und ſchelten, ſind die Werklehrer, welche des Glaubens Lehre und Geſchrei wollen dämpfen und ſtillen; aber ſie reizen damit die Herzen deſtomehr. Denn das Evangelium iſt der Art, je mehr man ihm wehret, je mehr es fortgehet. Darnach, wenn er iſt ſehend worden, iſt alle ſein Werk und Leben eitel Gottes Lob und Ehre, und folget Chriſto mit Freuden nach, daß alle Welt ſich wundert und beſſert.

Die zweite Predigt.

(Hauspoſtille. 1534.)

In dem heutigen Evangelio ſind zwei Stücke. Das erſte iſt die Weiſſagung, in welcher der Herr den zwölf Apoſteln von ſeinen Leiden verkündiget. Und dieſes ſind die Worte, welche die Engel am Oſtertage den Frauen bei dem Grabe vorhalten, da ſie ſprechen, Luc. 24: „Gedenket dran, wie er euch ſagte, da er noch in Galiläa war, und ſprach: des Menſchen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferſtehen.“ Denn der Herr Jeſus, da er ſolches redete, war eben auf der Reiſe aus Galiläa gen Jeruſalem, da er blieben und gekreuziget iſt worden. Das andere iſt das Wunderwerk an dem Blinden.

Von ſolcher Weiſſagung meldet der Evangeliſt wohl dreimal, daß die Jünger nicht haben verſtanden. Denn ſie gedachten, er redete ungewöhnliche Worte, die einen ſondern Verſtand hätten. Derohalb war ihnen eben, als höreten ſie eine fremde, unbekannte Sprache, der ſie kein Wort verſtehen könnten. Und das darum; denn ihr Herz ſtund alſo, daß ſie gedachten: der Mann thut ſo viel Wunderzeichen, er wecket Todte auf, machet die Blinden ſehend, daß wir ſehen und greifen müſſen, Gott ſey mit ihm; darum wird und muß er ein großer Herr mit der Zeit werden: denn die Schrift ſagt je von ihm, daß er ſoll ein herrlich Königreich haben, über alle Könige und Herren auf Erden, und wir, ſeine Diener, werden auch Fürſten und große Herrn ſeyn. Denn wer wollte ſo einem mächtigen Mann, der den Tod und alle Plagen mit einem Wort heilen und vertreiben kann, mögen einen Schaden zufügen? Er kann, wenn er nur will, alle Heiden ihm unterthan machen und alle ſeine Feinde unter die Füße treten. Derohalb ſtunden ihre Gedanken alſo: Gott iſt zu wohl an ihm, der wird ihn nichts leiden laſſen; daß aber ſeine Worte lauten, als rede er, wie er leiden und ſterben ſoll, das wird eigentlich eine andere Deutung haben. Das iſt der lieben Apoſtel Einfalt geweſen.

Damit iſt nun angezeigt, daß alle Gottes Werke die Art haben, wenn man davon redet ehe ſie geſchehen, ſo ſind ſie nicht zu begreifen, aber wenn ſie geſchehen ſind, alsdann verſtehet man ſie, und ſiehet's. Alſo meldet Johannes etliche Mal, daß die Jünger Chriſti erſt nachher verſtanden haben, was er mit ihnen geredet habe. Darum gehören Gottes Wort und Glauben zuſammen; denn wenn Gott redet, ſo kann er nicht anders reden, denn von Sachen, die weit über die Vernunft, und wir natürlich nicht verſtehen noch faſſen können; darum ſoll man's glauben, wenn man's nun geglaubet hat, alsdann ſoll man's auch erfahren, daß es wahr ſey, und recht verſtehen. Als, daß ich ein Exempel gebe. Gottes Wort lehret uns von der Auferſtehung der Todten; das verſtehet die Vernunft nicht. Darum ſiehet man, daß weltweiſe Leute, und vor andern die Gelehrten, ſo allein der Vernunft Weisheit groß achten, und auch Gottes Wort nach derſelben richten wollen, unſer ſpotten, und uns für Narren halten, daß wir uns bereden laſſen, zu glauben, es ſey ein Leben nach dieſem Leben. Alſo, daß Gott Menſch worden, und von einer Jungfrauen in die Welt geboren ſey, das verſtehet die Vernunft auch nicht; darum muß es geglaubt ſeyn, bis wir dorthin kommen, und es ſehen werden, und ſagen: nun verſtehe ich's, ja ſehe es auch, daß es wahr iſt, was ich vor geglaubt habe. Alſo, daß man durch die Waſſertaufe Gottes Huld und Gnade ohne unſer Verdienſt erlangen, und Vergebung der Sünden durch die Abſolution empfahen ſoll, lautet vor der Vernunft auch ſehr lügerlich; darum hält ſie die Chriſten für toll und thöricht, die ſolches glauben; denn ſie denkt: ſoll man Gott verſöhnen, ſo gehöret etwas höhers und beſſers dazu, nämlich gute Werke, die uns ſauer werden und wehe thun: Wie man des Papſts Exempel vor Augen hat, der die Leute durch ſeine Predigt auf eigene Verdienſte weiſet. Denn es will der Vernunft nicht eingehen, daß ſie glauben ſoll, daß allein durch die Taufe und den Glauben an Chriſtum ſoll uns alles geſchenkt ſeyn, was zur Seligkeit gehöret; denn ſie ſiehet, daß das Wort ein gering Ding iſt, der es führet, iſt auch ein armer gebrechlicher Sünder. Daß nun ein Menſch ſoll Leib und Leben in Ewigkeit auf ſolche Worte ſetzen, das iſt ihr lächerlich. Darum, ob man gleich Gottes Wort den Leuten ſo klar und deutlich vorſaget, noch gehet's der Vernunft nicht ein, ſie glaubet's doch nicht. Und muß derohalb das liebe Evangelium den Namen vor der Welt haben und behalten, es ſey Ketzerei und eine Teufelslehre, da man die Leute mit verſühret und lehret ſie, daß ſie nichts Gutes thun ſollen; anders kann Vernunft nicht urtheilen. Darum, ſo lernet ihr einfältig glauben dem Worte Gottes, und ſprecht in eurem Herzen: wohlan, ſehe, greife und fühle ich's nicht, daß es alſo ſey, ſo höre ich doch, daß es Gott ſagt. Er iſt aber ſo mächtig, daß er's kann wahr machen, daß ich's zu ſeiner Zeit und in jenem Leben faſſen und verſtehen, ja ſehen und greifen werde, ob ich's jetzt gleich nicht verſtehe.

Solches ſiehet man auch in andern Exempeln der Schrift. Ehe David den Goliath angreift, glaubt er, er wolle ihn ſchlagen und erwürgen, wie er zu Saul ſaget: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von dieſem Philiſter. Dieſer Philiſter, der unbeſchnittene, ſoll gleich ſeyn wie der Löwe und Bär, denn er hat geſchändet den Zeug des lebendigen Gottes,“ 1. Sam. 17. Und zum Philiſter ſelbſt ſagt er: „Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich ſchlage, und nehme dein Haupt von dir.“ Dieſe Worte hat jedermann aus dem Munde Davids gehört, aber für eine Lügen und lauter Geſpött gehalten. Und iſt wahr, wo es allein Davids und nicht Gottes Worte geweſen wären, ſo wäre es nichts. Aber es ſind Gottes Worte, und David glaubt denſelben, ehe er's erfähret. Darum gehet's auch alſo hinaus, und liegt nichts dran, ob es andern ſchimpflich war und konnten's nicht glauben, daß es ſollte alſo gehen und wahr werden. Denn der Vernunft war es unglaublich, daß David, der gegen den Goliath eine geringe Perſon anzuſehen war, ſollte mit einem Stein einen ſo großen Rieſen herniederwerfen und fällen. Aber David glaubt's und thut's. Da konnte man's ſehen, ja greifen, daß es wahr und nicht erlogen war. Aber vorhin, da allein das Wort da war, das David ſagt: „Der Herr wird dich heut mir in meine Hände übergeben,“ da war es die größte Lügen, ja ein unmögliches Ding. Denn die Vernunft macht ihre Rechnung (wie Saul 1. Sam. 17.) alſo: David iſt ein Knabe, ein Hirte, der in keinem Kriege geweſen, und ganz bloß daher kommt mit einem Stecken und Schleuder; als wollte er ſich eines Hundes erwehren; wie ihm denn Goliath höhniſch vorwirft und ſpricht: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommſt?“ Aber der Rieſe kommt mit ſeinem Harniſch und großem Spieß. Iſt ſolches nicht ein ungleicher Zeug und Rüſtung, die lächerlich iſt anzuſehen, daß ſolches der kleine junge Schütze David thun ſoll, das kein Mann im ganzen Lager ſich darf unterſtehen? Nun David ſahe es ſelbſt nicht, aber er glaubet's, daß Gott die Gottesläſterung an ſeinem Feind ſtrafen, und ihm helfen würde; und es geſchah alſo.

Alſo gehet es durch und durch; Gottes Wort und Werke hält man allezeit für unmöglich, ehe es geſchieht. Dennoch geſchieht es, und gehet über die Maßen leicht und gering zu, wenn es in's Werk kommt. Ehe es aber in's Werk kommt, ſoll man es nicht wiſſen noch verſtehen, ſondern einfältig glauben. Denn wie durch die Taufe die Sünde abgewaſchen, und wir am jüngſten Tage von den Todten auferſtehen werden, ſolches wird die Vernunft nimmermehr verſtehen: ſonderlich weil man ſiehet, daß mancher heilige Menſch von Vögeln gefreſſen, von Hunden und Wölfen zerriſſen wird, etliche werden zu Aſchen verbrennt, und die Aſche in's fließende Waſſer geworfen, wie das Concilium zu Coſtnitz dem heiligen Johannes Huß gethan hat. Da denkt die Vernunft alſo: wo will unſer Herr Gott den Leib wieder nehmen? Wohlan, ſagt Gott, ich ſag's, es iſt mein Wort. Derhalben iſt's wohl nicht allein unglaublich, ſondern auch unmöglich anzuſehen. Aber glaubeſt du es, ſo ſoll es wahr werden; denn ich bin allmächtig, und kann aus nichts alle Dinge machen. Was ſind wir doch vor hundert Jahren geweſen? Eben ſo wenig als das Kind, das über zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nach uns ſoll geboren werden. Weil nun Gott die Kunſt kann, aus nichts alle Dinge machen, ſo wird er ja das auch können, daß er aus dem, das etwas geweſen, wieder etwas machen wird. Darum ſoll man nicht darnach ſehen, ob ein Ding möglich ſey, ſondern alſo ſoll man ſagen: Gott hat es geſagt, derhalben wird es geſchehen, wenn es ſonſt ſchon unmöglich wäre. Denn ob ich's gleich nicht ſehen noch greifen kann, ſo iſt er doch der Herr, der aus einem Unmöglichen ein Mögliches und aus nichts alles machen kann.

Darum ſind's über die Maßen verdrießliche Narren; die unſerm Herrn Gott ſein Wort und Werk nach ihrer Vernunſt meſſen wollen. Weil ich einen Todten nicht kann lebendig machen, ſoll es darum Gott auch nicht können? Darum hüte ſich ein jeder davor, daß er Gottes Wort und Vermögen nicht nach ſeinem Sinn und Vermögen rechne. Denn wo es unſere Vernunſt alles faſſen und begreifen könnte, ſo hätte unſer Herr Gott ſeinen Mund wohl können zu halten. Aber weil er redet, ſo iſt's ein Zeichen, daß unſere Vernunſt nicht alles wiſſe noch verſtehe, und daß Gottes Wort über und wider alle Vernunſt ſey; wie man in der Erfahrung ſtehet.

Ich verkündige dir Vergebung der Sünden, und abſolvire oder entbinde dich aus dem Befehl Chriſti; da höreſt du das Wort, und wenn du es gehöret und von Sünden entbunden biſt, ſo fühleſt du dennoch noch nicht, daß Gott und ſeine Engel dich anlachen. Von ſolcher Freude weißt du gar nichts, davon der Herr ſagt: „Die Engel im Himmel freuen ſich über einen Sünder, der ſich bekehret.“ Alſo wenn du jetzt getauſt biſt, haſt du eben die Haut und das Fleiſch nach der Taufe, welches du vor der Taufe hatteſt. Soll es aber darum beides nichts ſeyn, die Abſolution und die Taufe? O nein. Darum lerne alſo ſagen: Gott hat mich getauft, Gott hat mich durch ſein Wort abſolvirt und entbunden. Darum glaube ich feſte, ob ich's gleich nicht ſehe noch fühle, daß

Gott mich zu Gnaden genommen und ſeinen Sohn heiße, und Chriſtus mein Herr heißet mich ſeinen Bruder, und die lieben Engel haben eine ſonderliche große Freude über mir. Solches, ſage ich, glaube ich, und habe ganz und gar keinen Zweifel dran. Will es der Papſt nicht glauben, ſchadet nichts; ich will es glauben; denn Gott wird mir in ſeinem Wort nicht lügen.

Die Jünger hier konnten dieſe Kunſt nicht; ſonſt würden ſie nicht lang davon diſputirt oder ſich verwundert haben, ſondern ſchlechts gedacht haben: eben wie er's redet, alſo wird es auch gehen; denn der Mann kann nicht lügen, es geſchehe gleich wenn oder wie es wolle. Aber der Blinde, da der Evangeliſt von meldet, der kann ſolche Kunſt überaus wohl. Seine Augen ſind ſtarrblind, daß er nicht ein Stück damit ſiehet, aber ſobald da das Wort klinget: „ſey ſehend," glaubt er's. Darum wiederfähret ihm auch, wie er glaubt. Solch Wort, da es noch allein iſt, redet von einem Ding, das nicht vorhanden iſt. Denn die Augen ſind dem Blinden noch zu; aber bald auf das Wort, weil er's glaubt, folget das Werk, wie er's geglaubt hat. Alſo ſollten die Jünger auch haben gethan. Ob ſie gleich nicht ſahen, wie es möglich war, ſollten ſie dennoch geglaubt haben, weil ſie ſein Wort hatten. Denn auf das Wort gehöret nichts denn der Glaube.

Das iſt das erſte Stück, das wir aus dem heutigen Evangelio lernen ſollen; nämlich, dem Worte Gottes mit ganzem erwegenem Herzen, ohne Wanken, glauben. Von ſolchem Glauben weiß der Papſt nichts, lehret auch nichts davon. Ihr aber ſollt's wiſſen und können, daß ein chriſtliches Herz ſey, das da Gottes Wort von Vergebung der Sünden nicht allein höret, ſondern auch feſt glaubet, und daran nicht zweifelt, ob es ſchon nichts davon fühlet noch ſiehet. Denn daſſelbe ſoll allererſt nachher ſich finden und folgen. Wenn wir feſt geglaubt haben, wird ſich denn die Erfahrung auch finden, daß wir ſagen werden: o wohl mir, daß ich geglaubt habe. Die andern aber, die nicht geglaubt haben, werden ſtehen, und ſchreien: Zeter mordio, daß wir nicht geglaubt haben; wer hätte ſich's verſehen? Werden alſo müſſen am Ende glauben. Aber es wird verloren ſeyn und ſie nichts mehr helfen, es iſt zu lange geharret.

Derhalben ſollen wir uns nicht ärgern an dem Worte Gottes, ob es gleich wunderbarlich, lügerlich und unmöglich lautet; ſondern feſt auf dem beſtehen: hat es Gott geredt, ſo iſt er ſo mächtig und wahrhaftig, daß er's auch thun kann. Derohalben ſoll man es glauben; wer es aber nicht will glauben, der läſtert Gott auf das höchſte. Vor ſolcher Sünde ſollen wir uns fleißig hüten, daß wir an Gottes Wort nicht zweifeln, Gott gebe, es laute ſo lügerlich als es immer kann. Denn was Gott redet, das wird gewißlich wahr. Alſo haben wir Gottes Wort in der Taufe, im Abendmahl, in der Abſolution, und in der Predigt; da redet Gott ſelbſt mit uns, ſpricht uns ſelbſt von Sünden los. Solches ſollen wir glauben, und für wahr halten, und ja nicht dran zweifeln.

Im andern Stück von dem Blinden, lehret uns der Evangeliſt eine ſehr gute bettleriſche Kunſt, daß man vor Gott wohl geilen lernen und ſich nicht ſoll ſcheuen noch ſchämen von ihm zu bitten, noch damit ablaſſen, ſondern immer anhalten ſoll. Denn wer blöde iſt, der läßt ſich bald abweiſen, und taugt nicht zum Betteln. Man muß hier das Schamhütlein abthun und denken, unſer Herr Gott wolle es alſo haben, daß wir geilen und anhalten. Denn es iſt ſeine Luſt und Ehre, daß er viel geben will, und gefällt ihm wohl, daß man ſich viel guts zu ihm verſiehet und von ihm bittet; ſo iſt es auch unſere hohe Nothdurft. Darum ſoll man es ja ſo gerne thun, als gerne er's hat. Denn wer ſo lange warten will, bis er's würdig werde, daß ihm Gott etwas gebe, der wird freilich nimmermehr nichts bitten. Darum iſt's am beſten, daß man das Schamhütlein abziehe, und den Mund flugs aufthue und ſage: Herr ich ſtecke hie und da in großer Gefahr und Noth, Leibes und der Seelen, darf derohalb deiner Hülſe und Troſt; die wolleſt du mir ja nicht verſagen, ſondern gewiß widerfahren laſſen, nach deiner gnädigen Zuſage.

Die Bettler auf den Straßen und Gaſſen können dieſe Kunſt wohl, iſt ihnen auch oft von nöthen; aber die Leute haben's nicht gern, werden's überdrüſſig und weiſen ſolche Bettler mit böſen Worten ab. Aber unſer Herr Gott hat ſolche Geiler gern, die getroſt anhalten und ſich nicht wollen abweiſen laſſen. Wie wir hier an dieſem Blinden ſehen, der hätte gern ſehende Augen gehabt. Darum, da er das Gedreſch hörte vorüber gehen, fragte er erſtlich, was da wäre. Da er von Jeſu höret, hebt er ſo bald an zu ſchreien: „Jeſu, du Sohn David, erbarm dich mein." Und da die, ſo vorn an gehen, ihn bedräuen, er ſolle ſchweigen, kehret er ſich nicht daran; ja je mehr man ihm wehret, je getroſter er ſchreiet. Das iſt ein rechter, geiler und feiner Bettler, wie ſie unſer Herr Gott gern hat. Darum ſollen wir dies Exempel wohl merken, und auch zu dieſem unſern Herrn Chriſto treten, zu ihm ſchreien und bitten: o Herr, ich bin ein armer Sünder, gieb, daß dein Reich zu mir komme, vergieb mir meine Schuld, hilf hie, hilf da. Wer ſo bettelt und unverſchämt anhält, der thut recht, und unſer Herr Gott hat's gern; denn er iſt nicht ſo ekel, als wir Menſchen. Uns kann man mit Geilen müde, unluſtig und unwillig machen; ihm aber iſt's eine große Ehre, daß man ihn für einen milden Herrn halte und nicht ablaſſe, ſondern ſage: Herr, es iſt deine Ehre, dadurch du gerühmet wirſt, daß ich von dir bettle. Denn ſo haſt du ſelbſt geboten, daß wir dich anrufen ſollen, und willſt alſo geehrt ſeyn, daß man Gutes bei dir ſuche; haſt auch Erhörung zugeſagt und verheißen. Darum, lieber Herr, ſiehe nicht an, daß ich unwürdig, ſondern daß ich deiner Hülſe nothdürftig bin, und du der rechte einige Nothhelfer biſt aller Sünder. Dir geſchieht's zu Ehren, daß ich dich anrufe; ſo kann ich deiner Hülfe auch nicht gerathen. Solch Gebet, das feſt anhält und ſich nicht läßt abſchrecken, ihn anzuſchreien, gefällt Gott wohl. Wie wir hier am Blinden ſehen; ſo bald er anfähet zu bitten, flugs fordert der Herr ihn zu ſich, und muß jedermann aus dem Wege weichen. Und er, der Blinde, ſchämet ſich auch nichts, läßt ſich weder ſeine eigne Unwürdigkeit, noch der andern Bedräuen abwenden. Da fragt ihn der Herr alsbald: „Was willſt du, daß ich dir thun ſoll?“ (Daß man ſehe, wie die Hände dem Herrn offen ſtehen). Als wollte er ſagen: Bitte, was du willſt, es ſoll dir wiederfahren. Der Blinde ſäumet ſich nicht lange, und ſpricht: „Herr, ich bitte, daß ich ſehen möge.“ Da antworte der Herr: „Ja, du ſollſt ſehen.“ Das heißt je unverſchämt gebeten, aber ſehr gnädig erhöret. Das ſollen wir lernen dem Blinden nachthun, alſo auch mit unſerm Gebet heraus fahren, und Chriſto, unſere Noth vorbringen, und gewiß glauben, er werde uns erhören und gewähren.

Im Papſtthum haben wir ſelbſt unſer Gebet verachtet, und gedacht: wo nicht andere für uns bitten, ſo würden wir nichts erlangen. Aber ſolches ſoll bei Leib kein Chriſt thun; ſondern alsbald die Noth herdringet, flugs in die Kammer gelaufen, und auf die Kniee fallen, und geſagt: Herr, hie komme ich, in dieſer Noth bedarf ich Hülfe, ob ich wohl unwürdig bin. Aber Herr, du haſt geſagt: Rufe mich an in der Noth; daher bitte ich, du wolleſt meine große Noth und Jammer anſehen, und mir daraus helfen, um deiner Ehre willen. Alſo lerne gleich unverſchämt beten, und zweifle ja nicht, Gott werde dir um Chriſti willen geben, was dir nütze und gut iſt. Denn da ſteht die Verheißung klar und gewiß: „Was ihr im Namen Jeſu bittet, das ſoll euch wiederfahren.“ Allein ſiehe darauf, daß du nicht müde werdeſt, ſondern feſt anhalteſt. Je mehr du es thuſt, je lieber es der Herr hat; er läßt ſich dein Gellen nicht müde machen.

Ja. dein Gebet möchte ſo ſtark und ernſt ſeyn, er ſollte dir dieſelbe Stunde geben, was du begehreſt, das er ſonſt nicht thäte, und lange verzöge; aber er erhöret dich und gewähret dich um des ängſtigen Betens willens. Wie ich hoffe, daß der jüngſte Tag nicht ſoll lange ausbleiben, ſondern durch das ängſtige Seufzen der Chriſten ehe kommen, denn wir's denken können. Wie der Herr Lucä 18. von der Wittwe ein Gleichniß giebt, die nicht nachlaſſen wollte, bis der Richter, der doch weder nach Gott noch nach den Menſchen fragte, ſagte: „Ich kanns nicht länger leiden, daß mich die Wittwe ſo täubet; ich will ihr helfen,“ daß ich ihr abkomme, und des Anlaufens fortan überhoben werde. „Sollte aber Gott, ſpricht Chriſtus, nicht auch erretten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und ſollte Geduld darüber haben? Ich ſage euch, er wird ſie retten in einer Kürze.“ Als wollte er ſagen: das Gebet machet, daß Gott eilet, da er ſonſt nicht würde ſo eilen. Darum dienet Anhalten des Gebets der Chriſten dazu, daß man ein Ding deſto eher erlange, welches ſonſt länger würde verzogen, ja, wohl gar nichts aus würde. Und alſo dies Exempel uns lehre auch unverſchämte Bettler ſeyn und geilen lernen, und uns nicht laſſen müde machen, ſondern ſagen: Herr, es iſt ja wahr, ich bin ein armer, unwürdiger Sünder, das weiß ich wohl, und habe dieſe und viel größre Strafe und Plage mit meinem großen, ſchweren Ungehorſam wohl verdienet, aber eben darum, daß ich voller Sünde und Elends bin, komme ich zu dir, und rufe dich an, auf dein Gebot und Zuſagen, du wolleſt mir gnädig ſeyn, meine Sünde vergeben, in dieſer Noth und Gefahr helfen, und mit deinem heiligen Geiſt mich regieren, mir geben, was mir ſelig und gut iſt, vor Böſem bewahren; auch deiner Kirchen helfen, dein Wort bei uns erhalten. Denn hier gilt's nicht Diſputirens, wie fromm ich ſey; das einzige Stück iſt gnug, daß ich's nothdürftig bin, und du gern geben willſt, was mir zu Leib und Seel nützlich iſt.

Wenn du alſo beteſt und feſt anhältſt, ſo wird er gewißlich zu dir ſagen, wie zu dieſem Blinden: „Was willſt du, das ich thun ſoll? Sey ſehend, dein Glaube hat dir geholfen.“ Denn beten und nicht glauben, heißt unſers Herrn Gottes ſpotten. Der Glaube aber ſtehet allein auf dem, daß Gott, um Chriſti ſeines Sohnes und unſers Herrn willen, uns gnädig ſeyn, erhören, ſchützen, retten und ſelig machen werde. Dazu helfe uns unſer lieber Herr und Erlöſer, Chriſtus Jeſus, Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath und Prediger zu St. Eliſabeth in Berlin

13.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1847.

Luthers Predigten.

Auswahl
eines vollſtändigen Jahrganges
aus Luthers Kirchen- und Hauspoſtille,

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath und Prediger zu St. Eliſabeth in Berlin.

3.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1847.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

19.

Zwei Predigten am erſten Sonntage in der Faſten, Invocavit.

Evang. Matth. 4, 1—11.

Die erſte Predigt.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium wird heute geleſen im Anfang der Faſten, daß man das Exempel Chriſti den Chriſten einbilde, und die Faſten halte, welches iſt ein lauter Affenſpiel. Erſtlich darum, daß niemand kann ſolch Exempel erlangen und vierzig Tage und Nacht, wie Chriſtus gethan hat, ohn alle Speiſe faſten. Chriſtus hat vielmehr Moſis Exempel nachgefolget, welcher auch faſtete vierzig Tag und Nacht, da er das Geſetz Gottes empfing auf dem Berge Sinai. Alſo hat Chriſtus auch wollen faſten, da er das neue Geſetz ſollte uns bringen und auslaſſen. Zum andern, daß unſere Faſten ein verkehret Ding und von Menſchen eingeſetzet iſt. Denn wiewohl Chriſtus vierzig Tage gefaſtet hat, ſo iſt doch da ſein Wort nicht, daß er uns hätte geheißen auch alſo thun und faſten. Er hat wohl mehr Dinges gethan, das er von uns nicht will gethan haben; ſondern was er uns heißt thun und laſſen, da ſollen wir auf ſehen, daß wir ſein Wort haben. Das iſt aber noch das allerärgſte, daß wir unſer Faſten als ein gut Werk angenommen und getrieben haben: nicht zu zwingen das Fleiſch, ſondern als ein Verdienſt vor Gott, die Sünde zu vertilgen und Gnade zu erlangen. Ueber das, wenn es gleich alles gut und recht wäre zugangen, daß ſolch Faſten wäre allein auf die Kaſteiung des Fleiſches gangen, weil es aber doch nicht frei und einem jeglichen von ihm ſelbſt williglich anzunehmen gelaſſen iſt, ſondern durch Menſchen Gebot erzwungen, daß ſie es unwillig gethan haben, wäre es doch verloren und umſonſt; ich will ſchweigen, wie viel Schaden ſonſt daraus kommen ſey. Darum wollen wir das Evangelium das anſehen, wie uns das recht faſten lehret in dem Exempel Chriſti.

Zweierlei gute Faſten hält uns die Schrift vor: eine, die man williglich annimmt, das Fleiſch im Geiſt zu dämpfen, davon St. Paulus 2. Cor. 6, 5. ſagt, „mit Arbeit, mit viel Faſten, mit Wachen.“ Die andere, die man dulden muß, und doch williglich annimmt, vor Mangel und Armuth, davon St. Paulus 1. Cor. 4, 11: „Wir hungern und durſten noch bis auf dieſe Stunde.“ Und Chriſtus Matth. 9, 15: „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden ſie faſten.“ Solche Faſten lehret uns hier Chriſtus, da er in der Wüſten alleine iſt, und hat nicht zu eſſen und trägt ſolchen Mangel gerne. Jene Faſten kann man laſſen, wenn man will, und kann ſie mit Speiſe büßen: hier muß man halten und harren, bis ſie Gott ſelbſt ändert und büßet. Darum iſt ſie viel edler, denn jene, weil ſie in größerm Glauben gehet.

Das iſt auch die Urſache, warum der Evangeliſt mit großem Fleiß zuvor ſetzt und ſpricht: „Er ſey durch den Geiſt in die Wüſten getrieben, daß er daſelbſt faſtete und verſuchet würde;“ auf daß niemand dem Exempel nachfolge aus eigner Wahl, und mache eine eigennützige, eigenwillige und angenommene Faſten daraus, ſondern warte des Geiſtes, der wird ihm Faſtens und Verſuchens genug zuſchicken. Denn wer ſich ohne des Geiſtes Treiben muthwilliglich begebe in Gefährlichkeit des Hungers oder einige Verſuchung, ſo er wohl hat von Gottes Segen, daß er eſſen und trinken und ander Gemach haben kann, der verſucht Gott. Wir ſollen nicht ſuchen Mangel und Anfechtung; ſie werden wohl ſelbſt kommen, daß wir denn das Beſte thun, und halten redlich. Es heißt: „Jeſus ward vom Geiſt in die Wüſte geführt;“ und nicht: Jeſus erwählte ſich ſelber, in die Wüſte zu gehen. „Welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder,“ Röm. 8, 14. Gott will ſeine Güter darum gegeben haben, daß man derſelbigen mit Dank brauche, und nicht laſſe liegen, und verſuche ihn; er wolle es denn, und zwinge dazu durch den Geiſt oder durch Noth, die man nicht umgehen kann.

Es iſt uns aber dieſe Geſchichte, beide zur Lehre und zur Vermahnung, geſchrieben. Auf das erſte zur Lehre, daß wir wiſſen ſollen, wie Chriſtus mit dieſem Faſten, Hungern, Anfechtung und Sieg uns gedienet hat und uns geholfen; alſo, daß, wer an Chriſtum glaubet, der ſoll keinen Mangel leiden und keine Anfechtung ſoll ihm ſchaden, ſondern ſoll genug haben mitten im Mangel, und ſicher ſeyn mitten in der Anfechtung; denn ſein Herr und Haupt hat ſolches alles ihm zu gut überwunden, deß iſt er gewiß, wie er ſpricht Joh. 16, 33: „Seyd getroſt, ich habe die Welt überwunden.“ Hat er Chriſtum können vierzig Tage ernähren ohn’ alle Speiſe, ſo kann er ſeine Chriſten auch ernähren.

Auf das andere zur Vermahnung, daß wir ſolchem Exempel nach auch gerne Mangel und Anfechtung leiden, Gott zu Dienſt und dem Nächſten zu gut, wie Chriſtus uns gethan hat, ſo oft es die Noth erfordert; wie es denn gewißlich geſchieht, wenn wir Gottes Wort ſollen lehren und bekennen. Derhalben iſt dies Evangelium ein trefflicher Troſt und Stärke wider den ungläubigen ſchändlichen Bauch, unſer Gewiſſen aufzurichten und zu ſtärken, daß wir nicht ſorgen ſollen für die leibliche Nahrung, ſondern gewiß ſeyn, daß er uns will und kann ernähren.

Wie aber dieſe Anfechtung zugehe, und wie ſie überwunden werde, das wird uns alles hier in Chriſto gar fein vergemalet. Zum erſten, daß er in die Wüſten geführet wird, das iſt, er wird allein gelaſſen von Gott, Engel und Menſchen und allen Creaturen. Was wäre es für eine Anfechtung, wenn wir nicht verlaſſen würden und allein geſtellet? Es thut aber wehe, daß man nichts fühlen ſoll, das uns den Rücken hält; als, daß ich ſoll mich nähren und habe keinen Heller, keinen Faden, keinen Zaunſtecken, und fühle auch keine Hülfe bei andern und iſt kein Rath da. Das heißt in die Wüſten geführt und allein gelaſſen. Da bin ich in der rechten Schule und lerne, was ich bin, wie ſchwach mein Glaube iſt, wie groß und ſeltſam Ding es ſeyn müſſe um einen rechten Glauben, und wie tief der ſchändliche Unglaube in aller Menſchen Herzen liegt. Wer aber Beutel, Keller und Boden voll hat, der iſt noch nicht in die Wüſten getrieben, iſt auch nicht alleine gelaſſen; darum fühlet er auch der Anfechtung nicht.

Zum andern tritt der Teufel herzu und ficht Chriſtum an mit derſelbigen Sorge für den Bauch und dem Unglauben an Gottes Güte, und ſpricht: „Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Stein Brot werden“; als ſollte er ſagen: ja, verlaß dich auf Gott, und backe nicht; ei harre, bis dir ein gebraten Huhn ins Maul fleucht; ſage nun, daß du einen Gott habeſt, der für dich ſorge; wo iſt nun dein himmliſcher Vater, der für dich ſorget? ich meine ja, er laſſe dich fein: iß und trink von deinem Glauben, laß ſehen, wie ſatt du wirſt; ja, wenn's Steine wären; wie fein biſt du Gottes Sohn! wie väterlich ſtellet er ſich gegen dir, daß er dir nicht eine Rinde von Brot ſchicket, läßt dich ſo arm und dürftig ſeyn; glaube nun mehr, daß du ſein Sohn und er dein Vater iſt. Mit ſolchen Gedanken ficht er wahrlich alle Gottes Kinder an. Und Chriſtus hat ſie gewißlich gefühlet; denn er war kein Stock noch Stein; wiewohl er rein und ohne Sünde war und blieb, wie wir nicht bleiben können. Daß aber der Teufel Chriſtum habe angefochten mit der Bauchſorge oder

Unglauben und Geiz, beweiſet die Antwort Chriſti, daß er ſpricht: „Der Menſch lebet nicht allein durchs Brot"; das lautet, als ſpräche er: du willſt mich allein aufs Brot weiſen, und geheſt mit mir um, als ſollte ich allein auf die leibliche Nahrung denken. Dieſe Anfechtung iſt gar gemein, auch bei den frommen Leuten, und ſonderlich fühlen ſie die wohl, die arm ſind, Haus und Kind haben, und nichts darinnen. Daher ſpricht St. Paulus 1. Tim. 6, 10: „daß der Geiz ſey eine Wurzel alles Uebels"; denn ſie iſt eine Frucht des Unglaubens. Hier ſollte man Chriſti Werk und Exempel anſehen, der vierzig Tage und Nächte Mangel leidet, und doch endlich nicht verlaſſen wird, ſondern auch durch Engel verſorget wird.

Zum dritten, ſiehe, wie ſich Chriſtus wider ſolche Anfechtung des Bauchs ſtellet und überwindet. Er ſiehet nichts, denn Steine, und was uneßlich iſt; da fähret er zu und hält ſich an das Wort Gottes, da ſtärket er ſich mit und ſchlägt den Teufel damit nieder. Dieſen Spruch ſollen auch alle Chriſten ritterlich ergreifen, wenn ſie ſehen, daß fehlet und mangelt und alles zu Steinen worden iſt, daß der Muth zappelt, und ſollen ſagen: was wäre es denn, wenn alle Welt voll Brots wäre, dennoch lebt der Menſch nicht durchs Brot allein, ſondern es gehöret noch mehr dazu, nämlich das Wort Gottes. Aber die Worte ſind ſo fein und gewaltig, daß wir ſie nicht müſſen ſo überlaufen, ſondern beſſer ausſtreichen.

Solche Worte nimmt Chriſtus aus dem fünften Buch Moſis Cap. 8, 3. da er ſpricht: „Dein Gott demüthigte dich, und ließ dich hungern, und ſpeiſete dich mit Manna, welches du und deine Väter nie erkannt hatteſt, auf daß er dir kund thäte, daß der Menſch lebe nicht allein durchs Brot, ſondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet"; das iſt ſo viel geſaget: an dem, daß er dich hungern ließ, und bliebeſt doch gleichwohl ſo lebendig, möchteſt du wohl greifen, daß dich Gott ernähret ohne Brot, durch ſein Wort; denn wenn du ſollteſt allein vom Brot leben und dich nähren, müßteſt du wohl ohne Unterlaß voll Brots ſtecken. Das Wort aber, das uns nähret, iſt, daß er uns zuſaget und verkündigen läßt: er ſey unſer Gott, und wolle unſer Gott ſeyn. So iſt nun die Meinung Moſis und Chriſti: wer da Gottes Wort hat, und glaubet, der hat die zwei Stücke gewiß: das erſte, wo er mangelt und nicht hat, ſondern muß Hunger leiden, ſo wird ihn daſſelbige eben ſo wohl erhalten, daß er nicht Hungers ſtirbet oder verdirbet, als wenn er vollauf zu eſſen hätte; denn das Wort, das er hat im Herzen, nähret und erhält ihn auch ohne Eſſen und Trinken. Hat er aber wenig zu eſſen, ſo wird ihn ein Biſſen oder Stück Brots auch ſo wohl weiden und ernähren, als wenn er eine königliche Mahlzeit hätte; denn nicht das Brot, ſondern das Wort Gottes nähret auch den Leib natürlich, wie es alle Dinge geſchaffen und erhält, Hebr. 1, 3. Das andere Stück, daß gewißlich zuletzt das Brot ſich finden wird, es komme auch woher es wolle, und ſollte es vom Himmel regnen, wie das Manna, da doch keines wächſt noch wachſen kann. Auf dieſe zwei Stück mag ſich jeglicher frei verlaſſen, daß er muß entweder im Hunger Brot zu eſſen kriegen, oder, wo nicht, ſo muß ihm der Hunger ſo leidlich und träglich werden, daß er gleich ſo faſt nähret als das Brot.

Was nun vom Eſſen und Nähren geſagt iſt, ſoll man auch vom Trinken, Kleidern, Hauſe und aller Nothdurft verſtehen, alſo, daß er uns wohl läßt bloß werden und Mangel leiden an Kleidern, Hauſe ꝛc. aber kurzum, endlich müſſen ſich Kleider finden, und müßten eher die Blätter von Bäumen zu Röcken und Mänteln werden, oder, wo nicht, ſo müßte eher der Rock und Mantel nimmermehr alt werden, den wir anhaben: gleichwie den Kindern Iſrael geſchah in der Wüſten, 5. Moſ. 8, 2. 4. daß ihre Kleider und Schuh nicht zerriſſen. Alſo mußten auch die wilden Wüſten ihre Häuſer werden, und mußte Weg ſeyn, da es Unweg war, und mußte Waſſer ſeyn, da kein Waſſer war, Steine mußten zu Waſſer werden. Denn da ſtehet Gottes Wort, das ſaget: „Er ſorget für uns.“ Und St. Paulus 1. Tim. 6, 17: „Gott giebt uns allerlei reichlich zu genießen.“ Und Math. 6, 33. 34: „Suchet am erſten das Reich Gottes, ſo ſoll euch das andere alles zufallen; ſorget nur nicht.“ Solche Worte müſſen wahr bleiben, und beſtehen ewiglich.

Solches alles möchte man wohl an täglicher Erfahrung haben. Denn das hält man, und ich glaube es auch wohl, daß nicht ſo viel Garben wachſen, als Menſchen leben, ſondern Gott täglich das Korn im Sacke, das Mehl im Troge, das Brot über dem Tiſche und im Munde ſegne und mehre, wie Chriſtus that Joh. 6, 12. Auch ſiehet man gemeiniglich, daß arme Leute und ihre Kinder fetter ſind, und ihre Speiſe weiter reichet und beſſer gedeihet, denn bei den Reichen all ihr Vorrath. Daß aber zuweilen die Gottloſen Noth leiden, oder in der theuren Zeit viel Hungers ſterben, das iſt eine ſonderliche Plage, wie die Peſtilenz und Krieg. Sonſt ſiehet man in allen Dingen, daß nicht die Speiſe, ſondern Gottes Wort nähret jedermann.

Daß nun Gott alle Welt durchs Brot nähret, und nicht Wort durchs allein, ohne Brot, geſchieht darum, daß er ſein Werk unter demſelbigen verberge, den Glauben zu üben; gleichwie er den Kindern Iſrael befahl, ſich zu rüſten und zu ſtreiten, und wollte doch nicht, daß der Sieg ſollte durch ihr Schwert und That geſchehen, ſondern er ſelbſt wollte unter ihrem Schwert und durch ihre That die Feinde ſchlagen und gewinnen. Hier möchte er auch ſagen: der Krieger gewinnt nicht durch ſein Schwert allein, ſondern durch ein jeglich Wort, das von dem Munde des Herrn ausgehet; wie denn auch David ſinget Pſ. 44, 7: „Mein Schwert hilft mir nicht, und auf meinen Bogen laſſe ich mich nicht.“ Und Pſ. 33, 16. 17: „Er hat nicht Luſt an den ſtarken Beinen, und einem Krieger hilft nicht ſeine Stärke; ein Pferd iſt nicht gewiß zu helfen.“ Dennoch braucht er Mann und Roß, Schwert und Bogen, aber nicht aus Kraft und Macht des Mannes und Roſſes, ſondern unter dem Vorhang und Deckel des Mannes und Roſſes ficht und thut er alles. Das beweiſet er damit, daß er oft ohne Mann und Roß ſolches gethan hat und täglich thut, wo die Noth hergehet, und nicht verſuchet wird. Alſo thut er mit dem Brot auch; weil es vorhanden iſt, ſo nähret er dadurch und darunter, daß man es nicht ſehe, und meine, das Brot thue es; wo es aber nicht vorhanden iſt, da nähret er ohne Brot, allein durchs Wort, wie er thut unter dem Brot; daß alſo das Brot ſein Gehülfe ſey, gleichwie Paulus 1. Cor. 3, 9. ſaget: „Wir ſind Gottes Helfer,“ das iſt, durch und unter unſerm äußerlichen Predigtamt giebt er inwendig die Gnade, die er auch wohl ohne unſer Amt geben könnte und auch giebt; aber weil das Amt da iſt, ſoll man daſſelbige nicht verachten, noch verſuchen. Alſo nähret er uns durchs Brot äußerlich; aber inwendig giebt er allein das Gedeihen, welches nicht kann das Brot geben. Und Summa: alle Creaturen ſind Gottes Larven und Mummereien, die er will laſſen mit ihm wirken und helfen allerlei ſchaffen, das er doch ſonſt ohne ihr Mitwirken thun kann und auch thut; auf daß wir bloß an ſeinem Worte allein hangen. Alſo: es ſey Brot da, daß wir darum nichts deſto mehr trauen; oder ſey nicht da, daß wir darum nichts deſto mehr verzagen, ſondern brauchen deſſelben, wenn's da iſt, und entbehren ſein, wenn's nicht da iſt; gewiß, daß wir doch leben und ernähret ſind zu beiden Zeiten, durch Gottes Wort, es ſey Brot oder kein Brot da. Mit ſolchem Glauben überwindet man recht den Geiz, Bauch und zeitliche Sorge der Nahrung.

Die andere Anfechtung iſt der erſten entgegen, und gleich widerſinniſch. Dieſe gehet alſo zu, daß der Teufel uns lehret Gott verſuchen; wie er hier Chriſtum heißet von der Zinnen des Tempels herab fallen, welches nicht vonnöthen war, weil da wohl eine gute Treppe war, darauf er möchte herunter gehen. Und daß dieſe Anfechtung ſey auf Gott zu verſuchen, beweiſet auch wohl die Antwort Chriſti, da er ſpricht: „Es ſtehet geſchrieben: du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen;“ damit er anzeiget, daß ihn der Teufel hat wollen reizen, Gott zu verſuchen. Und dieſe folget recht wohl der erſten Anfechtung. Denn wo der Teufel ein Herz fühlet, das Gott vertrauet in Mangel und Noth, ſo läßt er bald ab von der Anfechtung des Bauchs und Geizes und denket: harre, willſt du ganz geiſtlich und gläubig ſeyn, ich will dir dazu helfen; fähret zu, und greift es an auf der andern Seite, daß ſie auch glauben ſollen, da Gott nicht geboten hat zu glauben, noch will, daß man glauben ſollte. Als: wenn dir Gott Brot im Hauſe gegeben hätte, wie er thut jährlich in aller Welt, und du wollteſt deſſelbigen nicht brauchen, ſondern dir ſelbſt eine Noth und Mangel machen und ſagen: ei, man ſoll Gott glauben, ich will des Brots nicht eſſen, ſondern harren, bis mir Gott Himmelbrot zuſchicket. Siehe, das wäre Gott verſucht; denn er heißt da nicht glauben, wo das vorhanden iſt, das man darf und erwerben ſollte. Wie kann man glauben, wenn man's ſchon hat? Alſo ſieheſt du hier, daß er Chriſto einen Mangel und Noth vorgiebt, da doch kein Mangel noch Noth iſt, ſondern zuvor eine gute Weiſe vorhanden iſt, daß er vom Tempel kommen kann, ohne ſolch neu erdichtet unnöthiges Herabfahren. Darum führet er auch Chriſtum auf den Tempel, in die heilige Stadt, (ſpricht der Evangeliſt,) und ſtellet ihn auf eine heilige Stätte. Denn er macht dem Menſchen ſolche köſtliche Gedanken, daß er meinet, er ſey voll Glaubens und auf rechter heiliger Bahn und ſtehet doch nicht im Tempel, ſondern nur auf dem Tempel, auswendig, das iſt, er iſt nicht im rechten heiligen Sinn des Glaubens, ſondern außerhalb deſſelbigen, im Schein des rechten Glaubens; und iſt doch in der heiligen Stadt, das iſt, ſolche Leute findet man allein in der Chriſtenheit und unter den rechten Chriſten, die vom Glauben viel hören predigen. Dazu führet er die Sprüche der Schrift. Denn ſolche Leute lernen die Schrift auch durch täglich Hören, aber nicht weiter, denn auf ihren Wahn und falſchen Glauben. Denn hier führet er aus dem Pſ. 91, 11, herein, wie Gott den Engeln befohlen habe, „daß ſie die Gottes Kinder ſollen behüten und auf den Händen tragen." Aber der Schalk läßt anſtehen, daß dabei ſtehet, nämlich, daß die Engel ſollen Gottes Kinder behüten auf ihren Wegen. Denn alſo lautet der Pſalm: „Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich ſollen behüten auf deinen Wegen 2c.," daß alſo die Hut der Engel ſich, nach Gottes Befehl, nicht weiter ſtreckt, denn auf den Weg, darinnen uns Gott zu gehen befohlen hat. Wo wir in ſolchen Gottes Wegen gehen, ſollen unſer die Engel wahrnehmen. Aber der Teufel läßt anſtehen den Weg Gottes, und deutet und zeugt der Engel Hut auf allerlei, auch auf das, das Gott nicht geboten hat; das fehlet denn und iſt Gottes Verſuchung.

Nun dieſe Anfechtung geſchieht ſelten in groben äußerlichen Dingen, als da ſind, Brot, Kleider, Haus 2c. Denn wiewohl man viel Wagehälſe findet, die ihr Leib und Leben, Gut und Ehre ohne Noth in die Gefahr ſetzen; wie die thun, die muthwilliglich in den Streit ziehen oder ins Waſſer ſpringen oder um Geld ſpielen oder ſonſt ſich in die Gefahr begeben, von welchen der weiſe Mann ſpricht Sir. 3, 27: „Wer Luſt hat zur Gefahr, der wird darüber umkommen;" denn darnach man ringet, darnach es gelinget, und gute Schwimmer ertrinken gerne und gute Steiger fallen gerne. So findet man doch ſelten, die auf falſchen Gottes Glauben ſich enthalten des Brots, der Kleider und anderer Nothdurft, ſo ſie vorhanden iſt. Wie man lieſet von zweien Einſiedlern, die nicht wollten Brot von den Leuten nehmen, ſondern Gott ſollte es vom Himmel zu ihnen ſenden, daß einer darüber ſtarb und fuhr zum Teufel, ſeinem Vater, der ihn ſolchen Glauben gelehret und von der Zinnen des Tempels fallen hieß. Aber in geiſtlichen Sachen gehet dieſe Anfechtung gewaltiglich, da man nicht von der Nahrung des Bauchs, ſondern der Seelen handelt. Hier hat Gott eine Weiſe und Weg vorgeſtellet, da man die Seele ewiglich auf das allerreichlichſte ohne allen Mangel ernähren kann, nämlich Chriſtum, unſern Heiland. Aber den Weg, den Schatz, den Vorrath, will niemand. Jedermann ſuchet andere Wege, andern Vorrath, ſeiner Seelen zu helfen. Das ſind ſie, die Rechtſchuldigen, die durch ihr eigen Werk glauben ſelig zu werden; die ſetzt der Teufel ſein auf den Tempel, ſie folgen auch nach, und fahren herab, da kein Weg iſt, glauben und trauen auf Gott in ihren Werken, da kein Glaube noch Traue, Weg noch Steg iſt; ſie ſtürzen aber den Hals ab. Er führet aber die Schrift dazu und beredet ſie dadurch, daß ſie glauben, die Engel behüten ſie, und ihr Weg, Thun und Trauen gefalle Gott wohl, und er habe ſie es geheißen durch die Schrift, ſie ſollen gute Werke thun; ſehen aber die Schrift nicht an, wie ſie fälſchlich wird vorgetragen. Wer ſolche ſind, haben wir genugſam und zum Ueberfluß genennet, nämlich die Werkheiligen und ungläubigen Heuchler, unter dem Namen und Haufen chriſtliches Weſens und Volks. Denn in der heiligen Stadt muß die Anfechtung geſchehen, und iſt ſeltſam wider einander. In der erſten Anfechtung iſt der Mangel und Hunger die Urſach, daß man nicht glaubet, da man gerne wollte volle Genüge haben, daß man nicht dürfte glauben. In dieſer iſt der Ueberfluß und volle Gnüge Urſach, daß man nicht glaubet, da man des gemeinen Schatzes überdrüßig wird, und etwas eignes ein jeglicher vornimmt, ſeine Seele zu verſorgen. Alſo gehet es mit uns zu: haben wir nichts, ſo verzweifeln wir an Gott, und glauben nicht; haben wir Ueberfluß, ſo werden wir ſein müde, und wollen was anders haben, und glauben abermal nicht. Dort fliehen wir und haſſen den Mangel und ſuchen die Fülle; hier ſuchen wir Mangel und fliehen die Fülle. Nein, wie es Gott mit uns machet, ſo iſt's nicht recht. Es iſt eine grundloſe Bosheit unſers Unglaubens.

Die dritte Anfechtung iſt zeitliche Ehre und Gewalt; wie das klärlich geben die Worte des Teufels, da er Chriſto alle Königreiche der Welt weiſet und zu geben anbeut, wo er ihn wollte anbeten. Daher gehören die, ſo vom Glauben abfallen um Ehre und Gewalt willen, daß ſie hier gute Tage haben, oder ja nicht weiter glauben, denn Ehre und Gewalt bleibet. Der Art ſind auch die Ketzer, die Secten und Rotterei im Glauben unter den Chriſten anrichten, da ſie hoch herfahren vor der Welt und in Ehren ſchweben. Daß man dieſe dritte Anfechtung mag zur rechten Seite ſetzen, wie die erſte auf die linke: daß die erſte ſey die Anfechtung des Unglücks, da man zu Zorn, Ungeduld, und Unglauben gereizet wird; die dritte und letzte die Anfechtung des Glücks, da man zu Luſt, Ehren, Freuden, und allem, was hoch iſt, gereizet wird. Die andere und mittelſte ganz geiſtlich iſt, und mit blinden Streichen und Irrthum umgehet, die Vernunft zu verführen vom Glauben. Denn welchen der Teufel mit Armuth, Mangel, Noth und Elend nicht kann überwinden, den greift er an mit Reichthum, Gunſt, Gewalt ꝛc. und ficht zu beiden Seiten wider uns; ja, er gehet um und um, ſpricht St. Petrus, 1. Petr. 5, 8: daß, welche er nicht mit Leid noch Liebe, das iſt, weder mit der erſten zur Linken, noch mit der dritten zur Rechten kann ſtürzen, über und wider die leget er ſich gar, und greift ſie mit Irrthum, Blindheit und falſchem Verſtand der Schrift an. Wo er da gewinnet, da gehet es weder zur Linken noch zur Rechten wohl; ſondern man leide Armuth oder habe Fülle, man ſtreite, oder gebe ſich darinnen gewonnen, ſo iſt alles verloren. Denn im Irrthum hilft weder Geduld noch Beſtändigkeit im Glück;

ſintemal in beiden Stücken die Ketzer oft mächtig ſind, und der Teufel auch gerne ſich ſtellet, als er überwunden ſey (wiewohl er nicht überwunden iſt,) in der erſten und letzten, wenn er nur in der mittelſten und andern gewonnen hat. Denn er läßt die Seinen auch wohl viel mangeln und geduldig ſeyn, wiederum die Welt verachten; aber keines nicht mit rechtem Herzen und Glauben.

So ſind nun dieſe drei Anfechtungen allzumal ſchwer und hart: aber die mittelſte iſt die größeſte; denn ſie ficht die Lehre des Glaubens ſelbſt an im Geiſt, und iſt geiſtlich und in geiſtlichen Dingen. Die andern zwei fechten den Glauben an in äußerlichen Dingen, als im Glück und Unglück, in Lieb und Leid ꝛc. wiewohl ſie auch beide uns tief ſuchen. Denn wehe thut es, daß man ſich an den Himmel halten ſoll, und immer mangeln, und eſſen von Steinen, da kein Brot iſt. Wiederum, wehe thut es, Gunſt, Ehre und Gut, Freunde und Geſellen verachten und fahren laſſen, das man ſchon hat. Aber der Glaube vermag es alles, in Gottes Wort gegründet; iſt der ſtark, ſo iſt's ihm auch leicht.

Die Ordnung dieſer Anfechtungen, wie ſie Chriſto ſind nach einander begegnet, kann man nicht gewiß wiſſen; denn die Evangeliſten ſtimmen nicht überein. Die Matthäus ſetzet zu mittelſt, die ſetzet Lucas zuletzt, Luc. 4, 4. 5. und wiederum, die er zu mittelſt ſetzt, die ſetzet Matthäus zuletzt, als habe ihm nicht viel an der Ordnung gelegen. Aber wo man davon predigen und ſagen wollte, wäre die Ordnung Lucä am beſten. Denn es läßt ſich fein herſagen und erzählen, daß der Teufel zuerſt anfechte mit Mangel und Unglück. Wo das nichts ſchafft, darnach mit Glück und Ehren. Zuletzt, wo ſolches alles nicht hilft, daß er ganz und gar darin falle und ſchlage, mit Irrthum, Lügen und andern geiſtlichen Tücken. Aber weil ſie nicht ſo in der Uebung und Erfahrung gehen, ſondern wie ſich's begiebt, daß ein Chriſt jetzt mit der letzten, jetzt mit der erſten ꝛc. angefochten wird, hat

Matthäus nicht acht gehabt auf die Ordnung, die einem Prediger davon zu ſagen eben wäre. Und iſt vielleicht Chriſto auch ſo gangen die vierzig Tage über, daß der Teufel keine Ordnung mit ihm gehalten hat, ſondern heute mit dieſer, morgen mit der andern, und über zehen Tage wieder mit der erſten, und ſo fortan, wie ſich es hat zugetragen, angefochten habe.

Am letzten ſind die Engel zu ihm getreten, und haben ihm gedienet. Das muß leiblich zugegangen ſeyn, daß ſie leiblich erſchienen ſind, und haben ihm Eſſen und Trinken gebracht und gleichwie zu Tiſche und aller Nothdurft gedienet. Denn der Dienſt iſt äußerlich ſeinem Leibe geſchehen; gleichwie auch der Teufel, ſein Verſucher, ohne Zweifel in leiblicher Geſtalt erſchienen iſt, vielleicht auch als ein Engel. Denn, daß er ihn auf die Zinnen des Tempels ſtellet und weiſet ihm auch alle Reiche der Welt in einem Augenblick, muß er etwas Höheres geweſen ſeyn, denn ein Menſch; wie er ſich denn ſelbſt auch etwas Höhers dargiebt, da er ihm anbeut alle Reiche auf Erden, und will ſich anbeten laſſen. Er wird aber des Teufels Geſtalt freilich nicht geführet haben; denn er iſt gern ſchön, wenn er lügen und trügen will, wie St. Paulus von ihm ſagt 2. Cor. 11, 14. „daß er ſich als ein Engel des Lichts ſtellet."

Solches aber iſt uns zum Troſt geſchrieben, daß wir wiſſen, wie uns viel Engel wiederum dienen, wo uns ein Teufel anficht; ſo wir ritterlich fechten und ſo wir ſtehen, ſo läßt uns Gott nicht Mangel leiden, es müſſen ehe die Engel vom Himmel kommen und unſere Bäcker, Keller und Köche werden und uns in aller Nothdurft dienen. Es iſt um Chriſti willen nicht geſchrieben, der es nicht bedarf. Haben ihm die Engel gedienet, ſo mögen, ja ſollen ſie uns auch dienen.

Die zweite Predigt.

(1524 in Wittenberg gehalten.)

Der Evangeliſt zeiget hier an im erſten Stücke, daß Chriſtus alſobald nach der Taufe „ſey getrieben worden von dem heiligen Geiſte in die Wüſte, daß er ſollte vom Teufel verſuchet werden.“ Nun wiſſet ihr, daß Chriſtus der Werke keines ſeinethalben gethan hat. „Er war ein Herr des Teufels, Todes und des Sieges,“ ſo bald als er geboren ward, noch hat er ſich ſo herunter gelaſſen, als wenn er es nicht wäre geweſen, allein um unſertwillen, daß er uns den Glauben lehre und Liebe. Denn wenn mich der Teufel anficht, ſo wird mein Herz getröſtet, der Glaube geſtärket, daß ich den weiß, der ihn überwunden hat, und habe mir's gethan, alſo, daß er mir zu Hülfe und Troſt kommen und glaube, der Teufel ſey überwunden durch Chriſtum für mich, ſo, daß er mir jetzund nichts mehr ſchaden kann. So ich das glaube, ſo habe ich's gewiß. So überwindet nun der Glaube den Teufel. Alſo iſt das erſte Stück, daß mich Gott den Glauben lehret, daß ich weiß, daß Chriſtus für mich den Teufel überwunden habe.

Das andere: wenn ich nun weiß, daß der Teufel meiner nicht mächtig ſey, ſondern ſey überwunden um des Glaubens willen, ſo muß ich mich auch hingeben, daß ich auch verſucht werde. Und das thut nun dahin, daß mein Glaube geſtärket werde, und der Nächſte durch meine Ueberwindung und Verſuchung einen Troſt und ein Exempel habe. Das iſt das andere, daß ich ſagen kann: du Widerſacher, ſiehe, du haſt mich verſucht und dich an mir vergriffen. Nun, ob ich gleich ein wenig geſtrauchelt habe und gefallen, ſo lege ich dir dennoch vor den Chriſtum: der iſt mein, der hat dich überwunden, und nicht geſtrauchelt; deß Sieg iſt mein Sieg: ſo muß er denn überwunden werden. Sehet, ſo muß man alſobald, als die Taufe angehet, in Verſuchung kommen.

Aber ſehet, in waſerlei Meinung das geſchiehet. Es ſtehet hier, „er ſey getrieben worden in die Wüſten vom heiligen Geiſte, und ſey hungrig worden, alſo, daß er meinet, er wäre von Gott verlaſſen.“ Das merket: wenn der Glaube angehet, da bleibet die Verſuchung nicht lange außen. Der heilige Geiſt läſſet dich nicht ruhen und feiern, ſondern wirſt dich bald in Verſuchung. Wie ſo? „Daß der Glaube ſein bewähret wird,“ 1. Petr. 1, 7. C. 4, 12. „und Gott ſeine Gewalt und Majeſtät in uns armen, ſchwachen Gefäßen erzeige,“ wie Paulus ſagt 2. Cor. 12, 9. Denn ſonſt blieſe uns der Teufel dahin wie ein Strohhälmlein. Aber wenn Gott kommt und hänget ein ſolch Gewichte daran, machet uns ſo wichtig und ſchwer, daß er muß unten liegen, da wird offenbar dem Teufel und allen Leuten, daß es Gottes Gewalt thue. So erzeiget Gott in unſrer Schwachheit ſeine Glorie und Majeſtät; darum wirſt er uns ſo in die Wüſten, das iſt, er wirſt uns dahin, daß wir verlaſſen ſeyn von allen Creaturen, daß wir nirgend keine Hülfe ſehen, „ja, wir meinen, es habe uns auch Gott gänzlich verlaſſen,“ Pſ. 22, 1. Matth. 27, 46. Denn wie er ſich hier zu Chriſto ſtellet, alſo ſtellet er ſich auch zu uns. Es gehet nicht ſüße zu, es muß dem Menſchen bange machen.

Als, nehmet ein Exempel: wie ein Menſch fühlet Unkeuſchheit, oder ein böſe Gewiſſen, Hölle und Tod ꝛc., da meinet der Menſch, er liege unten und Gott ſey weit von ihm; da kann er nicht ermeſſen, daß Gott bei ihm ſey. Als, wenn Unkeuſchheit daher gehet, da bläſet der Teufel die Adern und die Gebeine voll ſolcher böſen Luſt, daß der Menſch leidet und fühlet ſich in der Unluſt, wie eine Sau im Koth. Da leidet die Seele und ſchwanket hin und her; das iſt nicht recht. Da ſiehet der Menſch Gott nicht, ſiehet den Teufel auch nicht. Der Teufel ſtehet dahinten und bläſet zu wie ein Köhler; alſo, daß etliche ſind, die werden ganz unſinnig, vergeſſen auch ſein Wort, ja, auch Vernunft, fallen dahin wie ein unvernünftig Vieh. Nun ſehet, wenn der Menſch da könnte klug ſeyn, und ſagen: ſiehe, wie thuſt du? und könnte ſehen, daß das der Teufel thäte, daß er ſo zublieſe, ſo hitzig machte, ſo wäre es ſchier halb gewonnen. Wenn da einer könnte ſtille halten und zuſehen Chriſto, wie er da überwindet, und ſehen, daß Gott bei ihm wäre, der gewönne denn bald eine Luſt und Liebe zur Keuſchheit, und würde jenes anſpeien. Das ſey zum Exempel.

Nun das geſchieht darum, daß der Menſch erkenne ſeine Schwachheit, und Chriſtus ſeine Kraft und Macht erzeige Allein, daß wir es nicht verwilligen, ſondern laufen zu Chriſto und ſuchen Hülfe, und laſſen uns den Teufel nicht ſtürzen. Darum ſo ſollen wir gerüſtet ſeyn und geſchickt, daß wir zu Chriſto fliehen. Darum biſt du gläubig, ſo nimm dich's nicht Wunder, es muß ſo ſeyn, und ſchlafe nur nicht. Er kommt her und giebt dir einen Gift in's Herz, daß du ganz brenneſt und nicht weißeſt, wohin. Da falle hin und ſage: ach Chriſte, ſiehe, wie ich da liege und gefallen bin! ach Chriſte, wie du überwunden haſt, ſo hilf mir auch, daß ich deine Hülfe ſpüre und fühle, auf daß mein Glaube geſtärket werde und deine Majeſtät gepreiſet. So gehet es mit allen andern Anfechtungen. Als mit Zorn: wenn dich jemand angefochten hat am Leibe oder Gut, Ehre, oder an Freundſchaft, ſiehe, da läſſet dich Gott aber einmal verſuchen. Da lieget dir der Teufel denn im Herzen Tag und Nacht, daß du denkeſt: ſiehe, alſo will ich ihm thun, alſo will ich mich rächen. Das ſchmecket dem Teufel wohl, da bringet er dich denn dazu, daß du hinläufſt und redeſt ihm übel nach oder verführeſt ihn. Da ſollſt du klug ſeyn und denken, es ſey Teufelsding, er mache dich ſo hitzig, blaſe ſo in dich, wie in einen glühenden Backofen; da falle hin, und ſage: o Chriſte, der du überwunden haſt, hilf mir; da muß er denn bald fallen.

Oder ſicht er dich an mit Geiz, daß du verzweifeln willſt, denkeſt, du kannſt nicht ſatt werden, läufeſt hin und her, und ſcharreſt; da ſchlage in dich, und denke: ei, du Teufel, das thuſt du; und falle denn hin, und denke: ach ſiehe, Gott hat dir ſo viel zugeſagt, er wird dir genugſam geben; thue was du kannſt. Und falle denn bald auf Chriſtum und laß dir helfen. Nun das iſt geſagt von groben Anfechtungen. Wenn er aber nun kommt und greift uns am höchſten an, alſo, daß einem das Gewiſſen abſagt, die Hölle, Tod und Teufel liegt auf einem, und drücket ihn, da wird ihm ſo angſt, daß ihm die Beine im Leibe zerſchmelzen möchten, alſo, daß das Evangelium, das vorhin wohl geſchmecket hat, jetzt nicht ſchmecken will; da ruhet der Teufel denn nicht, er ſtürzet dich ganz und macht dich verzweifeln. Da ſey klug und ſchlage in dich und denke: das treibet gewiß der Teufel, der hält mir die Schrift ſo vor, damit er den Glauben pochen will. Da falle hin und bitte: ach Herr Chriſte, hilf mir, laß mich nicht; ſo muß er denn fallen, und das Herz wird alſo denn wieder fröhlich.

Siehe, ſo hat es Chriſto auch gangen: der iſt von dem heiligen Geiſt getrieben in die Wüſten, daß er den Teufel und ſeine Verſuchung ſo überwinde und uns darnach ſüß machte, in ihm zu überwinden. Denn ihr müßt nicht ſo denken, daß ſie ihm ſind ſüß geweſen; ſie haben ihm das Herz auch alſo wohl gerührt, als uns. Das ſey nun geſagt zum Eingang des Evangelii, daß ihr wiſſet, was Anfechtungen ſind, und wiſſet euch dafür zu hüten; wie wir denn im Vater Unſer gelehret werden: führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel.

Nun wollen wir kürzlich überlaufen die drei Anfechtungen. Die erſte Anfechtung iſt die: „Biſt du Gottes Sohn, ſo mache die Steine zu Brot, daß du ißeſt.“ Da müſſet ihr zweierlei Augen aufthun, die geiſtlichen und die leiblichen. Denn ſo ihr's allein anſehet mit natürlichen Augen, ſo könnet ihr hier nichts tadeln: denn es iſt ja natürlich, eſſen und trinken, das iſt ja nicht böſe. Da merke, wie klüglich der Teufel ſeine Anfechtungen anſchläget, alſo, daß ſie der Natur zu hoch werden, und die Natur ſiehet es für das allervernünftigſte und gemäßigſte an: gleichwie der Eva im Paradies geſchahe, da ihr der Teufel vorhielt: ja ihr ſollt's darum nicht eſſen, daß ihr nicht ſo klug werden ſollt, wie die Götter, ꝛc. Da dachte ſie: ei, macht das kluge Leute, ei ſo wäre es ja billig, daß man es eſſe, 1. Moſ. 3, 4. 5. Hier ſchläget er es auch ſo fein ſubtil vor: biſt du hungrig, ei ſo mußt du ja eſſen. So gehet es daher, es ſiehet ſich ſo fein an, ja, es wäre ja nicht böſe, eſſen einem Hungrigen. Der Apfel, den Eva aß, war auch nicht böſe. Ja, wenn es nicht verboten wäre geweſen. Da ſiehet die Natur aber nicht hin. Das ſiehet Chriſtus wohl, daß ihm der Teufel ſo häßlich vorſchläget; darum ſaget er: „Es ſtehet geſchrieben: nicht allein in dem Brot, ſondern in einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Daraus iſt wohl abzunehmen, wie er es gemeinet hat, wiewohl es ſich läßt anſehen, es ſey auf das allereinfältigſte angeſchlagen. Nun, was wirket es denn in ſeinem Herzen? Ei, ſiehe, daß du vor allen Dingen ſatt werdeſt, thue was du willſt, laß allein den Bauch nicht verhungern. Da hat er ihn allein wollen auf den Bauch ziehen, daß er Gottes nicht achtete und der Seelen, ſondern allein auf den Bauch und auf das Leben ſein Datum ſtellete. Sehet, wie klüglich er das vorſchlägt.

So gehet es jetzund auch zu, daß man allenthalben allein auf den Bauch ſiehet und denket nicht, daß es des Teufels Stricke ſind, denket immerzu: ei, wenn ich ein gut Haus hätte, einen Kaſten mit Geld, und genug, darnach wollte ich dem Evangelio nachtrachten. Nun ſaget Chriſtus: nein, du mußt es umkehren und ſo ſagen: nein, ich muß vorhin auf die Seele trachten, und wie ich mit Gott ſtehe und an dem hangen mit Glauben, wenn gleich der Bauch verſchmachten ſollte: darnach wird mir Gott wohl geben, was zum Bauche dienet. Wie er denn auch ſaget: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, Matth. 6, 33. darnach arbeite und nimm an, was Gott giebet. Biſt du nicht reich, ſo läſſet er dich doch nicht Hungers ſterben. Das iſt die erſte.

Nun wenn er dir damit nichts kann anhaben, daß du denkeſt: ei, ich muß vorhin ſehen, wie ich mit Gott daran bin, ſo kommt er denn auf die andre Seite, und ſpricht: ja, ja, da wollen wir hin, du willſt nun ein frommer Mann ſeyn; ja, fahre fort. Da führet er dich auf einen hohen Berg, und verkündiget dir ſeine Gottheit, und zeiget dir an aller Welt Reich und ſaget: „Das will ich dir alles geben, wo du mich anbeteſt.“ Da bringet er dich auf einen Gottesdienſt, da giebet er dir ein: wie nun? ſchweig ſtille, du ſollſt genug haben dein Lebtage, bete mich allein an. Das iſt, er kommt her, und ſo er nicht kann gewinnen an dem Bauche, ſo führet er ein falſche Lehren, die den rechten Gottesdienſt blenden, und einen falſchen einführen. Da ſaget er: „Hebe dich Satan,“ das iſt, du Widerſacher; denn du biſt dem rechten Gottesdienſt immerzu entgegen. Das muß ein hoher Geiſt geweſen ſeyn. Das iſt nun, wenn er einen führet etwan in ein Kloſter, und läſſet ihn da Gott dienen.

Nun, greifet er dich damit nicht an, ſo greifet er dich an mit Gottes Verſuchung. Das iſt das gefährlichſte. Wenn er dich nicht kann fällen mit dem Bauch, auch nicht mit falſcher Lehre, ſo kommet er her, und hält dir die Schrift vor: ſiehe, es iſt Gottes Wort, laſſe dich da herunter; denn es iſt von dir geſchrieben, ꝛc. Noch leuget er, das iſt, er führet die Schrift falſch, daß man Gott verſuchen ſoll. Das iſt eine hohe Verſuchung, wenn einer dahin kommt, daß ihm ſein Herz zappelt und der Teufel ihm Sprüche in's Herze ſtößet, ſo, daß er jetzund verzweifelt und wollte gerne tappen nach Gott und nach ſeiner Gnade, ob ſie da ſey. Dafür iſt nun, daß du müſſeſt nicht harren noch begehren, daß du es ſeheſt und Gottes Gnade fühleſt; ſondern die Augen zuthun und denken: „Ich will am Worte hangen und glauben,“ wie er mich geheißen hat, ich muß nicht darnach fühlen. Pſ. 119, 31. 130, 5.

20.

Predigt

am zweiten Sonntage in der Faſten, Reminiscere.

Evang. Matth. 15, 21—28.

(Hauspoſtille 1534.)

Das iſt ein hoch Evangelium. Man hat's aber darum auf dieſen Sonntag gelegt, eben wie andere, daß auch darin ſtehet vom Teufel austreiben; haben alſo damit wollen anzeigen, daß man fromm werden und beichten ſoll. Aber es iſt eine ſchlechte und rechte päpſtiſche Frömmigkeit, die ſich ein ganz Jahr läßt ſparen, bis auf dieſe Zeit. Und wird mit elendem Faſten und unwilligem Beichten, da man doch keinen Befehl von hat, verrichtet. Darum müſſen wir erſtlich wiſſen, daß dieſes Evangelium nicht von ſolchem Kinderſpiel und Dockenwerk redet; ſondern es iſt eine hohe und ſchwere Lehre von dem rechten Kampf und Todesangſt im Glauben vor Gott, daraus wir lernen ſollen, daß uns kein Ding ſoll abſchrecken vom Rufen zu Gott, ob er ſchon ſelbſt Nein dazu ſpricht. Wie man erfähret in Todesnöthen; da ſcheubt und ſchürt der Teufel allenthalb mit Gedanken zu, daß ſich unſer Herr Gott nicht anders läßt anſehen, als wolle er unſer nicht. Da gehet's denn ſcheußlich zu, wenn die ſchwarzen dicken Wolken alſo die liebe helle Sonne dämpfen und decken, da iſt Noth über alle Noth.

Dieſer Kampf iſt uns hier vorgebildet in dem Weiblein, da nicht allein die Perſon, ſondern alle andere Umſtände böſe ſind, daß ſie nicht könnten böſer ſeyn. Denn erſtlich iſt's ein heidniſch Weib, das iſt der erſte Umſtand, welcher die Sache ſchwer macht, daß ſie kein Kind Abrahams, noch von Abrahams Samen iſt; hat derohalb kein Recht, hier etwas zu bitten, denn ſie iſt fremde. Daſſelbe ſollte ſie dermaßen vor den Kopf haben geſtoßen, daß ſie geſagt ſollte haben: was ſoll ich bitten? es iſt verloren. Urſach, ich bin ein heidniſch fremd Weiblein; er aber iſt ein Jude, und zu den Juden geſandt.

Wenn wir ſolchen Stoß gewaltig ſollten in unſern Herzen fühlen, ſo würden wir bald liegen und das Gebet fallen laſſen. Denn es iſt kein Scherz, wenn das Gewiſſen da ſtehet und ſpricht: ach, du biſt der keiner, die beten ſollen, du gehöreſt zu Chriſto nicht; laſſe Paulum, Petrum bitten, dich höret unſer Herr Gott nicht; du haſt keinen Glauben, biſt vielleicht nicht werth noch genugſam zu ſolchem hohen Werk, daß du vor Gott treten und ihn um etwas bitten ſollſt. Mit ſolchen Gedanken kann der Teufel uns in Verzweiflung bringen, denn es iſt ein ſehr großer Stoß. Da ſiehe nun hierher auf dieſes Weiblein, und lerne dich auch in ſolchem Fall halten, wie ſie ſich hält. Sie gehet hin und ſiehet ſolches nicht, iſt gleich blind im Geiſt, daß ſie des Stücks vergiſſet und nicht dran gedenken kann, daß ſie eine Heidin, er aber ein Jude iſt. Denn das Vertrauen und Herz zu Chriſto iſt ſo groß, daß ſie denkt: er wird mich nicht laſſen. Mit ſolchem Glauben löſchet ſie das aus, daß ſie eine Heidin iſt. Das würde ein anderer ohne Glauben nicht gethan haben, ſondern würde alſo gedacht haben: du biſt des Teufels, es iſt vergebens, daß du beteſt; laſſe ſein Volk bitten, mit dir wird's nichts thun; würde alſo nimmermehr gebeten haben. Denn wer nicht glaubet, der kann nicht beten. Aber das Weiblein läßt ſich's nicht anfechten, diſputirt nicht bei ihr ſelbſt: du gehörſt in das Haus nicht, du biſt eine ausgeſchloſſene Heidin und nicht werth, daß dich die Erde trage.

Solches iſt eine harte und böſe Anfechtung, wenn der Teufel alſo im Herzen zuſchüret und ſpricht: was willſt du lange beten, du biſt doch mein; hebe dafür an und fluche Gott, es gilt eben gleich viel; du wirſt doch nicht ſelig. Solche Teufelsgedanken können ein ungeübt Herz hindern, daß es gar nicht betet und darob in Verzweiflung fällt. Darum iſt dieſe Hiſtoria um unſertwillen geſchrieben, daß wir uns nicht dran ſtoßen, ob der böſe Feind uns vorhalten wollte und ſagen: du biſt kein Chriſt, es thut nichts mit deinem Beten. Nein, bei Leibe kehre dich nicht dran, ſondern ſprich alſo: ich ſey, wer ich wolle, ſo frage ich nichts darnach. Denn ob ich gleich ein Sünder bin, ſo weiß ich doch, daß darum mein Herr Chriſtus nicht ein Sünder iſt, ſondern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich getroſt zu ihm rufen und ſchreien, und mich ſonſt an nichts kehren: denn ich habe jetzt nicht Weile zu diſputiren, ob ich erwählet ſey oder nicht. Das aber fühle ich, daß ich Hülfe bedarf; komme derohalb und ſuche ſie in aller Demuth. Solches heißt dieſem Exempel recht gefolget. Denn das Weiblein war eine Heidin, konnte derohalb, ja ſie mußte wohl ſchließen, ſie wäre nicht erwählet; dennoch verſchluckt ſie ſolchen harten, großen Biſſen, und tritt hin vor den Herrn Jeſum, und läßt ſolchen Gedanken am Gebet ſich nicht hindern. Alſo thue du auch und ſprich: Herr ich komme jetzt, und muß dieſes und anders haben; wo will ich's ſonſt nehmen oder ſuchen, denn bei dir im Himmel, durch deinen Sohn, meinen Erlöſer Chriſtum Jeſum? Das iſt ein Kampfſtück des Glaubens und ein ſehr groß Wunder an dem heidniſchen Weiblein.

Nun ſtehet im Text, daß ſie ſchreiet: „Ach, Herr, du Sohn David, erbarme dich mein;“ das iſt ja demüthig und mit aller Ehrerbietung, dazu ernſtlich und mit feinem Glauben gebeten. Denn ſie thut hiemit ein ſchön herrlich Bekenntniß ihres Glaubes von ihm, daß er ſei der verheißene Heiland, der Welt von Gott geſandt. Deſſelben ſeines Amts vermahnet ſie ihn, klagt ihm dazu ihre Noth: „Meine Tochter wird hart gepeinigt von dem Teufel.“ Solch Geſchrei höret Chriſtus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das iſt der andere Stoß, daß ſich unſer Herr Gott ſtellet, eben wie ſie ſich fühlet, nämlich, daß ſie ſey eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, ſoll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum da ſie Chriſto nachlaufet und ihn bittet, ſchweiget er ſtock ſtille, als habe er nichts mit ihr zu ſchaffen. Von ſolchen zweien Carthaunen ſollte eine eiſerne Mauer umfallen. Denn ſie ſollte je gedacht haben: wo iſt nun der Mann, der mir von jedermann ſo gerühmt iſt, wie er barmherzig ſey, er höre bald und helfe gern? Aber wie ich ſehe und erfahre, ſo höret er, welche er will und wenn er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt ſich das arme Weiblein noch nicht ſchrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geſchreies müde, ſind in ihrem Sinn frömmer, denn Chriſtus ſelbſt. Denn ſie dünkt, er ſey zu hart und unfreundlich: fahren derohalb zu, und bitten für das Weiblein: Ach, Herr, du ſieheſt wie demüthig und mit großem Ernſt ſie dich bittet, gieb und hilf ihr, ſie läßt doch ſonſt nicht ab. Das iſt ein köſtlich Exempel, daß man im Gebet nicht ſoll ablaſſen. Taulerus ſchreibet an einem Ort ein Exempel, daß man ſoll ablaſſen. Das hat er auf einen andern Verſtand geredt, daß der Menſch, ſo er lange und feſte mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag ſtille halten, und ſich auf ſolch ſein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an ſeinem Gebet zweifele, als achte es Gott nicht oder habe ihn nicht erhört. Aber daß man darum die Leute lehren ſollte, vom Gebet und Anrufen abzulaſſen, das wäre unrecht. Denn das Ablaſſen findet ſich ſelbſt nur allzu früh bei uns. So zeiget je dieſes Exempel auch genugſam, daß man keineswegs ablaſſen, ſondern immer fort beten ſoll, und mit dem Weiblein hier ſagen: ich kann jetzt nicht diſputiren, ob ich fromm oder böſe, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich hab ein anders und nöthigers auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget; da muß ich Rath und Hülfe zu haben. Da ſiehet man, daß ſolche harte Stöße Urſach geben dem, der ſeine Noth fühlet, nur deſto ernſtlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangeſehen, wie böſe und unwürdig er der Hülfe ſey.

Da findet ſich auch die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Chriſtus ſpricht: „Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlorenen Schafen des Hauſes Iſrael." Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch ſie, ſo für ſie bitten, hören. Da ſollte ſie gedacht haben: das muß doch ein harter Mann ſeyn, der auch andere Leute, die von ſich ſelbſt und ungebeten bitten, nicht hören will. Und iſt die Wahrheit, Chriſtus iſt nirgend ſo hart gemalet im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch läßt ſie nicht ab, ſondern geilet für und für, hat nun drei große Carthaunen verſchlungen. Da nun ihr Schreien und Anderer Fürbitte nicht helfen will, „kommt ſie auch in das Haus hinein," wie Marcus ſagt. Das mag ein unverſchämt Weib heißen. Sie iſt ihm auf den Gaſſen mit einem Geſchrei nachgelaufen; da nun Chriſtus ins Haus gehet, daß er ihrer los würde, lauft ſie ihm nach, fällt allererſt vor ihm nieder. Aber ſolches iſt uns zur Lehre und Troſt vorgeſchrieben, daß wir lernen ſollen, wie ein herzlich Wohlgefallen Chriſtus daran hat, weil man alſo geilet und anhält. Dennoch läßt ſich der Herr noch nicht finden, wie ſie ihn gern hätte. Denn höre, was ſagt er zu dieſem Weiblein? „Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde." Wenn er ſolche Worte zu mir geſagt hätte, ich wäre ſchlechts davon gelaufen und hätte gedacht: es iſt umſonſt, was du thuſt, da iſt nichts zu erheben. Denn es iſt über die Maßen ein hart Wort, daß der Herr ſie alſo dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß ſie kein Kind oder Heidin iſt, ſondern heißt ſie einen Hund. Das iſt ärger, denn ſo er ſie ſchlecht eine Heidin hätte geheißen. Ja, iſt eben ſo viel geſagt, als ſpreche er: du biſt des Teufels, wie du geheſt und ſteheſt, troll dich nur immer hin, du haſt hier nichts zu ſuchen. Das heißt jedoch verſucht. Wenn St. Peter oder Paul ein ſolch Wort zu mir ſagten, ich würde mich zu Tode fürchten. Was ſoll es aber jetzt ſeyn, da es Chriſtus ſelbſt zu dieſem Weiblein ſagt? Darum iſt dieſes ein hoch und trefflich Exempel, an welchem man ſiehet, wie ein gewaltig Ding der Glaube ſey: der ergreift Chriſtum bei ſeinen Worten, da er am zornigſten iſt, und macht aus einem harten Wort eine tröſtliche Widerrede, daß ſie ihm ſolch Wort bald umkehret, und für ſich zu ihrem Beſten deutet. Du ſprichſt (ſagt ſie) ich ſey ein Hund: ich laſſe es geſchehen, will gern ein Hund ſeyn; halte mich nur wie einen Hund. Gieb deinen Kindern das Brot, ſetze ſie zu Tiſche, ſolches begehre ich nicht; laß mich nur unter dem Tiſche die Broſamlein aufleſen, und gönne mir das, des ohndas die Kinder nicht genießen, ſondern ſonſt würde umkommen; daran will ich mir gerne genügen laſſen. Fähet alſo den Herrn Chriſtum mit ſeinen eignen Worten. Ja, das noch mehr iſt, mit dem Hunderecht gewinnet ſie das Kinderrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jeſus, er hat ſich ſelbſt gefangen und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt ſich gern ſo fangen. Das iſt nun das rechte Meiſterſtück, ein ſonderlich und ſeltſam Exempel, welches darum uns iſt vorgeſchrieben, daß wir's lernen ſollen, und uns von dem Manne nicht ſollen abweiſen laſſen; Gott gebe, er heiße uns Hunde oder Heiden. Denn die Hunde müſſen auch Herren und zu eſſen haben. So müſſen die Heiden auch einen Gott haben. Mit ſolchem harten Anhalten und feſtem Glauben iſt der Herr gefangen, und antwortet: O Weib, kannſt du dieſe Stöße in deinem Herzen erleiden und ausſtehen, ſo geſchehe dir, wie du glaubeſt. Denn es ihm ſelbſt ein ſeltſam Exempel. Er ſahe, daß die andern Juden ſich bald an einem Wort ärgerten, da er ſaget: ſie müßten ſein Fleiſch eſſen. Dieſes Weiblein aber hält immerdar an der Hoffnung, er werde helfen, und will von ihm nicht ablaſſen. Hier ſiehet man, warum ſich der Herr ſo hart geſtellet, und ihr die Hülfe abgeſchlagen habe, nämlich, daß er ſeine unfreundliche Gebärde nicht darum hat erzeigt als wollte er nicht helfen, ſondern daß alſo ihr Glaube offenbar würde, und die Juden, ſo Erben zu ſeinem Reich und Kinder waren, an der Heidin, ſo kein Erbe und Kind war, lerneten, wie ſie an Chriſtum glauben und alles Vertrauen auf ihn ſetzen ſollten. Denn ſolches will Chriſtus haben und gefällt ihm ſo wohl, daß er ſeine Güte und Freundlichkeit nicht länger kann bergen, und ſpricht: „Gehe hin, dir geſchehe wie du nur willſt.“ Giebt ihr alſo mehr, denn das Hunderecht, machet nicht allein ihre Tochter geſund, ſondern erbeut ſich zu geben, was ſie begehrt und haben will, und ſetzet ſie unter Abrahams Samen. Zu ſolcher Gnade bringet ſie der Glaube, daß ſie nicht mehr ein Hund noch Heidin, ſondern liebe Tochter und ein recht heilig Weib heißt und iſt. Solch Exempel dienet uns dazu, ob uns unſer Herr Gott lange aufhält, daß wir doch nicht ablaſſen, ſondern feſt glauben ſollen, er werde endlich Ja dazu ſagen; und ob er's ſchon nicht laut und öffentlich ſaget, daß er's doch heimlich bei ſich im Herzen habe, bis die Zeit kommt, daß du es erfahren und ſehen mußt; ſo fern nur du mit Beten und Anhalten nicht laß noch faul ſeyſt. Wie man in andern Exempeln auch ſiehet. Joſeph ſchrie und hielt feſt an mit Beten wohl dreizehn Jahr, Gott wollte ihm helfen. Aber es ward je länger je ärger mit ihm. Je mehr er betete, je übler es ihm ginge. Alſo gehet es noch heutigen Tags mit den Chriſten; wenn ſie lange gerufen und zu Gott geſchrien haben fühlen ſie keine Beſſerung, ſondern wird je länger, wie ſich's fühlen läßt, je ärger, eben wie mit Joſeph. Wenn Gott den Joſeph ehe hätte erlöſet, da wäre Jacob, ſein Vater, wohl froh worden. Aber Joſeph hätte müſſen ein Schafhirte bleiben. Da es ſich aber ſo lange verzog, ward er ein Herr über ganz Egypten, und ſchaffte Gott durch ihn viel Gutes, nicht allein die ſieben Jahre der Theuerung über, ſondern auch ſonſt im Welt- und Kirchenregiment; daraus nicht allein Egypten, ſondern auch die umliegenden Länder gebeſſert ſind worden. Alſo will Gott noch mit uns thun. Wenn er uns lange unſere Bitte verſagt und immer das Nein gegeben hat, wie wir an dem Ja feſt halten, ſo ſoll es endlich Ja und nicht Nein ſeyn. Denn ſein Wort wird nicht lügen, „was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben." Aber unſere Vernunft ärgert ſich hoch an ſolchem Verzug und wollte gern, daß uns Gott alsbald erhörete. Da iſt von nöthen, daß man ſich nicht ärgere. Man laſſe unſern Herrn Gott Nein ſagen und die Bitte ein Jahr, zwei Jahr, drei Jahr oder noch länger aufhalten, und hüte ſich nur davor, daß wir die Hoffnung und Glauben an ſeine Verheißung uns nicht laſſen aus dem Herzen reißen: ſo wird zuletzt etwas müſſen draus werden, daß er weit mehr geben wird, denn du zu geben gebeten haſt. Wie dieſem Weiblein geſchieht; hätte ſie mehr begehrt und haben wollen, er hätte es ihr auch gegeben. So will nun unſer Herr Gott uns lehren, daß es nicht allezeit gut ſey, bald geben was wir bitten. In großen Nöthen thut er's; als, wenn du in ein Waſſer fällſt oder im Kriege biſt, da gilt es nicht lange Harrens, wenn die Noth ſo nahend und groß iſt. Aber wo ſich das Harren und der Verzug leiden kann, da ſoll man lernen, daß er's gern pflegt zu verziehen, unſern Glauben in der Anrufung zu üben, wie der Prophet Habacuc lehret: „Ob die Verheißung verzeucht, ſo harre ihr, ſie wird gewißlich kommen und nicht verziehen."

Alſo verzeucht er jetzund auch, läßt unſere Feinde wider uns toben. Wir ſchreien und thun jämmerlich, er aber ſtellet ſich, als höre und kenne er unſer nicht, läßt uns ſo jämmerlich zurichten, als hätten wir keinen Gott, Aber es wird nicht allweg ſo bleiben. Darum laſſet uns keinen Zweifel dran haben, das Jawort im Himmel haben wir, das ſteckt dem Herrn Chriſto und Gott ſeinem Vater gewißlich im Herzen, ob er wohl hier vier oder fünf eiſerne Mauern davor bauet, und der Teufel mit eitel Nein dazu ſcheußt. Aber da lerne ſagen: ich halte es ja, daß Gott ſeiner Kirchen werde gnädig ſeyn und ſie erretten, wenn ſie um Hülfe ſchreiet. Das Jawort ſteckt ihm in ſeinem Herzen, laut der Zuſagung Chriſti: „Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Darum will ich nicht disputiren, ob ich erwählet und zum Beten würdig ſey; ſondern glauben ſoll ich, daß das Jawort gewißlich werde da ſeyn, wenn ich nur bete und feſt anhalte.

Alſo iſt dieſe Hiſtoria ein ſonderlich ſchön Exempel eines rechten Glaubens, daß derſelbe will geübt ſeyn, und ſoll doch endlich alles überwunden und erlangen, wenn wir dieſem Weiblein folgen; die will ihr auch den Herrn Chriſtum ſelbſt das Jawort nicht laſſen aus dem Herzen nehmen, daß er freundlich ſey und helfen werde. Sonderlich aber tröſtet uns dieſe Hiſtoria wider die gemeine Anfechtung, der wir unſer Lebenlang nicht mögen gar abkommen, daß der Glaube und das Vertrauen dahin fällt, wenn wir an unſre Unwürdigkeit und ſündig Leben gedenken. Denn ſo Chriſtus mehr auf unſre Würdigkeit und Verdienſt, denn auf ſeine Barmherzigkeit und unſre Noth ſehen wollte, würde er dieſem Weiblein nicht geholfen haben. Aber er will gnädig ſeyn und gern helfen, wenn nur wir mit dem Vertrauen und Beten anhalten. Unſer lieber Herr Gott helfe uns, daß wir auch hernach kommen, und uns mit feſtem Glauben auf ſein Wort und Zuſagung von ganzem Herzen verlaſſen, und durch Chriſtum mit Hülfe des heiligen Geiſtes ewig ſelig werden, Amen.

21.

Predigt

am dritten Sonntage in der Faſten, Oculi.

Evang. Luc. 11, 14—28.

(Hauspoſtille. 1534.)

Das heutige Evangelium handelt, wie ihr höret, vom Teufel austreiben. Und iſt eben der Meinung, wie das vor acht Tagen, auf dieſe Zeit gelegt, daß man durch Reu, Buße und Beichte ſich hat beſſern und Teufel austreiben ſollen. Man leſe dieſes Evangelium aber heut oder morgen, im Sommer oder in der Faſten, ſo iſt's ſehr reich, darin uns unſers lieben Herrn Chriſti Werk vorgehalten wird, welches nicht allein dazumal geſchehen iſt, ſondern es ſoll bleiben bis an der Welt Ende, und ſo lange ſein Reich auf Erden bleibt Von ſolchem Werk hat das Evangelium heut acht Tag auch gehandelt. Aber hier ſtehet dabei, wie es von Leuten mancherlei gedeutet worden ſey. Solches giebt auch eine feine nütze Lehre, wie ihr werdet hören. Wir wollen aber vor vom Werke Chriſti ſagen.

Daß nun unſer Herr Jeſus hier einen Teufel austreibet, iſt uns zum ſonderlichen Troſt geſchrieben, daß wir lernen und wiſſen ſollen, daß er ein Herr über den Teufel und ſein Reich ſey, und daß ſolch Werk, ſo dazumal leiblich angefangen, nicht aufhöre, ſondern in der Chriſtenheit werde bleiben, bis an den jüngſten Tag. Denn zu ſolchem Werk hat Chriſtus ſeine Werkzeuge, die heilige Taufe, das hochwürdige

Sacrament, das Wort und Abſolution und anders, was zum Predigtamt gehöret, hinter ſich gelaſſen, daß man dem Teufel ſein Reich damit zerſtören, ihm die Leute abfangen, und ihn aus den Leuten treiben ſoll. Denn alſo ſtehet geſchrieben: „Mein Wort ſoll nicht wieder zu mir leer kommen;“ (Jeſ. 55, 11.) gleich wie der Regen, der auf ein dürr Land fället, nicht ohne Frucht abgehet, es grünet hernach, und wird alles lebendig: alſo ſchaffet auch gewißlich Gottes Wort immerdar bei etlichen Frucht. Denn der heilige Geiſt will allweg bei dem Wort ſeyn, dadurch die Herzen erleuchten, anzünden und reinigen, und alſo von des Teufels Tyrannei und Gewalt erlöſen.

Ob nun das vor der Welt nicht ſcheinet und mit leiblichen Augen nicht geſehen wird, wie dazumal, da es von Chriſto leiblich geſchah, da liegt nicht Macht an; denn die Welt iſt ohne das nicht werth, daß ſie ein einig Fünklein göttlicher Kraft ſehen ſoll, ſondern ſie ſoll blind ſeyn, ſchänden, ſchmähen und läſtern, wie wir hier ſehen, daß ſie dem Herrn Chriſto thut. Wir aber, die das Wort haben und annehmen, ſollen's ſehen und wiſſen und uns von Herzen deß tröſten, daß Gott uns die Gewalt hie auf Erden gelaſſen hat, daß wir können, ja ſollen und müſſen ohn Unterlaß Teufel austreiben. Denn ein jeglich Kindlein, ſo zur Welt kommt, das wird geboren in des Teufels Reich, da er als ein Herr regieret und alle Tyrannei durch die Sünde übet. Man trage es aber nach dem Befehl Chriſti hieher zur ſeligen Taufe, dadurch man zum Reiche Gottes wiedergeboren wird, wie Chriſtus Joh. 3. ſagt, ſo muß der Teufel weichen und ausfahren. Denn da wird dem Kinde von Gott, durch Chriſtum, Gottes Gnade zugeſagt, ſintemal es in den Tod Chriſti getauft wird. Alſo ein arm betrübt Gewiſſen, das der Teufel mit einem ſchweren Fall übereilet oder ſonſt durch Anfechtung verſehret hat, das kommt zu mir, klagt mir ſeine Noth, und begehret Troſt und Unterricht. Da habe ich Befehl und ein jeder Chriſt, daß ich meinen Bruder tröſten und ſtärken und ihm Gottes Gnade durch das Verdienſt Chriſti zuſagen ſoll. Da muß der Teufel auch weichen: nicht mir, der ich ein armer Sünder und elender Menſch bin, ſondern dem Wort, welches unſer lieber Herr Chriſtus uns auf Erden gelaſſen hat. Alſo, wenn du ein blöde erſchrocken Gewiſſen haſt, und kannſt den Troſt nicht feſt genug ergreifen, daß Gott dir gnädig ſeyn und deine Sünde vergeben wolle, da hat unſer lieber Herr Jeſus ſein Abendmahl zum gewiſſen Troſt verordnet, auf daß, weil ſein Leib und Blut dir zur Speiſe und Trank gegeben wird, du keine Urſache habeſt ferner zu zweifeln, daß ſein Leib für deine Sünde hingegeben und ſein Blut für deine Sünde vergoſſen ſey. Wo aber ſolcher Glaube und Vertrauen iſt, da iſt's unmöglich, daß der Teufel länger ſeinen Sitz behalten und die Herberge nicht räumen müßte.

Alſo muß dieſes Werk für und für gehen in der Chriſtenheit, die ſich mit der Schlangen beißen und wider des Teufels Reich immerdar mit aller Gewalt ſetzen und dawider ſtreiten muß; wie ſie denn thut, und mehr denn Chriſtus ſelbſt, wie er ſagt Joh. 14: „Wahrlich, wahrlich ich ſage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn dieſe, thun; denn ich gehe zum Vater.“ Urſach, die chriſtliche Kirche treibt ihr Amt viel weiter, denn Chriſtus: der hat's nur in dem kleinen Winkel des jüdiſchen Landes gethan, und wenig Leute bekehret; denn er hat nur bis in das vierte Jahr geprediget. Dagegen treibt aber die chriſtliche Kirche, durch Hülfe ihres Haupts und Herrn Chriſti, der zur Rechten Gottes ſitzet, ſolches Amt für und für, daß ſie prediget, die Sacramente austheilet und den Teufel in ſeinem gottloſen Weſen immerdar ſtrafet, und heute da, morgen an einem andern Ort austreibet, auch unter ihr ſelbſt. Denn wir ſind ſein auch noch nicht aller Dinge gar los, und müſſen alle Augenblick uns ſein wehren und vor ihm vorſehen. Solches thut dem Teufel ſehr wehe; darum eben wie wir ihn durch das Predigtamt und die heiligen Sacramente austreiben, alſo verſucht er ſich wiederum an uns, wenn er nicht wieder bei uns einſitzen kann, daß er doch uns durch Verfolgung zur Welt hinaus treibe. Alſo iſt es je und je gegangen, und wird gehen bis an der Welt Ende, wie denn Chriſto ſelbſt begegnet iſt. Denn er wollte den Teufel nicht leiden, ſondern trieb ihn aus, wo man's begehrte; da wollte ihn der Teufel auch nicht leiden, brachte ihn durch die Juden an's Kreuz, und ſtieß ihn zur Welt hinaus. Aber es gerieth ihm nicht wohl. Denn Chriſtus hat nicht allein von dem armen Menſchen, davon dieſes Evangelium meldet, den Teufel ausgetrieben; ſondern „er iſt erſchienen," wie 1. Joh. 3. geſchrieben ſtehet, „daß er die Werke des Teufels zerſtöre," alſo, daß der Teufel keine Gewalt hat über alle, die an ihn glauben. Die ihn aber nicht annehmen, die bleiben unter des Teufels Gewalt, und müſſen endlich, wie die Juden, zu Grunde gehen, da hilft nichts für. Die Gläubigen aber werden dafür wohl ſicher ſeyn, ja ſie treiben ihn, den Teufel, durch's Wort aus, und werden an jenem Tage ſammt Chriſto Richter ſeyn über die Teufel und alle Gottloſen.

Im Papſtthum hat der Teufel, wie ihr wiſſet, ſein Reich und Macht ſehr hoch gebracht, daß, ob gleich aus Gottes Barmherzigkeit und Gnade die heiligen Sacramente und das Wort bleiben, doch kein rechter Verſtand, weder vom Sacramente noch Wort da geweſen iſt, wie jedermann bekennen muß. Dennoch hat der Teufel auch im Papſtthum dem Wort weichen, und ausfahren müſſen, durch die heilige Taufe. Denn Gottes Zuſagung kann nichts aufhalten. So will der heilige Geiſt ſeine Wirkung darum nicht unterwegen laſſen, ob gleich die Perſon, ſo das Wort führet und Sacrament reichet, nicht fromm, ſondern gottlos iſt.

Darum ſollen wir je billig für ſolche reiche Gnade von

Herzen danken, und uns deß nicht beſchweren, ob gleich der Teufel uns darum zuſetzt und zuweilen plaget. Denn es verdreußt ihn überaus ſehr, daß wir armen Sünder ihn, einen ſolchen hoffärtigen, mächtigen Geiſt, allein durch das Wort austreiben ſollen, und er wider ſeinen Dank und Willen ausfahren muß. Derohalb gedenkt er ſich redlich an uns zu rächen, und ſchießet allenthalben mit Verfolgung und andern Anfechtungen auf uns. Da ſollen wir gern leiden, um der Hoffnung willen, daß wir wiſſen, daß wir ihn nicht allein hier austreiben, ſondern am jüngſten Tag (wie geſagt) richten und verdammen werden in Ewigkeit und in Abgrund der Höllen.

Wir ſollen aber je aus ſolchem Werk lernen, daß wir von dem Worte Gottes und den heiligen Sacramenten nicht ſo geringe hielten, noch ſchimpflich davon redeten, wie doch gemeiniglich und ſonderlich von den Weltweiſen geſchieht. Wahr iſt's, daß die Sacramente ſchlechte äußerliche Werke ſind, wie die Augen urtheilen; ſo iſt das Wort auch ein äußerlich Ding, das man mit den Ohren faſſen und in der Schrift leſen kann; gleichwie die Chriſten auch leibliche, ſichtbare Menſchen ſind. Daß man ſie aber gering halten und darum verachten wollte, das taugt in keinem Weg; Urſach, wenn ein Chriſt daher gehet und führet das Wort nach dem Befehl Chriſti, ſo iſt die Gewalt da, welche der Teufel muß fliehen, und kann nicht dafür beſtehen. Daß nun das Wort und die Sacramente ſo ein gering Anſehen haben, ſoll uns nicht zur Verachtung des Worts und der Sacramente, ſondern zur herzlichen Dankſagung reizen, daß wir ſprechen: Dank habe ja unſer lieber Herr Gott, daß er die allerhöchſte Kraft in ſo ein gering ſchwach Gefäß gelegt hat. Denn wir Menſchen ſind ja gegen dem Teufel wie ein Strohhalm, daß, wo er ſeine Gewalt wieder uns üben ſollte oder könnte, ſollte er uns nicht einen Augenblick leben laſſen. Was thut aber unſer Herr Gott? Er zündet das arme Strohhälmlein durch ſein Wort, das himmliſche Feuer, an, und macht ſo ein Licht und Glanz in der Welt, daß der Teufel nicht weiß, wo er davor bleiben ſoll, und muß, heute da, morgen an einem andern Ort fliehen und ausziehen. Daher nennet der heilige Paulus das Evangelium eine Kraft Gottes, dadurch die Menſchen ſelig werden. Das iſt eine ſolche Macht und Stärke, die Gottes Stärke heißt, und bringt den Menſchen aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode in's Leben, aus der Hölle in Himmel, und aus des Teufels Reich in Gottes Reich. Solches ſollen wir Chriſten lernen, und Gott dafür danken, und ſein Wort und heilige Sacramente herrlich und groß, ja als unſern höchſten Schatz achten. Die Unchriſten aber ſind's nicht werth, daß ſie ſolche herrliche Majeſtät und Kraft des Worts Gottes ſehen ſollten, nach dem Spruch: „Der Gottloſe muß hinweg, auf daß er die Herrlichkeit Gottes nicht ſehe.“ Und wie Jeſaias von den Juden ſagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verſtehen; mit ſehenden Augen werdet ihr ſehen, und werdet es nicht vernehmen.“ Wir aber ſollen Gott dafür danken, daß wir ſolche große Majeſtät und Kraft des Wortes erkennet und erfahren haben; und ſollen uns deſſelben billig freuen und tröſten, ob wir gleich arme Bettler und Sünder ſind, daß wir die Kraft bei uns haben, davor auch der Teufel ſich entſetzen und fliehen muß.

Alſo gehet das Werk noch immerdar unter den Chriſten, das da heißt Teufel austreiben, die Stummen redend, und die Tauben hörend machen, ob's wohl nicht leiblich geſchieht. Denn es iſt viel größer und mehr, daß man den Teufel aus den Herzen treibe, denn daß man ihn aus dem Leibe treibe. Denn im Herzen ſitzet er viel feſter. Chriſtus aber treibet ihn auch leiblich aus, auf daß wir ſeine Macht mit den Augen ſehen, und deſto eher glauben ſollen, er werde ihn auch da heraus treiben, da er am feſteſten ſitzet, und durch ſo ein geringe Ding, nämlich durch's Wort, die Abſolution, die

Taufe, das hochwürdige Sacrament. Solche Gabe und Gnade hat uns Gott gegeben, dafür ſollen wir ihm fleißig danken, und derſelben wider den Teufel getroſt gebrauchen, damit ihn geiſtlich aus den Menſchen treiben, unangeſehen, daß er uns hier leiblich aus der Welt darum ausſtoßen wird. Wenn aber der jüngſte Tag kommt, alsdann ſoll er dafür ewiglich ausgeſtoßen werden. Das iſt das erſte Stück, dafür wir Gott danken, und fröhlich drüber ſeyn ſollen.

Weiter folget im Evangelio, was das Frömmichin, die Jungfrau Welt davon ſagt. Hier finden wir dreierlei Schüler. Die erſten ſind die frömmſten, nämlich das Volk, das ſich über ſolchem Werk Chriſti verwundert, und ohne Zweifel Gott dafür danket. Die ſind das kleine Häuflein, dem die Augen aufgethan ſind, und ſehen die Herrlichkeit und göttliche Kraft des Worts; vor denen iſt's ſo ein herrlich groß Ding, daß ſie ſich nicht genug können verwundern, daß das Wort ſo geringe und leichtlich ſo viel Leute bekehren und den Teufel mit Macht austreiben ſoll, können ſich derohalb nicht ſatt daran hören.

Dagegen aber ſind zween andere Haufen, deren Herz ſo hart verſtockt iſt, daß ſie auch mit ſehenden Augen nicht ſehen, daß eine große göttliche Kraft muß da ſeyn, daß der ſtumme und taube Menſch ſo leichtlich reden und hören ſoll, wie ein andrer Menſch, und fein ſtill und vernünftig werden, der doch zuvor raſend und ungeſtüm war. So ſind nun der eine Haufe ſolcher Schüler, die das Wort Chriſti mit Augen ſehen, ſind aber daneben ſo blind, toll und thöricht, daß ſie das Widerſpiel aus ſolchem Wunderwerk nehmen, und ſchreiben es dem Teufel zu. Wenn ſie doch alſo ſprächen: er treibt die Teufel aus, darum wird er vielleicht eine ſonderliche Kunſt oder Gnade von Gott haben. Das thun ſie nicht, ſondern ſagen frech heraus: es gehe wider Gott zu, der Teufel ſey in ihm, es ſey nichts denn eine Trügerei und Geſpenſt. Als wollten ſie ſagen: ſollte das ein Wunderzeichen ſeyn? ja wohl, es iſt des Teufels Werk. Alſo ſtaarblinde Augen und ſo ein verſchlemmet, verſtockt Herz haben ſie, daß ſie Gottes Wunderwerk nicht ſehen, ſondern kehren es gar um und ſagen: es ſey ein Teufels Geſpenſt, wie die Gauckler gaukeln.

Zu dem ſind ſie in ſolcher Sünde und greulicher Gotteslaͤſterung ſo ſicher, daß ſie dem Teufel einen ſehr veraͤchtlichen Namen geben, heißen ihn „Beelzebub,“ das iſt auf Deutſch eine Hummel oder große Mücke. Das iſt ja den Teufel hoch verachtet, als wären ſie große Heiligen und voll heiliges Geiſtes, gegen die der Teufel wie eine Hummel wäre. Paulus, der große Apoſtel, verachtet ihn nicht alſo, ſondern heißt ihn einen Fürſten und Gott der Welt. Aber dieſe großen Heiligen denken, je höher ſie den Teufel verachten können, je eine geringere Kunſt ſey es an dem Herrn Chriſto, daß er die Teufel austreibet. Was (ſagen ſie) ſollte dieſes für ein ſonderlich Wunder oder hoch Werk ſeyn? Das iſt dem Teufel eine ſchlechte Kunſt, daß er einen andern Teufel austreibet. Alſo, ob ſie wohl wider die Wahrheit nicht können, dennoch läſtern ſie wiſſentlich unſers Herrn Chriſti Werk, ſehen nicht, daß ſie ſelbſt mit tauſend Teufeln beſeſſen ſind, ſintemal ſie voll Gotteslaͤſterung ſind, Mörder, Lügner, Verführer, und thun den höchſten Willen des Teufels, weil ſie ſo dahin gehen, als ginge ſie der Teufel gar nichts an.

Eben alſo gehets heutiges Tages auch zu. Das liebe Evangelium wird, Gott ſey ewig Lob, rein und lauter, in aller Zucht und Stille gepredigет; da ſollen wir uns deß gewißlich tröſten, daß etliche Fromme ſolche Predigt mit Herzen annehmen, fröhlich drüber werden, und ſich über ſolcher Gnade und Wohlthat verwundern, und Gott dafür von Herzen danken. Wiederum fehlet es nicht, man wird derer leider nur zu viel finden, die nicht wiſſen, wie ſie es genugſam ſollen läſtern. Unſer Gegentheil bekennet, es ſey in der heiligen Schrift gegründet, daß man das Sacrament unter beider Geſtalt (wie ſie es nennen) ſoll nehmen; und daß Chriſtus weder die Ehe noch Speiſe verboten habe: dennoch verdammen ſie ſolche und andere Artikel als Ketzerei. Da wäre nicht Wunder, daß vor ſolcher Sünde die Sonne ſchwarz würde, und ſolche Läſtermäuler das Erdreich verſchlünge. Aber ſie ſind ſo ſicher, leichtſinnig, und ohne alle Sorge, als ſäßen ſie unſerm Herr Gott im Schooß; will ſchweigen, daß ſie ſich vor dem Teufel ſollten fürchten, wie die Chriſten ſich fürchten. Die lernen es in der Erfahrung, daß der Teufel auch den Gerechten fällen, und Gottes Werk (wo es ihm verhänget wird) zurück treiben kann. Darum heißen ſie ihn nicht einen Beelzebub oder Hummel, ſondern wie Paulus, einen Fürſten und Gott der Welt. Denn wir ſehen, wie ſtark er iſt, und fühlen es, wo er jemand einmal ergreift und in Irrthum oder Ketzerei führet, da hält er ſo ſtark, daß man ihn mit viel langem Lehren und Vermahnen kaum heraus und wieder zu recht bringen kann. Alſo, wenn er einen Menſchen in Hurerei oder Ehebruch, in Geiz, Zorn, Haß, Neid oder andere Laſter wirft, ich meine, er hält feſt. Hilft ein Strick, eine Kette nicht: er nimmt ihrer hundert, daß man ſich ja nicht heraus ſoll wickeln. Darum verachten die Chriſten den Teufel nicht alſo, wie die Werkheiligen, heißen ihn nicht eine Hummel, ſondern „einen gewaltigen Herrn, Fürſten und Gott der Welt,“ der die Leute würgen, in Sünde führen, in Verzweifelung, Herzleid, Angſt, Sorge, Kummer und allerlei Noth ſtecken kann, wo Gott nicht wehret.

Darum weil die Phariſäer Chriſtum und ſein Werk ſo greulich läſtern, iſt's leichtlich abzunehmen, daß, ob ſie gleich nicht ſo leibhaftig beſeſſen ſind, wie der arme Menſch hier, ſo ſind ſie doch ſieben mal heftiger und gefährlicher beſeſſen; ſintemal ſie das Wort nicht allein nicht verſtehen, ſondern es ſo läſterlich dazu noch ſchänden, und ſind dazu ſo ſicher dabei, als thäten ſie wohl daran. Das iſt nun uns zum Troſt geſchrieben, ſo unter uns der Teufel ſoll ausgetrieben und Gottes Wort geprediget werden, daß wir auch deß gewarten, das hier ſtehet, „daß etliche ſich verwundern“ die andern aber halten's dafür, unſere Lehre ſey falſch und verführeriſch, die großen Schaden thue und die Leute nur von Gott wegreiße, läſtern derohalben ſie als Ketzerei und Teufels Lehre. Das ſoll uns nicht ärgern noch müde machen. Wahr iſt's, daß es ſehr weh thut, daß die Papiſten ſchändlich läſtern und ſo ſicher dabei ſind, daß ſie vor dem Teufel ſich nicht mehr, denn vor einer Hummel fürchten. Aber es hat dem Herrn ſelbſt alſo gangen in dem hohen Wunderwerk, da er Teufel durch den Finger Gottes austriebe; da läſterten ſie, es wäre ſo eine ſchlechte Sache, Teufel austreiben, als eine Hummel, die einem um den Kopf her ſchwärmet, vertreiben; denn ſelbſt dazu hätte ihm der Teufel geholfen. Das iſt der eine Haufe der böſen argen Schüler, die ſolch Werk ſehen, aber Gott nicht darum danken noch läſtern.

Die dritten Schüler ſind ſchier ſo arg, als die andern, ohne daß ſie es nicht ſo grob heraus ſagen, ſtellen ſich, als wollten ſie glauben, wenn ſie ein Zeichen hätten, wie es ihnen gefiele. Dieſen fehlet's nicht an dem, daß ſie das Zeichen nicht ſehen. Sie ſehen es wohl, aber ſie halten's für ein irdiſch und kein recht Zeichen, möchten leiden, ſo er, der Herr, wollte, daß ſie etwas von ihm hielten, daß er ein Zeichen am Himmel, einen neuen Mond, neue Sterne, oder dergleichen machte. Das ſind ſehr weiſe Leute, die unſern Herrn Gott lehren wollen, was er für ein Zeichen thun ſoll. Wollten gern, daß er, wie ein Gauckler, Narrenkappen anzöge, trete vor ſie, und gauckelte ihnen, was ſie wollten. Gerade, als hätte unſer Herr Gott ſonſt nichts zu thun, denn daß er ihnen ihren Vorwitz büßte.

Heutiges Tages wirſt du ſolcher Schüler in der Welt auch finden, und derer nur aus der Maßen viel, und am meiſten unter den großen Herrn, haſt du anders Achtung drauf. Denn was iſt jetzt die gemeine Rede allenthalben unter Weltweiſen, mächtigen Leuten, denn dieſe, daß ſie ſagen: was? ſollte ich der Predigt glauben, die ſo von armen Bettlern, als ausgelaufenen Mönchen und meineidigen Pfaffen, jetzt unter die Leute kommen iſt? Ich hielte davon, wenn's der Papſt, der Kaiſer, Könige und Fürſten predigten oder annehmen. Dieſe malen unſerm Herrn Gott auch vor, wie er ſoll klug werden, der fromme Mann, und die Sache weislicher angreifen, und ihnen ſolche Prediger ſchicken, wie ſie es gern hätten. Ja, man ſoll es euch beſtellen, ihr lieben Jungherrn. Und zwar bei uns, die wir uns doch ſtellen, als wären wir gut Evangeliſch, gehet's faſt auch ſo zu. Man ſehe beide, an der Herrn Höfe und in Städten, da unterſteht ſich jedermannn die Prediger zu regieren, daß ſie predigen ſollen, wie und was den Herren gefällt. Wo aber ein Prediger ſeinem Amte nach die Laſter ſtrafet, die man doch ſo öffentlich treibt, daß man die Perſonen leichtlich kann kennen, ob man ſie gleich nicht nennet, da gehet das Geſchrei mit Haufen: es diene zum Aufruhr, ſey derohalben der Obrigkeit nicht zu leiden. Man könne das Evangelium wohl ſonſt predigen, daß man die Leute nicht ſo öffentlich ſchände und ſchmähe. Muß alſo die Obrigkeit geſchändet und geſchmähet heißen, wenn man die Wahrheit ſagt? Wie dünkt dich aber um ſolche Frömmichen? Meineſt du nicht, ſie ſeyen denen etwas gleich verwandt, die das herrliche Wunderzeichen hier ſehen, wollen's aber für kein Wunder halten, er gaukele ihnen denn, was ſie gern hätten? Wollen alſo Herren ſeyn, nicht allein über ihr Land, Leute und Gemeine, ſondern auch über Wort und Kirche. Das mögen doch fromme Kinder ſeyn, da Gott ſollte Luſt an haben. Aber es hat die Meinung nicht, wenn man ſagt, weltliche Obrigkeit ſoll man ehren, ſie nicht ſchelten, noch ihr übel nachreden, als ſollte darum weltliche Obrigkeit über Gott und ſein Wort ſeyn; ſondern ſie ſollen eben ſo wohl unter Gott und ſeinem Worte ſeyn, als ihre Unterthanen, und ihm gehorchen. Thun ſie es nicht, ſo ſoll man ihnen den Pelz wohl waſchen, und den Mund redlich aufthun und ſagen, was ſie nicht gern hören, und ſoll gar nichts darnach fragen, ob ſie darum zürnen oder lachen. Denn das Evangelium ſoll keines Menſchen, er ſey ſo hoch er wolle, ſchonen, ſondern an jedermann das Unrecht ſtrafen. Darum ſind Pfarrherrn und Prediger da, denen iſt eine ſehr ſchwere Bürde aufgelegt, daß ſie ſollen ihr Amt alſo führen, daß ſie am jüngſten Tage davon Antwort und Rechenſchaft geben. Wenn ſie dir nicht ſagen und an dir nicht ſtrafen, was ſie zu ſagen und zu ſtrafen Amts halben ſchuldig ſind, ſo wird Gott dein Blut von ihrer Hand fordern. Warum wollten denn wir Prediger um deinetwillen uns noch höher beſchweren, und dir predigen, wie du es gern hätteſt? Iſt doch das Wort nicht unſer, ſo ſind wir nicht von deinetwegen da, als hätteſt du uns beſtellet, und wir müßten predigen, was dir eben wäre. Solches können, wollen und ſollen die Prediger nicht thun. Wer es nun nicht will hören, dem ſtehet die Kirchenthür offen, da mag er hinaus gehen und unſerm Herrn Gott ſein Predigtamt ungeirret laſſen.

Das ſind die dreierlei Schüler oder Jünger, welche der Herr hier bei dieſem hohen Wunderwerk hat. Die erſten loben's und laſſen es ihnen gefallen und verwundern ſich darob. Die andern ſind ihm feind und ſchänden es. Die dritten wollten gern, daß er's nach ihrem Kopf und nicht nach ſeinem Gefallen machte. Solche Schüler hat das Evangelium für und für in der Welt. Darum müſſen die Prediger, eben wie Chriſtus hier, ſich mit ſolchen zanken und ihnen nicht Recht laſſen, ſondern dem Herrn Chriſto ſeine Ehre retten und ſein Wort verantworten, und nichts darnach fragen, ob ſie gleich ſich nicht bekehren noch bereden wollen laſſen. Wir haben das unſere gethan, wenn wir zu ihrem Läſtern nicht ſtill ſchweigen; wollen ſie es nicht annehmen, ſo mögen ſie hin fahren, bis ſie inne werden, was ſie gethan und wen ſie verachtet, geſchändet und geläſtert haben.

Der Herr antwortet erſtlich denen, die da ſagten, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub. Die andern, die ihn wollen lehren predigen und Wunderzeichen thun, läßt er fahren bis zu ſeiner Zeit, und iſt dennoch ſo fromm, daß er mit den giftigen Mäulern handelt, ob es gleich vergeblich iſt. Weil ſie geſagt haben, er treibe den Teufel aus durch Beelzebub, auf daß ſie ihm einen böſen Namen und Geſchrei machten vor allem Volk, als wäre ſeine Predigt Teufelslehre, darum will er nicht dazu ſtill ſchweigen, ſondern ſich wider ſolche Läſtermäuler vertheidigen. Alſo müſſen wir auch leiden, daß man uns läſtert, verfolget, verjaget, mordet, pochet und trotzet; aber daß wir uns mit Stillſchweigen laſſen läſtern und verfolgen und bekennen, daß der Läſterer und Verfolger Lehre recht, unſre Lehre aber Teufelslehre ſey, das ſollen wir nicht thun, ſondern ſollen die Wahrheit frei öffentlich bekennen um der andern willen. Wie wir denn unſern Widerſachern allzeit Grund und Urſach angezeigt haben und genugſam bewieſen, daß unſere Lehre nicht vom Teufel iſt; und damit haben wir genug gethan. Daß wir ſie aber mit Gewalt dahin bringen ſollten, daß ſie uns glaubten, das vermögen wir nicht, iſt uns auch nicht befohlen; denn wir ſind nur Wächter, wie der Prophet Ezechiel 3, 17. ſagt, die den Gottloſen warnen ſollen, daß er ſich von ſeinem gottloſen Weſen bekehre; bekehret ſich nun der Gottloſe, wohl gut, ſo haben wir ihn gewonnen; bekehret er ſich nicht, ſo ſoll der Gottloſe um ſeiner Sünde willen ſterben, aber wir haben unſere Seele errettet.

So vertheidigt nun der Herr ſeine Lehre mit vernünftigen Urſachen und ſpricht: Ihr ſaget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub; wie könnt ihr doch ſo ungereimt Ding reden? Geht doch in eure Vernunft und rechnet's ſelbſt aus, auch weltlich. Habt ihr auch je geſehen, daß ein Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, beſtanden wäre? Wenn in einem Rath ein Rathsherr wider den andern, in einer Stadt drei Bürgermeiſter ſeyen und doch keiner mit dem andern eins iſt, wenn in einem Fürſtenthume drei Regenten wider einander ſeyen: ſehet ihr nicht, wie übel es da zugehet? So nun ein Teufel den andern austreibet, ſo folget, daß die Teufel uneins ſind, und kann alſo ihr Reich nicht beſtehen. Dieß iſt ein weltlich Bild, das die Vernunft faſſen und verſtehen kann. Denn wo Mann und Weib im Hauſe uneins ſind, daß er Krüge und ſie Töpfe zerbricht, da wird die Haushaltung nicht lange können einen Beſtand haben. Denn die Erfahrung lehret, daß Uneinigkeit Land und Leute, Haushaltung und alles zerreißet und verwüſtet. Darum reden die Phariſäer und Schriftgelehrten hier wider ihre eigne Vernunft, wie tolle, wahnſinnige Leute, die nicht allein keinen chriſtlichen Verſtand, ſondern auch keine menſchliche Vernunft haben; wie wir an unſern Widerſachern auch ſehen. Ob wir gleich die Schrift nicht führten, ſo können wir doch mit vernünftigen Urſachen in viel Dingen ihr Weſen und Lehre ſtrafen und unſers vertheidigen. Aber da hilft nichts, es iſt alle Mühe und Arbeit umſonſt.

Nun aber iſt vonnöthen, daß wir hier darauf wohl Acht haben, daß Chriſtus ſagt, der Teufel habe ein Reich, und ein ſehr einiges Reich, das ſich fein zuſammen hält. Darum, wer einen Teufel erzürnet, der erzürnet ſie alle, wer einen angreift, der greift ſie alle an; ſonſt, wenn ſie nicht alſo zuſammen hielten, wollten wir ihnen mehr Leute entzogen haben. Daß aber nicht alle das Wort annehmen und glauben, geſchieht darum, daß des Teufels Reich ſo mächtig iſt und ſo fleißig ſich zuſammenhält. Solch Reich greifeſt du an, wenn du dich taufen läßeſt, das Wort höreſt, das Sacrament empfäheſt. Daß aber der Teufel dir nicht obſieget, geſchieht darum, daß, eben wie die Teufel zuſammen halten, alſo hält das Reich Chriſti auch zuſammen. Darum, wenn dich der

Teufel angreiſt, ſo hat er den droben zur Rechten Gottes auch angegriffen; wie er zu Paulo, Apoſtelg. 9, 4. 5., ſagt: „Saul, Saul, warum verfolgſt du mich? Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt.“ Deß mögen wir uns tröſten und alſo lernen, daß es kein Scherz iſt um einen Chriſtenſtand, ſintemal wir ein ſo groß Reich wider uns haben und alle Augenblicke in Gefahr ſchweben müßten, wo nicht Gott mit ſeiner Gnade ob uns hielte.

Darum laſſet uns Gott für ſolche Gnade danken, daß er uns zu Hülfe ſeinen Sohn wider den Teufel geſchickt, ihn auszutreiben, und ſein Wort bei uns gelaſſen hat, durch welches noch heutiges Tages ſolch Werk geübet, des Teufels Reich zerſtöret, und das Reich Gottes erbauet und gemehret wird. In ſolcher Gnade wolle uns Gott durch ſeinen Sohn und heiligen Geiſt erhalten. Amen.

Predigt

am vierten Sonntage in der Faſten, Lätare.

Evang. Joh. 6, 1—15.

(Hauspoſtille. 1533.)

Das iſt der Evangelien eines, da unſer Herr Chriſtus ſeine Chriſten lehret, wie ſie ihm vertrauen ſollen, daß er ſie nicht Hungers ſterben laſſen, ſondern durch ſeinen Segen ihnen gnug ſchaffen wolle, was ſie dürfen. Derhalben iſt's eine ſolche Predigt, welcher die Geizwänſte, ſo nichts können, denn auf ihren Nutz denken, nicht werth ſind, daß ſie es hören, viel weniger, daß ſie es glauben ſollen. Denn ſie hören wohl, wie der Herr hier durch ſeinen Segen ein groß Wunderwerk gethan habe, aber ſie wollen es nicht dazu kommen laſſen, daß er's mit ihnen auch möge thun. Derhalben geizen ſie und ſtellen ſich allermaßen alſo, als könnte oder wollte Chriſtus ſolch Wunder mit ihnen nicht auch thun, ſondern ſie müßten ſich ſelbſt verſorgen und bedenken, ſonſt möchten ſie verſäumet werden. Mit ſolchen Leuten hat Chriſtus nichts zu ſchaffen.

Die aber, die an ſein Wort ſich halten, tröſtet er hier nicht mit Worten, ſondern mit dem Werk, er wolle ihnen auch zu eſſen ſchaffen, auf daß wir ja nicht zweifeln noch denken ſollen, wie wir uns ernähren, ſondern unſer Herz und Vertrauen auf Chriſtum ſtellen. Solcher Glaube wird uns nicht fehlen. Denn da will Chriſtus bei uns ſeyn und das Vermögen zu uns bringen, wo gleich nicht mehr denn fünf Brote da ſind, daß er's doch alſo ſegnen will, daß fünf tauſend Mann, ohne Weib und Kind, ſollen ſatt werden, und dazu noch weit mehr über bleiben, denn im Anfang da geweſen iſt. Denn zuvor war kaum ein halber Korb voll Brot da, und bleiben noch zwölf Körbe mit Brocken davon über.

So iſt nun die Summa der Lehre des heutigen Evangelii dieſe: wir ſollen fromm ſeyn und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie dieſe Leutlein hier, und glauben; ſo will Gott dafür ſorgen, daß wir zu eſſen haben und Nahrung finden. Wie man in der Hiſtoria hier ſiehet, daß, ob ſie gleich nicht alle fromm ſind, weil doch etliche rechte fromme Herzen darunter ſind, und mehr nach dem denken, wie ſie zum Worte kommen mögen, denn eſſen, daß der Herr für ſie ſorget und ſchaffet ihnen ohne ihre Gedanken, daß ſie auch zu eſſen haben. Als wollte er ſagen: mein lieber Menſch, lerne und ſuche am erſten das Reich Gottes, höre mein Wort, glaube an mich, und thue mit Fleiß, was dir in deinem Stande zu thun befohlen iſt; wenn du das thuſt, ſo laſſe mich für das Uebrige ſorgen. Biſt du nicht reich, haſt du nicht viel tauſend Gulden, ſo will doch ich dir Nothdurft ſchaffen. Dein Geld, Silber, Gold, Steine kannſt du ja nicht eſſen, es muß Brot ſeyn, das aus der Erden wächſt. Ob du nun aus der Erden das Brot nicht kannſt bekommen, weder Haus noch Hof, Acker noch Garten haſt, glaube nur und folge mir nach, du ſollſt Brot die Genüge haben. Dieß erfähret man und ſiehets täglich vor Augen. Ein armes Schülerlein, das fleißig und fromm iſt, aus dem kann Gott noch einen großen Doctor machen. Eine arme Dienſtmagd, die gottesfürchtig iſt und ihrer Herrſchaft treulich dienet, der beſcheert Gott einen frommen Mann, giebt ihr Haus und Hof. Solcher Exempel ſiehet man täglich viel, wie Gott armen Leuten forthilft. Dagegen die, ſo Gott nicht fürchten, ſeines Wortes nicht achten, und ſonſt untreu und unfleißig ſind, müſſen arme Bettler bleiben, und können ihr Lebenlang auf keinen grünen Zweig kommen.

Darum ein böſer Bube, der nicht fleißig lernen, oder ſonſt böſe, muthwillig und untreu ſeyn will, der ſoll wiſſen, daß ihn unſer lieber Herr Gott auch will laſſen hingehen, daß er in Krieg laufe, da er erſtochen oder erſchoſſen werde, oder einen unwerthen Menſchen aus ihm werden laſſen. Alſo eine Magd, die nicht gottesfürchtig ſeyn, ſich nicht züchtig halten, nicht gehorſam ſeyn, oder ſonſt unthunlich und unfleißig dienen will, die läßt Gott in Sünde und Schande fallen, daß ihr Lebtag nichts aus ihr wird. Solches iſt recht und eitel verdienter Lohn. Warum ſind ſie nicht fromm, und glauben an Chriſtum, folgen ſeinem Wort, ſo würde Chriſtus bei ihnen ſeyn und ſagen: laß mich ſorgen, wie ich dich empor hebe, zu Ehren bringe, und reich mache ꝛc.

Daß alſo dieß Evangelium uns lehret an Chriſtum glauben, daß er uns erhalten und genug geben wolle, wenn wir nur fromm ſind, auf ſein Wort ſehen, und mit dieſen Leutlein hier demſelben nachgehen, und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übet, iſt gleich als eine Predigt, damit er uns alſo lehret und vermahnet: biſt du gottesfürchtig und fromm, läſſeſt dir mein Wort lieb ſeyn, ſo will ich dir zu eſſen geben, du ſollſt unverlaſſen ſeyn, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wollteſt fromm ſeyn, mein Wort verachten, oder ſonſt dich unrecht halten und du denn ein Bettler bleibeſt, ſo habe dir's, die Schuld iſt niemand's, denn dein eigen. Oder ob du ſchon reich wirſt, ſo mußt du doch zum Teufel, und ſoll dir dein Gut nicht helfen. Daß es alſo ſoll beſchloſſen ſeyn: wer Gottes Wort verachtet, und nicht thun will, was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broten fünf tauſend Mann, die ihm in der Wüſten nachgegangen ſind, mit Weib und Kind ſpeiſet, derer vielleicht auch bei fünf tauſend geweſen ſind; die haben alle genug, und bleibet noch viel übrig. Das heißt nicht mit Worten predigen, wie er Matth. 6. thut, da er ſpricht: „Suchet am erſten das Reich Gottes, ſo ſoll euch das andre alles zufallen," ſondern mit der That. Als wollte er ſagen: ich bin reich, und kann dich wohl ernähren, ſiehe du nur zu, ſey fromm, halte dich an Gottes Wort, und folge ihm, dann laß mich ſorgen, wo du zu eſſen findeſt. Das iſt die Lehre vom Glauben, ſo viel dieſelbe im heutigen Wunderwerke uns vorgetragen wird.

Aber neben ſolcher Lehre und Troſt ſind hier zwei Stücklein, welche der Evangeliſt mit Fleiß hat wollen anzeigen. Das erſte, daß der Herr die Jünger fraget und ſie ihr Gutdünken anzeigen. Das andre, daß er heißt die Brocken aufheben, und nicht will, daß etwas vergebens umkomme.

So viel nun die Jünger, Philippum und Andream betrifft, ſiehet man fein, was die Urſach ſey, obgleich der Herr durch ſolchen wunderbarlichen Segen uns zum Glauben reizet, daß dennoch ſolcher Glaube nicht rechtſchaffen in uns will, denn es fehlet uns allen, da es den Jüngern hier fehlet, daß wir nur dahin ſehen, wie viel wir dürfen. Wie viel aber Chriſtus mit ſeinem Segen geben könne, da wollen wir nicht hinſehen. Philippus überſchlägt die Zahl ziemlich genau: Er ſagt, man müſſe für zwei hundert Groſchen Brot haben, wenn ein jeder nur ein wenig ſollte haben. Nun gilt ein ſolcher Groſchen, der im Lateiniſchen Denar heißt, einen halben Ort eines Gulden, und machen je acht ſolcher Groſchen einen Gulden an Münze. Wo nun fünf tauſend Mann allein, und ſonſt weder Weib noch Kind wären da geweſt, ſo würde Einem öhngefähr für drittehalb Heller Brot gebühret haben. Das iſt für einen hungrigen Magen nicht zu viel, wo man ſonſt nichts dazu hat. Aber es ſind viel Weiber und Kinder auch dabei, wie Matth. 14. meldet, die man nicht zählet. Alſo ſiehet man, Philippo fehlet es an der Rechnung nicht, er überſchläget fein, was er ungefähr haben müßte, ſo er ſo viel Leute mit Brot in der Wüſte ſpeiſen ſollte. Wir können die Rechnung auch fein machen, was wir für unſer Haushalten auf eine Woche, ein Vierteljahr, ein ganzes Jahr bedürfen und haben müſſen. Aber, ſobald wir ſehen, daß der Vorrath nicht da iſt, werden wir darüber kleinmüthig und traurig, und denken, wir müſſen vom Hauſe laſſen, entlaufen, oder gar Hungers ſterben.

Alſo gehet's mit Andreä auch. Der ſiehet, wie der Herr dem armen Völklein gerne helfen wollte, zeigt derohalb an, es ſey nur ein kleiner Vorrath da, als fünf Brote und zween Fiſche; ſobald er aber an ſolchen großen Haufen, an ſo viel Mäuler und hungrige Bäuche denkt, iſt ihm ſolcher Vorrath gleich, als wäre nichts da. Was ſoll das, ſpricht er, unter ſo viele? Läßt alsbald, um der Rechnung willen, den Glauben fallen und denkt: da ſey dem Volk nicht zu helfen. Das iſt nun der gemeine Mangel, den wir noch heutiges Tages, nicht allein der Nahrung halber, ſondern auch ſonſt in allerlei Nöthen und Anſtößen fühlen, daß wir die Rechnung fein wiſſen zu machen, was wir dürfen, wie es wohl von nöthen wäre, daß uns Rath geſchaffet und geholſen würde; wenn's aber nicht ſo bald da iſt, wie wir's gerne hätten, ſo haben wir von ſolcher Rechnung nichts mehr, denn Unmuth und Traurigkeit. Und wäre viel beſſer, wir ließen Gott walten, und gedächten nicht daran, was wir dürften. Da würde alsdann nur ein Mangel ſeyn, wenn ſich die Noth finden würde, da ſonſt die Noth nicht außen bleibt, und wir doch mit unſern Sorgen nicht helfen können. Müſſen derhalb vor der Zeit uns freſſen und nagen mit unſern Gedanken und Anſchlägen, die doch vergeblich und umſonſt ſind. Denn wir werden uns nimmermehr reich denken noch ſorgen; wir können uns aber wohl krank, ſchwindſüchtig und toll und thöricht denken und ſorgen, wie man in täglichen Exempeln ſiehet.

Weil nun unſre Vernunft anders nicht kann, denn genau rechnen und dahin ſehen, was wir bedürfen, und ſolches dem Glauben ganz entgegen iſt, hat der Evangeliſt ſolches nicht wollen ungemeldet laſſen, auf daß wir an der Jünger Exempel lernen ſollen, wie ſolche Rechnung ſo ganz und gar vergeblich ſey, ſo wir anders Chriſten ſind und Chriſtum bei uns haben. Der Vernunft nach denken Philippus und Andreas recht, und iſt unmöglich, daß ein vernünftiger Menſch könnte anders denken, oder eine beſſere Rechnung machen. Aber wir Chriſten haben nicht allein Vernunft, ſondern haben auch das Wort Gottes. Sollen derohalben nicht allein genau rechnen, ſondern vielmehr ſtark und gewiß glauben können und wo wir mit der Rechnung nicht mögen fortkommen, da ſollen wir uns an das Wort durch den Glauben halten. Denn ſiehe, was ein Chriſt für einen Speiſemeiſter und Haushalter an dem Herrn Chriſto hat. Wir können nicht mehr noch länger geben, denn wir haben. Aber da ſagt Johannes von Chriſto: Er gab von Brot und Fiſchen, nicht wie viel da war, ſondern, wie viel er wollte. Da denke nicht, daß er's allein dazumal gethan habe und wollte es nicht fortan unter ſeinen Chriſten auch thun. Denn wir zuvor gemeldet, ſehen wir Exempel dieſes Segens alle Tage, nicht allein mit der Mehrung, daß Gott armen, dürftigen, geringen Leuten, ſo ihn fürchten und ſein Wort lieb und werth haben, Nahrung giebt, und empor hilft, ſondern auch in allerlei andern Nöthen, daß er wunderbarlich und unverſehens Rath ſchaffet; denn er iſt allmächtig, und hat uns Hülfe und Rettung zugeſagt.

Derohalben liegt's nur allein daran, wo uns die Rechnung fehlet, daß wir uns an den Glauben und das Gebet halten, und uns des tröſten, daß wir haben einen ſolchen Gott, der nicht allein einen Vorrath durch ſeinen Segen mehren könne, wie er der Wittwe zu Zarpath Mehl und Oel wunderbarlich und unverhofft mehrete, ſondern er kann auch wohl aus Nichts Alles machen. Solchen Troſt ſollen wir wohl merken, und wie Chriſtus Matth. 5. ſagt, dahin vornehmlich trachten, daß wir am erſten das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſuchen; das andere, was wir zu unſerm Unterhalt bedürfen, da ſollen wir unſern Vater im Himmel ſorgen laſſen, der will es den Seinen, wie der 127. Pſalm ſagt, ſchlafend geben, das iſt, ſie ſollen den Segen haben, und doch nicht wiſſen, wie und woher er kommt, wie es hier auch zugegangen iſt. Denn es iſt ein ſolch Wunderwerk geweſen, daß das Brot und die Fiſche unter den Händen des Herrn Chriſti gewachſen iſt. Wenn er ein Stück in zwei Theile gebrochen und den andern Theil von ſich gegeben hat, iſt derſelbe Theil bald noch eins ſo groß geworden. Solches wollte der Herr uns gerne in die Augen und Herzen bilden, daß wir doch ihm lerneten trauen, und nicht allein die Rechnung nach dem machen, das wir vor Augen ſehen, oder im Vorrath haben.

Wir ſehen, wie jämmerlich es itzt allenthalben in der Welt ſtehet. Wenn nun ein Chriſt ſolche Händel anſiehet, bleibt die Anfechtung nicht außen, Vernunft hebt an zu rechnen, und der Sache fleißig nachzudenken ſo viel ſie kann, und ſuchet Mittel und Wege, wie der Sache zu helfen ſey. Weil aber ſolche Mittel ſich keineswegs ſchicken, und die Rechnung nicht treffen will, ſo iſt's unmöglich, daß nicht ein Herz darüber betrübt werden ſollte, und ſchier verzweifeln, als müßte es alles zerſcheitern und zerbrechen. Weil aber ſolche Anfechtung nicht außen bleibet, denn Fleiſch und Blut kann anders nicht, denn ſeine Art iſt, ſo ſollen die Chriſten lernen, wo die Rechnung fehlen will, daß ſie ſich an das Wort halten, und anfangen zu glauben. Was ſagt aber das Wort? Oder was ſollen wir in ſolcher Noth glauben? Das ſollſt du glauben, daß Chriſtus die Welt überwunden hat, und daß die Pforten der Hölle ſeine Gemeine nicht ſollen überwältigen. Matth. 6. Die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren auf ihr Gebet, Pſ. 34. Wer iſt, der euch kann Schaden thun, ſo ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeyd ihr doch ſelig 1. Petr. 3. Der Herr weiß die Gottſeligen aus der Verſuchung zu erlöſen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichts, zu peinigen, 2. Petr. 2. Wie Petrus an demſelben Orte mit dem Exempel des frommen Lots zu Sodom erwähnt.

Wer alſo Gottes Wort und Zuſagung vor ſich nimmt, und feſt darauf bauet, den wird die Rechnung, ob ſie ihm gleich fehlet, nicht können kleinmüthig machen, noch in Verzweiflung bringen. Denn er ſieht einen Herrn vor ſich, der mitten unter ſeinen Feinden herrſchet, und Luſt dazu hat, wo man ſeinem Wort nicht weichen und ſeine Chriſten nicht will zufrieden laſſen, daß er ſeinen Namen und Macht alsdann an ſeinen Feinden beweiſe, und zu Boden ſtoße alles, was ſich wider ihn aufgelehnet, wie er Pharao und den Egyptern gethan hat. Alſo kommt man durch die Hülfe des Worts dahin, daß man Hoffnung haben kann, da gleich keine Hoffnung iſt. Denn die Vernunft, wenn ſie nicht Hülfe ſieht, muß verzagen. Aber das Wort zeiget gewiſſe

Hülfe, ſo fern wir nur an dem treulich halten, fromm bleiben, und Gott anrufen. Wer aber gottlos iſt, in Sünden und böſem Gewiſſen lebet, und dennoch ſich auf Gottes Zuſagung, mit welcher er die Frommen tröſtet, verlaſſen wollte, der würde deß fehlen.

Das iſt nun der Mangel hier an den Jüngern, daß ſie hier ſowohl können rechnen, ſie wollen aber nicht glauben noch ſehen, was für einen Herrn ſie an Chriſto haben; ſonſt würde Philippus geſagt haben: für zweihundert Groſchen werth Brots iſt nicht genug, daß ein jeder unter ihnen nur ein wenig nehme; aber Gott Lob, daß wir dich bei uns haben, mein lieber Herr Jeſu! Denn durch deinen Segen und Hülfe, ob wir gleich keinen Heller haben und in der Wüſte ſind, wollen wir gleichwohl Brot genug haben. Denn du kannſt eine Kunſt, die andere Menſchen nicht können. Andreas würde auch alſo geſagt haben: Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrote und zween Fiſche, wenn ichs austheilen ſollte, ſo würden ihrer kaum zehn daran genug haben; aber wenn es durch deine Hand gehet, ſo werden dieſe alle genug haben, und wird noch übrig bleiben. Solches würde das Wort durch den Glauben ſie gelehret haben. — Weil aber Wort und Glauben durch das genaue Rechnen verſchwunden iſt, ſo ſieht man, daß ſie keine Zuverſicht zum Herrn haben, daß er hier rathen könne. Derohalb heißt's alſo: Willſt du ein Chriſt ſeyn und kannſt dein Rechnen nicht laſſen, ſo nimm das Wort vor dich, halte feſt daran, und lerne ihm glauben, ſonſt iſt dir nicht zu helfen.

Wo nun unſer lieber Herr Chriſtus durch ſeinen Segen ſich alſo bei uns ſehen läßt, da ſollen wir, wie er die Apoſtel hier heißet, die Brocken aufheben und nichts umkommen laſſen. Denn gleich wie unſere Vernunft im Mangel nur rechnen und nicht glauben will, alſo, wo der Segen Gottes reichlich iſt, da kann und will die Welt ſich auch nicht recht drein ſchicken. Etliche mißbrauchen des Segens zum Ueberfluß, wie man ſieht. Wenn ein weinreiches Jahr iſt, ſo läßt ſich jedermann dünken, Gott habe es darum gegeben, daß man deſto mehr ſaufen und umbringen ſoll. Aber es hat die Meinung gar nicht. Man ſoll Gottes Segen fleißig aufheben, und nicht verſchwenden, ſondern auf die künftige Noth ſparen, wie Joſeph den König in Egypten lehrete, er ſollte die ſieben gute Jahre dazu brauchen, daß er die ſieben böſen Jahre ſich und ſein Land von dem Hunger erretten möge. Alſo, wo Gott ein Jahr dieſem oder einem andern Handwerke Glück giebet, daß die Waare wohl gilt und abgehet, ſo ſoll man ſolchen Segen fleißig ſparen, und nicht denken, man wolle darum deſto mehr verzehren und aufgehen laſſen. Nein, Gottes Segen ſoll allerwege in Ehren gehalten und auf eine künftige Noth geſpart werden. Weil man's aber nicht thut, ſondern den Segen Gottes ſo ſchändlich zu Sünden und Schanden mißbrauchet, ſo treibt man Gott mit ſolcher Untugend, daß er an ſich halten und wo ein gut Jahr geweſen iſt, zwei oder drei böſe Jahr darauf geben muß. Denn wie kann Gott ſonſt der ſchändlichen argen Welt und dem gräulichen Mißbrauche wehren?

Etliche aber mißbrauchen des Segens auch in dem Stück, daß ſie darum hinter ſich legen und ſparen, wenn wohlfeile Jahre ſind, daß ſie in der Theuerung ihren Nutzen ſchaffen, die Armen drücken und ſchätzen, und den Markt ſteigern mögen, wie ſie wollen. Das ſind auch verdrießliche, ſchädliche Leute, die ſich gewißlich keiner Gnade zu Gott verſehen dürfen, ſie beſſern ſich denn, ſonſt iſt's unmöglich, daß Gott nicht ſchwer über ſie zürnen ſollte. Denn daß der Herr die Brocken, die übrig blieben waren, aufheben heißt, das will er nicht alſo verſtanden haben, daß man darum geizen ſollte, ſondern daß du deinem Nächſten zur Noth damit dienen, und den armen Leuten, denen mangelt, deſto leichter helfen mögeſt. Du aber willſt Korn, Wein und andres darum zu wohlfeiler Zeit aufkaufen und ſammeln, daß du, wenn es theuer wird, andre Leute damit drücken, und ſie, nach deinem Gefallen, ſchinden und ſchaben mögeſt; grade als hätte Gott darum ein gutes Jahr gegeben, daß du es allein genießen, und mit andrer Leute Schaden deinen ſchändlichen Geiz büßen möchteſt. Derhalb muß Gott hier ſeine Strafe auch gehen laſſen. Wer auf ſein Wort trauet, haben wir gehöret, ob er gleich mangelt, ſo will doch Gott mit ſeinem Segen da ſeyn, daß ſich das Wenige reichlich ergeben und noch übrig bleiben ſoll. Wiederum wer ſcharret und kratzet, und Gottes Segen zu ſeinem Geiz mißbrauchen will, den ſtrafet Gott alſo, ob er gleich viel hat, daß es doch zerrinnen und ihm bei aller Fülle nichts andres ſeyn ſoll, denn als wäre er der ärmſte Bettler. Wie man denn ſiehet und erfähret, daß Geizhälſe und Wucherer, arme, elende, wohl geplagte Leute ſind. So ſauer es ihnen wird, bis ſie etwas zu wege bringen, ſo ſauer, ja viel ſaurer wird's ihnen, bis ſie denken können, wie ſie es auf das theuerſte wieder anlegen können. Wo nun ein Unfall, wie gemeiniglich geſchieht, ſich zuträgt, daß das Korn auf dem Boden lebendig wird, der Wein im Keller läuft, oder ſonſt ein Unglück zuſchlägt, da haben ſie allererſt das Herzeleid, wiſſen nicht wo aus, nagen und freſſen ihnen ſelbſt das Herz ab; können alſo ihres Genuſſes nicht allein froh werden, ſondern wo es ein wenig umſchlägt, haben ſie alles Unglück, Sorge, Mühe, Arbeit und Krankheit davon zum Lohne.

Wer wollte aber nicht tauſendmal lieber ein wenig mit Frieden und fröhlichem Herzen, denn viel mit ſo ängſtlicher Unruhe, Sorge und Kümmerniß haben? Sonderlich ſo man bedenken will, wie der Teufel nicht weit von ſolchen Leuten iſt, und ſie oft toll und thöricht macht, wenn das Korn oder der Wein abſchlägt, daß ſie hingehen, und ſich ſelbſt vor Leid erhenken, oder ſonſt umbringen, daß Gott armen Leuten Eſſen und Trinken beſcheert. Das hat man davon, wenn man Gottes Segen zum Geiz mißbrauchen will. Verſchwenden ſoll man ihn nicht, ſondern genau und fleißig aufheben, auf daß, wo Mangel einfällt, wir andern armen, dürftigen Leuten deſto reichlicher helfen mögen. Denn daß unſer Herr Gott einem mehr beſcheeret, denn dem andern, geſchiehet nicht darum, daß wir's allein zu unſrer Hoffart oder Wolluſt mißbrauchen, ſondern daß wir deſto williger andern, die es bedürfen, helfen und für ſie und uns ſparen ſollen.

Alſo haben wir eine ſchöne tröſtliche Lehre, wie wir in Nöthen auf unſern Herrn Chriſtum ſehen, uns zu ſeinem Wort halten und von ihm den Segen erwarten ſollen. Gott verleihe ſeine Gnade, daß wir von Tage zu Tage je länger je frömmer werden, und ſolchen Segen, beide in Nahrung und ſonſt in allerlei Noth, erfahren mögen, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

23.

Zwei Predigten
am fünften Sonntage in der Faſten, Judica.

Evang. Joh. 8, 46—59.

Die erſte Predigt.

(1523.)

In dieſem Evangelio hat Gott nicht demüthige und weichherzige Leute vor, ſondern ſeine allerbitterſten und giftigſten Feinde, die ihm mit ganzem Fleiß nach ſeinem Leben ſtelleten. Nun wollen wir ſehen, wie ſich Chriſtus zu ihnen ſtellet, daß wir lernen uns auch alſo ſtellen, wenn man uns auch alſo thut und daheim ſucht. Das thun unſer Widerpart ſtets, daß ſie uns zwei Dinge zufügen: zum erſten, daß ſie unſer Leben tadeln, und ſo ſie das nicht tadeln können, ſo tadeln ſie das Wort und die Lehre. Deß verſehe ſich ein jeglicher gewißlich, er wird das hören müſſen. Das haben ſie allen Propheten aufgelegt und Chriſto, und thun es auch allen Chriſten, bis auf's Ende der Welt. Nun, daß man dann geduldig leide, dieweil es Chriſto alſo gangen hat, der doch ohne Schuld und Tadel war; warum wollten wir es dann nicht leiden?

Nun muß man ſich alſo halten, wie hier Chriſtus; der lebet alſo, daß ſie ihm ſein Leben nicht tadeln können, und ſchützet auch das Wort, ſonderlich daß ſeine Lehre unſträflich und unüberwindlich iſt. Darin hat er bewieſen ein fein Exempel der Liebe, daß er ſie alſo freundlich leitet mit Verheißung und Dräuung. Alſo muß ſich ein Evangeliſt auch halten, daß ſein Leben unſchuldig ſey und ſeine Lehre unſträflich, daß das Volk durch ſein gut Leben zum Glauben gebracht werde, und Gott lobe; ſonſt ſprechen ſie: ja, er lehret alſo und thut es doch ſelbet nicht; es muß nicht recht ſeyn. Sehet, da bringet es einen Nachtheil dem Evangelio. Wie ſie denn jetzund thun, ſprechend: wir leben nicht wohl; ſo wir können ſprechen: ſtraf mich einer von meinen Sünden. Nein.

Nun iſt es aber viel ſchädlicher, wenn das Wort und Lehre ſträflich und unheilſam iſt, das vergiftet den ganzen Haufen. Das Leben giebt nicht ſo große Aergerniß, als die falſche Lehre. Denn das Leben ſchadet allein dem am meiſten der es führet. Alſo geſchiehet auch hier. Chriſtus hat ja ein ſolch Leben an ihm, daß man ihn nicht ſtrafen konnte; dazu iſt auch ſeine Lehre unſträflich: noch wollen ſie aus Verſtocktheit nicht glauben. Darum ficht er ſie mit ihrer Vernunft, alſo, daß der gemeine Mann ſchließen kann, daß ſie allein aus verſtocktem Muth und Herzen nicht glauben wollen, und ſpricht alſo: wohlan, wer aus euch wird mich ſtrafen irgend um eine Sünde? Als ſollte er ſagen: ſtehe einer auf, kann er etwas wider mich aufbringen, und mich überzeugen mit einer Sünde, ſo will ich ungerecht ſeyn.

So ich euch die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht," und meiner rechten, heilſamen Lehre? Und beſchließt ſelbſt, was der Fehl ſey, daß ſie nicht glauben: „Wer aus Gott iſt, der höret Gottes Wort; ihr aber ſeyd aus Gott nicht, darum höret ihr auch ſein Wort nicht." Der Spruch iſt uns Einfältigen viel zu hoch; aber das will er ſonderlich haben, daß zu dem Worte Gottes keine menſchliche Vernunft, keine Macht, keine Kraft diene. Es fället wohl in die Ohren, aber in das Herz zu bringen muß von oben herab kommen. Da iſt die Natur des Worts fein ausgedrückt: es kommt nimmer nicht ohne großen Nutz oder Schaden; es gehet daher, wie ein Donnerſchlag; es richtet etwa auf oder ſchlägt nieder. Es ſucht entweder die armen, zerſchlagenen Gewiſſen, oder machet ſie; und thut es alles beides. Und iſt dieſe Summa: das Wort hören alle, die aus Gott ſind, das iſt, das Wort im Herzen zu fühlen und ins Herz ſchließen, muß göttliche Macht thun, menſchliche Kraft muß hier zu Boden gehen. Wenn dann das Wort auf ein Herz fället, das das höret, ſo denke es: ach lieber Gott, ſo es denn nicht in meiner Hand ſtehet, und ich aus meinen Kräften nichts vermag und kann gar nichts dazu thun, ſo mache du es nach deinem gnädigen, göttlichen Willen. Sehet, das wird eine feine, gelinde, gebogene, gelaſſene Seele, die es allein zu Gott ſtellet, und in ihr verzweifelt, ſich für nichts hält, und alles zumal bei Gott ſuchet und findet. Sehet, eben die Seele, die alſo Gottes Wort geſchmelzet und geweichet hat, die iſt aus Gott und höret ſein Wort.

Die andern, wenn ſie das hören, ſo gehen ſie hin verſtockt; da kann ich nichts dazu. Welche es will, die verhärtet und verſtocket das Wort; die ſind aus Gott nicht. Darum iſt das Wort, gleich wie die Sonne: gute Dinge, als Wachs und Butter, machet ſie weich und ſchmelzet ſie; böſe Dinge, als Koth, machet ſie hart wie Stein. Alſo, das

Wort Gottes, wenn es auf gute Menſchen fället, ſo ſchmelzet es, und machet ſie gelinde und gelaſſen, auf daß, wenn ſie hören, daß ſie nichts ſeyn, fallen ſie dahin, und ſprechen: ach Gott, ich kann mir nicht helfen, es ſtehet nicht in meiner Macht, mache es nach deinem göttlichen Willen. Wenn das eine Seele recht hat aus herzlichem Grunde, daß ſie nichts iſt, die iſt aus Gott, da wird es weiter helfen. Die Böſen aber verſtockt es gar, daß ſie hingehen verſtockt und verblendet. Das ſehen wir auch hier: je mehr er ihnen ſaget, je mehr ſie verſtockt werden und vergiftet; alſo, daß ſie zufahren und wollen kurzum richten, Gott gebe, es ſey überzeugt oder nicht, tadeln alles beides, Leben und Lehre, und heißen ihn einen Samariter; die hielten die Juden für ausgeſchüttete Buben. Alſo auch hier: ja, was ſageſt du viel von der Sünde; du biſt ein Bube durch und durch, als viel dein iſt: und deine That iſt nicht menſchlich, ſondern teufliſch. Ich meine, die ſeyn verſtockt. Alſo muß es gehen.

Nun ſehet zu, wie ſüße er ihnen antwortet, was er ihnen überſiehet und was er ihnen nicht überſiehet: Er antwortete: Ich habe keinen Teufel, meine Lehre iſt nicht teufliſch und Lüge; ich ehre meinen himmliſchen Vater und ihr habt mir Unehre gethan. Sehet, da ſie ihn einen Buben ſchalten: da ſchweiget er ſtille, verficht es nicht hart; ſondern: ich ehre meinen himmliſchen Vater ꝛc. Bin ich's, ſo bin ich's. Es iſt einer, der wird richten, wer ich bin. Alſo ſollen wir auch thun: nicht mit Kampf unſere Freiheit verfechten, wenn wir gleich unſchuldig ſeyn: aber die Unſchuld ſollen wir nicht fahren laſſen, und deß nicht verwilligen, damit unſer böſes Geſchrei nicht vom Glauben ſtoße etliche Einfälti[illegible] Man muß nicht ganz das Gerücht verſchmähen; wie Auguſtinus ſagt, daß wir ſollen ein recht Gewiſſen gegen Gott haben, gegen den Menſchen ein gut Gerücht. Aber die Lehre ſoll man in keine Wege dämpfen laſſen, ſondern je mehr und mehr aufrichten, je höher und höher aufwerfen, wie hier Chriſtus thut, den Hals daran ſetzen, Leib und Leben, Ehre und Gut.

Alſo, da ſie hier Chriſti Lehre dem Teufel geben, das leugnet er, und richtet ſie wieder ſo hoch auf, daß er ſchwöret: „Fürwahr, fürwahr, ſo jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen in Ewigkeit.“ Das iſt die Summa des Evangelii: darum müſſen wir ſehen, was das wird ſeyn, und wie man das behält, und wie man den Tod nicht ſiehet: denn an der Verheißung liegt viel Macht und iſt die ganze Summa, daß die Zuverſicht zu dem Herrn Chriſto allein Tod, Hölle und Teufel erwürget. Wohlan, was ſind die Verheißungen von Chriſto, unſerm Seligmacher? Denn das iſt ſein Wort, da iſt ſein Leben, Gerechtigkeit und Heil. Wer ſich daran hänget, den macht es auch lebendig, gerecht und heilig. Das wollen wir ein wenig ausbreiten.

Adam, da er gefallen war, da war er ſchon vor Gott todt, ſein Gewiſſen war zerſtreuet und zerſchlagen, daß es nun Gott allein für einen geſtrengen Richter hielt. Das ſchwache Gewiſſen war ſchon todt; ja, er hätte nicht den Gang in Dornbuſch bracht, wo ihn nicht Gott mit ſeinem lebendigen Wort wieder lebendig gemacht hätte, und aufgerichtet Aber da Gott ſprach zu der Schlangen 1. Moſ. 3, 15: „Ich will zwiſchen dir und dem Weibe ſetzen Feindſchaft, zwiſchen deinem und des Weibes Saamen. Und des Weibes Samen ſoll dir den Kopf zerknirſchen.“ Da das Adam hörete, daß die Schlange, die das Unglück angerichtet hatte, den Tod, Sünde und Hölle da er jetzt mitten darinnen ſteckte, daß der ihr Kopf ſollte zerknirſcht werden, da gewann er einen Muth, und ward fröhlich; ja das Herz ward vorher auch fein zerſchlagen, wenn er gedachte: ey, mein Gott will mir noch gnädig ſeyn, will ein Kind geboren laſſen werden, das der Schlangen, dem Teufel, der Hölle, und aller ſeiner Gewalt, den Kopf zerknirſchen und zertreten ſoll; da wiſchte

Adam auf, und gewann ein ſein Leben, dies fröhliche Gewiſſen und Muth, und wird alſo durch das Wort erhalten, und predigte das allen ſeinen Nachkömmlingen, bis zu Abrahams Zeiten. Die behielten es und bauten auf das Wort, wurden alſo von dem Teufel, Tod und Hölle erhalten. Das währete bis zu der Zeit Abrahams hin, da gedachte alle Welt, wie da ſollte ein Kindlein geboren werden, wußten aber nicht woher. Da gab Gott Abraham einen leichtern Spruch und machte ihm die Verheißung ein wenig klärer und ſpricht 1. Moſ. 22, 18: „In deinem Saamen ſollen gebenedeiet werden alle Völker.“ Da örtert Gott einen Stamm, davon das Kindlein entſpringen ſollte, und war eben die vorige Verheißung, allein, daß ſie lauterer war. Das behielt nun Abraham, und fußete auch darauf fortan, bis zu der Zeit David. Da kam die Verheißung aber leichter. Zu dem ſprach Gott 2. Sam. 7, 12: „Von der Frucht deines Leibes will ich ſetzen einen König, der da ſoll ewig regieren.“ Das währte bis zu der Zeit Mariä. Da kam der Engel und ſprach Luc. 1, 28. 32: „Biß gegrüßet Maria, voller Gnaden, du ſollſt gebären den Allerhöchſten, der wird ſitzen auf dem Stuhl Davids.“ Sehet das Gottes Wort hat ſie allzumal erhalten, das ſie weiſet bis auf Mariä Kind. Der ſoll der Schlangen den Kopf zertreten. Darauf haben gebaut alle Heiligen, wie das David geſaget hat: In dem Frieden will ich ruhen und ſchlafen, will mich in das Grab legen, wie auf einen Port; denn du haſt mich geſetzt in eine ſtarke Hoffnung. Die iſt nun kommen. In dem Kinde ſind ſie nun alle ſelig worden. Alſo müſſen wir auch darinnen ſelig werden, bis an's Ende der Welt. Nun, in dem neuen Teſtament ſind die Verheißungen heraus geſchüttet wie Wolkenbrünſte, Joh. 14, 6: „Ich bin das Leben und der Weg ꝛc.“ Joh. 8, 51: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.“ Matth. 26, 26: „Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird.“ Das Wort hat erhalten alle Heiligen, und muß uns alle erhalten. Das iſt von dem Wort.

Nun wollen wir von der Haltung ſagen. Sehet, da muß ein ſtarker Glaube ſeyn. Man muß nicht mit den Händen, ſondern mit den Herzen daran hangen, daß wir uns ſicherlich verſehen zu Gott, er habe Tod, Teufel und Hölle hinweg genommen. Darum ſaget er: Wer mein Wort wird behalten. Es wird Mühe koſten; aber hänget ſtark an dem Wort, denn der Teufel iſt dem Worte ganz Feind, der ſuchet mit allen ſeinen Liſten, daß er uns das nehme, und ſtößet wider uns Gewalt, Schwert ꝛc. Und ſonderlich wenn nun der Tod hergehet, da hält er uns vor Sünde, Tod und Hölle. Da muß man die Augen zuthun, allein auf ſein Wort ſehen, das alſo klinget: Wer mein Wort behält ꝛc. Das muß man in das Herz ſenken. Chriſtum kann man nicht hinein ſtecken leiblich, darum muß man an dem Worte kleben, ſo umringet uns das Wort, das wir darinnen entſchlafen und nicht wiſſen, wie. Ob wir gleich den Tod ſehen und die Hölle, daß ſie den Rachen ſo weit aufſperret und keinen Boden hat, ſo muß man doch nichts anſehen, ſtracks das Wort Gottes vor die Augen ſchlagen. Das iſt dann lebendig, gehet durch Hölle, Tod und alles, das führet uns dann ſein hindurch, daß wir ſelbſt nicht wiſſen, wie wir hindurch kommen. Alſo, daß dies die Summa ſey: Wer an den Chriſtum glaubet, der wird durch Hölle, Sünde und Tod gehen, und gerichts ſelig und lebendig ſeyn. Dadurch behalte uns Gott, Amen.

Die zweite Predigt.

(Kirchenpoſtille.)

Dieß Evangelium lehret, wie die Verſtockten je toller werden, je mehr man ſie lehret und freundlich reizet. Denn Chriſtus hier gar freundlich von ihnen fordert Urſach, warum ſie doch nicht glauben, weil ſie doch weder ſein Leben noch ſeine Lehre tadeln können. Das Leben iſt unſchuldig, denn er trotzet, und ſpricht: „Wer kann unter euch mich einer Sünde ſtrafen?“ die Lehre auch, denn er ſpricht: „So ich euch die Wahrheit ſage ꝛc.“ Alſo thut er, wie er lehret.

Und die zwei Stücke ſoll ein jeglicher Prediger beweiſen. Auf's erſte, ein unſchuldig Leben, damit er trotzen könne, und niemand Urſache habe, die Lehre zu läſtern. Zum andern, unſträfliche Lehre, daß er niemand verführe, die ihm folgen; und alſo auf beiden Seiten recht beſtehe: mit dem guten Leben wider die Feinde, die vielmehr auf das Leben, denn auf die Lehre ſehen, und ums Lebens willen die Lehre verachten; mit der Lehre bei den Freunden, die vielmehr auf die Lehre achten, denn auf das Leben, und um der Lehre willen auch das Leben tragen. Denn das iſt ja wahr, daß kein Leben ſo gut iſt, das vor Gott ohne Sünde ſey. Darum iſt genug, daß er vor den Leuten unſträflich ſey. Aber die Lehre muß ſo gut und rein ſeyn, daß ſie nicht allein vor den Menſchen, ſondern auch vor Gott beſtehe. Darum mag ein jeglicher frommer Prediger wohl ſagen: welcher kann unter euch mich tadeln? unter euch, ſage ich, die ihr Menſchen ſeyd; aber vor Gott bin ich ein Sünder. Alſo that Moſes auch, 4. Moſ. 16, 15., da er ſich rühmet, er habe nie nichts genommen noch unrecht gethan; Samuel auch, 1. Sam. 12, 3., und Jeremias und Ezechiel, die damit ihre Unſchuld vor den Leuten wohl rühmeten, den Läſterern das Maul zu ſtopfen. Aber ſo redet Chriſtus nicht von der Lehre, ſpricht nicht:

wer kann unter euch meine Lehre tadeln; ſondern, „ſo ich euch die Wahrheit ſage.“ Denn man muß gewiß ſeyn, daß die Lehre vor Gott recht und die Wahrheit ſey, darnach nichts achten, wie ſie werde von den Leuten gehalten.

So haben nun die Juden keine Urſache ihres Unglaubens, denn daß ſie nicht Gottes Kinder ſind; darum fället er auch das Urtheil über ſie, und ſpricht: „Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr ſeyd nicht von Gott,“ das iſt nichts anders, denn ihr ſeyd des Teufels. Das konnten die Juden nicht leiden, denn ſie wollten Gottes Kinder und Volk ſeyn; darum toben ſie nun daher und ſchänden beide, ſein Leben und Lehre. Die Lehre, da ſie ſagen: du haſt den Teufel, das iſt, du redeſt aus dem Teufel, und deine Lehre iſt des Teufels Lügen. Das Leben, daß ſie ſagen, du biſt ein Samariter; das lautet ärger bei den Juden, denn alle andere Laſter. Alſo lehret uns hier Chriſtus, wie es uns und ſeinem Wort gehen muß; beide, Leben und Lehre muß verdammt und geſchändet werden: und das durch die Vornehmſten, Klügſten und Größeſten auf Erden. Da kennet man denn an den Früchten die böſen Bäume, wie ſie unter gutem Schein ſo bitter, giftig, ungeduldig, frevel und toll ſind zu verdammen und urtheilen, wenn man ſie recht trifft und ihr Ding verwirft mit Gottes Wort.

Was thut hier Chriſtus? Das Leben läßt er ſtecken in der Schande, ſchweiget und leidet, daß ſie ihn einen Samariter heißen; aber die Lehre vertheidiget er. Denn die Lehre iſt nicht unſer, ſondern Gottes, der ſoll nichts leiden, da höret Geduld auf: ſondern ich ſoll dafür ſetzen alles, was ich habe, und leiden alles, was ſie thun, daß die Ehre Gottes und ſeines Worts nicht leide. Denn, daß ich untergehe, ſchadet nicht viel; aber wenn ich Gottes Wort laſſe untergehen und ſchweige, ſo thue ich Gott und aller Welt Schaden. Ob ich nun ihr Maul nicht kann binden, noch ihr

Läſtern wehren, ſoll ich doch nicht ſchweigen, noch ihnen Recht laſſen, wie ich über meinem guten Leben thue, daß ſie Recht behalten; ob ſie mir gleich Unrecht thun, ſo bleibt's doch vor Gott recht. Alſo entſchuldiget ſich hier Chriſtus und ſpricht: Ich habe keinen Teufel, das iſt, meine Lehre iſt nicht des Teufels Lügen; ſondern ich ehre meinen Vater, das iſt, ich predige in meiner Lehre die Gnade Gottes, dadurch er gepreiſet, geliebet und geehret ſoll werden von den Gläubigen. Denn ein evangeliſch Predigtamt iſt nichts, denn eine Ehre Gottes, Pſ. 19. 2.: „Die Himmel verkündigen Gottes Ehre ꝛc." „Aber ihr thut mir Unehre," das iſt, ihr heißet mich einen Teufelslügner, der Gott ſchändet und unehret.

Warum ſpricht er nicht alſo: Ich ehre meinen Vater und ihr unehret denſelbigen; ſondern ſpricht: ihr unehret mich? Heimlich zeiget er damit an, daß des Vaters und ſeine Ehre gleich und ein Ding iſt, wie er ein Gott mit dem Vater iſt; doch daneben auch will, daß unſer Predigtamt, das Gott preiſet, ſollte billig geehret werden, ſo muß es Schande leiden. So wollen wir nun auch thun wider unſere Fürſten und Pfaffen: wenn ſie unſer Leben antaſten, ſollen wir's leiden, und Liebe um Haß, Gutes um Böſes thun: aber wenn ſie die Lehre angreifen, da wird Gottes Ehre angegriffen, da ſoll Liebe und Geduld ein Ende haben, und nicht ſchweigen, ſondern auch ſagen: ich ehre meinen Vater, ſo unehret ihr mich; doch ich frage nicht darnach, daß ihr mich unehret, denn ich ſuche auch meine Ehre nicht. Aber ſehet euch gleichwohl vor, es iſt einer, der ſie ſuchet und richtet, das iſt, der Vater wird ſie von euch fordern, und euch richten und nicht ungeſtrafet laſſen. Nicht allein ſuchet er ſeine Ehre, ſondern auch meine, weil ich ſeine Ehre ſuche, wie er ſaget 1. Sam. 2, 30: „Welche mich ehren, ſollen zu Ehren werden." Und das iſt unſer Troſt, daß wir fröhlich ſind, ob uns alle Welt ſchändet und unehret, ſo ſind wir gewiß, daß Gott unſre Ehre fordert, und darum ſtrafen, richten und rächen wird, wer es nur glauben und erharren könnte, er kommt gewißlich.

Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ſo jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.“ Da verderbet er's gar, daß er ſeine Lehre nicht allein recht und gut vertheidiget, welche ſie dem Teufel gaben, ſondern auch ſolche Macht zuſchreibet, daß ſie über Teufel, Tod und Sünde eine gewaltige Kaiſerin ſey, das ewige Leben zu geben und zu erhalten. Da ſiehe, wie göttliche Weisheit und menſchliche Vernunft auf einander ſtoßen. Wie kann es ein Menſch faſſen, daß ein leiblich mündlich Wort ſolle vom Teufel erlöſen ewiglich? Aber laß Blindheit fahren, wir wollen den ſchönen Spruch handeln.

Er redet hier nicht von dem Wort des Geſetzes, ſondern vom Evangelio, welches iſt eine Rede von Chriſto, für unſere Sünde geſtorben. Denn Gott hat Chriſtum nicht anders mögen in die Welt austheilen, er mußte ihn ins Wort faſſen, und alſo ausbreiten und jedermann vortragen; ſonſt wäre Chriſtus für ſich ſelbſt allein und uns unbekannt blieben: ſo wäre er denn für ſich ſelbſt allein geſtorben. Weil aber das Wort Chriſtum uns vorträgt, ſo trägt es uns vor den, der den Tod, Sünde und Teufel überwunden hat. Darum wer es faſſet und hält, der faſſet und hält Chriſtum, und alſo hat er durch's Wort, daß er vom Tode ewiglich los wird. Derhalben iſt es ein Wort des Lebens, und iſt wahr, wer es hält, daß er den Tod nicht ſehen wird ewiglich.

Und daraus mag man wohl verſtehen, was er meinet mit dem Halten, daß es ſey nicht geſagt vom Halten, wie man das Geſetz hält mit Werken; denn ſolch Wort von Chriſto muß im Herzen mit dem Glauben gehalten ſeyn, und nicht mit der Fauſt oder Werk: wie es die Juden allhie verſtehen und greulich wider Chriſtum toben, daß Abraham und die Propheten geſtorben ſind, wiſſen nichts, was da ſey, halten, ſterben oder leben. Und nicht umſonſt heißt es halten; denn es gilt ſtreitens und kämpfens, wenn die Sünde beißet, der Tod drücket, die Hölle dringet; da heißt es denn feſt halten an dem Wort und ſich nicht davon laſſen theilen. So ſiehe nun, wie Chriſtus den Juden antwortet und ſeine Lehre preiſet: Ihr ſaget, mein Wort ſey des Teufels, und wollt es unter die Hölle drücken; ſo ſage ich wiederum, daß es göttliche Kraft in ſich hat, und erhebe es über alle Himmel und alle Kreaturen.

Wie gehet es denn zu, daß man den Tod nicht ſiehet noch ſchmecket, ſo doch Abraham und alle Propheten geſtorben ſind, die ja halten Gottes Wort, wie die Juden ſagen? Hier müſſen wir acht auf die Rede Chriſti haben, der machet einen Unterſchied, daß Tod ein ander Ding ſey, denn den Tod ſehen oder ſchmecken. In den Tod müſſen wir alle und dahin ſterben; aber ein Chriſt ſchmeckt oder ſiehet den Tod nicht, das iſt, er fühlet ihn nicht, erſchrickt nicht ſo davor, und gehet ſanft und ſtille hinein, als entſchliefe er und ſtürbe doch nicht. Aber ein Gottloſer fühlet ihn, und entſetzet ſich davor ewiglich. Alſo, daß man den Tod ſchmecken wohl mag heißen die Kraft und Macht oder Bitterkeit des Todes, ja, es iſt der ewige Tod und die Hölle. Dieſen Unterſchied machet das Wort Gottes. Ein Chriſt hat es und hält ſich daran im Tode; darum ſiehet er den Tod nicht, ſondern das Leben und Chriſtum im Wort; darum fühlet er den Tod auch nicht. Aber der Gottloſe hat das Wort nicht, darum ſiehet er kein Leben, ſondern eitel Tod; ſo muß er ihn denn auch fühlen, das iſt denn der bittre und ewige Tod. So meinet nun Chriſtus, daß, wer an ſeinem Wort hanget, der wird mitten im Tode den Tod nicht fühlen noch ſehen, wie er auch ſagt Joh. 11, 25: „Wer an mich glaubet, der lebet, ob er auch gleich ſtirbet, denn ich bin das Leben,“ das iſt, er fühlet den Tod nicht.

Da ſehen wir nun, welch ein groß Ding es ſey um einen Chriſten, der ſchon bereits vom Tode ewiglich erlöſet iſt und darf nimmermehr ſterben. Denn ſein Tod oder Sterben ſtehet wohl gleich dem Sterben des Gottloſen äußerlich, aber innerlich iſt ein ſolcher Unterſchied, als zwiſchen Himmel und Erden. Denn der Chriſt ſchläft im Tode und gehet dadurch in's Leben; aber der Gottloſe gehet vom Leben und fühlet den Tod ewiglich; als wir denn ſehen, wie etliche zittern, zweifeln und verzagen, unſinnig und toll werden in Todesnöthen. Darum heißt auch der Tod in der Schrift ein Schlaf. Denn gleichwie der nicht weiß, wie ihm geſchiehet, wer einſchläft, und kommt zu morgens unverſehens, wenn er aufwachet, alſo werden wir plötzlich auferſtehen am jüngſten Tage, daß wir nicht wiſſen, wie wir in den Tod und durch den Tod kommen ſind.

Deß laßt uns auch ein ander Exempel nehmen. Da die Kinder Iſrael aus Egypten zogen und an das rothe Meer kamen, waren ſie frei und fühleten keinen Tod, ſondern eitel Leben; aber da der König Pharao hinter ſie kam mit aller Macht, da ſtunden ſie mitten im Tode, da war kein Leben mehr vor Augen. Denn vor ſich hatten ſie das Meer, dadurch ſie nicht konnten kommen, hinter ſich den König Pharao, zu beiden Seiten hoch Gebirge, und waren allenthalben im Tode gefangen und beſchloſſen, daß ſie auch zu Moſe ſprachen, 2. Moſ. 14, 11.: „Waren nicht Gräber genug in Egypten ꝛc.“ ſo gar hatten ſie ſich des Lebens erwogen. Da kam Moſe und brachte Gottes Wort, das ſie mitten im Tode tröſtete und lebendig erhielt, da er ſprach v. 13.: „Stehet ſtille, und fürchtet euch nicht, denn ihr ſollt ſehen, welch großen Sieg euch Gott geben wird, daß ihr dieſe Egypter nimmermehr ſehen werdet.“ An dieß Wort hiengen ſie und hielten ſich; dadurch ward im Tod das Leben angeſehen, weil ſie dem Worte glaubten, es würde alſo geſchehen, und gingen darauf mitten in's rothe Meer, welches zu beiden Seiten ſtund als zwei Mauern. Da geſchahe es, daß eitel Leben und Sicherheit im Meer ward, da zuvor eitel Tod und Gefährlichkeit war. Denn ſo kühn wären ſie nimmer geweſt, daß ſie in's Meer gegangen wären, wenn ſich's gleich hundertmal zertheilet hätte, wo nicht Gottes Wort wäre da geweſt, das ſie tröſtete und Leben verhieß. Alſo überwindet der Menſch den Tod durch's Wort des Lebens, wenn er dran hanget und glaubet und damit in den Tod fähret.

So ſaget auch Chriſtus hier wider die Juden, daß Abraham und die Propheten noch leben und nie geſtorben ſind, ſondern mitten im Tode das Leben haben; ſie liegen aber und ſchlafen im Tode. „Denn Abraham, ſpricht er, hat meinen Tag geſehen, und hat ſich's gefreuet.“ Alſo haben auch die Propheten ihn geſehen. Wo und wann hat er ihn geſehen? Nicht mit leiblichen Augen, wie es die Juden verſtehen, ſondern mit dem Geſicht des Glaubens im Herzen, das iſt, er hat Chriſtum erkennet, da zu ihm geſagt ward 1. Moſ. 22, 18.: „Durch deinen Samen ſollen alle Heiden geſegnet werden.“ Da ſahe er und verſtund, daß Chriſtus, von ſeinem Samen durch eine reine Jungfrau geboren, (auf daß er nicht mit Adams Kindern verflucht, ſondern geſegnet bliebe), leiden ſollte für alle Welt, und daſſelbige predigen laſſen, und alſo alle Welt mit dem Segen überſchütten. Das iſt auch der Tag Chriſti, das iſt, die Zeit des Evangelii, welches iſt das Licht dieſes Tages, das von Chriſto, als von der Sonnen der Gerechtigkeit, glänzet, ſcheinet und in alle Welt leuchtet, welches ein geiſtlicher Tag iſt, jedoch zur leiblichen Zeit Chriſti angefangen, wie Abraham geſehen hat. Aber deß verſtunden die Juden keines vor ihrem fleiſchlichen Sinn, darum ſchelten ſie ihn als einen Lügner.

Darum fähret Chriſtus weiter, und ſetzet Grund und Urſache, warum ſo eben ſein Wort, und nicht eines Andern auch, lebendig mache, und ſpricht: es ſey die, „daß er ehe geweſen iſt denn Abraham,“ das iſt, daß er der rechte einige Gott ſey. Denn wo die Perſon nicht Gott wäre, die für uns ſich opferte, ſo hülfe und gülte vor Gott nichts, daß er von einer Jungfrau geboren, und gleich tauſend Tode erlitte. Aber das bringet den Segen und den Sieg über alle Sünde und Tod, daß der Same Abrahams auch wahrer Gott iſt, der ſich für uns giebet. Darum redet hier Chriſtus nicht von ſeinem menſchlichen Weſen, das man ſahe und fühlete, denn da konnte man wohl greifen, daß er nicht funfzig Jahr alt war, und nicht vor Abraham geweſen war. Mit welchem Weſen er aber vor Abraham ſo lange zuvor geweſen iſt, damit iſt er auch vor allen Kreaturen und vor der ganzen Welt geweſen. Wiewohl er auch nach dem geiſtlichen Weſen vor Abraham Menſch geweſen iſt, das iſt, im Wort und Erkenntniß des Glaubens war er in den Heiligen; denn ſie wußten und glaubten alle, daß Chriſtus, Gott und Menſch, ſollte für uns leiden; wie Hebr. 13, 8. ſtehet, „Chriſtus geſtern und heute, und ewiglich.“ Und in der Offenbarung Johannis 13, 8.: „Das Lamm Gottes, welches von der Welt Anfang iſt erwürget geweſen.“ Doch redet er hier vom göttlichen Weſen eigentlich.

Aber hier ſtößet ſich die Vernunft greulich und will toll werden, daß Menſch ſolle Gott ſeyn; das kann ſie nicht zuſammen reimen; und iſt der Artikel, da ſich die Juden noch heutiges Tages an ſtoßen, und können nicht aufhören mit Steinwerfen und Läſtern. Aber Chriſtus auch wiederum höret nicht auf, ſich vor ihnen zu verbergen und aus ihrem Tempel zu gehen, daß ſie ihn weder ſehen noch finden mögen in der Schrift, darinnen ſie täglich handeln.

Und dieſe Geſchichte iſt nicht ein gering Erſchreckniß allen, die in der Schrift vermeſſen ſind, und nicht demüthiglich fahren. Denn es noch heutiges Tages ſo zugehet, daß viel in der Schrift leſen und ſtudiren, können doch den Chriſtum nicht finden, er hat ſich verborgen und iſt aus dem Tempel gangen. Und wie viel iſt derer auch, die mit dem Munde ſagen, daß Gott Menſch ſey, und doch ohne Geiſt im Herzen ſind, die zur Zeit des Treffens beweiſen werden, daß ſie es noch nie ernſtlich gemeinet haben. Das ſey davon genug.

21.

Predigt
am ſechſten Sonntage in der Faſten: Palmarum.

(Kirchenpoſtille. 1521.)

Ein Sermon
von der Betrachtung des heiligen Leidens Chriſti.

Zum erſten, bedenken etliche das Leiden Chriſti alſo, daß ſie über die Juden zornig werden, ſingen und ſchelten über den armen Judas, und laſſen's alſo genug ſeyn; gleichwie ſie gewohnet ſind, andre Leute zu klagen, und ihre Widerſacher verdammen und verſprechen. Das möchte wohl nicht Chriſti Leiden, ſondern Judä und der Juden Bosheit bedacht heißen.

Zum andern, haben ſie Mitleiden mit Chriſto, ihn zu klagen und zu beweinen als einen unſchuldigen Menſchen; gleichwie die Weiber, die Chriſto von Jeruſalem nachfolgten und von ihm geſtraft wurden, ſie ſollten ſich ſelbſt beweinen und ihre Kinder.

Zum dritten, die bedenken das Leiden Chriſti recht, die es alſo anſehen, daß ſie herzlich davor erſchrecken, und ihr Gewiſſen gleich ſinket in ein Verzagen. Das Erſchrecken ſoll daher kommen, daß du ſieheſt den geſtrengen Zorn und unwankelbaren Ernſt Gottes über Sünde und Sünder, daß er auch ſeinem einigen allerliebſten Sohn hat nicht wollen die Sünder los geben, er thäte denn für ſie eine ſolche ſchwere

Buße, als er ſpricht durch Jeſaiam 53, 8.: „Um der Sünde willen meines Volks habe ich ihn geſchlagen.“ Was will dem Sünder begegnen, wenn das liebſte Kind alſo geſchlagen wird? Es muß ein unausſprechlicher, unerträglicher Ernſt da ſeyn, dem ſo eine große unmäßliche Perſon entgegen gehet, und dafür leidet und ſtirbet; und wenn du recht tief bedenkeſt, daß Gottes Sohn, die ewige Weisheit des Vaters, ſelbſt leidet, ſo wirſt du wohl erſchrecken, und je mehr je tiefer.

Nun ſollſt du dir tief einbilden, und gar nicht zweifeln: du ſeyeſt, der alſo Chriſtum martert; denn deine Sünden haben's gewißlich gethan. Alſo ſchlug und erſchreckte St. Petrus Apoſtelgeſch. 2, 36. 37. die Juden, gleichwie ein Donnerſchlag, da er zu ihnen allen ſprach insgemein: „Ihr habt ihn gekreuziget,“ daß drei Tauſend denſelbigen Tag erſchreckt und zappelnd zu den Apoſteln ſprachen: „O lieben Brüder, was ſollen wir nun thun?“ Darum, wenn du die Nägel Chriſti ſieheſt durch ſeine Hände dringen, glaube ſicher, daß es deine Werke ſind. Sieheſt du ſeine Dornenkrone, glaube, es ſind deine böſen Gedanken. Nun ſiehe, wo Chriſtum eine Dorne ſticht, da ſollten dich billig mehr denn hundert tauſend Dornen ſtechen, ja, ewiglich ſollten ſie dich alſo und viel ärger ſtechen. Wo Chriſto ein Nagel ſeine Hände und Füße durchmartert, ſollteſt du ewig ſolche und noch ärgere Nägel erleiden; als denn auch geſchehen wird denen, die Chriſti Leiden an ihnen laſſen verloren werden. Denn dieſer ernſte Spiegel, Chriſtus, wird nicht lügen noch ſchimpfen; was er anzeiget, muß alſo ſeyn überſchwenglich.

Ein ſolch Erſchrecken nahm St. Bernhardus daraus, daß er ſprach: Ich meinete, ich wäre ſicher, wußte nichts von dem ewigen Urtheil, das im Himmel über mich gangen war, bis daß ich ſahe, daß der einige Gottes Sohn ſich mein erbarmet, hervor tritt, und in daſſelbige Urtheil ſich für mich ergiebt. Awe, es iſt mir nicht mehr zu ſpielen und ſicher zu ſeyn, wenn ein ſolcher Ernſt dahinten iſt. Alſo gebot er den Weibern Luc. 23, 28: „Weinet nicht über mich, ſondern über euch ſelbſt und über eure Kinder;“ und ſaget v. 31. die Urſach: „denn, thut man alſo dem grünen Holz, was will mit dem dürren werden?“ Als ſollte er ſagen: aus meiner Marter lernet, was ihr verdienet und wie es euch gehen ſoll. Denn hier iſt es wahr, daß ein klein Böcklein geſchlagen wird, den großen Hund zu ſchrecken. Alſo hat der Prophet auch geſagt: „Es ſollen ſich ſelbſt über ihn klagen aller Geſchlechter auf Erden;“ ſpricht nicht, ſie ſollen ihn klagen, ſondern ſich ſelbſt über ihn klagen. Alſo erſchraken auch die, Apg. 2, 37., wie oben geſaget, daß ſie zu den Apoſteln ſagten: „O Brüder, was ſollen wir thun?“ Und alſo ſinget die Kirche: Ich will fleißig daran gedenken, und ſo wird in mir verſchmachten meine Seele.

In dieſem Punkt muß man ſich gar wohl üben: denn faſt der Nutz des Leidens Chriſti gar daran gelegen iſt, daß der Menſch zu ſein ſelbſt Erkenntniß komme, und vor ihm ſelbſt erſchrecke und zerſchlagen werde. Und wo der Menſch nicht dahin kommt, iſt ihm das Leiden Chriſti noch nicht recht nütze worden. Denn das eigne natürliche Werk des Leidens Chriſti iſt, daß es ihm den Menſchen gleichförmig mache, daß, wie Chriſtus an Leib und Seele jämmerlich in unſern Sünden gemartert wird, müſſen wir auch ihm nach alſo gemartert werden im Gewiſſen von unſern Sünden. Es gehet auch hier nicht zu mit vielen Worten, ſondern mit tiefen Gedanken und Großachtung der Sünden. Nimm ein Gleichniß. Wenn ein Uebelthäter würde gerichtet, darum, daß er eines Fürſten oder Königes Kind erwürget hätte, und du ſicher wäreſt und ſingeſt und ſpieleſt, als wäreſt du ganz unſchuldig, bis daß man dich ſchrecklich angriffe und dich überwinde, du hätteſt den Uebelthäter dazu vermocht; ſiehe, hier würde dir die Welt zu enge werden, ſonderlich wenn das Gewiſſen dir auch abfiele. Alſo viel ängſter ſoll dir werden, wenn du Chriſti Leiden bedenkeſt. Denn die Uebelthäter, die

Juden, wiewohl ſie nun Gott gerichtet und vertrieben hat, ſind ſie doch deiner Sünde Diener geweſt, und du biſt wahrhaftig, der durch ſeine Sünde Gott ſeinen Sohn erwürget und gekreuziget hat; wie geſaget iſt.

Wer ſich ſo hart und dürre empfindet, daß ihn Chriſti Leiden nicht alſo erſchrecket und in ſein Erkenntniß führet, der ſoll ſich fürchten. Denn da wird nichts anders aus, dem Bilde und Leiden Chriſti mußt du gleichförmig werden, es geſchehe in dem Leben oder in der Höllen; zum wenigſten mußt du am Sterben in das Erſchrecken fallen, und zittern, beben, und alles fühlen, was Chriſtus am Kreuze leidet. Nun iſt es grauſam, am Todbette deß zu warten; darum ſollſt du Gott bitten, daß er dein Herz erweiche, und laſſe dich fruchtbarlich Chriſti Leiden bedenken. Denn es auch nicht möglich iſt, daß Chriſti Leiden von uns ſelber möge bedacht werden gründlich, Gott ſenke es denn in unſer Herz. Auch noch dieſe Betrachtung, noch keine andere Lehre dir darum gegeben wird, daß du ſollſt friſch von dir ſelbſt darauf fallen, daſſelbige zu vollbringen, ſondern zuvor Gottes Gnade ſuchen und begehren, daß du es durch ſeine Gnaden und nicht durch dich ſelbſt vollbringeſt. Denn daher iſt kommen, daß, die oben angezeiget ſind, Chriſti Leiden nicht recht handeln; denn ſie Gott nicht darum anrufen, ſondern aus ihrem eignen Vermögen eigne Weiſe dazu erfinden, ganz menſchlich und unfruchtbarlich damit umgehen.

Wer alſo Gottes Leiden einen Tag, eine Stunde, ja eine Viertelſtunde bedenket, von demſelbigen wollen wir frei ſagen daß es beſſer ſey, denn ob er ein ganz Jahr faſtet, alle Tage einen Pſalter betet, oder hundertmal die Paſſion leſe. Denn dieſes Bedenken wandelt den Menſchen weſentlich und gar nahe, wie die Taufe wiederum neu gebiert. Hier wirket das Leiden Chriſti ſein rechtes, natürlich edles Werk, erwürget den alten Adam, vertreibet alle Luſt, Freude und Zuverſicht, die man haben mag von Kreaturen; gleichwie Chriſtus von allen, auch von Gott verlaſſen war.

Dieweil denn ſolch Werk nicht in unſrer Hand iſt, ſo geſchieht es, daß wir es zuweilen bitten, und erlangen es doch nicht zu der Stunde; dennoch ſoll man nicht verzagen oder ablaſſen. Zuweilen kommt es, daß wir nicht darum bitten, wie Gott denn weiß und will, denn es will frei ſeyn und ungefangen: da wird denn der Menſch betrübet in ſeinem Gewiſſen, und mißfällt ihm ſelbſt übel in ſeinem Leben, und mag wohl ſeyn, daß er nichts weiß, daß Chriſti Leiden in ihm ſolches wirket, daran er vielleicht nicht gedenket, gleichwie die andern faſt an Chriſti Leiden gedenken und doch nicht in ihr ſelbſt Erkenntniß daraus kommen. Bei jenen iſt das Leiden Chriſti heimlich und wahrhaftig; bei dieſen ſcheinbarlich und betrüglich, und der Weiſe nach Gott oft das Blatt umwendet, daß die nicht das Leiden bedenken, die es bedenken.

Bisher ſind wir in der Marterwoche geweſen und haben den Charfreitag recht begangen: nun kommen wir zu dem Oſtertage und Auferſtehung Chriſti. Wenn der Menſch alſo ſeiner Sünde gewahr worden, und ganz erſchreckt in ihm ſelbſt iſt, muß man acht haben, daß die Sünden nicht alſo im Gewiſſen bleiben, es würde gewiß ein lauter Verzweifeln daraus; ſondern gleichwie ſie aus Chriſto gefloſſen und erkannt worden ſind, ſo muß man ſie wieder auf ihn ſchütten, und das Gewiſſen ledig machen. Darum ſiehe ja zu, daß du nicht thuſt, wie die verkehrten Menſchen, die ſich mit ihren Sünden im Herzen beißen und freſſen, und ſtreben darnach, daß ſie durch gute Werke oder Genugthuung hin und herlaufen, oder mit Ablaß ſich herausarbeiten, und der Sünde los werden mögen; welches unmöglich iſt, und leider weit eingeriſſen iſt ſolche falſche Zuverſicht der Genugthuung und guten Werke.

Dann wirfeſt du aber deine Sünde von dir auf Chriſtum, wenn du feſtiglich glaubeſt, daß ſeine Wunden und Leiden ſind deine Sünde, daß er ſie trage und bezahle, wie Jeſaias 53, 6. ſagt: „Gott hat unſer aller Sünde auf ihn gelegt.“ Und St. Petrus 1. Ep. 2, 24: „Er hat unſre Sünde an ſeinem Leibe getragen, auf dem Holz des Kreuzes.“ St. Paulus 2. Cor. 5, 21: „Gott hat ihn gemacht zur Sünde für uns, auf daß wir durch ihn gerecht würden.“ Auf dieſe und dergleichen Sprüche mußt du mit ganzem Wag dich verlaſſen, ſo viel mehr, je härter dich dein Gewiſſen martert. Denn wo du das nicht thuſt, ſondern durch deine Reue und Genugthuung dich vermiſſeſt zu ſtillen, ſo wirſt du nimmermehr zur Ruhe kommen, und mußt zuletzt doch verzweifeln. Denn unſere Sünden, wenn wir ſie in unſerm Gewiſſen handeln, und bei uns laſſen bleiben, in unſerm Herzen anſehn, ſo ſind ſie uns viel zu ſtark, und leben ewiglich. Aber wenn wir ſehen, daß ſie auf Chriſto liegen, und er ſie überwindet durch ſeine Auferſtehung, und wir das kecklich glauben: ſo ſind ſie todt und zunichte worden. Denn auf Chriſto mochten ſie nicht bleiben, ſie ſind durch ſeine Auferſtehung verſchlungen, und ſieheſt jetzt keine Wunden, keine Schmerzen an ihm, das iſt, keiner Sünden Anzeigung. Alſo ſpricht St. Paulus Röm. 4, 25. „daß Chriſtus geſtorben iſt um unſerer Sünde, und auferſtanden um unſerer Gerechtigkeit,“ das iſt, in ſeinem Leiden machet er unſere Sünde bekannt und erwürget ſie alſo; aber durch ſein Auferſtehen machet er uns gerecht und los von allen Sünden, ſo wir anders daſſelbige glauben.

Wenn du nun nicht magſt glauben, ſo ſollſt du, wie vorhin geſagt, Gott darum bitten. Denn dieſer Punkt iſt auch allein in Gottes Hand frei, und wird auch gleich gegeben, zuweilen öffentlich, zuweilen heimlich, wie von dem Punkt des Leidens geſagt iſt. Magſt dich aber dazu reizen: zum erſten, nicht das Leiden Chriſti mehr anzuſehen, denn das hat nun ſein Werk gethan, und dich erſchreckt; ſondern durchhin dringen und anſehen ſein freundlich Herz, wie voller Liebe das gegen dir iſt, die ihn dazu zwinget, daß er dein Gewiſſen und deine Sünde ſo ſchwerlich trägt. Alſo wird dir das Herz gegen ihn ſüße, und die Zuverſicht des Glaubens geſtärkt. Darnach weiter ſteige durch Chriſti Herz zu Gottes Herz, und ſiehe, daß Chriſtus die Liebe dir nicht hätte mögen erzeigen, wenn es Gott nicht hätte gewollt in ewiger Liebe haben, welchem Chriſtus mit ſeiner Liebe gegen dir gehorſam iſt; da wirſt du finden das göttliche gute Vaterherz, und wie Chriſtus ſaget, alſo durch Chriſtum zum Vater gezogen; da wirſt du denn verſtehen den Spruch Chriſti Joh. 3, 16: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen einigen Sohn übergeben hat.“ Das heißt denn Gott recht erkennet, wenn man ihn nicht bei der Gewalt oder Weisheit (die erſchrecklich ſind), ſondern bei der Güte und Liebe ergreift; da kann der Glaube und Zuverſicht dann beſtehen, und iſt alſo wahrhaftig neu geboren.

Wenn alſo dein Herz in Chriſto beſtätiget iſt, und nun den Sünden feind worden biſt, aus Liebe, nicht aus Furcht der Pein, ſo ſoll hinfüran das Leiden Chriſti auch ein Exempel ſeyn deines ganzen Lebens, und nun auf eine andere Weiſe daſſelbige bedenken: denn bisher haben wir es bedacht als ein Sakrament, das in uns wirket, und wir leiden; nun bedenken wir es, daß wir auch wirken, nämlich alſo: ſo dich ein Wehetag oder Krankheit beſchweret, denke, wie geringe das ſey gegen der Dornenkrone und Nägeln Chriſti. So du mußt thun oder laſſen, was dir widert: denke, wie Chriſtus gebunden und gefangen hin und hergeführet wird. Ficht dich die Hoffart an: ſiehe, wie dein Herr verſpottet und mit den Schächern verachtet wird. Stößt dich Unkeuſchheit und Luſt an: denke, wie bitterlich Chriſto ſein zartes Fleiſch zergeißelt, durchſtochen und durchſchlagen wird. Ficht dich Haß und Neid an, oder Rache ſucheſt: gedenke, wie Chriſtus mit vielen Thränen und Rufen für dich und alle ſeine Feinde gebeten hat, der ſich wohl billiger gerochen hätte. So dich Trübſal oder waſerlei Widerwärtigkeit, leiblich oder geiſtlich, bekümmert, ſtärke dein Herz und ſprich: ei, warum ſollte ich denn nicht auch ein klein Betrübniß leiden, ſo mein Herr im Garten Blut vor Angſt und Betrübniß ſchwitzet. Ein fauler, ſchändlicher Knecht wäre das, der auf dem Bette liegen wollte, wenn ſein Herr in Todesnöthen ſtreiten muß.

Siehe, alſo wider alle Laſter und Untugend kann man in Chriſto Stärke und Labſal finden. Und das iſt recht Chriſti Leiden bedacht, das ſind die Früchte ſeines Leidens, und wer alſo ſich darinnen übet, der thut beſſer, denn daß er alle Paſſion hörete oder alle Meſſe läſe. Das heißen auch rechte Chriſten, die Chriſti Leben und Namen alſo in ihr Leben ziehen, wie St. Paulus ſagt Gal. 5, 21: „Die da Chriſto zugehören, die haben ihr Fleiſch mit allen ſeinen Begierden gekreuziget mit Chriſto.“ Denn Chriſti Leiden muß nicht mit Worten und Schein, ſondern mit dem Leben und wahrhaftig gehandelt werden. So vermahnet St. Paulus uns zu den Hebräern am 12, 3.: „Gedenket an den, der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern wider ſich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet, und ablaſſet.“ Und St. Petrus 1. Ep. 4, 1.: „Weil nun Chriſtus im Fleiſch für uns gelitten hat, ſo wappnet euch auch mit demſelbigen Sinn.“ Aber dieſe Betrachtung iſt aus der Weiſe kommen und ſeltſam worden, der doch die Epiſteln St. Pauli und Petri voll ſind. Wir haben das Weſen in einen Schein verwandelt, und das Leiden Chriſti bedenken wir allein auf die Briefe und an die Wände gemalet.

25.

Predigt am grünen Donnerſtage.

Von des Herrn Abendmahl.

Evang. Luc. 22, 7—16.

(Hauspoſtille nach Rörer. 1534.)

Man begehet heute, wie ihr wiſſet, die Einſetzung des Sacraments des Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti. Denn wiewohl man täglich bei den Chriſten prediget von dieſem heiligen Sacrament, dennoch iſt's billig, daß man etliche ſonderliche Tage dazu genommen hat, daran man ſeinen Urſprung und Anfang bedenket. Darum wollen wir jetzt auch davon reden, wie es der Text giebt und Gott Gnade verleihet. So ſchreibet der Evangeliſt Lucas, Cap. 22, 7—16:

„Es kam nun der Tag der ſüßen Brote, auf welchem man mußte opfern das Oſterlamm. Und er ſandte Petrum und Johannem und ſprach: Gehet hin, bereitet uns das Oſterlamm, auf daß wir's eſſen. Sie aber ſprachen zu ihm: Wo willſt du, daß wir's bereiten? Er ſprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr hinein kommt in die Stadt, wird euch ein Menſch begegnen, der trägt einen Waſſerkrug, folget ihm nach in das Haus, da er hineingehet, und ſaget zu dem Hausherrn: der Meiſter läßt dir ſagen: wo iſt die Herberge, darinnen ich das Oſterlamm eſſen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen gepflaſterten Saal zeigen, daſelbſt bereitet es. Sie giengen hin und funden, wie er ihnen geſaget hatte, und bereiteten das Oſterlamm.

Und da die Stunde kam, ſetzte er ſich nieder und die zwölf Apoſtel mit ihm. Und er ſprach zu ihnen: Mich hatherzlich verlanget, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide." Denn ich ſage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon eſſen werde, bis daß es erfüllet werde im Reich Gottes."

Das iſt ein Stück, ſo geſchehen iſt im Abendmahl des Herrn; welches Stück man wohl unterſcheiden ſoll von dem Sacrament ſeines Leibes und Blutes. Denn in dieſem Stück wird gar nichts gehandelt von dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti, ſondern von dem Eſſen des Oſterlamms, davon Moſes im alten Teſtament geboten hat. Im Geſetz ſtehet alſo geſchrieben (2. Moſ. 12.): daß die Juden auf den vierzehnten Tag des erſten Monden Nachmittags, das iſt, zwiſchen Abends um fünf oder ſechs Uhr, anheben ſollten das Feſt der ungeſäuerten Brote, das iſt, das Oſterfeſt; das ſollten ſie halten ſieben Tage lang, und allen Sauerteig und Brot, ſo geſäuert war, aus allen ihren Häuſern wegthun, und die ſieben Tage über nichts anders, denn ſüße ungeſäuerte Brote eſſen, und am erſten Tage deſſelben Oſterfeſts ſollten ſie eſſen das Oſterlamm. Daſſelbe jüdiſche Oſterfeſt gehet heute auf den Abend an nach unſerer Rechnung; und daſſelbe hält hier Chriſtus mit ſeinen Jüngern und ſpricht: „Mich hat herzlich verlanget, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide: denn ich ſage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon eſſen werde, bis das erfüllet werde im Reich Gottes." Er will alſo ſagen: Ich habe große Begierde und herzlich Verlangen und Sehnen gehabt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen. Denn es ſollen die letzten Oſtern ſeyn, die ich mit euch halten will. Denn mit dieſen Oſtern ſoll das moſaiſche und jüdiſche alte Oſterlamm, Prieſterthum, Königreich und Gottesdienſt aufhören und neue Oſtern anfahen in meinem Reich des neuen Teſtaments. Darum will ich auch jetzt zuletzt das Oſterlamm mit euch eſſen, auf daß ich ihm die Letze gebe und ſeine Endſchaft mache.

Das alte moſaiſche Oſterlamm mußten die Juden alſo eſſen: ſie mußten alleſammt um ihre Lenden gegürtet ſeyn und ihre Schuhe an ihren Füßen haben und Stäbe in ihren Händen, und mußten's alſo eſſen, als die hinweg eilen und allerdinge geſchickt ſeyen, davon zu laufen. Es war des Herrn Paſſah, darum mußten ſie alleſammt geſchuht, gegürtet und gerüſtet ſeyn, als die Pilgrime, die da gedenken, bald davon zu laufen. Gleichwie ein Botenläufer ſtehet vor dem Tiſch, und iſſet flugs hinein in der Eil, und trinket einen Trunk, daß er ſich erquicke, und gehet davon. Alſo mußten auch die Juden ihr Oſterlamm eſſen. So wird Chriſtus auch geſtanden, oder wie die Evangeliſten ſagen, geſeſſen haben, und ſeine Schuh an ſeinen Füßen gehabt und ſeinen Stab in ſeiner Hand, desgleichen auch ſeine Jünger, und eilends gegeſſen, als wollten ſie jetzt davon. Solch Eſſen des alten Oſterlamms hat unſer lieber Herr Chriſtus mit ſeinen Jüngern gehalten, daß es eine Letze wäre, nicht allein ſeiner Perſon, als der ſich nun dieſes Lebens auf Erden, da einer mit dem andern iſſet und trinket, verzeihen wollte, ſondern auch des ganzen Geſetzes Moſis. Die Juden mußten ihre Oſtern darum halten, daß ſie Gottes Barmherzigkeit rühmten und preiſeten, daß ſie Gott aus Egyptenland erlöſet hatte, und ihnen aufgerichtet beide, Königreich und Prieſterthum, und ſie angenommen zum Volk des Eigenthums. Derſelbigen Wohlthat, ihnen von Gott erzeiget, ſollte das Oſterfeſt über gedacht werden, und ſollten Gott dafür danken. Dieß hebet hier Chriſtus alles auf, daß man von der Erlöſung aus Egyptenland hinfort nicht mehr ſo jährlich predigen dürfe, noch dieß jüdiſchen Königreichs und Prieſterthums mehr pflegen; ſondern ſolches alles ſollte nun dahin ſeyn und veraltet, ob es ſchon von Gott durch Moſen geordnet war.

„Und er nahm den Kelch, dankete und ſprach: Nehmet denſelbigen und theilet ihn unter euch. Denn ich ſage euch: ich werde nicht trinken von dem Gewächſe des Weinſtocks, bis das Reich Gottes komme.“ Dieß gehet auch nicht an das Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti, ſondern es war ein Letzetrunk auf das Oſterlamm. Als wollte der Herr ſagen: dieß ſollte der Johannestrunk ſeyn. Jetzt trinke ich's noch mit euch, wie es durch Moſen geordnet iſt. Aber nun hinfort nicht mehr. Mit dieſem Becher und Trunk will ich dem alten Oſterlamm ſein Valet geben, und ſollen hinfort neue Oſtern und neu Oſterlamm ſeyn im neuen Teſtament. So hat Chriſtus die alten Oſtern gehalten mit ſeinen Jüngern; und ſolches ſoll man wohl merken, daß man's von dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti recht unterſcheide. Wahr iſt's, man iſſet und trinket hier auch, wie im Sacrament. Aber hier iſt ſchlecht Brot und Wein, damit Chriſtus dem alten jüdiſchen Oſterlamm, Königreich, Prieſterthum, Predigt und Dankſagung für die Erlöſung aus Egypten, ſeine Letze gegeben hat. Darauf aber ſetzet er bald ein und ſtiftet ein neu Oſterlamm, ein neu Königreich und Prieſterthum, eine neue Predigt und Dankſagung, wie folget: „Und er nahm das Brot, dankete und brach's, und gab's ihnen, und ſprach: Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Deſſelbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und ſprach: Das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird.“

Da ſetzet der Herr ein das Sacrament ſeines Leibes und Blutes. Und dieſen Text kann man ſehr wohl behalten. Denn er iſt nicht lang, und iſt dazu fein, hell und klar. Unſer lieber Herr Chriſtus hat uns nicht beſchweren wollen mit vielen Geſetzen, wie das jüdiſche Volk im alten Teſtament beſchweret war. Er nimmt nicht mehr denn Brot und Wein, und ſpricht ſein Wort darüber: „Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib; trinket, das iſt mein Blut, oder, das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blut. Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Da laßt uns die Augen aufthun und die Ohren ſchärfen, und dieſe Worte gewiß und feſt faſſen.

Droben, da der Herr ſeinen Jüngern den Kelch giebt, und ſpricht: „Nehmet denſelbigen, und theilet ihn unter euch,“ da ſpricht er nicht: das iſt mein Blut, ſondern ſpricht: „das iſt Gewächs des Weinſtocks, von dem werde ich forthin nicht mehr trinken.“ Aber hier, da er das Brot nimmt, ſpricht er: „das iſt mein Leib,“ und da er den Kelch nimmt, ſpricht er: „das iſt mein Blut oder das neue Teſtament in meinem Blut.“ Darum bleibet hier nicht eitel Brot und Wein, ſondern das Brot iſt ſein Leib, den giebt er zu eſſen, und der Wein iſt ſein Blut, oder, „das neue Teſtament in ſeinem Blut,“ das giebt er zu trinken. Denn alſo lauten die Worte: „Er nahm das Brot, er nahm den Kelch,“ und ſetzet die Worte hinzu: „Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, oder, das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blut.“ Dieſe Worte machen, daß das Brot ſein Leib, und der Wein ſein Blut iſt. Wer nun dies Brot iſſet, der iſſet den wahrhaftigen Leib Chriſti, und wer aus dieſem Kelche trinket, der trinket das wahrhaftige Blut Chriſti, er ſey würdig oder unwürdig.

Das ſoll man feſt glauben. Denn die lieben Chriſten ſollen Gott die Ehre thun, und bekennen, daß, was Gott ſaget, das kann er auch thun; wie St. Paulus von Abraham ſchreibet, daß er alſo gethan habe, Röm. 4. Wer ein Chriſt ſeyn will, der ſoll nicht thun wie unſere Schwärmer und Rottengeiſter thun, die da fragen, wie das ſeyn könne, daß Brot Chriſti Leib, und Wein Chriſti Blut ſey. Wollen Gott mit ihrer Vernunft meſſen und begreifen, und weil ſich's mit ihrer Vernunft nicht reimet, meinen ſie, Gott könne es auch nicht thun. Was iſt's aber, daß man ſich ſchon lange darum bekümmert? Und wenn man auch ſich ſchon zerriſſe, ſo wird man dennoch unſern Herrn Gott mit menſchlicher Vernunft nicht begreifen konnen. Denn unſer Herr Gott iſt nicht ein ſolcher Gott, der ſich von menſchlicher Vernunft meſſen, begreifen und faſſen laſſe, und ſeine Werke und Worte ſind auch nicht ſolche Werke und Worte, die menſchlicher

Vernunft unterworfen wären. Es heißt, wie St. Paulus ſagt, Epheſ. 3: „Gott kann überſchwenglich thun über alles, das wir bitten oder verſtehen.“ Was iſt's denn, daß wir uns darüber zu Tode martern und uns unterſtehen, Gottes Wort und Werk alſo zu urtheilen und zu ſetzen, daß ſie ſich mit unſrer Vernunft ſchicken und reimen ſollen? Sondern alſo ſoll's ſeyn: iſt es Gottes Wort, ſo iſt Gott allmächtig und wahrhaftig; was er ſagt, das kann er auch thun. Darum ſollen wir bei dieſen hellen, klaren Worten feſt bleiben, da unſer Herr Chriſtus ſpricht: das dargereichte Brot ſey ſein Leib, und der dargereichte Kelch oder Wein ſey ſein Blut, oder das neue Teſtament in ſeinem Blut. Und ſollen einfältig dahin gehen, und ohn allen Zweifel glauben, es ſey alſo, wie die einfältigen Kinder thun, ſollen Chriſto für ſolche Gnade danken, fröhlich darüber ſeyn, und unſer Herz ſtärken, und dahin ſehen, warum es Chriſtus gethan habe, und nicht diſputiren und fragen, ob er's thun könne. Es ſind vorwitzige Herzen, welche nichts darnach fragen, warum es Chriſtus alſo gemacht habe, ſondern fragen allein, ob er's alſo machen könne. Es iſt ein ſehr verdrießlich Ding, wenn man in Gottes Werken ſo handeln will, daß ſie ſich reimen ſollen nach unſrer Vernunft. Denn ſo wir die Creaturen nicht können ausmeſſen, noch die Dinge begreifen, darin wir täglich leben und ſchweben, wie wollen wir denn ausmeſſen und begreifen das, ſo Gott allein in ſeinem Wort anzeigt, und darinnen wir nicht leben und ſchweben? Darum ſollen wir Gott die Ehre geben, und ihn laſſen allmächtig und wahrhaftig ſeyn, und glauben, was er ſagt, daß er's auch thun könne. Daß eine Kuh Heu und Gras friſſet, das kannſt du richten, da haſt du Vernunft über. So auch über Gold, Silber, Stein, Holz, Korn ꝛc.; was man daraus machen ſoll, kannſt du urtheilen und richten; da ſey ſo klug als du kannſt. Aber was Gott thut und ſchaffet, da laß hertreten alle Gelehrten, Klugen und Weiſen mit ihrer höchſten Vernunft und Kunſt, und laß ſie es diſputiren, fragen und forſchen, ſo wird dir dennoch niemand gründlich ſagen können, wie das allergeringſte zugehe, was Gott thut.

Darum ſollen wir Gottes Wort und Werk ungediſputiret und ungefraget laſſen, und allein darnach fragen, wer es geredet und gethan habe, ob es Gott geredet habe oder ein Menſch, ob es Gottes Werk oder eines Menſchen Werk ſey. Iſt es Gottes Wort und Werk, ſo thue deine Augen zu, diſputire und frage nicht, wie es zugehe, ſondern glaube, daß Gott allmächtig und wahrhaftig ſey, in ſeinen Worten und Werken. Ich ſoll mich taufen laſſen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und glauben, daß ich durch daſſelbige Bad im Wort rein werde von allen meinen Sünden, und ſoll nicht diſputiren, wie es zugehe. Denn da ſtehet Gottes Wort, Befehl und Verheißung: „Gehet hin, und lehret alle Heiden, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig.“ Alſo ſaget Chriſtus hier auch mit klaren, deutlichen Worten: „Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, trinket, das iſt mein Blut, das thut zu meinem Gedächtniß.“ Darum wird im Sacrament unter dem Brot und Wein ſein Leib und Blut wahrhaftig und weſentlich dargereicht und empfangen. Denn es iſt ſein Wort, Befehl und Ordnung. Ein Menſch hat ſolches nicht geredet, ſondern Chriſtus hat's ſelber alſo geordnet, eingeſetzt und befohlen. Denn gleichwie die Taufe keines Menſchen Wort und Werk iſt, ſondern Chriſti Wort und Werk, alſo iſt auch dieß Sacrament keines Menſchen Wort und Werk, ſondern Chriſti Wort und Werk allein. Wie ſolches zugehe, werden wir mit unſrer Vernunft nicht ausgründen.

Wer nun will unverführet ſeyn, der kehre ſich nicht an der Schwärmer Zanken, und ſubtile, ſcharfe, hohe Fragen, ſondern ſehe auf die Frucht, Nutz und Freude, ſo er von dieſem Sacrament haben ſoll. Chriſtus hat es auf das allerleichteſte und lieblichſte geordnet und eingeſetzet. Ob Chriſtus mit ſeinen Jüngern dazu geſtanden oder geſeſſen ſey, da liegt nichts an; aber daran liegt's, daß man ſein Wort, Einſetzung, Befehl und Ordnung halte. Er nimmt nicht ein ſchwer Werk. Denn Eſſen und Trinken iſt das allerleichteſte Werk, da die Menſchen nichts liebers thun: ja, das allerfröhlichſte Werk in der ganzen Welt iſt Eſſen und Trinken. Daſſelbe liebliche, nöthige Werk nimmt unſer lieber Herr Chriſtus und ſpricht: Ich habe eine fröhliche, ſüße und liebliche Mahlzeit zubereitet, ich will euch kein hart, ſchwer Werk auflegen, ich lege euch nicht auf, daß ihr eine Mönchskappe anziehet, im Harniſch gen Jeruſalem laufet, euch beſchneiden laſſet, Vieh ſchlachtet und opfert, Kleider waſchet, wie im Geſetz Moſis geboten war; ſondern ein Abendmahl ſetze ich ein: wenn ihr in meinem Namen zuſammen kommet, und wollt von mir predigen und lehren, ſo nehmet Brot und Wein, und ſprecht dieſe meine Worte darüber, ſo ſoll mein Leib und Blut da ſeyn, wahrhaftig und weſentlich.

Weil nun unſer lieber Herr Chriſtus ſolch lieblich, nöthig Werk nimmt, und ſolche ſüße, tröſtliche Mahlzeit bereitet, iſt's Wunder, daß die Leute ſo hart und ſchwer dazu ſind und ſich vor dem Sacrament ſcheuen. Wenn man vom Sacrament predigt, ſo iſt's ihnen eine Laſt; vermahnet man ſie dazu, ſo halten ſie es für eine größere Laſt. Denn ſie haben Sorge, ſie müſſen fromm werden und die Sünde laſſen. Im Papſtthum iſt's kein Wunder geweſen, daß man ſich davor geſcheuet und entſetzet hat, ſintemal man die Leute ſo beſchweret hat. Denn da hat man dieß liebliche, tröſtliche Sacrament mit Gallen, Eſſig und Wermuth verderbet, und uns die Freude genommen, die wir vom Sacrament haben ſollten. Denn alſo hat man uns gelehret, wir müſſen ſo gar rein ſeyn, daß auch nicht ein Stäublein täglicher Sünde in uns übrig bleibe, und ſo gar heilig, daß unſer Herr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum anſehen könnte. Solches konnte ich an mir nicht erſehen; darum erſchrack ich vor dem Sacrament. Und ſolch Schrecken, ſo ich im Bapſtthum gelernet habe, und deß ich gewohnet bin, hanget mir noch heutiges Tages an, ſo ich doch mit Fröhlichkeit dazu kommen ſollte. Wahr iſt's, wir ſollen fromm ſeyn und die Sünde laſſen. Denn ſo du die Sünde mehr liebeſt, denn Gottes Gnade, ſo ſollſt du dich mehr davon halten, denn dazu. Aber doch ſoll man die Leute vom Sacramente nicht abſchrecken; denn es iſt eine liebliche, tröſtliche Speiſe, Chriſtus hat nicht ein ſolch Abendmahl eingeſetzt, da er uns Gift und Tod gebe. Denn weil wir vorhin in Sünden erſoffen und todt ſind, iſt's nicht von nöthen, daß Gift zu Gift gegeben werde. Merke auf ſeine Worte, ſo wirſt du hören, daß er ſpricht: er habe ſeinen Leib „für dich“ gegeben und ſein Blut „für dich“ vergoſſen. Er ſpricht nicht, daß er ſeinen Leib wider dich gegeben, und ſein Blut wider dich vergoſſen habe; ſondern „für dich,“ dir zu gut, Troſt und Stärke, deiner armen Seelen zur Erlöſung, auf daß du den Sünden je länger je mehr feind, und je ſtärker und ſtärker Chriſt werdeſt; darum giebt dir Chriſtus das Sacrament ſeines Leibes und Blutes, nicht, daß es dein Gift und Tod ſeyn ſolle. Gleichwie er dich taufet und in's Waſſer ſtecket, nicht daß du erſaufeſt und im Waſſer verderbeſt, ſondern daß du durch daſſelbige Bad von Sünden erlöſet und wiedergeboren werdeſt, auf daß du ſeyeſt ein neuer Menſch in Gnaden geboren: alſo giebt er dir in dieſem Sacrament ſeinen Leib und Blut zu eſſen und zu trinken, nicht, daß er dich erwürge und umbringe, ſondern daß er dich erquicke und lebendig mache.

Darum ſoll man mit allem Fleiß lernen, was dieſes Sacramentes Nutz und Ende ſey, und warum es Chriſtus eingeſetzet habe, nämlich, für mich und dich und für uns alle. Wenn ich meine Sünde fühle, ich bin ein böſer Bube geweſen und ungehorſam Kind, der Teufel hat mich gefangen, ich habe nicht gethan, was ich thun ſoll, da ſoll ich zu dieſem Tiſch kommen, das Sacrament empfahen, auf daß ich von meinen Sünden los und erquicket werde. Mit ſolchen Leuten, die ihre Sünde fühlen und derſelben gern los wären, ſoll man reden, daß ſie das Sacrament empfahen, und daſſelbe nicht anſehen als ein ſchrecklich Gerichte, davor man ſich ſcheuen ſolle, ſondern als eine liebliche, tröſtliche Speiſe für die armen, betrübten Seelen. Es kann wohl kommen aus alter Gewohnheit her des Papſtthums, daß wir uns vor dieſem Sacrament ſcheuen. Aber man ſoll die Chriſten unterrichten, daß ſie mit Freuden, ſicher und getroſt hinzugehen und ſagen: ich bin ein armer Sünder, ich darf Hülfe und Troſt, ich will hingehen zu des Herrn Abendmahl, und mich mit meines lieben Herrn Jeſu Chriſti Leib und Blut ſpeiſen. Denn er hat dieß Sacrament darum eingeſetzt, daß alle hungrige und durſtige Seelen geſpeiſet und erquicket würden. Er wird mich nicht ſchelten, viel weniger erwürgen, wenn ich nur in dem Namen komme, daß ich will geſegnet ſeyn, Hülfe und Troſt haben.

Und wenn ſchon ſolcher Schatz und reicher Troſt nicht da wäre, welcher uns billig dieß Sacrament zu einem luſtigen, fröhlichen Eſſen machen ſoll, dennoch ſollten wir zum Sacrament gehen, auf daß wir unſerm Herrn Gott damit einen Dienſt erzeigen, der uns ſolches geboten und befohlen hat. Viele alte Lehrer haben's genennet Euchariſtie: eine Dankſagung. Im Papſtthum hat man's genennet ein Opfer oder Amt, das iſt, wenn man's recht deuten wollte, einen Gottesdienſt. Wenn ich Gottes Wort predige, ſo opfere ich; wenn du Gottes Wort mit Herzen höreſt, ſo opferſt du; wenn wir beten, unſerm Nächſten geben, leihen, helfen, ſo opfern wir. Alſo auch, wenn ich dieß Sacrament empfahe, ſo opfere ich, das iſt, ich thue Gottes Willen und Dienſt, ich bekenne und danke Gott, der uns dieß Sacrament gegeben hat, ſammt allen Gütern des Himmelreichs, wie er mir geboten und befohlen hat. Daher mag's wohl ein Opfer heißen: nicht daß das Sacrament ſelbſt ein Opfer ſey, ſondern daß das Empfahen oder der Brauch des Sacraments ein Opfer mag genennet werden; nicht ein Opfer für die Sünde, ſondern ein Dankopfer und Lobopfer, daß ich da bekenne, daß Chriſtus für meine Sünde geſtorben iſt. Der Papſt hat aus dem Sacrament ein Opfer gemacht, und ſolch Opfer, damit die ganze Welt mit Gott verſöhnet werde; ſo doch weder Sacrament, noch Brauch des Sacraments ein Werkopfer iſt, damit Gottes Gnade und Hülfe könnte verdienet und erworben werden, ſondern der Brauch des Sacraments, oder das Gedächtniß Chriſti (wie es der Herr ſelbſt nennet) iſt ein Dankopfer, damit wir bekennen, und Gott danken, daß wir aus lauter Gnaden, durch Chriſti Leiden, Sterben und Blutvergießen erlöſet, gerecht und ſelig werden. Gleichwie die Predigt des Evangelii iſt ein Dankopfer, damit wir bekennen und Gott danken, daß wir den Schatz ſeines Wortes von ihm haben; alſo iſt auch das Empfahen des Sacraments ein Dankopfer, alſo, daß wer das Sacrament empfähet, zeiget damit an, daß er Chriſto für ſein Leiden und Gnade dankbar ſey. Darum, wenn uns ja der große, reiche Troſt nicht bewegen wollte, das Sacrament zu empfahen, ſo ſollten wir doch unſers Herrn Jeſu Chriſti Ehre anſehen, und das Sacrament oft brauchen, damit er mit ſolchem Gedächtniß gelobet, gepreiſet und geehret werde, und einen Dank von uns habe. Denn gleichwie Moſes im jüdiſchen Volk hat erhalten ſollen ein Gedächtniß des Auszuges und Erlöſung aus Egyptenland, alſo, daß wenn die Juden aßen das Oſterlamm, mußten ſie Gott preiſen, loben und danken für die Wohlthat, daß er ſie aus Egypten erlöſet, durch's rothe Meer geführet und ihnen Königreich und Prieſterthum gegeben hatte. Das war ihnen ein fröhlich Eſſen. Und noch heutiges Tages halten's die Juden herrlich und eſſen das Oſterlamm mit Freuden, als gingen ſie zum fröhlichen Tanz. Alſo hat Chriſtus in ſeinem Volk des neuen Teſtaments erhalten wollen ein Gedächtniß ſeines Leidens und Sterbens, alſo, daß wenn wir das Sacrament empfahen, ihm danken ſollen für die Erlöſung, damit er uns erlöſet hat, nicht aus Egypten und rothem Meer, ſondern von Sünden, Tod, Teufel, Hölle, Gottes Zorn und allem Jammer. Das ſoll uns nicht ein Schrecken, ſondern eitel Freude und Lachen ſeyn, vornehmlich im Geiſt, auf daß wir Gott dienen, und ihm für ſeine Gnade und Wohlthat, in Chriſto uns erzeiget, loben und danken. Derhalben ſollen wir willig und fröhlich zum Sacrament gehen, mit aller Sicherheit, und ſagen: ich will auch hingehen zu dem rechten Oſterlamm, und meines lieben Herrn Jeſu Chriſti Leib und Blut eſſen und trinken, ſein Gedächtniß halten, und ihm für ſeine Erlöſung danken, auf daß ich nicht erfunden werde unter den Verächtern und Undankbaren, die ſolche theure Erlöſung in Wind ſchlagen und vergeſſen.

Das iſt's, das Chriſtus ſpricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß." Mit dem Wort, „Meinem," ſtößt er hinweg das Gedächtniß des alten Oſterlamms, welches war ein Gedächtniß der Erlöſung aus Egyptenland und der Verheißung des Königreichs und Prieſterthums; Summa, es war ein Gedächtniß eines äußerlichen Werks, dazu geordnet, daß die Erlöſung aus Egyptenland geprediget würde, und das jüdiſche Volk Gott für ſolche Wohlthat dankete. Und will alſo ſagen: gleichwie die Juden im alten Teſtament das Oſterlamm opferten, und ungeſäuert Brot aßen, und bei ſolchem Eſſen und Trinken gedachten, daß ſie Gott durch große Zeichen und Wunder aus Egyptenland, aus dem Dienſthauſe geführet, und ihnen gegeben hatte das Land Canaan, das ſie nicht gebauet, und Häuſer alles Guts voll, die ſie nicht gefüllet, und Weinberge und Oelberge, die ſie nicht gepflanzet hatten: alſo wenn ihr im neuen Teſtament mein Sacrament handelt, ſo ſollt ihr an mich gedenken, daß ich für euch geſtorben bin, meinen Leib für euch in den Tod und Hölle gegeben, und mein Blut für euch vergoſſen, und dadurch Tod, Sünde, Hölle, Gottes Zorn, euch zu gut, erwürget habe. Das iſt eine andre Erlöſung, nämlich eine geiſtliche, ewige Erlöſung, da wir erlöſet ſind nicht von einem leiblichen Könige, ſondern vom Teufel, der ein König iſt der Sünden und des Todes. Von demſelbigen Pharao hat uns Chriſtus erlöſet, und bringet uns durch ſolche Erlöſung nicht in ein leiblich, ſondern in ein ewig Königreich und Prieſterthum, da wir ewig ſollen Könige und Prieſter ſeyn. Das ſind ſeine Thaten und ſeine Güter, die wir nicht durch unſre Weisheit, Heiligkeit, Stärke und Kräfte, ſondern die er uns erworben hat durch ſeinen Leib und Blut, für uns gegeben und vergoſſen. Und ſolches giebt er uns im Sacrament, auf daß wir ihn dafür ſollen loben und preiſen.

Das iſt nun unſer Gottesdienſt im neuen Teſtament, wie jenes der Juden Dienſt war im alten Teſtament, auf daß, wenn wir das Sacrament empfahen, mit Herzen und Munde verkündigen und predigen, daß Chriſtus uns arme Sünder auf ſeine Schultern genommen, und unſre Sünde durch das Opfer ſeines Leibes getilget und durch ſein Blut verſchlungen hat. Alſo ſollen wir unſre Oſtern begehen, daß wir den Mann, welcher heißt Jeſus Chriſtus, loben und preiſen für ſeine große, unendliche Erlöſung und für das ewige Königreich und Prieſterthum, welches er durch ſeinen Leib und Blut erworben und uns geſchenket hat. Er allein hat Sünde und Tod überwunden, in ſich ſelbſt, in ſeinem Leib und Blut, und ſolches ſchenkt er uns; und zum gewiſſen Zeichen, Pfand und Siegel giebt er uns im Sacrament ſeinen Leib zu eſſen und ſein Blut zu trinken.

Ach Herr Gott, wie ein greulich, ſchrecklich Ding iſt's geweſen unter dem Papſtthum, da man dieß Sacrament ſo ſchändlich verkehret hat; und wie ein greulich, ſchrecklich Weſen wird wiederum in der Welt werden, ſo wir dieſes Sacrament nicht werden recht brauchen, und Gott für ſeine unausſprechliche Wohlthat danken. Im Papſtthum hat man beide vom Sacrament und von ſeinem Brauch gar nichts rechtſchaffenes gepredigt. Von der Paſſion hat man den bloßen Text gehabt, ohn' allen Verſtand. Vom Sacrament hat man alſo gelehret: du mußt einerlei Geſtalt nehmen, oder biſt der Mutter, der chriſtlichen Kirchen nicht gehorſam. Du mußt Reu und Leid haben, dich würdiglich bereiten, und ein Werk des Gehorſams thun. Der fröhlichen, tröſtlichen und lieblichen Mahlzeit, ſo wir am Sacrament hätten haben ſollen, und des Glaubens war geſchwiegen, und ward alſo aus dem Sacrament ein lauter Menſchenwerk. Jetzt ſehet ihr, daß allenthalben aufkommen Sacramentsſchwärmer und Wiedertäufer; das ſind zumal überdrüſſige und ſatte Geiſter, die danken unſerm Herrn Gott nicht für ſeine Gnade und Wohlthat, ja unſer Herr Gott muß noch dazu Unrecht haben und ſich von ihnen Lügen ſtrafen laſſen; ſie kehren ſein Wort um, gebrauchen dieſes Sacraments nicht mit Freuden, preiſen und loben Gott nicht, ſondern ſuchen ihre eigene Ehre, Lob und Preis. Darum ſollen wir Gott mit Ernſt bitten, daß er uns ſeine Gnade wolle verleihen und uns bei rechtem Verſtande ſeines Worts und Sacraments erhalten; ſonderlich aber ſeines Abendmahls, auf daß wir mit Freuden daſſelbige empfahen, und Chriſto für ſeine Güte und Liebe danken mögen.

Möchte aber jemand ſagen: ſoll man denn nichts anders predigen und verkündigen, denn daß Chriſtus für uns geſtorben iſt? iſt's nicht gnug, daß man ſolches einmal predigen? hab ich's doch oft gehöret und kann es nun wohl. Antwort: die Juden haben nicht einmal allein gedenken müſſen der Erlöſung aus Egyptenland, ſondern daſſelbe Gedächtniß immerdar wiederholen. Warum wollten denn wir Chriſten uns verdrießen laſſen, das Gedächtniß unſrer Erlöſung, damit uns Chriſtus von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöſet hat, immerdar zu wiederholen? Biſt du ein ſolcher Menſch, der da ſpricht: ich hab's vor auch gehöret, warum ſollte ich's wieder hören? ſo iſt dein Herz überdrüſſig, ſatt und eckel, und dieſe Speiſe ſchmecket dir nicht; gleichwie den Juden in der Wüſten geſchah, da ſie des Himmelbrots überdrüſſig waren. Biſt du aber ein Chriſt, ſo wirſt du nicht überdrüſſig werden, ſondern Luſt haben, ſolches oft zu hören, und immerdar davon zu reden. Ich will von mir ſelbſt ſagen: ich bin ein Doctor der heiligen Schrift, dennoch, je mehr ich den Kinderglauben, Vater Unſer, Taufe und Sacrament anſehe, je mehr ſchmeckt mir's. Ich könnte auch wohl mit den überdrüſſigen, ſattſamen Geiſtern ſagen: ich kann den Glauben, Vater Unſer, die Worte der Taufe und des Sacraments, Pſalter, ꝛc. Aber ich erfahre es täglich und muß bekennen, daß wenn ich ſchon heute den Glauben gebetet, das Vater Unſer geſprochen, die Worte der Taufe und des Sacraments angeſehen habe, und morgen ſolches von Stück zu Stück nicht wiederhole, ſo wird mir meine Seele kalt und faul; ſpreche ich's den dritten Tag auch nicht, ſo werde ich noch kälter und fauler, bis ich gar in's Verachten komme. Vor ſieben Jahren meinte ich, ich wollte nicht eher zum Sacrament gehen, ich wäre denn gar geſchickt; und ſolches hatte ich noch aus dem Papſtthum. Da ich aber das merkte, daß mich der Teufel wollte aufhalten und endlich gar vom Sacrament bringen, ſprach ich: Teufel, ich ſey geſchickt oder ungeſchickt, ſo bin ich des Sacraments nothdürftig, und kann des Troſts nicht entbehren; darum will ich hingehen und nicht länger verziehen, und ging alſo hinzu, zuweilen auch ungebeichtet. Nicht daß ich darum die Beichte gar weggeworfen, die Abſolution verachtet oder unterlaſſen hätte; ſondern daß ich zuweilen ungebeichtet hinzu ging, nur dem Teufel zu Trotz, der mich aufhalten wollte, ich ſollte nicht eher zum Sacrament gehen, ich wäre denn ganz und gar geſchickt. Darum iſt's nicht wahr, wenn du ſprichſt: du könneſt's nun wohl, und dürfeſt's nicht mehr hören, noch wiederholen. Laſſe ich das Gebet einen Tag anſtehen, ſo verliere ich ein groß Stück vom Feuer und Glauben. Denn wie der Prophet Jeſaias, Cap. 55. zeuget: Das Wort gehet ohne Frucht nicht ab, „gleichwie der Regen das Erdreich feuchtet und fruchtbar machet, alſo feuchtet Gottes Wort, tröſtet und beſſert des Menſchen Seele.“ Wo du nun Gottes Wort und das Gebet fahren läſſeſt und gedenkeſt, ich will noch wohl beten, ſo verliereſt du eine Kraft und Hitze von deiner Seele. Derhalben ſoll man Gottes Wort nicht dafür halten, daß man gedenken wolle, wenn man's einmal gehöret habe, ſo ſey es gnug. Es geſchieht ohne das wohl, daß einer in ein ander Geſchäft geräth, darüber er des Worts vergiſſet. Darum ſoll man täglich wieder zum Worte laufen. Thuſt du ſolches nicht, ſo ſiehe zu, daß du nicht zu kalt und zu faul werdeſt, bis du endlich auch dich ſelbſt nicht mehr fühleſt, und in etlichen Jahren zum Sacrament nicht kommeſt.

So haben wir nun gehöret, daß uns zweierlei Urſach zum Sacrament reizen und treiben ſoll. Zum erſten, unſer eigen Nutz und Noth; denn Chriſtus hat das Sacrament uns zu gut und uns zu Troſt und Freude geordnet und eingeſetzet. Zum andern, ſoll uns dazu reizen Gottes Ehre und Dienſt. Wenn wir ſchon um unſertwillen das Vater Unſer, Glauben, ꝛc. nicht beten wollten, und um unſrer Seligkeit willen das Sacrament nicht empfahen, ſo ſollen wir doch um Gottes willen beten, und des Sacraments brauchen, auf daß er ſeine Ehre und Dienſt von uns habe. Solches hab ich zur Vermahnung geſagt, auf daß wir der herrlichen Gaben und großen Geſchenks brauchen, weil wir's haben, auf daß es von uns nicht genommen werde; wie den Papiſten vorlängſt geſchehen iſt, und den Rottengeiſtern täglich geſchieht. Wenn der Schatz dermaleinſt hinweg ſeyn wird, ſo werden wir's gern brauchen wollen; aber es werden keine Prediger mehr vorhanden ſeyn, die es uns lehren könnten.

Dieſe zwei Stücke ſind auf dieſen Abend geſchehen. Das erſte, daß Chriſtus das Oſterlamm gegeſſen hat mit ſeinen Jüngern, zur Letze des jüdiſchen Oſterlamms, Königreichs und Prieſterthums. Das andere, daß er eingeſetzt hat das Sacrament ſeines Leibes und Blutes; deß ſollen wir oft brauchen, und ſein dabei gedenken. Dazu verleihe uns der barmherzige Gott ſeine Gnade, Amen.

26.

Zwei Predigten am Charfreitage.

Die erſte Predigt.

Von den ſieben Worten Chriſti am Kreuz.

(1537.)

„Es folgete ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jeſus aber wandte ſich um zu ihnen und ſprach: Weinet nicht über mich ꝛc." Aus dieſen Worten erkennet man, daß dennoch Chriſtus, der bereitan viel erlitten hat, gar willig und bereit iſt, in den Tod zu gehen. Wer hie Chriſtum hätte gefragt: was trägſt du? er würde freilich geantwortet haben: deine Sünden. Uns gilt es, daß Chriſtus da hanget, denn wir haben ihn gekreuziget, wie Jeſaias c. 53, v. 8. ſagt: „Um der Sünde willen meines Volks hab ich ihn geſchlagen." Uns hat er's alles zu Gute gelitten. Um unſertwillen, die wir ewig den Zorn Gottes verdienet hatten, iſt er geſtorben, auf daß wir ſeinem lieben Vater durch ſein Leiden und Sterben verſöhnet würden. Darum ſpricht Jeſus zu den Weibern: Es gilt hie nicht Weinens über mich, ſondern es gilt Freuens, daß ich euch wiederum meines Vaters Gunſt und Hulde erworben habe. Es gilt auch hie Büßen, Reuen und Klagen über unſre Sünde, um welcher willen, auf daß wir davon frei würden, Chriſtus hat leiden und ſterben müſſen; denn Gott will den Sohn, den wir an das Kreuz geſchlagen und getödtet haben, an uns ewiglich rächen und ſtrafen, wo wir denſelben Tod ſeines Sohns an uns laſſen verloren ſeyn. Denn, thut er das ſeinem lieben Sohne, der ohne Sünde iſt und das grüne Holz, was will er uns thun, die wir das dürre Holz ſind und nichts denn eitel Höllenbrände. Was wir von Natur haben, das bringt Chriſtum an das Kreuz. Wir ſind Mörder ſeines lieben Sohns, darum ſollen wir Gottes Zorn fürchten, aber doch nicht verzweifeln. Denn wie Chriſtus nicht iſt in dem Tode blieben, ſondern heraus geriſſen, alſo will uns auch Gott, die wir an deſſelben Sohnes Leiden glauben, heraus helfen und nicht ewig darinnen laſſen. Das iſt unſer Troſt, daraus kommt unſre Seligkeit: alſo predigt man Buße und Vergebung der Sünden in dem Spiegel Chriſti.

Weiter laß ich hie einen jeden denken, wie Chriſtus ſey geſchlagen worden, wie man ihn gerichtet, und was für ein Lärm und Geſchrei geweſen ſey. Bitte auch und vermahne, die Eltern wollen ſolches ihren Kindern vorhalten und treulich einbilden; denn es kann nicht ſchaden, wenn ſich eine Mutter mit ihren Kindern in einen Winkel ſetzt und ſagt: Siehe, mein liebes Kind, was hat da Chriſtus, dein Gott und dein Heiland, gelitten, da man ihn ſo greulich gegeißelt hat! Wie gar keine Erbarmung hat man über ihn gehabt! Ohn Zweifel die Juden haben den Henkern heimlich Geld gegeben, daß ſie nur flugs geſchlagen haben. Da iſt niemand geweſen, der ein Mitleiden gehabt hätte ꝛc. Darnach ſiehe, was er am Stamm des Kreuzes gelitten, da man ihn mit Ungeſtümigkeit aufgenagelt und aufgerichtet hat. Wie hat man ihm ſeinen heiligen Leichnam zerriſſen, zerſtochen und verwundet; und wie man ihm hat die Wunden wieder aufgeriſſen mit dem weißen Kleid Herodis; als man ihm ſein Kleid bei dem Kreuz hat ausgezogen, wie gar hat er doch keine Hülfe noch Troſt gehabt; denn er hat ſich ohn Zweifel umgeſehen an dem Kreuz, wo ſeine Jünger wären, wie er an dem Oelberge auch gethan hat: aber da hat er keinen geſehen noch gehöret, der ihn getröſtet hätte. Sie waren alle von ihm abtrünnig worden, damit der Spruch des Pſalms erfüllet würde: „Ich wartete, als einer, der ſehr betrübt war, aber da iſt keiner funden worden.“ Hie hat Maria, ſeine liebe Mutter, ihren Jammer geſehen, da Chriſtus ſo greulich, jämmerlich und ſchmählich am Kreuz gehangen, von aller Welt verlaſſen, verſpottet und verachtet worden iſt. Was Herzeleid ſie gehabt, kann ein jeder bei ihm ſelbſt wohl abnehmen, der anders weiß, was väterlich oder mütterlich Herze thut. Solches Betrachten, ſage ich, ſchadet niemand, und iſt ſehr gut; denn gewißlich Andacht, Furcht, Liebe und Vertrauen draus folget.

„Es wurden aber auch hingeführet zween andre Uebelthäter, daß ſie mit ihm abgethan würden. Und als ſie kamen an die Stätte, die da heißet Schädelſtätte, kreuzigten ſie ihn daſelbſt, und die zween Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten, den andern zur Linken.“ Hie haben wir nun Chriſtum zwiſchen Himmel und Erde an dem Kreuz hangend, wie das Sprüchwort lautet von einem Menſchen, der keine Hülfe noch Troſt hat. Das iſt unſer Hoherprieſter, unſer Mittler und Seligmacher, der ſich ſelbſt für uns geopfert, das iſt der rechte Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Darum erhebt ſich auch das große Mordgeſchrei: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.“ Pſ. 22, 1. Allhie fähet ſich der Kampf an, und die Ueberwindung der ewigen Höllen und Verzagung an Gott. Den Tod hat er im Garten überwunden, darüber er blutigen Schweiß geſchwitzet hat, aber die Hölle muß noch überwunden ſeyn, darum muß ihn Pilatus urtheilen und richten laſſen nach römiſcher Art; denn die Juden hätten ihn mit Steinen zu Tode geworfen, welcher Tod zu gering geweſt wäre. Aber weil ihn Pilatus an ein Kreuz läßt ſchlagen, ſo trifft ihn die rechte Hölle und Zorn Gottes, wie geſchrieben ſtehet 5. Moſ. 21, 23. Gal. 3, 13: „Vermaledeiet ſey von Gott, der am Kreuz ſtirbt.“ Es müſſen ihn auch verlaſſen ſeine beſten und liebſten Freunde, ja ſein eigen Herz, ſeine Worte, Werk, Troſt, gut Gerücht, Muth, und alles, was doch nur gut an ihm iſt, fället von ihm. Alſo hart trifft ihn dieſer Spruch. Denn wer von Gott verlaſſen wird, der muß und kann nicht anders ſchließen, denn der Teufel habe ohne Mittel volle Gewalt über ihn.

Wir können aber Chriſtum nicht genug demüthigen, denn es dienet uns und bringet uns Troſt in gleicher Noth: darum treibe ich den Artikel gerne, und fehlet mir nur an Worten. Da hanget Chriſtus zwiſchen zween Landesmördern, als der oberſte und ein Erzmörder, wie geſchrieben ſtehet Jeſ. 53, 12: „er iſt unter die Uebelthäter gerechnet worden.“ Pilatus ſchreibet den Titel alſo: Jeſus von Nazareth, Juden König, daß es jedermann leſe, warum er ſey vom Leben zum Tode bracht, und nicht denke, man habe ihn ohne Schuld und Miſſethat gekreuziget; und Pilatus, als ein weiſer Mann, will nicht, daß man ihm nachſage, er habe ihn ohn Urſach geurtheilet, und ſchreibt denſelben Titel in dreien Sprachen: griechiſch, hebräiſch und lateiniſch.

Die Juden aber, als ſie den Titel leſen, verdrießet es ſie, und ſagen zu Pilato: „Schreib nicht: der Juden König;“ denn ſie hatten vorhin geſagt: „wir haben keinen König, denn nur den Kaiſer.“ Das Urtheil haben ſie wieder ſich ſelbſt gefället, und muß alſo bleiben, weil Leute auf Erden ſeyn. Sie haben keinen König, denn es iſt alſo geweiſſaget, zu den Zeiten, wenn Meſſias kommen wird, ſollte ihr Regiment aufhören. Und wenn die Juden nicht ſo gar verſtockt geweſen wären, ſollten ſie geſagt haben, dieweil wir jetzt keinen König haben, ſo wird wahrlich das der rechte Meſſias ſeyn, wie die Prophezei lautet. Es war aber Zeit, daß ſie ſollten verſtoßen werden. Gott gnadet ohn Aufhören, zürnet auch ohn Aufhören. Das ſehen wir hie an den Juden, denen er ſo viel Gutes gethan hat durch Propheten, Schutzherren, Heilande, daß man muß ſchließen, er habe das Volk lieb und kann es nimmermehr verlaſſen. Siehe aber, was geſchiehet, weil ſie Gott zum Zorn bewegen, tödten ſo viel Propheten und zuletzt ſeinen liebſten Sohn, der zum Heil und Erlöſung aller Menſchen geſchickt war, und meinen dazu, ſie thun Gott einen großen Dienſt daran, ſo muß er ſie auch ſtrafen ohn Aufhören. Darum ſind ſie auch alſo geſtrafet, daß ſie in keinem Ort der Welt kein Regiment oder Obrigkeit und kein Prieſterthum mehr haben; ſondern ſind zerſtreuet in die ganze Welt, und müſſen flüchtig ſeyn, weil ſie leben, und müſſen alle Stunden in Sorgen ſtehen, daß man ſie aus dem Lande jage, erwürge und ermorde ſie, und nehme ihnen alles, was ſie haben; darnach, das das Größeſte iſt, auch das Erkenntniß des Königs iſt genommen, denn ſie ſchreien noch immerdar: wir haben keinen König. Der König iſt ihnen nicht zu Heil kommen, darum haben ſie ſich weder an Leib, Seel, Ehre noch Gut des Königes zu tröſten. Sie werden geplagt und geſtraft ohn Aufhören, das haben ſie auch verdienet mit ihrem Geſchrei: wir haben keinen König.

Aber das Exempel der Juden ſoll uns auch eine Warnung ſeyn, daß uns nicht geſchehe wie ihnen. Wir haben jetzt den König, wollen ihn aber in Nöthen nicht bekennen und zu ihm um Hülfe ſchreien. Wir können davon alle viel plaudern, aber niemand ſiehet auf ſein Herz, ob er auch in der Erkenntniß Gottes zunehme, ob wir heuer beſſer ſeyn denn vor, ob wir neu geboren ſeyn, neue Sinnen und Gedanken haben. Wer die Probe nicht hat, der beichte es

Gott, denn er iſt noch nicht ein Mitgenoſſe Chriſti. Chriſti Leiden macht und wirket Buße. Wenn dieß in eines Menſchen Herzen nicht Buße wirket, ſo laß tauſend Moſes kommen, Spieß und Schwert, es wird doch nimmermehr keine rechte Buße folgen: denn es heißt, in Chriſti Namen, und nicht in Moſis Namen, ſoll man Buße und Vergebung der Sünden predigen; denn es wird wohl Heuchelei aus dem Geſetz, aber wahrhaftige Buße folget allein aus dem Namen Jeſu Chriſti. Darum ſollen die Apoſtel das allein predigen und die Evangeliſten: laßt Moſen bei den Juden bleiben, und dieſelben regieren; der Jeſus macht eine rechte Buße, die gehet durch das ganze Leben; denn wenn ich ſehe, daß Chriſtus ſo viel thut, ſo viel leidet, und ſchweigt dazu, und ich mag nicht leiden das kleinſte Wort, ſondern ſchelte und poche, kann ich nicht Chriſti Genoſſe ſeyn, es hat mich auch das Leiden Chriſti nicht gereiniget und erlöſet von Ungeduld, Neid und Zorn ꝛc. Darum müſſen wir auf den König ſehen, ſind wir zu ſchwach, daß wir Buße thun, und bitten, Gott wolle des Königes Leiden nicht vergebens laſſen ſeyn und an mir verloren. Wir haben einen König, der muß Buße thun und wirken in uns, nicht Moſes.

Nun folget die Hiſtorie und der Titel Chriſti. Chriſtus iſt ſo unrein und ſo ſchändlich gemacht, daß er keinem Menſchen gleich ſiehet; und ob ſich gleich die Feinde ſelbſt zerriſſen hätten, ſo half es doch nicht, denn es ſtehet geſchrieben Pſ. 110, 2.: „Herrſche unter deinen Feinden.“ Denn es heißt nicht: wohne, ſondern regieren und in ſeinem Gehorſam halten. Er iſt eine Zeitlang in der Hölle geweſt und von Gott verlaſſen, aber Gott hat ihn herausgeriſſen, daß man ſehe, er könnte aus dem Tode Leben und aus der Hölle Seligkeit machen. Das iſt der Reim Gottes, den er ſeinem Sohn geſchrieben hat: Herrſche mitten unter den Feinden; den Reim kann kein Feind auslöſchen. Der Teufel hat's verſucht, aber er hat's nicht ausgerichtet; das iſt alſo zugangen. Der Teufel hat ein Panier aufgerichtet, wie zun Römern ſtehet, darauf geſchrieben war: ich bin ein Gott und Fürſt der Welt; und daß es wahr ſey, ſo hab ich ein Geſetz bei mir, den Tod, der frißt die ganze Welt hin. Aber Gott ſagt zu Chriſto Jeſu: Fahr hin, mein Sohn, werde Menſch, und nimm dem Teufel das Panier, und herrſche mitten unter den Feinden. Da der Teufel geſehen, daß Gottes Sohn iſt Menſch worden, iſt er ihm ſo lange nachgeſchlichen, bis daß er ihn an das Kreuz bracht hat. Aber da iſt es zugangen, wie Plinius ſchreibt von dem Thierlein Ichneumon, das hat die Art, wenn es ſiehet, daß der Wallfiſch austritt, kommt es zuvor, leget ſich an die Statt, da der Wallfiſch pflegt hinzukommen, wickelt ſich in den Koth, wälzet ſich darin um, bis daß man das gar nicht ſiehet; alsdenn, wenn der Wallfiſch kommt, nimmt er den Klos ins Maul, wirft ihn über ſich, fähet ihn wieder und ſpielt alſo: das Thierlein leidet es alles, bis daß es der Wallfiſch verſchlinget und den Rachen zuſchleußt, dann bricht es allererſt aus, wüthet und tobet, beißt, ſticht und reißt den Bauch auf, und bringt den großen Wallfiſch um ſein Leben. Wie nun das kleine Thierlein thut, eben alſo hat Chriſtus gethan, welcher ſich in die Menſchheit verborgen, den Teufel und Tod mit ihm ſpielen läßt, bis ihn der Tod verſchlingt und den Rachen zugethan hat, hat Chriſtus, als ein Würmlein, dem Tode den Bauch zerbohret, und eine Thür heraus gemacht, dem Teufel den Stachel genommen, und ſeinen Reim aufgericht: Er herrſchet mitten unter ſeinen Feinden, die er niedergeleget und geplündert hat.

Das muß aber eine Kundſchaft und Erfahrung unſers eigenen Herzens ſeyn; ſonſt iſt Chriſtus nicht unſer Heiland; denn das Reich Gottes ſtehet nicht in viel Reden, ſondern in der Kraft, Luc. 17, 20. 21. Es iſt nicht genug, daß ich viel kann davon reden, ich muß es fühlen in meinem Herzen. Darum, fühlen wir es nicht, ſo laſſet uns Buße thun, denn

Chriſtus iſt nicht unſer, und wir heißen Chriſten mit dem Namen, nicht mit der That, und mißbrauchen den Namen Chriſti. Aber er wird uns wohl finden und rächen. Unſer Herr Gott laſſe uns nur ſchwach ſeyn und ſündigen, die Sünde erkennen, und ihn fechten laſſen; allein, daß wir nicht ſicher werden, denn die Sicherheit, die jetzt in der Welt iſt, iſt viel ſchädlicher, denn alle Ketzereien. Denn vor, in der Papiſterei, thaten wir viel mit großer Furcht in des Teufels Namen, in Gottes Namen wollen wir jetzt gar nichts thun. Der Teufel ſtehet jetzt zur Rechten mit dieſer Anfechtung, und will uns ſicher machen. Darum laſſet uns Buße thun, und den Ernſt Gottes zeitlich erkennen, damit wir ihn nicht ewig fühlen dürfen. Chriſtus will ſeinen Reim behalten, und iſt ſein Ernſt; wehe dem, der ihm einen Scherz daraus macht.

Sehet nun, wer bei Chriſto hanget. **Zween Mörder.** Kann er denn Sünder um ſich leiden? Matth. 27, 44. ſagt, ſie haben beide Chriſtum geläſtert: „**Biſt du Gottes Sohn?**" Als ſprächen ſie: Du biſt des Teufels Sohn. Das Geſchrei brauchen auch die Juden ohn Aufhören, und das bewegt Chriſtum zu dem Mordgeſchrei; das richtet der Teufel an. Aber der andre Schächer ſiehet ſein Elend, ja er ſiehet durch Chriſti blutrünſtige Wunden, durch das zermergelte Fleiſch in das Herz hinein, und bekennet Chriſto ſeinen Jammer und Elend, und bittet ihn, er wolle ſeiner auch nicht vergeſſen; darum wird er ſelig.

„Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun." Allhie, als Chriſtus hanget zwiſchen Himmel und Erden, wird er unſer Hoherprieſter. Nun gehören zwei Dinge einem Biſchof und Prieſter zu: das erſte, daß er von Gott verordnet ſey. Daran iſt viel gelegen; denn wenn Gott daneben iſt, ſo iſt es Gottes Kraft; holet heut einen, morgen zween hinzu, und gehet nimmer leer ab. Darnach ſo demüthiget es auch die Prediger, daß, wenn ſie ihre

Schwachheit ſehen und wiſſen, daß ſie irdiſche Gefäße ſind, befehlen ſie es alles Gott, und laſſen ihn walten, denn ſie ſind gewiß, daß es Gott alles thut. Das andre iſt das Gebet. Er ſoll beten, daß, wenn er gewiß iſt, Gott habe ihn in das Amt gebracht, daß er bitte um Friede, denn der Teufel macht Unfriede. Alſo geſchieht das Opfern in dem Gebet. Der Prieſter muß einen Altar haben, das iſt das Kreuz; daran hangt ſein Fleiſch, das iſt unſre Sünde, die opfert er Gott auf, und ſpricht: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Ein groß Wort und Gebet, das Chriſtus in der größten Verfolgung und Verlaſſung ſpricht: Vater, verzeihe ihnen, ꝛc. Das Wort aber ſoll nicht allein am Kreuz bleiben, ſondern in die ganze Welt erſchallen, denn kein größrer und ſüßerer Troſt ſeyn kann denen, die in einer Noth ſtecken, Sünde, Teufel, Tod und Hölle auf ihnen haben, denn daß Chriſtus bei ſeinem Vater ſtehet und ſpricht: Vater, vergieb. Ich wollte gern fromm ſeyn, es fehlet mir aber noch hinten und vorne, darum tröſte ich mich deß, daß ich einen Prieſter habe, der den Segen giebt über alle Welt, und tröſtet alle, die gerne wollten fromm ſeyn.

„Da ſie aber ihn gekreuziget hatten, theileten ſie ſeine Kleider, und warfen das Loos, auf daß erfüllet würde die Schrift, die da ſaget: Sie haben meine Kleider unter ſich getheilet, und haben über meinen Rock das Loos geworfen.“ Dieweil er alſo betet, looſen die Kriegsknechte um ſeine Kleider; denn da iſt niemand, der ſich ſeiner Noth annehme, ſie ſind alle von ihm gewichen: den einen Rock zertrennen ſie, und geben davon jeglichem ein Stück. „Der andere Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch,“ wie Johannes 19, 23. ſpricht. Dieſer Rock bleibet ganz, das iſt, den Namen Jeſu kann niemand austilgen. Man ſpielet aber um denſelben Rock, wenn man predigt: Chriſtus iſt für aller Welt Sünde geſtorben, und hat mit ſeinem Leiden und

Sterben dafür genug gethan; ſo folget: darum hilft kein Werk, auch Gottes Geſetz ſelbſt nicht. Das iſt der ganze Rock, den kann man nicht zertrennen. Und zu dem Rock ſind alle Schullehrer kommen, und haben geſehen Chriſtum auf Kreuz um unſrer Sünde willen leiden, und haben den Rock nicht trennen wollen, aber gleichwohl um den Rock geſpielt, und geſagt: der Menſch ſey dennoch eine vernünftige Seele, von Gott geſchaffen, und habe einen freien Willen Gutes zu thun, darum muß der Menſch auch etwas ſeyn und gelten. Das ſind die Würfel: ei, es mag nicht wahr ſeyn, daß der Glaube allein genug thut. Aber unſer Herr Gott hat uns denſelben ganzen Rock wieder gegeben, und die Schalkswürfel kennen lernen, er will uns auch mit dieſem Rock, wo wir dabei bleiben, alle unſre Krankheiten zudecken und ſchmücken. Jetzt, zu unſern Zeiten, ſind auch Würfel die himmliſchen Propheten; denn wiewohl ſie Chriſtum nicht gar verleugnen, ſo treiben ſie ihn doch nicht ſehr. Sie ſagen: man müſſe mit Gott allein reden, und ſetzen Chriſtum auf einen Ort, wollen ſelbſt ohn Chriſtum vor Gott treten: darum, weil ſie Gottes Ehre läſterten, ſtraft ſie Gott greulich, wie wir geſehen haben. Alſo kommen jetzt andere Würfel; das iſt der Rock. Was Gott ordnet, redet oder thut, ſoll kein Menſch fragen, warum? ſondern ſoll alſo ſprechen: es gefället mir wohl. Aber da kommen die Sacramenter und Wiedertäufer mit ihren Würfeln: wie, wenn's alſo hieße, es ſoll nur Waſſer ſeyn, es ſoll nur Brot und Wein ſeyn? Alſo müſſen ſie um den Rock ſpielen, denn ſie können ihn nicht trennen, er iſt zu gewaltig. Das ſind lauter Würfelträger.

Chriſtus hat das Gebet jetzt gethan für ſeine Feinde, nun wird er ſeine Mutter anſichtig, und macht ihr auch ein Teſtament.

„Es ſtund aber bei dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter, und ſeiner Mutter Schweſter, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jeſus ſeine Mutter ſahe, und den Jünger dabei ſtehen, den er lieb hatte, ſpricht er zu ſeiner Mutter: Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn. Darnach ſpricht er zu dem Jünger: Siehe, das iſt deine Mutter. Und von Stund an nahm ſie der Jünger zu ſich.“ Nach dem Gebet wird Chriſtus vom Kreuz ſeiner Mutter anſichtig, und will ihr auch ein Teſtament laſſen, dabei ſie ſeiner gedenken ſoll, und ſpricht: Das iſt dein Sohn, und nennet Johannem. Es iſt ein klein Wort: den ſollt du an meiner Statt haben. Hier ſiehet man, wie das Herz Jeſu gegen ſeine Mutter geſtanden, und wie freundlich ſich die Mutter um ihn angenommen: denn der heilige Geiſt bricht die Natur nicht, wo er hinkommt, ſondern beſſert ſie, und macht die Leute, wie Er iſt, freundlich, gütig, lieblich, langmüthig, geduldig, ſanftmüthig, ſtille. Wo die Tugenden nicht ſind, da kann der heilige Geiſt auch nicht ſeyn. Es iſt ſehr freundlich, daß Chriſtus ſeiner Mutter auch nicht vergiſſet; aber es iſt ein ungleicher Wechſel, daß er ihr Johannem an ſeine Statt giebt. Das iſt das äußerliche Teſtament Chriſti, das er ſeiner Mutter zuletzt allhie machet. Denn es iſt wohlgethan, und Gott will es haben, daß die Leute, ehe ſie ſterben, eine Ordnung ihrer Güter halben machen, Weib und Kinder verſorgen, daß ſie nach unſerm Tode nicht Hunger und Kummer leiden müſſen. Darum nimmt ſich Johannes Marien, als ſeiner lieben Mutter an, wie der Text ſpricht, und nähret ſie ihr Lebenlang, daß ſie nicht Noth leide; denn ſie wird freilich nicht eine große oder reiche Freundſchaft gehabt haben, darum befiehlt er ſie ſeinem lieben Jünger in ſeinen Schutz.

„Die aber vorüber gingen, läſterten ihn, und ſchüttelten die Köpfe, und ſprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichſt ꝛc. Die andern aber ſprachen: Halt, laß ſehen, ob Elias komme, und helfe ihm ꝛc." Nun folget die Läſterung, daraus kommt das Mordgeſchrei, das aus dem 22. Pſalm, v. 2., genommen iſt. Wer alſo ſchreiet, der muß einen ſolchen Kampf haben, daß Geiſt mit Geiſt ſtreitet. Der Kampf des Todes im Garten iſt mit dem nicht zu vergleichen, denn da ſtreitet Gott mit Gott. Im Garten hat er noch einen Gott gehabt, der ihm gnädig ſey; denn es iſt kein Unglück und Leiden ſo groß, wir können's ertragen, wo nur der Troſt iſt, wir haben noch einen gnädigen Gott, es ſey um unſer Leiden, wie es wolle. Hie aber iſt Gott wider ihn geweſt, daß er in Ungeduld gegen Gott gefallen, und geſprochen: Haſt du doch alle Väter errettet, wie daß du mich verläſſeſt und dem Teufel ganz ergiebſt? Die Worte wollen keine andere Gloß und Deutung leiden.

Das Volk: „Iſt er Gottes Sohn, ſo ſteige er vom Kreuz herab;" als ſollten ſie ſagen: wäre er Gottes Sohn geweſen, er hätte ihn nicht an das Kreuz laſſen kommen, darum iſt er des Teufels Sohn und verlaſſen. Das hat Chriſtus auch gefühlet in ſeinem Herzen, denn da iſt die Vermaledeiung angegangen, wie geſchrieben ſtehet: „Vermaledeiet ſey von Gott, der am Holz ſtirbt." 5. Moſ. 21, 23. Da hat er durch die Rollen müſſen laufen, daß er uns gleich würde und zu helfen wüßte. Das iſt unſer Troſt, ſtecken wir in einer Noth, das wir denken, du biſt auch in dem Spital geweſt. Das ſind gute Beichtväter, die etwas verſucht haben. Darum verſtehet uns Chriſtus bald, und weiß uns bald zu helfen, denn er iſt auch in der Noth geweſen. Das iſt ein gewiſſer Troſt, damit bücket ſich Chriſtus, wir hucken auf, ſo trägt er uns alſo zu dem Vater. Die Juden ſpotten fein, ſagen: Laß ſehen, ob Elias kommen wolle, und ihm helfen, machen das Unglück immer größer; denn wie ſie es reden, alſo fühlet er's, und muß alſo denken: Elias hat viel gelitten, und iſt doch nie verlaſſen worden; ich bin aber verlaſſen.

„Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt. Und Jeſus ſprach zu ihm: Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. Da folget ein Troſt, wie im Garten von dem Engel, alſo hie am Kreuz von einem Mörder, der neben ihm hängt. Das iſt ein wunderlicher Gott, daß er ſeinen Sohn von einem Mörder tröſten läßt. Der Schächer muß durch den Leib Chriſti, durch Schmach, Läſterung und das Leiden ſehen, ſonſt hätte er nicht können glauben noch bekennen, daß Chriſtus ein Herr wäre und ein mächtig Reich hätte. Alſo iſt Chriſtus nun durch die Hölle, und hebt ſich der Troſt an in dem Schächer. Gott läſſet ſeine Kirche nicht gar untergehen; darum iſt wohl geſagt: der Glaube, der in Petro geſtorben iſt, der ſtehet in dem Schächer wieder auf. Denn es muß der Reim bleiben: Herrſche mitten unter den Feinden. Da gedenkt Chriſtus: Ich habe dennoch einen gnädigen Gott, der hat mir ein Reich bereitet, und läſſet meines Leidens den Sünder genießen. Darum fähret er fort und ſagt: „Heute wirſt du mit mir ſeyn in dem Paradies." Der Schächer ſiehet ſeine Schuld und Chriſti Unſchuld, darum denkt er, die Unſchuld Chriſti wird mir helfen: da ſiehet er Chriſto in das Herz durch eine dicke Mauer. Der Schächer gehöret uns zu, wir ſind ihm gleich, darum laßt uns zu Chriſto ſchreien, ſo wird er zu uns ſprechen: ja, ja; wie zu dem Schächer.

„Darnach, da Jeſus wußte, daß es ſchon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: Mich dürſtet. Da ſtund ein Gefäß voll Eſſigs. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Eſſig, und legten ihn um ein Yſopen, und hielten ihn dar zum Munde." Die Worte zeigen allein an, daß er matt iſt, und gerne eine Labung hätte. Denn das Spotten hat wohl eine Stunde gewähret, und iſt wohl zu bedenken: Chriſtus iſt voll Blutſchwären geweſt und viel Wunden, daß nichts Guts an ſeinem Fleiſch ſey: darum muß auch ſeine Zunge, die noch ein wenig ſüße redet, Gallen trinken, daß es alles bitter werde.

„Da nun Jeſus den Eſſig genommen hatte, ſprach er: Es iſt vollbracht! und neigte das Haupt, und gab den Geiſt auf.“ Hier erinnert er ſich des göttlichen Willens, daß er alſo hat leiden müſſen. Er weiß nichts mehr, das zu thun ſey, denn es iſt alles vollbracht, das in der Schrift geſchrieben war, darum ergiebt er ſich Gott, und ſagt Pſalm 31, 6.: „In deine Hände befehl ich meinen Geiſt.“ Das iſt der Abſchied Chriſti, den er von unſertwegen thut, damit wir ſehen das väterliche Herz. Denn wie Chriſtus an dem Leibe geſtaltet iſt, alſo waren wir an der Seele vor Gott; und der Ernſt, den Gott allhie ſehen läßt an ſeinem Sohne, denn haben wir verdienet; und wenn Gott will mit Recht handeln, ſo thut er uns auch alſo. Darum ſollen wir Buße thun, darnach folget Vergebung der Sünde, in dem Spiegel Chriſti: daß, wie Gott ſeinen Sohn vom Tod und Teufel errettet, alſo will er uns auch erretten, das iſt unſer Troſt, dadurch wir ſelig werden. Weil wir das ſehen an Chriſto, ſollen wir uns von Gott nicht kehren, und denken an den Reim Chriſti, der da heißt: Herrſche mitten unter den Feinden, ſo wird uns kein Leiden zu ſchwer. Haben wir Sünde, ſo laßt uns dieſelbe zu Chriſto tragen, der hat ſie an das Kreuz geſchlagen, will uns die vergeben, Tod und Teufel unterwerfen. Alſo haben wir auch den Tod Chriſti.

Nun wollen wir noch ein Stück ſehen. Sie brechen den Schächern die Beine entzwei, daß ſie deſto eher ſterben, Chriſto aber nicht. Denn es ſtehet 2. Moſ. 12, 46. geſchrieben von dem Oſterlämmlein: Ihr ſollt ihm kein Bein zerbrechen. Das iſt unſer Troſt. Gott hat genommen ein zermalmet Fleiſch; das iſt der liebe Jeſus, der hänget allda am Kreuz, und iſt alſo zugerichtet, daß er keinem Menſchen ähnlich ſtehet, und wer ihn anſtehet, ein Erſchrecken vor ſeinem zermarterten Fleiſch haben muß. Er iſt übel zugerichtet, doch muß das Fleiſch gut ſeyn, weil die Knochen ganz ſeyn: denn das Fleiſch, es ſey darum gleich wie es wolle, ſo ſoll es dennoch an den ſtarken Knochen hangen. Und das Fleiſch iſt die ganze chriſtliche Kirche; wir ſehen wilde Thiere, die uns zerreißen wollen, und wir haben viel Sünde, aber die Beine ſind ſtark, und tragen das elende Fleiſch. Drum ſollen wir nicht verzagen, denn aus der Seiten Jeſu fleußt, das uns führt zum Herzen Jeſu; wäſcht uns nicht allein, ſondern färbt auch, das iſt, es verneuert das Herz, daß es anders geſinnet ſey, alſo, daß wir dem können hold ſeyn, dem wir vorhin feind waren, und das haſſen, das wir zuvorhin, ehe wir neue Gedanken überkommen, groß gemachet haben. Chriſtus macht, daß unſer Fleiſch Gott wohlgefällt, und uns die Sünde nicht zurechnet; denn gleichwie Gott an ſeinem lieben Sohn keinen Ekel hat, da er alſo jämmerlich zugerichtet ward, alſo will er um deſſelben Sohnes willen an unſerm Fleiſch und Sünden keinen Ekel haben, ſondern gern dulden und leiden all' unſere Schwachheit.

Die zweite Predigt.

Jeſ. 52, 13 — 53, 12.

(Hauspoſtille nach Rörer. 1531.)

Das größeſte, vornehmſte und beſte Stück in der Paſſion iſt, daß man nicht alleine die Hiſtoria lerne und wiſſe, ſondern auch die Urſach und Frucht der Leiden Chriſti, warum und wozu er gelitten hat. Die Hiſtoria ſoll man wohl behalten, auf daß ſie im Herzen bleibe und nicht vergeſſen werde. Denn in der Hiſtoria ſind viel Exempel, Anzeigung und Zeugniſſe, dadurch fromme Herzen erinnert werden mögen, daß Chriſtus für uns und unſere Sünde gelitten hat, durch welche Exempel und Zeugniſſe unſere Vorfahren (wie ohne Zweifel ihr viel ſind ſelig worden) erhalten worden ſind, daß ſie aus der Paſſion gehöret und gelernet haben, daß Chriſtus für unſere Sünde geſtorben ſey. Aber neben der Hiſtoria ſoll man auch den Nutz des Leidens Chriſti anzeigen. Der Nutz aber ſteht geſchrieben in unſerm Glauben, da wir bekennen und ſprechen: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum, gelitten, gekreuziget, geſtorben und begraben,“ ꝛc. Warum iſt er gekreuzigt und geſtorben? Darum, daß du dadurch habeſt Vergebung der Sünden und ſelig werdeſt, wie im dritten Artikel des Glaubens folget: „Ich glaube Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben.“ Denn ſolches alles iſt durch Chriſti Leiden und Sterben ausgericht. Denn der heilige Geiſt wirket, daß man Chriſtum erkenne, und durch den Glauben an ihn erlange Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Darum das vornehmſte Stück in der Paſſion iſt, daß man predige und lerne, warum Chriſtus gelitten und geſtorben ſey, nämlich um unſrer Sünde willen, auf daß er uns von Sünden, Tod und Hölle erlöſete.

Auf daß wir aber die Kraft und Frucht des Leidens Chriſti deſto beſſer erkennen, und darinnen geſtärket werden, wollen wir hören den Text aus dem 53. Kapitel des Propheten Jeſaiä, von des Herrn Chriſti Leiden und Auferſtehung.

Da hören wir, wie der Prophet Jeſaias lange zuvor von des Herrn Chriſti Leiden geweiſſaget hat und ſonderlich klar angezeigt, daß ſolch Leiden dahin verordnet und gerichtet ſey, daß es ein Opfer ſeyn ſoll, damit unſere Sünde bezahlet und die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts erworben werde. Und hat der Prophet des Herrn Leiden ſchier klärer beſchrieben, denn die Evangeliſten im neuen Teſtament. In der ganzen heil. Schrift des alten Teſtaments iſt freilich kein Ort, da die Urſach des Leidens Chriſti ſo deutlich und klärlich beſchrieben wäre, als dieſer Text. Summa, im alten

Teſtament iſt dies Kapitel der Ausbund; gleichwie im neuen Teſtament der Ausbund ſind St. Pauli Epiſteln. Darum ſoll es ein jeder Hausvater ſeinen Kindern vorleſen, daß ſie es auswendig lernen, auf daß es bei dem jungen Volk bekannt würde, den Glauben zu ſtärken und zu üben.

„Siehe, mein Knecht wird klüglich regieren, und wird erhöhet und ſehr hoch erhaben ſeyn. Daß ſich viel über dir ärgern werden, weil ſeine Geſtalt häßlicher iſt, denn anderer Leute, und ſein Anſehen, denn der Menſchenkinder.“ Chriſtus wird ein großer, herrlicher, trefflicher König werden, aber doch ein ſolcher Menſch ſeyn, an dem ſich viele ſtoßen und ärgern werden. Er wird ein herrlicher und doch ärgerlicher König ſeyn, denn ſeine Geberde wird kein Anſehen haben. Beides ſetzet der Prophet zugleich, ein großer König wird er ſeyn, und doch ſo häßlich anzuſehen, daß ihm niemand die Augen gönnen wird. Damit will der Prophet beide Juden und jedermann, wider die ärgerliche Geſtalt Chriſti warnen, und alſo ſagen: Sehet zu, daß ihr euch an dieſem Könige nicht ärgert. Denn er wird jämmerlich am Kreuz hängen, eines ſchmählichen Todes ſterben, und ſehr ärgerliche Geſtalt führen. Darum ſehet euch vor, und ſeyd gewarnet.

„Aber alſo wird er viel Heiden beſprengen, daß auch Könige werden ihren Mund gegen ihm zuhalten.“ Beſprengen heißt hier predigen, wie Moſes auch das Wort alſo brauchet, 5. Moſ. 32: „Meine Lehre trieſe wie der Regen, und meine Rede fließe wie der Thau. Wie der Regen auf das Gras, und wie der Tropfen auf das Kraut.“ Gleichwie der Regen und Thau Tropfen ſprenget auf das Gras und Kraut, alſo ſtreuet auch das Wort Tropfen auf die Menſchen. Darum will der Prophet alſo ſagen: obſchon dieſer König Chriſtus ſo ſchändliche und ärgerliche Geſtalt haben wird, dennoch wird er viel Heiden beſprengen, das iſt, ſeine ärgerliche Geſtalt wird geprediget werden durch die ganze Welt. Unter den Heiden wird von ihm geprediget werden, daß er ſo ärgerliche Geſtalt habe, und ſo jämmerlich gekreuziget ſey, und daß ſich ſein Volk an ihm ſchändlich geſtoßen und geärgert habe. Auch Könige werden ſtillſchweigen und ihre Weisheit unter dieſes Königes Füße werfen; dieſer König, der gekreuziget werden ſoll, ſoll ſo hoch kommen, daß die Könige froh werden ſeyn, ſeine Weisheit zu hören.

„Denn welchen nichts davon verkündigt iſt, dieſelben werdens mit Luſt ſehen, und die nichts davon gehöret haben, die werden's merken.“ Weil die Juden ſich an dieſem Könige ärgern, werden die Heiden berufen, dieſelben werden ihn annehmen.

„Aber wer glaubet unſerer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbaret?“ Wie wunderbar wird dieſe Predigt ſeyn? Wenig Leute werden's glauben. Das jüdiſche Volk wird's nicht thun, ſondern ſich ärgern. Denn ſie meinen, der verheißene Meſſias werde ein weltlicher König ſeyn. Weil ſie aber an dieſem Könige kein weltlich Königreich finden, wollen ſie nicht glauben, daß er der verheißene Meſſias ſey. Doch wird dieſer König erhöhet werden, und ſein Reich wird die Heiden beſprengen. Denn durch's Wort wird er regieren, und nicht anders. Alsdann wird den Heiden offenbar werden, daß er des Herrn Arm iſt, ſie werden verſtehen, wie ſtark er iſt, nämlich, daß er den Tod zerſtöret, den Teufel überwindet und gefangen nimmt. Die Juden ſprechen: Er iſt geſtorben, wie ſollte er andern helfen? Aber die Heiden werden erkennen und glauben, daß er der einige Heiland und Helfer iſt wider Sünde, Tod und Teufel.

„Denn er ſchießt auf vor ihm wie ein Reiß, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.“ Er wächſt daher und ſein Reich gehet auf, wie ein feiner Zweig, und wird ein großer Baum daraus; aber vor Gott. Er hatte keine fette Erde und keine Feuchtigkeit, dennoch ſchießt er auf. Das Evangelium und Reich Chriſti wächſt mitten in Angſt und Noth. Gleichwie ein dürr, durſtig Land, da nichts wachſen kann: alſo iſt das chriſtliche Volk von der Welt verachtet und verlaſſen; dennoch ſchießt's auf, aber vor Gott. Chriſtus iſt, beide, an ſeiner Perſon und an ſeinem Reich alſo zugericht, daß er vor der Welt kein Anſehen hat. Das Evangelium wird geläſtert, daß es keine Herrlichkeit hat, ſondern gehet einfältig herein und leidet Verfolgung; dennoch gehet's fort. Alſo ſieht uns jetzt alle Welt an, als würden wir nach dreien Tagen nichts mehr ſeyn; dennoch bleiben und leben wir.

„Er hatte keine Geſtalt noch Schöne. Wir ſahen ihn; aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet.“ Weil dieſer König ſo einfältig herein gehet und Verfolgung leidet, darum begehret man ſein nichts überall, ſondern fleucht vor ihm als vor dem Teufel. Da ſuchen die Juden eine Ausflucht und ſagen: in der heiligen Schrift ſteht geſchrieben von zween Meſſias, von einem, der da leidet, und von einem, der da nicht leidet, ſondern herrlich iſt. Und ziehen dieſen Text des Propheten nicht auf eine einige Perſon, ſondern erdichten zween Meſſias: einen, der vor langer Zeit kommen ſey, als ein Bettler; und der andere, der ein herrlicher König ſeyn ſoll, deß ſie noch heutigen Tages warten. Aber die Worte ſind zu hell und klar, und werden die Juden mit dieſem Text gewaltiglich überweiſet. Denn hier iſt beides elende Geſtalt und Herrlichkeit deutlich angezeiget, und doch beides von einer einigen Perſon. Die Juden können die zwei nicht zuſammen reimen, die elende Geſtalt und die Herrlichkeit. Darum verlaſſen ſie den elenden Meſſiam und Bettler, und bleiben an dem hangen, der ein mächtiger König ſeyn ſoll. Doch ſind ſie überweiſet und überzeuget. Denn die Worte ſind klar, daß beide, der verachtete und herrliche Meſſias und König eine einige Perſon ſey. Der Prophet ſpricht deutlich, der Meſſias und König wird der Verachtetſte und Unwertheſte ſeyn, und doch herrlich ſeyn. Das iſt geredet nicht von zween Meſſias, zwei Perſonen, zween Königen; ſondern von einem Meſſias und Könige, und von einer einigen Perſon. Meſſias wird verachtet ſeyn, daß man das Maul umkehren wird, und ſagen: des Königes mag ich nicht. So gehet's dem Evangelio jetzt auch, man kann's weder hören noch ſehen, noch leiden; doch ſpricht der Prophet, er ſoll herrlich werden, ob er ſchon verachtet iſt. Teufel, Welt, Tod hängen ſich an ihn; dennoch können ſie ſein Reich nicht hindern.

„Fürwahr, er trug unſere Krankheit, und lud auf ſich unſere Schmerzen.“ Der Prophet beſchreibet dieſen König alſo, daß er eine leidende Perſon ſey. Was iſt aber die Urſach ſeines Leidens? Warum wird er leiden? Darum wird er leiden: „Er trug unſere Krankheit.“ Das iſt ein klarer gewaltiger Text. Dieſes Königes Leiden ſind unſere Schmerzen und Krankheit. Das wir tragen hätten ſollen ewiglich, das trägt er; die Schmerzen, die wir verdienet haben, daß wir ewiglich ſollten ſterben, hungern, durſten, leiden, ꝛc. das liegt alles auf ihm. Sein Leiden gilt mir und dir und uns allen; denn uns zu gut iſt's geſchehen.

„Wir aber hielten ihn für den, der von Gott geplaget, und geſchlagen und gemartert wäre. Aber er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen.“ Das iſt wahr. Denn, wie wir gehöret haben, Moſes ſelbſt ſpricht: „Verflucht ſey jedermann, der am Holz hängt.“ Darum ward er geſcholten als ein Verdammter und Verfluchter: er kann ihm ſelber nicht helfen; wie ſollte er denn andern helfen? Aber ſie haben ihn nicht mit rechten Augen angeſehen. Denn „er trägt unſere Schmerzen.“ Nach dem äußerlichen Anſehen ſcheinet's, als ſey er verflucht. Aber nach dem Geiſt hält's ſich alſo, daß er meine und deine und unſer aller Schmerzen trägt. Der Prophet wiederholet die Urſach, warum Chriſtus gelitten habe, und ſpricht: Daß er geplaget und geſchlagen iſt, als wäre er von Gott verworfen, ſolches iſt um unſerer Sünden willen geſchehen. Das ſollen wir fleißig merken. Aber ach leider! daß wir im Papſtthum das Leiden Chriſti ſo verdunkelt haben; was der Prophet Jeſaias und der Apoſtel Paulus geſchrieben haben, ſolches alles iſt bei uns vergeſſen worden, und ſind von dem Leiden Chriſti geführet in unſre eigne Werke. Darum ſollen wir dieſe Worte des Propheten in unſre Herzen ſchreiben, da er ſpricht: „Er iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet, und um unſrer Sünde willen zerſchlagen.“

„Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.“ Er wird geſtraft; wir haben Friede. Ich und du und wir alle haben Gott erzürnet; das muß er büßen, auf daß wir von Sünden erlöſet, zu Frieden kämen. Er muß leiden; wir gehen frei aus. Und unſere heilloſe Tropfen und grobe Bachanten, die Ablaßkrämer, gaben vor, daß des Papſts Ablaß uns von aller Pein und Strafe erlöſete, und weiſeten uns dahin, daß wir glauben ſollten, unſere Seele müßte im Fegfeuer leiden, wenn ſie ſchon mit Gnade und Liebe (wie ſie davon reden) abgeſchieden wäre. So doch der Prophet ſaget: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß es uns wohl ginge, und daß wir gute Tage hätten. Dieſe große Liebe und Barmherzigkeit ſoll man nicht ſchändlich vergeſſen. Der große Schade, darein uns der Teufel bracht hat im Paradies, iſt durch ſeine Wunden geheilet.

„Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg. Aber der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn.“ Unſer keiner ging auf richtiger Bahn, ſondern wir gingen alle auf Irrwegen. Der rechte Weg zur Seligkeit iſt durch Chriſti Strafe und Leiden;

daß unſre Sünde auf ihm liegt und er um unſerer Sünde willen geſtrafet wird. Wer nun dieſes Weges fehlet und nicht in Chriſto Friede ſuchet, der gehet auf dem Irrwege. Dieſe Worte ſetze wider den Papſt und alle Werkheiligen. Wunder iſt's, daß man ſo blind geweſen iſt, und dieſen Text nicht angeſehen hat, ob man ihn ſchon alle Tage faſt geſungen hat in den Kirchen. Zwar die Papiſten ſingen ihn noch heutigen Tages, und ſehen ihn doch nicht recht an. Der Prophet ſagt klar, der Herr habe auf ihn geworfen nicht eines Menſchen einige Sünde, ſondern alle aller Menſchen Sünde. Du kannſt dir von der allergeringſten Sünde nicht helfen. Willſt du aber, daß dir ſoll geholfen werden, ſo mußt du dieſes Mannes Wunden vor dir haben. Sehr arg iſt's geweſen, daß man ſolches in der greulichen Finſterniß des Papſtthums nicht geſehen hat. Aber viel ärger iſt's, daß man nun bei dem hellen Licht ſolches auch nicht ſehen will.

„Da er geſtraft und gemartert ward, that er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verſtummet vor ſeinem Scheerer und ſeinen Mund nicht aufthut." Da zeiget der Prophet an, wie Chriſtus gelitten habe, nämlich ſo geduldiglich, daß er auch kein Wort dawider geſaget hat. Solches leget St. Petrus (1. Petr. 2.) alſo aus, und ſpricht: „Welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, nicht dräuete, da er litte: Er ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet." Da deutet der Apoſtel, was da heißt „den Mund nicht aufthun." Nicht daß Chriſtus in ſeinem Leiden nicht geredet habe, (denn die Hiſtoria der Paſſion zeuget, daß er am Kreuz gebetet habe zu ſeinem himmliſchen Vater, und mit der Mutter Maria und mit dem Jünger Johannes geredet habe;) ſondern, daß er nicht geſcholten, nicht gedräuet habe noch geſaget: Harret, ihr verzweifelten Juden, ihr ſollt bezahlt werden. Er hat nicht Rache begehret, hat nicht geſagt: Vater, ſtrafe ſie wieder, die mich kreuzigen, verſpotten und verſpeien; ſondern er hat gelitten wie ein Schaf, welches nicht ſchreiet über ſeinen Schlächter. Ein Schwein und ander Thier ſchreiet; aber ein Schaf ſchreiet und fluchet nicht dem Schlächter und Scherer. Chriſti Leiden iſt wohl ein trefflich, groß und verdrießlich Leiden, daß er wohl Urſach gehabt hätte zu ſchelten und dräuen; aber er hat nicht geſcholten noch gedräuet. Werth wäre es wohl geweſen, daß er geſcholten hätte die, ſo ihn geſcholten. Aber hier ſind eitel Worte der Geduld, Barmherzigkeit, Gütigkeit, Liebe und Sanftmuth; da iſt kein Zeichen des Zorns, Ungeduld, oder Rachgierigkeit. Er hat um unſertwillen gelitten von Herzen, hat niemand kein Arges drum gewünſchet, und keine Rache deshalben geübt. Das iſt, das der Prophet ſaget: „Er that ſeinen Mund nicht auf."

„Er iſt aber aus der Angſt und Gericht genommen." Er wird ſterben, und wird doch gleichwohl leben. Er wird entzückt aus dem Leben, da ihn die Leute ängſteten, urtheilten, verdammeten und läſterten, und in ein ander Leben geſetzt. Ob er ſchon geſtorben und begraben iſt, dennoch iſt er nicht blieben in der Erden, im Grabe, in Angſt, Urtheil, Sterben und Läſterung; ſolches alles hat ihn nicht können halten. Er iſt da hinweg, und ſoll gepreiſet werden über alle Urtheil. Er iſt „aus der Angſt," aus dem jämmerlichen, läſterlichen Urtheil, Gericht und Sterben „genommen," und dahin kommen, da er lebet und in allen Ehren iſt. Denn der heilige Geiſt wird ihn durch das Wort des Evangelii verklären in aller Welt. Und ſolches iſt reichlich geſchehen, bis er auch zu uns kommen iſt in dieſen letzten Zeiten.

„Wer will ſeines Lebens Länge ausreden?" Jetzt hat der Prophet geſagt, daß Chriſtus geſtorben ſey und dennoch lebe. Nun möchte einer fragen und ſagen: wie lange ſoll er denn leben? Da ſagt der Prophet alſo: er wird ſo lange leben, „daß niemand ſeines Lebens Länge wird ausreden können," das iſt, er hat das ewige Leben. Beides ſaget er von Chriſto, daß er ſterbe, und doch das ewige Leben habe. Alſo lehren die Apoſtel, daß die heil. Schrift zeuge, daß Chriſtus ſolle ſterben, und von den Todten wieder auferſtehen, wie St. Paulus ſpricht, 1. Cor. 15, 3. 4: „Ich habe euch zuvörderſt gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Chriſtus geſtorben ſey für unſere Sünde nach der Schrift; und daß er begraben ſey, und daß er auferſtanden ſey am dritten Tage, nach der Schrift." Alſo ſagt der Prophet hier auch: Meſſias wird ſterben, und wird doch ſolch Leben überkommen, welches nicht ausgeredet werden mag; das iſt, ſein Leben wird ewig ſeyn.

„Denn er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen, da er um die Miſſethat meines Volks geplaget ward." Das iſt nach der Art der hebräiſchen Sprache geredt. „Leben" in hebräiſcher Sprache heißt guten Muth haben. Darum, daß der Prophet ſpricht: „Er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen," das iſt ſo viel geſagt: er iſt nicht mehr bei den Leuten, die da guten Muth und gute Tage haben, ſondern er iſt in einem andern Lande und Leben. Und ſolches iſt geſchehen eben um die Zeit, da er um die Miſſethat meines Volks geſtraft iſt worden. Wenn er um die Miſſethat meines Volks geplaget wird, kurz darnach ſoll's angehen, daß er aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen wird. Der Prophet Jeſaias will die Urſach, warum Chriſtus leide, wohl einprägen in unſere Herzen, darum wiederholet er's ſo oft: um die Zeit, wenn er um die Miſſethat meines Volks geplaget wird, ſoll er aus dieſem Leben wegkommen.

„Und er iſt begraben wie die Gottloſen, und geſtorben wie ein Reicher: wiewohl er niemand unrecht gethan hat, noch Betrug in ſeinem Munde geweſen iſt." Das iſt ſo viel geſagt: Er iſt gerichtet und getödtet wie ein Gottloſer. Denn die hebräiſche Sprache heißt einen „reichen Mann“ einen gottloſen Menſchen. Der Reichen Epitaphium und Grabſchrift iſt, wie Chriſtus ſagt, Matth. 19.: „Ein Reicher wird ſchwerlich in's Himmelreich kommen;“ denn die Reichen ſetzen ihre Zuverſicht und Troſt auf Reichthum, und ſind gemeiniglich gottloſe Leute. David, ob er ſchon ein König iſt in Juda, dennoch iſt er nicht reich, wie der 132. Pſalm zeuget: „Gedenke, Herr, an David, und an alle ſeine Leiden.“ Die Menſchen, ſo viel Leidens und Trübſal haben, ſind nicht reich. Unſer Churfürſt Herzog Johannes, ob er ſchon ein Fürſt im Reich iſt, dennoch iſt er kein Reicher. Darum heißt in der heil. Schrift ein Reicher ſo viel, als ein Gottloſer, der ſich verläßt auf Reichthum. Und will nun der Prophet alſo ſagen: Chriſtus iſt geſtorben, als einer, der des Todes und Teufels werth ſey, wiewohl er nicht ein Gottloſer geweſen iſt. An ſeinem ganzen Leben iſt kein böſes Thätlein, und an allen ſeinen Predigten iſt kein falſches Wörtlein zu finden; ſondern in ſeiner Lehre iſt eitel lauter Wahrheit, und in ſeinem Leben iſt eitel Unſchuld und Heiligkeit. Denn er iſt nicht um ſeinetwillen geſtorben, er hat den Tod nicht verwirket; ſondern iſt unſchuldig und gerecht in allen ſeinen Predigten und Werken.

„Aber der Herr wollte ihn alſo zerſchlagen mit Krankheit.“ Daß er alſo zerſchlagen iſt, das iſt Gottes des Vaters gnädiger und guter Wille geweſen. Er war's nicht ſchuldig, hatte es auch nicht verdienet. Aber alſo hat es Gott wohlgefallen, der wollte ſolchen unſchuldigen Tod und Kreuz ſeines Sohnes haben, auf daß unſre Sünde vertilget, und wir ſelig würden. Alſo ſagt auch Chriſtus, da er betet im Garten: Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Das Geſetz Gottes, der Richter Pilatus hatten kein Recht zu ihm; aber es war des Herrn wohlgefälliger Wille.

„Wenn er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſo wird er Samen haben, und in die Länge leben.“ Bisher hat der Prophet die Urſach des Leidens Chriſti angezeigt, nämlich, daß er gelitten habe für uns, und um unſerer Sünde willen. Nun zeiget er auch an die Kraft und Frucht ſolches Leidens, daß viele daſſelbige Leiden werden annehmen, ſein genießen, froh werden, daß Chriſtus für ſie gelitten hat, und ihm von Herzen dafür danken durch die ganze Welt. „Schuldopfer“ heißt ein Opfer, damit man die Schuld bezahlet. „Samen“ heißen Erben und Kinder. So will nun der Prophet alſo ſagen: Chriſtus wird mit ſeinem Leiden und Sterben unſere Schuld bezahlen, und dadurch viel Samen bekommen. Wiewohl er weder Weib noch Haushaltung haben wird, ſo wird er doch Kinder haben die Fülle. Alſo ſpricht er auch Kap. 9.: Meſſias werde heißen, „ewig Vater.“ Soll er immer Vater ſeyn und bleiben, ſo muß er auch immer Erben und Kinder genug haben. Auf daß aber die Juden nicht ſprechen: unſer Meſſias hat kein Weib, wie kann er denn Kinder haben? ſetzet der Prophet hinzu: Meſſias wird viel Kinder haben, wenn er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat. Daß er Kinder hat, das kommt daher, daß er ſich ſelbſt zum Schuldopfer giebt. Er lebet, und ſeine Kinder ſollen mit ihm auch leben. Er zeuget Kinder durch die Taufe und durch das Evangelinm. Wir und alle Gläubigen ſind ſein Samen und Kinder, durch's Wort und Sacrament geboren. Wir habens nicht verdienet, daß wir ſein Same und Gottes Kinder ſind, er aber hat's erworben und verdienet damit, daß er unſre Schuld auf ſich genommen und getragen hat.

„Und des Herrn Vornehmen wird durch ſeine Hand fortgehen.“ Was der allmächtige Gott im Sinn hat, das wird durch dieſen König wohl gelingen. Daß Gott durch ſeine Hand der Welt helfen will von Sünden, Tod und Hölle, das ſoll wohl gerathen. Ob ſchon Kaiſer, Könige, Türke, Papſt, Welt, Teufel, Tod und Hölle ſich dawider ſetzen werden, ſollen ſie es doch nicht hindern. Gott wird's ihm in ſeine Hand geben, wird's auch durch ſeine

Hand hinausführen, nicht durch des Kaiſers Hand und Schwert, auch nicht durch des Papſtes Werk und Herrlichkeit. Chriſtus, Gottes Sohn, ſoll's thun. Denn der allein iſt für uns geſtorben, hat allein unſre Sünde getragen.

„Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, wird er ſeine Luſt ſehen, und die Fülle haben.“ Ich will's ihm wohl vergelten, ſpricht Gott, daß er's ihm ſo ſauer hat laſſen werden. Weil er ſo gelitten hat, ſoll er nach ſeinem Tode ſeine Luſt ſehen; ich will ihn von den Todten auferwecken und ihn voll Freude machen, und ihm die Fülle geben ewiglich.

„Und durch ſein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen.“ Dieſer Text iſt das Hauptſtück in dieſem Kapitel, darum ſoll man ihn fleißig merken, ſonderlich wider den Papſt und alle Werklehrer. Denn er zeiget deutlich an, wie man die Erlöſung, durch Chriſtum erworben, ergreifen ſoll. Wir Menſchen ſind alle Sünder und verloren. Sollen wir nun gerecht und ſelig werden, ſo muß es durch Chriſtum geſchehen. Weil wir aber durch Chriſtum allein gerecht und ſelig werden, ſo muß er mehr denn ein pur lauterer Menſch ſeyn. Denn menſchliche Hand vermag niemand gerecht und ſelig zu machen, Gott muß es ſelbſt thun. Weil nun der Prophet von Chriſto zeuget, daß er gerecht machen werde alle, die an ihn glauben, ſo bekennet er, daß Chriſtus nicht allein wahrhaftiger Menſch, ſondern auch wahrhaftiger Gott ſey.

Er ſpricht aber, „Chriſtus werde viele gerecht machen durch ſeine Erkenntniß“: nicht durch ihre Werke, Stärke, Weisheit und Heiligkeit; ſondern dadurch, daß er von ihnen erkannt wird. Da ſtehet's, unſre Gerechtigkeit ſtehet allein darin, daß wir Chriſtum erkennen, das iſt, daß wir erkennen, daß er für unſere Sünde geſtorben, und ihm die Strafe von Gott aufgelegt ſey. Solches ſollen wir feſt glauben, und in unſern Sünden nicht verzweifeln. Wenn wir uns ſeines Leidens und Todes tröſten und glauben, daß er, der Gerechte und Unſchuldige, bezahlet hat für unſere Sünde, ſo erkennen wir ihn recht. Das iſt ein ſtarker Donnerſchlag wider die Gerechtigkeit der Werke; da iſt niedergeſtürzt alle Möncherei, Kloſterleben und menſchliche Heiligkeit. Hier muß man aber der Kunſt brauchen, die da heißt: recht erörtern und theilen. Chriſtum erkennen, iſt nicht meine Kappe, Platte, Meſſe, Wallfahrt, Werk, Verdienſt, ꝛc. ſondern daß man höre, was der Propheten Schrift von Chriſto ſaget, und man ſich des annehme und tröſte. Denn der Papſt und der Teufel höret ſolches auch, aber er nimmt ſich's nicht an. Wenn ich es aber erkenne und mich deſſen annehme, ſo ſoll mir's helfen wider Sünde und Tod. So ſagt nun der Prophet, Chriſtus werde ſein Wort, Erkenntniß und heiligen Geiſt geben, der uns ſolches ins Herz ſchreiben ſoll, daß es die lautre Wahrheit ſey. Solches Erkenntniß konnte der Schächer zur rechten Hand ſehr wohl, wie wir in der Paſſion gehöret haben. Denn er konnte nichts mehr, als daß er in ſeinem Herzen erkennet, daß Chriſtus ein Herr ſey über Tod und Leben, rufet ihn an als einen Herrn des Todes und Lebens, und ſpricht: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt.“ Alſo ſoll ich und du, und ein jeder auch thun, und wiſſen was Chriſti Leiden gelte, und ſollen dabei bleiben. „Denn er trägt ihre Sünde.“ Wodurch macht er ſie gerecht? Dadurch macht er ſie gerecht, daß er ihre Sünde auf ſich nimmt. So ſagt St. Johannes, der Täufer, auch von ihm: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Welche ihn nun dafür halten und glauben, daß er ihre Sünde trage, die kennen ihn recht. Die chriſtliche Gerechtigkeit iſt nicht mein Werk, Verdienſt, Gehorſam des Geſetzes; ſondern daß ich höre von Chriſto, der meine Sünde getragen hat, und ſolches feſt glaube.

„Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er ſoll die Starken zum Raube haben.“

Ich will ihm viele Heiden geben, ſpricht Gott. Viel Gewaltige, Kluge und Starke ſollen durch ihn dem Teufel abgeraubet werden. Und das ſoll mir der Teufel nicht wehren.

„Darum, daß er ſein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelhätern gleich gerechnet iſt, und er vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.“ Davon haben wir in der Hiſtoria der Paſſion vom Kreuz gehöret, wie Chriſtus zwiſchen zween Mördern iſt gekreuzigt worden und für die armen Sünder am Kreuz gebeten hat. Darum, daß er ſolches gethan hat, ſpricht Gott, ſoll er ein Herr ſeyn über alles. Da ſtehet nun abermals beides, daß Chriſtus geſtorben und dennoch ein Herr ſey. Soll er ſterben, ſo muß er wahrhaftiger, natürlicher Menſch ſeyn. Soll er aber die Leute zu ſeiner Erkenntniß bringen, und große Menge zur Beute und die Starken zum Raube haben, ſo muß er wahrhaftiger Gott ſeyn. Es kann aber der Prophet nicht genugſam davon reden; darum wiederholt er ſo oft: Chriſtus iſt für uns geſtorben, hat unſere Sünde getragen, und iſt ſchmählich als der ärgſte Uebelthäter getödtet. Weil er ſolches gethan hat, ſpricht Gott, will ich ihn groß machen. So haben wir nun dies Kapitel kürzlich überlaufen, daſſelbe ſollen die Chriſten oft leſen und fleißig merken.

27.

Predigt
am erſten Oſterfeiertage.

Evang. Matth. 28, 1–10.

(Hauspoſtille. 1531.)

Weil das heutige Feſt den tröſtlichen und fröhlichen Artikel unſers Glaubens uns vorhält, da wir bekennen, Chriſtus ſey am dritten Tage wieder auferſtanden von den Todten, ſo iſt vonnöthen, daß man erſtlich die Hiſtorie auf das einfältigſte faſſe und wiſſe, und darnach auch lerne, wozu ſolches geſchehen und wie wir's genießen können.

Die Hiſtoria iſt alſo zugangen. Chriſtus iſt, als er am grünen Donnerſtage auf den Abend, da er vom Abendmahl aufgeſtanden und in Garten gegangen, von Juda daſelbſt verrathen und von den Juden gefangen worden, und von einem Hohenprieſter zum andern geführet, bis ſie endlich beſchloſſen, und ihn dem Landpfleger Pilato, dem das Gericht befohlen, überantwortet haben. Da es nun ungefähr drei Stunden auf den Tag geweſen, iſt das Urtheil über ihn ergangen, und er zum Gericht ausgeführet worden und gekreuzigt. Um die ſechſte Stunde, das iſt um Mittage oder eine Stunde darüber, iſt das Erdbeben und die Finſterniß der Sonnen kommen. Hernach um die neunte Stunde, das iſt ungefähr drei Stunden vor der Sonnen Untergang, iſt Chriſtus am Kreuz verſchieden. Denn alſo theilet Marcus die Stunden und Zeit, die andern Evangeliſten zeigen's nicht ſo eigentlich an. Nun ſtehet aber in unſerm Glauben alſo, Chriſtus ſey am dritten Tage auferſtanden. Das iſt etwas anders geredt, denn nach dreien Tagen. Denn der Herr Chriſtus iſt nicht drei ganzer Tage und Nächte todt geweſen, ſondern am Freitage ungefähr drei Stunden vor Nachts iſt er geſtorben, wie geſagt. Solche drei Stunden nennet man den erſten Tag. Darnach die ganze Nacht und den ganzen Tag des Sabbaths iſt er auch todt gelegen im Grabe, und nach dem Sabbath die Nacht bis an den folgenden Morgen. Dieſelbe Nacht zählet man auch für einen Tag. Denn die Juden ſahen den Tag mit der Nacht an, und iſt ihnen Nacht und Tag ein ganzer Tag. Wir kehren's um, und machen aus Tag und Nacht einen ganzen Tag. Wiewohl man in der Kirche die Feſte auch der alten jüdiſchen Weiſe nach rechnet. Denn da gehört allweg der heutige Abend zu dem folgenden Tag, daß die Kirchenfeſte ſich am Abend zuvor anheben, ehe der Tag kommt. Da es nun am Sonntag (welcher der dritte Tag nach dem Freitag iſt, daran Chriſtus gekreuziget iſt) ſehr frühe iſt, daß die Morgenröthe jetzt daher gehet und die Kriegsknechte um das Grab her liegen, da erhebt ſich der geſtorbene Chriſtus in ein neues und ewiges Leben und ſtehet auf von den Todten, daß die Kriegsknechte, ſo um das Grab liegen, ſolcher Auferſtehung nicht innen werden. Denn aus Matthäo iſt es gut abzunehmen, daß der Herr Chriſtus nicht im Erdbeben ſey auferſtanden, ſondern daß das Erdbeben alsdann ſey angangen, da der Engel vom Himmel herab kommen und den Stein vom Grabe hinweg gethan habe. Chriſtus aber iſt durch das verſchloſſene Grab, ohne alle Verletzung der Siegel, ſo an das Grab gedrücket, herdurch kommen. Eben wie er deſſelben Abends durch verſchloſſene Thüren zu den Jüngern kommen iſt. Ueber dem Erdbeben und dem Engel erſchrecken die Kriegsknechte dermaßen, daß ſie für todt da liegen. Alsbald ſie aber wieder zu ſich ſelbſt kommen, laufen ſie mit Haufen vom Grabe, einer da, der andre dort hinaus. Denn der Engel war nicht darum da, daß ſie ſein ſollten froh werden; ſondern erſchrecken ſollten ſie vor ihm und ſich fürchten. Es waren andre Leute, die der Engel tröſten und ihnen freundlich zuſprechen ſollte. Wie nun die Kriegsknechte vom Grabe weglaufen, dieweil machen ſich Maria Magdalena, Maria Jacobi, und Salome, und Petrus und Johannes nach ihnen, auf und wollen zum Grabe ſchauen. Da tröſtet und unterrichtet der Engel die Weiber, Chriſtus ſey nicht mehr da, er ſey auferſtanden, und ſie ſollen ihn in Galiläa ſehen. Und befehlen ihnen, daß ſie eilends hingehen und ſeinen Jüngern ſolches verkündigen ſollen. Wie die Weiber nun auf der Wiederfahrt ſind, begegnet der Herr Chriſtus der Magdalena in der Geſtalt des Gärtners. Und wie Johannes meldet, erſcheinet er Petro auch. Und gegen den Abend kommt er zu den zweien Jüngern, die gen Emmaus gingen, und offenbarete ſich ihnen, da er das Brot brach oder ihnen vorlegte. Da nun dieſelben zween Jünger eilends wieder nach Jeruſalem gehen und den andern verkündigen wollen, was ihnen begegnet ſey, wie ſie den Herrn geſehen haben, und die Jünger ſich drüber verwundern, und doch noch nicht alle glauben können, kommt Jeſus durch verſchloſſene Thüren, und ſtehet mitten unter ihnen. Joh. 20, 10.

So viel hat ſich auf den heiligen Oſtertag mit der Offenbarung unſers lieben Herrn Chriſti zugetragen, wie man aus den Evangeliſten ſpüren kann. Und iſt derohalb Noth, daß man's wohl wiſſe; denn es iſt ein Artikel unſers Glaubens, daß Chriſtus am dritten Tage ſey auferſtanden von den Todten. Nun iſt es aber nicht genug, die Hiſtorie wiſſen: man ſoll auch lernen, wozu es uns diene, und wie wir's brauchen ſollen. Vom ſelben wollen wir jetzt auch ein wenig ſagen. Denn ob man gleich ſonſt täglich das ganze Jahr davon predigt, ſo kann es dennoch niemand auspredigen, noch genugſam lernen, ſo eine reiche unergründliche Lehre iſt es.

Wir müſſen aber, ſo wir den Brauch der Auferſtehung unſers Herrn Chriſti faſſen wollen, zwei unterſchiedliche Bilder uns vorbilden. Das eine iſt das traurige, elende, ſchädliche, jämmerliche, blutige Bild, da wir am Charfreitage von gehöret haben, daß Chriſtus da hängt mitten unter den Mördern und ſtirbt in großen Schmerzen. Solches Bild ſollen wir alſo anſehen, wie bisher geſagt iſt, daß wir gewiß ſchließen, daß es alles um unſrer Sünde willen geſchehen ſey, daß er, als der ewige Prieſter, ſich zum Opfer für unſre Sünde gegeben, und mit ſeinem Tode dafür habe bezahlen wollen. Denn da ſoll ein jeder Menſch wiſſen, daß ſeine Sünden Chriſtum alſo verwundet und elendiglich zugerichtet haben, und daß ſein Leiden anders nichts denn deine und meine Sünden ſind. Derohalb ſo oft wir an ſolches traurige blutige Bild gedenken oder es anſehen, ſollen wir anders nichts gedenken, denn daß wir unſre Sünden da ſehen, und daran Gottes ſchrecklichen Zorn betrachten, darein wir mit unſern Sünden gefallen, welcher ſo groß iſt, daß ihn keine Kreatur hat können ertragen, noch Verſöhnung erlangen, denn allein der Sohn Gottes durch ſein eigen Opfer und Sterben. Aber wo ſolch Trauerbild ſtets alſo bleiben ſollte, ſo wäre es gar zu ſchrecklich und unerträglich. Darum gleichwie wir im Glauben dieſe zwei Artikel auf das genaueſte an einander faſſen: „Chriſtus iſt gekreuziget,“ geſtorben, begraben, zur Höllen hinunter gefahren, „und am dritten Tage wieder auferſtanden vom Tode,“ alſo ſiehet man, daß dieß Trauerbild nicht lange bleibt. Denn ehe drei Tage um ſind, bringet unſer lieber Herr Chriſtus ein ander ſchön, freundlich, lebendig, fröhlich Bild mit ſich: auf daß wir den Troſt gewiß lernen und faſſen, daß nicht allein unſre Sünden durch das Sterben Chriſti getödtet und vertilget ſind, ſondern daß wir durch ſeine Auferſtehung neue, ewige Gerechtigkeit und Leben haben; wie St. Paulus, Röm. 4 ſagt: „Chriſtus iſt um unſrer Sünde willen hingegeben, und um unſrer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt. Und 1. Cor. 15: „So Chriſtus nicht auferſtanden iſt, ſo iſt euer Glaube eitel, ſo ſeyd ihr noch in euren Sünden, ſo ſind auch die, ſo in Chriſto entſchlafen ſind, verloren. Und wir ſind die allerelendeſten Menſchen, ſo wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum hofſen.“ Denn gleichwie vor deine Sünden ihm am Halſe gehangen, und ihn an das Kreuz geheftet haben, alſo ſieheſt du jetzt in dieſem andern Bilde, daß keine Sünde mehr an ihm iſt, ſondern eitel Gerechtigkeit, kein Schmerz noch Traurigkeit, ſondern eitel Freude, kein Tod, ſondern eitel Leben, und ein ewiges Leben, gegen dem dieß zeitliche Leben nicht zu gleichen iſt. Dieſes Bildes ſollten wir uns billig freuen. Das erſte Bild allein anzuſehen, iſt wohl ſchrecklich, aber wenn man dieß fröhliche Bild der Auferſtehung mit ergreift und faſſet, und die Urſache, darum er ſolch Bild getragen hat, ſo wird es auch ſehr tröſtlich und heilſam. Denn darin ſcheinet und leuchtet nun die große unausſprechliche Liebe Gottes gegen das arme ſündliche menſchliche Geſchlecht, daß er ſich unſers Jammers ſo hoch und herzlich erbarmet, daß er ſeines eingebornen lieben Sohnes nicht hat verſchonet, ſondern um unſertwillen dahin gegeben, und der Meinung ihn unter das Kreuz und Tod geworfen, auf daß er deine und meine Sünden, die uns zu ſchwer zu tragen waren, daß wir darunter hätten müſſen zu Boden gehen, von uns genommen und ſie ſeinem Sohn aufgelegt, der da ewiger Gott iſt und die Sünde allein tragen konnte. Da findeſt du ſie jetzt; da laſſe ſie auch liegen. Denn beſſer wirſt du ſie nicht können legen da ſie dich weniger drücken und beſchweren.

Darnach nimm das andre Bild auch vor dich, an welchem du ſieheſt, wie dein Herr Chriſtus, der zuvor um deiner Sünde willen, die Gott auf ihn geworfen; ſo greulich und elend war, jetzt ſchön rein, herrlich und fröhlich iſt, und alle Sünden an ihm verſchwunden ſind. Da mache denn deine Rechnung weiter: ſo deine Sünden nicht mehr auf dir liegen, um des Leidens Chriſti willen, ſondern von Gott ſelbſt dir benommen und auf Chriſtum gelegt, und ſind nun heute am Oſtertage nach ſeiner Auferſtehung an Chriſto auch nicht mehr, wo werden ſie denn ſeyn? Iſt's nicht wahr, wie Micha ſagt, ſie ſind in die Tiefe des Meers verſenkt, daß ſie weder Teufel noch einige Kreatur mehr finden ſoll.

Das iſt nun der herrliche, fröhliche Artikel unſeres Glaubens, der allein Chriſten macht, und doch aller Welt ein Spott iſt und von jederman geſchändet und geläſtert wird. Denn Papſt und Cardinäle ſind gemeiniglich der Art, daß ſie auch die Hiſtorie für ein Gelächter und Mährlein halten, als gute ſtarke Epicurer, die noch dazu lachen, wenn man von einem andern und ewigen Leben, nach dieſem Leben, ſagt. So ſiehet man auch an unſerm Adel, an Bürgern und Bauern, daß ſie es mehr aus einer Gewohnheit glauben, denn daß es ihnen Ernſt wäre, daß noch ein andres Leben ſey. Sonſt ſollten ſie ſich je darnach halten, und ſich nicht ſo gar in Sorge dieſes zeitlichen Lebens, Nahrung, Ehre, und anders verſenken, ſondern mehr nach dem Ewigen trachten. Aber man predige und ſage was man wolle, ſo hält's die Welt für Narrheit. Alſo wehret ſich dieſer Artikel, und will auch bei denen, die Gottes Wort haben und glauben, nicht ſo tief in die Herzen gehen, wie es wohl vonnöthen wäre. Aber wir, wollen wir anders rechte Chriſten ſeyn, ſollen dieſen Artikel in unſerm Herzen durch den Glauben ſein gewiß, ſtark und feſt machen, daß Chriſtus, der unſere Sünde am Kreuz getragen und dafür mit ſeinem Tode bezahlet hat, ſey von den Todten wieder auferſtanden, um unſerer Gerechtigkeit willen. Denn je feſter wir ſolches in unſerm Herzen glauben, je mehr Freude und Troſt wir befinden werden. Denn unmöglich iſt's, daß dies Bild dich nicht ſollte erfreuen, daß du an Chriſto jetzt ſo einen ſchönen, reinen, lebendigen Menſchen ſieheſt, der zuvor deiner Sünden halb ſo elend und jämmerlich in Tod und in's Grab gelegt war. Denn da biſt du gewiß, daß deine Sünden nun weg und nicht mehr vorhanden ſind.

Daher ſind die feinen ſchönen Geſänge, lateiniſch und deutſch, von den alten Chriſten gemacht worden, als da wir ſingen: „Chriſt iſt erſtanden, von der Marter alle, des ſollen wir alle froh ſeyn, Chriſt will unſer Troſt ſeyn.“ Und im Sequenz: Das unſchuldige Lämmlein Chriſtus hat durch ſein Opfer uns arme irrige Schäflein erkauft und erlöſet, und durch ſeine Unſchuld mit ſeinem Vater verſöhnet. Und iſt hier ganz ein wunderbarlicher Krieg, daß Tod und Leben mit einander kämpfen, und der Herr des Lebens ſtirbt, dennoch wieder lebt und regiert ꝛc. Es habe den Geſang gemacht, wer da wolle, ſo muß er einen hohen und chriſtlichen Verſtand gehabt haben, daß er dies Bild ſo fein und artlich abmalet, wie der Tod das Leben angegriffen, und der Teufel auch mit auf das Leben zugeſtochen habe. Nun das Leben, unſer Herr Jeſus Chriſtus, hat ſich laſſen tödten. Aber der Tod traf unrecht an. Denn das Leben in dieſer Perſon war ewig. Solches ſahe der Tod nicht, daß hinter dem ſterblichen Leibe eine ewige Macht und göttliche Kraft ſollte verborgen ſeyn. Verſiehet alſo das Spiel und vergreift ſich an der Perſon, die nicht konnte ſterben: und ſtarb doch gleichwohl. Denn obwohl die menſchliche Natur in Chriſto wahrhaftig todt war, ſo war doch die göttliche Natur in ihm unſterblich, wiewohl ſie zur Zeit ſeines Leidens und Sterbens ganz in ihm verborgen, und (wie die alten Lehrer ſagen) ſtill gelegen, und ſich nicht hervor gethan noch geleuchtet hat; und eben darum, auf daß dieſe Perſon ſterben könnte. Da hat nun der Tod ausgerichtet, ſo viel er konnte, und mochte nicht weiter. Weil nun die Perſon (nach der göttlichen Natur) eitel Leben iſt, und im Tode nicht kann bleiben, dringet ſie wieder hervor, und wirft den Tod und alles, was dem Tode geholfen hat, Sünde und Teufel unter ſich, und herrſchet in einem ewigen, neuen Leben, welchem weder Sünde, Teufel noch Tod etwas mehr kann anhaben. Das iſt eine ſeltſame unerhörte Predigt, ſo die Vernunft nicht faſſen kann, ſie muß geglaubt ſeyn, daß Chriſtus lebe und dennoch todt ſey, und alſo todt, daß dennoch das Leben in ihm herrſche und der Tod in ihm ſterben müſſe und alle ſeine Macht verlieren. Es wird aber ſolches uns zum Troſt gepredigt, daß wir glauben und lernen ſollen, der Tod habe nun ſeine Macht alle verloren. Denn da findet ſich einmal, Gott habe ewig Lob, ein ſolcher Menſch, welchen der Tod angreift, wie alle andre Menſchen, und erwürget ihn; aber im Würgen muß er ſelber ſterben und verſchlungen werden, und der getödtete Chriſtus ewig leben.

Solches rühmet der heilige St. Paulus mit ſehr feinen Worten, Col. 2, 14, 15: „Gott hat euch, da ihr todt waret in Sünden, mit Chriſto lebendig gemacht, und hat uns geſchenket alle Sünde. Und hat ausgetilget die Handſchrift, welche durch das Geſetz entſtund und wider uns war. Dieſelbe hat er weggethan und an's Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen, und ſie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemachet, durch ſich ſelbſt.“ Dieſer Spruch faſſet zwei Dinge. Erſtlich ſagt er, „daß Chriſtus mit ſeinem Leiden die Handſchrift ausgetilget habe,“ welche wir des Geſetzes halb von uns haben geben müſſen. Das meinet St. Paulus alſo: wir alle wiſſen durch das Geſetz, was Gott von uns fordert, das wir thun und laſſen ſollen. Wo nun wir uns vergreifen, entweder, daß wir laſſen, das uns befohlen iſt, oder thun, das verboten iſt, da können wir nicht vorüber; unſer Gewiſſen ſtehet da und überweiſet uns, wir haben Unrecht gethan. Daß alſo unſer Gewiſſen gleich als ein Schuldbuch iſt, da wir über uns ſelbſt Zeugniß geben, daß wir ſeyn ungehorſam geweſen und müſſen derohalb Gottes Zorn und Ungnade tragen. Die „Handſchrift,“ ſpricht St. Paulus, entſtehet durch's Geſetz:“ denn ſo das Geſetz nicht wäre, ſo wäre keine Uebertretung. Alſo iſt es nun beides da, die Sünde und die Handſchrift, die uns überweiſet, daß wir nicht läugnen können, wir müſſen uns ſchuldig geben; gleichwie ein Kaufmann, dem man ſeine eigne Handſchrift und Siegel vorleget. Hier (ſagt St. Paulus) genießen wir unſers lieben Herrn Chriſti: denn er nimmt unſere Handſchrift und „heftet ſie an das Kreuz,“ das iſt, er macht ein Loch dadurch und zerreiſſet's, daß ſie nicht mehr gelten, noch uns beſchuldigen und beſchädigen ſoll. Urſach, er, der Herr Chriſtus, hängt darum am Kreuz, daß er in unſre Sünde getreten und mit ſeinem Leibe für unſre Sünde bezahlen will. Das iſt das erſte.

Zum andern, „hat Chriſtus die Fürſtenthümer ausgezogen, das iſt, er hat dem Teufel ſeine Macht genommen, daß der Teufel die Chriſten zu Sünden nicht mehr treiben und nöthigen ſoll, wie vor, ehe ſie zu Chriſto kommen ſind. Denn ſie können durch Hülfe des heiligen Geiſtes dem böſen Geiſt Widerſtand thun und ſich ſein durch das Wort und Glauben erwehren, daß er ſie zufrieden muß laſſen. Denn darum giebt uns Chriſtus ſeinen heiligen Geiſt. Gleichwie nun der Teufel ausgezogen iſt, alſo „ſind die Gewaltigen“ auch „ausgezogen,“ das iſt der Tod, der uns alle dämpfet, den hat Chriſtus auch erwürget. Daß alſo die Chriſten hinfort wider den Teufel und Tod gewiſſen Troſt und Ueberwindung haben. Denn ob ſie ſchon beide böſe und zornig ſind und alle ihre Macht wider die Chriſten wenden, können ſie doch nichts ausrichten, wie St. Paulus, Röm. 8. ſagt: „die in Chriſto Jeſu ſind, an denen iſt nichts Verdammliches.“ Eben nun, wie der Herr Chriſtus den Tod hat überwunden, alſo hat er die Sünde auch überwunden. Denn ſeiner Perſon halb iſt er gerecht und ohne alle Sünde geweſen, aber weil er ſich fremder Sünden annimmt, iſt er zum Sünder worden, wie er klagt, Pſ. 41, 5: „Ich ſprach: Herr, ſey mir gnädig, heile meine Seele, denn ich habe an dir geſündigt.“ Das iſt die Urſach, daß die Sünde ihn angreift. Und er, der Herr Chriſtus, läßt ſich gern greifen und an das Kreuz bringen, daß er ſtirbt, nicht anders, denn als hätte er den Tod ſelber verwirkt und ſelbſt geſündiget. Wie Jeſaias ſagt

Jeſ. 53: „Er iſt den Uebelthätern gleich gerechnet," ſo doch er nicht geſündiget hat, ſondern wir haben geſündiget, und er thut nicht mehr, denn daß er ſich unſer annimmt und unſre Sünde von uns auf ſich nimmt. Aber da iſt die Heiligkeit, die unter fremder Sünde verborgen iſt, ſo groß, daß die Sünde ſie nicht kann überwinden. Alſo läuft die Sünde eben an und trifft den unrechten Mann, wie der Tod; wird derohalb matt und ſtirbt in ſeinem Leibe, wie St. Paulus ſagt. Alſo auch, der Teufel wollte ſeine Herrſchaft an Chriſto beweiſen, braucht derohalb ſeine Macht wider ihn und will ihn unter ſich bringen. Aber er findet eine höhere Gewalt, die er nicht kann überwältigen. Denn ob wohl der Herr Chriſtus ſich ſchwach ſtellet und thut nicht anders, denn als müßte er gar zu Boden gehen und dem Teufel weichen, dennoch iſt in ſolcher Schwachheit eine unüberwindliche Gewalt verborgen. Das ſahe der Teufel nicht, verlieret alſo alle ſeine Macht drob, daß unſer Herr Chriſtus rühmen kann, er ſey zugleich unten- und obgelegen, und müſſen derohalb dieſe drei gewaltige Feinde, Tod, Sünde und Teufel, ihm zu Füßen liegen.

Dieſen herrlichen Sieg begehen wir heute. Nun liegt alle Macht daran, daß wir ſolches wohl zu Herzen nehmen und feſt glauben, daß in Chriſto Gott mit dem Teufel, Gerechtigkeit mit der Sünde, das Leben mit dem Tode, das Gute mit dem Böſen, Ehre mit Läſterung kämpfet und geſieget habe. Solches Bild ſollen wir uns laſſen befohlen ſeyn, und es oft anſchauen. Denn gleichwie wir im erſten Bilde des Leidens und Sterbens ſehen, wie unſre Sünde, unſer Fluch und Tod auf Chriſto liegt und einen elenden erbärmlichen Menſchen aus ihm macht: alſo ſehen wir am Oſtertage ein ander Bild, da keine Sünde, kein Fluch, keine Ungnade, kein Tod zu ſehen iſt, ſondern eitel Leben, Gnade, Seligkeit und Gerechtigkeit in Chriſto. Mit ſolchem Bilde ſollen wir unſere Herzen aufrichten. Denn es iſt uns vorgeſtellt und geſchenkt, daß wir uns ſein anders nicht annehmen ſollen, denn als hätte uns ſelbſt Gott heute mit Chriſto auferwecket. Denn als wenig du Sünde, Tod und Fluch an Chriſto ſieheſt, alſo ſollſt du glauben, daß Gott ſo wenig an dir um Chriſti willen auch ſehen will, wenn du dieſer ſeiner Auferſtehung dich annimmſt und tröſteſt. Solche Gnade bringt uns der Glaube. An jenem Tage wird man's nicht mehr glauben, ſondern ſehen, greifen und fühlen.

Nichts deſto weniger, weil wir noch hier auf Erden ſind, bleibt in unſerm alten Sack Sünde, Tod, Schande und Schmach und allerlei Mangel und Gebrechen, die müſſen wir leiden. Sie gehen aber doch nicht weiter, denn über das Fleiſch, denn dem Glauben nach zu rechnen ſind wir ſchon ſelig. Und eben wie Chriſtus von Todten auferſtanden, ohne Sünde in einem ewigen Leben iſt, alſo auch wir im Glauben. Und iſt gewiß, eben wie der Teufel Chriſtum nicht anſehen darf, ſondern fliehen muß, alſo muß er vor einem Chriſten auch fliehen, der da glaubet. An jenem Tage aber wird der Leib auch hinnach, daß weder Tod noch Sünde an ihm ſeyn wird, da wir doch jetzt eben ſo wohl gebrechlich und Sünder ſind, wie andre Leute, ohn daß wir die großen Sünden meiden. Wiewohl Chriſten zuweilen auch drein fallen, aber ſie bleiben nicht drinnen, ſondern ſtehen durch rechtſchaffene Buße wieder auf, und erlangen durch den Glauben Vergebung aller Sünden. Derohalb kann man einen Chriſten nach dem äußerlichen Leben und Weſen nicht recht urtheilen. Denn ob ſie wohl nicht leben in offenbarlichen Sünden, wider ihr Gewiſſen, ſo ſind ſie doch darum nicht ohne Sünde und Gebrechlichkeit. Derohalb ſie täglich müſſen beten: „Vergieb uns unſere Schuld.“ So können auch Heiden und Unchriſten nach dem äußerlichen Leben eben ſo ehrbar, fromm und heilig vor der Welt ſcheinen und oft wohl mehr, denn rechte Gotteskinder. Wer aber einen Chriſten recht anſehen und urtheilen will, der thue es nach dem Glauben. Denn unſers Fleiſches und Blutes halb ſind wir Sünder und müſſen eben ſo wohl ſterben und allerlei Unglück hier auf Erden gewarten, und wohl mehr, denn andre Leute, die Unchriſten ſind. Denn die Chriſten fühlen die Sünde mehr, denn andre Leute, die in aller Sicherheit dahin leben und ſich die Sünde nicht bekümmern laſſen. Ja, ſprichſt du, wie können ſie ſich denn rühmen, daß ſie heilig und ohne Sünde ſeyn? Alſo, daß ſie durch Chriſtum, der ihre Sünde getragen und von Todten iſt auferſtanden, glauben Vergebung der Sünden und bitten darum. Solches kann niemand ſonſt thun, denn die Chriſten. Denn Vergebung der Sünden glauben und darum bitten, iſt des heiligen Geiſtes Werk. Wo der heilige Geiſt nicht iſt, da wird man's langſam thun. Wie man an den Feinden des Evangelii ſiehet, die ſind große, greuliche Sünder, aber ſie fühlen es nicht, bitten derohalb nicht dafür. Kommt's aber einmal dazu, daß ſie es müſſen fühlen, da können ſie nicht ſtehen, ſondern müſſen verzweifeln. Sintemal ſie von dieſem Bilde nichts wiſſen, daß Chriſtus iſt auferſtanden und keine Sünde mehr an ihm hat. Ein Chriſt aber, ſo viel er von dieſem Bilde mit dem Glauben faſſet, ſo viel hat er Seligkeit in Chriſto Jeſu, der von den Todten auferſtanden, nicht mehr blutig noch ſtriemig, ſondern ſchön, lieblich und herrlich iſt. Denn eben wie er vor um unſrer Sünde willen blutig geweſen und am Kreuz gehangen iſt: alſo iſt er jetzt uns zu Troſt ſchön, rein und in einem ewigen Leben, daß wir uns ſein freuen und tröſten ſollen, denn es iſt um unſertwillen geſchehen. Alſo iſt es beides bei einander: dem Glauben nach an Chriſtum ſind wir rein und heilig; dem alten Adam nach ſind wir unrein und Sünder. Solchen Unflath ſollten wir in das Vater Unſer werfen und uns durch den Glauben tröſten, daß wir um Chriſti willen und durch Kraft ſeiner Auferſtehung von Gott zu Gnaden und ewigem Leben angenommen werden und Erhörung haben. Alſo ſind wir in Chriſto durch den Glauben heilig, ob wir gleich in uns noch Sünder ſind. Denn wir wiſſen, es fehle uns noch was da wolle, ſo iſt doch unſer Herr und Haupt, Chriſtus, von den Todten auferſtanden; der hat keine Sünde, keinen Tod mehr an ihm. Alſo haben wir durch den Glauben an ihn auch weder Sünde noch Tod. Wer aber nicht glaubt und Chriſtum nicht hat, der muß bei allen ſeinen Werken und Gottesdienſt ein Sünder ſeyn und bleiben, da hilft nichts für.

Derohalb ſollen wir ſolch fröhlich, lieblich Oſterbild mit Fleiß und wohl anſehen und in uns bilden. Denn in demſelben Bilde iſt weder Sünde noch Tod. So dich nun die Sünde anfechten will und das Gewiſſen dich betrüben, daß du dies oder das gethan, und im Glauben ſchwach ſeyeſt, ſo halte dich hierher und ſprich: wahr iſt's, ich bin ein Sünder, ich bin ſchwach im Glauben, das kann ich ja nicht läugnen; aber wiederum tröſte ich mich deß, daß ich weiß, Chriſtus Jeſus hat meine Sünde auf ſich genommen und die getragen. Aber am Oſtertage iſt er ſo auferſtanden, daß alle Sünde und Sündenſtrafe verſchwunden iſt. Da ſage mir nun, du Sünde, du Tod, du Teufel, was hat dir der Mann gethan, daß du ihn vor Pilato verklagt und an das Kreuz gebracht haſt? Haſt du daran auch recht gethan? Da wird Sünde, Tod und Teufel bekennen müſſen, ſie haben unrecht antroffen und ihm unrecht angethan. Alsdann kannſt du zu zu Sünde, Tod und Teufel ſagen: ſo trolle dich, und laſſe mich auch zufrieden. Ja (ſpricht dein Herz) warum willſt du dichs annehmen? biſt du doch ein Sünder? Da lerne, daß du alſo ſageſt: ein Sünder bin ich, das iſt wahr; ich will aber darum nicht verzweifeln; denn Chriſtus iſt kein Sünder. Deß will ich je genießen, ſintemal er für mich geſtorben iſt und auferſtanden. Willſt du aber daran nicht zufrieden ſeyn, ſo ficht es mit ihm aus und frage, wo er mit meinen Sünden ſey hinkommen, ob er ſie nicht habe tragen und wegnehmen können, ſondern wieder auf mich habe ablegen müſſen. Wer alſo den Teufel kann abweiſen auf den Herrn

Chriſtum, an welchem er das Maul verbrennet hat, der iſt geneſen.

Das iſt die rechte Lehre vom Glauben, da jederman ſich läßt dünken, er habe und könne ſie wohl. Aber es ſind ihrer wahrlich wenig, die es recht können; denn es läßt ſich mit Worten weder ein- noch ausreden, der heilige Geiſt muß es thun. So du nun dieſe Kunſt kannſt, ſo biſt du ein Chriſt. Kannſt du ſie aber noch nicht, ſo danke doch Gott, daß du unter dem Haufen biſt, die doch ſolches gern hören, und ungern wollten läſtern, wie Türken, Juden und die Papiſten thun; die wollen ihrer Perſon halb ſo fromm ſeyn, daß ſie vor Gottes Gericht treten dürfen, und ohne dieſes Bild mit dem Tode, mit der Sünde und Teufel fechten. Da muß der Glaube gar untergehen. Du aber lerne, daß du auf deine Heiligkeit ja nicht baueſt, ſondern dir dies liebliche Bild Chriſti alſo einbildeſt, als wüßteſt du nichts von dir; eben wie deine Augen ſich ſelbſt nicht ſehen, wenn du vor dich hingeheſt; auf daß du allein Chriſtum, der von den Todten auferſtanden, Sünde und Hölle überwunden hat, in deinem Herzen habeſt, ſo biſt du geneſen. Dazu helfe uns unſer lieber Herr Chriſtus Jeſus, Amen.

28.

Predigt
am zweiten Oſterfeiertage.

Evang. Luc. 24, 13—35.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium zeiget und lehret vornehmlich drei Stücke von dem Artikel der Auferſtehung Chriſti: Zum erſten, daß dieſe Hiſtorie geſchehen und geſchrieben iſt neben andern zu gewiſſem Zeugniß und Beweiſung unſeres Glaubens von demſelben Artikel. Erſtlich in dem, daß durch die zween Jünger, ſo von den andern hingehen in großem ſtarken Unglauben der Auferſtehung und mit einander alſo von den Sachen reden, als die nun verzweifelt haben an Chriſto, und er nun bei ihnen gar todt und in ihrem Herzen ewiglich begraben, nichts weiter thue, noch vermöge; wie ſie auch ſelbſt mit ihren Worten bekennen und ſagen: „Wir hofften, er ſollte Iſrael erlöſet haben; nun iſt er aber ſchon über den dritten Tag todt ꝛc." und ob ſie wohl von den Weibern gehöret haben, daß ſie ein Geſicht der Engel geſehen haben, die da ſagen, er ſey auferſtanden und lebe, ſo habe man ihn doch nirgend geſehen noch funden.

Zum andern, welches das Hauptſtück iſt, daß Chriſtus allhier ſelbſt nicht allein den ungläubigen Jüngern ſich lebendig erzeiget, daß ſie nun deß gewiß ſind und alsbald wieder zurück gehen, den andern ſolches zu verkündigen, und eben daſſelbe auch von ihnen hören, daß alſo ſolch Zeugniß beider Seiten zuſammen ſtimmte und beſtätigt würde; ſondern auch, daß Chriſtus, ehe er von ihnen erkannt wird, durch die Schrift reichlich und klar erweiſet, daß er habe müſſen beide leiden und wieder vom Tode auferſtehen, und ſie darum ſtrafet, daß ſie ſolches nicht glauben, ſo ſie doch ſollten die Schrift von Chriſto wiſſen, wie er ihnen daraus auch vor ſeinen Leiden zuvor geſaget hatte.

Das andre Stück des Evangelii iſt ein Exempel von der Kraft und Frucht der Auferſtehung, ſo in dieſen zween Jüngern geſchieht über dem, da ſie von ihm reden und ſeiner Predigt zuhören; welches iſt eben auch ein Stück des Zeugniſſes der wahrhaftigen Auferſtehung. Denn Chriſtus hiemit mit der That und im Werk beweiſet, daß er nicht todt iſt, wie ſie ihn am erſten halten: ſondern in ihnen wirket und ſeine Kraft übet durch's Wort, auch ehe ſie ihn erkennen, und machet, daß ſie gläubig werden und nun andern Sinn und Verſtand, Herz und Muth haben, denn zuvor; wie ſie auch ſolches ſelbſt empfinden und bekennen: „Brannte nicht unſer Herz, da er mit uns redete? ꝛc.“ Wie er auch noch thut in der ganzen Chriſtenheit, da er nicht geſehen wird, und doch ſein Werk und Herrſchaft führet und beweiſet, daß er ſie, als ein lebendiger Herr, durchs Wort erleuchtet, tröſtet und ſtärket, und durch ſeine Kraft vertheidigt und erhält, wider des Teufels und der Welt Zorn und Toben.

Zum dritten, iſt hierin gezeiget die Weiſe, wie Chriſtus ſeine Auferſtehung offenbaret und wie ſie erkannt und gefaſſet wird; nämlich am erſten durchs Wort und Glauben, zuvor und ehe, denn durch leiblich Geſicht oder Empfindung. Darum iſt er ihnen erſtlich verborgen und unbekannt, da er zu ihnen kommt und mit ihnen gehet, ob er wohl wahrhaftig bei ihnen iſt, und eben der Chriſtus, den ſie oft geſehen und gehöret, und ſehr wohl kennen und doch jetzt gar nicht kennen, noch ſich ſeiner vermuthen können, weil ſie wiſſen, daß er des dritten Tages zuvor geſtorben und begraben iſt, und gar keine andre Gedanken von ihm haben können, denn von einem todten Menſchen, und iſt ihnen fremde und unkenntlich worden, daß ſie ihn nicht erkannt hätten, wie lange er alſo bei ihnen geweſen wäre, bis er ihnen dieſe Artikel der Auferſtehung verkündiget und davon geprediget hat; wie der Text ſpricht: „Ihre Augen wurden gehalten, daß ſie ihn nicht erkannten.“ Nicht, daß er anders wäre, oder ſich nicht wollte kennen laſſen, ſondern daß ihr Herz und Gedanken ſo fremde und ferne von ihm ſind. Alſo wird er auch von Magdalena und den andern Jüngern nicht eher erkannt, denn da ſie zuvor das Wort von ſeiner Auferſtehung gehöret haben. Hiemit will er auch uns ſolches lehren und zeigen, daß die Kraft ſeiner Auferſtehung und ſeines Reichs hier auf Erden und in dieſem Leben gehen und ſich beweiſen ſoll allein durchs Wort und Glauben, ſo ſich an den Chriſtum hält, den er doch nicht ſiehet, und alſo auch in ihm Sünde und Tod überwindet, Gerechtigkeit und Leben ergreifet. Das iſt kurz von der Summa der Hiſtorie oder Geſchichte dieſes Evangelii geſagt, ſo viel insgemein den Artikel der Auferſtehung belanget,davon wir droben gehöret haben.

Inſonderheit aber wird uns in dieſem Evangelio vorgebildet die Schwachheit des Glaubens in den Jüngern, und wie ſich Chriſtus in ſeinem Reich erzeiget und hält gegen ſolche Schwachgläubigen. Denn alſo ſehen wir in der ganzen Hiſtorie des Evangelii von der Auferſtehung Chriſti, wie erſtlich die Apoſtel alle, darnach die andern Jünger alle ſo ſchwach geweſen ſind, dieſen Artikel zu glauben, auch bis zu ſeiner Himmelfahrt, daß er ſie um ihres Herzens Härtigkeit und Unverſtand ſtrafen muß, daß ſie denen nicht glaubten, die ihn geſehen hatten auferſtanden, Marc. 16, 14., ſo er doch ſolches ihnen oft ſelbſt zuvor verkündiget hatte aus der Schrift, daß er müßte gekreuziget werden und am dritten Tage wieder auferſtehen.

Daraus lernen wir erſtlich: wie auch in denen, ſo nun Chriſten und heilig ſind, Schwachheit und Gebrechen bleiben, ſonderlich in den hohen Stücken der Lehre und Glaubens, daß ſie ſolches nicht ſo bald verſtehen, noch ſo feſte und ſtark faſſen können, wie ſie ſollten: und nicht ſo geringe noch leicht Ding iſt um den Glauben, wie die unverſtändigen und unerfahrenen Geiſter wähnen, ſo da meinen, Glaube ſey nichts anders, denn die Hiſtorie und Geſchichte gehöret haben und wiſſen, und darnach ſich dünken laſſen, ſie haben alles, was das Evangelium von Chriſto ſagt, wenn ſie es einmal gehöret oder geleſen, flugs rein und gar ausverſtanden und ausgeglaubet, daß ſie nichts mehr bedürfen daran lernen und glauben. Aber daß ſolches nichts ſey, denn ein loſer, nichtiger Gedanke, beweiſet, daß ſie ſelbſt müſſen bekennen, daß ſolche Erkenntniß der Hiſtorien im Herzen gar ſtille, kalt und faul bei ihnen liegen bleibt, als eine bloße, ledige Hülſe ohne

Saft und Kraft, die ihnen weder nützet noch hilft, weder ſtärket noch beſſert; ſo doch je dies große, hohe Werk der Auferſtehung Chriſti darum geſchehen und dazu ſoll gepredigt werden, und alſo gehöret und erkannt, daß es in uns Frucht ſchaffe, unſer Herz erwecke und anzünde, neue Gedanken, Verſtand und Muth, Leben und Freude, Troſt und Stärke in uns wirke.. Wo das nicht geſchieht, ſo iſt die Hiſtorie vergeblich gehöret, und in dir gar todt und nichts mehr, denn in Türken und Heiden, ſo nie davon nichts gewußt oder je nicht für wahr gehalten haben. Und darfſt dich keines Glaubens rühmen, ob du gleich den Schaum auf der Zunge, oder den Ton in den Ohren, und den Traum im Gedächtniß von der Hiſtorie behalten haſt, davon das Herz nichts erfähret noch ſchmecket. Wie denn die Papiſten ſolches mit ihrer ganzen Lehre und Leben wohl zeigen, daß ſie nichts von Herzen glauben noch halten von dieſem Artikel, weil ſie die Kraft und Nutzen, ſo die Auferſtehung Chriſti ſollte ausrichten, außer Chriſto, bei ihnen ſelbſt und durch ihre Werke und eigen Verdienſt lehren, ſuchen und erlangen, und die heilſame Lehre, ſo uns von ſolchem Lügentand auf Chriſtum und die Kraft ſeiner Auferſtehung weiſet, verdammen, läſtern und verfolgen.

Die Chriſten aber und Gläubigen erfahren, beide, bei andern und ihnen ſelbſt, bekennen und klagen auch ihre Schwachheit, daß ſie dieſen Artikil nicht können alſo ſtark mit Glauben faſſen und ins Herz bringen, wie ſie ſollten, und müſſen wider ſolche ihre Schwachheit ihr Lebelang fechten und ſtreiten, wie St. Paulus ſelbſt ſaget Philipp. 3, 12. „daß ers nicht ergriffen habe, ſondern immer darnach ſtrebe, und ſich ſtrecke, daß er es ergreifen möge, die Kraft der Auferſtehung Chriſti zu erkennen. Denn wiewohl dieſer Artikel an ihm ſelbſt ganz lieblich und tröſtlich und eitel Freude und Seligkeit iſt, daß er je ſanft und leicht ſollte ins Herz gehen, ſo hat er doch zwei ſtarke Hinderniſſe, die ihn ſchwer zu glauben machen. Zum erſten, daß dies Werk an ihm ſelbſt viel zu hoch und groß iſt, daß es nimmer genug in dieſem Leben kann begriffen werden, wenn auch gleich der Glaube ganz ſtark und ohne Schwachheit wäre. Denn es iſt eine ſolche Kraft und Gewalt, die wir erſt in jenem Leben ewiglich recht ſchauen und erfahren werden. Zum andern, daß unſer Fleiſch und Blut und aller Menſchen Herz ohne das von Natur viel zu ſchwach und blöde iſt, Gottes Wort zu glauben, und vor der Größe ſolches Werks, ſo es dieſelbe bedenket, muß erſchrecken und ſich entſetzen, wenn es ſich ſelbſt und ſeine Unwürdigkeit dagegen anſiehet. Mit der erſten Urſach und Hinderniß kann Gott nichts verſehen noch Geduld haben, denn das Werk muß und ſoll ſo groß bleiben, wie es iſt, und nichts geringert werden, ja die Kraft und Macht ſeyn, der alle Creatur, Menſch, Engel, Teufel und Hölle müſſen weichen und darunter liegen; wie es denn auch um unſers Heils und Seligkeit willen von nöthen iſt. Denn, wo das nicht wäre, ſo müßten wir unter der Sünde, ewigem Gottes Zorn todt bleiben. Aber mit dem andern kann er noch durch die Finger ſehen und Geduld haben, daß wir zu ſchwach ſind, ſolch großes Werk und Kraft mit dem Glauben zu faſſen. Wie wir ſehen, daß Chriſtus allhier an ſeinen Jüngern thut, welche wohl gehöret hatten, daß er auferſtanden war, und doch noch in großem Zweifel ſtehen, auch ſo gröblich, daß ſie ſchier ganz an Chriſto verzweifelt hatten, weil ſie ſagen: „Wir hofften, er ſollte Iſrael erlöſen." Und ſiehe, wie mit großem Fleiß er ſich dieſer zween ſchwachgläubigen Jünger annimmt, und für ſie ſorget und alles thut, ihrer Schwachheit aufzuhelfen und ihren Glauben zu ſtärken. Weil er ſiehet und weiß, daß ſie darum bekümmert und traurig ſind von den andern Apoſteln hinweggangen, und nicht wiſſen, was ſie denken oder hoffen ſollen, will er ſie nicht in ſolchem Zweifel und Anfechtung laſſen ſtecken und bleiben, ſondern, daß er ihnen heraushelfe, kommt er, und geſellet ſich zu ihnen auf dem Wege, läſſet die andern Apoſtel alle bei einander ſitzen, welche doch auch darob bekümmert und ſchwach genug ſind im Glauben. Weil aber dieſe in großer Gefahr ſind des Unglaubens, findet er ſich alſobald zu ihnen allein, als habe er jetzt nach ſeiner Auferſtehung nichts anders zu thun, redet und disputiret ſo freundlich mit ihnen aus der Schrift, gibt ihnen dazu Urſach, daß ſie ihn aufhalten und bitten, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen zu eſſen und zu trinken, bis ſo lange, daß ihr Glaube wieder erwecket und ſie des Zweifels los werden und ſo ſtark im Glauben, daß ſie ihn nun erkennen und ſehen, daß es eben der Chriſtus iſt, den ſie zuvor lebendig bei ſich gehabt und vor dreien Tagen gekreuziget geſehen hatten, bisher aber auf dem Wege vor dem Zweifel und Schwachheit, ſo noch in ihnen war, nicht hatten erkennen können.

Alſo hat er hiemit ſelbſt wollen uns zur Lehre und Troſt vorbilden und zeigen, wie ſein Regiment nach ſeiner Auferſtehung in ſeiner Chriſtenheit gethan ſeyn ſolle: nämlich, daß er die ſchwachgläubigen, ja auch die irrigen und unverſtändigen, oder ſonſt gebrechlichen, blöden und verzagten Herzen und Gewiſſen nicht will verwerfen noch von ſich ſtoßen, ſondern eben an denſelben die Kraft ſeiner Auferſtehung üben und beweiſen, alſo, daß er ſie freundlich zu ſich locket, ja ſelbſt zu ihnen ſich findet, und auf's ſchönſte und ſäuberlichſte mit ihnen umgehet, mit ihnen ſchwatzet, ſie lehret und unterweiſet, ja auch mit ihnen iſſet, bis ſo lange ſie im Glauben ſtark und gewiß werden, und ihre Herzen, ſo zuvor traurig und bekümmert, wieder erfreuet werden. Auf daß auch wir wiſſen und tröſtlich uns zu ihm verſehen ſollen, daß wir einen ſolchen Herrn an ihm haben, der auch unſere Schwachheit kann tragen und zu gute halten, und nicht darum von ſich ſtoßen und verdammen will, die ſobald nicht können alſo glauben und leben, wie ſie ſollten; wenn ſie nur ſolche Herzen ſind, die Chriſtum und ſein Wort nicht verachten noch verleugnen wollen, ſondern Luſt und Liebe zu ihm haben und gerne wollten ſtark und vollkommen ſeyn im Glauben und Leben. Wie man an dieſen Jüngern ſiehet, wie ſchwach und unverſtändig ſie ſind, daß dennoch ihr Herz alſo ſtehet, daß ſie Chriſto hold ſind, gern und mit Luſt von ihm reden und reden hören, und nichts liebers wollten wünſchen, denn daß es wahr wäre, was ſie von ſeiner Auferſtehung gehöret haben. Aber es iſt ihnen viel zu groß zu glauben, daß ſie es ſobald nicht können für gewiß und wahr halten; wie es denn uns auch viel zu hoch und zu groß iſt. Das weiß und ſiehet unſer lieber Herr ſehr wohl; darum kann er auch deſto beſſer mit uns Geduld haben, und iſt zufrieden und läſſet ihm gefallen, daß wir nur ihm zuhören als ſeine Schüler, die da gerne wollen ſich von ihm lehren und weiſen laſſen.

Will uns auch hiemit lehren, wie man ſich in ſeinem Reich halten ſoll, ſonderlich gegen die Schwachgläubigen und Gebrechlichen, daß auch wir ſolche nicht ſo bald verdammen noch wegwerfen ſollen, die wir ſehen irren oder auch ſtraucheln, ſondern auch mit Geduld haben: wie auch Chriſtus mit uns gethan und noch täglich thun muß. Denn ob er wohl für ſeine Perſon durch ſeine Auferſtehung in göttlicher Gewalt und Macht iſt, ein Herr über Himmel und Erde, doch regieret er ſeine liebe Chriſtenheit alſo, daß er die Kraft ſeiner Auferſtehung übet und beweiſet an ſeinem armen ſchwachen Häuflein, und mit ſolcher ſeiner Gewalt und Macht ihnen dienet, ſie zu tröſten und zu ſtärken. Dieſem Exempel nach ſollen auch wir, ob wir ſchon ſtark ſind, nicht uns ſelbſt gefallen und brüſten, ſondern unſre Gaben und Stärke den Schwachen dienen laſſen und darnach trachten, daß wir ſie aufrichten und beſſern mit Unterrichten, Tröſten, Stärken, freundlicher Vermahnung und Strafe ꝛc. Gleichwie man mit ſchwachen oder gebrechlichen Kindern und Kranken thut, mit denen man ſäuberlich und ſchön fahren und umgehen und ihrer pflegen, tragen und heben muß, bis ſie erwachſen und ſelbſt auf die Beine treten können.

Siehe, das iſt der vornehmſten Stücke eins im Evangelio, von dem Reiche Chriſti, daraus wir lernen, wie es darin gethan ſey und zugehe; alſo, daß es ſey ein ſolch Regiment, darin dennoch bei den Chriſten, die da angefangen zu glauben und heilig ſind, noch Schwachheit, Unverſtand und andre ſündliche Gebrechen bleiben, die er doch träget und zu gute hält; doch alſo, daß ſie ſollen gebeſſert werden. Daß man nicht ſoll eine ſolche Kirche träumen auf Erden, darin kein Gebrechen oder kein Irrthum im Glauben ſey; wie der päpſtiſche Hauſe von ihrer Kirche und Conciliis rühmet, daß ſie nicht irren können. Denn hier hören wir, daß nicht allein dieſe zween Jünger, ſondern auch die andern Apoſtel alleſammt in dem vornehmſten und nöthigſten Artikel geirret haben und ſo lange im Unglauben ſtecken, bis ſie Chriſtus ſelbſt, durch viel und mannigfaltige Predigt und Offenbarungen, herausreißet, und der Glaube der Auferſtehung Chriſti die drei Tage über, nachdem er gekreuziget, gar aus dem Herzen verloſchen, und freilich ſolch Licht faſt nirgend behalten, denn bei Maria, ſeiner Mutter, welche die Schrift, ſo ſie von ihm und ſonſt gehöret, in ihrem Herzen behalten und dadurch in ihrem großen Herzeleid über ihres Sohnes Leiden und Sterben getröſtet und erhalten iſt. Denn es muß dennoch in der Kirche der Glaube Chriſti allezeit etwa bleiben und erhalten werden, und etliche ſeyn, ſo die Wahrheit haben und bekennen, obgleich derſelbigen wenig ſind, und auch der größere Hauſe irret, wie ſie allhier geirret haben, ſollte es auch nicht mehr, denn durch eine Maria erhalten werden. Darum läßt er auch ſolches geſchehen, daß auch etwa viel der rechten Heiligen irren und ſtraucheln, daß wir nicht ſollen uns auf Menſchen verlaſſen, wie viel, groß und heilig dieſelben ſind, ſondern auf das Wort ſehen, das da gewiß iſt und nicht trügen kann, wie er allhier dieſe zween und hernach die andern alle allezeit in die Schrift weiſet und führet.

Hieneben iſt nicht zu vergeſſen das Exempel des Evangelii, ſo uns reizet und vermahnet, daß wir gerne von Chriſto reden und hören und mit der Schrift und Gottes Wort umgehen ſollen, ob es auch nicht allezeit ſo bald verſtanden wird noch zu Herzen gehet, wie es ſollte, und zeiget, was es für Kraft, Nutzen und Frucht wirket, wo es mit einfältigem Herzen gehandelt wird.

Denn zum erſten ſehen wir, obwohl dieſe zween Jünger noch voll Unglaubens ſtecken, dennoch weil ſie unterweges mit einander von Chriſto ſich bekümmern, ſchwatzen und disputiren ganz einfältiglich und ſchier vergeblich dahin, ſo will und kann er nicht von ihnen bleiben, ſondern alſobald vorhanden iſt, und ſich auf's freundlichſte zu ihnen geſellet und bald ihr Herz und Gedanken trifft und fähet an, ihnen eine ſchöne, herrliche Predigt zu thun, eben von dem Artikel, darob ſie bekümmert ſind und zweifeln, dergleichen ſie zuvor nicht mehr gehöret hatten. Darnach zum andern, empfinden ſie alſobald die Kraft deſſelben, daß ihr Herz nicht mehr ſo ſchwer, träge und kalt bleibet zu glauben, wie zuvor, ſondern beweget und entzündet wird, dazu auch erleuchtet und einen neuen Verſtand krieget, daß ſie nun die Schrift beginnen recht zu verſtehen, und ihnen klar und helle wird, der ſie zuvor nichts verſtanden hatten. Und zum letzten wird die Larve und Deckel von ihren Herzen und Augen genommen, daß ſie ihn nicht mehr für einen Gaſt und Fremdling anſehen, ſondern nun recht erkennen und fühlen, daß er nicht mehr ferne von ihnen, ſondern ſelbſt gegenwärtig iſt und ſolches in ihnen wirket, daß ſie nun ganz gewiß im Glauben ſind, und hinfort der leiblichen ſichtbaren Offenbarung nicht mehr bedürfen, ſondern alſobald hingehen und andern auch predigen und wider den Zweifel und Unglauben ſtärken und helfen können.

Darum ſollen wir auch, ihrem Exempel nach, Gottes Wort gerne hören: und nicht verdroſſen werden; denn es nicht allein eine nöthige Uebung iſt, beide für Schwache und Starke, Unverſtändige und Gelehrte, und allerlei, was zur Seligkeit noth, reichlich lehret, und nimmer kann ausgelernet werden, ſondern iſt auch das Mittel, dadurch Gott in unſern Herzen wirken, den Glauben und heiligen Geiſt geben will; wie St. Paulus Röm. 10, 17. ſagt: „Der Glaube kommt aus dem Hören des Worts.“ Und iſt gewißlich die Frucht dabei, wo es mit Ernſt gemeinet wird, obgleich das Herz am erſten kalt und faul dazu iſt, doch, ſo man nur fortfähret und dabei bleibet, ſo gehet es nicht vergeblich ab, daß es die Unverſtändigen und Irrenden herzu bringet und beſſert, die Schwachen ſtärket, und endlich das Herz erwärmet und erleuchtet, daß Chriſtus in der Schrift beſſer verſtanden und erkannt wird. Und ob kein andrer Nutzen dabei wäre, ſollte uns doch das reizen, gern damit umzugehen, daß wir Gott und dem Herren Chriſto daran zu gefallen und einen lieben Gottesdienſt thun, und wiſſen, daß er alsdann gewißlich nicht weit von uns iſt, wie er ſelbſt verheißet und ſpricht Matth. 18, 20: „Wo ihrer drei oder zween bei einander ſind in meinem Namen, da bin ich mittten unter ihnen.“ So ſind mit ihm freilich auch die lieben Engel um dich, und haben ihre Luſt und Freude daran, und dagegen der Teufel hinweg getrieben wird und weichen muß, wie er von Chriſto weichen mußte, da er ihm mit Gottes Wort widerſtund, Matth. 4, 11. Deſſen lieſet man auch ein Exempel eines alten Vaters in der Wüſten, der von Gott beſondere Geſichte und Offenbarung hatte, wenn er unter dem jungen Haufen war, was ſie für Rede mit einander hielten, und ſahe, wenn ſie von der Schrift und göttlichen Sachen redeten, daß ſich ſchöne Jünglinge zu ihnen geſelleten und freundlich und fröhlich zulächelten; wiederum aber, wenn ſie leichtfertig und unnütz Geſchwätz trieben, daß dieſelbigen Unmuths und betrübet ſich von ihnen kehreten, und unflätige, ſchwarze Säue kamen und ſich wälzeten unter ihnen.

Das ſey von den vornehmſten Stücken der Hiſtorie dieſes Evangelii geſagt. Ueber das iſt noch da das Hauptſtück von der Predigt Chriſti, die er den Jüngern gethan hat aus der Schrift, und in Summa daraus beweiſet, „daß Chriſtus mußte leiden, und alſo in ſeine Herrlichkeit gehen ꝛc.“ Von welcher Predigt der Evangeliſt alſo ſpricht:

Und er fing an von Moſe und allen Propheten, und legete ihnen alle Schrift aus, die von ihm geſagt waren.“

Dieß iſt ohne Zweifel gar eine ſchöne, herrliche Predigt geweſen. Nun iſt es wahr, daß wir alle wollten und ein jeglicher wohl wünſchet zu wiſſen, was doch der Herr für Schrift geführet habe, ſo von ihm geſaget, damit ſie alſo entzündet, geſtärket und überzeuget ſind, weil man doch ſo wenig, und, wie ſich es läſſet anſehen, gar nichts in Moſe findet, das davon lautet, wie er ſagt, „daß er müßte leiden, und am dritten Tage auferſtehen, und in ſeinem Namen predigen laſſen Buße und Vergebung ꝛc.“ Denn die Juden haben die Zeit und Länge zuvor auch Moſen gehabt, wie ſie ihn auch noch heutiges Tages fleißig ſatt leſen, und haben doch ſolch groß ſeltſames Ding nie darin erſehen. Aber hiezu antwortet der Evangeliſt, und löſet dieß alſo auf: „daß ihr Herz entbrannt ſey, da er ihnen die Schrift auslegete,“ und, wie er im nächſt folgenden Evangelio ſpricht, „daß er ihnen das Verſtändniß geöffnet habe,“ daß ſie die Schrift verſtunden. Da ſteckts, daß Moſes gewiß von Chriſto ſchreibet, und darinnen geleſen wird; aber es lieget daran, daß, der es lieſet, auch verſtehe, was es ſey. Wie auch Paulus 2. Cor. 3, 14. 15. ſagt, „daß die Decke Moſis vor der Juden Angeſicht bleibet über dem alten Teſtament, wenn ſie es leſen;

welche allein Chriſtus abthut.“ Und wie er zu ſeinen Apoſteln, Matthäi 13, 11. ſaget: „Euch iſt es gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet, den andern aber, daß ſie es hören, und doch nicht verſtehen.“

Darum iſt die Schrift ein ſolches Buch, dazu gehöret, nicht allein leſen und predigen, ſondern auch der rechte Ausleger, nämlich die Offenbarung des heiligen Geiſtes; wie wir auch in Erfahrung unſrer Zeit ſehen, ſo man aufs klärſte aus der Schrift die Artikel der reinen Lehre erweiſet, und der Widerſacher Irrthum widerlegt, da es doch nichts bei ihnen hilft, und iſt noch nie ein Artikel des Glaubens geprediget, der nicht mehr denn einmal angefochten und widerſprochen wäre von den Ketzern, welche doch dieſelbige Schrift geleſen, ſo wir haben. Aber zu ſolcher Offenbarung gehören auch rechte Schüler, die ſich gern lehren und weiſen laſſen, wie dieſe frommen einfältigen Jünger, nicht Klüglinge und eigenſinnige Geiſter ſeyn und ſelbſt gewachſene Meiſter, die da mit ihrer Klugheit weit über den Himmel reichen. Denn es iſt eine ſolche Lehre, die da will unſre Weisheit zur Närrin machen und der Vernunft die Augen ausſtechen, wo ſie anders ſoll geglaubet und verſtanden werden; denn ſie kommt auch nicht aus Menſchen Weisheit, wie andre Lehre und Künſte auf Erden, ſo aus der Vernunft gefloſſen, und die man wieder darein faſſen kann. Darum iſt es auch unmöglich mit der Vernunft zu ergreifen; oder, ſo du dich es unterſteheſt zu meſſen und zu rechnen, wie ſich's damit reime, ſo kommſt du gar davon; wie alle Ketzerei von Anfang her davon erſtanden ſind, und beide, Juden, Heiden, und jetzt die Türken über unſre Lehre und Glauben toll und thöricht werden, weil es der Vernunft und menſchlicher Weisheit nicht gemäß iſt; ohne allein das fromme einfältige Häuflein, ſo auf dieſer Bahn bleibt und ſpricht: Gott hat es geredet, darum will ich's glauben, die könnnen es faſſen und verſtehen; wie Chriſtus ſelbſt Matth. 11, 25. ſaget und von fröhlichem Herzen Gott danket, „daß er ſolches den Weiſen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbaret hat.“ Denn es hilft doch nicht, man kann weiſe Leute und die hohe Vernunft nicht bedeuten der wunderbarlichen Sachen von Chriſto, daß der natürliche Menſch ſey Gottes Sohn von Ewigkeit, und doch geſtorben und wieder auferſtanden, und auch nach der menſchlichen Natur ein Herr worden im Himmel und auf Erden, und in göttlicher Gewalt regiere über alle Creaturen, ſo man ihn doch nirgend ſiehet; und daß wir allein um ſeinetwillen, ſo wir an ihn glauben, ſelig werden. Darum hat es auch Gott müſſen alſo machen, daß wer hier nicht will ein Narr und Kind ſeyn und ſchlechts glauben, der ſoll es auch nicht begreifen.

Siehe, was hat er für Leute gebrauchet, dieſes höchſte Werk ſeiner Auferſtehung erſtlich zu offenbaren und zu bezeugen? Die armen unverſtändigen Weiblein, die mit unnützer, vergeblicher Koſt und Mühe, da ſie die theuren Salben gekauft hatten, zum Grabe kommen, und nicht bedenken, daß das Grab mit einem ſchweren Stein bedeckt, dazu verſiegelt, und mit Hütern verwahret iſt; noch werden dieſe Tollen und Närrinnen die erſten, denen Chriſtus ſeine Auferſtehung offenbaret, und zu Predigerinnen und Zeugen derſelben machet. Alſo giebt er auch dieſen Jüngern den Verſtand der Schrift, den alle hochverſtändigen Schriftgelehrten nicht haben, daß ſie Moſen nun mit andern Augen anſehen, und müſſen ſagen: ſiehe, das habe ich ſo lange zuvor geleſen und gehöret, aber doch nie verſtanden. Als wollte Gott mit der That ſagen: wohlan, ich ſehe doch, daß es nicht hilft, wenn es ſchon alles aufs klärſte geredet und geſchrieben würde, wie je alle Artikel klar und helle genug in der Schrift dargegeben ſind. Denn wie hat allein der Artikel von Gott und der Schöpfung Gottes vorzeiten ein Geſchwürm von Ketzern gemachet, davon doch aufs allerklärſte geredet und geſchrieben? Und was hats geholfen, daß Chriſtus ſelbſt bei ſeinem eigenen Volk klar und öffentlich mit großen Wunderwerken ſeine Lehre bekräftiget hat? Nichts anders, denn daß ſie zufahren, und verkehren ihm beide, ſein Wort und Werk, und heißen es des Teufels und Beelzebubs Wort und Werk. Daß Gott muß auch fortfahren, und ſagen: weil ſie es denn nicht wollen alſo haben und annehmen, wie ich es ihnen ſage, ſo ſoll es ihnen auch verborgen und unverſtanden bleiben, und will es wohl mit klaren Worten ſchreiben und predigen laſſen, aber doch alles in die Offenbarung ſtellen für etliche wenige einfältige Leute, die nach meinem Wort fragen, den andern ſoll es eitel greifliche Finſterniß ſeyn, wie der Egypter, ob es gleich auf das klärſte ſcheinet und geprediget wird, ja, lauter Aergerniß und Gift ſeyn, daran ſie ſich ſtoßen und fallen müſſen mit Läſtern und Widerſprechen, bis ſie zu ſcheitern gehen. Alſo haben die Juden bis auf den heutigen Tag ihren Moſen gehabt und geleſen, und verſtehen doch alleſammt gar nichts, das er ſaget von Chriſto, ja auch von andern geringen Artikeln; wie auch ihre Väter nichts davon verſtanden haben, ohne etliche wenige, die da geglaubet haben, als die lieben Propheten, und hernach die Apoſtel, die wohl aus einem Spruch (wie wir hören werden,) ihre ganzen Bücher geſponnen haben; und giebet ihnen die Offenbarung ſolche Predigt, daß dennoch jederman muß ſagen: es ſey die Wahrheit.

Was thut Chriſtus, da er den Sadducäern, welche nicht glaubten die Auferſtehung der Todten, und keine Schrift, denn allein Moſen, hielten, das Maul ſtopfet, und ſie überzeuget von der Auferſtehung der Todten? da nimmt er das allergemeinſte Wort, das ſie hatten in ihrer ganzen Religion, und allen Juden bekannt und täglich im Gebrauch war, daß Gott ſaget: „Ich bin der Gott Abraham, und der Gott Iſaac, und der Gott Jacob ꝛc.“ machet hiemit Moſen offenbar, und ſchleußt alſo: haltet ihr denn Gott für einen ſolchen, der ein Gott ſey der Todten? was wäre es für ein

Gott derer, die da nichts mehr ſind? Darum, ſo er iſt und ſich nennet den Gott Abraham, Iſaac und Jacob, ſo müſſen ſie leben, ob ſie wohl dieſem Leben abgeſtorben und im Grabe liegen: denn er kann nicht ein Gott ſeyn deß, das nichts iſt. Darum muß Abraham, der jetzt unter der Erde iſt, und alle Heiligen vor ihm leben, ſpricht er, ob ſie gleich vor euch todt ſind; denn dieß iſt und bleibt ſein Name in Ewigkeit, daß er iſt ein Gott Abraham und aller, die da glauben, wie er ihm und allen verheißen und geſagt hat: „Ich will dein Gott ſeyn ꝛc.“ Siehe, wer hätte gemeinet, daß in ſolchen kurzen, einfältigen, gemeinen Worten ſo viel ſollte ſtecken, und eine ſolche treffliche reiche Predigt, ja ein groß mächtig Buch, ſo davon zu machen wäre, ſollte geben? Welche ſie doch ſehr wohl wußten und doch nicht dafür hielten, daß ein Wort im ganzen Moſe von der Auferſtehung der Todten zu finden wäre; darum ſie auch allein Moſen hielten und die Propheten verwarfen, welche doch alle ihre Predigten von den hohen Artikeln des Glaubens Chriſti aus Moſe genommen haben.

Als, daß wir auf dieſe Predigt Chriſti kommen und der Sprüche einen ſehen, den er aus Moſe geführet hat: 1. Moſ. 3, 15. ſtehet das erſte Gnadenwort und Verheißung der Gnaden, ſo Gott Adam und Eva gegeben, da er zur Schlangen ſpricht: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen, derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſen ſtechen.“ Dieſen Spruch lieſet der Jude, Türke und Heide, und menſchliche Vernunft: aber es ſind ihnen eitel harte Kieſelſteine, ja todte, vergebliche Worte, daraus ſie nichts drücken noch machen können; aber ſo die Offenbarung dazu kommt, ſo verſtehet man, daß ſo viel geſaget iſt: die Schlange (der Teufel,) hat durch die Sünde den Tod und ewigen Zorn Gottes gewirket in Adam und Eva. Damit aber ſolchem ſchrecklichen Fall und Jammer, darein ſie vom Teufel geführet waren, wieder geholfen werden möchte, hat Gott aus grundloſer Barmherzigkeit den Rath bei ſich gefunden, daß durch des Weibes Samen (das iſt, eine natürliche Frucht eines Weibes,) ſoll derſelbe Kopf der Schlangen (das iſt, die Sünde, Tod und ewiger Zorn,) zertreten und ihm ſeine Gewalt genommen werden, daß er nicht mehr ſey ein Herr des Todes, noch den Menſchen unter Sünde, noch in Gottes Zorn und Verdammniß halten könne. Hieraus folget nun ein ganz neu Teſtament, alle Predigten St. Pauli und der Apoſtel, welche nicht viel von der Hiſtorie und Wunderwerken Chriſti erzählen, ſondern, wo ſie etwa können, aus einem ſolchen, Spruch, als aus einer Blume, eine ganze Wieſe machen, ja, wenn die Offenbarung dazu kommt und der heilige Geiſt, welcher weiß die Worte recht zu käuen und zu keltern, daß ſie Saft und Kraft haben und geben. Denn erſtlich iſt hierin angezeiget, daß dieſer Same muß ſeyn ein natürliches Kind, von einem Weibe (doch ohne Sünde) geboren: denn die Schrift bezeuget, was vom Mann und Weibe zur Welt geboren wird, das iſt in Sünden und unter Gottes Fluch; wie David Pſ. 51, 7 ſagt: „Siehe, ich bin von ſündlichem Samen gezeuget ꝛc." Denn dieß Fleiſch und Blut iſt gar mit böſer Luſt und Ungehorſam wider Gott durchgangen und verderbet. Darum, wie der Zeug in Vater und Mutter verderbet iſt, alſo bleibet er auch in den Kindern; darum kann kein Menſch von Mann und Weib ohne ſündliche Natur herkommen. Darum hat Gott allhie dieß Mittel getroffen, daß er zu der Empfängniß und Geburt des verheißenen Samens Chriſti nimmt allein eine Weibesperſon, die ohne einen Mann des Kindleins Mutter wird, durch den heiligen Geiſt, der ſolche Empfängniß und Geburt in ihr wirket, auf daß er dennoch ein natürlicher Menſch unſers Fleiſches und Blutes wäre; aber ohne alle Sünde und Gewalt des Teufels, daß er konnte ihm ſeinen Kopf zertreten.

Zum andern, ſoll er aber ein Herr der Sünde und des Todes ſeyn, den Teufel unter ſich werfen, und uns aus ſeiner Gewalt reiſſen, da gehöret eine göttliche, allmächtige Gewalt zu. Denn es iſt nicht menſchliche Kraft und Vermögen, wenn er auch ganz rein und ohne allen Mangel wäre an Leib und Seele, (wie Adam erſtlich geſchaffen iſt,) daß er dieſen ewigen unendlichen Jammer und Verderben wegnehmen und dafür ewig unvergänglich Gut und Leben ſchaffen und geben ſollte. Darum folget, daß er müſſe größere Gewalt haben, weder alle Creaturen, auch alle Engel haben: das kann niemand, denn Gott ſelbſt, der Herr über alle Creaturen, ſeyn.

Darnach folget auch weiter: ſo er von einem Menſchen geboren iſt, ſo iſt er auch ſterblich, und muß, wie die andern, auch leiblich ſterben; und weil er um unſertwillen ein Menſch geboren und dazu von Gott geſandt, daß er ſollte uns von Sünde und Tod helfen, hat er müſſen an unſre Statt treten, und für uns ein Opfer werden, den Zorn und Fluch, darein wir gefallen und darunter lagen, ſelbſt tragen und dafür genug thun. Hat aber nicht müſſen darunter bleiben; ſondern weil er eine ewige Perſon war, konnte er nicht von dem Tode behalten werden, (ſpricht St. Petrus Apoſtg. 2, v. 30. auch aus dieſem und dergleichen Sprüchen,) ſondern auch mit dem Leibe, ehe er von ihm verzehret würde und verweſete, müſſen hindurchdringen, und ſich wieder heraus reiſſen und durch ſeine Auferſtehung und ewiges Leben anfahen gewaltiglich zu herrſchen, in ewiger Gewalt und Herrlichkeit, daß er die Seinen auch endlich aus und über die Sünde, Tod und den Teufel zur ewigen Gerechtigkeit und Leben bringe.

Siehe, das iſt allein der einige Spruch, den Chriſtus ohne Zweifel, als des erſten und Hauptſpruchs, daraus auch die andern hernach gefloſſen, nicht vergeſſen, und aus ſeinem reichen Geiſt ausgeleget hat; daß man ſiehet, wie das eitel ſolche Worte, ja Wunderwerke ſind, die keiner Vernunft zu begreifen noch zu ermeſſen ſind, und allein alſo verſtanden werden, wenn der heilige Geiſt dazu kommt, prediget und offenbaret denen, die da mit einfältigem Herzen daran glauben und dabei bleiben; da fähet es an zu ſchmecken und giebt Saft und Kraft, daß man muß ſagen: das thuts, das möchte das Herz erleuchten und ein Feuer darin anzünden.

Alſo haben die Propheten in die Sprüche Moſis geſehen, und ihre herrliche Weiſſagung von Chriſto daraus geſogen; als Jeſaias 7, 14. aus dieſem Spruch die Prophezeiung von Chriſti Geburt mit klaren Worten ſetzet: „Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger, und wird einen Sohn gebären 2c.“ So auch, das ganze 53. Capitel, von ſeinem Leiden, Auferſtehen, wie er ſich ſelbſt zum Opfer würde geben für unſere Sünde, 2c. Welches ohne Zweifel Chriſtus in dieſer ſeiner Predigt auch angezogen.

Alſo haben auch die Apoſtel, die albernen Fiſcher, die Schrift nicht in den Schulen der großen Schriftgelehrten, ſondern durch die Offenbarung, dadurch Chriſtus ſie in die Schrift leitet, lernen verſtehen, und etwa aus einem Spruch können ein Buch oder Predigt machen, ſo die Welt nicht begreifen kann. Und wenn ich auch den Geiſt hätte, den Jeſaias oder Paulus gehabt, ſo könnte ich auch aus dieſem Spruch ein neu Teſtament machen, wo es nicht gemacht wäre. Woher hat es St. Petrus, oder wo ſtehet es in Moſe geſchrieben, daß er ſpricht 1. Petr. 10, 11: „Nach welcher Seligkeit haben geſuchet und geforſchet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweiſſaget haben, und haben geforſchet, auf welche und welcherlei Zeit deutet der Geiſt Chriſti, der in ihnen war?“ Wer hat ihm geſagt, daß der Geiſt Chriſti geweſt ſey und geweiſſaget von Chriſto, ehe denn die Propheten waren, und Chriſtus vor allen ſammt dem heiligen Geiſt geweſt ſey? Sind das eines Fiſchers, oder eines klugen und weiſen Schriftgelehrten Worte? Nein, ſondern eben des heiligen Geiſtes Offenbarung, der es zuvor den Propheten auch offenbaret hat. Und wo iſt das in Moſe geſchrieben, das die Epiſtel zu den Hebräern 1, 3. 4.

ſagt, „daß Chriſtus ſich geſetzet habe zur Rechten des Vaters, zu einem Herrn über alles, viel höher und beſſer worden, denn die Engel ꝛc.“ Freilich hat er es aus dem alten Teſtament genommen, aber nicht durch Vernunft, ſondern durch die Offenbarung darin erſehen; daher er alſo ſchleußt: iſt Chriſtus ein Sohn Gottes und der Herr der Engel, ſo iſt er gewißlich mehr und eines höhern Weſens, weder die Engel. Nun iſt ja ein jeglicher Engel mächtiger, denn alle Welt, und die ganze menſchliche Natur: und ſoll doch dieſer Jungfrauen natürliches Kind ein Herr ſeyn, nicht allein der böſen, ſondern auch der guten und heiligen Engel; ſo muß er mit Gott einiger Gewalt und Weſens ſeyn. Das wird niemand ſagen noch glauben, denn aus der Offenbarung. Als wollte ich Moſen, den Pſalter, Jeſaiam, und auch denſelben Geiſt nehmen, und ja ſo gut neu Teſtament machen, als die Apoſtel geſchrieben; aber weil wir den Geiſt ſo reich und gewaltig nicht haben, müſſen wir von ihnen lernen und aus ihrem Brünnlein trinken.

Das ſey genug von einem Stück oder einem Spruch der Predigt, ſo Chriſtus den Jüngern aus der Schrift gethan, und damit wohl und reichlich verdienet, ja bezahlet und dargeleget ſeinen Pfennig, den er in der Herberge mit ihnen verzehret. Was aber mehr für Sprüche aus Moſe und den Propheten von Chriſto geſchrieben und von ihm gehandelt ſind, das würde viel zu lange auf einmal zu erzählen, und allein ein Buch machen, ſo groß als die Biblia. Es ſind aber ohne Zweifel diejenigen geweſt, ſo hernach die Apoſtel geführet, wie ſie allhier von ihm ſelbſt gehöret, und hernach am Pfingſttage beſſer haben verſtehen gelernet; deren ein gut Theil in ihren Predigten, in der Apoſtelgeſchichte und in allen Epiſteln von ihnen angezogen, und einem jeglichen Chriſten befohlen ſeyn ſollen, in ſeinem Studiren und Leſen der Schrift denſelben nachzudenken; dazu denn der heilige Geiſt auch kräftig iſt und Verſtand giebet, wie wir gehöret haben, als der rechte Ausleger, ſo man ſie mit Ernſt und einfältigem Herzen handelt; und die Frucht dabei ſchaffet, daß man Chriſtum darin finden und recht erkennen lernet, davon das Herz erwecket und entzündet, getroſt und fröhlich wird.

29.

Predigt am dritten Oſterfeiertage.

Evang. Joh. 20, 11—18.

(1531.)

Nachdem wir gehöret haben die Hiſtorien und Geſchichte der fröhlichen Auferſtehung unſers Herrn Chriſti, welches iſt das herrliche, hohe Werk über alle Werke Gottes, davon nimmermehr kann genugſam gepredіget, noch tief genug in der Menſchen Herzen getrieben und gefaſſet werden; denn auch die ganze Creatur (über viel und mannigfaltige Zeugniß und Figuren, deren die Schrift voll iſt,) davon redet und zeuget, als das allenthalben darinne gemalet und uns vorgebildet iſt: wollen wir auch jetzt etwas hören von dem Brauch, Nutz und Troſt derſelbigen Hiſtorien, und für uns nehmen die Worte, ſo Chriſtus ſelbſt redet zu Maria Magdalena, welcher er am erſten erſchienen iſt.

Dieſe Hiſtorie, lieben Freunde, iſt am Oſterſonntage geſchehen. Da die andern Weiber und die Jünger vom Grabe wieder heim gangen waren, iſt Maria Magdalena allein beim Grabe blieben, und die Engel zum andernmal erſchienen. Dies aber ſage ich darum, iſt auch darum geſchrieben, daß der Artikel von der Auferſtehung klar und feſt würde, daß ja niemand daran möchte zweifeln. So wollen wir nun bei dem Evangelio bleiben und zwei Stücke daraus nehmen. Das erſte, das Exempel Mariä. Das andere, die Worte und Lehre des Herrn, die er der Maria hier vorſagt.

Dieſe Maria iſt uns nun ein feines Vorbild zum chriſtlichen Exempel. Und der Evangeliſt hat's auch darum ſo fleißig wollen ſchreiben, daß wir, die es leſen oder hören, auch ein wenig Hitze ſchöpften von dem Feuer, das in der lieben Magdalena brennet und ſteckt. Denn ihr ſehet, daß ihr Herz gar entbrannt iſt, daß ſie ſo daher gehet vor lauter Liebe zu dem Herrn Chriſto, als wäre ſie toll und thöricht. Sie iſt allein beim Grabe und ſtehet da vor ihr zween Engel; noch iſt ſie ſo voll, beide, Jammers und Brunſt mit einander, daß ſie ſich gar nichts vor einem ſolchen Anblick entſetzet. Das muß ja ein tiefes Herz ſeyn geweſt, das im Jammer gar erſoffen iſt. Iſt doch kein Menſch ſo beherzt, er müßte ſich entſetzen, wenn er unverſehens einen Engel anſichtig würde. Und ſie iſt dennoch ein Weib dazu. Noch gehet ſie ſo daher, daß ſie weder ſiehet noch höret, fragt auch nirgend nach; ſogar hängt ihr Herz anderswohin. Desgleichen auch darnach, da ſie des Herrn Chriſti als des Gärtners gewahr wird, denkt ſie nicht weiter, platzt ihn an und meinet, alle Welt ſey mit ihr gleich geſinnet, und hebt ſchlechts zu ihm an: Sage mir, wo haſt du ihn hingelegt? Das heißt ja flugs angerannt, daß ſie ſo ſchlechts unbeſonnen und ſchier mit Unvernunft heraus fähret. Sie möchte ihm doch vor einen guten Morgen gewünſchet haben. Der thut ſie keines, dacht auch nicht, daß er ſie fragen möchte, was ſie wollte oder von wem ſie ſagt? Und das noch mehr iſt, ſprach ſie: Wo haſt du ihn hingelegt? Sag' mir's, ſo will ich ihn holen. O ja ein ſchön Holen ſoll mir das ſeyn! Ein Weib will einen todten Körper tragen! Summa, ſie höret noch ſiehet nicht, weiß auch nicht, was ſie redet, ſo gar haben die Gedanken von dem lieben Chriſto ihr Herz eingenommen und gefangen. Dies hat uns der Evangeliſt freilich darum wollen vorſchreiben, daß wir doch ein Exempel eines ſchönen, feinen Herzens ſehen, welches ſo voll von Chriſto ſteckt, daß ſie nichts dafür weder ſiehet noch höret. Sie hält nicht anders dafür, denn daß er geſtohlen ſey. Wird auch ohne Zweifel Unmuths auf die Juden geweſt ſeyn, daß ihnen nicht daran genüget hat, daß ſie den Chriſtum erwürget haben, ſondern gönnen ihm auch das Grab nicht. Auch wird ſie geſaget haben: Was machen ſie doch, wie mögen ſie uns arme Leute ſo plagen und martern? Dieſe Gedanken werden ſie ohne Zweifel etliche Thränen gekoſtet haben, weil ſie ſich gar hinein giebt, er ſey hinweg. Es iſt zumal ein ſehnliches, treues Herz, das voll Liebe zu dem Herrn Chriſto geweſt iſt. O daß wir auch ein ſolch Herz ſollten haben, ſo wollten wir wohl andere Leute ſeyn! Aber wir bleiben immer in einem, heut kalt, morgen viel kälter, und ſind alſo heilloſe verdroſſene Leute. Es ſoll aber dennoch ein chriſtlich Herz alſo geſchickt ſeyn, daß es ſich alſo laſſe dünken: es wiſſe ſonſt von nichts mehr, denn allein von Chriſto. Von einem ſolchen Herzen wird der Teufel weit genug ſeyn. Aber die heiligen Engel und der Herr Chriſtus ſelbſt werden nahe dabei ſeyn, wie wir denn in dieſer Maria ſehen. Das ſey kürzlich von dem Exempel Magdalena gnug. Wir wollen auch zu dem andern Theil greifen.

Daß Chriſtus zu der Magdalena ſagt: „Rühre mich nicht an, ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater," das ſind Worte, die zu dem Glauben gehören. Denn ſie fordern und lehren auch den Glauben. Die Hiſtoria aber hat ſich alſo zugetragen. Da ſie Chriſtus mit dem Namen nennet und ſie ihn an der Stimme kennet, hat ſie zu ihm zugeſchlagen und ihn wollen anrühren; wie es denn geſchieht. Das will nun Chriſtus nicht haben und gebeut ihr, ſie ſoll ihn nicht anrühren, aus der Urſache, daß er noch nicht ſey aufgefahren zum Vater. Wie ſoll man nun das verſtehen? Er will ſich nicht anrühren laſſen, da er vor ihr ſtehet? Kann man denn ihn hernach anrühren, wenn er nun zum Vater iſt aufgefahren? Es dünket einem eine närriſche Antwort ſeyn; dennoch lautet es alſo. So ſchreibet auch St. Matthäus, daß die Weiber, denen er begegnet, ſeine Füße angegriffen haben und vor ihm niedergefallen. Dies iſt alles darum geſchehen, wie alle Lehrer ſchreiben, daß Maria Magdalena meinet, er wäre alſo auferſtanden, daß er wieder mit ihnen würde leben, wie vor. Wie ſie denn geſehen hat, wie Lazarus und andre Todten mehr, nachdem ſie von Chriſto auferwecket waren, unter den Leuten umgingen wie vor. Das gedachte ſie nicht, daß er ein ander, ewiges Leben ſollte anfahen. Hing ſchlecht an dem, daß er, wie vor, dieſes ſterblichen Lebens würde brauchen. Dawider ſpricht Chriſtus: Nein, liebe Maria, alſo laſſe ich mich nicht anrühren; ich bin nicht darum aufgeſtanden von dem Tode; ich bin jetzt in einem andern Weſen und Leben, daß ich ein König und Herr ſey über alles, das da iſt; wie er denn weiter im Evangelio wird ſagen, von ſeiner Auffahrt. So iſt nun das ſeine Meinung, daß er ihren ſchwachen, unvollkommenen Glauben ſtrafet, daß ſie in einen ſtärkern Glauben trete; an dem liegt ihm gar nichts, ob ſie ihn anrühre oder nicht. Darum fähret er bald zu und macht eine Predigerin aus ihr, daß ſie muß eine Meiſterin und Lehrerin der lieben Apoſtel ſeyn, und befiehlet ihr eine ſolche Botſchaft:

„Gehe hin zu meinen Brüdern und ſage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Dieſe Worte ſollt ihr gar eben und wohl faſſen. Denn ihr wiſſet, wie viel man von den Brüderſchaften unter dem Papſt gelehret und gerühmet hat. Es iſt nirgend keine Kapelle, nirgend kein Heiliger geweſen, er hat eine beſondre Brüderſchaft gehabt. Darum ſollen wir billig unſerm lieben Gott danken, daß er ſolche Irrthümer durch das heilige Evangelium hat ausgerottet. Und wenn das heilige Evangelium ſonſt nichts hätte ausgerichtet, wäre es doch ein großes, merkliches Wunder, daß es ſolche Gottesläſterung rein hat ausgeſpület. Wiewohl ſie jetzt ſelbſt nicht viel von ſolchen Brüderſchaften rühmen noch halten, ſondern ahmen uns nach und lernen von uns, wie ſie ſollen predigen. So iſt es nun gewiß, daß eine jegliche Brüderſchaft ein ſonderbarer Abgott iſt geweſen. Denn ſie haben damit etwas wollen ſeyn und verdienen vor andern wider dieſe einige und rechte Brüderſchaft, davon das Evangelium hier ſagt. Dieſe Brüderſchaft aber wollen wir allein haben, da uns widerfahren ſoll Gemeinſchaft der Güter vor Gott, davon der Text hier ſagt, welcher wohl würdig iſt, daß wir ihn mit goldenen Buchſtaben und in unſer Herz ſchreiben: Sage meinen Brüdern (ſpricht er). Das iſt ein Wort, das ſüßer iſt, denn Zucker und Honig, daß der liebe Herr Chriſtus daher kommt, ehe die Jünger dran denken. Petrus hatte ihn gar verleugnet; die andern alle hatten ſo treulich bei ihm gehalten, wie ein Haſe bei ſeinen Jungen. Womit haben ſie es denn verdienet, daß er ſie ſeine Brüder heißt? Nämlich damit wir's verdienet haben, daß ſie ihn ſo ſtark verleugneten; wie wir auch gethan haben. Denn unſer Verdienſt, da wir das Evangelium mit verdienet haben, iſt auch dieſer geweſen, daß wir täglich Chriſtum gekreuziget haben, beide auf den Altären und Kanzeln, und haben alſo die armen Leute verführet. Wenn er nun gleich übel bezahlet ſollte haben, hätten wir alleſammt verdienet, daß uns das Erdreich von den Altären und auf den Kanzeln verſchlungen hätte. Wie denn St. Petro auch geſchah, der gehet fein getroſt in die Hölle hinein, da er Chriſtum verleugnet; und zwar die andern Apoſtel alle. Dennoch ſollen ſie Brüder heißen, wie der Herr ſagt zu Maria: Gehe hin, und ſage meinen Brüdern. Dies mutzet die Epiſtel an die Hebräer hoch auf und ſpricht:

Derhalben ſchämet er ſich's nicht, daß er ſie ſeine Brüder heißet, Hebr. 2, 11. Und im 22. Pſ. v. 23: „Ich will deinen Namen erzählen meinen Brüdern.“ Da ſiehet man, daß die lieben Heiligen ſolchem Wort fleißig nachgedacht und wohl bewogen haben, wie ein herrlicher, großer Titel dies ſey, daß wir Chriſti Brüder ſollen heißen. Es gehet aber in kein menſchlich Herz, wie ein groß Ding es iſt, daß er uns zu Brüdern macht und ungebeten ſich uns frei dahin giebt.

Wenn nun ein Herz ſolches feſtiglich könnte glauben, vor wem wollte es ſich fürchten? Oder was würde ihm gebrechen? Aber der leidige Unglaube iſt ſo groß, daß wir die Worte nicht können faſſen. Denn, lieber Herr Gott, was iſt es, wenn er uns Brüder heißt? Nämlich dies, daß er uns zu Gottes Kindern und ſeinen Miterben macht, Röm. 8, 16. 17. So thue nun einer das und erzähle das Erbe und die Güter, die er hat, da wird ſich beiſammen finden ein armer, elender Bettler und der größte und der höchſte König. Denn wir ſind ja voll Sünde, unter des Teufels Gewalt, und haben ſtets ein böſes Gewiſſen, Schrecken und Herzeleid. Aber Chriſtus iſt der Sohn Gottes, voll Gerechtigkeit, Weisheit, Lebens, Freude und Troſt. Und wer wollte ſolche Güter alle erzählen, die er vom Vater ererbet hat? Dieſe Güter nun alle hat er in dem Wort, daß er uns Brüder heißt, allen ausgetheilet, die ſie haben wollen. Denn er ſagt klar alſo, Matth. 12, 50: „Wer den Willen meines Vaters thut, der iſt meine Mutter, Bruder, Schweſter.“ So iſt nun das des Vaters Wille, wie Johannes 6, 40. anzeigt, daß man an den Sohn glaube. An den Sohn will er geglaubet haben, daß wir es gewiß dafür halten und glauben, daß es alles wahr ſey, was er uns zuſagt. Thuſt du nun das, wohlan, ſo höreſt du hier, daß du Chriſti Mutter, Bruder, Schweſter, und alles mit einander biſt.

Das ſind doch ſolche Worte, die kein Menſch noch kein Engel genugſam kann ausreden und ausſtreichen, wie ſie wohl werth wären. Wie hätte er doch können freundlicher und liebreicher reden, der liebe Herr Chriſtus? Es ſind ja die freundlichſten Namen, ſo die Menſchen unter ſich haben, Mutter, Bruder, Schweſter ꝛc. die durch Mark und Bein gehen. Ich bin euer Bruder, (ſpricht er,) habe ich einen Heller, einen Gulden, du ſollſt ihn auch haben: ewige Gerechtigkeit, ewiges Leben, Weisheit, Freude und Troſt: alles, was ich habe, ſoll alles dein ſeyn. Haſt du Sünde, Schuld, Schaden, Hölle, Tod und Teufel, das ſoll mein ſeyn; ich habe Baarſchaft genug, dich zu löſen und für dich zu bezahlen. Wer nun dieſer tröſtlichen Zuſagung könnte glauben, derſelbe wäre ſchon im Paradies und im Himmel. Was ſollte doch ein ſolch Herz, das dieſen Worten glaubet, fürchten? oder wofür ſollte es doch ſorgen? Es müßte ja ſagen: ich will für nichts ſorgen, weil ich einen ſolchen Bruder habe. Kommen nun Sünde, böſe Gewiſſen, Schrecken vor dem Tod und der Höllen, Verfolgung von der Welt, und was des Dings mehr mag ſeyn, ſo kann ich mich mit dieſen Worten tröſten und ſagen: ich bin ja ein Bruder Chriſti, eingeſetzt in gemeine Güter und einerlei Erbe; derhalben laſſe ich mich ſolches alles nicht anfechten.

Es iſt aus der Maßen eine ſchöne, liebliche und tröſtliche Predigt geweſen dem lieben Petro und den andern Apoſteln. Die ſaßen bei einander und hatten den Tod vor Augen, durften ſich nirgend vor den Juden regen. Ueber das hatten ſie auch ein böſes Gewiſſen, daß ſie ſich ſo ſchändlich an ihrem Herrn und Meiſter, Chriſto, geärgert hatten, und in ſeiner Noth von ihm gelaufen waren. Inſonderheit aber Petrus, der ihn gar verleugnet hatte zu dreien Malen. Da werden ihm gewißlich die Gedanken ſeyn eingefallen: Ach meines Leids! ich habe meinen lieben Herrn nicht allein verleugnet, ſondern auch mich dazu verſchworen und dem Teufel zu eigen geben! In Summa, ſie ſitzen alle mit einander mitten in der Hölle, mit böſem Gewiſſen und Schrecken. Das können ſie in den Sinn nicht nehmen, daß es ihnen der Herr vergeben wolle; vielweniger aber können ſie das gedenken, daß er ſie zu Brüdern wolle aufnehmen.

So kommt nun der liebe Herr Chriſtus mit dem Wort zu ihnen, als wenn er in die Hölle käme, und ſpricht: Ihr ſeyd meine Brüder. Ich halt's eigentlich dafür, ſie werden's zum erſten ſchwerlich geglaubt haben. Denn es ſind ſo große, tiefe Worte, die auf einmal nicht gefaſſet noch gelernet können werden. Denn, gedenkt ihr ſelbſt, lieben Freunde, wie ſoll doch ich dazu kommen und in die Hoffart treten, weil ich ſo ein großer Sünder bin und mein Leben ſo ſchändlich zugebracht habe, daß ich dennoch ſoll Chriſti Bruder heißen und ſeyn? Es läßt ſich in unſre Herzen nicht faſſen. Darum haben wir auch, ſo lange wir leben, gnug daran zu lernen. Und laſſet's uns nur wohl lernen. Das iſt nichts Schuld, denn unſers verſtockten harten Unglaubens. Derhalben wir, die noch zagen und böſe Gewiſſen fühlen, haben eine gewiſſe Anzeigung, daß wir dieſer tröſtlichen Predigt nicht glauben und noch voll Unglaubens ſtecken. Doch ſollen wir nicht zweifeln, daß er uns ja ſo gnädig will ſeyn, als er den lieben Apoſteln iſt geweſen. Allein, laßt uns dafür hüten, daß wir uns nicht laſſen dünken, wir könnens gar. Wir haben unſer Lebelang genug zu lernen an einer jeglichen Predigt, ſie ſey ſo geringe anzuſehen, als ſie wolle.

Nun ſehet, lieben Freunde, das heißt eine chriſtliche Brüderſchaft, daneben keine andere Brüderſchaft iſt einzulaſſen, ſie heiße wie ſie wolle. Ich will meine guten Werke nicht mit dir theilen, theile du ſie auch nicht mit mir: henke ſie immer hin an den lichten Galgen unter die ſtinkenden Diebe. Denn alle ſolche Brüderſchaften reißen uns ab von dieſer Brüderſchaft Chriſti, welche uns alles zutheilet und ſchenket, das Chriſtus iſt und hat. Lieber, es ſind ſolche Worte, die nicht in Wind zu ſchlagen ſind, als hätte ſie irgend ein leichtfertiger Menſch geredet. Es ſind wahrlich ſolche Worte, da einer darauf kann ſterben. Und eben dann erfähret man allererſt, wie ſtark und tröſtlich dieſe Predigt iſt, wenn einer in einer ſtarken Anfechtung ſtecket. In dieſer chriſtlichen Brüderſchaft hat kein Heiliger mehr, denn der andre. St. Petrus und St. Paulus haben nicht mehr davon, denn Maria Magdalena, und ich und du. Summa, nimm ſie alle auf einen Haufen, ſo ſind ſie alle Brüder zugleich, und iſt gar kein Unterſchied unter den Perſonen. Maria, die Mutter des Herrn, und Johannes der Täufer, und der Schächer am Kreuz, haben eben das Gut, das ich und du und alle, die getauft ſind, und den Willen des Vaters thun, haben. Was haben nun alle Heiligen? Das haben ſie, daß ihnen ihre Sünden vergeben ſind, Troſt und Hülfe zugeſagt in allen Nöthen durch Chriſtum, wider die Sünde, Tod und Teufel. Das habe ich und du auch und alle Gläubigen. Das iſt aber wohl wahr, daß ich und du ſolches nicht ſo feſt halten und glauben, als Johannes der Täufer, St. Paulus; aber dennoch iſt es der einige Schatz. Eben als wenn ihrer zween können einen Becher Malvaſier in den Händen halten: der eine zittert mit der Hand, der andere zittert nicht. So können auch zwei einen Beutel voll Gelds halten: einer in der ſchwachen Hand, der andre mit der ſtarken Hand. Die Hand, Gott gebe, ſie ſey ſtark oder ſchwach, ſo giebt noch nimmt ſie dem Beutel nichts. Alſo auch hier iſt kein andrer Unterſchied zwiſchen mir und den Apoſteln, denn daß ſie ſolchen Schatz feſter halten. Nichts deſto weniger ſoll und muß ich wiſſen, daß ich gleich denſelbigen Schatz habe, den alle heiligen Propheten, Apoſtel und alle Heiligen gehabt haben. Es lautet aus der Maßen ſeltſam und lügerlich, daß der Schächer, der ein großer Sünder iſt, wie ich und du ſind, ſoll ſagen können: ich habe gleich viel an Chriſto, als St. Petrus. Behüte Gott vor der Hoffart! (ſagen die Heuchler,) ſollte ich mich St. Petro gleich achten ꝛc.? Aber es iſt keine Hoffart. Und wenn du alſo ſageſt, ſo merke eben, daß es eine Schalksdemuth und eine Undankbarkeit iſt, mehr denn eine Demuth. Denn die ſo ſagen, wollen's mit ihren Werken erlangen, daß ſie den lieben Heiligen möchten gleich ſeyn. Wir aber ſagen alſo, daß wir den lieben Heiligen, ſie heißen wie ſie wollen, gleich ſind, und ſchreiben ſolches nicht unſern Werken zu; die Heuchler aber, die ſich ſo demüthig ſtellen, wollen dahin kommen durch ihre Werke, die laß immer hinfahren, der Teufel wird ſie wohl finden und ihnen lohnen. Ein Chriſt ſoll und muß alſo ſagen: ich weiß ſehr wohl, daß ich mit St. Petro die Hölle verdienet habe: daß ich aber nun gleich ſo reich und heilig bin, als St. Petrus, wohlan, das habe ich gleich verdienet, wie er: es iſt lauter Gottes Güte und Gnade. Aber dahin kann man die tollen Papſtheiligen nicht bringen; ſie wollen ſchlechts mit Werken hinan. Das iſt denn eine recht teufliſche Hoffart, daß ein Menſch will in dieſe Brüderſchaft kommen durch ſich ſelbſt. Das iſt aber eine rechtſchaffne Demuth, wenn ich alſo ſage: ich weiß lauter nichts an mir, daß ich den lieben Heiligen möchte gleich ſeyn meinethalben. Weil ich nun meiner Sünden halben verdammt bin, und mir ſelbſt noch einiger Creatur nicht helfen kann, kommt mein Herr Chriſtus daher und ſpricht zu mir, wie zu Petro: Du biſt mein lieber Bruder. Denn das heißt nicht eine Vermeſſenheit oder Hoffart, wenn einer ſich deß annimmt, was ihm geſchenket wird, ſondern vielmehr eine Dankbarkeit: denn damit bekennet er, daß er's von einem andern hat und nicht von ihm ſelbſt. Alſo nimmt ein Bettler von einem reichen Mann einen Rock und iſt dennoch keine Hoffart: es mag aber wohl eine Noth ſeyn. Das iſt denn die rechte Demuth, wenn ich ſehe und fühle, daß ich gar verloren bin, ſo giebt es mir eine Vermeſſenheit, die nicht auf mir ſteht, ſondern auf Chriſti Wort; darauf wir denn pochen dürfen, wie er ſagt im Evangelio Lucä 12, 32: Ihr geringes Häuflein, fürchtet euch nicht, es hat eurem Vater ſo wohl gefallen. daß er euch das Reich gebe.“ Er will euch das Reich geben (ſpricht er). So ſehet nicht, was euch zuſtehet eures Verdienſt halben, ſondern haltet den Sack auf, und nehmet, das er euch giebt und gerne geben will. Dies iſt nun eine gute Vermeſſenheit, die ich nicht von meinen Werken, noch von mir ſelbſt habe, ſondern davon, daß ich eben die Güter habe, die Chriſtus hat, daß ich auch weiß, daß St. Peter keinen andern Chriſtum hat, denn ich und du. Und wollte nur Gott, daß wir alſo vermeſſen könnten ſeyn. Der Bettler ſoll ja nicht davon laufen, wenn man ihm einen Rock oder ſonſt ein reich Almoſen will geben; ſo iſt es auch keine Hoffart, wenn er etwas um Gotteswillen nimmt. Die Hoffart aber, die in deinem Herzen ſteckt, magſt du wohl fahren laſſen, als da iſt deine eigne Weisheit, Gerechtigkeit, große Kunſt ꝛc. So darfſt du auch nicht fürchten, daß die lieben Heiligen mit dir darum zürnen werden, wenn du dich ihnen alſo gleich achteſt. Es mangelt allein daran, daß wir hier nicht können hoffärtig gnug ſeyn, ſondern kehrens ſchlecht um: wo wir ſollten demüthig ſeyn und nehmen, was man uns giebt, als denen, die es bedürfen, da thun wir's nicht; und wo wir hoffärtig ſollen ſeyn und pochen, da wollen wir demüthig ſeyn und uns ſchämen. Das machet nun nichts anders, denn daß wir von Natur ſo geblendet und verſtockt ſind, daß uns die tröſtlichen Worte nicht genugſam ins Herz geben.

Es wäre auch wohl mit mehr Worten auszuſtreichen, daß wir Miterben ſollen ſeyn im Himmel und Erden. Aber wollte Gott, daß wir nur ein wenig davon wüßten, daß es nicht in unſerm Herzen überſchäumte, wie der Schaum auf dem Waſſer. Denn ſo dieſe Lehre recht in das Herz ſinket, ſo iſt einem alles Leiden und Unglück nur ein Scherz. Wie wir ſehen an den lieben Märtyrern Agnes, Agatha, die ſind von vierzehn Jahren geweſt, und ſind doch fröhlich und in

Sprüngen in Tod gangen, nicht anders, denn zum Tanz; wie man von ihnen lieſet. Wo wächſt ſolcher Muth einem jungen Mägdlein her? Nämlich daher, daß ſie glauben und gewiß dafür halten, ſie ſollen Miterben ſeyn mit Chriſto. Das machet denn, daß ein Chriſt ſogar von dem Glauben eingenommen wird, daß er alles Unglücks vergiſſet. Wirft man ihn in Kerker, will man ihn tödten, iſt ihm alles gleich: und tröſtet er ſich damit, daß derſelbe Kerker und derſelbe Tod Chriſti Kerker, und Tod ſey, weil er ſein Bruder und Miterbe iſt. Das ſey von dieſem Spruch gnug. Nun wollen wir weiter von dem folgenden reden, nämlich:

„Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.“ Das ſind doch ja ſchöne und freundliche Worte, da er den Nutzen und Frucht ſeiner Auferſtehung noch lieblicher ausſtreicht. Zum erſten, machet er einen Unterſchied zwiſchen uns und ihm, ſpricht nicht: ich fahre auf zu unſerm Vater; ſondern: ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater. Da will er mit anzeigen, daß wir nicht einen andern Vater haben, und er auch einen andern, ſondern, daß wir nicht alſo des Vaters Söhne ſeyn, wie er. Er iſt des Vaters natürlicher und von Ewigkeit geborner Sohn und nicht ein Kührſohn, den er aus einem andern Geſchlecht hätte zu einem Sohne angenommen; und dieſen Vortheil hat er nun vor allen andern. So iſt nun das mächtig groß, daß er das ſaget: Und zu eurem Vater. Das iſt eine ganze und richtige Brüderſchaft, daß Gott nicht mit uns zürnet und richtet, oder unſer Tyrann und Henker iſt, ſondern unſer Vater. Alſo thut er mit dieſem Wort den Himmel auf, und ſchleußt allen Gläubigen auf die väterliche Gnade und Barmherzigkeit.

Der arme Petrus, da er Chriſtum verleugnet hatte, ſitzt an einem verſchloſſenen Ort, Joh. 20, 19. vor Furcht der Juden. Wenn er den Namen Chriſti nur höret, ſo erſchrickt ſein Herz dafür. Denn er kann nicht anders denken: Gott iſt der Sünde feind, und hat die Hölle geſchaffen, die Sünde zu ſtrafen; wie wir denn auch denken müſſen. Soll hier St. Petrus und ein jeder, ſo in Furcht und Anfechtungen ſteckt, einen andern Ueberblick überkommen, ſo muß es anders zugehen. Ein böſes Gewiſſen kann nicht anders. Was aber gar ruchloſe Leute ſind, wohlan die werden's einmal auch finden. So will nun Chriſtus mit dieſem Worten: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, ein ſolch Herz gar auswaſchen und ſpülen, und ſpricht: Lieber, es iſt nicht alſo, wie du dich läßt dünken: ich bin dein Bruder; ſo iſt mein Vater auch dein Vater. Alſo nimmt er aus dem Herzen den zornigen Anblick, und ſetzet einen freundlichen und rechten Anblick an die Statt. Denke ihm aber nach, wie eines Vaters Herz gegen ſeinen Söhnen und Kindern ſtehet. Ich rede jetzt nicht von ſolchen Vätern, wie man ihr auch etliche findet, die nicht würdig ſind, daß man ſie ſoll Menſchen heißen, die der Kinder gar nicht achten. Sehen wir doch in den wilden Thieren, das ein natürlich Geſchöpf iſt und von Natur eingepflanzt, daß ſie ihre Jungen lieb haben; ich geſchweige der Menſchen, die über das noch Witz und Vernunft haben. So giebt nun uns Chriſtus mit dieſem Wort: und zu eurem Vater und Gott, alles, das der Vater hat und vermag, daß wir daſſelbe zum Erbfall ſollen haben. Wenn einer das glaubet, was will daraus folgen? Nämlich das, daß ich denke: wohlan, iſt er Vater, ſo kann kein ſchrecklich, zornig Bild an ihm ſeyn; vor wem will ich mich denn fürchten oder beſorgen? Er iſt ja größer, mächtiger, gewaltiger, denn die ganze Welt und alle Creaturen. Da ſtehet einer nichts, denn väterliche Güte.

Nun, die ſolches nicht glauben, ſind wir, welchen die Sünde im Wege liegt, und ziehet zurücke, daß wir nicht geſchickt ſind zu ſolchem herrlichen Erbe. Mein Herz ſagt immer: ich wollte es alles gerne glauben, wenn ich wäre wie St. Petrus oder St. Paulus. Alſo wollen wir immer mit

Werken hinan; geſchenkt wollen wir nichts haben, und ſprechen: ich glaube, daß Maria, St. Petrus, St. Paulus, Brüder Chriſti ſind; aber ich hab's nicht verdient, bin auch nicht würdig einer ſolchen großen Ehre. Das aber ſind lauter Narrentheiding. Höreſt du nicht, daß es ein gemein Geſchenk iſt? St. Petrus iſt eben ſo wohl ein armer, dürftiger Sünder, als du. So ſagt auch das Wort eben ſowohl zu dir, als zu Petro, daß du Gottes Sohn, und Gott dein Vater ſey, daß dir Gott nicht mehr wolle ſchrecklich noch feind ſeyn. St. Petrus ergreift nun ſolch Wort: „und zu deinem Vater und Gott," und iſt alſo wahrhaftig, wie das Wort lautet, Gott ſein Vater, und er ſein Sohn. Willſt du nun ſeyn wie St. Petrus, ſo thue auch alſo, und ergreif ſo mit ſolchem Glauben das Wort. Lieber Herr Gott, es iſt doch nicht um mehr zu thun, denn daß man's faſſe, und halte nur auf, und laſſe ihm ſchenken. So glaube nur dem Wort, und ſey hoffärtig, poche und trotze darauf. Denn der Schatz iſt Pochens und Trotzens wohl werth. Chriſtus will dein Bruder ſeyn, ſo will Gott dein Vater ſeyn: ſo müſſen nun auch alle Engel deine Freunde ſeyn, und es müſſen lachen und ſich mit dir freuen Sonne, Mond und alle Sterne; die Hölle muß ganz und gar zugeſchloſſen ſeyn, und muß nicht anders da ſeyn, denn der väterliche und gnädige Wille Gottes. Siehe, ſo ſchön und lieblich kann der Herr Chriſtus reden.

Ich meine ja, das ſey eine rechte Brüderſchaft, daß er zu der lieben Maria anhebt und ihr befiehlet: Gehe hin und ſprich zu denen, die mich verleugnet und treulos an mir ſind worden, daß ſie meine Brüder ſind, und daß ich verſchaffen will, daß mein Vater auch ihr Vater ſoll ſeyn. Es iſt nicht vonnöthen, daß du, ſolche Herrlichkeit zu erlangen, dies oder jenes thuſt. Thue allein unſerm Herrn Gott ſo viel Ehre, daß du es annehmeſt, was er dir giebt, und glaubeſt, was er dir zuſagt. Dieſer Wille des Vaters iſt nicht ſchwer zu halten; noch thun wir's nicht. Das machet nichts anders, denn die

Sünde, die uns ſo gar eingenommen und umgeben hat, und ſo hart an uns hängt und klebt und uns dehnet, (wie es die Epiſtel an die Hebr. 12, 1. nennet,) daß einer immer gern etwas wollte wiſſen, das er gethan hätte, darauf er ſich möchte verlaſſen. Ich ſelbſt kann es auch noch ſchwerlich laſſen, und bin dennoch alſo drob zermartert und zerſchlagen, daß ich kaum bei dem Leben bin blieben. Das iſt der rechte Mühlſtein, den man nimmer kann vom Halſe bringen. Daran muß man immerdar daran lernen und ſich üben, daß Chriſtus unſer Bruder und Gott unſer Vater ſey. Wenn's nun das Herz glaubet, ſo kann einer darnach den Hals fein friſch dahin ſtrecken und ſagen: Lieber Gott, ich muß das Leben laſſen um deines Worts willen, das will ich gerne thun; denn ich weiß, daß du in und durch Chriſtum mein Vater biſt, darum kannſt du mir das Leben wieder geben, ob ich gleich todt bin. Aber, wie ich geſagt habe, es liegt allein daran, daß wir es glauben und annehmen. Der Schatz iſt gewiß da, das Wort kann uns nicht lügen, da er ſpricht: Gehe hin und ſage meinen Brüdern: Ich fahre auf zu eurem Gott. Es iſt keine Gefahr noch Sorge da, ausgenommen das einige Unglück, daß wir's nicht können faſſen. Das heißt denn recht: Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche. Wir ſind alle Heilige, und verflucht ſey der, der ſich nicht einen Heiligen nennet und rühmet. Denn ſo du dieſen Worten Chriſti: Ich fahre hinauf zu meinem Vater ꝛc. glaubeſt, ſo biſt du eben ſowohl ein Heiliger, als St. Petrus und alle andre Heiligen. Urſach, Chriſtus wird ja nicht lügen, da er ſpricht: Und zu eurem Vater und Gott. Derhalben, wenn du nicht ſprichſt: Ich habe alſo viel an Chriſto, als St. Petrus, und bin ſo wohl heilig, als St. Paulus, ſo biſt du deinem Herrn Chriſto undankbar. Lieber, ich und du haben vor zu viel Sünden auf uns, ſollten wir es allererſt mehr thun? Solch Rühmen, wie geſagt, iſt nicht eine Hoffart, ſondern eine Demuth und Dankbarkeit.

Und wer es nicht thut, der läſtert Chriſtum und die Taufe. Denn die Taufe iſt ein Gottes Werk und heilig; ſo iſt Chriſtus auch heilig; ſein Blut und ſein Leib ſind auch heilig; wie käme ich denn dazu, wenn er mir ſolches giebt und ſchenkt, daß ich nicht auch ſollte heilig ſeyn? Es wäre eben ſo viel, als wenn ich ſagte: Chriſtus iſt nicht heilig. Denn wir ſind mit ſeiner Heiligkeit begnadet und gezieret, welche zu faſſen Himmel und Erden zu enge und zu klein iſt; und ſollten noch erſt daran zweifeln, ob wir auch heilig wären? Immer mit unſern Werken daheim geblieben, wir können doch Gott nichts geben noch ſchenken, daß er müſſe zu uns ſagen: ihr ſeyd nun fromm und heilig ꝛc. da wird nichts aus. Höre entweder Chriſtum, der dich ſeinen Bruder und Gottes Kind nennet, oder du biſt und bleibſt ewiglich verdammt und verloren. Darum iſt's ein groß, herrlich Ding, von Gemeinſchaft der Heiligen reden. Wir ehren Chriſtum damit, nicht uns, wenn wir dieſelbe Heiligkeit rühmen, daß, weil wir in ſeinem Leiden und Heiligkeit ſtecken, wir auch davon heilig werden. Iſt es nicht wahr, wenn ein reicher Mann wäre, der etliche tauſend Gulden vermöchte, und wollte doch ſagen, er wäre arm, und hätte nichts, wäre er nicht ein unſinniger Narr? Alſo auch hier: daß ich mich für einen Sünder erkenne, thue ich recht, ſo ferne es meine Perſon betrifft; aber weil ich nun durch den Glauben an Chriſtum nicht mehr Adams Kind bin, ſondern Gottes Kind, ſo bin ich wahrhaftig heilig. Alſo muß man's fein unterſcheiden. Als ferne ich ein Menſch und Adams Kind bin, gehöre ich in die Hölle: wenn ich gleich aller Carthäuſer ſelbſterwählte Geiſtlichkeit, ſtrenges Leben, brünſtige Andacht und gute Werke für mich hätte, und wollte mich darauf verlaſſen, wäre ich verdammt und verloren. Denn hier muß es gehen nach dem Wort Chriſti Matth. 23, 12. Luc. 14, 11. c. 18, 14: „Wer ſich ſelbſt erniedriget, wird erhöhet" ꝛc. Aber das können Werkheilige nicht thun, ſondern kehren's ſtracks um, bauen und ſind vermeſſen auf ihre Werke und Verdienſt, wie der Phariſäer im Evangelio Luc. 18, 11., „darum bleibet der Zorn Gottes über ihnen, und ſterben in ihren Sünden.“ Joh, 3, 36.

Wenn du aber glaubeſt, daß du durch Chriſtum, (der um deiner Sünde willen geſtorben, und um deiner Gerechtigkeit willen auferſtanden iſt,) zu ſolcher Brüderſchaft und Kindſchaft kommeſt, und darauf getauft biſt: ſo ſprich: Nun nimmer Adams Kind, nun nimmer Sünder, ſo lange ich in dieſer Brüderſchaft bin. Kannſt du denn darauf pochen und vermeſſen ſeyn, ſo thue es. Ich ſtudire noch immer dran; denn es iſt ſchwer, daß ein Sünder ſoll ſagen: ich habe einen Stuhl im Himmel neben St. Petro. Gleichwohl müſſen wir dieſe Heiligkeit rühmen und preiſen. Das heißt denn allein die goldene Brüderſchaft.

Das ſey auf diesmal genug von dieſem Text: Ich fahre auf ꝛc. gepredigt. Gott verleihe uns ſeine Gnade und ſteure dem leidigen Unglauben, daß wir einmal recht glauben lernen. Amen.

30.

Predigt
am erſten Sonntage nach Oſtern:
Quaſimodogeniti.

Evang. Joh. 20, 19—23.

(Kirchenpoſtille.)

Das erſte Stück dieſes Evangelii iſt eben die Hiſtoria, ſo wir auch im Evangelio des Oſterdienſtags gehöret haben, aber am Oſtertage, welchen die Evangeliſten nennen den erſten der Sabbather, auf den Abend geſchehen, da Chriſtus ſeinen erſchrockenen Jüngern, da ſie ſämmtlich bei einander waren ausgenommen St. Thomam erſtlich erſchienen, und ſie getröſtet und im Glauben ſeiner Auferſtehung geſtärket hat; darin wir abermal hören, was die Kraft und Nutz derſelben ſey, nämlich, daß Chriſtus, ſo er kommt mit ſolcher Predigt, bringet Friede und Freude, welches ſind die rechten Früchte des Glaubens, wie ſie auch von St. Paulo Gal. 5, 22. unter andern Früchten des Geiſtes erzählet werden.

Denn da er kommt, findet er ſie noch in Furcht und Schrecken ſitzen, beide, auswendig von den Juden und inwendig von ihrem Gewiſſen, und noch ganz ſchwach und ſchweres Herzens zu glauben, ob ſie wohl von den Weibern und der Jünger etlichen gehöret hatten, daß er auferſtanden wäre. Als ſie ſich aber darob bekümmerten und mit einander von der Sache reden, iſt er da und beut ihnen den freundlichen Gruß auf hebräiſche Weiſe: „Friede ſey mit euch!“ welches heißet nach unſrer Sprache alles Gutes wünſchen. Denn Frieden heißen ſie, wo es wohl zugehet und das Herz zufrieden und guter Ding iſt. Das iſt das freundliche Wort, das Chriſtus allezeit mit ſich bringet, wie er es denn auch in dieſer Hiſtoria zum andern- und drittenmale wiederholet. Es iſt aber dieſer Friede Chriſti gar heimlich und verborgen vor den Augen und Sinnen; denn er iſt nicht der Maßen, wie ihn die Welt malet und ſuchet oder Fleiſch und Blut verſtehet. Denn es ſtehet alſo um die Chriſten, daß ſie um Chriſti willen von ſeinen Feinden, dem Teufel und der Welt keinen Frieden noch Gutes können haben, da müſſen ſie leiden täglich Unglück und Unfriede, daß der Teufel ſie ängſtet, drücket und plaget mit ſeiner eignen Schwachheit und Ungeduld. Darum iſt das nicht ein ſichtbarer oder begreiflicher Friede, im äußerlichen Fühlen, ſondern innerlich und geiſtlich, im Glauben, welcher nichts anders ergreifet und faſſet, denn das, ſo er hier höret, nämlich dies freundliche Wort Chriſti, ſo er zu allen Erſchrockenen und Betrübten ſaget: Friede ſey mit dir, fürchte dich nicht ꝛc. und alſo ſich laſſe genügen und zufrieden ſey an dem, daß Chriſtus ſein Freund iſt, und Gott ihm wohl will und alles Gute anbieten läſſet, ob er gleich äußerlich in der Welt keinen Frieden, ſondern eitel Widerſpiel fühlet.

Das iſt der Friede, davon St. Paulus Philipp. 4, 7. ſagt: „Der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu." Und Chriſtus Joh. 16, 33: „Das habe ich zu euch geredt, daß ihr in mir Friede habt; in der Welt habt ihr Angſt." Denn der Teufel kann es nicht leiden, daß ein Chriſt Friede habe; darum muß Chriſtus auf andre Weiſe Friede geben, denn die Welt hat und giebt, nämlich alſo, daß er das Herz ſtill und zufrieden mache und inwendig die Furcht und Schrecken wegnehme, obgleich äußerlich Unfriede und Unglück bleibt. Wie du ſieheſt, daß hier den Jüngern Chriſti geſchiehet, welche ſitzen da verſchloſſen in großer Furcht vor den Juden, dürfen nicht heraus, haben den Tod vor Augen; und ob ſie wohl außen Friede haben, und thut ihnen niemand nichts, zappelt doch inwendig ihr Herz und hat keinen Frieden noch Ruhe. In dieſer Furcht und Angſt kommt der Herr, ſtillet das Herz und machet ſie zufrieden, nicht durch Wegnehmen der Gefahr, ſondern daß ſich das Herz nimmer fürchte. Denn damit wird der Juden Bosheit nicht hinweg genommen noch gewandelt, denn ſie zürnen und toben eben wie vor, und bleibet äußerlich alles, wie es iſt; ſie aber werden innerlich gewandelt, daß ſie getroſt und keck werden: darum fragen ſie nicht mehr darnach, wie die Juden toben.

Das iſt der rechte Friede, der das Herz kann ſtillen: nicht zu der Zeit, wenn kein Unglück vorhanden iſt, ſondern mitten im Unglück, wenn äußerlich eitel Unfriede vor Augen iſt. Und das iſt der Unterſchied unter weltlichem und geiſtlichen Frieden. Weltlicher Frieden ſtehet darin, daß da hinweg genommen werde das äußerliche Uebel, das da Unfriede macht; als, wenn Feinde vor einer Stadt liegen, ſo iſt Unfriede, wenn ſie aber hinweg ſind, ſo iſt wieder Friede. Alſo Armuth und Krankheit, weil es dich drücket, biſt du nicht zufrieden; wenn es aber hinwegkommt, und du des Unglücks los wirſt, ſo iſt wieder Friede und Ruhe von außen; aber der ſolches leidet, wird nicht gewandelt, bleibet eben ſo verzagt, wenn es da oder nicht da iſt, ohne daß er es fühlet und ihn ängſtet, wenn es gegenwärtig iſt. Aber chriſtlicher oder geiſtlicher Friede wendet es eben um, alſo, daß außen das Unglück bleibet, als Feinde, Krankheit, Armuth, Sünde, Teufel und Tod, die ſind da, laſſen nicht ab, und liegen rings herum; dennoch iſt inwendig Friede, Stärke und Troſt im Herzen, daß es nach keinem Unglück frägt, ja auch muthiger und freudiger wird, denn wenn es nicht da iſt. Darum heißt es wohl ſolcher Friede, der höher iſt, denn Vernunft und alle Sinne. Denn die Vernunft verſtehet und ſuchet nicht mehr, denn ſolchen Frieden, ſo von außen kommt, von den Gütern, ſo die Welt geben kann, weiß nichts davon, wie man das Herz zufrieden ſtellen und tröſten ſoll in den Nöthen, da dieſes alles fehlet. Wenn aber Chriſtus kommt, läßt er äußerliche Widerwärtigkeiten bleiben, ſtärket aber die Perſon und machet aus Blödigkeit ein unerſchrocken Herz, aus dem Zappeln keck, aus einem unruhigen ein friedſam, ſtill Gewiſſen, daß ein ſolcher Menſch in den Sachen getroſt, muthig und freudig iſt, in welchen ſonſt alle Welt erſchrocken iſt, das iſt, im Tod, Schrecken der Sünde und allen Nöthen, da die Welt mit ihrem Troſt und Gut nicht mehr helfen kann. Das iſt denn ein rechter beſtändiger Friede, der da ewig bleibt und unüberwindlich iſt, ſo lange das Herz an Chriſto hanget.

Alſo iſt dieſer Friede nichts anders, denn daß das Herz gewiß wird, daß es einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünde hat; denn ohne das kann es doch in keiner Noth beſtehen und mit keinem Gut auf Erden zufrieden geſtellet werden. Solches aber geſchieht alsdann und kommt auch alſein daher, „ſo Chriſtus uns weiſet ſeine Hände und Seite,“ das iſt, ſo er uns durchs Wort zeiget, wie er für uns gekreuziget, ſein Blut vergoſſen und geſtorben, und damit für unſere Sünde bezahlet, Gottes Zorn verſöhnet und abgewendt habe. Das iſt das rechte Wahrzeichen, die erſchrockenen Gewiſſen und Herzen zu tröſten und zu verſichern der göttlichen Gnade und Vergebung der Sünde. Solches zeiget er, daß ſie je nicht zweifeln, ſondern gewiß ſeyn, daß er es ſelbſt ſey, der nicht mit ihnen zürne, ſondern ihr lieber Heiland ſey: denn dieſer Friede iſt ihnen und allen betrübten Gewiſſen, weil ſie geängſtet werden und im Kampf liegen, nicht ſo leicht zu faſſen, darum kommt er und ſtärket ſie, beide, mit dem Wort und ſichtbaren Zeichen. Alſo thut er nach ſeiner Auferſtehung noch immerdar, nicht ſichtbarlich, ſondern durch das Predigtamt, dem wir glauben ſollen, ob wir wohl ihn nicht ſehen, wie er am Ende des Evangelii ſaget, dadurch er auch uns eben daſſelbe vorhält, wie er für uns ſein Blut vergoſſen habe; denn es iſt genug, daß er auf einmal den Jüngern ſolches ſichtiglich gezeiget, beide, ihren und unſern Glauben zu ſtärken, daß er wahrhaftig auferſtanden und derſelbige Chriſtus iſt, der um unſertwillen ans Kreuz genagelt und durchſtochen iſt.

Das iſt nun das andre Stück, ſo da folget auf den freundlichen Gruß Chriſti oder Anbieten des Friedens und Zeichen ſeiner Hände und Seiten, ſo es mit Glauben empfangen wird, das da heißet Freude, wie der Text ſpricht: „Die Jünger wurden froh, da ſie den Herrn ſahen.“ Denn das iſt freilich die große Freude, die des Menſchen Herz kann empfinden, ſo es Chriſtum wieder ſiehet und erkennet, der ihm zuvor todt und geſtorben und mit ihm aller Troſt und Freude hinweg war, nun aber ſich kann fein fröhlich tröſten, und weiß, daß es an ihm einen freundlichen, lieben Heiland. und durch ihn bei Gott eitel Gnade und Troſt hat, wider das Schrecken der Sünde und Todes, und der Welt und Höllen Gewalt. Das iſt's, das St. Paulus, Römer 5, 1. ſagt: „Nun wir durch den Glauben gerecht ſind worden, ſo haben wir Friede mit Gott, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, durch welchen wir auch einen fröhlichen Zutritt oder Zugang haben im Glauben. Davon ſinget man auch auf dieſe Zeit in dem gemeinen alten Oſtergeſang von der Auferſtehung des Herrn: Chriſt iſt erſtanden von ſeiner Marter alle; denn es läſſet es nicht genug ſeyn an dem, daß es von der Geſchichte der Auferſtehung meldet, ſondern trägt es uns heim und ſpricht, daß wir deſſen ſollen alle froh ſeyn, als unſers Schatzes und Seligkeit, daher wir Friede und alles Gutes bei Gott haben. Denn wie könnten wir uns ſonſt ſein freuen, wenn wir nichts davon hätten, noch uns deſſen annehmen möchten, das er gethan hat, als unſers eigenen Guts. Darum beſchleußt er auch ſolches uns zu lehren: Chriſt will unſer Troſt ſeyn, daß wir uns deſſen gewißlich verſehen ſollen, und keinen andern Troſt können noch ſollen haben, deſſen wir uns in allen Nöthen halten; denn er hat es durch ſeine Auferſtehung alles überwunden, und giebt uns zu eigen alles, was er gethan und gelitten hat.

Daß aber Chriſtus zu den Jüngern kommt durch die verſchloſſene Thür, damit iſt angezeiget, daß er nach ſeiner Auferſtehung und in ſeinem Reich auf Erden nicht mehr will gebunden ſeyn an leiblich, ſichtbar, greiflich, weltlich Weſen, Zeit, Stätte, Raum und was desgleichen iſt, ſondern alſo erkannt und geglaubet werden, daß er durch ſeine Kraft allenthalben gegenwärtig regieret, an allen Orten und allezeit, wenn und wo wir deſſen bedürfen, bei uns ſeyn und uns helfen will, von der Welt und aller ihrer Macht ungefangen ungehindert. Zum andern, zeiget er auch, daß, wo er kommt mit ſeinem Regiment durchs Amt des Worts, da kommt er nicht mit Pochen und Poltern, Stürmen und Rumoren; ſondern fein ſäuberlich und gemach; verrückt, bricht und zerſtöret nichts im äußerlichen menſchlichen Leben und

Regiment, läſſet daſſelbe gehen und bleiben in ſeinen Ständen und Aemtern, wie er es findet, und alſo die Chriſtenheit regieret, daß damit ordentlich Regiment auf Erden nicht umgeſtoßen noch zerſtöret wird. So zerrüttet und verrücket er auch nichts inwendig in dem Menſchen, weder an Sinnen oder Vernunft des Menſchen, ſondern das Herz und Verſtand erleuchtet und beſſert. Dagegen der Teufel durch ſeine Rottengeiſter, Rumpeler, Polterer und Störer alles zerrüttet und verderbet, beide, in äußerlichem und weltlichem Regiment und Weſen, und inwendig in der Menſchen Herzen, die er mit ſeiner Geiſterei gar wahnſinnig und verdüſtert machet; wie wir zu dieſen Zeiten an ſeinen aufrühriſchen Propheten, Schwärmern und Wiedertäufern wohl erfahren haben.

Das iſt das erſte Stück dieſes Evangelii, wie Chriſtus durch ſeine Auferſtehung ſeine lieben Jünger wieder tröſtet, fröhlich und gleich ſammt ihm wieder lebendig machet von dem ſchweren Tod und Jammer ihres Herzens, daß ihnen Chriſtus nun verloren und ewig geſtorben war; weil ſie aber nun dieſen Nutz und Frucht davon haben, auf daß er auch dieſelbe Kraft und Troſt der Auferſtehung weiter bringe, fähret er fort und thut ihnen Befehl, ſolches durch ihr Amt in der Welt auszubreiten; wie folget:

„Da ſprach Jeſus abermal zu ihnen: Friede ſey mit euch. Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Und da er das ſaget, blies er ſie an, und ſpricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Der Herr zeiget an mit dieſen Worten, was er ausgerichtet habe durch ſeine Auferſtehung, nämlich, daß er habe ein Regiment geſtiftet, das ſoll zu thun und zu handeln haben nicht mit Geld oder Gold, und was angehet dies zeitliche Leben, wie man ſolche erlangen und erhalten ſoll; denn ſolches Reich iſt ſchon zuvor da, von Anfang der Welt geſtiftet, und der Menſchen Vernunft unterworfen durch Gottes Wort, da er ſaget 1. Moſ. 1, 28: „Herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alle Thiere auf Erden ꝛc.“ Das iſt das alte Regiment, darin die weltliche Obrigkeit zu thun und zu ſchaffen hat, dazu ſie des heiligen Geiſtes nichts bedarf, davon man auch in der Chriſtenheit nicht viel zu lehren hat; Juriſten mögen hiezu rathen und helfen, wie es gehen ſoll. Aber daneben und über das iſt ein ander Regiment, ſo über die Gewiſſen gehet und betrifft die Sachen, da man mit Gott zu thun hat. Daſſelbe iſt zweierlei: eines, durch Moſe geſtiftet; das andre, ſo der Herr hier ſtiftet, da er ſagt: Gleichwie mich der Vater geſandt, ſo ſende ich euch.“ Moſis Regiment ſoll dazu dienen, daß es uns lehre, was Sünde und nicht Sünde iſt, und gehöret für die, ſo die Sünde noch nicht kennen oder fühlen; als jetzt die Antinomer,*) die davor geben, man ſoll das Geſetz nicht predigen. Bei denen iſt es vergeblich, viel von der Gnade lehren. Denn ſo das Geſetz nicht gepredigt wird, ſo kann man keiner Sünde wiſſen, wie St. Paulus ſagt: „Ohne das Geſetz iſt die Sünde todt; wo kein Geſetz iſt, da iſt auch keine Uebertretung;“ denn die Sünde, wie groß ſie ſey, und Gottes Zorn erkennet man nicht, denn durch das Geſetz. Darum, wo das nicht getrieben wird, werden die Leute gar heidniſch, meinen, ſie thun recht, da ſie doch greulich ſündigen wider Gottes Gebot. Die weltliche Obrigkeit wehret und ſtrafet wohl die öffentliche Sünde; aber ſie iſt viel zu wenig dazu, wenn ſie ſchon aller Juriſten Bücher zu Rath nimmt, daß ſie ſollte anzeigen oder lehren, was Sünde vor Gott ſey. Darum iſt das Geſetz gegeben, daß die Leute daraus lernen ſollen, was Sünde ſey. Wo die unerkannt bleibet, kann man nicht verſtehen, viel weniger begehren die Vergebung und Gnade; ja die Gnade iſt alsdann nicht nütze; denn Gnade ſoll kämpfen und ſiegen in uns wider das Geſetz und Sünde, daß wir nicht verzweifeln. Wie nun ein guter Arzt muß in ſeiner Kunſt erfahren ſeyn, daß er wiſſe zum erſten, was und welcherlei die Krankheit ſey; ſonſt, wo er will dem Kranken helfen und die Urſache der Krankheit nicht weiß, ſoll er ihm wohl ſo bald ſchädlichen Gift, als Arzenei geben: alſo muß erſtlich und zuvor die Sünde erkannt ſeyn, ehe man die Gnade prediget. Zu ſolcher Erkenntniß aber gehöret das Geſetz, daß man den Leuten den Catechismus vorhalte, und die zehen Gebot fleißig treibe. Denn, wie ich geſagt habe, die Vernunft iſt zu ſchwach dazu mit ihrer Weisheit und aller Juriſten Kunſt. Und ob ihr wohl etwas von ſolcher Erkenntniß eingepflanzet iſt, ſo iſt es doch zu wenig und gering. Darum hat Gott durch Moſen ſolche Predigt des Geſetzes geſtiftet, welche er zuvor von den Vätern empfangen hat. Solche Predigt hat auch zwar Chriſtus ſelbſt beſtätiget, da er ſeinen Jüngern befiehlt, wie wir im nächſten Evangelium gehöret haben, in ſeinem Namen erſtlich die Buße zu predigen, und Joh. 16. 8. ſagt: „Der heilige Geiſt ſoll die Welt ſtrafen um die Sünde ꝛc.“ Denn wiewohl eigentlich zu Moſis Regiment gehöret, die Sünde anzuzeigen, doch, auf daß Chriſtus zu ſeinem Regiment und Werke kommen möge, ſo muß er an der Geſetzpredigt anfahen laſſen, wo die Sünde nicht erkannt iſt; denn wo das nicht geſchieht, da kann auch die Sünde nicht vergeben werden.

---

*) Geſetzesfeinde; ſolche Lehrer jener Zeit, die ſtatt Geſetz und Evangelium recht zu verbinden, irrthümlich lehrten, unter dem neuen Bunde habe das Geſetz, weil Chriſtus es erfüllt, kein Geltung und Kraft mehr.

Das andre Regiment iſt, das die Auferſtehung des Herrn Chriſti hat geſtiftet; denn durch dieſelbe hat er wollen ein neu Reich anrichten, das da ſoll zu thun und zu handeln haben mit Sünden, ſo zuvor durchs Geſetz erkannt ſind, und mit dem Tod und der Höllen; das lehrt nichts davon, wie man ſoll ehrlich werden, Haus, Stadt und Lande regieren, den weltlichen Frieden erhalten, bauen, pflanzen ꝛc. ſondern iſt dahin gerichtet, wo man bleiben möge, wenn ſolch leiblich vergänglich Regiment und Weſen aufhöret, da man Gut, Ehre, Haus, Hof, Welt und alles, was auf der Erden iſt, ſamt dieſem Leben verlaſſen muß, wie wir denn alle Augenblick zu gewarten haben. Hiezu gehöret nun dies Reich Chriſti, welcher iſt darum ein ewiger König geſetzt, daß er ſey der Herr über Sünde und Gerechtigkeit, über Tod und Leben; damit ſoll ſein Reich zu thun und zu walten haben. Das meinet der Herr allhier, da er ſagt: Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Hier höreſt du, daß er damit umgehet, daß er den Leuten von Sünden helfe, oder ſie darin laſſe ſtecken und anzeigen, daß ſie verdammt ſind. Hier kann man ja nicht ſagen, daß er damit habe ein weltlich Reich geſtiftet; wie der Papſt rühmet von ſeinem Bündeſchlüſſel und Löſeſchlüſſel, daß er habe die Macht zu löſen und zu binden, auch was nicht Sünde iſt, ja, was auch Chriſtus nicht bindet oder löſet; und hat alſo eine gar weltliche Gewalt daraus gemacht. Aber Chriſtus deutet hier klar genug, was ſeine Schlüſſel ſind; nicht Geſetze machen und wieder aufheben, wie der Papſt thut, ſondern, Sünde erlaſſen oder behalten. Will nun ſo ſagen: Darin ſoll mein Reich ſtehen; erſtlich, daß die Leute erkennen, wie ſie Sünder ſind; welches ich habe Moſi befohlen, zu lehren und zu treiben: nicht darzu, daß ich ſie binden wolle, denn ſie allbereit gebunden ſind; will auch nicht erſt Sünde machen, noch mit gemachten Sünden umgehen, ſondern mit denen zu ſchaffen haben, ſo natürlich Sünde ſind wider Gottes Gebot; als nämlich: Gottes Verachtung und Unglaube, Läſterung ſeines Namens, Verachtung ſeines Worts, Ungehorſam ꝛc., welches ſind nicht Sünde durch menſchliche

Geſetze gemacht, ſondern wahrhaftige, die in Fleiſch und Blut ſtecken, und mit dem Menſchen geboren ſind, die ſich nicht laſſen abſolviren noch wegnehmen durch des Papſtes Löſeſchlüſſel, wie er ihn brauchet, ſondern bleiben im Menſchen bis in die Grube. Daß man nun wiſſe, wie man derſelbigen möge los werden, dahin gehet Chriſti Reich. Darum heißet er es allenthalben nicht ein weltlich oder irdiſch Reich, ſondern das Himmelreich; denn es ſoll eben da angehen, wenn dieſes irdiſche aufhöret durch den Tod, daß die Leute wiſſen, wie ſie alsdann gen Himmel kommen ſollen. Solch Reich, ſpricht er, ſoll alſo gehen und ſtehen: „Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.“ Mit dieſen Worten nimmt er ihnen erſtlich den fleiſchlichen Sinn, ſo die Jünger auch nach ſeiner Auferſtehung hatten, daß er würde, wie ein weltlicher König und Herr, mit äußerlicher, leiblicher Gewalt, regieren und herrſchen. Darum ſpricht er: Ihr habt nun geſehen, was ich für ein Amt geführet habe auf Erden, dazu ich geſandt bin von meinem Vater, nämlich, daß ich ſollte anfahen ein geiſtlich Reich, wider des Teufels, der Sünde und des Todes Gewalt, und dadurch die, ſo an mich glauben, zum ewigen Leben bringen; das habe ich gethan und alſo für meine Perſon vollendet, und mich gar nichts angenommen des weltlichen Weſens und Regiments; ja, ich bin auch über ſolchem meinem Amt und Dienſt von der Welt getödtet und alſo von ihr abgeſchieden, nun aber durch meine Auferſtehung in die Herrlichkeit getreten, da ich zur rechten Hand des Vaters ewiglich über alle Creaturen herrſchen ſoll. Darum ſo ſende ich nun euch auch alſo, daß ihr ſollt meine Boten ſeyn, nicht mit weltlichen Sachen umgehen, ſondern eben daſſelbe Amt führen und üben, wie ich bisher gethan habe, nämlich das Wort zu predigen, das ihr von mir gehöret und empfangen habt, welches iſt ein ſolches Amt, dadurch den Leuten von Sünden und Tod ſoll geholfen werden, welche die Sünde und Tod fühlen und ihnen wollen helfen laſſen. Hiemit ſind die Apoſtel und ihre Nachkommen bis ans Ende der Welt auch zu Herrn geſetzt, und iſt ihnen ſo große Gewalt und Macht gegeben dem Amte nach, als Chriſtus, Gottes Sohn, ſelbſt gehabt; dagegen aller Welt Macht und Herrſchaft nichts iſt, (wiewol es vor der Welt nicht ſcheinet, noch Herrſchaft heißet,) und doch nicht weiter gehen ſoll noch kann, denn allein über das, ſo vor Gott Sünde heißt; daß wo dieſelbe angehet oder wendet, da ſoll auch ihr Regiment beide angehen und wenden, und ſoll dieſem Regiment unterworfen ſeyn alles, was da lebet und Menſchen heißt auf Erden, es ſey Kaiſer, König, groß oder klein, niemand ausgeſchloſſen. Denn darum ſpricht er: „Welchen ihr die Sünde erlaſſet:“ Dies: welchen, heißt nichts anders, denn allen mit einander, Juden, Heiden, Hohen und Niedrigen, Weiſen und Unweiſen, Heiligen oder Unheiligen, daß niemand ſoll gen Himmel und zum ewigen Leben kommen, ohne der es von euch, das iſt, durch euer Amt empfahe. Denn ſie ſind auch mit dieſem Wort alleſammt unter die Sünde geworfen und beſchloſſen, durch welches er anzeiget, daß ſie auf Erden und in der Welt nicht anders finden werden, denn Sünde, und das Urtheil ſpricht, daß alle Menſchen, zu denen die Apoſtel und ihre Nachkommen geſandt werden, vor Gott Sünder und verdammet ſind mit ihrer Perſon und Leben, und der zweien eines müſſe geſchehen: entweder, daß ihnen die Sünden vergeben und erlaſſen werden, ſo ſie dieſelbe erkennen und der Vergebung begehren, oder ewig in Sünden zum Tode und Verdammniß gebunden bleiben müſſen.

Nun, ſolche Gewalt und Regiment zu üben und auszurichten, da gehöret auch eine ſondere Kraft zu, die nicht menſchlich, ſondern göttlich ſey. Darum giebt er ihnen hierzu nicht Schwert und Waffen, rüſtet ſie auch nicht mit Harniſch und weltlicher Macht, ſondern bläſet ſie an, und ſpricht: „Nehmet hin den heiligen Geiſt,“ nämlich, daß ſie wiſſen ſollen, daß ſolch Amt und Werk nicht aus ihrer eignen Macht gehet, ſondern aus ſeiner Kraft, durch den heiligen Geiſt, welcher durch ihr Amt und Wort wirken will, alſo, daß es ſey und heiße des heiligen Geiſtes Amt, der von Chriſto dazu gegeben wird, daß, ob es wohl ſcheinet eine ſchwache Predigt und nicht mehr denn ein geringer Athem aus des Menſchen Mund, doch ſolche Kraft dabei und darunter iſt, daß demſelben Sünde, Gottes Zorn, Tod und Hölle weichen muß.

Aus dieſem iſt nun auch leicht darauf zu antworten, ſo man hier fraget und klügelt, wie ein Menſch könne die Sünde vergeben, weil ſolches allein Gott ſelbſt zuſtehet? Denn das iſt wahr, daß es nicht iſt menſchlicher Kraft noch Vermögen, oder Verdienſtes und Würdigkeit, einige Sünde zu vergeben, wenn auch jemand ſo heilig wäre, als die Apoſtel alle, und alle Engel im Himmel ſind; darum auch wir ſelbſt den Papſt mit ſeinen Mönchen verdammen, welche Vergebung der Sünde auf Verdienſt ihrer eignen Werke und Heiligkeit den Leuten zugeſagt und die Abſolution geſprochen, damit die armen Leute, ſo gerne rechten gewiſſen Troſt gehabt, ſchändlich und jämmerlich betrogen. Aber hier muß man rechten Unterſchied haben, welchen die Papiſten nicht wiſſen noch geben können, zwiſchen dem, das Menſchen aus eignem Vornehmen und auf ihre eigne Würdigkeit thun, und zwiſchen dem, das Chriſtus befiehlt in ſeinem Namen zu thun, und da er durch ſeine Kraft wirket. Soll die Abſolution recht und kräftig ſeyn, ſo muß ſie aus dieſem Befehl Chriſti gehen, als daß ſie alſo laute: Ich ſpreche dich los von deinen Sünden, nicht in meinem, noch etwa eines Heiligen Namen, oder um einiges menſchlichen Verdienſtes willen, ſondern im Namen Chriſti, und aus Kraft ſeines Befehls, der mir befohlen hat, dir zu ſagen, daß dir ſollen deine Sünden vergeben ſeyn; alſo, daß nicht ich, ſondern er ſelbſt iſt durch meinen Mund, der dir die Sünde vergiebet, und du ſchuldig biſt, ſolches anzunehmen, und feſtiglich zu glauben, nicht als Menſchenworte, ſondern als hätteſt du es aus ſeinem, des Herrn Chriſti, eignem Munde gehöret. Darum, obwohl die Gewalt, die Sünde zu vergeben, allein Gottes iſt, ſollen wir auch wiſſen, daß er ſolche Gewalt übet und austheilet durch dies äußerliche Amt, zu welchem Chriſtus ſeine Apoſtel fordert, und ihnen beſiehlet, daß ſie ſollen in ſeinem Namen Vergebung der Sünden verkündigen allen denen, die ihr begehren; daß es nicht heißet aus menſchlichem Willen und Kraft, ſondern aus Chriſti Befehl, dazu er denn auch den heiligen Geiſt giebt, die Sünde vergeben.

Das thut auch Gott uns ſelbſt zum Beſten, daß wir nicht dürfen vergeblich gen Himmel darnach gaffen, da wir ſie nicht erlangen möchten, und ſagen müßten, wie St. Paulus aus Moſe anzeucht: „Wer kann hinauf gen Himmel ſteigen?“ ſondern, auf daß wir der Sache gewiß werden, hat er die Vergebung der Sünde in's öffentliche Amt und Wort gelegt, daß wir es allezeit bei uns mögen haben in unſerm Mund und Herzen. Da ſollen wir die Abſolution und Vergebung finden, und wiſſen, wo wir ſolch Wort, aus Chriſti Befehl uns verkündiget, hören, daß wir dem ſchuldig ſind zu glauben, als von Chriſto ſelbſt uns verkündiget. Siehe, das iſt die Gewalt, ſo durch dies Amt der Apoſtel der Kirche gegeben iſt; welche iſt weit und hoch und über alle Gewalt auf Erden, daß ohne dieſe niemand, wie groß und mächtig er iſt, ſoll noch kann zu Gott kommen, noch Troſt des Gewiſſens haben von Gottes Zorn und ewigem Tod los zu werden. Denn obgleich alle Kaiſer und Könige ihre Macht und Kraft, Geld und Gut zuſammen brächten, könnten ſie doch ihnen ſelbſt, noch einigem Menſchen von der geringſten Sünde nicht helfen; denn ſo des Menſchen Herz erſchrocken iſt, was hilfet ihm, daß er ein gewaltiger König oder Kaiſer iſt? Was half's dem großen mächtigſten König Nebucadnezar zu Babylon, da er unſinnig ward, daß er von den Leuten verſtoßen, mußte mit den unvernünftigen Thieren auf dem Felde liegen und das Gras eſſen, und ihm nicht konnte geholfen werden, denn dadurch, daß ihn der Prophet Daniel mußte losſprechen von ſeinen Sünden. Wer kann aber ausreden, welch ein unausſprechlicher, mächtiger, und ſeliger Troſt das ſey, daß ein Menſch dem andern mit einem Wort kann den Himmel aufſchließen und die Hölle zuſchließen? Denn in dieſem Gnadenreich, das Chriſtus durch ſeine Auferſtehung geſtiftet hat, thun wir nichts anders, denn daß wir den Mund aufthun und ſagen: Ich vergebe dir deine Sünde, nicht von mir ſelbſt oder aus eigner Gewalt, ſondern an Statt und im Namen Jeſu Chriſti. Denn er ſpricht nicht: Ihr ſollt die Sünde vergeben von euretwegen; ſondern: Ich ſende euch, wie mich der Vater geſandt hat. Ich ſelbſt habe es nicht gethan aus eigner Wahl oder Rath; ſondern bin vom Vater dazu geſandt; denſelben Befehl thue ich euch auch, bis an's Ende der Welt, auf daß ihr und alle Welt wiſſet, daß ſolche Vergebung oder Behaltung der Sünde nicht geſchehe aus menſchlicher Kraft oder Macht, ſondern aus Befehl deß, der euch ſendet. Das iſt nicht allein denen geſagt, die da Prediger oder Kirchendiener ſind, ſondern auch allen Chriſten; da mag ein jeglicher den andern in Todesnöthen, oder wo es ſonſt noth iſt, tröſten und eine Abſolution ſprechen. Wenn du nun von mir höreſt ſolch Wort: „Dir ſind deine Sünde vergeben,“ ſo höreſt du, daß dir Gott will gnädig ſeyn, von Sünden und Tod helfen, dich gerecht und ſelig machen.

Ja, ſprichſt du, du haſt mir die Abſolution geſprochen, wer weiß aber, ob es gewiß und wahr bei Gott ſey, daß mir die Sünden vergeben ſind? Antwort: ſo ich es als ein Menſch geſagt und gethan habe, ſo magſt du wohl ſagen: ich weiß nicht, ob deine Abſolution gilt und kräftig ſei oder nicht; auf daß du der Sachen gewiß ſeyeſt, ſo mußt du aus Gottes Wort unterrichtet ſeyn, daß du könneſt ſagen: mich hat weder der Prediger, noch ſonſt ein Menſch abſolviret; ſo hat mich der Pfarrherr nicht geheißen alſo glauben; ſondern Gott hat es durch ihn geredet und gethan, deß bin ich gewiß: denn mein Herr Chriſtus hat ſolches befohlen und geſaget: „Gleichwie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch.“ Da machet er die, denen er ſolchen Befehl giebt, ihm allerdinge gleich in der Sendung, daß ſie von ihm geſandt, eben das thun und ausrichten ſollen, dazu er vom Vater geſandt iſt, nämlich, die Sünde erlaſſen und behalten. Da haftet es, und das thut's; ſonſt, ohne ſolchen Befehl, wäre die Abſolution nichts.

Biſt du nun traurig und betrübt um deiner Sünde willen, und entſetzeſt dich vor dem Tod, damit Gott die Sünde ewiglich ſtrafen will, und höreſt von deinem Seelſorger, oder, ſo du ihn nicht haben kannſt, von deinem nächſten Chriſtenmenſchen, daß er dich mit dieſen oder dergleichen Worten tröſtet: Lieber Bruder, oder Schweſter, ich ſehe daß du blöde und verzagt biſt, fürchteſt dich vor Gottes Zorn und Gericht um deiner Sünden willen, die du fühleſt, und dir derhalben jetzt ſo bange iſt; aber höre zu und laſſe dir ſagen, ſey getroſt und unverzagt, denn Chriſtus, dein Herr und Heiland, der um der Sünder willen kommen iſt, ſie ſelig zu machen, hat befohlen, beide, durch das öffentliche Amt den berufenen Dienern, und in der Noth einem jeden inſonderheit, daß einer den andern von ſeinetwegen tröſten und in ſeinem Namen von Sünden losſprechen ſoll. Wenn du, ſage ich, ſolchen-Troſt höreſt, ſo nimm ihn ſo mit Freuden und Dankſagung an, als höreſt du ihn von Chriſto ſelbſt; ſo wird dein Herz gewiß zufrieden geſtellet, aufgerichtet und getröſtet, und kannſt dann fröhlich ſagen: Ich habe einen Menſchen hören mit mir reden, und mich tröſten; für ſeine Perſon wollte ich ihm nicht ein Wörtlein glauben, ich glaube aber meinem Herrn Chriſto, der ſolch Reich der Gnaden und Vergebung der Sünden geſtiftet, und den Menſchen ſolchen Befehl und Gewalt gegeben hat, daß ſie in ſeinem Namen die Sünde erlaſſen oder behalten ſollen.

Darum ſoll ſich ein jeglicher Chriſt gewöhnen, wenn ihn der Teufel anficht und eingiebt, er ſey ein großer Sünder, er werde müſſen verloren und verdammt ſeyn ꝛc. daß er ſich nicht lange mit ihm beiße, noch allein bleibe, ſondern gehe hin, oder laſſe zu ihm fordern ſeinen Seelſorger, oder ſonſt einen guten Freund, klage ihm ſeine Noth, und begehre Rath und Troſt von ihm; und gründe ſich darauf, daß Chriſtus hier ſpricht: „Welchen ihr die Sünde erlaſſet,“ ꝛc. und anderswo: „Wo zween oder drei verſammlet ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und was ihm denn der ſaget in Chriſti Namen aus der Schrift, dem glaube er; wie er nun glaubet, ſo widerfährt ihm. Dann aber kommen zween oder mehr zuſammen in Chriſti Namen, wenn ſie mit einander handeln nicht von leiblichen Sachen, wie man Geld oder Gut erwerben oder gewinnen ſoll, ſondern was zur Seelen Heil und Seligkeit dienet. Als wenn du in der Beichte oder ſonſt anzeigeſt deine Gebrechen und Anfechtung, und der, dem du es klageſt, merket, daß dich Moſes durchs Geſetz zwiſchen die Sporen gefaſſet hat, daß die Sünde dich beißet und drücket, der Tod dich ängſtet und ſchrecket, und du ſeufzeſt und klageſt über dein eigen Leben, da denn ſolche Worte pflegen zu fallen: ach daß ich nie geboren wäre! ach daß mir Gott mein Leben wollte friſten, ich wollte mich beſſern ꝛc. Wenn dein Pfarrherr, oder wer es nun iſt, anfähet und tröſtet dich, nicht weltlicher Weiſe, thut's auch um keines Geldes willen, ſondern weil er ſiehet, daß dir angſt und bange iſt vor Schrecken der Sünde und des Todes, und ſpricht denn zu dir: Laſſe fahren alles, was auf Erden iſt, Geld, Gut, aller Menſchen Thun und Leben; darauf aber habe jetzt acht: wie werde ich meines Leids, Jammers und böſen Gewiſſens los? Hier, ſage ich, höre ihm zu, wenn er auf die Weiſe oder dergleichen mit dir redet: Ich ſage dir im Namen des Herrn Chriſti, der für deine Sünde geſtorben iſt, daß du dich ſollſt tröſten laſſen, glauben und ſicher ſeyn, daß dir deine Sünden vergeben ſind und der Tod dir nicht ſchaden ſoll.

Ja, Lieber, ſprichſt du, wie willſt du es beweiſen, daß ſolches alſo ſey? Antwort: Chriſtus, unſer Herr, hat zu ſeinen Jüngern und der ganzen Chriſtenheit geſagt: Ich befehle und heiße euch, daß ihr die Sünde vergeben oder behalten ſollet. Was ihr nun ſolches thut, das thut ihr nicht von euch ſelbſt, ſondern, weil ihr es thut aus meinem Befehl und Geheiß, ſo thue ich's ſelbſt. Nun iſt Pfarrherr oder Prediger als dein Seelſorger, oder auch ein jeglicher Chriſt in ſolchem Falle, gefordert und geſandt, daß er dich tröſten ſoll. Darum biſt du eben ſo wohl ſchuldig, in dem, weil er nichts ſuchet denn deiner Seelen Seligkeit, ihm zu glauben, als ſtünde Chriſtus ſelbſt, legte dir die Hand auf und ſpräche dir eine Abſolution.

Darum ſage nicht: wo werde ich das finden? ſoll ich gen Rom oder gen Jeruſalem darnach laufen? Nicht alſo; ja, wenn du auch an einer goldenen Leiter, wenn es möglich wäre, gen Himmel könnteſt ſteigen, würde doch nichts daraus; ſondern alſo muß es zugehen: ſiehe auf ſein Wort und Befehl, da er ſpricht: Ich ſende euch ꝛc.; als ſollte er ſagen: Ich muß am erſten zu euch kommen, meines Vater Willen durchs Evangelium euch verkündigen, die heiligen Sacramente und die Abſolution ſtiften, ſollt ihr anders zu mir kommen. Nun ich aber leiblich nicht an allen Orten in der ganzen Welt ſeyn kann, auch nicht immerdar ſichtbarlich gegenwärtig bei euch ſeyn werde, ſo thue ich alſo, wie mein Vater gethan hat, der nahm vor ſich einen kleinen Winkel auf Erden, nämlich, das jüdiſche Land, da ſandte er mich hin, daß ich da ſollte Prediger ſeyn. Da wandelte ich durch Galiläa und Judäa, ſo viel konnte ich perſönlich beſtreiten; predigte das Evangelium, zu Troſt den armen Sündern im jüdiſchen Volk, machte die Kranken geſund und weckte die Todten auf ꝛc. Siehe, das war ſein befohlen Werk, dazu er vom Vater geſandt war. Da ließ er ſich finden, nicht zu Hofe unter den Schwelgern und Säuen, nicht bei Hannas, Caiphas und andern heiligen, reichen, weiſen Leuten, ſondern unter den blinden, lahmen, ausſätzigen, tauben, todten und verführten, armen, betrübten Schäflein, denen hilft er an Leib und Seele, bringt ihnen den allertheuerſten Schatz, den Niemand hat, viel weniger geben kann, er empfahe ihn denn von ihm, nämlich Gerechtigkeit und Seligkeit. Solches, ſpricht er allhier, ſollt ihr auch üben an allen Orten, wo ihr hinkommt. Und eben dazu ſende ich euch, daß ihr laufen ſollet als meine Boten durch die ganze Welt. Dazu, neben und nach euch auch andere ſetzen und ordnen, die da laufen und predigen, wie ich euch geſandt habe, bis ans Ende der Welt. Und ich will immer dabei ſeyn, daß ihr wiſſen ſollet, daß ihr es nicht ſeyd, die es thun, ſondern ich durch euch.

Aus dieſem Befehl haben auch wir Macht, die betrübten Gewiſſen zu tröſten und von den Sünden loszuſprechen, und wiſſen, wo wir ſolch Amt üben, daß nicht wir, ſondern es Chriſtus ſelbſt thut. Darum ſoll ein jeglicher Chriſt, in dieſem Fall ſowohl als auf der Kanzel, den Pfarrherr und Prediger nicht als einen Menſchen, ſondern als Gott ſelbſt hören; ſo kann er denn gewiß ſeyn und darf daran gar nicht zweifeln, er habe Vergebung der Sünden. Denn Chriſtus hat es durch ſeine Auferſtehung alſo geſtiftet, daß, ſo ein berufener Kirchendiener, oder wer es nun iſt in der Noth, ſeinem Nächſten, der geängſtet iſt und Troſt begehret, eine Abſolution ſpricht, das ſoll ſo viel gelten, als hätte er's ſelbſt gethan; denn es geſchieht aus ſeinem Befehl und in ſeinem Namen. Darum, wenn zween auf dieſe Weiſe mit einander handeln, ſo ſind ſie in Chriſti Namen verſammlet: denn, wie auch droben geſagt, keiner ſuchet des andern Geld oder Gut, ſondern ſo redet er mit den Kranken: Es iſt nicht Zeit von Geld und Gut zu handeln, laß andere dafür ſorgen; ich ſehe wohl, daß dein Herz verzagt und erſchrocken iſt, ringeſt mit Verzweiflung, und kannſt dir nicht helfen, noch dich herauswirken: aber Chriſtus hat ein tröſtlich und ſelig Reich geſtiftet auf Erden, da er ſpricht: Wie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch; da hat er uns alle zu Prieſtern geweihet, dazu, daß einer dem andern ſoll Vergebung der Sünden verkündigen. Darum komme ich zu dir, im Namen deſſelben unſers Herrn Chriſti, und ſage dir: du ſollſt nicht ſo zittern, beben noch zagen, als ſey kein Troſt, Hülfe und Rath mehr da; höreſt du wohl? Chriſtus ſpricht, er ſey um der Sünder, nicht der Gerechten willen, kommen, ſie ſelig zu machen. Darum ſey zufrieden, nimm ſolche fröhliche Bothſchaft mit Freuden an, und danke ihm von Herzen dafür, die er dir durch mich ohne alle deine Mühe und Unkoſten läßt verkündigen, dazu weiter Befehl giebt, dir die Sünde zu erlaſſen. Darum ſpreche ich dich auch los und ledig von allen deinen Sünden im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes. Dazu ſprich nun fröhlich: Ich danke dir, barmherziger Gott, du himmliſcher Vater, daß du mir meine Sünde vergeben haſt durch deinen lieben Sohn Chriſtum. Und zweifle nicht, du ſeyeſt gewißlich von Gott dem Vater ſelbſt abſolviret.

Aus dem, das geſaget iſt, kann ein jeder ſelbſt bedenken, was für ein großer theurer Schatz es iſt, das Evangelium oder Abſolution mit rechtem Verſtand vom Pfarrherrn oder Prediger hören. Kommt er zu dir in deiner Krankheit, und tröſtet dich, ſo ſollſt du gewißlich dafür halten, daß Chriſtus, der Herr, dich ſelbſt beſuche und tröſte. Denn niemand dürfte nimmermehr alſo zu dir kommen, ohne ſeinen göttlichen Befehl, wüßte dir auch weder zu helfen noch zu rathen. Weil du aber höreſt, daß er ſolches ſelber befiehlt, ſo kannſt du getroſt und fröhlich ſagen: da kommt Chriſtus ſelber zu mir in meinem Beichtvater; denn er redet nicht ſein, ſondern Gottes Wort, dazu er geſandt iſt und deß Befehl hat. Da haſt du denn einen gewiſſen Troſt wider das Schrecken und

Zagen des Gewiſſens, darfſt nicht ſchweben noch zappeln, wie uns des Papſts Lehre gewieſen hat, welche niemand abſolvirt von Sünden, er hätte denn genug gereuet und rein gebeichtet. Da ward nicht mit dem geringſten Wörtlein gedacht des Glaubens und der Kraft der Schlüſſel, von Chriſto eingeſetzt; denn ſolche Lehre und Erkenntniß war ſo gar unbekannt worden, daß ich ſelbſt, als ein Doctor, der es ja ſollte beſſer gewußt haben, nicht anders gehalten und gelehret habe, denn, wenn ich's genug bereuet und gebüßet hätte, ſo würden mir die Sünden vergeben. Aber wo die Sünden nicht ehe vergeben werden, denn bis ſie durch unſre Reue, Buße und gute Werke überwogen werden, ſo haben wir gar keine Vergebung zu hoffen: denn ich kann nimmermehr bei mir ſchließen, daß meine Reue und Buße genugſam ſey, darum kann mich auch niemand davon abſolviren und losſprechen, er heiße Papſt, oder wie er wolle. Alſo ſind durch des Papſts Lügen die Gewiſſen kläglich verführet von dem Wort des Glaubens und dem Befehl Gottes auf ihre ungewiſſe Reue und Buße. Das hat häufig Geld getragen; daher auch ſind ſo viel Kirchen, Klöſter, Stifte, Kapellen, Altar gebauet, und reichlich begabt, und ſind noch des Papſts Bullen und Briefe vorhanden, die darauf weiſen und ſolches beſtätigen: dadurch er hat alle Welt jämmerlich betrogen, daß niemand den Schaden und Jammer, der daraus entſtanden iſt, gnugſam bedenken, will geſchweigen, ausreden kann. Darum vermahnen wir treulich und immerdar, daß helfe, wer da helfen kann, daß man Schulen, Pfarren und Predigtſtuhl erhalte, daß ſolcher oder ärgerer Irrthum (wie denn gewißlich der Teufel damit umgehet,) nicht wieder einreiße.

Siehe, das iſt recht vom Reiche Chriſti und Amt der Schlüſſel gelehret und geglaubet; und ſo wir uns darnach richten, ſo bleiben wir Chriſten, und können uns ſchicken in allen Sachen gegen Gott und Menſchen: wir werden auch Gott von Herzen danken, daß er uns von des Papſts Zwang und Tyrannei erlöſet hat, der aus der Schlüſſel Gewalt ein lauter Pracht und weltliche Herrſchaft gemacht hat, die doch allein dazu geſtiftet und geordnet iſt von Chriſto, der ganzen Welt zu helfen zu ſolchem Schatz, den man mit keinem Geld noch Gut bezahlen kann. So laſſet uns nun unſerm lieben Herrn Chriſto dankbar ſeyn, der durch ſeine Auferſtehung ſolch Reich der Gnaden geſtiftet hat, welches dahin gerichtet iſt, daß wir darin in allen Nöthen und Aengſten ohn Unterlaß gewiſſe Hülfe und Troſt ſollen finden. Und dürfen ſolchen theuern Schatz nicht weit holen, noch mit großer Mühe und Unkoſten darnach laufen; ſondern er hat Befehl und volle Macht gegeben ſeinen Apoſteln und allen ihren Nachkommen, und in der Noth einem jeglichen Chriſten, bis ans Ende der Welt, daß ſie die Schwachen und Verzagten tröſten und ſtärken, und in ſeinem Namen die Sünden erlaſſen ſollen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

14.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Luthers Predigten.

Auswahl
eines vollſtändigen Jahrganges
aus Luthers Kirchen- und Hauspoſtille,
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

4.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

31.

Zwei Predigten.

Am zweiten Sonntage nach Oſtern: Miſericordias domini.

Evang. Joh. 10, 12—16.

(Kirchenpoſtille.)

Erſte Predigt.

Dieß iſt ein tröſtliches Evangelium, welches uns den Herrn Chriſtum fein lieblich vorbildet und lehret, was er für eine Perſon ſey, was er für Werke führe, und wie er gegen die Leute geſinnet ſey. Man kann es aber nicht beſſer verſtehen, denn wenn man gegen einander ſetzet Licht und Finſterniß, Tag und Nacht, das iſt, einen guten und böſen Hirten, wie der Herr ſelbſt thut.

Ihr habt nun oft gehöret, daß Gott zweierlei Predigt hat auf die Welt geſchicket: eine iſt, wenn man Gottes Wort prediget, das da ſaget: „Du ſollſt nicht fremde Götter haben.“ „Du ſollſt nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht ſtehlen,“ 2. Moſ. 20, 3. 13. 14. 15. und darneben dräuet, wer es nicht hält, ſoll des Todes ſeyn. Dieſelbe Predigt machet aber niemand fromm von Herzen. Denn obgleich ein Menſch dadurch gezwungen wird, daß er ſich außen vor den Leuten fromm ſtelle, ſo iſt doch inwendig das Herz dem Geſetz feind, und wollte, daß es nicht wäre. Das andere Predigtamt iſt das Evangelium: das ſaget, wo man nehmen ſoll, daß man thue, was das Geſetz fordert; treibet und dräuet nicht, ſondern locket die Leute fein freundlich, ſaget nicht: thue das und thue jenes; ſondern alſo: komm, ich will dir weiſen, wo du es nehmen und holen ſollſt, daß du fromm werdeſt; ſiehe, hier iſt der Herr Chriſtus, der wird dir es geben. Darum ſind die zwei wider einander, wie Nehmen und Geben, Fordern und Schenken; und den Unterſchied muß man wohl faſſen. Alſo hat nun Gott die Welt regieret und regieret ſie noch alſo. Den rauhen und rohen Menſchen, die das Evangelium nicht fühlen, muß man das Geſetz predigen und ſie treiben, bis daß ſie mürbe werden und ihre Gebrechen erkennen; wenn das geſchehen iſt, ſoll das Evangelium angehen.

Das ſind die zwei göttlichen Predigten, die vom Himmel kommen; über dieſe ſind auch andere, die nicht vom Himmel kommen, ſondern ſind Menſchentand, das der Papſt und unſere Biſchöfe haben aufgebracht, damit ſie die Gewiſſen zerrütteln. Dieſe ſind nicht werth, daß ſie Hirten noch Miethling heißen; ſondern ſie ſind's, die Chriſtus hier Diebe, Mörder und Wölfe heißet. Denn, ſoll man die Leute ſeliglich regieren, ſo muß man es durch Gottes Wort thun; thut man es nicht mit Gottes Wort, ſo bleibet es wohl unregieret. Nun nimmt Chriſtus hier vor ſich das andere Amt, und ſchreibet, was es ſey, ſaget, wie er der oberſte Hirte, ja, allein der einige Hirt iſt; denn was er nicht weidet, das iſt ungeweidet. Dieſe tröſtliche und liebliche Predigt wollen wir ſehen.

Ihr habt alſo gehöret, daß unſer Herr Chriſtus nach ſeinem Leiden und Sterben vom Tode iſt auferſtanden, getreten und geſetzt in ein unſterblich Weſen: nicht, daß er da oben im Himmel müßig ſäße, und eine Freude mit ihm ſelbſt hätte, ſondern, daß er das Reich in die Hände nähme, regierte, und ein König wäre, von welchem alle Propheten und die ganze Schrift viel redet. Darum ſoll man ihn laſſen ohn Unterlaß gegenwärtig ſein, und im Regiment ſitzen, nicht dafür halten, als ſitze er da oben müßig; ſondern daß er von oben herab alle Dinge fülle und regiere, wie Paulus ſagt zu den Epheſern 4, 10., und ſonderlich ſeines Reichs wahrnehme, welches iſt der chriſtliche Glaube: darum muß ſein Reich bei uns hier auf Erden gehen. Von dem Reich haben wir geſaget, daß es alſo geordnet ſey, daß wir alle von Tag zu Tage zunehmen und reiner müſſen werden, und daß es nicht regieret wird mit einiger Gewalt, ſondern durch die mündliche Predigt, das iſt, durch das Evangelium.

Dieſe Predigt iſt nicht von Menſchen kommen, ſondern Chriſtus hat ſie ſelbſt geführet, und hernach den Apoſteln und ihren Nachkömmlingen ins Herz gegeben, daß ſie es faſſeten, und in den Mund, daß ſie es redeten und predigten; das iſt ſein Reich; alſo regieret er, ſo, daß alle ſeine Kraft ſtehet und lieget an dem Wort Gottes. Welche nun das hören und glauben, die gehören in dieß Reich. Und das Wort wird dann ſo mächtig, daß es alles ſchafft, was den Menſchen noth iſt, und bringet alle Güter, die man haben mag. Denn es iſt Gottes Kraft, daß es kann und mag ſelig machen alle, die daran glauben, wie St. Paulus ſagt zu den Römern 1, 16. Wenn du glaubeſt, daß Chriſtus geſtorben ſey, dir zu helfen von allem Unglück, und alſo an dem Wort hangeſt, iſt es ſo gewiß und feſt, daß es keine Kreatur kann umſtoßen; wie denn niemand das Wort kann umſtoßen, ſo kann dir auch niemand nichts thun, ſintemal du daran glaubeſt. Alſo überwindeſt du mit dem Wort Sünde, Tod, Teufel und Hölle, und mußt dahin kommen und fliehen, da das Wort iſt, das iſt, zu ewigem Friede, Freude und Leben, und kürzlich aller der Kraft, die im Worte lieget, wirſt du theilhaftig. Darum iſt es je ein wunderlich Reich; das Wort iſt da, und wird mündlich gepredigt vor aller Welt, aber ſeine Kraft iſt faſt verborgen, und wird niemand gewahr, daß es ſo thätig ſei und ſolch groß Ding ausrichte, denn die da glauben: es muß ſelbſt im Herzen gefühlet und geſchmecket ſein. Darum können wir Prediger nicht mehr thun, denn daß wir unſers Herrn Chriſti Mund ſind und ſein Rüſtzeug, dadurch er leiblich das Wort prediget. Das Wort läſſet er öffentlich ausgehen, daß es jederman höre; aber, daß man es inwendig im Herzen empfinde, das ſchaffet der Glaube, und iſt ein heimlich Werk Chriſti, wo er ſiehet, daß es zu thun ſey nach ſeinem göttlichen Erkennen und Gefallen. Das iſt's, das er ſaget: „Ich bin ein guter Hirte.“ Und was iſt ein guter Hirte? „Ein guter Hirte, ſpricht Chriſtus, läſſet ſein Leben für ſeine Schafe; und ich laſſe auch mein Leben für meine Schafe.“ In dieſer Tugend begreifet es der Herr alles mit einander, und ſetzet ein lieblich Gleichniß von den Schafen. Ihr ſehet, daß daſſelbige Thier ein faſt närriſch und das allereinfältigſte Thier iſt, daß man auch ſpricht, wenn man von einem Einfältigen will ſagen: es iſt ein Schaf. Doch hat es dieſe Art vor andern Thieren, daß es bald ſeines Hirten Stimme höret, und folget ſonſt niemand nach, denn ſeinem Hirten, und iſt immer alſo geſchickt, daß es gar an ſeinem Hirten hanget und Hülfe bei ihm allein ſuchet, kann ihm ſelbſt nicht helfen, noch ſich weiden oder heilen, noch vor Wölfen hüten, ſondern ſtehet gar in fremder Hülfe. Alſo ſtellet nun Chriſtus dieſelbige Art und Natur dieſes Thiers zum Gleichniß, und machet ſich zu einem guten Hirten. Damit zeiget er fein an, was ſein Reich ſey, und worin es ſtehe, und will ſo viel ſagen: Mein Reich iſt nichts anders, denn daß ich die Schafe regiere, das iſt, die armen, dürftigen und elenden Menſchen auf Erden, welche wohl ſehen und fühlen, daß ihnen ſonſt nichts helfen noch rathen könne.

Daß wir aber das deſto klärlicher machen und man es beſſer faſſe, wollen wir einen Spruch hierher führen aus dem Propheten Heſekiel, der redet von den böſen Hirten, die Chriſto entgegen ſind, und ſagt c. 34, 2. ff. „Sollten nicht die

Schafe ſich von den Hirten laſſen weiden? Warum weidet denn ihr euch ſelbſt? Ihr habt die Milch von den Schafen geſſen, und mit der Wolle habt ihr euch gehüllet, und welches fett war, das ſchlachtet ihr. Aber meine Heerde habt ihr nicht geweidet; was da ſchwach war, habt ihr nicht geſtärket; was da krank war, habt ihr nicht geheilet, und was zerbrochen war, habt ihr nicht gebunden; was verworfen war, habt ihr nicht geſuchet; ſondern ihr habt mit der Strenge und Gewalt über ſie geherrſchet. Und nun ſind meine Schafe zerſtreuet; ſintemal daß ſie keinen rechten Hirten haben, und alle Thiere haben ſie gefreſſen, und ſind zerſtreuet worden auf alle Gebirge, und auf dem ganzen Erdboden;" und wie mehr daſelbſt folgen. Alſo ſtrafet Gott hier die Hirten, die nicht recht weiden. Und ſiehe, wie er ſchreibet, ſeine ernſtliche Manung iſt hier an dieſem Ort, daß er die Schwachen, Kranken, Zerbrochenen, Verworfenen und Verlornen will geſtärket, geſund gemacht und geheilet, wieder geſucht, und nicht zerrüttelt noch zerſtreuet haben. Das ſolltet ihr gethan haben, ſpricht er zu den Hirten; ihr habt es aber nicht gethan: darum will ich es ſelbſt thun, wie er bald hernach V. 16 ſagt: „Was verloren iſt, das will ich wieder ſuchen; was verworfen iſt, das will ich wieder holen; und welches krank iſt, will ich heilen und geſund machen."

Da ſieheſt du, daß Chriſti Reich alſo ſtehet, daß er mit den Schwachen, Kranken und Zerbrochenen zu ſchaffen hat, und ſich ihrer annimmt, daß er ihnen helfe. Das iſt je eine tröſtliche Predigt; es fehlet aber nur daran, daß wir unſere Noth und Gebrechen nicht fühlen; wenn wir es fühleten, ſo würden wir bald hinzu laufen. Wie thaten aber jene Hirten? Sie regierten mit der Schärfe, und trieben Gottes Geſetz mit großer Gewalt; darüber thaten ſie ihre Geſetze auch hinzu, wie ſie jetzt thun, und wenn man es nicht hält, ſo ſchreien ſie und verdammen einen ſo, daß es nichts anders iſt, denn immer getrieben und getrieben, geboten und geboten. Das heißet nicht wohl geweidet, und die Seelen regieret, ſaget Chriſtus. Und ein ſolcher Hirte iſt er nicht; denn damit iſt niemand geholfen, ſondern man verderbet's nur vollends gar, wie wir hören werden. Nun wollen wir den Spruch des Propheten nach einander handeln.

Auf's erſte ſpricht er: Die Schafe, die da ſchwach ſind, ſoll man ſtärken; das iſt, die Gewiſſen, die ſchwach im Glauben ſind, und einen ſchwermüthigen Geiſt haben, und weiches Gemüths ſind, ſoll man nicht treiben und ſagen: das mußt du thun, du mußt ſtark ſeyn, wenn du ſchwach biſt, ſo biſt du verloren. Das heißt nicht die Schwachen geſtärket. Alſo ſagt St. Paulus zu den Römern 14, 1: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewiſſen nicht.“ Und bald hernach ſpricht er c. 15, 1: „Wir aber, die wir ſtark ſind, ſollen tragen der Schwachen Gebrechlichkeit.“ Darum ſoll man ſie nicht mit der Strenge treiben, ſondern tröſten, ob ſie gleich ſchwach ſind, daß ſie darum nicht verzagen; mit der Zeit werden ſie ſtärker werden. Alſo ſaget auch Jeſaias, der Prophet, von Chriſto, c. 42, 3: „Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tacht wird er nicht auslöſchen.“ Das zerſtoßene Rohr ſind die armen, ſchwachen und zerſtoßenen Gewiſſen, die ſich leichtlich laſſen zerrütteln, daß ſie zappeln und verzagen an Gott. Da fähret er nicht zu, und tritt es mit Füßen, das iſt ſeine Art nicht; ſondern er gehet ſäuberlich damit um, daß er es nicht zerbreche. Das glimmende Tacht, das noch ein wenig brennet, und mehr Rauch denn Feuer da iſt, ſind auch dieſelbigen; die ſollen nicht verzagen, er wird es nicht gar auslöſchen, ſondern immer anzünden, und mehr und mehr ſtärken. Das iſt je ein großer Troſt, wer es erkennet; darum, welcher nicht alſo die ſchwachen Gewiſſen ſäuberlich führet, der iſt freilich kein guter Hirte.

Auf's andere ſaget der Prophet: „Welches krank war, dem ſollet ihr geholfen haben.“ Wer ſind die Kranken? Es ſind, die äußerliche Gebrechen haben in ſeltſamen Werken. Das erſte trifft das Gewiſſen, wenn das ſchwach iſt; das andere den äußerlichen Wandel, daß einer daher ſchnurret und wunderlich iſt, und hier und dort fehlet, übertritt mit Zorn und andern närriſchen Werken; wie auch die Apoſtel zuweilen geſtrauchelt haben in groben Stücken. Die alſo außen in Werken vor den Leuten gebrechlich ſind, daß man ſich an ihnen ärgert und ſaget: ſie ſind wunderlich und ſeltſam, die will er auch nicht hinweg werfen; denn ſein Reich iſt nicht diesmal alſo geordnet, daß eitel Starke und Geſunde darinnen ſeyn, denn das gehört in jenes Leben; ſondern Chriſtus iſt darum dahin geſetzet, daß er ſich ſolcher Leute annehme, und ihnen helfe. Darum, wenn wir gleich alſo ſchwach und krank ſind, ſollen wir dennoch nicht verzagen, noch ſagen: wir ſind nicht in Chriſti Reich; ſondern je mehr wir unſere Gebrechen fühlen, je mehr und mehr ſollen wir hinzu treten: denn er iſt darum da, daß er uns heile und geſund mache. Biſt du nun krank und ein Sünder, und fühleſt deine Noth, ſo haſt du deſto mehr Urſach, daß du zu ihm ſageſt: Lieber Herr, ich komme eben darum, daß ich ein Sünder bin, daß du mir helfeſt, und mich fromm macheſt; alſo treibet dich die Noth dahin. Denn je größer dein Gebrechen iſt, je mehr iſt es dir vonnöthen, daß du dich läſſeſt heilen. Das will er auch haben, und alſo locket er uns, daß wir fröhlich zu ihm treten. Jene aber, die nicht ſolche Hirten ſind, meinen, ſie wollen die Leute fromm machen, wenn ſie feindlich ſchreien und treiben, und machen's damit nur immer ärger; wie man ſiehet, daß es jetzt gehet, daß es dahin iſt kommen durch das verkehrte Weſen, daß es alles ſo jämmerlich zerſtreuet iſt; wie denn hier der Prophet ſaget!

Auf's dritte, „was zerbrochen war, habt ihr nicht verbunden.“ Zerbrochen iſt, als, wenn einem ein Bein entzwei bricht oder ſonſt wund iſt, das iſt, ſo ein Chriſt nicht allein ſchwach iſt, und ein Gebrechen hat, daß er zu Zeiten ſtrauchelt, ſondern kommt auch in große Anfechtung, daß er ein Bein bricht. Als, wenn es kommt, daß er fället, und verleugnet das Evangelium, wie St. Petrus that, da er Chriſtum verleugnete. Nun, wenn ſchon einer alſo ſtrauchelt, daß es ihn zurück treibe oder gar niederſtieße, dennoch ſollſt du ihn nicht hinwerfen, als ob er nimmer zu dieſem Reiche gehöret. Denn du mußt Chriſto ſeine Eigenſchaft laſſen, daß in ſeinem Reich nur eitel reichliche Gnade und Barmherzigkeit bleibe; alſo, daß er nur helfen will denen, die ihren Jammer und Elend fühlen, und gerne heraus wären, daß es ja ganz ein tröſtlich Reich ſey, und er ein tröſtlicher, freundlicher Hirt, daß er jederman locke und reize zu ihm zu treten. Nun, das alles geſchieht allein durch das Evangelium, dadurch ſoll man die Schwachen ſtärken, die Kranken heilen; denn es iſt ein ſolch Wort, das da dienet zu allen Sachen, weß das Gewiſſen mangelt, und giebt allen Troſtes genug, daß niemand verzage, wie groß auch ein Sünder iſt. Darum iſt Chriſtus allein der fromme Hirt, der allerlei Schaden heilet, und hilft denen, die gefallen ſind, wieder auf. Wer das nicht thut, der iſt kein Hirte.

Aufs vierte ſaget der Prophet weiter: „Was verworfen iſt geweſen, habt ihr nicht wieder geholet.“ Was iſt das Verworfene? Es iſt eine verachtete Seele, die zu ſchanden worden iſt, daß man meinet, es wolle alles an ihr verloren ſeyn; dennoch will Chriſtus nicht haben, daß man geſtrenge mit ihr handle. Er will ſein Reich nicht ſo enge ſpannen laſſen, daß nur Starke und Geſunde und Vollkommene darin ſeyn ſollten; das gehöret in das zukünftige Reich nach dieſem Leben, wie geſagt: jetzund, weil er regieret, ſoll nur lauter Gnade und Süßigkeit ſeyn; wie Gott 2. Moſ. 3, 8. verheißen hat den Kindern Iſrael, daß das gelobte Land ſollte mit eitel Milch und Honig fließen. Wie auch St Paulus ſaget, daß den unehrlichen Gliedern deſto mehr Ehre gethan wird, 1 Kor. 12, 23.

Aufs fünfte beſchleußt er: „Welches verloren war, habt ihr nicht wieder geſucht." Verloren iſt, das verdammet iſt, alſo, daß man nicht meinet, daß es ſoll wieder kommen; wie im Evangelio die Zöllner und Huren, und noch jetzt die ruchloſen wilden Menſchen ſind; das ſoll man dennoch nicht liegen laſſen, ſondern alles thun, was man kann, daß man es wieder herzu bringe. Das hat etlichemal St. Paulus gethan, als da er ihrer zween dem Teufel gab, wie er zu Timotheo ſagt 1. Epiſt. 1, 20: „Ich habe ſie dem Teufel gegeben, daß ſie gezüchtiget werden, nicht mehr zu läſtern." Und zu den Korinthern ſpricht er 1. Epiſt. 5, 5: Ich habe ſchon beſchloſſen ihn zu übergeben dem Teufel, zum Verderben des Fleiſches, auf daß der Geiſt ſelig werde am Tage des Herrn Jeſu." Die warf er hin als die Verdammten, und holet ſie dennoch wieder.

Darum ſoll man Chriſtum alſo predigen, daß er keinen Menſchen verwerfe, wie ſchwach er ſey, ſondern jederman gerne aufnehme, tröſte, ſtärke, daß man ihn immer vorbilde als einen frommen Hirten. Da kommen denn die Herzen von ihnen ſelbſt hinzu, daß man die Leute nicht mehr darf zwingen und treiben. Das Evangelium locket und machet willig, alſo, daß die Leute eine Luſt dazu gewinnen und mit aller Zuverſicht hinan gehen, und daß in ihnen eine Liebe entſpringet zu Chriſto, daß ſie alles gerne thun, was ſie ſollen, die man vorhin mußte treiben und zwingen. Wenn man uns treibet, ſo thun wir's mit Unluſt und Widerwillen; das will Gott nicht haben, darum iſt es verloren. Wenn ich aber ſehe, daß der Herr ſo freundlich mit mir umgehet, ſo nimmt er mir das Herze, daß ich muß zu ihm laufen; ſo folget denn alle Luſt und Freude im Herzen.

Nun ſiehe, wie ein böſes Ding es iſt, wenn ein Menſch den andern richtet. Chriſti Reich, wie wir gehöret haben, iſt dahin gerichtet, daß es nur die kranken und armen Seelen geſund und fromm mache; darum müſſen die alle fehlen, die mit ihren Augen nur dahin ſehen, welche ſtark und heilig ſind. Darum iſt das ein groß mächtig Erkenntniß, wenn man Chriſtum recht erkennet. Es iſt uns von Natur eingepflanzet, daß wir Buben in der Haut ſind; und dennoch wollen, daß jederman fromm ſey, ſperren das Maul auf, und wollen nur ſehen, wo eitel ſtarke Chriſten ſind; wollen nicht auf die kranken und ſchwachen auch ſehen; meinen, wenn ſie nicht ſtark ſind, ſo ſeyn ſie nicht Chriſten, und wollen die andern, wenn ſie nicht ganz heilig ſind, für böſe halten, und ſind ſelbſt ja böſer und ärger, denn die andern. Das thut die böſe Natur und unſere blinde Vernunft, die will Gottes Reich meſſen nach ihrem Dünken, und meinet, ſintemal es vor ihren Augen nicht rein ſey, ſo ſey es vor Gott auch nicht rein. Darum muß man das aus den Augen ſetzen; denn wenn du viel darnach ſieheſt, ſo bekommſt du zuletzt in den Sinn, daß du gedenkeſt: ei, wo will ich bleiben, wenn es nur eitel ſolche Chriſten müſſen ſeyn, die da ſtark, geſund und fromm ſind, wenn will ich auch einmal dahin kommen? Und alſo wirſt du machen, daß du nimmer hinzu kommeſt. Darum mußt du zuletzt dahin getrieben werden, daß du ſageſt: Lieber Herr, ich fühle mich ſo ſchwach, ſo krank und verzagt; dennoch will ich mich das nicht irren laſſen, will dennoch zu dir kommen, daß du mir helfeſt; denn du biſt je der gute und fromme Hirt, dafür halte ich dich, darum will ich an meinen Werken verzagen.

Darum ſoll man je klug ſeyn, daß man Chriſtum wohl lerne erkennen, daß in ſeinem Reich nur ſchwache und kranke Leute ſind, und daß es nichts anders ſey, denn eitel Spital, da eitel Gebrechliche und Sieche liegen, der man warten müſſe. Aber den Verſtand haben gar wenig Leute; dieſe Weisheit iſt ſehr verborgen, alſo, daß es daran auch wohl denen mangelt, die das Evangelium und einen Geiſt haben; denn es iſt die größte Weisheit, die man haben kann. Darum, wenn ſie gleich in die Schrift ſehen, daß ſie das Reich Chriſti preiſet und ſaget, wie es ein ſolch köſtlich Ding darum iſt, nehmen ſie dennoch deß nicht wohl wahr, was die Worte bedeuten, und ſehen nicht, wie die rechte Klugheit darinnen lieget, welche gar weit über alle menſchliche Klugheit gehet. Denn unſere Klugheit iſt nicht, daß man mit vernünftigen, klugen und weiſen Leuten handle, und davon ſage und predige; ſondern daß man mit Narren und Thoren umgehe, und ſich derſelbigen annehme; nicht, daß man darin Luſt ſoll haben, ſondern, daß man den Leuten daraus helfe, daß ſie aus der Sünde und Narrheit kommen zu der Gerechtigkeit und zu einem rechten Verſtande. Da ſieheſt du, daß chriſtliche Weisheit darinnen ſtehet, daß man nicht die Augen emporwerfe und ſehe nach dem, das hoch und weiſe iſt, und ſich darinnen ſpiegele; ſondern daß man herunter ſehe nach dem, das da niedrig und närriſch. Wer das weiß, der danke Gott; denn durch das Erkenntniß wird er ein ſolcher Menſch, daß er ſich richten und ſchicken kann in alles Weſen, was auf der Welt iſt. Darum werdet ihr noch viel finden (auch die das Evangelium predigen), die noch nicht dazu kommen ſind. Man hat bisher nichts anders gelehret, und wir ſind alle alſo gewohnt, daß man nicht dürfte zu Chriſto kommen, man ſey denn zuvor ganz rein: darum mußt du aus dem Sinn kommen und einen rechten Verſtand faſſen, daß du Chriſtum recht erkenneſt, wie er ein rechter Hirt iſt. Davon haben wir nun jetzt genug gehöret.

Nun hält er gegen einander einen guten Hirten und einen böſen Hirten oder Miethling, und ſpricht:

„Ein guter Hirt läſſet ſein Leben für die Schafe; ein Miethling aber, der nicht Hirt iſt, deß die Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen, und verläſſet die Schafe, und fleucht, und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Schafe: der Miethling aber fleucht, denn er iſt ein Miethling, und achtet der Schafe nicht.“ Er iſt zwar eigentlich allein der Hirt; aber doch, wie er allein Chriſtus iſt, und doch uns denſelbigen Namen mittheilet, daß wir auch Chriſten heißen, alſo auch," wiewohl er allein Hirt iſt, doch giebt er dieſen Namen auch denen, die das Predigtamt führen ſollen in der Chriſtenheit. Alſo verbeut er im Matthäo 23, 9., daß wir niemand ſollen Vater heißen auf Erden, darum, daß einer unſer Vater iſt im Himmel; dennoch nennet ſich Paulus einen Vater der Korinther, da er ſpricht: „Ich habe euch geboren in Chriſto Jeſu durch's Evangelium," 1. Kor. 4, 15. Alſo thut Gott, als wolle er allein Vater ſeyn, und theilet den Menſchen auch den Namen mit, daß ſie Väter ſind; ſie haben es aber nicht von ihnen ſelbſt, ſondern von Chriſto: wie wir auch darum Chriſten heißen, daß wir nichts von uns ſelbſt haben, ſondern daß alles durch ihn uns geſchenket iſt. „Nun, der Miethling, ſpricht er, der nicht ein Hirt iſt, und deß die Schafe nicht eigen ſind, wenn er ſiehet den Wolf kommen, ſo verläſſet er die Schafe, und fleucht ꝛc." Das iſt wahrlich ein harter Spruch, daß auch die, ſo das Evangelium recht predigen und treiben, und die Schafe ſtärken und heilen doch zuletzt laſſen hinreißen, und laufen davon, wenn die Schafe am meiſten Hülfe bedürfen. Weil kein Wolf da iſt, ſind ſie fleißig und weiden wohl; aber wenn ſie den Wolf ſehen herein reißen, ſo laſſen ſie die Schafe ſitzen: haben ſie denn wohl geweidet, daß die Schafe ſtark, geſund und fett ſind; ſo ſind ſie dem Wolfe deſto lieber, dem hat er ſie vorgeweidet. Wie gehet das zu? Alſo meinet Chriſtus: In meinem Reich, welches anders nicht iſt, denn die Schwachen ſtärken, die Kranken heilen, die Verzagten tröſten, und ſo fortan, wird nicht außen bleiben das heilige Kreuz. Denn wenn man ſo prediget, daß ſich Chriſtus allein muß unſer, die wir die armen Schäflein ſind, annehmen, ſtärken und helfen (damit denn abfallen müſſen alle Werke, und was die Welt vorgiebt, daß ſie viele Gottesdienſte aufrichte): ſo kann ſie dieſe Predigt nicht leiden. Alſo, daß die natürliche Art des Evangelii iſt, daß es mit ihm bringe das heilige Kreuz, wer es vor der Welt bekennen will, daß er müſſe den Hals daran ſetzen. Weil nun das alſo iſt, ſo ſcheiden ſich hier auf dieſer Straße die rechten Hirten und die Miethlinge. Welcher denn ein Miethling iſt, der predigt das Evangelium ſo lange, als man von ihm ſagt, er ſey ein gelehrter, frommer und heiliger Mann; wenn man aber ihn angreift, daß man ihn einen Ketzer und Böſewicht anfähet zu ſchelten, und will ihn zum Widerſpruch bringen, ſo widerrufet er oder trollet ſich davon und läſſet die armen Schafe ſo elend da ſitzen, ſo wird es denn ärger, denn zuvor. Was iſt denn den Schafen geholfen, daß ſie vorhin wohl geweidet ſind? Wenn es rechte Hirten wären, würden ſie bei den Schafen Leib und Leben laſſen, und um des Evangelii willen den Hals herhalten; darum ſind die nimmer rechte Hirten, die alſo predigen, daß ſie Ehre, Gut und Nutz davon haben, es ſind gewißlich Miethlinge: denn ſie ſuchen das Ihre auch an der rechtſchaffenen Lehre und Gottes Wort. Darum bleiben ſie nicht länger, denn weil ſie Ehre und Preis haben. Darum, wenn der Wolf kommt, ſo treten ſie zurück, und verleugnen das Wort, oder laufen davon und laſſen die Schafe da, die das Maul aufhalten, und wollten gerne, daß ſie Weide hätten, und den Hirten, der ſie ſchützet vor den Wölfen; ſo iſt niemand da: und da läßt man ſie dann ſitzen, wenn es am meiſten Noth iſt, daß man ſie ſtärken ſollte. Alſo wird es jetzund auch gehen; wenn es einmal recht angehet, daß man uns wird angreifen und verfolgen, da werden die Prediger das Maul einziehen und fliehen, und die Schafe jämmerlich zerſtreuet werden, und eins hier, das andere dort hinaus reißen. Gott gebe, daß doch etliche ſtehend bleiben, die das Leben daran ſetzen, die Schafe zu erretten. Alſo hat Chriſtus die Miethlinge hier abgemalet. Und ſagt mehr: „Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.“ Das ſind weite Worte, wäre zu lange durch und durch zu handeln. Er redet hier von dem ſonderlichen Amt, das ihm angehöret. Ich kenne meine Schafe, ſpricht er, und ſie kennen mich wieder. Wie gehet das zu? Das erkläret er weiter und ſpricht: „Wie mich mein Vater kennet, ſo kenne ich den Vater.“ Wie kennet ihn der Vater? Nicht auf weltliche, ſondern auf göttliche Erkenntniß. Davon haben wir vor mehr geſagt, und das iſt die Summa davon: Chriſtus erkennet uns für ſeine Schafe; ſo erkennen wir ihn wieder für unſeren Hirten. Nun haben wir gehöret, was ein guter Hirte ſey; und wiederum, was die ſchwachen Schafe ſind. Er erkennet uns für ſolche Schafe, die ſchwach, krank und zerbrochen ſind, das iſt, er fraget nicht darnach, daß ſeine Schafe ſchwach und krank ſind, verachtet und verwirft ſie nicht, ſondern nimmt ſich ihrer an und heilet ſie, auch wenn ſie gleich ſo gebrechlich ſind, daß die ganze Welt meinet, es ſeyen nicht ſeine Schafe; und das iſt der Welt Erkenntniß. Aber Chriſtus erkennet ſie nicht alſo. Er ſiehet nicht, wie ſie ſind: ſondern darnach ſiehet er, ob es nur Schafe ſind, daß ſie den Namen haben, daß ſie Schafe heißen: auf die Schafe ſiehet er, nicht auf die Wolle. Das ſind nun rechte Hirten, die Chriſto nachfolgen, und die Schafe auch alſo erkennen, daß ſie auf die Perſon ſehen, nicht auf die Gebrechen, und einen Unterſchied machen zwiſchen dem Schaf und der Krankheit.

„Alſo kennet mich der Vater auch, ſagt Chriſtus; die Welt aber kennet mich nicht.“ Wenn es nun kommen wird, daß ich werde des ſchändlichen Todes ſterben am Kreuz, werden alle Leute ſagen: Ja, ſollte das Gottes Sohn ſeyn? er muß ein verdammter Menſch und des Teufels ſeyn mit Leib und Seel. Alſo wird mich die Welt anſehen und erkennen; aber mein Vater wird alſo ſagen: „Das iſt mein lieber Sohn,“ mein König, mein Heiland. Er ſiehet nicht auf Elend, nicht auf meine Wunden, nicht auf mein Kreuz und Tod; ſondern auf die Perſon, die ich bin. Darum wenn ich gleich mitten in der Hölle und dem Teufel im Rachen wäre, ſo muß ich dennoch wieder hervor; denn der Vater wird mich nicht laſſen. Alſo erkenne ich meine Schafe auch, und ſie mich. Sie wiſſen, daß ich der gute Hirte bin, und kennen mich; darum treten ſie zu mir, fragen nicht darnach, daß ſie ſchwach und krank ſind, wiſſen wohl, daß ich ſolche Schafe haben will. Nun beſchleußt er hier und ſaget: „Ich habe noch andre Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle: und dieſelbigen will ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden.“ Es haben auch etliche dieſen Spruch dahin gedeutet, daß es müſſe erfüllet werden bald vor dem jüngſten Tage, wenn der Endchriſt werde kommen und Elias und Enoch. Das iſt nicht wahr, und hat's eigentlich der Teufel zugerichtet, daß man ſie nimmer recht verſtünde. Darum hüte dich davor, dieſer Spruch iſt wahr worden und erfüllet bald darnach, da Chriſtus gen Himmel iſt gefahren und gehet noch immer im Schwange. Da das Evangelium anging, ward es den Juden geprediget; dies Volk war der Schafſtall. So ſaget er nun hier: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Schafſtalle ſind, die muß ich auch herzubringen. Da ſaget er, daß den Heiden auch ſoll das Evangelium geprediget werden, daß ſie auch an Chriſtum glauben, daß alſo aus Juden und Heiden eine chriſtliche Gemeinde werde; das hat er darnach durch die Apoſtel gethan, die den Heiden predigten und bekehrten ſie zu dem Glauben. Alſo iſt nun alles Eine Kirche oder Gemeinde, Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe, Eine Taufe und dergleichen. Das währet noch heut zu Tage immerdar, bis auf den jüngſten Tag. Darum müßt ihr es nicht alſo verſtehen, daß die ganze Welt und alle Menſchen an an Chriſtum werden glauben; denn wir müſſen immer das heilige Kreuz haben, daß ihr das mehrere Theil ſind, die die Chriſten verfolgen; ſo muß man auch immer das Evangelium predigen, daß man immer etliche herzubringe, daß ſie Chriſten werden; denn das Reich Chriſti ſtehet im Werden, nicht Geſchehen. Das iſt kürzlich dies Evangelium verkläret.

Die zweite Predigt.

(Hauspoſtille. 1534.)

Dieß Evangelium kann man, gleichwie andre Werke Chriſti, auf zweierlei Weiſe handeln, erſtlich vom Glauben, darnach von der Liebe. Nach dem Glauben hat es die Meinung, daß Chriſtus, der einige Mann, der Hirt iſt, der für ſeine Schäflein ſtirbt, und ſonſt niemand. Denn zu dieſem Werk, darum Chriſtus für uns ſtirbt, iſt kein Menſch, kein Heiliger, noch Engel tüchtig geweſen, daß er den Menſchen, der vom Teufel durch die Sünde im Paradies in den Tod geworfen, erledigen hätte können. Daß alſo dieß dieſes Hirten eigen Werk iſt, das ihm niemand kann nachthun. Eben wie man andre Werke ihm auch nicht nachthun kann, die er uns gethan hat, daß damit für unſre Sünde bezahlet würde. Darum kann niemand die Worte reden, die Chriſtus hier redet, da er ſpricht: „Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte läßt ſein Leben für die Schafe.“ Will derohalb uns zu ſich ziehen und lehren, daß wir glauben ſollen, daß aller Heiligen Leiden gegen ſeinem Leiden gar nichts zu rechnen ſey. Moſes ſamt den andern Propheten und Apoſteln ſind große Leute, auch treue fleißige Hirten und Regenten im Volke Gottes geweſen, haben recht geprediget und gelehret, was zu glauben und zu thun ſey. Haben auch viel drüber erlitten, ja der mehrere Theil iſt drüber ermordet worden. Aber mit dem allen, ſind ſie noch weit Chriſto nicht zu vergleichen. Urſach, er iſt der eingeborne Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit ſelbſt und der rechte einige Erzhirte, der von Anbeginn der Welt durch die Väter und Propheten geredt hat, und da die Zeit erfüllet war, Menſch worden, und des Vaters Willen offenbaret: dazu „ſein Leben (wie er hier ſagt) für die Schafe,“ das iſt, für alle, ſo an ihn glauben, „gelaſſen,“ welche darauf leben und ſterben, daß ſie allein durch ſeinen Tod und Auferſtehen, wie geſagt, von der Gewalt des Teufels, der das ganze menſchliche Geſchlecht in Sünde und Tod gefangen hielt, erlöſet, gerecht und ſelig worden; der ihm eine ewige Kirche in aller Welt erwählet, und immer durch's Wort ſammlet, welche ſeinen Namen ehret, anrufet und bekennet; derſelben giebt er den Tröſter, den heiligen Geiſt, ſchützet und erhält ſie durch ſeine göttliche Macht wider des Teufels und aller ſeiner Gliedmaßen Liſt, Grimm und Mord. Und obgleich viel um der Lehre, Glaubens und Bekenntniß willen dahingerichtet werden; ſo wird er ſie doch ſamt allen Auserwählten an jenem Tage auferwecken zum ewigen Leben, unausſprechlicher und herrlicher Freude und Seligkeit; ſeine und ſeiner Kirchen Feinde aber zu ewiger Schmach und Schande. Der keines, ſage ich, vermag kein Engel weder zu thun, noch zu geben, vielweniger ein Menſch, er ſey ein Erzvater, Prophet oder Apoſtel. Denn Moſe, alle Propheten, Apoſtel und treue Hirten, wenn ſie ihre Zeit über gepredigt und ihr Beſtes gethan haben, ſind entſchlafen. Chriſtus aber iſt geſtern, heute und in Ewigkeit. Darum iſt er weit ein andrer Hirt, denn alle, die je und je der Heerde Chriſti Hirten geweſen ſind. Sie haben wohl ihre Heerde, die ihnen befohlen geweſen, mit Gottes Wort recht und treulich geweidet, und ſie zu Chriſto als zum einigen Erzhirten geweiſet, ſind auch nicht geflohen, noch ihre Heerde verlaſſen, wenn der Wolf kommen iſt, ſondern haben ſich ſelbſt, wenn ſich's ſo zugetragen und die Noth erfordert hat, den Wolf laſſen zerreißen. Nicht daß durch ihren Tod den Schäflein von ihrer Sünde und Tod geholfen wurde; welches allein Chriſti, des großen Hirtens Tod ausrichtet: ſondern haben durch ihr Blut das Wort beſtätiget, das ſie gepredigt haben, zu Stärkung ihrer Zuhörer; daß ſie an ihrer Lehre feſt hielten und drin beſtändig blieben, als die gewiß Gottes Wort iſt. Davon hernach weiter.

Hier iſt auch dieſes zu merken: wenn du dich gleich keiner Gefahr zu beſorgen haſt von den Feinden göttlicher Wahrheit, daß ſie dich nicht verfolgen und erwürgen, daß du Chriſtum rein predigeſt oder keines Fremden Stimme hören willſt, daß du dich dennoch nur ſehr wohl vorſehen mußt vor dem rechten Wolf, dem Teufel, daß er dich nicht erhaſche und zerreiße, auf eine ärgre Weiſe, denn die Tyrannen thun können, die allein den Leib tödten, der Seelen aber können ſie nicht ſchaden. Sollſt du ihm aber entlaufen, ſo mußt du dich wahrlich nicht auf dein heiliges Leben, gute Werke und Gerechtigkeit, ja auch auf Gottes Geſetzes Werk nicht verlaſſen. Denn das Geſetz vermag dir hier nicht zu helfen, ja das wohl mehr iſt, es iſt ſtracks wider uns, erſchreckt unſre Herzen, klagt ſie an und beſchuldiget ſie ernſtlich, daß wir Gott den Herrn nicht fürchten, nicht lieben, noch ihm vertrauen, in Summa, ihm nicht herzlichen, rechtſchaffenen Gehorſam erzeigen. Spricht derohalb ein Urtheil über uns, daß wir verloren und ewig verdammt ſind. Vielweniger wird dir dein Gelübde, Gehorſam, Keuſchheit und was der Werke mehr ſeyn kann, darauf du baueſt, dir helfen mögen, die du erwählet haſt zu halten, ohne, ja wider Gottes Wort und Befehl. Derohalb ſoll man allen Troſt auf heiliges Leben und gute Werke fallen laſſen und lernen, daß man ſich durch einen rechten Glauben hierher zu dem finde, der hier ſagt: „Ich bin ein guter Hirte und laſſe mein Leben für meine Schafe.“ Dieſer fleucht vor dem Wolfe nicht, läßt ſich eher darüber zerreißen, ehe er dem Wolfe ein Schäflein ließe. Derohalb ſollen wir in ſolcher Gefahr auf ihn allein ſehen und uns zu ihm halten. Das iſt ein Stück, das man mit dem Glauben muß faſſen: da können wir nichts zu thun, ſondern er, der gute Hirt, unſer Herr Chriſtus, hat's alles gethan und ausgerichtet, und uns befohlen, wir ſollen uns deß annehmen und mit feſtem Glauben dran hangen.

Die andre Lehre iſt, daß unſers lieben Hirten Thun alles uns auch zum Exempel vorgeſtellet iſt, wie St. Petrus zeuget, da er 1. Petr. 2, 24. 25. ſpricht: „Chriſtus hat unſre Sünde ſelbſt geopfert an ſeinem Leibe, auf dem Holz, auf daß wir der Sünden los ſeyn und der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr ſeyd heil worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr ſeyd nun bekehret zu dem Hirten und Biſchofe eurer Seelen.“ Solches iſt die Lehre vom Glauben, die zeucht er hernach auch auf die Liebe und ſpricht: „Chriſtus hat gelitten, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.“ Daß, gleichwie Chriſtus für uns geſtorben iſt, daß er uns errette durch ſein eigen Werk, ohne unſer Zuthun, von Sünden und ewigem Tode: alſo ſollen wir auch einer dem andern dienen, unangeſehen, es gehe ihm darüber, wie übel es wolle. Das heißt denn dem Exempel Chriſti folgen, daß ein jeder Chriſt auch ein guter Hirte wird. Denn ob ich ſchon mit meinem Tode andre vom Tode und Sünden nicht erretten kann; denn ſolches iſt das einige Werk des einigen rechten Hirten, Jeſu Chriſti, wie ihr oben gehört habt: ſo kann ich doch mein Leben drüber laſſen, daß andre durch ſolch Exempel zum Wort gelocket und zum Erkenntniß Chriſti gebracht werden. Denn das ſehen wir, wie die Welt und der Teufel dem Worte feind ſind; ſonderlich aber der Papſt braucht alle ſeine Macht dahin, daß er das Wort mit Gewalt dämpfen möge. Da müſſen ſich die frommen Hirten leiden und eines Theils drüber ihr Leben laſſen. Darum gehören fromme, treue Prediger dazu, dieweil ſie durch den Tod Chriſti erlöſet ſind, daß ſie flugs dem Exempel Chriſti nachfahren und ſterben auch um der Schäflein willen, und laſſen den Hals über dem Wort. Solches Sterben macht die andern nicht ſelig. Denn Seligkeit kommt allein durch den Tod Chriſti Jeſu. Aber dennoch ſtärket es die andern, und wird alſo Gott durch mein Blut und Sterben gepreiſet, und der Nächſte wird im Glauben dadurch geſtärkt, ob er gleichwohl nicht dadurch vom Tode erlöſet wird. Denn daſſelbe muß vorhin geſchehen ſeyn durch den Tod des einigen und rechten Hirten, Jeſu Chriſti, wie jetzt oft gemeldet iſt.

Nun hier, in der Lehre von der Liebe, heißen Wölfe die falſchen Lehrer und Tyrannen, welche die Lehre verfolgen und verdammen. Wo nun ein frommer Chriſt iſt, der läßt ſich nicht abſchrecken, wenn er den Wolf ſiehet, ſondern ehe er ſeinen Nächſten des Worts und der rechten Erkenntniß Chriſti ließe beraubet werden, ehe ließ er ſein Leib und Leben drüber. Wie die heiligen Apoſtel und lieben Märtyrer gethan haben, die ſind nicht geflohen, ſondern dem Wolfe in den Rachen gelaufen. Alſo ſoll es noch ſeyn. Wer da will ein Prediger ſeyn, der meine es mit ganzem Herzen, daß er allein Gottes Ehre und ſeines Nächſten Beſſerung ſuche. Suchet er's aber nicht allein, ſondern will bei ſolchem Amte ſeinen Nutzen oder Schaden bedenken, da darfſt du nicht gedenken, daß er ſtehen werde. Entweder, er wird ſchändlich davon fliehen, die Schäflein verlaſſen, daß ſie der Wolf erhaſche und zerſtreue, wie Chriſtus ſaget: „Ein Miethling, der nicht Hirte iſt, deß die Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe und fleucht ꝛc.“ Oder wird ſchweigen, und die Schäflein ohne Weide, das iſt, ohne das Wort laſſen hingehen. Das ſind die rechten Miethlinge, die um eigenes Nutzens und Geizes Willen predigen, und laſſen ihnen an dem nicht gnügen, daß ihnen Gott täglich ihre Nahrung giebt als ein Almoſen. Denn wir Prediger ſollen doch nicht mehr von unſerm Amte haben, denn Hülle und Fülle. Die aber mehr wollen haben, das ſind Miethlinge, welche der Heerde nicht achten. Da dagegen ein frommer Prediger alles darüber läßt, auch ſein Leib und Leben. Das iſt die andere Lehre vom Exempel; das gehet nicht allein auf die, ſo in Kirchenämtern ſind, ſondern auf alle Chriſten. Denn ſie alle ſollen bekennen, und ehe Leib und Leben laſſen, ehe ſie vom Worte auf Abgötterei ſich wollten bringen laſſen. Denn ſie wiſſen, daß ſie einen Hirten haben, der darum ſein Leben gelaſſen hat; ob ſie ihres ſchon auch müſſen laſſen, daß ſie es doch durch ihn wieder empfangen und in Ewigkeit nicht mehr verlieren ſollen.

Nun fähret der Herr weiter und thut eine Predigt von ſeinen Schafen, und unterſcheidet ſie von allen andern Schafen. Will damit auch ſeine Lehre von Ketzerei und aller andrer Lehre ſcheiden, und ſpricht: „Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich den Vater kenne: und ich laſſe mein Leben für die Schafe.“ Als wollte er ſagen: Es iſt alles darum zu thun, wenn ihr wollt meine Schäflein ſeyn, daß ihr mich, euern Hirten, recht erkennet; ſo wird es nicht noth um euch haben. Darum ſoll ein guter Prediger den Leuten anders nichts vortragen, denn allein Chriſtum, daß man ihn lerne erkennen, was er ſey und gebe: auf daß niemand aus ſeinem Worte ſchreite, und Chriſtus allein für den Hirten gehalten werde, der ſein Leben laſſe für ſeine Schafe. Das ſoll man den Leuten predigen, daß ſie ihren Hirten kennen lernen. Darnach ſoll man auch das Exempel treiben; auf daß, wie Chriſtus um unſertwillen alles gethan und gelitten hat, wir auch um des Worts willen alles gern thun und leiden ſollen. Dieſe zwei Stücke ſoll man in der Chriſtenheit predigen. Wer es nun höret und verſtehet's, der heißt Chriſti Schaf. Wie er droben auch geſagt hat: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Wer es prediget und lehret, der heißt ein guter Hirte; ohne daß er das Leben nicht kann für die Schafe laſſen, wie Chriſtus. Die aber ſolche Lehre nicht hören, oder den Schafen nicht vertragen wollen, die ſind nicht Chriſti Schafe, ſind auch nicht rechte Hirten; ſondern, wo ſie am beſten ſind, ſind ſie Miethlinge, oder gar reißende Wölfe. Die ſoll man nicht hören, ſondern wie den Teufel ſelbſt fliehen. Alſo iſt des Papſts Predigt durchaus; der führet die Worte Chriſti nicht rein, da er ſagt: „Ich bin ein guter Hirte, und laſſe mein Leben für meine Schafe;“ ſondern lehret, wo man vor dem Wolfe, dem Teufel und Tode wolle ſicher ſeyn, ſo müſſen wir ſelbſt unſre Hirten ſeyn, und uns durch eigne Werke ſchützen. Wie ihr wiſſet, was man vom Meßopfer, Almoſen, Wallfahrten, Möncherei, und anderm im Papſtthum geprediget hat.

Wollen wir nun rechte Chriſten ſeyn, ſo müſſen wir thun, wie ein Schäflein, das ſeines Hirten Stimme kennet und allein höret; eines Fremden Stimme aber kennet es nicht, höret's auch nicht. Sollen derohalb zum Papſt und dergleichen Predigern ſagen: ich kenne deine Stimme nicht; ich höre einen Wolf, der will mich von meinem Hirten wegreißen und freſſen. Nur immer weg mit dem Wolfsgeſchrei; ich will mich an meines Hirten Stimme halten. Denn alſo ſagt Chriſtus hier: „Sie werden meine Stimme hören.“ Und kurz zuvor ſagt er: „Einem Fremden folgen die Schafe nicht nach, ſondern fliehen vor ihm; denn ſie kennen der Fremden Stimme nicht.“ Denn unmöglich iſt's, daß ein Schäflein, ſo es einmal zu glauben angefangen und ſeines Hirten Stimme gehöret und gefaſſet hat, die Predigt höre, die der Stimme Chriſti entgegen iſt. Kaiſer und Könige Gebot, Fürſten Gebot, Stadt Gebot höret es, als die allein dieß zeitliche Leben betreffen; darum weiß es wohl, daß ſie nicht dienen zur Seligkeit: denn darum kommt man nicht in das ewige Leben, daß man ſolchen äußerlichen Geboten Gehorſam leiſtet. Wenn aber ein Prediger kommt, bringet nicht des Kaiſers oder des Fürſten Gebot, ſondern führet zum Schein Gottes Namen und ſpricht: wenn du ſelig willſt werden, ſo mußt du für deine Sünde gnug thun, Meſſe halten, Almoſen geben ꝛc.

da höret das Schäflein nicht, ſondern ſpricht: ich kenne deine Stimme nicht, es iſt nicht des Hirten, ſondern eines Wolfs Stimme. Denn ein Schäflein hat die Natur und Eigenſchaft, daß kein Thier unter allen iſt, das ſo ein gewiß und ſcharf Ohr hat, wie es die Erfahrung giebt. Denn wenn zehen tauſend Mann bei einander wären, ſo fleucht es und ſcheuet ſich, ohne vor ſeines Hirten Stimme ſcheuet es ſich nicht, die kennet's und derſelben lauft's nach. Alſo, wenn zehn tauſend Schafe bei einander in einem Haufen ſind, und die Mütter alle blöketen, ſo kennet doch ein jedes Lämmlein ſeiner Mutter Stimme und laufet ihr ſo lange nach, bis es ſie findet; ſo eigentlich und gewiß kann es hören. Auf ſolche Art und Eigenſchaft ſiehet Chriſtus hier, und ſpricht: Solche Thierlein habe ich auch; denn ich bin ein Hirte, und meine Schäflein haben auch die Art an ſich, daß ſie meine Stimme ſehr gewiß und eigentlich kennen. Darum, wo meine Stimme nicht iſt, da bringt ſie niemand hin. Will alſo uns lehren, wenn wir ſeine Schafe wollen ſeyn, ſo müſſen wir auch alſo gewiſſe Ohren haben, die die Stimme Chriſti von aller andrer Stimme abſondern, ſie ſey ſo helle, lieblich, und freundlich ſie wolle.

Darum ſollen wir hier lernen, und uns deß fleißigen, daß wir Gottes Wort hören und darauf allein und gewiß uns gründen; auf daß wir dem Eingeben des Teufels, der ein Verſucher zu allem Böſen iſt, und unterſtehet ſich, uns zu verſchlingen, nicht Raum geben, und ſonſt auch vor falſcher Lehre uns hüten. Denn der Wolf läßt ſeine Tücke nicht; kann er dich mit falſcher Lehre nicht fällen oder fangen, ſo wird er's inwendig im Herzen thun, durch böſe Gedanken. Da mußt du thun, wie ein Schäflein, und ſagen: ich nehme mich der Stimme nicht an; es iſt des Wolfs und nicht meines Hirten Stimme. Meines Hirten Stimme heißt: „Ich bin ein guter Hirte, und laſſe mein Leben für meine Schafe.“ So wollteſt du Wolf mich gern dahin bringen, daß ich verzagen, mich vor meinem Hirten fürchten und von ihm weglaufen ſollte. Alſo wird man ſich der Anfechtung können erwehren, dadurch der Teufel das Herz gern beſchweren und auf den Irrweg führen oder ja zum wenigſten traurig und furchtſam wollte machen. Alſo ſollen wir die Stimme unſers Hirten lernen fein gewiß hören und kennen, ſo werden wir ihn, unſern Hirten, recht kennen und er wird uns wiederum kennen und lieben. Denn wie kann er uns feind ſeyn, ſo er ſein Leben für uns läßt und ſchenkt uns das ewige Leben und nimmt von uns Tod, Sünde und alles Unglück? Solches werden wir ſonſt bei keiner Stimme finden; darum ſollen wir uns deſto fleißiger dazu halten.

Darnach iſt dieſe Predigt auch in dem Fall tröſtlich und lieblich, daß der Herr ſich einen Hirten, uns aber, die wir ſein Wort haben und hören, ſeine Schäflein nennet. Darum hat je kein Chriſt Urſach, daß er klagen ſollte, er wäre verlaſſen. Das kann wohl ſeyn, daß es einem fehlet an Geld und Gut, dem andern an Geſundheit, dem dritten an einem andern, daß es ſcheinet, als ſeyn wir mitten unter den Wölfen und haben keinen Hirten. Wie denn Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagt: „Siehe, ich ſende euch wie Schäflein mitten unter die Wölfe.“ Wir ſehen's auch täglich vor Augen, daß es um die chriſtliche Kirche anders nicht ſtehet, denn als um ein Schäflein, daß der Wolf jetzt beim Pelze erwiſchet hat und freſſen will. Es ſcheinet nicht, als hätten wir einen Hirten, der ſich unſer annehme. Aber es muß alſo zugehen, auf daß wir keinen andern Troſt haben, denn des Hirten Pfeiflein, da der Herr hiervon ſagt: „Meine Schafe kennen meine Stimme.“ Wer nun ſich nach der Stimme richtet, und folget derſelben nach, der kann alsdann ſich rühmen, daß er ſeinen Hirten recht kenne und daß ſein Hirt ihn auch kenne. Denn wer auf das Wort Achtung hat und demſelben folget, den wird der Teufel müſſen zufrieden laſſen. Denn es gehe mit Leib und Leben, mit Geld und Gut, mit

Weib und Kind, wie Gott will, ſo höret er immerdar ſeines Hirten Stimme, daß er ihm zuſchreiet: Du biſt mein liebes Schäflein (für welches ich mein Leben gelaſſen habe), denn du höreſt auf meine Stimme und erkenneſt mich und ich dich auch. Daß alſo ſolch Erkenntniß gar im Wort und Glauben und ſonſt in nichts ſtehet. Wie denn der Herr ſelbſt ſagt: „Ich kenne ſie, gleich wie mein Vater mich kennet, und ich den Vater.“

Denn da Chriſtus, der Sohn Gottes, ſelbſt auf Erden ging, ließ ſich's anſehen, als wäre er allen Teufeln und böſen Buben hingegeben, daß ſie ihren Muthwillen mit ihm möchten treiben, wie ſie wollten. Gott ſtellte ſich, als hätte er ſein vergeſſen, als wüßte er nichts von ihm und kennete ihn nicht. Aber da Chriſtus ſelbſt klagt: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen,“ da er am Kreuz ſtirbt und begraben wird, und der Teufel jetzt in Hoffnung iſt, Chriſtus habe keinen Gott, da ſiehet man, daß ihn der Vater kennet, denn er holet ihn aus der Hölle und dem Tode heraus. Alſo, ſpricht nun Chriſtus, ſoll es mit euch, meinen Schäflein, auch ſeyn. Laßt euch nicht irren, ob ſich's gleich läßt anſehen, als kennete ich euch nicht. Denn ein Chriſt muß auf Erden alſo verdeckt bleiben mit Unglück, Herzleid, Sünde, und allerlei Gebrechen und Anſtößen, daß er gehet, als ſey kein Unterſchied zwiſchen ihm und einem Gottloſen. Denn da iſt Leben und Sterben, dem äußerlichen Anſehen nach, gleich; ja, das noch mehr iſt, es ſcheinet, es ſey ein Chriſt ärger dran mit unſerm Herrn Gott, denn ein Heide; denn es gehet ihm ärger, hat auch mehr Anſtöße und Anfechtungen. Aber laß dich's nicht irren, ſondern denke daran, was dein Hirte ſagt: „Ich kenne meine Schafe.“ Ja, ſpricht der Teufel und Vernunft: wie kann er dich kennen, weil es dir ſo übel gehet? Da antworte du: ich weiß, daß er mich kennet, und ſoll mich an ſolchem Glauben nicht hindern, daß ich ſterben und allerlei Unglück leiden muß. Denn ich kenne ja ſeine Stimme und höre ſie, und halte mich derſelben, daß er mir zuſpricht, wie ein Hirt ſeinem Lämmlein: ich bin dein Hirte, ich habe mein Leben für dich gelaſſen und bin für dich geſtorben. Das Wort höre ich und glaube es; das iſt mein einiges und gewiß Zeichen, daß er mich kenne und ich ihn auch. Ob ich mich nun anders fühle, denn Chriſtus hier ſagt, ſchadet nicht. Iſt's doch alles mit einander nur eine zeitliche Anfechtung. Dagegen aber lehret mich das Wort vom ewigen Leben: ob ich gleich nun den Tod fühle und muß ſterben wie andere, ſo an Chriſtum nicht glauben, was liegt daran? Ich habe aber meines Hirten Stimme, die mir auf das freundlichſte zuſpricht: „Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.“ „Ich laſſe mein Leben für meine Schafe.“ Darum zweifle ich gar nicht, mein treuer Hirt, Jeſus Chriſtus, kenne mich. Es bleibt aber ſolches Kennen verborgen, auf daß der Glaube Raum habe, ſonſt wo wir ſo bald aus der Taufe rein und unſterblich gingen, ſo dürften wir weder des Worts noch Glaubens. Weil aber das Wort noch bleibt, ſo muß es geglaubt und nicht gar erfahren ſeyn bis an jenen Tag, da wir's nicht mehr glauben, ſondern im Werk ſehen und erfahren werden.

Alſo iſt gar kein Zweifel, wenn ein Menſch getauft wird, ſo wird er in der Taufe vor Gott ſo ſchön und hell, als die liebe Sonne, daß gar keine Sünde mehr da bleibt, ſondern eitel und ewige Gerechtigkeit. Denn alſo ſagt Chriſtus ſelbſt: „Wer glaubt und getauft wird, der wird ſelig.“ Aber ſolches läßt ſich äußerlich nicht ſehen. Dennoch iſt's wahr, ſofern man das Urtheil nach dem Wort und nach des Hirten Stimme ſtellen will. Darum liegt es alles an dem, daß man am Worte halte und bleibe feſt daran bis zu ſeiner Zeit, da es in dem zukünftigen, ſeligen und ewigen Leben wird offenbaret werden, wie wir's jetzt im Worte hören und glauben. Denn gleich wie das jetzige und jenes Leben zwei unterſchiedliche Leben ſind, alſo iſt's nicht möglich, daß man hier in dieſem Leben das gar und ganz fühle, das man dort fühlen und erfahren wird. Darum iſt's eine große Kunſt, einen Chriſten kennen. Ja man kann ihn hier auf Erden nicht recht kennen. Denn welcher Menſch kann ſagen, daß er im ewigen Leben ſey? Gleichwohl müſſen wir bekennen, iſt auch die lautre Wahrheit, daß ein Kind, welches noch mit Tod, Sünde und allem Unglück beladen iſt, da man kein ewiges Leben anſiehet, von ſeiner Taufe bald anhebt, ewig zu leben. Wie gehet das zu? Siehet man's doch nicht, ſondern man ſiehet nur das alte Leben. Aber über daſſelbe alte und ſündliche Leben hat Gott ein ewiges Leben gemacht, darin wir bereits (dem Wort und Glauben nach zu rechnen) leben, ob wir's gleich noch nicht ſehen noch fühlen. Das heißt denn einen Chriſten recht erkennen, daß man ihn nicht urtheile, noch anſehe nach den Augen, ſondern nach dem Hören und dem Worte. Wie ein Schäflein, das hat ſein Leben von dem Hören; wenn es ſeines Hirten Stimme nicht höret, ſo läuft's unter die Wölfe. Denn ohne des Hirten Stimme kann man's nicht halten. Wo es dieſelbe hören kann, ſo bleibt's ſicher. Wo es aber des Hirten Stimme verlieret, ſo iſt alle Freude und Sicherheit aus, und muß ſich allenthalben fürchten, ſcheuen und irre laufen. Eben alſo iſt es mit einem Chriſten auch, wenn er das Wort verlieret, ſo iſt auch aller Troſt aus. Wenn er aber am Wort feſt hält, ſo ſieht er ſeinen Hirten Chriſtum und alles, was Chriſtus ihm erworben und verheißen hat, nämlich Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Gehet alſo in voller gewiſſer Hoffnung hin, iſſet, trinket, arbeitet, und thut, was ihm befohlen iſt; ja, er leidet wohl auch mit Freuden, was ihm zu leiden aufgelegt wird. Denn er hängt mit den Ohren an ſeines Hirten Stimme und Munde, und gewöhnet ſich, daß er nicht urtheile, nach dem er ſiehet und fühlet, ſondern nach der Stimme, wie ſie lautet. Das iſt nun, daß Chriſtus hier ſagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; gleich wie mich mein Vater kennet und ich den Vater kenne: und ich laſſe mein Leben für ſie.“

Das ſollen wir lernen und unſre Herzen alſo gewöhnen, daß wir uns nicht dran ärgern, obgleich die Chriſten leiden und ſterben müſſen, wie andre Menſchen. Denn das iſt die rechte Weisheit und güldene Kunſt der Chriſten, daß ſie können ſagen: des äußerlichen Lebens halb ſehe ich keinen Unterſchied zwiſchen Chriſten und Unchriſten; ja, den Chriſten gehet's gemeiniglich ärger und müſſen hundertmal ſich mehr leiden und Böſes ausſtehen, denn andre Leute. Aber im Worte ſehe ich einen großen, trefflichen Unterſchied, nämlich, daß Chriſten und Unchriſten unterſchieden ſind, nicht nach der Naſen oder äußerlichen Frömmigkeit, ſondern daß ſie ihres Hirten Stimme haben und hören. Dieſelben aber hören die Heiden, Türken und Juden nicht; die Heuchler, falſchen Chriſten, die durch ihre Werke den Himmel verdienen wollen, auch nicht. Vielweniger hören dieſelben die Tyrannen und der widerchriſtliſche und epicuriſche Hauſe, der Papſt ſamt ſeinen Geiſtloſen: ſondern allein die Schäflein des Herrn Chriſti. Sonſt nach dem äußerlichen Anſehen und weltlichen Weſen zu rechnen, wird man keinen Unterſchied finden.

Daß aber der Herr von „andern Schafen ſagt, die er auch herzu führen ſoll, auf daß ein Hirt und eine Heerde werde,“ ſolches hat ſich alsbald nach Pfingſten angefangen, da das Evangelium in aller Welt durch der Apoſtel Predigt erſchollen iſt, und gehet noch bis zu Ende der Welt. Nicht dermaßen, als ſollten alle Menſchen ſich bekehren und das Evangelium annehmen. Denn da wird nichts aus; der Teufel läßt's dazu nicht kommen. So iſt die Welt ohne das dem Wort feind und will ungeſtraft ſeyn. Derohalb werden für und für mancherlei Glauben und Religion in der Welt bleiben. Das aber heißt, „ein Hirt und ein Schafſtall,“

daß Gott alle, ſo dem Evangelio glauben, um Chriſti Willen zu Kindern aufnehmen will, es ſeyn Juden oder Heiden. Denn das iſt die rechte, einige Religion, dieſem Hirten und ſeiner Stimme folgen.

Das verleihe uns der treue und einige Hirt und Biſchof unſrer Seelen, Jeſus Chriſtus, ſamt dem Vater und dem heiligen Geiſt, welchem ſey Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

32.

Zwei Predigten am dritten Sonntage nach Oſtern: Jubilate.

Evang. Joh. 16, 16—23.

Die erſte Predigt.

(Hauspoſtille.)

Dieſes Evangelium iſt ein Stück von der Troſtpredigt, welche der Herr ſeinen Jüngern des Abends über Tiſche thut, da er bald hernach im Garten von Juda verrathen und von den Juden gefangen iſt worden. Und gehet ſonderlich ſolcher Troſt dahin: ob wohl die Jünger über den ſchmählichen Tod des Herrn geärgert und heftig darüber bekümmert werden, ſo ſoll doch ſolche Kümmerniß nicht lange währen, denn er, der Herr, werde nur ein Kleines von ihnen ſeyn; darnach werden ſie ihn wieder ſehen, wenn er von Todten auferſtehet, und ſich ſein freuen und ſolcher Freude in Ewigkeit genießen.

Nun meldet Johannes mit vielen Worten, wie die Jünger ſolche Predigt nicht verſtanden und ſich in das „Kleine,“ da der Herr hiervon ſagt, nicht haben richten können. Derohalb muß es ihnen der Herr erklären, und ſie verſtehen's dennoch nicht. Wie es nun den Jüngern ſauer iſt worden, alſo erfahren wir auch, daß wir aus dem Kleinen uns nimmermehr verrichten können, und uns eben das im Wege liegt, das die Jünger an ſolchem Verſtande hinderte. Denn da die Anfechtung herdrang und ſie den Herrn Jeſum ſo ſchmählich und elendiglich ſterben ſahen, da konnten ſie nicht gedenken, daß es nur ein Kleines wäre, ſondern ſo ſtunden ihre Herzen: es wäre nun mit dem Herrn Chriſto gar aus, und würde fortan an ihnen ſeyn, daß man eben mit ihnen, wie mit ihrem Meiſter, fahren und umgehen würde. Daß ſie aber ſollten gedacht haben, es wäre nur um zween Tage zu thun, da würde der Herr von den Todten in ein ewiges Leben auferſtehen, und ihnen hier auf Erden wider die Welt, Teufel, Sünde und Tod helfen, bis er ſie endlich auch ſelig machte, da ward nichts aus. Darum meldet Johannes hernach, wie ſie am Oſtertage aus Furcht der Juden das Haus verriegelt und ſchlecht nicht haben glauben wollen, daß Chriſtus von Todten ſey auferſtanden, obgleich die Weiber, Petrus und die andern zween Jünger ſolches ihnen ſagten. In Summa, ſie konnten's nicht glauben, daß es nur um ein Kleines zu thun wäre. Sie dachten, Chriſtus würde alſo ewig im Tode bleiben, wie andre Menſchen; ſonſt würden ſie nicht ſo getrauret, ſondern ſeiner Auferſtehung mit Freuden gewartet und derſelben ſich getröſtet haben. Eben alſo gehet's uns auch, wenn Gott ein Unglück über uns läßt kommen, da iſt's bald der erſte Gedanke: wir müſſen am Heft bleiben, da ſey weder Hülfe noch Rath. Es will ſich in uns weder ſagen noch ſingen laſſen, daß es nur um ein Kleines zu thun ſey, und Gott bald und unverſehens ſich mit ſeiner Gnade und Hülfe werde ſehen laſſen. Darum werden wir kleinmüthig, können nichts, denn ſchreien und klagen. So doch, wie St. Paulus ſagt, wir uns der Anfechtung freuen und rühmen ſollten: nicht allein der künftigen Hülfe halber, die nicht kann außen bleiben, wenn wir nur glauben und an dem Wort halten, ſondern auch darum, daß wir durch's Kreuz, als durch eine gewiſſe Probe, mögen erkennen, daß wir Gottes Kinder ſind, wie wir unten weiter melden wollen.

Alſo iſt nun dieſes Evangelium eine ſchöne Troſtpredigt, nicht allein für die Jünger, ſondern für alle Chriſten, daß ſie an dem Wörtlein: „über ein Kleines“ lernen ſollen, daß ſie es in aller Anfechtung können practiciren, und ſich tröſten: es ſey nur um ein Kleines zu thun, darnach müſſe das Leid verſchwinden und aller Troſt und Freude ſich finden. Auf daß nun ſolcher Troſt deſto baß möge gefaſſet werden, wollen wir jetzt insgemein vom Kreuz und Leiden reden. Die Vernunft hält's dafür, wo Gott ein Auge auf uns hätte und uns liebte, ſo werde er allem Unglück wehren und uns nichts leiden laſſen. Weil aber jetzt da, jetzt dort alle Widerwärtigkeit auf uns wächſt, da ſchleußt ſie: Gott hat mein entweder vergeſſen, oder iſt mir feind und will mein nicht; ſonſt würde er mir helfen und mich nicht ſo jämmerlich liegen und zappeln laſſen. Wider ſolche Gedanken aber, die wir von Natur haben, müſſen wir uns mit Gottes Wort rüſten, und nicht nach dem uns dünkt, ſondern das Wort uns vorſagt, urtheilen. Denn urtheilen wir außer und ohne das Wort, ſo iſt unſer Urtheil falſch und verführet uns. Was ſagt nun das Wort? Erſtlich, daß auch nicht ein Härlein von unſerm Kopf verfallen könne, es ſey denn der Wille Gottes. Wer nun nach ſolchem Wort unſers lieben Herrn Chriſti urtheilet, der wird ſchließen müſſen, es ſey gleich Teufel und Welt ſo ſtark und mächtig ſie immer wollen, ſo vermögen ſie doch nicht das Geringſte wider einen Chriſten, es ſey denn der Wille Gottes. Wie der Herr Chriſtus ein Gleichniß von den Sperlingen giebt; das iſt ein unnützer Vogel, der mehr Schaden thut, denn er nützet, und dennoch, ſagt Chriſtus, derſelben falle keiner auf die Erde und komme nicht um, es ſey denn der Wille des Vaters im

Himmel, Matth. 10, 29 ff. Da muß ein Chriſt gewiß ſchließen, will er anders Chriſtum nicht Lügen ſtrafen, daß Gott mehr an einem Menſchen, denn an vielen Sperlingen gelegen iſt, wie Chriſtus ſelbſt am ſelben Ort ſagt. Derohalb wird er ſie in guter Acht und Hut haben, und beide, Teufel und Welt, nicht ſo viel Macht laſſen, daß ſie wider einen Chriſten könnten thun, was ſie wollten. Thun ſie ihm aber etwas, ſo wird Gott wohl darum wiſſen, und ſeinen Willen zuvor dazu gegeben haben, ſonſt müßten ſie es wohl laſſen. Das iſt eins, das merke wohl, auf daß du nicht denkeſt, wenn es dir übel gehet, Gott habe dein vergeſſen, ſo er an dich gedächte, würde dir's anders gehen: denn er gedenkt an dich, und läßt dir's dennoch übel gehen.

Da findet ſich alsbald ein andrer Gedanke, der noch gefährlicher iſt. Denn ſo ich's dafür ſoll halten, das Unglück, welches ich leide, das habe Gott über mich verhängt, da fähret die Vernunft weiter, und ſchleußt: Gott muß es nicht gut mit mir meinen, ſonſt würde er mich nicht ſo laſſen plagen, er würde mich des Leides überheben und mir gnädig ſeyn. Wo denn das Gewiſſen hierzu ſchlägt, und die Sünden uns unter Augen kommen, da iſt's zumal Mühe, daß man nahe an Gott verzweifeln, ihm feind werden, von ihm ſich wenden und anderswo, da es Gott verboten hat, Hülfe ſuchen will. Denn uns dünkt, es wäre viel eher zu gedulden, und weit geringer, wo das Unglück vom böſen Feind oder böſen Leuten uns wäre zugefüget, denn daß es Gott alſo über uns verhängen ſoll. Da iſt nun wieder Noth, daß wir mit Gottes Wort gefaſſet ſeyn, und der Vernunft und ihrem Urtheil nicht nachhängen. Denn da müßten wir gewißlich entweder in Verzweiflung fallen, oder Gott feind werden und ſein gar nichts achten. Nun was ſagt das Wort hiervon? St. Paulus ſpricht 1. Cor. 11, 31. 32.: „Wenn wir uns ſelbſt richteten, ſo würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſamt der Welt verdammt werden." Das iſt je ein klarer Spruch, daß Gott die, ſo er zum ewigen Leben erhalten und bewahren will, züchtiget und ſtrafet, und ihnen nicht kann feind ſeyn, und daß ſie dennoch müſſen allerlei Unglück, Kreuz und Anfechtung leiden. Derohalb ſollen wir in der Anfechtung an ſolchen Spruch uns halten. Einer hat dieſes, der andre ein andres Anliegen, welches er wollte gern überhoben ſeyn; wenn er aber dran gedenkt: ſiehe, wäre dieſe Anfechtung nicht, ſo würdeſt du in dieſen oder andern Unrath fallen, Gott thut dir's zum Beſten, auf daß er dich in ſeiner Furcht halte, dich zum Worte und Gebet treibe; alsdann wird ſich's fein finden, daß Gott nicht darum ſtrafet, daß er uns feind ſey, ſondern daß er gegen uns ſeine Liebe erzeige, und uns vor dem ewigen Jammer bewahre. Auf dieſe Weiſe führet die Epiſtel an die Hebräer (12, 5—12) den Spruch Salomo, Sprüche 3, 11: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm geſtrafet wirſt. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und ſtäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr nun die Züchtigung erduldet, ſo erbeut ſich euch Gott, als Kindern. Denn wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher ſie alle theilhaftig ſind worden, ſo ſeyd ihr Baſtarde und nicht Kinder." „So wir unſre leibliche Väter zu Züchtigern gehabt und ſie geſcheuet, ſollten wir denn nicht vielmehr unterthan ſeyn dem geiſtlichen Vater, daß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtiget wenig Tage nach ihrem Dünken; dieſer aber zu Nutz, auf daß wir ſeine Heiligung erlangen. Alle Züchtigung aber, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn. Aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind." Dieſer Spruch zeiget nicht allein, daß die Strafe, die Gott auf uns legt, eine Liebesſtrafe, und nicht eine Zornſtrafe ſey, ſondern, daß ſie eine väterliche Liebesſtrafe ſey. Derohalb ſollen wir ja nicht denken, wenn wir die Strafe fühlen, daß Gott mit uns zürne oder wolle unſer nicht. Denn eben darum ſtrafet er uns, daß wir Kinder ſind und beim Erbe bleiben und davon nicht verſtoßen werden ſollen.

Eben nun, wie das Wort vom Kreuz und Leiden uns vorgeprediget, alſo ſehen wir's in Exempeln auch. Wer kann doch, darf oder will ſagen, daß der allmächtige, himmliſche Vater ſeinen eingebornen Sohn, Chriſtum Jeſum, nicht habe lieb gehabt? Und dennoch ſiehe ſein Leben und Sterben an, iſt nicht die Liebe dermaßen verborgen, daß, wer dem äußerlichen Anſehen nach wollte urtheilen, müßte ſagen, Gott ſey ihm von Herzen feind und achte ſein weit, weit weniger, denn der gottloſen Juden, die allen ihren Muthwillen mit ihm übten. Wie Jeſaias ſagt: „Wir achteten ihn als den, der von Gott geſchlagen war.“ Und die Juden am Kreuz ſpotteten ſein: „Iſt er Gottes Sohn, ſo ſteige er vom Kreuz hernieder.“ Eben wie nun Gott ſeinen Sohn hier auf Erden gehalten hat, alſo will er alle Chriſten auch halten. Wie Chriſtus ſelbſt ſpricht: „Der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Meiſter. Haben ſie mich verfolget, ſie werden euch auch verfolgen.“ Und die Epiſtel an die Hebräer, wie jetzt gehöret, ſagt über die Maßen fein: „So ihr ohne Züchtigung ſeyd, welcher alle Kinder Gottes theilhaftig ſind worden, ſo werdet ihr nicht Kinder, ſondern Baſtarde ſeyn.“ Alſo ſiehet man, wie Schrift und Exempel fein zuſammen ſtimmen, daß wir Gottes gnädigen Willen erkennen und nicht gedenken ſollen, wenn es uns übel gehet, als habe Gott unſer vergeſſen und wolle unſer nicht, ſondern ſollen die Anfechtung für eine gewiſſe Anzeigung der Liebe Gottes annehmen, und nicht zweifeln, weil uns Gott alſo heimſuchet, wir ſeyn ſeine lieben Kinder.

Nun ſoll man aber auch die Urſach lernen, warum doch

Gott mit ſeinen Kindern ſo unbarmherzig (wie es ſcheinet) umgehet und ſie ſtets unter der Ruthen hält. Solche Urſach zeigt St. Paulus an, da er ſpricht: „Wir werden vom Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht mit der Welt verdammt werden.“ Und David, Pſ. 119, 71: „Es iſt mir gut, Herr, daß du mich gezüchtiget haſt, auf daß ich dein Recht lernete.“ Und Jeſaias am 28, 19: „Der Unfall allein lehret auf das Wort merken.“ Denn gewiß iſt's, wo Gott uns alles gäbe, das wir gern hätten, und vor allem Unglück bewahrete, ſo würden wir ſicher und unſrer Sünde nicht Acht nehmen, auch weder an das Wort, noch an das Gebet gedenken. Wenn aber jetzt da, jetzt dort der Hagel hereinſchlägt, und jetzt die, bald eine andre Widerwärtigkeit ſich findet, da hat man Urſach, daß man nicht allein zum Gebet eile, ſondern auch daran gedenke, wie wir mit unſern Sünden ſolche Strafe wohl verdienet haben, und derohalb unſer Leben fortan deſto fleißiger anſchicken und beſſern, auf daß die Strafe wieder weggenommen oder gelindert werde. Wie die Epiſtel an die Hebäer 12, 10 ſpricht: „Unſer Vater im Himmel züchtiget uns, uns zu Nutz, auf daß wir ſeine Heiligung erlangen.“ Derohalben, wo ein Chriſt das Kreuz fühlet, da ſoll er ſich nicht laſſen weich machen, daß er nicht mehr denn weinen und klagen wollte. Er ſoll gedenken: ich hab einen gnädigen Gott im Himmel, der hält mich wie alle ſeine Kinder, und will durch ſolche Anfechtung, Schaden und Widerwärtigkeit mich meiner Sünden erinnern und mich zur Buße vermahnen, daß ich frömmer werden und mich vor Sünden bewahren ſoll und ſein Kind bleiben. Wer ſolches thut, der braucht des Kreuzes recht, und wird nicht ungeduldig im Leiden; läßt ſich derohalben auch durch Ungeduld nicht dahin bewegen, daß er verbotene Mittel und Hülfe ſuchen wollte, ſondern er wartet auf Gottes Hülfe und bittet darum.

Denn das iſt das vierte Stück, nachdem man weiß, daß außer Gottes Willen uns nichts widerfahren kann, und daß es Gottes gnädiger Wille ſey, wo er uns etwas widerfahren läßt, daß man alsdann weiter wiſſen und glauben ſoll, daß Gott mit der Anfechtung auch das Ende und die Errettung ſchaffen werde, wie der heilige St. Paulus ſehr fein ſpricht, 1. Corinth. 10, 13: „Gott iſt getreu, der euch nicht läßt verſuchen über euer Vermögen; ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.“ Und auf dieſes Stücklein reimet ſich ſonderlich, daß der Herr hier von dem Kleinen ſagt: „Es ſoll nicht lange währen, eure Traurigkeit ſoll zur Freude und zur ewigen Freude werden.“

Da finden ſich aber zwei treffliche Urſachen, daß man's nicht für ein Kleines halten, und es derohalb mit dem Glauben nicht hernach will. Die erſte iſt: daß die Anfechtung gar zu groß und heftig iſt, daß uns dünkt, wir müſſen drüber bleiben, da ſey keine Kraft noch Macht mehr, daß man könne länger halten. Wie man an dem König Hiskia ſiehet, Jeſ. 37, da des Königs von Aſſyria Erzſchenk die Stadt Jeruſalem aufforderte, da ſchickte Hiskia zum Propheten Jeſaia und ließ ihm dieſe Worte ſagen: „Das iſt ein Tag des Trübſals, Scheltens und Läſterns. Denn die Kinder ſind bis an die Geburt kommen, und iſt keine Kraft da zu gebären.“ Und der Herr braucht hier auch daſſelbe Gleichniß von einem gebärenden Weibe. Da läßt ſich's anſehen, als müſſe Kind und Mutter bei einander bleiben. Denn der Chriſten Anfechtungen ſind nicht ſchlechte, kleine Anfechtungen; wie man im 69. Pſ. ſiehet, da Chriſtus ſelbſt ſchreiet und klaget: „Gott hilf mir, denn die Waſſer gehen mir bis an die Seele, ich verſinke im tiefen Schlamme, da kein Grund iſt. Ich bin in tiefen Waſſern, und die Fluth will mich erſäufen.“

Die andre iſt, daß wir keinen Weg, Mittel noch Weiſe ſehen, dadurch uns könne geholfen werden. Da ſchließen wir, es ſey aus mit uns, und können nicht glauben, daß es nur um ein Kleines zu thun ſey. Da dienet nun ſonderlich das Gleichniß zu, das der hier führet, von einer Frau, die in Kindesnöthen iſt. Da läßt ſich's auch anſehen, als werde kein Ende da ſeyn, und die Mutter müſſe bleiben. Aber in einem Augenblick giebt ſich's, daß anſtatt des Todes ein zweifaches Leben hervorkomme, daß die Mutter geneſen, und ein ſchönes geſundes Kindlein an die Welt kommen iſt. Darum verſchwindet alsbald das Leid und iſt eitel Freude da. Solches ſiehet man alle Tage vor Augen. Denn ob's wohl unterweilen übel zugehet, ſo geſchieht doch ſolches ſelten. Der gemeine Lauf iſt, wie Chriſtus hier ſagt, daß bald und unverſehens eine beſtändige, langwierige, herzliche Freude auf das Leid und Schmerzen folget. Solches will der Herr, daß wir's lernen, und wenn wir in Traurigkeit, Anfechtung und Kümmerniß ſind, daran gedenken ſollen: „es ſey nur um ein Kleines zu thun", darnach ſoll es beſſer werden. Wie die Epiſtel an die Hebräer auch ſagt: „Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn. Aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind."

Alſo heißt es erſtlich „ein Kleines", der ſchnellen geſchwinden Aenderung halb, die ſich eher finden ſoll, denn man denket. Darnach heißet die Anfechtung auch darum „ein Kleines", daß ſie mit der ewigen Freude ſoll verwechſelt werden. Denn was iſt's, daß der arme Lazarus zehen oder zwanzig Jahre arm und elend iſt, gegen dem, daß er hernach in Ewigkeit leben ſoll? Alſo ſpricht St. Paulus Röm. 8, 18: „Ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſey, die an uns ſoll offenbaret werden." Und 2. Cor. 4, 17. 18: „Unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige, und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare." Und Petrus 1. Petri 1, 6. 7: „Ihr werdet euch freuen in der Seligkeit, die ihr jetzt eine kleine Zeit traurig ſeyd in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtſchaffen und viel köſtlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold.“ Und darnach am 5. v. 10: „Gott aller Gnaden, der euch berufen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, derſelbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen.“

Wer es nun alſo glauben und für wahr könnte halten, daß es um ein Kleines zu thun wäre, der hätte einen gewiſſen Troſt, da er ſich an könnte halten. Darum liegt es alles an dem, daß wir unſerm lieben Herrn Chriſto trauen und ſein Wort für wahr halten, obgleich Unglück und Anfechtung über uns waltet, daß es doch nur um ein Kleines zu thun ſey; auf daß wir im Leiden uns tröſten, wie man eine Frau, ſo in Kindesnöthen iſt, tröſtet, daß ſie ſich wohl gehaben ſoll, Gott werde ihr bald der Noth abhelfen, und ihr einen fröhlichen Anblick ihrer Frucht beſcheeren. Denn das iſt nicht möglich, daß man könnte zur Freude kommen, man muß vor Schmerzen haben und etwas leiden. Ob nun uns wohl, wie geſagt, unſre Vernunft immerdar plagt, und ſolch Leiden und Schmerzen dahin deuten will, als wolle uns Gott drinnen laſſen verderben; aber es iſt die Meinung nicht. Denn eben die Schmerzen und Wehe, die ein gebärend Weib hat, kommen darum, daß eine neue Frucht zur Welt ſoll geboren werden. Alſo läßt Gott die Anfechtung kommen, daß wir Errettung finden und darob ſollen erfreut werden.

Nun iſt es aber zumal fein, daß der Herr den Jüngern deutet, was für eine Freude ihnen widerfahren ſoll. „Ich“, ſpricht er, „will euch wieder ſehen.“ Solches iſt am heiligen Oſtertage geſchehen, da ſie ihn in einem neuen, ewigen Leben geſehen haben. Alſo ſiehet uns Chriſtus auch, und unſer Herz freut ſich, wenn wir ſeine Auferſtehung vor uns nehmen und ſehen, wie er uns zu gute Sünde, Tod und Teufel überwunden hat, daß wir durch ihn auch ſollen ewig leben. Das iſt die rechte, beſtändige, ewige Freude, die alle Kümmerniß wendet und nimmermehr ſoll von uns genommen werden. Derohalb ſollen wir unter dem Kreuz nicht ungeduldig, noch kleinmüthig ſeyn, ſondern dieſen Troſt feſt halten, daß, ob wir leiden, ſo ſoll es doch um ein Kleines zu thun ſeyn. Denn Chriſtus iſt auferſtanden und ſitzet zur Rechten ſeines Vaters, daß er dem Teufel und allem Jammer wehren und uns ewig will ſelig machen. Das verleihe uns unſer treuer Gott und Vater, durch ſeinen Sohn, unſern Erlöſer, Chriſtum Jeſum, Amen.

Die zweite Predigt.

Erſtlich wollen wir die Hiſtorie aufs allereinfältigſte handeln, welche geſchehen iſt nach dem Abendmahl auf dem Wege, da der Herr mit ſeinen Jüngern im Garten zu ſeinem Leiden ging. In dieſer Hiſtorie des heutigen Evangelii verkündiget der Herr den Jüngern ſein Sterben und Auferſtehen, welche Worte die Jünger dazumal nicht verſtunden, ſie waren ihnen dunkel und vor ihren Augen ganz verborgen; wie es uns denn auch wohl möchte widerfahren, die wir noch nicht recht im Glauben ſind gegründet. Was hinderte aber die lieben Jünger, daß ſie es nicht verſtunden? Das hinderte ſie, daß ihre Gedanken alſo ſtunden, Chriſtus würde ein weltlich Reich anrichten, das da ein Anſehen hätte vor der Welt, und das in eitel Leben einher ginge, nicht in Sterben, davon er hier redet, da er ſpricht: Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen. Als wollte er ſagen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, vielleicht bis zur Mitternacht; darnach werde ich ſterben und begraben werden, und werde aus eurem Angeſicht genommen werden, daß ihr mich nicht mehr ſehet. Aber wiederum über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, das iſt, am dritten Tage werde ich wiederum auferſtehen und euch wiederum ſehen, und ihr werdet mich auch wiederum ſehen. Dies iſt der Verſtand nach der Hiſtorie; welches gar kalte Worte ſind, wo ſie nicht geiſtlich werden. Doch tröſtet der Herr die Jünger daneben und ſpricht, daß ſie ſich wohl würden betrüben über dieſem ſeinem Weggehen; aber dies Betrübniß werde bald ein Ende nehmen. Es werde mit ihnen zugehen, wie mit einem ſchwangern Weibe, das in Kindesnöthen liegt: ſo bald ſie des Kindes los wird, ſo vergiſſet ſie des Schmerzes. Und wiewohl ſolches klar iſt und wohl zu verſtehen, dennoch verſtunden es die Jünger nicht, wie es mit ihnen ſollte zugehen, oder wo der Herr mit dieſen Worten und mit dem Gleichniß hinaus wollte. Denn ſie hatten ſolche Worte zuvor nie gehöret noch erfahren. Uns aber dünken ſie leicht zu ſeyn, darum, daß es nun oft getrieben und gepredigt iſt. Wenn das nicht wäre, ſollten ſie uns wohl ſo dunkel ſeyn, als ſie den lieben Jüngern waren. Darum, ſo wollen wir dieſe Worte baß handeln, und ernſtlich beſehen, was da heiße, zum Vater gehen.

Zum Vater gehen, iſt nichts anders, denn in ein ander Leben kommen. Als wollte Chriſtus ſagen: Ich werde verlaſſen das zeitliche, ſinnliche, natürliche, ſterbliche Leben, und werde in ein unſterbliches Leben kommen, da mir der Vater alles wird unterthan machen, da kein Schlaf, kein Eſſen, kein Trinken ſeyn wird, wie zuvor im leiblichen Leben, da doch das Fleiſch und Blut, das er von der Jungfrau Maria hat genommen, bleiben wird; das iſt, ich werde ein geiſtlich Regiment an mich nehmen, die Herzen der Gläubigen im Geiſt und Glauben zu regieren, und nicht, wie ihr meinet, ein weltlich Reich anrichten, zu welchem geiſtlichen Regiment ich nicht kommen kann, denn durch den Tod. Aber, wie geſagt, die Jünger verſtunden es nicht, meinten, ſie müßten den Herrn gar verlieren, wenn er ſterben würde; darum fielen ſie in ein Betrübniß und Traurigkeit.

Nun müſſen wir hier Achtung haben und auch etwas davon lernen, daß wir ſolche Hiſtorie nicht vergeblich leſen.

Den lieben Jüngern war das nicht die größte Pein und Bekümmerniß, daß ſie den Herrn nicht mehr ſollten leiblich ſehen, ſondern das war ihnen großer Schmerz und Jammer, daß ſie ihn mit dem Herzen verloren. Sie ſahen wohl den Herrn leiblich gerne, aber viel mehr hingen ſie an ihm mit dem Herzen. Darum meinten ſie auch: kommt er uns aus den Augen, ſo wird er uns auch aus dem Herzen kommen. Alſo war es auch mit der Freude. Denn das war nicht die rechte Freude, daß ſie ihn leiblich wiederum ſahen; das mochte ſie nicht faſt tröſten. Aber da ſie ihn mit dem Herzen geiſtlich und im Glauben wiederum aufnahmen als einen Heiland und Tröſter, das war der rechte Troſt und die rechte Freude. Denn wenn Chriſtus als ein Heiland gegläubt wird, ſo erfreuet er das Herz; ſonſt iſt keine Hülfe, kein Rath, noch kein Troſt da. Das ſehen wir an den lieben Jüngern: da ſie flohen und den Herrn verließen, verleugneten, und in die Sünde des Unglaubens greulich fielen, da war kein Heiland mehr vor ihren Augen: der Troſt war dahin, Chriſtus war ihnen allda aus den Augen gefallen, da war kein Rath noch Hülfe mehr, ſie hätten müſſen ewig in ſolchem Bekümmerniß und Verzweiflung bleiben, wenn ſie Chriſtus nicht wiederum erfreuet hätte; denn es iſt kein Heiland ſonſt mehr, denn dieſer Chriſtus. Denn, wenn er hinweg gerücket wird, ſo iſt kein Troſt mehr vorhanden, ſondern eitel Angſt, Noth, Verzagen, und muß allda die Hölle ſelber ſeyn. Und das war der Jünger rechte Angſt, Trauren und Betrübniß. Was meint ihr, daß die Jünger für Angſt und Bekümmerniß gehabt haben, da ſie gedachten der Gütigkeit und Freundlichkeit des Herrn und der Wohlthat, die er ihnen erzeiget hatte, und ſie alle ſo treulos an ihm worden waren? Da iſt ihr Herz alſo geſtanden: ei, der Menſch iſt ſo freundlich mit uns umgangen, hat uns alle Liebe und Freundſchaft erzeiget, daß es überaus iſt geweſen; und wir haben ein ſolches an ihm gethan, haben ihn verlaſſen, ſind von ihm geflohen, haben ihn verleugnet, wie die treuloſen Böſewichte, haben ſeiner Lehre und Gnade mißbraucht. Was will nun aus uns werden? Vor Gott mögen wir nicht kommen; gegen den Menſchen beſtehen wir auch nicht, vielweniger gegen den Teufel: da iſt kein Troſt mehr, der Heiland iſt dahin, es muß verzweifelt ſeyn, verdammt und verloren. Sehet, in ſolcher Angſt, Noth und Bekümmerniß ſind die lieben Jünger geſtanden; da hätte ihnen kein Faſten, kein Beten, kein Kaſteien geholfen, es wäre alles verloren geweſen. Alſo gehet Gott mit ſeinen Kindern um noch heutiges Tages. Wenn er ſie tröſten will, ſtecket er ſie vorhin in ſolche Angſt und Anfechtung. Es iſt eine unerträgliche Pein, wenn einem ſein Gewiſſen abſaget, das Herz und alle Zuverſicht entfället, und die Angſt alle Winkel des Gewiſſens umſucht; die Angſt verzehret Mark und Bein, Fleiſch und Blut, wie ſich deß der Prophet David in den Pſalmen oft beklaget.

Aber Chriſtus läſſet die Jünger nicht lange in ſolcher Angſt und Noth ſtecken, wie er ihnen hier zuvor ſagt: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder ſehen.“ Das geſchahe eben am Oſtertage, da er ihnen erſchien, und bot ihnen den Frieden an, dadurch ſie fröhlich wurden, und vergaßen alles Jammers, aller Angſt und aller Noth, die ſie eine kleine Zeit bis in den dritten Tag erduldet hatten. Solcher Hiſtorie ſollten wir gedenken, wenn wir auch in Angſt und Noth ſteckten und hätten nun allen Troſt verloren. Denn wenn der Menſch in einem böſen Gewiſſen iſt, ſeiner Sünde halben, ſo gedenkt das Herz, es ſey die ewige Pein da; wie ſie denn auch da iſt, gegen den Menſchen zu rechnen. Denn er ſiehet kein Ende nicht; ihn dünket, Gott ſey ihm wider und wolle ihm nicht helfen, und ſelber vermag er ihm auch nicht zu helfen. Er ſiehet ſich um, und findet bei keiner Creatur Hülfe; ja, ihn dünket, alle Creaturen ſind wider ihn. Darum ſchleußt das Herz bald, und ſagt: hier iſt ewige Pein, da wird nichts anders aus, da iſt kein Troſt noch

Hülfe: es iſt wider mich Gott und alle Creaturen. Wiewohl es nicht alſo iſt, ſondern nur ein Uebergang, und wird nicht lange währen, wenn wir nur eine kleine Zeit könnten ſtille halten, er bleibt gewiß nicht lange außen mit ſeinem Troſt. Das meinet der Herr, da er hier zu den Jüngern ſpricht: Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, nämlich, wenn ihr in Angſt und Noth ſtecket. Und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, nämlich, wenn ich mit meinem Troſt zu euch kommen werde und euch fröhlich machen.

Iſt ſolches den heiligen Jüngern widerfahren, daß ſie in Angſt und Noth geſtecket haben, ſo müſſen wir nicht denken, daß wir es beſſer haben werden. Gott wird mit uns nicht ein ſonderliches machen. Aber darauf laßt uns ſehen: Chriſtus verkündiget ſeinen Jüngern ihren Fall, ihre Angſt und Betrübniß zuvor, und tröſtet ſie dazu, auf daß ſie nicht verzagen. Alſo ſollen wir uns auch damit tröſten, und ſolches uns auch laſſen geſagt ſeyn, daß, wenn wir in Sünden ſtecken, fühlen geängſtete und beſchwerte Gewiſſen, nicht verzagen, ſondern gedenken, es werde nicht lange währen. Darum iſt das gar ein tröſtlich Evangelium allen erſchrockenen und betrübten Gewiſſen: erſtlich darum, daß hier Chriſtus ſeinen Jüngern verheißet, er wolle ſie in Betrübniß nicht lange laſſen ſtecken; darnach, daß er ſo freundlich mit ihnen umgehet, ſtößet ſie nicht bald von ſich, ob ſie gleich ſeine Rede nicht vernehmen noch verſtehen können, ſondern duldet ſie, unterweiſet ſie, und trägt ſie mit aller Sanftmüthigkeit. Derhalben, wenn ein Menſch in ſolche Angſt und Noth der Gewiſſen käme, ſollte er an dieſen Spruch gedenken, und ſagen: wohlan, es iſt ein Uebergang; Chriſtus ſpricht: Ueber ein Kleines werdet ihr mich wiederum ſehen: es wird nicht lange währen, halte ſtille, es iſt um eine kleine Zeit zu thun, ſo will ſich Chriſtus wiederum ſehen laſſen. Aber wo die Gewiſſen ſo erſchreckt ſind, mögen ſie ſolche tröſtliche Worte nicht begreifen noch verſtehen, wenn ſie es ſchon hören; wie hier den Jüngern geſchehen iſt; weil ſie in dem Betrübniß waren, verſtunden ſie dieſe Worte nicht. Es will Mühe haben, wenn man ſolche geängſtete und erſchrockene Gewiſſen tröſten ſoll. Darum gebraucht hier der Herr eines Gleichniſſes, damit er ſeine vorige Rede erkläret, auf daß er es ja den Jüngern feſt einbilde, und nimmt ein Exempel von einem Weibe, das in Kindesnöthen liegt, und ſo in Kindesnöthen, daß ſie nicht drüber ſtirbet, ſondern einen fröhlichen Anblick in die Welt bringet. Welches denn auch zumal faſt tröſtlich iſt, auf daß ſie ja nicht verzagen, wenn ſie in Anfechtung oder Angſt ſtecken, ſondern gedenken, wie ein Weib, das in der Geburt liegt, es werde bald ein Ende haben, es ſey um eine böſe Stunde zu thun, machet alſo ihnen die Noth und Betrübniß durch dieß Gleichniß ſüße und lieblich.

Nun muß man dieß Exempel wohl anſehen. Denn wie es hier zugehet, ſo gehet's in der Anfechtung und ſonderlich in Todesnöthen auch zu. Siehe, wie Gott handelt mit einem Weibe, das in Kindesnöthen liegt: da wird ſie von allen Menſchen in dieſen Schmerzen hülflos gelaſſen, es kann ihr auch niemand helfen, ja, alle Creaturen mögen ſie nicht von dieſer Noth erretten, es ſtehet in lauter Gottes Gewalt. Die Wehmutter und andere, ſo umher ſind, mögen ſie wohl tröſten, aber die Noth mögen ſie nicht abwenden; ſie muß hindurch, und das Leben dran wagen, und frei in die Schanze ſchlagen, ſie ſterbe oder geneſe über dem Kinde, da iſt ſie recht in Todesnöthen und mit dem Tode gar umgeben. Dieſes Gleichniß gebraucht auch St. Paulus, da er zu den Theſſalonichern von dem jüngſten Tage ſagt, wie uns derſelbige werde ſchnell überfallen, gleichwie der Schmerz eines ſchwangern Weibes, und wir werden ihm nicht entfliehen. 1. Theſſ. 5, 3. Alſo gehet es auch zu, wenn die Gewiſſen in Angſt kommen, oder irgend einer in Todesnöthen liegt: da hilft keine Vernunft, keine Creatur, kein Werk, weder dieß noch das, da iſt gar kein Troſt, dich dünket, du ſeyſt verlaſſen von Gott und allen Creaturen, ja wie Gott und alle Creaturen wider dich ſind. Du mußt allda ſtille halten und allein an Gott hangen, der muß dir davon helfen, ſonſt nichts, weder im Himmel noch auf Erden. Derſelbige Gott hilft denn, wenn es ihm Zeit dünket; wie er auch dem ſchwangern Weibe thut, giebt ihr einen fröhlichen Anblick, da ſie denn nicht an die Schmerzen gedenket, ſondern es iſt alles Freude und Leben, da zuvor der Tod und aller Jammer vorhanden war. Alſo auch hier in Anfechtung und Todesnöthen macht uns Gott allein fröhlich, und giebt uns Friede und Freude, da zuvor Unglück und alle Angſt war. Darum hält Chriſtus hier uns allen dies Exempel vor und tröſtet uns damit, auf daß wir in Todesnöthen und andern Anfechtungen nicht verzagen. Als wollte er ſagen: Lieber Menſch, wenn Angſt, Betrübniß, Anfechtung und Widerwärtigkeit kommt, verzweifle nicht, verzage nicht, es iſt um ein Kleines zu thun: wenn das aus iſt, ſo wird die Frucht, Friede und Freude, folgen.

In ſolcher Angſt und Noth waren die lieben Jünger, da der Herr von ihnen kam. Sie waren von jedermann verlaſſen, ſie hatten keine Zuflucht mehr, ſie ſtunden in der Pforten der Höllen, warteten alle Stunden des Todes, und fürchteten das Gericht Gottes, gedachten: wir haben geſündiget, und müſſen nun zum Teufel fahren. Aber alsbald nach der Auferſtehung kommt Chriſtus und macht, daß ſie alles Unglücks und Herzleides vergeſſen, werden froh und gehen hin, und bringen Früchte, begehren allen Menſchen zu dieſer Freude durch den Glauben an Chriſtum zu helfen. Es iſt ein fein Exempel und ein tröſtlicher Spruch allen denen, die in Anfechtung und Trübſal kommen; die ſollen gedenken, daß Chriſtus ſpricht: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht ſehen, und je des Exempels mit dem ſchwangern Weibe nicht vergeſſen, welches mit Freuden hinaus gehet, und bald zum Ende kommt.

Alſo rüſtet uns dies Evangelium zur Anfechtung und Widerwärtigkeit, und iſt das die Summa davon, daß der Herr Chriſtus eitel Liebe und Freundſchaft erzeiget gegen den Seinen, daß wir getröſtet ſind, wie es uns immer gehen mag, dieweil wir wiſſen und aus dieſem Evangelio lernen, daß Chriſtus die nicht verläſſet, die in Todesnöthen und Anfechtung der Gewiſſen ſtecken; ſondern er kommt und tröſtet ſie, und läßt ſie nicht ſo lange in dieſer Noth liegen; wie er hier ſeinen Jüngern thut. Denn dem iſt noch wohl zu helfen, dem das Gewiſſen erſchrocken und mit Sünden bekümmert iſt. Aber wer da verzweifelt, und in dieſe Vermeſſenheit fället, daß er gedenkt in ſeinem Herzen: es iſt nun aus mit dir, es mag nicht anders ſeyn, du mußt verdammt ſeyn, da iſt keine Hülfe noch kein Troſt mehr, du magſt es nun wohl machen, wie du willſt. Das iſt ein ſchrecklicher Fall, nämlich, wenn der Menſch dahin geräth und alles in die Schanze ſchlägt. Vor dieſer Sünde wolle uns je Gott der Allmächtige behüten. Es ſey ein Sünder wie groß er wolle, er verzweifle nur nicht, ſo hat es keine Noth mit ihm; Gott wird wohl ſeine Zeit finden, da er ihn errette.

Alſo habt ihr nun allhier gehört von zweierlei Leiden. Das erſte, daß Chriſtus ſeinen Jüngern leiblich entzogen ward; das andre, wenn er uns allen innerlich im Herzen entfällt. Das erſte Leiden hat Chriſtus mit ſeiner Auferſtehung hinweg genommen. Das andre nimmt er hinweg, wenn er wiederum fröhlich machet. Davon ſagt er hier ferner, und ſpricht:

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird ſich freuen; ihr aber werdet traurig ſeyn; doch eure Traurigkeit ſoll zur Freude werden.“ Und bald nach dem Gleichniß ſpricht er: „Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wieder ſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen.“ Da meinet der Herr die Freude, davon das Gewiſſen wiederum getröſtet und fröhlich gemacht wird, nämlich, wenn Chriſtus erkannt wird als ein Heiland; denn da wird Trübſal, Sünde, Tod, Hölle und alles Unglück hingenommen. Und das iſt nicht eine weltliche Freude, wie die Welt über ein Glück ſich freuet, ſinget und ſpringet; ſondern es iſt eine himmliſche und ewig währende Freude vor Gott, die auch Gott wohl gefällt. Davon der Prophet im 68. Pſalm v. 4. ſagt: „Die Gerechten müſſen ſich freuen und fröhlich ſeyn vor Gott, und in Freuden Wonne haben.“ Und Chriſtus ſpricht hier zu ſeinen Jüngern: „Dieſe Freude ſoll nicht von euch weggenommen werden.“ Wie gehet das zu? Alſo: wenn Chriſtus wiederum vor den Augen ſtehet, und das Gewiſſen befindet, daß es den Herrn hat, zu dem es ſich alles Gute verſiehet, da kann ihm nichts mehr thun. Denn wer will dem Herzen ſchaden, das alſo auf Chriſtum verſichert iſt? Wovor wollte ſich einer fürchten, dieweil er ſprechen kann: mein Herr Jeſus Chriſtus iſt ein Herr über alle Dinge, über Tod, Hölle, Teufel, und über alle Creaturen im Himmel und auf Erden? Wie auch St. Paulus trotzet Röm. 8, 31: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn? welcher auch ſeines eignen Sohnes nicht hat verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken? Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hier, der da rechtfertiget. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt: ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal? oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? Wie geſchrieben ſtehet (Pſalm 44, 23): um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir werden gerechnet für Schlachtſchafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn." Das ſind St. Pauli Worte geweſen. Auf dieſe Meinung redet auch David in einem Pſalm und ſpricht (Pſ. 27, 1. 2. 3.): „Der Herr iſt mein Licht und mein Heil, vor wem ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft, vor wem ſollte mir grauen? Denn da die Böſen, meine Widerſacher und Feinde, herzu traten, mein Fleiſch zu freſſen, liefen ſie an und fielen. Ob ſich wider mich ein Heer legt, ſoll ſich doch mein Herz nicht fürchten; ob ſich ein Streit wider mich erhübe, will ich mich drauf verlaſſen." Und in einem andern Pſalm ſpricht er (Pſ. 23, 1 — 4.): „Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er läßt mich weiden, da viel Gras ſtehet, und führet mich zum Waſſer, das mich erkühlet. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um ſeines Namens willen. Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du biſt bei mir, dein Stecken und Stab tröſten mich." Sehet, wie muthig und trotzig iſt der Mann. Wer hat ihm einen ſolchen wackeren und trotzigen Muth gegeben? Oder woher iſt ihm ſolches kommen? Allein von dem Heilande. Und jemehr man uns will davon treiben, je mehr wir an ihm hangen. Jemehr man uns Schaden, Unglück und Trübſal zufüget, je mehr werden wir uns freuen: denn dieſe Freude iſt ewig Und jemehr man uns davon reißen will, je größer ſie nur wird.

Möchte nur einer ſprechen: kann man auch aus dieſer Freude fallen? Ja; und ſobald als wir fallen, iſt die ewige Pein vorhanden: welche, wiewohl ſie in ihrer Art ewig iſt, ſo errettet doch Gott die Seinen daraus. Alſo bleibet die Freude auch ewig. Aber die Perſon mag wohl davon fallen, dieweil wir auf Erden ſind. Das ſollt ihr alſo verſtehen: Chriſtus iſt mein Heiland; ſo ich's glaube und erkenne, iſt mir's eine ewige Freude, ſo ferne als ich darauf bleibe. Wenn aber Chriſtus aus dem Herzen und Gewiſſen hinweg iſt, ſo iſt die Freude auch dahin. Die Gnade bleibet; aber das Gewiſſen kann wohl fallen. Das ſage ich darum, daß ihr euch dermaleinſt nicht ärgert, wenn ihrer viel von dem Evangelio fallen werden und Chriſtum verleugnen. Denn wo Chriſtus mit ſeiner Freude und Troſt ſoll ſeyn, da iſt bald das Kreuz und die Verfolgung auch nicht weit. Aber ich beſorge, daß wir weder die Freude noch das Kreuz haben, dieweil wir uns des Evangelii ſo wenig annehmen. Wir bleiben noch immerdar in unſerm alten Weſen, verachten alſo den köſtlichen, theueren Schatz des Evangelii. Derhalben uns Gott eine größre Strafe wird zuſenden, denn er etwa den Juden gethan hat, nämlich Blindheit und Irrthum, wie Paulus ſagt zu den Theſſalonichern 2. Epiſt. 2, 10. 11: „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer ſenden, daß ſie glauben der Lügen, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, ſondern haben Luſt an der Ungerechtigkeit. Denn Gott kann nicht leiden die Schmach des Evangelii. Straucheln mag er noch wohl leiden, aber ſeine große Barmherzigkeit alſo zu verachten, das will er nicht leiden, iſt auch nicht billig, daß er's leide. Darum es zu befürchten, daß ſolche Ketzerei und Irrthum kommen wird, daß niemand wird wiſſen, woran wir ſind; wie ſich's bereits beweiſet und noch beſſer wird werden. Gott wolle dem Satan wehren und uns davon erlöſen. Amen.

33.

Predigt

am vierten Sonntage nach Oſtern: Cantate.

Evang. Joh. 16, 5—15.

(Kirchenpoſtille.)

Dieſes Evangelii Meinung haben wir oft auch anderswo gehöret, ohne daß der Fehl noch dran iſt, daß man die Worte nicht allerding verſtehet, daß ſie die Meinung haben der Dinge, die wir wohl wiſſen: darum wollen wir es ein wenig erklären, daß man ſehe, wie eben daſſelbige in den Worten liegt, was ſchier alle andre Evangelia in ſich halten. Es iſt ein fein Evangelium; gehören aber auch feine Schüler dazu. Nun, das vorderſte Theil wollen wir ſtehen laſſen, und zu dem greifen, da der Herr ſagt, daß der heilige Geiſt die Welt wird ſtrafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht, und wollen ſehen, was das alles ſey.

Auf's erſte ſehen wir hier, daß der Welt wird Schuld gegeben Blindheit und Unverſtand; alſo, daß alle, die ohne den heiligen Geiſt ſind, wie klug ſie auch mögen vor der Welt geſchätzet werden im äußerlichen Weſen, Regiment oder Händeln, vor Gott Narren und blinde Leute ſind. Das hören ſie aber nicht gern, verdreußt ſie übel, und werden zornig, wenn man ſolches von ihnen ſagt, daß ihr Ding nichts vor Gott gelte; ſintemal ſie darauf ſtehen, daß ſie die Vernunft und das natürliche Licht haben, das Gott in ihnen geſchaffen hat. Was können wir aber dazu? da ſteht die Schrift und Gottes Wort dürr und klar, daß der heilige Geiſt kommen werde und die Welt ſtrafen, darum, daß ſie nicht weiß, was Sünde, Gerechtigkeit und Gericht ſey. Das iſt beſchloſſen, da ſtehet es, zürne darum, wer da will, da fragt Chriſtus nichts nach. Nun iſt es je ein großer Jammer, daß die Welt geſtraft wird, nicht allein darum, daß ſie Sünde hat, ohne Gerechtigkeit iſt, und nicht gerecht urtheilen kann; ſondern daß ſie ſolches nicht erkennet noch ſiehet, geſchweige, daß ſie ſeiner ſollte los werden. O wie gar iſt hier hinweggenommen aller Ruhm derjenigen, die andre Leute wollen fromm machen, weil ſie ſelbſt noch nicht wiſſen, was Sünde iſt. Laßt vor uns nehmen noch auf dieſen Tag alle hohen Schulen und Gelehrten, trotz, daß ſie uns ſagen, was das einige Wörtlein: Sünde, heiße. Denn wer hat doch je gehöret, daß das Sünde heiße: nicht glauben an Chriſtum? Sie ſagen alſo: Sünde iſt, wenn man redet, begehret, oder thut wider Gottes Willen und Gebot; ei, wie reimet ſich das mit dieſem Spruch, den Chriſtus ſagt: Sünde iſt, daß ſie nicht an mich glauben? Darum ſind ſie damit leichtlich überzeuget, daß ſie nichts davon wiſſen, was Sünde ſey, und wenn ſie noch ſo gelehrt wären, werden ſie dieſen Text nicht können auslegen. Dergleichen können ſie auch nicht wiſſen, was die Gerechtigkeit ſey. Denn wer hat je mehr gehöret, daß ein Menſch davon fromm und gerecht ſoll werden, daß Chriſtus gen Himmel fähret oder zum Vater gehet, und wir ihn nicht ſehen? Da müſſen ſie ſagen, ein Narr habe ſolches geredet und kein weiſer Mann rede alſo davon. Denn alſo ſprechen ſie: Gerechtigkeit iſt eine Tugend, die da lehret den Menſchen, was er jedermann ſchuldig iſt. Welches wohl wahr iſt; aber es fehlet nur daran, daß ſie ihre eignen Worte nicht verſtehen, ſo blinde Narren ſind ſie. Darum ſoll man ſich nicht wundern, daß ſie wider das Evangelium toben, und die Chriſten verfolgen; wie ſollen ſie anders thun? ſie wiſſen's nicht anders. Alſo wiſſen ſie auch nicht, was Gericht oder Recht ſei, das iſt, ein recht Urtheil, ein rechter guter Dünkel und Sinn, wie man es nennen will. Denn ſie ſagen alſo: Recht iſt, was da geſchrieben ſtehet in Büchern, wie man Sachen erkennen und ſcheiden, Hader ſtillen und enden ſoll. Wie ſaget Chriſtus aber? Alſo ſagt er: Das iſt

Recht, daß die Welt gerichtet werde. Wer verſtehet doch ſolche Rede, und wo will es aus oder ein, wie reimt's ſich's auf die Vernunft? Nun, wir wollen ſehen, ob wir's können erklären, daß man es verſtehe.

Auf's erſte ſoll man wiſſen, daß Gottes Wort nicht von äußerlichem Weſen und Schein allein redet, ſondern greifet hinein ins Herz und Grund der Seelen; darum richtet es auch den Menſchen nicht nach dem äußerlichen Wandel und Gebärden, ſondern nach dem Abgrund ſeines Gewiſſens. Nun findet ein jeglicher alſo bei ihm ſelbſt, wenn er's bekennen will, wie fromm er auch iſt, (wenn er gleich eitel Carthäuſer wäre, und ſo heilig als alle Menſchen auf Erden), daß er im Herzen dennoch lieber das Widerſpiel wollte und anders thun, denn er äußerlich thun muß. Als, wenn ich mir gelaſſen werde, und bin ein Mönch, gehe in Armuth und Keuſchheit einher, wie ſie ſich rühmen, will ich bekennen, wie ich's im Herzen fühle, ſo muß ich alſo ſprechen: was ich thue, wollte ich lieber nicht thun, wenn die Hölle nicht wäre, und ich die Schande nicht fürchtete, ließe ich die Kappe das Unglück haben, und liefe davon; denn ich habe nicht Luſt dazu von Herzen, ſondern bin dazu gezwungen und muß es thun, angeſehen die Hölle, Strafe der Schande, und iſt nicht möglich, daß ich's frei und fröhlich thun könnte. Solches findet ein jeglicher bei ſich im Herzen, der ohne Gnade iſt. Desgleichen wirſt du auch alſo finden fortan in andern Stücken. Ich bin meinem Feinde nimmermehr von Herzen hold und günſtig; denn es iſt der Natur unmöglich; und wenn ich mich gleich anders ſtelle, ſo gedenke ich doch alſo: ja, wenn die Strafe nicht wäre, ſo wollte ich an ihm mein Müthlein wohl kühlen und mich nicht ungerochen laſſen. Noch gehe ich alſo daher vor der Welt und thue nicht, wie ich gerne wollte und geneigt bin, aus Furcht der Strafe oder Schande. Alſo, wenn du durch alle Gebote geheſt, vom erſten an bis zum letzten, ſo wirſt du finden, daß kein Menſch ſey, der aus ſeines Herzens Grund Gottes Gebot halte.

Nun hat Gott dieſem Uebel einen Rath erfunden und alſo beſchloſſen, daß er Chriſtum, ſeinen Sohn, wollte in die Welt ſenden, daß er ſein Blut vergöſſe und ſtürbe, damit er für die Sünde genug thäte und ſie hinweg nähme; und daß dann der heilige Geiſt ins Herze käme, der ſolche Leute, ſo mit Unluſt und Zwang in des Geſetzes Werken daher gehen, willig machte, daß ſie ohne Zwang und mit fröhlichem Gemüth Gottes Gebot hielten. Röm. 8, 3. 4. Sonſt möchte durch kein ander Mittel dem Jammer geholfen werden; denn menſchliche Vernunft und Kräfte, noch auch kein Engel konnte uns herausreißen. Damit hat nun Gott aufgehoben aller Menſchen Sünde, die an den Chriſtum glauben, daß hinfort unmöglich iſt, daß der könnte in Sünden ſtecken, der dieſen Heiland hat, welcher alle Sünde auf ſich genommen und vertilget hat. Weil nun Chriſtus kommen iſt und hat laſſen alſo predigen, daß alles, was wir thun können, wie groß es iſt und wie hübſch es ſcheinet, Sünde iſt, (darum, daß wir kein Gutes gerne und willig thun), und daß er darum für uns hingetreten iſt und alle Sünde hinweg hat genommen, daß wir den heiligen Geiſt überkommen, dadurch wir Liebe und Luſt gewinnen, zu thun, was Gott haben will, auf daß wir uns je nicht unterſtehen durch unſre Werke vor Gott zu kommen, ſondern durch den Chriſtum und ſein Verdienſt: ſo heißt das nun nicht mehr Sünde, wider das Geſetz thun; denn das Geſetz hat nichts geholfen dazu, daß wir fromm werden; ſintemal wir nichts Gutes thun können. Was bleibet denn für Sünde auf Erden? Nichts anders, denn daß man dieſen Heiland nicht annimmt und den nicht haben will, der die Sünde hinweg leget. Denn, wenn er da wäre, ſo wäre keine Sünde da; ſintemal er, wie ich geſaget habe, den heiligen Geiſt mit ſich bringt, der das Herz anzündet und luſtig machet, Gutes zu thun. Darum wird die Welt nicht mehr geſtrafet noch verdammt um andrer Sünde willen, weil Chriſtus dieſelbige alle vertilget; ſondern das bleibet allein im neuen Teſtament Sünde, daß man ihn nicht will erkennen noch aufnehmen. Darum ſpricht er hier alſo im Evangelio: „Wenn der heilige Geiſt kommt, wird er die Welt ſtrafen um die Sünde, darum, daß ſie nicht an mich glauben.“ Als wollte er ſagen: Wenn ſie an mich glaubten, ſo wäre ihnen ſchon alles geſchenkt, was ſie für Sünde gethan haben, denn ich weiß, daß ſie nicht können anders thun von Natur; aber daß ſie mich nicht wollen annehmen, noch glauben, daß ich ihnen helfen will, das wird ſie verdammen. Darum wird Gott am jüngſten Gericht ein ſolch Urtheil über ſie ſtellen: Siehe, du wareſt in Sünden und konnteſt dir nicht daraus helfen; noch wollte ich dich nicht darum verdammen: denn ich habe meinen einigen Sohn zu dir geſendet und dir den Heiland geſchenkt, daß er die Sünde von dir nähme; den haſt du nicht wollen annehmen, darum wirſt du allein um deswillen verdammt, daß du Chriſtum nicht haſt.

Alſo iſt dieſer Spruch geſetzt zu Ehren und Preis der hohen Gnaden, die uns Gott gegeben hat in dem Herrn Chriſto. Welche Vernunft hätte je ſo klug können ſeyn, daß ſie ſolches erfinde, daß es alſo gethan ſey um den Menſchen? Vernunft kann es nicht höher bringen, denn dahin, daß ſie gedenket: ich habe geſündiget mit Werken, ſo muß ich wieder mit Werken genug thun, die Sünde ablöſchen und bezahlen, auf daß ich alſo einen gnädigen Gott überkomme. Wenn Vernunft ſo ferne kommt, ſo iſt ſie am höchſten; noch iſt es nichts, denn Narrheit und Blindheit. Aber alſo ſpricht Gott: Willſt du der Sünde los ſeyn, ſo mußt du andre Werke haben, damit du für ſie bezahleſt; denn mit allen Werken, die du thuſt, kannſt du nichts denn Sünde thun, auch in den Werken, damit du dich denkeſt gegen mir zu verſöhnen und Sünde zu büßen; wie willſt du denn, du

Narr, Sünde mit Sünden vertilgen? Denn dadurch ſündigeſt du auch in den beſten Werken, die du thun kannſt, daß du ſie nicht gerne von Herzen thuſt. Denn wenn du dich nicht vor der Strafe fürchteteſt, würdeſt du es lieber anſtehen laſſen. Und alſo thuſt du nicht mehr, denn daß du dich unterſteheſt, kleine Sünden mit großen zu büßen; oder je ſo große thun, damit du die andre ablegeſt. Darum iſt es je eine große Blindheit, daß ein Menſch nicht ſiehet, was Sünde ſey, noch weiß, was gute Werke ſind; ſondern nimmt Sünde an für gute Werke. Darum, wenn der heilige Geiſt kommt, ſtrafet er die Leute und ſpricht: Die Werke, die du gethan haſt, und auch die du noch thuſt, ſind nur eitel Sünde; darum iſt es verloren, daß du dich unterſteheſt mit deinem Vermögen für die Sünde genug zu thun. So müſſen ſie ſprechen: Siehe, das habe ich nicht gewußt. So ſpricht er: Ja, darum bin ich da, daß ich dir ſolches ſage; wenn du es gewußt hätteſt, ſo hätte ich nicht dürfen kommen und ſolches verkündigen. Wie willſt du nun thun, daß dir geholfen werde? Alſo mußt du thun: Glaube an den Heiland, den Herrn Chriſtum, daß er deine Sünde hinweg genommen hat. Glaubeſt du das, ſo haſt du ihn, ſo müſſen denn deine Sünden dahin fallen; wo nicht, ſo kannſt du der Sünde nimmermehr los werden, und fälleſt immer je tiefer und tiefer hinein. Alſo iſt mit dieſem Spruch ſtark zu Boden geſtoßen alles, was man bisher geprediget hat von Sündebüßen und Genugthun, und alles Weſen, das man geführet und getrieben hat. Denn darum hat man ſo viel Orden und Meſſen geſtiftet, und um deswillen ſind wir Pfaffen und Mönche worden, und hin und her gelaufen, daß wir der Sünde möchten los werden. Darum folget auch, was das beſte in der Welt iſt, was ſie für Frömmigkeit und Heiligkeit hält, daß es nichts iſt denn eitel Sünde, und ein verdammtes Weſen. Alſo haben wir ein Stück aus dem Evangelio.

Aufs andere folget weiter: „Der heilige Geiſt wird die Welt auch ſtrafen um die Gerechtigkeit; denn ich gehe zum Vater, ſpricht Chriſtus, und ihr werdet mich nicht ſehen.“ Gerechtigkeit heißt Frömmigkeit und ein gut ehrbar Leben vor Gott. Was iſt nun dieſelbige? Das iſt's, ſpricht Chriſtus, daß ich zum Vater gehe. Wir haben oft geſagt von der Auferſtehung des Herrn Chriſti, daß ſie geſchehen ſey gar nicht ihm zu Nutz, ſondern um unſertwillen, daß wir uns der annehmen, als des Guts, das unſer eigen iſt; denn darum iſt er vom Tode erſtanden und gen Himmel gefahren, daß er ein geiſtlich Reich anfinge, darin er in uns regierte durch die Gerechtigkeit und Wahrheit. Darum ſitzet er droben, ſchläft und ruhet nicht, ſpielet nicht mit ihm ſelbſt; ſondern, wie Paulus ſagt Eph. 1, 22., hat hier zu ſchaffen auf Erden, regieret die Gewiſſen und die Seelen mit dem Evangelio. Wo nun Chriſtus geprediget und erkennet wird, da regieret er in uns von der rechten Hand des Vaters, und iſt ſelbſt hienieden in dem Herzen; da regieret er alſo, daß er Kraft, Macht und Gewalt hat über dich und alle deine Feinde, und hilft dir von Sünden, Tod, Teufel und Hölle. Alſo iſt ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt unſer Troſt, Leben, Seligkeit, Gerechtigkeit und alles mit einander. Das meinet nun der Herr, als er ſaget von der Gerechtigkeit, daß die Leute davon fromm und gerecht vor Gott werden, daß er gen Himmel fähret zum Vater und wir ihn nicht ſehen. Solches verſtehet die Welt nicht; darum muß der heilige Geiſt kommen und ſie darum ſtrafen.

Wie gehet denn das zu? Alſo, wie wir gehöret haben: Soll ich fromm werden, ſo iſt es nicht genug, daß ich äußerlich gute Werke thue, ſondern muß ſie aus Grund des Herzens mit Luſt und Liebe thun, alſo, daß ich unerſchrocken ſey vor Sünde, Tod und Teufel, frei und fröhlich und mit gutem Gewiſſen und aller Zuverſicht vor Gott ſtehen könne und wiſſe, wie ich mit ihm dran ſey. Das kann mir nun kein Werk, ja, keine Kreatur geben, denn allein Chriſtus, der da hinauf iſt gefahren gen Himmel, dahin, da man ihn nicht ſehen kann, ſondern glauben muß, daß er droben ſitze und mir helfen will. Solcher Glaube machet mich angenehm vor Gott, da giebt mir Chriſtus den heiligen Geiſt ins Herz, der mich luſtig und fröhlich machet zu allem Guten. Alſo werde ich rechtfertig, und auf keine andre Weiſe; denn die Werke machen dich nur je mehr und mehr unluſtig, je länger du ſie treibeſt. Aber dies Werk, je mehr du es treibeſt und erkenneſt, je luſtiger machet es dein Herz; denn wo ſolch Erkenntniß iſt, da kann der heilige Geiſt nicht außen bleiben. Wenn er denn kommt, ſo muß er das Herz willig, luſtig und fröhlich machen, daß er frei hinan gehe, und gerne thue alles, was Gott gefället, mit fröhlichem Muthe, und leide was zu leiden iſt, und auch gerne ſterbe. Und je klärer und größer das Erkenntniß iſt, je größer wird auch ſolche Luſt und Freude. So iſt denn Gottes Gebot erfüllet und alles gethan, was man thun ſoll; und alſo biſt du rechtfertig. Wer hätte nun je gedacht, daß ſolches ſollte die Gerechtigkeit ſeyn und alſo zugehen? Das haben wir nun zuvor oft gehöret und gehandelt, ohne daß hier andre Worte ſind, und doch derſelbige Verſtand und Meinung iſt.

Aufs dritte, *ſoll der heilige Geiſt die Welt ſtrafen um das Gericht*, das iſt, daß ſie nicht weiß, was das Recht iſt. Denn wer hat je gehöret, daß dies Recht ſey, daß der Welt Fürſt gerichtet iſt? Der Welt Fürſt iſt freilich der Teufel, welches man wohl ſiehet in ſeinem Regiment.

Wenn ich nun die Sünde erkannt habe, und ihr bin los worden, und darnach habe Gerechtigkeit überkommen, alſo, daß ich jetzt in einem neuen Weſen und Leben ſtehe, und ein andrer Menſch bin worden, habe nun den Herrn Chriſtum und weiß, daß ein anders dazu gehöre, daß man der Sünde los werde, denn unſre Werke: da folget denn, daß ich ein recht Urtheil und Unterſchied kann haben in allem äußerlichen

Weſen, wie vor Gott zu urtheilen iſt. Denn nach ſolchem Verſtand weiß ich zu örtern, ſchließen und richten von allen Dingen, was im Himmel und Erden iſt, und ein recht Urtheil fällen; und wenn ich das Urtheil gefället habe, kann ich auch darnach leben. Das kann ſonſt niemand.

Die Welt ſtehet darauf mit ihrer Heiligkeit, daß Gerechtigkeit heiße: gute Werke thun, und damit Sünde büßen und Gott verſöhnen. Das haben alle hohe Schulen gelehret; das dünket ſie recht und wohl gethan, wenn ſie nur viel guter Werke ſtiften. So kommt nun der heilige Geiſt und ſagt: Nicht alſo, du irreſt und fehleſt, dein Urtheil iſt unrecht; darum muß ein ander Urtheil da ſeyn. Du ſollteſt alſo urtheilen, daß alles, was deine Vernunft ſchleußt, fehlet und falſch iſt, daß du ein Thor und Narr ſeyeſt. Das kann die Vernunft wohl thun, daß ſie wiſſe in menſchlichen Händeln und weltlichen Sachen zu urtheilen, Städte und Häuſer zu bauen, wohl zu regieren, und dergleichen; da kann einer wohl verſtändiger und beſſer urtheilen oder richten, denn der andre. Aber davon reden wir hier nicht, ſondern von ſolchem Urtheil ſagen wir, wie man von allen Dingen ſchließen ſoll, was vor Gott recht oder unrecht iſt, da ſchleußt der heilige Geiſt alſo: Alles, was Vernunft vor Gott urtheilet, das iſt Fleiſch und taugt nichts; alles, was dem Menſchen angeboren und nicht neugeboren iſt, das muß vertilget und getödtet werden, daß ſich niemand deß rühme, noch darauf verlaſſe. Alſo auch weiter: was die Welt für Weisheit hält, daß jedermann ſaget, es ſey weislich oder vernünftig gehandelt und gethan, iſt vor Gott Narrheit: und kurzum, was ſie machet, das iſt unnütz und verdammt; es ſey denn, daß es quelle von dem Herrn Chriſto, und ſey ſein Wort und Geiſt, alſo, daß er uns lehre; kommt es nicht daher, ſo iſt es gewiß eitel Blindheit und nichts Gutes. Darum liegt nun darnieder alles, was die Welt für gut achtet, und heißet alles böſe; darum, daß es nicht aus dem Wort und Geiſt fleußt, ſondern vom alten Adam herkommt, welcher nichts mehr iſt, denn ein blinder Narr und Sünder. Warum das? Darum ſoll deine Weisheit und Vernunft nicht Narrheit ſeyn, und nichts gelten? iſt doch der Alleroberſte verdammt, der aller Welt Gewalt und Weisheit im allerhöchſten Grad hat! Denn es iſt je ohne Zweifel auf der Welt niemand ſo weiſe, klug und verſtändig, als der Teufel, kann ſich auch niemand frömmer ſtellen; und alle Weisheit und Heiligkeit, die nicht aus Gott fleußet, dazu das allerſchönſte Weſen in der Welt, iſt am allerſtärkſten im Teufel; denn weil er ein Fürſt und Haupt der Welt iſt, ſo muß der Welt Weisheit und Gerechtigkeit alle aus ihm fließen, da regieret er mit ganzer Gewalt. Darum ſpricht Chriſtus: Dieweil derſelbige Fürſt der Welt verdammt iſt mit allem, was er vorhat und thun kann, ſo iſt die Welt je blind, daß ſie das für gut hält, was ſchon verdammt iſt, nämlich ſeine Weisheit und Frömmigkeit. Darum müſſen wir das rechte Urtheil faſſen, das Chriſtus fället, daß wir uns wiſſen zu hüten vor allem, was die Welt für köſtlich achtet, und was ſie vorgiebt, damit ſie vor Gott klug, weiſe und fromm ſeyn will. Denn wenn die Leute wollen lehren und regieren, die nicht Chriſti Wort und Geiſt haben, ſo iſt es ſchon alles verdammt; denn damit macht man nicht mehr, denn daß der alte Adam ſtärker werde und in dem Sinn bleibe, daß ſeine Werke, ſeine Frömmigkeit und Klugheit ſoll vor Gott gelten; ſo muß er denn je tiefer und tiefer in des Teufels Reich gerathen.

Weil aber nun der Fürſt der Welt und der heilige Geiſt, Chriſtus und des Teufels Reich, ſtracks wider einander ſind, und der heilige Geiſt nicht leiden kann, daß jemand ſein Thun aufwerfe und ſich davon rühme, ſo muß ſo bald das heilige Kreuz folgen. Denn die Welt will es auch nicht leiden, daß man ſie ſtrafe, daß ſie blind ſey. Darum muß man ſich frei darein ergeben, daß man ſich drüber martern laſſe. Denn wenn wir nun den rechtſchaffenen Glauben im

Herzen haben, müſſen wir das Maul auch aufthun und die Gerechtigkeit bekennen, die Sünde kund machen; ſo müſſen wir auch ſtrafen und verdammen, was der Welt Thun iſt, und muß heraus, daß es alles verdammt iſt, was ſie vornimmt. Da müſſen wir denn Ketzer ſeyn und ins Feuer. Denn ſie werden ſprechen: das iſt wider die heiligen Concilia, und des heiligen Vater Papſts Recht. So mußt du antworten: was kann ich dazu, hier ſtehet es klar, der Text ſagt nicht, der heilige Geiſt ſoll dem Papſt, Biſchöfen und Fürſten heucheln, ſondern ſoll ſtrafen und ſagen, es ſey Irrthum, Blindheit und des Teufels Regiment; ſo wollen ſie denn ungeſtraft ſeyn, man ſoll ſie gnädige Junker heißen. Darum muß man den Hals daran ſetzen.

Das ſind die drei Stücke, die wir hier haben im Evangelio. Sünde iſt der Unglaube; Gerechtigkeit iſt der Glaube; das Gericht iſt das heilige Kreuz. Darum ſiehe darauf und lerne, daß du alles, was ohne Geiſt iſt, für nichts halteſt und verdammeſt, und darnach des heiligen Kreuzes gewarteſt, daß du darüber leiden müſſeſt. Nun folget im Evangelio weiter:

„Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Dieſe Worte ſollen aufs einfältigſte verſtanden werden, daß der Herr alſo viel ſage: Dieſe drei Stücke, die ich jetzt erzählet habe, verſtehet ihr jetzt nichts überall, wenn ich es ſchon erklären wollte. Ich hätte wohl viel davon zu reden, daß ich es beſſer auslegte, wie es zugehe; aber ihr ſteckt noch zu tief im groben fleiſchlichen Verſtande, daß ihrs nicht könnt faſſen. Darum will ich es anſtehen laſſen, bis der heilige Geiſt kommt, der wird euer Herz erleuchten, daß ihr es verſtehen könnet, und wird euch alles erinnern; denn ich ſag's euch jetzt darum, daß ihr dann daran gedenket. Alſo geben die Worte nichts anders, denn dieſen einfältigen Verſtand, gleich als wenn ich mit einem andern etwa ſolches redete und ſpräche: „Ich hätte noch viel davon zu ſagen; aber es iſt dir zu ſchwer, du kannſt es noch nicht begreifen und faſſen.

Aber dieſe Worte haben unſere Doctores und Hochgelehrten auch auf ihren Tand gezogen, und zu ihrem Grund gelegt, daß ſie ſagen: man müſſe etwas mehr haben, denn das Evangelium und die Schrift; darum ſoll man auch hören, was Concilia und der Papſt ſchließen und ſetzen; und wollen das alſo bewähren: Chriſtus ſpricht hier: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, das ihr jetzt nicht könnet tragen;“ darum, weil er's nicht alles geſagt hat, muß je folgen, daß er es den Conciliis, dem Papſt und Biſchöfen befohlen habe, die es vollend lehren ſollen. Hier ſtehe doch den Narren zu, was ſie ſagen; Chriſtus ſpricht alſo: „Ich habe euch viel zu ſagen.“ Was heißet euch? Mit wem redet er? ohne Zweifel mit den Apoſteln, zu denen ſagt er: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, ihr könnet's aber nicht faſſen oder tragen; wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Darum, ſoll Chriſtus nicht lügen, ſo muß ſein Wort erfüllet ſeyn worden zu der Zeit, da der heilige Geiſt kam; der muß ihnen alles geſagt haben, und alles ausgerichtet, das hier der Herr ſagt, und ſie freilich geleitet haben in alle Wahrheit. Wie kommen wir denn auf den Sinn, Chriſtus habe es nicht alles geſagt, ſondern noch viel hinter ſich gelaſſen, das die Concilia lehren und beſchließen ſollten? auf welchen Verſtand ſich die Worte doch gar nicht reimen. Denn Chriſtus dringet dahin, daß es ihnen der heilige Geiſt bald werde alles ſagen und verklären, daß es darnach die Apoſtel alles ausrichten und durch ſie in die Welt gebracht würde, das ſie vom heiligen Geiſt gelernet hätten; ſo ſprechen ſie, wie ſie es erſt noch am Ende der Welt haben zu ſagen, zu lehren und zu gebieten. Und weiter ſpricht Chriſtus: „Er wird euch leiten in alle Wahrheit.“

Hier ſchließen wir: Wenn das Wahrheit iſt, was die Concilia lehren, wie man ſoll Kappen und Platten tragen, und Jungfrauſchaft halten, ſo ſind die Apoſtel nie in die Wahrheit kommen; ſintemal ihrer keiner je in ein Kloſter kommen iſt, noch irgend der närriſchen Geſetze eins gehalten hat. Und hat uns Chriſtus wahrlich fein betrogen, damit, daß er ſagt, der heilige Geiſt ſoll uns in alle Wahrheit führen, wenn es alſo viel heißet, als, er ſoll uns lehren Pfaffen und Mönche werden und auf etliche Tage nicht Fleiſch eſſen. Denn das heißet ohne Zweifel Wahrheit vor Gott, wenn man daher gehet in einem rechtſchaffenen und grundguten Weſen. Wenn wir nun jetzt unſern geiſtlichen Stand, Papſt, Biſchöfe, Pfaffen und Mönche anſehen, ſo ſehen wir nichts denn eitel Faſtnachtslarven, die ſich mit äußerlichem Geberde ſtellen, als wären ſie fromm, und ſind Buben im Herzen. Denn welche Päpſte, Biſchöfe und Orden haben uns je in dieſe Wahrheit geführt, die inwendig aus dem Herzen ſoll gehen? Steht doch all ihr Ding nur auf äußerlichem Schein, damit ſie den Leuten ein Geplerr vor den Augen machen.

Zum dritten ſpricht Chriſtus: Ihr könnt es jetzt nicht tragen. Hier fragen wir: Lieber, wäre es den Apoſteln zu ſchwer geweſen, ſolch Geſetz zu verſtehen oder zu tragen, daß ſie nicht Fleiſch eſſen ſollten und dergleichen? Hatten ſie es doch im Geſetz Moſis wohl gewohnet, da ſie viel ſolcher äußerlicher Geſetze mußten halten und waren ihr Lebtage darin erzogen, daß es ihnen gleich ein Kinderſpiel geweſen wäre; ſo verſtanden ſie es je auch beſſer, denn wir. Iſt denn das nun ſo ein ſchwer Ding, wenn man ſagt, daß ein Mönch eine ſchwarze oder graue Kappe, der Papſt drei Kronen, ein Biſchof einen ſpitzigen Hut muß tragen, und wie er ſoll Kirchen nnd Altar weihen, oder Glocken taufen, daß der heilige Geiſt darum habe müſſen vom Himmel kommen und ſolches lehren? Iſt das nicht genug genarret, daß man alſo ſchimpfet mit dieſen edlen Worten, ſo weiß ich nicht, wie man gröber narren ſoll.

Darum hüte dich vor dieſen Lügen und faſſe die Worte recht; alſo, daß Chriſtus will reden von dem innerlichen rechtſchaffenen Weſen, nicht von dem äußerlichen Gaukelwerk: er will das Herz vor Gottes Augen fromm und rechtfertig machen, daß es zum erſten ſeine Sünde, darnach ihn erkenne als den, der die Sünde vergiebt, und ſich darnach aufs Kreuz opfern laſſe. Das iſt die Wahrheit, das konnten die Apoſtel noch nicht zu der Zeit tragen und verſtehen. Jenes äußerliche Ding machet niemand rechtſchaffen, bringt niemand zur Wahrheit, ſondern macht nur Heuchler und einen Schein, damit man die Leute betrügt. Alſo haben wir einen rechten Verſtand von dieſem Spruch, daraus wir ſehen, wie ſich die Narren, die ihren Tand daraus wollen gründen, eben auf das Widerpart ſetzen und auf einen Sand gründen, weil ſchier kein Spruch iſt, der ſtärker wider ſie ſchließt, als eben dieſer. Alſo haben wir das Evangelium kürzlich verkläret, daß man ſehe, wie es eben das lehret, das wir immerdar gepredigt haben.

34.

Zwei Predigten am fünften Sonntage nach Oſtern: Rogate.

Evang. Joh. 16, 23—30.

Die erſte Predigt.

(Kirchenpoſtille.)

Man pfleget dieß Evangelium auf dieſen Sonntag zu leſen, darum, daß es vom Gebet lehret und dieſe Woche die Kreuzwoche heißt, darin man zu beten pfleget und mit den Kreuzen zu gehen. Und die es zuerſt verordnet, mögen es vielleicht gut gemeinet haben; aber es iſt übel gerathen. Denn in den Proceſſionen bisher viel unchriſtliches Dinges geſchehen, und gar nichts oder wenig gebetet iſt worden, daß ſie billig abgethan und nachgelaſſen werden. Ich habe oft vermahnet, wir ſollten anhalten mit Beten, denn es große Noth iſt; aber weil das äußerliche Plappergebet und Murmeln iſt abgangen, beten wir ſonſt auch nichts mehr; daran man wohl ſpüret, wie wir bisher unter ſo viel Gebeten auch nichts gebetet haben.

Fünferlei zeiget hier der Herr an, die zum rechten Gebet noth ſind. *Das erſte iſt, Gottes Verheißung*; welches iſt das Hauptſtück, Grund und Kraft aller Gebete. Denn er hier verheißt, daß uns ſoll gegeben werden, ſo wir bitten; und ſchwöret dazu und ſpricht: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er's euch geben.“ Daß wir ja gewiß ſeyn ſollen im Gebet, daß wir erhöret werden; ja er ſchilt ſie, daß ſie faul ſind, und bisher nicht gebetet haben; als wollte er ſagen: Gott iſt bereit, viel ehe und mehr zu geben, denn ihr bittet; ja, er beut ſeine Güter dar, wenn wir ſie nur nehmen. Es iſt wahrlich eine große Schande und harte Strafe unter uns Chriſten, daß er uns noch unſre Faulheit zu beten ſoll vorwerfen, und wir ſolche reiche, treffliche Verheißung uns nicht laſſen reizen zu beten, laſſen ſolchen theuren Schatz da liegen, und verſuchen nicht, noch üben uns nicht, daß wir doch die Kraft ſolcher Verheißung empfänden. So gründet nun Gott ſelber unſer Gebet auf ſeine Verheißung, und locket uns damit zum Gebet; denn wo die Verheißung nicht wäre, wer dürfte beten? Wir haben bisher mancherlei Weiſe gebrauchet, uns zum Gebet zu ſchicken, wie deß denn die Bücher voll ſind; aber willſt du wohl gerüſtet ſeyn, ſo nimm vor dich die Verheißung, und faſſe Gott bei derſelbigen, ſo wird dir bald Muth und Luſt wachſen zu beten, welchen Muth du ſonſt nimmermehr kriegeſt. Denn welche ohne Gottes Verheißung beten, die dichten bei ſich ſelbſt, wie Gott zornig ſey; den wollen ſie dann verſöhnen mit ihrem Gebet; darüber gehet es denn, daß weder Muth noch Luſt zu beten da iſt, ſondern eitel ungewiſſer Wahn und ſchweres Gemüth; da iſt denn auch kein Erhören, und beide, Gebet und Arbeit verloren. Hiermit wird nun geſtraft der Unglaube derjenigen, die aus närriſcher Andacht ſich unwürdig zu beten achten, und meſſen die Unwürdigkeit ihres Gebets nach ſich ſelbſt und ihrem eignen Vermögen, und nicht nach der Verheißung Gottes; da muß denn wohl eitel Unwürdigkeit ſeyn. Aber du ſollſt deiner Würdigkeit allerdinge gewiß ſeyn, nicht aus deinem Thun, ſondern aus der Verheißung Gottes, alſo gar, daß, wenn du gleich allein wäreſt, daß niemand in der Welt betete, dennoch du beteſt auf ſolche Verheißung. Denn du wirſt mir keinen Heiligen zeigen, der auf ſeine Würdigkeit und nicht blos auf Gottes Verheißung gebetet habe, es ſey Petrus, Paulus, Maria, Elias, oder wer es wolle, ſie ſind allzumal unwürdig geweſen. Ich wollte nicht einen Heller geben um alle Gebete eines Heiligen, wenn er auf ſeine Würdigkeit hätte gebetet.

Das andere Stück, welches gehöret auf die Verheißung, nämlich der Glaube, daß man glaube, die Verheißung ſey wahr, und nicht zweifle, Gott werde geben, das er verheißt, denn die Worte der Verheißung fordern den Glauben. Der Glaube aber iſt eine feſte, ungezweifelte Zuverſicht auf Gottes Verheißung, daß ſie wahr ſey, wie Jakobus ſagt 1, 5. 6. 7: „So jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich, und rückt's niemand auf, ſo wird ſie ihm gegeben werden; er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der iſt gleich wie eine Woge des Meers, die vom Winde getrieben und geweht wird; ſolcher Menſch denke nur nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Auch wer im Herzen zweifelt und doch betet, der verſucht Gott: denn er zweifelt an Gottes Willen und Gnade; darum iſt ſein Gebet nichts, und tappet nach Gott, wie ein Blinder nach der Wand. Von welcher Sicherheit des Glaubens ſpricht auch Johannes in ſeiner Epiſtel, 1. Joh. 5, 14. 15: „Dieß iſt die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, ſo wir etwas bitten nach ſeinem Willen, ſo höret er uns. Und ſo wir wiſſen, daß er uns höret, was wir bitten, ſo wiſſen wir, daß wir die Bitte haben. die wir von ihm gebeten haben.“ Mit dieſen Worten beſchreibet St. Johannes, wie ein recht gläubig Herz geſchickt iſt im Gebet, nämlich, daß ihm nicht anders zu Sinn iſt, denn daß es erhöret ſey und habe die Bitte ſchon erlanget; das iſt auch wahr. Aber ſolchen Glauben und gewiſſe Sicherheit muß der heilige Geiſt geben; darum wird ohne den heiligen Geiſt freilich kein Gebet gethan. Verſuch's nun und bete alſo, ſo wirſt du fühlen dieſe Süßigkeit der Verheißung Gottes, welch ein Muth und tröſtlich Herz ſie machet zu bitten allerlei, wie groß und hoch die Bitte auch immer ſey. Denn Elias war ein Menſch, gebrechlich, wie wir ſind; noch, da er betete, regnete es nicht drei Jahr und ſechs Monden lang; und da er wiederum betete, regnete es. 1. Kön. 17, 1. 18, 45. Siehe, da ſteheſt du einen einigen Menſchen beten, und herrſchet mit demſelbigen Gebet über Wolken, Himmel und Erden; auf daß uns Gott ſehen ließe, welch eine Macht und Gewalt habe ein recht Gebet, nämlich, daß ihm nichts unmöglich iſt. Frage nun ein jeglicher ſein Herz, wie oft er ſein Lebenlang gebetet habe; denn Pſalmen ſingen und das Vater Unſer leſen, heißt nicht gebetet; welches iſt um der Kinder und groben Leute willen eingeſetzet, daß man ſie in der Schrift übe und läuftig mache. Dein Gebet aber ſiehet und fühlet niemand, denn du allein in deinem Herzen, und wirſt eigentlich fühlen, wenn es troffen hat.

Das dritte, man muß etwas nennen, das man Gott vortrage und darum bitte; als, ſo du um ſtarken Glauben, um Liebe, um Friede, um Troſt deines Nächſten bitteſt. Denn man muß ja die Noth anzeigen; gleichwie das Vater Unſer ſiebenerlei Noth vorträget. Solches meinet Chriſtus mit dem Wörtlein: So ihr etwas bittet. Etwas, das iſt, das du bedarfſt. Und er ſelbſt deutet daſſelbige Etwas, und ſpricht: „Daß eure Freude vollkommen werde," das iſt, bittet für allerlei Nothdurft, bis ihr gar alles erlanget und volle Freude habt; welches Gebet wird am jüngſten Tage allererſt allerdinge erfüllet.

Das vierte, man muß daſſelbige auch begehren oder wünſchen, daß es geſchehe; welches nichts anders iſt, denn bitten; wie Chriſtus ſpricht: Bittet. Solches haben die andern die Erhebung des Herzens zu Gott genennet, wenn ſich das Herz erhebt und ſchwinget zu Gott, und begehret etwas von ihm, und aus dem Grunde ſeufzet und ſpricht: Ach, daß ich dieß oder das hätte! Dieß Seufzen preiſet St. Paulus zu den Römern Kap. 8, 26. hoch und ſpricht: „Es ſey ein unausſprechlich Seufzen des Geiſtes;" das iſt, der Mund mag und kann nicht herzlich und mächtiglich reden, als das Herz wünſchet, das Sehnen übertrifft alle Worte und Gedanken. Daher es auch kommt, daß der Menſch ſelbſt nicht fühlet, wie tief ſein Seufzen oder Begierde ſey. Als, da Zachäus den Herrn begehrte zu ſehen, fühlte er's ſelbſt nicht, wie ſein Herz wünſchte, daß Chriſtus mit ihm reden und in ſein Haus kommen möchte. Da es aber geſchahe, ward er ſehr froh, als dem es nach all ſeinem Wünſchen und Bitte gelungen war, mehr denn er hätte mündlich dürfen fordern oder begehren. Luc. 19, 2 ff. Alſo ſchrie Moſes, daß Gott zu ihm ſprach: „Was ſchreieſt du zu mir?“ 2. Moſ. 14, 15.; ſo er doch mit dem Munde ſtille ſchwieg; aber das Herz in der Noth ſeufzet tief; das heißt denn Gott ein Geſchrei. Alſo ſpricht auch St. Paulus zu den Epheſern 3, 20: „Gott iſt mächtig, zu thun mehr und höher, denn wir bitten oder verſtehen.“ Zu dieſem Seufzen dienen nun die Anfechtungen, Angſt und Noth, die lehren uns recht ſeufzen.

Das fünfte, daß man in Chriſti Namen bitte, das iſt nichts anders, denn daß wir vor Gott kommen im Glauben Chriſti, und tröſten uns mit guter Zuverſicht, daß er unſer Mittler, durch welchen uns alle Dinge gegeben ſind, ohne welchen wir nichts denn Zorn und Ungnade verdienen; wie Paulus ſagt zu den Römern am 5, 2: „Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieſer Gnade, darinnen wir ſtehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben ſoll.“ Das heißt recht in Chriſti Namen bitten, wenn wir alſo uns auf ihn verlaſſen, daß wir um ſeinetwillen werden angenommen und erhöret, nicht um unſertwillen. Welche aber in ihrem eignen Namen bitten, als die ſich vermeſſen, Gott ſolle ſie darum erhören oder anſehen, daß ſie ſo viele, ſo große, ſo andächtige, ſo heilige Gebete ſprechen, die werden eitel Zorn und Ungnade verdienen und erlangen: denn ſie wollen's ſelber ſeyn, die Gott ſolle ohne Mittel anſehen, daß Chriſtus da nicht gilt noch nütze iſt.

Hier ſehen wir, daß alle die fünf Stücke im Gebet wohl mögen geſchehen, ohne alles mündliche Geſchwätz, im Herzen (wiewohl das mündliche nicht zu verachten, ſondern noth iſt, das innerliche Gebet im Herzen zu entzünden und zu reizen). Aber die Zuſätze, davon ich anderswo genug geſchrieben, ſollen und müſſen ab ſeyn, nämlich, daß man nicht Gott Zeit, Weile, Perſon, Stätte und Maaß beſtimme; ſondern ſolches alles ſeinem Willen frei heimſtelle, und allein am Bitten hange, und nicht zweifeln, das Gebet ſey erhöret, und was wir bitten, ſey ſchon geordnet, daß es gegeben werde, ſo gewiß, als hätte man es ſchon bereits. Das gefället Gott wohl, und will's thun, wie er hier verheißt: „Bittet, ſo werdet ihr nehmen." Welche aber Zeit und Weile, Stätte und Maß ſetzen, die verſuchen Gott, glauben auch nicht, daß ſie erhöret oder daß ſie erlanget haben, was ſie bitten; darum wird ihnen auch nichts. Folget weiter im Evangelio:

„Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen." Das machet, ſie wußten von ſolchem Gebet und Namen noch nichts; dazu fühlten ſie keine Noth, die ſie zu bitten drang, ließen ſich dünken, weil Chriſtus bei ihnen wäre, dürften ſie nichts, und hätten alles Dings genug: nun er aber ſcheiden ſoll und ſie verlaſſen, gehet die Noth an, welche wird ihnen zu beten Urſach genung geben.

„Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet." Daß er ſpricht: ſolches, meinet er das, das er zuvor geſagt hat: „Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, denn ich gehe zum Vater;" ſo auch von der Angſt eines Weibes in der Geburt; denn ſolches waren eitel Sprüchwort, das iſt, dunkle, finſtre Reden, die ſie nicht vernahmen. Denn Johannes heißt ſolche dunkle, verborgene Rede, Sprüchwort, wiewohl es die deutſche Sprache nicht ſo nennet, ſondern Räthſel oder verdeckte Rede. Wie man pfleget zu ſagen von einem, der verbrochene Rede ſagt: das iſt ein verdeckt Eſſen, da etwas anders hinten iſt, denn es lautet; oder behende und geſchwind geredet iſt, das nicht jederman verſtehet. Solcher Art waren alle Reden Chriſti, die er den Abend ſagte von ſeinem Scheiden und Gang zum Vater; denn ſie konnten nichts davon verſtehen. Sie meinten, es würde das Sterben nicht ſeyn, und in ein ander Weſen kommen; ſondern ein leiblicher Spaziergang und Wiederkommen, wie man in ein ander Leben reiſet und wiederkommt. Darum, ob er wohl helle und klar herausſaget, noch iſt es ihnen ein verdeckt Eſſen mit dem Gange und Scheiden. Derhalben ſo ſaget er weiter:

„Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, ſondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater.“ Das iſt, was ich jetzt leiblich mit euch rede, und ihr meine Sprüchworte nicht verſtehet, das will ich euch durch den heiligen Geiſt wohl verklären und frei herausſagen von meinem Vater, daß ihr das vernehmen werdet, was der Vater ſey, und was mein Gang zum Vater ſey; das iſt, ihr werdet es fein ſehen, wie ich durch das Leiden auffahre in das väterliche Weſen und Reich, daß ich ſitze zu ſeiner Rechten und euch vertrete und euer Mittler ſey, daß alles ſolches um euretwillen von mir geſchehe, damit ihr zum Vater auch kommen möchtet: Denn das Verkündigen von ſeinem Vater iſt nicht zu verſtehen, daß er uns viel ſage von der göttlichen Natur, wie die Sophiſten davon dichten; denn das iſt vergeblich und unbegreiflich: ſondern, wie er zum Vater gehe, das iſt, wie er das Reich und Regiment des Vaters annimmt; als, wenn eines Königes Sohn zu ſeinem Vater zöge, das Königreich anzunehmen. Weiter ſpricht er:

„An demſelbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen." Denn da werdet ihr nicht allein Urſachen zu bitten haben in mancherlei Nöthen, ſondern auch wiſſen und erkennen, was mein Name ſey, und wofür ihr mich halten ſollet: da wird ſich das Bitten ſelbſt lehren, das ihr jetzt gar nicht verſtehet, und bisher nie gebeten habt. Darum ſagt er ferner:

„Und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich geliebet habt, und geglaubet, daß ich von Gott ausgangen bin." Wie da? will er nicht Mittler ſeyn? ſollen wir nicht in ſeinem Namen bitten? ſollen wir durch uns ſelbſt zum Vater treten? Wie lieblich und ſüße kann der Herr reden, und uns zu ſich und durch ſich zum Vater locken! Denn hier verkläret er ſelbſt, wie es zugehen müſſe, wenn man in ſeinem Namen bitten will: „Ihr, ſpricht er, habt mich lieb, und glaubet, daß ich von Gott bin ausgangen," das iſt, ihr kennet mich und liebet mich; damit habt ihr mich und meinen Namen, und ſeyd in mir, wie ich in euch. Denn Chriſtus wohnet in uns, nicht ſo wir viel von ihm denken, reden, ſingen oder ſchreiben können; ſondern, ſo wir ihn lieben und glauben an ihn wie er von Gott kommen iſt, und wieder zu Gott gehet: das iſt, wie er ſich geäußert hat in ſeinem Leiden aller göttlichen Ehre, und wieder zu Gott gehet: das iſt, wie er ſich entäußert hat in ſeinem Leiden aller göttlichen Ehre und wiederum zum Vater ins Reich gefahren, um unſertwillen. Dieſer Glaube bringet uns zum Vater, und alſo gehet es denn alles in ſeinem Namen. Hier ſind wir denn ſicher, daß Chriſtus nicht darf für uns bitten; denn er hat uns ſchon erbeten: und mögen nun ſelbſt durch Chriſtum auch herzu treten und bitten. Denn wir dürfen nicht mehr noch eines Chriſti, der für uns bitte; ſondern dieſer einige Chriſtus iſt genug, der uns erbeten und herzugebracht hat. Darum ſpricht er: „Der Vater hat euch lieb." Es iſt nicht euer Verdienſt; ſondern ſeine Liebe: Er liebet euch, aber um meinetwillen, daß ihr an mich glaubet und mich liebet: das iſt, er ſtehet meinen Namen an in euch. Darum habe ich damit mein Amt ausgerichtet, und ihr ſeyd nun herzu gebracht durch mich, möget nun ſelbſt gleichwie ich vor ihn treten und bitten, und iſt nicht noth, daß ich noch eins oder mehr für euch bitte. Das ſind treffliche, große Worte, daß wir durch Chriſtum ihm gleich und ſeine Brüder werden, und ſeines Vaters Kinder uns mögen rühmen, der uns lieb habe, um Chriſti willen; wie er droben ſagt im Johanne 1, 16. Gnade um Gnade, das iſt, Gott iſt uns gnädig, darum, daß er Chriſto gnädig iſt, welcher in uns iſt und wir in ihm.

Und hier ſehen wir auch, daß an Chriſtum glauben nicht heißet glauben, daß Chriſtus eine Perſon iſt, die Gott und Menſch iſt; denn das hülfe niemand nichts: ſondern daß dieſelbige Perſon Chriſtus ſey, das iſt, daß er um unſertwillen von Gott ausgangen und in die Welt kommen iſt, und wiederum die verläſſet und zum Vater gehet. Das iſt ſo viel geſaget: das iſt Chriſtus, daß er für uns Menſch worden und geſtorben, auferſtanden und gen Himmel gefahren iſt; von ſolchem Amte heißet er Jeſus Chriſtus: und ſolches von ihm glauben, daß es wahr ſey, das heißt in ſeinem Namen ſeyn und bleiben. Folget weiter im Evangelio:

„Sprachen zu ihm ſeine Jünger: Siehe, nun redeſt du frei heraus, und ſageſt kein Sprüchwort.“ Da ſieheſt du, daß frei heraus reden oder klärlich reden ſey ſo viel, als ohne Sprüchwort, oder ohne dunkle und verdeckte Worte reden. Und die guten Jünger meinen, ſie vernähmen's gar wohl, was es ſey, daß Chriſtus vom Vater komme und zum Vater gehe; aber das thun ſie, wie gute fromme Kinder Chriſti, als des ſie ſich wohl vermochten, und ſagen's ihm zu Liebe alſo; wie denn gute einfältige Leute zuweilen unter einander reden ja oder nein, und einer dem andern zufällt und ſpricht, es ſey ſo, und verſtehe es, ſo er noch weit davon iſt und geht doch ohne Heucheln zu in rechter Einfältigkeit. Denn der Evangeliſt hiermit anzeiget, welch ein fein, einfältig, freundlich, lieblich Leben Chriſtus mit ſeinen Jüngern geführet habe, daß ſie ſich ſein ſo gar wohl vermocht haben. Darum ſo ſagen ſie ferner:

„Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weißeſt, und bedarfſt nicht, daß dich jemand frage: darum glauben wir, daß du von Gott ausgangen biſt.“ Das iſt, du kommſt zuvor, und verkläreſt dich ſelbſt, und redeſt kein Sprüchwort mehr, um welches man dich fragen müßte; denn du weißeſt ſchon, wo es uns fehlet am Verſtande. Und dieſes gehet alles darauf, daß ſie ihn fragen wollten, was das Kleine wäre, und er daſſelbige merket und ſaget: er müſſe zum Vater gehen; welches ſie doch auch nicht verſtunden, aber doch klärer war, denn daß er ſaget: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht ſehen. An dem nun, daß er ihre Gedanken ſahe, daß ſie ihn fragen wollten, bekenneten ſie, daß er von Gott kommen ſey und wiſſe alles, daß man nicht ihn fragen dürfe, ſondern ſelbſt wohl ſiehet, wo es fehlet.

Die zweite Predigt.

(Hauspoſtille 1533.)

Das heutige Evangelium iſt, wie eure Liebe höret, eine herzliche Vermahnung zum Gebet. Denn das iſt nach dem Predigtamt und Glauben an Chriſtum der höchſte Gottesdienſt bei den Chriſten, daß man bete. Solche Vermahnung hat der Herr gethan auch des Abends über Tiſch, bald auf die Predigt, die eure Liebe vor vierzehn Tagen gehöret hat, da er zu ſeinen Jüngern ſagt: Ihr werdet traurig ſeyn, aber es iſt nur um ein Kleines zu thun, ſo will ich euch wieder ſehen, und ſoll alsdann eure Traurigkeit zur Freude werden. Auf dieſen Troſt folget dieſe Vermahnung hier zum Beten. Und reimet ſich ſehr wohl auf einander. Denn wo ein Chriſt in Angſt, Sorge und Kummer, in Gefahr und Unglück iſt, da iſt kein andrer Troſt noch Rath, denn daß er ſich an das Gebet halte und ſchreie zu Gott um Hülfe. Solches lehret der Herr hier ſeine Jünger und uns, daß ſie im Trauerſtündlein des Betens nicht vergeſſen ſollen. Und ſagt über die Maßen tröſtlich, daß ſie zu ſolchem Werk kühn und unerſchrocken ſollen ſeyn. „Denn ich ſage euch nicht, ſpricht er, daß ich den Vater für euch bitten wolle; denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott bin ausgegangen.“ Wahr iſt's, Chriſtus läßt es nicht, er ſitzet zur Rechten des Vaters und vertritt uns wie St. Paulus ſagt. So wiſſen wir, daß ſein Gebet, das er für ſeine Kirche und uns arme Sünder am letzten Abendmahl über Tiſch und darnach am Kreuz gethan hat, erhöret iſt und noch gehet und kräftig bleibt bis an der Welt Ende. Aber ihr dürft, ſpricht Chriſtus, ſolches Gebets nicht, das ich für euch thue; denn ihr ſelbſt könnet den Vater bitten; ſollt auch nicht zweifeln, euer Gebet ſey erhöret, denn mein Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet. Solches muß man nicht dahin verſtehen, daß man des Gebets Chriſti ſich nicht tröſten ſollte, ſondern daß wir unſer eigen Gebet nicht ſollen verachten; ſintemal wir Chriſtum lieb haben. Denn alſo iſt's beſchloſſen, und wir ſollen mit allem Fleiß merken und lernen, daß, wer zu Chriſto Luſt und Liebe hat, den will der Vater auch lieb haben; und alſo lieb haben, daß er ihn erhören will. Wo bleiben denn die gottloſen Papiſten, die uns auf der Heiligen Fürbitte gewieſen und vertröſtet haben?

Das heißt doch je ein tröſtlich Reizen und Locken zum Gebet, daß unſer lieber Herr Chriſtus durch ſein Sterben und Abſcheiden von dieſer Welt zum Vater einen ſolchen Zutritt zu Gott gemacht und erworben hat, wir ſeyen wo wir wollen, in der Kirche, im Haus, im Keller, in der Küchen, auf dem Felde, in der Werkſtatt, ſo wir anders Chriſten ſind und Chriſtum lieb haben, daß wir mit dem Herzen vor Gott in den Himmel treten, mit ihm reden und beten können und allerlei, was uns anliegt. Denn zu ſolchem Gebet darf man ſonſt nichts, denn ein ſolch Herz, das da ſpräche: Vater im Himmel, ich weiß, daß du mich lieb haſt, darum daß ich deinen Sohn, meinen Erlöſer, Jeſum Chriſtum, lieb habe. In ſolchem Vertrauen und Zuverſicht will ich dich jetzund tröſtlich bitten: nicht daß ich ſo heilig oder fromm ſey, ſondern, daß ich weiß, daß du um deines Sohnes Chriſti Jeſu willen gern uns alles geben und ſchenken willſt: in deſſelben Namen trete ich jetzt vor dich und bitte und zweifele gar nicht, ſolch Gebet (ich ſey meiner Perſon halben wie ich wolle) ſey ja und gewiß erhöret. Denn da muß ein jeder Chriſt ſich vor hüten, daß er mit dem Gebet nicht ſo lang harre, bis ihn dünkt, daß er gar rein und geſchickt ſey. Wie denn der Teufel mich ſehr oft mit ſolchen Gedanken geplagt und gehindert hat, daß ich gedacht habe: du biſt jetzt nicht geſchickt, willſt vor dies oder anders ausrichten, ſo kannſt du darnach deſto ruhiger beten. Wer ſolchen Gedanken folget und ſich am Gebet hindern und aufhalten läßt, dem gehet's gewißlich wie jener Bäuerin, die vor etwas thun wollte, ehe ſie wünſcht; und kam nimmer zum Wünſchen. Denn der Teufel iſt ein Schalk und ſchleicht uns immer nach, ob er uns an dieſem und anderm könnte hindern. Darum müſſen wir uns wider ihn rüſten und uns nicht hindern laſſen, ſondern ſo bald die Noth vor Augen iſt, ſo gedenke: jetzt iſt das rechte Betſtündlein; bin ich nicht geſchickt oder würdig, Gott wird mich wohl geſchickt und würdig machen; denn ich weiß, er hat mich lieb um Chriſti und nicht um meinetwillen, daß ich ſo fromm oder heilig bin.

Das will unſer lieber Herr Chriſtus hier haben, daß wir beten ſollen und nicht ungebetet hingehen, wie die ruchloſen

Leute, denen Eſſen und Trinken (wie ſie ſagen) ſchmecket, wenn ſie gleich in acht Tagen kein Vater Unſer gebetet haben. Biſt du ein Chriſt oder willſt einer ſeyn, ſo hüte dich vor ſolchem rohen Leben. Bete zum wenigſten des Morgens, wenn du aufſteheſt; über und von Tiſche; und des Abends wieder, wenn du zu Bette geheſt, und ſprich: „Vater Unſer, geheiliget werde dein Name, ꝛc." Denn wir Chriſten ſind ſchuldig, daß wir ohne Unterlaß beten ſollen: wo nicht mit dem Munde, (wie wir denn nicht immer können) doch mit dem Herzen. Denn es ſollen je alle Herzen einen jeden Augenblick in dem Wunſch ſtehen, daß Gottes Name geheiliget, ſein Reich komme, ſein Wille geſchehe, daß er Fried im Land, gut Wetter, geſunden Leib geben wolle, ꝛc. Solches wünſchet ein jeder Chriſt alle Stunden und Augenblick in ſeinem Herzen; und wenn er gleich nicht dran gedenkt, ſo iſt doch nicht anders in ihm. Das heißt geiſtlich und mit dem Herzen beten. Und wir dürfen ſolches Gebets auch ſehr wohl, um der ſteten Gefahr willen, daß ein Chriſt nicht einen Augenblick ſicher iſt vor dem Teufel und ſeinem eignen Fleiſch, daß er nicht in Sünde und Schande falle. Aber neben ſolchem Gebet des Herzens ſoll das mündliche Gebet auch gehen. Wie nun daſſelbe Gebet ſoll geſtaltet ſeyn, lehret der Herr hier, und ſagt: „Ihr ſollt in meinem Namen bitten." Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott bin ausgegangen." Wenn nun die Perſon alſo zugerichtet iſt, daß ſie an Chriſtum glaubt, die iſt alsdenn ein rechter Prieſter in ſeiner Caſel und prieſterlichem Schmuck, und fehlet weiter an nichts, denn daß er den Mund fröhlich aufthue und nehme ihm ein gewiß Stück vor, das ihm dünkt, daß ihm und andern Chriſten am meiſten angelegen ſey, und ſpreche: Herr, das darf ich, das darf jener; gieb es uns, um deines lieben Sohns Chriſti willen. Nun ſind wir aber ſonderlich in eine ſolche Zeit gerathen, daß es uns, leider! an mancherlei Noth, die täglich vorfallen und von Tag zu Tag je länger je ſchwerer werden, nicht mangelt, wenn wir nur viel beteten. Denn erſtlich iſt der Teufel ein Lügner und Mörder. Mit der Lügen will er Gottes Wort dämpfen; mit dem Morden will er allerlei Unruhe im Reich erwecken. Darum feiert weder Papſt noch Türk ſammt andern Tyrannen, ſo dem Wort entgegen ſind. So erfahren wir, was ein jeder für anliegende Noth auf ihm hat, wo gleich ſolche gemeine Noth nicht wären. Darum haben wir allenthalben Urſach gnug, die uns zum Gebet treiben. Wer aber ſolche Noth nicht alle bedenken könnte, der nehme nur das heilige Vater Unſer vor ſich, das hat ſieben Stücke, in welche alle Noth und alles Anliegen gefaſſet ſind.

In der erſten Bitte: „Geheiliget werde dein Name,“ bitten wir für alle rechtſchaffene Prediger und wider alle Ketzer und Ungläubigen, wider Juden, Heiden, Türken und den Papſt. Denn dieſe alle läſtern den Namen Gottes und unheiligen ihn. Daß Gott ihnen wehren, fromme Prediger geben und ſein Wort rein und lauter wider alle Ketzerei erhalten wolle.

In der andern Bitte: „Dein Reich komme,“ bitten wir, daß des Teufels und des Todes Reich untergehe. Das iſt auch eine ſehr weitläuftige Bitte; denn ſie faſſet das ganze Teufelsreich, daß Gott damit ein Ende machen, und ſein Reich durch ſein Wort und heiligen Geiſt in uns und allen Menſchen anrichten wolle.

In der dritten Bitte: „Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel,“ bitten wir, daß aller Wille gehindert werde, der wider Gottes gnädigen Willen iſt. Das iſt dem Teufel und den böſen Leuten eine ſehr unleidliche Bitte, und hindert über die Maßen viel Unglück, welches täglich der Teufel und die böſe Welt würde ſtiften, wo mit dieſem Gebet nicht ſo ihm gewehret würde.

In der vierten Bitte: „Unſer täglich Brot gieb uns heut,“ bitten wir für unſre Obrigkeit, für unſre Eltern, für Weib und Kind, für Brot und Früchte auf dem Felde, für Friede, und alles, was wir zur Unterhaltung dieſes zeitlichen Lebens dürfen, ein jeder in ſeinem Stand, daß ihm Gott Glück und Segen dazu geben, und vor allem Unglück gnädiglich bewahren wolle.

In der fünften Bitte: „Vergieb uns unſre Schuld, als wir vergeben unſern Schuldigern", bitten wir, daß uns Gott gnädig ſeyn, den verdienten Zorn von uns abwenden, uns unſrer Sünden halben nicht ſtrafen, und die Gnade auch thun wolle, daß wir von Tag zu Tag frömmer werden, und uns nach ſeinem Willen halten mögen, und unter einander freundlich leben und einer dem andern ſeine Miſſethat vergeben.

In der ſechſten Bitte: „Nicht führe uns in Verſuchung," bitten wir, daß Gott ſonderlich allen angefochtenen Herzen zu Hülfe kommen, ſie in der Anfechtung nicht ſtecken laſſen, ſondern ihnen gnädiglich durch ſein Wort und ſeinen heiligen Geiſt heraus helfen, und des Teufels Vornehmen und Gewalt brechen wolle.

In der ſiebenten Bitte: „Sondern erlöſe uns von dem Uebel," bitten wir um ein gut ſelig Stündlein, daß uns unſer Herr Gott von dieſem Jammerthal mit Gnaden hinweg nehmen und ewig wolle ſelig machen.

Alſo iſt überaus fein alles mit einander in das Vater Unſer gefaſſet, was uns bekümmern und anliegen, oder aber uns zum Beſten dienen mag. Solche Stücke alle ſind uns von Nöthen, daß wir täglich darum bitten. Denn Noth iſt gnug vorhanden; erſtlich insgemein, darnach in eines jeden Haus, Stand und Weſen: und fehlet nur an uns, daß wir nicht getroſt den Mund aufthun und beten. Denn der Befehl iſt ſchon da, daß wir ſollten beten. So iſt die Zuſagung auch da, daß es ſoll Ja und gewiß erhöret ſeyn. Und hat zum Ueberfluß unſer lieber Herr Chriſtus die Form des Gebets uns ſelbſt geſtellet, wie man im Vater Unſer ſtehet.

Nun müſſen wir bekennen, daß wir arme Sünder ſind, nicht werth, daß wir vor Gott treten und mit Gott reden ſollen und noch unwürdiger, daß wir etwas von ihm erlangen ſollen, und iſt auch gewißlich wahr. Auf daß nun wir ſolche unſre Unwürdigkeit uns nicht ließen am Gebet hindern, befiehlt der Herr hier mit ausgedrückten Worten: „Wir ſollen in ſeinem Namen bitten,“ ſagt uns gewiß zu: „was wir in ſeinem Namen bitten, das ſoll erhöret werden.“ Zeucht alſo mit dieſen Worten den Gottesdienſt des Gebets und Anrufens ganz und gar aus der Welt in die eigne Perſon, Jeſum Chriſtum. Daher alles Gebet, ſo nicht geſchieht im Namen Jeſu, iſt kein Gebet noch Gottesdienſt. Als wenn ein Mönch betet, daß ihm Gott um Franciſci oder Dominici willen gnädig ſeyn, derſelben oder andrer Heiligen Verdienſt, Faſten, Beten anſehen wolle, 2c. ſolches iſt je kein Gebet, ſondern ein lauter unnütz Gewäſche; denn es gehet nicht im Namen Chriſti, ſondern in Franciſci, Dominici, oder in deinem Namen. Aber die Chriſten beten nicht in ihrem Namen. Denn ſie wiſſen, was für einen Namen uns die Schrift giebt, nämlich, daß wir alle von Natur Kinder des Zorns und Lügner ſind; darum ſchämen ſie ſich ihres Namens im Gebet zu Gott zu gedenken. Aber weil ſie wiſſen, daß Gott um Chriſti willen barmherzig iſt, und ſie den Befehl haben, im Namen Jeſu Chriſti zu bitten, macht ſie ſolches keck und kühn, daß, ob ſie ſich gleich für arme Sünder bekennen und ſchuldig geben, dennoch vor Gott laufen, den Mund unerſchrocken aufthun und ſprechen: Lieber himmliſcher Vater, wir, deine Kinder, dürfen jetzt das, jetzt jenes; ſey gnädig: ſiehe nicht unſere Sünde, ſondern deinen Sohn Chriſtum Jeſum an; in ſeinem Namen kommen wir jetzt vor dich, darum erhöre uns. Das heißt alsdann recht gebetet, wenn das Gebet alſo durch und durch in unſers Herrn Chriſti Jeſu Namen geſchieht. Da folget auch gewiß, was man bittet, daß es in Chriſto Jeſu Ja und Amen ſey. Das ſollte uns je luſtig und willig zum Gebet machen, ſintemal wir hören, was man den aer im Namen Chriſti bittet, das Bſoll durchdringen, und nicht eher ruhen, bis es komme vor Gottes Thron, und Ja drüber geſprochen werde.

Auf ſolche Verheißung ſpricht der Herr zu ſeinen Jüngern: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“ Denn ſie verließen ſich auf ihn; gleichwie die Bauern ſich auf ihren Pfarrherrn verlaſſen, daß er für ſie beten ſoll, und meinen, ſie dürfen nicht beten. Aber das ſoll hinfort von euch, (ſpricht er) nicht mehr geſchehen. „Bittet, ſo werdet ihr nehmen, auf daß eure Freude vollkommen ſey.“ Solchen Befehl und Gebet ſollen wir wohl bedenken und uns danach lernen ſchicken. Traurigkeit, Kümmerniß und Anfechtung wird nicht außen bleiben. Wer nun eine beſtändige, vollkommene Freude haben und aus ſolcher Noth kommen will, der denke, daß er bete, wie Chriſtus hier beſiehlet, und zweifle nicht, was er im Namen Chriſti bitten werde, das werde ihm widerfahren, ſo es anders zur Ehre Gottes und unſer Seligkeit dienlich iſt.

Denn es hat mit uns einen Mangel, wie St. Paulus ſagt, „daß wir nicht wiſſen, was, und wie wir bitten ſollen.“ Daher kommt es, daß mancher Menſch bittet, Gott wolle ihm von dieſer und jener Anfechtung helfen. Aber es wird nichts draus: denn Gott ſiehet und weiß beſſer, was uns nütz und gut iſt, denn wir ſelbſt. St. Paulus bat auch, Gott wolle ihm ſeiner Anfechtung abhelfen. Aber was ſagt Chriſtus, 2. Cor. am 12, 9: „Laſſe dir an meiner Gnade gnügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ Alſo kann es noch heutiges Tages ſeyn, daß du von der, ich von einer andern Anfechtung gern wollten ledig ſeyn. Aber Gott weiß, was uns nütz iſt, läßt derhalben ſolch Leiden auf uns liegen, und hilft nicht davon; ſonſt möchten wir zu hoffärtig, frech und ſicher werden. Darum gehet die Bitte vor, ehe wir um das tägliche Brot bitten, daß Gott ſeinen Willen wolle geſchehen laſſen. Und Chriſtus ſelbſt, da er am Oelberg betet, ſpricht er: „Doch nicht mein Wille geſchehe.“ Alſo ſollen wir auch bitten und immerdar auf Gottes Willen ſehen, und alsdann nicht zweifeln, Gott werde alles geben, was zu ſeiner Ehre und unſrer Seligkeit dienet.

Darnach findet ſich noch ein Mangel an uns. Gott will helfen und uns geben, was wir im Namen ſeines Sohnes Chriſti Jeſu bitten, da iſt kein Zweifel an. Aber da iſt Zeit und Weiſe nicht beſtimmt, wie er helfen wolle. Nun läßt aber uns unſre Vernunft, Fleiſch und Blut nicht Ruhe. So bald uns dünkt, der Weg, den wir vorhaben, wolle nicht fortgehen, ſo gedenken wir, es ſey aus, wir müſſen zu Boden gehen. Alſo gehet's mit der Zeit auch, da dünkt uns, wo uns in ſo viel Stunden, Tagen, Jahren nicht Rath geſchafft werde, ſo werde nimmermehr nichts draus. Wird alſo durch dieſe zwei Anfechtungen der Glaube heftig angefochten und geſchwächt. Derhalben iſt's ſehr vonnöthen, daß wir uns hier an Gottes Wort halten, und der Hülfe gewarten, ſo uns im Namen Chriſti zugeſagt iſt, es geſchehe gleich Zeit, Weiſe und Weg halben, die wir nicht wiſſen, (aber Gott allein weiß) wie es wölle. Denn er hat den Namen und heißt „ein Helfer, der zu rechter Zeit hilft.“ Aber ſolche rechte Zeit muſſen wir nicht nach unſerm Dünken oder Fühlen rechnen, ſondern ſeiner göttlichen Weisheit und Güte heimſtellen und vertrauen. Denn weil wir unſer Natur halben ganz unleidlich ſind, dünkt uns immerdar, wenn uns die Noth drückt, Gott verziehe zu lang. Das iſt ſo viel geſagt, als wiſſen wir die Zeit beſſer, denn unſer Herr Gott ſelbſt. Davor ſollen wir uns hüten, auf daß der Glaube an die Verheißung feſt ſtehe, Gott werde uns um Chriſti Jeſu ſeines Sohnes willen gnädig und zu rechter Zeit helfen.

Das iſt nun die Lehre vom chriſtlichen Gebet, welches wir, wie oben auch gemeldet, heutiges Tages ſehr wohl dürfen, haben auch ſonſt keinen Troſt nicht auf Erden; wie der

Herr hier angezeigt, da er ſpricht: „Bittet, auf daß eure Freude vollkommen werde." Denn wo das Gebet nicht iſt, da wird auch keine Freude oder ja keine vollkommene Freude folgen können, ſondern es muß Jammer, Angſt und Traurigkeit da bleiben. Solches haben wir auch dieſe Jahr her mehr denn einmal erfahren. Denn wo unſer Gebet es nicht thäte, wäre es unmöglich, daß der Pabſt und andre Tyrannen uns nicht längſt in Grund vertilget und ausgerottet hätten. Weil aber das Gebet ohne Unterlaß gehet, ſo ſehen wir, je mehr er und andre Tyrannen wider die Kirche toben, je mehr ſie fallen. Darum laſſet uns fortan fleißig anhalten: uns, denen das Wort befohlen iſt, mit Predigen; und darnach ein jeder Chriſt für ſich mit Beten: ſo wird durch dieſe zwei Stücke die chriſtliche Kirche wohl erhalten werden. Wer nun die chriſtliche Kirche lieb hat und gern ihre Wohlfahrt ſähe, der denke, er muß auch dazu helfen, daß ſie erhalten werde. Solches aber geſchiehet allein durch's Gebet, wenn du beteſt, daß deines Gottes im Himmel Namen geheiliget werde, ſein Reich komme, und ſein Wille geſchehe. Wiederum daß des Teufels Name geſchändet, ſein Reich zerſtöret, und all ſein Wille und Anſchläge gehindert werden. Wenn du ſolches thuſt, ſo ſteheſt du und ein jeder Chriſt als ein Krieger mit ſeinem Gewehr im Felde und an der Spitzen, und hilfſt die chriſtliche Kirche wider den Teufel und die Welt ſchützen und ſchirmen. Denn ein jeder Chriſt iſt ein Krieger und liegt wider den Teufel zu Feld. Wir erſtlich mit dem Predigen, und darnach ihr mit uns mit dem Beten. Dieſe zwei Stücke thun dem Teufel das Herzeleid an, wo man alſo fleißig predigt und ernſtlich betet; und ſoll er geſchlagen, und ihm abgebrochen werden, ſo muß es allein auf dieſe Weiſe geſchehen. Ueber das wiſſen wir auch, daß es unſer Vater im Himmel droben alſo gern hat. Ich habe keinen Zweifel, daß durch unſer Gebet mancherlei böſe Practiken der Verfolger des Worts ſind zurück gegangen und gehindert worden; und ſo noch heutigen Tages etwas Guts geſchehen und das Böſe gehindert ſoll werden, ſo muß es durch's Gebet geſchehen. Darum ſchlagt ja euer Gebet nicht in Wind, ob euch ſchon dünkt, ihr ſeyd ungeſchickt und unwürdig dazu. Denn ſonſt würde niemand beten. Sondern ein jeder Chriſtenmenſch ſpreche bei ſich ſelbſt alſo: weil das Gebet Gott angenehm und mir und der Kirchen und weltlichem Regiment ſo hoch vonnöthen und nütz iſt, ſo will ich auch zu der Kirchen treten und helfen mit beten, ſo viel mir möglich iſt; denn ich weiß, daß es nicht ſoll noch kann vergeblich ſeyn. Dagegen iſt's nicht gut, ja gefährlich, wo man denken will: laſſe andre beten, dein Gebet iſt nichts ſonders. Davor hüte dich und denke alſo: ich habe je, Gottlob! Chriſtum und ſein Wort lieb, und wollte eher alles verlaſſen, denn meinen Herrn Chriſtum läugnen, ſo muß folgen, daß mich der Vater auch liebe und mein Gebet erhören werde, wie mir Chriſtus hier zuſagt. Darum will ich mich am Beten nichts hindern noch aufhalten laſſen. Auf daß man alſo getroſt bete im Namen Chriſti, und glaube der Zuſagung, die wir hier haben: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben;" ſo hat's nicht Noth. Daß nun der Herr weiter ſpricht: „Solches habe ich euch durch's Sprüchwort geſagt;" dies hat nicht die Meinung, als hätte der Herr mit dunkel verborgenen Worten geredt; denn die Worte ſind je klar. Aber weil die Jünger noch keine Erfahrung davon hatten und nicht wußten, was Chriſtus für ein Reich würde anrichten, war ihnen alles ſo dunkel und verborgen, was er ihnen ſaget, als redete er in einer unbekannten Sprache mit ihnen. Aber es wird (ſpricht er) anders werden. „Es kommt die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, ſondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater." Denn wenn der heilige Geiſt kommt und die Herzen mit einem rechten Vertrauen auf Gottes

Güte und Barmherzigkeit durch Chriſtum anzündet, da folget denn, daß man recht beten kann, luſtig und willig dazu iſt. Aber ohne ſolchen Geiſt iſt das Beten unmöglich. Darum heißt ihn Sacharja 12: „einen Geiſt der Gnaden und des Gebets.“ Denn es muß beides beiſammen ſeyn. Der Glaube, daß man Gott erkenne als einen gnädigen Vater, ſintemal er ſeinen Sohn uns gegeben hat. Welcher Glaube iſt eine Gabe Gottes, die der heilige Geiſt durch das Evangelium in uns ſchaffet. Wo nun ſolcher „Geiſt der Gnaden“ iſt, da folget auch der „Geiſt des Gebets,“ daß man in Nöthen und Anfechtung zu Gott um Hülfe ſchreie und glaube, daß uns Gott nicht laſſen, ſondern bei uns ſeyn und uns in Ewigkeit, um ſeines Sohns Chriſti Jeſu willen, will ſelig machen. Darum ſpricht der Herr: „Am ſelbigen Tage,“ wenn ich euch frei vom Vater verkündigen und durch den heiligen Geiſt euch lehren werde, daß ihr ihn recht kennet, „da werdet ihr in meinem Namen bitten,“ und ſolch Gebet wird nicht vergeblich ſeyn. Denn wie könnte euch der Vater etwas verſagen, ſintemal er euch lieb hat, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott bin ausgegangen. Denn das rechte Gebet muß aus ſolchem Glauben und Vertrauen herfließen, ſonſt iſt es kein Gebet, es ſeyen gleich die Worte ſo gut ſie immer wollen.

Gott, unſer lieber Vater, gebe uns ſeinen heiligen Geiſt durch Chriſtum Jeſum in unſre Herzen, daß wir auch alſo in allerlei Nöthen und Anfechtungen bitten und Gott dieſen Dienſt leiſten: auf daß wir von allem Jammer, zeitlich und ewiglich, mögen erlöſet werden. Amen.

35.

Predigt

am Tage der Himmelfahrt Chriſti.

Evang. Marc. 16, 14—20.

(Kirchenpoſtille.)

Man begehet heute den Artikel des Glaubens, darin wir ſprechen: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum, der da aufgefahren iſt gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes des Vaters.“ Dieſelbige Hiſtorie überläuft dies Evangelium kürzlich. Lucas aber handelt etwas länger, und ſchreibet alſo, daß der Herr die Jünger alle habe verſammelt, wohl vierzig Tage nach der Auferſtehung, als er ſich ihnen oft hätte offenbaret, und redete mit ihnen, und gab ihnen Befehl, was ſie thun ſollten; und da ſie bei einander waren, und mit ihm alſo redeten draußen zu Bethania, dahin er ſie hatte geführet, fragten ihn etliche und ſprachen: „Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?“ Er aber ſprach zu ihnen: „Es gebühret euch nicht zu wiſſen die Zeit oder Tage, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat; ſondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen ſein zu Jeruſalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und als er ſolches geſagt, geſegnete er ſie, und gab ihnen gute Nacht, und fuhr von ihnen, und ward aufgehoben zuſehends. Und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen.“ Und da ſie alſo gen Himmel gafften, und ihm nachſahen: ſiehe, da traten hart neben ſie zween Männer in weißen Kleidern, und ſagten: „Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr, und ſehet in den Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, der wird wiederkommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Da wandten ſie wieder um von Bethania vom Oelberge gen Jeruſalem, und ſatzten ſich auf den Söller im Hauſe, darin ſie ſich enthielten, und blieben bei einander einmüthig mit Beten, ſammt den Weibern, und Maria, der Mutter Jeſu." Das iſt die Hiſtorie von der Himmelfahrt des Herrn Jeſu Chriſti; nun wollen wir das Evangelium handeln.

Aufs erſte ſind in dieſem Evangelio zwei Stücke: Eines, daß der Herr den Apoſteln befiehlet das Evangelium zu predigen in aller Welt. Das andere von ſeiner Auffahrt. Wir wollen aber laſſen anſtehen das Vordertheil, da der Herr ihren Unglauben und hartes Herz ſtrafet, und dazu greifen, da er ſpricht: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen." Da haſt du, was das Evangelium zu Deutſch heißt, wenn ich ſpreche: „Wer da glaubet und getauft wird, der iſt ſelig." In den Worten iſt es gar gefaſſet; wer die hat, der hat das Evangelium.

Alſo haben wir vor oft geſaget, daß das Evangelium eigentlich ſei nicht, das geſchrieben iſt in Büchern; ſondern eine leibliche Predigt, die da gehöret ſoll werden in aller Welt, und ſoll frei ausgerufen werden vor allen Kreaturen, da ſie es alles hören mußten, wenn ſie Ohren hätten; das iſt, man ſoll es öffentlich predigen, daß es nicht könnte öffentlicher geprediget werden. Denn das alte Geſetz, und was die Propheten gepredigет haben, iſt nicht erſchollen in die ganze Welt vor allen Kreaturen; ſondern von den Juden in ihren Schulen gepredigет: aber das Evangelium ſoll nicht alſo eingeſpannet ſein, ſondern ſoll frei ausgehen in alle Welt. Darum iſt es nicht vonnöthen, daß man hier andere Gloſſen mache; wie etliche gethan haben und geſagt, daß alle Kreatur ein Menſch heiße. Denn in den Worten iſt nicht angezeiget, daß man es allein den Menſchen ſoll predigen; ſondern daß es vor allen Kreaturen ausgerufen ſoll werden, ſo daß kein Winkel auf Erden ſei, da es nicht hin erſchallen müſſe vor dem jüngſten Tage. Das iſt Gottes Rath, darin er beſchloſſen hat, daß auch die, ſo nicht leſen können, noch Moſen und die Propheten gehöret haben, dennoch das Evangelium ſollen hören.

Was iſt denn das Evangelium? Die Worte ſind es, die der Herr ſaget: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden.“ Wir haben oft geſagt, daß ich meine, man ſoll es nun wohl verſtehen, daß das Evangelium nicht leiden kann, daß man predige von Werken, wie gut und groß ſie immer ſein können: denn es will uns reißen von unſrer Vermeſſenheit, und ſetzen und gründen allein auf Gottes Barmherzigkeit, daß allein ſein Werk und Gnade gepreiſet werde; darum leidet es nicht, daß wir gründen auf unſere Werke. Denn es muß der zweier eines untergehen. Stehe ich auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, ſo ſtehe ich nicht auf meinem Verdienſt und Werken; alſo wiederum, ſtehe ich auf meinen Werken und Verdienſte, ſo ſtehe ich nicht auf Gottes Gnade. Denn iſt es Gnade, ſpricht St. Paulus Röm. 11, 6., ſo iſt es nicht Verdienſt; ſonſt könnte Gnade nicht Gnade ſein. Iſt es Verdienſt, ſo iſt's mein Lohn, das man mir ſchuldig iſt; iſt es aber Gnade, ſo kann ich nicht ſagen, daß mir Gott einen Lohn ſchuldig ſei, ſondern ich muß bekennen, daß er mir's lauter umſonſt geſchenket habe. Darum, will man das Evangelium predigen, ſo muß man alle Werke, dadurch man will fromm ſein, hinweg werfen, daß nichts mehr da bleibe, denn der Glaube: denn ich muß glauben, daß mir Gott ohn alles Verdienſt, und unangeſehen alle meine Werke, geſchenket habe ſeine Gnade und ewiges Leben, daß ich ihm muß danken, und ſagen: Ich bin froh, lobe und danke Gott, daß er mir umſonſt und aus lauter Gnaden ſo überſchwenglich Gut geſchenket hat. Alſo, daß das Evangelium ſei, wie die Schrift ſagt, nichts anders, denn eine Predigt von dem Lob, Preis und Ehre Gottes; wie auch im 19. Pſalm v. 1. geſchrieben iſt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern.“ Darum ſoll man alſo predigen, daß die Ehre und Preis gegen Gott gerichtet ſei, und nicht gegen uns. Nun kann man Gott nicht höher loben noch preiſen, Ehre geben und nachſagen, denn wenn wir bekennen, daß er aus lauter Gnade und Barmherzigkeit von uns nimmt Sünde, Tod und Hölle, und für uns giebt ſeinen lieben Sohn, und uns ſchenket ſeine Güter alle mit einander. Solch Bekenntniß muß ja ihm allein Ehre, Lob und Preis geben. Und da gehen alle Sprüche hin in den Propheten, da ſich Gott rühmet, daß er eine Predigt wolle aufrichten, davon er gelobet und gepreiſet werde; als, da er im Propheten Jeſaia 63, 8. ſaget: „Dies Volk habe ich mir zugericht, das ſoll mein Lob verkündigen.“ Als wollte er ſagen: ihr Heuchler thut nicht mehr, denn daß ihr euch im Herzen lobet; darum fällt mein Lob nieder: denn ihr machet aus mir einen geſtrengen Richter und unfreundlichen Gott, daß mir die Leute feind werden, und heimlich gedenken: ei, hätten wir einen andern Gott, der doch nicht ſo viel von uns forderte, den wollten wir lieb haben. Darum will ich mir ein ander Volk machen, das mich erkennen ſoll, und lieb haben, wenn es ſiehet, daß ich ihre Werke nicht will anſehen, ſondern ihnen alles Gut umſonſt ſchenken; die werden im Herzen grünen von Freuden, und mich nicht genug können loben noch preiſen.

Darum ſiehe darauf, daß du dir je dieſe Worte nicht gloſſireſt und beſſer machen wolleſt, denn ſie Chriſtus gemachet hat. Unſere Gelehrten und hohen Schulen haben ſie auch wollen beſſern, und geſagt, man muß es alſo verſtehen: „Wer da glaubet“ (vernimm,) und thut gute Werke, „der ſoll ſelig werden.“ Wer hat es ihnen befohlen, daß ſie den Zuſatz machen? Meineſt du, daß der heilige Geiſt ſo albern ſei, daß er's nicht auch hätte können dazu ſetzen? Alſo haben ſie den edlen Spruch gar verdunkelt, ja, verkehrt mit dieſem Zuſatz. Darum ſiehe dich vor, daß du dir nicht laſſeſt einen Zuſatz machen, ſondern dabei bleibeſt, wie die Worte lauten, und verſteheſt es alſo: wer da glaubet, der wird ſelig, ohne ſein Verdienſt, ohn alle Werke. Warum? Darum, daß uns Gott läßt verkündigen und predigen, daß er ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum hat laſſen kommen, daß er Sünde und alles Unglück hinwegnehme. Denn er ſahe, daß wir nicht vermochten und uns unmöglich war mit unſern Werken und Kräften Sünde zu tilgen; ſonſt hätte er die Mühe und Koſt wohl mögen ſparen, daß er ſeinen Sohn ließe leiden und tödten: und daſſelbige hat er uns durchs Evangelium verkündigen laſſen.

Was gehöret aber zu ſolcher Predigt? Das gehöret dazu, daß ich es glaube: denn ich kann es ſonſt anders nicht faſſen. Wenn du es in ein Buch ſchreibeſt, ſo iſt es niemand nütze, daß du ja auch viel Gedanken davon macheſt. Item, daß du davon predigeſt und redeſt, oder höreſt, hilft auch nichts; ſondern du mußt es glauben, und dich ungezweifelt darauf verlaſſen, es ſei alſo, wie das Evangelium ſagt, daß nicht deine Werke, ſondern des Herrn Chriſti Werk, Sterben und Auferſtehung deine Sünde und Tod hinweg nimmt. Dazu kannſt du nicht kommen, denn durch den Glauben. Wiederum ſagt Chriſtus: „Wer aber nicht glaubet,“ wenn er auch getauft iſt, „der wird verdammt.“ Du mußt aber die Worte bleiben laſſen, wie ſie ſtehen. Denn er ſpricht nicht alſo: wer nicht glaubet und thut böſe Werke dazu; ſondern dürre alſo: wenn du hätteſt aller Jungfrauen Keuſchheit, aller Märtyrer Leiden, und kürzlich, alle gute Werke, die alle Heiligen je gethan haben, auf einem Haufen, wo nicht Glaube iſt, ſo iſt es verloren. Darum iſt eben das der Spruch, der alle Klöſter, Pfaffen, Mönche und Nonnenweſen umſtößet; denn es iſt verloren: thue was du willſt, ſo iſt ſchon das Urtheil gefället und beſchloſſen: glaubeſt du nicht, ſo biſt du ſchon verdammt. Alſo ſtoßen die zween Sprüche ſtark und gewaltig wider alle Lehre und Weſen, das ſich auf Menſchenkräfte und Werke gründet. Darum ſetze es gegen einander, ſo kannſt du recht ſchließen, wo Glaube iſt, da ſind ſo viel Sünden nicht, die nicht verſchlungen und vertilget müſſen werden durch den Glauben. Wo Unglaube iſt, ſo kannſt du nimmer ſo viel guter Werke thun, daß du die kleinſte Sünde vertilgeſt. So wenig nun Sünde vor dem Glauben kann bleiben, ſo wenig können gute Werke ſein bei dem Unglauben. Darum gehöret nichts mehr zu guten Werken, denn der Glaube; und nichts mehr zu der Sünde und böſen Werken, denn der Unglaube. So folget, daß, wer da glaubet, der hat keine Sünde, und thut eitel gute Werke; wiederum, wer nicht glaubet, der thut wahrlich kein gut Werk, ſondern es iſt alles Sünde. Darum ſage ich aber: ſo viel Sünde kannſt du nicht gethan haben, noch ſo feind iſt dir Gott nicht, daß es nicht alles hinweg ſei und vergeben, wenn du anfäheſt zu glauben. Denn durch den Glauben haſt du Chriſtum zu eigen, der dir darum geſchenket iſt, daß er deine Sünde hinweg nehme; und wer will denn ſo kühn ſein, daß er ihn verdamme? Darum kann keine Sünde bleiben, wie groß ſie auch ſind, wenn du glaubeſt, ſo biſt du denn das liebe Kind, und iſt alles ſchlecht, und was du thuſt, iſt alles recht. Glaubeſt du nicht, ſo biſt du verdammt, du thuſt auch alles, was du wolleſt: denn dieweil du Chriſtum nicht haſt, iſt es unmöglich, daß du eine Sünde vertilgeſt.

Sintemal nun kein ander Mittel iſt, Sünde hinweg zu nehmen, denn Chriſtus, ſo möchteſt du ſprechen: wie gehet es denn zu, daß man dennoch muß gute Werke thun, weil es allein am Glauben gelegen iſt? Antwort: wo der Glaube recht iſt, kann er ohne gute Werke nicht ſein. Gleich als wiederum, wo Unglaube iſt, da kann auch kein gut Werk ſein. Darum, glaubeſt du, ſo müſſen aus dem Glauben eitel gute Werke folgen. Denn wie dir der Glaube die Seligkeit und das ewige Leben bringet, ſo bringet er auch mit ihm gute Werke, und iſt unaufgehalten. Denn gleichwie ein lebendiger Menſch ſich nicht kann erhalten, er muß ſich regen, eſſen und trinken, und zu ſchaffen haben, und nicht möglich iſt, daß ſolche Werke können außen bleiben, weil er lebet; daß man ihn nicht darf heißen und treiben, ſolche Werke zu thun, ſondern, wenn er nur lebendig iſt, ſo thut er's: alſo bedarf man nichts mehr dazu, daß man gute Werke thue, denn daß man ſage: glaube nur, ſo wirſt du alles von dir ſelbſt thun. Darum darfſt du nicht lange gute Werke fordern von dem, der da glaubet, denn der Glaube lehret es ihn alles; und dann iſt es alles wohl gethan, was er thut, und ſind eitel köſtliche gute Werke, wie gering ſie auch ſind. Denn der Glaube iſt ſo edel, daß er alles gut machet, was am Menſchen iſt. Nun iſt es unmöglich, daß, ſo ein Menſch auf Erden lebe, nicht etwas zu thun habe. Darum ſind ſolche Werke, ſo aus dem Glauben geſchehen, eitel köſtliche Werke. Wiederum, wo Unglaube iſt, kann auch der Menſch nicht ohne Werke ſein; darum ſind auch dieſelbigen Werke alle Sünde: denn da iſt Chriſtus nicht; darum iſt es alles verloren. Daher gehet der Spruch St. Pauli zu den Römern 14, 23: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde." Als wollte er dagegen ſagen: was aus dem Glauben gehet, das iſt eitel Gnade und Gerechtigkeit; das iſt kurz beſchloſſen. Darum darf man nicht fragen, ob man gute Werke thun ſolle; denn ſie thun ſich ungefordert. Das will auch der Spruch im Pſ. 25, 10: „Alle Steige des Herrn ſind Güte und Treue, oder Gnade und Wahrheit." Das iſt, wenn Gott in uns wirket und ſchaffet, daß wir glauben, ſo iſt es eitel Gnade, was wir thun, dazu eitel Wahrheit, das iſt, daß es aus einem rechten Grunde gehet und nicht Heuchelei iſt. Darum muß es dagegen aber alſo ſein, daß alle Wege der Menſchen nicht Gnade, ſondern eitel Zorn, nicht Wahrheit, ſondern nur Gleißen und Heuchelei iſt, dieweil es aus dem Unglauben gehet. Darum ſollſt du beileibe die Gloſſe nicht machen und ſagen: der Glaube thut es nicht allein, ſondern die Werke gehören auch dazu, daß man fromm werde. Denn es iſt klar genug aus dem, das wir geſagt haben, daß die Werke gar nichts dazu thun. Es thut niemand Schaden, denn der Unglaube: daß die Werke nicht genug ſind. Denn wenn Glaube da wäre, ſo wäre es alles gut. Darum als wenig die Werke dazu thun, daß ſie böſe ſind in dem Unglauben, ſo wenig helfen ſie auch im Glauben, daß ſie gut ſind, ſondern allein der Unglaube verderbet alle Werke; der Glaube aber machet ſie alle gut.

Es iſt aber noch eines da, daß Chriſtus ſpricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden.“ Da möchteſt du ſagen: ſo höre ich wohl, die Taufe gehöret auch dazu. Ja freilich gehöret ſie auch dazu; aber die Taufe iſt nicht ein Werk, das wir thun. Darum aber ſoll ſie bei dem Glauben ſein, weil Gott haben will, daß der Glaube im Herzen nicht verborgen bleibe, ſondern heraus breche, daß er bekannt und offenbar werde vor der Welt. Und darum hat er ſolche äußerliche Zeichen eingeſetzt, daran ein jeglicher ſeinen Glauben beweiſen und bekennen möge, daß man auch zum heiligen Kreuz komme. Denn wenn der Glaube heimlich ſollte im Herzen verborgen bleiben, wäre man wohl ſicher, daß man das Kreuz nicht dürfte tragen, noch Chriſto nachfolgen: denn wo die Welt nicht wüßte, daß wir glaubten, würde man uns nicht verfolgen. Zum andern, würde auch niemand durch uns gebeſſert und zum Glauben gebracht werden, wenn wir nicht öffentlich das Evangelium bekennten und ein äußerlich Zeichen hätten, dabei man könnte wiſſen, wo und wer die Chriſten wären. Nun hat es Gott alſo geordnet, daß unſer Glaube ſoll offenbaret werden vor den Heiden; darum wer nun ein Chriſt iſt und hat ſich laſſen taufen, der ſtehet ſchon in Gefährlichkeit, daß ihn die Heiden und Unchriſten mögen angreifen und erwürgen. Daher iſt es noth, daß wir uns taufen laſſen, wenn wir Chriſten ſind; oder können wir nicht dazu kommen, daß wir doch ſagen: ich wollte gerne getauft werden. Ueber das iſt uns das Zeichen auch darum gegeben, daß uns Gott ſelbſt will helfen, und wir gewiß ſein ſollen ſeiner Gnade und jeglicher ſagen könne: Gott hat mir darum ein Wahrzeichen gegeben, daß ich gewiß ſoll ſein, daß ich ſelig werde; welches er mir verheißen hat durch das Evangelium. Denn er hat uns die Worte gegeben, das iſt der Brief, und neben den Worten die Taufe, das iſt das Siegel; daß alſo der Glaube, welcher das Wort faſſet, durch das Zeichen und Siegel geſtärket werde. Aber da ſieheſt du noch kein Menſchenwerk nicht; denn die Taufe iſt nicht mein, ſondern Gottes Werk. Denn der mich taufet, ſtehet da an Gottes Statt, und thut nicht ein Menſchenwerk, ſondern Gottes Hand und Werk iſt es; daß es eigentlich Gott ſelbſt thut. Darum mag ich und ſoll alſo ſagen: Gott, mein Herr, hat mich ſelbſt getauft durch des Menſchen Hand; deß kann ich mich rühmen und darauf ſoll ich mich verlaſſen und ſprechen: Gott hat mir das Zeichen gegeben, der nicht lügen will noch kann, daß ich ja gewiß ſei, daß er mir gnädig iſt, und will mich ſelig machen, und hat mir durch ſeinen Sohn alles geſchenket, was er hat. Alſo iſt auf unſerer Seite nichts, denn der Glaube allein, und auf ſeiner Seite allein das Wort und Zeichen. Davon haben wir oft genug geredet, daß jetzt nicht noth iſt, mehr oder weiter davon zu handeln.

Nun folget in dem Evangelio weiter von den Zeichen, ſo da folgen ſollen denen, die da glauben; davon wollen wir jetzt auch nicht viel reden, ſondern auf das andere Theil kommen, welches wir haben vor uns genommen, von der Himmelfahrt Chriſti. Kürzlich ſoll man nicht verſtehen, daß dies allein die Zeichen ſind, welche die Gläubigen thun werden, die hier Chriſtus der Herr rühret, auch nicht denken, daß es alle Chriſten thun werden, ſondern alſo meinet es Chriſtus, daß es alle Chriſten können und mögen thun. Denn wenn ich gläubig bin, ſo kann ich es thun und ſtehet in meiner Gewalt: denn der Glaube giebt mir ſo viel, daß mir nichts unmöglich iſt; und darum, wenn es noth wäre, und diente dazu, daß das Evangelium ausgebreitet würde, ſo könnten wir's wohl thun; weil es aber nicht noth iſt, ſo thun wir's nicht. Denn

Chriſtus hat nicht alſo geredet, daß ſie immer ſo müſſen ergehen und ſolches thun; ſondern daß ſie es Macht haben und können thun. Und ſolcher Zuſagung haben wir viel hin und her. Als da Chriſtus im Evangelio Johannis 14, 12. ſpricht: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke oder Zeichen auch thun, die ich thue, und wird auch größere denn dieſe thun.“ Darum ſoll man dieſe Worte auch bleiben laſſen und nicht andere Gloſſen darüber machen; wie denn etliche geſagt haben, daß die Zeichen ſind geweſen Offenbarung des Geiſtes im Anfange der Chriſtenheit und haben nun aufgehöret. Das iſt nicht recht, denn es iſt noch jetzt eben ſolche Kraft, und ob ſie gleich nicht im Gebrauch gehet, liegt doch nicht daran. Denn wir haben noch die Macht, ſolche Zeichen zu thun.

Nun müſſen wir von der Himmelfahrt des Herrn Chriſti auch reden. Auf's erſte, iſt es leicht geſagt und verſtanden, daß der Herr iſt gen Himmel gefahren, und ſitzet da zur rechten Hand Gottes. Es iſt aber ein todtes Wort und Verſtand, wenn es nicht mit dem Herzen gefaſſet wird. Darum muß man ſeine Himmelfahrt und Sitzen laſſen ein thätig und kräftig Ding ſein, das immerdar im Schwange gehe, und nicht gedenken, daß er dahin ſei gefahren und da oben ſitze und uns hier regieren laſſe; ſondern darum iſt er hinaufgefahren, daß er da am meiſten kann ſchaffen und regieren. Denn wenn er auf Erden wäre geblieben ſichtiglich vor den Leuten, hätte er nicht ſo viel mögen ſchaffen; denn es hätten nicht alle Leute bei ihm ſein können und ihn hören. Darum hat er eine ſolche Weiſe angefangen, daß er mit allen zu ſchaffen habe und in allen regiere, daß er ihnen allen predige, und ſie es alle hören, und er bei allen ſein kann. Darum hüte dich, daß du dir nicht alſo gedenkeſt, daß er jetzt weit von uns kommen ſei; ſondern gerade widerſinns: da er auf Erden war, war er uns zu ferne; jetzt iſt er uns zu nahe. Aber das kann die Vernunft nicht faſſen, wie es zugehe. Darum iſt es ein Artikel des Glaubens: da muß man die

Augen zuthun und nicht der Vernunft folgen, ſondern mit dem Glauben faſſen. Denn wie kann das die Vernunft begreifen, daß da ein Menſch ſei wie wir, und alle Leute ſehe und alle Herzen erkenne und allen den Glauben und Geiſt gebe; oder daß er da oben im Himmel ſitze und doch bei uns und in uns ſei und uns regiere? Darum laß dein Dünken daheim und ſage alſo: das iſt die Schrift und Gottes Wort; das iſt unmäßlich höher, denn alle Vernunft und Verſtand. Darum nur davon getreten und die Schrift gefaſſet, die von dieſem Menſchen ſchreibet, wie er zu Himmel gefahren iſt, und zu der rechten Hand Gottes ſitze, und regiere; darauf wollen wir etliche Sprüche ſehen.

Zum erſten, alſo ſagt der 8. Pſalm v. 5. 6. 7. von Chriſto: „Wie ein wunderlicher Menſch iſt das, den du haſt eine kleine Zeit Gottes mangeln laſſen, darnach mit Preis und Ehre gekrönet; und haſt ihn geſetzet über alle Werke deiner Hände, und alle Dinge haſt du unter ſeine Füße gelegt.“ Da redet der Prophet von einem Menſchen zu Gott, und verwundert ſich, daß ihn Gott eine kleine Zeit hat geniedriget, nämlich, daß er ihn hat laſſen ſterben, daß man meinete, es wäre kein Gott bei ihm; aber bald hernach ſetzet er ihn, daß ihm muß gehorſam ſein alles, das im Himmel und Erden iſt. An den Worten müſſen wir halten, hangen und ſie glauben; denn die Vernunft wird ſich nicht darein ſchicken, ſondern ſagen, es ſei erlogen. Soll nun alles dem Menſchen unterthan ſein und zu Füßen liegen, ſo muß er dahin ſitzen, da er in die ganze Welt, Himmel und Hölle, und in alle Herzen, alle Sünde und Gerechtigkeit ſehen, und nicht allein alles ſehen, ſondern auch darnach regieren könnte. Darum ſind es hohe, mächtige Worte, und geben dem Herzen großen Troſt, daß die, ſo ſolches glauben, freudig und muthig werden, und darauf trotzen und ſprechen: mein Herr Chriſtus iſt ein Herr über Tod, Teufel, Sünde, Gerechtigkeit, Leib, Leben, Feinde und Freunde, wofür ſoll ich mich fürchten? Denn wenn meine

Feinde vor der Thür ſitzen, und gedenken, ſie wollen mich erwürgen, ſo gedenket mein Glaube alſo: Chriſtus iſt gen Himmel gefahren, und ein Herr über alle Kreatur worden, ſo müſſen ja meine Feinde ihm auch unterthan ſein: darum iſt es nicht in ihrer Gewalt, daß ſie mir ſchaden, und trotz, daß ſie einen Finger regen, oder mir ein Haar krümmen, ohne Chriſti Willen. Wenn das der Glaube faſſet und auf dem Artikel ſtehet, ſo ſtehet er wohl, und wird kühn und ſicher, daß er ſaget: will es mein Herr haben, daß mich jene tödten, wohl mir, ſo fahre ich dahin. Darum ſieheſt du, daß er iſt gen Himmel gefahren, nicht, daß er für ſich ſelbſt da ſitze; ſondern, daß er da regiere, alles uns zu gute, daß wir Troſt und Freude davon haben. Das iſt ein Spruch.

Zum andern, alſo leſen wir auch im 2. Pſalm v. 7. 8., daß Gott ſpricht zu Chriſto: „Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich geboren. Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zu einem Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum.“ Da ſehet ihr aber, daß Chriſtus ein Herr über alle Welt von Gott geſetzet. Wenn der denn mein Freund iſt, und ich es gewiß dafür halte, daß er für mich geſtorben iſt, und hat mir alles gegeben und ſitze um meinethalben droben im Himmel, und ſehe auf mich, wer will mir denn was thun? oder, ſo man mir etwas thut, was will mir's ſchaden? Abermal ſaget David im 110. Pſalm v. 1: „Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füße lege.“ Und was am ſelbigen Ort v. 5. 6. 7. hernach folget, als: „Der Herr zu deiner Rechten wird zerſchmeiſſen die Könige am Tage ſeines Zorns. Er wird richten unter den Heiden; er wird's voll todter Leichname machen; er wird zerſchmeiſſen das Haupt über viel Land. Er wird trinken vom Bach auf dem Wege, darum wird er das Haupt emporheben.“ Item, in einem andern Pſalm ſpricht David, Pſ. 68, 19: „Du biſt in die Höhe gefahren, und haſt das Gefängniß gefangen. Du haſt Gaben empfangen für die Menſchen, auch die Abtrünnigen, auf daß Gott der Herr da wohne.“ Und es haben ſich alle Propheten doch befliſſen, daß ſie die Himmelfahrt Chriſti und ſein Reich beſchrieben. Denn wie ſein Sterben und Tod tief iſt gegründet in der Schrift, ſo iſt auch ſein Reich, Auferſtehung und Himmelfahrt gegründet. Alſo muß man verſtehen ſeine Himmelfahrt, ſonſt hat es weder Kraft noch Saft. Denn was iſt es nütz, wenn man nicht mehr prediget, denn daß er iſt hingefahren, und ſitzet da oben müßig.

Denn alſo will der Prophet im Pſalm ſagen: „Chriſtus iſt in die Höhe gefahren, und das Gefängniß gefangen genommen.“ Das iſt, er ſitzet nicht allein da oben, ſondern iſt auch hienieden. Und iſt eben darum dahin gefahren, daß er hienieden wäre, daß er alle Dinge erfüllete, und an allen Oertern könnte ſein; welches er nicht könnte thun auf Erden, denn da könnten ihn nicht alle leibliche Augen ſehen. Darum iſt er dahin geſeſſen, da ihn jedermann ſehen kann, und er mit jedermann zu ſchaffen habe, daß er alle Kreatur erfüllete, da er überall gegenwärtig iſt, und ſind alle Dinge ſeiner voll, und iſt nichts ſo groß, im Himmel und Erde, darüber er nicht Gewalt habe, daß es thun muß, was er will, und mehr nicht; daß er nicht allein alle Kreatur regiere und erfülle, denn damit iſt noch nicht meinem Glauben geholfen, noch die Sünde hinweg genommen; ſondern hat auch das Gefängniß gefangen geführet. Dies Gefängniß haben etliche gedeutet dahin, daß er die heiligen Altväter aus der Vorburg der Hölle habe genommen; aber damit iſt dem Glauben auch nicht geholfen, denn es bauet den Glauben nichts ſonderlichs. Darum müſſen wir dies einfältig verſtehen, daß er meine die Gefängniß, die mich fähet und gefangen nimmt. Denn ich bin Adams Kind, voll Sünde und Unflath; da hat mich das Geſetz gefangen genommen, daß mein Gewiſſen verſtrickt und geurtheilt iſt zum Tode. Aus dem Gefängniß kann niemand kommen, denn der einige Mann, Chriſtus. Was hat er denn gethan? Das hat er gethan, daß ihm Sünde, Tod und Teufel ſchuldig iſt. Die Sünde fiel ihm auf den Hals, gleich als ob ſie ihn wollte ertränken; ſie verlor aber an ihm, daß er ſie verſchlungen hat; alſo auch der Teufel, Tod und die Hölle. Das können wir aber nicht thun, wenn er nicht mit ſeiner Hülfe da iſt und uns hilft; denn da müſſen wir unterliegen; er aber, dieweil er keine Sünde gethan hatte, und voll Gerechtigkeit war, hat er ſie mit Füßen getreten und verſchlungen, und alles gefangen genommen, was uns wollte fahen, daß nun Sünde und Tod nichts mehr kann. Das iſt nun die Gewalt, die er läſſet predigen, daß alle, die an ihn glauben, von dem Gefängniß ledig ſind. Denn ich glaube an den, der Sünde, Tod und alles, was uns anficht, gefangen hat. Es iſt eine liebliche und tröſtliche Rede, wenn man prediget, daß der Tod alſo hinweg genommen und erwürget iſt, daß man ihn nicht mehr fühlet oder empfindet, doch nur denen, die es glauben. Du wirſt's nicht finden in deinen Werken, Faſten, Beten, Kaſteien, Platten und Kutten, und was du mehr thun magſt; ſondern allein an den Oertern, da Chriſtus ſitzet und hingefahren iſt, und dahin er das Gefängniß mit ihm geführet hat. Und darum, wer der Sünde will ledig ſein, und errettet ſein vom Teufel und Tod, der muß dahin kommen, da er iſt. Wo iſt er aber? Hier bei uns iſt er, und darum im Himmel geſeſſen, daß er nahe bei uns ſei, ſo ſind wir bei ihm dort oben, und er bei uns hier unten; durch dieſe Predigt kommt er herab, ſo kommen wir durch den Glauben hinauf.

Alſo ſehen wir allenthalben in der Schrift, daß der Glaube ſo ein unausſprechlich großes Ding iſt, daß man nimmer genug davon predigen und mit Worten erlangen kann: man höret's und ſiehet's nicht; darum muß man es alleine glauben. Denn der Art iſt der Glaube, daß er gar nichts fühlet, ſondern nur den Worten folget, die er höret, und daran hanget. Glaubet er's, ſo hat er's; glaubet er's nicht, ſo hat er's nicht. Alſo muß man den Artikel des Glaubens verſtehen, daß Chriſtus zum Himmel iſt gefahren, und ſitzet zu der rechten Hand Gottes.

36.

Predigt
am Sonntage nach Himmelfahrt: Exaudi.

Evang. Joh. 15, 26 bis Cap. 16, 4.

(Hauspoſtille.)

Im heutigen Evangelio ſind zwei Stücke. Das erſte vom heiligen Geiſt; das andere von der künftigen Verfolgung, ſo denen begegnen wird, die das Evangelium vor der Welt bekennen und predigen.

Vom heiligen Geiſt wiſſet ihr, daß wir glauben, daß er ewiger, allmächtiger Gott ſei. Demſelben giebt der Herr Chriſtus einen ſondern Namen, und heißt ihn „einen Tröſter." Will damit anzeigen, ſo wir wollen Chriſten ſein, daß wir etwas wagen, und drüber leiden müſſen. Denn was bedürft es Troſts, wo nicht Leiden und Kümmerniß uns auf dem Hals läge? Das Leiden aber, zeigt der Herr an, werde das ſein, daß man die Chriſten nicht allein tödten werde, welches noch gering wäre, ſondern man werde ſie tödten, und die, ſo es thun, werden noch recht, ja Gott einen Dienſt dazu wollen gethan haben, und die Chriſten, ſo leiden, müſſen Unrecht haben. Das heißt ſchändlich und ſchmählich tödten, da jedermann ſprechen wird: ei, dem Ketzer geſchieht Recht, man ſollt nicht wollen, daß es ihm anders ginge ꝛc. Daß alſo bei der Chriſten Tod kein Troſt vor der Welt iſt; denn man würget ſie als Ketzer. So iſt das Gewiſſen bei ihnen auch ſchwach, daß ſie oft denken: wer weiß, ob du es auch recht gemacht, und ihm nicht zu viel gethan haſt? Müſſen alſo vor der Welt und ſchier auch in ihrem Gewiſſen Unrecht haben. Dazu dienet nun dieſer Name, daß der Herr den heiligen Geiſt einen Tröſter heißt, als ſollte er ſagen: ich weiß, wie es euch gehen wird, daß ihr bei euch ſelbſt wenig, und in der Welt gar keinen Troſt werdet finden. Aber ich will euch in ſolcher Noth nicht ſtecken laſſen, will euch nicht ſo in den Schlamm hinein führen, daß ihr erſaufen ſollt; ſondern wenn kein Troſt mehr in der Welt iſt, und ihr gar erſchrecken und blöde ſeid, will ich euch den heiligen Geiſt ſenden, der ein Tröſter iſt, und ſoll euch im Herzen zuſprechen, daß ihr nicht verzagen und euch deß halten ſollt, was er euch vorſaget.

Nun ſind zweierlei Troſt. Der eine iſt ein weltlicher Troſt; das iſt ein falſcher und lügenhaftiger Troſt: denn er ſtehet darauf, daß ein Menſch ſich verläßt auf Gut, Ehre, Gewalt, auf großer Fürſten und Herren Freundſchaft und Gunſt. Der (ſpricht Chriſtus hier,) werdet ihr, meine Jünger, keins haben, ſondern es ſoll noch wohl alles wider euch, und nicht mit euch ſein, daß die Welt ihre Gewalt, Ehre, Gut und Vermögen wider euch brauchen, und euch damit wird dämpfen wollen. Solches ſollt ihr nicht erſchrecken, daß ihr ſolchen Troſt nicht habt: denn es iſt doch ein elender, ſchlechter Troſt, der nicht länger währet, bis ein Fieber, Peſtilenz, Haupt- oder Bauchwehe kommt, ſo iſt's ſchon ausgetröſtet. Ich aber will euch einen andern Tröſter ſchaffen, den Geiſt der Wahrheit, der euch dann tröſten ſoll, wenn ihr erſchrocken, blöd, elend, armſelig und verlaſſen ſeid, beide, vor den Leuten und in eurem Herzen vor euch ſelbſt. Denn darum führt der heilige Geiſt den Namen, daß er ein Tröſter heißt, und nicht ein Betrüber. Denn wo Traurigkeit und Betrübniß iſt, da iſt der heilige Geiſt, der Tröſter, nicht daheim. Dieſer Tröſter nun heißt auch „ein Geiſt der Wahrheit“: denn er tröſtet nicht wie die Welt, da kein Beſtand bei iſt, ſondern ſein Troſt währet ewiglich, und kann niemand betrügen. Aber da ſtößet ſich's wieder; denn das Gewiſſen ſpricht: du ſageſt mir wohl von einem Troſt; aber ich fühle ihn nicht, ja das Widerſpiel fühle ich, daß die Welt Freude und Troſt hat, da dagegen die Chriſten ſich leiden müſſen. Johannes der Täufer muß ſeinen Kopf hergeben; Herodes und ſeine Hure panketieren dieweil mit einander, und haben einen guten Muth. Mit uns gehet's auch alſo; die Welt gönnet uns nicht einen Biſſen Brods, und läßt ſich jedermann dünken, was er einem Chriſten Uebels thue, das ſei wohl gethan. Dagegen Papſt, Cardinäle, Biſchöfe, und alles, was dem Evangelio feind iſt, das hat gute ruhige Tage, ſitzt ohn' alle Anfechtung im Roſengarten. Heißt nun das getröſtet? Ja, ſpricht Chriſtus, es heißt getröſtet; aber du mußt einen Unterſchied zwiſchen dem Tröſten machen. Die Welt hat auch ihren Troſt, das iſt wahr; denn ſonſt könnte ſie nicht ſo ſicher, fröhlich und guter Dinge ſein. Aber es iſt nicht ein Troſt, der da kommt vom Geiſt der Wahrheit, ſondern es iſt ein lügenhaftiger Troſt: denn ſehr bald kann ſich's zutragen, daß alles, deß die Welt ſich tröſtet, nicht mehr tröſten noch helfen kann. Dagegen aber iſt dieſer Tröſter, den die Chriſten haben, „ein Geiſt der Wahrheit", der einen beſtändigen Troſt in unſere Herzen giebt. Darum, obgleich der liebe Johannies den Troſt nicht hat, welchen Herodes hat, ſondern um ihrenthalben muß er elendiglich im Thurm liegen und ungetröſtet bleiben, und endlich den Kopf verlieren; ſo ſchreiet ihm doch der heilige Geiſt zu, und redet ihm in's Herz hinein, und ſpricht: Lieber Johannes, kehre dich an das Schrecken nicht, daß du ſo elendiglich da liegſt, und die arge Welt ihren Muthwillen an dir übet; weißt du doch wohl, es kann nicht lange mit ihr währen. Es heißt, eine kurze Freud, und lang, ja unendlich Leid. Dagegen aber ſoll dein Leiden kurz ſein, und darauf eine ewige Freude folgen, da ein Augenblick mehr und beſſer iſt, denn tauſend Jahr hier auf Erden, wenn gleich alle Weltfreude und kein Leid da wäre. Dieſer Troſt füllet dem Johanni ſein Herz dermaßen, daß er nicht allein ſich nichts vor dem Tod entſetzet, ſondern noch Gott dafür danket, daß er von dieſem armen ſündlichen Leib und Leben erlediget, und zum ewigen Leben ſoll alſo gefördert werden.

Woher nimmt aber der heilige Geiſt ſolchen Troſt? „Vom Vater", ſpricht Chriſtus hier: denn er, „der heilige Geiſt, gehet vom Vater aus." Das iſt ein trefflicher Spruch, damit wir den Artikel unſers Glaubens können beweiſen, von der heiligen Dreifaltigkeit. Denn ſoll der heilige Geiſt vom Vater ausgehen, muß folgen, daß ſolcher Geiſt ewig ſei: denn aus dem Vater kann nichts gehen, das ſeinem Weſen und Natur nicht gleich und gemäß ſei. Darum eben wie Gott der Sohn ewig iſt, darum, daß er vom ewigen Vater geboren wird; denn Gott kann nichts gebären, das nicht ihm gleich ſei: alſo muß auch folgen, daß der heilige Geiſt, ſo von Gott ausgehet, auch ewig iſt. Alſo auch weil Chriſtus, Gottes Sohn, den heiligen Geiſt ſendet, (wie er hier ſpricht) ſo muß der heilige Geiſt eben ſowohl von ihm als vom Vater ausgehen. Aber ſolchen Artikel wollen wir jetzt ſtehen laſſen, und zu ſeiner Zeit weiter davon reden.

Womit tröſtet aber der heilige Geiſt? „Von mir (ſpricht der Herr) wird er zeugen." Als ſollte er ſagen: mein liebes Kind, der Teufel wird dich ſchrecken und ängſten, die Welt gefangen nehmen und tödten, das mußt du gewarten, anders wird nichts draus werden. Dagegen aber ſoll der heilige Geiſt ein Zeuge ſein, dich aufwecken und dir eingeben, daß du an mich gedenkeſt; der wird dir nicht ein oder mehr tauſend Thaler geben, wie die Welt; ſondern von mir wird er zeugen, daß du wirſt können ſagen: wenn ſchon alles dahin iſt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, ja jetzt an dem iſt, daß Leib und Leben auch hinnach ſoll; ſo lebet dennoch der droben, der da heißt Jeſus Chriſtus, der um meinetwillen Menſch geworden, für mich geſtorben, und auferſtanden, und gen Himmel gefahren iſt, wie ich täglich in meinem Glauben bete. Iſt das wahr? Wofür will ich mich denn fürchten? Wahrlich, Gottes Sohn, mein lieber Herr, der für mich den Tod leidet, der wird mein Feind nicht ſein, er wird es treulich und gut mit mir meinen. Hat er mich aber lieb, ſo habe ich je nicht Urſach, mich vor ihm zu fürchten, oder ihm etwas Böſes zuzutrauen. Das iſt, das Chriſtus ſpricht, „er wird von mir zeugen.“ Außer dieſem Zeugniß des heiligen Geiſtes von Chriſto, iſt kein gewiſſer beſtändiger Troſt. Darum ſollte man dies Wort (von mir) mit großen Buchſtaben ſchreiben, und fleißig merken: denn dabei können wir gewiß ſein, daß der heilige Geiſt mit keiner andern Lehre kommen ſoll, weder Moſen noch anders predigen, die Gewiſſen damit zu tröſten. So aber die Gewiſſen ſollen getröſtet werden, ſo muß es allein die Predigt von Chriſti Sterben und Auferſtehen thun, die tröſtet allein. Dagegen alle andre Predigten, vom Geſetz, guten Werken, heiligem Leben, von Gott oder Menſchen geboten, in Noth und Tod nicht vermögen den Menſchen zu tröſten, ſondern nur blöde zu machen, zu ſchrecken: denn Gott ſelbſt, wenn man außer Chriſto mit ihm will handeln, iſt er ein ſchrecklicher Gott, da man keinen Troſt, ſondern eitel Zorn und Ungnade an findet. Aber wer von Chriſto predigt, der verkündiget und bringet den rechten Troſt, da unmöglich iſt, daß die Herzen ſich deſſelben nicht freuen, und nicht guter Dinge ſollten darüber ſein. Darum lieget es alles an dem, daß man dieſen Troſt gewiß faſſe, und feſt halte, und ſage: Ich glaube an Jeſum Chriſtum, der für mich geſtorben iſt, und weiß, daß der heilige Geiſt, der ein Zeuge und Tröſter heißt und iſt, von niemand anders prediget oder zeuget in der Chriſtenheit, alle Betrübten zu tröſten und ſtärken, denn von Chriſto; dabei will ich bleiben, und mich ſonſt an keinem Troſt halten. Denn ſollt' ein beſſerer oder gewiſſer Troſt ſein, denn dieſer, der heilige Geiſt würde ihn auch bringen. Aber er ſoll mehr nicht thun, denn von Chriſto zeugen.

Warum brauchet aber der Herr hier ſo eben des Wörtleins, zeugen? Hätte er doch wohl können anders reden? Es geſchieht darum, daß wir deſto mehr Achtung auf das Wort ſollen haben. Denn wahr iſt's, der heilige Geiſt hat ſeine Wirkung inwendig im Herzen. Aber doch will er ſolche Wirkung ordentlicher gemeiner Weiſe anders nicht, denn durch das mündliche Wort ausrichten: wie St. Paulus Röm. 10. ſagt: „Wie ſollen ſie glauben, von dem ſie nicht gehöret haben"? Darum heißet ihn Chriſtus einen Zeugen. Nun zeuget er aber durch Mund und Wort der Apoſtel und aller Prediger, die das Evangelium von Chriſto rein und lauter verkündigen. Darum ſoll niemand warten, der Troſts begehret, bis der heilige Geiſt ihm Chriſtum perſönlich vorſtelle, oder vom Himmel mit ihm rede. Er führet ſein Zeugniß öffentlich in der Predigt, da mußt du ihn ſuchen, und ſein gewarten, daß er durch ſolch Wort, das du mit deinen Ohren höreſt, dein Herz rühre, und alſo auch durch ſeine Wirkung inwendig im Herzen von Chriſto zeuge. Aber ſolch inwendig Zeugniß kommt nicht ehe, es ſei denn zuvor das andere öffentliche und mündliche Zeugniß des Worts gegangen, da man höre, daß Chriſtus um unſertwillen Menſch geworden, gekreuziget, geſtorben, und wieder auferſtanden ſei.

Daß alſo dieſes die Summa von dem heutigen Evangelio iſt, daß wir uns willig darein ergeben ſollen, ſo wir wollen Chriſten ſein, daß wir nicht groß Geld und Gut, Freude und Herrlichkeit hier auf Erden werden haben; ſondern die Welt ſollen wir darüber zu Feind haben, Sünde, Tod und ein ſchwer Gewiſſen tragen. Wenn nun dieſes ein Chriſt alſo leidet, daß das Herz kleinlaut, betrübt und bekümmert wird, und denkt, ſiehe, wie gehet dir's? was haſt du angerichtet? du hätteſt wohl können ein Chriſt ſein, und dennoch dich in ſolche Gefahr nicht dürfen begeben; gehet's dir nun übel, ſo iſt's deine eigne Schuld ꝛc. Wo denn auch ſchreckliche Exempel mit zuſchlagen, darin man ſiehet, wie leichtlich auch große

Leute gefallen, und in der Anfechtung ſind ſtecken geblieben. Da, ſpricht Chriſtus, iſt's Zeit, daß der Tröſter komme, der gewißlich nicht wird außen bleiben, und euch lehren, daß ſolche ſchwere, traurige Gedanken nicht von ihm ſind, ſondern von dem böſen Geiſt. Urſach, ſolche Gedanken ſchrecken und führen zu Verzweiflung. Der heilige Geiſt aber ſchreckt nicht, ſondern tröſtet, und machet einen Muth dadurch, daß er von mir zeuge, ich habe die Welt ſammt ihrem Fürſten und Gott überwunden. Darum ſind andre Gedanken, ſo Traurigkeit und Schwermuth mit ſich bringen, außer mir, und ohne mich, vom Teufel. Der heilige Geiſt aber bringt und giebt tröſtliche, fröhliche Gedanken, indem er von mir zeuget, daß ich für euch mein Leben gelaſſen, und um eurer Sünde willen geſtorben, und um eurer Gerechtigkeit willen wieder auferſtanden ſei. Aus welchem Zeugniß ihr alsdann werdet können ſchließen, daß ich euch nicht feind ſei, euch nicht freſſen noch verdammen, ſondern ſelig machen wolle. Darum liegt's alles an dem Wörtlein, „er wird (von mir) zeugen."

Das ſoll man ſonderlich wohl merken wider die Rottengeiſter und falſche Prediger. Denn hier iſt's beſchloſſen, daß der heilige Geiſt, wenn er ſoll tröſten, anders nichts thun, denn von Chriſto zeugen, und ihn in die Herzen bilden ſoll. Da dagegen der böſe Geiſt die Gewiſſen ſchrecket, den Tod und Sünde ihnen pfleget vorzuhalten; dem muß der heilige Geiſt durch ſein Zeugniß wehren, und durch's Wort in unſre Herzen reden und ſprechen: ach Menſch, was thuſt du doch? kannſt du ſonſt nichts anders, denn an den Tod, Sünde und Verdammniß denken? wende die Augen von dieſem greulichen, ſchrecklichen Anblick, und ſtehe hieher: kenneſt du nicht einen Mann, der Chriſtus Jeſus heißet? von dem ſtehet ſo geſchrieben: er ſei empfangen von dem heiligen Geiſt, geboren aus der Jungfrauen Marien, er habe gelitten unter Pontio Pilato, ſei gekreuziget, geſtorben und begraben, in die Hölle gefahren, und am dritten Tage wieder von Todten auferſtanden und gen Himmel gefahren? Warum meineſt du, daß ſolches geſchehen ſei? iſt's nicht darum geſchehen, daß du wider den Tod und die Sünde dich tröſten ſollteſt? Darum höre auf, dich alſo zu fürchten und zu zagen, du haſt ja keine Urſach. Wenn Chriſtus nicht bei dir und um dich wäre, und ſolches nicht für dich gethan hätte, ſo hätteſt du Urſach genug, dich zu fürchten. Aber er iſt bei dir und um dich, wie er ſpricht: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Dazu hat er den Tod für dich gelitten, und ſitzet dir zum Troſt und Schutz zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters. Wo dieſe Predigt erſchallet, da höret man des heiligen Geiſtes Stimme, Zeugniß und Lehre. Was aber auf dieſen Schlag nicht lautet, das mag, wo es am beſten iſt, Moſe Zeugniß ſein, oder des leidigen Teufels, der durch ſeine Werkheiligen, Heuchler und Ketzer auch zeuget und prediget. Es folget aber nichts anders draus, denn Angſt, Schrecken und Verzweiflung. Gott wolle uns dafür behüten, und bei dieſem ſeligen Zeugniß des heiligen Geiſtes in unſerm letzten Stündlein erhalten, Amen. Das iſt das erſte Stück des heutigen Evangelii, vom Tröſter, dem heiligen Geiſt. Item, wodurch er die Chriſten werde tröſten.

Nun wollen wir auch vom andern Stück ein wenig reden, nämlich, vom Kreuz und Verfolgung. Da iſt vornehmlich zu merken, daß Chriſtus ſpricht zu ſeinen Jüngern, „ſie werden euch in den Bann thun“, oder, wie die Worte lauten, aus der Synagoge und der Verſammlung ſtoßen und ausſchließen. Welche Worte zeugen, daß die, ſo die Chriſten in Bann thun, und von der Kirche ausſchließen, den Titel führen, und damit prangen werden, daß ſie die Synagoge oder die rechte Kirche ſein, für die auch gar herrlich wollen gerühmet ſein, die Gott mit ſonderm Ernſt dienen. Sonſt würde Chriſtus dieſe Worte nicht ſetzen: „Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienſt daran.“

Derohalb iſt hier vonnöthen, daß man einen Unterſchied mache und lerne, daß allewege zweierlei Kirchen ſind. Eine, die falſche Kirche, die doch den Namen hat, und heißt Kirche, und Gottes Volk; aber es iſt's nicht. Die andre, die rechte Kirche, die den Namen nicht hat, und iſt's doch. Dieſe zwei Kirchen ſind ſchwer zu unterſcheiden: denn hier liegt uns das im Wege, daß wir müſſen bekennen, daß auch die falſche Kirche ein recht Amt habe, wie man ſiehet. Wir bekennen frei und halten, daß der Papſt und ſein Hauſe nicht die rechte Kirche ſei; dennoch, wenn ſie taufen, Kirchendiener ordnen, Eheleute zuſammen geben, iſt das Amt und göttliche Wort recht und kräftig, bekennen derohalb, daß ihre Taufe recht ſei, darum taufen wir die Kinder nicht wieder, ſo von ihnen getaufet ſind, wie doch Cyprianus gethan hat. Der war in dem Wahn, daß er's nicht für eine rechte Taufe hielte, wenn die Ketzer jemand getauft hatten, und taufte ſie derohalb wieder. Und war das ſein Grund: die Ketzer (ſprach er) ſind nicht in der Einigkeit der chriſtlichen Kirchen; darum können ſie kein chriſtlich Amt vollbringen. Aber dieſer Grund iſt falſch. Denn man muß Amt und Perſon theilen. Einer, der in etlichen Sünden ſteckt, die wider ſein Gewiſſen ſind, der iſt nicht in der Einigkeit der chriſtlichen Kirche; dennoch ſoll darum ſein Amt, das er in der Kirche hat, nicht verachtet werden. Urſach, es iſt nicht ſein, ſondern des Herrn Jeſu Chriſti Amt. Wo er aber den Befehl Chriſti brechen, anders denn Chriſtus befohlen hat, taufen, predigen, und das Sacrament reichen wollte, alsdann hätte man Urſach, Taufe, Predigt und anderes fahren zu laſſen. Wo er aber an der Ordnung Chriſti nichts ändert, ob er gleich ſeiner Perſon halb bös und ein Sünder iſt, das nimmt dem Amt nichts. Derohalb, wer dieſe zwei Kirchen recht unterſcheiden und urtheilen will, der darf nicht auf das Amt allein ſehen: denn auch die falſche Kirche kann das Amt recht haben und führen, und iſt dennoch keine Kirche; wie man ſiehet, daß die falſche

Kirche gar herrlich den Namen Gottes führet und rühmet. Daran ſoll man ſich nicht kehren. Denn da ſtehet das andre Gebot, und lehret uns, daß der Name Gottes auch unnützlich geführet werde; dazu bitten wir in der erſten Bitte im Vater Unſer, daß Gottes Name geheiliget werde; welches iſt je eine gewiſſe Anzeige, daß derſelbe Name von vielen verunheiligt werde. Derohalb, wo die falſche Kirche zufähret, und mit dem Namen Gottes und der Kirchen bannen und verdammen will, da gilt's Aufſehens, daß du dich nicht laſſeſt ſchrecken, ſondern einen Unterſchied macheſt und ſageſt: ich höre Gottes Namen wohl, ich höre wohl, daß du die Kirche rühmeſt: aber ſolches können die Unchriſten auch. Sonſt dürfte es des Verbotes nicht, daß man Gottes Namen nicht vergeblich führen ſoll. Derohalb muß man das Urtheil anders ſuchen, und am erſten darnach ſehen, ob man auch Gottes Namen recht führe, und des herrlichen Namens der Kirche nicht mißbrauche. Und zu ſolchem Urtheil dienet die Regel, die der Herr hier giebt, damit er die falſche Kirche ſehr fein und eigentlich abmalet: denn die rechte Kirche nimmt ſich des Schwerts und weltlicher Gewalt nicht an. Die falſche Kirche aber nimmt das Schwert in die Hand, und verfolgt die rechte Kirche, wie Chriſtus hier ſagt, „ſie werden euch in den Bann thun, und wer euch tödtet" ꝛc. Dabei kannſt du ja gewiß merken, welches die falſche Kirche ſei. Dabei aber noch gewiſſer, daß Chriſtus ſpricht: „Solches werden ſie euch darum thun, daß ſie weder mich, noch meinen Vater erkennen." Das heißt die falſche Kirche recht abgemalet. Das Amt kann ſie haben, und ſich mit Gottes Namen rühmen und ſchmücken; aber neben dem Amt und Namen Gottes hängt ihr das Unglück an, daß ſie weder Chriſtum, noch den Vater kennen. Was heißt nun „Chriſtum und den Vater kennen"? Es heißt ja nicht Meſſe leſen, eine Kappe anziehen, faſten, Almoſen geben, und was dergleichen Werke mehr ſind, ſondern Chriſtum erkennen heißt, daß man glaube, er ſei das Lamm Gottes, das der Welt

Sünde trägt, der um unſertwillen Menſch worden, am Kreuz den Tod für uns erlitten, geſtorben, und wieder auferſtanden, und gen Himmel gefahren iſt. Daß man ſolches ſich tröſte, und gegen Gott ein ſolch Vertrauen faſſe, er werde um ſeines Sohnes willen uns gnädig und barmherzig ſein: denn das heißt „den Vater kennen“, wiſſen, daß er wolle gnädig ſein, und uns unſre Sünde um ſeines Sohns Jeſu Chriſti willen vergeben. Wo nun ſolche Erkenntniß iſt, da iſt die rechte Kirche. Wo ſolche Erkenntniß nicht iſt, da iſt die rechte Kirche nicht, obgleich das Amt und Gottes Name daſelbſt iſt. Deshalb ſoll und muß man vornehmlich auf dieſes Erkenntniß ſehen, ſo wird man nicht können irren.

Die Spaltung, ſo heutiges Tages in der Kirche iſt, macht ſehr viel Leute irre, daß ſie nicht wiſſen, zu welchem Theile ſie ſich ſollen halten. Aber es fehlt ihnen an dem, daß ſie auf dieſe Regel nicht ſehen wollen. Wir predigen alſo, daß vor Gott uns nichts könne helfen wider die Sünde und den Tod, denn allein das Sterben und Auferſtehen Chriſti. Wer nun ſolches mit rechtem Glauben faſſe, der werde ſelig. Wer es nicht faſſe, der thue ſonſt, was er wolle, könne er nicht ſelig werden, (wie gewaltig ſolche Lehre im alten und neuen Teſtament gegründet ſei, höret eure Liebe zu anderer Zeit) aber was geſchieht? Um ſolcher Lehre willen verfolgt uns der Papſt und ſein Haufe, er thut uns in Bann, ſchilt uns Ketzer, und würget uns; denn er lehret: wer gen Himmel wolle kommen, der müſſe für ſeine Sünde ſelbſt genug thun; Chriſtus habe nur für die Erbſünde bezahlet; was wir aber nach der Taufe ſündigen, da müſſe ein jeder ſelbſt genug thun mit guten Werken, ſolche Sünde ablegen, und Gottes Zorn ſtillen. Wie reimet ſich aber ſolche Predigt zur Erkenntniß Chriſti? Denn das muß je folgen: ſo Chriſtus für die Sünde genug gethan hat, ſo können wir nicht dafür genug thun. Gute Werke ſollen wir thun; aber aus einer andern Meinung, denn daß wir dadurch Sünde ablegen, und gen Himmel woll-

ten kommen. Alſo ſieheſt du ſein aus dieſer Regel, welch
die rechte Kirche ſei. Wir werden darum in Bann getha
daß wir alle Gerechtigkeit und Gnade allein auf Jeſum Chr
ſtum, auf ſein Sterben und Auferſtehung ſetzen. Dageg
aber ſetzt der Papſt und ſeine Kirche die Seligkeit auf ih
eignen Werke, Verdienſt und Genugthuung; welches je ein g
wiſſes Anzeigen iſt, daß ſie weder Chriſtum noch den Vat
kennen. So wir nun den Schatz haben, daß wir Chriſtu
(Gott ſei immer Lob) recht erkennen, ſie aber erkennen i
nicht, ſo laſſet uns unerſchrocken ſein, und nichts darnach fr
gen, obgleich ſie, ſo Chriſtum und ſeinen Vater nicht kenne
uns in Bann thun, uns Ketzer und des Teufels Kirche he
ßen. An dieſem iſt uns viel mehr gelegen, daß wir den So
und den Vater erkennen; laſſen uns deshalb das unnütze G
plärr nicht irren, daß der Papſt mit dem Namen der Kirc
ſo hoch pranget, und uns dem Teufel giebt. Wir könn
aber eines andern Urtheils uns tröſten und darauf warte
da nicht Menſchen mit ihrem falſchen Urtheil, ſondern G
ſelbſt mit ſeinem rechten wahrhaftigen Urtheil uns aus de
Bann heben, und für ſeine Kirche am jüngſten Tag vor G
und allen ſeinen Engeln rühmen wird. Denn es muß da
ſo auf Erden gehen, wie Chriſtus hier ſagt, daß zwei Kirch
werden ſein, und eine die andere bannen ſoll. Der Ba
aber gehet nimmermehr öffentlich wider die falſche Kirche; de
ſie hat das Schwert in der Hand, und kann ſich mit Gew
dawider ſchützen. Wie wir am Papſt ſehen; welches uns ei
gewiſſe Anzeigung iſt, daß er nicht kann die rechte Kirche ſei
denn von der rechten chriſtlichen Kirche ſtehet hier, daß ſie ſ
in Bann gethan werden. „Euch (ſpricht er) werden ſie
den Bann thun.“ Wer ſind dieſe euch? Sind's nicht unſe
Herrn Chriſti liebe Jünger und Apoſtel? Die wird m
bannen und tödten. Wer? Die, ſo den Namen haben, d
ſie Synagoge und Kirche ſind. Alſo gehet's noch heutig
Tags. Darum ſollen wir vor ſolchem Bannen und Würg

nicht erſchrecken, ſondern es mit Freuden annehmen, und lernen, daß es die rechte Farbe und gewiſſeſte Probe der Chriſten und rechten Kirche ſei. Doch alſo, daß auch das Erkenntniß Chriſti und ſeines Vaters vor allen Dingen dabei ſei: denn Wiedertäufer und andere Rotten werden auch verfolget und leiden viel. Aber ſie haben das Erkenntniß Chriſti und ſeines Vaters nicht: denn ſie verläugnen die Zuſagung, welche ihnen Gott in der erſten Taufe gethan hat, richten dazu eine neue Möncherei an, gedenken dadurch einen gnädigen Gott zu haben, und gen Himmel zu kommen. Dagegen aber die rechte Kirche kennet Chriſtum und den Vater, das iſt, ſie tröſtet ſich allein Gottes Güte und Barmherzigkeit, durch Chriſtum; und um ſolches Troſt's und Hoffnung willen muß ſie verfolget werden. Das leidet ſie gern; denn ſie weiß, Chriſtus hat's hier geweiſſaget; darum giebt ſie ſich willig drein, läßt ſich den Papſt und ſeinen Haufen für Ketzer und Teufels Kirche ausſchreien. Aber ihr genüget, daß ſie Chriſtum und ſeinen Vater kennet, und weiß, daß der Papſt mit ſeinem Haufen, ſie ſeien gleich ſo hoch geachtet als ſie wollen, Chriſtum und ſeinen Vater nicht kennen, ſondern verfolgen; leidet deshalb gern mit Chriſto, und iſt der Hoffnung, daß ſie mit ihm auch in Ehren ſitzen und ewig leben werde. Das verleihe uns allen unſer lieber Vater im Himmel durch ſeinen Sohn und heiligen Geiſt, Amen.

37.

Zwei Predigten
am heiligen Pfingſttage.

(Hauspoſtille.)

Predigt über Apoſtelgeſchichte 2, 1—4.

Das Wörtlein Pfingſten iſt nicht deutſch, ſondern aus dem Griechiſchen genommen, die heißen Pentekoſten den fünfzigſten Tag. Denn der Pfingſttag iſt der funfzigſte Tag nach Oſtern, und iſt bei den Juden ein ſonderes Feſt geweſen, darum, daß ſie am funfzigſten Tag, nachdem ſie das Oſterlämmlein in Egypten gegeſſen und aus Egypten gezogen waren, am Berge Sinai die zehn Gebote empfangen haben. Weil aber ſolches eine große Wohlthat iſt, daß Gott ſelbſt ſeinen Willen vom Himmel herab eröffnet, daß ſie könnten wiſſen, woran doch Gott Gefallen oder Ungefallen geſchehe, was er haben oder nicht haben wollte, daher hat Gott geboten, ſolchen funfzigſten Tag nach Oſtern für heilig zu halten, daß ſolcher Wohlthat gedacht würde, und ſie deſto fleißiger ſich nach Gottes Willen halten lernten, wenn ſie hörten und daran gedächten, mit welchem Ernſt Gott ſeinen Willen eröffnet, und ſie ſich dagegen verpflichtet hätten, ſolchen Willen mit Fleiß zu halten, wie die Hiſtoria im andern Buch Moſis im 19. und 20. Capitel ausweiſet.

Nun ſiehet man aber in den Hiſtorien des alten Teſtaments, wie Paulus ſagt 1. Cor. 10, 1, was den Juden widerfahren iſt, daß es alles ein Vorbild geweſen iſt der Geſchichte, ſo im neuen Teſtament, in der Zeit der Gnaden geſchehen ſollte. Darum gleich wie wir im neuen Teſtament ein anderes und beſſeres Oſterlamm zu eſſen haben (denn dort in Egypten half das Blut des Lämmleins, damit ſie die Pfoſten beſtrichen, nur dazu, daß der Engel, der Verderber, dem Leib nicht Schaden thät, und die erſtgeborne Frucht nicht tödtete: da dagegen unſers Oſterlämmleins Jeſu Chriſti Blut dazu dienet, daß wir aus dem rechten Egypten, nämlich aus des Teufels Tyrannei, von der Sünde und dem ewigen Tod erlöſet werden): alſo haben wir im neuen Teſtament auch eine andere und beſſere Pfingſten, denn jene im alten Teſtament geweſen iſt. Jene empfingen am Berg Sinai die zehn Gebote. Das iſt an ihm ſelbſt eine gute, nöthige, köſtliche Predigt, die uns Gottes Willen lehret, da man billig Gott vor danken ſoll. Aber mit ſolcher Predigt iſt uns nichts geholfen wider des Teufels Reich, die Sünde und den Tod; ſondern das Geſetz hilft allein dazu, daß wir größere Sünder werden, und unſer eigen Gewiſſen uns gegen Gott verklagt und beſchuldiget; ſintemal wir das nicht vollkommlich thun, das uns zu thun aufgelegt iſt. Darum gleich wie es ein ſchrecklich Anſehen hatte auf dem Berge Sinai, da Gott redet, und Blitzen und Donner dermaßen durch einander ginge, daß der ganze Berg rauchet und bebet: alſo thut das Geſetz noch, wo es die Herzen recht trifft, da ſchreckt's und machet blöde, zaghaftig, daß man nicht weiß, wo man vor Angſt bleiben ſoll. Denn wiſſen, was Gott haben will, und daneben fühlen, daß man's nicht gehalten habe, iſt unmöglich, daß ſolches einen Menſchen nicht anfechten noch ängſtig ſollte machen. Denn was Gott den Uebertretern ſeines Worts dräuet, das iſt vor Augen, nämlich den ewigen Tod, und alles Unglück. Darum iſt ſolche Judenpfingſten eine ſchreckliche, unfreundliche Pfingſten, da gar keine Freude kann bei ſein, denn es hat über die Maßen ein greulich, ſchrecklich Anſehen gehabt, daß die Juden ſelbſt zu Moſe mußten ſagen, und bitten: „Ach rede du mit uns, denn ſoll der Herr mit uns reden, ſo müſſen wir ſterben.“ Was haben aber wir dagegen für eine Pfingſten im neuen Teſtament? Eine überaus herrliche und freundliche, da kein Schrecken, ſondern eitel Freude, Muth und Wonne bei iſt. Denn alſo ſagt der Evangeliſt, wie eure

Liebe im Text jetzt gehört, daß am Pfingſttag, da die Juden mit der Dankſagung für die zehn Gebote umgangen, und die Geſchichte am Berg Sinai gerühmet haben, ſind die Apoſtel und andere Chriſten bei einander in einem Hauſe geweſen. Da habe ſich unverſehens ein Brauſen vom Himmel herab, als eines gewaltigen Windes, erhoben und das ganze Haus erfüllet, daß es alles wider einander getönet hat. Und neben ſolchem Wehen und Brauſen habe man zertheilte Zungen geſehen, gleichwie die Flammen vom Feuer, über ſich lodern; daß alſo der heilige Geiſt ſich da öffentlich hat hören und ſehen laſſen. Denn in dem Brauſen hat man ihn gehöret und in der Feuerflammen geſehen, wie denn Chriſtus zuvor verheißen, und Johannes der Täufer auch geweiſſaget hatte, „ſie ſollten mit dem heiligen Geiſt und Feuer getauft werden."

Es hat aber ſolches ſeine ſonderliche Deutung und Urſache: denn die Zungen bedeuten das Predigtamt, das ſoll nicht vergebens ſein; es ſoll die Herzen anwehen, und ein neues Licht oder Feuer darin anzünden, wie wir nachher weiter ſagen werden. Bald nun auf ſolch Brauſen und Feuerflammen „ſetzt ſich der heilige Geiſt auf einen jeden unter ihnen" und zündet ihre Herzen alſo an, und durchwehet ſie alſo, daß ſie in einem Augenblick Gott und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum recht erkennen, und die ganze Schrift verſtehen, und einen ſolchen Muth haben, daß ſie ſolchen Verſtand nicht bei ſich behalten, ſondern frei öffentlich bekennen thäten. Und kommt noch das treffliche Wunderwerk auch dazu, daß ſie allerlei Sprache können reden, ſo ſie doch nur ihre Mutterſprache vor dieſem Augenblick konnten. Denn zu Jeruſalem mußte es angehen, aber da nicht bleiben, ſondern, wie die Propheten zuvor hatten geweiſſaget, ſollte das Evangelium in allen Sprachen bald im erſten Anfang gehen und klingen. Deß zum Zeugniß, daß es im jüdiſchen Land nicht bleiben, ſondern in alle Welt und allen Sprachen ſollt gepredigt werden, lehret der heilige Geiſt die Apoſtel alle Sprachen. Dies iſt unſer

Pfingſten im neuen Teſtament, da man Gott recht erkennet, da man vor Gott nicht erſchrickt, ſondern fröhlich wird, und ein gut Gewiſſen überkommt, mit einem ſolchen Muth, der ſich vor Gott nicht entſetzt, und alles um Chriſti willen gern leidet, wie man an den Apoſteln ſiehet.

Von ſolcher Pfingſten hat nicht allein Chriſtus in ſeiner letzten Predigt, ſondern auch die Propheten, David, Jeſaias, Jeremias, Joel, Zacharias, und andere viel, geweiſſaget. Deshalb wollen wir heut dieſen Tag auch mit zubringen, und vom heiligen Geiſt predigen, was er ſei, was ſein Werk und Amt ſei, und wie wir uns dazu ſollen ſchicken, wollen wir anders zu ſolchen ſeligen Pfingſten auch kommen und den heiligen Geiſt empfahen.

Für das erſte, ſoll eure Liebe nicht denken, als ſei der heilige Geiſt nicht zuvor in der Kirche und unter den Leuten geweſen. Denn er iſt ewiger, allmächtiger Gott, wie Chriſtus ſagt: „Er gehe vom Vater aus.“ Darum muß er eben der Natur und des Weſens ſein, deß der Vater iſt. So haben wir gewiſſe Zeugniſſe, daß er, der heilige Geiſt, je und je ſeine Wirkung in den Menſchen gehabt, ihre Herzen erleuchtet, ſie nach Gottes Willen regieret und geführt hat. Denn Chriſtus ſelbſt ſagt, wie auch Petrus: „daß der heilige Geiſt durch die Propheten geredet habe.“ So zeugen die Evangeliſten von dem alten Simeon, von der Hanna, von Zacharia, Eliſabeth und Johannes, daß der heilige Geiſt in ihnen gewohnet habe. Darum müſſen wir hier von dem heiligen Geiſt eben gedenken und glauben, wie von Chriſto dem Sohn Gottes, der von Ewigkeit geweſen iſt, und bald nach der erſten Verheißung im Paradies ſein Werk angefangen hat, daß er wider den Teufel ſich zu Felde gelegt und ihm auf den Kopf hat getreten. Solch vorlängſt angefangen und ſtets her geübtes Werk hat der Sohn Gottes alsdann öffentlich vollendet, da er Menſch worden, am Kreutz geſtorben, und am dritten Tage wieder auferſtanden iſt. Alſo iſt des heiligen Geiſtes Werk für und für in der Welt geweſen, daß er der Menſchen Herzen durch das Werk Gottes zum Glauben geführet, ſie erleuchtet, geſtärket, getröſtet, in alle Wahrheit geleitet hat. Aber ſolch Werk hat er an dieſem heiligen Pfingſttage allererſt vollkommen und öffentlich geführet, daß es nicht mehr ſo heimlich iſt zugangen, wie vor; ſondern jedermann, der es geſehen, der hat den heiligen Geiſt und ſeine Wunder ſpüren und bekennen müſſen. Denn daß hier etliche ſind, die es für keine Wirkung des heiligen Geiſtes halten, ſondern ſagen: „die Apoſtel ſeien voll ſüßen Weins geweſen“, das iſt eine muthwillige Lüge. Ihr Herz überweiſet ſie, daß man fremde unbekannte Sprachen beim Vollſaufen nicht lernen kann. Was mag es aber für eine Urſache ſein, daß ſolche Offenbarung des heiligen Geiſtes bis auf dieſen Pfingſttag verzogen wird? Keine andre, denn daß wir lernen ſollen, daß wir ſolchen Schatz allein durch unſern Herrn Chriſtum haben; der hat uns ſolche Gaben erworben, und durch ihn allein werden ſie uns gegeben, wie eure Liebe am Tage ſeiner Himmelfahrt gehöret hat, aus dem 68. Pſalm, „daß er ſei in die Höhe gefahren, und habe Gaben empfangen für die Menſchen.“ Denn alſo legt St. Petrus ſelbſt dieſen Spruch in der heutigen Predigt aus, da er ſpricht: „Nun aber Chriſtus durch die Rechte Gottes erhöhet iſt, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geiſtes vom Vater, hat er ausgegoſſen dieß, das ihr jetzt ſehet und höret.“

Das iſt das erſte Stück, das wir lernen ſollen, daß der heilige Geiſt nicht allererſt am Pfingſttag ſein Werk und Amt hab angefangen. Er hat's je und je in ſeiner Kirchen geübet; aber erſtlich am heiligen Pfingſttage öffentlich geübet, und mit ſonderlicher Gewalt ſehen laſſen; auf daß wir aus dieſer Offenbarung lernen, was für einen trefflichen Schatz unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus uns durch ſein Sterben und Auferſtehung erworben und verdienet habe.

Zum andern müſſen wir auch das lernen: gleichwie die

Schrift dem Herrn Chriſto einen ſonderlichen Namen giebt, und heißet ihn Gottes Sohn, oder das Wort und Ebenbild des Vaters; alſo giebt ſie dem Geiſt Gottes auch ſeinen ſonderlichen Namen, und heißt ihn „den heiligen Geiſt", der die Herzen mit ſeiner Gnade anwehet, rühret und heiliget, ſo zuvor unheilig und in Sünden ſind. Solcher Name iſt den Chriſten ſehr tröſtlich: denn ſie ſehen wohl, daß ſie dem Teufel zu ſchwach ſind, und ſeinem Eingeben nicht allein können widerſtehen. Gleichwie nun ſie ſchrecket, daß ſie den böſen Geiſt wider ſich haben, alſo tröſtet ſie wiederum, daß ſie durch Chriſtum haben den heiligen Geiſt, der die Sünden ihnen vergeben, und ſie zum rechten Gehorſam gegen Gott treiben ſoll. Wie aber der heilige Geiſt ſolches ausrichtet, das hat eure Liebe gehöret Joh. 16: „Daß er die Welt durch das Evangelium ſtrafen werde, um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht." Denn alſo werden die Werke der heiligen Dreifaltigkeit in unſerm Glauben unterſchieden, zum Unterricht der Jugend und Einfältigen, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt uns Leib und Leben gegeben, und zu ſeinem Reich erſchaffen habe. Als aber unſere erſten Eltern durch die Sünde in den Tod gefallen ſind, und ſolche Strafe auf uns geerbet haben, iſt der Sohn Gottes für uns Menſch worden, und hat durch ſein Sterben ſolchen Fall wiederbracht, Gott verſöhnet, und uns von Sünden und dem ewigen Tod erlöſet. Solche Erlöſung trägt der heilige Geiſt aller Welt vor, durch das heilige Evangelium, und erleuchtet und entzündet die Herzen, daß ſie es annehmen und glauben, das iſt, ſie tröſten ſich's, daß Jeſus Chriſtus für ſie geſtorben iſt, und zweifeln nicht daran, ſie ſeien dadurch mit Gott verſöhnet, daß er ihrer Sünde nicht mehr gedenke, ſondern dieſelben, um Chriſti willen, ihnen vergebe. Das heißt „die Herzen heiligen", oder wie St. Petrus Apoſtelg. 15 ſpricht: „durch den Glauben reinigen." Wo nun alſo Vergebung der Sünden durch den Glauben iſt, daß, obgleich noch viel Sündliches in uns bleibet, dennoch wir darum nicht verzweifeln, ſondern uns tröſten des Sterbens und Auferſtehens Chriſti, da folget eine andere Heiligung des heiligen Geiſtes, daß er auch unſere Leiber heiliget, daß wir nicht mehr in Sünden wider das Gewiſſen liegen, noch Luſt und Liebe daran haben, wie zuvor, ſondern enthalten uns davon, und befleißen uns dagegen, daß wir thun, was Gott wohlgefällig iſt. Wie St. Paulus lehret, Eph. 4: „Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr, ſondern arbeite, und ſchaffe mit den Händen etwas Redliches, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen“ ꝛc. Solches iſt des heiligen Geiſtes Amt und Werk, daß er in uns einen neuen rechten und herzlichen Gehorſam gegen Gott anhebt, und wir der Sünde widerſtreben, und den alten Adam tödten, und durch den Glauben Vergebung aller Sünden haben. Aber ſolche Heiligung iſt nicht ſo vollkommen, als die erſte, welche, wo ſie nicht da wäre, könnten wir mit dieſer nicht fortkommen. Denn Fleiſch und Blut iſt zu ſchwach, ſo iſt uns der Teufel zu ſtark, auch haben wir nur die Erſtlinge des heiligen Geiſtes empfangen: darum kann dieſer Gehorſam nicht vollkommen ſein. Was aber ſolchem unvollkommenen Gehorſam und Heiligung mangelt, das wird erſtattet durch die erſte Heiligung des Glaubens, daß wir Vergebung der Sünden glauben, dadurch werden wir gerecht und vollkommen geheiliget: denn was noch für Sünde und Unflat an uns iſt, das wird vergeben. Alſo ſehet ihr, warum der heilige Geiſt ſolchen Namen führet, nämlich, daß er die Gläubigen heiligen ſoll und will, das iſt, durch das Wort den Glauben an Chriſtum in uns erwecken, daß wir um deſſelbigen willen Vergebung der Sünden haben, und nun auch anfahen, Gott gehorſam zu ſein.

Hierüber hat der heilige Geiſt auch andere Namen mehr, von ſeinen Werken, die er in uns wirket, welche doch zu dieſem Werke der Heiligung gehören. Denn der Prophet Zacharias heißet ihn „einen Geiſt der Gnaden und des Betens“; darum, daß er die Herzen erreget, daß ſie alles Gutes ſich zu Gott verſehen, und in allen Nöthen um Hülfe zu ihm ſchreien. Item, Chriſtus nennet ihn „einen Tröſter", der den Herzen zuſpricht, daß ſie gern und willig alles leiden, und vor keinem Unglück ſich entſetzen, wie eure Liebe im Evangelio des nächſten Sonntags gehöret haben. Item, er heißt ihn „einen Geiſt der Wahrheit", der uns vor Lügen und Ketzerei behüten, und bei dem reinen Wort und im rechten Glauben erhalten werde; da ſonſt der Teufel, durch unſere Vernunft und falſche Lehre, uns in Irrthum führen, und in Lügen ſtecken würde. Solches ſind des heiligen Geiſtes eigne Werke, neben dem, daß er mit allerlei Tugenden und Gaben die Gläubigen zieret, und ein ſolcher Tröſter iſt, wie Chriſtus ſagt, der ewiglich bei uns bleibt, da ſonſt aller Welt Troſt nur ein zeitlicher Troſt iſt, der keinen Beſtand hat.

Weil der heilige Geiſt ſolche herrliche und große Dinge in uns wirken ſoll, liegt es ferner an dem, daß wir auch lernen, wie wir zu ſolcher Gabe kommen, und den heiligen Geiſt erlangen können, daß er dergleichen in uns auch anrichte, und wir durch ihn geheiliget und ſelig werden. Davon lehret uns unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, Luc. 11. da er ſpricht: „So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet euren Kindern gute Gaben geben; vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben denen, die ihn bitten." Dieſen Spruch merke ſehr wohl, daß erſtlich Gott allein den heiligen Geiſt giebt, und giebt ihn denen, die ihn darum bitten, die nach ſolcher Gabe ſeufzen, und wollten's gern haben. Darum, ſo dein Herz jetzt ſich aufthut, und ſeufzet: ach Gott, gieb mir auch deinen heiligen Geiſt, mit ſolchen Gedanken und Gebet fahre fort und zweifle nicht. Dies iſt der nächſte und beſte Weg, da du zum heiligen Geiſt kannſt kommen. Denn Chriſtus ſelbſt lehret, daß du ſo thun ſollſt und den himmliſchen Vater bitten. Nun muß aber ſolch Gebet, eben wie andre, gehen allein im Namen Jeſu; daß wir bitten, Gott wolle um Chriſti ſeines Sohns und unſers Erlöſers willen ſolche Gaben uns ſchenken. Da haben wir einen ſonderlichen großen Vortheil zu, wie eure Liebe am Tag der Himmelfahrt Chriſti gehöret haben, nämlich, daß Chriſtus darum zum Vater gangen und gen Himmel iſt aufgefahren, daß er ſolche Gabe vom Vater empfinge und ſie uns herunter ſendete. Darum können wir nun ungezweifelt bitten. Denn da iſt nicht allein der Befehl und die Verheißung, daß wir ſollen um den heiligen Geiſt bitten, ſondern es iſt auch der Wille da, daß Chriſtus darum zur Rechten Gottes ſitzt, daß er ſolche Gaben uns will wiederfahren laſſen: denn er hat's auch vom Vater empfangen, wie im 63. Pſalm ſtehet, nicht für ſeine Perſon, ſondern „für die Menſchen", daß er's ihnen geben und ſchenken wolle.

Nun iſt aber gleichwohl das Gebet allein nicht genügſam. Denn wo du dich in Winkel ſetzen, um den heiligen Geiſt bitten, und daneben dich nicht fleißig wollteſt zum Wort und den heiligen Sacramenten halten, ſo würde das Gebet langſam Frucht ſchaffen. Urſache, der heilige Geiſt will allein durch das Wort und die heiligen Sacramente ſeine Wirkung haben. Wer nun von ſolchem ſich wollte abhalten, da würde der heilige Geiſt nimmermehr zu kommen. Darum laſſen wir uns taufen, wir gehen zum Abendmahle des Herrn, wir hören Gottes Wort, und begehren der Abſolution: denn wir wiſſen, daß ſolches alles das Werkzeug iſt, dadurch der heilige Geiſt ſein Werk in uns ausrichtet. Wie die Exempel ausweiſen: als, die drei tauſend Seelen, ſo Petrus mit der erſten Predigt auf den heutigen Tag bekehret, würden ihr Lebtag nicht bekehret ſein worden, wo ſie nicht zuvor das Wort hätten gehöret. Da ſie aber das Wort hören, und ihre Herzen dadurch getroffen werden, alsdann laſſen ſie ſich auch taufen. Denn alſo hat es Chriſtus auch befohlen. Alſo der Kämmerer der Königin im Mohrenlande konnte den heiligen Geiſt nicht erlangen, Philippus mußte ihm predigen und die Schrift auslegen. Da nun das Herz durch ſolche Predigt vom heiligen Geiſt getroffen ward, wollte der heilige Geiſt ſein Amt nicht vollführen, Philippus mußte den Kämmerer auch taufen mit Waſſer. Derohalben willſt du zur Gabe des heiligen Geiſtes kommen, ſo muß vor allen das da ſein, daß du um ſolche Gabe im Namen Jeſu den Vater bitteſt und dich darnach fleißig halteſt zum Wort, an deine Taufe mit Ernſt gedenkeſt, was Gott dir da zugeſagt, und welch einen Bund er mit dir durch die Taufe gemacht habe, oft zum Abendmahl des Herrn geheſt, und die Abſolution ſucheſt. Denn durch das Wort und Sacrament will der heilige Geiſt unſre Herzen mit dem neuen Licht des Glaubens anzünden, daß wir das Wort nicht allein hören, wie es die verſtockten Juden hörten, ſondern es auch verſtehen, und dadurch andre Menſchen werden und neue Herzen bekommen.

Neben dem muß zum dritten auch das da ſein, daß wir durch ruchlos, wild, wüſte Leben, und durch muthwillige Sünden den heiligen Geiſt an ſeinem Werk nicht hindern, noch von uns treiben. Denn der heilige Geiſt kann nicht wohnen, wo der Teufel wohnet. Derohalb wenn der Teufel dich anſichtet mit Geiz, mit Zorn, mit Unzucht und andern Sünden, da halt dich flugs an das Gebet, daß dich Gott davor behüten und in ſeinem Gehorſam erhalten wolle. Denn ſoll der heilige Geiſt zu dir kommen oder bei dir bleiben, ſo mußt du vor ſolchen äußerlichen Sünden dich hüten; oder wo du aus Schwachheit darein gefallen, mußt du dich wieder aufraffen und aufſtehen, und in ſolchen Sünden nicht liegen bleiben. Da will alsdann der heilige Geiſt zu uns treten, und, wie wir bitten, uns helfen wider den Teufel und das Fleiſch, ſammt der Sünde, kämpfen. Da dagegen die, ſo ſich willig mit Sünden beladen, je länger je mehr mit dem Teufel beſeſſen werden, und außerhalb der Buße nimmermehr zum heiligen Geiſt kommen können; welches eigen Werk iſt, wie ich oben geſagt, daß er erſtlich durch den Glauben und Vergebung der Sünden uns heiligen, und darnach uns helfen ſoll, daß wir den

Sünden widerſtreben, und in Gottes Gehorſam leben. Aber oben hat eure Liebe auch gehöret, daß wir nur die Erſtlinge des heiligen Geiſtes empfangen, und dagegen Fleiſch und Blut bleibet und lebet, ſo lange wir leben. Daher kommt es, daß auch die, ſo den heiligen Geiſt haben, dennoch ſchwach ſind, und oft fallen, auf daß niemand hier ſich ärgere und gedenke wie die Wiedertäufer, wer den heiligen Geiſt habe, der könne nicht fallen. Wahr iſt's, wenn wir dem heiligen Geiſt allweg folgten, ſo würden wir nicht fallen: aber ſolches iſt unmöglich; der Teufel iſt zu ſtark, die Welt zu böſe, und unſer Fleiſch und Blut zu ſchwach. Derohalb iſt Noth immerdar zu bitten, daß Gott ſeinen heiligen Geiſt nicht von uns nehmen, uns in ſeiner Gnade gnädiglich erhalten, alle Tage ſolche Gaben des heiligen Geiſtes mehren, und, wie wir im Vater Unſer beten, uns unſere Schuld vergeben wolle. Denn ohne ſolche Schuld können auch die Heiligen nicht leben. Aber durch den Glauben an Chriſtum werden ſie vergeben, daß ſie nicht ſchaden können.

Alſo hat eure Liebe gehöret, was die rechte Pfingſten ſei, der wir Chriſten uns von Herzen freuen ſollen, als die weit herrlicher iſt, denn der Juden Pfingſten; ſintemal der Geiſt durch Chriſtum über alles Fleiſch iſt ausgegoſſen worden, daß wir durch das Evangelium Gott erkennen, und durch den heiligen Geiſt heilig und fromm werden an Seel und Leib, ſo wir uns anders recht chriſtlich mit Beten, Predigt hören, und einem unärgerlichen Wandel dazu ſchicken wollen. Dazu helfe uns, durch Chriſtum, der heilige Geiſt, Amen.

Zweite Predigt

über das Evang. Joh. 14, 23—31.

(1533)

Dies Evangelium iſt auch ein Stück von der Troſtpredigt, welche der Herr nach dem Abendmahl vor ſeinem Leiden thut, und iſt ein Text, der ſonderlich wohl zu merken iſt. Denn der Herr will uns lehren, daß es eine verlorne Arbeit ſei, ſich darum bemühen, wie man Gott erkennen und zu Gott kommen möge, wenn man's nicht alſo anfähet und vornimmt, daß man ihn, den Herrn Chriſtum liebet. Wo ſolches nicht vorgehet, ſo iſt's alles ein ungewiß Fladdern, was man von Gott denket oder höret, man wird ihn doch nicht treffen noch faſſen können. Wer aber Chriſtum liebet, der kommt dahin, daß ihn der Vater auch wird lieben.

Was mag es aber für eine Meinung haben, daß der Herr der Liebe gedenkt, und nicht alſo ſagt, wie er ſonſt pflegt: wer an mich glaubet? Thut's denn die Liebe und der Glaube nicht, daß er ſpricht: „Wer mich liebet"? Antwort: es iſt eben eines; denn Chriſtum kannſt du nicht lieben, du glaubeſt denn an ihn und tröſteſt dich ſein. Und iſt das Wörtlein: Lieben, in dem Fall etwas deutlicher und ſtärker, daß er ſein anzeigt, wie man die Augen und das Herz von allem andern, was im Himmel und Erden iſt, abziehen, und allein auf dieſen Mann, Jeſum Chriſtum, wenden ſoll. Denn ſolches iſt der Liebe eigentliche Art, weß ſie ſich annimmt, deß nimmt ſie ſich allein an, da bleibt und beruhet ſie auf, und achtet ſonſt in der weiten Welt nichts mehr. Alſo will der Herr von uns auch gehalten ſein, daß wir ihn lieben, und unſer Herz auf ihn ſetzen ſollen, das kann aber je nicht geſchehen, denn durch den Glauben. Darum nimmt dieſer Spruch dem Glauben nichts, ſondern dienet dazu, daß man des Glaubens Art und rechte Wirkung deſto beſſer erkennen möge.

Darnach brauchet er des Wörtleins Lieben auch darum, daß er wohl ſiehet, wer ſein Wort annehmen, und dabei beharren wolle, daß ihm ſauer werde ankommen. Denn da finden ſich mancherlei Anfechtung, die zur Ungeduld und Unwillen einen erregen können. Auch ſchlägt endlich dies zu, wenn es einem ſo übel darüber gehet, daß er denkt: was zeihe ich mich doch, daß ich das Wort gepredigt und öffentlich bekannt habe? Hätte ich doch wohl ſchweigen und für mich glauben können, was mir Gott hätte gegeben; es würden wohl andere aufgetreten ſein, die mehr Glücks dazu gehabt hätten. Nun ſtecke ich, und richte nicht allein nichts, oder ja wenig aus, ſondern ſoll wohl um Leib und Leben dazu kommen? Soll man ſolche Anfechtung ausſtehen, und nicht darunter zu Boden gehen, ſondern feſt am Wort halten, ſo gehöret dazu, wie der Herr hier ſaget, daß man ihn lieb habe, und wir zuvor ein herzlich Wohlgefallen an ihm haben. Auf daß ein Prediger und ein jeder Chriſt möge ſagen: es gehe mir drüber, wie der liebe Gott will, ſo will ich feſte halten, und meinen lieben Herrn Chriſtum nicht verleugnen; iſt's doch allein ihm zu Ehren angefangen, und nicht den Leuten; darum muß es ausgeſtanden ſein. Wo aber ſolche Liebe nicht iſt, da wird man in die Länge an meinem Wort nicht halten, ſpricht Chriſtus, denn ich theile nicht Thaler noch Kronen aus, ſondern das ewige Leben. Das nimmt man hier auf Erden nicht ein, ſondern allererſt nach dieſem Leben. Darum liegt es alles an dem, daß ihr Luſt und Liebe an mir habt. Iſt die Liebe da, ſo werdet ihr mein Wort halten, und feſt dabei bleiben, und ſollt es euch gleich Leib und Leben gelten. Iſt aber die Liebe nicht da, ſo werdet ihr mein Wort nicht halten. Denn da werden ſich ſehr viel Gefahr, Anfechtung und Widerwärtigkeit finden, die euch alle zu Ungeduld und Verzweiflung bringen und treiben werden. Wer aber Chriſtum recht kennet, an ihn glaubet und ihn liebet, der wird ſich nichts laſſen anfechten und friſch hindurch gehen, denn er weiß und tröſtet ſich's, daß Chriſtus für uns geſtorben, begraben und wieder auferſtanden iſt. Da muß je folgen, daß es Chriſtus mit uns nicht böſe meine. Alſo muß die Liebe aus dem Glauben herfließen, die dringet darnach durch allerlei Gefahr und Unglück, und fraget nichts darnach, ob gleich die Welt darüber murret und zürnet; denn ihr iſt an Chriſto und ſeinem Wort mehr, denn an der Welt Zorn gelegen.

Das iſt nun, daß er ſpricht: wer mich liebet, der wird mein Wort halten. „Mein Wort", von meinem Sterben und Auferſtehen; nicht Moſes Wort oder die zehn Gebote. Daſſelbe Wort ſoll man wohl auch halten, und nicht dawider thun: denn Gott hat lang zuvor ſolches befohlen. Aber bei ſolchem Wort Moſis iſt der Troſt nicht, der bei meinem Wort iſt: man bekommt kein friedlich gut Gewiſſen davon; ſondern je mehr man ſiehet, daß uns an ſolchem Gehorſam fehlet, je mehr man ſich fürchtet vor Gottes Ungnad und Zorn. Aber das Wort unſers lieben Herrn Chriſti iſt der höchſte und beſte Schatz; wer den hat, ſpricht Chriſtus, hält feſt daran, und ſetzt alles drüber zu, ehe er ihn ſich läßt nehmen, der ſei nur gewiß, daß ihn mein Vater auch liebe.

Das iſt recht Johanniſch geredet, der hat ſeine ſonderliche Art, welche die andern Evangeliſten nicht alſo haben, daß er die Leute erſtlich zeucht zu Chriſto, und darnach durch Chriſtum zum Vater bringt. Denn alſo gehet es nach einander, wie Chriſtus hier lehret: daß man erſtlich Chriſtum erkennen, ihn lieb gewinnen und dafür halten ſoll, daß er freundlich ſei und uns mit allen Treuen meine. Wo nun das Vertrauen auf Chriſtum und die Liebe zu Chriſto iſt, da folget weiter, daß wir glauben ſollen, der Vater habe uns auch lieb. Daß alſo ein Menſch alles aus den Augen ſetzen und in Chriſtum keinen Zorn noch Ungnade von Gott gewarten, und ſich weder vor Sünden, Teufel oder Tod fürchten ſoll, darum, daß Gott uns lieb hat, weil wir Chriſtum lieb haben. Das iſt ein großer und ſtarker Troſt in aller Anfechtung, wer ihn nur recht faſſen und ſolches feſt glauben könnte, daß Gott mit uns nicht zürnen, ſondern uns freundlich anlachen wolle, wenn wir Chriſtum lieb haben und feſt an ſeinem Wort halten. Aber es will, ſonderlich zur Zeit der Anfechtung, nicht in unſer Herz. Das Widerſpiel gedenken wir, Gott ſei uns feind, er achte unſer nicht, und wolle mit der Keulen zuſchlagen. Aber ſolcher Gedanke iſt falſch. Denn Chriſtus lüget gewißlich nicht, da er hier ſpricht: wenn's mit euch dahin kommt, daß ihr mich liebet und mein Wort haltet, das iſt, eure höchſte Freude und Luſt daran habt, daß ich euch von des Teufels Gewalt erlöſet habe, daß euch hinfort die Sünde nicht ſchaden und der Tod nicht verſchlingen ſoll noch kann, und nun des ewigen Lebens und Seligkeit gewiß ſeid, wie mein Wort lautet: ſo iſt's gewiß, daß euch der Vater auch lieb haben wird, und ſeine Liebe alſo gegen euch beweiſen, daß er, der Vater, mit dem Sohn und heiligem Geiſt zu euch kommen und bei euch eine Wohnung machen werde.

Das iſt je ein trefflicher Troſt, daß ein Chriſt nicht darf gedenken, wie er wolle in Himmel ſteigen. Er bleibe zu Jeruſalem, zu Rom, wo er wolle auf Erden, es ſei auf dem Felde oder im Hauſe, ſo ſoll er doch im Himmel ſein; denn Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt wollen bei ihm ſein und bei ihm wohnen. Solches haben wir hier auf Erden im Wort, und fühlen es durch den Glauben im Herzen. Aber es ſoll im künftigen Leben endlich auch mit der That nachher folgen. Denn, Gott bei uns wohnen hier auf Erden, heißt anders nichts, denn daß alles, was wir thun, reden, denken und leiden, ſoll wohlgethan ſein, wir eſſen, trinken, arbeiten, ſtehen auf, legen uns nieder, wir beten, ſtudiren, ſingen oder leſen, ſo will Gott ihm alles gefallen laſſen. Das mag doch je wohl ein Himmelreich heißen, wenn wir nur die Gnade hätten, und die Augen recht aufthäten, und ſolches glauben könnten. Denn der Himmel ſelbſt ſoll die Ehre nicht haben, die ein Chriſt hat. Urſach, vom Himmel ſagt Gott nicht, daß er drinnen wohnen wolle, ſondern ſagt, er ſoll ſein Stuhl, und die Erde ſein Fußſchemel ſein. Aber eines Chriſten Herz, das ſoll die rechte Wohnung ſein, da Gott innen will wohnen, wenn es nur Chriſtum alſo kann ergreifen, daß es weiß, daß er für uns gelitten und geſtorben ſei, und um ſolcher Wohlthat willen ihn lieb habe. Alſo liegt es alles an dem, daß wir uns Chriſtum gefallen laſſen, ſo ſoll es nicht Noth haben. Denn ſolche Liebe wird uns alles ſanft und leicht machen, was wir um ſein und ſeines Worts willen leiden ſollen. Sonſt wäre es unmöglich, daß einer nicht ſollte kleinmüthig, traurig und ungeduldig werden, und vom Wort abfallen, wie Chriſtus bald darauf ſagt: „Wer aber mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht.“ Wer nun Chriſtum liebet, der hat den Troſt herwieder, daß der Vater ihn um Chriſti willen nicht allein lieb haben, ſondern ſelbſt zu ihm kommen, und bei ihm, ſammt dem Herrn Chriſto und dem heiligen Geiſt, wohnen wolle. Das iſt ja ein herrlicher ſeliger Troſt, an dem wir uns ſollten halten, und uns willig ſollten drein ergeben, was uns drüber zu leiden zuſtünde. Wo aber dieſe Liebe zu Chriſto nicht iſt, und die Leute das Evangelium darum annehmen, daß ſie fleiſchliche Freiheit haben, oder Kirchengüter an ſich bringen, oder in andre Wege ihren Nutzen ſchaffen und ihrer Luſt nachkommen mögen, wie die Welt faſt in allen Dingen thut, und alles ihres Nutzens halb anfähet: da wird man am Wort nicht lange halten. Denn daß man in der Gefahr beſtehen könne, da gehöret Liebe zu. Daß man aus Zwang oder Gelds halben thun ſollt, da wird nichts aus. Wollen wir nun rechte Chriſten ſein, und an dem Evangelio feſt halten, müſſen wir's allein dahin ſetzen, daß wir ſagen: es iſt in meines Herrn Jeſu Chriſti Namen angefangen, und ihm zum Dienſt geſchehen; darum muß es auch alſo hinausgehen, es gehe gleich drüber, wie Gott will.

Warum ſoll man aber alſo am Wort Chriſti halten, und ſich kein Unglück noch Gefahr davon abtreiben laſſen? Darum, daß Chriſtus weiter ſpricht: „Das Wort, das ich rede, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat.“ Auf ſolche Weiſe pflegt Chriſtus ſehr oft zu reden; denn es iſt auch trefflich viel daran gelegen. Und iſt das die Summa davon, daß Chriſtus will ſagen: wenn ihr mich faſſet, und haftet an mir, das iſt an meinem Wort und meiner Zuſagung, ſo ſeid gewiß, daß ihr den rechten Gott gefaſſet, und außer mir nach keinem andern Gott gedenken ſollt; denn ihr werdet Gott ſonſt nirgend, denn in mir und meinem Wort finden. Urſach, das Wort, das ich rede, iſt nicht mein, ſondern des Vaters Wort. Nehmet ihr's nun an, ſo nehmt ihr den Vater an; glaubt ihr's, ſo glaubt ihr an den Vater. Darum iſt die Rechnung heutiges Tages leicht zu machen. Der Mahomet, Türk, Papſt und Juden rühmen viel von Gott, beten viel; und wollen ſeine beſte Diener ſein. Aber gewiß iſt's, Mahomet, Türk, Papſt und Juden haben des Vaters gefehlet, und wiſſen nichts von ihm; denn ſie haben Chriſti Wort nicht, welches doch nicht Chriſti, ſondern des Vaters iſt, in welchem er uns zuſagt, wie wir durch ihn zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben kommen ſollen. Ja ſie verfolgen noch ſolche Lehre, und heißen uns Ketzer, die wir zu Chriſto, und nicht auf eigene Werke und Verdienſt weiſen. Darum will der Herr mit dieſen Worten ſeine Jünger warnen und lehren. Als ſollte er ſagen: wollt ihr Gott hören, Gott bei euch haben, und bei Gott ſein, ſo dürft ihr eure Ohren und Augen nicht anderswo hin kehren, denn zu mir. Höret ihr nun mich, ſo höret ihr Gott; ſehet ihr mich, ſo ſehet ihr Gott, denn das iſt beſchloſſen, entweder durch mich Gott gehöret und geſehen, oder nimmermehr gehöret und erkannt. Daraus folget nun weiter, daß, wenn Chriſtus ein freundlich Wort redet, daß die ganze Gottheit ja dazu ſage, ich ſchweige, daß die Welt oder der Teufel könnte ein Nein daraus machen. Urſach iſt dieſes: denn Chriſti Wort iſt nicht ſein Wort; es iſt des Vaters Wort, wie er ſagt: Das Wort, ſo ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat.

Das iſt doch ſo gar einfältig geredt, daß man's nicht erholen kann. Darum wenn weltweiſe Leute über ſolche Worte kommen, denken ſie, es ſeien faule ſchläfrige Worte; denn von ſolchen Sachen, daran ſo viel gelegen, ſollte man gewaltiger reden. Aber was für Leben und Troſt in ſolchen ſchläfrigen, einfältigen Worten, wie die Vernunft urtheilet, ſtecke, findet ſich alsdann, wenn die rechten Züge heran gehen. Darum läßt's der Herr hier alſo wenden, und ſpricht: „Solches hab' ich zu euch geſagt, weil ich bei euch geweſen bin; aber der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbe wird's euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch geſagt habe." Denn wo man gleich viele Worte davon macht, iſt der heilige Geiſt nicht dabei, ſo verſtehet man's doch nicht.

Was weiter in dieſem Evangelio folget, iſt der Beſchluß dieſer ganzen Troſtpredigt, die der Herr in dieſem Capitel ſeinen Jüngern über Tiſch gethan hat, daß ſie ſollen fröhlich und guter Dinge ſein, und ſich über ſeinem ſchmählichen Tod nicht ärgern noch bekümmern, denn es ſoll ihnen zum Beſten gereichen. Davon haben wir weiter am Tage Philippi und Jacobi gehöret. Darum wollen wir's jetzt bei dieſer Lehre bleiben laſſen, welche der Herr im heutigen Stücke ſonderlich handelt, daß wir alsdann Gottes Wort halten, und davon uns nicht werden durch einigerlei Gefahr abwenden laſſen, wenn wir den Herrn Chriſtum lieb haben. Und daß ſolches der einige Weg ſei, durch welchen wir dazu kommen, daß uns Gott lieb habe, und ſich ſo nahend zu uns thue, daß er eine Wohnung bei uns mache. Auf dieſem Wege ſoll man bleiben. Wer aber einen andern Weg zu Gott ſuchet oder vornimmt, denn dieſen, daß er Chriſtum liebet, der fehlet des Vaters, und kommt nimmermehr zu ihm; er thue und leide, was er wolle, ſo iſt's doch alles umſonſt und verloren. Weil denn unſer lieber Herr Chriſtus ſpricht: „Die Worte, die er rede, ſind nicht ſein, ſondern des Vaters“, ſoll ſich ein jeder hüten, und wohl vorſehen, daß er ſonſt kein Wort noch Lehre annehme, ſie gehe denn durch dieſes einigen Mannes Mund; ſo trifft er unſern Herrn Gott gewiß, und kann ſein nicht fehlen, den man ſonſt nirgend finden noch antreffen kann. Aber es gehet jetzt leider, wie es im alten Teſtament mit den Juden auch ginge; die hatten den Gnadenſtuhl in der Hütten des Stifts, da ſie beten und gewiſſe Erhörung gewarten ſollten, und ſonſt nirgend. Aber was hatten ſie zu ſchaffen? Da ſie Gott hinwies, da wollten ſie nicht hin, ſondern erwählten andere Oerter, wie es ihnen gefiel. Eben ſo gehet's jetzt auch. Chriſtus ſpricht: wollt ihr den Vater finden und dahin kommen, daß er euch liebe, ſo findet euch hierher zu mir, liebet mich, und nehmet mein Wort an. Was thut aber der Papſt, die Wiedertäufer, die Juden, Türken und dergleichen? Sie laſſen Chriſtum und ſein Wort fahren, und gehen dieweil mit Menſchenſatzungen um. Der Papſt hält auf ſeine Meſſe, Gelübde, todter Heiligen Dienſt. Ein Wiedertäufer hält auf ſeine äußerliche Zucht, daß er einen grauen Rock und kein Meſſer trägt; die Juden und Türken haben auch ihr ſonders. Dafür laſſet uns ja fleißig hüten, und hierher zu Chriſto und ſeinem Wort uns allein halten. Denn da ſtehet Gottes Befehl: „Den ſollt ihr hören.“ Und Chriſtus ſpricht hier: „Die Worte, die ich rede, ſind meines Vaters.“ Darum iſt's unmöglich, wer Chriſtum nicht allein liebet und höret, daß derſelbe Gott hören oder zu ſeiner Liebe kommen könne.

Derſelbe gnädige Vater verleihe uns ſolche Gnade auch, daß wir Chriſtum lieben, und an ſeinem Wort bleiben, und daſſelbe durch ſeinen heiligen Geiſt halten, und alſo ewig mögen ſelig werden, Amen.

38.

Predigt
am zweiten Pfingſtfeiertage.

Evang. Joh. 3, 16—21.

(Hauspoſtille. 1534.)

Dies Evangelium iſt der herrlichſten Predigt eine, als man im ganzen neuen Teſtament kann finden, daß es wohl billig wäre, wenn es könnte ſein, daß man es mit goldenen Buchſtaben in das Herz ſchriebe, und ſollte ja ein jeder Chriſt dieſen tröſtlichen Text zum wenigſten auswendig können, und alle Tage einmal ſeinem Herzen vorſprechen: auf daß ſolche Worte uns läufig würden, und wir ſie lerneten uns zu Troſt und Stärkung des Glaubens brauchen. Denn es ſind ſolche Worte, die ein traurig Herz fröhlich und einen todten Menſchen wieder lebendig machen können, wenn man nur durch den Glauben feſt daran halten könnte. Weil es aber unmöglich iſt, daß man ſolche herrliche Predigt mit Worten könne ergründen, wollen wir Gott mit Ernſt bitten, daß er ſolche Worte durch ſeinen Geiſt in unſern Herzen beſſer wolle erklären, denn wir's reden können, und ſo licht und heiß machen, daß wir Troſt und Freude davon empfinden, Amen.

Die Summa dieſer herrlichen, troſtreichen und ſeligen Predigt iſt dieſe, daß Gott die Welt ſo hoch habe geliebet, daß er ſeinen einigen Sohn habe gegeben, dazu, daß wir Menſchen nicht des ewigen Todes ſterben, ſondern das ewige Leben haben ſollen. Als ſollte Chriſtus, unſer lieber Herr, ſagen: höre zu, lieber Menſch, ich will dir ein unerhört, ſeltſam Gemälde vorbilden, ja, ich will dir einen großen, trefflichen, theuren Schatz anzeigen, als immer ein Menſch begehren und ihm widerfahren kann, daß du ewig reich und ſelig ſein mögeſt, da der Geber, der Nehmer, das Geſchenk, die Frucht und der Nutz des Geſchenks ſo groß iſt, daß man es mit Gedanken nicht erreichen, will ſchweigen, mit Worten ausreden kann.

Denn ſiehe hier zum erſten den Geber an, da höreſt du nicht, daß man von Kaiſern, Königen oder ſonſt andern Leuten ſage, welche in der Welt groß geachtet ſind; ſondern man ſagt dir von Gott ſelbſt, der unbegreiflich und allmächtig iſt, der alles mit einander durch ſein Wort erſchaffen, alles hat, erhält, der über alles iſt, und gegen welchen alle Creatur, Himmel und Erden, und was darinnen iſt, wie Sandkörnlein ſind. Der iſt der Geber, und mag wohl ein großer Gebhart genennet werden, daß wir billig, wenn man höret, daß Gott etwas giebt, alle Kaiſer und Könige mit ihren Gaben für ein lauter Nichts halten ſollten, und unſere Herzen um ſolches Gebers willen ſo ſchwellen und ſich aufblaſen ſollten, daß alles, was nur zu erdenken iſt, dagegen klein und nichts ſollt geachtet werden. Denn was kann man größeres oder herrlicheres nennen oder erdenken, denn Gott der Allmächtige ſelber iſt.

Derſelbe Gott nun, welcher unendlich und unausſprechlich iſt, der giebt auf eine ſolche Weiſe, die auch über alle Maaß iſt. Denn das er giebt, giebt, er nicht als einen verdienten Lohn, als Pflicht, ſondern, wie die Worte lauten, aus Liebe. Iſt derohalb ein ſolcher Geber, der von Herzen und aus grundloſer und göttlicher Liebe giebt, wie er ſagt, „*Gott hat die Welt geliebet.*“ Nun iſt je keine größere Tugend unter allen, denn die Liebe; wie wir ſehen, was einer lieb hat, da ſetzt er ſein Leib und Leben daran, und waget darum gern und willig alles, was er hat. Zwar Geduld, Keuſchheit, Mäßigkeit rc. ſind auch wohl feine Tugenden; aber der Liebe nirgend gleich, die es gar iſt, als die alle anderen Tugenden in ſich ſchließet und mit ſich bringet. Alſo auch, wer fromm und gerecht iſt, der thut niemand Unrecht oder Schaden, viel weniger nimmt er dem andern das ſeine, ja giebt jedermann das ſeine. Wen du aber lieb haſt, dem ergiebſt du dich gar, und findeſt dich willig, luſtig und bereit in alle dem, darinnen er deines Raths oder Hülfe bedarf. Alſo ſagt hier Chriſtus auch, daß unſer Herr Gott uns gebe, nicht aus Geduld, Recht noch Verdienſt, ſondern aus der höchſten Tugend der Liebe. Da ſollte uns das Herz auch wachſen und alle Traurigkeit verſchwinden, wenn wir ſolche grundloſe Liebe göttlichen Herzens in die Augen faſſeten, und mit Herzen glaubten, daß Gott der höchſte und größte Geber iſt, und ſolche Gabe aus der höchſten Tugend herfleußt. Solche Weiſe zu geben, wenn's aus rechter Liebe herkommt, macht das Geſchenk auch köſtlicher und größer, wie man pflegt zu ſagen: es kommt von lieber Hand, wenn man's weiß, daß man einen mit Herzen meinet. Wiederum, wo man am Herzen zweifelt, achtet man des Geſchenks auch nicht groß. Alſo, wenn ein Menſch nur ein Auge oder einen Fuß hätte, und wüßte das gewiß, daß es aus göttlicher, väterlicher Liebe ihm gegeben wäre, ſollte ihm je ſolch ein einig Auge oder Fuß lieber ſein, denn ſonſt hundert Augen oder Füße. Nun ſagt Chriſtus mit klaren Worten, daß Gott uns lieb habe. Darum ſollten wir, ſolcher Liebe nach, alle ſeine Gaben werth, hoch und herrlich achten, ſonderlich aber, was von ihm uns zur Seligkeit und Stärkung unſers Glaubens iſt eingeſetzt, als, die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti ꝛc. Denn ob ſchon ſolches vor der Welt nicht ſcheinet, ſollte es uns dennoch ſein wie das Himmelreich, uns fröhlich und guter Dinge machen, weil es aus väterlicher Liebe und uns zum Beſten geordnet iſt. Darum lehret uns Chriſtus hier nicht allein, daß ſein Vater uns etwas ſchenken wolle, ſondern meldet auch, auf welche Weiſe er wolle ſchenken, nämlich, aus väterlicher und göttlicher Liebe.

Gleich aber, wie wir bisher gehöret haben, daß der Geber und das Herz des Gebers groß und unausſprechlich ſei, alſo iſt die Gabe oder das Geſchenk auch unausſprechlich. Denn hier höreſt du, daß Gott aus ſolcher Liebe nicht giebt einen Gulden, ein Pferd, eine Kuh, ein Auge, ein Königreich, den

Himmel mit der Sonnen und Sternen, noch die ganze Creatur; ſondern er „giebt ſeinen eingebornen Sohn", der ſo groß iſt, als er ſelber. Solches Geſchenk ſollte ja eitel Feuer und Licht in unſern Herzen machen, daß wir nimmermehr aufhörten, vor Freuden zu tanzen und ſpringen. Denn gleich wie der Geber Gott ſelbſt, und ſeine herzliche Liebe unendlich und unausſprechlich iſt, alſo iſt die Gabe auch, daß er ſeinen Sohn giebt. Denn da giebt er ſich ſelbſt mit allem, was er hat, wie St. Paulus ſagt Röm. 8: „Weil uns Gott ſeinen Sohn hat geben, ſo hat er uns alles mit ihm geben"; es heiße Teufel, Sünde, Tod, Hölle, Himmel, Gerechtigkeit, Leben; alles, alles muß es unſer ſein, weil der Sohn, als ein Geſchenk, unſer iſt, in welchem alles mit einander iſt. Darum, ſo wir recht glauben und dies edel Geſchenk durch den Glauben empfahen und annehmen, ſo muß alle Creatur, ſie ſei gut oder böſe, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle, uns zum beſten dienen, wie St. Paulus an einem andern Ort ſagt: „Es iſt alles euer, es ſei Paulus oder Apollo, es ſei Kephas oder die Welt, es ſei das Leben oder der Tod, es ſei das Gegenwärtige, oder das Zukünftige, alles iſt euer. Ihr aber ſeid Chriſti; Chriſtus aber iſt Gottes", 1. Cor. 3. Denn wo wir ſolche Gaben recht wollen anſehen und betrachten, ſo müſſen wir bekennen, daß es ein Geſchenk ſei, über alles im Himmel und Erden, dagegen alle Schätze der ganzen Welt ſeien wie ein Mohnkorn gegen einem goldenen Berge. Aber da iſt der leidige Unglaube (wie Chriſtus hernach ſelbſt klagt) und die große und greuliche Finſterniß, daß wir von ſolchem edlen Geſchenk und Schatz hören, und dennoch nicht glauben, und ſolche tröſtliche Worte uns vor den Ohren über rauſchen, und das Herz ihr dennoch nicht innen wird. Wo ein wohlfeiler Kauf an einem Haus oder Schloſſe iſt, da laufet man ſo mit Ernſt hinnach, als wäre unſer Leben gar auf das zeitliche Gut geſetzt. Hier aber, da man predigt, daß Gott ſeinen Sohn der Welt aus lauter Liebe geſchenkt habe, da ſind wir ſo laß und faul, daß es Sünde und Schande iſt. Wer macht's nun, daß wir ſolche Gabe und Geſchenke ſo gering achten, und wir ſolche Worte nicht zu Herzen nehmen, ſtets daran gedenken, und unſere höchſte Freude und Troſt laſſen ſein? Niemand macht es, denn der leidige Teufel, der unſere Herzen ſo blendet, daß wir ſolche herrliche Predigt laſſen vorüber gehen, und bekümmern uns dieweil mit andern zeitlichen Sorgen.

Darum habe ich am Anfang geſagt, man ſollte mit dieſen Worten alle Tage aufſtehen und mit nieder gehen, daß wir's ein wenig in's Herz bildeten, und Gott für ſolche unausſprechliche Wohlthat auch zu Zeiten danketen. Denn es iſt ja alles auf das höchſte, der Geber, die Liebe, und das Geſchenk, welches uns aus lauter Liebe gegeben wird, nicht aus Verdienſt, und alſo gegeben, daß es eine Gabe bleiben ſoll, und weder geborgt, geliehen, noch bezahlet heißen, da man nichts für giebt, und nichts mehr thut, denn daß man die Hand herhalte und ſolchen Schatz willig und gerne annehme. Aber Gott ſei es geklagt, daß nicht Herzen und Hände da ſind, welche ſolch Geſchenk annehmen, wie es uns wird dargeboten, daß es unſer gar ſein und bleiben ſoll, bis in das ewige Leben. Aber hier rathe nun einer, wie die Leute heißen, von denen man ſagt, man könne einem wider ſeinen Dank nichts geben? Wenn ein armer Bettler wäre, der weder um noch an hätte, und des Hungers ſich nicht könnte erwehren, und ein großer Fürſt demſelben aus Barmherzigkeit ein Schloß ſchenkte, mit großem jährlichen Einkommen, und ſetzte ihn ein als einen Herrn und ſpräche: das will ich dir alles umſonſt ſchenken; und der Bettler wendete ihm den Rücken und antwortete, er wollte es nicht: würde nicht alle Welt über den Bettler ſchreien und ſagen, man hätte nie keinen tollern und unſinnigern Menſchen geſehen, er ſollte nicht ein Menſch, ſondern ein Vieh ſein? Das thäte man vor der Welt. Nun aber wird der Welt hier nicht ein Schloß, noch Fürſtenthum, Königreich noch Kaiſerthum angeboten, ſondern Gottes Sohn ſelber.

Und Gott ſagt und heißet, man ſoll ja ſein Geſchenk annehmen und zu eigen behalten. Aber die es nicht haben wollen und Gott den Rücken wenden, die ſind eben wir ſelber. Da rechne du nun, was für eine große Sünde der Unglaube ſei. Denn es iſt je nicht menſchlich, daß man ſich wider ein Geſchenk ſperren ſoll, und wolle es nicht haben. Darum ſiehet man hier wohl, wie die ganze Welt ſo toll und thöricht iſt, daß ſie ſich ſolcher Gaben nicht freuet, und es an dem allein mangeln läßt, daß ſie nicht zugreift und nimmt, was ihr angeboten wird. Wenn es ein Gulden oder neuer Rock wäre, da würde man mit beiden Händen zugreifen und fröhlich ſein. Aber weil es Gottes Sohn ſelber iſt, ſtellet ſich jedermann, als dürfte man ſein nicht.

Darum iſt der Nehmer hier auch mit Namen abgemalet, und heißt „die Welt.“ Das iſt je nicht allein ein undankbarer, ſondern auch ein ſchändlicher, verdrießlicher Nehmer, ſonderlich wenn man die Welt gegen das Geſchenk halten und rechnen will. Denn womit verdient die Welt ſolche Liebe und Geſchenk Gottes, welche des Teufels Braut, Gottes Feind, und der größte Gottesläſtrer iſt? Denn nach dem Teufel hat Gott keinen größern Feind, denn die Welt. Dennoch ſtehet hier: „Gott hat die Welt alſo geliebt, daß er ſeinen einigen Sohn gab.“ Dies Stück ſchreibe auch in dein Herz. Und weil du gehöret haſt, was Gott ſei, und das Geſchenk, das er aus lauter Liebe giebt, ſo höre auch und lerne, was die Welt ſei, nämlich, ein großer Haufe Leute, die gar nichts glauben und Gott in ſeinem Wort Lügen ſtrafen, ja die Gottes Namen und Wort läſtern, ſchmähen und verfolgen. Darnach, die Vater und Mutter ungehorſam, Mörder, Ehebrecher, Verräther, Diebe und Schälke ſind, und ſofort an, wie wir leider! täglich ſehen und erfahren, daß die Welt voll Untreu und Gottesläſterung iſt. Derſelben lieben Braut, der goldenen Tochter, das iſt, dem größten Gottes Feind und Läſterer, ſchenket Gott ſeinen Sohn aus lauter Liebe. Dies Stück macht ſie die Gabe auch groß, daß unſer Herr Gott ſich nicht daran kehret, daß wir ſo böſe Buben ſind, ſondern verſchlinget auf einen Biſſen alle Laſter und Sünde, dadurch die Welt ſeinen Namen und Wort ſchmähet und in allem Ungehorſam gegen Gott lebet. Denn weil der Geber ſo groß iſt und das Geſchenk ſo edel, ſollte ihn billig die Untugend zurück treiben. Aber Gott überwindet ſich und ſtellt alle Sünde der erſten und andern Tafel hintan, und will's nicht wiſſen; ja eben um ſolcher Sünde und ſolchen Jammers und Elend willen, darin wir armen Sünder ſtecken, und, wo es ohne Gottes Hülfe wäre, ewiglich müßten verderben, läßt er uns ſolche Liebe und Gabe wiederfahren.

Sollte man nun nicht ſolchen gnädigen Gott auch von Herzen wiederum lieben, und ſich alles Guts zu ihm verſehen, welcher die Sünde vergiebt und die arge undankbare Welt mit allen Sünden, die unzählich ſind, nichts entgelten läßt? Denn weil eines jeden Menſchen eigene Sünden unzählich ſind, wer wollte der ganzen Welt Sünde zählen? Dennoch ſtehet hier, daß Gott der Welt alles ſchenken wolle. Denn wo Gottes Liebe gehet, da muß eigentlich Vergebung der Sünden auch ſein. Da ſollten wir unſre Herzen aufthun, und ſolcher Liebe weiter nachdenken, weil Gott der Welt, die ſein natürlicher Feind iſt, ſo viel kann geben, daß er ſich ihr ſelbſt giebt; daß ja nichts da anders zu gewarten, noch zu hoffen ſei, denn lauter Gnade und Freundlichkeit, es gehe gleich in dieſem zeitlichen Leben wie es wolle, wohl oder übel, daß man dennoch ſich an dieſe Liebe halte, und ſich alles Gutes zu Gott um Chriſti willen verſehe. Aus ſolchen Gedanken ſollte ein Herz fröhlich und guter Dinge werden; wie denn ich und alle Chriſten das bekennen müſſen, daß wir im Papſtthum in allerlei Greuel und Abgötterei gelebt, und mit mancherlei Sünden uns beſudelt haben. Solch gottlos Leben hat Gott nicht nach unſerm Verdienſt geſtraft, ſondern ſeine Liebe ſcheinen laſſen, und den Sohn, welchen er der Welt zuvor geſchenket, durchs Evangelium wieder offenbaret, daß wir dieſe herrliche Predigt wieder hören und verſtehen, daß Gott mit der Welt nicht zürne, ſondern ſie lieb habe, weil er ihr ſeinen Sohn ſchenkt. Aber Gott erbarme, daß wir ſo undankbar ſind, und ſolche Freude ſo gar nicht in uns empfinden. Denn wo wir's recht könnten bedenken, und nicht ſo kalt wären, ſollten unſre Herzen mit Freuden dermaßen brennen, daß wir Gott nicht allein gern dienen, ſondern auch alles gern um ſeinetwillen leiden, und dennoch dazu lachen ſollten, weil wir einen ſolchen Schatz von ihm haben. Aber Dank hab' unſer Unglaube, der ſolche Freude verhindert, und ſich nach andrer Freude in der Welt, ins Teufels Namen, umſiehet, die doch alle umſonſt und verloren iſt.

Bisher haben wir dieſe vier Stück in der Kürze erzählet, wer der Geber ſei, und das Geſchenk, und wie und wem es geſchenkt ſei. Solche vier Stücke iſt nicht möglich, daß man's mit Worten genugſam könnte ausreden.

Folget nun, was Gott mit ſolchem Geſchenke meine. Nicht giebt er's dazu, daß wir davon eſſen, trinken, uns kleiden und nähren ſollen; vielweniger dazu, daß es uns ſoll ſchädlich oder ein Gift ſein. Wie er auch ſein Wort, Taufe, Sacrament giebt, nicht zu unſerm Schaden, ſondern zu unſerm Heil und Beſten. Sondern es ſoll dazu dienen und geſchenkt ſein, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Hier höreſt du, daß es nicht darum zu thun iſt, daß wir davon ſollen groß Geld, Gut, Ehre, Gewalt, oder auch die ganze Welt, hier eine kleine kurze Zeit haben und Herren drüber ſein; denn wenn wir gleich ſchon dies alles hätten, wären wir nichts deſto weniger gleichwohl unter des Teufels Gewalt; ſondern daß wir ſollen der Sünden, des Todes und der Höllen frei und ewig unverloren ſein. Das ſoll dieſe Gabe, das iſt, Gottes Sohn, uns aus lauter Liebe geſchenkt, wirken und ausrichten, dadurch, daß er dem Teufel den Kopf zertreten, ihn ausgezogen, und alle ſeine Gewalt genommen hat, die Sünde ermordet, den Tod ewiglich verſchlungen, und die Hölle zu Grund ausgelöſchet, daß ſie nun und in Ewigkeit über uns nicht herrſchen, uns nicht ſchrecken, würgen und verdammen können. Das laſſe eine reiche, herrliche, ja unausſprechliche Gabe ſein. Dafür ſei dem großen barmherzigen Geber Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

Wer nun ſein Herz könnte aufblaſen, der hätte ja Urſach genug dazu, ſintemal wir hier hören aus dem Munde des Herrn Chriſti ſelber, daß er uns dazu geſchenket ſei, daß die Hölle zugeſchloſſen, und wir anſtatt eines blöden, verzagten Herzens ein ſicher fröhlich Herz haben ſollen. Ja, welches noch mehr iſt, daß das ewige Leben unſer ſei und bleibe, und der Tod nimmer geſehen, ſondern eitel Freude ſein ſoll, durch dieſe gewiſſe Zuverſicht, daß wir einen gnädigen Gott im Himmel haben, der uns lieb hat und aus lauter Liebe ſeinen Sohn giebt, auf daß wir nicht verloren, ſondern das ewige Leben haben ſollen. Das ſind je Worte, die wir in dieſem Leben nicht genugſam lernen oder begreifen können. Darum ſoll ein Chriſt täglich bitten, daß Gott dieſe Worte durch ſeinen heiligen Geiſt ihm ins Herz drücken und darin anzünden wolle; ſo möchten wir denn rechte Theologi werden, die von Chriſto recht reden und alle andre Lehre urtheilen, und willig alles über ſolchem Glauben leiden könnten, was uns Gott zuſchicket. Weil aber das nicht geſchiehet, und wir ſolche Predigt ſchlecht hören mit den Ohren, aber nicht zu Herzen nehmen, daß ſie recht bekleibe und Frucht bringen könnte, bleiben wir heuer wie vorm Jahre, heut wie geſtern, daß es wohl Schad und Schand iſt, daß wir mit ſehenden Augen ſo ſtarrblind, und hörenden Ohren taub ſind. Und ohne Zweifel werden die Verdammten am jüngſten Tage darüber klagen und ſchreien, daß ſie haben ſolche troſtreiche Worte ſo vergebens in die Luft predigen laſſen und nicht angenommen.

Aber laſſe uns weiter ſehen, was die Weiſe ſei, damit man ſolch Geſchenk nehmen ſoll, was die Taſche oder das Käſtlein ſei, in welches man dieſen theuren und edlen Schatz legen und ſchließen ſoll. Denn an ſolchem iſt ſehr viel gelegen. Daſſelbe zeiget Chriſtus an mit dem Wort, da er ſagt: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Das iſt ein klar hell Zeugniß, daß allein der Glaube, das iſt, die Zuverſicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, durch Chriſtum, der rechte Beutel oder Sack ſei, den wir aufhalten und ſolche Gabe darein empfahen und faſſen ſollen. Denn gleich wie Gott durch die Liebe und Barmherzigkeit ſolchen Schatz giebt, alſo nehmen wir ihn, und können ihn allein nehmen durch den Glauben. Da gilt kein Werk oder Verdienſt, daß man in ein Kloſter laufe, dieß oder das thue. Denn unſre Werke gehören zu ſolchem großen Schatz gar nicht. Das allein gehöret dazu, daß man durch den Glauben die Hände aufhalte: und wie Gott durch die Liebe zum Geber wird, alſo wir durch den Glauben an Chriſtum Nehmer werden, daß wir es glauben, wie wir hier hören, Gott ſei gnädig und barmherzig, und beweiſe ſolche Barmherzigkeit und Liebe gegen uns damit, daß er ſeinen eingebornen Sohn läßt Menſch werden, und auf ihn wirft alle unſre Sünde, wie Johannes der Täufer aus dem Propheten Jeſaia ſagt: „Dies iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Daß wir auf ſolche Gabe und Liebe Gottes unſre Herzen ſtillen ſollen, wider die Sünde und böſe Gewiſſen; weil doch Gott keinen Zorn noch Ungnad, ſondern lauter Liebe und Gnade gegen uns, um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen, walten läßt. Wer ſolches glaubet, der iſt gewiß ſelig. Denn dies Geſchenk iſt ja ſo groß, daß es Tod, Sünde und alles Unglück verſchlinget. Denn gleich wie ein groß Feuer gegen einem Tröpflein Waſſers iſt, alſo ſind aller Welt Sünde gegen Chriſto zu rechnen. Alsbald ſie Chriſtum anrühren, und dieſer Schatz durch den Glauben gefaſſet, ſo ſind ſie verſchlungen und aufgefreſſen, wie ein Strohhalm durch ein groß Feuer. Denn hier höreſt du von Chriſto ſelbſt: „Gott hat die Welt alſo geliebet, daß er ihr ſeinen eingebornen Sohn gegeben hat, auf daß alle, ſo an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Er ſpricht, „die an ihn glauben“; ſpricht nicht, die dies oder das Werk vornehmen und dadurch ſich mit Gott verſöhnen wollen. Der Glaube ſoll und muß ſolchen Schatz allein faſſen. Darum laſſe wider dieſe Lehre unſre Widerſacher ſchreien, wie ſie wollen, ſo heißt es doch: „Die an ihn glauben, ſollen nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Da laſſe es bei bleiben; ſonſt wirſt du den Herrn Chriſtum in ſeinem Wort meiſtern und Lügen ſtrafen.

Das ſind je tröſtliche Worte der Gnaden und des Lebens. Gott gebe, daß wir ſie recht mit dem Herzen faſſen. Denn wer ſie gefaſſet hat, den wird weder Teufel, Sünde noch Tod ſchrecken können, ſondern wird fröhlich ſein, und in gewiſſer Zuverſicht ſagen: ich bin unerſchrocken, denn ich habe Gottes Sohn, welchen mir Gott aus Liebe geſchenket hat; das kann nicht fehlen, denn da ſtehet Gottes Wort, das heilige Evangelium, welches davon bezeuget. Dein Wort aber, o Herr, und dein Sohn Jeſus Chriſtus, werden mich nicht betrügen, auf denſelben traue und baue ich. Wo ich aber noch nicht ſtark genug bin im Glauben, ſo gieb doch Gnade, daß ich's feſter glaube, denn ſonſt kann ich zu ſolchem hohen Geſchenk und Liebe nichts thun. Daß alſo jedermann lerne je länger je mehr ſich ſolches Geſchenks tröſten, denn es muß geglaubt ſein, wie du von Chriſto ſelber höreſt. Je feſter aber der Glaube iſt, je mehr Freude, Luſt und Sicherheit man im Herzen befindet, daß man darnach alles gern thut und leidet, was man nur weiß, das Gott fordert und haben will. Alles aber darum, daß Gott gnädig iſt, und eitel-Liebe gegen uns will gehen laſſen.

Ja, ſprichſt du, wenn ich ſo fromm und heilig wäre, als

Petrus, Paulus, die heilige Jungfrau Maria ꝛc., ſo wollte ich gerne glauben, und mich ſolches Geſchenks auch tröſten; dieſelben ſind heilig, und denſelben iſt ohne Zweifel ſolch Geſchenk vermeinet; wie komm aber ich armer Sünder dazu, daß ich gewiß werde, daß ich mich des Geſchenks ſollte annehmen, der ich doch Gott ſo mancherlei Weiſe erzürnet, und ſo oft beleidiget habe? Solche Gedanken bleiben nicht außen, wenn bei ſolcher Predigt das Herz ſich recht anſiehet und an ſeine Mißhandlung denket. Da ſoll man ſich hüten, daß man nicht außer dem Wort Gottes gehe, noch ſolchen Gedanken zu lange nachhänge; ſondern man ſoll bald zum Wort ſich kehren und nach demſelben urtheilen. Denn ſolche Gedanken ſind nichts, denn der rechte Unglaube, welcher uns von ſolchem Geſchenke und tröſtlicher Predigt will abziehen. Nun kann man dem Unglauben mit nichts anders wehren, denn mit dem Worte Gottes. Daſſelbe predigt uns unſer lieber Herr Chriſtus ſelber, daß wir ja keine Urſache haben, an ſolcher Predigt und Wort zu zweifeln, und ſpricht, ſein Vater im Himmel, der rechte ewige Gott, habe „die Welt“ alſo geliebet, daß er ihr ſeinen eingebornen Sohn gegeben habe. Nun mußt du je und alle Menſchen bekennen, daß „die Welt“ nicht heiße Maria, Petrus, Paulus ꝛc., ſondern Welt heißet das ganze menſchliche Geſchlecht auf einen Haufen, durch und durch. Glaubeſt du nun, daß du ein Menſch biſt: ob du aber ſolches nicht glauben noch wiſſen könneſt, ſo greif dir ſelbſt in Buſen oder nach der Naſen, ob du nicht ſowohl ein Menſch ſeieſt, als andere Leute. Warum willſt du dich denn aus dem Wörtlein Welt ausſchließen, weil Chriſtus mit hellen klaren Worten heraus ſagt, Gott habe ſeinen Sohn nicht allein der heiligen Jungfrau Maria, St. Peter noch St. Paul gegeben, ſondern „der Welt“, daß ſich alles ſein ſoll annehmen, was nur Menſchenkinder heißen. Wenn ich mich nun ſein nicht wollt annehmen, als hätte ich kein Theil an ihm, und du wollteſt dich ſein auch nicht annehmen, ſo müßte je folgen, daß dieſe Worte Chriſti nicht wahr wären, da er ſagt, er ſei der Welt gegeben. Darum ſollſt du aus ſolchen Worten das Widerſpiel ſchließen, daß du dich dies Geſchenkes eben ſo wohl ſollſt annehmen, und daran nicht zweifeln, es gehöre dir ſowohl als St. Peter und St. Paul, weil du ſowohl ein Menſch biſt, als ſie, und ein Stück der Welt. Daß du Gott in ſeinem Wort nicht Lügen ſtrafeſt noch gedenkeſt: wer weiß, ob ich auch unter denen ſei, welchen dieſer Sohn geſchenket, und das ewige Leben durch ihn verheißen iſt? Denn dies heißt unſern Herrn Gott zum Lügner gemacht.

Darum, wo ſolche Gedanken dir einfallen, ſo ſchlage das Kreuz vor dich, als wäre der Teufel ſelbſt da, und laſſe dich ſolche Gedanken nicht betrügen, ſondern ſprich: was frage ich darnach, daß ich nicht Petrus noch Paulus bin; wenn Gott dieſen ſolchen Schatz hätte nur ihnen und ihres Gleichen geben wollen, die es würdig geweſen wären, würde er ihn den Engeln geben haben, welche reine und unbefleckte Geiſter ſind, oder der Sonne und Mond, die ſtets ihren gewiſſen Lauf haben nach Gottes Ordnung. Aber hier ſtehet: „er habe ihn der Welt gegeben“, dieſelbe iſt's würdig, wie wir droben haben angezeigt. Darum, ob ich gleich weder Paulus noch Petrus bin, will ich dennoch von dieſem Geſchenk unausgeſchloſſen ſein, ja eben ſo viel daran haben, als David und alle Apoſtel. Denn was iſt David geweſen? hat er nicht auch grob und ſchwer geſündiget? Wer ſind die Apoſtel geweſen? ſind ſie nicht alle Sünder, und unwübig genug geweſen? Darum ſoll niemand dieſer Urſach folgen: ich bin ein Sünder, bin nicht heilig noch fromm als St. Peter, darum darf ich mich dieſes Geſchenks nicht annehmen noch tröſten. Bei Leibe nicht, ſondern ſprich alſo: ich ſei was ich wolle, ſo muß ich dennoch meinen Gott nicht Lügen ſtrafen; denn ich gehöre ja auch in die Welt. Darum, wenn ich mich ſolches Geſchenks nicht wollte annehmen, ſo thät ich über alle Sünde auch dieſe, daß ich Gott Lügen ſtrafete.

Ja, ſprichſt du, wenn mir's Gott inſonderheit zuſagte, ſo wollte ich's glauben, könnte denn auch gewiß ſein, daß es mir gelte. Nein, lieber Freund, er redet's ins gemein, daß dieſer Sohn und das ewige Leben aller Welt zugeſagt und geſchenket ſei, auf daß er gar niemand ausſchließe. Wer ſich aber ſelber ausſchleußt, der wird darum müſſen Antwort geben (ſpricht er). Ich will ſie nicht richten, ſondern ihr eigen Mund wird ſie richten, weil ſolches Geſchenk der ganzen Welt verheißen und gegeben iſt, daß ſie es aus eigenem Unglauben, wider Gottes Wort, dennoch nicht haben annehmen wollen. Wiewohl, wenn man es recht bedenken will, ſo ſind die Sacramente der Taufe und des Leibes und Bluts Chriſti von unſerm Herrn Chriſto eben dieſer Urſach halb eingeſetzt, daß ein jeder inſonderheit ſolches Geſchenk ihm zueignen und für das ſeine halten und brauchen ſoll.

Dies ſei in einer Kürze auf das einfältigſte von dieſem herrlichen und ſchönen Text gepredigt, welchen man nimmermehr genugſam kann auslernen. Denn es iſt die Hauptlehre, darauf wir ſterben und ſelig werden ſollen, in welcher uns Chriſtus auf das reinſte und lieblichſte iſt vorgebildet, daß er unſer eigen ſei, vom Vater aus lauter Liebe geſchenkt, welche Liebe er, als ein gnädiger Gott, gegen die böſe undankbare Welt hat. Das mag nun jedermann lernen, was wir Chriſten für einen Schatz und Troſt haben, was die Welt und Gott ſei, und wie wir zu ſolcher Gnade allein durch den Glauben kommen, wie Chriſtus ſagt: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Denn die Predigt von guten Werken, welche nach ſolchem Glauben durch den heiligen Geiſt folgen ſollen, gehöret an einen andern Ort. Hier handelt man allein von dem, was wir von Gott empfahen und wie wir's nehmen ſollen. Was aber ein Chriſt thun ſoll, auf daß er ein gehorſam willig Kind Gottes, und für ſolche große Gaben des ewigen Lebens und der Liebe Gottes dankbar ſei, davon predigt

Chriſtus hier nicht. Darum wollen wir's auch alſo bei dem einigen Stück bleiben laſſen, daß wir allein aus Barmherzigkeit ſelig werden, und ſolche Gnade allein durch den Glauben empfahen mögen, ohne all unſer Zuthun und Verdienſt; daß es ganz und gar in der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, durch Chriſtum, ſei eingeſchloſſen, was zum ewigen Leben und Vergebung der Sünden vonnöthen iſt. Gott verleihe ſeine Gnade, daß wir's alſo mögen glauben, und fröhlich darüber alles leiden, ſterben, und ewig ſelig werden. Das helfe uns allen unſer lieber Gott, durch ſeinen Sohn und unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Amen.

39.

Predigt am dritten Pfingſtfeiertage.

Evang. Joh. 10, 1—11.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium hält uns vor durch ein Bild und Gleichniß eben das, ſo anderswo gelehret wird von dem Reich Chriſti und dem Predigtamt in der Kirche; davon weiter geſagt iſt in dem Evangelio von dem guten Hirten, welches an dieſem hanget; und giebt den Unterſchied zwiſchen den mancherlei Lehren, damit man die Leute will gen Himmel weiſen, daß man recht urtheilen könne, welches die rechte Lehre des heiligen Geiſtes ſei oder nicht ſei. Denn es ſind ſonderlich dreierlei Lehre, die er hier rühret, unter welchen nur eine die Seele ſelig machet. Die *erſte* iſt derer, die er nennet Diebe und Mörder. Die *andere* des Thürhüters am Schafſtalle. Die *dritte* des rechten Hirtens, dem der Thürhüter aufthut und läßt ihn hineingehen. Dies Gleichniß, ſpricht St. Johannes, haben die Jünger nicht recht verſtanden, bis er es ſelbſt ausleget, daß er ſelbſt und allein ſei die Thür des Schafſtalles und auch der Hirte; wie wir es auch nicht verſtehen würden, wenn er es nicht zeigete und deutete. Denn es gehet allezeit alſo zu in der Chriſtenheit, daß man die dreierlei findet, und iſt da die Gefahr und Noth, daß man die Leute warnen muß, daß ſie ſich wohl vorſehen und hüten vor den Geiſtern, die da Schaden und Verderben anrichten und nichts anders thun, denn daß ſie, wo ſie unter die Schafe kommen, ihnen die rechte Weide der reinen Lehre und Gottes Wort ſtehlen, und dazu die Seelen ermorden. Darum auch die Apoſtel die Chriſten mit Fleiß vor ſolchen warnen; wie St Paulus Apg. 20, 29. ihnen weiſſaget und ſpricht: „Ich weiß, daß nach meinem Abſchied unter euch kommen werden, ja, auch aus euch ſelbſt aufſtehen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden.“

Das ſind nun die, ſo die Seelen regieren wollen mit ſolcher Lehre, die ſie aus ihrer eignen Weisheit oder Gutdünken erfunden und erdichtet haben, ſagen ihnen vor, wie ſie ſollen dies und jenes thun, ſo ſie wollen ſelig werden. Als, bei den Juden der Phariſäer und Schriftgelehrten eigne Menſchenlehre, Aufſätze und Gottesdienſt ihrer Werke; und im Papſtthum das unzählige Geſchmeiß falſcher eigen erwählter Werke, Gottesdienſt, Möncherei, ich ſchweige der öffentlichen Abgötterei und ſchändlichen Lügentands, der todten Heiligen Anrufung, Ablaß, Fegfeuers ꝛc. Das wollen traun nicht ſein Diebe und Mörder, ſondern ſind gehalten in der Welt für treffliche, köſtliche, heilſame Lehrer und Prediger, ſo lange, bis ſie durch Chriſti Wort offenbar werden, und ſich findet, daß ſie die Seelen jämmerlich verführen und verderben, die da ihnen folgen. Es heißen aber darum Diebe, daß ſie heimlich geſchlichen kommen, ſich mit ſüßen Worten (wie St. Paulus Röm. 16, 18. ſagt) und großem Schein, auch unter rechten

Schafskleidern daher kommen, ſonderliche Treue und Liebe der Seelen vorgeben; aber dabei das Wahrzeichen haben, dabei ſie Chriſtus kennen lehret, daß ſie nicht zur Thür eingehen, ſondern anderswo hinein ſteigen; das iſt, wie er ſelbſt deutet vor ihm und ohne ihn kommen, nicht auf Chriſtum, als den einigen Hirten und Heiland, zeigen und weiſen.

Denn dieß, vor mir kommen, iſt nicht von der Zeit geſagt derer, ſo vor Chriſto geprediget haben; auch nicht von denen allein, die ſich ſelbſt ohne Beruf zu predigen unterſtehen oder heimlich einſchleichen, welche auch gewißlich nichts beſſer, denn Diebe und Mörder ſind; ſondern insgemein von allen, auch die im rechten Beruf und ordentlichen Amt ſind, die nicht an der Lehre des Glaubens an Chriſtum, als an dem Hauptſtück der chriſtlichen Lehre, anfahen und dabei bleiben; ſondern auf eigne Heiligkeit und Gottesdienſt außer dem Glauben Chriſti führen. Denn wo das nicht wäre, ſo thäten ſie mit ihrer Lehre keinen Schaden: denn es wären noch allerlei Lehren von unſern Werken unſchädlich, wenn ſie allein das Stück zufrieden ließen, das da heißt, der Glaube oder Vertrauen auf dieſelben, als ſollten ſie Vergebung der Sünden verdienen. Aber das iſt nicht zu leiden, daß man lehret darauf unſer Vertrauen und Glauben ſetzen, welcher ſoll allein auf Chriſto ſtehen, oder für ſonderliche Gottesdienſte hält, ſo ſie doch ohne Gottes Wort ſind. Wir könnten auch ohne Schaden alle Gebote halten des Papſts und ſeiner Concilien, ſo nicht ſtracks an ihnen ſelbſt wider Gottes Wort ſind, wenn es nicht mehr beträfe, denn äußerliche Ordnung und Haltung beſtimmter Zeiten, Kleidung, Speiſe ꝛc., wie ſich ſonſt ein Menſch dem andern in ſolchem mag gleich und eben machen. Ja, wenn ſie ſolches nicht weiter forderten, denn als ſolch äußerlich Mittelding, nicht nöthig und nütze zur Seligkeit; wie denn ihre Pfafferei und Möncherei des mehrern Theils eitel, unnütz, vergeblich Gaukelwerk und Kinderſpiel iſt, wie ſich's gebühret für ſolche Faſtnachtslarven und Puppenſpieler.

Aber daß ſie ſolches bei Verluſt ihrer Seligkeit daher gebieten und ſagen: wer es nicht hält, der ſolle in Gottes des Allmächtigen und aller Heiligen Zorn und Ungnade fallen und zur Höllen verdammt ſein: das iſt des rechten Antichriſts wölfiſche und mörderiſche Stimme in der Chriſtenheit.

Nun, dieſer ſchädlichen Diebe und Mörder iſt der große Haufe und allezeit am meiſten in der Welt, und können nicht anders ſein, ſo ſie außer Chriſto ſind: ſo will auch die Welt ſolche Wolfspredigten haben, iſt auch nichts beſſers werth, weil ſie Chriſtum nicht höret noch achtet. Darum kein Wunder iſt, daß der rechten Chriſten und Prediger ſo wenig ſind, und der Haufe der falſchen Kirche allezeit viel größer iſt, da beide, Lehrer und Schüler, einander verführen, und, wie Moſes im 5. Buch. 29, 19. ſagt, „die Trunkene den Dürſtigen nach ſich zeugt und ins Verderben führet.“ Aber der rechten Kirche giebt Chriſtus dagegen dieſen Troſt, daß ſeine Schäflein ſich vor ſolchen hüten und ihnen nicht zuhören noch folgen; wie er hernach klärer ſpricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, aber der Fremden Stimme hören ſie nicht.“ Wohl kann es geſchehen, daß ſie erſtlich und eine Zeitlang von den Dieben und Mördern mit falſchem Schein betrogen werden; wie bisher unter dem Papſtthum geſchehen, da alle Predigtſtühle und Kirchen derſelben voll geweſen, und gar wenig der Stimme Chriſti, des rechten Hirten, gehöret iſt; wie auch Chriſtus ſolches verkündiget hat, und ſpricht Matth. 24, 24. „daß auch wohl die Auserwählten, wo es möglich wäre, ſollten verführet werden;“ aber doch zuletzt ihnen heraus geholfen wird, daß ſie des rechten Hirten Stimme hören und ihm folgen. Wie denn ſolcher viel aus des Papſts Verführung, auch auf dem Todbette, geriſſen und errettet ſind, daß ſie Chriſtum ergriffen und auf ihn geſtorben ſind.

Das iſt nun der erſte verdammte Haufe der Lehrer und Prediger, die da ſtracks wider Chriſtum ſind und nichts thun, denn verführen und verderben die Seelen. Dieſe ſondert er ſtraks von ihm ab, und ſpricht das Urtheil, daß man ſolche gar nicht hören noch leiden ſoll; und wiſſen, daß, welche außer Chriſto ſind und die Leute auf etwas anders weiſen, das ſind gewißlich nichts anders, denn Diebe und Mörder.

Darnach ſind andre Prediger, die da führen Gottes Gebot und Geſetz, welches ſie nicht ſelbſt erdichten, ſondern aus der Schrift genommen iſt; als unter den Juden waren ihre Lehrer oder Schrifgelehrten, ſo fern ſie bei Moſe und der Schrift blieben, von welchen Chriſtus ſagt Matth. 23, 3: „Auf Moſis Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer; alles nun, was ſie euch lehren zu halten, das haltet. ꝛc." Dieſe Lehre iſt an ihr ſelbſt nicht wider Chriſtum, aber wo ſie dazu gebraucht wird, daß man die Leute lehret auf ſich ſelbſt vertrauen und durch des Geſetzes Werk ſelig zu werden, ſo ſind ſolche Lehrer eben ſowohl Diebe und Mörder, als die andern: denn ſie hindern und wehren auch, daß die Schäflein nicht zu Chriſto kommen können. So aber ſolche Predigt recht gebraucht, nütz und gut ſein ſoll, ſo müſſen ſie nicht ſelbſt einſteigen in den Schafſtall, wie jene, noch ſich unterſtehen Hirten zu ſein: ſondern allein Thürhüter und Diener des rechten Hirten Chriſti, die die Schafe in der Hut und Verwahrung halten, daß nicht Fremde zu ihnen einreißen, und dem Hirten einräumen und Statt geben, der ſie ſelbſt zur Weide aus- und einführe, alſo, daß ſolch Amt gerichtet ſei, nicht ſelbſt zu weiden, ſondern dem Hirten aufthun, daß die Schafe ihn ſelbſt hören und von ihm geweidet werden.

Solche ſind bei dem jüdiſchen Volk geweſen Moſes ſelbſt und die Propheten; item, Johannes der Täufer, und ſind noch alle, die das Geſetz zur Buße predigen, die Leute zu Chriſto weiſen, daß ihnen durch ihn geholfen werde von Sünde und Tod: denn damit üben ſie die beiden Aemter des Thürhüters, daß ſie den Fremden wehren, die da ſelbſt kommen als Hirten, die Schafe nach ihnen zu ziehen, auf daß ſie nicht verführet werden mit falſchem Wahn und Vertrauen ihrer Werke, ſondern ihre Sünde und Gefahr lernen erkennen, und alſo bereitet und geſchickt ſeien, ihres Hirten zu warten. Alſo redet St. Paulus von dem Amt des Geſetzes, Gal. 3, 23. 24: „daß es dazu gegeben ſei, auf daß wir darunter verwahret und verſchloſſen würden auf den zukünftigen Glauben Chriſti: item, das Geſetz, ſpricht er, iſt unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Denn wo das Geſetz alſo gelehret wird, daß der Menſch mit Gottes Zorn und Strafe bedräuet, beide, äußerlich fein in der Zucht gehalten, daß er nicht frech und ruchlos werde, dazu inwendig in Furcht und Schrecken getrieben wird, daß er ſein Unvermögen und Elend fühlet und flehet, daß er ihm ſelbſt nicht helfen kann: das heißt denn recht den Stall verwahret und beſchloſſen, daß die Schafe nicht heraus laufen in der Irre und alſo dem Wolf zu Theil werden.

Aber dieſe Predigt und Amt des Thürhüters iſt den Schafen noch nicht genug. Denn, ſo ſie nur alſo ſollten verſchloſſen bleiben, ſo müßten ſie doch verderben und Hungers ſterben; darum gehöret auch hiezu, daß der Thürhüter aufthue dem rechten Hirten, daß er komme und ſelbſt die Schafe weide; denn um deßwillen iſt es alles zu thun, was man prediget und lehret in der Kirche; ſonſt dürfte man weder Thürhüters noch Predigers. Das heißt aber Chriſto die Thür aufgethan, wenn man alſo das Geſetz lehret, wie jetzt geſagt: dieſe Gebote will Gott von dir gehalten haben bei ewiger Verdammniß; und wenn du ſie ſchon hältſt, ſo viel dir möglich, ſollſt du dennoch wiſſen, daß du dadurch vor Gott nicht gerecht noch ſelig wirſt: denn du kannſt ſie doch nimmer erfüllen, wie du ſchuldig biſt. Und ob du ſie alle erfüllteſt, ſo hätteſt du doch nicht damit verdienet, daß dir Gott mehr gebe, denn er dir ſchon gegeben hat, dafür du ihm ſchuldig biſt gehorſam zu ſein; wie Chriſtus ſpricht Luc. 17, 10: „Wenn ihr gethan habt alles, was euch geboten iſt, ſo ſprechet: wir ſind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren.“ Darum mußt du über das alles den Herrn Chriſtum haben, als den rechten Hirten, der dir gebe ſeine Fülle und Reichthum, und von ihm geſpeiſet, geweidet und geſeliget werdeſt. Alſo haſt du beide Aemter recht ausgerichtet und die Werklehre von der Lehre des Glaubens recht unterſchieden, daß man ſoll das Geſetz halten und doch nicht darauf trauen, ſondern der Glaube ſich allein halten und tröſten der Weide Chriſti. Und alſo die Werke auf die Schuld des Geſetzes, der Glaube auf die Gnade in Chriſto gerichtet ſei.

Wo nun alſo dem Hirten die Thür aufgethan iſt und er hinein gehet, da haben die Schafe ihren Troſt und Hülfe; wie Chriſtus am Ende des Evangelii ſagt: „Ich bin kommen, daß ſie das Leben und volle Genüge haben;“ denn alsdann Chriſtus ſelbſt ſie regieret, leitet, führet, weidet und erhält, durch ſein Wort und Kraft des heiligen Geiſtes in ihnen wirket, daß ſie täglich zunehmen, reicher an Verſtand, ſtärker im Glauben, Troſt, Geduld und Sieg im Leiden, auch gute Früchte von ihnen geben, andere lehren, dienen helfen. Und alſo immerdar in der Chriſtenheit gehet des Hirten, welches die Schafe eigen ſind, Amt und Werk, da er ſich ſelbſt ihrer annimmt und alles bei ihnen thut; doch durch ſeine Stimme, das iſt, das äußerliche Wort und Predigt. Darum nennet er ſich auch ſelbſt die Thür, dadurch die Schafe aus- und eingehen; daß, gleichwie er ſelbſt der Hirte iſt, alſo auch die Predigt, dadurch er zu uns kommt, und dadurch er erkannt, dazu auch der Glaube in unſerm Herzen, dadurch ſeine Kraft und Werk gefühlet wird, nichts anders, denn Chriſtus ſei, und er alſo in uns wohnet und wirket, und wir gar in ihm erfunden werden, in unſerm Leben und Werken; alſo, daß es alles aus und durch den Glauben an ihn gehe, daß wir allein um ſeinetwillen Gott gefallen, und auf nichts anders uns tröſten noch verlaſſen.

Denn, wie er von ſeinem Amt geſagt hat, welches er führet durch das Wort, alſo ſagt er auch von ſeinen Schäflein, wie ſich die in ſeinem Reich halten, nämlich, daß, wenn ihm die Thür aufgethan iſt, ſo hören ſie alſobald ſeine Stimme und lernen dieſelbige kennen; denn es iſt die rechte tröſtliche fröhliche Stimme, dadurch ſie, erlöſet von Schrecken und Furcht, in die Freiheit kommen, daß ſie ſich zu Gott in Chriſto aller Gnaden und Troſtes verſehen können. Und wo ſie einmal den Hirten ergriffen haben, ſo halten ſie ſich mit aller Zuverſicht allein an ihn und hören keines andern Lehre. Denn ſie haben, nach der Schäflein Art, ſehr leiſe Oehrlein, und ſind faſt gelernig ihres Hirten Stimme zu erkennen und zu unterſcheiden von allen andern, daß ſie unbetrogen bleiben von allen, die ſich für Hirten ausgeben. Denn ſie haben nun ihres eignen Gewiſſens Erfahrung und des heiligen Geiſtes Zeugniß in ihrem Herzen, daß keine andre Lehre noch Wort das Herz tröſten kann, noch rechte Zuverſicht und Anrufung Gottes den Menſchen bringen, denn dieſes Hirten Chriſti. Darum erwägen ſie ſich auch darauf ohn' alles Wanken und Zweifeln, gaffen und ſehen nicht darnach, was andre lehren oder thun, was die Welt annimmt oder die Concilia beſchließen; ſondern, wenn auch kein Menſch auf Erden wäre, der es mit ihnen hielte, ſo ſind ſie dennoch gewiß der wahrhaftigen Stimme ihres Hirten. Ja, ſie ſind auch ſo verſtändig, ob ihnen gleich keine Gefahr darauf ſtünde und die Wahl ihnen gegeben würde, daß ſie möchten annehmen, welches ſie ſelbſt wollten, ſo würde dennoch eine jede fromme Seele auf ſolche Wahl lieber wollen des gewiſſen ſpielen, und auf Chriſtum und ſeine Gnade fußen, denn auf ſein eigen Werk, wenn es ſchon derſelben viel hätte. Denn mit denſelben weiß er nicht, wie es ihm gehet, ja, er weiß, daß ſie doch vor Gottes Gericht nicht beſtehen: wie denn David und alle Heiligen ſagen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht,“ Pſ. 143, 2. Aber die Gnade weiß er, daß ſie ihm gewiß iſt: denn ſie iſt Gottes Wort und Wahrheit.

Was iſt aber das, daß Chriſtus weiter ſpricht: „Und er rufet ſie mit Namen, und führet ſie heraus?“ Alle hören ſie die einträchtige Stimme Chriſti, das iſt, die Predigt des Evangelii von einerlei Glauben, Taufe, Hoffnung und Seligkeit, welche haben ſie alle gleich und keiner mehr, denn der andere. Die Gnade, ſo Magdalena hat, iſt eben dieſelbige, ſo Maria der Jungfrau, und St. Petro eben die, die dem Schächer wiederfahren iſt. Aber da iſt ein Unterſchied, wenn er beginnet die, ſo in gleicher Gnade ſind, inſonderheit mit Namen zu rufen: wie der Hirte jegliches Schaf beſonders zeichnet oder nennet, eines Bräunlein, das andere Schwärzlein, oder wie er will. Das ſind die Werke, ſo auch Chriſtus mit einem jeden inſonderheit wirket, da er ihn in ſeinen Nöthen und Anliegen durchs Wort tröſtet, vermahnet, aushilft ꝛc. Item, einem jeden ſeine Gabe austheilet, einem einen ſtärkern Glauben denn dem andern; oder größern Verſtand, Gabe der Weiſſagung und die Schrift auszulegen, zu predigen, andere zu regieren. Item, einen brauchet zu ſonderm Werke, mehr und größers zu ſchaffen, denn einen andern; einem viel aufleget zu leiden, dem andern wenig; wie er weiter durch St. Paulum das Evangelium ausbreitet, denn durch andre; item, St. Petrum anders führet und berufet zu leiden, den St. Johannem. „Denn es ſind mancherlei Gaben,“ ſpricht St. Paulus 1. Kor. 12, 4. 5. 6. „aber es iſt ein Geiſt; mancherlei Aemter, aber ein Herr, mancherlei Kräfte, aber ein Gott ꝛc.“ Gleich wie in einem Hauſe mancherlei Geſchäfte und Werk, aber alle eines Hausvaters Geſinde, einerlei Futter und Mahl haben; und in einem Leibe mancherlei Glied, und eines jeden ſonder Werk und Brauch, und doch aller einerlei Leben, gleiche Geſundheit und gemeine Nießung der Speiſe und Nahrung: alſo ſind auch im Reich Chriſti mancherlei Gaben, Werk, Leiden ꝛc. einem jeglichen nach ſeiner Maaße und Beruf, zugetheilet: aber doch alle einerlei

Schäflein Chriſti in Gemeinſchaft aller ſeiner Güter, und iſt ihm eines ſo lieb, als das andere.

Weiter ſpricht er: „Und er führet ſie aus. Und wenn er ſie ausgelaſſen hat, gehet er vor ihnen hin.“ Das Ausführen iſt, wie ich droben gerühret habe, die chriſtliche Freiheit, daß ſie nun ledig und nicht mehr, wie zuvor, beſchloſſen und gefangen ſind unter dem ängſtlichen Zwang und Furcht des Geſetzes und göttlichen Gerichts; ſondern unter dem ſüßen Gnadenreich Chriſti fröhlich ſich weiden und nähren, davon St. Paulus Röm. 6, 14, ſagt: „Ihr ſeid nicht mehr unter dem Geſetz, ſondern unter der Gnade; item Gal. 3, 25: „Nun der Glaube kommen iſt, ſind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter.“ Das iſt nicht eine ſolche Freiheit, daß die Schafe nun mögen ohne Hut und Hüter in der Irre laufen von ihrem Hirten, wie ſie ſelbſt wollen; oder ein Chriſt alles thun, was das Fleiſch gelüſtet; ſondern daß ſie nun, von dem Schrecken und Furcht des Wolfs, der Diebe und Mörder geſichert, unter ihrem lieben Hirten gehen und mit Luſt und Liebe ihm nachgehen, wie er ſie leitet und führet, weil ſie wiſſen, daß er ſie vertritt und freundlich regieret, alſo, daß ſie das Geſetz nicht mehr ſchuldigen und verdammen darf, ob ſie gleich auch nach dem Fleiſch Schwachheit und nicht vollkommene Erfüllung des Geſetzes haben. Denn es iſt jetzt da der Herr und Gottes Sohn ſelbſt der Hirte, der das Schäflein unter ſeine Gnade, Schirm und Schutz genommen hat, daß, wer das Schäflein verklagen oder verdammen will, der muß es zuvor ihm ſelbſt thun; wie hievon St. Paulus herrlich und trotziglich ſagt Röm. 8, 1: „Es iſt nun nichts verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind,“ item v. 33. 34: „Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der da geſtorben iſt, ja der auch auferſtanden iſt, welcher ſitzet zur Rechten Gottes, und vertritt uns ꝛc.“ Das iſt, ſage ich, die Freiheit des Gewiſſens von der Verdammniß des Geſetzes, welches keinen Anſpruch hat zu uns, weil wir in Chriſto ſind: denn das auswendige leibliche Leben gehöret nicht hieher, welches hat ſein äußerliches Regiment und Geſetz, das gehet dies geiſtliche Weſen im Reich Chriſti nichts an.

„Und wenn er ſeine Schafe hat ausgelaſſen, gehet er vor ihnen hin, und ſie folgen ihm nach.“ Das iſt das chriſtliche Leben unter dieſem Hirten, da er immerdar ſie regieret, leitet und führet, daß ſie unter ihm bleiben in der Freiheit des Glaubens und doch nun in demſelben Glauben auch ſelbſt gehen und ihm folgen in einem Gehorſam und guten Werken. Denn dieß iſt nun das Exempel Chriſti, davon St. Petrus in der 1. Epiſt. am 2, 21. ſagt: „Chriſtus hat uns ein Exempel oder Vorbild gelaſſen, auf daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.“ Und Chriſtus ſelbſt Joh. 13, 15: „Ein Beiſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Denn, wie geſagt iſt, Chriſti Reich iſt nicht alſo gethan, daß wir möchten alles thun, was uns gelüſtet nach dem Fleiſch; ſondern, daß wir von dem Gefängniß des Geſetzes erlöſet, darunter wir nichts Gutes von Herzen thun konnten, nur fort fröhlich und mit gutem Gewiſſen in unſerm Leben und Werken nachgehen, ein jeglicher wie ihn Chriſtus rufet, und zu einem ſonderlichen Werkzeug will gebrauchen. Denn dieß Folgen dem vorgehenden Chriſto gehet alſo zu, daß unſer ganzes Leben und Werk gehe im Glauben Chriſti, und eine ſtete Uebung ſei des Glaubens: das iſt, daß wir durch den Glauben ſchließen und wiſſen, daß wir um dieſes lieben Hirten willen Gott gefallen, und unſer Werk und Leben, welches doch ſchwächlich und nicht in vollkommnem Gehorſam gehet, wie es gehen ſollte, auch unter dieſer Hennen Flügeln iſt, daß es Gott auch um ſeinetwillen ihm gefallen läßt, und wir in ſolchem Vertrauen nun anfahen gehorſam zu ſein, ihn anzurufen in Anfechtung und Nöthen, ſein Wort zu bekennen, und dem Nächſten zu dienen; und alſo, beide, im inwendigen und auswendigen Leben, welches Chriſtus hier heißt, aus- und eingehen, Weide finden, das iſt, Troſt, Stärkung, Beiſtand und Zunehmen des Glaubens und alles Guten. Denn hiezu bedarf ein Chriſt ſtets des Worts Chriſti, als des täglichen Brods, immerdar daran zu lernen und ſich darin zu üben.

Darum ſpricht er abermal zum Beſchluß von den Schafen, ſo ihm folgen: „Denn ſie kennen ſeine Stimme: einem Fremden aber folgen ſie nicht, ſondern fliehen vor ihm; denn ſie kennen ſeine Stimme nicht.“ Das iſt, ſie wiſſen nun fein zu ſcheiden, was ſeine rechte Lehre, Glauben und Leben iſt, oder nicht: denn ſie haben die Regel des Worts, welches ſie lehret allein an dem Hirten hangen, darnach ſie alles andre urtheilen können, was man ihnen vorgiebt, fliehen und verdammen alles, was ſie anders will weiſen und führen; darum bleiben ſie unter dem Hirten wohl ſicher, unbetrogen und unverführet, feine, verſtändige, wohl behütete, gediegene, ſelige Schäflein.

Siehe, ſo fein malet uns dieſes Gleichniß Chriſtum und ſeine Schäflein, daß wir ſehen, wie es in ſeinem Reich zugehe, und was wir von ihm haben; und fein die Ordnung zeiget, was und wie man in der Kirche lehren ſoll vom Geſetz, Glauben und Werken. Aber davon verſtehen die Phariſäer und ihres gleichen blinde Leiter und falſche Heiligen gar nichts; wie auch Johannes hier ſagt: „Sie vernahmen aber nicht, was es war, das er zu ihnen ſagte.“ Ja, ob er gleich ſolches mit klaren Worten deutet und verkläret, ſo verſtehen ſie es doch nicht: denn ſie wollen ſchlecht dieſe Sachen nach ihrer Vernunft urtheilen und richten, welche vernimmt nicht weiter, denn die Geſetzlehre von Werken, und Erfüllung deſſelben bei ſich ſelbſt ſuchet, wie St. Paulus Röm. 10, 3. von ſolchen ſagt: „Sie trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und ſind alſo der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterworfen.“ Darum, wenn ſie die Lehre unſrer Seligkeit hören, wie unſer Leben allein auf Chriſto ſtehen müſſe, und ohn ihn nichts gilt, ſahen ſie an zu läſtern; wie ſie auf dieſe Predigt von ihm ſagen: „Er hat den Teufel, und iſt unſinnig; was höret ihr ihm zu?“ Alſo ſchelten ſie jetzund die Lehre des Glaubens Ketzerei, und ſagen, man verbiete gute Werke; geben aber damit redlich an Tag ihre Blindheit, daß ſie nicht verſtehen, was Chriſtus, Glaube oder gute Werke ſind.

Wir aber, die wir, Gott Lob, den rechten Verſtand haben, ſollen aus dieſem Evangelio lernen die zwei Stücke. Das erſte, daß in der Chriſtenheit nichts ſoll gelehret werden, denn von dieſem einigen Hirten Chriſto, und ſich jedermann hüten ſoll vor allem, das nicht auf ihn allein weiſet, damit man will die Gewiſſen lehren und vertröſten der Seligkeit, oder ihnen auflegen und gebieten, als nöthig zu halten. Darum nennet ſich Chriſtus ſelbſt die Thür, durch den man allein muß aus- und eingehen, daß die Lehre, Glaube, Leben nicht anders, denn aus ihm fließe, auf ihn führe, und in ihm allein ſich finden laſſe.

Die andere Lehre iſt, daß alle Chriſten Macht und Recht haben, alle Lehre zu urtheilen, und ſich von falſchen Lehrern und Biſchöfen zu ſondern und ihnen nicht zu gehorchen. Denn hier höreſt du, daß Chriſtus ſagt von ſeinen Schafen: „Meine Schafe hören meine Stimme: aber einen Fremden hören ſie nicht, und folgen ihm nicht nach, ſondern fliehen vor ihm: denn ſie kennen ſeine Stimme nicht.“ Denn daß ſie ſolches können urtheilen, deß haben ſie die Regel, die jetzt geſagt iſt aus dieſem Wort Chriſti, daß alle, die nicht Chriſtum lehren, das ſind Diebe und Mörder; damit ihnen ſchon das Urtheil gegeben iſt, daß es nicht weitrer Erkenntniß bedarf, ſondern als von Chriſto erkannt; und ſie ſchuldig ſind dieſem Urtheil zu folgen, und demnach ſolche alle zu fliehen und zu melden, wer, wie groß und wie viel ihr ſind. Und ſind alſo ſchon hiemit ihres Amts und Gewalt entſetzet, die in der Kirchen regieren wollen, und doch nicht Chriſti Wort, ſondern ihr eigen Gebot vorgeben, und von den Leuten fordern, ihnen, als Biſchöfen, die im ordentlichen Regiment der Kirche ſitzen, gehorſam zu ſein. So ſind auch die Schafe Chriſti ſolchem Urtheil Chriſti zu folgen ſchuldig, ſolche für Entſetzte, auch für Verdammte, Abgeſonderte aus der Kirche Chriſti, und Verfluchte zu halten und zu fliehen; und ſollen ſolch ihr Urtheil und Macht, ſo ſie wollen fromme, treue Schäflein Chriſti bleiben, ihnen nicht nehmen laſſen, noch von ihnen geben, zu willigen, anzunehmen, noch zu folgen, was die andern, ſie heißen Päpſte, Biſchöfe, Concilia, anders ſchließen mögen.

40.

Zwei Predigten am Feſt der heiligen Dreieinigkeit.

Evang. Joh. 3, 1—15.

(Hauspoſtille. 1535.)

Die erſte Predigt.

Es wäre vom heutigen Feſt ſehr viel zu predigen. Denn erſtlich iſt das Evangelium an ihm ſelbſt ſehr reich und lehret uns von großen Sachen; ſo fordert es die Noth auch, daß man etwas vom Feſt ſage und den höchſten Artikel unſres Glaubens handle, daß wir Chriſten und ſonſt kein Volk auf Erden glauben an Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geiſt.

Dieſer Artikel iſt der höchſte in der Kirchen, der nicht von Menſchen erdacht, noch je in eines Menſchen Herz kommen, ſondern allein durch das Wort uns offenbaret iſt. Darum gleich wie die andern Feſte im Jahr unſern Herrn Gott kleiden und einwickeln in ſeine Werke, die er gethan hat, daß man dabei ſein Herz und Willen gegen uns erkennen ſoll; als, in Weihnachten begeben wir die Geſchichte, daß Gott iſt Menſch worden, am Oſtertage, daß Chriſtus der Herr, wahrer Gott und Menſch, durch göttliche Kraft ſich ſelbſt vom Tode habe wieder auferwecket, am Pfingſttage, daß der heilige Geiſt ſichtiglich herunter kommen und ſein Werk in den Apoſteln und andern Gläubigen angefangen habe, und ſo fort an, daß alle andren Feſte predigen, wie Gott gekleidet iſt etwa mit einem Werk. Alſo iſt auch das heutige Feſt darum eingeſetzt, daß man, ſo viel möglich, aus Gottes Wort lerne, was Gott an ihm ſelbſt ſei, außer allem Kleiden oder Werken, blos in ſeinem göttlichen Weſen. Da muß man über alle Creatur, über alle Engel und Himmel ſich ſchwingen, und alles hienieden laſſen, deß wir gewohnet ſind, und allein hören, was Gott von ihm ſelbſt und von ſeinem innerlichen Weſen ſagt.

Da findet ſich denn unſers Herrn Gottes Narrheit und der Welt Weisheit. Denn wenn die Welt höret, daß der einige ewige Gott drei unterſchiedliche Perſonen ſind, da möchte ſie thöricht über werden; hält derohalb alle die für wahnſinnig, die ſolches predigen oder glauben. Darum iſt dieſer Artikel im neuen Teſtament, da er doch am klärſten gehandelt, immerdar auf's heftigſte angefochten worden, daß, wie die Hiſtorien zeugen, der heilige Evangeliſt Johannes zu Bekräftigung dieſes Artikels ſein Evangelium hat ſchreiben müſſen. Denn da fand ſich bald der Ketzer Cerinthus, der hatte aus Moſe gelernet, es wäre nur ein Gott; ſchloß derohalb, Chriſtus könnte nicht Gott ſein, wie Gott auch nicht kann Menſch ſein. Plauderte alſo aus der Vernunft, und wie er davon gedächte, alſo müßte es auch zugehen. Aber pfui dich an, du ſchändliche Vernunft, können doch wir nicht wiſſen, was wir ſind. Kein Menſch iſt je auf Erden kommen, der eigentlich hätte können ſagen, wie es doch zugehe, daß ein Menſch mit ſeinen Augen ſehen, mit dem Munde reden und lachen ſoll: wollen dennoch ſo frevel und vermeſſen ſein, daß wir von Gott und ſeinem göttlichen Weſen ohne alle Hülfe aus eigenem Kopf reden und diſputiren wollen. Iſt aber das nicht eine Thorheit über alle Thorheit? Ich kann nicht Urſach anzeigen noch ſagen, was Sehen oder Lachen ſei und unterſtehe mich doch zu wiſſen und von dem zu reden, da ich gar nichts von weiß und allein aus Gottes Wort muß davon reden? Noch hält die Welt ſolches für eine große Kunſt. Und beide, Türken und Juden, halten uns Chriſten in dem für große Narren, daß wir glauben, Chriſtus ſei Gott. Aber ich, ſo ſolches ſollte Weisheit ſein, könnte es auch wohl ſagen und denken: es iſt nur ein Gott, Chriſtus iſt nicht Gott. Aber wenn die Schrift und Gottes Wort kommt, ſo hält's den Stich nicht. Wir aber ſollen und müſſen von ſolchen Sachen handeln. Können wir davon nicht reden, ſo wollen wir, jungen Kindern gleich, davon ſtammeln, wie die Schrift uns vorſagt, daß Chriſtus wahrhaftiger Gott ſei, daß der heilige Geiſt wahrhaftiger Gott ſei, und daß dennoch nicht drei Götter, noch drei Weſen ſind, wie drei Männer, drei Engel, drei Sonnen, drei Fenſter. Nein, alſo iſt Gott in ſeinem Weſen nicht unterſchieden, ſondern es iſt nur ein einig göttlich Weſen. Darum ob's gleich drei Perſonen ſind, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt, ſo kann man's doch dem Weſen nach nicht theilen, noch unterſcheiden, denn es iſt nur ein einiger Gott, in einem einigen, unzertheilten, göttlichen Weſen. Denn alſo redet der heilige Paulus von Chriſto, 1. Col. 1: „Er iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne vor allen Creaturen; denn durch ihn iſt alles erſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, beide die Thronen und die Herrſchaften und Fürſtenthum und Obrigkeit. Es iſt alles durch ihn und in ihm geſchaffen, und er iſt vor allen, und es beſtehet alles in ihm. Hier höreſt du, daß St. Paulus alle Creatur herunter ſetzt unter Chriſto. So nun Chriſtus über alle Creatur iſt, ſo muß folgen, daß eitel Gott da ſei; denn außer der Creatur iſt nichts denn Gott. Darum heißt er ihn auch ein Ebenbild des unſichtbaren Gottes. Nun aber kann er das Ebenbild Gottes nicht ſein, er ſei denn gleich allmächtig, gleich ewig, gleich weiſe, gerecht und gütig ꝛc., ſonſt würde Chriſtus nicht ein ſolch Bild ſein, wo es ihm an einem dieſer Stücke mangelte. Alſo zwinget ſich's beides mit Macht heraus, erſtlich, ſo der Sohn Gottes iſt das Ebenbild des Vaters, ſo muß er durchaus in einem göttlichen Weſen ſein mit dem Vater. Zum andern, ſo muß dennoch dieſer Unterſchied der Perſonen bleiben, daß der Sohn nicht der Vater, noch der Vater der Sohn iſt. Alſo ſind die Perſonen unterſchieden, denn das Geborne kann nicht der Gebährer ſein; und iſt doch ein ewig göttlich Weſen: ſonſt könnte der Sohn nicht das Ebenbild des Vaters ſein. Dabei muß man's laſſen bleiben; denn man kann's doch nicht klarer ſagen: wir können nur davon ſtammeln, die Sachen ſind zu hoch, und laſſen ſich hier in dieſem Leben nicht lauter reden.

Wer aber darnach weiter fraget: wie ſolcher einiger Gott heiße? Da antworten wir nach der Schrift und ſagen: er heißt Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt. Denn alſo lehret uns die Schrift, daß Gott in Ewigkeit, vor allen Creaturen, vor der Welt, und ehe der Grund der Erden gelegt, einen Sohn gezeuget habe, der aller Maßen iſt wie er, gleich ewig, gleich allmächtig, gleich gerecht ꝛc. Daher St. Paulus ihn nennet „das Ebenbild des Vaters.“ Alſo ſpricht Paulus auch 1. Cor. 10: „Laſſet uns Chriſtum nicht verſuchen, wie etliche von jenen ihn verſuchten, und wurden von Schlangen umbracht.“ Solchen Spruch merke ja fleißig und halte ihn zu der Hiſtoria, wie ſie Moſes ſchreibet, ſo wirſt du Wunder ſehen, wie fein und lieblich Paulus und Moſes einander küſſen und den Mund einander bieten. Moſes ſpricht 4. Moſ. 14, daß der Herr geſagt habe: „dies Volk hat mich nun zehenmal verſucht.“ Da ſtehet das Wort von vier Buchſtaben, welches allein Gott zugeeignet wird, daß der rechte, einige, wahrhaftige Gott alſo geſagt habe. Nun kommt Pauſus, und ſagt frei heraus, wer der Gott geweſen ſei, nämlich „Chriſtus, den (ſpricht er) laßt uns nicht verſuchen, wie etliche derjenigen ihn verſucht haben.“ Da mache ein Loch hindurch, wer da kann; ich kann's nicht. Denn Paulus ſpricht, Chriſtus ſei der Gott, den ſie verſucht haben. Moſes aber ſpricht, es ſei der wahre einige Gott geweſen. Nun war je dazumal Chriſtus noch nicht geboren, Maria auch nicht, ja David war auch noch nicht geboren; dennoch, dies alles unangeſehen, ſagt Paulus: die Juden, ſo dazumal in der Wüſten und noch nicht im Lande Canaan waren, haben Chriſtum verſuchet. Und warnet uns, wir ſollen uns hüten, daß wir's nicht auch thun, es würde ſonſt uns eben ſo übel gerathen, als ihnen. Dieſe Worte zeugen ja gewiß, daß Chriſtus der Mann ſei, da Moſes von ſchreibet, daß er der einige, ewige, allmächtige Gott ſei. Alſo bekennen Moſes und Paulus zugleich mit einem Munde, aber mit andern Worten, daß Chriſtus rechter ewiger Gott ſei.

Dergleichen Zeugniſſe findet man im neuen Teſtament viel mehr, die man nicht kann läugnen, ja ſtracks daraus ſchließen muß, daß Chriſtus Gott ſei, und doch, weil er vom Vater geboren iſt, eine unterſchiedliche Perſon vom Vater ſei. Solches magſt du nennen, wie du willſt, wir heißen's eine ſonderliche Perſon. Wiewohl es nicht genug geredt, ſondern mehr geſtammelt iſt. Aber wir können nicht anders reden, weil wir kein beſſer Wort haben. Daß alſo Vater und Sohn nicht eine einige Perſon iſt; und ſind doch ein einiges unzertrennliches Weſen und Natur: daß alles, ſo man von Gott dem Vater ſagt, auch vom Sohn kann geſagt werden; außerhalb des einigen Stücks, daß der Vater den Sohn zeuget von Ewigkeit, und nicht der Sohn den Vater.

Alſo redet Paulus Apoſtelg. 20, da er die Epheſer zu Mileto geſegnet und ſpricht: „Habt Acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch ſein Blut erworben hat.“ Dies iſt auch ein klarer Spruch, daß Chriſtus, der durch ſein Blut die Kirche erworben hat, Gott ſei. Denn das iſt je gewiß, daß die Kirche einen einigen Herrn hat, der Gott heißt, den ſie auch allein für ihren Herrn erkennet. So ſie nun Chriſtus durch ſein eigen Blut erworben hat und ſie ſein eigen iſt, ſo muß er ja Gott ſein. Weiter, hat er ſie nun durch ſein eigen Blut erworben, ſo muß folgen, daß Chriſtus wahrer Gott, von Gott dem Vater in Ewigkeit geboren, auch von der Jungfrau Maria, in der Zeit oder leiblich, auf dieſe Welt geboren ſei. Denn alſo ſagt St. Paulus hier zu den Aelteſten, das iſt, Pfarrherren: ſehet, euch iſt befohlen, daß ihr die Kirche oder Gemeine ſollt weiden, die Gott durch ſein Blut erworben hat. Da wird uns ja ein hoch herrlich Amt befohlen; nicht Gewalt gegeben, Menſchentand zu lehren, und über andere zu herrſchen, wie der Papſt und ſein Hauſe thut: ſondern die Heerde mit dem reinen Wort zu weiden. Gott, der ſie durch ſein Blut erworben hat, gebe Gnade dazu, daß wir unſer Amt ſo ausrichten, daß ſein Name dadurch geheiliget, und die Gemeine gebeſſert werde, Amen.

Dergleichen Sprüche ſind viel mehr, ſonderlich im Evangelio Johannis, da man nicht vorüber kann, man muß ſagen, Chriſtus iſt rechter, natürlicher, ewiger Gott, und ſind doch Vater und Sohn zwei unterſchiedliche Perſonen. Solcher Zeugniſſe ſind auch ſonſt im neuen Teſtament ſehr viel, daran man gar nicht zweifeln kann. Im alten Teſtament ſind ihr auch viel, aber etwas dunkler denn im neuen. Wie Johannes in ſeinem Evangelio ſonderlich fein auf Moſen ſiehet, da er den Herrn Chriſtum ſeiner ewigen Geburt halb, „das Wort“ nennet. Denn da gehet Moſes alſo herein, daß Gott vor aller Creatur ein Wort bei ſich gehabt, das allmächtig geweſen, wie er, und daß Gott durch daſſelbe Wort habe alle Dinge erſchaffen. Daraus ja folget, daß Gott und das Wort ein einig Weſen iſt; denn ſie beide ewig und allmächtig ſind: und ſind doch der, ſo das Wort redet, und das Wort, das geredt iſt, zwei unterſchiedliche Perſonen. Alſo unterſcheidet auch der Patriarch Jacob die Perſonen, 1 Moſ. 48: „Der Gott, der mich mein Lebenlang ernähret hat, bis auf dieſen Tag, der Engel, der mich erlöſet hat von allem Uebel, der ſegne dieſe Knaben, daß ſie wachſen, und ihr viel werden ꝛc. Hier giebt er dem Herrn Chriſto den Namen, und heißt ihn einen Engel, nicht daß er ſeiner Natur oder Weſens halb ein Engel ſei; denn das wäre eine öffentliche Abgötterei, daß er einen Engel anrufen und um ſeinen Segen bitten ſollte. Bekennet alſo mit dem Anrufen, daß dieſer Engel rechter natürlicher Gott ſei. Aber ſein Weſen ſoll er nicht allweg führen, wie der unſichtbare Gott; ſondern er ſoll auf Erden geſandt, in unſer Fleiſch gekleidet, und für unſere Sünde geopfert werden. Wie denn Chriſtus im neuen Teſtament auch pfleget zu reden: „Der Vater, der mich geſandt hat.“ Item, „wie mich der Vater geſandt hat.“ Und im Propheten Jeſaia 61: „Der Herr hat mich geſandt, daß ich die zerſchlagenen Herzen heilen ſoll.“ Item Jeſaia 64: „Der Engel, ſo vor ihm iſt, half ihnen.“ Alſo nennet Maleachi Chriſtum „einen Engel des Teſtaments“, Maleachi 3. Daß alſo dieſe zween Namen, Gott und Engel, zwei unterſchiedliche Perſonen geben; und doch das Weſen ganz einig und ohne allen Unterſchied iſt. Denn der Engel iſt auch ewiger, natürlicher Gott, ſonſt würde Jacob ihn nicht anrufen, heißt aber „ein Engel“ ſeines Amts und Befehls halb, welchen er, als der Sohn, vom Vater hat.

Hierher gehören alle Sprüche, in welchen von dem verheißenen Weibesſamen durch die Propheten zugeſagt wird, daß er den Segen uns bringen, ein ewiges Reich anrichten, für die Sünde genug thun, und ein ewiges Leben uns ſchaffen werde. Denn ſolches ſind eitel Werke, die keiner Creatur möglich, ſondern allein Gott ſelbſt thun und ausrichten kann: Weil nun ſolche Werke dem Menſchen Chriſto in den Propheten zugeeignet werden, muß je gewiß folgen, daß Chriſtus ewiger allmächtiger Gott ſei, wie er zu Philippo ſagt, Joh. 14: „Wollt ihr nicht glauben, daß ich im Vater, und der Vater in mir iſt, ſo glaubet mir doch um der Werke willen, die ich thue.“

Alſo ſpricht Jeſaias 9: „Uns iſt ein Kindlein geboren, ein Sohn iſt uns gegeben.“ Da kann jedermann wiſſen, was da ſei, „ein Kind geboren, und ein Sohn gegeben werden“, daß es von einem Menſchen geredet iſt, der ein natürlich Leben und Leib hat. Aber der Prophet ſagt weiter von ſolchem Menſchen: „des Friedens, ſo er anrichten wird (ſagt er) wird kein Ende ſein, auf dem Stuhl David und ſeinem Königreich, von nun an bis in Ewigkeit.“ Und deutet den „Frieden“, daß er ſein werde, „Gericht und Gerechtigkeit“, daß dieſer Menſch Sünde vergeben, und in allem Jammer, wider alles Unglück ſein Volk ſchützen und retten werde. Nun frage ich dich: iſt's nicht wahr, daß eben wie jenes einen rechten natürlichen Menſchen anzeigt, daß er ein Sohn heißt, und ein Kind geboren wird, alſo auch das ſo folget, daß er ein ewig Reich habe, welches er zurichte und ſtärke mit Gerechtigkeit und Gericht, und ſeines Friedens kein Ende ſei, gewiß anzeige, daß dieſer Menſch auch rechter, allmächtiger, ewiger Gott ſei? Woher wollte er ſonſt ein ewiges Reich, ewige Gerechtigkeit und anders haben? Dazu dienen nun die trefflichen Sprüche hin und wieder in den Propheten, da ſie dem Herrn Chriſto öffentlich den großen Namen Gottes geben, Pſ. 68, Item 23, Item 31, Hoſea 3, da alſo ſtehet: „Darnach werden ſich die Kinder Israel bekehren, und den Herrn ihren Gott, und ihren König David ſuchen, und werden den Herrn und ſeine Gnade ehren.“ Da ſetzet er mit ausdrücklichen Worten die zwei unterſchiedenen Perſonen, „Gott“, und den „König David“, das iſt, Chriſtum, welcher dem David verheißen war, daß er auf ſeinem Stuhl ſollte ſitzen ewiglich. Und macht doch ſo bald aus David und Gott ein Ding, ſintemal er ſagt, „das Haus Israel werde ſie ſuchen.“ Denn daß man David eben wie

Gott ſuchen, das iſt, ehren, auf ihn trauen, und ihm dienen ſoll, muß entweder eine öffentliche Abgötterei ſein, oder Gott und David (das iſt Chriſtus, der Sohn Davids, nach dem Fleiſch) müſſen ein einiger Gott ſein, wie es der Prophet darnach fein in einander faſſet, und ſpricht: „Sie werden den Herrn und ſeine Gnade ehren.“ Alſo führet Chriſtus ſelbſt den 110. Pſalm ein, Matth. 22, daß er damit wider die Phariſäer erhalten will, daß ſich's aus ſolchem Pſalm muß ſchließen, Chriſtus ſei nicht allein Davids, ſondern auch Gottes Sohn, das iſt, rechter und ewiger Gott. Dieſe und dergleichen andre Zeugniſſe ſollen wir fleißig und wohl merken, auf daß wir uns wider den Teufel und die Ketzereien aufhalten mögen.

Gleich nun wie wir jetzt die Zeugniſſe vom Sohn Gottes, unſerm Herrn und Erlöſer Chriſto, gehöret haben, alſo wollen wir auch etliche Zeugniſſe beſehen vom heiligen Geiſt, daß er ewiger Gott ſei, und dennoch eine ſonderliche Perſon, das iſt, weder der Vater noch der Sohn, ob er gleich des Weſens und der Natur halb dem Vater und dem Sohn durchaus gleich iſt. Auf daß unſer Glaube fein lauter und gewiß bleibe, daß wir nur einen einigen, ewigen, allmächtigen Gott anbeten, und nicht drei Götter (wie Juden und Türken wider uns lügen) und dennoch den Unterſchied der Perſonen nicht verlieren, noch leugnen, daß der einige Gott ſei Gott Vater, Gott Sohn, und Gott heiliger Geiſt. Hier ſollen wir Chriſten wiederum Gott von Herzen darum danken, daß wir von ſolchen hohen Artikeln ſo herrliche, klare, ſchöne, unleugbare Zeugniſſe in der heiligen Schrift haben, da wir unſre Herzen auf gründen, und dem Teufel und aller Welt Trotz können bieten. Denn wir dürfen hier nicht den Menſchen glauben; Chriſtus, unſere Seligkeit, ſelbſt zeuget und predigt uns auf das allerfeinſte, daß der heilige Geiſt ewiger allmächtiger Gott ſei, ſonſt würde er ſeinen Befehl von der heiligen Taufe nicht alſo ſtellen, daß man im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes taufen ſoll. Weil er aber den Befehl mit ausdrücklichen Worten alſo ſtellet, muß folgen, daß der heilige Geiſt rechter ewiger Gott ſei, in gleicher Macht und Gewalt mit dem Vater und Sohn, von Ewigkeit her. Sonſt würde ihn Chriſtus in ſolchem Werk, da Vergebung der Sünden und ewiges Leben aufſtehet, neben ſich und ſeinem Vater nicht ſetzen. Alſo ſpricht Chriſtus auch Joh. 14: „Und ich will den Vater bitten, und er ſoll euch einen andern Tröſter geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen; denn ſie ſiehet ihn nicht, und kennet ihn nicht.“ Dieſen Spruch merke ja wohl; denn da wirſt du den Unterſchied ja aller drei Perſonen auf das allerfeinſte ſehen. „Ich, ſpricht er, will den Vater biten.“ Hier haſt du zwei Perſonen: Chriſtum, den Sohn, der da bittet, und den Vater, der da gebeten wird, daß er einen andern Tröſter geben ſoll. Soll ſolchen Tröſter der Vater geben, ſo kann ſolcher Tröſter nicht der Vater ſelbſt ſein. Chriſtus, der um ſolchen Tröſter bittet, kann auch derſelbe Tröſter nicht ſein, wie er ſpricht: „Er wird euch einen andern Tröſter geben.“ Daß alſo die drei Perſonen hier ſehr deutlich abgemalet ſind, daß man nicht vorüber kann. Eben wie der Vater und Sohn zwei unterſchiedliche Perſonen ſind, alſo iſt die dritte Perſon des heiligen Geiſtes eine andere Perſon, denn des Vaters und des Sohns, und iſt doch nur ein einiger ewiger Gott.

Was nun ſolche dritte Perſon ſei, lehret der Herr Joh. 15, da er alſo ſagt: „Wenn aber der Tröſter kommen wird, welchen ich euch ſenden werde vom Vater, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir.“ Hier redet Chriſtus nicht allein vom Amt und Werk des heiligen Geiſtes, ſondern auch von ſeinem Weſen, und ſagt: „er gehe vom Vater aus.“ Das iſt je ſo viel geſagt, daß ſein Ausgang ohne Anfang und ewig ſei. Denn der Vater, davon der heilige Geiſt ausgehet, iſt ohn' Anfang und ewig.

Darum geben ihm die heiligen Propheten den Namen und heißen ihn den Geiſt des Herrn. Wie ihr gehöret habt am heiligen Pfingſttage, da Petrus den Spruch Joels führet, der alſo ſpricht: „Es ſoll geſchehen in den letzten Tagen, ſpricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch, und eure Söhne und eure Töchter ſollen weiſſagen" ꝛc. Das Wort ſiehe fleißig an, da Gott ſpricht: „Ich will von meinem Geiſt ausgießen." Denn in Gott kann nichts ſein, das nicht ewig, allmächtig, heilig, weiſe, gut, und unvergänglich wäre, wie er iſt. Weil aber Chriſtus in dieſem Spruch auch alſo ſpricht: „Welchen ich euch ſenden will vom Vater," zeiget er, daß der heilige Geiſt nicht allein vom Vater ausgehe, oder des Vaters Geiſt ſei, ſondern daß er auch von ihm ausgehe, und auch der Geiſt des Sohnes Gottes heiße, wie ihn denn St. Paulus und Petrus Röm. 8. und 2. Petr. 1, klar nennen: den „Geiſt Chriſti." Denn den heiligen Geiſt kann niemand ſenden denn Gott, deß Geiſt er iſt, und von dem er gehet.

Andre dergleichen Sprüche vom heiligen Geiſt ſind viel mehr, mit welchen die heiligen-Väter dieſen Artikel wider den Teufel und Welt erhalten und bis auf uns gebracht haben, daß wir nur an einen einigen Gott glauben und doch bekennen, daß derſelbige einige Gott ſei Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geiſt, von Ewigkeit, nicht wie die Ketzer genarret haben, daß ſolche drei Namen nur eine einige Perſon deuten, ſo der Zeit nach anders und anders ſich offenbaret hat.

Ob nun ſolcher Artikel der Vernunft närriſch ſcheinet, was frag ich darnach? So es klügeln hier gälte, wollte ich die Kunſt auch ſehr wohl können, und beſſer denn kein Türk noch Jude. Aber ich danke meinem Gott, der mir die Gnade gethan hat, daß ich von ſolchem Artikel nicht diſputire, ob er wahr ſei oder ſich reime, ſondern weil ich ſehe, daß er in der Schrift ſo eigentlich gefaſſet und gegründet iſt, ſo glaube ich

Gott mehr denn meinen eignen Gedanken und Vernunft, und kümmere mich gar nichts, wie es könne wahr ſein, daß nur ein einiges Weſen, und doch drei unterſchiedliche Perſonen in ſolchem einigen Weſen ſind: Gott Vater, Gott Sohn und heiliger Geiſt. Denn es gilt hier nicht Diſputirens, ob es wahr ſei; ſondern, ob ſolches in Gottes Wort gegründet ſei. Iſt's Gottes Wort, ſo zweifle gar nichts daran, er wird dir nicht lügen. Weil nun Gottes Wort, wie jetzt gehöret, klar und lauter da ſtehet, und ſolcher Artikel von den heiligen Vätern ſo ritterlich erſtritten iſt, bleibe dabei und diſputire nicht viel, wie Vater, Sohn und heiliger Geiſt können ein Gott ſein. Kannſt du doch, du armer Menſch, wenn du gleich aller Weltweiſen Kunſt zu Hülfe nimmſt, nicht wiſſen, wie es zugehet, daß du lacheſt, und mit deinen Augen über zehen Meilen Wegs einen hohen Berg ſieheſt. Item, wenn du ſchläfſt, ſage mir, wie gehet's zu, daß du dem Leib nach todt biſt, und doch lebeſt? Wir können das geringſte Ding von uns ſelbſt nicht wiſſen, und wollen doch (in des Teufels Namen) hinauf klettern, und mit unſrer Vernunft Gott in ſeiner Majeſtät eigentlich faſſen und ausſpeculiren, was er ſei. Warum thun wir ſolches zuvor nicht an uns ſelbſt und fragen, wo doch unſere Ohren, Augen und andre Glieder mit ihrer Wirkung bleiben, wenn wir ſchlafen? Da könnte man ohne Fahr diſputiren und ſpeculiren. Darum will ſich's hier in dieſem Artikel gar nicht leiden, daß wir mit Vernunft ausforſchen wollen, wie es zugehe, daß drei eins ſei, ſondern wir ſollen auf das einfältigſte bei dem Wort bleiben; das ſagt von Chriſto, „er ſei des Vaters Ebenbild, und ſein Erſtgeborner vor aller Creatur.“ Das iſt, er ſei keine Creatur, ſondern ewiger Gott, wie dergleichen Sprüche im Johanne viel ſind. „Alles hat mir der Vater übergeben. Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Glaubſt du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir iſt“? Dieſe Sprüche leiden keinen Lochbohrer. Gott hat's ſelbſt geredt, daß kein Unterſchied zwiſchen dem Vater und Sohn iſt, denn daß der Sohn vom Vater geboren iſt. Wie aber ſolches zugehe, können wir nicht wiſſen; das allein wiſſen wir, wie die heilige Schrift ſagt: „Daß er der Erſtgeborne ſei vor aller Creatur, und das Ebenbild Gottes im unſichtbaren Weſen.“ Alſo lehret die Schrift auch von der dritten Perſon, dem „heiligen Geiſt, der heißt Gottes Geiſt.“ Und wie droben gehöret, gehet er aus von dem Vater und dem Sohn,“ das iſt, er hat das Weſen vom Vater und Sohn; daß alſo nichts von Gottheit, Weisheit, Kraft und Macht im Vater und in dem Sohn iſt, das nicht auch im heiligen Geiſt iſt. Wie aber ſolches zugehe, das kann ich dir nicht ſagen; denn es iſt unbegreiflich, über aller Engel und Creatur Verſtand. Darum kann man weiter und mehr davon nicht gedenken und haben, denn die Schrift uns vorſagt; darnach müſſen wir uns halten, wollen wir anders ſelig werden. Aber das Weſen zu verſtehen, gehöret nicht in dies Leben, ſondern in das ewige Leben; da müſſen's wir hinſparen, und in mittler Zeit nicht diſputiren, ſondern ſolches einfältig glauben, das uns von ſolchem Artikel die Schrift vorſagt.

Dieſer Artikel iſt ſonderlich fein gefaſſet im Symbolo, das iſt, in unſerm Kinderglauben; von welchem uns muß je alle Welt Zeugniß geben, daß wir ihn ſelbſt nicht erdacht haben. Die Väter haben ihn auch nicht gemacht, ſondern er iſt aus der heiligen Propheten und Apoſtel Schriften auf das feinſte und kürzeſte zuſammen gezogen, gleich wie eine Biene den Honig aus viel Blümlein zuſammen zeucht.

Da ſprechen wir erſtlich: „Ich glaube an Gott Vater“ Dies iſt die erſte Perſon in der Gottheit. Und daß man alle drei Perſonen deſto eigentlicher könne unterſcheiden, wird einer jeden Eigenſchaft und Werk, darin ſie ſich inſonderheit erzeigt, kürzlich ausgedrückt; als, bei der erſten Perſon das Werk der Schaffung. Denn wiewohl es wahr iſt, das dieß Werk nicht allein einer Perſon, ſondern des einigen, ganzen, göttlichen ewigen Weſens iſt, daß man ſagen muß, Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geiſt hat Himmel und Erden geſchaffen, doch wird hier ſolch Werk bei der Perſon des Vaters gemeldet, als der da iſt die erſte Perſon; weil er ſich ſonſt in keinem Werk ſichtbarlich und äußerlich erzeigt, denn in der Schaffung aller Creaturen, welches iſt das erſte Werk der göttlichen Majeſtät, gegen die Creaturen. Aber eigentlich und inſonderheit wird er mit dieſem Wort „Vater" von den andern Perſonen unterſchieden; damit zu zeigen, daß er die erſte Perſon und von keinem andern iſt, der Sohn aber und der heilige Geiſt von dem Vater ſind.

Darnach ſpricht der Glaube weiter: „ich glaube noch an einen," der iſt auch Gott. (Denn Glauben iſt ein ſolch Ding, das keiner Creatur, ſondern allein Gott gebühret). Wie heißt er denn? „Jeſus Chriſtus, ſein einiger, eingeborner Sohn." So haben die Chriſten gebetet nun wohl mehr denn funfzehn hundert Jahr, ja alle Gläubige, von Anfang der Welt; und ob ſie wohl eben dieſe Worte nicht haben gehabt, haben ſie doch eben daſſelbige geglaubt und bekennet. So iſt nun das der erſte Unterſchied Gottes des Sohnes, daß er heißt: der einige Sohn Gottes. Denn obwohl ſonſt alle Engel, ja alle Chriſten, unſers Herrn Gottes Söhne und Kinder heißen, ſo heißet doch keiner der einige oder eingeborne Sohn: ſondern der Herr Chriſtus iſt allein alſo vom Vater geboren, daß er ſeines gleichen nicht hat unter allen Creaturen, auch unter den Engeln nicht, nämlich, daß er iſt wahrhaftiger, natürlicher Sohn, das iſt, deſſelben göttlichen, ewigen, unerſchaffenen Weſens Gottes des Vaters. Darnach werden weiter erzählet ſeine ſonderlichen Werke. „Der empfangen iſt vom heiligen Geiſt, geboren von Maria der Jungfrauen, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, geſtorben und begraben, niedergefahren zu der Höllen, am dritten Tage iſt er wieder auferſtanden, aufgefahren gen Himmel, ſitzet zur Rechten Gottes, ſeines himmliſchen Vaters, und wird wieder kommen am jüngſten Tage zu richten die Todten und Lebendigen" ꝛc. Hiermit wird der Sohn (nach ſeinem eigenen Werk) unterſchieden. Denn allein er (nicht der Vater, noch der heilige Geiſt) iſt worden ein natürlicher Menſch, Blut und Fleiſch (wie wir ſind), und hat für uns gelitten, geſtorben, auferſtanden, gen Himmel gefahren ꝛc.

Zum dritten folget: „ich glaube an den heiligen Geiſt." Da wird abermal eine unterſchiedliche Perſon, doch auch göttliches Weſens mit dem Vater und Sohn, genennet. Denn man ſoll und muß an niemand, denn allein an den wahrhaftigen Gott glauben, nach dem erſten Gebot: Ich bin allein dein Gott. Und iſt alſo auf's kürzeſte in dieſem Bekenntniß gefaſſet, beide, die Einigkeit des göttlichen Weſens, daß wir glauben und anbeten einen einigen Gott, doch in dreierlei unterſchiedenen Perſonen. Gleich wie ſolcher Unterſchied auch in der heiligen Taufe angezeigt iſt, da wir in eines einigen Gottes Namen getauft werden, und doch Chriſtus befiehlt, im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, zu taufen ꝛc. Dieſer Perſon Eigenſchaft iſt nun dieſe, daß ſie beide, vom Vater und Sohn ausgehet: darum er auch heißt „der Geiſt," beide, „des Vaters und Sohnes," der da wird ausgegoſſen in der Menſchen Herzen, und ſich offenbaret in dem Werk, daß er die Kirche Chriſti in allerlei Sprachen zuſammen bringet, erleuchtet und entzündet die Herzen zu einerlei Glauben, durch das Wort des Evangelii, und ſie heiliget, lebendig und ſelig machet.

Alſo ſind auch in dieſem Bekenntniß des Symboli die drei Perſonen in einem göttlichen Weſen gefaſſet, und dennoch unterſchiedlich, eine jede vor der andern, mit einem ſonderlichen Werk ſich offenbaret hat: auf daß die einfältigen Chriſten wiſſen, es ſei wohl nur ein göttliches Weſen, und ein einiger Gott, aber doch dreierlei Perſonen. Deß zum Wahrzeichen ſind hinzugeſetzt unterſchiedene Werke, damit man die Perſonen nicht in einander menge. Bei der Perſon des Vaters wird gemeldet das Werk der Schöpfung; bei der Perſon des Sohnes gedenkt man der Erlöſung; bei dem heiligen Geiſt nennet man das Werk, daß er Sünden vergiebet, fröhlich machet, ſtärket, und endlich von dem Tod zum ewigen Leben bringet. Nicht der Meinung, daß der Vater allein der Schöpfer ſei, oder der Sohn allein der Erlöſer, und allein der heilige Geiſt heilig mache; ſondern ob wohl alle Dinge ſchaffen und erhalten, für Sünde genug thun, Sünden vergeben, vom Tod auferwecken, und ewiges Leben ſchenken, der ganzen göttlichen Majeſtät Werke ſind, doch wird der Vater in dem Werk der Schaffung, welches urſprünglich von ihm, als der erſten Perſon, gehet, angezeigt; der Sohn in dem Werk der Erlöſung, welches er in ſeiner eignen Perſon ausgerichtet; der heilige Geiſt in dem Werk der Heiligung, dazu er ſonderlich geſandt und ſich offenbaret. Damit die Chriſten dieſen einfältigen gewiſſen Verſtand haben, daß nur ein einiger Gott ſei, und dennoch drei Perſonen ſind, in einem einigen, göttlichen Weſen, wie es die heiligen Väter aus Moſe und aus der Propheten und Apoſtel Schriften mit Fleiß zuſammen geleſen und wider alle Ketzer erhalten haben.

Dieſer Glaube iſt bis auf uns geerbet, und Gott hat ihn mit Gewalt in ſeiner Kirche, bis auf den heutigen Tag, wider alle Rotten und Teufel erhalten. Darum ſollen wir auch einfältig dabei bleiben und nicht klug ſein. Denn Chriſten ſind ſolche Leute, die das ſollen glauben, das der Vernunft närriſch iſt. Wie St. Paulus ſagt: „daß unſer Herr Gott wolle die Welt durch die Predigt des Evangelii zu Narren machen.“ Denn wie kann ſich die Vernunft darein ſchicken oder das glauben, daß drei eins und eins drei ſei, daß Gott ſei Menſch geworden, daß ein Menſch, wenn er dem Befehl Chriſti nach im Waſſer gebadet wird, in dem Blut des Herrn Jeſu Chriſti gebadet und von allen Sünden rein gewaſchen ſei? ꝛc. Solche Artikel ſind der Vernunft lauter Narrheit, daß St. Paulus das Evangelium wohl eine närriſche Predigt heißt, dadurch unſer Gott die ſelig machet, die nicht klug wollen ſein, und ſchlecht dem Wort glauben. Die andern, welche der Vernunft in ſolchen Sachen folgen wollen und das Wort verachten, ſollen über ihrer Weisheit zu Boden gehen und verderben.

Alſo haben wir nun genugſame Beweiſungen der heiligen Dreifaltigkeit aus der heiligen Schrift und aus dem Symbolo, als viel einem einfältigen Chriſten zu Unterricht vonnöthen iſt. Ueber ſolche Beweiſungen ſind auch noch Wunderzeichen, damit die Gottheit unſers Herrn Jeſu Chriſti und des heiligen Geiſtes bezeugt iſt, die man nicht ſoll gering achten noch in Wind ſchlagen. Denn unſer Herr Gott ſolche Wunderzeichen ſeiner Chriſtenheit zu gut und zur Stärkung des Glaubens geſchehen läſſet und iſt ihm nicht allein darum zu thun, daß die Leute, ſo unrecht gelehret haben, geſtrafet werden, denn das könnte er wohl in jenes Leben ſparen, wie er ſonſt viele Leute ungeſtrafet zehen, zwanzig, dreißig Jahr läßt hingehen, die Rottenmeiſter aber, die Gott mit ſolcher Lehre läſtern und ſchmähen, greifet er öffentlich hier in dieſem Leben an, mit ſonderlicher, ungewöhnlicher Strafe, auf daß andre Leute ſich daran ſtoßen ſollen, und ſolches zum Zeugniß haben (über das ſie zuvor öffentlich ihrer Läſterung überwieſen ſind, auch durch ihr eigen Gewiſſen verdammt), daß ſie ſind Urſächer und Anfänger geweſen der Läſterung an Gottes Namen und Wort; daß jedermann müſſe ſagen, Gott habe keinen Gefallen an ihrer Lehre, weil er ihnen ſonderliche Schandmale anhänget, daß ſie über die gemeine Weiſe andrer Strafe, ſo ſonſt über böſe Leute gehen, verderben.

Alſo ſagen die Hiſtorien, daß zur Zeit Johannis des Evangeliſten ſei ein Ketzer geweſen, mit Namen Cerinthus, welcher zum erſten wider der Apoſtel Lehre gepredigt, und unſern Herrn Chriſtum geſchändet hat, daß er nicht Gott ſei. Und hat dieſe Läſterung alſo überhand genommen, daß der heilige Evangeliſt Johannes nach den andern Evangeliſten ſein Evangelium ſchreiben und am meiſten, wie man ſiehet, dahin richten hat müſſen, daß er die Gottheit Chriſti wider dieſen Cerinthum und ſeinen Haufen vertheidigte und erhielte. Wie man denn ſiehet, daß St. Johannes ſonderlich vor den andern Evangeliſten ſein Evangelium hoch anfähet, und nicht viel Wunderwerk des Herrn Chriſti, ſondern ſeine Predigten anzeucht, darin er ſich gewaltig gemalet hat, daß er wahrer Gott vom Vater in Ewigkeit geboren ſei, in gleicher Macht, Ehre, Weisheit, Gerechtigkeit und allen andern göttlichen Werken. Es hat ſich aber auf eine Zeit begeben, daß der liebe St. Johannes mit etlichen ſeinen Jüngern in ein öffentlich Bad iſt gangen. Als er nun gewahr iſt worden, daß der Ketzer Cerinthus mit ſeinem Schwarm auch darinnen war, hat er ſich nicht lange geſäumet, und zu ſeinen Jüngern geſagt, ſie ſollten eilends mit ihm wieder davon, und nicht verharren unter den Gottesläſterern. Die Jünger folgten ihm und machten ſich bald mit ihm davon. Wie ſie nun aus dem Bade gangen waren, fället ſo bald die Stube ein, und erſchlägt Cerinthum mit ſeinem Anhang, daß nicht einer davon kam.

Alſo lieſet man auch von dem Ketzer Ario, der vor allem andern dieſen Artikel, daß unſer Herr Chriſtus wahrer Gott ſei, heftig angefochten und merklichen Schaden in der Chriſtenheit gethan hat, daß man bei 400 Jahren nach ſeinem Tode damit zu thun hat gehabt, und dennoch heutiges Tages noch nicht gar ausgerottet iſt. Da iſt unſer Herr Gott auch zugefahren, und hat ſeine Ehre mit einem merklichen Wunder vertheidiget. Denn alſo ſchreiben die Hiſtorien, daß Arius ſich ſo hoch hatte bei dem Kaiſer Conſtantino und ſeinen Räthen zugeflickt, und dazu mit gethanem Eid ſie beredet, daß man ihn dafür hielte, er hätte nie unrecht gelehret. Und der Kaiſer Conſtantinus gebot dem Biſchof Alexander zu Conſtantinopel, er ſollte ihn für ein Glied der Chriſtenheit erkennen und wieder zu dem Prieſteramt annehmen. Weil der fromme Biſchof ſolches zu thun ſich weigerte, denn er ſahe wohl, worauf Arius und ſeine Haufe umginge, dräuet ihm Euſebius und die andern Biſchöfe, ſo auf des Arius Seite ſtunden, wo er ihn nicht wieder wollte aufnehmen nach Befehl des kaiſerlichen Edicts, ſo wollten ſie ihn mit Gewalt verjagen, und Arius ſollte von der ganzen Gemeinde aufgenommen werden; darum möchte er die Sache bedenken bis auf den andern Tag. Dem frommen Biſchof war bange bei der Sache, darum weil des Arius Anhang ſo groß und mächtig war, und dazu des Kaiſers Edict und den ganzen Hof auf ihrer Seiten hatten: bedacht er Hülfe zu ſuchen bei Gott, da man es in ſolchen Sachen, die Gottes Ehre betreffen, allein findet, fiel nieder auf ſein Angeſicht zur Erden in der Kirchen, und betete die ganze Nacht, daß doch unſer Herr Gott, zu Errettung ſeines Namens und Ehre, ſolch Mittel ſchicken wollte, daß dem böſen Vornehmen geſteuert, und ſeiner Chriſtenheit wider die Ketzer geholfen würde. Da es Morgen ward, und um die Zeit, daß man in der Kirche am beſtimmten Ort zuſammen ſollte kommen, und der Biſchof Alexander entweder Arium ſollte annehmen, oder von dem Amt geſtoßen werden, findet ſich Arius zeitlich mit ſeinem Anhang, und gehet prächtig mit einem großen Haufen zur Kirche zu. Unterweges aber wurde ihm wehe im Leibe, daß er auf ein Gemach begehrte. Als nun die Pompa auf der Gaſſen verzeucht und nach ihm harrete, kommt die Botſchaft, wie er auf dem Gemache geſtorben, und Lung und Leber von ihm weg ſei gangen. Daß es die Hiſtoria billig heißt, er habe ein ſolch Ende genommen, das ſich wohl reime mit einem läſterlichen und ſtinkenden Herzen.

Alſo iſt dieſer Artikel von Gott, zum erſten mit Schriften, darnach auch durch den Kampf der Apoſtel und Väter, zuletzt auch durch Wunderzeichen, wider den Teufel und ſeine Läſtermäuler gewaltiglich erhalten worden, und wird fortan auch alſo erhalten werden; daß wir ja keinen Zweifel ſollen daran haben, ſondern glauben an Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geiſt, wie es unſre Kinder und wir täglich im Glauben bekennen, daß man nicht einen Klumpen oder nur eine Perſon daraus mache. Denn darum ſind dreierlei unterſchiedne Werke dazu geſetzt, daß der gemeine Chriſtenmenſch einen Unterſchied habe zwiſchen der Perſon, und doch die Natur nicht zertrenne, und einen einigen Gott in ungetheiltem Weſen bleiben laſſe. Das predigt man heut auf dieſen Sonntag, auf daß man lerne und wiſſe, daß wir nicht durch einen Traum in dieſe Lehre gerathen ſind, ſondern aus Gottes Gnade, durch ſein Wort, und die heiligen Apoſtel und Väter dazu ſind kommen. Gott helfe uns allen, daß wir in ſolcher Lehre und Glauben beſtändig und rein erfunden werden, Amen.

Die zweite Predigt.

Das iſt ein trefflich ſchön Evangelium, in welchem wir ſehen, was der rechte, einige, gewiſſe Weg zum ewigen Leben ſei. Es ſcheint aber, man habe es darum eben auf dies Feſt von der heiligen Dreifaltigkeit gelegt, daß ſo fein und eigentlich der Unterſchied der Perſonen iſt angezeigt in dem höchſten und größten Werk, das Gott mit uns armen Menſchen handelt, ſo er uns gerecht und ſelig machet. Denn hier ſtehet klar vom Vater, daß er die Welt geliebet und ihr ſeinen eingebornen Sohn geſchenkt habe. Da ſind zwei unterſchiedliche Perſonen, Vater und Sohn. „Der Vater liebet die Welt und ſchenket ihr den Sohn.“ Der „Sohn“ läßt ſich der Welt ſchenken, und, wie Chriſtus hier klar ſagt, „läßt ſich, wie die Schlange in der Wüſten, am Kreuz erhöhen, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Zu ſolchem Werk kommt hernach die dritte Perſon, der heilige Geiſt, welcher durch das Waſſer der ſeligen Taufe den Glauben im Herzen anzündet, und alſo uns wieder gebiert zum Reich Gottes; wie der Herr hier auch klar von der Perſon des heiligen Geiſtes redet: „Es ſei denn, daß der Menſch geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt" ꝛc. Das iſt eine ſehr tröſtliche Predigt, die uns je ſollte ein fröhlich Herz gegen Gott machen; ſintemal wir ſehen, daß alle drei Perſonen, die ganze Gottheit, ſich dahin wendet, und damit umgehet, daß den armen elenden Menſchen wider die Sünde, den Tod und Teufel, zur Gerechtigkeit, ewigem Leben, und dem Reich Gottes geholfen werde. Wie können wir denn vor Gott unſer Sünden halb uns fürchten? Wie können wir ein böſes Herz zu ihm haben? Denn ſo er um unſrer Sünde willen uns hätte wollen verdammen; wie wir denn immerdar Sorge haben, ſonderlich wenn das Stündlein kommt: ſo würde der Vater ſeinen eingebornen Sohn nicht geben, Vater und Sohn würden uns nicht zum Bad der Wiedergeburt, und unter des heiligen Geiſtes Flügel gefordert haben. Alſo iſt dieſer Artikel von der Dreifaltigkeit auf das feinſte und freundlichſte hier angezeigt. Aber davon iſt in der nächſten Predigt genugſam gehandelt, wollen derohalb das Evangelium von Stück zu Stück vor uns nehmen, in welchem wir hören, wie der Herr mit Nicodemo, dem Schriftgelehrten, eine lange Diſputation hat, in welche der alte gute Mann ſich ganz und gar nicht richten kann. Da müſſen wir am erſten dahin ſehen, was doch ihn habe gehindert, daß er ſogar nicht vernimmt, was der Herr redet und haben will.

Eine gute Anzeigung iſt's, daß er dem Herrn nachgehet, weil er aber öffentlich nicht darf, findet er ſich bei der Nacht zu ihm. So geben ſeine Worte auch, daß er den Herrn Chriſtum nicht verachtet, ſondern trefflich viel von ihm hält, als von einem ſonderlichen Prediger, welchen Gott in die Welt geſandt, und ſeine Lehre mit herrlichen Wunderzeichen bezeugt habe. Solche Worte redet er nicht aus einem falſchen Herzen, wie die Phariſäer, Matth. 22: „Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt und lehreſt den Weg Gottes recht.“ Nein, wie es Nicodemus redet, ſo meinet er's von Herzen, daß unſer lieber Herr Chriſtus ein ſonderlicher theurer Lehrer ſei, weil Gott mit ſo trefflichen vielen Wunderzeichen ſeine Lehre bezeuget. Solcher Gedanke gefällt dem Herrn Chriſto wohl. Darum eben, wie ihn Nicodemus für den höchſten Lehrer rühmet, alſo will er jetzt auch die höchſte Predigt ihm thun, von dem höchſten und größten Werk, da man von kann predigen, nämlich, wie man das Reich Gottes ſehen könne, das iſt, wie man könne von Sünden ledig werden, zu Gottes Gnaden kommen, und das ewige Leben erlangen. Denn dies iſt die Predigt, welche allein der Sohn Gottes mit ſich hat vom Himmel unter uns auf Erden bracht, wie Johannes ſagt: der eingeborne Sohn, der im Schooß des Vaters iſt, der hat's uns verkündiget.

Wohl iſt's wahr, daß alle Welt je und je ſich damit bekümmert, und ſonderliche Weiſe und Wege ihr vorgenommen und gemacht hat, ſelig zu werden. Denn Nicodemus ſelbſt kommt mit den Gedanken, er wiſſe, Gott Lob! auch ohne Chriſtum, wie er ſolle und könne ſelig werden. Meinet, weil er ein Jude iſt und das Geſetz habe, habe er den Vortheil, daß er könne wiſſen, was er thun ſoll, wenn er Gott wolle zu Gefallen leben und den beſten Gehorſam erzeigen. An ſolchem läßt er ihm genügen, gedenkt nicht, daß viel eine andre Meinung hat, wie er von Chriſto hören wird. Wie wir an unſern Papiſten auch ſehen. Wenn's ein Mönch könnte dahin bringen, daß er ſeinem Orden genug thäte, der ließe ſich dünken, er ſäße ſchon Gott im Schooß, wie der Phariſäer Luc. 18, der ſein Faſten, Zehnten geben und andre gute Werke rühmet. In Summa, aller Menſchen Herzen ſind alſo geſchickt. Eben wie ſie ſich fürchten und entſetzen, wenn ſie ihre Sünde fühlen, alſo trauen und hoffen ſie, ſie ſeien mit Gott wohl dran, wenn ſie äußerlich fromm und keine böſe That auf ihnen haben, die ihr Gewiſſen erſchrecken und zaghaftig könne machen.

Darum nimmt ihm der dies, jener ein anders vor, wie es ihm am beſten dünkt, dadurch er trauet vor Gott zu beſtehen. Der Jude hat ſeinen Moſen, ein Mönch ſeinen Orden. Und zwar wir alle ſind im Wahn, wenn wir die zehen Gebote fleißig hielten, ſo würde es nicht Noth mit uns haben. Solches denket Nicodemus auch. Aber weil er Chriſtum für einen hohen ſonderlichen Prediger hält, will Chriſtus ſich alſo gegen ihm beweiſen und giebt ihm erſtlich dieſen Unterricht: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen.“

Wohlan, da ſtehet der Handel mit klaren runden Worten. Chriſtus läßt ſich hier hören, als ein ſonderlicher Lehrer, dergleichen Nicodemus noch nie gehöret hat, darum verſtehet er's auch nicht. Das allein verſtehet er, daß er noch nicht ſei wiedergeboren. Wie er aber zur Wiedergeburt kommen ſoll, da weiß er nichts von. Da bedenke nun du dich auch, was doch der Herr mit dieſem Spruch wolle. Denn ſo man das Reich Gottes nicht ſehen kann, man ſei denn wiedergeboren, ſo folget je, daß wir (wie wir von Vater und Mutter auf dieſe Welt geboren ſind) mit Vernunft, freiem Willen, mit dem Geſetz und allen guten Uebungen, welche beide die Vernunft und der Wille kann vornehmen, müſſen verdammt ſein, da hilft nichts für. Was iſt aber das für ein jämmerlicher Handel, daß man die Leute von ſolcher Wiedergeburt nichts lehret, ſondern weiſet ſie bloß, wie der Papſt thut, auf eigne Werke, daß ſie dadurch ſollen ſelig werden? Wie reimet ſich ſolche Lehre mit Chriſto hieher? Sie ſprechen: gute Werke machen ſelig. Chriſtus ſpricht: biſt du nicht wiedergeboren, ſo wirſt du nicht ſelig. Nun iſt's aber wahr und unleugbar, daß ein Menſch für ſich ſelbſt und aus eignen Kräften, wie man an den Heiden ſiehet, ſich zur Zucht, Tugend und Ehrbarkeit gewöhnen kann. Wie man denn ſiehet, daß nicht alle Menſchen Mörder, Ehebrecher, Hurer, Diebe, Weinſäufer, Müſſiggänger, ſondern viel fromme ehrbare Leute vor der Welt ſind. Solches ſind herrliche, ſchöne Tugenden und gute Werke, dazu man jedermann vermahnen ſoll; denn Gott fordert's in den zehen Geboten. Aber da iſt's beſchloſſen, es ſeien Tugend und Werk, wie ſie wollen, iſt die Wiedergeburt nicht da, ſo gehöret's in Abgrund der Höllen zum Teufel. In den Himmel und ins Reich Gottes kann's nicht kommen. Dieß ſagt Chriſtus ſelbſt, und ſoll niemand daran zweifeln. Die Vernunft iſt hier gefangen, die will's ſobald gegen einander halten und ſchließen: Stehlen, Morden, Ehebrechen mißfällt Gott, und ſtrafet's auch; da müſſe ja folgen, daß ſolche Sünde meiden Gott wohlgefalle, und er's belohnen werde: ſonſt (ſpricht ſie) müßte Gott ungerecht ſein. Nun iſt's wahr, es gefällt Gott wohl, ſolche und andre Sünde meiden, und Gutes thun: ſo will er's auch nicht unbelohnet laſſen. Aber das Himmelreich ſehen, da gehöret etwas anders und größers zu, nämlich, daß man (wie hier ſtehet) anders geboren werde. Darum iſt Gott dem Phariſäer Luc. 18 nicht darum feind, daß er kein Räuber, kein Ehebrecher, noch Ungerechter iſt, wie andre Leute, daß er faſtet und den Zehnten giebt; ſolches ließ ihm Gott gefallen, wo nicht die ſchändliche Untugend daran hinge, daß er meinet dadurch in Himmel zu kommen, und ſich viel beſſers ließe dünken, denn der Sünder. Darum iſt's hier beſchloſſen: Vernunft iſt ein edel köſtlich Ding; der Wille zum Guten iſt auch ein edel köſtlich Ding; das Geſetz und die zehen Gebote, ein feiner, ehrbarer, unärgerlicher Wandel, ſind alles herrliche, große Gaben, da man Gott für danken ſoll; aber wenn man vom Reich Gottes redet, wie man dazu kommen ſoll, da hilft weder Vernunft, Wille, Geſetz, noch alle gute Werke zu: allein das thut's, daß man von neuem geboren werde; ſonſt kann man das Reich Gottes nicht ſehen, ſondern muß mit Vernunft, freiem Willen, Geſetz und zehen Geboten verdammt ſein und bleiben, da hilft nichts für. Ja, ſprichſt du, ſo will ich gar nichts Guts thun? Nein das taugt auch nicht, und wird dir mit der Weiſe das Gericht Gottes nur ſchwerer ſein. Darum thue beides, befleißige dich die zehen Gebote zu halten, und bekenne mit rechtem Ernſt daneben, daß du ein armer Sünder ſeiſt, der ſeines Thuns halben ewig müßte verdammt ſein. Darnach höre dem Herrn Chriſto weiter zu, wie er wiederum tröſtet, nachdem er, unſrer erſten Geburt halben, uns die Seligkeit ſo dürr abgeſagt hat.

Nicodemus fühlet das harte Urtheil ſehr wohl, bedenkt ſich derohalb, was doch die Wiedergeburt ſei, und merkt, daß er leiblicher Weiſe nicht könne noch einmal geboren werden von Vater und Mutter; fragt derohalb, wie es doch müſſe zugehen? Denn da wird nichts aus, daß ich wiederum in meiner Mutter Leib kriechen und auf ein neues ſollte geboren werden. Mit ſolcher Frage bringt er den Herrn dahin, daß er lehret, wie die Wiedergeburt müſſe geſchehen, und ſpricht: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand geboren werde, aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch; und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt."

Hier ſpricht er zum andern mal das Urtheil wider die erſte Geburt, daß dieſelbe fleiſchlich und voll Sünden ſei und zum Reiche Gottes nicht gehöre, als ſollte er ſagen: du frageſt, ob du anders mußt von deiner Mutter geboren werden. Wenn du tauſend mal anders von deiner Mutter geboren würdeſt, ſo wäreſt du und bliebeſt der vorige Nicodemus. Vom Fleiſch kann nichts denn Fleiſch geboren werden. Darum gehöret zu dieſer Wiedergeburt nicht Vater und Mutter, die beide Fleiſch und voll Sünden ſind: ſondern es gehöret dazu Waſſer und Geiſt. Wer alſo wiedergeboren iſt, der iſt ein neuer Menſch, und wird in das Reich Gottes kommen. Das wird ohne Zweifel dem Nicodemo ein ſehr lächerlicher Handel geweſen ſein, daß er wird gedacht haben: ſoll meine Vernunft, Wille und das Geſetz Moſe nicht vermögen, das das Waſſer vermag, was mag das für eine Meinung haben? Wird alſo der gute Mann ſo gar irre, daß er nicht weiß, was er ſagen ſoll, muß frei bekennen, daß er hiervon kein Wort verſtehe, ob er gleich Moſen und die zehn Gebote wohl verſtünde, und derohalb ſich einen hohen gelehrten Doctor ließe dünken.

Laſſet uns nun die Worte fleißig merken, und den Handel fein zuſammen faſſen. Beſchloſſen iſt's, gute Werke ſollen wir thun, und im Gehorſam des Geſetzes uns üben; aber dadurch ſehen wir das Reich Gottes nicht. Sollen wir's aber ſehen, ſo müſſen wir gar andre und neue Menſchen werden. Welches geſchieht nicht durch die leibliche Geburt, ſondern durch Waſſer und Geiſt; die ſind die rechten Vater und Mutter zu dieſer neugebornen Frucht. Das Waſſer iſt anders nichts, denn die heilige Taufe. Denn alſo ſpricht Chriſtus, Marc. 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig." Nun aber hat das Waſſer nicht die Kraft ſeiner Natur halb. Denn Waſſer iſt Waſſer, das iſt, ein Element und Creatur, die für ſich ſelbſt das Herz nicht rühren noch ändern oder die Sünde abwaſchen kann. Kleider, und was Unflats an der Haut iſt, kannſt du mit Waſſer reinigen und ſauber machen; aber die Seele läßt ſich durchs Waſſer nicht rühren noch reinigen. Dies Waſſer aber, da der Herr hievon ſagt und wir die Taufe heißen, iſt nicht allein blos natürlich Waſſer, ſondern es iſt ein Waſſer, da Gottes Wort, Befehl und Verheißung innen ſteckt. Da kommen zwei Dinge zuſammen, Waſſer und Wort, und werden ſo mit einander gemenget, daß man keines vom andern kann ſondern. Thuſt du das Wort vom Waſſer, ſo haſt du keine Taufe; thuſt du das Waſſer vom Wort, ſo haſt du auch keine Taufe. Wenn aber Wort und Waſſer beiſammen bleiben, haſt du ein ſolch Waſſer, da der heilige Geiſt bei ſein, und durch daſſelbe dich zum Reich Gottes wiedergebären will, das iſt, dir deine Sünde vergeben und ſelig machen.

Darum ſollen wir dieſen Spruch fleißig merken, vornehmlich wider das blinde Volk, die Wiedertäufer, welche die Kindertaufe für untüchtig und unfruchtbar achten. Aber wie kann dieſelbe Taufe unfruchtbar ſein, ſo du hier höreſt, daß Chriſtus das Waſſer dazu ordne, daß es zur Wiedergeburt durch die Mitwirkung des heiligen Geiſtes helfen ſoll? So nun die Kinder bedürfen, daß ſie wieder geboren werden, und ſonſt das Reich Gottes nicht ſehen können, warum wollte man ihnen die Taufe verſagen, oder das vorgeben, daß ſolch Waſſer, ſo in Gottes Wort gefaſſet und mit Gottes Wort verbunden iſt, ihnen zur Wiedergeburt nicht dienlich ſoll ſein? Iſt's nicht wahr, daß die Worte Chriſti ſtracks dahin bringen, daß, wer ſoll wiedergeboren werden, müſſe durchs Waſſer geſchehen? Alſo, ob wohl das Waſſer ohne den heiligen Geiſt nichts ſchaffet, ſo will dennoch der heilige Geiſt ſeine Wirkung ohne das Waſſer in uns nicht haben. Derohalb iſt's ein greulicher, ſchrecklicher Irrthum, daß an etlichen namhaftigen Orten etliche Prediger ſich unterſtanden und die Kinder ohne Waſſer getauft haben. Denn ſoll die Taufe recht ſein und der Menſch zur Wiedergeburt kommen, ſo muß nicht allein Wort, nicht allein Geiſt, ſondern auch Waſſer dabei ſein. Denn alſo ordnet's Chriſtus hier; ſolche Ordnung ſoll niemand brechen.

Das Waſſertaufen ſiehet man mit den Augen, aber die Wirkung der Wiedergeburt, ſo der heilige Geiſt durch ſolch Taufen im Herzen anrichtet, ſiehet man nicht. Auf daß man aber um ſolcher heimlicher, unſichtbarlicher Wirkung willen des heiligen Geiſtes das äußerliche, ſchlechte Waſſertaufen, ſo kein Anſehen hat, nicht verachte, ſpricht der Herr zu Nicodemo weiter: „Laſſe dich nicht wundern, daß ich dir geſagt habe: Ihr müſſet von neuem geboren werden. Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt.“ Sehr einfältige Worte ſind es, wie das Werk auch einfältig und ſchlecht iſt. Denn es hat kein ſonderlich Anſehen bei der Vernunft, daß man ein Kindlein oder einen alten Menſchen herbringt und bekennt, es liege der Sünden halb unter des Teufels Banden, und könne ſich ſelbſt nicht ledig machen; und ſoll doch in ſolcher hohen, großen Noth mehr nicht thun, denn daß man's im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes ins Waſſer tauche oder mit Waſſer begieße. Aber verachte ja niemand (ſpricht Chriſtus) um ſolches ſchlechten Anſehens willen dies Werk. Denn der heilige Geiſt führet ſein Werk heimlich; da gehöret Glauben zu, der die Worte faſſe und nicht daran zweiſle, es ſei alſo, wie die Worte lauten. Denn mit den Augen, ja allen Sinnen wirſt du es nimmermehr ſehen, verſtehen noch faſſen können. Eben wie es mit dem Winde auch iſt; den höreſt du ſauſen: aber daß du ihn ſo ſollſt faſſen, daß du könnteſt ſagen: hier hebt er an, da höret er auf, das iſt nicht möglich. Alſo gehet es auch hier zu. Das äußerliche Werk mit dem Waſſer ſieheſt du und höreſt das Wort klingen oder ſauſen, daß es geſchehe im Namen Jeſu zu Abwaſchung der Sünden. Wer an das Wort ſich nicht halten und den Geiſt und ſeine Wirkung anderswodurch faſſen oder ſuchen will, der wird fehlen. Denn ſoll er aus dem Geiſt geboren werden, ſo gehöret mehr nicht dazu, denn daß er ſich laſſe taufen mit Waſſer, und auf „das Sauſen" (das iſt auf das Wort) merke, und daſſelbe mit Glauben annehme; ſo wird er zu dem Reich Gottes wiedergeboren; ſonſt durch nirgend. Wo ſind denn nun die läſterlichen Rotten und Schwärmer, die nicht mehr können, denn vom Geiſt ſchreien und rühmen? Aber es iſt der böſe Geiſt, der Teufel ſelbſt, der ſie leibhaftig beſeſſen hat, weil ſie Taufe, Sacrament, Wort, die uns Chriſtus ſelbſt theuer erworben hat, als unnöthige, unnützliche Dinge zur Seligkeit, verworfen haben. Gott ſtrafet den Läſtergeiſt. Alſo lehret aber Chriſtus hier nicht; ſondern weiſet uns auf die heilige Taufe und Sauſen, das iſt, auf's Wort; und warnet, wo wir uns am

Waſſer und Sauſen nicht werden genügen laſſen, ſo werden wir gar nichts vom heiligen Geiſt behalten und nimmermehr zur neuen Geburt kommen. Derohalb laßt uns unſre Taufe und das Wort als unſern höchſten Schatz befohlen ſein, da wir gewiß wiſſen, wenn wir dabei bleiben, daß wir zum Reiche Gottes wiedergeboren ſind.

Das iſt nun die Lehre, wie man zur „Wiedergeburt", das iſt, zum Reich Gottes kommen ſoll. Eine neue unerhörte Predigt in der Welt: aber die allein gewiß und rechtſchaffen iſt und uns nicht betrügt. Da dagegen alle andre Lehren falſch ſind, und betrügen, ſie ſcheinen gleich vor der Welt ſo ſchön ſie immer wollen. Es hatte einen großen Schein, beide, mit der Phariſäer Leben im Judenthume, und unter dem Papſtthum mit der Mönche Orden und dem Pfaffenſtande; und iſt ein ſonderlicher feiner Schmuck, wo ein Menſch ſich fein züchtig, ehrbar, und nach den zehn Geboten hält; aber dadurch kommen wir nicht zur Wiedergeburt. Allein das Waſſer und der Geiſt muß es thun, welcher doch anders ſich nicht will ſehen oder merken laſſen, denn wie der Wind durch ſein Sauſen. Wer das „Sauſen" annimmt, das iſt, glaubt und getaufet wird, der iſt wiedergeboren und wird ſelig.

Aber Nicodemus ſteckt ſo tief in ſeinen Gedanken vom Geſetz und guten Werken, daß er dieſe Predigt nicht faſſen noch verſtehen kann. Wie wir an den Papiſten auch ſehen, die es recht meinen und nicht muthwillig böſe ſind, denen liegt das immer im Wege, daß ſie gedenken, ei, ſoll unſer Thun denn nichts ſein? ſoll es denn Gott nicht gefallen, daß wir ſo viel beten, faſten, Tag und Nacht ihm dienen, ſo ein geſtreng Leben führen? Darum fähret ihn Chriſtus etwas härter an, daß er ihm nicht will glauben, und ſich nicht will weiſen laſſen, und ſpricht: „Biſt du ein Meiſter in Iſrael, und weißeſt das nicht?" Als wollte er ſagen: du biſt ein Meiſter im Volk Gottes, das du lehren, und ihm den Weg zur Seligkeit weiſen ſollſt. Ach deines Lehrens und

Wegweiſens, der du noch nicht ſo weit biſt kommen, daß du dich und deine eigne Natur und Weſen recht erkennen kannſt und in Gedanken ſteheſt, du wolleſt gen Himmel kommen, wenn du ſchon nicht von neuem geboren werdeſt! Will alſo Nicodemum und alle Lehrer, ſo mehr nicht denn vom Geſetz und guten Werken predigen könnnen, verworfen haben als irrige und verführeriſche Prediger; nicht darum, als ſollte es Unrecht ſein, gute Werke lehren und die Leute dazu vermahnen: denn das thut Gott ſelbſt durchs Geſetz, darum iſt's recht und wohl gethan; aber das iſt Unrecht, daß Geſetzlehrer die Leute auf ſolche Lehre weiſen und dabei laſſen, als dürften ſie nicht mehr zum ewigen Leben. Denn hier ſtehet's klar, es ſei das Geſetz und gute Werke auf das beſte gehalten, ſo können ſie doch zum Reiche Gottes nicht helfen: „Es ſei denn, daß wir wiedergeboren werden durch Waſſer und Geiſt." Der Geiſt nun iſt, der durch Waſſer und Wort andre Menſchen und neue Herzen macht. Das Geſetz und die Werke ändern an dem Menſchen und Herzen gar nichts. Derohalb, wer die Leute zum Himmelreich recht unterweiſen will, der ſchaue hieher, und fahe es nicht mit Werken und Geſetz an, ſondern weiſe die Menſchen zur Taufe und Geiſt, das iſt, zum Wort, dadurch der heilige Geiſt die Herzen anwehet und neu gebieret. Denn eben wie wir vom Winde mehr nicht haben noch wiſſen, denn das Sauſen, alſo haben wir vom heiligen Geiſt auch nicht mehr, denn das Wort: da mögen wir uns an halten, und des heiligen Geiſtes und ſeiner Wirkung dabei gewarten. Was nun ſolches Wort ſei und wie der heilige Geiſt ſauſe, lehret der Herr weiter, und ſpricht: „Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen iſt, nämlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt." „Glaubt ihr mir nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde?" Denn dieſe Predigt iſt nie in keines Menſchen Herz kommen, ſondern der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß iſt, hat's uns verkündiget.

Nun hat ſolche Predigt zwei Theile. Der erſte Theil iſt trefflich hart; denn da iſt kurz beſchloſſen: „Niemand fähret gen Himmel, denn der hernieder kommen iſt." Das iſt eben ſo viel geſagt, wie oben: „Es ſei denn, daß jemand wiedergeboren werde, ſo kann er das Reich Gottes nicht ſehen." Das iſt, kein Menſch kann weder Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, noch Seligkeit und ewiges Leben durch das Geſetz, gute Werke, Vernunft noch freien Willen erlangen; ja wenn er gleich das Geſetz, gute Werke, Vernunft und freien Willen hat, auf's beſte ſo ſie ſein können, hilft's ihm nichts, er iſt ein Sünder und verdammt und kommt nicht in Himmel. Das iſt doch ja ein klarer, heller Spruch, der den Juden und Papiſten, wo ſie es glaubten, alles Vertrauen auf eigene Werke und Frömmigkeit nehmen ſollte. Denn ſage mir, welcher Menſch iſt vom Himmel kommen? Keiner: Adam und Eva ſelbſt nicht; der einige Sohn Gottes und Maria iſt es, wie Johannes hier ſagt. So denn niemand gen Himmel ſoll fahren, denn der vom Himmel hernieder kommen iſt, ſo iſt's rund beſchloſſen, und wird's nimmermehr kein Menſch anders machen können. Alle Menſchen, wie ſie von Vater und Mutter auf dieſe Welt geboren ſind, müſſen hienieden bleiben, und werden in den Himmel nicht kommen; kommen ſie aber in Himmel nicht, wo werden ſie dann bleiben? Auf Erden haben ſie auch keine gewiſſe beſtändige Herberge, denn ſie ſterben ab. Wo ſie aber nicht gen Himmel kommen, ſo müſſen ſie ja im Tode bleiben. Dieß iſt das Urtheil, welches Chriſtus über die ganze Welt fället, niemand ausgenommen, es ſei Adam, Eva, Abraham, Moſes, David, alle mit einander müſſen hernieden bleiben, können von ihnen ſelbſt in Himmel nicht kommen: denn der allein fähret gen Himmel, der vom Himmel hernieder kommen iſt. Wo bleiben denn die guten Werke, Verdienſt, Geſetz, freier Wille? Alles mit einander gehöret's in die Hölle, hilft uns nicht in Himmel, das iſt gewiß.

Ja, ſprichſt du, ſollen denn alle Menſchen verdammt und verloren ſein? Ja ihrenthalben iſt's unmöglich, daß es könnte anders ſein; ſie thun und laſſen, was ſie nimmermehr wollen oder können, ſie werden doch keinen Weg noch Loch in Himmel machen. Ein einiger Weg aber iſt, den nicht wir machen, ſondern der Sohn Gottes. Da predigt Chriſtus nun weiter von, und ſpricht: „Wie Moſes in der Wüſten eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden: auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Das iſt das andre Theil von dieſer himmliſchen Predigt, mit dem rechten Sauſen des heiligen Geiſtes; und iſt ja ſo tröſtlich, als ſchrecklich der erſte Theil iſt. Denn ein ſchrecklich Urtheil iſt's, daß niemand ſoll gen Himmel fahren und ſelig werden. Es dienet aber ſolch ſchrecklich Urtheil dazu, daß der Herr damit will anzeigen, wie unſre erſte Geburt ſündig und gar nichts an uns ſei, das des ewigen Leben werth ſei: auf daß wir nicht allein nicht ſicher noch hoffärtig werden, ſondern in uns ſchlagen, uns vor Gott demüthigen und Gnade begehren. Da gehet denn der rechte Troſt an, daß, eben wie du vor gehört haſt, kein Menſch in Himmel kommt, alſo auch hier, daß alle, die da glauben an Chriſtum, die ſollen nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Das iſt nun das liebliche „Sauſen,“ da man den heiligen Geiſt bei ſpüren und faſſen kann. Denn da müſſen beide Predigten in der Chriſtenheit gehen. Die erſte von der Sünde und unſrer verderbten Art und Natur, daß wir unſrer Werke, Lebens, Thuns und Laſſens halben verzagen müſſen, daß wir nimmermehr dadurch werden gen Himmel kommen. Wo nun die Herzen durch ſolche Predigt recht getroffen und erſchreckt ſind, da ſoll alsdann der Troſt auch folgen, daß Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, vom Himmel hernieder auf Erden kommen, unſer Fleiſch und Blut an ſich genommen, und den Tod für unſre Sünde erlitten habe: auf daß wir durch ihn von Sünden ledig und wieder zum Erbe des ewigen Lebens gebracht werden. Wer ſolche Predigt annimmt, für wahr hält, und tröſtet ſich's, der iſt geneſen, daß ihn Chriſtus nicht will hienieden auf Erden und im Tode laſſen, ſondern mit ſich hinauf führen in den Himmel.

Das iſt die Predigt von himmlichen Dingen, die noch heutiges Tages nicht in die Leute will, ſonderlich in die Nicodemus, das iſt, in die, ſo mit den Gedanken kommen, wenn man das Geſetz habe, ſo dürfe man weiter zur Seligkeit nichts mehr. Dieſe ſind's, die erſtlich nicht wiſſen, ob gleich das Geſetz recht und gut iſt, daß es doch uns darum nicht kann nützen, weil wir von Natur böſe ſind, und um ſolcher angeborner, mit hergebrachter Bosheit willen dem Geſetz nicht können genug thun, ob wir gleich im Schein die äußerlichen Werke thun. Zum andern, wiſſen ſie das viel weniger, daß wir durch dieſen Menſchen, den Sohn Mariä, der allein vom Himmel kommen iſt, müſſen in Himmel kommen. Da wächſt denn abermal unzähliger Schade aus, daß ſie nicht allein ſich auf ihre Werke und eigene Gerechtigkeit verlaſſen, ſondern ſie verachten und verfolgen die Gerechtigkeit, die da kommt aus dem Glauben an Chriſtum. Wie wir an den Papiſten ſehen, die nichts weniger dulden können, ja nichts heftiger widerfechten, denn daß wir lehren, wir müſſen allein durch den Glauben an Chriſtum ſelig werden, mit guten Werken werden wir's nicht ausrichten. Das haben wir nicht erdacht; Chriſto unſerm Herrn reden wir's nach, der die Wahrheit ſelbſt iſt: wer dem nicht glauben will, der laſſe es.

Im vierten Buch Moſe, Cap. 21, ſtehet eine ſolche Hiſtoria, daß das Volk Iſrael in der Wüſten verdroſſen worden, wider Gott und Moſen gemurret, und ſonderlich die herrliche Wohlthat, daß ihnen Gott in der Wüſten Himmelbrod geben, verachtet habe. Solche Sünde ſtrafte Gott alſo, daß er giftige Schlangen ließ unter ſie kommen, die biſſen ſie. Davon alsbald entzündete ſich der Leib und brennete wie hölliſch Feuer, daß ſie alſo niederfielen und mit großen Haufen dahin ſtarben. Da erkennete das Volk ſeine Sünde, daß es unrecht hätte gethan, ginge hin zu Moſe und bat, er wollte den Herrn bitten, daß ihnen von der Plage geholfen würde. Da befahl der Herr Moſe, er ſollte eine eherne Schlange machen und in der Wüſten aufrichten; wer dieſelbe eherne Schlange würde anſehen, der ſollte geneſen, und nicht ſterben. Dieſe Hiſtoria führet der Herr hier ein und deutet ſie auf ſich, daß er auch alſo müſſe erhöhet werden, wie die Schlange. Wer ihn nun „anſehen", das iſt, wie er's ſelbſt ausleget, an ihn glauben werde, der ſoll nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Hier laßt uns erſtlich die Urſach lernen des ſchrecklichen Urtheils, das der Herr vor zweimal über alle Menſchen gefället hat, da er ſpricht: „Niemand fähret gen Himmel, denn des Menſchen Sohn, der vom Himmel hernieder kommen iſt." Item, „es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, könne er das Himmelreich nicht ſehen." Wo kommt doch dem Menſchen dieſer Jammer her, daß er außer dem Himmel bleiben und ſeinethalben in Ewigkeit muß verloren ſein? Anderswo nirgends, denn daß die alte Schlange, der Teufel, den erſten Menſchen ſo gebiſſen, und durch die Sünde alſo vergiftet hat, daß er den Tod am Hals hat; und iſt unmöglich, daß er ſich ſelbſt arzneien und ihm helfen könnte. Wie man an den Juden ſiehet, was gebiſſen war, war des Todes, da half nichts für. Alſo iſt's mit uns allen. Denn der Sünde Sold iſt der Tod, und wo Sünde iſt, da muß der Tod auch folgen. Weil nun alle Menſchen in der erſten Geburt von Vater und Mutter Sünder geboren werden, müſſen ſie auch das Urtheil tragen und den Tod darum leiden. Wie der Herr dem Adam und Eva mit ausdrücklichen Worten dräuet: „Welchen Tag ihr von dieſem Baum eſſen werdet, ſollt ihr des Todes ſterben.“ Aber da läßt Gott ſeine Barmherzigkeit leuchten, daß er ſolche arme, vergiftete und zum Tode verurtheilte Menſchen nicht will verderben laſſen: und eben wie er dort heißet eine eherne Schlange aufrichten, die den andern Schlangen gar gleich ſahe, ohne daß ſie kein Gift hatte, und wider das Gift helfen ſollte, alſo läßt er ſeinen Sohn erhöhen am Stamme des Kreuzes: auf daß alle, die ihn anſehen, nicht verloren, ſondern vom Tode heil werden, und das ewige Leben haben ſollen. Dieſer führet am Kreuz auch die Geſtalt der giftigen Schlangen, aber da iſt kein Gift, ſondern nur das bloße Anſehen. Denn Chriſtus, ob er wohl unſer Fleiſch und Blut angenommen hat, ſo iſt doch ſein Fleiſch und Blut ohne Gift und Sünde: ja, es dienet dazu, daß uns von dem Gift und den Sünden abgeholfen werde.

Das iſt das rechte „Sauſen des heiligen Geiſtes“, dadurch er die neue Geburt im Herzen anrichtet, daß man glaube und ſolche eherne Schlange in gewiſſer Zuverſicht anſehe und geneſe. Aber es wird bei den Juden kaum gefehlt haben, etliche werden's verachtet und geſagt haben: Lieber, meinſt du, daß dir dieſer Anblick helfen werde? Da hielte ich von, wenn man dieſe und andere Arznei hätte. Was ſollte die eherne Schlange für Kraft haben? oder ſo eine Kraft in ihr wäre, ſollte je ſolche Kraft eher wirken, wenn man die Schlange angriffe und ſie auf den Biß drückte, denn daß ſie nur durchs Anſehen ſollte kräftig ſein und helfen. Alſo gehet's noch heutiges Tages mit der rechten ehernen Schlange, dem Herrn Chriſto. Alle Menſchen laſſen ſich dünken, ſoll ihnen geholfen werden, ſo müſſe es das Anſehen oder der Glaube nicht thun. Wer gute Werke thäte und ſich nicht verſündigte, der möchte bei Gott deſto mehr Vortheils haben. Darum predige man, was man wolle, ſo hilft's doch nicht. Dieſer nimmt dies vor, der andre ein anders; „denn der Glaube iſt nicht jedermans Ding.“ Und wollen alſo einen andern Weg zur Geſundheit finden, denn das Anſehen, das iſt, den

Glauben an Chriſtum. Aber da lerne: beſchloſſen iſt es, der Teufel hat dich durch die Sünde ſo vergiftet, daß du den ewigen Tod am Halſe haſt; da kannſt du nicht entlaufen, ſondern mußt ſchlecht herhalten. Soll aber dir von ſolchem Gift und Tod geholfen werden, ſo denke nur nach keiner andern Arznei, denn nach dieſem Anblick, daß du den erhöheten Chriſtum am Kreuz mit rechten Augen anſeheſt, daß er für dich geſtorben, ſein Leben aufgeopfert, mit ſeinem Tode für deine Sünde bezahlet und dich alſo mit Gott verſöhnet habe. Glaubeſt du das und biſt getauft, ſo biſt du recht wiedergeboren durch den heiligen Geiſt zum Reich Gottes, da habe keinen Zweifel an. Denn das haſt du oben gehöret, daß dieſe Wiedergeburt alſo zugehe, daß kein ander Mittel ſei, denn das Saufen, das iſt, das Wort. Daran halte dich und glaube, wie es dir vorſagt, daß es alſo wahr und Amen ſei.

Alſo haben eure Liebe auf das einfältigſte die Lehre des heutigen Evangelii. Daß erſtlich wir Menſchen von Natur Sünder und des ewigen Todes würdig ſind; aber dadurch ſollen wir vom ewigen Tode erlöſet werden, wenn wir den Menſchen Jeſum Chriſtum am Kreuz anſehen, daß er für uns da bezahlet, den Tod gewürget, und uns mit Gott verſöhnet und zum ewigen Leben gebracht hat. Dieſe Lehre iſt's, die andre Menſchen und gar neue Herzen macht, daß wir in Sünden, im Tode und andern Anfechtungen können ſagen: wohlan, ich kann es nicht leugnen, die alte Schlange, der Teufel, hat mich übel gebiſſen und gräulich vergiftet; aber dagegen tröſtet mich, daß ich weiß, obgleich mein Herr Jeſus Chriſtus ſeiner Menſchheit halber auch das Anſehen hat, er ſei voller Gifts, wie eine andre Schlange, daß er doch nicht allein kein Gift nicht an ihm hat, ſondern darum da hänget, daß er mich von ſolchem Gift reinigen, und mir helfen will wider Sünde, Tod und Teufel. Derohalben laſſe den Teufel nur getroſt hergehen, mich freſſen und mir alles Unglück anlegen; ich will mich an meinen Herrn Chriſtum halten und mich deß tröſten, daß er darum erhöhet iſt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Wo alſo der Troſt wider dieſes ewige Gift im Herzen iſt, da wird auch hinfort ein fein freundlich Leben folgen gegen andere Leute: daß, gleichwie wir vom Herrn Chriſto Hülfe gewarten wider das ewige Unglück, wir auch andern gern werden Hülfe beweiſen, womit wir können. Denn ein ſolcher Menſch ſiehet ſich weit um, und ob ihm gleich von andern Leuten Unrecht geſchieht, ſo läßt er ſich doch nicht zum Zorn bewegen, ſondern erbarmet ſich über ſie. Denn er ſiehet, daß ſolches anderswo nirgend herkommt, denn von dem Gift, das wir alle aus des Teufels Beißen empfangen haben; ſuchet derohalben Mittel, wie er andre auch dahin könne bringen, daß ſie zu dieſer Arznei kommen und vom ſchädlichen Gift mögen erlöſet werden. Alſo iſt dieſe Lehre der rechte Brunn und Quell, da alle Tugend, aller Troſt, alle Freude und Sicherheit her wächſet. Gott der allmächtige barmherzige Vater wolle um ſeines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen uns in dieſer Lehre erhalten, und von Tag zu Tag wachſen laſſen, daß wir ja dieſen Anblick nicht verlieren, und alſo durch den rechten Glauben an Chriſtum vom ewigen Tode erledigt werden. Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

15.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Luthers Predigten.

Auswahl
eines vollſtändigen Jahrganges
aus Luthers Kirchen- und Hauspoſtille,

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

5.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

41.

Predigt
am erſten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 16, 1—9.

(Hauspoſtille. 1533.)

Das iſt ein treffliches Evangelium, dergleichen man ſonſt in der ganzen Schrift nirgend findet, von dem Urtheil, ſo nach dieſem Leben über die Menſchen gehen wird. Hier iſt nicht vonnöthen, daß man davon disputiren wollt, ob's eine Hiſtoria ſei oder nur ein Gleichniß. Denn weil Chriſtus die zwei Perſonen nennet und ſagt, was zu beiden Theilen ihr Leben geweſen, und für ein Urtheil nach dem Tode über ſie gangen, wie der Reiche in der Flammen gequälet, der arme Lazarus aber in Freuden geweſen ſei, ſo glauben wir billig, es ſei alſo ergangen. Und müſſen weiter auch das glauben, daß dergleichen Urtheil über alle gehen werde, die ſich entweder dem reichen Manne oder armen Lazaro hier auf Erden nachhalten. Denn dieſe zwei Exempel des Reichen und Lazari ſtellet der Herr aller Welt vor. Das erſte, des Reichen, der eine kurze Zeit hier fröhlich und in Freuden gelebt hat, und dort verloren, ewig traurig iſt; und das andere, des Lazari, der hier eine Zeitlang arm und elend, aber dort ewig reich und ſelig iſt. Auf daß jederman lerne dieſen Exempeln nach ſich halten: denn zu beiden Theilen darf man, daß man einen gewiſſen Unterricht habe und ſich recht halte; wo nicht, ſo iſt das ewige Leben verloren.

Derohalben, wer hier auf Erden arm und elend iſt, wie Lazarus, der mag lernen, daß er ſich an ſolchem elenden Weſen nicht ärgere, und ſeinen Troſt ſuche nicht in dieſem zeitlichen Leben, ſondern auf das künftige und ewige hoffe. Denn das ſoll kein Chriſt denken, wenn es ihm übel gehet, daß Gott darum ſein vergeſſen oder ihm feind ſei. Denn das iſt Gottes Art und Weiſe, daß er wie ein frommer Vater mit der Ruthen immer hinter ſeinen Kindern her iſt, auf daß ſie, durch ſolche Strafe ermahnet, von Sünden abgehalten werden; da ſie ſonſt, wo die Strafe nicht wäre, ſicher ſein und in Sünden verharren würden. Darum ſoll ein Chriſt ſich an ſeinem Elend nicht allein nicht ärgern, ſondern das Vertrauen daraus faſſen, daß Gott ihn lieb habe, an ihn gedenke und ſein Beſtes ſuche. Wie der weiſe Mann auch ſagt: „Wenn der Vater ſein Kind recht lieb hat, ſo züchtiget er's.“

Darum iſt's ein großer Irrthum, wenn du Gottes Güte und Gnade allein nach dem rechnen willſt, wie es dir hier auf Erden gehet. Wohl iſt's wahr, Geld und Gut, geſunder Leib und dergleichen, ſind Gottes Gaben und Segen; aber ein ſolcher Segen, der nicht ewiglich bleibet. Denn man muß doch zuletzt Geld, Gut und alles dahinten laſſen. Dazu hänget noch das Unglück daran, wo man ſich nicht ſonderlich in der Furcht Gottes hält und auf das Wort gute Achtung hat, daß ſolcher Segen, unſrer ſündigen Natur halber, zu viel Sünden Urſach giebt. Daher ſiehet man, daß Gott auf reiche Leute mancherlei Kreuz und Anfechtung legt, Krankheit und ander Unglück. Nicht allein darum, daß ſie es um ihrer gethanen Sünden willen alſo verdienet haben, ſondern daß Gott den künftigen Sünden wehren und ſie alſo in ſeiner Furcht halten will; da ſie ſonſt, wo es außer der Anfechtung wäre, im Gebet, Glauben und Fleiß gegen das Wort von Tag zu Tag abnehmen und gar davon kommen würden.

Der rechte, höchſte und beſte Segen aber, aus welchem man Gottes Güte recht ſpüren kann und ſoll, iſt nicht das zeitliche Gut, ſondern der ewige Segen, daß uns Gott zu ſeinem heiligen Evangelio berufen hat, da wir ihn hören und lernen, wie Gott um ſeines Sohnes willen uns gnädig ſein, Sünde vergeben und ewig wolle ſelig machen; dazu hier wider des Teufels und der Welt Tyrannei uns gnädiglich behüten. Wer ſolchen Segen recht bedenket, ob ihm gleich des zeitlichen Segens mangelt, daß er arm, krank, verachtet, armſelig, und mit allerlei Widerwärtigkeit beladen iſt, ſo iſt's ihm doch alles gering; denn er ſiehet, daß er immer mehr gewinnet, denn er verloren hat. Iſt Geld und Gut nicht da, ſo weiß er doch, daß er zum ewigen Leben berufen, und ihm ſolches in der Taufe und im Wort zugeſagt iſt. Alſo mit andern Anfechtungen und Beſchwerungen auch. Es gehe ihm, wie der liebe Gott wolle, ſo hat doch ſein Herz immer den Troſt, es ſei um ein kleines zu thun, ſo ſoll es beſſer werden, und ſo beſſer, daß niemand meine Freude von mir nehmen ſoll; denn ich habe durch Chriſtum einen gnädigen Gott, der mein Vater iſt, und mich in das ewige Erbe durch Chriſtum ſetzen will. Alſo hat der arme Lazarus ſich auch getröſtet. Dem Leib hat der Schmerz weh gethan, daß er oft darüber geweinet und geſchrien hat. So wird ihm das Herz auch oft darüber ſein weich worden und übergangen, daß er neben der Krankheit alſo gar verlaſſen geweſen, daß er keine Warte mit Eſſen und Trinken gehabt, da doch der reiche gottloſe Mann in allem Ueberfluß gelebt hat. Wehe, ſage ich, hat ihm ſolches gethan; denn es iſt nicht möglich, daß eines Menſchen Herz ſich nicht ſollte darüber bekümmern. Aber dagegen hat er dieſen Troſt feſt in ſeinem Herzen behalten, daß er geſagt hat: ich ſehe, daß es mein Gott im Himmel alſo haben will, darum will ich ihm zu Dienſt gern alles leiden; weiß ich doch, daß es nicht kann ewig ſein. Es iſt um eine kurze Zeit zu thun, ſo muß Krankheit und alle Plage aufhören, und die ſelige Aenderung geſchehen, daß anſtatt des zeitlichen Leidens ewige Freude und Troſt wird ſein. Denn ich habe je die Verheißung, daß Gott mir um ſeines Sohnes Chriſti willen wolle gnädig ſein, die Sünde vergeben, mich aus dem Fluch ſetzen und zu Gnaden annehmen. Darum laſſe es gehen, wie es gehet. Achten mein die Leute und gönnen mir die Broſamen nicht, die ſie den Hunden gönnen, ſo tröſte ich mich deß, daß Gott ſich meiner annimmt und in Ewigkeit mich nicht will darben laſſen; mag derohalben mich eine Weile leiden und drücken und eines beſſern warten.

Daß aber Lazarus ſolche Gedanken gehabt, und ſich alſo in ſeinem Leiden getröſtet habe, zeiget erſtlich ſein Name. Denn „Lazarus“ iſt der hebräiſche Name Eleaſar, und heißt ſo viel, als: Gott hilf; daß er all' ſein Vertrauen auf Gottes ewige Hülfe geſetzt habe, nicht auf Menſchen. Darnach zeiget ſolches der Evangeliſt auch in dem, daß er ſagt: „daß Lazarus in den Schoos Abrahams von den Engeln getragen ſei.“ Welches anders nichts iſt, denn daß Lazarus ſein Vertrauen auf die „Verheißung“ geſetzt habe, die dem Abraham geſchehen iſt, da Gott ihm verheißen hat, „daß in ſeinem Samen ſollten alle Geſchlechte der Welt geſegnet werden.“ An ſolche Verheißung hat ſich Lazarus gehalten und ſich deß getröſtet, obgleich alle Welt ihn für einen verfluchten Menſchen halte, weil er ſo elend und arm ſei, ſo werde er doch des gebenedeiten Samens genießen, und nicht in Gottes Fluch, ſondern nur in ſeiner ewigen Gnade bleiben. Und ſolcher Glaube hat ihn erhalten, daß, da er hier auf Erden abgeſchieden, die Engel ihn in den Schoos Abrahams getragen haben.

Nun will Chriſtus, unſer lieber Herr, daß wir das Exempel fleißig anſehen und wohl lernen ſollen. Denn ſeine Chriſten müſſen ſich doch deß erwägen, daß ſie auf Erden mit dem armen Lazarus darben und allerlei Unglück leiden müſſen. Wer nun den Troſt nicht hat oder weiß, den Lazarus hat, da kann's nicht fehlen, er wird ungeduldig und verzweifelt endlich. Denn Fleiſch und Vernunft laſſen ihre Art nicht. Wo durch Gottes Wort nicht gewehrt wird, gedenkt bald einer, wenn es ihm übel gehet, Gott habe ſeiner vergeſſen, und wolle ſeiner nicht, ſonſt würde er ihm helfen und nicht ſo laſſen im Jammer ſtecken. Daß wir auf das Künftige ſehen und uns deſſelben tröſten ſollten, da wird nichts aus. Daher kommt's, daß mancher unverſuchter Menſch ungeduldig wird, und denkt: will denn Gott nicht helfen, ſo helfe der Teufel und wer da kann. Das heißt denn von Gott gar abgefallen, Gott feind werden, und ſich nichts Gutes zu ihm verſehen, und neben dem zeitlichen Leiden und Jammer den ewigen Zorn Gottes und Verdammniß auf ſich laden. Dafür ſoll man ſich zum höchſten hüten und des armen Lazari nicht vergeſſen. Der iſt je ein armer elender Menſch, aber weil er feſt an der Verheißung von Chriſto und dem künftigen Leben hält, und giebt ſich in einen willigen Gehorſam gegen Gott, wird er ſolches Leidens reichlich ergötzet, und hat anſtatt eines kleinen Leides eine überſchwengliche ewige Freude und Troſt. Das iſt das Exempel von dem armen Lazaro, da alle Chriſten ſich nach richten, und in ihrer Trübſal ſich auch alſo tröſten ſollen.

Das andre Exempel iſt der reiche Mann, dem es auf Erden hier wohl und nach ſeinem Wunſch und Willen gehet; aber in jenem Leben muß er in Ewigkeit mangeln und verdammt ſein. Hier müſſen wir wiederum glauben, daß unſer Herr Chriſtus uns von ſolchem Urtheil und Verdammniß die Wahrheit ſage, daß der Reiche in der hölliſchen Flammen liege, und gräuliche Qual leide, die nicht möglich iſt, mit Worten auszureden. Und daß ſolches Leidens auch dieß eine große Urſach ſei, daß er den armen Lazarum in der ewigen Freude ſiehet, welchen er zuvor ſo jämmerlich verachtet hat, und kann ſein nicht ſo viel genießen, als eines Tröpflein Waſſers, und muß in ſolchem Jammer, ohne einige Hoffnung der Hülfe, in Ewigkeit bleiben.

Was iſt aber die Urſach, daß der arme Menſch in ſolchen ewigen Jammer und Pein kommt? Das allein iſt's nicht, daß er reich iſt und viel Geldes hat, daß er ſich kleidet, iſſet und trinket; denn ſolches ſind Gottes Gaben und Ordnung; allein daß man ein Maaß darinnen halte und nichts zum Ueberfluß thue, ſo will uns Gott Geld und Gut, Eſſen und Trinken, Freude und herrliche Kleider, nach eines jeden Stand, und anders gern gönnen. Das aber iſt die Urſach, daß dieſer Reiche Geld und Gut hat, ſich köſtlich kleidet und herrlich lebet, und denkt nicht an das künftige Leben, wenn er heute oder morgen von hinnen ſcheide, wie es ihm alsdann gehen werde. All ſein Achten und Trachten iſt allein, daß er hier genug und gut Gemach habe, gerade als dürfte er hier ſonſt nichts mehr. Wie Chriſtus im Evangelio davor warnet, daß man die Herzen mit Freſſen und Saufen und Sorgen für die Nahrung nicht beſchweren ſoll. Das iſt eine Urſach, die ihn fördert zur ewigen Verdammniß. Denn daraus folget, daß ihm Gottes Wort nicht zu Herzen gangen iſt. Hat ſich nichts anfechten laſſen, es verheiße oder dräue Gott, was er wolle, wenn er nur hier keinen Mangel hätte.

Die andere Urſach iſt, daß er den armen Lazarum vor ihm ſiehet liegen; aber da gönnet er ihm nicht ſo viel in aller ſeiner Noth und Armuth, als einem Hunde; daß der Evangeliſt ſagt, die Hunde haben mehr Mitleiden mit ihm gehabt und ihm mehr gedienet, denn der reiche Mann. Denket nicht daran, daß ihm Gott habe darum deſto mehr geben, daß er andern, ſo mangeln, helfen ſoll; ſondern wie eine Sau, wenn ſie alles freſſen und andern nichts laſſen könnte, alſo denkt dieſer Reiche auch, wenn er nur genug habe, und läßt ſich andrer armer Leute Mangel nichts bekümmern. Solche Sünden verurſachen des greuliche Urtheil, daß er hier eine kleine Zeit ſeine Luſt und Muthwillen hat, aber dort ewig leidet.

Solch Exempel legt uns der Herr darum vor, auf daß wir daran lernen, und uns vor ſolchen Sünden und Urtheil hüten ſollen, daß wir nicht ſollen ſicher ſein, als wäre kein ander Leben, denn dies Zeitliche hier auf Erden, und armer Leute auch nicht vergeſſen ſollen. Denn wem es Gott gegeben hat, daß er armen Leuten kann helfen, und thut es doch nicht, dem wird am jüngſten Tag und in Ewigkeit dies die höchſte Pein und Marter ſein, daß er die Armen, ſo er verachtet und ihnen nicht geholfen hat, vor ihm in Freuden wird leben ſehen, eben wie der reiche Mann hier den Lazarum. Wiederum wer vielen gedienet, Gutes gethan, und geholfen hat, dem wird es in jenem Leben eine Freude ſein. Iſt es aber nicht ein Jammer über allen Jammer, daß dieſer reiche Mann nur ein kaltes Tröpflein Waſſers begehrt; aber es kann ihm in Ewigkeit nicht wiederfahren. Darum laßt uns armer Leute ja nicht vergeſſen, und ihnen gern helfen und geben: nicht allein mit dem gemeinen Almoſen, daß man da einem einen Pfennig, Groſchen oder Gulden giebt, darnach unſer Vermögen und ſeine Noth erfordert; ſolche Hülfe iſt man in alle Wege armen Leuten ſchuldig. Aber darnach iſt ein ander Almoſen, da ein jeder ſeinem Nächſten in ſeinem Stande und Beruf dienen und helfen kann, und daſſelbe alle Tage und alle Stunden. Nämlich, daß ein jeder ſeinen Handel, Handwerk und Gewerb alſo führe, daß er niemand überſetze, niemand mit falſcher Waare betrüge, ſich an einem ziemlichen Gewinn genügen laſſe, und den Leuten ihren Pfennig wohl bezahle; daß man recht Maaß und Gewicht gebe, und weder im Kaufen noch Verkaufen einen ſolchen Vortheil ſuche, der dem andern zum Nachtheil komme. Denn was Untreu in allen Händeln ſei, iſt vor Augen. Wer aber treulich handelt, ob derſelbe gleich nichts umſonſt giebt, und nimmt einen ziemlichen Gewinn, der giebt ein Almoſen. Da dagegen die andern, ſo ihre Waare mit Vortheil ausbringen und allein ihren Nutzen ſuchen, den Leuten das Geld aus dem Beutel ſtehlen. Als wenn ein Bäcker das Brod zu klein macht oder den Zeug fälſchet, ein Fleiſcher zu klein Gewicht giebt, ein Weinſchenk den Wein zu theuer giebt oder fälſchet; und wer will es alles erzählen? Kein Handel iſt ſo klein und gering, geheſt du treulich mit um, daß du rechte Waare um einen rechten Pfennig andern widerfahren läſſeſt, ſo iſt es ein Almoſen. Wiederum, überſetzeſt du die Leute oder bezahleſt ſie übel, ſo iſt's ein Diebſtahl und biſt vor Gott ein Dieb, und wirſt am jüngſten Tage den armen Lazarum vor dir ſehen, welchem du ſolch Almoſen deines Handels verſagt und ihm noch dazu durch deinen Geiz, das Seine geſtohlen und genommen haſt; wie du hier höreſt, daß dem reichen Mann widerfahren ſei. Alſo könnte ein jeder all' ſein Gewerb, es wäre groß oder klein, zu einem rechten, Gott wohlgefälligen Almoſen machen, und würde gewißlich nicht allein zeitlicher Segen mit Fülle folgen, ſondern, wie Chriſtus ſaget, wir würden uns hier auf Erden auch Freunde machen vom unrechten Mammon, deren Zeugniß wir im ewigen Leben haben und genießen könnten.

Aber die Welt iſt und bleibt Welt, läßt ihr weder rathen noch helfen. Wer viel hat, will nichts geben und immer mehr haben. Wer wenig hat, der gedenket wie er auch etwas überkomme, es leide darüber Schaden, wer da wolle. Derohalben muß Gott allerlei Strafe wider die ſchändliche Welt hier gehen laſſen und darnach auch mit dem hölliſchen Feuer ſtrafen. Ob nun gleich die Welt ſolches zum Theil erfähret und in der Predigt höret, kehret ſie ſich dennoch nicht dran, beſſert ſich auch nichts. Iſt aber das nicht eine greuliche, ſchreckliche Blindheit und Verſtockung? Die Vorſichtigkeit können wir in andern Dingen brauchen. Trägt ſich's zu, daß eine Theurung zu beſorgen iſt, wer's vermag, der ſchaffet ihm Vorrath auf ein, zwei, drei Jahr, daß er dem Mangel zuvorkomme. Warum thun wir's nicht vielmehr hier, da wir wiſſen, daß ein ewiger Mangel wird folgen, wenn wir uns nicht recht darein ſchicken? Solch Urtheil aber iſt ſoviel deſto ſchwerer, ſo du einmal darein kommſt, daß du nimmermehr wieder in Ewigkeit heraus kommeſt Denn da iſt alle Hülfe abgeſchnitten. Abraham und Lazarus, wie du hier höreſt, wollen nicht allein nicht helfen mit einem Tröpflein Waſſers, ſondern können auch nicht helfen. Wie gerathen denn wir arme Menſchen in dieſen Jammer, daß wir uns ſolcher ewiger Gefahr ſo wenig annehmen und nicht darnach trachten, daß wir davor möchten verſichert werden; ſo wir uns doch ſonſt in ſehr geringen Sachen, die oft nicht ein oder zwei Gülden antreffen, ſo fein bewahren und vorſehen können? Iſt's nicht wahr, der Teufel nimmt uns Sinn und Witz; ſonſt ſollten wir ja mehr auf ſolchen ewigen Schaden, denn auf den zeitlichen ſehen? Aber da gehet jederman dahin, bekümmert ſich nur damit, wie er hier genug habe, und ſeinen Kindern viel laſſen und ſich ſtattlich halten möge. Wer das hat, läßt ſich dünken, er habe genug. Wer es nicht hat, läßt ſich dünken, er könne nicht Ruhe haben, er überkomme es denn auch. Alſo werden die Herzen mit Sorgen der Nahrung beſchweret, daß ihr Gericht über ſie kommt wie ein Fallſtrick, und ſie ehe im Tode und Verdammniß liegen, denn ſie es gewahr werden.

Das iſt nun die Urſach, daß der Herr dies Exempel vom reichen Mann uns vorlegt und predigen läßt, daß er uns gern in die Sorge jagen wollte, daß wir nicht allein um dieß Zeitliche, ſondern viel mehr um das Ewige und Unvergängliche uns bekümmerten, mit dem Zeitlichen aber und Vergänglichen alſo umgingen, daß wir dadurch nicht Urſach zu unſerer eignen Verdammniß geben. Denn dieſer reiche Mann, wo er nicht ſo viel gehabt, daneben auch etwas gelitten und verſuchet hätte, würde er nicht in ſolche Noth kommen ſein. Aber Geld und Gut macht ihn muthig, daß er gedenkt, er dürfe weder Gottes noch ſeines Worts, lebt alſo hin im Sauſe und läßt ſich nichts anfechten. Um das Ewige bekümmert er ſich nicht, und weil er alles genug hat, bekümmert er ſich um das Zeitliche auch nicht, ohne daß er denkt, wie er ihm gute Tage und Wolluſt ſchaffe und die Zeit in Freude könne zubringen. Dafür warnet uns Chriſtus und ſpricht: ſehet zu, wollet ihr dem reichen Mann nach hier allein darnach trachten, daß ihr herrlich und in Freuden lebet, ſo wird's ſo mit euch hinaus gehen, wie mit ihm, nämlich daß auf ſolche kurze, vergängliche, dazu ungewiſſe Freude ein ewiger unendlicher Jammer und Leid folgen wird.

Dieß ſind die zwei Exempel, der wir ja unſer Lebenlang nimmermehr ſollten vergeſſen, auf daß wir in Leid und Anfechtung einen gewiſſen Troſt haben und in dem Zeitlichen alſo wandeln könnten, daß wir dadurch nicht in Verluſt der ewigen Güter kommen.

Zu ſolcher Lehre dienet nun, daß der Herr Chriſtus weiter ſagt, wie der Reiche, nachdem keine Hülfe ſeinethalben iſt zu hoffen, an ſeine Brüder denkt, und bittet Abraham, er wolle doch Lazarum zu ihnen ſchicken, auf daß ſie ſich des reichen Manns Exempel nicht nach halten und auch verdammt werden. Aber Abraham ſchlägt ihm ſolche Bitte ſtracks ab, und ſpricht: „Sie haben Moſes und die Propheten, laſſe ſie dieſelbigen hören.“ Als aber der Reiche weiter anhält und meinet, es würde mehr Frucht bei ihnen ſchaffen, wenn ein Todter zu ihnen käme und ihnen predigte, denn wenn ſie es im Tempel hören, antwortet Abraham noch einmal, und ſpricht: „Hören ſie Moſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufſtünde.“ Der reiche Mann ſiehet, ſo jemand ſolchem Urtheil ſoll entgehen, ſo müße er Buße thun, und ſich anders halten, denn er; bedenkt daneben auch, es könne andern Leuten eben begegnen, wie ihm. Denn ob ſie gleich Gottes Wort und die Predigten haben, daß ſie ſie doch verachten und ſich dadurch nicht beſſern. Derohalben dünkt ihn, ſeinen Brüdern könne nicht beſſer gerathen werden, denn ſo ein anſehnlicher Prediger käme, den man kennete, und wüßte, daß er geſtorben und jetzt in jenem Leben wäre, und gewiſſe Kundſchaft könnte bringen, wie es im ſelben Leben ſtünde. Und iſt wahr, wir ſelbſt laſſen uns dünken, eine ſolche Predigt würde man nicht verachten, wie man ſonſt die Predigt, ſo von Menſchen geſchieht, höret und verachtet. Aber Abraham ſchlägt ſolches ganz ab und ſagt: wer da wolle ſolchem ewigen Urtheil entrinnen und ſelig werden, der darf ſonſt auf keine andere Warnung ſehen noch warten, ſondern allein Moſen und die Propheten; das ſei der einige Weg, dadurch er der ewigen Verdammniß entrinnen und zur Seligkeit kommen möge. Wer aber Moſen und die Propheten nicht hören wolle, da ſei es vergebens, wenn gleich ein Todter aufſtünde; ja, ob auch ein Engel oder Gott ſelbſt ſichtbarlich predigte, ſo würde er doch nicht glauben. Das heißt ja das Predigtamt hoch gepreiſet, und die Leute treulich zur Predigt vermahnet; ſintemal ſonſt kein ander Mittel iſt, dadurch ſie ſich vor dieſem ſchrecklichen Urtheil der ewigen Verdammniß verwahren können.

Was prediget aber Moſes und die Propheten? Vornehmlich dieſe zwei Stück. Das erſte, daß ſie weiſen auf den verheißnen Weibesſamen, der der Schlangen den Kopf zertreten, das iſt, dem Teufel ſeine Gewalt nehmen und den Schaden wenden ſoll, den er im Paradies uns allen angehänget hat. Mit ſolchem Weibesſamen, der Gottes Sohn iſt und göttliche Kraft und Gerechtigkeit zu uns auf Erden bringt, gehet Moſes und die Propheten um, vermahnen und treiben, wenn er kommen und auftreten werde, daß man ihn hören, an ſein Wort ſich halten und ſeiner Zuſage glauben ſoll.

Wer nun Moſes und die Propheten alſo höret, der wird erſtlich an ſeinem Leben, Werken und Vermögen verzweifeln und ſich allein dieſes Samens tröſten; denn er allein der geſegnete Same iſt und den Segen über uns, die wir unſrer Sünden halber verfluchte und verdammte Menſchen ſind, bringet. Alſo iſt der Glaube an Jeſum Chriſtum der einige und rechte Weg, dadurch man der Sünde und dem Tode entlaufen und zur Seligkeit kommen kann. Solches Heilands und Troſts hat ſich dieſer reiche Mann nicht angenommen; er hat ſich ſelbſt für fromm gehalten. Wie er denn äußerlich vor der Welt fromm wird geweſen ſein: denn das Evangelium giebt ihm ja nicht Schuld, daß er ein Ehebrecher, Räuber ꝛc. ſei. Darum wird er gedacht haben: wenn ich nicht ſo fromm wäre, ſo würde mir Gott nicht ſo viel Glück und Segen geben. Denn das hängt einem jeglichen Menſchen natürlich an, daß, wenn's übel zugehet, er bald gedenket: ei, Gott zürnet mit dir, nimmt ſich deiner nicht an, da mußt du ohne Rath, Hülfe und Troſt zu Grunde gehen ꝛc. Wiederum ſtehet's wohl um ihn, iſt alles vollauf da und gehet ihm nach alle ſeinem Wunſch, ſo läſſet er ſich dünken, er ſei mit Gott wohl daran; ſonſt würde er ſich nicht ſo gnädig gegen ihm halten; ſo doch, wie droben geſagt, ſolcher zeitliche Segen ſehr ein gering und ſchlecht Ding iſt. Derohalben es denn auch ſo auf Erden gehet, daß die Gottloſen mehr Vortheils haben, denn die Frommen. Aber es ſei Geld und Gut da, ſo viel ſein wolle, ſo hüte dich, daß du dich nicht für fromm achteſt, ſondern dein Vertrauen und Troſt allein darauf ſtelleſt, da Moſes und die Propheten von predigen: ſonſt wird dir's gehen, wie dieſem Reichen, der Moſes und die Propheten hörte und dennoch des Herrn Jeſus ſich nicht tröſtete.

Das andre, das Moſes und die Propheten lehren, iſt dieſes. Nachdem wir unſre Gerechtigkeit allein auf den verheißnen Samen geſetzt haben, daß wir auch Gott gehorſam ſein und in dieſem zeitlichen Leben das thun und halten, das er uns geboten, wiederum das meiden und laſſen, das er uns verboten hat; denn das heißt Gott fürchten und vor Augen haben. Wer es aber nicht thun und nicht dem Geſetz Gottes, ſondern ſeinem eignen Willen und Luſt, das iſt, der Sünde folgen will, der kann ſich nicht rühmen, daß er ein Kind Gottes ſei und Gott vor Augen habe. Muß derohalben alle

Augenblick in der Gefahr ſtehen, daß Gott kommen, ihn angreifen, und, wie er ihn findet, richten werde. Darum muß es beides beiſammen ſein, Glaube und Gehorſam gegen Gott. Der Glaube dienet dazu, daß wir von Sünden ledig und Gottes Kinder werden. Der Gehorſam oder die Liebe und die Werke der Liebe dienen dazu, daß wir uns als gehorſame Kinder erzeigen und Gott nicht ferner erzürnen, und ein gut Gewiſſen haben; welches die nicht können haben, ſo in wiſſentlichen Sünden liegen und ohne alle Beſſerung oder Buße darin fortfahren. In Summa, fürchte Gott und ſei fromm, und verlaſſe dich doch auf ſolche Frömmigkeit nicht; ſondern tröſte dich allein unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſo wird es mit dir nicht Noth haben. Denn ſolcher Glaube hilft dir wider die Sünde und den Tod. Und weil Gott den Gehorſam geboten hat, will er ihm denſelben auch gefallen laſſen, und ſchadet nicht, ob ſchon ſolcher Gehorſam in dieſem Leben noch unvollkommen iſt. Denn er iſt nicht allein, ſondern hängt an Chriſto, um welches willen beide, die Perſon und die Werke ſolches angefangnen Gehorſams Gott gefallen, in denen, ſo da glauben, und um deſſelben Chriſti willen ihnen auch das vergeben wird, das ſolchem Gehorſam noch mangelt.

Alſo ſoll man Moſen und die Propheten hören, daß man daraus lerne an Chriſtum glauben und fromm ſein. Solches hat der reiche Mann nicht gethan, muß derohalben in Ewigkeit verdammt ſein und leiden, ſammt alle denen, die Moſen und die Propheten hören und doch ihrer Predigt nicht folgen. Die aber hören und folgen, das iſt, die an Chriſtum glauben und wiſſen, daß Gott um ſeinetwillen uns gnädig ſein, Sünde nicht zurechnen, und uns ſelig machen wolle, und darnach in Gottesfurcht leben, dem Teufel und ihrem Fleiſch nicht folgen, ſondern auf Gottes Wort und Willen ſehen, die ſind's, die zu dem Lazaro in Abrahams Schoos gehören und ewig ſollen ſelig ſein. Das verleihe uns Gott, um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen, durch ſeinen heiligen Geiſt, Amen.

42.

Predigt
am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 14, 16—24.

(Hauspoſtille. 1535.)

Dies Evangelium haben die Papiſten wider der alten Kirche Ordnung auf den vergangnen erſten Sonntag gelegt, darum, daß man dieſelbige Wochen über das Feſt des Frohnleichnams Chriſti begangen hat, wie man es noch bei ihnen begehet. Denn ſie haben das Abendmahl, da dies Evangelium von ſagt, auf das Sacrament gedehnet, und damit wollen beſtätigen die eine Geſtalt des Sacraments; welches der vornehmſten Stücken eines iſt ihres Mißbrauchs und widerchriſtiſcher Verkehrung des Sacraments, darüber wir mit ihnen uneins ſind.

Weil nun das junge Volk daher wächſt und nichts um ſolche Feſte oder Gepränge weiß, und wir Alten vergeſſen's auch, wäre es gut, die Unſern zu erinnern, auf daß, wenn unſre Jugend in ihre Kirchen kommt und ſolches ſiehet, ſie ſich nicht daran ärgre und ſagen könne, daß es nicht recht ſei, daß ſie das heilige Sacrament ſo umher ſpielen tragen, und ſo viel Lügenablaß dabei ausgeben: nicht der Meinung, daß ſie das Sacrament damit gedächten zu ehren; ſonſt trügen ſie das ganze Sacrament oder beide Geſtalt herum, ſondern dem Sacrament zu Schmach und Schande, daß ſie dadurch geehret würden, nämlich damit den Unterſchied zu erhalten, daß der Pfaffenſtand ein ſondrer höhrer Stand ſei vor Gott, denn der andern gemeinen Chriſten, weil ſie allein das ganze Sacrament oder beide Geſtalt, den Leib und Blut Chriſti brauchen, und die andern Chriſten als geringre Leute ſich nur an dem einigen Stück des Sacraments müſſen genügen laſſen.

Dieſen Unterſchied haben ſie mit ſolchem Feſt unter die Leute bringen und ihren Stand vor andern alſo preiſen wollen, zu Schande und Schmach dem heiligen Sacrament und dem Herrn Jeſu Chriſto, welcher ſein heiliges Abendmahl nicht für einen ſondern Stand neben dem gemeinen Chriſten hat eingeſetzt; gleich wie er auch nicht für einen ſondern Stand gelitten hat und geſtorben iſt, ſondern zu Troſt ſeiner chriſtlichen Kirchen, welche nicht getheilet, ſondern ein einiger Leib iſt des einigen Haupts Jeſu Chriſti, da alle Glieder, ſoviel das Leben und Weſen betrifft, gleich ſind, wiewohl die Werke ungleich und unterſchieden ſind. Dieſen Mißbrauch, der ſehr groß und ſchädlich iſt, ſoll man nicht vergeſſen, ſondern wohl ausſtreichen, weil ſie ſo verſtockt und unbußfertig auf ihrem gottloſen Weſen beſtehen. Denn wie kommt das heilige Sacrament dazu, daß es ſoll gebraucht werden, Unterſchied unter den Chriſten zu machen, ſo es doch der Herr Chriſtus vornemlich hat eingeſetzet zu Troſt des Gewiſſens und Stärkung des Glaubens, darnach, daß es ſoll ſein in der Chriſtenheit gleich als ein Band, damit die Chriſten aufs allerinnigſte zuſammen verbunden ſind? daß ſie gleich wie ein Brod oder Kuchen ſind, nicht allein damit, daß ſie zugleich einen Gott, ein Wort, eine Taufe, ein Sacrament, eine Hoffnung, und alle Gnade und Güter Chriſti gemein haben, ohn' allen Unterſchied, ſondern auch in ihrem ganzen äußerlichen Leben ein Leib ſind, da ein Glied dem andern Handreichung thun und dienen ſoll, helfen, rathen, Mitleiden tragen. Solchen Brauch des heiligen Sacraments haben die Papiſten gar damit aufgehoben, daß allein ſie das Sacrament ganz haben genommen, und dadurch einen ſondern Haufen gemacht, der beſſer ſein ſoll, denn die gemeine Chriſtenheit. Und daß dennoch der gemeine Mann auch eine Geſtalt hoch hielte und nicht gar verachtete, haben ſie dies Feſt acht Tage lang jährlich gehalten, daß man die eine Geſtalt mit einem herrlichen Gepränge durch die Stadt ſpielen hat getragen, mit Cymbeln und Saitenſpiel, daß man den Leuten die Augen damit aufſperrete, daß ſie gedächten, ob wohl der Prieſterſtand viel herrlicher wäre und größer vor Gott, ſo hätten ſie dennoch auch etwas, damit zu prangen wäre.

Dazu haben ſie dies Evangelium auch hierauf gezogen, wiewohl es ſich gar übel reimet mit der einen Geſtalt. Gleich als hätte dieſer Hausvater ein Mäuſemal angerichtet, und allein zu eſſen, aber nichts zu trinken gegeben. So ſie doch ſelbſt hiervon ſingen: kommt, eſſet meines Brods, und trinket meines Weins; und dennoch nur die eine Geſtalt gegeben und den Kelch ihnen ſelbſt behalten. Aber es gehet unſerm Herrn Gott allweg alſo, was er ſtiftet und ordnet das muß von dem Teufel und den Seinen verkehret und geſchändet werden. Alſo iſt es mit dem Sacrament auch gegangen, welches auf dies Feſt noch heutiges Tags auf das greulichſte geläſtert wird von den Papiſten. Denn wie geſagt, halten ſie dieß Feſt nicht dem heiligen Sacrament zu Ehren; ſie würden ſonſt beide Geſtalt und das ganze Sacrament herum tragen: ſondern ihnen ſelbſt zu Ehren; und mutzen's hoch auf, nicht, daß wir viel davon ſollten haben, ſondern allein daß wir wüßten, was für Unterſchied wäre unter einem Prieſter und einem Laien. In andern Sachen, wo es Gott alſo geſchaffen hat, iſt es wohl gut Unterſchied zu machen, als, daß eine Frau eine Frau bliebe, ein Mann ein Mann bliebe, daß weltliche Obrigkeit geſchieden ſei von den Unterſaſſen, und ſo fortan, mit andern weltlichen Ständen. Daß man aber hier will Unterſchied machen, da Gott allen Unterſchied hat aufgehoben, daß Papſt, Biſchöfe, ja St. Petrus oder St. Paulus ſollte eine beſſere Taufe, ein beſſers Evangelium haben, denn ſonſt ein gemeiner Chriſt, das iſt nicht recht. Darum iſt es auch unrecht, daß ſie wollen ein beſſres Sacrament haben, denn andre Chriſten; ſo doch unſer Seligmacher, der Herr Chriſtus, das Sacrament (wie geſagt iſt) nicht eingeſetzt hat zum Unterſchied unter ſeinen Chriſten, ſondern zur Vergleichung, gleich wie die Taufe und das Evangelium, daß einer eben ſo viel davon haben ſoll, als der andre.

Dies habe ich in einer Kürze um der Jugend und auch um unſertwillen ſagen wollen, daß ſich jederman vor dem Greuel hüte, den das Papſtthum hier eingeführet hat, und die Chriſtenheit alſo zertrennet, da ſie unſer Herr Gott hat einig gemacht; und verdammen und verfolgen uns darum, daß wir nicht wollen Mäuſe oder Ratten aus uns machen laſſen, die ungetrunken eſſen, oder nur die einige Geſtalt nehmen wollen. Darum haben wir dies Feſt in unſrer Kirchen gar abgethan, weil ſie eine lautre Abgötterei daraus gemacht, und ſtracks wider die Ordnung und Einſetzung Chriſti gehandelt haben, dem heiligen Sacrament zur Schande und der Chriſtenheit zu merklichem Schaden. Denn wir wollen bleiben bei der Einigkeit der Chriſten, daß hier einer ſo gut ſei als der andre, und aller Unterſchied aufgehoben ſei. Das ſei genug davon, um der Jugend und Einfältigen willen. Nun wollen wir auch zum Evangelio greifen.

Die Predigt Chriſti hebt ſich über dem Wunderwerk, da der Herr Chriſtus in des Phariſäers Haus einen Waſſerſüchtigen heilet. Es ſaget aber der Evangeliſt, wie ſie „haben auf ihn gehalten und gelauert, daß ſie ihn fahen möchten.“ Darum fähet er auch an, und lieſet ihnen ein Kapitel, einem nach dem andern, wie ſie voll Hoffart und Hochmuth ſtecken, und dringen ſich um das Obenanſitzen, bis er zuletzt auch an den Wirth kommt, und lieſet ihm auch einen Text, wie er ſoll Gäſte bitten: nicht die Reichen, die ihn hier auf Erden wieder bitten und dafür danken können; ſondie Armen, die ihn dort in jenem Leben wieder laden können.

Auf ſolche Rede hebet einer unter ihnen an, der da will viel gelehrter ſein, denn der Herr Chriſtus, und ſpricht: Ei, wie „ſelig iſt der, der das Brod iſſet im Reich Gottes“, als wollte er ſagen vor großer Weisheit: du macheſt dich unnütz genug mit deinem Predigen; wenn es Predigens gilt, ſo kann ich's auch wohl, und beſſer denn du: denn ich halte das für eine rechte hohe Predigt: „Selig iſt der, der das Brod im Reich Gottes iſſet." Dieſem antwortet Chriſtus wieder: ja, ſagt er, ich will dir ſagen, wie ſelig du und deines gleichen ſind. „Es war ein Menſch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu; aber ſie verachteten es, und wollten nicht kommen." Die Schlappe gilt ihm, als wollte er ſagen: du ſageſt viel, es ſei ein ſeliger Menſch, der das Brod eſſe im Himmel. O wohl großer Ernſt iſt es dir; wie biſt du ein ſo trefflich herrlicher Mann, nämlich der einer, die geladen ſind und doch nicht kommen. Das ſind harte, ſcharfe und ſchreckliche Worte, wer ſie recht bewegen will; denn er redet auch mit eitel Grundſchälken, die am Tiſche umher ſaßen, nicht, daß ſie etwas lernen wollten, ſondern daß ſie auf ihn hielten, wo ſie ihm möchten beikommen und ihn fahen. Dieſen ſagt er dieſes Gleichniß: „Es war ein Menſch, der machte ein groß Abendmahl."

Der Mann iſt unſer Herr Gott ſelbſt, ein großer und reicher Herr, der hat auch einſt ein Mahl zugerichtet, nach ſeiner herrlichen Majeſtät und Ehre, und ein ſolch „Abendmahl", das groß und herrlich heiſſet: nicht allein des Wirths halben, der Gott ſelbſt iſt, daß es ſchon eine herrliche Mahlzeit wäre, wenn er ſchon nur eine Erbsbrühe oder trockne Rinden hätte gegeben, ſondern die Speiſe iſt auch über alle Maße groß und köſtlich, nämlich, das heilige Evangelium, ja Chriſtus unſer Herr ſelbſt. Der iſt ſelbſt die Speiſe und wird uns im Evangelio vorgetragen, wie er für unſre Sünde durch ſeinen Tod genug gethan habe, und uns erlöſet von allem Jammer des ewigen Todes, des Zornes Gottes, Sünde und ewiger Verdammniß.

Dieſe Predigt von Chriſto iſt das große herrliche Mahl, damit er ſeine Gäſte ſpeiſet und ſie heiliget durch ſeine heilige Taufe, und tröſtet und ſtärket durch das Sacrament ſeines Leibes und Bluts; daß es ja an nichts fehle und volle Ge=

nüge vorhanden ſei und jederman ſatt werde. Daß alſo dies Mahl billig ein herrlich groß Mahl heißet, der Koſt und Speiſe halben, ſo köſtlich und reichlich zugerichtet, daß es keine Zunge ausreden, und kein Herz genugſam begreifen kann. Denn es iſt eine ewige Speiſe und ein ewiger Trank, davon einen Menſchen nimmermehr dürſtet noch hungert, ſondern ewig ſatt, trunken und fröhlich wird. Und nicht ein Menſch allein, ſondern ſo weit die Welt iſt, wenn ſie ſchon zehnmal weiter wäre, hätten ſie alle genug daran. Denn es iſt eine unendliche Speiſe und ewiger Trank, nämlich, da das Evangelium alſo ſaget: „Wer da glaubet an dieſen Herrn Jeſum Chriſtum, daß er um unſertwillen geboren iſt von Maria der Jungfrauen, und um unſrer Sünde willen gekreuziget unter Pontio Pilato, geſtorben, niedergefahren zu der Hölle, und wieder auferſtanden, und ſitzet zur Rechten Gottes“ ꝛc: wer das alſo glaubet, der iſſet und trinket recht von dieſer Mahlzeit. Denn glauben an den Herrn Chriſtum, heißt „eſſen und trinken“, davon die Leute ſatt, fett, dick und ſtark werden, daß ſie ewig fröhlich ſind. Das heißet ja billig ein „großes Abendmahl“, das ſo köſtlich iſt und ſo vielen Leuten vorgelegt wird, daß ſich jederman mag ſatt eſſen, und dennoch der Speiſe nicht weniger wird. Denn es iſt ſo eine große kräftige Speiſe, die ewig währet und ewiges Leben giebt. Damit giebt Chriſtus dieſen Heuchlern am Tiſche zu verſtehen, daß es eine andre Mahlzeit ſei, denn ſie ihm geben und ſie doch ſolche Schälke und Buben ſind, ob ſie ſchon viel davon waſchen und plaudern können, dennoch Gott und ſeine Barmherzigkeit, ewiges Leben und Seligkeit verachten, und ihnen alle andre Dinge laſſen lieber ſein.

Folget weiter: „Und lud viel dazu.“ Die „vielen“, die dazu geladen werden, ſind die Juden und das ganze Volk Iſrael, welches von Abraham an, durch die Propheten ſonderlich, geladen iſt worden. Denn dem Erzvater Abraham iſt der Saame verheißen, durch welchen der Segen kommen ſollte. Und iſt ihm alſo dieſes Abendmahl, als dem Vater dieſes

Volks, erſtlich verkündiget: darnach haben es die Propheten weiter getrieben und das Volk darauf gewieſen, daß es an unſers Herrn Gottes Willen nicht gefehlt hat und fleißig geladen ſind. Darum ſetzet auch St. Paulus in ſeinen Epiſteln die Juden allenthalben vor: den Juden vornehmlich und auch den Griechen.

Da nun die Stunde kam, daß man ſollte zu Tiſche gehen, das iſt, da es um die Zeit war, daß unſer Herr Chriſtus geboren war und ſollte leiden und wieder auferſtehen von den Todten, da „gingen die Knechte aus", Johannes der Täufer und die Apoſtel, und „ſagten zu den Geladenen", zu dem Volk Iſrael: Liebes Volk, bisher ſeid ihr geladen; jetzt iſt es Zeit, kommt, jetzt wird man anrichten. Euer Herr Jeſus Chriſtus, euer Meſſias, iſt ſchon geboren, geſtorben und wieder auferſtanden; darum bleibt nicht lange außen, kommt zu Tiſche, eſſet und ſeid fröhlich, das iſt, nehmet euern verheißenen Schatz mit Freuden an, der euch nach der Verheißung vom Fluch und Verdammniß erlediget und ſelig gemacht hat. Und iſt ſolche Botſchaft inſonderheit den Höchſten im Volk vorgetragen, die im geiſtlichen und weltlichen Regiment waren. Aber was thaten ſie dazu? „Sie fingen an alle nach einander, ſich zu entſchuldigen." Das iſt eine Lection für die Gäſte, die mit Chriſto zu Tiſche ſitzen, und ſonderlich für den unnützen Wäſcher, der Chriſtum über Tiſch will meiſtern und viel vom Brod im Reich Gottes predigen: „Selig iſt der Mann, der im Himmelreich das Brod iſſet." Ja, ſpricht er, willſt du wiſſen, wie ſelig du biſt, ich will dir's ſagen: das Brod iſt ſchon aufgetragen und das Mahl angerichtet; Johannes der Täufer iſt da; ich und meine Apoſtel heißen euch jetzt zu Tiſche ſitzen: aber ihr bleibt nicht allein außen, laſſet den Hausherrn mit ſeinem großen herrlichen Abendmahl ſitzen, ſondern wollet euch noch entſchuldigen und rein ſein. Daß es alſo eine zwiefältige Sünde iſt: nicht allein, daß ihr das Evangelium verachtet, ſondern auch wollet recht gethan haben, und noch heilig, fromm und klug ſein. Das iſt erſt eine verdrießliche Sünde. Es wäre an dem zu viel, daß man Gottes Wort nicht glauben will; daß man aber weiter zufähret und verachtet's und will noch dazu gerecht ſein, das iſt über Macht und zu viel. Wie unſre Junker jetzt auch thun, die das Sacrament alſo geſchändet und geläſtert haben, und uns Irrenden nur eine Geſtalt gegeben, und gleichwohl ſich entſchuldigen, und wollen daran recht gethan haben, ja wohl, verdammen auch noch uns und legen uns alle Marter an, ermorden und verjagen die Leute, die es recht begehren zu genießen. Aber laß ſie nur heiß genug aufgießen, wer weiß, wer noch in dieſem Bade ſchwitzen wird.

Die Juden thaten auch alſo und entſchuldigten ſich: o wir können die Lehre nicht annehmen, denn ſie iſt wider das Prieſterthum und Geſetz, das uns Gott ſelbſt durch Moſen hat gegeben; ſo richtet ſie auch Zerrüttung an in unſerm Königreich, welches Gott beſtätiget hat: wir müſſen ſehen, wie wir unſer Ding erhalten. Alſo entſchuldigt ſich der erſte mit dem Acker, der andre mit den Ochſen, meinen beide, es ſei wohl gethan; der dritte entſchuldiget ſich gar nichts, ſaget ſchlecht ab, er könne nicht kommen. Das ſind auch unſre Entſchuldigungen, die wir wider das Evangelium vorwenden: denn wir ſind nicht beſſer, als ſie geweſen ſind. Sie wendeten vor zum erſten das Geſetz Moſis, das müßte bleiben; und weil die Apoſtel wider das Geſetz predigten, daß weder ihr Geſetz, Tempel, noch Prieſter vonnöthen wären, denn es wäre ein größrer Prieſter vorhanden, Jeſus Chriſtus, aus dem Stamme Juda: da wollten ſie ſolche Predigt nicht leiden, ſondern ihr Geſetz behalten, wie ſie noch thun. Darob hat ſich's auch geſchieden, daß ſie noch heutiges Tags harren, und harren müſſen bis an den jüngſten Tag, wenn ihr Meſſias komme, und hoffen, er werde alles wieder anrichten, das alte Prieſterthum und Königreich, wie es geweſen iſt zur Zeit David, und werde daneben alles vollauf geben.

Denn Chriſtus rühret hier dieſe drei Stücke. Der erſte ſaget: „Ich will meinen Acker beſchauen.“ Das ſind die Vornehmſten und Beſten, wie bei den Juden das ganze Prieſterthum und höchſte Regiment. Die ſagen: wir müſſen arbeiten, das Land bauen und ernten, das iſt wir müſſen das Volk regieren, (wie Chriſtus auch die Prediger Ackerleute heißet, die das Evangelium ſäen) und unſers von Gott befohlenen Prieſterthums warten. Weil nun die Lehre der Apoſtel dawider iſt, iſt ſie unrecht, und wir ſind billig entſchuldigt, daß wir ſie nicht annehmen. Alſo „entſchuldigen“ ſich auch „die andern“, ſo im weltlichen Regiment waren, „mit den Ochſen.“ Denn „Ochſen“ heißen die Regenten im Volk (Pſ. 22: „Große Farren haben mich umgeben, fette Ochſen haben mich umringet“). Dieſe haben auch eine ehrliche Entſchuldigung. Wir haben ein Königreich und Regiment, von Gott gefaſſet und beſtellet; da müſſen wir bei bleiben und ſehen, wie wir's erhalten. Die dritten ſagen: Das Evangelium iſt eine Lehre, die will nicht laſſen geizen, noch trachten, wie man hier genug habe, ſondern heißet alles in Gefahr ſetzen, Leib und Leben, Geld und Gut, um Chriſti willen; darum wollen und „können wir nicht kommen“; denn wir müſſen ſehen, wie wir das unſere behalten, das uns Gott gegeben hat. Denn „ein Weib nehmen“, heißt nicht etwas Unehrliches treiben oder vorhaben; ſondern in ehrlichen Stand ſich begeben, und zu Hauſe ſitzen und ſich denken zu nähren, wie ein jeder ſchuldig iſt. Es iſt aber eben das alles, da ein ehrlicher Hauswirth mit ſündiget, ſo er nur darnach denket, wie er reich werde, wohl Haus halte und gedeihe, Gott gebe, es geſchehe mit Gott oder wider Gott. Denn die Juden ſahen allein darauf, wie Moſes ihnen, wenn ſie fromm wären und Gottes Gebot hielten, verheißen hatte zeitlichen Segen, daß Vieh, Acker, Weib, Kind, alles geſegnet ſollte ſein und wohl ſtehen. Darum trachteten ſie nur darnach, daß ſie Küchen und Keller voll hätten, und reich würden; und meinten dann, ſie wären fromm, und Gott hätte ſie alſo geſegnet, wie Pſ. 144 ſagt.

Eben auf ſolche Weiſe entſchuldigen ſich noch unſere Papiſten auch, und ſagen: die Lehre ſei wohl recht; aber man müſſe dennoch bei der Kirche und ihrem ordentlichen Regiment bleiben. Item, man müſſe vor allen Dingen der weltlichen Obrigkeit Gehorſam erhalten, damit kein Unfriede und Aufruhr würde. Alſo haben ſie Sorge, gleich wie die Juden, wenn ſie das Evangelium annehmen, ſie würden verlieren ihre Kirche oder die Obrigkeit; ſo doch das Evangelium allein die rechte chriſtliche Kirche erbauet und allem Unrechten, Gewalt und Aufruhr wehret. Darnach iſt der Geiz auch da. Weil ſie nichts bei dem Evangelio ſehen, denn lauter Armuth und Verfolgung; ſo gehet's wie hier, daß ſie ſich ſchlecht und ohne Scheu dem Evangelio weigern zu gehorchen; ſagen, ſie haben Weiber genommen, und können nicht kommen: und wollen dennoch Chriſten ſein, und recht gethan haben, fromme Biſchöfe, fromme Fürſten, und fromme Bürger gehalten ſein. Aber wie wird es ihnen auch gerathen? Eben wie den Juden, die haben ſo lange und feſt über ihrem Geſetz, Prieſterthum, Königreich und Gütern gehalten, bis ſie zuletzt gar ſind zerſcheitern gegangen, und eines mit dem andern verloren haben, daß ſie jetzt hin und wieder, unter fremden Fürſten, in ihren Häuſern ſitzen wie auf einer Schaukel. Das haben ſie zu Lohn; das wollten ſie auch haben: denn ſie wollten das Abendmahl nicht, und war ihnen mehr gelegen an ihrem Reich, Prieſterthum und Häuſern, denn am Evangelio. Darum haben ſie alle drei verloren, und das Urtheil empfangen, „daß ihrer keiner dies Abendmahl ſoll ſchmecken"; und alſo beides beraubt werden, des Zeitlichen hier auf Erden und des ewigen Abendmahls. Dies wird unſern Widerſachern gewißlich auch begegnen.

Alſo hat nun der Herr Chriſtus hier dem ſcharfen Doctor und ſeinen Geſellen über Tiſche ein Kapitel geleſen und ihnen angezeigt, wie ſie gegen unſern Herrn Gott ſtehen, nämlich, wie folget: Da ward der Hausherr zornig, und ſprach zu ſeinem Knechte: „Gehe aus bald auf die Straßen und Gaſſen der Stadt" ꝛc. Als wollt er ſagen: weil es denn darum zu thun iſt, daß ihr eure Aecker und Ochſen beſehen und Weiber nehmen wollet, und mein Abendmahl darüber verſäumen, das iſt ihr wollt euer Prieſterthum, Königreich und Reichthum erhalten, mich und mein Evangelium fahren laſſen, ſo will ich euch wieder fahren laſſen, daß ihr darum alles verlieren ſollt und mir andre Gäſte ſchaffen. Darum „gehe du hin, Knecht, auf die Straßen und Gaſſen der Stadt, und führe die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden herein."

Dies iſt alſo geſchehen unter den Juden. Denn da die großen Herren, Fürſten und Prieſter, und was das beſte im Volk war, das Evangelium nicht wollten annehmen, aus Urſachen, wie oben angezeigt, hat unſer Herr Gott die geringen Fiſcher, das arme, elende und verachtetſte Häuflein angenommen. Wie auch St Paulus ſagt, 1. Cor. 1: „Sehet an, lieben Brüder, euern Beruf; nicht viel Edle ſind berufen, ſondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu Schanden machte; und was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden machte, was ſtark iſt; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts iſt, daß er zu nichte machte, was etwas iſt". Dieſem Spruch nach iſt alles, was in dem Volk weiſe, heilig, reich, gewaltig iſt geweſen, von Gott verworfen, weil ſie ſein Evangelium nicht wollten annehmen, und die albernen, einfältigen, nichtigſten Leutlein, als Petrus, Andreas, Philippus, Bartholomäus ꝛc., arme Fiſcher und dürftige Bettler auserwählet, die niemand hätte werth geachtet, daß ſie der Prieſter und Fürſten im Volk Diener ſollten ſein. Dieſe ſind überblieben, gleich als die Grundſuppe, und wie Jeſus ſagt, die Hefen von dem guten köſtlichen Wein, da das beſte im Volk, Prieſter, Fürſten, Reiche, Gewaltige, hinweg geſchüttelt iſt, wie ein Faß gutes Weins, und allein die Hefen da ſind blieben, die der Herr hier „Arme, Lahme, Krüppel und Blinde“ heißet. Die kommen zu den Gnaden und Ehren, daß ſie werden Gott angenehme und liebe Gäſte, weil die andern hohen, großen Leute nicht wollen. Daß nun der Phariſäer ſaget: „Selig ſind die, ſo das Brod im Reiche Gottes eſſen,“ ja, antwortet Chriſtus, ſelig ſind ſie; aber dir und deines gleichen iſt es zu thun um einen Acker und Ochſen, davon redeſt du; darum ſollſt du wiſſen, daß ein Abendmahl iſt angerichtet, davon allein die Armen ſollen eſſen, wie der Text ſaget: den Armen wird das Evangelium geprediget; denn ihr Gewaltigen, Heiligen, Weiſen wollet es nicht haben. Darum iſt es ihnen ſo gegangen, daß beide Prieſter und Fürſten, ſind hinweg geſchüttet, wie der beſte Wein, weil ſie ſo feſt an ihren Ochſen, Aeckern und Weibern gehalten haben, und ſind an ihre Statt die armen Bettler zum Evangelio auf dieſe herrliche Mahlzeit kommen.

Das heißt die Juden recht wohl geſtraft, und ſonderlich dieſen hier, der ſo klug ſein will und Brod im Himmel eſſen, aber dennoch das Prieſterthum und Königreich behalten will, es bleibe Chriſtus und ſein Evangelium, wo er wolle. Denn alſo ſtehet ſein Herz, daß er des Herrn Chriſti gar nicht bedürfe zum Himmel, ſondern unſer Herr Gott werde zu ihm und allen Juden ſagen: kommt ihr Juden, und ſonderlich ihr Prieſter, ihr Heiligen, ihr Fürſten, ihr fetten Bürger, euch iſt das Abendmahl beſtellet. Ja (ſaget er) wahr iſt's, geladen ſeid ihr; aber ihr achtet's nicht und entſchuldigt euch, wollet noch Recht haben. Darum werfe ich euch dahin, und nehme ehe das geringſte Volk an und ſollte ich auch niemand, denn eitel Verachtete, Elende, Krüppel und Lahme bekommen. Alſo ſoll es unſern Widerſachern auch gehen und ſoll ſie gar nichts helfen, daß ſie große heilige Biſchöfe, gewaltige Fürſten und Herren ſind, und gedenken, unſer Herr Gott werde ſie nicht ſo weg werfen und ſich allein des armen Rattenneſts zu Wittenberg und geringen Haufen derer, ſo das Evangelium lieb haben, annehmen. Ja Lieber, hat er dort in ſeinem Volke, das ſo herrliche große Verheißung hatte, das Beſte weggeworfen und die Hefen genommen, er wird dir's auch nicht ſchenken. Denn damit wirſt du nicht Brod im Himmel eſſen, daß du groß, heilig und mächtig biſt; ſondern „den Armen wird das Evangelium gepredigt." So iſt unſer Herr Gott viel größer, ſtärker, weiſer und heiliger, denn alle Könige und alle Teufel; darum fragt er nicht viel nach deiner Heiligkeit oder Gewalt. Und wenn du noch wider ihn trotzen und ſein Wort ſo freventlich verachten willſt, ſo wird er ſich auch wider dich auflehnen, daß alle deine Weisheit, Gewalt und Heiligkeit zu nichte ſoll werden.

So fern gehet nun dies Evangelium allein auf die Juden. Denn er ſagt „von den Lahmen und Krüppeln, die auf der Straßen und Gaſſen ſind in der Stadt" und heißt das Judenvolk eine Stadt: darum, daß ſie ein gefaßt und wohl geordnet Volk ſind geweſen, und haben gehabt das Geſetz, Gottesdienſt, Tempel, Prieſter, Könige, alles von Gott ſelbſt geordnet und durch Moſen angerichtet. Nun ſchicket er ſeinen Knecht auch auf die Landſtraßen, und befiehlt ihm, er ſoll Gäſte nehmen, wo er ſie findet, auch die Bettler an den Zäunen und allenthalben. „Und der Herr ſprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde." Dieſes ſind wir Heiden, die wir in keiner Stadt gewohnet, das iſt, keinen Gottesdienſt gehabt haben, ſondern abgöttiſch geweſen ſind und nicht gewußt haben, was wir oder Gott wäre. Darum heißet unſer Ding wohl ein freier offener Platz, auf der „Landſtraßen", im Felde, da der Teufel überhin läufet und ſeinen Namen hat. Da gehe hin (ſpricht er) und „nöthige ſie herein." Denn die Welt ſperret ſich allewege wider das Evangelium und mag dieſe Lehre nicht dulden, und will dieſer Hausherr gleichwohl das Haus voll Gäſte haben; denn er hat ſich alſo gerüſtet, daß er muß Leute haben, die eſſen, trinken, fröhlich ſind, ſollte er ſie gleich aus Steinen machen. Da ſiehet man auch, daß der Herr Chriſtus um unſertwillen die Welt ſo lange läſſet ſtehen, ſo er doch Urſach genug hätte, um unſrer Sünde willen ſie alle Augenblick in einen Haufen zu ſtoßen. Aber er thut's darum nicht, daß er noch mehr Gäſte bedarf, und um der Auserwählten willen, die auch zu dieſem Abendmahl gehören. Darum weil nun ſeine Knechte das Evangelium zu uns bringen, iſt's eine Anzeigung, daß wir, die wir getauft ſind und glauben, auch zu dieſem Abendmahl gehören. Denn wir ſind die großen Herren, die an den Zäunen liegen, das iſt, blinde, arme und verlorne Heiden.

Aber, wie zwinget man uns denn? Will doch unſer Herr Gott keinen gezwungenen Dienſt haben. Alſo zwinget er uns, daß er allen Menſchen läſſet predigen: „Wer glaubet und getauft wird, der wird ſelig; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt.“ Da zeigt er beides an, Hölle und Himmel, Tod und Leben, Zorn und Gnade, und offenbaret uns unſre Sünde und verderblichen Stand, daß wir davor erſchrecken ſollen, weil wir hören, daß ein Menſch, ſobald er geboren wird, des Teufels und verbannt ſei, wie er gehet und ſtehet. Das iſt ein Stück des „Nöthigens“, dadurch man erſchrecke vor dem Zorn Gottes, Gnade und Hülfe von ihm begehre. Wenn nun ſolches alſo durch das Predigen geſchehen iſt, und die Herzen alſo zerſchlagen und erſchrecket ſind, ſo will er weiter alſo geprediget haben: Lieber Menſch, verzage darum nicht, ob du ſchon ein Sünder biſt, und ſo ſchrecklich Urtheil auf dir haſt; thue ihm alſo: gehe hin, laſſe dich taufen, höre das Evangelium. Da wirſt du hören, daß Jeſus Chriſtus um deinetwillen geſtorben und für deine Sünde genug gethan hat. Glaubeſt du das, ſo ſollſt du ſicher ſein vor dem Zorn Gottes und ewigem Tode, und ſollſt auf dieſem herrlichen Abendmahl eſſen und wohl leben, daß du fein feiſt und ſtark werdeſt.

Das heißt recht „nöthigen,“ nämlich mit der Sünde ſchrekken: nicht, wie der Papſt nöthiget mit ſeinem Bann; der ſchrecket das Gewiſſen nicht recht, denn er lehret nicht, was rechte Sünden ſind, ſondern gehet mit ſeinem Narrenwerk um: wer ſeine Ordnung und Menſchenſatzungen nicht halte, der ſoll im Bann ſein. Das Evangelium aber fähet an zu offenbaren die Sünde und den Zorn Gottes, daß wir alle, keiner ausgeſchloſſen, unrecht leben und gottlos ſind. Das heiſſet unſer Herr Gott uns durch ſein Evangelium verkündigen, da er zu den Apoſteln ſaget: „Gehet hin und prediget Buße.“ Buße aber kann man nicht predigen, man ſage denn, Gott ſei zornig über alle Menſchen, darum, daß ſie voll Unglaubens, Gottes Verachtung und andrer Sünden ſind. Dieſer Zorn ſoll ſie ſchrecken, die Gewiſſen zag und furchtſam machen, daß ſie ſich ſelbſt nöthigen, und ſagen: Ach Herr Gott, was ſoll ich doch immer thun, daß ich von dem Jammer frei werde? Wo nun der Menſch alſo erſchreckt, ſein Elend und Noth fühlet, da iſt denn Zeit, daß man ihm ſage: Setze dich hier nieder über des reichen Hausherrn Tiſch, und iß (denn es ſind noch viel Tiſche ledig und Eſſens vollauf da), das iſt, laſſe dich taufen und glaube an Jeſum Chriſtum, daß er für dich bezahlet habe. Sonſt iſt kein ander Mittel, dadurch dir möchte geholfen werden. Alſo höret der Zorn auf, und ſcheinet vom Himmel eitel Gnade und Barmherzigkeit, Vergebung der Sünden und ewiges Leben.

Darum iſt dies Wort, „nöthige ſie herein zu kommen,“ dem armen elenden Haufen derer, ſo genöthiget werden, das iſt, ſonderlich uns zuvor verlornen und verdammten Heiden, aus der Maßen lieblich und tröſtlich, damit Gott ſeine grundloſe Gnade gegen uns will mächtiglich vorbilden und zeigen. Denn es muß je eine unausſprechliche Liebe ſein, daß er ſich mit dieſem Wort erzeigt ſo begierig nach unſerm Heil und

Seligkeit, daß er befiehlet, nicht allein freundlich zu rufen und vermahnen die armen Sünder zu dieſem Abendmahl, ſondern will ſie auch genöthigt und getrieben, und von ſolchem Nöthigen nicht abgelaſſen haben, daß ſie nur zu dieſem Abendmahl kommen. Damit er genug anzeigt, daß er ſie nicht will von ſich ſtoßen noch verloren haben, wo ſie nur ſelbſt ſolchem Nöthigen durch muthwillige Verachtung und verſtockte Unbußfertigkeit nicht widerſagen. Alſo, daß er iſt, wie Taulerus geſagt hat, unmäßig viel begieriger uns zu geben und zu helfen, denn wir ſind oder immer ſein können, zu nehmen oder zu bitten, und nichts Höhers von uns fordert und begehrt, denn daß wir nur unſer Herz weit aufthun und ſeine Gnade annehmen.

Es gehöret aber gleichwohl dies „Nöthigen“ dazu, beide, durch die Predigt der Buße und Vergebung der Sünde, denn wir bleiben ohne das allzu hart und verſtarret, ohne Buße unter ſeinem Zorn, in unſerm ſündlichen Weſen und des Teufels Reich liegend. Und wiederum auch, wenn das Schrecken des göttlichen Zorns uns trifft, ſind wir abermal allzu ſcheu, blöde und verzagt, ſolches in's Herz zu faſſen und zu glauben, daß er uns ſolche große Gnade und Barmherzigkeit erzeigen wolle, haben immer Sorge, wir gehören nicht dazu, und er werde uns um unſrer Sünde und großen Unwürdigkeit willen verſtoßen. Darum muß er hier ſelbſt befehlen und ſchaffen, daß man immerdar fortfahre und anhalte mit nöthigen und treiben, wie man immer kann, beide, mit Vorhalten des Zorns über die Ruchloſen, und der Gnade über die Gläubigen. Der Zorn und die Buße dringet, daß man muß nach der Gnade laufen und ſchreien. Das iſt denn der rechte Weg, darauf man zu dieſem Abendmahl gehet. Und wird alſo aus Juden und Heiden eine chriſtliche Kirche, und werden allzugleich genennet arme, elende Leute, Lahme und Krüppel. Denn ſie nehmen das Evangelium nach dem Erſchrecken herzlich und mit Freuden an. Welche aber das nicht thun wollen, ſie ſeien ſo weiſe und klug, als ſie immer ſein können, die haben hier ihr Urtheil, daß „ſie dies Mahl nicht ſollen ſchmecken," das iſt, daß der Zorn Gottes ſoll über ihnen bleiben, und ſollen verdammt werden um ihres Unglaubens willen. Denn da fragt unſer Herr Gott nichts nach, daß ſie reich, weiſe oder heilig ſind. Darum, ob ſie ſchon ſicher ſeien und meinen, es ſoll nicht Noth haben, werden ſie es doch erfahren, daß dies Urtheil nicht lügen ſoll, daß der Herr hier ſchleußt: „ſie ſollen es nicht ſchmecken, mein Abendmahl." Wir aber, die es annehmen und mit erſchrockenen Herzen unſrer Sünden halben die Gnade Gottes, ſo uns im Evangelio durch Chriſtum verkündiget und angeboten wird, nicht ausſchlagen, empfahen für Zorn Gnade, für Sünde ewige Gerechtigkeit und für den ewigen Tod das ewige Leben. Solches ſchreckliche Urtheil gehet heutiges Tages, wie wir ſehen, gewaltig über Türken und Juden, daß ſie keinen Gebrauch des Evangelii haben, ja es iſt ihnen ein Ekel und Greuel, daß ſie es nicht leiden noch hören können. Alſo ſind unſre Päpſte und Biſchöfe auch, ſie riechen dieſe Koſt nicht, ich geſchweige, daß ſie ſollten davon ſatt werden. Aber wir, die wir aus Gottes ſonderlicher Gnade zu der Lehre kommen ſind, werden fett, ſtark und fröhlich davon, und ſind in dem Hauſe über dieſer Mahlzeit guter Dinge. Gott gebe, daß wir alſo beſtändig bleiben, bis ans Ende, Amen.

Alſo will nun der Herr in dieſem Gleichniß uns vermahnen, daß wir das Evangelium ſollen theuer und werth achten, und uns nicht halten zu dem Haufen, die ſich laſſen dünken, ſie ſind klug, weiſe, mächtig und heilig. Denn hier ſtehet das Urtheil, ſie ſollen hinweg geworfen werden, und dies Abendmahl nicht ſchmecken. Wie ſie denn in dem jüdiſchen Volk ſind hinweg geworfen, und allein die geringen Hefen davon geblieben. Alſo wird es uns auch gehen, wenn wir uns, unſre Aecker, Ochſen, Weiber, das iſt, geiſtliche (wie man es jetzt heißt) oder weltliche Ehre, ſamt zeitlichen Gütern lieber ſein laſſen, denn das Evangelium. Er ſagt mit einfältigen, kurzen, aber ſehr ernſten Worten: „Schmecken ſollen ſie nicht mein Abendmahl.“ Als ſollt er ſagen: wohlan, mein Abendmahl iſt auch etwas, und was gilt's, es ſoll beſſer ſein, denn ihre Ochſen, Aecker und Häuſer, oder Weiber, ob ſie es gleich jetzt verachten, und ihre Aecker, Ochſen, Häuſer viel köſtlicher halten: und ſoll das Stündlein kommen, wenn ſie ihre Ochſen, Aecker, Häuſer laſſen müſſen, daß ſie gern auch etwas wollten von meinem Abendmahl ſchmecken. Aber es ſoll dann auch heißen: Lieber, ich bin nicht daheim, ich kann der Gäſte jetzt nicht warten, gehet hin auf eure Aecker, zu euren Ochſen, in eure Häuſer, die werden euch wohl ein beſſer Abendmahl geben, weil ihr mein Abendmahl habt ſo ſicher und frech verachtet. Ich hatte wohl auf euch gekocht und viel darauf verwandt, das verſchmähet ihr; habt ihr's nun beſſer gekocht, ſo eſſet und ſeid fröhlich, allein daß ihr mein Abendmahl nicht ſchmecket. Das wird ihnen gar ein hart, ſchrecklich und unerträglich Urtheil ſein, wenn ſein Abendmahl wird heißen das ewige Leben, und ihre Aecker, Ochſen und Häuſer das ewige hölliſche Feuer, und ſteif dabei bleiben, daß ſie nicht ſollen ſchmecken ſein Abendmahl, das iſt, es ſoll keine Hoffnung mehr da ſein ewiglich. Denn da wird weder Buße noch Reue helfen, und iſt da kein Wiederkehren. Darum ſind dies gar treffliche, heftige Worte, die des Hausherrn großen unendlichen Zorn anzeigen. Denn das iſt großer Herren und hoher Leute Art, wenn ſie recht erzürnen, ſo reden ſie nicht viel Worte, was ſie aber reden, da wiegt ein Wort einen Centner; denn ſie haben's heftiger im Sinne zu thun, denn ſie reden können. Wie gar viel mehr werden dieſe kurzen Worte des allmächtigen Herrn gar einen unausſprechlichen Zorn deuten, der nimmermehr ſoll verſöhnet werden.

Noch gehen wir alſo dahin, als hätte ſolche harte ſchreckliche Worte etwa ein Narr oder Kind geredet, deß wir lachen möchten und ſpotten; oder als wäre es unſers Herrn Gottes

Scherz und Schimpf: und hören noch ſehen nicht, daß der Text klärlich ſagt, „er ſei zornig", und habe ſolches aus großem Zorn geredet, und er ſei nicht ein Narr noch Kind, ſondern der Herr und Gott über alles, vor welchem billig zittern und erſchrecken (wie die Schrift ſagt) die Berge mit Grund und Boden, auch beide, Meer und Waſſer vor ihm fliehen. Aber keine Creatur iſt ſo hart und eiſern, als der Menſch, daß er ſich gar nichts davor fürchtet, ſondern auch verachtet und ſein Geſpött daraus macht. Aber wir ſind je genug entſchuldigt, die wir's ſagen; das iſt unſer Ruhm. Denn an jenem Tage wird die ganze Welt müſſen zeugen und bekennen, daß ſie es von uns gehöret, geſehen und erfahren haben. Und liegt uns nichts daran, daß ſie es für Ketzerei ſchelten. Wir wollen's gern leiden, und haben aus der Maßen genug daran, und danken ihnen dazu freundlich, daß ſie es Ketzerei ſchelten. Denn damit bekennen ſie je, daß ſie es gewißlich gehöret, geleſen und geſehen haben. Mehr begehre ich nicht von ihnen. Denn weil ſie es bekennen, daß ſie es gehöret haben, bezeugen ſie zugleich, daß wir ja nicht geſchwiegen haben. Haben wir aber nicht geſchwiegen, ſondern treulich und fleißig ſolches gelehrt und geprediget, alſo, daß unſre Feinde ſelbſt ſagen: wir haben's allzu ſehr getrieben, ach ſo laß den Mann richten, den wir dafür halten, er hab's uns geheißen, und laſſe den Gott ſie vertheidigen, der ſie treibt, uns zu verdammen. Es gelte im Namen Gottes, welches Theils Gott der rechte Gott, und welcher Chriſtus der rechte Chriſt, welche Kirche die rechte Kirche ſei; es wird ſich finden, wenn der Schnee zergehet. Wiewohl kein beſſer Regiment ſein kann für die Welt, denn des Teufels, oder anſtatt des Teufels das päpſtliche Regiment. Denn ſo will's die Welt haben: was der Teufel will, das gehet fort, und folget gewaltiglich; was Gott will, beide, im geiſtlichen und weltlichen Regiment, das will nirgend fort, und hat unzählige Hinderniß, daß, wenn ich könnte Welt und Kirchen von einander ſcheiden, wollt ich die Welt dem Papſt und Teufel gern helfen unterwerfen. Aber Chriſtus unſer Herr wird ſolches und noch anders thun, und ſein Abendmahl der Welt und dem Teufel fern genug machen. Amen.

43.

Predigt
am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 15, 1—10.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium hält auch in ſich die Lehre, welche wir für unſre Hauptlehre halten und rühmen und die rechte chriſtliche Lehre heißet, nämlich von der Gnade und Vergebung der Sünde und chriſtlicher Freiheit von dem Geſetz. Und iſt eine ſehr liebliche, freundliche Vermahnung zur Buße und Erkenntniß Chriſti. Und iſt immer Schade, daß ſolche trefflich tröſtliche und fröhliche Predigt ein gottloſer frecher Menſch hören ſoll. Und noch viel ſchädlicher, daß es jederman ſo bald ausgelernet und Meiſter darüber wird, läßt ſich dünken, er könne es ſo wohl, daß er nichts mehr daran lernen dürfe; ſo doch Gott, unſer Herr, ſich ſelbſt nicht verdrießen läßt noch müde wird, daß er's jährlich, ja alle Tage, läſſet wiederholen und treiben, als wiſſe er nichts anders zu predigen, und kann ſelbſt keine Kunſt mehr. Und wir armen elenden Leute werden ſo bald allzugelehrt und dazu ſo ſatt, müde und überdroſſen, daß wir nicht mehr Luſt noch Liebe dazu haben.

Ehe wir aber denſelben Artikel angreifen, hierin gelehret, wollen wir erſtlich anſehen, daß St. Lucas als zur Vorrede ſetzet und zeiget, was Chriſto Urſach gegeben hatte zu ſolcher folgenden Predigt, und ſpricht: es haben ſich zu Chriſto gethan Zöllner und allerlei Sünder, daß ſie nahe bei und um ihn wollten ſein und ſein Wort hören; und drücket's frei dürre heraus, was er für Leute um ſich gehabt habe, nämlich die öffentlich lebten, wie ſie nicht leben ſollten, und rechtſchaffene Sünder und böſe Leute hießen. Daß es ſcheinet, die Phariſäer haben Urſach genug gehabt, ihn zu tadeln, daß er, der ein heiliger frommer Mann ſein wollte, mit ſolchen Gemeinſchaft hatte. Denn Zöllner hieß man dazumal die Leute hin und her in Landen, ſo von den Römern eine Stadt, Zoll oder ſonſt eine Pflege oder Amt beſtunden, und ihnen ein genannt Geld davon gaben, wie jetzt der Türke oder die Venediger einem eine Stadt oder ein Amt einthun, und ſo viel tauſend Gulden des Jahrs darauf ſchlagen, die er dafür geben muß, und was er darnach darüber erſchindet, das iſt ſein. Alſo thaten jene auch, ſo die Zölle und aufgelegt Geld einnahmen, daß ſie ihren Gewinn davon hatten. Und weil dieſelbe Summa groß war, alſo auf eine Stadt und Amt geſchlagen, ſo mußten ſolche Amtleute getroſt ſchinden, daß ſie ſein genoſſen: denn ihre Herren ſpannten's ihnen ſo genau, daß ſie nicht viel konnten erübern, wenn ſie wollten recht handeln und niemand überſetzen. Daher waren ſie berüchtigt in allen Landen, daß es ſolche Schinder wären, bei denen nicht viel Frömmigkeit und Ehrbarkeit zu ſuchen wäre. Desgleichen hieß man Sünder den andern großen Haufen insgemein hin, die ſonſt rohe Leute waren, und öffentlich in ſchändlichem wildem Weſen lebten, im Geiz, Hurerei ꝛc. Solche finden ſich hier zu Chriſto, und kommen darum, daß ſie ihn auch hören wollen, weil ſie gehöret hatten, daß er ein trefflicher Mann war mit ſeiner Lehre und der viel Wunder thät. Nun iſt dennoch ein Fünklein oder zwei der Tugend und Frömmigkeit in ihnen, daß ſie zu Chriſto Luſt haben und gerne wollten ſeine Predigt hören und ſehen, was er thäte; weil ſie doch wiſſen, daß er ein frommer Mann iſt, und nichts denn eitel Gutes von ihm hören, beide an Worten und Werken, daß ſich ihr Weſen gar nicht reimet noch übereinſtimmet mit ſeinem Leben, und ſie dennoch nicht ihm feind ſind, noch vor ihm fliehen, ſondern zu ihm laufen und ja nichts Böſes an ihm ſuchen können, ſondern wollen etwas Gutes von ihm ſehen und hören, und Hoffnung da iſt, daß ſie mögen gebeſſert werden.

Dagegen die Phariſäer und Schriftgelehrten, welche für die Frömmſten und Heiligſten gehalten und gerühmet worden, noch ſind ſie ſo giftige Würme, daß ſie nicht allein Chriſto feind ſind und ihn nicht ſehen noch hören wollen, ſondern auch nicht leiden können, daß die armen Sünder zu ihm kommen und ihn hören, daß ſie möchten gebeſſert werden, ja murren und tadeln ihn, daß er ſie zu ihm läßt und bei ſich leidet, und ſprechen: Siehe, iſt das der treffliche heilige Mann? Wer will nun ſagen, daß er von Gott ſei, weil er ſich zu ſolchen Buben und böſen Leuten hält? Ja, er iſt ein Schlemmer, ſagen ſie anderswo, und ein Weinſäufer, der Zöllner und Sünder Geſelle. Solchen Namen muß er haben von den heiligen Leuten: nicht daß er ſchwelge und mitfreſſe und ſaufe, ſondern allein daher, daß er ſolche läſſet zu ihm kommen, und nicht von ſich ſtößet noch verachtet: da er ſollte ſo gethan haben: im grauen Rock gegangen, ſauer geſehen, und ſich von gemeinen Leuten geſondert; und wo er ſolche Zöllner und Sünder geſehen, die Naſe zugehalten, und die Augen weggekehret haben, daß er nicht von ihnen beſchmeiſet würde, wie ſie pflegten zu thun als heilige Leute. Wie auch Jeſaias am 65, 5. von ihnen ſchreibet, daß ſie ſich ſo rein gehalten haben, daß ſie nicht konnten leiden, daß ſie ein Sünder anrührete; als man auch ſiehet am Exempel Lucä 7, 39. wie ſich der Phariſäer ſo unnütze machet wider Chriſtum, daß er ſich ließ anrühren von dem ſündlichen Weiblein. Das waren nun die, ſo ihn allezeit meiſterten und ihm wollten vorſchreiben und

Regel ſtellen, wie er ſich ſollte halten und heiliglich leben. Darum murren ſie hier, daß er ſich nicht zu ihnen hält, und nicht ſolche öffentliche Sünder meidet, wie ſie thun.

Nun iſt Chriſtus auch ein wenig eigenſinnig und zeiget allhier, daß er ſchlecht will ungemeiſtert und allerdings ungebunden ſein; wie man auch allenthalben im Evangelio ſiehet, daß ein ſonderlicher Eigenſinn in dem Mann ſtecket, der doch ſonſt ſo gelinde, willig und ein dienſtlicher Mann war, als auf Erden nicht iſt: aber wenn ſie an ihn kommen mit Geſetzen und wollen ihn meiſtern, ſo iſt alle Freundſchaft aus, ſtößet und prallet alles zurück, als ob man auf einen Ambos ſchlüge, redet und thut nur das Widerſpiel deſſen, das ſie von ihm fordern, ob ſie gleich recht und wohl ſagen, und Gottes Wort führen; wie ſie hier thun, da ſie kommen und ſagen: ſo ſollteſt du thun, du ſollteſt dich zu Frommen halten und nicht zu Sündern. Das iſt eine köſtliche Lehre, und aus der Schrift genommen: denn Moſes ſelbſt ſo ſchreibet, daß ſie ſollen die Böſen meiden und das Böſe aus ihnen thun. Den Text haben ſie für ſich, kommen getrollt mit ihrem Moſe, und wollen ihr Geſetz auf den Mann ſchlagen und ihn darnach regieren. Aber es heiße Gottes Geſetz oder Menſchen Geſetz, ſo will er kurzum ungebunden ſein, und iſt gleichwie ein Einhorn, von welchem man ſagt, daß man's nicht könne lebendig fahen, man hetze und jage es wie man wolle; erſtechen, ſchießen und tödten läßt ſich's wohl, aber fahen läßt ſich's nicht. Alſo thut er auch, ob man gleich mit Geſetzen an ihn will und über ihn ſchläget, ſo leidet er's doch nicht, ſondern reiſſet hindurch, wie durch eine Spinnwebe, und lieſet ihnen dazu einen guten Text. Als Matth. 12, 3., da ſie ſeine Jünger beſchuldigten, daß ſie Aehren ausraufeten am Sabbath, und Gottes Gebot vorwendeten, man ſolle den Sabbath feiern ꝛc. kehret es gar um, und reiſſet durch das Gebot, beweiſet dazu, beides mit Schriften und Exempeln, das Widerſpiel. Item Matth. 16, 22. 23., da er den Apoſteln verkündiget, wie er ſollte leiden und gekreuziget werden, und Petrus auch aus guter Meinung mit dem Geſetz der Liebe hervor kommt, hält ihm Gottes Gebot vor, und ſpricht: „Herr, ſchone dein ſelbſt, das widerfahre dir ja nicht;" da giebt er ihm auch ein gut ſtark Capitel, fähret ihn übel und unfreundlich an, und ſpricht: „Hebe dich von mir, du Satan, denn du meineſt nicht, was Gottes iſt, ſondern was menſchlich iſt." Summa, allenthalben, wo man nur mit Geſetzen mit ihm anfähet zu handeln, ſo will er's nicht leiden, ſondern frei ſein von allen Geſetzen und ein Herr über dieſelbigen, und will gar kein Geſetz nicht halten, als müſſe er's thun; und doch wiederum, wenn es von ihm ſelbſt gehet, ſo iſt kein Geſetz ſo klein, daß er nicht gern thue, ja vielmehr thue, denn das Geſetz fordern könnte, daß man keinen willigern, dienſtlichern Menſchen könnte finden, wenn man ihn ungemeiſtert läſſet. Ja, er läſſet ſich ſo tief herunter, daß er ſeinem Verräther Juda die Füße waſchet und küſſet, und ſelbſt ſeine Jünger des Nachts decket, (wie die Legende von ihm ſaget und wohl zu glauben iſt), wie er auch Matth. 20, 28 ſelbſt ſpricht: „Ich bin nicht kommen, daß man mir diene, ſondern daß ich jederman diene." Da gehören ja Werke des Geſetzes zu, aber nicht als aus dem Geſetz, oder durch's Geſetz erzwungen; wie man auch ſiehet an ſeinem Leben, daß er immer im Lande hin und wieder zeucht und gehet, ſchläft des Nachts auf der Erden, faſtet vierzig Tage, hat keine Ruhe, und machet's ſo viel mit Arbeiten, daß ſie ſorgten, er würde von Sinnen kommen, Marc. 3, 21. oder ſeinem Leibe ſchaden thun: und thut alles, was er immer ſoll und kann, ohne allein, daß er will ungezwungen ſein, und kein Geſetz auf ſich ſchlagen laſſen; und wo man's anfähet, da ſperret und wehret er ſich aufs allerhärteſte. Alſo iſt er, beide, der allereigenſinnigſte und auch der allergütigſte, und zugleich kein halsſtarrigerer Mann und auch kein dienſtlicherer Mann, der nichts thun will, dazu man ihn mit dem Geſetz treiben will, und doch alles thut und übergehet, wie eine Sündfluth, mit guten Werken, wenn man ihn nur läſſet von ihm ſelbſt thun, ohne meiſtern und lehren.

Das iſt nun uns geſchrieben zum Exempel, daß wir lernen, was ein rechter Chriſtenmenſch iſt nach dem Geiſt, und nicht von ihm richten nach dem Geſetz, noch ihn meiſtern nach unſrer Klugheit; denn darum iſt auch Chriſtus unſer Herr, daß er ſolche Leute aus uns mache, wie er ſelbſt iſt. Und wie er nicht leidet, daß man ihn mit Geſetzen binde, ſondern ein Herr iſt über Geſetz und alle Dinge, alſo ſoll es auch eines Chriſten Glaube nicht leiden. Denn wir ſollen ſo hoch geſetzet und gefreiet ſein durch Chriſtum und ſeine Taufe, daß unſer Gewiſſen nach dem Glauben von keinem Geſetz wiſſe, ſondern ſchlecht von demſelben ungemeiſtert und ungeurtheilet bleibe, daß uns nicht anders zu Muthe ſei, nach ſolchem inwendigen Weſen des Gewiſſens, denn als ſei nie kein Geſetz auf Erden kommen, weder zehn noch ein Gebot, weder Gottes, noch Papſts, oder Kaiſers, ſondern allezeit in der Freiheit ſtehen, daß wir können ſagen: ich weiß von keinem Geſetz, und will auch von keinem wiſſen. Denn in dem Stand und Weſen, dadurch wir Chriſten werden, da hören auf unſre und aller Menſchen Werke, alſo auch alle Geſetze. Denn wo kein Werk iſt, da kann auch kein Geſetz ſein, das das Werk fordere, und ſpreche: das ſollſt du thun, das ſollſt du laſſen; ſondern wir ſind ſchlechts durch die Taufe und Chriſti Blut frei von allen Werken, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit gerecht, und leben auch allein derſelben vor Gott. Das iſt, ſage ich, unſer Schatz, nachdem wir Chriſten ſind, und vor Gott leben und beſtehen; denn wie wir nach dem äußerlichen Weſen in Fleiſch und Blut leben ſollen, das gehöret hierher nicht.

Darum muß ein Chriſt ſein Gewiſſen vor Gott auch ſo lernen regieren, daß er ſich daſſelbige mit keinem Geſetz laſſe gefangen nehmen, ſondern, wo man damit will ſeinen Glauben anfechten, ſich dagegen wehre und thue, wie Chriſtus hier und anderswo thut, da er ſich ſo eigenſinnig, ſeltſam und wunderlich machet, daß kein Moſes noch Geſetztreiber mit ihm kann auskommen, ſo er doch ſonſt der allerdemüthigſte, gelindeſte und freundlichſte Mann iſt. Aber das iſt eine treffliche, große Kunſt, die auch niemand konnte, ohn' er allein, welcher iſt deß ein Meiſter geweſen, der da konnte alle Geſetze und Geſetzlehrer zurück ſtoßen. Aber wir können's nicht dazu bringen; denn der Teufel hat ſein Spiel in unſerm Fleiſch und Blut, wenn er einen Menſchen ergreifet im Gewiſſen, und ihn zur Rede ſetzet, was er gethan und nicht gethan habe, und mit uns disputiret, beide, von unſrer Sünde und Frömmigkeit. Da iſt der Menſch in eine Leimgrube und tiefen Schlamm geführet, daß er nicht kann heraus kommen, und nur tiefer und tiefer verſenket wird: denn es liegt auf ihm als eine ſchwere Laſt, und drücket ihn, daß er ſich nicht kann darüber erheben, gehet und friſſet ſich damit und kann ſich nicht zu Frieden ſtellen. Wie ich auch an mir ſelbſt fühle, daß ich mich nicht kann heraus arbeiten, ob ich wohl immer arbeite, und mich darüber würge, aus dem Loche zu kommen, daß ich mich möchte über das Geſetz erſchwingen, und ſo viel zuwege bringen, daß es ſchweigen müßte, und ſagen: wohlan, nun haſt du genug gethan, nun bin ich mit dir zufrieden. Aber da wird nichts aus; denn es iſt eine ſolche tiefe Grube, daraus niemand vermag zu kommen, wenn er alle Welt zu Hülfe nähme; wie die können mit mir zeugen, die es verſucht haben und noch täglich erfahren. Das machet nun, daß unſre ganze Natur alſo geſchickt iſt, daß ſie kurzum mit Werken und Geſetzen will umgehen und denen folgen, die da ſagen: „Warum iſſet er mit den Zöllnern und Sündern?“ Wenn er mit uns äße und tränke, ſo thäte er recht. Item, „warum raufen deine Jünger die Aehren aus, und thun, was man nicht thun ſoll am Sabbath?“ Und will immer ſo lange mit ihm handeln und disputiren, bis er ſage: nun biſt du fromm. Denn ſie kann nicht höher kommen noch verſtehen, denn daß Geſetzlehre die höchſte Lehre ſei, und ſeine Gerechtigkeit das beſte

Leben vor Gott ſei: bleibt alſo in demſelben ewiglich gefangen und gebunden. Und wie ſie es angreifet und verſuchet, kann ſie es doch nimmermehr dazu bringen, daß ſie das Geſetz könnte ſtillen, daß es nichts von ihr zu fordern noch zu ſtrafen habe, ſondern muß ihr Lebenlang darunter gefangen bleiben, als in einem ewigen Kerker. Und je länger ſie ſich damit würget und ſchläget, je ärger ſie es machet, bis ſie darüber zu Boden gehet.

Wie ſoll ich denn thun, ſo das Geſetz mir zuſetzet, und mein Gewiſſen dränget, weil ich fühle, daß ich nichts thue, was es fordert? Antwort: ſiehe, wie hier Chriſtus thut und dagegen ſeinen Kopf aufſetzet, und machet ſich auch eigenſinnig, will kein Geſetz auf ſich laſſen treiben, ob es wohl aus Gottes Gebot genommen iſt. Alſo lerne du auch thun, und dürre zu ihm ſagen: liebes Geſetz, laß dein Diſputiren anſtehen und gehe deines Weges; denn ich habe jetzt mit dir nichts zu ſchaffen: ja eben darum, daß du kommeſt und willſt mit mir handeln und fragen, wie fromm ich ſei, will ich dich nicht hören; denn es gilt vor dieſem Richter, davor wir jetzt hadern, nicht, was ich bin und thun ſoll, oder nicht: ſondern was Chriſtus iſt, giebt und thut. Wir ſind jetzt in dem Schlafkämmerlein, da Braut und Bräutigam allein ſollen ſein, da gebühret dir nicht hinzukommen, noch etwas drein zu reden. So klopft es aber gleichwohl immer an, und ſpricht: ja, du ſollſt dennoch gute Werke thun, Gottes Gebote halten, willſt du ſelig werden. Antwort abermal: höreſt du wohl, daß jetzt nicht gilt davon zu handeln; denn ich habe ſchon meine Gerechtigkeit und Hauptſtück aller Seligkeit, ohn alle Werke, in meinem Herrn Chriſto, und bin ſchon zuvor ſelig, ehe du kommſt, daß ich deiner gar nicht dazu bedarf. Denn, wie ich geſagt habe, wo nicht Werke gelten, da gilt auch kein Geſetz; und wo das Geſetz nicht iſt, da iſt auch nicht Sünde; darum ſoll da nichts, denn allein die Braut in ihrem Kämmerlein mit Chriſto regieren, in welchem ſie alles mit einander hat, und nichts bedarf, was zur Seligkeit vonnöthen iſt, und das Geſetz heraus laſſen bleiben mit ſeinem Trommeln und Pfeifen, und getroſt verachten und von ſich ſtoßen, wenn es das Gewiſſen will angreifen; denn es gehöret nicht hieher und kommt zur Unzeit, und will da zu thun haben, da es nicht hinkommen ſoll; denn hier ſind wir in dem Artikel, der da heißet: Ich glaube an Jeſum Chriſtum, meinen Herrn, für mich gelitten, geſtorben, auferſtanden ꝛc. dem ſoll weichen, beide, Moſis und Kaiſers und Gottes Geſetz, und ſoll nur friſch hinweg ſchlagem alles, was mit mir diſputiren will von Sünde, Recht oder Unrecht, und allem, was ich thun mag.

Siehe, ſolche Freiheit will uns hiemit Chriſtus vorbilden, daß wür als Chriſten nach unſerm Glauben keinen andern Meiſter leiden, ſondern ſchlecht uns des halten, daß wir getauft ſind und berufen zu Chriſto, und durch ihn gerecht und geheiliget worden und ſagen: das iſt mein Recht, mein Schatz, mein Werk und alles, wider Sünde und Unrecht, das das Geſetz machen und auf mich bringen kann. Willſt du ander Recht, Werke, Geſetz, Sünde haben, ſo nimm ſie, wo du willſt; bei mir ſollſt du keine Statt finden. Alſo könnte ſich ein Menſch wehren und beſtehen wider des Teufels Eingeben und Anfechtung, es ſei von vergangenen oder gegenwärtigen Sündem; alſo, daß man dieſe beide weit von einander ſcheide, Moſen und Chriſtum, Werk und Glauben, Gewiſſen und äußerlich Leben, daß, wo das Geſetz an mich will und mein Herz erſchrecken, da iſt Zeit, daß ich dem lieben Geſetz Urlaub gebe, und wo es nicht will, getroſt hinweg ſchlage, und ſpreche: ich will gern gute Werke thun und fördern, wo ich kann, zu ſeiner Zeit, wenn wir unter die Leute kommen; aber hier, da mein Gewiſſen vor Gott ſtehen ſoll, will ich nichts davon wiſſen, da laß mich nur unverworren, und ſage mir nichts von meinem Thun oder Laſſen; da höre ich weder Moſen noch Phariſäer, ſondern Chriſtus ſoll hier allein regieren und alles ſein, und will, gleichwie Maria, zu ſeinen Füßen ſitzen und ſein Wort hören; draußen ſoll Martha bleiben, und in der Küche umgehen, und ihre Hausarbeit thun, und das Gewiſſen zufrieden laſſen.

Wie aber, ſo ich noch immerdar Sünde an mir habe, das iſt ja nicht recht? Antwort: ja, das iſt wahr, ich bin ja ein Sünder und thue Unrecht; aber darum nicht verzweifelt, noch in die Hölle gelaufen, noch vor dem Geſetz geflohen: denn ich habe noch ein Recht und Werk über den Moſen, dadurch ich ergreife den, der mich umfangen hat in der Taufe und in ſeinen Schooß geleget, und durchs Evangelium gefordert zur Gemeinſchaft aller ſeiner Güter, und heißet mich an ihn glauben. Wo der iſt, da heiße nur flugs die Phariſäer und Moſen mit ſeinen Tafeln, alle Juriſten mit ihren Büchern, alle Menſchen mit ihren Werken ſtill ſchweigen und weichen; denn da hat kein Geſetz, kein Recht zu verklagen noch zu fordern, ob ich's wohl nicht gethan habe noch thun kann; denn in dem Chriſto habe ich alles reichlich, was mir mangelt und fehlet.

Solches iſt, ſage ich, der Chriſten Lehre und Kunſt, und gehöret allein dahin, da Chriſtus regieren ſoll und das Gewiſſen mit Gott handelt; wird aber nicht gepredigt groben, frechen, leichtfertigen Leuten: denn ſolche nichts hievon verſtehen, und ſolche Lehre, wie St. Petrus 2. Ep. 3, 1. auch ſagt, verwirren und verkehren zu ihrem eignen Verdammniß, nehmen davon einen Behelf zu leben, wie ſie wollen, und ſagen: Ho! was darf ich gute Werke thun? Was ſchadet's, daß ich ein Sünder bin? Hat doch Chriſtus das Geſetz aufgehoben ꝛc. Das gilt nun auch nicht; denn hier mußt du Chriſtum auch anſehen auf dem andern Ort, was er mehr thut. Denn hier ſpricht er ſelbſt, er ſei der Mann, der das arme verlorne Schäflein ſuche: und beweiſet's dazu mit gegenwärtiger That, daß er die Sünder und Zöllner aufnimmt und ihnen predigt. Da wirſt du ſehen, daß er vielmehr ausrichtet, denn das Geſetz geboten hat,und dich mit ſolchem Exempel auch ſo thun lehret. So ſtolz iſt er, daß er nicht will unter dem Geſetz ſein; und wiederum, ſo willig, daß er auch will viel mehr thun, denn das Geſetz mag fordern. Alſo lebe du auch, daß du nicht erſt harreſt, bis man dich mit dem Geſetz treiben und plagen müſſe, ſondern ohne Geſetz von dir ſelbſt thuſt, was du thun ſollſt, wie St. Petrus vermahnet 1. Epiſt. 2, 16: „Als die Freien, doch nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes:" und Paulus Röm. 6, 18: „Nun ihr frei worden ſeid von der Sünde, ſeid ihr Knechte der Gerechtigkeit." Das ſind die, die alles mit freiem Gewiſſen ohne Zwang des Geſetzes thun. Denn das Evangelium, wo es recht im Herzen iſt, ſoll einen ſolchen Menſchen machen, der nicht ſo lange harret, bis das Geſetz kommet; ſondern iſt ſo voll Freuden in Chriſto, hat Luſt und Liebe zum Guten, daß er gern jederman helfe und wohlthue, wo er kann, aus freiem Herzen, ehe er einmal an das Geſetz denket, wage ſein Leib und Leben gar hinaus, nichts darnach gefragt, was er darüber leide, und alſo voll guter Werke werde, die von ſich ſelbſt daher fließen; gleichwie Chriſtus gezwungen nicht will einen Strohhalm aufheben, aber ungezwungen läſſet er ſich für mich und alle Welt ans Kreuz ſchlagen, und ſtirbt für das verlorne Schäflein: das heißet ja Werke über Werke.

Demnach lerne nun wohl unterſcheiden und dieſe Stücke beide recht zu legen und zu theilen, wenn es zum Treffen kommt, da das Geſetz und Sünde mit dem Gewiſſen diſputiret, daß du dem Moſi getroſt ins Maul greifeſt, und heißeſt ihn ſchweigen, weiſeſt ihn heraus auf deinen alten Menſchen; den führe zu Moſe in die Schule, daß er mit ihm diſputire, und ſpreche: höreſt du, du biſt zumal faul und träge, Gutes zu thun, dem Nächſten zu dienen. Wo du ſollteſt Chriſtum loben, trinkeſt du lieber eine Kanne Bier aus: ehe du ſollteſt in Gefahr ſtehen um Chriſti willen, ſo raubeſt du viel lieber, und betrügſt den Nächſten, wo du kannſt. Für denſelben faulen Schelmen, der nicht fort will, und die Fäuſte nicht arbeiten wollen, die Füße nicht gehen, wo ſie ſollen, die Augen nicht züchtig ſehen, da magſt du ſteinerne Tafeln nehmen, und auf den Eſel damit ſchlagen, daß er fort müſſe. Darum, wo du mich angreifeſt, da es recht iſt, ſoll man zu Moſe ſprechen, ſo will ich dich gern hören und folgen, nämlich, die Fauſt und mein Leben außer dem Glauben und Gerechtigkeit meines Gewiſſens vor Gott; da magſt du regieren wie ein Zuchtmeiſter unter dem Geſinde im Hauſe, und mich heißen gehorſam, züchtig, geduldig ſein, dem Nächſten wohlthun, den Armen helfen, Gott loben und preiſen, dazu mich laſſen ſchänden und läſtern um ſeines Wortes willen, und leiden, daß mir die Welt alle Plagen anleget; deß bin ich alles wohl zufrieden, und will wohl mehr thun, denn ich nach dem äußerlichen Menſchen thun kann. Denn der Geiſt iſt willig, ſpricht Chriſtus, und mehr denn willig, obwohl das Fleiſch ſchwach iſt. Denn alſo läßt er ſich ſelbſt beſchneiden, im Tempel opfern, geiſſeln und kreuzigen, der ihm keines noth iſt, noch das Geſetz von ihm zu fordern hat. Aber wenn du willſt weiter greifen, da du nicht ſollſt hinkommen, in mein Herz und Glauben, da will ich dich weder hören noch ſehen: denn da habe ich einen andern großen, unausſprechlichen Schatz, welcher heißet Chriſtus mit ſeiner Taufe und Evangelio. Summa, was den äußerlichen Menſchen betrifft, da kannſt du nicht zu viel auflegen noch treiben: aber dem Gewiſſen ſollſt du nichts überall auflegen: denn wo der Geiſt iſt, der uns Chriſtum bringet, der iſt über alle Geſetze; wie St. Paulus ſaget: 1. Tim. 1, 9: „Dem Gerechten iſt kein Geſetz gegeben,“ und thut doch gleichwohl mehr, denn er nach dem Fleiſch erfüllen könnte. Denn nach demſelben ſind wir nichts denn Sünder, und unſrer Perſon halben müßten wir wohl unter dem Geſetz verdammt bleiben, aber um Chriſti und der Taufe willen ſchweben wir hoch über alle Geſetze.

Alſo ſoll Moſes außer Chriſto ſein Werk üben, daß er treibe die, ſo nicht Chriſten ſind, oder je den alten Menſchen. Denn die Chriſten macht er damit nicht fromm noch gerecht; aber das thut er wohl, daß er ihnen zeiget, was ihr Amt iſt, das ſie nach dem Geiſt gerne thun, ohne daß das Fleiſch nicht ſo hernach will, noch dem Geiſt folgen kann, daß ſie deſſelben halben auch noch Vermahnens und Anhaltens bedürfen; aber gleichwohl das Gewiſſen frei bleibt, daß das Geſetz kein Recht hat, ſie vor Gott zu verklagen und verdammen. Daher muß man in der Chriſtenheit ſolche Lehre und Vermahnen auch gehen laſſen, wie auch die Apoſtel gethan haben, daß man einen jeglichen ermahne und erinnere, was er in ſeinem Stande thun ſoll. Ueber die andern aber, ſo nicht Chriſten ſind, da muß man Moſen gar regieren laſſen, und beide, Fauſt und Gewiſſen, damit beſchweren, daß er ſie zwinge und plage, daß ſie müſſen thun, was recht iſt, und das Böſe laſſen, ob ſie es gleich nicht gerne thun; als da iſt der muthwillige Pöbel und halsſtarrige Volk, ſo die Freiheit Chriſti nicht achten oder nicht verſtehen, ob ſie wohl können vom Evangelio ſchwatzen und rühmen, deß ſie doch nur mißbrauchen zu ihrem Muthwillen; dieſelben ſollen wiſſen, daß ſie unter Moſen gehören. Denn das ſind nicht die Leute, die dieſe Lehre faſſen können, die ſo ſicher daher gehen und ſich dünken laſſen, ſie dürfen des Evangelii nichts oder können's ſonſt wohl; ſondern allein die, die in ſolcher Diſputation ſtehen des Gewiſſens mit dem Geſetz von wegen ihrer Sünde und Gottes Zorn, und davor erſchrecken und fühlen, daß ihnen ihr Herz ſagt: o wehe! wie habe ich gelebt? wie will ich vor Gott beſtehen? und alſo hingehen allzu furchtſam und blöde, da die andern allzu hart und vermeſſen ſind, daß ſie kein Geſetz noch ihre Sünde und Noth fühlen noch achten. Und iſt alſo mit beiden unrecht ausgetheilet, daß die, ſo nichts mit dem Geſetz ſollten zu ſchaffen haben, die haben's allzuviel, ja, ſie fühlen's allein; die andern aber, die es allein fühlen ſollten, bekümmern ſich nichts überall damit; ja, je mehr man ſie mit dem Geſetz und Gottes Zorn ſchrecken will, je härter ſie werden. Darum gehöret auch ein andrer Meiſter für ſie, nämlich der Henker und Stockmeiſter, der ſie lehre, wenn ſie nicht wollen Gutes thun in Gottes Namen, daß ſie es thun müſſen in eines andern Namen, und keinen Dank, ſondern hölliſch Feuer und alle Plage zu Lohn haben.

Dagegen will Chriſtus hier und allenthalben, wie ich geſagt habe, beide, mit ſeinem Exempel und ſeiner Predigt, uns lehren, die wir unſre Sünde und des Geſetzes Laſt fühlen und gerne wollten Chriſten ſein, daß wir uns auch gewöhnen dagegen zu wehren, und von uns auf ihn weiſen, und nicht dem Teufel Raum laſſen, der da will durch das Geſetz Chriſto ſeine Brautkammer aufbrechen und ſich an ſeine Statt ſetzen, das iſt, dem Gewiſſen ſeine Freude und Troſt nehmen, auf daß er den Menſchen in Verzweiflung treibe, daß er nicht könne den Kopf noch ſein Herz vor Gott aufrichten. Denn das heißt der Chriſten Kunſt, als die etwas mehr lernen und wiſſen ſollen, denn der gemeine rohe Hauſe weiß und verſtehen kann, nämlich, daß ſie ſich mit dem Teufel können ſchlagen, und wider ihn beſtehen, wenn er uns angreifet und aus dem Moſe mit uns diſputiren will; alſo, daß man ihm nur keiner Diſputation und Handlung geſtehe, ſondern ſchlechts von Moſe zu Chriſto weiſe und bei demſelben bleibe; denn er allein damit umgehet, daß er uns liſtiglich von Chriſto unter Moſen bringe: denn er weiß, wo er's dazu bringet, ſo hat er ſchon gewonnen. Darum ſiehe nur darauf, daß du dich von der Bahn nicht führen noch aus dieſem Kreis locken laſſeſt, ſondern, ob er dir ſchon viel vom Geſetz vorhält, als das auch Gottes Wort ſei, dem du ſchuldig biſt zu gehorchen, ſo kannſt du ihm antworten und ſprechen: höreſt du wohl, daß ich jetzt von keinem Geſetz wiſſen noch hören will: denn wir ſind in dem Zirkel und auf dem Platz, da man nicht fraget, was ich thun und laſſen ſoll. Ich weiß zuvor wohl, daß ich nicht gethan habe, noch thue, was das Geſetz fordert; ſondern hievon iſt die Frage, wie man einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünde kriegen, und den Artikel von Chriſto lernen ſoll: da will ich bleiben dem Herrn Chriſto in ſeinen Armen, und mich an ſeinen Hals hängen, und in ſeine Taufe kriechen, Gott gebe, das Geſetz ſage mir und mein Herz fühle, was es wolle. Wenn wir nun das Hauptſtück rein und dies Schloß feſt und wohl verwahret behalten, ſo will ich darnach auswendig gerne thun und leiden, ſo viel man mir aufleget.

Siehe, wer dieſe Kunſt wohl lernte, der wäre ein recht vollkommner Menſch, wie Chriſtus geweſen iſt, ſo weit über alle Geſetze, daß er dürfte auch St. Petrum einen Teufel heißen, die Phariſäer Narren und blinde Leiter, und Moſi in's Maul greifen, und heißen ſtill ſchweigen, und alſo gar ohne Geſetz leben und doch alle Geſetze erfüllen, beide, ſtolz und eigenſinnig, wider alles, was ihn wollte binden und gefangen nehmen, und doch auch von ſich ſelbſt allen Menſchen dienſtlich und unterthan. Aber das iſt allezeit der Mangel, daß wir ſolches nimmermehr recht lernen können, ſondern der Teufel im Wege lieget und dahin führet, daß wir es umkehren, und allzuwillig und demüthig ſind zu hören alles, was das Geſetz ſagt und davor erſchrecken, da wir ſollten den Kopf aufſetzen und nicht folgen. Wiederum, auswendig wollen wir allzu ſehr in die Freiheit gerathen, da wir ſollten den Leib getroſt drücken und mit dem Geſetze üben, daß er müßte leiden alles, was ihm wehe thut, weil er noch immerdar ſündiget; alſo, daß die Sünde draußen bleibe, da ſie bleiben ſoll, und ihren Moſen habe, der ihr auf dem Rücken liege und treibe; inwendig aber keine Sünde noch Geſetz regiere, ſondern Chriſtus allein mit lauter Gnade, Freude und Troſt. So ginge es alles recht und wäre der Menſch zu allem Guten geſchickt, beide, alles zu thun und zu leiden, mit Luſt und willigem, fröhlichem Herzen aus einem feinen, rechtſchaffenen Glauben der Gnaden Gottes durch Chriſtum. Wer nun ſolches kann, der danke Gott, und ſehe zu, daß er es nur nicht zu wohl könne, noch ſich großer Kunſt vermeſſe. Denn ich und meines gleichen können's ja noch nicht, wie wir's können ſollten, ob wir's wohl am meiſten verſuchet und am längſten getrieben haben: denn es iſt, wie ich geſagt habe, eine ſolche Kunſt, die niemand kann, denn die Chriſten, und müſſen alle Schüler bleiben und ihr Lebelang daran lernen; ohne allein die andern ſichern Geiſter, welche können's allein alles, aber eben vor ſolcher vermeinter Kunſt nichts. überall können und damit am allerweiteſten davon kommen ſind, und kein verdrüßlicher Ding, noch größerer Jammer und Schaden der Chriſtenheit widerfähret, denn durch ſolche Klüglinge, durch welche alles voll Rotten und Secten wird und eitel ſolche Leute, die weder Gott noch der Welt dienen, weder das Geſetz noch Evangelium recht hören, ſondern jenes ſicher verachten, und dieſes überdrüßig werden und immer andere Lehre ſuchen. Aber wir predigen auch nicht um derſelben willen, als die es nicht werth ſind und von Gott geſtrafet, daß ſie es nimmer lernen noch etwas davon bringen, ob ſie es gleich hören; alſo, daß doch wir's allein behalten und ſie uns nichts davon nehmen, ohn' allein, daß ſie den eiteln Ton und Klang davon hören.

Das iſt das erſte Stück, ſo Chriſtus hier lehret mit ſeinem Exempel. Nun wollen wir auch anſehen die ſchöne Predigt des Herrn, da er anfähet und ſpricht: „Welcher Menſch „iſt unter euch, der hundert Schafe hat, und ſo er „eines verlieret, der nicht laſſe die neun und neunzig in der Wüſten, und hingehe nach dem verlor„nen, bis er's finde?“

Er iſt nicht allein eigenſinnig, der Herr Chriſtus, daß er ihrer Lehre und Meiſterſchaft nicht folgen will, ſondern zeiget auch deſſelben gute Urſach, und widerleget es mit großer, feiner Kunſt, ſtopfet ihnen das Maul, daß ſie nichts dawider zu mucken haben, ja beſchleußt ſie mit ihrer eigenen That und Exempel, daß ſie ſich in ihr Herz ſchämen müſſen, daß ſie ihm ſolches anmuthen und an ihm tadeln in ſo großen

Sachen, das ſie ſelbſt thun in viel geringern Sachen und dazu mit Ehren wollen thun. Denn wie könnte er ihnen beſſer antworten, denn daß er ſaget: ihr großen Meiſter und lieben Klüglinge, wollt ihr mich das heißen und lehren, daß ich die armen Sünder ſoll von mir ſtoßen, die mein begehren und zu mir kommen, daß ſie mich hören mögen; ſo ihr doch ſelbſt um eines verlornen Schäfleins willen viel mehr thut, wo ihr unter hunderten eines einigen vermiſſet, und laſſet die neun und neunzig in der Wüſten, das iſt, auf dem Felde bei den Hirten allein ſtehen, und laufet dem einzelnen hundertſten nach, und habt keine Ruhe, bis ihr's wieder findet; und heißet das wohl gethan und ein löblich Werk, und wo euch jemand darum ſtrafte, ſo würdet ihr ihn für toll und thöricht halten. Und ich, als ein Heiland der Seelen, ſollte mit dem Menſchen nicht alſo thun, wie ihr thut mit einem Schäflein, ſo es doch gar kein gleichen iſt mit einer Seele gegen allem, was da lebet und webet von allen Thieren auf Erden? Sollt ihr euch denn nicht in euer Herz ſchämen, mich zu meiſtern und ſtrafen über ſolchem Werk, das unermeßlich beſſer iſt, denn das Werk, das ihr ſelbſt lobet und loben müſſet? daß, wo ihr mich ſtrafet, müſſet ihr zuvor euch ſelbſt verdammen.

Das heißet ja wohl verantwortet und mit allen Ehren das Maul geſtopfet, und Urſach genug angezeigt, warum er ihrer Meiſterſchaft nichts überall bedarf, ja, auch nicht leiden will noch ſoll. So laufen ſie auch an, wie ſich's gehöret, daß ſie nichts, denn ihre eigne Sünde und Schande damit erjagen. Denn es iſt billig allen Meiſtern eine Schande, ja auch ein unleidlicher Frevel, daß ſie ſich den Mann unterſtehen zu übermeiſtern, der doch aller Meiſter von Gott geſetzet iſt. Und ſoll auch ſo gehen, wie ich geſagt habe, wer einen Chriſten will meiſtern und urtheilen und von ſeiner Taufe und Artikel von Chriſto führen, ihn mit ſeiner Klugheit oder Geſetz zu regieren, daß der nicht allein müſſe zum Narren werden, ſondern auch Greuel und Mord anrichten: denn er ſchändet Gott ſeinen Tempel und Heiligthum, und greifet ihm mit teufliſchem Frevel in ſein Reich, da er allein durch ſeinen heiligen Geiſt regieren ſoll, daß ſolcher redlich und wohl verdienet, daß ihn Gott wiederum zu Sünden und Schanden mache vor der Welt, weil er ins Teufels Namen will Meiſter ſein, da Chriſtus allein Meiſter iſt, und mit dem Kopf läuft wider den Mann, der ihm zu hoch und zu klug iſt. Darum iſt nicht gut ſcherzen mit den Chriſten, denn es ſind lebendige Heiligen, und ſei nur alle Welt unverworren mit dem Mann, der Chriſtus heißet, denn man gewinnet doch nichts an ihm, und will's nicht leiden, daß man ihn lehre und meiſtere. Alſo auch, ein Chriſt kann und ſoll's auch nicht leiden; oder wo er's leidet, und ſolchem Eingeben einräumet oder weichet, da man Chriſtum an ihm meiſtern und tadeln will, oder ſeinen Glauben mit Geſetz oder Werklehre anfechten, ſo iſt er verloren und von Chriſto gefallen. Darum laſſet uns nur feſt an ihm halten und nicht achten, ob uns alle Welt überklügelt und meiſtert. Denn wo wir bei ihm bleiben und rechten Verſtand dieſes Artikels behalten, ſo wollen wir alle ſolche Klügler eintreiben und zu Schanden machen: denn dieſer Chriſtus ſoll und will doch ungeſtraft und ungemeiſtert bleiben, ſondern er will allein alle Welt meiſtern und ſtrafen, daß ſie ihn müſſen entweder mit Gnaden für ihren Herrn und Meiſter und ſich für Narren erkennen, oder mit Ungnaden zu Schanden werden und zu Boden gehen.

Ich habe aber vor geſagt, daß dieſe Predigt viel zu gut, ſüße und tröſtlich iſt für den groben, rohen Haufen und tollen, knorrigen Pöbel, und wir ihnen hier nichts überall predigen, daß ſie es eben wiſſen; ſondern allein denen, die in Schrecken und Angſt des Gewiſſens, oder in Todesgefahr und Nöthen ſind, und der Teufel mit ihnen diſputirt von ihren Sünden, daß er ſie in Schwermuth und Verzweiflung triebe. Dieſen ſoll man dies liebliche Bild vorhalten, daß ſie getröſtet und fröhlich werden. Die andern aber, ſo vorhin im Sauſe leben und nicht viel davon wiſſen, was Schwermuth und geiſtliche Traurigkeit ſei, ſoll man zu Moſen und Meiſter Hanſen mit ſeinen Knechten weiſen und zum Teufel hintennach. Denn es iſt gar zu freundlich und viel beſſer gemalet, denn kein Menſch malen kann, und niemand ſo beredt, der es ausſtreichen und mit Worten erlangen kann; ſondern muß mit dem Glauben im Herzen, ſo viel es möglich, gefaſſet werden. Doch müſſen wir ein wenig davon anzeigen, daß wir Urſach geben ſolchem nachzudenken.

Ich habe auch, ſpricht er, hundert Schafe, das iſt das Häuflein der ganzen Chriſtenheit, darunter eines verloren iſt und aus der Gemeinſchaft der Chriſtenheit kommen. Willſt du nun wiſſen, wie mir zu Sinne iſt: ſo male nur beide, ſolchen Hirten und das verlorne Schaf, wohl ab. Denn derſelbige Hirte, der doch nur ein Menſch iſt und des unvernünftigen Viehes hütet, das zu ſchlachten und würgen geſchaffen iſt, noch hat er zu ſeinem verlornen Schäflein ein ſolch Herz, daß ihm ja ſo bange iſt, wie er's wiederkriege, als dem Schäflein ſelbſt nach ſolchem ſeinem Hirten. Und das Schäflein, wo es verſtehet, (wie es denn von Natur verſtehet) daß es ſein Hirte iſt, ſo fürchtet ſich's nicht überall, ſondern läufet zu ihm mit aller Zuverſicht und gehet vor ihm her mit ganzem Vertrauen; ja, ſobald es nur ſeine Stimme höret, ſo ſchreiet es und läufet nach ihm, und hat keine Ruhe, bis es zu ihm kommt. Und iſt alſo natürlich eitel Freundſchaft und Liebe zwiſchen ihnen beiden, ja, gar Ein Herz und Sinn gegen einander: daß, wo das Schäflein könnte reden und ſein Herz heraus ſchütten, ſo begehret es nichts, denn zu ſeinem Hirten; und wiederum, der Hirt hat keine andre Sorge noch Gedanken, denn wie er das Schäflein wieder finde, das von ihm kommen und verirret iſt, läuft und ſchicket Knechte aus, wo er's nur zu ſuchen weiß, und höret nicht auf, bis er's funden und wieder heim gebracht hat. Denn er weiß wohl, was es für ein arm Thier iſt, das allein durch des Hirten Hülfe und Schutz leben muß und ihm ſelbſt gar nicht helfen kann, ſondern gar verloren iſt und verderben muß, wo es ſeinen Hirten nicht hat; und ohne das natürlich ſchüchtern und irrſam iſt, und ſobald es aus dem Wege und vom Hirten kommt, ſo iſt es ſchon aus und kann nicht bleiben, ob es gleich zu andern Hirten und Schafen kommt und ein Fremder ihm rufet; ſondern läufet eines Laufens durch Hecken, Waſſer, und was vor ihm iſt, ſo lange, bis es dem Wolf zu theil wird oder ſonſt verdirbet. Aber doch hat es dagegen die Tugend und gute Art an ſich, daß es ſich mit allem Fleiß zu ſeinem Hirten hält, und ſeine Stimme ſehr wohl kennet, und wo es dieſelbe höret, ſo läuft es ſtracks zu ihm und läßt ſich nicht von ihm weiſen, ob ihm ſonſt alle Welt rufet und locket. Und ob es ſchon verloren und verirret, doch hat es die Hoffnung, ſo viel ihm ſeine Natur giebt, wenn es nur ſeinen Hirten möchte wieder hören, ſo wäre es wieder fröhlich und aller Sorge los. So iſt der Hirt auch nicht darum da, wenn er es wieder findet, daß er mit ihm zürnen, noch von ſich ſtoßen oder dem Wolf in Rachen werfen wolle, ſondern alle ſeine Sorge und Gedanken ſind, daß er's nur aufs allerfreundlichſte locke und auf's ſanfteſte mit ihm umgehe, nimmt es auf ſeinen Rücken, hebt und trägt es, bis ſo lange er's wieder heimbringet.

Das iſt das Gemälde, in der Kreatur vorgebildet, dadurch uns Chriſtus will zeigen, wie er geſinnet iſt, und was er thut gegen uns, und was wir uns zu ihm verſehen ſollen. Denn weil ſolches wahr iſt in der Natur, vielmehr iſt es alſo in dieſem Reich Chriſti, welches iſt ein Reich der Gnaden und eitel Liebe und Troſt. Darum nimm das Schäflein auch für dich, das zu dieſem Hirten gehöret, ſo wirſt du es alſo finden, wie viel mehr und höher er ſich deſſelben annimmt, und wie gar herzlich und freundlich er dafür ſorget, daß er es wiederbringe; und damit will ausgeſtrichen, ja ausgeſchüttet haben ſeine unausgründliche Liebe und Brunſt gegen die armen, ſündigen, erſchrocknen, blöden Gewiſſen, welches ſind ſeine rechte Schäflein. Denn wenn ein Menſch dieſen Hirten verloren hat, und ſeine Stimme nicht höret, ſo gehet's ihm eben, wie dem verlornen Schäflein, welches immer je weiter von ihm kommt. Und ob man ihm ſchon locket und rufet mit andern Lehren, daß es ſoll zulaufen und meinen, es komme zu ſeinem Hirten, ſo findet's ihn doch nicht, ſondern läufet immer von einem Winkel zum andern, und wird nur je länger je irrer, und iſt kein Troſt noch Hülfe, ehe denn es ſeines rechten Hirten Stimme wieder klingen höret. Wie es auch die Erfahrung vor Augen zeiget und ein jeglicher im Herzen erfahren kann, daß, wenn der Artikel von Chriſto weggenommen iſt oder nicht getrieben wird, da kommet hier ein Rottengeiſt, dort ein Schwärmer, da einer das Sacrament, der andre die Taufe verkehret, und einer dies, jener ein anders prediget von ſonderlicher Heiligkeit, und jeglicher das arme Schäflein zu ſich locket und ſich ſtellet, als ſei er der Hirt; davon wird das Schaf irre und aber irre, bis es gar aus dem Wege kommet. So kommt der Teufel auch dazu mit ſeinen eignen Gedanken, die er ins Herz treibet: ach hätteſt du das und jenes gethan oder nicht gethan! und damit das Herz nur flüchtiger und irrer machet, daß es nicht weiß, wo es bleiben ſoll. Das geſchiehet gewißlich, wo Chriſtus aus den Augen kommt, und der Artikel nicht klinget; man lehre, rathe oder weiſe, wie man wolle, ſo wird es nur ärger, und kommt dem Verderben näher; es ſei denn, daß der rechte Hirte wieder zu ihm komme mit ſeiner eignen Stimme.

Daher ſollen wir nun lernen unſern Herrn Chriſtum recht erkennen und einbilden, daß wir ihn ja nicht anſehen als einen Tyrannen oder zornigen Richter, wie man ihn bisher geprediget hat, und der Teufel dem Herzen allezeit vorhält, als der hinter uns ſtehe mit einem Schwert; ſondern wie das Schäflein natürlich ſeinen Hirten anſiehet nicht als einen ſolchen, der es ſchrecken, jagen oder ſchlagen wolle, ſondern ſobald es denſelben erſiehet, wird es froh, als ſei ihm ſchon geholfen, und nicht mehr fürchten noch ſorgen dürfe und läuft flugs zu ihm zu mit aller Zuverſicht. Alſo auch wenn unſre Zuverſicht ſoll anfahen und wir geſtärket und getröſtet werden, ſo müſſen wir unſers Hirten Stimme wohl lernen kennen, und alle andre Stimme laſſen fahren, die uns nur irre machen, hin und wieder jagen und treiben, und allein den Artikel hören und faſſen, welchen uns Chriſtus vorbildet aufs allerfreundlichſte und tröſtlichſte, wie man ihn immer malen kann; daß wir können mit ganzer Zuverſicht ſagen: mein Herr Jeſus Chriſtus iſt ja der einige Hirt, und ich, leider, das verlorne Schaf, das in der Irre gelaufen iſt, und iſt mir angſt und bange und wollte gern fromm ſein, einen gnädigen Gott und Frieden im Gewiſſen haben, ſo höre ich allhier, daß ihm ſo bange iſt nach mir, als mir nach ihm: mir iſt angſt und wehe, wie ich zu ihm komme, daß mir geholfen werde, ſo iſt er in Aengſten und Sorgen, und begehret nichts anders, denn daß er mich wieder zu ſich bringe. Siehe, wenn wir könnten alſo ſein Herz malen und in unſer Herz drücken, daß er ſolche ausgeſchüttete Begierde, Angſt und Verlangen nach uns hat, ſo könnten wir uns ja nicht vor ihm entſetzen noch fürchten, ſondern würden fröhlich zu ihm laufen, und bei ihm allein bleiben, keine andre Lehre noch Meiſter hören. Denn wo eine andre Lehre kommt, es ſei Moſis oder andre, die thut gewißlich nichts, denn daß ſie uns nur jaget und plaget, daß wir zu keiner Ruhe noch Friede kommen können. Darum auch Chriſtus Matth. 11, 28. 29. ſagt: „Kommt zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken; und nehmet mein Joch auf euch, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“ Als wollte er ſagen: laufet und ſuchet, wo ihr wollet, höret und lernet alles, was man predigen kann, ſo werdet ihr keine Ruhe noch Friede des Herzens finden, ohne allein bei mir. Gerne wollen wir laſſen predigen von gutem Leben, die zehn Gebot und allerlei Lehre; aber dem Gewiſſen zu predigen, das da in Angſt und Schrecken ſtecket über ſeinen Sünden, da ſoll beileibe kein ander Wort klingen, ohne von Chriſto. Denn das iſt das arme verlorne Schäflein, welches keinen Meiſter ſoll noch kann haben und leiden, ohne dieſen ſeinen einigen Hirten, welcher gar nicht mit Geſetztreiben noch fordern mit ihm handelt, ſondern aufs allerſüßeſte und ſanfteſte mit ihm umgehet, und das Schäflein mit aller ſeiner Noth, Sünde und Angſt auf ſich nimmt, und ſelbſt thut, was das Schäflein thun ſollte; wie wir weiter hören werden.

Denn hier muß man wohl unterſcheiden, wie ich vorhin auch genug geſagt habe, zwiſchen der zweierlei Predigt, oder Moſis und Chriſti Stimme, daß man beileibe keinen Moſen laſſe zu dem verlornen Schäflein kommen, wenn er's gleich auf's beſte machet. Denn wo man's in einander will kochen und ein betrübt Gewiſſen mit dem Geſetz alſo tröſten: habe guten Muth, du haſt je nicht gemordet, noch die Ehe gebrochen, und grobe Stücke gethan, oder haſt es ja gut gemeinet &c. das iſt auch ein Troſt, aber er währet nicht lange, und kann die Püffe nicht aushalten. Denn das heißt noch nicht weiter noch höher getröſtet, denn auf ſich ſelbſt; damit iſt dem armen Schäflein nichts geholfen, denn es bleibet gleichwohl verirret und verloren, und kann ihm ſelbſt nicht helfen noch zu ſeinem Hirten kommen. Soll ihm aber geholfen werden, ſo muß man ihm den rechten Hirten zeigen, der da komme und ſuche es, daß er's wieder hole, und ſeine Stimme laſſe klingen, ſo kann er einen rechten Troſt empfahen, daß es dem Moſi darf antworten und ſagen: ich achte jetzt weder deines Troſtes noch Schrecken mehr, und mache es nur ſo böſe als du kannſt, laß mich ſein einen Mörder und Abermörder, und meinen Vater und Mutter gehänget haben, aber jetzt, weil ich in Aengſten und Schrecken bin vor Gottes Zorn und ewiger Verdammniß, will ich dich nicht hören noch dir folgen. Denn ich fühle und bekenne ſelbſt, daß ich leider ein arm verloren Schaf bin, aber das iſt mein Heil und Troſt, darauf ich trotze, daß ich den Hirten habe, der mich, ſein verloren Schäflein ſelbſt ſuchet, und auf ſeinem Rücken träget: da laß uns von disputiren, nicht wie fromm oder böſe ich bin, ſondern wie ich zu Chriſto komme.

Darum muß man allezeit predigen, darnach die Leute ſind. Denn ich habe geſagt, daß dieſe Lehre nicht dienet für einen groben, harten Menſchen. Gleichwie es nicht nützet, daß man einem groben Dreſcher Zucker und köſtliche Labſal gebe, die einem Kranken gehöret, ſondern ein gut Stück hart Brod und Käſe und einen Trunk Waſſers ſoll man ihm geben, aber andere weiche und niedliche Speiſe ſpare für die Kranken oder junge Kinder, die nichts Hartes verdauen können. Alſo mußt du auch hier zuſehen, daß du es recht theileſt, und jeglichem ſein Gebühr gebeſt wie ein kluger Haushalter; alſo, daß du Moſis und des Geſetzes Predigt behalteſt, bis du harte ruchloſe Leute findeſt, die ſicher und ohne Furcht leben: die laß nur grobe Dreſcherſpeiſe eſſen, das iſt, den zornigen Moſen hören, der da herein donnert und blitzet vom Berge Sinai, die Kinder Iſrael würget und umbringet in der Wüſte, den König Pharao im rothen Meer erſäufet ꝛc. Wo aber betrübte, ſchwache Herzen und Gewiſſen ſind, und nun verlorne Schäflein worden, da ſchweige nur von Moſe und allen Werken Gottes, in dem Geſetz gethan, und ſage allein von den Werken, durch Chriſtum zur Zeit der Gnaden gethan, und bilde dem armen Gewiſſen wohl ein, wie er ſich gegen dem verlornen Schäflein erzeiget, nämlich, daß er ſei der liebe, fromme Hirte, dem ſo angſt und bange iſt nach dem Schäflein, daß er alles ſtehen und liegen läßt, daß er nur daſſelbige wieder hole, und läßt nicht ab, bis er's wieder heimbringet. Denn es iſt ihm leid, daß ein Menſch in Sünden ſtecket, betrübt und verzagt iſt, und kann's nicht leiden, daß er darin bleibe und verderbe, ſondern locket dich mit ſeinem ſüßen Evangelio auf's allerfreundlichſte, daß du nur zu ihm kommeſt, und laſſeſt dich auf ſeine Schultern nehmen und tragen, und ſein liebes Schäflein heißeſt. Denn jener Hauſe muß nicht das verlorne Schaf heißen, der da ſicher und im Sauſe lebt, ſich nichts drum bekümmert, ob Gott droben zürne oder lache, ſondern iſt ein wilder Bock, der ſich weder hüten noch halten läßt; ſondern die heißen verirrete, verlorne Schafe, welche ihre Sünde drücket und im Kampf des Glaubens ſtehen: da es nicht gilt, Moſen zu verlieren, ſondern Chriſtum und ſeinen Hauptartikel, das iſt, da das Gewiſſen in Aengſten und Sorgen iſt, ob ihm Gott gnädig ſei? Das iſt das rechte Schaf, ſo nach ſeinem Hirten ſeufzet und ſchreiet, und wollte ihm gern geholfen haben, wie David Pſ 119, 176. ſagt: „Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf, Herr, ſuche deinen Knecht.“ Solchen ſchmecket auch der Zucker und dieſe freundliche ſüße Labſal, damit das Herz erquicket wird, daß es nicht in Verzweifelung falle, ſondern ſich durch ſolchen Troſt wieder aufrichte, nicht in Moſe, ſondern in Chriſto, nicht daß er Moſen zum Freunde habe oder ſtillen könne, ſondern, daß er einen gnädigen Gott hat in ſeinem Herrn Chriſto, Gott gebe, Moſes bleibe mit ſeinem Troſt, wo er kann. Wiewohl es auch fein iſt und ſoll auch da ſein, daß man nicht wider das Geſetz lebe, raube, ſtehle, morde, dem Nächſten Unrecht und Leid thue; aber ſolch Leben giebt noch nicht den rechten Troſt des Herzens, ſondern iſt nur ein Kitzel auf der Haut, der nicht durchgehet noch bleibet. Denn wenn der Teufel kommt und das Herz angreift, ſo nimmt er doch allen Troſt hinweg, und ob du gleich etwa recht gethan haſt, ſo bringet er wohl zehnerlei dagegen, dawider gethan, ja, er kann wohl in den allerbeſten Werken viel Unreines finden und alles zu Sünden machen. Darum iſt auf ſolchen Troſt nichts zu bauen, ſondern nur friſch weg geſchlagen und geſprochen: Gott gebe, ich ſei fromm oder nicht, das will ich ſparen an ſeinen Ort, da man von Werken lehren und handeln ſoll, aber in dieſem Cirkel, da ich jetzt ſtehe, gilt es nicht handeln von meinen Werken und Frömmigkeit, ſondern von Chriſto und ſeinen Werken, die er gegen mir thut als ſeinem verlornen Schäflein. Willſt du nun fragen, ob ich fromm ſei, ſo antworte ich ſchlecht: nein, und will's auch nicht ſein in dieſem Cirkel. Fragſt du aber, ob Chriſtus fromm ſei, ſo kann ich ungezweifelt Ja ſagen, und ihn für meine Frömmigkeit darſtellen und mich trotziglich darauf berufen. Denn ich bin ja darauf getauft und habe hier die Siegel und Briefe im Evangelio, daß ich ſein liebes Schäflein bin, und er der gute fromme Hirte iſt, der ſein verloren Schäflein ſuchet und gar ohne Geſetz mit mir handelt, nicht von mir fordert, weder dräuet noch ſchrecket; ſondern eitel ſüße Gnade mir beweiſet und ſich ſelbſt unter mich herunter läſſet, und auf ſich nimmt, daß ich nur auf ſeinem Rücken liege und mich tragen laſſe. Warum wollte ich mich denn fürchten vor Moſis Schrecken und Donnern und des Teufels dazu, weil ich in des Mannes Schutz liege, der mir ſeine Frömmigkeit und alles, was er hat, zu eigen giebt, und mich trägt und hält, daß ich nicht kann verloren werden, weil ich ein Schäflein bleibe und nicht den Hirten verläugne oder muthwillig von ihm falle.

Alſo haſt du das Bild auf's allerfreundlichſte vorgeſtellt, wie es immer mag gemalet werden. Es iſt aber nur um den Glauben zu thun. Denn das Bild iſt wohl fein und tröſtlich und die rechte Wahrheit; aber daran fehlet's, daß ſich's nicht ſo fühlet, da man's fühlen ſollte. Denn weil das Schäflein in der Irre läuft, das iſt, wenn der Menſch ſeine Sünde fühlet, daß ſie ihn drücken und nicht weiß, wo er bleiben ſoll und der Teufel ihn ſchrecket, ſo findet ſich nur das Widerſpiel und kann's nicht faſſen, daß es wahr ſei, entfället ihm gar, was er hier gehöret hat, durch das gegenwärtige Fühlen und Erfahrung. Denn der Teufel hat ihm ſein Geſicht verkehret, daß er nichts anders fühlet, denn Gottes Zorn und Ungnade und damit das Herz ſo beſchweret, daß er ſich nicht darüber erhebe noch die Augen davon wenden kann, ja ſo tief darin verſenket iſt, daß er auch an Chriſto nichts anders ſiehet, denn einen zornigen Richter: wie er auch bisher gemalet und durch die ſchändlichen Papiſten in alle Herzen getrieben iſt, allein auf dem Regenbogen ſitzend mit einem Schwert in ſeinem Munde. Denn das iſt die rechte Teufelskunſt und Schalkheit, die er treibet wider das arme irrende Schäflein, daß er ſolch Bild verkehret und ein Geplerr vor den Augen macht, daß es ſeinen Hirten nicht mehr kennen kann, und den Menſchen unter dem Namen Chriſti unter Moſen führet, daß er eben von Chriſto diſputiret, wie er zuvor gethan hat mit Moſe, daß er wohl eines ſtarken Glaubens bedarf, daß es wahr ſei, und der Menſch allererſt wider ſich ſelbſt darob kämpfen muß. Denn das Fühlen iſt an ſich ſelbſt ſtark, ſo machet der Teufel die Sünde und Schrecken ſo groß, daß einem möchte Mark und Bein und das Herz im Leibe verſchwinden. Darum iſt es nicht ſo bald zu lernen, als man's achtet. Wenn's Friede iſt, da glaubt man fein, daß Chriſtus ſo lieblich und freundlich iſt; aber wenn die Angſt und Schrecken daher gehen und über das Herz fallen, ſo iſt der Menſch blind und irre, will nur nach ſeinem Herzen und Fühlen richten, hänget demſelben nach, und ſtärket ſich in ſeinem Irrthum: denn er iſt darin gefangen und kann nicht anders denken, denn es ſei alſo, und iſt doch nicht wahr. Das wäre nun die Kunſt, daß er könnte zu ſeinem eigenen Herzen ſprechen: wenn du dich für ein verloren Schaf bekenneſt, ſo ſageſt du recht; aber daß du darum willſt von Chriſto laufen und ihn ſo einbildeſt, als ſei er der Mann, der dich jagen und erſchrecken wolle, das iſt der leidige Teufel. Denn wenn du ihn recht anſäheſt und kenneteſt als deinen rechten Hirten, ſo würdeſt du dich nicht vor ihm ſcheuen noch ſchrecken, ſondern mit Freuden und Zuverſicht zu ihm laufen. Denn er iſt ja nicht darum da, daß er dich verdammen wolle, ſondern kommt zu dir und ſuchet dich, daß er dich auf ſeinem Rücken trage und von Sünden, Irrthum, Teufels Gewalt und allem Unglück helfe und erlöſe.

Fühleſt du nun, daß du ein Sünder biſt, und Gottes Zorn verdienet haſt, ſo ſollſt du eben darum deſto mehr nach dem lieben Hirten ſchreien und laufen, daß er dir davon helfe, und ihn nicht anders dir einbilden laſſen, denn wie das Schäflein ſeinen Hirten einbildet, welches ſich nicht kann vor ihm fürchten, ſonderlich fröhlich und getroſt wird, ſo bald es ihn ſiehet und höret; ob es gleich von ihm gelaufen iſt, daß es ſeinem Verdienſt nach Urſach hätte ſich vor ihm zu fürchten; aber es weiß wohl, daß er keinen Zorn noch Ungnade wider ſolch Schäflein trägt, und kann nichts, denn eitel Liebe und alles Gutes ſich zu ihm verſehen Alſo iſt es auch hie alles darum zu thun, daß du nur Chriſtum lerneſt recht anſehen nach dem Wort, nicht nach deinen eigenen Gedanken und Fühlen; denn Menſchen Gedanken ſind falſch und lügen, aber ſein Wort iſt wahr und kann nicht lügen. Denn ſo hat er's auch mit lebendiger That und Exempel beweiſet, und beweiſet's noch in der ganzen Chriſtenheit täglich. Darum müſſen wir allein das Wort ins Herz drücken und uns ſelbſt darein flechten, und die Kunſt lernen, daß wir unſer eigen Herz könnten Lügen ſtrafen und dieſen Artikel entgegen ſetzen. Aber es iſt eine Kunſt, die ich nicht kann, aber die andern leichtfertigen Geiſter noch viel weniger, ſo viel davon rühmen, als die alles können, wenn ſie einmal davon gehöret haben, und doch nimmer nichts davon ſchmecken noch erfahren. Denn es läßt ſich wohl reden und predigen, aber wie ſchwer es iſt mit der That zu beweiſen, das erfahren die wohl, die ſich mit Ernſt darum annehmen.

Das iſt nun die erſte Anzeigung des lieblichen Chriſti, durch ihn ſelbſt in dieſem Evangelio vorgemalet, daß er ſein Herz ſo gar ausſchüttet, und ihm ſo angſt iſt nach dem Schäflein, daß er ihm allein nachläuft, außer den neun und neunzigen: nicht, daß er's wolle ſchrecken oder ſchlagen, ſondern daß er ihm helfe und wieder heimbringe, und das elende, betrübte Herz und Gewiſſen erfreue durch ſeine freundliche, ſüße Stimme, alſo, daß auf beiden Seiten eitel herzliche Liebe und Freude iſt gegen einander, daß du ſieheſt, wie du ihm große Liebe und Gefallen daran thuſt, wenn du dich von ganzem Herzen zu ihm hältſt und alles Gutes zu ihm verſicheſt.

Zum andern ſieheſt du, wie er ſolche ſeine Freude und unausſprechliche Gütigkeit ausſchüttet mit allerlei äußerlichen Zeichen und Geberden, wie freundlich er ſich ſtellet, wenn er nun das Schäflein funden hat; denn er handelt doch gar nicht mit ihm mit einigem Geſetz oder Treiben, wie er wohl Recht hätte, daß er's vor ihm her treibe, wie die andern Schafe, und ſelbſt gehen ließe; ſondern fähret zu, und legt es auf die Achſel, und trägt es ſelbſt den ganzen Weg durch die Wüſten; nimmt alle Arbeit und Mühe auf ſich, daß nur das Schäflein Ruhe und Gemach habe, und thut es von Herzen gerne, ja, er iſt eitel Freuden voll, daß er's nur wieder hat. Dagegen ſiehe auch, wie wohl geſchieht dem lieben Schäflein, wie gar liegt es mit aller Ruhe und Sicherheit auf ſeines Hirten Rücken, und hat's auch gerne, daß es ſo ſanft liegt, und nicht gehen darf, ſicher und ohne Sorge, beide, vor Hunden und Wölfen, das iſt, vor allem Irrthum und Lügen, Gefahr und Verderben. Das heißet ja ein freundlich Gemäld, und trefflich, lieblich und tröſtlich anzuſehen. Denn unſer Herr Chriſtus thut eben alſo, wenn er uns erlöſet: welches er einmal leiblich gethan hat in ſeinem Leiden und Sterben, aber jetzt immerdar in der Kraft und geiſtlich thut durch ſein Wort. Damit leget er uns auf ſeine Achſel, trägt und ſchützet uns, daß wir ſicher ſind vor aller Gefahr der Sünde, Teufels und Todes; ob ſie gleich ſchrecken, und ſich ſtellen, als wollten ſie uns wegreißen und freſſen. Denn das Tragen thut's, daß wir geneſen, und bleiben vor allem Unglück, und uns nichts fürchten dürfen; gleichwie das Schäflein, ſo dem Hirten auf dem Rücken liegt, läßt ſich nichts anfechten, ob es ſchon die Hunde feindlich anbellen und der Wolf umher ſchleichet, ſondern hänget den Kopf hin ohne Sorgen und ſchläft wohl dazu.

Alſo auch wir, ſo wir im Glauben dieſes Artikels ſtehen bleiben: ich glaube an Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, für uns gelitten, geſtorben, auferſtanden ꝛc. ſo dürfen wir nicht ſorgen, daß wir verloren werden, oder der Teufel uns freſſen könne, ob er ſchon ſeinen Rachen weit aufſperret. Denn wir ſind alsdann nicht auf unſrer Bahn, gehen auch nicht mit unſern Füßen, ſondern hängen unſerm lieben Hirten am Halſe und liegen auf ſeinem Rücken, da wir wohl ſicher ſind, denn die Sünde, Tod und Hölle, ob ſie wohl böſe und ſchrecklich ſich ſtellen, müſſen ihn wohl ungefreſſen laſſen; ſonſt wären wir arme Schäflein gar bald verloren und verdorben. Denn gleichwie ſich das Schaf nicht ſelbſt hüten noch vorſehen kann, daß es nicht irre werde, wo es der Hirt nicht immer weiſet und leitet; und wenn es verirret und verloren, kann ſich's nicht ſelber wieder finden, noch zu ſeinem Hirten kommen, ſondern der Hirt ſelbſt muß ihm nachgehen und ſo lange ſuchen, bis daß er's findet, und wenn er's funden hat, auf ſeinen Rücken faſſen und tragen, daß es nicht wieder von ihm abgeſchrecket, verjaget oder vom Wolf erhaſchet werde. Alſo auch wir können uns weder helfen noch rathen, daß wir zu Ruhe und Friede des Gewiſſens kommen möchten, und dem Teufel, Tod und Hölle entlaufen, wo uns nicht Chriſtus ſelbſt durch ſein Wort wieder holet und zu ſich rufet; und ſo wir zu ihm kommen und im Glauben ſind, vermögen wir uns doch nicht ſelbſt darin zu erhalten noch zu beſtehen, wo er uns nicht ſelbſt immer durch daſſelbige ſein Wort und Kraft hebt und trägt, weil der Teufel allenthalben und ohne Unterlaß auf uns lauert und um uns herſchleichet, als ein brüllender Löwe (wie St. Petrus 1. Ep. 5, 8. ſagt), daß er uns freſſe: daß doch hier gar nichts gilt, etwas von unſerm freien Willen und Kräften rühmen, weder anzufahen, noch fortzufahren, und dabei zu bleiben; ſondern Chriſtus, unſer Hirt, allein alles thun muß.

Nun aber ſind wir deß ſicher, ſo lange wir auf Chriſti Rücken liegen, daß wir wohl bleiben werden vor allem Schrecken und Unglück. Denn er wird uns freilich nicht von ſeinem Halſe reißen laſſen noch von ſich werfen, weil er ſo fröhlich und gutes Muths iſt, daß er das Schäflein nur wieder hat und zu dem andern Haufen bringen ſoll. Kurz, es iſt kein Schrecken, Treiben noch Fordern; ſondern eitel freundlich Tragen und eitel Leben der Gnade, damit er ſeines Schäfleins auf's allerſanfteſte pfleget. Dagegen Moſes nicht als ein Hirte der armen, ſchwachen Schäflein, ſondern des groben, ſtarken Viehes, mit ſeinem Stab und Stecken ſeine Heerde vor ſich her treibet drei Tagereiſen lang in der Wüſten, bis ſie müde werden; denn ſolches gehört für die harten, groben Leute. Und auch wir, wenn wir unter Moſen kommen, nämlich nach dem Fleiſch und äußerlichen Leben, da müſſen wir ſelbſt gehen und thun, was das Geſetz fordert. Aber nach unſerm Glauben ſollen wir nicht leiden, daß man ein Werk auf uns treibe noch von uns fordre, ſondern allein uns tragen laſſen und auf's ſäuberlichſte heben, nicht auf Pferd und Wagen, ſondern auf ſeinem eignen Rücken und Schultern liegend. Welches geſchieht, wie ich geſagt habe, wenn er uns das Wort predigen läßt, daß er für uns geſtorben und am Kreuz unſre Sünde auf ſeinem Leibe getragen, den Teufel mit dem Tod und Sünde unter ſeine Füße geleget und uns zum ewigen Leben geführet hat, und trägt uns immerdar, ſo lange wir leben, daß wir nicht dürfen ſehen auf unſer Leben, wie fromm und ſtark wir ſind, ſondern allein auf ſeinen Schultern liegen. Denn in dieſem Cirkel oder Artikel dürfen wir für keine Sünde, Tod noch Leben ſorgen, ſondern haben alles in Chriſto, der uns träget und erhält.

Nun hat er nicht genug an den zwei Stücken, daß er das verlorne Schäflein ſo freundlich ſuchet und ſo ſanft und mit

Freuden trägt, ſondern auch, wenn er's heimbringet, ein ſonderlich Feſt und Freude anrichtet, rufet Nachbarn und Freunde zuſammen, daß ſie ſich mit ihm freuen ſollen; ja er machet's ſo groß, daß Gott im Himmel ſamt dem ganzen himmliſchen Heer darüber erfreuet wird, und mit ihnen alle Creaturen, über einem armen Sünder, der da Buße thut. Damit er anzeiget und ausleget, wer der iſt, den er ſein verloren Schäflein heißet, nämlich, ein ſolcher Sünder, der Buße thut, das iſt, der ſeine Sünden fühlet und ihm herzlich leid ſind, derſelben gern wollte los werden und zu Chriſto kommen, und ſein Leben beſſern, auch äußerlich; welches heißt ein jämmerlich betrübt Herz und zerſchlagen Gewiſſen, dem der Teufel zuſetzet, daß er für Leid und Betrübniß verſinken möchte. Denn er iſt auch ein ſolcher Mann, der kein Schaf ſuchet noch trägt, denn das da verloren iſt, und ihm ſelbſt keinen Rath noch Hülfe weiß.

Nun ſiehe, wie könnte er doch freundlicher und tröſtlicher predigen, oder was ſollte er mehr thun, ein Herz fröhlich zu machen und eine ſtarke Zuverſicht zu ihm zu erwecken? Weil wir ſolchen Hirten ſehen, durch ihn ſelbſt uns armen Sündern vorgemalet, der ſein Schäflein ſo ungern verlieret und ſo ſehnlich ſuchet, und wenn er's findet, mit allen Freuden trägt, und ſolche Freude ausbreitet, daß ſich alle Engel und Heiligen, ja alle Creaturen dazu, mit ihm über uns freuen und freundlich anlachen, daß auch die Sonne muß viel lieblicher ſcheinen. Wie es denn natürlich geſchieht, daß, wenn ein Menſch betrübt iſt, ſo ſiehet ihn auch die Sonne und alles, was er ſiehet, finſter an. Wiederum, wenn das Herz fröhlich iſt, ſo ſiehet der Menſch auch noch eines ſo fröhlich, und ſcheinen ihm alle Dinge leichter und heller. Wer nun das feſt könnte glauben, der ſollte ja auch rechten Troſt und Freude in und durch den Herrn Chriſtum empfahen, weil er allhier die gewiſſe Verheißung hat, daß, wo er ſich alſo an Chriſtum hält, und ſich läßt auf ſeinen Schultern tragen, daß er ein lieber Gaſt iſt im Himmelreich und mit allen Freuden empfangen wird. Aber es fühlet ſich auch gar viel anders in der Traurigkeit und Schwermuth des Gewiſſens, da das Herz nicht anders kann denken, denn es ſtehe ein jeglicher Engel mit einem bloßen Schwert hinter ihm, daß er keine Freude kann ſchöpfen, weder von Gott noch Engeln, daß auch etliche keine Creatur fröhlich können anſehen, fürchten ſich vor der lieben Sonnen, ja vor einem jeglichen rauſchenden Blatt. Das machet alles, daß ſie ſich ſelbſt mit ihren eignen Gedanken beißen und freſſen, und wollten ſich gerne heraus wirken, ſo viel arbeiten und ſich ſelbſt ſo fromm fühlen, daß ſie ſich nicht dürfen fürchten; aber damit machen ſie nur Uebel ärger. Willſt du aber rechten Troſt und Freude im Herzen erſchöpfen, ſo lerne nur ſolch lieblich Bild und Wort des Evangelii wohl einbilden, daß du es ſucheſt, wo es zu ſuchen iſt, nämlich, in Chriſto und ſonſt nirgend. Denn in dem Mann findeſt du alles, wo du nur in ſeiner Hut und auf ſeinen Schultern bleibeſt. Was aber außer ihm für Troſt geſucht mag werden, das gebet doch nicht zu Herzen, ob du gleich alle Creatur zu Hülfe nähmeſt, und aller Welt Freude und Luſt auf einem Haufen hätteſt.

44.

Predigt
am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 6, 36—42.

(Hauspoſtille. 1532.)

Im heutigen Evangelio lehret unſer lieber Herr Chriſtus ſeine Jünger und uns alle, wie wir gegen einander uns halten und chriſtlich leben ſollen. Denn wenn wir gläubig ſind worden und nun den Namen haben, daß wir Chriſten heißen, die durch den Herrn Chriſtum von Sünde, Tod und allem Unglück errettet ſind, da ſoll alsdann auch ein neues Leben folgen, daß wir thun, was er von uns begehrt. Solch neues Leben faſſet der Herr in das einige Wort, da er ſpricht: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt.“

Nun weiß aber jederman wohl, was „barmherzig“ heiße, nämlich ein ſolcher Menſch, der gegen ſeinen Nächſten ein freundlich, gütig Herz trägt, Mitleiden mit ihm hat, und ſich ſeiner Noth und Unglücks, es betreffe ſeine Seele, Leib, Ehre oder Gut, mit Ernſt annimmt und ihm ſo zu Herzen läßt gehen, daß er denkt, wie er ihm helfen möge, beweiſet's auch mit der That, und thuts mit Angſt und gern. Ein ſolch Herz, ſagt der Herr, ſollt ihr gegen jederman haben, daß es nicht ſei eine Barmherzigkeit, wie der Sünder und Zöllner iſt; die üben auch (wie Chriſtus kurz vor dieſem Evangelio ſagt) Barmherzigkeit unter einander, liebet einer den andern, erzeiget einer dem andern Wohlthat und Freundſchaft, leihet einer dem andern; aber daß ſie gleiches wieder nehmen. Das iſt eine Schalksbarmherzigkeit, die darum Gutes thut, daß ſie wieder Gutes oder Beſſeres empfahe. Wir aber, ſo wir wollen Chriſten ſein, „ſollen barmherzig ſein, wie unſer Vater im Himmel“: nicht allein gegen die, ſo unſre Freunde ſind, ſondern gegen jederman, auch gegen die, ſo uns feind ſind und verfolgen, da wir uns laſſen dünken, ſie ſeien's nicht werth, daß wir ihnen ein freundlich Wort ſollten zuſprechen. Wie wir denn erfahren, daß es ſehr hart zugehet. Ei, ſprechen wir, was gehet mich der Bube an, er hat mir das und dies gethan, ich kenne ſein unnütz Maul wohl; ſollte ich ihm helfen? Ich wollte eher, daß ihn die Läuſe fräßen. Alſo will unſre Natur immerdar uns ziehen auf die Schalksbarmherzigkeit, ſo nur auf unſre Mitgenoſſen gehet, die es mit uns halten; mit den andern will's nicht fort. Dies iſt die Meinung nicht, ſpricht Chriſtus; ſondern, wenn euch gleich eure Nächſten beleidigt haben, wollt ihr Chriſten ſein, ſo gedenkt, „daß ihr barmherzig ſeid“, und ſo barmherzig, „wie euer Vater iſt“: ſonſt könnet ihr nicht ſeine Kinder noch meine Brüder ſein, der ich euch mit meinem Blut von Sünden und Tod erlöſet habe. Nun habt ihr eurem Gott und Vater im Himmel alles Leid und Verdruß gethan, und ſeiner Gebote durchaus keines gehalten, ja alle übertreten, daß er Urſach genug hätte zu ſagen: ſollte ich meinen Sohn für ſolche verzweifelte Schälke geben? zum Teufel mit ihnen, in Abgrund der Höllen, denn ſie fürchten, lieben, vertrauen mir nicht; ja verachten, läſtern und haſſen mich, ſchwören und fluchen bei meinem Namen, verfolgen und verdammen mein Wort, ſind den Eltern und Obrigkeit ungehorſam, ſind Mörder, Ehebrecher, Diebe, Geizhälſe, Wucherer, Meineidige, und in Summa, ſie thun alles Uebel; darum laſſe ſie immer hin fahren, wo ſie hin gehören. Alſo könnte Gott (ſpricht Chriſtus) zu euch auch ſagen; aber er thuts nicht: ſondern über alle eure Bosheit fähret er zu, und iſt gütig und gnädig, giebt nicht allein Leib und Leben, Eſſen und Trinken, Weib und Kind, Nahrung und alle Nothdurft zu dieſem Leben, ſondern auch ſeinen Sohn und das ewige Leben. Solche Barmherzigkeit ſollt ihr auch lernen üben. Denn wo ſchon jemand dich beleidiget und gethan hat, das dir nicht gefällt, was iſt das gegen dem, das du ſo oft und ſchwer wider Gott gethan haſt? So nun Gott eine ſo große Barmherzigkeit hat, daß er ſeinen Feinden ſeinen eingebornen Sohn ſchenket, daß ſie durch ihn erlöſet werden von der Sünde und Tod, giebt uns dazu Seel, Leib, Gut und alles, was wir bedürfen, da er billig Strafe, ja Hagel, Donner, Blitz und hölliſch Feuer, und alles Unglück ſchicken ſollte, ſo lerne du auch dieſem Exempel nach, daß du könneſt ſagen: ob mich wohl dieſer oder jener ſo hoch beleidigt hat, daß ich ihn ſollte die Maden freſſen laſſen, ſo will ich's dennoch nicht thun. Denn ſolches wäre nur eine heidniſche, und nicht eine chriſtliche Barmherzigkeit. Hat er mir übel und unrecht gethan, wohlan, wer weiß, wo ich's verdienet habe. Ich will's ihn darum jetzt, da er meiner Hülfe bedarf, nicht laſſen entgelten: denn ich ſehe, daß er Hülfe bedarf, und ich ihm helfen kann. Alſo thut mein Vater im Himmel mit mir auch.

Man ſiehet, was Frevel und Muthwillens das Bauernvolk allenthalben treibet; könnten ſie ihre Waare, ſo ſie zu Markte bringen, um viel Geld, auch zu guter Zeit, geben, ſie thäten's lieber, denn ſie es laſſen. Alſo gehet's in den Städten auch. Jederman ſammelt Geld, ſchlemmet und praſſet, belügt und betrügt daneben einer den andern, wo er kann. Solches ſollte zum wenigſten eine Unluſt machen, wenn ſie wiederum eine Noth anſtieße, daß man dächte: o recht, laß die Buben wohl mürbe werden. Aber ein Chriſt ſoll es nicht thun, ſondern alſo ſagen: was liegt mir daran, ob ſie gleich böſe ſind? dies ſoll mich nicht bewegen, daß ich auch wollte böſe ſein; ich will thun wie ein guter Baum. Wenn man die Früchte abbricht, die er heuer getragen hat, über ein Jahr bringt er andre, und zürnet gar nichts darum; alſo will ich auch thun. Habe ich dir vor Gutes gethan, und du biſt undankbar geweſen und mir dagegen Arges gethan, damit ſollſt du mich nicht bewegen, daß ich auch wollte böſe werden. Biſt du ein Dornſtrauch, der nichts denn ſtechen kann, ſo bleibe es: ich will darum keiner werden, ſondern ein feiner fruchtbarer Weinſtock bleiben und gute Trauben bringen. Denn alſo thut mein Vater im Himmel auch; der giebt böſen Buben und Schälken eben ſo wohl als Frommen und Gerechten Vieh, Ochſen, Kälber, Eier, Butter, Käſe, Haus, Hof, Weib, Kind, Geld, Gut, Leib und Seel, Friede, ſchön Wetter, und was man bedarf. Er läßt die liebe Sonne leuchten, da wir wohl verdienet, daß er hölliſch Feuer ließe herunter regnen. Aber er thut's nicht; er will kein Dornſtrauch werden, um unſrer Undankbarkeit willen, ſondern ſpricht: wollet ihr ja nicht anders denn böſe ſein, ſo will ich doch gut bleiben, meine Sonne, meinen Regen über Gute und Böſe gehen laſſen, bis zur Zeit des Gerichts.

Dies iſt das Exempel, welches unſer lieber Herr Chriſtus uns einbildet, daß wir in ſolcher Frömmigkeit auch bleiben, und anderer Leute Bosheit uns nicht ſollen laſſen verurſachen, auch böſe zu werden: wie die Welt pflegt, die rächet ſich, und bezahlet ſich bald ſelbſt. Das ſoll unter den Chriſten nicht ſein, ſondern ſollen ſagen: du biſt ein Dornſtrauch, haſt mich übel geſtochen: aber um deinetwillen will ich nicht auch zum Dornſtrauch werden, ſondern in deiner Noth alles Gutes thun, dazu Gott für dich bitten, daß er dir ſolches vergeben, und dich aus einem Dornſtrauch zum ſchönen fruchtbaren Weinſtock machen wolle. Das heißt: ſeid „barmherzig, wie euer himmliſcher Vater barmherzig iſt", der ſeinen ärgſten Feinden das allerbeſte thut.

Nun muß man aber ſolches alſo verſtehen, daß man nicht denke, man ſoll gar nicht ſtrafen. Denn Chriſtus prediget hier ſeinen Jüngern, die kein Regiment hatten. Die Kinder im Hauſe, die Bauern im Dorf, die Bürger in der Stadt, die Fürſten im Kaiſerthum haben kein Recht wider einander: denn im Hauſe regieret Vater und Mutter, im Dorfe der Richter, in der Stadt der Bürgermeiſter, im Kaiſerthum der Kaiſer. Die Kinder aber im Hauſe, die Bauern im Dorfe, die Bürger in der Stadt, die Fürſten im Kaiſerthum ſind alle gleich unter einander; derohalben ſollen ſie dieſe Regel unter einander halten, welche der Herr hier giebt, daß keiner dem andern ſoll Uebels thun, ſondern unter einander ſollen barmherzig ſein. Wenn aber die Perſonen ungleich ſind, als der Kaiſer im Kaiſerthum gegen die Fürſten, der Edelmann oder Richter im Dorf über die Bauern, da die Obrigkeit und das Strafamt von Gott befohlen iſt, da ſoll man keine Barmherzigkeit gegen die Böſen brauchen, ſondern das Böſe ſtrafen. Alſo ſollen die Eltern nicht barmherzig ſein gegen die Kinder, wenn ſie böſe ſind, ſondern flugs zuhauen. Herr und Frau ſollen gegen das Geſinde auch nicht barmherzig ſein, ſondern ſtrafen, was zu ſtrafen iſt, und nichts überſehen. Das fordert Gott von ihnen, und ſo ſie es nicht thun, müſſen ſie Gott harte Rechenſchaft dafür geben.

Alſo gehet dieſer Befehl Chriſti von der Barmherzigkeit allein auf die, die gleich ſind. Wo aber die Perſonen ungleich ſind, da ſoll ein jeder ſeines ſonderlichen Befehls warten, und ſich die Barmherzigkeit an ſolchem Befehl nichts hindern laſſen. Aber wo gleiche Perſonen ſind, Bürger gegen Bürger, Bauer gegen Bauer, Kind gegen Kind, Geſinde gegen Geſinde, da ſoll ein Chriſt ſprechen: du haſt mir Leid und Uebels gethan, daß dir's Gott vergebe; aber ich habe dich darum nicht zu ſtrafen. Das heißt Barmherzigkeit. Wo nun dir weiter Leid geſchieht, ſo ſage es an deinem Vater, Richter, Bürgermeiſter, Fürſten, und ſprich: das und das thut mir der; auf daß du nur nicht richteſt noch urtheileſt. Alſo ſoll kein Kind das andre, kein Bauer, kein Bürger den andern ſchlagen, kein Edelmann ſoll den andern überziehen, ſondern der Obrigkeit angeſagt und geſprochen: dies und das iſt mir widerfahren, welches mir nicht gebühret zu ſtrafen; denn ich habe das Amt nicht. Das heißt denn auch eine Barmherzigkeit, wo man dies ordentliche Mittel ſuchet bei denen, die es Befehl haben, daß den böſen Buben geſteuert und ihrem Muthwillen gewehret werde. Alſo that Joſeph, 1. Moſ. 37, der ſahe viel Untugend von ſeinen Brüdern: aber er ſtrafte es für ſich nicht, denn es war ihm nicht befohlen, ſondern ſagte es dem Vater an: lieber Vater, ſo thut Simeon, ſo thut Levi; ihr möget zuſehen und wehren. Das war recht und wohlgethan und ein ſonderlich Werk der Barmherzigkeit. Aber er verdiente Ungunſt, Haß und Neid damit. Denn ſeine Brüder konnten's nicht glauben, daß er's ſo gut mit ihnen meinte und ſo ein groß Werk der Barmherzigkeit an ihnen thäte. Denn mit ſolchem Anſagen half Joſeph der Seele vom Teufel und dem Leibe vom Henker. Alſo ſoll es unter den Kindern und Geſinde noch gehen, daß niemand ſich ſelbſt räche, ſondern aus ſanftem und nicht bitterm Herzen der Herrſchaft, den Eltern oder Herrn und Frauen anſage, was Unrecht geſchehen ſei. Damit hilft eins dem andern an Leib, Geld und Gut, ja auch an der Seele, daß du nicht mehr ſo faul, unachtſam, laß, vorwitzig, untreu ſeiſt, und dich beſſerſt. Darum ſoll das junge Geſinde ſolche Barmherzigkeit lernen, wenn dir etwas Leides geſchieht oder du etwas Unartiges ſieheſt, daß du nicht flugs drein ſchlageſt, ſondern ſageſt: es iſt mir leid, ich wollte, du hätteſt es nicht gethan. Solches heißt ein Gebet für deinen Nächſten gethan. Darnach hingangen, wo er ſich nicht beſſern will, und dem angeſagt, der es Macht zu ſtrafen hat, der es beſſern und ändern kann und den Befehl hat, daß er's thun ſoll. Denn Gott hat Leute genug dazu verordnet, nämlich, Fürſten, Herren, Amtleute, Vater, Mutter, Pfarrherren, Caplan, und zuletzt auch den Henker, die ſollen die Untugend ſtrafen. Die andern, ſo in ſolchen Aemtern nicht ſind, ſollen es ungeſtraft laſſen, und Barmherzigkeit beweiſen, das iſt, rathen und helfen, womit ſie können.

So ſollen wir nun wohl merken, daß dieſer Befehl hier gehet gegen gleiche Perſonen. Wo aber ungleiche Perſonen ſind, iſt einer Vater, der andre Richter, der dritte Fürſt, die ſollen gegen ihres Gleichen auch Barmherzigkeit beweiſen, aber nicht gegen die Unterthanen. Denn da ſtehet der ſonderliche Befehl, daß ſie das Uebel an Kindern, Geſinde und Unterthanen ſtrafen ſollen. Aber wo gleiche Perſonen ſind, die ſollen gegen einander ein freundlich, gütig, mitleidend Herz tragen, helfen, vermahnen, anſagen; das heißt chriſtlich gelebt. Ob man dich aber drüber ſchelten würde, wie die Kinder und das Geſinde pflegen, und dich einen Verräther heißen, das ſchadet nicht. Denke du, daß du ein Feigenbaum oder guter Weinſtock bleibeſt, und laſſe dich zu keinem Dornſtrauch machen. Alſo thut die liebe Sonne auch; die ſiehet jetzt manchen großen Schalk an, der die vergangene Nacht geſtohlen oder die Ehe gebrochen hat, und dennoch bleibt ſie eine ſchöne Sonne, ob du gleich ein ſchwarzer Teufel und deiner Sünden halben nicht werth biſt, daß du ſie anſehen ſollſt. Denn ſie denkt alſo: ob ich gleich jetzt deiner Schalkheit muß zuſehen, ſo will ich doch einmal auch zuſehen, daß man dich an den lichten Galgen hänge; jetzt lacheſt du mein, und ich muß dir zu deiner Schalkheit leuchten; aber was gilt's, wenn du dich nicht beſſerſt, ich werde dir dermaleins auch zu deiner Strafe leuchten? Denn die Erfahrung giebt's, daß Gott keine Untugend ungeſtraft läſſet. Denn wer Vater und Mutter entläufet, der entläufet doch dem Henker nicht. Du mußt entweder büßen und dich beſſern; oder gewiß der Strafe gewarten: denn Gott will nichts ungeſtraft laſſen, wo nicht Beſſerung folget. Mancher kommt wohl hindurch, wird flüchtig, ziehet viel Lande aus, und entgehet alſo eine zeitlang der Strafe; folget aber keine Beſſerung, ſo trägt ſich's wunderbarlicher Weiſe zu, daß er einkommt, und für ſeine Miſſethat ſeinen Lohn hier auch zeitlich empfähet. Denn das gemeine Sprichwort fehlet nicht: wer ſeinem Vater und Mutter entläuft, der entläuft dem Henker nicht. Was Vater und Mutter nicht zwingen kann mit der Ruthen, das ſoll des Henkers Strick und Schwert zwingen. Willſt du dich an die Lebensſtrafe nicht kehren, ſo leide die Todesſtrafe, das iſt dein verdienter Lohn.

Alſo wollte der Herr Chriſtus gern, daß wir ein gut Leben führten, und gute Werke unter einander thäten, die rechtſchaffen und nicht ein bloßer Schein wären. Befiehlet derohalben, wir ſollen barmherzig ſein, nicht wie die Heiden, die barmherzig ſind gegen die, von welchen ſie wieder Hülfe gewarten, daß alſo eine Hand die andere waſche. Nicht alſo; ſondern wie der Vater im Himmel, der ſchüttet mit Haufen herunter, was wir dürfen, daß die ganze Welt hat genug aufzuraffen: nicht allein den Frommen, die hätte er in einem Tag alle bezahlet; ſondern auch den Böſen. Läßt darum ſeine Güte nicht verſiegen, obſchon der meiſte Theil bös und undankbar iſt; ja, die Böſen überkommen allweg den beſten und meiſten Theil. Dieſen, ſpricht Chriſtus, ſetze ich euch, die ihr meine Chriſten ſeid, zum Exempel, daß ihr nicht allein euren Freunden helft; ſolche Frömmigkeit will ich wohl unter den Heiden bekommen: ſondern auch den Feinden, wie ihr ſehet, daß euer Vater die Sonne jederman leuchten läßt, auch den Mördern, Dieben, Ehebrechern, böſen Scharrhanſen, Bürgern und Bauern, die wohl werth wären, daß er ein Tuch davor ſpannete, und ſie die Sonne nicht ſehen ließe. Er thut's aber nicht, er will ſeine Gnade um der Leute Bosheit willen nicht verſiegen laſſen. Alſo, ſpricht er, thut ihr auch, laſſet euch nicht erzürnen, ziehet die Hand nicht zurück, wie die Welt pflegt, und ſagt: ei, es iſt alles verloren, was man dem Schalk thut; das iſt nichts geredet. Freunden dienen iſt nichts ſonderlichs; denn die Heiden ſelbſt ſind ſo lange freundlich und hülflich, ſo lange ſie die Wiederhülfe fühlen. Wenn aber die Wiederhülfe außen bleibt, ſo verſieget die Wohlthat. Da ſiehet man's öffentlich, daß es nicht ein Quell oder lebendiger Brunn der Liebe, ſondern nur Waſſer ſei, in Sand getragen, und eine heidniſche Hülfe. Ihr Chriſten müßt höher hinan und unverdroſſen ſein zu helfen auch euren Feinden, da ihr eitel Undank an verdienet, und denken: wollen ſie undankbar ſein, wohlan, da iſt Gott, der hat noch ſo viel Teufel, ſo viel böſer Buben auf Erden, ſo viel Waſſer, Feuer, Plage, Peſtilenz, daß er ſtrafen kann. Weil ich nun weiß, daß es nicht ſoll ungeſtraft bleiben, ſo will ich ein ſüßes mitleidig Herz, das zu rathen und helfen bereit iſt, behalten. Das heißt denn ein chriſtlich Herz und chriſtliche Liebe, ſo die Heiden nicht haben, welche nicht ferner helfen, ſie verdienen damit Dank und Wiederhülfe; wo die aufhöret, ſo verſieget die Liebe. Dagegen ſollen die Chriſten eine ſolche Quelle haben, die nicht zu erſchöpfen ſei, noch verſiege, ob ſchon die Wohlthat, wie das Waſſer in der Hand, ſoll verſchüttet werden.

Nun ſchreitet der Herr weiter, und theilet ſolche Barmherzigkeit in etliche Stücke und ſpricht: „Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet. Vergebet, ſo wird euch vergeben.“

Der Herr wollte gern, daß wir rechtſchaffne Chriſten würden, die nicht mit Worten den Glauben und das Evangelium rühmten, wie die Leute jetzt thun, die evangeliſch ſein wollen, und viel von Chriſto zu ſagen wiſſen, aber wenn man's recht anſiehet, iſt nichts dahinter. Täuſchet alſo der meiſte Theil, auch die, ſo das Evangelium haben und hören, ſich ſelbſt, und fahren zum Teufel mit ihrem falſchen Glauben. Solchem Unrath wollte Chriſtus gern wehren; ſtellet uns derohalben nicht ein fremd, unbekannt, ſondern ſeines „Vaters und unſer eigen Exempel vor“, das wir ſelbſt erfahren haben, daß er ſo mit uns gehandelt hat, und ſaget: wir ſollen mit andern Leuten auch ſo thun. Denn wir ſind alle im Gericht Gottes und in Verdammniß geweſen unſrer Sünden halben: was hat nun unſer Vater im Himmel gethan? Iſt's nicht wahr, er hat dich weder richten noch verdammen wollen, ſondern deine Sünde dir vergeben, und Hölle und Verdammniß hinweg gethan und dich zu Gnaden angenommen? Solch Exempel haſt du an dir und deiner Perſon; dem folge und thue gegen andere auch alſo: ſo biſt du denn ein rechter Chriſt, der du an Chriſtum glaubeſt, deinen Nächſten nicht richteſt noch verdammeſt, ſondern ihm vergiebeſt, was er wider dich gethan. So du es aber nicht willſt thun, ſondern mit dem Schalksknecht, Matth. 18, dort Gnade empfahen, und hier andern dieſelbe nicht auch beweiſen, ſo ſollſt du wiſſen, daß du kein Chriſt biſt, und daß dich Gott wiederum aus der Barmherzigkeit in das Gericht und Verdammniß werfen, und dich aller Güter, die er dir gegeben, berauben, und alle Schuld, die er dir nachgelaſſen, dir wieder auf den Hals will legen; das ſollſt du gewiß haben, denn da ſtehet's: „Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet", das iſt, wollt ihr euers Richtens nicht abſtehen, ſo wird euch Gott auch richten.

Nun ſiehet man aber, wie es die Welt ſo über die Maßen ſchwer laſſen kann; ſobald jemand uns im geringſten beleidiget, da gehet flugs das Gericht her: was ſoll ich dem Schalk mehr thun? ich habe ihm dies und das gethan; das iſt der Dank, alſo bezahlet er mich. Das heißt eine unbarmherzige Barmherzigkeit, und eine verdrießliche Hülfe, daß man ſobald richten will, wenn der Dank nicht folget. Und findet ſich fein, wie Gregorius ſaget: die rechte Frömmigkeit iſt mitleidig; aber die heuchleriſche Frömmigkeit iſt eine zweifältige Unbarmherzigkeit. Das erfähret man dabei, wenn mir einer einen Gulden ſchenket, wollt er mich gern damit gar kaufen und ihm zu eigen machen. Darum, ſobald ich etwas ungeferde rede oder thue, das ihm nicht gefällt, oder in einem Fall nicht dienlich iſt, bald rücket er mir's auf: ſiehe, das und das hab ich dir gegeben, magſt du denn mir auch nicht dieſe Freundſchaft thun? Das heißt dienen, daß man dir wieder diene, wie die Heiden thun, und richten. Aber es ſoll alſo ſein: thuſt du jemand Guts, und er erkennet's nicht, oder thut dir Arges dagegen, da magſt du ihn wohl warnen, er ſoll es nicht thun, er werde ſich gegen Gott verſündigen. Aber daß du ihm darum feind werden, und ihn urtheilen oder richten wollteſt, da hüte dich vor. Befiehl ihn ſeinem Richter: denn du weißeſt nicht, was Gott mit ihm machen will, ob er ſich werde bekehren oder nicht. Bekehret er ſich nicht, ſo hat Gott, wie vor geſagt, ſo viel Teufel, Henker und ſonſt böſe Buben, daß er ihn zu ſeiner Zeit wohl ſtrafen kann. Wie man ſiehet, daß jetzt da, jetzt dort, unverſehens ein Unfall ſich zuträgt; mit ihm wird ſich's wohl auch finden. Darum hüte dich, daß du nicht richteſt, ſondern denke: hätte Gott mit mir nach der Strenge, wie ich's längſt ſehr verdienet, wollen fahren, ſo hätte ich vor zehen, zwanzig, dreißig Jahren in meinen Sünden ſterben müſſen, da ich in aller ſchändlichen Abgötterei und Heuchelei gelebet habe.

Alſo hüte dich auch vor dem Verdammen: denn es gehöret dir nicht zu. Strafen, unterweiſen, anſagen magſt du es denen, die richten ſollen und verdammen. Dir aber gebührt anders nicht zu thun, denn daß du barmherzig ſeiſt, nicht richteſt, nicht verdammeſt, ſondern vergebeſt. Und wo gleich dein Nächſter nicht wollte aufhören, wider dich zu ſündigen; dennoch ſoll dein Herz ihm zu vergeben geneigt ſein, ihn weder hindern, noch begehren dich zu rächen; ſondern, wo du kannſt, ſein Beſtes fördern und ſchaffen. Solches thut aber weh, und kommt ſehr ſchwer an. Aber da gedenke, du ſeiſt ein Chriſt, und müſſeſt dich, ſo du ein Chriſt bleiben willſt, etwas ernſtlicher denn die Unchriſten angreifen. Wie das Exempel unſers Vaters im Himmel uns verleuchtet. Denn ſo du deinem Nächſten Gutes thuſt, und er dir's nicht danken, ja dagegen Schaden zufügen will, da darfſt du nicht zweifeln, Gott wird ihn wohl finden; dem laſſe die Rache, und thu du, was dir befohlen iſt. Man lieſet eine Hiſtoria, wie ein ungerathener Sohn ſeinen Vater bei den Haaren genommen, und ihn bis an die Schwelle geſchleift habe; da habe der Vater angehoben zu ſchreien: höre auf, höre auf, mein Sohn, denn bis hierher ſchleifte ich meinen Vater auch; wie ich ihm gethan habe, ſo thuſt du mir jetzt wieder. Dies iſt unſers Herrn Gottes Urtheil, der weiß wohl Rath dazu, daß er Untugend, ſonderlich aber Undankbarkeit ſtrafe. Darum befiehl du es ihm, und thue, was dir befohlen iſt, daß du nicht ſtrafeſt, ſondern barmherzig ſeiſt. Gott wird mit der Strafe nicht außen bleiben, wie der Herr hier weiter meldet: „Gebet, ſo wird euch wieder gegeben. Ein voll gedrückt, gerüttelt, und überflüſſig Maaß wird man in euern Schooß geben. Eben mit dem Maaß, da ihr mit meſſet, wird man euch wieder meſſen.“

Es hat's doch je der Herr fein zuſammen gefaſſet, wollte gern, daß wir feine fromme Chriſten würden und uns allenthalben rechtſchaffen hielten. Darum, eben wie er befohlen, man ſoll mit den armen Sündern gnädig umgehen, wie Gott mit uns umgehet, ſie nicht richten, noch verdammen, ſondern Gericht und Urtheil Gott befehlen, und für ſie bitten: alſo befiehlt er hier weiter, daß man in andern Nöthen ihnen auch hülflich ſein ſoll, mit Geben und Rathen; und ſoll alsdann gewiß hoffen, ſo reichlich und viel könne man nicht geben, Gott wolle immer mehr und reichlicher geben. Daß alſo das Herz immerdar quelle in Liebe, und ſich die Dörner nicht laſſe ſtechen, daß ſie verſiege, wie die Heiden thun; die können des Richtens und Verdammens nicht laſſen: ſobald man etwas thut, das ihnen nicht gefället, wollen ſie es nicht ehe vergeben, denn man falle ihnen zu Füßen und bete ſie an. Alſo, wo ſie es nicht wiſſen, wieder zu genießen, da geben ſie nichts hin. Darum bleibt das ſchwere Urtheil über ihnen, daß ſie Gott wieder richten, verdammen, und ihnen auch nicht vergeben, noch geben will. Vor ſolcher Unart ſollen wir uns hüten, unſerm Nächſten thun, wie uns unſer lieber Gott im Himmel gethan hat. Der hebt das Urtheil auf und will vergeben; er will weder rächen noch verdammen, unangeſehen daß wir ſo undankbar ſind, und ihm Schooß und Hände für ſeine Wohlthat voll ſchmeißen. Solches ſollen wir auch lernen. Wo nicht, ſo mögen wir des Urtheils gewarten, das er ſaget: „Mit welchem Maaß ihr andern meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden.“

Nun müſſen wir aber je bekennen, daß uns unſer Gott ſehr reichlich hat eingemeſſen. Denn ſo Gott uns nach unſerm Verdienſt hätte meſſen wollen, ſo hätten wir Zorn, Unfrieden und alles Unglück verdienet, daß uns billig die Erde ſollte verſchlungen haben, ſo bald wir darauf geboren ſind; ich geſchweige, daß wir uns darnach durch unſer ganzes Leben ſo übel gehalten haben. Daß alſo das rechte Maaß auf uns wäre geweſen der Tod und Hölle. Aber was thut Gott? Er ſchüttet hinweg alles, was wir verdienet haben, Zorn, Ungnade, Gericht, Tod, Hölle, und ſchenket uns den Himmel, Gnade und Freiheit vom Anklagen des Geſetzes und unſers böſen Gewiſſens. Er ſchüttet aus allen Mangel und Schuld, und giebt alles Gutes. Das heißt doch je gnädiglich „gemeſſen.“ Aber hernach, wenn du andern Leuten nicht willſt alſo wieder meſſen, ſo gewarte nur anders nichts, denn, wie du miſſeſt, alſo wird dir Gott wieder meſſen. Vor ſtundeſt du wohl, denn Gott hatte dir eitel Gnade zugemeſſen; aber jetzt, gleich wie du thuſt und miſſeſt mit deiner Undankbarkeit, alſo ſoll dir auch gemeſſen werden.

Das iſt eine wunderbarliche Predigt, in welcher man ſiehet, daß Gott ſchier mehr ſich des Dienſts gegen den Nächſten annimmt, denn ſeines eignen Dienſts. Denn in ſeiner Sachen und ſo viel ihn betrifft, vergiebt er alle Sünde, und will's nicht rächen, was wir wider ihn gethan haben. Wiederum aber, wenn wir uns gegen unſern Nächſten übel halten, ſo will er mit uns auch uneins ſein und gar nichts vergeben. Derohalben muß man „das Meſſen“ hier verſtehen nach dem Glauben und nicht vor dem Glauben. Denn ehe du biſt zum Glauben kommen, da hat Gott mit dir nicht gehandelt nach deinem Verdienſt, ſondern nach Gnaden. Er hat dich zu ſeinem Wort laſſen kommen und dir Vergebung deiner Sünde zugeſagt. Das iſt das erſte Maaß, da uns mit gemeſſen iſt, da wir haben angefangen zu glauben. Weil wir nun ſolch Maaß von Gott empfangen haben, ſagt er: gedenke und miß du andern Leuten auch alſo. Thuſt du es aber nicht, ſo ſoll es dir eben gehen, wie du andern thuſt. Du richteſt und verdammeſt ſie; ich will dich auch richten und verdammen. Du nimmſt ihnen und giebſt nichts; ich will dir auch nehmen und nichts geben. Da gehet das Maaß an nach dem Glauben, daß ſich unſer lieber Herr Gott der Werke gegen den Nächſten ſo ſehr annimmt, daß er will zurück rufen, was er Gutes gethan hat, wenn wir unſerm Nächſten nicht auch wollen Gutes thun.

Derohalben, wer da gedenkt, Gott treulich zu dienen, der thue ſeinem Nächſten, wie Gott ihm gethan hat, das iſt, er richte nicht, er verdamme nicht, er vergebe und gebe gern, ſei freundlich und hülflich, wo er kann. Denn ſonſt wird's uns gehen wie dem Knechte, Matth. 18. Dem war eitel Gnade zugemeſſen, da der Herr ihn ledig ließ und alle ſeine Schuld frei lauter ſchenket; da er aber nicht wollte ſeinem Nächſten die hundert Groſchen ſchenken noch Geduld haben, bis er ſie bezahlete, da kamen die zehen tauſend Pfund wieder auf ihn, und er wurde den Peinigern überantwortet, bis er alles bezahlete. Nun iſt's wohl wahr, daß wir uns nach dieſer Regel nicht allweg halten. Wir vergeſſen der Barmherzigkeit ſehr oft; wo wir ſollten freundlich ſein, da zürnen wir, wo wir ſollten gute Worte geben, da fluchen wir. Ob nun ſolches ſich zuträgt, daß wir in dieſem Fall wider den Befehl Chriſti hier thun, da laſſe uns gleichwohl darauf ſehen, daß wir uns doch vor der Phariſäer Sünde hüten, und nicht ohne Gewiſſen hingehen, und ſo fortfahren, ſondern daß wir auch vergeſſen und vergeben, und uns keine Unbilligkeit noch Undankbarkeit laſſen bitter machen. Doch wenn man vergeben ſoll, ſo gehört das auch dazu, daß der Theil, dem man vergeben ſoll, ſeine Sünde erkenne und laſſe ſie ihm leid ſein. Denn daß ich dem Papſt und andern Feinden des Wortes ihre Sünde vergeben ſoll, das kann nicht ſein. Urſach, ſie halten's für recht, daß ſie unſre Lehre verfolgen. Wo ſie aber bekennten, ſie hätten gethan wie die Narren, ſie wollten's hinfort laſſen, alsdann ſollte Vergebung der Sünden folgen. Denn ſo man Sünde vergeben ſoll, ſo muß je Sünde da ſein. Wer nun will Recht haben, und ſich zur Sünde nicht will bekennen, wie Saul mit Samuel that, dem kann man die Sünde nicht vergeben.

Das iſt die Lehre vom chriſtlichen Leben, welche der Herr aus dem Exempel unſers Vaters im Himmel uns vorhält. Solche Lehre ſtreicht er weiter aus in dem Gleichniß vom Splitter im Auge und dem Balken. Als ſollte er ſagen: ich ſehe wohl, es kommt euch ſauer an; denn euer Schade thut euch weh, ihr könnet's ſo bald nicht vergeſſen: ſobald ihr euern Widerſacher anſichtig werdet oder an ihn gedenkt, ſo läuft euch die Galle über: er hat mir dies und jenes gethan; ich wollte, daß er alles Unglück hätte. Lieben Kinder (ſpricht Chriſtus), nicht alſo: wenn er dir ſchon da und dort Schaden gethan oder dich mit einem Wort gerühret hat, ſo iſt's doch in der Wahrheit nur ein Splitter und kleines Bechtlein, ein kleines Stäublein im Auge; dagegen du einen großen Balken darin haſt, wenn du dahin ſehen willſt, was du gegen Gott gethan haſt. Darum gehöret ſehr viel dazu, wer einen andern richten und verdammen will. In andern Sachen iſt's alſo, daß der Schulmeiſter muß gelehrter ſein, denn ſeine Schüler; ſonſt wird der Schüler nicht viel von ihm lernen. Was biſt du denn für ein Schulmeiſter, der du andre lehren und richten willſt, und biſt doch eben ſo ſträflich, und kannſt eben ſo wenig als der, den du dich unterſteheſt zu lehren? Vor den Leuten (will der Herr ſagen) taugt ſolches keinen Tropfen; wie will es ſich denn ſchicken in meinem Reich und vor Gott, da ihr alle zugleich ſträflich ſeid? Darum, ſo lerne ſolche Gleichniſſe fein in das Werk ziehen. Wenn du etwas höreſt, ſieheſt, leideſt, das du nicht gern höreſt, ſieheſt oder leideſt, daß du ſageſt: Geduld es iſt eine geringe Sünde gegen meine Sünden; Gott ſiehet viel mehr Mangels an mir, denn ich an andern Leuten ſehen kann: darum will ich gern ſtill ſchweigen und vergeben: allein daß Gott mir auch vergebe und ſtill ſchweige.

Aber da wird nichts aus; in der Welt ſtrafet immer ein Bruder den andern um des Splitters willen und er ſelbſt hat doch einen großen Balken im Auge. Denn wo du eine Sache zu deinem Nächſten haſt, da hat Gott tauſend und aber tauſend zu dir, daß du ſeine Gebote dein Lebelang nie gehalten, ja mannichfaltig dawider geſündiget haſt. Solches ſieheſt du nicht und fähreſt zu, willſt deinen Nächſten um eines einigen böſen Worts willen freſſen. Pfui dich, biſt du ſo ſcharfäugig, und kannſt doch ſolchen großen Balken bei dir nicht ſehen? Darum ſoll ein Chriſt ſich anders gewöhnen; wenn er den Splitter in ſeines Nächſten Auge ſiehet, ſoll er zuvor, ehe er urtheilet, vor den Spiegel treten und ſich darin beſehen, da würde er ſo einen großen Balken finden, da man Tröge aus machen möchte, und er ſagen müßte: was ſoll doch das ſein? Mein Nächſter beleidiget mich in einem viertel, halben, ganzen Jahr einmal; ich aber bin ſo alt worden und habe meines Gottes Gebot noch nie gehalten, ja übertrete ſie alle Stunden und Augenblick; wie kann ich denn ſo ein verzweifelter Schalk ſein? Meine Sünden ſind eitel vierkläfterige, große Eichbäume, und das arme Splitterchen, das Stäublein in meines Bruders Auge laſſe ich mich mehr irren, denn meine großen Balken. Aber es ſoll nicht ſein; ich muß vor ſehen, wie ich meiner Sünde los werde, da werde ich ſo viel zu ſchaffen gewinnen, daß ich des Splitterleins wohl vergeſſen werde. Denn ich bin Gott, meiner Obrigkeit, meinem Vater und Mutter, meiner Herrſchaft ungehorſam, fahre dazu immer fort, und höre nicht auf zu ſündigen; dennoch fahre ich heilloſer Menſch, der ich ſo ſtets ſündige, zu, und mache aus einem kleinen Wörtlein des Nächſten einen großen Balken.

Alſo will der Herr uns immerdar auf das Exempel unſers Vaters im Himmel weiſen, der unſre großen Balken nicht ſehen will, auf daß wir mit dem kleinen Splitterlein auch Geduld haben und nicht richten noch verdammen. Wer nun ſolche herrliche ſchöne Verheißung ſich zur Barmherzigkeit nicht will bewegen laſſen, daß Gott alles Gericht und Verdammniß aufheben und uns gern vergeben wolle, wenn wir unter einander vergeben und nicht richten, daß keine Hölle noch Tod, ſondern lauter Gnade und Freundlichkeit da ſoll ſein; was will ihn denn bewegen? Wiederum, wer das ſich nicht ſchrecken und vom Gerichte und Verdammen nicht abweiſen will laſſen, daß, wo er einen Splitter in ſeines Nächſten Auge findet, Gott dagegen in ſeinen Augen will einen Balken finden, da kann ich nicht wiſſen, was ihn doch ſollte bewegen, tröſten oder ſchrecken. Sind wir nicht heilloſe Leute und große Narren, daß wir einem nicht wollen ein Wörtlein zu gut halten, ſo doch Gott uns alle unſre Sünde will zu gut halten? Und wo wir einem einen Augenblick unſer Richten nachlaſſen, daß er ſein Gericht in Ewigkeit will nachlaſſen? Was hilft's uns aber, wenn wir ſolches nicht thun und mehr der Welt Exempel, denn unſers Vaters im Himmel wollen? Anders nichts, denn daß wir uns aus der Gnade in die höchſte Ungnade werfen. Denn wo wir ſonſt einen gnädigen, barmherzigen, milden Gott könnten haben, da machen wir ſelbſt Gott uns zum Unfreund, und bewegen ihn zu Zorn und Strafe wider uns.

Solchen Jammer ſollten wir wohl bedenken, und unſer Leben alſo chriſtlich lernen anſtellen, auf daß jederman, Freunde und Feinde, an uns könnte ſehen, daß wir rechte Schüler Chriſti wären, und ein ſolch Herz hätten, da eine unerſchöpfte Quelle der Liebe inne wäre, die nimmermehr verſiegte. Das wolle uns unſer lieber Vater im Himmel durch ſeinen heiligen Geiſt um Chriſti willen allen gnädiglich verleihen. Amen.

45.

Predigt
am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 5, 1 — 11.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium hält uns vor zwei Stücke, dadurch es vermahnet zu glauben und den Glauben ſtärket: denn zum erſten zeigt es, daß die, ſo an Chriſtum glauben, auch zeitlich und in leiblichen Nöthen von ihm verſorget werden und genug haben. Darnach, daß er vielmehr in geiſtlichen Nöthen ihnen helfen will, damit er das in der That uns zeige, ſo St. Paulus 1. Tim. 4, 8. ſpricht: „Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze; denn ſie hat die Verheißung, beide, dieſes und des zukünftigen Lebens;“ wie denn die Schrift der beiderlei Verheißungen allenthalben voll iſt.

Den Glauben zeitlicher und leiblicher Hülfe beſtätiget er in dem, daß er St. Petro und ſeinen Geſellen ſo einen großen Fiſchzug giebt, nachdem ſie die ganze Nacht ſich vergeblich bemühet, nichts gefangen, und nun nicht mehr können ſich verſehen noch hoffen, etwas zu fahen. Er hält aber hiemit dieſe Ordnung und Regel, ſo er ſelbſt gegeben und gelehret hat Matth. 6, 33: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andre alles mit zugeworfen werden.“ Dieſem Spruch gehet er hier nach und beweiſet deſſelben Exempel und Erfahrung, da ihn das Volk mit Haufen überfällt, erſtlich ſein Wort zu hören, daß er muß vom Land in's Schiff treten und ihnen predigen. Aber da er ſie gelehret hat, will er ſie auch weiter verſorgen mit der leiblichen Nothdurft, weil ſie Noth und Mangel leiden. Denn ob er wohl nicht darum kommen iſt, noch darum prediget, daß er wolle des Bauchs pflegen und ihn verſorgen, doch vergiſſet er deſſelben auch nicht, wo man zuvor nach ſeinem Reich trachtet. Darum nimmt er ſich hier der armen Fiſcher Noth an, die da haben mit Mühe und Arbeit der ganzen Nacht nichts gefangen; aber weil ſie ihm haben das Schifflein geliehen und ihn laſſen auspredigen und zugehöret, ſo ſchaffet er ihnen auch, ohne ihre Sorgen und ehe ſie darum bitten, ſo einen reichen Fiſchzug, dabei ſie genug gelehret ſind und wohl verſtehen können, daß ſie an ihm einen ſolchen Meiſter haben, der für ſie ſorget und ſie nicht laſſen will, wo ſie an ſeinem Wort hangen und ſeine Schüler bleiben. Damit er auch ſeine Kirche oder Völklein der Gläubigen will getröſtet haben, daß er ſie will verſorgen, daß ſie auf Erden dennoch etwa ſollen Nahrung und Stätte finden, da ſie bleiben, ob ſie ſchon allenthalben verfolgt, verjagt, und ihrer Stätte und Verſorgung bei der Welt müſſen ungewiß ſeyn; wie neben dieſem und dergleichen Exempel viel ſchöne Sprüche ſagen, als Pſ. 34, 11: „Die Reichen müſſen darben und hungern, aber die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel.“ Und Pſ. 33, 18. 19: „Des Herrn Augen ſehen auf die, ſo ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähret ſie in der Theuerung.“ Item Sprüchw. 10, 3: „Der Herr läßt die Seele des Gerechten nicht Hunger leiden.“

Sonderlich zeigt er mit dieſem Exempel, wie es zugehet bei denen, da er geben und helfen ſoll, und die Weiſe, wie er pflegt zu geben und auszuhelfen; nämlich, wo es alſo ſtehet, wie mit dieſen Fiſchern, da man die ganze Nacht gearbeitet, und doch alle Mühe und Arbeit verloren, und kein menſchlicher Rath noch Hülfe mehr zu hoffen iſt; wie denn der Chriſtenheit täglich wiederfähret durch mancherlei Trübſal, Elend und Noth. Denn ohne ſolche Anfechtung, Mühe und Arbeit gehet's nicht zu, und muß dahin kommen, wenn Chriſtus helfen ſoll, daß es an menſchlichem Rath, Troſt und Vermögen verzweifelt ſey; da kommt er mit ſeiner Hülfe und beweiſet ſich alſo, daß er noch Troſt, Rath, Schutz und Rettung hat und geben kann, wo es uns allenthalben fehlet, und alles, was wir gethan, gelitten, und noch zu thun vermögen, nichts und verloren heißt; ja, daß er auch mehr und reichlicher in ſolchem Mangel und Unkräften giebt und hilfet, denn man immer mit menſchlichen Kräften, Kunſt und Hülfe könnte zuwege bringen.

Wiederum zeigt er dennoch auch daneben, daß er nicht damit die Arbeit und Werke, ſo uns befohlen, verboten oder nachgelaſſen will haben, ſondern auch ſelbſt heißt ſeine Jünger ihr Handwerk üben, weil er ſpricht: „Fahret auf die Höhe, daß ihr einen Fiſchzug thut ꝛc.“ Und iſt alſo ſein beides bei einander geſetzt und verwahret, daß es unſer Arbeiten und Thun nicht ſchaffet. Denn, ſollte Arbeit und Mühe dazu geholfen haben, ſo hätten ſie es die ganze Nacht auch gethan, und mehr geholfen, da ſie mehr gethan und gehoffet, ehe etwas zu ſahen, weil es ſtille und finſter war, denn ſie jetzund thun, da Chriſtus ſie heißet das Netz einwerfen am lichten Tage, und dennoch auf einen Zug auf Chriſti Wort ſo überflüßig empfahen. Auf daß jederman hieraus ſehe und lerne, daß Arbeiten und Mühe ernähret nimmer keinen Menſchen, wie groß und ungezwungen die ſey, ſondern Gottes Segen und Gnade, und dabei bleibe, daß es heiße, wie man auf Deutſch ſaget: Gott hat berathen; item: Gott beſcheret über Nacht; welche Sprüche von alten, frommen Leuten, die ſolches wohl erfahren, auf uns kommen. Wie noch tägliche Erfahrung zeuget, daß ihm mancher läßt blutſauer werden mit ängſtiger, ſchwerer Arbeit, und doch damit kaum ſein Brod erwirbet und nimmer aus Schulden und Noth kommt, da es einem andern, der da gemach thut und nicht übertreibet, reichlich zufällt und zufleußet, daß man muß ſagen: es liegt an der Arbeit nicht, ſondern an Gottes Berathen, wie auch der 127. Pſalm v. 2. ſaget: „wem er's gönnet, dem giebt er's ſchlafend;" als wollte er ſagen: es iſt doch vergebens, daß ihr darum euch Tag und Nacht ängſtet und zerplaget mit Sorgen und Mühe, bis ihr zuwege bringet, was in ein Haus gehöret, welches wohl viel iſt, aber es ſtehet doch gar nicht in euren Händen und Arbeit, und wird nichts draus, wo Gott nicht ſelbſt Hausvater iſt und giebt, daß es heiße, über Nacht beſcheret; wie das Korn und alle Nahrung aus der Erde, ja alles, was alle Menſchen haben oder erwerben mögen, muß von Gott gegeben ſeyn. Denn ſolches beweiſet er auch an den Gottloſen und Unchriſten, wie er ſo manchen böſen Menſchen, ſo keines Gottes nicht achten, doch Haus und Hof läßt voll werden, ja vor andern überſchüttet mit zeitlichen Gütern: nicht aus oder von ihrer Mühe und Arbeit, ſondern aus lauterm Segen, wie auch der 17. Pſ. v. 14. ſagt von ſolchen: „Errette mich von den Leuten dieſer Welt, ſpricht er, welche ihr Theil haben in dieſem Leben, welchen du den Bauch fülleſt mit deinem Schatz," das iſt, mit ſolchen Gütern, die da ſind deine göttliche, verborgene Schätze, davon niemand weiß, wo ſie herkommen, noch in ſeiner Gewalt hat noch ihm ſelbſt ſchaffen kann, ſondern die allein von dir beſcheret und gegeben werden.

Hiemit will nun Chriſtus die Chriſten zum Glauben gereizt und geſtärkt haben, und gewehret dem leidigen Unglauben mit ſeiner Frucht, welche iſt ſonderlich der Geiz und ängſtige Sorge für den Bauch und dies zeitliche Leben, welche ohne das natürlich dem Menſchen als eine angeborne Plage anhanget, die ſich reget und wühlet im Fleiſch mit Lüſten des Unglaubens wider den Geiſt, wie St. Paulus Gal. 5, 17. ſagt; dazu der Teufel den Glauben hindert mit ſeinen Anfechtungen und Eingeben des Mißtrauens und Zweifelns an Gott, und auch die Welt mit Haß, Neid und Verfolgung der Frommen, denen ſie nach Gut, Ehre, Leib und Leben ſtehet, und gar die Füße an ſie wiſchen will. Dagegen, ſage ich, ſehen wir hier, beide, die Kraft und den Nutz des Glaubens, der ſich an Chriſti Wort hält und darauf erwägt, wie hier St. Petrus thut und ſpricht: „Ob wir wohl haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Dieſer Glaube iſt es, der ſolchen Fiſchzug thut, damit er beide Schifflein füllet; denn ohne denſelben hätte er weder das Netz ausgeworfen noch einen Fiſch gezogen.

Wiederum zeigt die Schrift allenthalben, was für Schaden thut der Geiz und Sorge des Unglaubens; denn derſelbe gewißlich nichts kann von Gott erlangen, das ihm nütze oder tröſtlich und ſeliglich wäre, und ihm nur ſelbſt Gottes Segen beraubt, daß er der leiblichen Güter, ſo er begehret, nicht ſatt noch froh werden, und kein gut noch friedlich Gewiſſen haben kann. Daher auch Chriſtus Matth. 13, 22. die Sorge dieſer Nahrung heißet Dornen, dafür das Wort Gottes nicht kann zu Kräften noch zu Früchten kommen; und St. Paulus ſolches ausleget, was dieſe Dornen ſind, 1. Tim. 6, 9. 10. und ſpricht: „Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche verſenken die Menſchen in's Verderben und Verdammniß. Denn Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüſtet, und ſind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen ſelbſt viel Schmerzen.“ Hier halte nun erſtlich gegen einander, was der Glaube Gutes bringet und ſchaffet. Denn über das, daß er hat Gottes Gnade und Segen, hat er auch die Verheißung, daß er ſoll genug haben, was ihm noth iſt, und machet ein gut, ruhig, fröhlich Herz, daß er wohl mag heißen die Wurzel alles Guten. Wiederum, daß der Unglaube mit ſeinen Sorgen und Geiz ſoll auch das zu Lohn haben, daß er deſſelben nicht gebeſſert ſey, ſondern fallen muß in mancherlei Stricke, durch viel ſchädliche Lüſte und Begierden, dadurch er nichts erlanget, denn ewig Verderben, daß er auch iſt nichts anders, denn eine Wurzel, da alles Unglück aus folget.

Dieſe beiden Stücke ſiehet man zwar auch vor Augen wohl in der Welt, daß, die ihnen laſſen genügen an dem, ſo ihnen Gott beſcheret, die haben doch Ruhe und Friede, gehen dahin in ihrem Stande fröhlich und gutes Muths, haben dennoch ihr Auskommen und Nothdurft, daß ſie ſelbſt ſagen müſſen: ich bin noch nie keinen Abend hungrig ſchlafen gegangen; ob ſich's gleich anſiehet, als müſſen ſie Kummer und Mangel leiden, wie hier St. Petro geſchehen. Die haben dieſen Nutzen davon, weil ſie Gott trauen und glauben, daß ſie nicht dürfen ſich mit den Dornen der Bauchſorge freſſen und kratzen, noch darin beſtecken und verderben, ſondern als unter den Roſen im Luſtgarten ſitzen; wie auch Salomon Sprüchw. 15, 15. ſagt: „Ein guter Muth iſt ein täglich Wohlleben.“. Die andern aber, die ſich unter dieſen Dornen des Geizes ſtecken und nach großem Gut trachten, haben auch das davon, daß ſie darob geſtochen und gekratzt werden, und fallen müſſen nicht allein in mancherlei Anfechtung und Gefahr, welches wäre noch gnädig, wenn es dabei bliebe, ſondern kommen auch in die Stricke, damit ſie gefangen werden, und alſo, daß ſie darob beide in zeitlich und leiblich Verderben und ewige Verdammniß verſinken, daraus ſie nicht wieder kommen können. Deß ſiehe die täglichen Exempel an der Leute, die da auch ſich wollen Chriſten und des Evangelii rühmen, wie allenthalben iſt ein Rauben, Schinden, Schatzen, Wuchern ꝛc., daß ſie auch um eines ohnmächtigen Pfennigs willen Gott und ihr Gewiſſen hintan ſetzen, und, als wäre das nicht tief genug gefallen, dazu ſich ſtärken und fortfahren mit Trotz und Frevel, bis ſie dahin verſinken, daß ſie auch Gottes Wort feind werden, und nicht hören noch ſehen können, dazu ſo unſelig und verflucht, daß ſie zu keinem Stand dienen, noch etwas Heilſames und Gutes oder Nützes thun können, deß jemand möchte genießen oder gebeſſert ſeyn; ja nur Schaden, Unglück und Jammer anrichten und führen über Land und Leute.

Das kommt alles aus dem, ſpricht St. Paulus, wo man nur trachtet darnach, wie man reich werde. Denn ſolch Geizen und Sorgen bringet es gewißlich mit ſich, daß man will hoch fahren, groß und gewaltig ſeyn, und der Geiz nur gerne alles wollte zu ſich reißen, fähet erſtlich an: ei, hätte ich dies Haus, dieſen Acker, dies Schloß, dies Dorf ꝛc. und wächſet immer fort und fort, und wird daraus ein Drachenſchwanz, der alles nach ſich zeucht. Und wo einmal der Geiz einwurzelt, bringet er täglich hunderterlei Sorge, mehr Guts und Gelds zu erlangen: da wüthet und wallet des Menſchen Herz mit unzähligen, unerſättigen Lüſten und Begierden, die noch nirgend zu dienen, denn zu ſeinem eigenen Verderben, und ſind nur Früchte deß, daß der Menſch iſt gefallen vom Glauben, von einer Verſuchung und Strick in den andern. Denn es iſt ſolche ſchädliche Plage, die den Menſchen ſo gar beſitzet, daß er davor in ſeinem Amt oder Stande nichts Gutes oder Nützliches thun kann, und nimmermehr denket, weder Gott noch den Leuten zu dienen. Darnach, wenn er nun viel zuſammen geſcharret hat, hat er nicht weniger Plage und Sorge, wie er's erhalte und vertheidige: da muß er trachten, wie er kriege Gunſt, Freundſchaft, und allerlei Wege ſuchen, daß er nicht um das Seine komme; fällt darüber in Haß, Neid und mancherlei Beſchwerung, daraus er nicht kommen kann, und iſt da nichts, denn eitel Unruhe und Schmerzen, wie St. Paulus ſagt, des Gewiſſens, und eine lautre Hölle, darein er ſich ſelbſt geführet hat. Das zeucht alles mit ſich das leidige Unglück, Junker Geiz, der da, ohne Glauben zu Gott, nur denket durch ſich ſelbſt reich zu werden; denn es iſt ſchon die Plage und Fluch über ihn geſprochen, daß er nimmer kann genug haben, und muß all Unglück und Herzeleid dazu haben in dem, das er ergeizet hat zu ſeinem ewigen Verderben und Verdammniß.

Man ſiehet an täglicher Erfahrung, was für ein ſchändlich, verflucht Laſter der Geiz iſt und was er für Schaden thut, ſonderlich in hohen Aemtern und Ständen, geiſtlich und weltlich. Denn wo einem Pfarrherrn oder Prediger der Geizteufel ſein Herz beſitzet, daß er nur darnach trachtet, wie er auch, wie die andre Welt, möge groß Gut vor ſich bringen, der iſt ſchon dem Teufel in ſeinen Rachen geworfen, wie Judas der Verräther, daß er Chriſtum mit ſeinem Wort und ſeiner Kirche auch dürfte um eines Gulden willen verrathen. Wie der Papſt, ſeine Herrſchaft und Reichthum zu erhalten und zu ſtärken, unter Gottes und der Kirche Namen allerlei Abgötterei und öffentliche Greuel mit Gewalt eingeführet, und zuſehens die Seelen mit Haufen zum Teufel geführet, dazu die Leute mit falſchem Schrecken ſeines Bannes alſo eingetrieben, daß niemand hat dürfen ein Wort dawider reden.

Wie ſchädlich iſt es im weltlichen Regiment, ſo Herren und Fürſten auch mit dem ſchändlichen Laſter betreten werden, und trachten, alles allein zu ſich zu reißen, vergeſſen darüber ihres fürſtlichen Amts, wie ſie ſollten Landen und Leuten helfen, darum ſie Herren ſind, daß ſie möchten mit Ehren und Lob aller Leute gerühmet und geliebet werden, als Väter ihrer Lande und Leute; achten nicht, wie Gottes Wort gefördert, die Kirchen und Schulen verſehen und verſorgt, und die Leute recht gelehret werden, oder, wie bei den Unterthanen Zucht und Recht gehalten; laſſen arme Pfarrherren mit ihren Kindern, Wittwen und Waiſen, Unrecht, Gewalt und Noth leiden, geben unterdeſſen mit ihren Regiſtern um, und nur trachten, woher ſie Geld mögen ergeizen, daß ſie ihre übermäßige und unnütze Unkoſten und Pracht mögen erſtrecken: und weil dazu nichts genug iſt, die armen Unterthanen bis auf den Grad ausſchinden und ſchätzen, bis ſie ſich ſelbſt in ſolchen Unrath und Beſchwerung geführet haben, daß ſie darob mit Landen und Leuten verarmen und verderben müſſen; oder wo ſie ſchon viel ergeizet und meinen wohl bereichert zu haben, darnach, damit ſie ihr Vorhaben hinausführen, in mancherlei ſeltſame Händel und Sachen ſich ſtecken und flechten, darob ſie doch zuletzt zur Strafe in Beſchwerung und Verderben kommen.

Was für greuliche Plage und Verderben führet jetzt über Deutſchland allein der ſchändliche, verfluchte Wucher, der allenthalben ſo überhand genommen, daß hier kein Wehren noch Steuren iſt, weil auch die, ſo es wehren ſollten, ſelbſt darin ſtecken: da nur jederman, wer da kann, mit ſeinem Geld die andern ausſauget, und darüber Gott und Gewiſſen gar hintan ſetzen und alſo wiſſentlich mit böſem, ſelbſt verdammtem Gewiſſen zur Hölle rennen, und den Fluch auf ſich laden, der ſchon über den leidigen Geiz geſprochen iſt, daß ſie doch ihres erwucherten Guts nicht mit Friede und Ruhe genießen ſollen, ſondern entweder ſelbſt durch Gottes Strafe darum kommen, oder ihren Erben nicht reichen muß. Denn es muß doch deßhalben über ſolch unchriſtlich Weſen Gottes Zorn und greuliche Strafe gehen, wie wir, leider, längſt allzuhoch verdienet, und Gott uns ſchon vor die Thür ſchicket mit dem Türken und andern ſchrecklichen Plagen, damit er ſelbſt dem unchriſtlichen Weſen mit Gewalt ſteure, weil wir ſein Wort und Vermahnung nicht hören wollen.

Dieſem allen kann ein gläubig Herz entlaufen und entfliehen, ſo mit gutem Gewiſſen und Gottesfurcht in ſeinem Stande lebt, und ihm genügen läßt an dem, ſo ihm Gott beſcheret, in Ruhe und Friede; giebt ſich nicht in Gefahr der Verſuchung und Stricke, darf ſich ſelbſt nicht zerplagen mit Sorgen und Angſt, noch mit andern Leuten beißen und kratzen durch Zank, Hader, Neid und Haß, und iſt ein feiner, ſeliger, nützer Menſch, der da vielen dienen und helfen kann, und bei Gott und den Leuten Gnade und Segen hat, daß auch ſeine Kindeskinder Guts und Ehre haben

Solches ſollte uns dies Exempel des Evangelii lehren und vermahnen, daß wir lernten glauben, und damit auch in Erfahrung ſolches Glaubens kommen möchten, daß Gott ſeine Chriſten verſorget und giebt ihnen genug, daß ſie nicht dür-

ſen mit ihrer Sorge und Geizen ſich ſelbſt zerplagen und ver
dammen. Doch ſoll man, wie ich im Anfang geſaget habe
hieneben auch wiſſen, wo die Sorge und Geiz verboten wird
daß man nicht darum ſoll die Arbeit anſtehen laſſen; wie di
Welt hier beides will umkehren, als ſie alle Gottes Wort un
Ordnung pflegt zu verkehren. Sorgen und trachten will ſi
woher ſie Geld und Gut zuwege bringe, welche Sorge allei
Gott gebühret und er ihm vorbehalten hat; aber für die Ar
beit, die ihr befohlen iſt, will ſie Gott ſorgen laſſen; ja, nu
ihre Sorge und Geizen dahin zu richten trachtet, damit ſi
der Arbeit und Schweiß ihres Angeſichts entladen ſey. S
will Gott das Widerſpiel haben, daß wir die Arbeit behalte
und die Sorge ihm laſſen. So hätten wir das Unſere ge
than, und könnten mit der Kürze dazu kommen, daß wi
ohne unſre Sorge genug hätten bei mäßiger und träglich
Arbeit. Denn Chriſtus, da er St. Petro und den ander
will geben, thut er's nicht, wie er wohl hätte können thu
daß ohne ihre Arbeit und Netz die Fiſche ins Schiff müſſe
ſpringen; ſondern er heißet ſie auf die Höhe fahren, und d
Netze auswerfen, das iſt, ihr Handwerk angreifen, das ſie kön
nen und gelernet haben und pflegen zu thun, und ſich ſtelle
als Fiſcher. Denn er will der faulen, untreuen Müßiggän
ger nicht, die nichts thun, was ihnen befohlen iſt, und laſſe
Hände und Füße gehen. Lehret alſo beiderlei, daß er nic
ohne unſre Arbeit geben will, und doch uns zeigen, daß
nicht unſrer Arbeit Schuld iſt, was wir erlangen, ſonde
allein Gottes Berath und Segen. Die Arbeit ſollſt du thu
aber nicht dich darauf verlaſſen, was du ausrichteſt, als hä
teſt du es ſelbſt zuwege gebracht. Summa, unſre Arbeit u
Thun ſchaffet noch giebt nichts, und iſt doch dazu nöthig, da
wir dadurch das, ſo er uns giebt, empfahen. Denn die Jün
ger müſſen dennoch die Hände dazu thun, das Netz auswe
ſen und ziehen, wo ſie wollen etwas fahen, und ſich ſtelle
als die es wollten thun; aber doch bekennen und ſagen, d

es nicht ihre Arbeit gethan hat; ſonſt hätten ſie es wohl zuvor ohne Chriſtum gethan. Darum läßt er ſie auch ſolches wohl verſuchen und erfahren, daß ſie die ganze Nacht vergeblich und umſonſt arbeiten müſſen.

Dieſes lehret er uns noch durch tägliche Erfahrung in allerlei Sachen, Thun und Regiment auf Erden; da läßt er uns wohl oft lang und viel arbeiten, daß es uns ſauer wird, und doch damit nichts ausrichten, daß wir auch müſſen ſagen und klagen mit St. Petro: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen;“ auf daß wir nicht auf unſre Arbeit uns verlaſſen und vermeſſen, ſondern wiſſen, daß er muß dazu geben, daß es heiße gerathen und beſcheret, und nicht durch unſre Mühe, Kunſt oder Fleiß gemacht noch erworben. Wie großen Fleiß, Koſten und Mühe hat oft Vater und Mutter auf einen Sohn geleget, ihn zu erziehen zu Ehren und Tugend ꝛc. mit großer Hoffnung und Zuverſicht, als ſollte er, wie man ſagt, ein Engel werden, und doch zuſehens ein ungerathen, verloren Kind daraus wird. Wiederum, manch arme, elende Waiſe, daran wenig Arbeit und Fleiß gewandt, kommt auf und wird erzogen, daß man ſich's wundern muß, und ſagen: es liegt nicht an unſerm Fleiß und Sorgen, ſondern am Gerathen.

Was iſt des ganzen weltlichen Regiments gemeine Klage, denn über vergebliche Arbeit und Mühe, auch wo es im Schwang und mit Ernſt gehet, da die Leute ſind, die da wollen und können wohl regieren, und nicht mangelt an Weisheit, Verſtand, Macht und Gewalt; und doch müſſen lernen, wenn ſie lange haben regieret, daß ſie doch nichts damit ausgerichtet haben. Ja, wie oft geſchieht's, daß die beſten Anſchläge, weiſeſten Räthe und ſchönſten Gedanken aufs allerübelſte gerathen zu Schaden und Verderben, wie allezeit die allerweiſeſten Regenten ſolches erfahren und beklaget haben; auf daß man ja greifen und lernen ſolle, daß Gott nicht will durch menſchlicher Weisheit Anſchläge und Practiken Glück und Gedeihen geben, wo man ſich will darauf verlaſſen. Darum wäre der beſte Rath, wenn ſich die Welt wollte einen albernen, einfältigen Mann rathen laſſen, das iſt, unſern Herrn Gott, (der dennoch auch etwas erfahren hat, und ſich auf Regiment verſtehet), daß ein jeder in ſeinem Amt und Regiment ſeine Gedanken und Anſchläge ſchlechts dahin richtete, daß er treulich dem nachginge, und thäte im Glauben, was ihm befohlen iſt, und nur auf ſeine eignen Anſchläge und Gedanken nichts ſetzte, ſondern die Sorge Gott ließe befohlen ſeyn; der würde zuletzt wohl erfahren, wer da mehr ausrichtet und ſchaffet, der Gott vertrauet, oder der, ſo durch ſeine eigne Weisheit und Gedanken, oder Macht und Kraft, ſeine Sache will hinaus führen.

Im geiſtlichen Regiment der Kirche gehet's auch alſo, wie es auch ſonderlich in dieſer Hiſtorie gebildet iſt: da ich zehen, zwanzig Jahr geprediget und gelehret hab, da ſoll wohl ein andrer in Einem Jahr mehr geſchaffet haben, oder etwa Eine Predigt mehr Frucht ſchaffen, denn viel andre; daß es da auch nicht thut die Arbeit, Fleiß und Mühe, ſondern es müſſen die zwei bei einander ſeyn, daß ein jeder das Seine thue, und doch mit St. Petro ſage: meine Arbeit thut's und ſchaffet's nicht, wo du nicht das Gedeihen dazu giebſt. Wie auch St. Paulus ſpricht 1. Cor. 3, 6. 7: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben." Item: „Der da pflanzet, iſt nichts, der da begeußt, iſt auch nichts," das iſt, er ſchaffet mit ſeiner Arbeit und Mühe nichts, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt."

Und Summa, es iſt das ganze menſchliche Weſen und Leben alſo gethan, daß man oft viel und lang umſonſt muß gearbeitet haben, bis ſo lange Gott dazu das Gedeihen giebt: und ſoll doch die Arbeit darum nicht nachbleiben, noch der Menſch ohne Arbeit erfunden werden; aber von Gott das Gedeihen warten, wenn er's geben will, wie der Prediger Salomon 11, 6. ſagt: „Frühe ſäe deinen Saamen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißeſt nicht, ob dies oder das gerathen wird.“

Es iſt aber hier auch ſonderlich angezeiget der Unterſchied, wenn und wo die Arbeit nütze und fruchtbar iſt, nämlich, ſo Chriſtus dazu kommt, und heißet das Netz auswerfen ꝛc. das iſt, wo der Glaube iſt, der ſein Wort und Verheißung faſſet, und darauf friſch und getroſt thut, was ihm befohlen, und durch Anrufen und Gebet ſeiner Hülfe und Segens gewartet. Das heißt denn mit St. Petro ſagen: Herr, ich habe zwar viel gethan, gearbeitet, gelitten, aber ich weiß, daß ich damit nichts ſchaffe, denn wo du ſelbſt dabei biſt, Kraft und Gedeihen giebeſt; darum will ich nicht auf mich oder mein Thun, ſondern auf dein Wort fortfahren, und dir laſſen die Sachen befohlen ſeyn. Alſo gehet's denn von ſtatten, und findet ſich in der Erfahrung, daß, wo Chriſtus dabei iſt, giebt er mit geringer Arbeit und Mühe mehr, denn jemand hätte dürfen hoffen; denn wo er ſeinen Segen dazu ſpricht, da muß es nicht fehlen, noch ohne geringe Frucht abgehen. Alſo ſehen und erfahren allhier die Jünger ſelbſt, was für Unterſchied iſt der Arbeit, die ſie zuvor ohne den Glauben Chriſti die ganze Nacht gethan, und dieſer, da nun keine Hoffnung war etwas zu fahen, und doch jetzt im Glauben auf Chriſti Wort mit Einem Zug überflüßig ihnen zufället. Darum darf man es niemand Schuld geben, wo wir mit unſrer Arbeit und Mühe nichts oder wenig ausrichten, denn unſerm Unglauben oder je der Schwachheit unſers Glaubens. Doch iſt das auch wahr, daß Chriſtus oft mit ſeiner Hülfe und Gabe verzeucht, wie er hier und anderswo (Joh. 21.) die Jünger läßt die ganze Nacht arbeiten, und nichts fahen, das ſcheinet, als wolle er auch ſeines Worts und Verheißung vergeſſen.

Aber das thut er auch darum, daß er uns treibe, nach ſeiner Hülfe deſto ſtärker zu rufen, und der Glaube ſich lerne ſtärken und feſt halten, daß er darum nicht zweifle oder ablaſſe zu arbeiten, ſondern immer fortfahre und warte, wenn und welcher Weiſe er geben will; denn er will die Chriſten allenthalben alſo regieren, daß ſie lernen und erfahren müſſen, daß ſie nicht ernähret werden noch ihnen geholfen wird von dem, das ſie vor Augen ſehen oder gethan haben, ſondern von dem, das noch unſichtbar und verborgen iſt: darum er es auch heißet, wie droben geſagt aus dem Pſ. 17, 14. ſeine verborgene Schätze, das iſt, ſolchen Segen, Hülfe und Erlöſung, ſo wir nicht zuvor erſehen noch ergriffen haben, ſondern in ſeinem Wort zugedeckt und durch den Glauben gefaſſet wird.

Siehe, das iſt das erſte Stück dieſes Evangelii, zur Lehre und Troſt der Chriſten geſchehen und geſchrieben, daß Chriſtus auch für leibliche Noth ſeiner Kirche ſorget, daß ſie ernähret und erhalten werde, ob ſie wohl in die Noth kommt, da ſich alles ſtellet, als wollte es zu Grunde gehen, und ſcheinet, als habe ſie alles vergeblich gethan und gelitten. Wie es denn allenthalben und allezeit geſchieht, wo das Evangelium angehet, da bringet es ſeine Armuth mit ſich, und will gehungert, geblößet und gearmet ſeyn; aber dennoch zuletzt, wenn der Teufel ein wenig verſauſet und der Welt Schlund und Fraß gebüßet, kommt Chriſtus dazu und ſpricht: Ich bin dennoch auch ein Herr auf Erden; denn es ſtehet geſchrieben Pſ. 24, 1: „Die Erde iſt des Herrn, und was darinnen iſt;" item Pſ. 8, 7: „Alles haſt du unter ſeine Füße gethan, Schafe und Ochſen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, und die Fiſche im Waſſer;" das muß dennoch dieſem Herrn auch gehorſam ſeyn, und auch mit in Chriſti Reich gehören, daß ihn dennoch die Welt auch mit den Seinen muß mit ihr davon eſſen laſſen. Aber es muß zuvor gehen, wie ich geſagt habe, Hunger und Mangel, das iſt, St. Petri lediger Kahn und Netz, wenn ſie lange gearbeitet haben. Doch giebt er ihnen nach ſolchem Verzug deſto reichlicher: nicht einen Zuber voll, daran ſie ihnen wohl genügen ließen, ſondern das ganze Netz und zwei ledige Schiffe voll. Solches thut auch Chriſtus dazu, daß dadurch auch der Glaube der geiſtlichen Hülfe geſtärket werde; wie er denn darum dies Zeichen St. Petro und den andern zeiget, die er will zum Apoſtelamt berufen, nicht allein, daß ſie glauben ſollen, er wolle auch ihren Bauch verſorgen, ſondern, daß er auch zu ihrem Amt ſeine Kraft und Hülfe wolle erzeigen, daß es nicht ſoll vergeblich noch ohne Frucht ſein.

Das andre Stück dieſes Evangelii iſt die hohe Lehre von geiſtlicher Noth und Kampf des Gewiſſens, und was in demſelben der rechte Troſt ſey. Denn nun St. Petrus dies Wunderwerk Chriſti ſiehet und ſo reichlich verſorget iſt, fähet er erſt an zu denken, was dieſer für ein Mann ſeyn müſſe, und dagegen zu halten, was er iſt. Da kommt er erſt in größre Noth aus dieſem reichen Segen, denn er iſt zuvor nie geweſt in ſeinem leiblichen Mangel, und wird nun recht arm und blos, daß er vor Schrecken ſchier zu Boden ſinket und heißt Chriſtum von ihm gehen. Denn er fähet an zu fühlen ſeine Unwürdigkeit und Sünde, und muß ſich ſelbſt bekennen und klagen einen armen Sünder. Hier ſoll er nun ſelbſt ein andrer Mann werden, und an ihm größer Wunder geſchehen, dann an dem Fiſchzug; und beginnt nun erſt die Predigt Chriſti, ſo er zuvor aus dem Schiffe gethan, in ihm zu wirken. Denn zuvor hat er wohl Chriſto zugehöret, wie die andern, aber noch keine Gedanken darauf gehabt, was er für eine Perſon wäre, noch etwas, weder zeitliches noch ewiges Gut, gedacht von ihm zu erlangen, erſchrickt auch noch nicht vor ſeinen Sünden. Aber nun, ſo er gewahr wird des Wunders und Segens, und durch das gegenwärtige Werk erfähret, was dieſer Jeſus für ein Mann iſt, fällt er in die Größe, beide, des Gutes und der Perſon, und ſeiner Unwürdigkeit, und erſchrickt ſeiner Sünden halben: denn ſein Herz ſagt ihm, daß er ſolche große Wohlthat nicht verdienet, ſondern vielmehr Zorn und Ungnade bei Gott verdienet habe: und wird ihm angſt und bange, nicht von wegen leiblicher Armuth, wie er ernähret werde, denn das hat er nun erlanget, ſondern wie er vor Gott und dieſem Manne bleiben möge, der ihm unwürdigen, ſündigen Menſchen ſo große Wohlthat erzeiget.

Das iſt der Anfang und die Weiſe dazu, da er will St. Petrum geiſtlich reich machen an ewigen Gütern, daß er auch andern, ja der ganzen Welt könne mittheilen. Da gehet's ihm eben wie zuvor, daß er erſtlich muß in geiſtlichen Hunger und Noth kommen, das iſt, in Schrecken und Angſt des Gewiſſens, ehe er Vergebung der Sünden und Troſt erlanget, daß ihm beide, das Schiff und die Welt, zu enge wird, und nicht weiß, wo er bleiben ſoll vor Chriſto, den er ihm doch nicht ſchrecklich, ſondern freundlich und hülflich hat erfunden.

Und hier ſieheſt du, was da iſt ein arm, elend Gewiſſen, das ſeine Sünde beginnet recht zu fühlen, wie es zappelt, läuft und fleucht vor Gott, ſo er ihm nahe kommt, daß es wohl durch hundert Welt liefe; wie ſich auch Adam im Paradies meinet zu verbergen, da Gott doch 1. Moſ. 3, 9. freundlich zu ihm ſpricht: „Adam, wo biſt du?" Denn ſolch Herz und Gewiſſen iſt zu blöde und ſchüchtern, daß es auch wohl allein und bei ſich ſelbſt allzuſehr erſchrickt, und fleucht auch vor einem rauſchenden Blatt als vor dem Donner und Blitz; denn es kann das Urtheil des Geſetzes, welches ihm ſeine Sünde und Gottes ewigen Zorn zeiget, nicht ertragen. Und hilft hier nichts den Menſchen zu tröſten, daß man ihm vorhält, was ihm Gott für Wohlthat zuvor erzeiget und gethan, ſondern erſchrecket ihn viel höher, weil er ſiehet, daß er durch ſeine Undankbarkeit und Sünde nur größern Zorn verdienet hat. Ja, es haben wohl mit dieſer Anfechtung und Schrecken auch immerdar zu kämpfen die, ſo da ſchon den Troſt der Gnade Chriſti empfangen haben durch den Glauben.

Denn die Güte und Gnade iſt zu groß und überſchwenglich; und wiederum unſer Herz viel zu eng und zu ſchwach dazu, daß es in dem Fühlen und Anſehen ſeiner Unwürdigkeit ſolche große Güte und Barmherzigkeit ſollte faßen und begreifen können, ſondern vielmehr ſich dafür entſetzet. Darum thut uns Gott auch die Gnade, daß er ſolches verhüllet und zudecket im einfältigen Wort und unter großer Schwachheit. Aber das iſt die leidige Unart unſrer Natur, daß, wo auch Chriſtus mit ſeiner Gnade und Troſt zu ihr kommt, da ſcheucht und fleucht ſie vor ihrem Heiland, dem ſie doch billig ſollte nachlaufen blos und barfuß bis ans Ende der Welt; windet und ringet ſich, ſuchet eigen Werk, und wollte gern zuvor rein und würdig genug ſein, und durch ſich ſelbſt einen gnädigen Gott und Chriſtum verdienen; wie St. Petrus meinet, damit Friede zu ſuchen und der Sünde zu entlaufen, daß er von Chriſto läufet und zuvor will etwas bei ihm ſelbſt finden, damit er ſein werth werde, daß er zu ihm komme, und fället doch damit nur je tiefer in Schrecken und Zagen, bis ihn Chriſtus wieder mit ſeinem Wort heraus reißet. Aber das geſchieht alles, und muß wohl alſo geſchehen, wo allein des Geſetzes Lehre und Verſtand iſt, und noch nicht Chriſtus durch das Evangelium recht oder völlig erkannt wird. „Denn des Geſetzes Erkenntniß iſt auch natürlich in aller Menſchen Herz geſchrieben und gepflanzet,“ wie St. Paulus Röm. 2, 15. ſaget, das uns lehret, was wir thun ſollen, und ſchuldiget unſern Ungehorſam: und ſolches auf mancherlei Weiſe thut, nicht allein mit ſchrecklichen Zeichen und Fühlen der Strafe und Gottes Zorns, ſondern auch aus allerlei Gaben und Werken Gottes, die der Menſch ſiehet und höret, welche ihm ſeine Sünde und Gottes Zorn anzeigen, daß er derſelben mißbrauchet in Gottes Verachtung und Ungehorſam, denn er muß ſelbſt daraus ſchließen, daß die, ſo Gott für ſeine Gaben und Güter undankbar ſind, ſeines Zorns und der Verdammniß werth ſind.

Alſo ſind alle Gottes Wohlthaten eitel ſolche lebendige Predigten, wo ſie ein Herz treffen, der Buße, die den Menſchen zur Erkenntniß ſeiner Sünde führen, und alſo in Schrecken werfen; wie auch St. Paulus abermal Röm. 2, 4. den unbußfertigen, verſtockten Heuchlern ſagt: „Verachteſt du den Reichthum göttlicher Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißeſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“

Darum iſt es nichts, daß unſere Antinomer*) aus dieſem Exempel gaukeln, man ſolle nicht durch das Geſetz, ſondern durch das Evangelium die Buße predigen oder treiben; und verkehren die zwei Stücke: die Offenbarung der Gnade und die Offenbarung des Zornes, als ſollte man zuvor von der Gnade predigen und tröſten, darnach erſt mit dem Zorn ſchrecken, das iſt lauter blind und närriſch Vorgeben ſolcher Leute, die nicht verſtehen, weder was Zorn noch Gnade, Buße oder Troſt der Gewiſſen ſei. Es iſt alles des Geſetzes Predigt, was da von unſern Sünden und Gottes Zorn prediget, es geſchehe wie oder wann es wolle. Wiederum, iſt das Evangelium ſolche Predigt, die nichts anders denn Gnade und Vergebung in Chriſto zeiget oder giebet. Wiewohl es wahr und recht iſt, daß die Apoſtel und Prediger des Evangelii, wie auch Chriſtus ſelbſt gethan hat, die Predigt des Geſetzes beſtätigen, und an derſelben anfahen bei denen, die noch nicht ihre Sünde bekennen, noch vor Gottes Zorn erſchrecken ſind, wie er Joh. 16, 8. ſagt: „Der heilige Geiſt wird die Welt ſtrafen um die Sünde“ ꝛc. Ja, was iſt für eine ernſtlichere, ſchrecklichere Anzeigung und Predigt Gottes Zorns über die Sünde, denn das Leiden und Sterben Chriſti, ſeines Sohnes. Aber ſo lange dies alles Gottes Zorn prediget und den Menſchen ſchrecket, ſo iſt es noch nicht des Evangelii, noch Chriſti eigne Predigt, ſondern Moſis und des Geſetzes über die Unbußfertigen: denn das Evangelium und Chriſtus iſt ja nicht geordnet noch gegeben zu ſchrecken und zu verdammen, ſondern die, ſo erſchrocken und blöde ſind, zu tröſten und aufzurichten. Und folget doch das daraus, daß der Menſch, wo das Leiden Chriſti recht in ſein Herz fället, wohl von ihm ſelbſt muß darin ſehen und fühlen den unerträglichen Zorn Gottes über die Sünde, und davon erſchrecket werden, daß ihm die Welt zu enge wird. Wie auch St. Bernhard zeuget, daß ihm ſelbſt geſchehen ſei, da er das Leiden Chriſti recht angeſehen, und ſpricht: Ach! ich meinete, ich wäre ſicher, und wüßte nicht von dem Urtheil und Zorn, der über mich gegangen war. bis daß ich ſahe, daß der einige Gottes Sohn für mich mußte dahin treten. Denn es iſt dies Bild ſo ſchrecklich, daß auch die Verdammten in der Hölle keine größre Pein und Fühlen Gottes Zorns und Verdammniß werden haben, denn von dieſem Anſehen des Sterbens des Sohnes Gottes, welches ſie haben laſſen an ihnen verloren ſein; wie auch Judas, der Verräther, da er nicht wollte des Herrn Chriſti freundliche Vermahnung und Warnung hören, noch bedenken, was er an ihm thäte, zuletzt dennoch durch dieſen Blick in ſolch Schrecken getrieben ward, daß er ſelbſt ihm das Geſetz und Verdammniß predigte, da er ſprach: „Ich habe das unſchuldige Blut verrathen.“ Matth. 27, 4. Alſo prediget ihm auch allhier St. Petrus ſelbſt das Geſetz von ſeiner Sünde und Gottes Zorn eben aus dieſer großen Wohlthat Chriſti; denn er kann auch nichts anders, denn Zorn und Schrecken um ſeine Unwürdigkeit gegen Gott daraus nehmen; denn er hat noch keinen andern Verſtand in ſeinem Herzen, denn des Geſetzes, welches zeiget, daß Gott der Sünde feind iſt und ſie ſtrafen will. Aber von der Gnade Chriſti weiß er noch nichts, welche durchs Evangelium allen Sündern umſonſt geſchenket wird, hätte auch nicht können dazu kommen, ſondern hätte in ſeinem Schrecken verzweifeln müſſen, wo nicht Chriſtus ihm eine andre Predigt thäte, damit er ihn tröſtet und aufrichtet. Denn dieſe Lehre und Verſtand kann ein Menſch nicht alſo von ihm ſelbſt ergreifen ohne Offenbarung des heiligen Geiſtes durch das Wort des Evangelii.

---

*) Geſetzesfeinde.

Darum iſt der keines recht, das die unverſtändigen Geiſter vorgeben, daß man nicht ſolle das Geſetz predigen im neuen Teſtament, oder daß man erſt durch das Evangelium ſolle die Leute mit Gottes Zorn ſchrecken, ſo man zuvor Gnade verkündiget hat. Denn das Evangelium gewißlich keinen Zorn prediget noch in Schrecken und Angſt führet, ſondern kommt allein die Gewiſſen zu tröſten. Das iſt aber die Ordnung, ſo die Schrift allenthalben zeiget und hält, daß allezeit vor dem Troſt der Vergebung muß die Sünde erkannt und Schrecken vor Gottes Zorn empfunden werden durch die Predigt oder Fühlen des Geſetzes, auf daß der Menſch getrieben werde nach der Gnade zu ſeufzen, und geſchickt werde, den Troſt des Evangelii zu empfahen. Darum ſoll man die, ſo noch ohne alle Furcht Gottes Zorns, ſicher, hart und ungebrochen ſind, nur auf's ſtärkſte mit Dräuen und Schrecken deſſelben zur Buße vermahnen und treiben, das iſt, kein Evangelium, ſondern lauter Geſetz und Moſen ihnen predigen. Wiederum, wo nun ſolche Herzen ſind, in welchen das Geſetz ſein Amt gewirket, daß ſie durch Erkenntniß ihrer Sünde erſchrocken, blöde und flüchtig ſind, denen ſoll man alsdann kein Geſetz mehr, ſondern das lautre Evangelium und Troſt predigen und ſagen. Denn das iſt eigentlich das Amt Chriſti, dazu er kommen iſt und das Evangelium hat heißen predigen allen armen Sündern, und befohlen, demſelben zu glauben, daß er alle Anklage, Schrecken und Dräuen des Geſetzes aufhebe und wegnehme, und dafür eitel Troſt gebe; wie er allenthalben im Evangelio zeigt, und Luc. 4, 18. aus dem Propheten Jeſaia 61, 1: „Der Geiſt des Herrn iſt bei mir, darum hat er mich geſandt, das Evangelium zu predigen und zu tröſten alle Traurigen.“ Darum habe ich oft geſagt, daß man ſoll Moſen nicht regieren laſſen in ſolchen Gewiſſen, die in Anfechtung und Furcht vor Gottes Zorn ſich ängſten, ſondern

Moſen mit dem ganzen Geſetz ſchlecht von ſich weiſen und nicht hören wollen.

Aber hieneben iſt das auch zu wiſſen, daß die Lehre des Geſetzes auch bei denen, ſo Chriſten ſind, dennoch nicht muß gar abgethan werden; ſondern, weil es um die Chriſten noch alſo gethan iſt, daß ſie noch im Fleiſch und Blut leben, welches ſich mit ſündlichen Lüſten reget, und derohalben in täglicher Buße bleiben müſſen, ſo bedürfen ſie noch hiezu ſolcher Predigt und Vermahnung, daß ſie nach empfangner Vergebung der Sünde nicht wieder ſicher werden, noch dem Fleiſch wider den Geiſt Raum laſſen, Gal. 5, 13. Alſo gehet's hier auch mit St. Petro, der hat jetzt in dieſem Schrecken noch gar keine Offenbarung oder Erkenntniß der Gnaden und Vergebung der Sünden, ſondern die Offenbarung des Zorns in ihm wirket und treibet, daß er auch vor Chriſto fleucht; welches er gewißlich nicht thäte, wo er ihn recht kennete. Aber es iſt auch Chriſtus jetzt in dem Werk mit ihm, daß er will einen rechten Chriſten aus ihm machen, und ihn erfahren laſſen, was rechter Troſt ſei des Gewiſſens, dadurch des Geſetzes Schrecken überwunden wird, und der einen Menſchen kann aus der Sündennoth zu Gnaden und Seligkeit, aus dem Tod in's Leben, aus der Hölle gen Himmel heben; darum muß er zuvor auch recht ſchmecken, was des Geſetzes Kraft ſei, welches nicht Chriſtus, ſondern Moſes durch die zehn Gebot in ſeinem Herzen erregt und wirket.

Hier ſiehe nun, wie Chriſtus ſolch erſchrocken Herz und Gewiſſen ſo freundlich tröſtet: „Fürchte dich nicht, ſpricht er, denn von nun an ſollſt du Menſchen fahen." Das iſt die rechte liebliche Stimme dieſes Heilandes gegen alle, die da ihrer Sünde halben in Furcht und Schrecken ſind. Denn wo ſolche ſind, die will er nicht weiter in Furcht und Angſt geſteckt haben, ſondern nur ſchlecht alles Schrecken des Geſetzes von ihnen genommen, und weiſet ſie, daß ſie um ihrer Sünde willen nicht von ihm fliehen, ſondern mehr zu ihm laufen ſollen, daß man ihn lerne kennen als den lieben Heiland, ſo eben darum kommt, nicht die armen Sünder von ſich zu ſtoßen, ſondern zu ſich zu locken, und ſie mit Troſt und Hülfe reich und ſelig zu machen; wie er auch ſpricht Luc. 19, 10: „Des Menſchen Sohn iſt kommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren war.“ Item, „Chriſtus iſt in dieſe Welt kommen, die Sünder ſelig zu machen, welcher ich der vornehmſte bin,“ ſpricht St. Paulus 1. Tim. 1, 15.

Er giebt aber nicht allein dem armen, erſchrocknen Petro den Troſt mit dem freundlichen Wort, damit er ihm ſeine Gnade zuſpricht und die Abſolution giebt: ſondern fähret fort, ſolchen Troſt zu ſtärken mit einer großen Verheißung, daß er noch viel mehr und größers, denn er zuvor von ihm empfangen, ihm geben und bei ihm thun will, damit er ſein Herz und Liebe gegen ihn ſpüren und erfahren müſſe. „Von nun an, ſpricht er, ſollſt du Menſchen fahen.“ Das heißt ihn reichlich getröſtet und begnadet, daß er ſeiner Unwürdigkeit und Sünden halben nicht ſoll ſich erſchrecken laſſen, denn er nicht allein Vergebung der Sünden haben ſoll, ſondern wiſſen, daß Gott auch viel größer Ding durch ihn ausrichten will, daß er auch andern tröſtlich und hülflich ſei. Es iſt viel zu wenig und nichts, will er ſagen, am Fiſchzug, den du jetzt gethan haſt; du ſollſt forthin viel ein andrer Fiſcher werden, in einem andern Meer und mit anderm Netz und Schiff; denn ich will dich in ein ſolch Amt ſetzen, das da ſoll heißen, Menſchen gefangen, das iſt, die Seelen, ſo weit die Welt iſt, aus des Teufels Gewalt in Gottes Reich gebracht. Da ſollſt du erſt ein ſolcher nützlicher Mann werden, der da kann allen Leuten helfen, wie dir geholfen iſt.

Alſo laſſet uns nun auch aus dieſem Evangelio Chriſtum und die Kraft ſeines Troſtes recht erkennen und faſſen, damit wir beide, uns und auch andre, mögen tröſten; daß man die Gewiſſen, ſo in Nöthen und Schrecken ſind, lehre und erinnere, beileibe nicht von Chriſto zu laufen und zu fliehen, ſondern vielmehr zu ihm fliehen und ſeines Troſts zu gewarten; denn ſolch Fliehen und Schrecken iſt nicht anders, denn dein eigen Heil und Seligkeit von dir jagen. Denn er iſt ja nicht darum da, daß er dich ſchrecken will, ſondern daß er deine Sünde und Noth von dir nehmen will; kommt auch nicht zu dir und gehet dir nach, daß er dich verjage, ſondern daß er dich freundlich zu ſich locke. Darum mußt du ihm nicht die Unehre thun, daß du ihn von dir ſchlägeſt oder den Troſt, ſo er dir bringet, dir ſelbſt zum Schrecken und Verzweiflung wolleſt verkehren, ſondern vielmehr mit aller Zuverſicht zu ihm zulaufeſt; ſo wirſt du auch bald hören das tröſtliche, fröhliche Wort: „Fürchte dich nicht“; damit er dir und allen betrübten Gewiſſen in’s Herz redet und die Abſolution von allen Sünden ſpricht, und alles Schrecken hinweg nimmt; ja, daß er dich dazu auch viel reichlicher begnaden will, daß du ein heiliger, ſeliger und nützer Menſch werdeſt in ſeinem Reich, der da auch andre Leute könne tröſten und ihm zubringen, die da, gleichwie du jetzt, auch erſchrocken, Troſts und Gnade bedürfen.

Alſo ſieheſt du, wie der Menſch aus der geiſtlichen Armuth und Noth kommt, das iſt, Vergebung der Sünden und Friede des Gewiſſens erlanget durch dies Wort Chriſti, und dazu Gnade und Mehrung der geiſtlichen Gaben, ohn’ alle eigen-Verdienſt und Würdigkeit, ſondern aus lauter Gnaden Chriſti. Gleichwie in dem leiblichen Wunder des Fiſchzugs, welchen ſie nicht um ihrer Arbeit willen erlanget, ſondern nicht eher, denn ſie zuvor ihre Arbeit und Mühe verloren und daran verzweiſelt haben, gegeben wird. Aber doch, gleichwie er dort nicht will die Arbeit verboten haben, ſondern heißt ſie erſt die Netze auswerfen, und einen Zug thun, alſo will er auch hier nicht die Werke aufheben, obwohl St. Petrus damit nicht Gnade und Vergebung verdienet; ſondern, nun ſie umſonſt geſchenket iſt, will er ihn gleichwohl nicht ohne Werk und Arbeit hingehen laſſen; ja, er leget ihm erſt das Amt und

Werk auf, daß er ſoll andre Leute herzu bringen, und giebt ihm den Troſt, weil er ihm ſolch Amt auflegt, daß er ihm auch Kraft und Segen dazu geben wolle; denn ich, ſpricht er, will dich zu einem Menſchenfiſcher machen. Alſo iſt's beides recht gelehrt, der Glaube, der nichts durch Werke verdienet, und doch allerlei Werke ſeines Standes und Amts thut, nach Gottes Wort und Befehl.

Die Deutung dieſer Geſchichte des Fiſchzugs St. Petri hat Chriſtus ſelbſt gezeigt mit dem Wort, ſo er ſpricht: „Von nun an ſollſt du Menſchen fahen;“ daß darin vorgebildet iſt das geiſtliche Regiment der Kirche, welches ſtehet im Predigtamt. Denn das Meer oder Waſſer iſt die Welt, die Fiſche ſind die Menſchen, die Fauſt und das Netz, damit die Fiſche gezogen werden, iſt das äußerliche Predigtamt. Denn, gleichwie das Netz unter das Waſſer geworfen wird, alſo gehet die Predigt unter die Leute. Aber ſolch Predigtamt iſt zweierlei: eines, das da ohne Chriſtum will die Menſchen gewinnen: das iſt des Geſetzes Predigt, welches allein fordert unſre Werke, und entweder vermeſſene Heiligen machet, die im wilden weiten Waſſer frei ungefangen gehen und nicht herzu kommen; oder die Gewiſſen, ſo ohne das blöde und ſchwach ſind, nur erſchrecket und von ſich jaget. Darum alle Arbeit und Mühe der ganzen Nacht (des Geſetzes) vergeblich und verloren iſt, bis ſo lange Chriſtus dazu kommt mit dem andern Predigtamt, und bringet mit ſich den Tag und Offenbarung des tröſtlichen fröhlichen Evangelii, ſo die Herzen erleuchtet mit Erkenntniß der Gnade Gottes, und heißet alsdann das Netz auswerfen und einen Zug thun. Wo nun ſolches auf ſein Wort und Befehl geſchiehet, da bringet's denn große, reiche Frucht: denn die Herzen nun willig und gern herzu kommen zum Gehorſam des Glaubens Chriſti, ja ſich ſelbſt darnach dringen, und Leib und Leben daran ſetzen, wie Chriſtus Matth. 11, 12. ſaget: „Von der Zeit Johannes an leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es zu ſich.“ Dieſer Fiſchzug iſt ſo reich, daß hier nicht das eine Schiff, welches iſt bisher geweſt die Kirche des jüdiſchen Volks, genug dazu iſt, denſelben allein heraus zu bringen und zu behalten, ſondern dieſe müſſen auch denen im andern Schifflein dazu rufen, daß ſie ihnen helfen, das iſt, die Sammlung und Kirche aus der Heidenſchaft, ſo durch die Apoſtel auch angerichtet und ausgebreitet iſt. Und alſo beide Schiffe mit einerlei Fiſchzug, das iſt, einerlei Predigt und gleichem Glauben und Bekenntniß erfüllet werden.

Ueber dieſer Fülle fähet das Netz an zu reißen, daß etliche heraus fallen. Das ſind die, ſo nicht rechtſchaffen ſind, noch bei dem Evangelio bleiben, ſondern ſich ſelbſt auswerfen, lieber in ihrem freien, wilden Waſſer dahin fahren, denn ſich Chriſto untergeben; wie ſonderlich unter den Juden viel waren, ſo dem Evangelio nicht gehorchten und widerſprachen, und hernach alle, die da eigne Secten und Rotten anrichten, die müſſen und können nicht bleiben in der Sammlung der Kirche bei dem rechten Häuflein Gottes Volks, ſondern ſich ſelbſt an Tag geben, daß ſie untüchtig ſind, wie St. Paulus 1. Cor. 11, 19 ſagt: „Es müſſen Rotten und Spaltung ſein, auf daß die, ſo rechtſchaffen ſind, offenbar werden.“ Darum müſſen dieſelben ausfallen, weil man die andern aus dem Netze zuſammen bringet, welche werden in die beiden Schiffe gelegt und alſo in der Einigkeit der Kirche des Glaubens Chriſti erhalten, daß ſie nicht wieder entfallen; ſonſt wären ſie in gleicher Gefahr, daß ſie zuletzt, durch die andern Rotten verführet, mit ihnen ausfallen müßten. Und obwohl das Predigtamt, wie das Netz, muß leiden zu dem, daß es im Waſſer gehet und naß wird, durch allerlei Anfechtung und Verfolgung der Welt, daß es auch zerriſſen wird, und nicht bei allen kann Nutz und Frucht ſchaffen: ſo folget doch gleichwohl reiche Kraft und Frucht bei denen, die da bleiben und behalten werden. Das iſt auch unſer Troſt, daß wir wiſſen, wir werden nicht alle Leute fromm machen, denen wir predigen, noch ob dem Amt ohne Verfolgung bleiben; ja, es werden viele, auch derer, die wir gewiß meinen im Netz zu haben, heraus fallen, und Chriſtus dennoch die Seinen durch unſer Amt wird herzu bringen und erhalten.

46.

Predigt

am ſechſten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 5, 20—26.

(Hauspoſtille. 1534.)

In dieſem Evangelio ſehen wir, daß unſer lieber Herr Chriſtus ſeine Chriſten alſo will lehren, wenn ſie glauben und getauft ſind, und haben nun den Namen und die Herrlichkeit, daß ſie Chriſten heißen und allerlei geiſtliche Güter und Gaben empfangen haben, daß ſie denken auch ein rechtſchaffen Leben unter einander zu führen, das nicht falſch noch heuchleriſch ſei. Denn er hat uns nicht eine falſche Gnade wiederfahren laſſen, die nur den Schein hätte; ſondern gleich wie unſre Sünden recht große verdammliche und nicht gemalte Sünden ſind, alſo iſt's auch mit ſeiner Gnade eitel Ernſt und ein rechtſchaffen wahrhaftig Weſen. Darum ſollen wir denken, daß wir nicht fälſchlich gegen unſern Nächſten handeln, ſondern treulich und wahrhaftig; wie Gott mit uns unſrer Sünden halber gehandelt hat.

Um dieſer Urſachen willen nimmt der Herr im heutigen Evangelio das fünfte Gebot vor ſich und ſtellet uns ein Erempel vor, da man ſich vor hüten ſoll; und ſpricht: „Ich ſage euch: es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Das iſt eine kurze Sentenz: wer in Himmel will, der muß eine beſſere Frömmigkeit haben, denn die Phariſäer. Was iſt nun der Phariſäer Frömmigkeit? Das war nicht unrecht, daß ſie ſich in einem feinen, züchtigen, unärgerlichen Leben und Wandel hielten. Denn ſolches will Gott in alle Wege von uns haben; wie ſein Wort da ſtehet: „Du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ehebrechen, nicht ſtehlen, nicht lügen“ ꝛc. Wer ſich in ſolchem Gehorſam hält, der thut recht. Aber das war unrecht an den Phariſäern, daß ſie ſich um ſolcher äußerlichen Werke, Zucht und Ehrbarkeit willen brüſteten, fromm und gerecht vor Gott dadurch ſein wollten, gingen ſein ſicher dahin, als hätte das Geſetz keine Anklage weiter wider ſie, hätten es nun vollkömmlich erfüllet. So doch Gott nicht allein die Werke, ſondern ein neu, rein Herz haben will. Vor ſolcher Sicherheit will der Herr uns warnen. Ob wir gleich mit dem Werk niemand ärgern und vor jederman unſträflich ſind, daß wir doch darum uns nicht laſſen fromm dünken, als hätten wir Gott ſeinen Gehorſam vollkömmlich geleiſtet. Denn Chriſtus ſpricht hier: ob jemand gleich mit der Hand nicht todtſchlägt, kann er dennoch ein Mörder und Uebertreter dieſes Gebots vor Gott ſein. Urſache, Gott hat nicht allein den Todtſchlag, ſo mit der Hand geſchieht, ſondern auch den Zorn im Herzen, ein bös zornig Wort, einen zornigen Anblick in dieſem Gebot verboten. So iſt nun die phariſäiſche Gerechtigkeit: äußerlich fromm ſein, nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht ſtehlen, und gedenken, ſolcher Werk halben ſei man fromm und heilig, und dürfe nichts mehr, das Geſetz habe keinen Anſpruch mehr zu uns, wir haben es ganz erfüllet, Gott ſei wohl zufrieden und zürne nicht; obgleich das Herz inwendig voll Sünde und böſer Lüſte iſt. Dieſe Gerechtigkeit, ſpricht Chriſtus, gehöret nicht in Himmel, ſondern in die Hölle. Denn Gottes Gebote laſſen ſich mit den bloßen Werken nicht erfüllen; es muß das Herz rein ſein von allem Zorn, Haß und Neid, Unzucht und allerlei böſen Lüſten. Wer's dahin kann bringen, der mag ſagen, er ſei fromm. Weil aber im Herzen die Sünde und böſen Lüſte noch nicht alle todt ſind, ſondern regen ſich, ob ſie gleich nicht alleweg in das Werk kommen, ſo hüte dich, daß du dich für fromm halteſt oder in den Himmel zu kommen gedenkeſt. Es gehöret eine höhere und beſſere Gerechtigkeit dazu, ſpricht Chriſtus; mit der Schriftgelehrten und Phariſäer Gerechtigkeit kommt ihr nicht in Himmel.

Was iſt nun „die beſſere Gerechtigkeit“? Dieſe, da Werk und Herz zugleich fromm und nach Gottes Wort gerichtet iſt: daß nicht allein die Hand nicht todtſchlage, ſondern auch das Herz ganz ohn' allen Zorn ſei. Daß du nicht allein mit dem Werk nicht ein Ehebrecher werdeſt, ſondern dein Herz ganz rein ſei, ohne alle böſe Lüſte und Begierde. Alſo fortan in andern Geboten allen; denn ſolches fordert das Geſetz. Es will nicht allein das Werk haben, ſondern ein reines Herz, das durchaus mit dem Wort Gottes und Geſetz ſich vergleiche.

Ja, ſprichſt du, wo findet man ein ſolch Herz? Ich finde es in mir nicht; du in dir auch nicht. Denn es iſt über die Maßen bald geſchehen, daß dir die Galle überläuft, daß du zu Zorn bewegt wirſt. Alſo läßt ſich die böſe Luſt im Herzen auch ſehr bald erregen, auch in den Heiligen, wider ihren Dank und Willen, daß ſie ihrer gern gerathen wollten, und ihnen darüber ſelber feind werden. Wie ſollen wir ihm denn thun? Solche hohe Gerechtigkeit (das iſt ein rein Herz) haben wir nicht, und hören doch hier das Urtheil: wo unſre Gerechtigkeit nicht beſſer ſei, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werden wir nicht in das Himmelreich kommen. Alſo ſollen wir ihm thun, wir ſollen den Schriftgelehrten und Phariſäern nicht gleich werden, daß wir uns unſrer Werke halben ließen fromm dünken; ſondern neben allem Guten, das wir thun können, ſollen wir uns vor Gott demüthigen und ſprechen: lieber Herr, ich bin ein armer Sünder, ſei du mir gnädig, und richte mich nicht nach meinen Werken, ſondern nach deiner Gnade und Barmherzigkeit, die du in Chriſto uns verheißen und geleiſtet haſt.

Alſo gehet dieſe Lehre vornehmlich dahin, daß der Herr uns vor der geiſtlichen Hoffahrt warnen, und zu Erkenntniß unſers unreinen böſen Herzens und ſündlichen Natur bringen, und alſo zur Hoffnung ſeiner Gnade uns leiten will. Das iſt alsdann die rechte „Gerechtigkeit, die in den Himmel gehört.“ Die ſtehet nicht in unſern Werken, ob ſie wohl ſollen heilig und unärgerlich ſein; ſondern in Vergebung der Sünden, und auf der Gnade Gottes. Denn ob wir's ſchon ſo weit bringen, daß wir äußerlich niemand ärgern, und uns in Gottes Wort und Willen fleißig üben, ſo iſt doch noch der größte Mangel daran, daß das Herz noch voll böſer Lüſte und Sünden iſt. Wer nun aus dem Worte Chriſti den Bericht hat und glaubet, daß ſolche Sünden ihm um deſſelben Heilandes willen vergeben ſind, der iſt gerecht: nicht ſeinethalben; denn Sünde hat er: ſondern der Gnaden halben, daß ſolche Sünden durch den Glauben an Chriſtum vergeben ſind. Darum ſpricht St. Petrus in der Apoſtelgeſchichte 15: „Gott reinige die Herzen durch den Glauben.“ Dies Reinigen aber gehet nicht alſo zu, daß wir keine böſe Gedanken noch Lüſte mehr im Herzen fühlen; welches nicht ehe geſchehen wird, bis wir verſcharret, und zum andern und ewigen Leben auferſtehen werden, da wird das Herz in der That wahrhaftig gereiniget ſein. Hier aber gehet ſolches im Wort und Glauben, daß Gott die Sünde um Chriſti willen nicht zurechnen, noch ſtrafen, ſondern vergeben und nachlaſſen will. Doch gleichwohl folget die Frucht des Glaubens, daß wir durch Hülfe des heiligen Geiſtes anfahen, Gott gehorſam zu ſein;

aber wie gemeldet, es iſt noch ein unvollkommener Gehorſam, darum muß Vergebung der Sünden immerdar dabei ſein.

Nun ſind die Worte, da der Herr ſpricht: „Es ſei denn, daß eure Gerechtigkeit beſſer ſei, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“, nicht dahin zu deuten, als wären der Phariſäer Werk an ihnen ſelbſt böſe. Denn daß der Phariſäer Luc. 18 rühmet: „Er ſei kein Ungerechter, kein Räuber, kein Ehebrecher, er faſte zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, daß er habe“, das war nicht unrecht gelebet, und wäre zu wünſchen, daß alle Menſchen im äußerlichen Wandel ſich alſo hielten: ſo würde weltliche Obrigkeit, der Henker, Vater und Mutter, Herr und Frau im Hauſe, mit böſen Buben und unartigen Leuten nicht viel zu ſchaffen haben. Aber daran mangelt's, daß derſelbige Phariſäer ſolches Leben halben ſich für gerecht hielt, und gedachte nicht, daß er dürfte, daß ihm Gott gnädig wäre, ſeine Sünde und böſe Lüſte im Herzen vergebe. Davor warnet der Herr, daß wir bei ſolcher Gerechtigkeit nicht bleiben, ſondern nach einer beſſern trachten ſollen, ſo wir anders in das Himmelreich wollen kommen. Und ſtellet uns derohalben ein Exempel vor des fünften Gebots, daß wir daran ſollen lernen, was die phariſäiſche Gerechtigkeit ſei, und uns davor hüten.

Das fünfte Gebot, wie ihr wiſſet, heißt alſo: „Du ſollſt nicht tödten.“ Da ließen ſich die Phariſäer dünken, wenn ſie ihnen nur ſo viel könnten abbrechen, daß ſie mit der Hand nicht todt ſchlügen, ſo hätten ſie dieſem Gebot genug gethan, hätte ferner keine Noth, niemand könnte ſie höher treiben. Aber Chriſtus ſpannet's ihnen höher und ſpricht: nein Geſell, es hat eine andere Meinung. Wenn das fünfte Gebot alſo hieße: deine Hand ſoll nicht tödten, ſo hätte dem Gebot genug gethan, wer mit der Hand nicht tödtet. Aber es lautet alſo: „Du, du ſollſt nicht tödten.“ Das iſt, dein Herz, dein Mund, deine fünf Sinne, und alles was du haſt, und an dir iſt, das ſoll deinem Nächſten nicht ſchädlich ſein. Du ſollſt nicht allein den Leichnam nicht todt ſchlagen, ſondern auch alles das laſſen, was zum Tode dienet. Daraus iſt klar, daß der Herr das Wörtlein „tödten“ nicht ſo enge ſpannet, daß es allein heiße das Leben nehmen und eine Leiche machen, ſondern es begreift alle das Thun, da deinethalben der Tod aus folgen müßte. Als, wenn du jemand feind biſt, und gönneſt ihm nicht einen Biſſen Brods, wie der reiche Mann dem armen Lazaro; da müßte ein ſolcher Menſch deinethalben ſterben und verderben. Den haſt du mit der Fauſt nicht erwürget; biſt gleichwohl ſein Mörder, nach dem Spruch Ambroſii: Giebſt du deinem Bruder nicht zu eſſen, ſo haſt du ihn erwürget. Und 1. Joh. 3: „Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger, und ihr wiſſet, daß ein Todtſchläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Urſach, wo Haß iſt, da fehlet's nur an gelegener Zeit, und kann ſich leicht zutragen, daß der Todtſchlag folget.

Darum, wer dies Gebot halten will, der muß nicht allein die Hand an ſich halten, ſondern das Herz ſoll auch ohne allen Zorn ſein; daß man nicht einen ſauren Blick ſehen, nicht ein hart Wort fahren laſſe, auch gegen die, da alle Welt ſagen muß, ſie haben alles Unglück um ſie verdienet. Demnach zeiget der Herr klärlich an, daß man auf viererlei Weiſe dies Gebot übertrete. Zum erſten, mit dem Herzen, wenn daſſelbe ſich zum Zorn und Abgunſt wider den Nächſten bewegen läßt. Zum andern, wenn das Herz heraus bricht, und ſich mit Gebärden ſtellet, daß es zürne. Als wenn ein Menſch vor ſeinem Nächſten vorüber gehet, ihn nicht anſehen, mit ihm nicht reden, ihm nicht danken will &c. Denn das Wörtlein „Racha“, das der Herr hier braucht, zeucht ſich vornehmlich auf eine ſaure, unfreundliche Gebärde, da man einem den Zorn an Augen oder im Angeſicht anſiehet oder an der Rede anhöret. Zum dritten, wenn der Zorn aus dem Herzen in den Mund kommt, daß man fluchet, die Leute übel ausrichtet oder ſonſt nichts Gutes nachſaget. Das vierte iſt das gröbſte und ärgſte, wenn es alles zuſammen kommt, ein zornig Herz, unfreundliche Gebärde, zornige Zunge und zornige Hand, daß man drein ſchläget und tödtet, oder begehret zu tödten. Ob nun wohl immer ein Grad ſchwerer iſt, denn der andre, (denn der Herr ſelbſt theilet's, und macht Unterſchied der Strafen) ſo ſind's doch alle (der geringſte ſowohl, als der höchſte) Sünde wider dies Gebot: alſo, daß wer nur im Herzen einen Widerwillen, Zorn oder Ungunſt wider den andern trägt, heißt und iſt vor Gott auch ein Todtſchläger. Da bedenke dich nur wohl, ob du dies Gebot ſo rein dein Lebelang gehalten haſt oder noch halten könneſt, wie es Chriſtus zu halten befiehlet. Du wirſt aber müſſen bekennen, biſt du anders kein Heuchler, daß du es nicht allein nicht gehalten haſt, ſondern daß es dir ganz und gar unmöglich iſt. Wie ſollſt du nun thun? Denn wie Gott die Uebertretung ſeines Worts wolle ſtrafen, zeigt Moſes mit klaren deutlichen Worten an, da er ſpricht 5. Moſ. 27: „Verflucht ſei, wer nicht alle Worte dieſes Geſetzes erfüllet, daß er darnach thut.“

Alſo ſollſt du thun, wie hier Chriſtus dich lehret, daß du dich ja hüteſt, und kein Schriftgelehrter noch Phariſäer werdeſt, daß du dich darum wollteſt für fromm halten, ob du ſchon mit der Fauſt nicht todtgeſchlagen haſt. Sondern habe Achtung auf dein Herz, deinen Mund, deine Gebärde; und wo du befindeſt, daß der Zorn dich ergriffen hat, da kehre flugs dich zu Gott und ſprich: Herr, ich armer Sünder habe hier wider das fünfte Gebot gethan, habe mich laſſen erzürnen, habe mich unfreundlich mit Worten und Gebärden gegen meinem Nächſten gehalten; vergieb mir dieſe meine große Sünde und verleihe mir deine Gnade, daß ich mich beſſere und hinfort nicht mehr thue. Das iſt ein Stück, das du thun ſollſt, welches die Phariſäer nicht thun, die in aller

Sicherheit dahin geben, ſolchen Zorn für keine Sünde achten, viel weniger um Vergebung ſolcher Sünde bitten.

Darnach ſoll auch das folgen, daß du dich mit Ernſt angreifeſt, dem Zorne den Zaum nicht zu lang laſſeſt; ſondern ob du ſchon ihn aus dem Herzen ſobald nicht ausrotten kannſt, daß du doch ſolche Sünde erſtlich deinem Gott von ganzem Herzen bekenneſt, klageſt, und um Vergebung bitteſt; und darnach dich ſo fern wehreſt, daß ſolcher Groll, deß im Herzen noch gar nicht vergeſſen iſt, nicht wieder einwurzele, und mit der Zeit wieder heraus breche, und ſich mit unfreundlichen Gebärden, böſen Worten und ſtreitiger Hand beweiſe, ſondern zum wenigſten den Zorn dämpfeſt, freundlich mit deinem Nächſten redeſt. Da findet denn ein gut Wort eine gute Statt; und wirſt gewiß erfahren, daß, wo du alſo dich hältſt, der Zorn von Tage zu Tage aus dem Herzen weichen und gleich wie ein Rauch vergehen wird. Alſo thaten die Phariſäer nicht. Den Zorn im Herzen, die unfreundliche Gebärde, ja wohl auch die böſen Worte, hielten ſie für keine Sünde; ließen's derohalben frei und ohne alle Scheu gehen. Und dies Laſter, der Zorn ſonderlich, hat die Unart, daß er ſich fein ſchmücken kann. Denn da machen wir uns ſolche Gedanken: der hat mir dies und das gethan; ſollte ich nicht ſauer ſehen noch darum zürnen, ſo thäte ich unrecht: denn ich würde ihm mehr zu ſündigen Urſach geben. Ich muß den Buben ein wenig laſſen mürbe werden, er würde ſonſt gar zu wild und frech ꝛc. Wenn nun das Herz vor zum Zorn geneigt iſt und der Wahn dazu kommt, als thue er recht und wohl dran, daß er zürne mit ſeinem Nächſten um ſeiner Untugend willen, da gehet das Feuer denn erſt recht an, hat der Teufel ſein Spiel, daß der Groll von Tag zu Tage je länger je größer, und die Herzen je länger je mehr gegen einander verbittert werden.

Da warnet der Herr vor, daß wir uns ſolche phariſäiſche Gedanken nicht verführen laſſen, ſondern rechtſchaffne Chriſten ſollen ſein, die entweder recht thun, oder doch das Unrecht bekennen, und Gott um Gnade bitten, daß er vergeben und uns reine Herzen geben wolle. Wer ſich nun alſo in den zehen Geboten übte, meineſt du nicht, er würde alle Stunden Urſach haben, ſeine Sünden zu beichten, zu beten und ſich im Glauben und Wort zu üben? Denn das Beichten muß ſein, wenn der Zorn oder andre Lüſte uns übereilen, daß wir's nicht läugnen noch entſchuldigen, ſondern Gott bekennen, und ihm von ganzem Herzen beichten, daß wir unrecht haben gethan. Da muß darnach das Beten auch folgen, daß Gott ſolches nicht zurechnen wolle, ſondern vergeben, und uns um Chriſti willen durch ſeinen heiligen Geiſt frömmer machen. Solch Gebet ſoll im Glauben geſchehen, daß wir nicht zweifeln, es ſei uns durch Chriſtum dieſe und andere Sünde vergeben.

Das heißt ſich recht üben im Geſetz oder den zehen Geboten, und iſt ohne Noth, ſich nach andern guten Werken oder Gottesdienſt umſehen; wie der Papſt und ſein Haufe thut, der ſteckt bis über die Ohren in der phariſäiſchen Gerechtigkeit. Wie denn der Spruch, damit ſie, eben wie die Phariſäer, das fünfte Gebot allein auf das äußerliche Werk gedeutet haben, zeuget: den Groll, ſagen ſie, ſollſt du fahren laſſen, aber die Gebärde des Grollens iſt unnoth fallen zu laſſen. Das iſt, wenn dir jemand Leid thut, da hüte dich, daß du ihm darum feind wollteſt ſein, oder ihn ſchlagen; daß du aber mit ihm nicht redeſt, keine Gemeinſchaft mit ihm mehr haſt, da liegt nichts an, iſt auch keine Sünde. Darum haben ſie die zehen Gebot für ein ſchlecht Ding gehalten, da weltliche Leute mit ſollen umgehen. Sie aber haben ihnen eigne und höhere Gottesdienſte und Werke erfunden. Aber wer mit den zehen Geboten wollte umgehen, wie ich jetzt von dem fünften allein geſagt habe, ich meine, der ſollte zu ſchaffen genug gewinnen, daß er ſich nach andrer Uebung oder Gottesdienſt nicht dürfte umſehen.

Nun macht's aber der Herr über die Maßen heftig, will, ſo wir anders wollen Chriſten ſein, daß wir ſtets in ſolcher Uebung dieſes und der andern Gebote ſollen herein gehen. Denn es iſt ein harter Spruch, da er am erſten ſagt: „Es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Alſo beſchleußt er auch am Ende, und macht zwei Partheien. Denn wo Zorn und Uneinigkeit iſt, da ſind allezeit zwei Partheien. Die eine, die unrecht thut und den andern Theil beleidiget. Die andre, die beleidiget wird. Dem nun, der zum Zorn Urſach gegeben und andre beleidiget hat, ſagt der Herr hier einen kurzen Sentenz, daß er kurz gedenke, daß er mit Gott und dem Gottesdienſt unverworren bleibe, ſo lange, bis er ſich zuvor habe verſöhnet mit ſeinem Gegentheil, und ſpricht alſo: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferſt, und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laſſe allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder." Geſchieht ſolches nicht, ſo iſt dein Opfer und Gottesdienſt vergeblich, und Gott hat keinen Gefallen daran.

Mit dieſen Worten trifft der Herr der Phariſäer Gedanken ſehr fein, die meinten, ſie wollten Gott einen Rauch vor die Augen machen, daß er ihren Neid und Haß im Herzen wider den Nächſten nicht ſehen ſollte, und andre Leute ſollten ſie auch für fromm halten. Nein, das thut's nicht; du täuſcheſt dich ſelbſt. Gott ſiehet zum allererſten auf dein Herz, wie es gegen deinen Nächſten ſtehet. Findet er's in Haß und Neid, ſo denke nicht, daß er ein Gefallen an deinem Opfer und Gottesdienſt habe. Denn weil er geboten hat: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt", ſo will er vor allen Dingen denſelben Gehorſam von dir haben, oder will deiner gar nicht. Denn was ſollte das für ein Handel ſein, daß du wollteſt unſerm Herrn Gott einen Ochſen, der zehn Gulden werth iſt, ſchenken, und daneben deinen Bruder todtſchlagen? Das hieße da einen

Heller geben, und an einem andern Ort hundert tauſend Gulden ſtehlen. Das ſoll und kann nicht ſein. Willſt du Gott dienen, ſo diene ihm mit einem ſolchen Herzen, das deinem Nächſten nicht feind ſei; oder wiſſe, daß dein Dienſt vor Gott ein Greuel ſei. Daher kommt's, daß viele, wenn ſie in Uneinigkeit mit ihrem Nächſten ſtehen, ſich vom Sacrament enthalten, und kein Vater Unſer beten wollen. Denn es ſtößet ſie das Wort vor die Stirn, da ſie beten: „Vergieb uns unſre Schuld, wie wir unſern Schuldigern auch vergeben.“ Beſorgen, weil ſie nicht vergeben, ſo ſprechen ſie das Urtheil wider ſich ſelbſt, daß Gott ihnen auch nicht vergeben ſoll. Das iſt auch wahr, darf auch niemand anders gedenken, willſt du nicht vergeben, ſo wird dir Gott auch nicht vergeben, da wird nimmermehr anders aus. Darum bedenke nur wohl, was du dir ſelbſt für ein Bad zurichteſt, wenn du den Zorn behältſt und nicht fahren läſſeſt. Auch wirſt du damit deine Sache nicht beſſer machen, daß du nicht beten und zum Sacrament nicht gehen willſt, ſondern nur ärger. Denn wie dich Gott findet, ſo richtet er dich. Darum folge dem Rath Chriſti; demüthige dich vor Gott, und bekenne deine Sünde; zudem, verſöhne dich auch mit deinem Nächſten, und laſſe den Zorn fallen. „Alsdann opfere deine Gabe“. Sonſt höreſt du hier, daß du mit Gott ſollſt unverworren ſein, als der ihm dein Opfer, Gebet ꝛc. nicht will gefallen laſſen. Das meinet Chriſtus, da er ſpricht: „Laß deine Gabe vor dem Altar.“ Als ſollt er ſagen: du richteſt doch damit bei Gott nichts aus.

Das iſt der eine Theil, der zum Zorn Urſach giebt, und beleidiget ſeinen Nächſten; der ſoll nicht allein vor Gott ſich demüthigen und bekennen, er habe unrecht gethan, ſondern auch vor ſeinem Nächſten, und darnach auch Vergebung bei Gott gewarten. Der andre Theil nun, der beleidigt iſt und meinet, er habe gute Urſach, daß er zürnen ſoll, den warnet der Herr auch, daß er gern vergeben und ſich nicht lange ſoll feiern laſſen. Denn da, ſagt der Herr, ſei eine große Gefahr. Denn wo du dich lange bitten und zur Sühne nicht gütig wolleſt finden laſſen, ſo würde dein Gegentheil die Sache dem Richter, Gott im Himmel, befehlen und ſagen: Herr, ich habe gethan, was ich ſoll: bei dir finde ich Gnade; aber bei den Leuten nicht; wohlan, ich will dir's befehlen. Wo nun dich Gott alſo übereilte, was meineſt du, daß das Urtheil ſein werde? Nehmen wird er dich, der du nicht vergeben noch vergeſſen willſt, und „dem Diener überantworten, und in den Kerker laſſen werfen. Da wirſt du nicht herauskommen, du habeſt denn bezahlet bis auf den letzten Heller.“ Das iſt, da ſoll keine Gnade ſein, wie er Luc. 6. ſagt: „Mit dem Maaß, damit ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen.“

Alſo will der Herr zu beiden Theilen haben, daß man barmherzig ſein, den Zorn fallen laſſen und jederman freundlich ſein ſoll. Sonſt iſt das fünfte Gebot da, und verklagt uns, daß wir Todtſchläger ſind vor Gott; wird derohalben die Strafe auch nicht außen bleiben. Solche Lehre und Leben ſoll unter den Chriſten bleiben und fleißig geübt werden. Sonſt geſchieht Gott eitel Ungefallen daran; und wir thun uns ſelbſt Schaden, nicht allein an Leib und Gut, ſondern auch an der Seele, wie der Herr dräuet.

Aber außer dem Chriſtenſtande oder Reiche Chriſti, in weltlichen Aemtern und Gerichten, da hat das fünfte Gebot nicht mehr ſeinen Gang. Daſelbſt hat Gott einen ſonderlichen Befehl gegeben, dem man folgen und nachkommen ſoll. Denn wer im weltlichen Regiment iſt, der hat Befehl, daß er zürnen, ſtrafen und tödten ſoll, wo etwas unbilliges und des Todes werth von den Unterthanen begangen iſt. Item, Vater und Mutter im Hauſe haben einen ſonderlichen Befehl von Gott über Kinder und Geſinde, daß ſie nicht dazu lachen ſollen, wenn Kinder und Geſinde ſich vergriffen haben; ſondern ſie ſollen ſchelten und getroſt ſtrafen. Das heißet ſie Gott, und

wo ſie es nicht thun, ſind ſie Gott ungehorſam, und th
wider ihr Amt und Befehl. Darum hat's die Meinung nic
daß ein Dieb zum Richter ſagen wollte: henkt mich nicht; de
im fünften Gebot ſtehet geſchrieben: du ſollſt nicht tödte
Solches mag er zu ſeines Gleichen ſagen, die nicht im A
ſind. Aber die Obrigkeit hat den Befehl, ſie ſoll das Schw
brauchen, daß dem Uebel gewehrt werde. Alſo würde es ſ
nicht reimen, daß eine Magd im Hauſe, wenn ſie etwas v
wahrloſet, verſäumet und verfaulet hätte, zur Frauen ſag
wollte: liebe Frau, ihr ſeid eine Chriſtin, gedenkt an d
fünfte Gebot, daß ihr mit mir nicht zürnet; denn es iſt v
boten: „Wer mit ſeinem Nächſten zürnet (ſagt Chriſtus), d
iſt des Gerichts ſchuldig.“ Nein, Magd, Gott hat hier and
Ordnung gemacht. Du biſt eine Magd und ſollſt deines Am
und was man dir befiehlt, mit Fleiß warten. Thuſt du
nicht, ſo ſoll man dir nicht gute Worte zu Lohn geben, ſo
dern dich darum ſtrafen. Das hat Gott nicht allein Herr
und Frauen im Hauſe, ſondern im weltlichen Regiment d
Herrſchaft aufgelegt; die macht ſolcher Zorn eben ſo wen
zu Unchriſten, als das Amt und Beruf, den ſie haben. D
aber würde ſie zu Unchriſten machen, wenn ſie ihren Be
verlaſſen, und die Haus- und Stadtzucht wollten fallen laſſ
mit unfleißigem Zuſehen, daß ſie Kinder und Geſinde wo
ten laſſen haushalten, und die Unterthanen ihres Gefalle
handeln, das nicht tauge.

Daß alſo der Unterſchied bleibe: im Reiche Chriſti ſ
kein Zorn gehen, ſondern eitel Freundlichkeit und Liebe, d
das Herz gegen niemand bitter ſei, auch weder Mund n
Hand jemand betrübe. Aber in der Welt Reich und Hau
regiment, da ſoll Mund und Hand nach eines jeden Sta
und Amt Leides thun und ſchaden allen, die ſich übel halt
und nicht thun, was ihnen befohlen iſt. Denn da gilt
nicht ſchonen oder barmherzig ſein, ſondern ſtrafen. Wer ab
die Strafe läßt anſtehen, der verurſacht den höchſten Richt

Gott ſelber, daß er kommen und das Uebel ſtrafen muß. Daran hat man wenig Vortheils. Denn wenn Gott kommt, ſo kommt er wohl und hält an, und ſtraft ein ganz Land, einen Buben mit dem andern.

Das iſt die Lehre des heutigen Evangelii. Unſer lieber Herr Gott helfe uns mit ſeinem heiligen Geiſt, daß wir als Chriſten uns gegen einander halten, und ein jeder in ſeinem Amte und Stande fleißig ſei. Amen.

47.

Predigt

am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Marci 8, 1—9.

(Hauspoſtille. 1533.)

Dies Wunderwerk hat unſer lieber Herr Jeſus zweimal gethan. Denn zu Mitfaſten haben wir gehört, daß er mit fünf Broden und zweien Fiſchen fünf tauſend Mann, ohne Weib und Kind, geſpeiſet hat, da zwölf Körbe Brocken überblieben ſind. Im heutigen Evangelio höret ihr, daß er mit ſieben Broden und wenig Fiſchlein vier tauſend geſpeiſet und ſieben Körbe voll überblieben ſind. Es ſcheinet, als ſei ſolch Wunderwerk darum auf dieſe Zeit zu predigen verordnet, auf daß die Leute lernten, weil jetzt zur Zeit des Jahres die Ernte angehet, daß man die Früchte auf dem Felde beginnet einzuführen, daß jederman durch dies Evangelium erinnert würde, daß es Gottes Segen ſei, und noch heutiges Tages mit uns das Wunder thue, das er dazumal in der Wüſten gethan hat, daß er mit ein wenig durch ſeinen Segen weit reichen und viel ſpeiſen und ernähren könne; auf daß wir ihm für ſolche Wohlthat von Herzen danken, daß er uns jährlich die Früchte aus der Erden giebt und ſegnet. Und obgleich ein geringer Vorrath oder das Getraide übel gerathen iſt, wir dennoch uns an dieſem Troſt halten, daß es nicht allein an dem gelegen ſei, ob man viel habe, ſondern an dem Segen unſers lieben Herrn Chriſti. Denn das iſt der ſchändlichen ungläubigen Welt eigentliche Unart: wenn ſie nicht aller Dinge eine Fülle ſiehet und hat, ſo will ſie bald verzweifeln, als müßte ſie Hungers ſterben. Und zwar Gott hat uns nun viel Jahre her reichlich verſorget; noch hilft's nicht, will gleichwohl jedermann verhungern. Dazu helfen auch getroſt die Geizhälſe und Wucherteufel, die mit Korn und Wein dahinten halten, wollen's den Leuten nicht um einen gleichen Pfennig widerfahren laſſen, ſondern warten, bis ihre Waare höher ſteigen und mehr gelten möge. Das ſind Unchriſten, die von ſolchem Segen und Wunderwerk nichts wiſſen noch glauben; ſonſt würden ſie fleißiger darnach trachten, daß ſie den Herrn Chriſtum bei ſich hätten, die alsdann daran nicht zweifelten, er könnte mit ſeinem Segen aus wenig viel machen.

Wir ſehen aber hier zweierlei Troſt, nämlich, daß unſer lieber Herr Chriſtus, beide, die Seele mit dem Worte und den Leib mit dem Brode verſorgen will: auf daß, ob er wohl die Seinen läßt eine Zeitlang Mangel leiden, arm und verachtet ſein (denn alle Welt iſt ihnen feind und gönnet ihnen nicht einen Biſſen Brods), ſie dennoch daran nicht zweifeln ſollen, er wolle ſie verſehen, daß ſie nicht gar Hungers ſterben, und ihnen ein ziemliches Auskommen ſchaffen, da ſie ſich mit betragen können.

Nun gehet aber der Herr mit ſolchem Segen um nach der Regel, die er giebt Matth. 6: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, ſo wird euch das andere alles zufallen.“

Denn der Evangeliſt meldet, wie das Volk wohl drei Tage bei dem Herrn beharret habe. Was meinſt du aber, daß ſie bei ihm gethan oder geſucht haben? Ohne Zweifel anders nichts, denn daß ſie dem Wort nachgegangen und daſſelbe zu hören begehrt haben. Das iſt darnach die Urſach, daß er ſich ihrer ſo herzlich annimmt, und läßt ſich dünken, er müſſe ſorgen, wie ſie zu eſſen haben, daß ſie nicht verſchmachten. Daß alſo dies die vornehmſte Lehre ſein ſoll, daß wir am erſten nach dem Reiche Gottes und dem Worte trachten, und demſelben nachgehen ſollen. Wenn das geſchehen iſt, ſo ſollen wir darnach den Herrn Chriſtum für den Bauch laſſen ſorgen. Denn er hats ſchon beſchloſſen, wenn wir ſeines Wortes Schüler ſind, daß wir nicht ſollen Hungers ſterben. Daher ſpricht er: „Mich jammert des Volks." Und wenn er nicht Brod hätte, ſo müßten die Steine zu Brod werden. Eben ſo ſagt Marcus auch droben im 6. Capitel, da Chriſtus die fünftauſend Mann in der Wüſten ſpeiſet, daß er ſei übergefahren und in eine Wüſten gangen. Da aber das Volk ſein inne worden, ſeien ſie aus allen Städten und Flecken ihm nachgelaufen. Als er aber das Volk geſehen hat, ſpricht Marcus, jammerte ihn derſelben: denn ſie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und fing an eine lange Predigt.

Das iſt der erſte Jammer, welchen der Herr, als der rechte Hirte und Biſchof der Seelen anſiehet, daß ſie waren eine zerſtreute Heerde. Gleich wie wir unter dem Papſtthum auch ſind geweſen; der rufet St. Barbaram, jener St. Catharinam an; da war nirgends kein rechter Prediger, der uns auf die rechte Weide geführet, das iſt, die reine Lehre vorgehalten hätte; alles ſchwebete und lebete in Abgötterei und Irrthum. Alſo, ſagt Marcus, war es mit dem armen Volk bei den Juden auch; da waren Prieſter und Leviten geordnet, daß ſie ſollten predigen vom künftigen Chriſto und ſeinem Gnadenreich. Aber was thaten ſie? Sie wurden aus Hirten ſchädliche Wölfe, predigten ihre eignen Träume, daß die armen Schäflein verſchmachteten. Eben wie wir im Papſtthum, da niemand wußte, daß Gott um Chriſti willen uns wolle gnädig ſein und Sünde vergeben, wußten derohalb nicht, wie wir mit Gott dran waren. Jederman meinte, ſollte er ſelig werden, ſo müßte er mit ſeinen Werken und Leben dazu helfen. Das iſt nun der erſte Jammer und Schade, den der Herr an dem armen Volk ſiehet, läßt ihm den zu Herzen gehen, thut ihnen eine ſchöne lange Predigt; als ſollte er ſagen: was machen doch die heilloſen Prieſter und Leviten? So viel Volks iſt da, wollten gern etwas von unſerm Herrn Gott hören und lernen; aber da iſt niemand, der ſie lehre und führe; die es thun ſollen, haben mit ihrer Pracht, Geiz und Opfern zu thun. Darum ſpricht Markus: „ſie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Ach, Herr Gott, wenn ein Schaf keinen Hirten hat, ſo iſt's ein arm verlaſſen Thierlein. Es hat Noth, wenn's gleich den Hirten, Hunde und Stall hat; was ſoll's denn werden, wenn kein Hirt, kein Hund, keine Hürde iſt? Eben alſo iſt's mit uns armen Leuten auch. Sollte der Teufel nicht da regieren, da kein Wort Gottes noch Predigt iſt, weil die genug zu ſchaffen haben, daß ſie vor dem Wolf ſicher bleiben, die das Evangelium gern hören, fleißig beten, dazu auch fromme Pfarrherrn und treue Seelſorger haben? Darum, wo man Gottes Wort nicht rein hat und niemand weiß, wie er beten und ſich Gott befehlen ſoll, da iſt's ſehr bald geſchehen, daß ſich die Leute bereden laſſen, daß der dieſen, jener einen andern Heiligen zum Heiland annimmt, und alſo alle in die Irre und unter die Wölfe kommen.

Solchem Jammer und hoher Noth wehret der Herr hier am erſten damit, daß er prediget und die irrigen Schäflein durchs Wort locket und zuſammen bringet. Darum wir große Urſach haben, dieſe große Wohlthat zu bedenken und ſolche freundliche und liebliche Augen unſers lieben Herrn

Jeſu Chriſti zu rühmen, daß er den Leuten ſo in die Herzen hinein ſiehet, und nimmt ſich ſo herzlich ihres Irrgangs an, daß ſie ſo dahin gehen ohne Hirten. Darum, ob er wohl ſeiner Ruhe halben (wie Marcus ſagt) in die Wüſten gewichen war, dennoch macht er ſich hervor, und jammert ihn des Völkleins, daß ſie geiſtlich Hunger leiden, und verſchmachtet ſind, und thut ihnen eine lange Predigt, ſpeiſet und tröſtet ſie erſtlich an der Seele. Alſo iſt es im heutigen Evangelio auch, da der Evangeliſt anzeigt: „das Volk ſei drei ganze Tage bei dem Herrn Chriſto beharret,“ ohne Zweifel, daß ſie Predigten von ihm gehöret haben. Und wäre gut, daß ſolche Predigten geſchrieben wären; aber die Evangeliſten haben allein das Werk beſchreiben wollen.

Das iſt nun das erſte Stück, daß unſer lieber Herr Jeſus ſorgfältig iſt, und hat ein traurigs Herz über die verlaſſenen Seelen. Stehet derohalben von ſeinem Gebet auf, das er gegen ſeinen Vater zu thun hat; nimmt ſich des armen Völkleins an und predigt ihnen. Weil nun er ein ſolch Herz hat, wie meinſt du wohl, daß er am jüngſten Tage empfangen werde die unfleißigen Pfarrherrn, ſo ihres Amts nicht treulich warten, dazu wohl ihre Pfarrkinder noch verführen? Item, Fürſten und Herren, die das Volk zur Abgötterei zwingen, und ihnen das Wort nicht rein laſſen wollen? Sonderlich aber, was wollen hier unſere Biſchöfe ſagen und wie wollen ſie ſich verantworten, welche den Namen führen und das Amt rühmen, Gott habe ſie zu Biſchöfen und Seelſorgern gemacht, und thun doch nichts, denn daß ſie wiſſentlich das Volk in Abgötterei halten, und zum rechten Erkenntniß des Worts und rechtem Gottesdienſt nicht wollen kommen laſſen; ſtrafen dazu ihre Unterthanen an Leib und Gut, wo ſie in ſolche Abgötterei nicht bewilligen und dieſelben nicht mittreiben wollen. Item, was wollen Vater und Mutter ſagen, die ihre Kinder und Geſinde nicht fleißig zur Kirchen und dem Wort halten? Da wird er ohne Zweifel ſagen:

ihr Herren und Frauen, ihr Könige und Fürſten, ihr habt ſo viel Seelen unter eurem Gebiete gehabt, die ſolltet ihr zur Gottesfurcht gezogen und fleißig zum Wort gehalten haben; aber ihr habt's nicht gethan, habt ſie laſſen ruchlos werden und ohne alle Gottesfurcht aufwachſen. Von wem ſoll ich für ſolchen unſäglichen Schaden Rechenſchaft fordern? Von niemand, denn eben von euch Eltern, Herren und Frauen, Königen und Fürſten, denen ich befohlen habe, darauf zu ſehen; ſeid dem aber nicht nachkommen, daß Kind, Geſind und Unterthanen etwas gelernet hätten. Denn darum iſt Vater und Mutter, Fürſten und Herren nicht da, daß ſie ihren Kindern und Unterthanen allein Friede ſchaffen und den Bauch füllen, ſondern ſie ſollen auch mit allem Fleiß dazu thun, daß Kind, Geſinde und Unterthanen zur Wahrheit und Erkenntniß des Worts geführet, und alſo vor allen Dingen die Seele ihre Speiſe habe, daß die Menſchen gottfürchtig, fromm und ſelig werden.

Darum iſt das höchſte und größte Werk und der vornehmſte Gottesdienſt, den wir auf Erden thun können, daß wir andre Leute, und ſonderlich die uns befohlen ſind, zum Erkenntniß Gottes und dem heiligen Evangelio bringen. Solchem guten Werk iſt der Teufel ſehr feind, ſetzet ſich heftig dawider mit Rotten und Verfolgung. Neben dem iſt es an ihm ſelbſt ein ſehr ſchwer Ding, und koſtet viel Mühe und Arbeit, ehe man die Kinder und das junge Volk ein wenig auf die Beine bringe, daß ſie die Lehre einnehmen und gottesfürchtig werden. Dieſen Gottesdienſt und größte Almoſen richtet der Herr hier am erſten aus, hilft den armen Leutlein an der Seelen. Das heißt den Sabbath recht geheiliget, damit Gott mehr gedienet, und den Leutlein beſſer geholfen iſt, denn wenn der Herr einem jeglichen unter ihnen, die ſeine Predigt gehöret, hätte tauſend Gulden geſchenkt. Denn die geiſtliche Speiſe übertrifft weit die leibliche, als durch welche der Menſch ewiglich lebet. Solchem Exempel ſollen Vater, Mutter, Herren, Frauen und Regenten folgen, ſo könnten ſie an ihren Kindern, Geſinde und Unterthanen den Himmel verdienen, das iſt, das höchſte und Gott wohlgefälligſte Werk thun, wenn ſie alſo am erſten den Seelen hülfen, daß ſie nicht zum Teufel führen.

Nach dieſem geiſtlichen Almoſen (nach der Predigt, welche billig das reiche Almoſen heißt) gehet das andere Almoſen, das geringere, auch an, daß der Herr auch dem Leibe helfen will. Denn Chriſtus iſt nicht darum kommen, daß er Seel oder Leib verderben wolle; ſondern beiden zu helfen. Darum hat es die Meinung nicht, daß ein Cartheuſer ſich zu Tode faſten oder beten wollte. Dem Leibe iſt wohl die Arbeit aufgelegt, daß er nicht müßig gehen, ſondern ſich üben ſoll. Aber doch ſoll der Menſch alſo arbeiten, daß er geſund dabei bleibe und dem Leibe keinen Schaden thue. Wer aber dem Leibe Schaden thut, (wie im Papſtthum in Klöſtern von vielen geſchehen iſt, die ſich mit gar zu viel Beten, Faſten, Singen, Wachen, Caſteien, Leſen, übel Liegen, verderbet haben, daß ſie vor der Zeit haben ſterben müſſen,) der iſt ſein ſelbſt Mörder; davor hüte dich, als vor einer großen Todſünde. Sirach ſpricht am 33. Capitel: „Dem Eſel gehört ſein Futter, Geißel und Laſt; alſo dem Knecht ſein Brod, Strafe und Arbeit. Doch (ſpricht er bald darnach) lege keinem zu viel auf, und halt Maaß in allen Dingen.“ Der Leib iſt ſterblich, darum muß er ſein Futter haben, daß er geſund bleibe. Darnach ſoll er nicht müßig gehen, ſondern etwas vorhaben und arbeiten; ſonſt wird er geil und unruhig. Zum dritten, muß die Geißel oder Strafe auch da ſein, daß er immer anhalte und fortfahre, nicht faul noch nachläßig werde. Doch ſoll es ein Maaß haben. Denn der Menſch kann nicht immerdar arbeiten, er muß auch ſeine Ruhe haben, ohne welche niemand lange dauern kann. Daher hat auch Gott nicht allein den Tag zur Arbeit, ſondern die Nacht zum Schlaf und Ruhe geordnet; und wir halten die Mittagsſtunde zum Eſſen. Denn Gott iſt kein Mörder, wie der Teufel, welcher damit umgehet, daß die Werkheiligen ſich zu Tode faſten, beten, wachen ſollen. Aber Gott hat daran keinen Gefallen; ſondern alſo heißt es: „Halt Maaß in allen Dingen," wie der weiſe Mann vermahnet.

Das iſt der andre Troſt, daß wir uns recht lernen in die Sache ſchicken, und vornehmlich nach dem Wort Gottes trachten. Ob wir nun daſſelbe in der Wüſten ſuchen und Mangel darüber leiden müſſen, da liegt nicht an. Wir haben einen reichen Herrn, der ſich unſer Noth annimt und für uns ſorget, weit auf eine beſſere Weiſe, denn wir für uns ſelbſt ſorgen könnten. Denn wir können doch mit unſrer Sorge nichts ausrichten. Aber wo Chriſtus ſorget, da muß ſich alle Fülle finden, wenn gleich gar nichts da wäre, wie man hier ſiehet. Die Apoſtel ſorgen auch, aber viel auf eine andre Weiſe, bekümmern ſich darüber, wie menſchliche Vernunft in ſolchem pflegt, und ſprechen: „Woher nehmen wir Brod hie in der Wüſten, daß wir ſie ſättigen?" Das iſt auch eine Sorge, aber da man weniger denn nichts von hat. Dagegen, da Chriſtus ſich des Volks annimmt und denket, wie er ihnen Eſſen ſchaffe, obgleich nur ſieben Brode da ſind, und ein wenig Fiſchlein, ſo reichet es doch ſo weit, daß vier tauſend Mann genug daran haben, und bleiben noch ſieben Körbe voll Brocken über, Weib und Kinder ungezählet; derer werden ohne Zweifel auch viele geweſen ſein.

Nun ſage mir, iſt's nicht wahr, wer gewiß könnte wiſſen, daß er mit einem einigen Gulden ſo weit könnte reichen und ſo lange davon zehren, als ein reicher Mann von zehen tauſend, der würde ſich's freilich nicht anfechten laſſen, ob er gleich nur einen Gulden hätte, und würde jenen mit zehen tauſend Gulden nichts reicher achten, denn ſich. Wo aber jener auf ſeinen großen Haufen pochen und trotzen wollte, würde dieſer noch fein dazu ſpotten und ſprechen: du haſt zumal eine vergebliche Freude: denn, ob du gleich viel haſt, ſo haſt du doch keinen Vortheil vor mir, ohne daß du mehr zählen mußt, denn ich; ſonſt müſſen dir deine zehen tauſend Gulden eben ſo bald zerrinnen, als mir mein einzelner Gulden. Wie kommt's denn, daß wir, ſo alle Chriſten ſind oder wollen's ja zum wenigſten alle ſein, nicht durchaus auch alſo thun, uns weder der Fülle oder des Ueberfluſſes tröſten, und vor dem Mangel nicht erſchrecken, noch ſorgfältig drüber werden? Denn ſo wir Gottes Worte treulich und fleißig anhangen, da ſoll es nicht Mangel haben; Chriſtus ſorget für uns, und wird müſſen folgen, daß wir zu eſſen haben. Denn da liegt nicht an, ob wir etwas oder wenig haben; es liegt an ſeinem Segen. So er denſelben zu dem geringen Vorrath ſchüttet, den du haſt, ſo wird dir nicht allein nichts zerrinnen, ſondern es muß ſolches Segens halber auch überſchießen, und mehr da bleiben, denn im Anfang iſt vorhanden geweſen. Das ſollten wir wohl lernen, ſo würden wir nicht allein uns nicht bekümmern, ob gleich Mangel vorfiele, ſondern auch dem Geiz, der uns immerdar ängſtet, wehren können. Denn die Unart haben wir alle an uns, daß uns dünket, wer viel habe, der dürfe deſto weniger Gefahr beſorgen, und könne deſto weiter reichen. Daher kommt's, daß jederman gerne wollte viel haben, und gerathen die Leute endlich dahin, daß ſie weder nach Gott noch den Leuten fragen, wenn ſie nur ihrem Geiz nachkommen, und viel Gutes zuſammen können ſcharren. Wer nun fleißig dieſem Wunderwerk nachdächte, der würde andre Gedanken faſſen, und ſich weder der Fülle tröſten noch den Mangel ſchrecken laſſen. Denn er würde ſein Herz dahin richten und ſchließen: wer Chriſtum hat, der hat einen ſolchen Haushalter, der aus wenig viel, ja aus nichts alles machen kann. Dagegen, wo Chriſtus mit ſeinem Segen nicht iſt, große Haufen zerſchleißen und von Tag zu Tag abnehmen.

Dieſe ſieben Brode hier und die wenig Fiſchlein haben vielleicht für den Herrn ſelbſt und ſeine Jünger gehört auf eine Mahlzeit. Denn weil der Herr im Brauch hatte, daß er oft ſich von den Leuten eine Zeit lang thäte, Betens und anders halber, mußten die Jünger auf ſolche Reiſe ſich mit dem Eſſen ſchicken. Da aber ſo viel Volks zum Herrn kommt und dieſe Noth vorfällt, daß ſie nicht zu eſſen haben, muß dieſer Vorrath dazu dienen, daß die ganze Menge damit geſpeiſet werde. Sobald nun der Herr die ſieben Brode nimmt, ſie bricht und den Jüngern giebt, dieſelben dem Volke vorzulegen, wachſen ſie ihm unter Händen zuſehens, daß er immer, das er gebrochen hat, den Jüngern reichet, und bleibt ihm doch mehr in Händen, denn er ausſpendet. Dieſe Kunſt kann er, und beweiſet ſie auch ſeinen Jüngern zu gut, die ſeinem Worte nachgehen; aber doch nicht ehe, es ſei denn Noth und Mangel vorhanden. Darum, wer ſolches Segens begehrt, der beſchwerk ſich des Mangels nicht, daß es eine Zeit lang übel zugehet. Halte du feſt am Wort und deinem Beruf nach Chriſti Befehl; darnach laſſe ihn ſorgen, wie er dich ernähre. Denn das hat nie kein Menſch weder geſehen noch gehöret, daß ein Chriſt wäre Hungers geſtorben. Man verfolget ſie wohl, wirft ſie in's Gefängniß und tödtet ihrer viel; aber wenn ſie zuvor das erſte und reiche Almoſen hinweg haben, und dem Worte glauben, ſo haben ſie alle zu eſſen gefunden und ſind ernähret worden. Denn daran ſoll einem Chriſten nicht gelegen ſein, ob er's gleich nicht ſo gut, herrlich und viel hat, wie die reichen Leute haben. Denn hier gehet's auch ſchlecht zu. Der Herr Chriſtus giebt ſeinen Gäſten ein Stück Brod und Fiſch, und einen Trunk Waſſers, ſetzet ihnen nicht zehen Gerichte, köſtlich Malvaſier und mancherlei Weine vor, wie die Reichen pflegen, ſo den Ueberfluß haben. Alſo will auch der Herr, daß ſeine Chriſten allhier die kurze Zeit ihrer Wallfahrt nicht nach großem Gute ſtreben ſollen, ſondern, daß ſie ſich an dem geringen, das er ihnen beſcheret, genügen laſſen. Denn was willſt du mehr, denn daß du dich des Hungers erwehren und geſunden Leib behalten könneſt? An dem laſſe dir genügen. Habens andre Leute beſſer, ſo mögen ſie Gott dafür danken und ſich hüten, daß ſie ſich mit dem Ueberfluß nicht verſündigen, und zu ihrem eignen Schaden mißbrauchen. Denn man ſiehet, daß der Reichen Küchen nicht jederman dienen und die Leute nicht lange geſund dabei bleiben, daß mancher ihm lieber ein Stück Brods und einen friſchen Trunk Waſſers wünſchen ſollte, dabei er möchte geſund bleiben, denn ſolchen Ueberfluß, davon Krankheit und ungeſunder Leib folgen muß. Wie man gemeiniglich an den Reichen ſiehet, die mehr nach Wolluſt, denn was dem Leibe geſund iſt und zur Nothdurft dienet, trachten. Darum gedeihet es ihnen auch alſo, daß ihrer viel vor der Zeit an mancherlei Seuchen ſterben. Da dagegen arme Leute, die da eſſen und trinken müſſen zur Nothdurft, was ſie haben, dabei friſch und geſund bleiben und viele Jahre erreichen. Und geſchieht ſolchen Panketierern auch recht. Sie könnten fein mäßig zehren und leben, des Ueberfluſſes weniger machen, mit zweien oder aufs meiſte dreien ziemlichen guten Gerichten ſich wohl behelfen, daß ſie ſatt würden, fröhlich, guter Dinge und luſtig dabei blieben. Das thun ſie nicht, ſondern machen des Wuſts zu viel, thun damit ihrem Leibe und Leben weh, daß ſie zeitlich ſiech und krank werden, und vor der Zeit ſterben müſſen.

Ueber das, wo bleiben dieweil die Armen, die das trockne Brod nicht haben, welche ja die Reichen nicht ſollten Noth leiden laſſen, wenn ſie vor den groſſen Unkoſten und Ueberfluß dazu könnten kommen, den ſie auf Kleidung und Banket wenden, da nicht allein überflüſſig alles vollauf ſein, ſondern auch viel unnützlich umkommen und verderben muß. Denn die Unart haben gemeiniglich die Reichen an ſich, die des reichen Mannes Luc. 16. Schüler und Nachfolger ſind, daß ſie ſich nicht laſſen dauren, was zum Pracht, Ueberfluß und Wolluſt gehöret und dienet. Wo ſie aber einem Armen einen Rock geben oder ſonſt Hülfe thun ſollen, deß beſchweren ſie ſich oder thun's ja ungern; und wo ſie reichlich den Armen geben und helfen ſollen, ſind ſie ſo unwillig und ſtellen ſich, als ſtünde ihnen ihr Verderben drauf. Darum thut unſer Herr Gott über die Maßen recht, daß er ihnen entweder läßt endlich zerrinnen, wo ſie vor im Wein gebadet haben, daß ſie hernach kaum das liebe Waſſer haben; oder, ſo ſie am Gut keinen Mangel leiden, müſſen ſie am Leibe ihre Marter und Plage haben, welches verdrießlicher und weher thut. Wie man denn ſiehet, daß die Reichen ihre ſonderliche Plagen und Krankheiten haben, Zipperlein, Grimmen, Lähmen und dergleichen. Das haben ſie davon, daß ſie ihres Leibes ſo wohl wiſſen zu warten, und laſſen daneben die armen dürftigen Leute Noth leiden; denen Gott ſolchen Mangel, den ſie leiden, erſtattet, ob ſie gleich nur ein trocken Brod und einen Trunk Waſſers haben, daß ſie doch geſund, fröhlich und guter Dinge dabei ſind. Deß haben wir hier euch erinnern wollen, bei dem, daß der Herr ſeine Gäſte ſo kurz abſpeiſet, mit einem Stück Brods und Stück Fiſch, doch alſo, daß ſie alle ſatt werden, und dazu überbleiben muß.

Alſo dienet das heutige Evangelium dazu, daß wir unſern lieben Herrn Jeſum Chriſtum als einen gnädigen Herrn und Vater ſollen erkennen lernen, der Leib und Seele gern will helfen, und mit der nöthigſten Hülfe am erſten kommt, daß er ſein Wort uns mittheilet und dadurch lehret, wie wir Gott erkennen und aus Gnaden ſollen ſelig werden. Darnach, wer des Worts halber in Mangel kommt und leiden muß, da will er uns auch nicht laſſen, ſondern ſeinen Segen zu unſerm kleinen Vorrath ſetzen, daß es wohl ergehen und ſich mehren ſoll wider aller Welt Vernunft und Gedanken. Für ſolche Lehre ſollen wir Gott heute danken und bitten, daß er mit ſeinem geiſtlichen und zeitlichen Segen uns durch Chriſtum verſorgen wolle. Amen.

48.

Predigt

am achten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 7, 15—23.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Stück des Evangelii hat unſer Herr Chriſtus geprediget, zu beſchließen die lange Predigt auf dem Berge; denn da er ſeine Jünger alles gelehret hatte, was ſie ſollten wiſſen, fähret er zu und warnet ſie, daß ſie ſich je hüten wollten vor falſcher Lehre. Wie denn alle gute Prediger pflegen und ſollen thun, wenn die Predigt aus iſt, daß ſie das Volk vermahnen, bei der rechten Lehre zu bleiben und ſich vor den falſchen Lehrern hüten; als auch Paulus gethan hat, da er von Epheſus abſcheiden wollte, ſprach er unter andern: „So habt nun acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzet hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ſein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abſchied werden unter euch kommen ſchwere Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden; auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger nach ſich ſelbſt zu ziehen; darum ſeid wacker, und denket daran, daß ich einen jeglichen drei Jahre Tag und Nacht mit Thränen vermahnet habe," Apg. 20, 28—31. Alſo thut er hin und wieder in allen ſeinen Epiſteln allezeit hinzu eine Vermahnung, daß ſie ſich vorſehen vor andern Lehrern; wie uns St. Petrus warnet in ſeiner andern Epiſtel c. 2, 1. da er alſo ſagt: „Es waren aber auch falſche Propheten unter dem Voke, wie auch unter euch ſein werden falſche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Secten, und verleugnen den Herrn, der ſie erkauft, und werden über ſich ſelbſt führen eine ſchnelle-Verdammniß. Und viel werden nachfolgen ihrem Verderben, durch welche wird der Weg der Wahrheit verläſtert werden, und durch Geiz mit erdichteten Worten werden ſie an euch handthieren, über welche das Urtheil von lange her nicht ſäumig iſt, und ihre Verdammniß ſchläfet nicht. Auf dieſe Weiſe hat hier auch Chriſtus gethan: da er ausgeprediget hatte, warnte er ſeine Jünger und das Volk und vermahnte ſie, daß ſie je blieben in dem, daß er ihnen geſagt hatte, und ſich ja vorſehen, daß ſie nicht verführet würden von falſchen Propheten, und ſpricht: „Sehet euch vor vor den falſchen Propheten.“

Hieraus haben wir erſtlich zu nehmen, daß wir uns deß müſſen erwägen, und immerdar ſo gehen muß, daß nach den rechtſchaffnen Predigern die falſchen kommen; ja, ſie werden noch wohl neben mit einlaufen und ſich untermiſchen. Was wäre es ſonſt vonnöthen, daß uns Chriſtus ſo treulich warnte, als er ſpricht: Sehet euch vor, nehmet euer wahr, wenn er gewußt hätte, daß es alles rein ſollte bleiben? Darum, ſo giebt er uns die Warnung, daß wir gewiß ſeien, wir werden falſche Propheten haben nach der rechtſchaffenen, reinen Lehre; denn ſolches auch zuvor allezeit geſchehen, daß nach den rechten treuen Predigern, Propheten und Regenten im Volk Gottes andre neben einkommen ſind, die, ſo reine Lehre, Glauben und Gottesdienſt verderbet haben, wie auch das Buch der Richter ſchreibet. Da die dahin waren, die Gott dem Volk zu Lehrern und Richtern gegeben hatte, die da wußten, was Gottes Wille war, was Gott gefiel und was ihm mißgefiel, alſobald fing das Volk Israel an und wandte ſich von Gott und ſeinem Worte: einer ehrte dieſen Abgott, der andre einen andern Götzen, und zertrenneten ſich, daß ſie von der rechten Lehre fielen und aus der Bahn ihrer Väter traten. Alſo iſt es auch gegangen zur Zeit der Apoſtel, da war es noch rein; aber da die hinweg kamen, die über der reinen Lehre hielten, funden ſich die falſchen Apoſtel und Rottengeiſter, die es alles umkehrten, und wollten's alles anders machen, wie die Epiſteln St. Pauli genugſam anzeigen. Und dieweil dem alſo iſt, und wir nichts anders zu gewarten haben, ſo warnet uns hier Chriſtus, unſer Herr, wie ein treuer Hirt und Biſchof thun ſoll, daß wir uns eben vorſehen, auf daß, wenn wir das Evangelium rein und lauter geprediget haben, daß wir feſt darob halten und weichen nicht davon, es gelte Hals oder Bauch. Denn es kann ja anders nicht ſein, es bleibet Gottes Wort nicht immerdar, noch bei allen rein und unverfälſcht. Es wird hier bei uns auch alſo zugehen. Das Evangelium haben wir, und andre Städte mehr, Gott Lob! rein und reichlich, als nie geweſen iſt ſeit der Apoſtel Zeiten; aber wenn wir und andre, die es jetzt helfen handhaben, nun dahin ſind, ſo wird man andre, falſche Prediger genug finden; wie ihrer denn bereits viel angefangen und ſich regen. Und dann wohl denen, die ſich nach dieſem Evangelio fleißig verſehen und nicht werden glauben, wo ein jeglicher Wind herkommt; ſondern was ſie gelernet haben, in demſelbigen beſtändig bleiben. Das lehret hier Chriſtus am erſten mit dem Wort: Sehet euch vor, ſeid gewarnet; als ſollt er ſagen: ihr werdet ſie gewiß haben.

Hier ſprichſt du: warum thut der Herr das, daß er falſche Propheten unter die Frommen und nach den rechtſchaffnen Predigern läßt kommen? Iſt er nicht ſo mächtig und ſtark, daß er's könnte wehren, auf daß alſo das Evangelium rein und in ſeinen Kräften bliebe? Ja, er könnte es wohl, aber thut's nicht; darum thut er's, auf daß er die Seinen prüfe und bewähre, und die Undankbaren bezahle. Denn, als St. Paulus 1. Corinther 11, 19. ſagt: „Es müſſen Rotten, Secten und falſche Lehrer ſein, auf daß die, ſo bewähret ſind, offenbar unter euch werden;“ das iſt, auf daß die, ſo eines bewährten Glaubens ſind, hervor an den Tag kommen, auf daß ihr Geiſt und Wort erſcheine und ſich beweiſe, daß ſie rechtſchaffen ſeien. Denn, wenn er uns ſein Wort, ſeinen Geiſt und ſeine Gabe giebt, ſo will er nicht, daß wir faul, ſchläfrig und müßig ſein ſollen; ſondern, wenn du das rechte Wort haſt und einen rechten Verſtand, ſo wird ſich auf einer Seiten die Welt wider dich ſetzen, dort, auf der andern Seiten wird dich der Teufel wollen davon reißen; alſo, daß es nicht allein die weltlichen Tyrannen mit dem Schwert verfolgen, ſondern auch unſre eigne Vernunft und die Klügſten auf dieſer Welt, auf daß dich Gott mit ſeinem Wort übe, und dem Geiſt, den er dir geſchenket hat, zu ſchaffen gebe, damit du lerneſt, daß Gottes Weisheit klüger ſei, denn die Welt, daß Gottes Stärke ſtärker ſei, denn die Stärke und Gewalt dieſer Welt, welches du außerhalb dieſem Kampf nicht lernen würdeſt. Wo er nun dem Teufel verhänget Rotterei, da will er dich aufwecken, ſpricht: Wehre dich, greif's Wort an, und lerne Gottes Weisheit und Kräfte erfahren wider der Welt Klugheit ,und des Teufels Lügen. Daß alſo die Stärke und Weisheit Gottes Worts hervor komme, auf daß du lerneſt, daß es nicht mit Gewalt und Weisheit überwunden wird, ſondern überwindet, und alle Gewalt, Klugheit und Weisheit, die ſich dawider ſetzet, zu Schanden macht, damit er die Wahrheit erwecke und das Recht an Tag bringe, daß es die Leute erfahren. Dies iſt eine Urſache, warum Gott Rotten und Secten unter uns ſchicket, die gleich über querch eingehen, als wären ſie nütze, und dienten dazu, auf daß ſich das Wort, die Wahrheit und der Geiſt beſſer und klärer an Tag gebe; wiewohl ſonſt Rotten und Secten nicht gut ſind.

Die andre Urſache iſt, daß er die Undankbaren ſtrafe, die das Wort nicht wollen annehmen, daß ſie bekehret und ſelig würden, wie auch Chriſtus zu den Juden ſagt im Johanne am 5, 43: „Ich bin kommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an; ſo ein andrer wird in ſeinem eignen Namen kommen, den werdet ihr annehmen." Und wie St. Paulus ſagt 2. Theſſ. 2, 10. 11: „Darum, daß ſie die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer ſenden, daß ſie glauben der Lügen, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht geglaubet haben, ſondern haben Luſt gehabt an der Ungerechtigkeit.“ Alſo hart ſtrafet Gott dieſe Sünde, die wir ſo gering achten, mit Blindheit und Irrthum, welches denn auch die höchſten und ſchwerſten Sünden ſind. Man hält es für ein leicht Ding, daß wir das Evangelium jetzt von Gottes Gnaden wieder haben; aber wie viel iſt ihrer, die Gott einmal darum Dank ſagen? Wir vergeſſen's, ſchlagen's in Wind, werden faul und unachtſam; es gehet niemand ein, niemand ſchmeckt es, niemand hebt ſeine Hände auf und iſt Gott darum dankbar; wir ſind ſo gar reichlich mit dem Evangelio überſchüttet, daß wir ſein überdrüſſig werden und will faſt alſo wider uns gehen, wie St. Paulus 2. Tim. 4, 4. 5. hat recht geweiſſaget: „Es wird eine Zeit ſein, da ſie die heilſame Lehre nicht werden vertragen, ſondern nach ihren eignen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und ſich zu den Fabeln kehren.“

Daß wir ja hin und wieder in der ganzen Schrift ſehen mögen, wie es Gott ſo hoch verdrießt, und daß er's für die größte Sünde hält, wenn ſein Wort verſchmähet wird, welches ſo theuer und köſtlich iſt, daß es ihn ſeines lieben Sohnes Blut geſtanden hat, und wir ſchlagen's ſo gering in den Wind. Darum ſchicket er uns auch die ärgſte Plage, die nicht zu vergleichen iſt mit der jetzigen Plage in der Welt, daß die Menſchen verſtockt, verblendet und durch falſche Propheten verführet werden, und alſo ihnen der Himmel wird zugeſchloſſen, die Hölle aufgethan, das ewige Leben verloren. Was iſt's, müſſen wir doch ſonſt ſterben, wenn du gleich mit dem Schwert umkommeſt? aber die Seele ewiglich dem Teufel übergeben, das iſt ein ewiger Zorn, eine ewige Plage und Hölle.

Ich wollte gerne wehren mit Predigen, mit Bitten und mit Schreiben, wenn ich könnte. Jetzt hat Gott angefangen mit mancherlei zeitlichen und leiblichen Plagen uns heimzuſuchen; aber viel eine ärgere wird vorhanden ſein, wenn nun das heilige Evangelium aus Deutſchland weggenommen wird. Da werden kommen und zugeſandt werden falſche Lehrer; einer wird dies, der andre jenes lehren; da wird der Himmel zugeſchloſſen ſein, die falſchen Prediger laſſen ihn nicht aufthun. Derhalben wäre es wohl vonnöthen, daß wir ernſtlich beten. Aber unſre Herzen ſind noch zu gar kalt dazu, unſre Wände brennen noch nicht und wir fühlen den Schaden nicht. Nichts deſto weniger hat der Teufel im Sinn, er wolle das ganze Deutſchland im Blut erſäufen und das Evangelium wegnehmen, wird ihm nicht zuvorgekommen und mit Gebet frommer Chriſten gewehret. Da der Teufel das erſahe, daß er durch den Papſt und ſeine Apoſtel nichts konnte ausrichten, hat er jetzt durch die Bauern, item, durch die Rotten angefangen zu toben, und wird uns das Evangelium fein hinweg nehmen, daß wir ihm feind werden, darnach über den Kopf geſchlagen und die Seele dem Teufel geben werden; darum will ich's zur Warnung geſagt haben, daß wir das Ding nicht ſo gar verachten, ſondern die Augen aufthun und nicht als eines Menſchen Wort achten. Es iſt ein theures Wort; werden wir's verſchlafen, und wollen darob ſchnarchen, und nicht wacker ſein, ſo laßt uns auch nicht zürnen, wenn es uns einſt über die Köpfe ſchläget und falſche Propheten zuſchicket; gedenket, daß wir es redlich verdienet haben. Ihrer ſind jetzt nicht viel, die da ſtehen: die Rotterei gehet daher, wenig ſind ihrer, die dawider fechten und die reine Lehre erhalten; wir wollten ſie zwar alle auf ein kleines Papierlein ſchreiben. Was wird es denn werden, wenn ſie nun mit Gewalt herein dringet? Darum achte es niemand für ein gering Wort, es gilt was. Die Worte Chriſti haben einen Nachdruck; es gilt der ganzen Welt, wenn er ſpricht: ſehet euch vor, ſeid gewarnet, daß wir die Worte mit Furcht und erſchrocknem Herzen aufnehmen. Alſo habt ihr nun gehöret, daß darum Rotten kommen, auf daß die, ſo verſucht und bewähret ſind, deſto mehr herrlicher werden, und die andern Undankbaren und Verächter des Worts geſtrafet werden.

Folget nun weiter im Evangelio: „Die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.“ Niemand ſendet ſie, ſie kommen von ihnen ſelbſt; und das iſt die rechte Art der falſchen Propheten, daß ſie ſich ſelbſt eindringen zu predigen: etliche, daß ſie den Bauch möchten ernähren, welches ich nicht ſo gar hoch achte, wiewohl ſie es auch nicht gut werden machen. Die ſich aber mit dem Ruhm eindringen, daß ſie ſagen, ſie thun es um chriſtlicher Liebe willen, von der Wahrheit wegen, und daß ſie der heilige Geiſt dazu dringe, und der Seelen Seligkeit zu gute thun und nichts anders denn der Seelen Heil ſuchen: vor denen hütet euch, die hat gewiß der Teufel geſandt und nicht Gott. Die aber Gott ſendet, die werden dazu berufen oder dazu gezwungen. Dieſelbigen rühmen ſich nicht viel; wenn ſie ſich aber rühmen, ſo beweiſen ſie es mit der That. Darum, ſo hütet euch vor ſolchen, will der Herr ſagen, daß ſie nicht geſandt oder gerufen, ſondern ſelbſt kommen und der Teufel fordert ſie.

Ja, rühmen ſie ſich doch, ſie haben den heiligen Geiſt? Antwort: welcher dich das überreden will, daß ihn der Geiſt habe beweget, und er thue es aus chriſtlicher Anregung, zu dem ſollſt du ſagen: dieweil du ſo viel vom Geiſte rühmeſt, ſo gieb mir ein Zeichen her; denn du giebſt von dir ſelbſt Zeugniß, und die Schrift hat mir verboten, ich ſolle dir, ſo du allein von dir zeugeſt, nicht glauben: denn auch Chriſtus, der lebendige Gottes Sohn, wollte von ihm ſelbſt nicht zeugen, wie im Evangelio Johannis 5, 31. ſtehet. Er gab aber Zeichen daneben, dabei man erkennen möchte, daß ſein Wort und Lehre rechtſchaffen wären. Dieweil du denn ſageſt, du habeſt den heiligen Geiſt, ſo gieb Zeugniß von deinem Geiſt; beweiſe es mit Wahrzeichen, daß man dir glaube: denn hier iſt eines göttlichen Zeugniſſes vonnöthen, den Geiſt Gottes zu beweiſen, alſo, daß euer zwei ſind, du und Gott: wo du dies nicht thuſt, ſo ſoll man dich auch nicht hören noch glauben. Und ich ſetze es dahin, es ſei ihm alſo, daß ſolcher ein rechter Geiſt ſei und den rechten Geiſt habe; dennoch ſollſt du ihn nicht hören. Denn er hat dir geboten, du ſollſt ſeine Ordnung halten, daß du frageſt nach zwei Zeugen, und läſſeſt dir ſeines Berufes Beweiſung und Urkund geben. Derhalben ſprich: ich will dich auf dein Vorgeben und Rühmen nicht hören, wenn du gleich den rechten Geiſt haſt, denn Gott will mich alſo verſuchen, ob ich in der Ordnung wolle bleiben; darum iſt er's auch zufrieden und gefällt ihm wohl, daß du ſolchen Geiſt nicht annimmſt; denn er ſpielet alſo mit uns, uns zu verſuchen, ob wir bei ſeinem Wort bleiben; wie ein Vater, der mit einem Kindlein ſpielet, dem er einen Apfel gegeben hat, und nimmt ihn ihm wieder, will ſehen, ob ihn das Kind lieb hat oder nicht. Darum, wo dir etwa ein Geiſt von ihm ſelbſt vorkommt und etwas neues bringet, ſo wiſſe dich zu hüten, und ſprich: ich frage nicht darnach, was du predigeſt; ſondern ob du geſandt biſt oder ob du kommſt? Kommſt du von dir ſelbſt, ſo höre ich dich nicht, wenn du auch ſchon den heiligen Geiſt hätteſt; denn der Teufel im Evangelio kann auch ſagen: halt, was haben wir mit dir zu ſchaffen, Jeſu von Nazareth? du biſt kommen uns zu verderben; ich weiß, daß du der Heilige Gottes biſt, Marc. 1, 24. Alſo ſpricht der Pöbel auch: hier iſt das rechte und wahrhaftige Wort Gottes, das dieſer prediget, den wollen wir hören. Ja, ſiehe vorhin, von wannen er komme. Der Teufel kann auch predigen; thut's aber darum, daß er ihm Raum mache und einen Anhang gewinne; alsdann bricht er heraus, und ſäet ſein Gift auch mit unter, daß er viel ärger wird, als es von Anfang war. Darum ſind das eitel Warnungen, damit uns Chriſtus alſo warnet vor denen, die ſelbſt kommen.

Die andre Berufung iſt, wenn einen die Gemeinde oder Obrigkeit darum bittet. Dies iſt eine Berufung, ſo aus der

Liebe Schuld und Pflicht hergeben; denn wo man mein zum Predigtamt bedarf, (ſo ich dazu geſchickt bin,) und fordert mich, ſo bin ich's ſchuldig zu thun; denn das Wort Gottes gebeut mir, daß ich meinem Nächſten ſoll dienen. Alsdann bedarf dieſe Berufung keines Zeichens, dieweil es die alſo wollen haben, und das Wort Gottes zwinget mich dazu. Dies heißt geholet, berufen und getrieben. Aber jene Berufung, wie Chriſti und der Apoſtel, kommt ohne Mittel von Gott, und heißt geſandt, wenn der heilige Geiſt kommt und giebt Zeichen mit. Die andern, ſie rühmen Geiſt oder Fleiſch, ſollſt du nicht hören. Wie denn jetzt rühmen unſere Schwärmergeiſter, die den heiligen Geiſt mit Federn und mit allem haben gefreſſen, ſind gar durchgeiſtert, ſprechen, der heilige Geiſt habe mit ihnen vom Himmel herab geredet und viel ſonderliches geoffenbaret, und dergleichen. Ich kann mich nicht viel rühmen vom Geiſt, ſie werden mir allzubald Geiſt. Ich rühme mich des Geiſtes der Liebe, ſonſt bin ich ein armer fleiſchlicher Sünder; ich ſollte ja auch etwas darum wiſſen von dem Geiſt, deß ſie ſich rühmen; aber ſie ſind mir viel zu hoch durchgeiſtert.

Was iſt aber das, daß er ſaget: „Sie kommen in Schafskleidern?“ Dieſe Schafskleider ſind, daß ſie alles äußerlich zu einem Schein führen, was die rechten Chriſten und Prediger lehren; denn wir tragen die Schafswolle, die wir Schäflein Chriſti ſind. Das ſind nun nicht allein die Werke, das ſcheinbarliche, gleißende Leben, das ſie führen, daß ſie viel beten, daß ſie graue Röcke antragen, mit niedergeſchlagenem Haupt gehen, viel faſten und ſtreng leben; ſondern, das da iſt das allerärgſte, daß ſie das Wort Gottes und die heilige Schrift führen, welche in den Propheten genannt wird Gottes Wolle und Leinwand. Denn predigen, item, Vermahnung, Sprüche in der Schrift, das ſind die rechten Kleider, damit ſie ſich zieren und ſchmücken wollen, und ſprechen: hier iſt Chriſtus, hier iſt die Taufe, hier iſt

Gottes Namen, hier iſt der, der die Schrift führet, welche Gottes Schrift iſt, und iſt all ihr Vorgeben nichts anders, denn Gottes Namen, Gottes Geiſt und Chriſti. Das heißt nun in Schafskleidern kommen, nämlich, alſo predigen und alſo die Schrift führen, daß es die rechte Lehre geachtet wird; denn er ſpricht ja nicht: die zu euch kommen in Wolfshäuten, oder mit Spießen und Zähnen. Sie predigen kein Gift öffentlich, oder ohne Schrift; ſonſt möchte man ſie kennen: wie ſie denn etwa Ariſtotelem auf den hohen Schulen geprediget haben; item, das weltliche Recht oder kaiſerliche Recht, da ſie ſagten: es wäre kein Gott in der Chriſtenheit. Jetzt aber ſchmücken ſie ſich nicht allein mit Werken, ſondern auch mit der heiligen Schrift, damit Gott unſre Seelen bekleidet und anzeucht: denn wo ſie das nicht thäten, ſo würden die Undankbaren nicht alſo verblendet, noch von ihnen verführet. Derohalben iſt es wahr, wie man ſaget, die heilige Schrift ſei ein Ketzerbuch, das iſt, ein ſolch Buch, deß ſich die Ketzer am meiſten anmaßen. Denn kein ander Buch iſt, das ſie ſo viel mißbrauchen, ja, ſie wiſſen auch kein anders zu rühmen, und iſt noch nie keine Ketzerei ſo arg oder ſo grob geweſt, die ſich nicht mit der Schrift hätte wollen flicken und zudecken. Gleichwie man auch ſaget: Gott iſt aller Buben und Schälke Gott, darum, daß ſich der größte Haufe in der Welt des Gottes annimmt: nicht, daß ihre Schalkheit von ihm ſei oder ihm gefalle, ſondern daß ſie ſeines heiligen Namens alſo mißbrauchen. Alſo muß die heilige Schrift ein Ketzerbuch ſein, nicht, daß es ihre Schuld ſei, ſondern der Buben, die ihr ſo ſchändlich mißbrauchen. Desgleichen pflegt man zu ſagen im Sprichwort: in Gottes Namen hebt ſich alles Unglück an; das iſt auch wahr. Ei, ſprichſt du, ſo will ich Gottes Namen nicht brauchen und mich dafür hüten? Was iſt das geredet? Was kann der Name dazu, welcher darum da iſt, daß ich ſelig werde? Die Buben und Schälke wird er wohl finden. Alſo iſt die Bibel ein Ketzerbuch: aber darum will ich ſie nicht hinwerfen, ſondern deſto mehr darin ſtudiren und leſen, daß ich mich vor der andern Mißbrauch wiſſe zu hüten.

So ſei nun ein jeglicher geſchickt und gerüſtet, daß er ſich nicht ſo leichtlich laſſe verführen mit ihrem ſcheinenden Vorgeben der falſchen Lehrer, ob ſie dir gleich auch die Schrift wollen mit einführen, denn es liegen gewiß reißende Wölfe darunter. Und wenn du meineſt, ſie ſpeiſen und ſättigen dich, ſo zerreißen ſie, würgen und freſſen dich. Aber dies wird niemand ſobald urtheilen oder richten können, denn mit geiſtlichen Augen. Der Pöbel und der gemeine Mann thut es nicht; der größte Hauſe verachtet das Evangelium, ſind undankbar, und das kleinſte Häuflein nimmt es an, und kann es ſpüren. Und iſt hie der größte und ſchwerſte Streit, daß man mit Schrift wider Schrift ſtreiten ſoll, einem das Schwert abſchlagen, und ihm zuvor kommen, die Wehre aus der Hand reißen, und mit ſeinem eignen Schwert erwürgen; welches niemand thut, denn wer mit dem heiligen Geiſt erleuchtet iſt, daß er dieſen Schalk ſehe.

Ihr habt nun oft von mir gehöret die allergewiſſeſte Lehre und Regel, wie die Geiſter zu probiren ſind; als nämlich, wie Johannes in ſeiner erſten Epiſtel 4, 1. 2. ſaget: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind; ein jeglicher Geiſt, der da bekennet, daß Jeſus Chriſtus in das Fleiſch kommen iſt, der iſt von Gott. Wiederum, welcher Geiſt Jeſum Chriſtum nicht bekennet ins Fleiſch kommen, der iſt nicht von Gott.“ Die andre Regel ſchreibt St. Paulus zu den Römern am 12, 7: „Hat jemand Weiſſagung, ſo ſei ſie dem Glauben ähnlich,“ das iſt: alle Lehre ſoll ſich auf den Glauben reimen und zutreffen, daß ja nichts anders, denn der Glaube gelehret werde. Nun, welcher den Glauben nicht hat, erkennet Chriſtum nicht, der kann ſie auch nicht urtheilen; denn hiezu gehören nicht fleiſchliche Leute, die weiſe und weltgeſcheut ſind, ſondern fromme, geiſtliche Herzen. „Man findet ihrer viel, die da wohl ſagen: Chriſtus iſt ein ſolcher Mann, der Gottes Sohn iſt, geboren von einer keuſchen Jungfrau, iſt ein Menſch geworden, geſtorben, und vom Tode wieder auferſtanden, und ſo fortan: glauben aber nicht, daß er Chriſtus ſei, das iſt, daß er für uns gegeben ſei; ohne alle unſre Werke, ohne alle unſre Verdienſte uns den Geiſt Gottes erworben hat, und machet zu Kindern Gottes, auf daß wir einen gnädigen Gott hätten, und dazu das ewige Leben hätten durch Chriſtum: das iſt der Glaube, der da heißt Chriſtum erkennen. Das iſt der Prüfſtein, das Richtſcheid und die Wage, damit ihr alle Lehre ſollt abwägen, prüfen und urtheilen. Darum iſts nicht genug, daß ein Lehrer und Prediger wiſſe Chriſtum zu nennen, wie er Gottes Sohn ſei, geſtorben, vom Tode wieder auferſtanden, und ſo nach einander. Denn das ſind die rechten Schafskleider. Aber auf den Knoten habt Achtung, wenn ſie ſagen, Chriſtus iſt für uns geſtorben, begraben, auferſtanden, und dergleichen, ſo müſſen ſie auch ſchließen, derhalben ſo ſind unſre Werke gar nichts. Dieſen Punkt rühren und treiben gewißlich die falſchen Geiſter nicht, fliehen davor, wie der Teufel vor dem Weihrauch oder vor dem Kreuz, als man ſagt; wiewohl er nicht ſehr davor fleucht. Er läſſet ſie wohl predigen, wie Chriſtus geboren ſei, geſtorben und wieder auferſtanden, gen Himmel gefahren, und ſitze zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters; aber daß ſie darneben auch anders mit einführen, alſo und alſo mußt du thun, dies oder das mußt du laſſen, willſt du ſelig werden und Gott gefallen, das iſt der Teufel, der ſein Gift daneben mit einſchenket. Mit ſolchen Schafskleidern decket ſich der Papſt auch, daß uns Chriſtus durch ſein Sterben, durch ſein Blutvergießen wohl verdienet habe, daß wir Kinder Gottes und ſelig ſind, er thut aber hinzu: welcher nicht gehorſam iſt der römiſchen Kirche, der iſt ein Kind der ewigen Verdammniß; welcher aber gehorſam iſt, thut, was ihm die römiſche Kirche gebeut und auſleget, der wird dadurch ſelig, der fähret von Mund auf gen Himmel. Will nicht der Papſt hier ſein Ding ſo ſtark gehalten haben, als das Evangelium? Halt es nur gegen einander: wenn es der Tod Chriſti thut, ſo können es ja meine Werke nicht thun. Viel ein ander Ding wäre es, wenn er alſo predigte: du ſollſt mir aus chriſtlicher Liebe gehorſam ſein, aber nicht dadurch ſelig werden, ſondern aus dem Blute Chriſti. Das Nüßlein will er nicht beißen.

Darum lerne dich hie wohl vorſehen und alle Lehre recht anſehen, ob ſie dies Hauptſtück und den Grund recht führen und treiben, das iſt, ob ſie Chriſtum recht und rein predigen; denn das wirſt du gewißlich finden an allen Rotten und Geiſtern, daß ſie allezeit dieſen Artikel entweder gar fallen laſſen, oder je etwas darneben aufwerfen, darauf ſie die Leute führen, als ſei es ein ſonderlich nöthig Werk zur Seligkeit; wie unſre Schwärmergeiſter und Bilderſtürmer am erſten den Pöbel auch an ſich zogen mit ſolchem Vorgeben, als wäre nichts nöthiger, denn ſolch Bilderſtürmen. Wer ein Bild zerbricht oder eine Tafel einreißt, der thut ein gut Werk, der beweiſet ſich, daß er ein Chriſt ſei. Bald fiel der Pöbel zu, bohrte mit Haufen, wollten alle Chriſten ſein, gleich als könnten es die Juden, Heiden und Türken, und dazu die allerärgſten Buben nicht auch thun. Denn die Zuverſicht und Vertrauen der Werke nehmen ſolche Schwärmergeiſter nicht weg, ſondern ſtärken die Werke noch vielmehr und laſſen die Zuverſicht darauf bleiben. Werk hin, Werk her; ſchneide allein die Zuverſicht und das Vertraun heraus, ſetze dein Vertrauen nicht in die Werke, als auf einen Gott; ſondern laß ſie allein dem Nächſten dienen, daß die Zuverſicht der Werke auf dem Nächſten ſtehe, das iſt, daß er ſich zu dir verſehe, du werdeſt ihm alles Gutes thun, und dich desgleichen eben auch wiederum zu ihm verſeheſt. Denn deine Zuverſicht ſtehet allein auf Chriſtum, und vertraue nur deinen Werken nicht ein Haar breit. Wenn ſie alſo predigen, ſo reimet es ſich mit dem Glauben. Iſt es denn dem Glauben ähnlich, ſo wird Chriſtus nicht aufgelöſet noch zerbrochen, ſondern bleibet ganz in ſeinem Erkenntniß, wie er iſt. Und ob ſich der Teufel ſchon alſo ſtellet, als predige er auch Chriſtum durch ſeine Apoſtel, glaube ihm nicht; er ſuchet dich mit Liſten, und will dich betrügen. Wohlan, das iſt gnugſam gewarnet; es hilft aber nicht bei denen, die da nicht wollen hören. Jedoch hilft es die, die da gebeſſert ſollen werden.

Nun folget weiter die dritte Probe und Weiſe, die Geiſter zu erkennen, die lautet alſo: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Die äußerlichen Werke und Weſen ſind die Früchte, ſo der Lehre folgen. Hier gehören aber gar geiſtliche Augen her, daß man die rechten, guten Werke wohl lerne erkennen, welche Paulus erzählet zu den Galatern 5, 22., da er alſo ſpricht: „Die Früchte aber des Geiſtes ſind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuſchheit, Mäßigkeit; dies ſind die rechten Früchte des Geiſtes. Aber die Werke des Fleiſches ſind: Ehebruch, Hurerei, Unkeuſchheit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindſchaft, Hader, Eiſer, Zorn, Zank, Zwietracht, Secten, Haß, Mord, Saufen, Freſſen und dergleichen.“

Hier unterſcheidet die Werke ja wohl von einander, ſo werdet ihr in allen ihren Werken nicht ein Fünklein des Geiſtes finden. Denn erſtlich wirſt du gewißlich bei ſolchen keine rechten Früchte des Glaubens, noch Werke der Liebe ſpüren; ſondern das werdet ihr wohl finden, daß ſie unter ihren Rotten freundlich ſind, heißen einander chriſtliche Brüder; aber eitel Gift und Teufel iſt in ihnen. Was ihre Rotterei nicht iſt, da iſt keine Barmherzigkeit, keine Geduld oder Freundſchaft; ſondern, könnten ſie verderben an Leib und Seele in einer Stunde oder in einem Augenblick, ſo thäten ſie es. Die Früchte ſiehet Fleiſch und Blut nicht, tragen indeß gleichwohl graue Röcke, ſind eines ſtillen Ordens, einerlei Weiſe und Weſen. Das ſind nicht Werke der Liebe, ſondern das heißen Werke der Liebe, die man übet gegen den Nothdürftigen und gegen unſern Feinden, daß man ſich der Sünder erbarmet, die Unwiſſenden unterrichtet und lehret, den Armen mit Leib, Gut und Ehre dienet, wie ſie Chriſtus im Matthäo 25, 35. erzählet; dieſe Werke wirſt du in keinem falſchen Propheten finden. Es ſtellet ſich einer wohl als ein geiſtlicher Mann, mit ſonderlichen Geberden, wie die Barfüßer und Carthäuſer: was hilft mich aber das? Dies hat alles einen Schein, und iſt anzuſehen, als ſei es etwas; es iſt aber kein Nutz darin. Die Liebe aber will ſolche Werke haben, die da nützen. Item, weiter wirſt du ſehen, wie ſolche Geiſter ſtolz und hoffartig ſind, die allein ſich wollen geehret und angebetet haben, dazu voller Geiz und Unbarmherzigkeit; die nicht allein niemand geben, ſind auch den Armen nicht behülflich, ſondern auch haben Freude und Luſt in dem, wenn es dem Nächſten übel gehet; wenn irgend einer zu Schanden wird, dem helfen ſie nicht mit ihren Ehren, daß er aus der Schande käme, ſondern ſtecken ihn viel tiefer hinein, breiten es weiter aus, ſingen ein Liedlein von ihm, lachen ſein noch dazu in die Fauſt hinein. Item, ſo einer in Sünden gefallen iſt, da haben ſie kein ſanftes Herz, ſondern verſtocktes Herz, das ſich mit des Nächſten Unfall kitzelt, und ſchmücken ſich allein damit. Und was ſoll man viel ſagen? Es ſind rohe, bittre, vergiftete Herzen, die allein haben eine ſchwarze, vergiftete Zunge, können jederman zur Fleiſchbank hauen, müſſen einem jeglichen ein Hufeiſen aufſchlagen, niemanden ungetadelt laſſen, richten, verdammen und verſchmähen jederman, verachten eines jeglichen Schaden. Darum ſo thue die Augen auf, und ſiehe, ob ſie die Werke thun, die den Menſchen nützlich ſind, ſo wirſt du ſehen, daß du keine Trauben von Dornen ſammleſt, oder Feigen von den Diſteln brichſt. Eine gute Traube an dem Weinſtock iſſet ſich nicht, iſſet auch uns nicht, ſie wird aber geſſen; nützet allein, ſchadet niemand. Des

Dorns aber geneußt niemand, ſondern er ſticht um ſich, kratzet und verletzet einen jeglichen. Alſo ſiehe nun, ob ſie ſolche Werke thun, damit einem andern geholfen wird? Daß ſie aber graue Röcke antragen, und härene Hemde anziehen, auf wollenem Tuch liegen, zu Winkel kriechen, das dank ihnen der Teufel. Daß ſie mir aber Geld liehen in meiner Noth, die Taſchen aufthäten; item, Korn denen liehen, die weder Mehl noch Brod haben, denen die Sonne eher ins Haus kommet, denn das Brod, da iſt niemand daheim. Gieb mir einen Rock, gieb mir zu eſſen, gieb mir zu trinken, beſuche mich in meiner Krankheit, tröſte mich in meinen Sünden, das möchte mir helfen. Ja, harre ſo lange, bis du einen ſolchen findeſt, oder komm morgen wieder. Daß ſie aber im Chor ſollen ſtehen, heulen und lorken, gute faule Tage haben, nicht arbeiten, allein ſchlafen, freſſen und ſaufen, da ſind ſie willig. Ei Lieber, wer könnte dies nicht thun? Will ich doch wohl einem Eſel eine Kappe anziehen, einen Strick um ihn her gürten, eine Platte ſcheeren, ihn in einen Winkel ſtellen, und ſoll auch den Heiligen faſten und feiern, daß er ſich ja allenthalben ähnlich ſtelle mit allen deinen und aller Gleisner Werken. Deßgleichen, wenn ich in Schande bin kommen, bin in einen Mord oder Ehebruch gefallen, da iſt auch keine Barmherzigkeit, iſt keiner ſo fromm, daß er mir mein Gewiſſen hülfe aufrichten und beſſern, ja er lachet dazu, und alle Welt muß es wiſſen, und dürfen noch gar herrliche Bücher davon ſchreiben.

Alſo wirſt du nicht ein einiges gutes Werk finden an ihrem Leibe und Seele. Häſſig, neidiſch, geizig ſind ſie wohl, ſolche Früchte des Fleiſches wirſt du wohl an ihnen ſehen. Laß ſie Schrift führen und ſich heilig ſtellen, ſo wohl ſie immermehr wollen; ſchaue nur darauf, daß ſich ihre Lehre reime auf die Probe des Glaubens; darnach, daß Chriſtus nicht aufgelöſet werde, daß ſein Erkenntniß ganz unverrücket bleibe; und zum dritten, ob ſie ihre Werke auf den Nächſten führen, oder nicht. Das werden ſie wohl laſſen: denn der Teufel kann kein gut Werk thun. Das meinet nun der Herr Chriſtus, da er hinzu ſetzet und ſpricht: „Mag man Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen eſſen von den Diſteln? Alſo auch ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.“

Hierbei iſt auch zu merken, daß er ſpricht: „An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen,“ ſpricht nicht, aus ihren Früchten werden ſie gut oder böſe werden. Denn welcher hat je aus einer Birne einen Birnbaum gemachet, oder aus einer Kirſche einen Kirſchbaum? Natürlich aber geſchieht es alſo, daß der Baum machet die Früchte, ein Apfelbaum machet den Apfel, und dergleichen. Der Baum wird aus den Früchten erkannt, er wird aber nicht daraus gemacht. Gleichwie Abraham, da er ſeinen Sohn Iſaac opferte, war er vorhin fromm; dennoch wird 1 Moſ. 22, 12. zu ihm geſaget: „Nun erkenne ich, daß du gottesfürchtig biſt;“ ſpricht nicht: jetzt biſt du gottesfürchtig worden; ſondern durch das Werk wird es kund und offenbar, daß du Gott fürchteſt. Darum, ſo ſind es zwei Dinge: etwas ſein oder offenbar werden. Es iſt viel Dinges, das Gott allein unverborgen iſt, wann es aber heraus bricht, ſo wird's von den Menſchen auch erkannt. Und Chriſtus ſpricht, die Früchte dienen dazu, daß man den Baum daran erkenne, ob er böſe oder gut ſei. Abraham iſt durchs Werk erkannt worden, daß er Gott fürchtete, fromm und gerecht war; derhalben, ehe denn die Früchte offenbar werden, müſſen ſie aus dem Baum vorhin wachſen, auf daß alſo offenbar werde, wie der Stamm iſt. Aber offenbar machen iſt viel ein anders, denn ein Ding ſelbſt da ſein. Alſo helfen die äußerlichen Werke nicht dazu, daß ich vor Gott fromm und gerecht werde, ſondern machen kund und offenbaren den Schatz und das Herz, darinnen er verborgen liegt. Denn dieſen Schatz, der im Herzen verborgen liegt, will Gott bekannt machen und nicht dahinten laſſen. Alſo ferne machen uns auch die Werke fromm, rein und heilig, äußerlich vor den Menſchen, aber nicht inwendig vor Gott: denn da muß allein Chriſtus und der Glaube bleiben. So haſt du es richtig und unterſchiedlich geſagt. Wo aber jemand ſo halsſtarrig und ſtörrig wäre, der ſich nicht wollte laſſen weiſen, denſelbigen laſſe man fahren: denn die können wir nicht bedeuten, es wird ihnen auch nicht gepredigt; ſondern die irrigen Herzen ſuchen wir, die da gerne wollten fromm ſein, und es recht verſtehen; dieſe laſſen ihnen auch ſagen, und dieſen predigen wir auch; darum ſagt er ferner: „Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Die Werkheiligen ſind die böſen Bäume. Je, thun ſie doch viel gute Werke? Ja, was iſt aber ein gut Werk? Da frag ich, ob ihre Hand, Taſchen, Keller und Boden offen ſtehen, ob ſie auch den Leuten an Leib und Seele helfen? Aber ſie können es nicht. Wiederum, ein guter Baum träget nichts Böſes, das iſt, ein Chriſt, wie ſchwach und gebrechlich er ſei, ſo ſchadet er dem Nächſten nicht. Nicht ſollſt du verſtehen, daß er nicht könnte fallen: David war auch ein guter Baum, und fiel dennoch; aber doch war er kein böſer Baum. So lange nun ein Chriſt gut iſt, und im Glauben bleibet, gedenke nicht, daß er ein Werk thue, damit er ſeinem Nächſten Schaden zuwende, ſondern vielmehr, damit er ihm helfe. Daß aber unterweilen etwas mit unterläuft, gleichwie mit David, da ſollſt du dich nicht an ärgern: denn Gott läßt es alſo mit unterlaufen und ſeine Heiligen unterweilen ſtraucheln und leiden, dadurch ihr Glaube geſtärket und gemehret werde und ſie ihre Schwachheit erkennen. So viel nun der Baum gut iſt, ſo wenig thut er Schaden; ſo wenig er gut iſt, ſo viel thut er Schaden. Wir ſind noch nicht gar gut; arbeiten aber darnach, daß wir von Tage zu Tage beſſer werden. Aber dies iſt unſer Troſt, den der Herr darnach ſetzet, und ſpricht: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen.“

Die Secten und Rotten bleiben nicht beſtändig, wenn wir's allein erharren können; ein rechtſchaffener Prediger aber behält den Sieg und beſtehet. Denn das Wort Gottes bleibt immer und ewig, Jeſ. 40, 8. Aber was der Teufel ſäet, das läuft wie ein toller Hund, wie der Prophet ſaget im erſten Pſalm v. 5: Der Gottloſe mag nicht bleiben, wird hin und wieder getrieben, und zerſtäubet wie ein Staub auf einer Tennen. Alſo laufen ſie auch und brechen aus; aber zuletzt werden ſie abgehauen, und in das ewige Feuer geworfen.

Nun beſchleußt er und ſaget: „Darum, an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Dies iſt ein Erkenntniß hier, wie geſaget iſt. Das andre im Paulo Röm. 12, 2. und Johanne 1. Epiſt. 4, 1. daß wir ihre Lehre tadeln und richten nach dem Erkenntniß Chriſti; item, ob ihre Lehre dem Glauben gemäß. Nach der Liebe aber meſſen wir ihre Werke und ihr Leben, davon er hier redet. Welcher aber das erſte Erkenntniß und Urtheil nicht hat, der wird leichtlich durch die Werke verführet. Dieſes wiederholet er abermal, uns zu lehren und warnen, daß wir uns vor ſolchen wiſſen zu hüten, und wohl acht geben, damit wir ſie recht kennen mögen: nicht auf ihre Namen und Rühmen, welches iſt eitel Wahrheit, Geiſt, Seelen Seligkeit ꝛc. ſondern auf ihre Früchte: denn ſie kommen gewißlich alle geſchmückt mit dem Namen Chriſti, der Kirche und Gottes Worts, damit den Leuten ein Geplerr und Geſpenſt vor die Augen zu machen, daß die Unverſtändigen, mit ſolchem Namen erſchreckt, ſich nicht dawider können wehren noch aufhalten. Aber kehret euch nicht daran, ſpricht Chriſtus, was ſie vorgeben und rühmen; denn ſolches kann alles trügen, und iſt nichts gemeiners, denn daß man der Namen Gottes, Geiſt, Wahrheit, Kirche ꝛc. mißbrauchet, daß auch St. Paulus, Gal. 1, 8. muß ſagen: wenn er ſelbſt, der doch den Ruhm mit Wahrheit führet, daß er ſei ein Apoſtel von Chriſto geſandt, ja auch ein Engel vom Himmel herab käme, und ein ander Evangelium lehrte, ſo ſoll man ihn doch nicht hören, ſondern für verbannet und verflucht halten. Sollten nun nicht andre der trefflichen Namen mißbrauchen, oder nicht mögen trügen und verführen, was man im Namen der Kirche vorgiebt und rühmet? ſo doch niemand zu glauben iſt, der etwas anders wollte lehren, ob er gleich käme mit dem Zeugniß, daß er ein Apoſtel, ja auch ein Engel vom Himmel wäre, ich will ſchweigen der Kirche, welche noch nicht ſo hohen Verſtand und Erleuchtung, noch ſo völlige Reinigkeit und Heiligkeit hat, als die Engel im Himmel.

Darum iſt hier vonnöthen, ſo man nicht will durch ſolche herrliche Namen und Ruhm verführet werden, daß die Chriſten, erſtlich, wie ich geſagt habe, die rechte Lehre Chriſti haben und wiſſen, und nach derſelben von aller andrer Lehre richten, ob ſie ihr gemäß ſei, und auf den rechten Grund gebauet oder nicht. Denn weil er ſeine Chriſten heißet ſich vor falſchen Lehrern hüten, und damit ſie zu Richtern machet, und Macht, ja auch Befehl giebt, alle Lehre zu prüfen und urtheilen: ſo fordert er auch, daß ſie weiſe und verſtändige Chriſten ſein ſollen, die da wiſſen, was rechte Lehre iſt, und zwiſchen derſelben und andern falſchen unterſcheiden können. Denn ſolch Richten und Urtheilen der Lehre muß nicht nach ihren Gedanken, oder auf ihre eigne Klugheit oder Ruhm des Geiſtes, Heiligkeit ꝛc. geſchehen; wie der Papſt ihm fälſchlich zumiſſet, mit ſeinen Conciliis allein alles zu urtheilen, und jederman verpflichtet, ſeinem Urtheil zu folgen, aus dem Grunde, daß ſie ſagen, ſie haben den heiligen Geiſt und können nicht irren, ſondern es muß eine gewiſſe klare Regel haben, darnach es richte, welche heißet Chriſti Wort; das ſoll hier allein das Richtſcheid und die Probe ſein; wie nun oft genug geſagt iſt.

Weil aber hier der Haufe derer, die da zuhören, nicht alle ſo verſtändig und berichtet ſind, daß ſie können ſolchen Unterſchied treffen und richten, und die Rotten ſich wohl eine Zeitlang bergen unter den rechten Schäflein und mit derſelben Wolle decken und vorgeben, ſie halten es auch mit den rechten Chriſten, und wollen nichts anders lehren, denn Gottes Wort, ſo die rechte Kirche hält: darum lehret Chriſtus allhier noch ein Stück, dabei man ſie ſpüren und kennen ſolle, nämlich an den Früchten, und warnet dich, daß du nicht bald zerplatzeſt und darauf falleſt, was dir vorgegeben wird als Gottes Wort, ſondern dich zuvor wohl verſieheſt, und darnach frageſt und forſcheſt, ob es dem rechten Wort Gottes gemäß ſei, wie die Theſſalonicher Apg. 17, 11. thaten. Item, daß du darnach ſeheſt, was ſolche Lehre für Früchte mit ſich bringet; denn dieſelbige wird ſich doch die Länge nicht bergen, ſondern ſich müſſen erzeigen und ſehen laſſen, wie hier Chriſtus ſagt; „Kann man auch von Dornen Trauben leſen, oder Feigen von Diſteln? item: Ein fauler Baum bringet arge Früchte“. Er redet aber hier nicht vornehmlich von ſolchen Früchten, die da ſo grob und greiflich ſind, daß ſie ein jeder, auch nicht ein Chriſt, leichtlich richten und kennen kann, als öffentliche auch vor der Welt verdammte Sünde und Laſter; ſondern eigentlich von den Früchten falſcher Lehre, ſo nicht öffentliche Werke böſes oder ſträflichen Lebens vor der Welt mit ſich bringet, ſondern ſchönen Schein vorgiebt, (ſonſt würde damit niemand leichtlich betrogen). und doch wider Gottes Wort ſtrebet; ſolche ſind einem Chriſten nicht ſchwer zu erkennen und urtheilen, ſo er darauf Achtung giebt, und nach Gottes Wort und Gebot hievon richtet. Denn es iſt hier nicht die Vernunft allein genug, die Sache zu erörtern; ſondern es muß ein geiſtlicher Verſtand ſein, der da könne unterſcheiden, was der gewiſſen und klaren Lehre der Schrift gemäß ſei oder nicht; ſonſt wird der Menſch betrogen durch ſchönen Schein der Vernunft und menſchlicher Weisheit, damit ſich alle Rotten zum höchſten ſchmücken und verkaufen, daß man auch die Früchte und das Leben, ſo auf falſche Lehre gebauet iſt, für eitel Heiligkeit hält.

Alſo haben des Papſtthums, ja auch des Mahomets Möncherei und Gottesdienſt einen trefflichen Schein, daß es heißt ein heilig Leben, alſo daher gehen in ſonderlicher Weiſe und Geberden, nicht eſſen, trinken, kleiden, wie die andern; und wird für große Strenge, Ernſt und Zucht gehalten; heißet Gott gedienet, und gen Himmel getrachtet. Mit dieſem Namen und Schein Gottesdienſts, heiliges Lebens, großer Andacht und guter Meinung wird die Vernunft leichtlich geblendet und gefangen, daß ſie nicht richten kann, daß ſolches böſe Früchte ſein ſollten. Darum gehöret hier mehr zu, denn der Vernunft Verſtand und Urtheil, nämlich, daß man alles Leben, ſo die falſchen Geiſter für gut vorgeben, anſehe und halte gegen Gottes Wort und Gebot, welches iſt die Regel aller Werke und Lebens, ſo da ſoll gut und Gott gefällig heißen. Dieſes zeiget der Unterſchied zwiſchen heuchleriſchen Werken und Früchten der falſchen Lehre, und zwiſchen guten, rechtſchaffnen Werken der rechten Lehre; denn es findet ſich gewißlich, daß der Heuchler und falſchen Lehrer Werk und Leben Gottes Wort nicht gleich und gemäß ſind. Alſo zeiget und ſtrafet Chriſtus ſelbſt der Phariſäer und Schriftgelehrten Lehre und Leben an ſolchen Früchten, daß ſie ließen Gottes Gebot anſtehen, und dafür ihr eigen Werk und Gottesdienſt aufwarfen, ja, daß ſie auch ſchlecht Gebot aufhuben, um ihrer Menſchenſatzung willen. Gleichwie das Papſtthum auch gethan hat, ſo nicht allein eines, ſondern ſchier alle Gottes Gebot aufgehoben, und dafür nicht allein anders gelehret und aufgeworfen, daß man derſelben nichts geachtet hat, und eigne Werke viel höher gehalten, ſondern auch ſtracks dawider zu leben gelehret und gelebet; wie ich anderswo ſolches reichlich bewieſen habe.

Denn das iſt gewißlich aller Rottengeiſter Art, und können's nicht laſſen, ſie müſſen etwas eignes und anders bringen neben Gottes Wort, und daſſelbe alſo aufblaſen, daß es viel größer Anſehen und Schein habe, und damit Gottes Wort und Gebot dahinten bleibe. Das iſt ſchon ein gewiß Wahrzeichen, daß ſolche Lehre nicht rechtſchaffen iſt. Als, daß der Papſt mit ſeiner Lehre ſeinen eignen Gottesdienſt, ſein heilig Leben preiſet, daß ſein geiſtlicher Stand und Klöſterei ſoll viel höher und beſſer ſein, denn der andern Leben und Werke in gemeinen Ständen, ſo nach Gottes Wort leben. Item, erdichten etliche Werke, die ſie nennen Opera supererogationis, übrige oder übermäßige Werke, die da ſollen viel köſtlicher und höher ſein, denn die Werke der zehn Gebote Gottes. Alſo thun auch alle andere Geiſterei, außer der rechten Lehre der Schrift, des Türken Mahomet, der Juden Talmud, item unſre Wiedertäuferei, ſo faſt demſelben gleichet: alle laſſen ſie die rechten Werke und Leben, ſo Gottes Gebot fordert und treibet, fahren und anſtehen, und dafür von andrer heuchleriſcher Heiligkeit geifern, in ſonderlichen Werken und Aufſätzen, graue Röcke tragen, ſauer ſehen, nicht Wein trinken, dem Leibe wehe thun mit ſonderlichem Faſten, viele und lang Gebete ſprechen.

Darum, ſage ich, muß ihm hier niemand laſſen das Maul aufſperren, noch ein Geplerr vor Augen machen mit falſchem Schein und Irrwiſchen großer trefflicher Werke, Heiligkeit, ſondern mit ſolchen Früchten hieher laufen zum rechten Licht, welches iſt Gottes Wort, daraus man muß gelernet haben und wiſſen, was Gott haben will, und recht und wohl gelebet heiße; und darnach ſchließen, was beide, ein guter Baum und gute Früchte, oder das Widerſpiel ſei. Es gilt hier nicht, was dich groß, ſchön und köſtlich dünket; ſondern dahin mußt du kommen, willſt du nicht irren und betrogen werden, daß du nicht dünkeſt, ſondern höreſt und wiſſeſt, was Gott ſaget, das da recht, gut und ihm gefällig iſt.

Das iſt insgemein geſaget von den Früchten falſcher Lehre, die da wohl köſtlichen Schein haben, und doch im Grunde nicht gut ſind. Aber hierüber ſind noch andre, die da gröber und beſſer zu kennen ſind. Und haben die Chriſten dieſen Vortheil, daß ſie ſolche auch öffentlich und greiflich ſpüren und überweiſen können, als an rechten eigentlichen Früchten des Teufels Lehre und Lügen. Denn es hat eine jegliche Rotterei allezeit etwa einen oder mehr ſondre Stücke und Artikel, die da öffentlich unrecht und wohl zu erkennen ſind, welche ſie öffentlich lehren, treiben und vertheidigen, als recht, gewiß und nöthig zu glauben oder zu halten. Denn es kann ſich doch der Lügengeiſt nicht alſo bergen, er muß zuletzt mit ſeinen Klauen hervor ragen, daran man den reißenden Wolf ſpüren und merken kann. Deß magſt du Exempel und Zeugniß nehmen an allen bekannten Rotten und falſchen Geiſtern; als zu unſrer Zeit die Wiedertäufer, von welchen offenbar iſt, daß ſie nicht von Chriſto, noch Glauben und Sacramenten recht lehren, halten die Taufe für ein ſchlecht, bloß, ledig Zeichen, verachten das äußerliche mündliche Wort und Schrift, geben vor ſonderliche Offenbarung ohne Zeugniß Gottes Worts, ſchänden und zerreißen den Eheſtand, weil ſie lehren: ein Mann möge ſein Weib wohl verlaſſen, ſo nicht ſeines Glaubens iſt, und andre, eine oder mehr zu ſich nehmen; item, alle Güter gemein machen wollen, keine Obrigkeit noch Regiment erkennen, noch billigen, denn was ihres Glaubens iſt, gleichwie vorzeiten die Manichäerketzer auch faſt mit ſolchen Stücken umgingen. Daher alsdann muß folgen, daß ſolche auch mit groben Stücken heraus fahren, dabei man ihren Geiſt greiflich ſpüren kann. Denn, weil ſie gelehret, es könne keine Obrigkeit ſein, denn die da ſei heilig und Chriſten, das heißt, ihres Glaubens, damit haben ſie ſich ſchon aus allem Gehorſam gezogen, und wollen Recht und Fug haben, ſich wider die Obrigkeit zu ſetzen, ja dieſelbe auch mit Gewalt zu verſtoßen, und ſich an die Statt zu ſetzen, wie Thomas Müntzer und die Münſteriſchen Propheten ſich auf dieſen Grund öffentlich unterſtunden. Alſo auch, weil ſie alle Güter wollen gleich insgemein ausgetheilet haben; item, daß ſie mögen ihre Weiber verlaſſen und andre nehmen: daraus folget hernach auch, daß ſie in andrer Leute Gut und Habe mögen greifen, rauben und nehmen, was ſie wollen und können. Item, daß ſie ihre Weiber, ſo oft ſie ſelbſt wollen, von ſich ſtoßen, andre nehmen und wieder verlaſſen, und alſo untereinander mit ſolchem Wechſel alle Unzucht, Schand und Laſter treiben. Siehe, da ſieheſt du, beide, an der Lehre und Leben, nichts denn böſe, faule, arge Frucht, welche doch nicht kann ſich bergen, ſie muß ſich zuletzt an Tag geben, daß man den Baum daran kennen könne.

Dergleichen Früchte wirſt du gewißlich finden bei allen andern Lehren und Glauben, ſo nicht das reine Wort Gottes ſind. Ich will hier nicht reden von des Mahomets Alcoran; denn der machet's gar zu grob mit greiflichen, läſterlichen, ſchändlichen Lügen, dazu mit Erlaubung öffentlichen Mords, Hurerei, Unzucht, Zerreißen des Eheſtands, ohne alle andre ſchändliche Greuel und Betrug. So wäre auch viel zu lang zu ſagen von den leidigen Früchten des ganzen Papſtthums, und iſt anderswo reichlich gehandelt. Denn ich will ſchweigen der Stücke ihrer Lehre, ſo etwas ſubtiler ſind, daß ſie die zehen Gebot nicht recht gelehret, und aus dem, ſo dieſelben fordern, nichts denn Räthe gemacht haben, die niemand vor Gott ſchuldig ſei zu thun, denn wer da will vollkommen ſein, und etwas ſonders zur Uebermaaß thun ꝛc. Desgleichen, daß ſie auch nichts rechts vom Evangelio und Glauben Chriſti gelehret haben, das man doch in der Kirche vornemlich wiſſen und treiben ſoll, wie die Herzen rechten gewiſſen Troſt mögen haben; ſondern ſtracks, wider den Glauben und den Troſt Chriſti, haben die Leute dahin geführet, daß, wenn ſie ſchon an Chriſtum glaubten und alles gethan hätten, ſollten und müßten ſie dennoch zweifeln an der Gnade. Item, ich will nicht ſagen, was ſie auch für öffentliche, ſchändliche, unchriſtliche Greuel und Abgötterei mit ihren Meſſen, todter Heiligen Anrufen, Ablaß, Fegfeuers Lügen und Trügerei getrieben; welches doch alles ſolche Früchte ſind, daran der Baum wohl zu kennen iſt, als die da nicht ſüße Trauben, noch Feigen, ſondern eitel ſaure, bittre Heerlinge, Dornſchlehen oder Hainbutten ſind. Aber ſiehe allein die gröbſten Stücke an, die ſie ſelbſt nicht beſchönen können, wie ſie wider Gottes Wort und Gebot öffentlich und unverſchämt fahren; als, da ſie die Kinder aus ihrer Eltern Gewalt und Gehorſam frei ſprechen, ſo bald ſie nur vorgeben, Pfaffen, Mönche oder Nonnen zu werden; item, daß ſie wider der Eltern Willen Ehegelübde beſtätigen oder wieder zerreißen; desgleichen, daß ſie jungen Leuten, die ſie zur Pfafferei und Kloſterleben gereizet, die Ehe verboten, und gezwungen ohn' Hoffnung des Eheſtands zu leben, und damit die Welt voll ſchändlicher, unſäglicher Unzucht, Schande und Laſter gefüllet, und die Seelen in des Teufels Strick und Verderben verſenket haben; daher auch St. Paulus 1. Tim. 4, 1. 3. ſolch Eheverbot um ſolcher Frucht willen verdammt, und Teufelslehre heißet. Und, das noch ſchändlicher iſt zu hören in der Chriſtenheit, fahren ſie zu, wollen noch ſolches unverſchämt vertheidigen, mit ſelbſt verdammten Gewiſſen, und noch heutiges Tages ſagen dürfen, es ſei ihre öffentliche Hurerei und Schandleben nicht ſo böſe, als daß ein armer Prieſter ein Eheweib nimmt, damit er nicht in Unzucht und böſem verdammtem Gewiſſen leben müſſe. Ja, das alles beſtätigen ſie noch dazu mit Verfolgung, Mord und Blutvergießen an armen, frommen, unſchuldigen Leuten, allein darum, daß ſie ehelich worden, oder daß ſie das Sacrament nach Chriſti Einſetzung gebrauchen, und nicht alle des Papſtes Lügen und Greuel, wider Gottes Wort, anbeten; wollen dazu in ſolchem allen recht gethan haben, Häupter der chriſtlichen Kirche, oder je gehorſame Glieder heißen; und die ſolches ſtrafen oder dawider ſagen, als die ärgſten Ketzer verdammen, verfluchen, und heißen mit Schwert und Feuer vertilgen. Hier ſage du mir, ob das nicht ſind öffentliche, kenntliche Früchte des böſen Baums, welches iſt die rechte widerchriſtliche Lehre und Regiment, die Grundſuppe alles hölliſchen Gifts des Teufels? Denn, was kann es anders ſein, denn des Teufels Rotte, die da unter dem Namen der Kirche die Leute verdammen und morden um keine andre Urſache, denn daß ſie Gottes Wort predigen oder bekennen und nach demſelben thun, und dennoch will recht gethan haben? Denn Gott hat ja fromme, unſchuldige Leute nicht geheißen verfolgen noch morden, ſondern loben, ehren und wohlthun, ſonderlich die da Gottes Wort und Gebot halten. Das thut und hält auch die chriſtliche Kirche ohn' allen Zweifel, darum iſt hier einem jeden Chriſten leicht, zu kennen und urtheilen, was ſolches für Geiſter ſeien, und bedarf keiner hohen Kunſt noch weiter Fragens oder Diſputirens, ſo man allein unterſcheidet den Ruhm oder Namen und die Früchte.

Hier ſollten wir auch für uns ſelbſt antworten auf der Papiſten Schreien und Läſtern wider unſre Lehre, welche ſie auch aus dem Evangelio wollen tadeln an den Früchten und ſchließen: weil man bei vielen auf unſrer Seiten auch böſe Früchte ſiehet, ſo ſei auch unſre Lehre falſch und unrecht. Die böſen Früchte aber heißen ſie, daß wir nicht, wie ſie, wollen dem Papſt gehorſam ſein, und alle ſeinen Teufelsſtank ſeiner Decrete und Mönchenlehre halten, welche doch nichts ſind, denn untüchtige Früchte des faulen Baums, welches iſt lauter Menſchentand, ja Teufelslehre, darob ſie uns verfolgen, und gern alle ermordeten; oder, wo ſie können etwa erſehen, daß unter uns auch böſe Buben ſind, die da nicht leben, wie ſie ſollen, rauben, ſtehlen, ehebrechen ꝛc. oder daß etliche aus unſerm

Haufen, ſo es erſtlich mit uns gehalten, hernach Aergerniß, Rotten oder Ketzerei anrichten. Zwar die Papiſten ſind nicht werth, ihrer halben hierauf zu antworten; denn wir haben wider ſie genug bewieſen, daß beide, ihre Lehre nicht gut iſt, dazu auch das Leben, ſo ſie für Heiligkeit halten, eitel böſe Früchte ſind, weil es wider Gottes Wort iſt. Zudem, daß ſie auch ihre öffentliche Abgötterei, Lügen und ſchändlich Leben wollen für recht und köſtlich vertheidigt haben; darum ſind ſie ſchon durch dies Evangelium, als ein böſer untüchtiger Baum, mit ihren Früchten verdammt; und wir ſollen von ihnen nicht leiden, daß ſie, ſo ſelbſt öffentlich verdammt, von unſrer Lehre oder derſelben Früchten urtheilen wollen; denn ſie ſind die Richter nicht, die es thun können oder ſollen, ſondern, wo ſie uns gleich zum höchſten tadeln können, ſo thun ſie doch nicht mehr, denn daß ſie den Splitter in unſerm Auge ſuchen und den Balken in ihrem Auge nicht ſehen wollen.

Aber dagegen können wir vor aller Welt beweiſen, daß unſre Lehre nicht unſer eigen erdichteter Tand oder Traum, ſondern die Schrift und das klare Wort Gottes ſei, lehren auch nichts anders anzunehmen noch zu glauben oder zu halten, als zur Seligkeit noth. Hieraus beweiſen ſich auch die guten Früchte, ſo der Lehre gemäß ſind, und ſich reimen mit unſrer Taufe und Glauben; denn wir halten und wiſſen, daß wir in der Taufe durch Chriſti Blut gereiniget, Vergebung der Sünden und Gottes Gnade empfahen; und durch ſolchen Glauben auch empfinden Troſt und Freude des Gewiſſens, wider das Schrecken der Sünde und des Todes, und ſehen vor Augen, daß, Gott Lob! viel fromme Herzen in ſolchem Troſt und Glauben fröhlich dahin ſterben, und denſelben öffentlich mit ihrem Bekenntniß und Tod bezeugen. Das iſt ja eine Frucht des heiligen Geiſtes und Glaubens. Darnach lehren wir ja auch, wie ein jeder in ſeinem Stande leben oder thun ſoll, nach Gottes Wort und Gebot, daß er ſich vor Sünden hüte, Gott gehorſam, züchtig, geduldig ꝛc. ſei, und dem Nächſten diene und Gutes thue. Solche Lehre kann ja an ihr ſelbſt keine böſe Früchte bringen, und ſich niemand billig daran ärgern, ſondern ja etliche ſich beſſern müſſen. Daß aber nicht alle darnach leben, und viel noch böſe, undankbare und falſche Chriſten unter uns ſind, das kann man nicht dem Evangelio zumeſſen; denn es iſt ja nicht das Böſe erlaubet, ſondern ſtrafet und wehret; ſondern iſt dies ſchuld, daß der Teufel, wie er alle Zeit gethan hat bei der rechten Kirche und Gottes Kindern, auch ſein Unkraut ſäet unter den rechten Saamen. Aber darum wird der gute Saamen und ſeine Frucht, das iſt, beide, Gottes Wort und die rechten Chriſten, nicht böſe: gleichwie ein guter Apfelbaum darum nicht böſe wird, ob wohl das Ungeziefer und Raupengeſchmeiß etliche ſeiner Früchte verderbet. Sonſt müßteſt du auch Chriſti und der Apoſtel Lehre tadeln und verdammen, daß auch unter ihnen ein Judas, und viel ihrer Jünger falſche Apoſtel und Rottengeiſter wurden; wie St. Paulus 2. Tim. 3, 4. zuvor verkündigte, daß aus ihnen ſelbſt würden auftreten verkehrte Lehrer; und St. Johannes 1. Epiſt. 2, 19. von ſolchen bekennet: „Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie ſind nicht von uns geweſen, ſonſt wären ſie ja bei uns blieben.“ Darum wird es fälſchlich dem Evangelio ſchuld gegeben, daß etwa unter denen, da es geprediget wird, Rotten und Ketzerei entſtehen, oder viel deſſelben mißbrauchen, und ob wir ſolches müſſen unter uns leiden, wie auch St. Paulus ſolches in ſeinen Kirchen hat leiden müſſen: ſo billigen noch erlauben wir es doch nicht, ſondern ſtrafen und wehren ſo viel uns möglich, daß wir entweder beſſern, oder auch von uns thun alles, was der heilſamen Lehre wider iſt. Das thun nicht, und können's nicht thun weder Papiſten noch andre Rotten, welcher Lehre an ihr ſelber nicht gut noch rechtſchaffen iſt, und derhalben keine gute Frucht kann bringen.

„Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr,

Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Das iſt auch eben, das er jetzt geſagt hat, daß es nicht lieget an dem Ruhm, und niemand ſich daran kehren ſoll, was man vorgiebt der ſchönen heiligen Namen, Gottes, Chriſti, Gottes Reich, Gottes Ehre, Gottesdienſt, denn das heißet alles mit Worten geſagt: Herr, Herr; ſondern darnach ſoll man ſehen, was Gott ſelbſt ſagt und haben will. Denn wer im Himmelreich oder Gottesreich will erfunden werden, der muß nicht allein die Namen und Worte führen, ſo man davon ſagen und rühmen kann; ſondern er muß auch thun, was Gott in ſeinem Reich will gethan haben. Sollen wir alle ſeinen Willen thun, ſo müſſen wir gewiß wiſſen, was derſelbige ſei, und wie er gethan werde; das lehret uns nicht unſre eigne Weisheit und Gedanken, ſonſt könnten's alle Menſchen, Heiden und Türken wohl, und würde ein jeder Rottengeiſt können, was ihm gefiele, vorgeben für Gottes Willen; wie bisher uns die Mönche gelehret haben, das heiße Gottes Wille, der dich in's Himmelreich bringe, daß du eine graue Kappe trageſt, St. Chriſtophel, Franciſcum, Barbaram, oder andre anbeteſt. Darum müſſen wir hiervon allein Gottes Wort hören, das offenbaret und zeiget uns, was Gottes des Vaters Wille ſei. Erſtlich, daß er ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſandt habe, für unſre Sünde mit ſeinem Tod Gott zu verſöhnen, und durch ſein Blut uns zu reinigen und zu ſeligen, ohne unſer Verdienſt, und ſolches läßt durchs Evangelium jederman verkündigen, und fordert, daß du es glaubeſt und annehmeſt. Wie ſolches auch Chriſtus ſelbſt ſagt mit klaren Worten Joh. 6, 39: „Das iſt der Wille deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben."

Zum andern, wenn wir nun ſolche Gnade und Seligkeit empfangen haben, auf Chriſtum getauft ſind und glauben, ſo will er, daß wir auch darnach leben ſollen, Gott gehorſam ſein und thun, was uns befohlen in den zehen Geboten, ein jeglicher in ſeinem Stand, Gottes Wort bekennen, ehren, fördern, Sünde meiden und flehen, gütig, geduldig, züchtig, keuſch, milde, wahrhaftig und treu ſein. Solches will er nicht allein geprediget oder mit dem Munde geſagt, ſondern von Herzen mit dem Werk gethan haben; darum, wer ſolches läßt anſtehen, oder das Widerſpiel lehret, glaubet und thut, der ſoll auch wiſſen, daß er Gottes Willen nicht gethan, und hat ſchon ſein Urtheil, daß er nicht ins Himmelreich gehöret, weil er ohne Glauben und Liebe iſt; und ſoll ihm nicht helfen, daß er von Chriſto rühmet, als habe er ihm viel gedienet, viel geprediget und groß Wunder gethan. Wiederum, ſo du nach ſolchem Willen Gottes mit Ernſt thuſt, Gottes Wort gern höreſt und glaubeſt, und lebeſt in ſeinem Gehorſam, ihm zu Ehren und dem Nächſten zu Nutz, und ob du auch etwan geſtrauchelt, doch wieder aufſteheſt, und nicht unbußfertig fortfähreſt, deine Sünde zu vertheidigen, wider Gottes Wort zu trotzen, oder muthwillig den Nächſten verfolgen, ſo magſt du kühnlich und fröhlich vor Gott ſagen: Herr, Herr! und dich des Himmelreichs, dir von Gott geſchenket, tröſten; ob dich darob die Welt ſchilt und verdammt, oder in Bann thut, auch in Gottes Namen und der chriſtlichen Kirche, das laß dich nichts anfechten: denn hier höreſt du, daß Gott nichts fraget, und nicht will geſehen haben nach dem Ruhm und Namen, wer da ſagt: Herr, Herr; ſondern nach der That und Frucht, wer da den Willen Gottes thut. Da richte dich ſelbſt nach, und halte dagegen alle Lehre und Leben, ſo dir mit Gottes Namen und Ruhm vorkommen, willſt du nicht betrogen werden.

Es ſind mir ſelbſt manche und viele Geiſter vorkommen, auf daß ich hier meine eigne Erfahrung bekenne, die mich wohl verſucht mit großen, trefflichen Worten, mich auf eine andre Bahn zu führen, und zuweilen ſo ſcheinbarlich vorgeleget, daß ich ſchier darob geſtutzt, und, wo ich mich nicht vorgeſehen, auch wohl verführet wäre. Hie habe ich nichts anders können thun, damit ich unbetrogen bliebe, und ſolch Teufelsgeſpenſt verlegte; denn wie auch der Prophet David Pſ. 119, 105. lehret: „Dein Wort iſt meiner Füße Leuchte und ein Licht auf meinem Wege," daß ich zu dieſem Licht gelaufen, ſo mich lehret, was Gottes Wille iſt, und dagegen ſolcher Schwätzer und Rühmer Geiſterei gehalten, ob ſich's reimet mit der gewiſſen Lehre der zehn Gebot und des Glaubens Chriſti. Wo ich ſolches nicht gefunden, habe ich ſie bald von mir gewieſen, und friſch auf dieſe Vermahnung Chriſti an argen, untüchtigen Früchten geurtheilet und verdammt als einen faulen Baum. Alſo thue du auch, und nur bleibe in der gewiſſen Probe, alle Lehre zu urtheilen, welche iſt Gottes Wort und Gebot, ſo kannſt du nicht irren noch fehlen, und aller falſcher Geiſter Rühmen und Vorgeben niederſchlagen. Denn Chriſtus mit dieſem Spruch, ſo er ſagt nicht wer da ſpricht: Herr, Herr, ſondern wer meines Vaters Willen thut, uns weiſet und führet, allein zu ſeinem Wort, daß wir wiſſen, daß das rechte Früchte ſind, ſo nach demſelben gehen.

49.

Predigt
am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 16, 1—9.

(Hauspoſtille.)

Das heutige Evangelium iſt eine Predigt von guten Werken, und ſonderlich wider den Geiz, daß man Geld und Gut nicht mißbrauchen, ſondern armen dürftigen Leuten damit helfen ſoll. Wie der Herr am Ende mit klaren Worten ſaget: „Machet euch Freunde vom unrechten Mammon," das iſt, helft armen Leuten mit eurem Geld und Gut. Denn das Wörtlein „Mammon" heißt auf deutſch ſo viel, als Reichthum. Solche Lehre faſſet der Herr in ein Gleichniß, wie er denn gern pfleget (denn man kann's deſto beſſer merken) und ſagt: wir ſollen uns drein ſchicken, wie dieſer ungerechte Haushalter, der ſahe, weil er vom Amt abgeſetzt ward, daß er andrer Leute Hülfe würde bedürfen; brauchet derohalben ſein Amt, weil er's noch in Händen hatte alſo, daß er da einem Schuldner die Hälfte, dort einem andern den vierten Theil nachließe, auf daß ſie an ſolche Freundſchaft gedenken, und ihm auch helfen ſollten wenn er ihrer bedürfte. Nun iſt's aber des Herrn Meinung nicht, daß wir unter einander unrecht thun und einer den andern um das Seine betrügen ſoll, und davon Almoſen geben. Nein, ſondern ſeine Meinung iſt, daß wir in dieſer Vorſichtigkeit, Behendigkeit und Klugheit dieſem Haushalter ſollen folgen, Geld und Gut dahin wenden, daß wir's in einem andern und beſſern Leben genießen mögen; daß wir mit unſerm Mammon uns Freunde machen, wie dieſer Haushalter mit dem unrechten Mammon ihm Freunde machet.

Hier ſollen wir erſtlich lernen, warum doch der Herr dem Mammon den Namen giebt, daß er ihn den „unrechten Mammon“ heißt. Denn unrecht Gut ſoll man wiedergeben, und nichts Gutes damit thun oder Almoſen damit ſtiften. Wie Jeſaias 61. ſagt: „Ich, ſpricht der Herr, bin es, der das Recht liebet, und haſſet räuberiſch oder geſtohlene Opfer.“ Das iſt ſo viel geſagt: wer opfern, Almoſen geben, und mit dem Geld Gott will einen Dienſt thun, der thue es von dem Seinen, das er mit Gott und gutem Gewiſſen erworben hat, oder ſei zufrieden. Denn mit fremdem Gut ſoll man anders nichts thun, denn daß man's dem wieder zuſtelle, dem man's unbillig hat abgenommen. Wie ſchickt ſich's nun, daß der Herr hier ſagt, „vom unrechten Mammon ſoll man Freunde machen,“ das iſt, davon Almoſen geben und den Armen helfen? Antwort: der Herr heißt den Mammon oder das Gut nicht darum unrecht, daß es unrecht gewonnen iſt (denn wie geſagt, unrecht Gut ſoll man wieder geben), ſondern daß kein Menſch des Mammons recht brauchet, ausgenommen die rechten frommen Chriſten, die in Gottesfurcht und nach Gottes Geboten ſich halten. Die andern brauchen des Mammons dahin nach dem gemeinen Sprichwort: Gut macht Muth, prangen, panketiren, leben im Saus, und laſſen darneben die Armen ledig vorüber gehen, denen ſie wohl könnten helfen. Darum muß das Gut und Reichthum den ſchändlichen Namen haben und tragen, daß es unrecht heißt. Was aber Gott an ſolchem Mißbrauch für Gefallen habe, kann man aus dem Spruch Ezechiels wohl abnehmen, da er ſpricht: „Siehe, das war deiner Schweſter Sodoma Miſſethat, Hochmuth und alles vollauf, und guter Friede, den ſie und ihre Töchter hatten. Aber den Armen und Dürftigen hätten ſie ungern die Hand gereicht; ſondern waren ſtolz, und thäten Greuel vor mir.“ Da ſtehet's beiſammen, Friede und alles genug haben, daß man nicht weiß, was man für großen Muthwillen damit thun ſoll, und dennoch armen

Leuten nicht helfen. Das iſt Jammer und doch der gemeine Brauch in der Welt, da dem Gut der ſchändliche Name von kommt, es ſei gleich ſo redlich gewonnen, als es immer kann, daß es ein unrechter Mammon, ein verdammlich Geld, ein geſtohlen Gut heißt: nicht ſeiner Art und Natur halber, (denn was kann der arme Pfenning, Gulden, Joachimsthaler, Brod, Fleiſch, Fiſch, Wein, und anders dazu?) ſondern des Menſchen halber, der es nicht recht brauchet.

Darum gehet die Lehre des heutigen Evangelii vornehmlich dahin, daß man nicht geizig ſein, ſondern das Gut recht brauchen, und ihm Freunde damit machen ſoll, das Gott beſcheret hat: auf daß, wenn wir ſterben und darben, das iſt, wenn wir alles dahinten laſſen müſſen, wir Freunde dort finden, die uns in die ewigen Hütten nehmen. Denn was wir hier armen Leuten Gutes thun, Freundſchaft und Wohlthat erzeigen, dieſelben Werke werden am jüngſten Tage nicht allein Zeugen ſein, daß wir uns brüderlich und chriſtlich gehalten haben, ſondern auch belohnet und bezahlet werden. Da wird einer kommen, und rühmen: Herr, der hat mir einen Rock, einen Gulden, ein Stück Brod, einen Trunk Waſſer in der Noth gegeben. Ja, wie Chriſtus ſagt, Matth. 25: er ſelbſt, der Herr, wird hervortreten und ſagen vor ſeinem himmliſchen Vater, allen Engeln und Heiligen, was wir ihm Gutes gethan, und wie wir dadurch unſern Glauben bewieſen haben. Dieſe Freunde werden es thun, und uns in Himmel helfen, wenn wir darben und alles hienieden auf Erden laſſen müſſen. Wer nun ſolcher Lehre folgte, Geld und Gut, das ihm Gott beſcheret, den Armen, ſo ihr Brod ſelbſt nicht gewinnen mögen, zur Steuer und Hülfe wiederfahren ließe, der würde aus dem unrechten einen rechten Mammon machen; ſintemal er ihn aus dem Mißbrauch zum rechten Brauch wendete. Denn das ſoll keineswegs bei den Chriſten ſein, daß ſie Geld und Gut allein für ſich brauchen wollten, zu ihrem Pracht, Ehre, Wolluſt und Stolz. Wie man an Bürgern und Bauern ſtehet, und das gemeine Sprichwort ausweiſet, das ſolche Filzen im Maule führen: ich habe Korn und Brod für mich; willſt du auch haben, ſo ſchaffe dir's. Das heiſt ein unrecht Korn und Brod, ein unrechter Mammon, den ſie zu Sünden und ihrem eignen Verderben brauchen, da ſie ihn könnten wohl, und Gott zum Dienſt und Gefallen brauchen, wenn ſie ihrem Nächſten damit dieneten.

So nun aber die einen unrechten Mammon haben, die andern damit nicht helfen, Lieber, was werden wohl die für einen unrechten Mammon haben, die noch dazu ſtehlen und andern nehmen? Als da ſind faſt alle Handwerker und Händler, Knechte und Mägde, da immer eins das andre überſetzt, vervortheilet, betrügt und belügt. Die werden ihnen nicht allein viel Freunde, ſondern viel Feinde machen, welche am jüngſten Tage ſie verklagen werden, vor Gottes Gericht und Urtheil, da ſie hier unrecht leiden, dazu noch ſchweigen, und ſolche Feinde gnädige Jungherrn heißen müſſen. Aber an jenem Tage wird's anders zugehen; da werden ſie den Mund aufthun und ſagen: Herr, da war eine theure Zeit, und dieſer hatte viel Kaſten voll Korns und Keller voll Weins; aber er hätte nicht ein Körnlein, nicht ein Tröpflein herausgegeben, man hätte es ihm denn baar über bezahlet, wie er wollte. Jener iſt mein Hausherr geweſen, hat mich von Jahr zu Jahr mit dem Zins geſteigert. Von dieſem habe ich mein Brod, Bier, Fleiſch, Fiſch genommen; aber da iſt mir und meines Gleichen ſelten recht Gewicht und Maaß wiederfahren, noch ſonſt gleich geſchehen. Ja, es werden an jenem Tage über Geizhälſe, Wucherer und alle Gottloſen nicht allein die Heiligen, ſo hier Noth und Mangel haben leiden müſſen, und der Herr Chriſtus ſelbſt, ſondern auch alle Creaturen, die ſie je gehabt und genoſſen, klagen, und über ihren Hals Zeter in Ewigkeit ſchreien, daß ſie ihrer ſo viel mißbraucht haben, zu ihrem ewigen Schaden und Verdammniß. Wie meineſt du denn, du elender Götzen- und Mammonsdiener, wenn dies Urtheil über dich gehen wird, daß du dann beſtehen werdeſt? Denn ſo die ohne Strafe nicht hindurch kommen, die andre nicht beſchädigen mit ſteigern, überſetzen, doch dem Dürſtigen nicht geben: wie meineſt du, werde denen zu Sinne ſein, die nicht allein nichts geben, ſondern als rechte Erzdiebe und Stuhlräuber mit ihrem Geizen, Wuchern, Stehlen, Rauben, Theurung machen, die liebe Armuth beſchweren, allein, daß ſie viel Thaler haben und reich werden, machen ihnen dennoch kein Gewiſſen drüber?

Das iſt nun die Predigt wider den Geiz, daß, wer ein Chriſt will ſein, nicht immerdar ſeine Hand ſoll aufthun zum nehmen und zu geben ſo hart zuthun, daß ihm nicht ein Pfennig dadurch triefe; ſondern er ſoll gern, willig und mildiglich dem Dürſtigen helfen und geben, wo er kann. Das heißt Gott gedienet: der wird endlich dir auch lohnen. Dagegen die Geizhälſe und Wucherer, die nichts können, denn alles zu ſich ſcharren, niemand nichts, oder gar kärglich geben, dem leidigen Teufel dienen; der wird ihnen auch lohnen. Sonderlich aber werden alle Heiligen an jenem Tage über ſie ſchreien, und ſagen: dieſer Bauer, Bürger, Händler, Edelmann &c. konnte nichts, denn ſcharren, kratzen, ſchinden und ſchaben; ich hätte ſeiner Hülfe oft bedurft, aber er hätte mir nicht mit einem Worte geholfen, will ſchweigen, daß er mir ſollte mit Geld und Gut geholfen haben &c. Ein ſolches Gleichniß macht der Herr hier, daß er's ſo vor die Augen bildet, wie die armen Heiligen vor dem Herrn Chriſto an jenem Tage ſtehen, und über die reichen kargen Filze klagen werden. Dagegen aber werden die Reichen, ſo mit ihrem Gut milde geweſen und andern geholfen haben, in großen Ehren ſein, viel Freunde (und vor allen den Herrn Chriſtum) finden, die ihre Wohlthat rühmen werden. Daraus wir lernen ſollen, mit rechtem Ernſt anzufahen, fromm, milde, freundlich, wohlthätig &c. zu ſein, dadurch alſo unſern Glauben beweiſen, und die, ſo wir Wohlthat erzeigt haben, deß Zeugen vor Chriſto am jüngſten

Tage mögen haben, daß wir uns des ſchändlichen Laſters enthalten haben, das nicht mehr thut, denn zu ſich kratzet, es gehe daneben andern, wie es wolle.

Nun ſtehet hier, der Herr hat den ungerechten Haushalter gelobet. Das muß nicht dahin gedeutet werden, als ſollte er's ihm laſſen gefallen, wo wir andern Leuten unrecht thun; ſondern allein die Geſchwindigkeit und Vorſichtigkeit lobet er; und will, daß wir in einer guten Sache auch den Fleiß und Ernſt brauchen, den dieſer Haushalter in einer böſen Sache, ihm zu Nutz und ſeinem Herrn zu Schaden, gebraucht hat. Eben als wenn du ein unzüchtig Weib ſieheſt, die ſich, ihre Buhlerei auszurichten, auf das ſchönſte ſchmücket, da kann das arme Gold, Sammet und Seide nichts zu, daß ſie es zur Unzucht mißbrauchet. Aber dennoch kann ich's rühmen; und zu dir ſprechen: ſieheſt du auch, wie dies Weib ſich zu ihrer Unzucht weiß zu ſchicken? Warum braucheſt du ſolchen Fleiß nicht auch dazu, daß du deinem Bräutigam, unſerm lieben Herrn Chriſto, mögeſt gefallen. Mit dieſen Worten lobe ich die Hurerei nicht, ſondern den Fleiß, die Sorge und Vorſichtigkeit, daß wir derſelben in guten, ehrbaren, redlichen Sachen brauchen ſollen.

Darauf iſt auch wohl Acht zu geben, daß Chriſtus hier redet ein ſehr ſchrecklich Wort, da er ſagt: „Die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht.“ Das darf nicht viel Deutens; wir ſehen's vor Augen täglich, leider mehr, denn gut iſt, wie es die Welt ſo überaus genau ſuchet, wenn ſie ihren Vortheil erſiehet, und ſich keiner Mühe noch Arbeit verdrießen läßt. Wie viel Mühe, Sorge und Gefahr haben die Strauchdiebe, die ſich in Hecken behelfen? Die haben weder Tag noch Nacht Ruhe, ſtehet ihnen dazu die Gefahr drauf, daß ſie der Klinge oder dem Strange zu Theil werden: noch liebet ihnen ihr teufliſch Leben, daß ſie ſein nicht können müde werden. Alſo ein Dieb, ein Buhler, ein Ehebrecher, führen allzumal ein mühſam Leben und harten Orden, brauchen allerlei Liſt und Tücke, Ränke und Vortheile, daß ſie ihre Schalkheit und Unzucht ausrichten; und wird ihnen über die Maßen ſauer, bis ſie dem Teufel ſeinen Frohndienſt ausrichten.

Dagegen ſehen wir, wie die „Kinder des Lichts“, das iſt, die rechten Chriſten faul, verdroſſen, unachtſam und unfleißig ſind in Gottes Sachen, da ſie wiſſen, daß Gott einen Wohlgefallen an hat und ſie es in Ewigkeit genießen mögen. Alſo ſauer kommt ſie das Gute an. Gehet alſo nach dem gemeinen Sprichwort, daß die Gottloſen zweimal ſaurer ankommt, die Hölle zu verdienen, indem ſie dem Teufel ſo fleißig dienen und ihm zu Liebe alles thun und leiden, denn die Gottſeligen den Himmel, und iſt fein geredt, wenn man's recht verſtehet. Darum muß Gott ſeine Chriſten gleich mit den Haaren dazu ziehen und zwingen, daß ſie thun, was ſie ſollen. Darum iſt dies ein ſehr fein Gleichniß, das der Herr hier uns vorhält. Wenn wir Chriſten ſind, und thun wollen, was wir thun ſollen, ſo dürfen wir nicht in die Bücher ſehen; ein jeglicher ſehe in ſein eigen Haus, wie böſe Kinder, böſe Knechte, Mägde ꝛc. auf Büberei, Schalkheit und alles was den Teufel liebet, ſo geſchmitzt, abgericht und fertig ſind. Da wirſt du ſo einen großen Fleiß ſpüren, daß die Leute auf die Schalkheit ſo befliſſen ſind, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie ſich genugſam garſtig und muthwillig ſtellen ſollen. Da lerne, daß du dergleichen gegen Gott und ſein Wort und deiner Seligkeit zu gute auch thuſt, und nimm dir eine nützliche Lehre und Exempel von ſolchem argen Weſen. Gedenke: ei, kann der Bauer, Bürger, Kaufmann, Scharrhanns, die Frau, Magd ꝛc. dem Teufel mit ſolchem Fleiß dienen, und ſich keiner Mühe laſſen verdrießen; warum wollte ich doch meinem Herrn, deß ich in Ewigkeit genießen ſoll, nicht auch alſo dienen? Sie laufen, als wären ſie unſinnig, doch ihrem ewigen Schaden und Verderben nach: wie bin ich denn ſo ſchläfrig und faul, da es meiner Seelen Seligkeit betrifft, daß mich Gott mit den Haaren dazu muß ziehen? Sollte ich doch mich anſpeien, daß ich nicht zum Himmel zu krieche, da jene zur Höllen alſo laufen und rennen.

Sonderlich aber tragen die Kinder der Welt den Kindern des Lichts ein fein Exempel vor, in dem Fall, da der Herr hiervon ſaget. Denn ſiehe auf einen, den der Geiz recht beſeſſen hat, ſo wirſt du finden, daß er weder Tag noch Nacht vor ſeinen Gedanken Ruhe hat, all ſein Dichten und Trachten iſt auf Geld. Findet er einen ledigen Winkel im Hauſe, er macht ein Kämmerlein oder Krämlein daraus, daß er ein Zinschen davon nehme: nimmt jetzt dieſen, bald einen andern Handel vor, verſucht, welcher am meiſten Gewinns trage. In Summa, nicht einen Pfennig ließe er dahinten, und dauert ihn keine Mühe noch Arbeit, wo er Geld ſiehet. Da ſollten wir lernen, daß, wie ein Geiziger ſich um das Geld annimmt, wir uns auch um das Ewige ſo mit Ernſt annehmen. Aber wo findeſt du einen Chriſten, der es thut? Der ſich ſo freuet, wo er einen armen Menſchen findet, dem er mit zehn Gulden, mehr oder weniger, nach dem ſein Vermögen und jenes Nothdurft erfordert, helfen kann; wie ſich ein alter Wucherer freuet, wenn er mit ſeinem Geld großen Gewinn zu ſchaffen weiß? Hier läuft jedermann zu, und wollte gern das hundert auf zehn, zwanzig oder mehr Gulden bringen. Aber was iſt das gegen den Wucher, den unſer Geld gewißlich tragen ſoll, wenn wir den Armen damit helfen? Denn ſo ſpricht Salomo: „Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet Gott auf Wucher.“ O wie einen gewiſſen Schuldner, o wie einen treulichen Bezahler hätten wir, wenn wir nur ſelbſt wollten. Aber der Teufel will uns dazu nicht laſſen kommen, daß wir ſolches glauben, und nach ſolchem reichen Wucher, der mehr denn die Hauptſumme mitbringet, mit Ernſt trachten. Darum gehet es uns recht, weil wir mit den Menſchen lieber, denn mit Gott wuchern, daß nicht allein große gräuliche Sünde, ſondern auch großer Unfall und Unglück dabei iſt, und wir Leib und Seele mit dem ſchändlichen Mammon einbüßen.

Darum beſchließt Chriſtus recht und ſpricht, daß die Weltkinder auf das Ihre viel fleißiger und klüger ſind, denn ſeine Kinder. Denn alſo findet ſich's im Werke, daß der Teufel allweg hundert Dienſte bei den Seinen hat, da Chriſtus kaum einen hat. Was ſollen wir dazu thun? Aendern können wir's nicht, denn die Welt läßt ihr nicht ſagen. Predigen mögen wir und immer anhalten mit Strafen, Dräuen, Vermahnen, ob wir etliche Weltkinder dem Teufel aus ſeinen Stricken entledigen könnten; auch den faulen, läſſigen Chriſten, ja uns allen getroſt zuſprechen, daß wir von ſolchem Fleiß, welchen die Welt in des Teufels Dienſten brauchet, ein Exempel nehmen und uns auch üben in dem Guten, wie die Adamskinder ſich üben im Böſen, ob wir doch ein wenig ſolch Exempel möchten erlangen. Sonderlich, weil wir den Vortheil haben (es gehe gleich, ſo ſchwerlich es wolle), daß wir Kinder des Lichtes ſind. Wenn wir bei dieſem Namen bleiben, daß wir zu dem Lichte gehören, ob wir gleich nicht nicht ſo gar fleißig ſind, nicht ſo gar klüglich handeln, wie die Weltkinder, ſo hat es nicht Noth; allein daß wir etwas thun und alſo erfunden werden, daß wir zum wenigſten haben angefangen unter dem Häuflein zu ſein, das da heißt Kinder des Lichts.

Das nehme ihm aber niemand vor, daß wir's dahin bringen, da es die Weltkinder hinbringen in ihrem Geſchlecht. Es ſollte wohl alſo ſein, daß wir's ihnen weit zuvor thäten, weil wir die Verheißung haben, daß wir die ewige Krone empfahen; aber der Hinderniſſe liegen zu viel im Wege. Gleichwohl ſollen wir uns mit rechtem Ernſt fleißigen, daß wir von Tag zu Tag in Zucht, Geduld, Sanftmuth, Gelindigkeit, Barmherzigkeit und andern chriſtlichen Tugenden fortfahren. Denn ſo wie wir nun im Anheben und auf dem rechten Wege ſind und bleiben, ſo wird der Schritt, er ſei gleich ſo langſam und enge er wolle, fein geben, daß wir hernach kommen. Allein daß wir uns nicht dünken laſſen, wir haben es gar erſchritten. So iſt nun unſer Troſt, daß, wo wir alſo anfahen, Gott uns nicht will urtheilen, wie die Weltkinder, die ſicher zur Höllen rennen, und laſſen's ihnen ſauer werden, ſondern er will in allen Gnaden zu uns ſagen: du ſollteſt mir ja haben treulicher gedienet und fleißiger ſein geweſen, weil du ein Kind des Lichtes biſt; aber es iſt nicht geſchehen; darum muß ich den Mantel drüber decken, der da heißt Gnade und Vergebung der Sünden. Die muß in unſer Leben geworfen, ja oben her gezogen werden, daß wir drunter, als unter dem freien weiten Himmel, wandeln. So werden wir dennoch ein Freundlein oder zwei dort finden; ſonderlich aber den rechten Freund, der den Himmel geben und ſelig machen kann, unſern lieben Herrn Jeſum Chriſtum.

Das iſt die Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir mit dem unrechten Mammon ſollen recht lernen umgehen, und uns Freunde damit machen, das iſt, den Leuten damit dienen, wie dieſer Haushalter ihm mit fremdem Geld ſeines Herrn Freunde machet.

Hier pflegt man zu fragen, wie ſolche Lehre ſich reime mit der Lehre vom Glauben? Und ſonderlich die Papiſten machen viel Geſchrei davon, deuten's dahin, daß man mit Werken könne den Himmel verdienen, der Glaube thue es allein nicht, ſintemal der Herr hier ſaget: „Die Freunde werden euch in die ewigen Hütten nehmen.“ Wiewohl ſie aber nicht werth ſind, daß man von dieſen oder andern Fragen ihnen Bericht thue (denn ſie nehmen's doch nicht an, ſondern läſtern's und verfolgen's je länger, je mehr), wollen wir gleichwohl, um der Frommen will, kurz auf ſolche Frage antworten.

Erſtlich müſſen die Papiſten ſelbſt bekennen, daß die Freunde, da der Herr hiervon ſaget, Menſchen ſind, die bei und um uns wohnen. Denn wie könnten wir ihnen ſonſt geben? Wie können aber ſolche uns in den Himmel nehmen, da ſie ſelbſt noch nicht drinnen ſind? Dennoch muß es wahr ſein, daß ſie uns in den Himmel nehmen. Denn da ſtehen die Worte Chriſti, die müſſen wir laſſen ja bleiben, und nicht daran zweifeln: „Machet euch Freunde von dem unrechten Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, ſie euch in die ewigen Hütten nehmen." Wie nun ſolches geſchehe, lehret Chriſtus ſelbſt, Matth. 25., daß er der ſein wolle, was wir unſern Brüdern hier auf Erden Gutes gethan haben, daß es ihm geſchehen ſei, und wolle uns das ewige Leben geben: nicht deſſelben Thuns willen, ſondern das uns bereit iſt geweſen von Ewigkeit. Hier theilet ſich nun die Frage. Denn der rechte Freund, der den Himmel geben will, iſt Chriſtus, da iſt kein Zweifel. Die armen Bettler, denen wir mit einem Gulden oder Groſchen hier auf Erden helfen, werden's nicht thun, ob ſie wohl mit ihrer Fürbitte, Gebet und anderem uns wiederum dienen und nützen können.

Darum iſt ferner auf das zu antworten: Ob wir (wie es ſich anſiehet) durch Almoſen den Himmel und das ewige Leben erkaufen können? Darauf iſt bald zu antworten: Paulus ſagt: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde," Röm. 14. Darum muß folgen, daß Gott an der Ungläubigen Almoſen kein Gefallen habe, viel weniger den Himmel und das ewige Leben darum geben werde. Die aber an Chriſtum glauben und ihren Glauben mit Werken beweiſen, derſelben Werke gefallen Gott wohl um des Glaubens willen. Gott will auch ſolche Werke in jenem Leben bezahlen oder belohnen. Aber aus dem folget nicht, daß das ewige Leben um der Werke willen gegeben werde, welches allein dem, der an Chriſtum glaubet, verheißen wird, wie Chriſtus ſehr oft bezeuget: „Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gott hat ſeinen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Dieſer Bericht iſt gewiß und gründlich. Denn da ſteht des heiligen Pauli Urtheil: „Was nicht aus dem Glauben geht, iſt Sünde.“ Derohalben, ſo das Almoſen Gott ein wohlgefällig Werk ſein ſoll, ſo muß der Glaube an Chriſtum zuvor da ſein. Derſelbe Glaube bringt das ewige Leben mit ſich, und empfähet Vergebung der Sünden und machet, daß Gott alle unſer Thun und Laſſen gefällt, ob es gleich an ihm ſelbſt gebrechlich und nicht vollkommen iſt; und Gott will es in jenem Leben belohnen. Wie Chriſtus ſagt Matth. 25, und wie Paulus ſagt: daß der Chriſten Leiden und Trübſal in jenem Leben ſoll bezahlet und ſie dafür ergötzet werden.

Daß nun Chriſtus ſpricht: „Machet euch Freunde von dem unrechten Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, ſie euch in die ewigen Hütten nehmen,“ vermögen die Worte nicht mehr, denn ſo wir Jünger Chriſti ſind und gute Werke thun, daß Gott dieſelben guten Werke bezahlen werde in jenem Leben. Was ſagt aber Paulus? Sollen es gute Werke ſein, ſo müſſen ſie aus dem Glauben gehen. Und Chriſtus ſagt, der Glaube ſei es, dadurch wir Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben. Solche Sprüche mußt du ja ebenſowohl glauben, als dieſen hier, daß ſie wahr und nicht erlogen ſind. Wie will man's aber zuſammen reimen? Anders nicht, denn daß wir durch den Glauben an Chriſtum Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben. Und daß Gott, um ſolches Glaubens willen, unſre Almoſen und andre gute Werke ihm gefallen laſſen, und dieſelben in jenem Leben uns reichlich bezahlen und vergelten wolle. Auf daß, ob es uns gleich ſauer ankommt, daß wir Gott dienen und gute Werke thun, wir doch deſto billiger und luſtiger dazu ſollen ſein, um der Hoffnung willen, die uns beigelegt iſt im Himmel. Wie Paulus redet zu Coloſſ. 1.

Dies iſt der rechte und eigentliche Verſtand dieſes Spruches, und richtige gründliche Antwort auf die Frage von guten Werken. Gott wolle ſeine Gnade uns mittheilen, um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen, und durch den heiligen Geiſt unſre Herzen alſo erwecken, daß ſolche treuliche ſchöne Verheißungen und Vermahnungen bei uns auch Frucht ſchaffen und wir unſer Leben darnach richten und endlich mögen ſelig werden, Amen.

50.

Predigt am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 19, 41—48.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium iſt auf dem Palmtag geſchehen, da der Herr einreitet gen Jeruſalem, da iſt er bald in den Tempel gegangen und darinnen drei Tage nach einander gepredigt, welches er vor nie gethan hatte. Die Summa und der Inhalt dieſes Evangelii iſt, daß er ſich bekümmert und beklagt derer, die das Wort Gottes verachten.

Ihr habt nun oft gehöret, was das Wort Gottes ſei, was es mit ſich bringe und was es für Schüler habe, davon hier nichts geſagt wird; allein wird angezeiget die Strafe und Jammer, der über die Juden gehen ſollte von wegen deß, daß ſie die Zeit ihrer Heimſuchung nicht erkannt haben. Und laſſet uns eben darauf ſehen, denn es gilt uns auch. Werden die geſtraft, die nicht erkennen, daß ſie ſind heimgeſuchet, was wird denen geſchehen, die das Evangelium und Wort Gottes wiſſentlich verfolgen, läſtern und ſchänden? wiewohl er hier ſagt allein von denen, die es nicht erkennen.

Es ſind zweierlei Weiſen, zu predigen wider die Verächter des Wortes Gottes. Zum erſten mit Dräuen, wie ihnen Chriſtus dräuet im Matth. 11, 21. „Wehe dir Chorazim, wehe dir Bethſaida! wären ſolche Thaten zu Tyro und Sidon geſchehen, als bei euch geſchehen ſind, ſie hätten vor Zeiten im Sack und in der Aſche Buße gethan. Doch ich ſage euch: es wird Tyro und Sidon träglicher ergehen am jüngſten Gerichte, denn euch. Und du Capernaum (welches ſeine Stadt war, da er am meiſten Wunder that), die du biſt erhaben bis an den Himmel, du wirſt bis in die Hölle hinunter geſtoßen werden, denn ſo zu Sodoma die Thaten geſchehen wären, die bei dir geſchehen ſind, ſie ſtünde noch heutigen Tages. Doch ich ſage euch: es wird der Sodomerland träglicher gehen am jüngſten Gerichte, denn dir." Dies ſind Dräuworte, damit er ſie erſchreckt, daß ſie das Wort, welches ihnen Gott ſchicket, nicht alſo in Wind ſchlagen ſollen.

Die andre Weiſe zeiget der Herr an, da er hier weinet und erbarmet ſich über die armen blinden Leute, ſchilt und dräuet ihnen nicht als den Verſtockten und Verblendeten, ſondern zerſchmilzt in der Liebe und erbarmet ſich über ſeine Feinde, und aus großem herzlichen Mitleiden und Klagen zeigt er an, was ihnen widerfahren werde, wollte es gerne abwenden, aber es iſt verloren.

Zum erſten, als er zu der Stadt nahete, gingen ſie ihm vor und nach, ſangen mit großen Freuden und ſprachen: „Hoſianna dem Sohne David! legten Kleider auf den Weg, hieben Zweige von den Bäumen, ſtreueten ſie auf den Weg," und ging ganz herrlich zu. Mitten in der Freude hebt er an und weinet, läßt alle Welt fröhlich ſein, ihm aber gingen die Augen über, da er die Stadt ſahe und ſprach: „Wenn du wüßteſt, was zu deinem Frieden dienet, ſo würdeſt du es an deinem heutigen Tage bedenken, aber nun iſt's vor deinen Augen verborgen." Als wollte der Herr ſprechen: o wüßteſt du, was zu deinem Frieden dienet, daß du nicht zerſtöret, ſondern ſtehen bliebeſt, du würdeſt es noch heute bedenken. Jetzund wäre es Zeit, daß du dein Beſtes erkennteſt, aber du biſt blind, und wirſt die Zeit verſäumen, ſo wird denn weder Hülfe noch Rath da ſein. Hier ſteheſt du, wohl gebauet, und ſind gewaltige Leute in dir, die ſind ſicher und fröhlich, vermeinen, es habe keine Noth; aber es iſt noch etwa um 40 Jahr zu thun, ſo wird es aus ſein mit dir. Das verkläret er noch weiter mit dieſen Worten: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und um deine Kinder mit dir eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern und an allen Orten ängſten und ſchleifen, und werden keinen Stein auf dem andern laſſen, darum, daß du nicht erkennet haſt die Zeit, darin du heimgeſucht biſt.“

Die Juden aber ſtunden ſteif, verließen ſich auf die Zuſagung Gottes, daß ſie nicht anders meinten, denn ſie ſollten ewiglich bleiben; ſie waren ſicher und vermeinten, Gott thue ſolches Werk nicht. Wir haben den Tempel, hier wohnet Gott ſelbſt, ſo haben wir treffliche Leute, Geld und Gut genug; trotz, wer uns thue. Denn es haben auch die Römer und der Kaiſer, nachdem er die Stadt gewann, ſelbſt bekannt, die Stadt ſei ſo wohl erbauet und ſo feſt geweſen, daß es unmöglich wäre ſie zu gewinnen, wo es nicht Gott ſonderlich gewollt hätte. Darum ſtunden ſie auf ihrem eignen Ruhm, ſetzten ihre Zuverſicht auf falſchen Wahn; das hat ſie auch betrogen.

Der Herr aber ſahe tiefer, denn ſie, da er ſaget: O Jeruſalem, wüßteſt du, was ich weiß, du würdeſt nach deinem Frieden trachten. Friede heißt in der Schrift, wenn es einem wohl gehet. Du meineſt, du habeſt gute Tage; wüßteſt du aber, wie dich deine Feinde umlagern, ängſten und treiben an allen Orten, ſchleifen, alle Häuſer einreiſſen und keinen Stein auf dem andern laſſen werden, du würdeſt das

Wort wohl annehmen, welches dir brächte rechten Frieden und alles Gutes. Die jämmerliche Hiſtorie der Zerſtörung Jeruſalems magſt du anderswo leſen, daraus, wer da will, wird dies Evangelium wohl verſtehen.

Gott hat es eben alſo geſchicket, daß die Stadt belagert ward auf die öſterliche Zeit, darin die Juden aus allen Landen gen Jeruſalem zuſammen kamen, und ſind bei einander geweſen, als Joſephus ſchreibet, faſt bei dreißigmal hundert tauſend Mann. Das iſt ein greulich groß Volk, wäre noch genug, wenn ihrer einmal hundert tauſend geweſen wären: die hat Gott zuſammen gebacken, in einen Haufen ſchmelzen und ſchmieden wollen. Aber die Apoſtel und Chriſten waren alle heraus gezogen in Herodis Land, Samaria, Galiläa, und unter die Heiden zerſtreuet. Alſo hat Gott das Korn heraus genommen, und die Spreu auf einen Haufen geſchüttet. Da wer aber eine ſolche große Menge, daß ſie ein Königreich ſollten ausgegeſſen haben, ich will geſchweigen eine Stadt. Sie kamen auch in ſolchen Jammer und Hungersnoth, da ſie es alles verzehrten und nichts mehr hatten, daß ſie die Sehnen von den Armbrüſten und die Riemen und Lappen von den Schuhen mußten eſſen, und zuletzt ein Weib vor großem Kummer ihr eigen Kind ſchlachtet, welches ihr doch die Kriegsknechte nahmen, die den Braten von ferne rochen. Taubendreck brauchten ſie für köſtliche Speiſe, und der galt viel Geld. Summa, es war ein ſolcher Jammer und ſolch Blutvergießen, daß es einen Stein möchte erbarmet haben; daß niemand hätte können glauben, daß Gott ſo greulich könnte zürnen und ein Volk ſo jämmerlich martern. Es lagen die Häuſer und die Gaſſen voll Todten, die Hungers halber geſtorben waren, auch waren die Juden ſo toll, trotzten auf Gott, und wollten ſich nicht ergeben, bis daß der Kaiſer mit Gewalt dazu that, und ſie ſich auch länger nicht in der Stadt konnten enthalten, und eroberte alſo die Stadt. Da aber der Juden etliche ſo ſchalkhaftig waren und fraßen

Geld, daß man es ihnen nicht nehmen ſollte, meinten die Kriegsknechte, ſie hätten alle Geld gefreſſen; darum ſchnitten ſie ihrer wohl bei tauſenden die Bäuche auf und ſuchten Geld bei ihnen. Da ward ein ſolch Schlachten und Würgen, daß es auch die Heiden erbarmte und der Kaiſer befehlen mußte, ſie nicht mehr alſo zu würgen, ſondern gefangen zu nehmen und verkaufen. Da waren die Juden ſo wohlfeil, daß man dreißig um einen Pfennig kaufte, wurden alſo in die ganze Welt zerſtreuet, und für das allerverachtetſte Volk gehalten, ſo daß es auch noch heute des Tages das verachtetſte Volk auf Erden iſt, allenthalben zerſtreuet, haben keine eignen Städte noch Land, und können nicht zuſammen kommen, ſo, daß ſie auch nimmermehr ihr Prieſterthum und Königreich, wie ſie doch meinen, wiederum werden können aufrichten. Alſo hat Gott den Tod Chriſti und aller Propheten gerochen; alſo iſt ihnen vergolten, daß ſie nicht erkennet haben die Zeit der Heimſuchung.

Hier laſſet uns lernen; denn es gilt uns, nicht die wir hier ſein allein, ſondern dem ganzen deutſchen Lande. Es iſt kein Scherz, wir dürfen's auch nicht in Sinn nehmen, daß es uns anders gehen werde. Die Juden wollten es auch nicht glauben, bis ſie es erfuhren und inne wurden. Wir werden jetzt auch alſo heimgeſucht von Gott, er hat uns ſeinen Schatz aufgethan, ſein heiliges Evangelium, dadurch wir ſeinen Willen erkennen und ſehen, wie wir in des Teufels Gewalt geſtecket haben: aber niemand will es mit Ernſt annehmen, ja wir verachten's dazu, und haben's für einen Spott, keine Stadt, kein Fürſt iſt dafür Gott dankbar; und, das noch größer iſt, der mehrere Theil verfolgen's und ſchmähen's. Gott iſt geduldig, ſiehet uns eine Weile zu; verſehen wir's aber einmal, daß er das Wort wieder aufhebet, ſo wird eben der Zorn, der über die Juden ging, über uns auch gehen. Denn es iſt gleich Ein Wort, eben derſelbige Gott und Chriſtus, wie die Juden gehabt haben; darum wird gewißlich die Strafe an Leib und an Seele auch gleich ſein, und wird, habe ich Sorge, noch dazu kommen, daß Deutſchland auf einen Haufen wird liegen, und die Plagen, ſo wir bisher und noch haben, nur ein Vorlauf und eine Dräunung ſein, damit er uns will ſchrecken, daß wir uns vorſehen ſollen. Es iſt nicht mehr, denn ein Fuchsſchwanz; kommt er mit der Peitſchen hernach, ſo wird er gar redlich drein ſchmeißen. Wir werden aber eben thun, wie die Juden, werden es nicht achten, bis uns weder zu rathen noch zu helfen ſein wird. Jetzt möchten wir's vorkommen, jetzund wär's Zeit, daß wir unſer Beſtes erkennten, und das Evangelium mit Friede annähmen, weil uns die Gnade vorgetragen und Friede angeboten wird; aber wir laſſen einen Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern hingehen, thun doch weniger dazu denn vor, nehmen's nicht zu Herzen, meinen, wir ſind ſicher, und ſehen nicht den großen Jammer, der ſchon ergangen iſt, wie Gott die undankbare Welt ſtraft mit falſcher Lehre und Secten. Das iſt aber erſt ein Anheben, wiewohl ſchrecklich und greulich genug: denn es iſt kein größer Herzeleid und Jammer, denn wenn uns Gott Secten und falſche Geiſter ſchicket. Wiederum, iſt das Wort Gottes ſo ein großer Schatz, daß es niemand genug begreifen kann. Gott achtet ſeinen Schatz mächtig groß, und wenn er uns heimſuchet mit Gnaden, wollte er gerne, daß wir's mit Liebe und Dank von uns ſelbſt annähmen, will uns nicht dazu zwingen, wie er wohl thun möchte; ſondern will, daß wir mit Luſt und Liebe gern folgen. Wiewohl er nicht harret, bis wir kommen, ſondern kommt uns zuvor, dienet uns, ſtirbt für uns, ſtehet wiederum auf, ſchicket uns den heiligen Geiſt, giebt uns ſein Wort wieder, thut den Himmel auf, daß es alles offen ſtehet, giebt uns dazu reiche Verheißung und Zuſagung, daß er uns wolle verſorgen zeitlich und ewiglich, hier und dort, und ſchüttet ſeine Gnade ganz und gar aus. Darum iſt die gnadenreiche Zeit jetzt hier; wir aber verachten's, und ſchlagen's in Wind; das wird er uns nicht ſchenken und kann's uns nicht ſchenken. Denn ſo wir ſonſt übertreten und ſündigen, kann er noch beſſer ſchonen und durch die Finger ſehen; daß wir ihm aber ſein Wort verachten, da gehöret die letzte Strafe zu, die wird uns auch treffen. Und je heller das Wort iſt, je größer die Strafe wird ſein. Ich fürchte, es werde das ganze Deutſchland koſten, Gott wolle, daß ich ein falſcher Prophet ſei in dieſer Sache; es wird aber allzugewiß geſchehen. Gott kann die ſchändliche Verachtung ſeines Worts ungerochen nicht laſſen; wird auch nicht lange zuſehen, denn das Evangelium iſt ſo reich geprediget, daß es ſo klar nicht iſt geweſen ſeit der Apoſtel Zeit, als es jetzt, Gott Lob, iſt. Wir, die wir das Evangelium lang gehöret haben, ſollten Gott herzlich bitten, daß er wolle länger Friede geben. Die Fürſten und Herren wollen es allein mit dem Schwert hinaus führen, greifen Gott zu frech in den Bart; der wird ſie auch auf das Maul ſchlagen: darum wäre es auch hohe Zeit, Gott mit Ernſt zu bitten, damit das Evangelium weiter möchte kommen in Deutſchland zu denen, die es noch nicht gehöret haben. Denn wo die Strafe ſo bald über uns käme, ſo iſt's ſchon aus, ſo bleiben denn viele Seelen dahinten, ehe das Wort zu ihnen kommt. Darum wollte ich, daß wir das Evangelium, den köſtlichen Schatz, nicht ſo greulich verachteten, nicht allein von unſert-, ſondern auch von deren wegen, die es noch ſollen hören.

Aber wir thun gleich wie die Juden, die hatten mehr acht auf den Bauch, denn auf Gott, haben ſich mehr gefliſſen, wie ſie den Bauch füllten, denn ſie ſollten ſelig werden; darum haben ſie beides verloren, und iſt ihnen recht geſchehen. Dieweil ſie das ewige Leben und Freude nicht wollten annehmen, hat ihnen Gott den Bauch darzu genommen, daß ſie nun Leib und Seele verloren haben. Haben auch gleich die Urſache vorgewandt, wie jetzund die Unſern: wir wollten das Evangelium wohl gern annehmen, wo nicht darauf ſtünde Gefährlichkeit Leibes und des Gutes, wo es nicht koſtete Weib und Kinder; denn wo wir an ihn glauben, ſprachen jene, Joh. 11, 48., ſo kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute. Wie denn nichts deſto weniger geſchehen iſt; denn was der Gottloſe fürchtet, das wird ihm zu Theil, ſpricht Salomon Sprüchw. 10, 24. Dies hat die Juden verhindert, daß ſie Gott nicht glauben wollten, und haben nicht angeſehen die großen reichen Zuſagungen, die ihnen Gott gethan hat. Alſo gehen wir auch vorüber und ſehen nicht die mächtigen, tröſtlichen Verheißungen, die uns Chriſtus thut, als da er ſagt Matth. 19, 26: „Ich will dir's hundertfältig wieder geben, und dort das ewige Leben:“ laß Weib und Kind fahren, ich will's wohl erhalten, ich will dir's wiedergeben, wage es nur friſch auf mich. Meineſt du, ich könnte dir nicht ein ander Haus bauen? Haſt du mich ſo für einen ſchlechten Mann? Wird dir das Gut genommen, wohl dir, Himmel und Erden iſt mein, ich will dich freilich wohl bezahlen. Ueber dieſe und dergleichen viel Sprüche gehen wir vorüber, verachten's dazu, ſehen nur, was wir im Kaſten haben und wie uns die Taſche voll werde, und ſehen nicht, daß uns Gott dies auch, das wir haben, geben hat und wird uns noch mehr dazu geben; ſehen auch nicht, wenn wir Gott verlieren, daß der Bauch auch hinweg muß. Darum geſchieht uns eben recht, daß wir's beide verlieren, Gott und die Creaturen dazu.

Die aber Gott glauben, die wagen's auf Gott, und ſetzen alles dahin in Gottes Gewalt, daß er es mache nach ſeinem Gefallen und denken alſo: Gott hat dir dein Haus, Hof, Weib und Kind gegeben, du haſt's ſelber nicht gezeuget; dieweil es Gott iſt, ſo will ich's auf ihn wagen, er wird's wohl erhalten. Will er mich hier haben, ſo wird er mir wohl anders geben; denn er hat verheißen, genug zu geben hier und dort ewiglich; will er mich nicht hier haben, ſo bin ich ihm einen Tod ſchuldig, wenn er mich fordert, der mich zum ewigen Leben bringet; ſo wage ich's von des Worts wegen. Wer nicht alſo thut, der verleugnet Gott, und muß gleichwohl verlieren beide, zeitliches und ewiges Leben. Der ſtinkende Bauch, der unſer Gott iſt, machet, daß wir dem Wort Gottes nicht anhangen. Das Evangelium ſpricht: vertraue Gott, ſo will ich den Bauch gewiß verſorgt haben und genug geben. Und wenn ich nur zehn Gulden habe, ſo machen ſie mir einen Muth, daß ich gedenke, ich habe irgend zehn Tage zu eſſen, verlaſſe mich auf ſolchen nichtigen Vorrath, und vertraue Gott nicht, der mich bisher ernähret hat, daß er mich morgen auch verſorgen werde. Pfui dich des ſchändlichen Bauchs! Soll ein Groſchen bei mir mehr gelten und mir auch größern Muth machen, denn Gott ſelbſt, der Himmel und Erden unter ihm hat, der uns Odem und Leben, Korn und alle Dinge giebet. Warum denkeſt du nicht: der Gott, der mich erſchaffen hat, wird mich wohl ernähren, will er mich lebendig haben; will er nicht, ei, ſo will ich's viel beſſer haben. Ja, ſagt der Bauch, ich finde keinen Gott in meinem Kaſten. Du toller Eſel, wer machet dich gewiß, daß du morgen leben wirſt? Du biſt nicht gewiß, ob du den Bauch habeſt, und willſt wiſſen, wo das Futter und die Speiſe ſei. Ei, wie fein biſt du gewiß? Wenn uns das zu Herzen ginge, ſo ſähen wir, wie ein hölliſch Regiment auf der Welt wäre, ja, daß es der Teufel ſelber wäre. Iſt es nicht ein greulich Ding, daß Gott, der ſo viel Mäuler ſpeiſet, nicht ſo viel gelten ſollte bei mir, daß ich ihm traue, er werde mich ernähren; ja, daß ein Gulden mehr ſollte gelten denn Gott, der ſeine Güter ſo reichlich ausſchüttet: denn die Welt iſt voll Gottes und voll Gottes Werk, er iſt allenthalben mit ſeinen Gütern; noch wollen wir uns nicht auf ihn verlaſſen, oder ſeine Heimſuchung annehmen. Pfui dich, du verfluchte Welt! was iſt ſie für ein Kind, daß ſie Gott nicht einen Tag kann vertrauen und vertrauet doch einem Gulden. Nun ſehen wir, meine ich, was die Welt ſei, wie ſie Gott verachtet von des Bauchs wegen und muß doch den Bauch mit Leib und Seele verlieren. O wie ſind wir ſo heilloſe Leute, ſollten wir doch die Welt anſpeien. Wenn einer gedächte, daß er ſo ein heilloſer Tropf wäre, daß er Gott nicht alſo trauen könnte, der ſollte ihm nicht wünſchen zu leben. Nur hin gewürget; denn wir ſtecken zu tief in dem alten Adam gefangen. Die Welt iſt die Vorhölle, ja ein recht Teufelsreich, und ein Vorhof in die Hölle, ohne daß der Leib noch da iſt, ſonſt iſt es die rechte Hölle mit einander.

Von deswegen ermahnet uns Chriſtus mit weinenden Augen, daß wir unſer Heil erkennen und ſeine Heimſuchung annehmen ſollen, auf daß nicht auch die Plage folge, die gewiß wird kommen über die, ſo es nicht annehmen, die da ſicher ſind, bis ſie das jähe und plötzliche Verderben überfallen wird. Gott gebe ſeine Gnade, daß wir uns erkennen. Folget nun weiter im Evangelio: „Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und ſprach zu ihnen: Es ſtehet geſchrieben, mein Haus iſt ein Bethaus; ihr aber habt's gemacht zur Mördergruben."

Das iſt das andre Stück des Evangelii, da der Herr mit Ernſt und mit der Fauſt darein greifet, als er in den Tempel gehet und austreibet, die darinnen verkaufen und kaufen. Denn das erſte Stück iſt nichts anders geweſen, denn eine Vermahnung und Reizung zu dem Glauben. Hier zeiget uns nun der Herr an, was der Tempel Gottes ſei, und führet hier Sprüche ein aus der Schrift und ſonderlich aus dem Propheten Jeſaia 56, 7. da Gott alſo ſaget: „Mein Haus iſt ein Bethaus allen Heiden; ihr aber habt es zu einem Kaufhaus gemacht." Hier iſt ein ſtarker Spruch, daß der Prophet ſpricht: allen Heiden, wider die Juden, die ſich auf den Tempel Gottes zu Jeruſalem verließen, und meinten, dies natürliche Haus würde ewig ſtehen bleiben, und wäre unmöglich, daß Gott dieſen Tempel brechen oder die Stadt zerſtören ſollte; das Wort Gottes lüget nicht. Darum haben ſie auch Stephanum getödtet, als der wider die heilige Stätte redete und ſagte: Jeſus würde dieſe Stadt zerſtören, und die Sitten ändern, die ihnen Moſes gegeben hätte. Apoſtelgeſchichte 6, 14. Da ſprachen ſie: Haben doch die Propheten dies Haus gepreiſet, und Chriſtus hier-ſelbſt ſaget, es ſei ein Bethaus; und ihr Apoſtel ſaget, er werde es zerſtören. Alſo aber muß man dieſen Spruch verſtehen, daß die Stadt Jeruſalem, der Tempel und das Volk, ſollten bleiben bis auf Chriſti Zeit, darauf gingen alle Propheten, die haben es Chriſto alles in die Hände gegeben: wie er es denn machte, alſo ſollte es ſein und bleiben. Darum gehet der Spruch Jeſaiä nicht weiter denn auf Chriſtum, wie auch die Propheten alle ſagen, daß darnach werde kommen ein Königreich, ſo weit, als die ganze Welt iſt, wie im Maleachi 1, 10. 11. ſtehet: „Welcher wollte mir eine Thür aufthun umſonſt? Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonnen iſt mein Name groß, und ich habe ein Opfer in der ganzen Welt; denn groß iſt mein Name unter den Heiden.“ Hier redet der Prophet von dem geiſtlichen Reich Chriſti, der ihm ein Bethaus bauen würde, ſo weit die Welt wäre.

Es iſt wahr, daß Gott den Tempel zu Jeruſalem ſelbſt beſtätiget hat, daß er heilig war: nicht darum, daß er ſchöne Steine und köſtliche Gebäude hatte, oder daß er geweihet von Biſchöfen, wie man jetzt mit Narrerei und Gaukelwerk umgehet, ſondern Gott hatte ihn mit ſeinem Worte geweihet und geheiliget, da er ſprach: dies Haus iſt mein Haus; denn ſein Wort ward darin geprediget. Wo nun Gottes Wort geprediget wird, da iſt ſein recht Haus, da wohnet gewißlich Gott mit ſeinen Gnaden. Wo ſein Evangelium iſt, da iſt ein Bethaus, da ſoll und mag man recht beten, und Gott will es auch erhören, wie Chriſtus ſaget im Johanne 16, 23. 24: „So ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er's euch geben; bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen: bittet, ſo werdet ihr nehmen.“ Herwiederum, wo das Wort nicht iſt, da iſt der Teufel gar mit einander. Daß wir's den Juden nachgethan haben, und ſo viel Kirchen gebauet, das ging wohl hin, wenn wir's darum gethan hätten, daß das Wort Gottes darin geprediget würde; denn wo das Wort gehet, da iſt Gott gegenwärtig, ſiehet vom Himmel herab, und geußt ſeine Gnade aus; von deswegen ſaget er hier zu den Juden: ich will nicht, daß ihr aus meinem Hauſe eine Mördergrube machen ſollt; denn es waren Wechsler darin, ſie verkauften Schafe und Ochſen, damit es die Fremden kauften zum Opfer und Gottesdienſt. Warum heißt er's denn eine Mördergrube? Er giebt ihm wahrlich einen ſchändlichen Namen. Es war aber darum zu thun: ſie hielten das Haus nicht mehr für Gottes, ſondern für ein Jahrmarkthaus; das iſt, die Prieſter fragten nicht darnach, wie das Wort Gottes darin geprediget würde, wiewohl ſie ſangen, plärreten, und laſen die Propheten und Moſen; aber Gott achtet ſolch Murmeln der Pſalmen nicht, es gehöret für die Kinder. Sie haben gleich gethan, wie unſere Pfaffen und Mönche, die haben auch aus den Kirchen und Klöſtern Mördergruben gemachet, haben Gift geprediget, und im Grunde allein darum Meſſe gehalten, daß man ihnen Geld und Präſent gäbe, daß ſie den Bauch füllten; haben alſo ein Kaufhaus gemachet, darin ſie ihren Tand ausrichten, und die Schafe verderben und erwürgen mit ihrer Lehre; daß es wohl eine Mordgrube der Seelen heißet. Man ſollte auch dieſen Titel an alle Kirchen ſchreiben, darin das Evangelium nicht geprediget wird; denn da ſpotten ſie Gottes, erwürgen die Seelen, treiben das rechte Wort aus und richten lauter Mörderei an: denn wer ihr Wort höret, der muß ſterben. O wie ſind wir ſo ſchändlich verführet worden! Aber nun ſollen wir Gott loben, daß uns dies Wort das Leben wiederum bringet, die Mörder vertreibet und lehret uns recht beten; denn ein rechtſchaffen Herz muß beten nicht mit dem Munde, ſondern mit dem Herzen. Alſo haben wir das andre Stück im Evangelio, wie Chriſtus die Verkäufer, das iſt, die Bauchknechte heraus treibet, und machet ſeinem Worte Raum. Es wäre gut, daß man die Klöſter auch alſo ausfegete, und machte Schulen oder Predigtklöſter daraus; wo nicht, ſo ſind und bleiben es Mordgruben: denn, heißt Chriſtus ſein eigen Haus eine Mordgrube, wie vielmehr würden unſre Tempel, die Gott nicht geweihet hat, Mordgruben geſcholten werden?

Ich habe euch oft gebeten, daß ihr Gott ſollt bitten, daß er ſeinen Zorn abwenden und dem Teufel wehren wollte, der jetzund in der Welt iſt: denn ihr habt wohl gehöret den großen Jammer, wie ihrer viel im Aufruhr erſchlagen ſind, iſt zu beſorgen, ſie ſind alle verloren: denn Gott will Gehorſam haben, und hat das Urtheil Matth. 26, 52. ſelbſt gefället: „Wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen.“ Der Teufel hat die Welt beſeſſen; wer weiß, wenn es an uns wird ſein. Darum laſſet uns Gott bitten, daß uns ſein Reich zukomme, die Chriſten ſich mehren, und daß er kluge, vernünftige Prediger ſchicke, die das Volk annehme und ihnen gehorche. Wer die Gabe Gottes erkennet, der bitte für die andern, die das Wort noch nicht gehöret haben, es iſt hohe Zeit.

Wohlan, wo dieſe Plage angehet und überhand nimmt, daß man um des Bauchs und kleinen zeitlichen Nutzens und Vortheils willen den Tag, da uns Gott durch ſein Wort und Gnade heimſuchet, muthwilliglich verachtet, ſo muß auch darauf folgen die endliche Strafe und Zorn, der es gar ausmachet und dem Faß den Boden ausſtößet, Land und Leute zu Grund umkehret, daß man beide, Zeitliches und Ewiges, verlieren muß. Denn was ſoll er auch anders thun um ſolche läſterliche Undankbarkeit für ſo große Liebe und Wohlthat, ſo er uns erzeiget durch die gnädige Heimſuchung? Wie ſoll oder kann er uns mehr helfen, ſo wir mit Frevel und Trotz die Hülfe von uns ſchlagen, und immerfort nach Zorn und

Verderben ringen und ſtreben? Denn ſo die der Strafe nicht frei ſind, ſo das Geſetz übertreten und wider die zehn Gebote ſündigen, wie viel weniger wird er ungeſtraft laſſen die, ſo das Evangelium ſeiner Gnade läſtern und verachten? ſintemal das Geſetz noch lange nicht ſo viel Gutes bringet, als das Evangelium. Wollen wir des fröhlichen Tages nicht haben, den er uns zu Gnaden und Seligkeit giebt, ſo kann er uns auch dafür eitel finſtre und betrübte Nacht alles Jammers und Unglücks laſſen ſehen und fühlen. Und weil wir dies liebe Wort und die Predigt des Friedens nicht wollen hören, ſo werden wir dafür müſſen hören des Teufels Mordgeſchrei zu allen Seiten zu den Ohren ſchallen. Jetzt iſt die Zeit, daß wir ſollen den Tag erkennen und des reichen, goldnen Jahrs wohl brauchen, weil wir den Jahrmarkt vor der Thür haben, und ſehen, daß er uns heimſuchet; verſehen wir's und laſſen's vorüber gehen, ſo dürfen wir auch keines beſſern Tages noch Friedens mehr hoffen und warten; denn der Herr wird auch nicht mehr da ſein, der da iſt der Herr des Friedens. Wenn aber Chriſtus nicht mehr da iſt, ſo ſoll unſer Ding auch nicht mehr bleiben; und wo man dieſen lieben Gaſt verſtößet und ſeine Chriſten nicht mehr leiden will, ſo ſoll auch Regiment, Fried und alles zu Grunde gehen; denn er will auch mit eſſen und regieren und genug geben. Er will aber auch erkennet ſein für ſolchen Herrn, daß wir ihm dankbar ſein, und laſſen auch dieſen Gaſt und ſeine Chriſten mit uns eſſen und den Zinsgroſchen für ihn geben; wo nicht, ſo werden wir uns müſſen einem andern geben, der uns alſo dafür danken und lohnen wird, daß wir keinen Biſſen Brods und keinen Pfennig mit Frieden behalten. Aber das muß die Welt nicht glauben, wie es die Juden auch nicht glauben wollten, bis ſie es erfahren und der Glaube ihnen in die Hand kommt; denn es iſt ja von Gott beſchloſſen, daß dieſer Chriſtus ſoll der Herr und König ſein auf Erden, dem er alles unter die Füße gethan, und wer es gut und Friede haben wolle, müſſe ihm huldigen und gehorſam ſein, oder „ſoll wie ein Topf zerſchmettert werden.“ Pſ. 2, 9.

51.

Predigt am elften Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 18, 9—14.

(Hauspoſtille.)

Da haben wir abermal ein Bild und Exempel göttlichen Gerichts über die Heiligen und Frommen. Und es werden uns hier in dieſem Evangelio zwo ſonderliche Perſonen vorgeſtellet: eine, die da recht grundgut und recht fromm iſt, und eine, die da heuchleriſch fromm iſt. Aber ehe wir zu dem Exempel greifen und handeln das ſchreckliche Urtheil, ſo müſſen wir vorhin hier ausheben, daß St. Lucas aber einmal hier klingen läßt, als käme die Gerechtigkeit durch die Werke. Denn das pfleget Lucas am meiſten zu thun, und achte darum, daß zu derſelben Zeit, wie denn jetzund auch geſchieht, da man prediget, daß allein der Glaube ſelig machet, ſich die Leute dahin brachen und wollten allein glauben, und die Kraft und Frucht des Glaubens nachlaſſen. Das thut auch Johannes in ſeiner Epiſtel und Jacobus, damit ſie anzeigen, daß der Glaube ohne die Werke nicht beſtehen kann. Und alſo will auch Lucas ſagen vorn her in ſeiner Vorrede: ich ſehe wohl, daß viel geprediget haben, wie allein der Glaube ſelig machet; damit haben ſie gemachet, daß allein die Leute dahin ſtreben, und wollen einen gedichteten Glauben annehmen; darum muß ich dennoch auch von den Werken predigen, durch welche ſie ihren Glauben gewiß machen können und beweiſen. Darum klinget es nun allenthalben im Lucas alſo, es komme die Gerechtigkeit durch die Werke; wie ihr denn neulich gehöret habt: Vergebet, ſo wird euch wiederum vergeben; item, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon; und hier auch, als hätte der Zöllner durch ſein Gebet und Bruſtſchlagen erworben die Frömmigkeit; und läßt ſich gleich dies Evangelium anſehen, als ſollten wir durch Werke fromm werden.

Nun habt ihr gehöret, daß der Menſch vor allen Dingen, ehe er etwas Gutes thue, ſo muß er zuvor fromm ſein. Denn das beſtehet allezeit: „Ein guter Baum kann nicht böſe Früchte tragen,“ und wiederum, „ein böſer Baum kann nicht gute Früchte machen.“ Alſo muß der Menſch vorhin auch fromm ſein, ſoll er etwas Gutes thun. Alſo auch hier ſchleußt er ſicher, der Zöllner habe an ſeine Bruſt geſchlagen, da ſei das Urtheil kommen, er ſei fromm geweſen. Das iſt darum geſchehen oder geſchrieben, daß wir die Augen aufthun ſollen, und nicht die Leute richten nach dem äußerlichen Schein; darum müſſet ihr hier den beiden ins Herz hinein ſehen und nicht nach den Werken richten, denn wenn das Herz fromm iſt, ſo iſt es alles fromm. Denn wenn ich hier den Zöllner nach den Werken richten will, ſo iſt es bald falſch; denn es ſcheinet an ihm gar nichts denn Sünde. Item: wenn ich den Gleisner oder Phariſäer hier auch nach den Werken richten will, ſo iſt es auch gefehlt; denn er ſtehet an der heiligen Stätte, thut das beſte Gebet, das da iſt, nämlich lobet und danket Gott daher mit hohen Werken, faſtet, giebt ſeine Zehnten, beſchädigt niemand; Summa Summarum, es gleißt alles an ihm, was da iſt auswendig und inwendig. Alſo, wie er nun richtet, ſo richten alle Menſchen; denn niemand kann ein ſolch ehrbar, tugendhaftig Leben verwerfen. Wer wollte ſagen, daß Faſten nicht gut wäre, daß Gott loben und einem jeglichen geben, was man ſchuldig iſt, böſe ſei? Wenn ich einen Pfaffen, Mönch oder Nonne anſehe, die halte ich für fromm. Wer kann anders ſagen? Derhalben, ſoll ich nun ein Urtheil fällen, daß der böſe ſei, jener fromm, ſo muß ich ihnen beiden ins Herz ſehen. Da kann ich nun nicht hinein kommen, denn durch rechten Unterſchied der Werke, wie Chriſtus ſaget: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen." Matth. 7, 20.

So ſprich nun vom Zöllner, daß er muß vorhin gehöret haben von Gott ein Wort, das iſt ihm zu Herzen gangen, das hat er geglaubet, und iſt alſo fromm worden; wie Paulus ſagt Röm. 10, 17: „Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Wenn das Wort ins Herz fället, da wird der Menſch rein und fromm. Nun, hier zeiget der Evangeliſt nicht an, daß er das Evangelium gehöret habe; er zeiget aber an, daß er's anderswo gehöret habe, es ſei nun gleich geſchehen, wo es wolle; denn er ſagt: Gott ſei mir Sünder gnädig! Das zu erkennen vermag keine Vernunft. Darum muß ihm vorhin kund geweſen ſein in ſeinem Herzen, daß Gott gnädig, barmherzig und freundlich ſei allen denen, die ihre Sünde erkennen, ihn anrufen und Gnade begehren; als er gehöret hat, daß Gott von Natur gnädig ſei allen denen, die ſich demüthigen, und ihren Troſt auf ihn ſtellen; ſolches aber predigen, iſt je das rechte Evangelium. Darum iſt der Anfang der Frömmigkeit nicht an uns, ſondern an Gottes Wort: er muß zum erſten ſein Wort erſchallen laſſen in unſer Herz. dadurch wir lernen Gott erkennen und an ihn glauben und darnach gute Werke thun. Darum muß man hieraus glauben, daß der Zöllner Gottes Wort gehöret habe; wo nicht, ſo wäre es gewißlich unmöglich, daß er ſich alſo für einen Sünder erkennet hätte, wie dies Evangelium meldet. Es ſcheinet wohl hier nicht; denn St. Lucas dringet härter auf die äußerlichen Werke und Anzeigung, denn auf den Glauben, und klinget vielmehr auf das äußerliche Weſen und Wandel, denn auf die Wurzel und auf den Glauben des Herzens inwendig: noch dennoch muß man daraus ziehen, daß er zuvor das Evangelium gehöret habe.

Das Bruſtſchlagen und Beichten wäre ſonſt nicht geſchehen, wo er nicht hätte zuvor den Glauben im Herzen gehabt.

Das iſt auch die rechte Frucht, denn ſie treibet Gottes Ehre; ſintemal Gott nichts haben will, denn das Opfer des Lobes; wie der Pſalm 50, 23. ſagt: „Wer Dank opfert, der preiſet mich, und das iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Auf dem Wege gehet der Zöllner hier auch, giebt Gott das Opfer des Lobes und ihm ſelbſt die Sünde, ſchilt ſich und preiſet Gott, machet ſich zu Schanden und ſezzet die Wahrheit über ſich. Darum müſſen wir das Werk preiſen und loben; denn er giebt Gott die höchſte Ehre, den rechten Gottesdienſt. Denn alſo klinget es einher: Gott ſei mir Sünder gnädig. Als wollte er ſagen: ich bin ein Bube, das bekenne ich, wie du ſelbſt weißt. Da ſehet ihr, er bekennet die Wahrheit, und will von Gott geläſtert und geſchmähet ſein; ja, er thut es ſelbſt, wirft ſich auf das allertiefſte hinunter, und ſteiget wiederum empor an Gott, giebt Gott die Ehre, daß er ſei gütig und barmherzig; aber an ihm ſei nichts denn Sünde. Alſo ſind das die rechten Früchte des Glaubens.

Alſo haben wir erkannt aus der Frucht den Glauben des Zöllners. Nun, wie wollen wir erkennen, daß Chriſtus ſaget: der iſt gerechtfertiget heim gangen; ſo er doch vorhin gerecht iſt geweſen durch den Glauben, ehe er an die Bruſt ſchläget. Er muß ja vorhin gerecht geweſen ſein. Wie ſagt denn Chriſtus, er ſei gerechtfertiget heim in ſein Haus gangen? Es iſt das, das ich oft geſagt habe: iſt der Glaube rechtſchaffen, ſo bricht er heraus und bringet Frucht. Iſt der Baum grün und gut, ſo iſt kein Aufhören, er ſchläget aus und bringet Früchte und Blätter; die Natur giebt es, ich darf's ihm nicht gebieten, und ſagen: höreſt du Baum, trage Aepfel. Denn wenn der Baum da iſt und gut iſt, ſo folget die Frucht ungeheißen. Iſt der Glaube da, ſo müſſen die Werke folgen. Erkenne ich, daß ich ein Sünder bin, ſo muß folgen, daß ich ſage: Ach Gott, ich bin ein Bube, mache du mich fromm! Alſo dieſer achtet nichts, redet frei dahin, ob er gleich vor allen Leuten zu Schanden wird, da fraget er nichts nach, wie der 116. Pſalm v. 10. ſaget: „Ich glaube, darum rede ich, ich bin aber ſehr gedemüthiget;“ und ſpricht: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Als wollte er ſagen: jetzund ſehe ich, daß ich zu Trümmern gehen muß, denn ich bin ein Bube, und erkenne meine Sünde: es ſei denn Sache, daß ich glaube und an Gottes Barmherzigkeit hange, und rufe Gottes Gnade an, ſo muß ich verderben. Alſo wirft ſich nun der Glaube hinauf zu Gott, und bricht heraus und wird alſo gewiß durch die Werke. Wenn das geſchieht, ſo wird einer von mir erkannt und andern Leuten auch. Denn wenn ich alſo heraus breche, ſo ſchone ich weder Menſchen noch Teufel, werfe mich herunter, will von keinem hohen Dinge wiſſen, halte mich für den ärmſten Sünder, der auf Erden iſt; das machet denn meinen Glauben gewiß. Und das iſt's, daß er ſaget: dieſer ging hinab gerechtfertiget in ſein Haus. Alſo giebt man dem Glauben die Seligkeit, als einem Hauptmann, den Werken, als den Zeugen; die machen denn einen ſo gewiß, daß er's greifet aus dem äußerlichen Wandel, daß der Glaube rechtſchaffen ſei. Das haben wir auch im Abraham: da er ſeinen Sohn opferte, da ſaget Gott 1. Moſ. 22, 12: „Nun erkenne ich, daß du mich fürchteſt.“ Ja, hätte er Gott nicht gefürchtet, ſo hätte er nicht ſeinen Sohn geopfert; aber dadurch erkannte er, daß die Frucht grundgut war. Das laſſet uns nun wohl geſaget ſein.

Das iſt's nun, daß St. Lucas und St. Jacob ſo viel von Werken ſagen, daß man nicht hingehe: ja ich will nun glauben; und mache ihm alſo einen gedichteten Wahn, der allein auf dem Herzen ſchwebet, wie ein Schaum auf dem Bier. Nein, nein, der Glaube iſt ein lebendig weſentlich Ding, machet den Menſchen ganz neu, wandelt ihm den Muth, und kehret ihn ganz und gar um. Er gehet in den Grund und wird allda eine Verneuerung des ganzen Menſchen; alſo, wenn ich vorhin einen Sünder geſehen habe, ſo ſehe ich jetzund an ſeinem andern Wandel, am andern Weſen, am andern Leben, daß er glaube. Ein hoch Ding iſt's um den Glauben. Und alſo hat der heilige Geiſt treiben laſſen auf die Werke, darum, daß ſie Zeugen ſind des Glaubens. Bei welchem man nun die Werke nicht ſpüret, da können wir bald ſagen und ſchließen: ſie haben vom Glauben gehöret, aber es iſt nicht zu Grunde geſunken. Denn, willſt du bleiben liegen im Hochmuth und Unkeuſchheit, im Geiz und Zorn, und willſt viel vom Glauben ſchwatzen, ſo wird St. Paulus kommen und ſagen, 1. Cor. 4, 20: höreſt du, Lieber, „das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in Kraft und Thaten;" es will leben und gethan ſein, und nicht mit Schwatzen ausgerichtet ſein. Alſo auf beiden Seiten treten wir neben aus: wenn man ſagt, man muß allein glauben, ſo will man die Werke und Früchte nachlaſſen; prediget man von den Werken, ſo wollen wir denn uns auf die Werke tröſten. Darum ſo müſſen wir nun den Mittelweg einhergehen: der Glaube muß allein fromm und ſelig machen; aber daß du wiſſeſt, daß der Glaube recht ſei, ſo mußt du ihn auch beweiſen mit Werken. Gott wird dein Spiegelfechten nicht leiden; darum hat er dir eine Predigt dazu geſtellet, die die Werke preiſet, welche ſind allein ein Zeuge, daß du glaubeſt, und ſollen dahin gerichtet ſein, daß man nichts damit verdiene, ſondern ſollen frei und umſonſt gegen unſern Nächſten geſchehen.

Das muß nun getrieben ſein, daß man es gewohne; darum hat Gott auch die Werke ſo einführen laſſen; als ſollte er ſagen: wenn ihr glaubet, ſo habt ihr den Himmel; aber dennoch, daß ihr euch nicht betrüget, ſo thut die Werke. Das hat auch fein angezeiget der Herr im Johanne 15, 17. da er alſo ſpricht zu ſeinen Jüngern: „Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet." Und zuvor im Abendeſſen C. 13, 34. 35. ſprach er: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dabei wird jederman erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habet.“ Und bald vorher v. 15. ſagt er: „Ein Beiſpiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Als ſollte er ſagen: ihr ſeid meine Freunde; aber das werden die Leute nun nicht erkennen an eurem Glauben, ſondern wenn ihr die Früchte erzeiget, und herausbrechet in die Liebe, da werden ſie euch erkennen. Die Früchte werden euch nicht ſelig noch zu meinen Freunden machen, ſondern ſie müſſen daſſelbige beweiſen, daß ihr ſelig und meine Freunde ſeid. Darum merket nun das wohl, der Glaube machet allein fromm; aber weil er in mir verborgen lieget, und iſt ein groß Leben, ein großer Schatz, ſo müſſen die Werke hervor bringen und den Glauben bezeugen, Gottes Gnade preiſen und Menſchenwerke verdammen. Du mußt die Augen niederſchlagen und dich demüthigen vor jederman, daß du alſo den Nächſten mit Dienſte auch herzu bringeſt; darum läſſet dich Gott leben, ſonſt müßte man dir bald den Kopf abreißen. Das ſehet ihr nun an dieſem frommen Menſchen auch faſt wohl.

Alſo findet ihr zwei Gerichte: eines nach dem Glauben, das andre nach den äußerlichen Werken. Den Grund habt ihr, daß der Glaube verborgen iſt; den fühlet, der da glaubet: aber es iſt nicht genug, ſondern es muß heraus brechen, wie ihr hier an dem Zöllner ſehet, der bricht heraus, und mit der Demuth, daß er die Augen nicht gen Himmel aufhebet, an die Bruſt ſchläget und Gott preiſet, da dienet er mir mit, daß ich kann ſagen, wenn ich in Sünden ſtecke: ſiehe, der Zöllner war auch ein Sünder, nun ſpricht er: Gott ſei mir Sünder gnädig; alſo will ich ihm auch thun. Da werde ich denn mit geſpeiſet, auf daß, wenn ich einmal meine Sünde ſehe, ſo bilde ich mir vor ſein Exempel, ſpeiſe und nähre mich auch damit, daß ich ſpreche: ach Gott, da ſehe ich an dem Zöllner, daß du gnädig biſt den armen Sündern. Den Glauben behält er ihm; auswendig theilet er andern Leuten die Frucht mit. So gehet nun der Zöllner hier in der rechten Bahn, und iſt gerechtfertiget zwiefältig. Einmal durch den Glauben gegen Gott, das andremal durch das Werk gegen mir. Da giebt er Gott ſeine Ehre, und bezahlet ihm durch den Glauben, daß er ihn preiſet. Mir thut er auch die Pflicht mit Liebe, giebt mir die Worte ins Maul hinein, wie ich bitten ſoll. Da hat er nun alles bezahlet, Gott und mir; da bringet ihn der Glaube zu; trotz aber, daß er ihm etwas um deswillen von Gott fordere.

Das iſt eine Perſon des Zöllners, welcher nach dem Glauben, das denn das geiſtliche Gericht iſt, gerechtfertigt erkannt iſt, nach dem Fleiſch iſt er kein nütze. Denn der Phariſäer gehet daher und achtet ſein nicht; er ſiehet ihn nicht an, ſiehet ſeinen Glauben nicht, läſſet ihn dahinten ſtehen, ſiehet ihn allein an nach den Sünden, und weiß nicht, daß Gott den jetzund angeſehen und begehret hat und gebeſſert. Alſo, wenn ein fleiſchlicher Mann einen Sünder nach den Sünden urtheilen will, ſo muß es fehlen, es iſt nicht anders möglich.

Nun wollen wir den Narren, den Phariſäer, auch anſehen; da ſind die allerſchönſten Werke. Zum erſten, danket er Gott, faſtet zweimal in der Woche, und dennoch Gott zu Ehren, nicht St. Niclaus oder St. Barbaren, giebt den Zehnten von allen ſeinen Gütern; und hat auch keine Ehe gebrochen, hat auch niemand keine Gewalt gethan oder das Seine genommen; alſo fromm hat er ſich gehalten. Iſt das nicht ein ſchön ehrbar Leben, ſo nimmt mich's Wunder? Es hätte ihn wahrlich niemand können ſchelten, nach der Welt, ja man hätte ihn müſſen loben; ja, zwar er thut's ſelbſt. Da fällt nun Gott daher zum erſten und ſagt, daß alle des Phariſäers Werke Gotteslaſterungen ſind. Herr Gott behüte, wie iſt das ein Urtheil! Da möchten ſich Nonnen und Pfaffen für entſetzen und beben bis ins Mark hinein, derer doch keiner nicht halb alſo fromm iſt, als eben der. Wollte Gott, daß wir noch ſolcher Gleisner und Phariſäer jetzund viel hätten. Nun, was fehlet ihm denn, dem frommen Manne? Nicht mehr, denn daß er nicht ſein eigen Herz erkennet. Da habt ihr, daß wir ſelbſt unſre größten Feinde ſind, die wir uns die Augen und das Herz zuthun; denn wie er ſich fühlet, ſo ſaget er. Denn wenn ich ihn oder einen ſolchen Gleisner fragen ſollte: Lieber, meineſt du es auch alſo, wie du ſageſt? ſo ſchwüre er einen Eid, es wäre nicht anders. Sehet aber, wie Gottes Schwert ſo tief ſchneidet, und gehet zu Grund der Seelen, Hebr. 4, 12., es muß hier alles zu Trümmern gehen, oder ganz zu Boden fallen und ſich demüthigen, ſonſt kann nichts beſtehen vor Gott. Alſo muß allhier eine fromme Frau niederfallen, und der ärgſten Hure die Füße küſſen, ja die Fußtapfen.

Nun wollen wir das beſſer beſehen, und hören, was der Herr dazu ſagt. Der Zöllner ſtehet da, und demüthiget ſich, ſagt von keinem Faſten, von keinem guten Werk, noch von nichts nicht; noch ſaget der Herr, daß deß Sünden nicht ſo groß ſind, als des Gleisners Sünden. Trotz da, daß ſich nun jemand erhebe über den geringſten Sünder. Ziehe ich mich eines Fingers breit über den Nächſten, ja über den ärgſten Sünder, ſo bin ich hinunter geworfen. Alſo hat der Zöllner auch all ſein Lebtage nicht ſo viel und ſo große Sünde gethan, als der hier thut, da er ſaget: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht ſo bin wie andre Leute; und lügt doch, daß der Himmel möchte krachen. Da höret ihr kein Wort, das da lautete: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Da iſt vergeſſen Gottes Barmherzigkeit, Sanftmüthigkeit und Liebe; denn Gott iſt nichts ander's, denn eitel lautre Barmherzigkeit, und der das nicht ſiehet, der hält's dafür, daß kein Gott ſei, wie der 14. Pſalm v. 1. ſaget: „Die Narren ſprechen in ihrem Herzen: es iſt kein Gott.“ So ein Ding iſt es um einen ungläubigen Menſchen, der ſich ſelbſt nicht erkennet. Darum ſage ich noch eins, wenn er gleich die ärgſte Sünde gethan hätte, als, Jungfrauen geſchändet, ſo wäre es doch nicht ſo arg geweſt, als daß er ſagt: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher.“ Ja, ja, ſo höre ich, du darfſt Gottes nicht, verachteſt ſeine Gütigkeit, Barmherzigkeit, Liebe, und alles, was er iſt? Sehet, das ſind Sünden. Darum iſt es nicht um die öffentlichen groben Sünden, die heraus brechen, ſondern der Unglaube, der im Herzen iſt, den wir nicht ſehen, der iſt die rechte Sünde, in welcher Mönche und Pfaffen einher gehen, ſie ſtecken in dieſer Sünde bis über die Ohren, und wollen nicht darin ſtecken.

Weiter, da er Gott geläſtert hat und muß ihm lügen, in dem, daß er nicht ein Sünder ſein will, da fället er hin und ſündiget auch wider des Nächſten Liebe, in dem, daß er ſpricht: auch nicht wie dieſer Zöllner. Der konnte auch nicht ungerichtet und ungetadelt vor ihm bleiben. Da ſind alle Gebote aufgehoben und übertreten; denn er verleugnet Gott, dem Nächſten thut er auch nichts Gutes: damit iſt er zu Trümmern gangen, daß er nicht einen Buchſtaben des Geſetzes erfüllet hat. Denn, hätte er alſo geſagt: Ach Gott, wir ſind allzumal Sünder; der arme Sünder hier iſt auch einer, desgleichen ich auch, wie die andern; und hätte ſich mit hinein gezogen in die Gemeinde, und geſaget: Herr Gott, bis uns gnädig! ſo hätte er Gottes Gebot erfüllet, nämlich, das erſte in dem, daß er Gott die Ehre und den Preis gäbe, und hätte darnach geſagt: Ach Gott, ich ſehe, daß der ein Sünder iſt, ſteckt dem Teufel im Rachen, hilf ihm, lieber Herr! und hätte ihn alſo genommen auf den Rücken, und vor Gott bracht und Gott für ihn gebeten, ſo hätte er das andre Gebot auch erfüllet von der chriſtlichen Liebe, wie Paulus Gal. 6, 2. ſaget und lehret: „Einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen.“ Nun kommt er her, und lobet ſich ſelbſt, er ſei gerecht. Das iſt ein giftig böſes Herz, rühmet ſich gar herrlich ſeiner vermeinten guten Werke, wie er faſte und den Zehnten gebe von alle dem, das er habe. Darnach ſtecket er ſo voll Haſſes des Nächſten, daß, wenn ihm Gott das Gericht gäbe, ſo ſtieße er ihn am tiefſten in die Hölle hinein. Sehet, iſt das nicht ein böſes Herz, und greulich zu hören, daß ich wollte, daß alle Menſchen zum Teufel führen, allein daß ich gepreiſet würde? Noch iſt es alſo fein geblümet und gezieret mit dem äußerlichen Wandel, daß es niemand ſtrafen kann. Das iſt's nun, daß man aus den Früchten den Baum erkenne. Denn wenn ich mit geiſtlichen Augen ſein Herz anſehe, ſo erkenne ich, daß es voll Gottesläſterung ſtecket und voll Haſſes gegen den Nächſten. Aus dieſen Früchten erkenne ich denn, daß der Baum böſe ſei; denn Werke wären an ihm ſelbſt nicht böſe, ſondern die böſe Wurzel im Herzen, die machet ſie böſe. Das iſt uns nun vorgebildet, daß wir uns davor hüten ſollen.

Nun wiederum, auf der andern Seite, ſehe man jenem auch in's Herz: da findet man, daß er gläubig iſt; darnach ſind die Werke auch gut, und dienen der ganzen Welt; denn er lehret, daß man ſich demüthigen ſoll, und Gott preiſen. Wiederum, macht dieſer mit ſeinen Werken aufgeblaſene und hoffärtige Heilige; denn er ſteckt in Sünden, die Seele iſt verdammt, ſtecket dem Teufel in dem Rachen, und der hochmüthige Bube tritt daher und rühmet ſich, darum, daß ſein Nächſter ein Sünder iſt. Summa Summarum, er verführet die ganze Welt mit ſeinem gleißenden Leben. Alſo muß man nun richten die Früchte mit geiſtlichen Augen, wie ich jetzund dieſe gerichtet habe; ſo erkennet man den Baum, ob er gut oder faul iſt. Nun, woher habe ich das Gericht? Daher, Gott hat mir ſein Gebot gegeben wie einen Spiegel, darin ſehe ich, was fromm und böſe ſei. Das ſpricht „Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächſten als dich ſelbſt", Matth. 22, 37. Nun, des Zöllners Werke preiſen Gott, und dienen aller Welt; denn ſie lehren uns erkennen, und weiſen uns den Weg zum Heiland Gottes; darum ſind ſie gut, denn ſie preiſen Gott, und gehen dem Nächſten zu Nutz. Wiederum, der Gleisner gehet daher, und läſtert Gott, und verführet mit ſeinem giftigen Leben die ganze Welt.

Hier ſollte ich auch ſagen von dem großen und ſchädlichen Laſter des Afterkoſens, ſo einer den andern verleumdet, richtet ihn aus, und redet ihm übel nach; ſo wir doch alle gleich ſind, und keiner Urſach habe, daß er ſich über den andern erhebe. Aber daß nun die Obrigkeit die Sünde ſtrafet und richtet, das thut ſie aus dem Amt. Denn das Schwert brauchet man dazu, daß man die Sünde unruhig mache; denn Gott will die Sünde nicht leiden, und will, daß die Gottloſen keine Ruhe haben ſollen, wie der Prophet Jeſaias 48. ſaget. Darum, wo Gott nicht inwendig Unruhe machet den Sündern, ſo will er doch die Sünde tilgen mit Waſſer und Feuer, daß ſie keine Ruhe haben ſoll von außen. Wenn nun ſolche Sünden zu ſtrafen vorkommen, ſo ſollen die Bürgermeiſter, Richter und das Volk denken: Ach Gott! wiewohl ich ſelbſt ein armer Sünder bin, und viel größer, denn der da, und viel ein größrer Dieb oder Ehebrecher denn der, ſo will ich doch meines Amts pflegen, und ihm nicht Ruhe laſſen in ſeinen Sünden, und will darauf alſo ſchmeißen; denn das iſt dein göttlicher Befehl. Davon habe ich anderswo mehr geſaget, und ſonderlich im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit; das möget ihr ſelbſt leſen, und wollen's jetzt hiebei laſſen bleiben, und Gott um Gnade anrufen.

52.

Predigt

am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Marc. 7, 31—37.

(Kirchenpoſtille.)

Eure Liebe verſtehet dies Evangelium, hoffe ich, faſt wohl, denn es iſt leicht. Doch weil wir nicht mehr denn eine Predigt haben, und dieſelbe ſehr köſtlich iſt und nicht genugſam kann gehandelt werden, ſo wollen wir's auch dahin ziehen und ein wenig von dem Glauben und Liebe ſagen. Erſtlich wollen wir ſehen die einfältige Hiſtorie; darnach, ſo es die Zeit geben wird, auch den geiſtlichen Verſtand ein wenig handeln.

Zum erſten, die Hiſtorie oder Exempel iſt gut an ihr ſelbſt. Denn da ſehen wir, daß viel ſich des armen Menſchen haben angenommen als ihrer eignen Nothdurft, ihn vor Jeſum gebracht, daß ihm geholfen würde. Damit iſt uns angezeiget, beide, Glaube und Liebe. Der Glaube, daß ſie zuvor gehöret haben von dem Herrn, daß er gütig und barmherzig wäre und hülfe allen denen, die zu ihm kämen. Denn es muß zuvor das Wort gehöret ſein, und zuvor kommen ins Menſchen Herz, das uns abmale die Gütigkeit Gottes, daß wir alſo daran hangen: darum müſſen hier auch Chriſti Worte ſie ſolches gelehret haben; ſonſt, wo das nicht hinkommt, ſo iſt es mit dem Glauben und Werken gefehlet. Und wiewohl das Evangelium hier auch, wie das droben, nicht angezeiget, daß die zuvor das Geſchrei gehöret haben, noch dennoch müſſen wir's daraus ziehen und die That zeiget es an, daß ſie müſſen zuvor das gute Geſchrei und Evangelium gehöret haben von dem Herrn Chriſto, dadurch ſie geglaubet haben. Denn das iſt eigentlich das Evangelium, das da heißt ein gut Geſchrei, ein gut Gerücht: nicht das auf Papier geſchrieben, ſondern in der Welt, in lebendiger Stimme, beruft und bekannt wird. Alſo haben die ohne Zweifel von Chriſto gehöret, daß er gütig, freundlich und förderlich ſei, der jedermann helfen wolle: das iſt der Anfang ihres Glaubens. Alſo müſſet ihr greifen ins Evangelium, ſo findet ihr immerzu, daß das Geſchrei muß ausgehen zum erſten und uns zu Gott bringen, daß er den erſten Stein lege, ſonſt iſt's verloren. Zum andern, daß ſie dem Geſchrei angehangen haben, in dem, daß ſie hingehen und verſehen ſich deß zu ihm, als ſie von ihm gehöret haben.

Alſo habt ihr nun auch die Eigenſchaft des Glaubens, der aus dem Worte wächſt; denn das Wort malet uns zuvorab die Barmherzigkeit und Gütigkeit Gottes; der Glaube machet, daß wir mit einer guten Zuverſicht daran hangen und dem Wort nachfolgen. Das ſtehet denn nun in unſerm Fühlen und im Herzen, da haben wir denn genug; denn wenn wir glauben, da liegen wir ſchon im Erbe, und ſind rechtfertig.

Zum dritten, beſchreibet uns auch dies Evangelium die Werke der Liebe, in dem, daß dieſe dahin gehen und nehmen ſich des armen Menſchen an; gleichwie Chriſtus ohne ihr Verdienſt ſein Wort läßt ausgehen, Gütigkeit und Barmherzigkeit läßt ausbreiten. Alſo, da ſie nun geſchöpfet haben, fließen ſie wieder aus umſonſt, und theilen ſich dem Nächſten mit, auch umſonſt und ohne Verdienſt. So ſoll auch die Liebe ihr Werk thun, daß ſie doch deſſelbigen nicht bedürfe, ſondern allein richten auf des Nächſten Nutz, wie St. Paulus zu den Corinthern unter andern von der Liebe ſagt, 1. Corinth. 13, 5: „Die Liebe ſuchet nicht das Ihre:“ und zu den Philippern 2, 4. ſpricht er: „Ein jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des andern iſt.“ Das ſehen wir auch hier an den frommen Leuten, ſie dürfen des Werks gar nicht, ſehen auch nicht auf ſich, ſondern auf den armen Menſchen, und denken, wie dem Armen mag Hülfe geſchehen, ſuchen keinen Lohn, ſondern thun es frei umſonſt dahin. Alſo ſollet ihr auch billig thun; wo nicht, ſo ſeid ihr nicht Chriſten. Darum faſſet das wohl, wie die Liebe hier abgemalet iſt, daß ſie eine fremde Sorge auf ſich nehme. Nehmen wir's an, wohl uns; wo aber nicht, ſo wird uns Gott ſtrafen mit der Blindheit, wie er denn, leider, wohl bei vierhundert Jahren lang gethan hat.

Das iſt kürzlich geredet vom Glauben und von der Liebe. Weiter iſt nun zu handeln von dem fremden Glauben, und das wäre das vierte Stück. Ihr wiſſet, daß das der Grund iſt, daß der Menſch nicht fromm wird vor Gott, noch angenehm, denn durch den Glauben. Alſo, daß es erlogen und falſch iſt, was ſie bisher gelehret haben, daß wir mit unſern Werken gegen Gott handeln mögen. Ueber das iſt dies viel närriſcher, daß ſie uns auf andre Werke und Glauben geſtellet haben, geben vor, daß die Nonnen, Mönche und Pfaffen mit ihrem Lörlen, das ſie des Nachtes in ihren Klöſtern treiben, können andern Leuten helfen und ihren Schatz alſo austheilen. Darum merke man hier, daß niemand vornehme, durch eines andern Glauben oder Werk ſelig zu werden; ja, es kann nicht durch Marien oder durch irgend eines Heiligen Werk oder Glauben geſchehen, ja durch Chriſti Werk und Glauben ſelbſt nicht, ſondern durch den eignen Glauben. Denn Gott wird nicht geſtatten, daß Maria oder ſonſt eine Heilige, ja Chriſtus ſelbſt vor dich trete, daß du fromm und gerecht ſeieſt, es ſei denn, daß du ſelbſt glaubeſt. Thut es Chriſti Glaube und Werk nicht, ſo wirſt du es viel weniger ausrichten mit aller Mönchen und Pfaffen Werk oder Glauben. Darum giebt hier das Evangelium zu reden von dem fremden Glauben. Denn hier ſtehet's, daß die den hinführen vor Chriſtum auf ihren Glauben und Werk, er thut nichts dazu, ſondern leidet allein.

Darum ſo merke man das je wohl, daß man nimmermehr kann ſelig werden durch eines andern Glauben; aber das kann wohl geſchehen, daß man durch fremden Glauben kann zu einem eignen Glauben kommen. Desgleichen dienen mir fremde Werke dahin, daß ich dadurch zu eignen Werken komme. Darum ſo lügen die, die da ſagen, wir können durch fremde Werke und Glauben ſelig werden, wir glauben oder glauben nicht. Nein, nicht alſo. Es ſei denn, daß du ſelbſt einen eignen Glauben erſchöpfeſt aus Gottes Gütigkeit und Barmherzigkeit, ſo wirſt du nicht ſelig. Alſo muß gehen, ſonſt hilft kein fremder Glaube noch Werk, auch nicht Chriſtus, der doch ein Heiland iſt aller Welt, ſeine Güte, ſeine Hülfe hilft dich gar nicht, es ſei denn, daß du daran glaubeſt und dadurch erleuchtet werdeſt. Darum hüte man ſich beileibe vor den Predigern, wie ihr denn oft gehöret habt von den Mönchen, die da treten zu den Sterbenden, und ſagen: ſiehe, du guter Menſch, verzweifele nicht; haſt du Sünde gethan, ſo laß dir ſie leid ſein: daß du aber deſto beſſer fahren mögeſt, ſo will ich dir mein gut Leben und meine gute Werke ſchenken. Wenn nun der die annimmt, ſo iſt ein Narr wie der andre, ſo fähret er mit den Werken zum Teufel; darum hüte dich dafür, und ſprich: willſt du mir dienen mit deinen guten Werken, ſo tritt vor Gott, und ſage alſo: Ach himmliſcher Vater! ich bin nun durch deine Gnade gläubig, darum bitte ich dich, mein Gott, gieb dieſem armen Menſchen auch einen Glauben. Das möchte mich helfen; aber daß du mir deinen eignen Glauben geben wollteſt, das kannſt du nicht thun, er hilft mich auch nichts. Solches merke nun an den tollen Jungfrauen, welche, da ihre Lampen verlöſchten, ſagten ſie zu den klugen: „Gebet uns von eurem Oele, denn unſre Lampen verlöſchen." Da antworteten die klugen und ſprachen: „Nicht alſo, auf daß nicht uns und euch gebreche," Matth. 25, 8. 9. Allda dürfte ich wohl mehr Glaubens für mich ſelbſt, ſollte ich denn einem andern mittheilen? Denn mein eigner Glaube muß da ſtehen vor Gottes Gerichte, und ſo hart ſtreiten und an Gottes Barmherzigkeit hangen, daß ihm der Schweiß über das Maul läuft, ſoll er beſtehen. Das will St. Petrus, da er ſpricht 1. Petr. 4, 18: „Es wird der Gerechte kaum ſelig werden.“ Denn wenn der Tod daher dringen wird, ſo wird ihm ſo angſt und noth werden, daß er mit allen Nöthen kaum ſelbſt wird beſtehen können und im Glauben erhalten werden. Darum iſt es je ein großer Jammer, daß ſie ſo viel Verführung aufgerichtet haben, den Todten Kappen angezogen, und ander Narrenwerk erdacht, damit ſie die armen Seelen ſtracks zum Teufel führten.

Das ſage ich nun, daß ihr wiſſet, wie weit uns fremder Glaube helfen kann. Fremde Verdienſte machen, daß du kommeſt zu eignem Verdienſt, und weiter nicht. Und wenn gleich alle Engel, ja Gottes Barmherzigkeit ſelbſt da für dich ſtünde, ſo hülfe es nicht, du hangeſt denn an ihr mit einem eignen Glauben; aber das kann ſie wohl thun, daß ſie dir einen Glauben ſchaffe, der dir helfe. Item, ſo gleich Chriſtus, wiewohl er für uns geſtorben iſt, und hat ſein Leib und Leben, Blut und Fleiſch für uns geſetzt, vor uns träte, noch hülfe es nicht, du glaubeſt denn an ihn. Aber ſo kann er uns helfen, wenn er tritt vor den Vater und ſaget: Ach Vater, das habe ich gethan für die Menſchen, gieb ihnen den Glauben, daß ſie es genießen mögen. Das hilft uns denn, wenn wir es dafür halten, daß ſeine Werke und Verdienſt unſer eigen ſind. Alſo rede man von den andern Heiligen auch, daß keines Fürbitte und Verdienſt helfe, wir glauben denn ſelbſt. Das ſehet ihr hier auch: der arme Menſch liegt allda, der kann nicht hören noch reden. Die ihn aber zum Herrn bringen, können reden und hören. Aber durch ihr Hören und Reden wird er nicht redend, und wenn ſie gleich alle wären getreten, und hätten geſagt: wir wollen für dich reden und hören, ſo wäre er dennoch gleichwohl immerzu ſprachlos und taub geblieben, und nimmermehr zu reden kommen. Alſo auch, wenn ich dir gleich einen Brief gäbe, und ſagte:

gehe hin, das iſt mein Werk, das ſoll dein ſein: doch kann dich's nicht helfen, ſondern es führet dich in die Hölle hinein. Wie hilft's dich denn? Wenn ich thue, wie die thun; die treten hin zu Chriſto, und ſagen: Ach Herr, hilf dem armen Menſchen, daß er mag redend werden! Sie ſprechen nicht, wir wollen für dich hören und reden; ſondern bitten Chriſtum, er wolle ihn ſelbſt redend machen. Alſo auch, wenn du für mich trittſt und braucheſt den Glauben, daß er mir diene zu einem eignen Glauben, das möchte mir helfen; da, da, Deo gratias. Sonſt hilft kein Werk noch keine Brüderſchaft. Darum ſage, ich ſoll mich weder auf deine Werke verlaſſen, noch du auf meine; ſondern ich will mit meinem Glauben bitten, daß dir Gott auch einen eignen gebe. Das iſt das, daß wir allzumal Prieſter und Könige ſind, daß wir, wie Chriſtus ſelbſt, weiter einer für den andern treten mögen, und einen eignen Glauben erbitten. Alſo, wenn ich nun ſehe, daß du nicht einen eignen Glauben haſt, oder einen ſchwachen Glauben, ſo gehe ich hin und bitte Gott, daß er dir auch wolle zu einem Glauben helfen, und nicht meinen Glauben, und nicht meine Werke geben, ſondern einen eignen Glauben und eigne Werke; alſo, daß Chriſtus alle ſeine Werke und Seligkeit ihm durch den Glauben gebe, wie er's uns im Glauben gegeben hat.

Das will der Spruch haben, da Chriſtus ſelbſt ſagt im Johanne 16, 26. 27: „Ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich geliebet habt und geglaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Das iſt ein feiner Zuſatz; als wollte er ſagen: ich habe für euch gebeten, und vor Gott gehandelt, daß er euch gebe, das da mein iſt. Darum erkennet meinen Namen; denn durch mein Bitten hat er euch angenommen und den Glauben gegeben, daß ihr nun fortan möget ſelbſt bitten, daß ich's nicht thun darf; doch daß ihr's in meinem Namen thut. Da hat er uns gekrönet, geweihet und geſalbet mit dem heiligen Geiſt, daß wir allzumal in Chriſto Prieſter ſind, und ein jeglicher für den andern bitten ſoll. Das wollen St. Petri Worte, da er in ſeiner erſten Epiſtel 2, 9. 10. alſo ſaget: „Ihr ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, das ihr verkündigen ſollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finſterniß zu einem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk ſeid, und deß ſich Gott nicht erbarmet, nun aber erbarmet hat." Alſo mögen wir ſagen: Chriſtus iſt ja ein Prieſter geweſen, der hat für mich gebeten und mir erworben den Glauben und Geiſt; ſo bin ich nun auch ein Prieſter, und ſoll weiter bitten in die Welt, daß Gott dem und dem auch den Glauben gebe. So ſchließen wir nun, daß, was wir kräftiglich im Glauben bitten, das erlangen wir; wie der Herr Joh. 16, 24. ſagt: „Bittet, ſo werdet ihr nehmen."

Daß wir aber kräftig bitten ſollen, das ſtehet nun auch nicht in unſrer Gewalt; denn der Geiſt giebt es nicht, daß wir allezeit kräftig bitten. Paulus bat für das ganze Iſrael, daß es ſelig würde, Röm. 9, 1. Wie geſchah es denn nicht? Ja, der Glaube wendet es; denn der Geiſt gab's ihm nicht: hätte er das können dazu thun, es wäre gewiß geſchehen. Denn wenn Paulus hätte geſagt: ich bitte für ganz Iſrael, und hätte geglaubet und geſagt: Herr, ich bin gewiß, du wirſt es thun; ſo wäre es geſchehen. Nun hat er aber aus Herzen für ſie oft gebetet; aber der Geiſt gab's ihm nicht, daß er's mit Zuverſicht glauben ſollte. Darum ſtehet es nicht in unſrer Gewalt, in kräftlicher Zuverſicht zu bitten, der heilige Geiſt thut es. Wenn wir bitten für jederman und können den Zuſatz thun, es wird ſo geſchehen, ſo geſchieht es gewiß; aber wenn wir bitten, ſo müſſen wir dazu thun: „Dein Wille geſchehe." Soll ich's nun in ſeinen Willen ſtellen, ſo kann ich ihm weder Perſon, Zeit oder Weiſe vorſchlagen, ſondern ſoll es ihm frei heimgeben; ſo bin ich's ja ungewiß. Alſo that Chriſtus auch, der bat ſelbſt alſo: „Mein Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir;“ ſetzte aber bald darzu: „doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.“ Matth. 26, 39. Darum, wenn ich bitten ſoll etwas für eine ganze Stadt oder Gemeinde, ſo ſoll ich ſagen: ach Vater, ich bitte für den Haufen; aber dennoch muß ich ſeinem Namen oder Willen die Ehre thun, und ſagen: Lieber Vater, ich bitte für die: ich weiß, du willſt es alſo haben, daß ich bitten ſoll, daß ich das Gebet nicht verachte, aber dein Wille ſoll allezeit geſchehen; denn ich möchte für einen etwas bitten, der vor dir ſolches nicht werth wäre; oder, möchte etwan einen verwerfen, der es wiederum werth wäre; darum mache es nach deinem göttlichen Willen, du wirſt es wohl beſſer machen, denn ich's je gedacht hätte. Da ſehet ihr, daß wir nicht allezeit können den Zuſatz dazu thun: es wird geſchehen. Wenn wir aber im Herzen ſo gewiß ſind, daß wir den Zuſatz thun können: es wird gewiß geſchehen, ſo geſchieht es. Alſo ſehen wir hier auch; die treten hier in kräftiger Zuverſicht zum Herrn und bitten für den armen Menſchen: das geſchieht auch. Alſo auch, wenn man taufet, ſo ſehen wir das an der Kinder Glauben. Die Kindlein ſtehen da bloß und nackend an Leib und Seele, haben keinen Glauben, kein Werk. Da tritt her die chriſtliche Kirche und bittet, Gott wolle ihm den Glauben eingießen, nicht, daß unſer Glaube dem Kinde helfen ſoll; ſondern daß es einen eignen Glauben gewinne; ſo es den hat, ſo iſt darnach alles, was es thut, wohl gethan, es ſauge ſeine Mutter, es mache ſich unrein, es thue was es wolle. So es den Glauben aber nicht erlanget hat, ſo hilft es unſer Glaube nichts.

Darum, mein Glaube kann dir nichts anders helfen, allein, daß er dir zu einem eignen Glauben helfe. Alſo Summa Summarum, ſtehet alles auf einem eigenen Glauben; wie ſtark der iſt, alſo viel darf er fremdes Glaubens und Fürbitte, daß er ſtärker werde. Alſo könnt ihr nun wohl ſchließen, daß es die größten Narren ſind geweſen mit Meſſen und Vigilien halten, mit den Brüderſchaften; denn die klugen Jungfrauen haben allein für ſich ſelbſt Oel und deß kaum genug. Das iſt einfältig von der Hiſtorie des Evangelii geredet. Nun wollen wir ein wenig auch anſehen, was der Herr damit hier bedeutet.

Die Leute bringen den armen Menſchen vor den Herrn, den nimmt der Herr beſonders auf einen Ort, und läſſet ihm ſeine Finger in die Ohren, ſpützet, und berühret ihm ſeine Zunge mit dem Speichel, ſiehet gen Himmel, ſeufzet und ſaget: Hephatah, das iſt, thue dich auf! Dieſe Figur iſt lieblich, und hat eine feine Bedeutung. Durch die, ſo hier den Tauben und Stummen zum Herrn führen, iſt uns bedeutet das Predigtamt. Die Prediger und Apoſtel führen die armen Gewiſſen zu Gott; das geſchieht nun durch dreierlei Weiſe: mit Predigen, mit gutem Leben und durch Fürbitte. Mit dem Wort bringet man ſie zu Gott, das gute Leben dienet dahin, daß das Wort deſto mächtiger ſei in ſeiner Kraft. Aber das Wort führet von ihm ſelbſt herzu, ob es gleich von einem Sünder geprediget wird. Aber dennoch iſt das gute Leben eine Schärfe und eine Förderung des Evangelii; das böſe Leben machet es ſtumpf. Zum dritten, daß ſie bitten für das Volk, fordert ſie auch beide, zu glauben und zu wirken: Nun, wenn das Wort alſo daher gehet in dreien Stücken, ſo kann es nicht fehlen, es muß Frucht ſchaffen, wie Gott im Jeſaia 55, 11. ſaget: „Mein Wort, das von meinem Munde ausgehet, wird nicht zu mir leer wieder heimkommen.“ Das bedeutet, daß die frommen Leute den Stummen tragen vor Chriſtum; das ſind die Prediger, die bringen den Sünder herzu, ſo kommt denn Gott und giebt das Gedeihen und das Zunehmen, wie Paulus 1. Cor. 3, 7. ſaget. Bricht ihm die Augen, Ohren und Mund auf: das geſchieht mit einem Hui; denn Gottes Wort iſt ein Blitz, der in einem Augenblick vom Morgen gehet bis zum Ende. Alſo wo die herzu bracht ſind, giebt ihnen Gott die Gnade, daß ſie glauben.

Das wird bedeutet, da er ihm die Finger in die Ohren leget, und daß er ihm den heiligen Geiſt durch das Wort einbläſet, und machet das Herz gläubig, züchtig, keuſch, fromm; denn durch den Finger wird der heilige Geiſt verſtanden. Darnach der Speichel, den er ihm auf die Zunge leget, das iſt das Wort Gottes, das leget er ihm ins Maul, daß er reden möge. Und dieſer Speichel, das Wort Gottes, iſt ein edel Ding, aber faſt ſtrenge dem alten Adam. Darnach preiſen ſie denn Gott, und ſagen: Er hat's alles wohl ausgerichtet. Denn wo der rechtſchaffne Glaube iſt, da läſſet dich der Geiſt nicht ruhen, du brichſt heraus, wirſt ein Prieſter, und lehreſt andre Leute auch, wie der Pſ. 116, 10. ſaget: „Ich glaube, darum rede ich.“ Da iſt das Herz voll, darum muß der Mund übergehen. Da verfolget man ſie denn; das achten ſie nicht.

Da er nun ſagt, er habe ihn auf einen Ort geführet, und gegen den Himmel auf geſehen, da iſt das: wo mich Gott nicht allein auf einen Ort nimmt, und mir den heiligen Geiſt giebt, daß ich dem gehörten Wort anhange, ſo iſt alles predigen umſonſt. Was koſtet ihm aber das ſo viel, daß er gen Himmel aufſiehet und gebrauchet göttlicher Gewalt, rufet göttliche Gnade an, daß die komme und wirke? Damit zeiget er an, daß ſolches muß vom Himmel kommen, und aus göttlicher Kraft in dem Herzen des Menſchen wirken, ſo wird ihm denn geholfen.

So habt ihr nun in dieſen beiden, in der Hiſtorie, und im geiſtlichen oder heimlichen Verſtande, daß wir müſſen vorhin Gottes Wort hören, und alſo durch die Fürbitte Chriſti zu einem eignen Glauben kommen, und darnach heraus brechen, bekennen daſſelbige, und preiſen Gott ewiglich. Das ſei nun genug geſaget bei dieſem Evangelio, wollen Gott um Gnade anrufen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

16.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Luthers Predigten.

Auswahl
eines vollſtändigen Jahrganges
aus Luthers Kirchen- und Hauspoſtille,

herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

6.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

53.

Predigt
am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 10, 23—37.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium, hoffe ich, verſtehet ihr wohl, denn es iſt eine jährliche Predigt; dieweil es aber immer wiederkommt, müſſen und wollen wir auch ein wenig davon handeln. Erſtlich ſpricht der Evangeliſt, wie der Herr Chriſtus ſeine Jünger allein geführet habe, ſich gefreuet im Geiſt und inſonderheit zu ihnen alſo geſagt: „Selig ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet; denn ich ſage euch: viele Propheten und Könige wollten ſehen, das ihr ſehet, und haben's nicht geſehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.“

Dies Sehen und Hören muß ſchlecht und einfältig verſtanden werden von dem äußerlichen Sehen und Hören: nämlich, daß ſie Chriſtum in eigner Perſon, und das Amt, das er trieb, geſehen haben, ſeine Predigten gehöret, und bei den Wundern, ſo er unter den Juden that, geweſen ſind. Die Juden haben das auch geſehen leiblich, ja, ſie haben's zum Theil gefühlet; aber für Chriſtum haben ſie ihn wahrhaftig nicht erkannt, wie die Apoſtel, als Petrus anſtatt der andern allen bekannte und ſprach, Matth. 16, 16: „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Das laſſen wir wohl zu, daß etliche unter den Juden ſind geweſen, die ihn, wie die Apoſtel, auch erkannt haben, aber ihrer ſind wenig geweſt; darum nimmt er ſie hier zu ſich allein. Es haben auch viele Propheten und Könige Chriſtum geſehen, aber im Geiſte, wie der Herr ſelbſt ſagt zu den Juden von Abraham, im Johanne 8, 56: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte, und er ſahe ihn und freuete ſich.“ Da meinten die Juden, er redete von einem leiblichen Sehen; aber Chriſtus redet von einem geiſtlichen Sehen, damit ihn alle fromme, chriſtliche Herzen, ehe er geboren ward, geſehen haben und noch täglich ſehen. Denn hat ihn Abraham geſehen, ohne Zweifel ſo haben ihn viel Propheten mehr geſehen, in welchen der heilige Geiſt war. Und wiewohl dies Sehen die heiligen Väter und Propheten hat ſelig gemacht, ſo haben ſie doch gar ein herzlich Sehnen und Seufzen gehabt, den Herrn Chriſtum auch leiblich zu ſehen, wie das hin und wieder in den Propheten angezeiget wird. Darum ſaget hier der Herr zu ſeinen Jüngern, die es beide leiblich und geiſtlich ſahen: „Selig ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet.“ Als wollte er ſagen: jetzt iſt eine ſelige Zeit, ein angenehmes Jahr, eine Zeit der Gnaden; das Ding, das jetzt vorhanden iſt, iſt ſo köſtlich, daß billig die Augen ſelig genannt werden, die es ſehen; denn bis hieher iſt das Evangelium nicht öffentlich und ſo hell vor jederman geprediget worden; der heilige Geiſt war noch nicht öffentlich gegeben, ſondern war noch verborgen, richtete noch wenig aus. Aber Chriſtus fing des heiligen Geiſtes Amt an, und die Apoſtel hernach trieben's mit ganzem Ernſt; darum heißt er hier allerdings ſelig, die ſolche Gnade ſehen und hören. Da nun dies der Herr redete, und alſo ſich im Geiſt freute, wiſchet einer herfür, ein Schriftgelehrter, der erzeigte ſich, als gelte er auch etwas, verſuchte den Herrn und ſprach: „Meiſter, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“

Dieſer Schriftgelehrte iſt vielleicht ein kluger Mann geweſen und hat die Schrift wohl gewußt, welches auch ſeine Antwort ausweiſet; noch wird er hier zu einem Narren, und muß noch erſt von dem Herren lernen, ja er wird zu Sünden und Schanden. Denn Chriſtus giebt ihm eine rechte Lection auf, nimmt ihm allen ſeinen Ruhm hinweg mit einem Wort: denn er ſtand in dieſem Wahn, er hätte das Geſetz ganz und gar gehalten, und wäre etwas ſonderlichs vor andern, wie er denn ohne Zweifel war, und meinte nun, weil er ſo fromm und gelahrt wäre, er wäre es wohl würdig, daß er mit dem Herrn reden möchte. Wie thut ihm aber der Herr, daß er ihn möge meiſterlich fahen? Alſo thut er ihm: er läßt ſich ihn ſelbſt berichten. Denn alſo ſaget der Evangeliſt: „Er aber ſprach zu ihm: wie ſtehet im Geſetz geſchrieben? wie lieſeſt du? Er antwortete und ſprach: du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Er aber ſprach zu ihm: du haſt recht geantwortet, thue das, ſo wirſt du leben.“

Ich meine, der Herr habe dieſem frommen Mann ein Latein aufgegeben. Ach es iſt nicht recht, er ſollte ſeiner ein wenig verſchonet haben, machet ihn da zu Schanden vor aller Welt; was hilft es ihn doch? Zeiget ihm da, er habe noch nichts gethan, der ſich doch ließ dünken, er hätte es alles gethan. Er fraget, was er thun ſollte? ich halte, er habe nun zu thun genug, wenn er nur viel thun könnte.

Nun von dieſen zweien Geboten wäre viel zu ſagen, und auch wohl vonnöthen, wenn wir Zeit hätten; denn das ſind die höchſten und größten Stücke im Moſe, „ja hierin hanget das ganze Geſetz und die Propheten,“ wie Chriſtus ſelbſt ſaget im Matthäo 22, 40. Wollen dennoch etwas ein wenig davon ſehen. Wenn wir alle Geſetze anſehen im Moſe, ſo gehen ſie alle auf Liebe: denn dies Gebot: „Du ſollſt nicht fremde Götter haben," kann ich nicht anders deuten noch auslegen, denn: du ſollſt Gott allein lieben. Alſo deutet's auch Moſes ſelbſt im fünften Buch 6, 5. da er alſo ſpricht: „Höre Iſrael, der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Herr, und ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen." Daher hat auch der Schriftgelehrte ſeine Antwort genommen. Aber die Juden verſtehen das Geſetz nicht ferner, denn daß ſie nicht ſollen Abgötter noch Bilder aufrichten, und ſie nicht anbeten, und wenn ſie mit dem Maul ſagen können und bekennen, daß ſie allein einen Gott haben, und keinen mehr ehren, ſo meinen ſie, ſie haben dies Gebot gehalten. Alſo verſtund es auch dieſer Schriftgelehrte; aber es war ein falſcher, unrechter Verſtand.

Nun müſſen wir acht haben auf das Geſetz, das ſpricht alſo: „Du ſollſt keinen fremden Gott haben." Du, du, ſagt's, der du alles biſt; und ſonderlich meinet es das Herz, die Seele, und alles dein Vermögen. Es ſaget nicht von der Zungen, noch von der Hand, noch von den Knieen; ſondern es redet von dem ganzen Leibe, und von allem, das du haſt und biſt. Soll ich keinen fremden Gott haben, ſo muß ich wahrlich den einigen rechten Gott mit dem Herzen haben, das iſt, ich muß ihm von Herzen hold ſein, immerdar an ihm hangen, mich auf ihn verlaſſen, ihm trauen, Luſt, Liebe und Freude an ihm haben, und ſtets daran gedenken; gleichwie wir ſonſt ſagen, wenn wir Luſt an einem Dinge haben: das ſchmeckt ins Herz hinein. Und wenn einer redet oder lacht, und iſt ihm nicht Ernſt, meinet's nicht mit dem Herzen, ſo ſprechen wir: du lacheſt, und das Herz erfähret's nicht. Das Herz iſt ein ander Ding, denn der Mund; darum bedeutet Herz in der Schrift die große heftige Liebe, die wir zu Gott haben ſollen. Die da Gott dienen mit dem Munde, mit der Hand oder mit den Knieen, ſind Heuchler, und Gott achtet ihrer nicht; denn Gott will nicht ein Stück allein haben, ſondern er will's gar haben.

Die Juden enthielten ſich äußerlich von Abgötterei, und dienten Gott allein mit dem Munde: ihr Herz aber war ferne davon, voll Mißtrauens und Unglaubens. Von außen ſchienen ſie hübſch, als meinten ſie ihn mit ganzem Ernſt; aber inwendig ſteckten ſie voller Abgötterei. Darum ſagte auch der Herr zu ihnen im Matthäo 23, 27. 28: „Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäern, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine und alles Unflaths: alſo auch ihr, von außen ſcheinet ihr vor den Menſchen fromm, aber inwendig ſeid ihr voller Heuchelei und Untugend.“ Das ſind die rechten böſen Leute, die da ſtolz werden vom äußerlichen Weſen, die ſich wollen rechtfertigen und fromm machen aus ihren Werken: wie denn dieſer Schriftgelehrte hier auch thut. Sehet, wie ein ſtolzer Eſel er iſt, in dem Namen tritt er daher, meinet, Chriſtus würde ihn nicht ſtrafen, ja er ließ ſich dünken, der Herr würde ſein Leben allhier vor dem Volke loben und preiſen, gedachte nicht, daß er von dem Herrn etwas lernen wollte, ſondern nur ſeinen Ruhm ſuchte er: der Lappe hätte gern einen Lobgeſang gehabt von dem Manne, auf welchen das Volk ſahe und deß ſich jederman verwunderte. Alſo thun alle Heuchler, die auswendig ſchön einher gehen mit trefflichen, großen hohen Werken. Sie ſagen wohl, ſie fragen nach Ehre und Ruhm nicht; aber inwendig im Herzen ſind ſie voller Ehrgeizigkeit, wollen, daß alle Welt ihre Heiligkeit wüßte, ſchmunzeln gar fein, wenn ſie davon hören reden. Aber der Herr thut hier dieſem Schriftgelehrten keinen Dienſt daran, daß er ihn ſo beſchämet: es iſt ein unfreundlicher, ungütlicher Mann der Chriſtus, er ſagt den Leuten die Wahrheit, und verdienet's wohl, daß man ihm gram wird; der fromme, heilige Mann ſtehet noch auf dem Kopfe, und weiß nicht anders, er wolle große Ehre einlegen und einen trefflichen Ruhm ſeines köſtlichen Lebens halben erjagen, meinet, er habe dies Gebot gar erfüllet, und verhoffet einer guten Antwort, daß der Herr ſagen würde: Lieber Meiſter, ihr habt's alles gethan; ſo fähret Chriſtus her, und ſagt zu ihm erſt: Thue das! Das iſt auf gut deutſch geſagt: du biſt ein Bube in der Haut, du haſt es dein Lebenlang nie gethan, ja du haſt nicht einen Buchſtaben daran gehalten; zeiget ihm alſo an ſeine Bosheit. Der arme Tropf meinet, er ſollte obenan ſitzen; denn er wäre fein rein und hübſch, und ſäße billiger unter den Engeln, denn daß er hier unter dem Volk ſitzen ſollte. Wie iſt mir das ſo ein wunderlicher Chriſtus! Das Volk hält dieſen Schriftgelehrten für fromm und für heilig; aber Chriſtus ſpricht, er ſoll hingehen und allererſt anheben das Geſetz zu erfüllen. Reime dich!

Nun, das ſind eben dieſe Geſellen, die wider das erſte Gebot am vornehmſten ſündigen, und gedenken nicht weiter, denn wie die Worte lauten: ich ſoll Gott lieb haben, und meinen, damit ſei es denn ausgerichtet, bleibet alſo im Munde und auf dem Herzen ſchweben, kommt nicht hinein. Aber es iſt nicht genug, es muß noch viel ferner kommen, nämlich, daß ich Gott ſo lieb habe, daß ich ſeinethalben könne verlaſſen alle Kreaturen, und wenn er's haben will, auch Leib und Leben, ja, daß ich ihn allein lieb habe über alles. Denn Gott iſt ein Eiferer, er kann's nicht leiden, daß man über ihn etwas lieb habe; aber unter ihm etwas lieb haben, läſſet er wohl zu. Gleichwie ein Mann wohl leiden kann, daß ein Weib die Mägde, das Haus und Hausgeräthe, Vieh und anders lieb habe; aber mit der Liebe, damit ſie ihn lieb haben ſoll, vergönnet er ihr niemand anders, denn ſich allein zu lieben; ja, er will, daß ſie alles ſeinethalben verlaſſen ſoll; und wiederum, will das auch das Weib von dem Manne haben. Alſo kann auch Gott leiden, daß wir ſeine Kreaturen lieb haben, ja, ſie ſind darum geſchaffen und gut. Die Sonne iſt eine feine Kreatur; Gold und Silber, und alles, was hübſch und ſchön iſt, bringet von Natur mit ſich eine Liebe, das vergönnet uns Gott wohl; aber daß ich an den Kreaturen hangen, und ihm dieſelbigen in ſeiner Liebe vergleichen wollte, das will und kann er nicht leiden; ja, er will, daß ich ſolches alles verlaſſen und verläugnen ſoll, wenn er es von mir begehret und haben will, und daß ich zufrieden ſei, ob ich die Sonne, Geld und Gut nimmermehr ſehen ſollte. Die Liebe der Kreaturen ſoll unter ſeiner Liebe weit, weit ſtehen; und wie er das höchſte Gut iſt, alſo will er auch vor allem andern Gut auf's höchſte geliebet ſein. Will er nun nicht, daß ich neben ihm etwas lieben ſoll; viel weniger will er etwas über ſich geliebet haben, wiewohl es ein Ding iſt.

Nun ſieheſt du, meine ich, was das ſei, „Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe.“ Von ganzem Herzen Gott lieben, iſt, Gott über alle Kreaturen lieben; das iſt: wiewohl viele Kreaturen faſt lieblich ſind, die mir wohl gefallen und die ich lieb habe, daß ich doch dieſe alle um Gottes willen, wenn es Gott, mein Herr, haben will, verachte und fahren laſſe. Von ganzer Seele Gott lieben iſt, daß dein ganzes Leibesleben dahin gehe und ſprechen darfſt, wenn dich die Liebe der Kreaturen oder irgend eine Verfolgung überwältigen will: das gebe ich alles dahin, ehe ich meinen Gott verlaſſen wollte; man werfe mich hinaus, man erwürge oder erſäufe mich, mir wiederfahre, was Gott will, ſo will ich's alles gerne fahren laſſen, ehe ich dich verlaſſen will; Herr, an dir will ich mehr hangen, denn an allen Kreaturen, dazu auch an allen dem, das du nicht biſt; alles mit einander will ich dran ſetzen, was ich habe und bin, dich will ich nicht verlaſſen. Seele in der Schrift heißt des Leibes Leben, was in den fünf Sinnen daher gehet, eſſen, trinken, ſchlafen, wachen, ſehen, hören, riechen, ſchmecken, und alles, was die Seele durch den Leib wirket. Von allen Kräften Gott lieben iſt, alle Gliedmaßen dran ſetzen, alſo, daß einer alles, was er mit ſeinem äußerlichen Leibe vermag, hinwagen darf, ehe er wollte thun, was wider Gott wäre. Von ganzem Gemüthe Gott lieben iſt, daß ich nichts annehme, denn was Gott gefället; damit meinet er den Dünkel, den der Menſch hat, daß er auch auf Gott, und auf alles, das Gott gefället, gerichtet ſei.

Alſo ſehet ihr, was das Gebot vermag: Du ſollſt Gott lieben. Du, du ganz und gar, nicht die Hände, nicht das Maul, nicht die Knie. Die das alſo thun, wie geſagt, die erfüllen's recht. Es iſt aber kein Menſch auf Erden, der es alſo thut, ja das Widerſpiel thun wir alle; drum macht uns dies Geſetz hier alle zu Sündern, ſo, daß auch nicht der kleinſte Buchſtabe von dieſem Gebot erfüllet werde, auch von den Allerheiligſten in der Welt. Denn niemand hanget alſo ſehr an Gott von ganzem Herzen, daß er um Gottes willen alles verlaſſen könnte. Wir ſind, leider, noch ſo ferne kommen, daß wir ſchier nicht ein gering Wort können leiden, ja einen Heller wollen wir um Gottes willen nicht nachlaſſen. Wie iſt's möglich, daß wir Gott lieben, ſo uns ſein Wille nicht gefället? Denn wenn ich Gott liebe, ſo liebe ich auch ſeinen Willen. Nun, wenn uns Gott Krankheit, Armuth, Schande und Schmach zuſendet, das iſt ſein Wille. Was thun wir aber dazu? wir rumpeln, ſchnurren und purren, und nehmen's mit großer Ungeduld an; und das iſt noch das geringſte: wie würden wir thun, wenn wir Leib und Leben ſollten um Gottes, um Chriſti willen laſſen? da würden wir uns wohl anders erzeigen. Noch thue ich indeß, wie dieſer Phariſäer und Schriftgelehrte hier thut, führe ein fein ſcheinbarliches Leben, ehre und diene Gott, faſte, bete, und ſtelle mich ſehr fromm und heilig; aber das will Gott nicht, ſondern ſeinen Willen will er mit Luſt und Liebe angenommen haben. Das thun wir noch langſam. Darum, was der Herr hier zu dieſem Schriftgelehrten ſaget, das ſagt er zu uns allen, nämlich, daß wir's noch nicht gethan haben, ſollen's noch thun. Derohalben ſind alle Menſchen des Todes ſchuldig, und des Teufels eigen. „Alle Menſchen ſind Lügner," Pſ. 116, 11. eitel und ſtinken; was ſie vorgeben, das taugt vor Gott nicht. In unſern Sachen ſind wir klug, wie wir Geld und Gut zuſammen ſcharren, und wie wir wohl vor den Leuten von Gott reden können und uns meiſterlich hervor thun. Was fraget aber Gott darnach; er will, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben ſollen. Das vermag nun kein Menſch, darum ſchleußt ſich's, daß wir alle Sünder ſind, und vornähmlich, die in einem ſchönen Schein einhergehen. Drum iſt's viel ſicherer, daß einer daher gehe und halte, daß wir alle Sünder ſind, denn daß er auf die Werke Achtung habe, und hange an einem ſchönen gleißenden Leben.

Das iſt das erſte Theil dieſes Evangelii, und iſt eine Predigt des Geſetzes. Nun folget das andre Theil, das iſt das Evangelium predigen, wie wir das Geſetz erfüllen, und von wannen wir's nehmen ſollen; das wird der Samariter lehren.

Was thut nun dieſer Schriftgelehrte dazu, dieweil ihn der Herr ſo abgekehret hat? Er fähret her, ſpricht der Evangeliſt, und will ſich ſelbſt rechtfertigen, und ſpricht zu dem Herrn: „Wer iſt denn mein Nächſter?“ Er fraget nicht: wer iſt mein Gott? Als ſollte er ſprechen: ich bin Gott nichts ſchuldig, mit Gott hat es kein Fehl; auch laß ich mich dünken, daß ich keinem Menſchen etwas ſchuldig bin; dennoch wollte ich gerne wiſſen, wer mein Nächſter wäre? Der Herr antwortete ihm, und ſaget ihm gar ein fein Gleichniß, damit er anzeiget, daß wir alle unter einander Nächſten ſind, beide, der da dem andern Wohlthat beweiſet, und der, der Wohlthat bedarf; wiewohl der Text lautet, als ſage Chriſtus, der ſei der Nächſte, der dem andern Wohlthat beweiſet; aber die Schrift macht hierin keinen Unterſchied, heißt jetzt den den Nächſten, der die Wohlthat thut, und zu Zeiten den, der die Wohlthat empfähet. Aus dieſem Gleichniß ſchleußt der Herr nun mit dieſen Worten: „Gehe hin, und thue desgleichen;“ daß dieſer Schriftgelehrte nicht allein wider Gott geſündiget habe, ſondern auch wider den Nächſten; habe nicht allein nicht Gott geliebet, ſondern auch den Nächſten nicht, und ihm nie kein Gutes erzeiget. Hier kommt der arme Menſch in einen ſolchen Schweiß, daß er eitel Arges iſt von der Scheitel an bis auf die Sohle. Wie hat er's ſo verſehen, der hochgelehrte, fromme Mann? Alſo hat er's verſehen: er hat ein phariſäiſch, gleißneriſch, heuchleriſch Leben geführet; daſſelbige ſtehet nicht herunter auf den Nächſten, daß er mit ſeinem Leben andern wäre zu Hülſe kommen, ſondern hat dadurch nur eitel Ruhm und Ehre vor den Leuten geſuchet und damit gen Himmel gegaffet.

Nun habt ihr oft gehöret, daß ein chriſtlich Leben darin ſtehet, daß ich mit dem Glauben und mit dem Herzen vor Gott handeln ſoll, mit dem Leben aber und mit den Werken gegen meinen Nächſten; und nicht ſo lange harren, bis daß mein Nächſter die Wohlthat ſuche, und etwas von mir fordere, ſondern ihm mit der Wohlthat entgegen laufen, und ihm ſie freiwillig anbieten. Nun wir wollen ſehen, was dieſes Gleichniß in ſich hat.

Dieſer Samariter hier iſt freilich unſer Herr Jeſus Chriſtus ſelbſt, der hat ſeine Liebe beweiſet gegen Gott und den Nächſten: gegen Gott, da er ſeinem Vater iſt gehorſam geweſen, vom Himmel herunter geſtiegen und Menſch worden iſt, und alſo den Willen ſeines Vaters erfüllet: gegen den Nächſten, daß er alsbald nach der Taufe angefangen hat zu predigen, Wunderwerke zu thun, die Kranken geſund zu machen. Und Summa Summarum, er hat kein Werk gethan, das auf ihn allein gangen wäre, ſondern alles auf den Nächſten; und hat ſolches gethan mit allen ſeinen Kräften, iſt alſo unſer Diener worden, der doch wohl hätte können im Himmel bleiben, und Gott gleich ſein. Aber dies alles that er darum, denn er wußte, daß dies Gott alſo gefiele und des Vaters Wille wäre. Da er nun in das hohe Stück kam, daß er Gott von ganzem Herzen liebte, gab er auch ſein Leibesleben dar, mit alle dem, das er hatte und ſprach: Vater, hier haſt du es alles, mein Leibesleben, meinen Ruhm und

Ehre, ſo ich unter den Leuten gehabt habe, das gebe ich dahin, ſo gut als es iſt, um deinetwillen, auf daß die Welt verſtehe, wie lieb ich dich habe. Mein Vater, laß meine Weisheit untergehen, ſo, daß mich die Welt für den Allernärriſchten halte. Laß mich jetzt der Verachtetſte ſein, der ich zuvor von aller Welt gelobet ward. Nun bin ich der allerärgſte Mörder, der ich zuvor aller Welt freundlich, nützlich und dienſtlich war. Lieber Vater, dies alles verachte ich, daß ich dir allein nicht ungehorſam werde. Das iſt der Samariter, der da kam ungebeten, und erfüllte das Geſetz von ganzem Herzen; denn er allein hat es erfüllet, den Ruhm kann ihm keiner nehmen, er hat ihn allein, und behält ihn auch wohl allein. Das wäre uns nun kein ſonderlicher Troſt nicht; aber daß er ſich des armen, verwundeten Menſchen annimmt, erbarmet ſich über ihn, verbindet ihm ſeine Wunden, führet ihn in die Herberge, und pfleget ſeiner, das gilt uns.

Der Menſch, der hier halb todt liegt, verwundet, geſchlagen und ausgezogen, das iſt Adam und wir Menſchen alle. Die Mörder ſind die Teufel, die haben uns beraubet und verwundet upd halbtodt laſſen liegen. Wir zappeln noch ein wenig; aber da lieget Roß und Mann, können uns ſelbſt nicht aufhelfen, und wo wir alſo liegend gelaſſen würden, ſo müßten wir ſterben vor großer Angſt, und verſchmachten; es würden uns Maden in den Wunden wachſen, und würde Jammer und Noth werden. Das Gleichniß ſtehet ſtark da und malet uns fein ab, was wir ſind und vermögen mit unſrer hohen Vernunft und freiem Willen. Wenn ihm der arme verwundete Menſch ſelbſt hätte wollen helfen, wäre es nur ärger mit ihm worden, er hätte ihm ſelber geſchadet, hätte die Wunden aufgekratzet, und angerichtet Jammer und Noth; wäre er denn liegen blieben, ſo wäre es gleich ſo viel geweſen. Alſo gehet's, wenn wir uns ſelbſt gelaſſen ſind. Es iſt je verloren mit uns, wir greifen's an, wo wir wollen. Bisher hat man ihm alſo gethan: man hat mancherlei Wege und Weiſe erdacht, wie wir wollten gen Himmel kommen und unſer Leben beſſern; der hat dies gefunden, der andre jenes: daher ſind auch ſo mancherlei Orden erwachſen; item, die Ablaßbriefe und Wallfahrten; haben aber nur Uebel ärger gemacht. Das iſt die Welt, und alſo iſt ſie uns in dieſem verwundeten Menſchen ſein abgemalet, wie ſie lieget in Sünden bis über die Ohren, kann ihr ſelbſt nicht helfen.

Aber der Samariter, der das Geſetz erfüllet hat und ganz geſund iſt, der kommt her, und thut mehr, denn beide, Prieſter und Levit, verbindet dem Verwundeten ſeine Wunden, geußt ihm Oel und Wein darein, hebt ihn auf ſein Thier, führt ihn mit ſich in die Herberge, pfleget ſeiner wohl, und da er weg reiſet, befiehlt er ihn dem Wirth fleißig, und läßt ihm noch Zehrung genug; der keines that, weder der Prieſter noch der Levit. Der Prieſter bedeutet die heiligen lieben Väter, die vor Moſe geweſen ſind. Der Levit bedeutet das Prieſterthum des alten Teſtaments. Dieſe alle aber haben mit dieſen Werken nichts ausgerichtet, ſind vorüber gangen, wie dieſer Prieſter und Levit thun. Darum, wenn ich gleich alle gute Werke hätte, Noäh, Abrahams und aller lieben Väter, ſo hülfen ſie mir doch nichts. Sie haben wohl den verwundeten Menſchen liegend und verwundet geſehen, aber ſie konnten ihm nicht helfen; der da halbtodt lag, ſahe es auch, aber was iſt's? er konnte es nicht beſſer machen. Die heiligen lieben Väter haben wohl geſehen, daß die Leute ſind in Sünden gelegen bis über die Ohren, und auch die Angſt der Sünden gefühlet; aber was konnten ſie dazu thun? ärger konnten ſie es wohl machen, beſſer nicht. Das ſind nun die Prediger des Geſetzes geweſen, die zeigen an, was die Welt iſt, nämlich voll, voll Todſünden, und liege allda halbtod, und könne ihr ſelbſt nicht helfen mit allen ihren Kräften, Vernunft und freiem Willen? Gehe nun hin, du feine Docke, und rühme dich deines freien Willens, deines Verdienſtes und Heiligkeit!

Aber Chriſtus, der wahrhaftige Samariter, nimmt ſich des armen Menſchen an, als ſein ſelbſt, gehet ſelbſt hin, fordert ihn nicht zu ſich; denn da iſt kein Verdienſt, ſondern eitel Gnade und Barmherzigkeit: und verbindet ihm ſeine Wunden, pfleget ſeiner wohl, und geußt ihm Oel und Wein darein; das iſt das ganze Evangelium durch und durch. Oel geußt er darein, wenn die Gnade geprediget wird; als wenn man ſaget: ſiehe da, du armer Menſch, da iſt dein Unglaube, da iſt deine Verdammniß, da biſt du verwundet und ungeſund, halte, das will ich dir alles heilen mit dem Evangelio. Siehe, da halte dich her an dieſen Samariter, an Chriſtum den Heiland, der wird dir helfen, ſonſt nichts weder im Himmel noch auf Erden. Oel, wiſſet ihr wohl, das machet linde; alſo machet die ſüße, linde Predigt des Evangelii, daß ich ein fein ſanftes und lindes Herz gewinne gegen Gott und den Nächſten, alſo, daß ich mein Leibesleben daran ſtrecken darf um des Herrn Chriſti und des Evangelii willen, wenn es Gott und die Noth erfordert. Wein aber iſt ſcharf, und bedeutet das heilige Kreuz, welches bald hernach folget. Ein Chriſt darf ſich nicht nach dem Kreuz umſehen; es iſt ihm eher auf dem Halſe, denn er gedenket, wie St. Paulus 2 Tim. 3, 12. ſaget: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden.“ Das iſt die Hoffarbe in dieſem Reich: wer ſich der Farbe ſchämen will, der gehöret zu dieſem Könige nicht. Darnach leget der Samariter den Verwundeten auf ſein Thier; das iſt er nun ſelbſt, der Herr Chriſtus, der träget uns, wir liegen ihm auf ſeinen Schultern, Hals und Leibe. Es iſt kaum ein lieblicher Exempel im ganzen Evangelio, denn da ſich der Herr Chriſtus Luc. 15. einem Hirten vergleichet, der das verlorne Schaf auf ſeinen Schultern wieder zu der Heerde träget. Er trägt noch heutiges Tages immerdar. Der Stall oder die Herberge iſt die Chriſtenheit hier in dieſer Welt, da müſſen wir eine kleine Zeit inne bleiben; der Wirth ſind die Prediger des Worts Gottes und des Evangelii, die ſollen unſerer pflegen und warten.

So iſt nun das die Summa des Evangelii: das Reich Chriſti iſt ein Reich der Barmherzigkeit und Gnade, da nichts anders iſt, denn immer tragen. Chriſtus träget unſre Gebrechen und Krankheiten, unſre Sünden nimmt er auf ſich, und hat Geduld, wenn wir fehlen, wir liegen ihm noch immerdar auf dem Halſe; noch wird er des Tragens nicht müde, welches uns der größte Troſt ſein ſoll, wenn wir in Anfechtung der Sünde ſtecken. Die Prediger in dieſem Reich ſollen die Gewiſſen tröſten, freundlich mit ihnen umgehen, und ſie ſpeiſen mit dem Evangelio, die Schwachen tragen, die Kranken heilen, und ſollen das Wort fein wiſſen zu ſchneiden, und einem jeglichen, nach dem es ihm vonnöthen, vortragen. Das iſt das Amt eines rechten Biſchofs und Predigers, und nicht mit Gewalt fahren; wie unſre Biſchöfe jetzt thun, die da ſtöcken und blöcken und ſchreien: Hui, hinan, hinan, wer nicht will, der muß! Nicht alſo; ſondern ein Biſchof oder Prediger ſtellet ſich wie einer, der der Kranken wartet; der gehet gar ſäuberlich mit ihnen um, giebt gute Worte, redet fein freundlich mit den Kranken, und thut allen Fleiß bei ihnen. Alſo ſoll ein Biſchof und Pfarrer auch thun, und nicht anders gedenken, denn daß ſein Bisthum und Pfarre ein Spital und Siechhaus ſei, darin er gar viel und mancherlei Kranken habe. Wenn man alſo von Chriſto prediget, ſo kommen Glaube und Liebe zuſammen, die erfüllen denn das Gebot der Liebe. Dieweil aber dies Evangelium mit ſich bringet das Geſetz und Evangelium, ſo wollen wir auch davon ein wenig ſagen.

Ich habe eurer Liebe oft geſagt, daß die ganze Schrift ſich theile in zwei Theile: ins Geſetz und in das Evangelium. Das Geſetz iſt, das vorgiebet, was man thun ſoll; das Evangelium, wo man's nehmen ſoll. Denn es iſt viel ein ander Ding, wiſſen, was man haben ſoll, und wiſſen, woher man's nehmen ſoll. Gleich als wenn ich unter die Aerzte käme, da iſt eine andre Kunſt, zu ſagen, was die Krankheit ſei, und eine andre Kunſt, ſagen, was man dazu haben ſoll, daß man der Krankheit los werde. Alſo iſt's hierin auch. Das Geſetz entdecket die Krankheit; das Evangelium giebt die Arznei; das ſehet ihr in dieſem Evangelio ſein. Der Schriftgelehrte kommt daher, und iſt des ewigen Lebens begierig, und fraget, wie er ihm thun ſoll? Das Geſetz ſagt's ihm und ſpricht: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächſten als dich ſelbſt." Wer das allein obenhin lieſet, der verſtehet es nicht, wie der Schriftgelehrte hier thut; man muß hinein gehen, und ſich darin ſpiegeln und eben anſehen. Denn wenn ich Gott lieben ſoll von ganzem Herzen, ſo werde ich bald ſehen, wie weit mir's fehlet. Item, von ganzer Seele, das iſt, von innerlicher Seele, daß ich im Fleiſch fühle, daß ich Liebe habe und die Liebe empfinde; denn lieben von der Seele, in der Schrift, heißt ein ſolches Lieben, wie ein Bräutigam fühlet die Liebe gegen ſeine Braut. Item, von ganzen Kräften, das iſt, von allen Gliedmaßen. Item, von ganzem Gemüthe, das iſt, alle Sinne, Gedanken und Wahn ſollen auf Gott gerichtet ſein; der keines aber befinde ich in mir. Denn, ſoll ich Gott lieben von ganzem Herzen, Seelenkräften und Gemüthe, ſo muß mein Auge keinen zornigen Blick nicht thun, meine Zunge kein zornig Wort reden, meine Füße, Hände, Ohren allzumal eins ſein, und kein zornig Zeichen von ſich geben, alſo, daß alle dein Leib von der Scheitel bis auf die Sohlen inwendig und auswendig daher gehe in Liebe, und Luſt habe zu Gott, und ihn ehre. Nun gebet mir einen Menſchen, der aus Luſt und Liebe keuſch oder ſonſt fromm ſei, der iſt keiner auf Erden. Wir finden uns viel mehr geneigt zu Zorn, Haß, Neid, weltlicher Wolluſt, denn zu Sanftmuth und andern Tugenden, und wenn ich nun der Neigung in mir ein Fünklein finde, ſo iſt's alles falſch, ſo iſt dem Geſetz nicht genug geſchehen. Nun finde ich nicht allein ein Fünklein in mir, ſondern einen ganzen Backofen voll Feuers der böſen Neigung, denn es iſt keine Liebe im Herzen, ja in keinem Glied auch nicht. Darum ſehe ich hier im Geſetz, gleichwie in einem Spiegel, daß alles, was in mir iſt, verdammt und verflucht ſei; denn es muß kein Spitzlein vom Geſetz vergehen, ſondern alles erfüllet ſein: wie Chriſtus ſagt im Matthäo 5, 18: „Ich ſage euch: wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe noch ein Titel vom Geſetz, bis daß es alles geſchehe.“ Nun das findeſt du in dir nicht, daß du alſo thuſt mit ganzer Seele und ganzem Herzen, mit Freude und Luſt, was das Geſetz fordert und von dir haben will; darum biſt du verdammt und des Teufels, da wiſſe dich eben nach zu richten. Siehe, zu ſolcher Erkenntniß mußt du erſtlich kommen, daß du bekenneſt, daß du des Teufels eigen ſeiſt; wenn du aber nicht ferner wüßteſt, wie du ihm thun ſollteſt, ſo mußt du verderben. Dazu dienet nun dir das Geſetz, das lehret, daß wir verdammt ſind, denn dieſe böſe Luſt finden wir alle an uns, und ſollen doch kein Fünklein an uns davon haben.

Das haben nun unſre Sophiſten nicht angeſehen, ſondern haben gelehret, wenn man thue nach Vermögen, ſo gäbe Gott die Gnade. Das ſind blinde Leiter; ſie geben ſelbſt zu, daß der Menſch ſehr unluſtig ſei zum Guten, und dennoch, ſo er hingehet und thut es, wiewohl mit Beſchwerde, Unluſt und Trägheit, ſo ſei er dennoch mit Gott wohl daran. Chriſtus aber lehret hier das Widerſpiel, daß wir's mit Luſt und Liebe thun ſollen, und leicht fertig dazu ſein. Wem wollt ihr nun billiger glauben, Chriſto oder den Sophiſten? Aus ſolchem irrigen Verſtande ſind hernach die Klöſter herkommen, da iſt man hinein gangen, daß, wenn man nur drinnen wäre, wie unluſtig es auch geſchehe, ſo würde man ſelig. Alſo haben ſie gelehret. Nun will aber Chriſtus haben, man ſolle mit Luſt Werke thun; darum, ſo es geſchieht mit Beſchwerniß des

Gewiſſens, iſt es Sünde. Derhalben, ſo tritt nur ab von allem Werke, das nicht mit Luſt und Liebe geſchieht. Darum ſollten ſie alſo geſagt haben: ſieheſt du Menſch, du arme verdammte Kreatur, du ſollſt Luſt haben zu Gottes Geſetz, und biſt unluſtig; darum gieb her Luſt und Liebe, oder biſt Gottes Feind und des Teufels Freund; alſo wären die Leute ſein abgefallen von eigner Vermeſſenheit, und gekommen zu eigner Erkenntniß, und hätten geſagt: o Gott, ſo bin ich verdammt. Ja, das wäre recht geweſen. Denn hieraus folget, wie geſagt, daß wir allzumal des Teufels ſind, ſo lange wir finden die Unluſt in uns. Darum werfet alle Werke kecklich von euch, ihr findet denn Luſt und Liebe im Herzen. Darum, wenn ich's ſagen ſollte, ſo finde ich wohl, das recht iſt in Gottes Gebot, aber es iſt mein Tod; wenn es könnte ſein, ſo wollte ich, daß es nicht wäre. Und alſo ſind alle Leute im Herzen geſchickt, wie St. Paulus zu den Römern 7. gar hübſch ſchreibet. Wenn wir nun in ſolchem Verdammniß ſtecken blieben, ſo müßten wir ewig verderben. So kommt nun das andre Stück, das iſt, das Evangelium, das ſagt den Troſt und lehret das Heil, wo wir's nehmen ſollen, daß das Geſetz erfüllet würde. Wenn ich nun alſo ſehe, daß ich ein verdammter Menſch ſei durchs Geſetz, liege jetzund da unter den Mördern halbtodt, der Teufel hat die Seele betäubet, und hinweggenommen in Adam allen Glauben, alle Gerechtigkeit, und nichts da gelaſſen, denn allein das leibliche Leben, das verlöſchet auch bald: da kommen denn her die Leviten und Prieſter, das ſind die menſchlichen Genugthuer, die lernen das und das; aber es hilft nichts, ſie gehen vorüber.

Aber wenn der Samariter kommt, der hilft, das iſt, wenn Chriſtus kommt, und beut uns ſeine Barmherzigkeit an, und ſagt: ſiehe, das biſt du ſchuldig, du ſollteſt Gott lieben von ganzem Herzen, das thuſt du nicht, nun glaube an mich, ich will dir mein Leiden ſchenken: das hilft mir denn. Da leget er mich auf ſein Thier, das iſt, auf ſich ſelbſt, und bringet mich in die Herberge, das iſt, in die chriſtliche Kirche. Darnach kommt er denn her, und geußt mir alſobald ſeine Gnade ein; das iſt das Oel, ſo, daß ich fühle, daß ich ihm auf dem Rücken liege, das machet mich denn fein luſtig im Gewiſſen; darnach geußt er mir Wein ein, der den alten Adam dennoch durchbeiße und dämpfe. Aber ſo bin ich noch nicht ganz geſund; die Geſundheit iſt wohl eingegoſſen und angefangen, iſt aber auch nicht ganz vollkömmlich. Indeß pfleget Chriſtus mein, und reiniget mich durch die eingegoſſene Gnade, daß ich von Tage zu Tage reiner, keuſcher, milder, ſanftmüthiger und gläubiger werde, ſo lang bis ich gar ſterbe; ſo werde ich denn ganz vollkömmlich. Alſo, wenn wir nun vor Gott den Vater kommen und werden gefraget: ob wir auch Gott geglaubet und geliebet haben und das Geſetz ganz erfüllet? da tritt denn der Samariter her, der Herr Chriſtus, der hat uns auf ſeinem Thier liegen, und ſaget: ach Vater! ob ſie es gleich nicht ganz erfüllet haben, ſo habe ich's doch gethan, das laß ihnen zu gute kommen, dieweil ſie an mich glauben. Alſo müſſen alle Heiligen, wie heilig, wie fromm ſie ſind, Chriſto auf dem Rücken liegen. Haben nun die allerheiligſten Leute, als Prieſter und Leviten, dem Geſetz nicht Genüge mögen thun, wie wollen wir uns denn unterſtehen, hier mit unſern erdichteten Werken, als mit Platten und Kappen, daſſelbige zu erfüllen? O, des elenden und verderbten Weſens! Das ſei auf dieſes Mal genug geſagt, wollen Gott um Gnade anrufen.

54.

Predigt
am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 17, 11—19.

(Hauspoſtille, 1533.)

Im heutigen Evangelio höret ihr am Ende, wie der Herr den Glauben preiſet. „Dein Glaube,“ ſpricht er zum Samariter, der ausſätzig geweſen war, „hat dir geholfen.“ Giebt alſo die Ehre, daß dieſer geſund iſt worden, nicht ihm ſelbſt (ſonſt würde er ſagen: ich habe dir geholfen), ſondern dem Glauben. Will damit uns reizen, daß wir auch, ſolchem Exempel nach, mit ganzer Zuverſicht Gott glauben und gewiß ſollen ſein, was wir glauben, daß wir's durch Chriſtum haben ſollen. Glauben wir durch Chriſtum Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben, ſo ſoll es ja ſein; glauben wir, daß Gott um Chriſti willen uns gnädig und barmherzig ſei, ſo will er gnädig und barmherzig ſein. Daß es alſo alles dem Glauben ſoll zugeeignet werden, nicht Gott, der es doch allein thut. Auf daß jederman lerne, wo wir etwas nicht erlangen, das wir doch gern hätten und wohl dürften, daß es nicht an Gott mangele, ſondern allein an unſerm Unglauben; ſonſt, wo wir feſt glaubten, würden wir es gewißlich haben.

So iſt nun dies die erſte Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir wiſſen ſollen, es ſoll ja ſein, alles was wir uns zu Gott verſehen und tröſten können. Wer aber Gott nicht glauben und ſich nicht Gutes zu ihm verſehen will, der denke nur nicht, daß er etwas werde empfahen. Wie Jacobus in ſeiner Epiſtel ſagt, 1. Cap. Denn wer mit Gott handeln und etwas von ihm bitten will, der muß nicht zweifeln noch wanken, und ſagen: wer weiß, ob mir's Gott geben will, oder ob ich's werth bin? Nein, bei Leibe nicht;

ſondern alſo ſollſt du ſagen: ich weiß, was ich von Gott bitte, daß er's um Chriſti willen gern thun und geben will. Und ob er's ſchon jetzt auf dieſe Weiſe nicht thut, wie ich's gern hätte, ſo wird er's auf eine andere Zeit und Weiſe thun.“ Denn ein Wankelherz, das nicht glaubet noch gewiß dafür hält, daß es etwas erlangen werde, das wird nimmermehr gewähret. Denn Gott kann ihm nichts geben, wenn er gleich gern wollte. Es iſt eben wie ein Gefäß, das man in Händen hält, und will's doch nicht ſtille halten, ſondern weget's immer hin und wieder, da wird man nichts eingießen können; und ob man ſchon gern drein wollte gießen, ſo läuft's doch daneben hin und kommt vergebens um. Alſo iſt's um ein ungläubig wankend Herz auch gethan. Gott wollte gern geben, was wir bedürfen; aber da ſtehen wir wie ein toller Bettler, wir halten den Hut auf, daß er uns etwas drein werfe, und wollen doch nicht ſtill halten. So will unſer Herr Gott ſeine Gaben auch nicht ſo vergebens hin ſchütten, daß ſie neben hin fallen und verloren ſollen ſein. Eben als wenn du eine Kandel oder Flaſche in Händen hätteſt und begehreſt, man ſollte dir Wein drein gießen, und wollteſt mit der Hand immer hin und her ſchleudern. Das würde einen ſehr unwilligen Wirth machen, ſonderlich, wenn er dir den Wein ſchenken und kein Geld dafür nehmen ſollte. Er würde ſagen: immer trolle dich, meineſt du denn, ich wolle den Wein auf die Erde gießen? Eben ſo ein Ding iſt's um ein wankend ungläubig Herz, da kann Gott nichts eingießen, wenn er gleich gern wollte.

Wiederum, wo man nicht wanket, ſondern fein ſtille hält, da will er gern geben. Wie wir hier an den zehen Ausſätzigen ſehen; die ſtehen und ſchreien: „Jeſus, lieber Meiſter, erbarme dich unſer.“ Sie halten fein ſtill und zweifeln gar nichts daran, er werde helfen. Darum, wie ſie glauben, ſo geſchieht ihnen auch. Das ſollen wir wohl merken, auf daß wir auf Gottes Güte auch lernen feſt trauen, und mit dem Herzen nicht wanken, ſondern ſein ſtill halten in allem, das wir bitten, es ſei um Geſundheit, Nahrung, Glück, Weisheit, Gerechtigkeit. Denn Gott will ſolches alles gern geben, ſo fern es zu ſeiner Ehre gereichen ſoll, und unſrer Seligkeit nütze und gut iſt. Ohne daß er's zuweilen verzeucht, uns alſo zu verſuchen, ob wir mit dem Gebet und Glauben auch anhalten wollen. Das iſt das erſte Stück aus dem heutigen Evangelio, das wir in feſtem Glauben beten, und an Gottes gnädigem Willen durch Chriſtum nicht zweifeln ſollen.

Das andre Stück iſt ein ſehr erſchrecklich Exempel, daß ihrer Zehn ſo einen feinen Glauben haben und geſund werden, und doch die Neune wieder abfallen, und dem Herrn Chriſto ſolcher Wohlthat halb keinen Dank ſagen. Es ſoll aber ſolch Exempel uns dazu dienen, daß wir dankbar ſein und vor dem ſchändlichen Laſter der Undankbarkeit uns hüten ſollen. Denn es will unſer Herr Gott, und nicht unbillig, die Ehre haben, daß wir ihm für alle ſeine Wohlthat danken ſollen. Solches ſollten wir auch gern und williglich thun. Denn es je ein Ding iſt, das nicht viel Mühe und Arbeit koſtet. Denn was kann's doch dir ſchaden, daß du dich zu Gott kehreſt und ſageſt: ach, Herr, du haſt mir geſunde Augen, geſunde Hände und Füße, dies und anders gegeben; ich danke dir von Herzen dafür, denn es iſt ja deine Gabe. Alſo, was kann es dir ſchaden, daß du deinem Vater und Mutter, deinem Herrn und Frauen, deinem Nachbarn dankeſt, wenn dir eine Wohlthat von ihm widerfahren iſt? Bricht es doch dir kein Bein und iſt allein darum zu thun, daß man ſehe, ob es auch wohl an dir angelegt ſei, und damit jederman dir mehr Gutes zu thun bewegt werde. Alſo thut der Samariter hie, kehret um zum Herrn und danket. Das hat ihn keinen Pfennig, ſondern wenig Worte gekoſtet; und gefällt doch dem Herrn ſo wohl, daß es Wunder iſt. Den Leuten gefällt Dankbarkeit auch wohl, und thut ihnen ſanft; werden auch dadurch gereizet, daß ſie ein andermal mehr helfen. Die Heiden haben geſagt: Undankbarkeit ſei das größte Laſter. Darum, wenn man einen undankbar ſchelte, ſo habe man ihn auf das höchſte beſcholten. Gleichwohl erfahren wir; daß ſolche Untugend ſehr gemein iſt und denen am meiſten begegnet, die allen Dank an uns verdienet haben. Als da ſind Vater und Mutter, die an ihre Kinder Leib und Leben, Ehre und Gut, und was ſie haben, wagen. Aber wie lohnen ihnen die Kinder? Was erleben ſie an ihnen? Selten geräth es, daß ein Kind dankbar iſt. Das macht der leidige Teufel. In andern Ständen gehet's auch alſo.

Darum lerne dich hüten vor dem großen und ſchändlichen Laſter, davon die Quelle verſieget, da alle Treu und Wohlthat unter den Menſchen herfleußt. Denn wo man ein undankbar Herz findet, da vergehet Luſt und Liebe, daß man ferner helfen und ſolchen Leuten etwas zu gut thun ſollte. Denn wer andern Leuten helfen ſoll und iſt kein Chriſt, und ſoll keinen andern Dank davon bekommen, denn daß man ihm dafür in die Hand ſchmeiße, das iſt ein ſehr verdrießlich Ding. Da iſt das erſte Wort, das man ſagt: es iſt alles verloren mit dem heilloſen Menſchen. Laſſe ihn immer hinfahren, ich wollte ihn nicht anſehen, daß ich ihm mit einem Heller hülfe. Alſo werden die Leute unwillig. Das richtet der ſchändliche Undank an; und iſt doch in der Welt ſehr ein gemein Laſter. Darum, wenn ihr fromme Chriſten ſein wollt, ſo lernet, daß ihr dankbar ſeid, erſtlich Gott, unſerm gnädigen Vater im Himmel, der Leib und Leben ſchenket und erhält, giebt darnach auch alles, was gehöret zum ewigen Leben. Darnach ſeid auch dankbar gegen eure Eltern, Freunde und Nachbarn, die euch Gutes bewieſen haben, und beweiſet ihnen wieder Gutes; auf daß, wo ihr's gleich mit Werken nicht vergelten könnet, dennoch mit Worten euch dankbar und freundlich erzeiget. Solches ſtehet euch wohl an, und Gott will es von euch haben. Aber der wenigſte Theil thut's. Denn weil man's bei der Welt nicht erheben kann, daß ſie zum wenigſten mit Worten ſich dankbar erzeigte, iſt's kein Wunder, daß man die Leute zum wieder vergelten nicht bringen kann; wie das Sprüchwort heißt: nichts wird ſchneller alt, als der Dank. In Klöſtern gewöhnte man die jungen Mönche, wer ihnen nur eine geſchnittene Feder ſchenkte, daß ſie ſich bücken und ſagen mußten: Gott ſei gelobet um alles das, das er uns ſchenket. Solches war nicht eine böſe Weiſe; denn es geſchah darum, daß das junge Volk gewöhnen ſollte, alles mit Dankſagung gegen Gott und den Menſchen anzunehmen. Darum, ob es gleich nicht allweg ſo im Herzen war, ſo war es doch fein, daß man die Worte führte. Alſo ſtehet im 116. Pſalm: „Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er mir thut? Ich will den heilſamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen;" das iſt, ich will ihn darum loben, preiſen und danken und ſagen, er habe mir gütlich gethan. Ja, liebes Kind, ſpricht unſer Herr Gott, da habe ich eben genug an.

Aber der gütige Vater kann es bei wenig Leuten erlangen. Der meiſte Theil verfolget ſein Wort und läſtert ihn, unangeſehen, daß alles, was wir haben, wir allein durch ihn und aus ſeinen Gnaden haben. Und iſt an ſolchem noch nicht gnug; ja, ſeinen eingebornen Sohn, den er uns zum Troſt wider Sünde und den ewigen Tod geſchenkt hat, den hänget ſie noch an Galgen. Das mag je eine Welt ſein, der Gott ſollte billig feind ſein und ihr nichts Gutes thun. Aber er läßt ſich nicht erzürnen, er bleibt gütig und gnädig, und hilft allenthalben. Darum iſt es an dem nicht gnug, daß wir lernen dankbar ſein, ſondern wir müſſen uns auch zu der Tugend gewöhnen, die Undankbarkeit leiden kann. Das iſt allein Gottes und der rechten Chriſten Tugend. Denn da ſind Exempel gnug vor Augen, die da zeugen, daß die Welt ſolches nicht kann. Die Griechen haben ſehr feine Leute gehabt, die dem Vaterland treulich beigeſtanden, und Leib und Leben dran gewagt haben. Aber ſo bald ſie befunden, daß der Dank außen blieb, und ſie ſolcher Wohlthat nicht genießen, ſondern man ihnen noch zuſetzen und ſie drücken wollte, wurden ſie ungeduldig darüber. Alſo, daß gleich wie ſie vor das Vaterland wider die Feinde geſchützet hatten, ſie darnach den Feinden wider das Vaterland halfen, und wurden ſeine ärgſten Feinde. Das iſt unſre Art und Natur; aber es iſt eine böſe Art, der wir uns abthun und Gottes Art an uns nehmen ſollen, der, ob er wohl dem Undank, als einem ſchändlichen, großen Laſter, feind iſt, dennoch ſich dadurch nicht bewegen läßt, daß er auch wollte böſe ſein; er bleibt immerdar gut und gnädig gegen jederman, der ſeiner Hülfe bedarf. Wer nun ein Chriſt will ſein, der lerne, daß er ſich deß erwäge, daß er mit aller ſeiner Wohlthat, Treu und Dienſt nicht allenthalben werde Dank verdienen, ſondern müſſe auch Undankbarkeit leiden. Dafür aber ſoll er mit Fleiß ſich hüten, daß er ſich damit wollte bewegen laſſen, und andern nicht mehr dienen noch helfen. Denn das iſt eine chriſtliche Tugend und rechte Frucht des Glaubens, wenn du dein Beſtes gethan haſt, und man dir dagegen in die Hand ſchmeißet, du Geduld habeſt, und ſageſt: nein, damit ſollſt du mich nicht erzürnen noch unluſtig machen; ich will es leiden und dennoch helfen, wo ich kann. Willſt du undankbar ſein? Ich weiß einen über uns im Himmel, der wird mir an deiner Statt danken; das ſoll mir lieber ſein, denn ſo du mir dankeſt. Das heißt chriſtlich ſich halten, und wie es Salomo nennet, „brennende Kohlen auf des undankbaren Haupt ſchütten.“

Dieſe Kunſt wirſt du von der Welt nimmermehr lernen. Sie thut das Widerſpiel. Will man nicht dankbar ſein, ſo läßt ſie ſich dünken, was ſie gethan habe, das ſei hin und verloren, ſie wolle hinfort ihre Wohlthat nicht ſo übel anlegen. Aber unſer Vater im Himmel iſt's, da wir ſolche Kunſt von lernen ſollen; der läßt ſeine Sonne ſcheinen, nicht allein über die Frommen, die ihm dafür danken, ſondern auch über die Böſen, die ihm nicht danken, ſondern aller Gaben mißbrauchen. Er könnte Rechts halb auch ſagen: ich habe die Sonne ſo viel Jahre laſſen ſcheinen, Korn, Wein und allerlei Früchte und Wohlthat gegeben; aber ich verdiene keinen Dank; darum will ich's nicht mehr ſcheinen und die undankbare Welt Hungers ſterben laſſen. Aber er thuts nicht, der gnädige Vater. Nein, ſpricht er, ſo groß ſoll der Welt Undank nicht ſein, daß ſie mich damit ſollte zornig machen. Will ſie nicht dankbar ſein, ſo will ich dennoch gnädig ſein, und die Undankbaren zu ſeiner Zeit wohl darum finden. Dieſe Kunſt ſollen wir auch lernen, wollen wir anders Chriſten ſein. Denn das iſt der chriſtlichen Liebe Art, daß ſie alles trägt und duldet, und läßt ſich dennoch nicht bitter machen. Aber ſehr wenig ſind ihrer, die ſolche Liebe haben; darum ſind auch ſehr wenig rechte Chriſten. Wollen wir nun Chriſten ſein, ſo ſollen wir lernen, daß wir den Leuten gern Gutes thun und helfen, und doch uns den Undank nicht verdrießen noch ſeltſam dünken laſſen; wie die Welt, der thut's weh und verdreußt ſie ſehr, wo die Wohlthat nicht vergolten wird. Aber du denke und gewohne es. Haſt du einem heute Gutes gethan, und er entläuft dir durch den Undank morgen, laſſe dich's nicht anfechten. Denn er wird's wohl finden, wie er ſolcher Undankbarkeit genießen werde. Du fahre fort, und ſprich: iſt's an dem verloren, flugs einen andern her, und dem auch wohl gethan. Will der auch nicht gut thun; wohl her mit dem dritten, und alſo fort an. Auf daß du lerneſt ſagen, wie unſer Herr Chriſtus hie ſagt: „Sind ihr nicht Zehen rein worden, wo ſind aber die Neune?“

Der liebe Herr verdienet auch wenig Danks; aber er läßt ihm genügen, daß doch einer aus den Zehen wieder kommt und ihm danket. Würde auch freilich nach den anderen nicht gefragt haben, wenn er's nicht darum hätte gethan, daß er wollte damit anzeigen, daß ſie undankbar wären. Als ſollt er ſagen: harre, wollt ihr undankbar ſein; ihr werdet mir

nicht ſo entgehen; ich will einmal darnach fragen, wo
blieben ſeid, daß ihr mir nie keinmal dafür gedanket h
daß ich euch Leib und Leben geben und alles erſchaffen ha
was euch von nöthen iſt. Da wird ſich's denn finden,
für eine ſchändliche Untugend die Undankbarkeit ſei. Dar
müſſen wir's gewohnen und an unſers Herrn Chriſti Exe
pel lernen, daß wir den Undank verachten können. Denn
Erfahrung giebt's und jederman ſiehet's vor Augen, daß,
unſer Herr Gott zehen gute Jahr giebt, wir ihm kaum
eines ein wenig danken; ja, das noch mehr iſt, der beſ
Jahre mißbrauchen wir allweg auf's ſchändlichſte. Giebt G
ein reich Jahr mit Wein, Korn und anderm, da finden
Geizhälſe, die kaufen es auf und warten auf eine Theuru
Andre gedenken, weil viel gewachſen ſei, müſſen ſie deſto m
umbringen, ſchwelgen und ſaufen; damit danken ſie Gott
ſeinen Segen. Alſo wird kaum für den zehnten Theil ſei
Gaben und Güter unſerm Herrn Gott gedanket. Solc
ſollen wir auch gewohnen, und uns nicht laſſen weh th
ſondern uns genügen laſſen, wenn wir unter Zehen einen
den, da es bewandt und angelegt iſt, und er dankbar
Die andern werden es zu ſeiner Zeit wohl finden. Denn
ſollen es unſerm Herrn Gott, der den Dank haben will, n
alſo hinweg tragen.

So hat nun eure Liebe aus dem heutigen Evangelio di
zwei Lehren: die erſte vom Glauben, die andre von den z
ſchönen Tugenden, daß wir ſollen dankbar ſein, und danel
lernen Undankbarkeit leiden. Die Dankbarkeit ſollen wir v
Samariter lernen und uns ſeinem Exempel nach halten,
wir gegen Gott und den Menſchen nicht undankbar erfun
werden. Von Chriſto aber ſollen wir lernen, ob wir gle
jemand wohl thun und es übel angelegt wird, daß wir kein
Dank verdienen, und unſre Wohlthat verloren iſt, daß
uns daſſelbe nicht ärgern laſſen, viel weniger andre woll
entgelten laſſen. Denn, wie ich vor geſagt, in der Welt i

ein ſehr gemein Laſter, daß man durch Undank die Leute unwillig und verdroſſen macht, und oft ihrer zehn eines undankbaren Menſchen entgelten müſſen. Aber biſt du ein Chriſt, ſo thue alſo nicht. Ob dich gleich Neune betrügen, ſo laſſe dir genügen, daß nur der Zehnte geräth und dankbar iſt. Denn Chriſtus ſelbſt findet die Leute nicht, die für ſo eine große Wohlthat dankbar wären; wollteſt du es denn beſſer haben, denn er? Darum laſſe es auch bis auf die Neune kommen, du wirſt eben ſo wenig Schaden haben, als Chriſtus. Sie aber werden müſſen den Schaden haben, daß weder Glück noch Heil bei den undankbaren Leuten ſein wird. In Summa, dann werden wir ſeine Chriſten ſein, wenn wir erſtlich einen feſten Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte haben, darnach nicht allein dankbar ſein, ſondern auch den Undank leiden können. Denn wir werden's nicht beſſer haben, denn Chriſtus, unſer Herr. Den Leuten ſollen wir alles Gutes beweiſen, daneben doch gewarten, daß unter zehen kaum einer ſei, da es wohl angelegt ſei und der ſich dankbar erzeigen werde. Und kann wohl kommen, daß es eben der ſei, der danket und da es wohl angelegt iſt, da man am wenigſten den Trauen und die Hoffnung zu hatte; wie der Samariter hier iſt. Unſer lieber Herr Gott gebe ſeine Gnade, daß wir's behalten und uns beſſern. Amen.

55.

Predigt am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 6, 24—34.

(Hauspoſtille. 1532.)

Das iſt ein reiches Evangelium und lange Predigt wider den Geiz: dem iſt unſer Herr Gott darum ſonderlich feind, daß ſonſt kein Laſter iſt, welches das Evangelium mehr hindert und den Chriſten mehr Schadens thut. Und dennoch ſehen wir, daß die ganze Welt drin erſoffen iſt, denn jederman ſorget Tag und Nacht, wie er wolle ernähret werden. Und fördert das den Geiz ſonderlich wohl, daß keiner ſich an dem genügen läßt, das ihm Gott gönnet und geben hat; alle wollen ſie mehr haben und höher fahren. Wem Gott ein ſchönes Haus hat beſcheret, der wollte gern ein Schloß haben, hat er ein Schloß, ſo wollte er gern ein Dorf haben, und ſo fort an, daß niemand ihm läßt genügen. Jederman wollte gern höher kommen und mehr haben. Sonſt, wo der Geiz und Stolz nicht wäre, hätten wir alle genug, und würde kein ſolch Sorgen, Scharren und Kratzen unter den Leuten ſein.

Solchem unchriſtlichen Weſen wollte der Herr gern wehren mit dieſer Predigt, macht's derohalb ſehr heftig. „Niemand", ſpricht er, „kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen haſſen, und den andern lieben; oder einem anhangen, und den andern verachten." Da ſiehet man, daß der Herr Sorge hat, der Mammon hindre ſeinen Dienſt. Darum iſt's nicht ein Evangelium für das junge Volk. Denn daſſelbe hat die Gnade, Gott habe Lob, daß ſie lieber Kirſchen eſſen, denn Geld zählen, ihnen iſt auch mehr an einem ſchönen Apfel, denn an einem rothen Gulden gelegen, fragen nicht darnach, was das Korn gelte; denn ſie ſind in ihrem Herzen ſicher und gewiß, ſie werden zu eſſen finden. Es gehet aber dieſe Predigt ſonderlich an die Hausväter, und die in Aemtern ſitzen; und ſchier am allermeiſten die Prediger, denen es in der Welt übel gehet, deren etliche durch Armuth dahin gezwungen werden, daß ſie müſſen denken, wie ſie ſich und ihr Weib und Kinder ernähren wollen. Dieſe tröſtet der Herr hier, will ihnen ſolche Sorge benehmen, und ſagt: ſie ſollen doch die Vögelein anſehen, weil Gott dieſelben ſo reichlich verſorget, ſo werde ihnen ja auch ihre Parteken werden, daß ſie nicht Hungers ſterben. Daß alſo dieſe Predigt die Jugend ſonderlich nicht angehet: denn dieſelbe gehet in den Gedanken daher, daß Küche und Keller bereits beſtellet ſei, und laſſen andre ſorgen. Aber wir alten Narren haben das Unglück ſonderlich an uns, daß wir für den Bauch ſorgen und immerdar fürchten, wir müſſen Hungers ſterben.

Weil es aber unſer lieber Herr Chriſtus ſo dürre abſchlägt, man könne nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen, will es von nöthen ſein, daß wir wohl lernen, was da heiße, Gott dienen. Dem gemeinen Brauch nach in der Welt heißet dienen anders nichts, denn thun, was man befohlen hat. Daß es gleich ſo viel geſagt iſt: ich diene meinem Herrn, als wenn man ſpreche: ich thue, was mir mein Herr befiehlt. Daß alſo der Dienſt nicht auf die bloße Perſon, ſondern auf das Wort und Befehl geordnet iſt. Denn Herren und Frauen im Hauſe dürfen das Geſinde nicht dazu halten, daß ſie eſſen und trinken; denn ſie können es ſelbſt wohl. Da aber mögen ſie zuſehen, wie ſie das thun und ausrichten, das ſie ihnen befohlen haben. Wo nun ein Knecht ein Schalk iſt, und läßt ſeines Herrn Wort und Befehl anſtehen, und richtet aus, was andre ihn heißen: das heißt „zweien Herrn dienen.“

Auf dieſe Weiſe müſſen wir hier vom Gottesdienſt auch reden; daß „Gott dienen“ anders nichts heiße, denn hören, was er ſaget, und daſſelbige gern und mit Fleiß thun. Was heißet aber Gott? Vor allen Dingen heißet er, man ſoll Chriſtum hören und das Evangelium annehmen. Das iſt der einzige, rechte, wohlgefällige Dienſt, den wir Gott können thun; denn da ſtehet ſein Befehl vor Augen. Nach demſelben befiehlet Gott, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, daß die Eltern ihre Kinder nähren, ziehen und lehren ſollen; daß ein Weib ihren Mann lieb haben, und des Haushaltens warten, und dagegen der Mann ſie nähren und ſchützen ſoll ꝛc. Wo nun die Kinder ihren Vater und Mutter ehren, mit demſelben dienen ſie Gott. Denn da ſtehet Gottes Befehl, daß ſie es thun ſollen. Alſo Knecht und Mägde im Hauſe, wenn ſie mit Fleiß thun, was ihnen befohlen iſt, dienen ſie in dem nicht allein ihrer Herrſchaft, ſondern Gott im Himmel: denn da ſtehet ſein Wort, das fordert ſolches von ihnen. Alſo fortan in andern Ständen auch, könnte ein jeglicher in Gottes Befehl und Dienſt gehen, wenn wir es nur lernen wollten, was da hieße, Gott dienen. Denn, wie geſagt, der Gottesdienſt ſtehet nicht im Werk, ſondern im Wort und Befehl Gottes. Es hat ein großes Anſehen vor der Welt, daß ſich ein Mönch alles verzeihet und gehet in ein Kloſter, führet da ein ſtreng hart Leben, faſtet, wachet, betet ꝛc. Da mangelt es am Werk nicht; es mangelt aber am Befehl, daß Gott ſolches ihnen nicht geheißen hat; darum kann es für keinen Gottesdienſt gerühmet werden. Wiederum iſt's ein ſehr gering Ding anzuſehen, daß eine Magd im Hauſe kochet, ſpület, kehret und andre Hausarbeit thut. Aber weil Gottes Befehl da iſt, ſo kann ſolch gering Werk anders nicht denn ein Gottesdienſt gerühmet werden, und übertrifft weit aller Mönche und Nonnen Heiligkeit und hart Leben. Denn dort iſt kein Befehl Gottes; hier aber iſt Gottes Befehl, daß man Vater und Mutter ehren, und zur Haushaltung helfen ſoll.

Alſo heißt es durchaus Gott gedienet, wo man thut, was Gott befohlen hat. Und möchte alſo die ganze Welt voll

Gottesdienſts ſein, nicht allein in der Kirchen, ſondern auch im Hauſe, in der Küchen, im Keller, in der Werkſtatt, auf dem Feld, bei Bürgern und Bauren, wenn wir uns nur recht wollten drein ſchicken. Denn gewiß iſt es, daß Gott nicht allein das Kirchen- und Weltregiment, ſondern auch das Haushalten geordnet und erhalten will haben. Darum, wer dazu dienet, Vater und Mutter erſtlich, darnach die Kinder, und letzlich das Geſinde und Nachbarn, alle mit einander dienen ſie Gott; denn es iſt ſein Wille und Befehl. Da könnte alsdann eine arme Dienſtmagd erſtlich die Freude im Herzen haben und ſagen: ich koche jetzt, ich mache das Bette, ich kehre das Haus, wer hat mir's geheißen? Es hat's mir mein Herr und Frau geheißen. Wer hat nun ihnen ſolche Macht über mich gegeben? Es hat's Gott gethan. Ei, ſo muß es wahr ſein, daß ich nicht allein ihnen, ſondern auch Gott im Himmel diene, und daß Gott einen Gefallen dran habe. Wie kann ich denn ſeliger ſein? Iſt es doch eben ſo viel, als wenn ich Gott im Himmel ſollte kochen. Alſo könnte ein Menſch bei aller ſeiner Mühe und Arbeit fröhlich und guter Dinge ſein und würde ihm nichts ſauer werden, wenn er ſich alſo in ſeinen Dienſt und Beruf ſchickte. Aber da wehret der Teufel mit Händen und Füßen, daß man zu der Freude nicht komme, ſondern jederman einen Unwillen habe an dem, das er thun ſoll und ihm befohlen iſt; daß nur den Leuten keine Liebe dazu geſchehe und Gott kein Dienſt.

Wenn es um Geld zu kaufen wäre, daß einer könnte in den Stand kommen, da er gewiß wüßte, daß er Gott darinnen dienete, meinſt du nicht, er ſollte alles drum geben, was er hat? Was hat allein das tolle Mönchen- und Nonnenvolk gethan, um der Hoffnung willen, daß ſie gedachten, ſie wollten Gott dienen? Aber wie ich oben auch geſagt habe, es hat ihnen daran gefehlet, da es alles anliegt. Denn ſo du fragſt, wer ſie habe heißen in das Kloſter laufen, iſt's ihnen unmöglich, daß ſie könnten ſagen, Gott habe ſie es geheißen;

ſondern wo ſie die Wahrheit wollen bekennen, ſo müſſen ſie ſagen, ſie haben's dafür gehalten, man könne Gott alſo dienen. Aber das danke ihnen der leidige Teufel. Denn das iſt eben ſo viel, als wenn ich meiner Magd heiße ein Feuer machen, und ſie wollte dafür die Stube kehren. Mit ſolchem Dienſt würde ſie mir keinen Gefallen thun, ich würde es ihr nicht ſehr danken; ſonderlich wenn ſie ſolches noch vertheidigen und rühmen wollte: ei, Herr, es kommt mir das Stubenkehren auch ſauer an. Das danke dir der Teufel, ſollt ich wohl ſagen, wer hat dir's geheißen? Du ſollteſt mir jetzt die Stube gewärmet haben; daſſelbe habe ich dir geheißen, und nicht die Stuben kehren. Eben ſo eine Meinung hat es mit Mönchen und Nonnen, die rühmen Gottesdienſt, und Gott hat ſie es doch nicht geheißen. Darum, willſt du Gott recht dienen, ſo bleibe in deinem Beruf und Stand, er ſei ſo gering er wolle, und höre erſtlich auf Gottes Wort in der Kirchen, darnach auf deiner Obrigkeit, Herrſchaft oder Eltern Wort und folge. Das heißt Gott recht gedienet.

Darum ſoll ein jeglicher für ſeine Perſon, in was Stande er iſt, fleißig lernen und wohl merken, was da heiße, Gott dienen, nämlich, thun was Gott befiehlt, durch Prediger, durch Vater und Mutter, durch Herren und Frauen im Hauſe. Thuſt du das, ſo kann dein Herz gegen Gott fein ſicher ſein, und deine Arbeit oder Dienſt wird dir nicht ſauer noch ſchwer; ſo hat Gott auch einen Gefallen dran, denn es heißt ihm gedienet. Und iſt eben ſo viel, was du in deinem Hauſe thuſt, als wenn du es unſerm Herrn Gott droben im Himmel gethan hätteſt.

Das iſt dann der ſchönſte und beſte Schmuck, da ein Menſch mit geſchmückt iſt, über alle andre Creatur, die doch auch im Gehorſam Gottes daher gehen. Denn da ſehen wir, daß Sonne und Mond, die Erde und alle Creaturen in Gottes Ordnung und Gehorſam daher gehen und das ausrichten, das ſie Gott geheißen hat. Die Sonne giebt aller Welt Licht des Tags, der Mond des Nachts, das Erdreich bringt jährlich allerlei Früchte. Alſo das Waſſer auch. Was hat das für einen Befehl? Was ſoll es thun? Es ſoll Fiſche bringen, ſagt Gott im erſten Buch Moſe. Das thut es allenthalb, wo nur die Leute durch ihre Sünde nicht ſelbſt Gottes Segen aufhalten und ſeinen Befehl hindern. Alſo alle andre Creaturen gehen daher in dem ſchönſten Kleid, im Dienſt Gottes. Chriſtus ſpricht hie, „daß auch Salomon nicht ſo ſchön geſchmückt ſei geweſen in aller ſeiner Herrlichkeit, als ein Blümlein auf dem Felde." Was thut nun ein Blümlein? Was iſt ſein Befehl? Anders nichts, denn daß es ſoll da ſtehen, lieblich ſehen, wohl riechen, und ſich anſehen und brauchen laſſen. So nun Gott ſolches an einem Blümlein ſo hoch lobet, was meineſt du wohl, daß es an einem Menſchen für ein Schmuck ſei, wenn er erfunden wird im Befehl und Gehorſam Gottes? Eine Magd, die ſich zum Tanz ſchmücket, das iſt ein Weltſchmuck. Wer es aber recht will urtheilen, der muß ſagen: es iſt ein Dreck gegen den Schmuck, wenn ſie in ihrem Amt und Beruf hergehet, wartet der Kinder, der Küchen, des Hauſes, und thut, was ihr zu thun befohlen iſt. Denn alſo rühmet der 45. Pſalm die Chriſten, und ſpricht: „In deinem Schmuck gehen daher der Könige Töchter." Was kann das für ein Schmuck ſein, weil wir wiſſen, daß die Chriſten auf Erden arm, elend und verachtet ſind? Es iſt ein geiſtlicher Schmuck und heißt nicht Silber, Perlen, Sammet oder golden Stück, ſondern der Befehl unſers Herrn Gottes. Solcher Schmuck leuchtet ſchöner, denn die Sonne; denn es iſt Gottes Schmuck. Alſo wer in unſers Herrn Gottes Befehl einher gehet, der gehet in unſers Herrn Gottes eignem Schmuck her. Wenn ich in des Kaiſers Schmuck herginge, oder eine junge Frau im Schmucke der Königin von Frankreich, das wäre ein herrlich und köſtlich Ding vor der Welt, da jederman das Maul über aufſperret. Aber in der Wahrheit iſt's nichts gegen dieſen geiſtlichen Schmuck, wenn ein Weib daher gehet im Gehorſam gegen Gott, ihren Ehemann lieb und werth hat, die Kindlein fein und wohl zeucht; gegen ſolchen Schmuck ſind Perlen, Sammet und gülden Stück, wie ein alter, zerrißner, geflickter Bettlersmantel. Denn es iſt ein Schmuck, der nach Gottes Wort, Befehl und in Gottes Gehorſam gehet. Das iſt nun die rechte Krone und ſchöne goldne Kette, wie Salomo redet Sprüchw. 1, und ſpricht: „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaſſe nicht das Gebot deiner Mutter; denn ſolches iſt ein ſchöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Hals.“ Hie auf Erden ſcheinet dieſer Gehorſam nichts ſonderlichs zu ſein. Aber in jenem Leben, da wird es ſcheinen, wenn Gott ſagen wird und rühmen: Mein Kind, komme her, du biſt ein gehorſam Kind, eine treue Magd, ein frommer Knecht geweſen. Da wird man ſehen, daß der Gehorſam gegen Gott und ſeinem Wort, auch in ſolchen geringen Ständen, mehr zieret, denn aller Welt Schmuck.

Das ſei von dem erſten Stück geſagt, daß ihr lernet, was da heiße, Gott dienen, und euch des Mammonsdienſts an ſolchem nicht hindern laſſet. Nun wollen wir den Troſt beſehen, und lernen, wie wir uns des Geizes erwehren ſollen.

Erſtlich ſpricht der Herr: „Niemand kann zweien Herren dienen.“ Nennet zwei Herren; der eine heißt „Gott,“ das iſt der rechte Herr, dem wir zu dienen ſchuldig ſind. Der andre Herr heißt „Mammon,“ das iſt nicht der rechte Herr; darum will Chriſtus, daß wir ihm nicht dienen ſollen. Wie man aber Gott diene, haben wir gehöret.

Was aber heiße dem „Mammon dienen,“ deutet der Herr hie ſelbſt, nämlich, „für das Leben ſorgen,“ wie man ſich kleiden wolle. Und ſtellet die ganze Predigt dahin, daß wir ſolche Sorge ſollen gar fallen laſſen, denn es nicht allein eine vergebliche Sorge iſt, der wir nicht dürfen und nichts damit ausrichten können, ſondern es hindert auch ſolche Sorge den rechten Gottesdienſt. Darum ſoll man ſich davor hüten und ſich dahin gewöhnen, daß man Gott diene und deß ſich zu ihm verſehe, er wiſſe, was wir bedürfen, wolle es uns auch ſchaffen und gern geben, wenn wir's nur bei ihm ſuchen. Zu ſolchem Vertrauen haben wir einen großen Vortheil, daß wir ſehen, daß Gott allbereit, ohne unſre Vorſorge, uns gegeben hat Leib und Leben. Da laſſe nun alle Welt über urtheilen. Iſt's nicht wahr, wenn alles Eſſen auf einem Haufen da wäre, es wäre dir nicht ſo lieb als dein Leben? Alſo iſt dein Leib dir lieber, denn alle Kleidung. Sind wir denn nicht heilloſe, undankbare Leute, da Gott billig ſollte über zürnen? Bekennen müſſen wir, daß er uns das Meiſte und Größte bereits hat gegeben, und wollen ihm nicht trauen, daß er auch das Geringere werde geben. Es ſollte je einem reichen Mann wehe thun, wenn er dir tauſend Gulden hätte geſchenkt, daß du dich nicht ſo viel wollteſt zu ihm verſehen, daß er dir auch ein alt Paar Schuhe würde ſchenken. Eben alſo thun wir in der Wahrheit gegen unſern Herrn Gott im Himmel, wenn wir für Eſſen und Trinken ſorgen, ſintemal er allbereit das Größte und Meiſte geſchenkt hat. Wie aber ſolch Mißtrauen ihm gefalle, da mögen wir nachdenken.

Gleich nun wie wir an uns ſelbſt, an unſerm Leib und Leben, an Augen, Ohren, Händen, Füßen und allen unſern Gliedmaßen lernen und bekennen müſſen, Gott ſei gnädig, er habe uns viel gegeben und gütlich gethan, alſo ſtellet der Herr uns andrer Creaturen Exempel vor, daß wir daran lernen ſollen, Gott trauen und nicht ſorgen. Denn da fliegen die Vöglein vor unſern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unſere Hütlein gegen ihnen abthun, und ſagen: mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunſt nicht kann, die du kannſt. Du ſchläfſt die Nacht über in deinem Neſtlein ohne alle Sorge. Des Morgens ſteheſt du wieder auf, biſt fröhlich und guter Dinge, ſetzeſt dich auf ein Bäumlein, und ſingeſt, lobeſt und dankeſt Gott; darnach ſucheſt du deine Nahrung und findeſt ſie. Pfui, was hab ich alter Narr gelernet, daß ich's nicht auch thue, der ich doch ſo viel Urſach dazu habe. Kann das Vöglein ſein Sorgen laſſen, und hält ſich in ſolchem Fall, wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Acker noch Scheunen, weder Kaſten noch Keller, es ſinget, lobet Gott, iſt fröhlich und guter Dinge, denn es weiß, daß es einen hat, der für es ſorget, der heißt unſer Vater im Himmel: warum thun wir's denn auch nicht, die wir den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einſammlen, aufſchütten und auf die Noth behalten? Dennoch können wir das ſchändliche Sorgen nicht laſſen. Darum ſollten wir dies Exempel von den Vögelein nicht vergeſſen. Sie ſind ohne alle Sorge fröhlich und guter Dinge. Und warum wollten ſie auch ſorgen? Sie haben einen reichen Küchenmeiſter und Kellner, der heißt der Vater im Himmel, der hat eine Küche, die ſo weit als die Welt iſt. Darum, ſie fliegen hin, wo ſie hin wollen, finden ſie die Küche wohl beſtellet. Derſelbige himmliſche Vater, ſagt Chriſtus hie, wollte euer Küchenmeiſter und Kellner auch gern ſein, wenn ihr's nur glauben könntet oder haben wolltet.

Aber wir erfahren leider, daß die ganze Welt iſt ein Hauſe verzweifelter Geizhälſe, die Gott nicht trauen, Gott nicht dienen, ſondern dem Mammon, und gehen nur damit um, wie ſie viel Gelds mögen ſammlen. Geräth es ihnen, daß ſie es überkommen, ſo ſind ſie guter Dinge. Geräth es ihnen nicht, ſo ſind ſie traurig, bekümmert und ſorgen Tag und Nacht. Iſt's aber nicht wahr, wenn du ſchon das Haus voll Gulden hätteſt, und das Haus wäre auch golden, und die Elbe oder der Rhein flöſſe mit Gold, was könnte ſolches dich helfen, wenn ſonſt nichts, kein Korn, kein Bier, kein Wein, kein Waſſer da wäre? Du wirſt je das Gold nicht freſſen? Das mag doch je ein ſchändlicher Mammonsdienſt heißen, deß auch die Heiden geſpottet haben und eine Fabel gemacht von einem reichen König in Phrygia, Midas genannt, der war ſo geizig, daß er wünſchte, daß alles, was er anrührete, zu Gold würde. Es geriethe ihm ſolcher Wunſch, wie er begehrt hatte: griff er ſeinen Rock, Tiſch, Bänke, Bette, Thüre an, wurde alles ſo bald golden, das Meſſer über Tiſch, das Brod und Trinken auch. Aber er mußte zuletzt Hungers ſterben, der Geizhals, da hatte er wohl gewünſcht. Darum fluche dem Geiz und fliehe ihn, wer da kann; denn man wird je weder Gold noch Silber eſſen. Dennoch iſt die Welt ſo blind und toll, daß wenn ſie Eſſen und Trinken hat, daß ſie noch Gold und Geld auch will haben. Gerade als dürfte ſie deß nicht, das Gott giebt, und müßte das haben, das er nicht giebt.

Wer nun ein Chriſt iſt, der bedenke ſich beſſer, und laſſe ſich den Geiz nicht übergeben, ſondern lerne Gott trauen, der an uns und der ganzen Creatur ſchon ſich alſo bewieſen hat, daß er für uns ſorgen, und uns keinen Mangel wolle leiden laſſen. Wie denn der Pſalter auch ſonderlich rühmet von den jungen Raben, daß Gott ihnen ihre Speiſe und Nahrung ſchaffe. Denn das iſt Gottes Ordnung für und für, wo er das Leben giebt, daß er auch ſchaffet, daß man's erhalten könne. Und ſo er ſolches dem Vieh thut, wie viel mehr will er's den Menſchen und ſonderlich ſeinen Chriſten thun? welchen er nicht allein Leib und Leben, ſondern auch ſeinen eingebornen Sohn gegeben hat, daß ſie nicht allein zeitlich, ſondern in Ewigkeit leben ſollen. Das wollte der Herr gern, daß wir's lernten und den ſchändlichen Unglauben, welchen der Geiz erreget, fallen laſſen. Denn was richten wir damit aus, wenn wir uns ſchon zu Tode ſorgen? Ein ſehr närriſch Ding wäre es, wenn ein kleines Männlein ſich in einen Winkel ſetzen und da ſein Lebtag ſorgen und gedenken wollte, wie er könnte größer werden. Meineſt du nicht, alle Welt würde ſein ſpotten und ihn für einen lautern Narren halten? Eben alſo, ſpricht Chriſtus, thut die Welt, wenn ſie ſorget, wie ſie Geld und Gut könne zuwege bringen; es wird ſich keiner reich ſorgen. Es liegt ganz und gar an dem, ob Gott ſeinen Segen gebe, und nicht am Sorgen. Iſt der Segen Gottes da, ob man's ſchon hat, ſo wird man's doch nicht genießen noch behalten können, wie die Exempel vor Augen ſind. Das ſollte je auch eine Urſach ſein, die uns zum Glauben reizen und bewegen ſollte, daß die Sorge nicht allein den Glauben hindert und wider Gott iſt, ſondern ſie thut uns weh und plagt uns, und wir richten dennoch nichts damit aus. Das heißet den Geiz, die Sorge und den Mißglauben (denn wo eines iſt, da iſt das andre auch) redlich gelobet, daß, wo wir nur unſre Vernunft brauchen wollten, wir ſolchen Untugenden feind werden und uns davor hüten ſollten.

Aber der Herr will es bei dem nicht bleiben laſſen und heißet uns, wir ſollen doch die Augen aufthun, wenn wir auf dem Felde oder in einem Garten ſind und die Blümlein anſehen, da werden wir auch einen trefflichen Doctor finden, der uns gern die höchſte Kunſt wollte lehren, daß wir Gott trauen und uns alles Gutes zu ihm verſehen könnten. Denn da ſtehen Blümlein allerlei Farbe, auf das allerſchönſte geſchmückt, daß kein Kaiſer oder König ihnen im Schmuck gleich iſt. Denn ſolcher Schmuck aller iſt ein todtes Ding. Ein Blümlein aber hat ſeine Farbe und Schöne, daß es ein natürlich lebendig Ding iſt. Und hat die Meinung nicht, daß es ohngefähr ſo wachſe. Hie ſtehet's, daß Chriſtus rund ſagt: „Gott kleidet das Gras auf dem Felde alſo.“ Eben wie er oben ſagt: die Vögelein finden ihre Nahrung nicht ohngefähr, ſondern Gott der Vater im Himmel ſchaffet's ihnen und ordnet's, daß ein jegliches Vögelein ſeine Pfründe habe und ernähret werde. Alſo gehet's mit den Blümlein auch, wie man ſiehet. Denn wo es nicht Gottes ſonderliche Ordnung und Schöpfung wäre, würde das nimmermehr können ſein, daß eines dem andern ſo gleich wäre, gleiche Farbe, Blätter, Anzahl der Blätter, Aederlein, Kerblein und andere Maaß hätte. So nun Gott ſolchen Fleiß auf das Gras legt, das nur darum da ſtehet, daß man's ſehen und das Vieh ſein genießen ſoll, iſt's nicht Sünde und Schande, daß wir noch zweifeln, ob auch Gott uns Kleidung ſchaffen wolle? Denn eben wie wir einen Vortheil haben vor den Vögelein, wir bauen das Feld, wir ernten, wir füllen die Scheuern und Keller, und können uns einen Vorrath, zum wenigſten auf einen Tag, ſchaffen, da die Vögelein der keines haben, und dennoch ernähret werden: alſo, ſpricht der Herr, haben wir auch einen Vortheil der Kleidung halb. Da bauet man ſo viel Lein, Flachs, Hanf. Man zeucht ſo viel Schafe. Es iſt allenthalb in allen Häuſern ſo viel Spinnens und Wirkens; wie kann denn ein Menſch ſo gar ohne Glauben ſein, daß er nicht will hoffen, ihm ſollte auch ein Theil daraus werden, ſonderlich wenn er mit der Arbeit anhält.

Denn wir müſſen hier einen Unterſchied machen. Die Arbeit iſt nicht allein nicht verboten, ſondern auch zum höchſten geboten, und alſo geboten, daß man allen Fleiß und Sorge darauf legen und nicht unfleißig, faul noch unachtſam damit ſein ſoll. Aber ſorgen; wie wir Eſſen, Trinken, Kleidung und anders bekommen mögen, das iſt zum höchſten verboten. Denn ſolche Sorge iſt eine Anzeigung, daß wir das Vertrauen zu Gott nicht haben, daß er uns erhalten wolle. Darum wird Gott am höchſten damit geläſtert. Daß es alſo beides bei einander ſein und bleiben muß. Das erſte, daß du mit allem Fleiß deiner Arbeit warteſt. Denn ſolches hat Gott dem Menſchen im Paradies befohlen, wolle er eſſen, daß er auch arbeiten ſoll. Das andre, daß du auch ein Chriſt ſeiſt und glaubeſt. Glauben aber heißt Gott trauen, er ſei unſer Vater, er wiſſe, was wir bedürfen, und er werde uns daſſelbige gern und mildiglich wiederfahren laſſen. Mit ſolchem Glauben kann ſich die Sorge nicht vertragen; ſondern alsbald das Sorgen angehet, ſo wanket der Glaube, ja es iſt aus mit ihm. Darum verbeut es der Herr, und ſagt: kurzum „ſorget nicht.“ Arbeiten ſollt ihr, das iſt euer Befehl;

und laſſet mich ſorgen: denn ſolches iſt mein Amt, daß ich euer Vater bin, und kann mit meiner Fürſorge etwas ausrichten; ihr könnet nichts mit ausrichten. Darum laſſet's unterwegen; oder wo ihr's nicht wollt unterwegen laſſen, ſo wiſſet, daß ihr meine Diener nicht ſeid; ihr ſeid des Mammons Diener. Den liebet ihr, mich aber haſſet ihr; dem hanget ihr an, mich aber verachtet ihr. Wie man denn öffentlich an der Welt Exempel ſiehet. Ja wohl, wenn mancher dieſe Stunde zehn oder zwanzig Gulden zu gewinnen wüßte, daß er ſolchen Gewinn dahinten ließe, oder ein wenig verzöge, und ging vor zur Predigt? Geld gewinnen iſt ihm nöthiger, und denkt, das Predigt hören könne er wohl zur andern Zeit bekommen. Nun iſt es aber je wahr, was man Gottes Wort thut, das hat man Gott gethan. Wer es verachtet und Geld lieber hat, der hat Gott verachtet und haſſet Gott. Da mache nur niemand keine Gloſſe, der Text iſt zu lauter, daß man nicht vorüber kann.

Darum iſt das eine Chriſtenpredigt, daß dieſelben nicht ſorgen noch ſagen ſollen: „Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Die Heiden," ſpricht der Herr, „trachten nach ſolchem," die es nicht wiſſen noch glauben, daß ſie im Himmel einen Vater haben. Ihr aber habt einen Vater im Himmel, der euch Leib und Leben, ja auch ſeinen Sohn gegeben hat, der weiß, was ihr bedürft. Wie könnet ihr ihn aber ſo für unbarmherzig und hart halten, daß er's euch nicht geben, und euch Hungers ſterben und verderben laſſen wollte? Darum thut, wie ihr ſehet, daß eure Kinder gegen euch thun; ſie legen ſich des Nachts nieder und ſchlafen ohne alle Sorge. Sie kümmern ſich lauter nichts, wo ſie morgens ein Stück Brod oder Suppe nehmen wollen; denn ſie wiſſen, daß Vater und Mutter für daſſelbe ſorget. Alſo thut ihr auch, lieben Kindlein, ſpricht Chriſtus hier, gegen euren Vater im Himmel, ſo ſoll es nicht Noth haben. Allein ſorget nicht;

denn das wäre eine Anzeigung, daß ihr euch eures Vaters im Himmel nichts tröſtet; ſonſt würdet ihr alle Sorge fallen laſſen, und alles Gute hoffen.

Derohalb beſchleußt der Herr dieſe Predigt alſo, und ſpricht: „Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andre alles zufallen.“ Das iſt eine nöthige Lehre und Verheißung. Die Welt trachtet und fraget nach ihrem Reich, da muß man Geld und Gut haben; und hat doch keinen Beſtand. Dagegen hat Gott ein ander Reich; das iſt ein ewig Reich, dem ſollen wir Chriſten nachtrachten. Solches Reich, ſagt Chriſtus, ſei inwendig in uns. Und heißt anders nichts, denn das Wort hören und glauben, das iſt, Gott von Herzen vertrauen und für einen Vater halten. Wo ſolcher Glaube iſt, da wohnet Gott und folget ſo bald die Gerechtigkeit, das iſt, Vergebung der Sünde. Das, ſpricht Chriſtus, laſſet euer Erſtes ſein, haltet euch zum Wort, höret's mit Fleiß, übet euch damit und glaubet. Wenn ihr alſo Gottes Reich und Gerechtigkeit am erſten geſucht habt, ſo ſeid zufrieden, und thue ein jeder in ſeinem Stande, was er ſoll; denn Chriſten ſollen nicht müſſig gehen, ſondern arbeiten: alsdann ſoll es euch alles zufallen. Denn kann Gott ſo fromm und gnädig ſein, daß er den böſen Buben alles genug giebt, die nicht allein ihm nicht dienen, ſondern auch ſein Wort noch verfolgen und läſtern, und ihm alle Schande und Unehre anthun, wie könnte es möglich ſein, daß er euch laſſen ſollte, die ihr ihn lieb habt, ſein Wort gern höret und fördert, und all euer Vertrauen auf ihn ſetzet?

Alſo lehret der Herr, daß wir uns ſollen an das Wort halten, glauben und fromm ſein, und alle Sorge fallen laſſen, ſo wolle Gott uns alles gnug geben. Aber was geſchieht? Der meiſte Theil gehet hin, und achtet Gottes Wort nicht, gehet lieber dem Saufen und Spiel nach, zum Tanz, denn in die Kirche zur Predigt. Da muß denn ein ärgerlich Leben ſolgen. Daß nun Glück ſollte dabei ſein, und Gott nicht mit Krankheit, Armuth, und allerlei Unart ſolches ſtrafen ſollte, das iſt nicht möglich. Darnach iſt ein andrer Unrath dabei, daß der meiſte Theil auch mit der Arbeit nachläſſig, faul und unachtſam iſt, oder wo ſie gleich arbeiten und es ihnen laſſen ſauer werden, ſo iſt doch darnach kein Maaß mit dem Schlemmen, Spielen und anderm, da man auf einen Feiertag läßt hindurch gehen, was man die ganze Woche erarbeitet hat. Beides will unſer Herr Gott verboten haben, daß man nicht ſoll müſſig gehen und ſoll auch nicht verſchwenden; ſondern, was man arbeitet, fein zu rathe halten ſoll.

Daher ſpricht der Herr: „Die Vögel ernten nicht, und ſie ſammlen nicht in ihre Scheuren.“ Als ſollt er ſagen: ihr thut's beides, und ſollt's auch beides thun, daß ihr arbeitet, und darnach den Gewinn hinter euch legt, und auf die Noth behaltet. Wer es aber nicht thun will, was kann Gott dazu, daß weder Glück noch Heil da iſt? Du magſt deinem ruchloſen, unchriſtlichen Leben, deinem Faulenzen, und deinem Verſchwenden die Schuld geben, nicht Gott, der gern geben wollte, wenn du nur ein Chriſt ſein, das Wort hören, glauben, die Sorge fallen laſſen und arbeiten wollteſt. Wie er hie ſagt: „Es ſoll euch alles zufallen.“ Aber du willſt nicht. Wenn du ſollteſt zur Predigt gehen, ſo liegſt du im Bette und faulenzeſt, oder geheſt ſpazieren oder dem Geſäufe nach. Wenn du arbeiten ſollteſt, thuſt du auch dergleichen. Muß doch ein Vögelein arbeiten, und nach ſeiner Weide ausfliegen. Unſer Herr Gott, der es nähren will, der will ihm die Speiſe nicht ins Neſt werfen. Alſo thue du ihm auch, ſei gottesfürchtig und mit deiner Arbeit fleißig, und laſſe Gott für das übrige ſorgen, wie er dir deine Nahrung ſchaffen werde. Doch, wie oben gemeldet, daß du auch nicht geizig ſeiſt, und dir genügen laſſeſt; denn daſſelbe will Gott auch nicht leiden.

Das iſt die Lehre aus dem heutigen Evangelio. Unſer lieber Herr Gott gebe durch Chriſtum ſeinen heiligen Geiſt, daß wir uns daraus beſſern und frömmer werden. Amen.

56.

Predigt am ſechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 7, 11—17.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Stück des Evangelii lehret uns Gottes Gnade, Werk und Kraft in dem Reich Chriſti, unſers Herrn, erkennen, und darnach ihn loben und danken, und ihm wiederum gerne dienen und gehorſam ſein. Denn darum erzählet man ſeine Wunderwerke und Barmherzigkeit, daß wir ſollen erkennen, daß er uns helfe aus aller Noth: und darnach, wenn wir das erkennen, daß er der Helfer ſei, daß wir ihn denn auch lieb gewinnen und ihm für ſeine Wohlthat danken, und gerne leiden und dulden, was er uns läßt über den Kopf gehen; ſonderlich weil wir wiſſen und deß gewiß ſind, daß er es nicht darum thue, daß er uns verderben und zunichte machen wolle, ſondern, daß er uns nur alſo verſuchet, ob wir ihm glauben, und unſer Vertrauen und Zuflucht feſt auf ihn ſetzen oder auf etwas anders. Denn das iſt Fleiſches und Blutes Art und Natur, daß es allewege ehe an andern Orten Hülfe und Troſt ſuchet denn bei Gott, da man es allein ſuchen ſoll; und zuletzt, wenn man ſich ſonſt nirgend behelfen kann, zu unſerm Herrn Gott kommet, geräth es anders ſo wohl, daß man nicht gar an ihm verzweifelt und zum Teufel läuft; denn es vielen ſo gehet, wenn nichts mehr helfen will, daß ſie ſich dem Teuſel ergeben. Das kommt aber daher, daß ſie Gott nicht kennen und meinen, er habe ihrer vergeſſen, wenn er ihnen ein Unglück über den Hals ſchicket. Wider dieſe Gedanken malet uns dies Evangelium hier ein Bild vor, wie ſich der Herr Chriſtus gegen die arme Wittwe geſtellet habe in der höchſten Noth in ihres Sohnes Tod. Denn auf Erden kann nichts höhers begegnen, weder der Tod, da die Welt und alles mit einander muß aufhören. In dieſer höchſten Noth hilft er, und wecket den Todten auf, uns zum Exempel, die wir es hören. Denn es nicht geſchehen iſt allein um dieſer Wittwen oder um ihres Sohnes willen, ſondern, wie St. Johannes 20, 31. ſagt: „Dies iſt geſchehen und geſchrieben, auf daß ihr glaubet.“ Da ſtecket er dies und alle Wunderzeichen, die unſer lieber Herr Chriſtus gethan hat, uns allen in unſre Herzen, als wollte er ſagen: ſiehe, hier höreſt du, wie dieſer Wittfrauen Sohn vom Tode ſei auferwecket worden: dies laß dir in dein Herz geprediget ſein, auf daß du dich es annehmeſt, und alſo lerneſt, was Gott kann und will thun, daß er kann und will dir aus allen Nöthen helfen, ſie ſind ſo groß ſie immer wollen. Und wenn es dahin kommt, daß die Noth dir auf den Hals dringet, und dich unmöglich dünket, daß dir zu rathen oder zu helfen ſei, daß du denn nicht verzageſt, ſondern dies Exempel dein Herz verneue, daß du dich das allerbeſte zum Herrn Chriſto verſehen mögeſt.

Denn es iſt wahrlich mit dieſer Frauen kein Scherz geweſt. Sie hatte zum erſten ihren Mann verloren; darnach ſtirbet ihr einiger Sohn auch hernach, den ſie lieb hatte. Nun war es in dieſem Volk für die höchſte Plage gerechnet, wenn Vater und Mutter keinen Namen oder Kinder hinter ſich ließen. Dies hielten ſie für eine große Ungnade Gottes. Darum auch dieſe Wittwe, ſo nach ihres Mannes Tode alle ihre Hoffnung und Troſt an dem einigen Sohn hatte, muß hoch bekümmert geweſt ſein, da der Sohn ihr auch entfället, und ſie nichts mehr auf Erden haben ſoll. Da werden gewißlich dieſe Gedanken zugeſchlagen ſein: ſiehe du biſt auch der verfluchten Weiber eines, welchen Gott ſo feind iſt, daß ſie von hinnen ſcheiden müſſen, und keinen Namen nicht hinter ihnen laſſen. Denn ſo ſtehet in den Pſalmen und Propheten, daß Gott den Gottloſen dräuet, er wolle Wurzel und Stamm mit einander ausrotten: eben als wenn einer einen Baum ſo genau ausrottet, daß kein Blatt noch Zweiglein davon überbliebe. Das iſt denn der höchſte Fluch und Strafe; wie man ſiehet an vielen Kaiſern, Königen und Fürſten, daß es ihnen ſo gegangen hat, daß ſie dahin ſind geſtorben, daß man nichts mehr von ihnen weiß. Dies hat denn einen ſolchen Schein, als ſei es lauter Ungnade. Darum hat dieſe Frau ein großes Leiden gehabt, nicht allein, daß ſie ihres Mannes und darnach ihres Sohnes beraubet, und der ganze Stamm vor ihren Augen ausgerottet iſt, ſondern, das noch größer geweſen iſt, daß ſie gedacht hat: nun ſehe ich, daß mir Gott ungnädig iſt und daß ich verflucht bin: denn es hat mich eben dieſe Strafe getroffen, da Gott in den Pſalmen und Propheten den Gottloſen mit dräuet, daß er ſie mit Stamm und Wurzel wolle ausrotten: das geſchieht mir auch. Darum war ihr das Wunderwerk, das der Herr Chriſtus hier an ihr thut, gar unmöglich, und wer es ihr geſagt hätte: dein Sohn wird jetzt vor deinen Augen wieder leben, würde ſie ohne Zweifel geſagt haben: ach! ſpotte mein doch nicht in meinem großen Leiden, gönne mir doch ſo viel, daß ich mein großes Elend beweinen möge, und verhöhne mich doch nicht dazu. Alſo würde ſie gewißlich geantwortet haben; denn es iſt ein hochbekümmert Weib geweſen, beide, des Schadens und Gewiſſens halben.

Dies aber alles iſt uns vorgebildet, daß wir lernen ſollen, daß vor Gott nichts unmöglich iſt, es heiße Schaden, Ungemach, Zorn, ſo hoch es immer wolle, und denken, daß Gott die Strafe zuweilen gleich läßt gehen, beide, über die Frommen und Böſen. Ja, daß er wohl die Böſen im Roſengarlen ſitzen und ihnen alles ſchleunig abgehen läßt, und ſich gegen die Frommen ſtellet, als zürne er mit ihnen, und wolle ihr nicht. Wie es denn mit dem heiligen Hiob ging, dem alle Kinder auf einen Tag ſo jämmerlich umkamen, ſein Vieh und Acker geraubet und verderbet, und ſein Leib auf das letzte auf das jämmerlichſte geplaget war. Er war ein unſchuldiger, frommer Mann; dennoch mußte er die Strafe leiden, die kein Gottloſer gelitten hatte, daß zuletzt auch ſeine Freunde zu ihm ſagten: du mußt ohne Zweifel eine große, heimliche Sünde auf dir haben, daß es dir ſo gehet. Die zerplagten ihn noch dazu, da ſie ihn tröſten ſollten. Aber er antwortete und ſagte: ich habe nichts gethan, und bin darum kein Gottloſer nicht, die Gott oft im Sauſe läßt leben und ungeſtraft hingehen. Alſo wird es auch dieſer Wittfrauen eine ſchwere Frage geweſen ſein, daß unſer Herr Gott die Strafe zugleich läſſet gehen über die Frommen und Böſen; aber den Frommen geſchieht es nicht zum Zorn oder Ungnade, ſondern den Gottloſen geſchieht es zum rechten Zorn, daß ſie müſſen ausgerottet ſein: denn Gott ſpielet nicht mit ihnen, es iſt ihm ein rechter Ernſt. Mit den Gottesfürchtigen aber, die es nicht verdienet haben, da ſpielet er mit und verſuchet ſie alſo, ob ſie feſt halten wollen. Thun ſie es und gedenken: mein Gott, du verſucheſt mich wohl, aber du verläſſeſt mich nicht, ſo kommt er wieder, und giebt den Segen ja ſo reichlich, wie er ihn dem Hiob gab, daß er zweimal mehr gewann und Kinder überkam, denn er verloren hatte. Alſo thut er hier auch. Alle Freude ſtund dieſer Wittwen auf dem Sohne, da er noch lebte. Gott verſuchet ſie und nimmt ihr den Sohn, da liegt ſie, weinet und ſchreiet: da kommt er wieder, und giebt ihr die Freude zehnfältig größer, denn ſie zuvor gehabt hatte; denn ſie freuet ſich jetzt auf eine Stunde mehr, denn ſie ſich vor in ihrem ganzen Leben des Sohnes gefreuet hatte. So reichlich giebt unſer Herr Gott wieder, wenn man ihm nur aushält und an ihm nicht verzweifelt.

Darum lerne hier, wer lernen kann: wenn wir fromm ſind, und die Anfechtung kommt, daß uns unſer Herr Gott herüber zeucht, daß wir denn nur bei den Gedanken bleiben, er meine es gut mit uns, und uns nicht daran ärgern, daß er den böſen Buben, Papſt, Biſchöfen, und allen andern, ihren Willen läſſet; die meinen, ſie haben es um unſern Herrn Gott verdienet, und wenn man ſie ſtrafet um ihre Sünde, vertheidigen ſie es für Recht. Aber, lieben Freunde, laſſet uns frei bekennen, und ſagen: Herr, du thuſt recht, ob du uns gleich ſtrafeſt, denn vor dir, Herr, haben wir kein Recht: wir hoffen aber, du werdeſt gnädiglich ſtrafen und zu ſeiner Zeit aufhören. Thun wir das, ſo hat es nicht Noth, ſondern ſollen uns deß gewißlich verſehen, es ſcheine die Hülſe ſo unmöglich ſie immer wolle. Fleiſch und Blut ſagt wohl, wenn wir in der Anfechtung ſtecken, es ſei verloren: denn wenn unſer Herr Gott angreiſt, macht er es ſo, daß man nicht weiß, wo hinaus, und wie man es nur anſchläget oder bedenket, ſo kann man keinen Weg finden, ſondern ſind umringet, wie Hiob ſagt im 3. Capitel v. 23., als wenn einer im Finſtern iſt und nicht weiß wo aus. Wenn es nicht dahin kommt, ſo iſt es keine rechte Anfechtung. Wer im Hunger noch einen Vorrath von Geld oder Korn weiß, der iſt noch nicht im rechten Finſterniß: aber wenn man gar rathlos und kraftlos wird, das heißt denn recht geſtrafet. Wie dieſer Frauen der Weg ſo gar auf allen Seiten verzäunet iſt, daß ſie nicht anders kann ſchließen, denn: ich bin verflucht, Gott iſt wider mich; alſo iſt ſie mit im Finſtern, da kein Weg noch Steg iſt, und weiß nirgend aus.

Das iſt uns alles zum Exempel vorgeſtellet, daß wir lernen feſt bleiben im Glauben, und Gott nicht anders einbilden, denn einen barmherzigen Herrn, der uns wohl läſſet verſuchen, und ſtellet ſich, als zürne er mit uns und lache mit der Welt; aber man hüte ſich nur vor demſelben Lachen, und erſchrecke nicht vor dem Zorn, damit er die Seinen anſicht. Es ſcheinet wohl, als halte er's zuweilen mit den Böſen, und verfolge die Frommen ohn alle Gnade; aber es ſchadet nicht, und iſt nur um einen Blick zu thun. Das iſt aber ein blinder und geiſtlicher Blick, den man muß ſehen mit blinden Augen, das iſt, mit dem Glauben, der nichts ſiehet, „der Glaube redet von den Sachen, die man nicht ſiehet," und von unerfahrnen Dingen, Ebr. 11, 1. Die Philoſophi haben eine Kunſt, die gehet mit ſichtbarlichen Dingen um, die man erfähret und begreifen kann; aber ein Chriſt redet von unſichtbaren und wichtigen Dingen, die man nicht ſiehet und nicht gedenket, daß ſie ſein mögen, daß man ſchlechts denken muß, es ſei unmöglich. Wie Sara mit ihrem Sohn: da war nichts, denn das bloße Wort, ihr Leib taugte nichts dazu des Alters und der Natur halben, daß ſie unfruchtbar war, daß der Sohn Iſaac war gar unſichtbar und nichts. Gleichwie dieſe Wittwe über ihren Sohn, ſiehet nicht, daß er lebet, ſondern ſiehet allein, daß er todt iſt: Chriſtus aber ſiehet, daß er lebet, und machet aus dem todten Sohn einen lebendigen, und aus dem unſichtbaren einen ſichtbarlichen.

Es geſchieht aber alles darum, wie ich oft geſaget habe, daß wir lernen unſerm Herrn Gott vertrauen und ihm glauben in allen Nöthen, und nicht erſchrecken, wenn es uns übel gehet. Denn unſer Herr Gott iſt ein Verſucher, der die Seinen verſuchet, und läßt es ihnen übel gehen, daß man es gewiß faſſe und lerne, daß er ſei ein gnädiger Gott; aber er verbirget es zuweilen ſo tief, daß man es nicht kann ſehen. Darnach, wenn man ihm ſein aushält, iſt es ihm nur um ein einiges Wörtlein zu thun, ſo iſt da ſchon wieder geholfen; wie er hier im Evangelio nur ein Wort dazu brauchet, und den todten Sohn wieder aufwecket. Damit will er uns ja anzeigen, daß dasjenige, das uns unmöglich iſt, ihm ſo leicht abgehet, und koſtet ihm nur ein einiges Wort: Stehe auf! Es iſt leichtlich geredt, aber gleichwohl machet es den Todten lebendig, daß wir ja lernen ſollen, daß er wolle und könne uns helfen aus aller Noth. Wer nun ein Chriſt will ſein, der ſei ſtark im Glauben, und preiſe Gott und ſein Wort, und ſage: den Gott will ich haben, ihn preiſen, danken und dienen, und gerne thun und leiden, was er will, der ſo gar willig und leichtlich helfen kann. Alſo ſollen dies und andre Wunderzeichen des Herrn Chriſti uns zum Troſt und Beſſerung ſein und uns reizen, ihm zu glauben und zu dienen, das man ſonſt keinem Gott kann thun, denn es erzeiget ſich keiner ſo, wie ſich unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus erzeiget hat. Darum preiſen und loben wir ihn alle Tage, und bringen auch alle Tage andre zu ihm, daß ſie es auch thun, Gott helfe, je länger je mehr. Das iſt eine Lehre dieſes Evangelii, ſo uns in der Wittwen Exempel vorgehalten wird.

Weiter iſt in dieſer Hiſtorie vorgebildet das rechte Werk Chriſti, darum er kommen iſt und regieret, nämlich, daß er den Tod wegnehme, und dafür das Leben gebe: wie hievon der Prophet Jeſaias 25, 8. geweiſſaget hat: „Der Tod wird gar verſchlungen werden;“ und St. Paulus 1. Corinth. 15, 24. 25. 26. ſagt: Chriſtus müſſe ſo lange regieren, bis er den letzten Feind, den Tod, zerſtöre an ſeinen Chriſten, und alſo eitel ewig Leben ihnen gebe, darnach ſoll er das Reich dem Vater überantworten. Das iſt das Werk, das er will ausrichten in ſeiner Chriſtenheit, und jetzt im Glauben anfähet vor dem leiblichen Tode, aber darnach, wenn er die Seinen alle zuſammen bracht im einigen Glauben, wird er’s auf eine Stunde an ihnen vollenden am jüngſten Tage. Deſſelben Zeichen und Vorbilder, ja Zeugniß, ſind dieſe und die andern Hiſtorien, da er etliche vom Tode wieder zu dieſem leiblichen Leben erwecket hat; aber damit nur ein Vorſpiel ſehen laſſen des Werks, das er endlich an der ganzen Chriſtenheit thun will. Und ſind allhier beiderlei Bilder des Todes und Lebens ſein gegen einander geſetzet und gezeiget, wo ſie beide herkommen, und wie ſie an einander ſtoßen, und wie Chriſtus ſeine Macht und Kraft an dem Tode beweiſet.

Denn zum erſten, wenn du höreſt aus der Schrift vom Tode der Menſchen ſagen, mußt du nicht allein denken an das Grab und Sarg und die ſcheußliche Geſtalt, wie das Leben vom Leibe ſcheidet, und der Leib verzehret und zunichte wird; ſondern du mußt auch die Urſach deſſelben anſehen, dadurch der Menſch in den Tod kommt, und ohne welche der Tod nicht ſein kann, und was er mit ſich bringet. Dieſe Urſach zeiget und lehret die Schrift, daß es ſei die Sünde und Gottes Zorn; dieſe bringet den Tod mit ſich, und ſtecket allezeit drinnen, und ſiehet auch heraus, wirket und zeucht nach ſich allen Jammer und Unglück, leiblich auf Erden, dazu den Menſchen von Gott und allen ſeinen Gnaden und Freuden ewiglich verſtößet. Alſo auch wiederum, wo vom Leben geſaget wird, da mußt du auch mit faſſen die Urſach, ſo das Leben bringet und giebet; das muß ſein Gerechtigkeit, dadurch der Menſch Gott gefällig iſt, und wiederum an Gott Gefallen, Luſt und Freude hat, und damit alles Gute, ſo er begehret, bei Gott ewiglich überkommt.

Das wirſt du beides ſehen in dieſem Bilde, zweierlei Perſonen und Proceß des Todten, mit denen, die denſelben aus der Stadt tragen und mit ihm gehen, und Chriſti, der da ihm entgegen kommt. Es wiſſen alle Menſchen wohl, daß ſie ſterben müſſen, und wir alle auf derſelben Straße gehen, und den Tod; beides, vor uns, neben uns, und hinter uns ſehen; und haben auch die Weiſen unter den Heiden über ſolchen Jammer des menſchlichen Geſchlechts geklaget; aber die Urſach, und wo der Tod herkomme, das haben ſie nicht können erſehen. Der meiſte Haufe denket, es geſchehe ohngefähr alſo, daß wir ſterben wie das Vieh, und ſei der Menſch alſo geſchaffen, daß er ſterben müſſe. Die andern, als ſie geſehen, daß ſo viel Unfall, Jammer und Elend über das menſchliche Geſchlecht gehet, daß ſo viel Leute vor der Zeit ſterben, viele auch jämmerlich umkommen, welches nicht alles zufällig ſein kann, haben ſie wohl darnach geforſchet, und ſich darob verwundert, wie es doch zuginge, daß dem Menſchen ſolches widerfahre, ſo allein unter allen lebendigen Thieren das edelſte iſt, und ja ſollte beſſer haben und ſich ſelbſt vor Schaden hüten: haben aber nicht die Urſach ſolches Uebels können treffen, ohne daß ſie geſehen, wie mancher Menſch durch ſeine eigne Bosheit oder Muthwillen den Tod und ander Unglück über ſich ſelbſt führet. Aber das iſt an ihm ſelbſt groß Wunder, woher es komme, daß ein Menſch ſo böſe kann ſein, und ſich ſelbſt muthwillig in Noth und Jammer werfen und ſtürzen.

Hier lehret uns die Schrift, daß der Tod herkommt erſtlich aus dem Paradies, von dem Biß der verbotenen Frucht, das iſt, von dem Ungehorſam unſrer erſten Eltern, und alſo fort gehet über alle Menſchen um ihrer Sünde willen. Denn wo nicht Sünde wäre, ſo wäre auch kein Tod da. Das ſind aber nicht allein die groben wirklichen Sünden, Ehebruch, Mord ꝛc. ſintemal auch die ſterben, die ſolche nicht thun noch thun können, als die Kinder in der Wiegen, ja, auch die großen, heiligen Propheten, Johannes der Täufer, alle müſſen ſie ſterben. Darum muß hier etwas größers und anders Sünde ſein, darum das ganze menſchliche Geſchlecht den Tod verwirket, denn Mord und dergleichen öffentliche Untugend, welche der Henker mit dem Tode ſtrafet; das iſt die, ſo wir von Adam und Eva geerbet, und von Vater und Mutter herkommet und in der Natur ſtecket, allen Menſchen angeboren, welche alſo iſt und bleibet, wie Adam und Eva geweſen, da ſie geſündiget hatten, von Gott abgekehret, voll böſer Luſt und Ungehorſams wider Gott und ſeinen Willen; und ſind alſo alle unter Gottes Zorn zum Tode verurtheilt, daß wir müſſen ewiglich von Gott geſchieden ſein; damit Gott allen Menſchen zeiget ſeinen ernſtlichen, ſchrecklichen Zorn, den wir durch Sünde über uns führen, daß wir alle müſſen in Tod geworfen werden, dazu wir doch nicht anders kommen, denn daß wir vom Fleiſch und Blut geboren werden, und alſo in dem müſſen unſrer Eltern Schuld tragen, daß wir auch Sünder und des Todes ſchuldig worden ſind. Alſo lehret uns der 90. Pſalm Moſis v. 7. „Dein Zorn machet's, daß wir ſo vergehen, und dein Grimm, daß wir ſo plötzlich dahin müſſen.“ Gottes Zorn iſt es, ſpricht er, darum iſt es nicht ein zufällig Ding, oder daß der Menſch alſo von Gott geſchaffen wäre; ſondern es iſt unſre Schuld, daß wir Sünde haben. Denn weil Zorn da iſt, ſo muß auch Schuld da ſein, die ſolchen Zorn verdienet. Dieſer Zorn iſt nicht ein ſchlecht, gering Ding, ſondern ſolcher Ernſt, den kein Menſch ertragen kann, und müſſen darunter zu Boden gehen, und doch die Welt ſo blind iſt, daß ſie ſolchen Zorn Gottes nicht ſiehet noch achtet, ja, auch die Heiligen nicht genug verſtehen; wie er daſelbſt v. 11. weiter ſpricht: „Wer glaubet es, daß du ſo ſehr zürneſt, und wer fürchtet ſich vor ſolchem deinem Grimm?“

Viel weniger kann die Welt erkennen, wie man möge ſolches Jammers los und ledig werden, noch mit ihrer Weisheit und Kraft dahin bringen, wie ſie ſich doch aus ihrer Blindheit unterſtehet, wenn ſie von Gottes Zorn höret, mit ihren Werken und Leben Gott zu verſöhnen, und das Leben zu verdienen; denn weil alle Menſchen von ihrer Geburt bereits in Sünden liegen, unter Gottes Zorn und in den Tod geworfen, wie ſollten wir uns denn ſelbſt durch unſer Werk aus dem Tode können wirken und reißen? Ja, es iſt hier aller Menſchen Troſt und Hoffnung aus, wenn es dazu kommt, dem Tode zu wehren, oder ſich vor ihm aufzuhalten; wie St. Paulus 1. Theſſ. 4, 13. ſagt: „Daß ihr nicht traurig ſeid, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.“ Denn dieſe wiſſen auch nichts davon, daß es möglich ſei, daß ein Menſch wieder aus dem Tode komme, denken alſo: wer da todt iſt, der bleibet ewig todt und wird gar zunichte. Die andern, als Juden, Türken, Papiſten, ob ſie wohl hören, daß eine Auferſtehung ſein werde, ſo wiſſen ſie doch auch nicht, wie ſie zu der Auferſtehung der Gerechten und Seligen kommen mögen; meinen's durch ſich ſelbſt und ihr eigen Leben zu verdienen, wie wir Mönche bisher geglaubet und gelehret haben: wenn wir unſre Orden ſtreng hielten, viel beteten, Meſſe laſen ꝛc., ſo würde Gott ſolch heilig Leben anſehen, und damit nicht allein uns, ſondern auch andern aus dem Tode geholfen werden. Aber dieſes iſt doch auch nichts mehr, denn ein vergeblicher menſchlicher Troſt und Hoffnung, ohne Gottes Wort; denn ja ſolche Kraft und Macht nicht kann bei uns ſein, uns ſelbſt zu helfen, weil wir um der Sünde willen einmal in den Tod gefallen, daß wir uns auch vor dem leiblichen Tode nicht können aufhalten, ſo werden wir viel weniger aus dem ewigen Tode uns können retten oder wirken; das haben wir auch ſelbſt müſſen erfahren und zeugen mit unſrer Möncherei und Werkheiligkeit. Denn wenn wir lange damit umgangen und uns der getröſtet, ſo iſt es doch zuletzt vergeblich geweſt; wenn es iſt zu der Noth kommen des Gewiſſens, da es hat ſollen kämpfen und ſtehen vor Gottes Gericht, da iſt aller ſolcher Troſt dem Herzen entfallen und nichts geblieben, denn eitel ängſtlich Zweifeln, ja Zappeln und Zagen ſolcher Gedanken: ach, ich habe nicht heilig genug gelebet, wo ſoll ich vor Gottes Gerichte bleiben? ꝛc. Denn es muß doch endlich dazu kommen, daß der Menſch fühle und innen werde, das alle Heiligen haben müſſen erfahren und bekennen, daß niemand vor Gottes Gericht auf ſein Leben, wie gut es immer ſein mag, beſtehen könne.

Hievon ſaget der Prophet Jeſaias 49, 24: „Kann man auch einem Rieſen den Raub nehmen, oder dem Gerechten ſeine Gefangenen los machen?“ Den Rieſen heißt er des Todes Gewalt, der alle Menſchen dahin raubet und würget, und iſt ihm niemand ſtark genug zu widerſtehen und ſolchen Raub zu nehmen; der Gerechte aber iſt das Geſetz mit ſeinem Urtheil, welches iſt Gottes Urtheil, das hält alle Menſchen gefangen mit allem Recht, daß hievon niemand ſich oder andere ledig noch frei machen kann, ſondern müſſen alle, ſo viel an ihnen iſt, ewig darunter gefangen bleiben; denn ſie haben ſolch Gefängniß ſelbſt verwirket durch die Sünde und Ungehorſam, und ſind in ſeinen gerechten ewigen Zorn gefallen. Darum iſt hiewieder keine Hülfe bei keiner Creatur; ohne daß Gott hier ſelbſt hat müſſen ſolches unſers Jammers ſich erbarmen, und einen Rath dazu gedenken: wie er auch daſelbſt in dem Propheten Jeſaia 49, 25 ſpricht: „Nun ſollen die Gefangenen dem Rieſen genommen werden, und der Raub des Starken los werden.“ Das hat müſſen thun Chriſtus, Gottes Sohn ſelbſt, und darum Menſch werden, das iſt, unſern Tod und damit auch deſſelben Urſach, die Sünde und Gottes Zorn, auf ſich nehmen, auf daß er uns davon hülfe und daraus zum Leben und Gerechtigkeit brächte. Denn, „wie durch Einen Menſchen, beide, die Sünde und der Tod auf uns kommen iſt, alſo hat auch wiederum durch Einen Menſchen Ueberwindung des Todes, Gerechtigkeit und Leben uns müſſen gegeben werden,“ ſpricht St. Paulus Röm. 5. 17. Darum iſt nun dieſes Werk des Lebens auch alſo gethan, daß wir ohn unſer Thun und Werk dazu kommen, gleichwie wir ohn unſer Thun und Werk zu Sünde und Tod kommen ſind; und gleichwie wir den Tod nicht verdienet, noch an uns gebracht, denn allein damit, daß wir von Adam geboren und durch die fremde Sünde unſer Fleiſch und Blut alſo vergiftet, daß wir auch ſterben müſſen, alſo können wir nun viel weniger Erlöſung von Sünde und Tod, das iſt, Gerechtigkeit und Leben, ſelbſt verdienen oder wirken, ſondern auch hierzu durch fremde Gerechtigkeit und Leben gebracht werden; darum, wie die Sünde uns von Adam angeboren und nun unſer eigen worden iſt, alſo muß Chriſti Gerechtigkeit und Leben auch unſer eigen werden, alſo, daß dieſelbe Kraft der Gerechtigkeit und Lebens in uns wirke, gleich als wäre ſie uns auch von ihm angeboren. Denn es in ihm nicht allein eine perſönliche, ſondern eine wirkliche und kräftige Gerechtigkeit und Leben, ja ein Brunn, der da quillet und ausfleußt in alle, die da ſein theilhaftig ſind, gleichwie von Adam Sünde und Tod in die ganze menſchliche Natur gequollen iſt. Und heißt nun alſo, daß die Menſchen von Sünde und Tod gerecht und lebendig werden, nicht aus ihnen, noch durch ſich ſelbſt, ſondern durch fremde Gerechtigkeit und Leben dieſes Herrn Chriſti, nämlich, ſo er ſie anrühret mit ſeiner Hand, und ſein Werk und Kraft, Sünde und Tod zu tilgen, mittheilen durchs Wort, und ſie demſelben glauben. Daher heißen wir Chriſten, das iſt, gerechte, lebendige und ſelige Leute, daß wir dieſen Herrn haben, und ſein theilhaftig ſind worden durch den Glauben ſeines Worts und Sacrament, der da iſt der rechte Sündenwürger und des Todes Freſſer, (ich ſage unſrer Sünden und unſers Todes, welche uns gewürget und gefreſſen hatten), durch ſeine eigne Kraft und Gewalt; welches er beides an ſeinem Leibe gethan, daran er unſre Sünde und Tod auf ſich genommen: aber weil er nicht allein ohne Sünde und Schuld des Todes war, ſondern in ihm ſelbſt voller ewiger Gerechtigkeit und Lebens, und Sünde und Tod kein Recht an ihm hatten, ſind ſie in ihm verdammt und getilget worden, und eitel Gerechtigkeit und Leben für unſre Sünde und Tod uns geſchenket. Denn er nach ſeiner Ueberwindung und Auferſtehung ein ſolch Reich in der Chriſtenheit angerichtet, daß er jetzt immerdar an ſeinen Chriſten die Sünde tilget durch Vergebung und Kraft ſeines Geiſtes bis in den Tod und Grab, und in ihnen anfähet das Leben, durch den Glauben, bis daß er ſie alle zuſammen bringet auf einen Tag, da er ihnen an Leib und Seel, beide, vollkommene Gerechtigkeit und Leben geben will.

Dies alles ſieheſt du in dieſer Geſchichte fein und lieblich abgemalet. Daß dieſer Jüngling ſtirbet, nicht darum, daß er ein Mörder, Ehebrecher oder öffentlicher Sünder geweſt, der da müßte um ſeine Miſſethat geſtrafet werden; ſondern ehe er ſolcher Sünde ſchuldig wird, welche die, ſo nun erwachſen und alt werden, begehen, reißet ihn der Tod dahin, allein um der Sünde willen, darin er geboren iſt, daß dieſe Mutter wohl mag ihre eigene Schuld beklagen, daß ſie ihren Sohn verlieret, als der da Sünde und Tod von ihr geerbet hat. Da er aber nun todt iſt, wo iſt hier Rath oder Troſt und Hülfe? Nicht durch der Mutter Trauern und Weinen, welches doch ſehr groß geweſt; daß, wo Menſchenwerk und Thun hierin ſollten und könnten etwas ſchaffen oder verdienen, ſo ſollten es dieſer Wittwe Thränen viel mehr gethan haben, denn ſie ſind ihr gar ängſtlich von Herzen gegangen, als einer betrübten, elenden Mutter, der auch für Liebe zu ihrem Sohn das Herz gebrochen, und alſo geſinnet geweſt, daß ſie gern alles darum gethan und gelitten hätte, auch ihren eignen Tod, daß ſie ihren Sohn hätte mögen retten. Und jetzt, nun er todt iſt, ſo iſt wohl da ein heimlich Wünſchen und Seufzen: ach! wenn Gott wollte, daß mein Sohn noch lebete, oder noch möchte wieder lebendig werden. Das ſtecket in ihrem Herzen ſo tief, daß ſie es ſelbſt nicht ſiehet, ja ſie darf es auch nicht in Sinn nehmen, ſolches zu bitten, und iſt dennoch das Herz deſſelben voll. Wenn ſie gefraget würde und bekennen ſollte, was ſie zum höchſten wünſchen oder von Gott bitten wollte? ſo könnte ſie nichts anders ſagen: ach! was ſollte ich auf Erden anders begehren oder bitten, denn daß mein Sohn leben möchte. Und iſt gar viel ein herzlicher, brünſtiger Gebet, denn jemand ausreden kann, denn es gehet aus eitel unausſprechlichem Seufzen. Aber doch iſt es, beide, ihr und allen Menſchen, nichts und verloren, und muß es ſelbſt niederſchlagen und daran verzweifeln: denn ſie hat zuvor auch von Herzen geſeufzet, geweinet und gebetet, ehe ihr Sohn geſtorben, daß ſie ihn möchte lebendig behalten, aber nun daſſelbige nichts geholfen, und der Sohn nun todt iſt, kann ſie vielweniger einige Hoffnung oder Troſt ſeines Lebens ſchöpfen, ſtehet wohl, daß er mit Thränen und Seufzen nicht wieder zu bringen iſt, ſonſt würden's andre Mütter auch wohl gethan haben oder noch thun. Summa, es iſt da der Unglaube, der wider ihr Gebet ficht und daſſelbige zunichte machet, und alſo ohne alle ihre und aller Menſchen Gedanken, Hoffen und Werk, ihren Sohn wieder kriegte, allein daher, daß der Herr dazu kommt und ihn jammert der armen Wittwe, wie der Text ſpricht, und tröſtet ſie nicht allein mit dem freundlichen Wort, ſondern auch durch Kraft und Werk, daß er ihr ihren Sohn lebendig wieder giebt, daß ſie muß ſagen, es ſei nicht ihr noch einiges Menſchen Verdienſt, ſondern ſeine lautre Gnade und Geſchenk; und daß er ſey ein ſolcher Herr, „der da überſchwänglich thun und geben kann,“ wie die heutige Epiſtel Epheſ. 3, 20. ſaget: „über alles, das wir bitten oder verſtehen.“ Denn das iſt ſeine Weiſe, daß er allenthalben ſich gegen ſeinen Heiligen wunderbarlich erzeiget, wie der 4. Pſalm v. 4. ſagt, und in Nöthen die Chriſten erhöret, rettet und aushilft, nicht nach ihren Gedanken, Hoffen und Glauben, ſondern nach ſeiner göttlichen, allmächtigen Kraft, wenn es an aller Menſchen Rath verloren und verzweifelt iſt.

Da ſiehe, wie der Herr ſein Werk zeiget gegen den Tod, da er ihm unter Augen kommt, und damit vorbildet, uns zu Troſt, was er auch an ſeinen Chriſten thun will, wo ſie vom Tode angegriffen werden, wie dieſer Jüngling. Denn hier ſieheſt du zweierlei Proceſſion oder zween Haufen an einander ſtoßen: einen, der armen Wittwe mit dem todten Jüngling, und des Volks, ſo ihm nachfolgete zum Grabe; den andern, Chriſti und die mit ihm in die Stadt gehen. Das erſte Bild zeiget, was wir ſind und was wir zu Chriſto bringen; denn das iſt der ganzen Welt Bild und Gang auf Erden. Da iſt ein Haufe, die alle nach dem Tode gehen und folgen müſſen zur Stadt hinaus, und Chriſtus, da er kommt, hier nichts anders findet, denn eitel ſolch Weſen, das mit dem Tode umgehet. Das iſt der ganzen Welt Weſen auf Erden, wenn man's recht anſiehet, da iſt nichts denn eitel Todesbild und Geſchäfte, ein ſteter und täglicher Gang zum Tode bis an den jüngſten Tag, da immer einer nach dem andern dahin ſtirbet, und die andern Lebendigen nur mit dieſem jämmerigen Weſen zu ſchaffen haben, wie einer den andern zum Grabe bringe, und die andern auch täglich hinnach folgen, wie ſie mit ſolchem Gang zum Grabe bezeugen, und darum dem Todten ſolchen Dienſt beweiſen, daß ihnen heute oder morgen die andern auch alſo zu Grabe folgen; daher Chriſtus von dem weltlichen Weſen und Regiment ſaget denen, ſo er zu ſeinem Reich fordert: „Laß die Todten ihre Todten begraben," Matth. 8, 22. Alſo ſieheſt du auf dieſer Seite und bei dieſem Haufen der ganzen Welt und menſchlichen Geſchlechts nichts anders, denn Tod. Dieſen bringen wir mit uns, tragen und ſchleppen uns damit von Mutterleib an, und alle zugleich mit einander dieſelbe Straße gehen, ohne daß immer einer dem andern vorgehet oder vorgetragen wird, und die andern ihm folgen müſſen, ſo lange bis es an den letzten kommt; und iſt dawider keine Rettung noch Hülfe bei keinen Creaturen, der Tod herrſchet über ſie alle, ſpricht St. Paulus Röm. 5, 14., und reißet ſie alle dahin, ohne allen Widerſtand. Ja, mit ſolchem Bilde, wo er einen danieder wirft, trotzet er dazu allen andern, die da leben und den Todten zu Grabe bringen, und ihnen damit zeiget, daß er ſie ſchon in ſeinen Banden und Gewalt hat, wenn er will, auch alſo anzugreifen.

Aber hiegegen ſieheſt du auch ein tröſtlich Gegenbild des Lebens und eine herrliche, fröhliche Proceſſion dieſes Herrn Chriſti, der da nicht mit dem Todten aus der Stadt gehet, ſondern dem Tode entgegen kommt, zur Stadt hinein zu gehen; doch nicht alſo, wie andre, die vom Grabe wieder heimgehen, ſo lange bis ſie oder andre wieder hinaus getragen werden; denn er kommt nicht mit ſolchen Todesgedanken, als müſſe er ſich vor ihm fürchten und auch unter ſeiner Gewalt ſein, ſondern tritt ihm unter Augen und ſtellet ſich wider ihn, als der über ihn Macht und Gewalt habe. Tröſtet erſtlich dieſe arme Wittwe, welche nichts denn Tod in ihrem Herzen hat, und ſagt, ſie ſoll nicht mehr trauern und weinen, führet andre Worte und Geberde, denn andrer Menſchen keiner führen kann, tritt hinzu zu dem Sarg und leget die Hände daran, heißet ſie alle ſtill ſtehen, und flugs zufähret mit einem Wort und ſpricht: Jüngling, dir ſage ich, ſtehe auf. Und folget ſolchen Worten flugs die Kraft und Werk, daß der Todte nicht mehr da liegt, wie zuvor, ſondern richtet ſich auf, wie er verhüllet und verbunden wär, fähet an zu leben, und zeiget, daß da nicht mehr Tod, ſondern Leben ſei.

Das iſt eine wunderbare, plötzliche Veränderung des Todes zum Leben in dieſem Jüngling, da alle Fünklein des Lebens längſt verloſchen und nun wahrhaftig nichts mehr vom Leben iſt, da muß jetzt ſein Othem, Blut, Fühlen, Regen, Sinne, Sprache und alles, was zum Leben gehöret, in einem Augenblick gänzlich wieder gegeben. Und Chriſtus den traurigen Gang oder Proceſſion und Tragen des Todten aus dem Stadtthor wendet mit einem Wort zu einer ſchönen, lieblichen und fröhlichen Proceſſion des Lebens; in welcher, beide, dieſer Jüngling, der jetzt von vieren oder mehr getragen ward, unter die Erde verſcharret zu werden, ſammt ſeiner betrübten Mutter, dem Herrn Chriſto fröhlich folgen mit dem ganzen Haufen wieder in die Stadt zu den Ihren, und beide, Tod, Sarg und Grab nun vergeſſen, und von eitel Leben rühmen und frohlocken. Aber ſolcher Ruhm und Ehre dieſes Werks gebühret niemand, ohne allein dieſem Herrn Chriſto, welches Kraft und Werk allein iſt, den Tod hinweg zu nehmen und Leben daraus zu ſchaffen, wie er es auch allein beweiſet. Und alſo dieſer Ruhm und Geſchrei von Chriſto, davon dies Evangelium ſagt, daß es in das ganze Land erſchollen ſey, uns zu Troſt und Freude vorgeſchrieben iſt, wider des Todes Schrecken und Angſt, daß wir wiſſen, was wir für einen Heiland an Chriſto haben. Denn er ſich auch auf Erden in ſeinem Dienſt, Amt und knechtlicher Geſtalt alſo erzeiget, daß er dennoch der Herr ſei, beide, des Todes und Lebens, jenen zu tilgen und dieſen an's Licht zu bringen; daß, wo und wie oft der Tod an ihn kommen und wider ihn gelaufen, als mit dem Töchterlein des Oberſten der Schule, item, Lazaro, und zuletzt an ſeiner eignen Perſon, ſo iſt er durch ihn weggenommen und getilget.

Solches will er auch an unſerm und aller Chriſten Tod beweiſen, ſo er ſie alle unter die Erde geworfen, und meinet nun gar gefreſſen zu haben; wie er durch ſeinen eignen Mund und Wort ſolches verheißen und zugeſagt: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich todt iſt.“ Item 5, 28: „Es kommt die Stunde, daß alle, die da in den Gräbern liegen, werden hören die Stimme des Menſchen Sohns, und werden hervor gehen ꝛc.“ Da wird erſt dies Wort recht angehen, ſo er hiemit und in dergleichen Exempel vorgebildet, welches er dahin geſparet, da er's nicht einzeln noch an wenigen, ſondern auf einmal an allen vollenden will, den Tod gar auf einmal zu verſchlingen, wie Jeſaias 25, 8. ſaget, alſo, daß keiner mehr von ihm erwürget noch angegriffen werden ſoll. Das wird erſt eine rechte, ſchöne, herrliche Proceſſion werden, da er wird zuſammen bringen auf einen Augenblick alle, die da je geſtorben, aus der Erde, Staub und Aſche, Luft, Waſſer und an allen Orten mit einem Wort rufen, und, wie St. Paulus ſagt 1 Theſſ. 4, 14, mit ſich daher führen, als das Haupt, einen unzähligen Haufen aller Gläubigen, alle aus dem Tod und allem Jammer in ewiges Leben geſetzet, und, wie Jeſaias 25, 8 ſagt, die Thränen von ihrer aller Augen abgewiſchet, daß ſie mit ewigen Freuden, Preis und Ehre, dieſen Herrn ewiglich und ohne Unterlaß rühmen und loben werden.

Solches ſollen wir auch lernen glauben und uns tröſten in des Todes und andern Nöthen, alſo, daß ob wir wohl dahin kommen, da wir nichts anders ſehen und fühlen, denn eitel Tod und Verderben, wie dieſe arme Wittwe an ihrem Sohn, ja, wenn wir jetzt dem Tode im Rachen ſtecken, wie ihr Sohn im Sarg liegend zu Grabe getragen wird, daß wir dennoch dagegen feſtiglich ſchließen, daß wir in Chriſto Ueberwindung des Todes und Leben haben. Denn der Glaube Chriſti muß alſo geſchickt ſeyn oder je hieran lernen und ſich üben, wie die Epiſtel zu den Hebräern 11, 1. lehret, daß er könne faſſen und gewiß halten, das nicht zu ſehen iſt, ja, daß man nur das Widerſpiel ſiehet; wie allhier Chriſtus will das Leben geglaubet und gehoffet haben von dieſer Wittwe, da er ſpricht: weine nicht; wiewohl ſolcher Glaube an ihr gar ſchwach und klein geweſeſt, wie er auch in uns iſt, da ſie und alle Welt nach ihren Sinnen, Fühlen und Gedanken am Leben ganz verzweifelt haben. Denn er will uns das lehren auch in unſrer Erfahrung, daß aus uns und in uns nichts iſt, denn eitel Verderben und Tod, aber von ihm und in ihm nichts denn eitel Leben, welches beide unſre Sünde und Tod verſchlinget. Ja, je mehr Jammers und Todes in uns iſt, je mehr und reichlicher wir in ihm Troſt und Leben ſollen empfinden, ſo wir anders auch durch den Glauben feſt an ihm halten, dazu er uns, beide, durch ſein Wort und ſolche Exempel, reizet und vermahnet. Amen.

57.

Predigt
am ſiebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 14, 1—11.

(Bei Einweihung der Schloßkirche zu Torgau 1544 gehalten.)

Meine lieben Freunde, wir ſollen jetzt dies neue Haus einſegnen und weihen unſerm Herrn Chriſto: welches mir nicht allein gebühret und zuſtehet, ſondern ihr ſollt auch zugleich an den Sprengel und Räuchfaß greifen, auf daß dies Haus dahin gerichtet werde, daß nichts anders darin geſchehe, denn daß unſer lieber Herr ſelbſt mit uns rede durch ſein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgeſang. Darum, damit es recht und chriſtlich eingeweihet und geſegnet werde, (nicht wie der Papiſten Kirchen mit ihrem Biſchofschreſam und Räuchern, ſondern nach Gottes Befehl und Willen,) wollen wir anfahen Gottes Wort zu hören und zu handeln; und daß ſolches fruchtbarlich geſchehe, auf ſein Gebot und gnädige Zuſagung mit einander ihn anrufen und ein Vater Unſer ſprechen.

Dies Evangelium hält uns vor eine Disputation, ſo hier Chriſtus mit den Juden halten muß, von dem Sabbath, denn ſie ſind ſonderlich wohl geplagt geweſen mit ihrem Sabbath. So plaget ſie der Herr hiemit auch, und thut es recht gern, thut auch wohl daran. Er, der Herr, hat gemeiniglich auf die Sabbathe, daran das Volk zuſammen kam, wie bei uns am Sonntage, gepredigет, und auf die Predigt ein Wunderwerk gethan, den armen Leuten zu helfen und ſonderlich ſeine Lehre damit zu beſtätigen. Nun konnten die Juden ſolch Predigen wohl leiden (wo er ſie nicht ſchalt), aber daß er am Sabbath mit den Kranken umginge und Wunder that, deß hatten ſie keinen Gefallen und hießen es den Sabbath gebrochen.

Nun gehöret dies Stück vom Sabbath in die Predigt des Catechiſmi, da man von dem Gebot ſagt: „Du ſollſt den Sabbath (oder Feiertag) heiligen.“ Welches war ſonderlich den Juden ein ernſtes Gebot, als das dritte in der erſten Tafel, und auf den beſondern beſtimmten Tag (nämlich den ſiebenten) zu halten aufgelegt. Darum war es ihnen kein Scherz um den Sabbath, und daher verdrießt ſie es, daß Chriſtus eben am Sabbath die Kranken geſund machet, und geben ihm Schuld, als halte er den Sabbath nicht. Matth. 12, 10. Muß ſich alſo die Weisheit von ihren Kindern rechtfertigen laſſen. Wie ſie auch noch heutiges Tages uns Chriſten ſchelten, daß wir die zehen Gebote und vom Sabbath predigen und doch denſelben nach ihrer Weiſe nicht halten. Aber was ſie mit ihrem Schelten und Läſtern an Chriſto und ſeiner Kirche gewinnen, das ſiehet man auch in dieſem Evangelio, nämlich, daß ſie müſſen ſich ſelbſt in die Zunge beißen, und, durch ihr eigen Exempel an Ochſen und Eſeln überweiſet, öffentlich ſchamroth werden.

Wir aber wiſſen von Gottes Gnaden, wie der Sabbath zu halten iſt. Denn wir haben es von dieſem unſerm Herrn, dem Sohne Gottes, gelernet. Wahr iſt es, es war dem jüdiſchen Volke zu der Zeit der ſonderliche Tag des Sabbaths beſtimmt, dazu auch eine ſonderliche Stätte, und ſonderlich Geſchlecht oder Perſonen, und ein ſonderlich Prieſterthum oder Gottesdienſt. Denn das alles mußte allein in ihrem Lande und bei dem Tempel zu Jeruſalem geſchehen durch die Leviten, ſo prieſterlichen Geſchlechts waren, aus welchem und keinem andern mußten allein Kirchendiener ſein. Aber wir, ſo im Reiche Chriſti unſers Herrn ſind, ſind nicht alſo an ein Geſchlecht oder Stätte gebunden, daß wir allein an einem Orte und aus einerlei Geſchlecht oder einerlei ausgeſondert

Perſonen müßten haben, ſondern wir ſind alle Prieſter, (wie geſchrieben ſtehet 1. Petr. 2, 5. 9.) daß wir alle, zu aller Zeit und an allerlei Orten, Gottes Wort und Werk verkündigen ſollen: und aus allerlei Perſonen, Geſchlecht und Ständen mögen ſonderlich zum Predigtamt berufen werden, ſo die Gnade und Verſtand der Schrift haben, andre zu lehren. Alſo ſind wir auch Herren des Sabbaths mit Chriſto und durch Chriſtum; wie er ſelbſt Matth. 12, 8. ſpricht: „Der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen; darum iſt des Menſchen Sohn ein Herr auch des Sabbaths;“ Marc. 2, 22. und demnach auch alle, die an ihn glauben, ſind desgleichen auch deſſelben Herren. Dort mit dem jüdiſchen Volke hat es müſſen alſo ſein, daß ſie einen gewiſſen, ſonderlichen, beſtimmten Tag, gleichwie auch einen ſondern Stamm, Perſonen und Ort hielten, bis auf Chriſtum, damit ſie durch ſolche äußerliche Weiſe, von Gott ihnen ſelbſt geordnet und befohlen, von den Heiden unterſchieden wären, und ſie auch äußerlich Zeugniß hätten, daß ſie Gottes Volk wären, unter welchen Gottes Sohn ſollte geboren werden: aber nun derſelbige unſer Herr kommen iſt und ein neu, ewig Reich durch die ganze Welt angefangen, ſind wir Chriſten nicht mehr an ſolche äußerliche, ſondere Haltung gebunden, ſondern haben die Freiheit, ſo uns der Sabbath oder Sonntag nicht gefällt, mögen wir den Montag oder einen andern Tag in der Woche nehmen und einen Sonntag daraus machen, doch alſo, daß es hiemit auch ordentlich zugehe, und ein Tag oder Zeit ſei, ſo uns allen gelegen iſt, und nicht in eines jeden Gewalt ſtehe, ihm ein ſonders zu machen in dem, ſo den ganzen Haufen oder gemeine Kirche betrifft, oder auch geordnete Zeit oder Tag zu ändern, es fordere es denn eine ſonderliche gemeine Noth. Wie denn auch der zum Amt berufen und Befehl hat zu predigen, ſoll nicht ihm ſelbſt allein, ſondern der ganzen Gemeine predigen. Darum ſoll man es auch alſo halten, daß ſie alle auf beſtimmte und gelegene Zeit, da ſich der gemeine Mann von ſeiner Handthierung oder Arbeit müßigen kann, an einen gewiſſen Ort, da ſie ihren Prediger wiſſen und hören mögen, zuſammen kommen. Wo aber etwa ſolche Noth vorfiele, daß man heute, als auf den beſtimmten Tag, nicht predigen oder zuſammen kommen könnte, ſo mag man es wohl morgen oder auf einen andern Tag thun. Weil aber nun insgemein der Sonntag für unſern Sabbath oder Feiertag angenommen iſt, ſo bleibe es alſo: allein, daß wir Herren darüber ſeien und nicht er über uns. Denn daß ein jeglicher wollte ein neues machen, ſeines Gefallens, mit Tag, Stunde und Stätte, das wäre auch nicht recht, ſondern ſollen hierin ſich zugleich alle einig und fertig machen und zuſammen kommen, Gottes Wort zu hören, und ihn wiederum mit einander anrufen, und zu beten für allerlei Noth und für empfangene Wohlthat danken. Kann es nicht geſchehen unter dem Dache oder in der Kirche, ſo geſchehe es auf einem Platze unter dem Himmel, und wo Raum dazu iſt. Wie St. Paulus am Waſſer predigte zu Philippi Apg. 16, 13. und zu Troada, Apg. 20, 16. in einem Saal. Doch, daß eine ordentliche, gemeine, ehrliche Verſammlung ſei, weil man nicht kann noch ſoll einem jeglichen einen eignen Ort und Stätte beſtellen, und ſollen nicht heimliche Winkel ſuchen, da man ſich verſtecke, wie die Wiedertäufer pflegen. Dieſe Freiheit haben wir Chriſten auch aus der Lehre des heutigen Evangelii, und ſollen auch darob halten, daß wir des Sabbaths und andrer Tage und Stätte Herren ſind, und nicht darin ſonderliche Heiligkeit oder Gottesdienſt ſetzen, wie die Juden oder unſre Papiſten.

Alſo ſoll dies Haus ſolcher Freiheit nach gebauet und geordnet ſein für die, ſo allhier im Schloß und zu Hofe ſind, oder die ſonſt herein gehen wollen: nicht, daß man daraus eine ſondre Kirche mache, als wäre ſie beſſer denn andre Häuſer, da man Gottes Wort prediget. Fiele aber die Noth vor, daß man nicht wollte oder könnte hierin zuſammen kommen, ſo möchte man wohl draußen bei dem Brunnen, oder anderswo predigen. Denn die Propheten haben auch den Tempel zu Jeruſalem nicht ſo groß geachtet, (ſonderlich weil ſie die Hohenprieſter nicht daſelbſt leiden wollten), noch allezeit darin gepprediget, ſondern hie und da, wie und wo ſich es zugetragen hat, als in ihren Schriften wohl zu ſehen iſt. Aber gleichwohl begehrten ſie oft zu ſein bei dem Haufen und an der Stätte, da man öffentlich zuſammen kam, wie der 42. Pſalm v. 5. ſaget: „Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hauſe Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern.“ Nun muß ja derſelbige Haufe etwa einen Raum und ſeine Tage oder Stunden haben, ſo den Zuhörern bequem ſei: darum hat es Gott wohl geordnet und angerichtet, daß er die heiligen Sacramente eingeſetzt zu handeln in der Gemeinde, und an einem Orte, da wir zuſammen kommen, beten und Gott danken; wie denn auch im weltlichen Regiment geſchiehet, wo etwas, was die Gemeinde betrifft, zu handeln iſt, vielmehr ſoll es hier geſchehen, wo man Gottes Wort hören ſoll.

Und iſt hier der Vortheil dabei, wenn die Chriſten alle zuſammen kommen, daß das Gebet noch eins ſo ſtark gehet, als ſonſten. Man kann und ſoll wohl überall, an allen Orten und alle Stunden beten, aber das Gebet iſt nirgend ſo kräftig und ſtark, als wenn der ganze Haufe einträchtiglich mit einander betet. Alſo haben ſich die lieben Erzväter mit ihrem Geſindlein, und wer ſonſt ſich zu ihnen geſchlagen, etwan unter ein Bäumlein gefunden oder ein Hüttlein aufgeſchlagen, einen Altar aufgerichtet, das iſt ihr Tempel und Gotteshaus geweſen, da ſie von Chriſto, dem zukünftigen Saamen, der ihnen verheißen war, geprediget, mit einander geopfert, Gott angerufen und ihm gedanket haben. Und alſo allezeit gern (wo ſie gekonnt haben) bei und mit einem Häuflein geweſen, wiewohl ſie darneben auch ſonſt bei ihnen ſelbſt allein Gottes Wort und Zuſagung betrachtet, und gebetet haben. Und weil wir oftmals in der heiligen Schrift leſen, daß auch eines einigen Menſchen Gebet ſehr kräftig geweſen iſt, als 1. Moſ. 18, 23., da Abraham zu Gott bittet für die Leute zu Sodom und beiliegenden Städten, und ihn ſo weit einnimmt und gewinnet, daß er, wo auch allein zehen Gerechte darinnen zu finden wären, verſchonen wollte; und Chriſtus, Matth. 18, 20., noch eine und ſtärkere Zuſagung thut: wo nur zween oder drei in ſeinem Namen zuſammen kommen, ſo wolle er mitten unter ihnen ſein; und weß ſie mit einander eins werden zu bitten, das ſoll ihnen widerfahren von ſeinem himmliſchen Vater: wie vielmehr ſoll ſich der Zuſagung tröſten eine ganze Gemeinde der Chriſten, wenn ſie einträchtiglich mit einander in Chriſti Namen etwas bitten? Und wo keine andre Frucht davon folgete, ſo wäre doch dies überaus genug, ihrer ſeien zween oder drei, oder ein ganzer Haufe bei einander, daß Chriſtus ſelbſt will bei ihnen gegenwärtig ſein. Da wird gewißlich auch Gott der Vater und heilige Geiſt nicht außen bleiben, und die heiligen Engel nicht weit davon ſein, der Teufel aber mit ſeinem hölliſchen Haufen nicht gern nahe dabei ſein.

Das ſei geſagt zum Anfang des Evangelii vom Sabbath, wie und wozu, und welchermaßen wir Chriſten das brauchen ſollen, nämlich darum, daß wir auf Zeit und Ort, da wir deß eins ſind, zuſammen kommen, Gottes Wort handeln und hören, und Gott unſre und andre gemeine und ſondre Noth vortragen, und alſo ein ſtark, kräftig Gebet gen Himmel ſchicken, auch mit einander Gottes Wohlthat mit Dankſagung rühmen und preiſen, welches wir wiſſen, daß es der rechte Gottesdienſt iſt, ſo ihm herzlich wohl gefället und ſelbſt dabei iſt, daß wir ihm keine ſondre Kirche noch Tempel dürfen bauen mit großen Koſten oder Beſchwerung, und an keine Stätte noch Zeit aus Noth gebunden ſei, ſondern, daß er uns die Freiheit gönnet, daß wir ſolches thun mögen, wenn, wo und wie oft wir können, und deß uns vereinigen, damit, wie wir ſonſt im ganzen chriſtlichen Leben ſchuldig, unſre Freiheit in ſolchen äußerlichen Dingen, in der Liebe, zu Dienſt unſers Nächſten zu gebrauchen, alſo auch hierin einträchtiglich und mit andern Gleichheit halten.

Zum andern, ſehen wir, wie Chriſtus der Juden Blindheit ſtrafet, und die, ſo ihn meiſtern und tadeln wollen, zu ſchanden machet, und überweiſet ſie aus ihrem eignen Exempel, wie man des Sabbaths in der Freiheit brauchen möge nach unſrer und des Nächſten Nothdurft. Denn hier fahen ſie an, ſich mit ihm zu hadern über dem, daß er den Waſſerſüchtigen geſund macht, geben ihm Schuld, er breche den Sabbath, meinen, ſie haben es ſehr wohl getroffen. Gleichwie auch zuvor im 13. Cap. Luc. v. 11., da Chriſtus ein armes Weib, das achtzehn Jahr gekrümmet gegangen, in der Schule am Sabbath geſund machet, da fähet auch an der Oberſte der Schule, oder (wie wir ſagen) der Pfarrherr, und ſpricht zu dem Haufen: es ſind ſechs Tage in der Woche, daran man arbeiten ſoll; daran ſollet ihr kommen und euch helfen laſſen, nicht am Sabbathtage, daran man feiern ſoll, und nichts beginnen; will mit ſolcher Predigt Chriſtum ſehr geſcholten haben, dem er doch nicht darf unter Augen reden. Er aber giebt ihm auch eine rechte Antwort, daß er mit ſeinen Geſellen darob roth werden und verſtummen müſſen, v. 15. 16.: „Ihr Heuchler, iſt doch euer keiner, der nicht ſeinen Ochſen oder Eſel von der Krippe löſet am Sabbathtage, und führet ihn zur Tränke, wenn ihn dürſtet; und ich ſollte dieſe, die doch Abrahams Tochter iſt, von ihrem Bande nicht löſen, ſo der Teufel ganzer achtzehn Jahre gebunden hat? Gleich alſo ſpricht er hier abermal: „Welcher iſt unter euch, deß Ochſe oder Eſel in einen Brunnen fället, der ihn nicht ſo bald heraus ziehe am Sabbathtage?“ Wollte gern auf unſer grob Deutſch zu ihnen ſagen: ihr ſeid doch ſelbſt grobe Ochſen und Eſel, und gröber denn die, ſo ihr auflöſet, und dürfet wohl, daß euch der Eſel überleſe und der Ochſe zur Schule führe: denn er kann euch ſein lehren, daß ihr ihn auflöſet, wenn ihn dürſtet, und zu trinken gebt am Sabbath oder aus dem Brunnen hebet, ſo er darein gefallen, daß er nicht verderbe. Könnet ihr denn nicht verſtehen noch lernen, wie viel nöthiger es iſt, daß man dem Menſchen helfe, wo er es bedarf? ſondern ſeid ſo grobe Klötze, daß ihr verbietet einem Menſchen zu helfen in ſeiner Noth, ſo ihr doch ſelbſt euerm Viehe nicht wollet in geringer Noth ungeholfen laſſen. Denn es würde euer Ochſe oder Kuh nicht ſo bald Durſtes ſterben, ob ihr ſie ſchon am Sabbath nicht tränket; und meinet doch, ihr müſſet ſie um des Sabbaths willen nicht laſſen Durſt leiden; achtet alſo eines dummen Viehes Noth viel größer, denn eines Menſchen, der euer Nächſter iſt, nach Gottes Bild geſchaffen, und euch ſo theuer von Gott befohlen iſt, zu lieben, da er ſpricht Matth. 22, 39.: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.“ Lieber, lege es auf die Wage, und in die Rechnung, nach Gottes Wort. Du meineſt, es wäre eine große Unbarmherzigkeit, ſo dein Vieh dürſtet, und ſollteſt es nicht zur Tränke führen, und biſt ein ſolcher Teufel, der einen Menſchen, dem du nach Gottes Gebot alle Liebe und Freundſchaft, auch dein eigen Leben ſchuldig biſt, läſſeſt in ſeiner Noth liegen; und willſt noch Recht daran haben, und mich ſtrafen, der ich einem Kranken helfe, ſo du doch gern wollteſt, daß man dir, wo dir es noth wäre, am Sabbath helfen ſollte, und würdeſt hier nicht gern haben, noch für gut halten, ſo dich dein Nächſter in der Noth ſtecken ließe, und viel vom Sabbath diſputirte; wie du jetzt wider den Nächſten thuſt, und willſt darob für einen großen Heiligen geſcholten ſein, und den Sabbath ſchon gehalten haben, verſteheſt doch nicht, was der Sabbath, und wie er zu halten ſei, daß auch deine Kuh und Eſel hier klüger iſt, weder du Schriftgelehrter, die dich lehren, was du gegen ſie in der Noth (vielmehr gegen deinen Nächſten,) thun ſollſt.

Aber alſo ſind ſolche Heuchler, ſo vom Evangelio nichts wiſſen noch hören wollen, und ſich dünken laſſen, ſie ſeien aller Welt Meiſter und Lehrer, und ſind doch die Blindeſten und Unverſtändigſten. Und ſiehet mich an, daß dieſe, mit denen Chriſtus dieſen Hader hat, eben ſind geweſen der Prieſter und Levit (oder ja derſelben Geſellen,) davon Chriſtus Luc. 10, 32. geſagt, die vor dem Verwundeten, der da halb todt an der Straßen lag, vorüber gingen, ließen ihn halb todt liegen, und, ſo viel an ihnen war, in ſeiner Noth verderben. Das wird gewißlich auf einen Sabbath geſchehen ſein, da ſie haben zu ihrem Gottesdienſt gehen wollen, und gute Urſach wollen haben, den Verwundeten liegen zu laſſen und geſagt: ei, behüte mich Gott, daß ich dieſen nicht heute angreife, ich muß mich jetzt nicht unrein machen, noch meinen Gottesdienſt verſäumen. Wie die übrige Grundſuppe ihrer Hurenkinder noch heutiges Tages auch thun, die an ihrem Sabbath nicht einen Apfel dürfen braten, vielweniger einem armen Menſchen in ſeiner Noth eine Hand reichten, (ſonderlich einem Chriſten,) hülfen viel lieber dieweil alle Chriſten zu Tode ſchlagen; aber was ihren Haß und Neid, dazu Wucher, ſchinden und ſchaben der Chriſten betrifft, da nehmen ſie ihnen gar kein Gewiſſen, achten weder Sabbath noch Gottes Gebot, daß, wo es auch um ihren Vortheil zu thun iſt, da ließen ſie um des Sabbaths willen (den ſie doch ſo ſtreng vorgeben zu halten,) nicht ein Huhn oder eine Gans umkommen. Und Summa, ſie ſind eben der frommen Heiligen Kinder, (wiewohl ſie des Geblüts halben noch ſelbſt nicht wiſſen, woher ſie ſind,) welche auch der Prophet Jeſaia 58, 4. über dem ihren Sabbath ſtrafet, daß ſie daran nur thäten, was ſie gelüſtete, mit verbotenem Gottesdienſt und Verachtung oder Beſchwerung des Nächſten, ohne daß dieſe noch viel ärger ſind, die da wider Chriſtum und ſeine Chriſten immerdar voll Blutdurſtes ſind und doch großen Ernſt vorgeben, Gott zu dienen mit Feiern des Sabbaths; ſo doch ſie ſelbſt ſehen, daß es nun einmal mit ihrem Gottesdienſt, Prieſterthum, Tempel und Sabbath aus und nichts mehr iſt Darum geſchiehet dieſen Heuchlern recht, daß ſie müſſen vor Chriſto ſchamroth und öffentlich zu Schanden werden. Alſo ſoll es gehen denen, ſo Chriſtum, Gottes Sohn, wollen meiſtern und tadeln, daß ſie an ihm Rohm fahen, und wahnſinniger und toller erkannt werden, denn ein Ochs oder Eſel, weil ſie ſolche unvernünftige Thiere mehr und höher halten, weder einen Menſchen. Und ſind alſo recht und baar über bezahlt von Chriſto, daß ſie für ihre Ehre und Meiſterſchaft, die ſie an ihm geſucht, ſich ſelbſt öffentlich vor jederman zu Schanden ſetzen.

Darum lerne hier von Chriſto, was der rechte Verſtand ſei vom Sabbath, und wie man ſoll den Unterſchied halten zwiſchen dem äußerlichen Brauch des Sabbaths, ſo die Zeit, Stunde oder Stätte betrifft, und den nöthigen Werken der Liebe, die Gott zu aller Zeit, Stunde, und an allen Orten, wo es die Noth erfordert, will gehalten haben, daß man wiſſe, wie er anderswo ſagt, Marc. 2, 27., daß der Sabbath geordnet ſei um des Menſchen willen, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen, und alſo der Menſch des Sabbaths Herr ſei, und ſein brauche nach ſeiner und ſeines Nächſten Nothdurft, alſo, daß er damit dieſes und andre Gottes Gebote unverhindert halten könne. Denn die rechte Meinung des dritten Gebots iſt eigentlich dieſe, daß man ſoll des Sabbaths dazu brauchen, daß man Gottes Wort höre und lerne, wie man ſoll alle andre Gebote, beide, gegen Gott und den Nächſten halten, und andern auch dazu diene und helfe, durch die Liebe. Von dieſem Unterſchied wiſſen die Heuchler nichts, und können nichts davon wiſſen, weil ſie allein das äußerliche Werk, den Tag zu feiern, in dieſem Gebot anſehen und für nöthig halten, und doch, wenn es ihnen nütze oder noth iſt, ſelbſt ſolches nicht halten, wollen ihren Ochſen oder Eſel nicht ungetränket laſſen, aber ihres Nächſten Noth achten ſie gar nichts. Da wollen ſie das Gebot ſo ſtrenge halten, daß ſie keinem die Hand reichten, wenn ſie ihn ſehen ihrer Hülfe bedürfen. Und muß hier der Ochſe oder Eſel vorgehen vor dem Nächſten, und den Sabbath nicht gebrochen heißen, was ſie daran thun: aber ſo ſie ſollten ihrem Nächſten zu ſeiner Noth dienen oder helfen, oder wo ſie ſolches von andern ſehen, das muß den Sabbath entheiligt und aufgelöſet ſein; wie ſie anderswo im Evangelio von Chriſto ſagen: „wie kann der aus Gott ſein, der den Sabbath auflöſet?“ Joh. 9, 16.

Wir wiſſen aber, durch Gottes Gnade, wie dies Gebot vom Sabbath zu verſtehen iſt: denn es lautet alſo: du ſollſt den Sabbath oder Feiertag heiligen. Hier höre auf die Worte. Was heißet heiligen, oder weihen, einen Tag, Stunde, oder Woche? Freilich nicht, wie es die Juden und unſre tolle Heiligen träumen, ganz müßig ſitzen und nichts thun, ſondern, zum erſten, etwas daran thun, das da ein heilig Werk ſei, das iſt, das Gott allein zuſtehet, nämlich, daß man vor allen Dingen Gottes Wort rein und heiliglich predige, nicht wie dieſe Schriftgelehrten und Phariſäer, die Gottes Gebot verfälſchen und verkehren, weil ſie auch einen Ochſen oder Vieh beſſer halten, weder einen Menſchen. Dergleichen, daß die andern Gottes Wort hören und lernen und dazu helfen, daß rein gepredigt und erhalten werde. Das iſt recht Feiertag halten und die Stätte oder Kirche weihen oder heiligen; wie wir (Gott Lob!) dieſes Haus einweihen. Ja, dies Predigtamt iſt der Sprengel, daran wir alle zugleich ſollen greifen, uns und andre damit zu ſegnen und zu heiligen. Zum andern, daß wir Gottes Wort, ſo wir gehöret, in unſer Herz faſſen, und uns alſo damit beſprengen, daß es in uns Kraft und Frucht möge bringen, und wir uns öffentlich dazu bekennen, und dabei lebendig und todt zu bleiben gedenken. Zum dritten, ſo wir Gottes Wort gehöret haben, daß wir auch einen gemeinen Weihrauch oder Räuchwerk hinauf vor Gott bringen, nämlich daß wir mit einander ihn anrufen und beten; welches wir wiſſen, daß es ihm gewißlich angenehm und gefällig iſt, (ſonderlich in gemeiner Verſammlung,) und daß wir einmüthiglich auch daneben Gott loben und danken mit Freuden für alle ſeine Wohlthat, zeitliche und ewige, und alle Wunderwerke, ſo er bei ſeiner Kirche thut. Und iſt alſo alles, was da geſchiehet in ſolcher Sammlung der ganzen Gemeinde oder Kirche, eitel heilig, göttlich Geſchäfte und Werk, und ein heiliger Sabbath, damit beide, Gott recht und heiliglich gedienet und allen Menſchen geholfen wird. Denn daß ich, ſo wir in der Gemeinde zuſammen kommen, predige, das iſt nicht mein Wort noch Thun, ſondern geſchiehet um euer aller willen, und von wegen der ganzen Kirche: ohne, daß einer muß ſein, der da redet und das Wort führet, aus Befehl und Verwilligung der andern, welche ſich doch damit, daß ſie die Predigt hören, alle zu dem Wort bekennen, und alſo andre auch lehren. Alſo, daß ein Kindlein getauft wird, das thut nicht allein der Pfarrherr, ſondern auch die Pathen, als Zeugen, ja die ganze Kirche. Denn die Taufe, gleichwie das Wort und Chriſtus ſelbſt, iſt ein gemein Gut aller Chriſten. Alſo auch, beten, ſingen und danken ſie alle mit einander, und iſt hier nichts, das einer für ſich ſelbſt allein habe oder thue; ſondern was ein jeglicher hat, das iſt auch des andern.

Siehe, alſo wird der Sabbath recht geheiligt und Gott recht gedienet zu unſrer Seligkeit; und wird eben damit auch dem Nächſten gedienet durch die Lehre und Gebet, welches iſt der höchſte Dienſt und Wohlthat, dadurch ihm ewiglich geholfen wird. Danach, ſo du herunter kommſt in die andre Tafel, ſo inſonderheit unſern Nächſten belanget, daß du ihm auch in leiblicher Noth helfeſt, und wo du ſieheſt, daß er deiner Hülfe bedarf. Denn ſolches hat Gott auch geboten, und ſoll ſein Gebot nicht allein außer dem Sabbath, ſondern alle Zeit und Stunde gehalten werden: doch alſo, daß dennoch das Kirchenamt Gottes Worts und Gebets nicht nachgelaſſen werde. Denn es ſind auch in dem Gebote: „Du ſollſt den

Feiertag heiligen,“ nicht verboten noch gehemmet die Werke der Liebe und andrer Gebote, ſondern allein die, dadurch das Predigtamt göttliches Worts und das Gebet verhindert wird. Alſo iſt in dieſem Gebot vom Sabbath begriffen auch das ganze Geſetz, daß die andern Gebote nicht darum ſollen ab und todt ſein. Als, wo ich ſehe meinen Nächſten in Noth und Gefahr ſeines Leibes und Lebens, daß ich nicht vor ihm über gehe, wie der Prieſter und Levit, und ihn liegen und verderben laſſe, werde alſo eben in dem, daß ich vorgebe, den Sabbath rein zu halten, ein Mörder an meinem Bruder, ſondern daß ich ihm diene und helfe, wie der Samariter den Verwundeten verband und auf ſein Thier legte, bis er ihn in die Herberge brachte. Alſo ſehen wir, daß unſer Herr Chriſtus ſelbſt gethan und mit ſeinem Exempel uns zu thun gelehret hat. Denn, wie die Hiſtorie des Evangelii zeiget, iſt das ſeine Weiſe geweſen, daß er gemeiniglich am Sabbath in die Schulen, welche bei ihnen geweſen wie unſre Pfarrkirchen, gegangen und daſelbſt eine Predigt gethan dem Haufen, der da gebetet und Pſalmen geſungen, und daſelbſt, wenn die Predigt ausgeweſen, oder hernach, wo er von jemand geladen, über Tiſche die Kranken, die vorhanden geweſen oder zu ihm gebracht, geſund gemacht. Das ſind ſeine guten Werke und Almoſen geweſen, daß er um ſich wirft mit der ſchönen Parteken der heilſamen Lehre und Gaben der Geſundheit, und dazu Vergebung der Sünden und Gottes Gnade giebt allen, die es bei ihm ſuchen; wie er noch heutiges Tages thut in ſeiner Kirche durch daſſelbe Predigtamt, ſo er ſelbſt geführet.

Dagegen iſt an dieſen Heuchlern, die da Chriſtum tadeln und ſtrafen, als der den Sabbath nicht halte, nichts zu ſehen, denn nur das Widerſpiel dieſes und der andern Gebote, beide, mit ihrer Lehre und Leben. Denn ſie lehren erſtlich nicht recht, verkehren Gottes Gebot, lehren weder beten noch Gott danken; ja, ſie lehren die rechten Werke der Liebe nachlaſſen gegen dem Nächſten, ihm beide, geiſtlich zum Reiche Gottes und leiblich ihm in ſeiner Noth zu helfen, ſo ſie doch ſelbſt am Sabbath ſolche Werke thun (und daran recht wollen gethan haben,) da ſie ihre eigne Nothdurft ausrichten und ihrem Bauche dienen. Als, daß ſie ihren Ochſen und Eſel, ſo ſie dürſtet, oder etwan in eine Grube gefallen, nicht laſſen Noth leiden. Item, daß ſie am Sabbathtage (wie Chriſtus anderswo ſagt, Matth. 12, 5.) Ochſen, Kälber und Schafe ſchlachten, und zurichten zum Opfer und das Volk lehren, daß ſie nur viel ſolche Opfer ihnen zu bringen, 4. Moſ. 28, 9. Iſt das nicht auch mit der Hand gearbeitet, ſo frage einen Fleiſchhauer darum. Und thun ſolches nicht um Gottes willen, wie ſie vorgeben, ſondern um ihres Bauchs und Genießes willen; wie ſie damit ſelbſt bezeugten, daß ſie auf die großen Feſte im Tempel Schafe, Ochſen und Tauben beſtellten zu verkaufen, daß man ihnen nur des Opfers viel zubrächte. Sonſt hätten ſie auch wohl können zu den Leuten ſagen, wie der Oberſte der Schulen ſagte, Luc. 13, 14: Es ſind ſechs Tage in der Woche, daran bringet und bereitet eure Opfer, und nicht am Sabbathtage.

Alſo haben wir bisher unter dem Papſtthum auch gethan, deß ich mich ſelbſt wohl kann zu einem Exempel ſetzen, der ich mehr denn funfzehn Jahr in lauter Abgötterei und Gottesläſterung gelebet, im Unglauben an Gott und falſchem Vertrauen auf die todten Heiligen, ſo ich anrufete, item auf meine Meſſen und Kloſterleben, hätte darob (wie ſie jetzt thun in ihrer Verſtockung,) auch helfen fromme, unſchuldige Chriſten verdammen, verfolgen und todtſchlagen, ſo ſolche Abgötterei nicht hätten wollen loben, und damit gemeinet, Gott einen großen Dienſt zu thun, dieweil immerdar meine täglichen Gottesdienſte und Feiern in der Kirche mit großer Andacht gehalten. Aber nun hat mich Gott gnädiglich davon erlöſet und gegeben, daß ich ſehe, daß ſolches eitel Verführung und gottlos Weſen und das ganze Papſtthum nichts anders noch beſſer iſt, weder eitel ſolche grobe Lehrer und

Schüler, die da in die Ochſen- und Eſelsſchule gehören, ja, noch nicht werth ſind, daß ſie ihnen vergleichet werden, denn ſie noch nicht ſo gut ſind als die Juden, die ob ihrem Sabbath hielten, der doch von Gott geboten war. Aber dieſe haben nichts vor ſich, denn ihren eignen erdichteten Menſchentand und ſelbſterwählte Werke und Leben, die ſie weit über Gottes Gebot heben. Denn zudem, daß ſie mit ihrer Abgötterei und gottloſer Lehre Gott täglich ſchänden und läſtern, ſo achten ſie auch keines Werks der Liebe gegen ihren Nächſten, ja, ließen eher jederman in ſeiner Noth ſterben und verderben, ehe ſie ihm die Hand reichten. Und ſind hier ſo fleißig, daß ſie nicht durften eines Haars breit wider ihre Menſchenaufſätze, Regeln und Orden thun, gleichwie die Juden am Sabbath nicht durften ein wenig über einen Senf gießen, meinten, ſie thäten unrecht, wenn ſie ſollten die Werke ihres eignen erdichteten Gottesdienſtes anſtehen laſſen oder verſäumen, um des Nächſten willen: nehmen ihnen kein Gewiſſen, daß ſie dieweil den Nächſten nicht allein ungeholfen laſſen, ſondern ihn auch mit falſcher Lehre verführen, und ihn dazu um Geld und Gut betrügen, damit ſie ihren Bauch füllen und alles genug haben und an demſelben ihnen nichts abgehen laſſen, geben vor, ſie müſſen ſolche als Kirchengüter vertheidigen und keinen Abbruch darin geſchehen laſſen, es gehe dieweil Gott oder dem Nächſten wie es wolle. Solche verkehrte, tolle Heiligen, ja thörichter denn Ochſen und Eſel, ſind auch des Mahomets Hauſe, Türken, und wie ſie heißen alleſammt, ſo Chriſtum nicht hören und annehmen. Darum wir billig Gott loben und danken ſollen, daß wir ſein Wort rein und lauter hören und haben, wiſſen, wie wir uns beide, gegen Gott und dem Nächſten, halten ſollen, rechte Gottesdienſte üben, und unſer ganzes Leben in allen Dingen recht führen mögen. Und ſollen auch mit Ernſt Gott darum anrufen und bitten, daß er uns dabei erhalten wolle, daß wir bei ſeinem Wort, in rechtem Glauben und wahrhaftiger Heiligung des Sabbaths bleiben.

Das ſei genug vom erſten Stück dieſes Evangelii vom Sabbath, das uns lehret, wie er zu heiligen iſt, daß wir nicht an die Zeit, Stätte, Haus oder Perſonen gebunden, ſondern dieſelben dazu nehmen und gebrauchen, nach unſrer Gelegenheit und Nothdurft, daß wir mit einander Gottes Wort hören, mit einander beten und danken. Welches am beſten in der Sammlung geſchiehet, da man allein um deswillen zuſammen kommt, und Herz und Gedanken weniger zerſtreuet ſind, weder ſonſt, da ein jeder für ſich ſelbſt oder mit andern zu thun hat. Alſo und dazu ſoll auch jetzt dieſes Haus geweihet ſein, nicht um ſein, ſondern um unſertwillen, daß wir ſelbſt durch Gottes Wort geheiliget werden und bleiben, alſo, daß wir daſſelbe, ſo uns Gott gnädiglich gegeben, auch helfen erhalten und ausbreiten.

Das andere Stück dieſes Evangelii iſt eine Predigt, die Chriſtus ſaget wider die, ſo da erwähleten obenan zu ſitzen. Welches, wiewohl es ſcheinet nicht eine ſonderliche Lehre zu ſein, ſo iſt ſie doch auch noth geweſen, der Juden Heuchelei und falſchen Verſtand zu ſtrafen, ſo da meineten, es wäre nur darum zu thun mit ihrer Heiligkeit und Gottesdienſte, daß ſie möchten hoch fahren und vor andern angeſehen und geehrt werden. Und gleichwie ſie das Gebot vom Sabbath verkehrten, welchen ſie allein dazu feierten, daß man ſie für heilig hielte, und damit nicht Gott nach ſeinem Gebote, ſondern ihnen ſelbſt dieneten, alſo thun ſie auch in ihrem äußerlichen Stande und Weſen vor der Welt. Das richten ſie nicht dahin, daß ſie damit Gott oder dem Nächſten dienen, ſondern nur ſich ſelbſt zu erheben, laſſen die Schrift und Moſen mit blinden Augen, als wäre es nicht geboten, daß ſie ſich der Armen und Geringen ſollten annehmen, ihnen zu dienen und helfen, ſondern allein, daß ſie am Sabbath obenan ſitzen und Herren auf Erden werden ſollten. Wie ſie auch noch wähnen, ihr Geſetz bringe es mit, daß ſie ſollen die Herren über die Heiden, und wir ihre Knechte ſein. Gleichwie der Türke auch glaubt und hält, er müſſe der Welt Herr ſein und mit ſeinen Mahometiſten und Mamelucken in Gold und Seide gekleidet daher prangen, als eitel Herren und Edelleute; wir aber müſſen als ihre geringſten Kuhhirten barfuß gehen und ihnen unter den Füßen liegen. Meinen, ſie thun Gott einen großen Dienſt daran, Joh. 16, 2. und wenn ſie es dazu bracht haben, das ſei ein Zeichen, daß Gott ihr Freund ſei und mit ihnen halte: gleichwie unſer Widerchriſt, der Papſt, auch darnach getrachtet und ſolches gelehret hat. Alſo iſt auch dieſer Heuchler Predigen und Thun alles dahin gerichtet geweſen, daß ſie von jederman groß und herrlich gehalten würden, und frei gegen dem Nächſten unbarmherzig und hoffärtig ſein möchten, und wollten recht daran gethan haben: machten alſo einen andern Moſen und Geſetz, gleichwie ſie den Sabbath anders machten, weder Gott ihnen geboten hatte. Darum hat der Herr auch dieſes Stücks halben viel mit ihnen zu thun gehabt; wie er auch Matth. 23, 13.: Wehe über ſie ſchreiet und ſeinen Jüngern ſaget, ſie ſollen ſich hüten vor den Phariſäern und Schriftgelehrten, die da gern obenan ſitzen in den Schulen und laſſen ſich gern grüßen.

Nun, wie reimen ſich denn die zwei zuſammen: obenan ſitzen; ſoll nicht recht ſein, und ſoll doch auch recht ſein? denn es iſt ja nicht verboten, und Chriſtus ſelbſt, wie im Texte folget, alſo ſpricht: ſo du geladen wirſt, ſo ſetze dich untenan, auf daß der, ſo dich geladen hat, heiße dich hinauf ſitzen. Wie ſagt er denn, man ſoll ſich nicht obenan ſetzen, und ſpricht doch auch, daß der, ſo untenan ſitzet, ſoll obenan geſetzt werden? Antwort: Hier ſtehet es auf dem Wort Erwählen, ſo der Text ſaget: da er ſahe, wie ſie erwähleten obenan zu ſitzen; gleichwie ſie droben vom Sabbath in dem geſtraft werden, da geſaget wird, ſie hielten auf ihn. Es muß beides, obenan und unten geſeſſen ſein. Denn (wie ich droben geſagt habe), man kann nicht einem jeden einen ſondern Ort oder Stätte, Zeit, Tempel oder Capelle in der Gemeinde machen und räumen. Alſo auch können wir nicht alle Fürſten, Grafen, Prediger, Edelleute, Bürger, Männer, Frauen, Herren, Knechte ſein, ſondern es müſſen mancherlei Stände unter einander gehen, und ein jeglicher genug zu thun hat in ſeinem Stande. Alſo ſollen und können wir nicht alle gleich oben oder unten ſitzen. Und muß der Unterſchied ſein, von Gott alſo geordnet, daß, der in höherem Stande iſt, auch höher ſitze, denn die andern: und ſoll ja nicht ſein, daß ſich ein Graf über den Fürſten, der Knecht über den Herrn ſetze. Alſo muß auch ein Unterſchied ſein unter andern Ständen, Bürgern, Bauern ꝛc.

Aber da liegt es an, daß du recht dieſe Meinung und Worte Chriſti verſteheſt und wiſſeſt: daß du höheren Standes oder ſonſt vor andern etwas biſt, das hat dir Gott gegeben, aber nicht dazu, daß du auf ſolche Gabe dich brüſteſt und empor fahreſt über jederman, als ſeiſt du darum vor Gott beſſer, denn andre, ſondern hat dir befohlen, daß du damit unter dich fahreſt und deinem Nächſten dieneſt. Als, daß ich ein Prediger bin, dazu hat mir Gott die Gnade gegeben, aber daneben befohlen, daß ich mit ſolcher Gabe nicht mich überheben ſoll, ſondern herunter fahren und jederman dienen zu ſeinem Heil, wie Paulus Röm. 15, v. 2. 3. ſagt: „Ein jeglicher unter uns ſtelle ſich alſo, daß er nicht ihm ſelbſt, ſondern ſeinem Nächſten gefalle zur Beſſerung; gleichwie Chriſtus nicht an ihm ſelbſt Gefallen hatte.“ Alſo hat er, andre zu Fürſten, Herren, Edelleuten, Regenten, Gelehrten gemacht, und dazu gegeben Herrſchaft, Gewalt, Ehre, hohen Verſtand ꝛc. und will, daß man ſie ſoll in Ehren halten und obenan ſetzen: aber alſo, daß ſie ſich nicht darum ſelbſt über alle erheben. Wie ſie denn am meiſten mit Stolz und Hoffart ſündigen, ſonderlich zu dieſer Zeit, da es alles übermacht iſt mit Trotz und Pochen unter den Vornehmſten, darnach auch mit grodem Bauerſtolz unter andern. Darum, haſt du die Gabe von Gott, daß du gewaltiger, höher, gelehrter, edler biſt, denn andre, ſo denke, daß er dir befohlen, andern damit zu dienen: wo nicht, ſo wiſſe auch, daß wohl ein armer Hirtenknabe, der gegen dir gar nichts iſt an Gaben und Anſehen vor der Welt, vor Gott und Engeln viel größer iſt und empor gen Himmel gehoben wird, du aber mit deiner ſchönen, hohen Ehre und Schmuck zur Höllen verſtoßen wirſt. Denn Gott hat nicht allein Fürſten, Grafen, Edelleute, Hochgelehrte geſchaffen, noch zu ſeinem Reich geladen, und iſt ihm einer eben ſo gut, als der andre, wer ein Chriſt iſt; wie unſer Glaube ſagt: ich glaube an Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Darum denke nicht, du müſſeſt allein obenan ſitzen oder dürfeſt niemand weichen. Denn der Gott, der dich gemacht hat zu einem Herrn, Regenten, Doctor oder Lehrer, der iſt eben ſowohl des armen Bettlers Gott vor deiner Thür, und ſehen ſeine Augen eben ſo ſteif auf ihn, als auf den größten Herrn oder Fürſten auf Erden. Und Summa, du ſitzeſt oben oder mitten oder auch untenan, ſo machet es der Glaube alles gleich, der da ſpricht: wir glauben alle an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden ꝛc. Darum hat keiner Urſach, wider den andern ſtolz zu ſein, ſondern wer der höchſte iſt, ſoll dieſe Lehre Chriſti zu Herzen nehmen, daß er ſich nicht ſelbſt erhöhe über andre, auf daß er nicht mit Schanden herunter geſetzt werde, ſondern denke: der Gott, der mich hat zum Fürſten gemacht, der hat auch meine Unterthanen gemacht, daß ich nichts mehr noch beſſers an ihm habe, weder der geringſte Bauer auf dem Lande. Ja, ſo du in deinem Herrenſtande willſt ſtolz und hoffärtig ſein, mit Verachtung der andern, ſo nimmt Gott etwan einen Bauersknecht, der in Demuth daher gehet, und ſoll ihn wohl anſehen und erheben über alle Kaiſer und Könige, wie er mit Joſeph, David und Daniel gethan hat ꝛc.

Ja, ſprichſt du, ſo müßte ich nicht ein König, Fürſt, Herr, Doctor, oder etwas über andre ſein noch oben ſitzen? Nein, auch nicht alſo; ſondern ſei und bleibe, was du biſt, und thue, was dir befohlen iſt und dein Stand mitbringet: aber, da ſiehe zu, daß du vor dieſem Herrn, der dich und andre geladen hat, nicht ſtolz ſeieſt noch dich ſelbſt erhebeſt. Denn der leidet es nicht, daß ſich jemand ſelbſt erhöhe, ſondern welchen er empor ſetzet und erhöhet, der iſt mit gutem Gewiſſen und Ehren erhöhet. Und ob gleich einer an höherem Ort und Stand geſetzet iſt, ſo ſind ſie doch vor ihm alle gleich ſeine lieben Gäſte, ſo ſich ſeines Worts und Befehls halten, daß hier eine jegliche Dienſtmagd den Ruhm hat, denn die herrlichſte Kaiſerin oder Königin, denn ſie ſagen kann: ich glaube eben an denſelbigen Gott, und bin in ſeinem Namen getauft, rufe meinen Herrn Chriſtum an. Bin ich nicht eine edle Frau oder reiche Bürgerin, was ſchadet mir das? Habe ich doch vor Gott eben ſo viel, als ſie. Und ſo ich gläubig und demüthig bin, laſſe mich an meinem geringen Stande genügen, ſo weiß ich, daß mich Gott anſiehet und kann wohl die große Kaiſerin laſſen ſitzen.

Darum hat unter den Chriſten niemand zu klagen, daß er arm oder zu geringen Standes ſei. Lieber, haſt du nicht ſo viel als ein König oder Landesherr, goldene Krone, Gewalt, Gut, Ehre, ſo haſt du doch denſelben Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, denſelben Chriſtum, Taufe und ſein ganzes Himmelreich: wie St. Paulus von den Chriſten ſagt, daß ſie nichts inne haben und doch alles haben; denn alles iſt euer, ſpricht er, (1. Cor. 3, 22. 23.) ihr aber ſeid Chriſti, Chriſtus aber iſt Gottes. Darum biſt du unter dieſem Herrn reich und ſelig genug, daß auch kein Kaiſer mehr kann haben, weder du. Allein, bleib in deinem Stande und ſei zufrieden, du ſitzeſt oben oder unten an, und hüte dich vor dem Ueberſteigen, daß du nicht denkeſt: weil ich ein Fürſt, edel, gelehrt, gewaltig bin, ſo muß man mich allein anſehen und hoch heben, ſondern alſo ſageſt: behüte mich, himmliſcher Vater, vor der Hoffart; denn ich weiß, daß der geringſte Ackerknecht kann vor dir beſſer ſein, denn ich. Siehe, alſo machet Gott einerlei Weſen und Gleichheit in der großen Ungleichheit der mancherlei Stände und Perſonen, ſo er ſelbſt geordnet; wie ſie denn in dieſem Leben ſein müſſen, doch alſo, daß ein jeglicher ſein Amt führe und deſſelben befohlen Werk übe und thue, wie es ſolcher Stand erfordert, in der Demuth, ſo alle Stände und Perſonen vor Gott gleich machet, als die er alle zugleich geſchaffen, und ihm einer ſo gut iſt als der andre, daß ſich niemand darum vor Gott brüſten und wider den Nächſten hervor thun ſoll, daß er in höherm Stande iſt, ſondern wiſſen, wo er im hohen Stande nicht in der Demuth bleibet, daß er viel greulicher ſündigt und viel tiefer verdammt wird, denn andre.

Wiederum, obwohl die Perſonen, beide, in großen und geringen Ständen, vor Gott gleich und alles einerlei haben, wie die heutige Epiſtel Eph. 4, 4. 5. ſagt: „Ein Leib, und Ein Geiſt, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc.,“ ſo lautet's doch und gilt auch nichts, daß der Ackerknecht hinter dem Pfluge oder eine Dienſtmagd im Hauſe wollte herfahren und ſagen zu Herren und Frauen: ich bin vor Gott ſo edel und ſo gut, als du, darum darf ich dir nicht unterthan ſein noch gehorchen. Wie es jetzt leider auch gar gemein und überhand genommen, daß auch die untern Stände die obern wollen überpochen, als die Junkherren des Adels ihre Herren und Fürſten, ja auch Knechte und Mägde ihre Hausherren und Frauen, mit allem Muthwillen, ſonderlich wo ſie ſehen, daß man ihrer bedarf. Das ſtehet auch keinem Chriſten zu, denn es iſt auch eben wider dieſe Regel und Lehre Chriſti. Denn weil es dem höhern Stande verboten, daß niemand wider die Geringen Stolz und Trotz üben ſoll, vielmehr will es Gott in geringen und Unterperſonen verboten haben. Dieſe Demuth gehöret zu einem Chriſten, als der vornehmſten und nöthigſten Tugenden eine, welche auch iſt das vornehmſte Band der chriſtlichen Liebe und Einigkeit, (wie abermal St. Paulus in des heutigen Sonntags Epiſtel ſagt, Epheſ. 4, 3.), daß er ſich nicht aufblaſe und überhebe in ſeinem Amte oder Stande über und wider die andern, ob er gleich mehr iſt, denn andere, ſondern wiſſe, daß er darin ſeinem Herrn dienen ſoll gleich andern, welcher einem jeden ſein Amt und Werk gegeben, und ihn ſelbſt als einen lieben Gaſt in ſeinem Reiche hervor ziehen und an ſeinen Tiſch ſetzen will, ſo er in demſelben treulich dienet. Denn er muß viel und mancherlei Aemter und Stände haben, darum giebt er auch mancherlei unterſchiedne Gaben, und machet's alſo, daß immer einer des andern bedarf, keiner des andern entrathen kann. Was wären Fürſten, Adel Regenten, wenn nicht auch da wären andre, als Pfarrherren, Prediger, Lehrer? Item, die den Acker bauen, Handwerksleute ꝛc. Denn ſie würden's und vermögens nicht alles allein und ſelbſt lehren noch thun. Darum ſoll hier keiner allein auf ſich ſelbſt ſehen, ſondern werfe ein jeder die Augen gen Himmel, und ſpreche: Gott hat alle Stände geſchaffen, und iſt vor ihm keiner der geringſte, weder der da hoffärtig und ſtolz iſt, und keiner beſſer, denn der ſich zum tiefſten herunter wirft. Hohes Standes und von großem Amt magſt du wohl ſein, aber wenn du für die Gaben, ſo du empfangen haſt, ſollſt Rechnung und Antwort thun, ſo ſollſt du wohl übler beſtehen, weder ein armer Hirtenknabe. Wie ich ſelbſt etliche große Doctores gekannt habe, die man für Lichter der Welt hielt, und in großem Anſehen bei Herren und Fürſten waren, welche, da das Stündlein kam, da ſie ſterben ſollten, anfingen zu ſagen: ach Herr Gott, wer nun ein Säuhirte geweſen wäre ꝛc. Ja, hätteſt du ſolches zuvor bei deinem Leben, da du in großen Ehren und Würden wareſt, von Herzen geſagt, und dich alſo herunter geworfen, ſo hätte Gott auch zu dir geſagt: Freund, du ſitzeſt untenan, komm herauf.

Denn darum ordnet und giebt er mancherlei Aemter, und Chriſtus, Gottes Sohn, ſo zur Rechten des Vaters ſitzt, mancherlei Gaben, auf daß er uns verſuche, ob wir ihn darin fürchten und ihm dienen wollen und uns deſto mehr herunter laſſen. Denn dieſe Demuth (wie geſagt), will er von uns haben, und gebühret ihm auch. Thun wir's nicht in dieſem Leben, ſo werden wir doch endlich im Tode allzuſchwer hernieder geſtürzt werden. Er will alle Stände und Perſonen gleich haben und ſie alle verſorgen als ſeine Gäſte, ſie ſetzen und ehren, daß ihrer keiner klagen dürfe: allein, daß ſich jederman an dem Seinen genügen laſſe und nicht ſelbſt über andre erhebe, ob er gleich viel höher und größer vor der Welt iſt, denn andre. Chriſtus, Gottes Sohn, iſt ja auch hoch und edel geweſt, und hat ſich doch uns armen Menſchen gleich gemacht, ja ſich unter alle gedemüthiget Ein Weib muß ein Weib ſein und kann kein Mann ſein, und iſt auch Gottes Geſchöpf, und ein göttlicher Stand, daß ſie ſoll Kinder tragen, warten und aufziehen. So bin ich ein Mann, zu anderm Amt und Werk geſchaffen: ſoll ich aber darum ſtolz ſein und ſagen: ich bin kein Weib, darum bin ich vor Gott beſſer? und nicht vielmehr Gott loben, daß er beide, das Weib und mich auch durchs Weib geſchaffen, und mich in dieſen meinen Stand geſetzt? Welch ein unchriſtlich Ding iſt es, daß darum einer den andern verachten will, da er ſiehet ihn in einem andern Stand oder etwas anders thun, denn er iſt und thut? Wie jetzt unter den Junkern oft einer den andern um liederlicher Urſachen willen übergiebt, heißt einer den andern einen Schreiber, und darob einander dürfen ermorden; vielmehr thun ſie es andern, armen Pfarrherren, Predigern, oder geringen Leuten. Wohlan, ſiehe dich vor und hüte dich vor dieſem Spruch Luc. 14, 11.: „Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden.“ Denn Gott will und kann ſolchen Stolz und Uebermuth nicht leiden. Denn was haſt du, darauf du ſo ſtolz biſt? was haſt du von dir ſelbſt? Und iſt ein andrer nicht eben ſowohl Gottes Creatur, als du, er ſei, wer er wolle? Die will er nicht verachtet haben; denn wer ſeine Creatur verachtet, der verhöhnet auch ſeinen Schöpfer, ſpricht Salomo Sprüchw. 14, 31. 17, 5., und wer einen Stand ſchmähet, der ſchmähet den Herrn ſelbſt. Darum ſollteſt du doch, wo du ſonſt nichts anſehen noch ſcheuen wollteſt, Gottes daran ſchonen. So du aber den verachteſt, ſo wiſſe, daß er dich wieder verachten und verſchmähet machen kann, und wird dich herunter ſtürzen, wenn du noch ſo hoch ſäßeſt. Denn du haſt hiemit nicht einen Menſchen, ſondern die Majeſtät im Himmel auf dich geladen. Wo ein weltlicher Fürſt einem zu Hofe ein Amt befohlen hätte, und ein andrer ihn darum höhnen, ſchmähen oder ermorden wollte, da ſollteſt du wohl ſehen, ob es der Fürſt von ihm leiden würde. Was wollteſt du Edelmann thun, wenn dir ein andrer muthwilliglich jemand von deinem Geſinde einen Hohn bewieſe oder beleidigte? So hart du hältſt über deinem Hund, Pferd oder reiſigen Knecht, ſo feſt hält auch Gott über ſeiner Creatur. Darum obgleich eines andern Stand geringer iſt, denn deiner, ſollſt du dennoch wiſſen, daß er auch von Gott geſchaffen und geordnet iſt. Wiederum, ſollſt du wiſſen, daß du auch dazu in deinen Stand geſetzt biſt, daß du dich herunter ſollſt laſſen und andern dienen. Als, ein Edelmann ſeinem Fürſten zu Hofe oder zu Felde, Knecht und Magd ihren Hausherren und Frauen: und ſollſt ſolches thun um Gottes willen. Das hieße ſich denn recht herunter gelaſſen oder erniedriget, wie es Chriſtus nennet, ſo würde dich Gott dagegen wiederum erhöhen und empor heben vor aller Welt, mit allen Ehren.

Das ſei jetzt gnug geſagt von dem Evangelio zu Einweihung dieſes Hauſes. Und nun ihr es, lieben Freunde, habt helfen beſprengen mit dem rechten Weihwaſſer Gottes Worts, ſo greifet nun auch mit mir an das Räuchfaß, das iſt, zum Gebet, und laßt uns Gott anrufen und beten: erſtlich, für ſeine heilige Kirche, daß er ſein heiliges Wort bei uns erhalte und allenthalben ausbreiten wolle, auch dieſes Haus rein erhalte, wie es jetzt, Gott Lob, eingeweihet in der Heiligung durch Gottes Wort, daß es nicht durch den Teufel entheiliget oder verunreiniget werde mit ſeiner Lügen und falſchen Lehre. Darnach auch für alle Regimente und gemeinen Frieden in Deutſchen Landen, daß Gott auch denſelben gnädiglich erhalten und ſtärken wollte, des Teufels und ſeines Hofgeſinds, Papſt, Biſchöfe und Papiſten böſen Tücken wehren; wie es denn eines ſtarken Gebets noth iſt. Denn es iſt eine große Plage, ſolche Uneinigkeit und erzböſe Tücke des Teufels und ſeines Haufens ſehen und leiden. Zuletzt auch für unſre liebe Obrigkeit, den Landesfürſten und ganze Herrſchaft, und alle Stände, hohe und niedere, Regierende und Unterthanen, daß ſie alle Gottes Wort ehren, Gott dafür danken, ihrem Amte wohl vorſtehen, treu und gehorſam ſein, gegen den Nächſten chriſtliche Liebe erzeigen. Denn ſolches will Gott von uns allen haben, und das iſt das rechte Räuchwerk der Chriſten, daß man für alle dieſe Noth ernſtlich bitte. Amen.

58.

Zwei Predigten
am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 34–46.

(Kirchenpoſtille.)

Erſte Predigt.

Dies Evangelium ſtehet in zwei Fragen, die erſte, ſo der Schriftgelehrte von wegen der andern Phariſäer Chriſtum fraget: welches das vornehmſte Gebot wäre im Geſetz? Die andre, da der Herr die Phariſäer und Schriftgelehrten wiederum fraget: weß Sohn Chriſtus wäre? Dieſe zwo Fragen betrefſen auch einen Chriſten; denn wer ein Chriſt ſein will, der muß dieſe zwei Stücke wohl wiſſen: erſtlich, was das Geſetz ſei, und wozu es diene? zum andern, was Chriſtus ſei, und was er von ihm zu gewarten habe?

Chriſtus leget hier den Phariſäern das Geſetz aus, und ſaget ihnen die Summa des ganzen Geſetzes, ſo daß ſie gar über ſeine Rede und Frage verſtummen und nichts weniger wiſſen, denn eben was das Geſetz und was Chriſtus ſei. Daraus folget, wo Unglaube iſt, wiewohl's vor der Welt Weisheit und Heiligkeit ſcheinet, ſo bleibet's doch Thorheit und Ungerechtigkeit vor Gott, und ſonderlich, wo nicht Erkenntniß iſt jetzt erzählter zweier Fragen. Denn der da nicht weiß, wie er mit dem Geſetz dran iſt und was er von Chriſto gewarten ſoll, der hat gewiß nicht die rechte Weisheit Gottes, er ſei ſo weiſe und klug, wie er immer wolle. Nun wir wollen die erſte Frage handeln, nämlich, was das Geſetz ſei, was es gebiete, und wie es geiſtlich ſoll verſtanden werden.

Da der Schriftgelehrte den Herrn fragte, welches das vornehmſte Gebot wäre im Geſetze, ſprach der Herr zu ihm: „Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe: dies iſt das vornehmſte und das größeſte Gebot. Das andre aber iſt dem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das Geſetz und alle Propheten." Als ſollte der Herr ſagen: wer dieſe zwei Stücke hat, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächſten, der hat alle Dinge und hat alſo das Geſetz erfüllet; denn das ganze Geſetz und alle Propheten gehen auf dieſe zwei Stücke, nämlich, wie Gott und der Nächſte ſoll geliebet werden. Nun möchte einer hie fragen: wie doch alle Dinge können in dieſen zweien Geſetzen verfaſſet ſein, ſo den Juden die Beſchneidung und andre viel Geſetze mehr gegeben waren, die ſich auf dieſe zwei, wie man ſich dünken läſſet, nicht reimen? Darauf zu antworten, wollen wir erſtlich ſehen, wie Chriſtus das Geſetz deutet, nämlich, daß es ſoll von Herzen gehalten werden; das heißt man ſonſt das Geſetz geiſtlich verſtehen: denn wer das Geſetz nicht mit dem Herzen und mit dem Geiſt angreifet, der wird es wohl unerfüllet laſſen. Darum ſagt hier der Herr dem Schriftgelehrten den Grund und den Kern des Geſetzes und ſpricht, daß dies das vornehmſte Gebot ſei, Gott von Herzen lieben und den Nächſten als ſich ſelbſt. Hieraus folget, daß der nicht beſchnitten iſt, nicht faſte, nicht bete, der es nicht von Herzen thut; ob er gleich das Werk äußerlich thut, ſo thut er doch vor Gott nichts; denn Gott ſiehet das Herz an und nicht das Werk 1. Sam. 16, 7. Es hilft auch dem Menſchen nicht, wenn er noch ſo viel Werke thäte, wo das Herz nicht dabei iſt. Da entſpringet denn abermals eine Frage: dieweil die Werke dem Menſchen zu nichts nütze ſind, wozu hat denn Gott den Juden ſo viel Geſetze gegeben? Dazu, antworte ich, daß die Geſetze eben darum gegeben ſind, daß wir erkenneten, ob wir auch Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften liebten, dazu den Nächſten als uns ſelbſt; denn wie St. Paulus ſagt Röm. 7, 7., ſo iſt das Geſetz nichts anders, denn eine Erkenntniß und Offenbarung der Sünde. Was wüßte ich von der Sünde, wenn nicht das Geſetz da wäre, und zeigete mir's an? Alſo ſtehet hier das Geſetz, das ſagt: „Du ſollſt Gott von Herzen lieben, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ Das erfüllten wir, wenn wir alle Werke, ſo das Geſetz von uns fordert, thäten: wir thun's aber nicht; darum zeiget es uns nur an, wo es uns fehlet, und daß wir's nicht thun, ſollten's aber wohl thun.

Daß ſich die Juden beſchneiden mußten, war gar ein näriſch Werk, dazu ein ſpöttlich Gebot vor der Vernunft, und wenn es auch noch heutiges Tages von Gott gegeben würde. Denn was war Gott damit geholfen, daß er ſein Volk mit einem ſolchen ſchweren Geſetz beladen möchte? Was ging ihm doch dran zu) oder was dienet es dem Nächſten? Ja, es war auch den Juden, die ſich beſchneiden ließen, kein nütze. Warum gab es Gott ihnen denn? Darum, daß ihnen dies Gebot und Geſetz anzeigen ſollte, ob ſie Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, und von ganzer Seele liebten, ob ſie es willig oder unwillig thäten. Denn wenn ein fromm Herz da iſt geweſen, das hat geſagt: ich weiß es wahrlich nicht, warum mir Gott die Beſchneidung gegeben hat, ſintemal es niemand nütz iſt, weder Gott, noch mir, noch meinem Nächſten; aber dieweil es Gott alſo wohl gefället, ſo will ich's dennoch thun, und wenn es noch ein geringers und verächtlichers Werk wäre. Alſo iſt die Beſchneidung eine Uebung geweſt dieſes Gebots: Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen. Das war auch ein närriſch Gebot, das Gott dem Abraham gab, da er ſeinen Sohn tödten ſollte, 1. Moſ. 22, 2. Wenn hier die Vernunft hätte ſollen Richter ſein, ſo hätte ſie und alle Menſchen nicht anders können ſchließen, denn alſo: das iſt ein unfreundliches, feindſeliges Gebot, wie kann es von Gott ſein, ſo doch Gott ſelbſt zu Abraham geſagt hatte, er wolle ſein Geſchlecht von dieſem Sohne mehren, daß es unzählig werden ſollte, wie der Sand am Meer. Darum iſt es ein närriſch Gebot geweſen, ein ſchweres, hartes und unerträgliches Gebot. Wie thut ihm aber Abraham? Er ſchleußt ſeine Sinne zu, nimmt ſeine Vernunft gefangen, und gehorchet der Stimme des Herrn, ging hin und that, wie ihm Gott befahl. Damit bewies er, daß dies Gebot von Herzen her ging; ſonſt wenn er den Sohn hätte zu hundertmal getödtet, hätte Gott nichts darnach gefraget, ſondern das ſahe Gott an, daß dies Werk von Herzen und aus Liebe Gottes daher gangen war; ja von ſolchem Herzen, das da gedachte: wenn gleich der Sohn ſtirbet, ſo iſt Gott mächtig und wahrhaftig, er wird dennoch ſein Wort halten, er wird wohl Weiſe und Wege finden, darauf ich nicht gedenke; nur friſch ihm gefolget, es hat keine Noth. Wenn er den Trotz und Glauben nicht gehabt hätte, wie wollte er's ſonſt über ſein väterlich Herz gebracht haben, ſeinen einigen und allerliebſten Sohn zu tödten? Dieſem Exempel haben hernach die Juden folgen wollen, und opferten Gott, gleichwie Abraham, ihre Kinder, hofften, ſie wollten Gott auch ein angenehm Werk thun; aber es war ferne davon. Die armen Leute ſchloſſen alſo: Abrahams Werk hat Gott gefallen, darum wird unſers auch Gott gefallen; und tödteten immerhin ein Kind nach dem andern. O wie manch fein, edel, hübſch Kind iſt allda umkommen! Wider das Werk ſetzten ſich die Propheten, predigten, ſtraften und ſchrieben, es wäre Verführung, es half aber nicht; ja gar mancher Prophet hat das Leben darüber laſſen müſſen, wie wir in den Hiſtorien der Könige hin und wieder leſen. Warum war aber dies Werk der Juden Gott nicht angenehm? Darum, daß es nicht von Herzen, und aus Liebe Gottes geſchah, ſondern ſahen allein auf das Werk, und thaten's hinnach ohne Befehl und Wort Gottes; aber Gott ſpricht: lieben Herren, es iſt mir nicht darum zu thun, daß Abraham ſeinen Sohn geopfert hat, ſondern daß er mit der That beweiſet hat, daß er mich von Herzen liebe. Es muß erſtlich die Liebe im Herzen ſein, darnach thue Werke, ſo werden ſie Gott angenehm ſein: denn alle Werke des Geſetzes ſind dahin gerichtet, daß man damit anzeige die Liebe Gottes, ſo im Herzen iſt, welche Liebe das Geſetz fordert, und vor allen Dingen haben will.

Derhalben iſt auch hier zu merken, daß alle Werke des Geſetzes nicht darum geboten ſind, daß man ſie nur ſchlechts thue; nein, nein; denn wenn gleich Gott mehr Gebote gegeben hätte, ſo wollte er doch nicht, daß man ſie halten ſollte mit Verſehrung und Schaden der Liebe; ja, wenn ſie wider die Liebe des Nächſten ſind, ſo will er, daß man ſie zerreiße und umſtoße. Deß nehmet ein Exempel, welches wir neulich auch erzählet haben: Moſes führte die Juden aus Egypten durch die Wüſte bei vierzig Jahren, und da ward nie keiner beſchnitten, wie ihnen doch geboten war. Wo blieb da das Geſetz? Zürnete nicht Gott, da ſie ſein Gebot nicht hielten? Nein, denn da war ein höhers Geſetz, das dazumal im Schwange ging, nämlich, daß ſie Gott gehorcheten, der ſie hieß mit Eile aus Egypten ins verheißene Land ziehen: mit dieſem Zug gehorchten ſie Gott täglich, und das ſahe Gott an, ſonſt wäre er zornig worden, darum, daß ſie ſein Geſetz nicht hielten. Es war auch die Noth und Liebe da vorhanden, welche alle Gebote darnieder ſchlagen. Denn es wäre zu ſchwer und verdrießlich geweſen, daß ſie den Schmerz der Beſchneidung hätten ſollen leiden, und dazu auch mit dem Reiſen beladen ſein. Darum drang die Liebe, daß ſie das Gebot der Beſchneidung jetzt ließen anſtehen. Und alſo ſollen alle Gebote in der Liebe hergehen, oder ſollen nicht gehalten werden. Alſo entſchuldiget Chriſtus ſeine Jünger im Matthäo 12, 3. 4., da ſie die Juden anklagten, als überträten ſie das Geſetz, nämlich, daß ſie am Sabbath thäten, das ſich nicht ziemete am Sabbath zu thun, als, daß ſie Aehren ausrauften und ſie aßen. Da gab der Herr zu verſtehen, ſie thäten nicht unrecht, als ſpräche er: hier iſt kein Sabbath, denn der Leib will Speiſe haben; die Noth dringet hier, er muß eſſen, und wenn es noch eins am Sabbath wäre. Deß haben wir auch ein Exempel am David, welches der Herr den Juden daſelbſt auch vorleget und ſpricht: „Habt ihr nicht geleſen, was David that, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte, wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrode, die ihm doch nicht ziemeten zu eſſen, noch denen die mit ihm waren, ſondern allein den Prieſtern?" 1. Sam. 21, 3. Da aß David die Brode, ob er gleich nicht ein Prieſter war; denn der Hunger drang ihn dazu. Auch that Abimelech, der Prieſter, nicht wider das Geſetz, daß er dem David die Brode zu eſſen gab; denn die Liebe war da und drang ihn ſolches zu thun. Alſo hätte auch das ganze Geſetz dem David in der Noth müſſen dienen. Darum, wenn das Geſetz wider die Liebe dringet, ſo höret es auf, und ſoll kein Geſetz mehr ſein. Wo aber keine Hinderniß iſt, da iſt die Haltung des Geſetzes eine Anzeigung der Liebe, die im Herzen verborgen liegt. Denn darum brauchet man der Geſetze, auf daß die Liebe an ihnen bewieſen werde; wenn ſie aber ohne Verletzung des Nächſten nicht können gehalten werden, ſo will Gott, man ſoll ſie aufheben und wegnehmen.

Alſo ſollt ihr auch nun euer Leben und Weſen anrichten. Es ſind heute des Tages viel Gebräuche, mancherlei Orden und Ceremonien, damit man fälſchlich meinet den Himmel zu verdienen, ſo doch allein dies einige Stück, die Liebe gegen den Nächſten, alle gute Werke in ſich beſchleußt. Deß wollen wir ein Exempel ſehen, welches wir neulich auch gehöret haben. Es iſt ein Pfaff oder Mönch, der ſoll ſeine Horas canonicas leſen oder ſoll eine Meſſe halten, oder Buße ſprechen; nun, es kommt ein armer Mann oder Weib daher, das bedarf ſeines Raths oder Hülfe, wie ſoll ihm der Pfaff oder Mönch thun? ſoll er ſeines Dinges warten, oder ſoll er den armen Menſchen wegfertigen? Er ſoll hier klug ſein und gedenken: es iſt wahr, mir iſt geboten, ich ſoll meine Horas leſen, Meſſe halten, oder die Buße ſprechen; nun iſt allda auf der andern Seite ein armer Mann, der bedarf meiner Hülfe, dem ſoll ich zu Hülfe kommen; das hat mir Gott geboten, aber das andre haben Menſchen erdacht und aufgeſetzt; ich will Menſchengebot fahren laſſen, und meinem Nächſten nach Gottes Gebot dienen. Das dünket uns aber gar ſeltſam, daß das köſtliche Werk, Meſſe halten und Horas beten, ſolle dahinten bleiben, und ein ſolch ſchlecht und gering Werk, wie ſie halten, ſoll hervor gezogen werden. Was iſt aber die Urſach? Das iſt's, die Traumprediger, die uns nichts denn menſchliche Satzungen haben gewußt vorzutragen, haben uns ſo ſchüchtern und furchtſam gemacht, daß wir haben wähnen wollen, wenn wir uns nicht allenthalben nach ihren Predigten richteten, der Himmel würde einfallen: ja, wenn eine Meſſe ſollte verhindert ſein worden, es hätten ehe zehen arme Menſchen müſſen Hungers ſterben. Man findet noch wohl heutiges Tages manchen Mönch oder Pfaffen, er ließe einen armen Menſchen erfrieren, ehe er ſeine Statuten und Satzungen unterließe. So jämmerlich und erbärmlich ſind ſie verführet durch die gottloſen Prediger und Lehrer, und durch ihre Oberſten, die ſie mit ihren Statuten und teufliſchen Ordnungen von dem Geſetz Gottes auf unſern eignen Gutdünkel gezogen haben, und noch immer mehr und mehr ziehen. Das ſind die Hauptfrüchte des Unglaubens und des gottloſen Weſens, welche die Schrift nennet, daß ſie Gott erbittern. Sollte Gott nicht über mich erzürnet ſein, wenn er mir gebeut, ich ſoll meinem Nächſten Liebe erzeigen, und ich gehe hin, und folge meinem oder andrer Menſchen Traume? Es iſt gleich, als wenn ein Hausvater dem Knecht geböte, er ſollte ackern, und der Knecht ginge hin und wollte die Schüſſeln waſchen. Sollte nicht der Hausvater billig über den Knecht zornig ſein? Alſo iſt es auch mit Gott, der will ſeine Gebote gehalten haben, und daß man ſie mehr achten ſoll, denn Menſchengebot, und daß alle Gebote in der Liebe herunter gehen ſollen, ſo daß ſie alle in dieſen zweien Geboten, davon der Herr hier in dieſem Evangelio redet, beſchloſſen ſind: „Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“

Willſt du etwas thun, das Gott ſoll angenehm ſein, ſo thue es alſo, daß es aus herzlicher Liebe herfließe. Daß ſich die Juden ließen beſchneiden, faſteten viel, beteten viel, und andre Werke mehr thaten, war Gott nicht angenehm, denn es ging nicht von Herzen her nach dieſem Gebot: „Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen.“ Alſo auch du, wenn du gleich ein Carthäuſer würdeſt, oder irgend noch einen härtern Orden an dich nähmeſt, würde dir es nichts nütze ſein, wenn du die Liebe Gottes nicht hätteſt. Hieraus haſt du leichtlich zu ſchließen, daß alle Werke nichts ſind, die nicht aus der Liebe kommen, oder die wider die Liebe gehen. Es ſollen keine Geſetze gelten, denn an welchen man dies Gebot der Liebe übe. Daher erſcheinet nun, was der Mönche und Pfaffen Stand für ein irrthümlicher Stand ſei, daß ſie allein mit Werken den Himmel verdienen wollen; und darauf weiſen ſie auch die Leute, daß ſie darum gute Werke thun, den Himmel damit zu verdienen, welches ein verfluchter, gottloſer Dienſt iſt. Darum ſoll das Geſetz, wie geſagt, nur eine Uebung ſein, die Liebe daran zu beweiſen; ſonſt, ohne die Liebe, fraget Gott nichts nach den Werken, ſie ſind ſo ſchön, als ſie immermehr wollen. Nun ſieheſt du, wie viel wohl Menſchen ſind, die da wiſſen, was doch dies Geſetz ſei: Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächſten als dich ſelbſt? Freilich ſind ihrer wenig, noch viel weniger ſind ihrer, die es halten. Wie ſollten ſie das halten, das ſie nicht wiſſen? Wir ſind blind und unſre Natur ganz und gar iſt blind, dazu auch menſchliche Vernunft, die weiß doch nichts wenigers, denn was das Geſetz Gottes haben will.

Nun beweiſet Chriſtus hier den Phariſäern und Schriftgelehrten zweierlei Wohlthat. Erſtlich nimmt er von ihnen ihre Blindheit, und lehret ſie, was das Geſetz ſei. Zum andern, lehret er ſie, wie unmöglich es ihnen ſei, dies Gebot zu halten. Ihre Blindheit nimmt er hinweg in dem, daß er ſie lehret, was das Geſetz ſei; nämlich, daß die Liebe das Geſetz ſei. Das kann die Vernunft heut des Tages, wie die Juden, nicht verſtehen. Denn wenn es der Vernunft möglich wäre zu begreifen, ſo hätten es wahrlich die Phariſäer und Schriftgelehrten, die dazumal unter dem Volk die beſten und klügſten waren, begriffen; aber ſie meinten, es ſtünde allein darin, daß man die äußerlichen Werke des Geſetzes thäte, Gott gebe, ſie geſchehen willig oder unwillig; aber die inwendige Blindheit, den Geiz und ihr böſes, verſtocktes Herz, ſahen ſie nicht, meinen, ſie verſtehen das Geſetz gar wohl, und ſeien ſeine Geſellen, heilige und fromme Leute; aber ſie ſtehen ihnen ſelbſt im Lichte. Denn niemand vermag das Geſetz zu halten, er ſei denn gar verneuet. Darum halte es gewißlich dafür, daß keine Vernunft nimmermehr das Geſetz verſtehen und thun mag, ob ſie gleich weiß, was es in ſich habe. Wann thuſt du einem andern, was du von ihm willſt gethan haben? Wer liebet ſeinen Feind von Herzen? Wer ſtirbet gern? Wer leidet gern Schmach und Schande? Lieber, gieb mir einen Menſchen, der da gern ein böſes Gerücht habe, oder der gern in Armuth lebe? Denn die Natur und menſchliche Vernunft fleucht gänzlich davor, ſcheuet ſich, erſchrecket und entſetzet ſich darüber, und wenn ſie könnte, ſo viel als an ihr iſt, litte ſie ſolch Unglück nicht. Es wird auch menſchliche Natur nimmermehr vollbringen, was Gott in dieſem Geſetz von uns fordert, nämlich, daß wir unſern Willen in den Willen Gottes übergeben ſollen, ſo, daß wir entſagen unſerm eignen Verſtande, unſerm Willen, unſrer Macht und unſern Kräften, und von Herzen ſagen: dein Wille geſchehe. Ja zwar, du wirſt nirgend keinen finden, der von ganzem Herzen Gott liebe, und den Nächſten als ſich ſelbſt. Das kann wohl geſchehen, daß irgend zween Geſellen ſind, die da freundlich unter einander leben; aber es iſt doch Heuchelei darunter verborgen, welche ſo lange währet, bis du irgend einmal von ihm verletzet wirſt: da wirſt du denn wohl ſehen, wie du ihn liebeſt, und ob du Fleiſch oder Geiſt ſeieſt. Darum will dies Geſetz hier haben, ich ſoll dem, der mich beleidiget hat, freundlich ſein von Herzen; aber wann thue ich's? Alſo will Chriſtus hier allein anzeigen, daß man dann das Geſetz recht prediget, wenn man daraus lernet, daß wir's zu thun nicht vermögen, und des Teufels eigen ſeien. Das lehret uns die Erfahrung, und wird hin und wieder in der Schrift angezeiget, ſonderlich in St. Paulo, da er zu den Römern 8, 7. 8. alſo ſagt, „daß fleiſchlich geſinnet ſein eine Feindſchaft ſei wider Gott, ſintemal es dem Geſetz Gottes nicht unterthan iſt; denn es vermag es auch nicht; und ſpricht bald darauf: „Die aber fleiſchlich ſind, mögen Gott nicht gefallen.“

So nimm nun für dich dies Gebot: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen,“ und gedenke darauf, trachte ihm nach, und erforſche es, was es für ein Geſetz ſei, wie ferne du noch ſeleſt von der Erfüllung dieſes Gebots, ja, wie du noch nicht recht habeſt angefangen zu erfüllen, nämlich zu leiden und zu thun von Herzen, was Gott haben will. Es iſt eine lautre Heuchelei, wenn einer in einen Winkel kriechen will und gedenken: ei, ich will Gott lieben! ei, wie lieb habe ich den Gott, er iſt mein Vater! o wie günſtig bin ich ihm! und dergleichen mehr. Ja, wenn er thut nach unſerm Gefallen, ſo können wir ſolcher Worte viel ſagen; aber wenn er uns einmal Unglück und Widerwärtigkeit zuſchicket, da halten wir ihn nicht mehr für einen Gott, noch für einen Vater. Eine rechte Liebe Gottes thut ihm nicht alſo, ſondern ſie iſt im Herzen ſo geſinnet, und ſagt's auch mit dem Munde: Herr Gott, ich bin deine Creatur, mach's mit mir, wie du willſt, es gilt mir gleich, ich bin ja dein, das weiß ich: und wenn du wollteſt, daß ich dieſe Stunde ſterben ſollte, oder irgend ein groſſes Unglück leiden, ſo wollte ich's doch von Herzen gern leiden: ich will mein Leben, Ehre und Gut, und was ich habe, nimmermehr höher und größer achten, denn deinen Willen; der ſoll mir allezeit mein Lebenlang wohlgefallen. Aber ſolcher Menſchen wirſt du keinen finden, der ſich allenthalben nach dieſem Gebot halte; denn dein ganzes Leben, das du lebeſt in deinem Körper, in den fünf Sinnen, und was du mit dem Leibe thuſt, das ſoll alles dahin gerichtet ſein, daß es geſchehe Gott zu Lobe, nach Erforderung dieſes Gebots, das da ſagt: du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, ſo wird es nicht fehlen, du wirſt es in deinem äußerlichen Leben erfahren, nämlich, wenn alles, das du thuſt, du ſchläfeſt oder wacheſt, du arbeiteſt oder ſteheſt müßig, du iſſeſt oder trinkeſt, dahin gerichtet iſt, daß es Gott zu Liebe von Herzen geſchieht. Deßgleichen wird auch dein Gemüth und Gedanken ganz und gar auf Gott gerichtet ſein, das iſt, du wirſt dich nichts laſſen gutdünken, das du nicht weißeſt, daß es Gott wohlgefället; ja, wo ſind ſie, die es thun? Und das Stück, da er ſagt: „von ganzem Gemüthe“ iſt heftig ſehr wider die Menſchenlehre und Aufſätze, darauf ſich die Menſchen ſonderlich verlaſſen, und meinen, ſie wollen dadurch einen gnädigen Gott erlangen und den Himmel verdienen. Solch Gutdünken menſchlicher Vernunſt zeucht uns wunderſehr ab von dieſem Gebot, daß wir Gott nicht von ganzem Gemüth lieben, wie bisher geſchehen iſt und noch heute des Tages geſchieht. Denn Pfaffen und Mönche meinen nichts anders, denn Gott laſſe ſich mit Meſſen und andern ihren eignen Menſchenfündlein erweichen; aber er hat einen Greuel davor, und will ihrer nicht, wie er Jeſaia 29, 13. ſaget: „Vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehre, die nichts denn Menſchengebot ſind.“ Matth. 15, 8. 9. Das Geſetz hier will, du ſollſt dich kein Ding laſſen gut dünken, welches wider Gott iſt und wider alles, das er geboten oder verboten hat; will alſo, daß du dich ihm ganz und gar geben ſollſt, mit allem deinem Leben und Wandel.

Dabei kannſt du nun abnehmen, daß kein Menſch ſei, er iſt verdammt, ſintemal er dies Gebot nicht hält und Gott will's doch gehalten haben. Da ſtehen wir mitten in Angſt und Noth, und können uns ſelbſt nicht heraus helfen. Und das iſt das erſte Erkenntniß des Geſetzes, daß wir ſehen, daß es menſchlicher Natur unmöglich zu halten iſt; denn es will das Herz haben, und wenn es nicht von Herzen geſchieht, ſo gilt es vor Gott nicht. Du magſt die Werke äußerlich wohl thun, aber Gott iſt damit nicht zufrieden, wo ſie nicht von Herzen und aus Liebe geſchehen; welches nimmermehr geſchieht, es ſei denn, daß der Menſch auf ein neues geboren wird durch den heiligen Geiſt. Darum, ſo will Gott mit dem Geſetz nicht mehr ausrichten, denn daß wir dadurch unſer Unvermögen, unſre Gebrechlichkeit und Krankheit erkennen ſollen, daß wir auch, ſo viel an uns iſt, nicht einen Buchſtaben am Geſetz erfüllen mögen. Wenn du das fühleſt, ſo hat das Geſetz ſein Werk ausgerichtet. Das meinet St. Paulus, da er zu den Römern 3, 20. ſpricht: „Durch das Geſetz kommt nur Erkenntniß der Sünde.“ Aus dieſem allen erſcheint uns klärlich, daß wir alle gleich ſind, und ein Kuchen in der innerlichen Hauptbosheit des Herzens, welches uns das Geſetz offenbaret, wenn wir's recht anſehen. Da mag man wohl ſagen: iſt einer gut, ſo ſind ſie alle gut. Darum darf keiner dem andern nichts aufheben; kein Eſel darf den andern einen Sackträger heißen. Das iſt wohl wahr, in äußerlichen, groben Sünden ſtecket einer tiefer drin, als der andre, aber das Herz iſt gleich böſe, es ſei denn vom heiligen Geiſt verneuet. Ja, wie ſoll ich ihm aber thun, wenn ich die Sünde nun erkenne? Was hilft es mich? Viel hilft es dich, denn, wenn du ſo weit kommſt, ſo biſt du nicht weit vom Himmelreich; wie Chriſtus ſagt im Marko 12, 34. zu einem Schriftgelehrten, der auch erkannte, daß die Werke des Geſetzes nichts wären ohne die Liebe.

Wie kommt man aber dazu, daß wir des böſen Gewiſſens los werden? Da folget nun das andre Stück des Evangelii, was Chriſtus iſt, und was wir von ihm ſollen gewärtig ſein; bei dem müſſen wir's nehmen und holen, ſonſt bleiben wir in Sünden ewiglich. Denn eben darum iſt uns Chriſtus vorgeſtellet und vom Vater gegeben, daß er uns von dem Geſetz entledige und frei mache. Alſo haben wir nun gehöret, was das Geſetz ſei, und wie durch das Geſetz komme Erkenntniß der Sünde. Aber daran iſt's nicht genug, ſondern es gehöret ein andrer Mann noch dazu, welcher Chriſtus Jeſus heißt; wiewohl das erſte Stück auch da ſein muß, ja, es iſt vonnöthen. Denn wo ich meine Sünde nicht erkenne, ſo frage ich nach Chriſto nicht; wie hier die Phariſäer und Schriftgelehrten, die meinten, ſie haben alles gethan, was das Geſetz gebeut, und waren bereit, auch mehr zu thun; aber von Chriſto wußten ſie nichts. Derhalben vor allen Dingen, wenn das Geſetz erkannt, dazu die Sünde durchs Geſetz offenbar worden iſt, ſo iſt vonnöthen, daß man wiſſe, was Chriſtus ſei; ſonſt iſt mir das Erkenntniß der Sünde nichts nütze. Dann aber iſt das Geſetz erkannt, wenn ich daraus lerne, daß ich verdammt bin, und nun ſehe, daß keine Hoffnung noch Troſt vorhanden iſt, kann auch mir ſelbſt nicht helfen, ſondern ich muß einen andern haben, der mich errette. Da iſt es Zeit, daß ich mich umſehe nach dem, der es thun kann; und das iſt Chriſtus Jeſus, der eben darum iſt Menſch worden, und uns gleich, auf daß er uns aus dem Schlamm hülfe, darinnen wir ſtecken. Der hat Gott von ganzem Herzen geliebet, und den Nächſten als ſich ſelbſt, und ſeinen Willen dem Willen ſeines Vaters gänzlich unterworfen, hat alſo das Geſetz allenthalben ganz und gar erfüllet. Das konnte ich nicht thun und ſollte es doch thun. Darum nimmt er ſich meiner an, und was er am Geſetz erfüllet hat, das ſchenket er mir; ſein Leben giebt er mir frei mit allen ſeinen Werken, ſo, daß ich mich deß anziehen möge, als eines Gutes, das mein iſt, und mir geſchenket; der hilſt uns nun von dem Geſetz. Denn wenn das Geſetz ſagt: „Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächſten als dich ſelbſt,“ oder du biſt verdammt, ſo ſpreche ich: ich kann nicht. So ſpricht Chriſtus: hieher, nimm mich auf, hange an mir durch den Glauben, ſo ſollſt du vom Geſetz ledig werden. Und das gehet alſo zu: Chriſtus hat uns durch ſein Sterben erworben den heiligen Geiſt, der thut das Geſetz in uns, und wir nicht. Denn der Geiſt, den dir Gott um ſeines Sohnes willen in dein Herz ſchicket, der machet gar einen neuen Menſchen aus dir, welcher mit Luſt und Liebe von Herzen thut alles, was ihm das Geſetz gebeut, welches ihm vor unmöglich zu thun war. Derſelbige neue Menſch verachtet denn dies Leben hier, hat Luſt zu ſterben, freuet ſich in aller Widerwärtigkeit, und ergiebt ſich ganz und gar dem Willen Gottes, wie es der mit ihm machet, ſo gefällt es ihm wohl. Den Geiſt kannſt du dir ſelbſt nicht verdienen, ſondern Chriſtus hat ihn dir verdienet und erworben. Wenn ich das von Herzen glaube, daß mir Chriſtus ſolches gethan hat, ſo überkomme ich denſelbigen heiligen Geiſt, der macht mich denn gar neu; da iſt mir denn alles ſüß, lieblich und angenehm, was Gott gebeut, und kann denn alles thun, was er von mir haben will; aber nicht aus mir, ſondern aus Kraft deß, der in mir iſt; wie St. Paulus Phil. 4, 13. ſaget: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.“ Aber darauf mußt du acht haben, daß du nicht unterſteheſt, dieſen Glauben an Chriſtum mit deinen Werken oder Kräften zu erlangen, oder daß du dir ſchlechte Gedanken davon macheſt, denn es iſt der Natur unmöglich, ſondern der heilige Geiſt muß ſolches in dir wirken. Darum hütet euch vor den Werkpredigern, die daher plaudern und ſagen, man muß gute Werke thun, daß man ſelig werde. Wir aber ſagen, der Glaube allein iſt genug dazu, die Werke gehören anderswo hin, nämlich, unſern Glauben damit zu beweiſen; wie ihr vor oft ſolches von mir gehöret habt.

Das will nun hier dieſe Frage, die der Herr den Phariſäern vorhält, was ſie von Chriſto halten, wer er ſei, und weß Sohn er ſei. Aber ihre Antwort, da ſie ſagen, er ſei Davids Sohn, ſchlägt der Herr um, und verdunkelt ſie ihnen, führet Schrift aus dem Pſalm, damit er ſie in einem Zweifel ſtehen läßt, ſo, daß ihm niemand konnte ein Wort darauf antworten.

Da aber David Chriſtum ſeinen Herrn nennet, da er Pſalm 110, 1. ſpricht: „Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füße lege,“ iſt ſo zu verſtehen, daß David hier rede von ihm, als er beide, Gott und Menſch iſt. Denn nach dem Fleiſch allein war er Davids Sohn. Die beide hat

Paulus zuſammen geſetzt, da er alſo ſagt zu den Römern 1, 1—4: „Ich bin zum Apoſtel berufen, und ausgeſondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch ſeine Propheten, in der heiligen Schrift, von ſeinem Sohn, der ihm geboren iſt von dem Saamen David nach dem Fleiſch, und kräftiglich erweiſet ein Sohn Gottes nach dem Geiſt, der da heiliget, ſint der Zeit er auferſtanden iſt von den Todten.“ Das iſt aber etwas, daß ich wiſſe, wie Chriſtus ein Herr ſei; denn daſſelbige hat Macht und Kraft, und iſt ſonderlich tröſtlich in der Anfechtung. Aber davon haben wir anderswo mehr geſagt; wollen's jetzt dabei laſſen bleiben, und Gott um Gnade anrufen.

Zweite Predigt.

Dies Evangelium, darin Chriſtus den Phariſäern antwortet auf ihre Frage, welches das größte Gebot ſei im Geſetz, und ihnen wiederum eine Frage vorlegt, was man doch ſolle halten von Chriſto, weß Sohn er ſei, hält uns vor das, ſo wir immerdar hören und immerdar hören ſollen, daß in der Chriſtenheit müſſen erhalten werden dieſe zwo Predigten: zum erſten die Lehre vom Geſetz oder zehen Geboten; zum andern, von der Gnade Chriſti. Denn welche der beiden eine untergehet, die nimmt auch die andre mit ſich: und wiederum, wo die eine bleibt und recht getrieben wird, bringet ſie die andre auch mit ſich. Und Gott hat es alſo geordnet, daß dieſe zwo Predigten in der Chriſtenheit immerdar gehen müſſen, ja, auch von dem Anfang der Welt immer mit und neben einander gegangen ſind, auch unſerm erſten Vater Adam, da er noch im Paradies war, gegeben ſind, und darnach durch Abraham, Moſen und die Propheten beſtätiget. Denn ſolches fordert auch die Noth des menſchlichen Geſchlechts, das durch Adam gefallen iſt dem Teufel in ſeine Gewalt, daß wir in Sünden leben und ſchweben und des ewigen Todes ſchuldig ſind. Dieſe Sünde und Schaden hat Adam gefühlet und geklaget, aber hernach iſt es bald verblichen und verachtet, daß es die Heiden für keine Sünde geachtet haben, ob ſie wohl böſe Luſt und Begierde an ihrem Leibe fühlten; ſondern haben gewähnet, es wäre des Menſchen Art und Natur. Doch haben ſie gelehret, man ſolle ſolchen Lüſten und Begierden wehren, und der Natur nicht geſtehen, daß ſie zu weit fahre; aber ſolche Natur an ihr ſelbſt haben ſie nicht verdammt. Darum hat nun Gott die eine Lehre gegeben, die da offenbaret, was der Menſch ſei, was er geweſen iſt, und was er wieder werden ſoll. Das iſt die Lehre des Geſetzes, ſo Chriſtus hier anzeucht: „Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc.“ Als ſollte er ſagen: alſo biſt du geweſen, und alſo ſollſt du noch ſein und werden; im Paradies haſt du den Schatz gehabt und wareſt alſo geſchaffen, daß du konnteſt Gott von ganzem Herzen lieben: das haſt du nun verloren; nun aber mußt du wieder alſo werden, ſonſt wirſt du in Gottes Reich nicht kommen. Alſo ſpricht er dürr und klar an andern Orten, Matth. 19, 17: „Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote; item, Luc. 10, 28: Thue das, ſo wirſt du leben ꝛc.“ Das muß kurzum gehalten ſein und daß man davon viel diſputiren wollte, als möchte man ohne das, das da heißet Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächſten als dich ſelbſt, ſelig werden, da wird nichts aus: es muß erfüllet werden ſo rein und vollkommen, als es die Engel im Himmel erfüllen. Darum iſt's unrecht und nicht zu leiden, ſo man wollte alſo predigen, wie etliche vor Zeiten gethan haben, und auch noch etliche tolle Geiſter thun: ob du ſchon nicht die Gebote hältſt, Gott und den Nächſten liebeſt, ja, ob du gleich ein Ehebrecher biſt, das ſchadet nicht, ſo du allein glaubeſt, ſo wirſt du ſelig. Nein, lieber Mann, da wird nichts aus; du wirſt das

Himmelreich nicht beſitzen, es muß dazu kommen, daß du die Gebote halteſt, und in der Liebe ſeieſt gegen Gott und den Nächſten. Denn da ſtehet's kurz beſchloſſen: „Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote.“ Item zum Gal. 5, 19. 21: „Offenbaret ſind die Werke des Fleiſches, von welchen ich euch zuvor geſagt habe, und ſage es noch, daß, wer ſolches thut, der wird das Reich Gottes nicht ererben.“

Und Chriſtus will ſolche Lehre bei den Chriſten erhalten haben, daß ſie wiſſen, was ſie geweſen ſind, was ſie noch ſchuldig ſind, und was ſie wieder werden ſollen, daß ſie nicht in dem Schlamme bleiben, darinnen ſie jetzt ſind; denn wo ſie darin blieben, müßten ſie verloren ſein. Alſo ſpricht er dürr heraus Matth. 5, 17. 18: „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich kommen ſei, das Geſetz aufzulöſen; ich bin nicht kommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen; ja, ich ſage euch, wahrlich, es muß alſo gelehret und gehalten werden, daß nicht der kleinſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetz vergehe, bis daß es alles geſchehe.“ Item, weiter ſpricht er Matth. 13, 36: „Ich ſage euch, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das ſie geredet haben.“ Und St. Paulus Röm. 8, 4: „Gott hat ſeinen Sohn geſandt in's Fleiſch, auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſetz erfordert, in uns erfüllet werde.“ Und zu den Römern 3, 31: „Wie, heben wir denn das Geſetz auf, ſo wir lehren, daß man durch den Glauben, und nicht durch die Werke gerecht werde?“ Das ſei ferne. Sondern wir richten das Geſetz auf; das iſt: eben darum lehren wir den Glauben, damit das Geſetz möge erfüllet werden. Denn das iſt wohl eine gute Lehre, die da lehret, was wir ſein ſollen; aber daß ſie auch in's Werk gebracht werde und nicht vergeblich gepredigt bleibe, ſo muß dazu kommen die andre Lehre, wie und wodurch wir wieder dazu kommen mögen. Denn, wenn wir hören, was wir im Paradies verloren haben, da Adam vor dem Fall lebte in voller Liebe gegen Gott und reiner Liebe gegen den Nächſten, und vollkommenem Gehorſam, ohne böſe Luſt, und wo er alſo blieben wäre, ſo wären wir auch noch alſo. Nun aber, weil er durch die Sünde gefallen iſt von dieſem Gebot, ſo liegen wir auch in demſelben Jammer, voller Sünde und Ungehorſam, unter Gottes Zorn und Fluch, und fallen von einer Sünde in die andre, und ſtehet das Geſetz immerdar, hält uns ſchuldig, treibet und fordert, daß wir ſollen fromm und Gott gehorſam ſein.

Wie ſoll man denn hier thun, ſo das Geſetz immer fordert und treibt, und wir's doch nicht können? Denn hier ſchleußt mein eigen Gewiſſen immer wider mich: weil ich ſoll Gott lieben von ganzem Herzen, und meinen Nächſten als mich ſelbſt, und ich's doch nicht thue, ſo muß ich verdammt ſein, und Gott ſagt Ja dazu, und beſtätiget ſolches. Wer will mir hier rathen? Ich weiß dir nicht zu rathen, ſpricht das Geſetz; ſondern will und fordert ſchlecht, daß du gehorſam ſeieſt. Hier kommen nun die Propheten, und verkündigen von Chriſto und ſagen: es wird einer kommen, der dem Unglück wird rathen, daß der Menſch wieder komme zu dem, das er verloren hat, und in den Stand, davon er gefallen iſt, welches ihm das Geſetz anzeiget. Das iſt die andre Predigt, die da auch gehen ſoll und muß bis an den jüngſten Tag, nämlich, von der Hülfe von Sünde, Tod und Teufel, und Aufrichtung unſers Leibes und Seele, daß wir wieder in den Stand kommen, der da iſt, von Herzen Gott lieben und den Nächſten; das ſoll dort in jenem Leben ganz und vollkommen werden, aber hier in dieſem Leben anfahen. Denn in jenem Leben wird nicht mehr der Glaube ſein, ſondern vollkommene Liebe, und alles, was das Geſetz fordert, werden wir thun von ganzem Herzen. Darum muß man jetzt auch ſolches predigen, was wir werden und bleiben ſollen; nämlich, daß wir von ganzem Herzen lieben ſollen Gott und den Nächſten. Solches will ich anrichten, ſpricht Chriſtus, und erfüllen, nicht allein für meine Perſon, ſondern euch auch dazu helfen, daß ihr's allhier anfahet, und immer darin fortfahret, bis ihr dorthin kommt, da ihr's auch werdet ganz vollkommen erfüllen.

Das gehet nun alſo zu: weil wir das Geſetz nicht konnten halten, und der Natur unmöglich war, ſo iſt Chriſtus kommen, und zwiſchen den Vater und uns getreten, und bittet für uns: Lieber Vater, ſei ihnen gnädig, und vergieb ihnen ihre Sünde. Ich will ihre Sünde auf mich nehmen und tragen, ich habe dich lieb von ganzem Herzen, und dazu das ganze menſchliche Geſchlecht; welches ich damit beweiſe, daß ich für ſie mein Blut vergieße: alſo habe ich das Geſetz erfüllet, und ſolches ihnen zu gut gethan, daß ſie meiner Erfüllung genießen und dadurch zu Gnaden kommen. Alſo wird uns erſtlich durch Chriſtum geſchenket, daß wir das Geſetz nicht erfüllen, und die Sünde ganz und gar vergeben; aber doch nicht alſo oder dazu geſchenket, daß wir forthin nicht ſollten das Geſetz halten und immer fortfahren zu ſündigen, oder daß man ſollte alſo lehren: wenn du den Glauben haſt, ſo darfſt du nicht mehr Gott und den Nächſten lieben, ſondern, daß das Geſetz nun erſt möge angefangen und gehalten werden, welches iſt der ewige, unverrückliche, unwandelbare Wille Gottes; dazu iſt es vonnöthen, von der Gnade zu predigen, daß man Rath und Hülfe finde, wie man zu ſolchem komme. Das iſt aber die Hülfe, daß Chriſtus den Vater bittet, daß er uns unſre Sünde wider ſein Gebot vergeben und nicht zurechnen wolle, was wir noch ſchuldig ſind. Darnach verheißt er auch den heiligen Geiſt zu geben, damit das Herz anfahe, Gott zu lieben und ſein Gebot zu halten; denn Gott iſt nicht darum den Sündern gnädig und barmherzig, daß ſie das Geſetz nicht halten, noch, daß ſie alſo ſollen bleiben, wie ſie ſind; ſondern ſchenket und vergiebt beide, Sünde und Tod, um Chriſti willen, der das ganze Geſetz erfüllet hat, daß er dadurch das Herz alſo ſüß mache und durch den heiligen Geiſt entzünde und treibe, daß es beginne ihn wieder zu lieben, von Tage zu Tage mehr und mehr.

Alſo fähet in uns an nicht allein die Gnade, ſondern auch die Wahrheit, das iſt, rechtſchaffen Weſen, wie das Geſetz fordert; wie St. Johannes 1, 17. ſaget: daß Chriſtus ſei voller Gnade und Wahrheit, und durch ihn auch in uns Gnade und Wahrheit worden ſei, welches weder Moſes, noch das Geſetz nicht geben kann. Denn das Geſetz wird nicht alſo aufgehoben durch die Gnade, daß auch die Wahrheit ſollte nachbleiben, daß man nicht ſollte Gott lieben ꝛc., ſondern durch ihn wird uns geſchenket, daß wir dem Geſetz nicht genug thun und doch thun ſollten, in dem Reich der Vergebung oder der Gnade. Aber dazu wird uns auch gegeben der heilige Geiſt, welcher in uns eine neue Flamme und Feuer anzündet, nämlich, Liebe und Luſt zu Gottes Geboten. Das ſoll in dem Gnadenreich anfahen und immer fortgehen, bis an den jüngſten Tag, da es nicht mehr wird Gnade noch Vergebung heißen, ſondern eitel Wahrheit und ganz vollkommner Gehorſam. Indeß bleibet es alſo, daß er immer ſchenket, vergiebt, träget, und durch die Finger ſiehet, bis wir begraben werden.

So wir nun alſo bleiben im Glauben, das iſt, in der Schenkung oder Vergebung, und in dem Anfang des heiligen Geiſtes oder der Erfüllung 1. Cor. 3, 13., ſo ſoll das Feuer am jüngſten Tage, dadurch die ganze Welt verbrennen wird, uns alſo fegen und rein machen, daß wir nicht mehr bedürfen werden des Schenkens und Vergebens, (als wäre noch etwas Unreines und Sündliches an uns, wie jetzund iſt), ſondern werden allerdings ſein, wie die liebe Sonne leuchtet, ohne alle Makel und Gebrechen, voller Liebe, wie Adam erſtlich im Paradies geweſen iſt. Alſo wird es denn recht heißen, das Geſetz aufgerichtet und erfüllet, Röm. 3, 31. Denn es wird alsdenn uns nicht mehr können ſchuldigen noch beklagen, ſondern bezahlet und genug gethan heißen, auch durch uns ſelbſt; da es jetzt heißet, nicht durch uns erfüllet, und doch dadurch gefreiet und ſelig worden, daß wir zu Chriſto kriechen unter ſeinen Mantel und Flügel, daß er für uns bezahle, bis wir uns unter die Erde legen, und darnach wieder aus dem Grabe kommen mit ſchönem hellem Leibe, der eitel Heiligkeit und Reinigkeit ſei, und mit reiner Seele, die voller Gottes Liebe ſei. Da werden wir nicht mehr bedürfen, daß er uns decke und für uns bitte, ſondern wird alles da ſein, ganz und vollkommen, was wir haben ſollen. Jetzt, weil ich an ihn glaube, ſoll mir die Sünde geſchenket ſein, und heißen ein Kind der Gnaden; und das dazu, daß auch in mir anfahe die Wahrheit, das iſt, ein neu rechtſchaffen Weſen, welches ſoll nicht aufhören, bis er's gar zum Ende bringe: dieweil er kommen iſt, nicht das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, nicht allein ihm, welches er ſchon längſt gethan hat, ſondern in mir und allen Chriſten.

Das ſind die zwei Lehren, die man bei einander behalten ſoll, als die zuſammen oder in einander gehören, und immerdar darnach gehen muß, weil wir hier leben, damit das Geſetz oder Gottes Gebot in den Chriſten angefangen werde, und zudem, daß auch der böſen ungehorſamen Welt gewehret und geſteuret werde, ſo ſie nicht wollen Gott fürchten und lieben als Chriſten und Gläubige, daß ſie das ewige Feuer und Verdammniß und andre Strafen fürchten müſſen; die andern aber dadurch gelehret werden, woron ſie gefallen und wie ſchwer die Sünde auf uns geerbet ſei. Denn wenn ich mein Leben gegen das Geſetz halte, ſo ſehe und fühle ich allezeit an mir das Widerſpiel. Ich ſoll Gott meinen Leib und Seel vertrauen, und von ganzem Herzen ihn lieben, ſo habe ich lieber einen Gulden im Kaſten, denn zehn Götter im Herzen, und bin fröhlicher, wenn ich zehn Gulden weiß zu gewinnen, denn wenn ich das ganze Evangelium höre. Wenn einem ein Fürſt ſchenket ein Schloß oder etliche tauſend Gulden, wie iſt das ein Springen und Frohlocken? Dagegen, wo einer getaufet wird oder das Sacrament empfähet, welches iſt ein himmliſcher, ewiger Schatz, ſo iſt nicht das zehnte Theil ſolcher Freude da. Alſo ſind wir alle geſchickt; da iſt keiner, der ſich ſo herzlich freuet über Gottes Gaben und Gnade, als von Geld und Gut; was iſt das anders, denn, daß wir Gott nicht lieben, wie wir ſchuldig ſind? Denn ſo wir ihm vertraueten und liebten, ſo ſollte es uns lieber ſein, daß er uns ein Auge giebt, denn ſo wir die ganze Welt hätten, und ein tröſtlich Wort, ſo er mir zuſpricht durch's Evangelium, ſollte mich höher erfreuen, denn aller Welt Gunſt, Geld, Gut und Ehre. Daß aber ſolches nicht geſchiehet, und zehn tauſend Gulden den Menſchen können fröhlicher machen, denn alle Gottes Gnade und Güter, das zeiget, was wir für Früchtlein ſind, und was für ein jämmerlicher, greulicher Fall ſei, darin wir liegen; und doch wir ſolchen nicht ſehen noch achten, wo es nicht durch das Geſetz uns offenbaret würde, und ewiglich darin bleiben und verderben müßten, ſo uns nicht wieder durch Chriſtum aufgeholfen würde. Darum iſt nun das Geſetz und Evangelium dazu gegeben, daß wir doch ſolches lernten erkennen, beide, was wir ſchuldig ſind und wozu wir wieder kommen ſollten.

Das iſt nun die chriſtliche Lehre und Predigt, welche wir, Gott Lob! wiſſen und haben, und jetzt nicht noth iſt in die Länge auszuſtreichen, ſondern allein zu vermahnen, daß man ſie in der Chriſtenheit mit Fleiß erhalte. Denn der Teufel hat ſie hart und feſt angefochten von Anfang an und bisher immerdar, und wollte gern Gottes Wort gar dämpfen und zertreten; denn er kann nicht leiden, daß die Leute dabei bleiben und rechtſchaffen halten, ſuchet hundert tauſend Künſte und Ränke, daß er uns nur verderbe. Darum predige ich ſehr gern davon, wie es denn auch vonnöthen iſt; denn bisher unter dem Papſtthum iſt es nicht gehöret noch erkannt worden. Denn ich bin ſelbſt ein gelehrter Doctor Theologiae geweſt, und habe doch die zehen Gebote nie recht verſtanden. Ja, es ſind viel hochberühmte Doctores geweſen, die noch nicht gewußt haben, ob ihr neun, zehen oder elf wären; vielweniger haben wir von dem Evangelio oder Chriſto gewußt. Sondern das ward allein gelehret und getrieben: rufe die Jungfrau Mariam und andre Heilige an, als Mittler und Fürſprecher; alſo viel faſte und bete; laufe zur Wallfahrt, ins Kloſter, und werde ein Mönch, oder ſtifte ſo viel Meſſen ꝛc. Und haben gewähnet, wenn wir ſolches thäten, ſo hätten wir den Himmel verdienet. Das war die Zeit der Blindheit, da wir von keinem Gottes Wort nichts wußten, ſondern mit unſerm eignen Tand und Träumen uns und andre in den Jammer geführet haben; und ich derſelben einer geweſt, der in dieſem Schweiß-, ja Angſtbade wohl gebadet habe. Darum laſſet uns zuſehen, daß wir ſolche Lehre wohl faſſen und behalten, ob es andre Rotten und falſche Geiſter wollten anfechten, daß wir gerüſtet ſeien und lernen, weil wir Zeit haben und die liebe Sonne uns wieder leuchtet, und kaufen, weil der Markt vor der Thür iſt. Denn es wird dazu kommen, wenn einmal dieſe Lichter, die Gott jetzund giebt, hinweg ſind, ſo wird der Teufel nicht feiern, bis er andre Rotten aufwerfen wird, die denn Schaden thun werden; wie er bereits an vielen Orten angefangen hat bei unſerm Leben: was wird aber nach uns geſchehen?

Darum lerne, wer da lernen kann, und lerne nur wohl, daß er wiſſe, erſtlich die zehen Gebote, was wir vor Gott ſchulſind; denn wo man das nicht weiß, da weiß man und fraget man auch nach Chriſto nichts überall. Gleichwie wir Mönche gethan haben, die wir entweder Chriſtum für einen zornigen Richter hielten, oder ja verachteten für unſrer eignen erträumten Heiligkeit: wähneten, wir wären nicht in den Sünden, ſo die zehen Gebote zeigen und ſtrafen, ſondern wir hätten das natürliche Licht der Vernunft und freien Willen, und wenn wir darnach thäten, ſo viel wir könnten, ſo müßte uns

Gott ſeine Gnade geben. Nun aber, ſo wir Chriſtum ſollen kennen als unſern Helfer und Heiland, ſo müſſen wir zuvor wiſſen, wovon er uns helfen ſoll; nämlich nicht aus Feuer oder Waſſer, oder andern leiblichen Nöthen und Gefahr, ſondern von der Sünde und Gottes Haß. Woher weiß ich aber, daß ich in ſolchem Jammer erſoffen liege? Nirgend her, denn durch das Geſetz, das muß mir anzeigen, was mein Schaden und Krankheit iſt; ſonſt fragte ich nichts nach dem Arzt und ſeiner Hülfe.

Alſo haben wir beide Stücke der Hülfe Chriſti; das eine, daß er uns muß gegen Gott vertreten, und unſer Schanddeckel ſein, (uns, ſage ich, ein Schanddeckel, als der unſre Sünde und Schande auf ſich nimmt), aber vor Gott ein Gnadenthron, an dem keine Sünde noch Schande, ſondern eitel Tugend und Ehre iſt, und als eine Gluckhenne ſeine Fittige über uns ausbreitet wider den Weihe, das iſt, den Teufel mit ſeiner Sünde und Tod, daß Gott um ſeinetwillen alles vergebe, und uns der keines ſchaden könne. Aber alſo, daß du nur unter dieſen Flügeln bleibeſt: denn weil du unter dieſem Mantel und Schirm biſt und nicht heraus kommſt, ſo muß die Sünde, die noch in dir iſt, nicht Sünde ſein, um deß willen, der ſie zudecket mit ſeiner Gerechtigkeit.

Darnach, zum andern, thut er nicht allein das, daß er uns alſo decket und beſchirmet, ſondern will auch uns nähren und ſpeiſen, wie die Henne ihre Küchlein, das iſt, den heiligen Geiſt und Stärke geben, daß wir anfahen Gott zu lieben und ſeine Gebote zu halten; das ſoll währen bis an den jüngſten Tag, da der Glaube und ſolcher Gnadendeckel wird aufhören, daß wir werden den Vater ohn alle Mittel und Deckel anſchauen, und ſelbſt vor ihn treten, und keine Sünde mehr an uns ſein wird, die zu verbergen ſei, ſondern alsdann alles wieder reſtituiret und wiederbracht oder ergänzet, wie St. Petrus ſagt Apoſtelg. 3, 21. rein und vollkommen, was der Teufel vom Anfang verſtöret und verderbet hat.

Das will nun Chriſtus hier lehren mit ſeiner Antwort und mit der Gegenfrage, die er den Phariſäern vorhält. Als ſollte er ſagen: ihr wiſſet nicht mehr, denn von dem Geſetz zu ſagen, welches euch lehret, daß ihr ſollt Gott lieben und den Nächſten, und ihr es doch nicht verſtehet; denn ihr wähnet, daß ihr's erfüllet, ſo ihr doch weit und fern davon ſeid. Gleichwie auch jener, Matth. 19, 20. 21. der ſich rühmte, er hätte alles, was ihm geboten war, von Jugend auf gehalten; aber Chriſtus zu ihm ſagt: „Willſt du zeigen, daß du vollkommen ſeieſt, ſo gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und folge mir nach.“ Welches iſt ſo viel geſagt: wer Gott recht lieben und ſeine Gebote halten will, der muß alſo geſchickt ſein, daß er könne ſein Gut, Leib und Leben laſſen. Darum gehöret ein anders auch dazu, will er ſagen, das ihr wiſſen müſſet, nämlich, daß ihr dieſen Mann kennet und habt, der da heißet Chriſtus, welcher dazu helfe, daß dieſe Lehre des Geſetzes aufgerichtet und vollbracht werde.

Was heißt aber Chriſtum recht erkennen? Das wiſſen dieſe Phariſäer und Schriftgelehrten nicht; denn ſie halten nicht mehr von ihm, denn daß er ſei Davids Sohn, das iſt, der da ſitzen werde auf Davids Stuhl, als von ſeinem Fleiſch und Blut geboren, und ein Herr und König ſei, auch größer und mächtiger, denn David geweſen iſt: aber doch nur weltlich regieren, ſein Volk zu Herren der Welt machen, und alle Heiden unter ſie bringen ꝛc. Aber daß ſie ſollten ſein bedürfen wider den Schaden, daß er ihnen aus Sünde und Tod helfe, da wußten ſie nichts von. Darum muß der heilige Geiſt ſolches verklären, daß er nicht allein Davids Sohn ſei, ſondern auch Gottes Sohn, wie es nach der Auferſtehung geſchehen iſt. Das ſtreichet er nun hier nicht aus, ſondern ſticht's allein an, daß ihn David am 110. Pſalm v. 1. ſeinen Herrn heiſſet: ſo nun David, ſpricht er, ihn einen Herrn nennet, wie iſt er denn ſein Sohn? Es lautet nicht und iſt wider die Natur, daß ein Vater ſeinen Sohn einen Herrn heiſſet, alſo, daß er ſich ihm unterthan mache und ihm diene. Nun nennet David Chriſtum ſeinen Herrn, und ſolchen Herrn, zu dem Gott ſelbſt ſage: ſetze dich zu meiner Rechten, das iſt, ſei, mir gleich, rechter, wahrhaftiger Gott erkannt und angebetet; denn in Gottes Stuhl oder zu ſeiner Rechten gebühret keinem andern zu ſitzen; er iſt wohl ſo eifrig, daß er niemand außer ihm, ihm gleich ſitzen läßt, wie er im Propheten Jeſaia 48, 11. ſagt: „Ich will meine Ehre keinem andern geben.“ So er nun Chriſtum ihm ſelbſt gleich ſetzet, ſo muß er mehr ſein, denn alle Creaturen. Darum leget er ihnen eine hohe Frage vor, läßt ſie aber alſo ſtecken; denn ſie verſtunden's doch nicht, und war auch noch nicht Zeit, ſolches öffentlich zu verklären. Das iſt aber die Meinung, wie unſer Artikel lehret glauben: daß Chriſtus, beide, Davids rechter natürlicher Sohn, von ſeinem Blut und Fleiſch, und doch auch Davids Herr iſt, den er ſelbſt muß anbeten und für Gott halten. Das war ihnen unmöglich zuſammen zu reimen, (wie es noch unmöglich iſt der menſchlichen Vernunft, wo es nicht der heilige Geiſt offenbaret), wie die zwei in dem einigen Chriſto ſollten zugleich ſein, beide, daß er wahrhaftiger Davids Saamen iſt, und auch Gottes Sohn von Natur.

Das hält nun Chriſtus darum ihnen vor, daß er will lehren, daß nicht genug iſt, das Geſetz haben, welches allein zeiget, von welchem Stand wir gefallen ſind; ſondern wer wieder darein kommen und verneuert werden ſoll, das müſſe der Chriſtus thun durch ſein Erkenntniß, der da wohl von David geboren und ſein Blut und Fleiſch iſt, aber doch nicht in Sünden geboren, wie David und alle Menſchen geboren werden; ſondern hat müſſen ohn' einen Mann, aus den reinen Blutstropfen der Jungfrauen, durch den heiligen Geiſt geheiliget, empfangen werden, daß er ein Menſch lauter und rein ohn' alle Sünde geboren würde. Das iſt der einige Menſch, der das Geſetz hat können halten und erfüllen; allen andern Menſchen gleich, der Natur halben, und doch nicht in derſeldigen Schuld, ſondern aus Sünde und Gottes Zorn gezogen. Derſelbige hat müſſen für uns vor Gott treten, und unſer Vorhang, Schatten und Gluckhenne ſein, unter welcher wir haben Vergebung der Sünde, und Rettung vor Gottes Zorn und der Höllen. Und nicht allein das, ſondern auch den heiligen Geiſt dazu giebt, daß wir auch ihm nachfolgen und hier anfahen die Sünde zu dämpfen und tödten, bis ſo lange wir auch zu ihm kommen und ihm gleich ſein werden, ohne alle Sünde und in voller Gerechtigkeit; denn darum iſt er von den Todten auferſtanden und zur Rechten des Vaters geſetzet, daß er die Sünde, Tod und Hölle gar tilge und wegnehme, und uns auch zur neuen ewigen Gerechtigkeit und ewigem Leben bringe. Amen.

59.

Predigt

am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 9, 1—8.

(Kirchenpoſtille.)

Die Summa dieſes Evangelii iſt der große, hohe Artikel des Glaubens, der da heißt: Vergebung der Sünden, welcher, wo er recht verſtanden wird, machet er einen rechtſchaffenen Chriſten und giebt das ewige Leben. Darum auch Noth iſt, daß man ihn mit ganzem Fleiß und ohne Unterlaß in der Chriſtenheit handle, auf daß man ihn lerne hell und klar und unterſchiedlich verſtehen; denn das iſt die einige, höchſte und ſchwerſte Kunſt der Chriſten, daran wir, ſo lange wir hier leben, genug zu lernen haben, daß niemand darf etwas Neues, Höhers und Beſſers ſuchen.

Daß man's aber recht vernehme, muß man wohl und eigentlich wiſſen zu unterſcheiden die zwei Regimente oder zweierlei Frömmigkeit. Eine hier auf Erden, welche Gott auch geordnet hat und unter die zehen Gebote in die andre Tafel geſtellet, und heißet eine weltliche oder menſchliche Gerechtigkeit und dienet dazu, daß man hier auf Erden unter einander lebe, und brauche der Güter, die uns Gott gegeben hat. Denn er will's haben, daß auch dieſes Leben fein friedlich, ſtill und einträchtlich regieret und zugebracht werde, daß ein jeglicher thue, was ihm befohlen iſt, und niemand ſich vergreiſe an eines andern Amt, Güter oder Perſonen. Darum hat er auch den Segen dazu geſprochen, 3. Moſ. 18, 5. und daran gehänget: Welcher Menſch es thut, der wird dadurch leben; das iſt, wer auf Erden und vor der Welt fromm iſt, ſoll es auch genießen, daß es ihm wohl gehe und lange lebe. Wiederum aber, wo man ſolches nicht thun will, hat er dagegen geordnet Schwert, Galgen, Rad, Feuer, Waſſer, damit er heißet wehren und ſteuern denen, ſo nicht wollen fromm ſein. Wo aber daſſelbige nicht geſchieht, ſondern ein ganz Land böſe und verkehrt wird, daß der Henker nicht wehren kann, ſchicket er Peſtilenz, Krieg oder andre greuliche Plagen, damit er das Land umkehre, und rotte ſie aus; wie den Juden, Griechen, Römern und andern geſchehen iſt: daß man ſehe, er wolle kurzum haben, daß man ſolche Frömmigkeit halte und handhabe, und Gutes genug dazu geben, oder wo nicht, alles wieder nehmen und ausrotten.

Das iſt kurz die Meinung und ganzes Weſen dieſer Frömmigkeit auf Erden. Dazu gehöret nun weiter, daß man ſolches wohl treibe, und die Leute ermahne, daß ſich jederman ſelbſt dazu halte und fleißige mit Luſt und Liebe zu thun, daß er nicht dürfe dazu getrieben werden mit Zwang und Straſe. Die Vermahnung aber ſtehet darin, daß man vorhalte Gottes Gebot und Befehl, einem jeglichen Stand auf Erden, wie er ſie geordnet und ausgetheilet hat, aufgelegt. Daſſelbige ſoll man anſehen und groß achten und Luſt daraus ſchöpfen, daß man von Herzen gern thue, was einem jeglichen in ſeinem Stande zuſtehet. Als wenn er ſpricht: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren;“ hier ſollte ein jeglich Kind, Knecht, Magd, Unterthan ꝛc. das Wort mit Freuden annehmen, und keinen Schatz auf Erden höher achten und ſich dünken laſſen, wenn er ſolches thäte, er wäre halb, wo nicht gar im Paradies, allein darum, daß ſein Herz ungezweifelt ſchließen kann: nun weiß ich, daß ſolch Werk, Leben oder Stand recht oder gut iſt, und Gott von Herzen wohlgefället; denn da habe ich ſein Wort und Gebot, als ein gewiß Zeugniß, das mir nicht lügen noch fehlen kann. Denn, laß mir das nicht die geringſte Gnade auf Erden ſein, wenn man dahin kommt, daß ſolches im Herzen beſchloſſen iſt, und das Gewiſſen darauf ſtehen und ruhen kann. Und man ſollte dem lieben Evangelio allein darum danken, hold ſein, und in allen Ehren halten, wenn man gleich keinen andern Nutzen oder Frucht davon hätte, denn daß es unſer Gewiſſen ſo verſichert und gewiß machet, wie wir leben und mit Gott daran ſeien. Wie ſind wir vorhin gelegen im Irrthum und Blindheit, da kein Fünklein ſolcher Lehre geleuchtet hat, und uns haben ins Teufels Namen laſſen führen, wie einem jeglichen Lügenprediger geträumet hat, ſo viel Werke geſuchet, hin und her gelaufen, unſern Schweiß, Geld und Gut daran gewandt und hingeſchüttet; hier zu Meſſen und Altar, dort zu Klöſter und Brüderſchaften geſtiftet, und jederman darnach getappet, daß er doch gewiß würde, wie er Gott diente; und iſt doch niemand dazu kommen, ſondern alle im Finſterniß blieben. Denn da war kein Gott, der da geſaget hätte: das gefällt mir, das habe ich geboten. Ja, ſie haben nichts anders gethan, unſre blinden Leiter, denn Gottes Wort aus den Augen geſetzet, von den rechtſchaffenen Werken geriſſen und dafür in allen Winkeln andre aufgeworfen, dazu die Stände, ſo er geſetzt hat, umgeſtoßen und verachtet, gerade als wüßte er's nicht beſſer zu ordnen, oder ſo gut zu machen, als wir.

Darum muß man nicht unterlaſſen, immerdar ſolch Gottes Wort einzubilden, welches uns keine ſonderliche, große, ſchwere Werke auflegt, ſondern eben auf den Stand weiſet, darin wir leben, daß man nichts anders ſuche, ſondern mit fröhlichem Gewiſſen darin bleibe und wiſſe, daß durch ſolche Werke mehr ausgerichtet ſei, denn wenn jemand alle Klöſter geſtiftet und alle Orden gehalten hätte, ob es gleich die allergeringſte Hausarbeit iſt. Denn das hat uns bisher betrogen, der treffliche Schein und Gepränge der Werke, Kappen, Platten, hären Hemde, faſten, wachen, ſauer ſehen, den Kopf hängen, und barfuß gehen. Das iſt unſre Thorheit, daß wir rechnen nach dem Anſehen des Werks, und weil es nicht gleißet als etwas ſonderliches, ſoll es nicht gelten, und ſehen nicht, wir Narren, daß Gott den theuern Schatz, nämlich ſein Wort, eben an ſolch geringe Werk geheftet und darein gebunden hat, als er, wie geſagt, den väterlichen Gehorſam und die Werke, ſo in äußerlichem, häuslichem oder bürgerlichem Weſen gehen, in ſein Heißen und Befehl faſſet, welches er will alſo angenommen haben, als wenn er ſelbſt vom Himmel erſchiene. Was wollteſt du thun, wenn Chriſtus ſelbſt mit allen Engeln ſichtbarlich herab käme, und hieße daheim das Haus kehren oder die Töpfe waſchen? Wie würdeſt du dich ſo ſelig achten und nicht wiſſen, wie du dich vor Freuden dazu ſtellen ſollteſt; nicht um des Werks willen, ſondern daß du ihm damit wüßteſt zu dienen, der größer iſt, denn Himmel und Erde. Wenn man ſolches bedächte, und durch das Wort über ſich führe und anſehe, daß nicht ein Menſch, ſondern Gott im Himmel ſei, der ſolches haben will und befiehlet, könnte man in eitel Sprüngen hinlaufen, und ſolch geringe Werke, wie man ſie achtet, lieber thun, denn keine andre, auf's allertreueſte und fleißigſte. Daß aber nicht geſchieht, machet nichts anders, denn daß man die Werke von dem Worte ſcheidet, und Gottes Befehl nicht anſehen noch achten will, gehen dahin, als blinde, ſchläfrige Leute, meinen, es ſei allein um die Werke zu thun; und weil wir ſie gering achten, ſuchen und gaffen nach andern, werden wir faul und verdroſſen, thun nichts mit Liebe, Treue und Gehorſam, machen uns auch kein Gewiſſen, daß wir ſolches liegen laſſen, und dem Nächſten Untreu, Schaden und Verdruß thun, damit wir uns alle Plage, Zorn und Unglück ſammeln.

Das ſoll nun ein Stück ſein unſerer Lehre, daß man dieſe äußerliche Gerechtigkeit treibe, beide, mit Vermahnen und Dräuen, und nicht gering achten laſſe; denn wer ſolches verachtet, der hat Gott und ſein Wort verachtet. Darum ſehe ein jeglicher auf ſich ſelbſt, was er iſt oder zu thun hat, und was Gott von ihm haben will, es ſei zu regieren, gebieten und heißen, oder dagegen zu gehorchen, dienen, arbeiten ꝛc., daß er um Gottes willen ſeines Amts warte mit allen Treuen, und ſei gewiß, daß Gott höher hält, denn wenn er aller Mönche Werke und Heiligkeit hätte, welche noch nie ſo weit kommen ſind, daß ſie ſolche äußerliche Gerechtigkeit erlanget hätten, und nicht vermögen alle ihr Weſen und Werke einem jungen Kinde oder Dienſtmagd, ſo aus Gottes Befehl eines Kindes oder Magd Werk thut, gleich zu rühmen. O, wie eine ſelige Welt ſollten wir haben, wenn die Leute ſolches glaubten, und jederman für ſich in ſeinem Amt bliebe, Gottes Willen und Gebot immer vor Augen hielte, daß vom Himmel müßte zuſchneien mit allerlei Segen und Gütern, dafür wir jetzt ſo viel Plage und Herzeleid müſſen haben, die wir ſuchen und verdienen.

Ueber dieſe äußerliche Frömmigkeit iſt nun eine andre, die nicht auf Erden zu dieſem zeitlichen Leben gehöret, ſondern allein für und gegen Gott gilt, und uns führet und erhält in jenes Leben, nach dieſem; denn jene ſtehet in Werken, ſo dies Leben fordert, unter den Leuten zu üben, gegen Ober-

und Unterperſonen, Nachbarn und Nächſten, und hat ihren Lohn hier auf Erden, nimmt auch ihr Ende mit dieſem Leben, und wer ſie nicht hält, bleibet nicht in dieſem Leben. Dieſe aber fähret und ſchwebet hoch und weit über alles, was auf Erden iſt, gehet mit keinen Werken um; denn wie kann ſie Werke haben, weil alles, was der Leib thun kann und Werk heißet, bereits in der andern Gerechtigkeit gehet? Das iſt nun die, ſo man heißet: Gottes Gnade oder Vergebung der Sünden, davon Chriſtus in dieſem und andern Evangelien ſagt, welches iſt nicht eine irdiſche, ſondern himmliſche Gerechtigkeit, nicht unſers Thuns und Vermögens, ſondern Gottes Werk und Geſchenk. Denn jene menſchliche Frömmigkeit mag wohl der Strafe und dem Henker entgehen und zeitlicher Güter genießen, aber dahin kann ſie es nicht bringen, daß ſie Gottes Gnade und Vergebung der Sünde erlange. Darum, ob wir gleich dieſelbige gar haben, müſſen wir doch viel ein höhers haben, das vor Gott beſtehe, von Sünden und böſem Gewiſſen erlöſe, und aus dem Tode in's ewige Leben ſetze.

Das iſt auch das einige Stück oder Artikel und Lehre, davon wir Chriſten werden und heißen, und der uns ſondert und ſcheidet von allen andern Heiligen auf Erden; denn ſie haben alle einen andern Grund und Weſen ihrer Heiligkeit, ſonderliche Uebung und ſtrenges Leben ꝛc., oder auch die Werke in den Ständen und Aemtern, die durch Gottes Wort beſtätiget ſind, welche doch viel höher und beſſer ſind, denn jene mönchiſche, ſelbſterwählte Geiſtlichkeit. Dieſe machen auch einen heiligen Stand, daß man ſolche Leute fromm heißet, als die da thun, was ſie ſollen, und jederman loben muß. Aber der keines machet einen Chriſten, ſondern allein, daß er dieſen Artikel mit dem Glauben faſſe, und wiſſe, er ſitze unter dem Reich der Gnaden, da ihn Chriſtus unter ſeine Flügel genommen, und ohn' Unterlaß Vergebung der Sünde ſchenket. Wer etwas anders ſuchet, oder mit Gott anders handeln will, der wiſſe, daß er kein Chriſt, ſondern von Gott verworfen und verdammt iſt. Darum gehöret Kunſt und Verſtand dazu, daß man dieſe Gerechtigkeit ergreiſe und halte, und wohl ſcheide im Gewiſſen vor Gott von jener äußerlichen Gerechtigkeit; denn das iſt, wie geſagt, der Chriſten Kunſt und Weisheit, aber ſo hoch und groß, daß auch die lieben Apoſtel alle nicht können genugſam ausreden; und wiederfähret ihr doch eben die leidige Plage, daß man keine Kunſt ſo bald ausgelernet hat, als dieſe. Es iſt keine höhre Predigt, denn von der Gnade und Vergebung der Sünde; noch ſind wir ſo heilloſe Leute, daß, wenn es jemand einmal gehöret oder geleſen hat, ſo kann er's, und iſt bald Meiſter und Doctor, ſuchet darnach etwas höhers, als hätte er alles ausgerichtet, machet neue Rotten und Spaltung. Ich habe nun ſelbſt ſo viel Jahre darüber gelernet, und mit allem Fleiß getrieben, mehr denn keiner derer, die ſich dünken laſſen, ſie können es, mit Predigen, Schreiben, Leſen 2c., noch kann ich mich keiner Meiſterſchaft rühmen, und muß froh werden, daß ich ein Schüler bleibe mit denen, die erſt anfahen zu lernen. Darum muß ich vermahnen und warnen alle, die gerne wollten Chriſten ſein, beide, Lehrer und Schüler, daß ſie ſich hüten vor ſolchem ſchändlichen Wahn und Ueberdruß, und wiſſen, daß es die ſchwerſte, höchſte Kunſt iſt, ſo man auf Erden finden kann; daß auch St. Paulus muß bekennen und ſagen 2. Cor. 9 15: „es ſei eine unausſprechliche Gabe", das iſt, die man den Leuten nicht kann mit Worten einbilden, daß ſie es ſo hoch und theuer achten, als an ihm ſelbſt iſt. Urſach iſt die, daß die Vernunft über ihre äußerliche Frömmigkeit in Werken nicht kommen, noch des Glaubens Gerechtigkeit begreifen kann, ſondern, je höher und klüger ſie iſt, je mehr ſie an Werken hanget und ſich darauf gründen will; und vermag kein Menſch zu laſſen, wenn er in Anfechtung und Noth iſt, da das Gewiſſen getroffen wird, daß er nicht um ſich greife nach Werken, darauf er möchte ruhen und ſtehen; da ſuchet und zählet man ſo viel gute Werke, die man gern thun wollte oder gethan haben, und weil man keine findet, hebet das Herz an zu zagen und zu zweifeln. Das hänget ſo feſte an, daß auch die, ſo den Glauben haben und die Gnade oder Vergebung der Sünde erkennen, mit aller Mühe und Arbeit ſich kaum heraus wirken können und täglich dawider fechten müſſen. Kurz, es iſt gar über Menſchen Sinne und Verſtand, Kunſt und Vermögen, daß man ſich über die irdiſche Gerechtigkeit erhebe und heraus trete in dieſen Artikel; und ob man wohl viel davon höret und zu ſagen weiß, ſo bleibet gleichwohl immer der alte Wahn und angeborne Unflat, ſo ſeine eigne Werke vor Gott will bringen und zum Grund der Seligkeit ſetzet. Solches wiederfähret, ſage ich, denen, die Chriſten ſind und dawider fechten; die andern Klüglinge und unverſuchte Geiſter ſind gar darin erſoffen.

Darum, ſoll dieſe Lehre gefaſſet werden, daß man es gänzlich dafür halte, daß unſre Frömmigkeit vor Gott heiße Vergebung der Sünde: ſo müſſen wir uns aus uns ſelbſt wirken und über Vernunft erheben, welche mit uns disputiret, und vorhält beide, Sünde und gute Werke, und ſo hoch fahren, daß man weder Sünde noch gute Werke anſehe, ſondern ſich gründe und ſenke in dieſen Artikel, und nichts weiter ſehe noch wiſſe. Alſo, daß man die Gnade oder Vergebung ſetze, nicht allein wider die Sünde, ſondern auch wider gute Werke, und alle menſchliche Gerechtigkeit und Heiligkeit ausſchließe. Alſo iſt der Menſch getheilet in dieſe zwei Regimente: außen in dieſem Leben ſoll er fromm ſein, gute Werke thun ꝛc.; wenn er aber über dies Leben fähret, mit Gott handeln will, ſoll er wiſſen, daß da weder ſeine Sünde noch Frömmigkeit gelte. Und ob er gleich Sünden fühlet, die das Gewiſſen drücken, und das Geſetz gute Werke fordert, daß er der keines höre noch ſehe, ſondern friſch antworte: habe ich Sünde, ſo hat Chriſtus Vergebung; ja, ich ſitze in dem Thron, dahin die Sünde nicht langen kann. Denn wir ſollen Chriſti Reich alſo anſehen, als ein ſchön großes Gewölbe oder eine Decke, allenthalben über uns gezogen, und uns decket und ſchützet vor Gottes Zorn, ja, als einen großen weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet, und die Welt und alle Dinge voll machet, daß alle Sünden dagegen kaum als ein Fünklein ſeien gegen das große, weite Meer, und ob ſie gleich drücket, dennoch nicht ſchaden kann, ſondern vor der Gnade zerſtäuben und zergehen muß. Wer das könnte, der möchte wohl Meiſter heißen; aber wir werden uns alle müſſen demüthigen, und nicht ſchämen daran zu lernen, ſo lange wir leben. Denn unſre Natur, wo ſie eine Sünde weiß aufzubringen, kann ſie eine Laſt, als der Himmel ſchwer, daraus machen; ſo bläſet der Teufel zu, und machet aus einem Fünklein ein Feuer, das Himmel und Erde füllet. Hier muß das Blatt umgekehret ſein und frei geſchloſſen: wenn die Sünde noch ſo groß und ſchwer wäre, ſo iſt dieſer Artikel viel höher, weiter und größer, welchen nicht aus eigner Weisheit ein Menſch geredet oder gegründet hat, ſondern „der Himmel und Erde mit dreien Fingern faſſet und hält“, wie der Prophet Jeſaias 40, 12. ſaget. Meine Sünde und Frömmigkeit müſſen hienieden auf Erden bleiben, als die dies Leben und mein Thun betreffen; droben aber habe ich einen andern Schatz, größer denn die beide, da Chriſtus ſitzet, und mich in den Armen hält, mit ſeinen Flügeln decket und mit eitel Gnade überſchattet.

So ſprichſt du: wie denn, wenn ich die Sünde täglich fühle, und das Gewiſſen mich verdammt und Gottes Zorn vorhält? Antwort: darum ſage ich, man ſolle lernen, daß die chriſtliche Gerechtigkeit nichts anders ſei, das man nennen oder denken kann, ohne allein Vergebung der Sünde; das iſt, ein ſolch Reich und Regiment, das nur mit Sünden umgehet, und ſo überſchwängliche Gnade, die allen Zorn wegnimmt. Denn darum heißet es Vergebung der Sünde, daß wir vor Gott rechtſchaffne Sünder ſind, ja eitel Sünde in uns iſt, ob wir gleich alle menſchliche Gerechtigkeit haben. Denn wo er von Sünden ſagt, da müſſen rechte und große Sünden ſein; gleichwie auch die Vergebung nicht ein Scherz, ſondern rechter Ernſt iſt. Darum, wenn du dieſen Artikel anſieheſt, ſo haſt du beides; Sünde nimmt alle deine Heiligkeit hinweg, wie fromm du biſt auf Erden; wiederum, Vergebung hebet alle Sünde und Zorn auf; alſo, daß dich weder Sünde in die Hölle ſtoßen noch deine Frömmigkeit in Himmel heben kann. Darum, wenn der Teufel auf das Gewiſſen treibet, daß er das Herz verzagt mache und ſpricht: haſt du doch ſelbſt gelehret, man ſolle fromm ſein, ſo antworte nur getroſt, und ſprich: ja, recht, daß ich ein Sünder bin, das weiß ich vorhin wohl, denn dieſer Artikel hat mich es längſt gelehret, der heißet Vergebung der Sünde. Vor der Welt will ich fromm ſein und thun, ſo viel ich kann; aber vor Gott will ich gern ein Sünder ſein und auch nicht anders heißen, auf daß dieſer Artikel wahr bleibe: ſonſt wäre es nicht Vergebung oder Gnade, ſondern müßte eine Krone der Gerechtigkeit und meines Verſtandes heißen. Darum, ob ich gleich nichts anders fühle, denn viel und große Sünde, ſo ſind ſie doch nicht mehr Sünde; denn ich habe dagegen ein köſtlich Theriack und Apotheke, ſo der Sünde ihre Kraft und Gift nimmt, und dazu tödtet, welches iſt das Wort: Vergebung, vor welchem die Sünde zergehet, wie die Stoppeln, wenn das Feuer drein kommt; ſonſt hülfe kein Werk, kein Leiden oder Marter wider die allergeringſte Sünde. Denn außer der Vergebung iſt und bleibet eitel Sünde, die uns verdammt. Darum nur den Artikel friſch und voll bekannt und beſchloſſen: vor der Welt mag ich fromm ſein und alles thun, was ich ſoll, vor Gott aber iſt es nichts, denn eitel Sünde, um dieſes Artikels willen. Darum bin ich ja ein Sünder, aber ein ſolcher Sünder, der nun Vergebung hat, und in dem Thron ſitzet, da eitel Gnade regieret, wie der 116. Pſalm ſagt. Sonſt wäre ich ein Sünder wie Judas, welcher allein ſeine Sünde und keine Vergebung ſah; die Chriſten aber, wie viel ſie Sünde an ihnen ſehen, ſo viel höhere und größre Gnade ſehen ſie über und um ſich, in dem Wort geſchenket und ausgeſchüttet.

Alſo lerne nun dieſen Artikel groß machen und ausbreiten, ſo weit als Chriſtus reichet und regieret, auf daß du ihn hoch und weit könnteſt heben über alle Dinge im Himmel und Erden. Denn wie das Wort über ſolches alles ſchwebet, ſo muß auch der Glaube, ſo das Wort faſſet im Herzen und daran hält, über Sünde, Gewiſſen, Tod und Teufel fahren. Nun rechne du, was ein Chriſt für ein Menſch ſei, der ein Herr über Teufel und Tod heißet, und vor dem alle Sünden als ein dürr Blatt ſind. Und hier prüfe dich ſelbſt, wie viel du davon kannſt, und ob es ſo geringe und leichte Kunſt ſei, als die unerfahrnen Geiſter meinen; denn wenn du es könnteſt und glaubteſt, ſo wären alle Unglück, Tod und Teufel nichts. Weil du dich aber noch ſo mit Sünden beißeſt, ſchreckeſt und zageſt vor Tod, Hölle und Gottes Gericht, ſo demüthige dich nur, und gieb dem Wort die Ehre, und ſprich: du habeſt's noch nie verſtanden. Kurz: greife nur jeglicher in ſeinen Buſen, ſo wird er einen falſchen Chriſten finden, der ſich's dünken läſſet, er wiſſe es, ehe er die erſten Buchſtaben davon gelernet hat. Es iſt wohl bald gehöret, geleſen, und die Worte davon gebracht, aber in Brauch und Weſen zu bringen, daß es in uns lebe, und das Gewiſſen ſich darauf gründe und erwäge, das iſt nicht Menſchen Kunſt. Darum ſage ich und vermahne, die Chriſten wollen ſein, daß ſie immer damit umgehen, käuen, treiben und bleuen, daß wir doch einen Geſchmack davon gewinnen, und, wie St. Jacobus 1, 18. ſagt: ein Anbruch oder Erſtling ſeiner Creatur werden; denn daß man es dahin ſollte bringen, daß wir vollkommnen Verſtand kriegten, da wird nichts aus in dieſem Leben, weil es die lieben Apoſtel, voll Geiſtes und Glaubens, nicht höher gebracht haben.

Das ſei für das erſte geſagt, was die chriſtliche Gerechtigkeit ſei und worin ſie ſtehet. Fragſt du nun weiter:

woher ſie komme, oder wodurch ſie zuwege gebracht oder erworben ſei? Antwort: daher kommt ſie, daß Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, vom Himmel kommen und Menſch worden, für unſre Sünde gelitten hat und geſtorben iſt. Das iſt die Urſach, das Mittel und der Schatz, durch welchen und um welches willen uns die Vergebung der Sünden und Gottes Gnade geſchenket iſt; denn ſolcher Schatz kommt nicht zu uns ohne Mittel oder Verdienſt. Aber weil wir alle, als in Sünden geboren und Gottes Feinde, nichts denn ewigen Zorn und Hölle verdienet haben, daß alles, was wir ſind und vermögen, verdammt iſt, und keine Hülfe noch Rath daraus zu kommen: denn die Sünde iſt zu ſchwer, daß ſie keine Creatur auslöſchen, und der Zorn ſo groß, daß ihn niemand ſtillen noch verſöhnen konnte; darum mußte ein andrer Mann an unſre Statt treten, nämlich Jeſus Chriſtus, Gott und Menſch, und durch ſein Leiden und Tod für die Sünde genugthun und bezahlen. Das iſt die Koſt, ſo darauf gelegt und an uns gewendet iſt, dadurch die Sünde und Gottes Zorn iſt ausgelöſchet und weggenommen, der Vater verſöhnet und uns zum Freunde gemacht.

Solches wiſſen und glauben auch allein die Chriſten, und hier theilen ſie ſich von allem andern Glauben und Gottesdienſt auf Erden. Denn die Juden, Türken, falſche Chriſten und Werkheiligen rühmen auch, daß Gott barmherzig ſei, und iſt kein Menſch auf Erden, der nicht wiſſe von Gottes Gnade zu ſagen; und fehlen doch alle, daß ſie keine Gnade und Vergebung der Sünde erlangen. Das machet, ſie wiſſen nicht, wie man dazu komme, das iſt, ſie haben den Schatz nicht, in dem ſie lieget, und daher ſie fleußt; fahren in ihrer Blindheit, und wollen's mit ihrem Thun, ſtrengem Leben, und eigner Heiligkeit ausrichten, damit ſie nur Gottes Zorn und Ungnade ſchwerer machen.

Darum iſt noth, daß wir dieſen Schatz lernen recht treffen und die Vergebung ſuchen, da ſie zu ſuchen iſt, das iſt, daß wir den Herrn Jeſum Chriſtum wohl lernen kennen, ergreifen und halten. Denn es iſt beſchloſſen, daß ohne und außer dem Chriſto niemand vor Gott kommen, keine Gnade finden, noch der allergeringſten Sünde Vergebung erlangen ſoll. Denn weil du ein Sünder biſt und ohne Unterlaß bleibeſt, ſo iſt dein Gewiſſen da und verdammt dich, hält dir Gottes Zorn und Strafe vor, daß du keine Gnade ſehen kannſt. Daß ſie aber dir vergeben werde, wirſt du, wie geſagt, nicht in deinem Buſen finden, damit du bezahleſt, noch etwas aufbringen, darum dich Gott anſehen und das Regiſter auslöſchen ſolle. Wenn du aber Chriſtum ergreifeſt, als der für dich dahin getreten, deine Sünde auf ſich genommen, und ſich dir zu eigen gegeben hat mit alle ſeinem Verdienſt und Gütern, ſo kann keine Sünde etwas wider dich vermögen. Bin ich ein Sünder, ſo iſt er heilig, und ein Herr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, daß keine Sünde mir ſchaden kann, weil er mir, als meine Gerechtigkeit und Seligkeit, geſchenket iſt. Alſo haben wir wohl eitel Gnade und Vergebung aller Sünden; aber nirgend, denn durch und in dem einigen Chriſto, da muß es allein geſuchet und geholet werden. Wer nun mit irgend einem Werk vor Gott kommt, daß er ſolle anſehen und etwas gelten laſſen, Gnade zu erlangen, der wird anlaufen, und den Kopf zerſtoßen, ja für Gnade eitel Zorn auf ſich laden. Daher ſieheſt du, daß alle andre Mittel und Wege verdammt ſind als Teufelslehre, dadurch man die Leute führet und weiſet auf ihre eigne Werke oder andrer Heiligkeit und Verdienſt; als da ſind der Heiligen Exempel, die ſtrenge Leben und Orden geführet, viel gelitten und lange gebüßet ꝛc., als auch die gethan haben, ſo die Leute in Todesnöthen getröſtet und vermahnet, den Tod willig zu leiden für ihre Sünde. Denn es heiſſet den Herrn Chriſtum verleugnet, ja geſchmähet und geläſtert, wer ſich unterſtehet, etwas anders wider die Sünde zu ſetzen, und ſelbſt auch Sünde zu büßen, als gelte Chriſti Blut nicht ſo viel als unſre Buße und Genugthuung, oder als wäre ſein Blut nicht genug, alle Sünde auf Erden zu vertilgen. Darum, willſt du der Sünde los werden, ſo laß nur anſtehen Werke und Genugthuung zu ſuchen und vor Gott zu tragen, ſondern kreuch allein unter und in den Chriſtum, als den, der deine Sünde von dir genommen und auf ſich geladen hat, daß du nicht dürfeſt dich mit ihr ſchlagen noch etwas zu ſchaffen haben; „denn er iſt das Lamm Gottes, ſpricht Johannes 1, 29., das der Welt Sünde trägt; und iſt kein andrer Name unter dem Himmel,“ wie Petrus Apg. 4, 12. ſagt, „darin wir können ſelig werden.“ Daher heißen wir auch Chriſten, daß wir ihn haben mit alle ſeinem Verdienſt und Gütern, nicht von unſerm Thun und Werken, welche wohl einen heiligen Carthäuſer-, Franciſceer-, oder Auguſtinermönch, einen Gehorſamen und Faſtler ꝛc. machen und nennen, aber nimmermehr einen Chriſten geben können. Siehe, das iſt das andre Stück, ſo zu der Predigt von dieſem Artikel gehöret.

Das dritte: wie oder wodurch wird uns nun ſolche Gerechtigkeit heimgebracht, daß wir den Schatz, durch Chriſtum erworben, empfahen? Hier iſt auch auf zu ſehen, daß man recht fahre, und nicht dahin gerathe, wie vor Zeiten etliche Ketzer und noch viel irrige Geiſter vorgegeben haben und gemeinet, Gott ſollte ein ſonderlichs mit ihnen machen, und mit einem jeglichen durch ein ſonderlich Licht und heimliche Offenbarung inwendig im Herzen handeln und den heiligen Geiſt geben; als dürfte man keines Buchſtabens, Schrift oder äußerlicher Predigt. Darum ſollen wir wiſſen, daß Gott ſo geordnet hat, daß niemand ſoll zur Erkenntniß Chriſti kommen, noch die Vergebung, durch ihn erworben, oder den heiligen Geiſt empfahen, ohne äußerlich öffentlich Mittel; ſondern hat ſolchen Schatz in das mündliche Wort oder Predigtamt gefaſſet, und will es nicht im Winkel oder heimlich im Herzen ausrichten, ſondern öffentlich unter die Leute ausgeſchrieen und ausgetheilet haben, wie Chriſtus befiehlt Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen." Solches thut er nun darum, daß man es gewiß ſei, wie und wo man ſolche Gnade ſuchen und warten müſſe, auf daß es in der Chriſtenheit in einerlei Weiſe und Ordnung gehe, und niemand ein eignes vornehme, und nach eignen Gedanken fahre, damit er nicht ſich und andre betrüge, wie ſonſt gewißlich folgen würde. Denn dieweil wir niemand ins Herz ſehen können, wollte ſich jederman des heiligen Geiſtes rühmen, und ſeine Gedanken für geiſtliche Offenbarung aufwerfen, als von Gott auf eine ſonderliche Weiſe gelehret und eingegeben, daß niemand wüßte, welchem oder was er glauben ſollte.

Alſo gehöret auch dies Stück, nämlich das äußerliche Wort oder Predigt in der Chriſtenheit, dazu, daß man Vergebung der Sünde oder die chriſtliche Gerechtigkeit erlange als eine Röhre und Mittel, dadurch Chriſtus und ſeine Gnade uns offenbaret und vorgetragen oder in den Schoos geleget wird, ohne welche niemand des Schatzes nimmermehr möchte gewahr werden. Denn woher könnte man es wiſſen, oder in welches Menſchen Herz würde es immermehr kommen, daß der Chriſtus, Gottes Sohn, um unſertwillen vom Himmel kommen, für uns geſtorben und vom Tode auferſtanden, Vergebung der Sünde und ewiges Leben erlanget und uns geſchenket hätte, wenn er es nicht offenbarlich verkündigen und predigen ließe? Und ob er gleich durch ſein Leiden und Tod uns den Schatz erworben hat, ſo könnte doch niemand dazu kommen noch ſolches empfahen, wo er's nicht auch ließe durch Wort anbieten, vortragen und heimbringen; und wäre alles umſonſt, was er daran gewendet und gethan hätte, und nicht anders, denn ein theurer großer Schatz, in der Erden vergraben, den niemand wüßte zu ſuchen, noch ihm zu Nutze zu machen. Darum habe ich immer alſo gelehret, daß zum erſten vor allen Dingen das mündliche Wort müſſe da ſein, und mit den Ohren gefaſſet werden, wo der heilige Geiſt ins Herz kommen ſoll, welcher mit und durch das Wort das Herz erleuchtet und den Glauben wirket: alſo, daß der Glaube nicht kommt noch beſtehet ohne durch das Hören und äußerliche Predigt des Evangelii, durch welches er, beides, anfähet und zunimmt oder geſtärket wird. Derhalben ſoll man ſolches mit nichten verachten, ſondern in allen Ehren halten, gern damit umgehen und ohn Unterlaß treiben und bleuen, als das nimmer ohne Frucht abgehet, dazu nimmer genugſam kann verſtanden und gelernet werden. Und hüte ſich nur jederman vor den ſchändlichen Geiſtern, die es ſo gering achten, als ſei es nicht noth oder nutz zum Glauben; oder die es ſo bald ausgelernet haben, und überdrüßig werden, bis ſie zuletzt davon fallen und nichts vom Glauben und Chriſto behalten.

Siehe, da haſt du alles, ſo zu dieſem Artikel gehöret von der chriſtlichen Gerechtigkeit, die da ſtehet in der Vergebung der Sünden, durch Chriſtum uns geſchenket, und mit dem Glauben durch und in dem Wort empfangen, rein und bloß, ohne alle unſer Werk. Doch nicht alſo, daß ein Chriſt nicht gute Werke thun ſolle und müſſe, ſondern daß man ſie nicht in des Glaubens Lehre menge und flechte, und mit dem ſchändlichen Wahn behänge, daß die zur Gerechtigkeit vor Gott etwas vermögen, dadurch man beide, die Werk- und Glaubenslehre beſchmeißet und verderbet. Denn es iſt alles darum zu thun, daß man dieſen Artikel rein und lauter behalte, von alle unſerm Thun abgeſchieden; darnach aber, wenn wir dieſe Gerechtigkeit haben, ſollen die Werke folgen und hienieden auf Erden bleiben, daß ſie die weltliche Gerechtigkeit machen und erhalten, und alſo beide recht gehen, aber jegliches ſonderlich in ihrem Weſen und Würden: jene vor Gott im Glauben, über und vor allen Werken; dieſe in Werken der Liebe gegen den Nächſten; wie wir auch oben genug geſagt haben.

Die Phariſäer wußten's wohl, daß es Gottes Werk war, welches allein Gott zuſtünde, Sünde zu vergeben; derhalben hielten ſie Chriſtum für einen Gottesläſterer, welcher als ein Menſch wollte Sünde vergeben. Zweierlei Weiſe die Sünde zu vergeben: erſtlich, die Sünde aus dem Herzen treiben und Gnade eingießen; das thut Gott allein; zum andern, verkündigen die Vergebung der Sünde; das thut auch ein Menſch dem andern. Aber Chriſtus thut hier beides: ins Herz giebt er den Geiſt, auswendig verkündiget er's mit dem Wort. Das iſt nun mit dem Wort vergeben, und iſt eine Verkündigung und öffentliche Predigt von der innerlichen Vergebung. Dieſe Gewalt haben alle Menſchen, welche Chriſten und getauft ſind; denn damit preiſen ſie Chriſtum, und haben das Wort: Sünde vergeben, im Munde, daß ſie ſagen können und mögen, wenn ſie wollen, und ſo oft es vonnöthen: ſiehe Menſch, Gott beut dir ſeine Gnade an, ſchenket dir alle deine Sünde, bis getroſt, dir ſind deine Sünden vergeben, glaube es nur, ſo iſt's gewiß; und was nur einer will für Worte gebrauchen. Dieſe Stimme ſoll nicht aufhören unter den Chriſten, bis an den jüngſten Tag: Dir ſind deine Sünden vergeben, bis fröhlich und getroſt! Solches hat ein Chriſt immer im Munde und führet das Wort öffentlich, in welchem die Sünden werden vergeben. Alſo und auf dieſe Weiſe hat ein Chriſt Gewalt, die Sünden zu vergeben. Derhalben, wenn ich zu dir ſage: dir ſind deine Sünden vergeben, ſo halt es gewiß dafür, als ſagte dir's Gott ſelbſt. Denn wer wollte das thun, wenn Chriſtus ſelbſt nicht herab geſtiegen wäre, und hätte mir's in den Mund gelegt und geſagt, daß wir ſollten einer dem andern die Sünde vergeben? als da er im Johanne 20, 22. 23. ſpricht: „Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Und an einem andern Orte, Matth. 18, 19. 20. ſpricht er: „Wo zween unter euch eins werden, warum es iſt, das ſie bitten wollen, das ſoll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel: denn wo zween oder drei verſammlet ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das Wort thut's und ſchneidet hindurch.

Wenn nun kein Menſch auf Erden wäre, der Sünde vergäbe, und wären allein Geſetz und Werke, o wie ein blöde und elend Ding wäre es mit dem armen betrübten Gewiſſen! Nun aber, ſo Gott einem jeglichen den Mund voll giebt, daß er ſprechen kann zu einem andern: dir ſollen deine Sünden vergeben ſein, du ſeiſt, wo du ſeiſt, ſo iſt das goldne Jahr angegangen. Darauf ſollen wir trotzen und pochen wider die Sünde, daß ich zu meinem Bruder, der in Angſt und Noth der Sünde ſtecket, ſagen kann: bis fröhlich und getroſt, mein Bruder, dir ſind deine Sünden vergeben: wiewohl ich dir den heiligen Geiſt und den Glauben nicht geben kann, dennoch kann ich dir's verkündigen; glaubeſt du es, ſo haſt du es. Welchen er's denn ſchenket, die loben und preiſen Gott, wie ſie auch hier thun im Evangelio. Das heißt, Gott hat den Menſchen Macht gegeben, Sünde zu vergeben, und das iſt das Reich Chriſti mehren, das Gewiſſen holen und aufrichten; das thun wir nun durchs Wort. Gott gebe, daß wir's alſo auch faſſen.

60.

Predigt

am zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 1—14.

(Kirchenpoſtille.)

Dieſes Evangelium iſt eine ſehr ernſte Vermahnung, gleich der Epiſtel, daß man ſoll die Zeit des Evangelii wohl brauchen, und eine ſchreckliche Drohung der greulichen Strafe, ſo da ſoll gehen, beide, über die ſichern, hoffärtigen Köpfe, ſo die gnadenreiche Zeit verachten, und die Predigt des Evangelii verfolgen, und auch über die falſchen, leichtfertigen Geiſter, ſo den Namen des Evangelii und Chriſti zum Schein führen und doch daſſelbe mit keinem Ernſt meinen. Und wird hierin ſein vorgemalet und angezeiget, was da ſei der Haufe, ſo da Gottes Volk oder die Kirche heißet und ſein Wort hat auf Erden, und wie es darin gehet und ſtehet, beide, nach ihrem innerlichen Weſen und nach dem äußerlichen Anſehen.

Zum erſten bildet er ſeine Chriſtenheit alſo, daß er ſie, und, was ihr Regiment betrifft, nennet das Reich der Himmel, anzuzeigen, daß er ihm ein Volk auf Erden durch ſein Wort des Evangelii berufen und ausgeſondert aus aller Welt: nicht dazu, daß es ſoll ſein gleich alſo gefaſſet und geordnet, wie das äußerliche und weltliche Regiment, mit leiblicher Herrſchaft, Gewalt, Gütern, Regierung und Erhaltung äußerlicher weltlicher Gerechtigkeit, Zucht, Schutz und Friede; denn das iſt ſchon zuvor alles reichlich geordnet, und dem Menſchen befohlen und eingethan, zu regieren in dieſem Leben, ſo wohl er kann; wiewohl es durch die Sünde auch alſo geſchwächt und verderbt, daß es nicht gehet, wie es gehen ſoll, und ein arm, elend, ſchwach Regiment iſt, ſo ſchwach und vergänglich dieſer Madenſack iſt, und nicht weiter gehen kann, ſo es auf's beſte ſtehet. denn ſo lange der Bauch bleibet. Aber über das hat Gott für ſich ſelbſt ſein eigen göttlich Regiment geordnet und geſtiftet, nachdem er ſich aus grundloſen Gnaden offenbaret und ſein Wort gegeben, dazu, daß er ihm ein Volk zurichtet und ſammlet, welches er von ſeinem Zorn, ewigem Tode und der Sünde, durch die es in ſolchen Jammer gefallen iſt, und ihm ſelbſt durch keine menſchliche Weisheit, Rath noch Kraft davon helfen kann, erlöſe, und lehre ihn recht erkennen und ewiglich preiſen und loben. Das heißet nun Chriſtus das Himmelreich, darin er nicht leiblicher Weiſe regieret, noch mit dieſes Lebens Gütern umgehet, ſondern ein ewig unvergänglich Reich geſtiftet und angerichtet, ſo ſich auf Erden anfähet durch den Glauben, in welchem wir empfahen und haben dieſe ewigen Güter, Vergebung der Sünden, Troſt, Stärke und Erneuerung des heiligen Geiſtes, Sieg und Ueberwindung des Teufels, Todes und der Höllen Gewalt, und endlich ewiges Leben an Leib und Seele, das iſt, ewige Gemeinſchaft und Freude mit Gott.

Solch göttlich Reich wird allein regieret, erbauet, geſchützet, fortgebracht und erhalten durch das äußerliche Amt des Worts und der Sacramente, dadurch der heilige Geiſt kräftig iſt und wirket in den Herzen, wie hievon oft geſaget iſt. Aber auf's lieblichſte und tröſtlichſte wird es allhier von dem Herrn Chriſto vorgebildet, damit, daß er es ſelbſt gleich machet einer königlichen Hochzeit, da des Königs Sohn eine Braut gegeben wird, und alles voll iſt der höchſten Freude und Herrlichkeit, und viele zu ſolcher Hochzeit und Freude geladen werden. Denn das iſt unter allen Gleichniſſen und Bildern, damit Gott dies Reich Chriſti uns vorſtellet, ein erleſen und lieblich Bild, daß der Chriſtenheit oder der Chriſten Stand heißet eine Hochzeit oder eheliche Vereinigung, da Gott ſelbſt ſeinem Sohn eine Kirche auf Erden erwählet, die er als ſeine Braut ihm zu eigen angenommen. Daß Gott hier durch unſer ſelbſt Leben und Erfahrung will deuten und anzeigen, als in einem Spiegel, was wir in Chriſto haben, und alſo durch den gemeinſten Stand auf Erden, darin wir gezeuget, auferzogen und ſelbſt leben, eine tägliche Predigt und Vermahnung thut, daß wir uns erinnern und gedenken ſollen dieſes großen Geheimniſſes, denn alſo nennet's St. Paulus, Epheſ. 5, 32., daß das eheliche Leben des Mannes und Weibes, von Gott geordnet, ſollte ſein zu einem großen, ſchönen, wunderlichen Zeichen, und greiflichen, doch geiſtlichen Bilde, das da zeige und deute auf etwas Sonderliches, Treffliches und Großes, das menſchlicher Vernunft verborgen und unbegreiflich iſt, nämlich, Chriſtum und ſeine Kirche.

Denn das bringet der eheliche Stand mit ſich, wo er des Namens werth und ein recht ehelich Leben heißen mag, ſo Mann und Weib ſich wohl mit, einander begeben, daß da erſtlich iſt recht herzlich Vertrauen zu beiden Theilen; wie Salomo Spruchw. 31, 11. unter anderm Lob eines frommen Weibes auch das rühmet: ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie verlaſſen; das iſt, er vertrauet ihr ſein Leib und Leben, Geld, Gut und Ehre. Alſo auch wiederum: des Weibes Herz hängt an ihrem Mann, der iſt ihr höchſter, theuerſter Schatz auf Erden; denn ſie weiß und hat bei ihm Ehre, Schutz und Hülfe in allen ihren Nöthen. Solch ganz einig, gleiches, ewiges Vertrauen und Herz iſt nicht unter andern Perſonen und Ständen; als zwiſchen Herr und Knecht, Frau und Magd, ja auch Kindern und Eltern. Denn da iſt die Liebe nicht alſo gleich, ſtark und völlig gegen einander, und bleibet nicht ſolch ewig Verbündniß, wie im Eheſtande von Gott geordnet; als der Text ſpricht 1. Moſ. 2, 24: „Ein Mann wird ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen.“ Aus ſolcher Liebe und herzlichem Vertrauen folget nun auch die Gemeinſchaft alles deß, ſo ſie beide mit einander haben, oder ihnen beides wiederfähret, Gutes und Böſes, daß ſich deß ein jedes muß annehmen als ſeines eignen, und dem andern mit ſeinem Gut helfen, zuſetzen und mittheilen, und eines ſammt dem andern, beide, mit leiden oder mit genießen, ſich freuen und betrüben, darnach es ihrer einem wohl oder übel gehet.

Solches ſoll nun ſein ein Gleichniß oder Zeichen der großen, heimlichen und wunderbaren Vereinigung Chriſti und ſeiner Kirche, welcher Glieder ſind alle, die da an ihn glauben, und, wie St. Paulus ſagt Epheſ. 5, 30. „von ſeinem Fleiſch und Gebeinen,“ wie erſtlich in der Schöpfung das Weib von dem Manne genommen iſt. Das muß ja eine große, unergründliche und unausſprechliche Liebe ſein Gottes gegen uns, daß ſich die göttliche Natur alſo mit uns verbindet und ſenket in unſer Fleiſch und Blut, daß Gottes Sohn wahrhaftig wird mit uns Ein Fleiſch und Ein Leib, und ſich ſo hoch unſer annimt, daß er nicht allein will unſer Bruder, ſondern auch unſer Bräutigam ſein, und an uns wendet und zu eigen giebt alle ſeine göttlichen Güter, Weisheit, Gerechtigkeit, Leben, Stärke, Gewalt, „daß wir ſollen in ihm auch theilhaftig ſein der göttlichen Natur,“ wie St. Petrus ſpricht 2. Epiſt. 1, 4. Und will, daß wir ſolches ſollen glauben, daß wir in dieſe Ehre und Güter geſetzt ſind, da wir mögen uns fröhlich und mit aller Zuverſicht dieſes Herrn tröſten, wie eine Braut ihres Bräutigams Gut und Ehren. Und alſo ſeine Chriſtenheit iſt die Frau und Kaiſerin im Himmel und Erden, denn ſie heißt die Braut Gottes, der da iſt Herr über alle Creaturen, und ſie auf die höchſte Weiſe in die Herrſchaft und Gewalt ſetzet über Sünde, Tod, Teufel und Hölle.

Siehe, das zeiget er uns in dem täglichen Bilde der Hochzeit oder des ehelichen Standes, wo wir ſehen frommer Eheleute Liebe und Treue, item, der Hochzeit, Braut und Bräutigams Freude und Guts; daß wir lernen ſolches glauben, und uns alſo einbilden, daß gewißlich Chriſtus ſolch Herz und Sinn hat gegen ſeine Braut, die Kirche; aber mit viel größerer Liebe, Treu und Gnaden. Welches er uns öffentlich zeiget durch ſein Wort des Evangelii und heiligen Geiſt, ſo er ſeiner Kirche giebt, und alſo die herrliche, fröhliche Hochzeit machet, da er ſich mit ſeiner Braut vertrauet, und ſie zu ſich nimmt, und, unſrer kindlichen und menſchlichen Weiſe nach zu reden, die Braut zum Tanz führet, als mit Trommel und Pfeifen, und an ſeine Arme leget; item, ehret und ſchmücket ſie mit alle ſeinem Schmuck, das ſind Tilgung und Abwaſchung der Sünde, Gerechtigkeit, Schenkung des heiligen Geiſtes, mit ſeinem Licht, Verſtand, Stärke und allen Gaben, ſo zu jenem Leben noth ſind. Das ſind andre Ketten, Ringe, Sammet, Seiden, Perlen, Geſchmeid und Kleinod, denn dieſe irdiſchen, welche nur ein todt Gemälde ſind dieſer himmliſchen Güter. Darum, wo du Braut und Bräutigam, oder der Hochzeit Freude und Schmuck ſieheſt oder höreſt, da thue deine Augen und Herz auf, und ſiehe, was dir da vorhält und zeiget dein lieber Herr Chriſtus, der dir, als ſeiner lieben Braut, auch ein lebendig Glied, ſo du an ihn glaubeſt, eine herrliche, königliche Hochzeit angerichtet; darinnen iſt ewige Freude, Wohlleben, Singen und Springen, ewiger Schmuck, und aller Reichthum und Fülle alles Guten. Daher ſoll auch ſolche herzliche Zuverſicht gegen ihn in dir wachſen und zunehmen, daß er dich durch die Taufe berufen und erwählet zu dieſer Gemeinſchaft durch unausſprechliche herzliche Liebe, und ſich deiner angenommen, dich von der Sünden, des ewigen Todes und des Satans Gewalt zu erlöſen, und zu dir ſein Leib und Leben, und alles, was er hat, geſetzt; ja, ſich ſogar dir gegeben, daß du nicht allein deß, das er um deinetwillen gethan und dir geſchenkt, ſondern auch ſein ſelbſt magſt tröſtlich und fröhlich rühmen, als des Deinen. Und wie eine Braut ſich mit herzlicher Zuverſicht auf ihren Bräutigam verläßt, und hält des Bräutigams Herz für ihr eigen Herz, alſo ſollſt du auch von Grund des Herzens auf die Liebe Chriſti dich verlaſſen, und keinen Zweifel haben, daß auch er nicht anders gegen dir geſinnet iſt, denn wie dein eigen Herz.

Aber hiewider iſt über die Maaße ſtark in uns unſers alten Adams, das iſt, Bluts und Fleiſch, Blindheit und gar erſtarrte Härtigkeit, welche ſolches uns nicht läßt ſehen noch glauben; ſonderlich, wenn wir in uns ſelbſt und dieſem elenden Leben anders vor Augen und Sinnen ſehen und fühlen. Denn das ſiehet und verſtehet auch die Vernunft wohl, daß es an ihm ſelbſt ein lieblich, fröhlich Bild iſt der Hochzeit und Brautliebe, und läßt ſich auch wohl ſagen, daß Chriſtus ein ſchöner, edler, frommer und treuer Bräutigam iſt, und ſeine Kirche eine herrliche, ſelige Braut: aber da will es nicht hernach, wo es ein jeder für ſich glauben ſoll, daß er auch

Chriſti ſei, und ein Glied dieſes Leibes, und Chriſtus ſolch Herz und Liebe gegen ihn trage. Das machet, daß ich an mir nicht ſolche treffliche Herrlichkeit ſehe, ſondern dagegen große Schwachheit, Unwürdigkeit ſehe, und fühle eitel Traurigkeit, Schwermuth und allerlei Leiden, dazu Tod, Grab und Maden, ſo mich verzehren ſollen. Hierwider ſollſt du aber lernen dem Worte glauben, das dir Chriſtus ſelbſt ſagt, und Gott befiehlt zu glauben, daß es wahr ſei, wo du ihn nicht willſt Lügen ſtrafen, nicht angeſehen, was du fühleſt in dir ſelbſt. Denn wo du glauben ſollſt, mußt du nicht an dem hangen, was deine Gedanken oder Fühlen dir ſagt, ſondern an dem, das dir Gottes Wort ſagt, wie wenig du auch davon fühleſt. Darum, wo du ein ſolcher Menſch biſt, der ſolche ſeine Noth und Elend fühlet, und dieſes Troſtes und der Liebe Chriſti von Herzen begehreſt theilhaftig zu ſein, ſo reiche deine Ohren und Herz hierher zu Chriſto, und faſſe dies tröſtliche Bild, ſo er dir vorſtellet, und damit zeiget, daß er ſich will alſo von dir erkannt und geglaubet haben, daß er viel herzlichere Liebe und Treue gegen dich habe in ſeinem Herzen, denn kein Bräutigam zu ſeiner lieben Braut, und wiederum von dir begehret ſolch herzliche Zuverſicht und Freude gegen ihn, welche auch ſollte viel größer ſein, denn keiner Braut gegen ihren Bräutigam.

Daß du hier billig magſt dich ſelbſt um deinen Unglauben ſtrafen und ſagen: ſiehe, kann die Brautliebe ſolche herzliche Zuverſicht und Freude zwiſchen Braut und Bräutigam anrichten, welche doch gering und vergänglich iſt, warum freue ich mich nicht vielmehr meines frommen und getreuen Heilandes Chriſti, der ſich ſelbſt für mich und mir ganz zu eigen gegeben hat? Pfui dich mal an des ſchändlichen Unglaubens, daß hier nicht mein Herz voll Lachens und ewiger Freuden iſt! ſo ich doch höre und weiß, wie er mir durch ſein Wort ſaget, daß er will ſein mein lieber Bräutigam. Sollte ich hier nicht viel eine andre höhere Freude haben, und auch meine Augen, Gedanken, Herz und ganzes Leben mehr an meinem lieben Heiland hangen, weder eine Braut an ihrem Bräutigam? welche, wo ſie fromm und eine rechte Braut iſt, ſiehet und höret ſie ja nichts liebers, denn ihren Gemahl; ja, wo ſie ihn auch nicht ſiehet noch bei ſich hat, ſo hänget doch ihr Herz an ihm, daß ſie nichts anders, denn von ihm denken kann.

Aber, wie ich geſagt habe, es iſt unſer eigen alter Adam, die verderbte Natur, die ſolche Erkenntniß, Freude und Troſt das Herz nicht läßt faſſen; darum iſt und bleibet es auch wohl, wie es St. Paulus nennet Epheſ. 5, 32., ein Geheimniß, heimlich, tief, verborgen, unbegreiflich, aber doch groß, trefflich, wunderbarlich Ding: nicht allein der blinden, thörichten Welt, welche gar nichts von dieſen hohen göttlichen Sachen denken oder verſtehen kann, ſondern auch den lieben Apoſteln und hohen Chriſten, daß ſie genug daran zu lernen und zu glauben haben, und ſelbſt ſagen müſſen, wie lange ſie damit umgehen, davon predigen und darnach trachten, es ſei auch ihnen ein Geheimniß in dieſem Leben. Denn auch St. Paulus ſelbſt ſolches oft klaget, daß es nicht ſo ſtark in ihm wirke, ſeines Fleiſches und Bluts halben, das es doch wirken ſollte, wo es ſo völlig verſtanden und gefaſſet wird, wie es ſein ſollte: denn er und andre Heiligen würden ja nicht mehr ſo ängſtig, traurig, erſchrocken ſein, wie er oft geweſt, und der Prophet David auch in vielen Pſalmen klaget; ſondern ihr Herz müßte in eitel Freuden ſchweben. Aber es iſt ihnen auch geſparet in jenes Leben, da ſie es ohne alle Decke und Dunkel ſehen werden, und der Freuden erfüllet, ewig leben. Jetzt bleibet es doch eine heimliche, verborgne, geiſtliche Hochzeit, die man nicht ſiehet mit Augen, noch mit der Vernunft erreichet, ſondern allein der Glaube faſſen kann, der ſich blos hält an das Wort, ſo er davon höret, und doch noch ſchwächlich faſſet, um des widerſpenſtigen Fleiſches willen.

Denn es iſt der Vernunft ſo gar fremd, daß ſie auch davor erſchricket, wenn ſie es ſoll bedenken, wie groß es iſt. Ich rede jetzt noch von den Chriſten; denn die andern kommen hierzu nicht, halten es ſchlecht für unmöglich, ja für lauter Narrentheidung und Fabeln, wo ſie hörten ſagen, daß Gott ſollte eines Menſchen Bräutigam ſein; aber die Chriſten, ſo es anſahen zu glauben, müſſen ſich vor der Größe entſetzen und wundern: Lieber Gott, wie ſoll ich mich ſo hoch erheben, daß ich mich ſoll rühmen Gottes Braut, und Gottes Sohn mein Bräutigam? Wie komme ich armer ſtinkender Madenſack zu den großen Ehren, welche auch den Engeln im Himmel nicht wiederfahren iſt, daß ſich die ewige Majeſtät ſo gar tief herunter läßt in mein armes Fleiſch und Blut, und ſo gar mit mir vereiniget, daß er auch Ein Leib mit mir ſein will; bin ich doch ſo ganz vom Fuß bis an die Scheitel voll Unflats, Blattern, Grindes, Ausſatzes, Sünde und Stank vor Gott; wie ſoll ich denn der hohen, ewigen, herrlichen Majeſtät Braut und Ein Leib mit ihr heißen? Aber höreſt du wohl, daß er es alſo haben will: „Ich will mir, ſpricht er Epheſ. 4, 25. 26. 27., eine Braut zurichten und darſtellen, das ſoll ſein meine Kirche, die da herrlich ſei, der Herrlichkeit, die ich ſelbſt habe, und nicht habe eine Runzel noch Flecken, ſondern heilig und unſträflich" ꝛc. gleichwie ich bin. Er redet nicht von ſolcher Braut, die er alſo findet, rein, heilig, unſträflich, ohne alle Flecken ꝛc.; die hätte er nicht müſſen auf Erden ſuchen, ſondern bei ſeinen Engeln bleiben. Aber er hat ſich durch ſein Wort offenbaret den Menſchen, freilich nicht um dieſes Lebens willen, ſondern darum, daß er durch ſie ewiglich gepreiſet werde; darum muß er etwas größers im Sinn haben mit ihnen zu thun. Das iſt dies große Geheimniß, daß er nicht der Engel Natur an ſich nimmt, ſondern mit der menſchlichen Natur ſich will vereinigen. Hier findet er nichts anders, denn eine verderbte, unflätige, ſchändliche, verdammte Teufelsbraut, die da an Gott, ihrem Herrn und Schöpfer, treulos worden, und unter ſeinen ewigen Zorn und

Fluch gefallen; ſoll er nun hier eine Braut oder Gemeinde haben, welche je auch muß rein und heilig ſein, ſonſt könnte hier keine Vereinigung ſein, ſo muß er ſeine Liebe erſtlich und am höchſten hiemit erzeigen, daß er ſeine Reinigkeit und Heiligkeit an ihre Sünde und Verdammniß wende, und ſie damit reinige und heilige. Das hat er gethan, ſpricht St. Paulus Epheſ. 5, 25. 26., alſo, „daß er ſich ſelbſt für ſie gegeben und durch ſein Blut erkaufet, daß er ſie ihm heiligte,“ und dazu ſie reiniget und gewaſchen „durch ein Waſſerbad,“ dazu er thut ein Wort, das man höret. Durch daſſelbe Wort und Taufe machet er ſie zu ſeiner lieben Braut, und ſie rühmet und will gehalten haben für rein von Sünden, Gottes Zorn und des Teufels Gewalt; vielmehr will er, daß ſie ſich ſelbſt auch für die liebe, ſchöne, heilige, herrliche Braut Gottes Sohns halte. Hier ſiehet niemand, wie groß trefflich Ding geſchieht, alſo verborgen und heimlich durch ſein Wort, Taufe und unſern Glauben; aber gleichwohl wird hiermit das ausgerichtet, daß dieſes Häuflein armer ſündiger Menſchen, ſo da nicht werth wären, daß ſie Gott von fern anſähe vor großer Unreinigkeit, durch dies Baden und Waſchen wird rein, ſchön und heilig gemacht, daß es Gott wohlgefället, als ſeines lieben Sohnes Braut und ſeine liebe Tochter; und ſolche Reinigung, in dieſem Leben angefangen, übet und treibet er immer an ihr, bis ſie ihm dargeſtellet werde, reiner und ſchöner, denn der Sonnen Glanz und Licht.

Darum muß ein Chriſt auch ſolches lernen glauben, daß er hinfort ſich nicht anſehe nach ſeiner erſten Geburt, wie er von Adam geboren iſt, ſondern wie er zu Chriſto berufen und auf ihn getaufet, ſammt allen Gläubigen ihm vertrauet und vereiniget, daß ſie an ihm hangen ſollen, als an ihrem Bräutigam, welcher ſie durch daſſelbige Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geiſtes, wo ſie noch unrein ſind, immerdar reiniget und ſchmücket, bis an den Tag, da er ſeine Kirche ihm ſelbſt darſtellen will; nicht allein ohn alle Flecken und Unſauberkeit, ſondern auch ohn alle Runzeln, fein, ſchön, glatt und völlig, wie die friſche Jugend. Darum ſollſt du nicht erſchrecken, ob du dich fühleſt zu ganz unwürdig und unrein; denn wo du nach ſolchem ſieheſt, ſo vergiſſeſt du und verliereſt dieſen Troſt und Vertrauen zu Chriſto; ſondern das Wort mußt du hören, ſo er dir ſagt: ob du gleich voller Sünde, Todes und Verdammniß biſt, ſo haſt du doch hier meine Gerechtigkeit und Leben, ſo ich an dich gewendet und dir geſchenket habe. Biſt du unrein und unflätig, ſo haſt du hier das Bad der Taufe und meines Worts, dadurch ich dich waſche und rein ſpreche, und immer für und für an dir reinigen will, bis du ganz ſchön und rein vor mir und allen Creaturen ſollſt ſtehen.

Das ſaget er uns nicht allein durchs Wort, ſondern, auf daß wir uns ja nicht, ohne Vermahnung und Predigt gelaſſen, klagen möchten, ſtellet er es uns vor in ſo viel mancherlei täglichen Bildern und Gemälden der ehelichen Liebe, ja der erſten Hitze und Brunſt zwiſchen Braut und Bräutigam, da wir ſehen, wie da beider Herz an einander hangen, und eines an dem andern ſeine Freude und Luſt hat, da die Braut gar nichts fürchtet, daß ihr der Bräutigam werde Leid oder Schaden thun, oder ſie von ſich ſtoßen, ſondern aus herzlicher Zuverſicht ſich zu ihm hält, und nicht zweifelt, er werde ſie in ſeine Arme nehmen, mit ihm zu Tiſche ſetzen, und, was er hat, ihr zu eigen geben. Daß wir ja dabei auch ſein Herz erkennen ſollen, und ihn nicht anders uns einbilden laſſen, denn wie wir ihn hören und ſehen, beide, in ſeinem eignen Wort und ſolchen Bildern und Zeichen ſich uns vorſtellen, daß wir ja nichts dürfen klagen, denn über uns ſelbſt und unſern alten Adam, ſo uns hindert an der ſchönen Freude. Sollte doch der Menſch ihm ſelbſt gram werden, und nur wünſchen, daß ihn der Tod bald hinweg richtete, daß er ſich ſelbſt nicht kennet, und ſeinen großen Schatz, Freude und Seligkeit nicht kann recht ſchmecken und genießen, wie er ſoll;

und wäre wohl uns alſo am beſten, ohne daß dieſes Leben mit ſeinen Anfechtungen, Kreuz und Leiden muß die Schule ſein, darin wir ſtets und täglich lernen mehr und mehr erkennen, was er in uns und wir in ihm ſein und alſo auch darnach arbeiten, daß wir ihn ergreifen mögen, wie er uns nachgelaufen und ergriffen, da er uns mit ſeinem Schweiß und Blut geholet und erworben; wiewohl wir doch zu ſchwach, träg und faul dazu ſind, in dieſem Leben ihm alſo nachzuſpringen.

Siehe, das iſt die herrliche, königliche Hochzeit in dieſem Reich, welches Chriſtus nennet das Himmelreich, und wir dazu kommen, beide, die Geladenen und Ungeladenen, Juden und Heiden, durch das Evangelium in aller Welt erſchollen, als mit Pfeifen und Trommeln, welche heißen, nach der Schrift Weiſe, die Stimme des Bräutigams und der Braut; das iſt, eine hochzeitliche Stimme oder Ton und Klang, welcher iſt ein Zeichen der Hochzeit und Freuden, und jederman ſolche Freude ankündigen und dazu rufen ſoll.

Aber man ſiehe weiter, wie es in der Welt über dieſer Hochzeit zugehet, und wie ſie ſich dagegen erzeiget, wenn ſie ſich ſoll dieſes ſeligen Reichs theilhaftig machen. Jetzt haben wir gehöret, wie ſchwer es wird auch den Chriſten, ſo doch nach dieſem Reich Gottes trachten und ihren Troſt in Chriſto ſuchen, ihres eignen Fleiſches halben. Aber nun wird weiter angezeiget, wie das andre widerwärtige Reich des Teufels in der Welt, als in ſeinem Kaiſerthum, wie ihn Chriſtus Joh. 12, 31. einen Fürſten der Welt und St. Paulus Epheſ. 6, 12. der Welt Herrn nennen, wider Gottes Reich fichtet, und die Leute treiben und hetzen, daß ſie nicht das fröhliche tröſtliche Wort von dieſer Hochzeit und Freude in Chriſto annehmen noch hören, ſondern daſſelbige, wenn ſie gleich dazu berufen und gefordert, wiſſentlich verachten, ja, ſich dawider ſetzen.

Das iſt geſaget ſonderlich von dem jüdiſchen Volk, welches ſind die erſtgeladenen Gäſte, zu denen Gott ſeine Diener, erſtlich die Väter und Propheten, geſchicket, darnach auch die Apoſtel, und hat ſie laſſen bitten und vermahnen, daß ſie ſollten die Zeit nicht verſäumen ihrer Seligkeit und Heils; aber ſie nicht allein das verachteten, ſondern auch zufahren, und Gott, der ihnen ſolche Gnaden anbeut, ſeine Diener zu Tode ſchlagen, und nicht wollen hören noch leiden, daß man ihnen mehr von dieſer Hochzeit ſagen ſolle. Das ſind nicht ſchlechte, geringe Leute, ſondern die allerbeſten, weiſeſten, heiligſten, die da mit viel höhern, nöthigern Sachen zu thun haben, denn daß ſie ſich ſollten bereden laſſen zu dieſer Hochzeit zu kommen, und ihnen laſſen umſonſt Gutes thun und gen Himmel helfen; wiſſen's bei ſich ſelbſt viel beſſer, durch ihr eigen köſtlich Leben, große Werke, des Geſetzes Heiligkeit und Gottesdienſt zuwege zu bringen; wie hievon weiter in dem Evangelio vom großen Abendmahl Luc. 14, 18. geſaget iſt von denen, die ſich entſchuldigten und nicht kommen wollten.

Dieſen gleich ſind auch noch alle, ſo da durchs Evangelium zum Glauben und Erkenntniß Chriſti gerufen, doch daſſelbige nicht hören noch annehmen wollen; wie allezeit der größte, beſte Haufe der Welt, die doch wollen Gottes Volk und die Kirche heißen, die haben auch viel größer, trefflicher Sachen zu warten, wie ſie ihren ſchönen, herrlichen Stand und Weſen, ſo ſie nennen der Kirche Regiment und Herrlichkeit, erhalten; wollen von dieſem nichts hören noch wiſſen, welches ſie halten für Neuerung und Aenderung der löblichen alt hergekommenen Ordnungen ꝛc. Und je mehr man ſie vermahnet, dem Evangelio zu gehorchen, je weniger ſie es hören wollen, und je bittrer ſie es verfolgen; wie man allezeit in der Welt vor Augen ſtehet.

Wohlan, alſo ſoll man den König und Herrn der Herrlichkeit zu ſeiner Hochzeit ehren, und danken für die große Gnade und Wohlthat, dazu er ſie berufen und würdig machet, wenn ſie ſich ſelbſt wollten werth achten des ewigen Ledens, wie St. Paulus Apg. 13, 46. ſpricht: aber was ſie auch daran gewinnen würden, das hat ihnen Chriſtus hiermit zuvor verkündiget; ſo haben ſie es ſelbſt erfahren, und iſt ihnen der Glaube in die Hände kommen, daß er ihnen keine Lügentheidung geſaget, ſondern allzuwahr worden iſt, daß der König ſein Heer ausgeſchicket, und dieſe Mörder umgebracht hat; welches auch nun bis ins funfzehnhunderte Jahr die Erfahrung beſtätiget, daß es bei dem Urtheil geblieben, und alſo endlich der Zorn über ſie kommen iſt, und zerſtöret bleiben müſſen. Denn er ſelbſt zeuget, daß es ihn noch nie gereuet hat, ſo er auf ſolches ſo bald ſpricht, zu ſeinen Knechten: „Die Hochzeit iſt zwar bereitet, aber die Gäſte waren's nicht werth." Welches iſt ein ſchrecklich Vorbild und Exempel, auch andern Verächtern und Verfolgern, des endlichen Zorns, über ſie beſchloſſen, und ſolcher Strafe, dadurch er es auch will mit ihnen ganz und gar ausmachen, weil ſie dieſer Hochzeit nicht haben wollen theilhaftig ſein und genießen: wie Griechenland und Rom auch geſchehen iſt, und unſern Läſterern und Verfolgern, wo nicht der jüngſte Tag drein ſchläget, auch endlich geſchehen wird.

Nun, dieſe haben ihr Urtheil hinweg, wie ſie es haben wollen; daß aber dennoch Chriſtus zu ſeiner Hochzeit auch Leute habe, ſo müſſen die Knechte mit ihrer Predigt immer fortfahren, und herzu laden und rufen, wen ſie finden, bis ſie zu Hauſe bringen, daß die Tiſche voll werden: nicht der Großen, Heiligen, Gewaltigen, welche zuvor geladen, aber nicht wollten kommen, ſondern der Armen, Krüppel, Lahmen, wie er anderswo ſagt: das ſind die Heiden, ſo nicht unter Gottes Volk gezählet, und nichts haben, darauf ſie ſich vermeſſen könnten, müſſen froh werden, daß ſie zu dieſer Hochzeit kommen mögen.

Aber unter dieſem Haufen, ſo da mit zu Tiſche ſitzen, findet ſich auch ein Schalk, welchen der König ſelbſt, da er die Gäſte beſiehet, bald kennet, und urtheilet, daß er kein hochzeitlich Kleid hat, und daher kommen iſt, nicht der Hochzeit zu Ehren, ſondern ſchändet den Bräutigam und den Herrn, ſo ihn geladen hat. Das ſind nun die, ſo ſich auch unter rechte Chriſten zählen laſſen, das Evangelium hören, und in der äußerlichen Gemeinſchaft ſind der rechten Kirche, ſich vor den Leuten ſtellen, als ſeien ſie auch wohl am Evangelio, und iſt ihnen doch kein Ernſt.

Hiermit zeiget Chriſtus, welches da ſei der Hauſe auf Erden, ſo da die Kirche heißet; nämlich, nicht derjenigen, ſo Gottes Wort und ſeine Diener des Evangelii verfolgen; denn dieſe ſind ſchon durch ſein endlich Urtheil gar ausgeſchloſſen und abgeſondert, ja, ſie haben ſich ſelbſt ausgeſchälet durch ihre öffentliche und ſelbſt bekannte That, daß ſie dieſe Predigt des Evangelii nicht wollen annehmen noch leiden, und derhalben nicht ſollen noch mögen bei den Chriſten für Glieder der Kirche gehalten werden, weil ſie dieſelbige Lehre und Glauben nicht haben, ſondern verfolgen; gleich ſo wenig als man öffentliche Heiden, Türken und Juden nicht kann für die Kirche oder derſelben Glieder halten. Solch Urtheil müſſen wir jetzt auch fällen über unſre Verfolger und Spötter des Evangelii, als da ſind der Papſt mit ſeinem Haufen, und uns von ihnen ganz abſondern, als die da gar nicht zur Kirche Chriſti gehören, ſondern durch ihr eigen Urtheil verdammt ſind, wie ſie auch damit zeugen, daß ſie uns als Verbannete und Abgeſchnittene von ihnen ausgeworfen haben.

Sondern die Kirche auf Erden, wenn man von der äußerlichen Gemeinſchaft redet, iſt eine ſolche Sammlung derer, ſo die rechte Lehre des Evangelii von Chriſto hören, glauben und bekennen, und haben bei ihnen den heiligen Geiſt, der ſie heiliget, und in ihnen wirket durchs Wort und Sacrament; unter welchen gleichwohl etliche ſind falſche Chriſten und Heuchler, die doch auch dieſelbe Lehre einhelliglich halten, und Gemeinſchaft der Sacramente und andre der Kirchen äußerliche Aemter haben. Denn ſolche müſſen die Chriſten in ihder Verſammlung leiden, und können es menſchlich nicht wehren noch verhüten, daß ſie nicht unter ihnen ſeien, noch ſie aus ihrer Verſammlung ausſondern oder ſcheiden; ja, ſie können ſie auch nicht alle urtheilen und kennen, ſondern müſſen ſie leiden, und mit unter ihnen bleiben laſſen; doch ſo lange, bis Gott ſelbſt kommt mit ſeinem Urtheil, daß ſie offenbar werden, und ſich ſelbſt an Tag geben durch ihr böſes Leben, oder auch falſchen Glauben und Rottengeiſterei, daß ſie nicht rechtſchaffne Chriſten ſeien; wie hievon St. Paulus ſaget 1. Cor. 11, 19. „Es müſſen Rotten ſein, auf daß die, ſo da rechtſchaffen ſind, offenbar werden", und dagegen auch, welche nicht rechtſchaffen ſind. Das iſt's, daß hier der König herein kommt, ſelbſt die Gäſte zu beſehen, und dieſen offenbar machet, der nicht das hochzeitliche Kleid hat. Und, nun er iſt offenbar worden, und in ſeiner Heuchelei gleichwohl unbußfertig, verſtecket und verſtummet, heißt er ihm Hände und Füße binden, und außer der Verſammlung, daß er doch ihr nichts genieße der Hochzeit, da eitel Licht und Freude iſt, in die Finſterniß werfen, da kein Troſt noch Seligkeit, ſondern eitel Heulen und Zähnklappen iſt. Welches auch alſo in der Kirche geſchieht, welche ſolche Unbußfertige, überwieſen und überwunden, auch öffentlich außer der Gemeinde wirft, und aus Gottes Reich verworfen öffentlich erkläret.

Darum haben die Chriſten, ſo die rechten lieben Gäſte zu dieſer Hochzeit ſind, allezeit den Troſt, daß die andern, ſo nicht dazu gehören, nämlich beide, Verfolger und falſche Brüder, müſſen doch derſelben nicht genießen. Denn gleichwie ſich jene Verfolger ſelbſt offenbar machen, daß ſie nicht der Kirchen Glieder ſind, damit, daß ſie ſich ſelbſt ausſchließen und ſondern, alſo müſſen doch dieſe, ſo ſich eine Zeitlang mit untergemenget haben, und ſich fälſchlich gedecket mit dem Namen und Schein der rechten Chriſten, zuletzt auch offenbar werden; wie auch St. Paulus ſaget 1. Timoth. 5, 24. 25: „Etlicher Menſchen Sünde ſind offenbar, daß man ſie vorhin richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar, und die andern bleiben auch nicht verborgen."

Und hieraus iſt wohl zu verſtehen, was da hier heißet, daß dieſer iſt ohne hochzeitlich Kleid, nämlich, ohne den neuen Schmuck, damit wir Gott gefallen, welches iſt der Glaube an Chriſtum, und alſo auch ohne rechte gute Werke, bleibet in ſeinen alten Hadern und Lumpen ſeines eignen fleiſchlichen Dünkels, Unglaubens, Sicherheit, ohne Buße, Erkenntniß ſeines Elends, tröſtet ſich nicht von Herzen der Gnade Chriſti, noch ſein Leben davon beſſert: ſuchet nicht mehr am Evangelio, weder was das Fleiſch gelüſtet. Denn dies hochzeitliche Kleid muß ſein das neue Licht des Herzens, ſo die Erkenntniß der großen Gnaden dieſes Bräutigams und ſeiner Hochzeit in dem Herzen wirket, daß es ganz an Chriſto hanget, und von ſolchem Troſt und Freude auch durchgoſſen, mit Luſt und Liebe alſo lebe und thue, wie es weiß, daß es ihm gefället, wie eine Braut gegen ihren Bräutigam thut. Das heißet St. Paulus „den Herrn Chriſtum anziehen, Gal. 3, 27. Röm. 13. 14. item, überkleidet werden, auf daß wir nicht bloß erfunden werden", 2. Cor. 5. 3., welches geſchieht vornehmlich durch den Glauben, dadurch das Herz verneuet und rein wird, davon hernach auch die Früchte, wo er recht iſt, folgen und ſich beweiſen. Wiederum, wo der Glaube nicht iſt, da iſt auch kein heiliger Geiſt, noch ſolche Früchte, die Gott gefallen; denn wer nicht Chriſtum durch den Glauben kennet und im Herzen hat, der wird auch Gottes Wort wenig achten, noch denken, nach demſelben zu leben, bleibet ſtolz, vermeſſen, eigenſinnig, dienet weder Chriſto noch dem Nächſten, ob er gleich äußerlich heuchelt und trüget mit falſchem Schein.

61.

Predigt

am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinit.

Evang. Joh. 4, 47 – 54.

(Hauspoſtille. 1532.)

In dem heutigen Evangelio ſind zwei Stücke, die ſonderlich tröſtlich ſind. Das erſte iſt das Wunderwerk, das unſer lieber Herr Chriſtus an dem kranken Knaben thut, daß er ihn geſund machet, und kommt dennoch nicht zu ihm. Er ſaget nur zum Vater: „Gehe hin, dein Kind lebet.“ Bald wird der Knabe geſund, der etliche Meilen von dannen war und von ſolchem Wort nichts wußte.

Das iſt ein trefflich groß Wunderwerk, da wir ſehen, wie unſers lieben Herrn Chriſti Wort eine allmächtige Kraft ſei. Was er verheißet, das geſchiehet gewißlich, daß es weder Teufel noch Welt hindern noch wehren kann, denn wir müſſen dieſe Krankheit anſehen, wie andre Werke, damit der böſe Feind die armen Menſchen plaget. Solche Teufelswerke zu vertreiben, darf man mehr nicht, denn unſers lieben Herrn Chriſti Wort, ſo iſt der Sachen ſchon geholfen. Denn der Teufel muß wider ſeinen Willen ablaſſen, ſo bald dieſes Mannes Wort klinget, wie wir hie ſehen.

Darum dienet ſolch Wunderwerk erſtlich dazu, daß wir den Herrn Chriſtum recht ſollen erkennen lernen, daß er nicht allein ein Menſch ſei, aller Dinge gleich wie andre Menſchen, ſondern auch ewiger und allmächtiger Gott; ſintemal er Herr über Tod und Teufel iſt, und ſo ein Herr, der mit einem Wort dawider kann helfen. Darum ſollen wir in unſern Nöthen wider den Teufel und ſeine Werke bei ihm auch lernen Hülfe ſuchen; wie dieſer Königiſche hie thut. Sonderlich aber ſollen wir ſein Wort herrlich und hoch halten, als eine allmächtige Kraft. Denn wer es hat, der hat und kann alles. Wiederum, wer es nicht hat, den kann ſonſt keine Gewalt, Weisheit, Heiligkeit wider Sünde, Tod und Teufel ſchützen. Denn was unſer lieber Herr Chriſtus hie thut mit des Königiſchen Sohn, daß er durch ſein allmächtiges Wort ihn vom Tod errettet, und bei dem Leben erhält, das will er durch ſein Wort mit uns allen thun, wenn wir's nur annehmen wollen: und uns nicht allein von Leibes Krankheit und aus leiblicher Noth, ſondern auch von der Sünde und ewigem Tod erlöſen. Darum ſollen wir dem Exempel dieſes Königiſchen folgen, in alle unſerm Anliegen Rath und Hülfe bei Chriſto ſuchen, der in allerlei Noth und Tod ſo leichtlich helfen kann, daß er nur ein Wort ſpricht, ſo ſind wir geneſen; hat dazu einen geneigten Willen uns zu helfen. Denn weil dieſer Königiſche eilet und nicht lang will verziehen, eilet der Herr noch mehr und will des Königiſchen Sohn nicht ſo lang in der Gefahr liegen laſſen, bis er mit dem Vater hinab komme, ſondern macht ihn abweſend bald, ja in dem Augenblick friſch und geſund, da er zum Vater ſagt: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Alſo will unſer lieber Herr Chriſtus auch gegen uns, daran wir nicht zweifeln ſollen, willig ſein und bald helfen, ſo es uns nur Ernſt iſt und wir in rechtem Vertrauen an ihn Hülfe bei ihm ſuchen. Denn dazu iſt er geſandt und auf Erden kommen, daß er uns von Sünden und Tod helfen, und uns von des Teufels Tyrannei ledig machen, und in Gottes ewiges Reich ſetzen wolle. Dazu hat ihn auch der Vater, unſer barmherziger Gott im Himmel, geſandt, dazu iſt er auf Erden kommen. Derohalb, wer ſeine Hülfe wider Sünde und Tod ſuchet und begehret, der ſoll ſie gewißlich finden. Wie wir hie an dieſem Königiſchen ſehen, da es doch nur um eine leibliche Hülfe zu thun war; wie vielmehr iſt er geneigt zu helfen, da die Gefahr größer und wir der Hülfe nothdürftiger ſind, da es die ewige Seligkeit belanget?

Das iſt das erſte Stück, da man ſonſt gemeiniglich von predigt, wenn man dergleichen Wunderwerke Chriſti handelt. Denn darum ſind ſie geſchehen, und uns vorgeſchrieben, daß wir unſers lieben Herrn Chriſti Macht und Willen erkennen, und uns in unſrer Noth auch zu ihm finden ſollen.

Das andre aber, davon man in dieſer Hiſtorie zu handeln pflegt, iſt, daß wir hie ein überaus fein Exempel haben, daß wir eigentlich und gewiß bei lernen können, was der Glaube ſei. Unſre Widerſacher, die Papiſten, reden vom Glauben anders nicht, denn als ſei es nur ein bloßes Wiſſen, was Chriſtus ſei und was er gethan habe. Aber da können ſie ſelbſt nicht vorüber, ſie müſſen bekennen, der Teufel und die falſchem Chriſten, die verdammt werden, wiſſen ſolches ja ſo eigentlich und wohl, als die Chriſten. Dagegen aber redet die Schrift alſo vom Glauben, daß wir dadurch zu Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewigem Leben kommen. Denn alſo ſpricht St. Paulus, Röm 3: „Wir halten, daß der Menſch durch den Glauben, und nicht durch des Geſetzes Werk gerecht werde.“ Und der Prophet Habakuk ſpricht: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.“ Und Chriſtus ſpricht zu Maria, der ihre Sünden vergeben wurden: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ Darum werden ſolchen Glauben weder Teufel noch falſche Chriſten haben, die doch die Hiſtorie wiſſen und haben, ja ſo gut als die rechten Chriſten. Denn der Teufel kennet Chriſtum ſehr wohl, und weiß, was er auf Erden gethan und gelitten hat. Aber ſolches, ob's wohl ein Chriſt auch muß wiſſen, iſt's doch nicht der rechte Glaube, dadurch man zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben kommt.

Aber hie ſiehet's, was der rechte Glaube ſei, nämlich, anders nichts, denn glauben, was Chriſtus redet und verheißet, daß es wahr und ohne allen Falſch ſei. Denn dieſe zwei gehören auf einander, wenn Gott etwas verheißet, daß wir uns dran halten, und nicht zweifeln, es ſei wahr, ob wir's gleich noch nicht haben, noch ſehen. Wo nun die Verheißung iſt, und wir mit Herzen uns derſelben annehmen, es ſei gewiß alſo, wie ſie lautet, das heißet der rechte lebendige Glaube. Wie wir hie ſehen; der Königiſche kommt zu Chriſto, und bittet ihn, er ſoll mit ihm gehen, und ſeinem Sohn helfen. Da war ein Vertrauen zu dem Herrn Chriſto, er könnte und würde ſeinem Sohne helfen; aber ſolch Vertrauen war noch ohne das Wort, und ſtund blos auf dem Wunder, das der Herr zuvor in Galiläa gethan hatte auf der Hochzeit. Davon wird dieſer Königiſche ohne Zweifel gehöret haben; ſchöpfet derohalb das Vertrauen zum Herrn Chriſto daraus, er werde ihm auch helfen. Solches mag man wohl einen Glauben heißen, aber es iſt noch ein ſehr ſchwacher Glaube. Denn die Zuſagung iſt noch nicht heraus, und beruhet ſolcher Glaube oder Vertrauen noch auf dem ungewiſſen Wahn, ob Chriſtus helfen wolle oder nicht. Hilft er, ſo hält der Königiſche ihn für einen großen heiligen Mann. Hilft er nicht, ſo hält er nicht ſo hoch von ihm. Darum fähret ihn Chriſtus etwas hart an, und ſpricht: „Wenn ihr nicht Zeichen ſehet, ſo glaubet ihr nicht.“ Als wollte er ſagen: der Glaube ſoll nicht allein auf den Zeichen und Wundern ſtehen, ſondern auf dem Wort: denn Zeichen und Wunder können wohl falſch und erlogen ſein, wer aber auf das Wort bauet, der kann nicht betrogen werden, denn Gottes Zuſagung iſt gewiß, und kann nicht lügen. Denn obgleich der Herr Zeichen und Wunder gethan hat, daß er ſich damit hat wollen ſehen laſſen, und die Leute zum Glauben bewegen, ſo iſt doch ſeine endliche Meinung geweſen, daß die Leute mehr auf ſein Wort ſehen ſollten, denn auf die Zeichen, welche dem Wort dienen mußten als Zeugniſſe. Denn darum war es ihm vornehmlich nicht zu thun, daß er dieſem und andern Kranken am Leibe hülfe, ſein vornehmſtes Amt war, die Leute auf das Wort weiſen, und daſſelbe in ihr Herz bilden, daß ſie dadurch ſollten ſelig werden.

Weil nun dieſer Königiſche noch kein Wort oder gewiſſe Zuſagung von Chriſto hat, kann er nicht gewiß glauben. Aus dem Wunderwerk zu Cana, und vielleicht aus dem gemeinen Geſchrei von Chriſto, als von einem neuen Propheten, faſſet er das Vertrauen, er werde ſeinem Sohn helfen, und könne ihm helfen. Aber ſolcher Glaube gehet nicht weiter, denn ſo ferne ſolche Hülfe folgte. Darum eilet er, hat Sorge, ſo der Herr verziehen wollte, ſein Sohn würde indeß verkürzt. Daß es alſo noch weit fehlet, und noch kein rechter Glaube iſt. Denn er denkt: wenn Chriſtus nicht perſönlich ſelbſt bei dem Kranken ſei, ſo werde ihm ungeholfen ſein, und beſorget, wo der Herr verziehe und ſein Sohn dieweil ſterbe, ſo ſei es abermal aus und umſonſt. Und zwar, es war dem Königiſchen noch zur Zeit unmöglich, daß er anders ſollte glauben, denn er hatte noch keine Zuſagung noch Wort, da er gewiß auf fußen und ſich anhalten konnte. Bald aber Chriſtus den Mund aufthut und ſpricht: „Gehe hin, dein Sohn lebet,“ da folget der rechte vollkommene Glaube, welches eigne Art iſt, daß er ſich an die Zuſage Chriſti hält; wie wir am Königiſchen ſehen: der glaubet ſolchem Wort Chriſti, gehet hin in gewiſſer Zuverſicht, aufs Wort Chriſti, und zweifelt nicht, ſo er heim komme, er werde ſeinen Sohn friſch und geſund finden.

Alſo lerne hie, was „glauben“ heiße, nämlich, anders nichts, denn daß wir am Wort Chriſti und der Verheißung nicht zweifeln, ſondern wie das Wort verheißet, ſolches für gewiß und wahr halten, daß es nimmermehr fehlen werde, ob wir's gleich noch nicht ſehen oder fühlen. Denn das iſt des Glaubens ſonderliche Art, daß er damit umgehet, und das glaubt, das noch nicht vorhanden iſt. Denn was vorhanden iſt, darf man nicht glauben; man fühlet's und ſiehet's. Ein reicher Mann, der Geld und Gut die Fülle hat, ob derſelbe ſchon glaubet, er wolle das Jahr nicht Hungers ſterben. das heißt kein Glaube. Wer aber keinen Vorrath hat, doch gleichwohl ſich an Gottes Wort hält, Gott werde als ein Vater ihm ſeine Nahrung ſchaffen, ſo fern er auch in Gottesfurcht ſich halte und ſeinem Beruf nachkomme, derſelbe glaubt recht. Und iſt unmöglich, daß ſolcher Glaube ſollte fehlen: denn er ſtehet auf dem Worte Gottes, das allmächtig iſt, und uns zuſagt, wenn wir am erſten das Reich Gottes ſuchen, und darnach mit der Arbeit anhalten, das andre ſoll uns alles zufallen.

Alſo erfahren wir allzumal, einer ſo wohl als der andre, daß wir durch die Sünde dermaßen vergiftet ſind, daß wir ganz und gar keine Gerechtigkeit an uns finden. Weil nun das Wort uns durch Chriſtum Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit verkündiget, kann ſolch Wort anders nicht, denn allein durch den Glauben gefaſſet werden. Darum hat's eine ſolche Geſtalt um einen Chriſten, ob er gleich durchaus nichts denn Sünder iſt, ſo iſt er doch dem Glauben und Wort nach ohne Sünde, rein und gerecht. Da bringet ihn der Glaube hin, dahin ihn ſeine Werke nicht bringen können, wie die Papſteſel predigen. Denn, ſo viel unſer Werk betrifft, wo ſie gleich am beſten ſind, ſind wir anders nichts, denn unnütze Knechte, wie der Herr ſelber ſagt, Luc. 17. Gleichwie ich von der Gerechtigkeit geſagt habe, alſo iſt es mit dem Leben auch. Wir ſind dermaßen durch die Sünde im Tod erſäuft, daß wir unſers Lebens nicht einen Augenblick ſicher ſind, daß wir mit der Wahrheit ſagen müſſen, wie die Heiden, der Menſch habe nichts gewiſſers vor ihm, wenn er geboren iſt, denn den Tod. Wie wir denn immerdar, nicht allein durch andrer Leute Exempel, ſondern an uns ſelbſt lernen und erfahren, daß es ſo bald geſchehen iſt, daß ein Menſch in Krankheit oder andres Unglück fällt. Gleichwohl leuchtet uns in ſolchem Jammer und Elend das Wort vor, vertröſtet uns nicht allein auf dies zeitliche Leben, ſondern auf das ewige

Leben. Das haben wir, die da glauben, nicht in Händen, wir fühlen und greifen es nicht; aber es iſt im Wort verheißen, und wir glauben's. Und iſt gewiß, ſolcher Glaube ſoll uns nicht fehlen, denn er ſtehet auf Gottes Wort, das ewig und allmächtig iſt.

In Summa, des Glaubens Art iſt dieſe: eben wie das Wort vertröſtet auf die künftigen, ewigen, himmliſchen Güter, die wir noch nicht haben: alſo faſſet der Glaube ſolche künftige Güter, als wären ſie bereits da, und zweifelt gar nichts dran. Urſach, er ſiehet, daß Gottes Wort allmächtig, und Gott wahrhaftig und kein Lügner iſt. Darum hat der Glaube ein ſcharfes Auge auf das Wort. Siehet er, daß das Wort da iſt, ſo gehet er friſch hinan, und läßt weder Teufel noch Welt ſich ſchrecken: denn er weiß, worauf es endlich beruhen und wie es hinaus ſoll gehen, und ſollte es auch dem Teufel leid ſein. Wiederum, ſo er ſiehet, daß kein Gottes Wort da iſt, da läßt er ſich keinen Schein, kein Dräuen, noch Macht der Welt dahin bewegen, daß er's für wahr hielte; und leidet ehe darüber, was ihm zukommt. Wo nun wir im Papſtthum ſolches Glaubens Art gefolget hätten, würden wir nimmermehr ſo greulich in die Abgötterei und Irrthum verführet ſein worden. Aber wir haben Gottes Wort aus den Augen gelaſſen, und ſind mit dem Glauben auf das und jenes Werk gefallen, als ſollte es zu Vergebung der Sünden helfen; ſind alſo nicht allein um das Gut, ſondern auch um die Seele durch falſche Gottesdienſt und Abgötterei kommen."

Darum iſt's eine ſehr nöthige und nütze Lehre, daß man eigentlich wiſſe, was da heiße recht glauben, nämlich, Gottes Wort und Verheißung haben, und feſt daran hangen, daß es gewißlich alſo werde geſchehen, wie das Wort uns vorſagt. Denn ohne Gottes Wort etwas glauben, iſt kein Glaube, ſondern ein falſcher Wahn, da nimmermehr nichts aus wird. Eben als wenn du glauben wollteſt, du ſollteſt noch römiſcher Kaiſer werden; wenn du das gleich auf das gewiſſeſte vornähmeſt, würde doch nichts draus. Da aber David, der eines geringen Standes war, Gottes Wort hatte, durch den Propheten Samuel, er ſollte König in Israel werden, da mußte er's werden, es thäte Saul dawider, was er wollte. Alſo iſt's hie auch. Ob gleich der Königiſche den Gedanken hatte, Chriſtus würde ſeinem Sohne helfen, ſo konnte doch ſolcher Gedanke nicht gewiß fußen: Urſach, es fehlte ihm am Wort. Da aber das Wort kam, das er von Chriſto hörete: Gehe hin, dein Sohn lebet, da hatte es nicht mehr Noth; er wollte denn den Herrn Chriſtum haben Lügen ſtrafen: denn das Wort konnte ihm nicht lügen.

Alſo haben wir Gottes Wort und Zuſagung auch, da unſer lieber Herr Chriſtus insgemein alle Welt tröſtet, und ſagt, Joh. 8: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich." Item, Johannes ſagt von ihm: „Das iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde träget." Solches ſind gemeine Sprüche, aus welchen kein Menſch ſich ſchließen ſoll. Denn er ſaget nicht: wenn der oder jener an mich glaubet; ſondern er redet insgemein: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich." Item, Johannes ſagt nicht, daß Chriſtus von Gott zu einem Opfer geſandt ſei, welches für dieſen oder jenen ſoll geopfert werden; ſondern „für der ganzen Welt Sünde." Darum, weil du auch ein Sünder und in der Welt biſt, ſo nimm dich's an, und zweifle nicht, es gelte dir, es ſei um deinetwillen geſchehen. Das iſt der Grund, da unſer Glaube, ſo viel Vergebung der Sünden und ewiges Leben belanget, auf beruhen ſoll. Und wird uns gewißlich eben ſo wenig fehlen, als hie dem Königiſchen.

Denn das ſollen wir nicht gedenken, daß der Königiſche einen Vortheil in dieſem vor uns gehabt, daß er deſto leichter habe glauben können, weil der Herr ſeine Perſon ſo eigentlich in das Wort faſſet, und ſpricht zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Uns aber komme der Glaube ſchwerer an, weil unſre Perſon nicht ſo eigentlich in das Wort gefaſſet, ſondern das Wort allein insgemein hin geredet wird. Das iſt die Meinung nicht. Denn unſer lieber Herr Chriſtus hat's bei ſolcher Predigt insgemein nicht bleiben laſſen, ſondern gleich wie er hie zu dem Königiſchen ſagt: „Gehe hin, dein Sohn lebet." alſo ſagt er zu unſer jeglichem inſonderheit, zu mir und dir: mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben, du ſollſt das ewige Leben haben. Denn ſage mir, mit wem redet Gott, und mit wem hat er zu thun, wenn man dich taufet? Iſt's nicht wahr, die Taufe gilt allein dir, und ſonſt keinem Menſchen? Du genießeſt deiner Taufe, andre genießen ihr nicht: wollen ſie aber der Taufe genießen, ſo müſſen ſie für ihre Perſon ſich ſelbſt auch taufen laſſen. Was ſagt aber Gott dir und einem jeglichen, der ſich taufen läßt, in der Taufe? So lautet ſeine Zuſagung: „Wer glaubt und getauft wird, der wird ſelig werden." Item, du wirſt in den Tod Chriſti getauft, daß er für dich geſtorben, und mit ſeinem Tode dich von Sünden und Tode ledig gemacht hat. Wie könnte aber Gott freundlicher mit dir reden, und deine Perſon gewiſſer und eigentlicher in das Wort einſchließen, denn es in der Taufe geſchieht, die niemand, denn nur dir allein gilt, und deine eigne Taufe heißt und iſt? Alſo, wenn du begehreſt von deinen Sünden entbunden zu werden, und kommſt zum Kirchendiener, oder zu einem andern Chriſten, da du dich verſieheſt, du wolleſt Gottes Wort und Troſt bei ihm finden, iſt's nicht wahr, wie du ſonſt in der Predigt insgemein höreſt, Chriſtus ſei für alle Sünder geſtorben, alſo höreſt du auch da inſonderheit, daß ſolcher Tod und Sterben dir gelte, und du ſein dich annehmen ſollſt? Denn da geben die Worte alſo: Lieber Bruder, liebe Schweſter, wir alle ſind Sünder und Sünderinnen, hätten derohalb alle müſſen verdammt ſein; aber Gottes Sohn iſt um unſertwillen Menſch worden, um unſrer Sünde willen geſtorben, und um unſrer Gerechtigkeit willen wieder auferſtanden. Darum verzage nicht; Chriſtus hat für dich bezahlet, du ſollſt ledig ausgehen: allein tröſte dich ſeines Leidens, und nimm dich's an. Alſo auch im Abendmahl des Herrn wird dir inſonderheit im Brod der Leib Chriſti und im Wein ſein Blut gegeben, und dir inſonderheit dabei geſagt: ſein Leib ſei für dich gegeben, und ſein Blut für dich vergoſſen; auf daß du nicht zweifeln ſollſt, ſondern dich ſolches Opfers annehmeſt, als das dein eigen ſei: ſintemal der Leib und das Blut Chriſti dir in deinen Mund gelegt, und zu eigen gegeben wird, daß du es für dich allein eſſen und trinken ſollteſt. Da hat je Gott mit niemand zu thun; er redet ſonſt mit niemand, denn mit dir, der du zu ſolchem Abendmahl dich findeſt, und da iſſeſt und trinkeſt, wie er befohlen hat.

Da ſiehe nun, was das für Chriſten ſind, die ſo lange Zeit hingehen, nicht einmal der Abſolution begehren, noch zu dieſem gnadenreichen Abendmahl gehen? Die nun kein Verlangen darnach haben, noch glauben, daß Gott mit ihnen inſonderheit zu ſchaffen habe, mit ihnen rede, ſie tröſte, und Vergebung der Sünden und das ewige Leben ihnen zuſage, die ſind nicht beſſers werth, denn daß der leidige Teufel mit ihnen umgehe und rede. Alſo fehlet's nicht an dem, als redete Gott nicht inſonderheit mit uns; an dem fehlet's, daß wir dieſes Königiſchen Exempel nicht folgen, und was Chriſtus inſonderheit uns zuſaget, nicht annehmen, noch für wahr und gewiß halten.

Der Königiſche hatte auch Urſach, nicht zu glauben, wenn er ſeiner Vernunft hätte folgen, und ſich vom Worte wollen abführen laſſen: denn wer wollte glauben, daß dies einige Wort über ſo viel Meilen ſo kräftig ſein, und ſolch groß Werk ausrichten ſollte? Er hätte wohl können ſagen: ich weiß wohl, wie ich meinen Sohn gelaſſen habe, daß er gefährlich gelegen iſt, ſoll ihm geholfen werden, ſo wird's, lieber Herr, das nicht thun, daß du jetzt mit mir redeſt: du mußt näher zu ihm, ihn anrühren, mit ihm reden, ſo möchte Hoffnung da ſein. Aber da ſchlägt der Königiſche alle Gedenken aus, und bleibet ſchlecht am Wort, und glaubet's ſo gewiß, als wenn er ſeinen Sohn ſchon vor ihm da ſähe friſch und geſund. Denn wo ſein Herz nicht ſo ſtünde, würde er ſich mit dieſen bloßen Worten nicht haben abweiſen laſſen. Aber er iſt damit wohl zufrieden; wie Johannes ſehr fein ſagt: „Der Menſch glaubte dem Wort, das Jeſus zu ihm ſagete, und ging hin.“ Da ſieheſt du, was der Glaube eigentlich iſt, wenn du ihn recht definiren und malen willſt. Anders nichts, denn das für gewiß und wahr halten, was Chriſtus dir zuſaget. Da gewöhne dich auch hin, und lerne erſtlich, was Gott dir in der Taufe, Chriſtus in ſeinem Evangelio und im Abendmahl zuſaget. An ſolche Zuſagung halte dich mit ganzem Herzen, und laſſe dich andre Gedanken, die nicht außen bleiben, an ſolchem Glauben nicht irre machen. Wir fühlen in uns die Sünde und den Tod, welche ſich ohne Unterlaß ſehen und fühlen laſſen. Wenn du nun dich nicht an das Wort willſt halten, ſondern es fahren laſſen, und urtheilen, wie du befindeſt, ſo wird die Sünde dich in Angſt und Verzweiflung führen, und der Tod mit Macht dich hinreißen. Aber was thut ein Chriſt? Die Sünde bekennet er, und weiß, daß er den Tod vor ihm hat. Aber da wirft er ſich herum, hält ſich an das Wort, aufs Beſte er kann, und ſpricht: Chriſtus iſt für mich geſtorben; darum bin ich von Sünden ledig, und kann nicht ſterben; es hat weder Teufel noch Tod Theil an mir: denn Chriſtus hat ausgerichtet und für mich bezahlet, das ich zu bezahlen ſchuldig war. Das heißt alsdann recht geglaubt; und iſt unmöglich, wer alſo an das Wort ſich hält, daß es ihm fehlen oder lügen ſollte.

Ja, ſagſt du, ich ſehe der keines, vielweniger habe ich's, was ich glauben ſoll; ich höre es allein: wer weiß, ob's wahr ſei? Antwort: was das Wort dir ſagt, das glaube: ſo wirſt du gewißlich nicht betrogen: es wird ſich am Ende eigentlich alſo finden. Thue hier wie der Königiſche; der mußte ſich auch an das Wort halten. Er ſahe es nicht, daß es mit ſeinem Sohn war beſſer worden. Aber weil er dem Worte glaubt, kommen des andern Tags ſeine Knechte, gewinnen das Botenbrod, ſein Sohn ſei friſch und geſund. Da er zu Hauſe kommt, ſiehet er's vor Augen. Da darf er nicht mehr glauben; es ſtehet da im Werk und vor ſeinen Augen, wie er's geglaubt hat. Alſo wird's mit uns auch ſein. Vergebung der Sünden, ewiges Leben haben und empfinden wir nicht. Wenn du ſchon heut die Predigt gehöret, die Abſolution begehrt, und zum Tiſche des Herrn gangen biſt, ſo biſt du doch deiner Perſon halb wie geſtern; du empfindeſt dich gar nichts anders; du haſt das alte Fleiſch und Blut, wie vor. Daran ärgere dich nicht, ſondern halt feſt an dem Wort, das dir Vergebung der Sünden und ewiges Leben zuſagt. Und gehe hin mit dieſem Königiſchen ohne allen Zweifel, ſo wird gewißlich das Stündlein ſich finden. Wie du glaubeſt Vergebung der Sünden und ewiges Leben durch Chriſtum, alſo wirſt du es finden zu ſeiner Zeit, in jenem Leben. Hie haben wir's nur im Wort und Glauben; aber dort in der That und Erfahrung.

Das verleihe uns Gott, unſer lieber Vater im Himmel, um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen, durch ſeinen heiligen Geiſt. Amen.

62.

Predigt

am zwei u. zwanzigſten Sonntage nach Trinit.

Evang. Matth. 18, 21—35.

(Hauspoſtille nach Rörer. 1530.)

Im heutigen Evangelio iſt berühret die Lehre von zweierlei Reich, vom geiſtlichen und weltlichen Regiment, davon eure Liebe nun oft gehöret: aber um derer willen, die ſolchen Unterſchied noch nicht wiſſen, müſſen wir wieder davon predigen. So ſind nun die zwei Reiche, das geiſtliche und weltliche, alſo unterſchieden, wie wir hören werden. Das weltliche Regiment iſt dazu von Gott eingeſetzt und geordnet, daß es wehren, ſteuern und ſtrafen ſolle die Bosheit der Welt. Nicht daß es alle Bosheit ſtrafen könne, denn dazu iſt es viel zu geringe; ſondern daß es die äußerlichen, groben Laſter ſtrafe, ſo mit der That geſchehen, daß niemand Frevel übe an ſeines Nächſten Leib, Weib, Gut ꝛc. So weit gehet das weltliche Regiment, daß es äußerlichen Frieden ſoll erhalten, auf daß ein jeder bei dem Seinen bleiben möge.

In dieſem weltlichen Regiment iſt nicht Vergebung der Sünde, ſondern Strafe. Darum nennet es die heilige Schrift „das Schwert;“ 1. Moſ. 9. Röm. 13. Gott hat dem Kaiſer nicht ein Stück Papier in die Hand gegeben, ſondern das härteſte und ſchärfeſte, damit man ſtrafet, nämlich, nicht eine Feder, ſondern das Schwert; zum Zeichen, daß das weltliche Regiment nicht ſoll vergeben, ſondern mit der Schärfe hindurch gehen und ſtrafen. Wo man im weltlichen Regiment vergeben ſollte, ſo würden ich und du nichts behalten. Wenn ein Dieb alles ſtiehlt, was er im Hauſe findet, und ein Mörder raubet und würget, was er auf der Straße antrifft, und der Fürſt im Lande und der Richter in der Stadt wollten durch die Finger ſehen und vergeben, ſo würden wir nichts von Gut, Leib und Leben behalten. Wenn's alſo zugehet, daß ein Dieb will ſtehlen, ein Mörder morden, ſo iſt der Kaiſer und die Seinen ſchuldig, daß ſie ſich anders zur Sachen ſtellen, denn ich und ein andrer Prediger des Worts und Diener des Friedens. Uns Predigern gebühret nicht das Schwert zu führen; ſondern unſer Amt iſt, daß wir Gnade predigen, daß wir vergeben und verkündigen Vergebung der Sünde im Namen Chriſti. Wiederum, dem Kaiſer gebühret nicht, daß er vergebe, ſondern ſein Amt iſt, daß er das Böſe ſtrafe, Röm. 13.

Aber es gehet leider alſo zu, daß die, ſo im weltlichen Regiment und Amte ſind, und hören, daß ſie ſtrafen ſollen, nicht allein nachläßig und faul ſind, das Böſe zu ſtrafen, ſondern helfen auch das Böſe ſtärken; wenig ſind, die ſich um das Wort und chriſtliche Lehre mit Ernſt annehmen, daß ſie lernten und wüßten, was ihr Amt wäre, oder begehrten das Böſe zu ſtrafen, ſondern laſſen es gehen, wie es gehet. Darum muß man dieſe Lehre fleißig treiben, auf daß man lerne und wiſſe, daß das äußerliche Regiment ſtreng ſein ſoll. Der Türke weiß recht damit umzugehen; der gebeut nicht lange, ſondern, wenn er geboten hat und jemand einmal übertritt, flugs den Kopf ab. Das macht's, daß in ſeinem Regiment nicht ſo viel Muthwillens iſt unter Bauern, Bürgern, Knechten und Geſinde, als bei uns. Solcher Nachläßigkeit im weltlichen Regiment ſind die Mönche eine Urſach geweſen mit ihren Predigten, daß ſie gelehret haben, Fürſten und Herren ſollten allezeit gnädig ſein, nicht Blut vergießen, ꝛc. Damit haben ſie weltliche Obrigkeit dahin gebracht, daß ſie ihnen ein Gewiſſen gemacht haben, wenn ſie die Uebelthäter haben ſollen ſtrafen. Unſer Herr Gott hätte auch wohl gewußt, weltliche Obrigkeit alſo zu ordnen, wenn er zu ſolchem Regiment Luſt gehabt hätte, oder auch ſolch Regiment der Welt gut und nütz geweſen wäre. Aber er befiehlet weltlicher Obrigkeit das ſcharfe Schwert; damit ſoll ſie das Böſe ſtrafen.

Dem Könige Saul gebot Gott, daß er die Amalekiter ausrotten, vertilgen und verbannen ſollte mit allem, das ſie hatten, Menſchen und Vieh, Junge und Alte. Da möchte jemand ſagen: das iſt ein ſcharf Gebot; ſollte man nicht ſchonen, ſonderlich der jungen Kinder, der Weiber und alten Leute, welcher auch die Heiden, ſo Vernunft haben, geſchonet haben? Aber Gott will hier keines Schonens. Schone ſeiner nicht, ſpricht er, ſondern tödte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochſen und Schafe, Kameel, Eſel. Solch Gebot des Herrn hätte Saul ſollen ausrichten, und keines Amalekiters ſchonen, ob ſie ſchon geweinet, geflehet und gebeten haben. Aber Saul that's nicht, ſondern grif Agag, der Amalekiter König, lebendig, und was gute Schafe und Rinder und gemäſtet war, und die Lämmer verbannete er nicht. Da ward der Herr zornig, und riß das Königreich von Saul, daß er des Herrn Wort nicht erfüllet hatte, 1. Sam. 15. Dem König Ahab ging's auch alſo, wie geſchrieben ſtehet 1. Könige 20: „Gott gab Benhadad, den König zu Syrien, in ſeine Hand mit einer großen Schlacht, nämlich hundert tauſend Syrer Fußvolks, die auf einen Tag geſchlagen wurden.“ Als nun Benhadad mit ſeinem Heer geſchlagen war, bat er den König Ahab, und ſprach: Lieber, laß meine Seele leben. Da ſprach Ahab: Lebet er noch, ſo ſoll er mein Bruder ſein. Und ſetzte ihn zu ſich auf den Wagen, machte einen Bund mit ihm, und ließ ihn los wieder in ſein Königreich. Als ſolches geſchehen war, kam ein Prophet und ſprach zu Ahab: „So ſpricht der Herr: darum, daß du haſt den verbannten Mann von dir gelaſſen, wird deine Seele für ſeine Seele ſein, und dein Volk für ſein Volk.“ Da ward Ahab unmuths und zornig, und dachte alſo: ſollte ein König Iſrael, als ich bin, nicht eines Gefangenen ſchonen, der geſchlagen iſt? Aber es gelang ihm ſehr übel. Denn über drei Jahr ging ihm ein Pfeil durch ſein Herz, eben von deſſelben Königs Volk, welchen er hatte wider Gott aus unzeitiger Barmherzigkeit los gegeben, und ward ausgerottet mit ſeinem ganzen Geſchlecht. 1. Könige 22.

Darum ſoll weltliche Obrigkeit das Böſe ſtrafen, und nicht ſchonen. Daß aber weltliche Obrigkeit oft nachläßig und faul iſt, iſt des Papſts, der Mönche und der falſchen Prediger Schuld, welche nicht gelehret haben den Unterſchied zwiſchen dem geiſtlichen Regiment, darin Gnade und Vergebung regieren ſoll, und dem weltlichen Regiment, darin man das Böſe ſtrafen ſoll mit dem Schwert. Man hat's alles unter einander gemenget, geiſtlich und weltlich Regiment; wie die Biſchöfe heutiges Tages weltliche Fürſten ſein wollen, und ihr biſchöflich Amt anſtehen laſſen. Iſt derohalben eine treffliche Lehre und große Weisheit, wo man dieſe zwei Regimente wohl unterſcheidet, und ein jeder auf ſein Amt ſiehet; ein Biſchof, daß er lehre Gnade und Vergebung; ein Fürſt und weltlicher Herr, daß er ſcharf hindurch gehe, und Gottes Befehl ausrichte wider die Uebelthäter, die er ſtrafen ſoll mit dem Schwert. Aber ich habe leider Sorge, es ſei ſchon allzulang geharret, und könne mit dieſer Predigt, vom Unterſchied der zwei Regimente, und mit dem Wort der Sachen nicht mehr gerathen werden; ſo gar iſt keine Scheu, Furcht und Gehorſam mehr in der Welt. Jederman weiß wohl, daß man der Obrigkeit ſolle gehorſam ſein; aber niemand thut es. Das Widerſpiel geſchieht wohl; man lüget, trüget, ſtiehlt, raubet, und treibet allen Muthwillen; da iſt keine Furcht und Scheu mehr bei den Unterthanen gegen die Obrigkeit; ſo ſtrafet auch die Obrigkeit nicht mehr. Es mag ſich ſo dahin flicken, lappen und bletzen bis an den jüngſten Tag, und mag eine kleine Furcht und Strafe in der Welt bleiben; aber daß es zu einem rechten Regiment und rechter Ordnung, wie das weltliche Regiment wohl gehen ſoll, kommen ſollte, da wird nichts mehr aus. Und das ſei zuerſt geſagt von dem weltlichen Regiment.

Von dem geiſtlichen Regiment redet Chriſtus im heutigen Evangelio, und lehret, daß in demſelben Regiment nicht iſt das Schwert, wie im weltlichen Regiment, ſondern Gnade und Vergebung; darum ein jeder, der ein Chriſt ſein will, ſolle gedenken, daß er ſeinem Nächſten vergebe alle ſeine Fehler. Die weltlichen Könige haben ein Reich, darin ſoll gehen Rache und Strafe, wie es Gott befohlen hat. Aber das chriſtliche Volk hat ein andres Reich und Regiment; darin gehet keine Rache noch Strafe, ſondern da ſoll einer gegen den andern freundlich und barmherzig ſein, wie hernach wird geſagt werden.

„Dieſer Knecht iſt ſeinem Herrn zehntauſend Pfund ſchuldig;“ das iſt eine weidliche Summe, welche ihm unmöglich iſt zu bezahlen. In ſolche Noth kommt er über die Rechnung, die der König mit ſeinen Knechten hält, daß ſich ſo große Schuld findet, die er nicht bezahlen kann. „Da heißt der Herr verkaufen ihn und ſein Weib und ſeine Kinder, und alles, was er hat, und bezahlen;“ und kann doch der Knecht mit Weib, Kind, und allem, das er hat, nicht bezahlen, um der großen überſchwenglichen Summe willen. Da nun der Knecht in den Jammer und in die Noth kommt, daß er nicht zu bezahlen hat, ſtrafet ihn ſein Herr nicht; ſondern es jammert ihn ſeiner, ſchlägt das Kreuz über ihn, läßt ihn los, und erläßt ihm auch alle Schuld, wie groß ſie auch iſt. Gleich wie nun der Herr mit dieſem Knechte thut, alſo ſollte dieſer Knecht auch thun ſeinem Mitknechte, und alſo denken: mein Herr hat mir eine große Summe erlaſſen; warum wollte ich denn nicht meinem Mitknecht hundert Groſchen erlaſſen? Das thut er aber nicht, ſondern wirft ſeinen Mitknecht in's Gefängniß, bis daß er bezahlet, was er ſchuldig iſt. Wie es ihm darüber gehet, werden wir hernach hören: denn er wird von ſeinem Herrn wieder ins Gefängniß geworfen, und ſoll bezahlen alles, was er ſchuldig iſt. Damit iſt angezeigt, daß in dieſem geiſtlichen Reich eitel Vergebung der Sünden ſei und ſein ſolle.

Nun ſoll man fleißig lernen, was Vergebung der Sünden ſei. Es iſt bald geſagt, Vergebung der Sünden; wie denn auch die ganze chriſtliche Lehre leicht iſt. Ja, wenn es mit den Worten ausgerichtet wäre; aber wenn's zum Ernſt und Treffen kommt, ſo weiß man nichts davon. Denn es iſt ein groß Ding, daß ich mit dem Herzen ſoll faſſen und glauben, mir ſei alle meine Sünde vergeben, und daß ich durch ſolchen Glauben gerecht bin vor Gott. Das mag mir eine wunderliche Gerechtigkeit ſein, und weit eine andre Gerechtigkeit, denn aller Juriſten, Klugen und Weiſen in der Welt Gerechtigkeit iſt. Denn dieſelben ſagen alleſammt alſo: die Gerechtigkeit müſſe ſein in des Menſchen Herzen und Seele, als ihnen eigen hinein gekleibet. Aber dies Evangelium lehret uns, daß die chriſtliche Gerechtigkeit nicht aller Dinge in des Menſchen Herzen und Seele; ſondern wir ſollen lernen, daß wir gerecht und von Sünden erlöſet werden, durch Vergebung der Sünden. Alſo haben wir vor Zeiten im Papſtthum ſelbſt gelehret; wer von Sünden will los ſein, der muß dies und jenes thun, eine Kapelle bauen, Altar aufrichten, Meſſen ſtiften, ꝛc. Solches ſteckt noch heutiges Tages in uns, wie man hier an dieſem Knecht ſiehet. Da er angegriffen wird, daß er bezahlen ſoll, und nun vor ſeinem Herrn niederfället, bittet er nicht um Vergebung oder Erlaſſung der Schuld, ſondern um Geduld und Aufſchub; zeucht alſo der Schalk die Sünde in ſich, und will durch ſich ſelbſt die Schuld ſeinem Herrn bezahlen, welches ihm doch unmöglich iſt. Alſo thun wir auch. Wenn wir ſchon hören, daß uns Vergebung der Sünde verheißen ſei, ſo gehet's uns dennoch nicht ein, ſondern ſind alſo geſinnet: die und die Sünde habe ich gethan, ſo viel guter Werke will ich dagegen thun, will ſo viel faſten, beten, Almoſen ſtiften, und meine Sünde bezahlen. Denn menſchliche Natur will allezeit die Hand im Solde haben, und den Ruhm davontragen, und den erſten Stein legen.

Darum iſt dies eine hohe Predigt, und himmliſche Weisheit, daß wir glauben, unſre Gerechtigkeit, Heil und Troſt ſtehe außer uns, nämlich, daß wir vor Gott ſeien gerecht, angenehm, heilig und weiſe; und iſt doch in uns eitel Sünde, Ungerechtigkeit und Thorheit. In meinem Gewiſſen iſt eitel Fühlen und Gedächtniß der Sünde und Schrecken des Todes; und ich ſoll doch anderswo hinſehen, und glauben, daß keine Sünde und Tod da ſei. Wer nicht ſehen ſoll, das er doch ſiehet, und nicht fühlen, das er doch fühlet, der muß ſehr bezaubert ſein. Ich ſehe vor meinen Augen einen rothen Gulden, Schwert, Feuer, und ſoll dennoch ſagen: das iſt kein rother Gulden, kein Schwert, kein Feuer. So iſt es auch mit der Vergebung der Sünde. Ich fühle, daß ich ein böſer Bube geweſen bin, und bin's noch; und ſoll dennoch ſagen: alle meine Sünden ſind mir vergeben; denn dies Wort iſt über mich geſprochen, welches alſo lautet: dir ſind deine Sünden vergeben. Alſo bezahlet dieſer Knecht ſeine Schuld, die zehntauſend Pfund, nicht aus ſeiner Taſche, Beutel, Kiſten oder Kaſten; denn die Summe iſt zu groß, und der Knecht hat nicht zu bezahlen: ſondern die Bezahlung der Schuld ſtehet in eines anders Gewalt, nämlich in des Königes Gewalt, der ſich über den Knecht erbarmet, und ſpricht: mich jammert deiner; darum will ich das Regiſter zerreißen, daß du mir nicht mehr ſchuldig ſeiſt: nicht daß du mich bezahlet haſt, ſondern daß ich dir die Schuld erlaſſe.

Aber, wie geſagt, Fleiſch und Blut hat das Herzeleid, es will allezeit etwas aufbringen, darauf es ſich verlaſſe, es kann ſich der Unart nicht erwehren, es kann nicht ausgehen aus dem Fühlen der Sünden, und die bloße Gnade und Vergebung der Sünden ergreifen. So du dieſe Kunſt kannſt, kannſt nicht ſehen, das du doch ſieheſt, und nicht fühlen, das du doch fühleſt, ſo wollen wir dir etwas Höhers predigen. Aber du wirſt noch wohl eine Weile daran zu lernen haben. Denn mit dem Glauben von der Vergebung der Sünde iſt's eben, als wenn jemand mit einer geladenen Büchſe auf dich zielte, und jetzt auf dich abſchießen wollte, und du ſollteſt dennoch glauben und ſagen, es ſei nichts. Ich muß ſelbſt bekennen, daß es mir ſauer und ſchwer wird, dieſen Artikel zu glauben; denn ich ſehe vor mir ein ganz groß Regiſter voll Sünde. Und ſo ich gleich nichts anders wider Gott geſündiget hätte, ſo habe ich doch ſechzehen Jahr lang gelebet in der gottloſen, greulichen Möncherei, habe Meſſe gehalten, Irrthum und Verführung geprediget, habe mich und andre verführet; und ſoll doch in dieſer Sünde keine ſehen, eben als hätte ich der keine begangen. Item, ich fühle noch täglich, daß mir's fehlet an Gottesfurcht, am Glauben; ich trage einen faulen Schelm am Halſe, den alten Adam, der mir nichts Gutes prediget; ich liebe Gott nicht von ganzem Herzen, und meinen Nächſten nicht als mich ſelbſt, und bin alſo voller Sünde: und ſoll dennoch glauben, daß keine Sünde da ſei. Da muß ich bekennen, daß mir's ſchwer ſei, dieſen Artikel zu glauben. Denn ich bin von Natur alſo geſinnet; ſo bin ich auch im Papſtthum alſo gewöhnet, daß ich gern wollte faſten, wachen, beten, Wallfahrt gehen, gute Werke thun, damit ich meine Sünde bezahlte. Weil ich nun ſo geſinnet bin, ſo ringet dieſer Schalksknecht auch mit mir, der da ſagt: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen."

Da iſt nun kein Mittel, Vergebung der Sünde zu erlangen, denn daß ich die Augen zuthue, und glaube, daß mir meine Sünden vergeben werden; wie wir im chriſtlichen Glauben beten: ich glaube an den heiligen Geiſt, ꝛc. Vergebung der Sünde. Aber meine Natur und Vernunft wollte gern dieſen Artikel alſo haben, daß Sünde nicht heiße Sünde, ſondern eine gemalte und gedichtete Sünde, daß Sünde wäre ein Wort, ſchlecht aus Demuth alſo geſprochen: in Summa, ich wollte gern Gott einen falſchen Sünder geben, und ſo fern mich einen Sünder bekennen, daß ich keine Sünde in mir fühlete. Das wäre mir wahrlich ein feiner Sünder. Nun aber ſind dies Worte des heiligen Geiſtes, daß es heißt: ich glaube Vergebung der Sünde. Was der heilige Geiſt Sünde heißt, das muß ja keine gemalte Sünde, ſondern muß eine rechte, wahrhaftige Sünde ſein, wie Ehebruch, Hurerei, Diebſtahl, ꝛc. Sünde iſt. Solche Sünden ſind auch, die ich gethan habe und noch täglich thue; gleichwie bei dieſem Knecht nicht eine gemalte, ſondern eine rechtſchaffene Schuld iſt, nämlich zehntauſend Pfund. Wer ſich nun recht für einen Sünder erkennen will, der ſehe zu, daß es nicht ein Traum und erdichtetes Ding ſei mit ſeinen Sünden; ſondern erkenne, daß ſeine Sünde eben ſo wohl Sünde iſt, als Ehebruch, Diebſtahl, Mord, das iſt, daß es ſo große Sünden ſind, die zur Hölle führen, wenn ſie nicht vergeben werden. Denn ob wir ſchon nicht alle die äußerlichen, groben Sünden begehen, nicht ehebrechen, nicht ſtehlen, nicht morden, dennoch ſo wir dieſen Vortheil nicht haben, daß wir glauben Vergebung der Sünden, ſo verdammen uns unſre Sünden in Abgrund der Hölle.

Dieſe Kunſt kann ich noch nicht, ſondern lerne noch immerdar dran. Der rohe Hauſe weiß gar nicht, was Sünde und Vergebung der Sünde ſei. Aber wir, die wir uns darum annehmen, auf daß wir wiſſen, was Vergebung der Sünde ſei, haben für und für daran zu lernen. Denn das hängt uns von Natur an, daß wir gern wollten die Sünde tilgen durch uns ſelbſt, und daß wir die Sünde gering machen und ſagen: ich weiß nicht ſonderliche Sünde, die ich gethan habe, ich bin kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Todtſchläger ꝛc. Aber es muß ein Ernſt und rechtſchaffen Bekenntniß der Sünde bei uns ſein, daß wir vor Gott alſo ſagen: lieber Gott, wenn du mit mir Rechnung halten willſt, ſo werden ſich nicht gemalte Sünden, ſondern rechte, große Sünden bei mir finden; gleich wie dieſer Knecht eine rechte Schuld hat. Das ſind nicht gemalte Pfennige, noch Zahlpfennige; ſondern rechte

Groſchen, Gulden und Joachimsthaler; und derſelben zehntauſend Pfund. Solches Bekenntniß der Sünden iſt von nöthen. Denn ſoll die Vergebung der Sünden rechtſchaffen ſein, ſo muß auch die Sünde rechtſchaffen ſein. Darum ſind die Worte im Glauben: „ich glaube Vergebung der Sünde," ebentheuerlich geſetzt. Wir glauben, die Sünde ſei da, und ſei dennoch vergeben. Die Vergebung friſſet die Sünde hinweg. Und wiederum, wo die Vergebung geglaubet und bekannt wird, da muß auch die Sünde geglaubet und bekannt ſein. Darum haben wir alleſammt Sünden am Halſe, und ſolche Sünden, welche uns ohne Unterlaß zur Hölle ſtoßen, ohne daß wir berufen ſind in dies Regiment und in den Stand, der da heißt Vergebung der Sünde. Denn wir ſind im Namen Chriſti getauft, dadurch haben wir Vergebung der Sünde erlanget, und ſind rein. Die Schuld iſt noch da; aber ſie iſt vergeben. An ihr ſelbſt iſt es Schuld; das iſt aber unſer Vortheil, daß die Schuld erlaſſen iſt. Alſo hat Chriſtus dieſen Artikel, Vergebung der Sünde, angefangen in uns durch die Taufe, und erhält ihn noch durchs Wort, Sacrament, Abſolution und heiligen Geiſt, den er uns ins Herz giebt. Die Sünde iſt wohl da; aber ſie iſt vergeben. Gleich wie die Schlange, die man im Buſen trägt, iſt eine Schlange, aber doch ohne Gift; alſo die Sünde, ſo wir am Halſe haben, iſt wohl Sünde, aber doch nicht eine verdammliche Sünde, weil ſie vergeben iſt. Gleich wie der Tod, der die Chriſten würget leiblich, ein Tod iſt, aber doch ein überwundner Tod. Weil nun dieſer Artikel durch die Taufe angefangen iſt, und durchs Wort erhalten wird, ſo werden wir in dieſem Leben nimmermehr vollkommlich lernen, was Vergebung der Sünden ſei.

Solches ſehen wir ſehr fein an dieſem Knecht. Ehe der König mit ihm Rechnung hält, hat er kein Gewiſſen, fühlet die Schuld nicht, und wäre immer hingegangen, hätte mehr Schuld gemacht, und nichts darnach gefraget. Da aber der

König mit ihm rechnen will, fühlet er die Schuld allererſt. Alſo gehet's mit uns auch. Der mehrere Theil fragt nichts nach der Sünde, gehet ſicher dahin, fürchtet ſich nicht vor Gottes Zorn. Solche Leute können nicht zu Vergebung der Sünden kommen. Denn ſie kommen nicht dahin, daß ſie wüßten, daß ſie Sünde haben. Sie ſprechen wohl mit dem Munde, ſie haben Sünde; aber wenn's ihnen ein Ernſt wäre, ſo würden ſie viel anders reden. Dieſer Knecht ſagt auch wohl, ehe ſein Herr mit ihm Rechnung hält: ſo viel bin ich meinem Herrn ſchuldig, nämlich zehen tauſend Pfund; aber er gehet dahin und lachet's. Da aber die Rechnung gehalten iſt, und ſein Herr heißt verkaufen ihn, ſein Weib, ſeine Kinder, und alles was er hat, und bezahlen, da fühlet er's. Alſo fühlen wir auch den Ernſt, wenn uns unſre Sünden im Herzen offenbaret werden, wenn uns das Schuldregiſter vorgehalten wird, da vergehet uns das Gelächter. Alsdann ſprechen wir: ich bin der allerelendeſte Menſch, es iſt kein unſeligerer Menſch auf Erden, denn ich. Solch Erkenntniß macht einen rechten demüthigen Menſchen, macht Raum, daß man zu rechter Vergebung der Sünden kommen kann. Und wo ſolche Demuth nicht vorher gehet, da iſt auch keine Vergebung. Darum gehöret das Evangelium von Vergebung der Sünde allein für die rechten Chriſten, die ihre Sünde recht erkennen und fühlen. Die andern rohen Leute, ſo ihre Sünde nicht erkennen noch fühlen, gehören nicht hieher, verſtehen auch nicht dieſen Artikel von Vergebung der Sünde. Ob ſie ſchon davon predigen hören, ſo bleibet es doch ihnen zugedeckt. Aber die rechten Chriſten, ſo ihre Sünde fühlen, haben den Troſt, daß ſie glauben Vergebung der Sünde: denn ſie ſind getauft, hören das Evangelium, haben die Abſolution und das heilige Sacrament, demſelben Wort glauben ſie. Denn Gott hat den Schatz, nämlich Vergebung der Sünde, gelegt in ſein Wort und Sacrament, und befohlen, daß man demſelben glauben ſoll. Darum kommen die Chriſten nicht vor Gott, wie dieſer Schalksknecht vor ſeinen Herrn kommt und ſpricht: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen;“ ſie machen auch ihre Sünde nicht klein noch gering, ſondern bekennen, daß es rechte große Sünden ſind, und bitten um Vergebung. Da gehet's denn recht zu, daß ſie erlangen, was ſie glauben, nämlich Vergebung der Sünde. Dies Reich der Gnaden und Vergebung hat mit uns angefangen in der Taufe, und währet noch bis an's Ende. Denn dazu iſt die Predigt des Evangelii, die Taufe, Abſolution und das Sacrament eingeſetzt, daß wir unſern Glauben von Vergebung der Sünde je mehr und mehr ſtärken ſollen.

Solches ſollen wir fleißig merken, auf daß wir wiſſen, wie wir der Sünde los werden, nämlich durch keine andre Weiſe noch Mittel, denn wie im dritten Artikel unſers chriſtlichen Glaubens ſtehet: „Ich glaube Vergebung der Sünde,“ das iſt ſo viel geſagt: ich erkenne und fühle die Sünde wahrhaftig. bebe, zittere, und zage der Sünden halben. Wie werde ich aber der Sünden los? Alſo werde ich ihr los, daß ich glaube, ob gleich Sünde da iſt, und ich die Sünde fühle, dennoch iſt's nicht Sünde; denn ſie iſt vergeben. Iſt aber die Sünde vergeben, ſo iſt die Vergebung nicht verdienet. Denn vergeben heißt nicht lohnen oder bezahlen, ſondern frei aus Gnaden ſchenken. Darum gehört ein rechtſchaffener Glaube dazu, daß man komme zu Vergebung der Sünde. Denn die zwei müſſen bei einander ſein, Erkenntniß der Sünde oder Demuth, und Glaube. Wie wir die Sünde wahrhaftig erkennen und fühlen müſſen, alſo müſſen wir auch die Vergebung der Sünde fühlen im Wort. Es läßt ſich nicht ſehen, nicht greifen, noch tappen; denn es iſt ein hoher Artikel des Glaubens: aber im Wort hören und fühlen wir es, und Gott, der das Wort ſpricht, iſt größer denn Himmel und Erden. Weil es nun Gott ſaget, und das Wort von Vergebung der Sünde Gottes Wort iſt, ſo muß Himmel und Erden ja dazu ſagen, und keine Creatur kann den Platz und Raum, den die

Vergebung der Sünde hat, überſehen. Darum ſoll ein Chriſt dieſen Artikel faſſen, und nicht daran zweifeln, ſondern gewiß glauben, und immer ſehen auf die Vergebung, die er im Wort hat. Er diſputire nur nicht viel mit ſeinen Sünden. Denn wo er mit denſelben diſputiret, ſo kommt er dahin, daß er die Schuld bezahlen will, wie dieſer Knecht thut. Darum ſoll man nicht hören, was unſer Herz dazu ſaget aus Zagen und Unglauben; ſondern hören, was Gott ſaget, der größer iſt, denn mein und dein Herz. Wo wir dem Wort glauben, ſo wird das Wort uns den Himmel aufthun, und wir werden erkennen, daß Gottes Wort größer, höher, tiefer, länger und breiter iſt, denn alle Creaturen.

Nun folget weiter von dem Schalksknecht, der nach der Gnade muthwillig wird, und den König wieder erzürnet. Das iſt die gottloſe Welt, die dieſe Lehre von Vergebung der Sünde aufs ſchändlichſte mißbrauchet. Etliche erkennen ihre Sünde nicht, ob ſie ſchon in Sünden ſtecken bis über die Ohren, dennoch wollen ſie nicht Sünder ſein; ſolche haben keine Vergebung. Denn wo nicht Sünde iſt, wie geſagt, da iſt auch keine Vergebung. Etliche ſündigen getroſt nach der Vergebung, und meinen, das Evangelium laſſe zu Freiheit, zu thun einem jeden, was ihn gelüſtet. Aber das Evangelium iſt eine Predigt für die betrübten Herzen und erſchrockenen Gewiſſen, nicht für die, die ihre Sünde vertheidigen, auch nicht für die, die auf Gnade muthwillig ſündigen.

Dieſer Schalksknecht, da ihm die Schuld erlaſſen iſt, vergiſſet bald ſolcher großen Gnade, gehet hin, und ergreifet einen ſeiner Mitknechte, der ihm ſchuldig war hundert Groſchen; den würget er, und ſpricht, er ſolle bezahlen, was er ihm ſchuldig iſt. Der Mitknecht bittet und flehet; aber je mehr der Schalksknecht gebeten wird, je ärger und härter er wird. Das iſt der gemeine Lauf in der Welt; wenn die Sünde vergeben iſt, ſo vergiſſet man bald der Vergebung und Gnaden Gottes, wird muthwilliger und ärger, denn zuvor.

Ich halte, es müſſe alſo ſein, daß die, ſo evangeliſch werden, ärger ſind nach dem Evangelio, denn ſie zuvor ver dem Evangelio geweſen ſind: nicht aus Schuld des Evangelii, ſondern der Leute, die des Evangelii ſo mißbrauchen. Des Evangelii Art iſt, daß die, ſo es mißbrauchen, ärger werden, denn vorhin. Chriſtus ſagt ſelbſt Matth. 12: „Wenn der unſaubre Geiſt von dem Menſchen ausgefahren iſt, ſo durchwandelt er dürre Stätte, ſuchet Ruhe, und findet ſie nicht. Da ſpricht er denn: ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet er's müſſig, gekehret und geſchmückt. So gehet er hin, und nimmt zu ſich ſieben andre Geiſter, die ärger ſind, denn er ſelbſt, und wenn ſie hinein kommen, wohnen ſie allda, und wird mit demſelbigen Menſchen hernach ärger, denn es vorhin war. Alſo wird's auch dieſem argen Geſchlecht gehen.“ Da ſtehet's: welchen das Evangelium gepredigет wird, und ſie hernach ſolcher Predigt mißbrauchen, die werden ſiebenmal ärger, denn ſie zuvor waren, und wäre ihnen beſſer, daß ſie das Evangelium noch nie gehöret hätten. Darum habe ich oft geſagt, daß, wo ich mit Wünſchen etwas ausrichten könnte, ich wünſchen wollte, daß Bauer, Bürger, Adel, ſo jetzt des Evangelii aufs ſchändlichſte mißbrauchen, noch unter dem Papſtthum wären; denn ſie ſind doch dem Evangelio nur eitel Hinderniß, Schande und Schaden.

Solches ſiehet man hier auch an dieſem Schalksknecht. Der Schelm, nach dem ihm ſo große Barmherzigkeit widerfahren iſt, gehet hin und wird ärger, denn er zuvor war. Daß alſo nicht meine Meinung und Urtheil iſt, ſondern des Herrn Chriſti ſelbſt Urtheil; der hat's mit klaren, deutlichen Worten angezeiget, daß die, ſo Evangeliſch werden, und darnach des Evangelii mißbrauchen, ärger werden, denn ſie zuvor geweſen ſind. Und die Erfahrung giebt's auch, daß es wahr ſei. Wir erfahren's leider täglich, daß die Leute jetzt unter dem Evangelio größern und härtern Haß und Neid tragen, ärger ſind mit Geizen, Scharren, Kratzen, denn zuvor unter dem Papſtthum. Urſach iſt dieſe, wie Chriſtus ſagt, ſie haben dem Teufel die Thür wieder aufgethan. Derſelbe hat ſieben Geiſter zu ſich genommen, die ärger ſind, denn er ſelbſt. Wir, ſo das Evangelium predigen, müſſen ſolches leiden, daß die Leute nach dem Evangelio ärger werden, denn zuvor. Es iſt aber nicht des Evangelii Schuld, ſondern des Teufels und der Leute, die dem Teufel die Thür wieder aufthun, daß er hinein gehe, und da wohne mit ſieben ärgern Geiſtern.

„Darüber werden die Mitknechte ſehr betrübt, kommen und bringen vor ihren Herrn alles, was ſie an dem Schalksknechte geſehen und gehöret haben.“ Alſo geſchieht uns auch viel Leides dran, daß die, ſo den Namen haben, daß ſie Evangeliſch ſind, ſich ſo läppiſch und ſchändlich ſtellen, alſo, daß wir wünſchen, ſie wären noch unter dem Papſtthum. Aber wir thun, wie dieſe Mitknechte, wir bringen's auch vor Gott und vor die Leute, daß ſie des Evangelii ſo ſchändlich mißbrauchen. Was geſchieht? Der Herr fordert den Knecht vor ſich, und ſpricht: „Du Schalksknecht, alle dieſe Schuld habe ich dir erlaſſen, dieweil du mich bateſt; ſollteſt du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Als wollte er ſagen: wie ungleich erlaſſen iſt das, daß ich dir zehntauſend Pfund erlaſſen habe, und du kannſt deinem Mitknecht nicht hundert Groſchen erlaſſen? Was kann der Schalksknecht hier ſagen? Er iſt beſchloſſen und muß verſtummen. Alſo wird unſer Herr Gott auch bald kommen mit Peſtilenz und theurer Zeit, Krieg, und unſre falſchen Evangeliſchen heimſuchen. Und zwar es iſt jetzt ſchon an allen Orten große Klage, alles ſei theuer. Aber die Welt will es nicht anders haben, ſie ringet darnach, mißbrauchet des Evangelii aufs allerſchändlichſte, darum muß Gott drein ſchlagen. Es gehet gleich wie Sprüchw. 30 geſchrieben ſtehet: „Ein Land wird durch dreierlei unruhig, und das vierte mag es nicht ertragen. Ein Knecht, wenn er König wird; ein Narr, wenn er zu ſatt iſt; eine Feindſelige, wenn ſie geehelicht wird; und eine Magd, wenn ſie ihrer Frauen Erbe wird.“ Alſo ſind wir nun auch ſatte Knechte, wir ſind durchs Evangelum erlöſet von des Papſts Geſetz und Tyrannei, werden derohalben muthwillig: darum muß Gott drein ſchmeißen und ſtrafen.

Dieſer Schalksknecht gehet mit ſeinem Mitknechte um, wie er will, würget ihn, und wirft ihn ins Gefängniß. Aber wie gehet's ihm? „Der Herr wird zornig, und überantwortet ihn dem Peiniger, bis daß er bezahlet alles, was er ihm ſchuldig iſt.“ Alſo wird's uns auch geſchehen, daß wir in Gottes Zorn und Strafe fallen werden, geiſtlich und leiblich. Denn Gott den Muthwillen an Bauern, Bürgern, Adel, die jetzt des Evangelii ſo mißbrauchen, greulich ſtrafen wird. Und wollte Gott, daß die Strafe nicht bald käme, ſondern daß wir dem Uebel eine Zeitlang entlaufen könnten, durch das Gebet. Denn es kann nicht länger ſtehen; der Muthwillen iſt zu groß, Gott muß ihm ſteuern. Denn da hilft ſonſt keine Vermahnung, keine Warnung, keine Bitte, noch Flehen, keine Dräuung, und in Summa, keine Strafe in keinem Regiment, es ſei geiſtlich oder weltlich. Gott muß ſelbſt drein ſehen, wehren, ſteuren und ſtrafen. Wohlan, weil man es denn ſo haben will, daß Gott endlich ſelbſt drein ſchlagen muß, ſo will ich's mit dir, der du des Evangelii ſo ſchändlich mißbraucheſt und Gott zu Zorn reizeſt, wagen und ſehen, wie ich's mit dir ausſtehe. Ich habe einen Kopf zu verlieren, und nicht mehr. Verliere ich ſchon denſelben, ſo will ich doch ſehen, wo ich bleiben möge; du magſt auch ſehen, wo du bleibeſt. Denn hier ſehen wir, daß es mit dieſen Knechten ungleich zugehet. Der Schalksknecht wird geſtraft, aber die andern Knechte haben einen gnädigen Herrn. Mit denſelben gehet er nicht ſo um, wie mit dem Schalksknechte. Alſo wird's auch ungleich zugehen mit dir, der du des Evangelii ſo mißbrauchеſt, und mit uns, die wir von dir ſo betrübet werden.

Darum ſoll man der Gnade und Vergebung Gottes nicht mißbrauchen. Unſer Herr Gott hat Wahrzeichen genug gegeben, daß uns die Sünde ſoll vergeben ſein, nämlich die Predigt des Evangelii, die Taufe, das Sacrament, und den heiligen Geiſt in unſer Herz. Nun iſt auch von nöthen, daß wir ein Wahrzeichen von uns geben, damit wir bezeugen, daß wir die Vergebung der Sünden empfangen haben. Solch Wahrzeichen ſoll nun ſein, daß ein jeder ſeinem Bruder ſeine Fehler vergebe. Es iſt wohl keine Vergleichung zwiſchen Gottes Vergebung und unſrer Vergebung. Denn was ſind hundert Groſchen gegen zehntauſend Pfund? Nichts überall. Gleichwie wir auch mit unſrer Vergebung nicht verdienen, daß uns Gott unſre Sünde vergiebt, ſondern Vergebung der Sünde wird uns von Gott aus Gnaden geſchenket: dennoch ſollen wir unſerm Bruder, wenn er wider uns geſündiget hat, vergeben, auf daß wir beweiſen, und ein Bekenntniß von uns geben, daß wir die Vergebung von Gott empfangen und angenommen haben.

Zu der brüderlichen Vergebung aber gehöret auch, daß der Bruder, dem ich vergeben ſoll, ſeine Fehle erkenne. Denn die Sünde, welche nicht bekannt wird, kann ich nicht vergeben. Wo der Bruder fortfähret mir Leides zu thun und von Tag zu Tag ärger wird, ſo ſoll ich's wohl leiden; aber ich ſoll nicht die Abſolution drüber ſprechen, ſondern ſoll ihm ſein Gewiſſen beſchweren und ſagen: Bruder, ſo und ſo haſt du wider mich geſündiget, du ſollſt wiſſen, daß du mir Unrecht gethan haſt. Verachtet er's und lachet, ſo ſoll ich's wohl leiden; aber ich kann's ihm nicht vergeben, weil er's nicht für Sünde erkennet. Wenn er's aber von Herzen erkennet, und ſpricht: Bruder, ich habe wider dich geſündiget, ich bitte dich, du wolleſt mir's vergeben; ſo ſollſt du ſprechen: Lieber Bruder, von Herzen gern. Denn die brüderliche Vergebung iſt nicht eine ſolche Vergebung, wie der Bauer, Bürger, und des Adels Vergebung iſt, die ihrem Pfarrherrn alle Plage anlegen, und weil ſie wiſſen, daß der Pfarrherr ihnen nichts darum thun kann, ſo verlaſſen ſie ſich darauf und ſprechen: ei, unſer Pfarrherr muß uns wohl vergeben; denn niemand iſt da, der uns ſtrafet; ſo iſt der Pfarrherr Prediger, der ſoll geduldig ſein und leiden, er darf's niemand klagen; und wenn er's ſchon viel klaget, ſo hat er doch kein Gehör; geben ihm, was ſie ihm wohl gönnen, und ſtehlen ihm Korn, Gerſte, Hafer, und was ſie wollen. Und ſonderlich die vom Adel machen aus ihrem Pfarrherrn einen Calfactor und Stubenheizer, einen Botenlaufer und Briefträger, nehmen ihm ſeine Zinſe und Einkommen, drauf er ſich mit Weib und Kindern nähren ſoll; und ſind doch alle gut Evangeliſch, thun keine Sünde, darum ſie ihnen kein Gewiſſen machen dürfen, verlaſſen ſich darauf, der arme Mann, ihr Pfarrherr, müſſe wohl vergeben. Ja, lieber Junker, man ſoll dir vergeben, wenn du es für Sünde erkenneſt, wenn du davon ablaſſen willſt und nicht fortfahren. Wenn du es aber nicht für Sünde erkenneſt und darin fortfähreſt, ſo ſoll man alſo zu dir ſagen: du thuſt mir unrecht, und willſt es dazu nicht erkennen; darum kann ich dir nicht vergeben. Lacheſt du deß, ſo ſpreche ich: es börne auf deiner Seele, und wird Peſtilenz, theure Zeit, Bruder Veit, und endlich das hölliſche Feuer kommen, da wird Gott mit dir Rechnung halten, wie er hier mit dieſem Schalksknecht Rechnung gehalten hat.

Das habe ich auf diesmal kürzlich ſagen wollen von dieſem hohen trefflichen Artikel, nämlich von Vergebung der Sünden, von welchem Artikel wir wohl ein ganz Jahr zu reden hätten. Unſer lieber Herr Gott verleihe uns ſeine Gnade, daß wir dieſen Artikel recht verſtehen, uns damit tröſten, und ſein ſeliglich brauchen mögen. Amen.

63.

Predigt

am drei u. zwanzigſten Sonntage nach Trinit.

Evang. Matth. 22, 15—22.

(Hauspoſtille nach Rörer. 1530.)

Das erſte Stück in dieſem Evangelio iſt, daß der Evangeliſt ſaget, die Phariſäer und Heuchler haben ſich verſammlet und einen Rath gehalten, wie ſie Jeſum fingen in ſeiner Rede. Damit wird uns ein tröſtlich Bild vorgeſtellet wider die Verfolgung, ſo uns begegnet von den boshaftigen Menſchen auf der Erden, die mit all ihrem Vermögen wider uns handeln. Können ſie das Evangelium mit der Fauſt und mit Gewalt nicht unterdrücken, ſo ſetzen ſie ſich dawider mit böſen Tücken und giftigen Practiken. Das ſind zumal verdrießliche Leute. Sonderlich aber iſt das ein verdrießlich Ding, daß ſie ſo glatte Worte verſetzen können; wie dieſe Heuchler hie ſanft herein ſchleichen, und an den Herrn kommen mit glatten Worten: „Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und lehreſt den Weg Gottes recht.“ Sie ſtellen ſich, als wären ſie ſeine lieben Jünger, als wollten ſie ſagen: was du predigeſt und lehreſt, das iſt recht, und iſt Sünde und Schande, daß die Leute deine Lehre nicht annehmen. Mit ſolchem Lob wollen ſie ihm zu, und denken, er ſolle ſich verſchnappen. Denn wie ſie es meinen, zeigt Chriſtus ſelbſt an, da er ſpricht: „Ihr Heuchler, was verſucht ihr mich?“ Sie geben gute Worte; aber ſie meinen es als die verzweifelten Böſewichter. Wie klug ſie es aber angreifen, und wie giftig ſie es meinen, werden ſie doch an ihm zu Narren, mit all ihrer Heuchelei, Weisheit und Gift. Alſo haben die Chriſten zu allen Zeiten einen feindſeligen und verdrießlichen Hader mit ſolchen falſchen Heiligen und giftigen Heuchlern. David hat ſie wohl gefühlet, und klaget heftig über ſie, wie viele Pſalmen zeugen. Der Apoſtel Paulus hat auch viel mit ſolchen zu thun, und nennet ſie „falſche Brüder.“ Wir haben ſolcher Heuchler auch gnug, die ſich zu uns geſellen und ſich ſtellen, als hielten ſie es mit uns, lernen unſer Ding nachreden, auf daß ſie uns hernach deſto mehr verachten.

Wider ſolche böſe, giftige Leute haben wir dieſen Troſt, daß unſre Lehre ſo geſchickt iſt, daß ſie nicht darnach fraget, wie boshaftig und tückiſch der Teufel und die Welt ſei; ſondern gehet frei hindurch und ſiehet jederman unter Augen, und kehret ſich nicht an Gewalt und Liſt. Denn was dieſe Heuchler an Chriſto gewinnen, das zeuget dies Evangelium. Was unſre Widerſacher an uns gewinnen, da mögen ſie die Schuhe mit ſchmieren. Wer uns ſchaden will, der ſehe hernach am Ende, wem er am meiſten geſchadet hat. Kurzum, wir wollen unbetrogen und unübervortheilet ſein. Geſchieht's aber, daß wir betrogen oder übervortheilt werden, ſo ſoll es doch dem heimgehen, der uns angreift. Auf dem Reichstag jetzt zu Augsburg, hat ſich der Teufel fein verdrehet auf allen Seiten; was hat er aber ausgerichtet? Anders nichts, denn daß unſre Widerſacher größere Schande davon kriegen, und dennoch die Wahrheit bleibt. Darum iſt das Evangelium eine feine Lehre, die unbetrogen ſein will. In leiblichen Sachen mag es geſchehen, daß einer den andern betrügt. Aber mit dem Evangelio gehet's alſo zu, wer demſelbigen ſchaden will, der ſchadet am allermeiſten ihm ſelbſt. Nimmt man mir ſchon den Rock, das Leben, das Gut, und hindert mich hie und da; was denn? So ich Chriſtum behalte, ſo will ich zuſehen, was man mir nehmen kann. Unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus bleibt wohl von der Welt unbetrogen; denn er iſt zu gewaltig und zu weiſe, und läßt ſich nicht betrügen. Weil nun derſelbe uns gemacht iſt von Gott, wie St. Paulus ſagt, 1. Cor. 1., zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur

Heiligung und zur Erlöſung: ſo iſt's eitel Narrheit und Thorheit, wenn ſich die Welt wider Chriſtum und ſein Evangelium, und wider die, ſo das Evangelium lieb haben, ſetzet. Ob ſchon ein Chriſt in weltlichen Sachen betrogen wird um Haus und Hof, wie die gottloſen Fürſten und Tyrannen jetzt thun, welche ihre Unterthanen ums Evangelii willen verjagen, ſo bleibt er doch unbetrogen. Unſre muthwilligen Bauern betrügen uns jetzt auch, ſteigern alles, was man von ihnen haben ſoll, und lachen unſer dazu; aber was richten ſie damit aus? Nichts, denn daß wir ihrer wieder lachen. Sie lachen unſer, daß ſie uns mit Recht und Unrecht um unſer Geld bringen, durch ihre theure Waare; wir aber lachen ihrer, daß ſie das hölliſche Feuer darüber zu Lohn kriegen. Ei, welch ein feiner Gewinn iſt das?

Den Vortheil hat ein Chriſt, daß er mit ſeiner Lehre nicht kann betrogen werden: denn ſeine Lehre iſt göttliche Weisheit. So ſtehet ihm auch der heilige Geiſt bei, und erinnert ihn, was er reden und thun ſoll, wie Chriſtus ſpricht, Matth. 10: „Wenn ſie euch überantworten werden, ſo ſorget nicht, wie, oder was ihr reden ſollt: denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt. Denn ihr ſeid es nicht, die da reden, ſondern eures Vaters Geiſt iſt es, der durch euch redet.“ Darum läßt ſich ein Chriſt nicht betrügen; ja, wenn auch ſchon ein Auserwählter (wo es möglich wäre, wie Chriſtus ſpricht, Matth. 24) verführet würde in den Irrthum, dennoch kommt er wieder empor. Das iſt eines Chriſten feſter Troſt, daß er alſo denket: wohlan, ſoll ich das Zeitliche verlieren; wohl gut: ſo bin ich doch gewiß, daß mir das Ewige bleiben muß; denn mein Herr Chriſtus ſitzet zur Rechten des Vaters. Weil er nun da ſitzet, ſo will ich zuſehen, wer ihn da herab ſtürzen wolle. Durch ihn habe ich ewige Gerechtigkeit, Friede, Leben. Ob ich nun ſchon auf Erden muß haben Schande, Schmach, Unfriede und Verfolgung, ſo iſt doch mein Gewiſſen frei, und mein Herz iſt fröhlich. Solcher Schatz gehet weit über alle Kronen, Herrlichkeit und Reichthum auf Erden. Aber die gottloſen Bauern, Bürger, Adel, Fürſten, ſo ſich jetzt unterſtehen die Chriſten zu betrügen, müſſen ein böſes Gewiſſen haben, und werden zu ſeiner Zeit hören, was ſie nicht gern hören, nämlich: gehet hin in das hölliſche Feuer: habt ihr nicht haben wollen das ewige Leben, ſo habt nun dafür den ewigen Tod.

So wird nun hier angezeigt, daß keine Liſt noch Betrug, keine Gewalt noch Macht wider Chriſtum und ſein Evangelium etwas vermag. Dieſe Heuchler greifen es ſehr weislich an; ſie wollten gern dem Herrn einen Nebel und Geplärre vor die Augen machen, daß er nicht ſehen ſollte, daß ſie Buben und Schälke ſind; ſondern ſoll heraus fahren, und aus Unvorſichtigkeit etwas ſagen, daß ſie ihn fangen möchten. „Sage uns," ſprechen ſie, „iſt's recht, daß man dem Zinſe gebe oder nicht?" Ihr Anſchlag iſt alſo, daß ſie denken: da wollen wir ihn faſſen. Er muß entweder Ja oder Nein ſagen. Ja, wie wenn er denn nichts antwortete, und gar ſtille ſchwiege? Da, denken ſie, wollen wir ihm ein Pflöcklein ſtecken, daß er antworten müſſe. Heißen ihn „Meiſter;" damit ſie ihn erinnern ſeines Amts, ſeiner Pflicht und Schuld, daß er ſie nicht ohne Antwort laſſe. Als wollten ſie ſagen: du biſt ein Meiſter, und erbeutſt dich, du wollteſt jederman lehren und Antwort geben; darum mußt du uns auch nicht ohne Antwort laſſen, nicht ſtill ſchweigen, noch uns abweiſen. Wo ſoll der arme Jeſus hin? Hier iſt er gefangen, denken ſie. Saget er Nein, ſo ſind Herodis Diener da, dieſelben werden ſagen: willſt du lehren, daß man dem Kaiſer nicht ſolle Zinſe geben, ſo biſt du ein Aufrührer, und werden ihn ins Gefängniß werfen. Sagt er aber Ja, ſo wollen wir erſt ihm recht kommen. Denn da hat er wider ſich das ganze Geſetz Moſes, iſt ein Ketzer und Verfolger des ganzen jüdiſchen Volks, darum, daß er bewilliget und beſtätiget einen fremden ausländiſchen König, der nicht aus dem jüdiſchen

Stamm und Geblüt geboren iſt. Saget er: man ſolle dem Kaiſer Zinſe geben, ſo nehmen ihn die Juden hin. Saget er aber: man ſolle dem Kaiſer nicht Zinſe geben, ſo nehmen ihn die Heiden hin; ſo ſind wir alsdann ſein los. Siehe, welch eine treffliche hohe Klugheit iſt in dieſen Leuten. Sie ſind's gar gewiß, es könne ihnen nicht fehlen, und niemand vermöge ihre Weisheit zu überwinden. Aber laſſe ſie weiſe, klug und liſtig ſein, laſſe ſie lügen und trügen, es wird ſie nicht helfen. Wahr iſt's, menſchliche Vernunft möchte hier wohl irre werden, und ſich bedenken, ob man Ja oder Nein ſagen ſolle, ſonderlich wenn ſie ſehen ſollte ſo große Gefahr, wie Chriſto hier gedräuet wird. Saget er Ja, ſo wird er von den Juden gefangen; ſaget er Nein, ſo wird er von den Heiden gefangen. Eben wie uns heutiges Tags geſchieht, da man die Sachen oft ſo verdrehet, daß einer nicht weiß, was man dazu ſagen oder rathen ſoll.

Aber Chriſtus, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen (Col. 2.), und ſein Evangelium, welches eine verborgene Weisheit Gottes iſt, (1. Cor. 2.) redet in dieſer Sachen alſo: „Weiſet mir die Zinſemünze," ſpricht er, „und da ſie ihm einen Groſchen darreichen, fraget er ſie: weß das Bild und die Ueberſchrift ſei?" Da können ſie nicht ſtillſchweigen. Denn gleichwie ſie ihn haben heißen antworten, alſo heißt er ſie nun wieder antworten. Sollten ſie nun ſtillſchweigen, ſo würde er geſagt haben: wollet ihr mir auf meine Frage nicht Antwort geben, ſo will ich euch auf eure Frage auch nicht antworten. Darum antworten ſie, und ſagen: „Des Kaiſers." Da zeucht er die Schlinge über ihnen zuſammen, und ſpricht: Dank habt, liebe Herren. Ihr fraget mich, ob man möge dem Kaiſer Zinſe geben; da habt ihr die Antwort. Ihr bekennet ſelbſt mit eurem Munde, daß ihr's ſchon gethan habt. Ich frage euch ſelbſt drum. Was ſeid ihr für Leute, daß ihr ein Ding thut, und darnach, wenn ihr's gethan habt, allererſt fraget, ob es recht ſei? Habt ihr den Kaiſer zum Herrn angenommen, und ſeid unter des Kaiſers Regiment, ſo gebet ihm auch, was ihr ihm ſchuldig ſeid. Iſt das des Kaiſers Gepräge und Bild, wie ihr bekennet, ſo ſeid ihr des Kaiſers Unterthanen. Seid ihr nun des Kaiſers Unterthanen, und habt dem Kaiſer ſchon gegeben, was ſein iſt, ſo will ich's ihm nicht nehmen.

Alſo treibet der Herr der Phariſäer Frage in ihren eignen Buſen. Und ſolches iſt uns zum Troſt vorgeſchrieben, auf daß wir wiſſen, es ſoll allen ſo gehen, die ſich wider Chriſtum und ſein Evangelium ſetzen; und Gott wolle uns durch ſeinen heiligen Geiſt ſolche Antwort beſcheren, daß unſre Widerſacher mit allen Schanden beſtehen ſollen. Wie wir denn auch mit der That erfahren, daß es alſo gehet, nicht allein mit dem Papſt und ſeinem Anhang, ſondern auch mit allen, die ſich wider die Wahrheit legen. Alle unſre Widerſacher führen die Schrift wider uns bei der Spitzen, daß man ſie ihnen nehmen kann, und ſie damit auf den Kopf ſchlagen, und alſo ihr eigen Schwert ihnen durch die Hand und Bauch bringet. Widerum aber, unmöglich iſt's, daß ſie ein einiges Wort wider uns mit Wahrheit aufbringen ſollten: denn der heilige Geiſt iſt ihnen zu klug, und ſeiner Sachen zu gewiß, und weiß ſehr wohl, daß ſie dagegen ihrer Sachen ungewiß ſind. Darum ſchlägt er ihnen das Schwert aus der Fauſt, und führet's wider ſie. Solches haben wir geſehen in allen Büchern der Schwärmer, Widertäufer und Sacramentirer, daß ihre Gründe ſolcherlei ſind, wenn man ſie umkehret, ſo gelten ſie wider ſie am allerſtärkſten. Und wo ſie eines wider uns haben, ſo haben wir hundert dagegen wider ſie. Wo ſie uns mit einem Wort betrügen, ſo haben wir hundert dagegen wider ſie. Darum ſpricht Salomo recht, Sprüchw. 21: „Es hilft keine Weisheit, kein Verſtand, kein Rath wider den Herrn.“ Weil nun unſre Lehre Gottes Wort und Lehre iſt, ſo rathe ich dir, du ſeiſt damit unverworren, oder wirſt Rahm fahen. Aber die Welt kann's nicht laſſen, ſie muß das Evangelium und die Chriſten anfechten. Denn ſie denken alſo: O, das ſind arme einfältige Leute, ſie ſind leicht betrogen und getilget. Wie leicht es aber ſei, ſehen wir hier an Chriſto mit dieſer Frage der Phariſäer.

Das iſt das erſte Stück in dieſem Evangelio, daß uns ein Exempel vorgeſtellet iſt zu Troſt, auf daß wir nicht erſchrecken ſollen, wenn uns die Feinde des Evangelii antaſten mit Gewalt oder mit Liſt. Denn ob ſie ſchon noch eins ſo klug und gewaltig wären, ſind wir doch ihnen weit überlegen mit Weisheit und Verſtand. Müſſen wir ſchon den Kopf und das Leben drüber laſſen, ſo ſoll und kann es uns doch nicht ſchaden.

Das andre und vornehmſte Stück in dieſem Evangelio iſt der Spruch: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt.“ Damit iſt Gottes und des Kaiſers Reich unterſchieden, und angezeigt, wie man ſich gegen Gott und dem Kaiſer halten ſoll. Warum ſpricht er aber nicht zuerſt: „Gebet Gott, was Gottes iſt;“ ſondern kehret's um, und ſpricht zuerſt: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt?“ Antwort: der Phariſäer Frage war, ob's recht ſei, dem Kaiſer Zinſe geben oder nicht? darum antwortete der Herr zuerſt auf das, das ſie ihn fragten, nämlich, daß ſie dem Kaiſer geben ſollen, was des Kaiſers iſt. Denn die Münze, das Bild und die Ueberſchrift war des Kaiſers. Weil nun das Gut des Kaiſers iſt, ſo heißt er dem Kaiſer geben, was ſein iſt, und erinnert ſie doch daneben, daß ſie nicht vergeſſen ſollen, Gott zu geben, was Gottes iſt.

Das iſt ein klarer Unterſchied und feine Lehre, wie man ſich gegen Gott und den Kaiſer verhalten ſolle. Aber die Welt iſt ſo böſe, daß ſie ſolches alles umkehret. Niemand will heutiges Tags der Obrigkeit mehr gehorſam ſein. Wiederum, wo etliche fromme Chriſten ſind, die gehorſam ſein wollen, da läſſet ihr die Obrigkeit an dem Ihren nicht genügen, ſondern maßet ſich auch an deß, was Gottes iſt, brauchet ihrer Gewalt wider Chriſtum und ſein Evangelium, und will ſchlecht das Reich Gottes und Chriſti auch haben und regieren. Alſo thun jetzt die großen Hanſen, Fürſten und Herren dieſer Welt, wenn ſie hören, man ſolle der Obrigkeit gehorſam ſein, man ſolle unrecht von ihnen leiden, ſolches haben ſie bald gelernet, und brauchen alſo des lieben Evangelii, welches lehret, man ſolle der Obrigkeit gehorſam ſein wider Gott. Alſo iſt jetzt der liebe Kaiſer Carolus umgeben mit ſo viel Teufeln, böſen Pfaffen, gottloſen Biſchöfen und Fürſten: die treiben ihn dahin, daß er gebeut, das ihm nicht gebühret, nämlich, man ſolle Gott nicht geben, was Gottes iſt. Die Obrigkeit iſt von Gott dazu geordnet und beſtätiget, daß ſie regiere über Leib und Gut; ſo fähret ſie zu, und will gebieten, das ſie zu gebieten nicht Macht hat, nämlich, daß man dem Papſt ſolle gehorſam ſein. Wie käme der Kaiſer dazu, daß er meinen Glauben regieren ſollte? Er iſt ein ſterblicher Menſch, der regieren ſoll über zeitlich Gut; wie kommt's denn, daß er höher regieren will, denn dies zeitliche Leben gehet? Nun iſt es ja nicht dies irdiſche, zeitliche Leben, wenn ich an Chriſtum glaube; ſondern iſt ein ander Leben, über und außer dem Leben, das dem Kaiſer unterworfen iſt: dennoch will der Kaiſer über daſſelbe Leben, das ihm nicht unterworfen iſt, auch Herr ſein, und mir da gebieten. So er darüber Herr wäre und ſtürbe, wer wollte alsdann das ewige himmliſche Leben regieren?

Darum, wenn der Kaiſer oder die Fürſten mir gebieten wollen, und ſagen: ſo und ſo ſollſt du glauben; ſo ſpreche ich: viel zu hoch, lieber Kaiſer und liebe Fürſten. Sprechen ſie: ja, du mußt uns gehorſam ſein, denn wir ſind deine Obrigkeit; ſo antworte ich: ja, ihr ſeid Herren über dies zeitliche Leben, aber nicht über das ewige Leben. Sprechen ſie weiter: ja, man muß Friede und Einigkeit erhalten, darum mußt du glauben, wie der Kaiſer und die Fürſten glauben. Was höre ich? Alſo könnte der Türke auch ſagen: höreſt du, römiſcher Kaiſer, höret ihr Fürſten, ihr ſollt glauben, wie die Türken glauben, auf daß Friede und Einigkeit ſei. Denn gilt ſolches einem, ſo gilt's dem andern auch. Hat der römiſche Kaiſer Gewalt und Macht zu gebieten, daß man glaube, was er will, ſo hat der türkiſche Kaiſer auch ſolche Gewalt und Macht, und ein jeglicher Edelmann im Dorfe hat Macht, ſeine Unterthanen zum Glauben zu zwingen, wie er will, desgleichen auch ein jeglicher Hausvater im Hauſe. Mit der Weiſe würden ſo viel und mancherlei Glauben aufkommen, ſo viel und mancherlei Köpfe auf Erden ſind. Darum ſind unſre Widerſacher toll und thöricht, daß ſie ihre Gewalt ſo mißbrauchen. Sie haben von uns und von unſerm Evangelio ihre Gewalt; und fahren nun zu, und wollen nicht leiden, daß man Gott gebe, was Gottes iſt. Iſt das der Dank, den ſie Gott geben für ſein heiliges Evangelium, dadurch ſie ſind zu Ehren kommen?

Derohalben thut Chriſtus hie alſo, da er dem Kaiſer ſeine Gewalt beſtätigt und giebt, ſteckt er einen Pflock dabei, und ſpricht: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ er ſpricht nicht: gebet dem Kaiſer, was Gottes iſt. Darum ſoll man dem Kaiſer nicht alles geben, ſondern allein, was ſein iſt. Was iſt nun des Kaiſers? Des Kaiſers iſt, dazu er Recht und Macht hat. Daſſelbe ſoll man ihm von Herzen geben; mehr ſoll man dem Kaiſer nicht geben, denn ſein iſt. Nun weiß man ja wohl, daß der chriſtliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des Herrn, das Evangelium, der Herr Chriſtus zur Rechten Gottes, das ewige Leben, nicht des Kaiſers iſt, alſo daß es der Kaiſer damit machen möge, wie er will. Darum, wenn der Kaiſer und die Obrigkeit hier gebieten will, ſoll ich ſagen: nein, lieber Kaiſer, lieber Fürſt, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Chriſtus hat mir geboten, ich ſolle dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt, und ſolle ihm nicht geben, was Gottes iſt. Leib und Gut ſoll ich dem Kaiſer geben; wenn aber der Kaiſer daran nicht Genüge hat, ſondern fordert auch die Seele dazu, ſo ſoll ich ſagen: Lieber Kaiſer, es gehöret euch nicht zu, ſolches zu fordern, leget Brief und Siegel auf, und beweiſt's, daß euch ſolches unterworfen ſei. Zeucht nun der Kaiſer das an für einen Ungehorſam, ſo muß ichs leiden. Es iſt aber in der Wahrheit kein Aufruhr noch Ungehorſam, wenn ich dem Kaiſer darin nicht gehorſam bin, darüber er keine Macht noch Recht hat. Hat doch der Kaiſer eben dem Gott und Herrn geſchworen und Treue zugeſagt, dem ich geſchworen habe; wie kommt's denn, daß er nun über denſelben Gott, über ſein Evangelium, Sacrament, Taufe, ꝛc. will Herr ſein, und gebieten, wie er will? Aber es hilft alles nichts, ſie ſind verhärtet und verſtockt und hören nicht. Sie werden aber dermaleinſt fühlen, was ihnen begegnen wird.

Ja, ſprichſt du, der Kaiſer kann nicht anders thun, er hat dem Papſt zu Rom geſchworen, da er von ihm gekrönet worden iſt, er wollte alles in den vorigen Stand und in das alte Weſen bringen; das muß er halten. Antwort: ſagen doch des Papſts Juriſten ſelbſt und die kaiſerlichen Rechte, daß man nichts gereden noch geloben könne wider das erſte Gebot. Wenn ich heute dieſes Tages dem Papſt gelobete, daß ich ſeine Abgötterei und Greuel wieder anrichten wollte, und hätte gleich mit klaren Worten geſchworen, ſo müßte man doch ſolch Schwören alſo verſtehen, Chriſto und ſeinem Evangelio ohne Schaden. Denn wir ſind Gott auch etwas ſchuldig, wie dieſer Text lehret: „Gebet Gott, was Gottes iſt.“. Kann ich doch keinem Menſchen etwas verſprechen und zuſagen wider meine Taufe und Glauben; ſondern das Gedinge iſt allezeit dabei, ſo ferne, daß es nicht wider Gott und Chriſtum ſei. Iſt's wider Gott und Chriſtum, ſo bindet's nicht. Darum, alle Gelübde und Eide, ſo dem Papſt geſchehen, ſind nichts ohne dieſen Verſtand und ohne dieſe Gloſſa: ſo fern daß es nicht wider Gott iſt. Die auf die Gelübde und Eide ſo hart bringen, ſind toll, thöricht und ſtaarblind, daß ſie nicht ſehen, wie man ſolche Gelübde und Eide verſtehen ſolle. Darum laßt uns ſolches wohl lernen, wenn ſie ſprechen: was man geredet hat, das ſoll man halten, ſo nimm du dieſen Spruch Chriſti vor dir: „Gebet Gott, was Gottes iſt,“ und ſprich dagegen: haſt du nicht geſchworen in der Taufe, du wolleſt an Gott glauben, ihm dienen, ſein Evangelium annehmen? Das ſollſt du vor allen Dingen halten; denn dies Gelübde ſoll vorgehen. Was iſt der Kaiſer oder Papſt gegen Gott? Derohalben gehen ſie mit eitel Lügen um, wenn ſie ſagen: der Kaiſer hat dem Papſt geſchworen, das iſt er ſchuldig zu halten. Eben als ſollte allein gelten, was man dem Papſt geſchworen hat; aber was man Chriſto in der Taufe geſchworen hat, nämlich, daß man wolle bei ſeinem Evangelio bleiben, und das Weſterhemd rein behalten, das ſollte nicht gelten.

Ja, mit ſolchen Gedanken ſoll man auf dem Reichstage nicht umgehen, wie man halte, was man Gott geſchworen hat; ſondern nur davon handeln, wie man halte, was man dem Papſt geſchworen hat. Darum ſehe ich, daß die Ernte nahe iſt, davon Chriſtus ſagt, Joh. 4. „Das Korn ſtehet auf dem Felde, und iſt ſchon weiß zur Ernte.“ Ich weiß nicht, was ich von denen halten ſoll, die den Kaiſer dahin treiben. Was gilt's, ob Gott leiden werde, daß ſie den Kaiſer höher ſetzen wollen, denn ihm zu ſitzen gebührt, nämlich, in Chriſti Stuhl, daß er die Leute zwingen ſolle, zu glauben, was er vorſchreibet. Laß ſie Krieg anfahen, aber wer ein Chriſt ſein will, der ſoll alſo ſagen: ich will nicht wider Gott ſtreiten, will auch in dem Heer nicht ſein, da man Gott raubet, was Gottes iſt, ſondern will gehorſam ſein und dienen, da der Kaiſer hat, was des Kaiſers iſt, und da Gott hat, was Gottes iſt. Will der Kaiſer von dir nicht nehmen, was ſein iſt, und Gott laſſen, was Gottes iſt, ſo wird einer kommen, der wird's ihn lehren; derſelbe wird ſich nicht überreden laſſen, daß er um des Papſtes willen fahren laſſe, was ſein iſt. Er will des Seinen eben ſo wenig entbehren, als der Kaiſer, wie der 2. Pſalm ſaget: „Du ſollſt ſie mit einem eiſernen Scepter zerſchlagen, wie Töpfe ſollſt du ſie zerſchmeißen;“ wollen die weltlichen Könige Chriſto nicht huldigen und dienen, ſo will er drein ſchmeißen, daß die Stücke ſollen ſpringen.

Wollen nun unſre Widerſacher dieſe Lehre vom Unterſchied der zwei Reiche, Gottes und des Kaiſers, nicht faſſen, ſo wollen wir ſie faſſen. Was zeitlich und vergänglich iſt, da ſoll man dem Kaiſer gehorſam ſein. Was aber das ewige Leben betrifft, da kann und ſoll man dem Kaiſer nicht gehorſam ſein. Denn Gott hat dem Kaiſer nicht gegeben Gewalt und Macht über das ewige himmliſche Leben, welches wir haben in Chriſto. Wir wollen nicht dabei ſein, daß man Gott nehme, was Gottes iſt, und gebe es dem Kaiſer. Aber die weltlichen Herrn glauben nicht, daß Gott darum zürne; darum muß der eiſerne Scepter über ſie kommen, und ſie lehren, was ſie nicht glauben wollen. Wie es denn allezeit alſo gegangen iſt, daß, die ſich wider das Evangelium geſetzt haben, ſind zerſtoßen und zerſchmettert werden. Der römiſche Kaiſer zur Apoſtel Zeit war wohl ſo ſtolz und mächtig, als unſre Widerſacher ſein mögen. Wo iſt er aber nun? Die Juden verließen ſich auf ihre Heiligkeit, Macht und Gewalt; aber ſie ſind zerſchmettert, daß man nicht eigentlich weiß, wo Jeruſalem geſtanden iſt. Darum werden unſre Widerſacher unſerm Herrn Gott nicht entlaufen; denn ſie machen's zu grob. Vielleicht müſſen wir mit ihnen untergehen; doch kann Gott wohl den Loth mitten aus Sodom erretten, und ehe er ſeine Chriſten laſſen ſollte, würde er noch eine Arche bauen. Die Kunſt kann er noch, die Seinen erhalten und die ganze Welt vertilgen.

So ſetzt nun unſer lieber Herr Chriſtus dies Stück: „gebt Gott, was Gottes iſt“ hinzu, um der Tyrannen willen, die über Gott fahren, und ihm nehmen wollen, was ſein iſt.

Gott hat ihnen ihr Theil und Regiment beſtimmt; deß ſollten ſie ſich billig halten und nicht weiter greifen. Aber das thun ſie nicht. Wiederum, die Unterthanen wollen allerdings frei ſein, und niemand nichts geben; wie man jetzt ſiehet, daß ſie aus der Freiheit des Evangelii machen eine Freiheit des Fleiſches, und thun, was ſie gelüſtet. Daß alſo beide, Oberherrn und Unterthanen, ihr Amt anſtehen laſſen. Weltliche Obrigkeit, Kaiſer, Fürſt und Herren hätten genug zu ſchaffen, daß ein fein Regiment in Deutſchland angerichtet würde; ſo fahren ſie zu, und gebieten, wie man glauben ſoll. Das Amt, welches mir als einem Doctor der heiligen Schrift und den Biſchöfen und Pfarrherrn zuſtehet, das will der Kaiſer ausrichten. Die Biſchöfe aber wollen weltliche Herrn ſein. Und thut alſo ein jeder, was ihn gelüſtet.

In den unterſten Ständen gehet's auch alſo, Bauer, Bürger machen's mit Kaufen und Verkaufen, wie ſie nur ſelbſt wollen, ſteigern alles, was man von ihnen haben muß, und iſt bei ihnen eitel Muthwille. Wenn der Bauer ſeinem Fürſten, Pfarrherrn, ꝛc. Zinſe geben ſoll, könnte er lauter Spreu geben, ſonderlich dem Pfarrherrn, ſo thäte er's. Lebet alſo ein jeder, als wäre er ſelbſt Kaiſer. Da iſt kein Recht mehr, ſondern lauter Muthwille. Bringet der Bauer zu Markt Korn, Gerſten, ꝛc. ſo ſetzet er's, wie er ſelbſt will, und fraget nach niemand. Und in Summa, jederman gehet dahin und hat inne, was des Kaiſers iſt, und läßt den Kaiſer das Nachſehen haben. Sie hören wohl, was des Kaiſers Recht und Ordnung iſt, wie man's halten ſoll mit Gehorſam, mit Zinſe geben, und mit anderm; aber ſie fragen nichts darnach, thun, was ſie wollen, und machen ihnen dennoch kein Gewiſſen darüber. Gleichwie der Kaiſer, die Fürſten und der Adel, wenn ſie gleich in Chriſti Regiment fallen, und über die Kirche und Glauben regieren wollen, ihnen kein Gewiſſen darüber machen, alſo thun dieſe auch; wenn ſie ſchon wider des Kaiſers Gebot handeln, ſo fragen ſie dennoch nichts darnach, ſondern lachen's in die Fauſt, denken nicht: ei, was thue ich? iſt's auch recht? wie, wenn der Kaiſer das erfahren wird, und mich in's Gefängniß werfen? Nein, ſondern denken alſo: ich Hans, Cunz, Bauer, bin ſelbſt Kaiſer, darum brauche ich meines Muthwillens. Alſo taugt weder Obrigkeit noch Unterthanen mehr, und iſt alle Welt kein nütze.

Dies Evangelium machet wohl einen feinen Unterſchied, und lehret, daß man mit dem innerlichen Leben Gott, und mit dem äußerlichen Leben dem Kaiſer dienen ſolle. Aber wie geſagt, die Welt menget's durch einander. Weltliche Obrigkeit macht's mit dem geiſtlichen Regiment, welches Gott zugehöret, wie ſie wollen. Darum wird's auch geſchehen, daß weder Gottes Reich, noch des Kaiſers Reich in der Welt bleiben wird. Es wird einer kommen, der Gott und den Kaiſer rächen, und beide, Obrigkeit und Unterthanen, ſtrafen wird. Es gehet jetzt allenthalben ſo ſchändlich und jämmerlich zu, daß ich nicht gern mehr predige: denn beide, Obrigkeit und Unterthanen, werden nur von Tag zu Tag ärger bei dem großen Licht des Evangelii. Unſre Biſchöfe und Fürſten, je mehr ſie unſer Bekenntniß der Wahrheit auf dem Reichstag zu Augsburg gehöret haben, je mehr haben ſie wider das Evangelium und die Wahrheit gewüthet und getobet. Bauern, Bürger, Knechte, Mägde, hören wohl, daß ſie dem Kaiſer geben ſollen, was des Kaiſers iſt; aber ſie fingen ihm nicht vom Habersack daran, ſie ſehen den Kaiſer nicht an, gerade, als wären ſie dem Kaiſer nichts ſchuldig. Niemand denket: dieſer Acker, den ich beſitze, iſt nicht mein, ſondern des Kaiſers, der hat mir ihn eingethan, daß ich ihm dienen ſoll, nicht, daß ich damit umgehe, wie ich will; ſondern jedermann denket alſo: ich habe meiner Obrigkeit, meinem Pfarrherrn Zinſe zu geben; damit will ich's machen, wie ich will: ich will ihm eine Hand voll Spreu dafür geben; und thun's auch redlich, eben als wären ſie ſelbſt Kaiſer. Gehet's aber beide, der Obrigkeit und den Unterthanen, mit ſolchem

Weſen ſo hinaus, ſo ſoll dieſer gelogen haben, der hier ſpricht: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt."

Ich habe oft gebeten und geflehet, man ſolle dieſen Unterſchied halten, und ein jeder ſollte ſein Amt thun, habe auch gewarnet vor Gottes Zorn und Strafe. Aber es hilft nichts überall. Bauern, Bürger, Adel, Fürſten, Kaiſer, wollen's erfahren. Nun wohlan, ich habe das meine gethan, und kann nicht mehr, und hoffe, unſer lieber Herr Gott werde uns zuvor wegnehmen, auf daß wir das Unglück nicht ſehen, das ſie fühlen und erfahren wollen. Unſer Herr Gott hat die zwei Reiche wohl unterſchieden, daß er das Seine behalten, und dennoch der Kaiſer ſein beſcheiden Theil habe; und will darüber halten, daß dieſer Unterſchied bleibe. Er will's kurzum nicht leiden, daß der Kaiſer ſich anmaßen wollte deß, das Gottes iſt; oder, daß jemand dem Kaiſer rauben wollte, was ſein iſt. Der Kaiſer ſei ſo mächtig, als er wolle, ſo wird ihn Gott doch lehren, daß er im Himmel Gott und Herr ſei über alle, auch über den Kaiſer. Bauern, Bürger, Adel ſeien ſo ſtolz und muthwillig, als ſie wollen, ſo wird ſie Gott lehren, daß der Kaiſer ihr Herr und ſie unter dem Kaiſer ſind.

So ſoll nun ein jeder wiſſen, daß er erſtlich Gott ſchuldig ſei ſeine Seele. Darum ſoll er fleißig Gottes Wort lernen, und im feſten Vertrauen und Glauben ſeine Seligkeit Gott befehlen, ſeinen Glauben beweiſen, ſeine Kinder und Geſinde treulich in Gottes Wort unterrichten, ꝛc. Darnach, daß er dem Kaiſer ſchuldig ſei ſein Leib und Gut. Darum, wer Güter hat, der ſoll denken, ſie ſeien nicht ſein, ſondern des Kaiſers. Denn der Kaiſer giebt das Lehen dem Fürſten, der Fürſt dem Adel, der Adel oder auch der Fürſt ſelbſt giebt dir dieſen und jenen Acker. Darum ſoll niemand ſagen: das Gut iſt mein eigen, ich mag's brauchen, wie ich will. Denn wer das thut, der braucht des Guts mit Sünden im Ungehorſam, und iſt ein Dieb; und ſolche Sünde wird gen Himmel rufen. Solches ſollen wir aus dem heutigen Evangelio lernen, nämlich, daß wir zwei Herren haben, Gott und dem Kaiſer. Den Kaiſer zu dem zeitlichen Leben und Gott zum ewigen Leben, auf daß wir einem jeden Herren geben, was ſein iſt. Ich habe es deutſch gnug geſagt, und kann nichts mehr dazu thun, denn das ich geſagt habe. Wir wollen den lieben Gott um ſeine Gnade anrufen. Amen.

64.

Predigt

am vier u. zwanzigſten Sonntage nach Trinit.

Evang. Matth. 9, 18—26.

(Kirchenpoſtille.)

Dieſe Hiſtorie iſt weiter und fleißiger von den andern Evangeliſten, Marco und Luca, beſchrieben, und iſt ein ſchön und reich Evangelium, beide, an Lehre und Troſt; denn es lehret eben das rechte Erkenntniß göttlichen Willens, in geiſtlicher Weisheit und Verſtand, (wie wir in der Epiſtel gehöret haben), und giebt Troſt und Stärke der Hoffnung in Kreuz und Leiden. Deß wollen wir etliche Stücke ſehen.

Zum erſten, wird uns hierin der Herr vorgemalet, wie er gemenget iſt mitten unter das Volk, als ein freundlicher, leutſeliger Mann, wie St. Paulus Tit. 3, 4. ſaget, „daß durch ihn die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes erſchienen;“ damit er ſich erzeiget willig und bereit, jederman zu dienen und zu helfen, und auch ſeine Hülfe beweiſet denen, die ſie bei ihm mit feſtem Glauben ſuchen. Das ſind aber ſolche Leute, die da elend, geplaget, betrübt und leidig ſind;

bei dieſen will er ſein und ſich finden laſſen; denn bei ſolchen kann auch allein ſein Wort und Werk Statt und Raum haben. Den andern, Sichern, Gewaltigen, Reichen, Wohllebenden, ſind ſeine Predigt und Wunder umſonſt und verloren; denn ſie ſind ſeiner Gnade und Wohlthat nicht fähig, weil ſie zuvor ſatt und voll ſind, und ihren Troſt und Heil an andern Dingen, oder auch bei ſich ſelbſt ſuchen. Hier müſſen Leute ſein, die da keinen Troſt und Hülfe haben noch wiſſen bei einiger Kreatur, und nichts denn eitel Noth und Elend fühlen; daß es wahr bleibe, wie ſeine Kirche von ihm ſinget Luc. 1, 53: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läſſet die Reichen leer.“ Hieran ſieheſt du, wie gnädiglich und väterlich ſich Gott gegen uns erzeiget, daß er ſich durch ſeinen lieben Sohn alſo nahe zu uns thut und findet zu den Armen, Elenden, auf daß er ſeine Gnade ausgieße über alle, die ſie annehmen wollen; denn darum hat er ſeinen Sohn zu uns geſandt, daß er durch ihn bei und unter uns wohnen will, (wie St. Johannes 1, 14. ſaget) und ſich unſer, als ſeines Bluts und Fleiſches, annehmen; und hat deſſelben Noth und Elend auf ihm ſelbſt getragen, damit er uns hülfe von dem Jammer, ſo uns darein gebracht, das iſt, von Sünde und Tod; darum will er auch, daß wir uns ſolcher Hülfe zu ihm verſehen, und von ihm warten durch den Glauben; wie er Joh. 6, 40. ſagt: „Das iſt der Wille meines Vaters, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet und an ihn glaubet, habe das ewige Leben.“

Das iſt das Erkenntniß, das die Chriſten lernen, und wiſſen, und davon ſie auch allein Chriſten ſind, und Gottes Kinder werden, wie Jeſaias 53, 11. ſaget: „Durch ſein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen.“ Und Joh. 1, 12: „Er hat ihnen Gewalt gegeben, Gottes Kinder zu werden, die da glauben an ſeinen Namen.“ Denn was man ſonſt kann lehren, thun oder vernehmen, wie groß, ſchön, löblich, köſtlich und heilig es ſcheinet, das machet noch keinen Chriſten, das iſt, ſolchen Menſchen, der da habe Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, ohne dieſes allein, daß man dieſen Heiland, den Sohn Gottes, darum vom Vater in die Welt geſandt, daß er durch ſein Blut unſre Sünden wegnähme und Gottes Zorn verſöhnete, durch den Glauben erlerne und ergreife. Und ſollte ja dieſe Lehre und Erkenntniß des Evangelii um dieſer Urſach willen von aller Welt geliebet und gepreiſet werden, weil ſie allein die iſt, die da ſolchen Gewiſſen fröhlichen Troſt verkündiget, daß ſich Gott der armen, unwürdigen, elenden Sünder gewißlich annähme, und ihnen wolle die Sünde nicht zurechnen, ſondern aus lauter Gnade vergeben und ſchenken; welches je keine andre Lehre noch Predigt auf Erden nicht ſagen noch geben kann; wie alle Welt, Juden, Heiden und Türken müſſen ſolches bekennen. Darum auch kein Menſch kann dazu kommen, daß er möge des ängſtigen Zweifels und flüchtigen Gewiſſens vor Gott los werden, und könne von Herzen Gott anrufen, und gewißlich ſchließen, daß ihn Gott erhören wolle, ohne allein durch dies Erkenntniß dieſes Chriſti, welchen Gott ſelbſt zu einem Mittler geſetzt, und von ihmöffentlich gezeiget, daß er wolle durch dieſen gnädig ſein und erhören und ſeligen, wer ihn anrufet; und alſo allein die Chriſten die Leute ſind, die da können Gott den rechten Gottesdienſt thun, und ſich ſein mit fröhlicher Zuverſicht tröſten, als der wahrhaftig ihr Gott ſei und bei ihnen ſei, und ihnen helfen wolle; da die andern alle, ſo Chriſtum nicht erkennen, wahrhaftig ohne Gott ſind, und kein herzlich, tröſtlich Anrufen thun können, ſondern in ewigem, ſchrecklichem Zweifel und Flucht vor Gott müſſen verderben,

Es ſind aber in dieſem Evangelio zwei ſchöne Exempel, beide, der Hülfe Chriſti und des Glaubens, der ſich an Chriſtum hält und tröſtet, und auch Hülfe erlanget. Denn erſtlich iſt das ein feiner Glaube des Oberſten der Schule, daß er zu Chriſto kommt in ſeiner Noth, da ſein Töchterlein ſchon in den letzten Zügen liegt, und nicht anders ſagen kann, denn ſie ſchon muß den Geiſt aufgeben, und dahin ſein, ehe er kann wieder heim kommen: wie er denn ſpricht: „Meine Tochter iſt ſchon geſtorben:“ und bei allen Menſchen keine Hoffnung noch Gedanken mehr iſt, daß hier ſollte Hülfe oder Rath zu finden ſein; noch verzweifelte er dennoch nicht, ſondern weil die andern in ſeinem Hauſe an ihr verzweifelt, heulen und weinen, und nun nichts mehr denken, denn wie ſie die todte Leiche beſtellen mit Pfeifern und andern, gehet er hin zu Chriſto, und hat noch die gute Zuverſicht, wo er ihn möge zu ſeinem Töchterlein bringen, ſo werde ſie wieder lebendig. Und glaubet alſo, daß er ſei der Mann, der da könne nicht allein dem Menſchen, weil er noch bei Leib und Leben iſt, zur Geſundheit helfen und erhalten, ſondern auch, ſo er des Lebens beraubt, und die Seele ausgefahren, das Leben wiedergeben; welches war ſonderlich zu der Zeit gar ein ſonderlich Exempel des Glaubens, weil deßgleichen noch nicht geſehen oder gehöret war; es wäre denn das einige von dem erweckten todten Jüngling, der Wittwe Sohn, zuvor geſchehen, und auch dahin erſchollen. Noch iſt es ein größrer Glaube, daß er kann ungezweifelt in ſeinem Herzen ſchließen, daß dieſer Chriſtus werde auch ſeine Tochter wieder lebendig machen. Denn wo er gezweifelt hätte, oder ſeinen menſchlichen Gedanken der Vernunft gefolget, ſo wäre er gewißlich nicht zu Chriſto gegangen, ſondern gedacht, es wäre nun zu lange geharret; oder ob er gleich etwa einen andern von Todten erwecket hätte, müßte darum nicht folgen, daß ſein Töchterlein ſollte wieder lebendig werden, dieweil täglich ſo manchen Eltern ſo viel Söhne und Töchter ſtürben, der da keines wieder lebendig würde. Das iſt eine Tugend und rechte Art des Glaubens, (welche auch hernach in dem blutflüßigen Weiblein gepreiſet wird), daß er ohne Wanken an Chriſto hanget, das Wort, ſo von ihm gehöret, ergreift und feſt hält, nicht darnach ſiehet noch fraget, was ihm eigne Vernunft und Gedanken einreden, noch was andre Leute glauben oder thun; ſondern ſtracks nach dem ſchleußt, wie er von Chriſto gehöret, daß er ein ſolcher Mann ſei, der da in Nöthen helfen könne und andern geholfen habe, alſo werde er ihm auch helfen. Solch Herz und Glaube trifft Chriſtum recht, findet ihn und erfähret auch alſo, wie es glaubt.

Zum andern, ſo iſt ſein Glaube von der Perſon dieſes Jeſu alſo gethan, (welcher iſt gar eine große geiſtliche Erkenntniß geweſt), daß er ihn gewißlich hält für den rechten Meſſiam von Gott geſandt; nicht einen ſolchen, wie der andre Hauſe der Juden, ſonderlich ſeiner Geſellen, der Schriftgelehrten, der da würde als ein großer, trefflicher Herr und König, in großer Pracht und Herrlichkeit offenbarlich daher kommen, vor allem Volk, daß ihn jederman für den Herrn, von Gott ihnen geſandt, müßte anſehen und annehmen, und dazu ſein warteten, daß er ſie ſollte von leiblicher Gefängniß unter fremder Herrſchaft des römiſchen Kaiſers erlöſen, und ſelbſt zu großen, gewaltigen Herren der Welt machen. Sondern wider ſolche Träume und jüdiſche Gedanken hält er dieſen Mann für den rechten Herrn und Meſſiam, ob er wohl von ſeinen eignen Juden nicht dafür angeſehen noch angenommen iſt, der da von Gott geſandt ſei, nicht zeitlich Gewalt, Gut, Ehre und Freiheit zu geben, ſondern in den Sachen und Nöthen zu helfen, da kein Menſch nicht helfen kann, nämlich, aus Todesnoth und des Teufels Gewalt zu erlöſen, ja aus dem Tode Leben zu machen und zu geben. Und muß alſo dieſen Mann nicht allein halten für einen ſchlechten Menſchen, ſondern für den, der da wahrhaftig bei und in ihm habe göttliche, ewige Macht und Gewalt über alle Kreaturen, weil er glaubt, daß er beide, Leben und Tod in ſeiner Hand hat, das iſt, daß er wahrhaftiger Gottes Sohn ſei, wie die Schrift zeuget.

Das andre Exempel des Glaubens iſt nicht weniger zu preiſen an dem armen Weiblein, ſo zwölf Jahr den Blutfluß gehabt, daher ſie an ihrem ganzen Leibe und allen Kräften muß abgenommen haben, und auch an aller menſchlichen Hülfe und Troſt längſt verzweifelt: die kommt auch zu Chriſto, ſo bald ſie nur von ihm höret und zu ihm kommen kann, mit dem gewiſſen ungezweifelten Vertrauen, daß er ihr könne in ihrer Noth helfen, und der herzlichen Zuverſicht, daß er ſo fromm und gütig ſei, und ihr wolle helfen, und ſie nicht werde laſſen fehlen; deß iſt ſie ſogar gewiß und ſicher, daß hierum ihr Herz gar keine Sorge noch Bekümmerniß hat; wiewohl ſie doch große Urſach bei ihr funden, und auch ohne Zweifel ſtarke Püffe gefühlet, daran zu zweifeln; wie wir hören werden. Sondern allein mit den Gedanken iſt ſie bekümmert, wie ſie möge zu dem Herrn Chriſto kommen, fehlet ihr nichts, denn daß ſie denket: „Ach! wenn ich nur möchte den Saum ſeines Kleides anrühren.“ Darauf hat ſie ſchon feſtiglich und gewiß in ihrem Herzen geſchloſſen die Folge, daß ſie ſpricht: „So würde ich geſund.“ Aber hier weiß ſie nicht Rath, wie ſie möge zu ihm kommen, weil ſie ſiehet, daß das Gedränge des Volks groß war um dieſen Mann, und ſie, als ein armes, krankes Weib, nicht wohl kann durch den Haufen Volk brechen; dazu auch durch das Geſetz abgeſondert, daß ſie nicht durfte unter das Volk kommen: noch treibt ſie ihr Glaube und Begierde, daß ſie dennoch nicht abläßt, ſo lange ſuchet, und ſich durch das Volk arbeitet, bis ſie von hinten zu ihm gelanget und ſein Kleid anrühret.

Hier ſiehe, wie große zwei Hinderniſſe ihr Glaube überwindet: zum erſten, daß er ſo ſtark iſt, und kann das glauben, daß ihr ſo gewiß geholfen werde, ſo ſie nur ſein Kleid anrühret. Denn ſie denket nicht noth ſein, daß ſie vor ihn komme und mit vielen Worten ihm ihre Noth klage, und bitte, daß er ſich ihr erbarmen und helfen wolle; noch auch, daß andre für ſie bitten, ſondern allein, daß ſie an ihn gelangen und rühren möge; denn wo das geſchehe, ſo ſei ihr ſchon gewiß geholfen. So gar zweifelt ſie nicht weder an ſeiner

Macht noch auch an ſeinem Willen, daß ſie nicht mehr achtet noth ſein, daß ſie etwas mit ihm rede, ſondern ſo gewiß iſt ſeiner Hülfe, daß ſie ihr nicht fehlen werde, wo ſie nur das äußerſte an ihm erreichen möge. Darum achtet ſie auch nicht noth, ihm unter Augen zu gehen, daß er ſie anſehe; ja, ſie dünket ſich auch nicht werth, daß er mit ihr rede: noch iſt ihr Herz der guten Zuverſicht gegen ihn ſo voll, daß ſie deß allen ungeachtet, daß ſie nicht kann ihm unter Augen kommen und er ſie auch weder höret noch ſiehet, läßt ihr ſehr wohl daran genügen, daß ſie nur mag von hinten zu ihm kommen, heimlich und verborgen unter dem Gedränge, und zweifelt gar nichts daran, ihr ſei nun ſchon geholfen; wie denn ihr Glaube auch ſo bald erfähret, da ſie den Saum ſeines Kleides anrühret, daß der Brunn ihres Bluts vertrocknet.

Nun muß ja das auch eine große, treffliche Erleuchtung des Geiſtes und Erkenntniß des Glaubens ſein, daß ein arm, einfältig Weib ſoll das ſehen und halten, daß dieſes Mannes Hülfe und Kraft ſei dermaßen gethan, daß nicht noth ſei, lange und viel mit ihm zu reden; ſondern daß er könne auch ins Verborgne ſehen. Ob er ſich gleich offenbarlich nicht alſo erzeige, als wiſſe er etwas von unſrer Noth, oder wolle etwas dabei thun; dennoch hält es ihr Glaube ſo gewiß, als habe ſie es ſchon hinweg, daß, wo ſie nur etwa durch das geringſte Mittel möge an ihn gelangen, ſo ſei ihr geholfen. Das heißt ja ſo viel geglaubt, daß in dieſem Manne müſſe göttliche, allmächtige Gewalt und Kraft ſein, daß er auch die heimlichen Gedanken und Begierde des Herzens kann erſehen und verſtehen, obgleich nichts mit ihm geredet wird, und da auch ſein Werk und Hülfe beweiſen, da ſie äußerlich nichts ſiehet noch fühlet, ohne das Wort oder die Predigt, ſo wir von ihm gehöret und welches ihren Glauben im Herzen erwecket hat. Zu dieſem Wort hat ſie gar nichts mehr, begehret auch nichts weiter, denn das Kleid anrühren; welches ſie dazu brauchet, als eines äußerlichen Mittels und Zeichens, damit ſie ja etwa womit an Chriſtum gelange. Gleichwie wir auch nichts anders haben in dieſem Leben und im Reich des Glaubens, denn das äußerliche Wort und Sacrament, darin er ſich uns, als in ſeinem Kleide, äußerlich zu rühmen und zu greifen giebt.

Alſo ſieheſt du, was der Glaube iſt und thut, ſo an dieſer Perſon Chriſti hanget, nämlich ein ſolch Herz, das da ihn hält für den Herrn und Heiland, Gottes Sohn, durch welchen ſich Gott offenbaret, und ſeine Gnade uns zugeſagt, daß er um ſeinetwillen und durch ihn will uns erhöhen und helfen. Das iſt der rechte geiſtliche, innerliche Gottesdienſt, da das Herz mit Chriſto handelt, und anrufet, ob es gleich kein Wort redet, und giebt ihm die rechte Ehre, hält ihn für den rechten Heiland, der auch des Herzens heimliche Begierde kenne und höre, und ſeine Hülfe und Kraft beweiſet, ob er ſich gleich nicht äußerlich ſolcher Weiſe, wie wir gedenken, fühlen und tappen läßt.

Das andre Meiſterſtück ihres Glaubens iſt das, daß ſie kann ihre eigne Unwürdigkeit überwinden, und den großen Stein von ihrem Herzen werfen, der ſie hart gedrücket und dennoch ſo ſcheu machet, daß ſie nicht, wie andre Leute, öffentlich Chriſto darf unter Augen kommen. Das iſt das Urtheil des Geſetzes über ſie, nach welchem ſie iſt ein unrein Weib, und ihr verboten die Gemeinſchaft der Leute. Denn alſo ſpricht Moſes am 15. des 3. Buchs v. 19. „daß ſolch Weib ſoll unrein ſein, ſo lange ſie ihren Blutfluß hat; und alles, was ſie um und an hat, ſoll auch unrein ſein; und wer ſie anrühret, oder deß etwas, was ſie berühret hat, ſoll auch unrein ſein.“ Das iſt ihr nicht eine geringe Anfechtung geweſen, nicht allein ihrer Seuche und leiblicher Unreinigkeit halben, ſondern daß ſie daran Gottes Strafe geſehen und gefühlet, die ihr vor allen Leuten aufgelegt, daß ſie muß von der Gemeinde Gottes Volks abgeſondert ſein; und ſolches ganzer zwölf Jahr, da ſie alles verſuchet mit allen Aerzten, und nichts geholfen, ſondern immer ärger worden, daß ſie muß denken, Gott habe ſie ſonderlich um ihrer Sünde willen alſo geſtrafet, und ihr nicht wollen helfen, und nun hat müſſen verzweifeln an menſchlichem Rath, und ſich erwägen, daß ſie dieſer Plage und Strafe ſterben mußte.

Darum iſt es hier nicht ohne Kampf und Streit zugangen, daß ihr Glaube das erhalten möchte, was ſie bei Chriſto ſuchet. Denn ſie hat müſſen denken: ſiehe ich bin ein unrein Weib, von Gott geſtrafet, und kennet mich jederman; wo ich nun vor dieſen Herrn komme, ſo wird mich jederman und auch er ſelbſt billig verdammen, daß ich ſo vermeſſen und unverſchämt dürfte vor ſeine Augen kommen, und möchte alſo viel ehe mehr Zorn und größere Gottes Strafe, weder Gnade bei ihm finden, und müßte ſelbſt ſagen, daß mir recht geſchehe, wo er mich mit Zorn von ſich ſtieße. Solchen Kampf und Anfechtung zeigt auch, daß ſie hernach, (wie der Text ſagt), da ſie geſehen, daß ſie offenbar worden, erſchrickt und erzittert, da ihr doch ſchon geholfen war, und noch muß ſorgen, er möchte ſie zorniglich anfahren, daß ſie ſich nicht geſcheuet, ſich zu ihm zu nahen und heimlich die Hülfe abzuſtehlen. Aber wider das alles reißet ihr Glaube hindurch, der ihr das gute und gnädige Herz dieſes Chriſti ganz eingebildet; und treibet ſie ihre Noth, ja ihre Verzweiflung dazu, daß ſie muß auch vor Gott unverſchämt werden, und ungeachtet des Geſetzes Verbots und Urtheils und ihrer eignen Schande, hindurch dringet, denket: es müſſe dieſer Heiland ergriffen ſein, es ſage dazu Geſetz, ihr eigen Herz und alle Welt, ja auch er ſelbſt, was ſie wollen. Hier iſt der Mann, der da helfen kann, dazu ein frommer, gütiger, treuer Heiland; ſo bin ich ein armes, elendes Weib, das ſeiner Hülfe bedarf: er wird ja an mir kein andrer Mann werden, noch ſeine Gnade und Hülfe an mir fehlen laſſen; und es gehe mir, wie es ſein guter Wille iſt, ſo iſt mir beſſer, die Schande gehe über mich, denn der Schade, daß ich ihn ſollte verſäumen, weil mir mag von ihm geholfen werſen. Und ſetzet alſo gar darauf ihr ganzes Herz, wenn ſie nur den Mann ergreife, ſo habe es keine Noth, und ſei ſchon geneſen; wolle darnach wohl mit Moſe und dem Geſetz reden, daß ſie von ihm unverdammt bleibe.

Siehe, das iſt ja ein feiner Glaube, der da ſeine Unwürdigkeit erkennet, und doch ſich nicht dieſelbe hindern läſſet an ſeinem Vertrauen zu Chriſto, noch zweifelt an ſeiner Gnade und Hülfe, reißet durchs Geſetz und alles, was ihn will von ihm abſchrecken; ja, wenn ihm hier alle Welt wollte wehren und hindern, noch denket er von dieſem Mann nicht zu laſſen, bis er ihn ergriffen habe. Darum dringet er auch durch und erlanget, was er bei Chriſto ſuchet, und ſobald die Kraft und Werk erfähret, auch ehe Chriſtus anfähet mit ihr zu reden. Denn es kann an dieſem Manne nicht fehl ſchlagen, wie ihr Chriſtus auch ſelbſt muß Zeugniß geben und ſagen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Dieſer Glaube gefället auch Chriſto ſo wohl, daß er nicht will, daß er ſoll verborgen bei ihr allein bleiben, oder die Kraft und Werk, ſo dadurch geſchehen, verſchwiegen bleiben; ſondern es muß auch vor jederman offenbar werden, was in ihrem Herzen iſt, auf daß ihr Glaube vor aller Welt gepreiſet und auch in ihr geſtärket werde. Darum fähet er an ſich umzuſehen, fraget und will wiſſen, wer ihn angerühret habe, denn er fühle, daß eine Kraft von ihm gegangen ſei; daß ſie darob erſt recht erſchrickt und voll Zitterns wird, nun ſie ſiehet, daß ſie muß offenbar werden. Denn ſolch Herz unter dem großen, feinen Vertrauen, das ſie zu ihm hat, gleichwohl noch gemenget iſt mit Demuth und Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit, muß ſich ſchuldig geben, daß ſie wider Moſen gethan, daß er billig möchte mit ihr darum reden und zürnen, daß ſie ſo kühn ſein darf und ſich ſo unverſchämt zu ihm dringen. Und alſo mitten in dem Werk, da ſie ſchon die Hülfe hinweg, und nun ihr Herz bei ihr ſelbſt fröhlich worden, dennoch ihr Glaube noch mit Furcht und Schrecken muß kämpfen; aber alles darum, daß er deſto mehr Troſt und Freude an Chriſto habe. Denn er will den Glauben nicht allein im Herzen liegend, ſondern öffentlich auch bekannt haben, damit Gottes Ehre dadurch gepreiſet, und andre auch dadurch zu glauben gereizet werden. Darum, da ſie in der Furcht und Gefahr iſt, daß ſie muß vor jederman zu ſchanden, und wohl nach dem Geſetz verdammt werden, ja, auch ſelbſt muß ſolches öffentlich bekennen, da fähet Chriſtus an, ſolchen Glauben zu beſtätigen, daß ſie recht und wohl daran gethan, daß ſie wider Moſen und Geſetz, das iſt, wider das Urtheil ihrer Unwürdigkeit hindurch geriſſen, und er ſelbſt auch hiemit öffentlich hindurch reißet, will ſie unbeklagt und unverdammt haben; ja, ſolchen Glauben ſo hoch hebt, daß er ihm allein die Kraft und das Werk zuſchreibet, das ihr geholfen, gerade, als habe er hier nichts gethan. Gleichwie er auch anderswo pflegt alſo zu reden, als zu dem Hauptmann Matth. 8, 13: „Dein Glaube hat dir geholfen;“ item, zu dem heidniſchen Weiblein Matth. 15, 28: „Dir geſchehe, wie du geglaubet haſt.“

Alſo ſollten wir nun auch lernen von dieſem Weiblein des Glaubens Kraft erfahren, durch Anrufen in unſerm Kampf und Anfechtungen. Denn, wie ich geſagt habe, das iſt allein das Stück, daher wir Chriſten werden, und das den Unterſchied machet zwiſchen ihnen und allen andern Menſchen auf Erden, Türken, Heiden, Juden; daß man muß wiſſen, daß viel ein ander Ding iſt, ein frommer Mann ſein, große und viel Werke thun, ein ſchön, ehrbar, tugendlich Leben führen und üben, und ein ander Ding, ein Chriſt ſein. Denn in dem, was unſer Leben und Werk betrifft, da haben oft großen Preis und Ruhm vor den Menſchen auch Juden und Türken, wie viel große und treffliche Leute in der Heiden Hiſtorien hoch gerühmet ſind, von aller Ehrbarkeit und Tugend: item, unter den Juden viel geweſen, als Gamaliel, Paulus vor ſeiner Bekehrung, Nicodemus und andre, ſo mit allem Fleiß nach dem Geſetz gelebt, ꝛc. daß ſie mit ſolchem äußerlichen Leben vor der Welt auch viel derer, die da rechte Chriſten waren, als dieſes arme Weiblein, weit übertroffen. Aber in dieſem Stück iſt es ungleich und weiterer Unterſchied, denn zwiſchen Himmel und Erden, daß ein Chriſt iſt ein ſolcher Menſch, der ein ander Licht im Herzen hat, welches iſt der Glaube, das da Gott recht erkennet und ergreifet, und mit ihm zu thun hat durch wahrhaftige Anrufung. Denn er aus ſeinem Wort weiß und erkennet ſeine eigne Unwürdigkeit, und hat rechte Gottesfurcht; und wiederum ſich tröſtet der Gnade, glaubt und vertrauet, daß er habe Vergebung der Sünden und Erlöſung in Chriſto, dem Sohne Gottes, und um ſeinetwillen Gott gefället und erwählet iſt zum ewigen Leben, und kann in allen Nöthen, wo er Schwachheit fühlet oder angefochten wird, zu Gott Zuflucht haben, ihn anrufen, und ſeine Hülfe gewarten, und weiß, daß er Erhörung hat.

Siehe, dieſes keines kann- und vermag kein andrer Menſch, er heiße Jude, Türke, Papiſt ꝛc. wie fromm und gutes Lebens er ſein mag, und ſich rühmen, daß er Gott diene und anbete, und nach dem ewigen Leben trachte; denn aller ſolcher Menſchen Gottesdienſt, Anrufen und Leben hat noch dieſe zween große Mängel, darum es Gott nicht kann gefallen: zum erſten, daß ſie nicht den rechten Gott treffen, das iſt, ihn nicht erkennen, wie er ſich hat offenbaret und will erkannt ſein, nämlich, als ein Vater dieſes Herrn Jeſu Chriſti, ſeines Sohns. Gehen alſo in ihrer Blindheit und fehlen Gottes gar, weil ſie ihn durch ihre eigne Gedanken außer und ohne Chriſto ſuchen, und beraubet ſind des Erkenntniſſes des rechten, göttlichen Weſens. Zum andern, fehlen ſie auch daran, daß ſie nichts gewiſſes von Gottes Willen können wiſſen, weil ſie das Evangelium nicht haben; darum können ſie nicht ſchließen, daß ſie Gott gewißlich erhöre, bleiben immer im Zweifel, ob ſich Gott ihrer annehme und ſie hören wolle. Und iſt alſo ihr Anrufen oder Beten nichts, denn nichtige, vergebliche Gedanken oder Geplapper, da das Herz ſich Gottes nicht tröſtet, noch etwas von ihm gewartet, ſondern mehr vor ihm fleucht, und alſo wahrhaftig ohne Gott iſt, und Gottes Namen unnützlich führet. Aber der Chriſten Anrufen iſt alſo gethan, daß ſie den wahrhaftigen Gott, nämlich den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, anrufen, der ſich durch ſein Wort den Menſchen offenbaret, und dazu das gewiſſe Vertrauen der Zuverſicht haben wider den Zweifel, daß uns Gott gnädig ſei, und unſer Gebet erhöre um dieſes Mittlers willen, ſeines lieben Sohns.

Das iſt das ſchöne Exempel dieſes Weibleins. Nun kommen wir zu dem Töchterlein des Oberſten der Schulen. Aber hier muß der Glaube auch ſtreiten und zunehmen; denn ob er wohl einen feinen Glauben hatte, wie wir gehöret haben, ſo wäre er doch ſchwerlich beſtanden, wo er nicht wäre geſtärkt worden. Denn, dieweil Chriſtus noch mit dem Weiblein redet, (ſpricht Marcus 5, 35. 36. und Lucas 8, 49.) bringet man ihm die Botſchaft, ſeine Tochter ſei ſchon geſtorben, er ſolle den Meiſter nicht weiter mühen, das iſt ſo viel geſagt: es werde nun nichts draus, es ſei zu lange geharret; er ſolle nun gehen, und gedenken, wie er ſeine Tochter zu Grabe bringe.

Da iſt ſeinem Glauben ein harter Stoß gegeben; aber damit er nicht ſinke, ſo muß eben das darein fallen, daß dem blutflüſſigen Weib geholfen wird, auch ſeinen Glauben zu ſtärken wider die Anfechtung der Verzweifelung an ſeinem Töchterlein. So iſt auch Chriſtus ſelbſt bald da, und wider ſolchen Anſtoß ihn ſtärket und tröſtet, zu zeigen, daß er nicht will auch den ſchwachen Glauben vor den Kopf ſtoßen, ſondern denſelben aufgerichtet und geſtärkt haben, und ſelbſt hiemit jederman vermahnet und ſtärket, ſo er ſpricht: zweifele nicht, glaube nur ꝛc., daß man ja ſehe, wie ihm ſo wohl gefalle, daß nur der Glaube feſt an ihm halte, daß er auch dafür ſaget, wo der Glaube will ſchwach werden, daß er nicht untergehe: wie er auch ſpricht zu den Apoſteln, und ſonderlich zu Petro, der doch bald gar dahin fiel: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Luc. 22, 32.

Da nun Chriſtus mit ihm in ſein Haus kommt, da muß abermal dieſes Mannes Glaube geſtürmet werden; denn da ſiehet und höret er nichts, denn das Getümmel, Heulen und Weinen, und Blaſen der Trommeten, (die ſie auch zu ihren todten Leichen brauchten, wie wir unſre Glocken), welches alles in ſein Herz ſchreiet, es ſei hier nichts, denn Tod und kein Leben zu hoffen. Und hat der Glaube abermal nichts, daran er ſich wider Verzweiflung erhalten kann, weder das Wort, ſo Chriſtus wider ſolch Trommeln und Todtengeſchrei ſpricht: „Das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern ſchläfet;“ darob er ſich von den andern muß als ein Narr verlachen und verſpotten laſſen; denn ſie alle geſehen und wußten, daß das Mägdlein geſtorben, und da kein Odem noch Fünklein des Lebens mehr war, daß ſie müſſen denken: ſiehe, iſt unſer Meiſter oder Pfarrherr toll oder thöricht, daß er ſo einen Narren herein bringet, der uns will überreden, daß das Mägdlein nicht todt ſei, da jederman öffentlich ſiehet, daß ſie da liegt vom Tode geſtreckt, eine todte Leiche, nur unter die Erden zu ſcharren. Denn ſie ſind hier zuſammen kommen in der Schulen, als in einem gemeinen Hauſe, wie bei uns ſind die Pfarrkirchen, darin man am Sabbath gepredigt und Gottes Wort gelehret, weil ſonſt im ganzen Lande keine Kirche noch Tempel, ohne allein zu Jeruſalem ſein mußte. Und dieſer Oberſter der Schulen iſt geweſt, als bei uns ein Pfarrherr, und die andern neben ihm als ſeine Capelläne oder Prediger, ſo Moſen geleſen oder gepredigt, die Kindlein beſchnitten, die Jugend gelehret, ꝛc. item, bei den Kranken, Traurenden geweſen ſie zu tröſten. Dieſe müſſen bei einander ſein in der Schule, und Zeugniß geben in dieſem Werk Chriſti, auch mit ihrem Spotten und Verlachen, daß das Mägdlein wahrhaftig geſtorben, und vom Tode auferwecket ſei, und muß dieſer Oberſte, zuvor und ehe er ſolch Werk erfähret, wider dies Aergerniß und Spotten abermal an dem bloßen Worte Chriſti ſich halten, und mit ihm auch ein Narr ſein, und in der Narrheit dieſe geiſtliche Weisheit lernen, daß der Tod Chriſto wahrhaftig nicht Tod, ſondern nur ein Schlaf ſei.

Hie laßt uns nun auch lernen, mit Chriſto und dieſem Schulherrn Narren werden, auf daß wir dieſe Worte mögen verſtehen. Denn wo dieſes Mannes Worte von der Welt verſpottet und für Thorheit gehalten werden, ſo ſind ſie köſtlich gut; denn es liegt gewißlich darin verborgen die höchſte Weisheit im Himmel und auf Erden. Denn dieſer Spruch lehret dich, als ein gemeiner Spruch, daß auch dein Tod in Chriſto nichts anders iſt, denn ein Schlaf, daß du alſo durch und über den greulichen Anblick und ſchreckliche Larven des Todes und Grabes könneſt ſehen in das Leben, ja daſſelbe in dem Tod ergreifen, ſo du anders auch mit dem Glauben ſolche Worte höreſt, und Chriſtum läſſeſt wahr haben. Denn es gehören hiezu nicht Küh- oder Kalbsaugen, ja, auch nicht Menſchenaugen, ſondern ſolche Augen, da Chriſtus mit ſiehet, und ſolche Ohren, da Chriſten mit hören, ja, ſolche Sinne und Herz, wie Chriſtus ſelbſt hat. Eine Sau, wenn ſie ſiehet eines Menſchen todten Leib vor ihr liegen, ſo kann ſie nicht anders ſagen, denn, da liegt ein Aas, wie ein ander Aas, das von Vögeln oder Thieren verzehret, oder von ihm ſelbſt verweſen muß. Alſo auch ein Menſch ohne Glauben, der ſiehet und verſtehet hier auch nichts weiter, und iſt nichts zu unterſcheiden von einer Sau, ohne daß er den Kopf empor, die Sau aber unter ſich trägt. Denn er kann doch keine andere Gedanken haben, denn ſo weit dieſes Leben gehet. Darum iſt es nicht Wunder, ob die Vernunft daher klügelt: wie kann der Menſch ſchlafen, der keinen Othem noch Leben hat, unter der Erde begraben lieget und verweſet. Aber es heißt, wer hier will Gottes Reich, Kraft und Werk lernen verſtehen und erfahren, der muß ſeinen Verſtand und Sinne zuthun, ſeine Augen läutern, und ſeine Ohren fegen, und hieher hören, und ſehen, was Chriſtus hievon ſaget, wie es vor ihm iſt außer dieſem Leben, dahin unſer Verſtand, Sinn und Gedanken nicht reichen mögen.

Hier höreſt du nun, daß Chriſtus ſpricht, daß des Menſchen Sterben iſt ihm nicht ein Tod, ſondern ein Schlaf; ja, es iſt vor ihm deren, ſo vor uns bis auf dieſen Tag gelebet und begraben, oder noch ſollen begraben werden, keiner nicht todt, ſondern alle ſo lebendig, als die wir ſehen vor uns ſtehen; denn er hat es beſchloſſen, daß ſie alle ſollen leben, ja, er hat ſchon ihr Leben in ſeinen Händen. Denn du mußt hier Chriſti Gedanken und Werk weit ſcheiden von dieſem weltlichen Anſehen, Gedanken und Verſtand, wie ich geſaget habe; daß du nicht in den viehiſchen, blinden Sinnen und Gedanken bleibeſt, wie der Leib da lieget und verfaulet; ſondern erſtlich alſo gedenkeſt: daß er iſt der Herr aller Kreaturen, ſie ſeien todt oder lebend, und all' ihr Leben aus ihm fleußt, und durch und in ihm beſtehet, daß, wo er es nicht erhielte, ſo könnte ihr keines keinen Augenblick leben. Muß er es doch ohne das täglich erhalten, wenn wir leiblich ſchlafen, da der Menſch ſelbſt ſeiner Sinne und Lebens nicht mächtig iſt, und nicht weiß, wie er in den Schlaf ſinket, oder wieder heraus kommt, und alſo gar ohne ſein Wiſſen und Zuthun das Leben in ihm erhalten wird. Darum iſt es ihm nicht ſchwer, auch zu der Stunde, ſo ſich Leib und Seele ſcheidet, des Menſchen Seele und Geiſt in ſeinen Händen zu halten, und wieder zu dem Leibe zu bringen, ob wir gleich nichts davon ſehen noch fühlen, ja, ob auch der Leib ganz verweſet. Denn wie er den Odem des Lebens und Geiſt außer dem Leibe erhalten kann, ſo kann er auch den Leib aus dem Staub und Pulver wieder zuſammen bringen. Solches hat er beweiſet mit dieſem und dergleichen Exempel, da er die, welche wahrhaftig geſtorben und die Seele von dem Leibe geſchieden, mit einem Wort wieder auferwecket hat, daß man muß ſagen, daß er auch, da ſie todt ſind, ihr Leben in ſeiner

Hand behält; denn wo er es nicht in ſeiner Gewalt hätte, ſo könnte er es auch nicht wieder geben.

Zum andern, mußt du auch in dieſer Sache nicht rechnen und zählen, wie weit Leben und Tod von einander iſt, oder wie viel Jahr dahin gehen, daß der Leib im Grabe verweſet, und immer einer nach dem andern dahin ſtirbet; ſondern hier auch andre, denn Menſchen Gedanken, in Chriſto faſſen, wie es außer dieſer Zeit und Stunden gehet; denn er nicht die Zeit alſo zählet, bei zehn, hundert, tauſend Jahren, noch alſo nach einander miſſet, eines vor, das andre nach, wie wir in dieſem Leben thun müſſen; ſondern alles in einem Augenblick faſſet, Anfang, Mittel und Ende des ganzen menſchlichen Geſchlechts und aller Zeit. Und was wir nach der Zeit anſehen und meſſen, als eine ſehr lange ausgezogene Meßſchnur, das ſiehet er alles, als auf einem Knäuel zuſammen gewunden, und alſo beide, des letzten und erſten Menſchen Tod und Leben, ihm nicht mehr denn ein Augenblick iſt. Alſo ſollen wir auch unſern Tod lernen recht anſehen, damit wir nicht davor erſchrecken, wie der Unglaube thut; daß er iſt wahrhaftig in Chriſto nicht ein Tod, ſondern ein feiner, ſüßer, kurzer Schlaf, da wir aus dieſem Jammer, der Sünde und des rechten Todes Noth und Angſt, und allem Unglück dieſes Lebens, entlediget, ſicher, und ohne alle Sorge, ſüß und ſanft einen kleinen Augenblick ruhen ſollen, als in einem Ruhebettlein, bis die Zeit komme, daß er uns mit allen ſeinen lieben Kindern zu ſeiner ewigen Herrlichkeit und Freuden aufwecken und rufen wird. Denn weil es ein Schlaf heißet, ſo wiſſen wir, daß wir nicht darin bleiben, ſondern wieder aufwachen und leben ſollen, und die Zeit, ſo wir ſchlafen, uns ſelbſt nicht länger ſein kann, denn als wären wir erſt jetzt dieſe Stunde entſchlafen; daß wir auch werden uns ſelbſt müſſen ſtrafen, daß wir uns vor ſolchem feinem Schlaf in der Todesſtunde entſetzet oder geängſtet haben, und alſo in einem Augenblick aus dem Grabe und Verweſung lebendig, ganz geſund, friſch, mit reinem, hellem, verklärtem Leibe unſerm Herrn und Heiland Chriſto in den Wolken entgegen kommen. Darum ſollen wir auch mit aller Zuverſicht und Freuden, als unſerm treuen Heiland und Erlöſer, unſre Seele, Leib und Leben vertrauen und befehlen; gleichwie wir ohne alle Sorge in leiblichem Schlaf und Ruhe unſer Leben ihm befehlen müſſen; gewiß, daß wir es nicht verlieren, wie es vor unſern Augen ſcheinet, ſondern in ſeiner Hand ſicher und wohl verwahret, ſoll erhalten und uns wieder gegeben werden. Denn hier ſieheſt du, daß er mit der That beweiſet, wie leicht es ihm iſt, aus dem Tode den Menſchen zu erwecken, und das Leben wieder zu geben, da er zu dem Mägdlein kommt, und ſie allein bei der Hand angreifet und faſſet, wie ſonſt jemand möchte einen Schlafenden aufwecken, und mit einem Wort ihr rufet: auf Mägdlein! und das Mägdlein ſo bald ſich aufrichtet, als wäre ſie ſonſt aus dem Schlaf gerufen, und iſt hier weder Schlaf noch Tod mehr, ſondern fein wacker und friſch; wie auch Lazarus aus ſeinem Grabe gehet.

Siehe, alſo wird dem Glauben dies Wort Chriſti nicht ein Gelächter und Thorheit, wie dem andern Haufen der Klügler und Heiligen nach dem Geſetz. welche doch immer in Furcht und Schrecken vor dem Tode bleiben, mit eitel Todesgedanken und Werken umgeben, ſondern eine hohe Weisheit, davon der Tod und alle Todesbilder verſchlungen, und dafür eitel Troſt, Freude und Leben ergriffen wird. Und gewißlich dieſem Wort Chriſti muß die That und Erfahrung folgen, und der Glaube ſeines Worts kann nicht fehlen. Und laß dir dieſes auch eine treffliche Alchymie und Meiſterſtück ſein, das dir nicht Kupfer oder Blei zu Gold machet, ſondern den Tod zum Schlaf, dein Grab zu einem ſanften Ruhebettlein, die Zeit von Abels Tod an bis an den jüngſten Tag zu einem kurzen Stündlein machet, welches keine Kreatur hat noch vermag, denn dieſer Glaube in Chriſto. Kannſt du dieſes auch glauben, das iſt, Chriſti Wort laſſen wahr ſein, und nicht Lügen ſtrafen, ſo haſt du auch ſchon beide, Tod und Todeskampf überwunden, und daraus dir eine ſüße Ruhe gemacht. Dieſen Troſt giebt uns allenthalben die Schrift, welche auch von dem Tode der Heiligen alſo redet, daß ſie entſchlafen, und ſich geſammelt zu ihren Vätern, das iſt, in dieſem Glauben und Troſt in Chriſto den Tod überwunden, und der Auferſtehung ſammt den andern Heiligen, ſo vor ihnen geſtorben, gewartet. Daher auch von Alters die Chriſten, ohne Zweifel von den Apoſteln oder ihren Jüngern, die Weiſe gehabt, daß ſie ihre Begräbniſſe ehrlich gehalten, und bei einander gehabt, wo ſie gekonnt haben, und dieſelbe genennet nicht Grabſtätte oder Todtenhöfe, ſondern Coemeteria, Dormitoria, Schlafhäuſer, daher auch ſolcher Name bis auf uns geblieben; und wir Deutſchen von Alters ſolche Begräbniſſe nennen Gottesacker, nach der Weiſe, wie St. Paulus 1. Cor. 15, 44. redet: „Es wird geſäet ein natürlicher Leib ꝛc.“; denn das wir jetzt Kirchhöfe heißen, das ſind erſtlich nicht Begräbniſſe geweſen.

Siehe, das iſt die Lehre und Troſt des Evangelii. Weiter iſt auch hier vorgebildet, als in einem Gemälde, beide, in dem blutflüſſigen Weibe und in dem Mägdlein, wie es gehet in dem Regiment, da man die Gewiſſen mit dem Geſetz regieren will, und Chriſtus nicht erkannt wird. Denn da ſind zweierlei Leute; ein Theil ſind die kranken, armen, blöden Gewiſſen, ſo ihre heimliche Noth der Sünden fühlen, und des Geſetzes Urtheil und Fluch, das iſt, Gottes Zorn über ſich gegangen, wollten derſelben gerne los ſein, ſuchen Hülfe und Rath bei allen Aerzten, wenden daran all' ihr Vermögen, Leib und Leben, und doch alles nichts hilft, beſſert noch tröſtet, ſondern nur ärger wird, daß ſie müſſen zuletzt gar verzweifeln, und ſich des Todes erwägen, bis ſo lange Chriſtus mit ſeinem Evangelio kommt. Das haben bisher eigentlich und eben alſo viel gutherziger Leute unter dem Papſtthum erfahren, ſo mit Ernſt ihnen vorgenommen fromm zu werden, alles gethan, wie man ſie nur weiſete und lehrete, und nur davon ängſtiger, verzagter Gewiſſen geworden, und vor Furcht und Schrecken des Todes und jüngſten Tages gern zur Welt ausgelaufen wären. Das war die Frucht aller Lehre, wo ſie am beſten iſt, außer dem Erkenntniß Chriſti.

Der andre Haufe, wie dies Töchterlein des Oberſten, iſt derer, die ohne Geſetz ſind, es ſeien Juden oder Heiden, das iſt, frei und ſicher dahin gehen, fühlen nicht des Geſetzes Schrecken, meinen, ſie ſeien wohl daran, bis ſo lange ſie plötzlich getroffen werden, und gar dahin ſterben; wie St. Paulus von ihm ſelbſt ſaget, Röm. 7, 11. „daß er auch etwa ohne Geſetz gelebet, aber hernach durch das Geſetz die Sünde lebendig geworden und ihn getödtet habe.“

Daß nun dieſen beiden aus ihrer Noth und Tod geholfen werde, da iſt kein Rath noch Hülfe zu, denn daß Chriſtus erkannt, und ſeine tröſtliche, lebendige Stimme des Evangelii gehöret werde, welche hat die Kraft, Sünde und Tod zu vertreiben, und ewiglich dem Gewiſſen Troſt, Freude und Leben zu geben, wo ſie mit gläubigem Herzen gefaſſet wird. Und iſt hierin klar gezeiget der Artikel, daß wir ohne unſer Verdienſt, umſonſt, allein durch den Glauben, gerecht und ſelig, das iſt, von Sünden und Tod erlöſet werden; denn ja das arme Weiblein nichts vor Chriſto bringet, ohne eitel große Unwürdigkeit, daß ſie ſich auch ſchämen muß, ja voller Furcht und Schrecken wird, da ſie offenbar muß werden; ſo iſt viel weniger bei des Oberſten Töchterlein einige eigne Würdigkeit und Verdienſt, weil ſie da lieget in Tod geworfen, und gar ohne Leben und Werk iſt. Summa: es muß hier ſein das Bekenntniß, daß wir bei uns nichts haben noch vermögen zu thun und zu leben, das Gott gefalle, und uns zu Gnaden und Leben bringen möge, ſondern ſeine lautre, bloße Gnade, uns geſchenket. Darnach aber, wo wir Vergebung der Sünden, Troſt und Leben haben, da laßt uns denn auch anfahen, gute Werke zu lehren und zu thun. Gleichwie das Weib, nun es geſund, und das Mägdlein, nun es lebendig geworden, auch eines Geſunden und Lebendigen Werk gethan hat. Denn alſo haben wir nun in Chriſto die Kraft, daß wir nun können nach Gottes Willen leben, und wiſſen, daß ihm unſer angefangen Werk und Leben in Chriſto wohlgefället. Was hier weiter zu ſagen wäre, wie Chriſtus ſeine Werke und Wunder in ſeiner Kirche thut, daran ſich die Früchte des Evangelii beweiſen, doch heimlich und verborgen, wie er mit dieſem Weiblein und Mägdlein gethan, daß es die Welt nicht ſehen muß, das würde jetzt zu lange.

65.

Predigt

am fünf u. zwanzigſten Sonntage nach Trinit.

Evang. Matth. 24, 15—28.

(Kirchenpoſtille.)

In dieſem Kapitel iſt beſchrieben der Ausgang und das Ende beider Reiche, des Judenthums und auch der ganzen Welt. Aber die zween Evangeliſten, Matthäus und Marcus, werfen die beide in einander, halten nicht die Ordnung, die Lucas gehalten hat; denn ſie nicht weiter ſehen, denn daß ſie die Worte Chriſti geben und erzählen, bekümmern ſich nicht damit, was vor oder nach geredet ſei; Lucas aber befleißiget ſich, es klärlicher und ordentlicher zu ſchreiben, und erzählet dieſe Rede zweimal: eines kürzlich am neunzehnten Kapitel, da er von Zerſtörung der Juden zu Jeruſalem ſaget, darnach am ein und zwanzigſten von dieſen beiden nach einander. So wiſſe nun, daß Matthäus hier in einander wickelt, und zugleich faſſet das Ende, beide, des jüdiſchen Volks und der Welt, kochet es alſo in einen Brei. Willſt du es aber verſtehen, ſo mußt du es ausſondern, und jegliches auf ſein Ende ziehen, welches eigentlich von Juden, oder der ganzen Welt geredet ſei; das wollen wir ſehen.

Erſtlich fähet Chriſtus in dieſem Kapitel an zu weiſſagen von des jüdiſchen Reichs endlicher Zerſtörung, welcher die Juden gar nicht glaubten noch ſich verſahen; denn das Volk durch treffliche, groſſe Zeichen und Worte oder Zuſagung Gottes, ſo er den lieben Vätern beweiſet und gethan hatte, eingeſetzt war, dergleichen nie keinem Volk auf Erden widerfahren war; derhalben ſie ganz ſteif drauf ſtunden, und ſich darauf verließen, hielten es dafür, ſie würden ewig bleiben; wie ſie auch noch heutiges Tages meinen, ihr Reich ſei nicht zerſtöret, ſondern ein wenig gefallen, und ſolle noch wieder aufgerichtet werden, können aus dem Sinn nicht treten, daß es gar mit ihnen aus ſei.

Darum hat nun Gott zuvor neben den Wundern auch durch klare, helle Sprüche der Propheten verkündigen laſſen, daß dies Reich ein Ende ſollte haben, und Gott aufheben wollte das äußerliche Regiment im Geſetz, Speiſe, Opfer ꝛc. und ein anders einſetzen, das da ewig währte, wie der Engel ſagte zu der Jungfrauen von Chriſto: „Er wird ein König ſein über das Haus Jacob, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſein.“ Luc. 1, 33.

Unter denſelbigen Sprüchen, von des Judenthums Ende, iſt vornehmlich einer, den Chriſtus hier einführet, des Propheten Daniels 9, 25. von dem wüſten Greuel, der da ſtehet, wo er nicht ſtehen ſoll; denn er eben vom jüdiſchen Volk geredet iſt. Und ſpricht daſelbſt alſo: „Merke und vernimm's, von dem an, wenn die Rede ausgehet, daß Jeruſalem wieder ſoll gebauet werden, ſind ſieben Wochen, und zwo und ſechzig Wochen, und über zwei und ſechzig Wochen wird man den Meſſiam ausrotten, und die werden nicht ſeine ſein.

Die Stadt aber und das Heilige wird verderben das Volk des Fürſten, der kommen wird, und ſie wird mit Ungeſtüm ihr Ende nehmen. Und wenn der Streit ein Ende hat, wird da bleiben eine gewiſſe Verwüſtung. Er wird aber den Bund beſtätigen unter vielen in einer Wochen; und in der Hälfte der Wochen wird aufhören Opfer und Speisopfer, und bei den Flügeln werden ſtehen Greuel der Verwüſtung, und iſt beſchloſſen, daß bis an's Ende über die Verwüſtung triefen wird." Der Prophet Daniel hätte gern eine gewiſſe Zeit gewußt, wenn das geſchehen würde, konnte es aber nicht erlangen. Denn wiewohl der Engel eine beſtimmte Zeit deutet, war es doch zu finſter, daß der Prophet nicht verſtehen konnte. Darum er auch zuvor geſaget: Auf's Letzte, oder zur letzten Zeit, wirſt du das alles ſehen, das iſt, deine Prophezei, die dir offenbaret wird, ſoll am Ende der Welt angehen. Denn da Chriſtus das Evangelium ließ angehen durch ſich und die Apoſtel, hat es gewähret drei oder viertehalb Jahr, daß es faſt an die Rechnung Danielis kommt, nämlich vier hundert und neunzig Jahr, darum er auch ſaget: Chriſtus ſoll eine halbe Woche nehmen, in der ſolle das tägliche Opfer aufhören, das iſt, der Juden Prieſterthum und Regiment ſoll ein Ende haben; welches alles geſchehen iſt die viertehalb Jahr, da Chriſtus geprediget hat, und faſt in vier Jahren nach Chriſto vollendet, in welchen das Evangelium am allerſtärkſten gegangen iſt, ſonderlich im jüdiſchen Lande, durch die Apoſtel, daß alſo eine ganze Woche, das iſt, ſieben Jahr, der Bund (wie Daniel ſagt.) beſtätiget, das iſt, das Evangelium den Juden geprediget iſt; davon anderswo geſchrieben. Da nun die Zeit war und eine neue Predigt anging, mußte auch ein neu Reich angehen, das iſt, darin Chriſtus durch's Wort und Glauben geiſtlich regieret in unſerm Herzen. Sollte das nun fortgehen, ſo mußte jenes Urlaub kriegen, nicht mehr gelten und aufhören. Das iſt der Propheten Weiſſagung ein Stück, darauf Chriſtus deutet.

Das andre iſt von dem wüſten Greuel, da ſpricht nun Chriſtus: „Wenn ihr denſelben im Tempel ſtehen ſehen werdet," dann ſehet darauf, will er ſagen, denn das ſoll ein gewiß Zeichen ſein aus der Prophezei Danielis, daß dies Reich nun ein Ende habe; und laſſet euch nicht irre machen, daß die Juden oder auch ſchwache Chriſten meinen, es ſolle nicht verwüſtet werden.

Der Greuel aber, davon Daniel ſchreibet, iſt, daß der Kaiſer Cajus, wie die Hiſtorien anzeigen, ſein Bild im Tempel zu Jeruſalem ſetzt für einen Abgott, daß ſie es ſollten anbeten, nachdem alles, was da war, zerſtöret war. Denn die Schrift heißet die Abgötterei eigentlich einen Greuel, darum, daß Gott davor ekelt und grauet; denn er keiner Sünde ſo ſehr feind iſt, als dieſer. Die andern ſtrafet er wohl, wirft aber darum die Leute nicht hinweg, wie er im Pſ. 89, 31-34. ſaget: „So ſeine Kinder mein Geſetz verlaſſen, ſo ſie meine Sitten entheiligen und meine Gebote nicht halten, ſo will ich ihre Uebertretung mit der Ruthe heimſuchen, und mit Plagen ihre Miſſethat; aber meine Güte will ich nicht von ihnen thun, und meinen Glauben nicht laſſen fehlen." Aber dieſe Sünde, ſo da heißet Abgötterei, und iſt eigentlich Unglaube und Verleugnung Gottes, die er gar nicht leiden kann, verdammet den Menſchen gar. Denn wo das im Herzen bleibet, daß es recht lehret und glaubet, weiß, daß unſre Werke nichts ſeien, und wir allein durch den Glauben Gott angenehm werden und ihm recht dienen, ſo iſt da ein recht gottſelig Weſen, da bleibet Licht und Wahrheit; ob gleich da neben dem Glauben mitläuft Sünde, Schwachheit des Fleiſches, das iſt noch nicht ein Greuel vor Gott, ſondern ſolche Sünde, die Gott wohl ſtrafet, zur Buße, aber behält doch das Volk, ſchonet und vergiebt ſie, wo ſich die Leute zu ihm kehren, und ſeine Güte erkennen lernen. Dagegen, wo der Glaube und Lehre nicht iſt, da iſt es alles verloren; denn es nicht möglich iſt, daß der Menſch ihm nicht einen falſchen Gottesdienſt aufrichte, und ſein eigen Dünkel und Werk, von ihm erwählet, anbete, damit er eigentlich Gott und ſein Wort verleugnet, davon Gott ganz abgewendet wird, daß keine Gnade da ſein kann. Solcher Greuel iſt gemeiniglich der ſchönſten und größeſten Heiligen vor der Welt Leben, die auswendig in ſchönen Werken und Geberden hertreten, inwendig aber voll Unflaths ſind; wie wir bis auf den heutigen Tag ſehen in unſern Orden und Gottesdienſten, wo ſie am beſten ſind, ſo doch wiederum etliche Chriſten ſind, die jenen in ihren Werken und Weſen nicht gleich ſcheinen, doch vor Gott heilig ſind.

Spricht nun Chriſtus, wie geſagt, wenn der Greuel, das iſt, der Abgott, in dem Tempel ſtehen wird, ſo wird das Reich endlich verwüſtet und zerſtöret werden, daß hernach kein Bauen mehr ſein wird; das drückt Lucas 21, 20 — 22. klärlich aus mit dieſen Worten: „Wenn ihr aber ſehen werdet Jeruſalem belegt mit einem Heer, ſo merket, daß herbei kommen iſt ihre Verwüſtung." Und folget ſo bald darauf, daß er auch hier ſagt; „Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen Lande iſt ꝛc." Item: „Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit; bittet aber, daß eure Flucht nicht geſchehe im Winter oder am Sabbath; denn es wird alsdann eine große Trübſal ſein, als nie geweſen iſt, noch werden wird."

Das gehöret noch alles zum jüdiſchen Volke. Denn, ſollte das über uns gehen am Ende der Welt, ſo müßten wir, laut des Textes, im jüdiſchen Lande ſein, weil er eigentlich darauf deutet. So iſt es auch wahr, daß er ſagt, daß keine größre Plage auf Erden kommen ſei noch werde, als in der Zerſtörung geweſen iſt; als man in den Hiſtorien ſehen kann, wie jämmerlich ſie umgebracht ſind, und ſich auch unter einander ſelbſt umgebracht haben, ſelbſt ins Feuer geſprungen ſind, und einer den andern hat laſſen ſich erwürgen; ja, auch der Hunger ſo groß iſt geweſen, daß ſie die Sehnen von Armbruſtbogen fraßen, dazu auch ihre eigne Kinder. Es iſt ſo ſchändlich und greulich zugangen, daß ſolcher Jammer und

Elend nie mehr gehöret iſt. Sie wollten's auch ſelbſt haben, daß ſie Gott ſo verblendet und verderben ließ; er hätte ſich ihrer wohl erbarmet und ſie gern erhalten, ſo brachten ſie ſich zu ſolchem Jammer mit ihrem harten Kopf, daß ſie ſich ſelbſt mußten erwürgen und verzehren, daß, wie ſie es angriffen, alles ſolchen Mord und Blutvergießen ſtärken mußte. Alſo iſt der Tod Chriſti und aller Propheten an ihnen greulich genug gerochen, daß ſie ohne Aufhören wider Gottes Wort tobeten, und dazu die Apoſtel verfolgten und verjagten, wie St Paulus ſagt 1. Theſſalonicher 2, 15. 16., daß der Zorn Gottes endlich über ſie kommen ſei.

Wenn nun ſolcher ſchreckliche Zorn und greuliche Plage vorhanden iſt, ſagt Chriſtus, ſo fliehet, wohin ihr nur fliehen könnet. Denn dieſe Worte: „So fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen Lande iſt, und wer auf dem Dache iſt; ꝛc." item, „wer auf dem Felde iſt ꝛc." ſind alle ſprichwortsweiſe geredet, daß es ſo viel geſagt ſei: machet euch eilend davon, je eher, je beſſer, und laſſet euch nicht finden. Das geſchahe auch alſo. Da die Juden genug durch viel Zeichen gewarnet waren, daß ſie ſich unter die Römer geben ſollten, und ſie nicht wollten, da liefen die Jünger und Apoſtel davon, und folgten dieſem Spruch Chriſti, ließen alles ſtehen und liegen, was im jüdiſchen Lande war, kehrten auch nicht wieder um, etwas wiederzuholen. „Sehet aber, ſpricht er weiter, daß eure Flucht nicht geſchehe im Winter, oder am Sabbath"; das iſt: ſehet, daß ihr zu rechter Zeit fliehet, daß ihr nicht ergriffen werdet. Denn er wollte kein Wunder thun, daß er ſie mitten unter den Feinden allein erhielte, wiewohl er's wohl hätte können thun; denn er beſchloſſen hatte, daß er alles, was da war, in einen Haufen wollte backen, darum hat es eitel verlorner Haufe müſſen ſein. Iſt eine große Welt da zu Jeruſalem geweſen, wie man ſchreibt, bei eilfmal hundert tauſend Mann, daß in einander geſchmolzen ſind, ſo viel ihr da waren. Darum warnet Chriſtus ſeine Jünger, daß ſie ihre Flucht nicht ſparen auf einen Sabbath, daran man nicht wandeln durfte, noch im Winter, da es zu kalt iſt, ſondern ſich davon machen je eher, je beſſer, daß, wo ſie verzögen, nicht eine ungelegne Zeit zu fliehen komme.

So fern hat nun Chriſtus von den Juden geredt. Nun habe ich zuvor geſagt, daß Matthäus und Marcus die zwei Enden in einander mengen; daraus es hier ſchwer iſt zu unterſcheiden, und müſſen es doch unterſcheiden. Darum merke, daß, was bisher geredet iſt, alles dorthin auf die Juden gehet; aber hier flichtet er nun beides in einander, bricht aber kurz ab, fraget nicht viel nach der Ordnung, wie die Sprüche, ſo Chriſtus geſagt hat, auf und nach einander gehen, ſondern läſſet es dem Evangeliſten Lucas befohlen ſein, will aber ſo ſagen, und ſpricht: „Und wo dieſe Tage nicht würden verkürzet, würde kein Menſch ſelig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.“ Das gehöret auf beide Theile, und iſt die Meinung: der Jammer ſollte nicht lange währen, um der Frommen willen; denn auch der Krieg wider die Juden nicht zwei ganze Jahre gewährt hat, daß wieder Friede worden iſt. Weil aber das alles auch auf's Ende der Welt gehet, wollen wir die vorigen Sprüche von den Juden von vornher auf uns ziehen, daß wir dem Evangeliſten genug thun.

Daß eine ſolche Schlacht mehr kommen ſolle, wie über die Juden gegangen iſt, verſehe ich mich nicht, weil der Text ſpricht: „es werde ſolche Trübſal ſein, als nicht mehr werden wird, als man auch lieſet und ſtehet;“ aber uns wird eine andre Strafe wiederfahren: wie jene leiblich geweſen iſt, ſo wird am Ende allermeiſt eine geiſtliche gehen über die Unchriſten, die gleich ſind wie die Juden. Alſo wird ſich's mit einander vergleichen, wie jene Plage durch Gottes Ordnung zu Jeruſalem kam, und alles zu Pulver machte, ſo greulich wird es auch vorm jüngſten Tage gehen, wenn er kommen wird, und der ganzen Welt ein Ende machen. Denn als Chriſtus gen Himmel gefahren iſt, hat er ſein Reich nicht allein im jüdiſchen Lande geſpannet, ſondern in die ganze Welt durchs Evangelium ausgebreitet, welches überall geprediget und gehöret iſt. Wir thun aber eben wie die Juden, verläugnen und verfolgen Gottes Wort, und tödten die Chriſten, ſo daſſelbe bekennen und predigen, wie erſtlich die Römer, und hernach bis auf dieſen Tag, Papſt, Biſchöfe, Fürſten, Mönche, Pfaffen; welches nun über fünf hundert Jahr her getrieben iſt, daß niemand Gottes Wort hat dürfen predigen, ohne daß ſie auf der Kanzel zum Schein den Text des Evangelii haben her erzählet, und darnach Menſchenlehre daraus geſogen oder hinein gebracht. Wo ſich jemand dawider hat geregt, ſind ſie mit Schwert und Feuer dagegen geweſen und daſſelbe getäubet. Hilft auch noch nicht, wie man ſie warnet und ſchrecket mit Worten und Zeichen, ſetzen den Kopf auf, ſchreien und toben dawider als die Unſinnigen; daß ja Gott Urſach genug habe, ſie mit dem jüngſten Tage endlich und ewiglich zu verderben.

Darum gehöret der Spruch Daniels uns auch zu von dem Greuel. Denn wir auch einen rechten wüſten Greuel haben in einer heiligen Stätte ſitzen, nämlich in der Chriſtenheit und der Menſchen Gewiſſen, da Gott allein ſitzen und regieren ſollte; davon Daniel mit klaren, ausgedrückten Worten viel ſchreibt am achten, item am eilften Kapitel. Denn das iſt die rechte, reine Lehre, ſo wir predigen, daß wir durch Chriſtum erlöſet werden von Sünden, Tod, Teufel und allem Unglück, und in Gottes Reich geſetzt, durch das Wort und den Glauben, damit von allen Geſetzen frei gemacht, und daß kein Menſch durch Geſetzes Werk, wie ſie heißen mögen, zu dem Reiche Gottes komme, noch der Sünden los werden. Wo ſolches geprediget und geglaubet wird, da wohnet Chriſtus und regieret im Herzen geiſtlich, ohne Mittel, da iſt der heilige Geiſt mit allen Gütern und Fülle des Reichthums Gottes. Wie thut aber der Papſt? Er ſitzet nicht im leiblichen

Tempel oder Gottes Haus, ſondern in dem geiſtlichen, neuen und lebendigen, davon Paulus ſaget: „So jemand den Tempel Gottes ſchändet, den wird Gott ſchänden: denn der Tempel Gottes iſt heilig, der ſeid ihr;" in welchen ſich allezeit viel Teufel und Ketzer unterſtanden haben zu ſetzen, und alle die, ſo predigen wider die rechte Lehre: willſt du ſelig werden, ſo nimm dieſen oder jenen Stand und Orden an, thue das oder dies Werk. Ziehen die Leute alſo heraus vom Glauben auf die Werke, führen doch daneben die Worte, Chriſtus ſei der Herr, im Grund aber verleugnen ſie ihn; denn ſie kein Wort dazu ſagen, daß er allein aus Gnaden die Sünde vergebe, vom Tode und Hölle erlöſe; ſondern alſo: durch dieſen Orden, durch ſolche Werke muß man Sünde büßen, dafür gnug thun und Gnade erlangen. Welches eben ſo viel iſt, als ſageſt du: Chriſtus hat es nicht gethan, iſt nicht der Heiland, ſein Leiden und Tod können nichts helfen. Denn, ſoll es dein Werk thun, ſo kann er's durch ſein Blut und Tod nicht thun, es muß je der zwei eins vergeben ſein. Bleibeſt du auf deinen Werken, ſo treibeſt du Chriſtum aus, verleugneſt und ſchändeſt ſein theures Blut und ihn gar mit einander, ſo kann er nicht durch ſein Wort, Werk und Geiſt im Herzen ſitzen und regieren; ſondern mein Werk iſt mein Götze, den laſſe ich ſitzen und regieren. So ſiehe nun, ob nicht der Papſt der höchſte Erzgreuel aller Greuel iſt, den Chriſtus und Daniel meinet, und der rechte Endechriſt, davon geſchrieben iſt, daß er ſitze im Tempel Gottes, in dem Volk, da Chriſtus genennet iſt, da ſein Reich, Geiſt, Taufe, Wort und Glaube ſein ſoll; weil er durch ſein Geſchwärm des geiſtlichen Rechts Chriſto in ſein Amt und Reich greift, will über die Gewiſſen herrſchen, und mit ſeinen Aufſätzen und Werken regieren. Und heißet wohl ein wüſter Greuel, das iſt, der nur alles zerſtöret und verwüſtet. Denn, wie geſagt iſt, es kann nicht bei einander bleiben Chriſtus und mein Werk. Stehet eins, ſo muß das andre untergehen und zerſtöret werden; darum hat der Papſt Chriſti Reich gar verwüſtet, ſo weit ſein Sprengel reichet, und die es mit ihm halten, haben alle Chriſtum verleugnet.

Das hat alles St. Paulus von ihm geweiſſaget, als er ihn 2. Theſſ. 2, 3. 4. heißet „einen Menſchen der Sünde, und das Kind der Verderbung, der da iſt ein Widerwärtiger, und ſich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienſt heißet, alſo, daß er ſich ſetzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt ſich vor, er ſei Gott.“ Daß aber die Papiſten dieſen Spruch von ſich wenden wollen, und ſagen: Chriſtus und Paulus reden vom Tempel zu Jeruſalem, daß der Endechriſt daſelbſt ſitzen und regieren werde, gilt nichts. Denn Chriſtus hie ſagt, daß Jeruſalem ſammt dem Tempel ein Ende haben, und nach der Zerſtörung nimmer gebauet werden ſoll. Darum, weil Paulus auf die Zeit nach des jüdiſchen Reichs und leiblichen Tempels Zerſtörung deutet, kann es nicht, denn vom neuen geiſtlichen Tempel verſtanden werden, welcher, wie er ſelbſt ſagt, ſind wir. Da ſoll der Papſt ſitzen und geehrt werden, nicht über Gott, ſondern über alles, das da Gott heißet, ſpricht er. Denn Gottes Namen bleibt natürlich die höchſte Ehre; darum kann er ſich über den rechten natürlichen Gott nicht ſetzen, ſondern über das, das Gott und Gottesdienſt heißet, das iſt, über ſeine Predigt und Ehre wird er erhaben, höher, denn der rechtſchaffene Gott; wie vor Augen iſt, daß ſo viel Fürſten und die Welt an ihm hangen, und ſein Geſetz höher und mehr denn Gottes Gebot halten. Wenn jemand wider ſein Gebot Fleiſch iſſet, oder aus dem unreinen Pfaffen-, Mönch- und Nonnenſtande ſich in ein ehelich Leben giebt, wie Gott geboten hat, oder nach Chriſti Ordnung das Sacrament in beider Geſtalt nimmt, das iſt die größte Sünde, daß bei ihnen viel geringer ſind Stehlen, Ehebrechen und alle öffentliche Laſter wider Gottes Gebot, und ſie auch niemand darum ſtrafen darf; ja, daß ſie ſelbſt Gottes Wort läſtern, die Chriſten verfolgen und umbringen, achten ſie für den höchſten Gottesdienſt, wie es auch der höchſte Dienſt iſt, ſo ſie ihrem Gott, dem Papſt, thun könnten. Heißet das nicht den Endechriſt recht über Gott geſetzt und geehrt? Alſo, daß, wer dawider redet oder thut, wenn er in ihre Hände kommt, ſo bald ſterben muß; ich meine ja, es ſei genug den Greuel abgemalet und ausgeſtrichen.

Hier iſt nun hohe Zeit, daß da laufe und fliehe, wer da fliehen kann, laſſe ſtehen und liegen, was er hat, und mache ſich davon, je eher, je beſſer, nicht mit Füßen, ſondern mit dem Herzen, alſo, daß man des Greuels los werde, und durch den Glauben in Chriſti Reich trete. Es gehöret aber ein Verſtand und ſcharf Geſicht dazu, daß man den Greuel recht erkenne. Iſt aber nicht beſſer zu ſehen, denn wenn man es gegen Chriſtum hält, der lehret, wie oben geſaget, daß wir durch ſein Blut mit Gott verſöhnet und ſelig werden; der Papſt aber giebt ſolche Kraft unſern Werken. So ſieheſt du ja, daß wider einander iſt, durch Werke wollen ſelig werden, und an Chriſtum, als unſre Gerechtigkeit vor Gott, glauben ꝛc. Willſt du nun bei Chriſto bleiben, mußt du den Papſt fliehen und fahren laſſen. Dies iſt nun der wüſte Greuel, der zu unſrer Zeit regieret hat. aber nun aus Gottes Gnade offenbaret iſt, wird aber nicht durch Kaiſer oder weltliche Gewalt zerſtöret werden. Es muß alles höher denn jene leibliche Zerſtörung ſein, da doch ſo große Trübſal geweſen iſt, daß keine größre ſein mag leiblich. Darum hat ihm Gott allein dieſen Greuel vorbehalten zu vertilgen; wie Paulus 2. Theſſ. 2, 8. ſagt: „Welchen der Herr erwürgen wird mit dem Geiſt ſeines Mundes, und wird ſein ein Ende machen durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft.“ Wiewohl ſie ſich übel fürchten vor weltlicher Gewalt und Aufruhr; es ſoll ihnen aber nicht ſo gut werden. Denn ſie ſolcher gelinder Strafe nicht werth ſind und ihnen Gott nicht gönnet, daß ſie durch Menſchen zerſtöret werden, ſondern will es ſelbſt ohne Mittel thun, durch ſein Wort. Wie es denn nun angegangen, und das Reich ja ſo fern zerſtöret iſt, daß es nicht mehr gilt, noch die Gewiſſen fänget derer, ſo das Evangelium wiſſen; wie feindlich der Papſt wider das Evangelium ſtrebt, muß er dennoch den Fürſten zu Füßen fallen und Hülfe ſuchen. So iſt ja ſeine Macht durchs Evangelium geſchwächet und gebrochen; aber ſeine endliche Zerſtörung wird auf den jüngſten Tag behalten. Darum muß es noch zum Theil bleiben, ſo lange bis Chriſtus mit ſeiner Zukunft alles in einen Haufen vertilge und zu Pulver mache vom Himmel herab.

Aber wie jenesmal bei den Juden die Tage ſind verkürzet worden, um der Auserwählten willen; wie wir ſehen, daß des Papſtes Regiment bei hundert Jahren her immer Widerſtand gehabt und abgenommen hat, ohne daß in dem Concilio zu Coſtnitz, da Johannes Huß verbrannt ward, er jedermann ſchreckte, daß man ihn für Gott hielt, die Wahrheit aber kam doch bald hervor, bis jetzt her, da es nun ja verachtet iſt, und nicht lange mehr ſtehen kann. So gehet nun dies, wie geſagt, nicht allein auf die Juden, ſondern auch auf unſern Greuel, des Papſts Reich. Spricht Chriſtus nun weiter:

„So denn jemand zu euch ſagen wird: Siehe, hier iſt Chriſtus, oder da, ſollt ihr nichts glauben.“ Dieſe folgenden Sprüche ſollte man wohl wiſſen und faſſen, den Papſt und ſeine Rotte damit vor den Kopf zu ſtoßen, welche das Reich Chriſti heraus führen, und ein chriſtlich Leben binden an äußerliche, ſichtigliche Dinge; wie ſie denn öffentlich ſagen: wo der Papſt iſt, da iſt die chriſtliche Kirche. Damit ſie uns dahin führen wollen, daß wir ſie finden, fühlen und greifen ſollen, an Perſon, Stätte und Weiſe, das alles äußerlich iſt. Alſo thun alle Klöſter und Stifte. Wenn du, ſagen ſie, dieſen Stand annimmſt, ſo iſſeſt, ſo kleideſt, ſo beteſt, ſo faſteſt, ſo wirſt du deine Sünde büßen, und ſelig werden. Solches hat uns Chriſtus hier fein zuvor abgemalet, und eben auf alle Klöſter, Stände und Werke gezielet, damit ſie den Seelen wollen helfen, und warnet uns, daß wir uns davor hüten, und von dem Grunde, darauf wir ſtehen, nicht laſſen reißen, daß wir durch derer keines Chriſten werden, ſondern allein durch ſein Blut von allem Uebel erlöſet, und in ſein Reich geſetzet werden, ſo wir glauben. Reißet uns damit alle zeitliche, äußerliche Dinge aus den Augen, ſtößet mit einem Worte darnieder alle Lehre, ſo nicht den Glauben rein prediget, und alles Leben, ſo nicht nach der rechtſchaffnen Lehre des Glaubens gerichtet iſt. So iſt kürzlich, das er ſpricht: „Wenn jemand ſagt: hier oder da iſt Chriſtus, ſo glaubet es nicht," ſo viel geredt: hütet euch vor allem, was euch auf Werke führet, denn es trüget gewißlich, und reißet euch von mir.

„Denn es werden falſche Chriſti und Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Dies ſind treffliche, ernſtliche und greuliche Worte, daß dieſe Werkprediger mit ſolchem Schein und Nachdruck ſolches in die Leute treiben ſollen, daß ſich auch die Heiligen, ſo im Glauben ſtehen, nicht davor können hüten, ſondern auch mit irren müſſen, wie auch geſchehen iſt. Denn die lieben Väter, Auguſtinus, Hieronymus, hoffe ich auch, item St. Bernhardus, Gregorius, Franciſcus, Dominicus, und viele mehr, wiewohl ſie heilig geweſen ſind, haben ſie dennoch hier alle geirret, wie ich oftmal anderswo bewieſen habe. Denn der Irrthum iſt zeitlich angegangen, und ſind mit andern auch darein gerathen, daß ſie chriſtlich Weſen banden an äußerliche Dinge, und ſo weit hinein geführet, daß ſie mit äußerlichem Wandel ſelbſt hinein getreten ſind: als man ſiehet in St. Bernhardi Büchern, wie übel er ſchreibet, wenn er jemand antworten ſoll, auf ſolche Fragen von ihrer Möncherei, wo er aber frei dahin aus ſeinem Geiſt ſchreibet, ſo fein prediget, daß es eine Luſt iſt; wie auch Auguſtino, Hieronymo, Cypriano, dem großen feinen Märtyrer, und vielen mehr wiederfahren iſt. Wenn man ihnen irgend eine Frage vorgeleget hat vom Geſetz oder äußerlicher Ordnung, ob man es ſo oder ſo halten ſoll, ſind ſie hinnach geplumpet und hinein getreten, daß nicht weit geſehlet hat, daß ſie verführet worden wären. Noch führen die Papiſten das am allerſtärkſten wider uns: ſollten ſo viel heilige Leute und Lehrer geirret haben, ſagen ſie, und Gott die Welt ſo verlaſſen haben? Sehen nicht, daß ſie dieſer Spruch vor den Kopf ſtößet, daß ſie taumeln möchten. Was ſoll man ihnen nun antworten? der Spruch liegt dürr und klar da, den müſſen wir glauben und ſtehen laſſen, können nicht dafür über, wenn gleich die heiligen Engel im Himmel dagegen wären: oder, ſoll denn Chriſtus nicht heiliger ſein, und ſein Wort nicht ſo viel gelten als ihr Wort? Denn er ſaget je nicht von vielen oder vom großen Haufen, ſondern von dem kleinſten Häuflein der Auserwählten, daß die ſtraucheln ſollen, ſoferne, daß ſie ſchier möchten verführet werden. Und warnet uns, daß wir auch an dem nicht hangen ſollen, wenn wir ſehen, daß ſie heraus auf äußerlich Ding fallen. Haben ſie denn nicht geirret, ſo muß Chriſtus nicht wahrhaftig ſein, als er's verkündiget hat. Wenn nun gleich alle Heiligen herträten, und hießen mich an den Papſt glauben, will ich es dennoch nicht thun, ſondern ſo ſagen: ob ihr ſchon auserwählet ſeid, ſo hat dennoch Chriſtus geſaget, es ſollen ſo greuliche, gefährliche Zeiten ſein, daß auch ihr irren müſſet. Darum müſſen wir allein an der Schrift und Gottes Wort hangen, die ſaget alſo, er ſei nicht hier noch da; wo er iſt, da ſoll ich ſein, er will nicht ſein, da mein Werk oder Stand iſt. Wer mich nun anders lehret, der betrüget mich. Darum ſage ich noch, daß nicht gilt, daß ſie aufwerfen: die heiligen Väter und Lehrer haben es ſo gehalten, ſo gelebet, darum müſſen wir es auch ſo halten und leben; ſondern das gilt: Chriſtus hat ſo gelehret und gehalten, darum müſſen wir es auch halten; denn er gilt mehr denn alle Heiligen.

„Siehe, ich habe es euch zuvor geſaget: darum, wenn ſie zu euch ſagen werden: ſiehe, er iſt in der Wüſten, ſo gehet nicht hinaus; ſiehe, er iſt in der Kammer, ſo glaubet nicht.“ Zu der Zeit der heiligen Väter, Antonii und anderer, zeitlich nach den Apoſteln, iſt ſchon der Irrthum aufgangen, davon hier Chriſtus ſaget, (wiewohl Antonius viel gewehret), daß alles in die Wüſten lief, bei viel tauſend, und gewann einen ſolchen Schein, daß es hernach Hieronymus und Auguſtinus ſchier anbeteten, nicht wußten hoch gnug zu preiſen; und wenn man es beim Licht anſiehet, ſo iſt dieſer Text gewaltig dawider, ſind auch unter denſelben viel Ketzer geweſen, und viel verdammt. Und obgleich heilige Leute darunter waren, die der Verführung entronnen ſind, iſt doch das Exempel gefährlich und nicht vorzutragen. Als auch St. Franciſcus ein heiliger Mann war, aber dem Exempel und Orden, ſo er aufgerichtet hat, nicht zu folgen iſt. Solches aber hat niemand erkannt, auch von den Heiligen, ſo tief und mit großem Schein iſt es eingeriſſen. Das chriſtliche Leben iſt nicht geſpannt auf die Wüſten, ſondern ſoll frei daher gehen, wie Chriſtus und die Apoſtel gelebet haben, daß man hervor trete unter die Welt, öffentlich predige und vermahne, daß man die Leute zu Chriſto bringe; ſo laufen jene von Leuten in die Wüſten, wollen nicht in der Welt bleiben, da ſie viel leiden müßten, erwählen ihnen ein eigen ſtrenges Leben, wollen damit höhere Chriſten ſein, denn andre. Wie auch die Klöſter thun, die Chriſtus meinet mit den Kammern.

Beſchleußt nun Chriſtus und ſpricht: „Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und ſcheinet bis zum Niedergang; alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohns.“ Will ſo viel ſagen: glaubet nur nicht, wenn man euch Chriſtum ſo hier oder dorthin bindet, und vom Glauben auf Werke führet; ich warne euch, daß ihr vom reinen Glauben nicht fallet; denn ihr wiſſet nicht, welche Stunde ich kommen werde; wenn ſich es niemand verſiehet, werd ich herein ſchlagen, ſo behend, als ein Blitz am Himmel leuchtet. Wer denn am Glauben nicht haftet, der wird verloren. Darum ſehet zu, daß euch der Tag nicht überfalle, bleibet wacker im Glauben, daß, wo ihr faul ſeid und ſchlafet, euch der Teufel nicht davon reiße. Aber dieſe Worte ſind hier unordentlich nacheinander geſetzet. Denn, wie geſagt, Matthäus die Sprüche nur erzählet auf einem Haufen, aber nicht ordnet. Darum reimet ſich nicht ſo eigentlich auf dieſe Worte, das da folget: „Wo aber ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler.“ Das iſt, ihr dürfet nicht darnach fragen, wo die Stätte ſein wird, da Chriſtus kommen wird. Ich ſei, wo ich wolle, ſo werden wir uns wohl zuſammen finden, wie man ſpricht: wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Denn wie die Adler ihnen keinen Ort abmalen, wo ſie hinfliegen wollen, ſondern wo ein Aas iſt, da ſammeln ſie ſich hin, alſo werden ſich die Meinen wohl zu mir finden. Wo ich bin, da werden meine Auserwählten auch ſein. Das iſt der Text vom Ende der Juden und der Welt; darauf menget nun Matthäus die Sprüche von den Zeichen des jüngſten Tages, welches alles Lucas klärlich ſchreibet; das gehöret auf eine andre Zeit, und iſt anderswo gehandelt.

66.

Predigt

am ſechs und zwanzigſten Sonntage nach Trinit.

Evang. Matth. 25, 31 – 42.

(Kirchenpoſtille.)

Dies Evangelium iſt an ihm ſelbſt den Worten nach klar und licht. Es iſt aber geſagt, beide, zu Troſt und Vermahnung den Gläubigen und Chriſten, und den andern zur Warnung und Schrecken, wo es bei ihnen helfen wollte. Und wie die meiſten Evangelia faſt allein den Glauben lehren und treiben, alſo lautet dies Evangelium von eitel Werken, die Chriſtus am jüngſten Tage anziehen wird; damit man ſehe, daß er derſelben will auch nicht vergeſſen, ſondern getrieben und gethan haben von denen, die da wollen Chriſten ſein, und in ſeinem Reich erfunden werden. Und treibet ſolche Vermahnung ſelbſt allhier aufs allerſtärkſte, wie ſie immer kann getrieben werden, beide mit der tröſtlichen Verheißung der herrlichen, ewigen Belohnung, und ſchrecklichem Dräuen des ewigen Zorns und Pein derer, die ſolche Vermahnung verachtet haben. Daß, wen dieſes nicht beweget und reizet, den wird gewißlich nichts bewegen; denn er ſpricht, daß er ſelbſt in ſeiner Majeſtät am jüngſten Tage offenbarlich kommen wolle mit allen Engeln, und die, ſo da an ihn geglaubet und die Liebe an ſeinen Chriſten erzeiget haben, ſelbſt in das Reich der ewigen Herrlichkeit ſeines Vaters ſetzen will, und wiederum, die, ſo nicht haben wollen als Chriſten leben, auch von ihm und allen Seligen abgeſondert, ewiglich zur Hölle verſtoßen.

Nun wo uns dieſes nicht geſagt wäre, würden wir aus der Maaßen begierig ſein zu hören, wie es doch am jüngſten Tage zugehen würde, und was der Herr Chriſtus daſelbſt ſagen oder thun würde. Nun hören wir es hier, und haben vor Augen, zuerſt den Tod, dem niemand wird entlaufen, darnach den Tag des Gerichts. Welches ſoll alſo zugehen, daß Chriſtus wird zuſammen bringen durch die Auferſtehung alle Menſchen, ſo je auf Erden gelebet haben, und zugleich herab kommen mit großer, unausſprechlicher Majeſtät, auf ſeinem Richtſtuhl ſitzend, und mit ihm alles himmliſche Heer um den Richter herſchwebend, und wird alſo erſcheinen allen, Böſen und Guten, daß wir auch alle werden vor ihm offenbarlich ſtehen, und niemand wird ſich verbergen können. Dieſer Anblick ſolcher Herrlichkeit und Majeſtät wird ſo bald den Verdammten das größte Schrecken und Pein ſein, wie die Epiſtel hievon geſaget hat, daß ſie werden Pein leiden des ewigen Verderbens von dem Angeſichte des Herrn ꝛc. Denn wo auch nicht mehr denn ein einiger Engel da wäre, ſo würde doch der flüchtigen böſen Gewiſſen (wo es möglich wäre zu entfliehen), keines vor ihm bleiben. Kann doch ein Dieb und Schalk nicht wohl leiden, daß er vor einem menſchlichen Richter ſoll ſtehen; könnte er entgehen, ſo thäte er es viel lieber, auch allein darum, daß er öffentlich nicht zu Schanden würde, geſchweige denn, ſo er ſoll hören das Urtheil des Todes über ihn gehen. Was wird denn das für ein ſchrecklich Anſehen ſein, da die Gottloſen nicht allein alle Engel und Creaturen, ſondern den Richter in ſeiner göttlichen Majeſtät werden ſehen, und hören das Urtheil des ewigen Verderbens und hölliſchen Feuers ewiglich über ſie ſprechen? Das ſollte ja billig allein eine ſtarke, kräftige Warnung ſein, daß wir uns alſo darein ſchickten, als Chriſten, daß wir mit Ehren und unerſchrocken vor dieſem Herrn der Majeſtät ſtehen möchten zu ſeiner Rechten, da keine Furcht noch Schrecken, ſondern eitel ewiger Troſt und Freude ſein wird.

Denn er will alsdann, ſpricht er hier ſelbſt, ſo bald die Böcke ſcheiden von den Schafen, daß es vor allen Engeln, Menſchen und Creaturen öffentlich geſehen werde, welche ſeine fromme und rechtſchaffne Chriſten geweſen, und auch die falſchen Heuchler, ſammt dem ganzen Haufen der gottloſen Welt; welche Scheidung und Sonderung bis auf denſelben Tag nicht kann in der Welt geſchehen, auch in dem Haufen, da doch die Kirche Chriſti iſt; ſondern müſſen hier Gute und Böſe unter einander bleiben, wie dies Gleichniß von den Hochzeitgäſten Matth. 22, 10. ſaget, wie auch Chriſtus ſelbſt Judam hat müſſen unter ſeinen Apoſteln leiden; welches thut jetzt den Chriſten wehe, daß ſie müſſen bleiben „mitten unter den unſchlachtigen, verkehrten, böſen Leuten in der Welt", welches iſt des Teufels Reich. Phil. 2, 15. Aber ſie haben hier auch den Troſt, wie in allen ihrem Leide auf Erden, dieſes künftigen Tages des Gerichts, da Chriſtus wird ſolche Sonderung machen zwiſchen ihnen und dem andern Haufen, daß darnach keine falſche, böſe Menſchen, ja auch weder Teufel noch Tod ſie werden nimmermehr rühren noch anfechten können. Da wird er dann das Urtheil ſprechen, welches er allbereit hiermit gefaſſet und geſtellet, wie es lauten ſoll, und gewißlich nicht wird geändert werden. Und lautet ja wunderbarlich, daß er es eben darauf ſtellet, und zum Grund und Urſach deſſelben ſetzet, daß ſie dieſe Werke, ſo er hier erzählet, gethan, oder nicht gethan haben. Und machet eine lange Entſchuldigung, beide derer, ſo ſie gethan, und nicht gethan haben, ꝛc. welches doch alles in einem Augenblick wird geſprochen; denn da werden aller Menſchen Herzen vor allen Creaturen offen ſtehen, und wie es hier geprediget wird, ſo wird es dort ſo bald alles ausgerichtet ſein.

Nun möchte man fragen, warum Chriſtus eben dieſelben Werke allein werde anziehen, ſo man heißet die Werke der Barmherzigkeit, oder dagegen der Unbarmherzigkeit? (derer man aus dieſem Text hat ſechſerlei gezählet, wiewohl ihr dergleichen viel mehr mögen genennet werden;) welche doch, wenn man ſoll ſubtil davon urtheilen, nicht mehr denn des einigen fünften Gebots Werke ſind: Du ſollſt nicht tödten; in welchem insgemein geboten wird, wie es Chriſtus ſelbſt auslegt, daß man nicht zürnen ſoll mit dem Nächſten, ſondern ihm freundlich, dienſtlich, hülflich ſein, und Gutes thun, wo er's bedarf, in Hunger, Durſt, Blöße, Elend, Gefängniß, Krankheit oder andern Nöthen, auch denen, die da haben Urſach gegeben zu Zorn oder Unbarmherzigkeit, und ſcheinen der Liebe und Wohlthat nicht werth zu ſein. Denn das iſt eine ſchlechte Tugend, daß man denen Gutes thut, die man ſonſt lieb hat, oder wiederum von ihnen Wohlthat und Dankbarkeit hoffet. Man möchte aber, wie geſagt, zu ſolchen Werken der Barmherzigkeit auch wohl vielmehr aus den andern Geboten rechnen: als aus dem ſechſten, daß einer dem andern helfe ſein Weib, Kind, Geſinde bei Zucht und Ehren behalten; item, aus dem ſiebenten, achten und letzten, des Nächſten Gut und Habe, Haus, Hof, gut Gerüchte helfen retten und erhalten, item, die Armen, Verdrückten, Bewältigten, ſchützen und Beiſtand thun, ꝛc. Nun ſpricht ja Chriſtus Matth. 12, 36., daß die Menſchen nicht allein davon, daß ſie dieſe Gebote übertreten, ſondern auch „von einem jeden unnützen Worte, ſo ſie geredet haben, werden müſſen Rechenſchaft geben.“ Item, wo bleiben die Werke der erſten Tafel und höchſten Gebote, als, recht lehren, glauben, beten, Gottes Wort hören, fördern, und dergleichen? Warum fället er denn ſo ſcharfe und ſtrenge Gerichte allein über die, ſo dieſe Werke des fünften Gebots nicht gethan, welche doch faſt ſcheinen ſolche Werke, ſo auch wohl die Heiden thun? wie denn die Türken von ſolchem Werke mehr rühmen und unter ihnen treiben, denn unter uns, die Chriſten heißen, geſchiehet; denn ihrer jeglicher den andern hält für ſeinen Bruder, und ihm mittheilet, was er hat; daß ſie es auch für die größeſte Untreue und ſchändlichſte Untugend halten, wo einer ein Stück Brods in Hungersnoth nicht mit dem andern theilet. Wie hebt er denn eben dieſe Werke ſo hoch, ſo auch bei Türken und Heiden leuchten? Er wird je das nicht ſagen, daß die Unchriſten mit ſolchen Werken das ewige Leben verdienen?

Denn, daß er redet von den Werken der gläubigen Chriſten, zeiget er ſelbſt damit, ſo er ſpricht: „Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet, ꝛc. Item: Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Denn das iſt kein Zweifel, daß, wer da ſolche Werke der Barmherzigkeit an den Chriſten üben ſoll, der muß ſelbſt auch ein Chriſt und gläubig ſein; wer aber an Chriſtum nicht glaubet, der wird gewißlich auch keinem Chriſten ſo hold ſein, viel weniger Chriſto ſelbſt, daß er um ſeinetwillen ſeinen Armen, Dürftigen, ꝛc. ſollte Barmherzigkeit erzeigen; darum wird er auch ſolches vor Gericht anziehen, und zu beiden Theilen darnach das Urtheil fällen, welche ſolche Werke gethan oder nicht gethan haben, als öffentlich Zeugniß der Früchte ihres Glaubens und ihres Unglaubens.

Es lautet gleichwohl, als wolle er hiermit zeigen, daß viele unter den Chriſten, nach der empfangenen Predigt des Evangelii von Vergebung der Sünden und Gnade durch Chriſtum, hernach auch ärger werden, als die Heiden; denn alſo ſagt er auch Matth. 19, 30. „daß viele, die da ſind die erſten, werden die letzten, und die da ſind die letzten, werden die erſten ſein“, ꝛc. Alſo wird ſich's auch allhier am Ende finden, daß die, ſo da ſollten rechte Chriſten ſein, weil ſie das Evangelium gehöret, die ſind viel ärger und unbarmherziger worden, als zuvor; wie man jetzt ſolches ſiehet vor Augen allzuſtark erfüllet. Zuvor, wo man ſollte unter des Papſts Verführungen und falſchen Gottesdienſten gute Werke thun, da war jederman bereit und willig, und konnte etwa ein Fürſt oder eine Stadt größre und reichere Stiftung und Almoſen geben, als jetzt alle Könige und Kaiſer vermöchten. Jetzt hat dagegen alle Welt nichts anders gelernet, denn nur ſchätzen, ſchinden, und öffentlich rauben und ſtehlen, durch Lügen, Trügen, Wuchern, Uebertheuren, Ueberſetzen ꝛc. und jederman gegen ſeinen Nächſten handelt, als halte er ihn nicht für ſeinen Freund, vielweniger für ſeinen Bruder in Chriſto: ſondern als ſeinen mördlichen Feind, und nur allein gern alles wollte zu ſich reißen, und keinem andern nichts gönnet. Das gehet täglich, und nimmt ohne Unterlaß überhand, und iſt der gemeinſte Brauch und Sitte in allen Ständen, unter Fürſten, Adel, Bürger, Bauern, in allen Höfen, Städten, Dörfern, ja ſchier in allen Häuſern. Sage mir, welche Stadt iſt ſo ſtark oder ſo fromm, die da jetzt möchte ſo viel zuſammen bringen, daß ſie einen Schulmeiſter oder Pfarrherrn ernährete? Ja, wenn wir's nicht zuvor hätten aus unſrer Vorfahren milden Almoſen und Stiftungen, ſo wäre der Bürger halben in Städten, des Adels und Bauern auf dem Lande, das Evangelium längſt getilget, und würde nicht ein armer Prediger geſpeiſet und getränket. Denn wir wollen's auch nicht thun, ſondern nehmen und rauben dazu mit Gewalt, was andre hiezu gegeben und geſtiftet haben. Darum iſt uns gar nicht dafür zu danken, daß noch ein Predigtſtuhl oder Schule erhalten wird. Ja, wie viel ſind unter Großen, Gewaltigen, Reichen, (ſonderlich des Papſtthums,) die da nichts liebers ſehen, denn alle Prediger, Schulen und Künſte ausgerottet. Alſo ſchändlich böſe müſſen die Leute werden zur letzten Zeit, zu Dank dem lieben Evangelio, dadurch ſie von dem Gefängniß und Plagen des Papſts nun ſind frei worden; daß ſie nun nicht mehr menſchlicher, ſondern teufliſcher Weiſe unbarmherzig, nicht genug daran haben, daß ſie gleichwohl des Evangelii noch genießen, davon fett werden, mit Rauben und Stehlen der Kirchengüter, ſondern müſſen auch denken, ſo viel an ihnen iſt, das Evangelium vollend gar auszuhungern. Man zähle und rechne es an den Fingern hier und anderswo, was die dazu geben und thun, ſo des Evangelii genießen, ob nicht unſerthalben, die wir jetzt leben, ſchon längſt kein Prediger, kein Schüler mehr wäre, daß auch unſre Erben und Nachkommen nicht wiſſen könnten, was wir gelehret oder geglaubet hätten.

Was, meineſt du, wird in Kurzem an jenem Tage Chriſtus auf ſeinem Richtſtuhle zu ſolcher unchriſtlichen Unbarmherzigkeit ſagen? Lieber, höreſt du, du haſt auch ein Chriſt wollen heißen, und dich des Evangelii gerühmet; haſt du nicht auch dieſe Predigt gehöret, ſo ich ſelbſt gethan, und dich gewarnet, wie mein Gericht und Urtheil lauten ſollte: gehet hin, ihr Verfluchten ꝛc. Ich bin hungrig, durſtig, nakket, krank, elend und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht weder geſpeiſet, getränket, bekleidet, beherberget noch beſuchet? Warum haſt du das verachtet, und biſt dazu ſchändlicher und unbarmherziger worden wider deine eigne Brüder, weder kein Türke noch Heide. Meineſt du dich zu entſchuldigen, ſo du alsdann willſt vorwenden: Herr, wann habe ich dich geſehen hungrig, oder durſtig, ꝛc. Denn da wird er dir wieder ſagen durch dein eigen Gewiſſen: Lieber, ſind denn keine Leute geweſen, die dir geprediget haben; oder etwa arme Schüler, die da hätten ſollen lernen, und zu Gottes Wort erzogen werden; oder ſonſt verfolgte, elende, arme Chriſten, die da wären zu ſpeiſen, zu tränken, zu kleiden, zu beſuchen geweſen?

Sollten wir doch billig uns ſchämen vor unſern Eltern und Vorfahren, Herren und Königen, Fürſten und andern, die ſo reichlich und mildiglich gegeben, auch zum Ueberfluß, zu Kirchen, Pfarren, Schulen, Stiften, Spitalen ꝛc. deſſen doch ſie und ihre Nachkommen nichts ärmer worden ſind.

Was würden ſie gethan haben, wenn ſie dies Licht des Evangelii gehabt hätten, ſo uns gegeben iſt? Wie haben im Anfang die lieben Apoſtel und die Ihrigen ihre Güter zuſammen getragen für ihre armen Wittwen, und die, ſo da nichts hatten, oder verjagt, verfolget wurden, damit niemand bei ihnen Noth leiden müßte. Wie denn allezeit die arme Chriſtenheit ſich ſelbſt zuſammen ernähren muß. Sonſt iſt, wie ich geſagt habe, ſo viel der andre Hauſe dazu thut, beide, Evangelium, Predigtſtuhl, Kirchen und Schulen ſchon zu Grunde ausgerottet. Ohne daß noch eine Gnade iſt, wo Gott etwa einen frommen Fürſten oder fromme Obrigkeit giebt, die da etwas erhalten, was noch der Bröcklein übrig ſind, daß es nicht alles zu Grunde weggeriſſen wird von den andern Greifen und Geiern, Räubern und Dieben; denn ohne das die armen Pfarrer und Prediger nicht allein verhungert, ſondern auch ermordet wären. Denn es ſind ja auch jetzt keine arme Leute mehr, weder ſolche, die der Kirche dienen, oder noch zu dienen auferzogen werden, und ſonſt keine Nahrung haben können, und ihre armen Weiber und Kindlein nach ihnen laſſen, welche auch der Welt halben müſſen Hungers ſterben; ſonſt iſt alle Welt voll unnützer, untreuer, böſer Buben, unter Tagelöhnern, faulen Handwerkern, Knechten, Mägden, und des müßigen, faulfreſſenden Bettelvolks, welche allenthalben, nach alle ihrem Muthwillen und Trotz ungeſtraft den andern rechten Armen ihren Schweiß und Blut ablügen, trügen, rauben und ſtehlen.

Das ſage ich darum, daß wir ſehen, wie Chriſtus am Gerichte ſolchen falſchen Lügnern und Heuchlern unter den Chriſten wird aufrücken, und ſie vor allen Creaturen überweiſet verdammen, daß ſie der Werke keines gethan, ſo doch die Heiden thun gegen den Ihren; welche doch bei ihrem falſchen, irrigen Gottesdienſte viel mehr gethan, und noch viel williger würden gethan haben, wo ſie es beſſer gewußt hätten.

So nun ſolche ſchreckliche Verdammniß, wie billig, über dieſe gehen wird, ſo dieſe Werke nachgelaſſen, wo wollen die bleiben, ſo nicht allein haben dieſelben laſſen anſtehen, Chriſto in ſeinen Armen nichts gegeben noch gedienet, ſondern ſie auch beraubet deſſen, ſo ſie gehabt, zu Hunger, Durſt, Blöße gezwungen, und dazu verfolget, verjaget, gefangen und ermordet haben? Die ſind ſo gar unwiderſprechlich böſe, und ſo tief zur Höllen Grund verdammt, mit dem Teufel und ſeinen Engeln, daß er auch nicht ihrer gedenken, noch von ihnen reden will; aber gewißlich wird er ſolche Räuber, Tyrannen und Bluthunde nicht vergeſſen; gleichwie er gewißlich auch derer nicht vergeſſen und unvergolten laſſen wird, welche ſelbſt Hunger, Durſt, Blöße, Verfolgung ꝛc. ſonderlich um Chriſti und ſeines Worts willen, gelitten haben. Wiewohl er doch auch hiermit ihrer nicht vergiſſet, ob er wohl zu denen redet, die ſich ſolcher erbarmet haben und ihnen geholfen, ſondern ſie gar hoch und herrlich preiſet, ſo er ſpricht: „Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan" ꝛc. Hier mögen vornehmlich wohl erzittern vor dieſem ſchrecklichen Urtheil unſre großen geiſtlichen Prälaten, wie ſie ſich nennen, Papſt, Cardinäle, Biſchöfe, Domherren, Pfaffen, und das ganze Teufelsgeſchmeiße des endechriſtiſchen Hauſens zu Rom, und allenthalben auf ihren Stiftern und Hurhäuſern, (wenn ſie nicht ſo gar verſtockt und vorſetzlich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben, und nach dem hölliſchen Feuer ringeten und eileten,) welche gar nichts anders denken noch thun, weder als ſeien ſie dazu geſetzt, daß ſie der armen Kirche alles, was ihr gehöret, aus ihrem Rachen reißen, und aufs allerſchändlichſte und läſterlichſte, was zu Erhaltung der Predigtſtühle, Schulen und armer Leute gegeben, zu allem ihrem Muthwillen verzehren, verprangen, verpraſſen, verſchwelgen, verſpielen, verhuren, ꝛc. und Gott und der Leute dazu ſpotten, wie St. Petrus 2. Ep. 2, 13. von ihnen ſagt, ja darob auch öffentlich unſchuldige, fromme Leute ermorden. Ja, weh, und abermal und ewiglich wehe ihnen, und allen, die es mit ihnen halten! denn es wäre ihnen beſſer, wie Chriſtus von Juda ſaget, daß ſie nie geboren wären, und dafür ſollten wünſchen und wollen, daß ſie ihre Mutter im erſten Bade erſäufet hätte, oder im Mutterleibe blieben wären, weder daß ihrer einer Papſt, Cardinal oder päpſtiſcher Pfaffe iſt worden. Denn es ſind doch nichts anders, weder eitel verzweifelte, auserleſene, nicht Straßen- oder Gaſſenräuber, ſondern öffentliche Landräuber, nicht der Großen und Gewaltigen, die es wohl haben, ſondern der Armen und Elenden, Pfarrkirchen, Schulen, Spitäler, denen ſie ihren Biſſen aus ihren Zähnen, und ihren Trank vor dem Maul hinweg reißen, daß ſie ſich nicht können bei Leben erhalten. Darum hüte ſich nur jederman vor Papſt, Biſchof und Pfaffenſtand, als vor denen, die da ſchon lebendig in Abgrund der Höllen verdammt. Es iſt führwahr nicht vergeblich, das St. Paulus geweiſſaget 2. Tim. 3, 1., daß aufs letzte würden ſein greuliche und ſchreckliche Zeiten. Denn es gehet doch alle Welt ſo ſicher dahin, und achtet ſolch ſchrecklich Urtheil nichts, ſo ſie höret ſchon beſchloſſen über ſolche unbarmherzige Räuber, Diebe und Mörder der armen Chriſten; und allermeiſt über die, ſo da Chriſten ſein ſollen, nach der empfangenen Gnade bald wieder zurück fallen, und wie der Hund wieder freſſen, was ſie zuvor ausgeworfen, und wie die Sau wieder in ihrem Koth ſich wälzen, 2. Petri 2, 20-22. und alſo aus den erſten (ehe man ſich umſiehet,) die letzten werden.

Die andre Urſache, darum er eben ſonderlich dieſe Werke der Barmherzigkeit und Uebertretung derſelben aus dem fünften Gebot anzeucht, iſt dieſe, daß er uns will erinnern: ſo

Chriſten berufen ſind und haben Barmherzigkeit empfangen durch unſern Herrn, erlöſet von Gottes Zorn und der Verdammniß des fünften Gebots und ewigen Todes, und dafür haben einen gnädigen Gott, der uns alles Gutes thut, zeitlich und ewiglich, daß wir dieſes nicht allein uns zu unſrer Erlöſung, ſondern auch zu einem Exempel gethan, anſehen und uns vorbilden: daß, weil er uns ſolche Barmherzigkeit erzeiget, daß wir nicht an Leib und Seele verloren ſind, ſo ſollen wir gegen unſern Nächſten auch alſo thun; auf daß wir nicht wider das fünfte Gebot handeln; welches eigentlich die Liebe und Barmherzigkeit fordert. Und ſollen ſolches thun, nicht allein um des Gebots willen und Dräuen des Gerichts, ſondern um des Exempels willen der trefflichen, hohen Güte, ſo er uns erzeiget. Denn dies Exempel muß dennoch nicht ohne Früchte ſein, wie auch ſein Werk der Erlöſung nicht ohne Kraft und Frucht iſt. Ob wohl der meiſte Haufe nach dem Evangelio ärger wird, ſo müſſen doch etliche ſein, die beides recht faſſen und dabei bleiben; denn er ſpricht ja, daß er will zween Haufen machen und ſcheiden, darum müſſen ja auch Fromme ſein, die dies Gebot gehalten haben.

Hier ſiehe du nun zu, daß du ſelbſt bei denen, die da um Chriſti willen hier gütig und barmherzig ſind, oder ſelbſt leiden, ſo kannſt du mit Freuden des jüngſten Tages erharren, und darfſt dich nicht vor dem Gericht fürchten; denn er hat dich allbereit heraus gezogen, und geordnet unter die, ſo zu ſeiner Rechten ſtehen ſollen. Denn wir, ſo Chriſten ſind, ſollen ja deß hoffen und von Herzen begehren, daß dies Gericht komme; wie wir denn auch darum beten: „Dein Reich komme, und dein Wille geſchehe: erlöſe uns von dem Böſen, ꝛc.“ auf daß wir den fröhlichen, lieben Spruch hören: „Kommet her, ihr Gebenedeieten, in meines Vaters Reich.“ Deß Urtheils gewarten wir; denn wir ja auch darum Chriſten ſind, und eben um dieſer Hoffnung willen ſo trefflich gedrückt werden, erſtlich vom Teufel und unſerm eignen Fleiſche, welche uns dies nicht laſſen glauben und freuen; darnach auch von der Welt Tyrannei und Feindſchaft, und müſſen allenthalben ſehen und hören den Muthwillen, ſo der Teufel und die Welt treiben wider das Evangelium, und ſo viel Jammers auf Erden, daß wir ja dieſes Lebens ſollten müde werden, und ſchreien: Komm, lieber Herr, komm, und erlöſe uns!

Solche Herzen werden ja gewißlich ſein, die des Richtſtuhls Chriſti fröhlich und mit gutem Gewiſſen gewarten; denn ſie ja in dem Stande und Gemeinſchaft ſind derer, die an Chriſtum glauben, und die Früchte des Glaubens beweiſen durch Liebe und Gutthat gegen den Armen, oder Geduld, ſo ſie mit denſelben leiden. Denn, wie ich geſagt habe, wer den Glauben nicht hat, der wird die Werke der Barmherzigkeit an den Chriſten nicht thun; wer ſie aber thut, der thut ſie daher, daß er glaubt, er habe einen treuen Heiland und Erlöſer an Chriſto, der ihn mit Gott verſöhnet; darum muß er auch ein gütig, freundlich Herz haben gegen ſeinem Nächſten, auch ſeinen Feinden, und ihnen dienen, wo er ſie ſiehet Noth leiden. Ja er leidet auch ſelbſt, (wie jetzt geſagt,) was ihm über ſeinem Glauben wiederfähret vom Teufel und der Welt. Wer nun alſo geſinnet iſt, ſage ich, der ſei nur fröhlich und gutes Muths; denn er hat ſchon hinweg das ſelige, fröhliche Urtheil: Komme her, du Gebenedeiter ꝛc. denn du biſt auch einer geweſen meiner geringſten Brüder, die da ſelbſt Hunger und Durſt gelitten, oder ja den andern Hungrigen und Durſtigen ꝛc. gedienet haben und Barmherzigkeit erzeiget, wie ich dir gethan habe.

Siehe, alſo iſt ſchon in dieſem Leben der Unterſchied gemacht, beide, die Schafe und Böcke, daß es ein jeder wohl kann bei ihm ſelbſt gewahr werden, und muß ſich auch auswendig ſpüren und merken laſſen. Denn die da nicht den

Glauben haben, die thun gewißlich der keines, tröſten ſich weder der Gnade Chriſti, noch gedenken Barmherzigkeit zu üben; gehen alſo beide vor Gottes Wort und ihrem Nächſten hin, als ſehen und hörten ſie nichts; wollen nichts davon wiſſen, daß es der Herr ſei, dem ſie damit dienen ſollten, und er ſolches von ihnen fordern werde. Denn wenn ſie daran gedächten, daß ſie ſterben und vor dieſen Richtſtuhl müßten, ſo würden ſie freilich ja zu der Zeit niemand um keinen Heller unrecht thun; aber dafür iſt gut, daß ſie den Tod aus den Augen ſetzen, und ihr Herz nimmer daran gedenket. So blind und verſtockt iſt die Welt; ſo ſie vor Augen ſtehet, was für ein großer Haufe aller Menſchen vor ihr geſtorben, und täglich neben ihr dahin ſtirbt, will ſie es doch mit ſehenden Augen nicht ſehen noch achten, ſondern getroſt und friſch dagegen fortfähret in ihrer Bosheit. Item, da ſie höret, wie ſchrecklich Gericht und Verdammniß über ſie gehen wird, noch will ſie weder des Troſtes noch des Exempels Chriſti achten, und dafür alle Unbarmherzigkeit übet; und alſo ſchlecht darnach ſtrebet, und nichts anders haben will, denn daß ſie das greuliche und unwiderrufliche Urtheil höre vor dem Richterſtuhl Chriſti über ſich gehen, und ſobald darauf von ſeinem Angeſichte in's ewige hölliſche Feuer geworfen werde. Wohlan, wer zu bekehren iſt und ihm will ſagen laſſen, der hat hiemit genug, beide, daß ihn Schrecken und Warnen dazu reizen und locken ſoll, daß er, weil die Zeit da iſt, ſich alſo darein ſchicke, nach Chriſti Wort und Exempel, daß er nicht mit der Welt das ſchreckliche Gericht hören müſſe, ſondern mit den frommen Chriſten auch der Barmherzigkeit ſich freuen und tröſten möge. Denn auch Chriſtus ſelbſt dieſe ernſte Vermahnung ſeinen Apoſteln nicht geſpart hat, da er ſpricht Luc. 21, 34. 36: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Saufen, und Sorgen der Nahrung," (welches er zeiget, daß es am Ende der Welt am höchſten werde Ueberhand haben,) „und dieſer Tag ſchnell über euch komme, ꝛc. ſondern ſeid allezeit wacker, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem allen, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn.“

Merke aber, wie ich angefangen habe zu ſagen, daß er dennoch auch will die guten Werke ſeiner Chriſten unterſcheiden von den türkiſchen und heidniſchen Werken, weil er redet von ſolchen Werken, die ihm geſchehen: davon ſie doch zu beiden Theilen nichts wollen wiſſen, und die Gottloſen ſich auch entſchuldigen, daß ſie ihn nicht geſehen haben. Aber er hat hiemit das fünfte Gebot wohl ausgeleget, daß es heißet, wer es thut, das wird niemand ſein, denn ein gläubiger Chriſt, der hat es Chriſto gethan; wie er auch das Weib, ſo ihm ſein Haupt und Füße ſalbete, Matth. 26, 10. 11. 13. preiſete, daß ſie es erfüllet habe, und ſpricht: „Sie hat ein gut Werk an mir gethan: denn andre Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollet, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Wahrlich, ich ſage euch, wo das Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch ſagen zu ihrem Gedächtniß, was ſie gethan hat.“ Matth. 10, 42. Item: „Wer einem der Geringſten, ſo an mich glauben, einen Trunk kalten Waſſers giebt, dem ſoll es nicht unbelohnet bleiben.“

Das ſollten wir in's Herz ſchreiben und bedenken, welch ein groß, trefflich Werk es iſt, einem Chriſten Gutes thun; und wiederum auch, was es iſt, einem Chriſten Leid thun; wie ich geſaget habe vom Papſt, Biſchöfen, Tyrannen und Junkherren, welche Chriſto von ſeinen Füßen nehmen, das ſie ihm nicht gegeben haben, Speiſe, Trank, Herberge und Nahrung der Armen, ſo um Chriſti willen arm ſein müſſen: weil ſie ſind (als Prediger, Kirchendiener, Schulmeiſter ꝛc.) nicht in ſolchem Stande, ſo die Welt zu regieren hat, noch mit andern Händeln umgehen können, damit ſie auch möchten ihre

Nahrung erwerben; ſonſt nehme man ſie auch mit in die Regiment, und gäbe ihnen genug; weil ſie aber damit nichts zu thun haben, ſo giebt ihnen die Welt auch nichts um ihren Dienſt; und wo man ihnen nicht um Gottes und Chriſti willen giebt, ſo müſſen ſie nichts haben, und arme, elende Wittwen und Waiſen nach ihnen laſſen. Denn die in andern Ständen und Aemtern ſind, und ſo ſonſt reichlich genug haben, wollen und können nicht der Kirchen Aemter und Dienſt pflegen, haben es auch nicht gelernet; wiederum, ſollten auch Pfarrherren und Prediger ſich weltlicher Händel und Regiments annehmen, ſo treten ſie aus ihrem befohlnen Amt. Darum müſſen ſie ernähret werden (ſollen ſie auch zu eſſen haben,) von dem Bettelſtab, davon Chriſtus hier ſaget; machet ihn aber ſo köſtlich, daß, wer deren einen ſpeiſet oder tränket, als ſeine Füße, und geringſte, verachtetſte Gliedmaßen auf Erden, das will er nicht anders, denn ihm ſelbſt gethan und gegeben erkennen. Wollen wir nun Chriſten ſein, und der hohen Ehre von Chriſto gewarten, daß wir vor allen Creaturen gerühmet und uns vergolten werde, ſo müſſen wir wahrlich auch unverdroſſen ſein, ſolchen umſonſt zu geben, die ſonſt, weil ſie kein Recht zur Welt haben, auch umſonſt ihr Amt thun müſſen; damit nicht über uns gehe der Fluch und Zorn, daß wir uns unſrer armen Brüder, ſo uns zu gut in der Welt haben Hunger, Durſt, Elend, Gefängniß müſſen leiden, daß ſie uns zu Chriſto brächten, nicht haben erbarmen wollen.

Wie gehet aber das zu, daß die Gerechten ſolches nicht erkennen und wiſſen, daß ſie Chriſto ſolches gethan haben? Wie ſie ſprechen: „Herr, wann haben wir dich geſehen hungrig oder durſtig?" Freilich darum, daß es zu gar gering Anſehen hat, daß dies ſollte vor Gott ſo köſtlich ſein, was man etwa einem armen Pfarrherrn, Kaplan, Schulmeiſter, Küſter giebt. Ja, die Welt hält es für eitel verloren Geld;

und muß doch jederman ſagen: wenn kein Predigtſtuhl, Schulen, Spital gehalten würden, was wäre die Welt reicher, oder was iſt ſie jetzt deſto ärmer? ohne daß ſie lauter Heiden wären; oder müßten, wie bisher, in's Teufels Namen denen genug geben, und ſich bis auf den Grad ſchinden laſſen, die ſie um Leib und Seel betrogen, es iſt ja das allerwenigſte und geringſte, das Kirchen und Schulen von der Welt kriegen; noch machet es ſo ſcheele Augen, und beſchweret ſie ſo hoch, daß ſie allein darüber ſchreien, was dieſelben haben, dazu ſie doch ſelbſt nichts überall geben, daß ſie es viel beſſer angeleget halten, wo ſie ſonſt hundertmal ſo viel unverſchämten, loſen Lotterbuben, Gauklern, geben; ja, wohl ehe können vergeſſen, was ſie Bruder Veiten mit Gewalt müſſen rauben und nehmen laſſen, und dazu ihnen die Haut laſſen voll ſchlagen. So gar gehet es der Welt nicht ein, daß ſie ſollte glauben oder gedenken, daß es heiße Chriſto ſelbſt gegeben, ja, wir können es auch ſelbſt nicht alſo anſehen. Aber er kann hiervon recht reden und urtheilen, und weiß, was daran gelegen iſt; denn man kann je ſonderlich die Jugend nicht aufziehen zu Gottes Reich, denn durch die Schulen; noch Gottes Wort erhalten, ohne durch die Predigtſtühle. Wo man nun die läßt untergehen, da muß wohl eitel Sodom und Gomorra werden, und ſolchen auch alſo gehen, wie es ihr ging, da ſie Gottes Wort von ſich geworfen, und den frommen Loth nicht mehr hören noch leiden konnten. Wie auch der Prophet Ezechiel 16, 48. 49. 50. über Jeruſalem weiſſaget: „So wahr ich lebe, ſpricht der Herr Herr, Sodom, deine Schweſter, ſammt ihren Töchtern, hat nicht ſo gethan, wie du und deine Töchter. Siehe, das war deiner Schweſter Sodom Miſſethat, Hochmuth, und alles voll auf, und guter Friede, den ſie und ihre Töchter hatten, aber dem Armen und Dürftigen hätten ſie ungern die Hand gereichet, ſondern waren ſtolz, und thaten Greuel vor mir; darum ich ſie auch weggethan habe, da ich begunte drein zu ſehen.“ Eben alſo ſtehet es jetzt auch allenthalben, da jederman, Bauer, Bürger, Adel, ſammlet nur viel Thaler, harret und geizet, friſſet und ſäufet, treibet allen Trotz und Muthwillen, gerade als wäre Gott lauter nichts, und ſich niemand des armen Chriſti mit ſeinem Bettelſtab annimmt, ſondern dazu unter die Füße tritt; bis auch bei uns, eben wie zu Sodom und Gomorra, aller Gehorſam, Zucht und Ehre untergehet, weil kein Vermahnen und Predigen nicht helfen will, und ſo gar übermacht, daß es nicht alſo ſtehen kann. Ich weiſſage von Herzen ungern, denn ich oft erfahren, daß es allzu wahr worden; aber es ſtehet ja, leider, allenthalben alſo, daß ich ſorgen, und nun ſchier mich darein ergeben und verſchmerzen muß, es werde Deutſchland auch gehen, wie es Sodom und Jeruſalem gegangen iſt, und Deutſchland geweſen ſein, es geſchehe durch Türken, oder, wo nicht bald der jüngſte Tag darein ſchläget, durch ſich ſelbſt in einander falle, denn es iſt ſo gar übermacht und überböſet, daß es nicht ärger werden kann; und iſt noch ein Gott, ſo kann er's ungeſtrafet nicht laſſen.

Ob nun die Welt ſolches nicht achten noch wiſſen will, daß ſie müſſen ſterben und vor Gerichte ſtehen, ſondern wider die erkannte Wahrheit toben, ſo laſſet uns doch ſolches zu Ohren und zu Herzen nehmen, daß uns Gottes Zorn nicht auch mit hinreiße. Denn was ſoll auch Gott anders dazu thun, er muß beide, Türken und Teufel, über uns Raum laſſen. Denn das der Türke gethan und noch thut, das müßte er wohl laſſen, wenn wir nicht ſo gar in Unbußfertigkeit und Verſtockung verharret, und zur Strafe ſo gar überreif wären; aber das thut es, daß wir ſo läſterlich gegen Gottes Wort und angebotene Hülfe toben, und dazu noch wider den Türken trotzen. Und ich halte, wenn wir Lutherſchen, wie ſie uns nennen, nur todt wären, ſo würde ſobald alle Welt ſchon gewonnen ſchreien, als hätten ſie alle Türken bis auf einen aufgefreſſen; aber es ſoll ihnen alsdann auch gehen daß ihrer hundert von einem Türken geſchlagen werden; und wenn das Zetergeſchrei angehet, wie jämmerlich der Türke die Leute, Kind, Weib und Mann zerhacket, ſo wollen wir alsdann auch erſt ſchreien und klagen. Aber es muß alſo ſein, daß wir thun wie die Juden, und nur dieſen Chriſtum hinweg richten; wenn dieſer gekreuziget iſt, ſo wollen wir den Türken wohl rathen; gleichwie Junkherr Caiphas und ſeine Juden den Römern gerathen haben; und die Junkherrn zu Jeruſalem meinten, wenn ſie nur den Propheten Jeremiam todt hätten, wollten ſie vor dem Könige zu Babel wohl ſicher ſein. Das geſchah eben alſo, da ſie Jeremiam in den Kerker geworfen, kam der König und führete ſie alle gefangen hinweg. Alſo ſehe ich auch, daß Gott ein Garn geſponnen über Deutſchland, das eben jetzt auch deſſelben Weges will, mit ſeiner wiſſentlichen Verſtockung, Trotz, Bosheit, Verachtung und Undankbarkeit gegen das liebe Evangelium, und will Gott eine Thorheit ſchuldig ſein; die wird es auch redlich müſſen bezahlen. Gott gebe und erhalte uns und unſer armes Häuflein, daß wir mögen dem greulichen Zorn entfliehen, und unter denen erfunden werden, die den armen Chriſtum ehren und dienen, und des Gerichts zu ſeiner Rechten fröhlich und ſeliglich erwarten. Amen.

Luthers Schlußworte

zur Ausgabe der Kirchenpoſtille vom Jahre 1522, welche die Predigten vom Advent bis Epiphanias enthält.

Hier wollen wir eine Weile ſtille halten, daß nicht werde das Buch zu groß und überdrüßig zu leſen. Wiewohl ich hoffe, es ſei in dieſen zwölf Epiſteln und Evangelien ein chriſtlich Leben ſo reichlich vorgebildet, daß einem Chriſtenmenſchen übrig genug geſagt ſei, was ihm zur Seligkeit noth iſt. O! daß doch Gott wollte, daß mein und aller Lehrer Auslegung untergingen, und ein jeglicher Chriſt ſelbſt die bloße Schrift und lauter Gottes Wort vor ſich nähme. Du ſieheſt je aus dieſem meinem Geſchwätz, wie unmeßlich ungleich Gottes Worte ſind gegen aller Menſchen Wort; wie gar kein Menſch mag einiges Gottes Wort genugſam erreichen und verklären mit allen ſeinen Worten. Es iſt ein unendlich Wort, und will mit ſtillem Geiſt gefaſſet und betrachtet ſein, wie der Pſalm ſagt: „Ich will hören, was Gott in mir ſelbſt redet." Es begreift's auch ſonſt niemand, denn ein ſolcher ſtiller und betrachtender Geiſt. Wer dahin könnte ohne Gloßiren und Auslegen kommen, dem wäre mein und aller Menſchen Gloßiren gar kein Noth, ja nur hinderlich. Darum hinein, hinein, lieben Chriſten, und laſſet mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüſt ſein zum rechten Bau, daß wir das bloße, lautere Gottes Wort ſelbſt faſſen, ſchmecken, und da bleiben; denn da wohnet Gott allein in Zion! Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

17.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1848.

Martin Luthers
Erklärungen der heiligen Schrift.

Auswahl
aus ſeinen Hauptwerken
zur Schrift-Auslegung,

nebſt ſämmtlichen Vorreden zu den bibliſchen Büchern,

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

1.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede.

Keine Abtheilung von Luthers Schriften macht für den rechten Gebrauch, und daher auch für die rechte Auswahl ſo viel Schwierigkeit, als ſeine Schriftauslegung. Wie ſein ganzes inneres Leben und äußeres Wirken auf der Schrift ruhte, ſo ſind alle ſeine Werke voll der tiefſten und herrlichſten Gedanken und Aeußerungen über das Wort Gottes, wie denn namentlich auch ſeine Predigten, ſo verſchieden an Werth ſie ſein mögen, doch faſt jede ein Zeugniß für ſein Beſtreben ablegen, die Schrift ſeinen Zuhörern lebendig auszulegen und anzueignen. Die größeren Auslegungswerke Luthers ſind aber nachgeſchriebene Vorleſungen; ſind daher viel weitläuftiger und wortreicher, als ſeine ausgearbeiteten Schriften. Dazu kommt, daß Luthers Stärke bei weitem mehr in fruchtbarer Entwicklung der unmittelbar lehrhaften Theile der Schrift beſteht; in Beziehung auf ſorgfältige Auffaſſung der übrigen ſteht er unleugbar ſeinem jüngeren Zeitgenoſſen Calvin nach.

Unter dieſen Umſtänden blieb bei dem geringen Umfange dieſer Sammlung nur die Wahl: entweder einzelne inhaltreiche Ausſprüche oder Stellen aus allen ſeinen exegetiſchen Schriften in langer Reihenfolge zuſammenzuſtellen, oder, längere Abſchnitte über beſonders wichtige bibliſche Abſchnitte faſt unverkürzt zu geben. Das Letztere ſchien dem Geiſte und Zwecke dieſer Sammlung gemäßer; daher wird der Leſer vornehmlich aus Luthers Auslegung des erſten Buches Moſe, der Pſalmen, der Bergpredigt, der Abſchiedsreden Jeſu bei Johannes und des Briefs an die Galater längere Abſchnitte mitgetheilt finden, das Uebrige aus dieſen Büchern aber, ſo wie andere exegetiſche Schriften Luthers ganz übergangen.

Die etwas verzögerte Erſcheinung dieſes erſten exegetiſchen Theils wird dem geneigten Leſer durch eine deſto ſchnellere Folge der übrigen vergütigt werden.

Berlin, im December 1847.

O. v. Gerlach.

Vorrede

auf

das alte Teſtament

inſonderheit

die fünf Bücher Moſis.

Dieſe Vorrede iſt zuerſt im Jahre 1523 herausgekommen.

Das Alte Teſtament halten Etliche geringe, als das dem jüdiſchen Volk allein gegeben, und nun fort aus ſei, und nur von vergangenen Geſchichten ſchreibe: meinen, ſie haben gnug am Neuen Teſtament, und geben vor, eitel geiſtlichen Sinn im Alten Teſtament zu ſuchen; wie auch Origenes, Hieronymus und viel hoher Leute mehr gehalten haben. Aber Chriſtus ſpricht Joh. 5, 39: „Forſchet in der Schrift, denn die ſelbige giebt Zeugniß von mir;“ und St. Paulus gebeut Timotheo, 1 Tim. 4, 13, „er ſolle anhalten mit Leſen der Schrift;“ und rühmet Röm. 1, 2, „wie das Evangelium ſei von Gott in der Schrift verheißen;“ und 1 Kor. 15, 3 ſaget er, „Chriſtus ſei, nach laut der Schrift, von Davids Geblüte kommen, geſtorben und vom Tode auferſtanden.“ So weiſet uns auch St. Petrus mehr denn einmal hinter in die Schrift, 2 Petri 1, 19; 3, 5. Damit ſie uns je lehren, die Schrift des Alten Teſtaments nicht zu verachten, ſondern mit allem Fleiß zu leſen, weil ſie ſelbſt das Neue Teſtament ſo mächtiglich gründen und bewähren durch's Alte Teſtament und ſich darauf berufen; wie auch St. Lukas Apg. 17, 11 ſchreibt, daß „die zu Theſſalonich täglich forſchten die Schrift, ob ſich's ſo hielte, wie Paulus lehrete.“ So wenig nun des Neuen Teſtaments Grund und Beweiſung zu verachten iſt, ſo theuer iſt auch das Alte Teſtament zu achten. Und was iſt das Neue Teſtament anders, denn eine öffentliche

Predigt und Verkündigung der Sprüche im Alten Teſtament geſetzt und durch Chriſtum erfüllet?

Daß aber Diejenigen, ſo es nicht beſſer wiſſen, eine Anleitung und Unterricht haben, nützlich darinnen zu leſen, habe ich dieſe Vorrede nach meinem Vermögen, ſo viel mir Gott gegeben, geſtellet. Bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Chriſten, daß er ſich nicht ſtoße an der einfältigen Rede und Geſchichte, ſo ihm oft begegnen wird; ſondern zweifele nicht daran, wie ſchlecht es immer ſich anſehen läßt, es ſeien eitel Worte, Werke, Gerichte und Geſchichte der hohen göttlichen Majeſtät, Macht und Weisheit. Denn dies iſt die Schrift, die alle Weiſen und Klugen zu Narren macht und allein den Kleinen und Albernen offen ſtehet, wie Chriſtus ſagt Matth. 11, 25. Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte von dieſer Schrift als von dem allerhöchſten, edelſten Heiligthum, als von der allerreicheſten Fundgrube, die nimmer gnug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögeſt, welche Gott hier ſo alber und ſchlecht vorleget, daß er allen Hochmuth dämpfe. Hier wirſt du die Windeln und die Krippen finden, da Chriſtus inne liegt. Schlecht und geringe Windeln ſind es, aber theuer iſt der Schatz, Chriſtus, der drinnen liegt.

So wiſſe nun, daß dies Buch ein Geſetzbuch iſt, das da lehret, was man thun und laſſen ſoll, und daneben anzeiget Exempel und Geſchichte, wie ſolche Geſetze gehalten oder übertreten ſind. Gleichwie das Neue Teſtament ein Evangelium oder Gnadenbuch iſt, und lehret, wo man's nehmen ſoll, daß das Geſetz erfüllet werde. Aber gleichwie im Neuen Teſtament neben der Gnadenlehre auch viele andere Lehren gegeben werden, die da Geſetz und Gebot ſind, das Fleiſch zu regieren, ſintemal in dieſem Leben der Geiſt nicht vollkommen wird, noch eitel Gnade regieren kann: alſo ſind auch im Alten Teſtament neben den Geſetzen etliche Verheißungen und Gnadenſprüche, damit die heiligen Väter und Propheten unter dem Geſetz im Glauben Chriſti, wie wir, erhalten ſind. Doch wie des Neuen Teſtaments eigentliche Hauptlehre iſt: Gnade und Frieden durch Vergebung der Sünden in Chriſto verkündigen: alſo iſt des Alten Teſtaments eigentliche Hauptlehre: Geſetz lehren und Sünde anzeigen und Gutes fordern. Solches wiſſe im Alten Teſtament zu warten.

Und daß wir zuerſt auf

Moſis Bücher

kommen. Der lehret in ſeinem erſten Buch, wie alle Kreaturen geſchaffen ſind, und — das ſeines Schreibens meiſte Urſach iſt — wo die Sünde und der Tod herkommen ſei: nämlich durch Adams Fall, aus des Teufels Bosheit, 1 Moſ. 3, 4. Aber bald darauf, ehe denn Moſis Geſetz kommt, lehret er, woher die Hülfe wieder kommen ſollte, die Sünde und Tod zu vertreiben: nämlich nicht durch Geſetz noch eigen Werk, weil noch kein Geſetz war, ſondern durch des Weibes Samen, Chriſtum, Adam (1 Moſ. 3, 15) und Abraham (1 Moſ. 12, 3) verheißen. Auf daß alſo der Glaube von Anfang der Schrift durch und durch gepreiſet werde über alle Werke, Geſetz und Verdienſt. Alſo hat das erſte Buch Moſis faſt eitel Exempel des Glaubens und Unglaubens, und was Glaube und Unglaube für Früchte tragen, und iſt faſt ein evangeliſch Buch.

Darnach, im andern Buch, da die Welt nun voll und in der Blindheit verſunken war, daß man ſchier nicht mehr wußte, was Sünde war, oder wo Tod herkommen ſei, bringet Gott Moſen hervor mit dem Geſetz, und nimmt ein beſonderes Volk an, die Welt an ihnen wieder zu erleuchten und durchs Geſetz die Sünde wieder zu eröffnen. Und verfaſſet alſo das Volk mit allerlei Geſetzen, und ſondert ſie von allen andern Völkern: läſſet ſie eine Hütte bauen, und richtet einen Gottesdienſt an, beſtellet Fürſten und Amtleute, und verſorget alſo ſein Volk, beide mit Geſetzen und Leuten, auf's allerfeineſte, wie ſie, beide leiblich vor der Welt und geiſtlich vor Gott, ſollen regieret werden.

Im dritten Buch wird inſonderheit das Prieſterthum verordnet, mit ſeinen Geſetzen und Rechten, darnach die Prieſter thun und das Volk lehren ſollen. Da ſiehet man, wie ein prieſterlich Amt nur um der Sünde willen wird eingeſetzt, daß es dieſelbige ſoll dem Volk kund machen und vor Gott verſöhnen. Alſo, daß alle ſein Werk iſt: mit Sünden und Sündern umgehen. Derhalben auch den Prieſtern kein zeitlich Gut gegeben, noch leiblich zu regieren befohlen oder zugelaſſen wird, ſondern allein des Volkes zu pflegen in den Sünden ihnen zugeeignet wird.

Im vierten, da nun die Geſetze gegeben, Prieſter und Fürſten eingeſetzt, die Hütte und Gottesdienſt angerichtet ſind, und alles bereitet iſt, was zum Volke Gottes gehöret, hebt ſich das Werk und Uebung an, und wird verſucht, wie ſolche Ordnung gehen und ſich ſchicken will. Darum ſchreibet dasſelbige Buch von ſo viel Ungehorſam und Plagen des Volks: und werden etliche Geſetze verkläret und gemehret. Denn alſo findet ſich's allezeit, daß Geſetze bald zu geben ſind; aber wenn ſie ſollen angehen und in den Schwang kommen, da begegnet nichts mehr denn eitel Hinderniß, und will nirgend fort, wie das Geſetz fordert: daß dies Buch ein merklich Exempel iſt, wie gar es nichts iſt, mit Geſetzen die Leute fromm machen, ſondern, wie St. Paulus ſagt, „das Geſetz nur Sünden und Zorn anrichte“, Röm. 4, 15.

Im fünften, da nun das Volk um ſeinen Ungehorſam geſtraft iſt, und Gott ſie mit Gnaden ein wenig gelockt hatte, daß ſie aus Wohlthat, da er ihnen die zwei Königreiche gab, beweget wurden, ſein Geſetz mit Luſt und Liebe zu halten, wiederholet Moſes das ganze Geſetz mit allen Geſchichten, ſo ihnen begegnet war, (ohne was das Prieſterthum betrifft) und verkläret alſo von Neuem an Alles, was beide zum leiblichen und geiſtlichen Regiment eines Volks gehöret. Daß alſo Moſe, wie ein vollkommener Geſetzlehrer, allenthalben ſeinem Amte genug thäte, und das Geſetz nicht allein gäbe, ſondern auch dabei wäre, da man's thun ſollte, und wo es fehlete, verklärete und wieder anrichtete. Aber dieſe Verklärung im fünften Buch hält eigentlich nichts anders innen, denn den Glauben zu Gott und die Liebe zum Nächſten; denn dahin langen alle Geſetze Gottes. Darum wehret Moſe mit ſeinem Verklären alle dem, das den Glauben an Gott verderben mag, bis hinan in das 20. Kapitel, und alle dem, das die Liebe hindert, bis zum Buchs Ende.

Hierbei iſt nun zu merken, aufs Erſte, daß Moſe das Volk ſo genau mit Geſetzen verfaſſet, daß er keinen Raum läſſet der Vernunft, irgend ein Werk zu erwählen oder einen Gottesdienſt erfinden. Denn er lehret nicht allein Gott fürchten, trauen und lieben, ſondern giebt auch ſo mancherlei Weiſe äußerliches Gottesdienſts, mit Opfern, Geloben, Faſten, Züchtigen u. ſ. w., daß Niemand Noth ſei, etwas anders zu erwählen. Item, er lehret auch pflanzen, bauen, freien, ſtreiten, Kinder, Geſinde und Haus regieren, kaufen und verkaufen, borgen und löſen, und Alles, was äußerlich und innerlich zu thun ſei: ſo gar, daß etliche Satzungen gleich närriſch und vergeblich anzuſehen ſind. Lieber, warum thut er das? — Endlich darum: Er hat ſich des Volks unterwunden, daß es ſein eigen ſein ſollte, und er wollte ihr Gott ſein; darum wollte er ſie alſo regieren, daß all ihr Thun gewiß wäre, daß es vor ihm recht wäre. Denn wo Jemand etwas thut, da Gottes Wort nicht zuvor auf gegeben iſt, das gilt vor Gott nicht und iſt verloren. Denn er verbeut auch im 5 Buch Kap. 4, 2 und 12, 32, „daß ſie nicht ſollen zuthun zu ſeinen Geſetzen." Und im Kap. 12, 8 ſpricht er, „ſie ſollen nicht thun, was ſie recht dünkt." Auch der Pſalter und alle Propheten drob ſchreien, daß das Volk gute

Werke thät, die ſie ſelbſt erwählten und von Gott nicht geboten waren. Denn er will und kann's nicht leiden, daß die Seinen etwas vornehmen zu thun, das er nicht befohlen hat, es ſei wie gut es immer ſein kann. Denn Gehorſam iſt aller Werke Adel und Güte, der an Gottes Worten hanget. — Weil denn nun dies Leben nicht kann ohne äußerlichen Gottesdienſt und Weiſe ſein, hat er ihnen vorgelegt ſolche mancherlei Weiſe und mit ſeinem Gebot verfaſſet, auf daß, ob ſie ja müßten oder auch wollten Gott irgend einen äußerlichen Dienſt thun, daß ſie dieſer einen angriffen, und nicht einen eignen erdächten; damit ſie gewiß und ſicher wären, daß ſolch ihr Werk in Gottes Wort und Gehorſam ginge. Alſo iſt ihnen allenthalben gewehret, eigner Vernunft und freiem Willen zu folgen, Gutes zu thun und wohl zu leben; und doch übrig gnug Raum, Stätte, Zeit, Perſon, Werk und Weiſe beſtimmt und vorgelegt, daß ſie nicht klagen dürfen, noch fremder Gottesdienſte Exempel nachfolgen müſſen.

Auf's Andere iſt zu merken, daß die Geſetze dreierlei Art ſind. Etliche, die nur von zeitlichen Gütern ſagen; wie bei uns die kaiſerlichen Geſetze thun. Dieſe ſind von Gott allermeiſt um der Böſen willen geſetzt, daß ſie nichts Aergers thäten. Darum ſind ſolche Geſetze nur Wehrgeſetze, mehr denn Lehrgeſetze. Als, da Moſes gebeut, ein Weib mit einem Scheidebriefe von ſich zu laſſen, 5 Moſ. 24, 1, und daß ein Mann andre Weiber mehr nehmen mag, 5 Moſ. 25, 5. Solches ſind alles weltliche Geſetze. Etliche aber ſind, die von äußerlichem Gottesdienſte lehren, wie droben geſagt iſt. — Ueber dieſe beide nun gehen die Geſetze vom Glauben und von der Liebe, alſo, daß alle andere Geſetze müſſen und ſollen ihr Maaß haben vom Glauben und von der Liebe, daß ſie gehen ſollen, wo ihre Werke alſo gerathen, daß ſie nicht wider den Glauben und die Liebe gehen; wo ſie aber wider den Glauben und die Liebe gerathen, ſollen ſie ſchlecht ab ſein. Daher leſen wir, daß David den Mörder Joab nicht tödtete, ſo er doch zweimal den Tod verdienet hatte, 2 Sam. 3, 27; 20, 10. Und 2 Sam. 14, 11 gelobet er dem Weibe von Thekoa, ihr Sohn ſolle nicht ſterben, ob er wohl ſeinen Bruder erwürget hätte. Aus dieſen und dergleichen Geſchichten ſiehet man wohl, daß die Könige, Prieſter und Oberſten haben oft friſch in's Geſetz gegriffen, wo es der Glaube und die Liebe haben gefordert: daß alſo der Glaube und die Liebe ſoll aller Geſetze Meiſterin ſein und ſie alle in ihrer Macht haben. Denn ſintemal alle Geſetze auf den Glauben und Liebe treiben, ſoll keines nicht mehr gelten, noch ein Geſetz ſein, wo es dem Glauben oder der Liebe will zuwider gerathen. Derohalben irren die Juden noch heutiges Tages faſt ſehr, daß ſie ſo ſtrenge und hart über etlichen Geſetzen Moſis halten, und viel eher Liebe und Friede ließen untergeben, ehe ſie mit uns äßen und tränken, oder dergleichen thäten, und ſehen des Geſetzes Meinung nicht recht an. Denn dieſer Verſtand iſt von vonnöthen Allen, die unter Geſetzen leben, nicht allein den Juden. Denn alſo ſaget auch Chriſtus Luk. 13, 15, daß man den Sabbath brechen möchte, wo ein Ochs in eine Grube gefallen wäre, und ihm heraushelfen; welches doch nur eine zeitliche Noth und Schaden war. Wie vielmehr ſoll man friſch allerlei Geſetz brechen, wo es Leibes Noth fodert, ſo anders dem Glauben und der Liebe nichts zu wider geſchieht. Wie Chriſtus ſagt, daß es David gethan hat, da er die heilgen Brodte aß, Mark. 2. 26.

Was iſt aber, daß Moſe die Geſetze ſo unordig untereinander wirft? Warum ſetzt er nicht die weltlichen auf einen Haufen, die geiſtlichen auch auf einen Haufen, und den Glauben und Liebe auch auf einen? Dazu wiederholet er zuweilen ein Geſetz ſo oft, und treibet einerlei Worte ſo vielmal, daß es gleich verdroſſen iſt zu leſen und zu hören. Antwort: Moſe ſchreibt, wie ſich's treibt, daß ſein Buch ein Bild und Exempel iſt des Regiments und Lebens. Denn alſo gehet es zu, wenn es im Schwange gehet, daß jetzt dies Werk, jetzt jenes gethan ſein muß. Und kein Menſch ſein Leben alſo faſſen mag, ſo es anders göttlich ſein ſoll, daß er dieſen Tag eitel geiſtlich, den andern eitel weltlich Geſetz übe; ſondern Gott regieret alſo alle Geſetze unter einander, wie die Sterne am Himmel und die Blumen auf dem Felde ſtehen, daß der Menſch muß alle Stunde zu jeglichem bereit ſein, und thun, welches ihm am erſten vor die Hand kommt. Alſo iſt Moſis Buch auch unter einander gemenget. Daß er aber ſo faſt treibet und oft einerlei wiederholet, da iſt auch ſeines Amtes Art angezeiget. Denn wer ein Geſetzvolk regieren ſoll, der muß immer anhalten, immer treiben und ſich mit dem Volk, wie mit Eſeln bläuen. Denn kein Geſetzwerk gehet mit Luſt und Liebe ab; es iſt Alles erzwungen und abgenöthiget. Weil nun Moſe ein Geſetzlehrer iſt, muß er mit ſeinem Treiben anzeigen, wie Geſetzwerke gezwungene Werke ſind und das Volk müde machen, bis es durch ſolch Treiben erkenne ſeine Krankheit und Unluſt zu Gottes Geſetz, und nach der Gnade trachte; wie folget.

Auf's Dritte iſt das die rechte Meinung Moſis, daß er durch's Geſetz die Sünde offenbare und alle Vermeſſenheit menſchliches Vermögens zu Schanden mache. Denn daher nennet ihn St. Paulus Galat. 3, 19 „einen Amtmann der Sünde" und ſein Amt ein Amt des Todes, 2 Kor. 3, 6. Und Röm. 3, 20 und 7, 7 ſpricht er: „durch's Geſetz komme nicht mehr denn Erkenntniß der Sünde"; und Röm. 3, 20: „Durch's Geſetzes Werk wird Niemand fromm vor Gott." Denn Moſe kann durch's Geſetz nicht mehr thun, denn anzeigen, was man thun und laſſen ſoll; aber Kraft und Vermögen, ſolches zu thun und zu laſſen, giebt er nicht, und läßt uns alſo in der Sünde ſtecken. Wenn wir denn in der Sünde ſtecken, ſo dringet der Tod alſobald auf uns, als eine Rache und Strafe über die Sünde. Daher nennet St. Paulus die Sünde des Todes Stachel, 1 Kor. 15, 56, daß der Tod durch die Sünde alle ſein Recht und Macht an uns hat.

Aber wo das Geſetz nicht wäre, ſo wäre auch keine Sünde, Röm. 4, 15. Darum iſt's alles Moſis Amts Schuld, der reget und rüget die Sünde durch's Geſetz; ſo folget der Tod auf die Sünde mit Gewalt. Daß Moſis Amt billig und recht ein Amt der Sünde und des Todes von St. Paulus genennet wird, 2 Kor. 3, 6. Denn er bringet nichts auf uns durch ſein Geſetzgeben, denn Sünde und Tod.

Aber doch iſt ſolch Sündenamt und Todesamt gut und faſt von nöthen. Denn wo Gottes Geſetz nicht iſt, da iſt alle menſchliche Vernunft ſo blind, daß ſie die Sünde nicht mag erkennen, Röm. 3, 20; 7, 7. 8. Denn keine menſchliche Vernunft weiß, daß Unglaube und an Gott verzweifeln Sünde ſei; ja, ſie weiß nichts davon, daß man Gott glauben und trauen ſoll, und geht alſo dahin in ihrer Blindheit verſtockt und fühlet ſolche Sünde nimmermehr, thut dieweil ſonſt etwa gute Werke und führet ein äußerlich ehrbar Leben. Da meinet ſie denn, ſie ſtehe wohl und ſei der Sachen gnug geſchehen. Wie wir ſehen in den Heiden und Heuchlern, wenn ſie auf ihr Beſtes leben. Item, ſo weiß ſie auch nicht, daß böſe Neigung des Fleiſches und Haß wider die Feinde Sünde ſei; ſondern weil ſie ſiehet und fühlet, daß alle Menſchen ſo geſchickt (angethan) ſind, achtet ſie ſolches für natürlich und recht gut Ding, und meinet, es ſei gnug, wenn man äußerlich den Werken wehret. Alſo gehet ſie dahin, und achtet ihre Krankheit für Stärke, ihre Sünde für Recht, ihr Böſes für Gut, und kann nicht weiter. Siehe, dieſe Blindheit und verſtockte Vermeſſenheit zu vertreiben, iſt Moſis Amt noth. Nun kann er ſie nicht vertreiben: er muß ſie offenbaren und zu erkennen geben. Das thut er durch's Geſetz, da er lehret, man ſolle Gott fürchten, trauen, glauben und lieben; dazu keine böſe Luſt noch Haß zu einigem Menſchen tragen oder haben. Wenn nun die Natur ſolches recht höret, ſo muß ſie erſchrecken; denn ſie befindet gewiß weder Trauen noch Glauben, weder Furcht noch Liebe zu Gott; item, weder Liebe noch

Reinigkeit gegen den Nächſten; ſondern eitel Unglauben, Zweifeln, Verachtung und Haß zu Gott und eitel böſen Willen und Luſt zum Nächſten. Wenn ſie aber ſolches findet, ſo iſt der Tod alſobald vor Augen, der ſolchen Sünder freſſen und in die Hölle will verſchlingen. — Siehe, das heißt den Tod durch die Sünde auf uns bringen und durch die Sünde uns tödten. Das heißt durch das Geſetz die Sünde regen und vor die Augen ſetzen, und alle unſere Vermeſſenheit in ein Verzagen und Zittern und Verzweifeln treiben, daß der Menſch nicht mehr kann thun, denn mit dem Propheten ſchreien: „Ich bin von Gott verworfen!“ Jeſ. 49, 14, oder wie man auf Deutſch ſaget: Ich bin des Teufels, ich kann nimmermehr ſelig werden. Das heißet recht in die Hölle geführet. Das meinet St. Paulus mit kurzen Worten, 1 Kor. 15, 56: „Der Stachel des Todes iſt die Sünde; aber das Geſetz iſt der Sünden Kraft.“ Als ſollte er ſagen: „Daß der Tod ſticht und uns erwürget, machet die Sünde, die an uns erfunden wird, des Todes ſchuldig. Daß aber die Sünde an uns funden wird und ſo mächtig uns dem Tode giebet, machet das Geſetz, welches uns die Sünde offenbaret und erkennen lehret, die wir zuvor nicht kannten und ſicher waren.

Nun ſiehe, mit welcher Gewalt Moſes ſolches ſein Amt treibet und ausrichtet. Denn daß er ja die Natur auf's Allerhöchſte ſchände, giebt er nicht allein ſolche Geſetze, die von natürlichen und wahrhaftigen Sünden ſagen, als da ſind die Zehn Gebote; ſondern machet auch Sünde, da von Natur ſonſt keine Sünde iſt, und dringet und drückt auf ſie mit Haufen Sünden. Denn Unglaube und böſe Luſt iſt von Art Sünde und des Todes werth; aber daß man nicht ſoll geſäuert Brod eſſen auf Oſtern, 2 Moſ. 12, 15, und kein unrein Thier eſſen, 3 Moſ. 11, 4 ff., kein Zeichen an den Leib machen, 3 Moſ. 19, 28; 21, 5, und Alles, was das levitiſche Prieſterthum mit Sünden ſchaffet, das iſt nicht von Art Sünde und böſe, ſondern wird allein darum Sünde, daß es durch das Geſetz verboten iſt: welches Geſetz wohl kann abſein. Aber die Zehn Gebote mögen nicht alſo abſein: denn da iſt Sünde, ob ſchon die Gebote nicht wären, oder nicht erkennet wären. Gleichwie der Heiden Unglaube Sünde iſt, ob ſie es gleich nicht wiſſen noch achten, daß es Sünde ſei. — Alſo ſehen wir, daß ſolche und ſo mancherlei Geſetze Moſis nicht allein darum gegeben ſind, daß Niemand etwas Eigenes dürfte erwählen, Gutes zu thun und wohl zu leben, wie droben geſagt iſt: ſondern vielmehr darum, daß der Sünden nur viel würden und ſich über die Maaßen häufeten, das Gewiſſen zu beſchweren: auf daß die verſtockte Blindheit ſich erkennen müßte und ihr eigen Unvermögen und Nichtigkeit zum Guten müßte fühlen, und alſo durch das Geſetz genöthiget und gedrungen würde, etwas Weiteres zu ſuchen denn das Geſetz und eigen Vermögen, nämlich Gottes Gnade im künftigen Chriſto verheißen. Denn es iſt je alles Geſetze Gottes gut und recht, wenn er auch gleich hieße nur Miſt tragen oder Strohhalm aufheben. So muß aber Der ja nicht fromm noch gutes Herzens ſein, der ſolch gut Geſetz nicht hält oder ungerne hält. So vermag alle Natur nichts anders, denn ungerne halten: darum muß ſie hier am guten Geſetze Gottes ihre Bosheit erkennen und fühlen, und nach der Hülfe göttlicher Gnaden ſeufzen und trachten in Chriſto.

Darum, wo nun Chriſtus kommt, da höret das Geſetz auf, ſonderlich das levitiſche, welches Sünde machet, da ſonſt von Art keine Sünde iſt; wie geſagt iſt. So hören auch die Zehn Gebote auf: nicht alſo, daß man ſie nicht halten noch erfüllen ſollte, ſondern Moſis Amt höret drinnen auf, daß es nicht mehr durch die Zehn Gebote die Sünde ſtark macht, und die Sünde nicht mehr des Todes Stachel iſt. Denn durch die Gnade Chriſti das Herz nun gut worden und dem Geſetz hold iſt, und ihm gnug thut, daß es Moſis Amt nicht mehr kann ſtrafen und zu Sünden machen, als hätte es die Gebote nicht gehalten und wäre des Todes ſchuldig; wie es that vor der Gnade und ehe denn Chriſtus da war. Das lehret St. Paulus 2 Kor. 3, 14, da er ſpricht: „daß die Klarheit im Angeſicht Moſis aufhöret, um der Klarheit willen im Angeſicht Jeſu Chriſti.“ Das iſt, das Amt Moſis, das uns zu Sünden und Schanden macht mit dem Glanz der Erkenntniß unſrer Bosheit und Nichtigkeit, thut uns nicht mehr wehe, ſchrecket uns auch nicht mehr mit dem Tode. Denn wir haben nun die Klarheit im Angeſicht Chriſti, das iſt, das Amt der Gnaden, dadurch wir Chriſtum erkennen, mit welches Gerechtigkeit, Leben und Stärke wir das Geſetz erfüllen, Tod und Hölle überwinden. Wie auch die drei Apoſtel auf dem Berge Thabor Moſen und Eliam ſahen und doch nicht vor ihnen erſchraken, um der lieblichen Klarheit willen im Angeſichte Chriſti, Matth. 17, 4; Luk. 9, 33. Aber da Chriſtus nicht gegenwärtig war, konnten die Kinder Iſrael die Klarheit und Glänzen in Moſis Angeſicht nicht erleiden, und er mußte eine Decke davor thun, 2 Moſ. 34, 30. 33.

Denn es ſind dreierlei Schüler des Geſetzes: Die erſten, die das Geſetz hören und verachten, führen ein ruchlos Leben, ohne Furcht; zu dieſen kommt das Geſetz nicht. Und ſind bedeutet durch die Kalbdiener in der Wüſte, um welcher willen Moſe die Tafeln entzwei warf und das Geſetz nicht zu ihnen brachte, 2 Moſ. 32, 6. 19. Die andern, die es angreifen mit eigner Kraft zu erfüllen, ohne Gnade; die ſind bedeutet durch die, ſo Moſis Antlitz nicht ſehen konnten, da er zum andernmal die Tafeln brachte, 2 Moſ. 34, 30. Zu dieſen kommt das Geſetz; aber ſie leiden es nicht; darum machen ſie eine Decke darüber, und führen ein heuchleriſch Leben mit äußerlichen Werken des Geſetzes; welches doch das Geſetz alles zu Sünden macht, wo die Decke abgethan würde. Denn das Geſetz erweiſet, daß unſer Vermögen nichts ſei ohne Chriſti Gnade. Die dritten ſind, die Moſen klar ohne Decke ſehen. Das ſind die, die des Geſetzes Meinung verſtehen, wie es unmöglich Ding fordre. Da gehet die Sünde in der Kraft, 1 Kor. 15, 56, da iſt der Tod mächtig, da iſt des Goliath Spieß wie ein Weberbaum, und ſein Stachel hat ſechshundert Seckel Erzes, daß alle Kinder Iſrael vor ihm fliehen; ohne der einige David, Chriſtus unſer Herr, erlöſet uns von dem allen. Denn wo nicht Chriſti Klarheit neben ſolcher Klarheit Moſis käme, könnte Niemand ſolche Glänze des Geſetzes, der Sünde und des Todes Schrecken ertragen. Dieſe fallen ab von allen Werken und Vermeſſenheit, und lernen am Geſetz nicht mehr, denn allein Sünde erkennen und nach Chriſto zu ſeufzen. Welches auch das eigentliche Amt Moſis und des Geſetzes Art iſt, Gal. 3, 24.

Alſo hat Moſe auch ſelbſt angezeiget, daß ſein Amt und Lehre ſollte währen bis auf Chriſtum, und alsdann aufhören, da er ſpricht 5 Moſ. 18, 15;. „Einen Propheten wird dir der Herr, dein Gott, erwecken aus deinen Brüdern, wie mich, den ſollt du hören.“ Dies iſt der edelſte Spruch und freilich der Kern im ganzen Moſe, welchen auch die Apoſtel hoch geführet und ſtark gebraucht haben, (Joh. 1, 45; 6, 13; Apg. 3, 22; 7, 37) das Evangelium zu bekräftigen und das Geſetz abzuthun; und alle Propheten gar viel daraus gezogen. Denn weil Gott hier einen andern Moſe verheißet, den ſie hören ſollen, zwinget ſich's, daß er etwas Anders lehren würde, denn Moſe, und Moſe ſeine Macht ihm übergiebt und weichet, daß man jenen hören ſolle; ſo kann je derſelbe Prophet nicht Geſetz lehren: denn das hat Moſe aufs allerhöchſte ausgerichtet, und wäre keine Noth, um des Geſetzes willen einen andern Propheten zu erwecken; darum iſt es gewiß von der Gnadenlehre und Chriſto geſagt. — Darum nennet auch St. Paulus Moſis Geſetz das Alte Teſtament, 2 Kor. 3, 14; Chriſtus auch, da er das Neue Teſtament einſetzet, Matth. 26, 28; und iſt darum ein Teſtament, daß Gott darinnen verhieß und beſchied dem Volk Iſrael das Land Kanaan, wo ſie es halten würden. Und gab's auch ihnen, und ward beſtätiget durch Schöps- und Bocks Tod und Blut, 2 Moſ. 24, 8. Aber weil ſolch Teſtament nicht auf Gottes Gnade, ſondern auf Menſchenwerke ſtund, mußte es alles alt werden und aufhören, und das verheißene Land wieder verloren werden: darum, daß durch Werke das Geſetz nicht kann erfüllet werden, und mußte ein ander Teſtament kommen, das nicht alt würde, auch nicht auf unſerm Thun, ſondern auf Gottes Wort und Werken ſtünde; auf daß es ewiglich währete, Hebr. 13, 20. Darum iſt es auch durch einer ewigen Perſon Tod und Blut beſtätiget, und ein ewiges Land verheißen und gegeben. Das ſei nun von Moſis Büchern und Amt geredet.

Was ſind aber nun die andern Bücher der Propheten und der Geſchichten? Antwort: Nichts anders, denn was Moſe iſt: denn ſie treiben alleſammt Moſis Amt, und wehren den falſchen Propheten, daß ſie das Volk nicht auf die Werke führen, ſondern in dem rechten Amte Moſis und Erkenntniß des Geſetzes bleiben laſſen. Und halten feſt darob, daß ſie durch des Geſetzes rechten Verſtand die Leute in ihrer eigenen Untüchtigkeit behalten und auf Chriſtum treiben; wie Moſe thut. Darum ſtreichen ſie auch weiter aus, was Moſe von Chriſto geſagt hat, und zeigen an beiderlei Exempel: Derer, die Moſe recht haben, und Derer, die ihn nicht recht haben, und aller beider Strafe und Lohn. Alſo, daß die Propheten nichts anders ſind, denn Handhaber und Zeugen Moſis und ſeines Amts, daß ſie durch das Geſetz Jedermann zu Chriſto bringen.

Auf das letzte ſoll ich auch wohl die geiſtliche Bedeutung anzeigen, ſo durch das levitiſche Geſetz und Prieſterthum Moſis vorgelegt. Aber es iſt ſein zu viel zu ſchreiben, es will Raum und Zeit haben, und mit lebendiger Stimme ausgelegt ſein.

Denn freilich Moſe ein Brunn iſt aller Weisheit und Verſtandes, daraus gequollen iſt Alles, was alle Propheten gewußt und geſaget haben. Darzu auch das Neue Teſtament heraus fleußt und darinnen gegründet iſt; wie wir gehöret haben. Aber doch ein kleines, kurzes Grifflein zu geben Denjenigen, ſo Gnade und Verſtand haben, weiter nachzutrachten, ſei das mein Dienſt.

Wenn du willt wohl und ſicher deuten, ſo nimm Chriſtum vor dich; denn das iſt der Mann, dem es alles und ganz und gar gilt. So mache nun aus dem Hohenprieſter Aaron Niemand, denn Chriſtum allein, wie die Epiſtel an die Ebräer thut, Kap. 7, 15 ff., welche faſt allein gnugſam iſt, alle Figuren Moſis zu deuten. Alſo iſt es auch gewiß, daß Chriſtus ſelbſt das Opfer iſt, ja auch der Altar, der ſich ſelbſt mit ſeinem eignen Blut geopfert hat; wie auch dieſelbe Epiſtel meldet, Kap. 7, 27; 13, 10. Wie nun der levitiſche Hoheprieſter durch ſolch Opfer nur die gemachten Sünden wegnahm, die von Natur nicht Sünde waren: alſo hat unſer Hoheprieſter Chriſtus durch ſein ſelbſt Opfer und Blut die rechte Sünde, die von Natur Sünde iſt, weggenommen, und iſt einmal durch den Vorhang gegangen zu Gott, daß er uns verſöhne. Alſo, daß du alles, was vom Hohenprieſter geſchrieben iſt, auf Chriſtum perſönlich und ſonſt auf Niemand deuteſt.

Aber des Hohenprieſters Söhne, die mit dem täglichen Opfer umgehen, ſollt du auf uns Chriſten deuten, die wir vor unſerm Vater Chriſto, im Himmel ſitzend, hier auf Erden mit dem Leibe wohnen, und nicht hindurch ſind bei ihm, ohne mit dem Glauben geiſtlich. Derſelben Amt, wie ſie ſchlachten und opfern, bedeutet nichts anders, denn das Evangelium predigen, durch welches der alte Menſch getödtet, und Gott geopfert, durch's Feuer der Liebe, im heiligen Geiſt verbrannt und verzehret wird, welches gar wohl reucht vor Gott, das iſt, es macht ein gut, rein, ſicher Gewiſſen vor

Gott. Dieſe Deutung trifft St. Paulus Röm. 12, 1, da er lehret, wie wir unſere Leiber ſollen opfern Gott zum lebendigen, heiligen, angenehmen Opfer. Welches wir thun, wie geſagt iſt, durch ſtetige Uebung des Evangelii, beide mit Predigen und Glauben. Das ſei diesmal genug zur kurzen Anleitung, Chriſtum und das Evangelium zu ſuchen im Alten Teſtament.

Auslegung

des

erſten Buchs Moſis.

Luther hat dieſe Vorleſungen über das erſte Buch Moſis zu Wittemberg vom Jahre 1536 an bis zum 17. Nov. 1545, alſo bis kurz vor ſeinem Tode, in lateiniſcher Sprache gehalten. Er beſchloß ſie mit den Worten: „Das iſt nu der liebe Geneſis. Unſer Herr Gott geb', daß Andre nach mir beſſer machen. Ich kann nit mehr, ich bin ſchwach, orate Deum pro me (bittet Gott für mich), daß er mir ein ſeliges Stündlein verleihe." Die Nachſchriften einiger ſeiner Zuhörer haben uns dies Werk erhalten: der erſte Theil deſſelben erſchien noch bei Lebzeiten Luthers im Jahre 1544 mit nachſtehender Vorrede, die andern drei Theile erſt nach ſeinem Tode in den Jahren 1550, 1552 und 1554. Der folgende ausführliche Auszug hält ſich größtentheils an die alte Ueberſetzung des Baſilius Faber und des Gudenus vom Jahre 1557.

Schon früher hatte Luther „um der Münzerſchen Rottengeiſter willen, die aus Chriſten Juden zu machen anfingen," über das erſte Buch Moſe in deutſcher Sprache gepredigt. Dieſe Predigten kamen zuerſt im Jahre 1527 heraus und auch aus ihnen iſt hie und da Einiges eingefügt worden.

Dr. Martin Luthers Vorrede

an

den chriſtlichen Leſer.

Dieſe meine Lektiones und Auslegungen über das erſte Buch Moſis habe ich in dieſer Meinung nie vorgenommen, ſie öffentlich in den Druck gehen zu laſſen: ſondern darum, daß ich unſrer Schule etwas dienete, und Urſache hätte, nicht allein meine Zuhörer, ſondern auch mich ſelbſt in Gottes Worte zu üben, und nicht mit einem faulen und unnützen Alter das Abſterben meines Leibes beſchließen möchte: wie mich denn dazu der 146. Pſalm ermuntert hat: „Ich will den Herrn loben, ſo lange ich lebe.“

Nun iſt es aber dieſen meinen Lektionibus alſo gegangen, daß ſie an zwei fromme und gottesfürchtige Männer gerathen, die ſie aufgefangen und geſammlet haben, nämlich D. Kaspar Kreuzigern und M. Georg Rörern, welcher beider Fleiß und Arbeit M. Veit Dietrich, Prediger zu Nürnberg, auch vor ſich genommen und das Seine dazu gethan hat; und haben für gut gehalten, daß man dieſe meine Lektiones durch einen öffentlichen Druck Andern auch mittheilen und zu Nutze und Gute ſollte kommen laſſen.

Jedoch wollte ich lieber, daß ſie ſo einen chriſtlichen Fleiß und ſo viel gute Stunden auf ein beſſer Buch und Scribenten gewandt hätten; denn ich bin es ja nicht, von dem man ſagen könnte: Er hat es gethan; auch Der nicht, von dem Einer ſagen möchte: Er könnte es thun; denn ich ſtehe unter den Letzten hinten an und darf von mir kaum rühmen und ſagen: Ich habe es wollen thun! Und wollte nur Gott, daß ich werth wäre, daß ich unter dieſen Letzten und Hinterſten der Allerletzte und Geringſte ſein möchte. Denn auf Alles habe ich mich vorher ſo genau allewege nicht bedacht, ſondern es ſchlecht und einfältig dahin geredet, wie mir es meine Gedanken in der Eil gegeben und die Worte darauf gerathen; habe auch oft deutſch mit unter geredet und ſchier mehr Worte gemacht, denn mir lieb iſt.

Nicht daß ich mir bewußt wäre, daß ich etwas Unrechtes hierinnen gelehret oder geſaget; habe mich vielmehr nach meinem Vermögen befleißiget, Alles klar und deutlich darzuthun. Aber ich fühle leider allzuſehr, daß ſolche wichtige Sachen viel zu ſchwach und geringe von mir gehandelt ſind. Es iſt Schrift, Schrift des heiligen Geiſtes, die wir handeln, und wer kann zur ſelben tüchtig ſein? Sie iſt, wie St. Gregorius ſaget, ein Waſſer, darinnen ein Lamm gründen und fußen kann, ein Elephante aber ſchwimmen muß; das iſt, ſie iſt Gottes Weisheit, ſo die Weiſen dieſer Welt und den Fürſten der Welt ſelbſt zu Thoren, die Unmündigen fertig und beredt und die Weiſen und Beredten unmündig und ſtumm macht.

So iſt der auch nicht allewege der beſte, der Alles erreichet, Alles faſſet, nirgends ſtrauchelt (wiewohl Derer Keiner je geweſen iſt, noch je ſein wird), ſondern Der iſt der beſte, der ihm Gottes Wort herzlich läſſet lieb ſein, wie der erſte Pſalm ſaget: „Wohl Dem, der Luſt hat zum Geſetze des Herrn und darüber nachſinnet Tag und Nacht.“

St. Hieronymus ſaget recht: Zur Stiſthütte des Herrn bringet ein Jeder nach ſeinem Vermögen, Einer Gold, Silber, Edelſteine, der Andre Häute und Ziegenhaare; denn der Herr bedarf dieſes alles und läſſet ihm den guten Willen Aller wohl gefallen, obwohl nicht Alle gleiche Gaben opfern. Derohalben ich denn auch zufrieden bin, daß dieſe meine Lektiones öffentlich in Druck ausgehen und als Ziegenhaare zum Tempel Gottes gebracht und geopfert werden. Ich bitte aber Gott durch meinen Herrn Chriſtum, er wolle ſie Andern eine Anleitung ſein laſſen, etwas Beſſeres zu machen oder wenigſtens Alles beſſer auszulegen und zu treffen, als ich vermocht habe.

Unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus aber ſtärke und vollbringe ſein Werk, das er in uns angefangen hat, und eile ja herzu mit dem herrlichen Tage unſrer Erlöſung, den wir von Gottes Gnaden herzlich begehren, darum ſeufzen und darauf warten in einem rechten Glauben und gutem Gewiſſen, damit wir gedienet haben der undankbaren Welt. Komm, lieber Herr Jeſu! Und wer dich liebet, ſpreche: Komm, lieber Herr Jeſu! Amen.

Das erſte Kapitel.

Vorbericht.

Dieſes erſte Kapitel iſt zwar mit den ſchlechteſten Worten beſchrieben, hält aber in ſich die wichtigſten und dunkelſten Sachen. Darum es bei den Jüden, wie St. Hieronymus ſchreibet, verboten geweſen iſt, daß dieſes erſte Buch Moſis vor ſeinem dreißigſten Jahre Jemand leſen, noch Andern auslegen ſollte. Denn dafür haben ſie es gehalten, daß, wer dieſes Kapitel leſen oder verſtehen ſollte, müßte zuvor die ganze heilige Schrift wohl erkannt, gelernet und geübet haben. Wiewohl ihre Rabbinen damit auch nichts ausgerichtet, nachdem derſelben viele, ſo wohl zweimal dreißig Jahre und drüber geweſen, dennoch von ſolchen trefflichen und hohen Sachen ſehr kindiſche und läppiſche Dinge fürgegeben.

So iſt auch in der Kirche bisher noch Keiner geweſen, der da Alles überall richtig hätte ausgeleget. Dazu haben die Lehrer ſo gar mancherlei ſeltſame und unzählige Fragen ineinander gemenget: alſo, daß daraus wohl zu ſehen iſt, daß Gott dieſe Majeſtät ſeiner Weisheit und rechten Verſtand dieſes Kapitels ihm ſelbſt vorbehalten, und uns nur das insgemeinhin hat wiſſen laſſen, daß die Welt einen Anfang gehabt und aus Nichts von Gott erſchaffen ſei. Ein ſolch gemein Erkenntniß kann man aus dem Text klar haben. Was aber inſonderheit ein jeglich Stück für ſich anbetrifft, darin iſt ſehr viel, deß man nicht gar gewiß ſein kann und davon unzählige Fragen hin und wieder aufgebracht werden.

Nun wiſſen wir aber aus Moſe, daß vor ſechstauſend Jahren die Welt noch nicht geweſen; wiewohl deß ein Philoſophus mit nichten zu bereden iſt. Denn Ariſtoteles will vom erſten und letzten Menſchen nichts wiſſen. Wiewohl er aber dieſe Frage, ob die Welt ewig ſtehen werde, im Zweifel bleiben läſſet, ſo lenket er ſich doch gänzlich auf dieſe Meinung, daß ſie ewig ſei. Und kann zwar menſchliche Vernunft höher nicht kommen, denn daß ſie ſchließen muß, die Welt ſei ewig, und ſeien vor uns unzählig viele Menſchen geweſen, werden auch nach uns ſein; ob dieſen Gedanken muß ſie ſtille ſtehn. Aber daraus folget ein gar gefährlicher Wahn, nämlich, daß die Seele ſterblich ſei. Denn es kann nicht fehlen: menſchliche Vernunft muß in ſo großen und göttlichen Sachen ſtraucheln und anlaufen.

Plato hat vielleicht, wie es ſich anſehen läßt, in Aegypten etliche Fünklein aus der Väter und Propheten Predigten zuſammengeleſen, darum iſt er näher herbeigekommen. Denn ob er wohl ſetzet eine ewige Materie und Idee, ſaget er doch auch, die Welt habe ihren Anfang und ſei geſchaffen aus der Materie. Aber ſolche ungewiſſe Gedanken der Philoſophen will ich nicht weiter anführen.

So finde ich denn weder bei den Hebräern, noch Lateinern, noch Griechen Einen, dem ich hierinnen ſicher folgen könnte; hoffe darum: man wird auch mit uns zufrieden ſein, wenn wir thun, was in unſerm Vermögen. Denn nach dieſem gemeinen Erkenntniß, daß die Welt aus Nichts worden, iſt ſchier nichts, darinnen die Theologi alle zugleich eins wären.

Hilarius und Auguſtinus, als die zwei größten Lichter der Kirche, ſind dieſer Meinung, daß die Welt plötzlich und auf einmal, nicht nacheinander durch ſechs Tage geſchaffen ſei. Und ſpielet Auguſtinus ſeltſam mit den ſechs Tagen, aus welchen er Tage heimlicher Deutung der Erkenntniß in den Engeln machet, und läſſet nicht bleiben ſechs natürliche Tage.

Aber wozu iſt es ſo gar nütze, daß man ſo bald im Anfange aus Moſe eitel Allegorieen und Geheimniſſe machet? Er will uns nicht lehren von allegoriſchen Kreaturen oder einer allegoriſchen Welt, ſondern von weſentlichen Kreaturen und einer ſichtbarlichen Welt, die man ſehen, fühlen und greifen mag. So halten wir denn dafür, Moſe habe eigentlich geredet, nicht allegoriſch oder figürlich: nämlich, daß die Welt mit allen Kreaturen innerhalb der ſechs Tage, wie die Worte lauten, geſchaffen ſei. Da wir aber nun die Urſache mit unſerm Witz und Vernunft nicht erreichen noch verſtehen können, ſo laſſet uns Schüler bleiben und dem heiligen Geiſt ſeine Meiſterſchaft laſſen

Dieſe Tage aber ſind alſo unterſchieden, daß am erſten Tage Himmel und Erde in einer finſtern und unförmlichen Geſtalt geſchaffen ſind, zu welcher hernach Gott auch das Licht gethan hat. Am andern Tage das Firmament. Am dritten iſt die Erde aus dem Waſſer geführet mit allen ihren Früchten. Am vierten iſt der Himmel geſchmücket worden durch die Erſchaffung von Sonne, Mond und Sternen. Am fünften die Fiſche im Meere und Vögel unter dem Himmel. Am ſechsten ſind alle Thiere und der Menſch geſchaffen. Nun laſſe ich aber dieſes auch bleiben, daß Andere dies alles theilen in das Werk der Schöpfung, der Unterſcheidung und der Ausſchmückung; denn es mich nicht anſiehet, als reime es ſich überall wohl.

Von dem erſten Tagewerk.

V. 1. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.

Das iſt der Anfang dieſes Buches, und iſt wahrlich hoch angefangen. Wir aber wollen nicht zu tief hinein greifen. Es iſt genug, wenn wir den Glauben daraus lernen und Gottes Werk verſtehen können.

Himmel und Erde nennet aber Moſes allhier nicht, wie ſie jetzund ſind, ſondern wie ſie anfänglich unförmlich und grob geweſen. Das Waſſer iſt finſter geweſen, und nachdem es von Natur leichter iſt, hat es wie ein Leim oder dicker Nebel umgeben die ungeformte Erde. Und hat nun Gott dieſe erſte Materie (daß ich es alſo nenne) des künftigen folgenden Werkes nicht außerhalb der ſechs Tage geſchaffen, ſondern im Anfang des erſten Tages, wie die zehn Gebote und ganze Schrift zeugen, daß Gott in ſechs Tagen Himmel und Erde, und Alles, was darinnen iſt, gemacht habe.

Hier iſt aber eine Frage, warum Moſes nicht vorne an alſo geſetzet habe: „Am Anfang ſprach Gott: Es werde Himmel und Erde“? Antwort: Hätte Moſes alſo geredet, ſo hätte er hernach nicht füglich wiederholen können dieſe Worte „Gott ſprach,“ da er ſchreibet, wie die Waſſer erleuchtet und das Licht geſchaffen worden. Daß alſo Moſis ſchlechte und einfältige Meinung iſt: daß Alles, was da iſt, von Gott geſchaffen, und daß im Anfang des erſten Tages geſchaffen ſei ein ungeformter Klumpen Erde und Waſſer; welchem Gott hernach in der noch übrigen Zeit des erſten Tages ein Licht eingegoſſen, und den Tag habe ſcheinen laſſen, darinnen dieſer ungeformte Himmel und grobe Erde hat mögen geſehen werden; und dazumal nicht faſt ungleich geweſen iſt einem ungeſtalteten und rohen Saamen, daraus doch etwas kann gezeugt und aufgebracht werden.

V. 2. Die Erde aber war wüſte und leer.

Die hebräiſchen Wörter Tohu und Bohu ſind viel nachdrücklicher, denn man ſie geben kann, und werden in der Schrift oft gebrauchet. Tohu heißet wüſte. Die Erde iſt alſo ein Tohu geweſen, das iſt, an ihr ſelbſt ſchlecht, leer, darinnen kein Weg, kein Unterſchied der Oerter, kein Berg, kein Thal, und weder Gras, Kräuter, Thiere noch Menſchen. Denn ſo iſt die erſte und unerbaute Geſtalt der Erde geweſen, daß weil Erde und Waſſer ineinander gemengt geweſen, man keinen Unterſchied hat merken können, wie man jetzund, nachdem ſie ausgearbeitet und erbauet iſt, ſpüren und merken kann. So ſaget Jeſaias 34, 11, da er drohet, daß die ganze Erde leer und wüſte werden ſoll: „Er wird eine Meßſchnur darüber ziehen, daß ſie ein Tohu werde, und ein Richtblei, daß ſie ein Bohu ſei;" das iſt: ſie ſoll alſo wüſte werden, daß weder Menſchen noch Vieh darauf gelaſſen werden, daß die Häuſer verwüſtet und alle Dinge durcheinander verwirret und in einander gemenget werden. Wie hernachmals Jeruſalem durch die Römer und Rom durch die Gothen ſo gar verheeret und verwüſtet worden, daß man keine Fußtapfen von einer ſo hoch berühmten alten Stadt weiſen kann. Darum, wie du jetzund ſieheſt, daß die Erde über die Gewäſſer erhaben, der Himmel mit Sternen, das Feld mit Blumen, die Städte mit Häuſern geſchmücket ſind, ſo nennet Moſe die Erde, wie ſie ohne das alles und in einem unordentlichen und unförmlichen Klumpen vermenget geweſen iſt, Tohu und Bohu.

Und wie nun die Erde mit Finſterniß oder Waſſern, darinnen Finſterniß war, umgeben geweſen iſt, ſo iſt der Himmel auch unförmlich und ein Tohu geweſen, nicht allein darum, daß er noch ohne Zierde und Schmuck der Sterne, und ein Bohu, weil er noch nicht von der Erde iſt geſchieden geweſen; ſondern daß er ohne Licht und eine dunkle und finſtre Tiefe geweſen iſt, die ſich als ein ſehr dicker Nebel um die Erde gezogen und geleget hat.

Und es war finſter auf der Tiefe.

Waſſer, Tiefe und Himmel werden allhier für Ein Ding geſetzt, nämlich für das finſtre und unförmliche Geſchöpf, ſo hernachmals durch das Wort unterſchieden und licht worden iſt. Denn alſo ſchmücken und unterſcheiden eine unförmliche und unordentliche Laſt, die aus Nichts herfür gebracht iſt, das gehöret einer andern Perſon zu, nämlich Chriſto, dem

Sohne Gottes. Welches Moſe vielleicht auch bedacht und darum anfangs nicht geſetzet hat das Wort: „Gott ſprach.“

Und der Geiſt des Herrn ſchwebete auf dem Waſſer.

In der hebräiſchen Sprache iſt Wind und Geiſt gleich ein Name, und magſt es hier nehmen, wie du willt. Wenn es einen Wind heißt, ſo iſt es das, daß die Luft auf der Tiefe, wie ſie pfleget, untereinander herwebet; denn das Waſſer ſtehet nimmer ſtille, ſondern reget und beweget ſich obenher.

Aber mir gefällt es mehr, daß wir verſtehen den heiligen Geiſt; denn der Wind iſt eine Kreatur, ſo dazumal noch nicht geweſen iſt. Und iſt auch die chriſtliche Kirche deß allhier ſtark einig, daß in dieſer Beſchreibung ein Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit angezeiget iſt. Der Vater ſchaffet durch den Sohn, welchen Moſes ein Wort nennet, Himmel und Erde aus Nichts: über dieſes Werk ſetzet ſich der heilige Geiſt. Denn gleichwie eine Henne ein Ei unter ſich nimmt und das Hühnlein ausbrütet, ſo ſaget die Schrift, daß ſich der heilige Geiſt gleichſam über das Waſſer geſenket und geſetzet habe, daß er die Dinge, ſo zu beleben und zu ſchmücken waren, lebendig machte. Denn des heiligen Geiſtes Amt iſt, lebendig machen.

Nun müſſen wir von den Worten auch ein wenig ſagen, und haben ſich allhier bald Etliche gefunden, die mit ſeltſamer Subtilität von dem Worte „im Anfange“ disputiret haben. Mögen Andre hier fürgeben, was ſie gelüſtet; mir gefället, was einfältig geredet wird und von Alberen und Einfältigen kann verſtanden werden. Darum halte ich es dafür, Moſe habe wollen anzeigen einen Anfang der Zeit, und ſei „im Anfang“ eben ſo viel, als wenn er ſagte: dazumal, da noch keine Zeit war.

Die Arianer haben geträumet, daß vor dem Anfang die Engel und der Sohn Gottes geſchaffen ſeien. Aber ſolche

Läſterung laſſen wir fahren; wollen uns auch mit dieſer Frage nicht bekümmern, was Gott vor der Welt Anfang gemacht habe, ob er geruhet habe oder nicht? Auf welche Frage, wie Auguſtinus ſchreibet, Einer alſo geantwortet hat, daß Gott gebauet hätte die Hölle für Die, ſo vorwitzige Dinge forſchten oder vorgäben. Hat alſo mit dieſer Antwort von ſolchen unnöthigen und unziemlichen Fragen die Menſchen wollen abhalten.

Daher mir St. Auguſtini Beſcheidenheit ſehr wohl gefället, ſonderlich, daß er aufrichtig bekennet, er ziehe in ſolchen Fragen die Segel ſeines Verſtandes ein; denn, ſo wir gleich von ſolchen Dingen ohne Maaß und Ende ſpekuliren und disputiren, bleiben ſie doch unbegreiflich. Und weil wir die Dinge, ſo wir auch ſelbſt ſehen und thun, nicht ganz noch gründlich verſtehen können, wie viel weniger werden wir ſolche hohe, göttliche Dinge begreifen können? Denn was willt du ſetzen oder ſagen, was außer der Zeit und vor der Zeit geweſen ſei? Oder, was willt du denken, was Gott, ehe die Zeit geweſen, gemacht habe? Darum ſoll man von ſolcherlei Fragen ablaſſen und es dafür halten, daß Gott vor der Schöpfung der Welt in ſeiner weſentlichen Ruhe unbegreiflich geweſen ſei; jetzund aber nach der Schöpfung ſei er in, außer und über alle Kreaturen, das iſt, er ſei auch unbegreiflich. Etwas anders kann man nicht ſagen, weil unſer Verſtand das, was außerhalb der Zeit geweſen iſt, nicht verſteht.

Darum offenbaret ſich auch Gott nicht anders, denn in ſeinem Wort und Werken; denn dieſelben kann man etlichermaßen begreifen. Das Andre aber, das zur Gottheit eigentlich gehöret, kann man weder begreifen noch verſtehen. Vielleicht iſt Gott Adam erſt bloß erſchienen; aber nach dem Fall in einem Geräuſche, darein er ſich gleichſam verkleidet und gewickelt hatte. Wie er ſich auch hernach verwickelt hat in den Gnadenſtuhl, in die Wolke und Feuer in der Wüſte.

Darum nennet Moſes (1 B. 3, 8) ſolche Dinge alle „Gottes Angeſichter," dadurch ſich Gott offenbaret hat. Und Kain nennet (1 Moſ. 4, 16) den Ort, da er zuvor geopfert hatte, „Gottes Angeſicht." Denn unſre Natur iſt durch die Sünde dermaßen verſtellet, ja verrücket und verderbet, daß ſie Gott bloß nicht erkennen und begreifen kann, was er ſei. Weil aber dieſes unmöglich iſt, wickelt ſich Gott in begreifliche Werke und eine gewiſſe Geſtalt: gleichwie er ſich täglich wikkelt in die Taufe, Abſolution und dergleichen. So du nun von ſolchen Dingen weichen wollteſt, würdeſt du gerathen außer Maaß, Ort, Zeit und in das lauterſte Nichts, davon man nichts wiſſen kann, wie die Philoſophi ſagen. Darum laſſen wir dieſe Frage billig fahren und laſſen uns an dem einfältigen Verſtande dieſer Worte „im Anfange" begnügen.

Das iſt aber vielmehr zu merken, daß Moſes nicht ſaget: Im Anfang ſchuf Adonai (der Herr) Himmel und Erde, ſondern gebrauchet der Mehrzahl und ſaget Elohim; welcher Name im Moſe und anderswo mehr auch den Engeln und Obrigkeiten gegeben wird, als Pſ. 82, 6: „Ich habe geſaget, ihr ſeid Götter." Hier bedeutet aber gewißlich dieſer Name den einigen und wahrhaftigen Gott, von dem alle Dinge erſchaffen ſind; und hat Moſe wollen die Dreifaltigkeit, oder die drei Perſonen in einer göttlichen Natur und Weſen anzeigen. Doch ſaget er nicht mit klaren Worten, daß Ein Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſei; denn dieſen klaren Unterſchied hat er dem Evangelio müſſen vorbehalten.

So ſoll uns auch nicht ärgern, daß ſolcher Name hernach auch den Kreaturen gegeben wird. Denn warum ſollte Gott ſeinen Namen den Menſchen nicht mittheilen, da er ihnen doch ſein Amt und Gewalt mittheilt? Denn Sünde erlaſſen und behalten, lebendig machen und dergleichen ſind Werke der einigen göttlichen Majeſtät, und dennoch werden ſie Menſchen mitgetheilet, und geſchehen durch das Wort, welches Menſchen lehren.

Arius konnte nicht leugnen, daß Chriſtus geweſen wäre, ehe die Welt geſchaffen wäre; denn auch Chriſtus ſelbſt ſaget: „Ehe denn Abraham war, bin ich." Und in den Sprüchen Salomonis ſtehet geſchrieben: „Ehe denn der Himmel war, bin ich." Darum wandte er ſich auf eine andre Seite und ſagte, Chriſtus oder das Wort wäre geſchaffen vor allen andern Kreaturen, und daſſelbige Wort hätte darnach das Andere alles geſchaffen und wäre die vollkommenſte Kreatur, ob es wohl nicht allezeit geweſen wäre. Aber dieſem unſinnigen und gottloſen Wahn ſoll man mit dem begegnen, daß Moſes kürzlich ſaget: „Im Anfange", und ſetzet nichts anders vor dem Anfang, denn Gott alleine, welchen er Elohim nennet.

In ſolche ungereimte Gedanken gerathen aber der Menſchen Herzen, wenn ſie ihnen fürnehmen, ohne Gottes Wort von ſolchen hohen Dingen zu ſpekuliren. Wiſſen wir doch ſelbſt nicht, wer wir ſind, wie Lukretius ſaget: „Man weiß noch nicht, was die Natur der Seele ſei"; wie viel weniger werden wir verſtehen, was die göttliche Natur ſei. Wer da ſicher und ohne Gefahr in ſolchen großen Dingen ſein will, der bleibe einfältiger Weiſe bei der Geſtalt und Zeichen, darinnen ſich die göttliche Majeſtät gewickelt hat, nämlich bei dem Wort und Werken; denn in denſelben offenbaret ſich uns Gott. Wer dieſelben erreichet und berühret, der wird durch dieſes Anrühren, gleichwie das Weiblein, ſo den Blutgang hatte, geſund und rein.

Die aber auf eine andre Weiſe zu Gott kommen wollen, die bemühen ſich, ohne Leitern, das iſt, ohne Gottes Wort, in den Himmel zu klettern. So auch ein Mönch: weil er dem Wort nicht folget, ſpekuliret er, es ſitze oben im Himmel ein ſolcher Gott, der da wolle ſelig machen Einen, der eine Kappe trägt und eine gewiſſe Lebensart beobachtet. Dieſer will auch in den Himmel klettern außerhalb des Wortes, durch welches ſich Gott geoffenbaret hat. Wollen wir daher ſicher wandeln, ſo laſſet uns an das halten, was uns Gottes Wort verkündet und Gott ſelbſt uns wiſſen laſſen will. Alles Andere aber, ſo im Worte nicht angezeiget iſt, ſollen wir fahren laſſen. Denn was gehet mich das an, oder wie kann ich auch begreifen, was Gott gethan, ehe er die Welt geſchaffen?

Des Papſtes Dekret verdammet die Anthropomorphiten, daß ſie von Gott geredet als von einem Menſchen, der da hätte Augen, Ohren, Arme und dergleichen. Nun iſt das aber ein unbilliges Verdammen geweſen. Denn wie können Menſchen bei Menſchen anders von Gott reden? Und ſo dies eine Ketzerei iſt, ſo wird es wahrlich mit der Kinder Seligkeit mißlich ſtehen, die ſo kindiſch von Gott denken und reden. Aber laß die Kinder bleiben und weiſe mir den allergelehrteſten Doktor, der von Gott anders als alſo lehren und reden kann. Darum iſt denſelben guten Leuten Unrecht geſchehen, daß, ob ſie gleich an Gott als einen allmächtigen Herrn und Heiland gläubeten, ſie gleichwohl verdammet worden ſind, daß ſie geſagt haben, Gott hätte Augen, damit er die Armen anſähe, er habe Ohren, damit er Die, ſo ihn anrufen würden, hörete u. ſ. w. Denn wie kann unſre verderbte Natur das geiſtliche Weſen der Gottheit verſtehen? Und die Schrift ſelbſt gebrauchet allenthalben dieſe Weiſe von Gott zu reden. Darum ſind ſie unbillig verdammt, und wäre vielmehr an ihnen zu loben geweſen, daß ſie ſich befliſſen, von Gott einfältiger und begreiflicher Weiſe zu reden, welches in der Lehre gar nöthig iſt. Denn wenn ſich Gott offenbaren will, muß er es thun durch eine gewiſſe Hülle und Verwicklung, und ſagen: Siehe, unter dieſer verwickelten Geſtalt wirſt du mich finden und ergreifen. Und wenn wir nun dieſelbige Geſtalt annehmen, daſelbſt anrufen, opfern, ſo haben wir Gott recht angerufen und recht geopfert.

So iſt kein Zweifel: unſre erſten Eltern werden Gott angerufen haben am Morgen frühe, da die Sonne aufging, und werden ſich über den Schöpfer in ſeinen Geſchöpfen verwundert haben; oder, daß ich es deutlicher ſage, die Geſchöpfe werden ſie dazu ermuntert haben. Dieſe Weiſe haben hernach die Nachkommen behalten, aber ohne rechten Verſtand; und dieſe Gewohnheit iſt dann zur Abgötterei geworden. Dazu aber hat nicht die Sonne, die ein edel Geſchöpf Gottes iſt, Urſach gegeben, ſondern dieſes, daß die rechte Lehre mit der Zeit erloſchen iſt, welche der Satan nicht leiden kann. Denn da ſich Eva den Satan vom Wort ließ abführen, fiel ſie alsbald in die Sünde.

Wieder auf die Anthropomorphiten zu kommen, ſo halte ich es dafür, ſie wären mit nichten zu verdammen geweſen; denn auch die Propheten malen Gott alſo, daß er ſitzet auf einem Stuhle. Wenn nun Solches die Einfältigen hören, denken ſie bald, es müſſe ein güldener und ſchön geſchmückter Thron ſein, ob ſie wohl wiſſen, daß ſolcher Materien, als Gold oder Silber, keine im Himmel iſt. So ſchreibet Jeſaias 6, 1, er habe den Herrn geſehen in einem ſehr weiten Kleide; denn Gott läſſet ſich in der Geſtalt, wie er an ihm ſelbſt iſt, weder malen noch ſehen. Darum gefallen ſolche Bilder und Figuren dem heiligen Geiſte wohl, und werden uns darinnen Gottes Werke alſo fürgehalten, daß wir ſie ergreifen können. Solche Werke aber ſind dieſe, daß er Himmel und Erde geſchaffen, daß er ſeinen Sohn geſandt hat und durch denſelben redet, daß er taufet, daß er durch das Wort Sünde vergiebt. Wer ſich an dieſe Werke nicht halten will, der wird Gott nimmermehr ergreifen.

V. 3. Und Gott ſprach: Es werde Licht, und es ward Licht.

Nun das iſt wahrlich eine wunderliche Art zu reden und unbekannt Denen, ſo in allen andern Sprachen ſchreiben, daß Gott durch ein Sprechen das, was nicht war, zu etwas machet. Hier alſo ſetzet Moſe zum erſten Male das Mittel oder

Werkzeug, das Gott der Vater bei ſeinen Werken gebrauchet hat, nämlich das Wort. Moſes ſaget, Gott ſei, ſo zu ſagen, der Sprecher, der da ſchaffet, und doch keiner Materie gebrauchet, ſondern allein durch das Wort, das er ſpricht, machet er aus Nichts Himmel und Erde.

Nun vergleiche hierher St. Johannis Evangelium 1, 1: „Im Anfang war das Wort“; denn es ſtimmet fein mit Moſe überein. Johannes ſaget, daß vor Erſchaffung der Welt keine Kreatur geweſen ſei, ohne allein habe Gott ein Wort gehabt. Was iſt aber nun, oder was machet ſolches Wort? Höre Moſen allhier, der ſpricht: Das Licht war noch nicht, aber die Finſterniß ward aus ihrer Nichtigkeit verwandelt in dieſe herrliche Kreatur, die da Licht iſt. Wodurch aber? Durch das Wort. Darum iſt das Wort im Anfang und vor allen Kreaturen, und iſt ſo ein kräftig und mächtig Wort, das aus Nichts Alles ſchaffet. Hieraus folget nun unwiderſprechlich, was Johannes klar ſaget, dies Wort ſei Gott, und ſei doch eine unterſchiedene Perſon von Gott dem Vater; wie unterſchiedliche Dinge ſind: das Wort und Der, ſo daſſelbige ſpricht. Und hält es ſich doch mit dieſem Unterſchiede alſo, daß dabei die allereinigſte (daß ich es ſo nenne) Einigkeit des Weſens bleibet. Dieſes ſind hohe Dinge, und iſt nicht ſicher, daß man darinnen höher fahren will, denn uns der heilige Geiſt führet.

Die Vernunſt treibet aber hier eitel Narrenwerk mit allerlei thörichten und gottloſen Fragen. So das Wort, ſpricht ſie, je und je geweſen iſt, warum hat denn Gott nicht eher durch daſſelbe Himmel und Erde geſchaffen? Item, weil da erſt, da Gott zu ſprechen angefangen hat, Himmel und Erde worden, ſo läſſet es ſich anſehen, als habe das Wort dazumal auch erſt angefangen, da die Kreatur angefangen hat u. ſ. w. Aber ſolcher gottloſen Gedanken ſoll man ſich entſchlagen; denn darüber können wir nichts behaupten oder denken, weil außer ſolchem Anfange der Kreatur nichts iſt, denn das bloße

Weſen Gottes. Weil dies aber unbegreiflich iſt, ſo iſt auch Dasjenige unbegreiflich, was vor der Welt geweſen iſt. In unſeren Gedanken ſcheinet es wohl alſo, daß Gott anhebet zu reden, dieweil wir über den Anfang der Zeit nicht kommen können; aber weil Johannes und Moſes ſagen, das Wort ſei im Anfang und vor aller Kreatur, ſo folget nothwendig, daß es allezeit im Schöpfer und in dem bloßen Weſen Gottes geweſen. Darum iſt es wahrhaftiger Gott, doch alſo, daß der Vater zeugt und der Sohn gezeugt wird. Denn dieſen Unterſchied machet Moſes, indem er nennet Gott, der geſprochen hat, und das Wort, ſo da geſprochen iſt. Und hat Moſes daran genug gethan; denn eine deutlichere Verklärung ſolches Geheimniſſes gehörte zum Neuen Teſtamente und zum Sohne, der in des Vaters Schooß iſt.

Auguſtinus leget dieſe Worte „Gott ſprach“ ein wenig anders aus; denn dies iſt ſeine Deutung: „Gott ſprach, das iſt, es iſt von Ewigkeit im Worte des Vaters ſo beſtimmt, bei Gott ſo beſchloſſen geweſen; denn der Sohn iſt die Vernunft, Bild und Weisheit des Vaters.“ Aber dafür ſoll man lieber den einfältigen und wahren Verſtand behalten, nämlich: Gott ſprach, das iſt, durch das Wort hat er alle Dinge geſchaffen und gemacht, wie der Apoſtel bezeugt, wenn er ſagt (Hebr. 1, 2): „Durch welchen er auch die Welt gemacht hat;“ item (Col. 1, 16): „Alles iſt durch ihn und zu ihm geſchaffen.“ So weit ſoll man die Gedanken von der Schöpfung gehen und ſie nicht weiter ſchweifen laſſen; denn wo dies geſchiehet, ſo fallen wir gewißlich in ſchreckliche Finſterniß und Irrthum.

Darum ſollen wir uns an Dem genügen laſſen, wenn man von der Welt und ihrer Erſchaffung fraget, daß Himmel und Erde aus Nichts geſchaffen ſei; wie Paulus ſaget Röm. 4, 17: „Gott rufet dem, das nichts ſei, daß es ſei.“ Das Werkzeug aber oder Mittel, ſo Gott dazu gebrauchet hat, iſt ſein allmächtiges Wort, das bei Gott von Anfang und, wie St.

Paulus (Epheſ. 1, 4) redet, „ehe denn der Welt Grund geleget,“ geweſen iſt. Wenn daher Paulus (Col. 1, 16) ſaget: „Durch ihn iſt Alles geſchaffen,“ ſo iſt dies und andre ähnliche Stellen aus dieſen Worten Moſis genommen, der da redet von einem geſprochenen Worte, dadurch etwas geheißen und geboten wird.

Dies Wort iſt Gott und iſt ein allmächtiges Wort, im göttlichen Weſen geſprochen. Es hat aber Niemand daſſelbe ſprechen gehört, denn Gott ſelbſt, das iſt, Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geiſt. Und dieweil es geſprochen iſt, ſo iſt das Licht gezeuget worden, nicht aus der Materie des Worts, noch aus der Natur des Sprechers, ſondern aus der bloßen Finſterniß; alſo, daß der Vater drinnen geſprochen und draußen von Stund' an das Licht worden und beſtanden iſt. Auf dieſe Weiſe ſind hernach auch die andern Dinge geſchaffen worden. Dies, ſage ich, kann uns genug ſein von der Art der Schöpfung.

Aber hier erhebt man die Frage, was doch das für ein Licht geweſen ſei, dadurch die grobe Maſſe Himmels und der Erden licht worden ſei, ſo doch dazumal weder die Sonne noch die Sterne geſchaffen waren, und der Text gleichwohl meldet, daß es ein wahres und weſentliches Licht geweſen ſei? Dieſe Frage hat Etlichen Urſache gegeben, daß ſie eine heimliche Deutung ſuchten und alſo auslegten: „Es werde Licht,“ das iſt, eine engeliſche Kreatur; item: „Er ſcheidete das Licht von der Finſterniß,“ das iſt, er ſcheidete die guten Engel von den böſen. Solches aber heißet Kurzweil treiben mit unnöthigen Allegorien (denn Moſes ſchreibet Geſchichte) und nicht die Schrift auslegen. Dazu hat Moſes für die Einfältigen geſchrieben, damit ſolche klare Zeugniſſe hätten von der Schöpfung.

Zweitens fraget man auch, ob ſich das Licht ringsherum bewegt habe? Nun bekenne ich zwar, daß ich das alles eigentlich nicht weiß. Doch halte ich dafür, daß es ein rechtſchafſenes Licht, ſo ſeine Bewegung gehabt, und herumgegangen wie die Sonne, geweſen iſt; wiewohl es ein ſo helles und glänzendes Licht nicht geweſen, als es darnach worden iſt, da es mit der Sonnen Licht gemehret, gezieret und gebeſſert worden iſt. Wie denn auch die heilige Schrift zeuget, daß Gott am jüngſten Tage der Sonnen Licht, wie wir es jetzund ſehen, ſcheinbarlicher, herrlicher und heller machen wird. Wie nun daher das jetzige Licht eine dicke und grobe Lichtmaſſe iſt im Vergleich mit der zukünftigen Klarheit: ſo iſt auch das erſte Licht verglichen mit dem jetzigen grob und unvollkommen geweſen. Nun ſpricht Moſes weiter:

V. 5. Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag.

Hier muß man wiſſen, daß die Jüden den Tag anders rechnen, denn wir. Denn ſie fahen ihn an mit Abend und mit Sonnenuntergang und endigen ihn am Abend des folgenden Tages.

So viel hat uns nun Moſes vom erſten Tage gelehret. Wir werden aber ſehn, daß Moſes dieſe Art zu reden auch bei der Schöpfung der andern Dinge beibehält: „Gott ſprach, es werde eine Feſte“ u. ſ. w. Dieſe Wiederholung ſoll uns ſehr lieb ſein, weil dieſelbe unſerm Glauben ein ſtarkes Zeugniß giebt, daß der Sohn im göttlichen Weſen wahrhaftiger Gott ſei, und daß in der Einigkeit der Gottheit gleichwohl mehrere Perſonen ſind; denn die Perſon deß, der da ſpricht, iſt unterſchieden von der, die das Wort iſt, das geſprochen wird.

Auf dieſe Weiſe redet auch der Pſalmiſt (Pſ. 33, 6): „Der Himmel iſt durch das Wort des Herrn gemacht.“ Und Salomo ſchreibet (Sprüchw. 8, 22. 27), daß die Weisheit gleich als eine Dienerin der Schöpfung geweſen ſei: „Ich bin eingeſetzet von Ewigkeit, ehe denn er etwas machte u. ſ. w. Da er die Himmel bereitete, war ich daſelbſt u. ſ. w.“ Hier zeiget Salomo an, daß er dieſe Lehre unſrer Religion, von Moſe angezeigt, verſtanden habe, aber alſo, daß das unverſtändige Volk ſolches hörete und läſe, aber nicht verſtände. Denn wo Salomo dieſes Geheimniß nicht verſtanden hätte, ſo hätte er nicht können alſo davon reden. Aber er hat Alles aus Moſe genommen, wie auch dieſes (Sprüchw. 30, 4): „Wie iſt ſein Name, oder der Name ſeines Sohnes? Weißt du das?“

Ich halte es auch dafür, daß dergleichen Schriften auch anderer heiligen Leute geweſen, als Enochs, Eliä, in welchen viele ſolcher Zeugniſſe enthalten geweſen. Aber wie ſie heutiges Tages, ob ſie wohl klar im Neuen Teſtamente offenbart ſind, im Verborgenen bleiben, und von den Meiſten nicht angenommen, ſondern angefochten werden: alſo iſt es vielmehr im jüdiſchen Volk gegangen.

Uns aber iſt dieſes gar ein großer Troſt, wie ſolches vom Anbeginn der Welt angezeiget iſt, daß im göttlichen Weſen mehrere Perſonen, und doch eine Einigkeit der göttlichen Natur und Weſens iſt. So aber Jemand dies nicht glauben oder noch dawider fechten wollte, gehet es uns nicht an. Abraham ſiehet drei Männer und betet doch nur einen an (1 Moſ. 18, 2. 3). Item ſpricht der heilige Geiſt (Kap. 19, 24): „Der Herr regnete Feuer vom Himmel herab vom Herrn.“ Ob nun wohl die thörichten und unſinnigen Geiſter ſolche Worte nicht verſtehen, noch darauf merken, ſo wiſſen wir doch, daß es nicht eines trunkenen Menſchen, ſondern Gottes Worte ſind.

Und ſolcher Zeugniſſe ſind allenthalben ſehr viel, welche der feine Mann Hilarius fleißig zuſammengebracht hat. Da ſie aber dunkel und nicht gewiß genug ſcheinen, ſo ſcheinen ſie den Gottloſen und Ungläubigen alſo; den Frommen aber iſt feſt und klar genug, was in göttlicher Schrift dargethan und angezeiget wird. Denn ſie wiſſen, daß die Perſon Gottes, der da ſpricht, unterſchieden iſt von der Perſon (doch nicht der Natur nach), die das Wort iſt, durch welches alle Dinge geſchaffen ſind und noch heute erhalten werden, wie es in der Epiſtel an die Hebräer (1, 3) heißt: „Er trägt alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort.“

Das muß man aber allhier auch erinnern, daß dieſe Worte: „Es werde Licht“ Gottes und nicht Moſis Worte, d. h. weſentliche Dinge ſind. Denn „Gott rufet dem, das nicht iſt, daß es ſei“ (Röm. 4, 17), und redet nicht grammatiſche Worte, ſondern wahrhaftige und weſentliche Dinge. Was bei uns als ein Wort lautet, das iſt bei Gott als ein weſentliches Ding. So ſind Sonne, Mond, Himmel und Erde, Petrus, Paulus, ich und du u. ſ. f. ſchlechte Worte Gottes, ja kaum eine Sylbe oder Buchſtab im Vergleich mit der ganzen Schöpfung. Wir reden wohl auch, aber allein grammatiſche Worte, das iſt, wir geben nur den Dingen, ſo ſchon geſchaffen ſind, ihren Namen. Aber Gott hat eine andre Grammatik, und ſo er ſaget: Sonne, du ſollt ſcheinen! ſo iſt ſie bald da und ſcheinet. So ſind die Worte Gottes nicht bloße Worte und Laute, ſondern weſentliche Dinge.

Und hier haben ſie einen Unterſchied gemacht zwiſchen dem ungeſchaffenen und dem geſchaffenen Wort. Das geſchaffene Wort iſt gemacht durch das ungeſchaffene. Denn was iſt die ganze Schöpfung anders, denn ein Wort Gottes, von Gott geſaget und ausgeſprochen. Das ungeſchaffene Wort aber iſt ein göttlicher Gedanke, ein innerlicher Befehl, der in Gott bleibet, und mit Gott ein Ding, und doch eine unterſchiedene Perſon iſt. So offenbart ſich uns Gott, daß er ſei der Sprecher, der bei ſich hat ein ungeſchaffenes Wort, durch welches er die Welt und Alles geſchaffen hat mit einem Werk, nämlich mit Sprechen; daß alſo Gott das Schaffen nicht ſchwerer ankömmt, denn uns das Nennen. In ſolchen Gedanken haben die frommen Väter Auguſtinus und Hilarius auch ihre Luſt gehabt.

Von dem zweiten Tagewerk.

V. 6. Und Gott ſprach: Es werde eine Feſte zwiſchen den Waſſern, und die ſei ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern.

Hier läſſet es ſich anſehn, als habe Moſes ſein ſelbſt vergeſſen, dieweil er von zwei wichtigen Dingen nichts meldet, nämlich von der Schöpfung und Fall der Engel; ſondern fähret nur fort in der Beſchreibung der leiblichen Dinge, ſo es doch kein Zweifel iſt, daß die Engel auch geſchaffen ſind. Von ihrer Schöpfung aber, von ihrem Kampf und Fall meldet die Schrift überhaupt nichts, ohne daß Chriſtus ſaget (Joh. 8, 44): „Der Teufel iſt in der Wahrheit nicht beſtanden,“ und erzählet Moſe hernach im 3. Kapitel die jämmerliche Geſchichte von der Schlange. Darum möchte ſich Einer wohl wundern, daß Moſe davon ſo gar ſtille ſchweiget.

Daher iſt es kommen, daß, nachdem die Leute nichts Gewiſſes davon gehabt, ſie erdichtet haben, es ſeien neun Chöre der Engel und ihrer ſo viel geweſen, daß ihr Fall neun Tage gewähret habe. So haben ſie auch einen großen Kampf erdacht, ſo die guten Engel wider die böſen gehabt. Dieſes, halte ich, ſei genommen aus dem Kampfe der Kirche: wie in der Kirche die frommen Lehrer wider die böſen und ſchwärmeriſchen immer kämpfen müſſen, ſo, träumen ſie, hätten auch die guten Engel mit den böſen, die ſich der Gottheit anmaßen wollten, im Kampfe liegen müſſen. Aber ſo geht es zu: wo man keine klaren Zeugniſſe der Schrift hat, da glauben vorwitzige Leute, ſie dürften dichten, was ſie gelüſtet.

Moſes hat aber einem unverſtändigen und neuen Volke geſchrieben, und darum nur ſchreiben wollen, was ihm zu wiſſen nütze und nöthig; andre Dinge, ſo zu wiſſen nicht nöthig, als von der Engel Natur und Dergleichen, hat er ausgelaſſen. Darum ſollen auch wir in allen ſolchen Dingen nichts weiters gewarten, ſonderlich weil das Neue Teſtament wenig von dieſem Stücke handelt; denn dies füget nicht mehr hinzu, denn daß ſie verdammt ſind und gefänglich und gebunden bis zum Tage des Gerichts behalten werden (2 Petr. 2, 4). Darum ſei es uns genug, daß wir wiſſen: es ſind gute und böſe Engel, Gott aber habe ſie alle gut geſchaffen. Daraus folgt aber nothwendig, daß die böſen Engel gefallen und in der Wahrheit nicht beſtanden ſind. Wie aber ſolcher Fall zugegangen ſei, kann man nicht wiſſen; doch iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ſie aus Hochmuth gefallen, nachdem ſie das Wort oder den Sohn Gottes verachtet und ſich ihm haben vorziehen wollen. Mehr können wir davon nicht wiſſen. Nun greifen wir wieder zum Text.

Wir haben gehört, daß des erſten Tages Werk geweſen ſei Himmel und Erde, geſchaffen in einer ungeſtalteten und ungeſchickten Form, ſo auch mit einem dicken und groben Lichte erleuchtet worden iſt. Nun folget des andern Tages Werk, wie Gott aus demſelben dicken und groben Nebel, welchen Moſes den Himmel genennet hat, aufgebauet und hervorgebracht hat einen ſchönen und lieblichen Himmel, wie er jetzund iſt, ſo du die Sterne und großen Lichter davon thuſt. Dieſen dicken und groben Klumpen Nebels, am erſten Tage aus Nichts geſchaffen, nimmt Gott durch das Wort, und heißet ihn, daß er ſich ausbreite rund und zirkelweis. Denn das hebräiſche Wort Rakia, die Feſte, heißet eigentlich etwas, das da auseinander geſpannet und ausgebreitet iſt; ſo ſtehet im 104. Pſalm: „Du breiteſt aus den Himmel wie einen Teppich." Denn der Himmel ward alſo gemacht, daß ſich der ungeformte Klumpen auseinander ſpannte, wie ſich eine Schweinsblaſe rund ausbreitet, wenn ſie aufgeblaſen wird; ich gebe aber dies grobe Gleichniß, daraus man es verſtehen könne.

Dieſe wunderliche Ausbreitung des dicken Nebels wird von Moſe „eine Feſte" genennet, darinnen die Sonne mit den andern Planeten ihren Lauf und Bewegung hat um die

Erde herum in ſolcher ſehr ſeinen Materie. Wer iſt aber dieſer Meiſter, der eine ſolche weiche und ungewiſſe Subſtanz ſo ſtandhaftig, gewiß und feſte machet? Die Natur iſt es wahrlich nicht, welche ſolches in viel geringern Dingen nicht zuwege bringen kann; ſo muß es ja Deßjenigen Werk ſein, der zum Himmel und dieſer ſchlüpfrigen Subſtanz ſpricht: Du ſollſt eine Feſte ſein, und machet mit dem Worte alle Dinge feſte, erhält ſie auch nach ſeiner Allmacht.

Das iſt aber ſehr wunderlich, daß Moſes mit klaren Worten drei Theile machet, und ſtellet die Feſte mitten zwiſchen die Waſſer. Was aber für Waſſer droben über der Feſte ſei, können wir nicht wohl wiſſen; darum müſſen wir dem heiligen Geiſte Raum geben und ſagen, daß er es beſſer wiſſe, weder wir es verſtehen. Ich wollte wohl aus dem Waſſer über der Feſte die Wolken machen, von unſern Waſſern auf der Erde geſchieden; ſo bleibet es aber dennoch immerdar unter dem Himmel. Darum müſſen wir uns gefangen geben und dabei bleiben, daß der Himmel mitten zwiſchen den Waſſern gemacht ſei.

Als der Himmel nun alſo zugerichtet iſt, giebt ihm erſt Gott an dem andern Tage ſeinen rechten Namen, und nennet es den Himmel. Am erſten Tage iſt es auch wohl Himmel und Erde geweſen, aber es hatte noch nicht einen rechten Namen. Denn es war noch nicht recht vollkommen zugerichtet.

Alſo haben wir, meine ich, den allereinfältigſten und rechten Verſtand des Textes. Doch wollen wir dem heiligen Geiſt kein Ziel ſtecken. Giebt er uns ein beſſers, ſo wollen wir es auch gern haben. So beſchleußt nun Moſes, daß wieder aus Abend und Morgen der andre Tag worden iſt. Alſo hat er über dieſem Werk auch einen Tag und Nacht gemacht.

Aber hier entſpringt eine Frage: Warum Moſes nicht auch hier dazu ſetzet: „Gott ſahe es für gut an“, und da den Segen hinweg nimmt, und nicht ſchreibet, daß Gott ein

Wohlgefallen daran gehabt habe; ſo er doch ſonſt deſſelbigen durch die andern Tage gedenket? Da hat man ſich auch ſehr bekümmert, was er damit gemeinet habe, und mancherlei darüber erdacht. Ich halte aber, es bleibe wohl verborgen. Denn wie können wir dieſe Ordnung verſtehen, welche ihm Gott ſelbſt geordnet hat und gefallen läßt? Ja es muß die Vernunft zu Schanden werden; denn was vor Gott ein ordentlich Ding iſt, das ſcheint vor uns unordentlich. Alſo deucht uns, daß die Sterne ohne alle Ordnung durch einander gemenget ſind, die hellen unter die dunkeln, die kleinen unter die großen. Denn wer ſieht ſolches wohl für eine Ordnung an, da es doch die höchſte Ordnung iſt, aus Gottes Rath und höchſter Weisheit geſtellet. Und alſo urtheilen wir von andern Dingen auch. Uns deucht es eine große Unordnung zu ſein, daß unſre Elbe, ja alle Flüſſe ſo krummen Laufes zu ihrer Mündung ſtrömen. Eine ſolche Unordnung deucht uns auch zu ſein unter den Bäumen, ja zwiſchen Mann und Weib. Aber dieſes alles zeiget und beweiſet, daß Gott eine andre Ordnung habe, auch von ſolchen Dingen allen anders urtheile, denn wir.

Von dem dritten Tagewerk.

V. 9. Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an ſondre Oerter, daß man das Trockne ſehe.

Droben habe ich geſagt, daß wir die Ordnung der Werke Gottes nicht verſtehn; hätte er uns hier zu Rathe gezogen, ſo wollten wir ihm dieſe Ordnung gerathen haben, daß er dies Stück zum zweiten Tage geſetzt hätte. Aber er will ſelbſt Meiſter dieſer Ordnung und Richter der Welt bleiben; darum ſollen wir nicht allzu neugierig ſein.

Der Text ſagt klar, Gott habe den Waſſern geboten, ſich zu ſammeln unter dem Himmel; ſpricht nicht, unter der Feſte, wie er droben geſagt hat. So heißet nun der Himmel, nach der heiligen Schrift Art, das ganze große Gebäude über der Erde, mit der ganzen Luſt. Das erſte ungeformte Waſſer iſt aber ſo breit und groß noch nicht geweſen, ſondern iſt durch das Wort ausgebreitet und erweitert worden; wie Chriſtus im Evangelio durch ſeinen Segen wenige Brode alſo mehret, daß ſie für einen großen Haufen Volks genug ſind.

Waſſer aber nennet er nun dieſe unſre Waſſer, als das Meer und die Ströme, welche auch herſtammen von jenem erſten ungeformten Waſſer, und gleich als eine Grundſuppe auf der Erde geblieben ſind, da der Himmel daraus durch das Wort aufgeführet worden iſt. Ich gläube aber, daß die Waſſer droben viel kräftiger ſind denn unſre Waſſer, welche dagegen wie Hefen ſind, und nicht blos des Ortes, ſondern auch ihrer Beſchaffenheit halben geſammelte Waſſer heißen mögen, weil ſie nämlich viel dicker ſind als die Waſſer in der Luſt. Denn in der Luſt athmen wir, aber im Waſſer können wir's nicht.

Daß man das Trockene ſehe.

Hier wird wiederum bekräftiget und bewieſen, was ich droben etlichemal geſagt habe, daß die Welt anfangs, da ſie erſchaffen, nichts anders geweſen ſei, denn ein unförmlicher Erd- und Waſſerklumpen, daraus erſt am dritten Tage die Erde hervorgebracht und geſchieden wird, daß man ſie ſehen kann. Es war aber, ſollte man darauf wohnen können, beides vonnöthen, nämlich daß ſie trocken wäre und daß ſie am Lichte läge oder erleuchtet wäre.

Er nennet aber die Erde trocken, darum daß nun die Waſſer abgeſchieden und in ihre Gränzen gewieſen ſind. So ſehen wir, daß das Meer wunderlicher Weiſe brauſet, als wollte es die ganze Erde verſchlingen; denn das Meer liegt viel höher denn die Erde. Aber doch kann es nicht weiter heraustreten, denn es ihm gebühret und erlaubet iſt; denn alſo ſaget er im Hiob (Kap. 38): „Wer hat das Meer mit ſeinen Thüren verſchloſſen, da es herausbrach wie aus Mutterleibe? Da ich es mit Wolken kleidete und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und ſetzte ihm Riegel und Thür und ſprach: Bis hieher ſollſt du kommen und nicht weiter. Hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen.“

Darum geſchieht es aus göttlicher Kraft, daß die Waſſer nicht über uns zuſammenſchlagen, und beweiſet uns Gott noch heut zu Tage bis an der Welt Ende dieſes Wunder, das er an dem Volke Iſrael im rothen Meere that. Darum aber offenbarte er auf eine abſonderliche Weiſe ſolche ſeine Gewalt durch ein klares Wunder, daß er von ſeinem kleinen Volke deſto fleißiger wollte geehrt ſein. Denn was iſt unſer ganzes Leben auf dieſer Erde anders, denn ein Durchzug durch's rothe Meer, wo das Waſſer zu beiden Seiten wie hohe Mauern ſtund. So heißet Gott noch heute die Waſſer ſtehen, und hält ſie auf durch das Wort, daß ſie nicht über uns ausbrechen, wie ſie in der Sündfluth die Erde bedecket haben. Doch läſſet zu Zeiten unſer Herr Gott Zeichen geſchehen und ganze Inſeln durch Waſſer untergehn, auf daß er beweiſe, daß das Meer in ſeiner Hand und Gewalt ſei, er auch daſſelbe aufhalten, wiederum auch über die Undankbaren und Böſen gehen laſſen könne.

V. 10. Und Gott ſahe, daß es gut war.

Hier wird nun hinzugefügt, daß Gott an ſeinen Werken ein Wohlgefallen gehabt, ſo doch nichts mehr gemacht iſt, ohne daß die Waſſer abgeſchieden und daraus die Erde hervorgezogen iſt. Oben aber, da er beſchreibet das allerſchönſte Theil ſeiner Werke, den Himmel, wird nichts hinzugeſetzt. Vielleicht hat Gott dadurch anzeigen wollen, wie er viel ſorgfältiger um unſre Wohnung geweſen ſei, denn um die ſeine; auf daß wir deſto mehr zur Dankſagung gereizet würden. Denn unſer Leben ſollte nicht ſein in der Luft, oder im Himmel, ſondern auf der Erde, da wir mit Speiſ' und Trank unſer Leben unterhalten könnten.

V. 11. Und Gott ſprach: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſaame, und fruchtbare Bäume u. ſ. w.

Die hauptſächlichſten Theile des Hauſes hat er nun aufgebauet: Das Dach iſt der herrliche, feine Himmel; der Grund und Boden iſt die Erde; die Wände ſind die Meere auf allen Seiten. Nun ſchaffet er uns auch Nahrung.

Wir ſehen aber hier, was für Speiſe er uns giebt, nämlich Kräuter und Früchte der Bäume. Darum glaube ich, daß unſere Leiber viel dauerhafter geweſen wären, wenn dieſe Vielfreſſerei, ſonderlich das Fleiſcheſſen, nach der Sündfluth nicht aufgekommen wäre. Denn obwohl die Erde durch Adams Fall verflucht und hernach durch die Sünde ſehr verderbt worden iſt, ſo wäre doch die Nahrung und Speiſe von Kräutern viel feiner, denn vom Fleiſch. So viel iſt aber gewiß, daß im Anfang der Welt des Menſchen Speiſe Kräuter geweſen und dieſe dazu erſchaffen ſind.

Daß alſo die Erde von ihr läſſet aufgehen Getreide, Bäume und allerlei Kräuter, iſt dieſes Tages Werk. Jetzund wachſen alle Dinge aus dem Saamen ihrer Art. Die erſte Schöpfung aber iſt ohne Saamen, und allein aus Kraft des Wortes geſchehen. Daß aber nun Saamen wächſt, iſt auch ein Werk der Schöpfung, deß ſich hoch zu verwundern iſt. Denn das iſt eine ſonderliche Kraft, daß ein Körnlein, ſo in die Erde fället, zu ſeiner Zeit aufgeht und eine Frucht trägt nach ſeiner Art. Es iſt aber dies eine gewiſſe Anzeige, daß dieſe Schöpfung nicht aus Zufall geſchieht, ſondern ein vorzügliches Werk göttlicher Vorſehung iſt: daß in ſteter Ordnung Gleiches von Gleichem gezeuget wird. So wächſt aus Weizen nichts als Weizen, aus Gerſte nichts als Gerſte u. ſ. w. und behält für und für eine jede Art ihre ſtete Weiſe, Ordnung und Eigenſchaft.

Hier wird gefraget, zu welcher Zeit des Jahres die Welt geſchaffen ſei? Und will der eine Theil, daß ſie im Lenz geſchaffen ſei, der andre im Herbſt; und beide Theile haben ihre Gedanken. Denn die da wollen, daß ſie im Herbſt geſchaffen ſei, bewähren es damit, daß die Bäume Frucht getragen haben; denn Adam und Eva haben von den Früchten der Bäume gegeſſen. Aber die Erde hat doch zur ſelbigen Zeit ausgeſchlagen und gegrünet, welches wahrlich im Herbſte nicht geſchieht, ſondern im Lenz. Darum ſagen wir, daß ſolches ein Wunder geweſen ſei der erſten Welt, daß dieſes alles plötzlich zugegangen ſei, die Erde gegrünet, die Bäume geblühet, und ſo bald auch die Früchte darauf gefolget ſind. Dies Wunder hat aber hernachmals aufgehöret, und die mancherlei Arten ſind dann durch den Saamen fortgepflanzet worden. Drum ſchließen ſie ſehr übel von der natürlichen Wirkung auf die übernatürliche.

Die Andern wollen lieber ſetzen die Zeit des Lenzes; denn zu dieſer Zeit das Jahr am ſchönſten und gleichſam das erſte Alter und Jugend der Welt iſt. Daher kommt es, daß die Poeten den Lenz zum Anfang der Welt ſetzen. Und läſſet ſich ſolches ſehr gläublich anſehen; wie denn auch die Jüden ihr Jahr anfahen und den erſten Monden im Lenz rechnen, wenn ſich die Erde aufthut und Alles hervorgrünet.

Weiter wird auch gefragt, wann die unfruchtbaren Bäume und Kräuter geſchaffen ſeien? Wiewohl ich nichts Gewiſſes davon weiß, ſo halte ich doch dafür, daß anfänglich alle Bäume gut und fruchtbar geweſen und haben die Thiere des Feldes gleichſam einen gemeinſamen Tiſch mit Adam gehabt, und Korn und Weizen und andre edle Früchte gegeſſen. Es iſt auch eine ſehr große Fülle von Thieren vorhanden geweſen. Nach Adams Falle aber iſt allererſt zur Erde geſagt worden, ſie ſolle Dornen und Diſteln tragen. Darum iſt kein Zweifel, daß dies auch eine Strafe der Sünden ſei, daß wir ſo viel Bäume und Kräuter haben, die zum Futter und Nahrung nichts taugen.

Etliche neugierige und vorwitzige Leute haben auch noch gefragt, warum Gott am dritten Tage die Erde mit Früchten geſchmücket, ehe er den Himmel mit Sternen gezieret? denn dieſes gehöre vielmehr zum Werk des ſechſten Tages. Mir aber gefällt es beſſer, daß wir bei ſolchem Texte betrachten Gottes Gütigkeit und Sorge für uns, daß er dem Menſchen ein ſo ſchönes Haus zurichtet, ehe er geſchaffen wird, auf daß er darnach eine wohlbereitete und zugerichtete Wohnung finde, darein er von Gott geführet wird, und wird er geheißen, aller reichen Güter eines ſo weiten Hauſes zu genießen. Am dritten Tage wird Küche und Nahrung beſtellet; am vierten werden dem Menſchen zu Nutz und Dienſt gegeben Sonne und Mond; am fünften wird ihm übergeben die Herrſchaft über Fiſche und Vögel; am ſechſten erhält er die Herrſchaft über alle Thiere, daß er ſolcher Güter aller genießen und nach Nothdurft gebrauchen mag, lauter umſonſt, allein darum, daß der Menſch aus ſolcher reichen Fürſehung Gottes Güte erkenne und in der Furcht Gottes lebe. Dieſe große Sorge Gottes für uns, auch ehe wir geſchaffen worden, wird bei dieſem Texte recht und nützlich betrachtet, das Andre aber iſt unnützes und ungewiſſes Ding.

Eben ſolche Güte erzeiget uns Gott auch in geiſtlichen Gaben. Denn ehe wir zum Glauben bekehret werden, ſo iſt ſchon unſer Erlöſer Chriſtus droben im Hauſe des Vaters und bereitet uns Wohnung; auf daß wir, wenn wir nun kommen, finden mögen einen Himmel zugerichtet mit allerlei Freude und Wonne. Deßhalb ſollen wir die erſte Beſchaffenheit der Welt anſehen als ein Vorbild und Figur der zukünftigen Welt, und alſo Gottes Gütigkeit lernen erkennen, daß er uns eher ſegnet und reichlich verſorget, denn wir ſelbſt für uns gedenken oder ſorgen können; welches viel beſſere Gedanken ſind, als dieſe, warum Gott am dritten Tage die Erde zu ſchmücken angefangen habe.

Dies ſei genug vom Werke des dritten Tages, an welchem dem Menſchen ſein Haus zubereitet wird. Nun folgen die andern Tage, darinnen wir auch geſetzt werden zu Herren der ganzen Schöpfung.

Vom vierten Tagewerk.

V. 14. Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Feſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht.

Dieſes iſt das Werk des vierten Tages, an welchem dieſe allerſchönſten Kreaturen, nämlich Sonne und Mond mit den anderen Sternen durch das Wort geſchaffen ſind, nicht allein zu herrlichen und ſchönen Kreaturen ihrer Beſchaffenheit nach, ſondern ſind auch von Gott geſegnet worden mit herrlicher Kraft und Wirkung.

Ihr habt aber droben gehört, daß am erſten Tage das Licht geſchaffen worden iſt. Dies Licht iſt bis auf den vierten Tag anſtatt der Sonne und des Mondes und der andern Sterne geweſen, bis am vierten Tage die rechten Stifter und Herren des Tages und der Nacht ſind geſchaffen worden.

Da fragt man nun an dieſer Stelle, ob daſſelbige erſte Licht, nachdem Sonne und Mond geſchaffen, verſchwunden oder mit der Sonne geblieben ſei? Ob dieſer Frage haben ſich gefunden gar mancherlei Meinungen und Gedanken. Ich aber halte ſchlecht dafür, es ſei mit allen Werken Gottes auf einerlei Weiſe zugegangen. Wie am erſten Tage ein grober, ungeſtalteter Himmel und eine grobe, ungeformte Erde geſchaffen und darnach ausgebauet und geſchmücket iſt, alſo daß der

Himmel ausgebreitet und mit dem Licht gezieret, die Erde aber, aus dem Waſſer hervorgebracht, mit Bäumen und Gewächſen bekleidet wurde: ſo glaube ich, daß das Licht, am erſten Tage angefangen und gleichſam roh geſchaffen, am vierten Tage vollbracht iſt, indem neue Kreaturen, Sonne, Mond und Sterne, hinzugethan wurden. Andre ſagen, daß dieſes erſte Licht noch ſei und bleibe, werde aber verdunkelt durch der Sonne Klarheit, gleichwie Mond und Sterne den Tag über vor dem hellen Glanze der Sonne nicht geſehen werden. Dieſes kann beides wahr ſein, daß daſſelbe erſte Licht geblieben und doch gleich als ein Saamen der Sonne und Mondes geweſen ſei.

Es machet aber Moſe einen Unterſchied und nennet Sonne und Mond die großen Lichter. Hierher aber gehöret nicht, was die Aſtronomi diſputiren von der Größe dieſer Lichter. Die Aſtronomi ſagen auch, daß die Sterne gleichſam von der Sonne angezündet werden, daß ſie leuchten; ſo ſagen ſie auch, daß der Mond ſein Licht von der Sonne habe. Und dies wird ſein beweiſen aus den Finſterniſſen des Mondes, wenn die Erde kommt zwiſchen Sonne und Mond und der Sonne Licht zum Mond nicht gereichen läßt. Dieſes alles leugne ich nicht, verwerfe es auch nicht, aber ich laſſe es dabei bleiben; denn bei den Aſtronomis, als bei den Meiſtern dieſer Kunſt, findet man am allerbeſten, was von dieſen Dingen zu diſputiren iſt. Ich laſſe mir daran genügen, daß wir aus ſo herrlichen und zu unſerm Leben nützlichen Himmelskörpern erkennen zugleich Gottes Gütigkeit und Gewalt, daß er ſolche Dinge durch das Wort geſchaffen hat und noch täglich uns zu Dienſt und Nutzen erhält und regieret. Solches gehört zu unſrer Profeſſion und iſt theologiſch Ding, hat auch ſeine Kraft, die Herzen zu tröſten und zu verſichern.

Was weiter von der Natur dieſer Kreaturen diſputirt wird, wiewohl es zumeiſt der Wahrheit nicht ungemäß iſt und mit Nutzen gelernet wird, ſo ſehe ich doch, daß die Vernunft zu ſchwach iſt, ſolche Dinge vollkommen zu erkennen. Darum haben hohe Leute, welchen die Vortrefflichkeit ſolcher Dinge zu hoch geweſen, nicht anders ſchließen können, denn daß ſie ewig und gleichſam Götter wären.

Und ſeien zu Zeichen, Zeiten, Tagen und Jahren.

Das iſt alſo das erſte Amt der Sonne und des Mondes, daß ſie gleichwie Herren und Verwalter ſeien des Tages und der Nacht. Die Sterne thun zu dieſem Werke nichts; ſondern wenn die Sonne aufgeht, ſo bringt ſie den Tag ohne Zuthun der andern Sterne, ſo mit ihr aufgehn. So iſt auch der Mond ohne die Sterne der Herr der Nacht und bringt die Nacht; denn dazu iſt er von Gott geſchaffen. Daß aber ein Wechſel ſei zwiſchen Tag und Nacht, geſchieht darum, daß die Menſchen und Thiere Ruhe haben ſollen. Denn die Sonne leuchtet dazu, daß man arbeiten kann; der Mond aber hat ein dunkleres Licht, und iſt darum bequemer zum Schlaf, als zur Arbeit.

Weiter ſpricht Gott: „Sie ſeien zu Zeichen.“ Da ſind die Sterngucker und natürlichen Meiſter hinauf in Himmel gefahren, und haben das, das er hier von Zeichen ſagt, auf ihre Lügen gezogen, daß ſie ſagen: Wer in dem oder dieſem Zeichen der Geſtirne geboren wird, der ſoll ſo oder alſo geſchickt werden. Wer unter der Sonne geboren wird, der müſſe ein Buhler oder weiſer Mann werden. Wer im Mercurio geboren wird, der werde ein guter Handthierer werden: und ſo fortan werde es ihm ſonſt oder ſo ergehn. Aber dieſe groben Lügen laſſen wir fahren und bleiben bei dem einfältigen Verſtande, daß ſie Zeichen ſind, als wie ihrer brauchen die Schiffleute, und ſich darnach richten auf dem Meer. Item, wie ein Zeichen iſt, wenn die Sonne oder der Mond ihren Schein verlieret, damit Gott etwas läßt anzeigen, nämlich ein zukünftiges Unglück und Strafe über die

Welt. Darum ſagen wir, daß ſie nur Zeichen ſind, und nicht ſonderliche Kraft oder Wirkung haben.

Auch auf das Wort „Zeiten“ ſoll man Achtung haben. Das hebräiſche Wort heißet eine unverrückliche gewiſſe Zeit. So ſpricht Moſe, Sonne und Mond ſeien zu Zeiten geordnet, nicht allein darum, weil die Zeiten von der Sonne regiert und merklicher Weiſe verändert werden (wie wir denn ſehen, daß die Dinge hier unten auf die Erde verändert werden, je nachdem die Sonne nahe oder ferne von ihnen ſteht; denn die Luft iſt anders geartet im Winter, anders im Sommer, anders im Herbſt, anders im Frühlinge, wonach ſich denn auch unſre Leiber verändern); ſondern auch weil wir andre Unterſchiede und Merkzeichen der Zeiten in dieſem Leben gebrauchen, die wir vernehmen von dem Laufe dieſer Himmelskörper. Alſo werden zu gewiſſer Zeit im Jahre die Häuſer vermiethet, das Geſinde gemiethet, Zinſen eingemahnt u. ſ. w. Solches alles ſind Dienſte, die uns Sonne und Mond leiſten, daß wir alſo die Zeiten nach der Arbeit und anderen Glegenheiten eintheilen können. So zählen wir Wochen, Monden u. dgl.

Daß wir alſo „Tage und Jahre“ zählen, iſt Gottes Wohlthat und gnädige Ordnung. Daher kommt auch die Zeit, welche die Philoſophi erklären als eine „Zählung der Bewegung“; denn eine ſolche Zahl könnte man nicht haben, wo die oberen Himmelskörper nicht nach gewiſſer Ordnung ſich bewegten, ſondern ſtille ſtünden. Wo aber keine Zahl iſt, da iſt auch keine Zeit; wie Einer, der geſchlafen, nicht weiß, wie lange er geſchlafen hat, weil das Zählen aufgehört hat. So können wir uns etlichermaßen unſrer Kindheit erinnern, aber das wiſſen wir nicht, daß wir der Mutter Brüſte geſogen haben, da wir doch ſchon dazumal das Leben gehabt haben; die Urſache iſt, daß es am Zählen gemangelt hat. Daher kommt es auch, daß die unvernünftigen Thiere von der Zeit nichts wiſſen, wie auch die kleinen Kinder nicht. Darum zeigt die Zahl an, daß der Menſch eine ſonderliche

Kreatur Gottes ſei; wie wir ſehen, daß Auguſtinus dieſes Geſchenk unſrer Natur gerne lobet, und daraus erweiſet, daß die Seele unſterblich ſei; denn der Menſch allein zählt und verſteht die Zeit.

Hier fragt man auch vom zukünftigen Leben, ob ſolche Dienſte der Himmelskörper aufhören werden? Aber ſolches iſt eine unnöthige Frage; denn jenes Leben wird ohne Zeit ſein: die Frommen werden einen ewigen Tag, die Gottloſen eine ewige Nacht und Finſterniß haben.

Und das ſoll vom vierten Tage genug ſein. Hier aber beginnt ſich uns zu zeigen der Seelen Unſterblichkeit, ſintemal keine Kreatur, ohne allein der Menſch, des Himmels Lauf verſtehen oder die Himmelskörper meſſen kann. Eine Sau, Kuh oder Hund kann das Waſſer, das ſie trinken, nicht meſſen; ein Menſch aber miſſet den Himmel und alle Himmelskörper. Darum ſchimmert hier ein Fünklein des ewigen Lebens, daß ſich der Menſch von Natur in Betrachtung ſolcher Dinge übt. Denn es zeigt dieſe Sorge um himmliſche Dinge an, daß die Menſchen dazu nicht geſchaffen ſind, daß ſie auf dieſem unterſten Ort der Welt allzeit leben, ſondern daß ſie endlich den Himmel beſitzen ſollen, welchen ſie in dieſem Leben mit Verwunderung anſehen. Es ſoll uns aber ſolches reizen zur Dankſagung, das wir als Bürger zu jenem Vaterlande gehören, welches wir jetzt mit Verwunderung anſehen und verſtehen; aber als Fremdlinge und Verwieſene, die wir ja erſt nach dieſem Leben ſolches alles näher anſchauen und vollkommen verſtehen werden.

Hier muß ich aber wiederholen die Lehre, daß man ſich gewöhnen muß an die Art und Form zu reden, die der hl. Geiſt führet; wie denn auch in anderen Künſten Niemand fruchtbarlich ſtudiren kann, er habe denn recht gelernet ihre Art zu reden. Alſo haben die Juriſten ihre ſonderlichen Ausdrücke, davon ein Medikus und Philoſophus nichts weiß. Wiederum haben dieſe auch ihre eigne Sprache, die den Andern unbekannt iſt. Nun ſoll eine Kunſt die andere nicht hindern, ſondern eine jede ſoll behalten ihren Lauf und brauchen ihre ſonderlichen Ausdrücke.

So ſehen wir, daß der heilige Geiſt auch ſeine Sprache und Art zu reden hat, nämlich, daß Gott durch Sprechen Alles geſchaffen, und durch das Wort gewirkt hat, und alle ſeine Werke eine Art von Worten Gottes ſind, geſchaffen durch das ungeſchaffene Wort. Daß alſo ein Aſtronomus redet von Sphären, Auges und dgl., daran thut er recht; denn das darf er thun in ſeiner Kunſt, auf daß er Andre deſto bequemer lehre. Wiederum wiſſen der heilige Geiſt und die heilige Schrift von ſolchen Ausdrücken gar nichts, und nennen das ganze Gebäude, ſo über uns iſt, Himmel; welches ein Aſtronomus auch nicht meiſtern noch tadeln ſoll, ſondern Jeder rede nach ſeiner Weiſe.

So ſoll man es auch hier mit dem Wort „Zeit“ halten; den bei einem Ebräer bedeutet das Wort „Zeit“ ein ander Ding, denn bei einem Philoſophus. Ein Ebräer nennet auf Theologiſch „Zeit“ beſtimmte Feſte, item die Tage, wie ſie auf einander folgen und ein Jahr ſchließen. Dieſes habe ich anzeigen wollen, ehe denn wir fortfahren, und halte es für keine unnütze Lehre, daß jede Kunſt ihre Art zu reden brauchen ſoll, und ſoll keine deßhalb die andere verwerfen oder verlachen, ſondern eine vielmehr der andern behülflich ſein und dienen, wie die Werkmeiſter thun, auf daß die ganze Stadt oder Gemeinde erhalten werde; welche, wie Ariſtoteles ſpricht, nicht eitel Aerzte, ſondern Aerzte und Ackerleute haben muß.

Von dem fünften Tagewerk.

V. 20. Und Gott ſprach: Es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel u. ſ. w.

Wir ſehen, daß Moſe ſein Art zu reden in dem Worte „ſprechen“ beſtändig behält. Bisher hat er erzählt von den oberen Kreaturen, von dem Himmel mit dem ganzen Heer der Planeten und anderen Sterne; nun redet Moſe von einer neuen Kreatur, nämlich den Vögeln und Fiſchen. Er ſetzet aber dieſe zwei Arten darum zuſammen, weil ſie ihrer Natur nach nicht faſt ungleich ſind; denn gleichwie ein Fiſch im Waſſer ſchwimmet, ſo fliegt ein Vogel in der Luft.

V. 21. Und Gott ſchuf große Wallfiſche.

Hier möchte Jemand fragen, warum Moſes allein die Wallfiſche mit Namen nennet? wie denn die Schrift faſt nur der großen Fiſche gedenkt, wie vom Leviathan und Drachen ſtehet im Buche Hiob und an andern Stellen der Schrift. Es iſt aber gewiß, daß Moſe Wallfiſche nennet allerlei große Fiſche im Meer, als Balänen und dgl. Ich gläube, daß aber dies die Urſache ſei: wir ſollen wiſſen, daß ſolche große Stücke Gottes Werk ſind, und vor ihnen nicht erſchrecken, als wären es Geſpenſter. Und iſt demnach leicht abzunehmen, weil von Gott ſo große Fiſche geſchaffen ſind, daß auch die kleineren, als Forellen, Hechte und andre, von ihm geſchaffen ſind. Wer da will, der leſe das 41. Kap. im Hiob, darinnen genugſam zu ſehen iſt, wie der heilige Geiſt durch denſelben Poeten gelobet habe das wunderbarliche Ungeheuer, den Leviathan, welcher ſo ſtark und trotzig iſt, daß er auch die Pfeile verachtet. Solche Beſchreibungen öffnen unſre Augen und richten unſern Glauben auf, daß wir Gott deſto leichter gläuben, er könne auch uns erhalten, die wir doch viel kleiner ſind.

Und Gott ſahe, daß es gut war, und ſegnete ſie.

Wie kommt es, daß Gott das Wort „Segnen“ nicht von den unbelebten Kreaturen gebraucht? Denn daſelbſt ſagt er allein, er ſehe ſie für gut an, ſegnet ſie aber nicht. Da er kommt zu der Schöpfung der lebendigen Dinge, richtet er an eine neue Weiſe, ſie zu mehren. Darum zeugen Sonne und Sterne, wie wir ſehen, aus ſich keine Dinge, ſo ihnen gleich wären. Die Kräuter aber und Bäume haben dieſen Segen, daß ſie wachſen, ſich mehren und Früchte bringen. Doch iſt dieſes dem Segen, welchen Gott über die lebendigen Kreaturen ſpricht, gar nicht gleich.

Darum ſcheidet Moſes durch dies Wort „Segnen“ die Körper, ſo oben geſchaffen, von den lebendigen Kreaturen, die am fünften Tage geſchaffen ſind, weil hier eine neue Weiſe des Zeugens iſt. Was ein Birnbaum träget, iſt nicht ein andrer Birnbaum, ſondern eine Birne; was aber ein Vogel hervorbringt, das iſt ein Vogel, und was ein Fiſch hervorbringt, das iſt ein Fiſch. Und iſt eine wunderbarliche, reiche Mehrung und unzählige Fruchtbarkeit in beider Art, ſonderlich aber der Thiere im Meer und Waſſern.

Wie geht nun aber ſolche wunderliche Mehrung zu? Eine Henne legt ein Ei; daſſelbe wärmt ſie ſo lange, bis eine lebendige Kreatur darinnen wird. Die Philoſophi geben dieſe Urſach an: es geſchehe durch der Sonne Wirkung und den Leib der Henne. Das gebe ich zu. Aber doch reden die Theologi eigentlicher davon, die da ſagen, es geſchehe durch die Wirkung des Worts, das hier geredet wird: „Er ſegnete ſie, und ſprach: Wachſet und mehret euch!“ Dies Wort wirket durch der Henne Leib und alle Thiere, und die Wärme, damit die Henne die Eier ausbrütet, kommt aus Gottes Wort, weil ſie ohne das Wort unnütz und unkräftig wäre.

Hier iſt auch zu ſehen, was eigentlich „Segen“ heiße, nämlich, eine Mehrung. Wenn wir ſegnen, thun wir nichts, denn daß wir Gutes wünſchen, können aber nicht geben, das wir wünſchen; aber Gottes Segen klingt zur Mehrung, und iſt bald kräftig, wie wiederum ſein Fluch eine Verkleinerung und auch bald kräftig iſt.

Hier muß man aber Achtung geben auf die Art zu reden, ſo Moſes führet. Denn was er Segen nennet, das nennen die Philoſophi Fruchtbarkeit. Solches alles iſt ein großes Wunder, wird aber, wie die andern alle, weil man es täglich ſieht und erfähret, gering geachtet.

Hier wird weiter gefragt von den ſchädlichen Würmern und Thierlein, als da ſind Kröten, Fliegen, Schmetterlinge und dergleichen, in welchen eine wunderliche Fruchtbarkeit iſt: und gehet faſt alſo zu, daß je ſchädlicher eine Art, deſto fruchtbarer ſie auch iſt. Aber dieſe Frage ſoll geſpart werden bis in das 3. Kapitel. Denn ich gläube, daß zu der Zeit ſolche verdrüßliche und ſchädliche Kreaturen noch nicht geweſen, haben ſich erſt darnach gefunden aus der verfluchten Erde, zur Strafe der Sünde, daß ſie uns plagen ſollen und zur Anrufung Gottes treiben. Aber davon an einen anderen Ort.

Von dem ſechsten Tagewerk.

V. 24. Und Gott ſprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art u. ſ. w.

Wir haben nun den Himmel mit ſeinem ganzen Heer, Sonne, Mond und Sterne; item das Meer mit den Fiſchen und die Luft mit den Vögeln. So hat auch die Erde ihren Schmuck bekommen an Früchten, Bäumen, Kräutern. Ehe aber der Menſch in dieſes große Haus eingeführt wird, werden erſt hinein geſchaffen allerlei Thiere, Vieh und Würmer; nach welchen auch der Menſch geſchaffen wird. Und dieſer iſt nicht alſo geſchaffen, daß er mit den Vögeln fliegen oder mit den Fiſchen ſchwimmen ſollte, ſondern ſollte gleichwie die andern Thiere auf der Erde leben.

V. 26. Und Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei.

Hier gebrauchet Moſes abermal einer neuen Art zu reden, und ſpricht nicht, das Meer errege ſich, oder, die Erde bringe hervor, ſondern, „laſſet uns machen!“ Daher ſchleußt er klärlich mit ein einen Rath und Bedenken, dergleichen er bei den vorigen Kreaturen nichts gethan hat. Denn daſelbſt hat er ohne bedachten Rath geſagt: das Meer errege ſich, die Erde bringe hervor; hier aber nimmt ſich Gott zu Rathe und ſaget gleichſam eine Berathung an, da er den Menſchen ſchaffen will.

Darum wird hier erſtlich angezeigt ein beſonderer Unterſchied, den der Menſch hat vor allen andern Kreaturen. Es haben die Thiere Vieles gemein mit den Menſchen; ſie wohnen um und bei uns, werden von uns erzogen, eſſen ſolche Speiſe wie wir, ſchlafen und ruhen bei uns. Wenn du nun ihren Umgang, Nahrung und Speiſe betrachteſt, ſo iſt eine gewiſſe Gleichheit da.

Epikurus hält es dafür, der Menſch ſei allein zum Eſſen und zum Trinken geſchaffen. Das heißt aber nicht den Menſchen abſondern von den andern unvernünftigen Thieren, die auch ihre Luſt haben und derſelben nachgehn. Unſer Text aber ſondert den Menſchen gewaltig ab, weil er ſpricht, daß Gott mit beſonderem Rath bedacht habe, einen Menſchen zu ſchaffen; und das nicht allein, ſondern wie er ihn auch mache nach ſeinem Ebenbilde. Dies Bild iſt etwas ganz Andres, denn die Bauchſorge, Eſſen und Trinken, welches die unvernünftigen Thiere auch verſtehen und ſuchen.

Moſe hat alſo geiſtlicher Weiſe wollen anzeigen, daß wir geſchaffen ſind zu einem herrlicheren Leben, denn dieſes leibliche, auch wenn die Natur unverrückt geblieben wäre. Und ſagen die Lehrer recht: wäre Adam durch die Sünde nicht gefallen, ſo würde Gott die Menſchen, wenn eine gewiſſe Zahl der Heiligen vollendet geweſen, aus dieſem leiblichen Leben in ein geiſtliches verſetzt haben. Denn Adam ſollte ohne Eſſen, Trinken und Kinderzeugen nicht leben; dieſe körperlichen Dinge würden aber aufgehört haben zu beſtimmter Zeit, nach Erfüllung der Zahl der Heiligen, und würde Adam mit ſeinen Nachkommen in ein ewig und geiſtlich Leben aufgenommen worden ſein. Dieſe Werke aber des leiblichen Lebens, als Eſſen, Trinken, Kinderzeugen, würden geweſen ſein ein Dienſt, ſo Gott angenehm geweſen wäre; welchen Dienſt wir ihm auch ohne die ſündliche Luſt, die nun nach der Sünde in uns iſt, geleiſtet hätten, ohne alle Sünde und Furcht des Todes. Solches wäre wahrlich ein lieblich und luſtiges Leben geweſen, davon wir zwar etwas in Gedanken haben, dazu wir aber in dieſem Leben nicht kommen können. Doch haben wir das, daß wir ſolch geiſtliches Leben, dazu wir ſchon im Paradieſe von Gott beſtimmt, nach dieſem Leben gläuben und um des Verdienſtes Chriſti willen zuverſichtlich erwarten.

Darum ſoll man dieſen Text wohl merken, darinnen der heilige Geiſt die menſchliche Natur ſo herrlich zieret und von allen andern Kreaturen abſondert. Das leibliche Leben wäre wohl gleich geweſen dem Leben der Thiere; denn wie dieſelben Speiſe, Trank und Ruhe bedürfen zu ihres Leibes Erquickung, ſo hätte Adam in ſeiner Unſchuld derſelben auch gebrauchet. Daß aber dabei ſteht, der Menſch ſei alſo in’s leibliche Leben geſchaffen, daß er dabei gemacht ſei zum Bild und Gleichniß Gottes, dieſes bedeutet ein ander und beſſer Leben, denn das leibliche.

So hat nun Adam zweierlei Leben gehabt, ein leibliches und ein unſterbliches, aber dies noch nicht ganz offenbaret, ſondern in Hoffnung. Indeß hätte er gegeſſen, getrunken, gearbeitet, Kinder gezeugt u. ſ. w. Dies habe ich hier nur kurz anzeigen wollen; hernach wollen wir ſolches weitläuftiger wiederholen.

Zum andern erzwingt ſich's abermal aus den Worten, daß in der Gottheit mehr denn eine Perſon ſein müſſe; weil er ſpricht: „laſſet uns machen!“ item: „ein Bild, das uns gleich ſei.“ Denn das Wörtlein „uns“ zeigt an, daß der, der da redet, nicht allein ſei; wiewohl die Jüden den Text verſpotten, damit, daß alſo eine Weiſe zu reden ſei, auch wo nicht mehr denn eine Perſon iſt. Die laſſen wir fahren, das Wort wird vor ihnen wohl bleiben.

Zum dritten haben ſich unſere Lehrer, alte und neue, ſehr gebrochen, daß ſie auslegen, was das Bild Gottes ſei, darnach der Menſch geſchaffen iſt, und geſagt: daß dreierlei Kräfte in der Seelen ſeien, nämlich, Gedächtniß, Verſtand und Wille; damit ſie ähnlich ſei der heiligen Dreifaltigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Alſo hat ſich vornehmlich Auguſtinus, und nach ihm Andre, dahin bemühet, daß ſie mancherlei Dreiheiten im Menſchen erdächten; denn auf dieſe Weiſe haben ſie gemeinet, könnte man das Bild Gottes deſto leichter ſehen. Aber wie ſolche nicht ſo gar unliebliche Spekulationen anzeigen ſcharfe und müßige Köpfe; alſo dienen ſie am allerwenigſten dazu, daß man das Bild Gottes recht verſtehn und darthun könne.

Ich beſorge aber, weil wir dieſes Bild durch die Sünde und Fall verloren haben, wir werden es nicht genugſam verſtehen können. Ein Gedächtniß, Willen und Verſtand haben wir zwar, aber ſehr verderbt und auf's höchſte geſchwächt, ja, daß ich es deutlich ſage, völlig ausſätzig und unrein. Denn ſo dieſe Kräfte Gottes Bild ſein ſollten, ſo würde folgen, daß auch der Teufel, der wahrlich ſolche natürlichen Kräfte weit ſtärker hat, denn wir, zum Bild Gottes geſchaffen wäre; wie denn ſein Gedächtniß und Verſtand ſehr hoch, ſein Wille aber durchaus verſtockt iſt.

Darum iſt das Bild Gottes viel ein ander Ding, nämlich, ein ſonderlich Werk Gottes. Doch ſo Jemand behaupten will, dieſe Kräfte der Seelen ſeien Gottes Bild, der mag auch bekennen, daß ſie gleichſam ausſätzig und unrein ſind; wie wir einen ausſätzigen Menſchen gleichwohl einen Menſchen nennen, obwohl in ſeinem Fleiſch ſchier Alles todt und erſtorben iſt, ohne daß er zur böſen Luſt heftig gereizt wird.

Daher iſt das Bild Gottes, nach welchem Adam geſchaffen iſt, das allerherrlichſte und edelſte Ding geweſen, da nämlich kein Ausſatz der Sünden weder an ſeiner Vernunft noch an ſeinem Willen geweſen iſt, ſondern beide, die innerlichen und äußerlichen Sinne alle, ganz lauter geweſen ſind. Der Verſtand iſt ganz rein, das Gedächtniß ganz gut und der Wille ganz aufrichtig geweſen, in einem ſehr ſchönen und ſichern Gewiſſen, ohne alle Furcht des Todes, und ohne irgend welche Angſt. Zu dieſer innerlichen Vollkommenheit iſt auch gekommen des Leibes und aller Glieder ſchönſte und trefflichſte Kraft, damit er alle andere lebenden Kreaturen übertroffen hat. Denn ich achte es ganz dafür, daß Adams Augen vor dem Falle ſo ſcharf und helle geweſen ſind, daß er den Luchs und Adler übertraf. So iſt er, als ein viel ſtärkerer, mit den Löwen und Bären, welcher Stärke doch ſehr groß iſt, alſo umgegangen, wie wir mit kleinen Hündlein. Auch ſind die Früchte, ſo er zur Speiſe gebrauchet hat, viel lieblicher und kräftiger geweſen, denn ſie jetzo ſind.

Aber nach dem Fall hat ſich der Tod gleichwie ein Ausſatz in alle Sinne geſchlichen; alſo, daß wir ein ſolches Bild auch nicht mit Gedanken faſſen können. Adam hätte ſeine Eva nicht anders erkannt, als mit ganz friedlichem Gemüthe und willigem Gehorſam gegen Gott, ohne alle ſündliche Gedanken; nun aber, nach dem Falle, wiſſen wir alle, was für eine Brunſt in unſerm Fleiſch ſteckt. Iſt aber das nicht ein ſchwerer und ſchädlicher Ausſatz, welchen Adam vor dem Fall nicht gehabt hat? über das, daß er größre Stärke und ſchärfere Sinne gehabt hat, denn die andern Thiere. Wie weit übertreffen heute den Menſchen die wilden Schweine mit dem Gehör, die Adler mit dem Geſicht, der Löwe mit der Stärke! Darum kann kein Menſch mit Gedanken erlangen, wie weit die Natur vor dem Fall beſſer geweſen iſt, denn jetzo.

So verſtehe ich denn Gottes Bild alſo, daß Adam daſſelbige weſentlich an ſich gehabt habe, daß er nicht allein Gott erkannt hat und gegläubt, er ſei gütig, ſondern daß er auch gar ein göttlich Leben geführet habe; das iſt, daß er ohne Furcht des Todes und aller Gefahr geweſen iſt, und ſich an Gottes Gnade hat begnügen laſſen.

Nun aber ſehen wir, was für Gefahr, Tod und allerlei Urſachen des Todes dieſe elende Natur tragen muß, über die ſchändliche böſe Luſt und andre unordentliche Begierden. Wir ſind nie ganz ruhig in Gott, ſondern Schrecken und Furcht plagen uns ſelbſt im Schlafe. Solches aber und dergleichen Gebrechen ſind des Teufels Bild, das er uns aufgedrückt hat. Vor dem Fall aber hat Adam in höchſter Freude und Sicherheit gelebt, hat weder Feuer, noch Waſſer, noch ander Unglück, damit dies Leben angefochten wird, gefürchtet; davor wir uns allzuſehr fürchten.

Nun mag die Erbſünde verkleinern, wer da will; ſo viel iſt wohl gewiß, daß ſie unter allen Sünden wie Strafen bei weitem die größte iſt. Siehe allein die böſe Luſt an, iſt ſie nicht ſehr groß und ſchrecklich? Was wollen wir aber ſagen vom Haß gegen Gott und den Gotteslästerungen? denn das ſind die rechten groben Sünden, die da wahrhaftig anzeigen, daß das Bild Gottes in uns verloren iſt.

Darum, wenn wir von dieſem Bilde reden, ſo reden wir von einem unbekannten Dinge, welches wir nicht allein nie erfahren haben, ſondern wir erfahren auch ohne Unterlaß das Widerſpiel, und hören nichts davon, denn bloße Worte. Denn in Adam war eine erleuchtete Vernunft, wahre Gotteserkenntniß und ein richtiger Wille, Gott und den Nächſten zu lieben; wie Adam ſeine Eva geliebt und alsbald als ſein Fleiſch erkannt hat. Dazu ſind auch gekommen andre geringere Gaben, die aber, im Vergleich mit unſrer Schwachheit, auch ſehr groß ſind, nämlich, eine vollkommene Erkenntniß der Natur der Thiere, Kräuter, Früchte, Bäume und anderer Kreaturen.

Meineſt du nun nicht, daß ſolches alles zuſammengerechnet nicht einen ſolchen Mann geben ſollte, in dem du einen Abglanz des Bildes Gottes ſehen könnteſt? Ja freilich, ſonderlich, ſo du dazuthuſt die Herrſchaft über die Kreaturen, daß gleich wie Adam und Eva Gott als ihren Herrn anerkannt haben, ſo ſie auch darnach geherrſcht haben über die andern Kreaturen in der Luft, im Waſſer und auf der Erde. Wer könnte nun eine ſolche Majeſtät mit Worten genugſam ausdrücken? Denn ich gläube, daß Adam mit einem Worte einem Löwen hat gebieten können, wie wir einem abgerichteten Hunde. So iſt es ihm auch frei geweſen, das Land zu bauen, auf daß es trüge, was er wollte. Denn daß Dornen und Diſteln dazumal noch nicht geweſen, wird ſich hernach erweiſen; wie ich auch achte, daß ſo ſcheußliche Thiere, wie ſie jetzund ſind, dazumal nicht geweſen ſind.

Aber dies iſt der Erbſünde Schuld, davon die ganze übrige Kreatur befleckt worden iſt; alſo, daß ich es dafür halte, es ſei vor dem Falle die Sonne viel heller, das Waſſer viel reiner, die Bäume viel fruchtbarer, das Land viel ergiebiger geweſen. Durch die Sünde aber und den ſchrecklichen Fall iſt nicht allein das Fleiſch mit Ausſatz der Sünden entſtellet worden, ſondern es ſind auch alle Dinge, ſo man zu dieſem Leben brauchet, verderbet worden; wie wir unten klärlicher wollen anzeigen.

Darauf gehet aber nun das Evangelium aus, daß es ſolch Bild wiedererſtatte. Es iſt zwar im Menſchen geblieben Verſtand und Wille, aber alles beides ſehr verſchlechtert. Darum hat das Evangelium vornehmlich damit zu thun, daß wir zu dieſem, und einem beſſeren Bilde wiederum geſchaffen werden; nach welchem wir durch den Glauben wiedergeboren werden zum ewigen Leben, oder vielmehr zur Hoffnung des ewigen Lebens, daß wir in Gott und mit Gott leben, und eins ſeien mit ihm, wie Chriſtus ſagt.

Wir werden aber nicht allein zum Leben wiedergeboren, ſondern auch zur Gerechtigkeit, weil der Glaube das Verdienſt Chriſti ergreiſt und dafür hält, daß wir durch den Tod Chriſti erlöſet ſind. Davon kommt denn eine andre Gerechtigkeit, nämlich, ein neues Leben, darinnen wir, nachdem wir mit dem Worte unterrichtet ſind, durch Hülſe des heiligen Geiſtes uns befleißigen, Gott gehorſam zu ſein. Aber dieſe Gerechtigkeit hebet ſich in dieſem Leben nur an, und kann in dieſem ſündlichen Fleiſche nicht vollkommen ſein. Gott aber läſſet ſie ihm gefallen; nicht, als wäre ſie vollkommen, oder, als eine Bezahlung der Sünde, ſondern weil ſie aus einem Herzen kommt, das ſich der Barmherzigkeit Gottes durch Chriſtum getröſtet. Darnach geſchiehet auch dies durch das Evangelium, daß uns gegeben wird der heilige Geiſt, welcher widerſtehet dem Unglauben in uns, Neid und andern Laſtern, daß wir mit Ernſt verlangen den Namen Gottes und ſein Wort zu ehren.

Auf dieſe Weiſe hebet an in dieſem Leben die Wiederherſtellung dieſes Bildes der neuen Kreatur durch das Evangelium, wird aber in dieſem Leben nicht vollbracht. Wenn ſie aber wird vollbracht werden im Reiche des Vaters, alsdann wird der Wille frei und gut, der Verſtand wahrhaft erleuchtet und das Gedächtniß feſt ſein. Dann wird es auch geſchehn, daß uns alle andere Kreaturen mehr unterworfen ſein werden, denn ſie dem Adam im Paradies geweſen ſind.

Ehe dies aber in uns vollbracht wird, können wir nicht genugſam wiſſen, was das Bild Gottes, durch die Sünde im Paradies verloren, geweſen ſei. Das aber, was wir davon ſagen, lehret uns der Glaube und das Wort, die uns, gleich als von ferne her, die Herrlichkeit des göttlichen Bildes zeigen. Wie aber Himmel und Erde erſtlich, ehe das Licht hinzugekommen iſt, roh und grob geweſen ſind, ſo tragen die Frommen dies Bild auch nur unvollkommen in ſich; Gott aber wird es am jüngſten Tage vollkommen machen in Denen, ſo dem Worte werden gegläubet haben.

Darum iſt dies Bild Gottes gar ein trefflich Ding geweſen, darin geſchloſſen geweſen iſt ewiges Leben, ewige Sicherheit, und alle Güter; durch die Sünde aber iſt es dermaaßen verdunkelt und geſchwächt, daß wir es auch mit Gedanken nicht faſſen können. Denn die bloßen Worte mögen wir wohl ſprechen können; aber wer iſt, der da verſtehen könnte, was es ſei: in ſanfter Ruhe leben, ohne alle Furcht und Gefahr, dazu weiſe ſein, aufrichtig, fromm und frei von allem geiſtlichen und weltlichen Elend? Noch etwas Größeres iſt aber das geweſen, daß er auch des ewigen Lebens fähig geweſen iſt. Denn Adam war alſo geſchaffen: ſo lange er in dieſem zeitlichen Leben wäre, hätte er mögen die Erde bauen, welches ihm denn nicht eine verdrießliche Arbeit, die den Leib müde gemacht, geweſen wäre, ſondern die höchſte Luſt; nicht um ſich die Zeit zu vertreiben, ſondern um Gott zu gehorchen und ſeinem Willen gehorſam zu ſein.

Auf dieſes leibliche Leben wäre darnach gefolgt ein geiſtliches, darinnen er keiner leiblichen Speiſe gebraucht, noch andre Dinge, damit dies Leben umgeht, gethan hätte, ſondern hätte ein engliſches und geiſtliches Leben gehabt. Denn das zukünftige Leben wird uns alſo in der heiligen Schrift abgemalet, daß wir darinnen weder eſſen noch trinken, noch andre leibliche Dinge thun werden. Darum ſaget St. Paulus (1 Kor. 15, 45): „Der erſte Menſch iſt gemacht in das natürliche Leben", das iſt, er muß leben natürlicher Weiſe, muß eſſen, trinken, ſchlafen u. ſ. w. Aber „der andre Menſch wird erneuert werden in das geiſtliche Leben", das iſt, wird ein geiſtlicher Menſch ſein, wenn er zum Bilde Gottes wieherkommen wird; denn er wird Gott ähnlich ſein an Leben, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit u. ſ. w. Nun folget:

Die da herrſchen über die Fiſche im Meere u. ſ. w.

Hier wird der allerſchönſten Kreatur, welche Gott erkennt und ein Bild Gottes iſt, die da ähnlich iſt der göttlichen Natur durch eine erleuchtete Vernunft, durch Gerechtigkeit und Weisheit, ein Reich übergeben, und werden Adam und Eva Regenten über Erde, Meer und Luft. Und dieſe Herrſchaft wird ihnen eingeräumet nicht allein aus Rath, ſondern auch durch einen ausdrücklichen Befehl. Sonderlich aber ſoll man hier fleißig betrachten, daß zu keinem Thier geſagt wird, es ſolle herrſchen, ſondern es werden ſchlechterdings alle Thiere, ja die ganze Erde, mit alle dem, ſo darauf wächſet, Adam unterworfen, welchen Gott durch einen mündlichen und ausdrücklichen Befehl zum Könige ſetzet über die ganze lebendige Kreatur. Denn dieſe Worte haben Adam und Eva mit ihren Ohren gehört: Ihr ſollt herrſchen! Daher hat der bloße Menſch ohne Waffen und Mauern, ja ohne alle Kleidung, allein in ſeinem bloßen Fleiſch geherrſcht über alle Vögel, Thiere und Fiſche.

Dieſes Stücklein des göttlichen Bildes haben wir auch verloren, alſo gar, daß wir auch mit Gedanken nicht verſtehen können die vollkommene Freude und Luſt, ſo Adam aus dem Anſchauen der ganzen lebenden Kreatur gehabt hat. Aber jetzund iſt alles ausſätzig, ja ſtarr und gar todt. Denn wer kann bedenken dieſes Stück der göttlichen Natur, daß Adam und Eva gewußt haben um alle Sinne und Kräfte aller Thiere? Denn was ſollte es ſonſt für ein Reich geweſen ſein, wo ſie das nicht gewußt hätten? In den Heiligen wird wohl in dieſem Leben etlichermaßen geſpüret Gottes Erkenntniß, ſo ſie aus dem Wort und heiligen Geiſt haben; aber zu der Erkenntniß der Natur, daß wir aller Bäume und

Kräuter Eigenſchaften und aller Thiere Natur wiſſen können, iſt es unmöglich in dieſem Leben wieder zu kommen.

Wollen wir alſo Jemanden als einen großen Philoſophen rühmen, ſo mögen wir unſre erſten Eltern rühmen, da ſie noch rein von Sünden waren. Denn dieſe haben die Erkenntniß Gottes am vollkommenſten gehabt. Und wie ſollten ſie auch Den nicht gekannt haben, deß Bild ſie an ſich getragen und gefühlt haben? Zu dem haben ſie auch eine ganz ſichere Erkenntniß der Sterne und der ganzen Aſtronomie gehabt.

Von dieſer Erkenntniß iſt auf uns nichts gekommen, denn ein ſchwaches und gleichſam todtes Fünklein. Die andern Thiere aber haben davon gar nichts; denn ſie wiſſen nichts von ihrem Schöpfer, wo ſie herkommen, wie und wozu ſie geſchaffen ſind. Darum haben ſie ganz und gar nichts von dem Bilde Gottes. Daher ermahnet auch der Pſalm (32, 9): „Werdet nicht wie ein Pferd und Mauleſel.“

Ob derohalben gleichwohl dieſes Bild Gottes ganz verloren iſt, ſo iſt doch ein gar großer Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und anderen Thieren. Vor dem Fall aber war ſelbiger weit größer und mehr in die Augen fallend, da Adam und Eva Gott und alle Kreaturen gekannt haben, und von eitel Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes gleichſam verſchlungen geweſen ſind. Daher ſie auch unter einander völlig eines Sinnes und Willens geweſen ſind; und freilich in Adams Augen auf der ganzen Welt keine Geſtalt ſchöner und lieblicher geſchienen hat, denn ſeine Eva. Jetzund iſt das Weib, wie die Heiden ſagen, ein nothwendiges Uebel. Und es iſt wohl klärlich zu ſehen, warum ſie das Weib ein Uebel nennen; aber dieſes Uebels Urſache kennen ſie nicht, welche iſt der Teufel, der unſre Natur ſo verrückt und verderbt hat.

Was wir aber ausrichten in dieſem Leben, geſchieht nicht durch die Herrſchaft, ſo Adam gehabt hat, ſondern durch

Kunſt und Fleiß; wie wir ſehen, daß man Vögel und Fiſche durch Liſt und Betrug fahen muß, auch die wilden Thiere durch Kunſt gezähmt werden. Denn ſelbſt die Hausthiere, als Gänſe, Hühner, ſind an ſich und von Natur ſehr wild. Daher haben wir nur den Namen und Titel der Herrſchaft; der Sache nach aber haben wir ſie faſt gänzlich verloren. Und iſt doch gut, daß man ſolches wiſſe und bedenke, auf daß wir ſeufzen nach jenem künftigen Tage, an welchem dies alles, ſo wir durch die Sünde im Paradieſe verloren haben, uns ſoll wiedererſtattet werden. Denn wir warten auf ein ſolch Leben, darauf Adam auch gewartet hätte. Und mit Recht verwundern wir uns darüber und ſagen Gott Dank dafür, daß wir, die wir doch durch die Sünde ſo entſtellt, ſo ſtumpf und wie todt ſind, dennoch durch die Gnade Chriſti dieſelbe Herrlichkeit des geiſtlichen Lebens zu gewarten haben, darauf Adam, ſo er in ſeinem leiblichen Leben, welches Gottes Bild hatte, geblieben wäre, gewartet hat.

V. 27. Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.

Durch dieſe Wiederholung will Moſe vielleicht anzeigen, daß Gott an dieſem ſeinem allerſchönſten Werk große Freude gehabt und darüber triumphirt habe; habe ſich auch nicht ſo gefreuet über die andern Kreaturen, als über den Menſchen, welchen er ihm zum Bilde geſchaffen hat. Die anderen Thiere heißen Gottes Fußſtapfen, der Menſch allein iſt Gottes Bild. Denn in den andern Kreaturen wird Gott erkannt als durch einen Fußſtapfen; im Menſchen aber, ſonderlich in Adam, wird er wahrhaftig erkannt, weil in ihm Weisheit, Gerechtigkeit und Erkenntniß aller Dinge iſt, daß man ihn billig eine kleine Welt nennen möchte. Denn er verſtehet den Himmel, die Erde und die ganze Kreatur. Darum hat Gott darüber Freude, daß er eine ſo ſchöne Kreatur geſchaffen hat.

Ohne Zweifel aber iſt das auch wahr, daß gleichwie

Gott dazumal Luſt und Gefallen gehabt an dieſem ſeinem Rath und Werk der Erſchaffung des Menſchen, ſo hat er auch heute Luſt und Liebe, dies ſein Werk durch ſeinen Sohn und unſern Erlöſer Chriſtus wieder zu der verlornen Vollkommenheit zu bringen. Und iſt ſolches nützlich zu betrachten, nämlich, daß Gott das Allerbeſte von uns gedenket, und hat Luſt an dieſem ſeinem Gedanken und Rath, zum geiſtlichen Leben durch die Auferſtehung der Todten wieder zu bringen Alle, die an Chriſtum gegläubet haben.

Er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein.

Moſe ſetzet hier beide zuſammen, Mann und Weib, darum, daß er anzeigen will, Eva ſei auch von Gott geſchaffen, und theilhaftig geweſen des göttlichen Bildes und Gleichheit, auch der Herrſchaft über Alles. Alſo iſt noch heut das Weib theilhaftig des künftigen Lebens, wie St. Petrus (1 Pet. 3, 7) ſagt, daß ſie Miterben ſeien der Gnade. Und in der Haushaltung iſt das Weib der Regierung mit theilhaftig, und iſt im gemeinſamen Beſitz der Kinder und Güter, und iſt doch ein großer Unterſchied in dem Geſchlecht. Der Mann iſt wie die Sonne am Himmel, das Weib wie der Mond, die Thiere aber wie die Sterne, darüber Sonne und Mond herrſchen. Darum ſollen wir aus dieſem Spruch merken, daß er darum geſchrieben iſt, daß das Weib von keiner Ehre menſchlicher Natur ſollte ausgeſchloſſen ſein, ob es wohl ein ſchwächer Gefäß iſt, denn der Mann.

V. 28. Und Gott ſegnete ſie.

Dies hat er von den andern Thieren nicht geſagt, darum ſchließt er ſie hier mit in den Segen ein.

Und ſprach: Seid fruchtbar.

Das iſt das Gebot Gottes, welches er über die Kreatur geſprochen hat. Aber, lieber Gott, was haben wir hier verloren durch die Sünde! Denn wie ein ſeliger Stand des Menſchen iſt dieſer geweſen, da noch das Kinderzeugen mit der höchſten Ehrfurcht und Weisheit, item mit Gotteserkenntniß iſt zugegangen! Jetzt iſt das Fleiſch durch den Ausſatz der böſen Luſt dermaßen beſchweret, daß der Leib dabei gar unvernünftig wird.

So iſt denn wohl in menſchlicher Natur die Fruchtbarkeit geblieben, aber ſehr geſchwächet und ganz und gar beladen mit dem Ausſatz des unkeuſchen Brandes, daß es ein wenig ehrlicher denn unter den unvernünftigen Thieren zugehet. Dazu kommen die Gefahren des Kindergebärens, die Mühe, ſelbige zu ernähren, und andre unzählige Uebel, welche alle uns lehren die Größe der Erbſünde. Daher iſt auch der Segen, ſo in der Natur noch geblieben iſt, gleichwie ein verfluchter und gedemüthigter Segen, wenn du ihn gegen dieſen erſten Segen halten wollteſt; und doch hat ihn Gott geſchaffen, und erhält ihn auch. Darum ſollen wir auch dieſen entſtellten Segen mit Dankſagung erkennen, und den unvermeidlichen Ausſatz des Fleiſches, welcher ein eiteler Ungehorſam und Unflath iſt, angeheftet an Leib und Seele, für eine Strafe der Sünden halten. Wir ſollen aber in Hoffnung warten auf den Tod dieſes Fleiſches, dadurch wir von ſolchem Unflath erlöſet, und zur Vollkommenheit, auch über Adams erſte Herrlichkeit, wiedergebracht werden.

Und herrſchet über die Fiſche im Meere.

So gar ſtecken wir in Blindheit und wiſſen nichts von Gott und den Kreaturen, daß wir eigentlich nicht ſagen können, wozu wir in der erſten Schöpfung, wenn unſre Natur unverdorben geblieben wäre, des Viehes, der Fiſche und anderer Thiere würden gebraucht haben. Das ſehen wir nun, daß wir Fleiſch und Gewächſe eſſen. Adam hätte aber nach der Nahrung, die er aus andern und weit edleren Früchten gehabt, einen ſolchen Gebrauch der Kreaturen nicht gehabt, wie wir jetzund haben; denn er, dem Alles unterworfen war, hätte nicht Kleidung, nicht Geld bedurft; auch wäre der Geiz nicht in ſeinen Nachkommen geweſen, ſondern nach der Nahrung hätten ſie der Kreaturen gebrauchet allein zur Bewunderung Gottes und zu einer heiligen Luſt, die uns in dieſer verderbten Natur unbekannt iſt; dagegen jetzt und zu allen Zeiten ſchier alle Kreaturen zu wenig ſind zu des Menſchen Nahrung und Hülfe. Darum können wir auch nicht gedenken, was dieſes für eine Herrſchaft wird geweſen ſein.

V. 29. Und Gott ſprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das ſich beſaamet u. ſ. w.

Hier ſieheſt du, mit was großer Sorge Gott ſich annimmt für den geſchaffenen Menſchen. Erſtlich hat er ihm die Erde geſchaffen als ein Haus, in dem er leben ſollte; darnach hat er ihm andre Dinge, ſo er zum Leben nöthig erachtete, verordnet; nun giebt er ihm auch Speiſe, auf daß ihm ja nichts zu einem ſanften Leben mangele. Ich glaube aber, daß, wo Adam in ſeiner erſten Unſchuld geblieben wäre, die Kinder bald nach der Geburt dahergelaufen wären, und ſelbſt allerlei Luſt hätten nachgehen können. Aber wir erzählen vergeblich ſolche Dinge, die wir auch mit Gedanken nicht erreichen, noch in dieſem Leben wiedererlangen können.

Es läſſet ſich auch anſehen, als mache Moſes einen Unterſchied zwiſchen den Gewächſen, die da Saamen tragen, und dem Kraut, das da grünet: vielleicht darum, daß dieſes den Thieren, jenes aber zu des Menſchen Nutzen dienen ſollte. Daran aber habe ich keinen Zweifel, daß der Saamen, welchen wir jetzt zur Nahrung gebrauchen, ſei viel vortrefflicher geweſen, denn er jetzund iſt. Zu dem halte ich auch, daß Adam vor Lieblichkeit andrer Früchte das Fleiſch als eine unliebliche Speiſe, ſo doch jetzo unſre größte Luſt iſt, nicht würde gegeſſen haben. Und ſolcher Früchte Genuß würde nicht gediehen ſein zu einer wie ausſätzigen Feiſtigkeit, ſondern zur Schönheit des Leibes, zur Geſundheit und zu reinem, gutem Geblüt.

V. 31. Und Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der ſechste Tag.

Nachdem nun Gott ſeine Werke vollbracht hat, redet er wie ein Menſch, der von der Arbeit ermüdet iſt, als wollte er ſagen: Siehe, nun habe ich Alles zum beſten bereitet: den Himmel habe ich zugerichtet wie ein Dach, deß Boden die Erde iſt; die Habe und Güter ſind die Thiere mit aller Zurüſtung der Erde, des Meeres und der Luft; die Speiſe ſind Korn, Wurzeln, Kräuter. Der Herr aber über dies alles, der Menſch, iſt geſchaffen, daß er habe Gotteserkenntniß und gebrauche der Kreaturen, wie er will nach ſeinem Belieben, mit der höchſten Sicherheit, Gerechtigkeit, Weisheit. Nichts mangelt mehr: Alles iſt auf's reichlichſte geſchaffen, was zum leiblichen Leben noth iſt; ich will daher nun Sabbath halten u. ſ. w.

Solche Güter ſind zum größten Theil alle verloren durch die Sünde, und wir ſind nun wie ein Leichnam deſſelben erſten Menſchen, behalten auch kaum einen Schatten jener erſten Herrſchaft. Denn haben wir nicht Alles verloren, die wir aus Unſterblichen Sterbliche, aus Gerechten Sünder, aus angenehmen verdammte Menſchen geworden ſind? Denn jetzt ſind die Menſchen ſterblich und Sünder. Wo uns aber dies nicht zur Hoffnung und Erwartung des künftigen Tages und ewigen Lebens ermuntert, ſo weiß ich nichts, das uns erwecken könnte. Das aber ſoll zur Auslegung des erſten Kapitels genug ſein. Im folgenden wird Moſes weiter handeln vom Werk des ſechsten Tages und lehren, wie der Menſch geſchaffen ſei.

Das zweite Kapitel.

V. 1. Alſo ward vollendet Himmel und Erde, mit ihrem ganzen Heer.

Moſes nennet Sonne, Mond und Sterne ein Heer des Himmels; und wiederum Menſchen, Thiere, Vögel, Fiſche und was auf Erden wächſt, nennet er das Heer der Erden. Gleich als wenn ein Fürſt mit ſeinem Heer zeucht, ſo zeucht Gott mit ganzer Gewalt, hat ſeine Macht und Kraft alle bei einander. Warum nun Gott eben ſolches Wortes brauche, müſſen wir ihm befohlen ſein laſſen; denn es iſt nicht ohne Urſach. Denn freilich iſt es alſo, daß alle Kreaturen, die Gott geſchaffen hat, ein Heer ſind, das ihm zu Felde lieget und dienet; alſo, daß ſie den Frommen dienen zum Beſten, den Böſen zum Aergſten.

V. 2. Und alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage alle ſeine Werke, die er machte, und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er machte.

Hier entſtehet eine Frage. Moſes ſagt, der Herr habe am ſiebenten Tage geruhet von ſeinem Werke, das er gemacht hatte, das iſt, er habe aufgehört zu wirken am ſiebenten Tage. Wiederum ſpricht Chriſtus Joh. 5, 17: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“

Auf ſolche Frage antworten wir ſchlecht alſo, daß der Text die Löſung ſelbſt mit ſich bringet, indem er ſagt, daß Himmel und Erde vollendet ſeien. Denn der Sabbath oder die Ruhe am Sabbath bedeutet das, daß Gott auf dieſe Weiſe geruhet habe, daß er nicht einen andern Himmel oder eine andere Erde gründete, bedeutet aber nicht das, daß Gott aufgehöret habe, Himmel und Erde, ſo er geſchaffen hatte, zu erhalten und zu regieren. Denn auf was Weiſe Gott Himmel und Erde geſchaffen habe, hat uns Moſes im vorigen Kapitel klar gelehret, nämlich, daß Gott durch das Wort Alles gegründet habe: „Das Meer errege ſich mit Fiſchen, die Erde bringe hervor Kraut, Thiere“ u. ſ. w. Item: „Wachſet, erfüllet die Erde, das Meer.“ Solche Worte bleiben noch heute; darum ſehen wir eine Mehrung ohne Ende. Und wenn auch die Welt unzählige Jahre noch ſtehen ſollte, ſo würde doch die Kraft dieſer Worte nicht vergehen, ſondern es würde ſein eine ewige Mehrung aus Kraft dieſes Wortes, oder, daß ich es ſo nenne, dieſer erſten Gründung.

Darum, daß nun Moſes ſaget, Gott habe geruhet von ſeinen Werken, das iſt nicht zu ziehen auf den Lauf der Dinge, wie ſie erhalten und regieret werden, ſondern ſchlecht auf den Anfang, daß Gott aufgehöret habe, neue Ordnungen, wie ſie es nennen, und neue Arten, oder neue Kreaturen zu ſchaffen.

Ich zwar, wenn du meine Perſon anſehen willt, bin etwas Neues, denn vor ſechzig Jahren bin ich nichts geweſen; und alſo urtheilet die Welt. Aber Gottes Urtheil iſt weit anders: in Gottes Augen bin ich gezeuget und gemehret bald im Anfange der Welt, weil dies Wort: „Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen!“ auch mich geſchaffen hat. Denn Alles, was Gott hat machen wollen, hat er dazumal geſchaffen, da er dies ſprach; ob es wohl nicht Alles auf einmal vor unſern Augen erſcheinet. Denn gleichwie ein Pfeil, oder eine Kugel, ſo aus einer Büchſe geſchoſſen wird, (denn dieſe fliegt noch geſchwinder) ſchier in einem Augenblick das Ziel trifft und doch durch einen gewiſſen Raum hindurchgeſchoſſen wird, ſo läuft Gott durch ſein Wort vom Anfange der Welt bis zum Ende. Denn bei Gott giebt es kein „vorher und nachter“, kein „ſchneller und langſamer“, ſondern ſeinen Augen iſt Alles gegenwärtig. Denn Er iſt ſchlecht außer aller Zeit.

Aber dawider wird etwas Anderes vorgebracht, nämlich: wie es wahr ſei, daß Gott nichts Neues geſchaffen habe, ſo es doch gewiß iſt, daß der Regenbogen zur Zeit Noä geſchaffen iſt? Item, nach dem Falle dräuet Gott, die Erde ſolle Diſteln und Dornen hervorbringen, welche ſie nicht hervorgebracht hätte, ſo Adam nicht geſündiget? Item, von der Schlange wird geſagt, daß ſie auf der Erde kriechen ſolle, die doch ohne Zweifel, wie ſie im Anfang geſchaffen, aufrecht einhergegangen iſt, wie jetzund Hirſche und Pfauen dahergehen? Item, wo Adam in die Sünde nicht gefallen wäre, ſo würde man von der Wölfe, Löwen, Bären Grauſamkeit nichts wiſſen, und wäre nichts in der ganzen Natur dem Menſchen läſtig oder ſchädlich geweſen. Denn der Text ſagt klar, daß Alles, was Gott geſchaffen, gut geweſen ſei. Nun ſiehe aber, Lieber, was verdrüßliches Dinges in der Natur iſt. Wie gar vielem und großem Elend iſt der Leib unterworfen allein der Krankheiten halben? Von den Flöhen, Fliegen, Spinnen zu geſchweigen, wie gar manche Gefahr haben wir zu beſorgen von den andern grauſamen und giftigen Thieren. — Doch geſetzt, es ſei der keines etwas, ſo iſt doch das wahrlich ein neues Werk, daß eine Jungfrau Gottes Sohn gebiert. So wäre es denn nicht wahr, was wir oben geſagt haben, Gott habe aufgehört, neue Ordnungen zu ſchaffen.

Antwort: Moſes redet hier von der unverderbten Natur; denn ſo der Menſch in der anerſchaffnen Unſchuld beſtanden wäre, ſo wären nicht Dornen, nicht Diſteln, nicht Krankheiten, noch irgend welcher Schaden der Thiere entſtanden; wie daraus genugſam zu ſehen iſt, daß Eva ohne Furcht mit der Schlange redet, nicht anders, denn wir mit einem zarten Vöglein oder freundlichen Hündlein. Und ich zweifle nicht, die Schlange wird eine ſehr ſchöne Kreatur geweſen ſein, mit dieſer Gabe ſonderlich gezieret, daß ſie vor andern Thieren das Lob der Liſtigkeit gehabt hat; wie man vor andern Thieren die Liſtigkeit lobt an den Füchſen, Wieſeln u. dgl.

Da alſo Adam noch heilig und unſchuldig geweſen iſt, haben alle Thiere mit der größten Luſt bei ihm gewohnt und ſind ihm zu allerlei Dienſten willig geweſen. Und wäre er alſo geblieben, ſo hätte man ſich auch nichts gefürchtet vor der Sündfluth, und demnach wäre auch kein Regenbogen entſtanden. Die Sünde aber iſt die Urſache geweſen, darum Gott viele Dinge anders gemacht hat. Und am jüngſten Tage wird eine viel größre Veränderung und Verneuerung der ganzen Kreatur ſtattfinden, welche jetzt, wie Paulus Röm. 8, 20 ſagt, „um der Sünde willen der Eitelkeit unterworfen iſt.“

Daß alſo Moſes ſaget, der Herr habe geruhet, das redet er von der urſprünglichen Beſchaffenheit der Welt. Es iſt aber in ihr nichts Neues geſchaffen worden, weil die Sünde noch nicht war; es gab in ihr keine Diſteln, keine Dornen; die Schlangen und Kröten, ſo ſie da waren, waren doch ohne Gift und Begierlichkeit zu ſchaden. Darum redet Moſe alſo von der Schöpfung der Welt in ihrer Vollkommenheit. Denn dazumal war ſie rein und unſchuldig, weil der Menſch rein und unſchuldig war. Jetzt, da der Menſch um der Sünde willen ein andrer iſt, da ward auch die Welt eine andre: auf den Fall des Menſchen folgte die Verderbung und Verfluchung der ganzen Schöpfung. „Verflucht ſei die Erde“, ſpricht Gott zu Adam, „um deinetwillen, Dornen und Diſteln ſoll ſie dir tragen.“ Und auf die Sünde des einzigen Kain wird die Erde verflucht, daß ſie, wenngleich bebauet, „ihr Vermögen nicht gebe.“ Hernach folget auf die Sünde der ganzen Welt die Sündfluth, und es wird das ganze Menſchengeſchlecht vertilgt bis auf wenig fromme Menſchen, auf daß die Verheißung von Chriſto könnte erfüllet werden. Aber gleichwie wir nun ſehen, daß um der Sünde willen die Erde entſtellt iſt, ſo glaube ich auch, daß der Sonne Licht vor Adams Fall viel heller und ſchöner geweſen iſt.

In den Schulen iſt bei den Theologen ein gebräuchlicher Spruch: Halte Unterſchied der Zeit, ſo wirſt du die Schrift können zuſammen reimen. Darum müſſen wir von der Welt nach jener jämmerlichen Verderbung viel anders reden, als da ſie noch rein und vollkommen geweſen iſt. Laß uns anſehen ein Exempel, ſo vor Augen iſt. Die das gelobte Land zu dieſen Zeiten geſehen haben, ſprechen, es ſei nichts darinnen, das dem Lob, das es in der heiligen Schrift hat, möchte gemäß ſein. Darum, da es ein Graf zu Stolberg mit ſonderlichem Fleiß durchzogen hatte, ſoll er geſagt haben: er nehme ſein Land in Deutſchland dafür, das ſollte ihm lieber ſein. Denn um der Sünden, gottloſen Lebens und Bosheit willen iſt das Land unfruchtbar gemacht worden, wie der 107. Pſalm (V. 34) ſagt. So iſt Sodom zuvor, ehe es durch Feuer vom Himmel verderbt ward, wie ein Paradies geweſen, 1 Moſ. 13, 10. Und ſo folgt insgemein auf die Sünde der Fluch, der Fluch aber ändert die Dinge und macht aus dem Beſten das Aergſte.

So bleibet es nun doch bei der Löſung, die oben geſetzt iſt, daß Gott in ſechs Tagen ſein Werk vollendet hat, das iſt, daß er aufgehört hat, neue Ordnungen zu ſchaffen, und daß er dazumal Alles gemacht hat, was er hat machen wollen. Daß aber die Jungfrau Maria den Sohn Gottes geboren hat, deß Urſache iſt eben auch unſer Jammer und Elend, darein wir durch die Sünde gerathen waren, wie klar und offenbar iſt. Doch hat Gott dieſes wunderbarliche und große Werk alſo gemacht, daß er zuerſt durch ſein Wort hat angezeigt, er werde es ausrichten; wie er auch andre zukünftige Werke zuvor durch das Wort angezeigt hat.

Das iſt alſo die erſte Frage von dem, daß Gott vollendet habe Himmel und Erde, und habe nicht Neues gemacht. Nun müſſen wir auch lernen, was der Sabbath oder die Ruhe

Gottes ſei. Item, wie Gott den Sabbath geheiliget habe, wie der Text ſagt.

V. 3. Und Gott ſegnete den ſiebenten Tag, und heiligte ihn, darum daß er an demſelbigen geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte.

Marci 2, 27 ſpricht Chriſtus, der Sabbath ſei gemacht um des Menſchen willen, und nicht der Menſch um des Sabbathes willen. Moſes aber ſchweiget hier von dem Menſchen ſtille, und ſaget nicht ausdrücklich, daß der Sabbath dem Menſchen geboten ſei; ſondern das ſaget er, daß Gott den Sabbath geſegnet und ihn geheiliget habe. Und ſolches hat er an keiner andern Kreatur gethan. Nicht den Himmel hat er ihm geheiliget, nicht die Erde, noch einige andre Kreatur, ohne allein den ſiebenten Tag hat er ihm geheiliget. Daraus ſollen wir verſtehen lernen, daß der ſiebente Tag vornehmlich dem Gottesdienſt zugeeignet werden ſoll. Denn das iſt heilig, was Gott zugeeignet und von allem unheiligen Gebrauch abgeſondert iſt, und heiligen heißt zum heiligen Gebrauch oder Gottesdienſte erwählen, wie Moſes dieſe Art zu reden öfter gebraucht, auch von den heiligen Gefäßen.

Es folgt demnach aus dieſem Texte, daß, wenn Adam in ſeiner Unſchuld geblieben wäre, er doch den ſiebenten Tag heilig gehalten hätte, das iſt, er hätte an dieſem Tage ſeinen Nachkommen gelehrt von Gottes Willen und Dienſt, hätte Gott gelobt, gedankt, geopfert u. ſ. w. Die andern Tage hätte er das Land gebauet, des Viehs gewartet. Ja, er hat auch nach dem Fall dieſen ſiebenten Tag heilig gehalten, das iſt, er hat am ſelben Tage ſeine Kinder gelehret, wie da zeuget das Opfer ſeiner Söhne Kain und Abel.

Darnach wird hier angezeiget, daß der Menſch vornehmlich zu Gottes Erkenntniß und Dienſt geſchaffen iſt. Denn der Sabbath iſt nicht um der Schaafe und Kühe willen, ſondern um des Menſchen willen geordnet, daß in ihnen Gottes Erkenntniß ſollte geübt werden und zunehmen. Und ob nun wohl der Menſch Gottes Erkenntniß durch die Sünde verloren hat, ſo hat doch Gott das Gebot von der Heiligung des Sabbath wollen bleiben laſſen, und hat gewollt, daß man am ſiebenten Tage ſein Wort und Gottesdienſt, von ihm geordnet, üben und treiben ſollte, auf daß wir zum erſten unſern Beruf bedächten, nämlich, daß unſre Natur vorzüglich dazu geſchaffen iſt, Gott zu erkennen und zu preiſen. Zum andern, daß wir in unſern Herzen behielten eine zuverſichtliche Hoffnung des zukünftigen und ewigen Lebens. Denn die Dinge alle, ſo Gott gewollt hat, daß man am Sabbath thun ſollte, ſind gewiſſe Zeichen eines anderen Lebens nach dieſem. Denn was wäre es vonnöthen, daß Gott durch ſein Wort mit uns redete, ſo wir nicht in ein künftiges und ewiges Leben gehörten? Denn ſo ein künftiges Leben nicht zu hoffen iſt, warum leben wir nicht als Die, mit denen Gott nicht redet und die ihn nicht kennen? Aber weil die göttliche Majeſtät mit dem Menſchen allein redet, und er allein Gott erkennet und ergreift, ſo folgt nothwendig, daß nach dieſem Leben ein anderes iſt, welches zu erlangen wir Gottes Wort und Erkenntniß haben müſſen. Denn dies zeitliche und jetzige Leben iſt ein natürlich Leben, welches auch haben alle unvernünftigen Thiere, die das Wort und Gott nicht kennen.

Aber hier entſtehet eine andre Frage, vom Fall Adams, nämlich, wenn er gefallen ſei, am ſiebenten oder an einem andern Tage? Wiewohl nichts Gewiſſes davon kann vorgebracht werden, ſo habe ich doch gerne dieſe Gedanken, daß er am ſiebenten Tage gefallen ſei. Am ſechsten Tage ward er geſchaffen, und Eva ward auch deſſelben Tages um den Abend geſchaffen, weil Adam ſchlief. Am ſiebenten Tage, welcher vom Herrn geheiliget war, redet Gott frühe mit Adam, gebeut ihm ſeinen Dienſt, und verbeut ihm zu eſſen von dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen. Der Teufel nun, aus Ungeduld über dieſe allerſchönſte Schöpfung und Ordnung. auch aus Neid, daß der Menſch ſowohl auf Erden Alles reichlich haben ſollte, als auch nach einem ſo glücklichen zeitlichen Leben die Hoffnung des ewigen-Lebens hatte, die er verloren, redet, etwa um die zwölfte Stunde, bald nachdem Gott mit den Menſchen geredet, mit der Eva; wie er denn noch zu thun pflegt: wo das Wort Gottes gehet, ſparet er keinen Fleiß und Mühe, Lügen und Sekten zu ſäen; denn es thut ihm weh, daß wir durch's Wort, wie Adam im Paradies, Bürger des Himmelreiches werden. So reizet er die Eva zur Sünde und überwindet ſie. Und der Text ſagt klar, daß, da die Hitze des Tages ſchon nachgelaſſen, der Herr gekommen ſei und habe Adam und alle ſeine Nachkommen zum Tode verdammt. Dieſes alles bin ich leicht zu bereden, daß es am Sabbath geſchehn ſei; welchen einigen und doch nicht ganzen Tag Adam im Paradies geweſen iſt, und ſeine Luſt an den Früchten deſſelben gehabt hat.

Nun fähret Moſes fort, den Menſchen klärlicher zu beſchreiben, dazu er zuerſt wiederholet, was er von ihm droben im erſten Kapitel geſagt hat. Wiewohl uns aber dünken möchte, es wäre eine ſolche Wiederholung unnöthig; jedoch weil er die Geſchichte fein nach einander ſchreiben will, iſt es nicht ganz vergebens.

V. 4. Alſo iſt Himmel und Erde worden, da ſie geſchaffen ſind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte; V. 5. und allerlei Bäume auf dem Felde, die zuvor nie geweſen waren auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde, das zuvor nie gewachſen war.

Daß er ſpricht „zu der Zeit", iſt zu verſtehen von einer Zeit, ſo da noch währete, als wollte er ſagen: Zur ſelben Zeit ſtund es mit allen Dingen ſehr wohl; jetzt aber habe ich von einem andern zu ſagen.

Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen laſſen u. ſ. w.

Dieſes alles gehört unter die Werke des dritten Tages.

V 7. Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in ſeine Naſe; und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Hier kommt Moſes wieder auf das Werk des ſechsten Tages, und zeiget an, woher der Menſch, der die Erde bauen ſollte, gekommen ſei; nämlich, daß ihn Gott gemacht habe aus einem Erdenkloß, wie der Töpfer mit der Hand aus Leimen einen Topf formet; denſelben nimmt Gott, und formet daraus die allerſchönſte Kreatur, die der Unſterblichkeit theilhaftig iſt.

Wenn das Ariſtoteles hörete, würde er darüber ſehr lachen, und es für eine nicht unliebliche, aber gar thörliche Fabel halten. Denn obwohl etliche aus den Philoſophis, als Sokrates und Andere, gelehret haben, daß die Seele unſterblich ſei, ſo ſind ſie doch von den andern verlacht worden. Iſt aber das nicht eine große Thorheit von der Vernunft, daß ſie ſich ſo ärgern läſſet, ſo ſie doch noch jetzt ſiehet, daß die Zeugung des Menſchen ein Werk ſei voll der Verwunderung? Scheinet es doch viel ungereimter, denn daß Moſes ſaget, der Menſch ſei aus einem Erdenkloß durch den Finger Gottes gemacht.

Hieher gehört auch, daß wir lernen die Kraft des freien Willens, davon unſre Widerſacher ſo groß rühmen. Wir haben ja etlichermaßen einen freien Willen, aber in den Dingen allein, die unter uns ſind. Denn wir ſind aus Gottes Gebot zu Herren geſetzt über die Fiſche im Meer, die Vögel unter dem Himmel und die Thiere auf der Erde. Dieſe mögen wir tödten, wenn es uns gelüſtet, mögen auch gebrauchen der Speiſe, die ſie geben. In den Dingen aber, ſo Gott angehen und über uns ſind, hat der Menſch keinen freien Willen, ſondern iſt gewißlich wie ein Leimkloß in der Hand des Töpfers. Denn da erwählen wir nicht, thun auch nichts, ſondern werden erwählt, werden zubereitet, werden wiedergeboren; wie Jeſaias (64, 8) ſpricht: „Du biſt der Töpfer, wir ſind dein Thon.“

Hier wird aber gefragt, warum denn geſagt wird: „Der Menſch ward eine lebendige Seele“? Oben hat er wohl geſagt: „Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art“; aber hier ändert er es viel und ſpricht: „Der Menſch ward eine lebendige Seele.“

Solches hat ohne Zweifel beweget die Patriarchen, heiligen Väter und Propheten, daß ſie ſolchen Sprüchen fleißig haben nachgedacht, und befunden, daß Moſes mit dieſer ſonderlichen Art zu reden auch etwas Sonderliches habe wollen anzeigen. Denn ſo du auf das natürliche Leben ſieheſt, ſo wird ſich kein Unterſchied finden zwiſchen einem Menſchen und einem Eſel. Das natürliche Leben muß haben Speiſe und Trank, muß haben Schlaf und Ruhe; durch Speiſe und Trank nehmen die Leiber zu, ohne Speiſe fallen ſie ab. Wenn wir nun ſolches allein betrachten, ſo iſt zwiſchen dem Menſchen und einem Thiere kein Unterſchied. Und doch ſchmücket Moſe des Menſchen Leben auf dieſe Weiſe, daß er von ihm allein ſagt, er ſei eine lebendige Seele geworden, das iſt, nicht ſchlecht lebendig, wie andre Thiere, ſondern die übertrefflich lebete, darum daß der Menſch nach Gottes Bild geſchaffen iſt.

Darum antworte ich nun auf dieſe Frage, daß Gott durch den Mund Moſis auch mit dieſem Text habe wollen anzeigen, daß ein künftiges und ewiges Leben zu hoffen wäre, welches Adam, ſo er in der Unſchuld geblieben wäre, nach dieſem natürlichen Leben würde gehabt haben. Als wollte Moſes ſagen: Der Menſch iſt gemacht zu einer lebendigen Seele, nicht ſchlecht wie die Thiere leben, ſondern die Gott hernach erſt recht lebendig gemacht hätte. Dieſe Hoffnung der Unſterblichkeit haben wir durch Chriſtum auch, ob wir wohl um der Sünde willen dem Tode und allem Jammer unterworfen ſind. Adam hätte es in ſeiner Unſchuld beſſer gehabt. Hier auf Erden hätte er voller Luſt und Lieblichkeit gelebt, darnach aber wäre er ohne alles Weh und Beſchwerung aus dem natürlichen in das geiſtliche verſetzt worden. Wir aber werden aus dem natürlichen in das geiſtliche Leben verſetzt nicht anders, denn durch den Tod, Kreuz und unzählige Gefahren.

V. 8. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen, und ſetzte den Menſchen darein, den er gemacht hatte.

Hier findet ſich ein ganzes Meer von Fragen über das Paradies. Und erſtlich bedeutet das Wort Paradies, es ſei hebräiſch, chaldäiſch oder perſiſch, einen Garten. Dieſen Garten, ſpricht Moſes, habe Gott gepflanzt in Eden. Eden aber heißt ſo viel als Luſt oder Freude.

Hier wird nun diſputiret, wo denn das Paradies ſei? Und es mühen ſich hier die Ausleger auf wunderliche Weiſe ab. Ich aber antworte darauf kürzlich, es ſei eine müßige Frage, als von einem Ding, das nirgend mehr vorhanden iſt. Denn Moſe ſchreibt von Dingen, ſo vor dem Fall und der Sündfluth geweſen ſind. Wir aber können nicht anders von den Dingen reden, als ſie nach dem Fall und der Sündfluth ſind. Darum gläube ich, daß dieſer Ort von Adam ſelbſt, oder ja zu ſeinen Zeiten Eden genannt worden iſt, von der Fruchtbarkeit und großen Anmuth, die Adam darinnen geſehen hat; und der Name des verlorenen Dinges iſt bis auf die Nachkommen geblieben, wie man jetzt noch hat die Namen Rom, Athen, Karthago, aber ſolcher Städte ſiehet man kaum etliche Spuren. Denn die Zeit und Gottes Fluch, den wir mit Sünden verdienen, verzehren Alles.

Was wollen wir aber ſagen zu dem Spruch im Neuen Teſtament (Luk. 23, 43): „Heute ſollſt du bei mir ſein im Paradies“, und (2. Kor. 12, 4): „Ich ward entzücket in das

Paradies"? Ich zwar bekenne ungezweifelt, daß Chriſtus mit dem Schächer an keinen leiblichen Ort gekommen ſei. Denn von Paulo iſt die Sache ſchon klar, da er ſaget, er wiſſe nicht, ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe geweſen ſei. Darum iſt das meine Meinung, daß das Paradies an beiden Orten heiße das Weſen, darinnen Adam vor dem Fall geweſen iſt, voll alles Friedens, Ruhe, Sicherheit und aller Gaben, die da ſind, wo keine Sünde iſt. Daß es alſo gleichſam ein allegoriſches Paradies ſei, wie auch die Schrift nennet den Schoos Abrahams nicht Abrahams Mantel, ſondern das Leben, welches da iſt in Denen, die im Glauben entſchlaſen ſind.

Darum iſt das meine Antwort, daß Moſes eine Geſchichte ſchreibet und ſaget, es ſei ein Ort gegen Morgen geweſen. An demſelben Ort iſt das Paradies oder Garten geweſen, darinnen nicht Linden, Eichen oder dergleichen unfruchtbare Bäume, ſondern allerlei edle Früchte geweſen ſind, Zimmetrinden, Näglein u. dgl. Ob nun wohl die Erde an andern Orten auch ſchön geweſen iſt, denn Dornen und Diſteln gab es noch nicht, ſo hat doch dieſer Ort ſeinen ſonderlichen Schmuck gehabt, alſo daß Eden ein auserwählter Garten geweſen iſt, über alle Schönheit der ganzen Erde, welche ſelber auch, gegen den jetzigen Jammer auf Erden gehalten, ein Paradies geweſen iſt.

In dieſen Garten, welchen Gott der Herr ſelbſt ſonderlich gebauet und gepflanzet hat, hat er den Menſchen geſetzt. Solches alles, ſage ich, iſt eine Hiſtorie. Darum iſt es eine vergebliche Frage, wo und was das Paradies geweſen ſei. Die Waſſer, davon Moſes ſagen wird, zeigen an, daß es Syrien, Meſopotamien, Damaſcus, Aegypten, in deren Mitte Jeruſalem liegt, geweſen ſei. Denn dieweil es dem Menſchen und allen ſeinen Nachkommen verordnet war, iſt es vergeblich, daß man denken wollte, es wäre ein Garten geweſen nur etliche Meilen breit. Es iſt der vornehmſte und beſte Theil der Erde geweſen. Und ich halte dafür, daß dieſer Garten geblieben ſei bis auf die Sündfluth; vor der Sündfluth aber ſei er verwahret worden, wie Moſes ſaget, durch die Hut der Engel, alſo, daß der Ort Adams Nachkommen wohl bekannt geweſen iſt, man hat aber dazu nicht mögen kommen, bis ſo lange er durch die Sündfluth zerriſſen und vertilget iſt. Dieſes iſt meine Meinung, und ſo wollte ich antworten auf alle Fragen, ſo vorwitzige Leute vorgeben über etwas, ſo nach dem Fall und der Sündfluth nirgend mehr iſt.

Ferner, wie nun Moſes droben den Menſchen, der doch gleichwie die andern Thiere aus der Erde gemacht iſt, auf mancherlei Weiſe von den unvernünftigen Thieren unterſchieden hat, ſo unterſcheidet er ihn hier auch mit einem beſonderen Ort und Wohnung, welche Gott der Herr dem Menſchen gepflanzet und gleichſam gebauet hat mit mehr Glanz, Fleiß und Schmuck, denn die andere ganze Erde. Denn Moſe läſſet ihm ſehr viel daran gelegen ſein, daß man klar verſtehen möge, wie der Menſch gar viel eine edlere und beſſere Kreatur ſei, denn die andern alle mit einander. Die unvernünftigen Thiere hatten die Erde, darauf ſie ſich ernähren ſollten; dem Menſchen aber richtet Gott ſelbſt zu eine viel herrlichere Wohnung, darinnen er mit Bauen, Arbeiten und Schmücken ſeine Luſt haben ſollte, darinnen er auch ſeine Nahrung haben und abgeſondert ſein ſollte von den Thieren, die er doch auf der ganzen Erde unter ſeinem Regimente haben ſollte.

Darum thun Origenes, Hieronymus und andre Allegoriſten ſehr närriſch. Denn weil ſie das Paradies nicht weiter auf der Erde finden, meinen ſie, man müſſe eine andere Deuung ſuchen. Aber es iſt etwas Anderes, wenn man ſaget: Das Paradies iſt geweſen, als wenn ich ſage: Das Paradies iſt. Solche Dinge ſind alle dahin, und Moſe erzählt nur, daß ſie einmal geweſen ſind.

V. 9. Und Gott der Herr ließ aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume, luſtig anzuſehen, und gut zu eſſen.

Dieſe Worte gehören eigentlich zur Beſchreibung des Paradieſes. Denn obwohl die ganze Erde dermaßen zugerichtet war, daß ſie Bäume mit Früchten, Kräutern und Saamen hervorbrächte, ſo hatte doch dieſer Ort Eden ſeine ſonderliche Pflege. Wir können ein Gleichniß von unſern Dingen nehmen: die Wälder und die Aecker tragen Bäume; wenn wir uns aber einen Ort erwählen und denſelben ſonderlich bauen, ſo ſind allewege die Gartenfrüchte beſſer als die Feldfrüchte.

Und auch den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes.

Moſes beſchreibet das Paradies alſo, daß er aus Gott einen Gärtner machet, welcher, nachdem er einen Garten ſeines Gefallens mit großem Fleiße gepflanzet, etliche Bäume erwählet, die er vor den andern pfleget und liebet. Unter welchen einer iſt der Baum des Lebens, dazu geſchaffen, daß ſo der Menſch davon eſſen würde, ſollte er bei geſundem Leibe, ohne Krankheit, ohne Müdigkeit erhalten werden.

Hier fragt man aber wiederum, wie doch eine leibliche Speiſe oder Frucht den Leib hätte erhalten können, daß er nicht mit der Zeit kränker und ſchwächer ſollte worden ſein? Aber darauf iſt leicht zu antworten: Er ſprach, da geſchah's. Denn ſo Gott aus Steinen Brodt machen kann, ſollte er denn nicht auch durch einen Apfel des Leibes Kraft erhalten können? Sehen wir doch jetzo nach der Sünde, wie große Kräfte auch in gar kleinen Kräutern und Saamen ſind.

Das iſt aber noch wunderlicher, daß hier vom Baum des Erkenntniſſes des Guten und des Böſen geſagt wird. Denn es fragt ſich hier, was es für ein Baum geweſen, warum er alſo genennet ſei, und was geſchehen wäre, wo dieſer Baum nicht im Paradies geſtanden hätte? Auguſtinus und die ihm folgen, ſagen recht, daß er alſo genennet ſei von zukünftiger Wirkung.

Nachdem Gott dem Menſchen Polizei und Hausregiment gegeben hat und ihn geſetzet zum König und Regenten der Kreaturen, hat ihm auch Schutz gegeben, dies zeitliche Leben zu erhalten, nämlich den Baum des Lebens, ſo wird nun geſchaffen ein neuer Baum, zu unterſcheiden das Gute und das Böſe, auf daß Adam ein gewiß Zeichen hätte des Dienſtes und Ehre gegen Gott. Er bauet ihm nun gleichſam eine Kirche, daß er Gott dienen und danken ſoll, der ihm ſolches alles ſo gütig gegeben hat. In unſern Kirchen haben wir einen Altar, darauf wir das Sakrament austheilen, wir haben auch Predigtſtühle oder Kanzeln, davon wir das Volk lehren. Solches alles haben wir nicht allein der Nothdurft, ſondern auch der Zierde wegen. Aber Adams Kirche, Altar und Predigtſtuhl iſt geweſen dieſer Baum des Erkenntniſſes des Guten und des Böſen, an welchem er Gott ſchuldigen Gehorſam leiſten, Gottes Wort und Willen erkennen und ihm danken ſollte, ja dabei er auch Gott wider die Anfechtung anrufen ſollte.

Die Vernunft iſt wohl unwillig darüber, daß dieſer Baum geſchaffen iſt, weil wir daran geſündigt haben und in Gottes Zorn und den Tod gefallen ſind. Warum iſt ſie aber nicht gleicher Weiſe auch darauf unwillig, daß uns von Gott das Geſetz gegeben und hernach durch ſeinen Sohn das Evangelium geoffenbaret iſt? Denn ſind nicht daraus unzählige Aergerniſſe von Irrthümern und Ketzereien erfolget? Darum ſollen wir lernen, daß es dem Menſchen, der zur Herrſchaft über alle andern lebendigen Kreaturen geſchaffen war, nöthig geweſen iſt, Gott zu erkennen, ihm Dank zu ſagen und auch einen äußerlichen Gottesdienſt und ein gewiſſes Werk des Gehorſams zu haben. Und ſo Adam nicht gefallen wäre, ſo wäre dieſer Baum gleichwie ein gemeinſamer Tempel und

Hauptkirche geweſen, darzu ſich das Volk verſammelt hätte, wie hernach in der verderbten Natur ein gewiſſer Ort zum Gottesdienſt verordnet worden iſt, das Tabernakel und Jeruſalem. Weil aber nun dieſer Baum ſo einen ſchrecklichen Fall verurſachet hat, wird er mit Recht von Moſe der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes genannt.

Solches dünket die Vernunft ſehr lächerlich zu ſein, wie doch eine einige Frucht ſo ſchädlich habe ſein können, daß es das ganze menſchliche Geſchlecht in einer unendlichen Folge verderbt habe, und zwar mit ewigem Tode. Aber im Apfel iſt dieſe Kraft nicht geweſen; Adam ſetzet ſeine Zähne wohl an den Apfel, aber in Wahrheit ſetzet er ſeine Zähne in einen Stachel, welcher war Gottes Verbot und Ungehorſam gegen Gott. Das iſt die rechte und eigentliche Urſache dieſes Jammers, nämlich, daß er wider Gott ſündiget, ſein Gebot verachtet und dem Teufel gehorcht. Dieſer Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen iſt ein guter Baum geweſen, ſo die köſtlichſten Früchte trug; aber weil das Verbot dazu kommt, und der Menſch dem Verbote nicht gehorcht, wird er viel ſchädlicher, denn alles Gift.

V. 10. Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wäſſern den Garten, und theilete ſich daſelbſt in vier Hauptwaſſer.

In Eden iſt alſo ein groß Waſſer geweſen, davon der Garten getränket worden iſt. Daſſelbe Waſſer iſt von Morgen ausgegangen und hat ſich getheilet in vier Theile, damit kein Ort des Gartens ungewäſſert bliebe. Denn man muß ſich hier denken einen ſehr weiten Raum auf der Erde, weil dieſer Garten alſo angethan war, daß Adam darinnen mit ſeiner ganzen großen Nachkommenſchaft eine eigene und ſtete Wohnung haben ſollte.

V. 11. Das erſte heißet Piſon, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold:

V. 12. und das Gold des Landes iſt köſtlich, und da findet man Bedellion und den Edelſtein Onyx u. ſ. w.

Dieſes iſt in Moſe der größten Aergerniſſe eines; denn die Dinge, ſo vor Augen ſind, kann man nicht leugnen. Denn dies iſt eigentlich eine Beſchreibung des Landes Indien, welches er Hevila nennt, darinnen der Piſon oder Ganges iſt. Die andern drei Flüſſe Gihon, Hidekel und Phrath, das iſt der Nil, Tigris und Euphrat, ſind auch bekannt, daß ſie weit von einander entſpringen. Darum iſt die Frage, da es feſtſteht, daß dieſe aller Welt bekannten Waſſer ſehr weit von einander gelegen ſind, wie es denn wahr ſein könne, was Moſes ſagt, daß ſie alle von einer Quelle entſpringen, das iſt von dem Garten Eden gegen Morgen fließen?

Darum ficht ja Moſes offenbarlich wider alle Vernunft; daher auch ihrer viele vorgegeben haben, Eden ſei geweſen der ganze Erdboden. Aber der Text ſcheidet klärlich den Garten Eden von der übrigen Erde; und dazu beſſert es auch nicht Moſis Meinung, der da ſagt, daß dieſe Flüſſe denſelben Urſprung haben. Was wollen wir denn nun ſagen zu dieſem Texte Moſis, der wider alle Erfahrung iſt; darum auch Viele ſich daran geärgert und, wie Origenes und Andre, allerlei wunderliche Fabeln erdichtet haben? Manche Ausleger laſſen ſich zwar ſolchen Anſtoß nicht merken und gehen alſo gleichſam mit trockenen Füßen durch dies Meer; aber das ſoll auch fern ſein von einem rechten Ausleger.

Darum iſt das meine Meinung, die ich auch oben angezeiget habe, daß erſtlich das Paradies um der Sünde willen dem Menſchen verſchloſſen worden, darnach aber durch die Sündfluth ganz und gar verwüſtet und aus einander geworfen worden iſt, wie geſchrieben iſt, „daß alle Quellen und Tiefen zerriſſen worden ſind." Wer ſollte alſo zweifeln, daß auch dieſer Waſſer Quellen zerriſſen und durch einander vermengt worden ſind? Gleich wie nun nach der Sündfluth Berge ſind, da zuvor liebliche Felder waren, ſo ſind auch ohne Zweiſei jetzund Quellen, da zuvor keine waren, denn die ganze Geſtalt der Erde iſt verändert worden. Auch zweifele ich nicht, daß es noch von der Sündfluth her iſt, daß man in Bergwerken oft Holz findet, das ſchier zu Steinen gehärtet iſt. So findet man ſelbſt in den Steinen drinnen mancherlei Formen von Fiſchen und anderen Thieren.

Darum ſoll ſich Niemand daran ärgern, wenn er Moſen ſagen hört, dieſe vier Waſſer hätten Einen Urſprung gehabt, ſo ſie doch jetziger Zeit gar weit von einander ſind und verſchiedene Quellen haben. Denn man darf nicht denken, daß die Welt jetzund dieſelbe Geſtalt hat, die ſie vor der Sünde gehabt hat. Weil Origenes in dieſem Wahne war, iſt er in die abgeſchmackteſten Allegorieen hineingerathen. Es iſt zwar der Nil noch vorhanden, der Ganges auch, aber nicht alſo, wie ſie geweſen ſind, ſondern verderbet und gleichſam ausſätzig gemacht, erſtlich durch die Sünde, darnach durch die Sündfluth. Darum ſaget auch Paulus Röm. 8, 20, daß die ganze Kreatur der Eitelkeit unterworfen ſei, und ſei zu hoffen eine Wiedererſtattung aller Dinge, nicht allein des Menſchen, ſondern auch des Himmels, der Erde, der Sonne, des Mondes u. ſ. w.

Das Land Hevila iſt Indien, welches die Schrift hier und an anderen Orten mehr preiſet als ein reich Land; wie man denn noch heute indiſch Gold und Edelgeſteine für die köſtlichſten hält. Ich halte aber, daß unter dieſen Namen Hevila, wie Moſes davon redet, auch gehöre das glückſelige Arabien und andre Länder nahe dabei. Was er von dem Bedellion und dem edlen Stein Onyx ſagt, verſtehe ich alſo, daß er damit alle Edelgeſteine zuſammenfaſſet. Denn wir ſehen noch heut zu Tage, daß Indien nicht allein dieſer edlen Steine viel hat, ſondern auch Smaragden, Rubinen, Sapphire, Türkiſe, Diamanten; denn alſo nennet man ſie gemeiniglich.

Nun wird Moſe fortfahren und anzeigen, wie Adam, ehe denn Eva geſchaffen worden, ein Geſetz gegeben ſei, auf daß er auch einen äußerlichen Gottesdienſt hätte, mit welchem er Gehorſam und Dankbarkeit gegen Gott beweiſe.

V. 15. Und Gott der Herr nahm den Menſchen, und ſetzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete.

Nachdem Gott den ganzen Erdkreis auf mancherlei Weiſe geſchmückt, darnach auch den Garten Eden zugerichtet hat, der die Wohnung ſein ſollte und ein königlicher Sitz des Menſchen, dem er das Regiment über alle Thiere befohlen hatte, ſo ſetzet er nun den Menſchen in dieſen Garten, als in eine Burg und Tempel, daraus er hätte mögen gehen und ſpatzieren auf der fruchtbaren und ſchönen Erde, und mit den Thieren ſpielen, ſo oft er gewollt.

Es befiehlt aber Gott dem Adam zweierlei Sorge, daß er dieſen Garten bearbeite oder bebaue, und dann, daß er ſein hüte und ihn bewahre. Solches Befehles finden wir noch in unſerm Elende etliche Spuren. Denn noch heut zu Tage ſollen dieſe zwei Stücke bei einander ſein, nämlich, daß das Land nicht allein gebauet, ſondern was gebauet iſt, auch verwahret werde. Es iſt aber alles beides unzähliger Weiſe entſtellet; denn nicht allein die Bebauung, ſondern auch die Verwahrung iſt voll von allerlei Mühſeligkeiten. Was aber die Urſache ſei, wird hernach im dritten Kapitel genugſam angezeiget werden.

So nun Adam in der Unſchuld geblieben wäre, hätte er die Erde gebauet und Würzgärtlein gepflanzet, nicht allein ohne Beſchwerlichkeit, ſondern gleichſam ſpielend und mit höchſter Luſt. Alſo ſehen wir auch in dieſem Stücke, was für ein Uebel die Erbſünde ſei, wenn wir anſehen die Dornen, Diſteln, Hecken, Schweiß des Angeſichts u. ſ. w. Denn gleichwie der Menſch durch die Sünde im Geiſt gefallen iſt, ſo iſt er auch mit dem Leib gefallen in die Strafe; denn die Arbeit iſt eine Strafe, die im Stande der Unſchuld ein Spiel und Luſt geweſen wäre. Und wir erfahren auch noch jetzund in dieſem Jammer der Natur, daß wo man etwa einen luſtigen Garten hat, das Säen, Pflanzen und Graben nicht allein keine Arbeit iſt, ſondern geſchiehet auch mit Fleiß und Luſt. Wie viel vollkommener aber wäre das geſchehen im Stande der Unſchuld!

Hier iſt aber auch nütze die Vermahnung, daß der Menſch nicht zum Müßiggange, ſondern zur Arbeit, auch im Stande der Unſchuld, geſchaffen iſt. Daher verdammet man billig das müßige Leben, ſo Mönche und Nonnen geführet haben.

Wie aber die Arbeit ohne Beſchwerlichkeit wäre zugegangen, ſo wäre auch die Bewahrung, ſo nun aller Gefahr voll iſt, die höchſte Luſt geweſen. Mit Einem Worte, ja mit einem Winke hätte Adam die Bären und Löwen verjagt. Wir haben zwar auch noch die Vertheidigung, aber ganz ſchrecklich; denn wir müſſen dazu haben Schwerter, Spieße, Büchſen, Mauern, Zäune, Graben, und können dennoch kaum mit den Unſeren in Sicherheit bleiben. Darum haben wir nur dunkele und ſchier verloſchene Fußſtapfen der Arbeit und der Bewahrung.

V. 16. Und Gott der Herr gebot dem Menſchen, und ſprach: Du ſollſt eſſen von allerlei Bäumen im Garten; V. 17. aber von dem Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſollſt du nicht eſſen.

Dieſes iſt die Ordnung der Kirche, ehe denn das Hausregiment und Polizei geweſen iſt; denn Eva war noch nicht geſchaffen. Es wird aber die Kirche angerichtet ohne Mauern und ohne alle Pracht, in dem geraumeſten und luſtigſten Orte. Darnach erſt wird auch das Hausregiment beſtätiget, da Gott Adam die Eva zur Gehülfin macht. So wird alſo die Kirche eher beſtellet, denn das Haus, wie auch an ihr mehr gelegen iſt. Das weltliche Regiment iſt aber vor dem Falle gar nicht geweſen, iſt auch nicht vonnöthen geweſen; denn die Polizei iſt ein nöthiges Mittel gegen die verderbte Natur. Es muß der Luſt durch Zwang der Geſetze und Strafe gewehret werden, daß ſie nicht frei umherſchweife. Darum könnte man die Polizei recht nennen ein Reich der Sünde, wie Paulus (Röm. 8, 2) Moſen nennet einen Diener des Todes und der Sünden. Denn damit gehet die Polizei vornehmlich um, daß ſie der Sünde wehre, wie Paulus (Röm. 14, 4) ſagt: „Die Obrigkeit trägt das Schwerdt zur Rache über die Böſen." So derohalben die Menſchen durch die Sünde nicht wären böſe worden, wäre das weltliche Regiment nicht vonnöthen geweſen, ſondern es hätte Adam mit ſeinen Nachkommen in der höchſten Ruhe gelebt, und hätte mit einem Finger mehr ausrichten können, denn jetzund alle Schwerter, Räder und Galgen vermögen. Es wäre auch kein Räuber oder Todtſchläger, kein Dieb, noch Verleumder, noch Lügner geweſen: was hätte man denn der Geſetze oder des weltlichen Regiments bedurft?

Es wird hier, wie ich geſagt habe, geordnet die Kirche, ehe denn noch die Haushaltung war. Denn der Herr prediget hier Adam, und leget ihm vor ein Wort, welches, ob es wohl kurz, ſo iſt es doch werth, daß wir ein wenig dabei ſtehen bleiben. Denn dieſe Predigt wäre Adams und unſer aller Bibel geweſen, wenn er in der Unſchuld beſtanden wäre. Wir hätten auch nicht bedurft Papier, Dinte, Schreibefedern, und ſo unzählig viel Bücher, die wir nun haben müſſen, und können doch nicht den tauſendſten Theil der Weisheit, ſo Adam im Paradies gehabt, erreichen. Dieſe kurze Predigt hätte das ganze Studium der Weisheit zuſammengefaſſet, und hätte uns wie auf einer Tafel ein Bild von Gottes Güte gewieſen, der die Natur ohne alle Gebrechen, die hernach auf die Sünde gefolgt ſind, geſchaffen hat.

Und dieſe Predigt, welche, wie der Text ausweiſet, Adam allein gehört hat, iſt am ſechsten Tage gehalten worden, und hat ſie Adam hernach der Eva mitgetheilt. Und wo ſie beide nicht geſündiget hätten, ſo hätte Adam dieſes einige Gebot allen ſeinen Nachkommen vorgeſtellt; daraus denn die beſten Theologen, die gelehrteſten Juriſten und erfahrenſten Aerzte worden wären. Jetzund hat man Bücher, die nicht zu zählen ſind, darinnen man Theologen, Juriſten, Aerzte unterweiſet; und mag doch das alles, was wir durch Hülfe der Bücher lernen, kaum die Hefen der Weisheit genannt werden, ſo Adam aus dieſem einigen Worte geſchöpft hätte: ſo gar iſt alles durch die Erbſünde verderbt worden.

Darum wäre dieſer Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes die Kirche geweſen, darzu ſich Adam mit ſeinen Kindern am Sabbath verſammelt, und nach Erquickung vom Baume des Lebens daſelbſt Gott gepreiſet und dafür gelobet hätte, daß er ihm die Herrſchaft über alle Kreaturen der Erde übergeben hätte. Wie der 148. und 149. Pſalm faſt eine ſolche Form der Dankſagung führet, da er Sonne, Mond, Sterne, Fiſche, Drachen Gott loben heißet. Wiewohl kein Pſalm ſo herrlich iſt, daß nicht ein jeder unter uns einen beſſern, und vollkommneren hätte machen können, ſo wir in Unſchuld von Adam gezeuget wären. Es hätte Adam gerühmet die größte Wohlthat Gottes, daß er mit ſeinem ganzen Geſchlecht nach Gottes Bild geſchaffen; und hätte die Nachkommen vermahnet, daß ſie heilig und ohne Sünde lebeten, getreulich im Garten baueten und denſelben fleißig verwahreten, auch ſich hüteten mit höchſtem Fleiß vor dem Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes. Es hätte alſo der Menſch daſelbſt dieſen äußerlichen Ort, Gebrauch, Wort und Gottesdienſt gehabt; darnach wäre er wieder gegangen zu ſeiner Arbeit und Verwahrung, bis zur beſtimmten Zeit, da er mit Freuden in den Himmel wäre aufgenommen worden.

Aber jetzund reden wir von ſolchen Gütern als von einem verlorenen Schatze, und ſeufzen billig nach dem Tage, da uns Alles ſoll wiedergebracht werden. Doch iſt es gut, daß man oft denket zugleich an das Gute, das wir verloren haben, und an das Böſe, das wir auf uns haben, und darinnen wir elendiglich leben, auf daß wir uns erwecken zur Hoffnung auf die Erlöſung unſerer Leiber, davon der Apoſtel Paulus ſaget Röm. 8, 23. Denn was die Seele belangt, ſo ſind wir durch Chriſtum ſchon erlöſet, und halten dieſe Erlöſung im Glauben, bis daß ſie offenbaret wird.

Das iſt aber auch nütze bei dieſem Text zu betrachten, daß Gott Adam das Wort, Gottesdienſt und Religion ganz bloß, rein und einfältig gegeben hat, darinnen keine beſondere Mühe noch Unkoſten geweſen iſt. Denn er gebeut ihm nicht, Ochſen zu ſchlachten, Weihrauch zu räuchern, Gelübde thun, faſten, oder den Leib zu kaſteien: ſondern das allein will er, daß er Gott loben und danken, ſich in dem Herrn freuen und dieſen Gehorſam ihm leiſten ſoll, daß er von dem verbotenen Baume nicht eſſe.

Solches Gottesdienſtes haben wir noch etlichermaßen in dieſer unſres Fleiſches Schwachheit etwas übrig, darzu uns Chriſtus wieder geholfen hat, daß wir auch Gott loben und ihm danken für allerlei Segen Leibes und der Seelen; aber in der Wahrheit iſt das nichts, denn ein Ueberbleibſel. Wenn wir aber nach dieſem elenden Leben zu den Chören der Engel kommen werden, alsdann werden wir in mehrerer Heiligkeit und Reinigkeit dieſe Gottesdienſte leiſten.

Denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

Uns dünket es jetzund gar wunderlich zu ſein, daß dies natürliche Leben ohne den Tod, und was denſelben pfleget zu verurſachen, als Krankheiten, Blattern und dergleichen, ſein ſollte; wie denn im Stande der Unſchuld an des Menſchen Leib Alles am ſchönſten geweſen iſt, und ohne allen Mangel der Glieder und Sinne, und iſt doch ein natürlich Leben geweſen. Denn Adam aß, trank, verdauete, und hätte auch andre natürliche Werke dieſes Lebens gethan, bis ſo lange er in ein geiſtliches und ewiges Leben wäre aufgenommen worden.

Denn das haben wir durch die Sünde auch verloren, daß nun zwiſchen dem zeitlichen und zukünftigen Leben ſo ein ſchrecklich Mittel iſt, nämlich der Tod. Im unſchuldigen Stand wäre ſolch Mittel ganz lieblich geweſen, dadurch Adam in das geiſtliche Leben, oder, wie es Chriſtus im Evangelio nennet, in der Engel Leben, darinnen alle natürlichen Werke aufhören, wäre abgefordert worden. Denn in der Auferſtehung der Todten werden wir weder eſſen, noch trinken, noch freien. So hätte ſolch natürlich Ding aufgehöret und wäre gefolget ein geiſtlich Leben, welches wir auch noch durch Chriſti Gnade zu erlangen hoffen. Und hätte Adam die kindiſche Ehre abgelegt, und angethan die himmliſche, hätte auch abgelegt alle irdiſchen Werke, die doch rein und ohne alle Beſchwerung geweſen wären, und wäre aus dieſer kindiſchen Unſchuld, daß ich es ſo nenne, verſetzet worden in eine männliche Unſchuld, welche die Engel haben und wir auch haben werden in dem zukünftigen Leben.

Darum nenne ich es aber eine kindiſche Unſchuld, weil Adam gleichſam in einen Mittelſtand geſchaffen war, darinnen er durch den Teufel konnte betrogen werden, und in dieſen Jammer fallen, darein er denn auch gefallen iſt. Solche Gefahr zu ſündigen und zu fallen wird in der vollkommenen Unſchuld, die wir im zukünftigen Leben haben werden, nicht ſein. Warum aber Gott den Menſchen in dieſen Mittelſtand habe ſchaffen wollen, gehört uns nicht zu erörtern oder vorwitziglich darnach zu forſchen; wie auch das nicht, daß von dem einen Adam die Andern alle gezeuget werden.

Hier findet ſich aber eine Frage, davon aller Sophiſten Bücher viel Geſchwätze machen, und doch nichts Gewiſſes berichten, nämlich, was die Erbgerechtigkeit ſei? Und machen Etliche ein Vermögen daraus, Etliche was anders. So wir aber Moſi folgen wollen, können wir ſagen, daß die Erbgerechtigkeit das könne genannt werden, daß der Menſch gerecht geweſen iſt, wahrhaftig, aufrichtig, nicht allein äußerlich, ſondern vornehmlich im Herzen, daß er Gott erkannt hat, ihm gehorſam geweſen iſt mit aller Luſt, daß er die Werke Gottes verſtanden hat auch ohne eines Andern Unterricht. Wie deß ein klar Exempel dieſes iſt, daß, da Adam in einen tiefen Schlaf fällt, und Gott aus ſeiner Ribbe die Eva bauet, er, ſo bald er erwacht, das Werk Gottes erkennt und ſpricht: „Das iſt Bein von meinem Bein." Iſt aber das nicht ein hoher Verſtand, daß er Gottes Werk auf den erſten Blick verſtehet und erkennet?

Zu dieſer Erbgerechtigkeit gehöret das auch, daß Adam Gott und Gottes Werke von ganzem Herzen liebte, daß er in Frieden unter den andern Kreaturen lebte, ohne Furcht des Todes, ohne alle Scheu vor Krankheit, daß er auch einen ganz folgſamen Leib hatte, ohne alle böſe Luſt, die wir jetzund fühlen. Wie wir uns denn ein ſchön und gewiß Gemälde der Erbgerechtigkeit abnehmen können von der Verderbniß, die wir jetzund in unſrer Natur fühlen.

Wenn die Sophiſten von der Erbſünde reden, ſo reden ſie allein von der ſchändlichen Fleiſchesluſt. Aber die Erbſünde iſt in Wahrheit der Fall der ganzen Natur: denn erſtlich iſt der Verſtand verdunkelt, daß wir Gott und ſeinen Willen nicht mehr erkennen können, auch nicht achten auf ſeine Werke; dann iſt auch der Wille wunderlicher Weiſe verderbt, daß wir nicht trauen der Barmherzigkeit Gottes, fürchten Gott nicht, ſondern ſind ſicher, laſſen Gottes Wort und Willen fahren, und folgen der Luſt und Anreizung des Fleiſches; item, unſer Gewiſſen iſt nicht mehr ruhig, ſondern, wenn es an Gottes Gericht denket, verzaget es und gehet unziemlichen Mitteln und Hülfe nach. Solche Sünden ſtecken ſo tief in der Natur, daß man ſie in dieſem Leben nicht gänzlich herausreißen kann: und doch gedenken die elenden Sophiſten ihrer nicht mit einem Worte.

Und erſtrecket ſich ſolche Verderbniß viel weiter, denn die Mönche gedenken, welche die Erbgerechtigkeit etwa verſtehen von der Keuſchheit; ſo man doch die Seele erſt anſehen ſollte, und darnach den Leib, der durch die böſe Luſt alſo beſudelt iſt. In der Seele iſt ja der vornehmſte Schaden, weil ſie Gottes Erkenntniß verloren hat, weil wir Gott nicht allenthalben und in allen Dingen danken, vertrauen ihm nicht, haſſen und läſtern ihn, ſo er uns mit wohlverdienter Strafe züchtigt; weil wir, wenn wir mit unſerm Nächſten zu handeln haben, unſerer Leidenſchaft folgen, rauben, ſtehlen, ehebrechen, morden, unfreundlich und unbarmherzig ſind u. ſ. w. Es iſt wohl die böſe Fleiſchesluſt auch ein Stück der Erbſünde; aber viel größer ſind die Sünden des Herzens, als Unglaube, Blindheit, Verzweifelung, Haß, Gottesläſterung. Von ſolchem geiſtlichen Elend hat Adam in ſeiner Unſchuld nichts gewußt.

V. 18. Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei.

Von der Kirche haben wir gehört, daß ſie in das Wort und Gottesdienſt gefaſſet und damit beſtellet iſt. Nun wird hier auch die Haushaltung eingeſetzet, und machet Gott aus dem einſamen Adam einen Ehemann, füget ihm zu ein Weib, welches er zur Mehrung des menſchlichen Geſchlechtes bedurfte. Wie ich aber oben von der Schöpfung des Menſchen geſagt habe, daß Adam mit wohlbedachtem Rath erſchaffen ſei, ſo ſehen wir hier auch, daß Eva mit ſonderlichem Rath gemacht wird. Damit will Moſes abermals anzeigen, der Menſch ſei eine beſondere Kreatur, dazu geſchaffen, daß er der Gottheit und Unſterblichkeit theilhaftig ſei; denn ein Menſch iſt eine beſſere Kreatur, als Himmel und Erde, mit Allem, was darinnen iſt.

Inſonderheit redet hier aber Moſe von dem Weibe. Und folget daraus, daß wo das Weib durch die Schlange nicht wäre verführt worden und geſündigt hätte, ſo wäre ſie in allen Stücken Adam gleich geweſen. Denn daß ſie jetzt dem Manne muß unterworfen ſein, iſt eine Strafe, auf ſie geleget nach der Sünde und um der Sünde willen, wie auch andre Noth und Gefährlichkeit, als die Schmerzen in der Geburt und andrer unzähliger Jammer.

Hier iſt aber eine Frage, weil Gott ſpricht: „es ſei nicht gut, daß der Menſch allein ſei“, von was Gutem er doch rede, dieweil Adam gerecht war und keines Weibes bedurfte, wie wir, die wir ein ſündliches und ausſätziges Fleiſch haben. Antwort: Gott redet hier von dem gemeinen Guten, ſo das ganze menſchliche Geſchlecht angeht, nicht von dem Guten, ſo Adams Perſon anbelangt. Adams Gut iſt ſeine Unſchuld; hier aber heißet „Gut“ die Mehrung des menſchlichen Geſchlechtes. Und iſt das die Meinung, daß Adam wohl die ſchönſte Kreatur iſt, und, ſoviel ſeine Perſon anbelangt, genug hat; aber noch mangelt ihm Eines, nämlich die Gabe der Mehrung und des Segens, weil er allein iſt.

Nachdem aber nun die Natur verderbet, iſt das Weib nicht allein nöthig zur Mehrung, ſondern auch zur Geſellſchaft und Schutz des Lebens; denn die Haushaltung bedarf der Dienſtbarkeit der Weiber. Ja, das zu bejammern iſt, iſt das Weib auch nöthig zur Arznei wider die Sünde; wie Paulus ſaget (1 Kor. 7, 2): „Hurerei zu vermeiden, ſoll ein Jeder ſein eigen Weib haben.“ So müſſen wir nun Weiber nehmen, Sünde zu verhüten; welches wohl ſchier ſchändlich zu ſagen, und dennoch die Wahrheit iſt; denn Derer, die nur um Dienſtes willen Weiber nehmen, ſind ſehr wenig.

So Adam aber im Stande der Unſchuld geblieben wäre, ſo wäre auch der Umgang zwiſchen Mann und Weib gar lieblich geweſen, und wäre das Werk des Kinderzeugens auch ganz heilig und ehrlich geweſen. Es wäre auch nicht geweſen die Scham, die jetzund iſt und aus der Sünde kommt, daß ſich Mann und Weib alsdann verkriechen müſſen; ſondern wie jetzo Eſſen und Trinken keine Schande iſt, alſo wäre das eheliche Beilager noch eine Ehre und keine Schande geweſen.

Iſt aber das nicht ein ſchrecklicher Fall? Denn in Wahrheit iſt kein Werk trefflicher und wunderbarer geweſen in der ganzen Natur, denn das Kinderzeugen. Denn nach dem Gottesdienſt iſt es das höchſte Werk, welches Adam und Eva in der Unſchuld ebenſo ohne Sünde hätten thun können, als ohne Sünde Gott loben und danken. Dies Werk iſt, gleichwie andre Ueberbleibſel der erſten Schöpfung, in der Natur geblieben, wie ſchrecklich aber iſt es durch den Fall entſtellet! Mann und Weib werden ehrlich vor der Kirche zuſammengegeben, aber allein kommen ſie zuſammen mit höchſter Scham; daß ich geſchweige, was alles im Fleiſche ſtecket, als die viehiſche Luſt und Brunſt, welches alles offenbare Zeichen der Erbſünde ſind.

So iſt nun das Weib dem Adam zu einer Gehülfin gegeben; denn allein konnte er nicht Kinder zeugen, wie das Weib auch nicht. Das iſt wohl gar ein großer Ruhm des Mannes und Weibes, daß der Mann im Kinderzeugen ein Vater, das Weib aber eine Mutter und Gehülfin des Mannes iſt. Wenn wir aber auf den Stand der Unſchuld ſehen, ſo iſt auch das Kinderzeugen weit beſſer, lieblicher und heiliger geweſen.

V. 19. Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erden allerlei Thiere, brachte er ſie zu dem Menſchen, daß er ſähe, wie er ſie nennete.

Als wollte er ſagen: Gott wollte mit gewiſſem und wohlbedachtem Rath das Weib ſchaffen; denn er ſahe, daß ein jegliches Thier ſeinen Gehülfen hatte, ausgenommen Adam. Darum brachte er zu ihm alle Thiere; nachdem aber Adam ſie alle mit ihrem Namen genennet hatte, fand er keins, das ihm gleich war.

Und hier werden wir abermals erinnert, zu bedenken den trefflichen Verſtand und Weisheit, die in Adam geweſen iſt, welcher, nachdem er in Unſchuld und Gerechtigkeit geſchaffen war, alle Thiere anſiehet und weiß ohne eine neue Erleuchtung eines jeglichen Natur und Eigenſchaft, davon er einem jeden einen Namen ſeiner Natur gemäß giebet. Einer ſolchen Erkenntniß iſt auch billig gefolget die Herrſchaft über alle Thiere, welche hier auch angezeiget wird, da Adam die Thiere nach ſeinem Gefallen benennet. Mit einem Worte hat er daher die Löwen, Bären, Eber, Tiger gezwungen, daß ſie haben thun müſſen, was ihrer Natur gemäß war. Solches haben wir durch die Sünde auch verloren.

Es iſt aber kein Wunder, daß wir keine Erkenntniß Gottes haben, da wir auch der Thiere Natur nicht verſtehen. Man hat wohl mancherlei Bücher, ſo der Pflanzen und Thiere Eigenſchaften beſchreiben: aber wie viel Zeit und wie lange Aufmerkſamkeit hat wohl dazu gehöret, ehe man durch Erfahrung dahinter gekommen iſt! In Adam aber iſt ein ander Licht geweſen, der, ſobald er ein Thier angeſehen, ſeine ganze Natur verſtanden hat, viel beſſer, denn wir, wenn wir auch unſer ganzes Leben lang ſolchen Dingen nachforſchen.

V. 19. Denn wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen.

V. 20. Und Adam gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde ſeinen Namen: aber für den Menſchen ward keine Gehülfin gefunden, die um ihn wäre.

Was für ein Meer von Erkenntniß und Weisheit iſt doch im dem einigen Adam geweſen! Wiewohl er aber davon auch ſehr viel durch den Fall verloren hat, ſo halte ich doch dafür, daß Alles, was noch in aller weiſen Leute Büchern iſt, die ſo viel hundert Jahre geſchrieben haben, der Weisheit nicht hat gleichkommen können, die dennoch nach der Sünde in Adam geblieben, aber darnach allmälig bei den Nachkommen verdunkelt worden, und nun ſchier verloſchen iſt.

V. 21. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen, und er entſchlief, und nahm ſeiner Ribben eine, und ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch.

Sage mir, was könnte doch fabelhafter lauten, wenn Einer der Vernunft nachgehen wollte? Würde auch Jemand dieſes glauben, wenn es nicht ſo klar in der Schrift ſtünde? Denn hier ſieheſt du bei allen Kreaturen das Widerſpiel. Denn was lebendig gezeuget wird, das wird aus einem Mann und Weib gezeuget, und vom Weibe auf die Welt geboren. Hier aber wird das Weib ſelbſt aus dem Manne geſchaffen; welches ja ſo ein wunderlich Werk iſt, als daß Adam aus einem Erdenkloß zu einem lebendigen Menſchen gemacht wird. So du nun die Schrift aus den Augen thun und dem Urtheil der Vernunft folgen wollteſt, ſo müßten ſolches die ungeheuerſten Lügen und Fabeln ſein. Wie denn Ariſtoteles ſaget, daß man weder den erſten noch den letzten Menſchen ſetzen könne; welches zu ſagen auch uns die Vernunft zwingen würde, wo dieſer Text nicht wäre. Denn ſo du ſetzeſt, es ſei wahr, daß nichts Lebendiges könne anders geboren werden, denn aus Männlein und Weiblein, ſo kann ja der erſte Menſch nicht geſetzt werden.

Solches ſollte man dann auch wohl von der Welt ſagen, davon die Philoſophi derohalben geſchloſſen haben, ſie ſei ewig: nach welcher Meinung ſich die Vernunft mit ganzer Gewalt lenket, ob man gleich allerlei Gründe erſonnen hat, zu beweiſen, daß ſie nicht ewig ſei. So du aber ſagen wollteſt, die Welt wäre unendlich, ſo findet ſich von Stund an ein neues unendlich Ding, nämlich, daß immer Menſchen auf einander folgen müßten. Nun läſſet aber die Philoſophie viel unendliche Dinge nicht zu, und muß ſie doch zulaſſen, weil ſie von keinem Anfang der Welt und Menſchen weiß. Wegen ſolcher Widerſprüche und Dunkelheiten haben die Epikurer geſagt: die Welt und Menſchen wären von ungefähr, und würden auch zufälliger Weiſe wieder untergehn, wie das Vieh hinſtirbt, als wäre es nie geweſen. Daraus folgen denn andere Dinge, nämlich, daß entweder gar kein Gott ſei, oder Gott nehme ſich der Welt und Menſchen nichts an. Siehe, in ſolche Irrwege wird die Vernunft verführet, wenn ſie, ohne Wort, ihren Gedanken nachgeht.

Es iſt aber nütze, daß man ſehe, wie unſre Vernunft oder Weisheit nicht weit genugſam kommen kann, wenn ſie die Kreatur meſſen und betrachten will. Denn was kann ein Philoſophus wiſſen vom Himmel oder der Welt, weil er nicht weiß, wo ſie herkommt, und wo ſie endlich hin will? Ja, was wiſſen wir von uns ſelbſt? Daß wir Menſchen ſind, das ſehen wir wohl; aber daß wir dieſen Vater und dieſe Mutter haben, können wir keineswegs wiſſen, wir müſſen es glauben. Alſo gehet unſre Erkenntniß und Weisheit nicht weiter, denn ſo weit ſich die Materie und Form eines Dinges erſtreckt; wiewohl wir zu Zeiten darinnen auch ſchändlich ſtraucheln. Vom Anfange aber und Ende eines Dinges können wir ganz und gar nichts anzeigen. Iſt aber das nicht eine recht elende und arme Weisheit?

Daß nun Plato, Cicero und andere Philoſophi, ſo die beſten ſind, disputiren, der Menſch gehe einher mit emporgehobenem Haupte, ſo es die andern Thiere niederſchlagen zur Erden; item, daß ſie rühmen die Vernunft im Menſchen, dadurch er verſtehen und urtheilen kann; auch endlich ſchließen, der Menſch ſei eine ſonderliche Kreatur, geſchaffen zur Unſterblichkeit: Lieber, wie gering und ſchier vergeblich iſt das doch! Denn es iſt alles daher, daß man die Geſtalt des Menſchen vor Augen ſtehet. Wird dich aber alsdann nicht, wenn du die Materie des Menſchen bedenken willt, die Vernunft zwingen, daß du ſchließen mußt, dieſe Natur müſſe wieder aufgelöſt werden und könne nicht unſterblich ſein?

Darum ſollen wir lernen, daß die rechte Weisheit in der heiligen Schrift und im Worte Gottes iſt. Denn daſſelbige lehret nicht allein von der Materie, nicht allein von der Form der ganzen Kreatur, ſondern zeiget auch an Anfang und Ende aller Dinge, wer ſie geſchaffen habe, und wozu ſie geſchaffen ſind. Wenn wir dies beides nicht wiſſen, ſo iſt unſre Weisheit nicht viel beſſer, denn der unvernünftigen Thiere, die auch hören und ſehen können, vom Anfang aber und Ende wiſſen ſie nichts.

Darum iſt dies ein trefflicher Text, welcher fleißiger zu merken und deſto gewiſſer zu gläuben iſt, weil er ganz und gar wider alle Erfahrung und Vernunft zu ſtreiten ſcheint. Denn hier werden wir berichtet von des Menſchen Anfang, nämlich, daß der erſte Menſch nicht durch die Zeugung entſtanden ſei, wie doch Ariſtoteles und die anderen Philoſophi, ſo ſich die Vernunft betrügen laſſen, träumen. Die Fortpflanzung der Nachkommen geſchieht durch die Zeugung; aber der erſte Mann iſt aus einem Erdkloß, das erſte Weib aus der Ribbe des ſchlafenden Mannes gemacht. Hier finden wir den Anfang des Menſchen, welchen Ariſtoteles mit ſeiner Philoſophie nimmer finden kann.

Wie kömmt es aber, daß uns dies von der Schöpfung Adams und Evä ſo ungläublich und wunderbarlich däucht; des andern aber von der Fortpflanzung wundern wir uns nicht ſo ſehr, ſo es doch wahrlich nicht weniger wunderſam iſt? Ohne Zweifel darum, weil Gottes Wunder, wie Auguſtinus ſaget, bei uns gering werden, ſo ſie täglich im Schwange gehen. So verwundern wir uns nicht über das wunderbarliche Sonnenlicht, weil es etwas Alltägliches iſt, verwundern uns auch nicht über andre unzählige Gaben der Schöpfung; denn wir ſind taub dagegen worden. Und Pythagoras hat wohl geſagt, daß die Harmonie der Sphären einen ſchönen und lieblichen Geſang von ſich gebe, weil ihn aber die Leute täglich hören, werden ſie taub dagegen: gleichwie die Leute, ſo da nahe an den Waſſerfällen des Nils wohnen, des großen Rauſchens, welches ſie täglich hören, nichts achten, das doch Andern, die es nicht gewohnt ſind, unleidlich wäre. Eben alſo iſt es ein groß Wunder, daß ein kleines Saamenkörnlein in die Erde fällt, und wächſet daraus eine hohe Eiche. Aber weil das täglich geſchieht, ſo achtet man es gering, wie denn auch die Art und Weiſe unſrer Fortpflanzung. Denn wie ſollte das nicht aller Verwunderung werth ſein, daß ein Weib Saamen empfänget, welcher Saame alsdann zuſammenwächſet, und wie Hiob (10, 10) ſein ſagt, zuſammengerinnet, und darnach im Mutterleibe zu einem Kinde gebildet und genähret wird, bis es die Luft ertragen kann. Wenn es nun zur Welt gebracht wird, ſo findet es zwar nicht eine neue Nahrung, ſondern eben die Nahrung kömmt ihr durch einen andern Weg, nämlich aus beiden Mutterbrüſten fließet die Milch hervor, gleichwie aus einem Brunnen, damit das Kind ernähret wird. Alle dieſe Dinge ſind zum höchſten wunderſam und unbegreiflich, werden aber gering geachtet, weil ſie gemein ſind und wir gegen dieſen lieblichſten Geſang der Natur recht taub worden ſind.

So ſie aber in wahrem Glauben von uns angeſehen und geachtet würden, wie ſie ſind, ſo würden ſie wahrlich nicht geringer ſein, denn daß Moſes allhier ſaget: „Gott habe aus des ſchlafenden Adams Seite eine Ribbe genommen, und die Eva daraus geſchaffen.″ Ja, wenn es Gott gefallen hätte, uns auf eben die Weiſe, wie Adam, aus einem Erdenkloß zu machen, würden wir es auch nicht mehr für ein Wunder halten, ſondern uns mehr verwundern über die Fortpflanzung durch den Saamen des Mannes. Denn was ſeltſam iſt, wird lieb gehalten, was aber gemein und täglich iſt, wird gering geachtet. Wenn nicht alle Nächte und an allen Orten Sterne aufgingen, wie ſollte doch ein Zulaufen werden zu dieſem Schauſpiel! Jetzund aber thut unſer keiner ein Fenſter darum auf.

Derohalben iſt unſre Undankbarkeit billig zu verdammen. Denn ſo wir gläubeten, daß Gott Alles ſchaffet und weislich ordnet, ſollten wir uns denn nicht über ſeine Werke verwundern, daran Luſt haben und dieſelbigen allezeit rühmen und loben? Aber wie viel ſind Derer, die das von Herzen thun? Wenn wir hören, daß Gott einen Erdenkloß genommen, und einen Menſchen daraus gemacht hat, ſo wundern wir uns dermaßen darüber, daß wir es ſchier für eine Fabel halten: daß er aber jetzund aus einem Tröpflein einen Menſchen ſchaffet, das wundert uns nicht. Denn dies geſchiehet alle Tage, jenes aber iſt einmal geſchehen? ſo doch beide Werke Ein Meiſter gleich künſtlich und gewaltig ausrichtet.

Darum treibt Ariſtoteles vergebliches Geſchwätz, wenn er ſaget: Der Menſch und die Sonne zeugen den Menſchen. Denn obwohl die Leiber durch die Wärme erhalten werden, ſo hat doch die Zeugung des Menſchen noch viel eine andre Urſach, nämlich Gottes Wort, der alſo gebeut: Das ſoll ein Männlein, das ſoll ein Fräulein werden! Solch Wort kennet die Vernunft nicht, und erreichet darum nicht die vornehmſte Urſach ſo großer Dinge. Der heilige Geiſt aber führet uns höher, wenn er uns das Wort vorleget, durch welches Alles geſchaffen und erhalten wird.

Daß alſo aus ſolch einem Tröpflein ein Menſch, nicht ein Ochs, noch ein Eſel geboren wird, das geſchiehet aus Kraft des Wortes, das Gott geſprochen hat. Darum nennen wir Gott recht, wie uns auch Chriſtus im Gebete des Herrn lehrt, unſern Vater und unſern Schöpfer, wie ihn das Symbolum nennet. Und wenn wir auf dieſe Urſache ſehen, ſo können wir züchtig, rein und mit Freuden von ſolchen Dingen reden, daran wir ſonſt, ohne ſchamlos zu ſein, nicht denken können.

Nun wollen wir noch die Worte betrachten, nachdem wir die Lehre, ſo nöthig geweſen, genugſam angezeiget haben.

Moſes ſaget: Adam ſei mit einem tiefen Schlaf überfallen worden; alſo, daß er ſich auf einen grünen Platz geſtrecket, den Odem langſam nach ſich gezogen, wie Die thun, ſo wohl und ſüße ſchlafen. Dieſen Schlaf, ſpricht er, ließ der Herr auf ihn fallen. Denn der Schlaf iſt eigentlich eine Gottes-

und ſehr ſchöne Gabe, ſo herab auf den Menſchen, wie ein Thau, fällt, und den ganzen Leib befeuchtet. Da nun Adam alſo ſchlief, nahm der Herr ſeiner Ribben eine.

Hier hebet ſich unter den unnützen Gloſſenmachern eine Disputation. Sie ſprechen, der Mann habe in einer Seite mehr Ribben, denn in der andern. Aber das wiſſen die Aerzte, welche die Anatomie verſtehen, am beſten. Lyra disputiret, ob dieſelbe Ribbe in Adams Leib zu viel geweſen ſei?

Wir aber antworten auf dies alles mit dem Worte: „Gott ſprach.“ Es entſtehen aber ſolche unnütze Fragen aus der Philoſophie und Arzenei, darinnen man von Gottes Werken disputiret ohne das Wort, und damit ſo viel ausrichtet, daß man verliert die Ehre und Ruhm der heiligen Schrift und die Majeſtät des Schöpfers. Darum wollen wir dieſe Disputationes fahren laſſen, und ſchlecht bleiben bei der einfältigen Hiſtorie, wie die Moſes erzählet, nämlich, daß Eva aus der Ribbe Adams geſchaffen, und dieſelbige Stätte des Leibes mit Fleiſch wieder zugeſchloſſen ſei: wie Adam aus einem Erdenkloß, und ich aus einem Blutströpflein meines Vaters gemacht bin. Wie mich aber meine Mutter empfangen habe, wie ich im Mutterleibe gebildet und gewachſen bin, das überlaſſe ich der Ehre meines Schöpfers. Denn ob's wohl in Wahrheit unglaublich iſt, ſo iſt's doch wahr. So nun aus einem Tropfen ein Menſch gezeugt werden kann, warum nicht auch aus einem Erdenkloß, warum nicht aus einer Ribbe?

Daß aber Adam alſo ſchläft, daß er nicht fühlet, wie mit ihm umgegangen wird, iſt ein Vorbild der Veränderung, ſo ſich im Stande der Unſchuld würde zugetragen haben. Denn die Natur in ihrer Unſchuld hätte keinen Tod geſchmeckt, ſondern gelebt in der höchſten Luſt, im Gehorſam Gottes und Bewunderung ſeiner Werke, bis die Zeit der Veränderung kommen wäre; da er denn, ſchlafend unter Roſen und lieblichen Bäumen, etwas Aehnliches wie dieſen ſüßen Schlaf befunden hätte. Im ſelben Schlaf wäre er verändert worden, und verſetzt in das geiſtliche Leben, und hätte eben ſo wenig Schmerzen befunden, ſo wenig er hier fühlet, daß ihm ſein Leib geöffnet und daraus eine Ribbe mit Fleiſch genommen wird. Jetzt muß die verderbte Natur den Tod leiden, und muß Leib und Seele von einander getrennet werden; darauf aber bei den Frommen ein ſehr ſüßer Schlaf folget, bis wir zu einem neuen und ewigen Leben erwachen werden. Gleichwie Adam hier verwundert ſaget: „Das iſt Bein von meinem Bein", und doch ſo ſüß geſchlafen, daß er nichts fühlete, ſo werden auch wir an jenem Tage ſagen: Siehe da, dieſer Leib, von den Würmern verzehrt, zu was großer Herrlichkeit erſtehet er ſo plötzlich!

V. 22. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm.

Daß Moſe hinzuſetzet: „Und brachte ſie zu ihm", iſt eine feine Beſchreibung des hochzeitlichen Gepränges, ſo da ſonderlich zu merken iſt. Denn Adam fähret ſeines Gefallens nicht zu auf die geſchaffene Eva, ſondern wartet, daß Gott ſie ihm zuführet. Wie Chriſtus auch ſaget (Matth. 19, 6): „Was Gott zuſammen füget, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Denn daß Mann und Weib ordentlicher Weiſe zuſammen kommen, iſt Gottes Ordnung und Einſetzung.

Darum behält Moſes hier ſeine eigene Art zu reden. Er brachte ſie zu ihm, ſpricht er. Wer denn? Gott der Herr, das iſt, das ganze göttliche Weſen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Dieſe ſprechen zu Adam: Siehe da, das iſt deine Braut, bei der du wohnen und mit der du Kinder erzeugen ſollſt. Und hat ſie ohne Zweifel Adam mit hoher Freude angenommen, wie denn noch in dieſer verderbten Natur der Braut und Bräutigams Liebe gegen einander ſehr groß iſt. Damals aber iſt es eine ganz keuſche und zarte

Liebe geweſen; jetzt aber ſchleicht und kreucht die Sünde zugleich in Augen, Ohren und alle Sinne.

Darum ſoll man dieſen Text ſonderlich merken, nicht allein wider den ſchrecklichen Mißbrauch der Begierden, ſondern auch zur Bekräftigung des Eheſtandes wider die gottloſen Läſterungen des Papſtthums. Denn, iſt es nicht etwas Großes, daß Gott auch im Stande der Unſchuld die Ehe eingeſetzt hat? Nun aber bedürfen wir ſolcher Ordnung um ſo viel mehr, als dies Fleiſch durch die Sünde geſchwächet und verderbet iſt. Darum ſtehet dieſer Troſt feſt wider alle Teufelslehre, daß der Eheſtand ein göttlicher Stand iſt, das iſt, von Gott ſelbſt geordnet.

Das aber leugne ich nicht, daß Etliche ſind, die ohne die Ehe keuſch leben können. Weil dieſe aber eine größre Gabe haben, denn andre gemeine Leute, ſo mögen ſie mit ihrem Winde ſegeln. Die Keuſchheit aber, welche der Papſt an ſeinen Mönchen, Nonnen und Pfaffen rühmet, iſt mit ſchrecklichen Sünden befleckt und beſudelt.

V. 23. Da ſprach der Menſch: Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch.

Das iſt aber groß zu verwundern, daß Adam, ſo bald er die Eva als ein Gebäude aus ihm anſiehet, erkennet er ſie und ſpricht: „Das iſt doch Bein von meinen Beinen“ u. ſ. w. Eine ſolche Erkenntniß gehet nicht ſchlecht aus den fünf Sinnen und der Vernunft, ſondern iſt eine Offenbarung des heiligen Geiſtes.

Das Wörtlein „doch“ ſtehet hier nicht vergebens, ſondern drücket fein aus das Verlangen des Mannes nach ſolcher lieblichen Gemeinſchaft des Weibes, welche nicht allein der Liebe, ſondern auch der Heiligkeit voll iſt; als wollte er ſagen: Alle Thiere habe ich beſehen, und betrachtet die Weiblein, ſo Gott zur Mehrung und Erhaltung ſeiner Art einem jeden Thier gegeben hat; aber dieſe alle gehen mich nichts an. Das iſt aber nun einmal Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinen Beinen, mit dem ich begehre zu leben, und Gottes Willen in Erbauung meines Geſchlechts gehorſam zu ſein. Wir aber haben ſolche Unſchuld verloren; es iſt ja zwar noch eine Freude und herzliche Sehnſucht des Bräutigams gegen die Braut, aber ſehr unrein und gebrechlich, um der Sünde willen.

Man wird ſie Männin heißen, darum, daß ſie von dem Manne genommen iſt.

Wir können hier der Feinheit der hebräiſchen Sprache nicht nachkommen. Es iſt aber in dieſes Wort gefaſſet eine wunderbare und liebliche Beſchreibung des Eheſtandes, darinnen das Weib, wie auch die Juriſten ſagen, durch des Mannes Strahlen leuchtet. Denn Alles, was der Mann hat, das hat und beſitzet das Weib auch. Sie haben gemein nicht allein ihre Güter, ſondern auch die Kinder, Nahrung, Eſſen und Trinken, Bette, Haus und Hof; ſie ſind auch gleiches Sinnes und Willens, alſo, daß der Mann in keinem andern Dinge unterſchieden iſt, denn nach dem Geſchlecht.

Von einer ſolchen Gemeinſchaft im Eheſtand haben wir ja noch jetzund etwas übrig, aber das da ſehr elend iſt, wenn wir auf den erſten Anfang ſehen wollen. Denn das Weib hilft jetzund, ſo es nur rechtſchaffen, züchtig und gottesfürchtig iſt, tragen die Sorgen, Pflichten und alle Verrichtungen des Mannes.

V. 24. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen.

Chriſtus und Paulus ziehen dieſes auch, als eine gemeine Regel, auf unſre Ehe, nachdem die Unſchuld verloren. So daher Adam in der Unſchuld geblieben wäre, ſo wären ſeine Kinder auch Eheleute geworden, die der Eltern Tiſch und Wohnung verlaſſen, und eigene Bäume gehabt hätten, unter denen ſie beſonders von ihren Eltern gelebt hätten. Zu Zeiten wären ſie wohl zu ihrem Vater Adam gekommen, hätten ein Loblied geſungen, Gott gepreiſet, darnach aber wären ſie wieder zu dem Ihren gegangen. Nun aber, nach dem Fall, obwohl das Andere alles verändert iſt, ſo bleibet doch dies feſte Band zwiſchen Eheleuten, daß der Mann eher ſeinen Vater und Mutter verläſſet, denn ſein Weib. Wo es aber alſo nicht zugehet, wie denn zu Zeiten Eheleute einander verlaſſen, da geſchieht ſolches nicht allein wider dies Gebot Gottes, ſondern es ſind auch Zeichen der ſchrecklichen Verderbung, ſo durch die Sünde auf die Menſchen gekommen iſt, und durch den Satan, den Vater aller Zwietracht, gemehret wird.

V. 25. Und ſie waren beide nackend, Adam und ſein Weib, und ſchämeten ſich nicht.

Hier läſſet es ſich anſehen, als hätte Moſes dieſe Klauſel, ſo nicht ein ſonderlich nöthig Ding anzeiget, wohl auslaſſen können. Denn was iſt daran gelegen, ob ſie im Paradieſe nackend oder bekleidet umhergegangen ſind. Aber es iſt wahrlich eine treffliche und nöthige Klauſel, die uns in einem ſolchen Ding, ſo wir für gering anſehen, anzeiget, in wie viel Jammer die Natur durch die Erbſünde gerathen ſei.

Alle Völker, und ſonderlich die nach Mitternacht wohnen, ſcheuen ſich, nackend zu gehen; und ſolches iſt eine Zucht, die man billig lobet. Denn welcher Vater könnte ſich ohne große Sünde in Gegenwart ſeines Sohnes entblößen? Adam aber und Eva, ſpricht Moſes, gingen nackend, und ſchämten ſich nicht. Darum iſt nackend gehen dazumal nicht allein keine Schande geweſen, ſondern iſt auch löblich, ehrlich und lieblich geweſen.

Dies haben wir nun durch die Sünde verloren. Wir werden wohl nackend und mit glatter Haut in dieſe Welt geboren, ſo doch die andern Thiere alle ihre Haut, Haare, Federn, Schuppen mit ſich bringen. Darum müſſen wir wider

der Sonne Hitze den Schatten der Häuſer und mancherlei Kleidung wider Regen, Schnee, Hagel haben. Der hätte aber Adam keins gefühlt, ſondern wie noch jetzund die Augen an des Menſchen Leib die Art haben, daß ſie weder Froſt noch Hitze ſonderlich trifft, alſo wäre der ganze Leib vor der Kälte ſicher geblieben. Und hätte Eva unſre Mutter vieler Weiſe beſſer nackend bei uns geſeſſen, hätte auch unſer keinen geärgert die bloße Geſtalt der Brüſte und andrer Glieder am Leibe. deren man ſich jetzund ſchämt, und welche um der Sünde willen die böſe Luſt entzünden.

Darum lehret unſer Text fein, wie viel Unglück und Elend auf Adams Sünde gefolgt ſei.

Alſo ſtreichet dies Kapitel das Werk des ſechsten Tages etwas klärer heraus: wie der Menſch mit wohlbedachtem Rath erſchaffen ſei; wie in Eden ein Garten gemacht ſei, darinnen der Menſch mit Luſt hätte wohnen mögen, wie auch letztlich, mit dem Verbieten des Baumes der Erkenntniß Gutes und Böſes, der zukünftigen Kirche durch Gott ſelbſt verordnet wird ein äußerlicher Gottesdienſt, daran ſie Gott ihren Gehorſam würden bewieſen haben, ſo es ohne des Satans Trug und Liſt geblieben wäre. Und ſo iſt Adam, wie Etliche meinen, dieſelbe Nacht mit ſeiner Eva im Paradies geweſen bis auf den folgenden Sabbath. Was ſich aber an ſelbigem zugetragen habe, wird das folgende Kapitel berichten.

Das dritte Kapitel.

V. 1. Und die Schlange war liſtiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte.

Im letzten Kapitel haben wir gehöret, wie der Menſch am ſechsten Tag geſchaffen ſei, nach Gottes Bild und Gleichheit, daß ſein Wille gut und rein ſein ſollte; darnach, daß auch die Vernunft oder der Verſtand geſund wäre, auf daß, was Gott wollte oder ſagte, daſſelbe der Menſch auch wollte, gläubete und verſtünde. Einer ſolchen Erkenntniß iſt auch nothwendig gefolget die Erkenntniß aller andern Kreaturen; denn wo Gottes Erkenntniß vollkommen iſt, da muß auch vollkommen ſein die Erkenntniß anderer Dinge, ſo unter Gott ſind.

Dieſe Dinge hier aber zeigen an, wie ſchrecklich der Fall Adams und Evä muß geweſen ſein, dadurch wir die herrlich erleuchtete Vernunft und den Willen, der nach Gottes Wort und Willen gerichtet war, verloren haben. Wir haben auch verloren die Würde unſerer Leiber, alſo, daß nackend gehen oder geſehen werden, jetzund die größte Schande iſt, welches dazumal die ſchönſte Ehre und ein ſonderlicher Vorzug des menſchlichen Geſchlechts vor allen andern Thieren geweſen iſt. Aber der ärgſte Schaden findet ſich darin, daß nicht allein ſolches alles verloren iſt, ſondern iſt darauf auch gefolget eine Abkehr des Willens von Gott; alſo, daß der Menſch der keines will oder thut, was Gott will und gebeut; item, daß wir nicht wiſſen, was Gott, was Gnade, was Gerechtigkeit, noch was die Sünde an ihr ſelbſt ſei. Solches ſind wahrlich ſchreckliche Gebrechen, und müſſen Diejenigen blinder ſein als ein Maulwurf, die ſie nicht verſtehen, noch ſehen. Die Erfahrung lehret uns zwar ſolches Jammers viel, aber doch können wir vollkömmlich nicht fühlen, wie groß er iſt, wo wir nicht ſehen auf das Bild im Stande der Unſchuld, wie wir es auch faſſen und verſtehen können, darinnen der Wille gut und die Vernunft rechtſchaffen, dazu der Leib des Menſchen gar herrlich geweſen iſt. Wenn wir nun ſolcher Gaben Verluſt betrachten, ſo können wir etlichermaßen verſtehen, was für ein Jammer die Erbſünde ſei.

Darum geben Die zu großem Irrthum Urſach, ſo dieſen Schaden noch gering machen, und reden von der verderbten Natur nach Art der Philoſophen, als ſei ſie nicht verderbt; wie ſie denn ſahen, daß die natürlichen Kräfte nicht allein in des Menſchen Natur, ſondern auch im Teufel unverderbt geblieben ſeien. Das iſt aber offenbarlich falſch. Denn was und wie wenig davon geblieben ſei, können wir etlichermaßen ſehen und fühlen; wie viel wir aber davon verloren haben, ſehen wahrlich Die nicht, ſo noch disputiren, daß die natürlichen Kräfte unverderbt geblieben ſeien. Denn der Wille, ſo da gut und rechtſchaffen ſein ſollte, Gott gefallen, und ihm gehorſam ſein, Gott vertrauen, und der Kreatur recht und mit Dankſagung gebrauchen, iſt verloren: alſo, daß unſer Wille aus Gott einen Teufel macht, und erſchrickt, wenn man Gottes Namen nennet, ſonderlich, wenn er mit Gottes Gericht gedrückt wird. Sind das aber unverderbte natürliche Kräfte?

Nun bedenke aber andere geringe Dinge. Der Eheſtand iſt von Gott geordnet; aber wie befleckt iſt er nun nach der Sünde! Welche Brunſt ſteckt im Fleiſch! Darum auch dieſe Zuſammenfügung nun nach der Sünde nicht mehr als ein Werk Gottes öffentlich geſchieht, ſondern auch eheliche Leute fliehen das Licht und verbergen ſich. Alſo haben wir ja noch den Leib, aber, lieber Gott, wie elend und verderbet! Wir haben auch den Willen und Vernunft noch, aber wie auf mancherlei Weiſe iſt ſie zerrüttet und geſchwächt!

Darum ſollte man ſolche vielfältige Verderbung der Natur nicht glimpflich oder klein, ſondern groß machen; nämlich daß der Menſch von Gottes Bild, von Gottes und aller andern Kreaturen Erkenntniß, von der allerehrlichſten Blöße in Gottesläſterung, in Haß und Verachtung Gottes, ja was noch mehr iſt, in Feindſchaft gegen Gott gefallen iſt: ich geſchweige der grauſamen Tyrannei des Teufels, welchem dieſe elende Natur um der Sünde willen unterworfen ſein muß. Man ſoll, ſage ich, ſolches groß machen, darum, daß wo man die Größe des Schadens und der Krankheit nicht recht erkennet, man auch die Arzenei nicht erkennet noch begehret. Denn je mehr du die Sünde verringerſt, deſto weniger wird dir auch die Gnade werth ſein.

Aber noch viel unverſchämter behaupten ſolches die Sophiſten vom Teufel, in welchem doch eine noch viel größere Feindſchaft, Groll und Wüthen gegen Gott iſt, denn im Menſchen; ſo er doch nicht böſe geſchaffen iſt, ſondern hat gehabt einen Willen, der Gottes Willen gemäß geweſen iſt, welchen er verloren hat: hat auch verloren den allerſchönſten und reinſten Verſtand, und iſt in einen ſcheußlichen Geiſt verwandelt worden, der wider ſeinen Schöpfer wüthet und tobet. Iſt das nun nicht die größte Zerrüttung, daß er aus Gottes Freund der allerverbittertſte und verſtockteſte Feind geworden iſt?

Darwider bringen ſie aber Ariſtotelis Spruch, da er ſagt, daß die Vernunft allezeit zum Beſten reize und treibe: unterſtehen ſich auch, dieſen Spruch mit Sprüchen der heiligen Schrift zu bekräftigen. Item damit, daß die Philoſophi ſagen, die rechte Vernunft ſei die Urſach aller Tugenden. Davon ſage ich nun nicht, daß es nicht wahr ſei, wenn man es verſtehet von den Dingen, ſo der Vernunft unterworfen ſind: als, wie man Vieh ziehen und regieren, Häuſer bauen und Aecker beſäen ſoll. Aber in höheren Dingen iſt es nicht wahr.

Denn wie kann man die Vernunft rechtſchaffen nennen, die Gott feind iſt? und wie kann man den Willen gut nennen, der Gottes Willen widerſtrebet, und ihm nicht will gehorſam ſein?

Darum, wenn ſie nun ſagen, die Vernunft weiſet und führet zum Beſten, ſo ſage du: Ja, zu dem Beſten bürgerlicher Weiſe, davon die Vernunft urtheilen kann. In demſelben ſaget und führet ſie zu dem, das leiblicher und weltlicher Weiſe ehrlich und nütze iſt. Wie kann man ſie aber gut nennen in geiſtlichen Dingen, da ſie doch ohne alle Erkenntniß Gottes iſt, und von Gottes Willen ſich gar abgekehret hat? Es iſt aber eine bekannte Sache, daß wenn man von Gottes Erkenntniß lehret, und damit umgehet, daß die Vernunft wieder möge zurecht gebracht werden, ſo findet ſich, daß gerade Die, ſo die beſte Vernunft und Willen (daß ich es ſo nenne) haben, dem Evangelio auf das bitterſte feind ſind.

Darum ſollen wir dieſen Schaden, welcher um der Sünde unſerer erſten Eltern willen auf die menſchliche Natur gekommen iſt, nicht gering machen, ſondern vielmehr groß machen; ſo wird alsdann folgen, daß wir unſer Elend beklagen, und ſeufzen nach dem Herrn Chriſto, dem einigen Arzt und Helfer, der darum vom Vater geſandt iſt, daß dieſe Schäden und Wunden, ſo uns der Teufel durch die Sünde angehänget hat, durch ihn ſollen geheilet werden, und wir zur verlornen ewigen Herrlichkeit durch ihn wieder kommen ſollen.

Was nun weiter die Hiſtorie belanget, ſo Moſes in dieſem Kapitel beſchreibet, habe ich davon meine Meinung zuvor angezeiget, nämlich, daß ich es dafür halte, dieſe Verſuchung ſei am Sabbath geſchehen; alſo, daß Adam und Eva auf den ſechsten Tag geſchaffen ſind; Adam zuerſt, um den Abend Eva. Folgenden Tages, als am Sabbath frühe, hat Adam der Eva geprediget von Gottes Willen, wie der allergütigſte Herr das ganze Paradies geſchaffen habe zum Nutzen und Luſt der Menſchen, daß er auch aus ſonderlicher Gütigkeit den Baum des Lebens geſchaffen habe, durch welchen des Leibes Kräfte möchten erneuert und in ſteter Jugend erhalten werden: einen Baum aber, den Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes, habe er verboten, davon dürfe man nicht eſſen, und ſolchen Gehorſam müſſe man einem ſo gütigen Schöpfer leiſten. Wird ihr auch vielleicht, wie er ihr davon geſaget und ſie im Paradies herumgeführet hat, denſelben verbotenen Baum gewieſen haben. So ſind Adam und Eva in dem herrlichſten Stand der Unſchuld und Gerechtigkeit, voll alles Friedens um des Vertrauens willen auf ſo einen freundlichen und gütigen Gott, nackend umher gegangen, haben von Gottes Wort und Gebot geredet, Gott gelobet und gedanket, wie ſich es am Sabbath gebühret. Da nun iſt leider der Satan dazwiſchen gekommen, und hat innerhalb wenig Stunden dieſes alles verkehret; wie wir hören werden.

Hier findet ſich abermal ein ganzes Meer von Fragen. Denn vorwitzige Leute fragen, warum denn Gott es habe geſchehen laſſen, daß Eva vom Teufel verſucht wurde? warum ihr auch der Satan vielmehr in einer Schlange, denn eines andern Thieres Geſtalt habe nachgeſtellet? und dergleichen mehr. Aber wer kann aller Dinge, ſo die göttliche Majeſtät, wie wir ſehen, hat geſchehen laſſen, Urſach anzeigen? Warum lernen wir nicht vielmehr mit Hiob (9, 2 und 33, 13), daß man Gott nicht könne vor Gericht anklagen, noch dahin halten, daß er uns Rechenſchaft gebe der Dinge, die er thut oder geſchehen läſſet? Warum fechten wir nicht auch alſo mit ihm, daß Gras und Bäume nicht das ganze Jahr über grün ſind; wie ich es denn dafür halte, daß im Paradies ein ſteter Frühling würde geweſen ſein, ohne Winter, Schnee und Froſt, welche jetzund nach der Sünde ſind. Aber das ſtehet alles in Gottes Willen und Gewalt; damit wiſſen wir genug. Weiter aber darnach zu grübeln, iſt gottloſer Vorwitz. Darum ſollen wir, „die wir ſind der Thon ſeiner Hände“ (Jeſ. 64, 8), von ſolchen Dingen zu disputiren unterwegens laſſen, und

Gott unſern Herrn nicht richten, ſondern ſollen uns vielmehr von ihm richten laſſen.

Die ſprach zum Weibe: Ja, ſollte Gott geſaget haben, ihr ſollet nicht eſſen von allerlei Bäumen im Garten.

Hier disputiren die Sophiſten auch, was das für eine Art von Verſuchung geweſen ſei: ob Adam und Eva geſündiget haben mit Abgötterei, ob mit Hoffahrt, oder Sicherheit, oder blos mit dem Eſſen des Apfels? Wenn wir aber dieſer Sache fleißig, wie es ſich gebühret, nachdenken wollen, ſo wird ſich befinden, daß dieſes die allerhöchſte Verſuchung geweſen iſt, weil die Schlange den guten Willen Gottes angreifet, und ſich unterſtehet, aus dem Verbote des Baumes zu bewähren, Gottes Wille gegen den Menſchen ſei nicht gut. Sie greiſet alſo an eben das Bild Gottes, und höchſtes Vermögen, ſo in der vollkommenen und noch nicht verderbten Natur war; und eben den höchſten Gottesdienſt, ſo Gott ſelber geordnet hatte, ſuchet ſie umzuſtürzen. Darum disputiren wir vergeblich, daß es dieſe oder jene Sünde geweſen ſei; denn Eva wird ſchlechterdings zu allen Sünden gereizt, indem ſie angetrieben wird, wider Gottes Wort und deſſen guten Willen zu handeln.

Darum redet Moſes ganz vorſichtig, und ſagt: „Die Schlange ſprach“, das iſt, mit dem Wort focht ſie das Wort an. Das Wort aber, das der Herr zu Adam geſagt hatte, war dieſes: „Von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen iß nicht.“ Dieſes Wort war Adams Evangelium und Geſetz, Gottesdienſt und Gehorſam, den er Gott in dieſer Unſchuld leiſten konnte. Daran machet ſich der Satan, das ſucht er zu verſtören, und iſt nicht allein an dem, wie die Unerfahrnen denken, daß er ihnen den Baum weiſe, und ſie einlade, Früchte davon zu brechen; ſondern er weiſet ihn wohl, thut aber ein ander und neues Wort darzu, wie er in der Kirche noch pfleget zu thun.

Denn wenn das Evangelium lauter und rein gelehret wird, ſo können die Leute ihres Glaubens gewiß ſein, und ſich vor Abgötterei hüten. Wo aber das geſchiehet, da feiert der Satan nicht, ſondern unterſtehet und verſuchet ſich mancherlei, wie er entweder die Leute vom Wort abführen, oder daſſelbe fälſchen möge. So ſind in der griechiſchen Kirche auch noch zur Apoſtel Zeit erregt worden mancherlei Ketzereien. Einer hat gelehret, Chriſtus ſei nicht Gottes Sohn; der Andere hat geſagt, er ſei nicht Mariä Sohn.

Dergleichen Exempel haben wir zu unſern Zeiten auch erfahren, darinnen ſich, nachdem die reine Lehre des Evangelii wieder an Tag gekommen iſt, macherlei Anfechter der Werke und des Wortes Gottes gefunden haben. Es hören wohl daneben auch andere Anfechtungen nicht auf, als, daß der Teufel die Leute treibet zur Hurerei, Ehebruch, und andern Schanden und Laſtern; aber dieſe Anfechtung, wenn der Satan Gottes Wort und Werke angreifet, iſt weit ſchwerer und gefährlicher, und trifft ſonderlich die Kirche und Heiligen.

Auf dieſe Weiſe alſo machet ſich der Satan an Adam und Evam, daß er ihnen das Wort nehme, und ſie das Vertrauen auf Gott fahren laſſen, und ſeinen Lügen gläuben. Hat er es dahin gebracht, ſo iſt es kein Wunder, daß ein Menſch ſtolz wird, und ein Verächter Gottes und der Menſchen, wird ein Ehebrecher, Todtſchläger u. ſ. w. Denn Unglaube iſt der Urſprung aller Sünden; hat der Teufel den Herzen das Wort genommen oder gefälſchet, und ſie auf den Unglauben gebracht, ſo iſt ihm nichts mehr ſchwer. Alſo, da Eva das Wort durch ſeine Lügen ſich hat nehmen laſſen, iſt es ihr ſehr leicht geweſen, an den verbotenen Baum zu kommen, und einen Apfel davon zu brechen.

Darum ſind das närriſche Gedanken, welche die Sophiſten und Mönche hier haben, daß nachdem Eva des Baumes anſichtig worden ſei, habe ſie immer mehr und mehr Luſt bekommen, den Apfel zu brechen, bis ſo lange ſie endlich, durch die Luſt überwunden, denſelben an den Mund gebracht habe. Denn dieſes iſt die höchſte Anfechtung geweſen, nämlich ein ander Wort hören, und weichen von dem, das Gott zuvor geredet hatte, nämlich, daß ſie, ſo ſie von dem Baum würden gegeſſen haben, ſterben würden. Wir wollen aber Moſis Worte nacheinander beſehen.

Erſtlich thut es der Satan Gott nach. Denn wie Gott Adam erſt gepredigет hatte, ſo predigt er hier auch der Eva. Denn es iſt wahr, wie man im Sprüchwort ſaget: In Gottes Namen hebet ſich alles Unglück an. Denn wie aus dem rechten Worte Gottes die Seligkeit kömmt, ſo kömmt auch daraus das Verderben, wenn es gefälſchet iſt. Ich nenne aber das verfälſchete Wort nicht allein das mündliche Predigtamt, ſondern auch die innerlichen Gedanken, wenn ſie vom Wort abfallen. Und zeiget Moſes ſolches hier mit dem Wort an: „die ſprach.“ Denn damit ging der Teufel um, daß er die Eva durch ſein Sprechen von dem abführte, das Gott geſaget hatte. Und hat alſo, nachdem er das Wort aus dem Wege geräumet, verderbet den beſten Willen, welchen der Menſch zuvor hatte, daß er ſich wider Gott legete. Hat auch verderbet den Verſtand, daß er an Gottes Willen zweifelte. Aus dem folget denn eine ungehorſame Hand, ſo ſich wider Gottes Gebet ausſtrecket, den Apfel zu brechen; darnach auch ein ungehorſamer Mund und Zähne. In Summa, dem Unglauben oder Zweifel an Gott und ſeinem Wort folget alles Arge. Denn was kann ärger ſein, denn Gott ungehorſam werden, und dem Teufel gehorchen?

Solcher Liſt und Bosheit des Satans folgen nach alle Ketzer, die unter einem Schein des Guten den Leuten Gott und ſein Wort aus den Augen reißen, und ihnen einen neuen Gott, der nirgend iſt, vormalen. Denn ſo man ihr Wort anſiehet, ſcheinen ſie, als wäre nichts heiligeres, nichts andächtigeres. Sie bezeugen vor Gott, daß ſie mit ganzem Herzen der Kirche Nutzen und Seligkeit ſuchen; es verfluchet auch

Niemand mehr denn ſie Diejenigen, ſo da falſche Lehre predigen: ſie laſſen ſich vernehmen, als begehreten ſie mit höchſtem Fleiß, Gottes Namen und Ehre weit auszubreiten. Und, was ſoll man viel ſagen? ſie wollen dafür nicht angeſehen noch gehalten werden, daß ſie Ketzer oder Teufelslehrer ſind, und gehen doch indeß mit nichts anders um, denn daß ſie die rechte Lehre unterdrücken, und Gottes Erkenntniß verdunkeln.

Darum iſt es hernach um den Fall bald geſchehen; denn unvorſichtige Leute laſſen ſich vom Wort abführen auf gefährliche Disputationen, und nachdem ſie am Wort nicht Genüge haben, fragen ſie, wie und warum das oder jenes alſo zugehe. Wie Eva, ſobald ſie höret den Teufel das Wort in Zweifel ſetzen, verloren iſt: ſo auch, wenn wir zweifeln, ob denn Gott gewollt habe, daß wir elende und verdammte Sünder durch Chriſtum ſollten ſelig werden, ſo iſt es leicht geſchehen, daß wir betrogen werden, und laſſen uns Narrenkappen anziehen, und überreden, als müßten wir durch Werke ſelig werden.

Solche Fallſtricke des Teufels muß man wiſſen. Denn wenn Satan lehrete, daß man todtſchlagen, Hurerei treiben, den Eltern ungehorſam ſein ſollte, könnte ein Jeder bald ſehen, daß er dazu riethe, das von Gott verboten wäre; darum könnte man ſich leichtlich vor ihm hüten. Aber hier, da er ein ander Wort vorleget, disputiret von Gottes Willen, und wendet vor den Namen Gottes, der Kirche, des Volkes Gottes, kann man ſich ſo leicht nicht vor ihm hüten: ſondern es gehöret gar ein ſcharf Urtheil des Geiſtes dazu, daß wir können Unterſchied halten zwiſchen dem rechten und neuen Gott; wie Chriſtus einen Unterſchied machet, da ihn der Teufel bereden will, daß er ſagen ſoll, daß die Steine Brot werden, daß er ſich hinab von der Zinne des Tempels laſſen ſoll: denn da wollte er ihn überreden, daß er etwas vornehmen und wagen ſollte ohne Gottes Wort. Aber Chriſtum konnte er nicht alſo betrügen, wie er die Eva betrog. Denn Chriſtus behält das Wort, und läſſet ſich nicht von dem rechten Gott auf einen falſchen und neuen abführen.

Alſo iſt ein Mönch ein Götzendiener; denn er machet ihm dieſe Gedanken, als ſei das der Weg zum ewigen Leben, wenn er ſich nach der Regel des Franciscus oder Dominicus hält. Das heißet aber ſich einen neuen Gott machen und Abgötterei treiben; denn der wahre Gott ſaget, daß das der Weg zum ewigen Leben ſei; wenn man an Chriſtum gläubet. Darum, wenn ſolcher Glaube dahin iſt, ſo folget Unglaube und Abgötterei, welche die Ehre Gottes den Werken giebt. So ſind Abgöttiſche alle Wiedertäufer, Sakramentirer und Papiſten; nicht, daß ſie die Steine oder Holz anbeten, ſondern, daß ſie das Wort fahren laſſen, und beten ihre eigene Gedanken an.

Darum gehöret dieſer Text dahin, daß wir daraus lernen, daß dieſe Verſuchung des Teufels ſei geweſen der Anfang der Erbſünde, da er die Eva vom Wort Gottes abgeführet hat zur Abgötterei, wider das erſte, zweite und dritte Gebot. Denn da gehören eigentlich dieſe Worte her: „Ja, ſollte Gott geſaget haben?" Dieſes iſt eine ſchreckliche Kühnheit des Teufels, daß er einen neuen Gott machet, und verleugnet den erſten wahren und ewigen Gott, mit ſo großem Trotz und Sicherheit. Als wollte er ſagen: Ihr ſeid doch wahrlich ſehr thöricht, ſo ihr denket, Gott habe nicht gewollt, daß ihr von dieſem Baume eſſen ſollet, der euch doch zu Herren über alle Bäume im Paradies geſetzet hat; ja, er hat ſie um euretwillen geſchaffen. Wie ſollte denn Der, der euch Alles gegönnet hat, euch dieſes einigen Baumes Früchte, die ſo ſüße und lieblich, nicht gönnen können?

Es zeiget aber dieſe unausſprechliche Bosheit genugſam an, wiewohl Moſes nur der Schlange und nicht des Teufels gedenket, daß der Satan bei dieſem Handel der Meiſter geweſen. Und haben die Väter und Propheten, wiewohl es verwickelte Dinge ſind, jedoch durch des heiligen Geiſtes Erleuchtung wohl geſehen, daß dieſes nicht geweſen ſei der Schlange

Werk, ſondern daß in dieſer Schlange geſteckt habe der Geiſt, welcher der unſchuldigen Natur feind geweſen iſt, von welchem Chriſtus im Evangelio (Joh. 8, 44) klar ſaget, daß „er in der Wahrheit nicht beſtanden ſei, und ſei ein Todtſchläger und Lügner.“ Die Väter aber haben alſo geſchloſſen: Es iſt gewiß, daß dazumal noch alle Kreaturen in einem vollkommenen Gehorſam geweſen ſind; nach Laut dieſes Spruches: „Gott ſahe Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.“ Hier aber thut ſich aus der Schlange ein ſolcher Geiſt hervor, der Gottes Feind iſt, und Gottes Wort verfälſchet, daß er damit den unſchuldigen Menſchen in Sünde und Tod ſtecke. Darum iſt es offenbar, daß in der Schlange etwas Aergeres geweſen iſt, welches eigentlich möchte genannt werden Gottes Widerſacher, ein Lügengeiſt und Mörder.

Eva widerſtehet erſtlich dem Verſucher fein, denn ſie wird noch regieret und geleitet von dem Geiſt, der ihr vorleuchtet; wie ich oben angezeiget habe, daß der Menſch vollkommen und zum Bild Gottes geſchaffen ſei; aber zuletzt läſſet ſie ſich doch überreden.

Zum Andern, ſoll man auch betrachten die ſonderliche Liſt des Teufels, die man erſtlich daran merket, daß er die höchſten Kräfte des Menſchen antaſtet, und das Ebenbild Gottes, nämlich den Willen, ſo gegen Gott recht ſtund, anficht. „Der Schlange Liſt, ſaget der Text, war größer, denn aller Thiere auf dem Erdboden.“ Dieſes hat aber die Schlange aus natürlicher Kraft nicht vermocht, weil ſie der Herrſchaft des Menſchen unterworfen geweſen iſt.

Darnach kann man dieſe Liſtigkeit auch daran merken, daß der Satan die menſchliche Natur allda angreift, da ſie am ſchwächſten iſt, nämlich das Weib, Eva, und nicht den Mann, Adam. Denn ob ſie wohl alle beide gleich gerecht geſchaffen ſind, ſo iſt doch Adam über Eva geweſen. Denn gleichwie ſonſt in der ganzen Natur die männliche Kraft die weibliche übertrifft, ſo iſt auch in der vollkommenen Natur der Mann etwas über das Weib geweſen. Darum wagt ſich auch der Teufel nicht an Adam, weil er ſiehet, daß er trefflicher iſt; denn er beſorget, ſein Vornehmen möchte ihm mißlingen. Und ich gläube auch, daß wo der Teufel Adam erſtlich hätte verſucht und angegriffen, würde Adam gewonnen haben. Er würde die Schlange vielmehr mit Füßen getreten haben und geſagt: Schweig du, der Herr hat es uns anders befohlen! Darum machet ſich der Satan an Evam, als den ſchwächeren Theil, und verſuchet ihre Stärke; denn er ſiehet, daß ſie ſich auf ihren Mann alſo verläſſet, daß ſie nicht meinet, ſie könne ſündigen.

Und wir werden hier abermal an die göttliche Zulaſſung erinnert, daß dem Teufel geſtattet iſt, die Thiere anzugreifen, wie hier die Schlange. Denn daran iſt kein Zweifel, es wird eine rechte Schlange geweſen ſein, darinnen der Satan geſteckt und mit Eva geredet hat. Daß man aber darob diſputiret, ob ſie von Antlitz wie ein Menſch geweſen ſei, iſt lächerlich. Denn die Schlange iſt vor dem Fall ein ſchönes Thierlein geweſen, ſonſt würde Eva ſo ſicher mit ihr nicht geredet haben. Nach dem Fall aber hat ſich nicht allein der Schlange Schönheit verwandelt; denn Gott dräuet ihr, ſie ſolle hernachmals auf der Erde kriechen, da ſie zuvor gerade, wie ein Hahn, einhergegangen war: item, daß ſie Staub eſſen ſoll, da ſie zuvor beſſere Früchte gegeſſen hatte; ſondern es iſt auch unſre Sicherheit verloren: denn wir fliehen vor den Schlangen, wie ſie hinwieder vor uns fliehen. So gläube ich auch, daß die Schlange von ihrer Liſt viel verloren hat, welche Moſes allhier als eine ſonderliche Gabe des Schöpfers rühmet. Wie derohalben die Schlange nun böſe iſt unter den Thieren, ſo halte ich, daß ſie erſtlich ſchön, gut, geſegnet und lieblich geweſen ſei; alſo, daß nicht allein der Menſch, ſondern auch die andern Thiere gern und mit Luſt um ſie geweſen ſind. Darum iſt ſie auch dem Satan zu dieſem ſeinem Vornehmen ſehr dienlich geweſen, daß er durch ſie redete, und die Eva zu Fall brächte

Dieſes ſind meine Gedanken von der natürlichen Schlange, welcher der Satan hat wollen mißbrauchen, die zuvor das allerſchönſte Thierlein, ohne einen giftigen Schwanz und häßliche Schuppen geweſen iſt. Denn ſolches alles iſt darnach über ſie kommen um der Sünde willen; wie wir ſehen, daß in Moſe ein Geſetz ſtehet, daß man die Thiere, ſo einen Todtſchlag gethan hätten, wieder tödten ſollte, um keiner andern Urſach willen, denn daß der Teufel durch ſie geſündiget und den Menſchen getödtet. Alſo iſt auch die Schlange, zum Zeugniß dieſes Falles und teufliſcher Bosheit, geſtraft worden.

Solcher Teufels-Weiſe folgen alle Schwarmgeiſter; wie Arius ſagte: Meineſt du, daß Chriſtus Gott ſei, der da ſelbſt klar ſaget: „Der Vater iſt größer, denn ich"? So auch die Sakramentirer: Meineſt du, daß das Brot der Leib Chriſti, und der Wein ſein Blut ſei? an ſolche ungereimte Dinge hat Chriſtus nie gedacht. Wenn nun die Leute ſolchen Gedanken nachhängen, ſo kommen ſie immer allmälich vom Wort weg, und gerathen in Irrthum.

Das iſt aber gewiß eine große Verſuchung, da der Teufel ſich unterſtehet, der Eva Herz dahin zu bringen, daß ſie bei ſich denken ſoll, Gott ſei nicht wider ſich ſelbſt; denn ſo er den Menſchen eine gemeine Gewalt über alle Kreaturen zugleich gegeben habe, habe er ihnen auch die Macht über alle Bäume gegeben. Und folget daraus alſo, daß das Gebot vom Baum nicht zu eſſen, nicht Gottes Gebot, oder zum wenigſten nicht alſo zu verſtehen ſei, als wollte Gott nicht, daß man von dem Baum eſſen ſollte. Hier wäre dies die einzige Rettung geweſen, wenn Eva auf Gottes Gebot gefußet und ſich auf andere Diſputationen nicht hätte eingelaſſen, ob es Gott geboten hätte, und ob denn, ſo doch Gott alle Dinge um des Menſchen willen geſchaffen hatte, dieſer einige Baum geſchaffen wäre, den Menſchen zu verderben? Es ſcheinet wohl, als ſei es eine Weisheit, nach dieſen Dingen gründlich forſchen: aber ſobald das Herz anhebet, ſolchen Disputationen nachzuhängen, ſo iſt es um daſſelbe geſchehen. Nun laſſet uns hören, was Eva antwortet.

V. 2. Da ſprach das Weib zu der Schlange: Wir eſſen von den Früchten der Bäume im Garten, 3. aber von den Früchten mitten im Garten, hat Gott geſaget: Eſſet nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet.

Zum Anfang gehet es noch wohl zu: Eva machet einen Unterſchied zwiſchen den andern Bäumen und dieſem, und erzählet Gottes Gebot. Da aber ſinket ſie dahin, da ſie die Strafe erzählet. Denn ſie erzählet ſie nicht alſo, wie ſie Gott gedräuet hatte. Denn er hatte ſchlechtweg alſo geſaget: „Welches Tages ihr davon eſſen werdet, ſollet ihr des Todes ſterben;" ſie aber ſpricht: „daß ihr nicht etwa ſterbet." Dieſes iſt eine merkliche Fälſchung, die man nicht übergehen ſoll. Denn ſie zeiget an, daß Eva vom Glauben gewanket habe auf den Unglauben; wie aber die Verheißung den Glauben fordert, ſo erfordert ihn auch die Bedräuung. Darum ſollte ſie alſo bei ſich geſchloſſen haben: Werde ich davon eſſen, ſo werde ich gewiß ſterben. Da nun der Teufel einen ſolchen guten Anfang ſiehet, drücket er nach mit ganzer Gewalt, als wider eine Wand, die da ſich geſenket hat, daß er die Eva gar unterdrücke.

V. 4. Da ſprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes ſterben; 5. denn Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon eſſet, ſo werden eure Augen wacker, und werdet ſein wie Gott, und wiſſen, was gut und böſe iſt.

Dieſes iſt des Satans Rhetorica, damit er das arme Weiblein gar unterdrücket, nachdem er ſiehet, daß ſie ſich von Gott gewandt hat, und gelenket, einen andern Prediger zu hören. Da er oben ſagt: „Sollte Gott geſagt haben," leugnete er das Wort ſo gar öffentlich noch nicht, ſondern ſiehet, wie er fragweiſe die Eva zum Zweifel bringe. Nun aber, da er ſiehet, daß er es dazu gebracht hat, hebet er hier an mit höchſter Vermeſſenheit, Gottes Wort ſchlecht zu leugnen, Gott Lügen zu ſtrafen, und ihn für grauſam anzugeben. Er hat nicht genug daran, daß Eva dem Wort Gottes einen Zuſatz gemacht, ſondern ſaget: „Ihr werdet mit nichten ſterben.“

So ſehen wir nun hier, wie ein ſchrecklich Ding das iſt, wenn der Teufel anhebet, einen Menſchen zu verſuchen; denn da folget immer ein Fall dem andern, und eine dem Schein nach geringe Sünde ziehet einen ſchweren Fall nach ſich. Eine große Sünde war es, daß ſich Eva von Gott und ſeinem Wort abwandte, und hörete dem Teufel zu; aber viel eine größere iſt die, daß Eva dem Teufel Beifall giebt, der Gott Lügen ſtrafet und gleichſam mit Fäuſten ſchläget. Darum iſt ſie nicht mehr bloß von Gott abgewandt, wie in der erſten Verſuchung, ſondern fängt hier mit dem Teufel an, Gott zu verachten, Gottes Wort zu verleugnen, und gläubet dem Vater der Lügen wider Gottes Wort.

Dieſes ſoll uns eine Probe ſein, daß wir lernen, was ein Menſch ſei. Denn ſo das geſchehen iſt in der Natur, da ſie noch vollkommen war, was will uns geſchehen? Und die Exempel ſind auch vor Augen: denn wir ſehen, daß Derer viel, die im Anfang des Evangelii Gott mit uns lobeten und danketen, daß er ſein Wort wieder an Tag gegeben hätte, nicht allein wiederum abgefallen, ſondern auch wider uns ſind. Und wir haben keine größern Feinde, denn Die, ſo von unſerer Lehre abgefallen ſind. Denn ſie haben nicht genug daran, indem ſie alſo gefallen, daß ſie von Gott abgewandt werden, ſondern müſſen auch dazu Gott und ſein Wort anfechten.

Darum muß man dieſe Regel ſonderlich haben, zu welcher man im ganzen Leben ſeine Zuflucht nehmen ſoll, als zu einem ſicheren Anker: daß, wenn wir einmal gewiß ſind, das, ſo wir haben und bekennen, ſei Gottes Wort, wir auch demſelbigen mit einfältigem Glauben zufallen, und nicht vorwitziglich darüber disputiren. Denn alle vorwitzigen Disputationen ſchleppen nach ſich einen gewiſſen Fall.

Des Herrn Chriſti Wort vom Abendmahl haben wir klar, wie er vom Brot ſaget: „Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird“, und vom Kelch: „Das iſt der Kelch des neuen Teſtamentes in meinem Blut.“ Wenn nun die Sacrament-Schwärmer vom Glauben dieſer Worte abtreten, und disputiren, wie das alſo ſein könne, ſo gerathen ſie allmälich dahin, daß ſie das Wort Chriſti ſchlechterdings verleugnen und anfechten; wie hier der Eva geſchieht.

Alſo auch: da Arius von Gott denket, daß er ſei die allereinfältigſte Einigkeit, ſpricht er erſtlich: Vielleicht iſt Chriſtus nicht Gott. Darnach lieſet er ſo viel ungereimte Dinge zuſammen, daß er zuverſichtlich behauptet, Chriſtus ſei nicht Gott. Und kehret ſich nichts daran, daß Johannes ſaget Joh. 1, 1: „Das Wort war Gott“, auch nicht daran, daß Chriſtus (Matth. 28, 19) taufen heißet im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes; auch nicht daran, daß uns von Gott geboten iſt, an Chriſtum zu gläuben, ihn anzubeten und anzurufen. Was könnten wir aber Vermeſſeneres thun, denn daß wir uns unterſtehen, Gott und ſein Wort zu richten, die wir von ihm ſollen gerichtet werden?

Darum ſoll man darauf ſchlecht beharren, daß, wenn wir hören, daß Gott etwas ſagt, wir es gläuben und nicht darüber disputiren, ſondern vielmehr unſere Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorſam Chriſti. Hier gehöret her der Spruch Jeſ. 7, 9: „Gläubet ihr nicht, ſo bleibet ihr nicht.“ Denn wenn wir gleich uns zerreißen wollten, werden wir doch nimmermehr verſtehen, wie es zugehet, daß das Auge ſiehet, das Ohr höret, item, was die Seele ſei; und tragen dennoch ſolches alles an uns, gebrauchen es auch alle Tage und Augenblicke bei allen unſern Werken. Wie wollen wir denn die Dinge verſtehen, ſo über alle unſere fünf Sinne im Wort allein ſind? Wie denn allein im Wort ſtehet, daß im Nachtmahl das Brot, der Leib: der Wein, das Blut Chriſti ſei. Darum ſollen wir es gläuben; verſtehen ſollen wir es nicht, können es auch nicht.

Alſo, was dieſen Text Moſis anlanget, waren dies ganz einfältige Worte: „Von dem Baum mitten im Paradies ſollet ihr nicht eſſen“; aber die Urſach dieſer Worte verſtund die Vernunft nicht, warum es Gott alſo haben wollte. Darum, ſobald Eva demſelben vorwitziglich nachforſchet, und ihr daran nicht genügen läſſet, daß es Gott geboten hatte, iſt ſie verloren. Und iſt dieſe Verſuchung ein wahrhaftiges Exempel aller Verſuchungen, dadurch der Teufel anficht das Wort und den Glauben.

Dies iſt uns nütze zu wiſſen, daß wir lernen in der Anfechtung, wie Petrus (1 Petr. 5, 9) ſaget, feſte ſtehen und dem Verſucher Widerſtand thun; alſo, daß wir feſt am Wort halten, und die Ohren zuthun, und darein nicht laſſen, was dem Wort nicht gemäß iſt. Denn ſolch Leiden des Adam und der Eva ſoll uns lehren, daß wir uns nicht vom Wort und Glauben laſſen abführen, und daſſelbe leiden müſſen.

Was im Text folget: „Gott weiß, daß eure Augen werden aufgethan oder wacker werden“, kann zweierlei bedeuten. Denn man kann es entweder alſo verſtehen, als habe es die Schlange darum geſaget, daß Eva ſollte anheben, Gott gram zu werden, als der ihr mißgünſtig wäre, ſintemal er ihr eine ſo nützliche Frucht verboten hätte: oder alſo, wie ich es verſtehe, daß ſie Gott damit lobet, auf daß ſie die Eva deſto leichter berücken möge. Als wollte ſie ſagen: Gott iſt wahrlich ein ſolcher nicht, der da wollte, daß ihr im Finſtern lebt, ohne Erkenntniß des Guten und Böſen; ſondern er iſt gütig, mißgönnet euch nichts, was euch irgend nütze ſein kann; wird auch wohl zufrieden ſein, daß ihr ihm gleich ſeid.

Wenn alſo der Teufel unſern Herrn Gott lobet, ſo hat er gewißlich ein Scheermeſſer in der Hand, und gedenket dem

Menſchen die Kehle abzuſchneiden. Denn da iſt ein Fall ſehr bald geſchehen, wenn zu dem, dazu dich die Luſt treibt, auch der Vorwand des Wortes und Willens Gottes kömmt. Solches verurſachet mich, daß ich es alſo verſtehe, der Satan habe Solches geſagt, vielmehr die Eva zu überreden, daß Gott gütig ſei, denn daß er ſie dahin richten will, Gott für mißgünſtig zu halten. Doch laſſe ich es einem Jeden frei ſtehen, daß er folge, welcher Meinung er will. Die Summa iſt ja traun das, daß er ſich bemühet, die Eva vom Wort abzuführen, und zu bereden, daß ſie das thue, das im Wort verboten war. Denn er iſt ein bitterer Feind des Worts; darum, weil er weiß, daß in deſſelben Gehorſam alle unſere Seligkeit ſtehet.

V. 6. Und das Weib ſchauete an, daß der Baum fein war davon zu eſſen, und lieblich anzuſehen, daß es ein luſtiger Baum war, weil er klug machte; und brach der Frucht eine ab und aß, und gab ihrem Mann auch davon, und er aß.

Hier merke, wie die Sünde ſich allmälig in alle Sinne hineinſchleicht. Denn was unterläſſet Eva, das dazu dient, die Sünde größer und ſchwerer zu machen, nachdem ſie dem Teufel wider Gottes Gebot gläubet, ſie werde nicht ſterben, ſondern werden vielmehr ihre Augen aufgethan werden, daß ſie erkenne, was gut und böſe iſt? Es können ſich ihre Augen nicht ſatt ſehen, und hält es für ein Geringes, daß ſie Gottes Erkenntniß und rechte Vernunft hat; ſie will auch noch wiſſen, was böſe iſt. Das iſt eigentlich des Teufels natürliches Gift, daß ſie klüger ſein will, denn ihr von Gott geboten iſt. Denn dieſe Weisheit iſt der Tod, und der Weisheit Gottes, ſo im Geſetz enthalten, zuwider. Denn ſie bewirket, daß Eva das für Gerechtigkeit hält, was da Sünde iſt, und für die höchſte Weisheit, was die äußerſte und größte Thorheit iſt.

Wie aber der Teufel damals gethan hat, ſo thut er noch. Gott heißet uns, wir ſollen gläuben dem Evangelio von ſeinem

Sohn, und alſo ſelig werden. Dies iſt die rechte Weisheit; wie auch Chriſtus (Joh. 17, 3) ſaget: „Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.“ Dieſe Weisheit verachtet ein Mönch, und kehret ſich auf ein ander Ding, zeucht eine Kappe an, gürtet ſich mit einem Strick, gelobet Keuſchheit u. dgl., und meint, er wolle Gott alſo gefallen, und ſelig werden. Dieſes iſt die hohe Weisheit, ſo man treibet am Gottesdienſt und der Religion, gepflanzet durch den Teufel und die Erbſünde in dieſe elende Natur: daß die Leute das Wort, welches Gott zur Seligkeit gegeben hat, fahren laſſen, und auf ihre Gedanken gerathen.

Darum ſoll man Die nicht hören, ſo noch disputiren, es ſei eine Grauſamkeit, daß dieſe ganze Natur um eines Apfels willen jämmerlich verderbet, und in den Tod und andern Jammer geſteckt worden. Denn wenn ſolches Epikurer hören, verlachen ſie es als eine Fabel. Wer aber den Text fleißig betrachtet, der kann leicht ſehen, daß der Apfelbiß nicht die Urſach iſt, ſondern die Sünde, da Eva ſündiget wider beide Tafeln, und wider Gott ſelbſt und ſein Wort; und alſo ſündiget, daß ſie Gottes Wort weit von ſich wirft, und wird ganz und gar des Teufels Schülerin. Der Unglaube und die Abwendung von Gott iſt Wurzel und Urſprung aller Sünden, wie wiederum der Urſprung und Wurzel der Gerechtigkeit iſt der Glaube. Denn der äußerliche Ungehorſam folget der Sünde, die im Herzen begangen wird. Und alſo ſoll man der Sünden Beſchaffenheit betrachten, nach ihrer rechten Größe und Schwere, darinnen wir alle verloren ſind. Nun folget, wie die Sünde offenbaret wird mit ihrer Strafe.

V. 7. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß ſie nackend waren, und flochten Feigenblätter zuſammen, und machten ihnen Schürzen.

Droben habe ich geſagt, daß der Teufel immer zuerſt uns vom Glauben und vom Wort abzuführen ſucht: darnach folgen die Sünden gegen die andere Tafel. Denn das erfahren wir ſelbſt, daß es alſo zugeht. Was nun weiter folget, gehöret zur Beſchreibung der Sünde, welcher Geſtalt ſie iſt, wenn ſie im Werk gehet, und wie ſie iſt, wenn ſie vorüber iſt. Während ſie im Werk gehet, fühlet man ſie nicht; ſonſt würden wir uns beſinnen, wenn wir bedächten, was für Jammer ſie mit ſich bringt: weil aber der Schade verborgen iſt, fahren wir, nachdem wir vom Glauben gekommen ſind, ſicher fort, und greifen zum Werk: wie ſich Eva am Apfel vergreift, nachdem ſie ſich hat überreden laſſen, wider Gottes Wort, ſie werde nicht ſterben, ſondern ihre Augen werden aufgethan und ſie klüger werden. Da ſie nun ſolches Gift des Teufels zu Ohren genommen hat, ſtrecket ſie darnach die Hand aus nach der verbotenen Frucht, und iſſet ſie mit dem Mund, und ſündiget alſo durch alle Sinne des Leibes und der Seelen; und fühlet dennoch die Sünde noch nicht: denn ſie iſſet mit Luſt vom Apfel, und bringet ihren Mann dahin, daß er auch alſo thut.

Ebenſo geht es auch zu bei allen Anfechtungen und Sünden, beide, der böſen Luſt, als auch des Zorns und Geizes. Denn ſo lange die Sünde im Werk iſt, wird ſie nicht gefühlt, ſie ſchrecket und beißet auch nicht, ſondern ſtellet ſich freundlich, lieblich und luſtig. Und iſt kein Wunder, daß es mit uns auch ſo gehet, die wir durch das Gift der Erbſünde von der Fußſohle an bis auf den Scheitel vergiftet ſind, weil es alſo zugegangen iſt, da die Natur noch vollkommen geweſen iſt. Darum ſehen wir, wie gottloſe Leute, dann auch die Schwarmgeiſter, die entweder den Glauben nie gehabt oder davon wieder abgefallen ſind, ſo ſicher ſind, wie ſie auch ſo heftig und verſtockt ſind, ihren Irrthum zu vertheidigen, daß ſie ſich auch nicht weigern zu ſterben. Denn das iſt der Sünde Eigenſchaft, daß ſie ſich eine Zeitlang nicht fühlen läſſet; wenn ſie aber darnach durch das Geſetz offenbar wird, ſo drücket ſie den Menſchen allzuſehr.

Aber dieſe Sicherheit währet nicht allezeit. Denn ſobald der Eva die Augen aufgethan werden, gedenket ſie an das Geſetz, das ſie zuvor vergeſſen hatte, dadurch ihr verboten war, von dieſem Baum zu eſſen. Ehe ſie dies Geſetz erkannte, war ſie ohne Sünde; wie auch Paulus ſagt Röm. 7, 9: „Ich lebete etwa ohne Geſetz:" nicht, daß das Geſetz nicht wäre, ſondern daß er die Dräuung und Strafe des Geſetzes nicht fühlete, darum ließ er ſich dünken, er wäre ohne Sünde. Denn „durch das Geſetz kömmt Erkenntniß der Sünde" (Röm. 3, 20), und wenn das Geſetz wieder lebendig wird, ſo wird auch zugleich die Sünde lebendig. Solches zeiget Moſes an in dieſer Hiſtorie von Adam und Eva, wenn er ſagt: „Ihre Augen wurden aufgethan." Als wollte er ſagen: Der Teufel hatte der Eva nicht allein die Augen verſperret, ſondern auch das Herz, durch den Unglauben und Ungehorſam aller Glieder, innerlich und äußerlich. Da aber die Sünde vollbracht iſt, iſt er es gerne zufrieden, daß ihnen die Augen geöffnet werden, und ſie ſehen, was ſie gethan haben. Denn hier ſuchet der Teufel einen andern Griff, nämlich, daß Die, ſo geſündiget haben, in Verzweiflung ſterben und verderben ſollen.

Darum iſt dieſe Hiſtorie gleich eine Auslegung des Spruches Pauli, da er ſaget Röm. 3, 20: „Durch das Geſetz kommt Erkenntniß der Sünde." Denn das Geſetz thut nichts anders, denn daß es die Sünde offenbaret und lebendig machet, die vorher lieget als todt oder ſchlafend. Wenn das nun geſchiehet, daß das Geſetz im Gewiſſen gewaltig wird, ſo iſt die rechte Erkenntniß der Sünden da, welches aber ein menſchlich Herz nicht kann ertragen, wo Gott nicht ſonderlich hält und tröſtet.

Daß nun Moſes ſaget, daß Adam und Eva, nachdem ſie den Apfel gegeſſen, ſehen, daß ſie nackend ſind, iſt nicht vergeblich; ſondern, wenn man ihm fleißig nachdenket, findet man, daß darinnen ſchön und herrlich beſchrieben iſt die Erbgerechtigkeit.

Die Scholaſtici disputiren, daß Adams urſprüngliche Gerechtigkeit nicht in ſeiner Natur, ſondern gleichwie ein hinzugefügter Schmuck geweſen ſei; wie wenn man einer ſchönen Jungfrau einen Kranz aufſetzet: welcher Kranz nicht ein Theil der Natur iſt der Jungfrau, ſondern etwas von der Natur Verſchiedenes, das von außen hinzukommt, und ohne Verletzung der Natur wieder kann abgethan werden. Darum disputiren ſie, Adam habe zwar den Schmuck verloren, aber doch die natürlichen Kräfte rein behalten. Aber vor ſolcher Lehre, weil ſie die Erbſünde gering machet, ſoll man ſich hüten wie vor Gift.

Und wir ſollen es vielmehr dafür halten, daß die Gerechtigkeit nicht geweſen ſei eine Gabe, ſo von außen darzu gekommen, und etwas Unterſchiedenes von der Natur des Menſchen geweſen ſei, ſondern ſei wahrhaftig natürlich geweſen: alſo, daß Adam von Natur Gott geliebet, Gott gegläubet, Gott erkannt hätte. Denn dieſe Dinge ſind ſo natürlich in Adam geweſen, wie es natürlich iſt, daß die Augen das Licht ſehen. Wenn aber das Auge verwundet und verderbet iſt, ſo kannſt du recht ſagen, daß die Natur verletzet und verderbet ſei: alſo, nachdem der Menſch von ſeiner natürlichen Gerechtigkeit in die Sünde gefallen iſt, kann man mit Recht ſagen, daß ſeine Natur nicht rein, ſondern durch die Sünde gänzlich verderbet iſt.

Siehe aber, was daraus folget, ſo man annimmt, daß die anfängliche Gerechtigkeit nicht in der Natur geweſen ſei, ſondern ſei geweſen eine überflüſſige Gabe, zu der Natur des Menſchen zugethan. Wird nicht hieraus folgen, daß gleichwie du ſetzeſt, daß die Gerechtigkeit nicht gehört habe zum Weſen des Menſchen, alſo ſei auch die Sünde, ſo gefolget iſt, nicht ein weſentlich und natürlich Ding am Menſchen? Wird nicht auch folgen, daß Chriſtus vergeblich zum Erlöſer geſandt ſei, weil die Erbgerechtigkeit ein fremd hinzugethanes Ding und unſre Natur noch unverderbt iſt?

Darum ſollen wir ſolche Lehren fliehen, als die rechte Peſt und Verfälſchung der heiligen Schrift, und ſollen vielmehr folgen der Erfahrung, die uns lehret, daß wir aus unreinem Saamen geboren werden, und aus angeborner Unreinigkeit an uns haben Unwiſſenheit, Sicherheit, Unglauben, Haß und Feindſchaft gegen Gott, Ungehorſam, Ungeduld, und andere ſchwere Gebrechen, welche mit unſerem Fleiſch, Leib und Seele, Adern, Blut, Mark und Bein, Willen, Verſtand und Vernunft dermaßen verwachſen ſind, daß man ſie nicht nur nicht vollkommen herausnehmen kann, ſondern ſie auch nicht für Sünde anerkennen will.

So verſtehet der Menſch auch nicht, daß die Ehre der nackenden Geſtalt durch die Sünde verloren iſt. Denn daß Adam und Eva nackend einhergegangen ſind, das iſt ihr höchſter Schmuck vor Gott und allen Kreaturen geweſen. Jetzund aber fliehen wir, wenn wir nackend ſind, nicht allein der Leute Angeſicht, ſondern ſchämen uns auch vor uns ſelbſt; wie hier Moſes von Adam und Eva ſaget. Nun zeiget aber dieſe Scham an, daß das Vertrauen zu Gott im Herzen, ſo ſie vor der Sünde gehabt, verloren ſei. Darum hätte ſich Adam geſcheut, auch wenn er blind geweſen wäre, ſich nackend ſehen zu laſſen von Gott und Menſchen, darum, daß durch den Ungehorſam das Vertrauen gegen Gott verloren war.

Aus dieſer Verderbung, ſo um der Sünde willen gefolget, iſt noch ein anderer Schade gefolget, nämlich, daß ſich Adam und Eva nicht allein ſchämen, nackend zu ſein, ſondern ſich auch Schürzen machen, diejenigen Glieder des Leibes, welche ihrer Natur nach die ehrlichſten und herrlichſten waren, zu bedecken, als wären ſie die ſchändlichſten. Denn was iſt in der ganzen Natur edler, denn das Werk der Zeugung? Dies Werk iſt von Gott nicht den Augen, noch dem Mund, welche wir für die edelſten Glieder halten, zugeeignet, ſondern dieſem Theil des Leibes, welchen wir um der Sünde willen die Scham nennen und ſorgſam verhüllen , daß er von Niemand geſehen werde. Wie aber in der unſchuldigen Natur das ganze Werk der Zeugung heilig und rein geweſen iſt, alſo hat nach der Sünde der Ausſatz der Wolluſt dieſen Theil des Leibes angefallen.

Deß iſt ſich aber zu verwundern, daß man in allen Scribenten aller Sprachen kein Pünktlein findet, das da anzeigete, daß die nackende Geſtalt, ſo zuvor ganz ehrlich geweſen, durch die Sünde ſchändlich worden iſt. Solches lehret uns Moſes allein.

So nun aber gehet es auch noch heute zu. Wenn das Geſetz kommt, ſo ſehen wir erſt, was wir gemacht haben. Iſt die Sünde offenbar worden, dann erſcheint ſie ſo ſchändlich, daß die Herzen davor erſchrecken, und ihren Anblick nicht ertragen können. Darum bemühen ſie ſich, dieſelbe zu decken. Niemand will für einen Dieb, Ehebrecher, Todtſchläger, wenn er es gleich iſt, angeſehen werden. Alſo erkennen die Ketzer mit nichten ihren Irrthum an, ſondern vertheidigen ihn hartnäckig, und wollen für Glieder und Lehrer der rechten Kirche angeſehen ſein. Und damit ſie das erhalten, machen ſie die Schürze von Feigenblättern weit genug; das iſt, verſuchen Alles, was ihnen, ihren Irrthum zu färben und zu bemänteln, dienen will. Dieſe Art der Sünden ſiehet man auch in den Kindern; welche, ob ſie wohl oftmals über der That ergriffen werden, doch allerlei vorwenden, um die Eltern eines andern zu bereden und ſich zu entſchuldigen.

V. 8. Und ſie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle worden war; und Adam verſteckete ſich mit ſeinem Weib vor dem Angeſicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten.

Das iſt nun der dritte Schade der Erbſünde, der da beweiſet, daß die Erbgerechtigkeit verloren iſt. Etliche verſtehen die Kühle des Tages von der Zeit, daß dies um den Abend, wenn die Hitze nachläſſet, und der Wind anfängt zu wehen, geſchehen ſei. Meine Meinung iſt dieſe, daß man die Kühle ſchlecht verſtehe für den Wind: daß, nachdem das Gewiſſen durch das Geſetz überzeugt geweſen, ſind Adam und Eva erſchrocken, wenn ſie ein rauſchendes Blatt gehöret haben. Wie man an furchtſamen Leuten ſiehet, wenn die hören, daß ein Balken knarret, fürchten ſie ſich, das ganze Haus möchte einfallen; wenn ſie eine Maus hören, fürchten ſie ſich, es ſei der Teufel zugegen und wolle ſie erwürgen. Denn von Natur ſind wir alle ſo furchtſam, daß wir uns auch fürchten, wo es ſicher und ohne alle Gefahr iſt.

So ſind nun Adam und Eva, nachdem ſie das Vertrauen gegen Gott verloren haben, und nun fühlen die Schande vor Gott und vor ſich ſelbſt, ſo voller Furcht und Schrecken, daß, wenn ſie ein Lüftlein hören, ſie bald gedenken, Gott ſei da, der die Sünde ſtrafen wolle, und ſich verſtecken. Ich halte es auch dafür, daß Moſes die Stimme des Herrn, der im Garten gehet, nenne den Wind, oder das Sauſen des Windes, ſo vorher gegangen iſt, ehe denn ihnen der Herr erſchienen iſt.

Darum ſieheſt du hier abermal die Größe der Erbſünde, ſo mit uns geboren, und uns durch die Sünde der erſten Eltern eingepflanzet wird. Denn im Menſchen war erſtlich gar ein treffliches Vertrauen auf Gott, alſo, daß er ſich nicht gefürchtet hätte, auch wenn er hätte ſehen den Himmel einfallen.

Hier ſoll man auch darauf achten, wie die Sünde ſteigt, und immer größer und ſtärker wird, bis ſo lange ſie überſchwänglich und überaus ſündig wird, wie es St. Paulus Röm. 7, 13 nennet. Denn, erſtlich fällt der Menſch vom Glauben in Unglauben und Ungehorſam; dem Unglauben aber folget die Furcht, Haß und Fliehen vor Gott, welche endlich mit ſich bringen Verzweiflung und Unbußfertigkeit. Denn wohin ſoll ein Herz fliehen, wenn es ſich vor Gottes Gegenwart ſo fürchtet? Soll es zum Teufel fliehen? Das iſt weder nütze, noch zu rathen, und geſchiehet dennoch, wie dieſe Hiſtorie zeiget. Darum giebt es nichts Elenderes, denn ein Gewiſſen, ſo durch das Geſetz Gottes geſchreckt wird, und ſeine Sünde zu ſehen und zu fühlen beginnt.

Darum kann man hier abermals ſehen, wie recht es mit dem Willen und der Vernunft nach dem Falle beſtellt ſei. Denn, daß der Wille verderbt ſei, beweiſet dieſe That ſelbſt, daß ſie ſich deß gelüſten laſſen, das von Gott verboten iſt, und ſich alſo gelüſten laſſen, als die Gott ungehorſam ſind, dem Teufel aber gehorchen. Auch können wir nicht an der Verderbniß der Vernunft zweifeln, weil wir den Anſchlag ſehen, durch welchen Adam und Eva ſicher zu ſein gedenken. Denn iſt das nicht die höchſte Thorheit: erſtlich, ſich unterſtehen unmöglicher Dinge? wie ſie denn thun, weil ſie vor Gott fliehen, vor dem ſie doch nicht verborgen ſein können. Zum andern, die Flucht auf ſo närriſche Weiſe vornehmen, daß ſie gedenken unter den Bäumen ſicher zu ſein, da ſie doch keine eiſerne Mauer, keine großen Berge noch Klüfte vermochten zu ſchützen?

V. 9. Und Gott der Herr rief Adam, und ſprach zu ihm: Wo biſtdu?

Dieſes iſt die Beſchreibung des Gerichtes; denn nachdem Adam durch das Gewiſſen ſeiner Sünde geſchrecket iſt, fleucht er vor Gott, und fühlet, daß ihm nicht allein das Paradies, ſondern die ganze Welt zu enge wird, und getrauet nirgend ſicher zu bleiben. Darum giebt er in ſolcher Angſt ſeine Thorheit an den Tag, daß er der Sünde mit Fliehen gedenket zu rathen, da er doch ſchon allzuweit von Gott geflohen war. Denn die Sünde iſt an ihr ſelbſt ein wahres Abtreten von Gott, und wäre ihm nicht vonnöthen geweſen, eine andere

Flucht vorzunehmen. Aber ſo gehet es, und iſt dies der Sünden Art, daß, je weiter ein Menſch von Gott gegangen iſt, je ferner er ſich wünſchet von ihm zu kommen, und wer einmal flüchtig worden iſt, der fliehet ewiglich. Darum ſaget man auch von der Strafe in der Hölle, daß dies die größte Pein ſein wird, daß die Gottloſen immer werden fliehen wollen, und doch fühlen, daß ſie nicht davon kommen können; wie allhier Adam, ob er ſchon ergriffen, doch nicht zu fliehen aufhört.

Sonderlich aber iſt zu merken, was Moſes ausdrücklich ſaget, Adam ſei gerufen worden, als zu dem allein am ſechsten Tag geſchehen war das Wort Gottes, von dem verbotenen Baum nicht zu eſſen. Wie er allein Gottes Gebot angehöret hatte, alſo wird er auch anfangs allein vor Gericht gefordert. Eva aber, weil ſie auch geſündiget hat, und von Gott abgefallen iſt, muß es auch anhören, und der Strafe theilhaftig werden.

Dieſe Worte: „Wo biſt du?“ ſind Worte des Geſetzes, durch Gott in das Gewiſſen geredet. Denn obwohl vor Gott alles entdecket und bekannt iſt (Hebr. 4, 13), ſo redet er doch unſerem Verſtande nach, weil er ſiehet, daß wir damit umgehen, uns ſeinem Angeſicht zu entziehen. Darum, daß er ſaget: Wo biſt du? iſt eben ſo viel, als wenn er ſagte: Meineſt du, daß ich dich nicht ſehe? Denn er will Adam fühlen laſſen, daß Der, ſo verborgen iſt, vor Gott nicht verborgen iſt, und Der, ſo vor Gott fleucht, vor ihm nicht entflohen iſt. Denn alſo verhält es ſich mit jeglicher Sünde, daß wir thörichter Weiſe dem Zorn Gottes entfliehen möchten, dem wir doch nicht entgehen können. Denn das iſt die höchſte Thorheit, daß wir uns vielmehr gedenken zu rathen mit der Flucht von Gott, denn mit dem Wiederkehren zu ihm; und kann doch die ſündige Natur zu Gott nicht wieder kommen. Wie meineſt du aber, wie Adam mag zu Muth geweſen ſein, da er dieſe Stimme gehöret hat? Denn er hat die närriſche Hoffnung, er könne ſich verbergen, und ſiehe! ſchon ſteht er vor dem Richterſtuhl Gottes, und wird zur Strafe gefordert.

V. 10. Und er ſprach: Ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich; denn ich bin nackend, darum verſteckete ich mich.

Wie Adam ſeine Flucht thöricht hatte vorgenommen, ſo giebt er hier auch thörichte Antwort. So gar fehlet ihm nach der Sünde alle Weisheit und Rath. Denn er will Gott lehren, daß er nackend ſei, der ihn doch nackend geſchaffen hatte. So machet er ſich ſelbſt zu Schanden, verräth und verdammet ſich mit ſeinem eigenen Mund. Er ſpricht auch, er habe des Herrn Stimme gehört, und ſich gefürchtet, ſo er doch die Stimme des Herrn zuvor auch gehöret hatte, da ihm verboten ward vom Baum zu eſſen. Warum hatte er ſich denn da auch nicht gefürchtet und verſtecket? Warum ſtund er fröhlich und aufgerichtet, da er Gott vor Augen ſiehet und höret? Hier aber entſetzet er ſich vor einem rauſchenden Blatt. So folget ja, daß er derſelbe Adam nicht mehr iſt, der er geweſen war, ſondern iſt ganz verändert und ein anderer Mann worden, daß er ſich mit einer erlogenen Urſache verantworten will.

Darum laſſet uns lernen, daß ſolche verkehrte Thorheit der Sünde allezeit folget; nämlich, daß ſich die Sünder ſelbſt mit dem anklagen, damit ſie ſich entſchuldigen wollen, und verrathen, indem ſie ſich vertheidigen wollen, ſonderlich vor Gott. Wie hier Adam ſeine Sünde verhehlen, und ſich ſchmücken will mit dem, daß er ſaget: er fliehe nicht darum, daß er geſündiget habe, ſondern, daß er die Stimme des Herrn gehöret habe; davor ſei er erſchrocken, und er ſchäme ſich darum, daß er nackend ſei.

So werden ſich die Gottloſen am jüngſten Gericht auch ſelbſt verdammen; denn das Verborgene in der Menſchen Herzen wird offenbar und aller Menſchen Sünde gleichſam in aufgethanen Büchern geleſen werden. Gott weiß wohl, daß Adam geſündiget hat und des Todes ſchuldig iſt, fraget ihn aber darum, daß er durch ſein eigen Zeugniß überwieſen werde; ſintemal er von Gott fleucht, welches denn Sünde iſt, wie es Tugend und Gehorſam iſt, zu Gott fliehen. Ein ſolch Zeugniß giebt Adam über ſich ſelbſt, wiewohl er hoffet, er wolle die Sünde mit Lügen verhehlen, weil er ſagt, die Urſach ſeines Fliehens ſei des Herrn Stimme, und daß er nackend ſei?

So laſſet uns alſo lernen, daß dieſes der Sünden Art iſt. Wo Gott nicht bald hilft, und den Sünder zurückrufet, ſo fleucht er ohne Aufhören von Gott: und weil er die Sünde mit Lügen entſchuldigen will, häufet er eine über die andere, bis daß er kömmt zur Gottesläſterung und Verzweiflung. So ſchleppt immer eine Sünde die andere nach ſich, und machet einen ewigen Fall, bis ſo lange der Sünder zuletzt Gott vielmehr die Schuld giebt und ihn anklaget, denn ſeine Sünde erkennet. Adam hätte ſagen ſollen: Herr, ich habe geſündiget! Das thut er aber nicht, ſondern zeihet Gott der Sünde, und ſaget wirklich: Herr, du haſt geſündiget; denn ich wäre wohl heilig geblieben im Paradies, nach dem Anbiß des Apfels, wäreſt du es zufrieden geweſen. Denn das ſind Adams Gedanken, wenn er ſpricht: Ich wäre nicht geflohen, wo mich deine Stimme nicht erſchrecket hätte.

Wir ſollen aber nicht gedenken, daß ſolches Adam allein widerfahren ſei; ſondern wir thun alle alſo, und läſſet uns unſere Natur nichts anders thun, wenn die Sünde begangen iſt. Denn wir klagen alle vielmehr Gott an, denn daß wir uns vor Gott für Sünder erkennen.

V. 11. Und er ſprach: Wer hat dir es geſaget, daß du nackend biſt? Haſt du nicht gegeſſen von dem Baum, davon ich dir gebot, du ſollteſt nicht davon eſſen?

Hier wird Adams Gewiſſen getroffen mit einem rechten

Stachel des Geſetzes. Als wollte Gott ſagen: Du weißt, daß du nackend biſt, und darum haſt du dich verſtecket: habe ich dich doch nackend geſchaffen, warum hältſt du es für eine Schande? Darum hat dich nicht zu Schanden gemacht, daß du nackend biſt, es hat dich auch meine Stimme nicht geſchrecket: ſondern, daß dich dein eigen Gewiſſen anklaget, daß du von dem verbotenen Baum gegeſſen haſt.

Hier iſt Adam, weil Gott alſo auf ihn dringet, mitten im Tod und in der Hölle geweſen. Und dennoch kann er noch nicht zu einer ſchlechten Erkenntniß der Sünden gebracht werden. Denn alſo ſaget er:

V. 12. Das Weib, das du mir zugeſellet haſt, gab mir von dem Baum, und ich aß.

Siehe, wie fein iſt hier abgemalet die Bosheit und Natur der Sünde, daß Adam mit nichten zum Bekenntniß ſeiner Sünde kann gebracht werden, ſondern verleugnet ſie, und entſchuldiget ſich, ſo lange er eine Hoffnung und Schein der Entſchuldigung erſehen kann. Nun iſt das nicht Wunder, daß er anfangs hoffet die Sünde zu verhehlen, und vielmehr Gott anklaget, denn er erkennet, daß er geſündiget habe: das iſt aber Wunder, daß er in der Entſchuldigung beharret, auch nachdem ihn ſein Gewiſſen überführet, und Gott ſelbſt ihm ſeine Sünde vorgehalten hat. Denn er ſpricht nicht: Herr, ich habe geſündiget, vergieb mir meine Schuld, ſei barmherzig: ſondern giebt die Schuld dem Weibe.

Was man in den Rhetorenſchulen lehrt, daß man die Uebelthat, ſo Einem vorgeworfen wird, entweder leugnen ſolle, oder vertheidigen, daß ſie mit Recht geſchehen ſei, das thut Adam hier alles beides. Erſtlich leugnet er die Sünde, und ſpricht, des Herrn Stimme erſchrecke ihn, und nicht ſeine Sünde Da er aber alſo überwieſen wird, daß er die That nicht leugnen kann, will er ſich vertheidigen: Hätteſt du mir, ſo ſpricht er, das Weib nicht zugegeben, ſo hätte ich von dem

Baum nicht gegeſſen. Alſo ſchreibet er abermals Gott zu, daß er geſündiget hat, und klaget ihn ſeiner Sünden halben an.

V. 13. Da ſprach Gott der Herr zum Weibe: Warum haſt du das gethan? Das Weib ſprach: Die Schlange betrog mich alſo, daß ich aß.

Nun folget auch das Exempel von Eva, welche ſich auch entſchuldigen will, und giebt die Schuld der Schlange, welche auch Gottes Kreatur war. Zwar bekennet ſie, daß ſie den Apfel gegeſſen habe, aber die Schlange, ſpricht ſie, die du geſchaffen und im Paradies haſt laſſen umhergehen, hat mich betrogen. Heißet das nicht ſeinen Schöpfer anklagen, und die Schuld von ſich ablehnen?

So ſehen wir, daß die Sünde überall daſſelbe iſt und thut, nämlich, daß ſie nicht Sünde ſein will, noch für Sünde geſtraft werden; ſondern ſie will Gerechtigkeit ſein. Wenn ſie denn das nicht erhalten kann, ſo ſchiebt ſie die Schuld auf Gott, und will ihn zum Lügner machen. So wird alſo aus einer menſchlichen Sünde ganz und gar eine teufliſche Sünde, und wird der Unglaube verwandelt in Gottesläſterung, der Ungehorſam in Schmach des Schöpfers. Darum nenne ich es aber eine teufliſche und nicht menſchliche Sünde, daß der Teufel Gottes ewiger Feind iſt, Gott ewig anklaget und verdammet, ſich aber rechtfertiget: es iſt ihm auch unmöglich, daß er von Herzen ſagen könnte: Herr, ich habe geſündiget, vergieb mir! Denn ſonſt wäre noch zu hoffen, daß er zu Vergebung der Sünden kommen möchte. Es kann aber der Satan von Sünden, Feindſchaft und Gottesläſterung nicht ablaſſen, weil er die Verheißung von der Gnade nicht hat. Darum ſtehet es hier mit Adam etwas beſſer: denn er wird vor Gericht gefordert, daß er zur Erkenntniß ſeiner Sünde komme, und nachdem er durch ſeine Sünde geſchrecket iſt, wieder aufgerichtet und getröſtet werde durch die Verheißung von Vergebung der Sünden. Davon nun ein ſchöner Text folget, darinnen auch eingeſchloſſen iſt die Predigt vom Herrn Chriſto.

Gleichwie aber das Ende dieſes Handels anzeiget Gottes große Güte und Barmherzigkeit gegen den Menſchen (denn er weiſet ihn hin auf die Vergebung der Sünden und ewiges Leben, durch den zukünftigen Saamen): ſo iſt auch der Anfang dieſes Handels, wenn wir ihn recht anſehen, viel gelinder, denn Adam verdienet hatte. Denn hier iſt ja nicht die fürchterliche Geſtalt, ſo da auf dem Berge Sina war, da der Poſaunen Schall mit Donnern und Blitzen vermenget war; ſondern hier kömmt Gott durch eine ſehr ſanfte Luft, anzuzeigen, daß dies eine väterliche Züchtigung ſein werde. Er ſtößt Adam nicht von ſich um der Sünde willen, ſondern rufet ihm und zeucht ihn zurück von der Sünde. Zwar verſtehet und ſiehet Adam vor ſeiner Sünde und großem Schrecken ſolche väterliche Sorge noch nicht, bedenket auch nicht, daß Gott mit der Schlange viel anders handelt: denn der Schlange rufet er nicht, fraget ſie auch nicht um die begangene Sünde, daß ſie alſo zur Buße hätte kommen mögen, ſondern verdammet ſie alsbald.

Dieſes zeiget an, daß ſich Chriſtus, unſer Heiland, auch dazumal als ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen geſchlagen hat. Denn es ja ein Zeichen der höchſten Gnade iſt, daß Gott, nachdem Adam geſündiget hat, nicht ſtille ſchweiget, ſondern redet, und zwar mit vielen Worten, auf daß er ja ſein väterlich Herz genugſam darthue. Darum, obwohl die Verheißung von Chriſto noch nicht da iſt, ſo kann man ſie doch aus ſolchem Rathe Gottes und Gedanken ſchon merken.

Und alſo hat nun Moſes bisher erzählet das Gericht, welches Gott nach dem Fall unſerer erſten Eltern gehalten hat, da er ſie vor ſeinen Richterſtuhl gefordert, gefraget und ihre Antwort gehöret hat.

V. 14. Da ſprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du ſolches gethan haſt, ſeiſt du verflucht unter

allem Vieh, und unter allen Thieren auf dem Felde: auf deinem Bauch ſollſt du gehen, und Erde eſſen dein Lebenlang.

Nachdem das Gericht gehalten, und die Sache fleißig erkannt iſt, folget nun des Gerichtes Vollſtreckung, darinnen einem Jeden nach ſeinem Werk gelohnet wird, und doch nicht Einem gleich wie dem Andern; wie wir hören werden. Es iſt aber dieſer Text fleißig zu betrachten, erſtlich darum, daß man im ganzen Moſe dergleichen lange Rede in der Perſon Gottes nicht findet. Darnach auch um dieſer Urſach willen, daß hier von keinem Geſetz, was entweder die Schlange, oder der Menſch thun ſolle, die Rede iſt, ſondern von eitel Verheißungen und Dräuungen, was Gutes und Böſes beiden Theilen widerfahren ſolle.

Und darauf ſoll man ſonderlich merken, daß Adam nach der Sünde kein Geſetz aufgeleget iſt, ſo doch die vollkommene Natur ein Geſetz hatte. Das iſt aber darum geſchehen, daß Gott ſiehet, der verderbten Natur könne nicht allein durch kein Geſetz gerathen werden, ſondern ſie ſei auch alſo zerriſſen und verwüſtet, daß ſie auch nicht eine Silbe von Geſetz leiden kann. Darum beſchweret er die Natur, ſo mit der Sünde ſchon beladen war, nicht noch mehr mit dem Geſetze, ſondern heilet die Sünde, als eine Wunde, mit einem heilſamen Pflaſter, das iſt, mit der Verheißung von Chriſto; doch brauchet er dazu ein ſcharfes Brenneiſen, das der Teufel verurſachet hatte. Denn, gleichwie geſunde Pflaſter in das Fleiſch beißen, wenn ſie heil machen: alſo wird die heilſame Verheißung Adam dergeſtalt gegeben, daß auch dazu eine Bedräuung gethan wird, die Luſt des Fleiſches damit zu heilen. Luſt aber nenne ich nicht allein die unreine Begierde des Fleiſches, ſondern auch jene Befleckungen des Geiſtes, daß wir von Natur geneigt ſind zur Abgötterei, Unglauben, Sicherheit und andern ſcheußlichen Sünden, wider die erſte und andere Tafel.

Ich wollte mir aber wünſchen, daß ich dieſen Text ſeiner

Würde nach handeln könnte. Denn er hält in ſich und faſſet zuſammen Alles, was die ganze heilige Schrift Herrliches hat. Und iſt im erſten Theil dieſes Textes eine Figur: denn Gott redet mit der Schlange, ſo es doch gewiß iſt, daß ſie ſolche Worte nicht verſtehet. Denn es ſind nicht ſolche Worte, wie er in der Schöpfung gebrauchet, und dergleichen wir oben gehabt, da er zu den Thieren ſagte (1 Moſ 1, 22): Wachſet und mehret euch; item (V. 11), da er zur Erde ſagte, ſie ſollte laſſen aufgehen Kraut und Gras und Bäume; ſondern es ſind Worte, damit Gott dräuet und verheißet, und nicht redet zu einer unvernünftigen, ſondern verſtändigen Natur.

Darum nennet er die Schlange, handelt aber ſonderlich mit dem Satan, der über die Schlange Gewalt hatte, und den Menſchen durch ſie betrog. Gleichwie aber in der Sündfluth, um der Sünde des Menſchen willen, der ein Herr über die Kreatur iſt, auch die Thiere und Bäume umgekommen ſind, und noch um der Sünde der Regenten willen oftmals die Unterthanen mit geſtraft werden: ſo iſt der Schlange auch widerfahren, daß ſie um der Sünde des Teufels willen, der ſie zu einem ſo großen Schaden mißbrauchet hatte, iſt geſtraft worden; und wird doch unter dieſer Strafe der Schlange des Satans Strafe bedeutet und verſtanden.

Dieſe Dunkelheit iſt vielleicht die Urſach geweſen, daß dieſer Text, der einem Jeden ganz geläufig ſein ſollte, von Niemand, das ich wüßte, fleißig und ſorgfältig ausgeleget iſt. Und wundere ich mich oft bei mir ſelbſt, was doch die Väter und Biſchöfe gethan haben, daß ſie nicht mit mehrerem Fleiß ſolchem Text nachgedacht haben. Von unſern Biſchöfen ſage ich nichts; denn die haben nichts mehr an ſich, denn den Namen, und möchten billiger Verwüſter der Kirche, denn Wächter und Aufſeher genennet werden. Von den alten aber rede ich, die ein heiliges Leben geführt und in der Lehre ſind gewaltig geweſen: unter denſelben iſt keiner, der dieſen Text, wie er wohl werth iſt, hätte ausgeleget; und mögen ſie vielleicht die Geſchäfte und Händel, die gemeiniglich Regiments-Perſonen vorfallen, daran gehindert haben.

Dem Lyra halte ich es zu gut; denn er iſt, wie es ſcheint, ein frommer Mann geweſen, hat aber von den Vätern zu viel gehalten. Darum läſſet er ſich Auguſtinum auf eine ſehr närriſche Allegorie führen, welcher auch Gregorius folget; nämlich, daß man unter dem Weibe die niedere Vernunft, unter ihrem Saamen aber ihre gute Wirkung, unter dem Saamen des Teufels aber ſein böſes Eingeben verſtehen ſoll. Daß nun Gott ſpricht: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und ihrem Saamen“, das ſolle verſtanden werden von dem Kampf, damit der Teufel durch ſein böſes Eingeben anficht die niedere Vernunft, d. h. alſo das Weib, daß, wenn ſie in die Luſt williget, der Teufel durch ſie auch den Mann, das iſt, die höhere Vernunft ſtürzen könne: und das ſei es, daß die Schlange in die Ferſe beiße; denn der Satan fechte nicht anders an, denn von unten hinan, in dem, daß er den Sinnen vorſpiegelt, was Luſt erwecket.

Aber, lieber Leſer, was iſt es doch in einem ſo hellen Licht vonnöthen ſolcher ungeſchickten Allegorien? Es ſei alſo, daß man die Vernunft theile in zwei Theile, einen höheren und einen niederen: wäre es da nicht richtiger, daß man die niedere Vernunft die nennete, ſo zur Regierung in der Haushaltung und Polizei geſchickt iſt, und nicht eine ſolche viehiſche Luſt; die höhere Vernunft aber die, dadurch wir betrachten die Dinge, ſo über das Staats- und Haus-Regiment hinaus liegen, und zur Religion gehören, die im Wort Gottes angezeiget iſt, darinnen wir nichts ſchaffen noch wirken, ſondern allein betrachten und lernen? Aber was thäte das denn zu unſerm Text? Verdunkelt ſolch Geſchwätz nicht den rechten Verſtand deſſelben, und giebt ſtatt deſſen einen falſchen, der nicht allein unnütze, ſondern auch ſchädlich iſt? Denn was vermag oder ſtehet die Vernunft in Sachen der Religion?

Aus ſolcher abgeſchmackten Auslegung ſind hernach gekommen die gottloſen Disputationen vom freien Willen, von der Neigung der Vernunft zum Guten, bis ſo lange die ganze Theologie zu einer Philoſophie und ſophiſtiſchem Geſchwätz worden iſt.

Darum laſſen wir ſolch ſchädlich und ungeſchickt Narrenwerk fahren und ſchlagen einen neuen Weg ein, ob uns auch die Väter einen andern Weg führen wollen. Denn wir haben einen Führer, den heiligen Geiſt, der durch Moſen nicht vorgiebt ungeſchickte Allegorien, ſondern lehret uns von den allerwichtigſten Sachen, ſo zwiſchen Gott, dem Menſchen, der ein Sünder iſt, und dem Teufel, der Sünden Urheber, vorgefallen ſind.

Zuvörderſt wollen wir es alſo dafür halten, daß dieſe Schlange eine rechte natürliche Schlange geweſen ſei, die aber der Teufel beſeſſen hat, und durch ſie redet. Zum Andern, daß die Schlange, als ein unvernünftig Thier, die Worte, die Gott zu ihr redet, nicht verſtanden hat, wohl aber der Teufel, den Gott am meiſten hier gemeinet hat. Alſo bleiben wir ſchlecht bei der Hiſtorie und dem buchſtäblichen Verſtande, und bleibet darnach die Schlange eine Schlange, aber beſeſſen vom Teufel: das Weib bleibet ein Weib, Adam bleibet Adam.

Daß nun Gott zur Schlange ſpricht: „Verflucht ſeiſt du unter allem Vieh, und vor allen Thieren auf dem Felde, auf deinem Bauch ſollſt du gehen“, muß man nicht alſo deuten, wie Auguſtinus und Andere nach ihm, daß unter dem Bauch zu verſtehen ſei die Hoffahrt; ſondern, weil der Satan der Schlange gemißbrauchet hat zur Sünde, ſo muß die Schlange auch einen Theil der Strafe mit tragen; und wird alſo verflucht, daß ſie uns unter allen Thieren am meiſten verhaßt iſt; denn das erfahren wir an uns ſelbſt, daß wir von Natur Scheu haben vor den Schlangen, und daß uns die Schlangen von ihrer Natur auch fliehen.

Aus unſerm Texte folget alſo klärlich, daß die Schlange vor der Sünde das ſchönſte Thierlein, und dem Menſchen lieb und angenehm geweſen iſt; wie jetzund ſind Rehe, Schafe, Hündlein; item, daß ſie gerade und aufgerichtet gegangen iſt. Daß ſie aber nun auf der Erde kriecht, kommt nicht von ihrer Natur her, ſondern von der Verfluchung.

Zu dieſem Fluch gehöret auch, daß er ſaget: „Du ſollſt Staub eſſen“; welches die Allegoriſten alſo auslegen, daß der Satan die Menſchen, ſo da irdiſche Dinge lieben, ſich zueignen wird, indem er ſie verführt. Ich habe aber geſagt, daß Gott hier mit der Schlange redet, und ſie verfluchet. Es ſind wohl andere Thiere mehr, die Staub und Erde eſſen; die Schlange aber iſſet alſo Staub, daß, da ſie zuvor den Vorzug vor andern Thieren gehabt hat mit Liſtigkeit, Schönheit und auch mit der Nahrung, ſo ſie mit dem Menſchen gemein gehabt hat, ſie nun dieſe Strafe tragen muß, daß ihr auch die Speiſe und Nahrung geändert wird.

Wiewohl ich aber geſaget habe, und auch wahr iſt, daß Gott mit der Schlange alſo redet, daß doch dieſe Worte vornehmlich den Satan angehen, wie hernach klärlicher folgen wird, ſo gefället mir es doch nicht, daß man, was ſich auf der Schlangen Natur ſchicket, durch Allegorien auf den Satan ziehen will; wie Auguſtinus thut. Denn die Schlange und der Satan ſündigen mit einander zugleich; wiewohl der Satan der eigentliche Thäter, die Schlange aber nur das Werkzeug iſt. Darum faſſet ſie auch Gott zuſammen, da er ſie ſtrafet;die Schlange erleidet nur eine leibliche Strafe, dem Satan dagegen wird ein ander Gericht bereitet; davon Chriſtus ſaget Joh. 16, 11: „Der Fürſt dieſer Welt iſt gerichtet.“ Dies Gericht wird hernach folgen.

Daß ich aber geſaget habe, die Schlange ſei, ehe ſie verflucht worden, gerade gegangen, iſt nicht alſo zu verſtehen, als ſei ſie aufrecht gegangen, wie ein Menſch, ſondern wie ein Hirſch oder Pfau. Das iſt nun das Urtheil der Schlange. Was weiter folget, gehöret eigentlich dem Satan an; und malen dieſe Worte ſein Urtheil viel beſſer ab, denn die närriſchen und unzeitigen Allegorien. Sie geben auch den gewiſſen Troſt, daß der Teufel hinfort nicht ſo frei wüthen und Schaden thun kann, wie er wollte; thäte es auch wohl, wenn ihm der Saame des Weibes nicht auf dem Halſe wäre.

V. 13. Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe: und zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen. Derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen.

Dieſes ſind die Worte, ſo eigentlich des Satans Urtheil betriffen, und darinnen für alle Frommen ein feſter Troſt enthalten iſt. Dem Teufel wird der Sohn Gottes entgegengeſtellt, und dieſes Schutzes halben iſt die Kirche in Sicherheit, und kann der Satan ſie nicht allein mit öffentlicher Gewalt nicht antaſten, ſondern es iſt auch im Uebrigen ſeine Tyrannei gebrochen. Sonſt ließe er nicht einen Baum aufkommen; er würde hindern, ja erwürgen Alles, was auf der Erde iſt, Menſchen und Thiere. Nun aber kann er nicht mehr mit öffentlicher Gewalt um ſich wüthen, ſondern was er thut, das thut er mit Liſt und Betrug.

Weiter ſoll man auch merken, daß dieſes von Gott nicht geſagt wird um des Teufels willen; denn Gott achtet ihn nicht werth, daß er ihn verdamme, ſondern iſt genug, daß ihn ſein eigen Gewiſſen verdammet: aber um Adams und Eva willen wird es geſagt, daß die des Satans Urtheil hören, und ſich tröſten ſollen, dieweil ſie ſehen, daß Gott ſeiner Natur feind iſt, darum, daß er dem Menſchen ſolch' eine Wunde beigebracht. Denn hier beginnet mitten aus dem Zorn, welchen die Sünde und Ungehorſam erwecket hat, hervorzublicken Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Mitten unter der allerſchwerſten Dräuung bricht des Vaters Herz hervor, der da ſo nicht zürnet, daß er den Sohn um der Sünde willen verſtoße, ſondern er zeigt Hülfe, ja er verheißet den Sieg wider den Feind, der die menſchliche Natur betrogen und überwunden hat.

Das iſt aber das Hauptſtück in dieſem Troſt, daß obwohl dieſer Feind mit Liſt und Betrug ſtreitet, ſo ſolle doch ein Saame geboren werden, der der Schlange den Kopf zertrete. Denn hier wird die endliche Verſtörung der Tyrannei des Satans angekündigt, die freilich nicht ohne heftigen Kampf, den der Menſch kämpfen muß, abgehen kann. Siehe aber, wie es ſo ungleich in dieſem Kampf zugehet: des Menſchen Ferſe ſtehet in Gefahr, das Haupt aber bleibet unverletzt und unüberwunden. Wiederum, ſoll durch den Saamen des Weibes nicht der Schwanz noch der Bauch, ſondern das Haupt der Schlange zertreten werden.

Dieſen erſten Troſt, und gleichſam Quell aller Barmherzigkeit und aller Verheißungen, haben unſere erſten Eltern und ihre Nachkommen mit ganzem Fleiß gelernet. Denn ſie haben geſehen, daß, ſo ſie ohne dieſe Verheißung wären, würde ſich zwar wohl das menſchliche Geſchlecht mehren, wie andere Thiere; es würde aber eine Mehrung und Geburt ſein zum Tode. Darum wird hier dieſe Gabe der Fruchtbarkeit, ſo der Natur von Gott gegeben, gemehrt, ja geheiliget mit der Vertröſtung auf eine ſolche Nachkommenſchaft, dadurch dem Satan ſein Kopf zertreten werden, und die dem Tode um der Sünde willen unterworfene Natur zu einem ewigen Leben gelangen ſoll.

„Ich will Feindſchaft ſetzen, ſpricht Gott, zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen.“ Als wollte er ſagen: Du Satan haſt dich an das Weib gemacht und durch ſie den Mann verführet, daß du um der Sünde willen ihr Haupt und Herr ſein möchteſt: ich will dir aber gleicher Weiſe wiederum nachtrachten, eben durch dieſes Mittel und Werkzeug, das du gebraucht haſt. Ich will das Weib nehmen und aus ihr einen Saamen erwecken, und der Saame ſoll dir den Kopf zertreten. Du haſt die menſchliche Natur verderbt und dem Tod unterworfen, durch die Sünde; ich aber will aus eben demſelben Fleiſch einen ſolchen Mann hervorbringen, der dich wiederum und alle deine Macht zu Boden werfen ſoll.

Alſo iſt dieſe Verheißung und Dräuung ſehr hell, iſt auch ſehr dunkel; denn ſie läſſet den Teufel in dem Verdacht bleiben, daß er alle Weiber, die gebären, verdächtig hält, ſie möchten dieſen Saamen gebären, ſo doch nur ein Weib dieſes gebenedeieten Saamens Mutter ſein ſollte. Aber weil er alſo insgemein dräuet, ſagende: „des Weibes Saame,“ ſpottet er damit des Satans, daß er ſich vor allen Weibern fürchten muß.

Und auf dieſe Weiſe wird auch aller Menſchen Glaube verſichert, daß ſie von dieſer Stunde an, darinnen die Verheißung geſchehen iſt, auf dieſen Saamen warteten, und ſich wider den Teufel tröſteten. Darum hoffte Eva, da ſie ihren erſten Sohn geboren hatte, ſie hätte ſchon den Schlangentreter. Und ob ihr wohl dieſe Hoffnung fehlſchlug, wußte ſie doch, daß aus ihrem Geſchlecht dieſer Saame einmal müßte geboren werden, es geſchehe auch, wenn es wollte. So war denn dieſe Verheißung, was die Menſchen anlanget, zugleich ſehr klar und ſehr dunkel.

Jeſaias aber im ſiebenten Kapitel V. 14 hat dieſen Spruch etwas lichter gemacht, da er ſpricht: „Eine Jungfrau wird ſchwanger werden.“ Denn dazumal war es gewiß, daß dieſer Saame nicht ſollte geboren werden aus Vermiſchung eines Mannes und Weibes. Er ſetzet aber etwas mehr hinzu, darein er dieſe Prophezeiung gleichſam verwickelt: daß alſo dieſe klare Verheißung dunkel geblieben iſt, bis Maria gebar, und dieſer Geburt Zeugen vorhanden waren die Engel, und nach denen die Hirten und Weiſen, bis ſo lang dieſe Geburt durch die Apoſtel in aller Welt geprediget wurde.

Da aber dieſe Verheißung, welche alſo im Allgemeinen geſchehen war, ein wenig ſpecificiret iſt worden, und durch Abraham erſtlich auf ein gewiß Volk, darnach durch den Patriarchen Jacob an den Stamm Juda gebunden ward, da war der Teufel anderer Völker und Geſchlechter halben ſicher und zufrieden, und legte ſich mit großer Hinterliſt und Grauſamkeit wider dieſen einigen Stamm, bis er auch um die Zeit, da Chriſtus kommen ſollte, gar verarmet war, und allda lag, wie ein verdorreter Stumpf, daraus Niemand weder Blätter noch Früchte hoffen könnte; wie ihn auch die Schrift, Jeſ. 11, 10, deßhalb nennet die Wurzel Jeſſe, als einen faulen und erſtorbenen Stamm. Denn um die Zeit da Chriſtus ſollte geboren werden, wohnete die arme Maria weit von Jeruſalem, in einem geringen und verachteten Städtlein, Nazareth; zu Jeruſalem aber regierten die Gottloſen. Darum wird dieſer Stamm recht verglichen einem verdorreten Stumpf; und doch, weil Gott nicht lügen kann, ſchläget dieſelbe erſtorbene Wurzel wieder aus und grünet.

Aber noch nicht läſſet der Satan ab von ſolcher Grauſamkeit, Haß und Feindſchaft wider dieſen Saamen des Weibes. Als Chriſtus in der Wiege liegt, ſtellt er ihm durch Herodes nach, alſo, daß er in Egypten unter den Heiden leben muß. Nach dem verſuchet er Alles wider ihn, bis er ihn letztlich den Jüden im Garten überantwortet, ihn greifen und an das Kreuz bringen läſſet. Ja, da er nun ſchon todt iſt, iſt doch ſein überſchwänglicher Haß noch nicht geſättiget, ſondern fürchtet ſich noch vor ihm, da er im Grab lieget, und läſſet ihn bewachen. Eine ſolche heftige Feindſchaft führet er wider den Sohn Gottes. Weil er aber nun ſiehet, daß er zur Rechten Gottes ſitzet, und allen ſeinen Pfeilen entgangen iſt, leget er ſich mit aller Wuth wider ſeine Gliedmaßen, und die arme Kirche. Solche Gefahr iſt uns in dieſem Spruch prophezeiet, dagegen wir doch im Glauben und Vertrauen des Sohnes Gottes, der den Satan zertritt, ſtark ſein ſollen.

Alſo iſt dieſes der Text, welcher Adam und Evam lebendig gemacht, und aus dem Tod wieder zum Leben erweckt hat, welches ſie durch die Sünde verloren hatten; doch alſo, daß ſie es mehr in der Hoffnung haben, denn in der Beſitzung. Das iſt, obwohl das Fleiſch zeitlich abſterben muß, ſo hoffen ſie doch um des Sohnes Gottes willen, der ihnen verſprochen iſt, daß er der Schlange Kopf zertreten ſollte, nach dem zeitlichen Abſterben des Fleiſches, eine Auferſtehung und ewiges Leben; wie auch wir. Nun folget der andere Theil dieſer Predigt, darinnen Gott auch mit leiblicher Strafe dräuet, erſtlich dem Weibe, und darnach auch dem Mann.

V. 16 Und zum Weibe ſprach er: Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger biſt, du ſollſt mit Schmerzen deine Kinder gebären, und dein Wille ſoll deinem Mann unterworfen ſein, und er ſoll dein Herr ſein.

Dieſes iſt die Strafe, ſo Gott dem Weib aufgeleget hat; aber wahrlich eine gnädige und fröhliche Strafe. Denn ſo das bleibet, daß der Schlange Kopf ſoll zertreten werden, ſo iſt gewiſſe Hoffnung der Auferſtehung vom Tode, und iſt, weil dieſe Hoffnung gewiß bleibet, Alles, was dem Menſchen auferleget wird, erträglich. Dazu höret Eva das auch, daß ihr in dieſer Strafe nicht entzogen wird der Segen, Früchte zu tragen, welcher ihr vor der Sünde verheißen und geſchenkt war. Sie ſiehet, daß ſie ihr Geſchlecht behält, und ein Weib bleibt: ſiehet auch, daß ſie von Adam nicht getrennt wird, allein und ohne den Mann zu leben: ſie ſiehet, daß ihr bleibt die Mutterehre. Solche Gaben kommen alle zu der Hoffnung des ewigen Lebens, und werden ohne Zweifel der Eva ſehr tröſtlich geweſen ſein.

Darum iſt ohne Zweifel auch in dieſem traurigem Handel Evä Herz voll Freuden geweſen, und ſie hat vielleicht ihren Adam getröſtet, und geſagt: Wahr iſt es, ich habe geſündiget; aber ſiehe, wie einen gnädigen Gott wir haben! Wieviel läſſet er uns Sündern beide zeitlicher und geiſtlicher Gaben! Darum wollen ihr Weiber dieſe Angſt und Noth, Kinder zu tragen und zu gebären, und euch Männern unterthan zu ſein, gerne tragen; denn das iſt ein gnädiger Vaterzorn, weil das bleibet, daß unſeres Feindes Kopf ſoll zertreten werden, und wir nach dem Abſterben unſeres Fleiſches durch unſern Erlöſer und Heiland zu einem neuen und ewigen Leben wieder ſollen erwecket werden: ſolche große und unendliche Gnade und Wohlthat übertrifft weit allen Fluch und Strafe, ſo uns von unſerm Vater aufgeleget iſt. Solche und dergleichen Geſpräche werden ohne Zweifel Adam und Eva oft mit einander gehabt, und damit alle zeitliche Unglück gelindert, und ſich getröſtet haben.

So ſollen auch wir uns oft die unausſprechlichen Schätze des zukünftigen Lebens vorſtellen, und mit ſolchen Gedanken alles zeitliche Ungemach gelinde machen; wie wir ſehen, daß Paulus thut 2 Kor. 4, 17. 18: „Unſere Trübſal, ſpricht er, iſt zeitlich und leicht, denn ſie ſchaffet eine ewige und über alle Maaß wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare; denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, iſt ewig.“

Es werden aber hier der Eva viele und große Schmerzen angedräuet, ſonderlich bei der Empfängniß und Geburt. Es heißet aber Empfängniß dieſelben ganze Zeit, darinnen die empfangene Frucht im Leib getragen wird, und mancherlei ſchwere Krankheiten ſich zutragen. Denn alsbald finden ſich heftige Kopfſchmerzen, Schwindel, und ein wunderlicher Ekel an Eſſen und Trinken, ſtetes und ſchweres Erbrechen, Zahnweh und Anderes. Iſt aber nun in Mutterleibe die Frucht gebildet und die Geburt nahe, ſo folget der allerelendeſte Jammer, daß die Mutter das Kind mit der größten Gefahr, und ſchier mit Todesnöthen gebären muß.

Wenn nun ſolches die Heiden ſehen, die von Gott und ſeinen Werken nichts verſtehen, werden ſie dermaßen dadurch geärgert, daß ſie ſchließen, um ſolches Elendes willen müſſe ein weiſer Mann kein Weib nehmen. Denn das weibliche Geſchlecht wird ſehr gedemüthiget und geplaget, und muß viel ſchwerere und härtere Strafe tragen, denn die Männer. Denn was leidet ein Mann an ſeinem Leibe, dem Weib gleich? Weil aber durch den Eheſtand ſich der Mann ſolcher Strafen des Weibes etlichermaßen theilhaftig macht (denn ein frommer

Mann kann ohne Weh ſolchen Jammer an ſeinem Weib nicht ſehen), iſt es dahin gerathen, daß gottloſe Leute oft lieber in Hurerei leben, denn eheliche Männer werden.

Aber wider dieſe Meinung der Gottloſen ſollen ſich fromme Chriſten zu tröſten wiſſen, und, welches die rechte Weisheit iſt, dieſem Elende auch den Nutzen entgegen halten, welcher im Eheſtand gewiß und viel größer iſt. Wahr iſt's, daß die Weiber um der Sünde willen großen Strafen unterworfen ſind: iſt aber das nicht viel größer, und übertrifft es nicht alle Strafe weit, daß ſie mitten in ihrer Noth die gewiſſe Hoffnung haben eines unſterblichen und ewigen Lebens?

Zum Andern, iſt das Kreuz auch nicht ohne Frucht: denn es dienet dazu, daß die Natur dadurch gedemüthiget und geniedriget wird, welche ſonſt nicht könnte gezähmet werden.

Zum Dritten, bleibet auch bei alle dieſem leiblichen Jammer die hohe Mutterehre und der Segen des Leibes, darüber ſich auch die Heiden, ſo etwas weiſer geweſen ſind, verwundert und groß gerühmet haben. So bleiben daneben auch andere Gaben, daß wir alle im Mutterleibe gezeugt, getragen und genähret werden, ſaugen der Mutter Brüſte, und werden durch der Mutter Wartung, Sorge und Fleiß erhalten. Fromme Chriſten kehren ſo das Gute nach außen, und bedecken damit das Böſe. Sie geben auch dem Weibe, als dem ſchwächeren Gefäß, ſeine Ehre, weil ſie ſehen, daß ſie auch Theil haben am ewigen Leben, und Miterben ſind des Himmelreiches. Sie ſehen darauf, daß ſie mit Gottes Segen und Mutterehre begnadet ſind, und wir alle von ihnen empfangen, geboren, gehegt und gepflegt werden.

Ich ſelbſt habe deß oft große Luſt und Verwunderung, daß ich ſehe, wie der ganze Leib eines Weibes dazu zugerichtet iſt, daß er Kinder hegen und pflegen ſoll. Wie fein ſtehet es auch kleinen Mägdlein an, wenn ſie Kinder tragen! Wie mit feinen bequemen Gebärden ſpielen und ſcherzen die Mütter, wenn ſie ein weinendes Kind ſtillen oder in die Wiege legen! Laß nun ſolches einen Mann thun, ſo wirſt du ja ſagen müſſen, er ſtelle ſich dazu, wie ein Kameel zum Tanze; ſo gar übel ſtehet ihm ſolches an, auch wenn er das Kind mit einem Finger angreifen ſoll. Ich geſchweige der andern Dienſte und Wartung, die den Kindern nicht anders, denn von der Mutter geſchehen können. Wer nun ſolches alles recht betrachten will, der wird es erkennen müſſen für ſonderliche Merkzeichen des Segens des Herren, dadurch Gott zeiget, daß er ſich des weiblichen Geſchlechtes annimmt und läſſet es ihm lieb ſein, ob es wohl um der Sünde willen hart geſtrafet iſt. Und dieſes ſei genug vom erſten Theil des Fluches.

Der andere Theil iſt im Beiwohnen. Denn ſo Eva nicht geſündiget hätte, ſo hätte ſie nicht allein ohne alle Schmerzen Kinder geboren, ſondern die eheliche Vereinigung wäre auch ſo ehrlich geweſen, wie ehrlich es jetzt iſt, daß ein Mann mit ſeinem Weib zu Tiſch ſitzet oder redet mit ihr. Die Kinderzucht wäre auch ganz leicht, und voll Luſt und Freude geweſen. Dieſe Güter ſind nun durch die Sünde verloren, und an deren Statt kommt das bekannte Elend, nämlich, Schmerzen und Noth im Kindertragen, Gebären und Aufziehen. Denn wie ein ſchönes Mägdlein ohne Beſchwerung, ja mit großer Luſt und Hoffahrt, einen ſchönen Kranz von Blumen auf dem Haupt träget, alſo hätte Eva, wenn ſie nicht geſündiget hätte, ohne alle Beſchwerung und mit aller Luſt im Leibe eine Frucht getragen.

Nun aber kömmt zu dieſen Schmerzen auch das dazu, daß Eva unter des Mannes Gewalt iſt, die zuvor ganz frei, und in keinem Ding dem Mann ungleich, ſondern theilhaftig aller Gaben Gottes war. Und dieſe Strafe, die ein Weib ja ſo unwillig träget, wie die andern Schmerzen und Beſchwerungen des Fleiſches, iſt auch aus der Erbſünde gewachſen. Darum bleibet die Herrſchaft bei dem Mann, dem das Weib aus Gottes Gebot muß gehorſam und unterthan ſein: der regieret das Haus und den Staat, führet Krieg, vertheidiget das Seine, pflüget, ſäet, bauet, pflanzet. Dagegen muß, ein Weib daheim ſitzen und an das Haus gebunden ſein; wie es Paulus (Tit. 2, 5.) darum „häuslich" nennet.

Wäre aber Eva in der Wahrheit und Unſchuld beſtanden ſo hätte ſie nicht allein nicht dürfen unter des Mannes Gewalt ſein, ſondern wäre auch eine Gehülfin geweſen des Regiments, ſo jetzt allein der Männer iſt. Es ſind aber die Weiber gemeiniglich mit dieſer Beſchwerung übel zufrieden und ungeduldig darüber, und ſtreben von Natur nach dem, was ſie durch die Sünde verloren haben. Und wenn ſie mehr nicht können, ſo geben ſie doch ihre Ungeduld mit Murren an Tag, ſo ſie doch das nicht vermögen, männliche Aemter zu verſehen, zu lehren und zu regieren: aber Kinder gebären, nähren und pflegen, können ſie, und ſind Meiſterinnen darinnen. Alſo wird Eva geſtraft, aber, wie droben geſagt, iſt es eitel fröhliche Strafe, ſo man ſehen will auf die Hoffnung des ewigen Lebens und die Mutterehre, die ihr Gott gelaſſen hat.

V. 17. Und zu Adam ſprach er: Dieweil du haſt gehorchet die Stimme deines Weibes, und gegeſſen von dem Baum, davon ich dir gebot, und ſprach, du ſollſt nicht davon eſſen; verflucht ſei der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollſt du dich davon nähren dein Lebenlang.

Der Mann hat zuletzt geſündiget, darum wird ihm auch die Strafe zuletzt auferlegt. Aber vom Kinderzeugen, oder von Schmerzen im Kinderzeugen, dräuet ihm Gott nichts. Darum iſt auch im Mann die brünſtige Luſt, durch das Gift des Teufels dem Leib angehänget, ohne Schmerzen. Aber ſein Amt wird mit ſonderlicher Strafe beſchweret, daß, nachdem ihm von Amts wegen gebühret, ſein Weib, Kinder und Geſinde zu ernähren, ſie zu regieren, lehren und unterweiſen, kann er es ohne ſonderliche Beſchwerlichkeit und große Mühe und Arbeit nicht ausrichten. Dem Weibe iſt auferleget, daß ſie dem Mann ſoll gehorſam ſein; aber wie ſchwer iſt es wohl, daß man es erhält? Ich geſchweige des Regiments über Andere, ſo zum Hauſe nicht gehören.

Darum haben ſich die Philoſophi gewundert, woher dieſe Unordnung in der Natur wäre, daß man viel leichter regieren könnte ein unvernünftig Thier, denn Menſchen, wie Xenophon ſaget. Es iſt wohl ein herrliches Amt, ein Mann ſein, die Erde bauen, oder andere Werke treiben, davon Weib und Kind ernähret werden, das Haus verwalten, Land und Städte regieren, lehren und unterweiſen ſein Hausgeſinde und Andere in Gottesfurcht und guten Sitten: aber dennoch haben dieſe herrlichen Aemter ihre Strafe auf ſich, daß ſie nur mit großer Mühe und Arbeit geſchehen können; wie die Exempel vor Augen ſind.

Und zuerſt wird um Adams willen die Erde verflucht. Hier ſiehet man aber, was für Jammer der Sünde gefolget iſt, weil die Erde, ſo unſchuldig iſt und nicht geſündiget hat, dennoch den Fluch über ſich nehmen, und, wie Paulus Röm. 8, 20. 21 ſagt, „der Eitelkeit muß unterworfen ſein", davon ſie doch wiederum gerettet und frei werden wird am jüngſten Tage, darauf ſie wartet. Plinius nennet ſie eine freundliche, gütige und milde Mutter; item, eine ewige Dienerin des Nutzens der Menſchen. Aber ſie fühlet, wie Paulus anzeiget, ihren Fluch, erſtlich in dem, daß ſie die Güter jetzt nicht träget, die ſie getragen hätte, wenn der Menſch nicht gefallen wäre. Darnach auch in dem, daß ſie viel ſchädliche Dinge tragen muß, die ſie ſonſt nicht getragen hätte; als da iſt, allerlei Unkraut, wilden Hafer, Treſpe, Neſſeln, Dornen, Diſteln; item, giftige Gewächſe und ſchädliche Thiere, und dergleichen, welches alles durch die Sünde eingeführet iſt.

Und ich zweifle nicht, es wird vor dem Fall die Luft viel reiner und geſünder, das Waſſer viel reicher, ja auch der Sonnen Licht viel ſchöner und heller geweſen ſein, ſo daß uns alſo die ganze Natur allenthalben erinnert des Fluches, ſo auf die Sünde über uns gekommen iſt. Doch iſt noch etwas geblieben von dem vorigen Segen, daß dennoch die Erde, durch ſtete Arbeit gezwungen, was zu unſerer Nothdurft nöthig iſt, hervorbringt; wiewohl daſſelbige durch Dornen und Diſteln, das iſt durch unnütze und auch ſchädliche Bäume, Sträucher und Kräuter, welche Gottes Zorn wachſen läſſet, entſtellt iſt. Wo alſo Adam vor dem Fall unter fruchtbaren Bäumen, auf luſtigen Wieſen, in Blumen und Roſen gegangen iſt; wachſen jetzund Neſſeln, Dornen, und andere verdrüßliche Gewächſe, mit ſolcher Menge, daß ſie ſchier das Gute, ſo darunter iſt, bedecken und verwachſen.

Denn ſiehe einen bepflügten Acker an, der ſchon zur Saat zugerichtet iſt. So bald er beſäet iſt, fähret von Stund an mehr Unkraut und Treſpe heraus, denn gute Früchte: und, wo die nicht durch ſtete und fleißige Arbeit des Bauers ausgerottet werden, ſo gewinnen ſie täglich den Acker je länger je mehr ein, daß zuletzt der gute Saame erſticket wird. Es iſt ja die Erde unſchuldig, und trüge viel lieber das Beſte; ſie wird aber verhindert durch den Fluch, ſo über den Menſchen um der Sünde willen ergangen iſt. Und das iſt ein großer Jammer, der Adam und uns billig zur Verzweiflung treiben ſollte, wird aber gelindert mit der Verheißung des Saamens, dadurch die Strafe des ewigen Todes, die weit größer iſt, hinweggenommen wird.

Was dabei ſteht: „Mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren dein Lebenlang", iſt leicht zu verſtehen. Denn wer weiß nicht, wie ein arm und mühſelig Ding es um einen Ackersmann iſt? Es iſt nicht genug, daß der Acker gepflüget und zum Saamen bereitet wird, darauf doch viel und mancherlei Arbeit gehen muß; ſondern, wenn der Saame nun aufgegangen, und zur Saat geworden iſt, findet ſich ſchier alle Tage neue Mühe und Arbeit. Ich geſchweige der unzähligen Unbequemlichkeiten der Witterung, der ſchädlichen Thiere und dergleichen, welches alles dieſen Kummer und Jammer mehret. Vor der Sünde aber iſt nicht allein ſolches Ungemachs keines geweſen, ſondern es hätte auch die Erde ungepflüget und unbeſäet, ehe man ſich es verſehen hätte, Alles getragen.

Dennoch iſt dieſer Jammer, welchen die Sünde eingeführet hat, viel gelinder und erträglicher geweſen, denn dieſer, ſo der Sündfluth gefolget iſt. Denn hier wird nur der Dornen, Diſteln und Arbeit gedacht; wir aber befinden jetzund, daß andere unzählige Dinge mehr dazu gekommen ſind. Denn wie viel Dinge ſind wohl, die der Saat, Korn, Bäumen und allen Gewächſen Schaden thun? Wie viel Unheil fället das Kraut an von ſchädlichen Würmern? Darnach thun auch Schaden die Fröſte, Ungewitter, ſchädlicher Thau, Winde, Gewäſſer, Erdfall, Erdbeben. Dieſer Dinge gedenket hier Moſes keines. Wenn es aber Einen alſo anſähe, als hätte Moſes dieſes alles in dem begriffen, daß er ſaget, die Erde ſei verflucht worden, will ich nicht groß dawider fechten. Doch wird Niemand leugnen, daß ſolcher Jammer gemehrt worden iſt, nachdem ſich die Sünden gemehrt haben; wie wir auch jetziger Zeit erfahren, daß die Gewächſe öfter und mehr Schaden leiden, denn vor Jahren. Denn die Welt nimmt von Tag zu Tag, je länger je mehr ab, und wird ärger.

Da erſtlich das Evangelium bei uns aufging, war die Zeit noch erträglich genug; weil aber jetzund faſt keine Gottesfurcht mehr iſt, und ſich Schande und Laſter täglich mehren, alſo, daß auch falſche Lehrer dazu kommen, hat man ſich nichts Gewiſſeres zu verſehen, denn daß es dahin kommen wird, daß nachdem unſere Sünden reif worden ſind, entweder die Welt gar über einen Haufen gehen, oder auf andere Gelegenheit Deutſchland wird geſtraft werden. Daß es alſo ganz und gar wahr iſt, daß wenn ſich die Sünden mehren, auch der Strafen mehr werden.

Wie ich aber geredet habe von dem Schaden der Gewächſe, ſo halte ich es auch durchaus dafür, daß die Leute geſünder geweſen ſind, als ſie jetzund ſind; wie auch ausweiſet das uns unglaublich lange Leben der Menſchen vor der Sündſluth. Denn hier dräuet Gott Adam nichts vom Schlag, vom Auſſatz, von der heiligen Krankheit, und andern greulichen Uebeln. Da ich ein Knabe war, wußte man in Deutſchland noch nichts von der franzöſiſchen Krankheit, die erſt um mein funfzehntes Jahr bekannt zu werden begann; jetzund werden auch die Kinder in der Wiege mit dieſer Seuche angefochten. Darum fürchtete man ſich vorher ſehr vor dieſer Krankheit; jetzund aber achtet man es ſo geringe, daß ſie auch ein Freund dem andern im Scherz fluchet. Der engliſche Schweiß hat ſich noch bis auf dies mein Alter nur an einigen Orten gefunden. Denn gleichwie ein jedes Land ſeinen ſonderlichen Segen und Begnadung hat, alſo muß es auch, wenn man des Segens wider Gott mißbraucht, mit ſonderlichen Plagen beſchwert und geplagt werden. Nun iſt er aber in vielen Landen gemein worden, alſo, daß er auch an die mittägigen Orte deutſches Landes, ſo weit vom Meer gelegen ſind, gekommen iſt. Doch was reden wir allein von den Krankheiten? ſind doch alle Kreaturen wider uns und beinahe auf unſern Untergang gerichtet. Wie Viele kommen ihrer wohl durch Feuer und Waſſer um? Wie viel Gefährlichkeit hat man ſich von wilden und giftigen Thieren zu verſehen, die nicht allein unſerm Leib, ſondern auch unſrer Nahrung Schaden thun? Ich geſchweige, daß wir auch ſelbſt auf einander fallen und erwürgen, als wäre ſonſt keine andere Peſt, die uns nachſchliche.

Darum iſt der Jammer, ſo Adam auferlegt worden iſt, gering gegen unſern geweſen. Denn jemehr die Welt dem Ende näher kömmt, mit deſto mehreren Strafen und Plagen wird ſie auch beladen. Je mehr aber die Welt geſchlagen wird, deſto halsſtarriger und verſtockter wird ſie zu ihrem eigenen Unglück; wie in die Sprüchen Salomonis (23, 35) ſtehet: „Sie ſchlugen mich, aber es that mir nicht wehe; ſie pochten mich, aber ich fühlte es nicht.“ Dieſe Blindheit iſt aber das allergrößte Unglück.

V. 18. Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen.

Hier werden wir abermals berichtet, daß die Erde der Dinge keines von ihr ſelbſt trage, ſondern um Adams Sünde willen; wie er droben klärlich geſagt hat „um deinetwillen.“ So oft wir daher nun auf dem Feld und in Gärten ſehen Diſteln und Dornen, Unkraut und dergleichen, ſollen wir uns, als aus gewiſſen Zeichen, der Sünden und Gottes Zorns erinnern. Und alſo hören wir nicht allein in der Kirche aus Gottes Wort, daß wir Sünder ſind; ſondern das ganze Land, ja ſchier die ganze Kreatur iſt ſolcher Prediger voll, die uns unſere Sünden und den Zorn Gottes, mit unſern Sünden erregt, vorhalten. Darum ſollten wir fleißig bitten, daß Gott ſo eine große Verſtockung aus unſern Augen, Sinnen und Herzen nehmen wolle, daß wir bei ſo vielen Erinnerungen unſerer Sünden doch einmal die Sicherheit ablegten, und in Gottesfurcht lebten. Denn darum werden wir auf ſo mancherlei Weiſe mit der Vermaledeiung gedrücket und beladen, wie nun Moſes ferner erklären wird.

Du ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen.

Dieſes iſt eine neue Plage. Denn oben hat Gott dem Menſchen die allerſchönſten und lieblichſten Gaben gegeben, daß er eſſen ſollte von allen Bäumen im Paradies, ohne allein von zweien nicht. Er hat ihm auch übergeben die Herrſchaft über Fiſche und Alles, was die ganze Erde von Thieren und Früchten hätte: nun wird ihm ſolches alles um eines Apfels willen, den er gegeſſen hatte, genommen, und nichts gelaſſen, denn die Kräuter. Und hieraus, halte ich, könnte man ſtark genugſam beweiſen, daß Adam weder Butter noch Milch, noch Käſe, noch Eier, noch Fleiſch, noch Aepfel, noch Birnen gegeſſen habe, ſondern Kraut und Saamen; als da ſind, Erbſen, Bohnen, Hirſen, Reis, Getreide ꝛc. Wie hoch mag es denn da wohl hergegangen ſein, wenn er eine Tochter verheirathete, weil ihm nichts denn Kräuter zu eſſen zugelaſſen geweſen iſt?

Dieſes iſt die Mäßigkeit der erſten Welt, nämlich die allergeringſte und einfältigſte Speiſe mit Waſſer. Jetzt lebet die Welt in ſchrecklichem Ueberfluß und Völlerei, und iſt ihr nicht genug, daß man allerlei Fleiſch nach Luſt haben mag; ſondern man menget Fiſche und Fleiſch untereinander, thut Gewürze dazu, und verändert und verkehret es, das doch der Natur entgegen iſt, auf mancherlei Weiſe; alſo, daß, was von Natur ſüße iſt, durch die Würzung ſcharf, und was ſcharf iſt, ſüße wird. Wie mancherlei Getränke hat man auch darnach? Und wer wollte es nicht für ſpöttlich achten, wenn er ſähe, daß ein Wirth Waſſer zum Getränke aufſetzte? An unſerem Bier, und an dem Wein, welcher bei uns gewachſen, laſſen wir uns auch nicht begnügen, ſondern es erſtrecket ſich unſre Luſt auch über das Meer. Meinſt du aber nicht, wenn jetzt unſer Vater Adam wieder käme, daß er ſich ſolcher unſinnigen Luſt in Eſſen und Trinken an ſeinen Kindern verwundern würde, und würde ſich vor ſolchem, das wir mit Wolluſt eſſen und trinken, als vor Gift hüten, und aller unſrer Herrlichkeit vorziehen entweder Rüben oder Graupen und kalt Waſſer?

Darum wird uns hier gepreiſet Mäßigkeit in Eſſen und Trinken, weil wir hören von unſern erſten Eltern, daß ſie aller andern Speiſe und Koſt beraubet worden, und nichts denn Speiſe von Kräutern haben eſſen dürfen. Denn ſolche einfältige Nahrung machet den Leib geſund, und ſchützt ihn vor Krankheiten, welche entweder aus wollüſtigem Eſſen und Trinken, oder Völlerei und Ueberfluß entſtehen.

Das ſollte uns aber nicht allein zur Mäßigkeit, ſondern auch zur Geduld reizen, wenn wir ſehen, daß Andere mit allerlei Luſt überſchüttet ſind, wir aber kaum Brot, Salz und Waſſer haben. Denn wir ſollen bedenken, daß dieſe Strafe Adam aufgelegt ſei, daß, nachdem Gott im Paradieſe gewollt, und ihm ſolche Freiheit geſchenkt hatte, daß er möchte von allerlei Früchten eſſen, und ein Herr ſein der ganzen Erde, er doch um ſeines Ungehorſams willen ſich nun, mit allen ſeinen Nachkommen, an einem geringen Kraut müſſe begnügen laſſen.

V. 19. Im Schweiß deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen.

Wie gar in mancherlei Wege machet Gott dem Mann die Arbeit ſchwer und ſauer, daß er mit aller Sorge und Mühe, die Seinen zu nähren, zu ſchützen und zu regieren, muß beladen ſein! Noch iſt ſolches alles zu unſern Zeiten, um der Bosheit der Leute willen, viel mühſeliger, denn es erſtlich geweſen iſt. Es iſt aber auch Adam von dieſem Uebel nicht frei geweſen. Denn ob er wohl ſeinem Haus und Geſinde wohl und heilig vorſtand, mußte er dennoch ſehen, daß Cain ſeinen Bruder erſchlug. Daß ich anders Elendes ſchweige, das er an ſeinen Kindern durch ſein langes Leben hat ſehen und erfahren müſſen.

Aber hier entſtehet die Frage, ob wir alle ſollen Ackerleute ſein, oder ob wir zum wenigſten mit den Händen arbeiten ſollen? wie im Anfang des Evangelii Etliche närriſch vorgaben, die dieſen und andere Texte mehr, darinnen die Handarbeit geboten wird, dahin mißbrauchten, daß die Jugend ihr Studiren fahren ließ, und Handwerke lernete. Wie Carlſtadt, ihr Haupt, ſeinen Stand verließ, einen Acker kaufte, und ihn ſelbſt grub und baute. Aber gewiß, wenn mir mit gutem Gewiſſen mein Amt zu verlaſſen gebührte, ſollte mir im Garten Umhergehen, Hacken und Graben viel leichter und luſtiger ankommen, denn ſolche Mühe auf dem Hals haben, wie ich jetzund habe. Denn Bauernarbeit iſt mit dieſem unſerm Schweiß gar nicht zu vergleichen.

Darum ſoll man Die gar nicht hören, die da vorgeben, daß allein Handarbeit eine Arbeit zu nennen ſei. Denn Chriſtus befiehlt klärlich, daß Die, ſo da lehren, deß genießen ſollen, was Andere erarbeitet haben. „Wo ihr, ſpricht er Luc. 10, 5. 6. 7, in ein Haus kommet, da ſprechet zuerſt: Friede ſei in dieſem Haus, und daſelbſt eſſet und trinket, was ſie haben. Denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.“ Hier nimmt Chriſtus das Brot Denen vom Tiſch, die Gottes Wort hören, und giebt es Denen, die da lehren; wie Paulus 1 Cor. 9, 14 auch ſaget: „So hat der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, ſollen ſich vom Evangelio nähren.“ Und auf dieſe Meinung. zieht er das Geſetz an, V. 9: „Du ſollſt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden.“

Solche und dergleichen Sprüche zeigen klar an, daß Schweiß des Angeſichtes mancherlei iſt. Der erſte, der Bauern oder Hausväter; der andere, der Obrigkeit; der dritte, der Kirchenlehrer. Aber unter dieſen Ständen iſt der Bauernſtand der beſte. Denn ob ſie wohl harte Arbeit thun müſſen, ſo iſt er doch mit ſonderlicher Luſt gewürzet, damit, daß ſie täglich vor Augen ſehen neue und wunderbarliche Kreaturen, da dagegen im weltlichen und geiſtlichen Regiment, außer der täglichen Gefahr, unzählige Beſchwerungen vorfallen, wenn Einer ſeines Amtes nur getreulich warten will. Denn ich rede hier nicht von müßigen Leuten, die ſolche Strafe der Sünden nicht erkennen, ſondern danach allein trachten, wie ſie ihre Wolluſt ſättigen und füllen mögen. Solche Epikurer ſoll man zum Teufel fahren laſſen. Von Denen aber rede ich, die das, ſo ſie thun ſollen, mit Ernſt thun. Die arbeiten und ſchwitzen an einem Tag mehr, denn ein Bauersmann in vier Wochen, wenn du die Größe der Arbeit und mancherlei Gefahr betrachten willſt.

Dies iſt auch die Urſache, warum Herren und Fürſten von ihren Unterthanen Schoß und dergleichen Gebühr gegeben wird. Wer ſiehet aber nicht, wie gar ein geringer Dank und Lohn ihnen für ſolche Mühe und Arbeit vergolten wird, wenn ſie ihr Amt treulich und fleißig ausrichten? So aber etliche nachläſſig ſind; ſoll man dennoch darum ordentliche Obrigkeit nicht laſſen.

Ich habe gehört vom Kaiſer Maximilian, er ſei für und für mit Geſchäften dermaßen beladen geweſen, daß er zum Eſſen nicht Zeit gehabt hat. Darum mußte er ſich zu Zeiten der Arbeit und Geſchäfte entziehen, und in das Holz verſtecken, darinnen jagete er. Zu Zeiten verkleidete er ſich auch, und geſellte ſich zu gemeinen Leuten, mit denen er zur Luſt Geſpräche hielt. Und wiewohl ihm das Jagen verargt worden iſt, ſo haben doch Viele, die um ſeine Lebensart gewußt, geurtheilt, daß er es vielmehr aus Nothdurft, denn aus Luſt getrieben hat.

So ſage mir nun, welch Pflügen, Graben, und Bauernarbeit mit dieſer Mühe, die zu einem ſolchen Regiment gehört, zu vergleichen iſt? Solche Regenten heißen wohl Könige und Fürſten, ſind aber in Wahrheit die elendeſten unter allen Knechten. Die Mönche und der ganze Schwarm des Pabſtes allein ſind es, die fürſtlich leben; denn Mühe und Arbeit, Geſchäfte, Händel und Gefährlichkeit laſſen ſie Andern, ſie aber ſind müßig und haben gute Tage.

Solches ſage ich auch von eines Pfarrherrns Sorge, die man um ſo viel höher achten ſoll, ſo viel ſein Amt, dem er vorſtehet, größer und ſchwerer iſt. Denn wer wollte denken, daß Auguſtinus in Ruhe gelebet, und ſein nach Luſt gepfleget habe, unter ſo vielen Widerſachern, mit denen er täglich hat müſſen im Kampf liegen, daß ſie die chriſtliche Lehre nicht gar unterdrückten; als da waren, die Pelagianer, Donatiſten, Manichäer, und andere dergleichen Unruheſtifter. So haben wir jetzund, von Gottes Gnaden, mit den Unſern auch wohl ſo viel zu thun, daß ich hoffe, es werde Niemand ſein, der uns ſolche Muße, die voller Arbeit iſt, mißgönnen.

Darum wollen wir den Schweiß unterſcheiden nach dem rechten Maaße. Der Schweiß und Arbeit im Hausregiment iſt groß, im weltlichem Regiment noch größer, im Kirchenamt aber iſt er am allergrößten. Denn ſiehe nur Paulum an, ſo wirſt du bald verſtehen können, wie er in ſeinem Amt geſchwitzet habe. Und wie können wir ſagen, daß in der Kirche keine Mühe, kein Schweiß ſei, die doch zu aller Zeit von Teufeln angefochten, und von Ketzern, Aergerniſſen, Sünden, Unrecht und Gewalt der Tyrannen, und anderm allerlei Unfall geplaget wird? Wollen wir denn ſagen, daß Die, ſo der Kirche vorſtehen, ihres Brotes nicht werth ſind?

Von Pabſt, Kardinälen, und demſelben ganzen gottloſen Haufen können wir es aber ſagen, die nichts arbeiten, und allein ihren Bauch verſorgen, auf gute Tage trachten und große Güter verzehren. Denn die ſind es, von denen man ſagen ſollte: „Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen," wie Paulus 2 Theſſ. 3, 10 ſagt. Denn in der Kirche heißt Arbeit, lehren und predigen, Sakramente reichen, kämpfen wider Ketzer und Schwärmer, Aergerniſſe aufheben, die Frommen erbauen u. ſ. w. Die nun ſolches thun, von denen ſagt Chriſtus (Luc. 10, 7): „Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth."

Bis daß du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt: denn du biſt Erde, und ſollſt zur Erde wieder werden.

Adam iſt aus einem Kloß Erden zu einem lebendigen Menſchen gemachet. Wenn nun daſſelbe Werk wiederum wird auseinander gehen und aufgelöſet werden, ſo ſolle es, ſpricht der Herr, dahin kommen, daß Adam wieder zur Erde oder Staub werden wird.

So iſt Adams Fall geweſen vom Leben zum Tod, von Geſundheit des Leibes zur Krankheit, und iſt dennoch dieſelbe Zeit eine güldene Zeit gegen unſere geweſen.

Und bisher hat Moſes erzählet, was Gott für Strafe auf Adam und ſeine Nachkommen geleget hat, um der Sünde willen.

V. 20. Und Adam hieß ſein Weib Eva, darum, daß ſie eine Mutter iſt aller Lebendigen.

Der Name, welchen Adam ſeinem Weibe giebet, iſt ein ſehr fröhlicher und lieblicher Name. Denn was iſt köſtlicher, denn das Leben? Denn mit dem Leben iſt weder Geld noch Edelgeſtein, weder Gut noch Ehre der ganzen Welt zu vergleichen; wie auch Chriſtus ſaget Matth. 16, 26. Die Juden geben ihren Kindern gemeiniglich Namen von Roſen, Blumen oder Edelgeſteinen; aber Eva's Name iſt nicht von köſtlichen Dingen, ſondern von dem Leben ſelbſt genommen, welches alle andere Dinge weit übertrifft.

Und ſetzet Moſes die Urſache hinzu: „Denn ſie iſt, ſpricht er, eine Mutter aller Lebendigen." Es ſcheint aber aus dieſem Text, daß Adam den heiligen Geiſt empfangen habe, und wunderbarlich ſei erleuchtet geweſen, habe auch gegläubet und verſtanden die Verheißung vom Saamen des Weibes, welcher der Schlangen Kopf zertreten ſollte. Denn wo er nicht ein künftiges Leben gegläubet hätte, ſo hätte ſein Herz nicht können getröſtet werden, hätte auch ſeinem Weib ſo einen fröhlichen Namen nicht aufgeleget. Dieſe Hoffnung und Glauben malet er mit dieſem Namen, gleich als mit einer Farbe, ſeinem Weib an die Stirne; wie Die, ſo von Feinden errettet ſind, Panier und andere Zeichen des fröhlichen Sieges aufrichten.

Es möchte aber Jemand hier ſagen: warum heißet er ſie „Mutter," weil ſie noch eine Jungfrau iſt, und nicht geboren hat? Antwort: Das thut er auch zum Zeugniß ſeines Glaubens an die Verheißung, daß Gott das menſchliche Geſchlecht nicht wolle verworfen, noch vertilget, ſondern erhalten haben. Darum faſſet dieſer Name zugleich eine Prophezeiung der zukünftigen Gnade, und zeiget einen nöthigen Troſt in dem ſteten Jammer dieſes Lebens, wider des Satans Anfechtungen.

V. 21. Und Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an.

Dieſes iſt gar nicht ſo fröhlich und lieblich, als daß Adam ſeinem Weib den Namen gab. Denn obwohl der Herr geſagt hatte (1 Moſ. 2, 17): „Welches Tages du von dieſem Baum eſſen wirſt, ſollſt du des Todes ſterben", ſo tröſtet ſich doch Adam mit dem Namen ſeines Weibes, daß durch den verheißenen Saamen das Leben ſollte wiedergebracht werden, welcher der Schlangen Kopf zertreten, und den Erwürger wieder erwürgen ſollte. Hier aber werden Adam und Eva vom Herrn ſelbſt mit Kleidern angethan, daß ſie, ſo oft ſie dieſe Kleider anſehen, ihren jämmerlichen Fall bedenken, daß ſie ſich alſo in Ewigkeit vor Sünden fürchten, beſtändige Buße thun, und nach Vergebung der Sünden durch den verheißenen Saamen ſeufzen ſollen. Und gehöret daher, daß er ſie nicht mit grünen Zweigen, oder Blättern, oder Wolle, die an Bäumen wächſet, kleidet, ſondern leget ihnen Felle an von geſchlachteten Thieren, zum Zeichen, daß ſie ſterblich wären, und im gewiſſen Tode lebten. Wie nun der Name Eva ein fröhlich Zeichen iſt des Lebens, alſo ſind dieſe Felle ein Gedenkzeichen nicht allein der vergangenen und zukünftigen Sünden, ſondern auch des gegenwärtigen Jammers und Unglücks, welches die Sünden verdienen. Solche Erinnerungen und Gedenkzeichen ſind aber der Natur vonnöthen. Denn wir vergeſſen ſehr leichtlich, beide, des Guten und Böſen, wenn es vergangen iſt.

V. 22. Und Gott der Herr ſprach: Siehe, Adam iſt worden als unſer einer, und weiß, was gut und böſe iſt. Nun aber, daß er nicht ausſtrecke ſeine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und eſſe und lebe ewiglich.

Dieſes iſt ein Hohn, und ſehr bitterer Spott. Darum hat man hier gefragt, warum doch Gott ſo hart mit dem armen

Adam umgehe, welcher, nachdem er aller Ehren beraubt, und in die Sünde und den Tod gefallen iſt, noch dazu von ſeinem Schöpfer ſolch einen bittern Vorwurf hören muß? Und iſt nicht genug an ſichtbarlichen Zeichen, damit er ihn gegenwärtigen Jammers und der verlorenen Ehre erinnert, ſondern thut auch hinzu ein Wort, das ihm in die Ohren klinge. Antwort: Adam hat gehabt die Verheißung von Gnade und Barmherzigkeit, daran hat er ſich müſſen genügen laſſen. Auf daß er ſich aber vor künftiger Sünde deſto mehr fürchte und fleißiger vorſehe, wird ihm dieſes ſcharfe Gedenkzeichen auch gegeben. Denn Gott ſiehet, wie ſeinen Nachkommen gerathen werde; darum leget er dem Adam dies Wort in ſeinen Mund, daß er es ſeinen Nachkommen verkündige und berichte, daß er dem Teufel gleich worden ſei, da er, wider Gottes Wort, Gott habe wollen gleich werden; daß ſie ſich darum auch vorſehen, und nicht der Eltern Sünde mit ihren Sünden häufen, und alſo immer weiter von Gott abtreten.

Wie Gott oben (1 Moſ. 1, 26) geſagt hat: „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei," ſo ſaget er hier: „Siehe, Adam iſt worden als unſer einer." Solche Sprüche zeigen alle an die Einigkeit im göttlichen Weſen; denn allezeit gehet vorher: Gott ſprach. Dazu zeigen ſie auch an die Mehrheit der Perſonen, oder, wie man es nennet, die Dreifaltigkeit, und ſind ſolche Geheimniſſe im Neuen Teſtament gewiſſer und klärer dargethan; als, da Chriſtus (Matth. 28, 19) befiehlt, zu taufen im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes. So ſind nun drei Perſonen im göttlichen Weſen alsbald im Anfang der Welt angezeiget, und durch die Propheten darnach verſtanden, letzlich aber durch das Evangelium vollkömmlich offenbaret.

Darum iſt das die rechte Meinung, daß Adam und Eva ſich darinnen verſuchet haben, daß ſie Gottes Bild würden. Nun iſt aber Gottes unſichtbares Bild der Sohn, durch welchen Alles beſtehet. Darum hat ſich Adam durch die Sünde vergriffen an der Perſon Chriſti, welche das wahrhaftige Bild Gottes iſt. Solches iſt aber kürzlich und dunkel hier angezeiget. Es wird aber Adam ohne Zweifel unendlich viel Predigten daraus gethan haben; wie man auch in den Propheten ſiehet, daß ſie auf mancherlei Weiſe auf dieſe Geheimniſſe deuten, und dieſelbe wunderlich verwickeln, welche darnach das Evangelium klar an Tag giebt.

V. 23 Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen iſt, 24. und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

Gott will alſo ſagen: Ich hatte Adam und Eva zuvor verboten, ſie ſollten den Baum, der ihnen den Tod dräuete, nicht anrühren; noch iſt ſolcher Vorwitz an ihnen geweſen, daß ſie ſich auch ihres Schadens nicht enthalten haben. Darum muß ich nun zuvorkommen, daß ſie nicht auch zum Baum des Lebens gehen, denn vielleicht möchten ſie ſich deß auch nicht enthalten; darum will ich ihnen zugleich alle Bäume des Paradieſes verbieten. Gehet darum hinaus, und eſſet das Kraut auf dem Felde, und was aus der Erde anders wächſet. Denn ihr ſollt hinfort nicht allein von dem Baum des Lebens, ſondern auch von allen andern Bäumen im Paradies nicht eſſen.

Hier wird gefragt: Wenn Gott Adam zugelaſſen hätte, vom Baum des Lebens zu eſſen, ob er denn durch dieſe Speiſe den Tod überwunden hätte? wie er denn dem Tod unterworfen worden iſt, da er von dem Baum des Todes gegeſſen hatte. Der Baum des Todes hat Adam erwürget, durch das Wort, das Gott ſprach: „Welchen Tag du davon eſſen wirſt, ſo wirſt du des Todes ſein,“ darum machet auch der Baum des Lebens durch Kraft des Wortes lebendig, und bewahrt vor dem Tode. Lyra und Andere antworten, daß dieſer Baum des Lebens wohl die Kraft gehabt hätte, das Leben in die

Länge zu erhalten, aber nicht ewig; darum hätte er das Leben, ſo Adam durch die Sünde verloren hatte, nicht wiedererſtattet. Denn Adam war nicht geſchaffen, daß er ewig in dieſem leiblichen Leben bleiben ſollte; ſondern ſollte von dem leiblichen Leben in ein geiſtliches Leben eingehen. Nun diente dieſer Baum des Lebens allein dem zeitlichen Leben; leget alſo dieſen Text: „daß er nicht ewig lebe," alſo aus: daß er nicht lange lebe. Dieſes iſt Lyrä Antwort.

Ich bin aber in einer andern Meinung, und gläube, ſo Adam zu dem Baum des Lebens zugelaſſen worden, wäre er wieder gekommen zu dieſem Leben, ſo er verloren hatte, und wäre hernach nicht geſtorben, ſondern ſchlecht aus dem leiblichen Leben in das geiſtliche verſetzet worden. Denn der Text ſaget Beides ſehr klar, nämlich, daß ihm der Baum des Lebens darum verboten ſei, und daß er, wenn er davon eſſe, leben könnte ewiglich. Aber Lyrä Meinung verwerfe ich darum, daß er die Kraft lebendig zu machen ſchlechterdings der Natur des Baumes zuſchreibet, ſo es doch gewiß iſt, daß der Baum dieſe Kraft nicht aus ſeiner Natur, ſondern aus Kraft und Gewalt des Wortes gehabt habe.

Alſo hat die Schlange, die Moſes in der Wüſte aufrichtete, nicht ihrer Natur halben lebendig gemacht; denn ſie war von Erz gegoſſen, wie man noch thun könnte: ſondern das Wort, ſo an dieſer ehernen Schlange hing, konnte lebendig machen, nämlich, daß ſie Gott hatte heißen aufrichten und ſprach: „Wer ſie anſehen wird, ſoll geſund werden." Solch Wort hätte man nicht, wenn man jetzund aus Erz eine Schlange gießen wollte.

Der Pabſt hat erdacht das Weihwaſſer, die letzte Oelung, und dergleichen Dinge, welchen er Vergebung der Sünden zuſchreibt Aber dabei bedenke allezeit, ob auch Gott dazu ſein Gebot und Verheißung gethan habe. So nun die Verheißung und das Gebot Gottes nicht dabei iſt, ſo ſchließe bald, daß es Abgötterei und Mißbrauch iſt des Namens Gottes

Ja, ſagen ſie, es werden chriſtliche Gebete dazu geſprochen; ſo hat man auch heiliger Leute Exempel, welchen man hierinnen nachfolgt. Frage du weder nach den Gebeten, noch nach den Exempeln, noch nach dem Wohlmeinen, ſondern frage allein darnach, ob auch Gottes Gebot und Verheißung dabei ſei; denn die ſind es, ſo die natürlichen Dingen mit himmliſcher Kraft bekleiden.

So will nun Gott, daß ihm der Menſch ſoll genügen laſſen an der Verheißung des Lebens, welches beſſer iſt, denn das, darinnen Adam geſchaffen war. Denn, obgleich Adam vom Baum des Lebens gegeſſen hätte, und zum vorigen Leben wieder gekommen wäre, ſo wäre er doch vor dem Satan nicht ſicher geweſen, der ihn wieder hätte können verſuchen, und deſſelben Lebens abermal berauben. Darum hat Gott dem Menſchen einen ſolchen Stand verſehen, darinnen wir gewiß ſein können, daß wir, weil wir dieſen gebenedeieten Saamen haben, des ewigen Todes nimmermehr ſterben können; obwohl dieſes zeitliche Leben unter dem Kreuz und mancherlei Plagen und Anfechtungen ſein muß. Und ſind derohalben alle dieſe Worte: Siehe Adam iſt worden ꝛc. Gottes Worte, die er in einem lachenden und zornigen Muth redet zu Adam, der nun ſchon gerecht wieder geworden war, daß er im Künftigen vorſichtiger ſein, und aus dem Gedächtniß nicht laſſen ſollte das Vergangene.

Moſes kehret die Worte ſein um, auf daß er den Menſchen deß erinnere, was er zuvor geſaget hatte. Denn zuvor heißt es: „Gott der Herr nahm den Menſchen und ſetzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete.“ Hier ſpricht er: „Da ließ Gott der Herr den Menſchen aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete.“ Denn er will, daß der Menſch bedenken ſoll, daß er aus Erde gemacht ſei, und geſetzet in den allerbeſten Ort; aber der Sünde halben ſei es geſchehen, daß er aus dem beſten Ort in die Erde, daraus er geſchaffen war, wieder geſetzet ſei. Und will alſo

Moſes mit dem, daß er die Worte hier ſonderlich verkehret, Adam und alle ſeine Nachkommen erinnern, nicht allein deß, daß ſie ſich vor zukünftigen Sünden hüten ſollen, ſondern auch gedenken an die vorigen. Darum muß Adam, dem zuvor im Paradies, abgeſondert von andern Thieren, ſeine ſonderliche Nahrung beſtellet war, nun in einem gemeinen Ort, mit den Thieren, auch faſt gemein Futter und Nahrung neben ihnen gebrauchen.

Und wird er nicht allein aus dem Paradies verſtoßen, ſondern Gott leget auch einen Hüter davor, daß er gar nicht dazu kommen kann; wie man vor die Schlöſſer und vor die Heere Schildwachen ſtellet. Es will aber Moſes mit der weitläuftigen Beſchreibung, ſo er gebrauchet, anzeigen, daß dieſe Herausſtoßung gar nöthig geweſen ſei um unſerer Seligkeit willen, nämlich, daß wir uns vor Sünden hüteten, in Gottesfurcht lebeten, und vor dem Teufel fleißig vorſähen, der einen ſolchen großen Schaden der Natur durch die Sünde zugefüget hat.

So ſind nun auf dieſelbe Straße nach dem Morgen, die zum Paradies allein führet, gelagert die Cherubim oder die Engel, ſo dieſe Straße bewahren ſollten, daß weder Adam, noch Jemand aus ſeinen Nachkommen, in das Paradies kommen konnte. Hat alſo Gott hier gethan nach menſchlicher Weiſe, Adam und ſeinen Nachkommen zum Schrecken, und auf daß man ein merklich Gedenkzeichen hätte ſo eines großen und greulichen Falles.

Nun haben aber die Cherubim nicht eiſerne Waffen gehabt, ſondern ein glänzendes Schwert, das iſt, ein Schimmern oder Feuerflamme, wie man im Blitzen ſiehet, die umher glänzet und die Augen blendet. Es hat aber dieſe Flamme ähnlich geſehen einem Schwert, das ſtets umher geſchwungen wird.

Und iſt dieſe Hut der Engel vorhanden geweſen bis zur Sündfluth, auf daß ein gewiſſes Denkzeichen eines ſolchen jämmerlichen Falles zu allen Zeiten bei den Nachkommen bliebe; wie hernach zu allen Zeiten geblieben iſt der Pfuhl zu Sodom, item, die Salzſäule. Denn ſolche Gedenkzeichen müſſen wir haben um unſerer Faulheit und Unachtſamkeit willen. Nach der Sündfluth aber iſt das Paradies, mit den Engeln und dieſem Schwert verſchwunden. Denn da hat die neue Welt auch neue Exempel haben müſſen, die ihr näher wären, und die Sichern mehr bewegten; wiewohl bei den Gottloſen damit auch wenig geſchafft wird.

So haben wir in dieſen drei Kapiteln die Hiſtorie von der Schöpfung der ganzen Kreatur, wie Himmel und Erde, das Meer, und Alles, was darinnen iſt, erſchaffen ſind; wie Gott das Paradies gebauet habe, daß es des Menſchen, den er zum Herrn der Erde geſetzt hatte, Pallaſt ſein ſollte; wie auch Gott dem Menſchen im Paradies einen Tempel aufgerichtet und zum Gottesdienſt verordnet habe, nämlich, den Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, daran Adam ſeinen Gehorſam gegen Gott üben und beweiſen ſollte. So haben wir auch gehöret die Geſchichte des Menſchen im Paradies, wie jämmerlich er gefallen ſei, und wider Gott geſündiget habe, dazu alle Ehre ſeiner Unſchuld und Unſterblichkeit verloren.

Solches alles haben wir ſchlecht, nach der Gabe, die uns verliehen, gehandelt, und hiſtoriſcher Meinung nach, die rechtſchaffen und gewiß iſt, ausgeleget. Denn deß ſoll man ſich in der heiligen Schrift vornehmlich befleißigen, daß man einen gewiſſen und einfältigen Verſtand daraus haben kann, ſonderlich weil der Lehrer und Ausleger, beide in lateiniſcher, griechiſcher und hebräiſcher Sprache, ſo viel und mancherlei geweſen ſind. Denn dieſelben achten faſt alle miteinander nicht allein der Hiſtorie nichts, ſondern machen ſie auch mit unnöthigen Allegorien dunkel und finſter.

Denn wie ungeſchickt Ding in dieſen drei Kapiteln Origenes und Hironymus vorgegeben, weiß man; überall weichen ſie von der Hiſtorie, und nennen ſie den tödtenden Buchſtaben und das Fleiſch, loben aber und rühmen dagegen hoch den geiſtlichen Verſtand, den ſie ſelbſt nicht wiſſen, noch haben.

Und auch mir ging dies, da ich jung war, ſonderlich wohl von Statten. Denn, ob man wohl ungeſchickte Deutungen erdachte, ging es hin, weil ſo treffliche Lehrer der Kirche, als Hieronymus und Origenes, ihren Gedanken zu Zeiten viel nachgegeben hatten: darum, wer am beſten Allegorien dichten und ſpinnen konnte, der war auch der gelehrteſte Theologus. Und hat dieſer Wahn Auguſtinum betrogen, alſo, daß er oft, ſonderlich in den Pſalmen, die Hiſtorien fahren läſſet, und lenket ſich auf die Allegorien. Denn dafür hielt es Jedermann, daß die Allegorien, ſonderlich in den Hiſtorien des alten Teſtaments, der geiſtliche Verſtand wären, die Hiſtorien aber oder buchſtäbliche Sinn wären der fleiſchliche Verſtand. Sage mir aber, lieber Leſer, ob das nicht heißet die heilige Schrift beſudeln? Origenes machet aus dem Paradies den Himmel, aus den Bäumen machet er Engel. So dem nun alſo iſt, wo will bleiben der Artikel von der Schöpfung?

Meines Theils habe ich von der Zeit an, da ich dem hiſtoriſchen Verſtand habe angefangen nachzugehen, allezeit einen Abſcheu vor den Allegorien gehabt, habe auch keine gebrauchet, es hätte ſie denn der Text ſelbſt mit ſich gebracht, oder hätte können die Auslegung aus dem neuen Teſtament gezogen werden. Wiewohl mir es aber ganz ſchwer ward, die Allegorien, deren ich mich lange befleißigt hatte, fahren zu laſſen, ſah ich doch, daß es vergebliche Gedanken und gleichſam ein Schaum wären der heiligen Schrift. Denn der hiſtoriſche Verſtand iſt es, der allein etwas Wahres und Rechtes lehren kann. Wenn man den nun recht gefaſſet und gehandelt hat, mag man alsdann auch Allegorien gebrauchen, als Blumen, die Hiſtorien damit zu erklären und zu zieren. Denn bloße Allegorien, die ſich zu keinem Ort der Hiſtorie reimen, noch dieſelbe ſchmücken, ſoll man ſchlecht als unnütze Träume verwerfen. Von ſolcher Art aber ſind die Allegorien, ſo Origenes und die ihm folgen, gebrauchen. Denn wo kann man aus der Schrift beweiſen, daß durch das Paradies der Himmel, und durch die Bäume die Engel bedeutet werden? Sind denn das nicht ſehr närriſche und unnütze Gedanken?

Wer derohalben Allegorien gebrauchen will, der baue ihren Grund aus der Hiſtorie. So gilt dieſe Allegorie, wenn wir ſagen, der Himmel bedeute die Kirche, die Erde das weltliche Leben, Regiment und Ordnung. Denn Chriſtus nennet ſelbſt die Kirche das Himmelreich und das Reich Gottes, die Erde aber heißet das Land der Lebendigen, darinnen Könige und Fürſten regieren.

Dergleichen Allegorie iſt auch, ſo Paulus gebrauchet; nämlich, daß Adam und Eva, oder der Eheſtand, ein Vorbild ſei Chriſti und der Kirche; welche Allegorie künſtlich und ſehr tröſtlich iſt. Denn was kann man Lieblicheres ſagen, denn daß die Kirche eine Braut, und Chriſtus ihr Bräutigam ſei? Denn damit wird angezeiget, beide, die fröhliche Geſellſchaft und Gemeinſchaft aller Gaben, die der Bräutigam hat; und werden daneben zugedecket die Sünden und aller Jammer, damit die arme Braut beſchweret iſt. Darum iſt es gar ein lieblich Wort, das Paulus gebrauchet (2 Kor. 11, 2): „Ich habe euch vertrauet Einem Mann, daß ich eine reine Jungfrau Chriſto zubrächte.“ So ſpricht er auch Röm. 5 V. 14: „Adam ſei geweſen ein Bild des Zukünftigen.“ Wie ſo? „Denn ſo an Eines Sünde Viele geſtorben ſind, ſo iſt vielmehr Gottes Gnade und Gabe Vielen reichlich widerfahren durch Jeſum Chriſtum.“ Stimmet aber dieſe Allegorie nicht fein auf die Hiſtorie, als auf den Grund? So machet er Galat. 4, 24 aus Sara und Hagar beide Teſtamente. Und auf dieſe Weiſe ſollen Die auch, ſo Allegorien einführen, derſelben Grund ſuchen aus der Hiſtorie.

Und was bedeutet alſo das verſchloſſene Paradieß, und die Cherubim mit den Schwertern, ſo zur Verwahrung davor geleget ſind, anders, denn daß der Menſch, ſo lang er außerhalb des Glaubens an Chriſtum iſt, weder Geſetz noch Evangelium leiden kann? Wie Paulus von den Juden ſaget

2 Kor. 3, 7, „die nicht konnten anſehen das Angeſicht Moſis, um der Klarheit willen, und mußte Moſes die Decke vor ſein Angeſicht hängen.“ Der Baum des Todes iſt das Geſetz, der Baum aber des Lebens iſt das Evangelium, oder Chriſtus. Zu dieſen Bäumen können Die nicht kommen, die nicht an Chriſtum gläuben; denn es wehret es ihnen der Engel mit dem Schwert, der Heuchelei und falſche Gerechtigkeit nicht leiden kann. Wer aber ſeine Sünde erkennet, und an Chriſtum gläubet, dem bleibet das Paradies offen: denn er bringet nicht ſeine, ſondern Chriſti Gerechtigkeit, welche das Evangelium darum Allen verkündiget und anbeut, daß wir uns alle darauf verlaſſen, und ſelig werden ſollen.

Aber ohne Noth iſt es, daß man mit dieſen Allegorien lange umgehen wollte; ſondern es iſt genug, daß man das anzeiget, daß wer Allegorien einführen will, ſoll dieſe gebrauchen, welche die Apoſtel angezeiget, und gewiſſen Grund haben in dem Buchſtaben oder Hiſtorie; ſonſt wird es geſchehen, daß wir auf den Grund Spreu und Stoppeln, nicht aber Gold bauen.

Das vierte Kapitel.

Die größte Arbeit haben wir nun faſt hinter uns geleget, und ſind durch den ſchwerſten Text hindurch, darinnen es ihnen die Lehrer alle mit einander ſehr ſauer haben werden laſſen; und wir uns zum Theil traun auch. Wiewohl es Alles uns ſo ſchwer nicht geweſen iſt, darum, daß wir die heimlichen Deutungen oder Allegorien haben bleiben laſſen, und ſind bei der Hiſtorie und dem eigentlichen, buchſtäblichen Verſtand geblieben. Weil aber die meiſten Ausleger denſelben eigentlichen Verſtand nicht geachtet, und Origenem, Dionyſium und Andere höher geachtet haben, denn Moſen ſelbſt, haben ſie billig weit gefehlet und geirret. Was nun folget, hat ſo viel Disputirens nicht, und iſt leichter; hilft auch unſere Meinung bekräftigen, daß daraus Jedermann ſehen kann, daß Moſes nicht hat wollen Allegorien handeln und vorgeben, ſondern die Hiſtorie der erſten Welt einfältiger Weiſe beſchreiben.

V. 1. Und Adam erkannte ſein Weib Eva, und ſie ward ſchwanger und gebar den Cain.

Nachdem Adam durch die Sünde in Tod gefallen war, hat er, wie wir oben gehöret, eine Verheißung überkommen, daß ihm aus ſeinem Fleiſch, ſo nun unter den Tod geſtecket war, ſollte geboren werden ein neues Gewächs des Lebens. Darum hat er leichtlich verſtanden, daß er müßte Kinder zeugen, ſonderlich, weil dieſer Segen, „wachſet und mehret euch“, nicht aufgehoben, ſondern mit dieſer Verheißung vom Saamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten ſollte, beſtätiget war.

Darum ſoll dieſe Rede, daß Adam ſein Weib erkannt habe, Niemand ärgern. Denn obwohl dieſes göttliche Werk, Kinder zu zeugen, um der Erbſünde willen für unehrlich gehalten, und ſelbſt fromme züchtige Ohren dadurch geärgert werden, wenn ſie davon hören, ſo ſollen doch geiſtliche Leute wiſſen Unterſchied zu halten zwiſchen der Erbſünde und der Kreatur. Das Werk des Kinderzeugens iſt eine Kreatur Gottes, gut und heilig, denn es kömmt von Gott, der es geſegnet; und wenn der Menſch nicht gefallen wäre, ſo wäre es das allerreinſte und heiligſte Werk geweſen.

Nun iſt es aber nicht allein keine Schande, daß Moſes hier von der Schöpfung und Segen Gottes redet, ſondern es iſt auch noth geweſen, alſo zu lehren und zu ſchreiben, um der Ketzer willen, ſo gefolget ſind, ſonderlich aber um des Papſtthums willen. Denn wir ſehen, daß ſich die Papiſten an das nicht kehren, das oben geſchrieben ſtehet: „Gott ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein“; denn ſie leben alſo, und alſo vergelübden und verpflichten ſie ſich, daß ſie ſich weder für Männer, noch für Frauen halten. So kehren ſie ſich auch daran nicht, daß oben ſtehet: „Gott der Herr brachte die Eva zu Adam, und er ſagte: Das iſt Bein von meinen Beinen.“ Sie kehren ſich auch an die Verheißung und den Segen nicht, daß Gott ſprach: „Wachſet und mehret euch.“ Sie kehren ſich auch an die zehn Gebote nicht: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren.“ Sie bedenken auch nicht, woher ſie gekommen ſind, nämlich, daß ſie aus Vereinigung eines Mannes und Weibes geboren ſind. Solches alles übergehen, verachten und verwerfen ſie, und zwingen ihre Pfaffen, Mönche und Nonnen, daß ſie ewige Keuſchheit geloben müſſen, gleich als wäre der Eheleute Leben, davon hier Moſes redet, verdammet und verworfen.

Der heilige Geiſt aber hat einen reineren Mund, und reinere Augen, denn der Papſt; darum ſcheuet er ſich nicht, zu gedenken der Vereinigung und ehelichen Beilagers Mannes und Weibes, welches jene Heiligen als ſchändlich und unrein verdammen. Und thut das der heilige Geiſt nicht an einem Ort, ſondern es iſt die ganze Schrift ſolcher Hiſtorien voll; alſo, daß auch Etliche um dieſer Urſach willen die jungen Mönche und Nonnen von der Bibel abgehalten, und ihnen die zu leſen gewehret haben.

Es hat aber der heilige Geiſt nicht genug daran, daß er ſaget, Adam habe Evam erkannt; ſondern er ſpricht auch, „ſein Weib“. Denn das Hurenleben, daß man ſich hier zu einer, und dort zur andern hält, will er nicht haben; ſondern will, daß ihm ein Jeder an ſeinem Weibe ſoll genügen laſſen. Und wiewohl dieſelbe Gemeinſchaft der Eheleute gar nicht ſo rein iſt, wie ſie im Stande der Unſchuld geweſen wäre, ſo beſtehet und bleibet doch, mitten in ſolcher unordentlichen Luſt und allem Jammer, Gottes Segen, wie hier geſaget wird.

Dieſe Art aber zu reden: „Adam erkannte ſein Weib“, brauchen allein die Hebräer; denn die Lateiner und Griechen reden alſo nicht. Nun iſt es aber gar eine ſchöne Art, nicht allein darum, daß es züchtig und ehrlich geredet iſt, ſondern auch, daß ſie etwas Sonderliches bedeutet. Denn das hebräiſche Wort heißet nicht allein mit den Gedanken erkennen, ſondern fühlen und erfahren, daß ich alſo rede. Als, da Hiob ſaget von den Gottloſen: „Sie werden erkennen, was da ſei wider Gott handeln“, will er ſagen, ſie werden es fühlen und erfahren. Item, 1 Moſ. 22, 12: „Nun habe ich erkannt, daß du den Herrn fürchteſt“, das iſt, ich habe es mit der That befunden und erfahren. So auch Luc. 1, 34: „Sintemal ich keinen Mann erkenne, oder von keinem Manne weiß.“ Maria hat wohl gekannt viele Männer, ſie hat aber keinen erfahren, noch gefühlet.

Und Eva ſprach: Ich habe überkommen den Mann des Herrn.

Eva hat gedacht, Cain würde etwas Größeres ſein, nämlich der Mann, ſo der Schlange Kopf zertreten würde. Darum nennet ſie ihn auch nicht ſchlecht einen Mann, ſondern einen Mann des Herrn, als welchen der Herr gemeinet hätte, da er ihr zugeſaget: „Dein Saame ſoll der Schlange den Kopf zertreten.“ Und weil ſie gläubet, freuet ſie ſich ſo ſehr ihres Sohnes, und redet alſo prächtig von ihm: „Ich habe den Mann des Herrn überkommen“, der ſich beſſer halten wird, denn ich und mein Mann Adam uns im Paradieſe gehalten haben; darum will ich ihn nicht meinen Sohn nennen, ſondern er iſt der Mann Gottes, von Gott verheißen und gegeben.

Daß nun Eva ſo hänget und klebet an göttlicher Verheißung, daran thut ſie recht. Denn durch dieſen Glauben an den zukünftigen Saamen ſind gerecht und ſelig worden alle Heiligen. Aber in der Perſon irret ſie, und gläubet, Cain werde es ſein, der dem Jammer, darein ſie der Teufel durch die Sünde geſtürzet hatte, ein Ende machen werde. Aber ſolches gläubet ſie aus ihrem eigenen Wahn, ohne ein gewiſſes Zeichen und gewiſſes Wort. Es war wohl die Verheißung gewiß und wahrhaftig, aber der Perſon halben war nichts angezeiget, daß entweder Cain oder Abel der Schlangentreter ſein würde. Und ſo wird denn die arme Frau in ihrer Hoffnung getäuſcht, ſiehet auch ihren Jammer noch nicht recht, nämlich, daß vom Fleiſche nichts anders, denn Fleiſch kann geboren werden, daß auch durch Fleiſch und Blut die Sünde und der Tod nicht können überwunden werden. Dazu weiß ſie auch nicht die Zeit und Stunde, zu welcher dieſer gebenedeite Saame, vom heiligen Geiſt empfangen, von einer Jungfrau in die Welt würde geboren werden; wie auch dieſe Zeit und Stunde die Patriarchen nicht gewußt haben, obwohl die Verheißung immerzu durch Offenbarung des heiligen Geiſtes klarer worden iſt. Alſo wiſſen wir heut zu Tage auch, daß ein jüngſtes Gericht ſein wird, den Tag aber und die Stunde wiſſen wir nicht; wie auch Chriſtus zu ſeinen Apoſteln ſaget Ap. Geſch. 1, 7.

V. 2. Und ſie fuhr fort und gebar Abel, ſeinen Bruder. Und Abel ward ein Schäfer, Cain aber ein Ackersmann.

Ob Cain und Abel Zwillinge geweſen ſind, kann man eigentlich nicht wiſſen, wiewohl es nach dieſem Texte glaublich iſt. Es ſei dem aber, wie es wolle, ſo haben Adam und Eva, da ihnen dieſe zwei Söhne ſind geboren worden, mancherlei Gedanken gehabt, und gemeinet, ihre Erlöſung ſei vor der Thür. Und iſt ohne Zweifel Cain das liebſte Kind geweſen, und herrlich erzogen worden, Abel aber iſt in ſolcher Gunſt und Hoffnung nicht geweſen; wie ſelbſt ihre Namen ausweiſen. Cain hat davon einen Namen, als der Alles wieder erlangen und erwerben ſoll. Abel aber heißet „eitel", oder das nichts und verworfen iſt.

So heißet nun Abel, von dem nichts zu hoffen iſt, oder auf den man vergeblich hoffet; Cain aber heißet, von dem man Alles hoffet. Daß alſo dieſe zwei Namen genugſam anzeigen der Eltern Gedanken und Neigungen über dieſe Söhne: nämlich, daß, nachdem die Verheißung von einem Saamen war, ſie gedacht haben, ſie würde durch Cain erfüllet werden, und nachdem er allein Alles wohl und glücklich ausrichten würde, würde Abel nichts thun; darum nennen ſie ihn Abel.

Und iſt dieſe Hoffnung ohne Zweifel auch Urſach geweſen, daß dieſe beiden Brüder nicht gleich wohl und fleißig erzogen worden ſind; denn Abel hat müſſen des Viehes warten, Cain aber iſt zu ſeines Vaters Handwerk, das iſt, zum Ackerbau, als zu beſſern Geſchäften, gehalten worden. Abel iſt ein Schäfer, Cain aber ein König und Prieſter, als ein Erſtgeborner, der zu dieſer Hoffnung, Alles wieder zu erlangen, geboren war.

Hier denke aber nach, wie Gott ſo wunderlich in ſeinen Anſchlägen iſt. Vom Anfang der Welt iſt die erſte Geburt ein groß und herrlich Ding geweſen, nicht allein in dem Volk, welchem das Recht der erſten Geburt Gott ſelbſt geordnet und befohlen hatte, ſondern auch unter den Heiden. Und zeiget dennoch That und Erfahrung an, daß ſonderlich im heiligen Volk der Eltern Hoffnung an den Erſtgebornen oft fehlgeſchlagen hat, und ſind die Nachgebornen in der erſten Statt, Amt und Ehre gekommen.

Denn, iſt nicht der erſten Eltern Hoffnung von Cain, nachdem er ein Todtſchläger worden iſt, jämmerlich zu Schanden geworden? So iſt Abraham auch nicht geweſen der Erſtgeborne, ſondern Haran. Alſo iſt Eſau der Erſtgeborne, aber der Segen fällt auf ſeinen Bruder Jacob. David war der jüngſte unter ſeinen Brüdern, und dennoch ward er zum König geſalbet. Und ſo iſt es auch mit Andern gegangen. Denn, obwohl durch göttliches Recht die Erſtgebornen den Vorzug des Regimentes und Prieſterthums gehabt, haben ſie es doch verloren, und ſind ihnen, die hernach geboren ſind, vorgezogen worden.

Wo iſt aber dieſes Widerſpiel hergekommen? Erſtlich von der Eltern Schuld; darnach auch aus eigner Hoffart der Erſtgebornen. Denn nachdem ſie alſo von den Eltern verzogen worden ſind, haben ſie darnach auf ihr Recht gepochet, und die andern Brüder verachtet und unterdrücket. Nun iſt aber Gott ein Gott der Demüthigen, der den Demüthigen Gnade giebt und den Hoffärtigen widerſtehet, 1 Pet. 5, 5. Weil denn die Erſtgebornen ſtolz und hoffärtig ſind, werden ſie von ihrem Recht geſtoßen; nicht, daß ſie das Recht der Erſtgeburt nicht haben, ſondern, daß ſie ſich ihrer Gaben erheben und ſtolz werden; welches Gott nicht leiden kann.

Alſo, da die Engel im Himmel, ſo vor den andern die allerbeſten und ſchönſten Gaben hatten, anfingen ſtolz zu werden, und die Demuth des Sohnes Gottes verachteten, wurden ſie zur Hölle geſtürzt, und ſind die allerhäßlichſten Teufel worden. Denn Gott kann Hoffart nicht leiden, und will nicht, daß man ſeiner Majeſtät zu nahe greifen, ſondern ſie überall ehren ſoll; wie er im Propheten Jeſaia 48, 11 ſagt: „Meine Ehre gebe ich keinem Andern.“

Das Volk Iſrael war Gottes Eigenthum, und die heilige Stadt Jeruſalem ſeine Wohnung. Da ſie aber Gottesfurcht fahren ließen, und auf ihre Gaben trotzten und ſtolzierten wurden ſie vertilget, und ihre Stadt durch die Heiden zerſtöret und verwüſtet. Und hänget uns dieſe gemeine Seuche von Natur an, daß wir uns an Gottes Gaben nicht genügen laſſen, ſondern mißbrauchen derſelben dahin, daß wir Gott, der ſie uns gegeben hat, damit ſchmähen und ſpotten.

Darum iſt das die Urſach, daß er Cains, des Erſtgebornen, nicht verſchonet; denn er hat ihm die erſte Geburt nicht widerfahren laſſen, daß er darauf ſtolz werden und Gott verachten ſollte, ſondern hat ihn darum begnadet und gezieret, daß er ihn ehren und fürchten ſollte. Weil er aber das nicht thut, ſo muß er verſtoßen ſein. Abel aber ergreifet durch den Glauben die Verheißung, ſo Adam ſeinem Vater gethan war von dem Saamen. Und iſt dieſer Glaube auch die Urſach, daß er Gott ein beſſer und größer Opfer gethan hat, denn Cain; wie die Epiſtel an die Hebräer (11, 4) meldet.

V. 3. Es begab ſich aber nach etlichen Tagen, daß Cain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes.

Hier wird uns erſtlich vorgehalten, daß die lieben frommen Eltern, Adam und Eva, zu ihren Kindern oft und viel geprediget haben von Gottes Willen, und vom Gottesdienſt, dieweil beide, Abel und Cain, dem Herrn Opfer bringen. Es möchte aber Jemand fragen: Was oder wovon haben ſie ihnen denn geprediget? Sie haben gewiß die ſchönſten Materien heiliger Predigten gehabt. Sie haben oft zu gedenken gehabt ihres erſten Standes und des Paradieſes, werden ihren Kindern auch ohne Zweifel denſelben Ort, ſo von Engeln verwahret werden, oft gewieſen, und ſie dabei erinnert haben, daß ſie ſich vor der Sünde, dadurch ſie ſo vieler Güter und Gaben jämmerlich beraubt waren, hüten ſollten, in Gottesfurcht leben, und ſich ſeiner Gnade und Güte tröſten, ſo würden ſie nach dieſem Leben ein beſſeres finden. Aber wer könnte Alles erzählen, was das erſte Leben Gutes gehabt hat? Dazu werden ſie das andere Theil der Lehre auch geführet haben, nämlich von der Verheißung des Saamens und zukünftiger Erlöſung von allem Jammer und Unglück. Von ſolchen Dingen werden vielleicht die frommen Eltern ihren Kindern, an einem gewiſſen Ort, und vornehmlich auf den Sabbath, geprediget haben. Darum ſind ſie auch durch ſolch Predigen erwecket, und verurſacht werden, Gott zu opfern und zu dienen.

Und das iſt hier der erſte Text in der Schrift, darinnen des Opferns gedacht wird. Daraus iſt zu ſehen, daß die Gewohnheit zu opfern nicht neu, ſondern von Anfang der Welt geweſen iſt. Darum iſt es kein Wunder, daß die Weiſe zu opfern von Adam bis auf Moſen überkommen, und hernach durch Moſen in eine gewiſſe Ordnung und Art gefaſſet iſt; welcher ohne Zweifel viel unnützes Dinges, ſo von abergläubigen Leuten dazu wird gekommen ſein, davon wiederum abgeſchafft hat.

Wiewohl aber allhier allein des Opfers, nicht aber der Predigt gedacht wird, ſoll man es doch dafür halten, daß ſie ohne die Predigt des Wortes nicht geopfert haben. Denn Gott läſſet ihm mit einem ſtummen Werk nicht dienen, ſondern es muß ein Wort dabei ſein, welches dem Menſchen im Herzen, und Gott in Ohren ſchallet; wie denn auch die Anrufung des Namens Gottes zu dieſem Opfer gekommen iſt.

Man fraget aber hier, ob Cain oder Abel auch irgend ein Wort oder Gebot Gottes, daß ſie opfern ſollten, gehabt haben? Antwort: Ja. Denn das beweiſen alle Hiſtorien der heiligen Schrift, daß der gütige, barmherzige Gott durch ſeine überſchwängliche Gnade allezeit, neben dem Wort, auch ein äußerlich und ſichtbarlich Zeichen der Gnade gegeben und aufgerichtet hat, daß die Menſchen, durch ein ſolch äußerlich Zeichen und Werk, als ein Sakrament, erinnert, deſto gewiſſer gläuben könnten, daß ihnen Gott günſtig und gnädig ſein wollte. Alſo iſt nach der Sündfluth der Regenbogen dazu erſchienen, daß er ein gewiß Zeichen ſein ſollte, daß Gott hinfort ſolche Strafe nicht mehr über die Welt wollte gehen laſſen. Abraham ward die Beſchneidung gegeben, wie wir hören werden, daß er dabei ſchließen und gewiß ſein ſollte, daß Gott ſein Gott ſein, und ihm einen Saamen geben wollte, darinnen alle Völker ſollten geſegnet werden. Im neuen Teſtament haben wir die Taufe und Sakrament des Altars, als ſichtbarliche Zeichen der Gnade, daß wir gläuben und dabei gewiß ſchließen ſollen, daß unſere Sünden durch Chriſti Leiden aufgehoben, und wir durch ſeinen Tod erlöſet ſind. So iſt die Kirche niemals ſo gar ohne äußerliche Zeichen geweſen, daß man nicht hätte wiſſen können, wo ſich Gott eigentlich und gewiß wollte finden und antreffen laſſen.

Alſo ſind jetzt unſere Morgenſterne, das Wort, die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, auf welche wir ſehen, als auf gewiſſe Zeichen der Sonne der Gnaden. Denn wir können gewißlich ſchließen und ſagen, daß allda Chriſtus, Vergebung der Sünden und ewiges Leben ſei, da das Sakrament, die Taufe und das Wort iſt. Wiederum, wo auch dieſe Gnadenzeichen nicht ſind, oder von den Menſchen verachtet werden, daß daſelbſt nicht allein keine Gnade iſt, ſondern müſſen auch greuliche Irrthümer folgen, daß ihnen die Leute andere Gottesdienſte erdenken, und andere Zeichen aufſtellen.

Wie es denn im Papſtthum auch gegangen iſt. Denn, nachdem dieſe Gnadenzeichen gering worden, und in Verachtung gekommen ſind, hat die Abgötterei nicht können ruhen, ſondern hat andere Zeichen geſuchet, als Kloſtergelübde, Orden, Wallfahrten, Fürbitten der Heiligen, und andere. Welche alle voll Irrthum und Bosheit ſtecken, und ſie dennoch die armen Leute annehmen, als wären es gewiſſe Zeichen göttlicher Gnade; denn da höreſt du keinen Biſchof, keine hohe Schule, die ſolche Gottesläſterung ſtrafte und anfechtete, oder die Leute was beſſers lehrete. Denn wenn das Licht des Evangelii und dieſe Gnadenzeichen, von Gott gegeben, verloren ſind, ſo kann es nicht fehlen, es müſſen die Leute darnach laufen, dazu ſie ihrer Herzen Luſt und Begierde treibet. Wie die Juden erſtlich das Tabernakel und den Tempel verachteten, und opferten in Wäldern und unter den Bäumen, bis endlich die Eltern zuführen, und aus Unbarmherzigkeit ihre eigenen Kinder ſchlachteten.

Solche wunderliche und ſeltſame Abgötterei zeiget an, was für eine große Gabe es ſei, das Wort haben, und die Gnadenzeichen, die Gott angezeiget und geboten hat. Und alſo hat es Gott bald von der Welt Anfang, da er die Verheißung von unſerer Seligkeit hat bekräftigen und gewiß machen wollen, dahin gerichtet, daß die Menſchen gewiſſe Zeichen haben möchten, damit ſie ſich in ihren Sünden tröſten, und durch das Vertrauen auf die göttliche Gnade aufrichten könnten. Denn im Opfer gilt nicht das Werk, ſondern Gottes Gnade und die Kraft göttlicher Zuſage, daß Gott einen ſolchen Gottesdienſt ſelbſt ordnet, und zuſaget, er wolle denſelben ihm gefallen laſſen. Das nun bei uns jetzund iſt die Taufe und des Herrn Nachtmahl, das iſt bei Adam nach der Verheißung geweſen das Opfer. Denn Gott hat in den Opfern ſeine Gnade offenbaret, und mit dem Anzünden und Verzehren durch das Feuer angezeiget, daß er ſie ihm gefallen ließe.

V. 4. Und Abel brachte auch von den Erſtlingen ſeiner Heerde, und von ihrem Fetten.

Wer das Werk an ihm ſelbſt allein anſiehet, der kann Abel dem Cain nicht vorziehen. Denn die Juden, wie ſie denn Werkheilige ſind, und nur immer an Werken kleben, geben hier närriſche Träume vor: Cain habe nicht köſtlich auserleſen Getraide geopfert, ſondern Spreu, darum ſei er mit ſeinem Opfer verworfen worden.

Aber die Epiſtel an die Hebräer (11, 4) urtheilet anders davon, und ſaget, daß Abel im Glauben ein beſſer Opfer dem Herrn gebracht habe; darum iſt der Mangel nicht an dem geweſen, das ſie geopfert haben, ſondern an der Perſon, die da geopfert hat. Und iſt der Glaube der Perſon das Gewicht geweſen, welches Abels Opfer köſtlich und angenehm gemacht hat, Cains aber unwerth und falſch. Denn Abel gläubet, daß Gott gütig und gnädig ſei; darum gefället ſein Opfer Gott wohl. Cain aber verläſſet ſich auf die Ehre, daß er der Erſtgeborne iſt, und verachtet gegen ihn ſeinen Bruder, als einen unnützen und untüchtigen Menſchen. Was iſt nun aber Gottes Urtheil? Aus dem Erſtgebornen macht er einen Nachgebornen; und wiederum, aus einem Nachgebornen machet er einen Erſtgebornen. Denn er ſiehet auf Abels Opfer, und zeiget an, daß ihm dieſes Prieſters Opfer gefalle, Cain aber gefalle ihm nicht, und er ſei auch kein rechter Prieſter.

Und hier hebet an die Kirche ſich zu trennen, und zu theilen in zweierlei Kirchen: eine, die allein mit dem Namen eine Kirche iſt, in der Wahrheit aber iſt ſie nichts, denn eine heuchleriſche und blutdürſtige Kirche. Die andere, ſo da unfruchtbar, wüſte, unter Kreuz und Leiden, und vor der Welt nichts anders iſt, denn Abel, das iſt, eine eitle Nichtigkeit. Denn Chriſtus (Matth. 23, 35) nennet Abel auch gerecht, und machet ihn zum Anfang der Kirche der Gottesfürchtigen, die da bleiben wird bis zur Welt Ende; gleichwie Cain der

Anfang iſt der Kirche der Boshaftigen und Blutdürſtigen, bis an das Ende der Welt.

Es wird uns aber darin eine große Lehre und Troſt vorgehalten, wenn wir aus dieſem Urſprunge beide Kirchen herrechnen und bedenken, wie gar mit wunderlichem Rath Gott dies allezeit regieret habe, daß die rechte Kirche zu einer Zeit groß und ſtark, zur andern aber gering und ſchwach geweſen iſt, und ſei doch allezeit ſo gegangen, daß die heuchleriſche und blutgierige Kirche vor der Welt den Ruhm gehabt, und die rechte Kirche, die Gott lieb gehabt, geplaget und gemartert habe. Denn da iſt es ſchon gegangen, wie die Verheißung lautet, daß der Schlange Saamen den gebenedeiten Saamen in die Ferſen beißen ſollte; wie wir noch heute erfahren.

Denn wir ſind nicht die Erſten, denen die falſche Kirche den Namen der Kirche mit Gewalt nimmt, und uns Ketzer heißet, tödtet uns, und rühmet ſich, ſie ſei allein die rechte und wahrhaftige Kirche; unterſtehet ſich auch, dieſen Namen mit Schwert, Feuer und aller greulichen Tyrannei ihr zuzueignen. Denn dieſes iſt dem frommen Abel eben auch widerfahren; ja, dem Herrn Chriſto ſelbſt, der kein Prieſter, kein König zu Jeruſalem war, ſondern ward von den Prieſtern und Oberſten an das Kreuz gebracht. Nun müſſen wir aber, ſpricht Paulus Röm. 8, 29, dem Herrn Chriſto ähnlich werden.

Darum iſt die rechte Kirche verborgen, wird verbannet, für Ketzer gehalten und getödtet. Cain aber hat einen großen Namen, und iſt Der allein, zu dem man hoffet und ſich verſiehet, daß er die größten Dinge ausrichten werde. Darum führet er auch gegen ſeinen Bruder ein feindſeliges Herz, und erwürget ihn. Und gehöret dieſe Hiſtorie nicht in das weltliche oder häusliche Regiment, ſondern in die Kirche. Denn Abel wird um keines Welthandels oder Hausgeſchäfts willen getödtet, ſondern um des Gottesdienſtes willen. Und hat Cain nicht genug daran, daß er ein Herr des Hauſes iſt, ſondern er will auch ein Sohn Gottes, ein Papſt und Vater der Kirche ſein. Darum unterſtehet er ſich des Gerichtes über die Opfer, verdammet ſeinen Bruder als einen Ketzer, und ſchläget ihn todt.

Wie denn auch Chriſtus (Joh. 16, 2) prophezeiet, daß ſeine Kirche unter mancherlei Gefahr werde ſein müſſen, alſo, daß wer die Frommen tödten werde, meinen werde, er thue Gott einen Dienſt daran. Darum ſind Die, ſo die Heiligſten ſein wollen, der Kirche Peſt und Verfolger. Wiederum hält man die wahrhaftige Kirche nicht für die Kirche, ſondern die wird, Abels Namen nach, (der nicht allein ein Bild, ſondern der Anfang iſt der rechten Kirche) für nichts geachtet; alſo auch, daß, wenn ſie getödtet wird, Diejenigen, ſo ſie tödten, meinen, Gott frage nichts nach ihr; denn Cain iſt ein Herr und König, der Alles thut und Alles mächtig iſt.

Darum haben wir nicht zu zweifeln, ſondern können gewiß dafür halten, daß des Papſtes Kirche eine Cainiſche Kirche iſt, wir aber ſind die rechte Kirche. Denn wie Abel dem Cain keinen Schaden gethan hat, ſo thun wir auch der falſchen Papſt-Kirche nicht allein keinen Schaden noch Leid, ſondern laſſen uns noch von ihr plagen, verdammen und tödten. Wir ſagen auch daran keine Lügen, ſondern die ganze Welt weiß, wie oft wir von ihnen verbannet, verfluchet, und mit mancherlei Urtheilen verdammet ſind. Was haben ſie aber anders verfolget, denn die rechte chriſtliche, prophetiſche und apoſtoliſche Lehre?

Es wird aber folgen ein Gericht zwiſchen den Satten und Hungrigen, zwiſchen den Böcken und Schafen, und zwiſchen Abel und Cain, darinnen Gott an Tag geben und beweiſen wird, daß er an der leidenden und hungrigen Kirche Gefallen habe, die heuchleriſche und blutdürſtige Kirche aber verwerfe er. Dieſes iſt unſer Troſt, und gleichſam ein Zucker, damit wir unſer Elend und Verfolgung in der Welt würzen und überwinden ſollen. Und gehöret ſolches alles in die Theologie. Nun wollen wir wieder auf das Weltliche kommen, und Gottes Gericht betrachten.

Es nimmt uns billig Wunder, warum doch Gott Adams erſten Sohn, dem die erſte Geburt im ganzen menſchlichen Geſchlecht, der Geburt nach, gebührete, ſo greulich habe fallen laſſen, alſo, daß ſein ganz Geſchlecht in der Sündfluth umgekommen und vertilget iſt. Es iſt aber eben die Urſach, um welcher willen, wie oben geſaget, Gott des Adams ſo bitter und höhniſch ſpottet, da er ſaget, „daß er nicht werde wie unſer einer“, und ließ den Garten bewahren durch die Cherubim. Denn er will die Vermeſſenheit und Hoffart, die dem Menſchen durch die Sünde gleichſam eingepflanzet iſt, wehren und dämpfen: und wir ſind alſo beſchaffen, daß wir nichts weniger tragen können, als dieſe Dämpfung der Hoffart. Wir ſehen ja, was für ein Stolz und Hoffart zu Hof bei dem Adel iſt, nur um des bloßen Namens willen, daß ſie edel ſind; welches doch ein eitler und vergeblicher Adel iſt, denn ſie ihn nicht durch Tugend, oder darum, daß ſie Land und Leuten viel helfen, überkommen. Von dem Philoſophen Plato ſagt man, daß er Gott für drei Dinge gedanket habe: erſtlich dafür, daß er ein Menſch, und nicht ein unvernünftiges Thier, zum andern, daß er ein Grieche wäre, zu Athen geboren, und nicht ein Barbar: und zum dritten, daß er ein Mann und nicht ein Weib worden wäre. Eben ſolch Narrenwerk höret man von den Juden auch, die ſich rühmen, daß ſie Menſchen, und nicht wilde Thiere, Juden und nicht Heiden, Männer, und nicht Weiber ſind. In Summa, je beſſer ien jeglich Volk vor einem andern hat ſein wollen, je mehr es ſich erhoben hat, und ſtolz worden iſt. Das iſt aller Menſchen Art und Natur, der Sünde halben.

Siehe aber hieher auf Gottes Gericht. Cain hat ſich billig und wahrhaftig ſeines höchſten Adels rühmen können, denn er war der Erſte, der von Menſchen geboren war: aber, ſo viel ſeine Abkunſt rühmlicher und herrlicher iſt, ſo viel iſt auch ſein Fall greulicher. Darum hat man auch aus der Erfahrung dies Sprüchwort gemacht: Großer Herren Kinder gerathen ſelten wohl. Und betrifft ſolcher Mangel nicht allein einzelne Perſonen, ſondern auch ganze große Königreiche. Denn die Griechen ſind ſonderlich berühmt geweſen, und haben ehrlicher Thaten und guter Künſte halben vor andern Nationen gar großen Ruf gehabt. Sind ſie aber nicht in große Schande darüber gerathen, und endlich jämmerlich verſtöret und verwüſtet worden? Solches wirſt du auch an andern Nationen ſehen.

Darum hat Gott wohl gethan, daß er Cain alſo hat fallen laſſen, daß an ihm die ganze Welt ein Exempel, und ſich ſeines edlen Stammes oder großen Geſchlechtes Niemand zu rühmen hätte; wie ſich die Juden ihres Vaters Abraham, die Griechen ihrer großen Weisheit rühmeten. Denn Gott will gefürchtet ſein, uns aber will er gedemüthiget haben.

Und der Herr ſahe gnädiglich an Abel und ſein Opfer. Aber Cain und ſein Opfer ſahe er nicht gnädiglich an.

Dieſes iſt ein trefflicher Text, den man darum fleißig merken, gründlich verſtehen, und recht treiben ſoll, daß es genug wäre, daß im neuen Teſtament mit einem ſo klaren Zeugniß der Glaube und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, wider das Vertrauen auf die Werke, gerühmet und gelobet wäre; wie er bald im Anfang der Welt mit ſehr klaren und hellen Worten gelobet wird. Denn, zeiget nicht Moſes mit dem, daß er ſaget: „Gott ſahe gnädiglich an Abel und ſein Opfer," klar an, daß Gott vor dem Werk pflege zu ſehen auf die Perſon, was es für eine iſt? So nun dieſelbe gut iſt, ſo gefällt ihm auch ihr Werk; wo aber die Perſon nicht gut iſt, ſo gefällt ihm auch das Werk nicht.

Das iſt aber die Summa unſerer Lehre, daß wir lehren und bekennen, daß Gott die Perſon eher annimmt, denn das

Werk, und daß die Perſon nicht fromm oder gerecht wird durch ihr gut oder recht Werk, ſondern daß das Werk gut und gerecht wird durch die Perſon, ſo gerecht und fromm iſt; wie ſolches hier der Text beweiſet. Denn, weil ſich Gott zu Abel hält, ſo hält er ſich auch zu ſeinem Opfer; und weil er ſich zu Cain nicht hält, ſo hält er ſich auch zu ſeinem Opfer nicht. Dieſe Meinung weiſet der Text klar aus, und können es unſere Widerſacher nicht leugnen.

Alſo hat dieſen Text mit reinen und klaren Augen angeſehen der Meiſter der Epiſtel an die Hebräer, da er Cap. 11, 4 alſo ſaget: „Durch den Glauben hat Abel ein größer Opfer gethan, denn Cain, durch welches er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht ſei, da Gott zeugete von ſeiner Gabe.“ Cain opfert auch, und zwar eher denn Abel. Er opfert aber aufgeblaſen durch die Ehre ſeiner Geburt, und hoffet, Gott werde ihm das Opfer gefallen laſſen, darum, daß es von einem Erſtgebornen gethan wird; kömmt alſo ohne Glauben, ohne Bekenntniß ſeiner Sünde, bittet auch nicht um Gnade und Vergebung der Sünde, trauet nicht auf Gottes Barmherzigkeit. Dagegen erkennet ſich Abel, daß er ein unwürdiger und armer Sünder ſei, darum hat er Zuflucht zu Gottes Barmherzigkeit, und gläubet, daß Gott gnädig ſei, und ſich erbarmen wolle. Alſo richtet Gott, der in die Herzen hinein ſiehet, unter dieſen beiden Brüdern, die ihm zugleich opfern, und verwirft Cain, nicht um des Opfers willen, als das nicht gut geweſen ſei, (denn ſo er Gott eine Nußſchale im Glauben geopfert hätte, ſo wäre es Gott angenehm geweſen) ſondern, daß die Perſon böſe und ohne Glauben, und voll Stolz und Hoffart iſt. Wiederum hält er ſich zu Abels Opfer, darum, daß er an der Perſon Gefallen hat; wie der Text klar hinzufüget, Gott habe zuerſt den Abel angeſehen, und darnach ſein Opfer. Denn wenn Einer an der Perſon Gefallen hat, ſo läſſet er ihm gefallen Alles, was ſie thut; da wiederum

Einem Alles entgegen und zuwider iſt, was Der thut, dem man feind iſt.

Und alſo gehet dieſer Text auf unſre Lehre von der Rechtfertigung, daß der Menſch gerecht ſein muß vor allen ſeinen Werken, und von Gott, ohne alle Werke, angenommen werde, allein durch die Gnade, welche der Glaube ergreifet und für gewiß hält. Denn der Glaube machet nicht gerecht als ein Werk, ſondern darum machet er gerecht, daß er ergreifet Gottes Gnade und Barmherzigkeit, in Chriſto erzeiget. Die Werke aber, ſo da folgen, ſind gleichſam als Zeugniſſe dieſes Glaubens, die ihm Gott auch gefallen läſſet, nicht aber als für ſich ſelbſt, ſondern um des Glaubens oder um der gläubigen Perſon willen.

V. 5. Da ergrimmete Cain ſehr, und ſeine Geberde verſtellete ſich.

Wir haben gehöret, daß Cain's Hoffnung fehlgeſchlagen hat, nachdem er ſeinen Bruder verachtet hat, und gemeint, er wolle bei Gott den Vorzug haben, und der Vornehmſte ſein, um der erſten Geburt willen; wie er bei den Eltern war. Aber mit Gottes Gericht gehet es anders zu, denn die Menſchen richten. Denn er zeiget an, daß er an Abel Gefallen habe, Cain aber gefällt ihm nicht, und wird verworfen. Darum kömmt es, daß Cain heftig über ſeinen Bruder ergrimmt; denn er kann deß nicht wohl zufrieden ſein, daß er in Bann gethan wird, und des Regiments und des Prieſterthums zugleich beraubet wird.

Einen ſolchen Cainiſchen Zorn ſehen wir an der Cainiſchen Kirche des Papſtes auch: denn was verdrießt den Papſt, Kardinäle, Könige und Fürſten mehr, denn daß ich armer Bettler lehre, man müſſe das Anſehen Gottes ihrem Anſehen vorziehen, und ſtrafe im Namen des Herrn, was Strafens werth iſt. Sie erkennen auch ſelbſt wohl, daß viel Ding unter ihnen ſei, das einer guten und ſcharfen Reformation wohl bedürfte: aber, daß ein armer Bettler, eines geringen Anſehens und Geſchlechtes, auftritt, und das thut, können ſie gar nicht leiden. Darum ſetzen ſie ſich dawider mit ihrer Gewalt, und wollen uns damit dämpfen.

Daß aber Moſes weiter ſaget: „und ſeine Geberde verſtellete ſich“, iſt auf hebräiſche Weiſe geredet, und wird damit nicht allein das Werk bedeutet, ſondern auch ein ſolch ergrimmetes Herz, das nicht habe ruhen können; ſondern, weil es nicht Schaden thun kann, muß es ſeinen Zorn in Geberden ſehen laſſen. Und iſt zu gläuben, daß Cain nie mehr fröhlich wird geſehen haben, wird auch nicht freundlich mit den Eltern, wie zuvor geredet haben; wird er ihnen was haben antworten ſollen, ſo wird er vielmehr gemurret, denn Worte geredet haben. Wenn er ſeinen Bruder wird angeſehen haben, wird er blaß geworden ſein, ein böſes Geſicht gemacht, und aus allen Geberden ein grimmiges und rachgieriges Herz haben vernehmen laſſen. Nach dieſer hebräiſchen Art hat auch Paulus 1 Kor. 13, 5 geredet hat: „Die Liebe ſtellet ſich nicht ungeberdig“, das iſt, ſie rümpfet die Stirn nicht, ſiehet nicht ſauer, dräuet nicht mit dem Mund, ſondern führet ein fein aufrichtig, freundlich und fröhlich Geſicht.

V. 6. Da ſprach der Herr zu Cain: Warum ergrimmeſt du, und warum verſtellet ſich deine Geberde?

Als Cain ſich nun genugſam merken läſſet, daß er ein zorniges Gemüth gegen ſeinen Bruder trage, wird er von ſeinem Vater Adam vermahnet. Denn ich glaube, daß dieſe Worte von Adam ſelbſt geſaget ſind, und ſpricht Moſes, daß ſie der Herr geſaget habe, darum, daß nun Adam ſchon mit dem heiligen Geiſte erleuchtet und begnadet war. Was er daher nach Gottes Wort und aus dem heiligen Geiſte ſaget, das wird Gott recht zugerechnet, als habe er es geredet; gleichwie Die, ſo jetzund das Evangelium predigen, nicht allein ſchlechte Lehrer und Prediger ſind, ſondern Chriſtus redet und lehret in ihnen. Adam hat aber ſolche Worte ohne Zweifel mit großem Ernſt geſagt; denn er hat geſehen, daß ſein Sohn den Hohn nicht hat leiden können, und ſich darüber bekümmert hat, daß er ſeine Erſtgeburt und Prieſterthum verloren hatte.

V. 7. Iſt es nicht alſo? Wenn du fromm biſt, ſo biſt du angenehm, biſt du aber nicht fromm, ſo ruhet die Sünde vor der Thür.

Ich kann mich nicht genugſam verwundern, daß Moſes ſolche große, treffliche Dinge in ſo wenig Worte hat zwingen können. Unſere Ueberſetzung hat die Worte nicht eigentlich genugſam gegeben; und obwohl Auguſtinus der hebräiſchen Sprache ſo gar unerfahren nicht geweſen iſt, hat er ſie gleichwohl nicht gründlich gewußt. Es läſſet ſich auch anſehen, daß die ſiebenzig Dolmetſcher zu der großen Arbeit, die ſie vorgenommen haben, nicht genugſam gerüſtet und geſchickt geweſen ſind. Darum wollen wir fahren laſſen, wie es Andere überſetzt und ausgelegt haben, und dem hebräiſchen Text nachgehen, der gewiß iſt und alſo hält: Wenn du fromm biſt, ſo wird dir deine Sünde vergeben oder gehoben werden; wenn du aber nicht fromm biſt, ſo ruhet die Sünde vor der Thür.

Darum iſt das die Meinung: „Wenn du fromm wäreſt", das iſt, ſo du gläubeteſt, ſo würdeſt du einen gnädigen Gott haben. Und würde dies ein rechtes Heben, das iſt, Vergebung der Sünde ſein. Weil ich aber ſehe, daß ſich Gott zu deinem Opfer nicht gehalten hat, ſo folget ja gewißlich, daß du nicht fromm biſt; es iſt auch deine Sündt noch nicht gehoben, ſondern ſie bleibet.

Das iſt aber ſonderlich fein, daß er durch das Wort „heben" die Sünde vergleichet einer großen Laſt, die auf Cain lieget, und ihn alſo drücket, daß er nicht zum Odem kommen kann, es ſei denn, daß ſie von ihm genommen werde. Es zeiget aber die Epiſtel an die Hebräer an, welches da ſei die

Weiſe, dadurch wir einer ſolchen Laſt entlediget werden, da ſie Kap. 11, 4 ſpricht: „Abel habe im Glauben ein beſſer Opfer gethan.“

Daß dabei ſtehet: „die Sünde lieget oder ruhet vor der Thür,“ iſt eine rhetoriſche Beſchreibung der Sünde; welche Worte ich gerne wollte, daß man ſie als ein Sprüchwort brauchte. Denn das iſt eigentlich der Sünde Art, daß ſie lieget und ruhet, wie ein eingeſchlafen wildes Thier, während ſie im Werke iſt; das iſt, daß ſie nicht beißet, nicht ſchrecket, noch kränket, ſondern vielmehr ſchmeichelt. Denn gleichwie man mit böſen und wilden Thieren beſſer kann umgehen, wenn ſie ſatt ſind, und ſchlafen wollen: alſo iſt die Sünde auch lieblich, wenn ſie im Werk iſt, und wird ihr Gift nicht gefühlet, ſondern ſie lieget und ruhet.

Dazumal aber lag die Sünde, und ruhete vor der Thür, das iſt, an einem nicht ſtillen und nicht ruhigen Ort. Denn durch eine Thür gehet man aus und ein, darum iſt da nicht gut ſchlafen. Und gehöret das auch zur Natur und Eigenſchaft der Sünde, daß, ob ſie gleich eine Zeitlang ruhet, ſo ruhet ſie doch allda, da ſie nicht lange ruhen kann; wie Chriſtus ſaget Matth. 10, 26: „Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde.“ Denn der Gottloſe meinet, die Sünde ruhe und ſei verborgen; aber vor der Thür kann ſie nicht ruhen, ſondern wird endlich offenbar und kömmt an Tag.

Aber laß du ihr nicht ihren Willen, ſondern herrſche über ſie.

Dieſen Spruch haben Etliche aus großer Narrheit dahin zwingen wollen, als könnte man damit bewähren den freien Willen; ſo es doch klar iſt, daß Adam nicht der Meinung alſo redet, als könnte das Cain thun, ſondern vermahnet ihn allein und gebeut ihm, daß er es thun ſoll. Daraus folget aber nicht, daß wir darum bald thun können, was uns geboten wird. Der Sünden Luſt, ſpricht er, ſtehet bei dir; das iſt, wie Paulus Röm. 7, 5 ſaget: Die Sünde iſt in deinen Gliedern; item Gal. 5, 17: „Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt“; du wirſt aber darum, daß du die Sünde in dir fühleſt, nicht verdammet werden; ſondern, ſo dich deine Sünde anficht, ſo ſei du ihr Herr durch den *Glauben*, und laſſe ſie nicht über dich herrſchen, ſonſt wirſt du verloren ſein; wie Paulus Röm. 8, 13 auch befiehlt, daß man die Werke des Fleiſches durch den Geiſt tödten ſoll.

Darum gehöret dieſer Spruch dahin, daß wir daraus lernen ſollen, wie der Chriſten Leben ſtehe in dieſem Fleiſch, nämlich, daß es ein ewiger Kampf des Geiſtes iſt wider die Sünde. Wer nun faul iſt, und ſich zu dieſem Kampf nicht gerüſtet machet, wird leichtlich überwunden.

V. 8. Und Cain redete mit ſeinem Bruder Abel.

Etliche meinen, daß Cain zu ſeinem Bruder geſaget habe: „Laß uns hinaus gehen.“ Ich aber verſtehe dieſe Worte alſo, daß ſich Cain ſeinen Zorn gegen Abel nicht habe merken laſſen, ſondern habe ſich gegen ihn verhalten als ein Bruder, habe mit ihm geredet, ſei mit ihm umgegangen, als der des göttlichen Urtheils wohl zufrieden ſei. Wie wir von Saul ein gleiches Exempel haben, daß er ſich gegen David freundlich erzeigete, und ſagte 1 Sam. 24, 21: „Ich weiß, daß du nach mir König werden wirſt“; gedenket aber unterdeß, wie David möge umgebracht, und ſolches verhindert werden. Alſo mag Cain mit Abel auch geredet haben: Ich ſehe, daß du vom Herrn erwählet biſt, darum gönne ich dir ſolche Gnade und Segen wohl. Denn ſo thun Heuchler, geben gute Worte, und erbieten ſich großer Freundſchaft, bis ihnen Gelegenheit vorkommt, daß ſie ſchaden können. Und hat dieſer Schein Abel auch betrogen: denn wo er ſich deß etwas für ſeinen Bruder beſorget hätte, wäre er geflohen, wie Jacob fleucht, als er ſich vor Eſaus Zorn fürchtet.

Alſo iſt Cain ein Bild aller Mörder und Heuchler, die unter einem gottesfürchtigen und guten Schein die Frommen ermorden. Darum wird er vom Teufel beſeſſen, hält ſeinen Zorn heimlich; wartet auf Gelegenheit, und redet indeß freundlich mit Abel, als ſeinem lieben Bruder, auf daß er ihn deſto eher unvermuthet überfallen kann. Darum ſollen wir Cain lernen kennen, und uns vor ihm am allermeiſten hüten, wenn er freundlich und brüderlich, als mit ſeinem Bruder, redet; wie jetzund mit uns reden unſere Widerſacher, Papſt und Biſchöfe, weil ſie ſich ſtellen, als ſei ihnen die Einigkeit der Kirche ein Ernſt, und ſuchen Vergleichungen der Lehre. Wenn ſie aber bequeme Gelegenheit haben könnten, über uns zu fallen, zu toben und zu wüthen, ſo würdeſt du wohl ein Anderes hören. Denn in ihrem Töpflein kochet nichts ſo gewiß, als der Tod, und lieget unter ihren freundlichen und guten Worten verborgen eitel ſchädliches Gift.

Und es begab ſich, da ſie auf dem Felde waren, erhub ſich Cain wider ſeinen Bruder Abel, und ſchlug ihn todt.

Hier findet ſich nun die Gloſſe ſolcher freundlichen Worte. Cain ward vermahnet von ſeinem Vater an Gottes Statt, er ſollte ſich hüten vor künftigen Sünden, ſollte auch nicht zweifeln, Gott werde ihm die vorigen Sünden verzeihen. Aber was thut er? Er verachtet dieſes beides, und hänget ſeiner Sünde nach, wie alle Gottloſen pflegen; denn Salomo (Sprüchw. 18, 3) ſaget recht: „Wenn der Gottloſe in die Tiefe der Sünden kömmt, verachtet er ſie, es übergehet ihn aber Schmach und Hohn.“

Ohne Zweifel aber wird Abel, da er nun geſehen, daß Cain mit Ernſt auf ihn gedrungen iſt, ihn geflehet und vermahnet haben, er wolle ſich mit einer ſolchen Sünde nicht beflecken. Aber, dieweil Cains Herz vom Teufel beſeſſen geweſen iſt, hat er weder nach Bitte, noch nach dem Flehen ſeines Bruders gefragt; ſondern, wie er zuvor ſeines Vaters treue Vermahnung verachtet hatte, ſo verachtet er auch ſeinen Bruder, da er ihm ſchon zu Füßen fällt.

Moſes aber iſt in Beſchreibung, ſolcher Dinge nicht von ſo vielen Worten, als die Heiden. So iſt es auch gewiß, daß man der Herzen Anliegen mit keiner menſchlichen Beredſamkeit malen noch erreichen kann, und geſchiehet oft, daß man mit vielen Worten einen Affekt, den man beſchreiben will, dunkler und geringer machet, denn er an ihm ſelbſt iſt. Man lieſet von einem Maler, der die Hiſtorie der Iphigenia, wie ſie geſchlachtet und geopfert wird, gemalet hatte. Und nachdem er einen Jeden, ſo dabei geſtanden und zugeſehen, mit einer ſolchen Geberde, daraus man ſehen konnte, daß ihm ſolches zu Herzen ginge und Mitleiden hätte, gemalet, hat er ihres Vaters Haupt verhüllt gemalet; damit anzuzeigen, daß man in einem ſolchen Fall der Eltern große Betrübniß und Affekt nicht darthun, noch malen könnte. Solches, achte ich, habe Moſes hier auch gethan, weil er die Hiſtorie, wie ſich eine ſolche greuliche That habe zugetragen, nur mit einem Wort meldet, und ſpricht: „Cain erhub ſich.“ Wie viel Weſens ſollte davon machen Cicero oder Livius, die alle Umſtände weitläufig beſchreiben würden: nämlich, wie Cain ergrimmet wäre, und ſein Bruder erſchrocken, geklaget, die Hände vor ihm gerungen, und um Gnade gebeten hätte? Noch wäre alſo auch nicht genugſam davon geſaget. Darum thut Moſes recht, daß er ſolch Ding, davon man nicht genugſam ſagen kann, nur ein wenig entwirft, und mit wenig Worten Anleitung giebet, ſolchen Dingen eigentlicher nachzudenken, die mit vielen vergeblichen Worten, wie ein ſchönes Angeſicht mit gemachter Farbe, entſtellt und verdunkelt werden.

Solches alles aber lehret uns, was für grauſame Tyrannei der Teufel in menſchlicher Natur, die er durch die Sünde zuvor geſchändet und beſchweret hat, noch täglich übet; wie uns darum Paulus Epheſ. 2, 3 Kinder des Zorns nennet. Und 2 Tim. 2, 26 ſpricht er, daß wir in des Teufels

Stricken gefangen ſind, zu ſeinem Willen. Denn, wenn wir nichts mehr, denn Menſchen ſind, das iſt, uns nicht mit dem Glauben an den gebenedeiten Saamen halten, ſo ſind wir alle Cain gleich, und mangelt uns nichts mehr, denn Gelegenheit. Denn wenn unſere Natur ohne den heiligen Geiſt gelaſſen wird, ſo wird ſie eben von dem böſen Geiſt getrieben, durch den Cain iſt getrieben worden. So nun in einigem Menſchen ſo viel freien Willens ſein ſollte, daß er vor des Teufels Gewalt ſich hüten könnte, ſo ſollten billig in Cain ſolche Gaben geweſen ſein, dem die erſte Geburt und die Verheißung des gebenedeieten Saamens vornehmlich gebühret hat. Aber ſo iſt es mit Allem beſchaffen: wo unſerer Natur nicht vom Geiſt Gottes Hülfe geſchiehet, kann ſie ſich nicht wehren. Was rühmen wir denn ſo viel vergebliche Dinge vom freien Willen? Nun folget ein anderer ſonderlicher Text:

V. 9. Da ſprach der Herr zu Cain: Wo iſt dein Bruder Abel? Er aber ſprach: Ich weiß nicht, ſoll ich meines Bruders Hüter ſein?

Ach du lieber Gott, wie tief fällt doch die arme menſchliche Natur, wenn ſie der Teufel einmal treibet! Cain hat nun einen Todtſchlag begangen, und hat vielleicht der erſchlagene Abel etliche Tage unbegraben gelegen. Da nun Cain zu gewöhnlicher Zeit wieder heim zu ſeinen Eltern kömmt, Abel aber bleibet außen, werden ſie ſorgfältig und ſagen zu Cain: Du biſt da, wo bleibet aber Abel? du kömmſt heim, er aber bleibet außen; da gehet das Vieh ohne ſeine Hirten: darum ſage, wo er iſt? Hier wird Cain zornig, und antwortet mit weniger Ehrerbietung: Ich weiß es nicht. Bin ich denn eben zum Hüter über meinen Bruder geſetzet?

Und widerfähret ihm das, ſo allen Gottloſen pfleget zu widerfahren, nämlich, daß ſie ſich alsdann am meiſten ſelbſt anklagen, wenn ſie ſich entſchuldigen wollen; wie Chriſtus Luc. 19, 22 auch ſaget: „Aus deinen Worten wirſt du gerichtet werden, du Schalksknecht." So haben die Heiden ein fein Sprüchwort: Ein Lügner muß bedachtſam ſein. Denn das iſt einmal wahr, daß ſich die Lügner ſelbſt in viel Gefahr begeben, und oft wider ſich ſelbſt alſo reden, daß ſie können mit ihren eigenen Worten überwieſen werden, daß ſie lügen. Daher die Deutſchen im Sprüchwort ſagen: Die Lügen ſind ein fruchtbar Ding; denn eine Lüge gebieret andere ſieben, damit man die erſte füttern und ſchmücken muß. Nun iſt es aber unmöglich, daß darüber nicht das Gewiſſen einmal heraus fahren und ſich ſelbſt verrathen ſollte, wo nicht in Worten jedoch mit Geberden; wie ſolches unzählig viel Exempel beweiſen.

So meinet eben hier Cain, er ſei wohl entſchuldiget, weil er ſaget, er ſei nicht zum Hüter ſeines Bruders geſetzet. Was thut er aber anders, weil er ſeinen Bruder nennet, denn daß er bekennet, er ſollte ſein Hüter ſein? Klaget er ſich auch nicht ſelbſt an, daß er ſich fremd gegen ſeinen Bruder ſtellt, giebt auch den Eltern dieſen Verdacht ein, daß ſie ſich beſorgen, es müſſe ein Mord geſchehen ſein, weil ſich Abel nirgend findet? Im Paradies entſchuldigte ſich Adam auch, und gab Eva die Schuld. Aber Cains Entſchuldigung iſt hier viel närriſcher. Denn damit er ſeine Sünde entſchuldiget, thut er nichts anders, denn daß er aus einer Sünde zwei machet; da dagegen ein aufrichtig Bekenntniß der Sünden Gnade erlanget und den Zorn überwindet.

Hier laſſet uns aber bedenken, wie die Sünden ſteigen und auf einander folgen. Cain ſündiget erſtlich mit ſeiner Vermeſſenheit und Unglauben, daß er ſich der Erſtgeburt überhebet, und denket, Gott werde an ihm Gefallen haben ſeines Verdienſtes halben. Dieſer Hoffart und Ruhm eigener Gerechtigkeit folget Neid und Haß gegen ſeinen Bruder, als er merkt, daß er ihm vorgezogen wird. Dieſem Neid und Haß folget hernach Heuchelei und Lügen, daß er ſeinem Bruder, den er doch todt haben will, freundlich zuſpricht, damit er ihn deſto mehr ſicher mache. Auf die Heuchelei folget der Todtſchlag; dem Todtſchlag folget, daß er die Sünde noch entſchuldigen will. Der letzte Grad, davon bald hernach folget, iſt die Verzweiflung, welche denn endlich der ſchwere Fall iſt aus dem Himmel in die Hölle.

Obwohl Adam und Eva ihre Sünde im Paradies nicht leugnen, bekennen ſie ſie doch ſehr dunkel und ſäuliſch, und ſchiebet es Eines auf das Andere, Adam auf Eva, Eva auf die Schlange. Cain aber fällt tiefer; denn er den Todtſchlag nicht allein nicht bekennet, ſondern läſſet ſich auch hören, ſein Bruder gehe ihm nichts an, daß er auf ihn ſehen und ſein hüten ſollte. Damit er denn genugſam anzeiget, daß ſein Herz von ſeinem Bruder gar abgewandt ſei. Weil nun Adam und Eva ihre Sünde, wiewohl kaltſinnig, bekennen, kommen ſie zur Vergebung, und werden leichter geſtraft; Cain aber, weil er ſo halsſtarrig verleugnet, wird verworfen und fällt in Verzweiflung.

Was meinen wir nun, was ſich für ein jämmerlich Weſen, Klagen und Seufzen wird gefunden haben, da eine ſolche greuliche That vor die Eltern wird gekommen ſein? Ich will aber deß ſchweigen; denn dazu gehöret ein Mann, der beredt iſt, und von Sachen weiß weitläuftig zu reden. Das iſt aber groß Wunder, daß ſie nicht vor Leid bald geſtorben ſind. Denn das machet allen Schaden größer und greulicher, daß ihr erſtgeborner Sohn der ſich wohl hatte angelaſſen, und gute Hoffnung auf ihm ſtund, ſo einen jämmerlichen und greulichen Mord begangen hatte.

Wer wollte aber zweifeln, daß nicht der Satan mit einer neuen Anfechtung der erſten Eltern Herzeleid gemehret, und größer gemacht hat. Denn ſo werden ſie gedacht haben: Siehe da, das iſt unſrer Sünden Schuld, daß wir im Paradies Gott haben wollen gleich werden, und ſind durch die Sünde dem Teufel gleich worden: ſolches iſt unſerem Sohn auch widerfahren; den haben wir allein geliebt und groß gehalten, den andern aber, der fromm geweſen iſt, haben wir gegen dieſen nichts geachtet. Wir haben auch gehoffet, daß er Der ſein würde, ſo der Schlangen Kopf zertreten ſollte: und ſiehe da, er iſt ſelber von der Schlange zertreten, ja er iſt auch der Schlange gleich worden, weil er ein Mörder worden iſt. Wo kömmt aber das her? Iſt es nicht wahr, es kömmt daher, daß er unſer Sohn, und von uns geboren iſt, und wir ſind der Sünden halben auch alſo. Darum iſt dieſer Jammer aus unſerem Fleiſch und aus unſerer Sünde entſtanden.

V. 10. Er aber ſprach: Was haſt du gethan? Die Stimme deines Bruders Blutes ſchreiet zu mir von der Erde.

Bisher hat nun Cains Sünde geruhet vor der Thür, und wir haben oben genugſam gehöret, wie hoch er ſich bemühet habe, daß er Ruhe haben möchte. Denn da er gefraget wird, wo Abel ſei, antwortet er, er wiſſe deß nicht, und wird zu dem, das er ein Mörder iſt, auch ein Lügner. Es zeiget aber dieſelbe Antwort genugſam an, daß dieſe Worte von Adam ſelbſt, und nicht von der göttlichen Majeſtät geſaget ſind. Denn er hält es dafür, ſein Vater werde, als ein Menſch, um dieſe Sünde nicht wiſſen, welches er von der göttlichen Majeſtät nicht hat können denken. So daher Gott mit ihm geredet hätte, würde er anders geantwortet haben. Nun er aber meinet, er habe es allein mit einem Menſchen zu thun, leugnet er die That, und ſpricht: Ich weiß es nicht. Denn wie gar auf mancherlei gefährliche Weiſe kann ein Menſch umkommen? Einer wird von wilden Thieren gefreſſen, der andere ertrinket, der dritte kömmt auf eine andere Weiſe um.

Darum denket Cain nimmermehr dahin, daß ihn ſein Vater in ſolchem Verdacht haben ſollte, als hätte er ſeinen Bruder erſchlagen. Den heiligen Geiſt aber, der in Adam iſt, kann er nicht betrügen. Darum klaget er ihn in der Perſon

Gottes öffentlich an, und ſpricht: Was haſt du gethan? Als wollte er ſagen: Was darfſt du die That weiter verleugnen? du wirſt ja Gott, der mir ſolches offenbaret hat, nicht betrügen können. Du meineſt wohl, deines Bruders Blut liege nun verſcharret und bedecket in der Erde; aber es rufet zu Gott aus der Erde.

Darum glaube ich, daß Cain auf dieſes Wort ſeines Vaters: Was haſt du gethan? in ſeinem Herzen alſo erſchrecket und beſtürzet worden ſei, daß er nicht gewußt habe, was er thun oder reden ſollte. Denn alſo hat er müſſen denken: Weil mein Vater um den Todtſchlag, den ich begangen habe, weiß, ſo iſt kein Zweifel, es werden es Gott, die Engel, Himmel und Erde auch wiſſen. Wo ſoll ich unglücklicher Menſch denn hinfliehen? Wo ſoll ich aus oder ein?

Und widerfähret ſolches noch heute den Todtſchlägern. Sobald ſie die That begangen haben, werden ſie im Gewiſſen alſo geängſtiget, daß ſie beſtürzt werden, und meinen, Himmel und Erde ſei anders worden, und wiſſen nicht, wo ſie hinfliehen ſollen. So ein ſchrecklich Ding iſt das Rufen des Blutes und böſes Gewiſſen.

Es redet aber Moſes hier abermals kurz, wie er pfleget, aber doch alſo, daß man nicht könnte weitläuftiger davon reden. Und iſt das erſtlich eine feine Figur, daß er dem Blute eine Stimme zueignet, welche Himmel und Erde mit ihrem Geſchrei erfüllt. Denn wie kann das eine geringe oder kleine Stimme ſein, die Gott von der Erde droben im Himmel höret? Darum, da Abel zuvor, da er noch lebete, Gewalt erduldete, ſanft und ſtill war, wird er jetzund, nun er geſtorben und in die Erde verſcharret iſt, ungeduldig über das Unrecht; und da er zuvor nicht ein Wort wider ſeinen Bruder redete, ſchreiet er jetzund, daß Gott vom Himmel herab ſteiget, und den Mörder anzeigen und ſtrafen muß. Darum brauchet auch Moſes hier ein völliger Wort. Er ſpricht nicht, die Stimme deines Bruders redet, ſondern ſchreiet; wie die Ausrufer thun, die mit lauter Stimme die Leute zuſammenrufen.

Solches alles aber wird darum geſchrieben, daß wir ſehen, daß unſer Gott barmherzig iſt, und ſeine Heiligen liebet, ſich ihrer annimmt und nach ihnen fraget: wiederum aber, zürne er mit den Mördern, ſei ihnen feind, und wolle ſie ſtrafen. Und iſt ſolcher Troſt ſonderlich nöthig. Denn, wenn wir leiden müſſen, meinen wir, Gott habe unſer vergeſſen, und frage nichts weiter nach uns: denn wenn er ſich unſer annähme, denken wir, ſo widerführe uns ſolches Leiden und Unglück nicht.

Darum dürfen wir nicht denken, daß Gott unſer Blut nicht achten und ſich unſers Leidens nicht annehmen wird; ſondern er zählet auch unſere Thränen in ſeinen Sack, wie der 56 Pſalm V. 9 hievon redet. Alſo durchdringet das Geſchrei des Blutes der Frommen den Himmel und die Wolken, bis es kömmt an den Stuhl Gottes, und ihn dahin treibet, daß er das Blut der Gerechten rächen muß, Pſ. 79, 10. 11.

Abel iſt erwürget, Cain aber lebet noch. Aber, lieber Gott, wie ein elend Leben iſt das! denn er möchte wohl wünſchen, daß er nie geboren wäre, weil er höret, daß er nicht allein verſtoßen wird, ſondern muß ſich auch der Rache der Sünden und des Todes alle Augenblicke verſehen.

V. 11. Und nun verflucht ſeiſt du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgethan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.

Moſes fähret nun fort, und erzählet die Strafe, ſo auf dieſen Todtſchlag gefolget iſt.

Da oben Adam um der Sünde willen geſtrafet wird, da wird Adams Perſon nicht verfluchet, ſondern allein die Erde; doch es wird gleichſam eine Entſchuldigung der Erde hinzugethan. Denn ſo ſtehet droben: „Verflucht ſei die Erde um deinetwillen;" wie auch Paulus Röm. 8, 20 ſpricht, „daß die Kreatur der Eitelkeit unterworfen ſei, ohne ihren Willen."

Denn, weil ſie den ſündigen Menſchen getragen hat, muß ſie auch, als ein Werkzeug, den Fluch tragen; wie das Schwert, Gold und dergleichen Dinge oft verfluchet werden, darum, daß dadurch die Menſchen ſündigen. Hier aber redet der heilige Geiſt von Cain anders; denn er verfluchet die Perſon. Warum? Hat denn der Todtſchläger Cain größere Sünde gethan, denn Adam und Eva? Nein, ſondern darum, daß Adam die Wurzel war, und aus ſeinem Blut und Fleiſch Chriſtus, der gebenedeiete Saame, ſollte geboren werden. Darum wird dieſes Saamens geſchonet, und wird um dieſer gebenedeiten Frucht willen der Fluch von Adams Perſon genommen und auf die Erde geleget, alſo, daß Adam die Verfluchung der Erde leidet, aber nicht an ſeiner Perſon; denn aus ſeinem Geſchlecht ſollte Chriſtus geboren werden.

V. 12. Wenn du den Acker bauen wirſt, ſoll er dir fort ſein Vermögen nicht geben.

Zu Adam hat er oben alſo geſagt: „Dornen und Diſteln ſoll dir die Erde tragen;“ hier aber redet er anders, und will alſo ſagen: Du haſt die Erde gewäſſert und gedünget, nicht mit einem heilſamen und fruchtbaren Regen, ſondern mit dem Blut deines Bruders, darum wird ſie dir weniger tragen, denn Andern; denn das Blut, das du darauf vergoſſen haſt, wird ihre Kraft und Vermögen hindern. Dieſes iſt der andere Theil der Strafe, nämlich die leibliche Verfluchung, daß einerlei Erde, und von Adam und Cain zugleich gebauet, Adam fruchtbarer ſein, und ſeiner Arbeit nach mehr tragen ſoll denn Cain, dem ſie nach ſeiner Arbeit ihr Vermögen nicht geben wird, um des Blutes willen, welches die Erde hindert, die doch ihrer Kraft und Vermögen nach ihre Früchte gerne geben wollte.

Unſtät und flüchtig ſollſt du ſein auf Erden.

Dieſes iſt die dritte Strafe, die man noch an allen Mördern ſiehet und erfähret; denn nirgend haben ſie einen gewiſſen Sitz und ſteten Ort. Wie es jetzund durchaus alſo elend den Juden gehet; denn ſie können ſich nirgend gewiſſe Stätte ſetzen.

V. 13. Und Cain ſprach zu dem Herrn: Meine Miſſethat iſt größer, denn daß ſie mir vergeben werden möge.

Cain erkennet ſeine Sünde, wiewohl ſie ihm ſo wehe nicht thut als die Strafe, die auf ihn gelegt wird, und es iſt dieſer Ausſpruch ein Zeichen ſeiner Verzweiflung.

V. 14. Siehe, du treibeſt mich heute aus dem Land, und ich muß mich vor deinem Angeſicht verbergen, und muß unſtät und flüchtig ſein auf Erden; ſo wird mir es gehen, daß mich todt ſchlage, wer mich findet.

Adam hat vorher geſaget: „Du wirſt unſtät und flüchtig ſein auf Erden.“ Er ſpricht nicht: Zeuch nach dem Morgen, ſpricht auch nicht, zeuch nach dem Mittag; er nennet keinen Ort, dahin er ziehen ſollte, giebt ihm auch keinen Befehl, was er thun ſoll, ſondern verſtößet ihn ſchlecht von ſich, er komme wohin er wolle, und thue was er wolle, darnach fraget er nichts, giebt ihm auch kein Geleit oder Verheißung, daß er Schutz haben ſoll, und ſpricht nicht: Es wird ſich Gott deiner annehmen, und dich ſchützen; ſondern, wie die ganze Luft einem Vöglein frei iſt, daß es möge fliegen wo es hin wolle, hat aber nirgend einen ſichern Ort, da es vor dem Anfall anderer Vögel ſicher ſein könnte: ſo wird Cain auch von ſeinem Vater dahin gelaſſen. Dieſes fühlet Cain, und thut hier deßwegen hinzu: „Wer mich findet, wird mich todt ſchlagen.“

Dennoch beweiſet Gott einem ſolchen Schalk noch zweierlei Wohlthat, und verheißet ihm, er ſolle ſeines Lebens ſicher ſein, und giebt ihm dazu ein Weib. Das iſt zweierlei Wohlthut, die nicht zu verachten iſt, der ſich auch Cain gar nicht hätte verſehen können, da er erſtlich das Urtheil von ſeinem Vater hörete. Solches aber geſchiehet ihm darum, daß er Gelegenheit und Raum haben möge, Buße zu thun; wiewohl es ihm nur wie von ungefähr widerfähret, denn Gott thut keine gewiſſe Verheißung hinzu. Es iſt aber dieſe doppelte Wohlthat Cain widerfahren auch um der Auserwählten willen. Denn es ſehr wohl zu glauben iſt, daß ihrer viel aus Cains Geſchlecht ſelig worden ſind, die ſich zur rechten Kirche begeben und bekehret haben; wie hernach bei den Jüden auch den Jüden-Genoſſen und Heiden widerfahren iſt.

V. 15. Aber der Herr ſprach zu ihm: Nein, ſondern wer Cain todt ſchläget, das ſoll ſiebenfältig gerochen werden.

Der Herr ändert hier ſein Urtheil nicht, daß Cain auf der Erde verflucht ſein ſoll. Doch erzeiget er ihm dieſe zufällige Gnade um der Auserwählten willen, die aus dieſem verfluchten Volk noch ſollten ſelig werden, daß er ſaget, man ſolle Cain nicht todt ſchlagen, wie er ſich fürchtete.

Hier iſt aber noch eine Frage, wen dieſe Worte: „wer mich findet, wird mich todt ſchlagen,“ betreffen? Denn das iſt gewiß, daß dazumal keine Menſchen mehr geweſen ſind, denn Adam und Eva, und etliche Töchter. Darum wollte ich gerne alſo antworten, daß Moſes mit dieſen Worten dahin ſiehet, daß die Gottloſen fliehen, wenn ſie gleich Niemand jaget (Sprüchw. 28, 1) und machen ihnen Gefahr, da keine iſt. Wie wir noch an Todtſchlägern ſehn, daß ſie ſich da fürchten, da es ſicher und ohne alle Gefahr iſt, und können nirgend zufrieden ſein; denn es dünket ſie überall, als ſähen ſie den Tod vor Augen.

Weil aber im Gebote Gottes folget: „Wer Cain todt ſchläget, ſoll ꝛc.“, ſo kann man dies nicht allein auf Cains Furcht ziehen; denn Cain hat Schweſtern gehabt, und hat ſich vielleicht vor der am meiſten gefürchtet, die er zum Weibe genommen hat, ſie möchte ihren erſchlagenen Bruder rächen. Zu dem hat er auch ungewiſſe Gedanken gehabt eines längern Lebens, und geſehen, daß Adam mehr Söhne würden geboren werden, und hat ſich alſo vor der ganzen Nachkommenſchaft Adams gefürchtet. So machet die Furcht auch das größer, daß ihm Gott allein eine ungewiſſe Gnade erzeiget. Denn ich halte nicht, daß ſich Cain vor den wilden Thieren gefürchtet hat, ſie möchten ihn tödten. Denn was gehet es Thiere an, daß Gott ſiebenfältige Strafe dräuet Dem, ſo Cain würde todt ſchlagen?

Und der Herr machte ein Zeichen an Cain, daß ihn Niemand erſchlüge, wer ihn fände.

Was dies für ein Zeichen geweſen ſei, findet man in der H. Schrift nicht; darum hat Einer dieſes, der Andere jenes erdacht. Es ſei nun dies ein Zeichen geweſen, was es für eines geweſen iſt, ſo iſt es wahrlich eine greuliche und ſchreckliche Strafe, daß es Cain an ihm tragen muß ſein Lebenlang, zur Strafe eines ſo greulichen Todtſchlages, und wird dazu mit dieſem häßlichen Zeichen von ſeinen Eltern als ein verhaßtes Scheuſal in das Elend verſtoßen.

V. 16. Alſo ging Cain von dem Angeſicht des Herrn, und wohnete im Lande Nod, jenſeit Eden, gegen dem Morgen.

So iſt nun Cain ausgegangen von dem Ort, darinnen ſich Gott offenbarete, und darauf Adam, als ein Hoherprieſter und Herr der Erde, ſeinen Sitz hatte, und iſt gekommen an einen andern Ort, da kein Gottes-Angeſicht war, auch kein ſichtbarliches Zeichen, damit er ſich hätte tröſten können, daß Gott ſich zu ihm hielte und ihm geneigt wäre; ohne daß er die Dinge behielt, ſo allen Kreaturen, auch den Thieren, gemein ſind, als Sonne und Mond, Tag und Nacht, Waſſer, Luft, ꝛc. Denn ſolches ſind nicht Zeichen der beſondern Gnade Gottes, ſondern ſind Zeichen göttlichen Segens und Gütigkeit gegen alle Kreaturen.

V. 17. Und Cain erkannte ſein Weib, die ward ſchwanger, und gebar den Hanoch, und er bauete eine Stadt, die nennete er nach ſeines Sohnes Namen Hanoch.

Hier finden ſich viel Fragen: Wer Cains Weib geweſen ſei? und, zu welcher Zeit er den Todtſchlag begangen habe? Ob er es gethan habe, ehe er ein Weib genommen, oder da er ſchon im Eheſtand geweſen ſei? Und ſagen die Jüden, daß, wenn Eva geboren, habe ſie allewege Zwillinge gebracht, ein Männlein und Fräulein. Darum habe Cain zur Ehe genommen ſeine Schweſter Calmana, Abel aber Dlboram. Ob das nun wahr ſei, oder nicht, weiß ich nicht. Das iſt gewiß, daß Cain ſeine Schweſter zur Ehe gehabt hat. Wiewohl aber für gewiß Niemand beweiſen kann, ob er ſie da ſchon, da er den Todtſchlag begangen, gehabt hat, ſo lenket doch faſt der Text dazu, daß er ein Ehemann ſchon geweſen ſei; denn er ſaget, daß den beiden Brüdern ihr Erbtheil zugetheilet geweſen; weil dem Abel die Viehzucht, Cain aber der Ackerbau von ſeinem Vater befohlen wird. Darum wollte ich wohl gläuben, daß ſie alle beide dazumal ſchon ehelich geweſen ſind.

Iſt aber Cain die Zeit noch nicht ehelich geweſen, ſo iſt es wahrlich noch viel ein wunderlicherer Handel, daß er darnach ein Weib bekommen hat, und iſt die Jungfrau großes Lobes werth, die ihn genommen hat. Denn was hat ſie ſich ſolcher Ehe ihres Bruders groß freuen können, der ein Todtſchläger, verflucht und aus der Gemeine verworfen geweſen iſt? Und ohne Zweifel wird ſie den Vater fußfällig gebeten haben, warum er ſie doch, als eine Unſchuldige, einem verfluchten Mörder geben und in das Elend verſtoßen wolle? So hat ſie auch vor dem Exempel billig einen Abſcheu gehabt, und ſich beſorget, er möchte ſo mit ihr handeln, wie er mit ſeinem Bruder gehandelt hätte. Doch dünket mich, die erſte

Meinung ſei der Wahrheit ähnlicher. Und darum hat das Weib Cain aus Noth müſſen folgen; denn, weil Mann und Weib ein Leib ſind, hat ſie Adam nicht von einander ſcheiden wollen, und hat das Weib auch einen Theil des Fluches und der Strafe des Mannes tragen müſſen.

V. 18. Hanoch aber zeugete Irad u. ſ. w.

V. 19. Lamech aber nahm zwei Weiber, eine hieß Ada, die andere Zilla. u. ſ. w.

Hier fraget man, ob Lamech aus Unkeuſchheit, oder um eines andern Urſach willen zwei Weiber genommen habe? Und ich halte es dafür, daß er es nicht allein aus Unkeuſchheit gethan habe, ſondern darum, daß er ſein Geſchlecht hat wollen mehren, aus Begierde zu herrſchen, ſonderlich, ſo Gott Cains Geſchlecht die Zeit mit einer Peſtilenz oder anderer Ruthe geſtrafet hat; wie noch die Türken und andere barbariſche Völker viel Weiber nehmen, damit ſie viel Volks kriegen.

V. 23. Und Lamech ſprach zu ſeinen Weibern, Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamech, höret meine Rede, und merket, was ich ſage: ich habe einen Mann erſchlagen, mir zur Wunde, und einen Jüngling, mir zur Beule.

Moſes hat bisher erzählt das Geſchlecht der Kinder der Welt, die er aber nach dieſer Erzählung gleich begraben und in Vergeſſenheit geſetzt hat, nachdem er ihnen keine Verheißung, weder des zeitlichen noch künftigen Lebens, gelaſſen hat. Denn über den zufälligen und gemeinen Segen, daß ſie Kinder zeugen, und ſich mehren und nähren, haben ſie nichts mehr. Doch ſind ſie ſo ſtark und gewaltig worden, daß ſie die ganze Welt voll gemacht haben; haben auch endlich das heilige Geſchlecht der Kinder Gottes, ſo die Verheißung des zukünftigen Lebens gehabt haben, unterdrückt, verwüſtet, und in ſo tiefe Bosheit, und gottlos Weſen verſenkt, daß nur acht Menſchen übergeblieben ſind. Wiewohl aber kein Zweifel iſt, es werden Etliche, beide vor und nach der Sündfluth, ſelig worden ſein: ſo ſaget doch die Schrift darum nichts davon, daß wir Gott fürchten, und nach ſeinem Wort uns halten und leben ſollen. Es müſſen aber gar ſteinerne Herzen ſein, welche das Exempel der Sündfluth, dergleichen grauſam Verfahren man zu allen Zeiten nicht gehabt hat, nicht treffen und bewegen kann.

Indem nun Moſes ſonſt von den Gottloſen ſtille ſchweiget, erzählet er hier nur noch eine kleine Geſchichte von Lamech mit ſonderlichem Fleiß, zu zeigen, daß das Blut-Geſchlecht der Cainiten ſich auch auf Wolluſt und Sorgen dieſes Lebens begeben habe. Und zeiget Chriſtus auch an, daß viel Blut ſchon vor der Sündfluth vergoſſen ſei, da er ſpricht Matth. 23, 35: „Es wird über euch kommen alle das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis auf das Blut Zachariä." Und was Moſes hernach Kap. 6, 5 ſaget, daß vor der Sündfluth der Menſchen Bosheit groß worden ſei auf Erden, das ſaget er nicht allein von den Sünden und Bosheit der Diebe, Ehebrecher, ſondern er redet es auf die Tyrannei der Cainitiſchen Kirche, die mit dem Schwert gewüthet gegen das heil. Geſchlecht Adams, und nennet um der Urſache willen Cains Nachkommen Tyrannen. Dieſes verurſachet mich, daß ich halte, Lamech habe ſeines Vaters Weiſe an ſich genommen, und etwa einen ſeinen berühmten Mann, zugleich mit ſeinem Sohn, aus den heiligen Vätern todtgeſchlagen.

Sonderlich aber und recht tyranniſch iſt das, daß, nachdem er von ſeinen Weibern geſtraft wird, er ihm die That nicht läſſet leid ſein, ſondern ob er ſich wohl vor der Strafe fürchten muß, verachtet er ſie dennoch. Ich habe, ſpricht er, einen Mann erſchlagen, was gehet aber das euch an? das wird mir zur Wunde gerathen, nicht euch. Ich habe einen Jüngling erſchlagen, mir zur Beule, das iſt, ich werde darum leiden und geſtrafet werden müſſen, und nicht ihr. Was hat er aber in einer öffentlichen Sünde Verächtlicheres ſagen können? Darum ſind das meine Gedanken. Denn der Text zeiget an, daß die Cainiſchen Tyrannen in Wolluſt gelebet haben, und iſt ihnen wohl gegangen. Und zeigen ſelbſt dieſe Worte Lamechs an, daß er ein ſtolzer Menſch geweſen ſei, der ſich um des begangenen Todtſchlags willen nichts betrübet, ſondern ſich noch dazu gerühmet hat, als hätte er eine gute Sache. Denn die Cainiſche Kirche entſchuldiget allezeit ihre Tyrannei und Gewalt, die ſie an den Frommen übet; wie Chriſtus Joh. 16, 2. ſaget: „Wer euch tödtet, wird meinen, er thut Gott einen Dienſt daran.“ Darum ſaget Lamech weiter:

V. 24. Cain ſoll ſiebenmal gerochen werden, aber Lamech ſieben und ſiebenzigmal.

Er zeucht ſich ſeinem Vater vor, als habe er eine gerechtere Sache todt zu ſchlagen gehabt. Will ſich auch alſo verwahren wider Die, ſo den Todtſchlag an ihm rächen ſollten. Denn es ſind nicht des Herrn Worte, ſondern Lamechs ſelbſt.

Denn Lamech iſt ein Exempel der Welt, an welchem Moſes hat malen und anzeigen wollen, was die Welt für ein Herz habe, und was ihr Wille und Weisheit ſei. Als wollte er ſagen: So thut der Saame der Schlange, ſo thun die Kinder der Welt: ſie ſammeln ihnen Geld und Gut, trachten nach Wolluſt und Gewalt, mißbrauchen alsdann derſelben durch Tyrannei wider die rechte Kirche, die ſie verfolgen und würgen: und in ſo großen Sünden haben ſie keine Furcht, ſondern ſind noch ſtolz und ſicher, und rühmen ſich, Pſ. 11, 3: „Was ſollte der Gerechte ausrichten?“ Pſ. 12, 5: „Unſere Zunge ſoll Oberhand haben, uns gebühret zu reden, wer iſt unſer Herr?“ Item, Pſ. 10, 11: „Der Gottloſe ſpricht in ſeinem Herzen: Gott hat es vergeſſen, er hat ſein Antlitz verborgen, er wird es nimmermehr ſehen“ ꝛc.

V. 25. Adam erkannte abermal ſein Weib, und ſie gebar einen Sohn, den hieß ſie Seth; denn Gott

hat mir, ſprach ſie, einen andern Saamen geſetzet für Abel, den Cain erwürget hat.

Bisher hat nun Moſes geſaget von dem Geſchlecht der Gottloſen, und wenig Worte davon gemacht, ſchweiget auch deß hinfort ganz und gar, und hebet nun an zu beſchreiben die Frommen und die rechte Kirche. Eva gedenket hier wieder des ſchändlichen Todtſchlages, daß Cain den gerechten Saamen gar hatte vertilgen wollen, auf daß er das Regiment allein behalten möchte. Aber, Gott ſei gedankt, ſpricht ſie, der mir einen andern Saamen für den gerechten Abel gegeben hat.

Es reimet ſich aber das hebräiſche Wort Seth ſchier auf das deutſche „es ſteht," und Eva will damit anzeigen, daß dieſer Sohn gleichſam der Grund ſein würde, darauf die Verheißung von Chriſto ruhen und ſtehen würde, ob ihnen wohl mehr Söhne möchten geboren werden. Sie giebet ihm nicht einen ſtolzen Namen, wie Cain, und giebet dennoch zu verſtehen, daß Seths Geſchlecht Niemand würde unterdrücken.

V. 26. Und Seth zeugete auch einen Sohn, und hieß ihn Enos.

Enos heißt ein geplagter und elender Menſch, wie im 8. Pſalm V. 5 ſtehet: „Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt?" Darum zeiget Seth damit an, daß zu dieſer Zeit eine ſonderliche Verfolgung und Noth der Kirche geweſen ſei. Denn die alte Schlange, die den Menſchen aus dem Paradies gebracht, und Abel, der Gott lieb war, erwürget hatte, ſchlief nicht und war nicht müßig. Darum folget nach dem Troſt, daß Seth geboren wird, bald eine andere Anfechtung oder Angſt, welchen die frommen Eltern mit dieſem Namen haben wollen anzeigen. Denn man ſollte es nicht dafür achten, daß dieſe Namen ungefähr erdacht oder eingefallen ſind, ſondern, daß ſie entweder eine Prophezeiung in ſich haben, oder von dem Ausgang genommen ſind.

Zu derſelbigen Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Namen.

Nachdem durch Cain in Adams Hauſe eine Verwirrung angerichtet war, ſo beginnet ſich allmälig zu ſammlen und zu mehren der Frommen Geſchlecht, und wird ein Kirchlein, darinnen Adam als ein Hoherprieſter Alles regieret, durch das Wort und reine Lehre. Solches, ſaget Moſes, habe ſich angefangen um die Zeit, da Enos geboren ſei. Welches Name, ob er wohl anzeiget, daß der Zeit die Kirche großen Schaden und Abbruch genommen habe, ſo habe ſie doch Gott durch ſeine Gnade und Barmherzigkeit wieder aufgerichtet, und dieſen geiſtlichen Segen dazu gegeben, daß ſie an einem gewiſſen Orte zuſammen gekommen ſind, und gelehret, gebetet, und geopfert haben; welches vielleicht bisher durch die Cainiten entweder verboten oder verhindert worden war. Und ſehen wir hier abermal, wie der verheißene Saame mit der Schlange im Kampf lieget, und ihren Kopf zertritt.

Eine ſolche Gabe preiſet nun Moſes hier mit kurzen Worten, da er ſaget, man habe angefangen den Namen des Herrn anzurufen; nicht, daß es von den Cainiten geſchehen ſei, wie es die Jüden auslegen, ſondern von Adams gottesfürchtigen Kindern, die zur ſelbigen Zeit die rechte Kirche allein geweſen ſind. Derohalben, ſo Etliche aus Cains Geſchlecht auch ſind ſelig worden, ſo haben ſie ſich zu der rechten Kirche halten und begeben müſſen.

Alſo iſt das die *Summa dieſer vier erſten Kapitel*, daß wir gläuben ſollen, daß nach dieſem Leben eine Auferſtehung der Todten und ewiges Leben durch den Saamen des Weibes iſt. Dieſes iſt das Theil der Frommen und Gläubigen, die in dieſem zeitlichen Leben allem Jammer, Gewalt und Verfolgung unterworfen ſind. Die Gottloſen aber haben dagegen der Welt Gut und Gewalt, die ſie gebrauchen wider die rechte Kirche. Denn im *erſten Kapitel* wird angezeiget, daß der Menſch geſchaffen iſt zu einem unſterblichen und ewigen Leben, weil er zum Bilde Gottes geſchaffen iſt. Dieſes zeiget auch an das Gebot im andern Kapitel V. 17: „Welches Tages du von dieſem Baum eſſen wirſt, ſollſt du des Todes ſterben.“ Denn daraus folget, daß Adam und Eva nicht geſtorben wären, ſo ſie von dem verbotenen Baum nicht gegeſſen hätten. Darum ſind ſie durch die Sünde aus dem unſterblichen Weſen in das ſterbliche gefallen, und alſo zeugen ſie von ſich, gleich ſterblich, alle ihre Nachkommen. Im dritten Kapitel aber wird die Unſterblichkeit wieder verneuert, durch die Verheißung von des Weibes Saamen. Danach iſt im vierten Kapitel ein öffentlich Exempel des ewigen Lebens, weil Abel lebet, ob er wohl von ſeinem Bruder erſchlagen, und in Gottes Schooß aufgenommen iſt, der da zeuget, daß ſein Blut rufet und ſchreiet.

Das folgende fünfte Kapitel aber iſt vornehmlich um Henochs willen, der vom Herrn aufgenommen iſt, geſchrieben. Denn ob es wohl nothwendig alſo folgen muß, um der Zahl willen der Jahre des Geſchlechtes der Frommen, ſo iſt doch darinnen das ſonderlich und vortrefflich, daß er ſaget, daß Henoch nicht geſtorben ſei, wie Adam; auch nicht erſchlagen, wie Abel, noch von Löwen oder Bären zerriſſen; ſondern er ſei vom Herrn ſelbſt aufgenommen zu der Unſterblichkeit. Darum ſollen wir gläuben an den Saamen des Weibes, den Herrn Chriſtum, unſern Erlöſer und Ueberwinder des Teufels, um welches willen wir auch auf ein ewiges und unſterbliches Leben nach dieſem elenden und ſterblichen warten wollen.

Daß nun alſo dieſe fünf Kapitel ſein überein ſtimmen und auf einander gehen, ſehen und verſtehen die Jüden nicht; denn ſie haben die rechte Sonne, den Herrn Chriſtum, nicht, ſo dieſes alles lichte machet und offenbaret, durch welchen wir Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

18.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
Erklärungen der heiligen Schrift.

Auswahl
aus ſeinen Hauptwerken
zur Schrift-Auslegung,
nebſt ſämmtlichen Vorreden zu den bibliſchen Büchern,

herausgegeben
von
Otto v. Gerlach,
Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

2.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Das zwölfte Kapitel.

V. 1. Und der Herr ſprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundſchaft, und aus deines Vaters Haus, in ein Land, das ich dir zeigen will.

Dieſes iſt das dritte Alter (wie man es nennet), darinnen die heil. Schrift die Beſchreibung der Kirche an einem neuen Stamm anhebet. Denn bisher iſt die Linie von Adam durch viel Patriarchen bis auf Noah gegangen, und von dem bis auf Abraham; unter welcher Linie die Kirche einen großen Stoß bekommen hat, darum, daß das gottloſe Weſen alſo überhand genommen hatte, daß auch der Heiligen Nachkommen in Irrthum hingeriſſen wurden. Darum hat Moſes von Noth wegen müſſen anzeigen, wie die Kirche in ſolcher großen Noth und Gefahr von Gott wiederum gepflanzet, und wieder aufgekommen, damit ſie nicht gar untergegangen, und die rechte Religion nicht ganz vertilget worden ſei.

Und wird uns dieſe Hiſtorie billig vorgehalten, als ein ſonderlich Exempel der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, welches uns zu unſerer Zeit auch tröſten und ſtärken ſoll, daß wir es gewiß davor halten, Gott werde auch zu dieſer Zeit, da ſich Alles alſo anläſſet, als wollte die Religion zu Grunde gehen, ſeine Kirche erhalten.

Und obwohl in dieſen Hiſtorien, die wir droben gehabt haben, auch dieſe großen und wichtigen Dinge gefaſſet ſind, ſo ſind ſie doch ſehr kurz. In dieſen aber, ſo nun folgen, wird ſich der heilige Geiſt ausbreiten, und Alles weitläuftiger handeln und erklären: daß alſo die Kirche bisher wie ein kleines Bächlein, das leiſe und mälich fleußt, geweſen iſt, welches nun groß und ſtark wird, und wie ein gewaltiges Waſſer daher rauſchet, bis ſo lang durch wunderbarlichen Segen Gottes ſich das heilige Volk alſo mehret und ſtärket, daß es, wie ein gewaltiges Meer, mit ſeinem Namen den ganzen Erdboden füllet. Darum iſt es gar lieblich und voll Troſtes, wenn man alſo betrachtet, wie die Kirche angefangen und ſich gemehret habe. Und ſehen wir, daß die Propheten an ſolchen Gedanken auch Luſt und Freude gehabt haben; denn Jeſaias gedenket ſolcher wunderbarlichen Regierung und Pflanzung der Kirche mehr denn einmal.

Nun hat Moſes droben (Kap. 6, 9), da er von Noah geſaget hat, ihn mit ſeinem Geſchlecht genennet einen frommen Mann, und der ohne Wandel ſei. Einen ſolchen Titel aber giebet er hier dem Abraham nicht, ohne Zweifel darum, dieweil Abraham mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern, wie Joſua Kap. 24, 2 bezeuget, abgöttiſch geweſen iſt, und nicht vor Gott fromm oder gerecht, ſondern vor Nimrod, welches Abgötterei er folgte. Darum geſchweiget Moſes der Perſon Abrahams; und lobet nichts an ihm. Denn Abgötterei ſoll man ſtrafen, und nicht loben. Er preiſet aber und rühmet uns zum Troſt Gottes Barmherzigkeit, daß er einen ſolchen Götzendiener nicht länger in der Abgötterei hat ſtecken laſſen, ſondern hat ihn aus dieſer, der Gottloſen Kirche berufen auf einen andern Ort.

Ein ſolcher herrlicher Beruf iſt Lobens und Rühmens werth, und ſaget die Epiſtel an die Hebräer 11, 8. 9: „Durch den Glauben ward gehorſam Abraham, da er berufen ward, auszuziehen in das Land, das er ererben ſollte, und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben iſt er ein Fremdling geweſen in dem verheißenen Lande, als in eidem fremden.“ Eben dieſes ſaget Moſes hier auch, da er ſaget, daß er von Gott berufen ſei, aus ſeinem Land zu gehen.

Denn dieſe Gnade und Wohlthat, daß er von der Abgötterei entlediget wird, kömmt nicht her aus eigenem Verdienſt oder Vermögen, ſondern iſt Gottes Gabe, der ihm Barmherzigkeit erzeiget, und daraus berufen. Wie Moſes ſein Volk auch ermahnet, daß es vom Herrn erwählet ſei; nicht, daß ſie es alſo um ihn verdienet hätten, ſondern, daß ſie Gott lieb hätte, und hielte den Eid, den er ihren Vätern geſchworen, 5 Moſ. 29, 12. 13. Alſo ſehen wir allhier, daß Anfang und Ende übereinſtimmen. Denn was iſt Abraham anders, denn ein Zuhörer Gottes, der ihn berufet, das iſt, eine ſolche Perſon, die nicht thut, ſondern an ihr geſchehen läſſet, und allein ein ſolch Ding, darinnen die göttliche Gnade und Barmherzigkeit wirket?

Darum dienet dieſer Text dazu, daß man damit die Lehre von der Gnade beweiſen und beſtätigen kann, wider die Lehre vom eigenen Verdienſt und guten Werken, welche die Vernunft ſo hoch hebet und rühmet. Denn ſo du wollteſt fragen: was Abraham, ehe er von dem gnädigen Gott berufen worden, geweſen ſei, ſo beantwortet dies Joſua, Kap. 24, 2: er ſei ein Abgöttiſcher und Götzendiener geweſen, das iſt, er habe verdienet den Tod und ewige Verdammniß. Aber in dieſem Elend verwirft ihn Gott nicht, ſondern berufet ihn, und machet durch ſolchen Beruf aus Dem, der zuvor nichts iſt, Alles. Das will ich wohl gläuben, daß, wenn man von äußerlichen Tugenden reden will, er gar ein ehrlicher Menſch, und, ſo viel der Natur möglich, ein ſehr frommer Mann geweſen iſt, der nicht der Unzucht, Geiz, oder andern ſchnöden Lüſten nachgegeben, ſondern ſolche blinde Anreizungen der verderbten Natur mit Vernunft und Mäßigkeit überwunden, oder ja im Zaum gehalten hat.

Denn die babyloniſche Religion des Nimrod hat den allergrößten Schein gehabt: ſintemal ſie Gott gedienet hat unter dem Namen eines Lichtes, welches die allerbequemſte Form oder Figur der göttlichen Majeſtät iſt. Wie denn die heil. Schrift Gott auch ein Licht nennet, 1 Joh. 1, 5; Pſ. 104, 2. Neben dieſem ſehr ſcheinbarlichen Gottesdienſt haben ſie auch einen ehrlichen Wandel und züchtiges Leben geführet: daher es denn gekommen iſt, daß dieſe Religion auch der heiligen Väter Nachkommen angenommen haben. Denn Aberglaube iſt gar ein ſchädlicher Regente, der zu aller Zeit in der Welt regieret, und deſſen Regiment die Leute begierig annehmen

Darum iſt Abraham, wie ich oben geſaget habe, nichts denn eine Materie, oder ſolch Ding, welches die göttliche Majeſtät durch das Wort, damit ſie ihn auffordert, ergreifet, und richtet daraus zu einen neuen Menſchen und Patriarchen; daß alſo dieſe Regel an keinem Menſchen fehlet, ſondern ſtehet und bleibet durchaus alſo: Der Menſch iſt von ihm ſelbſt nichts, denn Sünde, Tod und ewige Verdammniß; der allmächtige Gott aber ſchaffet an ihm ſo viel, durch ſeine Gnade und Barmherzigkeit, daß er etwas ſei, und durch den gebenedeieten Saamen, den Herrn Chriſtum, von Sünde, Tod und ewiger Verdammniß erlöſet werde.

Der Patriarch Sem, wie ich denken kann, iſt eben zu derſelben Zeit im Land Kanaan, nicht zwar allein, ſondern mit ſeiner Kirche geweſen, und hat gewohnet, wie hernach (Kap. 14, 18) geſchrieben ſtehet, zu Salem, und iſt genannt worden der Prieſter des Allerhöchſten: darum kann er nicht allein geweſen ſein, ſondern muß bei ſich gehabt haben, die er lehrete, welches vielleicht geweſen ſind die Kinder Elam, Aſſur, Salah, Eber 2c., welche alle des Satans Kirche zu Babel geflohen haben, und dem heiligen Patriarchen gefolget ſind. Und dennoch ſtellet ſich Gott alſo, als achte er derſelben aller nicht, und erwählet allein den abgöttiſchen Abraham zum Patriarchen.

Warum aber thut er das? Mag er nicht viel lieber Einen aus Denen nehmen, die dem heiligen Patriarchen Sem folgeten, und den rechten Gottesdienſt behielten? Antwort: Darum thut er es, daß er ſeine Gnade und Barmherzigkeit gegen uns preiſe, und dieſelbe groß mache; die denn in der Wahrheit iſt, wie Paulus Epheſ. 3, 8 ſaget, ein unausſprechlicher Reichthum. Gleich alſo berufet er hernach Paulum, daß er ein Apoſtel wird der Heiden, wie am ſelben Ort Paulus von ihm ſelbſt ſchreibet; der doch der ärgſte Menſch war, ein Todtſchläger, Gottesläſterer, und der vor Haß gegen Chriſtum und ſeine Kirche brannte; ſo er doch an ſeine Statt hätte können berufen irgend aus den zwei und ſiebenzig Jüngern, oder ſonſt etwa einen vortrefflichen Mann. Er thut es aber nicht, nämlich darum, daß er uns anzeige, wie überſchwänglich ſeine Gnade und Barmherzigkeit ſei.

Nun wird aber Solches darum nicht geſchrieben, daß damit die Gottloſen in ihrem gottloſen Weſen geſtärkt werden, und deſto freier und frecher ſündigen mögen; ſondern, daß die Kleinmüthigen und Furchtſamen, die um ihrer Sünde willen immer zur Verzweiflung gereizet werden, einen Troſt haben mögen, und, ſolchen Exempeln nach, auf einen ſo gnädigen Gott auch hoffen lernen. Denn Gottes Zorn und Sünde iſt ein heftig Ding, und kann ſie ein Gewiſſen nicht ertragen, es ſei denn, daß es mit Gottes Wort geſtärkt und getröſtet werde. Darum bedürfen wir ſolcher Exempel, die uns Gottes unendliche und überſchwängliche Gnade und Barmherzigkeit vorhalten, ſehr nöthig; auf daß wir daraus auch lernen Gott anrufen, und auf Vergebung der Sünden hoffen.

Es iſt wohl eine große unausſprechliche Gnade und Gabe, daß Abraham ein Vater iſt des Sohnes Gottes nach dem Fleiſch: was hat aber ſolche Herrlichkeit für einen Anfang? Keinen andern, denn, daß Abraham ein Götzendiener iſt, und der allergrößten Sünder einer, der einem ſolchen Gott dienet, den er nicht kennet: und dennoch will Gottes Sohn, daß in ſeiner Linie dieſer Großvater ſein und gerühmet werden ſoll: wie denn der andern Großeltern Chriſti etliche auch große Sünder geweſen ſind. Warum geſchiehet aber das? Zum erſten darum, daß er anzeige und beweiſe, daß er ſei ein Heiland und Seligmacher der Sünder. Zum andern, daß er uns erinnere ſeiner überſchwänglichen Gütigkeit, auf daß, wenn uns die Sünde drücket, wir nicht verzagen. Zum dritten, daß er uns auch verlaufe und verſchließe den Weg zur Ehre und Hoffart. Denn weil Abraham dergeſtalt berufen wird, kann er nicht ſagen: das habe ich verdienet, das iſt mein Werk. Denn, ob er wohl, ſo viel die andere Tafel betrifft, unſträflich und ohne Wandel vor den Menſchen geweſen iſt, ſo iſt er doch ein Götzendiener geweſen, der den ewigen Tod verdienet hätte, wo dieſer Beruf nicht gekommen wäre, dadurch er von der Abgötterei erlöſet worden, und endlich durch den Glauben Vergebung der Sünden überkommen hat; auf daß dieſer Spruch beſtehen bleibe: „Es lieget nicht an Jemandes Wollen, oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen", Röm. 9, 16.

Das iſt aber eine philoſophiſche, aus der Vernunft genommene, und rechte türkiſche Predigt, die alſo vorgiebet, daß wir zur Seligkeit und Gerechtigkeit kommen durch unſere eigenen Werke. Darum ſollen wir Moſis Exempel nachfolgen, wenn wir von Heiligen predigen wollen, und doch nicht vergeſſen, daß Abraham, da er zu Ur in der Chaldäer Lande gewohnet hat, ein Abgöttiſcher und Götzendiener geweſen iſt: das iſt, wir ſollen lehren, daß auch die allerhöchſten Heiligen Menſchen geweſen ſind, die in Sünde haben fallen können, und auch gar greulich gefallen ſind; daß ſie aber erhalten und hernachmals mit mancherlei Gaben ſind gezieret worden, iſt alles ein Werk der Barmherzigkeit Gottes, der uns durch ſein Wort berufet und nicht verwirft.

Denn in dem ſind alle Heiligen dem Abraham gleich, daß, weil der göttliche Beruf noch nicht da iſt, und ſie das Wort nicht haben, ſie im Tod und Verdammniß ſind, ob ſie wohl dem Anſehen nach fromm und heilig ſind. Wenn ſie aber durch das Wort berufen und erleuchtet ſind, gläuben ſie, danken Gott, leben heilig und gefallen Gott; doch alſo, daß ſie alsdann auch der Vergebung der Sünden bedürfen: darum werden ſie gedemüthiget, und ſind nicht ſtolz, auch wenn ſie am allerheiligſten leben.

Hier aber iſt noch die Frage: wie doch Abraham möge berufen ſein? und: ob er dieſe Stimme des Berufes von Gott ſelber gehöret habe? Da bin ich nun dieſer Meinung, daß er ſo gar ohne Mittel von Gott und ohne das Predigtamt nicht berufen ſei; wie hernach geſaget wird, daß ihn Gott beſuchet, und mit ihm geredet hat, ja, auch ſein Gaſt geweſen iſt, 1 Moſ. 18, 2, ſondern achte es dafür, daß dieſes Gebot, aus der Chaldäer Land zu ziehen, entweder durch den Patiarchen Sem ſelbſt, oder durch Andere, ſo von ihm geſandt, an ihn gebracht ſei. Denn was Menſchen aus Gottes Geiſt reden, das redet Gott ſelbſt; wie Chriſtus ſaget Luc. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich.“

Es will aber Sem mit dieſem Worte: „Gehe du aus deinem Lande“ anzeigen, daß dieſelbige ganze Religion, darinnen Abraham bisher gelebet hat, gottlos und verflucht ſei. Als wollte er ſagen: Wirſt du an dieſem Ort bleiben, ſo wirſt du nicht ſelig werden; willſt du aber ſelig werden, ſo verlaſſe dies Land, verlaſſe deine Freundſchaft, verlaſſe deines Vaters Haus, und gehe ſo weit du immer kannſt von dieſen Abgöttiſchen, bei welchen weder Glaube noch Gottesfurcht iſt, ſondern eitel Abgötterei, falſcher Glaube und Irrthum; der denn folget, wo man Gott nicht kennet. Denn wo zu Babel nicht gottloſer und unrechter Gottesdienſt geweſen wäre, ſo hätte Gott dem Abraham nicht geboten, daß er anderswohin ziehen ſollte. Darum ſchließt und hält eben das Wort „gehe aus“ in ſich die erſte Tafel; dieſelbe höret Abraham, und hebet an Gott zu fürchten, das iſt, er gläubet dieſer Dräuung, und iſt dem heiligen Rath gehorſam; darum folget darnach eine ſo herrliche Verheißung.

Und hier ſollten die Jüden, ſo ſie ihren Vater Abraham recht loben wollten, ſein Lob anheben. Denn bisher hat er gelebt in Abgötterei, hat keine rechte Erkenntniß Gottes gehabt, iſt ohne Glauben und Gottesfurcht geweſen, ob er wohl *dem äußerlichen Anſehen* nach ein böſer Menſch nicht geweſen iſt. Weil aber nun das Wort den rechten Gottesdienſt offenbaret, und die Abgötterei verdammet, thut er nicht, wie unſere Papiſten thun, welche, ſo man ſie vermahnet, halsſtarrig und mit verſtockten Herzen fortfahren, und falſchen Gottesdienſt wider ihr Gewiſſen vertheidigen und darauf halten; ſondern er giebt ſich zufrieden, und iſt bald gehorſam, da er das Wort höret, dadurch ihm geboten wird, aus Babel zu ziehen, da er doch Haus und Hof hatte; diſputiret nicht mit ſich ſelbſt, wie die Gottloſen pflegen: Wie, wenn wir frömmer wären, denn Die, ſo uns von hinnen fordern? denn wir ſind ja auch des Patriarchen Sems Nachkommen und Gefreundte, ſo werden ja in dieſem Lande auch etliche Heiligen ſein: warum ſollte ich dann allein davon ziehen?

Solcher Gedanken hat Abraham keine; ſondern, da er höret, daß die Religion, welche bißher ſeines Vaters Haus und die ganze Freundſchaft geführet hatte, verdammet wird, läſſet er ſie fahren, folget mit Willen dem Gott, der ihm rufet, und läſſet ihm keine Gelegenheit und Nutzen, ſo er vor der Hand hat, mehr belieben. Welches wahrlich ein trefflicher Gehorſam iſt, den wir billig rühmen und bewundern. Denn, daß er als ein Hausvater verläſſet ſein Haus, Haabe und Güter, ſein liebes Vaterland, lieben Freunde dazu, und zeucht dahin ins Elend, weiß nicht, wo er ſeinen Fuß hinſetzen und eine bleibende Stätte haben ſoll, dies iſt wahrlich keine geringe Probe des Gehorſams; welchem wenig würden nachfolgen.

Und dennoch iſt das viel größer und ſchwerer, daß er ſich hat bereden laſſen, daß die Religion, darinnen er aufgewachſen und von ſeinen Eltern erzogen war, gottlos, falſch und wider Gott wäre; wie wir denn erfahren, daß es am ſchwerſten iſt, Die zu gewinnen, die in der papiſtiſchen Religion, die doch offenbarlich gottlos und gotteslästerlich iſt, auferzogen ſind. Ja, wir ſelbſt, die wir doch vorlängſt des Papſtes Lehre haben fahren laſſen, haben oft viel Mühe und Arbeit, bis wir dieſes Elend, welches durch Gewohnheit zwiefach geworden iſt, an uns überwinden; ſintemal wir ſowohl als Heuchler geboren, und hernach auch durch falſche Lehrer in der Heuchelei geſtärket worden.

Darum rühmen wir Abraham billig, welcher, ſo bald er vermahnet wird, weichet von dem ab, welches ihm zugleich die Natur gegeben hatte, und dazu ihn ſeine Eltern von Jugend auf erzogen, darinnen er auch durch lange Gewohnheit beſtärkt war. Welches, ob es wohl im Gewiſſen ohne großen Kampf nicht hat zugehen können, ſo hat doch endlich der Glaube und das Wort gewonnen, und den Sieg behalten. Wenn man derohalben der Mönche Väter, als Auguſtinum, Franciscum, Dominicum gegen dieſen Mann hält, ſo ſind ſie lauter nichts gegen ihn.

Wir müſſen aber der Sara auch nicht vergeſſen, die ihrem Mann, da er Gott gehorſam iſt, ſo treulich folget, und verzeihet ſich auch ihres Vaterlandes und lieben Freundſchaft, läſſet auch hinter ſich ihre Haushaltung und Nahrung, welche ohne Zweifel wohl iſt beſtellet geweſen, und folget einer ungewiſſen Hoffnung. Und iſt kein Zweifel, es werden ſie ihre Gefreundte vermahnet haben, ſie ſollte ihren Mann fahren laſſen, ſonderlich weil ſie verſtanden haben, aus was Rath und Vornehmen Abraham davon zöge. Aber das fromme, gottesfürchtige Weib hat alle gute Worte, Bitten und Dräuungen keck verachtet, und iſt ihrem Mann gefolget. So iſt auch das Hausgeſinde viel frömmer und gehorſamer geweſen, denn es jetzund iſt, welches vom Haus-Vater nicht hat bleiben, noch ihn verlaſſen wollen. Darum lobet St. Petrus 1 Epiſt. 3, 6 dieſen Gehorſam billig, und will, daß dieſen ſchönen und heiligen Tugenden Sarä die Weiber auch folgen ſollen;

„welcher Töchter, ſpricht er, ihr worden ſeid, ſo ihr wohl thut, und nicht ſo ſchüchtern ſeid.“

Darum rühmet die Schrift ja billig den Glauben dieſer allerheiligſten Leute, als Abrahams, Saral und Loths, und ſtellet ihn uns vor die Augen, als ein merklich Exempel, darein wir durch unſer ganzes Leben ſehen ſollen. Und iſt dennoch dieſes allererſt der Anfang des Glaubens und erſter Beruf: der andere Beruf aber wird größer und herrlicher ſein, darum wir auch alsdenn Abrahams Glauben deſto höher werden erheben müſſen. Jetzt wird allein gehandelt von leiblicher Nahrung, Sitz und Wohnung, wie ſich dieſes alles ſo ſchlimm anläſſet, Abraham aber dazu getroſt iſt, und einen ſtarken Muth hat, überwindet auch Alles mit ſeinem großen Geiſt, und folget dem Gott, der ihn berufet in ein Elend, deß ſie kein Ende ſehen.

V. 2. Und ich will dich zum großen Volk machen.

Dieſes iſt ein ſonderlich vortrefflicher Text, und einer der vornehmſten in der ganzen heil. Schrift. Darum ſoll man ihn nicht leichtſinnig und obenhin berühren und überlaufen, ſondern fleißig anſehen, ſorgfältig auseinander wickeln und erklären. Wie wir nun die Strafe der Abgötterei, darinnen Abraham gelebet hat, recht deuten und ziehen auf das Geſetz, dadurch die Sünden geſtrafet werden: alſo möchte man wohl dieſen großen Troſt oder Verheißung das Evangelium nennen. Was aber Gott ſo kurz, und gleichſam in einer Summa verheißet, das wird in den folgenden Kapiteln reichlicher und weitläuftiger dargethan.

Darum mußt du es hier zu allererſt dafür halten, daß die Dinge, welche der Herr Abraham hier zuſaget, ſchlecht unmögliche, unglaubliche und erlogene Dinge ſind, ſo du ſie aus der Vernunft urtheilen willſt; denn ſie ſind unſichtbar. Denn, ſo Gott dergleichen etwas mit Abraham gedenket vorzunehmen, warum läſſet er ihn nicht in ſeinem Land und bei ſeiner Freundſchaft; darinnen er ohne Zweifel ohne ein großes Anſehen und Namen nicht geweſen iſt? Iſt es denn leichter zur Nahrung und Ehren zu kommen unter unbekannten Leuten, und bei denen man nicht eines Fußes breit eigen hat, denn daheim, da man Aecker und Freunde, Verwandte und eine wohlbeſtellte Haushaltung hat?

Darum muß gar eine große und hohe Kraft des heil. Geiſtes in Abraham geweſen ſein, daß er ſolche unmögliche, unglaubliche und unbegreifliche Dinge in ſein Herz hat faſſen können, und ſie alſo anſiehet, als wären ſie wahr und ſchon vorhanden; ſonderlich, weil er nun alt zu werden anfing. Denn er war bei fünf und ſiebenzig Jahren, Sara aber war zehn Jahre jünger, und unfruchtbar.

Lieber, wie dünkt dich nun, daß ſich ſolches alles mit dieſer Verheißung reime: Ich will dich zu einem großen Volk machen? denn er zeiget damit an, daß ſein Geſchlecht und Nachkommen ein groß Volk werden ſoll. Woher ſoll er aber Kinder und Nachkommen nehmen, weil er einen unfruchtbaren Eheſtand beſitzet? Solche große Laſt des Unglaubens, und ſolche hohe Berge, die den Glauben überfallen und ſchwer machen, überwindet dieſer heilige Patriarch alle durch den Glauben, und ſetzet hinüber, klebet und hänget an dem einigen allein: Siehe, das ſaget dir Gott zu, darum wird es dir gewißlich nicht fehlen, ob du wohl weder Weg noch Weiſe, noch auch die Zeit ſehen kannſt, da dieſe Verheißung ſoll erfüllet werden.

Und heißet der Herr Abrahams Geſchlecht ein groß Volk, nicht allein der zeitlichen oder leiblichen Größe halben, ſondern auch der geiſtlichen; doch alſo, daß es in dieſem leiblichen Leben ſein ſoll. Denn dieſes Volk muß man unterſcheiden von allen Königreichen und Völkern der ganzen Welt, wie groß und gewaltig ſie auch ſind. Denn Gott giebet Land und Leute, Königreiche, und ſetzet ihnen Zeit, wie lange ſie währen ſollen, wie Daniel Kap. 2, 21 ſaget. Er giebet ſie aber aus ſeinem heimlichen Rath, daß es Die auch nicht wiſſen, denen er ſie giebet; denn ſie meinen, es geſchehe von ungefähr und zufälliger Weiſe, daß Einer ein König wird, oder ein Königreich ererbet, und ſehen nicht, daß es Gott vom Himmel herab alſo ſchicket und regieret.

Darum iſt des Glückes Name ſo gemein unter den Heiden, ſo ſie doch nicht wiſſen, was das Glück ſei. Aber dieſes Volk hat vor allen Völkern und Königreichen der Welt dieſen Vorzug gehabt, daß ſich Gott ihm in ſeinem Wort mit viel und mancherlei Wunderwerken und Zeichen offenbaret hat, und bezeuget, daß er ein Gott dieſes Volkes ſei.

Ob es ſich nun wohl läſſet anſehen, daß die Geſchichte und Händel des jüdiſchen Volkes der Pracht und den Triumphen der Heiden nicht gleich ſind, und man dafür hält, daß die andern Königreiche, als das babyloniſche, perſiſche, griechiſche und römiſche mit Gewalt und Reichthum das jüdiſche Regiment weit übertreffen: jedoch, wenn du dieſes Volkes Regenten, nämlich Gott ſelbſt, anſehen willſt, welcher wie im Propheten Jeſ. 31, 9 ſtehet, ſeine Feuerſtätte zu Jeruſalem gehabt hat, und gleichſam ein Mitbürger daſelbſt geweſen iſt, ſo wird dich dünken, daß aller Königreiche und Völker Siege und Triumphe dagegen ein Stank und Unflath ſind, und dieſe Geſchichte allein werth, daß man ſie hoch hält, rühmet und preiſet, weil es gewiß iſt, daß ſie von dieſem Hausvater, welcher der einige Gott iſt, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ausgerichtet und geſchehen ſind. Denn, obwohl eben Er auch die andern Königreiche regieret, ſo thut er es doch verborgener Weiſe; alſo daß es auch Die ſelbſt, welchen ſolche Wohlthaten widerfahren und dieſelben fühlen, nicht wiſſen.

Aber in dieſem Volk offenbaret er ſich; in dieſem Volk will er erkannt ſein, gepreiſet und geehret werden. Darum erwählet er ihm das Tabernakel, und heißet ihm einen Tempel zurichten, auf daß er einen gewiſſen Ort bei dieſem Volk habe, welchem er ſich offenbare im Worte, Zeichen, Wunderwerken, Gebräuchen und Ceremonien, auf daß man überall ſpüren und erkennen könne, daß er gegenwärtig ſei, und ſich ſchier mit Händen greifen laſſe. Dieſen Vorzug faſſet Moſes in dieſe Worte: „Ich will dich zu einem großen Volk machen."

Es ſind wohl die Heiden mit Gewalt und Gütern weit über das Volk, und ſind ihre Geſchichte und Händel anſehnlich, alſo, daß ſich Jedermann ihrer verwundert: aber das iſt Alles nichts gegen dieſem ſonderlichen Vorzug und Freiheit, welche Moſes 5 Moſ. 4, 7 trefflich rühmet, nämlich, daß dieſes Volk einen Gott habe, der ſich nahe zu ihnen thue, das iſt, der mitten unter ihnen wohne, und ſich offenbare im Wort, Gottesdienſt, in den heiligen Propheten, die des heiligen Geiſtes voll waren, und dieſes Volk von Gottes Willen unterrichteten.

Dieſes ſind rechtſchaffene und vollkommene Güter, welche die Welt nicht verſtehet; denn ſie hat ſie ganz und gar nicht. Darum nennet Moſes ſein Volk ein groß Volk auf eine viel andere Weiſe, denn Cicero und Demoſthenes. Wiewohl es auch leiblicher Weiſe groß geweſen iſt, ſo du bedenken willſt, wie ſeine Ankunft geweſen ſei, nämlich, der einige einſame Abraham, von welchem ein ſolch groß Volk gekommen iſt, daß es die Schrift vergleichet mit dem Sand am Meer und mit den Sternen am Himmel.

Es redet aber der Herr noch nicht von dem geiſtlichen Segen und ewigen Leben, welches dieſem Volk auch iſt verheißen geweſen. Denn was dieſes Volk in dieſem Leben gehabt hat, ſind noch leibliche und zeitliche Güter geweſen, auf daß es auch der Größe halben ein Anſehen hätte, und Gott mitten unter ihnen wohnete, redete, regierete, und ſie ſchützete. Welches denn auch treffliche Gaben ſind, die man nicht genugſam loben kann, daß ſich Gott alſo in dieſes Volk gleichſam verſchloſſen hat, daß er nicht allein mitten unter ihm wohnete, ſondern wollte auch aus ihm Menſch werden. Aber dieſes gehöret zu den geiſtlichen und ewigen Gütern; davon wir bald ſagen wollen.

Alſo hat Abraham dieſer keines geſehen, ja, er hat auch Urſachen die Fülle gehabt, der keines zu gläuben, ſo er dem Fleiſch hätte wollen folgen, denn er hat einen unfruchtbaren Eheſtand gehabt; und, ob ihm wohl hernach Iſaak geboren iſt, und er ſeinen Enkel Jakob in die funfzehn Jahr geſehen hat, ſo iſt doch ein ſolcher Anfang, wie Jedermann bekennen muß, gegen eine ſo große Verheißung zu rechnen, ſehr ſchwach geweſen. Darum hat der heilige Mann gar einen trefflichen Glauben gehabt, daß er ſolches alles gegläubet hat, ſo gewiß, als ſähe er es ſchon vor Augen, und mit nichten gezweifelt an den Verheißungen, die ihm von Gott gethan waren.

Nun laſſet uns gegen dieſen ſo großen Glauben auch halten unſern Unglauben. Wir wiſſen, daß Chriſtus am jüngſten Tag kommen wird, und zunicht machen alle ſeine Feinde, Türken, Jüden, Papſt, Kardinäle, Biſchöfe, und was der gottloſen Leute mehr ſind, ſo das Wort entweder verfolgen, oder aus Hoffart verachten und verſäumen. Wir wiſſen auch, daß Chriſtus zwiſchen der Zeit, ehe er kommt, bei ſeiner Kirche bleiben will, und reine Lehre und rechte Gottesdienſte erhalten. Meineſt du aber auch, wenn wir ſolches gläubeten, daß irgend ein Unfall, wie er auch käme, uns betrüben könnte? Meineſt du auch, daß ſich in unſern Herzen die Sicherheit, ſo wir fühlen, erheben würde, daß wir alſo gedächten, wie wir denn thun, als würde der Tag des Herrn über tauſend Jahr noch nicht kommen?

Daher iſt unſer Glaube, wenn wir es gläuben wollen, wahrlich ein ſchwacher Glaube, und ſind wir in der Wahrheit kleingläubig, die wir gar nicht können verglichen werden mit dem heiligen Abraham, der ſich an ſolch unſichtbarlich Ding mit gewiſſem Glauben alſo hält, als hätte er es ſchon in der Hand, und fühlete es. Er höret vom Herrn: „Ich will dich zu einem großen Volk machen," und ſiehet doch, daß er gleichwie ein dürrer Stamm ſei; denn ſeine Ehegenoſſin iſt unfruchtbar. Da ſie aber endlich, aus Gottes Verheißung, wider die Natur vom Mann ſchwanger wird, und einen Sohn gebieret, ſiehet er, daß auf demſelben einigen Sohne die Verheißung ſtehet, der ſich doch vieles unzähligen Unfalls (wie denn dieſes Leben ungewiß iſt) verſehen mußte. So ſiehet er auch, daß aus Iſaak auch ein einiger Erbe der Verheißung, nämlich Jakob, geboren wird: alſo iſt hier noch nichts, das mit der Verheißung übereinkommen wollte, und ſtehet dennoch ſein Glaube gewiß, feſt und unverrückt, er werde ein ſehr großes Geſchlecht haben. Dieſes iſt der erſte Theil dieſer Verheißung.

Und will dich ſegnen.

In der Schrift heißet das Wort „ſegnen“ mehren und beſſern, daß alſo dieſer Theil der Verheißung dahin gehöret, daß Abraham gläube, daß er nicht allein ein groß Geſchlecht haben werde, ſondern daß ihm auch widerfahren ſoll, daß es von Tag zu Tag geſtärkt, und gemehrt werde. Darum iſt das die erſte Gabe, daß Abraham zu einem großen Volk werden ſoll, das iſt, daß ſein Geſchlecht haben ſoll ein Königreich, Gewalt, Güter, Geſetze, Ceremonien, eine Kirche, ꝛc. Denn das heißet eigentlich ein Volk.

Die andere Gabe iſt, daß dies Volk auch Beſtand haben, und lange währen ſoll; wie dies fein herausſtreichet der neun und achzigſte Pſalm V. 31 ff: „Wo ſeine Kinder meine Geſetze verlaſſen, und in meinen Rechten nicht wandeln, ſo ſie meine Ordnungen entheiligen, und meine Gebote nicht halten: ſo will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimſuchen, und ihre Miſſethat mit Plagen; aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden, und meine Wahrheit nicht laſſen fehlen.“

Es iſt wohl dieſes Volk oft geplaget worden; der Stamm Benjamin iſt ſchier gar erwürget; das Königreich Iſrael iſt ganz und gar verſtöret worden; ſo iſt der Stamm Juda erſtlich durch die babyloniſchen Könige, und hernach durch die Aſſyrier und Egypter auf mancherlei Weiſe geplaget und geſchwächet worden: noch iſt dennoch durch Gottes Hülfe dieſes Volk erhalten worden, bis die Verheißung von Chriſto erfüllet wurde, da denn allererſt angegangen iſt der rechte Segen und Mehrung, daß an weniger ungläubiger Jüden Statt die Menge der Heiden kommen iſt, und Abrahams Saame dem Sand am Meer und Sternen am Himmel recht iſt verglichen worden. Darum bleibet er noch, und wird bleiben bis zur Welt Ende.

Einen ſolchen Segen hat kein Reich der Welt gehabt. Denn was iſt das für eine Zeit, darinnen die vier Monarchien oder Haupt-Reiche gewähret haben? Abrahams Saame aber wird ewig bleiben. Wer nun ſehen will den Anfang dieſes Segens, der leſe nacheinander die Hiſtorien Moſis, Joſuä, der Richter, der Könige ꝛc., ſo wird er befinden, daß dieſes Volk freilich ein groß und geſegnetes Volk geweſen ſei.

Und will dir einen großen Namen machen.

Das iſt: Man ſoll weit und breit von dir rühmen und ſagen, auch unter den Heiden; wie Moſes 5 B. Kap. 4, 6. 7 ſolches erkläret: „Das wird eure Weisheit und Verſtand ſein bei allen Völkern, wenn ſie hören werden alle dieſe Gebote, daß ſie müſſen ſagen: Ei, welche weiſe und verſtändige Leute ſind das, und ein herrlich Volk! Denn wo iſt ſo ein herrlich Volk, zu dem die Götter alſo nahe ſich thun, als der Herr unſer Gott?"

Es iſt aber das jüdiſche Volk berufen geweſen, nicht allein um der Verheißung und Gottesdienſtes willen, oder darum, daß ihnen anvertrauet, was Gott geredet hatte, ſondern auch um der trefflichen Männer und rechten Helden willen. Denn, wen wollen wir aus der ganzen Heidenſchaft halten gegen David, Ezechiel, Daniel, Joſeph, Samſon, Gideon, Joſua, und dergleichen hohe Leute, ſeien es Propheten, Könige oder Fürſten.

Darum haben ſich die Heiden über dieſes Volk groß verwundert, und es ſelig geprieſen. Naeman, der Syrer, führete mit ſich in ſein Land Erde von Jeruſalem 2 Kön. 5, 17. So befehlen ihrem Volk, und rühmen den jüdiſchen Gottesdienſt Nebukadnezar, Dan. 4, 31 ff., Darius, Kap. 6, 26, Cyrus, Eſra 1, 2. 3, und was von andern Göttern und Gottesdienſt iſt, verwerfen und verdam̄en ſie ſchlechthin. Wer wollte nun ſagen, daß dieſes nicht große Dinge wären?

Es möchte aber Jemand ſagen: Hat doch Abraham Solches nicht geſehen, ſondern er iſt lange zuvor geſtorben. Solches iſt ja wohl wahr; aber doch hat er es gegläubet, und ſich deß von Herzen gefreuet: und da er es ſchon erlebet hätte, ſo hätte ihm ſolche Freude der Satan doch getrübet, der mit ſo vielen Aergerniſſen weltlich und Kirchen-Regiment beſudelt und verſtellet. Nun hat er aber deß eine vollkommene Freude, daß er gewiß weiß, daß Alles, was andere Völker von rechtſchaffener Weisheit haben würden, das würden ſie erben und nehmen von ſeinem Geſchlecht. Darum rühmet er ſich billig ſeines großen Namens, den er nicht ihm ſelbſt, ſondern der Herr gemacht hatte.

Und ſollſt ein Segen ſein.

Eine wunderliche Verheißung iſt dieſes, nämlich, daß dieſes Volk nicht allein bei ſich ſelbſt leiblicher und geiſtlicher Weiſe ſoll gemehret und geſegnet ſein; ſondern, daß ſich auch dieſer Segen in die umliegenden Länder und Völker erſtrecken ſoll. Alſo ſind dieſes Segens, ſo Abraham widerfahren iſt, theilhaftig worden: Pharao in Egypten, Job, der König zu Ninive, die Könige zu Babel Nebukadnezar und Evil-Merodach, die Könige der Perſer Darius und Cyrus, und Andere, welcher Hiſtorien nicht vorhanden, unzählig viel: und hat ſolches alles Abraham, ob er wohl die Zeit, da es erfüllet worden iſt, nicht erlebet, jedoch im Geiſt geſehen und gegläubet.

V. 3. Ich will ſegnen, die dich ſegnen, und verfluchen, die dich verfluchen.

Es iſt die Kirche nimmer ohne Feinde und Widerſacher; denn der Teufel iſt ihr feind, darum ſtellet er ihr auf mancherlei Weiſe nach, und erreget allerlei Gefahr und Unglück. Weil denn Abrahams Geſchlecht, als die rechte Kirche, ſolches auch erfahren ſollte, dräuet hier der Herr, daß die Feinde der Kirche ſollen geſtrafet werden; denn er wolle ſie ſelber ſtrafen. So iſt umgekommen Pharao in Egypten, welchen eben dieſe Bedräuung in das rothe Meer verſenkt hat, 2 Moſ. 14, 28. Durch welche auch dem Tod entgegen geworfen die Könige der Heiden Sihon, Og, &c. und ihre Königreiche zerſtöret ſind, 5 B. Moſ. 2, 33; K. 3, 3; ja, es ſind die Reiche der ganzen Welt umgeriſſen und verſtöret worden, als das babyloniſche, aſſyriſche, griechiſche, römiſche Reich, darum, daß ſie ſich an der Kirche vergriffen und die beleidiget haben.

Wiederum verheißet Gott auch den Segen Denen, ſo der Kirche Gutes thun; wie er in Egypten den Hebammen Häuſer gebauet hat, darum, daß ſie dieſem Volk nicht waren feind geweſen, 2 Moſes 1, 20. So wird durch dieſe Zuſage erhalten die Hure Rahab mit ihrem Geſchlecht, Joſ. 6, 25. Dergleichen Exempel mag ihm ein fleißiger Leſer ſelbſt zuſammen ſuchen, wie Gott auf mancherlei Weiſe Wohlthat erzeiget hat Denen, die entweder der Kirche, oder den vornehmen Gliedmaßen derſelben, nämlich Lehrern oder Propheten, haben Gutes gethan. So ſind geſegnet worden die Wittfrau zu Sarepta, 2 Kön. 4, 1, der Mohr im Jeremia, Kap. 38, 7, und Andere.

Und in dir ſollen geſegnet werden alle Geſchlechter auf Erden.

Bisher hat der Herr Abraham verheißen nur leiblichen Segen und Güter. Denn obwohl dieſes auch geiſtliche Wohlthaten recht genannt werden, daß Gott in dieſem Volk gewohnet, und ſich ihm durch Zeichen, Wunderthaten, und durch ſein Wort in den heiligen Propheten offenbaret hat, ſo ſind es doch alles Wohlthaten geweſen dieſes zeitlichen Lebens. Nun aber folget die rechte Verheißung, die man mit güldenen Buchſtaben ſchreiben, und in aller Lande Sprachen rühmen und preiſen ſollte. Denn ſie bringet und bietet an die ewigen Schätze; kann daher nicht leiblicher Weiſe verſtanden werden, als ſollte ſie, wie die vorigen Verheißungen, allein in dieſem Volk bleiben. So aber dieſe Verheißung in alle Völker oder Geſchlechter auf Erden, wie die Worte klar ausweiſen, ſoll ausgegoſſen und ausgetheilet werden, ſo werden wir von keinem Andern wiſſen, der dieſen Segen unter alle Völker ausgetheilet habe, denn von dem Sohn Gottes, unſerm Herrn und Heiland Jeſu Chriſto.

Darum iſt dies die einfältige, wahrhaftige und unverwerfliche Meinung: Höre Abraham, ich habe dir und deinem Geſchlechte herrliche Zuſagungen gethan, aber daran iſt es noch nicht genug; ſondern ich will dich auch mit einem ſolchen Segen ehren und zieren, der in alle Geſchlechter auf Erden ausbrechen und ausgehen ſoll, ꝛc.

Und hat Abraham dieſe Verheißung gar fein verſtanden. Denn ſo hat er bei ſich gedacht und geſchloſſen: Sollen durch mich alle Geſchlechter der Erden geſegnet ſein, ſo muß ja dieſer Segen auf meiner Perſon nicht allein ſtehen; denn ſo lange werde ich nicht leben. Zu dem bin ich von mir ſelbſt nicht geſegnet, ſondern es iſt mir der Segen widerfahren durch Gottes Barmherzigkeit; darum werden ja alle Völker nicht um meiner Perſon willen, oder aus meiner Kraft geſegnet werden. Dazu wird es aber kommen, daß aus meinem Geſchlecht Einer wird geboren werden, welcher von ſich ſelbſt geſegnet ſein wird, und dieſen Segen, der ſo weit und breit auf alle Geſchlechter der Erden reichen ſoll, mit ſich bringen: darum wird er müſſen Gott ſein, und nicht ein Menſch allein; wiewohl er ein Menſch auch ſein, und unſer Fleiſch an ſich nehmen wird, auf daß er mein Saame rechtſchaffen ſei. Auf ſolche Gedanken des heiligen Patriarchen hat Chriſtus ohne Zweifel geſehen, da er Johannis am 8, 56 ſaget: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſähe; und er ſahe ihn, und freuete ſich.“

Daß er derohalben ſaget: „Alle Geſchlechter auf Erden“, das ſoll man nicht der Breite nach allein verſtehen, von Geſchlechtern einer Zeit, ſondern der Länge nach von allen Geſchlechtern, ſo lange die Welt ſtehen wird. Und kömmt dieſer Spruch gänzlich überein mit dem Befehl Chriſti Marc. 16, 15. 16: „Gehet hin und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Wer da gläubet und getauft wird, wird ſelig werden: wer aber nicht gläubet, wird verdammt werden.“ Daß alſo dieſer Segen nun ſchon geſtanden iſt anderthalbtauſend Jahr, und wird weiter ſtehen und bleiben bis zur Welt Ende, und werden ſich die Pforten der Höllen, Tyrannen und Gottloſen vergeblich dawider verſuchen und wüthen.

Sonderlich aber iſt das zu merken, daß er nicht ſaget, es ſolle dahin kommen, daß ſich alle Völker zu den Jüden verſammeln, und alle Jüden werden ſollen: ſondern ſaget, daß der Segen, welchen dieſes Volk haben werde, von ihm auf die Heiden kommen ſolle, das iſt, auf Die, ſo nicht beſchnitten ſind, und von Moſe und ſeinem Geſetz nichts wiſſen.

Darum halten wir allhier dieſen Segen recht gegen den Fluch, unter welchem alle Menſchen ſind um der Sünde willen; durch Chriſtum iſt der Fluch aufgehoben, und der Segen zugewandt worden Allen, die ihn annehmen, und an ſeinen Namen gläuben werden. Welches denn eine wunderbarliche Gottes Wohlthat iſt, daß wir von der Sünde, vom Tod und von der Gewalt des Teufels errettet, in die Geſellſchaft der Engel Gottes kommen, und theilhaftig gemacht werden des ewigen Lebens.

Alſo hat der heilige Geiſt das Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes in ſo kurze und ſchlechte Worte gewickelt, welche hernachmals die heiligen Patriarchen und Propheten in ihren Predigten weiter erkläret haben; nämlich, daß durch den Sohn Gottes die ganze Welt ſollte erlöſet, die Hölle und der Tod zerſtöret, das Geſetz abgethan, die Sünde vergeben, und ewiges Leben und Seligkeit Allen, die an ihn glauben würden, umſonſt geſchenkt werden. Darum hat Abraham den Tag Chriſti, davon im Johanne Kap. 8, 56 die Rede iſt, mit leiblichen Augen nicht geſehen, ſondern im Geiſt, und hat ſich gefreuet.

Und iſt dieſer Text nicht allein nützlich zur Lehre und Vermahnung, ſondern gehet auch gewaltig wider die Untreue der Jüden. Denn, weil Gott Abraham einen leiblichen Segen verheißet, nämlich daß ſeine Nachkommen ein großes Volk ſein ſollen, ſo mögen ſie ſagen, ob ſie jetziger Zeit ein geſegnetes und großes Volk ſind. Da ſie aber die Erfahrung und Noth zwinget, daß ſie bekennen und ſagen müſſen, daß ſie ein armes, geplagtes, kleines Häuſlein ſind: was wird man anders aus dieſem Text ſchließen können, denn daß entweder Gott in ſeinen Zuſagungen lügt, oder ſie ſelbſt irren, und der rechte Saame Abrahams nicht ſind. Daß man aber Gott in ſeinen Zuſagungen Lügen ſtrafen wollte, wäre gottlos. Darum folget dies von den Jüden nothwendig daraus. Denn was da Segen ſei, weiß man.

Dazu heißet dies ein Volk, ſo da eine Obrigkeit, Land und Leute, Geſetze und Freiheit hat. Was haben aber heutiges Tages davon die Jüden, die hin und wieder zerſtreuet, auf mancherlei Weiſe geplaget, und ſchier, wo ſie hinkommen, gefangene Leute ſein müſſen? Und was haben zu unſerer Zeit die Jüden für einen Namen? Sind ſie nicht aller Menſchen Hohn und Spott? denn ja kein verachteter Volk jetzund iſt, als die Jüden; wie ihnen denn die Propheten drohen, daß es mit ihnen dazu kommen ſoll, daß ſie allen Völkern zum Spott und Hohn werden ſollen. Wo bleibet denn nun der große Name? Müſſen ſie dieſes Zeugniß nicht über ſich ſelbſt geben, daß ſie ſolchen Namen verloren haben? Und es muß dennoch Abrahams Saame einen großen Namen haben; denn Gott lüget nicht. Siehe aber hier auch danach, ob Diejenigen, ſo ſich zu den Jüden halten und ſie ſegnen, wiederum geſegnet werden.

In was Irrthum noch heutiges Tages alle Jüden ſtecken, weiß man. Sie warten auf den Meſſias, daß er alle Heiden zu Boden ſchlage, und den Jüden wieder herſtelle ein leiblich Reich und Herrſchaft über alle Heiden; wie denn unter Ahasvero geſchehen iſt, Eſth. 8, 10 ff. Denn dieſelbe Zeit ſind die Jüden geſeſſen in großer Gewalt, Ehre und Pracht. Aber wider eine ſolche vergebliche Hoffnung gebet dieſer Text offenbarlich. Denn er ſaget nicht, daß die Heiden vom Saamen Abrahams unterdrücket oder dienſtbar ſollen gemacht werden; ſondern ſie ſollen geſegnet ſein, das iſt, Hülfe und Errettung haben wider den Tod und Sünde. Solchen Segen hat nun zu uns gebracht Gottes Sohn, Jeſus Chriſtus, der aus Abrahams Saamen von der Jungfrau Maria geboren iſt. Weil ihn aber die ungläubige Synagoge nicht hat haben wollen, iſt ſie ferne von ihm gekommen, alſo, daß ſie nicht allein den ewigen Segen, ſondern auch den zeitlichen und leiblichen verloren hat; auf daß ja Jedermann ſehe, daß es ein Volk iſt, welches unter dem Fluch und Zorn Gottes iſt.

Darum dienet uns dieſer Text zu mancherlei Sachen ſehr viel; iſt auch darum ſehr wohl werth, daß ihn Die, ſo in der heiligen Schrift ſtudiren, wohl merken. Denn er gehet nicht allein gewaltig wider die halsſtarrigen Jüden, und malet nicht allein ab die Perſon Abrahams, welche alle fromme Chriſten vor Augen haben ſollen, auf daß ſie, ſeinem Exempel nach, gläuben lernen; ſondern beſchreibet auch, neben dem Abraham, das Glück und Wohlfahrt dieſes ganzen Volkes, ja, wie es der ganzen Kirche bis zum Ende der Welt ergehen ſoll. Denn wie es in der Kirche bis zum Ende der Welt zugehen wird, und was darinnen bisher geſchehen und ergangen iſt, das iſt Alles ergangen und wird ergehen nach Kraft dieſer Verheißung, die noch ſtehet und lebendig iſt.

Willſt du daher in wenig Worten die Hiſtorie der Kirche, von Abrahams Zeit her bis auf dieſen heutigen Tag, zuſammen faſſen, ſo beſiehe mit Fleiß dieſe vier Verſe. Denn darinnen wirſt du Segen ſehen; wirſt auch Die ſehen, ſo der Kirche fluchen, welche Gott wiederum verfluchet, daß ſie zu Grunde gehen müſſen, da der Kirche ihr ewiger Segen unbewegt und unverrückt geblieben iſt. Darum kömmt dieſer Text überein mit der erſten Predigt im Paradies von dem Saamen, welcher der Schlangen Kopf zertreten ſollte. Denn die Kirche iſt ohne Feinde nicht, ſondern wird angefochten und geplaget, daß ſie darüber ſeufzet; und überwindet doch durch dieſen Saamen, und behält endlich den Sieg und Triumph wider alle ihre Feinde in Ewigkeit.

V. 4. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm geſaget hatte.

Verheißung und Glaube ſind von Natur beieinander, alſo, daß keines vom andern mag geſchieden werden. Denn was iſt es nütze, daß Einer viel verheißen wollte, und Niemand wäre, der es glaubete? Und wozu dienet auch wiederum der Glaube, ſo keine Verheißung da iſt? Darum gehören Verheißung und Glaube zuſammen; und erfordert das die natürliche Ordnung, daß, nachdem Moſes die Verheißung beſchrieben hat, er nun auch ſage, daß Abraham geglaubet, das iſt, dieſe Verheißung angenommen, und ſich daran gehalten habe.

Der Teufel hat ſeine Verheißungen auch, und zwar ſehr ſcheinbarlich: darum gehöret ein ſcharfer Verſtand dazu, daß man unter Gottes und des Satans, das iſt, unter den rechten und falſchen Verheißungen einen rechten Unterſchied machen kann. Des Satans Verheißungen ſind behaglich, gehen mit Luſt ein, und werden angenommen, machen auch die Leute ſicher und frech; alſo, daß ſie beide, ihrer ſelbſt und des göttlichen Gerichtes, nicht achten. Wie wir ſehen, daß Jüden, Türken, und bei uns die falſchen Brüder, den allerſicherſten Muth haben, und nichts weniger thun, denn daß ſie Gottes Zorn und Gerichte fürchten ſollten.

Wenn aber Gott etwas verheißet, ſo muß allda der Glaube in großem und langem Kampf ſtehen; denn die Vernunft, oder Fleiſch und Blut hält es ſchlecht dafür, daß Gottes Verheißungen unmöglich ſind: darum kann es nicht fehlen, es muß der Glaube wider den Zweifel und wider die Vernunft ſtreiten und fechten.

Solches ſehen und bedenken die Sophiſten nicht; darum meinen ſie, wir fechten um ein geringes Ding, wenn ſie hören, daß wir vom Glauben lehren. Denn ſie verſtehen und wiſſen nicht, daß der Glaube eine Veränderung und Verneuerung iſt der ganzen Natur; alſo, daß Augen, Ohren, und das Herz ſelbſt ganz und gar anders hören, ſehen und fühlen, denn andere Leute.

Denn der Glaube iſt ein lebendig und gewaltig Ding; er iſt nicht ein ſchläfriger und fauler Gedanke, ſchwebet auch und ſchwimmet nicht oben auf dem Herzen, wie eine Gans auf dem Waſſer; ſondern iſt wie Waſſer, ſo durch Feuer erhitzet und erwärmet iſt: daſſelbe, ob es wohl Waſſer bleibet, ſo iſt es doch nicht mehr kalt, ſondern warm, und iſt alſo gar ein ander Waſſer: alſo machet der Glaube, der des heiligen Geiſtes Werk iſt, ein ander Herz, Gemüth und Sinn, und machet alſo gar einen neuen Menſchen.

Darum iſt der Glaube ein geſchäftig, ſchwer und gewaltig Ding, und ſo man recht davon reden wollte, ſo iſt er vielmehr ein Leiden, denn eine Wirkung. Denn er ändert Herz und Sinn: und, da ſich die Vernunft an das Gegenwärtige pfleget zu halten, da ergreiſet der Glaube die Dinge, ſo nirgend vor Augen ſcheinen; dieſelben hält er wider alle Vernunft für gegenwärtig. Und iſt dieſes die Urſache, daß der Glaube nicht eines Jeden iſt, wie das Gehör; denn wenig ſind gläubig, der größte Hauſe aber hält ſich vielmehr an gegenwärtige Dinge, die man fühlet und greifet, denn an das Wort.

So iſt nun dieſes das Zeichen der rechten und göttlichen Verheißungen, daß ſie wider die Vernunft ſtreiten, die Vernunft aber ſie nicht annehmen will; des Satans Verheißungen aber, dieweil ſie mit der Vernunft einhellig ſtimmen, werden von der Vernunft leicht und ohne Zweifel angenommen.

Mahomet verheißet Denen, ſo ſein Geſetz halten, in dieſem Leben zeitliche Ehre, Gut und Gewalt, nach dieſem Leben aber leibliche Wollüſte. Solches nimmt die Vernunft leichtlich an, und gläubet es in Sicherheit; darum bleibet Mahomet zu Haus, und will nicht mit Abraham ausziehen von ſeiner Freundſchaft, Haus und Hof, ſondern hält ſich an das Gegenwärtige, bleibet und beruhet darauf. Abraham aber klebet ſchlecht am Wort, das Gott zu ihm ſaget, und ſchläget aus und verachtet alle Gefahr, die ihm darüber begegnen kann, denn er gläubet, Gott werde ſein Schutz ſein.

In Summa, obwohl des Teufels Verheißungen erlogen ſind, ſo gefallen ſie doch dem Fleiſch wohl, weil ſie erſtlich glatt eingehen; aber Gottes Verheißungen, die recht und wahrhaftig ſind, weiſen ſo bald auf das Kreuz, nach dem Kreuz aber verheißen ſie den Segen. Darum ärgert ſich an ihnen die Vernunft zu beiden Seiten. Was unſichtbar und aus dem Weg iſt, hält ſie ſchlecht für nichts: vor dem Kreuz aber hat ſie einen Abſcheu, und fliehet davor, als vor einem Unglück, das ewig ſei, und nimmer kein Ende haben könne. Und iſt das eben die Urſach, daß, obwohl Gott reichliche Verheißungen thut, ihrer doch wenig ſind, die ſie gläuben; welche denn Die ſind, deren Herzen der heil. Geiſt regieret, daß ſie, Abraham nach, alle Gefahr und Sorgen verachten können, und am Wort Gottes, der da rufet, ſchlecht hangen und halten.

Darum iſt dies gar ein trefflich Exempel des Glaubens, das uns Moſes bei dieſem Text hier vorhält, und gar mit wenig Worten faſſet die Hiſtorie, oder Legende des allerheiligſten Patriarchen; nämlich alſo: „Abraham zog aus, wie der Herr zu ihm geſaget hatte.“ Wo zog er aber aus? Aus Ur in Chaldäa, da er ſein Haus, Hof, Acker, wohlbeſtellte Haushaltung, Geſinde, Freunde und Verwandten hatte; dieſes alles läſſet er ohne Verzug fahren, und folget einem Ungewiſſen, denn der Herr hatte ihm das Land, das er haben ſollte, noch nicht gezeiget: er hat allein dieſe einige Hoffnung, daß ihm der Herr einen Segen verheißen hatte: aber wenn, wo, und wie er ihn ſegnen wollte, hat er noch nicht geſehen.

Hier träget ſich aber Gelegenheit zu, daß wir etwas ſagen müſſen von dem Gehorſam, welcher in Klöſtern dermaßen iſt gerühmt worden, daß ſchier kein ſo ungelehrter Mönch geweſen iſt, der nicht etwas davon geſchrieben hätte; und dringet der Papſt in ſeinem Dekret auf nichts ſo hart, als auf den Gehorſam gegen ſeine Satzungen; darauf iſt auf allen Kanzeln ausgerufen worden der Spruch Samuelis 1 B. 15, 22. 23: „Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, Ungehorſam aber iſt eine größere Sünde, denn Zauberei.“ Und darauf haben ſie alſo geſchloſſen, daß kein Stand beſſer wäre, denn der Mönche Stand. Ei, wie eine feine Conſequenz iſt das, die ſich reimet, wie eine Fauſt auf ein Aug: wie man ſpricht. Alſo ſiehet man, daß das ganze Papſtthum nicht gewußt hat, was Gehorſam ſei.

Denn rechter Gehorſam iſt dieſer, wenn du nicht thuſt, was du dir ſelbſt erwählet, geboten oder aufgeleget haſt, ſondern, was dir Gott durch ſein Wort befohlen hat. Und, daß dieſes ein rechter Gehorſam zu nennen ſei, iſt klar aus dieſem Text, der von Abraham alſo ſaget: „Abraham zog aus, wie der Herr zu ihm geſaget hatte.“ Hier haſt du eine rechte artige und dialektiſche Beſchreibung des Gehorſams, nämlich, daß Gottes Wort dazu gehöre. Denn wo Gott nicht redet, ſondern ſchweiget, da kann kein Gehorſam ſein.

Nun iſt es aber an dem auch nicht genug, daß Gott redet, ſondern er muß mit dir reden. So geſchah Gottes Wort zu Abraham, daß er ſeinen Sohn ſchlachten und opfern ſollte; darum es auch ein rechter Gehorſam und zu loben war, daß Abraham dieſem Wort wollte Folge thun, denn zu ihm war ſolches geſaget. Daß aber Abrahams Nachkommen ihm Solches nachthun wollten, war kein Gehorſam, ob es wohl einerlei Werk war; denn ihnen war nicht befohlen, daß ſie Solches thun ſollten, wie Abraham befohlen ward. So heißet Chriſtus im Evangelio Matth. 19, 21 den Jüngling Alles verkaufen und ihm nachfolgen: es wäre auch ein feiner Gehorſam geweſen, wenn er ihn geleiſtet und Chriſto nachgefolget wäre. Und obwohl die Mönche von ſich rühmen, daß ſie Solches thun, und darum ihres Gehorſams halben wollen gelobt ſein, ſo iſt es doch kein Gehorſam, denn Chriſtus hat ihnen ſolchen Befehl nie gethan.

Darum ſoll man dieſe Beſchreibung des Gehorſams fleißig merken: „Abraham zog aus, wie der Herr zu ihm geſaget hatte.“ Der Herr, ſpricht Moſes, hatte geredet zu Abraham, daß er ausziehen ſollte; darum denn dieſer Auszug das allerheiligſte Werk, und Gott der allerangenehmſte Gehorſam geweſen iſt.

Du mußt aber hier auch merken, daß Gott mit uns auch durch Menſchen redet. Ob nun das wohl ſchlechte und geringe Werke ſcheinen, wenn die Kinder thun, was die Eltern gebieten, ſo iſt doch ſolches ein Gehorſam, nicht allein gegen Menſchen, ſondern auch gegen Gott, der da befohlen hat, daß man den Eltern ſoll gehorſam ſein. Alſo auch, wenn eine Obrigkeit von ihres Amts wegen die Bürger zum Krieg berufet, Friede zu erhalten, und ſich der Gewalt zu erwehren, ſo wird dadurch Gott ein Gehorſam geleiſtet.

Wer nun in allen ſeinen Werken auf dieſes einige Stücklein: Der Herr hat es geſagt, ſähe und merkte, der würde immerdar in voller Fröhlichkeit und Hoffnung leben: aber darinnen hindert uns der Teufel, der uns ſolch Glück nicht gönnet, und bringet uns durch einen wunderlichen Schein von dieſem rechten Gehorſam zu ſeinem Gehorſam, das iſt, zu einem ſolchen Gehorſam, der kein Gottesgebot hat; wie der Mönche Gehorſam iſt.

Auf dieſe Weiſe hat der Papſt die Welt mit ſataniſchem Gehorſam erfüllet. Denn der Papſt hat nicht befohlen, was Gott geheißen, ſondern, was er ſelbſt erdacht hat: daher denn gekommen iſt, daß ſeine ganze Religion nicht rechtſchaffen, ſondern von ihm ſelbſt gemachet und erwählet, und in Summa eine lautere Heuchelei geweſen iſt.

Darum ſollen wir uns erinnern des Gebotes in der Offenbarung Johannis, da Kap. 18, 4. 5 alſo ſtehet: „Gehet aus Babylon, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihrer Plage. Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denket an ihren Frevel.“ Wie ſollen wir aber von ihr ausgehen? Alſo, daß wir uns nicht laſſen mit der Naſe herumführen, wie ein Bär; ſondern, wenn der Papſt etwas gebietet, wir nicht ſo bald folgen, ſondern ihn erſt fragen und ſagen: Junker Papſt, ich höre wohl, daß du mir das gebieteſt; weiſe mir aber Gottes Wort, ob auch Gott Solches geboten und geſaget hat, ſo will ich gern gehorſam ſein: ſo es aber Gott nicht geſaget hat, und dein Gebot wider Gottes Wort iſt, als daß du von gottloſen Kloſter- und Heiligen-Gelübden ſageſt, die Ehe, Speiſe und Trank verbieten läſſeſt ꝛc., ſo will ich dir nicht gehorſamen; denn ich habe einen andern Befehl Gottes, dem muß ich gehorſam ſein und folgen.

Dawider ſaget er aber: Ich bin das Haupt und Herr der Kirche, und ſtehet geſchrieben Luc. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich.“ Antwort: Wir wiſſen wohl, daß der Papſt nach dieſen beiden Stücken ſtehet und ſtrebet, nämlich, daß er der Kirche und der Welt Herr ſei; Solches hat ihm aber Chriſtus entzogen und verlaufen, da er zu den Apoſteln ſaget Luc. 22, 25: „Die weltlichen Könige herrſchen, ihr aber nicht alſo.“ Und Petrus 1 Epiſt. 5, 2. 3 ſaget: „Weidet die Heerde Chriſti, nicht als die über das Volk herrſchen.“ Daß er aber ſaget, er ſei ein Herr der Kirche, das beweiſe er mit Gottes Wort, ſo wollen wir ihm gläuben.

Wir wiſſen aber, daß Chriſti Meinung weit anders, nämlich: „Wer unter euch der Höchſte iſt, der ſei der Kleinſte und diene Andern,“ Matth. 23, 11; daß alſo die ganze Herrſchaft nicht auf Menſchen, ſondern allein auf Gottes Wort ſtehet. Daſſelbe ſoll in der Kirche regieren; denn deß haben wir einen öffentlichen Befehl vom Himmel herab: „Dieſen ſollet ihr hören,“ Matth. 17, 5.

Daß derohalben der Papſt auch ein Herr über das Wort will ſein, und Alles ſeinem Wohlgefallen nach binden und auflöſen, das iſt, Geſetze vorſchreiben und gebieten, (denn ſo leget der Sünden-Knecht, der Papſt zu Rom, die Worte Chriſti fälſchlich aus), das wird er bei uns nicht erhalten; ja, verflucht ſind alle Die, ſo Solches bei ihnen erhalten laſſen. Denn dieſe Gewalt hat er nicht empfangen von Chriſto, ſondern maßet ſich derſelben ſelbſt an.

Alſo leuchtet dies Exempel des heiligen Patriarchen, der vor ſo viel tauſend Jahren geſtorben iſt, der Kirche noch vor, und warnet ſie vor Heuchelei. Darum ſollte man dieſe Worte mit güldenen Buchſtaben ſchreiben, nicht allein an die Wände, ſondern an alle unſere Worte und Werke: „Wie der Herr zu ihm geſaget hatte.“ Denn ſie lehren uns, daß rechter Gehorſam das ſei, wenn du höreſt und folgeſt dem Wort Gottes, das zu dir geſaget wird. Wo derohalben ſolches Wort nicht iſt, da iſt entweder kein Gehorſam, oder iſt da des Satans Gehorſam. Darum ſoll man im ganzen Leben und in allen Werken auf Gottes Wort ſehen, nicht allein in der Kirche, ſondern auch im weltlichen und Haus-Regiment. Haſt du das Wort, und folgeſt dem nach, ſo haſt du auch Gehorſam;

denn dieſe beide, Wort und Gehorſam, folgen aufeinander, und gehören zuſammen. Da aber nun eines unterbleibet und aufgehoben wird, nämlich das Wort, da muß auch das andere, nämlich der Gehorſam, außen bleiben und nichts ſein.

Und Loth zog mit ihm.

Siehe doch, wie das ſo ein wunderlicher Rath Gottes iſt. Es ging die Verheißung den Abraham allein an, und nicht Loth, und füget Gott gleichwohl dem Abraham dieſen Loth zu, als einen Proſelyten und Geſellen, und reget ſein Herz alſo an, daß er viel lieber mit ſeinem Ohm in das Elend ziehen, denn daheim bei den Götzendienern bleiben will. Dieſes geſchiehet aber darum, daß die Verheißung nicht in ſich hielte, noch Abraham zuſagte, daß er mit ſeinem Geſchlecht allein ſollte geſegnet ſein: ſondern, daß er auch ſelber ein Segen ſein ſollte, das iſt, daß Andere durch ihn des Segens theilhaftig werden ſollten, obwohl die Verheißung ihnen eigentlich nicht gehörete.

Wie in der heil. Schrift viel Hiſtorien ſind, die dergleichen Exempel anzeigen. Der König in Egypten gehörte nicht zum heiligen Volk, ward aber gleichwohl theilhaftig der Verheißung oder des Segens, da er Joſephs Religion und Glauben annahm. Alſo, weil der König zu Ninive Jonä Glauben annahm, überkam er die Verheißung, ſo dem jüdiſchen Volk geſchehen war, ob er wohl nicht war Einer aus dem Volk Gottes. So ging es auch mit Hiob, mit den Königen von Babel, und mit der Perſer Königen; welche alle nicht allein ein ſonderliches Glück, nachdem Gott ihr Regiment um der Religion willen geſegnet hat, gehabt haben, ſondern ſind auch Mitgenoſſen worden durch den Glauben des ewigen Segens.

Wie es denn heutiges Tages noch gehet, daß auch Die, ſo das Evangelium nicht haben, aber doch neben uns wohnen, und wir unter ihnen, dennoch unſeres Segens theilhaflig werden, und neben uns des Friedens genießen, welchen Gott der Kirche giebet um ſeines Wortes Willen. Denn er iſt reich von Barmherzigkeit, und will, daß ihrer ſehr viel ſeiner Gaben genießen ſollen. Darum ſchicket er es alſo, daß, wo er Verheißungen thut, ſich auch Andere finden, die ihrer genießen, ob ſie wohl ihnen vornehmlich nicht gehören; wie Ruth, die Tochter Naemi, ſo hierin eine Tochter Loths geweſen, zu ihrer Schwieger ſaget, Ruth 1, 16: „Dein Volk iſt mein Volk, und dein Gott iſt mein Gott;“ das iſt, dein Gott wird mich, ob ich wohl von deinem Volk nicht bin, darum nicht verwerfen, ſondern wird mich bedenken und verſorgen, daß ich nicht eine Wittwe bleiben muß.

Abraham aber war fünf und ſiebenzig Jahr alt, da er aus Haran zog.

Dieſes iſt ein heller und klarer Text, daß Abraham, da er fünf und ſiebenzig Jahr alt geweſen iſt, nicht aus Ur, ſondern aus Haran gezogen iſt. Darum wir es denn dafür achten müſſen, daß er zwei Auszüge gethan hat. Den erſten, da ſein Vater Tharah mit ſeinen Söhnen, Abraham und Loth, von Ur in Chaldäa ausgezogen iſt. Und wiewohl dieſelbe Reiſe auch nach dem Land Canaan vorgenommen und gerichtet war, ſind ſie doch etwa durch einen Unfall verhindert worden, und eine Zeitlang in Haran verharret; wie der Text droben (Kap. 11, 31) klar ausweiſet. Da aber Tharah daſelbſt geſtorben war, iſt Abraham aus Haran gezogen nach dem Land Kanaan.

St. Stephanus, deß Worte man etwas muß gelten laſſen, wiederholet eben dieſe Worte (Apg. 7, 2), und ſaget klar, daß dieſe Worte zu Abraham in Meſopotamia geſchehen ſind. So ſind ja Moſes und Stephanus wider einander? Wie wollen wir ſie aber mit einander vergleichen? denn ſie ſind beide beglaubigte Zeugen, und ſind doch miteinander nicht eins. Darauf pfleget man alſo zu antworten, daß Abraham zweimal berufen ſei, einmal zu Ur im Lande Chaldäa, vielleicht durch den Patriarchen Sem, und danach zu Haran. Nach dieſer Meinung ſind dieſe zwei Zeugen nicht wider einander; denn Moſes erzählet den andern Beruf zu Haran, und iſt damit zufrieden; Stephanus aber den erſten.

Jedoch deucht mich, daß dieſe Geſchichte Moſes fleißig und eigentlich erzähle, und nicht Stephanus, der dieſe Hiſtorie allein aus Moſe genommen hat. Nun trägt es ſich oft zu, daß wenn man etwas ſchlecht dahin erzählet, man auf alle Umſtände nicht ſo gar genau und fleißig Achtung giebt, als Die thun müſſen, ſo an dem ſind, daß ſie die Hiſtorien geſchehener Dinge den Nachkommen zu gute treulich beſchreiben wollen. Alſo iſt Moſes ein Hiſtorienſchreiber, Stephanus aber verläſſet ſich darauf, daß die Hiſtorie bei Moſe beſchrieben ſtehet, und bekümmert ſich derohalben wenig um die Umſtände, ſondern ſiehet nur darauf, daß die Zuhörer verſtehen mögen, daß der Erzvater dieſes Volkes weder Geſetze noch Tempel gehabt, und dennoch Gott angenehm geweſen ſei, und ihm gefallen habe. Dieſes iſt das Haupt-Stück des Handels, darauf Stephanus dringet, nämlich, daß man ſehen ſoll, wie Gott nicht um des Tempels, Beſchneidung oder Geſetzes willen, ſondern allein um des verheißenen Saamens willen, welchen die Synagoge getödtet hatte, gerecht machen, die Sünde vergeben, und ewiges Leben ſchenken wollte.

V. 5. Alſo nahm Abraham ſein Weib Sarai, und Loth, ſeines Bruders Sohn, mit aller ihrer Haabe, die ſie gewonnen hatten, und die Seelen, die ſie gezeuget hatten in Haran. Und zogen aus, zu reiſen in das Land Kanaan, ꝛc.

Solches erzählet Moſes darum, daß er den Glauben Abrahams groß und weitläufig rühme; wie es denn wahrlich ein großer und wunderbarlicher Glaube iſt. Denn was ſo eine weite und ſchwere Reiſe, mit ſo einem großen Haufen Geſindes, in ein unbekanntes Land, und unter unbekannte Leute, für Mühe, Arbeit und Gefahr habe, können wir leichtlich verſtehen aus unſerer eigenen Erfahrung, und an uns ſelber; welches alles doch der heilige Mann mit Geduld und Langmuth überwunden hat. Denn, wie ein mühſelig und gefährlich Ding es um die Reiſe geweſen iſt, hat er doch gegläubet, daß Gott mit ſeinem Segen bei ihm ſein, und was er ihm verheißen hätte, zu ſeiner Zeit gewißlich halten und erfüllen würde.

V. 6. Da zog Abraham durch bis an die Stadt Sichem, und an den Hain More; denn es wohneten zu der Zeit die Kananiter im Lande.

Wo Sichem ſei, weiß man aus Joſua. Denn da die Kinder Iſrael über den Jordan gezogen ſind, ſind ſie auf der gemeinen Straße erſtlich gekommen gen Jericho, danach gen Ai, und endlich gen Bethel. Nun lieget aber Sichem von Bethel nach Mitternacht, nicht weit von den zwei bekannten Bergen Ebal und Garizim, und lieget auch davon nicht weit Jeruſalem.

Daß aber Moſes dabei ſaget, es haben Kananiter im ſelben Lande gewohnet, gehöret dazu, daß wir daraus bedenken ſollen das jämmerliche Elend, darinnen der heilige Patriarch geweſen iſt. Denn er hat nicht gewohnet unter Freunden, ſondern mitten unter Feinden, und unter ſolchen Leuten, die mit ihm nicht einerlei Religion und Gottesdienſt gebraucht haben. Es war wohl aus Noäh Willen und Meinung daſſelbe Land verſehen dem frommen Sem; es hatten es aber Nimrods Kinder, die zu beiden Seiten aus Arabia mit Haufen dahin gezogen waren, mit Gewalt eingenommen, auf daß man ja ſähe, daß es der Kirche zu einer Zeit gehet, wie zur andern. Denn die Gottloſen berauben und entblößen ſie, und erhält ſie dennoch Gott wunderbarlicher Weiſe, auch wider der Höllen Pforten.

V. 7. Da erſchien der Herr Abraham, und ſprach: Deinem Saamen will ich dies Land geben.

Nachdem nun Abraham, als ein Exulant, ſich lange genugſam unter den Kananitern hat leiden müſſen, und geplaget worden iſt, findet er endlich, damit er von Ungeduld nicht überwunden würde, in ſeiner Anfechtung den höchſten Troſt. Denn das iſt wahr: wo nicht, wenn uns Noth und Anfechtung übergehet, die Tage verkürzet würden, und Troſt folgte, ſo würde kein Menſch ſelig, Matth. 24, 22. Wer aber im Glauben beharret, wird am Ende gewißlich erfahren, daß Gott die Seinen nicht verläſſet. Er verzeucht wohl die Hülfe, und ſpannet die Saiten ſo hart, daß dich dünket, ſie wollen jetzund reißen: er findet ſich aber herbei zu bequemer Zeit, und kömmt uns alsdann gewiß zu Hülfe, wenn wir uns bedünken laſſen, als müßten wir zu Boden gehen. Darum giebt der neunte Pſalm Gott dieſen Titel, daß er ſei ein Helfer zu gelegener Zeit, in der Noth.

Darum wird hier allererſt ein gewiſſer Ort gezeiget, da Abrahams Geſchlecht ſeine bleibende Stätte haben ſoll. Merke aber, wie eigentlich und meiſterlich der Herr ſeine Worte ſetzet. Da ſolches zu ihm geſaget wird, hatte Abraham weder Saamen noch Land, und da ihm hernach ſein Saame geboren wird, hat er dennoch noch kein Land: ja, wie St. Stephanus Ap. Geſch. 7, 5 von ihm ſaget, hat er nicht eines Fußes breit. Darum kömmt dieſe Verheißung überein mit der vorigen, die ihm zuſaget, daß er ein groß Volk haben ſoll; denn das Land wird nicht ihm, ſondern ſeinem Saamen verheißen. An welcher Verheißung ihm Abraham genügen läſſet, und ſeines Elendes gerne vergiſſet, weil er nur weiß, daß ſein Geſchlecht in ein ſolch Elend und Jammer nicht gerathen ſoll.

Es iſt aber dieſes eine leibliche Verheißung. Denn, obwohl die Heiligen im Glauben leben, und das zeitliche Elend und Unglück in der Hoffnung des künftigen Lebens überwinden, ſo bedürfen ſie doch in dieſem Leben, und in ſo großer Schwachheit des Fleiſches, auch leiblichen Troſt, auf daß ſie vom Unglück ruhen, und zu ihrer Stärke und Kraft, welche ihnen das tägliche Elend und Unglück ſchwächen und verzehren, wieder kommen mögen.

Und er bauete daſelbſt dem Herrn einen Altar, der ihm erſchienen war.

Alſo ſiehet man nun erſt, daß der heilige Patriarch, wie elend und fremd er iſt, dennoch um der Verheißung willen, ſo ihm geſchehen war, nach einem gewiſſen Ort und Wohnung denket; denn nun bauet er erſtlich dem Herrn, der ihm erſchienen war, einen Altar, das iſt, er verordnet einen Ort, darinnen die Kirche zuſammen käme, Gottes Wort zu hören, zu beten, Gott zu loben, zu opfern ꝛc. Denn das heißt einen Altar bauen.

Hier wird aber gefragt: ob Abraham Macht gehabt habe, ſolches zu thun, dieweil es ihm durch kein ſonderlich Gebot Gottes befohlen wird? Denn einen Gottesdienſt aus eigener Erwählung, und nicht aus Gottes Befehl anrichten, iſt Abgötterei. Antwort: Abraham hat dieſen Ort zum Altar nicht erwählet aus eigenem Rath, ſondern es hat ihn der Herr ſelbſt, der ihm da erſchienen iſt, erwählet; denn der Herr ſelbſt iſt der erſte Stifter, der ſich an dem Ort darum ſehen läſſet, daß er daſelbſt will geehret ſein, und ſeine Verheißung gerühmet haben.

Alſo, da Jakob, wie hernach Kap. 28 folgen wird, an dem Ort, da er ſchlief, die Engel an der Leiter, die bis gen

Himmel reichte, auf und nieder ſteigen ſah, ſprach er: „Hier iſt Gottes Haus, und die Pforte des Himmels.“ Daß alſo der Herr, der an dieſem Ort erſtlich iſt, und da ſein Wort hören läſſet, denſelben auch recht ſelbſt zurichtet und weihet, daß er nicht mehr gemein, ſondern heilig ſein ſoll, und zum heiligen Gebrauch dienen. Denn durch Gottes Wort wird Alles heilig gemacht. Nun wird aber Gottes Wort an dieſem Orte nicht verkündiget von einem Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt.

Darum iſt das die erſte Kirche, die der Patriarch Jakob bauet; es iſt aber nicht ein ſolch Gebäu, wie unſere Kirchen ſind, geweſen, ſondern ein gemachter Hügel von Steinen auf dem Felde, zu dem ſich das Volk fand und zuſammen kam, wenn es Gottes Wort hören und Opfer thun wollte. Es hat aber derſelbe Ort hernachmals Urſach gegeben zu unzähliger Abgötterei; wie die Predigten der Propheten zeugen, und ſonderlich des Propheten Hoſea, der wider das Reich Iſrael weiſſagete.

Wie denn das ſamaritiſche Weib im Evangelio ihre Religion auch vertheidiget mit dem Exempel der Patriarchen, da ſie Joh. 4, 20 ſaget: „Unſere Väter haben auf dieſem Berg angebetet.“ Denn ſie redet eben von dieſem Berg Garizim, der entweder, wie ich es dafür achte, der Fels More, oder ja nicht ſo weit davon geweſen iſt. Und iſt zwar die Vernunft mit dieſem Strick gefangen, kann ſich auch daraus nicht ledig machen, daß, wenn ſie höret, Abraham hat das gethan, und hat ihm Gott dies ſein Werk gefallen laſſen, ſie von Stund an ſchließet: darum will ich es auch thun, auf daß ich auch Gott damit gefalle.

Und ſind die Sichemiter ſonderlich ſtolz und vermeſſen geweſen; wie ſie Sirach derohalben närriſch nennet. Denn weil ſie wußten, daß von Abraham auf dem Berge Morija ein Altar gebauet war, fuhren ſie zu, bei den Zeiten Alexandri des Großen, und baueten einen köſtlichen Tempel auf dem Berge Garizim, nachdem ihnen ſolches von Alexandro erlaubet und zugelaſſen ward: wie Joſephus ſchreibet im 11 Buch Kap. 8. Solcher Abgötterei verſiehet ſich Moſes, und weiſet die Frommen nicht auf die Exempel der Patriarchen, als ſollten ſie ihnen nachfolgen; ſondern führet ſie zu Gottes Wort, und ſpricht 5 B. Kap. 16, 5. 6: „Ihr ſollt nicht opfern oder Feſte halten an einem jeden Ort, ſondern an der Stätte, die der Herr erwählen wird.“ Wir ſehen aber, daß der heilige Prophet ſolche Vermahnung vergeblich gethan hat. Denn das Tabernakel und der Tempel ſind von den Abgöttiſchen verachtet, und andere Oerter zu Gottesdienſten geſuchet worden.

V. 8. Darnach brach er auf von dannen, an einen Berg, der lag gegen den Morgen der Stadt Bethel, und richtete ſeine Hütten auf, daß er Bethel gegen Abend und Ai gegen den Morgen hatte, und bauete daſelbſt dem Herrn einen Altar, und predigte von dem Namen des Herrn.

Dieſes iſt eine neue Reiſe, aber nicht ferne, ſondern an einen nahgelegenen Ort. Denn Bethel und Jericho liegen nicht weit vom Berg More. Da aber nun Jemand fragen wollte, was die Urſach geweſen ſei, daß er nicht länger am Berg More geblieben iſt, weiß ich nichts, das man zur Urſach vorwenden könnte, ohne allein das, daß ihn davon ſeiner Nachbarn, bei welchen er gewohnt hat, Haß und Gewalt vertrieben habe; welches er nicht allein darum hat leiden müſſen, daß er ein Fremdling geweſen iſt, ſondern auch darum, daß er eine neue Religion geführet, und ſeine ſonderliche Zuſammenkünfte hatte, und Derer Abgötterei, bei denen er gewohnet, nicht hat folgen wollen.

V. 9. Darnach wich Abram ferner, und zog aus gegen den Mittag.

Dieſes iſt im Lande Kanaan die dritte Reiſe: darum ſiehet man hier, wie ein angenehmer Gaſt Abraham den Leuten im ſelben Lande geweſen iſt. Droben haben wir von Cains Sünde und Strafe gehöret, daß er flüchtig mußte ſein im Lande: Abraham aber iſt heilig durch den Glauben, und hat danach die Verheißung eines trefflichen großen Segens. Nun halte dieſes gegen ſein Unglück, ſo wirſt du ſehen, daß er in gleicher Strafe mit Cain ſtecket, und als ein Verfluchter im Lande, ſo ihm verheißen war, hin und wieder ziehen muß; und zwar er nicht allein für ſeine Perſon, ſondern mit ſeinem Weibe, Bruders Sohne, und ſeinem ganzen Geſinde. So führet der Herr ſeine Heiligen wunderlich (Pſ. 4, 4), doch alſo, daß ſie endlich, wo ſie im Glauben beſtändig bleiben, das alles überkommen, was ſie gläuben. Darum ſollen wir uns zu einem ſolchen Kampf und Uebung des Glaubens auch rüſten und beſtändig darinnen verharren. Denn das iſt die Urſach, darum uns ſolche Hiſtorien vorgehalten werden.

V. 10. Es kam aber eine Theurung in das Land, da zog Abram hinab in Egypten, daß er ſich daſelbſt als ein Fremdling enthielte, denn die Theurung war groß im Lande.

Es iſt Keiner geweſen unter Allen, die dieſen Text geleſen oder ausgelegt haben, der ſich nicht an ſelbigem geärgert hätte, auch unter den Juden ſelbſt. So ein wunderlicher Text iſt es, voll Fragen und Aergerniß, ſonderlich, wo er recht verſtanden wird; denn da finden ſich die Aergerniſſe des Glaubens und des Wandels. Das Land Kanaan war Abrahams Saamen zugeſagt, darum hat er ohne Zweifel eine ſtarke Hoffnung gefaſſet, er wolle darinnen bleiben; aber ſiehe die Hiſtorie an, ſo wirſt du befinden, daß Alles gehet und abläuft wider ſeinen Glauben und die Verheißung. Daß er nun ganz feſt am Wort hänget, und ſich das Widerſpiel nicht davon abtreiben läſſet, iſt eigentlich nichts anders, denn Hoffnung durch Hoffnung überwinden; oder, wie Paulus Röm. 4, 18 redet: ohne Hoffnung auf Hoffnung gläuben.

Denn er ziehet im Lande umher, und findet nirgend eine Stätte, darinnen er etwas lange bleiben könnte. Endlich fället auch dieſes Unglück vor, daß er daſſelbe verheißene Land räumen, und Hungersnoth halben mit ſeinem ganzen Geſinde in Egypten ziehen muß Iſt aber ſolches nicht ein harter Stoß und heftige Anfechtung des Glaubens geweſen?

So laſſet uns nun hieraus lernen, was unſer Herr Gott auf dieſer Welt für ein Regiment führet, nämlich ein ſchwaches und närriſches, ſo du der Vernunft nach urtheilen willſt. Zuvor, ehe denn Abraham in dies Land gekommen war, hat es mancherlei Segen und vollauf gehabt: nun aber der heilige Mann herein kömmt, und mit ſich bringet in einem ſehr ſtarken Glauben die Verheißung Gottes, findet ſich von Stund an eine ſolche Theurung, daß, wo er nicht einen andern Ort ſuchet, er ſich gewißlich des Lebens erwegen muß. Dergleichen Hungersnoth haben hernachmals erlitten Iſaak, Jakob, Joſeph, Elias, Eliſäus und andere Propheten; Paulus auch, unter dem Kaiſer Claudius. Und zu unſerer Zeit hören wir, daß man allenthalben dem Evangelio die Schuld giebet, als ſei deßwegen das Korn theurer, und gerathe nicht ſo wohl, als zuvor, ehe das Evangelio gekommen ſei.

Alſo pfleget Gott zu thun, und alſo regieret er dies Leben, daß es voll iſt aller Aergerniſſe und Anſtoß; nicht allein vor den Augen der Gottloſen, ſondern auch der Frommen und Gottesfürchtigen: wiewohl die Frommen Alles, was ſie ärgert, mit dem heiligen Abraham im Glauben überwinden. Denn, wenn es um die Religion wohl ſtehet, und die heiligen Patriarchen, Propheten und Apoſtel das Regiment haben, ſo erhebet ſich allerlei Noth und Unglück. Wie ſtimmet aber ſolches überein mit den Verheißungen, Pſ. 37, 19: „In der Theurung werden ſie genug haben;" item Pſ. 112, 7: „Wenn eine Plage kommen will, ſo fürchtet er ſich nicht;"

und Pſ. 41, 2: „Der Herr wird ihn erretten zur böſen Zeit;" und abermal Pſ. 37, 25: „Ich habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen, oder ſeinen Saamen nach Brot gehen." Gehet aber Abraham nicht nach Brot, da er aus dem Lande Kanaan bis in Egypten hinein zeucht, damit er dem Hunger entgehen möge?

Antwort: Solches Alles geſchieht aus ſonderlichem Rath Gottes, auf daß der Glaube in den Heiligen bewähret werde. Es währet aber eine Zeit lang, ſo folget darnach nicht allein leibliche Erſtattung, wie Abraham ſehr reich worden iſt, ſondern auch Mehrung des Glaubens, und größere Erfahrung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Darum ſaget Paulus Röm. 5, 3: obwohl die Gottesfürchtigen in ihrem Kreuz ſeufzen, weinen und wehklagen, ſo rühmen ſie ſich doch auch ihres Kreuzes und Leidens, nachdem ſie befinden, daß Gott ſo wunderbarlich regieret.

Alſo wird hier Abraham auch angefochten, nicht mit ſeinem Schaden, ſondern mit ſeinem großen Nutzen; wie hernach folgen wird. Denn Gott prüfet ſeinen Glauben eben mit dieſer Anfechtung, die wahrlich nicht gering geweſen iſt. Denn ſo hat er, da er aus Kanaan hat ziehen müſſen, gedenken können: Wo iſt nun die Verheißung, die mir dieſes Landes halben geſchehen iſt, daraus ich nun ziehen muß, will ich nicht mit den Meinen Hungers ſterben? hält Gott alſo, was er zuſaget? nimmt er ſich meiner alſo an?

Es ſtehet aber der heilige Mann erſtlich und vornehmlich in die geiſtliche Verheißung vom ewigen Reich, durch den Sohn Gottes; damit tröſtet er ſich, und läſſet daneben gleichwohl nicht fahren den Glauben und Vertrauen auf die leibliche Verheißung, ſondern weiß, daß, ob er wohl dieſes Jahr um der Theurung willen aus dem Lande ziehen müßte, würde ihm doch auf eine andere Zeit frei ſtehen, wieder darein zu kommen. Alſo überwindet er dieſe Anfechtung mit Geduld und Hoffnung des künftigen Segens.

So haſt du nun hier gar ein trefflich Exempel, wie in den Heiligen der Glaube verſucht werde, und dennoch der heilige Mann Abraham nicht müde wird und dahin fället: wie die Gottloſen, die da, ſo bald ſie die erſte Anfechtung fühlen, geärgert werden und zurück weichen; denn ſie laſſen das Wort fahren, ohne welches unmöglich iſt, Stand zu halten. Die Frommen aber ergreifen das Wort und halten ſich daran, als an einem Stab, wider die Anfechtungen, daß ſie nicht unterdrücket werden.

Wiewohl aber der Text ſaget, daß Abraham um der Theurung willen ſich dieſer ſiebenten und ſehr ſchweren Reiſe unterzogen habe, ſo iſt es doch wohl zu glauben, daß die gottloſen Kananiter mit ungeſtümer Weiſe ihn dahin gezwungen, und vorgegeben haben, als ſei dieſer Gaſt, der eine neue Religion in das Land gebracht habe, eine Urſach alles dieſes Jammers, um welches willen Gott ihr Land, ſo zuvor geſegnet geweſen ſei, angefangen habe zu vermaledeien. Denn ein ſolches Urtheil hat die Welt allezeit gehabt von den Heiligen. Darum giebet der fromme Mann Raum den neidiſchen und böſen Leuten, entweichet willig, und waget ſich in die Gefahr.

Und er wird hier nicht ſo ganz und gar durch das Wort regieret, ſondern läſſet ſich auch ſeine Vernunft führen. Denn das wußte er für gewiß, daß er an den Ort, daraus er gezogen war, nimmermehr wieder kommen durfte, nachdem er aus Ur und Haran ausziehen ſollte; darum machet er ſich auf, und zeucht in Egypten, weil es ein gut Land war, und hoffet, es ſollte daſelbſt das Korn beſſeres Kaufes ſein. Denn in leiblichen Nöthen und Gefährlichkeiten behält die Vernunft ihr Lob, daß ſie etwas ſehen und zur Sache rathen könne.

Alſo regieret der vorſichtige Hausvater, da er in Nöthen iſt, ſein Unglück mit der Vernunft; läſſet aber darneben den Glauben nicht fahren, ſondern gläubet, daß, ob er wohl, durch Noth gezwungen, aus dem verheißenen Land ziehen muß, es doch zu ſeiner Zeit ſeinen Nachkommen werde übergeben und geſchenket werden.

Indeß begiebet er ſich in Egypten, daſelbſt eine Zeit lang, als in einem Gaſthauſe, ſich zu verhalten, und von dannen nach Gelegenheit wiederum in das Land Kanaan zu kommen. Solches zeiget Moſes nämlich an, da er ſaget, er ſei gereiſet in Egypten, daß er daſelbſt wäre als „ein Fremdling", nicht daß er einen beſtändigen Sitz und Wohnung daſelbſt ſuchte; denn es brachte ihn die Noth dazu, die er wußte, daß ſie nicht ewig währen würde, ſondern ein oder zwei Jahr.

V. 11. 12. 13. Und da er nahe bei Egypten kam, ſprach er zu ſeinem Weib Sarai: Siehe, ich weiß, daß du ein ſchön Weib von Angeſicht biſt; wenn dich nun die Egypter ſehen werden, ſo werden ſie ſagen: das iſt ſein Weib; und werden mich erwürgen, und dich behalten. Lieber, ſo ſage doch, du ſeiſt meine Schweſter, auf daß es mir deſto baß gehe um deinetwillen, und meine Seele bei dem Leben bleibe um deinetwillen.

Dieſer Text ärgert die Väter und Lehrer alle gar ſehr, daß Abraham nicht allein lüget, ſondern verurſachet auch und zwinget ſein Weib, daß ſie lügen muß. Was aber das Lügen anlanget, möchte es vielleicht zu entſchuldigen ſein. Das iſt aber gar nicht zu entſchuldigen, daß er ſein Weib wiſſentlich und mit Willen in die Gefahr des Ehebruchs bringt, und mit dieſer Lüge den Egyptern gleichſam Urſach giebt, die Ehe mit ihr zu brechen, die ſich vielleicht ſonſt, dieweil ſie einen Mann hatte, ihrer wohl enthalten hätten. Nun ſie aber hören, daß ſie noch frei und ledig ſei, gedenken ſie, man könne ſie ohne Sünde entführen.

Darum hat dieſer Text nicht allein viel Fragen, ſondern auch viel Aergerniß verurſacht; ſintemal Abraham ſein Leben beſſer verwahret und mehr achtet, denn die Zucht und Ehre ſeines Weibes. Wir wollen aber erſtlich von der Lüge ſagen, darüber Hieronymus und Auguſtinus mit einander disputiren; und machet Auguſtinus dreierlei Lügen: Scherz-Lügen, Noth-Lügen, und Schaden-Lügen.

Scherz-Lügen nennet man der Komödianten Gedichte, von denen man weiß, daß ſie eine Lüge alſo darthun, als ſei es ein geſchehen Ding, und iſt doch ſolch eine Lüge ohne Schaden und angenehm, ſo die Leute luſtig und fröhlich machet; darum kann man eine ſolche Lüge nennen eine Poeten-Lüge.

Die andere heißt eine Dienſt-Lüge, die wir etwa einem frommen Mann zu Dienſte und Rettung thun. So lüget Michal, da ſie ſaget, daß ihr David gedräuet hätte, ſie zu erwürgen, wo ſie ihn nicht gehen ließe, 1 Sam. 19, 17. Und ſaget Auguſtinus ein Exempel von einem Biſchof, der nicht habe verrathen wollen Einen, der ſich bei ihm verborgen hatte. Eine ſolche Lüge thut dem David zu Dienſte Huſai, der Arachiter, 2 Sam. 15, 34, und das Weib bei dem Brunnen Rogel, 2 Sam. 17, 20. Und wird ſolches eine Dienſt-Lüge genannt, nicht allein darum, daß damit eines Andern Nutzen gedienet wird, der ſonſt hätte müſſen Noth oder Gewalt leiden, ſondern, daß dadurch dieſelbe Sünde, einem Andern Schaden zu thun, verhindert wird. Darum wird ſie eine Lüge unrecht genannt, dieweil ſie vielmehr eine Tugend und Klugheit iſt, damit beide, des Teufels Grimm verhindert, und eines Andern Ehre, Leben und Nutzen gedienet wird. Darum könnte man ſie nennen eine chriſtliche Sorgfältigkeit für die Brüder, oder, wie Paulus redet, einen Eifer der Gottſeligkeit.

Eigentlich aber heißet dies eine Lüge, wenn unſer Nächſter, ihm zum Schaden und Verderben, und uns zum Nutzen von uns betrogen wird. Solchen Unterſchied, wiewohl er ſo gar eigentlich und recht nicht iſt, will ich behalten, den Vätern zu Gefallen, die ihn aufgeſtellt haben.

So viel daher Abrahams That belanget, wollen wir es dafür halten, er habe nicht gelogen, oder wollen ja zum wenigſten ſagen, es ſei eine Dienſt-Lüge und Klugheit, die Lobens werth ſei. Die Juden thun hier wie Stoiker, das iſt, ſind ſiebenfältige Eſel, und legen dieſes Werk ſo übel und hart aus, und bezeihen den Abraham einer ſolchen Sünde, daß ſie ſagen, ſie ſei in den Nachkommen mit dem Gefängniß in Egypten geſtraft worden; ſo doch Abraham mit ſeinem Vornehmen und Rath keine Sünde gethan hat, ſondern, ſo viel er vermocht, hat er ſein Unglück mit Klugheit und Vorſicht regieret.

Er war aus Gottes Beruf in das Land Kanaan gekommen, wird aber durch Bosheit und Gewalt Derer, unter denen er wohnet, und durch ſchwere und theure Zeit gezwungen, daß er anderswohin ziehen muß. Weil ihm aber nicht gebühren kann, wieder dahin zu ziehen, davon er ausgegangen war, zeucht er in Egypten, welches im Rufe ſtand, daß es ein gutes, fruchtbares Land wäre. Das kann aber wohl ſein, daß das Land um die Zeit ſchon ein bös Geſchrei bei den Nachbarn gehabt hat, um der Tyrannei willen; denn es hatte einen ſehr mächtigen und gewaltigen König. Denn, wo die Obrigkeit mit Gottes Wort nicht regieret wird, ſo mißbrauchet ſie gemeiniglich ihrer Gewalt zur Tyrannei; wie von einer Zeit Einer ſagte, man könnte aller frommen Könige und Fürſten Namen auf einen Ring ſtechen. Darum hat ſolches dem Abraham im Sinn gelegen, und zur Furcht beweget, daß er hat bedenken müſſen, wie der Gefährlichkeit zu rathen wäre, oder wie man davon kommen könnte.

Wie kömmt es denn, möchte Einer ſagen: beginnet denn ſein Glaube zu ſinken? Zweifelt er denn nun an der Verheißung Gottes, daß er ihn erhalten, und in Noth und Gefahr helfen wollte? Antwort: Ich kann es zwar nicht leugnen, daß ſein Glaube etlichermaßen in Nöthen geweſen ſei; denn die Exempel ſind vor Augen, daß auch ſehr hohe Leute geſtrauchelt haben. Denn, traf Moſen nicht eine heftige Verſuchung bei dem Haderwaſſer? 4 Moſ. 20, 12. So weiß man, was David für einen ſchweren und greulichen Fall gethan hat, 2 Sam. 11.

Alſo, da hier Abraham das Wort aus den Augen und Herzen läſſet, und er ſeiner Vernunft nachgiebet, und die Gefahr bedenket, hebet er an ein wenig zu wackeln, fället aber nicht ganz und gar um, noch wird überwunden; ſondern ſein Glaube, der hier in Noth kömmt, behält endlich den Sieg und Triumph. Denn, da er nun mitten in der Gefahr iſt, dafür er ſich beſorget hatte, läßt er dennoch den Glauben nicht fahren, ſondern erhält bei Gott mit ſeinem Gebet, was er will.

Und zeiget Abraham hernach, im zwanzigſten Kapitel, da er mit dieſer Noth zum andern Mal angegriffen und verſuchet wird bei dem Könige Abimelech, ſelbſt an, was er für Urſach ſolches ſeines Raths und Bedenkens habe, da er V. 11 ſpricht: „Ich gedachte, vielleicht iſt keine Gottesfurcht an dieſen Orten, und würden mich um meines Weibes willen erwürgen.“ Hier zeiget er wahrlich an, daß ſein Gewiſſen in einem nicht geringen Kampf ſei, welches mit einem ſo harten Pfeil mitten in ſeinem Elend getroffen wird, daß er gedenken muß: Siehe, du biſt allein, biſt fremd, und wo du hin kömmſt, da bringeſt du eine fremde und neue Religion hin. Biſt du denn allein heilig? Biſt du Der allein, deß ſich Gott annimmt, und ſind ſo viel andere Land und Leute von Gott verworfen?

Darum können wir wohl ſagen, daß in ſo großen und vielen Nöthen und Gefährlichkeiten Abrahams Glaube etlichermaßen zurück gewichen ſei; und ob er wohl eine Sünde begangen, ſo habe er doch nicht aus Muthwillen, ſondern aus menſchlicher Schwachheit geſündigt; wie denn faſt auf dieſe Meinung von dieſem Werke urtheilen die Lehrer, ſo etwas gelinder ſind, und nicht wie die Juden ſchwärmen.

Mir gehet aber ein anderer Gedanke zu, daß ich es dafür halten muß, daß Abraham nicht allein nicht geſündiget habe, noch ſein Glaube geſunken ſei; ſondern, daß er dieſen Rath und Bedenken aus einem ſehr ſtarken Glauben, und aus Eingeben des heiligen Geiſtes getroffen habe. Wie aber ſo? möchte Einer ſagen. Antwort: Abraham iſt voll Glaubens, darum, ob er wohl mancherlei Gefährlichkeit vor ihm ſiehet, ſo ſiehet er doch allein auf die Verheißung, und weiß, daß dieſelbige zu ihm und ſeinem Saamen geſchehen, und, daß ich alſo rede, auf ſeinen Leib geleget ſei.

Darum, ob er es wohl gewiß dafür hält, daß Gott halten werde, was er zugeſagt habe, wenn er auch gleich in Egypten erwürget würde: ſo weiß und verſtehet er doch wohl, daß man Gott nicht verſuchen ſolle. Darum ſuchet und erdenket er alle Mittel, ſein Leben zu vertheidigen. Als wollte er ſagen: Vor dem Tod fürchte ich mich nicht, fliehe ihn auch nicht, ſo der Herr will, daß ich hier ſterben ſoll: aber doch ſoll die Verheißung nicht durch Unachtſamkeit verwahrloſet werden. Kann ich ſie nun erhalten bei meinem Leben, wohl gut: ſoll ich aber mein Leben laſſen bei dieſem gottloſen Volk, ſo wird doch der Gott, der mir die Verheißung des Segens gethan hat, mich leicht erwecken können, auch wenn ich ſchon todt bin; jedoch ſoll ich darüber nicht Mittel und Wege, mein Leben zu erhalten, verſäumen noch verachten. Derohalben, meine liebe Sara, ſage nicht, daß ich dein Mann bin, ſondern ſprich, ich ſei dein Bruder, ſo kannſt du mir mein Leben helfen erhalten; du aber ſollſt nicht zweifeln, du wirſt befinden, daß dir Gott helfen wird, damit dir keine Unehre widerfahre; ſo will ich dir auch, ſo viel an mir iſt, mit meinem Gebet behülflich ſein bei dem wahrhaftigen Gott, der uns zugeſagt hat, er wolle uns gnädig ſein, ꝛc. Dieſer Verſtand und Meinung gefället mir beſſer.

Darum iſt es keine ſchlechte oder geringe Sache, darum Abraham ſein Weib in die Gefahr ſtellet, wie es ſich läſſet anſehen: denn er thut das nicht ſchlecht darum, daß er ſein zeitlich Leben möge behalten, ſondern, daß er Gott damit ehre und preiſe, daß derſelbe wahrhaftig bliebe in ſeiner Verheißung, davon der heilige Mann ſeinem Geſinde ſo oft gerühmet und geprediget, und es ſo oft in mancherlei Nöthen damit getröſtet hatte.

Darum ſind dieſes treffliche Exempel und merkliche Hiſtorien, bei denen wir doch ſchläfrig und faul vorübergehen, als die zu nichts nütze wären: wer ſie aber fleißig beſiehet und auseinander wickelt, trifft den Kern, und befindet darinnen eine heilſame Lehre, die frommen Chriſten in ihrem ganzen Leben und allen ihren Werken vorleuchten ſoll. Denn, wie viel ſind Derer wohl, die, ſo ſie dieſe Worte leſen, die Abraham zu ſeinem Weib von ſeinem Anſchlag ſaget, ſie dadurch zu bewegen, dafür halten, daß man daraus etwas lernen könnte? Wer aber die heilige Schrift mit Fleiß lieſet und ſtudiret, wird nichts ſo für geringe halten, das nicht zum wenigſten unſer Leben und Wandel daraus zu beſſern diene, dieweil es der heilige Geiſt hat beſchreiben laſſen.

Alſo zeiget uns der heilige Geiſt unter Andern hier auch eine häusliche Lehre, da er erzählet, daß Abraham mit ſeiner Sara ſo freundlich geredet habe. Denn erſtlich, fraget er ſie; darnach ſaget er ihr, wie ſie ſchön ſei. Solches iſt alles freundlich und lieblich geredet, und höreſt du hier nichts Tyranniſches und Ungeſtümes; wie es denn unter Eheleuten, die ſich wohl mit einander vertragen, ſein ſoll; denn ein Mann ſoll nicht in ſeinem Haus ein Löwe ſein, Sir. 4, 35, ſondern, obwohl der Mann die Gewalt und Herrſchaft über ſein Weib hat, ſo ſoll es doch, wie Plutarchus fein lehret, ein ſolches Regiment nicht ſein, wie man an Leibeigenen pfleget zu üben; ſondern, wie die Seele ein Regiment über den Leib führet, die mit ihm in natürlicher Freundſchaft und Dienſtbarkeit vereiniget iſt, und Theil nimmt, wenn es ihm gut gehet, auch Theil nimmt, wenn es ihm zu Schaden gehet.

V. 14 Als nun Abram in Egypten kam, ſahen die Egypter das Weib, daß ſie faſt ſchöne war. 15.

Und die Fürſten des Pharao ſahen ſie, und preiſeten ſie vor ihm; da ward ſie in des Pharao Haus gebracht.

Eine ſehr wunderbarliche Hiſtorie iſt dieſes, wenn wir ſie näher und genauer betrachten wollen. Denn Sara iſt nur zehn Jahre jünger, denn Abraham: Abraham aber iſt fünf und ſiebenzig Jahre alt geweſen, da er aus Haran ins Land Kanaan ausgezogen iſt; und ſind vielleicht bis auf dieſen Zug in Egypten auch wohl zehn Jahre vorüber gelaufen, daß alſo Sara älter iſt, denn ſiebenzig Jahr, und nun eine betagte Frau geweſen. Darum läſſet ſich das wunderlich anſehen, daß ihre Schönheit nicht allein gelobet wird, ſondern es gewinnet ſie auch der König lieb, und läſſet ſie ihm in ſein Haus bringen.

Darum iſt ſo eine treffliche Schönheit an dem alten Weibe Sara entweder ein Mirakel, dadurch Gott den König in Egypten dem Abraham hat verſöhnen und zum Freunde machen wollen, daß alſo durch eine ſolche Gelegenheit die Verheißung vom zukünftigen Saamen auch unter den Heiden bekannt würde (denn Abraham hat überall gelehret und geprediget; wie Jeſaias von ihm ſaget, daß er von Gerechtigkeit geprediget hat, wo er hingekommen iſt): oder iſt, wie ich lieber gläube, unſer Alter alſo umgeſchlagen, daß zu derſelben Zeit ein Weib von ſechzig Jahren an Geſtalt, Stärke und Kraft der gleich geweſen, ſo jetzund von dreißig Jahren iſt.

Denn dazumal iſt die Natur viel ſtärker geweſen, denn ſie jetzund iſt in dieſem Alter der Welt. Denn, gleichwie die Bosheit immer zugenommen hat, ſo haben die Gaben, damit Gott die Frommen zieret, abgenommen. Sara aber hat auch Hülfe gehabt von ihrer Natur, daß ihre Schönheit und Geſtalt ganz und geſund geblieben iſt; denn ſie iſt unfruchtbar geweſen; darum ſie nicht durch Schmerzen und Angſt, damit das Kindertragen und Gebären zugehet, und dadurch die Geſtalt, Stärke und Kraft des Leibes ſehr geſchwächet wird, iſt verzehret geweſen.

Es zeigen aber auch andere Hiſtorien dieſer Zeit an, daß die Natur in dieſen dreitauſend Jahren zum wenigſten verloren hat dreißig Jahre. Denn, ſo bei uns ein Weib von funfzig Jahren noch Kinder gebäre, wäre es ſchier ein Wunderzeichen; und ſaget Moſes in ſeinem Gebet, Pſ. 90, 10: „Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, wenn es hoch kömmt, ſo ſind es achtzig; und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen.“ Wenn wir aber unſere Zeit anſehen wollen, ſo befinden wir, daß, wenn wir vierzig Jahre voll haben, beides, die Kraft des Gemüthes und Stärke des Leibes, immer abnimmt, und ſchwächer wird. Alſo gar hat nach dem Fall die Natur ihre Art verloren, und haben weiſe Leute gemerket, daß auch andere Kreaturen immer ſchwächer und geringer werden; wie Virgilius ſaget vom Saamenkorn.

Was wollen wir aber hier von Abraham ſagen, welchen ein neues und heftiges Unglück trifft, daß er ſehen muß, daß ihm ſein liebes Weib, ſeine züchtige und heilige Hausmutter, die das ganze Haus regieret hatte, in des Königs Hof entführet wird? Gewiß iſt es, daß er ſolches ohne groß Herzleid nicht geſehen hat: und dennoch hat er ſich im Glauben wieder aufgerichtet und getröſtet, es werde ſich Gott ſeiner nicht ſo gar äußern, ſondern annehmen, und ſein Weib auch unter ungläubigen Leuten bewahren und erhalten. Auf dieſem Glauben beruhet er, und mit dieſer Hoffnung tröſtet er ſich in ſeinem Herzeleid, und bittet Gott von Herzen und ernſtlich, er wolle ihm dieſe Hoffnung nicht fehlen laſſen.

Es ſchreiben die Juden, daß Sara nach königlicher Weiſe nicht bald vor den König gebracht, ſondern eine Zeit lang aufgehalten ſei; wie wir von Ahasvero, dem Könige in Perſien, Eſth. 2, leſen, daß die Dirnen, ſo er begehrt, nicht bald zu ihm gelaſſen worden, ſondern haben ſich durch ganze ſechs Monate mit Myrrhenöl, und darnach wiederum durch ſechs Monate mit andern Specereien müſſen ſalben laſſen, und ſind alsdann erſt zu des Königs Bett gebracht worden. Haben nun die Könige in Egypten ſolchen Gebrauch auch gehabt, ſo ſind dieſelben Heiden zumal mäßige Leute geweſen, und ſind nicht ſo blind und unſinnig in Unzucht gefallen, wie die unſern thun.

Daß ich aber gläube, daß es mit der Sara auch alſo zugegangen ſei, verurſachet mich nicht allein das Exempel der Könige aus Perſien, ſondern auch, daß Moſes V. 17 ſchreibet, es ſei eine Plage über Pharao und ſein Haus gekommen, um Sarä Abrahams Weibes willen; darum muß ein Verzug und Zeit dazwiſchen geweſen ſein, darinnen Sara zum Beilager des Königes nicht gefordert ward.

Die Juden fabuliren auch, daß indeß, weil Sara in des Königes Hof geweſen iſt, Abraham die Egypter die Sternkunſt gelehret habe: und machet ſonderlich Joſephus viel Worte davon, daß die Juden mit den mathematiſchen Künſten und politiſcher Geſchicklichkeit die andern Völker alle weit übertroffen haben. Aber viel beſſer hätte Joſephus gethan, daß er dieſelben, ſeine Vorfahren, nicht ſolcher Gaben halben, die natürlich ſind, ſondern anderer größerer Gaben und Tugenden halben, die des heiligen Geiſtes eigen ſind, gelobet hätte: nämlich, daß Abraham die Egypter unterrichtet hat von Gottes Willen, vom rechten Gottesdienſt und wahrer Anrufung, welches denn weit trefflichere und größere Gaben ſind, denn daß man weiß des Himmels Lauf und Art, Eigenſchaft und Bedeutung der Sterne.

Wiewohl ich es dafür auch halte, daß den Vätern von Gott ſolche Künſte offenbaret worden ſind; und rühmen der Heiden Hiſtorien beide, die Chaldäer und Egypter, daß ſie ſich in ſolchen Künſten fleißig geübt haben. Es haben derohalben Abraham die Egypter in ſolcher Kunſt unterwieſen, oder habe er ſelbſt, Abraham, wie Moſes, welchen Stephanus rühmet Ap. Geſch. 7. 22, „daß er in aller Weisheit der Egypter gelehrt geweſen ſei,“ von den Egyptern gelernet, ſo gilt es gleichviel.

Das iſt aber gewiß, daß dieſer theure Mann, ob er wohl die natürlichen Künſte, darinnen man Gottes Werk nützlich betrachtet, zu lernen und lehren nicht unterlaſſen, ſich dennoch am meiſten deß befliſſen hat, daß er Gottes Erkenntniß, die rechten Gottesdienſte, den Glauben und Furcht Gottes unter den Heiden pflanzen möchte. Denn dieſes iſt das höchſte Werk der Liebe, dazu alle Heiligen, auch des Bekentniſſes ihres Glaubens halber, verurſachet und beweget werden.

V. 16. Und er that Abram Gutes um ihretwillen, und er hatte Schaafe, Rinder, Eſel, Knechte und Mägde, Eſelinnen und Kameele.

Dieſes iſt ein ſehr nöthiges Stücklein; denn es gehöret nicht allein zum Lob und der Ehre Gottes, der die Seinen nicht verläſſet, ſondern es wird auch damit Abrahams Glaube gepreiſet. Denn hier ſieheſt du, daß ſich Gott ſeiner Gläubigen annimmt und erhält, auch in den allertiefſten Nöthen und Gefährlichkeit. Denn Abraham kommt nicht in Gunſt und Freundſchaft allein bei dem König um ſeiner Schweſter Sarai willen (denn für Abrahams Schweſter hielt ſie der König), ſondern es halten ihn auch die Egypter in Ehren, die doch mit Schäfern, wie hernach folget, nicht gerne umgingen.

So wird hier auch angezeigt, daß zu der Zeit die Egypter ein ſonderlich freundlich Volk geweſen ſind, dieweil ſie dieſem Fremdling ſo viel Dienſtes und Wohlthaten erzeigen. Denn obwohl der König um der Sara willen dem Abraham ſo viel Gutes thut, ſo läſſet es ſich doch anſehen, daß die Freundſchaft, der ſich der König verhoffte, daß ſie ſich der Sara halben zwiſchen ihm und Abraham würde zutragen, bei ihm auch ein groß Anſehen gehabt hat. Dieweil aber kein Reich ſo wohl beſtellet iſt, daß nicht etwas Tyranniſches darinnen zu Zeiten mit unterlaufen könnte, ſo hat ſich Abraham vor dem König auch etwas gefürchtet und beſorget.

Darum iſt dieſes hier die vornehmſte Lehre, daß wir lernen daß Gott Derer, die auf ihn hoffen, Schutz und Schirm iſt, und die Seinen nicht verläſſet, ob er ihnen wohl Anfechtung läſſet zugehen; wie eben dieſe Hiſtorie fein handelt, und meiſterlich nach der Länge herausſtreichet David Pſalm 105, und ſpricht: „Da ſie wenig und gering waren, und Fremdlinge darinnen. Und ſie zogen von Volk zu Volk, von einem Königreich zum andern Volk. Er ließ keinen Menſchen ihnen Schaden thun, und ſtrafte Könige um ihretwillen Taſtet meine Geſalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid." Siehe, wie fein der Prophet alle Umſtände gewaltig handelt, auf daß er uns anzeige, daß Gott Denen gewiß gnädig ſein und wohlthun wolle, die auf ihn hoffen.

Alſo iſt dieſer Text als ein Brunnen, daraus gefloſſen ſind die herrlichen Predigten der Propheten, damit ſie freundlich vermahnen, daß man an der Hoffnung und Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes feſt halten ſolle: tröſten auch, daß Gott endlich erlöſen, helfen und ſegnen werde; als Pſalm 2, 12: „Wohl Allen, die auf ihn trauen." Item, Pſalm 34, 5. 7: „Da ich den Herrn ſuchete, da antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Da dieſer Elende rief, hörete der Herr, und half ihm aus allen ſeinen Nöthen." Item, Pſ. 50, 15: „Rufe mich an in der Zeit der Noth, ſo will ich dich erretten, ſo ſollſt du mich preiſen." Item abermal Pſalm 34, 20: „Der Gerechte muß viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem allen." Aber wer könnte ſich doch allein aus dem Pſalter aller dergleichen Sprüche erinnern und erzählen? Was ſoll ich ſagen von den andern Propheten?

V. 17. Aber der Herr plagete den Pharao mit großen Plagen, und ſein Haus, um Sarai, Abrahams Weibes, willen.

Nun gewinnen erſt hier Abrahams Anfechtungen einen fröhlichen Ausgang. Denn es werden die frommen und gottesfürchtigen Eheleute nicht allein ihrer Gefahr und Furcht entlediget, ſondern es kömmt auch der König mit ſeinem ganzen Haus in Unglück, und wird geplaget. Dieſer Troſt wird uns von dem heiligen Geiſt durch die ganze Schrift eingebildet, und bekräftiget ihn der Ausgang und die Erfahrung: und dennoch ſind wir dagegen in unſern Anfechtungen blind und taub, und nehmen ihn nicht an, gläuben auch nicht, daß er wahr ſei.

Denn bedenke nur, wie wir pflegen zu thun. Iſt es nicht wahr, daß, wenn wir in Nöthen ſind, wir es dafür halten, als werde des Unglücks kein Ende ſein, und wir werden müſſen unten liegen? Wiederum, wenn wir ſehen, daß es den Gottloſen wohl gehet, halten wir es dafür, als werde ihr Glück ewig währen; gleich als wenn kein Gott wäre, der ſich entweder Derer, ſo in Nöthen ſind, annähme, oder Die, ſo ihrer Wohlfahrt mißbrauchen, ſtrafete. Alſo behält das Aergerniß zu beiden Theilen Platz: und widerfähret uns dieſes um der Erbſünde willen, welche uns zur Verzweifelung ſehr geneigt und behende, wiederum aber, zum Glauben und Hoffnung langſam machet.

Darum ſollte man Abrahams Exempel fleißig betrachten und ihm nachfolgen. Denn da er in der größten Gefahr iſt, hält er es doch dafür, daß es unmöglich ſei, daß Gott Die, ſo an ihn gläuben, verlaſſen könne. Er ließ demnach die Hoffnung nicht fahren, ſondern je ſchwerer die Gefährlichkeit war, je mehr er gläubete, daß Gott ihn und ſeine Sara deſto eher erlöſen würde, welches denn auch geſchehen iſt.

Solches wird uns auch widerfahren, wenn wir uns allein den Glauben nicht werden nehmen laſſen. Ich zwar habe ſolches ſelbſt erfahren in vielen ſehr großen Nöthen und Gefährlichkeiten; aber gemeiniglich gehet es alſo, daß uns unſer Fleiſch gefangen nimmt; wie ſich deß Paulus auch beklaget, Röm. 7, 23: „Ich ſehe ein ander Geſetz in meinen Gliedern.“ Der Geiſt iſt wohl willig, nimmt Gottes Wort an, tröſtet ſich deß in Gefährlichkeit, und begehret auch im Kreuz Freude und Frohlocken; wird aber vom Fleiſch überwunden, welches, ſeiner Weiſe nach, allein gaffet nach dem Gegenwärtigen, und ſich deß allein annimmt. Das Andere aber, ſo nicht gegenwärtig iſt, und davon das Wort lehret, achtet es für nichts, weil es daſſelbe nicht ſiehet. Darum ſtößet es zu beiden Seiten an, nämlich, wenn es wohl und übel gehet, im Glück und Unglück. Wenn es wohl gehet, hält es keine Maaße; denn es ſiehet nicht das Unglück, ſo darauf folget. Gehet es übel, ſo iſt es nicht zu tröſten: denn es ſiehet die Hülfe und Rettung, welche das Wort zuſaget, nirgends.

Und bleibet dennoch in den Frommen das Seufzen zu unterſt im Herzen, welches etlichermaßen, wiewohl es ſehr ſchwach machet, dem Unglauben, Verzweifelung und Ungeduld, die im Fleiſch iſt, widerſtehet, daß wir nicht Gott läſtern. Auf daſſelbe ſiehet der Herr, und verzeihet uns das Andere.

Eine ſolche große Gefahr, ſeines lieben Weibes halben, wird Abraham auch zu Herzen gegangen ſein, und ohne Zweifel hat er gefühlet, daß ſich in ſeinem Fleiſch auch gereget hat Schwachheit, ſo ſich zur Verzweiflung geneigt hat, daß er ſo wird gedacht haben: Wie, wenn dir nun das Weib genommen würde, und käme nimmer wieder zu dir, und du ihr ewiglich entbehren müßteſt! Und werden ſonder Zweifel auf ſolche Gedanken gefolget ſein heiße Thränen und tiefes Seufzen, daß ich nicht zweifele, er wird in vielen Nächten nicht geſchlafen haben. Und dennoch lenket ihn der heilige Geiſt zurück, weil er mit ſolchen des Fleiſches Gedanken zu thun hat, auf das Wort, daß er gedenken muß an die Verheißung, die ihm geſchehen war. Und an dieſer Verheißung richtet er ſich in ſolchem ſeinem Weinen und Trauern wieder auf, und hoffet, es werde ihm Gott ſein Weib zu ſeiner Zeit wieder geben, und dafür ſorgen, daß ſie keine Unehre noch Schmach leiden müſſe. Und wie er hoffet, ſo widerfähret ihm. Denn das iſt gewißlich wahr, die Hoffnung, ſo ſich auf Gott und ſein Wort verläſſet, läßt nicht zu Schanden werden.

Laſſet uns aber, Abrahams Exempel nach, auch des Herrn warten, und ihm aushalten. Denn er wird gewißlich kommen, und, wo wir an der Geduld beharren, die Tyrannen greulich ſtürzen. Seine Kirche aber wird er erhalten; denn das iſt ſeine Art, daß er, wie Jeſaias 54, 7. 8. ſaget, die Seinen verſuche, und eine kleine Zeit verlaſſe, nehme ſie aber darnach wiederum an in großer Güte und Barmherzigkeit. Wie ſich aber mit dieſer Hoffnung die Kirche und Frommen tröſten ſollen, alſo ſollen Die, denen es wohl gehet, und die Kirche plagen, ſich fürchten vor der Strafe. Denn obwohl der Herr damit verzeucht, ſo wird er doch nicht ewig damit inne halten. Und es iſt noch nie kein ſo gewaltiger König und Monarch geweſen, der nicht endlich um ſeines gottloſen Weſens willen wäre geſtraft worden und zu Boden gegangen. Wenn aber, wie, und an welchem Ort ſolches geſchehen werde, das ſollen fromme Chriſten Gott befehlen: wie hier Abraham thut.

Hier wird aber gefraget: Was dies für eine Plage geweſen ſei, damit der Herr den Pharao und ſein Haus geſchlagen hat? Denn ſolches zeiget der Text nicht an, wie auch das nicht, wie und wodurch dem Pharao die Urſach ſeiner Plage offenbaret ſei.

Den Juden aber bin ich darum feind, daß, wenn ſie von ſolchen ungewiſſen und zweifelhaften Dingen reden, ſie eitel ungeſchickt und ſehr närriſch Ding vorbringen.

Da hernach Sara von der Philiſter Könige genommen wird, ſaget der Text 1 Moſ. 20, 18, daß darauf eine ſolche Strafe gefolget ſei, daß aller Weiber Leiber zugeſchloſſen worden ſind, daß ſie weder haben empfangen noch gebären können. Dergleichen etwas, halte ich, habe ſich hier auch zugetragen. Denn weil der König ein fremdes Weib nimmt, wird er auch mit einer weiblichen Strafe geplaget, nämlich, daß ein Weib nicht kann ein Weib ſein, das iſt, daß ſie nicht gebären könne, ſondern muß die Frucht zur Unzeit dahin gehen laſſen, und andere Noth der Geburt über ſich nehmen. Denn ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß, wodurch Einer ſündiget, er dadurch geſtrafet wird; wie im Buch der Weisheit Kap. 11, 17 geſchrieben ſtehet.

Und werden hier abermal die Egypter gerühmet, daß ſie Gottes Erkenntniß etlichermaßen gehabt und verſtanden haben, daß dieſe Plage nicht ein ungefährlicher Fall, oder etwa ein gemein und gewöhnlich Unglück ſei; ſondern ſei eine Strafe von Gott um gewiſſer Sünde willen zugeſchickt. Denn ſolches iſt nicht eine geringe Plage, ſondern ich halte dafür, daß unter allen Todesnöthen kein trauriger Bild ſein könne, denn wenn eine Mutter mit dem Kinde dahin ſtirbt.

Zu dem, ſo ſoll man hier auch betrachten die ſo gewiſſe Anzeigung, daß ein ſehr ehrlich und wohlgeordnetes Regiment bei den Egyptern geweſen iſt, und daß ſie ernſte Gerichte über die Ehebrecher gehalten haben; ſintemal der König ſelbſt, ſo bald er höret, daß Sara Abrahams Weib ſei, ſie ihm wieder zuſtellet.

Noch findet ſich aber hier eine ſchwere Frage: Warum doch Pharao ſo hart geſtraft worden ſei, ſo es doch gewiß, daß er unwiſſentlich die Sünde begangen, und mit der Sara noch nichts habe vorgenommen? Was wollen wir nun darauf antworten? Anders nichts, denn das der Text und die Hiſtorie mit ſich bringet. Daß Unwiſſenheit bei ihm geweſen ſei, weiß man; weil ihn aber Gott geplaget, ſo folget ja, daß Unwiſſenheit nicht entſchuldiget. Darum ſollen wir dieſes beides ſetzen, nämlich, daß Pharaonis Rath ein Irrthum, und dazu ein böſer und ſündlicher Irrthum geweſen ſei; denn ſonſt würde keine Strafe darauf folgen.

So es aber Jemand dafür hält, daß dem Pharaoni Strafe aufgeleget ſei, nicht darum, daß er etwas Böſes begangen habe, ſondern, daß er von dem Unglück, ſo gefolget wäre, wo die Strafe nicht dazwiſchen gekommen, abgehalten würde, der ſehe zu, daß er, weil er den Irrthum entſchuldiget, nicht auch der Sünde Beifall thue. Denn über ſolcher Unwiſſenheit hätte Pharao auch zum Ehebrecher werden können. Nun iſt aber Ehebruch allezeit Sünde, und gilt hier nicht die Unwiſſenheit des Rechtes oder der That, wie ſie auf dem Rathhauſe und in weltlichen Handlungen gilt.

V. 18. Da rief Pharao Abraham zu ſich, und ſprach zu ihm: Warum haſt du mir das gethan? Warum ſagteſt du mir es nicht, daß ſie dein Weib wäre? V. 19. Warum ſpracheſt du denn, ſie wäre deine Schweſter? derhalben ich ſie mir zum Weibe nehmen wollte. Und nun ſiehe, da haſt du dein Weib, nimm ſie, und zeuch hin.

Allhier hat der heilige Geiſt nur den Anfang des Geſpräches zwiſchen Pharao und Abraham angezeiget, welches ohne Zweifel eben ein hartes und ernſtes Geſpräch wird geweſen ſein. Denn es läſſet ſich anſehen, daß der König darum, daß er von einem Fremdling alſo betrogen, heftig beweget worden iſt. Es hat ihm aber ohne Zweifel Abraham die Urſachen ſeines Raths angezeigt, und ihm geprediget von Gott, von der Verheißung, ſo ihm geſchehen, von dem zukünftigen Saamen, ꝛc. und alſo ſein Herz wiederum zufrieden geſtellet.

Und es läſſet ſich anſehen, als ſeien ſolche Dinge alle gleich als ein Vorſpiel geweſen derer, ſo ſich hernach haben zugetragen. Denn gleichwie Pharao aus Gottesfurcht den Abraham von ſich läſſet, damit der Plagen nicht mehr über ihn kommen, alſo iſt hernach in Egypten von dem gottloſen Pharao, der Gott nicht fürchtete, das ganze Volk dahin gelaſſen, nicht aus freundlicher oder gütiger Meinung, ſondern aus Furcht vor größerer Noth und Gefährlichkeit.

Dieſe Worte: „Warum haſt du mir das gethan?“ ſind alſo nicht gelinde oder freundliche Worte; denn der König dringet auf die Umſtände, zeiget ihm an, daß er ein König, Abraham aber ein Gaſt und Fremdling ſei. Daß er nun als ein König von einem Gaſt betrogen wird, und um deßwillen in ſo heftige Noth und Jammer mit den Seinen kömmt, das hat ihn ohne Zweifel ſehr verdroſſen. Und wo Gottes Gütigkeit nicht dazwiſchen gekommen wäre, hätte es dem Abraham den Hals gekoſtet; denn Könige und hohe Perſonen können Verachtung gar übel leiden. Nun hat aber Pharao einen ſolchen Betrug leichtlich für eine Verachtung annehmen und deuten können.

Es wird aber ſein Zorn durch Abrahams Rede geſtillet, nachdem er ihm anzeiget, was er dieſes ſeines Rathes für Urſachen gehabt habe; auf daß der König erkenne, daß er ſelbſt zu ſolcher Lüge mit ſeiner Tyrannei Urſache gegeben habe. Denn, ſo Abraham ohne Gefahr und ſicher geweſen wäre, die Wahrheit zu bekennen, hätte er wahrlich nicht gelogen: dieweil er aber mit einer Nothlüge ſein Leben zu retten ſich vornimmt, zeiget er an, daß ihm gewiſſe Gefahr bevor geſtanden, ſo er die Wahrheit geſaget hätte.

V. 20. Und Pharao befahl ſeinen Leuten über ihm, daß ſie ihn geleiteten, und ſein Weib, und Alles, was er hatte.

Ein ſolcher ſchneller Urlaub und Geleite, ſo hier Abraham zugethan wird, zeiget an, daß Pharao über ſolche Plage hart erſchrocken geweſen iſt. Denn er ſiehet, daß es ſich leicht zutragen könnte, daß Abraham, als ein Fremdling, von ſeinen Leuten beſchädiget würde: und weil er findet, daß er darum, daß er eines Andern Weib zu ſich genommen hatte, von Gott alſo geſtrafet wird, fürchtet er ſich, es möchten ihm mehr dergleichen Plagen zu Hauſe kommen, ſo Abraham von Jemand der Seinen beleidiget würde. Darum befiehlt er ihm, daß er mit ſeiner Haabe und Gut aus Egypten ziehe, und giebet ihm zu ein Geleite, auf daß er nicht unterwegens zu Schaden und in Gefährlichkeit kommen möge. Alſo ſiehet man, daß Gott Derer Schutz iſt, die auf ihn hoffen. Den Glauben prüfet er, und läſſet Anfechtung daher gehen; verläſſet aber die Seinen nicht, ſondern hilft zuletzt und erlöſet ſie mit Ehren.

Das dreizehnte Kapitel.

V. 1. Alſo zog Abram herauf aus Egypten mit ſeinem Weibe, und mit Allem, das er hatte, und Lot auch mit ihm gegen Mittag.

Im Anfang dieſes Kapitels iſt etwas dunkel dies, ſo Moſes ſchreibet: Abraham ſei aus Egypten nach dem Land Kanaan gezogen. Darum wird gefragt: wie doch Abraham gegen Mittag habe ziehen können, nachdem das Land Kanaan nach Mitternacht gelegen iſt? Darauf iſt leichtlich zu antworten. Denn Moſes redet nicht davon, daß Abraham einen ſolchen Weg nach Kanaan gezogen ſei, ſondern redet davon, daß er, nachdem er wieder aus Egypten kommen iſt, beharret habe an dem Ort, welcher dem Land Kanaan gegen Mittag iſt gelegen geweſen: daß er alſo gern umzogen hat die nahe gelegenen Oerter des Landes, daraus er gezogen war. Und gehöret alſo dieſes Stück auch zum Exempel der Geduld und Beſtändigkeit, ja, zum Exempel eines ſehr gewiſſen und feſten Glaubens an die Verheißung Gottes, daß ſein Saame das Land Kanaan beſitzen ſollte: darüber der heilige Mann feſt gehalten, und ſich ſo viel Reiſens nicht hat laſſen müde machen.

V. 2. Abram aber war ſehr reich von Vieh, Silber und Gold.

Ohne Zweifel wird das Gold und Silber des Königes Pharaonis Geſchenk geweſen ſein, damit ihm Gott nach ſeinem wunderbaren Rath ein ſo langes Elend und Umherziehen gelindert hat.

Denn deß, daß Abraham ſehr reich geweſen, und Gold und Silber mit ſich geführet habe, zum Troſt ihm und den Andern, die mit ihm Fremdlinge geweſen ſind, gedenket Moſes hier zum erſten. Und ſo pfleget Gott zu Zeiten zu thun, daß er auch mitten im Unglück und Nöthen die Seinen auch mit zeitlichen Gütern und Segen überſchüttet. Denn ſo in Anfechtungen nicht auch Troſt mit dazu käme, ſondern eitel Kampf und Angſt wäre, fiele der Glaube dahin. Darum läſſet uns Gott zu Zeiten wieder zu uns ſelbſt kommen, und lindert unſere Sorgen und Elend etwa mit einem Troſt; gleichwie wir mit einem Trunk oder Würze Diejenigen laben und erquicken, die von der Arbeit oder Krankheit ſchwach und hinfällig worden ſind, daß ſie nicht ſterben.

Es iſt aber dieſer Text von Philoſophen und Mönchen oft gemeiſtert worden, die viel Fragens davon getrieben haben, warum der heilige Geiſt ſolches von Abraham geſchrieben habe, daß er reich, oder ſehr beladen mit Vieh, Gold und Silber geweſen ſei. Denn da halten beide Theile dafür, daß ein ſolcher heiliger Mann nicht ſollte Reichthum gehabt, ſondern in Armuth gelebt haben, ſonderlich weil er im Elend hat müſſen umher ziehen, und alle ſeine Hoffnungen an des einigen Gottes Barmherzigkeit haben.

Aber dagegen ſollen wir wiſſen, daß ſolches nicht um Abrahams willen, ſondern uns zur Lehre, Strafe und Troſt geſchrieben iſt; wie Paulus ſaget zu den Römern am 15, 4 und in der 2 Timoth. am 3, 16. Denn es hat der heilige Geiſt wohl geſehen, daß in der Menſchen Herzen wunderliche und ſeltſame Gedanken ſteckten von der Gottſeligkeit, die nicht zu unſerer Zeit allein durch die Mönche und Wiedertäufer in die Kirche gebracht, ſondern zu allen Zeiten geweſen ſind. So haben zwar damit die Philoſophen einen großen Namen zu überkommen gemeinet, wenn ſie Geld oder Gut verachten, und ſich für Bettler ausgeben; wie denn die Mönche auch gethan haben, die darum eine viel ſchädlichere Peſt geweſen ſind, daß ſie gelehret haben, daß ſolch Bettelwerk Gottesdienſt wäre: ſo halten die Wiedertäufer Die auch nicht für Chriſten, die etwas Eigenes haben.

Aber noch ärger ſind die Juden, welche dieſer und anderer dergleichen Sprüche der Schrift mißbrauchen zur Beſchönigung ihres Geizes und Wuchers, als habe Abraham ſolch Geld und Gut unter den Heiden erwuchert. Und es iſt kein Wunder, daß ſie dieſes heiligen Patriarchen Exempel mißbrauchen, dieweil ſie auch von Meſſia ſelber nichts anders, denn Reichthum und Gewalt erwarten; daß alſo die Mönche, Wiedertäufer und Juden zugleich hier anlaufen und ſündigen. Die Mönche und Wiedertäufer damit, daß ſie ſich zu viel enthalten, und Geld und Gut verwerfen; die Juden aber damit, daß ſie deß zu viel an ſich ziehen und wuchern.

Und zeiget ſolches alles an, daß die allerhöchſte Unwiſſenheit in der Menſchen Herzen iſt, die nicht allein Gott nicht erkennen, ſondern auch die Kreaturen nicht. Der Philoſophus Crates wirft die Güter weg; Epiktetus gehet betteln; die Stoiker ſagen, Reichthum ſei nicht gut ꝛc. Was haben ſie aber für Urſachen? Keine andere, denn daß ſie ſahen, daß Geld und Gut die Leute gemeiniglich ärger machte. Darum dachten ſie, es wäre ihnen alſo zu rathen, daß ſie Reichthum verdammten, und ſich deß ganz enthielten. Alſo da die Mönche ſagen, daß Reichthum und Sorgen dieſer Welt viel Leute gar einnehmen, gedachten ſie, ſie könnten vor ſolchem Laſter ſicher ſein, wenn ſie Alles verließen, in die Klöſter liefen, und ſich aller weltlichen Geſchäfte entſchlügen. Und iſt dieſer Wahn damit geſtärket worden, daß ſie öffentlich in Kirchen lehreten: der Menſch hätte einen rechten Willen; darum ſie es alle dafür hielten, ſo ſie ſolchen Anreizungen zum Argen zuvor kämen, hätte es keine Gefahr.

Aber, wie geſagt, ſolches iſt die höchſte Blindheit und ſchändlichſte Unwiſſenheit geweſen, nämlich, daß ſie die Laſter, die im Menſchen ſind, vom Menſchen auf die Kreaturen gelegt haben, die doch an ſich ſelbſt gut und Gottes Gaben ſind. Denn man muß ja zwiſchen dem Gut, und dem Menſchen, der es hat und beſitzet, Unterſchied halten. Das Gut, ſo da beſeſſen wird, iſt, wie es von Gott geſchaffen iſt; der Menſch aber, der es beſitzet, iſt nicht ſo, wie ihn Gott geſchaffen hat; darum iſt der Mangel nicht am Gut, ſondern an dem, der es beſitzet. Solches haben die blinden und thörichten Leute nicht geſehen.

So haben ſie ferner gelehret, daß die Keuſchheit wäre, ſo man ſich der Gemeinſchaft mit Jungfrauen und Weibern enthielte. Sie haben ihnen alſo gemeinet zu rathen, ſo ſie ihnen die Dinge, damit man ſündigen kann, entzögen; ſind aber betrogen worden durch dieſen falſchen Grund, daß ſie vorgaben und dafür hielten, der Menſch wäre an ihm ſelbſt ganz gut, und ſeine natürlichen Kräfte wären noch ganz und vollkommen; ſie haben es aber mit der That ſelbſt befunden, daß ſie nimmer weniger keuſch geweſen ſind, denn wenn ſie allein und ohne Weiber geweſen ſind.

St. Franciſkum halte ich nicht dafür, daß er ganz böſe geweſen ſei, ſondern ſeine Werke zeugen, daß er ein alberner und einfältiger Menſch, oder, daß ich die Wahrheit ſage, ein Narr geweſen iſt. Denn dies Geſetz oder Regel giebt er vor, daß ſeine Mönche nach dem Evangelio leben ſollen: das Evangelium aber ſetzet dieſes für die allervollkommenſte Regel, wenn man Alles verkaufet, und giebet es den Armen. Wäre er darum nicht werth, daß wir ihn vielmehr unter die närriſchen Philoſophen rechneten, die Gut und Reichthum weggeworfen haben, denn daß wir ihn unter den Chriſten bleiben ließen, dieweil er ſolche Phantaſieen vorgiebet mit dieſem Schein, als ſei es der Kern des ganzen Evangelii; ſo doch das Evangelium uns von viel größern Dingen lehret, nämlich, daß wir unſere Sünde erkennen, und Vergebung derſelben hoffen ſollen durch das Verdienſt Chriſti.

Solches ſiehet der gute Vater St. Franciſkus nicht, ſondern meinet, im Evangelio werde ein neu Geſetz, als aus Platons Republik, vorgetragen, daß man, was man hat, verkaufen ſolle; und dennoch ſehen wir, wie ihr die Welt ſo eine närriſche Lehre gefallen laſſen, und ſie mit großem Beifall angenommen. Iſt die Hiſtorie von St. Francisko wahr, ſo hat er Brot und andere nothdürftige Dinge zuſammen gebettelt, und darnach unter die Armen ausgetheilet. Siehe aber du ſeine Nachkommen an, ob die nicht vielmehr vor ſich ſelbſt und ihre Küchen, denn für Andere geſorget und gerathen haben.

Darum kann man, ſolchem Irrthum zu wehren und aufzuheben, ſolche Exempel der Schrift nützlich handeln. Denn ſie lehren uns, daß an Reichthum und andern Dingen, ſo gut und wahrhaftig Gottes Gaben ſind, kein Mangel ſei, ſondern an den Menſchen, ſo ſie beſitzen und gebrauchen.

Und iſt der nicht allein ein guter Philoſophus, ſondern auch ein guter Theologus, der die Dinge, ſo Gott geſchaffen und gegeben hat, nicht verwirfet noch tadelt, ſondern ſtrafet derſelben unrechten Gebrauch; wie der 62. Pſalm V. 11 ſaget: „Fällt euch Reichthum zu, ſo hänget das Herz nicht daran.“ Als wollte er ſagen: Reichthum iſt gut, aber gieb du Achtung auf dein Herz, daß es nicht böſe ſei.

Alſo ſind die Augen, Hände und Füße Gottes Gaben: darum, ſo du gegen eine Jungfrau, die du anſieheſt, entbrenneſt und ihrer begehreſt, iſt ſolches nicht der Augen Schuld, ſondern des Herzens Sünde. Wäre es nun nicht die größte Thorheit, wenn du dir darum die Augen ausſtechen wollteſt, daß du darnach nicht eine Jungfrau mehr anſehen könnteſt? Denn dadurch wird das Herz nicht gereiniget, ſondern wird zehnmal mehr zur Luſt und Unzucht gereizet: wie der Poete ſagt: Was uns verboten und verſagt iſt, darnach ſtreben wir, und was wir nicht haben können, begehren wir.

Darum ſollen wir ſolche mönchiſche und närriſche Gedanken fahren laſſen, und wenn wir entweder zum Eheſtand oder andern Dingen berufen werden, ſollen wir es nicht dafür halten, daß im Gebrauch der Dinge, damit man umgehet, etwa eine Sünde und Mangel ſei, ſondern, iſt ein Mangel dabei, ſo iſt er im Herzen; da ſollen wir zuſehen, daß daſſelbe recht ſtehe, ſo wird es alles gut ſein.

In den Schulen haben vor Zeiten zugleich Philoſophi und Theologi dieſen Spruch oft geführet: Was außerhalb uns iſt, gehet uns nichts an: Geld, Gut und dergleichen Dinge ſind außer uns: darum gehen ſie uns nichts an. Solche Sophiſterei hat wohl einen guten Schein, iſt aber ſchädlich und gottlos. Darum ſage du alſo: Was außer uns iſt, gehöret uns am allermeiſten zu; denn ſo hat Gott geſaget 1 Moſ. 1, 28: „Herrſchet über Fiſche im Meer, und Vögel unter dem Himmel, über die Erde, und Alles, was darinnen iſt.“ Nun iſt unter ſolchen Gütern und Gaben Silber und Gold auch; darum ſollſt du ihrer gebrauchen, aber alſo, daß dein Herz rein ſei, das iſt, ohne Geiz, Unrecht, Gewalt und andere Laſter.

Aber da ſagen ſie wieder: Solches gelte allein im alten Teſtament, denn Chriſtus und die Apoſtel haben im neuen Teſtament anders gelehret. Denn ſo ſaget ja Chriſtus Matth. 19, 21: „Verkaufe Alles, was du haſt, und gieb es den Armen.“ Item Matth. 5, 3: „Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind“, und Paulus 2 Kor. 6, 10 ſaget: „Als die Armen, die nichts inne haben, und doch Alles haben.“ Denn ſolche Argumente bringen vor die Bettel-Mönche, damit ſie ſich ſelbſt und Andere betrügen; ſo es doch vergebliche Sophiſtereien, und keine gründlichen Beweiſe ſind. Denn, ob man wohl ſagen wollte, Chriſtus wäre arm geweſen, ſo hat er doch einen Beutel gehabt, welchen Judas unter Händen gehabt hat: daraus denn folget, daß er etwas Eigenes gehabt, und von dem, das ſein eigen geweſen iſt, gezehret hat.

So man nun ſolches von Chriſto weiß, der unſer aller Haupt und Herr iſt, was giebt denn der elende Franciskus Neues vor, daß er ſo gar nicht etwas Eigenes haben will, daß er ſeinen Brüdern verbeut, Geld anzurühren, und iſt doch unterdeſſen zufrieden, daß man andrer Dinge gebrauchen mag, bei deren Ueberfluß des Geldes leichtlich zu vergeſſen iſt?

Aber was darf es viel Worte: Narrheit und Heuchelei muß man ſtrafen. Daher Einer ſehr höflich geſaget hat: es nehme ihn Wunder, was das für Leute wären, die kein Geld angriffen; denn ſolche müßten entweder Gottes, oder der Obrigkeit, oder beider zugleich Feinde ſein: Gott müßten ſie darum feind ſein, daß ſie ſeine Kreaturen verachten; die Obrigkeit aber in dem, daß ſie vor der Fürſten Bilder auf der Münze vornehmlich eine Scheu hätten, ſo ſie doch vor güldenen Kelchen und ſilbernen Götzen keine Scheu hätten, ſondern ſie angriffen.

Uns aber warnen und vermahnen ſolche Exempel, daß wir deſto fleißiger am Wort halten. Hat dich Gott mit Reichthum geſegnet, ſo danke ihm dafür, und ſiehe zu, daß du deſſelben recht gebraucheſt; hat er ihn aber dir nicht beſcheret, ſo ſei nicht geizig darnach, ſondern habe Geduld, und traue Gott ſo viel, daß er dir dein täglich Brot geben werde, und hüte dich ja davor, daß du nicht, wie die ſchädlichen Mönche, Die richteſt oder verdammeſt, welche Gott etwas reichlich geſegnet hat.

V. 3. Und er zog immer fort von Mittag, bis gen Bethel, an die Stätte, da am erſten ſeine Hütte war zwiſchen Bethel und Ai.

Es zeiget hier, wie wir ſehen, Moſes an, daß Abraham nicht an einem Ort beharret, ſondern umher gezogen, und mancherlei Herbergen gehabt hat. Weil aber zu der Zeit zum wenigſten ſechs oder ſieben Patriarchen noch gelebet haben, iſt es gläublich, daß Abraham dieſelben alle beſucht, und eine Zeit lang bei einem jeden geblieben iſt. Denn der hebräiſche Text zeiget an, daß Abraham immerzu ſeine Herberge verändert, und alſo bis gen Bethel gekommen iſt. Daraus denn kein Zweifel iſt, es werden durch dieſe Gelegenheit der Kananiter viele zur Erkenntniß Gottes gekommen ſein, und die rechte Religion angenommen haben.

V. 4. Eben an dem Orte, da er vorhin den Altar gemacht hatte, und predigte allda den Namen des Herrn.

Daß nun hier Moſes ſaget, Abraham habe daſelbſt im Namen des Herrn angerufen, iſt eben ſo viel, als ſagte er, daß Abraham am ſelben Orte eine öffentliche Kapelle oder Altar gebauet, dabei geprediget, und vornehmlich ſein Geſinde, darnach auch die Kananäer, die nahe umherlagen, und zu dieſem Ort ſich verſammelten, von der rechten Religion unterrichtet hat. Denn, obwohl daſſelbe ganze Geſchlecht insgemeinhin verflucht und von den Frommen abgeſondert war, ſo haben doch immerzu derſelben etliche das Wort angenommen. Darum iſt Abraham ein Prieſter und Prophet Gottes geweſen, der ihm einen gewiſſen Ort erwählet hat, darinnen er lehrete, Gott anrief und opferte.

Es wird aber allhier Abraham darum gerühmet, daß er ſolches nicht in einem Winkel, als aus Furcht vor den Heiden, Dräuung oder Gewalt gethan hat, ſondern an einem öffentlichen Ort, damit er mit ſeinem und der Seinen Exempel Andere auch zur Erkenntniß Gottes und zu dem rechten Gottesdienſt brächte. Und mag vielleicht dieſer Altar etwa unter einer großen Eiche oder auf einem Hügel frei unter dem Himmel geweſen ſein, aber bedeckt mit einer arabiſchen Hütte, ohne allen Schmuck, als ein geringer und ungezierter Tempel; welcher doch Gott wohlgefallen hat um der reinen Lehre und des Gebets willen.

Zu unſerer Zeit ſehen wir gar köſtlich und herrlich gebaute Kirchen, mit allerlei Pracht und Schmuck gezieret. Aber, lieber Gott, was geſchiehet darinnen für ein Predigen oder Beten? Des Teufels Lehre höreſt du darinnen, und nicht Chriſti; denn ja nichts darinnen anders, denn Lügen geprediget werden, das Gebet aber iſt eine lautere Gottesläſterung.

Darum iſt das deutſche Sprüchwort wahr: Finſtere Kirchen und lichte Herzen ſind gemeiniglich bei einander. Denn eine ſolche Kirche hat Abraham gehabt, darinnen Gottes Wort und die rechten Gottesdienſte gegangen ſind. Dagegen ſehen wir zu unſerer Zeit ſehr lichte Kirchen, die Herzen aber darinnen ſind finſter, oder vielmehr blind. Daß alſo nicht Steine und ein herrlich Gebäude, auch nicht Gold und Silber eine Kirche ſchmücken oder heilig machen, ſondern Gottes Wort und die reine Lehre oder Predigt. Denn wo man den Menſchen Gottes Gütigkeit rühmet und offenbaret, und die Herzen aufgerichtet und ermuntert werden, daß ſie auf Gott trauen, und ihn in Nöthen anrufen, da iſt gewißlich ein herrlicher Tempel, ſo es auch gleich ein finſterer Winkel und bloßer Hügel oder wilder Baum iſt; das wird auch rechtſchaffen Gottes Haus und des Himmels Pforte genannt, ob es ſchon unbedeckt und unter den Wolken und offenem Himmel ſtehet. Darum ſoll man darauf vornehmlich ſehen, wie man daſelbſt lehret und betet, nicht wie gebauet wird. Denn das will Gott haben, daß ſich die Leute zu ihm bekehren, und er gelobet und gepreiſet werde; welches denn allein geſchieht durch das Wort und Gebet.

V. 5. Lot aber, der mit Abram zog, der hatte auch Schafe und Rinder, und Hütten. 6. Und das Land mochte es nicht ertragen, daß ſie bei einander wohneten; denn ihre Haabe war groß, und konnten nicht bei einander wohnen. 7. Und es war immer Zank zwiſchen den Hirten über Abrams Vieh, und zwiſchen den Hirten über Lots Vieh: ſo wohneten auch zu der Zeit die Kananiter und Phereſiter im Land.

Nach dem Gottesdienſt und der Predigt von der Religion und dem Glauben gegen Gott, welches Stück denn allewege das vornehmſte ſein ſoll, folget nun das andere, welches ein ſehr herrlich und überaus ſchön Exempel iſt der Liebe gegen den Nächſten und der Geduld. Denn ja ſolches nicht ein geringes Leid geweſen iſt, daß Abraham mitten unter den unbekannten Völkern die Noth zwinget, daß er ſich von ſeinem allergetreueſten Gefährten und allerliebſten Vetter ſcheiden muß.

Denn ein getreuer und guter Freund iſt der allerköſtlichſte Schatz und Gut im ganzen Leben, nicht allein um gemeiner und leiblicher Gefahr und Noth willen, darinnen ein Freund dem andern Troſt und Hülfe erzeigen kann, ſondern auch um der geiſtlichen Anfechtungen willen. Denn obwohl dein Herz vom heiligen Geiſte getröſtet und geſtärkt wird, ſo iſt dir doch das auch ein großer Dienſt und Troſt, ſo du einen getreuen Freund haſt, mit dem du von der Religion reden, und ſeinen Troſt hören kannſt. Ich zwar halte es für einen geringern Schaden, all ſein Gut verlieren, denn eines getreuen Freundes beraubt werden.

Denn wir ſehen, daß Chriſtus, da er von der Anfechtung im Garten bedränget und geängſtiget wird, Troſt ſuchet bei drei Jüngern, Matth. 26, 40. Alſo, da Ap. Geſch. 28, 15 Paulus ſiehet, daß ihm etliche Brüder entgegen kommen, krieget er einen Muth und Troſt, ſobald er ihrer anſichtig wird. Denn wer einſam iſt, und niemand Bekannten um ſich hat, dem thut die Einſamkeit wehe; und ob er wohl dawider ſich ermuntern und fechten kann, ſo wird es ihm doch ſehr ſauer und ſchwer, wenn er ſie überwinden ſoll.

Solches aber gehet alles leichter zu, wo man einen Freund oder Bruder bei ſich hat, denn da hat die Verheißung Kraft, die da ſaget Matth. 18, 20: „Wo ihrer zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Darum ſoll man Einſamkeit fliehen, und ſich zu bekannten Leuten gern halten, ſonderlich in geiſtlichen Nöthen.

Es meldet aber der Text drei Urſachen, darum Abraham und Lot von einander haben ſcheiden müſſen. Die erſte iſt, daß ſie das Land alle beide nicht hat ertragen können, darum, daß ſie alle beide viel Viehes gehabt haben. Nun hat aber Abraham mit ſeinem Abſchied ſeinem Vetter dienlich, und nicht ſchädlich noch hinderlich ſein wollen.

Die andere Urſach iſt, daß zu der Zeit im Land wohneten und regiereten die Kananiter und Phereſiter, vor welchen ſie, als Fremdlinge, ihre Gränze ihrer Gelegenheit nach nicht haben erweitern können, ſondern haben ihnen müſſen genügen laſſen an dem Platz, welchen ihnen die Herrſchaft deſſelben Orts erlaubt hatte. Es war Abraham wohl der Verheißung nach ein Erbe und Herr deſſelben ganzen Landes; aber ſolcher Herrſchaft der Heiden iſt er noch zur Zeit zufrieden, und wartet in Geduld, bis ſie Gott aus dem Land treibet; brauchet nicht ſeines Rechtes, noch maaßet ſich ſeines Regiments und Gewalt an, wie vielleicht ein Anderer gethan, und Aufruhr und Krieg darüber erwecket hätte; ſondern über ſolcher Unbilligkeit hat der heilige Mann Geduld, und leidet über ſich ſeinen Feind und unrechten Herrn, er aber bleibet ein Fremdling und im Elend. Dieſem Exempel ſollen wir auch nachfolgen.

Die dritte Urſach iſt, daß ſich Widerwille und Uneinigkeit unter den Hirten zugetragen hatte, welche denn ohne Zweifel beide Herren, Abraham und Lot, ſich befleißiget haben zu ſtillen und aufzuheben; es iſt aber umſonſt geweſen. Denn das Geſinde behält ſeine halsſtarrige Weiſe, und wenn es ſich einmal Haß und Feindſchaft vornimmt, kann es derſelben nicht ſatt werden noch vergeſſen. Nun iſt aber ſolches eine genugſame und billige Urſach geweſen deſſelben Scheidens. Denn wo zweier Herren Geſinde auf einander Haß und Feindſchaft träget, alſo, daß keinem Theil Rath zu finden iſt, ſo pfleget ſolche Unluſt und Gezänke auch unter den Herren Unwillen anzurichten, und einen auf den andern zu verbittern. Denn die Noth, die Seinen vor fremder Gewalt zu vertheidigen und zu ſchützen, trifft den Herrn; daß alſo das Abſcheiden Abrahams von Lot große und nöthige Urſachen gehabt hat: welche die Schrift darum erzählet, daß nicht Jemand denken möge, daß ſo nahe Freunde um geringer Urſachen willen einander verlaſſen, und ſich von einander geſchieden haben. Es hat wohl Abraham nichts Betrübters widerfahren können: aber doch gehorchet er der Noth, damit er größere Unluſt umgehen möge.

Nun laſſet uns auch ſehen das Gebot der Liebe und der Einigkeit. Abrahams Schweſter Sohn war Lot, alſo, daß Abraham älter, und um der Verheißung willen viel geachteter war. Dazu war er auch ein Prieſter und Prophet des Herrn, und mangelte ihm an nichts, daß er nicht eines anſehnlichen und ehrlichen Standes ſein könnte: und dennoch vergiſſet er deß alles, läſſet ſein Recht fahren, und rechnet ſich ſeinem Vetter gleich, der ihm doch an Alter, Würde, Anſehen und Amt gar nicht zu vergleichen war. Iſt denn das nicht gehalten, das Chriſtus befiehlt, Joh. 13, 15 ff; Matth. 20, 27, daß, wer der Größte und Vornehmſte ſei, ſich für den Geringſten halte, und der Andern Knecht ſei?

Denn es hätte Abraham auf ſein Anſehen und Recht pochen können und ſagen: Ich bin der Aelteſte, mir iſt gegeben die Verheißung und Erbe dieſes ganzen Landes, und nicht dir. Ob wir aber nun wohl alle beide Fremde ſind, ſo kann ich mir doch um der Verheißung willen zumeſſen, welches Theil ich will: darum ſuche du dir und den Deinen einen andern Ort, ich will mit den Meinen hier verharren. So hätte Abraham zu ſeinem Vetter mit allem Recht ſagen können, und an ſeinem Ort bleiben: denn ſolches zu thun hat er gar guten Fug und Recht. Er läſſet aber von ſeinem Recht ab, und ſtellet uns vor Augen ein ſehr nützlich Exempel, Einigkeit zu halten, dieweil er dem Lot nachgiebt. Denn ſo erzählet Moſes dieſe Hiſtorie:

V. 8. Da ſprach Abram zu Lot: Lieber, laß nicht Zank ſein zwiſchen mir und dir, und zwiſchen meinen und deinen Hirten, denn wir ſind Gebrüder. 9. Stehet nicht dir alles Land offen? Lieber, ſcheide

dich von mir, willſt du zur Linken, ſo will ich zur Rechten, oder willſt du zur Rechten, ſo will ich zur Linken.

Was hätte doch Abraham zu Frieden und Eintracht Dienlicheres können vorgeben? Erſtlich hält er ſich gänzlich dem Lot gleich, und ſpricht: Siehe, wir ſind Brüder; darnach läſſet er ſich auch tief unter ihn herab, in dem, daß er ihm die Macht und Willkür giebt, zu erwählen, wo er am liebſten hinziehen will: daß alſo der alte Vater dem Jungen, ein Prophet und Prieſter Gottes weichet ſeinem Schüler, allein darum, auf daß die Liebe nicht zertrennet, und Urſach zu Zank und Hader gegeben werde.

Darum iſt dieſe Hiſtorie wohl werth, daß wir ſie fleißig merken; denn ſie lehret uns, wie man alle Geſetze und Rechte handeln ſoll, nämlich zum Frieden, Einigkeit, Ruhe, oder, wie wir Theologi reden, zur Liebe, dahin ſie alle ſollen gebrauchet und gerichtet werden. Und wer auf dieſes Ziel die Geſetze nicht richtet, oder ſie auf eine andere Weiſe verſtehet, fehlet weit; wie wir denn heutiges Tages ſehen und erfahren, daß ſie in viele Wege gemißbraucht werden.

Denn weil die Welt in Ehrgeiz und Hoffart gar erſoffen iſt, und ſich ſehr klug weiß, hat die Liebe keinen Platz mehr, ſondern iſt Alles voll Unwillens, Uneinigkeit, Krieges und Haders. Denn, ob Einer ſchon thäte, wie Abraham dem Lot gethan hat, und ſein Recht fahren ließe, könnte man doch nicht Friede erhalten; wenn Einer auch gleich Gewalt und Unrecht über ſich gehen ließe. So gar arg und verderbet iſt die Welt, darum ſie denn auch ſolcher heiligen Lehre nicht werth iſt.

Jedoch ſoll man die Frommen fleißig unterrichten und erinnern, daß, nachdem ſie Gott erkannt, und zu gläuben angefangen haben, ſie auch lernen ſollen, wie ſie ſich gegen ihre Brüder halten ſollen, nämlich, daß ſie, Abrahams Exempel nach, von ihrem Recht nachgeben ſollen: denn der Zweck aller Geſetze iſt die Liebe, Friede und Einigkeit; hierauf ſollen alle weltlichen Rechte und Geſetze, wie ſie auch ſind, gerichtet, und nicht durchaus Gottes Geboten gleich geachtet werden.

Denn die göttlichen Verheißungen, item die Sakramente, laſſen ſich weder meiſtern noch anders lenken: denn es ſind Worte und Werke Gottes, damit ſich Gott gegen uns erklärt, was er uns thun will, wenn wir ſein Zuſagen annehmen und gläuben. Darum thäte man Sünde, wenn man dieſelben meiſtern, anders deuten, oder verändern ,wollte; wie der Papſt thut, der den Kelch, oder eine Geſtalt vom Sakrament des Abendmahls Chriſti geſtohlen hat.

Aber der weltlichen und leiblichen Geſetze aller iſt das Ende die Liebe: darüber man darum alſo halten ſoll, daß man nicht ſündiget wider die Liebe; wie hier Abraham ſaget: laß nicht Zank ſein; ſondern, daß Abraham und Lot freundliche und liebe Vettern zu einander bleiben. Alſo, wo gemeiner Friede in Gefahr ſtehet, da ſoll die Liebe Königin und Meiſterin ſein, und die Geſetze lindern und zum Frieden lenken.

Solches aber kann nicht ein Jeder thun, ſondern es gehören dazu ſonderliche und mit hohen Gaben begnadete Leute. Denn, wie wir ſehen, disputiren auch die Lehrer der Geſetze und Meiſter ſelbſt nicht davon zur Liebe und Eintracht, ſondern halten und dringen überall auf des Rechtes Schärfe, und ſchier auf einen jeglichen Titel und Pünktlein; darum ſie denn auch nicht werth ſind, daß ſie zu einer ſo chriſtlichen Erkenntniß kommen ſollen. In der Kirche aber unterrichten wir fromme und gutherzige Leute alſo, daß wir nicht geſtrenge und nach der Schärfe auf unſer Recht dringen, ſondern daß wir die Geſetze regieren, richten, lindern und lenken, nachdem es dem gemeinen Frieden und Nutzen dienlich und zuträglich iſt.

Ein Exempel muß ich ſagen: Es haben die Karthäuſer eine Regel und Geſetz, daß ſie ihr Leben lang nicht müſſen Fleiſch eſſen: wenn nun Einer krank würde, oder ſonſt aus Schwachheit ſeiner Komplexion oder Ungewohnheit nicht immerzu Fiſche eſſen und vertragen könnte, und darüber in Gefahr ſeines Lebens käme, würden die Mönche auf ihre Regel und Geſetz ohne alle Linderung und Billigkeit dringen; alſo, daß, wenn ſie auch ſchon des armen Menſchen Leben mit einem Biſſen Fleiſch friſten und aufhalten könnten, ſie es doch nicht thäten. Welches denn recht heißet, ohne Milderung und Linderung auf das Recht treiben, und vergeſſen, daß aller Geſetze Ende die Liebe iſt. Weßhalb Gerſon und Andere ſolche Strenge billig angegriffen und geſtraft haben.

Und iſt dieſes das Laſter in allen Klöſtern, daß man einerlei Gewohnheit in Ordnung mit Eſſen, Trinken und andern Dingen, ohne alles Bedenken, ob man auch dabei könne geſund ſein, halten muß; ungeachtet, daß nicht Alle gleich ſtark und geſchickt ſind, ſondern, ſo viel den Leib und die Natur betrifft, Einer dem Andern ſehr ungleich iſt.

Da ich jung war, ſahe ich zu Erfurt viel Karthäuſer, die noch Alters halben ſtark und jung hätten ſein ſollen, aber überaus bleich waren und am Stabe gingen; da ich mich nun wunderte, und fragte, wie ſie doch zu einer ſolchen zeitigen Schwachheit kämen, ſagten ſie mir: durch viel Wachen. Schlafet ihr aber nicht? ſprach ich; da ſagten ſie: es würde ihnen nicht vergönnt.

Darum es um der Mönche Religion und die Geiſtlichkeit alſo gethan iſt, daß man darinnen keine Billigkeit, Linderung der Regel, oder Mitleiden beweiſet. Darum ſie denn das allerunbilligſte und ungerechteſte Weſen iſt; denn darinnen weder das Ende der Geſetze, noch die Liebe angeſehen, noch bedacht wird, ſondern wird auch nicht des Leibes geſchont; wie Paulus ſaget Kol. 2, 23. Darum Terentius gar recht und wahrhaftig geſaget hat, das genaue, geſtrenge und wahrhafte Recht ſei die höchſte Ungerechtigkeit und Gewalt. Denn Gott will nicht, daß Jemand an ſeinem eigenen Leib ein Mörder werden ſoll: ſondern will, daß man denſelben ſchonen, ja auch darnach regieren und ſich halten ſoll, damit er ſeinem Beruf und Dienſt des Nächſten genugſam ſein kann.

Darum ſind Die gar närriſche Regenten und ſträfliche Geſetztreiber, ſo nicht ſehen, was vornehmlich der Nutzen und das Ziel der Geſetze ſein ſoll. Denn gleichwie die Arznei dem Leib zu Erhaltung der Geſundheit, zu Wiederherſtellung derſelben und Hülfe dienen ſoll, und mit ihrer Ordnung und Satzungen, welcher ſie viel hat, nicht zu ſtreng und hart verfahren, ſondern eines jeden Leibes Vermögen und Gelegenheit bedenken ſoll, alſo, daß wo Eines Leib und Natur zu ſchwach iſt, die Arznei gelindert werde: denn ſonſt wäre es dem Leib keine Arznei, ſondern ein Gift: wiederum, wo Eines Leib ſtark, man ihm kräftigere und ſtärkere Tränke und Arznei reichen ſoll; alſo ſoll man in weltlichem Regiment dahin vornehmlich ſehen und trachten, auf daß gemeiner Friede erhalten werde. Denn, ſo ein Regent oder Fürſt ſeiner Unterthanen Verbrechen alſo ſtrafen wollte, daß er damit Urſach gäbe zu Aufruhr und Empörung, wäre es beſſer, daß er durch die Finger ſähe, und die Sünden ließe hingehen, denn daß er ſie ſtrafte.

Eine Obrigkeit und Regent, ſpricht man, iſt ein lebendiges Geſetz: die Theologi aber ſagen, das Geſetz ſei eines weiſen Mannes Rath. Denn obſchon ein Geſetz vorgeſchrieben und gegeben wird, ſo gehöret doch der Verſtand und Vernunft dazu, ſo es in allerlei Händeln weiß zu führen und zu gebrauchen, dieweil es unmöglich iſt, daß eine Obrigkeit, ſo ein Geſetz giebt, alle gemeine und einzelne Händel, ſo da vorfallen können, ſehen und zuvor bedenken ſollte: denn ſie ſind unzählig.

So oft alſo eines Geſetzes gedacht wird, ſo wird, nach der Theologen Meinung, nothwendig darein geſchloſſen und mit gedacht der Rath eines frommen Mannes, der in den Fällen, ſo ſich hernach zutragen, das Geſetz alſo führen und regieren kann, damit es nicht ſchädlich ſei; ſondern, auf daß allewege das rechte Ende des Geſetzes erhalten werde, nämlich, daß es Nutzen bringe und gemeinen Frieden erhalte. Denn, ſo ein Geſetz wider die Liebe iſt, ſo iſt es kein Geſetz, denn die Liebe iſt eine Meiſterin des Geſetzes; und ſo bald ihm Jemand ohne Rath und Beſcheidenheit folgen will, heißet ſie das Geſetz ſtille ſchweigen, als das da lehret, nicht mit Recht, ſondern mit Unrecht in etlichen Fällen zu verfahren.

Daher ſaget man im deutſchen Sprüchwort: daß ein junger Arzt einen neuen Kirchhof haben müſſe; von einem jungen und unverſuchten Juriſten: daß er Alles in Hader und Krieg verwirre; von einem jungen Theologen: daß er die Hölle mit Seelen fülle. Denn ſolche alle, weil ſie die Erfahrung, ſo allein klug machet, nicht haben, richten und thun ſie Alles nach ihren Geſetzen und Regeln; darum laufen ſie an und irren, mit großem Schaden vieler Leute, Leibes und Gutes.

Darum lerne hiervon, daß die Liebe und der Friede meiſtert und regieret alle Tugenden und Geſetze; wie Ariſtoteles ſehr fein diſputiret von der Linderung der Geſetze und Billigkeit. So lehret auch Auguſtinus weit nicht ſo, wie die thörichten Karthäuſer; ſondern ſo ſaget er: Man ſoll nicht in einem ganzen Haufen einen Jeden kleiden, ſpeiſen und regieren auf einerlei Weiſe: denn ja Alle nicht gleich ſtark und geſchickt ſein können. Das iſt weislich und wohl geredet.

Denn ein ſolches Mönchsleben hat Auguſtinus nicht angerichtet, wie es jetzund iſt, ſondern eine Geſellſchaft gelehrter Leute, die ihre väterlichen Güter in gemeinen Haufen zuſammen getragen, davon insgemein gelebet, und miteinander zugleich gelernet und ſtudieret haben: und im ſelben Haufen hat er nicht eine ſolche Gleichheit angerichtet, daß er Einem wie dem Andern zugetheilet, ſondern ſich nach eines Jeden Gelegenheit und Nothdurft gerichtet und gehalten hat.

Darum ſoll man dieſes Exempel wohl merken und behalten, auf daß wir auch lernen von unſerem Rechte nachgeben, Einigkeit damit zu erhalten: wie Abraham nicht anſiehet, wie alt er ſei, und wie viel Anſehens, Ehre und Gewalt er billig vor dem Lot haben ſollte; ſondern da ſiehet er allein hin, daß Friede und Einigkeit möge bleiben und erhalten werden.

Hätte er zu Rath genommen etwa einen jungen Juriſten, oder abergläubiſchen Theologum, der würde ihn dahin gehalten und vermahnet haben, er ſollte nichts nachlaſſen, noch weichen, ſondern auf ſein Recht dringen und feſt halten; denn ihm wäre die Verheißung deſſelben Landes geſchehen, das ſollte er behalten und vertheidigen, und nicht ſeinen Nachkommen eine ewige Dienſtbarkeit auf den Hals laden. Solches hat wohl einen Schein; aber weil es zu Friede und Einigkeit undienſtlich und unnütz iſt, ſoll man es verwerfen, und für den allerunbilligſten Rath halten, ob es ſich wohl anſehen läſſet, als ſei es mitten aus dem Rechte ſelbſt genommen und hervor gebracht.

Abraham thut alſo als ein heiliger und gottesfürchtiger Mann, indem er von ſeinem Recht weichet, und bedenket, wie Einigkeit zu erhalten ſei; denn dazu vermahnet uns Paulus Ephes. 4, 32: „Seid unter einander freundlich, herzlich, und vergebet Einer dem Andern.“ Und Phil. 4, 5: „Eure Lindigkeit laſſet kund ſein allen Menſchen.“ Nun heißet aber Lindigkeit eigentlich, von ſeinem Recht nachgeben und weichen, darum, daß Einigkeit erhalten werde, die denn im ganzen Leben, in allewege vonnöthen iſt: denn wo man mit der Schärfe des Rechts fähret, da iſt die höchſte Uneinigkeit.

Auch ſoll man wiſſen, daß Solches geſaget wird von äußerlichen Geſetzen, und von dieſem unſerem zeitlichen Leben; nicht aber von den Geſetzen und Geboten Gottes, auch nicht von ſeinen Verheißungen oder Sakramenten; denn da muß das höchſte Recht gelten, nach der Meinung und allen Worten; wie geſchrieben ſtehet Matth. 10, 37: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, iſt mein nicht werth;“ in alle dem aber, ſo wir heißen und gebieten, ſoll bleiben die Liebe, als eine Meiſterin in allen Geſetzen und Händeln, darauf man vornehmlich ſehen und ihr folgen ſoll. Auf daß Abraham ob dieſer Liebe hielte, läſſet er ſeinen Vetter Lot mit großer Betrübniß und Herzeleid von ſich ziehen. Denn, ob ſie wohl leiblicher Weiſe von einander geſchieden, waren ſie doch in einem Geiſt ganz nahe bei einander; ſolches hat Abraham höher und lieber gehalten, denn alles Gut und Reichthum.

V. 10. Da hub Lot ſeine Augen auf, und beſahe die ganze Gegend am Jordan; denn ehe der Herr Sodoma und Gomorra verderbete, war ſie waſſerreich, bis man gen Zoar kömmt, als ein Garten des Herrn, gleich wie Egyptenland.

Es ſcheint dieſer Text, als habe er nichts Sonderliches, das zu lernen wäre, an ſich, ſondern melde allein, wie ſich Lot von ſeinem Vetter Abraham geſchieden habe, und was dieſes für ein Land geweſen, darinnen Sodom und Gomorra geweſen ſind. Darum aber iſt dieſe Hiſtorie werth, daß wir ſie fleißig betrachten, auf daß wir daraus lernen, wie ein greulich Ding die Sünde ſei, daran wir ſehen, daß dieſer Garten Gottes um der Sünde willen der Menſchen zur Hölle ſelbſt worden iſt: denn was iſt das todte Meer anders, denn die Hölle ſelbſt? ſintemal es ein Pfuhl iſt voll zähes Schleimes und Unflathes, darein verſchlungen wird das allerſchönſte fließende Waſſer des Jordans, der zu Abrahams Zeiten daſſelbe Land waſſerreich und fruchtbar machte. Von ſolchem allen lieſet man nichts bei den Hiſtorienſchreibern; darum ziehen wir Moſen denſelben allen vor, welcher dieſe Beſchreibung deſſelben Landes nicht ohne Rath und Bedenken in dieſen Text eingeführet hat. So hat denn der heilige Geiſt dieſe Beſchreibung des Landes der Sodomiter, bei Gelegenheit der Hiſtorie, ſo darauf kömmt, mit einführen wollen, auf daß er uns erinnerte des Zorns Gottes und des Fluches, welcher auf die Sünde pfleget zu folgen; und wir den Unterſchied merken könnten, nämlich, was es für ein Land geweſen war vor der Sünde, und was es nach derſelben worden ſei. Denn dies Sprüchwort iſt recht: Iſt das Volk verflucht, ſo iſt auch daſſelbe Land verflucht. Denn, wo Gott am meiſten ſegnet, da fluchen die Leute am meiſten, mit dem, daß ſie des Segens mißbrauchen, und werden nicht allein faul und träge, ſondern, indem ſie nichts thun, gewöhnen ſie ſich allmälig Böſes zu thun.

V. 11. Da erwählete ihm Lot die ganze Gegend am Jordan, und zog gegen Morgen. 12. Alſo ſcheidete ſich ein Bruder von dem andern, daß Abraham wohnete im Lande Kanaan, und Lot in den Städten derſelben Gegend, und ſetzte ſeine Hütten gegen Sodom.

Weil alſo Lot die Wahl von Abraham hat, zu wohnen an welchem Ort er will, nimmt er ein den beſten am Jordan; Abraham aber beſetzet die Gegend zur rechten Hand, bei den Städten Bethel und Ai, welche etliche Meilen Weges gelegen ſind vom Jordan, an welchem Sodom lag.

Nun ſoll man aber dieſen Text nicht alſo verſtehen, als habe Lot daſſelbe ganze Land eingenommen; denn Moſes redet allein von der Wahl, daß ihm Lot ſolch Land erwählet habe, daß er ihm darinnen eine Wohnung und bleibende Stätte erſehen wollte; es war aber noch ungewiß, welcher Platz ihm zu Theil werden wollte. Abraham aber bleibet ſitzen im Lande Kanaan, darum, daß es ihm verheißen war.

V. 13. Aber die Leute von Sodom waren böſe, und ſündigten ſehr wider den Herrn.

Ei, wohl ein fein Lob iſt das ſo eines edlen und geſegneten Landes! Moſes hat es eben genennet ein Paradies Gottes, und hat es verglichen mit dem Lande der Egypter: wer ſind aber Die, ſo darinnen wohnen? Böſe Buben und große Sünder. Daß alſo in Gottes Paradies wohnen des Teufels Kinder, und wohnen an den beſten und fetteſten Oertern des ganzen Erdbodens die allerärgſten und ſchändlichſten Leute.

Warum aber das? Auf daß wir lernen, daß Gott eine ſolche Weiſe habe, daß er den ärgſten Leuten das Allerbeſte thut und giebt. Und iſt ſolches eben das allerſchwerſte Aergerniß, damit auch der Heiligen Geduld bekümmert wird; daß ich der Weltweiſen und Philoſophen geſchweige. Darum ſaget der 73. Pſalm: „Es verdroß mich auf die Ruhmräthigen, da ich ſahe, daß es den Gottloſen ſo wohl ging. Denn ſie ſind in keiner Gefahr des Todes, ſondern ſtehen feſte, wie ein Palaſt, und ſind nicht im Unglück wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menſchen geplaget. Darum muß ihr Trotzen köſtlich Ding ſein.“ Und V. 14: „Ich bin geplaget täglich, und meine Strafe iſt alle Morgen da.“

Wer kann leugnen, daß die feinen, fruchtbaren und ſchönen Länder und Gärten in Hiſpanien und Italien nicht überaus treffliche und herrliche Gaben Gottes ſind. Warum werden ſie aber den ärgſten Leuten zum Gebrauch gegeben? Antwort: Der Pſalm, den wir kurz zuvor haben angezogen, zeiget an, daß dieſe Frage über unſern Verſtand ſei, und heißet uns ſehen auf das Ende der Böſen und Gottloſen, daß, ob es ihnen wohl eine Zeitlang wohl gehet, ſo fallen ſie doch endlich in den ewigen Zorn Gottes und Verdammniß: die Frommen aber und Gottesfürchtigen führet Gott nach ſeinem Rath, und nimmt ſie endlich auf mit Ehren, ob ſie wohl hier in Unglück und unter dem Kreuz ſein müſſen.

Es läſſet aber der heilige Geiſt gerne unterwegens zu ſagen vom Gebet, Faſten, Almoſen und andern Werken des Lot, welche ein Anſehen und Schein haben, und Verwunderung verurſachen; und meldet allein die häuslichen Werke, welche der gemeine Mann für gering achtet, als die nicht ſonderlichen Nutzen haben. Denn was iſt groß daran gelegen, ſprechen ſie, daß Lot und Abraham ſich von einander ſcheiden, und ihm Lot den beſten Platz der Gegend erwählet zur Wohnung.

So thut aber ein rechter Theologus nicht; der ſiehet nicht ſchlecht die bloßen Werke an, ſondern ſiehet auf die Perſon und das Herz. Iſt nun dieſes gläubig, ſo ſchließet er, daß Alles, was es im Glauben thut, ob es wohl dem Schein nach gering anzuſehen iſt, (als dieſe natürlichen Dinge ſind: Schlafen, Wachen, Eſſen und Trinken, damit man, wie es ſcheinet, keinen Glauben noch Gottesdienſt üben kann,) gleichwohl heilige und Gott wohlgefällige Werke ſind. Denn obwohl alle Frommen und Gottesfürchtigen gewiſſe Zeit haben, darinnen ſie beten, Gottes Wort und heilige Dinge betrachten, die Ihrigen lehren und unterrichten in der Religion: ſo bleiben ſie doch auch, wenn ſie ſolches zu thun unterlaſſen, und entweder ihr Haus und Nahrung beſtellen, oder ihres Berufes warten, in einem guten Stande, und haben vor Gott dieſen Ruhm, daß auch dieſelben äußerlichen und weltlichen Werke, damit auch die Heiden, wie es ſcheinet, umgehen, eitel Gottesdienſt und gefälliger Gehorſam gegen Gott ſind.

V. 14. Da nun Lot ſich von Abram geſchieden hatte, ſprach der Herr zu Abram: Hebe deine Augen auf, und ſiehe von der Stätte an, da du wohneſt, gegen Mitternacht, gegen den Mittag, gegen den Morgen, und gegen den Abend: V. 15. denn alle das Land, das du ſieheſt, will ich dir geben, und deinem Saamen ewiglich.

Moſes hat bisher geſagt von dem Abſchied des Lot von Abraham zu dem ſchönen Garten und beſten Lande, darinnen doch dieſer Zeit ſchon die allerärgſten Leute wohnten. Nun folget ein neuer Theil, darinnen geſchrieben ſtehet, daß der Herr mit Abraham geredet habe. Ich habe aber oft vermahnet, daß man in ſolchen Hiſtorien auf dieſes Stück vornehmlich ſehen ſoll, nämlich auf Gottes Wort. Und iſt wohl wahr, daß Gott zu allen Zeiten wunderbarliche Werke, ſo ſcheinbar ſind und ein Anſehen haben, ausrichtet: bei uns aber, die wir Gottes Wort lernen und lehren, ſoll dieſes den größten Schein und Vorzug haben, daß Gott redet. Denn ſolches zieret vor allem andern Schmuck der Heiligen Legenden, und ſondert ſie ab von heidniſchen Händeln und Geſchichten; denn darum heißen es auch heilige Hiſtorien, daß darinnen Gottes Wort leuchtet. Denn obwohl der hohen Potentaten und Regenten, wie Alexander geweſen iſt, Geſchichte auch wunderſam, trefflich und gewaltig, auch von gelehrten Leuten mit Worten geſchmücket, und ſchön beſchrieben ſind, ſo ſind ſie doch, wenn man ſie mit der heiligen Schrift Hiſtorien vergleichet, eitel Finſterniß; denn ſie haben das rechte Licht nicht, und ſind in der Wahrheit nicht anders, denn ein ſchön Gemälde, ſo in einem finſtern Winkel verſteckt iſt, daß man es nicht ſehen kann; ja, ſie ſind wie ein Leib ohne Haupt, und wie Fleiſch ohne Geiſt.

Abrahams Hiſtorie iſt aber die allervortrefflichſte, darum daß ſie voll Gottes Wort ſteckt, damit Alles, was von ihm geſchehen iſt, geſchmücket und gezieret wird, und darinnen ihm Gott überall mit ſeinem Wort vorgehet, ihm verheißet, gebeut, tröſtet und vermahnet, auf daß man ja ſehen ſollte, daß Abraham Gottes ſonderlicher vertrauter Freund wäre. Solches iſt ein groß Ding und ſehr wohl werth, daß man ſich darüber verwunderte. Denn was ſind doch aller Könige Siege und Triumphe gegen dieſe Freundſchaft, die Abraham hat mit der göttlichen Majeſtät, die er um und bei ſich hat, die mit ihm redet, ihn regieret, liebet und erhält?

Darum ſollen wir uns an dieſem heiligen Vater Abraham ſpiegeln, der da gehet, nicht in Gold und Sammet, ſondern iſt geſchmücket, umringet, gekrönet und gekleidet mit dem göttlichen Licht, nämlich Gottes Wort. Darum ſoll man ſeine Hiſtorien weit höher achten, denn andere der ganzen Welt Hiſtorien, welche, da ſie am beſten ſind, nur ein Gepränge daher von Werken treiben, die wohl dem Schein nach lieblich, aber ohne alle rechte Frucht und Nutzen ſind, machen auch gemeiniglich traurig, und ſind voll Furcht; denn ſie haben nicht in ſich Gottes Wort, welches allein das rechte Licht iſt, ſo die Herzen unterrichtet und fröhlich machet, und wird darinnen mehr geſehen Gottes Zorn und Gericht, denn Gnade und Barmherzigkeit.

Darum mögen die Perſer, Griechen und Römer groß und gerühmet ſein, wie ſie immer wollen, ſo iſt es gleichwohl mit ihnen, weil ſie dieſe Gnade und Gabe des Wortes nicht haben, noch übel gethan; denn ſie dieſen Gott nicht allein nicht haben, ſondern kennen ihn auch nicht: ſo redet auch Gott nicht mit ihnen, ob er wohl zu ihrem Regiment eine Zeit lang Segen und Gedeihen giebt.

Darum ſaget David Pſ. 60, 8 recht: „Ich bin froh, und will theilen Sichem,“ das iſt, ich will meinem Gott dankbar ſein, und mich ſeiner Gaben freuen; „denn Gott redet in ſeinem Heiligthum.“ Denn dies iſt das Hauptſtück, deß er ſich rühmet und freuet. Als wollte er ſagen: Dieſes iſt unſer Vorzug und ſonderliches Recht, daß wir haben das Heiligthum, darinnen Gott redet. Ob derohalben andere Könige wohl gewaltiger ſind, denn wir, ſo haben ſie doch dieſe Gabe nicht, welcher wir uns rühmen können, nämlich, daß wir Gott mit uns durch ſeine Propheten hören reden.

So preiſet und rühmet dieſe Gabe auch Moſes uns ſehr hoch, 5 B. 4: „Ei! welche weiſe und verſtändige Leute ſind das, und ein herrlich Volk: denn, wo iſt ſolch ein herrlich Volk, zu dem die Götter alſo nahe ſich thun, als der Herr unſer Gott, ſo oft wir ihn anrufen? Und wo iſt ſo ein herrlich Volk, das ſo gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dies Geſetz?“ Dieſer hat ſolche hohe Gabe Gottes verſtanden.

Und ſo wir Chriſten dieſe unſere ſo große Gabe auch recht verſtünden, würde es ſehr wohl mit uns gethan ſein; wie Chriſtus ſaget Luc. 10, 23. 24: „Selig ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet; denn viel Könige haben es wollen ſehen, und haben es nicht geſehen.“

Ja, daß ich hievon noch mehr ſage, gläube ich, daß wie wir den Abraham um dieſer Gabe willen jetzund rühmen und preiſen, alſo werde er uns im neuen Teſtament vielmehr rühmen: denn er hat den Tag des Herrn geſehen, wie Joh. 8, 56 ſtehet; hat ihn aber allein im Geiſt und Glauben geſehen. Wir aber ſehen dieſen Ruhm und Herrlichkeit an von Angeſicht zu Angeſicht; denn wir hören, daß Gott mit uns redet, und uns Vergebung der Sünden zuſaget in der Taufe, in des Herrn Chriſti Abendmahl, im rechten Gebrauch der Schlüſſel. Solche Dinge hat Abraham nicht gehabt, ſondern hat ſie geſehen im Geiſt und gegläubet.

Darum iſt unſer Ruhm viel größer; aber weil wir ſein nicht achten, noch Gott für ſolche treffliche Gaben danken, wie wir wohl ſollten, laſſen wir uns Geld und Gut mehr angelegen ſein, und trachten auch vielmehr nach Gewalt und Wolluſt. Darum muß kommen der Türke, der Papſt, und andere unzählige Teufel aus Italien, Spanien und allen Winkeln der Welt, die uns plagen, martern und würgen, um dieſer unausſprechlichen und ſchändlichen Verachtung willen.

Darum iſt die Kirche des Herrn Chriſti Schülerin, die zu ſeinen Füßen ſitzet und ſein Wort höret, daraus ſie Alles richten kann; nämlich, wie man ſeines Berufes warten ſoll, wie man ſich in weltlichen Aemtern halten ſoll, ja auch, wie man eſſen, trinken und ſchlafen ſoll: alſo, daß wir in keinem Werk dieſes Lebens zu zweifeln haben, ſondern, mit Gottes Wort allenthalben umgeben und beſchloſſen, immer in eitel Freude und Licht leben mögen.

Aber, ach Herr Gott! wie gar wenig ſehen und erkennen wir ſolche hohe Gaben, ohne daß Die, ſo Gottes Geiſt haben, ſich derſelben freuen und Gott dafür danken; die andern fleiſchlichen Menſchen ſind undankbar, geizig, ſtolz, von denen auch das, ſo ſie haben, wird genommen werden, und ſolche Strafen über ſie gehen, daß ſie den Satan an Chriſti Statt, und für Apoſtel die Ketzer, die im Wort ihre eigene Klugheit und Ruhm ſuchen, werden hören müſſen, ohne alles andere Unglück, welches ſich allda findet, wo man ſolche Freude und himmliſche Gaben, welche Gottes Wort mit ſich bringet, nicht hat.

Ich mache aber allzuviel Worte über dieſen Text: jedoch bin ich mit meinem Schaden gewitziget, und habe es erfahren, wie nöthig ſolche Vermahnung und Lehre iſt. Es vermahnet uns wohl die Schrift an allen Orten, daß wir uns demüthigen ſollen, und vor Hoffart, darauf Gottes Zorn folget, hüten; aber daß man von Gottes Werk hoch hält, und ſich deß rühmet, iſt keine Hoffart.

So wir derohalben Gottſeligkeit üben wollen, ſo laſſet uns thun nicht unnütze, ſondern nützliche Werke; das iſt, laſſet uns vor allen Dingen Gottes Wort annehmen, und an Chriſtum gläuben: darnach laſſet uns mit Einfältigkeit in unſerem Beruf einher gehen. Ein Ehemann ernähre ſeine Familie, eine Magd ſei ihrer Frauen gehorſam, das Weib reinige, ſchmücke und lehre ihre Kinder. Denn dieſe Werke, dieweil ſie im Beruf und Glauben an den Sohn Gottes geſchehen, leuchten und ſcheinen vor Gottes, der Engel und der ganzen Kirche Angeſicht; denn ſie ſind bekleidet mit dem himmliſchen Licht, nämlich mit Gottes Wort, ob ſie wohl des Papſtes Kirche verachtet als geringe und gemeine Werke.

Hier möchte aber Einer ſagen: Wie hat doch Gott mit Abraham geredet? Hat er vom Himmel herab mit ihm geredet, wie Chriſtus mit Paulo geredet hat bei Damaskus Apgeſch. 9, 4. Darauf iſt dieſes meine Meinung, daß ſolches alles auch geſchehen ſei durch den Patriarchen Sem, und das mündliche Predigtamt; wie Paulus 1 Theſſ. 2, 13 auch ſaget: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf nicht als Menſchen Wort, ſondern (wie es denn wahrhaftig iſt) als Gottes Wort, welcher auch wirket in euch, die ihr gläubet;“ ſo auch Chriſtus Luk. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich.“

Die Verheißung aber, ſo hier Abraham geſchiehet, redet vornehmlich von dem leiblichen Segen und Wohlthaten, wie die droben im zwölften Kapitel von den geiſtlichen. Darum iſt ſie leicht, und bedarf nicht langen Erklärens, ſo man allein darauf Achtung giebt, wie ein wunderlich Ding das ſei, daß Abraham durch die Verheißung ein Herr iſt des ganzen Landes, und dennoch in der Wahrheit nicht eines Fußes breit darinnen eigen hat. Welche nun, ſeinem Exempel nach, ſich auf Gottes Wort lernen verlaſſen, die werden endlich auch befinden, daß ſie nicht vergeblich gegläubet haben.

V. 16. Und ich will deinen Saamen machen wie den Staub auf Erden: kann ein Menſch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Saamen zählen.

Dieſes Stücklein muß man darum merken, daß hernach, da er die geiſtliche Verheißung erkläret, Moſes (Kap. 15, 5) anders redet, und heißet Abraham die Sterne zählen. Darum vergleicht er daſelbſt Abrahams Geſchlecht den Sternen und Lichtern am Himmel, hier aber dem Staub auf Erden. Es wird aber mit dieſen Gleichniſſen angezeiget zweierlei Geſchlechte Abrahams: eines, das da leiblich und hier auf Erden iſt; das andere, das himmliſch, geiſtlich und ewig iſt. Darum ſo iſt die Verheißung, ſo hier ſtehet, ganz und gar leiblich, nämlich von der Beſitzung des Landes Kanaan, und daß ſich Iſrael dem Fleiſch nach ſtark ſoll mehren; darum denn auch Moſes das Gleichniß gebrauchet vom Staub auf der Erden. Da er aber hernach ſaget von der ewigen Verheißung, von Iſaak, und von dem himmliſchen Saamen, dem Herrn Chriſto und der Kirche, da wird Abraham geheißen die Sterne zu zählen.

Dieſer Text giebt uns aber Urſach, und erinnert uns, daß wir zuerſt zu Bekräftigung unſeres Glaubens, und darnach wider die halsſtarrigen Juden, etwas weitläufiger ſagen müſſen. Denn hier im Text ſtehet klar, daß auch Abrahams leiblicher oder fleiſchlicher Saame dieſes Land in ewiger Beſitzung haben ſoll. Nun ſind aber die Juden bis in die tauſind und fünfhundert Jahr ſolches Landes beraubet geweſen, und haben es nicht beſeſſen; ſo muß ja klar folgen, daß entweder Moſes lüget, oder Gott die Juden, ſo ſein Volk waren, verworfen und verlaſſen habe, alſo, daß ſie nicht mehr ſein Volk ſind. Jude, was willſt du nun hierauf antworten? Leichtlich kannſt du nicht ſagen, daß Moſes lüget; und iſt dennoch da die Erfahrung, daß deinem Volk die Beſitzung des Landes Kanaan genommen iſt.

So du nun ſagen wollteſt, es wäre Solches geſchehen um der Sünde willen des jüdiſchen Volkes, ſo höre weiter: Hat nicht Gott dem Abraham Solches verheißen, ehe er Saamen hatte, und ehe denn derſelbige geſündiget hat? Und, ſo du es ja dafür hältſt, daß Solches der Sünden Strafe ſei, ſo höre: Haben nicht deine Vorfahren geſündiget, ehe denn ſie gen Babylon gefangen geführet worden ſind? Denn ſie haben ja erwürget die Propheten, ihre Söhne und Töchter opferten ſie den Teufeln, und vergoſſen der Frommen Blut, wie Waſſer: und, obwohl darum Gott über ſie erzürnete, und ſie eine Zeit lang verſtieß, ſo hat er ſie doch nicht ganz verlaſſen, ſondern hat ihnen gegeben Lehrer und Propheten, und hat ſie auch endlich wiederum eingeſetzt in das Land Kanaan: ja, da ſie auch ſchon zu Babylon gefangen und im Elend waren leiblicher Weiſe, blieben ſie doch mit dem Herzen an Gott hangen, blieben auch ſolchergeſtalt im Land Kanaan, welches ſie wußten, daß es ihnen nach ſiebenzig Jahren wieder ſollte eingeräumet werden.

Dagegen halte nun deine jetzige Gelegenheit und Zuſtand. Du haſt keine Verheißung, haſt auch auf nichts Gewiſſes zu warten, es iſt dir auch keine Zeit beſtimmet, wie lange du umher ziehen, und im Elend ſein ſollſt. Wo bleibet denn dieſe Verheißung? Folget nicht daraus, daß entweder Gott gelogen habe, oder die Juden nicht mehr Gottes Volk ſind? Nun iſt es aber unmöglich, daß Gott lügen ſollte; ſo folget ja nun, und bleibet alſo, daß die Juden verſtoßen und nicht weiter Gottes Volk ſind.

Und wird nimmermehr kein Jude ſo geſchickt und liſtig ſein, daß er wider dieſe Beweiſung etwas wird können aufbringen, oder ſpöttlich verachten, daß ſie, ohne einige beſtimmte Zeit, aus ihrem Land verſtoßen, und es nun von außen anſehen müſſen in die tauſend und fünfhundert Jahr, darinnen ſie weder Propheten, noch Verheißung gehabt haben, die ſie doch in der babyloniſchen Gefängniß hatten, und wußten, daß ſie wiederum zu Jeruſalem würden eingeſetzt werden. Alſo, da hernach Jakob befohlen wird in Egypten zu ziehen, bleibet ſein Geſchlecht darinnen wohl bei vierhundert Jahren; behält aber gleichwohl die Verheißung, „daß es nach vier Mannes-Leben wiederum in das Land Kanaan kommen werde.“ 1 Moſ. 15, 16.

Jetzund aber ſind die Juden ſchlecht ohne alle Verheißung; wie ihnen auch die Propheten dräuen, daß ſie endlich ganz und gar ſollen ausgerottet werden. Daß alſo dieſer Text gewaltig beweiſet, daß die Juden nicht mehr Gottes Volk, ſondern von Gott verſtoßen ſind, dieweil ſie den Herrn Chriſtum, ihren rechten Meſſias, verachtet und verleugnet haben.

Daß derohalben Moſes ſaget: Deinem Saamen will ich dies Land geben, muß man verſtehen, nämlich, bis auf Chriſtum: denſelben ſollten ſie angenommen und gehöret haben. Denn zu Erben deſſelben Landes waren ſie geſetzet, bis dieſer ihr König und Herr, Chriſtus käme: ſo ſie nun denſelben hätten angenommen und gehöret, hätten ſie das verheißene Land auch behalten. Weil ſie aber denſelben tödten, und ſich dadurch unterſtehen, das Land zu behalten, kömmt es ihnen daher, daß ſie untergehen, ohne alle Hoffnung der Hülfe und Rettung. Luc. 20, 14. 15. 16.

V. 17. Darum ſo mache dich auf, und zeuch durch

das Land in die Länge und Breite; denn dir will ich es geben.

Hier ſehen wir, daß Abraham, welcher der Verheißung nach ein Herr iſt des Landes Kanaan, allein ein Gaſt darinnen iſt, und keinen gewiſſen Ort hat, darinnen er ſich mit den Seinen zur Ruhe ſetzen möchte; denn er wird von einem Ort zum andern getrieben, und muß hin und wieder wandern. Und iſt dieſes die Urſach, daß die Väter auch die leiblichen und zeitlichen Verheißungen mit einem geiſtlichen Verſtande haben angeſehen und erwogen; wie die Epiſtel an die Hebräer Kap. 11, 9. 10 ſehr ſchön ſaget: „Durch den Glauben iſt Abraham ein Fremdling geweſen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Iſaak und Jakob, den Miterben derſelbigen Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt.“ Alſo hat Abraham mit dieſem Glauben ſein langes und beſchwerliches Umherziehen und Elend überwunden, und hat ihn nicht geärgert, daß Lot einen gewiſſen und ſehr guten und bequemen Sitz überkommen hatte.

V. 18. Alſo erhub Abram ſeine Hütten, kam und wohnete im Hain Mamre, der zu Hebron iſt, und bauete daſelbſt dem Herrn einen Altar.

Mamre iſt der Name eines Mannes, wie aus dem folgenden Kapitel zu ſehen iſt, darinnen Moſes (V. 13) ſaget, er ſei ein Amoriter geweſen. Bei demſelben Mamre hat Abraham mit allem ſeinem Geſinde Herberge gefunden. Aus ſonderlichem Fleiß aber gedenket Moſes deß, daß daſelbſt dem Herrn ein Altar erbauet worden ſei; das iſt, daß Abraham, wie droben auch geſaget iſt, am ſelben Ort geprediget, und die Leute von dem rechten Gottesdienſt unterwieſen hat.

Und iſt ſolches nicht ein geringer Troſt, daß ihm Gott auch Etliche aus den Heiden ſammlet und berufet, und machet ſie theilhaftig des Segens Abrahams; denn wo Mamre nicht ein frommer und gottesfürchtiger Mann geweſen wäre, und mit Abraham an den rechten Gott gegläubet, und ſein Wort von Abraham gehöret hätte, ſo hätte er den Abraham nicht beherberget, und wäre auch Abraham zu ihm nicht eingezogen.

Das vierzehnte Kapitel

V. 1 — 11. Und es begab ſich zu der Zeit des Königs Amraphel von Sinear, Arioch, des Königs von Elaſſer, Kedor Laomer, des Königs von Elam, und Thideal, des Königs der Heiden, daß ſie kriegeten mit Bera, dem König von Sodom, und mit Birſa, dem König von Gomorra, und mit Sineab, dem König von Adama, und mit Semeber, dem König von Zeboim, und mit dem König von Bela, die heißet Zoar u. ſ. w.

Moſes iſt hier ſehr reich und weitläufig in der Beſchreibung der Zeit und des Ortes dieſer Geſchichte, wie geringe auch, und als wäre nichts Sonderliches daraus zu lernen, dieſer Text ſcheinet. Es iſt aber derſelbe wie ein ſtachlichter Buſch, darum, daß wir die Namen verloren haben.

So wir die Zeit rechnen, ſind kaum dreißig Jahr nach Noä Tod verlaufen geweſen, da ſich dieſer Krieg angefangen hat, und haben zu der Zeit noch gelebet Sem und die andern ſechs Patriarchen; und haben ſich dennoch unter ihrem Regiment und Lehre ſolche Empörungen erhoben. Nun iſt aber das gar ein ſchrecklich Exempel, daß die Leute ſo bald der Sündfluth und Zertrennung der Sprachen vergeſſen, ſich der Tyrannei befliſſen, und mit Kriegen die Welt unruhig gemacht und betrübt haben. Solches haben die heiligen Patriarchen geſehen, aber mit dem höchſten Herzeleid, und haben ſolchem Unglück nicht wehren noch rathen können.

Darum iſt uns hier die Welt vor die Augen gemalet, welche Gottes Wort nicht allein vergiſſet, ſondern verachtet es auch dazu: darum denn ſolche Strafen billig über ſie gehen. Und wird ſolches über Deutſchland, wenn ich das Haupt gelegt habe, auch gehen, dieweil ich jetzund ſchon, da ich noch lebe, viel ſchändlichen Dinges hören und ſehen muß, welches ohne große Strafe nicht wird abgehen.

Es iſt auch ſolches die Urſach, darum Moſes dieſen Krieg ſo fleißig beſchreibet, daß wir ſehen ſollen, wie es um das Reich des Teufels und der Vernunft gethan ſei. Gott will, daß Regiment und Obrigkeit ſein ſoll, dadurch die Böſen geſtrafet, und die Frommen geſchützet werden; aber ſo verrücket und verderbet der Satan der Leute Herzen, daß die Obrigkeit in Tyrannei geräth, darauf denn folget Krieg und Aufruhr, und Strafen der Sünde, welcher die Frommen auch entgelten müſſen; wie wir jetzund von Lot hören werden. Aber Gott weiß den Gerechten zu erretten zur böſen Zeit, 2 Petr. 2, 9.

V. 12. Sie nahmen auch mit ſich Lot, Abrams Bruders Sohn, und ſeine Habe: denn er wohnete zu Sodom, und zogen davon. 13. Da kam Einer, der entronnen war, und ſagte es Abram an, dem Ausländer, der da wohnete im Hain Mamre des Amoriters, welcher ein Bruder war Eskol und Aner. Dieſe waren mit Abram im Bunde.

Hieraus ſehen wir nun, warum Moſes ſo reichlich die Hiſtorie dieſes Krieges beſchreibet, nämlich darum, daß er uns das große Wunderwerk, welches gefolget iſt, nämlich den herrlichen Sieg Abrahams, rühmen und einbilden will.

Und muß ich bekennen, daß dieſer Text viel zu reich und völlig iſt, denn daß ich alle Stücke deſſelben ihrem Werth nach genugſam handeln und ausrichten könne. Doch iſt dies das Hauptſtück in dieſer Lehre, daß man ſehe, wie Gott die Seinen unter das Kreuz ſtecket, und, ob er wohl mit der Hülfe und Rettung verzeucht, ſie dennoch endlich mit Ehren aus ihren Nöthen errettet, und den Sieg läſſet gewinnen; aber nicht anders, denn daß ſie zuvor wohl geplaget, und mit mancherlei Streit und Kampf bis zur Verzweiflung belegt ſind.

Darum iſt dieſe Hiſtorie nicht um der fünf Könige willen, ſondern um unſertwillen geſchrieben, auf daß wir in Anfechtung ſollen beherzt und getroſt ſein, außer derſelben aber uns demüthig und dankbar erzeigen.

Da nun Abraham die Botſchafter höret, läßt er ſich die Noth und Gefahr der fünf Städte und Könige nicht groß anfechten; aber um ſeinen Bruder Lot bekümmert er ſich: darum gehet er zu Rath mit Mamre und ſeinen Brüdern, Aner und Eskol, und ermahnt ſie, daß ſie ihm wollten Hülfe thun; und ſaget der Text, es ſei zwiſchen dieſen ein Bündniß geweſen. Darum denn dieſelben nicht allein als leutſelige und freundliche Leute, darum, daß ſie Abraham beherberget haben, zu loben ſind, ſondern auch als heilige und gottesfürchtige Leute; denn wo ſie Gott nicht recht erkannt, die Abgötterei verlaſſen, und gelernt hätten, wie man ihm recht dienen ſollte, hätten ſie ſich mit nichten mit Abraham in ein Verbündniß gegeben.

V. 14. Als nun Abram hörete, daß ſein Bruder gefangen war, wappnete er ſeine Knechte, dreihundert und achtzehn, in ſeinem Haus geboren, und jagete ihnen nach bis gen Dan.

Hieraus mag man abnehmen, wie reich und gewaltig Abraham geweſen ſei, dieweil er ſo viel Knechte in ſeinem Haus erzogen, und die alle wehrhaft geweſen ſind, gehabt hat. Unter welchen ohne Zweifel derer viel geweſen ſind, die da ehelich geweſen, und viel Kinder gehabt haben. Daß ich es dafür achte, daß Abrahams Hausgeſinde, ſo man die Mütter, Kinder und Mägde rechnen wollte, zum wenigſten bei tauſend Menſchen geweſen ſind, die er alle gehalten und ernähret hat. Denn wo dreihundert und achtzehn wehrhafte Männer ſind, und in eines Herrn Hauſe geboren und erzogen, da müſſen auch viel Brüder, Schweſtern, Töchter und Mütter ſein.

Dieſe Anzahl des Hausgeſindes Abrahams haben Etliche verglichen dem Concilio zu Nicäa, darinnen dreihundert und achtzehn Biſchöfe den Arius mit ſeiner Lehre verdammt haben; aber ſolches thut hierzu nichts, obwohl ſolche Gedanken nicht gar zu böſe oder ſträflich ſind.

V. 15. Und theilete ſich, fiel des Nachts über ſie mit ſeinen Knechten, und ſchlug ſie, und jagte ſie bis gen Hoba, die zur Linken der Stadt Damaskus liegt.

Dieſes iſt nun das treffliche Mirakel, welches der heilige Geiſt gewollt hat, daß es alle Nachkommen zu aller Zeit ſehen ſollten; darum hat er erſtlich beſchrieben die vier Könige: item, ihren herrlichen und reichen Sieg, daß ſie die Könige Rephaim, Zuzim und Emim geſchlagen und überwunden, dazu die fünf Städte, nach Erlegung ihrer Könige, eingenommen und beraubet haben.

Denn wer wollte ſich darob nicht wundern, daß es Abraham ſo kühn hat wagen dürfen, daß er allein mit dreihundert und achtzehn Hausleuten, die des Kriegens nicht gewohnt waren, ſondern des Viehes hatten warten gelernt, und nun zum erſten Mal Rüſtung anlegen, dieſe vier Könige, ſo nun ſchon geſieget hatten, ſammt ihrem Kriegs-Volk überzeucht und ſich darf an ſie machen? Iſt dies nicht ein unmöglich und unglaublich Ding?

Darum laſſet uns nun beſehen, was Abraham für ein Mann geweſen ſei. Erſtlich war er ſo furchtſam, daß er aus Furcht vor dem Tode ſein Weib Sara verleugnete, und ſprach, ſie wäre nicht ſein Weib: nun aber iſt er ſo beherzt und kühn, und vom heiligen Geiſt alſo geſtärkt, daß er mit Wenigen und Unwehrhaftigen vier Monarchen darf nachjagen und ſie überziehen. Wo will man dergleichen Muth in allen Hiſtorien der Heiden finden?

Alexander, Hannibal, Scipio haben einander nachgeeifert, und hat ein Jeder berühmter und über den Andern in ſtreitbaren Thaten ſein wollen: ich aber halte den Abraham über dieſelben alle. Denn er läuft nicht zu aus Blindheit oder Tollkühnheit, ſondern machet ſich an ſeinen Feind im Glauben, und gewinnet auch alſo den Sieg. Denn er hat ſolche Gedanken gehabt, die weder Alexander noch Scipio hat haben können. Vom Hauſe bringet er dieſe Gedanken und Hoffnung, welche ihm der heilige Geiſt hatte eingegeben, daß er ſiegen und ſeinen Bruder Lot ledig machen würde; welches in dieſer Hiſtorie ſehr wunderſam iſt, und übertrifft damit alle Triumphe und herrliche Siege aller Heiden.

Iſt aber das auch nicht eine hohe Tugend und Beſcheidenheit, daß er, da er dieſe Monarchen geſchlagen, ſich zur Ruhe begiebt und vom Kriegen abſtehet, ſo er ſich doch des ganzen Landes Kanaan, welches ihm von Gott verheißen war, mit Gewalt hätte anmaßen mögen. Das thut er aber nicht, ſondern bleibet ein Fremdling und Gaſt, und unterſtehet ſich nichts mit Gewalt. Dieſe Könige aber überzeucht er nicht darum, daß er etwas dadurch begehre zu erlaufen, ſondern, daß er ſeinen Bruder rette, der unſchuldig in gemeine Noth und Unglück mit gerathen war.

Darum laſſet uns ja lernen, wie lieb Gott die Seinen hat, und wie wunderbarlich er ſie regieret, und uns ſolcher Exempel in Anfechtung tröſten. Es läſſet Gott wohl die Seinen auf mancherlei Weiſe angefochten und verſuchet werden, und oftmals zur Verzweiflung ſinken: aber endlich hilft er ihnen gleichwohl, und erhebet ſie mit Herrlichkeit. Eines ſolchen Segens hat ſich Abraham nicht verſehen dürfen, ſondern hat gemeint, er wolle ihm genügen laſſen, wenn er ſeinen Bruder erlöſen könnte: nun aber gewinnet er viel mehr dazu. Denn alſo ſaget Moſes:

V. 16. Und brachte alle Habe wieder, dazu auch

Lot, ſeinen Bruder, mit ſeiner Habe, auch die Weiber und das Volk.

Alſo wird durch einen Mann, der Gott lieb iſt, Vielen zu allem Guten gedienet und geholfen. Die Leute in den fünf Städten waren die ärgſten Buben, darum ſuchte ſie Gott heim durch Krieg; und dennoch wurden um Abrahams willen ihrer viel errettet. Darum ſind eigentlich durch ihn, wie droben geſagt, auch die Böſen geſegnet worden; wie wiederum, wenn Gott zürnet, oft ein ganzes Land eines Böſen entgelten, und ſeine Strafe tragen muß.

V. 17. Als er nun wieder kam von der Schlacht Kedor Laomer und der Könige mit ihm, ging ihm entgegen der König von Sodom in das Feld, das Königsthal heißet.

Wir ſehen hier, daß der Sodomiter König auch eine Zeit lang gedemüthigt worden iſt. Denn er zeucht dem Abraham entgegen, den er vielleicht zuvor nicht des Anſehens gewürdigt. Und ſollſt du nicht denken, daß er ihm allein entgegen gezogen iſt, ſondern er wird ſeine königliche Pracht mit ſich gebracht haben; und es läſſet ſich anſehen, daß ſie alle auf ihre Knie gefallen ſind vor dem heiligen Patriarchen, und ſolchen Sieg, als den ihm Gott beſcheeret hätte, erkennet haben.

Da nun Abraham von Damaſko mit den Seinen heimzeucht nach Hebron, läßt er Sodom zur linken Hand liegen, und will vielleicht gen Jeruſalem ziehen zum Hohenprieſter Melchiſedek, daſelbſt Gott danken, und ihm ſagen von dieſer ſo großen Wohlthat und herrlichem Sieg, den ihm Gott gegeben hatte. Aber Melchiſedek kommt ihm zuvor, und da das Gerücht von dieſem Sieg vor ihn kommt, zeucht er ſelbſt mit den Seinen Abraham entgegen, und trifft ihn an, weil er noch die Beute austheilt. Da iſt zuſammen gekommen gar eine ſchöne Kirche und Verſammlung aus allen Völkern. Derohalben denn der Prieſter und König Melchiſedek eine herrliche Predigt thut, darinnen er erſtlich Gottes Güte und Wohlthat, damit er den Abraham alſo geſegnet, ſehr herrlich preiſet: denn er will, daß dieſe treffliche Gabe und Gnade von Jedermann erkannt, und Gott dafür gedanket werde. Darnach thut er, wie in Predigten gemeiniglich geſchiehet, ſein Gebet, und ſegnet Abraham.

V. 18. Aber Melchiſedek, der König von Salem, trug Brot und Wein hervor; und er war ein Prieſter Gottes des Höchſten.

Man pfleget hier erſt zu disputiren, wer dieſer Melchiſedek geweſen ſei, dieweil in der Epiſtel an die Hebräer Kap. 7, 3 geſagt wird, daß er ohne Vater und Mutter, ohne Geſchlecht, ohne Anfang und Ende geweſen, und darum ein Vorbild geweſen ſei unſers Hohenprieſters Chriſti, der ein ewiger Prieſter iſt. Es iſt ja wahr, da Moſes hier ſeiner gedenket, hauet er ſehr kurz ab, und ſaget ſchlecht, daß er ein König zu Salem geweſen ſei; ſaget aber nicht, wo er hergekommen, zu welcher Zeit er habe angefangen zu regieren, oder wer nach ihm zum Regiment gekommen ſei; welches denn die Epiſtel an die Hebräer recht deutet auf das ewige Prieſterthum des Herrn Chriſti.

Nun ſind die Hebräer in dieſer Meinung alle, daß ſie ſchließen, dieſer Melchiſedek ſei geweſen Sem, Noäh Sohn. Und wiewohl ſo viel daran nicht gelegen iſt, ob ſie daran recht ſchließen oder nicht, ſo halte ich es doch gern mit dieſer ihrer Meinung; ſintemal die Rechnung der Jahre und Zeiten beweiſet, daß Sem nicht allein zu Abrahams Zeiten gelebt, ſondern auch Abraham überlebt habe, und nicht lange zuvor, ehe Jakob in Egypten gezogen iſt, geſtorben ſei.

Darum bedenket, was Abraham für einen Regenten gehabt habe, nämlich, einen ſolchen, der noch von der erſten Welt und von der Sündfluth übergeblieben war. Darum denn Sem ohne Zweifel daſſelbe ſo traurige Exempel den Seinen wird vorgehalten und vorgebildet haben.

Nun iſt Solches aber ſchrecklich zu gedenken, daß die Welt ſo in einer kurzen Zeit alſo gar arg worden iſt. Denn Sem, der die Sündfluth geſehen hatte, hat nicht lange hernach auch geſehen, daß die Gottloſen zu Babel einen Thurm baueten, und die Sprachen getrennt wurden; welches der allergrößte Jammer in der Kirche geweſen iſt, und hätte nichts Greulichers darinnen können einfallen, ſo man bedenket, was daraus für Irrung und Hinderniß im Predigtamt vorgefallen ſind. Darum fällt das ganze Morgenland dahin von dem rechten Gottesdienſt, Abraham aber und Lot werden aus der Abgötterei durch Gott errettet. Darnach erhebet ſich Empörung und Krieg zwiſchen den Königen: Lot wird hinweg geführet, Sodom und die ganze umliegende Gegend wird mit Feuer vom Himmel der Sünde wegen verderbet und zerſtört.

Es zeiget aber unter Dieſem die Schrift heimlich an, wie große Bosheit und greuliche Verachtung des Wortes dazumal geweſen ſei. Wiederum aber, wie eine große Frömmigkeit und Tugend an Abraham geweſen ſei, der durch dieſe Aergerniſſe alle in ſtarkem Glauben durchbricht, den verachteten Sem annimmt und ehrt, als der allein des wahren Gottes Diener oder Prieſter wäre.

Und tröſten uns ſolche Exempel, wenn ſie recht betrachtet werden. Denn ſo Solches denſelben höchſten Männern widerfahren iſt, daß ſie ſo wenig Schüler und fromme Zuhörer gefunden haben, was iſt es denn Wunder, daß zu unſerer Zeit ſo viel böſe Buben und gottloſe Leute ſind, die Kirche aber ſo geringe iſt?

Alſo gefällt mir nun dieſer gemeine Verſtand, daß Melchiſedek ſei Sem. Denn zur ſelben Zeit iſt kein höherer Patriarch, ſonderlich in geiſtlichen Sachen, geweſen, welchen die Kirche und das Volk einträchtig mit dieſem Namen gezieret und geehret, und von ſeinem Amt, das er geführet hat, Melchiſedek genannt hat: das heißt, einen gerechten König. Denn er hat geführet beiderlei Amt, nämlich, eines Königs und

Prieſters; und wiewohl er im weltlichen Regiment nichts Unrechtes gethan hat, ſondern allen Dingen wohl und recht vorgeſtanden iſt, ſo hat er doch den Namen der Gerechtigkeit vornehmlich überkommen von wegen des Kirchenamtes; denn er hat gelehret von Vergebung der Sünden durch den zukünftigen Saamen des Weibes.

Nicht weit davon haben gewohnt die Könige von Sodom, Gomorra und andere, die an Reichthum, Ehre und Gewalt dieſen Sem weit übertreffen, und ihn ohne Zweifel, als einen armen, aber gerechten König, verachtet haben; aber dennoch bleibet er in ſeiner Kirche und bei den Seinen Melchiſedek, das iſt, ein gerechter König.

Hier entſtehet eine Frage vom Brot und Wein, welches Melchiſedek hervor bringet. Es wiſſen die Papiſten, daß Melchiſedek ſei ein Vorbild Chriſti; dieweil aber allhier auch geſaget wird, er habe hervor gebracht Brot und Wein, deuten ſie das auch auf ein Gleichniß, und ſagen: es ſei eine Figur und Bedeutung der Meſſe, darinnen, nach dem Exempel Melchiſedeks, unter Brot und Wein der Leib und Blut Chriſti wahrhaftig geopfert werde zum Segen Deß, der da opfert, und Anderer. Daher iſt gekommen, daß man aus der Hiſtorie Geſänge gemacht, und mit aller Herrlichkeit und Pracht in Kirchen öffentlich geſungen hat.

Es iſt aber mein Rath, daß man ſich an den einfältigen Verſtand halte, welchen die Worte und die Umſtände mit ſich bringen, daß, nachdem Melchiſedek geprediget hat, und Gott für einen ſo herrlichen Sieg gedanket, er auch ein herrlich Mahl und fröhliches Wohlleben angerichtet habe, Andere damit zu bewegen und zu verurſachen, daß ſie Gott auch dafür dankten, lobten und preiſeten.

Hier ſoll man aber auch merken, daß Moſes Gott hier einen neuen Namen giebt; denn er ſagt, Melchiſedek ſei geweſen ein Prieſter des Gottes Elon, das iſt, Gottes des Höchſten. Und gebrauchen ſolchen Namen auch oft die Pſalmen.

Es ſcheint aber, daß Moſes hier dieſen Namen gebraucht, daß er einen Unterſchied anzeige der Gottesdienſte, ſo zur ſelben Zeit im Schwang gingen. Denn die Könige von Sodom und Gomorra hatten ihre beſonderen Götter und Gottesdienſte; wie denn die Welt allezeit mancherlei Sekten voll iſt: die heiligen Väter aber und die Nachkommen des Eber dienten dem Gott Elon, das iſt, dem Höchſten, welcher ein einiger und ewiger Gott iſt über alle.

V. 19. Und ſegnete ihn, und ſprach: Geſegnet ſeiſt du, Abram, dem höchſten Gott, der Himmel und Erden beſitzet.

Dieſen Text, daß Melchiſedek den Abraham geſegnet hatte, handelt die Epiſtel an die Hebräer reichlich: und ſollen wir ſonderlich merken dieſe Worte, daß er ihn nennet den Geſegneten des höchſten Gottes. Denn vor der Welt iſt Abraham, wie die Hiſtorie anzeigt, verworfen und geringe, und werden ihm ohne Zweifel Andere viel geflucht haben; aber Gott dem Höchſten iſt er geſegnet geweſen, als der ein Erbe war dieſes Segens, welchen der Saame des Weibes bringen ſollte. Solches iſt nicht ein zeitlicher, ſondern eigentlich ein ewiger Gottes-Segen geweſen.

Darum wird Abraham hier durch dieſe Predigt Melchiſedeks abgeſondert von allen andern Vätern, und wird an ſein Haus oder Geſchlecht ein ſonderlich Gemerk und ſehr herrlich Wappen geſchlagen zum Zeichen und Zeugniß, daß man ſich des Segens Gottes daraus zu verſehen habe, und daß die Kirche nirgend anderswo ſei, ohne allein in Abrahams Haus, und bei Denen, die ſich zu Abraham halten.

Dieſe Worte, daß er ſaget: „Der Himmel und Erde beſitzet", gehören dazu, den Namen Gottes herrlicher herauszuſtreichen. Damit er denn hier abermal ausſchließet alle falſchen Götter, ja, die Engel, Könige und heiligen Väter. Denn dieſem einigen Gott in der Höhe eignet er das zu, daß er ſei ein Hausvater, der Himmel und Erden zu ſeiner Wohnung habe, und gleichwie ein Hausvater regiere Alles, was darinnen iſt, als Engel, Teufel, Menſchen, Tyrannen, Knechte, Heilige und Unheilige; denn dieſe alle ſind unter Gottes Regiment und ſein Hausgeſinde, und müſſen ihn als ihren Hausvater erkennen, und ſeinem Willen folgen. Einen ſolchen Gott, ſpricht Melchiſedek, hat Abraham, der allein der wahrhaftige Gott iſt; und wer Solches nicht gläubet, der ſehe an dieſes neue Mirakel, daß er mit dreihundert und achtzehn Hausgenoſſen, die mit ihm im Bund ſind, vier ſehr gewaltige Könige erlegt hat, ſo wird er ja müſſen bekennen, daß in dieſes Gottes Hand ſind alle Tyrannen, ja alle Engel und Teufel.

Alſo lobet er den Gott, von dem Segen kömmt, unterrichtet zugleich ſeine Kirche, und rufet zurück die Heiden von ihrer Abgötterei zur rechten Erkenntniß Gottes. Zu dieſer Predigt thut er nun eine Dankſagung, wie man denn in Predigten pfleget, auf daß er ſein prieſterlich Amt vollkömmlich beſchließe. Denn den Abraham ſtärket er in ſeinem Glauben, das andere Volk unterrichtet und lehret er, welches der wahrhaftige Gott ſei, lenket ſie ab von der Abgötterei, und danket ſo einem gnädigen und barmherzigen Gott für ſein Werk und andere Gaben.

V. 20. Und gelobet ſei Gott, der Höchſte, der deine Feinde in deine Hand beſchloſſen hat.

Als wollte Melchiſedek ſagen: Wahr iſt es, Abraham, du haſt große Dinge ausgerichtet; aber Gott hat es durch dich gethan, und iſt ſolcher Sieg nicht dir zuzumeſſen, ſondern dem Gott, der Himmel und Erden beſitzt.

Und hat Abraham Solches gern gehöret, daß die Ehre dieſes Werkes von ihm genommen, und Gott, dem ſie gebühret, und ſolches alles durch ihn gethan hatte, zugerechnet worden iſt: er hat ihm daran genügen laſſen, daß er von Gott dem Höchſten geſegnet, und ſein Haus zum Sitz der rechten Kirche iſt verſehen worden. Darum danket er Gott, und läſſet ihm die Ehre; ihm aber läſſet er genügen an dem Frieden auf Erden und Wohlgefallen der Menſchen. Auf ſolche Demuth weiſet uns die Schrift auch, daß wir uns unſerer Gaben nicht überheben ſollen; ſondern dafür achten, daß ſie nicht unſer, ſondern Gottes ſind, und alſo wir einträchtig Gott loben und ihm danken ſollen.

Alſo ſieheſt du, daß dieſes eine ſehr kurze Predigt iſt, den Worten nach zu rechnen: wer ſie aber aus einander wickelt, und etwas weitläufig und meiſterlich herausſtreichet, wird befinden, daß es eine ſehr lange Predigt iſt, darinnen Alles berühret wird, was von der Religion kann geſagt werden. Denn erſtlich lehret ſie, welches der rechte Gott ſei, und verdammet und widerleget die Abgötterei; darnach vermahnet ſie zur Demuth und Dankſagung, darum, daß Alles, was wir haben, Gottes Geſchenke und Gaben ſind.

Und demſelben gab er den Zehnten von allerlei.

Dieſe Worte: „von allerlei“ muß man nicht auf die Beute ziehen, welche Abraham einem Jeden, deß ſie geweſen, wieder zugeſtellet hat, ſondern auf Abrahams eigene Güter; davon er nicht jetzund erſt, ſondern alle Jahre den zehnten Theil dem Prieſter Melchiſedek gegeben hat. Denn es hat ſich Abraham auch vor dieſem Sieg demüthig gehalten, und Sem für einen Prieſter des Allerhöchſten erkannt, und ihm den Zehnten gegeben; wie denn auch Lot und die andern Väter, ſo zur ſelben Zeit gelebet, gethan haben. Denn dieſelben haben den Prieſter Melchiſedek, als ihren Aelteſten, der mit ſeinem Prieſterthum und Predigtamt eine Figur und Schatten war des geiſtlichen Reiches Chriſti, das er auf Erden haben ſollte, alle geehret.

Aber von dem Zehnten, welchen Abraham gegeben hat, redet die Epiſtel an die Hebräer Kap. 7 ſehr weislich und meiſterlich, und iſt dabei ein gewiſſes Zeugniß des heiligen Geiſtes; denn Niemand dieſes hierinnen geſehen hätte, was der Meiſter derſelben Epiſtel geſehen hat. Aber ſolchem allen mag ein fleißiger Leſer weiter nachdenken und betrachten in derſelben Epiſtel; wir fahren fort.

V. 21—24. Da ſprach der König von Sodom zu Abram: Gieb mir die Leute, die Güter behalt dir. Aber Abram ſprach zu dem König von Sodom: Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchſten Gott, der Himmel und Erde beſitzet, daß ich von Allem, das dein iſt, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht ſageſt, du habeſt Abram reich gemacht, ausgenommen, was die Jünglinge verzehret haben, und die Männer, Aner, Eskol und Mamre, die mitgezogen ſind, die laß ihr Theil nehmen.

Wie der König von Sodom darum billig zu loben iſt, daß er ſolche Freigebigkeit dem Abraham gezeiget, und ihn für einen ſolchen Mann hält, der ſolcher Belohnung werth ſei, ſo wird Abraham ſelbſt auch, der durch Gefährlichkeit, Arbeit, Mühe und Unkoſten ſolchen Sieg erlanget hatte, als ein ſonderlich Exempel aller Tugend der ganzen Welt, und vornehmlich der ganzen Kirche, vorgehalten, daß er ſolches alles, das ihm angetragen und angeboten wird, ſo frei ausſchläget, und Alles wiederum übergiebet, und einräumet einem Jeden, dem es zuvor gebühret hatte, alſo, daß er auch nicht einen Faden oder Schuhriemen von aller Beute behalten will.

Daraus denn zu ſehen iſt, daß ſein Herz ohne alle Ehrſucht, Luſt, Geiz und andere Laſter, die auch an großen Leuten oft ſind, geweſen iſt. Denn wie gar ſind dem nicht gleich unſere Edelleute, Herren und Fürſten, die mit Recht und Unrecht zu ſich reißen, was ſie halten können. Wenn jetzt ein Fürſt kaum ein Dorf mehr zu ſeinem Land überkömmt, ſo läßt er bald ſeinen Titel und Wappen erweitern und erneuren; darum ſie denn ſolches edlen Geblütes, ſo in Abraham geweſen iſt, nicht ein einiges Tröpflein haben. Denn in Allem, was ſie ihnen vornehmen, ſuchen ſie ihre Ehre, Ruhm und Nutzen. Dagegen Abraham ſchlecht ſuchet des Nächſten Nutzen, will aus dieſer Beute nicht reich werden, will auch nicht einen Faden davon haben.

Alſo ſehen wir, daß in dieſem heiligen Patriarchen alle Tugenden reichlich gewohnet haben. Denn in der höchſten Liebe dienet er um ſeines Bruders Lots willen Denen, die ſeiner Wohlthaten nie werth geweſen waren. Da er oben lieget und den Sieg gewinnet, denket er, und befleißiget ſich nicht, wie er ſein Gut und Gewalt mehren möge, ſondern hat ein Herz ohne alle Ehrſucht, Geiz und andere Begierlichkeit, und klebet allein an der Verheißung des ewigen Lebens, und an Dem, der Himmel und Erde beſitzet.

Darum ſehen wir hieraus, wie gar übel Abrahams Nachkommen gerathen, und ihm ſehr ungleich ſind. Denn Abraham läſſet es beruhen auf den geiſtlichen und ewigen Gütern, die zeitlichen aber verachtet er trotzig: die Juden aber warten und trachten auf nichts anders, denn was zeitlich iſt; um das Geiſtliche aber nehmen ſie ſich ſo wenig an, daß ſie auch die Predigt des Evangelii darum verfolgen und ihr feind ſind, weil es eine Lehre iſt, die nicht von Reichthum und Gewalt, ſondern allein von Vergebung der Sünden lehret.

Darum legen Die ihren Fleiß und Arbeit wohl an, und dienen den Kirchen nützlicher, die ſolche Hiſtorien dem Volk vorhalten. Denn was ſind alle Heiligen, ausgenommen die Propheten und Apoſtel, gegen dieſen Abraham, der mit der Welt lange umgegangen iſt, und zugleich das Hausregiment und Polizei beſtellet und regieret, und dennoch ſolches alles mit ſtarkem Gemüth, ſo allein an dem göttlichen und ewigen Gut klebet, verachtet und mit Füßen tritt?

Das funfzehnte Kapitel.

V. 1. Nach dieſen Geſchichten begab es ſich, daß zu Abram geſchah das Wort des Herrn im Geſichte, und ſprach: Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein ſehr großer Lohn.

Dieſes iſt das vornehmſte Kapitel, welches man mit höchſter Betrachtung und Fleiß leſen ſollte. Nun werde ich aber jetziger Zeit mit der Kirchen Noth und Händeln, dazu auch mit Hof-Sachen dermaaßen beladen und verhindert, daß ich allen Sachen, ſo in dieſem Kapitel ſind, nicht kann nach Nothdurft fleißig nachdenken. Darum wollen wir es ſchlecht nach der Grammatik dahin handeln.

Nun haben wir bisher gehöret von dem herrlichen Sieg Abrahams und dem wunderbarlichen Werk Gottes, damit er ſich derſelben Welt offenbaret hat; auf daß dadurch alle Menſchen gelocket und verurſachet würden, anzunehmen den Gott Abrahams, welcher allein mächtig und der Höchſte iſt.

Hernachmals folget von Anfechtung und Troſt, welches alles Moſes ſo nahe mit dieſer Hiſtorie vom Sieg Abrahams einführet und aneinander füget, daß es ſich anſehen läſſet, als habe er auf die Ordnung und Art der Hiſtorie wenig gedacht; wie er denn ſonſt pfleget zu thun. Daher denn ein unerfahrner Leſer es oft dafür hält, als gehen die Predigten und Beſchreibungen der Propheten übel aufeinander; aber Die, ſo geiſtlicher Händel erfahren ſind, wiſſen, daß keine Ordnung gewiſſer, beſſer und gemeiner ſei, denn daß nach dem Troſt allezeit folge und entſtehe neue Gefahr, Unglück und Empörung.

Alſo folget hier nach dem herrlichen Sieg Abrahams, dadurch ohne Zweifel ſein Glaube ſehr geſtärkt, und ſein Herz ſonderlich iſt getröſtet worden, ſonderlich da die ſo ernſte Predigt des Hohenprieſters Sem dazu gekommen iſt, eine neue Anfechtung. Wiewohl wir aber nicht wiſſen können, was es für eine Anfechtung geweſen ſei, ſo zeigen doch die Umſtände an, daß es eine ſehr ſchwere und harte Anfechtung geweſen ſei, welche dem Abraham das Herz gar abgenommen und ſehr betrübet hat. Vielleicht hat ſich Abraham, wie ſeine Worte anzeigen, bekümmert um einen Erben: denn Gott hatte ihm das Land Kanaan und ewigen Segen verheißen; dieweil aber Sara unfruchtbar, und die Hoffnung einigen Erbens ihm ſchier gar genommen war, hat er gedacht: Wie kömmt es, daß Gott, der ſo gnädig iſt, dir nicht einen Sohn beſcheeret? Vielleicht haſt du ihn erzürnet, und er hat ſein Gemüth und Sinn von dir gekehrt?

Denn dieſe Worte: „Fürchte dich nicht, Abraham,“ ſind ſehr deutlich und wichtig, und zeigen an, daß in dem heiligen Mann große Furcht und Zagen, und die rechte Anfechtung des Unglaubens geweſen ſei. Denn, warum wollte er ſonſt ſolche Worte mit angehänget haben: „Ich bin dein Schutz und ſehr reicher Lohn.“ Darum wird er gedacht haben: Vielleicht hat ihm Gott einen Andern ausgeſehen und erwählet, dem er dieſe Verheißung erzeigen will: und wer weiß, ob er nicht mit dieſem Sieg Alles gemeinet, was er dir verheißen hat?

Denn wo Gott ſeine Hand abzeucht, geräth das Fleiſch auf wunderliche Dinge, und denket den Sachen gar ſeltſam nach. Darum ſetzet Gott auf ſolche geſchwinde Stöße, damit Abrahams Herz angelaufen wird, drei gewaltige Worte: Fürchte dich nicht, ich bin dein Schutz oder Schild, und dein ſehr reicher Lohn. Als wollte er ſagen: Vor wem willſt du dich fürchten, ſo ich dein Schutz bin? Was willſt du, das dir weiter ſoll gegeben werden, ſo ich dein Lohn bin? Weißt du denn für dich einen größern Lohn, denn das Land Kanaan, oder der ganze Erdboden iſt? Solches iſt gar ein trefflicher Troſt, und zeiget auch an eine große Anfechtung und Furcht, ſo Abraham gefühlet hat.

Daß der Text ſaget, der Herr habe mit Abraham geredet im Geſichte; ſolche Art zu reden haben wir bisher in Moſe nicht gehabt. Im zwölften Kapitel V. 1 wird ſchlecht geſagt, der Herr habe mit Abraham geredet: darnach V. 7 ſtehet, daß der Herr Abraham erſchienen ſei; ſo ſtehet hier auch, es habe der Herr zu Abraham geredet. Es iſt aber dabei eine neue Weiſe, nämlich, im Geſichte. Solcher Unterſchied lehret uns von dreierlei Arten der Prophezeiungen, oder von dreierlei Offenbarungen, welcher klar gedacht wird im vierten Buch Moſe am 12. Kapitel V. 6—8, da Gott alſo ſaget: „Iſt Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Geſichte, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht alſo mein Knecht Moſe, der in meinem ganzen Hauſe treu iſt: mündlich rede ich mit ihm, und er ſiehet den Herrn in ſeiner Geſtalt, nicht durch dunkele Worte oder Gleichniſſe.“

Ein Geſicht, oder Erſcheinung in der Geſtalt, iſt, wenn Gott erſcheinet etwa durch ein Bild oder Geſichte in den Gedanken; nicht als im Schlaf, ſondern im Wachen: wie dem Abraham, da der Herr Solches zu ihm geredet hat, wahrlich nicht geſchlafen hat. Denn es wird ihm befohlen, hinaus zu gehen, gen Himmel zu ſehen, und die Sterne zu zählen. Darum hat er ſolches vorgebildete Geſicht oder Geſtalt, ohne ſchlechte Gedanken, geſehen mit offenen und wachenden Augen.

Nun pflegen aber ſolche Geſichte zu ſein Bilder, ſo einer Erklärung bedürfen. Als, da der Prophet Amos Kap. 7, 1 im Geſichte Einen ſtehen ſiehet, der Heuſchrecken machet, im

Anfang, da das Grummet aufging; dieſelben Heuſchrecken bedeuten den König zu Babel, und der die Heuſchrecken machet, iſt Gott, der ſolche Strafe über daſſelbe Volk gehen läſſet. Solches nennet Moſes ein Geſicht oder Erſcheinung.

Nach dieſem ſind Träume, welcher die Schrift oft gedenket, nämlich, wenn in einem ſchlafenden Menſchen, in dem die Sinnen ruhen, und ihr Amt nicht üben, dem Gemüthe etliche Bilder vorkommen.

Gleichwie aber auch der Satan beide, Träume und Geſichte, machen kann, damit er die Unvorſichtigen herum führet und betrüget: alſo iſt die dritte Art der Offenbarung ganz gewiß und untrüglich, nämlich, wenn Gott mündlich mit Moſe redet, 4 Moſ. 12, 8, und dazu giebet den heiligen Geiſt, der das Wort in das Herz ſenket, und daſſelbe gewiß machet. Darum iſt dieſe Weiſe der Offenbarung viel gewiſſer, denn Träume und Geſichte.

Daß aber hier ſtehet, es habe der Herr im Geſichte geredet, ſollen wir alſo verſtehen, daß Abraham gehöret hat Gott reden im Geſicht, das iſt, er hat nicht allein das Wort gehöret, ſondern daſſelbe Wort iſt umſchattet und verhüllet geweſen mit einer Geſtalt oder Geſicht Deß, der zu ihm geredet hat; was es auch für ein Geſicht geweſen iſt, denn Moſes zeiget Solches nicht an.

V. 2. Abram ſprach aber: Herr, Herr, was willſt du mir geben? ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvoigt, dieſer Elieſer von Damaskus, hat einen Sohn. V. 3. Und Abram ſprach weiter: Mir haſt du keinen Saamen gegeben, und ſiehe, der Sohn meines Geſindes ſoll mein Erbe ſein.

Dieſe Worte zeigen, wie geſagt, etlichermaßen an, mit was Anfechtung Abraham gerungen habe, daß ihn Gott vom Himmel hat tröſten müſſen, daß er ihn ſchützen und reichlich ſegnen wollte. Und es iſt kein Wunder, ſo er in dieſen Gedanken, und Sorge um einen Erben, ein wenig geſtrauchelt, und gedacht hat, Gott zürnete mit ihm. Was er aber ſolches Zweifelns für eine Urſach gehabt habe, wird ſo klar und eigentlich nicht beſchrieben. Doch läſſet es ſich anſehen, als zeige Moſes heimlich an, daß Abrahams Hausvoigt, Elieſer, ſich über ihn erhoben, und ſich gänzlich vertröſtet habe, als würde der ganze Segen, dem Abraham verheißen, ihm widerfahren, dieweil Abraham in einem unfruchtbaren Eheſtand war.

Solches wird erſtlich in dem angezeiget, daß Abraham mit ſolcher Traurigkeit, Seufzen und Aechzen klaget, daß er keinen Erben habe. Denn ſolche Worte, die er führet, kommen nicht aus Lachen oder Frohlocken, ſondern aus großem Trauren und Herzeleid: „Ich gehe dahin," ſpricht er, „ohne Kinder, und dieſer Elieſer von Damaskus ſoll mein Erbe ſein." Denn was hat er auch anders in ſolchem ſeinem Alter, neben einem unfruchtbaren Weib, zu hoffen gehabt? Du haſt mir, ſagt er, einen herrlichen Sieg gegeben, haſt mein Haus geſegnet, du giebeſt mir aber keinen Erben nicht; ſondern, der mein Knecht iſt, krieget dieſe Hoffnung, daß Alles, was du mir verheißen haſt, nach meinem Tode auf ihn erben, und ihm bleiben wird. Ueber ſolchen Gedanken wird ohne Zweifel ſein Herz über alle Maaßen betrübet und gequälet worden ſein. Und bekräftiget dieſe Meinung die Antwort des Herrn.

V. 4. Und ſiehe, der Herr ſprach zu ihm: Er ſoll nicht dein Erbe ſein, ſondern der von deinem Leibe kommen wird, der ſoll dein Erbe ſein.

Dieſer Erbe, ſpricht Gott, wird aus deinem Fleiſch und Blut kommen, darum ſollſt du die Verheißung alſo nicht verſtehen, wie ſie Andere auslegen und deuten; es wird dein natürlicher Saame ſein, darum glaube mir, und nicht ihnen.

V. 5. Und er hieß ihn hinaus gehen, und ſprach: Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne, kannſt du

ſie zählen? Und ſprach zu ihm: Alſo ſoll dein Saame werden.

Wir ſehen hier abermal, daß die Anfechtung, die den heiligen Mann Abraham getroffen und gequälet hat, nicht geringe muß geweſen ſein, dieweil ihn Gott mit ſo vielen Worten anredet und tröſtet, und thut auch ein Zeichen dazu. Denn Gott redet nicht vergebliche Dinge. Wir könnten es dafür halten, daß es an dem genug geweſen wäre, daß ihm die Verheißung von einem natürlichen Sohn, der aus ſeinem Leibe ſollte geboren werden, ſo klar und hell gethan war: nun thut aber der Herr hier auch ein Zeichen dazu, heißet ihn hinaus gehen, gen Himmel ſehen, und die Sterne zählen, und verheißet ihm ein unzählig Geſchlecht.

Wie ich oft geſaget habe, daß ſolche Hiſtorien darum vortrefflich ſind, dieweil darinnen Gottes Wort gehet und ſchallet: alſo ſollen wir dieſen Text darum, daß Gott ſo viel Worte bei Abraham machet, billig groß achten. Denn er redet nicht anders mit ihm, denn ein Freund mit dem andern wohlbekannten Freunde. Und alſo pfleget Gott zu thun, es iſt auch ſeine Art alſo, daß, wenn er die Seinen wohl gepanzerfeget und geübet hat, er ſich darnach zum Allerfreundlichſten ſtellet, und ſich ihnen ganz und gar ausſchüttet

Daß er Abraham heißet die Sternen zählen, iſt eine Anzeigung, daß ſolch Geſichte dem Abraham bei Nacht vorgekommen ſei, da er vielleicht in Seufzen und Weinen gelegen iſt. Denn dieſes iſt eigentlich ſolcher hohen Anfechtungen Art, daß ſie die Herzen beſchleichen und überfallen, wenn ſie allein ſind. Darum ſtehet in der Schrift oft von nächtigen und einſamen Gebet, welches Meiſterin iſt die Anfechtung.

Da nun Abraham von ſolchen traurigen Gedanken iſt ergriffen und überfallen worden, hat er nicht können ſchlafen; iſt derohalben aufgeſtanden und hat gebetet; da er aber alſo betet, und mit ihm ſelber zu kämpfen hat, erſcheinet ihm

Gott und redet mit ihm freundlich, alſo, daß er wachend im ſelben Geſicht allerdings entzücket wird.

Gleichwie Petrus, da er Ap. Geſch. 12 des Nachts aus dem Gefängniß geführet wird, erſtlich nicht fühlet, daß ihm Solches wahrhaftig geſchiehet, ſondern es dünket ihm, er ſähe ein Geſicht, oder ſei in einem Traum; bald aber darnach, da er zu ihm ſelbſt kömmt, ſiehet er, daß es wahrhaftig alſo geſchehe: alſo kömmt Abraham hier dieſes Geſicht auch vor: und dennoch fühlet er, daß es in Wahrheit alſo ſei, und er nicht durch einen Traum betrogen wurde; denn Abraham hat des Herrn Stimme gehöret, iſt aus ſeiner Kammer gegangen, unter den freien Himmel, und hat angeſehen die Sterne, wie ſie glänzten und leuchteten, und darauf hat er letztlich gehöret die Verheißung von ſeinem unzähligen Saamen und Geſchlecht.

Droben aber habe ich geſaget von dem Unterſchied dieſer und der vorigen Verheißung, darinnen ihm verheißen wird, daß ſein Geſchlecht ſein ſoll wie der Sand am Meer. Denn Moſes bringet das hier heimlich mit ein, daß dieſe Verheißung gehe auf den geiſtlichen und himmliſchen Saamen, da er oben allein von dem leiblichen Geſchlecht redet; darum auch hier beigeſetzet wird:

V. 6. Abram glaubete dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Dieſen Text hat nie kein Menſch reichlicher, klarer und gewaltiger gehandelt, denn St. Paulus in der Epiſtel an die Römer, von dem dritten Kapitel an bis zum zwölften. Alſo aber handelt er ihn, daß er anzeiget, daß man dieſe Verheißung vom Saamen oder Geſchlecht nicht allein verſtehen müſſe von dem zeitlichen oder leiblichen Saamen, ſondern von der geiſtlichen und ewigen Erbſchaft. Denn Moſes nimmt nicht ein Gleichniß von irdiſchen oder zeitlichen Dingen, ſondern von himmliſchen. Darum iſt die Verheißung auch himmliſch, und nicht von Kindern des Fleiſches, ſondern des Geiſtes, oder, wie ſie Paulus Röm. 9, 8 nennet, Kinder der Verheißung: ſolches iſt aus Paulo klar zu verſtehen.

Daß aber Moſes dabei ſetzet, Abraham habe Gott gegläubet, das iſt der erſte Text in der Schrift, den wir bisher vom Glauben gehabt haben. Denn die andern Texte, ſo Moſes droben erzählet hat, fordern allein den Glauben; rühmen aber, preiſen oder loben ihn nicht: als der vom Samen des Weibes; item, der Befehl an Noah, daß er den Kaſten zurichten ſollte, und die Bedräuung von der Sündfluth; der Befehl Abrahams, daß er aus ſeinem Land gehen ſollte, ꝛc. Solche Verheißungen und Dräuungen alle ſind Gottes Wort, ſo den Glauben erfordern, preiſen ihn aber nicht, wie dieſer Text hier: darum er auch einer iſt von den vornehmſten Texten der ganzen Schrift.

Und hat ihn Paulus nicht allein auf das Fleißigſte ausgeleget, ſondern befiehlt ihn auch mit großem Fleiß der Kirche, damit, daß er ſaget (Röm. 4, 23; 15, 4), es ſei ſolches nicht allein geſchrieben um Abrahams willen, der hernach geſtorben iſt, ſondern um unſertwillen, daß wir dadurch gelehret und geſtärket werden. Das heißet ja recht apoſtoliſch die Schrift handeln, und einen ſolchen Sentenz daraus insgemein ſchließen, dafür ſich alle Pforten der Höllen entſetzen, und ihm feind ſein müſſen, nämlich, daß alle Die, ſo dem Wort Gottes gläuben, gerecht ſind.

Auf daß ich derohalben den allerbeſten Lehrer und Ausleger der Schrift mit meinem Auslegen und Disputiren nicht verdunkele, will ich hiervon meine Meinung kurz darthun. Leſet ihr Paulum, und leſet ihn auf das Alleraufmerkſamſte, ſo werdet ihr befinden, daß er aus dieſem Text gründet und erbauet den vornehmſten Artikel unſeres Glaubens, welchen die Welt und der Teufel nicht leiden kann, nämlich, daß allein der Glaube gerecht und ſelig mache, Röm. 3, 28. Glaube aber ſei nichts anders, denn den Verheißungen Gottes beifallen, und gewiß ſchließen, daß ſie wahrhaftig ſind. Und aus dieſem Grund beſchließet der Meiſter der Epiſtel an die Hebräer Kap. 11 ſehr meiſterlich Alles, was die Heiligen gethan haben, unter dem Glauben, und ſaget, daß ſie Alles gethan haben im Glauben; „denn ohne Glauben mag Gott Niemand gefallen,“ Heb. 11, 6, und wenn Gott etwas zuſaget, ſo will er haben, daß wir es gläuben ſollen, das iſt, dafür halten, daß es wahr und gewiß ſei, und nicht zweifeln, es werde alſo ergehen, wie die Verheißung läutet

So derhalben Jemand fragen wollte: ob auch Abraham vor dieſer Zeit wäre gerecht geweſen, wollte ich antworten: ja, er wäre gerecht geweſen, darum, daß er Gott gegläubet hätte. Es hatte Abraham, da er aus Gottes Befehl ſein Vaterland verließ, und ſich in das Elend wagte, auch wohl einen trefflichen Glauben; es wird aber Solches zu thun uns nicht Allen befohlen. Darum wird auch dabei dieſes nicht geſaget: Abraham gläubete Gott, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; hier aber ſetzet es der heilige Geiſt, da er von dem himmliſchen Saamen redet, auf daß dieſe Lehre in der Kirche zu allen Zeiten gewiß gemachet werde, nämlich, daß Alle, die mit Abraham dieſer Verheißung glauben, wahrhaftig gerecht ſind. Denn dieſen Spruch hat der heilige Geiſt in dieſem Text, als darein er eigentlich gehöret, klar und deutlich ſetzen wollen, daß Gerechtigkeit nichts anders ſei, denn Gottes Verheißungen gläuben.

Hier entſpringet aber eine große Diſputation vom Geſetz und Glauben, nämlich, ob das Geſetz gerecht mache, und ob der Glaube das Geſetz aufhebe? Solches alles berichtet Paulus Röm. 4 mit dem, daß er meiſterlich dringet auf die Umſtände der Zeit, nämlich, daß Moſes in dieſem Kapitel ſaget von der Gerechtigkeit, damit Abraham gerechtfertiget worden iſt vor dem Geſetz, und vor allen Werken des Geſetzes; ja, vor dem Volk des Geſetzes, und ehe denn Moſes, der Geſetzgeber, geboren geweſen iſt; darum ſei die Gerechtigkeit nicht allein nicht aus dem Geſetz, ſondern ſei vor dem Geſetz, und daß das Geſetz oder Geſetzes Werk dazu gar nichts thue.

Wie, iſt denn das Geſetz zur Gerechtigkeit gar unnütz und untüchtig? Ja traun. Und machet der Glaube ohne die Werke allein ſelig? Ja traun. Oder, willſt du es nicht gläuben, verleugne Moſen, der da ſaget, daß Abraham vor dem Geſetz, und vor des Geſetzes Werken gerecht geweſen ſei, nicht darum, daß er ſeinen Sohn geopfert hatte, der noch nicht geboren war, auch nicht darum, daß er dieſes oder jenes Werk gethan hatte, ſondern, daß er Gott, der ihm Verheißung that, gläubete.

Hier wird von keiner Vorbereitung zur Gnade, von keinem Glauben durch Werke zugerichtet oder formiret, noch von einer vorhergehenden Geſchicklichkeit geſaget: das aber wird geſaget, daß Abraham dazumal mitten in den Sünden, Zweifel, Furcht und in höchſter Betrübniß und Unruhe ſeines Herzens geweſen iſt. Wie hat er denn die Gerechtigkeit erlanget? Antwort: Allein auf dieſe Weiſe, daß Gott redet, und Abraham ſeiner Rede gläubet. Dazu kömmt aber der heil. Geiſt, dem, als einem gewiſſen und glaubwürdigen Zeugen, wohl zu gläuben iſt, und ſaget daher, daß eben dieſer Glaube ſei die Gerechtigkeit, oder werde ihm von Gott als Gerechtigkeit gerechnet.

Dieweil aber die Worte, ſo der Herr zu Abraham redet, vornehmlich deuten auf den geiſtlichen Saamen, nämlich auf Chriſtum, ſo wickelt St. Paulus Gal. 2, 16 daſſelbe Geheimniß aus einander, offenbaret es, und ſaget klar und frei daher, daß die Gerechtigkeit komme durch den Glauben an Chriſtum. Derhalben laſſet uns mit dieſem Verſtand zufrieden ſein, und ob dieſer Meinung beruhen, und uns weder des Teufels, noch Papſtes Grimm und Zorn davon reißen.

Und wird hier weder des Geſetzes, noch der Beſchneidung, noch der Opfer gedacht, daß ſie Gott für Gerechtigkeit halten wolle, ſondern ſolches thut allein ſein Zurechnen, und allein der Gedanke von uns, wie er uns wolle gnädig ſein. Denn Abraham wird gegeben die Gerechtigkeit, nicht, da er Werke thut, ſondern da er gläubet; ſie wird auch dem Glauben, als unſerem Werk, nicht gegeben, ſondern um des Gedanken Gottes willen, welchen der Glaube ergreifet.

Darum iſt es ſehr fein, daß Paulus alſo dringet auf das Wort zurechnen. „Dem,“ ſpricht er Röm. 4, 4. 5, „der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, ſondern aus Pflicht: dem aber, der nicht mit Werken umgehet, gläubet aber an Den, der die Gottloſen gerecht machet, dem wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Und kurz zuvor im dritten Kapitel V. 20 ſaget er, daß durch des Geſetzes Werk Niemand könne gerecht ſein. Nun weiß man aber, was Werke des Geſetzes ſind, nämlich, die allerhöchſten und ſchönſten Tugenden. Sollten denn die nichts thun zur Gerechtigkeit? Nichts überall, ſaget Paulus; ſondern es gilt allein die Barmherzigkeit Gottes, und werden verworfen alle unſere Werke.

Denn, ob Gott wohl unſere Werke und Tugenden fordert, und nicht haben will, daß wir den Lüſten des Fleiſches nachhangen ſollen, ſondern gebeut ernſtlich, daß wir dieſelben nicht allein zwingen und im Zaum halten, ſondern ganz und gar tödten ſollen, ſo können ſie uns dennoch vor Gottes Gericht nichts nützen noch helfen; denn ſie ſind beſchmitzet und beſudelt mit der ſündlichen Luſt. Wo derhalben Gott ſeine Augen nicht abwendet von unſeren Sünden, ja, von unſerer Gerechtigkeit und Tugenden, und uns für gerecht hält um des Glaubens willen, welcher ſich hält an ſeinen Sohn, ſo iſt es um uns geſchehen. Denn uns erhält und machet ſelig allein die Gnade und Barmherzigkeit, oder daſſelbe Zurechnen. Daß alſo hier gegründet iſt unſere Lehre, daß wir vor Gott gerecht werden allein durch die Barmherzigkeit Gottes, die uns für gerecht annimmt.

Und hat St. Paulus aus dieſem Text, als aus einem

Brunnen, geſchöpfet ſeine Diſputationen, damit er in den Epiſteln an die Römer und Galater die Gerechtigkeit giebet und zuſchreibet dem Glauben, und nicht den Werken oder dem Geſetz.

Darum lerne, daß du die Gerechtigkeit zurechneſt und zuſchreibeſt nicht deiner Liebe, nicht deinen Werken oder Verdienſte; denn dieſelben ſind allezeit beſudelt, unvollkommen und beflecket, darum ſie denn bedürfen, daß man ſeine Unwürdigkeit bekenne und ſich demüthige, und um Gnade bitte; ſondern allein der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, allein der Verheißung von Chriſto, welche der Glaube annimmt, und ſich damit vor Gottes Gericht wider ſein Gewiſſen ſchützet und vertheidiget. Solches iſt die rechte, reine und wahrhaftige Lehre. Wir wiſſen ja wohl, daß der Glaube nimmer allein iſt, ſondern bringet mit ſich die Liebe, und andere vielfältige Gaben. Denn wer an Gott gläubet, und gewiß iſt, daß er uns Gutes gönne, ſintemal er uns ſeinen Sohn, und mit ſeinem Sohn die Hoffnung des ewigen Lebens gegeben hat, wie wollte der nicht von ganzem Herzen Gott lieben? wie wollte er ihn nicht fürchten und ehren? wie wollte er ſich nicht befleißigen, ein dankbares Herz für ſolche große Gaben und Wohlthaten zu erzeigen? wie wollte er Gott nicht beweiſen Geduld und Gehorſam in Unglück?

Alſo führet der Glaube mit ſich einen Haufen vieler ſehr herrlichen und ſchönen Tugenden, und iſt nimmer allein; darum ſoll man aber nicht eines in das andere mengen, und was des Glaubens allein iſt, andern Tugenden oder Werken zueignen. Es iſt der Glaube gleich wie eine Mutter, daraus dies Gewächſe ſo ſchöner Tugenden entſpringet und geboren wird: darum, ſo der Glaube zuvor nicht da iſt, wirſt du dieſelben Tugenden vergeblich ſuchen. Denn wo derſelbe die Verheißungen von Chriſto nicht wird ergriffen haben, ſo wird weder die Liebe, noch andere Tugenden da zu finden ſein, obwohl die Gleißner und Heuchler viel davon rühmen, und eine Zeit lang erdichtete Frömmigkeit vorgeben.

Darum ſoll man die Verheißung unterſcheiden von dem Geſetz. Die Verheißung fordert den Glauben, das Geſetz aber die Werke: und die Verheißung iſt gewiß und feſt, und geſchiehet gewiß, denn Gott thut ſie; das Geſetz aber geſchiehet nicht, denn wir, die es thun, ſind Menſchen, das iſt, arme, gebrechliche und elende Sünder.

Dieſe Theologie iſt nicht, wie die Gottesläſterer, die Papiſten, wider uns ſchreien, mit uns aufgewachſen, oder aus uns ſelbſt geboren, erdacht oder erfunden; ſondern es lehret ſie der heilige Paulus, und berufet ſich damit auf das Zeugniß Moſis, der da ſaget, daß Abraham Gott gegläubet habe, und ſei ihm Solches zur Gerechtigkeit gerechnet worden: das iſt, Abraham ſei darum für gerecht gerechnet, daß ſich Gott ſein erbarmet, da er gläubete der Verheißung. Nun ſchließet aber eine jede Verheißung in ſich Chriſtum; denn, ſo es ohne dieſen Mittler wäre, würde Gott mit uns nichts handeln. Daß alſo zwiſchen Abrahams und unſerm Glauben kein anderer Unterſchied iſt, denn daß Abraham gegläubet hat an Chriſtum, der noch kommen ſollte, wir aber gläuben an Chriſtum, der nun ſchon gekommen und offenbaret iſt, und werden Alle durch denſelben Glauben gerecht.

V. 7. Und er ſprach zu ihm: Ich bin der Herr, der dich von Ur aus Chaldäa geführet hat, daß ich dir dies Land zu beſitzen gebe.

Der Herr redet hier von der leiblichen Verheißung des Landes Kanaan, und kann nicht ein zwiefacher Verſtand der Hiſtorie zugelaſſen werden.

So aber Jemand nach einer Allegorie grübeln, und aus Ur in Chaldäa die Hölle, Sünde und Tod, aus dem Lande Kanaan aber das ewige Leben machen wollte, derſelbe würde, wie Niemand zweifeln ſoll, einem fremden Verſtand, und welcher in dieſen Worten gar nicht wäre, folgen. Wiewohl aber die Allegorie zur Lehre nicht ſo gar untüchtig und unbequem iſt, ſo iſt doch ſolcher Verſtand und Auslegung ſchwach, und kann nichts damit erhalten werden: denn ſo Solches recht wäre, könnte man ſolcher Deutungen in Sprüchen der Schrift viel erdenken, wie man in ein Wachs mancherlei und viel Formen bilden und drücken kann.

Wir aber ſollen uns dieſes laſſen angelegen ſein, daß wir einen gewiſſen und wahren Verſtand der Schrift haben mögen; der denn kein anderer ſein kann, denn des Buchſtabens oder der Hiſtorie. Wie derhalben Moſes zuvor geredet hat von der geiſtlichen Verheißung und wahren Gerechtigkeit, alſo redet er nun von der Verheißung des Landes Kanaan; und iſt hier die Allegorie nicht vonnöthen, daß man ſagen wollte: Ur bedeutet die Sünde, das verheißene Land aber die Unſterblichkeit; denn das hat Moſes von Abraham zuvor geſaget, daß es ihm zur Gerechtigkeit ſei gerechnet worden, daß er Gott gegläubet habe, das iſt, daß ihm durch den Glauben die Sünde vergeben, und ewiges Leben geſchenket ſei.

Daß alſo der Buchſtabe, ſo man ihn richtig handelt, ſelbſt mit ſich bringet und anzeiget, daß Abraham ein Erbe ſei durch Chriſtum der Gerechtigkeit und ewigen Lebens. Und weil nun Abraham nicht allein iſt, ſondern hat eine Verheißung des Saamens und Geſchlechtes, ſein Saame aber und Geſchlecht iſt, das aus der Verheißung iſt, das iſt, ſo der Verheißung gläubet: ſo zeucht Paulus die Verheißung vom leiblichen Segen auf die Gläubigen aus den Heiden. Und ſo Paulus dieſe Meinung aus dem einfältigen Verſtand des Buchſtabens nicht geſchöpfet hätte, hätte er ſie nie geſehen.

V. 8. Abram aber ſprach: Herr, Herr, wobei ſoll ich es merken, daß ich es beſitzen werde?

Die heilige Schrift hat dieſe Art, daß ſie an die Verheißungen Zeichen hänget. Alſo iſt in der Taufe und im Nachmahl des Herrn nicht allein das Wort der Verheißung, ſondern auch ein Zeichen oder Ceremonie. Da nun derhalben Abraham mit Gott bekannter worden, und von ihm getröſtet iſt, erweget er ſich und begehret ein Zeichen; welches ſonſten eine Verſuchung Gottes und Sünde geweſen wäre: ja, nicht eine Verſuckung allein, ſondern auch ein Zweifel. Darum ſcheinet es, daß die Jungfrau Maria deßhalben viel beſſer thut, daß ſie der Verheißung gläubet, und kein Zeichen begehret, ſondern der Engel giebt ihr ſelbſt ein Zeichen von Eliſabeth.

Aber wie dem allen, muß man von ſolchen Händeln nicht reden nach dem Urtheil und Gutdünken der Vernunft, ſondern man ſoll die Perſon anſehen: dieſelbe iſt gläubig, und ein Erbe der ewigen Gerechtigkeit, darum ſie denn Gott gefället, auch in dem, daß ſie begehret, Gott wolle ihr zu der Verheißung ein Zeichen thun. Da aber die Perſon ohne Glauben geweſen wäre, ſo wäre es Sünde geweſen, daß ſie ein Zeichen begehret hätte. Alſo bitten Gideon, Richt. 6, und David um Zeichen, und gehet darüber mit ihren Anſchlägen wohl aus; der gottloſe Ahas aber, Jeſ. 7, 11, begehret kein Zeichen, da es ihm auch ſchon vom Herrn befohlen wird, ſondern bleibet in ſeinem Unglauben beharren.

Alſo ſoll man das Urtheil nehmen, entweder von der Perſon, oder, daß ich es deutlicher ſage, aus dem Herzen ſelbſt; denn was aus dem Glauben nicht gehet, das iſt Sünde, Röm. 14, 23; wiederum, was aus dem Glauben geſchiehet, gefället Gott. David krieget, und hat dazu Glück; ein Anderer aber krieget unglücklich; denn David bleibet im Glauben und bei ſeinem Beruf, und dienet Gott auch damit, daß er ſeine Feinde todt ſchläget.

Nun iſt aber der Beruf nicht einerlei Art oder Geſtalt; denn er geſchiehet entweder durch Zeichen, oder durch das mündliche Wort, oder auch durch ein inwendiges Anregen des Geiſtes. Als, David, 2 Sam. 17, 34. 35, und Samſon, Richt. 14, 6, erwürgen Löwen, ohne Jemandes Befehl, allein aus göttlichem Anregen und Trieb: wer aber ein ſolch Anregen nicht fühlet, und ſich dergleichen unterſtehet, kömmt in gewiſſe Gefährlichkeit. Wie man derhalben ſolche einzele und ſonderliche Werke des Berufs zum Exempel, darnach zu thun, gar nicht ziehen ſoll: alſo ſoll ihm auch Niemand vornehmen, dieſem Exempel Abrahams nachzufolgen; ſondern du ſollſt bleiben bei Gottes Wort und Gebot, welches du für gewiſſer halten ſollſt, denn alle Zeichen. Mir iſt nicht befohlen, daß ich, wie Petrus, auf dem Meer gehen ſoll; ſondern, das iſt mir geboten, daß ich meinen Nächſten lieben, in Kreuz und Leiden geduldig ſein ſoll. Und wenn ich Solches thue, irre ich nicht, und bin auch außer der Gefahr.

Alſo wird Abraham hier beſchrieben, daß er Gottes Freund ſei, und mit Gott, als ein Freund mit dem andern, redet, Gott ihm auch gefallen läſſet Alles, was er thut. Wenn wir Jemand günſtig ſind, dulden und ertragen wir um deßwillen Alles, und laſſen uns nichts irre machen oder hindern: wie Paulus ſaget 1 Kor. 13, 7: Die Liebe duldet Alles. Wenn wir aber Jemand feind ſind, oder uns Jemand entgegen iſt, ſo laſſen wir uns nichts gefallen, was derſelbe thut, und überſehen ihm auch nicht das geringſte Vergehen. So geht es hier auch zu: Abraham gehet in ſeinem höchſten Glauben und Vertrauen auf Gott, dadurch er gerecht iſt, und begehret ein Zeichen; nicht um ſeinetwillen, denn er ſollte nicht das Land beſitzen, ſondern um ſeiner Nachkommen, auf daß derſelben Glaube in den greulichen Verfolgungen und Hinderniſſen, die ihnen begegnen ſollten, nicht ſchwach würde und fiele.

V. 9 — 12. Und er ſprach zu ihm: Bringe mir eine dreijährige Kuh, und eine dreijährige Ziege, und einen dreijährigen Widder, und eine Turtel-Taube, und eine junge Taube. Und er brachte ihm ſolches alles, und zertheilete es mitten voneinander, und legte je ein Theil gegen das andere über: aber die Vögel

zertheilete er nicht. Und das Gevögel fiel auf die Naſe; aber Abram ſcheuchte ſie davon. Da nun die Sonne untergegangen war, fiel ein tiefer Schlaf auf Abram, und ſiehe, Schrecken und große Finſterniß überfiel ihn.

Dieſes iſt nun das Zeichen, ſo Gott Abraham giebet, auf daß daraus ſein Geſchlecht lerne und verſichert werde, daß die Verheißung vom Land Kanaan gewiß ſei, wie lange ſie auch Gott aufhalte und verziehe. Und beſchreibet Moſes dieſes Opfer reichlich genugſam, und hat ohne Zweifel ſolche Art zu opfern von Adam ſelbſt auf die Nachkommen geerbet: daher ſie auch die Heiden angenommen und in Gewohnheit gebracht haben, bis ſie durch das Geſetz auf's Neue iſt beſtätiget worden. Es läſſet ſich aber anſehen, daß Abraham über der Zurichtung ſolches Opfers und dem Erbauen des Altars den ganzen Tag über zu ſchaffen gehabt habe, bis ihn endlich auf die Nacht, da er müde geweſen, der Schlaf überfallen hat. Warum aber Moſes inſonderheit gedenket der Vögel unter dem Himmel, und was dieſes ganze Zeichen in ſich habe, und bedeute, leget der Text ſelbſt aus.

V. 13 — 16. Da ſprach er zu Abram: Das ſollſt du wiſſen, daß dein Saame wird fremde ſein in einem Land, das nicht ſein iſt; und da wird man ſie zu dienen zwingen und plagen, vierhundert Jahre. Aber ich will richten das Volk, dem ſie dienen müſſen: darnach ſollen ſie ausziehen mit großem Gut. Und du ſollſt fahren zu deinen Vätern mit Frieden, und in gutem Alter begraben werden; ſie aber ſollen nach vier Mannes-Leben wieder hieher kommen; denn die Miſſethat der Amoriter iſt noch nicht alle.

Dieſes iſt die Auslegung des Zeichens. Die geſchlachteten Thiere bedeuten das Volk Iſrael, das auf mancherlei Weiſe in Egypten gemartert und geplaget worden iſt. Die Vögel, ſo das Fleiſch der geſchlachteten Thiere auffreſſen wollten, ſind Pharao und die Egypter. Abraham aber, der ein Vater dieſes Volkes iſt, ſcheuchet und treibet die Vögel ab; denn die Verheißung, dem Abraham geſchehen, läſſet dies Volk nicht ganz unterdrückt und vertilget werden, ob es wohl hart geplaget wird.

Wie aber viererlei Arten Thiere geſchlachtet werden, alſo wird Abrahams Geſchlecht vierhundert Jahre lang in Egypten geplaget. Die Vögel bedeuten das letzte Alter, darinnen Iſrael aus dem Dienſt zur Freiheit und in das verheißene Land entwiſchet und entflohen iſt. So man nun die Zeit bedenken will, iſt es ja hart und ſchwer geweſen, mit einem ſo langwierigen Dienſt beſchweret und geplaget werden; aber doch iſt das ſehr tröſtlich, daß hier eine gewiſſe Erlöſung endlich verheißen wird.

Darum denn Abraham ohne Zweifel ſolches Zeichen ſeinen Nachkommen in beſtändigen Predigten wird eingebildet haben, auf daß ſie ja in ihrem Unglück und Elend nicht müde würden, und zurück weichen ſollten; ſondern ſollten mit beſtändigem und feſtem Glauben und Hoffnung warten auf die Verheißung des Landes Kanaan, und ihre Erlöſung: wird ſie auch vermahnet haben, daß gleichwie er hätte abgetrieben die Vögel, auf daß von ihnen das Opfer nicht beſudelt würde, alſo ſollten ſie ſich auch wider die Aergerniſſe auflehnen und ſie überwinden, bis ſo lange Gott durch ſeine Barmherzigkeit ihres Unglücks ein Ende machen, und die Feinde ſeines Volkes verderben würde.

Daß alſo Abraham ein zeitlicher Saame nicht allein vor der Zeit iſt verheißen geweſen, ſondern es iſt demſelben Saamen auch lange zuvor verkündiget worden die Verfolgung und Noth, ſo vor der Verheißung hergehen ſollte. Abraham war noch allein und ohne Erben; aber vor Gott war zu der Zeit ſein Volk ſchon geboren, ja, es ward ſchon angegriffen und gefreſſen von den Vögeln, und waren dieſelben auch ſchon verſcheuchet, ja in das Meer verſäufet; das Volk aber war errettet und ſicher. Aber Abraham ſiehet Solches allein im Wort und in der Verheißung, und gläubet, daß es gewiß alſo ergehen werde.

Daß alſo dieſes Textes hiſtoriſche Meinung iſt, daß Gott dem Abraham durch dieſes Opfer hat wollen ein Zeichen geben, daraus er lernen könnte, wie es ihm und ſeinem Saamen zukünftig gehen ſollte. Als wolle er ſagen: dieſes Volk wird mir in der Welt ſein als ein ſehr angenehmes Opfer: es werden aber die Vögel unter dem Himmel, oder die gottloſen Heiden, nicht unterlaſſen noch aufhören, daſſelbe anzufallen; aber du ſollſt ſie abtreiben, das iſt: meine Verheißung, die ich dir gethan habe, wird es unbeſchädiget erhalten. Ich aber will die Heiden richten, und mein Volk ausführen mit großem Gut.

Ferner gehöret dieſer Text auch dahin, daß wir lernen was Gottes Art ſei. Er iſt wohl ein Helfer und Erlöſer vom Tod: aber ehe er hilft, verderbet er; und ehe denn er lebendig machet, ſtößet er in den Tod. Denn ſo pfleget er zu thun, daß er aus Nichts Alles mache, Hebr. 11, 3. Alſo, da er dieſes Volk erheben will, und es mehren über die Zahl der Sterne, läſſet er zuvor die Vögel daran fliegen, und daſſelbe auf mancherlei Weiſe plagen, drücken und reißen.

Daher kam denn die Tyrannei, daß das Volk auf mancherlei Weiſe beſchweret, und zur Arbeit gedrungen und gezwungen ward, ohne andere unausſprechliche Grauſamkeit, welche aus Befehl des egyptiſchen Tyrannen an den jungen Kindern geübet ward, 2 Moſ. 1. Alſo gedachte der Teufel Moſen auch, da er ihn auf das Waſſer gebracht hatte, zu verſchlingen, 2 Moſ. 2, 3, daß alſo dieſes Volk hier recht verglichen wird einem Opfer: denn es immerzu am Fleiſch iſt getödtet worden.

Hier iſt nun eine Frage von der Zahl der Jahre, wo man dieſelben anheben ſolle. Des Endes halben iſt gewiß, daß dieſe Jahre gewähret haben bis zum Ausgang aus Egypten; wo man ſie aber anheben ſoll zu rechnen, darüber hat Einer dieſe, der Andere eine andere Meinung. Man muß aber anſahen von dem Jahr, da Abraham aus Ur in Chaldäa iſt berufen worden; denn von der Zeit an, bis zum Einzug in Egypten, ſind gerade 215 Jahr. Nun machet aber die Zeit, darinnen ſie in Egypten geblieben ſind, auch 215 Jahr. Dieſe alle nun zuſammen gerechnet, machen 430 Jahre, wie ſie gerechnet werden 2 Moſ. 12, 40 und Gal. 3, 17. Daß aber hier die Schrift nur gedenket der vierhundert Jahre, geſchiehet darum, daß ſie die Zeit nicht ſo genau und eigentlich rechnet; ſondern zeiget an, daß ſich um die vierhundert Jahre das Volk freuen werde. Denn ſo thun wir oft, daß wir ein Ding zu Zeiten eben rechnen und die Jahre alle faſſen; zu Zeiten auch ungefähr dahin, daß wir die Zeit ſo eben nicht beſtimmen.

Es möchte aber Einer ſagen: Warum hebeſt du die Rechnung an vom Ausgang Abrahams aus Ur in Chaldäa, ſo doch der Text klar ſaget, es ſolle der Saamen Abrahams ſo viel Jahre im Elend ſein. Antwort: Abraham ward dazumal erkläret, daß er ein Vater dieſes Volkes ſein ſollte, da er aus Ur berufen ward, und ſo viel die Verheißung anlanget, war er ſchon ein Vater, ob er wohl noch keine Erben hatte.

Es wird uns aber hier abermal angezeiget, wie hoch und werth die heilige Schrift zu halten ſei. Denn wo findet man dergleichen Hiſtorien in aller Heiden Büchern? Denn hier wird beſchrieben, wie es durch vierhundert Jahre ergehen ſoll, und ſiehet Abraham vor ſich gemalet die Hiſtorien ſeines Geſchlechtes durch ſo eine lange Zeit, nämlich, daß es in Egypten ſolle geplaget, aber endlich mit Ehren wiederum erlediget werden. Alſo rufet Gott Dem, das nicht iſt, daß es ſei, Röm. 4, 17; denn bei ihm iſt weder vergangene noch zukünftige Zeit, ſondern es iſt Alles vor ihm gegenwärtig, was uns über kurz oder lang widerfahren ſoll. Daß alſo dieſes

Kapitel eines iſt von den vornehmſten in der ganzen heiligen Schrift, daraus die Propheten durch den heiligen Geiſt viel genommen haben.

Was nun folget: „Und du ſollſt fahren zu deinen Vätern,“ iſt ein ſchöner und herrlicher Troſt. Denn, ſo denken wir es: Abraham ſtirbt als ein Exulant, und kriegt ſein Geſchlecht ſo eine lange Zeit nach ſeinem Tode die Verheißung des Landes Kanaan; wo bleibet denn dies, das droben zu ihm geſaget iſt: „Fürchte dich nicht, denn ich bin dein ſehr reicher Lohn?“ Was hilft Solches einem Todten? Das iſt wohl ein Großes, das ich wünſchen wollte, daß mir widerführe, daß er ihm verheißet ein friedliches Alter und ſanften Tod: aber was thut dies zu einer ſo großen und trefflichen Verheißung?

Abraham iſt durch den heiligen Geiſt erleuchtet geweſen, und hat hier verſtanden die Auferſtehung der Todten, und ein künftiges ewiges Leben; welches Zeichen oder Zeugniß, wie er wohl verſtanden hat, dieſe leibliche Verheißung vom Lande Kanaan geweſen iſt. Darum hat er es dafür gehalten, daß Gott ſein reicher Lohn ſein würde, wenn er nun todt ſein und im Staube der Erden ruhen würde.

Und ſonderlich ſoll man hier merken die allerlieblichſte Beſchreibung des Todes, den er nicht einen Tod nennet, ſondern redet glimpflich und lieblich davon, alſo: „Du ſollſt fahren zu deinen Vätern,“ und ruhen bei Noah und andern Helden: item, du ſollſt begraben werden, das iſt, du wirſt nicht hingeriſſen werden, wie Henoch, ſondern wirſt begraben werden in die Erde, und zu Staube werden, in einem ſanften und guten Alter, wenn du dieſes Lebens gleich wirſt müde und ſatt worden ſein.

Er zeiget alſo an, daß Abraham ſterben ſolle, und verheißet ihm dennoch, daß er ſein Lohn ſein wolle. Wie wollten wir aber Solches miteinander vereinigen, ſo wir nicht ſchließen wollten, daß nach dieſem Leben ein anderes, beſſeres und ewiges wäre, zu welchem wir durch den Sohn Gottes aus dem Staub der Erden werden auferwecket werden?

Solche Zeichen und Gemerke des künftigen Lebens haben gehabt die heiligen Väter, damit ſie ſich in dieſem ſo armen und elenden Leben getröſtet und aufgehalten haben. Nun iſt aber Solches nicht um Abrahams willen geſchrieben, ſpricht Paulus, Röm. 4, 23. 24, ſondern um unſertwillen, daß wir auch gläuben ſollen, daß uns unſer Lohn beigeleget iſt, wenn wir nun ſchon werden begraben ſein, und in der Erde liegen; und einen ſolchen Lohn zwar, daß wir mit Gott leben werden, ſo lange er ſelbſt leben wird, das iſt, in Ewigkeit. An dieſer Hoffnung läſſet ihm Abraham genügen, und ob er gleich die Verheißung des Landes Kanaan nicht erlanget, ſo iſt er doch in ſeinem Herzen ſicher und zufrieden, und verachtet den Tod: denn er weiß, daß er in Ewigkeit mit Gott leben werde.

Darum ſollt ihr dieſen Text ja fleißig merken, welcher gleichwie ein volles Meer iſt, daraus die Propheten geſchöpfet haben viel herrliche Predigten, von der Rechtfertigung, von der Erlöſung von Sünden, von der Auferſtehung der Todten und ewigem Leben.

Der letzte Spruch dieſes Textes, von der Miſſethat der Amoriter, die noch nicht alle iſt, zeiget an Gottes Geduld. Denn gleichwie den Gläubigen ihr Theil beſtimmet iſt im Lande der Lebendigen: alſo haben die Gottloſen ihr Theil beſtellet in der Höllen. Darum laſſet uns ihre Bosheit und Miſſethat auch eine Zeitlang dulden: denn ſie wird nicht ewig ungeſtraft bleiben, Pſ. 37, 38; Pſ. 49, 15.

V. 17 — 21. Als nun die Sonne untergegangen und es finſter worden war, ſiehe, da war ein Rauch und Feuer, und die Feuerflamme fuhr zwiſchen den Stücken hin. An dem Tage machte der Herr einen Bund mit Abram und ſprach: Deinem Saamen will ich dies Land geben, von dem Waſſer Egyptens an, bis

an das groſſe Waſſer Phrat; die Keniter, die Kenisſiter, die Kadmoniter, die Hethiter, die Phereſiter, die Rieſen, die Amoriter, die Kananiter, die Girgaſiter, die Jebuſiter.

Es ſcheinet, daß dieſe Weiſe und Gewohnheit, Verbündniſſe zu machen, von Alters herkomme: und, weil Gott mit Abraham einen Bund machte des Landes Kanaan halben, daß es ſeinem Geſchlecht gewißlich ſollte eingeräumet und übergeben werden, hält er dieſe Weiſe auch und gehet durch das getheilte Opfer hin, wie eine Feuerflamme, und zündet es an, zum Zeichen, daß er ihm ſolch Opfer gefallen ließe. Und iſt alſo Abraham geſetzet und beſtätiget zum Erben des äußerlichen und zeitlichen Lebens. Ich muß aber bekennen, daß dieſes Kapitel ſehr wohl werth wäre, daß es weitläufiger und fleißiger gehandelt und herausgeſtrichen würde: aber meine Geſchäfte verhindern mich, und laſſen mich den Sachen nicht weiter nachdenken. Jedoch habe ich, wie ich vermocht, zum wenigſten angezeiget und entworfen, wie man ſolchen trefflichen und hohen Sachen, die Moſes mit dieſem Kapitel hat beſchreiben und darthun wollen, weiter ſolle nachdenken.

Das ſechszehnte Kapitel.

V. 1. 2. Sarai, Abrams Weib, gebar ihm nichts; ſie hatte aber eine egyptiſche Magd, die hieß Hagar. Und ſie ſprach zu Abram: Siehe, der Herr hat mich verſchloſſen, daß ich nicht gebären kann; Lieber, lege dich zu meiner Magd, ob ich doch vielleicht aus ihr mich bauen möge.

Nachdem ſich Abraham beſorgete, es möchte, dieweil er noch keinen Erben hatte, ſein Hausvoigt von Damaſko an ſeine Statt in die Beſitzung der Verheißung, als ein gebührlicher und rechter, obwohl nicht natürlicher Erbe, rücken, ſo verhieß ihm der Herr klärlich, er ſollte einen natürlichen und aus ſeinem Leib gebornen Erben haben. Und nachdem er nun dieſer Anfechtung los iſt, folget eine andere, die ſein Weib Sara trifft; daß alſo dieſer zwei gottesfürchtigen Eheleute Leben voll Anfechtung und ſteter Trübſal geweſen iſt. Grobe und unverſtändige Leute, und die in geiſtlichen Sachen unerfahren ſind, ſehen nur darauf, daß Abraham die Magd zum Weibe nimmt. Denn weil ſie voll Unzucht ſind, ſehen ſie nicht auf die Verheißung, ſo zu ſolchem Werk Urſach giebt, ſondern allein auf denſelben Unflath des Fleiſches; wie denn die Jüden auch thun.

So habe ich in Schulen oft gehöret, nicht allein von Juriſten, ſondern auch von Theologen, daß in Moſe nichts anders geſchrieben ſei, denn von der Jüden Unkeuſchheit, nachdem er in Beſchreibung der Geſchlechte und des Eheſtandes ſehr fleißig iſt. Aber ſolche Urtheile zeigen nichts anders an, denn unreine Herzen, die von der Heiligen Werken vermeßlich richten und reden, nach ihrer Art.

Dieſe heiligen Eheleute gerathen in dieſes Vornehmen nicht aus Wolluſt oder Unkeuſchheit, ſondern laſſen ſich die Anfechtung überwinden. Dieweil ſie um der Verheißung willen ſich groß bekümmern um ein Geſchlecht, und mit Verlangen auf den Saamen, der Adam in Paradies verheißen war, warteten, geräth Sara, die nun weiß, daß ſie unfruchtbar und veraltet iſt, in einen Zweifel, nimmt Abraham zu Rath, öffnet ihm ihren Anſchlag, und giebt ihm die Magd, auf daß ſie aus ihr möge erbauet werden. Denn, ob ſie wohl an der Verheißung keinen Zweifel hat, ſo zweifelt ſie doch, was Gott für Perſonen zu ſolchem Werk erwählen wolle.

Darum haben hier nicht unzüchtige Gedanken, ſondern ein ängſtliches Verlangen des Saamens, Abrahams Herz gekränket: und was meinen wir, was unter dieſen heiligen Eheleuten dieſe zehn Jahr über, von dieſer Anfechtung für Gedanken, Seufzen, Weinen und Tröſten untereinander wird geweſen ſein? Denn je länger die Verheißung iſt aufgeſchoben worden, je ſchwerer ihnen das Kreuz und unerträglicher ſolche Anfechtung worden iſt.

Darum hat Moſes in dieſem Kapitel eine ſonderliche Anfechtung der Sara abmalen wollen. Der Zweifel von einem Erben war Abraham nun durch die Verheißung benommen, denn er wußte, daß er aus ihm ſollte geboren werden. Weil er derhalben des Erben von ſeinem Leibe gewiß iſt, zweifelt er nun der Mutter halben, hat auch ſolches Zweifelns nicht geringe Urſach; denn Sara war von Natur unfruchtbar, zudem war ſie auch Alters halben zu gebären untüchtig.

Darum wird ſie hier beſchrieben als ein ſehr weiſes und verſtändiges Weib, die ihrem Mann getreu iſt, zum Exempel den andern Weibern. Denn ſie war ihrem Manne in's Elend gefolgt, hatte ſich aller ihrer Freunde und Verwandten verziehen; im Elend trug ſie alle Mühſeligkeiten mit Geduld;

ihrem Mann war ſie gehorſam in allen Dingen mit Demuth: nun aber, weil ſie aus allen Umſtänden bedenkt, daß ſie keinen Erben von ihrem Leib zu hoffen habe, läſſet ſie doch gleichwohl den Glauben nicht fahren, noch zweifelt an der Verheißung. Denn ob ſie wohl ſiehet, daß die Verheißung verzogen wird, und kann keine Hoffnung haben, weil ſie unfruchtbar und veraltet iſt, daß ſie werde eine Mutter ſein, ſo giebet ſie doch in höchſter Demuth die Ehre der Mutterſchaft auf, und läſſet ihr genügen, ſo ihre Magd Hagar von Abraham ſchwanger wird.

Alſo behält ſie den Glauben und Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, und iſt in höchſter Demuth mit dieſer Schmach und Schande zufrieden, daß ſie unfruchtbar iſt, und übergiebet mit Willen ſolche Ehre und Lob ihrer Magd. Solches hätte gethan weder Hiobs, Tobiä, noch Davids Weib, ſondern ſie würden die göttlichen Verheißungen in Zweifel gezogen, würden gezürnet und geſaget haben, ſie wären vom Teufel betrogen; würden auch mit Abraham gehadert und ſich gezankt haben, daß er ſich den Teufel hätte laſſen betrügen, und ſein Vaterland verlaſſen: da ſie aber der keines gethan hätten, würden ſie doch zum wenigſten an Gottes Güte und Gnade gezweifelt, und ihre Unfruchtbarkeit für ein Zeichen göttliches Zornes gehalten haben.

Aber Sara weiß gar einen ſchönen Unterſchied unter den Gaben Gottes zu machen. Ob ſie auch ſchon unfruchtbar iſt, gläubet ſie dennoch, daß ſie Gott lieb habe, und läſſet derhalben willig die Ehre der Fruchtbarkeit ihrer Magd. Alſo iſt ſie ein Weib von ſchönen und herrlichen Tugenden zu allen Seiten. Darum ſie denn billig von St. Petro zum Exempel geſetzet wird dem ganzen weiblichen Geſchlecht.

So iſt in Abraham auch eine ſonderliche Zucht und Heiligkeit; welcher, ob er wohl hätte können eine andere nehmen, auch es wohl verantworten damit, daß es zu ſelbiger Zeit gemein und gebräuchlich war, mehr denn ein Weib zu haben, ſo thut er es doch nicht eher, denn es ihm ſein Weib heißet; welches denn zu beiden Theilen ein ſonderlich und hoch Exempel iſt. Dazu hätte Abraham auch eine ſchönere, ſittigere, ehrlichere und reichere nehmen können, denn dieſelbe egyptiſche Magd war: er iſt aber mit ſeines Weibes Rath zufrieden, die ihm darum die Magd beileget, daß ſie möge bleiben die Mutter und Hausfrau, und haben den verheißenen Saamen, wo nicht natürlicher, jedoch ehrlicher und gebührlicher Weiſe.

Zudem ſoll man hier auch merken, wie vernünftige und ſittige Worte ſie führet: „Der Herr, ſpricht ſie, hat mich verſchloſſen, daß ich nicht gebären kann;“ wird nicht zornig, wie wir pflegen zu thun, und giebet dem Teufel die Schuld, ſondern erkennet Gottes Werk mit Demuth, und ſpricht: Der Herr hat mir bisher nicht wollen Erben geben.

Das Wort aber „gebauet werden“ heißet: mit Kindern geſegnet werden: denn wo Gott Kinder giebet, wird das Haus erbauet, und das Haus-Regiment recht beſtellet; denn da wiſſen die Eltern, wem ſie vorarbeiten, und was ſie für Erben ihrer Güter haben werden.

Aus ſolchem Werk aber ſoll man darum nicht ein Exempel machen, als könnte es uns auch gebühren, alſo zu thun; denn man ſoll betrachten die Umſtände. Denn zu uns iſt nicht geſchehen die Verheißung vom Saamen, wie Abraham; und wenn gleich Jemand eine unfruchtbare Ehe beſitzet, entſtehet ihm daraus keine Gefahr, obgleich ſein ganzes Geſchlecht, ſo es Gott alſo haben wollte, unterginge. Abraham aber hatte nicht allein die Verheißung vom Saamen, ſondern wußte auch, daß Sara unfruchtbar war.

V. 2. 3. Abram gehorchete der Stimme Sarai. Da nahm Sarai, Abrams Weib, ihre egyptiſche Magd Hagar, und gab ſie Abram, ihrem Manne, zum Weibe, nachdem ſie zehn Jahr im Lande Kanaan gewohnet hatten.

Moſes ſaget klar, daß Abraham ſeinem Weibe Sara gehorchet, und ſaget nicht, daß er ſolch Werk aus Luſt gethan habe, und ich will es gänzlich dafür halten, daß er ihr mit Unwillen gefolget habe. Denn er hat ſie herzlich lieb gehabt, wie die Hiſtorie anzeiget, und dennoch läſſet er ihre Urſach gelten, damit ſie vorwandte, ſie wäre unfruchtbar und alt, und thut Solches ſeinem Weib zu Willen und Gehorſam.

Und nennet Moſes nicht ohne Urſach immerzu Sara Abrahams Weib, ihn aber ihren Mann, damit er anzeige, daß Abraham nicht ein Ehebrecher worden ſei; es ſei auch durch dieſe neue Vereinigung ihrer beider die vorige Ehe zwiſchen Abraham und Sara nicht geſchieden noch zertrennet worden, ſondern es bleibet Abraham ſeines züchtigen und keuſchen Weibes züchtiger und lieber Mann.

V. 4. Und er legete ſich zu Hagar, die ward ſchwanger. Als ſie nun ſahe, daß ſie ſchwanger war, achtete ſie ihre Frau geringe gegen ſich.

Hier gehet an eine neue Anfechtung. Die heilige und fromme Sara mißgönnet der Magd ihren Mann nicht, und läſſet ihr die Ehre der Mutterſchaft willig und gern; aber da die Magd Mutter worden iſt, hebet ſie an ihre Frau zu verachten. So gehet es unter uns gebrechlichen Menſchen zu. Daß man gern hilfet und Gutes thut, iſt eine nöthige und löbliche Tugend; aber doch iſt dieſe Tugend viel größer und nöthiger, daß Der, ſo Gutes thut, ſich nicht ärgere an der Leute Undankbarkeit, und die Undankbaren trage. Denn hier iſt kein Mittel; in der Welt iſt entweder Gottes oder des Teufels Reich: Gottes Reich iſt, wohlthun, rathen, helfen, ja, auch unterthänig ſein und dienen; des Teufels Reich aber iſt, Liebe und allerlei Dienſt und Hülfe annehmen, und Undankbarkeit dafür bezahlen.

Darum ſoll man dieſe Regel, die ſich in dieſem ganzen Leben alſo hält, wohl merken; nämlich, daß du, ſo du willſt gottesfürchtig und ein guter Chriſt ſein, und auf das ewige Leben hoffen, allen Menſchen Gutes thuſt, dich aller armen

Leute alſo annehmeſt und erbarmeſt, daß du ihnen mit deinem Leib und allem Gut helfeſt, und dennoch keinen Dank dafür heiſcheſt; ſondern dich in dieſen Sinn begebeſt, und dich nichts Gewiſſeres verſieheſt, denn daß dir für Wohlthat Undank und Uebelthat vergolten werde. Wer nun deß nicht erwarten will, der ſuche ſich eine andere Welt, darinnen eitel dankbare Leute ſind, und ſehe ſich weislicher vor, wenn er Jemand wohl thun will, denn hier die heilige Sara und der demüthige Abraham.

Wir erfahren aber, daß Derer gar wenig ſind, die alſo geſinnet ſind. Wir alle thun um nichts anders Wohlthaten, denn um Dankes willen, und ſo ſich ſolcher Dank nicht findet, wie wir ihn haben wollen, ſo folget darauf Klage, Scheltworte, Strafe, Zorn und Unwille, der ſich nicht verſöhnen läſſet.

Es ſtehet aber im 41. Pſalm, wie Jedermann weiß, geſchrieben, daß Chriſtus klaget: „Der mein Brod iſſet, der tritt mich mit Füßen.“ Denn anders gehet es in der Welt nicht zu, und wird dieſe Klage Chriſti billig als ein Sprüchwort gebrauchet: der mein Brot iſſet, das iſt, dem ich gebe Eſſen und Trinken, Kleider und Schuhe, und für den allerliebſten Sohn und in meinem Schooß halte, der tritt mich mit Füßen.

Darum ſoll man ſein Leben alſo anſtellen, daß man erſtlich Gottes Diener ſei, das iſt, auf ihn traue, nicht allein in dem, ſo dieſes zeitliche Leben belanget, ſondern auch darum, daß er in Ewigkeit unſer Gott iſt, den wir, ſo uns alle das Andere entgeht und abfällt, ewiglich haben und behalten müſſen. Zum Andern, daß wir nicht allein den Freunden, ſondern auch den Feinden Gutes thun, Matth. 5, 44. So dir nun dieſelben danken, iſt es gut, und haſt du deine Wohlthat deſto beſſer angeleget; ſo ſie dich aber mit Füßen treten, und für Dankbarkeit Feindſchaft beweiſen, ſo haſt du doch deine Wohlthat darum nicht gar verloren, ſondern haſt dem Exempel deines Vaters im Himmel nachgefolget (Matth. 5,45), der ſeine Sonne läſſet aufgehen über die Frommen und Böſen.

Solches weiß die Welt nicht, oder, ſo ſie es weiß, will ſie doch darnach nicht thun, ſondern ſie wartet auf Dankbarkeit, und meinet, man müſſe Wohlthat um Wohlthat, Dienſt um Dienſt, löſen und kaufen.

Ob aber nun wohl dieſe Hiſtorie für gering und unnütz anzuſehen iſt, ſo hat ſie doch der heilige Geiſt werth geachtet, daß ſie zum Troſt, Exempel und Lehre allen Gläubigen nach der Länge beſchrieben würde, daß ſie dergleichen auch warteten, mit Geduld trügen, und auf Erlöſung hofften. Darum lerne, daß du Andern Gutes thuſt, und dich dennoch ſchickeſt, Undankbarkeit zu leiden. Denn es gehet uns nicht, wie wir wollen; und was wir uns von Andern verſehen und hoffen, fehlet uns. Denn die Natur iſt verrücket und verderbet, und ſind der Menſchen Herzen ſehr unbeſtändig. Es iſt Niemand ſo eines kleinen und ſchwachen Gemüthes, der ſich nicht, wenn es ihm wohl gehet, erhebet und auflehnet, wider welchen er kann; wie das deutſche Sprüchwort lautet, daß kein hoffärtiger Thier ſei, denn eine Laus im Grind: daſſelbe ſchändliche und kleine Würmlein machet ihm ein Neſt auf einem ſchäbichten Kopf, darinnen es herrſchet und regieret. Alſo lehnet ſich die undankbare Hagar wider ihre Frau auf. Aber was thut Sara?

V. 5. Da ſprach Sarai zu Abram: Du thuſt unrecht an mir; ich habe meine Magd dir beigeleget; nun ſie aber ſiehet, daß ſie ſchwanger worden iſt, muß ich gering geachtet ſein gegen ihr: der Herr ſei Richter zwiſchen mir und dir.

Dieſes iſt eine Haus-Klage, die Sara ihrem Mann nicht unbillig vorhält. Denn ſie ihres Zürnens wohl Urſach hatte, nachdem ſie mit ihm ſo viel Jahr gelebet, und dennoch ohne Kinder geblieben war, und wird nun von einer Magd, die aus ihrem Rath und Willen Mutter worden war, verachtet.

Und mag Abraham vielleicht dazu wohl Urſach gegeben haben, der, nachdem er nun des Erbens verſichert worden, die ſchwangere Magd ohne Zweifel wohl gehalten wird haben, dieſelbe bei ſich zu Tiſch geſetzet, und nicht mehr gehalten als ſeiner Frauen Magd, ſondern als ihre Geſellin.

Solches hat Abraham gethan aus natürlichem und göttlichem Recht; es hat aber die Magd, wie ſolches dienſtbaren Geſindes Art iſt, der Gütigkeit und Wohlthat des heiligen Patriarchen mißbrauchet, und gemeinet, ſie würde darum ſo wohl gehalten, daß ſie ihre Frau nicht mehr für ihre Frau erkennen, ſondern ſie gegen ſich geringe achten und verachten ſollte.

Denn alſo wird ſie ohne Zweifel (wie es denn unter den Weibern pfleget zuzugehen) zu Zeiten geſaget und ihr vorgeworfen haben: Ich bin Abrahams rechtes Weib, und du nicht, denn du biſt unfruchtbar: Gott hat dich verſtoßen, und hat deinen Eheſtand nicht ſegnen wollen, mich aber hat er erwählet, nachdem ich ſo bald ſchwanger worden bin. Denn wer wollte nicht ſagen, daß ſolches ein gewiſſes Zeichen göttlicher Gnade und Segens wäre.

Nun hat aber Sara Solches nicht können vertragen, darum giebt ſie die Schuld ihrem Mann, und ſpricht: „Du thuſt unrecht an mir;“ du richteſt mir ſolchen Unwillen und Unglück zu, daß du die Magd nicht hältſt, wie man eine Magd halten ſoll.

Warum gedenket aber der heilige Geiſt ſolches Haders? Hat er denn nicht etwas Wichtigeres und Nützlicheres zu beſchreiben gehabt? Um Kinderſpiel iſt es ihm eigentlich hier nicht zu thun; ſo ſind es auch keine ſchlechte Sachen, davon hier gehandelt wird; ſondern es gehöret ſolches Alles uns zum Troſt, daß wir uns nicht ärgern ſollen, wenn uns dergleichen auch widerfähret, daß entweder Hagar die Sara, oder Eliezer den Abraham, verachten und unterdrücken will.

Man ſoll aber auch merken, daß Sara ſolche Klage dem Abraham nicht allein vorhält, ſondern rufet auch über ihn Gott zum Richter. Darum müſſen ſie ſehr ſtreitig geweſen ſein, und einander ſehr hart zugeſprochen haben. Aber ſo gehet es unter Eheleuten zu; vor allem Unwillen kann man ſich ſo gar nicht hüten. Wie es denn auch im weltlichen Regiment und in der Kirche zugehet; wiewohl daſelbſt Unwille und Zank heftiger iſt, und gefährlicher fället.

Daß alſo dieſe ganze Hiſtorie oder Exempel dahin gehet, daß wir daraus lernen ſollen, wie es in dieſem Leben unter uns Menſchen zugehet. Es ſind wohl dieſe Worte: „Der Herr ſei Richter zwiſchen mir und dir,“ hart genugſam; es hat ſie aber der Sara abgewonnen die große Anmaßung und Hoffart ihrer Magd, die denn, wie Sara wohl gewußt hat, eine große Sünde geweſen iſt. Siehe mir aber hier den lieben Abraham, den ſo großen Patriarchen, an, was er thut und was er antwortet.

V. 6. Abram aber ſprach zu Sarai: Siehe, deine Magd iſt unter deiner Gewalt, thue mit ihr, wie es dir gefällt.

Ein ſolcher Ehemann iſt fleißig zu betrachten, und billig zu loben und zu preiſen. Er hätte können ſagen: Liebe Sara, warum erzürneſt du dich alſo? Du ſollteſt Geduld gehabt, und keinen ſolchen Hader angerichtet haben: denn du ſieheſt, daß ſie von Gottes Gnade und Gabe ſchwanger iſt, und aus mir den Saamen empfangen hat, der die Verheißung, ſo mir gethan iſt, beſitzen wird: darum habe Geduld mit ihr, und behalte die ſchwangere Mutter, bis daß ſie geboren hat. Wenn das nun wird geſchehen ſein, wollen wir uns weiter miteinander bedenken und bereden. Dieſes wäre eine ehrliche und billige Rede geweſen, der ich ſelber, wenn es mir ſo gegangen wäre, wollte gefolget haben.

Aber Abraham thut ſolches nicht, ſondern zeucht ſeine unfruchtbare alte Hausmutter der ſchwangern Magd vor, ſtellet es in ihren Willen und Gefallen, mit der Magd zu machen, was ſie will, unangeſehen, daß ſie ſchwanger iſt, und will ſich viel lieber der Mutter mit dem Kinde verzeihen, denn ſein frommes und gottesfürchtiges Weib betrüben.

Daß Einer erkennet und fühlet, daß er iſt gelehrt, weiſe, reich ꝛc., iſt nicht böſe: denn es wäre eine Undankbarkeit, wenn man ſolche Gaben verachten wollte; aber ſich ſolcher Gaben überheben, und damit Hoffart treiben, iſt teufliſch und eine Sünde, die aus der Erbſünde wächſet.

Hätte Hagar geſaget: Ich bin, Gott ſei es gedankt, deß Werk dies iſt, ſchwanger, aber darum will ich mich eine Magd zu ſein nicht laſſen zu viel dünken, ſondern will meiner Frau, wie zuvor, gehorſam ſein, und will Solches darum deſto fleißiger thun, dieweil es ihr Wille, Rath und Befehl geweſen iſt, daß ich ſollte Mutter ſein: ſie gönnet mir ihren Mann, ſo will ich ihr wiederum zu Willen und Gefallen thun, was ich weiß und kann, — hätte, ſage ich, Solches Hagar gethan, ſo hätte ſie recht und wohl gethan. Sie thut aber, wie der verderbten Natur Art iſt, und erhebet ſich ihrer Gaben, die ſie hat, wider ihre Frau. Denn ſie iſt in ihrem Sinn gewiß, daß ſie werde ſein die Mutter des verheißenen Saamens, dadurch der Segen auf alle Völker kommen ſolle.

Solchen Frevel und Unbilligkeit ſiehet Sara, ſchweiget aber dazu nicht ſtille. Denn ob man wohl Geduld beweiſen und auf Gottes Hülfe warten ſoll, ſo ſoll man ſich doch dafür gänzlich hüten, daß man anderer Leute Sünde nicht rechtfertige.

Hier iſt aber auch zu ſehen, in welcher Schwachheit wir arme Menſchen ſtecken. Denn Sara thut wohl recht daran, daß ſie über Unbilligkeit und Gewalt, ſo ihr von der Magd widerfähret, klaget; aber doch läſſet ſie, als ein Menſch, Schwachheit mit unterlaufen, in dem, daß ſie ihren unſchuldigen Mann ſo hart anfähret und wider ihn Gottes Gerichte anrufet. Denn einen ſolchen Sinn, wie ſie meinete, hatte Abraham nicht: er war wohl froh des Segens halben, daß ihm Gott einmal einen Erben beſcheeren wollte, und ging mit der Mutter, ob ſie wohl Magd war, freundlich um; aber doch verſtieß er darum ſeine alte Sara nicht.

Darum iſt dieſes ein Hauskampf, dergleichen ſich unter Eheleuten oft zuträget, wenn der eine Theil ſeiner Leidenſchaft oder Argwohn nachgiebt. Denn ſo Abraham ein Solcher geweſen wäre, für den ihn Sara hält und anklaget, hätte er ſich ohne Zweifel der Hagar angenommen, ſie vertheidiget, und zu der Sara geſaget: Was gehet es dich an, ſo ich will, daß ſie Frau ſein ſoll? Daran gehet dir nichts ab; bleib, wie du zuvor geweſen biſt, und laß mich mit Der wohl umgehen, die ich ſehe, daß ſie Gott mit ſeinem fröhlichen Segen gezieret hat.

Aber ſolcher Worte höreſt du hier keines, ſondern Abraham übergiebt ſchlecht ſeine Gewalt in der Sarä Hand, und unterwirft ihr die ſtolze Magd, daß ſie ihres Gefallens mit ihr thue, was ſie will. Solche That machet den guten frommen Patriarchen alles Argwohnes der Unkeuſchheit los und ledig, und beweiſet, daß er Alles, was er in dem Fall gethan, auf Antrieb ſeines Weibes gethan habe, auf daß die Verheißung nicht verhindert würde: und dennoch hat er ſeine alte Hausmutter, die Sara, ſo lieb, daß er ſich eher der Hoffnung des Erbens verzeihen will, denn mit ſeinem lieben Weibe ſich veruneinigen. Wo wollten wir jetzund einen ſolchen Mann, der ſein Weib ſo lieb hätte, und ſich häuslicher Einigkeit ſo hoch befleißigte, finden?

Darum heißet das recht, ſein Weib in Liebe regieren, und mit ihr mit Vernunft umgehen, wie Petrus 1 Epiſt. 3, 7 redet. Denn hätte er Wort um Wort gegeben, und ſeinem zornigen Weib mit harter Antwort begegnen, und von ſeinem Recht nichts nachgeben wollen, ſo würde alle Einigkeit und eheliche Liebe ſo bald zertrennet worden ſein. Aber er, als der des heiligen Geiſtes voll geweſen, hat gedacht: Siehe, ich bin Mann, Sara aber iſt mein Weib, ein ſchwaches Gefäße; darum will ich durch Geduld den Frieden erhalten.

Da ſie nun Sarai wollte demüthigen, floh ſie von ihr.

Hagar hatte ſich erhoben, und wollte an ihrer Frau, der Sara, Statt ſitzen, und Alles inne haben; aber Sara konnte das nicht wohl zufrieden ſein, und demüthigte ſie, hieß ſie ihres Dienſtes und Arbeit warten, und vielleicht mochte ſie ihr auch (nach deſſelben Volkes Weiſe, die mir unbekannt iſt) eine Strafe aufgelegt haben. Nun thut es aber ſehr wehe, wo man, da man zuvor hoch und in Ehren geſeſſen iſt, wieder erniedriget und in Zucht gehalten werden ſoll.

Darum wird dieſe Demüthigung der Hagar weher gethan haben, denn alle Strafen; und dennoch wird ſie dadurch nicht gebeſſert. Es war wohl der Leib gedemüthigt worden, das Herz aber blieb nicht allein verſtockt in Hoffart, ſondern legte ſich dazu in Zorn und Feindſchaft.

Denn die aufgeblaſene, ſtolze Magd gedenket nun, wie ſie ſich rächen, und ihrer Frau nicht allein ihren Leib, ſondern auch das Kind entziehen möge. Denn ſo gedenket ſie: ſie habe ein gutes Pfand bei ihr, das den Abraham wohl zwingen werde, daß er ſie freiwillig ſuchen müſſe, und mit Ehren wiederum zu Hauſe führen, daraus ſie meinete, daß ſie unbillig verſtoßen wäre.

Alſo iſt Hagar ein Exempel des fleiſchlichen Menſchens, dem weder mit Strafe, noch mit Wohlthat zu rathen iſt. Denn da Sara ihrer Magd Gutes thut, bläſet ſie ſich auf, und wird ſtolz: da ſie aber gezüchtiget wird, läufet ſie zur Thüre hinaus; und dennoch meldet der nachfolgende Text ein Exempel göttlicher Gnade und Barmherzigkeit.

V. 7. 8. 9. Aber der Engel des Herrn fand ſie bei einem Waſſer-Brunnen in der Wüſten, nämlich, bei dem Brunnen am Wege zu Sur; der ſprach zu ihr: Hagar, Sarai Magd, wo kömmſt du her, und wo willſt du hin? Sie ſprach: Ich bin von meiner Frau Sarai geflohen. Und der Engel des Herrn ſprach zu ihr: Kehre um wieder zu deiner Frau, und demüthige dich unter ihre Hand.

Ein ſehr ſchön und gewaltig Exempel iſt dieſes, daß Gott den Eheſtand und Haus-Regiment lieb habe, und es durch den Dienſt ſeiner Engel erhalte. Daß Hagar aus Zorn und Bewegung in die Wüſte gelaufen war, und ihre Frau verlaſſen hatte, war des Satans Werk geweſen; aber die Engel, die Gott dieſem Hausvater zu Dienern und Schutzherrn zugethan hatte, bringen Hagar wieder, auf daß die Verheißung, dadurch Gott Abraham zugeſaget hatte, er wolle ſein und ſeines Saamens Gott ſein, gehalten werde.

Die Wüſte Sur lieget zwiſchen Judäa und Egypten, darum hat ſie gedacht, wie ſie wiederum in Egypten, in ihr Vaterland, fliehen wollte; und es kann nicht fehlen, es muß ein ſolcher ſchalkhaftiger Rath und Vornehmen die frommen Eheleute gar überaus ſehr betrübet und bekümmert haben. Die Sara wird es gereuet haben, daß ſie der ſchwangeren Magd etwas zu hart geweſen war: ſo wird Abraham ihm ſelbſt auch die Schuld gegeben haben, daß er ſeinem Weibe ſo viel Recht über die Magd erlaubet und nachgelaſſen hatte.

Wer der Engel geweſen ſei, der mit der Hagar geredet hat, zeiget Moſes nicht an. Hilarius hält dafür, es ſei Gott ſelbſt geweſen, und lenket faſt zu dieſer Meinung, daß er gern ſolche Erſcheinungen der Engel ziehen wollte auf das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit. Wiewohl aber nun die Menſchen auch Engel genannt werden, halte ich es doch dafür, daß dieſer Engel in eines Menſchen Geſtalt der Hagar wird erſchienen ſein; denn wenn Engel den Menſchen erſcheinen, ſo nehmen ſie die Geſtalt des Leibes, damit ſie erſcheinen, an ſich.

Denn dieſe Weiſe führen die Engel für und für, daß ſie erſcheinen in Geſtalt eines jungen oder alten Menſchen. Denn, gleichwie wir nicht allewege ein Kleid gebrauchen, ſondern ziehen jetzt dieſes, bald ein anderes an, und verlieren doch oder verwechſeln nichts von unſerm Leib, ſo bleiben die Engel einerlei Geiſter, ob ſie wohl den Menſchen nicht allezeit in einer Geſtalt vorkommen, ſondern gleichſam mit ihrem Kleide umwechſeln.

Und erkennet Hagar den Engel bald, da er ſie mit ihrem

Namen nennet. Denn weil ſie eine lange Zeit in Abrahams Haus geweſen war, hatte ſie oft von ihm gehöret, daß der Menſchen Werke durch den Dienſt der lieben Engel regieret würden. Darum zeucht ſie ihren Muth und Trotz, damit ſie ſich im Hauſe Abrahams gegen ihre Frau aufgelehnet hatte, etwas ein; und da ſie vom Engel gefraget wird, wo ſie hin will, antwortet ſie: ſie fliehe von ihrer Frau.

Damit klaget ſie ſich ſelbſt an ihres Ungehorſams und Raubes, ſintemal ſie bekennet, daß ſie fliehe, und daß Sara ihre Frau ſei. So richtet ſie auch der Engel aus ihren eigenen Worten: Iſt Sarai deine Frau, ſpricht er, ſo kehre wieder zu ihr um, und demuthige dich unter ihre Hand, denn ſolches ſtehet einer Magd zu. Darum iſt dies gar eine ſcharfe Geſetz-Predigt, ſo da kräftig iſt, Schrecken und Furcht anzurichten. Denn da Hagar geſchrecket wird, ſaget ſie die Wahrheit, die ſie ungeſchrecket nimmermehr bekannt hätte.

V. 10. Und der Engel des Herrn ſprach zu ihr: Ich will deinen Saamen alſo mehren, daß er vor großer Menge nicht ſoll gezählet werden.

Solches iſt gar eine treffliche Verheißung, dadurch die erſchreckte Hagar wiederum aufgerichtet wird. Denn ſolchen Wechſel treibet Gott mit uns: auf Betrübniß folget Troſt, nach Verzweiflung Hoffnung, nach dem Tode das Leben. Der Satan aber kehret es um, und treibet das Widerſpiel: erſtlich giebt er Freude, darnach Traurigkeit; und auf Sicherheit in Sünden folget endlich die Verzweiflung.

So viel nun dieſe Verheißung betrifft, iſt ſie wohl der andern, ſo von Iſaak gethan iſt, nicht gleich; aber doch wird ſie von den Hagarenern, die ſich die Saracener nennen, gar trefflich gerühmet, und jener, die von Iſaak iſt, vorgezogen. Denn darauf verlaſſen ſie ſich, und erheben ſich über alle Völker auf Erden, und ſagen in ihrem Alkoran von einer großen Lüge, wie Abraham ſeines Sohnes Iſaak habe ſchonen, und an ſeine Stätte Iſmael opfern wollen, ꝛc. Solche Lügen erdenken ſie nur darum, daß ſie die Verheißungen, ſo Abraham geſchehen ſind, auf ſich ziehen, und beweiſen wollen, daß ſie Abrahams rechte Kinder ſind.

Aber dieſe leibliche Verheißung iſt vorlängſt erfüllet worden; denn aus Iſmael ſind geboren zwölf Könige, und hat derſelben Gewalt gewähret eine lange Zeit. Denn ganz Morgenland haben ſie inne gehabt, bis ſie endlich Gog und Magog, das iſt, die Türken, gedemüthigt haben.

V. 11. Weiter ſprach der Engel des Herrn zu ihr: Siehe, du biſt ſchwanger worden, und wirſt einen Sohn gebären, deß Namen ſollſt du Iſmael heißen, darum, daß der Herr dein Elend erhöret hat.

Laß dich's nicht verdrießen, ſpricht der Engel, eine Magd zu ſein, denn die Dienſtbaren hat Gott eben ſo lieb, als die Freien, es iſt bei ihm kein Anſehen der Perſon, Ephes. 6, 9; darum leide Solches geduldig, und unterwirf dich deiner Frau, ob du wohl ſchwanger biſt: die Sara hat Gott lieb, ſo hat er dich auch lieb, und ſchadet dir bei Gott ſolcher Dienſtſtand gar nicht; denn ſiehe, ſolch Elend vergilt er dir mit einem ſehr fröhlichen Segen; an den halte du dich.

Der Name Iſmael heißet: „Gott höret“, und iſt ein ſehr ſchöner Name, darüber ohne Zweifel die Saracenen ſtolz worden, und ſich aufgeblaſen haben; denn Abraham, Iſaak, Jakob ſind ſolche rühmliche Namen nicht. Es wird uns aber hier auch dieſe Lehre vorgehalten, daß Gott ſeine allerbeſten Gaben auch unter die Gottloſen ſtreuet und austheilet. Der elenden und betrübten Hagar nimmt ſich Gott dermaßen an, daß er darüber Abrahams und Sarä, wie es ſich anſehen läſſet, vergißt; ja, für Iſmael ſorget er nicht allein, da er noch nicht geboren iſt, ſondern ehret ihn auch mit einer ſehr reichen und herrlichen Verheißung.

Damit ſie aber nicht möchte gleich geachtet werden der Verheißung, ſo Abraham und ſeinem rechten Saamen geſchehen war, wird ſie eingeſchränkt, und läſſet es der heilige Geiſt dabei nicht bleiben, daß er geſaget hat: „Ich will deinen Saamen mehren", ſondern beſchreibet auch, was für ein Mann Iſmael ſein werde, und was aus ihm für ein Volk ſolle geboren werden. Solches ſoll man Alles fleißig erwägen und betrachten.

V. 12. Er wird ein wilder Menſch ſein; ſeine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn, und wird gegen allen ſeinen Brüdern wohnen.

Solches iſt eine Beſchreibung eigentlich von den Arabern, die an keinem gewiſſen und beſtändigen Ort wohnen, ſondern führen alle ihr Gut mit ſich auf Wagen umher, und nähren ſich gemeiniglich vom Rauben. Alſo ſehen wir hier erſtlich, daß Iſmael nicht hat einen gewiſſen und beſtändigen Ort auf Erden, wie Abraham, deſſen Geſchlecht das Land Kanaan ausdrücklich verheißen wird.

Darum wird hier recht geſaget, daß Iſmaels Art und Wandel wider Jedermann iſt. Denn Andere halten ſich auf in gewiſſen Städten und Dörfern; Iſmael aber liebet die Wüſten, iſt wild und unſtät: heut hält er ſich mit ſeinem Geſchlecht unter dieſem, morgen unter jenem Baum auf; wie heutiges Tages die Araber thun, die, wie Breitenbach ſchreibet, für recht halten, daß ſie ſich vom Rauben und Stehlen nähren und behelfen. Auf Solches deutet der Engel damit, daß er ihn nennet einen wilden Menſchen, der nicht viel fragen wird nach Städten, Geſetzen und Ordnungen, ſo zur Erhaltung der Geſellſchaft des menſchlichen Geſchlechts nöthig ſind.

Aber da das Evangelium in die ganze Welt iſt gepredigt worden, iſt es dennoch in ſolche Gegend auch gekommen, und hat Gott darinnen eine zahlreiche Kirche gehabt. Denn in ſolche Wüſteneien haben ſich feſtgeſetzt die Einſiedler oder Anachoreten, davon viel ſchreibet Hieronymus; denn dadurch iſt endlich dieſes wilde Volk, ſo allein zu Krieg und Unruhe geboren war, der geiſtlichen Verheißung theilhaftig worden.

V. 13. 14. Und ſie hieß den Namen des Herrn, der mit ihr redete: Du Gott ſieheſt mich. Denn ſie ſprach: Gewißlich, hier habe ich geſehen Den, der mich hernach angeſehen hat. Darum hieß ſie den Brunnen einen Brunnen des Lebendigen, der mich angeſehen hat; welcher Brunnen iſt zwiſchen Kades und Bared.

Ohne Frucht gehet Gottes Wort nimmer ab; darum wird auch hier die ſtolze und ungehorſame Hagar aus des Engels Predigt bekehret, kehret wieder zu ihrer Frau, und leidet geduldig über ſich ihre Gewalt; ja, ſie thut das nicht allein, ſondern erkennet Gottes Barmherzigkeit, preiſet Gott, und rufet ihn an mit einem neuen Namen, zu rühmen ſeine Wohlthat, damit er ſich gegen ſie erzeigt hatte.

Dieſes iſt das Opfer des Lobes, und der angenehmſte Gottesdienſt; nämlich, wenn du ſeine Wohlthat erkenneſt, und rühmeſt, und nenneſt ihn: „Der mich ſiehet.“ Als wollte Hagar ſagen: Ich meinte, Gott hätte mich gar verlaſſen, aber nun ſehe ich, daß er mich angeſehen, und mich arme und elende Magd nicht verworfen hat.

Solches iſt gar ein lieblicher und ſchöner Name Gottes: und wollte Gott, wir könnten ihm denſelben alle geben, das iſt, könnten gewiß ſchließen, daß er uns anſehe, und auf uns da am allermeiſten Achtung gebe, wenn wir meinen, er hätte unſer vergeſſen, und uns verlaſſen. Denn wer in ſeinem Leiden und Noth ſo viel ſagen kann: Gott ſiehet mich, der hat einen rechtſchaffenen Glauben, und kann Alles thun und leiden, ja, er zwinget und überwindet Alles.

Darum halte ich es ganz und gar dafür, daß man die Hagar rechnen ſoll unter andere heilige Weiber. Denn, daß ſie Paulus Gal. 4, 30 mit der Sara vergleichet, und eine Magd nennet, die im Haus keinen Platz habe, hindert nichts. So halte ich es auch dafür, daß Iſmael, und viel Andere aus ſeinen Nachkommen, ſelig worden ſind.

Dieſe Worte: „Gewißlich, ich habe geſehen Den, der mich hernach angeſehen hat“, machen den Grammaticis viel zu ſchaffen. Davor will ich aber treulich gewarnet haben, daß Die, ſo der Rabbinen Auslegungen leſen, denſelben ja keinen Glauben geben. Es iſt wohl die Grammatik nöthig und recht; ſie ſoll aber nicht regieren die Sachen, ſondern denſelben dienen. Nun kleben aber die verblendeten Juden allein am Verſtand der Worte, dieweil ſie keine Erkenntniß der Sachen haben; den rechten Grund aber und Verſtand erreichen ſie nicht, und ſehen nicht, daß Hagar, die zuvor betrübet und erſchrecket war, und nun wiederum durch den Engel getröſtet wird, Gott danket und fröhlichen Muthes iſt.

Darum ſoll man auf den Handel erſt ſehen. Du Gott, ſpricht ſie, ſieheſt mich, verläſſeſt mich nicht in meinem Elend, ſondern beſucheſt und tröſteſt mich. So oft ich derhalben zu dieſem Brunnen komme, oder daran gedenke, will ich dieſe große Wohlthat rühmen, daß ich allhier geſehen habe Den, der mich angeſehen hat.

Dieſen Verſtand weiſet uns nicht die Grammatik, welche die Rabbinen allein haben, ſondern die Erkenntniß der Sachen in der heiligen Schrift: und weil die Rabbinen dieſelben nicht haben, ſoll man ſie ganz und gar verachten.

Nun heiße ich aber Erkenntniß der Sachen anders nichts, denn die Erkenntniß und den Verſtand des neuen Teſtaments; welches, ſo man es recht verſtehen lernet, ſo wird auch die Schrift des ganzen alten Teſtamentes lichte und klar. Dieweil aber die Rabbinen Chriſtum nicht allein nicht kennen noch wiſſen, ſondern verwerfen ihn ganz und gar, was können wir denn von ihnen lernen? Und dennoch findet man heutiges Tages viel große und gelehrte Leute, die es für große Weisheit halten, wenn ſie der Rabbinen Geſchwätze und Lügen alle durchleſen haben.

Demnach giebt Hagar zum Zeichen der Dankbarkeit, daß ſie Gott loben und ihm ſchuldigen Dienſt um der Wohlthat willen, die er ihr erzeiget hatte, beweiſen will, zugleich Gott und demſelben Ort einen Namen, und nennet ihn „einen Brunnen des Lebendigen, der ſie geſehen habe.“

Und iſt Beider Name voll Troſtes. Denn ſo Gott ein lebendiger Gott iſt, ſo werden ja wir, die wir ſein Volk ſind, auch eines ſolchen Lebens, wie er, das iſt, eines ewigen Lebens, theilhaftig werden. Und dieweil ſolches eine große Gabe und Wohlthat iſt, wird eines mit dem andern recht verglichen; nämlich, daß der lebendige Gott auch ein anſehender Gott iſt, der Die, ſo in Nöthen und Elend ſind, nicht verläſſet, ſondern ſie anſiehet, und ihnen hilft.

Mit einem ſolchen Ruhm und Lob zieret die heilige Hagar Gott den Herrn, und machet berufen dieſen Brunnen; und iſt ſolches der rechte Gottesdienſt, den wir Gott, der ſo gnädig und gütig iſt, leiſten und geben ſollen.

V. 16. Und Hagar gebar Abram einen Sohn; und Abram hieß den Sohn, den ihm Hagar gebar, Iſmael. Und Abram war ſechs und achtzig Jahre alt, da ihm Hagar den Iſmael gebar.

Hier ſieheſt du, daß nach dieſer Offenbarung die ungehorſame Hagar, ſo zuvor keinen Zwang leiden wollte, nun ganz und gar anders worden iſt. Darum kömmt ſie nun wieder heim, und iſt ihrer Frau Sara gehorſam, und erzählet dem Abraham, was der Engel mit ihr geredet, und wie er dem Kind, ſo noch nicht geboren war, einen Namen gegeben habe: Solches läſſet ſich Abraham gefallen, und ändert an dem Namen nichts.

Moſes aber gedenket des Alters Abrahams darum, daß wir wiſſen ſollen, daß er noch dreizehn Jahre zu warten hatte, bis ihm Iſaak, der verheißene Sohn, aus der Sara ſollte geboren werden.

Die Vorreden

auf

die Propheten.

Vorrede auf die Propheten.

Es ſcheinet vor der Vernunft faſt ein gering Ding um die Propheten zu ſein, als darinnen wenig Nützliches gefunden werde: ſonderlich wenn Meiſter Klügel darüber kommet, der die heilige Schrift gar auswendig und auf den Nägeln kann, der ſiehet es, aus großem Reichthum ſeines Geiſtes, für eitel faul, todt Geſchwätz an. Das macht, daß die Geſchichte und das Werk nun nicht mehr vor Augen ſind, und allein die Worte oder Hiſtorien gehöret werden. Welches kein Wunder iſt, ſo auch jetzt Gottes Wort verachtet wird, obgleich noch täglich die Zeichen und Geſchichte, dazu das Reich Chriſti gewaltiglich vor Augen ſtehet und gehet. Wie vielmehr ſollte es verachtet werden, wo nicht mehr die Geſchichte und That vorhanden wären. Eben wie die Kinder Iſrael verachteten Gott und ſein Wort, da ſie noch vor Augen hatten das Himmelbrot, die feurige Säule, und lichte Wolke, dazu beide, Prieſterthum und Fürſtenthum.

Darum ſollen wir Chriſten nicht ſolche ſchändliche, überdrüßige und undankbare Klüglinge ſein, ſondern die Propheten mit Ernſt und Nutz leſen und gebrauchen. Denn erſtlich verkündigen und bezeugen ſie Chriſti Königreich, darinnen wir jetzt leben, und alle Chriſtgläubigen bisher gelebt haben, und leben werden bis an der Welt Ende.

Und das iſt uns gar ein ſtarker Troſt und tröſtliche Stärke, daß wir für unſer chriſtlich Leben ſo mächtige und alte Zeugen haben, dadurch unſer chriſtlicher Glaube gar hoch getröſtet wird, daß er der rechte Stand ſei vor Gott, wider alle andere unrechte, falſche, menſchliche Heiligkeit und Rotten, welche um ihres großen Scheins und der Menge willen, ſo daran hangen, wiederum auch um des Kreuzes und der Wenigen willen, ſo am chriſtlichen Glauben halten, ein ſchwach Herz gar hoch ärgern und anfechten.

Dafür uns nun die Propheten gut ſind, wie St. Petrus rühmt (1 Petr. 1, 11. 12). Denn die Propheten haben's nicht ihnen ſelbſt dargethan, was ihnen offenbaret iſt, ſondern uns, uns (ſpricht er) haben ſie es dargethan. Denn ſie haben uns alſo gedienet mit ihrem Weiſſagen, daß, wer in Chriſti Reich ſein will, ſoll wiſſen, und ſich darnach richten, daß er müſſe zuvor viel leiden, ehe er zu der Herrlichkeit komme. Damit wir alles beides ſicher werden, daß die große Herrlichkeit des Reichs Chriſti gewißlich unſer ſei, und hernach kommen werde: doch daß zuvor hergehen Kreuz, Schmach, Elend, Verachtung, und allerlei Leiden um Chriſti willen. Auf daß wir durch Ungeduld oder Unglauben nicht verzagt werden, noch verzweifeln an der zukünftigen Herrlichkeit, die ſo groß ſein wird, daß ſie auch die Engel begehren zu ſehen.

Zum Andern, zeigen ſie uns viel und große Exempel und Erfahrung an des erſten Gebots, und ſtreichen daſſelbe gar meiſterlich aus, beide mit Worten und Exempeln, damit ſie uns zur Furcht Gottes, und zum Glauben gewaltiglich treiben, und dabei erhalten. Denn nachdem ſie von Chriſti Reich geweiſſäget haben, iſt das Andere alles eitel Exempel, wie Gott ſein erſt Gebot ſo ſtrenge und hart beſtätiget hat. Daß es gewißlich nicht anders iſt, die Propheten leſen oder hören, denn leſen und hören, wie Gott dräuet und tröſtet; dräuet den Gottloſen, die ſicher und ſtolz ſind, und wo das Dräuen nicht helfen will, nachdrückt mit Strafen, Peſtilenz, Theurung, Krieg, bis ſie zu Grunde gehen, und alſo ſein Dräuen im erſten Gebote wahr macht; tröſtet aber die Gottesfürchtigen, ſo in allerlei Nöthen ſind, und auch nachdrückt mit Hülfe und Rath, durch allerlei Wunder und Zeichen, wider alle Macht des Teufels und der Welt, und alſo ſein Tröſten im erſten Gebote auch wahr macht.

Mit ſolchen Predigten und Exempeln dienen uns abermal die lieben Propheten gar reichlich. Daß wir uns nicht ärgern ſollen, wenn wir ſehen, wie gar ſicher und ſtolziglich die Gottloſen Gottes Wort verachten, und ſo gar nichts um ſein Dräuen geben, als wäre Gott ſelber ein lauter Nichts. Denn in den Propheten ſehen wir, wie gar es doch Keinem wohl ausgegangen iſt, der Gottes Dräuen verachtet hat, wenn's auch gleich die allermächtigſten Kaiſer und Könige, oder die allerheiligſten und gelehrteſten Leute wären, ſo die Sonne beſchienen hätte. Und wiederum, wie gar doch Keiner verlaſſen iſt, der auf Gottes Tröſten und Verheißungen ſich gewaget hat, wenn's auch gleich die allerelendeſten und ärmſten Sünder und Bettler wären, ſo auf Erden kommen wären: ja, wenn's gleich der getödtete Abel und der verſchlungene Jonas wäre. Denn die Propheten beweiſen uns damit, daß Gott über ſeinem erſten Gebote halte, und wolle ein gnädiger Vater ſein der Armen und Gläubigen, und ſoll ihm keiner zu geringe noch zu verachtet ſein. Wiederum, ein zorniger Richter über die Gottloſen und Stolzen, und ſoll ihm keiner zu groß, zu mächtig, zu klug, zu heilig ſein, er ſei der Kaiſer, Papſt, Türke und Teufel dazu

Und um dieſes Stückes willen ſind uns die lieben Propheten zu unſerer Zeit nütze und nöthig zu leſen, daß wir mit ſolchen Exempeln und Predigten geſtärket und getröſtet werden, wider der verdammten Welt unausſprechliche, unzählige, und, ob Gott will, die allerletzten Aergerniſſe. Denn wie gar für lauter Nichts hält doch der Türke unſern Herrn Jeſum Chriſt und ſein Reich gegen ſich ſelber und ſeinen Mahomet! Wie gar verachtet iſt auf dieſer Seite bei uns und unter dem Papſtthum das liebe, arme Evangelium und

Gottes Wort gegen den herrlichen Schein und Reichthum der menſchlichen Gebote und Heiligkeit! Wie gar ſicher fahren die Rottengeiſter, Epikurer und Andere ihres Gleichen mit ihrem eigenen Dünkel wider die heilige Schrift! Wie gar frech und wild lebt jetzt Jedermann, nach ſeinem Muthwillen, wider die helle Wahrheit, ſo jetzt am Tage. Daß es ſcheinet, als wäre weder Gott noch Chriſtus etwas, ſchweige, daß Gottes erſtes Gebot ſollte ſo ſtrenge ſein.

Aber es heißt: Harre doch, harre doch, was gilt's, ob uns die Propheten lügen und betrügen mit ihren Hiſtorien und Predigten? Es ſind wohl mächtigere und mehr Könige, und wohl ärgere Buben zu Grunde gangen: dieſe werden auch nicht entrinnen. Wiederum, ſind wohl dürftigere und elendere Leute geweſen, welchen dennoch herrlich geholfen iſt: wir werden auch nicht verlaſſen werden. Sie ſind nicht die Erſten, die getrotzt und gepocht haben. So ſind wir auch nicht die Erſten, ſo gelitten haben und geplagt geweſen ſind. Siehe, alſo ſollen wir die Propheten uns nütze machen, ſo werden ſie fruchtbarlich geleſen.

Daß aber mehr Dräuens und Strafens drinnen iſt, weder Tröſtens und Verheißens, iſt gut zu rechnen die Urſache. Denn der Gottloſen iſt allezeit mehr, weder der Frommen. Darum muß man immer viel mehr das Geſetz treiben, denn die Verheißungen, weil die Gottloſen ohne das ſicher ſind, und faſt behende, die göttlichen Tröſtungen und Verheißungen auf ſich zu deuten, und die Dräuung und Strafe auf Andere zu deuten, und von ſolchem verkehrten Sinn und falſcher Hoffnung mit keiner Weiſe ſich laſſen abwenden. Denn ihr Vers der heißt: Es hat nicht Noth; 1 Theſſ. 5, 3. Dabei bleiben ſie, und gehen fein mit dahin ins Verderben, wie St. Paulus daſelbſt ſagt: „Plötzlich kömmt über ſie das Verderben.“

Abgötterei bei den Juden.

Weiter, weil die Propheten zum meiſten ſchreien über die Abgötterei, iſt vonnöthen zu wiſſen, wie es um ihre Abgötterei eine Geſtalt gehabt habe. Denn bei uns unter dem Papſtthum kitzeln ſich Viele gar ſanfte, und meinen, ſie ſeien nicht ſolche Abgöttiſche wie die Kinder Iſrael. Darum ſie auch der Propheten nicht groß achten, ſonderlich in dieſem Stücke, als die ſie nichts angehen mit ihren Strafen um die Abgötterei. Sie ſind viel zu rein und heilig dazu, daß ſie ſollten Abgötterei treiben, und wäre ihnen lächerlich, daß ſie ſich ſollten fürchten, oder erſchrecken vor dem Dräuen und Schelten um Abgötterei. Gleichwie das Volk Iſrael auch that, und wollte es ſchlecht nicht gläuben, daß ſie abgöttiſch wären, und der Propheten Dräuen mußte alles erlogen ſein, und ſie als Ketzer verdammt werden. Solche tolle Heiligen waren die Kinder Iſrael nicht, daß ſie ſchlecht Holz oder Steine hätten angebetet, ſonderlich die Könige, Fürſten, Prieſter und Propheten, welche doch am meiſten abgöttiſch waren. Sondern das war ihre Abgötterei, daß ſie den Gottesdienſt, ſo zu Jeruſalem, und wo es mehr Gott haben wollte, geſtiftet und geordnet war, ließen fahren, und aus eigener Andacht und Gutdünkel, ohne Gottes Befehl, anderswo beſſerten, ſtifteten und anrichteten, und andere neue Weiſe, Perſon und Zeit dazu erdichteten, welches ihnen Moſes gar hart verboten hatte, ſonderlich 5 Moſ. 12, 4. 8, und ſie immer hinweiſet an den Ort, den Gott erwählet hatte zu ſeiner Hütte und Wohnung. Solche falſche Andacht war ihre Abgötterei, und dünkte ſie köſtlich ſein, und verließen ſich drauf, als hätten ſie es wohl ausgerichtet; ſo es doch lauter Ungehorſam und Abfall war von Gott und ſeinem Befehl.

Alſo leſen wir 1 Kön. 12, 28, daß Jerobeam nicht ſchlecht die zwei Kälber aufrichtete, ſondern ließ daneben predigen dem Volk: „Ihr ſollt nicht mehr hinauf gehen gen

Jeruſalem, ſondern ſiehe hier, Iſrael, iſt dein Gott, der dich aus Egypten geführet hat. Er ſpricht nicht: Siehe hier, Iſrael, das iſt dein Kalb, ſondern iſt dein Gott, der dich aus Egypten geführet hat. Bekennet frei, daß der Gott Iſrael ſei der rechte Gott und der ſie aus Egypten geführet hat; aber man dürfte nicht gen Jeruſalem ihm nachlaufen, ſondern fände ihn wohl hier zu Dan und Bethel, bei den güldnen Kälbern. Daß alſo die Meinung ſei: Man könne ſowohl vor den güldnen Kälbern als vor einem heiligen Gotteszeichen Gott opfern und dienen; gleichwie man zu Jeruſalem vor der güldnen Lade Gott dienete und opferte. Siehe, das heißt den Gottesdienſt zu Jeruſalem verlaſſen, und Gott, der ſolchen Gottesdienſt geboten, damit verleugnen, als hätte er's nicht geboten.

Und alſo baueten ſie auf ihre eigenen Werke und Andacht, und nicht auf Gott rein und allein. Mit ſolcher Andacht fülleten ſie darnach das Land mit Abgötterei, auf allen Bergen, in allen Gründen, unter allen Bäumen, baueten Altäre, opferten und räucherten; und mußte doch Alles heißen dem Gott Iſrael gedienet; wer anders ſagte, der war ein Ketzer und falſcher Prophet. *Denn das heißt eigentlich Abgötterei anrichten, ohne Gottes Geheiß, aus eigener Andacht einen Gottesdienſt vornehmen.* Denn er will von uns ungemeiſtert ſein, wie ihm zu dienen ſei. Er will uns lehren und vorgeben, ſein Wort ſoll da ſein, das ſoll uns leuchten und leiten. Ohne ſein Wort iſt Alles Abgötterei und eitel Lügen, es gleiße wie andächtig und ſchön es immer wolle. Davon wir oftmals geſchrieben.

Abgöttiſche bei den Chriſten.

Aus dieſem folget nun, daß bei uns Chriſten alle Diejenigen abgöttiſch ſind, und der Propheten Schelten gehet ſie wahrlich an, die neue Gottesdienſte erfunden haben, oder noch halten, ohne Gottes Befehl und Gebot, aus eigener Andacht, und, wie man ſpricht, guter Meinung. Denn damit richten ſie gewißlich ihr Vertrauen auf ihre eigenen erwählten Werke, und nicht bloß und lauter auf Jeſum Chriſtum. Das heißen dann Ehebrecher bei den Propheten, die ſich an ihrem Manne Chriſto nicht laſſen begnügen, ſondern laufen Andern auch nach, als könnte Chriſtus allein nicht helfen, ohne uns und unſere Werke, oder, als hätte er uns nicht allein erlöſet, ſondern wir müßten auch darzu thun. So wir doch wohl wiſſen, wie gar nichts wir dazu gethan haben, daß er für uns geſtorben, und unſere Sünde auf ſich genommen, und am Kreuze getragen hat, nicht allein, ehe denn ſolches bedenken konnte alle Welt, ſondern auch ehe denn wir geboren worden. So wenig, und viel weniger, die Kinder Iſrael dazu thaten, daß Egypten und Pharao geplaget, und durch das Sterben der egyptiſchen erſten Geburt ſie frei wurden; welches ja Gott gar allein that, und ſie nichts überall dazu thaten.

Ja, ſprechen ſie, die Kinder Iſrael dieneten mit ihrem Gottesdienſte Abgöttern, und nicht dem rechten Gott; wir aber dienen in unſern Kirchen dem rechten Gotte, und dem einigen Herrn Jeſu Chriſto; denn wir wiſſen von keinem Abgotte. Antwort: Alſo ſagten die Kinder Iſrael auch, und ſprachen alleſammt, daß alle ihr Gottesdienſt geſchähe dem rechten Gotte, und wollten's wahrlich nicht leiden, daß man's hieße den Abgöttern gedienet, viel weniger denn es unſere Geiſtlichen leiden wollen, ſchlugen auch darüber todt und verfolgten alle rechte Propheten. Denn ſie wollten wahrlich auch von keinem Abgotte wiſſen; wie das die Hiſtorien uns wohl anzeigen.

Denn ſo leſen wir Richt. 17, 2, daß die Mutter Micha, da er ihr die tauſend und hundert Silberlinge genommen, und wieder gegeben hatte, ſprach zu ihm: „Geſegnet ſei, mein Sohn, dem Herrn! Ich habe ſolch Silber dem Herrn gelobet, das mein Sohn ſoll von mir nehmen, und einen Götzen und Bilde laſſen draus machen“ ꝛc. Hier höret man ja klärlich und gewiß, daß die Mutter den rechten Gott meinet, dem ſie ſolch Silber gelobet habe, daß ein Götze und Bild draus würde. Denn ſie ſpricht nicht: Ich habe ſolch Silber einem Abgotte gelobet, ſondern, dem Herrn: welches Wort bei allen Juden bekannt iſt, daß es den einigen und rechten Gott heißt. Gleichwie der Türke auch thut, und mit ſeinem Gottesdienſte den rechten Gott nennet und meinet, der Himmel und Erden geſchaffen hat. Deßgleichen die Juden, Tartarn und jetzt alle Ungläubigen. Dennoch iſt's mit ihnen Alles eitel Abgötterei.

Item, der wundergroße Mann Gideon, wie ſeltſam fiel doch derſelbe, Richt. 8, 23, der eben in dem, da er ſprach zu den Kindern Iſrael (welche begehrten, er und ſeine Kinder ſollten ihr Herr ſein): „Ich will nicht euer Herr ſein, noch meine Kinder, ſondern der Herr (das iſt, der rechte Gott) ſoll euer Herr ſein.“ Gleichwohl nahm er die Kleinode, die ſie ihm gaben, und machte doch weder Bild noch Altar draus, ſondern Prieſterkleider, und wollte auch aus Andacht in ſeiner Stadt einen Gottesdienſt haben: noch ſpricht die Schrift, „das ganze Iſrael habe damit Hurerei getrieben, und ſei darüber ſein Haus zu Grunde gangen.“ Nun meinte doch der große heilige Mann damit keinen Abgott, ſondern den rechten einigen Gott, wie die ſeinen, geiſtreichen Worte bezeugen, da er ſpricht: „Der Herr ſoll über euch herrſchen, und nicht ich ꝛc.“ Damit er ja klärlich die Ehre allein Gott giebt, und den rechten Gott allein für einen Gott und Herrn bekennet und gehalten haben will. So haben wir droben gehört, daß der König Jerobeam, 1 Kön. 12, 28, ſeine güldnen Kälber auch nicht Abgötter nennet, ſondern den Gott Iſrael, der ſie aus Egypten geführet hatte, welches ja der rechte einige Gott iſt; denn es hatte ſie kein Abgott aus Egypten geführet. Und war auch nicht ſeine Meinung, daß er Abgötter wollte anbeten, ſondern weil er fürchtete (als der Text ſaget V. 26. 27), daß ſein Volk würde von ihm abfallen zum Könige Juda, wo ſie ſollten allein zu Jeruſalem Gottesdienſt pflegen, erfand er einen eigenen Gottesdienſt, damit er ſie an ſich behielte. Und meinte gleichwohl damit den rechten Gott, der zu Jeruſalem wohnete; aber es wäre nicht noth, Gott allein zu Jeruſalem zu dienen.

Und was darf's viel Worte? Es bekennet Gott ſelber, daß die Kinder Iſrael haben mit ihrem Gottesdienſte keinen Abgott, ſondern ihn allein gemeinet. Denn ſo ſpricht er Hoſ. 2, 16: „Alsdenn, ſpricht der Herr, wirſt du mich heißen mein Mann, und mich nicht mehr mein Baal heißen. Denn ich will die Namen der Baalim von ihrem Munde wegthun, daß man ſolcher Namen der Baalim nicht mehr gedenken ſoll.“ Hier muß man ja bekennen, daß es wahr ſei, die Kinder Iſrael haben mit ihrem Gottesdienſte keinen Abgott, ſondern den einigen rechten Gott gemeinet, wie hier im Hoſea Gott klärlich ſpricht: „Du wirſt mich nicht mehr mein Baal heißen.“ Nun war je Baal der größeſte, gemeineſte, herrlichſte Gottesdienſt im Volk Iſrael. Noch war es eitel Abgötterei, ungeachtet, daß ſie den rechten Gott damit meineten.

Darum hilft's unſern Geiſtlichen nichts, daß ſie vorgeben, wie ſie keinem Abgotte in ihren Kirchen und Stiften dienen, ſondern allein Gott, dem rechten Herrn. Denn du höreſt hier, daß es nicht genug iſt, ſagen oder denken: Ich thue es Gott zu Ehren, ich meine den rechten Gott; item: Ich will dem einigen Gott dienen, weil alle Abgöttiſche eben auch alſo ſagen und meinen. Es gilt nicht Meinens oder Dünkens, ſonſt wären Die auch Gottes Diener, welche die Apoſtel und Chriſten gemartert haben; denn ſie meineten auch (wie Chriſtus Joh. 16, 2 ſaget), ſie thäten Gott einen Dienſt dran; und St. Paulus, Röm. 10, 2 Zeugniß giebt den Juden, daß ſie um Gott eifern. Und Apg. 26, 7 ſpricht, daß ſie mit Gottesdienſt Tag und Nacht hoffen zu kommen zu der verheißenen Seligkeit.

Sondern da ſehe ein Jeglicher zu, daß er gewiß ſei, daß ſein Gottesdienſt ſei durch Gottes Wort geſtiftet, und nicht aus eigener Andacht erfunden oder wohl gemeinet. Denn welcher Gottesdienſt pfleget, der kein Gottes Zeugniß hat, der ſoll wiſſen, daß er nicht dem rechten Gott, ſondern ſeinem eigenen erdichteten Abgott, das iſt, ſeinem Dünkel und falſchen Gedanken, und damit dem Teufel ſelbſt dienet, und gehen aller Propheten Worte wider ihn. Denn ſolcher Gott iſt nirgend, der ihm wolle aus unſerer eigenen Wahl und Andacht, ohne ſeinen Befehl und Wort, Gottesdienſt laſſen ſtiften: ſondern es iſt nur Ein Gott, der durch ſein Wort reichlich geſtiftet und befohlen hat allerlei Stände und Gottesdienſt, darinnen er ihm will gedienet haben.

Dabei ſollen wir bleiben, und weder zur Rechten noch zur Linken davon weichen, weder mehr noch weniger thun, weder ärger noch beſſer machen. Sonſt wird der Abgötterei kein Ende, und kann kein Unterſchied bleiben, welches rechter Gottesdienſt oder Abgötterei wäre; weil ſie alle den rechten Gott meinen, und alle ſeinen rechten Namen brauchen. Demſelbigen einigen Gott ſei Dank und Lob, durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn und unſern Herrn, in Ewigkeit gebenedeiet, Amen.

Vorrede über den Propheten Jeſaias.

Wer den Propheten Jeſaiam will nützlich leſen, und deſto baß verſtehen, der laſſe ihm (ſo er es nicht beſſer hat oder weiß) dieſen meinen Rath und Anzeigung nicht verachtet ſein, darinnen ich dem Leſer, nach meiner Einſicht, einen kurzen Weg zeigen will. Zum Erſten, daß er den Titel oder Anfang dieſes Buchs nicht überhüpfe, ſondern einige Zeit dabei ſtehen bleibe, bis er ſolchen auf's Allerbeſte lerne verſtehen, auf daß er ſich nicht dünke, er verſtehe Jeſaiam faſt wohl, und müſſe darnach leiden, daß man ſage, er habe den Titel und erſte Zeile noch nie verſtanden, ſchweige denn den ganzen Propheten. Denn der Titel dieſer Weiſſagung iſt faſt für eine Gloſſe und Licht zu halten über das ganze Buch. Und Jeſaias auch ſelbſt gleichſam mit Fingern ſeine Leſer dahin weiſet, als zu einer Anleitung und Grund ſeines Buchs. Wer aber den Titel verachtet, oder nicht recht verſtehet, dem ſage ich, daß er den Propheten Jeſaiam mit Frieden laſſe, oder zum wenigſten bekenne, daß er ihn nicht recht verſtehe; denn es unmöglich iſt, des Propheten Wort und Meinung richtig und klärlich zu vernehmen oder zu merken, ohne ſolche des Titels gründliche Erkenntniß.

Den Titel aber meine und heiße ich nicht allein, daß du dieſe Worte: Uſia, Jotham, Ahas, Jehiskia, der König Juda ꝛc. leſeſt oder verſteheſt, ſondern vor dich nehmeſt das letzte Buch von den Königen, und das letzte Buch der Chronika, dieſelbigen wohl einnehmeſt, ſonderlich die Geſchichte, Reden und Zufälle, ſo ſich begeben haben unter den Königen, die im Titel genennet ſind. Denn es iſt vonnöthen, ſo man die Weiſſagung verſtehen will, daß man wiſſe, wie es im Lande geſtanden, und die Sachen drinnen gelegen ſind geweſen; weß die Leute geſinnet geweſen, oder für Anſchläge gehabt haben mit oder gegen ihre Nachbarn, Freunde oder Feinde. Und ſonderlich, wie ſie ſich in ihrem Lande gegen Gott und gegen die Propheten, in ſeinem Wort und Gottesdienſt, oder Abgötterei, gehalten haben.

Zudem wäre auch wohl gut, daß man wüßte, wie die Länder an einander gelegen ſind, damit die ausländiſchen, unbekannten Worte und Namen nicht Unluſt zu leſen und Finſterniß oder Hinderniß im Verſtande machten. Und auf daß ich dem Leſer einen Dienſt dazu thue, will ich kürzlich anzeigen die Landſchaft um Jeruſalem oder Juda gelegen, darinnen Jeſaia gelebt und geprediget hat, damit er deſto baß ſehe, was für Völker der Prophet meine, wenn er weiſſaget Denen, die gegen Mittag oder Mitternacht wohnen.

Gegen Morgen hat Jeruſalem oder Juda am nächſten das todte Meer, da vor Zeiten Sodom und Gomorra geſtanden iſt. Jenſeits dem todten Meere liegt das Land Moab und der Kinder Ammon. Darnach weiter hinüber liegt Babylon oder Chaldäa, und noch weiter über Babylon der Perſer Land, davon Jeſaia viel redet.

Gegen Mitternacht liegt der Berg Libanon, und hinüber Damaskus und Syrien; aber weiter hinten zu, morgenwärts, liegt Aſſyria, davon Jeſaia viel handelt.

Gegen Abend liegen die Philiſter am Meere, die ärgſten Feinde der Juden; um daſſelbige Meer hinab, zu Mitternacht zu, liegt Sidon und Tyrus, welche gränzen mit Galiläa.

Gegen Mittag hat es viel Länder, als: Egypten, Mohrenland, Arabien, das rothe Meer, Edom und Midian. Aber Egypten, ob es den Juden ſchon gegen Mittag gelegen, ſo lenket es ſich doch mehrentheils abendwärts. Dies ſind faſt die Länder und Namen, davon Jeſaia weiſſaget, als von den Nachbarn, Feinden und Freunden, ſo ums Land Juda herliegen, wie die Wölfe um einen Schafſtall. Mit welcher etlichen ſie zuweilen Bund und wieder Bund machten, und half ſie doch nichts.

Darnach mußt du den Propheten Jeſaiam in drei Theile theilen. Im erſten handelt er, gleichwie die andern Propheten, zwei Stücke: Eins, daß er ſeinem Volke viel prediget, und ſtrafet ihre mancherlei Sünden, vornehmlich aber die mannichfaltige Abgötterei, ſo im Volke nach und nach überhand hatte genommen. Damit er ſie aber wiederum auf den Weg bringe und in der Zucht erhalte, brauchet er ſowohl Verheißungen des zukünftigen Guten, als auch Drohungen der zukünftigen Strafe. Das Andere, daß er ſie ſchickt und bereitet, auf das zukünftige Reich Chriſti zu warten, von welchem er ſo klärlich und mannichfaltiglich weiſſaget, als ſonſt kein Prophet thut, daß er auch die Mutter Chriſti, die Jungfrau Maria, beſchreibet, weil ſie ihn empfangen und gebären ſollte mit unverſehrter Jungfrauſchaft, Kap. 7, 14, und ſein Leiden im 53. Kap. ſammt ſeiner Auferſtehung von den Todten, und ſein Reich gewaltiglich und dürre heraus verkündiget, als ob er dazumal gelebet, da es geſchehen. Woraus genugſam erhellet, daß es gar ein trefflicher, hocherleuchteter Prophet muß geweſen ſein. Denn alſo thun alle Propheten, daß ſie das gegenwärtige Volk lehren und ſtrafen, daneben Chriſti Zukunft und Reich verkündigen, und das Volk auf ihn richten und weiſen, als auf den gemeinen Heiland, beide, der Vorigen und Zukünftigen: doch einer mehr denn der andere, einer reichlicher, denn der andere; Jeſaias aber über ſie alle am meiſten und reichlichſten. Und dieſes zwar iſt der erſte Theil der Weiſſagung.

Im andern hat er ein Sonderliches zu thun mit dem Kaiſerthum zu Aſſyrien und mit dem Kaiſer Sanherib. Davon weiſſaget er auch mehr und weiter denn kein anderer Prophet, nämlich, wie derſelbige Kaiſer alle umliegenden Länder würde gewinnen, auch das Königreich Iſrael; dazu viel Unglücks anlegen dem Königreich Juda. Aber da hält er als ein Fels mit ſeiner Verheißung, wie Jeruſalem ſoll vertheidiget, und von ihm erlöſet werden, welches Wunder wohl der größeſten eins iſt, ſo in der Schrift erfunden wird; nicht allein der Geſchichte halben, daß ſolcher mächtiger Kaiſer ſollte vor Jeruſalem von Gott durch einen Engel geſchlagen werden, ſondern auch des Glaubens halben, daß man's hat geglaubet. Wunder iſt's, ſage ich, daß ihm ein Menſch zu Jeruſalem hat können glauben in ſolchem, dem Schein nach unmöglichem Stücke. Ohne Zweifel aber ſind viel Ungläubige geweſen, von welchen Jeſaias nicht allein verlachet, ſondern auch mit Schmähworten beleget worden. Und dennoch bricht er durch mit unbeweglichem Glauben; welcher Glaube allein den ſo mächtigen Monarchen geſchlagen, und die Stadt von der Belagerung befreiet hat. Daher genugſam erhellet, daß Jeſaias ein großer und theurer Mann vor Gott geachtet geweſen.

Im dritten Stück hat er mit dem Kaiſerthum zu Babylon zu thun. Da weiſſaget er von der babyloniſchen Gefängniß, damit das Volk ſollte geſtrafet, und Jeruſalem verſtöret werden durch den Kaiſer zu Babel. Aber hier iſt ſeine größeſte Arbeit, wie er ſein zukünftig Volk in ſolcher zukünftigen Verſtörung und Gefängniß tröſte und erhalte, daß ſie ja nicht verzweifeln, als ſei es mit ihnen aus, und Chriſti Reich würde nicht kommen, und alle Weiſſagung falſch und verloren ſein. Wie gar reiche und volle Predigt thut er da, daß Babel ſolle wiederum verſtöret, und die Juden los werden, und wieder gen Jeruſalem kommen; daß er auch anzeiget, mit hochmüthigem Trotz wider Babel, die Namen der Könige, welche Babel ſollen verſtören, nämlich die Meder und Elamiter oder Perſer; ſonderlich aber den König, der die Juden ſollte los machen, und gen Jeruſalem wieder helfen, nämlich Kores, den er nennet den Geſalbten Gottes, ſo lange zuvor, ehe denn die Monarchie auf die Perſer gekommen. Denn es iſt ihm Alles um den Chriſtum zu thun, daß deſſelbigen Zukunft und das verheißene Reich der Gnaden und Seligkeit nicht verachtet, oder durch Unglauben des Volkes, ſo durch Elend und Ungeduld gar darnieder geſchlagen war, verloren und umſonſt ſein müßte, wo ſie deß nicht wollten warten, und gewißlich zukünftig glauben. Dies ſind die drei Stücke, damit Jeſaias vornehmlich umgehet.

Aber die Ordnung hält er nicht, daß er ein Jegliches an ſeinen Ort und mit eigenen Kapiteln und Blättern faſſete, ſondern iſt faſt gemenget unter einander, daß er viel des erſten Stücks unter das andere und dritte mit einführet, und wohl das dritte Stück etwa ehe handelt, denn das andere. Ob aber das geſchehen ſei durch Den, ſo ſolche ſeine Weiſſagung zuſammen geleſen und geſchrieben hat (als man im Pſalter auch achtet geſchehen zu ſein), oder ob er es ſelbſt ſo geſtellet hat, darnach ſich Zeit, Urſachen und Perſonen zugetragen haben, von einem jeglichen Stück zu reden, welche Zeit und Urſachen nicht gleich ſein, noch Ordnung haben mögen, das weiß ich nicht. So viel Ordnung hält er, daß er das erſte, als das vornehmſte Stück, zeucht und treibet von Anfang bis an's Ende, beide, durch's andere und dritte Stück. Gleichwie auch wir in unſern Predigten zu thun pflegen, daß unſer vornehmſtes Stück, die Leute zu ſtrafen und von Chriſto zu predigen, immer mit unterlaufe, ob wir gleich etwas anders zuweilen zufälliglich vorhaben zu predigen, als vom Türken oder vom Kaiſer ꝛc. Hieraus kann nun ein Jeglicher den Propheten leichtlich faſſen, und ſich drein ſchicken, daß ihn die Ordnung (als bei den Ungewohnten ſcheinet) nicht irre noch überdrüßig mache.

Was ferner betrifft die *Redensart*, ſo iſt ſie ſchön und reichlich, wenn du den Propheten in ſeiner Sprache reden höreſt. Was für *Nutzen* aber haben möge, wer Jeſaiam lieſet, das will ich den Leſer lieber ſelbſt erfahren laſſen, denn erzählen. Er iſt voller lebendiger, tröſtlicher, herzlicher Sprüche für alle armen Gewiſſen und elende, betrübte Herzen. So iſt auch der Dräuſprüche und Schrecken wider die verſtockten, hoffärtigen, harten Köpfe der Gottloſen genug drinnen, wo es helfen ſollte.

Du darfſt ferner nicht meinen, daß Jeſaias bei den Juden in derjenigen Hochachtung geweſen, in welcher er bei uns iſt; ſondern er iſt der verachteſte Menſch geweſen, und für einen unſinnigen Narren gehalten worden. Denn er ſelbſt zeuget, Kap. 57, 4, daß er von den Gottloſen verlacht worden, ſo gar, daß ſie mit Fingern auf ihn gewieſen und die Zunge zu ſeiner Schmach herausgerecket haben. Derhalben ſie diejenigen Predigten, welche wir bewundern und lernen, als alte Weibermährlein verachtet haben, ohne wenig frommer Menſchen, als Ezechias und Andere. Denn es war die Gewohnheit bei dieſem Volke, die Propheten zu ſpotten und für unſinnig zu halten, 2 Kön. 9, 11. Denn das iſt allezeit das Glück des Wortes Gottes und ſeiner Diener, daß ſie ein Spott und Scherz haben ſein müſſen, wie wir ſolches auch heut zu Tage erfahren, und unſre Nachkommen eben dieſes erfahren werden. Das kann man auch dabei merken, daß er das Volk am meiſten ſtrafet um die Abgötterei: die andern Laſter, als Prangen, Saufen, Geizen, rühret er kaum dreimal. Aber die Vermeſſenheit auf ihren erwählten Götzendienſt und eigen Werk, oder Troſt auf Könige und Verbündniß, ſtrafet er durch und durch, welches dem Volke unleidlich war; denn ſie wollten recht darinnen ſein. Derhalben er auch zuletzt durch den König Manaſſe, als ein Ketzer und Verführer, ſoll getödtet, und, als die Juden ſagen, mit einer Säge von einander geſchnitten ſein.

Vorrede über den Propheten Jeremias.

Den Propheten Jeremiam zu verſtehen, darf's nicht viel Gloſſens, wo man nur die Geſchichten anſiehet, die ſich begeben haben unter den Königen, zu welcher Zeit er gepredigt hat. Denn wie es dazumal im Lande geſtanden iſt, ſo gehen auch ſeine Predigten.

Erſtlich war das Land voller Laſter und Abgötterei, erwürgeten die Propheten und wollten ihre Laſter und Abgötterei ungeſtraft haben. Darum iſt auch das erſte Theil faſt eitel Strafe und Klage über die Bosheit der Juden, bis an das zwanzigſte Kapitel hinan.

Zum Andern weiſſaget er auch die Strafe, ſo vorhanden war, nämlich die Zerſtörung Jeruſalems und des ganzen Landes, und das babyloniſche Gefängniß, ja auch aller Heiden Strafe. Und doch daneben tröſtet und verheißet er auf gewiſſe, beſtimmte Zeit, nach ergangener ſolcher Strafe, die Erlöſung und Heimfahrt wieder in's Land und gen Jeruſalem ꝛc.

Und dies Stück iſt das vornehmſte in Jeremia. Denn um deſſelben willen iſt Jeremias erwecket: wie im 1. Kap. das Geſicht anzeiget „von der wackern Ruthe und ſiedenden Töpfen, ſo von Mitternacht kommen.“

Und das war auch hoch vonnöthen. Denn weil ſolche greuliche Plage ſollte über das Volk gehen, daß es gar zerriſſen und weggeführt würde aus ſeinem Lande, hätten die frommen Herzen, als Daniel und Andere viel, verzweifeln müſſen an Gott und an allen ſeinen Verheißungen; als die nicht anders hätten mögen denken, denn als wäre es gar aus mit ihnen, und ſie von Gott allerdinge verſtoßen wären, daß kein Chriſtus nimmermehr kommen würde; ſondern Gott hätte ſeine Verheißung, um des Volks Sünde willen, in großem Grimm zurückgezogen. Darum mußte Jeremias da ſein, und die Strafe und den Zorn alſo verkündigen, daß ſie nicht ewig, ſondern eine beſtimmte Zeit, als ſiebenzig Jahr, währen ſollten, und darnach ſie wiederum zu Gnaden kommen.

Welcher Verheißung er ſich ſelbſt auch hat müſſen tröſten, und ſich damit erhalten; hat ſonſt nicht viel Troſtes noch guter Tage gehabt. Denn er ein elender, betrübter Prophet geweſen iſt, zu jämmerlichen böſen Zeiten gelebt, dazu ein trefflich ſchwer Predigtamt geführet, als der über vierzig Jahr, bis zum Gefängniß, ſich mit böſen, halsſtarrigen Leuten hat müſſen ſchelten, und doch wenig Nutzen können ſchaffen, ſondern zuſehen, daß ſie je länger je ärger wurden, und immer ihn tödten wollten, und ihm viel Plage anlegten.

Zudem hat er erleben und mit Augen ſehen müſſen die Verſtörung des Landes und Gefängniß des Volks, und viel großen Jammer und Blutvergießung. Ohne was er darnach in Egypten hat müſſen predigen und leiden. Denn man hält's dafür, daß er von den Juden ſei geſteiniget in Egypten.

Zum Dritten thut er auch wie andere Propheten, und weiſſaget von Chriſto und ſeinem Reiche, ſonderlich im 23. und 31. Kap., da er gar klärlich von der Perſon Chriſti, von ſeinem Reiche, vom neuen Teſtament und vom Ende des alten Teſtaments weiſſagt. Aber dieſe drei Stücke gehen nicht in der Ordnung nach einander, und ſind nicht von einander getheilet im Buche, wie ſie in der That und Weſen nach einander gegangen ſind. Ja, im erſten Stück ſtehet oft im folgenden Kapitel etwas, das doch ehe geſchehen iſt, weder das im vorigen Kapitel: Daß ſich's anſiehet, als habe Jeremias ſolche Bücher nicht ſelbſt geſtellet, ſondern ſeien ſtücklichen aus ſeiner Rede gefaſſet und auf's Buch verzeichnet. Darum muß man ſich an die Ordnung nicht kehren, und die Unordnung nicht hindern laſſen.

Wir lernen aber aus Jeremia unter Andern das, wie gemeiniglich, je näher die Strafe iſt, je ärger die Leute werden; und je mehr man ihnen prediget, je höher ſie es verachten. Daß man greift, wenn Gott ſtrafen will, daß er die Leute verſtocken läßt, auf daß ſie ja ohne alle Barmherzigkeit untergehen, und mit keiner Buße Gottes Zorn verſöhnen. Alſo mußten die zu Sodom vorhin den frommen Lot nicht allein verachten, ſondern da er ſie lehrete, auch plagen; und war doch ihre Plage vor der Thür. Pharao, da er ſchier ſollte im rothen Meer erſaufen, mußte er die Kinder Iſrael zwiefältig martern, mehr denn vor. Und Jeruſalem mußte Gottes Sohn auch kreuzigen, da ihre endliche Verſtörung daher ging.

Alſo gehet es auch jetzt allenthalben. Nun das Ende der Welt herzu tritt, wüthen und toben die Leute wider Gott auf's Allergreulichſte, läſtern und verdammen Gottes Wort, das ſie wiſſentlich erkennen, daß es Gottes Wort und die Wahrheit ſei. Daneben ſo viel greuliche Zeichen und Wunder erſcheinen, beide am Himmel und faſt an allen Kreaturen, die ihnen ſchrecklich dräuen. Und iſt auch wohl eine ſo böſe und jämmerliche Zeit, und noch ärger denn Jeremiä Zeit.

Aber es will und muß ſo ſein, daß ſie ſicher werden und ſingen: Friede, Friede, es hat nicht Noth; und nur verfolget Alles, was Gott haben will, und alles Dräuen der Zeichen in Wind geſchlagen, bis ſie (wie Paulus ſagt) plötzlich das Verderben übereilet und verſtöret, ehe ſie es gewahr werden.

Doch wird Chriſtus die Seinen wiſſen zu behalten, um welcher willen er ſein Wort leuchten läßt in dieſer ſchändlichen Zeit, wie er zu Babel Daniel und ſeines Gleichen behielt, um welcher willen Jeremiä Weiſſagung leuchten mußte. Demſelben lieben Herrn ſei Lob und Dank, ſammt dem Vater und heiligen Geiſt, Einigem Gott über Alles, und in Ewigkeit, Amen.

Vorrede über den Propheten Heſekiel.

Heſekiel iſt mit dem Könige Jechanja, gleichwie Daniel und Andere mehr, williglich ins Gefängniß zu Babel gezogen, nach dem Rath Jeremiä; da er immerdar rieth, ſie ſollten ſich dem Könige zu Babel ergeben, ſo würden ſie leben, und ſollten nicht widerſtreben, ſie würden ſonſt zu Grunde gehen, Jer. 21, 8. 9.

Da ſie nun gen Babel kommen waren, wie Jeremias B. 24, 6 anzeiget, und ſie freundlich tröſtet, da ging die Ungeduld an, und reuete ſie über alle Maaßen ſehr, daß ſie ſich ergeben hatten, weil ſie ſahen, daß Die, ſo zu Jeruſalem blieden waren, und ſich nicht ergeben hatten, noch beide Stadt und Alles inne hatten, und hofften Jeremiam zum Lügner zu machen, und vor dem Könige zu Babel ſich wohl zu vertheidigen, und im Lande zu bleiben.

Hiezu halfen nun getroſt die falſchen Propheten, ſo immer wohl trösteten zu Jeruſalem, als ſollte Jeruſalem nicht gewonnen werden, und Jeremias mußte lügen als ein Ketzer und Abtrünniger. Damit lief unter (wie es pfleget zu gehen), daß Die zu Jeruſalem ſich rühmeten, als die redlich und feſt bei Gott und dem Vaterlande hielten; Jene aber hätten ſich ergeben, und Gott verlaſſen, ſammt dem Vaterlande, als die Treuloſen und Verräther, die auf Gott nicht trauen noch hoffen könnten, ſondern ſchlügen ſich zu ihren Feinden, um ſolcher loſen Rede willen Jeremiä, des Lügners ꝛc. Das biß und erbitterte Die recht, ſo gen Babel ſich ergeben hatten, und ward ihr Gefängniß nun zwiefältig. O wie manchen weiblichen Fluch ſollen ſie dem Jeremia gewünſchet haben, dem ſie gefolget, und der ſie ſo jämmerlich verführet hatte!

Darum erwecket nun Gott zu Babel dieſen Propheten Heſekiel, die Gefangenen zu tröſten, und wider die falſchen Propheten zu Jeruſalem zu weiſſagen, und Jeremiä Wort zu beſtätigen. Welches er auch redlich thut, und viel härter und mehr weiſſaget, wie Jeruſalem ſollte verſtöret werden, und das Volk mit Könige und Fürſten umkommen, und verheißet doch darunter die Wiederkunft und Heimfahrt in's Land Juda. Und dies iſt das vornehmſte Stück im Heſekiel, das er zu ſeiner Zeit geübt hat, und treibet's bis an das 25. Kapitel.

Darnach ſtreckt er ſeine Weiſſagung auch auf alle anderen Länder umher, ſo auch vom Könige zu Babel ſollten geplagt werden, bis an das 34. Kapitel. Da folgen denn ferner vier Kapitel vom Geiſt und Reich Chriſti, darnach vom letzten Tyrannen im Reiche Chriſti, Gog und Magog. Und am Ende bauet er Jeruſalem wieder, und tröſtet damit das Volk, daß ſie wieder heim kommen ſollen. Aber im Geiſt meinet er die ewige Stadt, das himmliſche Jeruſalem, davon Offenb. Kap. 21, 2 auch redet.

Ein Unterricht, wie das Geſicht Heſekiels vom Wagen Kap. 1 und 10 zu verſtehen ſei.

Sankt Hieronymus und Andere mehr ſchreiben: daß bei den Juden verboten geweſen, und noch ſei, das vorderſte und hinterſte Theil im Propheten Heſekiel zu leſen, ehe denn ein Mann dreißig Jahr alt werde, alſo auch das erſte Kapitel Moſis im erſten Buch.

Zwar es dürfte bei den Juden ſolches Verbots nicht: denn Jeſaias K. 29, 11 weiſſaget, daß die ganze heilige Schrift den ungläubigen Juden verſiegelt und verſchloſſen ſei, wie St. Paulus 2 Kor. 3, 14 auch ſaget, daß die Decke Moſis über der Schrift bleibe, ſo lange ſie nicht an Chriſtum gläuben.

Das beweiſet auch das Werk: denn ſie zerreißen und zermartern die Schrift in ihren Auslegungen, wie die unflätigen Säue einen Luſtgarten zerwühlen und umkehren; daß zu wünſchen wäre, ſie blieben mit der Schrift unverworren. Wiewohl auch viel der Unſern ſo feſt an den Rabbinen hangen, und ihnen trauen, daß ſie mehr judenzen, denn die alten Juden ſelbſt gethan haben.

Dies Geſicht aber Heſekiels im erſten Theil iſt nichts anders, meines Verſtands (ein Anderer mache es beſſer), denn eine Offenbarung des Reichs Chriſti, im Glauben hier auf Erden, in allen vier Orten der ganzen Welt, Pſ. 19, 5: Ihr Schall ging aus in alle Welt. Denn es kann kein Prophet ſein (wie Sankt Petrus zeuget), er habe denn den Geiſt Chriſti. Aber alle Stücke zu deuten, iſt zu lang in einer Vorrede. Kurz zu ſagen: Dies Geſicht iſt der geiſtliche Wagen Chriſti, darauf er fähret hier in der Welt, das iſt ſeine ganze heilige Chriſtenheit. Da ſind vier Thiere, die er Kap. 10 Cherubim nennet (denn auf Cherubim ſitzt, reitet und fähret er, wie die Schrift oft meldet), ein jegliches hat vier Angeſichte, und ſtehen, wie vier Roſſe, im Gevierten, doch inwendig und zwiſchen den Rädern. Denn da ſind auch vier gevierte Räder um die Thiere her, bei jeglichem Thiere ein Rad, alſo geſtellet, daß ſie können gegen die vier Orte der Welt, das iſt, vor ſich, hinter ſich und zu beiden Seiten gehen, und ſich doch nicht lenken dürfen.

Deßgleichen die Thiere auch auf runden Füßen gegen die vier Orte der Welt gehen, und ſich nicht lenken dürfen. Hier iſt keine Achſe, Deichſel, Geſtell, Lonſen, Leiter, Wage, Seile noch Stränge, ſondern der Geiſt inwendig treibet's Alles gewiß. Oben über iſt der Himmel, wie eine Roßdecke, und ein Stuhl drinnen zum Sattel, darauf Gott, das iſt Chriſtus. ſitzt.

Alſo gehen die vier Räder gleich miteinander; denn alle Kirchen in den vier Orten der Welt, das iſt in der ganzen Welt, haben gleichen, einerlei, einträchtigen Gang im Glauben, Hoffnung, Liebe, Kreuz und allem geiſtlichen Weſen. Und werden nicht von außen durch Menſchenlehre, ſondern inwendig durch einerlei Geiſt getrieben, Röm. 8, 9; 1 Kor. 12, 5; Eph. 4, 4.

Und die vier Thiere gehen auch mit den Rädern, oder vielmehr die Räder mit ihnen, vor ſich, hinter ſich, über ſich und zu beiden Seiten. Denn die Apoſtel, oder das Predigtamt, das Wort Gottes, die Taufe, Sakrament, Schlüſſel und was zum geiſtlichen Regiment der Kirche gehöret, iſt auch einerlei, gleich und einträchtig in aller Welt. Alſo halten ſich die Thiere und Räder feſt und gewiß zuſammen, daß es ein Wagen iſt, ohne alles äußerlich Binden, Heften oder Spannen; alſo, daß Alles eitel vier iſt: vier Thiere, vier Angeſichte eines Thiers, vier Hände eines Thiers, vier Flügel eines Thiers, vier Räder, vier Felgen an einem Rade. Bedeutet, wie geſagt, daß die Chriſtenheit, oder das Reich Chriſti, im Glauben ſolle in den vier Orten, das iſt in der ganzen Welt, fahren.

Es hat aber ſolch Geſicht bedeutet (wie Heſekiel ſelbſt hier zeiget, Kap. 8, 9) das Ende und die Zerſtörung der Synagoge, oder des Judenthums, das iſt des Prieſterthums, Gottesdienſts und Kirchenordnung, durch Moſen ihnen gegeben und geſtiftet. Welches alles iſt nicht weiter denn auf Chriſti Zukunft geſtiftet, wie St. Paulus Röm. 8, 3; 2 Kor. 3, 6, und Matth. 11, 13 Chriſtus ſelbſt ſagt, und die Epiſtel an die Hebräer reichlich handelt; daran ſich die Juden greulich geärgert und geſtoßen haben, bis auf dieſen Tag.

Und iſt das ſonderlich zu wiſſen wider die Blindheit der Juden, daß alle Weiſſagung, ſo da ſaget, daß Iſrael und Juda ſollen wieder in ihr Land kommen, auch leiblich daſſelbe und ewig beſitzen, iſt längſt erfüllet, daß der Juden Hoffnung ganz und gar umſonſt und verloren iſt. Denn dieſelbe Weiſſagung hat zwei Stücke.

Das Erſte, daß Iſrael und Juda ſollen wieder ins Land kommen, nach ihrem Gefängniß, das iſt geſchehen durch den König Cyrus und die Perſer vor Chriſti Geburt, da aus allen Landen die Juden wieder ins Land und gen Jeruſalem ſind kommen, auch aus fremden Landen, da ſie doch wohnend blieben, jährlich auf die Feſte gen Jeruſalem kamen, und viel Heiden mit ſich und an ſich zogen.

Daß aber die Juden hoffen, es ſolle noch eine andere leibliche Wiederkunft geſchehen, da ſie alleſammt wieder ins Land kommen, und Moſen mit dem alten Weſen wieder aufrichten, das erträumen ſie ſelbſt, und iſt kein Buchſtabe davon in den Propheten, noch in der Schrift geſagt und bedeutet. Es ſteht wohl geſchrieben, daß ſie aus allen Landen, dahin ſie verſtoßen ſind, ſollen wieder kommen; aber nicht alle, ſondern etliche aus allen Landen. Es iſt gar ein großer Unterſchied, alle Juden kommen wieder, und kommen aus allen Landen wieder. Aus allen Landen wiederkommen, das iſt erfüllet; aber alle Juden kommen wieder, das iſt niemals geweiſſaget, ſondern deß Wiederſpiel. Gleichwie auch zu Jeruſalem, da es noch ſtund, beides vor und nach der Gefängniß, nicht alle Gottes Volk, ſondern das mehrere Theil des Teufels Volk, abgöttiſche Mörder und das ärgſte Volk auf Erden waren.

Das andere Stück und allerbeſtes (das die Juden nicht ſehen und achten wollen) in derſelbigen Weiſſagung iſt, daß Gott verheißet, „er wolle ein Neues ſchaffen im Lande, und einen neuen Bund machen," nicht wie der alte Bund Moſe, da ſie von träumen, wie da klärlich Jer. 31, 33 ſtehet, und an vielen Oertern mehr. Daß ſie nicht mehr zwei Königreiche, ſondern ein Königreich ſein ſollen, unter ihrem künftigen Könige David, und ſollen ein ewig Königreich ſein, auch in demſelben leiblichen Lande.

Dies Stück iſt auch erfüllet. Denn da Chriſtus kam, und fand das Volk, beide aus Iſrael und Juda, aus allen Landen wieder verſammelt, und deß das Land voll, fing er das Neue an, und ſtiftete den verheißenen neuen Bund. Und that das nicht an einem geiſtlichen oder andern leiblichen Orte, ſondern eben in demſelbigen leiblichen Lande Kanaan, und in demſelbigen leiblichen Jeruſalem, wie es verheißen war, dahin ſie aus allen Landen wiederbracht waren.

Und da ſie denſelbigen Bund nicht wollten, oder je ihrer viel nicht wollten annehmen, iſt er gleichwohl ein ewiger Bund blieben, nicht allein zu Jeruſalem und in demſelbigen Lande, ſondern auch von dannen ausgebrochen in alle vier Orte der Welt, und bleibet auch heutiges Tages, beide zu Jeruſalem und allenthalben. Denn die Stätte Jeruſalem iſt noch da, und iſt Chriſtus Herr und König daſelbſt wie in aller Welt; hilft und erhöret Alle, die daſelbſt ſind, oder dahin kommen, wie in aller Welt, läſſet dieweil Mahomet mit ſeiner Tyrannei und den Papſt machen, was ſie machen; er iſt und bleibt Herr über Alles.

Daß die Juden nun ſo feſt ſtehen auf dem Namen Iſrael, und rühmen, wie ſie allein Iſrael, wir aber Heiden ſind, das iſt wahr nach dem erſten Stück und nach dem alten Bund Moſe, der nun längſt erfüllet iſt. Aber nach dem andern Stück und neuen Bund ſind ſie nicht mehr Iſrael, denn es ſoll Alles neu ſein, und Israel hat auch müſſen neu werden. Und ſind allein Die der rechte Iſrael, die den neuen Bund, zu Jeruſalem geſtiftet und angefangen, angenommen haben.

Denn nach dem alten Bunde bin ich kein Iſrael noch Jude; aber nun rühme ich mich, daß ich St. Pauli Sohn bin, und ein Iſrael oder Benjamin: denn er iſt mein Vater; nicht der alte Paulus, ſondern der neue Paulus, der doch derſelbe alte Paulus iſt, aber aus dem alten Paulo ein neuer Paulus worden in Chriſto, und hat mich gezeuget in Chriſto durch's Evangelium, daß ich ihm ähnlich bin nach dem neuen Bund. Alſo ſind alle Heiden, ſo Chriſten ſind, die rechten Iſraeliten und neue Juden, aus Chriſto, dem edelſten Juden, geboren. Darum liegt's Alles an dem neuen Bunde, den der Meſſias ſtiften und Alles neu machen ſollte, wie er gethan hat.

Und iſt dieſe Regel wohl zu merken. Denn wo die Propheten reden von Iſrael, daß er ganz ſolle wiederkommen oder verſammelt werden, als Mich. 2, 12; Ezech. 20, 40 und dergleichen, das iſt gewißlich vom neuen Bunde und vom neuen Iſrael geredt, da nicht Einer wird außen bleiben vom ewigen Reiche Chriſti. Aber vom alten Iſrael iſt's nicht möglich zu verſtehen; denn es iſt der mehrere Theil in Aſſyrien und Babylonien blieben, beide todt und lebendig, und gar wenig wiederkommen, wie Eſra dieſelben alle zählet.

Aber die Juden wollten den Meſſias haben nach dem alten Bund, und dieſes neuen Bunds nicht achten. So fehlen ſie alles beides, ſchweben zwiſchen Himmel und Erden. Den neuen wollen ſie nicht; den alten können ſie nicht haben. Darum iſt auch die Schrift ihnen verſiegelt, Jeſ. 29, 10. 11, und verſtehen keinen Propheten. Und ſitzen ſo, ohne Regiment, beide leiblich und geiſtlich. Das leibliche und irdiſche haben ſie nicht; denn ſie haben keinen König noch Herrn, noch Königreich oder Fürſtenthum. Das geiſtliche haben ſie auch nicht, und ſie wollen den neuen Bund nicht annehmen, und müſſen alſo ohne Prieſterthum bleiben. Summa, ſie verachteten den neuen Bund nicht allein, ſondern verfolgten und wollten ihn vertilgen und nicht leiden, und ſind mit ihrem Bunde darüber zunichte worden.

Und wenn gleich Jeruſalem ſammt dem ganzen alten Weſen hätte mögen bleiben, ſo hätte doch der neue Bund müſſen kommen, und Alles neu machen, die Schrift zu erfüllen; wie es jetzt in der Chriſtenheit ſtehet, nämlich, daß zu Jeruſalem hätte müſſen ein Apoſtel, Biſchof oder Prediger ſein, wie Chriſtus ſelbſt angefangen, der daſelbſt die Kirche Chriſti hätte müſſen regieren, Evangelium predigen, taufen, Sakramente reichen, abſolviren, binden ꝛc. Hätte es nicht thun wollen der Hoheprieſter Kaiphas oder ein Anderer, ſo hätte es müſſen ein Apoſtel oder der Apoſtel Nachkommen einer thun; wie es denn bis daher geſchehen iſt, und geſchehen muß; und alſo doch das ewige Reich Chriſti auch in dem alten Jeruſalem regieren, ſowohl als in aller Welt, wie die Weiſſagung verheißen hatte und haben will, und wäre alſo das alte Reich Moſis da blieben, als ein weltlich Regiment.

Gleichwie in aller Welt das alte, weltliche, zeitliche Regiment bleibet, und nichts hindert, daß darunter und darinnen das neue, geiſtliche, ewige Regiment und Reich Chriſti auf Erden geſtiftet iſt, und ſein eigen Weſen hat, wie wir vor Augen ſehen; ſonderlich, wo fromme Könige und Fürſten ſind, die ſolch neu, ewig Reich Chriſti in ihrem alten Regiment leiden, oder auch ſelbſt annehmen, fördern und drinnen ſein wollen als Chriſten. Sonſten iſt das mehrere Theil Könige, Fürſten und Herren alten Regiments dem neuen Bund und Reich Chriſti eben ſo giftig bitter feind, und verfolgen es, und wollen es vertilgen, als die Juden zu Jeruſalem; gehen auch weidlich wie jene drüber zu Boden: wie

Rom geſchehen iſt, und allen andern auch geſchehen wird. Denn Chriſti neues Reich muß bleiben, weil es ein ewig Reich verheißen iſt, und das alte Reich muß zuletzt untergehen.

Und iſt gut zu rechnen, weil Gott ſelbſt ſolch Reich ein neu Reich heißet, ſo muß es gar viel ein herrlicher Reich ſein, weder das alte geweſen oder noch iſt, und hat Gott willens gehabt, gar viel ein beſſers zu machen, weder das alte iſt. Und wenn ſchon keine andere Herrlichkeit hier wäre, ſo iſt das allein über alle Maaßen herrlich gnug, daß es ein ewig Reich ſoll ſein, das nicht aufhöre wie das alte oder weltliche Reich.

Nun ſind darüber dieſe unmäßlichen, herrlichen Güter darinnen, Vergebung der Sünden, Friede mit Gott, Sicherheit vom ewigen Tode und allem Uebel, Gemeinſchaft göttlicher Majeſtät, aller Engel und Heiligen, Freude und Luſt an allen Kreaturen, auch nach dem Leibe. Denn derſelbige Leib, der jetzt der alte Leib iſt, ſoll auch neu werden ſammt allen Kreaturen, wie die Seele neu zu werden angefangen hat im Glauben.

Darum thun die Juden auch ihnen ſelbſt Unrecht und Schaden, daß ſie begehren durch den Meſſias nicht das neue Reich, ſondern eben das vorige alte, vergängliche Reich, darinnen Silber, Gold, Güter, Gewalt, Ehre, Luſt und Freude nach dem ſterblichen Fleiſch beſeſſen wird, welche vor Gott gar gering, ja gar nichts geſchätzet ſind. Denn wo er ſolch Reich hätte wollen verheißen, würde er's nicht ein neu, anderes und beſſeres Reich nennen.

Und über dieſer Welt Güter kann ja nichts anders Neues, Beſſers heißen, ohne allein die geiſtlichen, ewigen, ſeligen Güter im Himmel, darunter kein Böſes noch Uebel ſein kann. Aber unter den irdiſchen, alten, zeitlichen Gütern, wenn ſie gleich ſo herrlich wären, als die Juden von ihrem Meſſia träumen, ſo muß doch viel Böſes und viel Uebels darunter ſein und bleiben, zum allerwenigſten der Tod und Ende ſolcher Güter.

Solche zwei Stücke lehret uns auch Heſekiel, daß er von der Wiederkunſt aus Babylon das Volk tröſtet, aber vielmehr von dem neuen Iſrael und Reich Chriſti weiſſaget. Das iſt ſein Geſicht vom Wagen, und faſt auch ſein Tempel am letzten Theil ſeines Buchs.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

19.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
Erklärungen der heiligen Schrift.

Auswahl
aus ſeinen Hauptwerken
zur Schrift-Auslegung,

nebſt ſämmtlichen Vorreden zu den bibliſchen Büchern,

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

3.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede über den Propheten Daniel.

Auf daß die Einfältigen und Die, ſo die Hiſtorien nicht wiſſen noch leſen können, dies Buch St. Danielis doch etlichermaßen mögen vernehmen, will ich mit dieſer Vrrede eine kleine Anweiſung geben. Und auf's Erſte, wie Daniel etliche Jahre vor der Zerſtörung Jeruſalems gen Babel ſei gekommen, unter dem Könige Jojakim, welchen der König Nebukadnezar fangen und binden ließ, und wollte ihn gen Babel führen, und doch anders Raths ward, und ließ ihn da bleiben, führte aber etliche der beſten Leute (unter welchen Daniel auch geweſen iſt) und Gefäße aus dem Tempel mit ſich; von dem Allem findet man im andern Buche der Könige am 24. Kap. V. 14. 15. 16 und im andern Buche der Chronika am 36. Kap. V. 20.

Im erſten Kapitel geht vorher ein ſchön Exempel vom Leben Danielis, wie heilig, wie gottesfürchtig und wie eines großen ritterlichen Glaubens zu Gott er geweſen ſei, unter ſolchem wüſten, heidniſchen Weſen, und unter ſo vielen greulichen Aergerniſſen, ſo er zu Babel hat müſſen ſehen und hören täglich; und doch feſt und beſtändig blieben, und ſolches alles in ſeinem Herzen überwunden hat. Darum folget auch bald hernach, wie Gott ihm ſo große Gnade erzeiget, und zum Erſten geiſtlich hoch ehret, mit Weisheit und Verſtand über alle Menſchen begabt; und darnach auch weltlich hoch ſetzt und eitel mächtige, große Wunder und Werke durch ihn thut. Damit er uns allen anzeigt, wie lieb und werth er habe Die, ſo ihn fürchten und ihm vertrauen. Und locket uns mit ſolchem großen Exempel gar freundlich zur Gottesfurcht und Glauben.

Im andern Kapitel geht Danielis Ehre an, und urſachet ſich über des Königs Traum, welchen Daniel aus göttlicher Offenbarung wieder findet und deutet. Dadurch wird er ein Fürſt im ganzen Lande Babel, und ein Biſchof oder Oberſter über alle Geiſtlichen und Gelehrten. Welches geſchieht auch dem jüdiſchen Volke zu Troſt, auf daß ſie im Elende nicht zweifeln oder ungeduldig ſein ſollen, als hätte ſie Gott verworfen, und ſeine Verheißung von Chriſto aufgehoben. Darum muß ein gefangener Jude ein ſolch groß Königreich regieren, und kein Babylonier ſolche Ehre haben; gerade als wäre er dazu gefangen weggeführt, daß er ſo ein großer Herr werden ſollte, auch über Die, ſo ihn gefangen hatten und hielten. So gar wunderlich führet Gott ſeine Gläubigen, und giebt viel mehr, denn ein Menſch wünſchen kann.

Der Traum aber und das Bild iſt im Text durch Daniel ſelbſt klärlich gedeutet von den vier Königreichen. Als da iſt das erſte der Aſſyrer oder Babylonier. Das andere der Meder und Perſer. Das dritte des großen Alexandri und der Griechen. Das vierte der Römer. In dieſer Deutung und Meinung iſt alle Welt einträchtig, und das Werk und die Hiſtorien beweiſen es auch gewaltig.

Aber vom römiſchen Reiche redet er am meiſten und längſten. Darum müſſen wir auch fleißig zuhören. Am Ende, da ſich die eiſernen Schenkel beginnen zu theilen in die Zehen an Füßen, deutet er drei Stücke vom römiſchen Reiche.

Das erſte iſt, daß die Zehen getheilt ſind, aber doch gleichwohl den Urſprung von dem eiſernen Fuße behalten. Gleichwie im menſchlichen Leibe auch die Zehen ſich theilen, aber doch gleichwohl aus dem Fuße herwachſen und zum Fuße gehören. Alſo iſt das römiſche Reich zertrennt, da Hiſpania, Frankreich, England und andere Stücke mehr davon gekommen ſind. Es iſt aber dennoch herausgewachſen, und gleich wie eine Pflanze verſetzt von den Griechen auf die Deutſchen, alſo, daß dennoch des Eiſens Art da iſt geblieben; denn es hat noch ſeine Stände, Aemter, Rechte und Geſetze, wie es vor Zeiten gehabt. Darum ſpricht er hier: Ob es wohl ein zertrennet Reich ſein wird, ſo ſoll doch Eiſens Wurzel, Pflanze oder Stamm darinnen ſein.

Das andere Stück, daß ſolche getheilte Zehen ungleich ſind, eines Theils Eiſen, eines Theils Thon, welches er ſelbſt deutet, daß es ſolch zertheilt Reich ſein, daß es etwa mächtig, etwa ſchwach ſei; das findet ſich alſo. Denn es hat oft manchen weidlichen Kaiſer gehabt, als Karl den Großen, die drei Ottonen, und dergleichen, die unüberwindlich geweſen ſind. Wiederum auch oft ſchwache und unſelige Kaiſer, die oft überwunden ſind. Das wird aber Alles darum geſagt, daß wir wiſſen, wie das römiſche Reich ſoll das letzte ſein und Niemand ſoll es zerbrechen, ohne allein Chriſtus mit ſeinem Reiche. Darum, ob ſich gleich viel Könige wider das deutſche Kaiſerthum geſetzt, und der Türke auch dawider tobt, und ſie alle vielleicht etlichemal eine Schlacht gewinnen mögen, ſo müſſen ſie doch ſolcher eiſernen Würzel und Pflanze nicht mächtig werden, oder ſie gar ausrotten. Er muß bleiben bis an jüngſten Tag, wie ſchwach es immer ſei. Denn Daniel lüget nicht, und bisher die Erfahrung auch beweiſet hat, beide, an Päpſten ſelbſt und an Königen.

Das dritte Stück, daß ſolche zertheilte, ungleiche Zehen gleich gemenget, oder einer um den andern gewechſelt ſtehen, deutet er ſelbſt, daß es ein ſolch ſchwach Reich ſein wird, das ſich mit Verbündniß und Freundſchaft hin und her bei andern Königen flicken und ſich ſtärken wird; aber es wird doch nicht helfen, noch Treue finden. Und muß alſo allein durch Gottes Vorſehung ſeine Stärke und Sieg haben, wenn es ſein ſoll.

Den Berg, davon der Stein ohne Menſchen Hände geriſſen wird, deuten Etliche die heilige Jungfrau Maria, von welcher Chriſtus geboren iſt, ohne menſchlich Zuthun: und iſt nicht unchriſtlich geredet. Es mag aber auch wohl der Berg ſein das ganze jüdiſche Reich, aus welchem Chriſtus gekommen und ihr Fleiſch und Blut iſt, und doch nun von ihnen geriſſen und unter die Heiden kommen; da iſt er in aller Welt ein Herr worden, in allen dieſen vier Königreichen, und wird es auch bleiben.

Im dritten Kapitel ſchreibt er abermal ein großes Wunderzeichen des Glaubens, daß die drei Männer im glühenden Ofen erhalten werden. Dadurch denn Gott bekannt und gepreiſet ward vom Könige durch's ganze Königreich, auch mit Schriften. Welches abermal geſchieht zu Troſt den gefangenen Juden, welche ſammt ihrem Gott gar verachtet, und nichts waren zu Babel unter den Tyrannen und falſchen Göttern. Aber hier wird ihr Gott hochgeehrt über alle Götter. Auf daß ſie ja feſt glauben ſollen, er könne und wolle ſie wohl erlöſen zu rechter Zeit, und indeß an ſolcher ſeiner Ehre und Wunder ſich halten und tröſten.

Im vierten Kapitel ſteht ein treffliches Exempel wider die Wütherige und Tyrannen. Denn da wird der große mächtige König ſeiner Vernunft beraubt, und ſo raſend und toll, daß man ihn, wie einen tollen Hund, mit Ketten binden und auf dem Felde gehen laſſen muß, als den man bei den Leuten nicht hat mögen leiden. Jetzt, weil es da im Buche ſteht, ſcheint es ein gering Ding; aber wenn wir hätten ſollen dabei ſein geweſen und Solches geſehen haben, ſo würden wir ein ſchreckliches, greuliches Urtheil Gottes geſehen haben. Alſo, daß ſich wohl Jedermann hätte müſſen von Herzen erbarmen über alle Oberherren und böſe Tyrannen, daß ſie ſo grauſam Urtheil müſſen gewarten, wo ſie ihre Herrſchaft mißbrauchen.

Solches aber geſchieht auch zum Troſte, dazumal den elenden gefangenen Juden, und jetzt und immerdar Allen, ſo von den Tyrannen geplagt werden oder Unrecht leiden, daß ſie ſehen, wie Gott wolle und könne uns rächen an unſern Feinden, mehr denn wir wünſchen dürfen, wie der 58 Pſalm V. 11 auch ſagt: „Der Gerechte wird mit Freuden die Rache ſehen, und ſeine Füße in des Gottloſen Blut baden.“ Darum ſollen wir ſolche Tyrannen nicht allein geduldig leiden, ſondern auch uns ihres künftigen Urtheils erbarmen, und für ſie herzlich bitten. Gleichwie der fromme Daniel thut und betrübt ſich, daß dem Könige, der ſie doch gefangen und ihr Land zerſtöret hatte, ſo übel gehen ſollte, und wünſcht es lieber ſeinen Feinden.

Aber wiederum iſt das für die frommen Herren und Fürſten ein tröſtlich, lieblich Bild, daß Gott der Herr auch dieſen tyranniſchen König durch einen ſchönen Baum vorbildet, der alle Thiere nähret und unter ſeinem Schatten ruhen läßt. Damit Gott anzeiget, daß er Ruhe und Friede, Schutz und Schirm, Nahrung und Güter, und dies ganze zeitliche Leben durch die Obrigkeit gebe und erhalte, und daß ihm faſt wohlgefalle, wo ein Herr oder Fürſt ſolch ſein Amt fleißig übet. Denn es ſind ſchöne Früchte, ſchöne Aeſte, ſchön Laub, ſpricht er, das iſt, es ſind köſtliche, edle, gute Werke. Weil es denn Gott ſelbſt wohlgefällt, daß er es ſo fein malet, lobet und zieret, ſollte ein Herr ja mit Luſt und Liebe ſein Amt treiben, ob's gleich voller Mühe und Arbeit iſt. So ſollen wir auch nicht achten, wie böſe die Tyrannen ſind, ſondern, wie ein köſtlich nützlich Amt ſie haben von Gott, uns zu gut und Heil eingeſetzt.

Im fünften Kapitel kommt aber ein Exempel wider die Tyrannen. Denn das vorige Exempel iſt noch leidlich, weil derſelbe König ſich ſtrafen läßt, und bekehret ſich zu Gott mit rechter Buße, Demuth und Bekenntniß, daß er ohne Zweifel aus einem Tyrannen ein großer Heiliger iſt worden. Aber hier wird der verſtockte, unbußfertige Tyrann, der ſicher und fröhlich iſt, in ſeiner Bosheit geſtraft, ohne alle Barmherzigkeit, daß er Leib und Leben, Land und Leute, auf einmal verlieret. Welches freilich zu einem Schrecken allen dergleichen Tyrannen geſchrieben iſt.

Im ſechsten Kapitel kömmt ein fein lieblich Exempel, da ein feiner frommer König iſt, der Daniel lieb hat. Deß muß Daniel auch bei den andern großen Hanſen entgelten; die beweiſen ihm ein Hofetücklein, und wird auch endlich in der Löwen Loch geworfen. Da werden die gefangenen elenden Juden wiederum betrübt worden ſein. Aber Gott beweiſet ſich abermal redlich und tröſtlich, und kehret das Spiel ſo fein um, daß Daniels Feinde das mußten ſelbſt auseſſen, das ſie ihm hatten gebrockt; wie der 7. Pſalm V. 15. 17 ſagt: „Sie gehen mit Unglück ſchwanger, aber ſie gebären einen Fehl. Ihr Unglück fällt auf ihren Kopf, und ihr Frevel auf ihren Wirbel.“ Alſo iſt Daniels Leben nichts anders denn ein feiner, reiner Spiegel, darinnen man ſieht des Glaubens Kampf und Sieg, durch Gottes Gnade wider alle Teufel und Menſchen, und ſeine große Frucht und Nutzen, den er durch Geduld und Kreuz ſchaffet, beide vor Gott und der Welt.

Im ſiebenten Kapitel gehen an die Geſichte und Weiſſagungen von den zukünftigen Königreichen, und ſonderlich von dem Reiche Chriſti, um welches willen alle dieſe Geſichte beſchehen. Und auf's Erſte die vier Königreiche, die er droben im 2. Kapitel V. 31 im großen Bilde angezeiget hat, ſiehet er hier abermal in einer andern Geſtalt, nämlich in vier Thieren, aber meiſt um des vierten Thieres, des römiſchen Reichs willen, davon er etwas weiter ſagen will. Denn unter demſelben römiſchen Reiche ſollte das größeſte Ding auf Erden geſchehen, nämlich Chriſtus kommen, die Menſchen erlöſen, und die Welt ihr Ende nehmen.

So iſt nun das erſte Thier, das Königreich zu Aſſyrien und Babylon, das iſt, der Löwe mit den zween Adlersflügeln; denn es iſt das edelſte und beſte, und (wie droben geſagt) das güldene Königreich geweſen vor allen. Die zween Flügel ſind die zween Stücke des Reichs, Aſſyrien und Babylon. Und ihm wird ein menſchlich Herz gegeben, und ſtehet auf ſeinen Füßen; denn es hat der andern Königreiche keines ſolchen König gehabt, der ſo wunderlich zu Gottes Erkenntniß gekommen ſei, auch nicht ſo viel große, heilige, weiſe Leute am Hofe gehabt als dies Königreich.

Das andere Thier, der Bär, iſt das Königreich in Perſien und Medien, welches hat das vorige zu Babel zerſtöret, und ihm ſeine Flügel ausgerauft. Und hat unter ſeinen Zähnen drei Rippen (das ſind drei große lange Zähne), das ſind die vornehmſten Könige, Cyrus, Darius und Xerxes, welche das Meiſte in dieſem Königreiche gethan, und viel Fleiſch gefreſſen, das iſt, große Länder gewonnen haben.

Das dritte Thier, der Pardel, mit vier Flügeln und vier Köpfen, iſt das Königreich des großen Alexanders in Griechenland. Aus welchem darnach vier Königreiche geworden ſind, wie wir im folgenden Kapitel hören werden.

Das vierte Thier mit den eiſernen Zähnen iſt nun das recht ſchuldige, das letzte, nämlich das römiſche Königreich, mit welchem die Welt ſoll ein Ende haben. Wie denn hier Daniel viel ſagt vom jüngſten Gerichte und von der Heiligen Königreich, ſo nach dieſem Königreiche folgen ſoll. Er malet aber daſſelbige römiſche Königreich alſo, daß es zum Erſten ſoll zertrennet werden in zehn Königreiche; das ſind die zehn Hörner, als Syria, Egypten, Aſia, Gräcia, Afrika, Hiſpania, Gallia, Italia, Germania, Anglia. Und daß ein kleines Horn ſoll drei Hörner von den vorderſten zehn Hörnern abſtoßen, das iſt der Mahomet oder Türke, der jetzt Egypten, Aſiam und Gräciam hat. Und wie daſſelbige kleine Horn ſoll die Heiligen beſtreiten und Chriſtum läſtern; welches wir alles erfahren und vor unſern Augen ſehen. Denn der Türke hat großen Sieg wider die Chriſten gehabt, und leugnet doch Chriſtum und hebet ſeinen Mahomet über Alles. Daß wir nun gewißlich nichts zu warten haben denn des jüngſten Tages; denn der Türke wird nicht mehr Hörner über die drei abſtoßen.

Im achten Kapitel hat Daniel ein ſonderlich Geſicht; nicht, das die ganze Welt wie das vorige, ſondern ſein Volk, die Juden, betrifft, wie es ihnen gehen ſollte vor dem römiſchen Reiche, und ehe denn Chriſtus kommen würde, nämlich unter dem dritten Reiche des großen Alexanders; auf daß ſie abermals getröſtet werden, und nicht verzagen in dem Jammer, der über ſie kommen würde, als wollte Chriſtus abermal ſie laſſen, und nicht kommen.

Und Daniel zwar deutet das Geſichte ſelbſt, daß der Widder mit den zween Hörnern ſei der König in Medien und Perſien. Der Ziegenbock ſei der große Alexander, der ſchlug Darium, den letzten König in Perſien, und gewann ſein Königreich. Und Daniel ſpricht, daß der Bock habe gleichſam geflogen, daß er die Erde nicht rührete. Denn Alexander ging alſo ſchleunig, daß er in zwölf Jahren die Welt bezwang, und fing an, da er zwanzig Jahr alt war, und ſtarb im zwei und dreißigſten Jahre, daß freilich für ſeine Perſon kein größerer Mann (nach der Welt zu reden) auf Erden gekommen iſt, noch kommen wird. Aber was bald aufgehet, das vergehet auch bald; denn ſein Königreich zerfiel gleich, da er ſtarb, und wurden die vier Königreiche daraus: Syria, Egypten, Aſia, Gräcia.

Nun läßt Daniel die zwei, Aſia und Gräcia, fahren; und nimmt die zwei, Syria und Egypten, vor ſich. Denn zwiſchen dieſen zweien liegt das jüdiſche Land, und hat Syria gegen Mitternacht, Egypten gegen Mittag, welche hatten ewigen Streit mit einander. Darum wurden die Juden, weil ſie ſo zwiſchen Thür und Angel ſtacken, zu beiden Seiten wohl geplagt. Jetzt fielen ſie Egypten zu, jetzt Syrien, darnach ein Königreich dem andern überlegen war, und maßten der Nachbarſchaft viel entgelten; wie es denn gehet in Kriegsläuften. Sonderlich, da der loſe Mann König in Syria war, den die Hiſterien Antiochum den Edlen nennen; der griff greulich auf die Juden, würgete und wüthete als ein Teufel unter ihnen: den Gottesdienſt zu Jeruſalem legte er nieder, machte den Tempel zu Schanden, plünderte und nahm alle Kleinode, richtete Abgötterei und Götzen darinnen auf, verjagte und tödtete die Prieſter und Alles, was nicht wollte, wie er wollte. Er wollte ſchlecht aus allerlei Glauben einerlei Glauben machen, und das ſollte der Griechen Glaube ſein. Dazu halfen ihm denn etliche abtrünnige Buben aus den Juden, die ſonſt nicht konnten empor kommen. Wie man das weiter 1 Makkab. 1 findet. Aber er treibet es nicht lange.

Von dieſem Antiocho ſagt nun hier Daniel, daß nach dem Alexander aus der vier Hörner einem ſei ein klein Horn kommen, das iſt Antiochus der Edle, aus dem Horn Syria: der ward mächtig gegen Mittag, Morgen und gegen das werthe Land, das iſt das jüdiſche Land. Denn Antiochus nahm dem Könige in Egypten viel Land und Städte durch große Verrätherei und Schalkheit; wie hernach im elften Kapitel weiter folgen wird. So warf er auch viel Sterne zur Erde, daß viel heilige Leute unter den Juden umkamen; verwüſtete und ſchändete dem Gott vom Himmel ſeinen Gottesdienſt im Tempel, und ſetzte Abgötterei hinein. Wider ſolchen Teufel erweckte Gott den Judam Makkabäum mit ſeinen Brüdern, die ſtritten, und thaten große, redliche Thaten, ſchlugen in fünf Jahren ſchier bei zweihunderttauſend Mann todt (1 Makkab. 2 ff.), und reinigten das Land und den Tempel, und brachten Alles wieder zurechte. Wie hier im Text ſtehet, daß der Tempel nach zweitauſend und dreihundert Tagen gereiniget werden ſoll, welche machen ſechs Jahre und ein viertheil Jahr; denn ebenſo lange wüthete auch der König Antiochus wider die Juden, und ſtarb auch deſſelben ſiebenten Jahres. Und trifft die Zahl fein gleich zu; wie das Buch der Makkabäer beweiſet.

Darum ſpricht hier der Engel, daß der König Antiochus großen Schaden thun werde, und ſei ein frecher, unverſchämter König. Denn er führte auch ein los, ſchändlich Leben, für ſeine Perſon, in aller Unzucht; wie die Hiſtorien ſchreiben. Aber er ſoll (ſpricht er) ohne Hand zerbrochen werden. Denn da er in Perſien Geld holen wollte, befahl er dieweil ſeinem Feldhauptmann Lyſias, daß er die Juden ſchlecht ſollte ausrotten und vertilgen. Aber da er kein Geld konnte kriegen, und vernahm, daß Judas Makkabäus Lyſiam mit ſeinem Heer hatte geſchlagen und niedergelegt, ward er vor großem Zorn und Ungeduld krank, daß es ihm nicht nach ſeinem Sinn gegangen war, und ſtarb auch alſo vor großem Leid und Jammer in fremden Landen. 1 Makk. 6 V. 1—16.

Alſo ſoll's den Tyrannen gehen. Denn dieſer Antiochus iſt hier zum Exempel geſetzt aller böſen Könige und Fürſten, ſonderlich derer, ſo wider Gott und ſein Wort toben. Darum haben auch alle vorigen Lehrer dieſen Antiochum eine Figur des Endechriſts genennet und gedeutet, haben's auch recht getroffen. Denn ein ſolcher wüſter Unflath, und ein ſolcher wüthiger Tyrann ſollte zum Vorbilde des letzten Greuels erwählt werden; wie denn auch etliche Worte in dieſem und dem 12. Kapitel (K. 11, 36) ſich merken laſſen und heimlich anzeigen.

Das neunte Kapitel hat zuerſt ein ſehr ſchön Gebet, darinnen Daniel bittet für ſein Volk, das zu Babel gefangen war, und für die Stadt Jeruſalem und den Tempel, daß die Juden wieder möchten heimziehen, und den Gottesdienſt wieder anrichten. Das Gebet wird erhöret; dazu wird ihm über das mehr, denn er bittet, offenbaret: wie viel Jahre noch ſein ſollten, daß Chriſtus komme, und ſein ewiges Reich anſahe. Und dies iſt eine treffliche, große Offenbarung von Chriſto, die ſo gewiß und genau die Zeit beſtimmet.

Die ſiebenzig Wochen, ſo der Engel beſtimmt, halten einträchtig alle Lehrer, es ſeien Jahreswochen und nicht Tagewochen, das iſt, eine Woche hält ſieben Jahre und nicht ſieben Tage. Welches auch die Erfahrung erzwingt. Denn ſiebenzig Tagewochen machen noch nicht zwei Jahre; das wäre keine ſonderliche Zeit zu ſolcher herrlichen Offenbarung. So machen nun dieſe ſiebenzig Wochen vierhundertneunzig Jahre. So lange ſollte man noch auf Chriſtum harren, und alsdann ſollte er ſein Reich anſahen.

Hier iſt nun zu forſchen, wo und wann ſolche ſiebenzig Wochen anſahen? Der Engel deutet ſie, und ſähet an im Jahre, da ein Wort ausgehet, daß Jeruſalem wieder ſoll gebauet werden ꝛc. Denn ſo ſpricht er: „Von der Zeit an, wenn das Wort ausgehet, daß Jeruſalem wieder ſoll gebauet werden“ ꝛc., welches viel haben wüſte gedehnt und gezogen. Unſere Meinung iſt, daß man ſoll anſahen mit dieſen ſiebenzig Wochen am andern Jahre des Königs Darii, der Langhand hieß. Denn in demſelben Jahre geſchah das Wort Gottes durch die Propheten Haggai und Sacharia, und hieß Zorababel den Tempel bauen; wie man in beiden Propheten findet: Hagg. 1, 1. 2; Sach. 1, 1. 7. Deſſelben gleichen gebot auch derſelbe Darius, und ging ſein Gebot auch darauf aus, Eſr. 6, 3 ff. Denn vom erſten Jahre Cyri, der die gefangenen Juden wieder los gab, bis auf das andere Jahr Darii, ſind ſechs und vierzig Jahre, in welchen ſie nicht konnten noch durften bauen, um's Verbot willen Kambyſes, des Sohnes Cyri, daß ſie auch verzagten, und ſprachen (wie Haggai K. 1 V. 2 ſagt): „Es will noch nicht Zeit ſein, des Herrn Haus zu bauen.“ Und dies mögen ſein die ſechs und vierzig Jahre, davon die Juden ſagen zu Chriſto, Joh. 2, 20: „Dieſer Tempel iſt in ſechs und vierzig Jahren gebaut, und du willſt ihn in dreien Tagen bauen?“ Das iſt, man iſt wohl ſechs und vierzig Jahre damit umgegangen, ehe man den Tempel hat mögen recht anfahen zu bauen, ſo ſchwerlich ging es zu; denn darnach ward er ſchleunig gebaut in vier Jahren. Eſr. 6, 15.

Und trifft die Rechnung mit zu. Denn von demſelben Befehl oder Wort, ſo durch Haggai ausging, bis auf Chriſti Taufe, da er ſein Amt annahm, und ſein Reich oder neu Teſtament anfing (wie ihn der Engel hier einen Fürſten beſchreibt), ſind beiläufig vierhundert drei und achtzig Jahre, welche machen dieſer Wochen neun und ſechzig, davon der Engel hier ſpricht; bis auf Chriſtum, den Fürſten, ſind ſieben Wochen und zwei und ſechszig Wochen, das ſind neun und ſechzig Wochen. Die Rechnung ſtehet alſo: Nach dem andern Jahre Darii bis auf den großen Alexander ſind hundert fünf und vierzig Jahre, wie Metaſthenes ſchreibt; von Alexander bis auf Chriſti Geburt hundert und elf Jahre, wie die Hiſtorien zeugen. Von Chriſti Geburt bis zu ſeiner Taufe dreißig Jahre, Luc. 3, 23. Das alles zuſammen macht vierhundert ſechs und achtzig Jahre, das ſind neun und ſechszig Wochen. Drei Jahre ſind übrig, die muß man in die Rechnung ſchlagen, darum daß in ſolchen Rechnungen und Hiſtorien oft geſchiehet, daß ein halb Jahr ein ganz Jahr genennet wird. Man kann nicht alle Tage und Stunden ſo genau treffen und faſſen, wenn man Hiſtorien ſchreibt; es iſt uns gar genug, daß man es ſo nahe trifft, ſonderlich, weil wir ja gewiſſe Schriften von der Hauptſache haben.

Von dieſer Meinung ſind nicht weit, die ſolche ſiebenzig Wochen anfahen am zwanzigſten und letzten Jahre Kambyſes, des Darii Vater, welcher ließ den Nehemias ziehen, Jeruſalem zu bauen, Neh. 2, 6. Denn das zwanzigſte Jahr Kambyſes iſt zwei Jahre vor des Darii andern Jahr geweſen. Wenn aber ein groß Ding geſchieht innerhalb drei Jahren, muß man es doch zuſammen faſſen als ein Jahr oder einerlei Zeit, und ſagen: Es geſchah um die oder die Zeit; gleichwie man hier ſagen muß: Das Wort Gottes ging aus, daß Jeruſalem ſollte gebaut werden, im andern Jahre Darii, um die Zeit, da Nehemias von Kambyſe kam, und Jeruſalem zu bauen anfing ꝛc. Denn es war ein groß Ding und von Vielen angefangen, auch von den Engeln ſelbſt getrieben, Zachar. 1, 13, und doch nicht von Allen zugleich auf einen Tag oder Stunde.

So theilet nun der Engel die ganzen ſiebenzig Wochen in drei Theile. In den erſten ſieben Wochen, das iſt, vom andern Jahre Darii bis in das neun und vierzigſte Jahr, ſollen die Mauern und Gaſſen wieder gebauet werden, in kümmerlicher Zeit. Denn es ward ihnen auch ſauer, weil die umliegenden Länder ihnen ſehr widerſtanden, wie Nehem. 2, 10 geſchrieben ſteht, welcher ihnen im zwanzigſten Jahre Darii, das iſt im achtzehnten Jahre nach dem ausgegangenen Worte Haggai, zu Hülfe kam aus Perſia, von Dario geſandt, oder vielmehr erlaubt aus Gnaden. Denn auch Daniel Kap. 10, 13 klaget, daß der Fürſt in Perſien ihm widerſtanden habe zu Hofe ein und zwanzig Tage: meinet vielleicht engliſche Tage oder ein und zwanzig Jahre.

Darnach über zwei und ſechszig Wochen ſoll Chriſtus ausgerottet werden. Dieſe zwei und ſechszig und jene ſieben zuſammen machen neun und ſechszig Wochen, das iſt vierhundert dreiundachtzig Jahre. Alſo bleibet noch übrig eine und die letzte Woche (das iſt ſieben Jahre) von den ſiebenzig Wochen. Denn der Engel deutlich ſaget, daß Chriſtus ſoll nicht mitten in der letzten Woche (wie wir etwa gedacht), ſondern nach den zwei und ſechzig Wochen getödtet werden, das iſt, im erſten Jahre der letzten Woche oder im Anfange der letzten Woche. In welcher, ſpricht er, wird er den Bund Vielen beſtätigen. Denn in derſelben letzten Woche oder ſieben Jahren ging das Evangelium gewaltig, mit Zeichen und Wundern, durch den heiligen Geiſt, und wurden viel tauſend Juden bekehret, auch viel Heiden, wie Lukas in der Apoſtelgeſchichte ſchreibt; daß es wohl mag heißen die rechte Oſterwoche, von dem Oſtertage an, das iſt, von der Auferſtehung Chriſti.

Mitten aber in derſelben Woche ſollte fallen und aufhören das Opfer und Speiſeopfer. Denn faſt über drei Jahre nach der Auferſtehung Chriſti ward der Apoſtel Koncilium gehalten, Apoſtelg. 15, 6, und das Geſetz Moſis öffentlich abgethan, die Heiden, ja auch alle Juden davon freigeſprochen, V. 28, daß man es nicht müßte halten, wäre auch nicht noth zur Seligkeit, dazu auch unerträglich, wie St. Petrus daſelbſt prediget. Alſo findet ſich's, daß die ſiebenzig Wochen ſich enden mit dem ſiebenten Jahre nach Chriſti Auferſtehung. Da iſt's aus mit den verſtockten Juden und dem halsſtarrigen Jeruſalem, und kehren ſich die Apoſtel zu den Heiden, wie St. Paulus ſagt Apoſtg. 13, 46.

Und wir ſehen hieraus, daß der Engel Chriſtum einen Fürſten nennt, nicht von ſeiner Taufe oder Predigtamt an (wie wir zuvor gemeinet), ſondern von ſeiner Auferſtehung an, da er durch ſein Leiden in ſeine Ehre gegangen, und zur Rechten Gottes geſeſſen, ein regierender Herr worden iſt. Wie alle Könige und Fürſten in der Schrift von ihrem anfahenden Regiment Fürſten heißen. Denn von ſeiner Taufe an iſt er ein Diener geweſen der Beſchneidung, wie St. Paulus Röm. 15, 8 ſagt, ja, aller Welt durch ſein Leiden, ꝛc.

Der Engel ſiehet aber mit dem Worte (Chriſtus wird ausgerottet werden, und nichts mehr ſein) auf den Spruch Jeſ. 53, 8 (wiewohl es andere Buchſtaben ſind): „Er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen.“ Und iſt die Meinung, daß Chriſti Reich ſolle ein neu, geiſtlich, himmliſch Reich ſein, nichts überall weder vom Geſetze Moſis, noch vom weltlichen Reiche behalten, ſondern ſolches alles verlaſſen, und ein ander, neu, ewig, himmliſch Reich anfahen und haben; wie der 16. Pſalm V. 4 auch ſaget: „Ich will ihres Trankopfers mit dem Blute nicht opfern, noch ihren Namen in meinem Munde führen.“ Wie denn die Propheten alle von dem Reiche Chriſti pflegen zu reden. Mit dieſer Rechnung mag leicht ſtimmen der Andern Rechnung, als vom andern Jahre Darii bis auf den großen Alexander ſind hundert fünfundvierzig Jahre, wie Metaſthenes ſchreibt. Vom Alexander bis auf die Geburt Chriſti dreihundertdrei, wie die Hiſtorien zeugen. Von der Geburt Chriſti bis auf ſeine Taufe dreißig Jahre. Darnach drei Jahre bis auf ſein Leiden. Machet Alles vierhundertdreiundachtzig, das ſind neun und ſechszig Wochen. Daß ſich's aber mit Etlichen ſtößt um die fünf übrigen Jahre, ſoll uns nicht irren. Iſt Wunder genug, daß die heidniſchen und andern Hiſtorien ſo genau mit Daniel zutreffen.

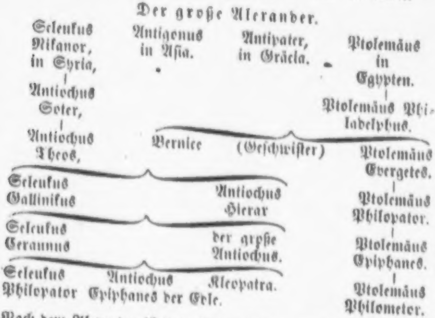
Hier zeiget er an, was geſchehen ſoll, wenn dieſe neun und ſechszig Wochen um ſind, und Chriſtus nun angefangen hat, nämlich Chriſtus ſoll gekreuzigt (welches iſt geſchehen im vierten Jahre nach den neun und ſechszig Wochen, und nach ſeinem Anfang), und die Stadt Jeruſalem ſoll darüber endlich zerſtört werden, und das Judenthum ein Ende haben (welches iſt durch die Römer hernach geſchehen). Die eine und letzte Woche, das iſt ſieben Jahre, iſt die Zeit, ſo nach den neun und ſechszig Wochen folget, in welcher (wie geſagt iſt) ſollte Chriſtus getödtet werden. Und das iſt alſo zugangen (ſpricht er): „Er wird den Bund Vielen leiſten eine Woche.“ Denn die Predigt Chriſti ging dieſelben ſieben Jahre mächtiglich, beide durch Chriſtum ſelbſt in's vierte Jahr und hernach durch die Apoſtel, und verkündigte ihnen die verheißene Gnade. Und mitten in derſelben Woche, das iſt im vierten Jahre nach Chriſti Taufe, ward er getödtet. Und da fiel das Opfer, das iſt durch Chriſti Tod, der das rechte Opfer iſt, ward das jüdiſche Opfer und Gottesdienſt aufgehoben. Darnach ward von den Römern unter Kaiſer Kajo Kaligula in den Tempel ein Abgott geſetzt (wie er hier ſagt), zum Zeichen, daß es aus ſein ſollte mit dem Tempel und Judenthum.

Das zehnte Kapitel iſt eine Vorrede des elften. Doch ſchreibt Daniel darinnen ein Sonderliches von den Engeln, als ſonſt nirgend in der Schrift ſteht, nämlich, daß die guten Engel mit den böſen ſtreiten, und die Menſchen vertheidigen. Und nennet auch die böſen Engel Fürſten, und ſpricht „der Fürſt aus Griechenland.“ Daher man verſtehen mag, warum es an Königen- und Fürſten-Höfen ſo wüſte und wilde zugehet, und das Gute ſo gehindert, Krieg und Unglück angerichtet wird. Denn die Teufel ſind da, hetzen und reizen, oder hindern doch ſo viel, daß es nirgend von Statten gehen will. Als zum Exempel, da die Juden ſollten von Babel durch die Könige in Perſien los werden, das wollte nirgend fort, ob's gleich die Könige gerne thäten. Daß dieſer Engel hier ſpricht: Er habe zu ſchaffen, und müſſe wider den Fürſten in Perſien ſtreiten; und ſorget doch, wo er hinzeucht, ſo komme dieweil der Fürſt aus Griechenland. Als ſollte er ſagen: Wo wir einem Unglück ſteuern, da richtet der Teufel immer ein anderes an. Werdet ihr los von Babel, ſo werden euch plagen die Griechen. Davon jetzt genug; denn es gehört mehr Raum und Zeit dazu, weiter davon zu reden.

Im elften Kapitel weiſſaget Daniel ſeinem Volke, den Juden, faſt deßgleichen, wie er im 8. Kapitel thut, von dem großen Alexandro und den zweien Königreichen Syria und Egypten, allermeiſt um des Antiochus willen (der Edel heißt), der die Juden plagen ſollte. Aber er malet denſelben alſo, daß er ſeine Worte endlich dahin lenket, daß er unter der Perſon Antiochi den Endechriſt beſchreibt, und alſo dieſe unſere letzte Zeit trifft, hart vor dem jüngſten Tage. Denn auch alle Lehrer einträchtig ſolche Weiſſagung vom Antiochio auf den Endechriſt deuten. Und die Worte geben es und zwingen es auch, daß er nicht gar und allein den Edlen meine, ſondern menget den Edlen und Endechriſt unter einander, und verwirret alſo williglich ſeine hellen, lichten Worte.

Noch drei Könige, ſpricht er, werden in Perſien ſtehen. Das meinet er nicht alſo, daß Perſien ſo wenig Könige haben ſollte, als die Juden deuten; denn ſie haben zum wenigſten zehn Könige gehabt. Aber dieſe vier heißen darum in Perſien ſtehend, daß ſie etwas Sonderliches vor den andern geweſen ſind; als, nach Cyrus iſt gekommen Kambyſes, Darius, Xerxes, das ſind die vier vornehmſten. Und dieſer Xerxes war der reichſte, und ſtritt mit unzähligem Volke gegen die Griechen; aber ſchändlich verlor er, und kam ſelbſt kaum davon. Darnach kommt Alexander und ſeine vier Nachkommen, nicht ſeines Stammes noch Geblüts.

Da gehen nun an die zween Königreiche, Syria und Egypten, wie ſich dieſelbigen mit einander kratzen und raufen. Hier muß man die Namen der Könige auf ein Blatt ſetzen, daß man nicht irre werde in der Hiſtorie und im Texte.


Der große Alexander.
Seleukus Nikanor, in Syria,
Antigonus in Aſia.
Antipater, in Gräcia.
Ptolemäus in Egypten.
Antiochus Soter,
Ptolemäus Philadelphus.
Antiochus Theos,
Bernice
(Geſchwiſter)
Ptolemäus Evergetes.
Seleukus Gallinikus
Antiochus Hierax
Ptolemäus Philopator.
Seleukus Ceraunus
der große Antiochus.
Ptolemäus Epiphanes.
Seleukus Philopator
Antiochus Epiphanes der Edle.
Kleopatra.
Ptolemäus Philometer.

Nach dem Alexander iſt das Königreich in Egypten ſehr mächtig worden, von dem hier Daniel ſagt. Deßgleichen, das Königreich in Syria auch, daß keines das andere hat mögen überwinden, noch unter ſich bringen, wie ſie oft verſucht, und gerne gethan hätten.

Der erſte Krieg hub ſich zwiſchen Antiochus Theos und Ptolemäus Philadelphus; aber da ſie lange kriegeten, vertrugen ſie ſich. Und Ptolemäus Philadelphus war ſonderlich ein feiner König, der zu Frieden und allerlei Künſten Luſt hatte, und viel gelehrte Leute enthielt, eine ſchöne Liberei aus aller Welt verſammelte, viel Gutes den Juden that, den Tempel und Gottesdienſt zu Jeruſalem herrlich zierte, daß ich achte, er ſei auch der heiligen Könige einer. Derſelbige gab ſeine eigene Tochter, Bernice genannt, dem Antiocho Theo, daß der Friede deſto feſter hielte, und ſtarb darnach. Sie aber, die Bernice, als eines mächtigen Königs Tochter, und nun auch ſelbſt eine mächtige Königin und Frau zu Hofe, trachtete, daß ihr Sohn ſollte erben im Königreiche Syria. Aber es fehlete; denn Laodicea, die vorige Königin Antiochi Thei, ſammt ihren zween Söhnen, Seleuko Galliniko und Antiocho Hierax, waren ihr und ihrem Sohne feind, und wollten das Königreich ſelbſt erben. Und ſie gab ihrem Herrn, Antiocho Theo, Vergift, und darnach hetzete ſie die zween Söhne an Bernice, ihre Stiefmutter, welche verjagten ſie, und endlich tödteten ſie ſie, mit Kind und allem Hofgeſinde. Das meinet hier Daniel, da er ſagt: „Sie wird nicht bleiben bei der Macht des Arms, dazu ihr Saame auch nicht ſtehen, ſondern wird mit Kinde, Geſinde, ja auch mit ihrem Herrn Könige, von dem ſie ſo mächtig war worden, übergeben werden in den Tod.“

Solche Untugend ſtrafte und rächete Bernice Bruder, Ptolemäus Evergetes, bekriegte die zween Brüder, Seleukum und Antiochum, verjagte ſie auch, und plünderte ihre Königreiche, und zog wieder heim. Und endlich kurz darnach kamen die zween Brüder (als Muttermördern gebühret) jämmerlich und elendiglich um. Davon ſagt hier Daniel, daß der König gegen Mittag mit Heereskraft den König gegen Mitternacht überziehen und ſiegen werde.

Nach Ptolemäi Evergetis Tode rüſteten ſich wiederum des verſtorbenen Seleuci Gallinici Söhne, nämlich Seleukus Ceraunus und der große Antiochus. Aber Seleukus Ceraunus ſtarb in der Rüſtung, daß Antiochus mußte von Babylonien eilend kommen, und den Streit vollführen wider Ptolemäum, Evergetis Sohn, genannt Ptolemäus Philopator. Aber Ptolemäus Philopator legte den großen Antiochum mit ſeinem Heere darnieder. Das ſagt hier Daniel, daß die Söhne Gallinici zornig würden ſein, und den Ptolemäum Philopator überziehen. Aber Philopator wird ſie ſchlagen, und ſtolz durch ſolchen Sieg werden. Denn derſelbe Philopator darnach ſich in Unzucht begab, und zuletzt ſeine Königin Euridice, die auch ſeine Schweſter war, um einer Dirne willen erſchlug.

Antiochus aber der Große, nach Philopators Tode, rüſtete ſich wiederum noch ſtärker wider Philopators Sohn, genannt Ptolemäus Epiphanes, der war noch ein Kind; um die vier oder fünf Jahr. Und wie es zugehet, wenn die Herren Vormünder haben müſſen, rotteten ſich wider ihn auch mit Antiocho andere Könige, als Philippus in Grächa, und wollten ſich in des Kindes Epiphanis Land theilen. Und war dazu im Lande ſelbſt auch Zwietracht, und fielen die Juden auch von ihm ab zu Antiocho. Daher ſpricht hier Daniel, daß der König Antiochus wieder komme, und daß Viele ſich wider das Kind Epiphanes ſetzen, daß die Arme des Mittags, das iſt, die Hauptleute des Epiphanis, ſo er hatte im Lande Phönice, und Judäa, und zu Jeruſalem, konnten nicht widerſtehen, ſondern Antiochus gewann ſolch Land alles. Und kam auch in's werthe Land Jeruſalem, da halfen ihm die Juden Epiphanis Hauptleute vollends verjagen. Deß ehrete ſie Antiochus hoch, und gab ihnen groß Gut und viel Freiheiten.

Da er aber wollte weiter fahren, und Egyptenland auch gewinnen, rief Ptolemäus Epiphanes die Römer an. Da mußte Antiochus abſtehen, und vertrug ſich mit Ptolemäo Epiphane, und gab ihm ſeine Tochter Kleopatra. Aber nicht guter Meinung, ſondern, wie Daniel hier ſagt, daß er ihn verderbete; denn mit der Tochter gedachte er den jungen Knaben um's Königreich zu bringen. Aber die Königin und die Egypter verkamen das.

Darnach ſtritt er wider die Inſeln in Aſia (wie Daniel ſagt), und gewann ihrer viel. Aber die Römer begegneten ihm, und trieben ihn zurück, zogen ihm einen guten Rock aus, faſt das ganze Aſia. Darnach kehrete er heim, und zog in Perſien, und wollte groß Geld holen zu Elimaide, aus einem Tempel. Aber das Landvolk war auf, und ſchlug ihn mit ſeinem ganzen Heer rein zu Tode. Alſo blieb er in fremden Landen, und ward nirgend funden.

Nun hatte er zuvor, da die Römer ihm obſiegeten, ſeinen Sohn Antiochum, genannt Edel, den Geringſten und Unbeachtetſten, gen Rom zur Geißel oder Pfand geſchickt. Als er nun todt war, ward ſein Sohn, Seleukus Philopator, König. Aber ein untüchtiger Mann, wie Daniel hier ſagt, beſſer zum Schergen oder Vogt, denn zum König geſchickt, als der nichts Fürſtliches oder Redliches ausrichtete, ſtarb auch bald.

Da entrann Antiochus der Edle heimlich aus Rom, und wiewohl er auch ungeacht, und ihm das Reich nicht bedacht war (wie Daniel hier ſagt), doch kam er geſchlichen, und gab's ſo gut vor, daß er mit Liſten König ward. Das iſt der letzte König, da Daniel von ſchreibet, das edle fromme Kind, das Alles mit Lüſten und Tücken, mit Lügen und Trügen, nicht als ein König, ſondern als ein loſer Bube handelt. Denn ſeine Tücke waren bäuriſch, grob und unverſchämt, daß er auch nach keinem Schein der Ehren fragte, wie folgen wird. Um dieſes Schelmen und loſen Vetters willen am meiſten iſt das Geſicht geſchehen, zu Troſt den Juden, welche er mit aller Plage plagen ſollte.

Wie er nun das Königreich tückiſch überkommen hatte, ſo griff er mit derſelben Kunſt fürder, und weil der König in Egypten ſeiner Schweſter Sohn, genannt Ptolemäus Philometor, noch zu jung war, gab er vor, er wollte ein treuer Vormund ſeines Vetters ſein, und nahm die Städte in Syria, Phönice und Judäa ein. Da ſie nun die Gewaltigen in Egypten wieder forderten, wollte er ſie nicht abtreten. Da ging der Streit an, davon Daniel hier ſaget, daß er wie eine Fluth die Egypter Arme (das iſt, Philometors Gewaltige und Hauptleute) überwältigte; denn er behielt den Sieg.

An dem Tücke ließ er's nicht genug ſein, gedachte auch das ganze Egyptenland alſo zu erſchleichen, machte einen Vertrag mit Philometors Hauptleuten, gab vor, er thät's Alles ſeinem Vetter zum Beſten, als ein treuer Vormund. Auf ſolche Liſt, wie Daniel hier ſagt, zog er mit geringem Volk in Egypten; denn ſie thaten dem lieben Vetter alle Thore auf. Und er ſetzte die Krone auf, und machte ſich zum König in Egypten, raubte, plünderte und ſpülete das ganze Land Egypten mit ſolcher Liſt (als hier der Text ſagt), daß bisher keiner ſeiner Vorfahren mit Macht thun konnte, und zog wieder heim.

Indeß, da König Philometor nun erwachſen war, und das Reich einnahm; wollte er das Seine mit Gewalt wieder holen, und rüſteten ſich alſo dieſe zween Könige gegen einander. Aber da das edle Kind Antiochus ſahe, daß Philometor ihm zu ſtark ſein wollte, hielte er ſich ſeiner Jugend, und richtete mit Geld Verrätherei zu, daß Philometors eigene Leute ſich zu ihm ſchlugen und alſo viel darüber erſchlagen wurden; doch gewann er das Land nicht. Darnach machte er abermal Friede mit ſeinem Vetter, aß und redete mit ihm über Tiſche, wäre gerne noch einſt in Egypten geweſen; aber man glaubte ihm fort nicht; und, wie hier Daniel ſaget, beide Könige gedachten einander zu verderben, unter dem Schein des Friedens. Alſo kehrete er wieder heim mit großem Gut, und unterwegens ward er auch zu Jeruſalem durch Liſt und Tücke eingelaſſen; da beraubete er den Tempel und die Stadt ſchändlich; wie 1 Makk. 1, 23 und hier Daniel auch ſagt, daß er ſein Herz richten wird wider den heiligen Bund.

Darnach, etwa über zwei Jahr, da ſeine Lügen und Bubenſtücke nicht mehr helfen wollten, unterſtund er ſich, mit Gewalt Egypten zu gewinnen, und überzog ſeinen Vetter, nun nicht als ein Vormünder, ſondern als ein Feind. Aber Daniel ſagt, es ſoll ihm nicht ſo gelingen wie am erſten. Denn die Römer, ſo des Königs Philometors, aus ſeines Vaters Teſtament, Vormünder und Schutzherren waren, ſchickten mit Kriegsvolk einen Rathsherrn, Markum Popilium, zu ihm, und geboten ihm, aus Egypten zu ziehen. Aber er wollte hier auch ſeiner Kunſt brauchen, und die Römer von ſich weiſen mit guten Worten, und gab vor, er wollte ſich mit ſeinen Freunden bedenken. Da machte Markus Popilius mit einem Stabe, ſo er in der Hand hatte, einen Kreis im Sande, da Antiochus ſtund am Meer, und ſprach: Das ſaget der Rath zu Rom: Aus dem Kreis gehe du nicht, du ſageſt denn deine Antwort, ob du Krieg oder Frieden haben wollteſt? Da mußte er mit Schanden abziehen, und kehrete wieder heim.

Da ging's über Jeruſalem und über Gottes Haus, Dienſt und Volk; denn er konnte ſeinen Zorn ſonſt nirgend büßen, noch ſeinen Hohn rächen, denn an Gott und ſeinem Reiche. Und viel böſe Buben aus den Juden halfen ihm, und hingen ſich an ihn, bis daß Gott Judam Makkabäum und ſeine Brüder wider ihn erweckte; wie das alles droben Kap. 8 angezeigt iſt, und hier Daniel in dem Text erzählet.

Vorrede über den Propheteſt Hoſea.

Hoſea hat gelebet und geprediget (wie er ſelbſt im Titel anzeiget) zur Zeit des andern und letzten Jerobeams, des Königs Iſrael. Zu welcher Zeit auch Jeſaias in Juda, auch Amos und Micha gelebt haben; aber doch iſt Hoſea der älteſte unter ihnen geweſen.

So war Jerobeam auch ein feiner glückſeliger König, der viel gethan hat bei dem Königreich Iſrael, wie das 2. Buch der Könige Kap. 14 V. 23 zeuget: blieb aber doch bei der alten Abgötterei ſeiner Vorfahren, der Könige Iſrael. Daß fürwahr zu der Zeit viel treffliche Männer in dem Volke geweſen ſind, haben dennoch die Leute nicht können fromm machen. Denn der Teufel hatte das Herzeleid anzurichten in dieſem Volk, daß ſie immer die Propheten tödteten, und ihre Kinder den Götzen verbrannten, und alſo das Land mit Blutſchulden erfülleten. Wie er hier im erſten Kap. V. 5 Iſrael darum dräuet.

Es ſiehet ſich aber an, als ſei dieſe Weiſſagung Hoſeä auch nicht voll und ganz geſchrieben, ſondern etliche Stücke und Sprüche aus ſeinen Predigten gefaſſet, und in ein Buch zuſammen gebracht: doch ſpüret und findet man darinnen ſo viel, wie er die zwei Aemter reichlich und getroſt getrieben hat. Erſtlich, daß er wider die Abgötterei zu ſeiner Zeit hart geprediget, und das Volk friſch geſtrafet hat, ſammt dem Könige und ſeinen Fürſten und Prieſtern. Daran er den Tod gewißlich (wie die andern) hat gefreſſen, und als ein Ketzer wider die Prieſter, und als ein Aufrührer wider den König hat müſſen ſterben; denn das iſt ein prophetiſcher und apoſtoliſcher Tod: ſo hat Chriſtus ſelbſt müſſen ſterben. Zum Andern hat er von Chriſto und ſeinem Reich auch gewaltiglich und faſt tröſtlich geweiſſaget; wie denn ſonderlich 2, 19 und 13, 14 und 14, 7 anzeigen.

Daß er aber vielmals des Worts Hure und Hurerei braucht, und im 1. Kap. ein Hurenweib nimmt, ſoll Niemand denken, er ſei ſo unzüchtig, beide mit Worten und Werken; denn er redet geiſtlich, und daſſelbe Hurenweib iſt iſt ſeine rechte redliche Ehefrau geweſen und hat rechte Ehekinder mit ihr gezeuget: ſondern das Weib und die Kinder haben ſolchen ſchändlichen Namen müſſen tragen, zum Zeichen und Strafe des abgöttiſchen Volks, ſo voll geiſtlicher Hurerei, das iſt Abgötterei, war; wie er ſelbſt ſagt im Text: „Das Land läuft vom Herrn der Hurerei nach.“ Gleichwie Jeremias die hölzernen Ketten und Becher trug, zum Zeichen, und gemeiniglich alle Propheten etwas Seltſames thaten, zum Zeichen dem Volk: alſo muß hier ſein ehelich Weib und Kinder auch Hurennamen haben, zum Zeichen wider das hureriſche, abgöttiſche Volk. Denn es iſt nicht zu glauben, daß Gott einen Propheten ſollte heißen Hurerei treiben, wie Etliche hier den Hoſeam deuten wollen.

Vorrede über den Propheten Joel.

Joel zeiget nicht an, zu welcher Zeit er gelebet und geprediget habe. Es ſagen aber die Alten: er ſei geweſen zu der Zeit, da Hoſea und Amos geweſen ſind; das laſſen wir alſo gut ſein, und wiſſen es nicht zu verbeſſern.

Er iſt aber ein gütiger und ſanfter Mann geweſen, ſchilt und ſtrafet nicht ſo, wie die andern Propheten, ſondern flehet und klaget, wollte gerne die Leute fromm machen mit guten, freundlichen Worten, und ſie vor Schaden und Unglück bewahren. Aber es wird ihm freilich wie andern Propheten gegangen ſein, daß man ſeinen Worten nicht gegläubet, und ihn für einen Narren gehalten hat.

Doch iſt er im neuen Teſtament hoch berühmt; denn St. Petrus zeucht ihn hervor, Apoſtelg. 2, 16. 17. Und muß Joel die erſte Predigt geben, ſo in der chriſtlichen Kirche geſchehen iſt, nämlich auf den Pfingſttag zu Jeruſalem, da der heilige Geiſt jetzt gegeben war. So führet St. Paulus Röm. 10, 13 den Spruch auch gar herrlich: „Wer den Namen des Herrn anruft, ſoll ſelig werden," welcher auch im Joel K. 3 V. 5 ſtehet.

Im erſten Kapitel weiſſaget er die zukünftige Strafe über das Volk Iſrael, daß ſie ſollten von den Aſſyrern verderbet und weggeführet werden. Und nennet die Aſſyrer Raupen, Heuſchrecken, Käfer und Geſchmeiß. Denn die Aſſyrer fraßen das Königreich Iſrael, ein Stück nach dem andern, bis ſie es gar verderbeten. Aber doch muß zuletzt der König Sanherib vor Jeruſalem darnieder liegen; welches rühret hier Joel im 2. Kap. V. 20, da er ſpricht: „Und den von Mitternacht will ich ferne von euch treiben" ꝛc.

Zum Andern weiſſaget er im Anfange des 2. Kap. und fortan hinaus vom Reich Chriſti, und dem heiligen Geiſt, und ſaget von dem ewigen Jeruſalem.

Daß er aber vom Thal Joſaphat ſpricht, „wie der Herr alle Heiden daſelbſt vor Gericht fordern wolle," welches die alten Väter vom jüngſten Gericht verſtehen, und ich ſolchen Verſtand nicht verdamme, halte aber dennoch, daß Joels Meinung ſei: Gleichwie er das ewige Jeruſalem die chriſtliche Kirche heißt, alſo heiße er auch dieſelbige das Thal Joſaphat, darum, daß alle Welt zur chriſtlichen Kirche durch das Wort gefordert, und in derſelbigen gerichtet, und durch die Predigt geſtrafet wird, wie ſie allzumal Sünder vor Gott ſind: wie

Chriſtus ſpricht: „Der Geiſt der Wahrheit wird die Welt ſtrafen um die Sünde.“ Denn Joſaphatthal heißt Gerichtthal. Gleichwie auch Hoſea im 2. Kap. V. 15 die chriſtliche Kirche das Thal Achor nennet.

Vorrede über den Propheten Amos.

Amos zeiget ſeine Zeit an, daß er zur Zeit Hoſeä und Jeſaiä gelebet und geprediget hat, und eben wider dieſelbige Laſter und Abgötterei, oder falſchen Heiligen, gleich wie Hoſea thut; prediget, und verkündet auch die aſſyriſche Gefängniß.

Er iſt aber auch heftig, und ſchilt das Volk Iſrael faſt durch das ganze Buch aus, bis an das Ende des letzten Kapitels, da er von Chriſto und ſeinem Reiche weiſſaget, und ſein Buch damit beſchleußt. Daß mich kein Prophet dünkt ſo wenig Verheißung, und ſo gar durch eitel Schelten und Dräuen zu haben, daß er wohl mag heißen Amos, das iſt eine Laſt, oder der ſchwer und verdrießlich iſt. Sonderlich weil er ein Hirte iſt, und nicht von der Propheten Orden; wie er ſelbſt ſagt im 7. Kap. V. 14. Dazu aus dem Stamm Juda von Thekoa in's Königreich Iſrael gehet, und daſelbſt prediget, als ein Fremder. Darum ſagt man auch, der Prieſter Amazia (welchen er ſtrafet im 7. Kap. V. 17) habe ihn mit einer Stange zu Tode geſchlagen.

Im 1. Kap. iſt er ſchwer und dunkel anzuſehen, da er von dreien und vier Sünden redet; darüber auch viel ſich mancherlei verbrochen haben, und die Sache weit geſucht. Aber der Text (achte ich) ſoll's ja klärlich geben, daß dieſelbigen drei und vier Sünden nicht mehr denn einerlei

Sünde ſei; denn er nennet und zeucht ja allewege nur einerlei Sünde an. Als, wider Damaskum nennet er allein die Sünde, daß ſie Gilead mit eiſernen Wagen haben gedroſchen.

Er nennet aber ſolche Sünde drei und vier, darum, daß ſie ſolche Sünde nicht büßen noch erkennen, ſondern dazu auch rühmen und darauf trotzen, als hätten ſie wohl gethan, wie die falſchen Heiligen alle thun. Denn es kann eine Sünde nicht ärger, noch größer, noch mehr werden, denn wo ſie ein heilig, göttlich Werk ſein will, und den Teufel zu Gott, und Gott zum Teufel macht. Gleichwie drei und vier machen ſieben, welches iſt das Ende der Zahl in der Schrift, da man wieder umkehret, und wieder anfähet zu zählen, beide die Tage und Wochen.

Er wird zweimal im neuen Teſtament geführet: Erſtmals Apoſtelg. 7, 42, da St. Stephanus ihn anzeucht aus dem 5. Kap. wider die Juden, und damit beweiſet, daß ſie Gottes Geſetz nicht gehalten haben, von Anfang her aus Egypten.

Zum andern Mal, da St. Jakob Apoſtelg. 15, 16 im erſten Koncilio der Apoſtel ihn führet aus dem letzten Kapitel, zu beweiſen die chriſtliche Freiheit, daß die Heiden im neuen Teſtament nicht ſchuldig ſind, Moſis Geſetz zu halten, ſo die Juden ſelbſt ſolches noch nie gehalten, auch nicht halten konnten; wie St. Petrus Apoſtelg. 15, 10 prediget. Und das ſind die vornehmſten zwei Stücke in Amos, und zwei ſehr gute Stücke.

Vorrede über den Propheten Obadja.

Obadja zeiget nicht an, welche Zeit er gelebet hat; aber ſeine Weiſſagung gehet auf die Zeit der babyloniſchen Gefängniß; denn er tröſtet das Volk Juda, daß ſie ſollen wieder gen Zion kommen.

Und vornehmlich gehet ſeine Weiſſagung wider Edom oder Eſau, welche einen ſonderlichen ewigen Haß und Neid trugen wider das Volk Iſrael und Juda; wie es pflegt zu gehen, wenn Freunde wider einander uneins werden, und ſonderlich wo Brüder gegen einander in Haß und Feindſchaft gerathen, da iſt die Feindſchaft ohne alle Maaße.

Alſo waren hier die Edomiter dem jüdiſchen Volk über alle Maaßen feind, und hatten keine größere Freude, denn daß ſie ſehen ſollten der Juden Gefängniß, und rühmten und ſpotteten ihrer in ihrem Jammer und Elende. Wie faſt alle Propheten die Edomiter um ſolcher häſſiger Bosheit willen ſchelten; als auch der 137. Pſalm V. 7 über ſie klaget, und ſpricht: „Herr, gedenke der Edomiter am Tage Jeruſalem, da ſie ſprachen: Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden.“

Weil denn ſolches aus der Maaßen wehe thut, ſo man die Elenden und Betrübten, die man billig tröſten ſollte, allererſt zu ihrem Jammer ſpottet, lachet, trotzet und rühmet, damit der Glaube an Gott eine große und ſtarke Anfechtung leidet, und gewaltiglich zum Verzweifeln und Unglauben reizet: ſo ſtellet hier Gott einen ſondern Propheten wider ſolche verdrießliche Spötter und Anfechter, und tröſtet die Betrübten, und ſtärket ihren Glauben mit Dräuen und Schelten wider ſolche feindliche Edomiter, das iſt, Spötter der Elenden, und mit Verheißung und Zuſagung künftiger Hülfe und Errettung. Und iſt fürwahr ein nöthiger Troſt, und nützlicher Obadja, in ſolchem Unfall.

Am Ende weiſſaget er von Chriſti Reich, das ſolle nicht allein zu Jeruſalem, ſondern allenthalben ſein. Denn er menget alle Völker in einander, als Ephraim, Benjamin, Galaad, Philiſter, Kananiter, Zarpath; welches nicht kann vom zeitlichen Reiche Iſrael verſtanden werden, da ſolche Stämme und Volk im Lande unterſchieden ſein mußten nach dem Geſetz Moſis.

Vorrede über den Propheten Jona.

Dieſen Propheten Jona wollen Etliche halten, wie Hieronymus zeiget, er ſei der Wittwe Sohn geweſen zu Zarpath bei Zidon, die den Propheten Eliam ernährte zur theuern Zeit, 1 Kön. 17, 9 und Luk. 4, 26. Nehmen deß Urſache, daß er hier ſich ſelbſt nennet einen Sohn Amithai, das iſt, einen Sohn des Wahrhaftigen, weil ſeine Mutter zu Elia ſprach, da er ihn vom Tode erwecket hatte: „Nun weiß ich, daß die Rede deines Mundes wahrhaftig iſt.“

Das gläube, wer da will, ich gläub's nicht; ſondern ſein Vater hat Amithai geheißen, auf Deutſch: Wahrhaftig. Und iſt geweſen von Gath-Hepher, welche Stadt liegt im Stamm Sebulon, Joſ. 19, 13. Denn alſo ſtehet geſchrieben am 14. Kap. V. 25 im andern Buch der Könige: „Der König Jerobeam brachte wieder herzu die Gränze Iſrael von Hemath an bis an's Meer im blachen Felde, nach dem Wort des Herrn, des Gottes Iſrael, welches er geredet hatte durch ſeinen Diener Jona, den Sohn Amithai, den Propheten von Gath-Hepher.“ Auch ſo war die Wittwe zu Zarpath eine Heidin, wie Chriſtus auch meldet, Luk. 4, 26.

Aber Jona bekennet hier im 1. Kap. V. 9, er ſei ein Hebräer.

So haben wir nun, daß dieſer Jonas geweſen iſt zur Zeit des Königs Jerobeam, welches Großvater war der König Jehu, zu welcher Zeit der König Uſia in Juda regierete. Zu welcher Zeit auch geweſen ſind in demſelben Königreiche Iſrael die Propheten Hoſea, Amos, Joel, an andern Orten und Städten. Daraus man wohl nehmen kann, wie ein trefflicher, theurer Mann dieſer Jona im Königreich Iſrael geweſen iſt, und Gott große Dinge durch ihn gethan hat, nämlich, daß durch ſeine Predigt der König Jerobeam ſo glückſelig war, und gewann Alles wieder, was Haſael, der König zu Syrien, hatte dem Königreich Iſrael abgeſchlagen.

Aber das iſt über Alles, ſo er in ſeinem Volk gethan, daß er ſolch groß mächtig Königreich zu Aſſyrien angreifen kann, und fruchtbarlich predigt bei den Heiden, der bei den Seinen nicht ſo viel hätte mögen mit vielen Predigten ausrichten. Als wollte Gott damit anzeigen den Spruch Jeſaiä, Kap. 52, 15: „Wer es nicht gehöret hat, der wird es hören.“ Zum Exempel, daß Alle, ſo das Wort reichlich haben, daſſelbe weidlich verachten, und die es nicht haben können, gerne annehmen. Wie Chriſtus Matth. 21, 43 ſelbſt ſagt: „Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heiden gegeben, die ſeine Früchte bringen.“

Vorrede über den Propheten Micha.

Der Prophet Micha iſt geweſen zur Zeit Jeſaiä. Er führet auch deſſelben Propheten Wort, ſo im 2. Kap. ſtehen. Daß man wohl ſpüret, wie die Propheten, ſo zu Einer Zeit gelebet, von Chriſto ſchier einerlei Wort geprediget haben, als hätten ſie miteinander davon berathſchlaget.

Er iſt aber der feinen Propheten einer, der das Volk um ihrer Abgötterei willen heſtiglich ſtrafet, und den künftigen Chriſtum und ſein Reich immerdar anzeucht. Und iſt vor allen in dem Stücke ein ſonderlicher Prophet, daß er Bethlehem, die Stadt, ſo gewiß deutet und nennet, da Chriſtus geboren ſollte werden. Daher er auch im alten Teſtament hoch berühmet geweſen iſt; wie das Matth. 2, 6 wohl ausweiſet.

Summa, er ſchilt, er weiſſaget, prediget ꝛc. Aber endlich iſt das ſeine Meinung, wenn es gleich Alles muß zu Trümmern gehen, Iſrael und Juda, ſo wird doch Chriſtus kommen, der es Alles gut machen wird. Gleichwie wir jetzt müſſen ſtrafen, ſchelten, tröſten und predigen ꝛc., und darauf ſagen: Wenn es denn Alles verloren iſt, ſo wird doch Chriſtus am jüngſten Tage kommen, und uns von allem Unglück helfen.

Er iſt im erſten Kapitel ſchwer: das machet die hebräiſche Grammatika, und brauchet viele Alluſionen, als Zaenan für Schaenan, und Achſib und Mareſa ꝛc. Welche Worte er zeucht auf böſe Deutung, und verkehret ſie. Als wenn ich ſpreche: Roma, du ſollſt ein Raum werden, und wohl ausgeräumet. Wittenberg, du ſollſt ein weiter Berg werden ꝛc.

Vorrede über den Propheten Nahum.

Der Prophet Nahum weiſſaget von der Verſtörung, ſo die Aſſyrer wider das Volk Iſrael und Juda üben ſollten.

Wie denn durch Salmanaſſer und Sanherib geſchehen iſt, um ihrer großen Sünde willen. Doch ſo fern, daß die übrigen Frommen ſollten erhalten werden; wie denn Ezechia und ſeines gleichen widerfahren iſt. Darum ſcheinet es, als ſei er vor Jeſaia geweſen, oder je um dieſelbige Zeit Jeſaiä.

Darnach verkündiget er die Verſtörung des Königreichs zu Aſſyrien, ſonderlich der Stadt Ninive, welche vorhin zur Zeit Jonä ſehr fromm war; aber hernach wiederum voller Bosheit ward, und die Gefangenen aus Iſrael ſehr plagete. Daß auch Tobias ihrer Bosheit verkündiget ein endlich Verderben und ſpricht: Ihre Bosheit wird ihr ein Ende geben. Alſo tröſtet er nach ſeinem Namen (denn Nahum heißt auf Deutſch ein Tröſter) das Volk Gottes, wie ihre Feinde, die Aſſyrer, ſollen wiederum verſtöret werden.

Im Anfange des 2. Kap. lautet er auch, wie Jeſaias K. 52, 7 von den guten Predigern, die Friede und Heil verkündigen auf den Bergen, und heißt Juda fröhlich feiren. Und wiewohl dasſelbe verſtanden mag werden von der Zeit Ezechiä nach Sanherib, da Juda errettet ward, und vor dem Könige Sanherib blieb: doch iſt es eine gemeine Weiſſagung auch auf Chriſtum, daß in Juda bleiben ſollte die gute Botſchaft und der fröhliche Gottesdienſt, durch Gottes Wort gelehret und bekräftiget; daher er ja billig ein rechter Nahum heißt und iſt.

Vorrede über den Propheten Habakuk.

Dieſer Habakuk iſt ein Troſtprophet, der das Volk ſoll ſtärken und aufhalten, daß ſie nicht verzweifeln an Chriſti

Zukunft, es ſtelle ſich, wie ſeltſam es wolle. Darum braucht er alle Kunſt und Stücke, die dazu dienen, daß der Glaube feſt bleibe in ihrem Herzen von dem verheißenen Chriſto, und prediget alſo:

Es ſei wohl wahr, daß um ihrer Sünde willen das Land vom Könige zu Babel werde müſſen verſtöret werden; aber doch ſoll darum Chriſtus und ſein Reich nicht außen bleiben; ſondern es ſolle auch der Verſtörer, der König zu Babel, nicht viel Glücks davon haben, und auch untergehen. Denn es ſei Gottes Werk und Art alſo, daß er helfe, wann es noth thut, und komme mitten in der rechten Zeit, und wie ſein Lied ſinget: „Er gedenkt der Barmherzigkeit, wenn Trübſal da iſt.“ Und wie man ſpricht: Wenn der Strick am härteſten hält, ſo bricht er.

Gleichwie wir auch müſſen die Chriſten mit Gottes Wort aufhalten zum jüngſten Tage (ob es wohl ſcheint, daß Chriſtus faſt verziehe, und wolle nicht kommen; als er auch ſelbſt ſagt Matth. 24, 37 ff., daß er kommen werde, wenn man es am wenigſten denkt, wenn ſie bauen, pflanzen, kaufen, verkaufen, eſſen, trinken, freien und heirathen werden ꝛc.), auf daß doch Etliche, ſo nicht Alle, können im Glauben erhalten werden. Denn hier iſt Gläubens und Predigens noth, wie man wohl täglich vor Augen ſiehet.

Aus dem allen ſiehet man wohl, daß dieſer Habakuk ſei geweſen vor der babyloniſchen Gefängniß, vielleicht um die Zeit Jeremiä, und auch leicht zu verſtehen iſt, was er will und meinet.

Daß aber etliche Bücher von dem Habakuk melden, er habe dem Propheten Daniel zu Babylon Eſſen gebracht in's Gefängniß aus dem jüdiſchen Lande, hat weder Grund noch Schein. So trifft's auch nicht wohl zu mit der Rechnung der Zeit: ſintemal, ſo viel die Weiſſagung Habakuk giebt, ſo iſt er älter denn Jeremias, welcher hat erlebt die Verſtörung

Jeruſalems; aber Habakuk weiſſaget davon; Daniel aber war nach Jeremia, und lebete lange, ehe er in das Gefängniß ward geworfen.

Habakuk aber hat einen rechten Namen zu ſeinem Amte: denn Habakuk heißt auf Deutſch ein Herzer, oder der ſich mit einem Andern herzet und in die Arme nimmt. Er thut auch alſo mit ſeiner Weiſſagung, daß er ſein Volk herzet, und in die Arme nimmt, das iſt: Er tröſtet ſie, und hält ſie auf, wie man ein arm weinend Kind oder Menſchen herzet, daß es ſchweigen und zufrieden ſein ſolle, weil es, ob Gott will, ſoll beſſer werden.

Vorrede über den Propheten Zephanja.

Zephanja iſt zur Zeit des Propheten Jeremiä geweſen; denn er unter dem Könige Joſia geweiſſaget hat, wie Jeremias, als ſein Titel ausweiſet. Darum weiſſaget er auch eben daſſelbige, das Jeremias weiſſaget, nämlich, daß Jeruſalem und Juda ſolle verſtöret, und das Volk weggeführet werden, um ihres unbußfertigen böſen Lebens willen.

Er nennet aber nicht den König zu Babel, der ſolche Verſtörung und Gefängniß ihnen ſollte zufügen, wie Jeremias thut; ſondern ſchlechthin ſpricht er, daß Gott wolle ſolch Unglück und Plage über ſie bringen, auf daß er ſie ja zur Buße bewegen möchte. Denn dies Volk konnten alle Propheten noch nie keinmal bereden, daß Gott über ſie erzürnet wäre. Sie trotzten immer auf den Ruhm, daß ſie Gottes Volk wären und hießen. Und welcher predigte, daß Gott über ſie zornig wäre, der mußte ein falſcher Prophet ſein, und ſterben: denn ſie wollten es nicht gläuben, daß Gott ſein Volk ſollte ſo laſſen. Gleichwie man jetzt alle Die Ketzer ſchilt und tödtet, ſo da lehren, daß die Kirche irre und ſündige, und Gott ſie ſtrafen werde.

Er weiſſaget aber nicht allein Juda ſolch Unglück, ſondern auch allen umliegenden Ländern und Nachbarn; als, den Philiſtern, Moab, ja auch den Mohren und Aſſur; denn der König zu Babel ſollte eine Ruthe Gottes ſein über alle Lande.

Im 3. Kap. weiſſaget er aus der Maaßen herrlich und klärlich von dem fröhlichen und ſeligen Reiche Chriſti, das in aller Welt ausgebreitet ſollte werden. Und wiewohl er ein kleiner Prophet iſt, ſo redet er doch mehr von Chriſto denn viel andere große Propheten, auch ſchier über Jeremiam. Damit er wiederum reichlich tröſtet das Volk, auf daß ſie in der babyloniſchen Gefängniß und Unglück an Gott nicht verzweifelten, als hätte er ſie ewiglich verworfen, ſondern gewiß wären, daß ſie nach ſolcher Strafe wieder zu Gnaden kommen, und den verheißenen Heiland Chriſtum mit ſeinem herrlichen Königreiche kriegen ſollten.

Vorrede über den Propheten Haggai.

Haggai iſt der erſte Prophet, ſo nach dem Gefängniß Babel dem Volk gegeben iſt, durch welches Weiſſagung der Tempel und Gottesdienſt wieder angerichtet ward. Darzu ihm hernach über zween Monate Sacharja zum Geſellen gegeben ward. Auf daß durch zweier Zeugen Mund Gottes Wort deſto gewiſſer gegläubet würde. Denn das Volk war faſt in Zweifel gefallen, ob der Tempel ſollte wiederum gebauet werden.

Und wir achten, daß von dieſem Propheten Daniel Kap. 9, 25 geſaget ſei, da er ſpricht: „Von der Zeit an, ſo der Befehl ausgehet, daß Jeruſalem wiederum ſoll gebauet werden, bis auf den Fürſten Chriſtum, ſind ſieben Wochen und zwei und ſechszig Wochen“ ꝛc. Denn wiewohl zuvor auch durch den König Kores ein Befehl war ausgegangen, daß man zu Jeruſalem ſollte von ſeinen (des Königes) Koſten den Tempel bauen, ſo ward es doch verhindert bis auf Haggai und Sacharja Zeit, da Gottes Befehl ausging durch ihre Weiſſagung; da ging es von Statten.

Er ſchilt aber das Volk, daß ſie den Tempel und Gottesdienſt anzurichten nicht geachtet, ſondern allein auf ihre Güter und Häuſer fleißig gegeizet hatten. Darum ſie auch geplaget worden mit theurer Zeit, und Schaden am Gewächs, Wein, Korn und allerlei Getreide. Zum Exempel allen Gottloſen, die Gottes Wort und Dienſt nicht achten, und immer in ihren Sack geizen. Solchen allein gilt dieſer Text, da er ſagt: „Ihr Sack ſoll löchericht ſein.“

So findet man auch in allen Hiſtorien, wo man Gottes Diener nicht nähren will, noch ſein Wort helfen erhalten, da läßt er ſie getroſt geizen für ſich ſelbſt, und immer ſammeln. Aber er macht doch zuletzt den Sack löchericht, und bläſet drein, daß es zerſtäubet und zerrinnet, daß Niemand weiß, wo es bleibt. Er will auch mit eſſen, oder ſie ſollen auch nicht zu eſſen finden.

Er weiſſaget auch von Chriſto im 2. Kap. V. 8, daß er ſchier kommen ſollte, ein Troſt aller Heiden. Damit er heimlich anzeiget, daß der Juden Reich und Geſetz ſollte ein Ende haben, und aller Welt Königreiche zerſtöret und Chriſto unterthan werden; welches bisher geſchehen iſt, und bis an den jüngſten Tag immer geſchiehet; da wird es denn Alles erfüllet werden.

Vorrede über den Propheten Sacharja.

Dieſer Prophet iſt nach der babyloniſchen Gefängniß geweſen, und hat ſammt ſeinem Geſellen Haggai Jeruſalem und den Tempel helfen wieder bauen, und das zerſtreuete Volk wieder zuſammen bringen, auf daß wiederum ein Regiment und Ordnung im Lande angerichtet würde. Und iſt fürwahr der allertröſtlichſten Propheten einer, denn er viel liebliche und tröſtliche Geſichte vorbringet, und viel ſüße und freundliche Worte giebet, damit er das betrübte und zerſtreuete Volk tröſte und ſtärke, den Bau und das Regiment anzufahen, welches bis daher großen und mancherlei Widerſtand erlitten hatte; ſolches thut er bis in das 5. Kapitel.

Im fünften weiſſaget er, unter einem Geſichte des Briefes und Scheffels, von den falſchen Lehrern, die hernach kommen ſollten im jüdiſchen Volke, die Chriſtum verleugnen würden: welches Geſicht noch heutiges Tages die Juden betrifft.

Im ſechsten weiſſaget er vom Evangelio Chriſti und geiſtlichen Tempel, in aller Welt zu bauen, weil ihn die Juden verleugneten und nicht haben wollten.

Im ſiebenten und achten hebt ſich eine Frage, darauf der Prophet antwortet; tröſtet und vermahnet ſie abermal zum Bau und Regiment, und beſchleußt damit ſolche Weiſſagung ſeiner Zeit vom Wiederbauen.

Im neunten gehet er in die zukünftige Zeit, und weiſſaget erſtlich im zehnten Kap. V. 4, wie der große Alexander ſollte Tyrum, Sidon und die Philiſter gewinnen, damit die ganze Welt geöffnet würde dem zukünftigen Evangelio Chriſti, und führet den König Chriſtum zu Jeruſalem ein auf einem Eſel.

Aber im eilften weiſſaget er, daß Chriſtus von den Juden verkauft ſollte werden um dreißig Silberlinge; darum er ſie auch verlaſſen würde, daß Jeruſalem endlich verſtöret, und die Juden in Irrthum verſtockt und verſtreuet ſollten werden, und alſo das Evangelium und das Reich Chriſti unter die Heiden kommen, nach dem Leiden Chriſti; damit er vorhin, als der Hirte, geſchlagen, und die Apoſtel, als die Schafe, zerſtreuet ſollten werden; denn er mußte vorhin leiden, und alſo in ſeine Herrlichkeit kommen.

Im letzten Kapitel, da er Jeruſalem verſtöret hat, hebt er auch auf das levitiſche Prieſterthum, ſammt ſeinem Weſen und Geräthe und Feiertagen, und ſpricht: Es werden alle geiſtliche Aemter gemein ſein, Gott damit zu dienen, und nicht mehr allein des Stammes Levi, das iſt: Es ſollten andere Prieſter, andere Feſte, andere Opfer, anderer Gottesdienſt kommen, welche auch üben könnten andere Stämme, ja auch Egypten, und alle Heiden. Das heißt das alte Teſtament rein abgethan und weggenommen.

Vorrede über den Propheten Maleachi.

Dieſen Maleachi halten die Hebräer, er ſei der Eſra geweſen; das laſſen wir ſo gut ſein, denn wir nichts Gewiſſes von ihm haben können. Ohne das, ſo viel aus ſeiner Weiſſagung zu nehmen, iſt er nicht lange vor Chriſti Geburt, und freilich der letzte Prophet geweſen: denn er ja ſpricht im andern Kapitel, daß Chriſtus, der Herr, bald kommen ſolle.

Und iſt ein feiner Prophet, der ſchöne Sprüche hat, von Chriſto und dem Evangelio, welches er nennet ein rein Opfer in aller Welt. Denn durch das Evangelium wird Gottes Gnade gepreiſet, welches iſt das rechte reine Dankopfer. Item, er weiſſaget von der Zukunft Johannis des Täufers, wie es Chriſtus ſelbſt Matth. 11, 14 deutet, und Johannem ſeinen Engel und Eliam nennet, davon Maleachi ſchreibet.

Ueber das ſchilt er auch ſein Volk hart, darum, daß ſie den Prieſtern nicht gaben ihre Zehnten und andere Pflicht. Und wenn ſie ſchon gaben, ſo gaben ſie es mit allen Untreuen; als, ungeſunde, untüchtige Schafe, und was ſie ſelbſt nicht mochten, das mußte den armen Pfaffen und Predigern gut ſein. Wie es denn zu gehen pflegt, daß wo recht Gottes Wort und treue Prediger ſind, die müſſen Hunger und Noth leiden: falſche Lehrer müſſen immer die Fülle haben. Wiewohl die Prieſter mit ſolchen Opfern auch geſcholten werden, daß ſie es annahmen und opferten. Das that der liebe Geiz.

Aber Gott zeiget hier an, daß er deß großen Ungefallen habe, und heißet ſolche Untreu und Bosheit eine Schmach, die ihm ſelbſt geſchehe. Darum er auch ihnen dräuet, er wolle ſie laſſen, und die Heiden annehmen zum Volk.

Darnach ſchilt er die Prieſter ſonderlich, daß ſie Gottes Wort fälſchten und untreulich lehreten, und damit Viele verführten, und mißbrauchten ihres prieſterlichen Amts, daß ſie nicht ſtraften Diejenigen, ſo untüchtig Ding opferten, oder ſonſt nicht fromm waren, ſondern lobten und ſprachen ſie fromm, damit ſie nur Opfer und Genuß von ihnen kriegten. Alſo hat der Geiz und Bauchſorge immer Schaden gethan dem Wort und Dienſt Gottes, und macht immer Heuchler aus den Predigern.

Auch ſchilt er ſie, daß ſie ihre Weiber betrübten und verachteten, damit ſie ihre Opfer und Gottesdienſt auch verunreinigten. Denn im Geſetz Moſis war es verboten, Gott zu opfern betrübte Opfer; und die betrübt waren, durften nicht opfern, noch von Opfern eſſen. Deß waren Die nun Urſache, welche ihre Weiber betrübt und weinend machten. Und wollten ſich Abrahams Exempel behelfen, der ſeine Hagar mußte austreiben und betrüben. Aber er that es nicht aus Muthwillen; gleichwie er ſie auch nicht aus Vorwitz zur Ehe genommen hatte.

Vorreden und Summarien

zum

Pſalter.

Kurze Anleitung, wie der Pſalter nützlich zu leſen ſei.

1521.

Der Pſalter hat vor andern Büchern der heiligen Schrift die Jugend an ſich, daß er nicht allein allerlei Gutes lehret und Exempel vorleget, ſondern auch auf's Allerfeinſte mit auserwählten Worten zeiget und weiſet, wie man Gottes Gebote ſolle halten und erfüllen, das iſt, wie ein Herz geſchickt ſein ſoll, das einen rechten Glauben habe, und wie ein gut Gewiſſen ſich halte gegen Gott in allen Zufällen, wie es zu tröſten und aufzurichten ſei. *Summa, der Pſalter iſt eine rechte Schule, darin man den Glauben und Gewiſſen zu Gott lernet, übet und ſtärket.*

Darum ſieheſt du auch, daß ſchier kein Pſalm iſt, der nicht rühme von Gottes Treue, Wahrheit, Wort, Gerechtigkeit; und übet alſo damit das Gewiſſen im Glauben zu Gott, daß man greifen muß, Gottes Gebote erfüllen ſtehe in aufrichtigem Glauben, in tröſtlicher Zuverſicht zu ſeiner Gnade, und in fröhlichem Gewiſſen auf ſeine Barmherzigkeit. Ein ſolch Herz, das in Gott gutes Muths iſt, das thut es, das iſt es, das allen Gottes Willen frei und mit Luſt thut und leidet.

Aber darneben ſieheſt du auch das Kreuz ſchier in allen Pſalmen; da iſt ein Klagen und Schreien über die Verfolger, ein Strafen und Schelten über die Gottloſen. Denn wer im Glauben leben ſoll, der muß viel um Gottes willen äußerlich leiden, und den alten Adam tödten laſſen. Daß alſo beide Stücke im ganzen Pſalter reichlich und mächtig in der Uebung gehen: eines, wie der Geiſt im Glauben durch Gottes Wort und Wahrheit lebet, ficht, thut und zunimmt; das andere, wie das Fleiſch ſtirbt, leidet, unterliegt und abnimmt; und gehet alſo der Glaube im Tode, und lebet doch.

Wer nun den Pſalter recht leſen und verſtehen will, der muß auf dieſe zwei Stücke darinnen Acht haben, ſo wird er finden, welch ein ſüß und fein Büchlein es ſei, und wird darinnen lernen allerlei Lehre, Troſt, Stärke, Freude und alle Wonne, wie es ſein Herz möchte wünſchen.

Vorrede über den Pſalter.

1531.

Es haben viel heilige Väter den Pſalter ſonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobet und geliebet. Und zwar lobet das Werk ſeinen Meiſter ſelbſt genug: doch müſſen wir unſer Lob und Dank auch daran beweiſen.

Man hat in vergangenen Jahren faſt viel Legenden von den Heiligen, und Paſſional, Exempelbücher und Hiſtorien umhergeführet, und die Welt damit erfüllet, daß der Pſalter dieweil unter der Bank und in ſolcher Finſterniß lag, daß man nicht wohl einen Pſalmen recht verſtund, und doch ſo trefflichen, edlen Geruch von ſich gab, daß alle fromme Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfunden, und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legenden der Heiligen auf Erden kommen ſei, oder kommen möge, denn der Pſalter iſt. Und wenn man wünſchen ſollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Hiſtorien das Beſte geleſen und zuſammen gebracht, und auf die beſte Weiſe geſtellet würde, ſo müßte es der jetzige Pſalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zween Heiligen gethan haben, ſondern was das Haupt ſelbſt aller Heiligen gethan hat, und noch alle Heiligen thun: wie ſie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde ſich ſtellen, wie ſie ſich in aller Gefahr und Leiden halten und ſchicken; über das, daß allerlei göttliche heilſame Lehre und Gebote darinnen ſtehen.

Und ſollte der Pſalter allein deßhalben theuer und lieb ſein, daß er von Chriſti Sterben und Auferſtehung ſo klärlich verheißet, und ſein Reich, und der ganzen Chriſtenheit Stand und Weſen vorbildet, *daß es wohl möchte eine kleine Biblia heißen*, darinnen Alles auf's Schönſte und Kürzeſte, ſo in der ganzen Biblia ſtehet, gefaſſet, und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet iſt: daß mich dünkt, der heilige Geiſt habe ſelbſt wollen die Mühe auf ſich nehmen, und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Chriſtenheit, oder allen Heiligen zuſammen bringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht leſen könnte, hätte hierinnen doch faſt die ganze Summa verfaſſet in ein klein Büchlein.

Aber über das alles iſt des Pſalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von den Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten ſagen: da iſt der Pſalter ein Ausbund, darinnen er auch ſo wohl und ſüße reucht, wenn man darinnen lieſet, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählet, ſondern auch ihre Worte, wie ſie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten: daß die andern Legenden und Exempel, wo man ſie gegen den Pſalter hält, uns ſchier eitel ſtumme Heiligen vorhalten, aber der Pſalter rechte wackere, lebendige Heiligen uns einbildet.

Es iſt ja ein ſtummer Menſch gegen einen redenden ſchier als ein halbtodter Menſch zu achten. Und kein kräftiger, noch edler Werk am Menſchen iſt, denn reden; ſintemal der Menſch durch's Reden von andern Thieren am meiſten geſchieden wird, mehr denn durch die Geſtalt oder andere Werke: weil auch wohl ein Holz kann eines Menſchen Geſtalt durch Schnitzerkunſt haben; und ein Thier ſo wohl ſehen, hören, riechen, ſingen, gehen, ſtehen, eſſen, trinken, faſten, dürſten, Hunger, Froſt und hart Lager leiden kann, als ein Menſch.

Zudem thut der Pſalter noch mehr, daß er nicht ſchlechte, gemeine Reden der Heiligen uns vorbildet; ſondern die allerbeſten, ſo ſie mit großem Ernſt, in den allertrefflichſten Sachen, mit Gott ſelber geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort und ihre Werke, ſondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in den Grund und Quell ihrer Worte und Werke, das iſt, in ihr Herz ſehen können, was ſie für Gedanken gehabt haben, wie ſich ihr Herz geſtellet und gehalten hat, in allerlei Sachen, Gefahr und Noth. Welches nicht ſo thun, noch thun können die Legenden oder Exempel, ſo allein von der Heiligen Werk oder Wunder rühmen. Denn ich kann nicht wiſſen, wie ſein Herz ſtehet, ob ich gleich viel treffliche Werke von Einem ſehe oder höre.

Und gleichwie ich gar viel lieber wollte einen Heiligen hören reden, denn ſeine Werke ſehen: alſo wollte ich noch viel lieber ſein Herz und den Schatz in ſeiner Seelen ſehen, denn ſeine Worte hören. Das giebt aber uns der Pſalter auf's Allerreichlichſte an den Heiligen, daß wir gewiß ſein können, wie ihr Herz geſtanden, und ihre Worte gelautet haben, gegen Gott und Jedermann.

Denn ein menſchlich Herz iſt wie ein Schiff auf einer wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier ſtößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermeſſenheit vom zukünftigen Glücke; dort bläſet her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernſt reden, und das Herz öffnen, und den Grund herausſchütten. Denn wer in Furcht und Noth ſteckt, redet viel anders vom Unfall, denn der in Freuden ſchwebet: und wer in Freuden ſchwebet, redet und ſinget viel anders von Freuden, denn der in der Furcht ſteckt. Es gehet nicht von Herzen (ſpricht man), wenn ein Trauriger lachen und ein Fröhlicher weinen ſoll, das iſt, ſeines Herzens Grund ſtehet nicht offen, und iſt nichts heraus.

Was iſt aber das Meiſte im Pſalter, denn ſonſt *ernſtlich Reden in allerlei ſolchen Sturmwinden*? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpſalmen oder Dankpſalmen haben? Da ſieheſt du allen Heiligen in's Herze, wie in ſchöne luſtige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, luſtige Blumen darinnen aufgehen von allerlei ſchönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und ſeine Wohlthat. Wiederum, wo findeſt du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepſalmen haben? Da ſieheſt du abermal allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finſter und dunkel iſt's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes. Alſo auch, wo ſie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen ſie ſolcher Worte, daß dir kein Maler alſo könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger alſo vorbilden.

Und (wie geſagt) iſt das das Allerbeſte, daß ſie ſolche Worte gegen Gott, und mit Gott reden: welches macht, daß zwiefältiger Ernſt und Leben in den Worten ſind. Denn wo man ſonſt gegen Menſchen in ſolchen Sachen redet, gehet es nicht ſo ſtark von Herzen, brennet, lebet und dringet nicht ſo faſt. Daher kommet's auch, daß der Pſalter aller Heiligen Büchlein iſt, und ein Jeglicher, in waſerlei Sachen er iſt, Pſalmen und Worte drinnen findet, die ſich auf ſeine Sachen reimen, und ihm ſo eben ſind, als wären ſie allein um ſeinetwillen alſo geſetzt, daß er ſie auch ſelbſt nicht beſſer ſetzen, noch finden kann, noch wünſchen mag. Welches denn auch dazu gut iſt, daß, wenn einem ſolche Worte gefallen, und ſich mit ihm reimen, er gewiß wird, er ſei in der Gemeinſchaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil ſie ein Liedlein alle mit ihm ſingen: ſonderlich ſo er auch alſo kann gegen Gott reden, wie ſie gethan haben; welches im Glauben geſchehen muß: denn einem gottloſen Menſchen ſchmecken ſie nicht.

Zuletzt iſt im Pſalter die Sicherheit und ein wohlverwahret Geleit, daß man allen Heiligen ohne Gefahr darinnen nachfolgen kann. Denn andere Exempel und Legenden, von den ſtummen Heiligen, bringen manch Werk vor, das man nicht kann nachthun: viel mehr Werke aber bringen ſie, die gefährlich ſind nachzuthun, und gemeiniglich Sekten und Rotten anrichten, und von der Gemeinſchaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Pſalter hält dich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinſchaft: denn er lehret dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleich geſinnet ſein und reden, wie alle Heiligen geſinnet und geredet haben.

Summa, willſt du die heilige chriſtliche Kirche gemalet ſehen mit lebendiger Farbe und Geſtalt, in einem kleinen Bilde gefaſſet, ſo nimm den Pſalter vor dich, ſo haſt du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Chriſtenheit ſei. Ja, du wirſt auch dich ſelbſt drinnen, und die rechte Selbſterkenntniß finden, dazu Gott ſelbſt und alle Kreaturen.

Darum laßt uns nun auch vorſehen, daß wir Gott danken für ſolche unausſprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernſt dieſelben annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unſerer Undankbarkeit etwas Aergeres verdienen. Denn vorhin, zur Zeit der Finſterniß, welch ein Schatz hätte es ſollen geachtet ſein, wer einen Pſalmen hätte mögen recht verſtehen, und im verſtändlichen Deutſch leſen oder hören, und haben es doch nicht gehabt. Nun aber ſind ſelig die Augen, die da ſehen, das wir ſehen, und Ohren, die da hören, das wir hören. Und beſorge doch, ja leider ſehen wir's, daß es uns gehet, wie den Juden in der Wüſten, die da ſprachen vom Himmelbrot: „Unſerer Seelen ekelt vor der geringen Speiſe.“ Aber wir ſollen auch wiſſen, daß daſelbſt beiſtehet, wie ſie geplaget und geſtorben ſind; daß es uns nicht auch ſo gehe.

Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Welchem ſei Lob und Dank, Ehre und Preis für dieſen deutſchen Pſalter, und für alle ſeine unzählige, unausſprechliche Wohlthat in Ewigkeit, Amen, Amen!

Vorrede über den Pſalter.

1545.

Billig ſollte ein jeder Chriſt, ſo beten und andächtig ſein will, ihm den Pſalter laſſen ſein Büchlein ſein, und auch wohl gut wäre, daß ein jeglicher Chriſt denſelben ſo übete, und ſo läufig darinnen würde, daß er ihn von Wort zu Wort auswendig könnte, und immer in dem Munde hätte, ſo oft ihm etwas vorkäme zu reden oder zu thun, daß er einen Spruch daraus führen und anziehen könnte, als ein Sprüchwort. Denn es iſt ja die Wahrheit, daß Alles, was ein andächtig Herz mag zu beten wünſchen, da findet es ſeine Pſalmen und Worte zu, ſo eben und lieblich, daß kein Menſch, ja alle Menſchen nicht mögen ſo gute Weiſe, Worte und Andacht erdenken. Zudem ſo lehret und tröſtet er auch eben im Gebet, und iſt durchs Vater Unſer, und das Vater Unſer durch ihn alſo gezogen, daß man eines aus dem andern ſehr fein verſtehen kann, und luſtig zuſammen ſtimmen.

Darum ſollte man nicht allein die vorigen Betbücher, da faſt eitel unchriſtliche Lügen und Mißbräuche, auch in den beſten Gebetlein, da unſers Herrn Leiden innen wird angezogen, und doch nicht zum Glauben, ſondern zu zeitlichem Nutz und Brauch ſchändlich gebraucht wird, verbieten und hinweg thun; ſondern auch zuſehen, daß der neuen Gebetlein keines wieder einreißen. Denn es bereits anfähet, daß ſchier ein Jeder ſeiner Andacht nach will Gebetlein, auch des Pſalters Paraphraſen machen, und alſo ſeine Arbeit in der Kirche und bei den Chriſten gerühmet und gebrauchet ſehen: gerade als wäre der Pſalter oder das Vater Unſer ein ſchlechtes, geringes Ding. Und wo man hier nicht wird einſehen und Maaße finden, wird der Pſalter und Vater Unſer in vorige Verachtung kommen. Gut laſſe ich ſie ſein zum Theil; aber der Pſalter und Vater Unſer ſollen beſſer, ja das Beſte ſein. Wer die recht beten lernet, der hat wohl beten gelernet, weit über alle Gebete, ſonderlich weil der Pſalter nun von Gottes Gnade verſtändlich verdeutſcht iſt.

Ich habe eine Hiſtorie gehöret, wie eine andächtige Perſon das Vater Unſer ſo lieb gehabt, daß ſie mit Thränen vor großer Andacht daſſelbige betete. Da wollte ein Biſchof guter Meinung die Andacht beſſern, nahm ihr das Vater Unſer, gab ihr viel gute andächtige Gebetlein; aber da verlor ſie alle Andacht und mußte die andächtigen Gebetlein laſſen fahren, und das Vater Unſer wieder annehmen. Halte auch, wer es ſollte ein wenig verſuchen mit Ernſt am Pſalter und Vater Unſer, der ſollte bald dem andächtigen Gebetlein Urlaub geben, und ſagen: Ach, es iſt nicht der Saft, Kraft, Brunſt und Feuer, die ich im Pſalter finde, es ſchmeckt mir zu kalt und zu hart ꝛc.

Unſer lieber Herr, der uns den Pſalter und Vater Unſer zu beten gelehret und gegeben hat, verleihe uns auch den Geiſt des Gebets und Gnade, daß wir mit Luſt und ernſtem Glauben, ſtark und ohne Aufhören beten; denn es thut uns noth: ſo hat er's geboten, und will's alſo von uns haben. Dem ſei Lob, Ehre und Dank in Ewigkeit, Amen.

Summarien
über den Pſalter.

Wollen nun den Pſalter und die Summarien vornehmen, den Einfältigen, und ſo weniger können denn wir, anzuzeigen, was ein jeglicher Pſalm will und vermag. Und iſt zu merken, daß der ganze Pſalter fünferlei handelt, darum wir ihn theilen in fünf Theile.

Erſtlich, etliche Pſalmen weiſſagen, als: von Chriſto und der Kirche, oder den Heiligen, wie es ihnen gehen ſoll ꝛc. Und hie herein gehören alle Pſalmen, da Verheißungen den Frommen und Dräuungen über die Gottloſen innen ſind.

Zum Andern ſind etliche Lehrpſalmen, die uns lehren, was wir thun und laſſen ſollen, nach dem Geſetz Gottes. Und hieher gehören alle Pſalmen, ſo Menſchenlehre verdammen, und Gottes Wort preiſen.

Zum Dritten ſind etliche Troſtpſalmen, welche die betrübten und leidenden Heiligen ſtärken und tröſten; wiederum, die Tyrannen ſchelten und ſchrecken. Und hier gehören her alle Pſalmen, ſo da tröſten, vermahnen, zur Geduld reizen, und die Tyrannen ſchelten.

Zum Vierten ſind etliche Betpſalmen, darinnen man Gott anruft und bittet in allerlei Noth. Und hieher gehören alle Pſalmen, ſo da klagen und trauern, und über die Feinde ſchreien.

Zum Fünften ſind etliche Dankpſalmen, darinnen man Gott lobet und preiſet für allerlei Wohlthat und Hülfe.

Daher gehören alle Pſalmen, ſo Gott loben in ſeinen Werken, und dies ſind die vornehmſten, und um derſelbigen willen iſt der Pſalter gemacht, darum er auch im Hebräiſchen heißt „Sepher Tehillim", das iſt, ein Lobebuch, oder Dankbuch.

Doch ſoll man wiſſen, daß die Pſalmen nicht ſo eben und genau in ſolche Stücke mit allen Verſen zutheilen ſein ſollten, denn zuweilen in einem Pſalm dieſer Stücken zwei, drei, oder wohl alle fünfe gefunden werden, und ein Pſalm in alle fünf Theile gehöret, daß man beide, Weiſſagung, Lehre, Troſt, Gebet und Dank neben einander hat; ſondern das iſt die Meinung, daß man wiſſe, wie der Pſalter ſolche fünf Stücke treibet. Das dienet dazu, daß man den Pſalter deſto leichter verſtehe, und ſich drein ſchicken, auch deſto baß lernen und behalten mag.

Der 1. Pſalm.

Hier iſt ein Troſtpſalm, der vermahnet uns, daß wir Gottes Wort gerne ſollen hören und lernen; und tröſtet uns, daß wir groß und viel Gutes davon haben, nämlich, daß alle unſere Worte und Werke ſollen glückſelig ſein, wider alle Feinde, gleichwie ein Palmbaum am Waſſer grünet und Frucht bringet, wider alle Hitze und Froſt ꝛc., welches Menſchenlehre nicht thut; ſondern wie der Wind die Spreu verwehet, alſo vergehen ſie auch. Denn Gott hat auch Gefallen an ſolchen Schülern ſeines Worts, ſpricht er, aber die Andern läßt er untergehen. Und dieſer Pſalm fleußt aus dem dritten Gebot, ja, gehöret auch hierein. Denn daſelbſt wird geboten, den Sabbath zu feiern, das iſt, Gottes Wort gerne zu hören und zu lernen, und wird begriffen im Vater Unſer in der andern und dritten Bitte, da wir um das Reich Gottes und ſeinen Willen bitten, welches beides durch ſein Wort gefördert wird.

Der 2. Pſalm.

Das iſt eine Weiſſagung von Chriſto, wie er leiden ſoll, und dadurch ein König und Herr der ganzen Welt werden. Und ſtehen auch drinne Dräuungen wider die weltlichen Könige und Herren, wie ſie ſollen zu Grunde gehen, wo ſie dieſem Könige nicht huldigen und dienen, ſondern verfolgen und tilgen wollen; und Verheißung, daß Die ſelig ſein ſollen, ſo an ihn gläuben. Und dieſer Pſalm fleußt aus dem erſten Gebot, da ſich Gott verheißet, unſer Gott zu ſein, der uns aus aller Noth helfen und alles Gutes thun will; wie er denn durch Chriſtum uns von Sünden, Tod und Hölle erlöſet, und zum ewigen Leben gebracht hat. Nach dem Leiden und Verfolgung Chriſti iſt ſeine Herrlichkeit und ſein Reich gefolget, nicht allein unter die Jüden, ſondern auch unter die Heiden, bis an das Ende der Welt. Und wird allhier in dieſem Pſalm geſpottet der Widerſacher Chriſti, die der Prophete vermahnet, daß ſie wollten die Wahrheit verſtehen; es ſei denn, daß ſie viel lieber wollten unter Chriſto, dem zornigen Richter, verderben und jämmerlich umkommen. Solches bitten wir im Vater Unſer in der andern Bitte, daß ſein Reich komme.

Der 3. Pſalm.

Hie iſt der Betpſalm, darinnen uns das Exempel Davids vorgebildet wird, wie derſelbige gebetet hat in ſeiner Noth, und erhöret iſt, da er von ſeinem Sohn Abſalom verjagt war, und preiſet am Ende Gott, daß er ſei ein treuer Helfer und Behalter aller der Seinen, ſo ihn anrufen in allen Nöthen. Er gehöret in's erſte Gebot, da Gott will unſer Gott ſein, und helfen, und wird in der ſiebenten Bitte im Vater Unſer begriffen, da wir von allem Uebel Erlöſung bitten.

Der 4. Pſalm.

Es iſt ein Troſtpſalm; und darneben betet und lehret er auch; denn er lehret auf Gott trauen, wenn es übel gehet, und ſchilt die Gottloſen, die ſich kehren zu den unnützen Göttern und fleiſchlichem Troſt, und nichts leiden, noch auf Gott mit Geduld harren wollen, ſo er doch der höchſte Troſt iſt. Wiewohl er ſolches wunderlich thut bei ſeinen Heiligen, daß er ſie zuvor läßt, und ihren Glauben und Geduld damit verſucht. Aber die Gottloſen wollen den Bauch voll und ſicher haben; wer ihnen vom Glauben und Geduld ſaget, den ſpotten und verachten ſie, und ſagen: Wie ſollte uns der Narr ſagen, was gut iſt? ja, harre, bis dir ein gebraten Huhn in's Maul fliege, verlaſſe dich darauf, und backe nicht. Er gehöret auch in das erſte Gebot; denn er lehret und vermahnet, auf Gott zu hoffen und zu vertrauen mit Geduld, wo es an etwas mangelt, und ſtrafet die Ungläubigen und Ungeduldigen, und wird in der dritten und ſiebenten Bitte begriffen, da wir bitten, daß Gottes Wille geſchehe, und wir des Uebels los werden; mag auch wohl in der vierten Bitte ſein, da wir um's tägliche Brod bitten, das iſt um Friede und alle Nothdurft dieſes Lebens, wider allerlei Mangel auf Erden.

Der 5. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm wider die falſchen Lehrer und Rottengeiſter, darinnen er beide, ihre gleißende Lehre und Werke, damit ſie, unter dem Namen Gottes, groſſen Schaden thun dem reinen Worte Gottes und dem rechten Gottesdienſt, härtiglich verklaget; und bittet für die Frommen, das iſt, für das reine Wort Gottes und rechten Gottesdienſt, und verheißet im letzten Vers ſolches Gebets Erhörung, und der Rottengeiſter Verwerſung. Er gehöret in das andere und dritte Gebot, darinnen Gottes Namen und Wort geboten wird zu heiligen, und in die erſte und andere Bitte im Vater Unſer, da auch Gottes Name, Ehre und ſeines Reichs Beſſerung geboten wird.

Der 6. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, und klaget über das hohe und recht heimliche Leiden des Gewiſſens, ſo um ſeiner Sünde willen im Glauben und Hoffnung mit dem Geſetz und Zorn Gottes gemartert, und zur Verzweiflung oder Mißglauben getrieben wird; welches heißen ſonſt im Pſalter hin und wieder des Todes Bande und der Höllen Stricke, oder Todesnoth und Höllenangſt. Aber am Ende zeiget er an, daß ſolch Gebet erhöret werde, zum tröſtlichen Exempel Allen, die in ſolcher Anfechtung ſind, daß ſie nicht drinnen ſollen bleiben, und ſtraft die Uebelthäter, das iſt, die falſchen Heiligen, die gemeiniglich ſolche betrübte Leute haſſen und verfolgen. Denn ihr Troſt ſtehet auf ihre eigene Heiligkeit, wiſſen auch nichts von ſolcher Anfechtung; darum ſie des reinen Glaubens ärgſte Feinde ſind. Er gehöret aber in das erſte und andere Gebot; denn er preiſet den Kampf des Glaubens an Gott, und betet wider die Sünde und Tod, und iſt in der erſten Bitte des Vater Unſers wie alle andern Betpſalmen; denn beten iſt: Gottes Namen anrufen und ehren.

Der 7. Pſalm.

Iſt auch ein Betpſalm, und klaget wider die Läſtermäuler, die den Heiligen und ihrer Lehre Schuld geben, daß ſie aufrühriſch und Verſtörer der Obrigkeit und des Friedens ſein ſollen; wie Simei, der Jeminiter, den frommen David in ſeinem Elend läſterte, als hätte er dem Könige Saul ſein Reich eingenommen; wie die Jüden Chriſtum vor Pilato auch ſchuldigten; und jetzt die Läſterer das Evangelium auch ſchelten. Wider ſolche Anfechtung ficht er hier mit Beten, und klaget Gott ſeine Unſchuld, und zeiget hernach an ſein ſelbſt Exempel, wie ſolches Gebet erhöret ſei, uns zum Troſt; und dräuet den Läſterern und Tyrannen greulich, und hält ihnen das Exempel Abſaloms vor, wie derſelbe umkam, ehe er das Böſe ausrichtete, ſo er im Sinn und angefangen hatte. Er gehöret aber auch in das andere Gebot, und in die erſte Bitte wie der nächſte droben.

Der 8. Pſalm.

Hie iſt eine Weiſſagung von Chriſto, ſeinem Leiden, Auferſtehen und Königreich über alle Kreaturen. Und ſolch Reich ſolle geſtiftet werden durch den Mund der Unmündigen, das iſt, ohne Schwert und Harniſch, allein durch's Wort und Glauben. Er gehöret in das erſte Gebot, daß Gott unſer Gott will ſein, und iſt in der andern Bitte; wie droben im andern Pſalm geſagt.

Der 9. Pſalm.

Es iſt auch eine Weiſſagung von der Jugend, das iſt von den neuen Kindern, und von dem Volk Chriſti, welches iſt die heilige Chriſtenheit, wie dieſelbige auch, dem Exempel Chriſti nach, leiden muß, und immerdar ihr Blut vergießen. Er handelt aber ſolche Weiſſagung dankweiſe und troſtweiſe, daß es auch wohl ein Dankpſalm und Troſtpſalm heißen mag. Denn die Chriſten, und ſonderlich die heiligen Märtyrer, danken hier Gott, und tröſten ſich, daß ſie Gott nicht verläßt, ſondern mehret ſie immer fort, je mehr ſie verfolget werden, bis der Verfolger etliche bekehret, und Chriſten werden, und die andern untergehen. Er gehöret aber in das erſte Gebot und in die andere Bitte; wie droben im nächſten Pſalm geſagt.

Der 10. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, und klaget über den Erzfeind ſolches Reichs Chriſti, das iſt, über den Antichriſt, der die Chriſtenheit beide mit Gewalt und Liſt verſtöret, um ſeines Geizes und

Pracht willen; er führt beide, das Schwert weltlicher Tyrannei über den Leib und das Netz falſcher Lehre über die Seelen, und kann nicht mehr denn (wie er hier ſagt: ſein Mund iſt voll Fluchens, Falſches und Trugs) fluchen, das iſt, bannen und verdammen, item lügen, das iſt, falſche Lehre und Gottesdienſt ſtiften; und trügen, das iſt, alle Welt um Gut, Ehre, Gewalt, Leib und Seele täuſchen und närren. Aber in dem Ende zeiget er den Troſt, daß ſolcher Greuel ſolle mit der Welt Ende ausgerottet werden. Er gehöret aber in das andere Gebot und in die erſte Bitte wie alle Betpſalmen.

Der 11. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, der klaget über die Ketzer und falſchen Deuter der Schrift, ſo die Leute vom rechten Grund des Glaubens auf ihre Berge, das iſt, auf ihre hohe, große Heiligkeit der Werke führen, und ſpotten darzu der rechten Lehrer, und ſprechen: Was ſollte der Gerechte thun? Aber er tröſtet zuletzt, daß Gott gewißlich drein ſehen werde, damit die falſchen Lehrer verdammet werden und die rechten bleiben ſollen, und daß alſo das Gebet, uns zum Exempel, erhöret ſei. Er gehöret in das andere Gebot und in die erſte Bitte ꝛc.

Der 12. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, und klaget über die Menſchenlehre, die immer neue Fündlein erdenken, und das Reich Gottes mit ſolchen Gottesdienſten allenthalben erfüllen, wie der letzte Vers klaget. Denn wo Menſchenlehre einmal angehet, da iſt kein Aufhören, noch Ende, noch Maaß, ſchmeißet immer mehr und mehr, und beſchweren über alle Maaßen die armen Gewiſſen, und machen, daß wenig rechter Heiligen bleiben. Dagegen tröſtet er, daß Gott ſein Heil, das iſt, ſein Wort will erwecken, welches gar getroſt unter ſolche Strohwerke menſchlicher Lehre ſtürmet, und die gefangenen Gewiſſen frei machet. Wiewohl es ohne Kreuz und Marter nicht zugebet; ſondern wie Silber im Feuer geläutert wird, alſo müſſen ſie auch drüber leiden, und dadurch je lauterer werden, und die Wahrheit deſto klärlicher erkennen. Er gehöret in das andere und dritte Gebot, und in die erſte und andere Bitte.

Der 13. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm wider die Traurigkeit oder Schwermuth des Geiſtes, welches zuweilen kommt vom Teufel ſelbſt, zuweilen auch von Menſchen, ſo wider uns handeln mit böſen Tücken und Praktiken, daß wir müſſen betrübt werden, wenn wir ſolche große Bosheit wider uns ſehen: aber das Gebet iſt ſtärker denn alles Unglück, wie dieſer Pſalm hier ein Exempel giebt. Damit wir ja ſollen getroſt ſein, und lernen in allerlei Unfall, nicht ſich bekümmern und betrüben, noch damit ſich im Herzen beißen und freſſen, ſondern zum Gebet uns halten, und Gott ſolches alles klagen, gewiß, daß wir erhöret und endlich erlöſet werden, wie St. Jakobus Kap. 5, 13 auch ſagt: „Iſt Jemand betrübt, der bete." Er gehöret in das andere Gebot, und in die erſte und letzte Bitte, da wir vom Uebel los zu werden bitten.

Der 14. Pſalm.

Hie iſt eine Weiſſagung und Lehrpſalm, der lehret, wie aller Menſchen Lehren und Leben ohne Glauben ſei vor Gott eitel Greuel, und ihr beſter Gottesdienſt ſei ein lauter Bauchdienſt, den ſie damit mäſten, und der Leute Güter freſſen; aber Keiner weiß noch verſtehet den rechten Gottesdienſt, wiewohl ſie das Geſetz Gottes lehren und rühmen; ja, ſie ſchänden und läſtern das Wort Gottes, wenn man ſie ſtraft, wollen von der Zuverſicht oder Glauben auf Gott nichts hören. Da muß auch mit Beten Widerſtand geſchehen, welches erhöret ſein ſoll, ſagt der letzte Vers, und das Evangelium Chriſti kommen. Denn dieſer Pſalm ſtraft ſonderlich die Jüden vor Chriſti Geburt, ſo mit dem Geſetze die Leute marterten, und verheißet oder weiſſaget von Chriſti Zukunft, da er ſagte von der „Hülfe aus Zion"; denn aus Zion iſt das Evangelium und der Geiſt gekommen. Er gehöret in das erſte und dritte Gebot, denn er preiſet Gottes Wort, und verheißet Chriſtum, ſtraft auch die Heuchler und Freßlehrer, oder Bauchlehrer, und iſt in der erſten und andern Bitte, da wir um Heiligung ſeines Namens und Mehrung ſeines Reiches bitten.

Der 15. Pſalm.

Hie iſt ein Lehrpſalm, und lehret das Geſetz recht verſtehen, und ein recht gut Leben, und rechte gute Werke, als die Früchte des Geiſtes und Glaubens; nämlich, vor Gott „ohne Wandel ſein" durch rechten Glauben und recht Thun gegen den Nächſten, und meiden der Gottlöſen böſes Weſen und ihre Heuchelei, da ſie mit Gaukelwerken Gott dienen, und die rechten Werke laſſen. Er gehöret in das dritte Gebot, vom Sabbath, darinnen man Gottes Wort hören und lernen ſoll, und iſt in der dritten Bitte.

Der 16. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung von Chriſti Leiden und Auferſtehen; wie die Apoſtel denſelbigen gewaltiglich geführet haben, Apgeſch. 2, 25 ff. und 13, 35. Und zeuget klärlich, daß er das alte Geſetz mit ihren Opfern und Gottesdienſt verwerfen wolle als eine Abgötterei ꝛc., und ein ander heilig Volk erwählen zum ſchönen Erbe. Er gehöret in das erſte, andere und dritte Gebot; denn er Gottes neue Ehre, Werk, Wort und Dienſt verkündiget, ſo in Chriſto nach dem alten Gottesdienſte in die Welt kommen ſollte, und iſt in der erſten und andern Bitte ꝛc.

Der 17. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, und klaget über die falſchen Lehrer und zarten Heiligen, ſo mit Menſchenlehren und Werken vom Wort Gottes führen, und verfolgen die rechten Lehrer, haſſen auch das Kreuz Chriſti, ſuchen mit ihren Lehren und Werken, wie ſie nur hier auf Erden Gut, Ehre und Friede haben mögen, und ja nicht leiden noch mangeln dürfen. Er gehöret in das andere und dritte Gebot, und in die erſte Bitte, daß ſein Wort und Name geheiliget werde.

Der 18. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, darinnen David Gott danket (wie der Titel anzeiget), daß er von allen ſeinen Feinden erlöſet iſt. Und ich theile ihn in vier Theile, nach ſeinen viererlei Feinden, als Saul, die Heiden, Abſalom, und die Aufrührer. Vornher, in den erſten ſechs Verſen, erzählet er, wie ihm ſei ſo weh geweſen in ſeinen Nöthen, daraus ihm Gott geholfen habe: darauf, im ſiebenten Vers, führet er das Exempel ein (nach der Propheten Weiſe), wie Gott pflegt zu helfen, als er in Aegypten gethan hat ꝛc. Darnach im ſechszehnten Vers, fähet er an vom erſten Feinde, nämlich Saul, der ihm viel Leides that um Gottes Worts willen, daß er zum Könige erwählet war. Im ſechs und zwanzigſten Vers lobet er Gott, der andern Feinde halben, als des hoffärtigen Goliaths, Philiſter, Amalek und anderer Heiden. Im vier und dreißigſten rühret er den dritten Feind, ſeinen Sohn Abſalom mit ſeinem Anhange. Und zuletzt, im zwei und vierzigſten Vers, danket er wider die Ungehorſamen und Aufrührer, als Seba und faſt das ganze Iſrael war (2 Sam. 20, 1. 2): denn er hatte viel neidiſcher und häſſiger Unterthanen, daß auch die fremden Heiden (wie er hier ſagt) gehorſamer waren, denn ſein eigen Volk. Alſo mag ein Jeglicher dieſen Pſalm zum Exempel brauchen, Gott zu danken für die Hülfe, wenn ihn Gott errettet hat aus ſeinen Nöthen. Wer es aber geiſtlich deuten will, mag aus David Chriſtum machen; aus Saul die Juden; aus den Heiden die Tyrannen; aus Abſalom die Ketzer; aus den Ungehorſamen die falſchen Chriſten; aus welchen allen Chriſtus und die Seinen endlich doch erlöſet werden. Er gehöret in das andere Gebot, und in die erſte Bitte; denn er danket Gott, und preiſet ſeinen heiligen Namen.

Der 19. Pſalm.

Dies iſt eine Weiſſagung vom Evangelio, wie das ſollte ausgehen in alle Welt, ſo weit der Himmel iſt, und alle Tage und Nächte getrieben werden; dazu nicht allein in der jüdiſchen, ſondern in allen Sprachen. Gleichwie die Sonne (die er zum Gleichniß einführet) an alle Orte ſcheinet, und wärmet um und um: eben ſo ſolle auch das neue Geſetz des Evangelii leuchten, Allen Allerlei lehren, erleuchten, tröſten, reinigen ꝛc. Und damit hebt er zugleich auf das alte Geſetz, welches ſo rein, helle, lieblich und unvergänglich war ꝛc. Er gehöret in das dritte Gebot; denn er den rechten Sabbath verkündiget, darinnen Gottes Wort ſollte gelehret und gegläubet werden.

Der 20. Pſalm.

Es iſt ein Betpſalm, und betet eigentlich für Kaiſer, Könige, Fürſten, Herren, und Alle, ſo in weltlicher Obrigkeit ſitzen, daß ihnen Gott wolle Gnade verleihen, friedlich und wohl zu regieren, und Glück und Sieg haben wider ihre Feinde. Denn, wo gut weltlich Regiment ſtünde in der Fürſten und Herren Vernunft und Macht, dürfte man nicht ſo ernſtlich und herzlich für ſie bitten; daß man aber ſo muß für ſie bitten, zeiget an, daß es die größeſten Narren und gar blind ſind, die ſich vermeſſen, Land und Leute aus ihrem eigenen Kopfe zu regieren. Er gehöret in das andere

Gebot, wie alle Betpſalmen; denn da ruft man Gottes Namen an, und iſt in der dritten Bitte, daß Gottes Wille und nicht des Teufels geſchehen ſolle.

Der 21. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung von Chriſti Königreich, das da ewiglich und geiſtlich vor Gott ſein ſollte und bleiben; daneben auch verkündiget, daß der Jüden Reich verſtöret ſollte werden, darum, daß ſie ſolchem Willen Gottes widerſtrebten, und den König kreuzigten. Daher ſie nun zur Schultern ſind gemacht, die immer leiden, und nichts damit gewinnen. Er gehöret in das erſte Gebot, und in die andere Bitte; denn er einen neuen Gottesdienſt und Reich verkündiget.

Der 22. Pſalm.

Dies iſt eine Weiſſagung vom Leiden, Auferſtehen Chriſti, und vom Evangelio, das die ganze Welt ſollte hören und annehmen; und vor aller andern Schrift deutet er klärlich Chriſti Marter am Kreuz, wie ihm Hände und Füße durchgraben, und ſeine Glieder gereckt ſind, daß man ſie hätte mögen zählen. Solches gleichen findet man ſo klar nirgend in andern Propheten, und iſt auch der Hauptpſalmen einer. Er gehöret in das erſte Gebot; denn er neuen Gottesdienſt verkündiget, und iſt in der erſten und andern Bitte.

Der 23. Pſalm.

Hier iſt ein Dankpſalm, darinnen ein chriſtlich Herz Gott lobet und danket, daß er ihn lehret und erhält auf rechtem Wege, und tröſtet und ſchützet in aller Noth durch ſein heiliges Wort, und vergleichet ſich einem Schaafe, das ein treuer Hirte wohl weidet in friſchem Graſe und am kühlen Waſſer. Item: zeucht den Tiſch, Kelch und Oel auch zur Gleichniß aus dem alten Teſtament und Gottesdienſt, und heißt es Alles Gottes Wort; wie er es auch Stecken, Stab, Gras, Waſſer und rechten Weg heißet. Er gehöret in das dritte Gebot, und in die andere Bitte.

Der 24. Pſalm.

Hie iſt eine Weiſſagung, vom Reiche Chriſti, in aller Welt zukünftig, und vermahnet die Pforten der Welt, das iſt, Könige und Fürſten, daß ſie ſollen dem Reiche Chriſti Raum geben; denn ſie ſind es, die am meiſten dawider toben, Pſalm 2, 1 ff., und ſprechen: Wer iſt dieſer König der Ehren? Als ſollten ſie ſagen: Der Bettler, ja, der Ketzer, der Schächer, ſollte der ein König ſein, und wir ſollten ihm weichen und gehorchen? Wir wollen es nicht thun, ꝛc. Alſo verkündiget er neben mit, daß Gottes Wort müſſe verdammt und verfolget ſein. Er gehöret in das erſte Gebot, und wohl in alle drei Gebote und Bitten.

Der 25. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, darinnen bittet der Gerechte, daß ihn Gott wolle fromm machen, alle Sünden vergeben, und vor Sünden und Schanden behüten, und auch von allen Feinden und Uebel endlich erlöſen. Und ſticht auch daneben auf die falſchen ſichern Geiſter und Lehrer. Er gehöret in das andere Gebot, und in die andere Bitte.

Der 26. Pſalm.

Hie iſt ein Betpſalm, und klaget über die falſchen Heiligen, die durch's Geſetzes Werk fromm ſein wollen, und die Heiligen, ſo allein durch Gottes Güte und Gnade fromm werden, verachten; und ſchuldigt ſie daneben, daß ſie gerne Geſchenke nehmen. Denn ſolche Heiligen ſind gewißlich alle eitel Geizhälſe, und ihr Bauch iſt ihr Gott, wie St. Paulus (Phil. 3, 19) ſaget; ſie ſind aber ſchädlich mit ihrem geiſtlichen Gleißen und weltlicher Ehre, darum iſt wohl zu bitten, daß ſie uns nicht betrügen. Er gehöret in das dritte Gebot, und in die erſte und andere Bitte, denn er von Gottes Dienſt und Reich redet.

Der 27. Pſalm.

Hie iſt ein Dankpſalm, doch daneben auch viel betet und tröſtet wider die falſchen Lehrer, welche er nennet falſche Zeugen, die ohne alle Scheu freveln. Denn es ſind gar tolle, kühne Heiligen, zeugen gar ſicher und frech von Gott, deß ſie doch keinen Befehl haben; wie wir täglich ſehen, daß, je toller und ungelehrter die Leute ſind, je kühner und frecher ſie ſind zu predigen, und lehren alle Welt; und Niemand kann Etwas, ſie allein wiſſen Alles; richten auch wohl Krieg und Aufruhr an, wider die rechten Heiligen und Gottesfürchtigen. Er gehöret in das erſte und andere Gebot, und in die erſte und andre Bitte.

Der 28. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, welchen David zu ſeiner Zeit mag wider Saul und dergleichen gebetet haben, ſonderlich wider die Untugend, da ſie ihm gute Worte zuweilen gaben, und ſich freundlich ſtelleten, und ihm doch nach dem Leben ſtunden; wie hernach Abſalom auch thät, und Joab gegen Amaſa und Abner: daß ſich David beſorgete, Gott möchte es ihm zurechnen, und darum betete, daß er ihn nicht mit hinraffe mit den Gottloſen. Wir mögen ihn beten, beide wider die Tyrannen und Rottengeiſter. Denn die Tyrannen ſtellen ſich freundlich, und prakticiren doch täglich, wie ſie morden und ſchaden wollen. Die Rottengeiſter rühmen Gottes Ehre, Wort und Dienſt aus der Maaßen hoch, wollen aller Welt helfen, und ſind trefflich demüthig; aber ſuchen gleichwohl Verderbung der Seelen, und ſind die reißenden Wölfe unter den Schaafskleidern. Er gehöret in das andere und dritte Gebot, und in die erſte und andere Bitte.

Der 29. Pſalm.

Hie iſt eine Weiſſagung von dem Evangelio, wie das ſollte in aller Welt mit Gewalt erſchallen, und aller Könige, Fürſten, Herren, Völker Weisheit, Heiligkeit und Ruhm zu Schanden machen, und allein Chriſtus ſollte der einige König ſein, dem man mit rechter Weisheit und Heiligkeit dienen und ehren müßte: dazu er auch die Sündfluth der Taufe anrichtet, darinnen der alte Adam erſäufet und der neue Menſch erſtehet. Die Wüſten, die Wälder, die Hinden, heißet er die Länder in der Welt, ſo unter Juden und Heiden waren, die hat er alle geöffnet, und zum Evangelio bekehret. Er gehöret in das dritte Gebot, und in die andere Bitte.

Der 30. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, darinnen er danket, daß Gott ihn von der hohen geiſtlichen Anfechtung des Teufels erlöſet, welche iſt Traurigkeit, Schwermuth, Erſchrecken, Verzagen, Zweifeln, Todesnoth, und dergleichen vergiftete feurige Pfeile des Teufels: und tröſtet daneben zumal fein, wie daß Gott einen Augenblick zürne, und nicht Luſt noch Willen hat an unſerm Tode noch Trübſal, ſondern lieber uns lebendig und fröhlich ſiehet, ꝛc. Er gehöret in das dritte Gebot, und in die erſte Bitte.

Der 31. Pſalm.

Es iſt ein gemeiner Dankpſalm, Betpſalm und Troſtpſalm unter einander und wird in der Perſon Chriſti und ſeiner Heiligen geſprochen, welche ihr Lebenlang, inwendig mit Zagen und Schrecken, auswendig mit Verfolgung, Läſterung und Verachtung um des Wortes Gottes willen geplagt ſind, und doch von Gott aus dem allen erlöſet und getröſtet werden. Er gehöret in das andere und dritte Gebot, und in die erſte und dritte Bitte.

Und hier wollen wir aufhören mit Anzeigen, in welch Gebot und Bitte ein jeglicher Pſalm gehöret; denn aus denſelbigen hat man Exempel genug, daran ein Jeglicher hinfort ſelbſt mag leichtlich erkennen, wohin ein Pſalm gehöret. Als, die Betpſalmen gehören in das andere Gebot, und in die erſte Bitte; denn ſie ehren und rufen an Gottes Namen. Die Lehrpſalmen, Troſtpſalmen, Dankpſalmen gehören alle in das dritte Gebot, und auch wohl in das andere, und in die erſte und dritte Bitte; denn ſie heiligen den rechten Sabbath mit rechtem Opfer und Gottesdienſt. Und oft gehören viel Pſalmen in alle drei Gebote und Bitten. Wir aber haben ſolches angezeiget, daß wir lernen ſollen, die Gebote Gottes und Vater Unſer wohl üben und verſtehen, wenn wir ſehen, wie die lieben Heiligen und Propheten ſo reichlich und mannichfaltig haben geredt und getrieben die erſten drei Gebote und Bitten, und immer auf's Neue davon gehandelt, und doch nichts Neues gelehret, und aus den Tafeln Moſis und Vater Unſer nicht geſchritten ſind; daß man greifen muß, wie alle Schrift und heiliges Leben der Propheten aus den Geboten Gottes gefloſſen ſind, und auch darinnen blieben, und gar keine neue, andere Lehre aufbringen; wie die falſchen Geiſter und Menſchenlehrer thun, wider welche ſie am härteſten klagen und ſtreiten; und wollen die Leute bei dem Gebote und Worte Gottes lauter und rein behalten, und den Nebenlehrern und andern neuen Beiwegen allezeit wehren.

Der 32. Pſalm.

Iſt ein ausbündiger Lehrpſalm, der uns lehret, was Sünde ſei, wie man derſelbigen los werde, und vor Gott gerecht ſein möge. Denn die Vernunft weiß nicht, was Sünde ſei, und meinet, mit Werken dafür genug zu thun; aber hier ſagt er, daß auch alle Heiligen Sünder ſind, und nicht anders heilig noch ſelig ſein können, denn daß ſie ſich vor Gott für Sünder erkennen, und wiſſen, daß ſie ohne Verdienſt und Werk, allein aus Gnaden, gerecht von Gott geachtet werden. Summa, unſere Gerechtigkeit heißt auf Deutſch Vergebung der Sünde, oder, wie er hier ſaget, Sünde nicht zurechnen, Sünde bedecken, Sünde nicht ſehen wollen. Da ſtehen die hellen, dürren Worte, daß alle Heiligen ſind Sünder, leben und bleiben Sünder; aber davon ſind ſie heilig, daß Gott aus Gnaden ſolche Sünde nicht anſehen noch rächen, ſondern vergeſſen, vergeben und bedeckt haben will. Daß alſo kein Unterſchied zwiſchen Heiligen und Unheiligen ſei, ſie ſind alle gleich Sünder, und ſündigen alle täglich; ohne daß der Heiligen Sünden nicht gerechnet, ſondern zugedeckt, der Unheiligen aber gerechnet und aufgedeckt ſtehen. Jener Wunden haben Pflaſter, und ſind verbunden; aber dieſer ſtehen offen, und ſind unverbunden. Dennoch ſind ſie beiderſeits wahrhaftig wund, wahrhaftig Sünder, davon wir in unſern Büchern anderswo reichlich gezeiget haben.

Der 33. Pſalm.

Hie iſt ein Dankpſalm, der insgemein Gott danket für die Wohlthat, daß er ſeinen Gläubigen hilft in aller Noth, und ſie nicht läßt ſtecken. Denn er kann helfen, ſintemal er Alles ſchaffet mit Einem Worte, als dem nichts unmöglich iſt: ſo iſt er auch gütig und treu, daß er helfen will, und gerne hilft; wie er verheißen hat im erſten Gebot: Ich will dein Gott ſein, das iſt, ich will dein Troſt, Hülfe, Heil, Leben und alles Gutes ſein, wider Alles, das dir böſe ſein will; denn das heißt, Gott ſein. Inſonderheit aber danket und rühmet er die gewaltige Wohlthat Gottes, daß er aller Welt, auch der Könige, Fürſten ꝛc. Herzen, Gedanken, Vornehmen, Zürnen und Toben lenket, nicht wie ſie wollen, ſondern wie er will, und macht auch ihre Anſchläge endlich zunichte, daß ſie nicht ausführen können, was ſie gerne wollten; und was ſie vorhaben, wider die Gerechten zu thun, das lehret er ſtracks um, und macht ſie zu Schanden. Welches iſt eine ſonderliche Freude und Troſt ſeiner Heiligen, wider das hochmüthige und unmäßige Dräuen, Trotzen und Pochen der zornigen Junkherren und wüthigen Tyrannen, die da meinen, ſie wollen wohl allein mit Dräuen alle Heiligen Gottes auffreſſen, und Gott ſelbſt vom Himmel ſtürzen. Aber ehe ſie es zur Hälfte bringen, ſo liegen ſie im Koth. Siehe an die Sodomiter wider Lot, den König Sanherib, und jetzt unſere Tyrannen, wie gar unzählig viel Anſchläge ſie bisher haben verloren.

Der 31. Pſalm.

Iſt auch ein Dankpſalm, faſt deſſelbigen Schlages mit dem nächſten, und zeucht (wie der Titel und ſechste Vers meldet) die Geſchichte Davids ein, zum gemeinen Exempel für alle Gerechte, daß ſie an ihm lernen ſollen, wie Gott ſeiner Heiligen Rufen nicht verachtet. Er lehret auch daneben, wie wir ſollen Gott fürchten, und ſonſt Niemand; darnach auch, uns hüten vor falſcher Lehre, vor Fluchen, Murren und Läſtern; ſondern ſollen Geduld haben, und die Feinde vielmehr ſegnen denn fluchen, ihnen alles Gutes wünſchen und thun für das Böſe, und alſo friedlich leben mit allen Leuten (ſo viel an uns liegt), ſie ſeien böſe oder fromm. Denn es iſt beſchloſſen (ſpricht er), daß der Gerechte muß viel leiden: da wird nichts anders aus, willſt du gerecht ſein, ſo ſchicke dich auch zum Kreuz und Leiden; ſo muß es ſein. Aber wiederum iſt auch beſchloſſen, daß der Herr aus dem allem hilft (ſpricht er), alſo treulich, daß auch nicht ein Beinlein verloren noch ausbleiben muß, ja, auch die Haare auf dem Haupte ſind alle gezählet (Matth. 10, 30). Denn obwohl der Heiligen Gebeine viel in der Marter zerbrochen ſind, etliche auch zu Aſchen verbrannt, viel auch in den Gräbern verweſen ꝛc., doch müſſen ſie wieder kommen, und nicht ewiglich zerbrochen ſein oder heißen; ſondern eine Zeit zerbrochen werden, und hernach alle wieder ganz und ſchöner werden, denn ſie geweſen ſind. Und merke, daß dies der erſte Pſalm iſt, der von den Engeln ſagt, wie ſie der Gerechten pflegen und warten, daß ſie nicht ſchlecht bei und um uns ſind, ſondern wie ein Heer und gerüſtete Krieger ſich um uns lagern (ſpricht er), ihr Gezelt aufſchlagen, wachen und ſtreiten für uns, wider den Teufel und ſeine Glieder. Welches ein großer, herrlicher Troſt iſt Allen, die es glauben; wie der Prophet Eliſäus dieſen Vers hernach mit ſeinem Exempel wahr und klar machet, 2 Kön. 6, 17. Aber dieſer Vers iſt genommen aus dem 32. Kapitel des 1. B. Moſis V. 2, da die Engel dem Erzvater Jakob begegneten, davon er die Stätte nennete: Heer oder Lager; denn ſie waren ſeine Geleitsleute, und lagerten ſich um ihn her zum Schutz; wie hier der Pſalm ſagt.

Der 35. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, darinnen David klagt wider und über das ſchändliche Volk, die zu Hofe den grauen Rock verdienen, nämlich die Heuchler, ſo um ihres Genuſſes und Nutzens willen heucheln, und reden, was die Herren gerne hören, verunglimpfen die Unſchuldigen, verhetzen die Herren, und verbittern ſie auf's Heftigſte, verdrücken aber die Wahrheit, und haben alſo das Herzleid auszurichten; gleichwie David geſchah bei ſeinem Könige Saul, auch durch Die, denen er alles Gutes gethan hatte, und um ihr Uebel ſich oft hoch bekümmerte; wie er hier anzeigt. Solches mögen wir jetzt zum Exempel brauchen zu unſrer Zeit, da man unſer Evangelium bei den Fürſten und allenthalben ſo ſchändlich verunglimpfet, mit umgeſchwungenen Lügen, daß es überaus iſt, beide in Büchern und Predigten. Und thun es wohl Die am meiſten, an denen wir billig alle Ehre und Liebe verdienet haben, auf daß ſie zu Ehren und hoch kommen, wir aber unterliegen und zu Boden gehen. Solcher ſchändlicher, undankbarer, böſer Unflath iſt der leidige Bauch mit ſeinen Dienern. Summa, es gehet wie Chriſtus von ſeinem Verräther ſagt, der mein Brot iſſet, tritt mich mit Füßen; und thut es darzu um dreißig Silberlinge. Das ſind die Heuchler, ſo um Freſſens willen die Gerechten auffreſſen, wie er hier klaget.

Der 36. Pſalm.

Das iſt ein Lehrpſalm, der warnet und lehret, uns zu hüten vor den falſchen Lehrern, Ketzern und Rottengeiſtern, dafür er auch bittet am Ende, und mitten im Pſalmen daneben tröſtet, daß dennoch Gottes Wort und Reich durch ihre Rotterei nicht ſolle umgeſtoßen, ſondern in aller Welt feſt ſtehen bleiben, wie die Berge, ſo Gott ſelbſt ſetzet, und wie die tiefen Abgründe, die unausſchöpflich ſind, und ſolle doch im Hauſe Gottes bleiben das lebendige und troſtreiche Wort. Er malet ſie aber faſt meiſterlich, ſpricht: Es ſind böſe, giftige Leute, die erſtlich Gottes Wort ganz verächtlich halten, und gar keine Scheu vor Gott haben, ſind ſtolz, frech und ſicher, zu lehren, was ſie gut dünket. Zum Andern loben und rühmen ſie nichts, denn ſich ſelbſt, alle anderen Lehrer ſchänden und verunglimpfen ſie auf's Bitterſte; und in dem Stücke ſind ſie Meiſter, ſchmücken ſich ſelbſt allein, und muß ſonſt nirgend kein Geiſt, kein Gott, keine Kirche ſein. Zum Dritten iſt ihre Lehre ſchädlich und eitel Lügen; denn ſie wider den Glauben und Lehre von der Gnade ſtreiten, und betrügen die Leute mit ihrem falſchen Schein und Lügen. Zum Vierten ſind ſie ſteif und halsſtarrig, leiden keine Unterweiſung noch Vermahnung; härter denn kein Ambos iſt ihr Kopf. Ja, wenn ſie fühlen, daß man ſie ſtrafen und nicht loben will, ſo entbrennen ſie, und werden wüthig wie der Teufel. Zum Fünften fahren ſie immer fort, und nehmen zu, breiten ihr Ding aus und wachſen wie der Krebs (ſpricht St. Paulus 2 Tim. 2, 17). Denn ſie treiben ihr Ding zehnmal heftiger und fleißiger, weder die reinen Lehrer thun, als wollten ſie Alles gerne in Einem Tage umkehren; und iſt da kein Feiern noch Aufhören. Zum Letzten verfolgen und plagen ſie, wo ſie nur können, Alle, die es nicht wollen mit ihnen halten; und thun ſolches Uebel (ſagt er) ohne Scheu, mit aller Thurſt und Sicherheit, als thäten ſie Gott einen Dienſt daran.

Der 37. Pſalm.

Das iſt ein Troſtpſalm, der uns lehret und vermahnet, Geduld zu haben in der Welt, und warnet uns ſonderlich wider den Neid; denn es iſt ja zumal ärgerlich, und thut Schwachgläubigen wehe, wenn es den Gottloſen ſo wohl gehet, und den Gottesfürchtigen Alles widerſinniſch iſt. Es iſt eine geiſtliche, große Tugend, wenn Einer ſiehet den großen Muthwillen, ſo Bauer, Bürger, Adel, Fürſten und Jedermann, der etwas vermag, übet, daß er nicht ſoll fluchen und wünſchen im Herzen Dies und Jenes, ſondern muß dazu noch leiden, und ſehen, daß ihnen Alles glücklich ausgehet, ungeſtraft bleiben, ja, gelobet und geehret werden; über das auch die Gottesfürchtigen von ihnen ſo jämmerlich verachtet, gehaſſet, geneidet, gehindert, geplagt und verfolget werden. Das heißt: Hie lerne Geduld haben, hier halte dein Herz zu Gott, und laß dich's nicht verdrießen; laß dich den Neid nicht bewegen, zu fluchen, Böſes wünſchen, murren und ſcheel ſehen; laß immer gehen, befiehl es Gott, der wird ſie wohl finden. Das lehret dieſer Pſalm, und tröſtet mit allerlei Weiſe, mit reichem Verheißen, mit Exempeln, mit Dräuen; denn es iſt eine ſchwere, große Kunſt, ſolche Geduld zu erzeigen, ſo doch die Vernunft und alle Heiden ſolchen Neid für Tugend rechnen. Denn es ſiehet, als ſei es billig neiden und vergönnen den Gottloſen ihren Muthwillen, Glück und Reichthum.

Der 38. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, darinnen er klaget über ſeine Sünden, die ihm ſein Gewiſſen verzagt und betrübt machen, und nichts, denn Gottes Pfeile, das iſt, Zorn, Dräuen, Tod und Hölle ſehen laſſen, welche Traurigkeit verzehret Mark, Beine, Kraft und Saft, und verſtellet Geſicht, Farbe, alle Sinne und Geberde. Denn recht Sünde fühlen und vor böſem Gewiſſen verzagen, iſt Marter über alle Marter. Dazu helfen getroſt die äußerlichen Verfolger: denn ſie jagen den Menſchen in's Gewiſſen, rühmen, wie Gott bei ihnen ſtehe, wider die Gerechten; und weil denn Gott hier den Troſt verzeucht, muß ſolch Schrecken folgen im Herzen, als zürne Gott wider ſie um ihrer Sünde willen. Aber doch lehret er feſte halten, und nicht verzweifeln, und wehret ſich mit Beten wider ihr Rühmen, und erhebt ſich in Gottes Verheißung, und ergreift ſeine Sache bei dem rechten Hefte; nämlich, daß ſie göttlich und recht ſei vor Gott; da folget denn wieder Troſt im Glauben ꝛc. Alſo ſollen wir auch beten, und in keiner Angſt verzweifeln, ob wir gleich Sünder ſind, und der Sünden Laſt und Sturm heftiglich fühlen.

Der 39. Pſalm.

Iſt ein Troſtpſalm, und betet auch daneben, daß ihn Gott nicht laſſe murren und ungeduldig werden über die Gottloſen, die ſo ſicher leben und Güter ſammeln, als würden ſie nicht ſterben, dagegen aber die Frommen immer geplaget und um ihre Sünde geſtraft werden; und begehret viel lieber, daß ihm Gott verleihe, zu denken, wie kurz und unſicher dies Leben ſei, denn daß er mit den Gottloſen ſo ſicher, ohne Sorge des Todes geizen und prangen ſollte. Denn es ein groß Aergerniß iſt, und viel Herzen beweget, daß die Böſen im Sauſe und ſo ſicher leben, und die Frommen betrübt und elende ſein müſſen. Aber am Ende findet ſich's, wie das Allerbeſte ſei, Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott haben, der aus allem Elende hilft, wie er hier ſaget und bittet.

Der 40. Pſalm.

Das iſt ein ſchöner Betpſalm, darinnen Chriſtus ſelbſt ſein Leiden klaget, und um Hülfe ruft vom Tode. Er weiſſaget auch klärlich, daß er allein Gottes Willen thue und das Geſetz erfülle, und ſolches von ihm geſchrieben ſei im Buch Moſis; und verwirft und hebt auf das alte Geſetz mit ſeinen Opfern und Heiligkeit, als damit Gottes Wille nicht erfüllet ſei; und nicht unſer Werk und Opfer, ſondern er ſelbſt und alleine müſſe es für uns alle thun. Verheißet alſo und ſtiftet das neue Teſtament, daß da Gerechtigkeit des Glaubens in großer Gemeine, das iſt, in aller Welt ſoll geprediget werden, und nicht die Gerechtigkeit der Opfer, oder unſerer Werke, welche (ſpricht er im vierten Vers) nur hoffärtige und falſche Heiligen machen, als die ihre Hoffnung nicht auf Gott, noch auf ſeine Gnade ſetzen, ſondern auf ihre Lügen und falſche Heiligkeit.

Der 41. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, darinnen Chriſtus ſelbſt weiſſaget und klaget über ſeinen Verräther Judas, ſammt ſeinen Geſellen, von denen er gekreuziget ſollte werden, und bittet, daß er vom Tode auferwecket und vor Gottes Angeſicht zur rechten Hand erhöhet werde. Aber aus der Maaßen iſt es tröſtlich, daß er ſich zum Sünder machet im vierten Vers, ſo er doch ohne alle Sünde war; denn er ſtehet und redet da in unſerer Perſon und träget unſre Sünden, als wären ſie ſein, und als hätte er ſie ſelbſt gethan. Er preiſet aber vorneher ſelig Die, ſo ſich des Elenden annehmen, das iſt, die ſich am elenden gekreuzigten Sünder Jeſu Chriſto nicht ärgern, ſondern feſt an ihm bleiben. Denn es ärgerlich iſt, zu glauben, daß ſolcher armer verdammter Sünder ſollte ſo hoch kommen, daß er auch zur Rechten Gottes ſitzen müßte: daran ſich das ganze Judenthum alſo zerſtoßen hat, daß ſie noch da liegen zerriſſen und zerſtreuet, oder, wie er im zehnten Vers ſaget, von ihm wieder bezahlet ſind.

Der 42. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, darinnen er klaget über die Traurigkeit des Herzens, als zürne Gott mit ihm und plage ihn, und muß noch dazu von den Gottloſen geſpottet werden: Wo iſt nun dein Gott? Denn die Gottloſen können es nicht laſſen, wenn ſie ſehen, daß es den Frommen übel gehet, ſo müſſen ſie dazu pfeifen, lachen und ſpotten. Ach wie recht geſchieht Dem, ſagen ſie, ſo ſoll es gehen den Ketzern; und meinen nicht anders, denn wer geplaget wird, das ſei ein gewiß Zeichen göttliches Zorns; aber wenn ſie geplaget werden, ſo muß es heißen, um Gottes willen leiden, und heilige Märtyrer werden. Die verkehrten, blinden und giftigen Blindenleiter wollen nicht wiſſen, daß Gott die Seinen ſtäupet, doch wiederum auch tröſtet und nicht verläßt. Er begehret aber zum Hauſe Gottes zu kommen, und von dem Angeſichte Gottes Troſt zu haben; das iſt, er wollte gerne Gottes Wort hören, das ihn tröſtet. Denn Gottes Haus heißt, da Gottes Wort iſt, und ſein Angeſicht iſt ſeine Gegenwärtigkeit, da er ſich zu erkennen giebt, und durch ſein Wort ſeine Gnade offenbaret. Das heißt anderswo in der Schrift, nicht den Rücken, ſondern das Angeſicht zu uns kehren.

Der 43. Pſalm.

Iſt eben des vorigen Pſalms Schlag, und faſt einerlei Wort mit ihm: denn er will auch durch's Licht und Wahrheit zum Hauſe Gottes gehen, mit Gottes Wort ſich tröſten laſſen in ſeiner Traurigkeit.

Der 44. Pſalm.

Dies iſt ein gemeiner Betpſalm, darinnen alle Heiligen, ſonderlich im neuen Teſtament, klagen, wie ſie von Heiden und Tyrannen verfolget und erwürget werden, und Gott ſie dahin giebt, als hätte er ſie verworfen, ſo er doch vorzeiten durch große Wunder ihnen geholfen hat, zudem, daß ſie keine böſe Sache haben; ja, eben um ihrer guten Sache, das iſt, um Gottes willen werden ſie alſo verfolget, als hätten ſie alles Uebels gethan. Summa, es iſt des Geiſtes Seufzen wider das Fleiſch, welches murret wider Gott, daß er ſo gar unrecht urtheilet und übel regieret, nach der Vernunft: läſſet die Frommen leiden, denen er helfen ſollte, und erhöhet die Böſen, die er ſtrafen ſollte ꝛc.

Der 45. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung vom Evangelio und Königreich Chriſti, mit herrlichen, prächtigen und gewaltigen Worten geſchmücket. Denn er malet Chriſtum daher als einen König, mit aller königlichen Pracht gezieret, daß er ſehr ſchöne ſei, wohl beredt, wohl geſchmückt, wohl gerüſtet, glückſelig im Kriege, gerecht, ſanft, gnädig. Item, habe ſchöne Schlöſſer, herrlich Frauenzimmer, eine ſchöne Königin, und Kinder, ewiglich. Welches alles eitel Geiſt iſt, von Chriſti Evangelio, Geiſt, Gaben, Kirche und ewigem Leben, vom Sieg wider die Sünde, Tod, Geſetz, Teufel, Fleiſch, Welt, und alles Uebel ꝛc. Er verkündiget aber auch klärlich, wie das alte Teſtament ſollte aufhören; denn er heißt die Tochter vergeſſen ihres Vaters Haus und Volk (das iſt, die Synagoge), und dieſen König anbeten für einen Gott, daß außer ihm kein anderer Gott ſei. Giebt ihm alſo die Ehre des erſten Gebots, nämlich das Anbeten, und nennet ihn deutlich den rechten Gott im ſechsten und ſiebenten Vers; macht einen ewigen König aus ihm, der in Gerechtigkeit regiere und die Sünde wegnehme;

ewiger König aber muß Gott ſelbſt ſein, davon jetzt nicht Zeit iſt weiter zu reden.

Der 46. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, zu der Zeit vom Volke Iſrael geſungen, für die Wunderthaten Gottes, daß er die Stadt Jeruſalem, da ſeine Wohnung war, ſchützte und bewahrte, wider aller Könige und Heiden Wüthen und Toben, und Friede erhielt wider alle Kriege und Waffen. Und nennet, nach der Schriftweiſe, das Weſen der Stadt ein Brünnlein, als ein kleines Wäſſerlein, das nicht verſiegen ſoll, gegen die großen Waſſer, Seen und Meer der Heiden, das iſt, große Königreiche, Fürſtenthümer und Herrſchaften, die verſiegen und vergehen mußten. Wir aber ſingen ihn Gott zu Lobe, daß er bei uns iſt, und ſein Wort und die Chriſtenheit wunderbarlich erhält, wider die hölliſchen Pforten, wider das Wüthen aller Teufel und Rottengeiſter, der Welt, des Fleiſches, der Sünden, des Todes ꝛc. Daß unſer Brünnlein auch bleibt eine lebendige Quelle, da Jener Sümpfe, Tümpel und Kölke faul und ſtinkend werden, und verſiegen müſſen.

Der 47. Pſalm.

Das iſt eine Weiſſagung von Chriſto, wie er ſollte auffahren, und ein König werden über alle Welt, ohne alle Schwertſchläge, allein durch Jauchzen, Singen und Poſaunen, das iſt, durch die fröhliche Predigt des Evangelii: gleichwie die Mauern zu Jericho fielen durch Poſaunen und Jauchzen, ohne alle Waffen.

Der 48. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, faſt gleich dem ſechs und vierzigſten Pſalm; denn er auch Gott lobet für die Stadt Jeruſalem, von Gott wider Könige und Fürſten geſchützt und vertheidiget, welche mit Schanden haben müſſen abziehen, und den

Tempel und Gottesdienſt, und ſein Wort (oder Rechte) laſſen ſtehen, damit er ſeine Verheißung gehalten hat (wie der achte Vers ſinget), nämlich, daß er wolle ihr Gott ſein, nach dem erſten Gebot. Wie wir es gehöret haben (ſpricht er) und gegläubet, alſo ſehen und erfahren wir es an der Stadt mit der That ꝛc. Wir ſingen ihn auch für die Chriſtenheit und Evangelium, zu erhalten wider das Toben der Könige und Fürſten, welche auch zuletzt müſſen mit Schanden abziehen, und das Wort ſtehen laſſen.

Der 49. Pſalm.

Iſt ein Lehrpſalm wider den großen Gott der Welt, der da heißet Mammon, und ſtrafet Die als große Narren, ſo auf Reichthum trotzen, und nicht ſehen, daß ſie doch damit ſich vom Tode nicht können retten. Darum es ja beſſer iſt, auf Gott ſich verlaſſen, der vom Tode erlöſet, und ewiges Leben giebt, da Jene wie das Vieh hinſterben, und Alles hinter ſich laſſen müſſen, und nicht wiſſen, wer es kriegt.

Der 50. Pſalm.

Das iſt ein Lehrpſalm, und verkläret, welches der rechte Gottesdienſt und Opfer ſind, wider die falſchen Heiligen, welche ihre Opfer und Verdienſt ſo köſtlich achten, als müßte Gott ihnen dafür danken und ſchuldig ſein; ſo er doch das umkehret, und will ſeine Wohlthat und Hülfe ſo köſtlich geachtet haben, daß man ihm danke und ſchuldig ſein ſolle. Und merke hier wohl, daß dieſer Pſalm mit hellen Worten ſchleußt und lehret, daß, Gott in Nöthen anrufen und danken, ſei der rechte Gottesdienſt, das liebſte Opfer, und der richtige Weg zur Seligkeit; wie der letzte Vers ſinget. Item, daß es heiße, Gelübde bezahlen (im vierzehnten Vers), nicht die tollen ſelbſt erwählten Gelübde, ſondern die geboten ſind in den zehn Geboten, ſonderlich im erſten und andern, da wir Gott geloben, daß wir an ihn glauben, ihn anrufen, loben und danken wollen als unſern einigen Gott ꝛc. Davon wiſſen die tollen Heiligen und falſchen Gleißner nichts.

Der 51. Pſalm.

Iſt der vornehmſten Lehrpſalmen einer, darinnen David uns recht lehret, was Sünde ſei, wo ſie herkomme, was ſie ſchadet, wie man ihr los wird. Denn in dieſem Pſalm, und ſonſt nirgend, wird die Sünde ſo klärlich angezeiget, daß ſie ein Erbfall und uns angeboren ſei; dawider kein Werk, ſondern allein Gottes Gnade und Vergebung hilft. Er muß uns durch ſeinen Geiſt wieder neu ſchaffen, und zum neuen Weſen und Kreatur gebären, ſonſt iſt ſie ſo mächtig, daß ſie auch die Gebeine (ſpricht er) zerſchmettert, mit Schrecken, Verzagen, bis uns ſeine Gnade zu Troſt komme. Darnach, wenn wir aus Gnaden und Geiſt wiederum neu worden ſind, alsdann kann man recht lehren, loben, danken, predigen, ja, auch leiden und Kreuz tragen. Welches alles er auch die rechten Opfer und Gottesdienſt nennet, und verwirft die andern Opfer alle, ſo ohne ſolche Opfer von den tollen Heiligen geſchehen; und bittet am Ende, daß er zu ſolchem Opfer und Gottesdienſt die Stadt Jeruſalem bauen und erhalten wolle.

Der 52. Pſalm.

Das iſt ein Troſtpſalm, und der Titel zeiget genug an, wovon er rede, nämlich vom Doeg, der David verrieth, und viel unſchuldig Blut vergoß, 1 Sam. 22, 9. 18. Das ſind die Verräther und Bluthunde, die zu Hofe Gottes Wort läſtern, und ſeine Diener verunglimpfen, hetzen Könige und Fürſten, unſchuldig Blut zu vergießen ꝛc. Wider welche Böſewichter tröſtet dieſer Pſalm, und verkündiget ihnen ihren Lohn, daß ſie ſollen von Leib, Gut, Haus und Land kommen; aber dennoch ſollen die Frommen bleiben, und Gottes Haus und Wort behalten.

Der 53. Pſalm.

Es iſt ein Lehrpſalm und Weiſſagung wie der 14. Pſalm; denn ſie beide faſt einerlei Verſe und Worte haben. Summa, ſie ſtrafen alle beide die glaubloſen Werkheiligen, ſo da verfolgen die rechte Lehre und Lehrer, und am Ende verkündiget er das Evangelium und Reich Chriſti, ſo aus Zion kommen ſollte.

Der 54. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm wider die Verfolger, ſo den Frommen nach dem Leben ſtehen, um Gottes Worts willen; wie Saul und die zu Siph David nach dem Leben trachteten, um Gottes Worts willen, damit er zum Könige berufen und geweihet war. Und bittet um Hülfe und Rache über ſeine Feinde.

Der 55. Pſalm.

Hier iſt ein Betpſalm; und wiewohl er möchte in der Perſon Chriſti geredt werden wider ſeinen Verräther Juda (im 12. und 13. Vers), ſo laß ich ihn doch bleiben ein gemein Gebet wider die welſche Kunſt: das ſind die böſen Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Vor Augen ſind ſie ſo treue Freunde, Vetter, Brüder, Schweſtern, wollen Leib und Leben bei uns ſetzen, daß wohl ihr Mund glätter iſt denn Butter und Oel; aber hinterwärts iſt es eitel Mord, Schwert, Krieg und alles Verderben; wie er hier ſaget. Und das iſt es, das er im 12. Vers klaget, daß ſie können mit zu Tiſche, zur Kirche, in die Kammern, auf der Gaſſen gehen, und die beſten Geſellen ſein; darum fluchet er ihnen auch, daß ſie der Teufel oder Tod und Hölle wegführe; denn ſie groß Herzleid und betrübte Leute machen. Solcher Fluch aber iſt eine Weiſſagung, daß es gewißlich ihnen ſo gehen wird, weil ſie keine Beſſerung annehmen; oder, wie der 19. Vers ſagt, ſie werden nicht anders, und fürchten Gott nicht.

Der 56. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, darinnen David klaget über Saul und die Seinen, daß er vor ihnen fliehen mußte aus dem Lande, zu den Philiſtern; ſo hart ſtunden ſie ihm nach, daß er nirgend ſicher konnte ſein. Er tröſtet ſich aber, daß er Gottes Wort und Verheißung, und Recht zum Königreich hätte, wiewohl ſie es täglich anfochten und verkehrten, oder auch verleugneten, daß er nicht ſollte König ſein, ſondern Saul und ſeine Erben. Wir mögen ihn beten wider unſere Tyrannen, die ohne Aufhören Gottes Wort und uns verfolgen, und nirgend Keinem Friede laſſen; aber wir tröſten uns auch, daß wir Gottes Wort für uns haben, ob ſie wohl daſſelbige uns täglich verkehren, anfechten und abſprechen, daß wir Ketzer, und ſie allein die rechte Kirche ſein ſollen.

Der 57. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, darinnen David abermal klaget über Saul und ſein Hofgeſinde, vor welchen er in die Höhle kroch, und iſt faſt einerlei Meinung mit dem nächſtvorigen Pſalmen, darum er auch, gleich demſelbigen, uns zu brauchen iſt wider die Tyrannen und ihre giftigen Räthe und Ohrenbläſer, die uns das Wort Gottes verkehren, und haben zu ſolchem Werk Zähne und Zungen, die ſind (ſpricht er) Spieße, Pfeile und ſcharfe Schwerter. Aber Gott ſei Dank, der uns nicht läßt, und ſtürzet ſie in die Gruben, die ſie uns bereiten, und ihr Rathſchlag gehet zuletzt über ihren eigenen Kopf.

Der 58. Pſalm.

Das iſt ein Troſtpſalm, wider die halsſtarrigen Lehrer, ſo ihren Irrthum mit dem Kopf hindurch führen, ſtopfen die Ohren zu, und laſſen ſich nicht weiſen, ſondern dräuen noch wohl dazu, und wollen die Frommen auffreſſen; aber er tröſtet ſie mit fünf Gleichniſſen, daß ſie es nicht ſollen ausführen, ja, nicht zur Hälfte bringen; nämlich: Es kommet zuweilen ein groß Waſſer, und rauſchet ſehr, als wollte es Alles umreißen; aber es ſcheußt vorüber, und thut nichts. Eine Armbruſt dräuet ſehr; aber wenn beide, Pfeil, Sehnen und Bogen zerbrechen, ſo thut es nichts. Eine Schnecke reckt ihre Hörner aus; aber ehe ſie ſtößt, iſt ſie verſchmachtet, oder zeucht ſie ein. Ein unzeitig Kind macht der Mutter Leib groß, als wollte etwas da werden; aber es ſtirbt, ehe es an's Licht kommet. Ein Dornbuſch ſchläget aus mit viel Stacheln, und giebt Stechen und Kratzen vor; aber ehe ſie hart und reif werden, kommet ein zornig Beil über ſie, und heißt ſie in den Ofen kriechen und Aſchen werden. Alſo haben es dieſe auch groß im Sinn, und ihr Ding ſoll fortgehen, und wird doch nichts daraus.

Der 59. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, und kann ſehr ſein geredet werden in der Perſon Chriſti, daß er über die Jüden ſchreiet und weiſſaget, wie ſie nicht vertilget, ſondern zerſtreuet ſollen ſein in aller Welt, und eitel Fluchen und Widerſprechen lehren; wie ſie denn bisher immer thun, und alle ihre Lehre wider Chriſtum richten, ihn zu verfluchen und zu verleugnen. Deß haben ſie auch ihren Lohn, daß ſie „des Abends in der Stadt wie die hungrigen Hunde umlaufen," und doch nichts finden: das iſt, am Ende der Welt, ſint der Apoſtel Zeit her, werden ſie unter den Heiden gejagt aus einem Lande in das andere, ſuchen begierig und hungrig, wo ſie wieder ein Königreich oder Herrſchaft könnten anrichten; aber es will nicht werden: ſie müſſen hungrige Hunde bleiben und umherlaufen, bis ſie ſich ungegeſſen legen, und ohne Königreich begraben und zur Höllen verſtoßen werden. Er kann aber auch wohl nach der Hiſtorie von David verſtanden werden, wider ſeine

Sauliten, die zuletzt auch ohne Königreich, wie hungrige Hunde, umherlaufen mußten, bis ſie gar ausgerottet worden. Denn Sauls Stamm kam nicht wieder zum Königreich, wiewohl ſie fleißig und gierig darnach ſtrebten.

Der 60. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, darinnen David Gott danket, daß er ihm ein fein Königreich gegeben hat, darinnen Gottes Wort gelehret, und gut ordentlich Regiment war; welches wahrlich ein edel Kleinod iſt. Denn vor David, zu Sauls Zeiten, war es ein zerriſſen wüſte Regiment (wie die erſten drei Verſen klagen), durch die Philiſter übel zerplagt, daß ſie auch der Archen Gottes nicht viel achteten, 1 Chron. 13, und es auch ſonſt übel zuging, mit viel Unrecht; wie es ſein und gehen muß, wo Gott nicht daheim iſt, und Davids Exempel wohl anzeiget, wie Saul böſe Buben zu Hofe gehabt hat ꝛc. Doch (ſpricht er) ließ Gott ein Zeichen bleiben den Seinen, das ſie aufwarfen, rühmeten und damit ſicher und gewiß wären ſeiner Gnade, nämlich die Hütte Moſis, und die Lade des Bundes mit dem Gnadenſtuhl, welche er auch mit großen Wundern aus der Philiſter Land brachte ꝛc. Vor welcher ſie beteten und anriefen, und alſo erlöſet wurden aus ihren Nöthen. Darnach rechnet er ſein Land und Volk: Erſtlich, das Heiligthum und Gottes Wort; darnach, Sichem, Sukkoth, Gilead, Manaſſe, Ephraim, Juda, Moab, Edom, Philiſtim; und zuletzt bekennet er, es ſei nicht Menſchen Ding, eine feſte Stadt, das iſt, gut friedlich Regiment haben, und Edom, das iſt, Leute und Land gewinnen, und im Streit Sieg behalten, ſondern Gott müſſe es geben. Warum er aber nicht mehr Land oder Stämme nennet, denn die obgenannten neune, gehöret in einen Kommentarium, nicht in Summaria. Wir mögen dieſen Pſalm ſingen Gott zu Lobe, daß er die Kirche weit in der Welt ausgebreitet, und in viel Pfarren und Stifte, da Gottes Wort, und eine jegliche ihre ſonderliche Gabe hat.

Der 61. Pſalm.

Hie iſt ein Betpſalm, wider die Feinde, und ſonderlich für die Könige und Obrigkeit, daß ſie Gott fürchten und lange wohl regieren, und auf daß gut Regiment durch Feind und Krieg nicht zerſtöret werde. Denn auch Salomo ſagt, daß um des Landes Sünde willen viel und mancherlei Fürſten kommen. Aber wo viel Herren ſind, da fehlet es ſelten; was Einer bauet, das zerbricht der Andere, und ſind doch Veränderungen der Regimenter allezeit gefährlich und ſchädlich geweſen; wohl aber, wo es bleibt in einem langen, alten, guten Weſen.

Der 62. Pſalm.

Das iſt ein Lehrpſalm, von dem falſchen Vertrauen auf Menſchen und rechtem Vertrauen auf Gott. Viel ſind, wenn ſie eines Fürſten oder Herren Gnade, oder eines reichen Gewaltigen Gunſt haben, meinen ſie, ſie dürfen nichts mehr, und üben darauf manchen Muthwillen; ſonderlich, wo ſie eine hangende Wand ſehen, das iſt, wo ſie merken, daß Einer ohne das nicht gute Luſt bei Hofe hat, oder ſonſt dürftig und von Andern verfolget iſt, daß er ſich nicht wehren kann: da werden ſie alle Ritter an, und hofiren und heucheln den großen Hanſen weidlich. Sehen aber nicht, wie gar ſolcher Trotz auf Menſchen eitel nichts iſt, und glauben es auch nicht, bis ſie es erfahren, wie weidlich es fehlet. Darum heißt es: Traue Gott, und thue Niemand Leid, das beſtehet vor Gott und Menſchen.

Der 63. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, darinnen David begehret, als er in der Wüſten flüchtig ſein mußte vor Saul, daß er auch möchte im Heiligthum ſein und Gottes Wort hören, und klaget über ſeine Sauliten, die ihm nach ſeinem Leben ſtunden, davor er nicht konnte dazu kommen, und alſo Gottes Wort beraubet ſein mußte; wiewohl er ſich dennoch König rühmet um Gottes Verheißung und Erwählung willen, damit er ſich dieweil tröſtet. Nun aber mögen dieſen Pſalm beten, die unter dem Tyrannen Gottes Wort gerne hätten, und müſſen es doch beraubt bleiben, doch ſich Gottes Kinder und Erben rühmen ſollen, weil ſie den Glauben und die Liebe zu ſeinem Wort haben, bis der Saul ſein Ende kriege.

Der 64. Pſalm.

Hie iſt ein Betpſalm, darinnen David betet wider ſeine Verräther und Verleumder, die ihm ſeine Sache auf's Aergſte machten mit giftigen Worten und böſen Tücken, als: Abſalom, Ahitophel und ihres gleichen, und zuvor, am Hofe Saul, der Doeg ꝛc. Aber er tröſtet ſich, daß es über ihnen ſelbſt ausgehen wird, und ihre Zunge wird nicht ihn, ſondern ſie ſelbſt fällen, wie Abſalom, Ahitophel und Doeg geſchah. Alſo beten wir auch wider unſere Verräther in Fürſten, Biſchöfen und Könige Höfen, die allerlei Tücke, Ränke und Praktiken vornehmen. Es ſoll aber auch (wie hie bereits oft geſchehen) über ihnen ſelbſt ausgehen, daß man ſagen muß, Gott habe ſie geſtraft.

Der 65. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, darinnen man Gott lobet, daß er ſein Wort und Gottesdienſt, dazu auch zeitlichen Frieden giebt, und ſteuert dem Wüthen der Feinde und des Krieges im Lande, welche brauſen und toben wie das Meer, und ſegnet den Acker, daß Alles wohl geräth, wohl trägt, wohl wächſt. O wie ſelten iſt ſolcher Dank im Pöbel! der beide, des Wortes, Friedens und guter Zeit, zu allem Muthwillen mißbraucht, wie Sodom und Gomorra thaten. Es wird ihnen aber auch gehen zuletzt wie Sodom und Gomorra.

Der 66. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm für die gemeine Wohlthat, daß er ſein Volk aus der Feinde Hände oft erlöſet und erhalten hat, wie er im rothen Meer that. Deß ſind voll die Geſchichte in der Richter und Könige Büchern, welches er uns täglich auch thut, errettet und erhält die Seinen bei rechtem Glauben, wider Teufel, Geiſter, Sünde ꝛc.

Der 67. Pſalm.

Es iſt eine Weiſſagung von Chriſto, wie er ſollte König werden, ſo weit die Welt iſt, und die Leute recht richten, das iſt, mit dem Evangelio regieren, daß ſie von Sünden los, vor ihm gerecht leben und mit Freuden danken ſollten, welches der neue und rechte Gottesdienſt; wie oft geſagt iſt. Denn er ſagt nicht, daß die Heiden ſich beſchneiden und gen Jeruſalem laufen ſollen, ſondern in der Heidenſchaft bleiben, und gleichwohl Gott danken, fröhlich ſein, und ihn fürchten, das iſt, ihm dienen.

Der 68. Pſalm.

Hie iſt eine ſchöne gewaltige Weiſſagung von Chriſto, wie er auferſtehen, gen Himmel fahren, ſeinen Geiſt herab geben, Apoſtel ausſenden, das Evangelium predigen laſſen, den armen Sündern aus dem Tode helfen, die Betrübten tröſten, der Jüden Reich und Prieſterthum zerſtören, und ſie zerſtreuen, und ein neues Reich, darinnen man ihn täglich loben und predigen würde, und nicht das Geſetz Moſis ꝛc. anrichten ſollte. Und nennet die Apoſtel Könige und Heerfürſten oder Feldhauptleute, darum, daß ſie kriegen mit dem Evangelio wider den Tod, Sünde, Teufel, wider der Welt Weisheit und Heiligkeit. Item, er nennet ſie hohe fruchtbare Berge, Gottes Erbe, Gottes Wagen mit viel Tauſenden ꝛc. Wiederum nennet er ſie auch Singer und Spielleute unter den

Jungfrauen im Singetanze, darum, daß ſie Gott fröhlich preiſen, loben und danken. Und hat alſo ſein Freudenſpiel über dem ſeligen Reich der Gnaden und des Lebens, und betet am Ende, daß Gott ſolch Reich wollte erhalten, und bis in Ewigkeit ſegnen und beſtätigen. Er iſt ganz luſtig im Geiſt geweſen, da er dieſen ſchönen, reichen Pſalm gemacht hat.

Der 69. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, in der Perſon Chriſti, als am Kreuze und in ſeinen Leiden geſprochen, darinnen er an unſer Statt ſich einen Sünder bekennet (im ſiebenten Vers), und klaget über ſeine Kreuziger und Läſterer, die ihm Gallen und Eſſig in ſeinem großen Durſt zu trinken gaben. (So klar und eben redet er von ſeinem künftigen Leiden.) Darnach weiſſaget er von der Jüden greulicher Verblendung und Verſtockung und endlicher Zerſtörung; wie das alles geſchehen iſt, als wir ſehen und greifen. Am Letzten verkündiget er auch den neuen Gottesdienſt: „Ich will Gott loben, ſpricht er, und mit Dank hoch ehren.“ Dieſer Gottesdienſt ſollte jenen alten aufheben, denn er gefället Gott baß, weder alle Farren, und was man dort auf's Beſte opfern konnte; wie er hier ſinget.

Der 70. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, wider die Verfolger und Feinde der Frommen, um Gottes Worts willen, welchen ſie mit der Fauſt und That (ſpricht er), mit Rathen und Wünſchen im Herzen, mit Worten und Schreien, das iſt mit Ernſt und allem Vermögen nach dem Leben ſtehen ꝛc.

Der 71. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm (meines Verſtandes), in der Perſon der ganzen Chriſtenheit, von Anfang bis an's Ende, geſprochen wider alle Feinde und Anfechtungen. Denn er ſonderlich bittet für ſein Alter, wenn er ſchwach und grau wird, das iſt, für die letzten Chriſten, da gefährliche Zeiten ſein, und der Glaube mit dem Evangelio niedergeſchlagen werden ſollten: wie auch Daniel (Kap. 8, 12) verkündigt, daß die Wahrheit ſolle niedergeſchlagen werden, und die Ungerechtigkeit ſiegen; welches wir unter dem Mahomet und Papſt wohl erfahren haben. Darum preiſet er (im 15. 16. und 17. Vers) allein Gottes Gerechtigkeit, die er von Jugend, oder von Anfang gelernet habe von Gott. Und mag uns wohl eine tröſtliche Weiſſagung ſein, daß Gottes Wort vor der Welt Ende hat müſſen wieder kommen, damit er uns wiederum (ſagt er) tief aus der Erden holet und höchlich tröſtet; wie denn darauf lautet die gemeine Rede bei den Chriſten, daß Elias und Henoch ſollen kommen, und des Endechriſts Lügen offenbaren, und Alles wieder zurechte bringen.

Der 72. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung, faſt herrlich und ſchöne von Chriſto und ſeinem Reiche in der ganzen Welt, da nicht die Sünde und böſe Gewiſſen (wie unter dem Geſetze), ſondern eitel Gerechtigkeit, Friede und Freude des Gewiſſens blühen und regieren ſollte; doch nicht ohne Kreuz, dadurch ſie ihr Blut laſſen müßten, welches aber gar theuer vor ihm gelten ſollte. Und verkündiget auch den neuen Gottesdienſt, im 15. Vers, nämlich Anrufen und Danken. „Man wird, ſagt er, vor ihm beten, täglich wird man ihn loben.“ Das iſt unſer täglich Opfer unter allen Heiden. Hier hören wir von keiner Beſchneidung noch Geſetz Moſis, das die Könige und Heiden ſollten annehmen, ſondern Könige und Heiden bleiben, und dieſen König für einen natürlichen Gott halten, ihn anrufen, und ihn ehren. Denn in Nöthen anrufen und für dieſelbe Hülfe danken, iſt Gottesdienſt, und gebühret Gott alleine, der iſt allein ein Nothhelfer und Heiland, ohne welchen alles Andere nichts iſt noch hilft.

Der 73. Pſalm.

Dies iſt ein Lehrpſalm wider das große Aergerniß, da die Gottloſen reich ſind und ihnen wohlgehet, daß ſie der armen und betrübten Heiligen gleich ſpotten; als kennete oder achtete Gott derſelben nichts; ſie aber und ihre heiligen Werke, was ſie lehren und ſagen, ſei köſtlich Ding, und ganz himmliſche, göttliche Weisheit und Heiligkeit. Das thut denn weh, und ich muß, ſpricht er, ein Narr vor dir ſein, das iſt, ein gottloſer Ketzer und Verächter Gottes heißen. Aber doch halte feſte, ſpricht er, gehe in's Heiligthum, höre Gottes Wort, was das von ihnen ſagt. Siehe die alten Exempel an in den Hiſtorien, ſo wirſt du finden, daß ſie plötzlich zu nichte werden; denn es iſt kein Fels noch Grund da, ſondern eitel ſchlüpfriger Boden ꝛc.

Der 74. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm wider die Feinde, ſo Jeruſalem, das Heiligthum, und alle Schulen Gottes im Lande ſammt den Städten verwüſteten, und Gott darzu läſterten, als der nichts helfen könnte ſeinem Volk. Es ſiehet aber, als ſei es ein Gebet wider die zukünftige Verſtörung von den Chaldäern, und hernach durch Antiochum Epiphanem geſchehen, ſintemal nur zweimal der Tempel zu Jeruſalem und das Land ſo zerſtöret iſt. Demnach beten wir ihn wider den Mahomet und unſern Antiochum, welche die Chriſtenheit zerſtöret, Gottes Wort, Sakrament und alle Gottes-Ordnung zerriſſen, und dafür eitel Greuel und Läſterung geprediget und gehalten haben an allen Orten.

Der 75. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm wider die halsſtarrigen, ſtolzen, gottloſen Lehrer, die ſo ſicher ſind und auf ihr Amt pochen, daß ſie nichts fürchten noch achten, weder Dräuen noch Strafen;

wie droben Pſ. 12, 5: „Wer ſollte uns lehren?“ wir ſind die Lehrer, wir ſitzen im Amte, wir haben Gewalt, uns ſoll man gehorchen, oder mußt in Bann und ein Ketzer ſein ꝛc. Alſo ſitzen auch jetzt unſere ſicheren Junkherrn, beide, geiſtliche und weltliche Tyrannen, die Rottengeiſter auch, daß ſie meinen, es könne ſie Gott ſelbſt nicht ausheben noch ſtürzen; aber dieſer Pſalm ſagt anders, und tröſtet uns, daß wir des Gerichts erharren ſollen, ſo will er alſo richten und das Recht gehen laſſen, daß die Erde beben und zittern ſoll ſammt ihren Einwohnern. Doch will er die Säulen erhalten, das iſt, die Frommen, welche die Welt tragen und erhalten, wie St. Paulus 1 Tim. 3, 15 die Kirche nennet einen Pfeiler und Säule der Wahrheit. Gleichwie er Lot erhielt, da er Sodom verſenkte, und die gläubigen Jüden mit den Apoſteln, da er das jüdiſche Volk ausrottete; denn er weiß die Seinen wohl zu erhalten, wenn er ein Land verderbet.

Der 76. Pſalm.

Hie iſt ein Dankpſalm, des Schlags wie der 46. Pſalm; denn er danket, daß Gott ſeine Wohnung, Wort und Dienſt zu Jeruſalem hat, und gar herrlich daſelbſt ſein Volk ſchützet wider die Könige und zornigen Krieger, die es freſſen wollten wie Sanherib; denn er weiß Fürſten den Muth zu nehmen und ſie verzagt zu machen. Solcher Weiſe ſtreitet er wider unſere Feinde. Er iſt aber böſe, ſich wehren gegen Den, der einem das Herz und Muth nimmt, es ſei Einer ſo mächtig und böſe als er wolle: der Teufel muß ſelbſt fliehen, wenn ihm der Muth entfället, was ſollten denn Menſchen thun? Solchen Krieger und Gott ſoll man loben, der alſo mit Königen rumoren und den Seinen helfen kann, ohne Schwert, alleine mit Schrecken und Blödemachen.

Der 77. Pſalm.

Das iſt ein Lehrpſalm; denn er giebt ſich zum Exempel, wie man ſich tröſten ſolle, wenn das Herzeleid kömmt, und das Gewiſſen betrübt iſt, als zürne Gott mit ihm ꝛc. Und ſpricht im 4. Vers, er ſei ſo betrübt geweſen, daß er dafür nicht habe ſchlafen und auch nicht reden mögen. Und erzählet dieſelben ſchweren Gedanken daher im 9. 10. 11. Vers. Aber das iſt der Troſt dagegen, daß man ſolche Gedanken ausſchlage (damit man ſich ſelbſt vergeblich kränket), und faſſe dafür in's Herz die Gedanken, die Wunderwerke Gottes in den alten Geſchichten, da findet man, daß allezeit ſein Werk geweſen iſt, den Elenden, Betrübten, Verlaſſenen zu helfen, und die ſicheren, ſtolzen Verächter zu ſtürzen, wie er die Kinder Iſrael aus Egypten erlöſete. Darum heißen ſeine Wege verborgen, daß er da iſt und hilft, da man meinet, es ſei Alles verloren. Das ſoll man wohl lernen. Und alſo will uns dieſer Pſalm Gott zeigen, und ſeine Weiſe zu helfen lehren, nämlich, daß wir nicht verzagen an Gott, wenn es übel gehet, ſondern alsdann auf's Allergewiſſeſte der Hülfe gewarten, und nicht unſern Gedanken gläuben.

Der 78. Pſalm.

Iſt ein Lehrpſalm, darinnen er uns durch die Exempel und Geſchichte des ganzen Volks Iſrael, vom Anfang bis auf David, lehret Gott vertrauen und glauben, und warnet uns vor Mißtrauen und Mißglauben, zeiget an die Strafe, ſo über die Mißtrauenden ergangen, und die Gnade, ſo den Trauenden widerfahren iſt.

Der 79. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, wider die zukünftige Zerſtörung, von den Chaldäern und Antiocho Epiphane geſchehen, aller Dinge gleich wie der 74. Pſalm, darum iſt es einerlei Summarium. Alſo betet auch Jeſaias (Kap. 63) für die künftige Zerſtörung, ꝛc.

Der 80. Pſalm.

Sie iſt ein Betpſalm wider die täglichen Feinde, die Nachbarn, ſo rings umher das Volk Iſrael zwackten und riſſen, als, die Philiſter, Syrer, Moabiter, Edomiter ꝛc. Wie uns unſere Feinde und Nachbarn jetzt thun, die Rottengeiſter und geiſtlichen Väter und Orden, und vor Zeiten die Ketzer der Kirche.

Der 81. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, und ein Lied, gemacht, das man im Herbſt auf's Feſt der Laubrüſt geſungen und geprediget habe, das Volk zu erinnern des erſten Gebots, daß ſie allein den Gott, ſo ſie aus Egyptenland geführet hatte, und keinen andern ehren noch anrufen ſollten. Aber ſie hielten es nicht, ſondern Aller Mund und Lehre war voll von Abgöttern, ſo doch der rechte Gott ſollte ihres Mundes voll ſein, und immer von ihm allein reden. Uns lehret der Pſalm, allein an Chriſto glauben und hangen, und keine Werke preiſen zur Gerechtigkeit vor Gott. Wir ſollen auch den Mund voll haben allein von Chriſto; aber wir thun es auch nicht, ein Jeglicher folget ſeinem Dünkel und Abgott.

Der 82. Pſalm.

Iſt ein Troſtpſalm, wider die Tyrannen, ſo die Elenden unterdrücken; aber er hat ſeine Auslegung, von uns längſt ausgegangen.

Der 83. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, eben des Schlags mit dem 80. Pſalm, wie die Namen der Heiden klärlich anzeigen, darum bleibet er bei deſſelbigen Summario.

Der 84. Pſalm.

Sie iſt ein Troſtpſalm, der preiſet Gottes Wort herrlich über alle Dinge, und reizet uns, daß wir gern alles Gutes, Ehre, Gewalt, Freude und Luſt mangeln ſollen, damit wir Gottes Wort behalten; und ſollten wir gleich der Thür hüten, das iſt, die Geringſten ſein im Tempel, noch wäre es beſſer, denn in aller Gottloſen Schlöſſern ſitzen; und ein Tag hier beſſer denn tauſend fröhliche Tage in der Welt. Denn Gottes Wort (ſpricht er) giebt Sieg, Segen, Gnade, Ehre und alles Gutes. O ſelig, die es gläuben, und alſo ſich halten. Ja, wo ſind ſie? Wenn man läſtern und verachten ſollte, da fände man die ganze Welt voll und bereit dazu.

Der 85. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, darinnen er Gottes Zorn abbittet und Gnade ſucht; der Zorn aber (meines Achtens) iſt geweſen, daß es gemangelt hat an Gottes Wort und treuen Predigern, dazu auch an gutem Regiment, Frieden und frommer Obrigkeit, und zuletzt an Früchten und guter Zeit; denn ſolche Plagen hangen gemeiniglich an einander. Darum bittet er, daß Gott wiederum reden wollte, damit die Seinen nicht in Thorheit fallen möchten, und läſtern vor Ungeduld, oder andere Götter ſuchen; und daß unter den Leuten Friede, Einigkeit, Wahrheit und Liebe wüchſe, und das Land fruchtbar wäre, auf daß ſie in gottſeligem Weſen ein fein ehrbarlich Leben in Stille und Ruhe führen möchten, wie St. Paulus 1 Tim. 2, 1 auch lehret beten.

Der 86. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, und der Titel nennet ihn ſelbſt ein Gebet Davids. Er iſt leicht und klar zu verſtehen, daß David in ſeiner Noth ſeinen Gott anruft wider ſeine Feinde, die ihn todt haben wollen, es ſei Saul, Abſalom, oder wer ſie ſind. Aber ſiehe, wie reichlich und meiſterlich preiſet er Gott an ſeiner Güte, Treue und Macht, auf daß er ſeinen Glauben wohl erwärme und ſein Gebet erhitze. So ſollen wir auch thun. Das Zeichen, ſo er begehret, iſt, daß ihm Gott zuletzt ſolle helfen, daß man ſagen müſſe, Gott habe ihm geholfen und ſeine Sache recht geſprochen, wider den Ruhm ſeiner Feinde, welche ihm ſein Recht ſchändeten.

Der 87. Pſalm.

Dies iſt eine Weiſſagung von der heiligen chriſtlichen Kirche, daß ſie ſolle eine Stadt werden, ſo weit die Welt iſt, und darinnen ſollen geboren werden Mohren, Egypter, Babylonier, Tyrer, Philiſter und allerlei Lande und Sprachen Leute. Und das alles durch das Evangelium, welches gar herrlich Ding von Gott predigen ſollte, nämlich: Gottes Erkenntniß, das iſt, wie man zu Gott kommen, von Sünden los, vom Tode ſelig werden müſſe, nämlich durch Chriſtum ꝛc. Und der Gottesdienſt in dieſer Stadt ſoll auch ſein, ſingen und ſpringen, das iſt, mit Freude Gottes Gnade predigen, loben und danken, und ſoll kein Moſis darinnen mit ſeinem Geſetz plagen und martern.

Der 88. Pſalm.

Das iſt ein Betpſalm, der in Chriſti Perſon und aller anderen großen Heiligen gebetet wird, und geklaget über das hohe geiſtliche Leiden, das über alle Leiden iſt, nämlich, das Schrecken Gottes, welches er den Tod, das Grab und die Hölle nennet; wie es denn auch in der Wahrheit iſt, und machet jämmerliche und elende Geſtalt ꝛc. St. Paulus 2 Kor. 12, 7 nennet es des Satans Engel, der ihn an Hals ſchläget, und einen Pfahl ſeines Leibes, daran er geſpießet ſei; wie man in Griechenland die Uebelthäter ſpießet, und die Heiden unſern Herrn läſtern, und nenneten den Geſpießten, und die Jüden den Erhängten. Denn Chriſto und den Seinen gebühret in der Welt der Spott zu ſeinem Leiden; wie dieſer Pſalm auch ſaget, daß ſeine Freunde und Verwandten, die ihn klagen und Mitleiden haben ſollten, ferne von ihm ſind.

Der 89. Pſalm.

Es iſt eine Weiſſagung von Chriſto und ſeinem Reich, das er ein himmliſch Reich nennet (wie er es ſelbſt im Evangelio nennet), und nimmt vor ſich die Verheißung Davids von Chriſto geſchehen, und ſtreichet ſie heraus mit reichem Geiſt, und ſonderlich, daß ſie ſo gewiß ſein ſoll, daß es um keiner Sünde willen ſolle aufhören oder nachbleiben, auf daß alſo unſere Seligkeit nicht ſtehe auf unſerer Frömmigkeit, wie der Jüden Reich verheißen ſtehet, und aller Welt Reich, nicht länger noch weiter, denn ſie fromm ſind. Aber im 39. Vers fähet er an und weiſſaget, wie ſolch lieblich ſchön Reich ſollte durch den Antichriſt zertreten, zerriſſen und zerwühlet werden, daß es ſcheinet, als habe Gott der vorigen reichen Verheißungen vergeſſen, und thue das Widerſpiel ſeines eigenen Worts. Aber uns zu Troſt, in dieſer letzten Zeit, iſt ſolches alles zuvor verkündiget, auf daß wir nicht verzagen ſollen, ob uns dünket, daß keine Chriſtenheit mehr auf Erden ſei. Denn unter dem Mahomet und Papſtthum iſt kein Schein der Kirche mehr geblieben, ſo man ihr Regiment anſiehet, und hat doch unter beiden müſſen bleiben, wiewohl jämmerlich zerriſſen und verachtet.

Der 90. Pſalm.

Das iſt ein Lehrpſalm, darinnen Moſes lehret, wo der Tod herkommet, nämlich von der Sünde, die allein Gott weiß, und aller Welt verborgen iſt, und doch von Adam uns Allen angeboren; und zeiget an, wie ein kurz, dazu elend Leben hier iſt, daß es wohl mag ein täglich Sterben heißen. Doch, ſpricht er, iſt es dazu gut, daß wir dadurch vermahnet werden, Gottes Gnade und Hülfe zu ſuchen, der uns von dem allen erlöſe. Denn die nicht an den Tod denken und kein Elend fühlen, bleiben tolle Narren, fragen nichts nach Gottes Gnade oder Hülfe. Und beſchleußt den Pſalm mit der Bitte, daß er uns ſein Werk, das iſt, Hülfe von Sünde und Tod erzeige, das iſt, Chriſtum ſende, und weil wir hier leben, unſer Werk fördere, das iſt, beide geiſtlich und weltlich Regiment gnädiglich beſtätige und erhalte. Ein kurz, fein, reich und voll Gebetlein.

Der 91. Pſalm.

Iſt ein Troſtpſalm, und reizet uns zum Vertrauen auf Gott in aller Noth und Anfechtung, und iſt voll reicher, tröſtlicher Verheißung, aus dem erſten Gebot geſponnen und gezogen: und iſt der andere Pſalm, darinnen die lieben Engel unſere Schutzherren und Geleitsleute verkündiget werden; welches tröſtlich und wohl zu merken iſt Droben habe ich aber meine Meinung geſagt, von den vier Anfechtungen, im 5. und 6. Vers genennet.

Der 92. Pſalm.

Iſt ein Troſtpſalm, der Gottes Wort faſt hoch rühmet, wie eine edle, köſtliche Gabe es ſei, wider die falſchen Heiligen, ſo es anfechten; welche blühen wohl eine Zeit lang, ſind in Ehren und Gewalt, aber zuletzt gehen ſie unter. Die Gerechten bleiben immerfort, und wenn ſie gleich in's Alter kommen, werden ſie doch nimmermehr alt, ſondern verjüngen ſich täglich durch's Wort Gottes, das da ewig grünet und Frucht trägt; aber die Narren verſtehen und achten ſolches nicht, wie jetzt zu unſrer Zeit auch geſchieht.

Der 93. Pſalm.

Hie iſt eine Weiſſagung vom Reich Chriſti, ſo weit die Welt iſt, und ewiglich bleiben ſoll, wiewohl die Ströme und Waſſer brauſen, das iſt, der Welt Toben und Wüthen dawider iſt, und viel erwürgen, hilft ſie es doch nicht; denn er iſt höher und größer, weder die Welt und ihre Fürſten dazu. Solch Reich und Alles wird angerichtet durch ſein Wort, ohne Schwert und Harniſch, und daſſelbige ſchmücket und machet ſein Haus heilig; denn das iſt der rechte Gottesdienſt, der in dieſem Hauſe pranget und leuchtet, nämlich, predigen, loben und danken, da kein Moſes noch alt Teſtament hin gehöret.

Der 94. Pſalm.

Hie iſt ein Betpſalm, und (meines Verſtandes) klaget er nicht über die Heiden, ſondern über die Könige und Fürſten, Prieſter und Propheten, und nennet ſie Narren des Volks, das iſt, die das Volk närriſch und übel lehreten und regiereten. Dieſe ſind es, die alle frommen Propheten und ihre Schüler tödteten und verfolgeten. Und, wie er ſagt, trotzen ſie auf Gott, der ihnen die Gewalt gegeben hätte, und ſtünde ihnen bei, und achtete, noch ſahe Die nicht an, ſo von ihnen erwürget worden, als verdammte Ketzer und Aufrührer wider alle beide Obrigkeit. Wider Die betet er, und begehret Beiſtand und Hülfe; weil er aber keine findet, tröſtet er ſich ſeines Glaubens, daß ſein Wort und Sache recht ſei, und Gott werde den ſchädlichen Stuhl ihm nicht gefallen laſſen, ſondern wird ihnen ihre Lügen und Mord vergelten, Amen.

Der 95. Pſalm.

Es iſt eine Weiſſagung von Chriſto, welchen die Epiſtel an die Hebräer reichlich handelt, daß er weiſſage von der Zeit des neuen Teſtaments und von der Stimme des Evangelii. Summa, er lehret und locket uns zu Chriſto und zu dem Wort Gottes, als zum rechten Gottesdienſt, und warnet uns vor dem Exempel der ungläubigen Väter in der Wüſten, die auch nicht in's verheißene Land kamen, um ihres Unglaubens und Verachtung willen. Du mußt aber den ganzen Pſalm auf Chriſtum ziehen, daß er ſei derſelbe Gott, dem er zu dienen vermahnet, der hat uns geſchaffen, und iſt unſer Hirte, und wir ſind ſeine Schafe. Der iſt es, den die ungläubigen Väter verſuchten, wie St. Paulus 1 Kor. 10, 9 auch ſaget.

Der will man fort keinen moſaiſchen Gottesdienſt, ſondern glauben, fröhlich predigen, loben und danken, an jenes Statt, haben.

Der 96. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung vom Reiche Chriſti in aller Welt, darinnen eitel Freude und Loben ſein ſoll, und iſt ja der Text an ihm ſelbſt klar genug. Hier wird allen Heiden, Landen, Leuten, Wäldern, Waſſern, Bäumen aufgelegt zum Gottesdienſt, daß ſie loben und danken ſollen, darum, daß er richtet und regieret mit Gerechtigkeit und Wahrheit, das iſt, er hilft von Sünden und Allem, das Sünde mitbringet, als, Tod, Hölle, Teufels Gewalt und alles Uebel. Das iſt das neue Lied vom neuen Reiche, von neuen Kreaturen, von neuen Menſchen, nicht aus dem Geſetz noch Werken, ſondern aus Gott und Geiſt geboren, und die eitel Wunder ſind und thun, in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

Der 97. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung vom Reiche Chriſti, eben wie der nächſte vorige Pſalm. Und iſt immer die Meinung, daß er ſolch Reich anrichtet und hält durch's Evangelium, damit donnert und blitzt er, und verbrennet ſeine Feinde, und zerſchmelzt Berge ꝛc., das iſt, er demüthiget alle Heiligkeit, Weisheit, Gewalt und was groß iſt, daß ſie alleine durch ihn müſſen heilig, weiſe, groß und mächtig werden, und ſonſt nicht. Mit dieſen Feinden und Bergen gehen unter auch der Jüden Reich und Gottesdienſt, und Alles, was nicht Chriſtus iſt; denn er ſoll es alleine ſein, und alles Andere nichts, wie der Stein (im Daniel Kap. 2, 34. 35) vom Berge geriſſen, die ganze Welt füllet, und Alles zerſtäubet und zunichte machet, und er ein Berg wird in aller Welt ꝛc.

Der 98. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung vom Reich Chriſti, in aller Welt auszubreiten, wie der nächſte Pſalm, und heißt auch, fröhlich ſein und Gott loben um ſein Heil, das iſt, predigen und danken für die Erlöſung, durch Chriſtum uns gegeben. Hier iſt auch der Gottesdienſt, nicht opfern zu Jeruſalem, ſondern predigen und danken, daß er König iſt in Gerechtigkeit, in aller Welt, das iſt, der von Sünden und Tod erlöſet durch ſich ſelbſt, ohne unſer Verdienſt.

Der 99. Pſalm.

Dies iſt ein Lehrpſalm, der vermahnet das Volk Iſrael, ihren Gott zu loben zu Zion, obwohl die Heiden darum toben, daß ſie ein ſonder Volk Gottes vor andern ſein ſollten, und viel darum leiden mußten; denn er rühmet Moſen, Aaron und Samuel, die im Volk Iſrael die Häupter geweſen waren. Er lehret aber (wie die Worte da ſtehen) auch das Volk Iſrael ſelbſt, daß ſie wiſſen ſollen, der rechte Gottesdienſt ſei nicht in viel Vieh opfern, ſondern ſeine Wunder erkennen und danken ꝛc., daß er ſie fromm machet, und von Sünden erlöſet (im vierten Vers). Uns aber iſt er eine Weiſſagung von Chriſto, der das rechte Zion in aller Welt regieret, und ſeinen Gnadenſtuhl und Fußſchemel in Himmel geſetzet hat, darüber alle Welt zürnet, toll und thöricht wird, und die Chriſten verfolgen und tödten.

Der 100. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung von Chriſto, und heißt alle Welt fröhlich ſein, loben und danken, das iſt, Gott dienen, und zu ſeinen Thoren und Vorhöfen eingehen, ihn anrufen mit aller Zuverſicht ꝛc. Denn ſeine Gnade iſt ein ewiges Reich, das da bleibet gewiß für und für.

Der 101. Pſalm.

Iſt ein Lehrpſalm, darinnen David ſich zum Exempel ſetzt, wie man fromm Hofgeſinde haben, und böſe Diener nicht leiden ſoll; wie er denn daher zählet die Laſter und Untugend eines böſen Geſindes, welches gehöret in einen längern Komment zu erklären. Das heißt er, von Gnaden und Recht geſungen, das iſt, wie er gnädig ſei den Frommen, und ſtrafe die Böſen, und wie ein Geſinde ſolle wohlthätig ſein, und das Böſe meiden. Wie es ihm auch darüber ergangen ſei, zeigt wohl an Abſalom, Ahitophel, Joab ꝛc.; denn wer die Leute will fromm machen und halten, der muß allen Haß und Neid auf ſich laden. Darum mag er Gott wohl ſingen und danken, der ihm ſolche Gnade und Recht gegeben hat; denn wo es Gott nicht giebt, wird ſolch Lied wohl ungeſungen bleiben, und dafür eitel Fluchen im Hauſe ſein, und zu Hofe eitel henken und köpfen gehen ꝛc.

Der 102. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, darinnen die lieben alten Väter, des Geſetzes, der Sünden und des Sterbens müde, ſo herzlich ſich ſehnen und rufen nach dem Reich der Gnaden, in Chriſto verheißen; bitten, er wollte Zion bauen, und doch Stein und Kalk zurichten, daß doch einmal anginge, und er in allen Königreichen ſeine Ehre ſehen ließe, und hülfe den Gefangenen aus Sünden und Tod; dafür ſie zuſammen kommen, und ihm danken, das iſt, im rechten Zion dienen möchten, und das alte Teſtament aufhören. Denn außer Chriſto iſt doch ja nichts, denn Kraft demüthigen auf dem Wege, und Tage verkürzen, das iſt, ein elend, kurz, jämmerlich Leben, darinnen er nicht gerne wollte weggerafft werden. Aber in ſeinem Reiche iſt ewiges Leben, und der Zeit kein Ende; denn er iſt's, der vor Himmel und Erden iſt geweſen, und dieſelben gemacht hat, und ſie auch wiederum ändern und verneuen wird. Darum iſt er außer und über alle Zeit, und ſeine Jahre haben kein Ende, und iſt da kein Sterben. Das Reich wollten ſie gerne haben (ſpricht er), ſolch dein Reich komme! Amen.

Der 103. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, fein und lieblich gemacht, darinnen er Gott danket für alle Wohlthat, als da iſt Vergebung der Sünden, Leib und Seele geſund machen, allerlei Güter genug geben, fröhlich und getroſt machen, von Feinden und Nöthen erlöſen. Summa, der ſich gegen uns, die wir ein gebrechlich und loſe Gemächt oder Geſchöpf ſind, als ein gnädiger barmherziger, lieber Vater hält, und nicht mit uns umgehet nach unſern Sünden und Verdienſt, ſondern nach ſeiner Gnade und Güte; ſo ferne wir ihn auch alſo erkennen und ſeinen Bund halten, das iſt, an ihn glauben, und gerne fromm werden, und nicht ſtolz noch halsſtarrig ſind in unſerer Heiligkeit und Gerechtigkeit, welches doch ja harte wider den Bund, ſonderlich aber im erſten Gebote, ſtrebet. Solches alles geſchieht in Chriſto, ſo dazumal verheißen, und nun gekommen iſt, deß Reich herrſchet über Alles &c. Denn am Ende, da er die Engel, Helden, Diener, Herrſchaaren heißt loben, die ſein Wort laut machen, achte ich, ziehe und deute er den Pſalm auf Chriſtum, ſeine Apoſtel, Evangelium und Kirche, darinnen ſolche Gnade regieret; denn es muß Alles in Chriſto, und nichts außer ihm geſchehen, was uns ſelig und noth iſt.

Der 104. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm für alle anderen Werke außer dem Menſchen, die Gott geſchaffen hat im Himmel und Erden, wie dieſelbigen ſo ordentlich, gewiß und weislich gehen in ihren Werken, Früchten und Nutzungen. Wie er ſie denn daher nach einander zählet, daß der Himmel voller Licht iſt, und ohne Säulen und Balken ſtehet, als ein ausgebreiteter Teppich; die Wolken wie ein Gewölbe, ohne Grund und Pfeiler; die Winde fliegen ohne Federn; die Engel ausgeſendet, kommen wie ein Wind und Flammen geſtaltet &c. Spielet alſo und hat ſeine Luſt und Freude an Gottes Kreaturen, ſo wunderlich geſchaffen, und ſo ſchön unter einander geordnet. Aber wer achtet es, oder ſiehet ſie alſo an? Alleine der Glaube und Geiſt.

Der 105. Pſalm.

Hie iſt ein Dankpſalm, dem Volk Iſrael gemacht, zu danken für alle die alten Wunderwerke, die er ihnen gethan hat von Abraham an, bis ſie in's Land Kanaan gebracht wurden; wie er ſie denn alle nach einander zählet, und ſchleußt mit Moſe 5 B. Kap. 9, 4 ff., daß Gott ſolche Wunder ihnen nicht gethan hat um ihrer Frömmigkeit oder Verdienſt willen, ſondern um ſeines Bundes und Verheißung willen, die er Abraham zugeſaget hatte; denn wie fromm ſie geweſen, und was ſie wohl verdient hätten, ſinget der folgende Pſalm.

Der 106. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, darinnen er bekennet alle die Sünde, ſo das Volk Iſrael wider Gott gethan, und ſich damit aller Gnaden und Wohlthaten unwürdig gemacht hatte. Darum er immer rühmet, er habe es um ſeines Namens willen Alles gethan, und an ſeinen Bund gedacht. 2c. Wie denn Moſe auch ſaget, 5 B. Kap. 9. V. 5. Darum ſie ſich nichts rühmen können, ohne allein ſeiner Gnaden; wie auch wir alle keinen andern Ruhm haben können.

Der 107. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm für allerlei Hülfe, ſo Gott allen Menſchen in ihren Nöthen erzeiget, ſie ſind Heiden oder Juden, welche ſonſt die Heiden bei mancherlei Abgöttern, und wie Chriſten und Türken bei mancherlei Heiligen bisher (und noch viel) geſuchet haben. St. Leonhard hat die Gefangenen erlöſet, St. Baſtian die Peſtilenz vertrieben, St. Georg im Kriege geholfen, St. Erasmus reich gemacht, St. Chriſtophorus im Meere und Waſſer Gott geweſen; haben alſo alle Gottes-Hülfe unter die Heiligen, wie die Heiden unter ihre Abgötter, getheilet, und ſie Gott geſtohlen und geraubet, dem ſie dieſer Pſalm alleine zueignet, und dafür danken heißt.

Der 108. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, faſt auch mit Worten gleich dem 60. Pſalm, darinnen er danket für ſein Königreich ꝛc. Aber doch ziehen die erſten Verſe den Pſalm auf Chriſti Reich, und bitten, daß Gott wolle das Reich in aller Welt anrichten, und alſo Davids Reich zu ſeinem rechten, endlichen, vollen Stande bringen; denn er gar ein geringe unvollkommen Stücke hatte, gegen die ganze Welt zu rechnen, dahin es ihm doch verheißen war zu kommen, wie Jeſaias Kap. 9, 7 auch ſaget: Auf dem Stuhl David in ſeinem Reiche wird er ſitzen, ꝛc.

Der 109. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, in Chriſti Perſon gebetet, wider ſeinen Verräther Juda und die Jüden und ſeine Kreuziger: über die klaget er heftig, und weiſſaget ihnen, wie ſie untergehen, und in Gottes Zorn verſtocket, greulich verderben müſſen; wie wir das alles vor Augen erfüllet ſehen.

Der 110. Pſalm.

Iſt eine Weiſſagung von Chriſto, wie er ein ewiger König und Prieſter ſein ſollte, dazu wahrhaftiger Gott, zur rechten Hand Gottes ſitzend, verkläret und erkennet werden. Und iſt dem Pſalm nichts gleich in der ganzen Schrift, und wird billig als der vornehmſte angezogen, chriſtlichen Glauben zu beſtätigen; denn Chriſtus nirgend ſo mit hellen dürren Worten ein Prieſter und ewiger Prieſter geweiſſaget, und damit das Prieſterthum Aarons aufgehoben wird; wie denn der Pſalm weiter und herrlicher in der Epiſtel an die Hebräer herausgeſtrichen wird: denn es Schade wäre, daß ſolcher

Pſalm nicht ſollte bei den Chriſten reichlich und gewaltiglich herausgeſtrichen ſein.

Der 111. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, dem Volke Iſrael gemacht, zu ſingen auf das Oſterfeſt bei dem Oſterlamm, darinnen ſie lerneten Gott loben und danken in einem kurzen feinen Liede, für alle ſeine Wunderwerke, ſonderlich für das geiſtliche Regiment, Prieſterthum, Oſterfeſt, Geſetz, Gottes Wort, Friede, Recht im Lande, Hülfe und allerlei Gnade ꝛc., wie wir das weiter in unſerm Kommentario ausgelegt haben.

Der 112. Pſalm.

Dies iſt ein Troſtpſalm, darinnen die Gottesfürchtigen und Frommen gelobet werden, in ihrem guten Leben, und ein ewiger Troſt verheißen wird wider alles Uebel. Und ſonderlich preiſet er an ihnen die herzliche Zuverſicht und Trotz auf Gottes Gnade, daß ſie unverzagt und unerſchrocken ſind (welches iſt der rechte, wahrhaftige Glaube), bis ſie ſehen die Gottloſen und ihre Feinde untergehen.

Der 113. Pſalm.

Hie iſt eine Weiſſagung vom Reiche Chriſti, das von Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergang über alle Heiden gehen ſollte, und heiſet ſie Gott loben und ſeine Gnade predigen; denn er iſt ein Gott der Elenden und Betrübten, ein lieblicher und löblicher Gott, der hoch ſitzet, und die Niedrigen liebet und erhöhet. Denn das iſt Chriſti Amt und Werk in ſeinem Reiche, die Hohen niedrigen, die Klugen närren, die Heiligen verdammen, die Fruchtbaren vertrocknen: und wiederum, die Niedrigen erhöhen, die Narren erleuchten, die Sünder heiligen, und die Unfruchtbaren fröhliche Mütter machen.

Der 114. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, für das Volk Iſrael gemacht, damit Gott zu loben auf's Oſterfeſt, um die Wunderwerke Gottes, da ſie aus Egypten durch's rothe Meer, durch die dürren, wüſten Gebirge und Jordan geführt worden in's gelobte Land. Wir ſingen ihn täglich Chriſto zu Lobe, der uns aus dem Tode und Sünde, durch das Wüthen der Welt, des Fleiſches und des Teufels, führet in's ewige Leben ꝛc.

Der 115. Pſalm.

Es iſt ein Dankpſalm, darinnen Gott gelobet wird, daß er der rechte Helfgott iſt, und alle andere Götter eitel Götzen ſind, die nicht helfen können. Darum bittet er im erſten Vers: „Nicht uns, Herr ꝛc." Siehe nicht an, wie fromm und würdig wir ſind, ſonſt wirſt du uns nimmermehr helfen müſſen, und wir würden eben ſo wohl als die Heiden ein Volk ſein ohne Gott, oder, als die auch einen hülfloſen Gott hätten, wie ſie uns ſchelten; ſondern ſiehe deine Ehre und deinen Namen an, daß du heißeſt und gerühmet wirſt ein rechter, lebendiger, hülfreicher Gott. Deinem Namen nach wolleſt du mit uns umgehen, und nicht nach unſerm Namen, da wir Gottes Diener, Opferer, Sänger, Faſtler und Wohlthäter heißen; denn ſolchen Namen können die Heiden auch haben, und hilft dennoch nichts.

Der 116. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, darinnen er fröhlich iſt, und danket, daß Gott ſein Gebet erhöret, und aus Todesnöthen und der Höllenangſt errettet hat; wie denn etliche Pſalmen mehr droben von ſolcher tiefer geiſtlicher Anfechtung ſagen, ſo wenig Leuten bekannt. Er klaget auch darinnen, wie es ihm ſo übel gehet, darum, daß er ſeinen Glauben und die Wahrheit Gottes bekennet, und daß er aller Menſchen Heiligkeit, Tugend und Vertrauen als falſch und nichts ausruft. Das will und kann die Welt nicht hören noch leiden; darüber hebt ſich's, daß die Frommen müſſen leiden, zittern und zagen in allerlei Unglück. Aber in dem allen tröſtet er ſich damit, daß ſein Wort recht iſt, und will es nur deſto mehr treiben. Schenken ſie mir ein aus dem Kelche ihres Zorns: wohlan, ſo nehme ich den Kelch der Gnaden und des Heils, und trinke mich geiſtlich trunken, und ſchenke (durch's Predigen) daraus, wer mit mir trinken, und ſolchen Troſt aus dem Worte der Gnaden ſchöpfen will; das iſt unſer Kelch. Und damit dienen wir dazu Gott, und preiſen ſeinen Namen, und bezahlen unſere Gelübde, nämlich des erſten Gebots, da wir ihn zu einem Gott angenommen, und für einen Gott zu ehren, zu predigen und anzurufen gelobet haben. Und findeſt hier abermal, daß Dankopfer predigen, Gottes Namen bekennen vor allem Volk, ſei der rechte Gottesdienſt ꝛc.

Der 117. Pſalm.

Dies iſt eine Weiſſagung von Chriſto, daß alle Welt ihn preiſen und dienen ſollte in ſeinem Reiche, da eitel Gnade und Wohlthat, das iſt, Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle Freude und Troſt regieret, über Sünde, Tod, Teufel, und alles Uebel. Er iſt von uns ausgeleget reichlich genug mit einem Kommentario.

Der 118. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, und mein liebes ſchönes Confitemini. Was deß Summarium ſei, mag ein jeglicher aus ſeinem Kommentario leſen. Er danket, er weiſſaget aber auch von den Chriſten, und von Chriſto, dem verworfenen Eckſtein ꝛc.

Der 119. Pſalm.

Hie iſt ein langer Pſalm, darinnen iſt beten, tröſten, lehren, danken, mit großem Haufen. Er iſt aber vornehmlich gemacht, uns zu reizen zum Worte Gottes; daſſelbe preiſet er durch und durch, und warnet uns vor falſchen Lehrern, auch vor dem Ueberdruß und Verachtung. Darum iſt er das Meiſte unter die Troſtpſalmen zu rechnen. Denn es liegt auch wahrlich am meiſten daran, daß man Gottes Wort rein habe und gerne höre; daraus folget denn wohl und gewaltiglich, beten, lehren, tröſten, danken, weiſſagen, Gott dienen, leiden, und Alles, was Gott wohlgefället und den Teufel verdreußt. Wo man es aber verachtet und ſatt wird, da bleibet ſolches alles nach; und wo es nicht rein gelehret wird, da iſt wohl viel, aber eitel falſch und verloren Beten, Lehren, Tröſten, Danken, Gott Dienen, Leiden, Weiſſagen; denn es iſt doch Alles dem Teufel gedienet, der es alſo verunreiniget mit ſeiner Ketzerei.

Der 120. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, der klaget und ſchreiet über die falſchen Lehrer, die mörderlichen Schaden thun, und ihre Lehre dringet durch, wie ſcharfe Pfeile mit Gewalt geſchoſſen, und breitet ſich aus wie Feuer in Wachholderbüſchen, die da leichtlich und ſehr brennen, denn ſie ſind fett und dichte, und des Feuers fähig; alſo iſt der Pöbel auch viel mehr fähig der falſchen Lehre (denn ſie reimet ſich mit der Vernunft), weder der rechten Wahrheit; wie St. Paulus (2 Tim. 4, 3) auch ſaget von den juckenden Ohren ꝛc. „Meſech“ ſind die Völker gegen Mitternacht von Jeruſalem, da jetzt faſt die Tartarn ſind. „Kedar“ ſind die Araber gegen Morgen, bedeuten aber alle Nachbarn und falſche Lehrer, wie jetzt der Türke, der Chriſten Meſech (denn er von Tartarn hergekommen iſt), und der Mahomet oder Saracener, die Kedar ſind (denn aus Arabien ſind ſie gekommen), und mit ihrem Alkoran das Evangelium gedämpfet, und ihre Lehre weit um ſich gebrannt, gefreſſen und getrieben ꝛc.

Der 121. Pſalm.

Iſt ein Troſtpſalm, darinnen er mit ſeinem Exempel tröſtet, daß man im Glauben feſt bleiben und Gottes Hülfe und Schutz erwarten ſoll. Denn ob es wohl ſcheinet, als ſchlafe oder ſchnarche er, „daß uns beide, die Sonne des Tages und der Mond des Nachts ſteche,“ ſo iſt es doch nicht alſo, wie wir fühlen und uns dünken laſſen; denn er wachet, und hütet unſer gewiß, und läßt uns die Sonne nicht zu Tode ſtechen. Das werden wir zuletzt erfahren gewiß, wo wir es nur erharren können.

Der 122. Pſalm.

Hie iſt ein Dankpſalm, der mit Freuden danket für das Wort Gottes, ſo ihm an gewiſſer Stätte, als zu Jeruſalem, zu hören; und durch gewiſſe Perſonen, als die Leviten und Könige; von gewiſſen Schülern, als die Stämme Iſrael, gegeben iſt. Denn was es für Jammer iſt, Gottes Wort allenthalben ſuchen, und nirgend finden können, erfuhren die Kinder Iſrael wohl mit ihrem Laufen zu den Abgöttern, und wir mit unſerm Rennen zum Wallfahrten, und Laufen in die Klöſter ꝛc. Aber unſer Jeruſalem iſt die heilige Kirche, Chriſtus unſer Tempel, Stätte, Altar, Gnadenſtuhl, vor dem, und von dem, und bei dem wir ſein Wort ſuchen und hören ſollen.

Der 123. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, wider die Stolzen und Hoffärtigen, ſo Gottes Wort und ſein Völklein verachten und verſpotten; welches nicht allein die Heiden thaten, die der Kinder Iſrael Gott und Gottesdienſt für ein Narrenwerk, ja für Irrthum und Aufruhr hielten; ſondern auch ſie ſelbſt unter einander, die Abgöttiſchen, Götzen und falſchen Lehrer mit ihrem Haufen, gar ſtolzlich und ſicher verachteten und ſpotteten des kleinen Häufleins und der rechten Lehre; wie droben der 12. und 14. Pſalm auch klagen. Und jetzt unſere Junker und Reitengeiſter, die beide heiliger ſind, denn das Evangelium ſelbſt iſt, gar jünkerlich und andächtiglich der armen Prediger und treuen Diener Chriſti ſpotten und mit Füßen treten; ohne was unſere Heiden, die geiſtlichen Herren, ſammt ihrem Hauſen, thun. Und wir müſſen alſo allenthalben voll, voll Verachtung ſein; aber Gott iſt und wird uns gnädig ſein, Amen.

Der 121. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, darinnen er Gott danket, daß er daſſelbe arme Häuflein ſchützet wider die Tyrannen und Wütheriche, und rettet aus dem Stricke der giftigen Läſterer und Verleumder: welcher beider ſo viel iſt und ſo groß ſind, als große tiefe Waſſer und Sündfluth gegen das kleine Häuflein. Aber wenn ihre Zähne noch ſo böſe und zornig, und ihre Stricke noch ſo liſtig und giftig wären, iſt doch Gott noch größer und ſchlägt Zähne aus, und zerreißet Stricke, und hilft den Seinen davon; wie wir das noch täglich bei uns ſelbſt erfahren.

Der 125. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, darinnen er danket, daß Gott endlich der gottloſen Lehrer und Regierer Gewalt nicht leidet über Die, ſo recht glauben, lehren und auf ihn hoffen, auf daß ſie zuletzt nicht auch zu müde würden, und von dem Worte zu Jenen fallen möchten; ſondern wird dieſen, ſo auf ihn hoffen, alles Gutes thun: die Abtrünnigen aber mit ihrem krummen Wege wird er beide, Meiſter und Schüler, auf einen Haufen ausſtoßen und vertreiben. Deß haben wir auch zu unſerer Zeit etliche Exempel an den Rottengeiſtern erlebet und geſehen.

Der 126. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, für die Erlöſung aus der Gefängniß zu Babylon, er ſei gemacht hernach oder zuvor (als eine Weiſſagung, zum Troſt und Hoffnung der künftigen Erlöſung, damit ſie nicht verzweifelten), iſt gleich viel. Am Ende beſchleußt er, es gehe und müſſe den Heiligen alſo gehen, daß ſie zuvor ausleiden, ehe ſie ſich freuen; gleichwie die Welt muß ſich zuvor ausfreuen, ehe ſie ihr Leiden kriegt. Darum müſſen die Heiligen mit Thränen ſäen, darnach mit Freuden ernten; aber edel iſt und köſtlich (ſpricht er) ſolcher Same, der ſolche Früchte bringet. Aber vor Weinen kann man es nicht ſehen, daß er ſo edel und werth ſei vor Gott, welcher ihn gar lieb hält, daß er auch den Tod (der doch der ſchändlichſte, verfluchteſte Samen iſt vor aller Welt) ſeiner Heiligen theurer achte, denn aller Welt Schätze und Güter.

Der 127. Pſalm.

Hie iſt ein Lehrpſalm; denn er lehret, daß weltlich Regiment und Haushalten eitel Gottes-Gaben ſind, und allein in ſeiner Hand ſtehen. Denn wo er nicht Friede und gut Regiment giebt, da hilft keine Weisheit, Ordnung, Streit noch Rüſtung, Friede zu erhalten: wo er nicht Glück mit Weib, Kind und Geſinde giebt, da iſt alle Sorge und Arbeit umſonſt ꝛc. Davon weiter in den Kommentarien, darinnen er wohl an's Licht gebracht iſt.

Der 128. Pſalm.

Dies iſt ein Troſtpſalm, darinnen der eheliche Stand herrlich gepreiſet, und die Eheleute höchlich getröſtet werden, daß ſie nicht ſollen anſehen die Mühe, Arbeit, Unluſt und ander Ungemach, ſo ſie darinnen fühlen und erfahren müſſen; ſondern den gnädigen Willen Gottes über ſie, daß ihr Stand und Weſen ſein gnädiges Geſchöpf, und von ihm geſegnet iſt. Darum er ihm lieb iſt, viel mehr Glück und Heil dazu giebt, denn des Ungemachs immer ſein kann, wo man es nur glaubet, und ſich recht darein ſchicket, und fromm darinnen bleibet. Darum er vornen und mitten innen ſpricht: Wer den Herr fürchtet. Ob es den Gottloſen übel gehet, iſt kein Wunder.

Der 129. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, darinnen das Volk Iſrael danket für die mannigfaltige Erlöſung, ſo er oft gethan hat vom Anfang; wie im Buche der Richter und Könige ſtehet, daß ſie oft von den Heiden unterdrücket waren, welche ſie lange Zeit hart unter ſich hielten, und alſo „die langen Furchen auf ihren Rücken machten,“ und in dem Joch und Seilen geſpannet übertrieben, bis daß ihnen Gott einen Heiland erweckete, und ſie von ihrem Pflügen ſammt dem Joch und Seilen ledig machte. Am Ende wünſchet er ihnen (das iſt, weiſſaget ihnen), daß alle ihre Feinde verdorren und verſiegen ſollten; wie denn geſchehen. Denn alle Völker ſind vergangen, Iſrael iſt aber geblieben. Alſo ſind noch alle Heiden und Feinde der Chriſten wie das Gras auf den Dächern, das wächſt und grünet, als wollte es viel thun; aber es verdorret, ehe es reif wird, und bringet keine Frucht, und iſt kein Segen darinnen; und die Heiden und Ketzer und allerlei Feinde, wenn ſie hoch trotzen und toben, verſchwinden ſie zuletzt, daß ſie keinen Samen noch Zeichen hinter ſich laſſen; Chriſten aber bleiben für und für.

Der 130. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, der gehet von rechter Davidiſcher Andacht und Verſtand; denn er bekennet, daß vor Gott Niemand gerecht ſei noch ſein möge durch eigen Werk und Gerechtigkeit, ſondern allein durch Gnade und Vergebung der Sünden, die Gott verheißen habe. Auf ſolche Verheißung und Wort bauet und tröſtet er ſich, und vermahnet ganz Iſrael, es ſolle auch alſo thun, und lernen, daß bei Gott ſei der Gnadenſtuhl und Erlöſung, und Iſrael müſſe durch ihn allein, und ſonſt nicht, von allen Sünden ledig werden, das iſt, durch Vergebung (ſonſt wäre es nicht Gnade) gerecht und ſelig werden, ſonſt würde er wohl in der Tiefe bleiben, und vor Gott nimmermehr beſtehen. Siehe, das iſt ein rechter Meiſter und Doktor der heiligen Schrift, der hat verſtanden, was da heißt: „Des Weibes Samen ſoll der Schlange den Kopf zertreten," 1 Moſ. 3, 15; und: „Durch deinen Samen ſollen geſegnet werden alle Völker auf Erden," 1 Moſ. am 12. V. 3 und Kap. 22 V. 18. Darum ſtecken ſolche beide Verheißungen und Weiſſagungen von Chriſto in dieſem Vers: „Er wird Iſrael erlöſen aus allen ſeinen Sünden." Auf und aus dieſem Vers gehet der ganze Pſalm.

Der 131. Pſalm.

Iſt ein Lehrpſalm, wider die ſtolzen, hoffärtigen Heiligen, ſo ſich tröſten und vermeſſen ihrer großen Gottesdienſte und Heiligkeit, und nicht auf Vergebung, wie der vorige Pſalm ſaget. Als ſollte er ſagen: Ich kann nicht ſo hoch herfahren und pochen mit meiner Heiligkeit, als die Leute thun, ſo auf ſich ſelbſt bauen; denn ſo oft ich es habe wollen thun, und mein Herz nicht auf Gottes Gnade gründete und ſtellete, das iſt, ruhen ließ, ſo geſchah mir als einem „entwöhnten Kinde," ich verlor den Zitzen der Verheißung und Gnade, ſchrie Tag und Nacht, und hatte keine Ruhe in meinem Gewiſſen. Darum ſchließe ich alſo: Daß Iſrael und Jedermann traue und hoffe auf Gott, und verlaſſe ſich bloß auf ſeine Gnade: dieſen Zitzen laß dir nicht nehmen, das rathe ich dir; denn der verheißene und künftige Chriſtus iſt darinnen.

Der 132. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, darinnen Salomo, oder das Volk Iſrael betet um Erhaltung des Prieſterthums und Königreichs; das iſt, er betet für geiſtlich und weltlich Regiment, um Gottes Wort und zeitlichen Frieden; denn wo die beide wohl ſtehen, da gehet es wohl. Und fähet an im 11. Vers zu erzählen, wie ſolch Gebet nicht allein erhöret ſei, ſondern wie es Gott auch zuvor beides mit einem Eide verheißen, und wolle beide, Königreich und Prieſterthum, zu Jeruſalem erhalten, und ſelbſt da wohnen, und allen Segen und Gnade daſelbſt geben, und ihre Feinde zu Schanden machen, ſo ferne ſie auch ſeine Gebote halten und ihm gehorſam ſind. Warum er aber im 6. Vers den Ort der Wohnung Gottes Ephrata und Feld des Waldes nennet, iſt zu lang und gehöret in den Kommentarium.

Der 133. Pſalm.

Dies iſt ein Lehrpſalm, daß man ſolle einträchtig und freundlich unter einander leben, beide im geiſtlichen und weltlichen Stande, einerlei Lehre, einerlei Recht, und daß Einer dem Andern helfe tragen; wie die zwo Gleichniſſe geben, eines von dem Balſam, der auf Aarons Haupt herab fleußt in ſeinen Bart und Kleider, und der Thau von den Bergen Hermonim auf die Berge Zion. Wo es ſo zugehet, da wohnet Gott gerne mit aller Gnade, Segen und Leben; wo aber Uneinigkeit und Rotten ſind, da wohnet der Teufel und der Tod mit allem Unglück.

Der 134. Pſalm.

Hie iſt ein Lehrpſalm, darinnen er lehret und vermahnet die Prieſter und Geiſtlichen ihres Amts, daß ſie ja ſollen treulich und fleißig Gott dienen, Tag und Nacht Gott loben, predigen und ſein Wort treiben; wie St. Paulus auch ſaget zu Timotheo (2 Epiſt. 4, 2. 4), er ſolle anhalten mit ſeinem Amte treulich, unangeſehen, daß es Viele verachten und ſich davon kehren zu Fabeln ꝛc. Denn wo man Gottes Wort fallen läßt, da muß beide, geiſtlich und weltlich Regiment, hinnachfallen, auf's Wenigſte in Irrthum, und von Gott verlaſſen werden, in des Teufels Gewalt. Wo man aber anhält mit Predigen, da giebt Der, ſo Himmel und Erden geſchaffen hat, immer Segen zu, und um ſeines Worts willen hilft und giebt er auch den Unwürdigen und Undankbaren alles Gute. Den Pſalm laſſet euch Pfarrherren, Predigern, Biſchöfen, und wer im geiſtlichen Amte ſitzet, geſungen ſein.

Der 135. Pſalm.

Hie iſt ein Dankpſalm, und heißet die Prieſter danken, predigen und loben Gott in ſeinen Wundern, dem Volk in Egypten und Kanaan erzeiget, auf daß ſie Gottes ja nicht vergeſſen, und Götzen oder andere Götter ſuchen; wie es gehet und gehen muß, wo man nicht immer treibet und fleißig anhält mit Predigen und Gott Loben, als im nächſten Pſalm geſagt iſt. Wenn aber Gott richtet (im 14. Vers) ſein Volk, das iſt, prediget, lehret und ſtrafet, ſo iſt er gewiß ſeinen Dienern gnädig; wo aber ſein Wort geſchwiegen iſt, und er nicht richtet noch lehret, da muß gewißlich großer Zorn und Ungnade ſein. Darum gedenket, ihr Diener im Hauſe des Herrn, und prediget fleißig von Gott und ſeinen Werken ꝛc.

Der 136. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, und iſt faſt der Text, den er den Prieſtern anzeiget, wovon ſie ſingen und predigen ſollen, nämlich: von Gott und ſeinen Wunderthaten, wie er ſei gnädig und barmherzig, und ein rechter Heiland. Darum er in jeglichem Verſe wiederholet das Stück: ſeine Güte währet ewiglich; damit er ſie gleich überſchüttet, daß ſie ja eitel Gnade, und nicht Menſchenwerk noch Lehre predigen ſollen. Denn Menſchen Werk und Wort hatten ſolche Wunder an ihnen nicht gethan, und war auch ihres Verdienſtes Schuld nicht, ſondern ſeine bloße Gnade und lauter Güte, die Alles giebt. Gebt, gebt (ſpricht er), und umſonſt gebet's. Und ſtecket auch Chriſtus in dem Stücke verborgen. Solche Lehre behält im Volke reinen Glauben und rechten Verſtand von der Gnade und Vergebung der Sünde, wider die Rotten und hoffärtigen Werkheiligen ꝛc.

Der 137. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, in der Perſon der Gefangenen zu Babylon, für Jeruſalem, das iſt, für Gottes Wort und geiſtlich Regiment, das ſo gar zerſtöret darnieder lag, deß ſich wohl billig auf's Höchſte, und vor allen Dingen bei den Gottesfürchtigen, anzunehmen iſt; wie dieſer Pſalm zeiget. Wiewohl ſich ſolcher Zerſtörung Babylon und Edom höchlich freuen, und ihr Geſpött daraus treiben, welches wehe thut; aber ſie ſollen es ungebüßt und ungeſtraft nicht davon tragen, ſondern wiederum alſo zerriſſen werden, daß auch ihre Kinder zerſchmettert, und ſie keine Nachkommen haben ſollen, und Iſrael und Gottes Wort dennoch für und für bleiben; wie denn Babylon geſchehen iſt, und auch unſern Edomitern und Babyloniern geſchehen wird, die jetzt ſich freuen, und ſpotten der armen zerriſſenen Kirchen, und zerſtören Gottes Wort und Dienſt.

Der 138. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, insgemein für allerlei Hülfe von den Feinden, und wünſchet, daß Chriſti Reich komme, und auch Könige ſollen ſein Wort und Lehre annehmen, und dafür danken, und rechten Gottesdienſt thun, und lernen, daß Chriſti Reich ſei, hoch ſitzen, und den Niedrigen helfen, die in Noth und Angſt ſtecken, tröſten, die Sünder und Elenden erretten; und beſchleußt mit bitten, Gott wolle ſolches angefangene Reich und Werk nicht laſſen, ſondern vollbringen in Ewigkeit.

Der 139. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, darinnen er Gott preiſet, daß er ihn ſo wunderlich verſehen hat, und noch regiere in allen ſeinen Werken, Worten, Gedanken, und wo er ſtehet, gehet, ſchläft oder wacht, ja, auch in Mutterleibe, ehe er geſchaffen ward, bei ihm war, wie er gebildet werden, und wie lange er leben ſollte. Als ſollte er ſagen: Es ſtehet ja in keines Menſchen Kunſt noch Macht, wie er leben, thun, reden, denken, wo und wann, woher und wohin er kommen ſoll, ſondern iſt Alles eitel lauter Gottes Werk und Kunſt. Was machen denn die leidigen Gottloſen, die ſolches nicht glauben, ſondern wollen mit ihren verdrießlichen Werken ſelbſt fromm ſein? Sie wollen es gethan haben, was ſie thun, und wollen Verdienſt, Ruhm und Ehre bei Gott davon haben, ſo ſie doch nicht ein Wort aus ihnen ſelbſt machen, nicht einen Gedanken aus eigenen Kräften faſſen können, wiſſen dazu nicht, was ſie machen, wie ſie geſchaffen, wie ſie leben, reden und gedenken. So denn Alles, was wir ſind und thun, Gottes Werk und Kunſt iſt, was vermeſſen ſich denn Menſchen des hohen Werks, daß ſie ſich fromm machen, freien Willen rühmen, und von Sünden und Tod ſich wirken wollen? ꝛc. Solche können nicht recht von Gott und ſeinen Werken reden. Behüte du mich, Herr, dafür, und prüfe mich, und fege mein Herz, auf daß ich auf dem rechten Wege bleibe, der ewiglich beſtehet ꝛc.

Der 140. Pſalm.

Hie iſt ein **Betpſalm**, wider die ſtolzen, frevelen Heiligen, die nicht allein viel Stricke und Aergerniß in den rechten Weg wider Gottes Wort ſtellen, ſondern dräuen auch und toben mit Gewalt wider alle Die, ſo ihren Irrthum nicht preiſen und folgen. Da bittet er, daß ihr Vornehmen nicht fortgehe, ſondern über ihren eigenen Kopf komme, und geſchehe ihnen, wie Pharao im rothen Meer, den das Wetter in's Meer ſchlug und erſäufte; alſo werden alle ſolche böſe Mäuler geſtürzt werden, und Rechtgläubige vor Gott ewiglich bleiben.

Der 141. Pſalm.

Dies iſt ein Betpſalm, und bittet, daß er behütet werde vor den gottloſen Lehrern, die ſich freundlich ſtellen, und glatte Worte geben, wo Dräuen nicht helfen will. Es iſt mir lieber, ſpricht er, die rechten Lehrer ſtrafen mich, und verdammen meine Gerechtigkeit, denn daß ſie mich loben. Und ob mir es gleich übel darüber gehet, Kreuz und Tod leide, und zerriſſen und zerwühlet werden muß, will ich doch lieber auf den Herrn trauen; denn ihr Heucheln wird zuletzt den Hals über einen Fels brechen, das iſt, plötzlich geſtürzt, ein böſe Ende nehmen. Dann wird man ſehen, wie bitter ihre ſüße Lehre, und wie lieblich meine ſaure Lehre ſei: dahin wird ſie bringen ihre eigene Lehre, darinnen ſie, als in eigenem Netze, gefangen werden, ich aber frei vorüber gehe.

Der 142. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, als eines Gefangenen unter den falſchen Lehrern, die ihn mit Gewalt vom rechten Glauben und Leben dringen. Denn Solches iſt bei dem Volke Iſrael täglich gemein geweſen, daß ſie die rechten Propheten verfolget und verdammet haben, um des rechten Gottesdienſts und Worts willen; wie das ihrer aller Hiſtorien zeigen, und Chriſtus Matth. 5, 12 und Kap. 23, 34 ff., St. Stephanus Apoſtelg. 7, 52 zeugen. Darum iſt es nicht Wunder, daß viel Pſalmen wider ſolche falſche Propheten und Lehrer gemacht ſind; weil es ſo gar gemein geweſen iſt, und in der Kirche vom Anfang auch immerdar geübet iſt, daß wohl Gott Bittens darf für falſche Lehrer und Irrthum zu behüten. Dieſe Geſchichte zur Zeit Eliä und Königes Ahab und Iſabel zeiget ein fein Exempel dieſes Pſalmes, da alle Propheten ſich mußten verſtecken und verkriechen, und zu Arii Zeiten auch alle rechtgläubigen Biſchöfe mußten weichen; denn der Teufel will Gottes Wort und ſeine Diener nicht leiden.

Der 143. Pſalm.

Iſt ein Betpſalm, darinnen er um Gnade und Vergebung der Sünde bittet, in Aengſten ſeines Gewiſſens. Zu welchem Unglück faſt treiben die Feinde der Gnade, die Geſetztreiber, welcher allermeiſt plagen die betrübten blöden Gewiſſen, und treiben ſie in's Finſtere, das iſt, in Verzweifeln und Tod, mit ihren ſchweren Laſten und unerträglichen Werklehren, der ſie doch keines mit einem Finger ſelbſt anrühren, wie Chriſtus Matth. 23, 4 ſaget. Aber hie zeiget der Pſalm, es müſſe es die Gnade thun und nicht das Recht, vor welchem kein lebendiger Menſch beſtehen kann; wie das auch alle alte Geſchichte und Werke des Herrn zeugen. Denn allen heiligen Altvätern hat er geholfen, aus Liebe und Gnaden, und nicht aus Recht, wie auch St. Petrus ſagt Apoſtelg. 15, 10. 11: „Es haben weder wir noch unſere Väter ſolche Laſt tragen können, ſondern wir hoffen durch die Gnade Chriſti ſelig zu werden, gleich wie ſie worden ſind.“ Solche Werke und alte Exempel, ſpricht er hier, ſehe ich an, und tröſte mich; denn ſie ebenſowohl aus lauter Gnaden (als auch Abraham ſelbſt aus der Abgötterei berufen iſt, Joſua am 24. V. 2) ſind getröſtet und errettet von Sünden, als ich, und ſind ſowohl Sünder geweſen als ich, und gilt hier keines Rühmens der Gerechtigkeit oder Heiligkeit, wie die falſchen Propheten uns plagen.

Der 144. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, für die Könige und Obrigkeit zu ſprechen; denn David danket Gott hiermit als ein König, der kriegen und regieren mußte. Und bekennet, daß aller Sieg, Glück und Heil im Streit und Regiment ſei Gottes Gabe, und nicht Menſchen Kraft noch Kunſt; ſo wenig als auch Menſchen Weisheit iſt, Volk unter ſich halten im Zwang, Land und Leute wohl regieren. Denn was ſollte ein Menſch ſolche große Werke vermögen, ſo er doch nichts iſt, und wie ein Schatten dahin fähret? Aber der Herr thut es, der blitzt und giebt verzagte erſchrockene Herzen im Heer, und demüthige Herzen im Volk; wenn Der alſo die Berge und große Haufen antaſtet, daß ſie ſich müſſen vor ihm fürchten, ſo iſt gut kriegen und regieren, ſo folget Sieg und Glück, und ſolche Furcht; wie kann ſie ſonſt ein Menſch zuwege bringen? Darnach bittet er auch wider ſein eigen Volk, und ſtrafet ihren Unglauben. Denn das Volk Iſrael, weil es den Ruhm hatte, daß es Gottes Volk hieß, war es über alle Maaßen ſtolz, halsſtarrig, ungehorſam, aufrühriſch, geizig, neidiſch, ungläubig, wie ſie beides gegen Moſes und David, und andern Königen wohl bewieſen. Und ob ſie wohl ſahen, daß David mit Wunderthaten kriegte und regierete, gleichwie Moſe, doch wurden ſie nichts deſto beſſer, und fragten nichts nach Gott, oder glaubten an Gott. Was Gott? was glauben? hätten wir ſchöne Kinder, Häuſer, Vieh, groß Gut und gute Tage, das wäre ein ſelig Volk. Und hatten auch Propheten genug, die ſolches lehreten, daß Die Gottes Volk wären, denen es wohl ging; welchen es übel ginge, wären vor Gott nichts: wie es denn allen Heiligen übel gehet, darum, daß ſie Gott vertrauen. Haſt du mich nun erlöſet von des Mörders Goliath Schwert, und mir, wie andern Königen, oft Sieg gegeben, ſo behüte mich auch vor dieſem gottloſen, böſen, falſchen Volke, das weder Gott noch Könige achtet, und nichts darnach fragt, was einem Regenten im Krieg und Frieden noth iſt. Es ſind Bauern und Filze, ja rechte Säue, die nichts denn ihren Bauch ſuchen, und iſt ſchwerer und gefährlicher, ſie zu regieren, denn kriegen immer ſein mag. Er heißt ſie fremde Kinder, denn ſie wollen die vornehmſten Kinder Gottes ſein, und ſind doch fremde, und ärger denn Heiden: Baſtarde ſind ſie, die Gott mit dem Maule ehren, und ihr Herz ferne von ihm iſt ꝛc.

Der 145. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, für das Königreich Chriſti, ſo zukünftig war, und treibet faſt das hohe Werk, Gott loben, ſeine Macht und Reich rühmen. Denn Chriſti Reich und Macht iſt unter dem Kreuze verborgen: wo man es nicht durch's Predigen, Lehren und Bekennen rühmete, wer könnte etwas davon denken, ſchweige denn, wiſſen? Es iſt aber ſeine Macht und Reich der Art, daß er aufhilft den Gefallenen, ſich annimmt der Elenden, die Sünder fromm, die Todten lebendig macht; ja, er iſt es, der Alles ernähret, der ſeiner Heiligen Anrufen erhöret, thut, was ſie begehren, ſie behütet ꝛc.

Der 146. Pſalm.

Das iſt ein Dankpſalm, und lehret gleichwohl daneben, daß man auf Gott, und nicht auf Fürſten oder Menſchen trauen. ſoll wie die leidige Welt, Fleiſch und Blut pflegt; denn Gott iſt es allein, der in allerlei Noth treulich helfen kann, und hilft, daß geholfen iſt. Menſchen Hülfe iſt mißlich, und hält die Länge nicht, denn er ſelbſt ſeines Lebens keine Stunde gewiß iſt.

Der 147. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, für mancherlei Wohlthat und Wunderwerk Gottes. Erſtlich, an Iſrael und Jeruſalem, darnach, an allen Dürftigen; der auch Regen und Gewächs giebt allen Thieren, und kein Vögelein hungern läßt, auch die unnützen Raben nicht; aber vielmehr den Menſchen, ſonderlich, die auf ſeine Güte, und nicht auf Mann und Roſſe trauen. Er giebt aber vor allen zu Jeruſalem, da ſein Wort und Wohnung iſt, Friede, Korn und Alles genug; denn Jeruſalem und Iſrael haben den Vortheil, daß ſie Gottes Wort und Gottesdienſt haben vor allen Heiden; darum er auch mehr Wunder bei ihnen thut, und werden auch daſelbſt baß erkannt die täglichen Wunder, als, Regen, Schnee, Eis ꝛc., denn bei den Ungläubigen, die Gottes Wort nicht haben oder nicht achten. Darum können ſie auch kein Werk noch Wunder Gottes ſehen, ob ſie gleich mit allen fünf Sinnen täglich drinnen ſich weiden, wühlen und frätzen wie die Säue; denn ſie wiſſen nichts von Gott, weil ſie nicht hören noch achten ſein Wort.

Der 148. Pſalm.

Iſt ein Dankpſalm, darinnen er Gott zu loben reizet, und vermahnet alle Kreaturen im Himmel und auf Erden, ſonderlich aber ſeine Heiligen, die Kinder Iſrael, die ihm dienen, das iſt, ſein Wort und Gottesdienſt haben. Und merke, daß dieſer Pſalm beſtätiget alle Stände von Gott geſchaffen, daß ſie gut und löblich ſind, als: Könige, Richter, Alt, Jung; denn wo Könige und Richter Amt böſe wäre, und Gott nicht angenehm, ſo könnte man Gott nicht drinnen loben. Wo aber Könige und Richter ſind, da ſind auch Unterthanen, Knechte, Henker, Krieger, Handwerker, Bauern, Bürger ꝛc. Wo Alt und Jung ſind, da ſind Eheleute, Kinder und Hausgeſinde. Alles iſt löblich und gut, und zeiget an, daß ihr Schöpfer gut ſei, und ſollten Alle billig eitel Zungen ſein, und Alle immerdar predigen ſolche große Güte Gottes. Willſt du aber wiſſen, wie gut ein jeglich Ding iſt, ſo nimm für dich, welches du willſt, und ſprich: Wenn kein Feuer wäre; item, wenn keine Sonne, wenn kein Henker wäre, wenn kein Weib wäre ꝛc., ſo wirſt du ſehen, warum man Gott danken ſolle.

Der 149. Pſalm.

Dies iſt ein Dankpſalm, für die Wohlthat, daß Gott ſeinem Volke gnädig und barmherzig iſt, und ſie wiſſen, wie ſie einen gnädigen Gott haben, deß ſie ſich billig freuen, und iſt die Wohlthat oder Gnade, die da heißt, Vergebung der Sünde, daß Gott nicht will rächen, wie böſe und ſündig ſie ſind. Darum gehöret dieſer Pſalm eigentlich in's neue Teſtament: und er nennet es ſelbſt ein neu Lied, dem Könige Zion zu ſingen, den ſie rühmen ſollen auf ihren Lagern, das iſt, in ihren Kirchen, da man zuſammen kommet; wie Jeſaias die Kirchen und Altäre Lager oder Bette heißt, darinnen Iſrael Hurerei, das iſt, Abgötterei trieb. Item, das iſt auch des neuen Teſtaments, daß ſie ſcharfe Schwerter haben ſollen in Händen, die Heiden zu ſtrafen, die Könige in Stock und Thürme legen, und die Rache üben, ſo geſchrieben iſt; denn das lautet jüdiſch, ja vielmehr mahometiſch und türkiſch. Das iſt aber die Rache, ſo in der Schrift verheißen iſt, daß Abrahams Saame ſollte durch's Evangelium, das geiſtliche Schwert, in aller Welt die Abgötterei niederſchlagen, aller Könige und Weiſen Heiligkeit und Weisheit gefangen nehmen, und Chriſto unterwerfen; wie Paulus ſagt, 2 Kor. 10 V. 6.

Der 150. Pſalm.

Es iſt ein Dankpſalm, erſtlich dem Volke Iſrael gemacht, Gott damit zu loben, daß ſie ſein Heiligthum, die Feſte ſeiner Macht, das iſt, ſeine Wohnung, Himmel und Schloß zu Jeruſalem haben, da er ſeine Macht mit Wunderthaten erzeiget. Und nennet daher die jüdiſchen Saitenſpiele und Muſik, damit ihr Lob und Gottesdienſt ward ausgerichtet. Aber bei den Chriſten iſt das Predigen und Evangelium ſolche Saitenſpiele und Gottesdienſt alle. Und merke, daß alle Dankpſalmen ſind eitel Verheißungen den betrübten, elenden Gewiſſen, und ſagen alſo viel, daß Gott gnädig ſei, und alle Sünde gerne vergebe, und allen Troſt geben wolle, daß man ſich alles Gutes und alles Troſtes zu ihm verſehen ſoll. Darum iſt es ein offenbarlicher Dankpſalm, zugleich auch heimlich ein Troſtpſalm, ja auch ein Lehrpſalm und eine Weiſſagung, als der mit einem Exempel Gottes Gnade verkündiget, und lehret auf ihn trauen und glauben. Das helfe uns derſelbe barmherzige Gott, unſer König und Herr, Jeſus Chriſtus, mit dem Vater und heiligen Geiſt, gelobet in Ewigkeit, Amen.

Ich bitte, ſo Jemand mein armer Dienſt, dieſe Summarien, gefallen würde, daß er ſie nicht in den Pſalter zwiſchen die Pſalmen menge. Denn ich den Text für ſich ſelbſt gern alleine fein ungemenget ſehe. So ſteht es auch nicht fein, daß die Summarien, welcher etliche ihrer ein Kommentarius ſind, größer denn der Pſalter ſelber, da zwiſchen dem Text ſtehen ſollen. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Auslegung

der

ſieben Bußpſalmen.

Die Auslegung der Bußpſalmen, welche wir hier nach der verbeſſerten Ausgabe vom Jahre 1525 geben, erſchien zuerſt im Anfange des denkwürdigen Jahres 1517, und iſt hiernach recht geeignet, uns einen tiefen Blick in Luthers damalige Herzensſtellung zu gewähren. Luther ſchließt die Vorrede zur erſten Ausgabe mit den charakteriſtiſchen Worten: „Meine Vermeſſenheit aber, die Pſalmen auszulegen, ſonderlich in's Deutſche, befehle ich frei in eines Jeglichen Gutdünken zu urtheilen. Denn nicht mir, noch dir, ſondern Gott alleine Lob und Ehre ohne Ende, Amen."

Vorrede.

Unter meinen erſten Büchlein ließ ich dazumal auch ausgehen die ſieben Bußpſalmen mit einer Auslegung. Und wiewohl ich noch nichts Schädliches darinnen gelehret finde, ſo iſt doch oftmals des Textes Meinung gefehlet; wie denn am erſten Ausflug allen Lehrern zu geſchehen pfleget, auch den alten heiligen Vätern, welche, wie Auguſtinus von ſich bekennet, im Schreiben und Lehren ſich täglich gebeſſert haben. Alſo war dies Büchlein dazumal, da nichts Beſſers auf dem Plan war, gut genug und angenehm. Nun aber das Evangelium auf den Mittag gekommen, helle leuchtet, und ich auch ſint der Zeit, Gott Lob! weiter gekommen bin, habe ich es für gut angeſehen, daſſelbe wieder auszulaſſen, beſſer zugerichtet, und auf den rechten Text baß gegründet. Befehle hiermit alle Leſer der Gnade Gottes, Amen.

Der erſte Bußpſalm, an der Zahl der ſechſte.

Eine Klage und Gebet eines bußfertigen Sünders.

V. 1. Ach Herr, ſtrafe mich nicht in deinem Zorn.

Das Erſte: In allem Leiden und Anfechtungen ſoll der Menſch zum Allererſten zu Gott laufen, erkennen und aufnehmen, daß Alles von Gott zugeſchickt werde, es komme vom Teufel oder von Menſchen. Alſo thut hier der Prophet, der in dieſem Pſalm nennet ſein Leiden. Aber zum Erſten läuft er zu Gott, und nimmt das Leiden von Gott an; denn mit der Weiſe lernet ſich die Geduld und Furcht Gottes. Wer aber den Menſchen anſiehet, und nicht von Gott annimmt, wird ungeduldig und Gottes Verächter.

Das Andere. Gott ſtrafet in zweierlei Weiſe. Einmal in Gnaden, als ein gütiger Vater, und zeitlich. Das andere Mal in Zorn, als ein geſtrenger Richter, und ewig. Wenn nun Gott den Menſchen angreift, ſo iſt die Natur ſo ſchwach und verzagt, darum, daß ſie nicht weiß, ob ſie Gott aus Zorn oder Gnaden angreift; und in der Furcht des Zorns hebet ſie an und ſchreiet: Ach Gott! ſtrafe mich nicht in deinem Zorn, laſſe es in Gnaden ſein und zeitlich, ſei Vater und nicht Richter. Als auch St. Auguſtinus ſpricht: Ach Gott zürne hier, haue hier, ſchlage hier, und ſchone unſer dort. So bittet er nun hier, nicht daß er ganz ungeſtraft ſein wollte, denn das wäre nicht ein gut Zeichen, ſondern als ein Kind vom Vater geſtraft wird.

Daß aber dieſe Worte von einem Sünder geſprochen werden, oder doch in der Sünder Perſon, folget daraus, daß er die Strafe nennet. Denn Gottes Strafe iſt nicht um Gerechtigkeit willen. Darum müſſen alle Heiligen und Chriſten ſich für Sünder erkennen, und Gottes Gerichte fürchten; denn dieſer Pſalm Allen gemein iſt, und Niemand auszeucht. Darum wehe allen denen, die ſich nicht fürchten, und ihre Sünde nicht fühlen, und ſicher einher gehen gegen dem furchtſamen und ſchrecklichen Gerichte Gottes, vor welchem doch kein gut Werk genugſam ſein kann.

V. 2. Herr, ſei mir gnädig.

Das iſt, erzeige mir Gnade, daß ich in der Angſt und Furcht nicht vergehe, oder verzage.

Heile mich, Herr.

Das iſt, ſtärke mich, thue mir Hülfe in dieſem Elende.

Denn meine Gebeine ſind erſchrocken.

Das iſt, alle meine Stärke und Kraft erlieget vor dem Grauen deiner Strafe: darum, dieweil meine Stärke mich verläßt, ſo gieb mir deine Stärke.

Und iſt hier zu merken, daß dieſer Pſalm, und ſeines gleichen, nimmermehr gründlich verſtanden oder gebetet wird, es gehe denn dem Menſchen der Unfall unter Augen; als denn geſchieht im Sterben und letzten Hinfahren. Und ſelig ſind Die, denen das im Leben wiederfähret: denn es muß zu einem Untergange kommen mit einem jeglichen Menſchen. Wenn nun der Menſch alſo untergehet und zunichte wird in allen ſeinen Kräften, Werken, Weſen, daß nicht mehr denn ein elender, verdammter, verlaſſener Sünder da iſt, dann kommt die göttliche Hülfe und Stärke. Als, Hiob 11, 17: „Wenn du meineſt, daß du verſchlungen ſeiſt, ſo wirſt du erſt hervorbrechen, wie der Morgenſtern.“

V. 3. Und meine Seele iſt ſehr erſchrocken.

Denn Gottes Stärke und Troſt wird Niemand gegeben, er erbitte es denn mit ganzem Grunde des Herzens. Niemand bittet aber gründlich, der noch nicht gründlich erſchrocken und verlaſſen iſt; denn er weiß nicht, was ihm gebricht, und ſtehet dieweil ſicher in anderer Stärke, und Troſt ſeiner ſelbſt oder der Kreaturen. Darum, daß Gott möge ſeine Kraft und Troſt ausgeben und uns mittheilen, ſo zeucht er hin allen andern Troſt, und macht die Seele herzlich betrübt, ſchreiend und ſehnend nach ſeinem Troſte. Und alſo ſind alle Gottes Strafen gar freundlich geordnet zu ſeliger Tröſtung. Wiewohl die Unweiſen die Ordnung an ihnen ſelbſt verhindern und verkehren durch ihre weiche und verzagende Herzen an Gott, darum, daß ſie nicht wiſſen, daß Gott ſeine Güte und Freundſchaft unter dem Zorne und Strafe verborgen hat und giebt.

Ach du, Herr, wie lange?

Allen leidenden Menſchen iſt die Weile lang, und wiederum kurz den Fröhlichen, ſonderlich aber und unmäßlich lang iſt ſie Denen, die dieſen inwendigen Schmerzen der Seelen haben, da von Gott verlaſſen und entſagen gefühlet wird. Als man wohl ſpricht, daß eine Stunde des Fegefeuers bitterer ſei, denn tauſend Jahre zeitlicher leiblicher Pein. Alſo iſt nicht größer Leid, denn empfindliches Leiden des Gewiſſens, das da geſchieht, wenn Gott entſaget, das iſt, die Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit ꝛc. entzeucht und bleibet da nichts, denn Sünde, Finſterniß, Ach und Wehe. Und dies iſt ein Tropfen oder Vorſchmack der hölliſchen Pein und ewigen Verdammniß; darum erſucht ſie alle Gebeine, Kraft, Saft, Mark, und was im Menſchen iſt.

V. 4. Wende dich, Herr, und errette meine Seele.

Abkehren Gottes, das iſt, inwendig entſagen, verlaſſen, davon das greuliche Erſchrecken, und gleich eine anhebende Verdammniß empfunden wird; als im 30. Pſ. V. 8: „Da du dein Antlitz verbargeſt, erſchrak ich.“ Wiederkehren aber iſt inwendiger Troſt und Enthaltung in fröhlicher Hoffnung. Darum ſpricht er, erlöſe meine Seele, als ſpräche er, ſie iſt verſunken und verdammet, zeuch oder reiß ſie wieder heraus.

Hilf mir.

Denn dies iſt die tiefſte und größte Krankheit der Seelen, darinnen ſie müßte ewiglich verderben, wenn ſie alſo bleiben ſollte.

Um deiner Güte willen.

Nicht um meiner Verdienſte Würdigkeit, ſondern deiner Güte willen, auf daß dieſelbe gepreiſet, geliebet und gelobet werde, daß du ſie auch den Unwürdigen zu Hülfe kommen läſſeſt. Denn welchem Gott hilft nach ſeinem Verdienſte, der wird billiger geehret und gepreiſet, denn Gottes Güte. Das wäre eine hohe Schmach; darum, ſoll Gottes Güte gepreiſet werden, ſo müſſen alle Verdienſte und Würden zunichte werden: und das thut dieſe Verſuchung.

V. 5. Denn im Tode gedenket man dein nicht.

Das iſt, die Todten loben dich nicht, und preiſen deine Güte nicht, ſondern allein die Lebendigen. Als im 115. Pſalm V. 17. 18: „Die Todten werden dich, Herr, nicht loben, noch die hinunter fahren in die Hölle; ſondern wir loben den Herrn von nun an bis in Ewigkeit.“ Darum redet er hier nicht allein vom leiblichen Tode, ſondern auch von dem geiſtlichen Tode, wie die Seele todt iſt. Denn Sünde iſt der Seelen Tod, Pein aber iſt ihre Hölle: alle beide empfindet, wer in dieſem Jammer liegt, Sünde, und Strafe der Sünden. Darum ſpricht er: Laß mich in dem Tode und in der Hölle nicht, ſondern nach deiner Güte mache mich lebendig mit Gnaden, und erlöſe mich von der Hölle mit Troſt.

Darum giebt dieſer Vers zu verſtehen, daß dieſes Leiden ſei eine Pforte und Eingang in die ewige Sünde und Strafe, das iſt, in den Tod und Hölle. Als der König Ezechias ſprach Jeſ. 38, 10: „Ich habe geſagt (mit großem Schrecken): Ich muß fahren in die hölliſchen Pforten, mitten in meinem Leben,“ das iſt, da ich meinete am allerbeſten zu leben.

Wer will dir in der Hölle danken?

Darum habe ich geſagt, „um deiner Güte willen.“ Denn die Hölle, da deine Barmherzigkeit nicht iſt, labet dich nicht, ja mehr ſchmähet und läſtert ſie deine Gerechtigkeit und Wahrheit. Dies iſt der alleredelſte Gedanke, den die Heiligen in ihrem Leiden haben, damit ſie auch erhalten werden, ſonſt ſind ſie aller Weiſe gleich den Verdammten. Als im letzten Bußpſalmen hernach ſtehet, Pſ. 143, 7: „Verbirg dein Antlitz nicht von mir, daß ich nicht werde gleich Denen, die in die Grube fahren.“

Aber der Unterſchied iſt, daß die Heiligen behalten Gunſt gegen Gott, und daß ſie mehr ſorgen, daß Gottes Gunſt, Lob und Ehre von ihnen falle, denn daß ſie verdammet werden. Denn er ſpricht nicht: In der Hölle iſt keine Freude oder Luſt, ſondern kein Lob noch Ehre. Darum führet er hier ein, daß Niemand in der Hölle Gott günſtig ſei, und ſollte er darein fahren, würde er auch den Verdammten gleich in Gottes Ungunſt; das wäre ihm über alle Pein zuwider und wehe. Darum ſtehet im Hohenliede Kap. 8, 6, daß die Liebe Gottes ſtark iſt wie der Tod, und feſt wie die Hölle, darum, daß ſie auch bleibet in tödtlicher und hölliſcher Pein. Alſo ſpricht auch Gott durch Jeſaiam Kap. 48, 9: „Ich will dich zäumen mit meinem Lobe, auf daß du nicht verderbeſt,“ das iſt, eine herzliche Gunſt zu mir will ich dir mitten in deinem Leiden geben, und daſſelbe wird dich zäumen und behalten, ohne welches die Andern alle im Leiden verderben. Alſo auch Pſalm 18, 4: „Ich will den Herrn anrufen und loben, ſo werde ich von meinen Feinden erlöſet.“ Denn Leiden, Tod, auch die Hölle muß überwunden werden von uns. Mit Flucht aber und Ungeduld wird ſie nicht überwunden, ſondern mit Gunſt, Willen und Liebe, darinnen gegen Gott behalten. Dies ſind ſcharfe Reden dem alten Adam, ſonderlich der noch grün und friſch iſt. Hilft aber nicht.

V. 6. Ich arbeite mich mit meinem Seufzen.

Das iſt, ich ſeufze viel und ſehr, daß auch Seufzen meine Arbeit. Es wird mir ſauer und arbeitſam mein Leben, denn es iſt nicht mehr denn ein Seufzen. Nach der Weiſe redet man auch: Ich habe mich gemühet oder gearbeitet mit Laufen, mit Schlagen ꝛc. Alſo hier auch: „Ich arbeite mich mit Seufzen, bin unruhig vor Seufzen.“

Ich ſchwemme mein Bette die ganze Nacht.

Das iſt, ſo ſehr weine ich, daß die Thränen ſchwimmen in meinem Bette; als auch hernach folget:

Und weiche mit meinen Thränen mein Lager.

Das iſt aber nicht möglich, und auch nie gehöret oder geleſen, von einem Heiligen geſchehen, nach Laut der Worte. Darum ſind die Worte im Geiſte geredt, auch im Geiſt zu verſtehen, alſo, daß ſeine Seele ſo heftig mit Leiden beladen iſt, daß, wenn es dem Leibe möglich wäre, möchte er ſo viel weinen. Darum, ſo viel als an ihm iſt, iſt es gleich als geſchehen. Und ſollte der Leichnam Folge thun einer Seele, die gründlich Gottes Strafe fühlet, er müßte näher denn in einer Stunde zerfließen, wie der Schnee, und vergehen.

V. 7. Meine Geſtalt iſt verweſet vor dem Zorn.

Das iſt, meine Geſtalt und ganzer äußerlicher Wandel des Leibes iſt verändert und ungeſtalt worden, und das alles vor Zorn, den ich von Gott gefühlet habe. Die Welt aber pfleget ihrer Geſtalt in Seide, Gold, und ſcheinendem Eſſen, wie der reiche Mann im Evangelio Luc. 16, 19. 20. Ich bin aber der arme und ungeſtalte Lazarus worden durch Gottes Zorn.

Und iſt alt worden, daß ich allenthalben geängſtet werde.

Das iſt, ich bin untüchtig, gleichwie ein alter Menſch. Denn ein ſolch Fühlen der Strafe Gottes macht, daß alle Kräfte verzehret werden, und dünket ihn, daß Himmel und Erden auf ihm liege, und alle Menſchen ſeine Widerwärtigen ſeien. Denn er nirgend keinen Troſt findet, ſondern eitel Schrecken und Zorn Gottes.

V. 8. **Weichet von mir, alle Uebelthäter.**

Daß in dieſem nicht allerlei Ungerechte verſtanden ſind, ſondern die größer Heiligkeit und Weisheit ſind, bewähret ſich aus Matth. 7, 22, da der Herr Chriſtus eben dieſen halben Vers einführet wider Die, die am jüngſten Tage ſagen werden: „Ei Herr, haben wir nicht in deinem Namen geprediget, und viel Wunderzeichen gethan?“ Dieſen Klugen und Heiligen wird hier durch Chriſtum gegeben, daß ſie heißen Uebelthäter, darum, daß ſie das Gute nicht recht thun.

So fähret er nun hiermit an die hoffärtigen Heiligen, ſo noch nie Gottes Zorn gefühlet, noch zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen ſind. Darum ſie auch Gottes Güte weder gläuben, trauen, anrufen, noch kennen, noch lehren; verführen aber ſich, und andere Leute mit ſich, durch Werke und ſichere Vermeſſenheit der Verdienſte vor Gott. Dieſen wünſcht er, daß ſie auch müßten erfahren Gottes Zorn, damit ſie von ihrer Vermeſſenheit einmal zu ſich ſelbſt kämen.

Denn der Herr hat die Stimme meines Weinens gehöret.

Das iſt, Gott iſt ſo geſinnet, daß er die Schreienden und Klagenden gerne höret, und nicht die Sichern und Freien. Darum ſtehet nicht ein gutes Leben in äußerlichen Werken und Scheine, ſondern in einem ſeufzenden und betrübten Geiſte, als hernach im 4. Bußpſalmen ſtehet Pſ. 51, 19: „Die Opfer Gottes ſind ein zerbrochener Geiſt, ein zerbrochen und zerſchlagen Herz wirſt du, Gott, nicht verachten.“ Und: „Der Herr iſt nahe bei Denen, die zerbrochenes Herzens ſind,“ Pſ. 34, 19. Darum, Weinen gehet vor Wirken, und Leiden übertrifft alles Thun.

V. 9. **Der Herr hat mein Flehen gehöret, mein Gebet hat der Herr angenommen.**

Dieſe Worte drücken nichts anders aus, denn eine geiſtarme Seele, die nichts mehr hat, denn das Geſchrei, Flehen und Bitten in feſtem Glauben, ſtarker Hoffnung und ſteter

Liebe. Und alſo ſoll beſchaffen und geſtaltet ſein eines jeglichen Chriſten Leben und Weſen, daß er außer Gott nichts wiſſe noch habe, auch denſelben nicht anders, denn im Glauben. Darum werden Die, ſo anders ſind, nicht erhöret von Gott; denn ſie auch nicht rufen mit dem Herzen, ſie ſind nicht arm, noch zu rufen oder bitten dürftig, ſatt und voll ſind ſie.

V. 10. Es müſſen ſich alle meine Feinde ſchämen und erſchrecken.

Das iſt, ſie ſtehen ſo ſchädlich und gefährlich in ihrem Wohlgefallen, und rühmen ſich bei ihnen ſelbſt, als wären ſie gar wohl dran. Ach Gott! ſie wiſſen aber nicht, wie unſelig ſie ſind. Darum wäre ihnen gut, daß ſie in ſich ſelbſt kämen, und erkenneten, wie ſehr ſie ſchmählich und elend vor Gott geachtet ſind. Denn die Großgeiſtlichen und Weiſen können nicht anders, denn ihnen ſelbſt wohlgefallen, ſicher ſein, groß von ſich halten, keine Thorheit fühlen, Alles wohl reden, recht thun, heilig meinen, ſonderlich ſein gegen Andere, nicht viel ihres Gleichen wiſſen. Das iſt die größte Blindheit auf Erden. Denn wie viel ſie ſich in dieſen dünken und achten oder haben, alſo viel ſind ſie vor Gott verachtet und beſchämet. Und das wollte er, daß ſie es erkenneten; denn ſie würden wohl anders, wenn ſie in ſich ſelbſt kämen, und vor ihnen ſelbſt erſchräken.

Sich umkehren.

Denn ſie ſind zu tief und zu ferne von Gott in das Ihre abgekehret und gegangen.

Und ſich ſchämen plötzlich.

Inwendig vor ihren Augen, da ſie ſich ganz in Ehren halten; auch auswendig vor den Leuten, ſo es noth iſt zu der inwendigen Schaam; anders iſt die auswendige allein, und ohne die inwendige unfruchtbar, auch ſchädlich.

Der andere Bußpſalm, an der Zahl der zwei und dreißigſte.

Eine Unterweiſung, wie man der Sünden los und ſelig werden ſoll.

V. 1. **Wohl Dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind.**

Als ſpräche er: Niemand iſt ohne Ungerechtigkeit, ſondern allzumal vor Gott ungerecht, auch Die, die ſich in den Werken der Gerechtigkeit üben, und alſo aus der Ungerechtigkeit zu kommen vermeinen; denn es kann ihm ſelbſt Niemand heraus helfen. Darum ſelig ſind ſie, nicht die keine Sünde haben, oder ſich ſelbſt heraus arbeiten, ſondern alleine Die, denen ſie Gott erläſſet aus Gnaden. Wer ſind aber Die? Das wird der 6. und 7. Vers lehren.

Deß Sünde bedecket iſt.

Niemand iſt auch ohne Miſſethat, die Gott an uns allen ſieht ganz offenbar. Selig aber ſind, denen er ſie zudecket, nicht ſehen, nicht gedenken, nicht wiſſen will, ſondern lauterlich vergeben will aus Gnaden. Das ſind, die ſich nicht ſelbſt zudecken, nicht ſelbſt ihnen erlaſſen, vergeben, vergeſſen, ſondern anſehen, wiſſen, gedenken und ſtrafen.

V. 2. **Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet.**

Das iſt, nicht ſelig, ſondern unſelig iſt Der, der ihm ſelbſt nicht Sünde zurechnet, ihm ſelbſt wohlgefällt, ſich fromm dünket, nicht Gewiſſen trägt, ſich unſchuldig weiß, und darauf ſich tröſtet und verläßt, ſo doch der Apoſtel ſagt 1 Kor. 4, 4:

„Ich bin mir nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget.“ Als ſpräche er: Selig iſt Der, dem Gott nicht Sünde zurechnet, daß Gott nichts bewußt ſei um ſeine Sünde. Das ſind Die, die ihnen ſelbſt zurechnen ſtetiglich Sünde und Gebrechen mannichfaltig.

In deß Geiſt keine Falſchheit iſt.

Das iſt, daß ihn ſelbſt ſein eigen Herz nicht betrüge, ſo er außen fromm ſcheinet, und ſich ſelber nicht anders, denn fromm achtet und Gottes Liebhaber; ſo doch inwendig die Meinung falſch iſt. und nicht Gott um Gottes willen, ſondern um ſein ſelbſt willen dienet und fromm iſt. Welche böſe, falſche, betrügliche Liſt allermeiſt verführet die großen ſcheinenden und geiſtlichen Menſchen, die um ihres frommen Lebens willen und vielen guten Werke furchtlos ſtehen, und nicht wahrnehmen ernſtlich ihres Geiſtes und innerlicher Meinung, auch nicht wollen zu Sinnen nehmen, daß dieſe betrügliche, ſchädliche Liſt keinen Menſchen frei läßt, ſondern ganz geiſtgründig in Allen iſt, und allein aus Gnaden Gottes ausgetrieben wird.

Darum heißt er es eine Falſchheit im Geiſt; nicht eine Liſt, die der Menſch thue und mit Wiſſen erdenke wider ſich, oder einen Andern; ſondern die er leidet und ihm angeboren iſt, die ſich mit gutem Leben läßt decken und ſchmücken, daß der Menſch will wähnen, er ſei rein und frei, ſo liegt erſt der böſe Unflath darunter, den die Doktores nennen Eigenliebe, ſo der Menſch um Furcht der Höllen oder Hoffnung des Himmels, und nicht um Gottes willen fromm iſt. Das iſt aber ſchwer zu erkennen, noch ſchwerlicher los zu werden, und alles beides mag nicht, denn durch Gnade des heiligen Geiſts geſchehen.

Nun iſt hier zu merken, daß der Prophet viererlei Untugend nennet, als, Ungerechtigkeit, Miſſethat, Sünde, Liſt. Unterſchiedlich, ſo iſt Ungerechtigkeit, daß der Menſch nicht fromm iſt vor Gott, beraubet deß, das er haben ſoll, das iſt, Frömmigkeit und guter Werke. Das iſt der erſte Schaden. Der andere iſt, Miſſethat, das ſind die böſen Werke, die da folgen, als der andere Schaden aus dem erſten; gleichwie aus Armuth folgen mag ſtehlen, oder ehebrechen, verrathen und vergleichen. Und dieſe Ungerechtigkeit ſind auch die guten Werke, die alſo geſchehen in beraubter und abweſender wahrer Frömmigkeit, die aus Gnaden geboren wird. Der dritte, Sünde, iſt das Böſe der Natur, das da geblieben iſt und allezeit bleibet, wenn die Miſſethat und Ungerechtigkeit geſchieht, und iſt die böſe Luſt, Liebe, Furcht in der Haut gewachſen und angeboren, welche reizet zu den erſten zweien, welches iſt eine bleibende Sünde in dieſer Zeit, und an ihr ſelbſt iſt ſie tödtlich, wenn Gott aus Gnaden ſie nicht überhübe Denen, denen ſie leid iſt, und begehren davon geſund zu werden. Darum ſpricht er: „Daß Gott dieſelbe nicht zurechnet.“ Als ſpräche er: Sie iſt da, aber Gott aus Gnaden rechnet ſie nicht, darum iſt ſie täglich, und wird alſobald tödtlich, wenn der Menſch hoffärtig wird, und nicht darüber Leide trägt, ohn Unterlaß. Und darum iſt ſie eine Betrügniß und ſubtile Liſt, allen Denen, die in guten Werken ſich üben und fromm dünken, meinen, ſie ſind nun rein, und gläuben nicht, daß Gottes Güte ihre Unreinigkeit durch Gnade nicht rechne.

V. 3. Denn da ich's wollte verſchweigen.

Das iſt, ich wollte ſolche Sünde nicht wiſſen noch kennen, und meinete, ich wäre fromm, ſah ſolche Falſchheit nicht.

Verſchmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen.

Das iſt, ich hatte keinen Friede, und immer ein ſchwer böſe Gewiſſen, das mich ſchwach und elend machte und keine Ruhe ließ, weil ich die Sünde nicht bekannte noch Gnade ſuchte.

V. 4. Denn deine Hand war Tag und Nacht ſchwer auf mir.

Das macht mein böſes Gewiſſen, welches mir eitel Zorn

Gottes vorbildet, als ſtehe er mit einer Keule über mir, daher kein Friede im Herzen ſein kann.

Mein Saft vertrocknete; wie im Sommer. Sela.

Denn ſolche Laſt verdorret Herz, Muth und Sinn, daß der Menſch auch am Leibe abnimmt.

V. 5. Darum thue ich kund meine Sünde.

Nun merke ich, daß nichts beſſers iſt, denn vor dir bekennen, daß es eitel Sünde mit mir iſt, und kein Gutes; auf daß alleine deine Gnade gepreiſet und begehret werde, und aufhöre aller Trotz und Zuverſicht der Verdienſte und guten Werke.

Und verhehle meine Miſſethat nicht.

Als Die thun, denen die Liſt im Geiſt betrügliche Zuverſicht machet, daß ſie auch ſich ſelbſt ohne Furcht dürfen rechtfertigen, entſchuldigen, und darüber in Gezänk ſich gegen andere Leute legen, in Hoffart, Zorn, Haß, Ungeduld, Urtheil und Nachreden fallen, um ihrer Unſchuld willen erſt recht ſchuldig werden, und in dem allen dennoch recht und wohl gethan und billig gehandelt haben wollen. Die verbergen tief ihre Bosheit; denn ſie ſehen an ihre Frömmigkeit, und bekennen Gott nicht ihre Sünde wahrhaftig, und ohne arge Liſt ihres Geiſtes inwendig. Aber die gerechten Menſchen bergen nicht ihre Bosheit, zürnen nicht, werden nicht ungeduldig, ob man ihnen Unrecht thue: denn ſie meinen nicht, daß man ihnen könnte Unrecht thun, ſo ſie keine Gerechtigkeit bei ihnen finden. Und das ſind die Seligen, denen Gott ihre Ungerechtigkeit erläßt und verneinet, darum, daß ſie die bekennen und bejahen, und weil ſie ihre Sünde nicht decken oder bergen, ſo decket und birget ſie Gott.

Ich ſprach.

Das iſt, nun ſehe ich, daß man ſo ſagen und thun muß, es will und kann nicht anders ſein. Als wollte er ſagen: So gnädig biſt du, alſo gerne höreſt du wahre Bekenntniß und demüthige Beichte, daß du auch alsbald tröſteſt und erhebeſt, alsbald der Menſch vornimmt ſich zu demüthigen; alsbald er ſich einen Sünder erkennet und dir es klaget, alsbald iſt er gerecht und angenehm vor dir.

Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen wider mich.

Das iſt, ich will mich ſelbſt ſchelten, ſo lobet mich Gott; ich will mich ſchänden, ſo ehret mich Gott; ich will mich verklagen, ſo entſchuldiget mich Gott; ich will wider mich reden, ſo wird Gott für mich reden; ich will meine Schuld ſagen, ſo wird er mein Verdienſt ſagen; als er that Mariä Magdalenen im Hauſe Simonis, des Ausſätzigen, Luc. 7, 48. 50.

Da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde. Sela.

Du vergabſt, darum, daß ich habe gerechnet und bekennet die Miſſethat meiner Sünde.

V. 6. Dafür werden alle Heiligen bitten vor dir.

Das iſt, darum werden ſie heilig ſein, daß ſie ihre Bosheit dir klagen und Gnade bitten. Und merklich ſagt er „vor dir.“ Denn ob ſie wohl vor den Leuten heilig ſcheinen, das achten ſie nicht, ſondern fürchten dein Gericht, und wiſſen, daß ihre Heiligkeit vor dir nichts iſt, ſondern demüthig deiner Gnade warten.

Zur rechten Zeit.

Wenn und welche Zeit iſt es? So oft der Menſch ſich erkennet. Oder in der Zeit der Gnaden. Denn dieſelbige iſt die gelegene Zeit zu bitten, als der Prophet Jeſaias ſagt Kap. 49, 8: „Ich habe dich erhöret in der angenehmen Zeit;“ in welcher Zeit ſind die Heiligen, wenn ſie Gott rühret und heimſucht mit dem Lichte der Gnaden.

Darum wenn große Waſſerfluthen kommen.

Das iſt, der Heilige, der alſo ſtehet, nicht auf ſeiner Heiligkeit, ſondern auf dem Fels deiner Gerechtigkeit, die Chriſtus iſt, auf welche gegründet iſt ein Jeglicher, der ſein ſelbſt Verkläger, Strafer und Richter iſt: wenn nun viel Stöße und grauſame Anfechtungen herfallen, gleich wie eine Sündfluth mit Waſſer, oder wenn man ihn um des demüthigen Lebens willen verfolget.

Werden ſie nicht an dieſelbigen gelangen.

Das iſt, ſie werden nicht ſchaden an der Seele, ob ſie auch Leib und Leben laſſen müßten.

V. 7. Du biſt mein Schirm.

In allem dieſem zuſtürmenden Waſſer der Anfechtung biſt du mein Fels, darauf ich ſtehe, daß ſie mich nicht erſäufen und verſchlingen.

Du wollteſt mich vor Angſt behüten.

Das ſind die Waſſer, Anfechtungen allenthalben rings um.

Und mit Ruhm eines Erretteten mich umgeben. Sela.

Das iſt, daß ich von deiner Gnade rühme allenthalben, und die Anfechtung überwinde und fröhlich ſei.

V. 8. Ich will dir Verſtand geben, und dir den Weg weiſen, den du wandeln ſollſt.

Darinne ich dich haben will. Du bitteſt, ich ſoll dich erlöſen; laß dir nicht leid ſein, lehre du mich nicht, lehre dich auch nicht, laß mir dich, ich will dir Meiſters genug ſein, ich will dich führen den Weg, darinnen du mir gefällig wandelſt. Dich dünket, es ſei verderbt, wenn es nicht gehet wie du denkeſt; dein Denken iſt dir ſchädlich und hindert mich. Es muß gehen nicht nach deinem Verſtande, ſondern über deinen Verſtand: ſenke dich in Unverſtand, ſo gebe ich dir meinen Verſtand. Unverſtand iſt der rechte Verſtand: nicht wiſſen, wohin du geheſt, das iſt recht wiſſen, wohin du geheſt. Mein Verſtand macht dich gar unverſtändig. So ging aus Abraham von ſeinem Vaterlande, und wußte nicht wohin, 1 Moſ. 12, 1. Er gab ſich in mein Wiſſen, und ließ fahren ſein Wiſſen, und iſt kommen den rechten Weg an das rechte Ende.

Siehe, das iſt der Weg des Kreuzes, den kannſt du nicht finden, ſondern ich muß dich führen als einen Blinden; darum nicht du, nicht ein Menſch, nicht eine Kreatur, ſondern ich, ich ſelbſt will dich unterweiſen durch meinen Geiſt und Wort, den Weg, darinnen du wandeln ſollſt. Nicht das Werk, das du erwähleſt, nicht das Leiden, das du erdenkeſt, ſondern das dir wider dein Erwählen, Denken, Begierden zukommet, da folge, da rufe ich, da ſei Schüler, da iſt es Zeit, dein Meiſter iſt da gekommen, da ſei nicht ein Pferd oder unvernünftig Thier. Folgeſt du mir, und verläſſeſt dich, ſiehe alſo denn:

Ich will dir mit meinen Augen winken.

Will dich nicht laſſen, du ſollſt nicht verſinken, will dein nicht vergeſſen: deine Augen ſollen zu ſein über dich, dieweil meine Augen offen ſind über dich. Haſt du nicht geleſen: „Die Augen Gottes ſind offen über die Frommen,“ Pſ. 34, 16. Das iſt kürzlich nichts anders, denn einen rechten, einfältigen Glauben und feſtes Vertrauen, Zuverſicht, Hoffnung will Gott von uns haben. Darum wird in dieſen Worten nicht mit Namen der Glaube, Hoffnung, Demuth, Geduld, ſondern was derſelben Tugend Art und eigentliche Natur iſt, ausgedrücket. Viel ſind, die von Tugenden ſchreiben, mehr die Namen preiſen, denn ihre Natur anweiſen.

V. 9. Seid nicht wie Roſſe und Mäuler, die nicht verſtändig ſind.

Das ſind Die, die mich nicht laſſen regieren, ſondern, gleichwie die ſinnlichen Thiere, folgen, ſo ferne ſie fühlen; wo ſie nicht fühlen oder prüfen, folgen ſie nicht, und verſtehen den Geiſt nicht. Denn Pferde und Mäuler ſind ncht geſchaffen, daß ſie ſollten begreifen die Dinge, die nicht empfindlich ſind, darum werden ſie auch nicht davon bewegt zu Liebe oder zu Leide. Alſo, die Menſchen, die nicht weiter thun, laſſen, oder leiden wollen, denn eben das ſie ermeſſen können und begreifen, fühlen, prüfen, die könnten meines Verſtandes nicht mäßig werden. Sie ſind gleich mit der Vernunft, das die Pferde ſind mit den Sinnen, beide wandeln nicht weiter, denn empfindlich.

Welchen man Zaum und Gebiß muß in das Maul legen, wenn ſie nicht zu dir wollen.

Das iſt, ich mag nicht Die, ſo man mit Geſetzen zwingen muß, wie die Thiere mit Zäumen, ſondern die da frei und willig ohne Zwang des Geſetzes aus Geiſt und Liebe mir dienen.

V. 10. Der Gottloſe muß viel leiden.

Das ſind Die, die ſich ſelbſt regieren, Gottes Regieren nicht leiden wollen, nicht anders wandeln, denn nach ihrem Dünken, und doch meinen, ſie achten und ehren Gott auf's Beſte, ſie ſind die Gehorſamſten, die Frömmſten, die Richtigſten, darum, daß ſie eine gute Meinung haben, und daß recht ſei, was ihre gute Meinung giebt. Denen widerſtrebet Gott allzeit: denn ſie ſind hoffärtiges Sinnes, und Gottes Sinne ſind ſie nicht unterthänig, darum müſſen ſie viel leiden und Plage haben, und iſt gar umſonſt, ohne alles Verdienſt und Troſt. Denn Die haben kein gut Gewiſſen, ſondern eitel Mühe und Arbeit in ihrem guten Leben, darzu ſie das Geſetze und ſchwere böſe Gewiſſen treibt, wie die Roſſe und Mäuler.

Wer aber auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfahen.

Gleichwie Jene umbringet das Gerichte und Zorn Gottes, davon ſie viel Unglück und nicht Glück haben, darum, daß ſie auf ſich ſelbſt ſtehen, ihre Hoffnung auf ihre eigene gute Meinung ſetzen. Alſo, die richtigen Menſchen, die nicht auf ſich ſelbſt noch auf ihr Gutdünken hoffen, oder ſicherlich verlaſſen, die umfähet die Güte, davon ſie viel Gutes und Glücks haben. Darum beſchleußt er von denſelben.

V. 11. Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten, und ſeid fröhlich.

Das iſt, die ihr in Gott trauet, möget euch auch in Gott freuen, die ihr in euch nicht trauet noch freuet, ſondern an euch ſelbſt verzweifelt, und betrübet, euch ſelbſt feind ſeid, und nichts in eurer Meinung gefället.

Und rühmet Alle, die aufrichtig ſind von Herzen.

Das iſt, ſeid keck und muthig. erhebet euch, rühmet euch, habet einen Wohlgefallen, gleichwie ein Menſch, der rühmet. Denn das Herz, das richtig iſt zu Gott, und nicht eingekrümmet auf ſich ſelbſt, oder etwas anders, denn Gott, iſt auf das ewige Gut gegründet, und ſtehet. Darum hat es überflüßig, davon es rühmen, prachten, prangen und trotzen kann, als der Apoſtel ſagt: „Wer rühmen will, der rühme ſich Gottes,“ 1 Kor. 1, 31. Aber die krummen Seelen, ſo in ſich ſelbſt gebeuget mit falſchem Gutdünken und betrüglicher guter Meinung, prachten auf ſich ſelbſt, und nicht in Gott.

Der dritte Bußpſalm, an der Zahl der acht und dreißigſte.

Eine Abbildung eines reuigen Herzens.

Dieſer Pſalm malet ab aufs Allerklärſte die Weiſe, Wort, Werk, Gedanken und Geberden eines wahren reuigen Herzens.

V. 1. Herr, ſtraf mich nicht in deinem Zorn.

Die Strafe wird verſtanden mit Worten, als man einen Uebelthäter ſchilt.

Und züchtige mich nicht in deinem Grimm.

Das geſchiehet mit Werken, als im andern Pſalm V. 5: „Dann wird er reden zu ihnen in ſeinem Zorn,“ das iſt, ſtrafen im Zorne, „und in ſeinem Grimm wird er ſie ſchrecken,“ das iſt, mit der That und Werken ſtrafen.

V. 2. Denn deine Pfeile ſtecken in mir.

Die Worte Gottes, in welchen er ſchilt und dräuet in der Schrift, das ſind die Pfeile, wer die fühlet, der ſchreiet: „Herr, ſtraf mich nicht in deinem Zorn.“ Es fühlet ſie aber Niemand, denn wem ſie in das Herz geſtecket werden, und das Gewiſſen erſchrecken; das ſind die furchtſamen Menſchen, denen ſie Gott in das Herz ſchießet. Den Unfurchtſamen aber, die verhärtet ſind, fallen ſie ab, gleichwie von einem harten Fels; und das geſchiehet alſo lange, als durch Menſchenpredigten die Worte geſagt werden, ohne Mitwirken und innerlich Einſchießen Gottes.

Und deine Hand drücket mich.

Das iſt, nicht allein deine zornigen Worte und Dräuen gehen mir tief zu Herzen, ſondern auch deine zornigen Werke ſind ſtetig über mir und drücken mich.

V. 3. Es iſt nichts Geſundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen.

Das iſt, als im erſten Bußpſalm, Pſ. 6, 3: „Erbarme dich mein, denn ich bin ſchwach,“ denn das Fleiſch iſt zum Leiden ſchwach und krank, und kann die Hand und Werke Gottes nicht tragen.

Und iſt kein Friede in meinen Gebeinen.

Denn Gottes Zorn erſchrecket ſo ſehr, daß auch die Beine zittern, und Fleiſch und Mark verſchwindet.

Vor meiner Sünde.

Vor dem Erkenntniß meiner Sünde. Denn die Pfeile Gottes und zornigen Sprüche machen gegenwärtig die Sünde im Herzen, und davon wird inwendig Unruhe und Erſchrecken des Gewiſſens und aller Kräfte der Seelen, und macht ganz krank den Leichnam. Und wo es alſo ſtehet, ſo ſtehet es recht mit dem Menſchen; denn ſo hat es Chriſto gegangen.

V. 4. Denn meine Miſſethaten ſind über mein Haupt gegangen.

Das iſt, ſie haben mich ganz unterdrückt, und ſind mehr und ſtärker, denn ich bin. Das kommt alles von den Pfeilen, die machen die Sünde ſo viel, ſo groß, ſo ſtark, daß der Menſch ihm ſelbſt davon noch helfen noch rathen kann, ſondern liegt unten darnieder.

Wie eine ſchwere Laſt ſind ſie mir zu ſchwer worden.

Das iſt, ſchwerer denn ich es erleiden kann, als auch Pſalm 65 V. 4: „Herr Gott, die That unſerer Sünde hat uns überwältiget, du wolleſt gnädig ſein unſerer Ungerechtigkeit.“ Alſo tritt uns die Sünde mit Füßen, bis daß die Gnade komme, und trete die Sünde mit Füßen, und erhebe unſer Haupt über ſie, daß wir ihr, und nicht ſie unſer mächtig ſei und regiere. Die aber in Sünden liegen, todt oder allzu heilig ſind, fühlen dieſer Dinge keines.

Darum iſt es ein Wunderding, wer da keine Sünde hat, der fühlet und hat ſie, und wer da Sünde hat, der fühlet ſie nicht, und hat keine; denn es wäre nicht möglich, daß er über und wider die Sünde klagete, wenn er nicht in der Gerechtigkeit und Gnade lebte. Denn ein Teufel jagt den andern nicht aus, Luc. 11, 18. Sünde verklagt auch ihres gleichen nicht, und ein Wolf beſchreiet den andern nicht; und iſt doch unmöglich, daß er ſollte ohne Sünde ſein, der wider ſie ſchreiet; denn er muß je nicht mit erdichteten Worten vor Gott reden, es muß wahr ſein, daß er Sünde hat, als er ſaget, und doch auch wahr, daß er ohne Sünde ſei: und alſo gleich wie Chriſtus zugleich lebendig und todt wahrhaftig war, alſo zugleich müſſen ſie voll Sünde und ohne Sünde ſein, die rechte Chriſten ſind.

V. 5. Meine Wunden ſind ſtinkend und faul worden.

Gleichwie Wunden und Schwülſte faulen, eitern, und ſtinken am Leibe, alſo auch die böſen Gebrechen der Natur verderben und ſtinkend werden, ſo man nicht täglich ihrer wartet und heilet mit der Salbe der Gnaden, und mit Waſſer des Worts Gottes. Nun gehen ſie hin ſicher, und nehmen derſelben Brüche nicht in Acht, gerade als wären ſie geſund. Darum folget:

Vor meiner Thorheit.

Vor der Gegenwärtigkeit; denn die Weisheit iſt das Salz und Waſſer, das die Wunden reiniget: welche Weisheit iſt nichts anders, denn gründlich ſich ſelbſt erkennen, als Sprüchw. 11, 2: „Wo Demuth iſt, da iſt Weisheit.“ Denn die Erkenntniß läſſet es nicht zu, daß der Menſch ſich ſo verderben laſſe. Die Thorheit aber iſt, wenn der Menſch nicht ſiehet ſich ſelbſt, ſondern meinet, er ſei ganz geſund. Die Pfeile aber offenbaren dieſe Thorheit, daß der Menſch erkennet, wie blind er geweſen ſei in ſein ſelbſt Erkenntniß. Darum iſt der Sinn: Da ich meine Thorheit, und mein ſelbſt Unwiſſen erkennet, da habe ich auch erkennet, wie kläglich meine Wunden verdorben und ſtinkend ſind, das ich vorhin in meiner Thorheit nicht ſahe. Darum:

V. 6. Ich krümme und bücke mich faſt ſehr.

Gleichwie ein Menſch, dem leid und übel zu Muthe iſt, der hat auswendig elende Geberde, ſchlägt das Haupt nieder, und lüſtet ihn nicht das Haupt aufzuheben, zu ſehen, zu hören, oder zu reden, ſondern auch ſeine Augen beugt er auf die Erde.

Den ganzen Tag gehe ich traurig her.

Das ſind rechte Zeichen gründlicher Reue für die Sünde, als der Zöllner im Evangelio nicht ſeine Augen durfte aufheben, Luk. 8, 13, der hatte ſich übel, und beugete ſich nieder zur Erden, mehr mit dem Herzen, denn mit dem Leibe.

V. 7. Denn meine Eingeweide ganz verdorben.

Das iſt, ich bin inwendig ſo voll Angſt, daß ich möchte Durſt ſterben, ſo dürre macht mich ſolch Leiden; wie denn geſchieht Allen, die da höchlich Schrecken und Angſt haben, Sprüchw. 31, 6: „Gebet Wein den Betrübten.“

Und iſt nichts Geſundes an meinem Leibe.

Wie droben, daß der Leib auch nicht ertragen kann ſolche Angſt des Gewiſſens, auch die Beine nicht.

V. 8. Ich bin allzuſehr zerſtoßen und zerſchlagen.

Als ein betrübtes Herz, das iſt, vor ſolchem Schrecken des Gewiſſens ganz zerſchlagen.

Ich heule vor Unruhe meines Herzens.

Gleichwie ein Löwe ſchreiet und brüllet, das iſt, wenn das Herz ſo voll Leidens iſt und Seufzens, daß es ſich nicht enthalten kann, es bricht heraus durch ein klägliches Heulen.

V. 9. Herr, vor dir iſt alle meine Begierde, und mein Seufzen iſt dir nicht verborgen.

Das iſt, meine Begierde iſt ſo groß, daß ich es mit Worten nicht ſagen kann, ich weiß nicht zu bitten, mein Herz das ſieheſt du, was ſoll ich mehr ſagen? Größer iſt mein Leid, denn mein Klagen ſein kann. Das hat auch der erſte Bußpſalm, Pſ. 6 V. 7: „Ich habe gearbeitet in meinem Seufzen."

V. 10. Mein Herz bebet.

Das ſind alles Zeichen eines großen Schreckens, wenn das Herz pocht und zittert vor großem Zorne Gottes.

Meine Kraft hat mich verlaſſen.

Das iſt, alle meine Kraft iſt dahin, und bin aller Dinge matt und verzagt. Alſo ſpricht auch Chriſtus Pſalm 22, 15. 16: „Mein Herz iſt gleich wie ein fließendes Wachs, und meine Kraft verdorret." Das machen alles die Pfeile, die wirken dieſen inwendigen Jammer.

Und das Licht meiner Augen iſt nicht bei mir.

Das iſt, mein Angeſichte iſt nicht licht und fröhlich, ſondern ſiehet ſauer, betrübt und finſter.

V. 11. Meine Lieben und Freunde ſtehen gegen meiner Plage.

Das iſt, ich bin auch meinen Freunden eine Scheu worden, daß ſie meinen Jammer fliehen, wie er ſagt anderswo, Pſalm 31, 12: „Meine Verwandten fliehen vor mir"; denn ſie erſchrecken vor dem Zorne Gottes an mir, daß ſie mich auch nicht tröſten dürfen.

Und meine Näheſten treten ferne.

Sie ſehen zu, wie es hinaus will, und nehmen ſich mein nicht an, um der Furcht willen, daß ſie nicht auch mit geſtraft werden durch die Tyrannen, die mich verfolgen.

V. 12. Und die mir nach der Seele ſtehen, ſtellen mir.

Da zeiget er, woher ſein Leiden komme, nämlich, daß er äußerlich von den Tyrannen und Böſen angetaſtet wird um Gottes Wort und Rechts willen. Und davon erſchrickt er inwendig, und fürchtet ſich vor Gottes Zorn. Da kommen alle alten Sünden hervor, die er ſonſt nie gefühlet noch gedacht hat, und faul worden ſind. Denn kein Unglück alleine.

Und die mir übel wollen, reden und dichten täglich Falſchheit.

Das iſt, ſie greifen mich mit Lügen und falſcher Klage an, und dichten Sache auf mich, mich umzubringen.

V. 13. Ich aber muß ſein wie ein Tauber, und nicht hören, und wie ein Stummer, der ſeinen Mund nicht aufthut.

Das iſt, ich muß ſie laſſen Recht haben, und ſtille ſchweigen, wie ein Stock; denn meine Rede und Antwort gilt und hilft nicht.

V. 14. Und muß ſein wie Einer, der nicht höret, und der keine Widerrede in ſeinem Munde hat.

Dazu muß ich ſie auch ungeſtraft laſſen, und das Maul zuhalten, und muß Unrecht haben; denn ſie hören nicht, toben und laſſen ihnen nicht ſagen.

V. 15. Denn ich harre, Herr, auf dich, du, Herr mein Gott, wirſt antworten.

Das ſind Worte eines feinen feſten Glaubens, der zur Zeit der Noth Alles fahren läßt, und hält ſich an Gottes Wort und Gnade, und zweifelt nicht, Gott erhöre ihn, und werde ihm helfen. Doch beſtimmet er ihm keine Zeit noch Weiſe, ſondern ſpricht ſchlecht: Du wirſt mir wohl antworten, ich will hoffen und nicht aufhören.

V. 16. Denn ich denke, daß ſie ja nicht ſich über mich freuen; wenn mein Fuß wanket, würden ſie ſich hoch rühmen wider mich.

Meine Sorge iſt geweſen, und habe bei mir gedacht: O wollte Gott, daß ſie nicht Freude an mir erlebeten; daß ſie nicht endlich Recht behalten, ſondern, wie im erſten Bußpſalm, Pſ. 6. 11, „daß ſie zu Schanden würden, und müſſen ſich ſchämen." Wanken, das iſt, unterliegen und nicht ſtehen bleiben; will alſo ſagen: Darum hoffe ich auf dich, denn die Noth zwinget mich; wo ſie gewönnen, müßte ich ewiglich ihr Spott ſein, und ſie Recht haben; dafür ſorge ich, und iſt mir bange dafür. Denn ſo würde auch dein Wort müſſen zu Spott werden.

Solcher Vers zeiget an, wie ein leidender Menſch ſorget und ſich kümmert, daß die Gottloſen ſo hoch herfahren, und meinet, ſie werden ſo fortfahren, daß gar aus ſei mit ihm. Aber Gott läßt es nicht geſchehen, ſondern wenn ſie empor kommen, daß ſie meinen, ſie haben es, ſo ſtürzet er ſie, und macht damit die Gerechten wieder fröhlich.

V. 17. Denn ich bin zu Leiden gemacht, und mein Schmerzen iſt immer vor mir.

Alſo ſpricht und denkt ein Herz, das viel leiden muß, immer eines über das andere: Ei, lieber Gott, iſt doch kein Aufhören des Leidens, gehet eines ab, ſo gehet das andere an; ich ſehe wohl, ich bin zu Leiden gemacht, und muß immer Jammer vor mir haben, Pſ. 34, 20: „Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem allen."

V. 18. Denn ich zeige meine Miſſethat an.

Das iſt, ſolch Leiden iſt auch nicht unrecht: denn mein alter Adam muß dadurch von ſeinen Sünden gereiniget und getödtet werden.

Und bin ſorgfältig für meine Sünde.

Das iſt, als im vierten näheſt folgenden Bußpſalm, Pſ. 51, 5: „Meine Sünde iſt mir allezeit vor meinen Augen, und meine Sünde will ich bekennen.“ Das iſt gleich ein Sinn mit dieſem Vers. Nun, gleichwie die weiſen, gerechten, hoffärtigen Heiligen gemacht ſind, Friede und Ruhe, Gemach und Ehre aufzunehmen, und haben vor ihren Augen nichts, das ſie betrübet oder ſchmerzet, ſondern ihnen ſelbſt luſtig und wohlgefällig iſt; denn ſie verbergen und verkündigen nicht ihre Sünde, denken auch nicht daran, ſondern an ihre Frömmigkeit und anderer Leute Sünde; als der nachfolgende Vers ſagt. So iſt ein recht gründlicher Menſch gleich anderweit, als dieſe zwei Verſe ſagen. Denn alſo ſpricht auch der heilige Apoſtel Paulus Röm. 7, 18, daß Sünde in ihm wohne, und er in Sünden gefangen liege, ſo er doch nichts Uebels, ſondern viel Gutes außerhalb that. Auch Chriſtus gebeut allen den Seinen, ſie ſollen haſſen ihre Seelen, Joh. 12 V. 25. Nun iſt doch nichts zu haſſen, denn allein die Sünde; wo kommet denn die Sünde in die Frommen, daß ſie die haſſen ſollen? Denn er ſpricht nicht, daß ſie alleine die vergangenen Sünden haſſen ſollen, die nun vergeben und gebüßet ſind, ſondern die Seele und das Leben, das ohne Zweifel noch an ihnen iſt. Dieſe Sünde achten die hoffärtigen Heiligen ganz nichts, und gehen ſicher daher, und ſagen: Es ſind tägliche Sünden, und nicht wider das Gebot Gottes. So das wahr iſt, warum heißet er ſie denn haſſen? und der Apoſtel klaget Röm 7, 23, er ſei gefangen darinnen? Denn wider die tägliche Sünde iſt kein Gebot, und ſie fangen auch Niemand, als ſie ſagen.

V. 19. **Aber meine Feinde leben, und ſind mächtig, und die mich ohne Schuld haſſen, derer iſt viel.**

Das iſt, ich leide viel, und gehet mir übel; aber meinen Feinden gehet es wohl, wie denn Jerem. 12, 1 und Habak. 1 beſchreibt. Denn leben heißt hier gute Tage haben und wohl leben. Sie ſind mächtig und ſtark, ich werde ohne Unterlaß niedergedrückt; ſie ſind in Ehren, ich in Schmach; ſie in Friede, ich in Unfriede; ſie mehren ſich und haben ihrer viel, die ihnen günſtig ſind, die ſie loben, die es mit ihnen halten: ich bin allein verlaſſen, und Niemand hält es mit mir, oder iſt mir günſtig. Alſo gar ungleich und anderweit ſtehet ein recht wahrer Heiliger gegen den ſcheinenden und falſchen betrogenen Heiligen.

V. 20. Und die mir Gutes mit Böſem zahlen, ſind mir wider, darum, daß ich dem Guten nachjage.

Die Selbſtweiſen und Eigenrechtfertigen können nicht anders, denn Böſes für Gutes wiedergeben. Denn die rechte Lehre, die man ihnen giebt, und ihnen das Beſte ſagt, und wohl dienet, das doch gut Ding iſt, verfolgen ſie und geben Haß und Marter dafür. Dazu verſprechen ſie und reden nach Allen, die daſſelbe Gute ſuchen und ihm folgen. Das macht, daß daſſelbe Gute nicht offenbar iſt, ſondern unter dem Kreuze, und zunichte werden, verborgen iſt in Gott. Sie aber wollen nicht zunichte werden in ihrem Leben und gutem Scheine, ſie wollen auch etwas ſein, oder wollen zürnen und Unglück anrichten, und doch in demſelben dem Guten zu folgen vermeinen. Es iſt aber wahrhaftig das Böſe und ihr ſelbſt Verderben; davon weichet der Fromme, und wird darum verſprochen von ihnen.

V. 21. Verlaß mich nicht, Herr mein Gott, ferne dich nicht von mir.

Ich bin ein Einſamer, von Allen verlaſſen und verachtet, darum nimm du mich auf und verlaß mich nicht. Gottes Natur iſt, daß er aus Nichts Etwas macht: darum wer noch nicht Nichts iſt, aus dem kann Gott auch nichts machen; die Menſchen aber machen aus Etwas ein Anders, das iſt aber eitel unnütze Werk.

Darum nimmt Gott nicht auf, denn die Verlaſſenen, macht nicht geſund, denn die Kranken; macht nicht ſehend, denn die Blinden; macht nicht lebendig, denn die Todten; macht nicht fromm, denn die Sünder; macht nicht weiſe, denn die Unweiſen; kurz, er erbarmet ſich nicht, denn der Elenden, und giebt nicht Gnade, denn Denen, die in Ungnade ſind. Derhalben kann kein hoffärtiger Heiliger, Weiſer, oder Gerechter Gottes Materie werden, und Gottes Werk in ihm erlangen, ſondern bleibt in ſeinem eigenen Werke, und macht einen erdichteten, ſcheinenden, falſchen, gefärbten Heiligen aus ihm ſelber, das iſt ein Heuchler.

V. 22. Eile mir beizuſtehen, Herr meines Heils.

Eile du mir zu helfen: denn alle Anderen eilen mich zu verderben. Denn Gottes Hülfe iſt nicht, wo Menſchenhülfe iſt; ja, wo nicht Menſchen Verfolgen iſt, oder von ihm ſelbſt wider ſich ſelbſt. Denn Gott iſt nicht ein Vater der Reichen, ſondern der Armen, Wittwen und Waiſen; die Reichen hat er ledig gelaſſen, ſinget Maria Luk. 1, 53. O Gott meines Heils, das iſt, daß ich kein Heil noch Hülfe weder in mir ſelbſt, noch in Jemand anders ſuche, denn bei dir alleine. Alſo auch im 4. Pſ. V. 2: „Gott meiner Gerechtigkeit hat mich erhöret", das iſt, der ſie giebt. Die Hoffärtigen aber haben Heil, Hülfe und Gnügen von ihnen ſelbſt: Ihre Hülfe iſt nicht Gottes Hülfe, ſie haben ſie ihnen ſelbſt bereitet, darum, daß ſie nicht verdammt ſind, noch ſein wollen.

Der vierte Bußpſalm, an der Zahl der ein und funfzigſte.

Eine Abbildung eines renigen Herzens.

V. 1. Gott, ſei mir gnädig nach deiner Güte.

Einem wahrhaftigen renigen Herzen liegt nichts vor Augen, denn ſeine Sünden und Elend im Gewiſſen: darum mag der aus gründlichem Ernſte dieſe Worte nicht ſprechen, der noch etwas Raths oder That in ſich findet, darum er noch nicht ganz elend iſt, ſondern ein Tröſtlein fühlet in ihm ſelber außer Gottes Barmherzigkeit. Iſt nun dies die Meinung: Ach Gott, kein Menſch noch Kreatur mag mir helfen noch tröſten, alſo groß iſt mein Elend; denn nicht leiblich noch zeitlich iſt mein Schade. Darum du, der du Gott biſt und ewig, allein mir helfen kannſt: Erbarme du dich mein; denn ohne dein Erbarmen alle Dinge mir ſchrecklich und bitter ſind.

Und tilge meine Uebertretung nach deiner großen Barmherzigkeit.

Das ſind alles Worte einer gründlichen Reue, die da groß macht und viel die Gnade Gottes, in dem, daß ſie groß und viel macht ihre Sünde. Denn, als der Apoſtel ſagt Röm. 5, 20: „Wo die Sünde groß iſt, da iſt Gnade auch groß.“ Darum ſchmecket die Gnade nicht wohl den Hoffärtigen; denn ihnen ſchmecken noch nicht übel ihre Sünden.

V. 2. Waſche mich wohl von meiner Miſſethat, und reinige mich von meiner Sünde.

Vorhin hat er in anhebender Menſchenweiſe gebeten Gnade und Ablaß für die gethanen Sünden, und anzuheben ein anderes Leben: nun bittet er faſt bis an des Pſalmen Ende in zunehmender Weiſe, daß ihm immer mehr und mehr abgewaſchen werde und gereiniget. Denn die erſte Gnade iſt ein Anfahen zu waſchen und reinigen, in welcher nicht beſtehen, ja wieder zurücke gehen, die allein wirkliche, äußerliche Sünde anſehen, und darüber, mit Verluſt der Gnaden, verharren, und ärger werden, denn vorhin, wiewohl ſie das nicht ſehen noch meinen. Nun iſt es mit uns alſo, daß Adam muß aus- und Chriſtus eingehen, Adam zunichte werden, und Chriſtus allein regieren und ſein. Derhalben iſt Waſchens und Reinigens kein Ende in dieſer Zeit. Denn Adam, der uns angeboren iſt, machet auch unſere guten Werke, die wir thun in dem Anheben und Zunehmen, zu Sünden und zunichte, wenn Gott nicht anſähe die angefangene Gnade und Waſchen.

V. 3. Denn ich erkenne meine Uebertretung, und meine Sünde iſt immer vor mir.

Das iſt der Unterſchied der wahren Heiligen und der ſcheinenden Heiligen: wahre Heiligen ſehen ihre Gebrechen, daß ſie nicht ſind, was ſie ſein ſollen und wollen, und darum urtheilen ſie ſich ſelbſt, und bekümmern ſich nicht mit den Andern. Die Andern aber erkennen ihre Gebrechen nicht, und meinen, ſie ſind nun, das ſie ſein ſollen, allezeit ihrer ſelbſt vergeſſen, ſind der andern Leute frevele Richter; die verkehren dieſen Pſalmen alſo: Ich erkenne die Gebrechen der Andern, und die Sünden der Andern ſind vor meinen Augen allewege; darum, daß ſie ihre Sünden auf dem Rücken haben, und den Balken in ihren Augen.

V. 4. An dir allein habe ich geſündiget, und übel vor dir gethan.

Dies iſt der Vers, der da lehret gründlich, unſere äußerlichen guten Werke nicht achten, der Leute Lob und Ehre von denſelben nicht gläuben; denn ſie geſchehen in Unreinigkeit und Gebrechlichkeit, und werden auch nicht für gut gehalten vor Gott, es ſei denn, daß wir ſie alſo bekennen. Darum iſt die Gloſſe, die dieſen Vers von den äußerlichen Sünden auslegt, ferne vom rechten Grunde; denn der äußerlichen Sünde halben, ohne Zweifel, ſündigen und thun wir auch übel, nicht alleine vor Gott, ſondern auch vor den Leuten.

V. 5. Darum wirſt du Recht bleiben in deinen Worten, und rein erfunden, wenn du gerichtet wirſt.

Was iſt das? Kann Gott nicht rechtfertig ſein, wir ſind denn Sünder? Oder, wer richtet Gott? Daß Gott in ſich ſelbſt und in ſeiner Natur von Niemand werde gerichtet, oder gerechtfertiget, iſt offenbar; denn er die ewige, beſtändige, weſende und nimmer wandelbare Gerechtigkeit ſelbſt iſt, und aller Dinge der oberſte Richter. Aber in ſeinen Worten und

Werken geſchieht ihm von den eigenrechtfertigen und eigendünkenden Menſchen ſtetiges Widerſprechen, Widerſtreben, Richten, Verdammen, und iſt zwiſchen ihm und denſelben ohne Unterlaß ein kriegiſcher Gerichtshandel über ſeinen Worten und Werken. Darum iſt es gleich ſo viel geſagt: „Daß du in deinen Worten werdeſt gerechtfertiget," als: Daß deine Worte gerechtfertiget und wahrhaftig erfunden und erkannt werden.

Nun, alle die Worte, die der Hoffärtigen Widerſprüche leiden, iſt uns jetzt nicht möglich zu erzählen, wollen ſie alle auf einen Haufen nehmen; alſo: Alle Schrift und Worte Gottes weiſen auf Chriſti Leiden, als er ſelbſt bezeuget Lucä 24, 46. 47, daß die Schrift nichts anders inne hält, denn verheißene Gnade und Ablaß der Sünde, durch das Leiden Chriſti; daß, wer an ihn gläubet, und Niemand anders, ſelig werde. Dieſer Wahrheit und Chriſti Leiden und Glauben widerſtreben alle Die, die nicht Sünder ſein wollen, und ſonderlich, die eines angefangenen Lebens ſind, die wollen nun nicht halten, daß ſie Sünder ſind, und ſeufzen nicht faſt nach Chriſto; ſo doch Gott Chriſtum in allen ſeinen Worten verheißen hat, um unſerer Sünde willen zu ſterben.

Darum, wer da nimmer will für einen Sünder ſich halten und gehalten werden, der will Gott zu einem Lügner machen, und ſich zur Wahrheit; das die ſchwerſte Sünde iſt, und Abgötterei über alle Abgöttereien. Darum ſpricht Johannes der Apoſtel 1 Joh. 1, 8: „So wir ſagen, daß wir nicht Sünde haben, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns." Item V. 10: „So wir ſagen, daß wir nicht ſündigen, ſo machen wir Gott zu einem Lügner, und ſein Wort iſt nicht uns."

Darum ſpricht nun der Prophet: Daß mir dieſe grauſame Sünde der Hoffart nicht komme, ſo bekenne ich, daß ich ein Sünder vor dir ſei, und nichts Gutes thue, auf daß du beſteheſt mit Wahrheit, und Recht behalteſt, und auch überwindeſt alle, die mit mir zanken und ſich rechtfertigen, dich richtende in deinen Worten. Denn Gott wird doch zuletzt Recht behalten, und überwinden, entweder hier mit Gutem, oder dort mit Ernſt, und wird nichts helfen, 'ob man vor den Menſchen oder vor uns ſelbſt rechtfertig iſt. Denn davon muß man die Augen abkehren, und mit Furcht warten, was Gott davon hält.

V. 5. Siehe, ich bin in Untugend gemacht, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

Siehe, ſo wahr iſt es, daß ich vor dir ein Sünder bin, daß auch Sünde meine Natur, mein anhebendes Weſen, meine Empfängniß iſt, geſchweige denn die Worte, Werke und Gedanken, und nachfolgendes Leben. Wie ſollte ich ohne Sünde ſein, ſo ich in Sünden gemacht, und Sünde meine Natur und Art iſt? Ein böſer Baum bin ich, und von Natur ein Kind des Zorns und der Sünde, Eph. 2, 3. Und darum, ſo lange als dieſelbe Natur und Weſen in und an uns bleiben, alſo lange ſind wir Sünder, und müſſen ſagen: Erlaß uns unſere Schuld ꝛc., Matth. 6, 12, bis daß der Leichnam ſterbe und untergehe. Denn Adam der muß ſterben und verweſen, ehe denn Chriſtus ganz erſtehe; und das hebet an das bußfertige Leben, und wird vollbracht durch das Sterben. Darum iſt der Tod ein heilſames Ding allen denen, die an Chriſtum glauben; denn er thut nichts anders, denn verweſet und zerpulvert Alles, was aus Adam geboren iſt, auf daß Chriſtus alleine in uns ſei.

V. 6. Siehe, du haſt Luſt zur Wahrheit.

Das iſt, die äußerliche Gerechtigkeit und ſcheinende Frömmigkeit iſt lauter Trügerei, ohne Grund und Wahrheit, darum, daß ſie die innerliche Sünde decket, und nur eine Figur iſt der gründlichen wahren Gerechtigkeit; derſelben biſt du feind, aber die Menſchen lieben ſie. Darum ſo liebeſt du die innere Wahrheit, ſie aber die äußere Falſchheit; du den Grund, ſie den Schein; darum ſo ſprechen ſie nicht: Dir bin ich ein Sünder.

Du läſſeſt mich wiſſen die Weisheit heimlich verborgen.

Die Weisheit Gottes wird den Hoffärtigen nur im äußern Schein offenbaret, aber den Demüthigen wird ſie in inwendiger Wahrheit und verborgenem Grunde erzeiget. Das Aeußerliche nun dieſer Weisheit ſtehet darinne, daß der Menſch meinet, mit viel Worten, Dichten, Werken Gott zu dienen und nachzukommen, Alles in äußerlichem Scheine, das einem jeglichen Menſchen offenbar iſt und möglich zu thun; als denn der Geberden und Weiſen viel ſind. In dieſen allen ſuchet man Gott, aber ganz mit dem Rücken und äußerlich; inwendig kennen ſie ſein weniger, denn alle Andere, darum, daß ſie ſich ſelbſt ſuchen, auch ohne Gott, mit denſelben Weiſen, Studiren und Gottes Erkennen ꝛc.

Das Innerliche aber und Verborgene dieſer Weisheit iſt nichts anders, denn ſich gründlich erkennen, und alſo ſich ſelbſt haſſen, und alle Gerechtigkeit nicht bei ſich, ſondern bei Gott ſuchen, allzeit ſein verdrießen, und ſich nach Gott ſehnen, das iſt, demüthig Gott lieben, und ſich haſſen. Dieſe innere unbekannte Gerechtigkeit wird bedeutet in allen äußern Zierden, Weiſen, Worten, Werken, in welchen die Hoffärtigen verbleiben und verharren. Darum Gott, der den Grund und Wahrheit lieb hat, haſſet ſie, daß ſie lieb haben den Schein und Heuchelei.

V. 7. Entſündige mich mit Yſop, daß ich rein werde.

Hier bewähret er gleich mit einem Exempel, das er vor geredet hat, als ſollte er ſagen: Daß Moſes und die Prieſter des Geſetzes ſich und das Volk beſprengen mit Yſop, in Bocksblut getunket, und davon ſie ſich rein ſchätzten, darauf doch die Heuchler, gleichwie auf alle andere äußerliche Heiligung im Geſetze, ſich verlaſſen, iſt nur ein äußerlicher Schein und Figur, aber nicht die Wahrheit, die dadurch bedeutet iſt, die du meineſt und lieb haſt, auch nicht das Inwendige deiner

Weisheit, das du mir offenbaret haſt. Darum beſprenge du mich mit dem wahren Bocksblute Jeſu Chriſti, und davon werde ich in Wahrheit und gründlich innerlich rein, ohne alle mein Wirken oder Vermögen.

Waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde.

Das iſt, das äußerliche Waſchen der Hände und Füße, nach dem Geſetze, macht mich nicht weiß, ſondern verführ mit ſeinem Scheine Die, ſo nicht wiſſen das Innerliche, das darinnen bedeutet iſt, welches die rechte wahre Weisheit iſt. Wie nun das Sprengen mit Yſop und mit Waſſer waſchen äußerlich nichts nütze iſt zu der innern Waſchung und Beſprengung, denn alleine eine Figur und lediges Zeichen; alſo auch alle andere äußerliche Weiſen und Geberden, die nichts anders wollen, denn daß dergleichen Gott innerlich ſprenge, waſche, wirke, rede, pflege ꝛc., mit Gnaden des heiligen Geiſtes. Und ſo haben die alten lieben Väter die Figur angeſehen im alten Teſtament, und darunter verſtanden das Innerliche und Verborgene des wahren Verſtandes und der Weisheit Gottes.

V. 8. Laß mich hören Freude und Wonne.

Das iſt, alle äußerliche Gerechtigkeit, Wandel und Handel vermag nicht mein Gewiſſen zu tröſten und Sünde wegzunehmen. Es bleibet über alles Wirken und gute Werke das blöde und erſchrockene, furchtſame Gewiſſen, bis ſo lange du mit Gnaden mich beſprengeſt und wäſcheſt, und alſo mir ein gut Gewiſſen macheſt, daß ich höre dein heimlich Einraunen: „Dir ſind vergeben deine Sünden," Mark. 2, 5. Das wird Niemand gewahr, denn der es höret, Niemand ſiehet es, Niemand begreifet es: Es läßt ſich hören, und das Hören macht ein tröſtlich fröhlich Gewiſſen und Zuverſicht gegen Gott.

Daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerſchlagen haſt.

Die Gebeine, die des ſündlichen Gewiſſens halben gleichſam müde und zerknirſchet werden, die freuen ſich und werden erquicket, wenn das Gewiſſen die Freude des Ablaſſes höret.

Denn die Sünde iſt eine ſchwere, betrübte, ängſtliche Bürde, und mag doch mit den äußern Werken des Menſchen nicht abgenommen werden, ſondern allein durch das innerliche Werk Gottes.

V. 9. Verbirg dein Antlitz von meinen Sünden.

Das iſt, habe nicht geſtrenge Acht auf meine Werke; denn ſie ſind alle Sünde, ſo du ſie in dein Angeſicht und Gericht ſetzeſt. Darum ſpricht er nicht: Wende ab meine Sünde von deinem Angeſicht. Gerade als wären etliche Werke, die Gottes Angeſichte leiden möchten, daß er allein die Sünde abwendet, und die guten ließe bleiben; ſondern er muß ſein Angeſicht abkehren, daß die Werke und wir beſtehen und bleiben mögen, das iſt, daß er nicht zurechnet aus Gnaden, das von Natur voll Sünde wäre, als im 32. Pſalm V. 2: „Wohl Dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind.“

Und tilge alle meine Miſſethat.

Das iſt, was noch nicht da iſt von Gerechtigkeit, vergieb mir, als ich von dem Böſen, das noch da iſt, das Abkehren deines Angeſichtes gebeten habe. Denn vor Gott alle unſere Werke, als geſaget iſt, haben, das ſie nicht haben ſollen, das iſt, in Sünden geſchehen ſie, darinnen wir geboren ſind; und haben nicht, was ſie haben ſollen, das iſt, ganze Lauterkeit, deren wir durch Adams Sünde beraubt ſind.

V. 10. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze.

Reine Hand, und ſchöne Worte im äußern Scheine, iſt leichtlich zu thun und Menſchen Kraft; aber ein reines Herze von aller Dinge Liebe geſondert, das iſt des Schöpfers und göttlicher Gewalt Werk. Nach dem die Schrift ſpricht, daß Niemand ein reines Herze habe, Matth. 15, 19; Mark. 7, 21. Derhalben alle vor Gott Sünder ſind, Röm. 3, 23, dem das Herze offen iſt, wie dem Menſchen die Hand oder Werk offenbar iſt. Im Herzen iſt die Wahrheit, die Gott lieb hat; die innerliche Gerechtigkeit aber wird in dieſem Leben nimmer voll erlanget, und iſt doch ſtets zu ſuchen.

Und erneue in mir einen willigen Geiſt.

Ein krummer Geiſt iſt des Fleiſches und Adams Geiſt, der in allen Dingen ſich in ſich ſelbſt beuget, das Seine ſuchet, der iſt uns angeboren. Der aufrichtige Geiſt iſt der gute Wille ſtark zu Gott gerichtet, allein Gott ſuchend, der muß von Neuem gemacht und eingegoſſen werden von Gott in das Innerſte unſers Herzens, daß nicht eine Trügerei ſei in unſerm Geiſte, ſondern aus ganzem Grunde Gottes Willen lieb gehabt werde.

V. 11. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht.

Welches geſchieht allen Denen, die ſich nicht verwerfen vor ihrem Angeſicht, und gleich nicht ſorgen, daß ſie von Gottes Angeſicht verworfen werden; ja, ſie ſetzen ſich vor Gottes Angeſicht und erheben ſich ſelbſt, darum werden ſie erniedriget und verworfen. Denn ſie meinen, ſie ſind rein, und fromm, und erleuchtet, und alſo unverwerflich. Dieſe aber fühlen und wiſſen, daß ſie billig ſind verwerflich ihrer Sünde halben; darum kommen ſie zuvor mit Furcht, und bitten das ab mit Demuth, das die Andern mit Heiligkeit gewonnen zu haben meinen.

Und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

Denn aus mir bin ich verdorben, dein Geiſt muß mich heilig machen und erhalten; auch ohne den heiligen Geiſt ſelbſt iſt keine Gabe oder Gnade genugſam vor Gott.

V. 12. Laß mir wiederkommen den Troſt deines Heils.

Denn durch Adam und die Sünde ſolches uns allen verloren iſt, und muß ohne Verdienſt, aus Gnaden, wiedergegeben werden. Das iſt, gieb mir wieder ein fröhlich ſicher Gewiſſen in deinem Heil.

Und der freie Geiſt enthalte mich.

Das iſt, mit dem heiligen Geiſte, der da macht freiwillige Menſchen, die nicht aus peinlicher Furcht oder unordentlicher Liebe Gott dienen. Denn Alle, die aus Furcht dienen, ſind nicht beſtändig und feſt, ohne ſo lange die Furcht währet; ja, ſie ſind gezwungen, und dienen ihm mit Widerwillen, alſo, daß ſie, wenn keine Hölle oder Strafe wäre, nichts dieneten. Alſo, die auch aus Liebe des Lohnes oder Guten Gott dienen, ſind auch nicht beſtändig; denn wenn ſie keinen Lohn wiſſen, oder wenn das Gute abgehet, hören ſie auch auf. Dieſe alle haben nicht Freude im Heil Gottes, auch nicht ein rein Herz, nicht einen richtigen Geiſt, ſondern ſind ihre eigene Liebhaber über Gott. Die aber aus gutem, richtigem Willen Gott dienen, ſind feſt im Gottesdienſte, es gehe hier oder dar, ſüße oder ſauer; denn ſie ſind mit einem adeligen, freiwilligen, fürſtlichen, ungezwungenen Willen feſt und beſtändig gemacht von Gott. Denn das Wörtlein „freiwilligen Geiſte", das hier ſtehet, heißt in hebräiſcher Sprache auch einen freiwilligen oder gunſtwilligen, ungezwungenen Geiſt. Was mit Gewalt gehalten wird, hat die Währe nicht; was aber mit Willen gehalten wird, bleibt beſtändig.

V. 13. Ich will die Gottloſen deine Wege lehren, daß ſich die Sünder zu dir bekehren.

Das iſt, ich will nun nimmermehr der Menſchen Gerechtigkeit und Wege lehren, als die Hoffärtigen thun, ſondern den Weg der Gnaden, und deiner Gerechtigkeit; ſo kommen Sünder zu dir und werden bekehret. Denn aus Menſchen Gerechtigkeit wird man je mehr von Gott gekehret der Hoffart halben, die da ſein muß, wo nicht Gnade iſt.

V. 14. Errette mich von den Blutſchulden, Gott, der du meines Heils Gott biſt.

Blutſchuld iſt, daß man den Tod verdienet hat, und vor Gott nach dem Geſetze allerlei Sünde des Todes ſchuldig ſind, Röm. 2, 2; 5 Moſ. 27, 26. Er rühret aber hier ſonderlich die Sünde mit Bathſeba begangen und Uria, darinnen er den Tod verdienet hatte, 2 Sam. 11, 4. 15.

Daß meine Zunge rühme deine Gerechtigkeit.

Das iſt, ich will nimmermehr predigen der Menſchen Gerechtigkeit, noch preiſen ihre Werke, ſondern allein deine Werke, und daß nicht mehr ſei, denn deine Gerechtigkeit, durch welche alle Gerechten gerecht ſind, außer welcher alle andere Sünder ſind. Denn wenn du nicht rechtfertigeſt, wird mit ſeinen Werken Niemand gerecht. Darum heißet es, „deine Gerechtigkeit," daß du ſie uns giebſt aus Gnaden, und wir ſie nicht erlangen mit Werken. Und darum

V. 15. Herr, thue meine Lippen auf.

Das iſt, gieb mir Stärke und Muth, daß ich daſſelbe frei und kühnlich predige wider die Gottloſen und Heuchler.

Daß mein Mund verkündige deinen Ruhm.

Das iſt, durch deine Stärke laß mich kühn ſein, alle Menſchen zu ſtrafen und zu überzeugen, daß ſie Sünder ſind, und daß nichts in ihnen ſei Lobes oder Ehren werth, alleine Schande und Strafe verdienet haben. Auf daß ſie erkennen, daß Lob und Ehre alleine dein ſei, darum, daß die Gerechtigkeit allein dein iſt, und die Weisheit ꝛc. Denn Niemand kann dich ehren und loben, er ſchelte denn und ſchände ſich ſelbſt; Niemand kann dir zuſchreiben Weisheit und Gerechtigkeit, er nehme ſie denn von ihm, und ſchreibe ihm zu eitel Sünde und Thorheit. Dieſes Lob und Ehre ſoll dir auspredigen meine Zunge, wenn du ſie öffneſt. Denn wen Gott nicht ſendet, und in ihm redet, kann dieſe Lehre nicht auspredigen und Gottes Lob einbringen.

Und das iſt das Größte, das wir Gott thun können, das er auch am höchſten begehret, daß man das Lob und Ehre ihm gebe, und alles Gute, das irgend iſt. Darum ſpricht er:

V. 16. Denn du haſt nicht Luſt zum Opfer, ich gäbe es ſonſt, und Brandopfer gefallen dir nicht.

Das iſt, du willſt, daß Niemand ihm, ſondern dir alleine laſſe Lob, Ehre von der Gerechtigkeit und Weisheit. Darum frageſt du nichts nach dem Opfer, viel weniger nach den andern geringern guten Werken, ſo das Opfer doch das größte iſt. Du willſt erbarmen, und nicht Richter ſein; du willſt nicht anſehen; wie fromm wir ſein wollen, ſondern, wie fromm wir aus dir werden wollen. Daß alſo du, und nicht wir, gelobet und geehret werden; daß wir dir nichts geben, ſondern allein von dir nehmen Gerechtigkeit, Weisheit, Wahrheit, Verdienſt, gute Werke ꝛc. Und darum:

V. 17. Die Opfer Gottes ſind ein zerbrochener Geiſt, ein zerbrochenes und zerſchlagenes Herze wirſt du, Gott, nicht verachten.

Als ſpräche er: Alles Andere verachtet er, ohne ein Herz, das gedemüthiget und zerbrochen iſt. Denn daſſelbe giebt Gott die Ehre, und ihm ſelbſt die Sünde. Das Herz giebt Gott nichts, ſondern nimmt nur von ihm: das will auch Gott haben, auf daß er, Gott, ſei wahrhaftig. Denn Gott gebühret zu geben und nicht zu nehmen.

V. 18. Thue wohl an Zion nach deinem guten Willen, baue die Mauern zu Jeruſalem.

So die hoffärtigen Heiligen nicht wollen dieſe Lehre aufnehmen, und dazu die Andern ihre Gerechtigkeit lehren, ſo thue du doch den andern Auserwählten deine Gnade, nicht nach ihrem Verdienſte, ſondern nach deiner Gnade und guten Willen: auf daß erbauet werden die Mauern, das iſt, daß erleuchtete Menſchen werden in der Chriſtenheit, die da bewahren und lehren die Andern, daß ſie nicht von den falſchen eigengerechtfertigten Lehren und Lehrern verführt werden. Denn die Mauern ſind die Lehrer, die da ſollen vornehmlich in dieſer Lehre erbauet ſein.

V. 19. So wirſt du Luſt haben zu den Opfern der Gerechtigkeit.

Als ſpräche er: Nicht werden ſie dir opfern Böcke, Schafe und Kälber, ſondern Opfer der Gerechtigkeit, das iſt, ſich ſelbſt. Denn Der opfert ein Opfer der Gerechtigkeit, der da Gott giebt, was er ſchuldig iſt. Nun ſind wir Gott mehr ſchuldig, denn wir haben; darum bezahlen wir ihn nicht anders, denn wenn wir geben über Alles, was wir haben und wir ſelbſt ſind, und das mit demüthiger Erkenntniß unſerer Sünde, und Bekenntniß ſeiner Gerechtigkeit, daß er gerecht ſei, wie ſein göttlicher Wille mit uns handle. Dieſe Weiſe und Gelaſſenheit iſt die höchſte Gerechtigkeit, die wir haben mögen, und das rechte Opfer, das da heißt Brandopfer, als hernach folget:

Zu den Brandopfern und ganzen Opfern, ſo wird man Farren auf deinen Altar legen.

In deutſcher Zunge kann man die hebräiſchen Wörter nicht ausdrücken, weil wir nur das Wörtlein Opfer haben, das bei uns allerlei Opfer heißt insgemein. In dem Hebräiſchen aber ſind ihrer viel und unterſchiedene Namen der Opfer.

Nun ſpricht er, dieſe alle werden denn allererſt recht geopfert werden. Als ſollte er ſagen: Daß ſie jetzund geopfert werden, iſt nichts geopfert; denn dein Wohlgefallen iſt nicht in dem Opfer, als geſagt iſt. Das alles darum, denn ſo das Herze nicht angenehm iſt und zuvor geopfert, ſind alle äußerlichen Opfer umſonſt; ſo aber das vor angenehm iſt, und inwendig geopfert, ſo ſind denn alle äußeren Werke Opfer der Gerechtigkeit.

Die Farren oder Kälber aber drückt er nämlich aus, welche doch das Opfer waren, die jetzt genennet ſind; und gerade als wären ſie zu der Zeit nicht geopfert, ſpricht er: dann werden ſie Kälber, ꝛc. Als ſagte er: Es iſt nur eine Figur, dieſe Zeit Kälber opfern; dann werden ſie die rechten Kälber opfern, das iſt, den äußern Adamsmenſchen auf das Kreuz opfern, und ihn zunichte machen, und kreuzigen mit Chriſto, deſſen Kreuz aller Kälber Altar iſt.

Der fünfte Bußpſalm, an der Zahl der hundert und zweite.

Ein Gebet Davids und aller Heiligen in ihrem Leiden.

V. 1. Herr, erhöre mein Gebet, und laß mein Schreien zu dir kommen.

Das Gebet iſt, daß er Gnade begehret: das Geſchrei iſt, daß er ſein Elend erkläret; wie denn ſolget.

V. 2. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.

Sei nicht zornig über mich, nach dem ich verdienet habe. Denn, Antlitz abwenden iſt ein Zeichen des Zorns; zukehren aber ein Zeichen der Gnade.

Zur Zeit der Noth neige deine Ohren zu mir.

Erhöre mich, in welcher Zeit ich betrübt und leidend bin. Denn, die Ohren zuneigen iſt nichts anders, denn Acht haben auf des betrübten Herzens Geſchrei. Wiewohl dieſelbe Neigung auch das ausdrückt, ob er nicht ſo ſtark könnte rufen oder begehren, daß es hinauf zu Gottes Ohren bringe, bittet er, daß Gott ſich neige zu ihm herab, daß er ihn erhöre.

Wenn ich dich anrufe, ſo erhöre mich bald.

Nicht alleine, wenn ich verfolget werde, und leide von den Andern, als der vorgehende Vers bittet, ſondern auch in aller Nothdurft. Denn dieſer Pſalm, gleichwie die andern, auch beſchreibet, zum Erſten, das inwendige Leiden, das die Heiligen von ihrer Sünde wegen tragen in einem reuigen Geiſte; darnach das Verfolgen der Andern, um deſſelben gekreuzigten Lebens willen.

V. 3. Denn meine Tage ſind vergangen wie ein Rauch.

Das iſt, meine Tage ſind zunichte worden, und unnützlich vollbracht, gleichwie der Rauch in der Luft verſchwindet und zunichte wird. Selig ſind Die, die erkennen, daß das zeitliche Leben, von Adams Sünde wegen, nichts, denn ein Eitel iſt; als Pſ. 78, 33: „Und ihre Tage ſind vergangen in Eitelkeit", das iſt, wie ein Rauch; denn es bleibet nichts davon, das in jenem Leben nütze; ja, es iſt auch jetzt in dieſer Zeit mehr ein Schein oder Zeichen, denn ein Leben, als der Rauch nur einen Schein und Zeichen des Feuers hat, und nicht das Weſen.

Und meine Gebeine ſind verbrannt wie ein Brand.

Gleichwie das Feuer auszeucht alles Feiſte, und machet dürre; alſo auch das Leiden macht alle Kräfte der Seelen dürre, kraftlos und überdrüſſig.

V. 4. Mein Herz iſt niedergeſchlagen und verdorret wie ein Gras.

Das Gras, ſo abgeſchlagen oder gebrochen, verlieret ſeinen Urſprung, das iſt, der einfließende Saft und Feuchtigkeit wird dürre, und wird gut Feuerwerk; alſo ſind wir alle in Adam durch den Teufel geſchlagen, und beraubet unſers Urſprungs, das iſt, Gottes, von welches Einfließen wir ſollten grünen und wachſen. Darum ſind wir gnadenlos, dürre und des ewigen Feuers Werk worden. Aber wiederum am 72. Pſ. V. 16 von den Lebendigen ſpricht er: „Sie werden grünen, wie das Gras auf Erden." Nun, das dürre Herz iſt, das nicht Luſt hat zu dem ewigen Gute, dieweil das Fleiſch grünet zu dem zeitlichen.

Denn ich habe vergeſſen mein Brot zu eſſen.

Sollte ich nicht dürre werden, wenn meine Nahrung mir in ein Vergeſſen gekommen iſt? Des dürren Herzens Brot iſt Niemand, denn Gott ſelber, der alleine mag die Herzen ſpeiſen; denn das Herze muß eine ewige Speiſe haben, ſoll es ſatt werden. Aber wohl Dem, der das Vergeſſen doch ſehen und klagen kann; unſelig aber, die auch das Vergeſſen noch dazu vergeſſen, als, die ſinnlichen Sünder, und die hoffärtigen Heiligen, die da ſatt ſind, jene mit äußerlichen, dieſe mit innerlichen Gütern.

V. 5. Mein Gebein klebet an meinem Fleiſch, vor der Stimme meines Seufzens.

So ſehr arbeite ich in einem ſeufzenden Leben, und fechte wider meine böſe Natur, daß ich nicht mehr denn Haut und Bein bin, wie Hiob ſagt Kap. 19, 20: „Meine Gebeine ſind beklebet an meiner Haut.“ Darum wird durch dies Seufzen nicht allein das leibliche und kurzwährende Schlucken verſtanden, ſondern das ganze büßende Leben und arbeitſame Verlangen nach der Gnade und Troſt; denn dieſelben erfahren, wie tief die Erbſünde uns verderbet hat. Die ſich aber nicht angreifen, wiſſen auch nicht, was ihnen gebricht, derer Gebein klebet nicht an ihrem Fleiſche, ſondern ſind voll friſches Geblütes und Saftes und ausgefütterten Leibes. Alſo auch im erſten Bußpſalm V. 7: „Ich bin arbeitſam in meinem Seufzen.“

V. 6. Ich bin gleich wie ein Rohrdommel in der Wüſten.

Hier hebt an das andere Leiden, wenn die Welt- und Selbſtweiſen die arbeitſamen und reuigen Menſchen verfolgen, verachten und verſpotten. Denn ein gut Leben muß auch ein närriſch Leben ſein, darum, daß er ſich abkehret von Allem, da ſich die Andern zukehren.

Ich bin gleich wie ein Käuzlein in den verſtöreten Städten.

Er vergleichet ſich den einſamen Vögeln, und denen, die am Tage nicht hervor kommen, darum, daß er verlaſſen wird und verachtet. Man hält ſich nicht zu ihm, man leidet ihn auch nicht am Tage, das iſt, in der Ehre und Ruhm der Welt, darum ſo iſt ſein Leben gleichwie eine Wüſte und eine Nacht.

V. 7. Ich wache, und bin wie ein einſamer Vogel auf dem Dache.

Ich bin nicht entſchlafen, und an mein ſelbſt Acht gegangen. Denn die Welt ſchläft, als der Apoſtel 1 Theſſal. 5, 6: „Laſſet uns nicht ſchlafen, wie die Andern, ſondern laſſet uns wachen und nüchtern ſein.“ Denn die zeitlichen Lüſte ſind entgegen dem ewigen Gute, gleichwie die Bilder in dem Traume gegen die rechten Bilder; als auch Jeſaias 29, 8 ſpricht, daß den Sündern gleich geſchieht, „als einem Durſtigen träumet, daß er trinke, und wenn er aufwacht, ſo iſt noch leer ſeine Seele.“ Darum iſt dieſer Schlaf nichts anders, denn die Liebe und Luſt der Kreaturen. Wachen aber iſt, anhangen dem ewigen Guten, und nach demſelbigen ſehen und ſehnen. Aber darinnen iſt er alleine, und Niemand mit ihm; denn ſie ſchlafen alle. Und er ſaget „auf dem Dache.“ Als ſpräche er: Die Welt iſt ein Haus, darinnen ſie alle ſchlafen und beſchloſſen liegen; ich aber alleine bin außer dem Hauſe, auf dem Dache, noch nicht im Himmel, und auch doch nicht in der Welt. Die Welt habe ich unter mir, und den Himmel über mir: alſo ſchwebe ich zwiſchen der Welt Leben und dem ewigen Leben einſam, im Glauben.

V. 8. Täglich ſchmähen mich meine Feinde.

Die Gottes Wort und dieſem Leben zuwider ſind, und ihnen ihr ſelbſt Leben wohlgefället, ohne Unterlaß richten und urtheilen mich, verwerfen und verachten mein Wort und Werk.

Und die mich ſpotten.

Das iſt, dieſelben Feinde, die mich höhnlich und ſpöttlich lobeten; denn ſolches Loben mehr denn zwiefältig Spotten iſt.

Schwören bei mir.

Das iſt, ſie machen mich zum Exempel, Schwur, Fluch und Wunſch; wie man ſpricht: Es müßte dir Gott thun wie Dieſem und Jenem.

V. 9. Denn ich eſſe Aſche wie Brot.

Nicht, daß er Aſche gegeſſen habe, ſondern die Schrift nennet das Wohleſſen Brot, und das Uebeleſſen Aſche; darum, daß der frommen Menſchen Eſſen geringe und nichts iſt, eben wie Aſche gegen das Eſſen Derer, die im Sauſe und Genüge des Fleiſches leben. Iſt nun die Meinung: Meine Speiſe iſt gleich wie Aſche gegen ihre Speiſe, das iſt, ich bin ſo betrübt und jämmerig, daß mir nichts ſchmeckt, und wenn es gleich gut Eſſen wäre, ſo iſt mir es doch, als äße ich Aſche.

Und miſche meinen Trank mit Weinen.

Das iſt, vor Weinen ſchmeckt mir auch kein Trinken nicht. Sie trinken und lachen, ſingen und ſind fröhlich dabei; denn ſie hören nicht, was Gott ſagt Luc. 6, 21. 25: „Selig ſind, die da weinen“, und: „Wehe euch, die ihr nun lachet“; denn nach dem Fleiſche ſoll man im Kreuze, und nicht in Luſt leben, wer recht will leben.

V. 10. Vor deinem Zorn und Ungnade.

Das Anſehen des geſtrengen Gerichts und Zorns Gottes vertreibt alle Lüſte des Fleiſches, und machet übel eſſen, trinken und liegen; und alſo wird das Leiden ſchwer. Darum Die, ſo ſicher ſind in ihrem Leben oder Gerechtigkeit, verſpotten dieſe reuigen und demüthigen Menſchen, als im nachfolgenden Bußpſalm ſtehet.

Daß du mich genommen und hingeworfen haſt.

Alſo dünket einer jeglichen Seele, wenn ſie Gottes Zorn fühlet, als ſei ſie verworfen und ewiglich verdammt.

V. 11. Meine Tage ſind gewichen wie ein Schatten.

Meine Zeit iſt vergangen unnütze, und habe nun nichts davon. Gleichwie von dem Schatten nichts bleibt, alſo auch bleibt nichts von allem Leben, das in fleiſchlicher und weltlicher Luſt geſchiehet: ohne welches Leben doch Niemand iſt, denn das Fleiſch in uns in allen iſt. Derhalben unſer aller Leben ein unnützes Leben iſt. Wohl Dem, der es erkennet.

Und ich werde dürre wie Gras.

Als ſollte er ſagen: Wie gar kurz und eitel, dazu auch ſündlich und verderblich iſt aller Menſchen Leben. Darum ſo komme doch du, der du ewig biſt und bleibeſt, und theile uns mit dein Leben.

Bis hieher hat er ſeine Noth geklaget, und ſich gerichtet zu Gott: nun hebet er an ſeine Begierde und Verlangen nach dem Leben, das in Gott iſt. Als im 63. Pſalm V. 2: „Meine Seele hat nach dir gedürſtet"; und rufet Chriſto und ſeiner Gnade.

V. 12. Du aber, Herr, bleibeſt ewiglich.

Ich vergehe, und meine Tage werden zunichte, darum bin ich meines Lebens ſatt, und begehre deines Lebens, da nichts Vergängliches iſt.

Und dein Gedächtniß für und für.

Das iſt, gleichwie dein Weſen ewig bleibt, alſo auch bleibt dein Name und Gedächtniß ewig. Mein Name aber gehet dahin mit dem Weſen, als im 9. Pſalm V. 7: „Ihr Gedächtniß iſt vergangen wie ein Klang." Darum, mein Gott, wie komme ich von mir zu dir, daß mein Weſen und Name auch bleibe ewiglich? Ich bin, leider, zu ferne und tief von dir.

V. 13. Du wollteſt dich aufmachen und über Zion erbarmen.

Ich kann nicht zu dir kommen, darum, mein Gott, ſtehe auf und komme du zu mir, und hole mich zu dir. Das Aufſtehen bedeutet die allerſüßeſte und gnädige Zukunft Gottes in die Menſchheit: denn zu der Zeit ſtund Jeruſalem wohl. Darum mag ſolch kläglich Rufen und Bitten nicht von zeitlicher Hülfe verſtanden werden, ſondern von Chriſto und ſeinem Reiche: denn da iſt er gekommen zu uns, auf daß er uns hübe zu ſich, und da hat er ſich erbarmet über Zion, das iſt, ſein Volk.

Denn es iſt Zeit, daß du ihr gnädig ſeiſt.

Die Zeit der Gnaden, und wie St. Paulus ſaget, „die Erfüllung der Zeit", Gal. 4, 4.

Und die Stunde iſt gekommen.

Es iſt Zeit, daß du ſelbſt kommeſt, denn Gott giebt nicht Gnade, es ſei denn Zeit und eben. Was die aber ſind, folget.

V. 14. Denn ihre Steine gefallen deinen Knechten.

Er redet von Jeruſalem, als von einer Stadt, die man bauen ſoll, da Steine und Erde zum Vorrath beſtellet iſt, ſo wohl, daß Luſt iſt zu ſehen; darum redet er vom geiſtlichen Bau. Denn Jeruſalem (wie geſagt) ſtund in aller Herrlichkeit; daß die Meinung iſt: Herr, komme bald und baue, es iſt Zeit, Stein und Kalk und Alles iſt da, ſo fein und viel, daß deine Knechte lüſtet, und wollten gerne helfen bauen. Das iſt ſo viel geſagt: man wollte das Evangelium gerne hören und lernen. Das iſt auch die rechte Zeit für das Evangelium, wenn man ſich darnach ſehnet. Auf die Weiſe ſpricht Chriſtus Johann. 4 V. 35: „Sehet an die Saat, ſie iſt weiß zur Ernte.“ Und Luc. 10 V. 24: „Viel Könige und Propheten wollten ſehen, das ihr ſehet.“

Und ſind ihrem Staube günſtig.

Er nennet den Staub Jeruſalem, das iſt, die ausgegrabene Erde, als daraus man Leimen und Thon macht, davon Adam auch gemacht iſt, 1 Moſ. 2, 7. Doch zeiget er heimlich damit an, daß die Geringen und Armen das Evangelium begehren; wie Matth. am 11. V. 5: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

V. 15. Und die Heiden werden deinen Namen fürchten.

Eine ſolche Zukunft und Reich Gottes begehret er, da nicht allein die Jüden, ſondern auch alle Heiden innen ſind, Pſalm 2 V. 8: „Heiſche von mir,“ ꝛc. Darum ſieht man wohl, was er für ein Zion meine.

Und alle Könige auf Erden deine Ehre.

Das iſt, durch das Evangelium werden ſie deine Kraft und Macht in Chriſto erkennen und ehren mit Furcht und Demuth.

V. 16. Daß der Herr Zion bauet.

Das iſt, die Stadt Gottes, die heilige Chriſtenheit, die zu Zion anfing, die wird nicht mit Menſchenlehre oder Werk gebauet, ſondern mit dem Wort und Gnade Gottes alleine.

Und erſcheinet in ſeiner Ehre.

Das iſt, er iſt offenbaret durch ſein Wort und Geiſt, daß man ihn erkennet, wie er alleine Alles iſt und thut, wir aber Nichts ſind. Jeſ. 11, 9: „Des Erkenntniſſes des Herrn iſt alle Welt voll.“ Pſalm 19, 2: „Die Himmel verkündigen Gottes Ehre.“

V. 17. Er wendet ſich zum Gebet der Verlaſſenen.

Seines Reichs Art iſt, daß es elende, rufende, betende Leute hat, die viel leiden um ſeinetwillen; ſo iſt ſeine Art und Regiment nicht anders, denn ſolchen Armen, Elenden, Sterbenden und Sündern zu helfen, erhören und ihnen beiſtehen, Jeſ. 61, 1: „Ich bin geſandt, den Armen zu predigen“ ꝛc.; Matth. 11, 28: „Kommt zu mir Alle, die ihr mühſelig ſeid.“

Und verſchmähet ihr Gebet nicht.

Es iſt nicht ein weltlich Reich, da man der Obrigkeit muß helfen, geben und beiſtehen; ſondern ein geiſtliches, da Jedermann geholfen wird aus allerlei Noth an Leib und Seele.

V. 18. Das werde geſchrieben auf die Nachkommen.

Dieſe Dinge wird man predigen, ſchreiben, ſagen und gedenken, immer für und für, und ſoll nicht mehr aufhören, bis an den jüngſten Tag; das und kein Andres ſoll die Predigt ſein auf alle Kindeskinder.

Und das Volk, das geſchaffen ſoll werden, wird den Herrn loben.

Wie Pſalm 72 V. 5: „Unter der Sonne wird ſein Name auf die Nachkommen reichen.“ Es iſt eine ſonderliche Art dieſer Lehre: Wenn man die Lehrer erwürget, ſo gehet die

Lehre allererſt an unter den Nachkommenden, bei denen wird Gott geprediget und gelobet für und für.

V. 19. Denn er ſchauet von ſeiner heiligen Höhe.

Denn Chriſti Reich hanget gar an Gott alleine, den ſiehet und kennet es, ſo kennet er es auch wiederum vom Himmel herab. Und will dieſer Vers auch ſo viel ſagen, daß es ein himmliſch, geiſtlich Reich ſei, daß allen Elenden von Gott geholfen wird.

Und der Herr ſiehet vom Himmel auf Erden.

Ein heimlich geiſtlich Reich iſt es, und iſt doch auf Erden unter den Menſchen, aber im Glauben und Geiſt verborgen.

V. 20. Daß er das Seufzen des Gefangenen erhöre.

Das iſt, wie droben auch geſagt iſt, die Art ſeines Reichs daß Gott die Seinen läßt viel leiden, und Kinder des Todes und „Schlachtſchafe“ ſein, wie Paulus ſagt, Röm. 8, 36. Aber ſie ſind drum nicht verlaſſen, ſondern gewiß, daß er höret ihr Seufzen und Elend.

Und löſe die Kinder des Todes.

Kinder des Todes heißen, auf hebräiſche Weiſe, die Menſchen, die zum Tode übergeben ſind; wie man ſagt, Kind des Lebens, Kind der Bosheit ꝛc. Denn die Chriſten ſind dem Tode übergeben, Röm. 8, 36.

V. 21. Auf daß ſie zu Zion predigen ſeinen Namen.

Nicht der Menſchen Namen: denn ſo wird Gottes Ehre und Name gepreiſet in der ganzen Chriſtenheit, wenn man ſagt und weiß, daß er ſei der Helfer aller Elenden und ſterbenden Chriſten.

Und ſein Lob zu Jeruſalem.

Weß das Werk iſt, deß iſt auch billig der Name; weß der Name iſt, deß iſt auch das Lob; und die Ehre Deß, deß das Lob iſt.

V. 22. Wenn die Völker zuſammen kommen, und die Königreiche, dem Herrn zu dienen.

Das ſagt er abermal, daß man wiſſe, wie ſein Reich zu Jeruſalem wohl angeht, aber doch unter alle Königreiche gehet; daß, gleich wie das Wort, und ſeine Gnade die Sünden zu vergeben, gemein iſt, beide Jüden und Heiden: alſo ſei auch das Kreuz und Hülfe von demſelbigen an allen Orten in ſtarker Uebung, beide unter Jüden und Heiden; denn die Königreiche mögen nicht leiblich zuſammen kommen an einem Ort.

V. 23. Er demüthiget auf dem Wege meine Kraft.

Alſo gehet es zu in Chriſti Reiche nach dem äußerlichen Menſchen, daß er ſeine lieben Heiligen hier in dieſer Zeit mannichfältig bricht, ſtrafet, demüthiget und martern läßt, daß ſie nicht kräftig und ſtark ſind auswendig, ſondern inwendig. Aber die Welt, die er in ihrem Wege, das iſt, in dieſer Zeit erhebet und ſtärket, wird er an dem Ende demüthigen. Darum tröſtet ſich der Prophet und das geiſtliche Volk, daß ſie mit Chriſto zeitlich und im Wege, nicht am Ende, untergedrücket werden.

Er verkürzet meine Tage.

Denn er bricht ab den alten Menſchen. Sonderlich aber berühret dieſer Vers die heiligen Märtyrer. Denn alſo ſpricht St. Petrus 1 Epiſt. 4, 17, „daß jetzund die Zeit iſt, daß das Gerichte anhebet an Gottes Hauſe,“ das iſt, an ſeinen Heiligen, das Ende aber wird ausgehen an des Teufels Hauſe.

V. 24. Ich ſage, mein Gott.

Ob er mich wohl bricht und drückt, will ich darum nicht von ihm laufen, ſondern deſto mehr auf ihn hoffen und anrufen und bitten; wie denn alle ſeine Heiligen thun.

Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage.

Das iſt, laß mich nicht unbereitet ſterben. Denn wer des Lebens ſatt iſt und des Todes begehret, als Abraham, 1 Moſ. 25, 8, David, und Paulus, Phil. 1, 23, die werden hingenommen am Ende ihrer Tage; denn ſie haben dem Leben Urlaub gegeben und fordern den Tod. Die aber noch kleben an dieſem Leben und daſſelbe lieb haben, ſind noch in dem Mittel ihrer Tage; wie der König Ezechias ſagte Jeſ. 38 V. 10 ff.; dieſe ſterben ungerne und tragen ſchwerlich das Richten und Leiden Chriſti.

V. 25. Deine Jahre währen für und für.

Das iſt, ſiehe doch an, daß du ewig biſt und ich ſo kurze Zeit lebe, darum kann dir Niemand entrinnen; mir aber kann die Zeit bald entrinnen, daß ich der Gnade fehlen müßte. Deine Strafe aber kann fehlen; denn du kommſt noch wohl, als der du ewig biſt.

Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk.

Denn Chriſtus, nach der Gottheit, iſt ein Schöpfer, mit dem Vater, aller Kreaturen, als der Apoſtel Hebr. 1 V. 10 dieſen Vers einführet.

V. 26. Sie werden vergehen; aber du bleibeſt: ſie werden alle veralten wie ein Kleid, und wenn du ſie wie ein Kleid wandelſt, werden ſie verwandelt werden.

So die Himmel nicht bleiben werden, vielweniger die Erde; darum werden alle Kreaturen, auch die Himmel, verwandelt werden; nicht vergehen und zunichte werden, ſondern verneuet

V. 27. Du aber biſt derſelbe.

Du wirſt nicht ein anderer oder neuer Gott ſein; als die Jüden ſagen werden; wenn ſie hören werden, daß du Menſch und Gott ſeiſt, ſo wollen ſie vorwerfen den Deinen: Sie haben einen neuen Gott, und einen andern, denn der am Anfange die Erde gegründet hat. Aber Himmel und Erde mag anders werden; du bleibeſt in demſelben Weſen.

Und deine Jahre nehmen kein Ende.

Das doch Jüden und Heiden vermeinet haben; dein Reich bleibet und dein Volk mit dir in Ewigkeit.

V. 28. Die Kinder deiner Knechte.

Das ſind, die von den Apoſteln in der Chriſtenheit getauft und gelehret werden; denn die Prediger ſind Gottes Knechte.

Werden bleiben.

Kinder ſind Erben, und bleiben; die Knechte aber, denen Gott zeitlichen Lohn giebt, bleiben nicht im ewigen Erbe mit den Kindern.

Und ihr Saame wird vor dir beſtehen.

Das ſind dieſelben Kinder, die Gläubigen Chriſti, die ſind geiſtlicher Saamen und Erbe, ja Miterben mit ihren Vätern vor Gott ewig bereitet, wiewohl vor der Welt zeitlich verſtoßen; denn Chriſti Reich hat kein Ende.

Der ſechste Bußpſalm, an der Zahl der hundert und dreißigſte.

Eine Klage und Gebet eines bußfertigen Sünders.

V. 1. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

Das ſind ſeine, heftige und ſehr gründliche Worte eines wahrhaftigen reuigen Herzens, das in ſeinen Jammer auf das allertiefſte gekehret iſt, ja nicht möglich zu verſtehen, denn Denen, die es fühlen und erfahren. Wir ſind alle in tiefem, großem Elende; aber wir fühlen nicht alle, wo wir ſind.

Rufe ich zu dir.

Geſchrei iſt nichts anders, denn eine ſehr ſtarke ernſtliche Begierde der Gnade Gottes, welches in dem Menſchen nicht entſtehet, er ſehe denn, in welcher Tiefe er liege.

V. 2. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.

Das iſt, du ſchweigeſt, verläſſeſt, verachteſt mein elend Geſchrei, ſo doch Niemand mir hier mag helfen, denn du alleine. Darum laß deine Ohren Acht und wahrnehmen meines Geſchreies. Das Wort ſpricht die Seele, wenn ſie empfindet, daß keine Kreatur nicht hören will ihren Jammer, ja auch Gott und alle Kreaturen wider ſich dünket ſtreben. Darum folget:

V. 3. So du willſt Acht haben auf Miſſethat.

Das iſt, ſo du die Sünde willſt vorbehalten und eben darauf ſehen, und nicht vergeben, der du doch alleine ein gnädiger und mächtiger Vergeber biſt, und ohne dich Niemand kann vergeben.

Herr, wer wird beſtehen?

Was hilft es, daß alle Kreaturen mir gnädig wären, und meine Sünde verachteten und nachließen, wenn ſie Gott achtet und behält. Und was ſchadet es, ob alle Kreaturen mir die Sünde aufhüben und behielten, wenn ſie Gott verläßt und verachtet? Das iſt es, das der nachfolgende Bußpſalm auch ſaget, Pſ. 143, 2: „O Gott, gehe nicht in das Gericht mit deinem Diener, denn es wird vor dir kein lebendiger Menſch gerecht erfunden.“ Und dieſer Vers drücket aus, wovon der Pſalm gemacht iſt, nämlich, von dem Anſehen der geſtrengen Urtheile Gottes, der ſo gar keine Sünde ungeſtraft laſſen kann und will. Darum, wer Gottes Gerichte nicht anſiehet, der fürchtet ſich nicht; wer ſich nicht fürchtet, der ſchreiet nicht; wer nicht ſchreiet, der findet keine Gnade.

Darum muß in einem rechten Menſchen allezeit ſein die Furcht vor dem Gericht Gottes, des alten Menſchen halben, dem Gott feind und zuwider iſt, und neben derſelben Furcht, Hoffnung zu der Gnaden vor der Barmherzigkeit, die derſelben Furcht günſtig iſt um des neuen Menſchen willen, der dem alten auch feind iſt, und alſo mit Gottes Gerichte ſtimmet. Alſo ſtehet Furcht und Hoffnung mit einander. Und gleichwie das Gericht Gottes wirket die Furcht, alſo wirket die Furcht das Geſchrei; Geſchrei aber erlanget die Gnade. Und weil der alte Menſch lebet, ſoll die Furcht, das iſt, ſein Kreuz und Tödten, nicht aufhören, und das Gericht Gottes nicht vergeſſen. Und wer ohne das Kreuz und ohne Gottes Urtheil lebet, der lebet nicht recht, als von demſelben im 10. Pſalm V. 5. 6 ſtehet: „Es ſind von ſeinen Augen weggethan deine Urtheile, und ſpricht: Ich werde nimmer beweget werden, mir wird nichts Uebels geſchehen.“

V. 4: Denn bei dir iſt Vergebung.

Darum iſt auch keine Zuflucht zum Andern, da Jemand beſtehen oder bleiben möchte; denn, wie St. Paulus ſagt Röm. 8, 31: „So Gott für uns iſt, wer will wider uns ſein?“ Alſo, wer will für uns ſein, wenn Gott wider uns iſt? Denn bei ihm alleine iſt die Vergebung; alſo, daß auch keine guten Werke helfen, ſondern wer vor Gott etwas ſein will, der muß alleine auf ſeine Gnade pochen, nicht auf Verdienſt.

Daß man dich fürchte.

Das iſt, als oben geſagt iſt, wer Gott nicht fürchtet, der ſchreiet nicht, dem wird auch nicht vergeben; und darum, daß man Gottes Gnade erlange, ſo iſt er zu furchten, und alleine zu fürchten, gleichwie er alleine vergiebt. Denn wer etwas anders fürchtet, denn Gott, der begehret deſſelben andern Gunſt und Gnade, und fraget nichts nach Gott; wer aber Gott fürchtet, der begehret ſeiner Gnade, und fraget nicht nach alle dem, das nicht Gott iſt; denn er weiß, daß ihm Niemand thut, ſo ihm Gott gnädig iſt.

V. 5. Ich harre des Herrn.

Bis hieher hat er beſchrieben die Furcht, das Kreuz des alten Menſchen, wie man das tragen und haben ſoll. Nun beſchreibet er die Hoffnung, das Leben des neuen Menſchen, wie man ſich darinnen halten ſoll; denn dieſe zwei Stücke in allen Pſalmen, ja in der ganzen heiligen Schrift gelehret werden. Denn Gott iſt ſo wunderlich in ſeinen Kindern, daß er ſie gleich in widerwärtigen und uneinigen Dingen ſelig macht; denn Hoffnung und Verzweiflung ſind wider einander. Doch müſſen ſie in dem Verzweifeln hoffen; denn Furcht iſt nichts anders, denn ein Anheben des Verzweifelns, und Hoffnung ein Anheben des Geneſens.

Und die zwei widernatürlichen Dinge müſſen in uns ſein, darum, daß zwei widernatürliche Menſchen in uns ſind, der alte und neue. Der alte muß fürchten und verzagen und untergehen; der neue muß hoffen und beſtehen und erhoben werden, und dieſe beide in einem Menſchen, ja in einem Werke zugleich geſchehen. Gleichwie ein Bildmacher, eben indem er wegnimmt und hauet, was am Holze zum Bilde nicht ſoll, in dem fördert er auch die Form des Bildes. Alſo, in der Furcht, die den alten Adam abhauet, wächſt die Hoffnung, die den neuen Menſchen formet.

Darum ſpricht er: Ich habe Gottes gewartet, das iſt, in dieſem Geſchrei und Kreuz bin ich nicht zurücke gelaufen oder verzweifelt, noch auf meine Verdienſte gebauet, ſondern Gottes Gnade alleine, die ich begehret habe; der harre ich, und warte, wenn es meinem Gott gefället, mir zu helfen. Nun ſind Etliche, die wollen Gott das Ziel weiſen, Zeit und Maaße legen, und gleich ihm ſelbſt vorſchlagen, wie ſie ihnen geholfen haben wollen; und wenn es ihnen nicht ſo widerfähret, verzagen ſie, oder ſie mögen anderswo Hülfe ſuchen. Dieſe harren nicht, ſie warten Gottes nicht, Gott ſoll ihrer warten und alsbald bereit ſein, und nicht anders helfen, denn wie ſie es abgemalet haben. Die aber Gottes warten, die bitten

Gnade; aber ſie ſtellen es frei zu Gottes gutem Willen, wenn, wie, wo und durch was er ihnen helfe. An der Hülfe zweifeln ſie nicht; ſie geben ihr aber auch keinen Namen, ſie laſſen ſie Gott täufen und nennen, und ſollte es auch lange, ohne Maaße verzogen werden. Wer aber der Hülfe einen Namen giebt, dem wird ſie nicht; denn er wartet und leidet Gottes Rath, Willen und Verziehen nicht.

Meine Seele harret.

Das iſt, meine Seele iſt ein wartendes oder harrendes Ding worden; als ſpräche er: Aller meiner Seele Weſen und Leben iſt nichts anders geweſen, denn ein bloßes Warten und Harren Gottes; auszudrücken ein feſtes, ſtetiges Harren, in welchem die Seele nichts empfindet, denn daß ſie harret oder wartet, als im 40. Pſalm V. 2: „Harrende habe ich geharret des Herrn." Alſo hier auch: Ich habe Gottes alſo feſte geharret, daß meine Seele eine Harrerin worden iſt, und gleich ihr Leben ganz ein Harren, Hoffen, Warten iſt.

Und ich warte auf ſeine Worte.

Das iſt, auf ſein Verheißen und Gelübde; denn, ohne Gottes Wort hoffen und harren, iſt Gott verſuchen. Das iſt nun die Natur des inwendigen Menſchen, daß er ein ſtetes Harren, Hoffen, Trauen, Glauben trägt zu Gott; darum läßt ihn auch Gott nicht, der da verheißen hat Gnade und Hülfe allen Denen, die ihm trauen und ſich auf ihn verlaſſen und ſein harren. Und daſſelbe Wort und Verheißen Gottes iſt der ganze Enthalt des neuen Menſchen, „der lebet nicht von dem Brot, ſondern von demſelben Worte Gottes", Matth. 4, 4.

V. 6. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.

Das iſt, meine Seele ſiehet gerichteten Angeſichts allezeit Gott auf, und wartet feſtiglich ſeiner Zukunft und Hülfe, wie lange es auch immerzu währet, als im 123. Pſalm V. 3: „Unſere Augen ſind ſtetig zu unſerm Gott, bis daß er ſich unſer erbarme." Denn dieſer Vers zeiget die Länge ſolches

Harrens, gleichwie der näheſte zeiget das Maaß, nämlich, das Wort.

Die Schrift theilet die Nacht in vier Theile, und nennet die Theile der Nacht Wachung oder Wartung. Gleichwie die Stadthüter des Nachts hüten, wachen und warten, ob Niemand komme oder gehe. Eine jegliche Wache hat 3 Stunden: die erſte von 6 bis zu 9; die andere von 9 bis zu 12; die dritte von 12 bis zu 3; die vierte, das iſt die Morgenwache, von 3 zum Tage, das iſt, zu 6. Dieſe Auslegungen laſſen wir jetzt fahren, iſt genug geſagt, daß von einem Morgen zum andern Gottes zu harren iſt, das iſt, ſtetiglich und nicht abzulaſſen; ob Gott auch verziehen wollte den ganzen Tag, ſollen wir auch bis auf den andern Tag warten.

Daß er aber die Morgenwache oder Zeit mehr anzeucht, und nicht die Abend- oder Nachtwache, iſt die Urſache: denn des Morgens hebt man alle Werke an, und endet ſie des Abends, und ruhet des Nachts. Will er nun ſagen: Hebeſt du an in Gott zu vertrauen, ſo höre nicht wieder auf; laß den Abend und die Nacht gehen, bleibe du in der Warte ſtehen bis es wieder Morgen wird; denn der neue Menſch, deß Werk nichts anders iſt, denn Gottes warten und ſein harren, ſoll nicht aufhören, wie der äußerliche Menſch thut und thun muß. Und das iſt das Leben in den dreien hohen Tugenden, als Glauben, Hoffnung, Liebe, welcher Tugenden Art und Natur in den Pſalmen beſchrieben wird.

Darum iſt in dieſem kleinen Pſalm das ganze Leben, Werk und Wandel des inwendigen Menſchen gar meiſterlich beſchrieben, daß es nichts anders ſei, denn ein Verlaſſen in Gott, und ganz Gottes Willen gelaſſen ſtehen.

V. 7. Iſrael wartet auf den Herrn.

Das iſt, Alles, was geiſtlich und inwendig neu Volk iſt, das ſtehet alſo, als geſagt iſt, daß ſein ganzes Leben iſt ein Trauen, Verlaſſen, Warten, Harren auf Gott. Denn Iſrael war das ſonderliche Volk Gottes, dem ſolch Harren gebühret.

Dazu ſtimmet auch der Name. Denn Iſrael heißt ein Kämpfer mit Gott. Alle, die nun ſo feſte harren, daß ſie gleich mit Gott drüber kämpfen, das ſind rechte Iſraeliten.

Denn Güte iſt bei dem Herrn.

Gott recht erkennen, iſt erkennen, daß eitel Güte und Gnade bei ihm iſt; darum harret auch Iſrael ſein alſo. Die aber Gott für einen Zornigen, Ungnädigen fühlen, die kennen ihn noch nicht recht, drum fliehen ſie vielmehr vor ihm, und harren ſein nicht.

Und viel Erlöſung bei ihm.

Das iſt, bei ihm iſt alleine die Erlöſung aus den vielen Tiefen, davon oben geſagt iſt, und ſonſt keine Erlöſung: ob gleich unſerer Sünden viel ſind, ſo iſt doch ſeines Erlöſens viel mehr, wie 1 Joh 3, 20 ſagt: „Ob uns unſer Herze ſtrafet, ſo iſt Gott größer denn unſer Herze, und weiß Alles.“ Wiewohl die Hoffärtigen bei ihnen ſelbſt wollen Genugthuung und Erlöſung finden mit ihren Werken, ſich heraus arbeiten, ihrer ſelbſt Helfer, Erlöſer, Erbarmer ſein, und ihnen ſelbſt Wahrheit, Gerechtigkeit erwerben. Aber was folget in dieſem Beſchluſſe?

V. 8. Und er wird Iſrael erlöſen aus aller ſeiner Miſſethat.

Er er, Gott, er ſelbſt, und nicht wir ſelbſt, wird erlöſen Iſrael. Merke, Iſrael hat Sünde, und kann ihm ſelbſt nicht helfen. Was nimmt Moab und Iſmael vor ſich, die hoffärtigen Heiligen, die da nicht wollen wiſſen, daß Gerechtigkeit, davon wir gerecht ſein ſollen, nichts anders iſt, denn eine gnädige Gabe der lautern unverdienten Barmherzigkeit Gottes? Darum ſollen wir uns ſelbſt nicht barmherzig, ſondern ernſt und zornig ſein, auf daß uns Gott barmherzig ſei, und nicht zornig. Denn wer ihm ſelbſt will gnädig ſein, dem wird Gott ungnädig, und wer ihm ſelbſt ungnädig iſt, dem iſt Gott gnädig.

Der ſiebente Bußpſalm, an der Zahl der hundert drei und vierzigſte.

Ein Gebet der Heiligen wider ihre Feinde.

Alle Pſalmen, alle Schrift rufet zu der Gnade, preiſet die Gnade, ſuchet Chriſtum, und lobet alleine Gottes Werk, aller Menſchen Werk aber verwirft ſie. Darum iſt dieſer Pſalm leicht zu verſtehen aus den vorigen; denn es iſt Alles eine Stimme. Hier iſt zu wiſſen, daß dieſer Pſalm geredet iſt und wird in der Perſon des ganzen Volks Chriſti, und eines Jeglichen beſonders, welches Volks tägliche Feinde ſind die Weltweiſen und Eigenrechtfertigen, die nicht wiſſen, noch wiſſen wollen von Gottes Gnade; ja, ſie meinen, Niemand hält mehr von Gottes Gnade, denn ſie, in blinder Heiligkeit und guter Meinung in Irrthum verführet.

V. 1. Herr, erhöre mein Gebet.

Eines heiligen Menſchen Leben ſtehet mehr im Nehmen von Gott, denn im Geben; mehr im Begehren, denn im Haben; mehr in fromm werden, denn in fromm ſein; als St. Auguſtinus ſpricht, daß der Glaube erwirbt, was das Geſetze fordert. Darum iſt Bitten, Begebren, Suchen das rechte Weſen eines inwendigen Menſchen; als im 34 Pſalm V. 11: „Die da Gott allezeit ſuchen, denen wird kein Gutes mangeln.“ Und im 105. Pſalm V. 4: „Suchet ſein Antlitz allezeit.“ Wiederum Röm. 3, 11 und Pſalm 14, 2. 3 von den hoffärtigen Heiligen: „Es iſt Niemand, der da Gott ſuchet;“ denn ſie haben es gar gefunden.

Vernimm mein Flehen um deines Glaubens willen.

Nicht um meiner Werke willen, die ich thue, ſondern um deines Glaubens willen, den du mir giebeſt.

Antworte mir um deiner Gerechtigkeit willen.

Nicht um meiner Gerechtigkeit willen; denn dieſelbe iſt Sünde und Ungerechtigkeit. Als ſpräche er: Mache mich aus Gnaden gläubig und gerecht; denn ich ſehe Etliche, die durch ihre eigene Werke und Gerechtigkeit Recht haben und ſein wollen: da behüte du mich vor. Sie wollen je auch etwas ſein, ſo ſie doch nichts ſind, eitel ſind, Thoren ſind, Sünder ſind.

Hier iſt zu merken, daß das Wörtlein „dein Glaube und deine Gerechtigkeit" nicht heißt die, da Gott mit gläubet und gerecht iſt, als etliche viel meinen; ſondern die Gnade, damit uns Gott gläubig und gerecht macht durch Chriſtum. Wie denn der Apoſtel Paulus Röm. 1 und 2 und 3 nennet die Gerechtigkeit Gottes und Glauben Gottes, die uns durch die Gnade Chriſti gegeben wird.

Und gleichwie ein Zahlpfennig oder gemalter Gülden nicht ein wahrhaftiger Gülden iſt, ſondern eine Figur, ja ein Titel und Trügerei, ſo ſie für wahre Gülden geben und gehalten werden; ein rechter Gülden aber iſt die Wahrheit und ohne Trügerei. Alſo aller hoffärtigen Heiligen Leben und Werke und Gerechtigkeit iſt, gegen die Gerechtigkeit und Werke der Gnade Gottes, ein bloßer Schein, und eine tödtliche, ſchändliche Falſchheit, ſo ſie für recht wahre gehalten werden. Da iſt nicht Wahrheit, ſondern Gottes iſt ſie, der die rechte grundgute Gerechtigkeit giebt, welche iſt der Glaube Chriſti.

V. 2. Und gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte.

So der Diener Gottes, der doch ohne Zweifel in Gnaden iſt, nicht mag beſtehen vor dem Gerichte, ſondern fliehet zu der Barmherzigkeit, wo wollen die Feinde und Sünder bleiben? Ja, wo wollen auch die Hoffärtigen bleiben, die mit blinder Vermeſſenheit ihrer Werke und gutem Leben, Verdienſt, Lohn und Gunſt, und Gottes Gerechtigkeit zu finden vermeinen, Gottes Gerichte nicht in den guten Werken auch fürchten, ſondern alleine in den böſen, gerade als wüßten ſie, was gut und böſe vor Gottes Gerichte bei ihnen geſchehen werde?

Denn vor dir wird kein Lebendiger rechtfertig ſein.

Als ſpräche er: Vor meinen und der Menſchen Augen mag ich rechtfertig beſtehen; aber vor dir iſt Niemand rechtfertig, der da lebet; wer aber todt iſt, der iſt gerechtfertiget, Röm. 6, 7: „Wer geſtorben iſt, der iſt von Sünden gerechtfertiget.“ Welcher Tod hebet an im Bußleben, und währet bis in das Grab. Wie er ſpricht Pſalm 44 V. 23: „Wir werden täglich getödtet um deinetwillen.“

V. 3. Denn der Feind verfolget meine Seele.

Das iſt, meine Feinde, die mir durch ihre Weisheit und Gerechtigkeit allezeit widerſtehen: als, ein jeglicher Abel hat ſeinen Kain, und Iſaak ſeinen Iſmael, Jakob ſeinen Eſau, und Chriſtus ſeinen Judam, der ihm wider ſeine Seele ſtrebe, ſonderlich in den Dingen, die die Seele belangen, das iſt, in dem Glauben und Gerechtigkeit, da die Hoffärtigen nicht wollen leiden, daß ihre Werke und Gerechtigkeit nichts ſei, und derhalben verfolgen die recht frommen Menſchen, die in Gottes Glauben und Gerechtigkeit allein leben.

Und ſchlägt mein Leben zu Boden.

Das iſt, ſie leben in Ehren, und ſitzen hoch, ſteigen empor vor der Menſchen Augen um ihres Scheins willen; derhalben muß ich ganz erniedriget werden vor der Menſchen Augen, verworfen und verachtet.

Denn mit dieſen Worten will der Prophet ausdrücken, wie ein verachtet Ding ſei ein Menſch, der in der Gnade und in Chriſto lebet. Den ehret Niemand, ja Jedermann unehret ihn, und iſt ganz ein unnützer, untüchtiger, ſchädlicher Menſch angeſehen, zu allen Sachen, die die Menſchen handeln. Und welchem es dazu noch nicht gekommen iſt, und ſolche Feinde noch nicht hat, die alle ſeine guten Werke, Worte, Rath, Meinung für Narrheit, Bosheit und Untugend halten, der iſt noch nicht recht zu Chriſto gekommen, es ſei denn, daß er ſelbſt ſein Feind werde, und ihm ſelbſt anlege, das ihm die Andern ſollten anlegen, ſich ſelbſt in allen guten Worten, Werken, Leben unnütze und für einen Narren achte, und gründlich ohne alles Betrügen ſeines Herzens erkenne.

Er leget mich in das Finſtere, wie die Todten in der Welt.

Das iſt, ſie ſind im Lichte und den Leuten bekannt und berühmt, ſcheinen und ſind angenehm. Mich aber legt er ganz in eine Verachtung und in das Unanſehen, gleichwie ein Todter, der vor der Welt nimmer erſcheinet. Alſo hat er auch droben Pſalm 102, 7 geſagt: „Ich bin gleich worden wie ein Nachtrabe, wie ein einſamer Vogel in der Wüſten.“ Alſo gehet es, der Frommen bedarf man zu keinem Leben und Amte, auch dazu ſo gedenket man ihrer nicht, man will ihrer auch nicht wiſſen oder kennen; die ſcheinenden Heiligen aber gaffet ein Jeder an.

V. 4. Und mein Geiſt iſt in mir geängſtet, mein Herz iſt in meinem Leibe verſtöret.

Das iſt das rechte Opfer das Gott wohlgefället, als droben im 4. Bußpſalm, Pſ. 51, 19 geſagt; wenn meine Seele troſtlos iſt von allen Kreaturen, auch von ihr ſelbſt verlaſſen und verfolget, alſo, daß ſie nichts, denn bloß lauter Gottes Gnade erwartet; das ſind die „Seligen, die da weinen, denn ſie ſollen getröſtet werden.“ Luc. 6, 21.

V. 5. Ich gedenke an die vorigen Zeiten.

Das iſt, die ſcheinenden Heiligen, die erhöhet und im Lichte der Menſchen ſind, wollen nicht bekümmert und betrübt ſein, haben ihren Troſt und Freude im gegenwärtigen Wandel und

Werken ihrer eigenen Stärke, Weisheit, Gerechtigkeit, dürfen Gottes nicht. Ich aber, der dieſer Dinge ganz arm bin, weiß keinen andern Troſt, denn daß ich gedenke, wie Gott alle ſeine Heiligen vorzeiten auch hat laſſen mangeln, und noch nie keinen durch ſeine eigenen Werke, Vermögen, Wiſſen, Frömmigkeit behalten; als im 44. Pſ. V. 2. 3. 4: „O Gott, wir haben gehöret, unſere Väter haben uns geſagt das Werk, das du vorzeiten in ihren Tagen haſt gethan, wie du haſt ausgetrieben und geſchlagen die Heiden, daß du ſie in ihr Land ſetzeſt. Denn fürwahr, nicht mit ihrem Schwert haben ſie das Land beſeſſen, und ihre Kraft hat ihnen nicht geholfen, ſondern deine Kraft und deines Angeſichts gnädiges Erleuchten, darum, daß dir es ſo wohlgefallen hat, und ſie nicht verdienet haben.“

Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich trachte von deinen Werken.

Das iſt, der Menſchen Werke und Worte, wie ſie immer glänzen und belieben der Welt, habe ich nicht geachtet; denn ich weiß, daß ſie Niemand ſelig machen noch nütze ſind, denn alleine zu falſcher, eitler Ehre; ſondern aller Troſt, Hülfe und Seligkeit liegt ganz an deinen Werken alleine: wenn du unſere Werke thuſt, und unſere Werke nicht unſer, ſondern dein ſind, ſo ſind ſie dir angenehm, rechte, wahre und gute. Dieſe aber, deiner Gnaden Werke erkennen nicht, die ihres Lichtes, ihrer Stärke, ihrer Weisheit Werke thun und groß achten.

Daß er aber ſaget „von allen deinen Werken,“ ſo doch Gottes Werke unzählig ſind, iſt ſo zu verſtehen, daß die Werke, damit er ſich bekümmert, ſollen alle Gottes ſein, und will gar nicht eines Menſchen Werk preiſen. Denn kein Werk eines Menſchen, ſondern alleine Gottes Werke ſind etwas. Darum beſchreibet er in dieſen Worten gar eben die Art der Gnade gegen die Art der Natur.

Und rede von den Geſchäften deiner Hände.

Das iſt, ich habe ihnen geſagt und ſie eindenkend gemacht deiner Hände Werke, daß ſie nicht ihre Werke groß achten; das hat ſie aber verdroſſen, und ſind mir darum feind worden. „Die Geſchäfte der Hände Gottes," das ſind die Frommen, die er gebieret und ſchaffet aus Gnaden. Das geſchieht ohne alle ihr Mitwirken; denn ſo ſind und werden ſie neue Kreaturen in Chriſto. Die Werke aber ſind das Thun und Leiden, daß Gott, durch ſie alſo geſchaffen, wirket, da ſind ſie Mitwirker. Das ſind die zweierlei Werke Gottes, davon auch Pſ. 28, 5 ſagt: „Sie haben nicht verſtanden die Werke Gottes, noch die Geſchäfte ſeiner Hände" ꝛc. Item Pſalm 19, 2: „Die Himmel predigen die Ehre Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke ſeiner Hände," das iſt, die Apoſtel predigen allein von der Gerechtigkeit, die Gott in uns wirket, und gar nicht die Gerechtigkeit, die die Menſchen vermögen zu wirken.

V. 6. Ich breite meine Hände aus zu dir.

Das iſt, dieweil es ſo iſt, daß es an deinem Wirken und Gnade liegt, ſo thue ich billig nicht mehr, denn ich ſuche nur Gnade, und nimmer auf mein Thun ſicher ſei, wie meine Feinde thun, die ihre Hände zu dir nicht recken, ja, ſie in den Buſen ſtecken, und von dir nichts begehren, ſondern Wohlgefallen an ihnen ſelbſt haben. „Hände aufrecken zu Gott" bedeutet Gebet zu Gott, geiſtlich aber, daß alle unſere Werke Gott ſollen zugeſchrieben werden.

Meine Seele dürſtet nach dir auf Erden. Sela.

Gleichwie ein dürrer Acker dürſtet nach dem Regen; alſo dürſtet meine Seele nach deiner Gnade; als im Pſ. 63, 2; Pſ. 42, 3: „Meine Seele hat nach dir gedürſtet." Und das geſchieht aus dem Erkenntniß, daß alle Werke ohne Gottes Gnade nichts ſind; das die hoffärtigen Heiligen nicht gläuben: darum ſtehen ihre Gedanken, Worte und Lehre in ihren Werken, und ſind ganz ſatt, dürſten nicht nach Gnade, noch heben die Hände zu Gott auf, ihr Leben dünket ſie recht eben genugſam ſein.

V. 7. Herr, erhöre mich bald, mein Geiſt vergehet.

Wie oben geſagt iſt, eine troſtloſe Seele, die nichts in ſich findet, die iſt Gott das liebſte Opfer, ſonderlich wenn ſie zu ſeiner Gnade ſchreiet; denn Gott nichts Liebers höret, denn Geſchrei und Durſt nach ſeiner Barmherzigkeit. Solchen Durſt mag aber nicht haben, der in ihm findet viel gutes Lebens und Gottes Gerichte nicht fürchtet. Nun ſpricht er: Ich habe gedürſtet und nach Gnade verlanget, ſo lange bis daß ich nimmer kann: Ich bin Harrens gar müde, darum iſt es Zeit, komme nun eilend und erhöre mich ſchnell. Das iſt uns zur Lehre geſagt, daß wir Gottes Gnade geduldiglich erwarten ſollen, und nicht verzweifeln, ob er verziehen wollte.

Verbirg dein Antlitz nicht von mir, daß ich nicht werde gleich Denen, die in die Grube fahren.

Das macht der Verzug göttlicher Gnade und Hülfe, daß die Seele ſorget, ſie ſei verlaſſen und verdammt, ſo doch darum ſie alſo geſpannet wird, daß ſie mehr und gründlicher Gnade begehre, und alſo je vollkömmlicher Gnade empfahe. Das iſt nun ein chriſtförmiger wahrhaftiger Menſch, der inwendig voll Untroſts und betrübtes Geiſtes iſt, in ſtetigem Verlangen nach Gottes Gnade und Hülfe. Und doch, wenn er ſolches Kreuz den Andern auch ſagen will und ſie lehren, nicht alleine kein Mitleiden oder Folge, ſondern Undank und Haß verdienet, und alſo auswendig und inwendig mit Chriſto gekreuziget wird. Denn die Hoffärtigen ſtehen in ihrer Vermeſſenheit, daß ſie gleich ſind Denen, die gen Himmel fahren, ſolche Furcht der Höllen und der Gnaden Durſt haben ſie nicht.

V. 8. Laß mich frühe hören deine Güte.

Das iſt, wie ebenim 4. Bußpſalm, Pſ. 51, 10: „Laß mich hören Freude und Troſt", laß mich hören deine Gnade, die in mein Herz ſpreche: „Dir ſind vergeben deine Sünden", Matth. 9, 2. Alſo redet Gott den Frieden in das Herz ſeines Volks. Und das frühe, das iſt, eilend, verzeuch nicht; denn ich bin müde und kann nimmer harren.

Denn ich hoffe auf dich.

Laß dich das bewegen, daß ich keinen andern Troſt ſuche, denn dich alleine. Das iſt gar ein groß Ding, im Leiden nicht Hülfe ſuchen von irgend einem Menſchen oder Kreaturen, ſondern ſich drücken und ausleiden, in Gottes Hoffnung demüthig der Hülfe warten; Derer ſind wenig auf Erden.

Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen ſoll.

Als droben im andern Bußpſalm, Pſ. 32, 8, geſagt iſt: „Ich will dir Verſtand geben, und dich unterweiſen in dem Wege, darinnen du wandeln ſollſt.“ Denn es iſt nicht möglich, daß der Menſch ſich ſelbſt führe in ſeinem Leben. Urſache iſt die: denn er muß blind werden und Gott ſich laſſen in richtigem Glauben; der Glaube aber ſiehet nichts, ſondern iſt der finſtere Weg, davon Pſ. 18, 10: „Finſterniß iſt unter ſeinen Füßen“ Darum ſind es Pferde und Mäuler, die der Vernunft Licht folgen, und nicht weiter, denn als ſo ferne es ſie ſelbſt recht, göttlich und gut dünket. Was aber ſie anders anſiehet, als im Glauben, da fliehen ſie von.

Denn ich hebe meine Seele auf zu dir.

Das iſt, ich bin bereits übergeben, gelaſſen in deinen Willen. Denn Die kann Gott lehren und führen, die ihre Seele ihm überantworten und ſich führen laſſen; die aber ihre Seele in ſich ziehen und verbergen, kann er nicht führen. Darum iſt zu wiſſen, daß das Wort „Seele aufheben zu Gott“ iſt die Seele opfern; denn die Opfer im Geſetze hub man empor gegen Gott. Iſt nun der Verſtand: Ich opfere dir nicht Silber oder Gold, noch Kälber, noch Schafe, ſondern mein Herz und meine Seele, die du alleine für deine Opfer achteſt; wie denn Sprüchw. 23 26: „Sohn, gieb mir dein Herze“; das Herze, den Grund, den will Gott haben.

Der Vers iſt ein groß Gebet, aber gar nützlich, daß ein Menſch mag zu ſeinem Gott ſprechen: Siehe hin, nimm hin mein Herze, und führe du mich nach deinem Willen, ich laſſe mich dir gänzlich.

V. 9. Herr, errette mich von meinen Feinden, in dir habe ich Zuflucht.

Das ſind die Weiſen und Heiligen, daß ſie mich nicht überwinden, und von dir zu ſich ziehen; als Pſalm 19 V. 14: „Wenn die Fremden mein nicht mächtig werden, ſo werde ich rein bleiben." Denn, wie vor geſagt, der Frommen Verfolger ſuchen nur, wie ſie dieſelben verführen und zu ſich reißen in ihren Weg, der ſie alleine recht dünket. Und darum iſt Gottes Hut und Hülfe noth, daß ſie beſtehen mögen in dem Verfolgen; als die Jüden den Apoſteln thaten, die doch mit allem Stürmen nichts anders ſuchten, denn wie ſie ihre Wege und Weiſe nach dem Geſetze beſtätigten, und die Chriſten zu ihnen brächten mit Gewalt.

V. 10. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen.

Meine Feinde, die dürfen nicht dein noch deiner Lehre, darum fliehen ſie nicht zu dir, ja, ſie lehren und ſagen mir, was ich thun ſoll, und wollen Aller Meiſter ſein; es iſt aber eitel falſche Trügerei. Darum behüte mich vor ihnen, und erlöſe mich von ihnen, und ſei du mein Meiſter ſelbſt. Alſo Pſ. 120, 2: „O Gott, erlöſe meine Seele von den trüglichen Lippen", das iſt, falſchen Lehren und liſtigen Zungen, die unter der Geſtalt der Wahrheit Irrthum lehren. Welcher Prediger auch heute über die Maaß viel ſind in der Chriſtenheit, wenig, die den Grund predigen.

Denn du biſt mein Gott.

Das iſt, ich mache mir nicht einen Abgott aus meiner Weisheit und Gerechtigkeit, als meine Feinde thun; ſondern ich halte mich an deine Gnade, und nehme von dir Weisheit und Gerechtigkeit, die da in dir iſt und ewig bleibet.

Dein guter Geiſt führe mich auf ebenem Lande.

Laß nicht geſchehen, daß ſie mich führen, oder je ein Menſch;

denn ſie führen krumme Wege, und dein Geiſt, der böſe, führet ſie. Hier iſt zu merken, daß beide Geiſter Gottes ſind, der gute und der böſe; den böſen giebt Gott den Hoffärtigen, als von Saul geſchrieben ſtehet 1 Sam. 16, 14; 1 Sam. 18, 10, daß der böſe Geiſt Gottes ihn regieret, das iſt, der zornige, tobende Geiſt, damit ſie ihre Rechte und Wahrheit verfechten, und die Guten verfolgen; als auch Röm. 11, 8: „Gott hat ihnen gegeben einen ſtachlichen Geiſt.“ Der gute Geiſt iſt der heilige Geiſt, der macht ſanfte, gelinde und gütige Herzen, die gehen in dem richtigen Wege, darinnen ſie nichts denn Gott ſuchen, und nicht ſich ſelbſt, in allen Dingen.

V. 11. Herr, mache mich lebendig um deines Namens willen.

Das iſt, daß dein Name geehret werde; der wird aber geehret, wenn bekennet wird, daß er das Leben und Gerechtigkeit giebt aus Gnaden, ohne Verdienſt. Denn ſo kann man denn ſagen: Gott iſt gütig, gnädig, barmherzig; das ſind ſeine Namen, die zu preiſen ſind. Die Eigengerechtfertigten aber ehren ihre Selbſtnamen, ſie wollen auch lebendig ſein in ihrer Gerechtigkeit, darum achten ſie nicht Gottes Gerechtigkeit, die er aus Gnaden dem Sünder giebt, und alſo lebendig macht in ſeiner gegebenen Gerechtigkeit, in der Wahrheit.

Führe meine Seele aus der Noth um deiner Gerechtigkeit willen.

Nicht alleine bittet er behalten zu werden vor ſeinen Feinden, den Großgerechten, ſondern auch endlich von ihnen ausgeführet zu werden. Denn wiewohl die Frommen unter den Feinden behalten werden, ſind ſie aber noch unter ihnen gleich gefangen, bis daß ſie ausgeführet, oder die Feinde bekehret werden. Und das „um ſeiner Gerechtigkeit willen“; nicht, daß er das Seine ſuche in ſolcher Erlöſung; ſondern, daß man erfahre, wie Gott die Gerechtigkeit des Glaubens beſtätige wider die Werke.

V. 12. Und verſtöre meine Feinde um deiner Güte willen.

Das iſt, um deiner Barmherzigkeit und Gnade willen, daß dieſelbe gepreiſet werde und erkannt; welchem Preis und Erkenntniſſe allezeit und ſehr zuwider ſind meine Feinde, die ihre Gerechtigkeit preiſen und Weisheit rühmen.

Und bringe um Alle, die meine Seele ängſten.

Das ſind dieſelben Eigendünkler, die der Gerechten Seelen ſuchen zu fahen in ihrem Stricke und Irrthum, als Pſalm 124 V. 7: „Der Strick iſt zerriſſen, und wir ſind erlöſt.“

Denn ich bin dein Knecht.

Das iſt, in Gnaden lebe ich, und darum alle mein Leben dienet dir, und nicht mir; denn ich ſuche nicht mich, ſondern dich und das Deine. Das können aber nicht thun, die in ihrer Gerechtigkeit leben; ſondern ſie dienen ihnen ſelbſt, ſuchen das Ihre in allen Dingen.

Möchte Jemand zu mir ſagen: Kannſt du nicht mehr, denn nur von Menſchen Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke ſagen, immer von Gottes Gerechtigkeit und Gnade die Schrift auslegen, und alſo nicht mehr denn auf einer Seite leiren, und nur ein Liedlein ſingen? Ich antworte: Ein Jeglicher ſehe auf ſich, das bekenne ich für mich: So oft ich weniger in der Schrift denn Chriſtum gefunden habe, bin ich noch nie ſatt worden; ſo oft aber ich mehr denn Chriſtum gefunden habe, bin ich nie ärmer worden, daß mich auch das wahr dünket, daß Gott der heilige Geiſt nicht mehr weiß noch wiſſen will, denn Jeſum Chriſtum, als er ſagt von demſelben Joh. 16, 14: „Er wird mich verklären, er wird nicht von ihm ſelbſt reden, ſondern von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen.“

Chriſtus iſt Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Troſt und Seligkeit, uns von Gott gegeben ohne alles Verdienſt. Chriſtus, ſage ich, nicht (als Etliche mit blinden Worten ſagen) causaliter, daß er Gerechtigkeit gebe, und bleibe er draußen; denn die iſt todt, ja ſie iſt nimmer gegeben, Chriſtus ſei denn auch ſelbſt da: gleichwie das Glänzen der Sonne und Hitze des Feuers nicht iſt, wo die Sonne und das Feuer nicht iſt.

Nun ſind Etliche, denen dieſe Worte der Gnade alſo leicht geachtet ſind, und ſprechen vermeßlich: Wer weiß das nicht, daß ohne Gnade nichts Gutes an uns iſt? Und halten es dafür, daß ſie es faſt wohl verſtehen; ja mehr, ſo man ſie fraget: ob ſie ihre Gerechtigkeit nichts achten? fahren ſie geſchwinde heraus und ſagen: Eja, deß bin ich gewiß. Das iſt eine jämmerliche ſchwere Blindheit, daß ſie ſich in dem hohen Grade der Vollkommenheit achten, und noch nicht den unterſten verſtanden, viel weniger geſchmecket haben. Denn wie kann ein Menſch hoffärtiger ſein, denn wer da ſagen darf, er ſei rein von aller Hoffart und aller böſen Neigung. Denn die geiſtliche Hoffart iſt das letzte und allertiefſte Laſter, ſo ſie doch noch nicht ſich rein finden von fleiſchlicher und menſchlicher Neigung.

Darum iſt nie kein Heiliger ſo kühn geweſen, daß er von ihm ſelbſt ſagte, daß ſeine Weisheit und Gerechtigkeit vor ihm nichts ſei, ſondern im Hader liegen ſie, und ſtreiten mit ihnen ſelbſt über die Dinge. So kommen denn dieſe, aber mit einem trüglichen Wort; ja, die Neigung iſt aber nicht Todſünde, und halten es aber dafür, daß ſie nicht blind ſind, ſondern wohl wiſſen, was tägliche oder Todſünde ſei, und faſt in derſelben Blindheit Chriſto nach ſeinem Richtſtuhl greifen. Denn wahr iſt es, daß tägliche Sünden nicht verdammen. Es ſind aber von Natur keine tägliche Sünden, denn alleine denen ſie Gott aus Gnaden täglich achtet: das thut er aber nur Denen, die ſie nicht verachten.

Darum iſt gar gefährlich zu reden von täglichen Sünden, ſo man daraus Sicherheit empfahen will und falſchen Troſt, der da wider Gottes Furcht ſtrebet und Gottes Gerichte gar heimlich verachten lehret. Denn ſo der Menſch von einem jeglichen müßigen Worte ſoll Rechenſchaft geben am jüngſten Tage, Matth. 12, 36, wer will ſo kühn ſein, daß er tägliche Sünde nicht mit fürchten, verhüten oder beweinen wolle, und alſo in demüthiger Furcht nach Gnade und Barmherzigkeit ſich ernſtlich ſehnen?

Vorrede über das Buch Hiob.

Das Buch Hiob handelt dieſe Frage: Ob auch den Frommen Unglück von Gott widerfahre? Hier ſtehet Hiob feſt, und hält, daß Gott auch die Frommen ohne Urſache, allein zu ſeinem Lobe peiniget, wie Chriſtus Johannis am 9. Kap. V. 3 von Dem, der blind geboren war, auch zeuget.

Dawider ſetzen ſich ſeine Freunde, und treiben ein groß und lang Geſchwätz, wollen Gott Recht erhalten, daß er keinen Frommen ſtrafe; ſtrafe er aber, ſo müſſe derſelbe geſündiget haben; und haben ſo ihre weltlichen und menſchlichen Gedanken von Gott und ſeiner Gerechtigkeit, als wäre er gleich wie Menſchen ſind, und ſein Recht wie der Welt Recht iſt.

Wiewohl auch Hiob, als der in Todesnöthen kommt, aus menſchlicher Schwachheit zu viel wider Gott redet, und im Leiden ſündiget; und doch darauf bleibet, er habe ſolch Leiden nicht verſchuldet vor Andern: wie es denn auch wahr iſt. Aber zuletzt urtheilet Gott, daß Hiob, indem er wider Gott geredet hat im Leiden, unrecht geredet habe: doch was er wider ſeine Freunde gehalten hat von ſeiner Unſchuld vor dem Leiden, recht geredet habe.

Alſo führet dieſes Buch die Hiſtorie endlich dahin, daß Gott allein gerecht iſt, und doch wohl ein Menſch wider den andern gerecht iſt, auch vor Gott. Es iſt aber uns zu Troſt geſchrieben, daß Gott ſeine großen Heiligen alſo läßt ſtraucheln, ſonderlich in der Widerwärtigkeit. Denn ehe daß Hiob in Todesangſt kömmt, lobet er Gott über den Raub ſeiner Güter und Tod ſeiner Kinder. Aber da ihm der Tod unter Augen gebet, und Gott ſich entzeucht, geben ſeine Worte Anzeigung, was für Gedanken ein Menſch habe (er ſei wie heilig er wolle) wider Gott; wie ihn dünket, daß Gott nicht Gott, ſondern eitel Richter und zorniger Tyrann ſei, der mit Gewalt fahre, und frage nach Niemands gutem Leben. Dies iſt das höchſte Stück in dieſem Buche. Das verſtehen allein Die, ſo auch erfahren und fühlen, was es ſei, Gottes Zorn und Urtheil leiden, und ſeine Gnade verborgen ſein.

Die Rede aber dieſes Buchs iſt ſo reiſig und prächtig, als freilich keines Buchs in der ganzen Schrift; und ſo man's ſollte allenthalben von Wort zu Wort, und nicht das mehrere Mal nach dem Sinn verdolmetſchen (wie die Jüden und unverſtändige Dolmetſcher wollen), würde es Niemand verſtehen mögen. Als, wenn er ſo oder deßgleichen redet: „Die Durſtigen werden ſein Gut ausſaufen", das iſt: Die Räuber werden's ihm nehmen. Item: „Die Kinder des Hochmuths ſind nie drauf gangen", das iſt: Die jungen Löwen, die ſtolz hergehen; und dergleichen viel. Item, Licht heißt er Glück, Finſterniß Unglück ꝛc. Derhalben achte ich, dies dritte Theil werde müſſen herhalten, und von den Klüglingen getadelt werden, es ſei gar ein ander Buch, denn die lateiniſche Bibel hat. Die laſſen wir fahren. Wir haben den Fleiß vorgewandt, daß wir deutliche und Jedermann verſtändliche Reden geben, mit unverfälſchtem Sinn und Verſtand; mögen leiden, daß Jemand beſſer mache.

Vorrede über die Bücher Salomonis.

1521.

Drei Bücher haben den Namen Salomonis. Das erſte iſt, Proverbia, die Sprüche, welches billig ein Buch heißen mag von guten Werken; denn er darinnen lehret ein gut Leben führen vor Gott und der Welt.

Und ſonderlich nimmt er vor ſich die liebe Jugend, und zeucht ſie ganz väterlich zu Gottes Geboten, mit tröſtlichen Verheißungen, wie wohl es den Frommen gehen ſolle, und mit Dräuen, wie die Böſen geſtraft werden müſſen. Denn die Jugend von ihr ſelber zu allem Böſen geneigt, dazu, als ein unerfahren Volk, der Welt und des Teufels Liſt und Bosheit nicht verſtehet, und den böſen Exempeln und Aergerniſſen zu widerſtehen viel zu ſchwach iſt, und ſich ſelbſt ja nicht vermag zu regieren, ſondern, wo ſie nicht gezogen wird, ehe ſie ſich umſiehet, verderbet und verloren iſt.

Darum darf ſie wohl und muß haben Lehrer und Regierer, die ſie vermahnen, warnen, ſtrafen, züchtigen, und immer zu Gottesfurcht und Gebot halten, dem Teufel, der Welt und Fleiſch zu wehren. Wie denn Salomo in dieſem Buch mit allem Fleiß und reichlich thut, und ſeine Lehre in Sprüche faſſet, damit ſie deſto leichter gefaſſet, und lieber behalten werden. Daß billig ein jeglich Menſch, ſo fromm zu werden gedenkt, ſolch Buch möchte für ein täglich Handbuch oder Betbuch halten, und oft drinnen leſen, und ſein Leben drinnen anſehen.

Denn es muß doch der Wege einen gehen, entweder daß man ſich laſſe den Vater züchtigen oder den Henker ſtrafen; wie man ſpricht: Entläufeſt du mir, du entläufeſt dem Henker nicht. Und wäre gut, daß man der Jugend Solches immer einbildete, daß ſie ungezweifelt wiſſen müßte, daß ſie entweder des Vaters Ruthe oder des Henkers Schwert müſſe leiden. Wie Salomo in dieſem Buche immer mit dem Tode dräuet den Ungehorſamen. Denn es wird doch nichts anders draus, Gott läſſet nichts ungeſtraft. Wie man denn in der Erfahrung ſiehet, daß die ungehorſamen böſen Buben ſo wunderlich untergehen, und zuletzt doch dem Henker in die Hände kommen, wenn ſie ſich's am wenigſten verſehen und am ſicherſten ſind. Deß alles ſind öffentliche Zeugen und Zeichen die Galgen, Räder und Rabenſteine am Wege vor allen Städten, welche Gott dahin geſetzet hat, durch's weltliche Regiment, zum Schrecken Aller, die ſich nicht wollen laſſen mit Gottes Wort ziehen, und den Eltern nicht gehorchen.

Darum nennet Salomo in dieſem Buche Narren alle Die, ſo Gottes Gebot verachten; und Weiſe, die nach Gottes Geboten ſich halten. Und trifft damit nicht allein die Jugend, die er vornehmlich zu lehren vornimmt, ſondern allerlei Stände, vom höchſten an bis zum allerunterſten. Denn gleichwie die Jugend ihre eigene Laſter hat, wider Gottes Gebot: alſo haben alle anderen Stände auch ihr Laſter, und wohl ärger, denn der Jugend Laſter ſind; wie man ſpricht: Je älter, je ärger. Und abermal: Alter hilft vor keiner Thorheit.

Und wenn ſonſt nichts Böſes wäre in den andern und hohen Ständen, als da iſt Geiz, Hoffart, Haß, Neid ꝛc., ſo iſt doch dies einige Laſter böſe genug, daß ſie klug und weiſe ſein wollen, da ſie nicht ſein ſollen, und Jedermann geneigt, anders zu thun, denn ihm befohlen iſt, und zu laſſen, was ihm befohlen iſt. Als, wer im geiſtlichen Amte iſt, der will klug und thätig ſein im weltlichen, und iſt ſeiner Weisheit hier kein Ende; wiederum, wer im weltlichen Amte iſt, dem wird das Haupt zu enge vor übriger Kunſt, wie das geiſtliche Amt zu regieren ſei.

Solcher Narren ſind alle Länder, alle Städte, alle Häuſer voll, und werden in dieſem Buche gar fleißig geſtraft, und ein Jeglicher vermahnet, daß er des Seinen warte, und was ihm befohlen iſt, treulich und fleißig ausrichte. Und iſt auch keine Tugend mehr, denn gehorſam ſein, und warten, was ihm zu thun befohlen iſt; das heißen weiſe Leute. Die Ungehorſamen heißen Narren, wiewohl ſie nicht wollen Ungehorſame noch Narren ſein und heißen.

Das andere Buch heißet Koheleth, das wir den Prediger heißen, und iſt ein Troſtbuch: als, wenn nun ein Menſch nach der Lehre des erſten Buchs will gehorſamlich leben, und ſeines Befehls oder Amts warten, ſo ſperret ſich der Teufel, Welt und eigen Fleiſch ſo dawider, daß der Menſch müde und verdroſſen wird ſeines Standes, und reuet ihn Alles, was er angefangen hat; denn es will nirgend fort, wie er's gern hätte. Da hebt ſich denn Mühe und Arbeit, Unluſt, Ungeduld und Murren, daß Einer will Hände und Füße laſſen gehen, und nichts mehr thun. Denn wo der Teufel nicht kann zur rechten Seite mit Vorwitz und Luſt dem Gehorſam wehren, ſo will er's zur linken Seite mit Mühe und Widerwärtigkeit hindern.

Wie nun Salomo im erſten Buche lehret Gehorſam wider den tollen Kitzel und Vorwitz, alſo lehret er in dieſem Buche wider die Unluſt und Anfechtung geduldig und beſtändig ſein im Gehorſam, und immerdar des Stündleins mit Frieden und Freuden harren. Und was er nicht halten noch ändern kann, immer fahren laſſe, es wird ſich wohl finden.

Das dritte Buch iſt ein Lobgeſang, darinnen Salomo Gott lobet für den Gehorſam, als für eine Gottesgabe. Denn wo Gott nicht haushält und ſelbſt regieret, da iſt in keinem Stande weder Gehorſam noch Friede. Wo aber Gehorſam oder gut Regiment iſt, da wohnet Gott, und küſſet und herzet ſeine liebe Braut mit ſeinem Worte, das iſt ſeines Mundes Kuß. Alſo, wo es gebet im Lande oder Haus nach den zweien Büchern (ſo viel es ſein kann), da mag man auch das dritte Buch wahl ſingen, und Gott danken, der uns Solches nicht allein gelehret, ſondern auch ſelbſt gethan hat, Amen.

Vorrede über die Sprüche Salomo's.

1524.

Weil dies Buch inſonderheit viel mit Narren und Weiſen zu ſchaffen hat, und allenthalben die Weisheit rühmet und die Thorheit ſchilt, iſt vonnöthen, daß man die Sprache und Worte vornehme, was er durch Narren und Weiſe verſtanden haben will. Darum, daß dies nützliche Buch deſto lichter werde, will ich etliche Worte hier kürzlich, auf's Allerdeutlichſte ich mag, ausſtreichen.

Das iſt des Königs Davids im Pſalter, und ſonderlich des Königs Salomo Weiſe, und iſt vielleicht zu der Zeit der Sprache Art geweſen, daß ſie Narren oder Thoren heißen nicht Die, ſo man vor der Welt Narren heißt, oder die geborne Narren ſind, ſondern allerlei loſe, leichtfertige, unachtſame Leute, allermeiſt die ohne Gottes Wort fahren, thun, reden aus eigener Vernunft und Vornehmen; wie gemeiniglich ſind die Allergrößeſten, Klügſten, Mächtigſten, Reichſten und Heiligſten vor der Welt. Wie auch Paulus die Galater und Chriſtus die Phariſäer und ſeine Jünger Narren heißt im Evangelio. Auf daß du wiſſeſt, wie Salomo nicht von ſchlechten noch geringen Leuten redet, wenn er von Narren redet, ſondern eben von den beſten in der Welt.

Denn Salomo heißt Weisheit hier nichts anders denn Gottes Weisheit, die in Gottes Worten und Werken gelehret wird. Darum er auch immer Gottes Gebot und Werk anzeucht. Dazu iſt aller Sprüchworte kein anderer Urſprung, denn Gottes Wort und Werk, weil aller Menſchen Anſchläge eitel und falſch ſind, und nicht anders ausgehet, denn wie Gott will und thut. Gleich als wenn man auf Deutſch ſpricht: Es iſt dir bedacht, aber nicht beſcheeret. Item: Wer das Glück hat, führet die Braut heim. Und dergleichen kommen nirgend her, denn daß man hat ſehen und greifen müſſen, wie Menſchen Anſchläge und Hoffnung immer fehlen, und anders geräth, denn man denkt, und zuletzt müſſe merken, daß ein Anderer ſei, der das Rädlein treibt. Das haben denn Etliche Gott, Etliche Glück genennet. Derhalben ſind die Sprüchwörter in allerlei Zungen und Sprachen wahr und gewiß, als die auf Gottes Werk gegründet und aus Gottes Werk kommen, ob Gottes Wort ſchon nicht da iſt. Wiederum, Thorheit heißt er Alles, das ohne Gottes Wort und Werk gehet; und einen Weiſen, der ſich nach Gottes Wort und Werk richtet: einen Narren, der ſich vermeſſen nach ſeinem Sinn und Dünkel richtet.

Daraus ſehen wir, wie ein trefflicher, weiſer und feiner Mann König Salomo iſt, der es ihm hat laſſen anliegen, daß er unter ſo viel königlichen Geſchäften ſich eines Lehrers Amt unterwunden hat, und ſonderlich des allernöthigſten, nämlich die Jugend zu lehren und ziehen, wie ſie ſoll vor Gott ſeliglich nach dem Geiſt, und vor der Welt weislich mit Leib und Gut handeln. Denn da liegt die größte Macht an, daß man Leute auf Erden habe, wie dieſer König Salomo wohl geſehen hat; welche man nicht haben kann, man ziehe ſie denn in der Jugend. Darum ſollte billig in aller Welt dies Büchlein der Jugend bei Zeiten eingebildet, und in täglichen Brauch und Uebung gebracht werden. Um welcher Sachen willen ohne allen Zweifel vom König Salomo ſolches gemacht und geſchrieben iſt, allen Königen und Herren zum Exempel, daß ſie ſich auch der Jugend ſollen annehmen. Da gebe Gott ſeine Gnade zu. Amen.

Vorrede über den Prediger Salomo.

1524.

Dies Buch heißt auf Hebräiſch Koheleth, das iſt Einer, der öffentlich in einer Gemeinde redet. Denn Kahal heißt eine Gemeinde, verſammelt bei einander, die man auf Griechiſch Ekkleſia nennet. Es iſt aber das Buch freilich nicht durch den König Salomo ſelbſt mit eigener Hand geſchrieben oder geſtellet, ſondern aus ſeinem Munde durch Andere gehöret, und von den Gelehrten alſo zuſammengefaßt; wie ſie denn ſelbſt am Ende bekennen, da ſie ſagen Kap. 12, 11: „Dieſe Worte der Weiſen ſind Spieße und Nägel, geſtellet durch die Meiſter der Gemeinde, und von einem Hirten dargegeben;“ das iſt, es ſind zu der Zeit von Königen und Volk etliche Auserwählete verordnet geweſen, dies und andere Bücher, von Salomo, dem einigen Hirten, dargereichet alſo zu ſtellen und ordnen, daß nicht ein Jeglicher hat müſſen Bücher machen, wie ihn gelüſtet; wie daſelbſt ſie auch klagen, „daß des

Büchermachens kein Ende iſt," und verbieten, andere anzunehmen.

Solche Leute nennen ſich hier Meiſter der Gemeinde, daß die Bücher haben müſſen durch ihre Hand und Amt angenommen und beſtätigt werden. Denn das jüdiſche Volk hatte ein äußerlich Regiment, von Gott eingeſetzt, darum ſolches wohl gewiß und recht geſchehen konnte. Alſo iſt auch dies Buch der Sprüche Salomo's zuſammen geſtückt durch Andere, und hinten dran etlicher weiſer Männer Lehre und Sprüche hinzugeſetzt. Item, das hohe Lied Salomos ſiehet auch als ein geſtückt Buch, von Andern aus Salomos Munde genommen. Daher auch keine Ordnung in dieſen Büchern gehalten iſt, ſondern Eins in's Andere gemengt, wie ſie es nicht Alles zu einer Zeit, noch auf einmal von ihm gehört haben: wie ſolcher Bücher Art ſein muß.

Nun dies Buch ſollte billig den Titel haben, daß es wider den freien Willen geſchrieben wäre. Denn er Alles dahin zeucht, daß aller Menſchen Rath, Anſchläge und Vornehmen umſonſt und vergeblich ſind, und immer anders hinausgehet, denn wir wollen und denken: auf daß er uns lerne gelaſſen ſtehen, und Gott laſſen allein alle Dinge über, wider und ohne unſer Wiſſen und Rath thun. Darum mußt du dies Buch nicht alſo verſtehen, als ſchelte es die Kreatur Gottes, wenn es ſpricht: es ſei Alles eitel und Jammer ꝛc., denn Gottes Kreaturen ſind alle gut, 1 Moſ. 1, 31 und 1 Tim. 4, 4; auch lehret es ſelbſt, daß Einer ſoll guten Muth haben mit ſeinem Weibe, und des Lebens brauchen ꝛc.; ſondern daß die Anſchläge und Vornehmen der Menſchen, mit den Kreaturen zu fahren, allzumalen fehlen und vergeblich ſind, wenn man ſich nicht läßt begnügen an dem, das vor Handen gegenwärtig iſt, ſondern will auf's Künftige ſie meiſtern und regieren. So gehet es allewege den Krebsgang, daß man nicht mehr denn verlorne Sorge und Mühe gehabt hat, und geſchiehet doch, was Gott will und denkt, nicht was wir wollen und denken. Summa, da Chriſtus ſpricht, Matth. 6 V. 34: „Sorget nicht für den morgenden Tag; denn der morgende Tag wird ſeine ſelbſt Sorge haben; es iſt gnug, daß ein jeglicher Tag ſein Uebel hat.“ Dieſer Spruch iſt die Gloſſe und Inhalt dieſes Buchs. Sorgen für uns gehöret Gott zu: unſer Sorgen fehlet doch, und giebt eitel verlorne Mühe.

Die Apokryphen.

Vorrede über das Buch Judith.

Wo man die Geſchichte Judith könnte aus bewährten, gewiſſen Hiſtorien beweiſen, ſo wäre es ein edel fein Buch, das auch billig in der Bibel ſein ſollte. Aber es will ſich ſchwerlich reimen mit den Hiſtorien der heiligen Schrift, ſonderlich mit Jeremia und Eſra, welche anzeigen, wie Jeruſalem und das ganze Land verſtöret geweſen, und darnach kümmerlich wieder erbauet worden ſind, zu der Zeit der Perſer Monarchie, welche alles Land innen hatten umher.

Dawider ſchreibet dies Buch im erſten Kapitel, daß der König Nebukadnezar zu Babylon habe ſolch Land allererſt vorgenommen zu gewinnen, und macht den Wahn, als ſei dieſe Geſchichte vor der Juden Gefängniß und vor der Perſer Monarchie geſchehen. Wiederum ſagt Philo, ſie ſei nach der Wiederkunft und Heimfahrt der Juden aus Babylon unter König Ahasvero geſchehen; zu welcher Zeit die Juden weder Tempel noch Jeruſalem erbauet, noch Regiment hatten. Bleibet alſo der Irrthum und Zweifel, beide der Gezeiten und Namen, daß ich's nirgends kann zuſammen reimen.

Etliche wollen, es ſei keine Geſchichte, ſondern ein geiſtlich ſchön Gedicht eines heiligen, geiſtreichen Mannes, der darinnen habe wollen malen und vorbilden des ganzen jüdiſchen Volks Glück und Sieg wider alle ihre Feinde, von Gott allezeit wunderbarlich verliehen. Gleichwie Salomo in ſeinem Hohenlied auch von einer Braut dichtet und ſinget, und doch damit keine Perſon noch Geſchichte, ſondern das ganze Volk Iſrael meinet. Und wie St. Johannes in der Apokalypſe und Daniel viel Bilder und Thiere malen, damit ſie doch nicht ſolche Perſonen, ſondern die ganzen chriſtlichen Kirchen und Königreiche meinen. Und Chriſtus, unſer Herr, ſelbſt gerne mit Gleichniſſen und ſolchen Gedichten umgehet im Evangelio, und vergleichet das Himmelreich zehen Jungfrauen; item, einem Kaufmann und Perlen, einer Bäckerin, einem Senfkorn; item, den Fiſchern und Netzen; item, den Hirten und Schafen, und ſo fort mehr.

Solche Meinung gefällt mir faſt wohl, und denke, daß der Dichter wiſſentlich und mit Fleiß den Irrthum der Gezeit und Namen darein geſetzt hat, den Leſer zu vermahnen, daß er's für ein ſolch geiſtlich, heilig Gedicht halten und verſtehen ſollte.

Und reimen ſich hierzu die Namen aus der Maaßen fein. Denn Judith heißt Judäa, das iſt, das jüdiſche Volk, ſo eine keuſche, heilige Wittwe iſt; das iſt, Gottes Volk iſt immer eine verlaſſene Wittwe; aber doch keuſch und heilig, und bleibet rein und heilig im Wort Gottes, und rechten Glauben, kaſteiet ſich und betet. Holofernes heißet ein heidniſcher, gottloſer oder unchriſtlicher Herr, oder Fürſt; das ſind alle Feinde des jüdiſchen Volks. Bethulia (welche Stadt auch nirgend bekannt iſt) heißet eine Jungfrau: anzuzeigen, daß zu der Zeit die gläubigen frommen Juden ſind die reine Jungfrau geweſen, ohne alle Abgötterei und Unglauben, wie ſie im Jeſaia und Jeremia genennet werden; dadurch ſie auch unüberwindlich blieben ſind, ob ſie wohl in Nöthen waren.

Und mag ſein, daß ſie ſolche Gedichte geſpielet haben, wie man bei uns die Paſſion ſpielet, und andere heilige Geſchichte; damit ſie ihr Volk und die Jugend lehreten, als in einem gemeinen Bilde oder Spiel, Gott vertrauen, fromm ſein und alle Hülfe und Troſt von Gott hoffen, in allen Nöthen, wider alle Feinde ꝛc.

Darum iſt es ein fein, gut, heilig, nützlich Buch, uns Chriſten wohl zu leſen. Denn die Worte, ſo die Perſonen hier reden, ſoll man verſtehen, als rede ſie ein geiſtlicher, heiliger Poet oder Prophet, aus dem heiligen Geiſt, der ſolche Perſonen vorſtellet in ſeinem Spiel, und durch ſie uns prediget. Und alſo gehöret auf dies Buch die Weisheit Philonis, welches die Tyrannen ſchilt und Gottes Hülfe preiſet, ſo er ſeinem Volke erzeiget ꝛc., als ein Lied auf ſolches Spiel; welches deſſelben Buchs wohl mag ein gemein Exempel heißen.

Vorrede über die Weisheit Salomonis.

1529.

Weil der jetzige Reichstag zu Speier uns zertrennet hat, daß wir, ſo die Propheten vor uns genommen haben, vollends zu verdeutſchen, nicht alle bei einander haben ſein mögen, und ich aus zufälliger Schwachheit verhindert, daß ich zu ſolchen und andern Geſchäften ungeſchickt geweſen, und doch nicht gar müßig ſitzen wollte: habe ich dieweil dies Hölzlein genommen, und daran geſchnitzt, nämlich, das Buch von der Weisheit, mit Hülfe meiner guten Freunde verdeutſcht, und ſo viel uns Gott verliehen, aus dem finſtern Lateiniſchen und Griechiſchen in das deutſche Licht gebracht. Und ob es wohl von Andern zuvor verdeutſcht iſt, achte ich doch, Jener Deutſch ſollte unſer Deutſch wohl neben ſich leiden, oder auch wohl ſchier bedürfen.

Dies Buch iſt lange Zeit im Zank geſtanden, ob's unter die Bücher der heiligen Schrift des alten Teſtaments zu rechnen ſein ſollte, oder nicht, ſonderlich weil der Dichter ſich hören läßt im 9 Kap. V. 7, als redete in dieſem ganzen Buch der König Salomo, welcher auch von der Weisheit im Buch der Könige hoch gerühmet wird.

Aber die alten Väter haben's ſtraks aus der heiligen Schrift geſondert, und gehalten, es ſei unter der Perſon des Königs Salomonis gemacht, auf daß es um ſolches hochberühmten Königs Namen und Perſon willen deſto mehr geachtet, und größer Anſehen hätte bei den Gewaltigen auf Erden, an welche es vornehmlich geſchrieben iſt, und vielleicht längſt untergangen wäre, wo es der Meiſter, ſo er geringes Anſehens geweſen, unter ſeinem Namen hätte laſſen ausgehen.

Sie halten aber, es ſolle Philo dieſes Buchs Meiſter ſein, welcher ohne Zweifel der allergelehrteſten und weiſeſten Juden einer geweſen iſt, ſo das jüdiſche Volk nach den Propheten gehabt hat; wie er das mit andern Büchern und Thaten bewieſen hat.

Denn zur Zeit des Kaiſers Caligulä, da die Juden durch etliche Griechen, als Appion von Alexandria, und Andere mehr, auf's Allerſchändlichſte wurden mit Läſterſchriften und Schmachreden geſchändet, und darnach vor dem Kaiſer auf's Allergiftigſte angegeben und verklagt, ward genannter Philo vom jüdiſchen Volk zum Kaiſer geſchickt, die Juden zu verantworten und zu entſchuldigen. Als aber der Kaiſer ſo gar erbittert war auf die Juden, daß er ſie von ſich weiſete und nicht hören wollte, da ließ ſich Philo, als ein Mann voll Muths und Troſtes, hören, und ſprach zu ſeinen Juden: Wohlan, lieben Brüder, erſchreckt deß nicht, und ſeid getroſt; weil Menſchenhülfe uns abgeſagt, ſo wird gewißlich Gottes Hülfe bei uns ſein.

Aus ſolchem Grund und Urſache, dünkt mich, ſei dies

Buch gefloſſen, daß Philo, dieweil ſeine und der Juden Sache und Recht nicht haben mögen Statt finden vor dem Kaiſer, wendet er ſich zu Gott, und dräuet den Gewaltigen und böſen Mäulern mit Gottes Gericht. Darum redet er auch ſo heftig und ſcharf im 1. und 2. Kap. wider die giftigen und böſen Zungen, ſo den Gerechten und Unſchuldigen um der Wahrheit willen verfolgen und umbringen. Und darnach wider die Gewaltigen einführet die großen Exempel des göttlichen Gerichts, ſo Gott über den König Pharao und die Egypter geübt hat, um der Kinder Iſrael willen. Und thut's mit ſo trefflichen heftigen Worten, als wollte er gerne, beide den Kaiſer, die Römer, und die giftigen Zungen der Griechen, ſo wider die Juden tobeten, mit einem jeglichen Wort treffen, und durch ſolche mächtige Exempel abſchrekken, und die Juden tröſten.

Endlich, ſo man die Zeit, Geſchichte und Schrift Philonis anſiehet, und dies Buch dagegen hält, ſo jüdenzet es ſo ſtark und reimet ſich ſo gar eben zuſammen, daß die heiligen Väter nicht ohne große Urſache den Philo für dieſes Buchs Meiſter halten.

Aber hernachmals iſt dies Buch von Vielen für ein recht Buch der heiligen Schrift gehalten, ſonderlich aber in der römiſchen Kirche alſo hoch und ſchön gehalten, daß freilich kaum aus einem Buch in der Schrift ſo viel Geſangs gemacht iſt als aus dieſem; vielleicht aus der Urſache, weil in dieſem Buch die Tyrannen ſo heftig mit Worten geſtraft und angegriffen, wiederum die Heiligen und Märtyrer ſo höchlich getröſtet werden, und zu Rom die Chriſten mehr denn ſonſt in der Welt verfolget, gemartert worden, haben ſie dies Buch am meiſten getrieben, als das ſich zur Sache ſo eben reimet, mit Dräuen wider die Tyrannen und mit Tröſten für die Heiligen. Wiewohl ſie viel Stücke darinnen nicht verſtanden, und gar oft bei den Haaren gezogen haben:

wie denn auch ſonſt der ganzen heiligen Schrift oft geſchehen iſt, und täglich geſchieht.

Wie dem allen, es iſt viel gutes Dings drinnen, und wohl werth, daß man's leſe. Sonderlich aber ſollten es leſen die großen Hannſen, ſo wider ihre Unterthanen toben, und wider die Unſchuldigen, um Gottes Worts willen, wüthen. Denn dieſelbigen ſpricht er an im 6. Kap. V. 10 und bekennet, daß dies Buch an ſie ſei geſchrieben, da er ſpricht: Euch Tyrannen gelten meine Rede ꝛc. Und ſehr fein zeuget er, daß die weltlichen Oberherren ihre Gewalt von Gott haben, und Gottes Amtleute ſind; aber dräuet ihnen, daß ſie tyranniſch ſolches göttlichen befohlenen Amts brauchen.

Darum kömmt dies Buch nicht uneben zu unſrer Zeit an den Tag, dieweil jetzt auch die Tyrannen getroſt ihrer Obrigkeit mißbrauchen wider Den, von dem ſie ſolche Obrigkeit haben. Und leben doch wohl ſo ſchändlich in ihrer Abgötterei und unchriſtlicher Heiligkeit, als hier Philo die Römer und Heiden in ihrer Abgötterei beſchreibet; daß ſich's allenthalben wohl reimet auf unſere jetzige Zeit.

Man nennet es aber die Weisheit Salomonis darum, daß es (wie geſagt iſt) unter Salomonis Namen und Perſon gedichtet iſt, und die Weisheit gar herrlich rühmet, nämlich, was ſie ſei, was ſie vermag, woher ſie komme. Und gefället mir das aus der Maaßen wohl drinnen, daß er das Wort Gottes ſo hoch rühmet, und Alles dem Wort zuſchreibet, was Gott je Wunders gethan hat, beide an den Feinden und an ſeinen Heiligen.

Daraus man klärlich erkennen kann, daß er Weisheit hier heißt nicht die klugen, hohen Gedanken der heidniſchen Lehrer und menſchlicher Vernunft, ſondern das heilige göttliche Wort. Und was du hierinnen Lobes und Preiſes von der Weisheit höreſt, da wiſſe, daß es nichts anders denn von dem Wort Gottes geſagt iſt. Denn er auch ſelbſt im 16. Kap. V. 7 ſpricht: Die Kinder Iſrael ſeien nicht durch das Himmelbrot ernähret noch durch die eherne Schlange geſund worden, ſondern durch Gottes Wort; wie Chriſtus Matth. 4 V. 4 auch ſagt: „Der Menſch lebt nicht vom Brot allein ꝛc.“ Darum lehret er, daß die Weisheit nirgend herkomme, denn von Gott, und führet alſo aus der Schrift viel Exempel drauf, und giebt's der Weisheit, das die Schrift dem Worte Gottes giebt.

Solches habe ich deſto lieber geredet, daß man gemeiniglich das Wort Weisheit anders vernimmt, denn es die Schrift braucht, nämlich, wenn man's höret, ſo fähret man mit fliegenden Gedanken dahin, und meinet, es ſei nichts denn Gedanken, ſo in der weiſen Leute Herzen verborgen liegen, und hält dieweil das äußerliche Wort oder Schrift nicht für Weisheit; ſo doch aller Menſchen Gedanken ohne Gottes Wort eitel Lügen und falſche Träume ſind. Darum, weil dieſes Buchs Namen heißt die Weisheit Salomonis, iſt's gleich ſo viel geſagt, als ſpräche ich: Ein Buch Salomonis vom Worte Gottes. Und der Geiſt der Weisheit nichts anders denn der Glaube oder Verſtand deſſelbigen Worts, welchen doch der heilige Geiſt giebt. Solcher Glaube oder Geiſt vermag Alles, und thut, wie dies Buch rühmet im 7. Kap. V. 27.

Zuletzt iſt dies Buch eine rechte Auslegung und Exempel des erſten Gebots. Denn hier ſieheſt du, daß es durch und durch lehret Gott fürchten und vertraun. Schreckt Diejenigen mit Exempeln göttlichen Zorns, ſo ſich nicht fürchten, und Gott verachten. Wiederum, tröſtet Diejenigen mit Exempeln göttlicher Gnade, ſo ihm gläuben und trauen: welches nichts anders iſt, denn der rechte Verſtand des erſten Gebots.

Daraus man auch merken kann, daß aus dem erſten Gebot, als aus dem Hauptborn, alle Weisheit quillet und fließet, und freilich daſſelbige Gebot die rechte Sonne iſt, da alle Weiſen bei ſehen, was ſie ſehen. Denn wer Gott fürchtet und gläubet, der iſt voller Weisheit, aller Welt Meiſter, aller Worte und Werke Mächtiger, aller Lehre und Leben, ſo vor

Gott gilt und hilft, Richter. Wiederum, wer das erſte Gebot nicht hat, und Gott weder fürchtet noch trauet, der iſt voller Thorheit, kann nichts, und iſt nichts. Und das iſt die vornehmſte Urſache, warum dies Buch wohl zu leſen iſt, daß man Gott fürchten und trauen lerne; dazu er uns helfe mit Gnaden, Amen!

Vorrede über das Buch Tobiä.

Was vom Buch Judith geſagt iſt, das mag man auch von dieſem Buch Tobiä ſagen. Iſt's eine Geſchichte, ſo iſt's eine feine, heilige Geſchichte. Iſt's aber ein Gedicht, ſo iſt's wahrlich auch ein recht ſchön, heilſam, nützlich Gedicht und Spiel eines geiſtreichen Poeten. Und iſt zu vermuthen, daß ſolcher ſchöner Gedichte und Spiele bei den Juden viel geweſen ſind, darinnen ſie ſich auf ihre Feſte und Sabbathe geübt, und der Jugend alſo mit Luſt Gottes Wort und Werk eingebildet haben, ſonderlich, da ſie in gutem Friede und Regiment geſeſſen ſind. Denn ſie haben gar treffliche Leute gehabt, als Propheten, Sänger, Dichter und dergleichen, die Gottes Wort fleißig und auf allerlei Weiſe getrieben haben.

Und Gott gebe, daß die Griechen ihre Weiſe, Komödien und Tragödien zu ſpielen, von den Juden genommen haben, wie auch viel andere Weisheit und Gottesdienſt ꝛc. Denn Judith giebt eine gute, ernſte, tapfere Tragödie; ſo giebt Tobias eine feine, liebliche, gottſelige Komödie. Denn gleichwie das

Buch Judith anzeigt, wie es Land und Leuten oft elendiglich gehet, und wie die Tyrannen erſtlich hoffärtig toben, und zuletzt ſchändlich zu Boden gehen: alſo zeiget das Buch Tobiä an, wie es einem frommen Bauer oder Bürger auch übel gehet, und viel Leidens, im Eheſtande ſei; aber Gott immer gnädiglich helfe, und zuletzt das Ende mit Freuden beſchließe. Auf daß die Eheleute ſollen lernen Geduld haben, und allerlei Leiden auf künftige Hoffnung gerne tragen, in rechter Furcht Gottes und feſtem Glauben.

Und das griechiſche Exemplar ſiehet faſt alſo, daß es ein Spiel geweſen ſei; denn es redet Alles in Tobiä Perſon, wie die Perſonen im Spiel zu thun pflegen. Darnach iſt ein Meiſter kommen, und hat ſolch Spiel in eine ordentliche Rede gefaſſet. Hiezu ſtimmen auch die Namen ſein. Denn Tobias heißt ein frommer Mann: der zeuget auch wieder einen Tobias, und muß in Gefahr und Sorge leben, beide der Tyrannen und ſeiner Nachbarn halben. Wird dazu (daß ja kein Unglück allein ſei) auch blind, und zuletzt auch mit ſeiner lieben Hanna uneins und verſchicken ihren Sohn weg, und iſt ja ein elend kümmerlich Leben. Aber er bleibt feſt im Glauben, Geduld und guten Werken. Hanna heißt holdſelig, das iſt, eine liebe Hausfrau, die mit ihrem Mann in Liebe und Freundſchaft lebt. Der Teufel Aſmodes heißt ein Vertilger oder Verderber; das iſt der Hausteufel, der Alles hindert und verderbet, daß man weder mit Kind noch Geſind fort kann. Sara heißt eine Kämpferin oder Siegerin, die zuletzt oblieget, ſieget und gewinnet. So iſt der Engel Raphael, das iſt, Arzt oder Geſundmacher, auch da, und nennet ſich Aſaria, das iſt, Helfer oder Beiſtand, des großen Ananja Sohn, das iſt, Gottes des Höchſten Beiſtand, Geſandter oder Bote. Denn Gott hilft haushalten, und ſtehet den Eheleuten bei, ſonſt könnten ſie vor dem Aſmod nirgend bleiben.

Darum iſt das Buch uns Chriſten auch nützlich und gut zu leſen, als eines feinen hebräiſchen Poeten, der keine leichtfertigen, ſondern die rechten Sachen handelt, und aus der Maaßen chriſtlich treibet und beſchreibet. Und auf ſolch Buch gehöret billig Jeſus Sirach, als der ein rechter Lehrer und Tröſter iſt des gemeinen Mannes und Hausvaters in allen Sachen, und Tobias eben ſolches Buchs ein Exempel.

Vorrede über das Buch Jeſus Sirach.

Dies Buch iſt bisher genannt im Latein Ecclesiasticus, welches ſie haben verdeutſcht: Die geiſtliche Zucht. Und iſt faſt wohl getrieben und gebrauchet in der Kirche mit Leſen, Singen und Predigen; aber mit wenigem Verſtand und Nutzen, ohne daß es hat müſſen der Geiſtlichen Stand und Kirchengepränge rühmen.

Sonſt heißt ſein rechter Name Jeſus Sirach, nach ſeinem Meiſter, wie ſeine eigene Vorrede und das Griechiſche giebt. Wie auch Moſes, Joſua, Jeſaia und aller Propheten Bücher nach ihrem Meiſter heißen. Und iſt von den alten Vätern nicht in der Zahl der heiligen Schrift, ſondern als ſonſt ein gut ſein Buch eines weiſen Mannes gehalten, dabei wir's auch laſſen bleiben.

Es dünkt uns aber, weil er ſelbſt in der Vorrede bekennet, er ſei zu des Königes Evergetis Zeiten in Egypten kommen, und daſelbſt dies Buch vollendet (welches ſein Großvater zuvor hatte angefangen), daß er habe aus vielen Büchern zuſammen geleſen das Beſte, ſo er funden hat. Sonderlich, weil in Egypten eine köſtliche Liberei war, durch Evergetis

Vater, den König Philadelphum, zugerichtet, daß zu der Zeit beide, Bücher und gelehrte Leute, in großen Ehren waren, und aus allen Landen als in eine große hohe Schule zuſchlugen, ſonderlich aus Griechenland; dazu auch die Juden einen Tempel daſelbſt baueten, und Gottesdienſt aufrichteten.

Solches zeiget auch an, daß in dieſem Buche nicht ein ordentlich Stück auf das andere gefaſſet iſt, als eines Meiſters Werk, ſondern aus mancherlei Meiſtern und Büchern gezogen, und durch einander gemenget. Wie eine Biene aus mancherlei Blumen ihr Säftlein ſäuget und in einander menget. Und ſcheinet, daß dieſer Jeſus Sirach ſei geweſen aus dem königlichen Stamm Davids, und ein Neffe oder Enkel Amos Sirach, welcher der oberſte Fürſt geweſen iſt im Hauſe Juda, wie man aus Philone mag nehmen, um die zwei hundert Jahr vor Chriſti Geburt, ohngefähr bei der Makkabäer Zeit.

Es iſt ein nützlich Buch für den gemeinen Mann; denn auch alle ſein Fleiß iſt, daß er einen Bürger oder Hausvater gottesfürchtig, fromm und klug mache, wie er ſich gegen Gott, Gottes Wort, Prieſter, Eltern, Weib, Kinder, eigenen Leib, Güter, Knechte, Nachbarn, Freunde, Feinde, Obrigkeit und Jedermann halten ſoll; daß man's wohl möchte nennen ein Buch von der Hauszucht, oder von den Tugenden eines frommen Hausherrn, welches auch die rechte geiſtliche Zucht iſt und heißen ſollte.

Was uns aber für Arbeit geſtanden hat, dies Buch zu verdeutſchen, wer das zu wiſſen begehret, der mag unſer Deutſch gegen alle anderen Exemplare halten, beide griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprachen, ſie ſind alt oder neu, ſo ſoll das Werk dem Meiſter wohl Zeugniß geben. Es ſind ſo viel Klüglinge in allen Sprachen über dies Buch kommen, daß nicht Wunder wäre, weil ohne das alle Dinge drinnen von ſeinem Anfange nicht in der Ordnung gefaſſet geweſen ſind, daß es ganz und gar unkenntlich, unverſtändlich und aller Dinge untüchtig worden wäre. Wir haben's aber wie einen zerriſſenen, zertretenen und zerſtreuten Brief wieder zuſammen geleſen, und den Koth abgewiſcht, und ſo ferne bracht, als ein Jeglicher wohl ſehen wird, Gott ſei Lob und Dank, Amen. Chriſten werden uns hierinnen nicht ſchelten; die Welt aber wird, wie ſie bisher gethan, ihrer Tugend nach, uns wohl wiſſen dafür zu danken.

Vorrede über das Buch Baruch.

Sehr geringe iſt dies Buch, wer auch der gute Baruch iſt. Denn es iſt nicht glaublich, daß St. Jeremiä Diener, der auch Baruch heißt (dem auch dieſe Epiſtel zugemeſſen wird), nicht ſollte höher und reicher im Geiſte ſein, weder dieſer Baruch iſt. Es trifft dazu die Zahl der Jahre mit den Hiſtorien nicht ein. Daß ich gar nahe ihn hätte mit dem dritten und vierten Buche Eſra laſſen hinſtreichen. Denn dieſelben zwei Bücher Eſra haben wir ſchlechts nicht wollen verdeutſchen, weil ſo gar nichts drinnen iſt, das man nicht beſſer im Aeſop oder noch geringern Büchern kann finden: ohne daß im vierten Buche dazu eitel Träume ſind; wie St. Hieronymus zwar ſelbſt ſagt, und Lyra nicht hat wollen auslegen; dazu im Griechiſchen nicht gefunden werden. Es ſoll und mag ſie ſonſt verdolmetſchen, wer da will; doch in dieſer Bücher Zahl nicht mengen. Baruch laſſen wir mitlaufen unter dieſem Haufen, weil er wider die Abgötterei ſo hart ſchreibet und Moſis Geſetz vorhält.

Vorrede über das erſte Buch der Makkabäer.

Dies Buch iſt auch derer eins, die man nicht in die hebräiſche Biblien zählet. Wiewohl es faſt eine gleiche Weiſe hält mit Reden und Worten wie andere der heiligen Schrift Bücher, und nicht unwürdig geweſen wäre, hinein zu rechnen, weil es ein ſehr nöthig und nützlich Buch iſt, zu verſtehn den Propheten Daniel im 11. Kap. Denn dasjenige, ſo Daniel weiſſaget im genannten Kapitel, von dem Greuel und Unglück des Volks Israel, ſo zukünftig ſein ſollte, deſſelben Erfüllung beſchreibet dies Buch, nämlich Antiochum den Edlen, und wie Daniel ſpricht: „Die kleine Hülfe und große Verfolgung von den Heiden und falſchen Juden,“ die zur Zeit der Makkabäer geſchehen iſt. Derhalben es uns Chriſten auch nützlich iſt zu leſen und zu wiſſen.

Erſtlich, dieweil derſelbe Antiochus eine Figur oder Bild des Endechriſts gehalten wird, der ſolche Greuel und Zerſtörung des Gottesdienſts zu Jeruſalem und im jüdiſchen Lande, nicht fern vor Chriſti Geburt und erſter Zukunft, angerichtet hat, lernen wir daraus den rechten Endechriſt erkennen, der vor der andern und letzten Zukunft Chriſti die Chriſtenheit auch verwüſten und den Gottesdienſt zerſtören ſollte, auf daß wir nicht erſchrecken ſollen, wenn wir es alſo erfahren, und vor unſern Augen ſehen, ſondern den Troſt empfahen und feſte halten, daß wir ſammt der Chriſtenheit dennoch erhalten, und endlich errettet werden müſſen, es ſei das Wüthen wie groß es wolle, und der Teufel ſo zornig, als er immer kann.

Denn wir ſehen ja auch dieſelbe Hülfe, wiewohl klein und geringe, die uns Gott der Allmächtige angefangen hat zu erzeigen. Und das liebe heilige Evangelium iſt das Schwert, damit die Seinen den jetzigen Endechriſt dennoch ganz redlich angreifen und etwas ſchaffen; wiewohl es viel Blutvergießens und Leidens koſtet. Gleichwie er durch das Schwert der Makkabäer auch ſeinem Volk zu der Zeit half. Wiewohl es nicht ohne Verfolgung und großes Herzeleid zuging; dennoch reinigten ſie den Tempel, und richteten den Gottesdienſt wieder an, und brachten das Völklein wieder zu Hauſe in das vorige Regiment. Gleichwie jetzt das Evangelium die Abgötterei ausfeget, und wie Chriſtus ſpricht, „daß ſeine Engel werden alle Aergerniſſe aufräumen aus ſeinem Reiche," und ſammelt die rechten Chriſten wiederum zuſammen in den alten, rechten chriſtlichen Glauben, und zu rechtſchaffenen guten Werken und Gottesdienſt.

Zum Andern, daß wir uns auch deß tröſten, daß er Jenen hilft, nicht allein wider den Antiochum und Heiden, ſondern auch wider die Verräther und abtrünnigen Juden, die ſich zu den Heiden ſchlugen, und halfen ihr eigen Volk, ihre Brüder, verfolgen, tödten und alles Herzeleid anlegen. Daß wir's gewiß ſollen ſein, und unerſchrocken bleiben, ob die falſchen Chriſten und Rottengeiſter, die nun auch unſere Verräther worden ſind, wider uns ſich legen, und wohl ſo ſehr, wo nicht mehr, uns plagen und Schaden thun, als unſer Antiochus oder Endechriſt Denn es hat Daniel alſo geſagt, und uns zum Troſt verkündiget, es müßte alſo gehen und geſchehen, daß die Kinder unſers Volks verrätherlich an uns handeln würden, und getroſt verfolgen helfen. Darum werden wir es nicht viel beſſer haben, denn es jene fromme Kinder Iſrael gehabt haben, unter ihrem Antiocho oder Endechriſt, bei ihren falſchen Brüdern.

Zuletzt werden aber gleichwohl dieſelbigen Feinde und Verräther durch Gott gar weidlich geſtraft, und bleibt ihre Tyrannei und Verrätherei nicht ungerochen. Daß wir mit fröhlichen Augen und gutem Muth auch unſere Endechriſten, Tyrannen und Rottengeiſter mögen anſehen, und ihren Trotz ausſtehen, als die wir gewiß ſind, ſie ſollen es nicht lange treiben, viel weniger dahin bringen, da ſie hin gedenken; ſondern (wie der Antiochus und jene Verräther) ihren verdienten Lohn gar bald empfahen; wie denn bereitan ſolcher Strafe ein gut Theil angegangen iſt, und täglich ſich mehret. Wiewohl ſie verſtockt und verblendet ſich daran nicht kehren, da liegt uns auch nicht Macht an: ſie wollen's erfahren, wie Jene gethan haben. Das gebe Gott der Allmächtige, weil ſie ja nichts anders wollen, daß es eilend und bald geſchehe, zu heiligen ſeinen Namen, und zu fördern ſein Reich, und zu tröſten alle betrübten und gefangenen Herzen in des Teufels und Endechriſts Reich, Amen.

Vorrede über das zweite Buch der Makkabäer.

Das heißet und ſoll ſein das andere Buch der Makkabäer, wie der Titel anzeiget. Aber das kann nicht recht ſein, weil es etliche Geſchichten meldet, die vor des erſten Buchs Geſchichten geſchehen ſind, und nicht weiter kommt denn auf den Judam Makkabäum, das iſt, bis in das ſiebente Kapitel des erſten Buchs; daß es billiger das erſte denn das andere ſollte heißen. Man wollte es denn heißen ein andres Buch, und nicht das andere Buch der Makkabäer. Aber wir laſſen's ſo mit hingehen, um der ſchönen Geſchichte willen der ſieben Märtyrer Makkabäorum und ihrer Mutter, und andrer Stücke mehr.

Es ſiehet aber, als ſei es nicht Ein Meiſter geweſen, ſondern zuſammen geflicket aus vielen Büchern. Hat auch einen harten Knoten im vierzehnten Kapitel an dem Raſias, der ſich ſelbſt erwürgete. Welches auch St. Auguſtinus und die alten Väter anficht. Denn ſolch Exempel taugt nicht, und iſt nicht zu loben, ob's gleich geduldet und wohl ausgelegt werden mag. So beſchreibt's auch den Tod Antiochi im erſten Kapitel gar anders, denn das erſte Buch thut.

Summa: So billig das erſte Buch ſollte in die Zahl der heiligen Schrift genommen ſein, ſo billig iſt dies andere Buch herausgeworfen, ob wohl etwas Gutes drinnen ſtehet. Es ſei aber Alles dem frommen Leſer befohlen und heimgeſtellet zu urtheilen und zu erkennen.

Vorrede über die Stücke Eſther und Daniel.

Hier folgen etliche Stücke, ſo wir im Propheten Daniel und im Buch Eſther nicht haben wollen verdeutſchen. Denn wir haben ſolche Kornblumen (weil ſie im hebräiſchen Daniel und Eſther nicht ſtehen) ausgerauft; und doch, daß ſie nicht verdürben, hier in ſonderliche Würzgärtlein oder Beete geſetzt, weil dennoch viel Gutes, und ſonderlich der Lobgeſang, Benedicite, drinnen gefunden wird.

Aber der Text Suſannä, des Bel, Habakuk und Drachens, ſiehet auch ſchönen geiſtlichen Gedichten gleich, wie Judith und Tobias; denn die Namen lauten auch dazu. Als, Suſanna heißt eine Roſe, das iſt, ein ſchön, fromm Land und Volk, oder armer Haufe unter den Dornen. Daniel heißt ein Richter, und ſo fortan: iſt Alles leichtlich zu deuten auf eine Polizei, Oekonomie oder frommen Haufen der Gläubigen, es ſei nun die Geſchichte, wie es kann.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Dr. der Theologie, Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

20.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
Erklärungen der heiligen Schrift.

Auswahl
aus ſeinen Hauptwerken
zur Schrift-Auslegung,
nebſt ſämmtlichen Vorreden zu den bibliſchen Büchern,

herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Dr. der Theologie, Königl. Conſiſtorialrath, Hof- und Domprediger in Berlin.

4.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede

auf

das neue Teſtament.

Wir geben dieſe Vorrede genau nach der letzten Ausgabe vom Jahre 1545; nur die in Klammern geſetzten Stellen ſind aus der erſten Ausgabe vom Jahre 1522 entnommen.

(Es wäre wohl recht und billig, daß dies Buch ohne alle Vorrede und fremden Namen ausginge, und nur ſeinen ſelbſt eigenen Namen und Rede führte. Aber dieweil durch manche wilde Deutung und Vorrede der Chriſten Sinn dahin vertrieben iſt, daß man ſchier nicht mehr weiß, was Evangelium oder Geſetz, neues oder altes Teſtament heiße, fordert die Nothdurft, eine Anzeige und Vorrede zu ſtellen, damit der einfältige Mann aus ſeinem alten Wahn auf die rechte Bahn geführet und unterrichtet werde, was er in dieſem Buche erwarten ſolle, auf daß er nicht Gebote und Geſetze ſuche, da er Evangelium und Verheißung Gottes ſuchen ſollte.)

Gleich wie das alte Teſtament iſt ein Buch, darinnen Gottes Geſetz und Gebot, daneben die Geſchichte, beide Derer, die dieſelbigen gehalten und nicht gehalten haben, geſchrieben ſind: alſo iſt das neue Teſtament ein Buch, darinnen das Evangelium und Gottes Verheißung, daneben auch Geſchichte, beide Derer, die daran gläuben und nicht gläuben, geſchrieben ſind.

Denn Evangelium iſt ein griechiſch Wort, und heißet auf Deutſch: gute Botſchaft, gute Mähre, gute Neuezeitung, gut Geſchrei, davon man ſinget, ſaget und fröhlich iſt. Als da David den großen Goliath überwand, kam ein gut Geſchrei und tröſtliche Neuezeitung unter das jüdiſche Volk, daß ihr greulicher Feind erſchlagen, und ſie erlöſet, zu Freude und

Friede geſtellet wären, davon ſie ſungen und ſprungen, und fröhlich waren.

Alſo iſt das Evangelium Gottes und neue Teſtament eine gute Mähre und Geſchrei, in alle Welt erſchollen, durch die Apoſtel, von einem rechten David, der mit der Sünde, Tod und Teufel geſtritten und überwunden habe, und damit alle Die, ſo in Sünden gefangen, mit dem Tode geplaget, vom Teufel überwältiget geweſen, ohne ihr Verdienſt erlöſet, gerecht, lebendig und ſelig gemacht hat, und damit zu Friede geſtellet, und Gott wieder heimbracht. Davon ſie ſingen, danken Gott, loben und fröhlich ſind ewiglich; ſo ſie das anders feſte gläuben, und im Glauben beſtändig bleiben.

Solch Geſchrei und tröſtliche Mähre, oder evangeliſche und göttliche Neuezeitung, heißet auch ein neu Teſtament, darum, daß gleichwie ein Teſtament iſt, wenn ein ſterbender Mann ſein Gut beſcheidet, nach ſeinem Tode den benannten Erben auszutheilen. Alſo hat auch Chriſtus vor ſeinem Sterben befohlen und beſchieden, ſolches Evangelium nach ſeinem Tode auszurufen in alle Welt. Und damit Allen, die da gläuben, zu eigen gegeben alles ſein Gut, das iſt ſein Leben, damit er den Tod verſchlungen, ſeine Gerechtigkeit, damit er die Sünde vertilget, und ſeine Seligkeit, damit er die ewige Verdammniß überwunden hat. Nun kann je der arme Menſch, in Sünden, Tod und zur Hölle verſtricket, nichts Tröſtlicheres hören denn ſolche theure, liebliche Botſchaft von Chriſto; und muß ſein Herz von Grund lachen und fröhlich darüber werden, wo er's gläubet, daß es wahr ſei.

Nun hat Gott, ſolchen Glauben zu ſtärken, dieſes ſein Evangelium und Teſtament vielfältig im alten Teſtament durch die Propheten verheißen, wie St. Paulus ſagt Röm. 1: „Ich bin ausgeſondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch ſeine Propheten, in der heiligen Schrift, von ſeinem Sohn, der ihm geboren iſt von dem Samen David ꝛc.“

Und daß wir der etliche anzeigen, hat er's am Erſten verheißen, da er ſaget zu der Schlange, 1 Moſ. 3: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen, derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen." Chriſtus iſt der Same dieſes Weibes, der dem Teufel ſeinen Kopf, das iſt, Sünde, Tod, Hölle, und alle ſeine Kraft zertreten hat; denn ohne dieſen Samen kann kein Menſch der Sünde, dem Tod, noch der Hölle entrinnen.

Item 1 Moſ. 22 verhieß er's Abraham: „Durch deinen Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden." „Chriſtus iſt der Same Abrahams," ſpricht St. Paulus, Gal. 3; der hat alle Welt geſegnet durch's Evangelium. Denn wo Chriſtus nicht iſt, da iſt noch der Fluch, der über Adam und ſeine Kinder fiel, da er geſündiget hatte, daß ſie alle zumal der Sünde, des Todes und der Hölle ſchuldig und eigen ſein müſſen. Wider den Fluch ſegnet nun das Evangelium alle Welt, damit, daß es rufet öffentlich: Wer an dieſen Samen Abrahams gläubet, ſoll geſegnet, das iſt, von Sünde, Tod und Hölle los ſein, und gerecht, lebendig und ſelig bleiben ewiglich. Wie Chriſtus ſelbſt ſaget, Joh. 11: „Wer an mich gläubet, der wird nimmermehr ſterben."

Item, ſo verhieß er's David 2 Sam. 7, da er ſaget: „Ich will erwecken deinen Samen nach dir, der ſoll meinem Namen ein Haus bauen; und ich will den Stuhl ſeines Königreichs beſtätigen ewiglich. Ich will ſein Vater ſein, und er ſoll mein Sohn ſein ꝛc." Das iſt das Reich Chriſti, davon das Evangelium lautet, ein ewiges Reich, ein Reich des Lebens, der Seligkeit und Gerechtigkeit; darein kommen aus dem Gefängniß der Sünde und des Todes Alle, die da gläuben.

Solcher Verheißung des Evangeliums ſind viel mehr auch in den andern Propheten. Als Micha 5: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt gegen den Tauſenden in Juda, aus dir ſoll mir kommen, der in Iſrael Herr ſei.'

Item Hoſea am 13.: „Ich will ſie erlöſen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift ſein, Hölle, ich will dir eine Peſtilenz ſein.“

So iſt nun das Evangelium nichts anders, denn eine Predigt von Chriſto, Gottes und Davids Sohn, wahrem Gott und Menſch, der für uns mit ſeinem Sterben und Auferſtehen aller Menſchen Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, die an ihn gläuben. Daß alſo das Evangelium eine kurze und lange Rede mag ſein, und Einer kurz, der Andere lang beſchreiben mag. Der beſchreibt's lang, der viel Werke und Worte Chriſti beſchreibet; als die vier Evangeliſten thun. Der beſchreibt's aber kurz, der nicht von Chriſtus Werken, ſondern kürzlich anzeiget, wie er durch ſein Sterben und Auferſtehen Sünde, Tod und Hölle überwunden habe, Denen, die an ihn gläuben; wie St. Petrus und Paulus.

Darum ſiehe nun drauf, daß du nicht aus Chriſto einen Moſen macheſt, noch aus dem Evangelium ein Geſetz oder Lehrbuch, wie bisher geſchehen iſt, und etliche Vorreden, auch St. Hieronymi, ſich hören laſſen. Denn das Evangelium fordert eigentlich nicht unſer Werk, daß wir damit fromm und ſelig werden, ja, es verdammet ſolche Werke: ſondern es fordert den Glauben an Chriſto, daß derſelbige für uns Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, und alſo uns nicht durch unſer Werk, ſondern durch ſein eigen Werk, Sterben und Leiden fromm, lebendig und ſelig machet, daß wir uns ſeines Sterbens und Siegs mögen annehmen, als hätten wir's ſelbſt gethan.

Daß aber Chriſtus im Evangelium, dazu St. Petrus und Paulus viel Gebot und Lehre geben, und das Geſetz auslegen, ſoll man gleich rechnen allen andern Werken und Wohlthaten Chriſti. Und gleichwie ſeine Werke und Geſchichte wiſſen, iſt noch nicht das rechte Evangelium wiſſen, denn damit weißt du noch nicht, daß er die Sünde, Tod und Teufel überwunden hat: alſo iſt auch das noch nicht das Evangelium wiſſen, wenn du ſolche Lehre und Gebot weißt, ſondern wenn die Stimme kömmt, die da ſagt, Chriſtus ſei dein eigen mit Leben, Lehren, Werken, Sterben, Auferſtehen, und Alles, was er iſt, hat, thut und vermag.

Alſo ſehen wir auch, daß er nicht dringet, ſondern freundlich locket, und ſpricht: „Selig ſind die Armen" ꝛc. Und die Apoſtel brauchen des Worts: „Ich ermahne, ich flehe, ich bitte;" daß man allenthalben ſiehet, wie das Evangelium nicht ein Geſetzbuch iſt, ſondern eigentlich eine Predigt von den Wohlthaten Chriſti, uns erzeiget und zu eigen gegeben, ſo wir gläuben. Moſes aber in ſeinen Büchern treibet, dringet, dräuet, ſchlägt und ſtraft greulich; denn er iſt ein Geſetzſchreiber und Treiber.

Daher kommt's auch, daß einem Gläubigen kein Geſetz gegeben iſt, dadurch er gerecht werde vor Gott, wie St. Paulus ſagt, 1 Tim. 1, darum, daß er durch den Glauben gerecht, lebendig und ſelig iſt. Und iſt ihm nicht mehr noth, denn daß er ſolchen Glauben mit Werken beweiſe. Ja, wo der Glaube iſt, kann er ſich nicht halten, er beweiſet ſich, bricht heraus durch gute Werke, bekennet und lehret ſolch Evangelium vor den Leuten, und waget ſein Leben dran. Und Alles, was er lehret und thut, das richtet er zu des Nächſten Nutz, ihm zu helfen: nicht allein auch zu ſolcher Gnade zu kommen, ſondern auch mit Leib, Gut und Ehre, wie er ſiehet, daß ihm Chriſtus gethan hat, und folget alſo dem Exempel Chriſti nach.

Das meinet auch Chriſtus, da er zuletzt kein ander Gebot gab, denn die Liebe, daran man erkennen ſollte, wer ſeine Jünger wären, und rechtſchaffene Gläubigen. Denn wo die Werk und Liebe nicht heraus bricht, da iſt der Glaube nicht recht, da haftet das Evangelium noch nicht, und iſt Chriſtus nicht recht erkannt. Siehe, nun richte dich alſo in die Bücher des neuen Teſtaments, daß du ſie auf dieſe Weiſe zu leſen wiſſeſt.

(Aus dieſem allen kannſt du nun recht urtheilen unter allen Büchern, und Unterſchied nehmen, welches die beſten ſind. Denn nämlich, iſt Johannis Evangelium, und St. Pauli Epiſteln, ſonderlich die zu den Römern, und St. Peters erſte Epiſtel, der rechte Kern und Mark unter allen Büchern; welche auch billig die erſten ſein ſollten, und einem jeglichen Chriſten zu rathen wäre, daß er dieſelben am erſten und allermeiſten läſe, und ihm durch täglich Leſen ſo gemein machte, als das tägliche Brot.

Denn in dieſen findeſt du nicht viel Werke und Wunderthaten Chriſti beſchrieben; du findeſt aber gar meiſterlich ausgeſtrichen, wie der Glaube an Chriſtum Sünde, Tod und Hölle überwindet, und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit giebt. Welches die rechte Art iſt des Evangeliums, wie du gehöret haſt.

Denn wo ich je deren eines mangeln ſollte, der Werke oder der Predigt Chriſti, ſo wollte ich lieber der Werke, denn ſeiner Predigt mangeln. Denn die Werke hülfen mir nichts; aber ſeine Worte, die geben das Leben, wie er ſelbſt ſagt Joh. 5, 51. Weil nun Johannes gar wenig Werke von Chriſto, aber gar viel ſeiner Predigten ſchreibt, wiederum, die andern drei Evangeliſten viel ſeiner Werke, wenig ſeiner Worte geſchrieben: iſt Johannis Evangelium das einige zarte, rechte Hauptevangelium, und den andern dreien weit vorzuziehen, und höher zu heben. Alſo auch St. Pauli und Peters Epiſteln weit über die drei Evangelia Matthäi, Marci und Lucä vorgehen.

Summa, St. Johannis Evangelium und ſeine erſte Epiſtel, St. Pauli Epiſteln, ſonderlich die zu den Römern, Galatern, Epheſern, und St. Peters erſte Epiſtel, das ſind die Bücher, die dir Chriſtum zeigen, und Alles lehren, das dir zu wiſſen noth und ſelig iſt, ob du ſchon kein ander Buch noch Lehre nimmermehr ſeheſt noch höreſt. Darum iſt St. Jakobs Epiſtel eine rechte ſtröherne Epiſtel gegen ſie, denn ſie doch keine evangeliſche Art an ihr hat. Doch davon weiter in andern Vorreden.)

Auslegung

der

Bergpredigt.

Matth. 5—7.

Auch bei der vorliegenden Schrift dürfen wir Luthers ſchönes Wort nicht vergeſſen: „Nicht Der iſt allerwege der Beſte, der Alles erreichet, Alles faſſet, nirgends ſtrauchelt, ſondern der ihm Gottes Wort herzlich läſſet lieb ſein.“ Unſere ganze Auswahl aus Luthers Erklärungen der heiligen Schrift iſt ja hauptſächlich darauf berechnet, und mußte wohl darauf berechnet ſein, uns einen Blick in Luthers Herzensſtellung zum Worte Gottes in der heiligen Schrift zu gewähren. Haben uns nun die mitgetheilten Abſchnitte aus der Erklärung des 1 B. Moſe in Luthers letzte Lebensjahre eingeführt, die Bußpſalmen in den Anfang des denkwürdigen Jahres 1517 verſetzt, ſo gehört unſere Schrift in die Zeit der Augsburgiſchen Confeſſion. Am 9. Novbr. 1530 begann Luther über die Bergpredigt zu predigen und die vollſtändige Auslegung derſelben erſchien zuerſt im J. 1532.

Vorrede.

Ich habe faſt gerne geſehen, daß dieſe meine Predigten über die drei Kapitel St. Matthäi, welche St. Auguſtinus nennet des Herrn Predigt auf dem Berge, ausgehen, ob Gott wollte ſeine Gnade dazu verleihen, daß ſolche Lehre Chriſti möchte in rechtem, gewiſſem, chriſtlichem Verſtand bleiben und erhalten werden, weil es ſo gar gemeine Sprüche und Texte ſind, durch die ganze Chriſtenheit gewaltiglich getrieben und geübt. Denn ich nicht zweifele, ich habe den Meinen, und wer es begehrt, den rechten, lautern, chriſtlichen Verſtand hierin vorgelegt.

Und kann nicht wiſſen, wie der leidige Teufel ſonderlich das fünfte Kapitel durch ſeine Apoſtel ſo meiſterlich verdrehet und verkehret hat, daß er eben das Widerſpiel daraus gemacht. Und gleichwie Chriſtus vorſätziglich darinnen hat wollen aller falſchen Lehre begegnen, und den rechten Sinn der Gebote Gottes eröffnen, wie er bedinget und ſpricht Matth. 5, 17: „Ich bin nicht kommen das Geſetz aufzulöſen;“ und nimmt's dazu von Stück zu Stück, und will's ja klar und gewiß gnug machen: noch hat der hölliſche Satan keinen Text in der Schrift funden, den er ſchändlicher verkehret und mehr Irrthum und falſcher Lehre daraus gemacht hat, denn eben dieſen, der dazu geordnet und geſtellet iſt von Chriſto ſelbſt, daß er ſollte falſcher Lehre vorkommen. Das heißt ein Meiſterſtück des Teufels.

Als erſtlich, ſind in dies fünfte Kapitel gefallen die groben Säue und Eſel, Juriſten und Sophiſten, des Pabſteſels rechte Hand, und ſeine Mammelucken. Die haben aus dieſer ſchönen Roſe ſolches Gift geſogen, und in alle Welt geſtreuet, damit Chriſtum verſcharret und den Endechriſt erhebet und erhalten; nämlich, daß Chriſtus hier nicht von ſeinen Chriſten Alles geboten noch gehalten wolle haben, was er im fünften Kapitel lehret, ſondern habe viel Stück allein gerathen Denen, ſo vollkommen ſein wollen, und möge ſie halten, wer da wolle; unangeſehen, daß Chriſtus daſelbſt zorniglich dräuet: ſie ſollen im Himmel nicht ſein, wer der geringſten ſolcher Gebote eins auflöſet, und nennet's mit dürren Worten „Gebote.“

Daher haben ſie zwölf consilia evangelii erdichtet, zwölf guter Räthe im Evangelio, die man halten möge, wer da wolle, ſo er etwas vor und über andern Chriſten Höhers und Vollkommeneres ſein will. Haben alſo nicht allein, außer dem Glauben, in das Werk die chriſtliche Seligkeit, ja auch die Vollkommenheit geſetzet, ſondern auch dieſelben Werke frei gemacht. Das heißt, meine ich, recht und fein gute Werke verbieten, welches ſie uns Schuld geben, die groben Eſel und Läſterer. Denn ſie können ſolches nicht leugnen, und hilft ſie kein Decken noch Putzen, ſo lange dies fünfte Kapitel Matthäi bleibet. Denn ihre Bücher und Gloſſen ſind vorhanden, dazu ihr altes und noch tägliches unbußfertiges Leben, das ſie führen nach ſolcher ihrer Lehre. Und iſt gar gemein bei ihnen die Lehre von den zwölf consiliis evangelicis; als da ſind: 1. Nicht Böſes vergelten. 2. Nicht rächen. 3. Den andern Backen darbieten. 4. Dem Uebel nicht widerſtehen. 5. Den Mantel zum Rock laſſen. 6. Zwo Meilen für eine gehen. 7. Geben Allen, der da bittet. 8. Leihen Dem, der da abborget. 9. Bitten für die Verfolger. 10. Lieben die Feinde. 11. Wohlthun den Haſſern ꝛc., wie

Chriſtus hier lehret. Solches alles (ſpeien ſie) ſei nicht geboten, und die Eſel zu Paris geben redliche Urſach, ſagen: Es wäre der chriſtlichen Lehre viel zu ſchwer, wo ſie ſollte damit beladen ſein.

Alſo haben die Juriſten und Sophiſten die Kirche regiert und gelehret bisher, daß Chriſtus hat mit ſeiner Lehre und Auslegung ihr Narr und Gaukeler müſſen ſein. Und thun dazu noch keine Buße dafür; ſondern wollten's noch gern vertheidigen, und ihre verfluchten ſchäbichten Kanones gerne wieder aufwerfen, und ihren Papſteſel wieder krönen. Gott gebe aber, daß ich leben, und Spangen und Edelſtein zu ſolcher Kron geben müſſe, ſo ſoll der Eſel, ob Gott will, recht gekrönet heißen.

Darum laſſe dir, lieber Bruder, ſo du willſt, und nichts Beſſers haſt, dieſe meine Predigt dienen, zum Erſten, wider unſere Junkern, die Juriſten und Sophiſten. Ich meine ſonderlich die Kanoniſten, welche ſie ſelbſt zwar Eſel heißen, als ſie denn auch ſind, auf daß du vor ihrer Eſelskunſt und Teufelsmiſt die Lehre Chriſti rein bei dir behalteſt an dieſem Ort Matthäi.

Zum Andern, auch wider die neuen Juriſten und Sophiſten, nämlich, die Rottengeiſter und Wiedertäufer, welche auch auf's Neue aus ihrem tollen Kopf das Herzeleid anrichten, in dieſem fünften Kapitel. Und gleichwie Jene zu ſehr auf die linke Seite gefallen, nichts überall von dieſer Lehre Chriſti gehalten, ſondern verdammt und vertilget haben: alſo fallen Dieſe zu ſehr auf die rechte Seite, und lehren, man ſolle nichts Eigenes haben, nicht ſchwören, nicht Obrigkeit noch Gericht halten, nicht ſchützen noch vertheidigen, von Weib und Kind laufen, und des Jammers viel.

Alſo blauets und brauets der Teufel auf beiden Theilen untereinander, daß ſie keinen Unterſchied wiſſen zwiſchen weltlichem und göttlichem Reich, viel weniger, was unterſchiedlich, in einem jeglichen Reiche, gebühret zu lehren und zu thun. Welches wir, Gott Lob, rühmen können, daß wir's in dieſen Predigten klärlich und fleißiglich haben angezeigt und ausgeſtrichen; daß, wer hinfort irret, oder irren will, wir ſeinethalben entſchuldiget ſind, als die wir das Unſere treulich haben, zu eines Jeglichen Beſten, dargethan. Ihr Blut ſei auf ihrem Kopfe, den Lohn dafür wollen wir gewarten, nämlich, Undank, Haß, und allerlei Feindſchaft, und ſagen, Deo gratias.

Weil wir denn erfahren und wiſſen durch ſolche greuliche Exempel, beide, päbſtiſcher und rottiſcher Juriſten, was der Teufel im Sinn hat, und ſonderlich dies fünfte Kapitel St. Matthäi zu verkehren, und die reine chriſtliche Lehre damit zu vertilgen gedenket, ſo ſei gebeten und vermahnet ein jeglicher Prediger oder Pfarrherr, daß er treulich und fleißig dawider in ſeinem befohlnen Häuflein wache, und den rechten Verſtand helfe erhalten. Denn ſo lange der Teufel lebt, und die Welt ſtehet, wird er nicht aufhören dies Kapitel anzufechten. Denn ihm iſt daran gelegen, daß er die guten Werke dadurch ganz unterdrücke, wie unter dem Papſtthum geſchehen; oder falſche gute Werke und erdichtete Heiligkeit anrichte; wie er jetzt durch die neuen Mönche und Rottengeiſter angefangen hat.

Und wenn ſchon beide, päpſtiſche und rottiſche Juriſten und Mönche, untergingen, ſo würde er doch aber andere finden und aufwecken. Denn er muß ſolch Geſinde haben, und iſt ſein Reich vom Anfang der Welt her durch Mönche regieret. Ob ſie wohl nicht Mönche geheißen haben, ſo iſt doch ihre Lehre und Leben mönchiſch, das iſt, ein anderes und ſonderliches oder beſſeres, denn Gott geboten hat, geweſen. Wie bei dem Volk Iſrael die Baaliten, Camarim und dergleichen, bei den Heiden die Galli und Veſtales ꝛc. waren.

Darum können wir nicht ſicher vor ihm ſein. Denn aus dieſem fünften Kapitel ſind auch des Papſts Mönche kommen, als die einen vollkommnen Stand, vor andern Chriſten, vor ſich nahmen, welchen ſie auf dies Kapitel gründeten: und haben doch dran gehalten, daß ſie voll Geiz, Hoffart, und zuletzt voll aller Teufel worden ſind. Chriſtus, unſer lieber Herr und Meiſter, der uns den rechten Sinn aufgethan hat, wollte uns denſelbigen mehren und ſtärken, dazu helfen, daß wir auch darnach leben und thun: Dem ſei Lob und Dank ſammt dem Vater und heiligen Geiſt in Ewigkeit, Amen.

Das fünfte Kapitel.

V. 1. 2. Da er aber das Volk ſahe, ging er auf einen Berg, und ſetzte ſich, und ſeine Jünger traten zu ihm. Und er that ſeinen Mund auf, lehrete ſie, und ſprach:

Da machet der Evangeliſt eine Vorrede und Gepräng, wie ſich Chriſtus geſtellet habe zu der Predigt, die er thun wollte: daß er auf einen Berg gehet, und ſich ſetzet, und ſeinen Mund aufthut; daß man ſiehet, es ſei ſein Ernſt. Denn das ſind die drei Stück, wie man ſagt, ſo zu einem guten Prediger gehören. Zum Erſten, daß er auftrete. Zum Andern, daß er das Maul aufthue, und etwas ſage. Zum Dritten, daß er auch könne aufhören.

Auftreten iſt, daß er ſich ſtelle als ein Meiſter oder Prediger, der es kann und thun ſoll, als dazu berufen und nicht von ihm ſelbſt kömmet, ſondern dem es gebühret aus Pflicht und Gehorſam; daß er ſagen möge: Ich komme nicht getrollt aus eignem Vornehmen und Gutdünken, ſondern muß es thun von Amts wegen.

Das iſt wider Die geſagt, die uns bisher, und noch, ſo viel Plage und Marter anlegen, die Rottenbuben und Schwärmer, ſo hin und wieder in Landen irre laufen und ſtreichen, vergiften die Leute, ehe es Pfarrherr, und die im Amt oder

Obrigkeit ſitzen, erfahren, und ſo ein Haus nach dem andern beſchmeißen, bis ſie eine ganze Stadt, darnach aus der Stadt ein ganz Land vergiften. Solchen Schleichern und Streichern zu wehren, ſollte man ſchlecht nicht zulaſſen, Jemand zu predigen, dem es nicht befohlen und das Amt aufgelegt iſt. Auch Niemand ſich unterſtehen, ob er ſchon ein Prediger iſt, wo er einen Lügenprediger höret in einer papiſtiſchen oder andern Kirche, der die Leute verführet, wider ihn zu predigen. Auch nicht hin und wieder in die Häuſer ſchleichen, und ſonderliche Winkelpredigt anrichten; ſondern daheim bleiben, und ſeines Amts oder Predigtſtuhls warten, oder ſtillſchweigen, wo er nicht will oder kann öffentlich auf die Kanzel treten.

Denn Gott will nicht, daß man mit ſeinem Wort irre laufe, als treibe Jemand der heilige Geiſt, und müſſe predigen, und alſo Stätte und Winkel, Häuſer oder Predigtſtühle ſuche, da er kein Amt hat. Denn auch Paulus ſelbſt nicht wollte, ob er wohl zu einem Apoſtel von Gott berufen war, an den Orten predigen, da die andern Apoſtel vorhin gepredigt hatten, Röm. 15, 20; 2 Kor. 10, 15. 16. Darum ſtehet hier, daß Chriſtus frei öffentlich auf den Berg gehet, als er ſein Predigtamt anfähet, und bald hernach ſpricht er zu ſeinen Jüngern: „Ihr ſeid das Licht der Welt." Item: „Man zündet kein Licht an, und ſtecket es unter einen Scheffel, ſondern ſetzet es auf einen Leuchter, daß es leuchtet Allen, die im Hauſe ſind." Denn das Predigtamt und Gottes Wort ſoll daher leuchten wie die Sonne, nicht im Dunkeln ſchleichen und meuchlings, wie man der blinden Kuh ſpielet; ſondern frei am Tage handeln, und ihm wohl laſſen unter die Augen ſehen, daß beide, Prediger und Zuhörer, deß gewiß ſind, daß es recht gelehret, und das Amt befohlen ſei, daß ſie es kein Hehl haben dürfen. So thue du auch: wenn du im Amte biſt, und Befehl haſt zu predigen, ſo tritt frei öffentlich hervor, und ſcheue Niemand, auf daß du könneſt rühmen mit

Chriſto: „Ich habe frei öffentlich gelehret vor der Welt, und habe nichts im Winkel geredet", Joh. 18, 20.

Sprichſt du aber: Wie, ſoll denn Niemand nichts lehren, es geſchehe denn öffentlich? Oder, ſollte ein Hausvater in ſeinem Hauſe ſein Geſinde nicht lehren, oder einen Schüler oder Andern bei ſich halten, der ihnen vorleſe? Antwort: Traun ja, das iſt auch wohlgethan, dazu ein rechter Raum und Stätte dazu. Denn ein jeglicher Hausvater iſt ſchuldig, daß er ſein Kind und Geſinde ziehe und lehre, oder lehren laſſe. Denn er iſt in ſeinem Hauſe als ein Pfarrherr und Biſchof über ſein Geſinde, und iſt ihm befohlen, daß er darauf ſehe, was ſie lernen, und für ſie antworte. Aber das gilt nicht, daß du ſolches außer deinem Hauſe thun wollteſt, und dich von dir ſelbſt in andere Häuſer oder zu Nachbarn eindringen. Sollſt auch nicht leiden, daß irgend ein Schleicher zu dir komme, und in deinem Hauſe ein Sonderliches mache mit Predigen, das ihm nicht befohlen iſt. Kommt aber Einer in ein Haus oder Stadt, ſo heiße man ihn Zeugniß bringen, daß er bekannt ſei; oder Siegel und Brief zeigen, daß er's Befehl habe. Denn man muß nicht allen Streichern glauben, die ſich des heiligen Geiſtes rühmen, und ſich damit hin und her in die Häuſer drehen. Kurz, es heißt: Das Evangelium oder Predigtamt ſoll nicht im Winkel, ſondern hoch empor auf dem Berge, und frei öffentlich am Licht ſich laſſen hören. Das iſt Eines, das hier Matthäus will anzeigen.

Das Andere iſt, daß er ſeinen Mund aufthut. Das gehöret, wie geſaget, auch zu einem Prediger, daß er nicht das Maul zuhalte, und nicht allein öffentlich das Amt führe, daß Jedermann ſchweigen müſſe, und ihn auftreten laſſe, als Den, der göttlich Recht und Befehl hat; ſondern auch das Maul friſch und getroſt aufthue, das iſt, die Wahrheit, und was ihm befohlen iſt, zu predigen; nicht ſchweige noch mummele, ſondern ohne Scheu und unerſchrocken bekenne, und dürre heraus ſage, Niemand angeſehen noch geſchonet, es treffe wen oder was es wolle.

Denn das hindert einen Prediger gar ſehr, wenn er ſich will umſehen, und ſich damit bekümmern, was man gerne höret oder nicht, oder was ihm Ungunſt, Schaden oder Gefahr bringen möchte; ſondern, wie er hoch auf dem Berge, an einem öffentlichen Orte, ſtehet, und frei um ſich ſiehet, ſo ſoll er auch frei reden, und Niemand ſcheuen, ob er gleich mancherlei Leute und Köpfe ſiehet, und kein Blatt vor's Maul nehmen, weder gnädige noch zornige Herren und Junker, weder Geld, Reichthum, Ehre, Gewalt, noch Schande, Armuth, Schaden anſehen, und nicht weiter denken, denn daß er rede, was ſein Amt fordert, darum er da ſtehet.

Denn Chriſtus hat das Predigtamt nicht dazu geſtiftet und eingeſetzt, daß es diene, Geld, Gut, Gunſt, Ehre, Freundſchaft zu erwerben, oder ſeinen Vortheil damit zu ſuchen; ſondern, daß man die Wahrheit frei öffentlich an Tag ſtelle, das Böſe ſtrafe, und ſage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehöret ꝛc. Denn Gottes Wort iſt nicht darum hier, daß es lehre, wie eine Magd oder Knecht im Hauſe arbeiten ſoll und ſein Brot verdienen, oder ein Bürgermeiſter regieren, ein Ackermann pflügen oder Heu machen. Summa, es giebt noch zeiget nicht zeitliche Güter, dadurch man dies Leben erhalte: denn ſolches hat die Vernunft vorhin Alles einen Jeglichen gelehret: ſondern das will es lehren, wie wir ſollen kommen zu jenem Leben, und heißt dich dieſes Lebens brauchen, und den Bauch hier nähren, ſo lange es währet, doch, daß du wiſſeſt, wo du bleibeſt und leben ſolleſt, wenn ſolches aufhören muß.

Wenn nun Solches angehet, daß man predigen ſoll von einem andern Leben, darnach wir ſollen trachten, und um deßwillen wir deß nicht ſollen achten, als wollten wir ewig hier bleiben, ſo gehet denn Hader und Streit an, daß die Welt nicht leiden will. Wo denn da einem Prediger der

Bauch und zeitlich Leben lieber iſt, der thut's nicht: ſtehet wohl und wäſchet auf der Kanzel, aber er predigt nicht die Wahrheit, thut das Maul nimmer nicht auf: wo es will übel gehen, da hält er inne, und beißet den Fuchs nicht. Siehe, darum hat Matthäus das Gepränge vorher geſchrieben, daß Chriſtus, als ein rechter Prediger, auf den Berg gehet und den Mund friſch aufthut, die Wahrheit lehret, und ſtrafet beide, falſche Lehre und Leben; wie wir hören werden.

V. 3. Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr.

Das iſt je ein feiner, ſüßer, freundlicher Anfang ſeiner Lehre und Predigt. Denn er fähret nicht daher, wie Moſes oder ein Geſetzlehrer, mit Gebieten, Dräuen und Schrecken, ſondern auf's Allerfreundlichſte, mit eitel Reizen und Locken, und lieblichen Verheißungen. Und zwar, wo es nicht alſo gefaſſet, und uns allen vorgetragen wären die lieben Worte und Predigt, die der Herr Chriſtus zum Erſten gethan hat, ſo würde einen Jeglichen der Vorwitz reizen und treiben, darnach zu laufen bis gen Jeruſalem, ja, bis an's Ende der Welt, da man nur ein Wort davon hören möchte. Da ſollte man Geld genug finden, daß die Straße wohl gebauet würde, und würde Jedermann gar herrlich rühmen, wie er die Worte und Predigt gehöret oder geleſen hätte, die der Herr Chriſtus ſelbſt geredet hätte. O welch ein trefflich ſelig Mann ſollte Der geachtet werden, dem ſolches möchte widerfahren! So würde es gewißlich gehen, wenn wir nicht davon geſchrieben hätten, ob gleich ſonſt viel von Andern geſchrieben wäre; und würde ein Jeglicher ſagen: Ja, ich höre wohl, was St. Paulus und andere ſeine Apoſtel gelehret haben, aber viel lieber wollte ich hören, was er doch ſelbſt geredet und geprediget hätte. Jetzt aber, nun es ſo gemein iſt, daß es Jedermann im Buch geſchrieben hat, und täglich leſen kann, achtet es Niemand für etwas Sonderliches und Köſtliches.

Ja, wir werden es dazu überdrüßig und ſchlagen es in Wind, als hätte es nicht die hohe Majeſtät vom Himmel, ſondern irgend ein Schuſter geredet. Darum widerfähret uns auch, zur Strafe unſers Undanks und Verachtung, daß wir wenig genug davon haben, und nimmer fühlen noch ſchmecken, was für ein Schatz, Kraft und Gewalt in Chriſti Worten iſt. Wer aber die Gnade hat, daß er's recht anſehe, als Gottes und nicht Menſchen Wort, der wird's auch wohl höher und theurer achten, und nimmermehr müde noch überdrüßig werden.

Wie freundlich aber und ſüße dieſe Predigt iſt für die Chriſten, die ſeine Schüler ſind, ſo verdrießlich und unleidlich iſt ſie für die Jüden und ihre großen Heiligen. Denn er giebt ihnen bald im Anfang einen harten Stoß mit dieſen Worten, verwirft und verdammet ihre Lehre, und prediget gleich das Widerſpiel; ja, er ſchreiet Wehe über ihr Leben und Lehre; wie Lukas Kap. 6 V. 24 ff. anzeiget. Denn das iſt die Summa ihrer Lehre geweſen: Wenn es einem Menſchen wohl ginge hier auf Erden, der wäre ſelig und wohl dran. Und dahin hatten ſie Alles gerichtet: wenn ſie fromm wären, und Gott dieneten, daß ihnen Gott genug geben ſollte auf Erden, und nichts gebrechen laſſen; wie David Pſalm 144 V. 13. 14 von ihnen ſagt: Das iſt ihre Lehre, daß alle Winkel und Kammern voll Vorrath ſeien, und die Anger voll Schafe, die allzumal voll und viel tragen, und das Vieh viel erarbeite, dazu kein Schade, noch Verluſt, noch Unfall, oder Plage ſie treffe. Das heißen ſie ſelige Leute.

Dawider thut hier Chriſtus ſeinen Mund auf, und ſpricht: es gehöre ein Andres dazu, denn daß man hier genug habe auf Erden. Als wollte er ſagen: Ihr lieben Jünger, wenn ihr unter den Leuten predigen ſollet, ſo werdet ihr finden, daß ſie Alle ſo lehren und gläuben: wer da reich, gewaltig ſei, der ſei allerdinge ſelig; und wiederum: wer da arm, elend iſt, der ſei vor Gott verworfen und verdammt. Denn in dem Glauben ſtunden die Jüden ſtark; wenn es einem

Menſchen wohl ginge, das wäre ein Zeichen, daß er einen gnädigen Gott hätte; und wiederum. Das machte, daß ſie viel und große Verheißung von Gott hatten, von zeitlichen, leiblichen Gütern, die er den Frommen wollte geben. Darauf verließen ſie ſich, meineten, wenn ſie ſolches hätten, ſo wären ſie wohl mit ihm daran. Darauf iſt auch das Buch Hiob gemachet. Denn darüber zanken und ſperren ſich ſeine Freunde wider ihn, und treiben hart darauf, er müſſe etwas Großes wider Gott verſchuldet haben, und auf ihm wiſſen, daß er ſo geſtraft werde; darum ſoll er's bekennen, ſich bekehren und fromm werden, ſo werde Gott die Strafe wieder von ihm nehmen.

Darum iſt eine nöthige Predigt geweſen zum Anfang, daß er ſolchen Wahn umſtieße, und aus den Herzen riſſe, als der größeſten Hinderniſſe eines wider den Glauben, der den rechten Abgott Mammon im Herzen ſtärket. Denn aus ſolcher Lehre hat nichts anders können folgen, denn daß die Leute geizig würden, und ein Jeglicher nur darnach trachtete, wie er genug und gute Tage hätte, ohne Mangel und Ungemach. Und Jedermann hat müſſen denken: Iſt Der ſelig, dem es wohlgehet und Guts genug hat, ſo muß ich zuſehen, daß ich auch nicht am Wenigſten habe.

Das iſt auch noch heutiges Tages aller Welt Glaube, ſonderlich der Türken, die ſich am höchſten darauf verlaſſen und ſtärken, und daher ſchließen: es wäre nicht möglich, daß ſie ſo viel Glück und Sieg hätten, wo ſie nicht Gottes Volk wären, und er ihnen vor allen Andern gnädig wäre. So gläubet auch bei uns das ganze Papſtthum, und ſtehet der Grund ihrer Lehre und Lebens darauf, daß ſie nur genug haben, und haben damit aller Welt Güter zu ſich bracht; wie man vor Augen ſiehet. Summa, dies iſt der größte und weiteſte Glaube oder Religio auf Erden, darauf alle Menſchen nach Fleiſch und Blut bleiben, können auch kein Andres für Seligkeit achten.

Darum bringet er hier gar eine andere neue Predigt vor die Chriſten, daß, wenn es ihnen übel gehet, Armuth leiden, und ſich hier Reichthums, Gewalt, Ehre und guter Tage verzeihen müſſen, ſollen ſie dennoch ſelig ſein, und nicht einen zeitlichen, ſondern einen andern, ewigen Lohn haben, daß ſie im Himmelreich genug haben.

Sprichſt du aber: Wie, müſſen denn die Chriſten alle arm ſein, und darf Niemand Geld, Gut, Ehre, Gewalt haben? Oder, wie ſollen die Reichen, als Fürſten, Herren, Könige, thun? Müſſen ſie all ihr Gut, Ehre fahren laſſen, oder den Armen das Himmelreich abkaufen? wie Etliche gelehret haben. Antwort: Nein; es heißt nicht den Armen abkaufen, ſondern ſelbſt arm ſein, und unter ſolchen Armen erfunden werden, wer da will das Himmelreich haben. Denn es iſt deutlich und dürre geſetzt: „Selig ſind die Armen.“ Und ſtehet doch dabei das Wörtlein, geiſtlich arm. Alſo, daß es auch nicht damit ausgerichtet iſt, daß Jemand leiblich arm ſei, und kein Geld und Gut habe. Denn, äußerlich Geld, Güter, Land und Leute haben, iſt an ihm ſelbſt nicht unrecht, ſondern Gottes Gabe und Ordnung. So iſt Niemand darum ſelig, der ein Bettler iſt, und nichts überall Eigenes hat, ſondern es heißt, geiſtlich arm ſein. Denn ich habe droben im Anfang geſagt, daß Chriſtus hier gar nichts handelt von weltlichem Regiment und Ordnung; ſondern er will allein von dem Geiſtlichen reden, wie man außer und über das Aeußerliche vor Gott leben ſoll.

Zum weltlichen Regiment gehöret, daß man Geld, Gut, Ehre, Gewalt, Land und Leute habe, und kann ohne dies nicht beſtehen. Darum ſoll und kann ein Herr und Fürſt nicht arm ſein; denn er muß allerlei ſolche Güter zu ſeinem Amte und Stande haben. Darum iſt's nicht die Meinung, daß man ſo müſſe arm ſein, daß man gar nichts Eigenes habe. Denn es kann die Welt nicht ſo beſtehen, daß wir alle ſollten Bettler ſein, und nichts haben. Denn auch kein Hausvater ſein Haus und Geſinde nähren könnte, wenn er ſelbſt gar nichts hätte. Summa, leiblich arm ſein thut's nicht. Denn man findet manchen Bettler, der das Brot vor der Thüre nimmt, ſo ſtolz und böſe, als kein Richter, und manchen ſchäbichten Bauer, mit dem weniger umzukommen iſt, denn mit keinem Herrn und Fürſten.

Darum ſei leiblich und äußerlich arm oder reich, wie dir's beſcheret iſt, da fragt Gott nicht nach: und wiſſe, daß ein Jeglicher müſſe vor Gott, das iſt, geiſtlich und von Herzen, arm ſein; das iſt, daß er ſeine Zuverſicht, Troſt und Trotz nicht ſetze auf zeitliche Güter, noch das Herz darein ſtecke, und laſſe den Mammon ſeinen Abgott ſein. David war ein trefflicher König, und mußte wahrlich ſeinen Beutel und Kaſten voll Geldes, die Böden voll Korns, das Land voll allerlei Güter und Vorrath haben; noch mußte er darneben geiſtlich ein armer Bettler ſein; wie er von ſich ſinget Pſalm 39, 13: „Ich bin arm, und ein Gaſt im Lande, gleichwie alle meine Väter." Siehe, der König, der in ſolchen Gütern ſitzet, ein Herr über Land und Leute, darf ſich nicht anders, denn einen Gaſt oder Pilgrim nennen, als der auf der Straßen gehet, da er nichts hat, da er bleiben kann. Das heißt ein Herz, das ſich nicht bindet an Gut und Reichthum; ſondern, ob es gleich hat, noch iſt ihm gleich als hätte es nichts: wie St. Paulus von den Chriſten rühmet 2 Kor. 6, 10: „Als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch Alles haben."

Alles iſt dahin geredet, daß man aller zeitlichen Güter und leiblicher Nothdurft, weil wir hier leben, nicht anders brauche, denn als ein Gaſt an einem fremden Orte, da er über Nacht liegt und des Morgens davon zeucht, braucht nicht mehr denn Futter und Lager zur Nothdurft, darf nicht ſagen: das iſt mein, hier will ich bleiben; noch ſich in's Gut ſetzen, als gebühre es ihm von Recht; ſonſt müßte er bald hören, daß der Wirth zu ihm ſagte: Lieber, weißt du auch, daß du ein Gaſt hier biſt? gehe deines Weges, wo du hingehöreſt. Alſo auch hier: daß du zeitlich Gut haſt, hat dir Gott gegeben zu deinem Leben, und gönnet dir wohl, daß du ſein braucheſt und den Madenſack damit fülleſt, den du am Halſe trägeſt; aber nicht das Herz daran hängeſt und hefteſt, als wollteſt du ewig leben, ſondern immer weiter fahreſt, und denkeſt nach einem andern höhern und beſſern Schatz, der dein eigen iſt und ewig bleiben ſoll.

Das ſei grob für den gemeinen Mann geredet, daß man lerne verſtehen, nach der Schrift zu reden, was geiſtlich arm oder vor Gott arm heiße, nicht äußerlich nach Geld und Gut, oder nach Mangel oder Ueberfluß zu rechnen, da man ſiehet (wie geſagt), daß die ärmeſten, elendeſten Bettelbuben die ärgſten, verzweifeltſten Schälke ſind, und alle Büberei und Untugend begehen dürfen, welches feine, ehrliche Leute, reiche Bürger oder Herren und Fürſten nicht thun: wiederum auch, viel heilige Leute, die Geld und Gut, Ehre, Land und Leute gnug gehabt haben, und dennoch mit ſo viel Gütern arm geweſen ſind: ſondern nach dem Herzen muß man's rechnen, das ihm nicht laſſe harte angelegen ſein, ob es etwas oder nichts, viel oder wenig habe, und was es für Güter hat, immer ſo hinſetze, als hätte man's nicht, und alle Stunden darum kommen und verlieren müßte, und das Herz immer am Himmelreich behalte.

Wiederum heißt Der reich, nach der Schrift, welcher, ob er gleich kein Geld noch Gut hat, dennoch darnach reißet und kratzet, daß er nimmer kann genug haben. Das ſind die rechten, die das Evangelium reiche Wänſte heißt, die in großem Gut am Allerwenigſten haben, und ſich nimmer laſſen genügen an dem, das ihnen Gott beſcheret. Denn es ſiehet in's Herz, das da voll Gelds und Guts ſteckt, und richtet darnach, obgleich nichts im Beutel und Kaſten liegt. Wiederum, richtet es den Armen auch nach dem Herzen, ob er gleich Kaſten, Haus und Hof voll hat. So gehet der chriſtliche Glaube hindurch, ſiehet weder Armuth noch Reichthum an, ſondern wie das Herz ſtehet. Wo darin ein Geizwanſt ſteckt, ſo heißt er geiſtlich reich: und wiederum, geiſtlich arm, wer nicht daran hanget, und kann's aus dem Herzen laſſen; wie Chriſtus anderswo ſagt Matth. 19, 29; Luc. 18, 29. 30: „Wer da verläßt Häuſer, Aecker, Kind, Weib, der ſoll's hundertfältig wieder haben, und dazu das ewige Leben ererben"; damit er die Herzen vom Gut reißen will, daß ſie es nicht für ihren Schatz halten; und die Seinen tröſten, die es laſſen müſſen, daß ſie viel mehr und Beſſeres, auch in dieſem Leben, empfahen ſollen, denn ſie verlaſſen können.

Nicht, daß man von Gut, Haus, Hof, Weib und Kind ſolle laufen und im Lande irre gehen, andere Leute beſchweren; wie die Wiedertäuferrotte thut, die uns Schuld geben, daß wir das Evangelium nicht recht predigen, weil wir Haus und Hof behalten, bei Weib und Kind bleiben. Nein, ſolche tolle Heiligen will er nicht haben; ſondern es heißt alſo: Wer mit dem Herzen Haus, Hof, Weib und Kind laſſen kann, ob er gleich darinnen ſitzet und dabei bleibet, ſich mit ihnen nähret und aus Liebe dienet, wie Gott geboten hat, und doch dahin ſetzet, wo es die Noth fodert, daß er's könne um Gottes willen alle Stunden fahren laſſen. Biſt du ſo geſchickt, ſo haſt du Alles verlaſſen; alſo, daß das Herz nur nicht gefangen ſei, ſondern rein bleibe vom Geiz und Ankleben, Troſt und Zuverſicht aller Dinge. Und mag wohl ein Reicher geiſtlich arm heißen, und darf darum ſein Gut nicht wegwerfen; ohne wenn er aus Noth davon laſſen ſoll, ſo läſſet er's in Gottes Namen: nicht darum, daß er gerne von Weib, Kind, Haus und Hof ſei, ſondern viel lieber behält, ſo lange es Gott giebt, und ihm damit dienet, und doch auch bereit, wenn er's ihm wieder nehmen will. So ſieheſt du, was geiſtlich und vor Gott arm ſein, oder geiſtlich nichts haben und Alles verlaſſen, heiße.

Nun ſiehe auch an dieſe Verheißung, die Chriſtus dazu ſetzt, und ſpricht: „Denn ſolcher iſt das Himmelreich." Das iſt ja eine große, treffliche, herrliche Verheißung, daß wir ſollen dafür, daß wir hier gern arm ſein, und zeitlich Gut nicht achten, ein ſchön, herrlich, groß, ewig Gut im Himmel haben. Und da du hier eine kleine Partecken fahren läſſeſt, der du doch brauchen magſt, ſo lange und ſo viel du deß haben kannſt, ſollſt du dagegen eine Krone erlangen, daß du ein Bürger und Herr im Himmel ſeiſt. Solches ſollte uns ja bewegen, wenn wir wollten Chriſten ſein, und dafür hielten, daß ſeine Worte wahr wären. Aber es achtet Niemand, wer Der ſei, der es ſagt, und viel weniger, was er ſaget; laſſen es vor den Ohren über gehen, daß ſich Niemand weiter darum bekümmert, noch zu Herzen faſſet.

Er zeiget aber eben mit dieſen Worten, daß Niemand ſolches faſſet, er ſei denn vorhin ein rechter Chriſt. Denn beide, dieſes Stück und alle andere, die hernach folgen, ſind eitel Früchte des Glaubens, die der heilige Geiſt ſelbſt im Herzen ſchaffen muß. Wo nun der Glaube nicht iſt, da wird das Himmelreich auch wohl außen bleiben, noch geiſtlich Armuth, Sanftmuth ꝛc. folgen, ſondern eitel Scharren und Geizen, Zanken und Rumoren um zeitlich Gut bleiben. Darum iſt's verloren bei ſolchen Weltherzen, daß ſie nimmermehr lernen noch erfahren, was geiſtlich Armuth ſei, auch nicht glauben noch achten, was er vom Himmelreich ſagt und verheißt.

Wiewohl er's doch Denſelbigen zu Dienſt ſo ſchicket und ordnet, daß, wer nicht will geiſtlich arm ſein in Gottes Namen, um des Himmelreichs willen, der muß doch arm ſein in Teufels Namen, und keinen Dank dazu haben. Denn Gott hat die Geizigen ſo gehängt an ihren Wanſt, daß ſie ihres ergeizten Guts nimmer ſatt noch froh werden können. Denn Junker Geiz iſt ein ſolcher fröhlicher Gaſt, der Keinen läßt ruhen; ſuchet, treibet und jaget ohn Unterlaß, daß er des lieben Guts keine Stunde genießen muß. Wie auch der Prediger Salomonis wundert und ſpricht Kap. 6 V. 2: „Iſt's nicht eine ſchändliche Plage, daß Gott einem Menſchen Geld und Gut, Land und Leute gnug giebt, und er doch nicht ſo viel vermag, daß er's gebrauche?" Muß immerdar fürchten, ſorgen, und beben, wie er's behalte und mehre, daß es nicht umkomme noch weniger werde, und iſt ſo gar gefangen, daß er nicht einen Heller fröhlich darf angreifen. Wo aber ein Herz wäre, das ihm könnte gnügen laſſen, und zufrieden ſein, ſo hätte es Ruhe, und das Himmelreich dazu; da es ſonſt, bei großem Gut, oder ja mit ſeinem Geiz, hier das Fegfeuer, und dort das hölliſche Feuer dazu muß haben, und wie man ſagt: Hier mit einem Karren, und dort mit einem Rad muß fahren; das iſt, hier Jammer und Angſt, dort das Herzeleid haben.

Siehe, ſo ſchaffet es Gott allezeit, daß ſein Wort doch muß wahr bleiben, und Niemand ſelig ſein noch gnug haben, denn die Chriſten: und die Andern, ob ſie gleich Alles haben, doch nichts deſto beſſer haben, ja nimmermehr ſo gut haben, und müſſen doch arme Bettler bleiben, dem Herzen nach zu rechnen; ohne daß dieſe gern arm ſind, und an einem unvergänglichen, ewigen Gut, das iſt, am Himmelreich hangen, und ſelige Gotteskinder ſind; jene aber nach zeitlichem Gut geizen, und doch nicht erlangen, was ſie wollen, müſſen dazu ewig des Teufels Märtyrer ſein. Und iſt, kurz, kein Unterſchied unter einem Bettler vor der Thür, und einem ſolchen leidigen Wanſt, ohne daß jener nichts hat, und läßt ſich mit einem Stück Brots abweiſen; dieſer aber, je mehr er hat, je weniger er zu erfüllen iſt, wenn er auch gleich aller Welt Geld und Gut auf einen Haufen kriegte.

Darum dienet dieſe Predigt, wie ich geſagt habe, für die Welt nicht, ſchaffet auch nichts; denn ſie bleibet dabei, daß ſie ihres Dinges will gewiß ſein, und nicht gläuben, ſondern vor Augen ſehen, und in der Hand haben, und ſpricht: es ſei beſſer ein Sperling in der Fauſt, denn nach einem Kranich in der Luft gaffen. Darum läßt ſie Chriſtus auch fahren, will Niemand zwingen noch mit den Haaren herzu ziehen: ſondern giebt ſeinen treuen Rath, wer ihm will rathen laſſen, und hält uns die allertheuerſten Verheißungen vor. Willſt du, ſo haſt du hier Friede und Ruhe im Herzen, und dort ewig, was dein Herz begehren ſoll. Willſt du nicht, ſo fahre immer hin, und habe lieber hier und dort alles Herzeleid und Unglück. Denn wir ſehen und erfahren, daß Alles daran liegt, wer ihm läßt genügen, und nicht am zeitlichen Gut klebt; als Mancher iſt, wenn er gleich nur einen Biſſen Brots hat, kann ihm Gott das Herz füllen, daß er fröhlich und beſſer zufrieden iſt, denn kein Fürſt noch König. Summa, er iſt ein reicher Herr und Kaiſer, darf keine Sorge, Mühe und Herzeleid haben.

Das iſt das erſte Stück dieſer Predigt: wer hie und dort gnug will haben, der denke, daß er nicht ſo geize und kratze, ſondern nehme an, und brauche, was Gott giebt, und nähre ſich ſeiner Arbeit im Glauben, ſo hat er hier das Paradies, und das Himmelreich gar, wie St. Paulus auch ſagt 1 Timoth. 4, 8: „Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung nicht allein dieſes, ſondern auch des zukünftigen Lebens.“

V. 4. Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.

Wie er dieſe Predigt hat angefangen wider der Jüden Lehre und Glauben (und zwar nicht allein ihr, ſondern der ganzen Welt, wo ſie am beſten iſt, welche allezeit auf dem Wahn bleibet, wenn ſie nur hier Gut, Ehre, und ihren Mammon habe, ſo ſtehe ſie wohl, und allein um deſſelbigen willen Gott dienet): alſo fähret er nun fort, und ſtößet auch um, daß ſie hielten für das beſte, ſeligſte Leben auf Erden, wer es dazu könnte bringen, daß er gute, ſanfte Tage hätte, und kein Ungemach dürfte leiden, von welchen der 73. Pſalm V. 5 ſaget: „Sie ſind nicht in Unglück, wie andere Leute, und werden nicht wie andere Leute geplagt.“ Denn das iſt das Höchſte, das die Menſchen begehren, daß ſie mögen Freude und Luſt haben, und ohne Uebel ſein. Nun kehret Chriſtus das Blatt um, ſetzet ſtracks das Widerſpiel, und heißet Die ſelig, die da trauren und Leide tragen. Und ſo fort durchaus ſind alle dieſe Stücke geſtellet und gerichtet wider der Welt Sinn und Gedanken, wie ſie es gerne hätte. Denn ſie will nicht Hunger, Kummer, Unehre, Schmach, Unrecht und Gewalt leiden, und die ſolches können überhaben ſein, hält ſie für ſelige Leute.

So will er nun hier ſagen, daß ein ander Leben ſein müſſe, denn ſie ſuchen und meinen, und ſich ein Chriſt darnach muß richten, daß er traure und Leid trage in der Welt. Wer das nicht thun will, mag hier wohl gute Tage haben, und nach allem ſeinem Willen leben, aber hernach ſoll er ewig trauren; wie er Luk. 6, 25 ſpricht: „Wehe euch, die ihr hier lachet und gutes Muths ſeid, denn ihr werdet heulen und weinen müſſen"; wie es dem reichen Mann ging, Luck 16, 19, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und ſich ſchmückte in köſtliche Seiden und Purpur, ließ ſich dünken, er wäre ein großer Heiliger und vor Gott wohl dran, daß er ihm ſo viel Gutes gegeben hatte; und ließ gleichwohl dieweil den armen Lazarum täglich vor der Thüre liegen voll Schwären, in Hunger und Kummer und großem Elend. Aber was hörete er zuletzt für ein Urtheil, da er in der Höllen Glut lag? „Gedenke, daß du im Leben haſt Gutes empfangen, Lazarus aber Böſes; darum wirſt du nun gequälet, er aber getröſtet" ꝛc. Luk. 16, 25. Siehe, das iſt eben dieſer Text: „Selig ſind, die da Leide tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden." Und wiederum ſo viel geſagt: Welche hier nichts denn Freude und Luſt ſuchen und haben, die ſollen ewig weinen und heulen.

Frageſt du abermal: Wie ſoll man denn thun? ſollen ſie denn alle verdammt ſein, die da lachen, ſingen, ſpringen, und ſich wohl kleiden, eſſen und trinken? Leſen wir doch von Königen und heiligen Leuten, die auch fröhlich geweſen ſind, und wohl gelebt haben. Und ſonderlich iſt St. Paulus ein wunderlicher Heiliger, der will haben, daß wir allezeit ſollen fröhlich ſein, Phil. 4, 4, und ſpricht Röm. 12, 15: „Seid fröhlich mit den Fröhlichen“; und wiederum: „Weinet mit den Weinenden.“, Siehe, das lautet ja wider einander, allezeit fröhlich ſein, und doch mit Andern weinen und trauern. Antwort: Gleichwie ich geſagt habe, daß Reichthum haben iſt nicht Sünde noch verboten, alſo iſt auch fröhlich ſein, wohleſſen und trinken nicht Sünde noch verdammlich. Deßgleichen auch nicht, Ehre und guten Namen haben; und ſoll doch ſelig ſein, wenn ich ſolches nicht habe, oder laſſen kann, und dafür Armuth, Elend, Schmach und Verfolgung leide. Alſo iſt es Beides da, und muß auch Beides ſein, trauren und fröhlich ſein, eſſen und Hunger leiden, wie Sankt Paulus Philip. 4, 11. 12 von ſich rühmet: „Ich habe die Kunſt gelernet, daß wo ich bin, mir genügen laſſe. Ich kann niedrig ſein, ich kann hoch fahren; ich bin in allen Dingen, und bei allen geſchickt, beide, ſatt ſein und hungern; beide, übrig haben und Mangel leiden;“ item 2 Korinth. 6, 8: „Durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte; als die Sterbenden, und ſiehe, wir leben; als die Traurigen, aber allzeit fröhlich.“

Darum iſt das die Meinung: Gleichwie Der geiſtlich arm heißt, nicht, der kein Geld noch etwas Eigenes hat, ſondern, der nicht darnach geizet, noch ſeinen Troſt und Trutz darauf ſetzet, als ſei es ſein Himmelreich: alſo auch heißt das Leid tragen und trauren, nicht, der äußerlich immer den Kopf hänget, ſauer ſiehet, und nimmermehr lachet, ſondern, der ſeinen Troſt nicht darauf ſetzet, daß er nur hier gute Tage habe, und im Sauſe lebe; wie die Welt thut, die nicht weiter trachtet, denn wie ſie eitel Freude und Luſt hier habe, und ſich darinne weidet, und nichts achtet noch ſorget, wie es Gott oder den Leuten gehe. Alſo haben viel treffliche, große Leute, Könige und Andere, ſo Chriſten ſind geweſen, trauren und

Leid tragen müſſen, ob ſie gleich vor der Welt herrlich gelebt haben; wie David allenthalben im Pſalter von ſeinem Weinen und Leiden klagt.

Und auch jetzt könnte ich wohl Exempel anzeigen von großen Leuten, Herren und Fürſten, ſo über dem lieben Evangelium dies Stück wohl erfahren und gelernet haben. Als, jetzt auf dem vergangenen Reichstage zu Augsburg, und ſonſt, ob ſie gleich auch auswendig wohl gelebt, und fürſtlich in Seiden und Gold ſich gekleidet, und anzuſehen geweſen, als die auf eitel Roſen gingen, aber täglich unter eitel giftigen Schlangen müſſen ſein, und im Herzen gefühlet ſolchen unerhörten Hochmuth, Trotz und Schmach, ſo viel böſe Tücke und Worte von den ſchändlichen Papiſten, die ihre Luſt und Freude davon gehabt, daß ſie ihr Herz durchbittert, und ſo viel an ihnen geweſen, keine fröhliche Stunde gegönnet haben, daß ſie Alles haben müſſen in ſich freſſen, und nicht mehr thun, denn Gott klagen mit Seufzen und Weinen. Solche Leute wiſſen etwas davon, was da heißt: „Selig ſind, die da trauren und Leid tragen;" ob man's ihnen gleich nicht anſiehet, und mit Andern eſſen und trinken, und zuweilen mit lachen und ſcherzen, ihres Leides zu vergeſſen. Denn du mußt nicht denken, daß trauren allein heiße weinen und klagen, oder heulen, wie die Kinder und Weiber; welches iſt noch nicht das rechte tiefe Leiden, wenn es über's Herz kommen iſt, und zu den Augen heraus quillet; ſondern das iſt's, wenn die rechten großen Stöße kommen, die das Herz treffen und ſtürmen, daß man nicht kann weinen, und Niemand darf klagen.

Darum iſt Trauren und Leid tragen nicht ein ſeltſam Kraut bei den Chriſten, ob es gleich auswendig nicht ſcheinet, auch wenn ſie gerne wollten fröhlich ſein in Chriſto, und auch äußerlich ſo viel ſie können. Denn ſie müſſen täglich ſehen und fühlen im Herzen, wenn ſie die Welt anſehen, ſo viel Bosheit, Muthwillen, Verachtung und Läſterung Gottes und ſeines Worts, dazu ſo viel Jammer und Unglück, ſo der

Teufel anrichtet, beide in geiſtlichem und weltlichem Regiment, daß ſie nicht viel fröhliche Gedanken können haben, und ihre geiſtliche Freude ſehr ſchwach iſt. Und wo ſie es ſtets ſollten anſehen, und nicht zuweilen die Augen wegwerfen, könnten ſie keinen Augenblick fröhlich ſein, iſt gnug, daß es ſonſt mehr vorfället und trifft, denn ſie es gerne hätten, daß ſie es nicht dürfen weit ſuchen.

Darum hebe nur an, und werde ein Chriſt, ſo wirſt du wohl lernen, was Trauren und Leidetragen heiße. Kannſt du nicht mehr, ſo nimm ein Weib, und ſetze dich, und nähre dich im Glauben, daß du Gottes Wort lieb habeſt, und thuſt, was dir in deinem Stande befohlen iſt, ſo ſollſt du bald erfahren, beide von Nachbarn und in deinem eigenen Hauſe daß es nicht gehen wird, wie du gerne hätteſt, und ſich über, all hindern und hemmen, daß du genug zu leiden kriegeſt und ſehen mußt, das dir im Herzen wird wehe thun. Sonderlich aber die lieben Prediger müſſen ſolches wohl lernen und täglich damit geübet werden, daß ſie allerlei Neid, Haß, Hohn und Spott, Undank, Verachtung und Läſterung dazu, müſſen in ſich freſſen, damit ihr Herz und Seele durchſtochen und ohne Unterlaß gequalet wird.

Die Welt aber will ſolch Trauren oder Leidetragen nicht haben, darum ſuchet ſie ſolche Stände und Leben, darinnen ſie gute Tage habe, und von Niemand nichts leiden dürfe; wie der Mönche und Pfaffen Stand geweſen iſt. Denn ſie kann nicht leiden, daß ſie im göttlichen Stande andern Leuten dienen ſollte mit eitel Sorgen, Mühe und Arbeit, und dazu nichts denn Undank und Verachtung, und andere böſe Tücke zu Lohne kriegen. Darum, wenn es ihr nicht gehet, wie ſie will, und Einer den Andern ſauer anſiehet, ſo können ſie nichts, denn poltern mit Fluchen und Donnern, ja, mit der Fauſt dazu, wollen bald Gut und Ehre, Land und Leute hinan ſetzen. Aber Gott ſchicket's alſo, daß ſie dennoch nicht müſſen ſo frei hingehen, daß ſie kein Leid ſehen noch leiden dürften, und giebt ihnen zu Lohn, weil ſie es nicht gerne thun, daß ſie es doch leiden müſſen, und daſſelbe mit Zorn und Ungeduld zwiefältig größer und ſchwerer machen, und keinen Troſt noch gut Gewiſſen haben können. Die Chriſten aber haben den Vortheil, daß, ob ſie gleich Leid tragen, dennoch ſollen getröſtet werden, und beide, hier und dort, ſelig ſein.

Darum, wer nicht will gar ein Weltkind ſein, und mit den Chriſten Theil haben, der laſſe ſich auch in dem Regiſter finden, daß er helfe ſeufzen und Leid tragen, auf daß er auch getröſtet werde; wie die Verheißung lautet. Daher lieſet man ein Exempel in dem Propheten Ezechiel Kap. 9 wie Gott ſechs Männer ausſendete, mit tödtlicher Wehre, über die Stadt Jeruſalem. Aber einen unter ihnen ſchickte er mit einem Schreibezeug, der ſollte mitten durch die Stadt gehen, und ein Zeichen auf die Stirne ſchreiben, Allen, die da ſeufzeten und Leid trugen, daß es ſo ſchändlich zuginge, und ſehen mußten, das ihnen durch's Herz ging. Und wer ſo gezeichnet würde, der ſollte lebendig bleiben, die Andern aber alle todtgeſchlagen werden. Siehe, das iſt der Chriſten Vortheil, daß, ob ſie gleich eitel Leid und Jammer in der Welt ſehen müſſen, doch zuletzt dahin kömmt, wenn die Welt am ſicherſten iſt, und in eitel Freuden fähret, daß ſich das Rädlein umkehret, und plötzlich ein Unglück über ſie kommet, darinnen ſie bleiben und verderben muß, ſie aber heraus geriſſen und errettet werden. Wie der liebe Lot zu Sodom errettet ward, da ſie lange ſein Herz gequälet und zermartert hatten (wie St. Petrus 2 Epiſt. 2, 7. 8. ſagt) mit ihrem ſchändlichen Weſen. Darum laß die Welt jetzt lachen und im Sauſe leben, nach ihrer Luſt und Muthwillen. Und ob du mußt trauren und Leid tragen, und täglich ſehen, das dein Herz betrübt, ſo leide dich, und halte dich des Spruchs, daß du dir's laſſeſt wohlgefallen, und dich damit tröſteſt, und auch äußerlich dich erquickeſt und fröhlich macheſt, ſo viel du kannſt.

Denn die alſo Leid tragen, die mögen wohl Freude haben und nehmen, wo ſie können, daß ſie nicht vor Traurigkeit verſinken. Denn auch Chriſtus eben dieſe Worte ſetzet, und den Troſt verheißet, daß ſie in ihrem Leide nicht verzagen, noch des Herzens Freude gar nehmen und verlöſchen laſſen, ſondern ſolch Trauren mit dem Troſt und Labſal mengen: ſonſt, wo ſie nimmer keinen Troſt noch Freude hätten, müßten ſie verſchmachten und verdorren. Denn es vermag kein Menſch eitel Trauren zu ertragen; denn es ſaugt Saft und Kraft im Leibe aus, wie der weiſe Mann ſagt, Sir. 30, 25; Kap. 38, 19: „Traurigkeit hat viel Leute um's Leben bracht.“ Item Sprüchw. 17, 22: „Ein trauriger Muth vertrocknet das Mark in Beinen.“ Darum ſoll man Solche nicht allein nachlaſſen, ſondern auch heißen und dazu treiben, daß ſie ſich zuweilen fröhlich machen, womit ſie können; oder ja ſolch Trauren lindern und ein wenig vergeſſen.

Darum will Chriſtus nicht, daß allein eitel Trauren und Betrübniß da ſein ſoll, ſondern will Denen wehren, die gar nicht trauren wollen, und eitel gute Tage und alle ihren Troſt hier haben; und ſeine Chriſten lehren, wenn es ihnen übel gehet und trauren müſſen, daß ſie wiſſen, daß ſolches Gott wohlgefället, und ihnen auch wohl gefallen laſſen, nicht fluchen und toben, oder verzweifeln, als wolle ihr Gott keine Gnade haben. Wo das iſt, da ſoll das bittere Trünklein mit Honig und Zucker gemenget und gelindert oder gemildert werden, welches iſt dieſe Verheißung, daß ihm ſolches wohlgefället, und daß er ſie ſelig ſpricht, dazu auch hier getröſtet, und dort das Leid gar von ihnen ſoll genommen werden.

Darum, laß gehen, Welt und Alle, die uns Leid thun, in ihres Herrn, des Teufels Namen, und uns dies Lied ſingen, und fröhlich ſein in Gottes und Chriſti Namen. Denn es ſoll ihnen doch nicht hinaus gehen wie ſie wollen; ſondern, ob ſie gleich ſich jetzt unſers Unglücks freuen, und uns viel zu Leide thun, wollen wir dennoch einen guten Muth haben, und erleben, daß ſie zuletzt heulen und weinen müſſen, wenn wir getröſtet und fröhlich werden.

V. 5. Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.

Dies Stück folget fein auf das erſte, da er geſagt hat: „Selig ſind, die geiſtlich arm ſind“ ꝛc. Denn wie er droben das Himmelreich und ewige Gut verheißet, alſo ſetzt er hier auch dazu eine Verheißung von dieſem zeitlichen Leben und Gütern hier auf Erden.

Wie reimet ſich's aber zuſammen „arm ſein“ und „das Land beſitzen“? Ich meine, der Prediger habe vergeſſen, was er angefangen hat. Denn, ſoll man das Land und Güter beſitzen, ſo muß man ja nicht arm ſein? Er heißet aber hier „das Land beſitzen“ allerlei Güter haben hier auf Erden. Nicht, daß ein Jeglicher ein ganz Land ſoll inne haben, ſonſt müßte Gott noch mehr Welten ſchaffen, ſondern die Güter, ſo einem Jeglichen Gott beſcheret, daß er Einem Weib, Kinder, Vieh, Haus, Hof, giebt, und was darein gehöret, daß er im Lande, wo er wohnet, ſitzen und bleiben kann, und ſeines Guts ein Herr ſei, wie die Schrift ſonſt pflegt zu reden, und Pſ. 37 oft ſtehet: V. 9 „Die des Herrn harren, werden das Land erben“; item V. 11. 22: „Seine Geſegneten erben das Land“ ꝛc. Darum bringt er hier die Gloſſe ſelbſt mit, daß „geiſtlich arm ſein“, davon er zuvor geſagt, nicht heißet ein Bettler ſein, oder Geld und Gut wegwerfen. Denn er will hier, daß ſie im Lande wohnen und bleiben ſollen, und mit irdiſchem Gut umgehen: wie wir weiter hören werden.

Was heißt nun „ſanftmüthig ſein“? Hier mußt du, erſtlich, abermal wiſſen, daß Chriſtus gar nichts redet von der Obrigkeit und ihrem Amte; denn derſelbigen gehöret nicht zu, daß die ſanftmüthig ſei (wie wir auf deutſch Sanftmuth nennen); denn ſie führet das Schwert, damit ſie die Böſen ſtrafen muß, und hat einen Zorn und Rache, die heißt Gottes Zorn und Rache: ſondern er ſagt allein von einzelnen Perſonen, wie ein Jeglicher für ſich leben ſoll gegen Andere, außer dem Amte und Regiment; als, Vater und Mutter, wo ſie nicht als Vater und Mutter gegen ihre Kinder leben, noch ihr Vater- und Mutteramt treiben, das iſt, gegen Die, ſo ſie nicht Vater und Mutter heißen, als Nachbarn und andere Leute. Denn ich ſonſt oft geſagt habe, daß man die zwei weit unterſcheiden muß, Amt und Perſon. Es iſt viel ein anderer Mann, der da Hans, oder Martin heißt, und der da Churfürſt, oder Doktor und Prediger heißt.

Denn hier werden gleich zwo unterſchiedliche Perſonen in einem Menſchen. Eine, darinnen wir geſchaffen und geboren ſind, nach welcher wir alle untereinander gleich ſind, Mann, Weib, Kind, Jung, Alt ꝛc. Aber wenn wir nun geboren ſind, ſo kleidet und ſchmücket dich Gott zu einer andern Perſon, machet dich zu einem Kinde, mich zum Vater; Einen zum Herrn, den Andern zum Knecht; Dieſen zu einem Fürſten, Jenen zum Bürger; und ſo fortan. Das heißet denn eine göttliche Perſon, als die ein göttlich Amt führet, und in ſeiner Herrlichkeit geſchmücket gehet, und nicht ſchlecht Hans oder Klaus, ſondern ein Fürſt zu Sachſen, oder Vater und Herr heißt. Von dieſer redet er hier nichts, ſondern läßt ſie für ſich gehen in ihrem Amte und Regiment, wie er's geordnet hat; ſondern von der bloßen, einzelnen, natürlichen Perſon, was ein Jeglicher für ſich ſelbſt, als ein Menſch, gegen den andern thun ſoll.

Darum, wo wir im Amt und Obrigkeit gehen, da ſollen und müſſen wir ſcharf und ſtrenge ſein, zürnen und ſtrafen, ꝛc. Denn hier müſſen wir thun, was uns Gott in die Hand giebt, und von ſeinetwegen thun heißet. Sonſt, was außer dem Amte gehet, da lerne ein Jeglicher für ſich ſelbſt, daß er ſanftmüthig ſei gegen Jedermann, das iſt, nicht mit Unvernunft, aus Haß oder Rachgier mit dem Nächſten fahre und handele, als Die, ſo man heißet, Hans mit dem Kopf hindurch, die nimmer nichts leiden noch weichen wollen, ſondern Welt und Berg umreißen, und Bäume verſetzen, wollen und können Niemand kein Wort verhören, noch zu gute halten, und flugs Sack und Seil aufbinden, nichts denken, denn wie ſie ſich rächen und wiederſchlagen wollen. Damit iſt der Obrigkeit nicht gewehret zu ſtrafen, und Rache zu führen von Gotteswegen; aber auch nicht Raum gegeben, wo ein Richter, Bürgermeiſter, Herr, oder Fürſt ein Schalk iſt, und der zwo Perſonen in einander mengt, und über ſein Amt greift aus eigenem Muthwillen, oder aus Neid, Haß und Feindſchaft, wie gemeiniglich geſchieht, unter dem Schein und Deckel des Amts und Rechts. Als, wo unſere Nachbarn unter der Obrigkeit Namen wollten etwas wider uns ausrichten, dazu ſie ſonſt nicht kommen könnten.

Und ſonderlich redet er abermal mit ſeinen Jüden, wie er hat angefangen, welche ſtracks auf dem Sinn ſtunden, daß ſie meineten, ſie dürften von keinem Heiden und Fremden nichts leiden, und thäten wohl dran, daß ſie nur getroſt ſich rächeten: und führeten dazu Sprüche aus Moſe, als 5 Moſ. 28, 13: „Der Herr wird dich zum Haupt machen, und nicht zum Schwanz, und wirſt nur oben ſchweben, und nicht unten liegen.“ Welches wäre wohl recht. Es heißt aber alſo wenn es Gott ſelbſt thut, ſo iſt es wohl gethan. Denn es iſt viel ein Anders, wenn er's heißt und ſpricht: Ich will's thun, und wenn wir es ſelbſt ohne Befehl thun. Was er ſagt, das ſoll und muß geſchehen. Was wir ſagen, das geſchieht, wenn es kann, oder bleibt wohl gar nach. Darum gilt's nicht, daß du es wollteſt thun, da er's thun ſollte und nicht harren, bis er dich's heißet, und dennoch dich ſolcher Verheißung annehmen und darauf trotzen.

Siehe, ſolche tolle-Heiligen ſtraft hier Chriſtus, die da meinen, ein Jeglicher ſei Herr in der ganzen Welt, und habe Recht dazu, daß er nichts leide, ſondern nur poltern und rumoren, und mit Gewalt fahren, das Ihre zu ſchützen.

Und lehret uns, daß wer da will das Seine, Gut, Haus und Hof mit Friede regieren und beſitzen, der müſſe ſanftmüthig ſein, daß er könne verſehen, und mit Vernunft fahren, und leiden, was er immer leiden kann. Denn es kann nicht fehlen, es wird zuweilen dein Nachbar ſich an dir vergreifen und zu viel thun, entweder aus Verſehen, oder auch aus Muthwillen. Iſt's verſehen, ſo machſt du es deinethalben nicht gut, daß du nichts willſt noch kannſt vertragen. Iſt's aber Muthwillen, ſo macheſt du ihn nur ärger, daß du feindlich ſcharreſt und pocheſt, und er dazu lachet, und ſeine Luſt büßet, daß er dich erzürnet und Leide thut, ſo, daß du doch keinen Friede kannſt haben, noch des Deinen mit Ruhe brauchen.

Darum wähle der Zweien Eins, welches du willſt: daß du entweder mit der Sanftmuth und Geduld unter den Leuten lebeſt, und behalteſt, was du haſt mit Friede und gutem Gewiſſen: oder mit Poltern und Rumoren das Deine verliereſt, und keine Ruhe dazu habeſt. Denn da ſtehet beſchloſſen: „Die Sanftmüthigen ſollen das Land beſitzen." Und ſiehe nur ſelbſt die ſeltſamen Köpfe, die immerdar zanken und hadern um Gut und ander Ding, und Niemand weichen, ſondern Alles mit dem Kopfe hindurch ausführen wollen, ob ſie nicht mehr verhadern und verkriegen, denn ſie immer gewinnen möchten, und zuletzt Land und Leute, Haus und Hof verlieren, mit Unfrieden und böſem Gewiſſen dazu. So ſpricht auch Gott ſeinen Segen dazu, der heißt alſo: Seid ja nicht ſanftmüthig, daß ihr das liebe Land ja nicht behaltet, noch einen Biſſen mit Frieden genießet. Willſt du aber recht fahren und Ruhe haben, ſo laß deines Nachbarn Muthwillen und Frevel ſich ſelbſt dämpfen und verlöſchen; ſonſt kannſt du dem Teufel nichts Liebers, noch dir ſelbſt mehr zu Leide thun, denn daß du feindlich zürneſt und rumoreſt. Haſt du eine Obrigkeit, ſo ſage es an, und laß ſie drauf ſehen. Denn ſie iſt darum geſetzt, daß ſie es nicht leide, daß man die Unſchuldigen gar unterdrücke. So wird Gott auch wohl drüber halten, daß ſein Wort und Ordnung bleibe, und du dieſer Verheißung nach das Land beſitzeſt. So haſt du Friede und Segen von Gott; dein Nachbar aber Unfriede, ſammt Gottes Ungnade und Fluch.

Aber dieſe Predigt gehet Niemand ein, denn die Chriſten ſind, und gläuben, und wiſſen, daß ſie ihren Schatz haben im Himmel, der ihnen gewiß iſt, und nicht kann genommen werden: daher ſie auch hier müſſen gnug haben, ob ſie gleich nicht Kaſten und Taſchen voll rother Gülden haben. Weil du denn das weißt, warum wollteſt du dir deine Freude zerrütten und nehmen laſſen, ja, ſelbſt Unruhe machen, und dich ſolches trefflichen Segens berauben.

Siehe, ſo haſt du nun drei Stücke, mit dreien reichen Verheißungen, daß wer ein Chriſt iſt, der muß gnug haben, beide, zeitlich und ewig, ob er gleich muß hier viel leiden, beide, inwendig im Herzen und auswendig. Wiederum, daß die Weltkinder, weil ſie keine Armuth, noch Leid, noch Gewalt leiden wollen, weder das Himmelreich noch zeitlich Gut mit Fried und Ruhe behalten und genieſſen. Davon magſt du weiter leſen im Pſalm 37, welcher iſt die rechte Gloſſe über dies Stück, und reichlich beſchreibt, wie die Sanftmüthigen das Land beſitzen, und die Gottloſen ſollen ausgerottet werden.

V. 6. Selig ſind, die da hungert und durſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden.

Gerechtigkeit muß an dieſem Orte nicht heißen die chriſtliche Hauptgerechtigkeit, dadurch die Perſon fromm und angenehm wird vor Gott. Denn ich habe vor geſagt, daß dieſe acht Stücke nichts anders ſind, denn eine Lehre von den Früchten und guten Werken eines Chriſten, vor welchen der Glaube zuvor muß da ſein, als der Baum und Hauptſtück, oder Summa ſeiner Gerechtigkeit und Seligkeit, ohne alle Werke und Verdienſt, daraus ſolche Stücke alle wachſen und folgen müſſen. Darum verſtehe hier die äußerliche Gerechtigkeit vor der Welt, ſo wir unter uns gegen einander halten. Daß dies kurz und einfältig die Meinung ſei von dieſen Worten: Das iſt ein rechtſchaffen ſeliger Menſch, der immer anhält und mit allen Kräften darnach ſtrebt, daß es allenthalben wohl zugehe, und Jedermann recht thue, und Solches mit Worten und Werken, mit Rath und That hilft halten und fördern.

Dies iſt nun auch ein köſtlich Stück, welches ſehr viel guter Werke begreift, aber auch gar ſeltſam iſt; als, daß wir's in Exempel faſſen: Wenn ein Prediger will in dieſem Stück erfunden werden, der muß ſo geſchickt ſein, daß er einen Jeglichen in ſeinem Stande unterweiſe und helfe, daß er denſelbigen recht führe, und thue, was dazu gehöret. Und wo er ſiehet, daß es mangelt, und nicht recht gehet, daß er da ſei, warne, ſtrafe und beſſere, wie, und womit er kann; alſo, daß ich's, als ein Prediger, nicht mangeln laſſe an meinem Amte, noch die Andern an ihrem, daß ſie meiner Lehre und Predigen folgen, und alſo auf beiden Seiten recht zugehe. Wo nun ſolche Leute ſind, die ſich drum annehmen, und laſſen's ihnen Ernſt ſein, daß ſie gerne wollten recht thun, oder in rechtem Weſen und Werken erfunden werden, „die hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit." Und wenn es ſo ginge, ſo wäre keine Büberei und Unrecht, ſondern eitel Gerechtigkeit und ſelig Weſen auf Erden. Denn was iſt der Welt Gerechtigkeit anders, denn daß Jedermann thue in ſeinem Stande, was er ſchuldig iſt? welches heißt deſſelbigen Standes Recht, als Mannsrecht und Frauenrecht, Kindesrecht, Knechts- und Magdrecht im Hauſe, Bürgerrecht oder Stadtrecht im Lande: welches alles ſtehet darinnen, daß Die, ſo andern Leuten vorſtehen und regieren ſollen, ſolch Amt mit Fleiß, Sorgen und Treuen ausrichten, die Andern desgleichen ſchuldigen Dienſt und Gehorſam treulich und willig leiſten.

Er ſetzt aber nicht umſonſt ſolche Worte: „Hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit.“ Damit will er anzeigen, daß ein großer Ernſt, Begierde und Brunſt, dazu ein unabläſſiger Fleiß dazu gehöre. Daß, wo ſolcher Hunger und Durſt nicht iſt, da wird nimmer nichts draus. Urſache iſt dieſe: denn es hat zu groß und viel Hinderniß, beide vom Teufel, der ſich allenthalben in Weg legt und ſperret, und von der Welt, als von ſeinen Kindern, welche ſo böſe iſt, daß ſie keinen frommen Menſchen leiden kann, der gerne für ſich recht thun, oder andern Leuten dazu helfen wollte; ſondern legt ihnen alle Plagen an, daß Einer die Länge möchte müde und verdroſſen darüber werden. Denn es thut wehe, daß man ſehen ſoll, daß ſo ſchändlich zugehet, und dazu für eitel Wohlthat nichts denn Undank, Verachtung, Haß und Verfolgung zu Lohn haben. Daher auch viel Leute, die ſolchen Unwillen nicht haben ſehen mögen, zuletzt gar daran verzweifelt, und von den Leuten in die Wüſten gelaufen, und Mönche daraus worden ſind. Alſo, daß dies Sprüchwort je und je wahr geweſen iſt: Verzweifeln macht einen Mönch. Entweder, daß man ſich nicht trauet zu ernähren, und um's Bauchs willen in's Kloſter läufet, wie der große Hauſe gethan hat; oder, daß man an der Welt verzweifelt, und nicht trauet, darinnen fromm zu bleiben, noch den Leuten zu helfen.

Aber das heißt nicht gehungert und gedurſtet nach der Gerechtigkeit. Denn wer ſo will predigen oder regieren, daß er ſich läßt müde und ungeduldig machen, und in einen Winkel jagen, der wird langſam den Leuten helfen. Es heißt nicht zu Winkel oder in die Wüſten kriechen, ſondern heraus laufen, wenn du drinnen wäreſt, und beide, Hände und Füße, und deinen ganzen Leib darreichen, und Alles dran ſetzen, was du haſt und vermagſt. Und will einen ſolchen Menſchen haben, der hart gegen hart ſei, daß er ſich nichts abſchrecken noch übertäuben, und keinen Undank noch Bosheit der Welt überwinden laſſe; ſondern immer treibe und anhalte, ſo viel er aus allen Kräften vermag. Summa, es gehöret dazu ein ſolcher Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit, der da nimmer ablaſſe noch aufhöre, und nicht ſatt werden könne, nichts anders ſuche noch denke, und Alles dagegen verachte, was ihn will hindern, daß er nur Recht fördere und erhalte. Kann er die Welt nicht gar fromm machen, ſo thue er, was er kann. Iſt genug, daß er das Seine gethan, und ja Etlichen geholfen hat, ob es gleich nur Einer oder Zween wären. Wollen die Andern nicht hernach, ſo laſſe er ſie fahren in Gottes Namen. Man muß um der Böſen willen nicht davon laufen, ſondern ſo denken: Es iſt um ihretwillen nicht angefangen, um ihretwillen auch nicht gelaſſen: vielleicht mögen mit der Zeit noch derſelbigen auch etliche herzu kommen, oder ja ihr weniger werden, und etlichermaßen ſich beſſern.

Denn hier haſt du eine tröſtliche, gewiſſe Verheißung, damit Chriſtus ſeine Chriſten locket und reizet, daß, welche ſo hungert und durſtet nach der Gerechtigkeit, die ſollen geſättigt, das iſt, ihres Hungers und Durſts ergötzet werden, daß ſie nicht umſonſt gearbeitet haben, und dennoch endlich ein Häuflein herzugebracht werde, bei welchem es wohl angelegt ſei, und nicht allein hier auf Erden, ſondern vielmehr in jenem Leben offenbar werden, da Jedermann wird ſehen, was ſolche Leute für Frucht geſchaffet haben durch ihren Fleiß und ſtetiges Anhalten, ob es gleich jetzt nicht will gehen, wie ſie gerne wollten, und wohl halb daran verzweifeln müſſen. Als, daß ein frommer Prediger ſo viel Seelen aus des Teufels Rachen geriſſen, und gen Himmel gebracht; oder ein frommer treuer Regent viel Landen und Leuten geholfen hat, die ihm Solches zeugen, und vor aller Welt preiſen werden.

Dawider ſind nun die falſchen Heiligen, die vor großer Heiligkeit die Welt meiden und in die Wüſten laufen, oder ſich in die Winkel verkriechen, auf daß ſie ſolcher Mühe und

Unluſt, ſo ſie ſonſt haben müßten überhaben ſein, und ſich nichts dürfen annehmen, wie es in der Welt gehet. Denken nicht einmal dran, daß ſie andern Leuten helfen oder rathen ſollten, mit Lehren, Unterweiſen, Vermahnen, Strafen und Beſſern, oder zum wenigſten mit Beten und Seufzen zu Gott. Ja, es ekelt ihnen dafür, und wäre ihnen leid, daß andere Leute fromm wären, auf daß man ſie allein für heilig halte, daß wer da will gen Himmel kommen, muß ihnen ihre gute Werke und Verdienſte abkaufen. Summa, ſie ſind der Gerechtigkeit ſo voll daß ſie die andern armen Sünder anköcken, gleichwie der große heilige Phariſäer, Luk. 18, 11 ff., vor großer Trunkenheit heraus köcket; und ſpeiet über den armen Zöllner, thut ihm ſo herzlich ſanft, daß er Gott hofirt, und danket, daß er allein fromm, und andere Leute böſe waren.

Siehe, das ſind ſie, wider die Chriſtus hier redet, die ſchändlichen, ſtolzen, ſattſamen Geiſter, die ſich damit kitzeln, und ihre Freude und Luſt haben, daß andere Leute nicht fromm ſind, dafür ſie ſollten ſich erbarmen, mitleiden, und helfen: können nicht mehr, denn Jedermann verachten, afterreden, urtheilen und verdammen. Und muß Alles Stank und Unflath ſein, ohne was ſie ſelbſt thun. Aber daß ſie ſollten hingehen, und einen armen gebrechlichen Sünder vermahnen oder beſſern, dafür hüten ſie ſich als vor dem Teufel. Darum werden ſie auch wiederum müſſen hören, wie Chriſtus über ſie ſchreiet, Luc. 6. 25: „Wehe euch, die ihr ſatt und voll ſeid, denn euch wird hungern." Denn wie Die ſatt müſſen werden, ſo jetzt hungern und dürſten, ſo müſſen Jene ewig hungern, die jetzt ſo voll und ſatt ſind, und doch Niemand ihr genießen kann, doch rühmen, daß ſie einem Menſchen hätten geholfen oder zurecht gebracht. Alſo haſt du kurz die Meinung dieſes Stücks, welches (wie geſagt) viel guter Werke, ja, alle gute Werke begreift, damit ein Jeglicher für ſich unter den Leuten recht lebe, und allerlei Amt und Stände fördern helfe; davon ich oft anderswo weiter geſagt habe.

V. 7. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Dies iſt auch eine feine Frucht des Glaubens, und folget wohl auf das Vorige: wer andern Leuten ſoll helfen und fördern, daß es allenthalben recht zugehe, daß der auch gütig und barmherzig ſei, das iſt, daß er nicht bald rumore und wüthe, wo es noch fehlet, und nicht will gehen, wie es gehen ſoll, und dennoch Beſſerung zu hoffen iſt. Denn das iſt auch der falſchen Heiligkeit Tugend eine, daß ſie kein Mitleiden noch Barmherzigkeit können haben mit Gebrechlichen und Schwachen, ſondern wollen's auf's Allerſtrengeſte gehalten und auf's Reineſte erleſen haben, und ſobald es ein wenig fehlet, ſo iſt alle Gnade aus, und eitel Wüthen und Toben da. Wie auch St. Gregorius Solche lehret erkennen und ſpricht: Die wahrhaftige Heiligkeit iſt barmherzig und mitleidig, aber falſche Heiligkeit kann nichts, denn zürnen und wüthen. Und ſoll doch heißen, wie ſie ſich ſchmücken, aus Liebe und Eifer nach der Gerechtigkeit gethan.

Denn das gehet mit aller Gewalt in der Welt, daß ſie alle ihren Muthwillen und Wütherei treibet, unter dem ſchönen, trefflichen Schein und Deckel, daß ſie es thue eben um der Gerechtigkeit willen. Gleichwie ſie bisher, und noch, ihre Bosheit und Verrätherei wider das Evangelium ausrichtet unter dem Namen, die Wahrheit zu ſchützen und die Ketzerei auszurotten, und will damit verdienen, daß ſie Gott dafür ſoll krönen, und gen Himmel heben, die als vor großem Durſt und Hunger nach der Gerechtigkeit ſeine Heiligen verfolget, würget und brennet. Denn ſie wollen traun auch den Namen haben, ja wohl mehr denn die rechten Heiligen, daß ſie hungere und dürſte nach der Gerechtigkeit, führen dazu ſo großen Schein und treffliche Worte, daß ſie meinen, Gott ſelbſt ſolle nichts anders wiſſen.

Aber an den Früchten kennet man den edlen Baum. Denn wo ſie Gerechtigkeit fördern ſollen, nämlich, daß beide, in geiſtlichem und weltlichem Regiment, recht zugehe, das thun ſie nicht, denken auch Niemand zu unterweiſen und beſſern, leben ſelbſt in eitel Untugend, und wo Jemand ihr Thun ſtrafet, oder nicht lobet, und thut wie ſie wollen, ſo muß er ein Ketzer ſein, und ſich unter die Hölle verdammen laſſen. Siehe, ſo iſt gewißlich ein jeglicher falſcher Heilige. Denn die Eigenheiligkeit machet ihn ſo ſtolz, daß er Jedermann verachtet, und kann kein gütig, barmherzig Herz haben. Darum iſt eine nöthige Warnung wider ſolche ſchändliche Heiligen, daß ein Jeglicher drauf ſehe, wo er mit dem Nächſten zu ſchaffen hat, dem er in ſeinem Stande und Weſen helfen und zurechte bringen ſoll, daß er dennoch auch könnte barmherzig ſein, und vergeben, daß man ſehe, daß du die Gerechtigkeit mit rechtem Herzen meineſt, und nicht deinen eigenen Muthwillen und Zorn büßen wolleſt, und ſo gerecht ſeiſt, daß du gegen Dem, der die Ungerechtigkeit laſſen und ſich beſſern will, freundlich und ſäuberlich fahreſt, und ſein Gebrechen oder Schwachheit zu gute halteſt und trageſt, ſo lange bis er hernach komme. Wo du aber ſolches alles verſucheſt, und keine Hoffnung zur Beſſerung findeſt, da magſt du ihn laſſen fahren, und Denen befehlen, die zu ſtrafen haben.

Das iſt nun ein Stück der Barmherzigkeit, daß man gerne vergebe den Sündern und Gebrechlichen. Das andere iſt, daß man auch wohlthätig ſei gegen Die, ſo äußerlich Noth leiden oder Hülfe bedürfen, welches man heißt, die Werke der Barmherzigkeit, Matth. 25, 35 ff. Dies Stück können die hoffärtigen jüdiſchen Heiligen auch nicht. Denn da iſt nichts, denn eitel Eis und Froſt, ja ein ſtock- und ſteinhart Herz, und gar kein Blutstropfen der Luſt noch Liebe, dem Nächſten wohl zu thun, gleichwie auch keine Barmherzigkeit, Sünde zu vergeben: ſorgen und trachten allein für ihren Wanſt, obgleich ein Andres ſollte Hungers ſterben; daß auch bei öffentlichen Sündern viel mehr Barmherzigkeit iſt, denn bei einem ſolchen Heiligen. Wie denn folgen muß, weil ſie ſich allein preiſen und fromm halten, Jedermann verachten und für nichts halten, und meinen, alle Welt ſoll ihnen allein dienen, und genug geben; ſie aber ſind Niemand ſchuldig zu geben noch zu dienen.

Darum iſt dieſe Predigt und Vermahnung verachtet und vergeblich bei ſolchen Heiligen, und findet keine Schüler, denn die vorhin an Chriſto hangen und gläuben, keine eigene Heiligkeit bei ihnen ſelbſt wiſſen, ſondern nach den vorigen Stücken arm, elend, ſanftmüthig, und recht hungerig und durſtig ſind, und ſo geſchickt, daß ſie Niemand verachten, ſondern ſich Jedermanns Noth annehmen und Mitleiden haben können. Dieſen gilt nun die tröſtliche Verheißung: „Wohl euch, die ihr barmherzig ſeid; denn ihr werdet wieder eitel Barmherzigkeit finden,“ beide, hier und dort, und ſolche Barmherzigkeit, die alle menſchliche Wohlthat und Barmherzigkeit unausſprechlich weit übertrifft. Denn es iſt ja keine Gleiche unſerer Barmherzigkeit gegen Gottes Barmherzigkeit, noch unſerer Güter gegen die ewigen Güter im Himmelreich: noch läßt er ihm unſere Wohlthat gegen den Nächſten ſo wohlgefallen, daß er für einen Pfennig hundert tauſend Gülden, wo es uns noth wäre, für einen Trunk Waſſers das Himmelreich verheißt.

Wer ſich nun ſolche treffliche, tröſtliche Verheißungen nicht will laſſen bewegen, der wende das Blatt um, und höre ein ander Urtheil: „Weh, und verflucht ſind die Unbarmherzigen, denn ihnen ſoll auch keine Barmherzigkeit widerfahren.“ Wie jetzt die Welt voll ſolcher Leute iſt, vom Adel, Bürgern und Bauren, die ſich ſo trefflich verſündigen an dem lieben Evangelio, daß ſie armen Pfarrherren und Predigern nicht allein nichts geben noch helfen: ſondern noch dazu nehmen und plagen, wo ſie können, und ſich nicht anders ſtellen, denn als wollten ſie es aushungern, und aus der Welt jagen; und doch dieweil ganz ſicher dahin gehen, meinen, Gott ſolle ſtille dazu ſchweigen, und Alles laſſen gut ſein, was ſie thun. Aber es wird ſie einmal das Unglück treffen, und, wie ich ſorge, Jemand kommen, der mich, der ich genug gewarnet habe, zum Propheten machen, und mit aller Unbarmherzigkeit mit ihnen umgehen wird, und ihnen nehmen Ehre und Gut, Leib und Leben dazu; auf daß Gottes Wort wahr bleibe, und wer nicht Barmherzigkeit erzeigen noch haben will, eitel Zorn und ewige Ungnade überkommen. Wie auch St. Jakobus ſagt Kap. 2, 13: „Es wird gar ein unbarmherzig Gericht über Den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.“

Darum auch Chriſtus am jüngſten Tage ſolche Unbarmherzigkeit allein für das Höchſte wird anziehen, als wider ihn ſelbſt gethan, Alles, was wir aus Unbarmherzigkeit gethan haben, und ſelbſt den Fluch über ſie ſprechen: „Ich bin hungrig, durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet noch getränket ꝛc. Darum gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewigeölliſche Feuer“ ꝛc. Matth. 25, 42 ff. Er warnet und vermahnet uns treulich, aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit. Wer das nicht haben will, der wähle den Fluch und ewige Verdammniß. Siehe an den reichen Mann Luk. 16, welcher, ob er wohl den armen Lazarum täglich voll Schwären ſahe vor ſeiner Thür liegen, noch hat er nicht ſo viel Barmherzigkeit, daß er ihm hätte ein Bund Stroh gegeben, oder die Broſamen unter ſeinem Tiſch gegönnet. Aber ſiehe, wie hoch iſt er gerochen, daß er in der Hölle gerne hundert tauſend Gülden gäbe, daß er möchte einen Faden rühmen, den er ihm gegeben hätte.

V. 8. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Dies Stück iſt ein wenig ſubtil, und nicht ſo verſtändlich geredet für uns, die wir grobe fleiſchliche Herzen und Sinne haben, und noch vor allen Sophiſten, die doch ſollten die Gelehrteſten ſein, verborgen, daß ihrer keiner kann ſagen, was „ein rein Herz haben", und noch weniger, was „Gott ſchauen" heiße? Gehen mit eitel Träumen und loſen Gedanken um, der Dinge, davon ſie ſelbſt nie nichts erfahren haben.

Darum müſſen wir dieſe Worte nach der Schrift anſehen, und recht verſtehen lernen. Ein rein Herz, haben ſie geträumet, heiße, daß ein Menſch von den Leuten in einen Winkel, Kloſter oder Wüſten liefe, und nicht an die Welt gedächte, noch ſich mit weltlichen Sachen und Geſchäften bekümmerte, ſondern mit eitel himmliſchen Gedanken ſpielete. Haben mit ſolcher Traumlehre nicht allein ſich und andere Leute genarret, und gefährlich verführet, ſondern auch den mördlichen Schaden gethan, daß man die Werke und Stände, ſo in der Welt gehen müſſen, und von Gott geordnet ſind, für unrein gehalten hat.

Die Schrift aber ſagt von ſolchem reinen Herzen und Gedanken, daß dennoch dabei ſtehen könne, daß Einer ein Ehemann ſei, Weib und Kind lieb habe, für ſie denke und ſorge, und mit andern Sachen umgehe, was dazu gehöret. Denn ſolches alles hat Gott geboten. Was aber Gott geboten hat, das muß nicht unrein ſein, ja, es iſt eben die Reinigkeit, damit man Gott ſiehet. Alſo, wenn ein Richter ſein Amt treibet, und einen Uebelthäter zum Tode urtheilet, das iſt nicht ſein, ſondern Gottes Amt und Werk. Darum iſt es ein gut, rein und heilig Werk (wo er anders auch ein Chriſt iſt), welches er nicht könnte thun, wo nicht zuvor ein rein Herz da wäre. Item, ſo muß auch ein rein Werk und Herz heißen, ob gleich ein Knecht oder Magd im Hauſe ein unflätig, unſauber Werk thut, als, Miſt laden, Kinder waſchen und rein machen. Darum iſt's eine ſchändliche Verkehrung, daß man die Stände, ſo in den zehn Geboten gefaſſet ſind, ſo geringe achtet, und nach andern beſondern, gleißenden Werken gaffet; gerade als hätte Gott nicht ſo reinen Mund oder Augen, als wir, noch ſo rein Herz und Fauſt, wenn er beide, Mann und Weib, ſchaffet; wie ſollte denn ſolch Werk oder Gedanken ein unrein Herz machen? Aber ſo ſollen zu Blinden und Narren werden, die Gottes Wort verachten, und allein nach äußerlichen Larven und Gleißen der Werke die Reinigkeit achten, und dieweil das Unglück anzurichten haben mit ihren eigenen fliegenden Gedanken, und gaffen gen Himmel zu klettern, und nach Gott tappen, bis ſie darüber ihnen ſelbſt den Hals abſtürzen.

Darum laßt uns recht verſtehen, was Chriſtus ein rein Herz heiße. Und erſtlich merke abermal, daß dieſe Predigt am meiſten geſetzet und geſchärft iſt wider die Jüden. Denn wie ſie nichts wollten leiden, ſondern gute Tage, Luſt und Freude ſuchten, auch nicht wollten hungern, noch barmherzig ſein, ſondern ſatt, und allein fromm ſein, dazu Jedermann urtheilen und verachten: alſo war auch das ihre Heiligkeit, daß ſie mußten äußerlich rein ſein, am Leibe, Haut, Haar, Kleider und Speiſen, daß auch nicht ein Flecklein am Kleid ſein mußte. Und wenn Einer ein todt Aas angerührt, oder einen Grind oder Genetz am Leibe hatte, mußte er nicht unter die Leute kommen; das hielten ſie für Reinigkeit. Aber damit (ſpricht er) iſt es nicht ausgerichtet; ſondern Die lobe ich, die ſich fleißigen, daß ſie reines Herzens ſind, wie er auch Matth. 23, 25 ſpricht: „Ihr reiniget das Auswendige am Becher und Schüſſel, inwendig aber ſeid ihr voll Raubes und Fraßes." Item V. 27: „Ihr ſeid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig auch fein hübſch ſcheinen; aber inwendig ſind ſie voll Todtenbeine und alles Unflaths." Wie auch jetzt unſere Geiſtlichen ſind, ob ſie wohl äußerlich ſchön ſäuberlich Leben führen, und alle Dinge gehen in ſchönem Geberde und Gepränge in der Kirche, daß es lachet, und lieblich anzuſehen iſt; aber er fragt nicht nach ſolcher Reinigkeit, ſondern will das Herz rein haben, ob es gleich auswendig ein Aſchenbrödel in der Küchen, ſchwarz, ruſtrig und beſtoben iſt, und mit eitel unflätigen Werken umgehet.

Was iſt denn nun ein rein Herz? oder worinnen ſtehet es? Antwort: Es iſt bald geſagt, und darfſt nicht gen Himmel klettern, noch in ein Kloſter darnach laufen, und mit eigenen Gedanken ausrichten: ſondern hüte dich vor Allem, was du für eigenen Gedanken bei dir weißt, als vor eitel Schlamm und Unflath, und wiſſe, daß ein Mönch im Kloſter, wenn er in ſeiner höchſten Beſchaulichkeit ſitzet, und an ſeinen Herrn Gott denket, wie er ihn ſelbſt malet und träumet, und will die Welt gar aus dem Herzen werfen, der ſitzet (mit Urlaub) im Dreck, nicht bis an die Knie, ſondern über die Ohren. Denn er gehet mit eigenen Gedanken um, ohne Gottes Wort, welches iſt eitel Lügen und Trügerei; wie die Schrift allenthalben zeuget. Aber das heißt ein „rein Herz", das darauf ſiehet und denket, was Gott ſagt, und anſtatt ſeiner eigenen Gedanken Gottes Wort ſetzet. Denn daſſelbe iſt allein rein vor Gott, ja die Reinigkeit ſelbſt, dadurch auch Alles, was daran hanget und darinne gehet, rein wird und heißet. Als, daß ein gemeiner grober Handwerksmann, Schuſter oder Schmied, daheim ſitzet, ob er gleich unſauber oder ruſtrig iſt, oder übel reucht von Schwärze und Pech, und denket: Mein Gott hat mich geſchaffen zu einem Mann, und mir mein Haus, Weib und Kind gegeben, und befohlen, lieb zu haben, und zu nähren mit meiner Arbeit ꝛc., ſiehe, der gehet mit Gottes Wort um im Herzen, und ob er wohl auswendig ſtinket, aber inwendig iſt er eitel Balſam vor Gott.

Kömmt er aber auch in die hohe Reinigkeit, daß er auch das Evangelium ergreift, und an Chriſtum gläubt (ohne welches zwar auch jene Reinigkeit nicht ſein kann), ſo iſt er durch und durch rein, beide, inwendig im Herzen gegen Gott, und auswendig gegen Alles, was unter ihm iſt auf Erden, daß Alles, was er lebet und thut, gehet, ſtehet, ißt und trinket, iſt ihm rein, und kann ihn nichts unrein machen. Als, wenn er ſein ehelich Weib anſiehet, oder auch mit ihr ſcherzet, wie der Patriarch Iſaak 1 Moſ. 26 V. 8. (Dafür einem Mönch ekelt, und ihn unrein machet.) Denn da hat er Gottes Wort, und weiß, daß ſie ihm Gott gegeben hat Aber wenn er ſein Weib ließe ſitzen, und hielte ſich zu einer andern, oder ließe ſein Handwerk oder Amt anſtehen, und thäte andern Leuten Schaden oder Verdrieß, ſo wäre er nicht mehr rein; denn das wäre wider Gottes Gebot.

So lange er aber bleibt in den zweien Stücken, nämlich im Worte des Glaubens gegen Gott, dadurch das Herz rein wird, und im Wort des Verſtändniſſes, das ihn lehret, was er gegen dem Näheſten thun ſoll in ſeinem Stande, ſo iſt's ihm Alles rein, wenn er gleich mit Fäuſten und dem ganzen Leibe in eitel Schwärze umgehet? Eine arme Dienſtmagd, wenn ſie thut, was ſie thun ſoll, und eine Chriſtin dazu iſt, ſo iſt ſie vor Gott im Himmel eine ſchöne, reine Metze, daß alle Engel ihr zulachen, und Luſt zu ſehen haben. Wiederum, der allerſtrengſte Karthäuſer, ob er ſich zu todt faſtet und kaſteiet, vor großer Andacht eitel Thränen weinet, und nimmer an die Welt gedächte, und doch ohne Glauben an Chriſtum und Liebe gegen den Näheſten iſt, ſo iſt er ein lauter Stank und Unflath, beide inwendig und auswendig, daß beide, Gott und Engel, eitel Grauen und Ekel vor ihm haben.

So ſieheſt du, wie es Alles liegt an Gottes Wort, daß, was darin gefaſſet iſt und gehet, das muß Alles rein, lauter und ſchneeweiß heißen, gegen Gott und Menſchen. Daher St. Paulus ſaget Tit. 1 V. 15. 16: „Den Reinen iſt Alles rein; und wiederum, den Unreinen und Ungläubigen iſt nichts rein." Warum das? „Denn unrein iſt beide, ihr Sinn und Gewiſſen." Wie gehet das zu? „Denn ſie ſagen wohl, ſie erkennen Gott; aber mit den Werken verleugnen ſie es. Sintemal ſie ſind, an welchen Gott einen Greuel hat" ꝛc. Siehe, wie greulich ſie der Apoſtel abmalet, und ſchilt die großen jüdiſchen Heiligen. Denn, nimm vor dich einen Karthäuſermönch, der meinet, wenn er lebet in ſeiner ſtrengen Regel, Gehorſam, Armuth, und ohne ein Weib, abgeſondert von der Welt, ſo ſei er allerdinge rein. Was iſt das anders, denn ihr eigener Sinn und Gedanken, ohne Gottes Wort und Glauben, aus ihrem Herzen gewachſen? Dadurch ſie ſich allein heilig, und andere Leute unrein achten. Das heißt St. Paulus einen unreinen Sinn, das iſt, Alles, was ſie dichten und denken.

Weil nun ſolcher Wahn und Gedanken unrein iſt, ſo muß ihnen auch Alles, was ſie darnach thun, unrein ſein. Und wie der Sinn iſt, ſo iſt auch das Gewiſſen, daß, ob ſie gleich ſollten und könnten andern Leuten helfen, da haben ſie ein Gewiſſen nach ſolchen Gedanken, das iſt an ihre Kappen, Kloſter und Regel gebunden: meinen, wenn ſie einen Augenblick dem Näheſten zu Dienſt ihr Ding ſollten laſſen anſtehen, und mit Andern umgehen, ſo hätten ſie die ſchwerſte Sünde gethan, und ſich gar verunreinigt. Das macht Alles, daß ſie Gottes Wort und Geſchöpfe nicht erkennen, ob ſie es wohl, wie St. Paulus ſpricht, mit dem Munde ſagen. Denn wo ſie das wüßten, wie und wozu ſie von Gott geſchaffen wären, würden ſie nicht ſolche Stände verachten, noch ihr Ding allein aufwerfen, ſondern dieſelbigen als Gottes Werk und Geſchöpf laſſen rein bleiben und ehren, und demſelbigen nach gerne darin bleiben, und dem Näheſten dienen. Das hieße denn, Gott recht erkennen, beide in ſeinem Wort und Geſchöpf, und beide, rein Herz und Gewiſſen behalten, welches alſo gläubet und ſchleußt: Was Gott ſchaffet und ordnet, das muß rein und gut ſein; denn er machet nichts unrein, und heiliget Alles durch das Wort, ſo er an alle Stände und Kreatur geheftet hat.

Darum hüte dich nur vor allen eigenen Gedanken, willſt du vor Gott rein ſein, und ſiehe, daß du dein Herz gründeſt und hefteſt an Gottes Wort, ſo biſt du rein über alle Karthäuſer und Heiligen in der Welt. Da ich jung war, rühmete man dies Sprüchwort: Bleibt gern allein, ſo bleiben euere Herzen rein; und führete dazu einen Spruch St. Bernhards, der da ſagt: So oft er bei Leuten ſei geweſen, ſo oft habe er ſich beſchmitzt. Wie man auch lieſet von einem Einſiedler, der keinen Menſchen wollte zu ſich laſſen, noch mit Jemand reden, und ſprach: Wer mit Menſchen umgehet, zu dem können die Engel nicht kommen. Item, von zweien Andern, die ſich ihre Mutter nicht wollten ſehen laſſen; und als ſie oft darauf wartete, und auf eine Zeit ſie übereilete, ſchloſſen ſie bald die Thür zu, und ließen ſie heraußen ſtehen, und lange Zeit weinen, bis ſie ſie zuletzt überredeten, ſie ſollte hinweg gehen, und ſparen, bis ſie einander ſehen würden in jenem Leben.

Siehe, das hat köſtlich Ding geheißen, und die allerhöchſte Heiligkeit und vollkommenſte Reinigkeit. Was iſt es aber? Da ſtehet Gottes Wort: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren,“ 2 Moſ. 20, 12. Hätten ſie das für heilig und rein gehalten, ſo hätten ſie ihrer Mutter und dem Näheſten alle Ehre, Liebe und Freundſchaft erzeiget. Dawider ſie aus eignen Gedanken und ſelbſterwählter Heiligkeit ſich von ihnen ſondern, und eben damit ſie wollen am Reineſten ſein, ſich vor Gott auf's Schändlichſte verunreinen. Gerade, als könnten nicht auch verzweifelte Buben ſolchen Gedanken und Schein machen, daß man müſſe ſagen: Das ſind lebendige Heiligen, die können die Welt verachten, und gehen mit eitel Engeln um; ja mit Engeln aus dem Abgrund der Hölle. Die Engel ſehen nichts Liebers, denn wo man mit Gottes Wort umgehet, da haben ſie Luſt zu wohnen. Darum laß ſie droben im

Himmel unverworren, und ſuche ſie hiernieden auf Erden bei deinem Näheſten, Vater und Mutter, Kind und Andern, daß du ihnen thuſt, was Gott geboten hat, ſo werden die Engel nicht weit von dir ſein.

Das habe ich darum geſagt, daß man ſich in dies Stück lerne recht richten, und nicht ſo weit ſuche, als bei den Mönchen, die es gar aus der Welt geworfen, und in einen Winkel oder in die Kappe geſteckt haben; welches iſt eitel Stank und Unflath, und des Teufels rechte Herberge: ſondern laß es da ſtecken, da es Gott hin geſteckt hat, nämlich, in's Herz, das an Gottes Wort hanget, und demſelbigen nach ſeines Standes und aller Kreaturen braucht; alſo, daß beide, die Hauptreinigkeit des Glaubens gegen Gott, darnach auch äußerlich in dieſem Leben, darein gefaſſet ſei, und Alles aus dem Gehorſam auf Gottes Wort und Gebot gehe, es ſei gleich leiblich rein oder unrein. Wie ich geſagt von einem Richter, wenn er Einem das Leben ſoll abſprechen, und in's Blut hinein greifen, und ſich damit beſudeln, welches ein Mönch hält für ein greulich unrein Werk; die Schrift aber ſagt, es ſei Gott gedienet; wie St. Paulus Röm. 13, 4 die Obrigkeit, ſo das Schwert führet, Gottes Dienerin heißet, und iſt nicht ihr, ſondern ſein Werk und Befehl, das er darauf leget, und von ihr haben will. So haſt du nun, was ein rein Herz heißt, das daher gehet in reinem und lauterm Wort Gottes.

Was iſt aber der Lohn, oder was verheißt er denſelbigen? Das iſt's, daß ſie ſollen Gott ſchauen. Ein herrlicher Titel und trefflicher Schatz! Was heißt aber Gott ſchauen? Die Mönche haben hier abermal ihre Träume, daß es ſei, in der Zelle ſitzen, und hierauf denken gen Himmel, und ein beſchaulich Leben führen; wie ſie es genennet, und viel Bücher davon geſchrieben haben. Aber das wird noch lange nicht Gott ſchauen heißen, wenn du mit deinen Gedanken kömmſt getrollt, und gen Himmel kletterſt; wie die Sophiſten und unſere Rottengeiſter und tolle Heiligen mit ihrem Kopf Gott, ſein Wort und Werk abmeſſen und meiſtern wollen: ſondern das iſt's, wenn du einen rechten Glauben haſt, daß Chriſtus dein Heiland ſei ꝛc. So ſieheſt du flugs, daß du einen gnädigen Gott habeſt. Denn der Glaube leitet dich hinauf, und thut dir Gottes Herz und Willen auf, da du eitel überſchwängliche Gnade und Liebe ſieheſt. Das heißt recht „Gott ſchauen", nicht mit leiblichen Augen, damit ihn Niemand kann ſehen in dieſem Leben, ſondern mit dem Glauben, der ſein väterlich, freundlich Herz ſiehet, darinnen kein Zorn noch Ungnade iſt. Denn wer ihn für zornig anſiehet, der ſiehet ihn nicht recht, ſondern hat einen Vorhang und Decke, ja, eine finſtere Wolke vor ſein Angeſicht gezogen. Sein Angeſicht aber ſehen, wie die Schrift redet, heißt, ihn recht erkennen als einen gnädigen, frommen Vater, zu dem man ſich alles Guten verſehen darf; welches allein durch den Glauben an Chriſtum geſchieht.

Darnach auch, wenn du in deinem Stande lebeſt nach Gottes Wort und Gebot, bei deinem Mann, Weib, Kind, Nachbarn und Näheſten, da kannſt du ſehen, wie Gott dazu geſinnet iſt, und ſchließen, daß ihm gefället; als das nicht dein eigener Traum, ſondern ſein Wort und Befehl iſt, das uns nicht leuget noch treuget. Nun iſt's ein trefflich groß Ding, und ein Schatz über Alles, was man wünſchen oder denken kann, zu wiſſen, daß man gegen Gott recht ſtehe und lebe: alſo, daß beide, das Herz ſich ſeiner Gnade gewißlich kann tröſten und rühmen, und weiß, daß auch ſein äußerlich Leben und Wandel ihm gefället. Daraus denn folget, daß er fröhlich und getroſt iſt, Alles zu thun und zu leiden, läßt ſich nichts ſchrecken noch verzagt machen. Welcher keines vermögen, die ſolchen Glauben und rein Herz, das ſich allein nach Gottes Wort richtet, nicht haben. Wie denn alle Mönche öffentlich gelehret haben: es könne kein Menſch wiſſen, ob er in der Gnade ſei oder nicht. Und geſchieht ihnen recht, daß, weil ſie den Glauben und rechte göttliche Werke verachten, und eigene Reinigkeit ſuchen, daß ſie nimmer müſſen Gott ſehen, noch wiſſen, wie ſie mit ihm dran ſind.

Denn wenn du Einen frageſt, der auf's Fleißigſte ſeine Zeiten gebetet, täglich ſeine Meſſe gehalten, und gefaſtet hat, ob er auch gewiß ſei, daß Solches Gott gefalle? ſo muß er ſagen: er wiſſe es nicht, und thue es Alles auf Ebenteuer: geräth's, ſo gerathe es. Iſt auch nicht möglich, daß Jemand anders ſage. Denn ihrer Keiner wird können rühmen: Die Kappen hat mir Gott gegeben oder heißen tragen, die Meſſe hat er mir befohlen ꝛc. In ſolcher Blindheit ſind wir bisher alle gangen, wenn wir ſo viel Werke gethan, geſtiftet, gefaſtet, Roſenkränze gebetet haben; und doch nimmer dürfen ſagen: Dies Werk gefället Gott wohl, deß bin ich gewiß, und will darauf ſterben. Drum kann Keiner rühmen, daß er in allen ſeinen Werken noch Leben jemals Gott geſehen habe. Oder, wenn gleich Jemand aus Vermeſſenheit ſolche Werke wollte rühmen, und meinete, Gott müßte es anſehen und dafür lohnen, das hieße nicht Gott, ſondern den Teufel an Gottes Statt geſehen. Denn da iſt nirgend kein Gottes Wort, ſondern Alles von Menſchen erfunden, und aus ihrem Herzen gewachſen. Darum kann es nimmermehr kein Herz gewiß noch zufrieden machen, ſondern bleibt verborgen unter der Vermeſſenheit, ſo lange bis es zu den letzten Zügen kömmt, da es alles hinfället, und in Verzweiflung treibt, und alſo nimmermehr dazu kömmt, daß man Gottes Angeſicht ſchaue.

Wer aber Gottes Wort ergreift und im Glauben bleibt, der kann vor Gott beſtehen, und ihn anſehen als ſeinen gnädigen Vater. Darf ſich nicht fürchten, daß er hinter ihm ſtehe mit der Keule, iſt gewiß, daß er ihn gnädiglich anſiehet und zulachet, ſammt allen Engeln und Heiligen im Himmel. Siehe, das meinet Chriſtus mit dieſem Spruche, daß allein Die Gott ſchauen, die ſolch rein Herz haben. Damit er abſchälet und ſondert alle andere Reinigkeit, daß, wo dieſe nicht iſt, ob gleich ſonſt Alles rein am Menſchen iſt, ſo gilt es vor Gott nicht, kann auch nimmermehr Gott ſehen. Widerum, wo das Herz rein iſt, ſo iſt Alles rein, und ſchadet nicht, ob gleich Alles auswendig unrein; ja obgleich der Leib voll Schwären, Blattern und eitel Ausſatz wäre.

V. 9. Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.

Hier preiſet der Herr mit einem hohen Titel und trefflichen Ruhm Die, ſo ſich fleißigen, daß ſie gerne Friede ſchaffen, nicht allein für ſich, ſondern auch unter andern Leuten, daß ſie helfen böſe und verworrene Sachen vereinigen, Hader vertragen, Krieg und Blutvergießen wehren und vorkommen. Welches iſt auch eine große Tugend, aber gar ſeltſam in der Welt, und bei den falſchen Heiligen. Denn welche nicht Chriſten ſind, die ſind beide, Lügner und Mörder, gleichwie ihr Vater, der Teufel. Darum dienen ſie nirgend zu, denn Unfriede, Hader, Krieg anzurichten. Wie man jetzt unter Pfaffen, Biſchöfen und Fürſten faſt eitel Bluthunde findet, die mit vielen Wahrzeichen wohl bewieſen haben, daß ſie nichts lieber ſähen, denn daß wir alle im Blut ſchwimmen müßten. Alſo, wenn ein Fürſt zornig wird, meinet er bald, er müſſe einen Krieg anfahen; da zündet und hetzet Jedermann an, ſo lange bis man ſo viel verkriegt und Blut vergoſſen hat, daß der Reuel kömmt, und giebt etliche tauſend Gülden für die Seelen, die umkommen ſind. Das ſind und bleiben Bluthunde, können nicht ruhen, bis ſie ſich gerochen und ihren Zorn gebüßet haben, bis ſie Land und Leute in Jammer und Unglück führen; und wollen dennoch chriſtliche Fürſten heißen und rechte Sachen haben.

Es gehöret mehr dazu, Krieg anzufahen, denn daß du eine rechte Sache habeſt. Denn ob wohl hier nicht verboten wird, daß man nicht kriegen ſolle (wie geſagt, daß Chriſtus hier nichts der Obrigkeit und ihrem Amte will genommen haben, ſondern lehret nur die einzelnen Perſonen, die für ſich ſelbſt chriſtlich leben wollen): ſo gilt doch nicht, daß ein Fürſt mit ſeinen Nachbarn kriegen will, ob er gleich, ſage ich, rechte Sache und der Andere Unrecht hat; ſondern es heißt: „Selig ſind die Friedfertigen"; daß, wer ein Chriſt und Gottes Kind ſein will, nicht allein keinen Krieg und Unfriede anfahe, ſondern zum Frieden helfe und rathe, wo er immer kann, ob auch gleich Recht und Urſachen gnug zu kriegen wären. Iſt genug, wenn man Alles verſucht, und nichts helfen will, daß man eine Nothwehr thun muß, Land und Leute zu ſchützen. Darum ſollen nicht Chriſten, ſondern des Teufels Kinder heißen die zornigen Junkherren, die von Stund an Meſſer ſtürzen, und vom Leder zucken, um eines Worts willen; vielmehr aber, die jetzund das Evangelium verfolgen, und deſſelbigen Prediger unſchuldiglich brennen oder ermorden laſſen, die ihnen nichts Böſes, ſondern alles Gutes gethan, und mit Leib und Seele gedienet. Doch von dieſen ſagen wir hier nicht, ſondern allein von Denen, die da wollen Recht und gute Sache haben, und meinen, ſie ſollen nicht leiden als hohe und fürſtliche Perſonen, ob's auch gleich andere Leute wollten leiden.

Darwider ſtehet hier alſo: Wo dir Unrecht und Gewalt geſchieht, daß es nicht gilt, daß du wollteſt deinen närriſchen Kopf zu Rathe nehmen, und bald anfahen zu rächen und wiederſchlagen, ſondern daß du denkeſt und trachteſt, wie es vertragen und Friede werde. Will aber Solches nicht ſein, und du es nicht kannſt leiden, ſo haſt du Recht und Obrigkeit im Lande, dabei du es ordentlicher Weiſe magſt ſuchen. Denn ſie iſt dazu geſetzt, daß ſie ſolches wehren und ſtrafen ſoll. Darum, wer dir Gewalt thut, der ſündiget nicht allein wider dich, ſondern vielmehr wider die Obrigkeit ſelbſt, weil es nicht dein, ſondern ihr Gebot und Befehl iſt, daß man Friede halte. Darum laſſe deinen Richter, dem es befohlen iſt, ſolches Rächen und Strafen, als wider den ſich dein Widerſacher verwirkt hat. Wenn du dich aber willſt ſelbſt rächen, ſo thuſt du noch größer Uebel, daß du auch derſelbigen Sünde ſchuldig wirſt, als der wider die Obrigkeit ſündiget, und in ihr Amt greifet; dazu deine rechte Sache ſelbſt unrecht macheſt. Denn es heißt alſo: Wer wieder ſchlägt, iſt unrecht, und Wiederſchlagen macht Hader.

Siehe, das iſt Eins, das Chriſtus hier fordert, wider die rachgierigen und rumoriſchen Köpfe. Und heißet Friedfertige, zum Erſten, die da Land und Leuten zu Friede helfen, als, fromme Fürſten, Räthe oder Juriſten, und Obrigkeit, ſo um's Friedens willen in ihrem Amte und Regimente ſitzen. Darnach auch fromme Bürger und Nachbarn. die Hader und Zwietracht, ſo durch böſe, giftige Zungen zugerichtet, unter Mann und Weib oder Nachbarn richten, ſöhnen, und wegnehmen, durch ihre heilſame gute Zungen. Wie St. Auguſtinus von ſeiner Mutter Monika rühmet, daß, wo ſie zwo uneins ſahe, redete ſie allzeit das Beſte auf beiden Seiten, und was ſie von Einer Gutes hörete, das brachte ſie zu der Andern; aber was ſie Böſes hörete, das verſchwieg ſie, oder linderte es, ſo viel ſie konnte, und hat alſo viel untereinander verſöhnet. Denn das geht ſonderlich unter dem Weibervolke, unter welchem ſonſt das ſchändliche Laſter Afterreden regieret, daß oft durch eine böſe Zunge viel Unglücks angerichtet wird. Dazu dienen die bittern und giftigen Teufelsbräute, welche, wenn ſie ein Wort von Einer hören, das ſpitzen, ſchärfen und verbittern ſie auf's Allerärgſte gegen Andern, daß zuweilen Jammer und Mord draus kömmt.

Das macht Alles, daß uns natürlich anklebt der ſchändliche, teufliſche Unflath, daß Jedermann gerne das Aergſte höret und redet von dem Nächſten, und ſich kitzelt, wo er an einem andern einen Fehl ſiehet. Wenn ein Weib ſo ſchön wäre, als die Sonne, und irgend ein Maal oder Flecklein am Leibe hätte, ſo ſollte man des Andern Alles vergeſſen und allein nach dem Flecken ſehen, und davon ſagen. Alſo, wenn Eine die berühmteſte von Ehren und Tugenden wäre, noch ſoll eine giftige Zunge kommen, die ſie hätte einmal mit Einem lachen ſehen, und ſo zu Schanden machen, daß all ihr Lob und Ehre müßte verdunkelt werden. Das heißen rechte giftige Spinnen, die aus einer ſchönen, lieblichen Roſe nichts, denn Gift ſaugen können, und beide, die Blumen und Saft, verderben, aus welcher ein Bienlein eitel ſüßen Honig ſauget, und die Roſen unverſehrt läßt.

Alſo thun Dieſe, die auch nichts an andern Leuten erſehen, denn wo ſie gebrechlich oder unrein ſind, das ſie tadeln können; dagegen, was ſie Gutes an ſich haben, nicht ſehen. Wie denn viel Tugenden am Menſchen ſind, die der Teufel nicht verderben kann, und doch aus den Augen thut oder verſtellet, daß man ſie nicht ſehen ſoll. Als, an einem Weibe, ob es gleich allenthalben gebrechlich, und keine andere Tugend hätte, ſo iſt es dennoch Gottes Kreatur, und kann zum wenigſten Waſſer tragen oder Windeln waſchen. Und iſt kein Menſch auf Erden ſo böſe, es hat ja etwas an ihm, das man loben muß. Was iſt es denn, daß man das Gute aus den Augen ſetzet, und allein in die Augen bildet und anſiehet, wo er unrein iſt, als hätte man Luſt, einem Andern, mit Urlaub, nur in Hintern zu ſehen: ſo doch Gott ſelbſt die unehrlichſten Glieder am Leibe zugedeckt, und, wie Paulus 1 Kor. 12, 23 ſagt, am meiſten Ehre gegeben hat? Und wir ſind ſolche Unfläther, daß wir nur, was unflätig iſt und ſtinkt, hervor ſuchen, und darinne wühlen, wie die Säue.

Siehe, das ſind auch rechte Teufelskinder, welcher auch ſelbſt daher den Namen hat, daß er Diabolus heißt, das iſt, ein Schänder und Läſterer, als der ſeine Luſt daran hat, daß er auf's Aergſte uns ſchände, und untereinander verbittere, auf daß er nur Mord und Jammer anrichte, und keinen Friede noch Eintracht zwiſchen Brüdern und Nachbarn, Mann, Weib, bleiben laſſe.

Deß habe ich einmal ein Exempel gehöret, von zwei Eheleuten, ſo mit einander lebeten in ſo großer Liebe und Eintracht, daß man in der ganzen Stadt davon ſagte. Und als er Solches mit nichts konnte hindern, ſchickte er einen alten Balg zu dem Weib, die brachte ihr zu Ohren, wie ihr Mann mit einer Andern zuhielte, und gedächte ſie umzubringen. Erbitterte alſo ihr Herz gegen den Mann, und gab ihr den Rath, ſie ſollte ein Scheermeſſer heimlich zu ſich nehmen, daß ſie ihm vorkäme. Da ſie das hatte ausgerichtet, kam ſie zu ihrem Mann, und ſagte ihm eben daſſelbige von ihr, wie ſie ihn wollte ermorden, und zum Wahrzeichen, ſprach ſie, würde er des Nachts ein Scheermeſſer bei ihr im Bette finden; das fand er alſo und ſchnitt ihr damit den Hals ab. Solches ſei nun wahr oder erdichtet, ſo iſt damit angezeiget, was böſe giftige Mäuler zurichten können, auch zwiſchen Denen, die ſich von Herzen untereinander lieben, daß ſie recht mögen heißen, Teufelsmäuler oder Teufelin, wie er, der Teufel, Diabolus, nichts anders heißet, denn ein bitter, giftig, böſes Maul.

Darum hüte dich vor Solchen, daß du ſie nicht höreſt noch Statt gebeſt, und lerne, daß, was du vom Nächſten höreſt ſagen, zum Beſten auslegeſt, oder ja zudeckeſt, auf daß du Fried und Eintracht macheſt und erhalteſt. So magſt du vor aller Welt, und den Engeln im Himmel, mit allen Ehren Gottes Kind heißen. Dieſe Ehre ſollteſt du dich je laſſen reizen und locken, ja, darnach laufen, wenn dir's möglich wäre bis an's Ende der Welt, und gerne Alles, was du hätteſt, dafür geben. Nun haſt du es hier angeboten, und umſonſt vorgetragen, darfſt nichts dafür geben noch thun, ohne, wo du willſt Gottes Kind ſein, daß du dich auch alſo erzeigeſt, und deines Vaters Werk thuſt gegen deinen Nächſten. Denn alſo hat uns auch unſer Herr Chriſtus gethan, da er uns dem Vater verſöhnet und zu Gnaden gebracht, und noch täglich uns vertritt, und das Beſte für uns redet. So thue du auch, daß du ein ſöhnlicher Menſch und Mittler ſeiſt zwiſchen deinem Nächſten, und das Beſte trageſt zu beiden Seiten, das Böſe aber, ſo der Teufel eingegeben hat, ſchweigeſt, oder ſo viel du kannſt ausredeſt. Kömmſt du zu Greten, ſo thue wie geſagt von der heiligen Monika, St. Auguſtini Mutter, und ſprich: Ach liebe N., warum ſeid ihr ſo bitter? meinet ſie es doch wahrlich nicht übel: ich merke nicht anders an ihr, denn daß ſie gerne wollte eure liebe Schweſter ſein ꝛc. Deßgleichen kömmſt du zu Katharin, thue auch alſo. So hätteſt du, ſo viel in dir iſt, auf beiden Seiten Friede gefertigt, als ein recht Kind Gottes.

Willſt du aber oder mußt das Böſe ſagen, ſo thue, wie dich Chriſtus gelehret hat, Matth. 18, 15. Trage es nicht zu Andern, ſondern gehe zu Dem, der es gethan hat, und vermahne ihn, daß er ſich beſſere; nicht alſo, daß du es ſchau trageſt, wo du hinkömmſt, und laſſeſt die Perſon ſtehen, die es angehet, redeſt, wo du ſchweigen ſollteſt, und hier ſchweigeſt, da du ſollteſt reden. Das iſt die eine und erſte Weiſe, daß du zwiſchen dir und dem Nächſten allein handelſt. Mußt du es aber ja Andern ſagen, wo jenes nicht helfen will, ſo ſage es Denen, welchen es gebühret zu ſtrafen, Vater und Mutter, Herren oder Frauen, Bürgermeiſtern und Richtern ꝛc. Das wäre recht und ordentlich gehandelt, damit das Böſe weggelegt und geſtraft würde. Sonſt, wenn du es unter andere Leute trägſt, ſo bleibt die Perſon ungebeſſert, und das Böſe ungeſtraft, und wird gleichwohl durch dich und Andere ausgetragen, daß Jedermann ſein Maul damit wäſchet. Siehe, wie ein frommer Arzt mit einem kranken Kinde thut: der läuft nicht unter die Leute und ſchreiet es aus, ſondern gehet zu ihm, und greift ihm an den Puls, und an andern Ort, wo es Noth thut. Nicht, daß er ſeine Luſt an ſeinem Schaden büße, oder ſein lache, ſondern aus guter herzlicher Meinung, daß er ihm helfe. Alſo lieſet man von dem heiligen Patriarchen Joſeph, 1 Moſ. 37, 2, der mit ſeinen Brüdern bei dem Vieh war, und wenn böſes Geſchrei wider ſie kam, ging er hin, und brachte es vor ihren Vater, als ihren Oberherrn, dem da gebührete einzuſehen und zu ſtrafen, weil ſie nicht wollten ihn hören.

Sprichſt du aber: Warum greifeſt du ſelbſt den Pabſt und Andere öffentlich an, und hältſt nicht Friede? Antwort: Man ſoll ja das Beſte rathen und helfen zum Friede, und ſchweigen Alles, das man ſchweigen kann. Aber wenn die Sünde offenbar iſt, und zu weit um ſich greifet, oder öffentlich, als des Pabſt Lehre, Schaden thut, da gilt nicht mehr ſchweigen, ſondern wehren und ſtrafen, ſonderlich mir und Andern, ſo in öffentlichem Amte ſind, denen es gebühret zu lehren und warnen Jedermann. Denn mir iſt befohlen und aufgelegt, als einem Prediger und Doktor, dazu gefordert, der da ſoll aufſehen, daß Niemand verführet werde, auf daß ich dafür könne Rechenſchaft geben am jüngſten Gerichte. Alſo befiehlet St. Paulus Apoſtelgeſch. 20, 28 den Predigern, daß ſie ſollen wachen und Acht haben auf die ganze Heerde vor den Wölfen, ſo unter ſie kommen würden ꝛc. So gebühret mir auch zu ſtrafen, die öffentlich ſündigen, daß ſie ſich beſſern; gleichwie ein Richter öffentlich die Böſen verdammen und ſtrafen muß, von Amts wegen. Denn es iſt genug geſagt, daß Chriſtus hier von keinem öffentlichen Amte redet, ſondern von allen Chriſten insgemein, nachdem wir alle gleich ſind vor Gott.

V. 10. Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich iſt ihr.

Ich habe droben geſagt, daß die Stücke und Verheißungen alle müſſen verſtanden werden im Glauben, von den Dingen, die man nicht ſiehet noch höret, und nicht ſagen von äußerlichem Schein. Denn wie kann es Dem wohlgehen und ſelig heißen, dem äußerlichen Anſehen nach, der da arm iſt, und trauren oder Leid tragen, dazu allerlei Verfolgung leiden muß, welches alle Welt und Vernunft heißet übel gehen und fliehen lehret? Darum wer die Seligkeit und Güter will haben, davon hier Chriſtus ſaget, der muß das Herz empor ſchwingen, über alle Sinne und Vernunft, und nicht urtheilen von ſich ſelbſt, darnach er fühlet, ſondern ſo ſchließen: Bin ich arm, ſo bin ich nicht arm. Arm bin ich wohl äußerlich, nach dem Fleiſch; aber vor Gott im Glauben bin ich reich. Alſo, wenn er ſich fühlet traurig, betrübt und bekümmert, muß er auch nicht darnach urtheilen noch ſagen: er ſei ein unſeliger Menſch, ſondern ſich herum werfen und ſagen: Ich fühle wohl Traurigkeit, Jammer und Herzeleid, aber gleichwohl bin ich ſelig, fröhlich und getroſt auf Gottes Wort. Eben dem nach gehet auch in der Welt das Widerſpiel, daß die reich und ſelig heißen, die ſind's nicht. Denn Chriſtus ſchreiet Weh über ſie, und heißet ſie unſelig, ob es gleich ſcheinet, als ſeien ſie wohl dran, und gehe ihnen auf's Allerbeſte. Darum ſollten ſie auch ihre Gedanken erheben über Reichthum und gute Tage, die ſie fühlen, und ſagen: Ich ben wohl reich und lebe in eitel Freuden; aber weh mir, wenn ich nicht etwas anders habe. Denn es muß gewißlich eitel Elend, Jammer und Herzeleid darunter ſein, das über mich gehen wird, ehe ich's fühle und mich verſehe. So gehe durch alle dieſe Stücke, das alles ein ander Anſehen hat vor der Welt, aber anders nach dieſen Worten.

So haben wir nun bisher gehandelt faſt alle Stücke eines chriſtlichen Weſens und geiſtliche Früchte des Glaubens, nach den zweien Stücken: erſtlich für ſeine Perſon, daß er arm, betrübt und elend, Mangel und Hunger leidet; und dazu gegen Andern ein fruchtbar, wohlthätig, barmherzig, friedfertig Menſch iſt, und nichts denn gute Werke thut. Hier ſetzet er nun dazu das Letzte, wie es ihm drüber gehet, daß er über das, daß er voller guter Werke iſt, auch gegen Feinde und böſe Buben muß das zu Lohne haben von der Welt, daß er verfolget werde, und Leib, Leben und Alles drüber zuſetze.

Darum, willſt du ein Chriſte ſein, ſo erwege dich deß, daß du unerſchrocken ſeieſt, und nicht darum verzageſt noch ungeduldig werdeſt, ſondern fröhlich und getroſt dazu ſeiſt, und wiſſeſt, es ſtehe nicht übel um dich, wenn dir's ſo gehet. Denn es iſt ihm ſelbſt und allen Heiligen, wie bald auf dieſe Worte folgen wird, alſo gangen, und wird Denen, ſo Chriſten ſein wollen, darum alſo zuvor geſagt, daß ſie ſollen und müſſen Verfolgung leiden. Darum magſt du wählen, welches du willſt. Du haſt zween Wege vor dir; entweder zum Himmel und ewigen Leben, oder zu der Hölle: entweder mit Chriſto, oder mit der Welt. Aber das mußt du wiſſen, wo du darnach lebeſt, daß du hier gute Tage, und keine Verfolgung willſt haben, ſo wirſt du mit Chriſto gen Himmel nicht kommen; und wiederum. Und mußt kurzum entweder den Chriſtum und den Himmel fahren laſſen, oder dich deß erwegen, daß du allerlei Verfolgung und Plage in der Welt leiden wolleſt. Summa, wer den Chriſtum will haben, der muß Leib, Leben, Gut, Ehre, der Welt Gunſt und Gnade dahin ſetzen, und weder Verachtung, Undank, noch Verfolgung ſich laſſen erſchrecken. Urſache iſt dieſe: Der Teufel iſt ein böſer, zorniger Geiſt, und kann noch will nicht leiden, daß ein Menſch zu Gottes Reich komme. Nimmt er's aber vor, ſo legt er ſich in Weg, erwecket und verſuchet dawider Alles, was er kann.

Darum, willſt du Gottes Kind ſein, ſo [illegible] und rüſte dich zu der Verfolgung; wie der weiſe Mann ſagt Sir. 1. 2, und Paulus 2 Timoth. 3. 12: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, müſſen Verfolgung leiden.“ Item, Chriſtus ſelbſt Matth. 10, 24. 25: „Der Jünger ſoll es nicht beſſer haben, denn ſein Meiſter. Haben ſie mich verfolget, ſo werden ſie euch auch verfolgen ꝛc.“ Da wird nichts anders aus; darum heißt es: „Selig ſind, die Verfolgung leiden um des Himmelreichs willen." Daß man wiſſe, weß man ſich zu tröſten habe. Denn es iſt ſonſt ein verdrießlich, unſelig Weſen, äußerlich anzuſehen, und thut faul, immerdar zu ſitzen in Gefahr Leibes und Guts. Wo aber der Glaube Solches faſſet, kann er ſich darüber erheben, und denken: Nun hat ja dennoch Chriſtus geſagt, ich ſei ſelig und wohl dran. Weil denn er's geſagt hat, ſo laſſe ich Solches meinen Troſt ſein, und mir wohl gefallen. Das Wort ſoll mir mein Herz groß machen, ja größer denn Himmel und Erden. Denn was ſind Alle, die mich verfolgen, gegen dieſen Mann oder ſein Wort? Iſt Einer oder Zween, die uns verfolgen, ſo ſind ihr viel mehr, ja zehn tauſend Engel gegen Einen, die es mit uns halten, und uns zulachen, tröſten und ſelig ſprechen, ſammt allen Heiligen, ſo mit Chriſto und Gott ſelbſt ſtimmen. Darum müſſen wir ſolche Worte nicht ſo kalt und roh liegen laſſen, ſondern wohl aufblaſen und groß machen, und ſetzen wider alle Verfolgung: ſo werden wir ſehen und lernen, daß alle unſer Leiden zu verachten iſt, als lauter Nichts, gegen dieſen hohen Troſt und ewiges Gut, Röm. 8 V. 18.

Er ſetzt aber deutlich dies Wort „um der Gerechtigkeit willen"; anzuzeigen, daß nicht genug ſei, verfolget werden, wo dies nicht dabei iſt. Denn der Teufel und böſe Leute müſſen wohl auch leiden, daß man ſie verfolgt, und ein Bube fället oft dem Andern in die Haare, und ſind unter einander nicht Freunde; wie ein Mörder den andern verfolgt, ein Türke wider einen Tartern kriegt, ſind aber darum nicht ſelig: ſondern es gilt allein Denen, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; wie auch 1 Petr. 4, 15 ſagt: „Niemand unter euch leide als ein Mörder, Dieb oder Uebelthäter." Darum gilt's nicht, daß man ohne das viel rühme oder ſchreie von großem Leiden; wie die heilloſen Mönche die armen Leute verführet haben, ſo man hat ausgeführt zur Strafe um ihrer Uebelthat willen, und ſo getröſtet, daß ſie ſolchen Tod ſollten für ihre Sünde ſetzen. Du aber hüte dich vor dem Tod, der da für deine

Sünde ſoll gelten. Denn er gehöret in Abgrund der Höllen. Es muß zuvor Gerechtigkeit da ſein, und des Herrn Chriſti Tod.

Darum ſiehe zu, daß du zum Erſten eine rechte göttliche Sache habeſt, darum du müſſeſt Verfolgung leiden, und derſelbigen gewiß ſeiſt, daß dein Gewiſſen darauf beſtehen und bleiben könnte, wenn gleich alle Welt wider dich ſtünde. Darum muß vor allen Dingen Gottes Wort gewiß und feſt gefaßt ſein, daß man daraus keinen Zweifel noch Wanken mache. Als, wenn dir jetzt Kaiſer, Biſchöfe, Fürſten wollten verbieten das eheliche Leben, Freiheit zu eſſen, oder beiderlei Geſtalt des Sakraments ꝛc., und dich darüber verfolgen; da mußt du zuſehen, daß dein Herz der Sache gewiß und ganz beſchloſſen ſei, daß Gottes Wort ſolches will frei und unverboten haben, ja, befiehlt ernſtlich, darüber zu halten, und Leib und Leben daran zu ſetzen. So haſt du denn den Trotz, daß du kannſt ſagen: Die Sache iſt nicht mein, ſondern meines Herrn Chriſti. Denn ich habe es ja nicht aus meinem Kopf erdacht, weder aus meinem noch einiges Menſchen Rath und Willen vorgenommen und angefangen; ſondern durch Chriſti Mund, von Himmel herab gebracht und verkündigt, empfangen, der mir nicht leugt noch treugt, ſondern eitel Wahrheit und Gerechtigkeit ſelbſt iſt. Auf des Manns Wort will ich wagen, leiden, thun und laſſen, was ich ſoll, und ſoll mir ſein eigen Wort mehr gelten, mein Herz zu tröſten und ſtärken, denn aller Teufel und Welt Wüthen und Dräuen, zu ſchrecken.

Denn was iſt's, wenn ein Fürſt oder Kaiſer toll und thöricht iſt mit Toben, und dräuet mit dem Schwert, Feuer oder Galgen, wenn mir mein Chriſtus dagegen freundlich in's Herz redet und tröſtet mit ſolchen Verheißungen, daß ich ſelig, und mit Gott im Himmel herzlich wohl dran ſei, und mich alles himmliſche Heer und Kreatur ſelig preiſen? Wenn ich ein ſolch Herz und Muth habe, daß ich kann um ſeines Worts und Werks willen leiden, was ſoll ich mich denn ſolche elende Leute, ſo wohl feindlich wider Gott toben und ſprühen, aber wie der Rauch und wie die armen Waſſerblaſen plötzlich vergehen, erſchrecken laſſen? Wie auch der Prophet Jeſaias Kap. 51, 12. 13 ſpricht: „Ich bin euer Tröſter, was iſt's denn, daß du dich vor Menſchen fürchteſt, die doch ſterben müſſen, und vor Menſchenkindern, die als Heu dahin gerafft werden? Und vergiſſeſt des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet;“ das iſt, er iſt ewig und allmächtig, der dich tröſtet, und Gefallen an dir hat: wenn ſie alle dahin ſind, ſo bleibt er dennoch droben ſitzen, und du auch. Warum willſt du dich denn mehr annehmen des Dräuens und Pochens eines elenden, ſtinkenden Madenſacks, denn ſolches göttlichen Troſts und Wohlgefallens? dafür du Gott ſollteſt danken, und von Herzen froh ſein, daß du Solches würdig biſt zu leiden, wie die Apoſtel Apoſtelgeſch. 5, 41 mit Freuden und Springen davon gingen, da ſie geſchmähet und geſtäupet waren.

Siehe, ſind wir nun nicht hoch geſegnet mit dieſen Worten, wenn wir's nur mit Liebe und Dank annehmen? Denn es fehlet ja nicht an Verfolgung. Und haben dazu den großen Vortheil, daß unſere Widerſacher ſelbſt nicht können unſere Sache verdammen, und müſſen ohne ihren Dank bekennen: es ſei wohl recht und die Wahrheit; aber das mangelt daran, daß wir's lehren, denn ſie wollen's von uns nicht lernen noch annehmen, welches iſt vor noch nie geſchehen noch gehöret. Darum, was wir darüber leiden, das iſt ein heilig, ſelig Leiden, dem ſie auch ſelbſt müſſen Zeugniß geben, und iſt nun nicht mehr eine menſchliche, ſondern eine rechte teufeliſche Verfolgung, daß ſie ſagen: es müſſe und ſolle nicht Gottes Wort heißen, ſondern ſein Maul halten, und nicht predigen, es komme denn zuvor, und falle dem Pabſt zu Fuße, und laſſe über ſich urtheilen, was ihm und ſeinen Larven gefället.

Darum laſſet uns deſto fröhlicher und lieber leiden, Alles, was ſie wider uns thun können, weil wir den ſtarken, gewiſſen Troſt, und großen, herrlichen Ruhm haben, daß unſere Lehre und Sache durch ihren eigenen Mund beſtätiget iſt: dazu hier die treffliche, liebreiche Verheißung hören, daß uns wohl ſoll belohnet werden im Himmel, und uns deß freuen und jauchzen ſollen, als die nicht nach dem Himmel dürfen trachten, ſondern allbereit haben; und ſie mit ihrem Verfolgen nicht mehr thun, denn daß ſie uns deſto mehr dazu fördern, ja, zum Himmel treiben und jagen. Nun ſiehe, ob dieſe ſchlechten, kurzen Worte nicht ſo viel Muths können machen, als alle Welt vermag, und mehr Troſts und Freude geben, denn uns alle Feinde Leid und Plage können anlegen; wenn man ſie nur nicht rohe überläuft, ſondern ein wenig mit dem Herzen faſſet, und nachdenket.

Das iſt nun geſagt von der Verfolgung, ſo mit der That oder Fauſt geſchieht, und über Leib oder Gut gehet da man den Chriſten Gewalt anlegt, und martert, brennet, henket und würget: wie auch jetzt geſchieht, und allezeit geſchehen iſt. Darüber iſt nun noch eine Verfolgung, die heißt Läſterung, Schmach oder Schande, ſo die Ehre und unſern Namen betrifft, welche die Chriſten vornehmlich vor allen Andern leiden müſſen. Davon redet nun Chriſtus weiter.

V. 11. Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen.

Dies iſt auch eine große, ſchwere Verfolgung, und, wie geſagt, das rechte Leiden der Chriſten, daß man ſie auf's Allerbitterſte und Giftigſte läſtert und ſchmähet. Denn obwohl andere Leute auch müſſen Verfolgung leiden, daß man ihnen Gewalt und Unrecht thut, ſo läßt man's dennoch daran genug ſein, daß ſie ihre Ehre und guten Namen behalten. Darum iſt ſolches noch nicht ein recht chriſtlich Leiden. Denn hier iſt's nicht genug, daß man ihnen alle Marter und Plage anlegt, ſondern muß dazu ihren Namen auf's Allerſchändlichſte anſpeien und durchläſtern, ſo, daß die Welt noch herrlich rühme, wenn ſie die Chriſten würget, ſie haben die ärgeſten Buben hingerichtet, ſo die Erde nicht habe können tragen, und habe Gott den größten, angenehmſten Dienſt gethan, wie Chriſtus ſaget Joh. 16, 2, daß kein ſchmählicher und ſchändlicher Name auf Erden kommen iſt, denn eines Chriſten, und kein Volk, dem man ſo bitter feind iſt, und mit ſo böſen, giftigen Zungen zuſetzt, als den Chriſten.

Solches beweiſt man jetzt auch redlich an dem lieben Evangelio und ſeinen Predigern mit ſolchem läſterlichen Schänden, Lügen, Trügen, böſen Tücken und giftigem Auslegen, daß Einer lieber ſollte wünſchen, vielmal den Tod zu leiden, denn ſolche giftige, verlipte, böſe Pfeile. Da fähret der Pabſt daher, und ſchlägt mit ſeinem Donner und Blitz darein, verdammet uns unter neun Höllen, als des ärgſten Teufels Kinder. Demnach wüthet und tobet ſein Geſinde, Biſchöfe und Fürſten, mit ſo greulichem Läſtern und Schänden, daß es durch Leib und Leben mag gehen, daß Einer müßte zuletzt müde werden, und nicht ertragen könnte, wenn wir nicht einen ſtärkern und mächtigern Troſt hätten, denn alle ihre Bosheit und Wüthen ſein kann. Darum laſſen wir ſie toben und läſtern, daß ſie ſich ſelbſt zerplagen, und das gebrannte Leid haben, mit ihrem giftigen, unſättigen Haß und Neid. Wir aber ſind getroſt und gutes Muths. Wollen ſie viel zürnen und wüthen, ſo können wir dagegen lachen und fröhlich ſein.

Darum ſage ich abermal: Wer ein Chriſt will ſein, der wiſſe deß zu gewarten, daß er ſolche Verfolgung von giftigen, böſen Läſtermäulern leiden muß, ſonderlich wo ſie mit der Fauſt nichts vermögen, daß er alle Welt ihre Zunge an ihm wetzen, und auf ihn zielen, ſtechen und hauen laſſe, und er dagegen ſolches alles nur trotzlich verachte, und dazu lache in Gottes Namen, und laſſe ſie zürnen in ihres Gottes, des Teufels Namen, auf den Troſt und Sicherheit, daß unſere Sache recht und Gottes eigen iſt. Welches auch ſie ſelbſt beſtätigen müſſen, ob ſie uns wohl verdammen, und doch ſagen, es ſei die Wahrheit. Dazu unſer Herz und Gewiſſen vor Gott ſicher iſt, daß wir recht lehren. Denn wir ja nicht aus unſerem Kopfe und eigener Vernunft oder Weisheit lehren, noch unſern Nutzen, Gut oder Ehre bei der Welt damit ſuchen, ſondern allein Gottes Wort und Werk predigen und preiſen.

Dagegen ſie, unſere Feinde, nichts denn ihr eigen Werk, Verdienſt und Heiligkeit rühmen, und uns, die wir Solches nicht mit ihnen treiben, darüber verfolgen. Denn ſie verfolgen uns nicht, als ſeien wir Ehebrecher, Räuber oder Diebe, können die verzweifeltſten Schälke und Buben wohl unter ſich leiden; ſondern darüber hebt ſich das Zetergeſchrei, daß wir ihre Lehre und Leben nicht wollen recht heißen, und allein das Evangelium, Chriſtum, den Glauben und rechte gute Werke preiſen, und alſo nicht für uns, ſondern Alles um des Herrn Chriſti willen leiden. Darum wollen wir's auch mit ihnen ausſingen, und ſo harten Kopf ſollen ſie nicht haben, wir wollen noch härtern haben. Denn ſie ſollen noch kurzum den Mann laſſen bleiben, es ſei ihnen lieb oder leid.

V. 12. Seid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

Das ſind ſüße, tröſtliche Worte, die da ſollten unſer Herz luſtig und muthig machen, wider allerlei Verfolgung. Sollte man nicht des lieben Herrn Wort und Troſt theuer und mehr achten, denn eines ohnmächtigen, unflätigen, ſtinkenden Madenſacks, oder des ſchändlichen Pabſts Zürnen, Dräuen, Bannen, Fluchen und Donnern? wenn er gleich die Grundſuppe und ganze Hölle ſeiner Ungnade und Fluchs, wie einen Wolkenbruch, über uns ausſchüttete; weil ich höre, daß meinem Herrn Chriſto ſo herzlich wohlgefället, und mich ſelbſt heißt fröhlich dazu ſein, dazu ſo trefflichen Lohn verheißt, daß das Himmelreich ſoll mein ſein, und Alles, was Chriſtus ſammt allen Heiligen und der ganzen Chriſtenheit hat. Summa, einen ſolchen Schatz und Troſt, dafür ich nicht ſollte nehmen aller Welt Gut, Freude und Saitenſpiel, obgleich alles Laub und Gras eitel Zungen wären, die mich lobten und preiſeten. Denn hier nicht ein Chriſt, ja, nicht ein Engel mich ſelig preiſen, ſondern der Herr aller Engel, dem beide, ſie und alle Kreatur, müſſen zu Fuße fallen und anbeten. Darum müſſen ſie mit allen Kreaturen, auch Laub und Gras, mich zu loben und preiſen fröhlich von mir ſingen und ſpringen.

Was ſind nun dagegen, die mich läſtern und fluchen, denn eitel Niſſe und Läuſebälge, mit Urlaub, ja noch viel ſchändlicher, denn ſie Jemand nennen kann. Was wäre es, wenn alle Kreatur, Blätter und Gras im Walde, und Sand am Meer, eitel Zungen wären, und ſie auf's Aeußerſte tadelten und vernichteten, gegen dieſes Manns einig Wort? Denn ſeine Stimme klinget ſo hell, daß Himmel und Erden davon voll werden und erſchallen muß, und dagegen verſchwinden das ſpitteliſche, heiſchere Scharren und Huſten ſeiner Feinde.

Siehe, alſo ſollten wir ein wenig lernen ſolcher Worte brauſchen, und uns nütze machen, als die nicht umſonſt da ſtehen, ſondern uns zur Stärke und Troſt geredet und geſchrieben ſind, damit er uns, als unſer lieber Meiſter und treuer Hirt oder Biſchof, rüſtet, daß wir geſchickt und unerſchrocken dazu ſeien, zu leiden, wenn man uns alle Plage und Unglück anlegt um ſeinetwillen, beide mit Worten und Werken, und ſolches alles, was uns unter Augen ſtößet, verachten können, und wider unſere eigene Vernunft und Herz richten.

Denn wo man den Sinnen und Fühlen nachhänget, gehet's ja ſauer unter Augen, und thut wehe, daß Einer ſoll der Welt und Jedermann dienen, helfen, rathen, und eitel Gutes thun, und nichts dafür einnehmen zu Dank, denn den ärgeſten, bitterſten Haß, und verfluchte, giftige Zungen, daß, wo Fleiſch und Blut hier ſollte regieren, würde es bald ſagen:

Soll ich nichts anders davon haben, ſo bleibe bei dem Evangelio und ſei ein Chriſt, wer da will, und helfe der Teufel forthin der Welt, wenn ſie nicht anders will. Daher auch Jedermann jetzt klagt und ſchreiet: das Evangelium mache viel Unfriede, Hader und unordig Weſen in der Welt, und ſtehe Alles ärger, ſint es aufkommen iſt, denn vor je, da es doch fein ſtille zuging, und keine Verfolgung war, und die Leute mit einander lebten als gute Freunde und Nachbarn.

Es heißt aber alſo: Willſt du das Evangelium nicht haben, noch ein Chriſt ſein, ſo gehe hin, und halte es mit der Welt, ſo verfolget dich Niemand, und bleibſt wohl ihr Freund. Willſt du aber das Evangelium und Chriſtum haben, ſo mußt du dich deß erwegen, daß es übel zugehe, Unfriede und Verfolgung angehe, wo es hin kommt. Urſach, denn der Teufel wird nicht leiden, daß es anders zugehe, noch aufhören, die Leute zu hetzen wider das Evangelium, daß alle Welt dawider entbrannt werde; wie jetzt Bauer, Bürger, Edelmann, Fürſten und Herren, die dem Evangelio aus lauter Muthwillen feind ſind, und ſelbſt nicht wiſſen, warum.

Darum ſage ich alſo, ſolchen unnützen Mäulern und Klüglingen zu antworten: Es kann und ſoll nicht wohl und fein zugehen. Denn wie ſollte es wohl zugehen, wo der Teufel das Regiment hat, und dazu dem Evangelio todtfeind iſt? Und zwar auch nicht ohne Urſach; denn es thut ihm Schaden in ſeinem Reiche, daß er's fühlet: und wo er's ſollte ungehindert gehen laſſen, ſo wäre es bald darum geſchehen, und gar zerſtöret. Soll er's aber wehren und hindern, ſo muß er alle ſeine Kunſt und Macht aufbringen, und dawider erwecken, was in ſeiner Gewalt iſt. Darum hoffe keines Friedens und und ſtilles Weſens nicht, ſo lange ſich Chriſtus mit ſeinem Evangelio in des Teufels Reich leget. Und wehe des Wohlgehens und guten Gemachs, das vorhin geweſen iſt, und ſie jetzt wünſchen und begehren! Denn das iſt ein gewiß Zeichen, daß der Teufel mit aller Gewalt regieret, und kein Chriſtus da iſt; wie ich, leider, beſorge, daß es wieder ſo gehen wird, und das Evangelium allzu früh von uns Deutſchen kommen wird, darnach ſolche Schreier jetzt ringen.

Wir aber haben ja dieſe Sicherheit, daß nicht unſere Schuld iſt, daß es übel zugehet. Denn wir ſehen's von Herzen gerne, daß Alles recht ginge, und haben ja das Unſere gethan, mit Lehren, Vermahnen, Bitten, Flehen und Weichen, auch gegen den Feinden: bieten ihnen Frieden an, und Alles, was wir ſollen: helfen und rathen dazu aus allen Kräften, ja, mit unſrer eignen Gefahr und Nachtheil: leiden darüber, was wir ſollen; noch ſchaffen wir nichts, denn, daß ſie uns auf's Greulichſte und Giftigſte verfolgen, läſtern und ſchmähen, und nicht aufhören können, bis ſie ſich in unſerm Blut möchten kühlen. Weil es denn nicht anders will ſein, ſo laſſen wir ſie zuletzt auch fahren mit ihrem Dräuen, Toben und Läſtern, und halten uns des Troſts, den wir hier gehöret haben, gewiß, daß ſie es nicht werden dahin bringen, da ſie es gerne hätten, ſie haben denn vor den Chriſtum vom Himmel geſtürzt, und mit Allem, was er geredet hat, zum Lügner gemacht.

Denn alſo haben ſie verfolgt die Propheten, die vor euch geweſen ſind.

Seid ihr's doch nicht allein, will er ſagen, denen Solches widerfähret. Sehet euch um, und rechnet zurück nach allen heiligen Vätern, die je vor euch gelebt haben, ſo werdet ihr finden, daß ihnen allen alſo ergangen iſt. Was wollet ihr denn Sonderlichs haben? Soll er um euertwillen ſeine Weiſe laſſen? Hat er's doch in ſeinen lieben Vätern und Propheten müſſen leiden, daß man ſie verfolget und erwürget hat, dazu von Jedermann geläſtert und geſchmähet, und der Welt Spott geweſen ſind. Wie man in der Schrift ſtehet, daß eine gemeine Weiſe und Sprüchwort geweſen iſt, wenn man einen Propheten nennen wollte, ſo nennete man ihn einen Narren;

als in Hiſtoria Jehu, 2 Kön. 9, 11, ſprachen ſie von einem Propheten: „Warum iſt dieſer Raſender zu dir kommen?“ Und Jeſaias 57, 4 zeigt, wie ſie das Maul gegen ihn aufgeſperret, und die Zunge heraus gereckt haben. Was haben ſie aber damit ausgerichtet, denn daß jetzt die lieben Propheten und Heiligen in aller Welt Ehre, Lob und Preis haben, dazu mit dem Herrn Chriſto ewig regieren, jene aber auf's Allerſchändlichſte ſtinken und verflucht werden? Solches ſollt ihr euch auch gewißlich verſehen, ſagt Chriſtus, daß euch belohnet ſoll werden, wie es Jenen belohnet iſt, reichlicher und herrlicher, denn ihr könnet gläuben oder dürfet wünſchen. Denn ihr ſeid eben in derſelben Geſellſchaft und Gemeinde.

Siehe, das iſt je ein feiner, köſtlicher Prediger und treuer Meiſter, läßt nichts außen, das da dienet zu ſtärken und getroſt zu machen, beide, mit ſeinem Wort und Verheißung, dazu mit Exempel und Zeugniß aller Heiligen, und ſeiner ſelbſt; mit welchem zuſtimmen alle Engel im Himmel und Kreaturen. Was wollten wir denn mehr haben und begehren? Sollten wir nicht auf ſolchen Troſt der Welt und dem Teufel einen Zorn und Trotz ausſtehen, um ſeinetwillen? Was wollten wir thun, wenn wir nicht rechte göttliche Sache, und ſolche treffliche Sprüche und Zuſagung nicht hätten, und dennoch müßten leiden, wie andere Leute, die keinen Troſt haben? Denn es kann doch in der Welt nicht dazu kommen, daß man's nicht leiden dürfte, und muß, wie geſagt, übel zugehen, um des Evangelii willen, auf daß die Frommen damit bewähret und zu ihrem verheißenen Troſt, Freude und Seligkeit gefördert, die Böſen aber und Verächter oder Feinde des Evangelii geſtraft und verdammt werden.

So hat nun Chriſtus bisher ſeine Chriſten zugerichtet und bereitet, wie ſie ſollen vor ſich in der Welt leben und leiden, und ſonderlich Die, ſo öffentlich ein Amt führen ſollen in der Chriſtenheit. Wiewohl auch ohne das ein jeglicher Chriſt, als vor ſich ſelbſt, ſoll allzeit bereit ſein, daß er ſtehen könne, wo es noth iſt, ſeinen Herrn zu bekennen und ſeinen Glauben zu vertreten, und immerdar gerüſtet wider die Welt, Teufel, Rotten, und was er vermag aufzubringen. Nun fähret er weiter, und will ihnen auch das Amt auflegen, und lehren, wie ſie daſſelbige führen ſollen; darnach auch, in Mund legen, was und wie ſie predigen ſollen. Denn nach dieſen Stücken iſt ein Chriſt ganz vollkommen, wenn er für ſeine Perſon recht lebet, und drüber allerlei leidet; darnach auch ſein Amt, damit er Andern dienen und helfen ſoll, recht führet und treibet. So ſpricht er nun:

V. 13. Ihr ſeid das Salz der Erden; wo nun das Salz thumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt hinfort kein nütze, denn daß man es hinausſchütte, und laſſe es die Leute zertreten.

Mit dem Worte Salz zeigt er, wie geſagt, was ihr Amt ſein ſoll. Denn Salz iſt für ſich ſelbſt nicht Salz, kann ſich ſelbſt nicht ſalzen; ſondern das iſt ſein Brauch, daß man Fleiſch, und wozu man's in der Küchen bedarf, damit ſalze, daß es ſeinen Schmack habe, friſch bleibe und nicht verfaule. Alſo, ſpricht er, ſeid ihr auch ein Salz; nicht das in die Kirchen gehöret, ſondern dazu, daß man damit ſalze ſolch Fleiſch, das da heißt die ganze Welt. Das iſt ja ein herrlich Amt, und eine große treffliche Ehre, daß ſie Gott ſein Salz heißet, und dazu ſetzet, daß ſie ſollen ſalzen Alles, was auf Erden iſt. Es gehöret aber dazu ein ſolcher Mann, der da bereit ſei, wie er bisher gelehret hat, arm, elend, dürftig, ſanftmüthig zu ſein, und allerlei Verfolgung, Schmach und Läſterung zu leiden. Wo das nicht iſt, da wird nimmer kein Prediger aus, der da recht anfahe zu ſalzen, ſondern bleibt wohl ein thumm Salz, das nirgend kein nütz iſt.

Denn es iſt ja viel aufgelegt, und zu hoch überladen daß die armen Fiſcher, oder ſonſt ein armer verachter Menſch ſoll vor Gott heißen ein Salz der Erden, und ſich unterwinden, anzugreifen und zu ſalzen Alles, was Menſchen ſind auf Erden. Vernunft und Natur vermag's nicht; denn ſie wird's müde, und kann's nicht leiden, daß ſie nur Schande, Schmach und Unglück ſollte davon haben, und würde bald ſagen: Salze der Teufel die Welt an meiner Statt. Darum haben bisher unſere heiligen Väter, Biſchöfe, Mönche und Einſiedler weislich gethan, daß ſie des Predigens müßig gangen, und anders Dings gewartet, oder ſich von Leuten geſondert haben; denn ſie haben geſehen daß es zu viel koſtet, in eitel Gefahr Leibes, Guts und Ehren ſitzen, und gedacht, wir wollen's Andern befehlen, und dieweil in Winkel kriechen, und Gott dienen mit guten Tagen. Darum iſt es ja ein ſchwer Ding, ein Apoſtel oder Prediger zu ſein, und ſolch Amt zu treiben; ja unmöglich, nach Fleiſch und Blut zu richten. Aber es müſſen ſolche Leute ſein, die es gerne thun, um Gottes und des Herrn Chriſti willen, welcher will Niemand dazu zwingen, noch treiben mit Geboten. Denn Chriſtenſtand iſt ein ſolcher Stand, der nur willige Herzen fordert: wer nicht von Herzen Luſt dazu hat, wird wohl davon bleiben.

Unſer Trotz aber iſt der, wenn es übel gehet, Welt und Teufel uns ſauer anſiehet, und ſo böſe ſind, als ſie wollen, daß er zu uns ſagt: „Ihr ſeid das Salz der Erden.“ Wo das Wort in's Herz leuchtet, daß ſich's kann drauf verlaſſen und ungezweifelt rühmen, daß er Gottes Salz ſei: ſo laß zürnen und böſe ſein, wer nicht lachen will. Ich kann und darf mehr trotzen und pochen auf ſein einiges Wort, denn ſie auf alle ihre Macht, Schwerter und Büchſen. Denn weil er mich dafür erkennet, und durch ſein Wort das Zeugniß giebt, ſo müſſen alle Engel im Himmel, ja Sonn' und Mond ſammt allen Kreaturen Ja dazu ſagen, und bei uns ſtehen wider Welt und Teufel. Und ob gleich das nicht wäre, ſo hätten wir doch an dem einigen Wort genug, daß er uns ſo nennet und täufet. Das ſollen ſie wohl ſtehen laſſen; ſo wollen wir auch wohl vor ihnen bei Ehren bleiben, ſo lange Chriſtus und ſein Wort bleibet.

Nun, wie das Salzen zugehe, iſt leicht zu verſtehen, nämlich, daß man ſoll auftreten und ſagen: Alles, was auf Erden geboren iſt und lebt, das iſt kein nütze, faul und verderbt vor Gott. Denn weil er dürre und klar ſaget: „Sie ſollen ſein ein Salz der Erden", das iſt, über Alles, was die Welt iſt, ſo muß folgen, daß Alles, was in der Welt iſt, und Fleiſch oder Menſch heißt, muß geſtraft und durchſalzen werden: alſo, daß man aller Welt Heiligkeit, Weisheit, Gottesdienſt, von ihnen ſelbſt erfunden, außer Gottes Wort, verdamme, als das des Teufel iſt, und in Abgrund der Hölle gehöret, wo ſich's nicht an Chriſtum allein hält.

Das iſt denn eine unfreundliche Predigt, macht uns der Welt unangenehm, und verdienet, daß man uns feind wird und über das Maul ſchlägt. Denn das könnte die Welt noch wohl leiden, daß man recht predigte von Chriſto und allen Artikeln des Glaubens: aber wenn man ſie will angreifen, und damit ſalzen, daß ihre Weisheit und Heiligkeit nichts ſoll gelten, ja, blind und verdammet iſt, das kann und will ſie nicht leiden, und giebt den Predigern Schuld, ſie können nichts, denn ſchelten und beißen; und muß heißen, die Welt erreget und Unfriede gemacht, geiſtliche Stände und gute Werke geſchändet.

Aber wie können wir ihm thun? Soll man ſalzen, ſo muß es beißen. Und ob ſie uns gleich beißig ſchelten, ſo wiſſen wir, daß es ſo ſein ſoll, und Chriſtus Solches befohlen; hat, und will, daß das Salz ſcharf ſei, und getroſt beißen wie wir hören werden. Wie St. Paulus auch allenthalben thut: ſtrafet die ganze Welt, und ſchilt Alles, was ſie lebet und thut, wo nicht der Glaube an Chriſtum iſt; und Chriſtus Joh. 16, 8 ſagt, wenn der heilige Geiſt komme, ſoll er die Welt ſtrafen, das iſt: er ſoll Alles angreifen, was er in der Welt findet, keinen Auszug noch Unterſchied machen, noch

Etliche ſchelten, und Etliche loben, oder allein Diebe und Schälke ſtrafen: ſondern Alles auf einen Haufen faſſen, Einen mit dem Andern, er ſei groß, klein, fromm, weiſe, heilig, oder wie er wolle: Summa, Alles, was nicht Chriſtus iſt. Denn der heilige Geiſt darf nicht darum kommen, noch Prediger in die Welt ſchicken, daß er äußerlich grobe Sünde, Ehebruch, Mord ꝛc. zeige und ſtrafe, ſo ſie ſelbſt wohl weiß und ſtrafen kann; ſondern das ſie für das Köſtlichſte hält, und da ſie am Beſten iſt, fromm und heilig ſein und Gott damit dienen will.

Darum gilt's nicht, daß jetzt Etliche klügeln und vorgeben: Es ſei gnug, daß ein Prediger Jedermann ſage, was recht iſt, und könne wohl das Evangelium predigen, daß man nicht dürfe Pabſt, Biſchöfe, Fürſten, und andere Stände oder Perſonen antaſten, dadurch viel Unfriede und Haders entſtehet. Sondern es heißt alſo: Willſt du das Evangelium predigen, und den Leuten helfen, ſo mußt du auch ſcharf ſein und Salz in die Wunden reiben, das iſt, das Widerſpiel anzeigen, und ſtrafen, wo es nicht recht gehet, als jetzt ſind, Meſſen, Möncherei, Ablaß ꝛc. und Alles, was daran hänget und drüber hält, auf daß ſolch Aergerniß aus dem Wege geräumet und Niemand dadurch verführet werde. Darum muß man hier immer anhalten mit Salzen, daß man wehre, und nicht Raum laſſe, dadurch es möchte wieder aufkommen oder heimlich einreißen. Wie denn geſchehen muß, wo das Salzamt nicht immer im Schwange gehet, und bisher in der Chriſtenheit geſchehen iſt, daß eitel faule Menſchenlehre regiert und Alles verderbet hat; welches wohl wäre nachblieben, wo das Salz blieben wäre. Denn es hätte nicht an der rechten Lehre gefehlet, weil von Gottes Gnaden dennoch die Schrift, Evangelium, Sakrament, Predigtſtuhl iſt in der Kirche blieben, wenn nur die Biſchöfe und Prediger ſolches getrieben, und in der Uebung und Brauch hätten laſſen gehen, damit zu ſalzen, was des alten Adams iſt.

Darum vermahnet und warnet hier Chriſtus die Jünger ſo fleißig, daß ſie zuſehen, und ſolch Salzen ſtets laſſen im Schwange gehen, und ſpricht: „Wenn das Salz thumm wird, womit ſoll man denn etwas ſalzen?" Thumm Salz heißt, das die Zähne und Schärfe verloren hat, und nicht mehr würzet noch beißet; das iſt, wenn das Amt in der Chriſtenheit untergehet, daß man die Leute aufhöret zu ſtrafen, und zeiget ihnen nicht ihr Elend und Unvermögen, noch erhält bei der Buße und Erkenntniß ſein ſelbſt, läßt ſie dahin gehen, als ſeien ſie fromm und recht dran, und alſo ihr Ding, eigene Heiligkeit und ſelbſterwählete Gottesdienſte, läßt einreißen, ſo lange, bis die reine Lehre vom Glauben wieder gar untergehet und Chriſtus verloren wird: und ſo gar verderbet, daß nicht mehr zu helfen noch zu rathen iſt.

Solches hat er hiermit geſehen, und geweiſſagt die zukünftige Gefahr, ja, den Schaden und Verderb der Chriſtenheit, daß man ſolch Salzen oder Strafamt würde liegen laſſen, und dafür aufkommen ſo mancherlei Geſchwürm von Rotten und Sekten; da ein Jeglicher ſeinen eigenen Tand aufwirft als eine rechte Lehre und Gottesdienſt, und doch nichts anders iſt, denn weltlich, fleiſchlich Ding, aus unſerm Kopf und Vernunft gewachſen, damit wir uns ſelbſt kitzeln, und alſo gar darinnen verfaulen, als eitel wild, ſtinkend, verdorben Fleiſch, daran Salzen und Strafen verloren iſt.

Aus dem ſieheſt du, wie viel und groß an dem Stücke gelegen iſt, daß es Chriſtus nicht umſonſt vor allen andern hier ſetzet, und ſo fleißig befiehlt. Denn ohne das kann die Chriſtenheit nicht beſtehen, und Chriſtus nicht bleiben, kein rechter Verſtand noch Leben im Schwange gehen: daß freilich kein größerer Schaden und Verderb der Chriſtenheit iſt, denn wo das Salz, damit man alle anderen Ding würzen und ſalzen muß, thumm wird. Und iſt doch ſo bald geſchehen. Denn es iſt ein ſolches Gift, das ſüße eingehet, und dem alten Adam ſanfte thut. Denn er darf nicht ſo in Gefahr ſtehen, Leib und Leben wagen, noch Verfolgung, Schmach und Läſterung leiden.

Darum ſind unſere Biſchöfe und Geiſtlichen die klügſten Leute auf Erden, in dieſem Fall; (wiewohl ſie nicht ſo gut ſind, daß ſie thumm Salz heiſſen, ſondern der Teufel gar ſind, als die gar kein biſchöflich Amt führen, ſondern ſelbſt am höchſten verfolgen;) denn ſie predigen alſo, daß ſie ohne Gefahr bleiben, Geld und Gut, dazu Ehre und Gewalt gnug haben. Denn wer alle Welt, Kaiſer, Könige, Fürſten, Weiſe, Gelehrte, ſoll ſchelten, und ſagen, daß ihr Weſen vor Gott verdammet ſei, der muß den Kopf darſtrecken. Aber wenn ich ihnen heuchele, und laſſe ihr Ding auch recht ſein, ſo bleibe ich ungeſchlagen, behalte Gunſt und Ehre, mache mir dieweil einen feinen Gedanken, ich wolle nun doch wohl das Evangelium darneben predigen. Doch bin ich gleichwohl ein thumm Salz worden. Denn damit laſſe ich die Leute ſtecken in ihrem eigenen alten Wahn und fleiſchlichen Sinn, daß ſie zum Teufel gehen, und ich vorne an.

Alſo hat dies Amt allenthalben viel Anfechtung und Hinderniß, beide, zur linken und rechten Seiten, daß man ſchweige, und Solches entweder aus Furcht oder Gefahr Schadens und Verfolgung, oder um Ehre, Gut und Genieß willen. So ſind wir ohne das ſchwach, faul und verdroſſen dazu, daß wir uns leichtlich davon bringen laſſen und müde werden, wenn wir ſehen, daß es nicht will fortgehen, wie wir's gerne hätten, und läßt ſich anſehen, als ſei es vergebens, und die Leute verachten, ja nur ärger werden, je mehr man ſie ſtrafen will.

Darum müſſen wir dagegen gerüſtet ſein, und allein Chriſti Befehl anſehen, der uns ſolch Amt auflegt, und will, daß wir das Maul friſch aufthun, und ſtrafen, was zu ſtrafen iſt: nicht angeſehen unſere Gefahr, Ungemach, oder Nutzen und Genieß, noch anderer Leute Bosheit und Verachtung, und uns deß tröſten, daß er uns zu ſeinem Salz machet, und dabei erhalten will. Und heißt uns getroſt ſalzen, nicht daran kehren noch erſchrecken laſſen, ob's die Welt nicht leiden will, und uns drüber verfolget; noch verzagen, ob wir gleich, wie wir meinen, nichts ſchaffen. Denn was er uns heißt, ſollen wir uns gefallen und genügen laſſen, und ihm laſſen befohlen ſein, was und wie viel er durch uns ausrichte. Wollen's die Leute nicht hören noch annehmen, ſo ſind wir nichts deſto weniger Salz, und haben unſer Amt ausgerichtet. So können wir denn mit allen Ehren und Freudigkeit vor Gottes Gericht beſtehen, und dafür antworten, daß wir's Jedermann treulich geſagt haben, und nichts unter die Bank geſteckt, daß ſie keine Entſchuldigung haben, als haben ſie es nicht beſſer gewußt, und ſei ihnen nicht geſagt.

Welche aber ſich laſſen erſchrecken, und ſchweigen um Gunſt, Ehre und Guts willen, die werden auch am jüngſten Tage müſſen hören von ihnen ſagen: Der iſt unſer Prediger geweſen, und hat's uns nicht geſagt. Und wird ſie nicht entſchuldigen, ob ſie wollten ſagen: Herr, ſie haben's nicht wollen hören. Denn Chriſtus wird dagegen ſagen: Weißt du nicht, daß ich dir befohlen habe, du ſollteſt ſalzen, und dazu ſo fleißig gewarnet: ſollteſt du nicht mein Wort mehr fürchten, denn ſie? Solches ſoll uns auch billig ſchrecken. Denn hie höreſt du das Urtheil, das er über ſolch thumm Salz verkündiget, und ſpricht:

Es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man's hinaus ſchütte, und laſſe es die Leute zertreten.

Dies iſt ſo viel geſagt: Sie ſollen's auch hier auf Erden nicht gut haben, ſondern ſchlecht verworfen ſein von Chriſto, als die ihm nichts mehr angehören, und nimmer ſeine Prediger ſein ſollen, noch zur Chriſtenheit gehören, ſchon ausgeworfen und beraubt ſind aller Gemeinſchaft im Himmel, und mit allen Heiligen; ob ſie gleich den Namen behalten, und vor den Leuten groß geachtet ſind, als die beſten Prediger und heiligſten Leute auf Erden. Wie es im Pabſtthum iſt gangen zu der Zeit, da es am Allerfrömmſten und Heiligſten iſt geweſen, (nicht, wie jetzt gar ein weltlich Kaiſerthum und geiſtlich Teufelsregiment iſt worden,) da der Pabſt ſelbſt predigte, und die Kirche regieret, und alle Dinge auf's Feineſte geordnet, und in Stand und Regel gefaſſet hatte, (wie St. Gregorius und Etliche vor und nach ihm gethan haben,) das alle Welt hielt für das feineſte Regiment und heiligſten Gottesdienſt, ſo auf Erden zu machen wäre, und doch Alles kein nütze geweſen iſt.

Denn da iſt gar kein Salz geweſen, dadurch man Solches ſollte nach Gottes Wort gehalten und geſtraft haben, als unſere eigene ſelbſt erdachte Heiligkeit; ſondern alle Welt hat es gepreiſet und beſtätiget, und alſo eigene Vermeſſenheit und falſch Vertrauen darauf geſtärket, als auf das rechte ſelige Leben und heilige Stände. Wie es auch St. Gregorius ſelbſt preiſet und hebt, daß, ob er wohl ein heiliger Mann geweſen iſt, (als ich ihn halte,) hat er doch mit ſeiner Lehre nichts Gutes ausgerichtet, und hat doch ſo trefflichen ſchönen Schein, das kein Menſch tadeln kann, daß, wenn ſie es jetzt könnten wieder in den Stand bringen und reformiren, ſo dürfte Niemand kein Wort dawider predigen, oder müßte der ärgſte Ketzer heißen, ſo je geweſen wäre.

Das iſt nun ein Stück der Warnung, daß er ſpricht: Wenn das Salz thumm wird, ſo ſei es kein nütze mehr. Das andere lautet noch ſchrecklicher, als er das Urtheil drüber ſpricht, daß man ſoll die Leute drüber laufen und es zertreten laſſen. Wenn das rechte Salz, das iſt, die rechte Auslegung der Schrift, hinweg iſt, dadurch man alle Welt ſtrafen ſoll, und nicht, denn allein den einigen Glauben an Chriſtum, gelten laſſen, ſo iſt es Alles aus, und hilft nichts mehr, was man ſonſt lehret oder ſtrafet. Denn es iſt ſchon beide, Lehre und Leben, Meiſter und Schüler, vor Gott verworfen und verdammt.

Summa, wo dieſer Artikel von Chriſto nicht getrieben wird, daß wir durch ihn allein gerecht und ſelig werden, und außer ihm Alles verdammt halten, ſo iſt kein Wehren und Aufhalten mehr, ja, keine Maaß noch Aufhören aller Ketzerei und Irrthum, aller Sekten und Rotten, da Jedermann etwas ſonderliches Eigenes erdenkt und aufwirft. Wie bisher uns widerfahren iſt unter dem Pabſt, da keinem Mönche etwas geträumet hat, es hat auf die Kanzel müſſen kommen, und ein ſonderlicher Gottesdienſt draus werden, und keine Lügen ſo ſchändlich geweſen, die man nicht hat angenommen, wer es nur hat dürfen auf den Predigtſtuhl bringen: bis zuletzt ſo weit iſt kommen, daß man nicht allein Chriſtum verloren hat, ſondern Gott dazu, und ſie ſelbſt ſchier keinen Artikel des Glaubens mehr gläuben, daß ich dürfte ſagen, daß in hundert Jahren wenig Päbſte geweſen ſind, die einen Artikel geglaubt haben. Wie es auch jetzt in deutſchen Landen ſtehet, bei Denen, da der Artikel von Chriſto untergangen, und dafür eine Rotterei und Irrthum über die andere aufgangen: da Einer das Sakrament, der Andere die Taufe und andere Artikel leugnet, und Viele ſchon gar epikuriſch worden, die nichts überall gläuben; gleichwie die Päpſte mit ihren Kardinälen zu Rom, und alſo zuletzt lauter Kühe und Säue werden, und auch alſo hinſterben.

Darum habe ich allezeit vermahnet, wie auch hier Chriſtus thut, daß das Salz Salz bleibe, und nicht thumm werde, das iſt, daß man den Hauptartikel des Glaubens recht treibe. Denn wo der aufhöret, da kann nicht ein Stück recht bleiben, und iſt Alles verloren, kein Glaube noch Verſtand mehr, daß Niemand recht lehren noch rathen kann. Summa, es muß Jedermann laſſen mit Füßen über ſich laufen: das iſt, wie geſagt, kein Bachant noch Eſel iſt ſo grob, wenn er nur darf was Neues aufbringen, ſo läuft Jedermann zu, und gläubet es. Denn was haben bisher die ſchändlichen Mönche nicht dürfen unverſchämt predigen, und die Leute bereden mit ihren Brüderſchaften, Gebetlein, Roſenkränzen, ja mit ihren ſchäbichten Kappen, ſo ſie den Todten anzogen, und dadurch den Himmel zugeſagt? Was iſt das anders, denn ſich Jedermann mit Füßen laſſen treten, und einem jeglichen Lügenprediger unterworfen ſein? Das macht, daß der Teufel des Herzens gewaltig iſt worden, und gar verderbet hat, mit ſeinen faulen, verdammlichen Lehren und Aberglauben, daß Chriſtus hinweg, und ſein Erkenntniß verloren wird.

Denn wenn ich das behalte, daß Chriſtus allein meine Gerechtigkeit und Heiligkeit iſt, ſo wird mich nimmer kein Mönch überreden noch verführen durch ſeine Kappe, Roſenkränze, ſolch oder andere Werke und Menſchentand. Denn durch den Glauben bin ich ein Richter über alle Stände und Weſen, ſo man erdenkt, daß ich Alles kann verdammen, was mir etwas anders zeigen will, das vor Gott gelten ſoll. Verſehe ich's aber, und laſſe den Schatz fahren, und dahin weiſen, daß ich daneben auch andere Weiſe ſuche fromm zu werden, Gott verſöhnen und Sünde büßen, ſo bin ich ſchon bereit zu allerlei Stricken und Netze des Teufels, und laſſe mich führen, wie er will; ſo kömmt hier und da Einer, der mir vorpredigt: Willſt du fromm werden und Gott dienen, ſo zeuch eine Kappe an, bete täglich ſo viel Roſenkränze, zünde St. Anna ſo viel Lichtlein an; ſo falle ich hinnach, wie ein Blinder und Jedermanns Narr und Gefangener, und thue Alles, was man mich heißet, ſo gar, daß ich mich auch nicht des geringſten Irrthums erwehren kann.

Siehe, das hat der Herr Chriſtus hier ſelbſt zuvor geſagt, und gewarnet, daß ſo gehen würde; noch iſt Niemand geweſen, der ſich hievor hätte wiſſen zu hüten. Und wo wir jetzt nicht wacker ſind, und wohl drauf ſehen, daß wir den Artikel behalten, ſo wird's uns auch ſo gehen, daß wir keinen Artikel recht und rein behalten, noch aufhören zu irren und Rotterei zu machen, bis es gar aus iſt, und kein Predigen noch Lehren mehr hilft, ſondern Kühe und Säue bleiden; wie es, leider, ſchon unter dem großen Hauſen gehet, zu Lohn unſerer Verachtung und Undank des Evangelii.

V. 14. 15. Ihr ſeid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen ſein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und ſetzt es unter einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter, ſo leuchtet es Allen, die im Hauſe ſind.

Das iſt das andere Theil des Amts, ſo er den lieben Apoſteln auflegt: daß ſie ſollen heißen und ſein ein Licht der Welt; nämlich, die Seelen zu unterrichten und weiſen zum ewigen Leben. Damit er die ganze Welt wirft unter die Apoſtel, daß ſie ſolle und müſſe durch ſie erleuchtet werden: und ſchleußt, daß ſie ganz, mit Allem, was ſie vermag, eitel Finſterniß und Blindheit iſt. Denn wo ſie ohne das ein Licht hätte, das ſie könnte erleuchten, wie ſie doch meinet, was dürfte der Apoſtel dazu? Nun ſiehe, ob das nicht ein hoch, trefflich Amt und eine Ehre über alle Ehre iſt, daß ſich Alles, was in der Welt iſt, es heißen Könige, Fürſten, Herren, Gelehrte, Weiſe, Heilige, müſſen herunter ſetzen, und die Apoſtel auftreten, und alle ihre Weisheit, Heiligkeit tadeln und verdammen laſſen, als die nicht wiſſen, was ſie lehren oder leben, noch wie ſie mit Gott dran ſind.

Aber hier kömmt Meiſter Pabſt mit ſeinen Biſchofslarven, als die Chriſti und der Apoſtel Statthalter wollen heißen, die dürfen Chriſti Wort meiſtern, und die Apoſtel herunter ſetzen, wenn ſie geifern: Es ſei nicht gnug, daß die Apoſtel gepredigt, und der heilige Geiſt durch ſie geleuchtet habe; ſondern man müſſe der heiligen Väter Koncilien und Päbſte Satzungen hören und halten, als die viel mehr und Höhers gelehret haben. Wir aber ſollen wiſſen, daß Chriſtus nicht ein ſolcher Gaukler iſt, der mit halben Worten redet; ſondern, weil er ſie ein Licht der Welt heißt, ſo muß ihre Lehre allein gelten und gnugſam ſein, alle Welt zu erleuchten, daß man keines andern Lichts bedarf; ja, was außer ihrer Lehre iſt, eitel Finſterniß bleibe. Wenn ſie gleich lange leuchten mit ihrer Latern, ſo ſind ſie doch nichts, denn lauter Geſetz von Menſchen erdacht, von äußerlichen Dingen, ſo ein Jeglicher ohne das verſtehet und wohl ſelbſt erſehen und machen könnte, daß man ſie wohl nicht ſollte lux mundi, ſondern lex dei heißen, als die ſich unterſtehen, Gott ſelbſt und ſeine Chriſtenheit zu regieren mit ihren Geſetzen, gerade, als wären ſie viel beſſer, denn die Apoſtel. Dämpfen alſo der Apoſtel Licht mit ihrer blinden Lehre, damit ſie nicht ein Gewiſſen recht ſtrafen noch unterweiſen können; wie man ſiehet in allen Büchern des Pabſts und aller hohen Schulen, und alſo weder Salz noch Licht heißen mögen. Denn wenn ſie ihr Beſtes thun, ſo ſtrafen ſie die groben, äußerlichen Stücke, ſo ſchon zuvor durch weltlich Recht und der Vernunft leicht geſtraft ſind. Aber die rechten Knoten und Hauptſtücke, als Unglauben, falſche Heiligkeit, werden ſie nimmer gewahr, ja ſtecken ſelbſt drinnen über die Ohren. Darum iſt ihre Lehre eitel thumm Ding, dazu Finſterniß und Blindheit, können nicht höher ſehen, ſalzen noch leuchten, denn wie man Fleiſch oder Fiſch eſſen, ſich ſo oder ſonſt kleiden und geberden ſoll.

Darum iſt's und bleibt wohl allein der Apoſtel Amt, beide, recht ſtrafen die rechten inwendigen Laſter, und wiederum, heilen, tröſten und aufrichten alle arme betrübte Gewiſſen, und Niemand laſſen ungeſtraft im Böſen, noch ununterweiſet und unausgerichtet zum Guten. Darum ſie auch Chriſtus allhier einſetzet und weihet zu Predigern, daß man ſie allein hören ſolle und müſſe, und keine andere Rottengeiſter zulaſſen, ſo der Teufel auch neben einführet, die da wollen auch Salz und Licht ſein, ja auch Chriſtum ſelbſt meiſtern, und ſchreien: Es ſei nichts mit der Lehre vom Glauben, man müſſe höher kommen, und ſich anders angreifen, daß man leide und ſich kreuzigen laſſe. Welches, wenn man's allenthalben anſiehet, ſo iſt's nichts, denn von unſerm eigenen Thun gelehret, und noch nirgend dazu kommen, daß es den Unglauben zeige, und ſtrafe die rechten hoffärtigen Laſter, ſo in derſelbigen Lehre ſtecken, damit ſie ſich ſelbſt zum Salz und Licht aufwerfen: laſſen's nicht bleiben bei dem Beruf und Befehl, den er hier den Apoſteln giebt, und ſpricht: Ihr ſollt das Licht ſein; darauf wir allein treiben, daß man deß müſſe gewiß ſein, und rühmen könne, daß uns Chriſtus dazu geweihet, und den Chriſem angeſtrichen hat, daß wir ſollen und müſſen ſalzen und leuchten, als von Amts und göttliches Befehls wegen.

Denn Solches iſt auch darum noth, daß Chriſtus ſolch Amt nicht heimlich oder an einem Orte, ſondern öffentlich, durch die ganze Welt, will getrieben haben. Und zeigt ihnen genugſam an, was ſie davon zu gewarten haben bei der Welt, als er ſpricht: „Es mag die Stadt, ſo auf einem Berge liegt, nicht verborgen ſein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und ſetzet es unter einen Scheffel.“ Das iſt ſo viel geſagt: Wer ein Licht ſein ſoll, der ſehe nur zu, und krieche nicht in Winkel, ſondern trete frei auf den Platz und ſei unerſchrocken. Denn alſo gehet's, wie auch vor geſagt, daß, die dazu berufen ſind, daß ſie ſollen Apoſtel ſein, und leuchten, wollen nicht gerne hervor, laſſen ſich abſchrecken mit Dräuen, Gefahr, Verfolgung, oder überthören durch Freundſchaft, Gunſt, Ehre und Gut, daß ſie nicht hervor treten, und das Maul aufthun, ſondern kriechen zu Winkel, halten hinter dem Berge, und ziehen die Pfeifen ein.

Wie jetzt unſere Geiſtlichen, die im Amte ſitzen. Und iſt ihnen befohlen, daß ſie der Chriſtenheit vorſtehen und öffentlich leuchten ſollten mit ihrer Lehre; ſo ſtecken ſie es unter die Bank, ja, ſind noch viel ärger worden, daß ſie eben Die ſind, die das Wort verfolgen, und das Licht wollen auslöſchen, hetzen Kaiſer, Könige mit aller Welt nur dawider; ſitzen gleichwohl im Hauſe, und wollen allein die Kirche regieren, haben Predigtſtuhl, Taufe, Sakrament, und Alles innen, was zum Beruf und Amt gehöret. Aber das iſt die Prophezeiung, wie die Apoſtel verkündiget, daß Hirten ſollten

Wölfe werden, und der Endechriſt ſich ſetzen ſoll in den Tempel Gottes, und ſich erheben über Alles, das Gott und Gottesdienſt heißt, 2 Theſſ. 2, 4.

Dagegen ſind die andern Rottengeiſter, die keinen Beruf dazu haben, und wohl möchten daheim im Winkel bleiben, die wollen ſich überall eindringen, und allein leuchten, daß ſie Jedermann müſſe hören, und auf ſie ſehen. Iſt aber auch nichts, denn daß ſie ihre eigene Ehre damit ſuchen, und ſo lange predigen, als die Leute an ihnen hangen, und ſich keiner Gefahr dürfen beſorgen. Sollten ſie aber ſtehen, wie die rechten Prediger, als denen das Amt aufgelegt, und ſtets öffentlich leuchten, keinen Wind noch Wetter ſich ſchrecken noch ſchweigen und dämpfen laſſen, ſo würden ſie ſich bald verlieren, und Niemand daheime finden laſſen. Alſo muß es gehen dem lieben Predigtamte auf beiden Seiten, daß es entweder Die liegen laſſen, die es führen ſollen, oder Die führen wollen, denen es nicht befohlen iſt; und alſo nimmer recht getrieben wird, ohne allein, wo Chriſtus ſolche Leute giebt, wie er ſie hier abmalet und droben zuvor bereitet hat.

So will er nun ſagen: Wollet ihr meine Prediger ſein, ſo müßt ihr wahrlich gerüſtet ſein, frei öffentlich auf den Platz zu treten, und vor der Welt ſtehen, wie auf einem hohen Berge, daß ihr euch getroſt anſehen und öffentlich hören laſſet, nichts verſchweiget, noch unter die Bank ſtecket, was ihr predigen ſollt, Niemand zu Liebe ſchweiget noch redet: ſondern, wie ihr das Licht ſeid, auch frei öffentlich leuchtet, unangeſehen Ehre oder Schande, Gut oder Armuth, Haß oder Gunſt, Tod oder Leben; und wiſſet, daß ihr mir dienet, der ich euch zum Licht geſetzt habe. Das wären denn rechte Leute, die ſich nicht laſſen beugen, weder zur rechten noch zur linken Seiten; wie Pſalm 45 V. 7. 8 von dem Predigtamt ſagt: „Das Scepter deines Reichs iſt ein gerader Scepter. Du liebeſt die Gerechtigkeit, und haſſeſt gottlos Weſen.“

Das iſt die Tugend und Preis des Evangelii und ſeiner

Prediger. Denn ſonſt alle andere Lehre haben der Gefahr keine, predigen Alle, was man gerne höret und der Vernunft gemäß iſt, dürfen nicht fürchten, daß man ſie verfolge. Aber dieſer Lehre ſetzet man allenthalben zu, weil ſie will austreten, und der Welt Licht und Lehre nichts will ſein laſſen: da verſuchet ſie allerlei, daß ſie uns ſolch Licht dämpfe, und in einen Winkel treibe, oder unter den Scheffel ſtürze, daß wir unſere Lehre liegen laſſen, oder widerrufen, und beugen und deuten laſſen, wie ſie es gerne hätten. Wir aber wollen uns nicht ſo laſſen von unſerm Stande treiben, ſondern eine Stadt auf dem Berge, und das Licht auf dem Leuchter im Hauſe bleiben. Denn der uns zum Licht gemachet hat, wird uns auch wohl dabei erhalten; darum beſchleußt er nun:

V. 16. Alſo laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen.

Siehe, wie fleißig treibt er die Vermahnung, welches er doch nirgend zu dürfte, wenn es nicht große Gefahr und Noth hätte. Und iſt ſo viel geſagt: Man wird euer Licht wollen verfinſtern, und nicht wollen leiden; aber ſeid nur keck und getroſt dagegen, daß ihr nur ſo viel erhaltet, daß ihr nicht unter den Scheffel kriechet, und euer Amt redlich ausrichtet, ſo will ich zuſehen, daß man's nicht ſo dämpfen ſoll. Denn das iſt gewiß, weil ein chriſtlicher Prediger daran hält und dabei bleibt, und der Welt Schmähen und Verfolgen verachten kann, ſo muß das Amt auch bleiben, und kann das Evangelium nicht fallen, weil noch ſtehen und bleiben, die daran halten. Wie denn allezeit bis an jüngſten Tag Etliche müſſen bleiben.

Daß er aber ſagt: „Auf daß die Leute euere gute Werke ſehen, und euern Vater im Himmel preiſen,“ iſt auf St. Matthäi Weiſe geredet, welcher alſo von Werken pflegt zu reden. Denn er, ſammt den andern zweien Evangeliſten, Marko und Luka, treibet ſein Evangelium nicht ſo hoch und viel auf den hohen Artikel von Chriſto, als St. Johannes und Paulus. Darum reden und vermahnen ſie viel von guten Werken. Wie es denn ſein ſoll in der Chriſtenheit, daß man Beides treibe, doch ein Jegliches in ſeinem Weſen und Würden gehe: daß man zuerſt und am höchſten den Glauben an Chriſtum führe, darnach auch die Werke treibe. Weil nun der Evangeliſt Johannes durch und durch den Hauptartikel auf's Gewaltigſte getrieben hat, und billig daher der höheſte und vornehmſte Evangeliſt geachtet iſt: ſo haben St. Matthäus, Markus und Lukas auch das andere Stück vor ſich genommen und ſtark getrieben, daß es auch nicht vergeſſen würde. Alſo, daß ſie in dem Stück beſſer ſind, denn Johannes, und er wiederum in jenem.

Du mußt aber die Sprüche und Lehre von Werken nicht ſo anſehen, daß du den Glauben davon ſonderſt; wie ſie, unſere blinden Lehrer, ſtümpeln: ſondern allzeit in den Glauben ziehen, daß ſie darein verleibet, aus dem Glauben und in den Glauben gehen, und um deſſelben willen gepreiſet werden, und gut heißen; wie ich ſonſt oft gelehret habe. Alſo hier auch, da er ſagt, „daß ſie eure gute Werke ſehen,“ mußt du es nicht ſo bloß, oder als bloße geringe Werke anſehen, als ſolche glaubloſe Werke, wie unſerer Geiſtlichen gute Werke bisher geweſen ſind; ſondern von ſolchen Werken, die der Glaube thut, und ohne oder außer dem Glauben nicht können geſchehen. Denn das heißet er hier gute Werke, wenn man die Lehre von Chriſto und dem Glauben übet, treibet und bekennet, und darüber leidet. Denn er redet von ſolchen Werken, damit man leuchtet. Leuchten aber iſt das rechte Glaubens- oder Lehramt, damit wir andern Leuten auch zum Glauben helfen.

Darum ſind es auch die höheſten und beſten Werke, und eben ſolche, aus welchen muß folgen, wie er hier ſagt, daß der himmliſche Vater geehret und gepreiſet wird. Denn dieſe Lehre oder Predigt nimmt von uns allen Ruhm der Heiligkeit, und ſagt: es ſei nichts Gutes in uns, deß wir uns können rühmen. Und wiederum, unterrichtet ſie das Gewiſſen, wie ſich's gegen Gott ſchicken ſoll, zeiget ihm Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und den ganzen Chriſtum. Das heißt, Gott recht offenbaret und gepreiſet; welches auch das rechte Opfer und Gottesdienſt iſt. Dieſe Werke ſollen die erſten und vornehmſten ſein; darnach auch das Leben äußerlich gegen den Nächſten folget, die da heißen, Werke der Liebe; welche leuchten auch, aber nicht weiter, denn ſo fern ſie vom Glauben angezündet und getrieben werden.

So kannſt du nun ſelbſt ſchließen, daß St. Matthäus hier nicht zu verſtehen iſt von den gemeinen Werken, die ein Jeglicher gegen den Andern thun ſoll, aus der Liebe, davon er Matth. 25, 35 ff. redet; ſondern allermeiſt von dem rechten chriſtlichen Werk, als rechtſchaffen lehren, den Glauben treiben und darinne unterrichten, ſtärken, und erhalten, damit wir bezeugen, daß wir rechtſchaffene Chriſten ſind. Denn die andern ſind nicht ſo gewiß, weil auch wohl falſche Chriſten ſich können ſchmücken und decken unter großen, ſchönen Werken der Liebe. Aber Chriſtum recht lehren und bekennen, iſt nicht möglich ohne den Glauben. Wie St. Paulus 1 Kor. 12, 3 ſagt: „Niemand kann Jeſum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geiſt.“ Denn kein falſcher Chriſt noch Rottengeiſt kann dieſe Lehre verſtehen. Wie viel weniger wird er ſie recht predigen und bekennen, ob er gleich die Worte mit nimmt und nachredet, aber doch nicht dabei bleibet noch rein läſſet? predigt immer alſo, daß man greift, daß er's nicht recht habe; ſchmieret doch ſeinen Geifer daran, dadurch er Chriſto ſeine Ehre nimmt, und ihm ſelbſt zumiſſet.

Darum iſt das allein das gewiſſeſte Werk eines rechten Chriſten, wenn er Chriſtum ſo preiſet und predigt, daß die Leute Solches lernen, wie ſie Nichts, und Chriſtus Alles iſt. Summa, es iſt ein ſolch Werk, das da nicht gegen Einem oder Zweien geſchieht, da es verborgen bleibt, als andere

Werke; ſondern öffentlich vor der ganzen Welt leuchten und ſich ſehen läßt, und darum auch allein verfolget wird. Denn andere Werke kann ſie noch wohl leiden. Darum heißet's eigentlich ein ſolch Werk, dadurch unſer Vater erkannt und gepreiſet wird. Dahin können die andern geringern Werke nicht kommen, welche bleiben allein unter den Leuten, und gehören in die andere Tafel der zehn Gebote. Dieſe aber gehen in den erſten dreien hohen Geboten, die Gottes Ehre, Namen, und Wort betreffen: und dazu müſſen wohl bewähret und durchläutert werden durch Verfolgung und Leiden, daß ſie beſtehen; dazu vor der Welt geſchändet, daß ſie rein bleiben von der eigenen Ehre und Vermeſſenheit, und deſtomehr vor Gott gepreiſet werden, als darinne ſeine Ehre und Preis angetaſtet wird. Darum ſtehen ſie auch am feſteſten, daß Gott deſto ſtärker drüber hält, und ſie hindurch führet, wider der Welt Toben und Verfolgen. Darum ſollen wir ſie auch laſſen weit vorgehen, als die höheſten: darnach die andern auch, gegen den Leuten unter einander, daß alſo Beides recht gehe, daß man auf's Erſte den Glauben immer lehre und treibe, und folgends auch darnach lebe, und alſo Alles, was wir thun, in und aus dem Glauben gehe; wie ich immerdar gelehret habe.

V. 17. Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht kommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.

Weil der Herr Chriſtus den Apoſteln das Amt aufgelegt und ernſtlich befohlen hat, fähret er nun weiter, und fähet ſelbſt an, beide, zu ſalzen und zu leuchten, ihnen zu einem Exempel, daß ſie wiſſen, was ſie predigen ſollen: und greifet an beide, der Jüden Lehre und Leben, falſchen Wahn und Werk zu ſtrafen, und zu beſſern. Wiewohl er, als ich geſagt habe, hier nicht die hohe Hauptlehre vom Glauben treibet; ſondern zuerſt unten anfähet, und das Geſetz recht erkläret und ausſtreichet, welches durch ihre Phariſäer und Schriftgelehrten gar verdunkelt und verkehret war. Denn das iſt auch ein nöthig Stück, daß man die Lehre von Gottes Geboten rein mache und zurechte bringe.

Es iſt aber gar ein ſcharf, unleidlich Salz, daß er ſolche Leute antaſtet und verdammet, als die weder recht lehren noch leben, und läßt ihnen gar nichts recht noch gut ſein, die doch die Allerbeſten und Heiligſten waren, täglich Gottes Gebot lehreten, und ſich übeten in dem heiligen Gottesdienſt, daß ſie Niemand ſtrafen konnte. Giebt ihnen damit Urſache, getroſt wider ihn zu ſchreien und zu beſchuldigen, als der das Geſetz wolle auflöſen und zunichte machen, das doch Gott geboten hat. Gleichwie der Pabſt mit ſeinem Haufen über uns ſchreien und Ketzer ſchelten, die da gute Werke verbieten. Alſo hat er ſich wohl verſehen, daß man ihm Solches Schuld geben, und ſeine Predigt dahin deuten würde. Darum kömmt er zuvor mit einer Vorrede und Bedingung, daß nicht ſeine Meinung ſei, das Geſetz aufzulöſen, ſondern ſei darum da, daß er's recht lehre und beſtätige wider Die, ſo es mit ihrer Lehre ſchwächeten.

Denn es war auch wohl noth ſolcher Bedingung, um des hohen Ruhms, den ſie hatten, und trefflichen Scheins willen, den ſie machen und groß aufmutzen konnten, daß ſie allein Gottes Volk waren, ſo viel Propheten und heilige Väter gehabt, daß, wer ſich unterſtund, ſie zu ſtrafen, mußte von Stund an hören: Wer biſt du, daß du willſt allein klug ſein, und Jedermann tadelſt, als ſollten unſere Väter und wir alle geirret haben, die wir doch Gottes Geſetz haben und predigen? (Wie jetzt alle Welt auch wider uns ſchreiet und ſagt, wir verdammen die heiligen Väter und die ganze Kirche, die doch nicht irren kann, weil ſie vom heiligen Geiſt regieret wird.) Weil du denn unſere Lehre und Leben tadelſt, ſo iſt's ein Zeichen, daß du beide, Geſetz und Propheten, Väter, und das ganze Volk verdammeſt.

Darauf antwortet nun Chriſtus: Nein, ich will traun nicht das Geſetze noch die Propheten auflöſen, ſondern halte und dringe härter und fleißiger drauf, denn ihr. Ja, ſo hart, daß ehe ſollen Himmel und Erden vergehen, ehe ich will einen Buchſtaben oder den kleinſten Titel laſſen zergehen, oder umſonſt geſchrieben ſein. Ja, will noch wohl mehr ſagen: daß, wer das allerkleinſte Gebot verachtet, oder anders lehret, der ſoll um deſſelben Geringſten willen im Himmelreich verworfen ſein, ob er gleich alle andere feſt hielte. Darum ſind wir's in dem Stücke eins, daß man Moſen und die Propheten ſteif und feſt lehren, und drüber halten ſoll; aber darum iſt's zu thun, weil wir beide ſollen und wollen das Geſetz lehren, (wie auch jetzt beide, Pabſt ſammt andern Rotten, und wir, uns auf einerlei Schrift berufen, ein Evangelium und Gottes Wort zugleich rühmen,) daß man gewiß werde, welches Theil die Schrift oder Gottes Geſetz recht führe und deute, oder nicht? Darüber hebt ſich der Hader. Hier muß ich ſalzen und ſtrafen. Denn die Juden mit ihren Gloſſen haben das Geſetz verkehret und verderbt: ſo bin ich kommen, daß ich's wieder zurechte bringe. Wie wir des Pabſts Lehre haben müſſen angreifen, die uns mit ihrem Stank und Unflath die Schrift verderbt hat.

Damit leugnet er nicht, daß ſie Gottes Volk ſind, das Geſetze, Väter und Propheten haben: wie wir auch nicht leugnen noch verdammen die Chriſten, Taufe; Evangelium, ſo unter dem Pabſt geweſen ſind, ſondern ſagen: es ſei die rechte Taufe, Evangelium, das wir haben. Aber da fechten wir, daß wir ſollen annehmen, was ſie daran geſchmieret haben, und laſſen recht ſein, wie ſie es deuten und verkehren, und die reine Lehre haben beſudelt mit ihrem garſtigen und madigen, ja teufeliſchen Zuſatz, von ihren Kappen, Platten, Ablaß, Fegfeuer, Opfermeſſen ꝛc. Da müſſen wir ſalzen und arbeiten, daß wir ſolchen Stank fegen und rein machen. Alſo findet ſich's, daß eben Die ſind, die das Geſetz und

Schrift auflöſen und zunichte machen, die ſich ſchmücken mit dem ſchönen Namen der Schrift, Evangelii, chriſtlicher Kirchen, und unter dem Schein ihre Maden hinein tragen, und ſo verderbt haben, daß es kein nütz iſt worden; darnach über uns ſchreien: Man greift die chriſtliche Kirche, heiligen Väter, guten Werke an.

So ſpricht er nun: „Ich bin nicht kommen, das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen;" das iſt: Ich will nicht ein ander oder neue Geſetze bringen, ſondern eben die Schrift, die ihr habt, nehmen, und recht ausſtreichen, und alſo handeln, daß ihr wiſſet, wie man's halten ſoll. Denn das Evangelium oder Chriſti Predigt bringt nicht eine neue Lehre, die das Geſetze niederlege oder ändere; ſondern eben das (wie St. Paulus ſagt Röm. 1, 2), „das zuvor in der Schrift und durch die Propheten verheißen iſt." Alſo nehmen wir von den Unſern eben die Schrift, Taufe, Sakrament, die ſie haben, wollen nichts Neues noch Beſſers aufbringen. Aber das thun wir allein, daß man daſſelbige recht predige und handele, und wegräume, was ſich damit nicht reimet.

St. Auguſtinus deutet das Wort „erfüllen" auf zweierlei Weiſe: Erſtlich, daß das Geſetz erfüllen heiße, wenn man dazu thut, was daran mangelt. Zum Andern: wenn man's mit Werken und mit dem Leben erfüllet. Aber die erſte Gloſſe iſt nicht recht. Denn das Geſetz iſt an ſich ſelbſt ſo reich und vollkommen, daß man nichts dazu thun darf. Denn auch die Apoſtel ſelbſt müſſen das Evangelium und Predigt von Chriſto beweiſen aus dem alten Teſtament. Darum kann Niemand, auch Chriſtus ſelbſt das Geſetz nicht beſſern. Denn was kann man Höhers machen oder lehren, denn das erſte Gebot lehret: „Du ſollſt Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc," 5 Moſ. 6, 5. Das thut er wohl, daß er über das Geſetz und die Lehre ſeine Gnade und Geiſt giebt, damit man daſſelbe thue und erfülle, was das Geſetze fordere; aber das heißt nichts zum Geſetze thun. So redet er davon hier auch nicht, ſondern von dem Erfüllen, ſo mit Lehren geſchieht. Gleichwie er auflöſen heißt, nicht mit Werken wider das Geſetz thun, ſondern mit der Lehre dem Geſetz abbrechen.

Darum iſt's nichts anders geſagt, denn wie St. Paulus Röm. 3, 31 redet: „Heben wir denn das Geſetz auf durch den Glauben? Das ſei ferne, ſondern wir richten das Geſetze auf;“ nämlich, daß er keine andere Lehre will bringen, als ſollte die vorige nicht mehr gelten, ſondern will dieſelbige recht predigen und ausſtreichen, den rechten Kern und Verſtand zeigen, daß ſie lernen, was das Geſetz iſt und haben will, wider der Phariſäer Gloſſen, ſo ſie hinein getragen, und nur die Schalen oder Hülſen davon gepredigt haben. Gleichwie wir zu unſern Päbſtiſchen mögen ſagen: Wir wollen euer Evangelium nicht aufheben noch anders predigen, ſondern daſſelbe läutern und poliren, als einen Spiegel, der verfinſtert und verdorben iſt durch euren Unflath, daß nicht mehr denn der Name des Evangelii blieben iſt, aber Niemand recht darinnen etwas hat ſehen mögen. Wie die jüdiſchen Lehrer den Text des Geſetzes behielten; aber mit ihrem Zuſatz verderbet, daß kein rechter Verſtand noch Brauch möchte bleiben.

V. 18. Denn ich ſage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erden zergehe, wird nicht vergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetz, bis daß es Alles geſchehe.

Das iſt, ich will haben, daß es Alles rein und gar gelehret und gehalten, und nicht das Geringſte davon gethan werde. Damit er anzeigt, daß er's viel anders gefunden, nämlich, daß beide, Lehre und Leben, nirgend recht gangen iſt. Darum muß er's, wie folget, beides gar vor ſich nehmen, und durchſalzen, daß es rein werde. Alſo müſſen wir auch lehren, daß wir nicht einen Buchſtaben vom Evangelio abbrechen laſſen, ſondern ſagen: Es muß Alles rein gelehret, gegläubet und gehalten ſein. Alſo bedinget er ſich, er wolle eine ſcharfe Predigt thun, und die Schuld nicht auf ihm liegen laſſen, daß er das Geſetz wolle auflöſen; ſondern von ſich über ſie ſchlagen, und beweiſen, wie ſie das Geſetz geſchwächt und aufgelöſet, und dafür ihre Gloſſen dran geſchmieret haben. Gleichwie unſer Papiſtenhaufe mit dem Evangelio und der Schrift gethan, da ſie den höheſten Artikel, von der Gerechtigkeit des Glaubens durch Chriſtum, gar verſchwiegen. Item, auch vom Sakrament die eine Geſtalt genommen, und die Worte des Sakraments verborgen; ja, auch ſo grob gemacht, daß ſie eben dieſe Gebote, ſo hier Chriſtus treibet, nicht für nöthige Gebote, ſondern für gute Räthe gepredigt haben, ſtracks wider dieſe Worte und Bedingung, „daß ehe Himmel und Erden vergehen müſſe, denn der allergeringſten Stücken eines nicht gehalten werde." Darauf er flugs ein ernſtlich Urtheil fället wider ſolche Prediger; wie folget:

V. 19. Wer nun eines von dieſen kleineſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der Kleineſte heißen im Himmelreich. Wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Ich will ſo feſt darüber halten, ſpricht er, daß ich nicht allein keines auflöſen will; ſondern wer ein Prediger iſt, und das geringſte Stück aufhebet oder fahren läßt, der ſoll wiſſen, daß er nicht mein Prediger iſt, ſondern verdammt und verſtoßen ſein ſoll aus dem Himmelreich. Denn daß er ſagt: „Er ſoll der Kleineſte heißen im Himmelreich", iſt nichts anders, denn daß er nicht ſoll im Himmelreich ſein. Sondern, wie er's für ein Kleines hält, daß er Gottes Gebot verachtet, alſo ſoll er auch verachtet und weggeworfen werden.

Alſo müſſen alle Prediger des Evangelii auch gerüſtet ſein, daß ſie Solches können rühmen vor aller Welt; wie wir unſerm Widerpart können Trotz bieten, daß ſie uns einen Spruch oder Artikel der Schrift zeigen, den wir aufheben, oder nicht recht predigen. Denn ſie haben auf dem Reichstage zu Augsburg ſelbſt müſſen zeugen, daß unſer Bekenntniß die lautere Schrift, und wider keinen Artikel des Glaubens ſei. Aber darüber ſchreien ſie allein, daß wir ihr Ding nicht auch halten, ſo die Koncilia und Päbſte geſetzt haben, und ſollen darum verdammt ſein, daß wir ihrer garſtigen Maden und faulen Menſchentands nicht mögen.

Wiewohl wir immerdar uns erboten haben, und noch wohl könnten Alles mit ihnen halten, wenn ſie uns die Freiheit und Unterſchied ließen, daß es nicht noth zur Seligkeit, noch wider das Evangelium ſei, ob man's gleich anſtehen läßt, ſondern ihnen zu Gefallen halte, als ein ander frei, unnöthig Ding, das uns nichts giebt noch nimmt; wie man Einem zu Gefallen zur Faſtnacht in der Mummerei läuft. Aber das wollen ſie nicht einräumen; ſo können wir auch nicht anders thun, noch Chriſtum unſern Heiland, der uns mehr Güte erzeiget und gegeben hat durch ſein theures Leiden und Sterben, denn der Pabſt, Franziskus, Dominikus, noch kein Heiliger, fahren laſſen, um ihres faulen Dings willen, das Niemand nützen noch helfen kann. Wollen ſie uns Den laſſen, ſo wollen wir zwar Alles mit ihnen halten, was ſie uns auflegen, und dazu beſſer, denn ſie ſelbſt.

Weil ſie aber nicht daran genug haben, ſondern uns den Chriſtum und die reine Lehre, die ſie doch ſelbſt nicht können tadeln, zwingen wollen zu laſſen, ſo verachten wir ſie wieder, als von Chriſto verdammt und verworfen, beide mit ihrer Lehre und Leben, als die nicht ein Gottes Wort oder Gebot auflöſen, ſondern gar aufheben, damit, daß ſie unverſchämt lehren: es ſei nicht noth, daß man Gott liebe aus ganzem Herzen; item, daß man die Eltern ehre, wenn Jemand in ein Kloſter wollte gehen, oder ſein Gut, damit er den Eltern möchte helfen, zur Kirchen gäbe: alſo auch möge Einer wohl ſeine Braut laſſen ſitzen, und in ein Kloſter gehen. Summa, Alles, was hier der Herr fordert nach Gottes Gebot, haben ſie unnöthig gemacht, als ſeien es nur gute Räthe und Werke der Uebermaaß.

Daher ſieheſt du, was ſie für feine chriſtliche Lehrer und heilige Leute ſind, die da dürfen alle Gebote Gottes ohne Scheu aufheben, und zunichte machen, und wollen dazu ungeſtraft ſein, und dürfen uns anmuthen, ja mit Dräuen und Gewalt darauf treiben, daß wir ihren Menſchentand für nöthig halten, und wo wir's nicht annehmen und loben, mit gräulichen Schriften und aller Wütherei angreifen. Nun rechne du ſelbſt, was Chriſtus dazu ſagen wird, weil er hier ſo ein ſtreng Urtheil ſpricht, daß der kein Theil in ſeinem Reiche haben ſoll, wer das allergeringſte Gebot auflöſet, ob er gleich die andern alle genau lehrete und hielte. Wo meineſt du, daß ſie hingehören, denn in die Höllenglut, da ſie am tiefſten iſt? Denn es iſt noch nie kein ſolch ſchändlich Volk auf Erden kommen, die ſo unverſchämt Gottes Wort gehandelt hätten, welches ſie wiſſen, daß recht iſt, und wollen dennoch als chriſtliche Häupter gerühmet ſein. Darum hüte dich vor ihnen, und laſſe ſich Niemand ſchrecken ihr Verdammen, Verfolgen und Toben. Denn hier haben wir den Troſt, daß Die, ſo Gottes Wort rein und treulich lehren, oder daran halten, ſollen groß ſein bei Chriſto im Himmelreich, ob ſie gleich jenem Haufe verflucht weit unter die Hölle.

Ich laſſe aber hier anſtehen, wie das Geſetz müſſe erfüllet werden, daß kein Buchſtabe noch Titel davon vergehe, ſo wir doch lehren, daß kein Menſch nicht könne erfüllen. Denn ich habe geſagt, daß Chriſtus hier vornehmlich nicht rede von dem Leben, ſondern von der Lehre; und nicht handelt den hohen Hauptartikel, was er ſelbſt ſei und gebe, nämlich, daß wir durch's Geſetzes Lehre nicht können gerecht noch ſelig werden, ſondern nur dadurch zum Erkenntniß unſer ſelbſt kommen, wie wir nicht einen Titel vermögen recht zu erfüllen aus eigenen Kräften. Und ob wir gleich, nachdem wir Chriſten worden ſind durch die Taufe und Glauben, thun ſo viel wir können, ſo können wir doch nimmer dadurch vor Gott beſtehen, ſondern müſſen immer zu Chriſto kriechen, der es Alles auf's Allerreinſte und Volkommenſte erfüllet hat, und ſich mit ſeiner Erfüllung uns ſchenket, daß wir durch ihn vor Gott beſtehen, und das Geſetz uns nicht ſchuldigen noch verdammen kann. Alſo iſt's wahr, daß Alles muß geſchehen und erfüllet werden bis auf den kleineſten Titel; aber allein durch dieſen einigen Mann, davon anderswo genug iſt geſagt.

V. 20. Denn ich ſage euch, es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Du ſieheſt hier, wie er drein greift, und redet nicht insgemein wider geringe Leute, ſondern die Allerbeſten im ganzen Volk, die der rechte Kern und Ausbund waren, und leuchteten vor Andern, wie die Sonne, daß kein löblicher Stand, noch ehrlicher Name in dem Volk war, denn der Phariſäer und Schriftgelehrten: und wer einen heiligen Mann wollte nennen, mußte einen Phariſäer nennen; wie man bei uns einen Karthäuſer oder Einſiedler genennet hat. Wie es die Jünger Chriſti auch ohne Zweifel ſelbſt gehalten haben, daß keine größere Heiligkeit wäre zu finden, denn bei dieſen, und ſich nichts wenigers hätten verſehen, denn daß er dieſe Leute ſollte angreifen. Noch darf er ſie flugs mit Namen nennen, und tadelt nicht etliche Perſonen unter ihnen, ſondern den ganzen Stand: ſtraft auch nicht etliche böſe Stücke oder Sünden, ſondern ihre Gerechtigkeit und heiliges Leben; ſo gar, daß er ihnen das Himmelreich verſagt und zuſchleußt, und friſch zum hölliſchen Feuer urtheilet. Gerade, als wenn er jetzt ſagte: Alle Pfaffen und Mönche, und was geiſtlich heißt, keinen ausgeſchloſſen, iſt ewig zur Höllen verdammt, mit alle ihrem Weſen, wo es am beſten iſt. Wer könnte ſolche Predigt hören, oder leiden? Das iſt nun eins, daß er bekennet, daß ſie eine Gerechtigkeit haben, und ein fein ehrbar Leben führen, und doch ſo gar verwirft, daß, wo ſie nicht beſſer iſt, ſo iſt ſie ſchon verdammt, und Alles verloren, was man damit ausrichten kann.

Zum Andern, merke, daß er handelt von Denen, die da gerne wollen in Himmel kommen, und ihr Ernſt iſt, daß ſie denken nach einem andern Leben, welches der andere große rohe Haufen nicht achtet, und nach Gott oder Gottes Wort nicht fraget, denen Alles, was man vom Evangelio ſaget, vergeblich gepredigет wird. Dieſen aber wird es gepredigt, daß ſie wiſſen, daß ſolche Gerechtigkeit falſch iſt, die man ſalzen und ſtrafen muß, als damit ſie beide, ſich und Andere, betrügen, und von der rechten Straße zur Höllen führen, und dagegen betrachten, was die rechte Frömmigkeit iſt, ſo das Geſetz fordert; wie Chriſtus nun fortan zeigen wird.

V. 21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht tödten. Wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein.

Hier nimmt er nun etliche von den zehn Geboten vor ſich, recht zu erklären, und zeigt an, wie ſie, die Phariſäer und Schriftgelehrten, nicht anders gelehret noch weiter getrieben und gedeutet haben, denn wie die bloßen Worte da liegen und lauten, von den äußerlichen groben Werken. Als, erſtlich, in dieſem fünften Gebot haben ſie nicht mehr angeſehen, denn das Wort „tödten“, daß es heiße, mit der Hand todtſchlagen; und die Leute laſſen darauf bleiben, als wäre hier nichts weiter verboten: und dazu einen ſchönen Deckel gemacht, daß ſie des Todtſchlags nicht ſchuldig wären, ob gleich Jemand einen Andern zum Tod überantwortete; wie ſie Chriſtum dem Heiden Pilato überantworteten, wollten ihre Hände nicht mit Blute beſudeln, daß ſie rein und heilig blieben, ſo hoch, daß ſie auch nicht in des Richters Haus wollten gehen, und doch allein Die waren, ſo ihn zum Tode brachten, und Pilatum wider ſeinen Willen dahin drungen, daß er ihn tödten mußte, Joh. 18, 28 ff. Noch gingen ſie hin, als wären ſie ganz rein und unſchuldig, daß ſie auch die Apoſtel, Apgeſch. 5, 28, darum ſtrafeten, und ſprachen: „Ihr wollet dieſes Menſchen Blut über uns führen.“ Als ſollten ſie ſagen: Haben doch nicht wir, ſondern die Heiden ihn getödtet. Alſo lieſet man von dem König Saul 1 Sam. 18, 25 ff. Der war David gram, und hätte ihn gerne umbracht; weil er aber wollte heilig ſein, gedachte er, er wollte ihn nicht ſelbſt tödten, ſondern unter die Philiſter ſchicken, daß er daſelbſt umkäme, und ſeine Hand unſchuldig wäre an ihm.

Siehe, das iſt die ſchöne Phariſäerheiligkeit, die ſich kann rein machen, und fromm bleiben, wenn ſie nur nicht ſelbſt mit der Hand tödtet, obgleich das Herz voll Zorn, Haß und Neids, und heimlicher böſer und mörderiſcher Tücke ſteckt, dazu die Zunge voll Fluchens und Läſterns. Wie auch unſerer Papiſten Heiligkeit iſt, welche ſind in dieſem Kapitel eitel Meiſter worden. Und daß ihre Heiligkeit nicht geſtraft würde, noch Chriſti Wort ſie bünde, habe ihm fein geholfen, und wohl zwölf Räthe draus gezogen, daß Chriſtus Alles nicht geboten habe als nöthig, ſondern zu eines Jeglichen Gefallen geſetzt, als einen guten Rath zu halten, wer was Sonderliches vor Andern verdienen will; daß es ſei ganz eine überflüßige Lehre, deren man wohl möchte entbehren.

Fragſt du aber, aus was Urſach ſie ſolche Räthe draus machen, oder womit ſie es beweiſen? ſo ſprechen ſie: Ei, wenn man alſo ſollte lehren, das heiße nimis onerativum legis Christianae, das iſt, es wäre die Chriſtenheit zu hoch beſchweret; wie die von Paris öffentlich und unverſchämt wider mich geſchrieben haben. Ja, wahrlich, eine ſchöne Urſache und große Beſchwerung, daß ein Chriſt ſollte ſeinem Nächſten freundlich ſein, und nicht laſſen in Nöthen, wie ein Jeglicher wollte, daß ihm geſchehe. Und weil ſie es zu ſchwer dünket, muß es nicht geboten heißen, ſondern in freier Willkür ſtehen, wer es gerne thun will; wer es aber nicht thun will oder kann, ſoll nicht damit beſchweret ſein. So ſoll man Chriſto in's Maul greifen, ſein Wort meiſtern, und daraus machen was uns gefället. Er wird aber ſich nicht ſo täuſchen laſſen, noch ſein Urtheil widerrufen, das er hier geſtellet und geſagt hat: Wer nicht eine beſſere Frömmigkeit habe, dem ſoll der Himmel zugeſchloſſen, und verdammt ſein; und, wie hernach folget, auch Der des hölliſchen Feuers ſchuldig ſein, wer zu ſeinem Bruder ſaget: Du Narr. Aus welchem wohl zu rechnen iſt, ob es gerathen oder geboten ſei.

Und hier haben ſie auch ein Glößlein funden, ihrer Lügen zu helfen, und ſagen alſo: Es ſei wohl verboten, den Zorn und Groll im Herzen zu laſſen, aber nicht die Zeichen des Zorns; das iſt, wie man auf deutſch ſagt: Vergeben, aber nicht vergeſſen; und einen Gedanken dichten, du wolleſt nicht zürnen noch Böſes thun, und doch dieweil dem Nächſten alle Wohlthat entziehen, kein gut Wort noch freundliche Geberde erzeigen. Hier frage Gott ſelbſt und Chriſtum, warum er ſolche Wohlthat nicht auch entzeucht, Denen, die ihn kreuzigen, läſtern und ſchmähen auf's Allerſchändlichſte, ſondern bittet für ſie, und ſpricht: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun,“ Luc. 23, 34, ob ſie wohl die ſchändlichſten Buben ſind, die alle Strafe und Zorn verdienet hätten. Ja, ſollte er mit uns ſo gezürnet haben, die wir ſeine Feinde geweſen ſind, und alle Abgötterei und Gottesläſterung getrieben haben, ſo hätte er müſſen droben im Himmel bleiben, nicht für uns ſein Blut vergießen und ſterben, und dem Glößlein nach ſagen: Ich will wohl vergeben, aber nicht vergeſſen. Indeß wären wir alle des Teufels eigen blieben, und hätte kein Menſch der Höllen mögen entlaufen. Kurz, es iſt ganz ein ſchändlich, verdammt Glößlein, und voll Sünd und Schande, daß in der Chriſtenheit Jemand hat Solches dürfen lehren, wider ſo hellen und öffentlichen Text; noch haben ſie alle Bücher voll ſolcher Lügen geſchmieret, und wollen's noch jetzt dazu unverſchämt vertheidigen. Aber hierbei ſollen wir ſehen und lernen kennen unſere Phariſäer und Heuchler, mit ihrer großen Heiligkeit, ſo ſie vorgeben mit vielen ſonderlichen Werken, aber dieweil Gottes Gebot ohne alle Scheu übertreten, und andere Leute auch alſo lehren. Wie ſie Chriſtus hier und anderswo abmalet.

Wohl iſt's wahr, daß man zürnen muß, ſo es Die thun, die es thun ſollen, und der Zorn nicht weiter gehet, denn die Sünde und Böſes zu ſtrafen. Als, wenn Einer den Andern ſiehet ſündigen, vermahnet und warnet ihn, daß er davon abſtehe. Das heißt ein chriſtlicher und brüderlicher, ja, ein väterlicher Zorn. Denn ſo ſieheſt du an frommen Eltern, daß ſie ihre Kinder nicht ſo ſtrafen, daß ſie ihnen wollen Leid oder Schaden thun, ſondern daß dem Böſen geſteuret und das Uebel weggethan werde; wie auch die Obrigkeit zürnen und ſtrafen muß. Hier iſt es wohl recht, daß man keinen Zorn im Herzen haben ſoll, und doch zornige Zeichen und Geberden führen muß, da beide, Wort und Fauſt, rauh und ſcharf ſind, aber das Herz ſüße und freundlich bleibet, und von keinem Groll weiß. Summa, es iſt der liebe Zorn, der Niemanden kein Böſes gönnet, ſondern der Perſon Freund, aber der Sünde feind iſt; wie auch einen Jeglichen die Natur lehren mag. Aber das gilt nicht, daß man ſolches zum Deckel mißbrauche, und Groll und Neid im Herzen gegen den Nächſten darunter berge und ſchmücke; wie jene Schalksheiligen thun, und lehren.

Alſo nimmt nun Chriſtus dies Gebot für ſich, und will ſo ſagen: So habt ihr gehöret von den Phariſäern, wie Moſes geboten, und von Alters her ſo gelehret iſt: „Du ſollſt nicht tödten, ꝛc.“ Damit kitzelt und ſchmücket ihr euch, gehet herein, als die fleißig Gottes Gebot lehren und üben, wie ſie ſolche aus Moſe gelehret und von den Alten empfangen haben; ſtehet und pochet darauf: Da iſt Moſes, der ſpricht: „Du ſollt nicht tödten.“ Auf dem Wort bleibet ihr, und laſſet es nicht weiler deuten, denn wie es auf's Gröbeſte da lautet, daß die Einfältigen müſſen ſagen: Es iſt wahr, es ſtehet alſo da im Buch; verfinſtert alſo die Worte mit eurem Geplärr und faulen Glößlein, daß man nicht ſehe, was die Worte in ſich haben und geben. Denn, meineſt du, daß er allein von der Fauſt rede, wenn er ſagt: „Du ſollſt nicht tödten"? Was heißt „du"? Nicht allein deine Hand, noch Fuß, Zunge, noch ein ander einzeln Glied; ſondern Alles, was du biſt an Leib und Seele. Eben als wenn ich zu Jemand ſage: Du ſollſt das nicht thun, ſo rede ich nicht mit der Fauſt, ſondern mit der ganzen Perſon. Ja, wenn ich gleich ſo ſagete: Deine Fauſt ſoll's nicht thun, ſo meine ich doch nicht die Hand allein, ſondern den ganzen Menſchen, deß die Fauſt iſt; denn die Hand würde allein nichts thun, wo nicht der ganze Leib mit allen Gliedern dazu thäten.

Darum iſt's ſo viel geſagt: „Du ſollſt nicht tödten", als ob er ſagte: So manch Glied du haſt, ſo mancherlei Weiſe du finden magſt zu tödten, es ſei mit der Hand, Zunge, Herzen, oder Zeichen und Geberden, ſauer anſehen, und das Leben nicht vergönnen mit den Augen, oder auch mit den Ohren, wenn du nicht gerne höreſt von ihm reden; das heißt Alles „getödtet." Denn da iſt Herz und Alles, was an dir iſt, alſo geſinnet, daß es wollte, er wäre ſchon todt. Und obgleich dieweil die Hand ſtille hält, die Zunge ſchweiget, Augen und Ohren ſich bergen, noch ſtecket das Herz voll Mords und Todtſchlags.

V. 22. Ich aber ſage euch: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig. Wer aber zu ſeinem Bruder ſagt: Racha, der iſt des Raths ſchuldig. Wer aber ſagt: Du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Siehe, das iſt das rechte Licht, ſo den rechten Verſtand dieſes Gebots zeiget, und Moſi unter Augen ſtehet; dagegen ihre faule Gloſſe zu Schanden wird, als eine finſtere Laterne gegen der hellen Sonnen, und leuchtet nun mit einer andern Geſtalt, daß ſie hernach ſich drüber entſetzen und ſagen: Das heiße gewaltig gelehret, nicht wie ihre Schriftgelehrten. Wiewohl aber dieſe Auslegung klar genug iſt, und ſonſt oft gehandelt, müſſen wir doch hier um des Texts willen die Worte ein wenig ausſtreichen. Zum Erſten ſaget er: „Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt ſchuldig des Gerichts," das iſt, er hat eben dieſelbige Strafe verwirkt, die über einen Todtſchläger gehet, nämlich, daß man ihn zum Tode urtheile. Denn er wiederholet eben die Worte, ſo im Text ſtehen 3 Moſ. 24, 17 (wie wir jetzt ſelbſt angezogen haben). Wer da tödtet, ſoll des Gerichts ſchuldig ſein. Weil nun Der, ſo da zürnet, eben in daſſelbige Urtheil fället, ſo heißt er billig auch ein Todtſchläger. Im Andern und Dritten: „Wer zu ſeinem Bruder ſagt Racha, oder du Narr, iſt des Raths und des hölliſchen Feuers ſchuldig;" deutet er eben daſſelbige, was da heiße, des Gerichts ſchuldig ſein, nämlich, daß er ſchuldig iſt, daß er wieder getödtet werde.

Er nennet aber dreierlei Stück, anzuzeigen, wie die Strafe je größer und härter wird, je mehr die Sünde fortfähret und ausbricht. Denn er redet gleichwie es vor Gericht zugehet, wenn man einen Uebelthäter ſtrafen ſoll. Als nämlich, wer einen Todtſchlag gethan hat, der iſt, erſtlich ſchuldig des Gerichts, das iſt, daß man ihn vorſtelle, zu ihm klage, und ein Urtheil über ihn fälle, als der den Tod verwirket hat. Das iſt der erſte Grad oder Stufe zum Tode: doch iſt das Urtheil noch nicht gangen, daß er noch mag Raum haben ſich auszureden und los zu werden. Zum Andern, wenn aber das Urtheil geſprochen iſt, daß er ſterben ſoll, ſo fället er in den Rath, daß man über ihn rathſchlage, was man ihm für Strafe anlegen ſoll: da iſt er abermal dem Tode näher, daß er nun nicht entgehen kann. Zum Dritten, wenn das Urtheil nun gangen, und Alles beſchloſſen iſt, wird er dem Scharfrichter überantwortet, daß er ihn hinführe, und ihm ſein Recht thue. Alſo zeiget er mit dieſen dreien Stufen, wie man tiefer und tiefer in die Strafe fället; gleichwie der da ſoll hingerichtet werden immer näher und näher zum Tode kömmt. Darum iſt's eben ſo viel geſagt: Wer da zürnet im Herzen, iſt ſchon vor Gottes Gericht des Todes ſchuldig; wer aber weiter fähret und ſagt Racha, oder du Narr, hat ſchon das Urtheil über ſich ſelbſt empfangen ꝛc. Summa, der iſt ſchon verdammt zum hölliſchen Feuer, wer da mit ſeinem Bruder zürnet. Wer aber ſagt Racha, gehöret noch tiefer in die Hölle: noch tiefer aber, der auch mit Worten und der Fauſt tödtet. So iſt es Alles eine Strafe und Verdammniß, und doch dieſelbige ſchwerer und härter, darnach die Sünde weiter gehet, und ſtärker ausbricht.

Was aber Racha heißt, iſt ſonſt geſagt, daß es deute allerlei Zeichen, ſo man beweiſet aus Zorn gegen den Nächſten. Als, wenn Einer Maul und Augen von ihm wendet; oder fröhlich iſt, und in die Fauſt lachet, wenn's ihm übel gehet; oder ſich ſonſt ſo erzeiget, daß er ihm wohl gönne, daß er gar verdorben wäre. Wie jetzt ſolcher giftigen, böſen Würmer viel ſind, die ſich wider uns auf's Allerbitterſte erzeigen, beide öffentlich und mit heimlichen Praktiken und Verrätherei, als die nichts Liebers höreten, denn daß wir alle ausgerottet wären und doch daher gehen, als die heiligen chriſtlichen Leute.

Das Andere: „Du Narr" ſind nicht allein die Zeichen, ſondern alle Worte, ſo aus einem böſen, giftigen Herzen gehen, das dem Nächſten feind iſt. Sonſt, wo es aus gutem, mütterlichem Herzen gehet, iſt es keine Sünde. Denn da mag man wohl ſtrafen und ſchelten mit Worten, wie St. Paulus ſeine Galater Narren heißt, Gal. 3, 1, und Chriſtus zu den Jüngern ſaget Luk. 24, 25: „O ihr Thoren, und träges Herzens zu glauben." Ja, nicht allein das, ſondern muß auch zürnen, und ſich ſauer und unfreundlich ſtellen mit Geberden. Denn ſolches iſt alles ein göttlicher Zorn und Verdruß wider das Böſe, nicht wider die Perſon, ſondern dem Nächſten zu helfen. Summa, es iſt ein nöthiger Zorn, deß man in keinem Hauſe, noch in keiner Stadt und Obrigkeit, ja auf keinem Predigtſtuhl entbehren kann. Denn, ſollte Vater, Mutter, Richter und Prediger das Maul .und die Fauſt zuhalten, und dem Böſen nicht wehren noch ſteuren, ſo ginge Regiment und Chriſtenheit, und Alles zu Boden, durch der Welt Bosheit. Darum heißt es hier alſo: Der Sachen feind, und doch der Perſon hold; wie die Juriſten wohl recht ſagen, wenn ſie es auch recht brauchten.

V. 23. 24. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komm, und opfere deine Gabe.

Er macht eine lange Predigt über dieſes Gebot, und iſt wohl ein leichter Text anzuſehen, aber ſehr ein weitläuftig, gemein Laſter, vornehmlich bei hohen, gewaltigen, klugen Leuten; als, zu **Könige**, Herren und Fürſten-Höfen, und was etwas iſt oder vermag auf Erden, ſteckt darin am Allertiefſten, und muß doch nicht den Namen haben. Denn das iſt auch das Allerſchönſte, und keines, das ſich ſo hübſch putzen und ſchmücken kann mit dem Schein der Heiligkeit, darunter viel Leute ſich und Andere betrügen; und ſehen nicht, wie ſie dem Nächſten von Herzen feind ſind, oder einen heimlichen Groll wider ihn tragen, wollen gleichwohl fromm ſein, dienen Gott, und, wie er hier ſagt, gehen zum Altar und opfern, meinen, ſie ſeien recht wohl daran.

Das macht, der Schmuck und ſchöne Deckel iſt da, der da heißet **zelus iustitiae**, eine ſolche Tugend, die das Recht lieb hat, und wider das Böſe zürnet, und kann's nicht leiden; wie denn das Schwert und Obrigkeit dazu geordnet iſt, daß ſie ſoll Gerechtigkeit handhaben, und das Böſe ſtrafen; wie auch Vater und Mutter, Herr oder Frau müſſen zürnen und ſtrafen. Da kömmt nun der fromme Schalk, hänget daſſelbe Mäntelein um, ſpricht: er thue es aus Liebe zur Gerechtigkeit, und habe rechte und billige Urſach dazu; wie jetzt Fürſten und Andere voll Gift, Haß und Neid ſtecken wider die Unſern, gehen in demſelben alſo dahin, machen ihnen kein Gewiſſen, und iſt Alles eitel Ablaß und Heiligthum. Denn ſie haben auch den ſchönen Deckel, daß ſie ſagen, ſie ſeien der Ketzerei feind, und muß alſo eine große Tugend daraus werden, ein heiliger Eifer und Liebe zur Wahrheit. Und iſt doch im Grunde nichts, denn ein ſchändlicher, giftiger Haß und Groll, der ſich ſonſt nicht beweiſen und auslaſſen kann.

Denn ich weiß, und darf wohl ſagen, daß alle unſere Widerpart (ausgenommen unſern lieben Herrn Kaiſer, für ſeine Perſon, als der nicht beſſer unterrichtet iſt) keine Urſache haben noch wiſſen, darum ſie uns haſſen und feind ſind, denn lautern Neid und Muthwillen. Denn es iſt ihnen nicht zu thun um einiges böſen Stücks willen, daß wir Buben oder Schälke wären, oder ihnen etwa mit zu nahe wären: ſo wiſſen ſie auch, und haben's müſſen bekennen, daß unſere Lehre die rechte Wahrheit iſt. Noch ſind ſie ſo giftig, daß ſie lieber die Welt voll eitel verzweifelten Buben leiden mögen, denn uns und die Unſern.

Alſo ſind viel, auch feiner, ehrlicher, gelehrter und ſonſt rechtſchaffener Leute, die ſo in heimlichem Zorn, Neid und Haß gehen, und drinnen verſauren, daß ſie es nimmer gewahr werden, und bleiben alle in dem gemachten Gewiſſen: ſie thun's von ihres Amts oder der Gerechtigkeit wegen. Denn der Deckel iſt zu ſchön, und blendet zu ſehr, daß ſie Niemand darf anders ſchelten, denn rechtſchaffene, fromme Leute. Da werden denn zuletzt verſtockte Herzen aus, die ſich ſtärken und verhärten in dem giftigen Laſter, und eine Sünde in den heiligen Geiſt. Denn es iſt eine zweifältige Bosheit. Einmal, daß des Herzens Grund voll Zorns, Haß und Neids iſt. Zum Andern, daß es nicht will Sünde noch böſe ſein, ſondern ſoll Tugend heißen. Welches heißt, Gott in's Maul geſchlagen, und Lügen geſtrafet in ſeinem Worte.

Siehe, darum warnet Chriſtus ſo fleißig, daß ein Jeglicher hier ſich wohl vorſehe, daß er ſich nicht betrüge mit ſolcher Heuchelei und falſchem Schein. Denn Niemand gläubet, wie es ſo eine einfältige Lehre iſt, und doch ſo weit gehet, und ſo große Leute trifft. Denn mit dieſen Worten, als er ſpricht: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt,“ zeiget er klärlich, daß er von Denen rede, die da Gott dienen, und die rechten Gotteskinder wollen ſein, und haben das Lob, daß ſie der Ausbund ſind vor Allen. Was mangelt ihnen denn? Nichts, denn daß gleichwohl dieweil ihr Herz voll Haß und Neid ſteckt. Lieber, was iſt's, daß du ohn Unterlaß faſteſt und beteſt, giebſt alle dein Gut um Gottes willen, und kaſteieſt dich zu Tode, und thäteſt noch eins ſo viel gute Werke, als alle Karthäuſer, und läſſeſt dieweil Gottes Gebot anſtehen, das er will gehalten haben? Nimmſt dir kein Gewiſſen, daß du die Leute ſchändeſt und läſterſt, und willt gleichwohl ein groß Opfer thun? Gerade als wenn Einer Krieg und Mord angerichtet, und viel Blut vergoſſen, darnach ein tauſend Gülden für ſie giebt zur Seelmeſſen: oder wenn Jemand eine große Summa Gelds geſtohlen und geraubt, darnach ein Almoſen um Gottes willen gäbe. Alſo täuſchen ſie Gott, ja ſich ſelbſt, mit dem ſchönen Hütlein, als ſoll er ſie für lauter lebendige Heiligen anſehen.

Darum ſpricht er nun: Willſt du Gott dienen und opfern, und haſt Jemand beleidiget, oder einen Zorn wider deinen Nächſten, ſo wiſſe kurzum, daß Gott deines Opfers nicht haben will; ſondern lege es ſchlecht nieder, und laß Alles anſtehen, „und gehe vor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder.“ Damit meinet er nun alle Werke, ſo man thun kann Gott zu Dienſt oder Lob (denn zu der Zeit war kein beſſer Werk, denn Opfern), und verwirft's doch gar, heißet's ſchlecht laſſen liegen, es ſei denn, daß dir dein Herz vorhin ſage, du ſeiſt verſöhnet mit dem Nächſten, und keinen Zorn bei dir wiſſeſt. Wenn das geſchehen iſt, ſo komme denn (ſagt er), und bringe dein Opfer. Das ſetzt er dennoch dazu, daß man nicht denke, er wolle ſolch Opfer verwerfen oder verachten. Denn es iſt nicht ein böſes Werk geweſen, ſondern von Gott geordnet und geboten; aber das iſt böſe, und verderbet es gar, daß ſie die andern höhern Gebote in Wind geſchlagen, und dagegen verachtet. Das heißt des Opfers mißbraucht wider den Nächſten.

Darüber iſt auch ein Mißbrauch, der höher gehet, daß man dadurch will ſelig werden, Sünde büßen, und ſich darauf verlaſſen und trotzen vor Gott; davon anderswo geſagt wird. Sonſt iſt es an ihm ſelbſt ein gut Werk; wie auch alle andere Werke äußerlichen Gottesdienſts, als, beten und faſten, nicht zu verachten noch nachzulaſſen ſind, wo die Meinung und Brauch derſelbigen recht iſt, nämlich, daß man's nicht thue, dadurch den Himmel zu verdienen, und das Herz recht ſtehe mit dem Näheſten, und alſo beide, Glaube und Liebe, rein und recht gehe. Wenn du aber beteſt und faſteſt, und daneben doch deinem Näheſten übel redeſt, die Leute austrägeſt und verleumdeſt, ſo ſpricht wohl das Maul heilige Worte, und iſſet keinen Biſſen; wäſchet aber und verunreiniget ſich dieweil mit dem Näheſten, wider Gottes Gebot.

Darum ſtrafet und verbeut er auch im Propheten Jeſaia K. 58 ſolch Faſten, damit ſie doch ihrem Leibe wehe thaten, und große Andacht vorgaben, und ſpricht: „Wenn ihr faſtet, ſo übet ihr euren Willen, und treibet alle eure Schuldiger. Ihr faſtet, daß ihr hadert und zanket, und ſchlaget mit der Fauſt ungöttlich. Faſtet nicht alſo, wie ihr jetzt thut, daß ein Geſchrei von euch in der Höhe gehöret werde ꝛc." Und lehret weiter, wie man recht faſten ſoll: „Das iſt ein Faſten, das ich erwähle: Laß los, welche dir mit Unrecht behaftet ſind: Laß ledig, die du beſchwereſt ꝛc. Brich dem Hungrigen dein Brot. So du einen Nackten ſieheſt, ſo kleide ihn ꝛc." Da ſieheſt du, wie es ihm Alles zu thun iſt um die Liebe des Näheſten.

V. 25. Sei willfertig deinem Widerſacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege biſt ꝛc.

Im vorigen Text hat er Dem gepredigt, der den Näheſten beleidiget oder erzürnet hat; hier aber ſagt er, wie ſich Der ſoll halten, der da beleidiget iſt. Und führet noch das Gleichniß, als er hat angefangen, wie es vor Gericht gehet, da zwei Theile gegeneinander ſtehen, und einer klagt, der andere verklagt wird, und der Richter das Urtheil ſpricht, und das Theil, ſo ſchuldig iſt, ſtrafet. Und iſt nicht anders, denn ſo viel geſagt: Daß, wer den Andern beleidiget, ſoll ſich freundlich mit ihm verſöhnen; der Andere aber ſoll ſich verſöhnen laſſen, und gerne vergeben. Das iſt nun auch ein ſubtil Stück, und können hier auch viel Leute den Schalk aus der Maaßen fein decken und ſchmücken, damit, daß ſie ſagen: Sie wollen's gerne vergeben, aber nicht vergeſſen. Denn es iſt immerdar der Behelf da, davon ich geſagt habe, daß der Zorn billig ſei wider das Böſe, und meinen, ſie haben's gute Urſache, und ſei recht und wohl gethan.

Darum wärnet er hier abermal, und zeiget, daß in dieſem Gebot nicht allein verboten iſt, zu zürnen, ſondern auch geboten, daß man gerne vergebe und vergeſſe, was Einem zu Leide geſchehen iſt; wie Gott mit uns gethan, und noch thut, wenn er die Sünde vergiebt, daß er ſie gar aus dem Regiſter tilget, und nimmermehr gedenket. Doch nicht, daß man's müſſe oder könne dermaßen vergeſſen, daß man nicht mehr daran gedenken dürfte; ſondern alſo, daß du eben ſo ein freundlich Herz gegen den Näheſten trageſt, wie zuvor, ehe er dich beleidiget hatte. Bleibet aber der Stift im Herzen, daß du nicht ſo freundlich und gütig biſt gegen ihn, als vor, ſo heißt es nicht vergeſſen, auch nicht von Herzen vergeben, und biſt noch eben der Schalk, der vor den Altar kömmt mit dem Opfer, und will Gott dienen, und ſteckt doch voll Zorns, Neid und Haß im Herzen. Aber das achten gar wenig Leute, gehen alle hin in der ſchönen Larven, ſehen nicht, wie ihr Herz ſtehet gegen dieſes Gebot, welches kurzum keinen Zorn noch Grollen wider den Näheſten leidet.

Wahr iſt's, wie geſagt, daß Zorn muß und ſoll ſein; aber da ſiehe zu, daß er gehe, wie er gehen ſoll und dir befohlen ſei, daß du nicht von deinetwegen, ſondern von Amts und Gottes wegen müſſeſt zürnen, und nicht die zwei, deine Perſon und Amt, in einander mengeſt. Für deine Perſon ſollſt du mit Niemand zürnen, wie hoch du beleidiget biſt; wo es aber dein Amt fordert, da mußt du zürnen, ob dir wohl für deine Perſon kein Leid geſchehen iſt. Alſo zürnet ein frommer Richter über den Uebelthäter, dem er doch für ſeine Perſon kein Böſes gönnet, und wollte ihn lieber ungeſtraft laſſen, und gehet aus einem Herzen, da nichts denn eitel Liebe iſt gegen den Nächſten, und allein die böſe That muß den Zorn tragen, die man ſtrafen muß. Wo das nicht wäre, ſo wäre kein Zorn noch Strafe da. Wenn aber dein Bruder etwas wider dich gethan und dich erzürnet hat, und bittet dir's ab, und legt das böſe Werk ab, ſo ſoll auch der Zorn weggehen. Woher kömmt denn der heimliche Groll, den du gleichwohl im Herzen behältſt, ſo doch das Werk und Urſache des Zorns hinweg iſt, und dafür nun andere Werke erzeigt, als der ſich bekehret, und nun gar ein andrer Menſch, und ein neuer Baum iſt worden, mit neuen Früchten, der dich nun liebet und ehret auf's Allerhöchſte, damit, daß er ſich gegen dir beſchuldiget und ſelbſt ſtraft? Und mußt vor Gott und aller Welt ein verzweifelter Menſch ſein, wo du nicht wiederum dich gegen ihn ſo erzeigeſt, und von Herzen vergiebeſt, daß dir billig ſolch Urtheil widerfährt, wie hier Chriſtus dräuet.

V. 27—30. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollt nicht ehebrechen. Ich aber ſage euch: Wer ein Weib anſiehet, ihr zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, ſo reiße es aus, und wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab, und wirf ſie von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Das iſt aber ein Stück Salzes wider der Phariſäer Lehre, darinnen handelt er zweierlei. Zum Erſten, vom Ehebruch, darnach, vom Scheiden. Vom Ehebruch hatten ſie es gedeutet, gleichwie das fünfte Gebot, und ſo gelehret: Es wäre nicht mehr verboten, denn wo ein Ehebruch mit der That geſchehe, und hielten's nicht für Sünde, ob ſie gleich im Herzen entbrannt wären mit böſer Luſt und Liebe gegen einander, und auch auswendig mit unhübſchen Worten und ſchambaren Geberden ſich erzeigten, und ſchadete ihnen nichts an ihrer Heiligkeit, wenn ſie nur ſonſt gute Werke thäten, fleißig opferten und beteten ꝛc. Das heißt nicht Gottes Gebot gelehret, ſondern gar verkehret, und nicht die Leute fromm gemacht, ſondern nur ärger, Raum und Urlaub geben zu allerlei Sünde und Unzucht. Aber hier höreſt du einen andern Meiſter, der ſolche ihre Heiligkeit zu Sünden und Schanden macht, und recht in dies Gebot leuchtet, und ſchleußt, daß Ehebruch auch wohl mit Augen, Ohren, Mund, ja allermeiſt mit dem Herzen geſchieht. Als, wenn ein Mann ein Weib anſiehet, oder mit ihr ſcherzet, ja, an ſie gedenket mit böſer Luſt.

Nun ſiehe, wie es muß geſtanden haben in dieſem Volk, und was Chriſtus für Leute geſunden hat, weil nicht allein der große, gemeine Haufe, ſondern Die, ſo andern Leuten vorſtunden, lehren und regieren ſollten, ſolches nicht allein einräumen, ſondern auch ſelbſt thun, und die Urſache ſtärken zum Ehebruch, und dennoch wollen fromm geſcholten ſein, wenn ſie nur nicht öffentlich mit der That die Ehe brechen. Wiewohl zwar gut zu rechnen iſt, wie fromm und keuſch die Leute des Werks halben bleiben, wo man ſo viel einräumet, und ſo weit kömmt, daß das Herz voller Brunſt ſteckt, und dazu heraus bricht mit allerlei Zeichen, Worten und Geberden gegen einander. Was kann hier anders folgen, denn auch das Werk, wo man nur Raum hätte? Oder, was iſt er darum deſto frömmer, ob er gleich das Werk laſſen muß, das er gerne thun wollte, und ohn Unterlaß im Herzen darnach brennet? Gleich als ein Schalk kann wohl ſeinem Herrn den Tod wünſchen, ob er gleich im Kerker gefangen liegt, und wollte ihn gerne ſelbſt erwürgen, wenn er nur dazu kommen könnte; ſollte man ihn darum nicht einen Mörder heißen, oder noch fromm ſchelten?

Sprichſt du aber: Wenn das wahr iſt, daß auch mit einem Anſehen die Ehe gebrochen werden kann, wie ſoll man denn thun? Es müſſen ja beide, Manns- und Weibsperſonen unter einander leben, und täglich umgehen: oder ſoll man aus der Welt laufen, oder Ohren und Augen ausſtechen, und das Herz wegreißen laſſen? Antwort: Chriſtus verbeut hier nicht, daß man unter einander leben, eſſen, trinken, ja auch lachen und fröhlich ſein ſolle; das iſt Alles noch ohne Schaden, wenn nur das Stück davon bleibet, das da heißet: „ihr zu begehren.“ Zwar die Jüden wollen ihnen damit helfen, daß ſie ſagen: es ſei nicht Sünde, ob man eine Andre lieb habe mit Gedanken und Zeichen; gleichwie ſie nicht für Sünde achten, mit dem Näheſten zürnen, und im Herzen feind ſein; auf daß man nicht müſſe das ganze Volk und ſo viel heiliger Leute verdammen, als wären ſie eitel Mörder und Ehebrecher. Darum müſſen ſie dieſen Geboten eine Naſe machen, daß man's nicht ſolle alſo ſtrenge deuten; ſondern, wie unſere Gelehrten geſagt: Es mögen wohl gute Räthe ſein für die Vollkommenen, aber Niemand damit verbunden. Und daraus ſo weit gefahren ſind, daß auch viel drüber diſputiren und zweifeln: Ob ein ſchlechter Fall mit einem Hürlein außer der Ehe auch Sünde ſei? Und iſt zwar jetzt in Welſchland bei vernünftigen Leuten eine Ehre, daß man auch Die ſchier für heilig achtet, die es dabei bleiben laſſen. Wiederum aber ſind Etliche, die es allzu enge geſpannet haben, und ſogar heilig wollen ſein, daß ſie auch das Anſehen verboten, und gelehret, alle Geſellſchaft Manns- oder Weibsperſonen zu meiden. Daher kommen die trefflichen Heiligen, die aus der Welt in die Wüſten und Klöſter gelaufen ſind, daß ſie ſich alles Sehens und Hörens, Handels und Gemeinſchaft der Welt entſchlügen.

Chriſtus aber ſetzt auf beiden Seiten das Widerſpiel, will nicht Gottes Gebot ſo drehen laſſen, und der Sache alſo rathen, daß man den Zaum laſſe zur Unzucht und Büberei. Denn er ſagt mit klaren und dürren Worten, daß, wer ein Weib mit böſer Luſt anſiehet, der ſei ein Ehebrecher, und urtheilet ihn dazu zum hölliſchen Feuer, als er ſpricht: es ſei beſſer, daß man das Auge ausreiße, denn daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. So will er ſolcher Heiligen auch nicht, die von den Leuten laufen. Denn wo das ſollte gelten, ſo dürfte man der zehn Gebote nichts überall. Denn wenn ich in der Wüſten von allen Leuten geſondert bin, ſo darf mir Niemand danken, daß ich nicht ehebrecke, todtſchlage, noch ſtehle. Und meine doch dieweil, ich ſei heilig, und den zehn Geboten weit entlaufen, die doch darum von Gott geſtellet ſind, daß er uns lehre, wie wir in der Welt gegen den Näheſten recht leben ſollen.

Denn wir ſind nicht ſo geſchaffen, daß wir ſollen von einander laufen, ſondern mit und bei einander leben, Gutes und Böſes leiden. Denn weil wir Menſchen ſind, müſſen wir auch allerlei menſchlich Unglück, und den Fluch, der über uns iſt gangen, helfen tragen, und uns alſo rüſten, daß wir unter böſen Leuten können wohnen, daß ein Jeglicher da ſeine Heiligkeit beweiſe, und ſich nicht laſſe ungeduldig machen, daß er davon fliehe. Denn wir müſſen doch auf Erden leben wie unter Diſteln und Dornen, in ſolchem Weſen, das voll Anfechtung, Widerſtands und Unfall iſt. So haſt du dir auch nichts damit geholfen, ob du gleich von den Leuten biſt gelaufen, und doch denſelben Schalk bei dir trägeſt, das iſt, die Brunſt und böſe Luſt, ſo im Fleiſch und Blut ſteckt. Denn du kannſt doch nicht deinen Vater und Mutter leugnen, ob du gleich allein und verſchloſſen biſt, noch dein Fleiſch und Blut von dir werfen und liegen laſſen. Es heißt nicht den Fuß wegrücken und davon fliehen, ſondern darinne bleiben, ritterlich ſtehen und kämpfen wider allerlei Anfechtung, und mit Geduld hindurch reißen und ſiegen.

Darum iſt Chriſtus ein rechter Meiſter, der lehret dich nicht von Leuten laufen, noch die Stätte wechſeln, ſondern dich ſelbſt angreifen, und das Auge oder die Hand, ſo dich ärgert, von dir werfen, das iſt, die Urſache zu ſündigen wegnehmen, welches iſt die böſe Luſt und Begierde, die in dir ſelbſt ſteckt, und aus deinem eigenen Herzen kömmt. Wo dieſelbige außen bleibet, ſo kannſt du wohl ohne Sünde unter den Leuten ſein und mit Jedermann umgehen. Darum ſpricht er deutlich (wie geſagt): „Wenn du ein Weib anſieheſt, ihr zu begehren, ſo haſt du die Ehe gebrochen im Herzen.“ Das Anſehen verbeut er nicht; denn er redet zu Denen, die in der Welt unter den Leuten leben müſſen, wie die ganze vorige und auch folgende Predigt dieſes Kapitels genugſam anzeiget. Das will er aber, daß man das Anſehen und Begehren von einander ſcheide.

Anſehen magſt du wohl ein jeglich Weib oder Mannsbild; aber da ſiehe zu, daß nur das Begehren davon bleibe.

Denn dazu hat Gott geordnet, daß ein Jeglicher ſein ehelich Weib oder Mann habe, daß er daſelbſt ſeine Luſt und Begierde haften und wenden laſſe. Kannſt du dabei bleiben, das gönnet er dir wohl, ſpricht dazu ſeinen Segen, und läſſet's ihm gefallen, als ſeine Ordnung und Geſchöpfe. Aber daß du willſt weiter fahren, läſſeſt dir nicht genügen an dem, das dir Gott gegeben hat, der du begehren ſollſt, und nach Andern gaffeſt, ſo haſt du ſchon zuweit gegriffen, und die zwei unter einander gemengt, daß auch das Anſehen durch das Begehren verderbet wird.

Das iſt auch die größte Urſache des Ehebruchs, die allezeit muß zuſchlagen, daß man nicht Gottes Wort anſieht an ſeinem Gemahl, als das ihm Gott giebt, und ſegnet; ſondern dieweil die Augen aufſperret, wo man eine Andere ſiehet; ſo hänget denn bald das Herz den Augen nach, daß auch die Luſt und Begierde dazu ſchlägt, die ich allein zu meinem Weibe haben ſollte. So iſt Fleiſch und Blut ohne das vorwitzig, daß es deß bald überdrüßig wird, und nicht mag, was es hat, gaffet immer nach einem Andern, und bläſet der Teufel zu, daß man an ſeinem Gemahl nichts ſiehet, denn was gebrechlich iſt, und aus den Augen ſetzet, was gut und löblich iſt. Daher kömmt es denn, daß eine Jegliche ſchöner und beſſer iſt in meinen Augen, denn die meine; ja Mancher ſich läßt ſo blenden, der ein recht ſchön fromm Weib hat, daß er ihr gram wird, und ſich hänget an einen ſcheußlichen, ſchändlichen Balg.

Darum wäre das die rechte Kunſt, und ſtärkſte Wehre dawider, (wie ich anderswo weiter geſagt habe von der Hochzeit und ehelichem Leben) wenn ein Jeglicher lernete ſein Gemahl recht anſehen nach Gottes Wort, welches iſt der theuerſte Schatz und ſchöneſte Schmuck, ſo man an einem Mann oder Weibe finden kann, und ſich darinnen ſpiegelte, ſo würde er ſein Gemahl wohl lieb und werth haben, als ein göttlich Geſchenk und Kleinod, und ſo denken, wenn er eine Andere ſähe, ob ſie gleich ſchöner wäre denn ſeine: Iſt ſie ſchön, ſo iſt ſie doch nicht allzu ſchön, und wenn ſie die Allerſchönſte auf Erden wäre, ſo habe ich doch daheim viel einen ſchönern Schmuck an meinem Gemahl, ſo mir Gott gegeben, und mit ſeinem Worte gezieret hat vor allen andern, ob ſie auch gleich von Leibe nicht ſchön, oder ſonſt gebrechlich wäre. Denn wenn ich alle Weiber in der Welt anſehe, ſo finde ich keine, von der ich rühmen könnte, wie ich von meiner mit fröhlichem Gewiſſen ſagen kann: Dieſe hat mir Gott ſelbſt geſchenket und in die Arme gegeben, und weiß, daß ihm ſammt allen Engeln herzlich wohlgefället, wenn ich mich mit Liebe und Treuen zu ihr halte. Warum wollte ich denn ſolch köſtlich, göttlich Geſchenk verachten, und mich an eine andere hängen, da ich ſolchen Schatz und Schmuck nicht finde?

Siehe, alſo könnte ich wohl alle Weibesbilder anſehen, und mit ihnen reden, lachen und fröhlich ſein, daß dennoch die Luſt und Begierde davon bliebe, und keine mir ſo ſchön und lieb laſſen ſein, daß ich wider Gottes Wort und Gebot thun ſollte. Und ob ich gleich von Fleiſch und Blut angefochten würde, doch nicht bewilligen müßte, noch mich überwinden laſſen, ſondern ritterlich dagegen fechten und ſiegen durch Gottes Wort, und alſo in der Welt leben, daß mich Keines Bosheit böſe, und keine Reizung zum Ehebrecher machen könnte. Weil man aber ſolch Gottes Wort nicht ſiehet noch achtet, iſt's leichtlich geſchehen, daß Einer ſeines Gemahls überdrüßig und ihm gram wird, und eine Andere lieber gewinnet, und der Luſt und Begierde nicht widerſtehen kann. Denn er kann die Kunſt nicht, daß er ſein Gemahl könnte recht anſehen nach der Schöne und Schmuck, damit ſie ihm Gott bekleidet hat. Siehet nicht weiter, denn den Augen nach, wie ihm ſein Weib ungeſtalt oder gebrechlich, und eine Andere ſchöner und beſſer dünket. Alſo verſtehſt du, wenn das Anſehen Sünde, oder nicht

Sünde ſei, nämlich, daß man nicht eine Andere anſehe, wie ein Jeglicher ſein Weib anſehen ſoll.

Doch muß man's hier auch nicht ſo enge ſpannen, obgleich Jemand angefochten wird, und fühlet, daß ſich ſolche Luſt und Begierde zu einer Andern etwan reget, daß es darum ſollte verdammt ſein. Denn ich habe oft geſagt, daß nicht möglich iſt, in Fleiſch und Blut ohne ſündlich böſe Neigung zu leben, nicht allein in dieſem Stück, ſondern auch wider alle Gebote. Darum haben hier die Lehrer einen ſolchen Unterſchied geſetzt, dabei ich's auch laſſe bleiben: daß ein ſchlechter Gedanke, ohne Bewilligung, ſei nicht eine Todſünde. Es iſt nicht möglich, wenn dich Einer beleidiget hat, daß nicht das Herz ſollte fühlen, oder bewegt werden, und anheben zu wallen, ſich zu rächen. Aber das iſt noch nicht verdammlich, wenn es nur nicht beſchleußt, und ihm vorſetzt, Schaden zu thun, ſondern ſolcher Reizung widerſteht. Alſo auch in dieſem Fall, daß der Teufel nicht ſollte können in's Herz ſchießen mit böſen Gedanken und Luſt, iſt nicht möglich zu wehren; aber da ſiehe zu, daß du ſolche Pfeile nicht ſtecken und einwachſen laſſeſt, ſondern bald wieder ausreißeſt und wegwerfeſt, und thuſt, wie vorzeiten ein Altvater hat gelehret, und geſagt: Ich kann nicht wehren, daß mir ein Vogel über den Kopf fliege; aber das kann ich wohl wehren, daß ſie mir nicht im Haare niſten, oder die Naſe abbeißen. Alſo ſtehet's nicht in unſerer Macht, dieſer oder anderer Anfechtung zu wehren, daß uns nicht Gedanken einfallen; wenn man's nur beim Einfallen bleiben läßt, daß man ſie nicht einlaſſe, ob ſie gleich anklopfen, und wehre, daß ſie nicht einwurzeln, damit nicht ein Vorſatz und Bewilligung daraus werde. Aber nichts weniger iſt es gleichwohl Sünde, doch in die gemeine Vergebung gefaßt, weil wir nicht im Fleiſch können leben ohne große Stück von Sünden, und ein Jeglicher muß ſeinen Teufel haben; wie auch St. Paulus klagt Röm. 7, 18 über die Sünde, die in ihm wohnet, und ſagt, daß er in ſeinem Fleiſch nichts Gutes finde.

Daß aber Etliche hier diſputirt haben, und ſo genau geſucht, ob's auch Sünde ſei, wenn Einer ein Weib zur Ehe begehrt, oder wiederum einen Mann? iſt närriſch, und beide, wider die Schrift und Natur gefragt. Denn wenn ſollten die Leute ehelich werden, wenn ſie nicht Luſt und Liebe zuſammen hätten? Ja, darum hat Gott ſolche Brunſt Braut und Bräutigam eingegeben, ſonſt würde Jedermann den Eheſtand fliehen und meiden. So hat er auch in der Schrift geboten, beide, Mann und Weib, daß ſie einander lieb haben ſollen, und zeigt, daß er großen Gefallen daran habe, wenn ſich Mann und Weib wohl begehen. Darum muß, wahrlich, ſolche Luſt und Liebe nicht außen bleiben, und darf auch wohl Glück und Gnade, daß ſie nur lang währe. Denn es ſchlägt ohne das Unglück zu, beide, vom Fleiſch, das bald dieſes Standes überdrüßig wird, und täglich Ungemach, ſo ſich darinne begiebt, nicht tragen will; und auch vom Teufel, der's nicht leiden kann, wo er ſiehet, daß zwei Eheleute ſich mit rechter Liebe gegen einander halten, und nicht feiret, bis er Urſache zu Ungeduld, Zwietracht, Haß und Bitterkeit unter ihnen erwecke. Alſo, daß nicht allein noth, ſondern auch ſchwer, und allein der Chriſten Kunſt iſt, ſein Weib oder Mann recht lieb haben, daß Eines des Andern Gebrechen und allerlei zufällig Unglück trage. In der Erſte gehet es wohl alſo an, daß ſie einander (wie man ſagt) vor Liebe freſſen wollen; aber wenn der Vorwitz aus iſt, ſo iſt der Teufel da mit dem Ueberdruß, und will dir hier die Luſt allzu ſehr nehmen, und anderswo allzu ſehr anzünden.

Das ſei kürzlich von der Luſt und Begierde geſagt. Was ſoll man aber dazu ſagen, daß Chriſtus ſo harte ſpannet, und heißt das Auge ausreißen, und die Hand abhauen, wenn ſie uns ärgert? Soll man ſich denn ſelbſt verderben, lahm und blind machen? So müßten wir uns auch des Lebens berauben, und ein Jeglicher ein Mörder an ihm ſelbſt werden. Denn, ſollten wir Alles, was uns ärgert, wegwerfen, ſo müßten wir zuerſt das Herz ausreißen. Aber was wäre das anders, denn die ganze Natur und Gottes Geſchöpfe vertilget? Antwort: Hier ſieheſt du klar, daß Chriſtus in dieſem ganzen Kapitel nichts redet von weltlicher Ordnung und Weſen, und daß alle ſolche Sprüche, ſo hin und wieder im Evangelio ſtehen, (als, ſich ſelbſt verleugnen, ſeine Seele haſſen, Alles verlaſſen ꝛc.) gar nicht in's weltliche oder Kaiſers Regiment gehören, oder nach dem Sachſenſpiegel zu verſtehen ſind, wie die Juriſten heißen Augen ausſtechen, Hand abhauen, und dergleichen. Wie könnte ſonſt dies Leben und Regiment beſtehen? Sondern ſind allein vom geiſtlichen Leben und Weſen geredet, da man nicht äußerlich am Leibe vor der Welt, ſondern im Herzen, vor Gott, Augen und Hand von ſich wirft, ſich ſelbſt und alle Dinge verleugnet und verläßt. Denn er lehret nicht die Fauſt oder Schwert führen, noch Leib und Gut regieren, ſondern allein das Herz und Gewiſſen vor Gott; darum muß man ſeine Worte gar nicht in's Rechtbuch oder weltliche Regiment ziehen.

Auf dieſe Weiſe redet er auch Matth. 19 V. 12 vom Verſchneiden, da er dreierlei Verſchnittene ſetzet. Die Erſten und Andern, ſo entweder von Natur ſo geboren, oder durch Menſchen Hände verſchnitten ſind; welches auch die Welt und Juriſten verſchnitten heißen. Die Dritten aber, die ſich ſelbſt um des Himmelreichs willen verſchnitten haben. Das ſind andere Verſchnittene, die nicht äußerlich am Leibe, und doch im Herzen oder geiſtlich und nicht nach weltlicher Weiſe, ſondern, wie er ſagt, zum Himmelreich verſchnitten heißen. Denn mit dem Weltlichen hat er nichts zu ſchaffen. Alſo auch hier, ſollen wir geiſtlich Augen, Hand, Herz ausreißen, und Alles fahren laſſen, daß es uns nicht ärgere; und doch in dieſem weltlichen Weſen leben, da wir der keines entbehren können.

So iſt nun die Meinung: Wenn du fühleſt, daß du ein Weib anſieheſt mit böſer Luſt, ſo reiß daſſelbige Auge oder Geſichte aus, (als das wider Gottes Gebot iſt) nicht des Leibes, ſondern des Herzens, aus welchem die Brunſt und Luſt gehet, ſo haſt du es recht ausgeriſſen. Denn wenn die böſe Luſt aus dem Herzen iſt, ſo wird auch das Auge nicht ſündigen, noch dich ärgern, und ſieheſt nun eben die Frau mit denſelben leiblichen Augen, doch ohne Luſt, und iſt dir eben, als hätteſt du ſie nicht geſehen. Denn es iſt nimmer das Auge da, davon Chriſtus redet, das vor da war, das da heißt ein Auge der Brunſt oder Luſt, obwohl dem Leibe ſein Auge unverſehrt bleibt. Alſo ſagt er auch von den Verſchnittenen. Wenn das Herz beſchloſſen hat, ohne Ehe keuſch zu leben, wo es die Gnade hat, ſo hat es ſich ſelbſt verſchnitten zum Himmelreich, und darf kein Glied äußerlich am Leibe verletzen. Summa, es iſt ſolch Verſchneiden und Ausreißen, das nicht die Fauſt oder der Henker thut, ſondern Gottes Wort im Herzen.

Darum ſind das Narren, die ſolche und dergleichen Sprüche aus dem geiſtlichen in's äußerliche, weltliche Weſen ziehen, als hätte Chriſtus wider das weltliche Regiment, ja, wider natürliche Ordnung und Geſchöpfe gelehret. Daher Etliche ſo grob genarret haben, daß ſie aus Ungeduld und Verzweifelung, wider Fleiſch und Blut zu fechten, ſind zugefahren, und haben ihnen ſelbſt geholfen, daß auch die Biſchöfe in den Conciliis haben müſſen verbieten. Das macht Alles der Unverſtand, daß ſie nicht unterſcheiden unter Chriſti und der Welt Regiment und Lehre; bleiben in dem groben Verſtande von dem Verſchneiden, daß ſie nicht weiter denken, denn wie es die Welt heißet und verſtehet in ihrem Weſen: ſo doch Chriſtus ſelbſt denſelbigen Verſtand ausſchleußt und wegnimmt, und unterſcheidet Die, ſo von Natur oder mit Händen, es ſei durch ſich ſelbſt oder Andere, verſchnitten ſind, und Die dagegen ſetzt, ſo weder von Händen noch von Natur verſchnitten ſind. Damit er ja klärlich zeiget, daß er allein von geiſtlichem Verſchneiden rede, da der Leib mit allen Gliedern ganz und unverſehret iſt, und doch nicht ſolche Bruſt hat, wie Andere, welche man nicht kann mit Händen aus Fleiſch und Blut ſchneiden, ob man gleich ſich der natürlichen Glieder beraubet; wie ſie ſelbſt ſagen, daß ſolche Verſchnittene viel mehr Luſt und Liebe zu den Weibern haben, denn irgend Andere. Darum auch große Könige gerne ſolche Leute zu Kämmerern gehabt um der großen Treue und Liebe willen, ſo ſie zu Weibern tragen.

Es ſcheinet aber auch, als habe Chriſtus dieſe Worte: „Aergert dich dein Auge, ärgert dich deine Hand oder Fuß" ſonſt oft gebrauchet. Denn ſie werden anderswo im Evangelio auch auf andere Sachen angezogen; alſo, daß er's für einen gemeinen Spruch geführet, und als ein gemein Gleichniß gezogen hat auf allerlei Sünde, daß man der Urſache und Reizung zu Sünden nicht folgen ſolle; hier aber auf ein ſonderlich Stück appliciret und gedeutet, nämlich auf den Ehebruch, daß er heißt das Auge ausreißen, ſo uns will ärgern durch böſe Luſt. Wie ſich denn gemeiniglich der Ehebruch verurſacht vom Sehen, und kömmt durch die Augen in's Herz, wo man der Reizung nicht widerſtehet. Alſo deutet er dieſelbigen Worte Matth. 18, 8. 9 auf ein ander Aergerniß, daß er heißt ein ärgerlich Auge oder Hand, wenn dich ein Prediger und Lehrer, oder ein Herr und Tyrann, will verführen von der Wahrheit und rechten Lehre, und heißet's ausreißen, und von ſich werfen; alſo, daß man ſagte: Du biſt wohl mein Auge oder Hand, Meiſter oder Regent; aber wenn du mich willſt von der Wahrheit führen zu falſchem Glauben, oder böſen Werken zwingen, ſo will ich dir nicht folgen.

V. 31. 32. Es iſt auch geſagt: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der ſoll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber ſage euch: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, es ſei denn um Ehebruch, der macht, daß ſie die Ehe bricht. Und wer eine Abgeſcheidete freiet, der bricht die Ehe.

Hier ſiehet man fein, wie ſie durch dieſes Gebot geriſſen, Raum und Freiheit genug gegeben, darwider zu handeln, und doch nicht für Sünde zu rechnen, wenn man's nur nicht gar zu grob machete mit öffentlichem Ehebruch, weil ihnen zugelaſſen war, wenn Einer ſeinem Weibe Gram war, und gerne ihr los geweſen wäre, und Luſt zu einer Andern hatte, daß er ſich möchte von ihr ſcheiden, und um eine Andere buhlen, die ihm baß gefiele. Und obgleich Dieſelbige einen andern Mann hatte, konnten ſie meiſterlich Einer dem Andern ſein Weib abdringen, daß ſie Jener mußte von ſich laſſen, und dennoch nicht mit Gewalt genommen hieße. So war es auch ein Geringes bei ihnen, ob Einer eine Andere beſchlafen hatte, daß er ſie dadurch zu ſich kriegte, weil ſie doch ſonſt mochten mehr als ein Weib haben, und hatten's allerdings dazu gebracht, daß ein Jeglicher ohne Scheu und Gewiſſen mit der Ehe und Scheiden handelte, wie er wollte. Darum nimmt nun Chriſtus dies Stück vom Scheiden auch mit, ſalzet und ſtrafet ihre Büberei und Mißbrauch des zugelaſſenen Scheidens, die Gewiſſen zu unterrichten, wie man darinne recht fahren möge, daß man nicht zu weit greife, und wider das Gebot fahre. Er rühret's aber hier nur mit kurzen Worten; denn hernach, im 19. Kapitel V. 3 ff. hat er's weiter gehandelt.

Wie aber jetzt bei uns in Eheſachen und mit dem Scheiden zu handeln ſei, habe ich geſagt, daß man's den Juriſten ſoll befehlen, und unter das weltliche Regiment geworfen, weil der Eheſtand gar ein weltlich, äußerlich Ding iſt, wie Weib, Kind, Haus und Hof, und Anderes, ſo zur Obrigkeit

Regiment gehöret, als das gar der Vernunft unterworfen iſt, 1 Moſ. 1. Darum, was darinne die Obrigkeit und weiſe Leute nach dem Rechten und Vernunft ſchließen und ordnen, darbei ſoll man's bleiben laſſen. Denn auch Chriſtus hier nichts ſetzet noch ordnet als ein Juriſt oder Regent, in äußerlichen Sachen, ſondern allein als ein Prediger die Gewiſſen unterrichtet, daß man des Geſetzes vom Scheiden recht brauche, nicht zur Büberei und eigenem Muthwillen, wider Gottes Gebot. Darum wollen wir hier auch nicht weiter fahren, denn daß wir ſehen, wie es bei ihnen geſtanden iſt, und wie ſich Die halten ſollen, ſo Chriſten ſein wollen; (denn die Unchriſten gehen uns nicht an, als die man nicht mit dem Evangelio, ſondern mit Zwang und Strafe regieren muß;) auf daß wir unſer Amt rein behalten, und nicht weiter greifen, denn uns befohlen.

Im 5. Buch Moſis Kap. 24. V. 1 ff. ſtehet alſo: „Wenn Einer ein Weib zur Ehe genommen hat, und ſie gefället ihm nicht, um etwa einer Unluſt willen, ſo ſoll er ihr einen Scheidebrief geben, und alſo von ſich laſſen.“ Bindet aber gleichwohl einen Knüttel dabei, daß ſie derſelbige Mann, wo er ſie hernach gerne wollte wieder haben, nicht dürfte wiederum zu ſich nehmen. Nun, das Geſetz haben ſie bald gelernet, und redlich mißbraucht, daß ein Jeglicher ſein Weib flugs von ſich gelaſſen und geſtoßen, wenn er ihr müde worden, und Luſt zu einer Andern hatte, ſo es doch Moſes nur ſo ferne erlaubet, wenn er eine Unluſt oder Gebrechen an ihr finde, darum ſie nicht wohl könnten bei einander bleiben. Und ſind ſo frei damit gefahren, daß ſie ſelbſt geſehen, daß es nicht zu loben, und zumal leichtfertig wäre, und Chriſtum darum fragten, Matth. 19, 3 ff.: ob es auch recht wäre, um einer jeglichen Sache willen ſich zu ſcheiden? ſo antwortet er auch, und lieſet einen harten Text darauf, den ſie vor nicht gehöret hatten, und ſchleußt eben wie hier: daß beide, der ſich ſcheidet, und eine Abgeſchiedene freiet, ausgenommen um Ehebruchs willen, die Ehe bricht; und machet, daß ſie auch die Ehe bricht, wo ſie einen Andern nimmt. Denn ſonſt könnte ſie nicht die Ehe brechen, wo ſie ohne Mann bliebe. Damit ſtrafet er nicht allein, daß ſie leichtfertig mit dem Scheiden umgingen, ſondern lehret, daß ſie ſich gar nicht ſollen ſcheiden, oder, wo ſie ſich ſcheiden, beide ohne Ehe bleiben, und ſchließet, daß Scheiden allzeit eine Urſach des Ehebruchs ſei.

Daß ſie aber fragen V. 7. 8: warum Moſes denn ſolch Scheiden zugelaſſen habe? antwortet er: Um eurer harten Köpfe willen, hat er's euch erlaubet. Nicht, daß es fein oder wohl gethan ſei; ſondern, daß ihr ſo böſe und unſchlachtige Leute ſeid, daß beſſer iſt, ſolches zugelaſſen, denn daß ihr ſollt Aergeres thun, Jammer oder Mord anrichten, oder in ſtetigem, ewigem Haß, Unfriede und Feindſchaft mit einander leben. Wie denn auch noch wohl zu rathen wäre, wenn weltliche Obrigkeit ſolches wollte ordnen, um etlicher ſeltſamen, eigenſinnigen, ſtörrigen Köpfe willen, die nichts überall leiden können, und gar nichts zum ehelichen Leben dienen, man ließe ſie ſich ſcheiden. Denn man kann doch nicht anders regieren, um der Leute Bosheit willen, man muß oft etwas nachlaſſen, ob es gleich nicht wohl gethan iſt, daß nicht ein Aergeres geſchehe.

Sonſt iſt nun beſchloſſen, daß Die, ſo Chriſten wollen ſein, ſich nicht ſcheiden ſollen, ſondern ein Jeglicher ſein Gemahl behalten, Gutes und Böſes mit ihnen leiden und tragen, ob es gleich wunderlich, ſeltſam und gebrechlich iſt; oder, wo er ſich ſcheidet, daß er ohne Ehe bleibe. Und gilt nicht, aus dem Eheſtande eine Freiheit zu machen, als ſtünde es in unſerer Gewalt, damit zu fahren, wechſeln und wandeln, wie wir wollten; ſondern es heißt, wie Chriſtus ſagt Matth. 19, 6: „Was Gott zuſammenfüget, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“

Denn ſolcher Unrath kömmt nirgend her, denn daß man den Eheſtand nicht anſiehet nach Gottes Wort, als ſein Werk und Ordnung. noch ſeines Willens achtet, daß er einem Jeglichen ſein Gemahl gegeben hat, dieſelbe zu behalten, und ſolch Ungemach, ſo ſich im Eheſtand begiebt, ihm zu Gefallen zu tragen; achten's nicht anders, denn wie ein lauter menſchlich, weltlich Weſen, damit Gott nichts zu ſchaffen habe. Darum wird man ſein bald müde, und wenn es nicht gehet, wie wir wollen, will man bald ſcheiden und wechſeln anfahen. So ſchicket's Gott gleichwohl alſo; daß man's damit nicht beſſer machet. Wie es denn gemeiniglich gehet, wenn Einer alle Dinge wechſeln und beſſern, und Niemand ſeinen Mangel tragen, ſondern Alles auf's Reineſte und ohne Unluſt haben will, daß er ein anders kriegt, da er noch ſo viel oder zehenmal mehr Unluſt findet, nicht allein in dieſer, ſondern in allen andern Sachen.

Denn es kann auf Erden nicht anders zugehen. es muß täglich viel Ungemach und Unluſt vorfallen in einem jeglichen Hauſe, Stadt und Land. Und iſt kein Stand auf Erden, darinnen man nicht viel leiden müſſe, das Einem wehe thut, beide von Denen, ſo ihm angehören, als Weib, Kind, Geſind, Unterthanen, und auswendig von Nachbarn und allerlei zufälligem Unfall. Wenn denn ſolches ein Menſch ſiehet und fühlet, ſo wird er bald ſeines Standes müde und überdrüßig. oder fähret heraus mit Ungeduld, Zürnen und Fluchen, und wo er ſolch Ungemach nicht meiden noch wenden kann, will er ſeinen Stand wechſeln, dünkt ihm eines Jeglichen Stand und Weſen beſſer ſein, und wenn er lange gewechſelt hat, ſo findet er für übel ärger. Denn wechſeln iſt wohl leicht und bald geſchehen; aber beſſern iſt mißlich und ſeltſam. Alſo iſt's auch den Jüden gangen mit ihrem Ehewechſeln und Scheiden.

Darum ſollte man hierinne alſo thun, wie wir immer gelehret und vermahnet haben: Wenn Jemand etwas anfahen wollte, das ſeliglich und wohl gerathen wäre, auch in ſolchen leiblichen Sachen, als, ehelich werden, zu Hauſe ſitzen, einen Stand annehmen, daß er Gott anrufete und darum begrüßete, der es geben ſoll, und ſein iſt. Denn es iſt nicht eine geringe Gottes Gabe, wenn Jemand ein fromm, leidlich Gemahl überkömmt: warum ſollteſt du ihn denn nicht darum bitten, daß er's laſſe wohl gerathen? Denn die erſte Brunſt und Fürwitz wird's nicht thun, noch die Währe haben, wo er nicht ſelbſt ſeinen Segen und Glück dazu giebt, und hilft, daß man ſolch zufällig Ungemach tragen kann. Darum, welche ſolches nicht thun, ſondern aus eigenem Fürwitz drein fallen, als dürften ſie Gottes nicht dazu, lernen ſich auch nicht drein ſchicken, denen gehet's auch billig alſo, daß ſie eitel Fegfeuer und Höllenmarter drinnen haben, und keines Teufels dürfen. Und weil ſie keine Unluſt mit Geduld tragen, ſondern Alles auf's Reineſte erleſen haben, und den Artikel, der da heißt Vergebung der Sünden, wegnehmen und aufheben wollen, ſo haben ſie zu Lohn ein unruhig, ungeduldig Herz, und alſo müſſen zwiefältig Unglück leiden, und keinen Dank dazu haben. Aber davon iſt anderswo genug geſagt.

Fragſt du aber: Iſt denn gar keine Urſache, um welche Mann und Weib ſich mögen ſcheiden und verändern? Antwort: Chriſtus ſetzet hier und Matth. 19, 9 nur dieſe einige, die heißet der Ehebruch, und zeucht es aus dem Geſetze Moſis, welches den Ehebruch ſtrafet mit dem Tode. Weil nun der Tod allein die Ehe ſcheidet und los machet, ſo iſt ein Ehebrecher auch ſchon geſchieden, nicht durch Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt, und nicht allein von ſeinem Gemahl, ſondern von dieſem Leben abgetheilet. Denn durch den Ehebruch hat er ſich ſelbſt von ſeinem Gemahl geſchieden und die Ehe zertrennet, die er nicht trennen noch ſcheiden ſoll, und damit den Tod verwirkt, alſo, daß er vor Gott ſchon todt iſt, ob ihn gleich der Richter nicht tödtet. Weil nun hier Gott ſcheidet, ſo wird das andere Theil los und frei, daß es nicht verbunden iſt, ſein Gemahl, ſo brüchig an ihm iſt worden, zu behalten, es wolle es denn gerne thun.

Denn wir ſolch Scheiden weder heißen noch wehren, ſondern der Obrigkeit befehlen, darinne zu handeln, und laſſen's demnach gehen, was weltlich Recht hierinne ordnet. Doch als Denen, die Chriſten ſein wollen, zu rathen, wäre es viel beſſer, daß man beide Theile vermahnete und reizete, daß ſie bei einander blieben, und das unſchuldige Gemahl ſich gegen dem ſchuldigen, wo ſich's demüthiget und beſſern wollte, verſöhnen ließe, und ihm aus chriſtlicher Liebe vergäbe. Es wäre denn, daß nicht Beſſerung zu hoffen wäre; oder der Schuldige, ſo wieder verſöhnet und zu Gnaden genommen, wollte ſolcher Wohlthat mißbrauchen, und gleichwohl fort in einem öffentlichen, freien Weſen hingehen, und ſich darauf verlaſſen, als müßte man ihm verſchonen und vergeben. Da wollte ich auch nicht rathen noch heißen Gnade erzeigen, ſondern lieber helfen, daß man Solche zur Staupe ſchlüge oder in einen Sack ſteckete. Denn einmal verſehen iſt noch zu vergeben, aber muthwilliglich auf Gnade und Vergebung ſündigen iſt nicht zu leiden. Denn, wie geſagt, wir wiſſen ohne das, daß Niemand zu zwingen, daß er eine öffentliche Hure oder Ehebrecherin wieder zu ſich nehmen, wenn er's nicht will oder Ekels halben nicht thun kann. Denn wir leſen von Joſeph Matthäi 1, 19, ob er wohl ein frommer Mann war, dennoch Maria, ſeine vertrauete Braut, als er ſahe, daß ſie ſchwanger war, nicht wollte zu ſich nehmen. Und wird darum gelobet, daß er wollte heimlich von ihr gehen, und ſie nicht verklagen, noch um den Hals bringen, wie er wohl hätte thun mögen.

Ueber dieſe Urſache des Ehebruchs iſt noch eine, wenn ein Gemahl das andere verläßt, als da eines aus lauter Muthwillen vom andern läuft. Als, wenn eine Heidin bei einem Chriſten wäre, oder, wie ſich jetzt wohl begiebt, daß ein Gemahl wohl am Evangelio iſt, aber das andere nicht, (davon St. Paulus 1 Kor. 7 ſagt,) ob da auch ſolch Scheiden gelte? Da ſchleußt St. Paulus: Wo das Eine Theil bleiben will, ſo ſoll es das andere behalten; ob ſie wohl des Glaubens halben nicht eins ſind, ſoll doch der Glaube die Ehe nicht ſcheiden: wo ſich's aber begibt, daß das andere Theil ſchlecht nicht bleiben will, ſo laſſe es laufen. Du biſt darum nicht gefangen noch gebunden, ihm nachzulaufen. Wenn aber ein Bube ſonſt von ſeinem Gemahl, ohne deſſelben Wiſſen oder Willen, hinweg läuft, läßt Haus, Hof, Weib und Kind ſitzen, bleibt außen ganzer zwei, drei Jahr, oder wie lange es ihm gefället, als jetzt ſich viel begiebt, und wenn er ausgebubet und das Seine durchgebracht hat, will wieder heim kommen und wieder einſitzen, das andere Theil ſollte verbunden ſein, nach ihm zu harren, wie lange er wolle, und ihn wieder zu ſich nehmen: einem ſolchen Buben ſollte man nicht allein Haus und Hof, ſondern auch das Land verbieten, und das andere Theil, wo er nicht wollte wieder kommen, wenn er erfordert und lange gnug nach ihm geharret wäre, nur friſch freiſprechen.

Denn ein ſolcher iſt noch viel ärger, denn ein Heide und Ungläubiger, auch weniger zu leiden, denn ein ſchlechter Ehebrecher; welcher, ob er gleich einmal gefallen iſt, kann er ſich doch wieder beſſern, und ſeine vorige Treue ſeinem Gemahl leiſten; aber dieſer treibt ſeinen lautern Muthwillen mit der Ehe, hält auch ſein Weib und Kind nicht dafür, daß er ehelich bei ihnen wohnen und bleiben ſolle, ſondern daß er einen gewiſſen ſichern Auſtritt wiſſe, wenn's ihn gelüſte, wieder zu kommen. Es heißt aber alſo: Wer Weib und Kind will haben, der ſoll bei ihnen bleiben, Gutes und Böſes mit ihnen tragen, ſo lange er lebt; oder wo er nicht will, daß man ihn lehre, daß er's thun müſſe, oder von Weib, Haus und Hof gar geſchieden ſei. Wo aber ſolche Urſachen nicht ſind, da ſollen andere Mängel und Fehl nicht hindern, noch die Ehe ſcheiden, als in Zornſachen, oder anderm Unfall. Wo ſie ſich aber ſcheiden, (ſpricht St. Paulus) ſollen ſie beides Theils ohne Ehe bleiben.

Das ſei kurz von dieſem Handel im Text geſagt; denn ich habe ſonſt genug davon geſchrieben. Das Vornehmſte aber wider ſolch Scheiden und andern Unrath iſt, wie ich geſagt habe, daß ein Jeglicher lerne, die gemeinen Gebrechen und Unfall, in ſeinem Stande und dieſem Leben, mit Geduld tragen, und an ſeinem Gemahl auch zu Gute halten, und wiſſe, daß nicht kann noch will Alles recht und nach unſerm Sinn zugehen. Kannſt du es doch an deinem eigenen Leibe nicht anders noch beſſer haben, und mußt leiden allerlei Unflath und Unluſt, den er dir täglich anrichtet, daß, wenn du ſollteſt Alles, was unrein an ihm iſt, wegwerfen, ſo müßteſt du am Bauch anheben, der dich doch nähret, und beim Leben erhalten muß.

Kannſt du nun Solches an deinem Leibe leiden, daß er dir einen Stank machet, ehe du dich umſieheſt, oder anfähet zu ſchwären und eitern, daß nichts Reines an deiner Haut bleibt, und ihm Alles zu gut halten; ja, nur deſto mehr Gutes und Liebe beweiſen mit Warten, Waſchen, Tragen und Helfen, wo ihm etwas fehlet, warum wollteſt du es hier nicht auch thun an deinem eigenen Gemahl, das dir Gott gegeben hat, daran du wohl größern Schatz und mehr Urſache zu lieben haſt? Denn es ſoll unter den Chriſten eine ſolche Liebe ſein, wie eines jeglichen Glieds am Leibe gegen dem andern, wie St. Paulus oft vermahnet, da ſich eines des andern Gebrechen annimmt, ſelbſt drein greifet, trägt und hebt, und Alles thut, womit es ihm nur weiß zu helfen. Darum iſt unſer rechter Hauptartikel nichts, denn eitel Vergebung der Sünde, beide, in uns ſelbſt, und gegen Andern: daß, wie Chriſtus in ſeinem Reiche ohne Unterlaß an uns trägt und vergiebt allerlei Gebrechen; alſo auch wir unter einander tragen und vergeben in allen Ständen und Sachen. Wer deß nicht will, dem beſcheere Gott, daß er nimmer keine Ruhe habe, und ſein einfältig Unglück oder Plage zehenfältig ſchwerer mache.

V. 33—37. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt keinen falſchen Eid thun, und ſollſt Gott deinen Eid halten. Ich aber ſage euch, daß ihr allerdinge nicht ſchwören ſollet, weder bei dem Himmel; denn er iſt Gottes Stuhl. Noch bei der Erde; denn ſie iſt ſeiner Füße Schemel. Noch bei Jeruſalem; denn ſie iſt eines großen Königs Stadt. Auch ſollſt du nicht bei deinem Haupte ſchwören; denn du vermagſt nicht ein einiges Haar weiß oder ſchwarz zu machen. Euere Rede aber ſei Ja, Ja, Nein, Nein; was drüber iſt, das iſt vom Uebel.

Dieſer Text iſt auch mit vielen Gloſſen zerdehnet, und mancherlei Wahn und Irrthum daraus geſchöpft, daß viele große Doktores darüber zu ſchaffen gehabt, und ſich nicht haben können darein ſchicken, daß hier ſo dürre verboten iſt: Man ſolle allerdinge nicht ſchwören, ſondern ſchlecht Ja, Ja, und Nein, Nein laſſen bleiben; daß Etliche die Gewiſſen ſo enge geſpannet haben, daß man zweifelt, ob Einer auch ſolle einen Urfriede thun, wenn er aus dem Gefängniß los gegeben würde, oder ob man durch einen Eid einen Frieden und Vertrag annehmen ſollte mit dem Türken oder Ungläubigen. Nun kann man ja nicht leugnen, daß Chriſtus ſelbſt und St. Paulus oft geſchworen haben, dazu in der Schrift ſtehet, daß Die gelobt werden, die bei ſeinem Namen ſchwören; darum muß man hier auch einen Unterſchied faſſen, daß man den Text recht verſtehe.

Wir haben aber genug gehört, daß Chriſtus hier gar nichts will reden in das weltliche Regiment und Ordnung, noch der Obrigkeit etwas genommen haben; ſondern allein den einzelnen Chriſten predigt, wie ſie vor ſich in ihrem Weſen leben ſollen. Darum ſoll man das Schwören eben alſo verboten achten, wie droben das Tödten, und ein Weib anſehen, oder begehren. Tödten iſt recht, und doch auch nicht recht. Eines Mannes oder Weibes begehren iſt Sünde, und nicht Sünde; aber alſo, daß man Beides recht ſcheide, nämlich alſo, daß zu mir und dir geſagt ſeie: Wenn du tödteſt so thuſt du unrecht; ſieheſt du ein Weib an, ihr zu begehren, ſo thuſt du unrecht. Aber zu einem Richter ſagt er: Tödteſt du und ſtrafeſt nicht, ſo ſollſt du geſtraft werden. Alſo, zu einem ehelichen Manne oder Weibe: Wenn du dich nicht zu deinem Gemahl hälteſt, ſo thuſt du unrecht. Alſo ſtehet's Beides, daß man tödten und nicht tödten ſoll: bei einem Weibe ſein, und nicht ſein. Nämlich, daß du nicht tödteſt noch zürneſt, oder ein Weib lieb habeſt, da du nicht ſonderlich Gottes Wort und Befehl haſt. Wenn du aber zürneſt, daß dich's Gott heißt, oder ein Weib haſt nach Gottes Wort, ſo iſt es Beides recht; denn was dir Gott ſagt und heißt, iſt viel ein ander Ding, denn ſo du ſelbſt thuſt.

Wie du nun Jenes verſtanden haſt, ſo verſtehe dies auch: daß wohl hier verboten iſt, daß man gar nicht ſchwöre, gleichwie er das Tödten ſo gar verboten hat, daß auch kein Zorn im Herzen ſei: deßgleichen, daß man ſo gar fremde ſoll ſein von Mann und Weib, daß man ſie auch nicht anſehe, noch daran denke, ihr zu begehren. Und wäre doch eine ſchädliche Predigt, wenn man ſie in der Obrigkeit Regiment oder in den Eheſtand führen wollte, und dem Richter ſagen: Du ſollſt nicht zürnen, noch des Zorns Zeichen oder Werk führen; oder zu einem ehelichen Paar Volks: Du ſollſt dein Weib oder Mann nicht anſehen, noch lieb haben; ſondern muß hier umkehren, und das Widerſpiel lehren, und heißen: Du Richter ſollt zürnen und ſtrafen; und ein Jeglicher ſein Gemahl haben und lieben. Wie ſagt denn Chriſtus, man ſolle keines Weibes begehren, und keinen Zorn im Herzen haben? Antwort, wie geſagt, er redet von dem Weibe, das dir nicht von Gott gegeben iſt, und von dem Zorne, der dir nicht befohlen iſt: deß ſollſt du keinen haben. Wo dir's aber befohlen wird, ſo iſt es nicht mehr dein, ſondern Gottes Zorn, und nicht mehr dein Begehren, ſondern von Gott gegeben und geordnet; denn dazu haſt du Gottes Wort, daß du dein Gemahl lieb haben und keines andern begehren ſollſt. Alſo auch, vom Schwören muß man darnach ſehen, wo man Gottes Wort hat, oder nicht.

Daß er aber hier das Verbot ſo hart treibet, das thut er auch wider ihre falſche Lehrer, welche alſo predigten, daß Eiden und Schwören, ob es wohl ohne Noth und Gottes Wort geſchehe, nicht Sünde wäre; ja ſie hatten einen Unterſchied gemacht, wie Chriſtus hier zeiget, wie man möchte frei ſchwören, und welche Eide ſollten gelten oder nicht; als: daß wohl Jemand möchte bei dem Himmel, oder Jeruſalem, oder bei ſeinem Haupte ſchwören; das wären geringe Eide, und bünden nicht ſo hart, wenn man nur nicht Gottes Namen anzöge. Hatten's alſo zuletzt dahin gebracht, daß ein ſchlecht Ja und Nein nichts galt, und dafür achteten, es läge nichts dran, ob ſie etwas nicht hielten, darauf ſie keinen Eid gethan hätten. Gerade, wie ſie vom Tödten gelehret hatten, daß man einen heimlichen Zorn und Tücke nicht für Sünde halten dürfte; alſo auch, ob Einer ſeinem Weibe feind wäre, keine Luſt noch Liebe zu ihr hätte, aber wohl zu einer Andern Luſt hätte, und ſolches mit Anſehen und Scherzen, und andern Zeichen beweiſete.

Wider ſolche unflätigen Heiligen hat er angefangen zu predigen, und ſagt: Wenn ihr nicht anders und frömmer werdet, ſo werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Es gilt nicht ſo mit dem Schwören fahren, wie ihr thut, daß es ſoll recht ſein und gelten, wo und wenn ihr wollet; ſondern es heißt: Ihr ſollet allerdinge nicht ſchwören, weder beim Tempel, noch Jeruſalem, noch eurem Haupt, ſo wenig als bei Gott ſelbſt; ſondern was ihr mit einander handelt, das ſoll Ja und Nein ſein, und Ja und Nein bleiben. Denn das iſt Gottes Namens mißbraucht, wo man über das fähret mit Eiden und Schwören, als ſollte ein ſchlecht Ja und Nein nicht gelten noch binden, es wäre denn Gottes Name dabei. Darnach iſt auch noch ein Mißbrauch, daß man ſo leichtfertig ſchwöret; wie jetzt gemein iſt, da man ſchier zu einem jeglichen Wort Gottes Namen führet. Das ſoll Alles ſchlecht verboten ſein; gleichwie auch das Fluchen, ſo durch Gottes Namen geſchieht, wo es nicht geſchehen ſoll.

Denn Fluchen iſt eben wie das Schwören, beide, gut und böſe. Denn wir leſen in der Schrift, daß oft heilige Leute geflucht haben; als, Noah ſeinem einen Sohn, Ham, flüchet, 1 Moſ. 9, 25, und der Patriarch Jakob einen böſen Segen und Fluch ſprach über ſeine drei Söhne, Ruben, Levi und Simeon, 1 Moſ 49. Item, Moſe wider Kore, 4 Moſ. 16, 5. Ja, Chriſtus ſelbſt im Pſalter ſeinem Juda, und im Evangelio über die falſchen Lehrer greulich fluchet; und St. Paulus Gal. 1, 8 verflucht alle Lehrer, die da anders predigen, wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre, daß ſie ſollen Anathema ſein, das iſt, von Gott verbannet und verflucht. Als, wenn wir ſagen: Gott müſſe ſie hindern, und zerſtöre ſie zu Grund, und gebe ihnen keine Gnade noch Glück dazu. Alſo kömmt wohl die Zeit, daß man fluchen muß, oder thut unrecht. Als, daß wir jetzt ſollten den Segen dazu ſprechen und Gutes wünſchen, daß Pabſt, Biſchöfe und Fürſten mit ſo giftigen Praktiken und böſen Tücken wider das Evangelium umgehen, frommer Leute Blut zu ſtürzen und Deutſchland in einander zu werfen; das gehöret nicht Chriſten zu, ſondern ſollen und müſſen ſo dazu ſagen: Lieber Herre, verfluche, verſtöre und ſtürze alle ihr Anſchläge in Abgrund der Hölle. Daher kann Niemand recht das Vater Unſer beten, er muß dazu fluchen. Denn wenn er betet: Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geſchehe ꝛc., ſo muß er Alles auf einen Haufen mitnehmen, was dawider iſt, und ſagen: Verflucht, vermaledeiet, geſchänbet müſſen werden alle andere Namen, und alle Reiche, ſo wider dich ſind, zerſtöret und zerriſſen, alle Anſchläge, Weisheit und Willen zu Boden gehen ꝛc.

Das iſt aber der Unterſchied: Von ſich ſelbſt ſoll Niemand fluchen noch ſchwören, es ſei denn, daß er Gottes Wort dazu habe, daß er ſolle fluchen oder ſchwören. Denn, wie geſagt, wo es in und nach Gottes Wort gehet, da iſt's Alles recht, Schwören, Zürnen, Luſt zum Weibe haben, ꝛc. Das heißt aber Gottes Wort dazu haben, wenn er mir's als von Amts und ſeinetwegen befiehlet, oder durch Die, ſo im Amte ſind, fordert. Als, daß man's durch Exempel faſſe: wenn ſich's begäbe, daß du gefangen, und in der Obrigkeit Händen wäreſt, und ſie begehret einen Eid zur Urfried; oder wenn ein Fürſt einen Eid fordert, daß man ihm hulde; oder ein Richter von einem Zeugen; da biſt du es ſchuldig zu thun. Denn da ſtehet das Wort, daß du ſollſt der Obrigkeit gehorchen. Denn Gott alſo das Regiment geordnet und gefaſſet, daß Einer alſo gegen den Andern verbunden ſein muß, damit alle irrige Sachen durch den Eid geſchlichtet, geſchieden und hingelegt werden; wie die Epiſtel an die Hebräer ſagt K. 6, 16.

Sprichſt du aber: Ja, ſtehet doch hier ein ander Wort, das Chriſtus ſagt: „Du ſollſt nicht ſchwören.“ Antwort, wie oben geſagt, vom Tödten und Zürnen: du, du ſollſt es nicht thun, als für dich ſelbſt. Hier aber ſchwöreſt du nicht, ſondern der Richter, der dich's heißt, und gilt eben ſo viel, als er's ſelbſt thäte, und biſt jetzt des Richters Mund. Nun verbeut noch gebeut Chriſtus der Obrigkeit nichts, ſondern läßt ihr Regiment gehen, wie es gehen ſoll und muß; ſondern dir verbeut er, daß du nicht aus eigenem Vornehmen, Fürwitz oder Gewohnheit ſchwöreſt; gleichwie er dir verbeut, das Schwert zu zucken: doch damit nicht der Obrigkeit wehret, gehorſam zu ſein, wenn dich dein Landsfürſt dazu brauchen wollte, oder aufböte, in Krieg zu ziehen: denn da biſt du ſchuldig, friſch und getroſt drein zu hauen, und iſt nicht mehr deine Fauſt noch Schwert, ſondern der Obrigkeit unterworfen; und thuſt es jetzt nicht ſelbſt, ſondern dein Fürſt, dem es von Gott befohlen iſt. Alſo ſagen wir auch in gleichen Fällen. Als, wenn es dazu käme, daß man mit unſern Feinden oder Türken ſollte einen Vertrag und Einigkeit machen, da möchten Kaiſer und Fürſten wohl einen Eid, beide, geben und nehmen, ob gleich der Türke bei dem Teufel oder ſeinem Mahomet ſchwöret, den er für ſeinen Gott hält und anbetet; wie wir unſern Herrn Chriſtum anbeten, und bei ihm ſchwören. So haſt du eine Urſache, da es recht iſt zu ſchwören, nämlich, die Noth, da man einen Eid thun muß, aus Gehorſam der Obrigkeit, die Wahrheit zu beſtätigen, oder Sachen zu vertragen, um Friedes und Einigkeit willen.

Die andere Urſache iſt, die Liebe, ob es gleich nicht gefordert wird von der Obrigkeit, ſondern dem Nächſten zu Gute geſchiehet ꝛc. Gleich als auch die Liebe zürnet und ſtrafet, wenn ſie ſiehet den Nächſten ſündigen oder irren; wie Chriſtus Matth. 18 V. 15 lehret. Denn ſie kann je nicht dazu lachen, noch das Böſe loben. Alſo mag ich auch wohl eines Andern Weibe Liebe erzeigen, wenn ſie in Nöthen oder Gefährlichkeit iſt, daß ich ihr heraus helfe: das iſt nicht eine fleiſchliche, verbotene, ſondern eine chriſtliche, brüderliche Liebe, die nicht aus eigener Luſt noch Fürwitz gehet, ſondern daher, daß es mein Nächſter bedarf; und hat Gottes Wort für ſich, das da ſagt: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt, 3 Moſ. 19 V. 18.“

Demnach, wenn ich Jemand ſehe in geiſtlichen Nöthen und Gefahr, ſchwach im Glauben, oder verzagtes Gewiſſens, oder irrigen Verſtandes, und dergleichen, da ſoll ich nicht allein tröſten, ſondern auch dazu ſchwören, ſein Gewiſſen zu ſtärken, und ſagen: So wahr Gott lebt und Chriſtus geſtorben iſt, ſo gewiß iſt dies die Wahrheit und Gottes Wort. Da iſt der Eid ſo noth, daß man ſein nicht entbehren kann. Denn dadurch wird die rechte Lehre beſtätiget, das irrige und blöde Gewiſſen unterweiſet und getröſtet, und vom Teufel erlöſet. Darum magſt du hier ſo hoch und theuer ſchwören, als du nur kannſt. Alſo haben Chriſtus und St. Paulus geſchworen, und Gottes Namen zu Zeugen geführet. So gehöret ein Eid auf ein jeglich Dräuwort oder Verheißung, ſo ein chriſtlicher Prediger predigt, beide, die harten Köpfe zu ſchrecken, und die Blöden zu tröſten.

Deßgleichen auch, wo man den Nächſten entſchuldigen, und ſeine Ehre retten ſoll wider böſe, giftige Mäuler, da mag man auch ſagen: Man thut ihm vor dem lieben Gott unrecht ꝛc. Denn das iſt Alles Gottes Namen wohl gebraucht, zu Gottes Ehren und der Wahrheit, und des Nächſten Heil und Seligkeit. Denn da haſt du Gottes Wort und Gebot über dir ſchweben, das dich heißt den Nächſten lieben, die Unordigen ſtrafen, die Betrübten tröſten. Und weil es in dem Gebot gehet, ſo kann es nicht unrecht ſein; ja, eben daſſelbige dringet dich dazu, daß du ſchwören ſollſt, und unrecht thuſt, wo du es verſäumeſt.

Summa, wo du Gottes Wort haſt, da gebe dir Gott Gnade zu, daß du nur flugs ſchwöreſt, ſtrafeſt, zürneſt, und Alles thuſt, was du kannſt. Was aber über und außer dem iſt, nicht aus Befehl, noch des Nächſten Noth oder Nutzen, da ſollſt du der keines thun. Denn Gott will nichts überall haben, was du aus eigenem Vornehmen thuſt, ohne ſein Wort, es ſei was es wolle, wenn gleich Jemand Todten könnte aufwecken. Viel weniger will er leiden, daß man ſeines Namens mißbrauche, ſich darauf zu berufen, wo es nicht noth noch nütze iſt, oder daß man täglich im Hauſe und an allen Orten damit irre gehe; wie man jetzt thut, da man zu einem jeglichen Wort ſchwöret, allermeiſt in Schenkhäuſern, daß wohl noth wäre, daß man ſolches ſtrenge wehrete und ſtrafete. Alſo haſt du einen richtigen, klaren Verſtand dieſes Stücks, daß man ſich nicht vergeblich über dieſem Text martere, und ein Fegfeuer daraus mache, da keines iſt.

Spricht nun Chriſtus: „Ich ſage euch, daß ihr allerdinge nicht ſchwören ſollt, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch bei der Stadt Jeruſalem ꝛc." Da ſiehet man, daß dieſe Stadt iſt hoch gehalten und geehret geweſen, daß man dabei geſchworen hat. Und er beſtätigt es auch, und heißt ſie eine Stadt Gottes, und ſonſt wird ſie auch die heilige Stadt genennet, Matth. 4, 5. Heilig heißt ſie aber darum, daß Gottes Wort da war, und Gott durch daſſelbige da wohnete. Und iſt eine feine Weiſe, und ohne Zweifel von trefflichen Leuten aufbracht, daß man die Stadt ſo hoch gehalten hat, wie ſie auch der Prophet Jeſaias herrlich preiſet, nicht um ihrentwillen, ſondern um des Worts willen. Demnach mag man wohl eine jegliche Stadt heilig heißen, die Gottes Wort hat, und rühmen, daß Gott gewißlich da ſei.

Daß er aber ſagt: „Du ſollſt auch nicht bei deinem Haupt ſchwören, denn du kannſt nicht ein einiges Haar weiß oder ſchwarz machen," das iſt von ſeinem Geſchöpf geredet, nicht von unſerm Brauch. Denn er will nicht ſagen, daß man die Haare nicht könnte pulvern, daß ſie ſchwarz oder andere Farbe kriegen; ſondern, daß gar nicht in unſerer Macht ſei, ein einig Haar heraus zu bringen, das weiß oder ſchwarz ſei, noch zu wehren, daß es ſonſt oder ſo werde. Wenn es aber gewachſen iſt, ſo kann man's wohl gar abſcheeren oder verbrennen; gleichwie man andere Dinge durch andere Kreatur kann etlichermaaßen ändern, aber nichts dazu thun, daß ſie ſonſt oder ſo geſchaffen werden. Alſo machet er unſer eigen Haupt zum Heiligthum, als das nicht unſers Werks noch Gewalt, ſondern Gottes Gabe und Geſchöpf iſt.

Daß er nun beſchleußt: „Euere Rede ſoll ſein Ja, Ja, Nein, Nein ꝛc", das redet er deutlich zu Denen, die keinen Befehl oder Noth haben zu ſchwören. Denn, wie geſagt, für ſich ſelbſt ſoll man gar nicht ſchwören. Wenn aber die zwei Stücke dazu kommen, Befehl oder Noth, ſo heißt es nicht mehr für ſich ſelbſt ſchwören; denn du thuſt es nicht von deinetwegen, ſondern Deß, der es von dir fordert; als, deine Obrigkeit, oder des Nächſten Noth, und Gottes Gebot.

V. 38—41. Ihr habt gehört, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollet dem Uebel; ſondern, ſo dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und ſo Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und ſo dich Jemand nöthiget eine Meile, ſo gehe mit ihm zwo.

Dieſer Text hat auch überaus viel Fragen und Irrthum gemacht, ſchier allen Lehrern, ſo nicht recht gewußt haben zu ſcheiden die zwei Stück, weltlichen und geiſtlichen Stand, oder Chriſti, und der Welt Reich. Denn wo die zwei unter einander gemenget, und nicht rein und fein getheilet werden, da kann nimmer kein rechter Verſtand in der Chriſtenheit bleiben; wie ich oft geſagt und bewieſen habe. Nun haben wir bisher nichts anders gehört, denn daß Chriſtus ſeine Predigt ſtellet wider die Phariſäer, ſo die Leute verführeten, beide, mit der Lehre und Leben, und Gottes Gebot falſch gedeutet und verkehrt hatten; alſo, daß eitel falſche Heiligen daraus wurden; wie ſie jetzt noch thun. Denn man findet allzeit unter den Predigern etliche, wo nicht das mehrere Theil, ſolche jüdiſche Heiligen, ſo nicht mehr lehren, denn von Sünde und Frömmigkeit in äußerlichen Werken.

Wie er nun in vorigen Stücken ihre Lehre und falſche Deutung geſtraft und verworfen hat, ſo nimmt er hier auch vor ſich das Stück, ſo geſchrieben ſtehet im Geſetz Moſis, für Die, welchen das Regiment und Obrigkeit befohlen zu führen, und mit dem Schwert zu ſtrafen, daß ſie Auge um Auge, Zahn um Zahn ꝛc. nehmen ſollen und müſſen; alſo, daß ſie eben ſo ſchwer ſündigen, wo ſie ſolches befohlenen Schwerts und Strafe nicht brauchen, als die Andern, die das Schwert ohne Befehl ſelbſt nehmen, und Rache üben. Gleich als in vorigen Stücken eben ſowohl ſündigt, der bei ſeinem Weibe nicht wohnet und bleibet, ſo ihm ehelich gegeben iſt, als der unehelich bei einer Andern wohnet. Das hatten ſie auch nun verkehret, und ein Gemenge gemacht, daß ſie dieſen Text, der allein der Obrigkeit geſtellet iſt, für ſich zogen, und alſo deuteten: Daß auch ein Jeglicher für ſich ſelbſt wohl möchte Rache ſuchen, und Auge um Auge nehmen; allerdinge, wie ſie es in andern Stücken auch unter einander gemenget hatten, und das Zürnen, ſo der Obrigkeit gebühret und befohlen iſt, zu ſich gezogen: item, das Begehren oder Luſt außer dem Eheſtande geriſſen: deßgleichen auch das Schwören, außer der Noth und Liebe, zu ihrer Leichtfertigkeit und andern Mißbrauch gezogen.

Da kömmt nun Chriſtus, und legt ſolchen verkehrten, falſchen Wahn und Verſtand nieder, läßt der Obrigkeit ihr Recht und Amt rein, lehret aber ſeine Chriſten, als einzele Leute, außer dem Amte und Regiment, wie ſie für ihre Perſon leben ſollen, ſo gar, daß ſie keiner Rache begehren, und ſo geſchickt ſeien, wenn ſie Jemand auf einen Backen ſchlägt, daß ſie bereit ſeien, wo es noth wäre, den andern auch darzureichen, und ſich nicht allein mit der Fauſt der Rache enthalten, ſondern auch im Herzen, mit Gedanken und allen Kräften. Kürzlich, er will ein ſolch Herz haben, das nicht ungeduldig, rachgierig, noch friedbrechig ſei. Das iſt nun eine andere Gerechtigkeit, denn ſie lehreten und hielten; und ſich doch aus Moſe wollten ſchmücken, daß man wohl möchte ſich rächen und wehren, wo einem Gewalt geſchähe, weil da im Text ſtehet, Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Nun haben ſich viel Leute über dieſem Spruch zerbrochen, und nicht allein die Juden, ſondern auch die Chriſten ſelbſt ſich daran geſtoßen. Denn es hat ſie zu ſtrenge und zu hart gedeucht, daß man dem Uebel gar nicht widerſtehen ſollte, weil wir ja Recht und Strafe unter uns haben müſſen. Und haben Etliche dagegen geſetzt das Exempel Chriſti Joh. 18, 22. 23, da er vor dem Prieſter Hannas auf einen Backen geſchlagen war, und doch nicht den andern darbot, ſondern ſeine Unſchuld verantwortete, und des Prieſters Diener ſtrafete; welches ſcheinet wider dieſen Text gethan. Darum haben ſie geſagt, daß nicht noth ſei, dem Schläger den andern Backen zu bieten, und dieſem Text alſo geholfen, daß genug ſei, daß man im Herzen bereit ſei, auch den andern darzubieten. Welches wäre nicht unrecht geſagt; iſt aber nicht recht verſtanden. Denn ſie meinen, das heiße den andern Backen dargeboten, daß man zum Schläger ſage: Siehe, da haſt du dieſen Backen auch, und ſchlage mich zum andern Mal; oder, daß man Dem, der den Mantel nehmen will, auch den Rock zuwerfe. Wenn das die Meinung wäre, ſo müßte man Alles, zuletzt auch Haus und Hof, Weib und Kind hinnach werfen. Darum ſagen wir, daß hier nicht mehr, denn einem jeglichen Chriſten gepredigt iſt, daß er ſolle willig und geduldig ſein zu leiden, was er leiden ſoll und muß, und nicht Rache ſuchen, noch wiederſchlagen.

Es bleibt aber gleichwohl hier die Frage und Diſputation, ob man allerlei müſſe von Jedermann leiden, und in keinem Fall ſich wehren dürfe; auch nicht vor Gerichte hadern oder klagen, noch das Seine anſprechen und fordern? Denn wo Solches allerdings ſollte verboten ſein, ſo würde ein ſeltſam Weſen werden, daß man müßte Jedermanns Muthwillen und Frevel leiden, und könnte Niemand vor dem Andern bleiben, noch etwas behalten, und würde alſo zuletzt kein Regiment beſtehen bleiben.

Hierauf zu antworten, mußt du immer das Hauptſtück merken, daß Chriſtus ſeine Predigt für ſeine Chriſten allein thut, und will ſie lehren, was ſie für Leute ſein ſollen, wider den fleiſchlichen Wahn und Gedanken, ſo dazumal auch noch in den Apoſteln ſteckte, daß ſie meineten, er würde ein neu Regiment und Kaiſerthum anrichten, und ſie drein ſetzen, daß ſie regierten wie die Herren, und ihre Feinde und böſe Welt unter ſich brächten. Wie denn allzeit Fleiſch und Blut wünſchet und ſucht am Evangelio, daß es ſeine Herrſchaft, Lehre und Nutzen habe, und nichts leiden dürfe. Darnach auch der Papſt getrachtet, und ſolch' Regiment zuwege gebracht hat, daß ſein Weſen eine lautere weltliche Herrſchaft iſt worden, und ſo gefürchtet, daß ihm alle Welt hat müſſen unterthan ſein.

Alſo haben wir jetzt auch, daß alle Welt am Evangelio das Ihre ſucht, und ſoviel Rotterei daher entſtehen, die nichts anders im Sinne haben, denn wie ſie ſich aufwerfen und zu Herren machen, und Andere dämpfen. Wie der Münzer anfing mit ſeinen Bauern, und ihm nach Andere ſich auch beweiſet haben. Dazu werden auch die rechten Chriſten damit angefochten, wenn ſie ſehen, daß ſo übel zugehet in der Welt, auch in ihrem eignen Regiment, daß ſie gerne wollten ſelbſt drein greifen und walten. Aber es ſoll nicht ſein, und ſoll Niemand denken, daß uns Gott wolle ſo laſſen regieren und herrſchen mit weltlichem Recht und Strafe; ſondern der Chriſten Weſen ſoll gar davon geſchieden ſein, daß ſie ſich nichts damit bekümmern noch zu ſchaffen haben, ſondern Die laſſen dafür ſorgen, denen es befohlen iſt, wie man ſoll Güter austheilen, handeln, ſtrafen, ſchützen und laſſen gehen, wie ſie es machen; wie Chriſtus lehret Matth. 22, 21: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Denn wir ſind in ein ander höher Weſen geſetzt, welches iſt ein göttlich, ewig Reich, da man der Dinge keines bedarf, ſo in die Welt gehören, ſondern ein Jeglicher für ſich in Chriſto ein Herr iſt, beide, über Teufel und Welt, wie anderswo geſagt iſt.

Welche nun zum ſelbigen irdiſchen Regiment gehören, die ſollen und müſſen Recht und Strafe haben, und halten Unterſchied der Stände, Perſonen, Güter, ordnen und theilen, daß es Alles gefaßt ſei, und Jeglicher wiſſe, was er thun und haben ſoll: und Niemand ſich in eines Andern Amt menge, noch Andern zu nahe greife, noch das Ihre nehme. Dazu gehören Juriſten, die Solches lehren und drüber halten ſollen. Das Evangelium aber hat ſich nichts damit zu bekümmern, ſondern lehret, wie das Herz vor Gott ſtehen, und in dem allen ſoll geſchickt ſein, daß es rein bleibe, und nicht auf falſche Gerechtigkeit gerathe. Dieſen Unterſchied faſſe und merke wohl, als den Grund der Sachen, darnach man auf ſolche Fragen leichtlich kann antworten, daß du ſeheſt, wovon Chriſtus redet, und wer die Leute ſind, denen er predigt, nämlich von geiſtlichem Weſen und Leben, und für ſeine Chriſten, wie ſie vor Gott und in der Welt leben und ſich halten ſollen, daß das Herz an Gott hange, und ſich des weltlichen Regiments, noch keiner Obrigkeit, Gewalt, Strafe, Zorn, Rache nichts annehmen.

Wenn man nun fraget; ob ein Chriſt auch rechten oder ſich wehren ſoll, ſo antworte ſchlecht, und ſage: Nein. Denn ein Chriſt iſt eine ſolche Perſon oder Menſch, ſo mit ſolchen Weltweſen und Recht nichts zu ſchaffen hat, und iſt in ſolchem Reich oder Regiment, da nichts anders gehen ſoll, denn, wie wir bitten: Vergieb uns unſere Schuld, wie wir auch vergeben unſern Schuldigern. Da ſoll eitel Liebe und Dienſt unter einander ſein, auch gegen Die, die uns nicht lieben, ſondern feind ſind, Gewalt und Unrecht thun. Darum ſagt er Denſelbigen, daß ſie dem Uebel nicht widerſtehen ſollen, und ſo gar nicht Rache ſuchen, daß ſie auch den andern Backen halten ſollen Dem, der ſie ſchlägt.

Darnach iſt eine andere Frage: Ob ein Chriſt denn auch möge ein weltlich Mann ſein, und des Regiments oder Rechts Amt und Werk führen, alſo, daß die zwei Perſonen oder zweierlei Amt auf einen Menſchen gerathen, und zugleich ein Chriſt, und ein Fürſt, Richter, Herr, Knecht, Magd ſei? welches heißen eitel Weltperſonen, denn ſie gehören zum weltlichen Regiment. Da ſagen wir: Ja. Denn Gott hat ſolch weltlich Regiment und Unterſchied ſelbſt geordnet und eingeſetzt, dazu durch ſein Wort beſtätiget und gelobet. Denn ohne das könnte dies Leben nicht beſtehen, und ſind alleſammt drein gefaßt, ja darinne geboren, ehe wir Chriſten ſind worden. Darum müſſen wir auch darinne bleiben, ſo lange wir auf Erden gehen; doch nur nach dem äußerlichen, leiblichen Leben und Weſen.

Darum iſt's nicht wohl möglich, ein Chriſt muß ja irgend eine Weltperſon ſein, weil er ja, zum wenigſten mit Leib und Gut, unter dem Kaiſer iſt; aber für ſeine eigene Perſon, nach dem chriſtlichen Leben, iſt er gar allein unter Chriſto, und nicht des Kaiſers noch einiges Menſchen: und doch auswendig unter ihn geworfen und verbunden, ſofern er in einem Stande oder Amte iſt, Haus und Hof, Weib und Kind hat; denn ſolches iſt alles des Kaiſers. Darum ſoll und muß er thun, was er ihn heißt, und was ſolch äußerlich Leben fordert, und thäte Unrecht, wenn er Haus, Weib, Kind, Geſinde hätte, und wollte es nicht nähren noch ſchützen, wo es noth wäre. Und gilt nicht, daß er wollte vorgeben, er wäre ein Chriſt, und müßte Alles verlaſſen oder ihm nehmen laſſen, ſondern es heißt alſo: Du biſt jetzt in's Kaiſers Regiment, da du nicht heißeſt ein Chriſt, ſondern ein Vater, Herr, Fürſt. Ein Chriſt biſt du für deine Perſon; aber gegen dein Kind, Geſinde, Unterthanen biſt du eine andere Perſon, und ſchuldig ſie zu ſchützen.

Siehe, alſo reden wir jetzt von einem Chriſten in relatione, nicht als von einem Chriſten, ſondern gebunden in dieſem Leben an eine andere Perſon, ſo er unter, oder über ihm, oder auch neben ihm hat, als Herrn, Frauen, Weib, Kind, Nachbar, da Einer den Andern ſchuldig iſt zu vertheidigen, ſchützen und ſchirmen, wo er kann. Darum wäre es nicht recht, daß man hier wollte lehren, den andern Backen herhalten, und den Rock zum Mantel wegwerfen. Denn das wäre eben genarret, wie man ſagt von einem tollen Heiligen, der ſich ſelbſt ließ die Läuſe freſſen, und wollte keine tödten, um dieſes Textes willen, gab vor, man müßte leiden und dem Böſen nicht widerſtehen.

Biſt du nun ein Fürſt, Richter, Herr, Frau, und haſt Leute unter dir, und willſt wiſſen, was dir zugehöret, ſo darfſt du Chriſtum nicht fragen, ſondern frage des Kaiſers, oder dein Landrecht darum, das wird dir wohl ſagen, wie du dich gegen deine Unterthanen halten und ſie ſchützen ſollſt. Denn da haſt du Macht und Recht, beide, zu vertheidigen und ſtrafen, ſo ferne dein Regiment oder Amt und Befehl reichet; aber nicht als ein Chriſt, ſondern als des Kaiſers Unterthan. Was wäre das für eine thörichte Mutter, die nicht wollte ihr Kind vor einem Hunde oder Wolfe ſchützen und retten, und darnach ſagen: Ein Chriſt ſoll ſich nicht wehren? Sollte man ſie nicht mit guten Schlägen lehren, und ſagen: Biſt Du eine Mutter, ſo thue, was Mutterrecht iſt, das dir befohlen iſt, und Chriſtus nicht genommen, ſondern vielmehr beſtätiget hat.

Darum lieſet man von vielen heiligen Märtyrern, die auch unter ungläubigen Kaiſern und Herren in Krieg gezogen, wenn man hat aufgeboten, und getroſt um ſich geſchlagen und gemordet haben, wie Andere, daß hierinne kein Unterſchied war zwiſchen Chriſten und Heiden; und dennoch nicht wider dieſen Text gethan haben. Denn ſie thaten's nicht als Chriſten, für ihre Perſon, ſondern als gehorſame Glieder und Unterthanen, verbunden an weltliche Perſon und Regiment. Wo du aber los und ungebunden biſt an ſolch weltlich Regiment, ſo haſt du hier eine andere Regel, als eine andere Perſon.

Darum lerne nur den Unterſchied wohl unter den zwei Perſonen, die ein Chriſt zugleich tragen muß auf Erden, weil er unter andern Leuten lebt, und der Welt und des Kaiſers Güter brauchen muß, ſowohl als die Heiden. Denn er hat eben daſſelbe Blut und Fleiſch, das er muß erhalten, nicht aus dem geiſtlichen Regiment, ſondern aus dem Acker und Land, das des Kaiſers iſt, ſo lange, bis er auch leiblich gar aus dieſem Leben in ein anders kömmt. Wo nun Solches mit gutem Unterſchied gefaßt iſt, wie weit ſich eines Chriſten und eine weltliche Perſon ſtrecket, ſo kannſt du ſolche Sprüche alle fein örtern, und recht appliciren, dahin ſie gehören, daß man die zwei nicht in einander bräue und menge, wie der Pabſt gethan hat mit ſeiner Lehre und Regiment.

Das ſei nun geſagt von ſolcher Perſon, ſo gegen andere Perſonen verbunden iſt, unter weltlich Recht, das da heißt, Vater= Mutter= Herrn= und Frauenrecht. Wie aber, wenn's deine Perſon allein betrifft, daß man dir Leid und Unrecht thut, ob es da auch gelte, daß man ſich mit Gewalt dawider wehre und ſchütze? Antwort: Nein. Denn hier lehret das weltliche und Kaiſers Recht ſelbſt: Das Wiederſchlagen macht Hader, und wer wiederſchlägt, der kriegt Unrecht. Denn damit fällt er dem Richter in's Amt, welchem gebühret zu ſtrafen, und nimmt ihm ſein Recht. Gleichwie in andern Fällen: als, wenn dir Jemand ſtiehlt oder raubt, gebührt dir nicht, demſelbigen wieder zu ſtehlen oder rauben, und mit Gewalt zu nehmen. Aber wir ſind gemeiniglich ſo geſchickt, daß wir uns flugs, ehe man ſich umſiehet, ſelbſt gerochen haben. Es ſoll aber nicht ſein.

Willſt du oder kannſt du es ja nicht leiden, ſo magſt du mit ihm vor den Richter gehen, und daſelbſt dein Recht ausführen. Denn er läßt's wohl geſchehen, daß du ordentlicher Weiſe das Recht forderſt und nehmeſt, allein, daß du zuſeheſt, und nicht ein rachgierig Herz habeſt. Gleichwie ein Richter wohl mag ſtrafen und tödten, und doch daneben verboten iſt, daß er keinen Haß noch Rachgier im Herzen habe; wie gemeiniglich geſchieht, daß man des Amts mißbrauchet, ſeinen eignen Muthwillen zu büßen. Wo aber nun Solches nicht mit unterläuft, und allein dich mit Recht wider Gewalt und Frevel ſucheſt zu ſchützen und aufzuhalten, nicht dich zu rächen noch dem Nächſten zu ſchaden, ſo thuſt du nicht unrecht; denn wo das Herz rein iſt, da iſt Alles recht und wohl gethan. Es iſt aber gefährlich, darum, daß die Welt ſammt Fleiſch und Blut böſe iſt, und immer das Ihre ſucht, und gleichwohl mit ſolchem Schein ſich ſchmücket, und den Schalk decket.

Alſo iſt nicht verboten, vor Gericht zu gehen und klagen über Unrecht, Gewalt, wo nur das Herz nicht falſch iſt, ſondern gleich geduldig, wie vor, und allein darum thut, daß es über dem Rechten halte, und dem Unrechten nicht Statt gebe, und aus rechter Liebe zur Gerechtigkeit geſchehe. Wie ich droben ein Exempel habe angezeigt von dem heiligen Joſeph, der ſeine Brüder verklagte vor ihrem Vater, wo ſie etwas Unrechts gethan, und ein böſe Geſchrei kriegten; und wird darum gelobet, denn er that's nicht aus böſem Herzen, daß er ſie verrathen wollte, oder Luſt hätte, Hader zu machen, wie ſie es anſahen, und ihn darum feindeten; ſondern aus einem freundlichen, brüderlichen Herzen, um ihres Beſten willen. Denn er ſahe nicht gerne, daß ſie ſollten ein böſe Geſchrei kriegen; daß es nicht konnte helfen Rache geſucht oder Böſes gegönnet, ſondern mehr zum Beſten geholfen, und darüber gelitten, daß ſie ihm alle Schalkheit anlegten. 1 Moſes 37.

Alſo leſen wir auch im Evangelio Matth. 18 in dem Gleichniß von dem Knecht, welchem ſein Herr alle ſeine Schuld geſchenkt hatte, und er nicht wollte ſeinem Mitknecht eine kleine Schuld erlaſſen, daß die andern Knechte ſehr betrübt wurden, und ſolches dem Herrn klagten, nicht darum, daß ſie ſich rächeten oder ſeines Unglücks froh wären, ſondern hielten Fauſt, Herz und Mund ſtille, daß ſie nicht flucheten oder bei Andern verleumdeten, ſondern brachten's vor den Herrn, dem es gehörte zu ſtrafen, und ſuchten das Recht, aber mit ſeinem chriſtlichen Herzen, als ſolche Perſonen, die ihrem Herrn verbunden waren, treu zu ſein. Wie es denn ſoll und muß gehen, es ſei in einem Hauſe oder Stadt: wo ein frommer, treuer Knecht oder Unterthan ſiehet einem Andern Unrecht, oder ſeinem Herrn Schaden thun, daß er's ihm anzeige und ſeinen Schaden verhüte. Deßgleichen, ein frommer Bürger, wo er ſähe ſeinem Nachbarn Gewalt und Schaden geſchehen, daß er helfe retten und wehren. Das ſind Alles weltliche Händel, die Chriſtus nicht verboten, ſondern vielmehr beſtätiget hat.

Denn das muß und ſoll nicht ſein, daß man ſollte einem Jeden ſeines Muthwillens Raum und Urſach laſſen, und ſtille dazu ſchweigen, und nichts dazu thun, wenn man's ordentlicher Weiſe wohl wehren und vorkommen kann; ob wir's gleich ohne das leiden ſollen und müſſen, wo man uns Unrecht und Gewalt thut. Denn man muß nicht Unrecht billigen, ſondern der Wahrheit Zeugniß geben, und mag ſich wohl auf's Recht berufen, wider Gewalt und Frevel; wie Chriſtus ſelbſt vor dem Hohenprieſter Hannas ſich auf's Recht berief und erbot, und doch nichts deſto weniger litte, daß man ihn ſchlug, und nicht allein den andern Backen, ſondern den ganzen Leib darbot.

Siehe, ſo haſt du einen feinen, klaren Unterricht, wie man in den beiden recht fahren ſoll, daß man der weitläuftigen und gefährlichen Gloſſen, die man bisher geſucht hat, nicht darf; allein, daß man's recht theile, und nicht in einander ziehe, auf daß es Beides gehe, und doch ein Jegliches in ſeinem Kreis bleibe; nämlich alſo, daß ein Chriſt möge ohne Sünde allerlei weltliche Händel führen, aber nicht als ein Chriſt, ſondern als eine Weltperſon, und doch das Herz in ſeinem Chriſtenthume rein bleibe, wie Chriſtus fordert; welches die Welt nicht thun kann, ſondern aller weltlichen Ordnung und Rechts, ja, aller Kreaturen mißbraucht, wider Gottes Gebot.

Alſo, wenn ein Chriſt in einen Krieg zeucht, oder ſitzet und Recht ſpricht, und ſtraft oder verklagt ſeinen Nächſten, das thut er nicht als ein Chriſt, ſondern als ein Krieger, Richter, Juriſt. Behält aber gleichwohl ein chriſtlich Herz, der Niemand begehret Böſes zu thun, und wäre ihm leid, daß dem Nächſten ſollte ein Leid geſchehen: und lebt alſo zugleich als ein Chriſt gegen Jedermann, der allerlei für ſich leidet in der Welt; und doch daneben auch, als eine Weltperſon, allerlei hält, brauchet und thut, was Land- oder Stadtrecht, Bürgerrecht, Hausrecht fordert. Summa, ein Chriſt, als ein Chriſt, lebet der keines, was man an ihm ſiehet, in dieſem äußerlichen Leben. Denn ſolches gehöret alles zum kaiſerlichen Regiment; welches Chriſtus auch nicht will umſtoßen, noch ſo lehren, daß man davon laufe, und die Welt oder ſein Amt und Stand verlaſſe; ſondern deſſelben Regiments und Ordnung brauche, und darunter verbunden bleibe, und doch inwendig eines andern Regiments lebe, das jenes nichts überall angehet, auch nicht hindert, ſondern wohl bei ſich leiden kann.

So kommen wir nun mit ſolchem Unterſchied auf den Text, und gehen durch alle dieſe Stücke, nämlich, daß ein Chriſt ſoll keinem Uebel widerſtehen; wiederum, eine Weltperſon ſoll allem Uebel widerſtehen, ſo ferne es in ſein Amt gehet. Wie ein Hausvater nicht leiden ſoll, daß ſich ſein Geſinde wider ihn ſetze, oder ſich unter einander ſchlage ꝛc. Alſo auch ſoll ein Chriſt mit Niemand rechten, ſondern beide, den Rock und Mantel, laſſen fahren, wenn man's ihm nimmt. Aber eine Weltperſon ſoll ſich mit den Rechten ſchützen und vertheidigen, wo er kann, wider Gewalt und Frevel. Summa, in Chriſti Reich heißt es allerlei leiden, vergeben, und Gutes für Böſes vergelten. Wiederum, in's Kaiſers Regiment ſoll man kein Unrecht leiden, ſondern dem Böſen wehren und ſtrafen, und das Recht helfen, ſchützen und erhaten, darnach eines Jeglichen Amt oder Stand fordert

Sprichſt du aber: Ja, hat doch Chriſtus allhier mit klaren Worten geſagt: Ihr ſollt dem Uebel nicht widerſtehen, das lautet ja dürre, als ſei es allerdings verboten? Antwort: Ja, ſiehe auch, mit wem er ſolches redet. Denn er ſpricht nicht: Man ſoll gar nicht dem Uebel widerſtehen; denn das wäre ſchlecht alle Regimente und Obrigkeit aufgehoben; ſondern ſo ſpricht er: Ihr, ihr ſollet's nicht thun. Was ſind dieſe ihr? Es heißen Chriſti Jünger, die er lehret, wie ſie für ſich ſelbſt leben ſollen, außer dem weltlichen Regiment. Denn Chriſten ſein, iſt ein ander Ding, wie genug geſagt iſt, denn ein weltlich Amt oder Stand haben und führen. Darum will er ſagen: Wer im weltlichen Regiment iſt, den laſſet dem Böſen widerſtehen, rächen und ſtrafen, wie die Juriſten und Rechte lehren; euch aber, als meinen Schülern, die ich lehre, nicht wie ihr äußerlich regieren, ſondern vor Gott leben ſollet, ſage ich: „Ihr ſollt nicht dem Uebel widerſtehen,“ ſondern allerlei leiden, und gegen Die, ſo euch Unrecht oder Gewalt thun, ein rein, freundlich Herz haben. Und ob man dir den Rock nehme, daß du nicht Rache ſucheſt, ſondern ehe auch den Mantel dazu läſſeſt, wo du es nicht wehren kannſt.

Er ſetzet aber zweierlei Weiſe, dadurch einem Unrecht geſchieht, oder das Seine genommen wird. Zum Erſten, aus lauter Gewalt und Frevel, als, da man einen auf's Maul ſchlägt, oder öffentlich beraubt, und fragt nicht das Recht drum; das heißt er, einen Backenſtreich geben. Zum Andern, wenn es nicht öffentliche Gewalt heißt, ſondern mit dem Schein und Behelf des Rechten geſchieht. Als, wenn Jemand vor Gericht eine Sache zu dir ſuchet, als habe er gut Recht wider dich, daß er dir das Deine abdringe. Das heißt Chriſtus, vor Gericht den Rock genommen, da man dir das Deine abſpricht, und mußt alſo beide, unſchuldiglich Unrecht leiden, und doch dazu Schuld haben, als ſeiſt du ungerecht. Nicht, daß das Recht dir Leid oder Gewalt thue, welches dazu geſetzt, daß es die Frommen ſchütze; ſondern, daß Schälke und Buben am Gericht ſitzen und im Amte ſind, daß ſie ſollen Recht ſprechen, und doch, wo man dir mit Gewalt nicht zukann, daſſelbe beugen und krümmen, und mißbrauchen zu ihrem Muthwillen. Wie denn die Welt meiſterlich kann und täglich treibt, daß jetzt nichts ſo gemein iſt, als aus Recht Unrecht, und aus Unrecht Recht machen, mit allerlei geſchwinden Fündlein und ſeltſamen Ränken.

Allermeiſt aber geſchieht ſolches den frommen Chriſten, welchen die Welt ohne das feind iſt, und Luſt hat, alle Plagen anzulegen. Darum ſagt ihnen auch Chriſtus zuvor, daß ſie ſich ſolches verſehen ſollen in der Welt, und ergeben zu leiden, ſonderlich ſo es geſchieht um der Sachen willen, darum ſie Chriſten ſind, das iſt, von wegen des Evangelii und des geiſtlichen Regiments, daß ſie darüber aller Streiche gewarten und Alles fahren laſſen. Denn da müſſen wir doch ſonſt leiden, weil wir als einzelne Perſonen nichts vermögen, noch uns wehren können wider die Obrigkeit, ſo ſich ſelbſt wider uns ſetzt. Sonſt, wo das nicht iſt, und dich kannſt durch's Recht ſchützen und erwehren, daß dir oder den Deinen keine Gewalt geſchehe, ſo thuſt du recht, und biſt es ſchuldig.

V. 42. Gieb Dem, der dich bittet, und wende dich nicht von Dem, der dir abborgen will.

Dreierlei zeigt er an, das die Chriſten leiden ſollen in zeitlichen Gütern: daß ſie ihnen nehmen laſſen, gerne leihen, und geben. Da lehreten die Schriftgelehrten auch nicht weiter, denn der Welt und Kaiſers Recht gehet, welches dich nicht heißt, daß du das Deine Andern gebeſt, noch dir nehmen laſſeſt; ſondern lehret dich mit deinem Gut umgehen und handeln, daß du Gleiches dafür nehmeſt mit Käufen, Verkäufen, Wechſeln. Da predigt nun Chriſtus nichts von, ſondern läſſet's gehen, wie es die Vernunft lehret, wie man Güter theilen und handeln ſoll. Er zeigt aber, was ein

Chriſt über das alles haben ſoll, nämlich, die dreierlei Stücke, daß er ihm laſſe nehmen, es ſei mit Gewalt oder mit dem Schein des Rechten. Item, daß er gerne gebe, und auch gerne leihe.

Darum muß man hier abermal von einander theilen weltlich Recht und Chriſti Lehre. Nach weltlichem Recht magſt du wohl deine Güter brauchen, damit handeln, kaufen und verkaufen; wie man lieſet von den heiligen Patriarchen, daß ſie mit Geld und Gut gehandelt und umgegangen ſind, wie andere Leute, wie es denn auch ſein muß, wer unter den Leuten will leben, Weib und Kind nähren. Denn es gehöret Alles dazu, daß der Bauch ſein Recht habe, und iſt eben ſo nöthig, als Eſſen und Trinken.

Aber über das lehret dich Chriſtus, daß du in dieſem allen gleichwohl ſollſt bereit ſein, gerne nehmen zu laſſen, ja, wohlthun oder zu geben, und auch zu leihen, wo du kannſt, und Gewalt zu leiden, nicht allein mit Gütern, ſondern auch mit deinem Leib und Leben, wie im vorigen Text geſagt iſt; und ſonderlich Alles um des Herrn Chriſti willen, wo man dir von des Evangelii wegen zuwill, daß du da nicht allein den Rock, ſondern auch den Mantel, nicht allein Gut und Ehre, ſondern auch Leib und Leben laſſeſt fahren. Denn in ſolchem Fall hat es keinen Zweifel. Und kann zwar auch nicht wohl ein andrer Fall ſich zutragen. Denn in andern Fällen, ſo zu weltlichen Sachen und Regiment gehören, haſt du Richter und Recht, wo dir Unrecht oder Gewalt geſchieht, die du kannſt anrufen und zu Hülfe nehmen. Kannſt du aber nicht Recht noch Schutz erlangen, ſo mußt du es auch leiden; wie es denn auch wohl die Unchriſten leiden müſſen.

Aber hier muß man auch zuſehen, daß man nicht Schälken und Buben Raum laſſe, die ſich der Lehre wollten behelfen, und vorgeben: Die Chriſten müſſen allerlei leiden, darum möge man ihnen getroſt in ihre Güter greifen, nehmen und ſtehlen; und ein Chriſt müſſe ſchuldig ſein, mit Allem, was er hat, da zu ſitzen einem jeglichen verwegenen Buben, daß ihm Alles offen ſtehe, und müſſe ihm geben oder leihen, ſo viel er haben wolle, und nicht wieder fordern. Wie der ſchändliche, abtrünnige Kaiſer Julianus mit dieſem Text ſpottete, und nahm den Chriſten was er wollte, gab vor: Er wollte ihres eigenen Rechten mit ihnen ſpielen. Nein, lieber Geſell, es gilt nicht alſo. Das iſt wohl wahr, daß die Chriſten ſollen bereit ſein, allerlei zu leiden; aber kömmſt du vor den Richter, oder dem Henker in die Hand, ſo ſiehe, was er von dir leiden wird. Ein Chriſt muß es gewarten zu leiden, was ihm widerfähret von dir und Jedermann; aber das iſt er nicht ſchuldig, daß er dir deines Muthwillens geſtatte und Raum laſſe, wo er's mit Recht und durch der Obrigkeit Hülfe wehren kann. Und ob ihn gleich die Obrigkeit nicht ſchützen will, oder auch ſelbſt mit Gewalt fähret, ſoll er darum nicht dazu ſtille ſchweigen, als müßte er's billigen.

Alſo auch hier, ob er wohl ſoll gerne Jedermann, der ihn bittet, leihen und geben; doch wo er weiß, daß ein Bube iſt, iſt er ihm nicht ſchuldig zu geben. Denn das heißt mich Chriſtus nicht, daß ich ſoll einem jeglichen Buben das Meine geben, und den Meinen und Andern entziehen, ſo es dürfen, denen ich ohne das ſchuldig bin zu helfen, und darnach ſelbſt ſollten mangeln, und Andere beſchweren. Denn er ſpricht nicht, daß man einem Jeglichen geben und leihen ſoll; ſondern Dem, der uns bittet, als der es nothdürftig iſt, nicht der es muthwillig abdringen will, als die ſonſt wohl haben, oder ſich ohne Arbeit mit andrer Leute Beſchwerung nähren wollen. Darum ſollte man hier drauf ſehen, und wiſſen, was man für Leute in einer Stadt hätte, welche arm und unvermögend, oder nicht wären, und nicht einen jeglichen Buben oder Landläufer zulaſſen, die keine Noth haben, und ſich ſelbſt wohl könnten nähren. Denn deſſelben Junker Unraths gehet jetzt überall viel im Lande irre, die ſich dieſer Lehre behelfen wollen, und damit auf anderer Leute Gut zehren und praſſen, und Alles hindurch ſchlagen, und ſo von einem Ort zum andern ſtreichen. Solche ſoll man zu Meiſter Hanſen weiſen, und anders lehren laſſen, daß ſie nicht ihres Muthwillens fromme Leute betrügen müßten.

Solches lehret auch St. Paulus 2 Kor. 8, 2, da er ſelbſt eine Steuer ſuchet an den Korinthern für die armen Chriſten in der theuren Zeit, daß es nicht der Meinung ſoll geſchehen, daß die Andern Ruhe und ſie Trübſal haben ſollen, das iſt, daß ſie Mühe und Arbeit haben, und ſelbſt Mangel leiden ſollten, daß die Andern einen guten Muth von dem Ihren hätten; und 2 Theſſal. 3 gebeut er den Chriſten, daß ſie ſich entziehen ſollen von Solchen, die unordig wandeln; ſondern ein Jeglicher mit ſtillem Weſen arbeiten, ſein eigen Brod eſſen, und nicht Andere beſchweren; und ſchleußt, daß, wer nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen. Darum, wer arbeiten kann, ſoll wiſſen, daß dies Gottes Gebot iſt, daß er etwas vornehme, damit er ſich ſelbſt nähre, und nicht Andern beſchwerlich ſei. Denn Derer, die es bedürfen, ſind ohne das genug, daß man dennoch genug zu leihen und geben hat; wie die Schrift ſagt 5 Moſ. 15, 11; Matth. 26, 11: „Es werden allezeit Arme in deinem Lande ſein.“ Denn wir ſollen drum nicht ſo leihen und geben, daß wir's dahin in Wind ſchleudern, und nicht ſehen, wem wir's geben; ſondern ſollen vorhin die Augen aufthun, wer er iſt, ob er ſei petens, wie Chriſtus hier ſagt, daß er es benöthigt ſei, und recht bitte, oder ob es ein Verſucher oder ein Bube ſei.

Da gehöret nun deine weltliche Perſon zu, daß du hier klug ſeiſt, weil du unter den Leuten wohneſt, und die Armen kenneſt, und ſeheſt, was du für Leute kriegeſt, und wem du geben ſollſt oder nicht. Sieheſt du denn, daß ein rechter Bitter iſt, ſo thue deine Hand auf, und leihe oder borge ihm, ſo er dir's kann wieder geben. Kann er aber nicht, ſo ſollſt du es ihm ſchenken, und einen Strich durch's Regiſter machen. Als wohl fromme Leute ſind, die ſich gerne nähren wollten mit Weib und Kindern, und arbeiten, und will doch nicht von Statten gehen, kommen hier und da in Schuld und Unrath; für welche auch eine jegliche Stadt ſoll ihren gemeinen Kaſten und Almoſen haben, und Kirchendiener, die drauf ſehen, wer ſolche ſind, und wie ſie leben, daß man nicht den faulen Streichern Raum laſſe, die Leute zu beſchweren.

V. 43—48. Ihr habt gehört, daß da geſagt iſt: Du ſollſt deinen Näheſten lieben, und deinen Feind haſſen. Ich aber ſage euch: Liebet euere Feinde. Segnet, die euch fluchen. Thut wohl Denen, die euch haſſen. Bittet für Die, ſo euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder ſeiet euers Vaters im Himmel. Denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn ſo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht daſſelbige auch die Zöllner? Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch alſo? Darum ſollet ihr vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Dieſer Spruch, ſo Chriſtus hier anzeucht, ſtehet nicht an einem Orte im alten Teſtament, ſondern hin und wieder im fünften Buch Moſis, von ihren Feinden, den Heiden umher, als, Moab, Ammon, Amalek. Und wiewohl nicht ausgedrückt ſtehet, daß ſie ihre Feinde haſſen ſollen, doch folget es gleichwohl daraus, als er ſagt 5 Moſ. 23, ſie ſollen den Ammonitern und Moabitern, und andern ihren Feinden, nimmer kein Gutes thun, auch kein Glück noch Heil wünſchen. Da war nun, wahrlich, den Jüden viel zugelaſſen und weit eingeräumet, haben ſich auch wohl drein gewickelt. Aber gleichwie in Andern, ſo haben ſie dies auch nicht recht verſtanden, ſondern zu weit gegriffen, und zu alle ihrem Muthwillen mißbraucht. Darum deutet es hier Chriſtus anders, und zeiget ihnen den rechten Verſtand des Geſetzes, welchen ſie ließen liegen, und dafür ſolche Sprüche hervor zogen, die da ſcheineten für ſie zu lauten, daß ſie ihren Tand damit beſtätigen.

Hier faſſe nun abermal den Unterſchied: Erſtlich, daß er allein redet, was die Chriſten, als Chriſten, thun ſollen, ſonderlich um des Evangelii und ihres Chriſtenthums willen. Als, wo mich Jemand haſſet, neidet, läſtert, oder verfolgt um Chriſti und des Himmelreichs willen, ſoll ich nicht wieder haſſen, verfolgen, läſtern und fluchen, ſondern lieben, wohlthun, ſegnen und für ihn bitten. Denn ein Chriſt iſt ein ſolcher Menſch, der gar keinen Haß noch Feindſchaft wider Jemand weiß, keinen Zorn noch Rache in ſeinem Herzen hat, ſondern eitel Liebe, Sanftmuth und Wohlthat; gleichwie unſer Herr Chriſtus und ſein himmliſcher Vater ſelbſt iſt, welchen er auch hier zum Exempel ſetzet.

So fraget ſich's nun: Was ſoll man denn dazu ſagen, daß man oft in der Schrift lieſet, daß auch die heiligen Leute ihren Feinden geflucht haben, auch Chriſtus ſelbſt und ſeine Apoſtel? Heißt das die Feinde lieben und ſegnen? Oder, wie kann ich den Papſt lieb haben, den ich täglich ſchelte und fluche, und auch billig? Antwort auf's Einfältigſte: Ich habe oft geſagt, daß das Predigtamt nicht unſer Amt, ſondern Gottes iſt. Was aber Gottes iſt, das thun wir nicht, ſondern er ſelbſt durch das Wort und Amt, als ſeine eigene Gabe und Geſchöpfe. Nun ſtehet geſchrieben Johann. 16, 8, des heiligen Geiſtes Amt und Werk ſei, daß er ſoll die Welt ſtrafen; ſoll er ſie aber ſtrafen, ſo kann er ihr nicht heucheln noch Gnadjunker heißen, und ſagen was ſie gerne höret; ſondern muß ſie ſchelten und übel anfahren; wie Chriſtus Matth. 23 über ſeine Phariſäer Wehe ſchreiet, und St. Paulus zu Elima Apoſtelgeſch. 13, 10: „Du Teufelskind, voll aller Schalkheit", und St. Stephan auch Apoſtelgeſch. 7

den Hohenprieſtern einen harten, ſcharfen Text lieſet; und ſonderlich St. Paulus Galat. 1, 8 ſchüttet es gar auf einen Haufen aus, und heißt ſie alle Anathema, das iſt, verbannet und verflucht, und in Abgrund der Hölle geſteckt, die nicht die reine Lehre vom Glauben lehren.

Siehe, alſo thut Gottes Wort, daß es die ganze Welt antaſtet: greift beide, Herren und Fürſten, und Jedermann in's Maul: ſchilt und verfluchet alle ihr Weſen; welches mir und dir, als einzelen Chriſten, außer dem Amt und der Lehre nicht ziemet. Alſo darf David im andern Pſalm herfahren, und allen Königen und Herren ſagen, daß ſie denken und ſich demüthigen, und zu Fuße fallen der Lehre von Chriſto, laſſen ſich ſtrafen und anders lehren, oder ſollen kurzum verdammt und zum Teufel geſtoßen werden. Das dürfte ich nicht thun; aber Gottes Wort gehet alſo, donnert und blitzet, und ſtürmet wider großmächtige Berge, und ſchlägt drein, daß es raucht, zerſchmettert Alles, was groß, ſtolz, ungehorſam iſt, wie Pſalm 29 ſagt: und wiederum, als ein fruchtbarer Regen begeußt und feuchtet, pflanzet und ſtärket, was matt und krank iſt, als arme, dürre Pflanzen.

Wenn nun Jemand will zufahren, und um ſich beißen mit Fluchen und Schelten, nicht als ein Lehrer und Prediger, dem Gottes Wort befohlen iſt zu führen, der thut unrecht. Welchem aber ſolch Amt befohlen iſt, der ſoll und muß es thun; und thut auch unrecht, wenn er's nachläſſet, oder aus Furcht das Maul nicht getroſt aufthut, und ſtrafet ohne Anſehen der Perſon, was zu ſtrafen iſt. Als wir jetzt unſern Biſchöfen müſſen ſagen, daß ſie Tyrannen und Böſewichter ſind, die öffentlich mit allem Frevel und Muthwillen wider Gott und Recht handeln. Denn das thue ich nicht von mir ſelber, ſondern von meines Amts wegen; ſonſt ſoll ich, für meine Perſon, keinem Menſchen auf Erden kein Böſes wünſchen noch ſagen, ſondern wiederum, Jedermann alles Gutes wünſchen, reden und thun. Denn ſo feind bin ich dem Papſt, Biſchöfen und allen Feinden nicht, die uns verfolgen und alle

Plagen anlegen. Was ihnen Gott giebt von zeitlichen Gütern, Gewalt und Ehre, das gönne ich ihnen herzlich wohl, wollte ſie auch gerne helfen dabei erhalten, ja, noch viel lieber das dazu gönnen, daß ſie auch in geiſtlichen Gütern, darinne wir ſind, reich wären und keinen Mangel hätten: und wäre unſere herzliche Freude, wo wir ſie könnten mit unſerm Leib und Leben herzubringen, und aus ihrer Blindheit und Teufels Gewalt reißen und retten.

Aber weil ſie deß ſchlecht nicht wollen, noch etwas Gutes, ſo wir ihnen anbieten, von uns leiden oder annehmen können, ſo müſſen wir auch ſie fahren laſſen, und ſagen: Wenn's ja ſoll ſein, daß deren eines untergehen ſoll, Gottes Wort und Chriſti Reich, oder der Papſt mit alle ſeinem Haufen, ſo gehe er lieber in Abgrund der Hölle, in ſeines Gottes, des Teufels Namen, daß nur Gottes Wort bleibe. Soll ich Eines ſegnen und preiſen, oder fluchen und verdammen, ſo ſegne ich Gottes Wort, und verfluche ſie, mit Allem, was ſie haben. Denn ich muß Gottes Wort über alle Dinge ſetzen, und Leib und Leben, der Welt Gunſt, Gut, Ehre, und alles Heil daran zuſetzen, daß ich daſſelbige erhalte, und bei Chriſto bleibe, als meinem höchſten Schatz im Himmel und Erden. Denn es muß ja der Zweien Eins geſchehen, daß entweder Gottes Wort bleibe, und ſie ſich dazu ſchlagen; oder, wo ſie nicht wollen Gnade und Gutes und alle Seligkeit haben, ſo ſollen ſie es auch nicht unterdrücken.

Alſo kann ſich ein Chriſt leichtlich in die Sache richten, daß er ſich beide, gegen Feind und Freund, recht halte, und Jedermann liebe, ſegne, wo es des Näheſten Perſon betrifft. Aber doch daneben, was Gott und ſein Wort angehet, nichts laſſe zu nahe geſchehen; ſondern daſſelbe über und vor Alles ſetze, Alles drüber zuſetze, Niemand angeſehen, es ſei Freund oder Feind, als das nicht unſer, noch des Näheſten, ſondern Gottes ſelbſt Sache iſt, dem wir ſchuldig ſind vor allen Dingen zu gehorchen. Darum ſage ich zu meinen ärgſten Feinden: So viel meine Perſon betrifft will ich dir herzlich gerne helfen, und alles Gutes thun, ob du mir gleich feind biſt und eitel Böſes thuſt; aber was Gottes Wort belanget, da ſollſt du keiner Freundſchaft noch Liebe gewarten, daß ich dawider thun ſollte, ob du auch mein nächſter, beſter Freund wäreſt: ſondern, weil du daſſelbe nicht leiden willſt, ſo will ich ſolch Gebet und Segen über dich ſprechen, daß dir Gott wehre und dich zu Schanden mache. Gerne will ich dir dienen; aber nicht dazu, daß du Gottes Wort willſt umſtoßen, darzu ſollſt du mich nicht bringen noch vermögen, daß ich dir einen Trunk Waſſers ſollte geben. Summa, Menſchen ſoll man lieben und dienen; aber Gott über Alles: daß, wo man dieſelbe hindern oder wehren will, da gilt keine Liebe noch Dienſt mehr. Denn es heißt, deinen Feind ſollſt du lieben und Gutes thun; aber Gottes Feinden muß ich auch feind ſein, daß ich nicht mit ihnen wider Gott anlaufe.

So hat er nun dies Stück auch widerlegt, wider der Jüden Wahn, die der Schrift eine Naſe dreheten, als möchten ſie wohl ihrem Feinde wieder feind ſein: und das Geſetz ſo erkläret, daß ſie gar keinen Feind ſollen haben, dem ſie feind ſeien, ob gleich Moſes geſagt hatte, daß ſie mit etlichen fremden Heiden ſollten keine Freundſchaft haben und machen, welche ſie nicht, ſondern Gott ſonderlich ausgezogen hatte als ſeine Feinde. Aber daß ſie ſelbſt für Feinde hielten, welche ſie wollten, und denſelben fluchten, verfolgten und plagten, das iſt Moſis Meinung nicht geweſen. Denn auch Salomo, als der Moſen recht verſtanden und ausgelegt hat, ſpricht alſo Sprüchw. 25, 21: „Wenn deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn, dürſtet ihn, ſo tränke ihn.“ Welchen Spruch auch St. Paulus Röm. 12, 20 anzeucht. Denn ſeinen Feind haſſen, gehöret zu einer gemeinen Perſon und Amt, von Gottes wegen; aber das Gebot: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt,“ gehet über den gemeinen Haufen, und einen Jeglichen durch und durch.

Siehe aber, wie hoch er das Ziel ſteckt, daß er nicht allein Die ſtrafet, die den Feinden Böſes thun, ſondern auch

Die nicht läßt fromm ſein, die da laſſen anſtehen, ihnen Gutes zu thun, wo ſie es dürfen. Denn er ſpricht zum erſten: „Liebet eure Feinde.“ Lieben aber heißt ein gut Herz tragen und alles Gutes gönnen, von Herzen freundlich, gütig und ſüße ſein gegen einen Jeglichen, nicht lachen zu ſeinem Schaden oder Unglück.

Deßgleichen will er, daß auch mit Worten geſchehe, als er ſpricht: „Segnet, die euch fluchen,“ daß man auch kein böſe Wort wider ſie laſſe fahren, ob ſie uns gleich auf's Aergſte ſchelten, läſtern, ſchänden und verfluchen, ſondern eitel Gutes reden und wünſchen. Daher kömmt das feine chriſtliche Wort, ſo etliche fromme Leute führen, wo ſie hören, daß ihnen Jemand hat Unrecht gethan, oder ein Bubenſtück beweiſet, daß ſie ſprechen: Vergebe es ihm Gott! als klagend und aus Mitleiden, die nicht mehr wünſchen. denn daß ihm ſolches vor Gott nicht ſchade. Das heißt eine gute Zunge wider andere böſe Zungen, daß beide, Mund und Herze, eitel Liebe erzeigen.

Darnach, zum Dritten, will er, daß man ſolch Herz auch mit dem Werk beweiſe, und mit allerlei Freundſchaft und auch Gutthat, und ſpricht: „Thut wohl Denen, die euch haſſen.“ Dies iſt aber gar eine ſeltſame Tugend, und eine ſolche Lehre die wahrlich für die Welt gar nicht dienet, und zwar der Natur ganz unmöglich iſt, daß man ſollte eitel Gutes für allerlei Bosheit geben und hinſchütten, und ſich keine Bosheit noch ſchändlichen Undank überwinden laſſen; ſondern das Böſe mit Gutem überwinden und dämpfen, wie St. Paulus ſagt Röm. 12, 21. Darum hat er zuvor bedinget, daß, wer Chriſti Jünger will ſein und in's Himmelreich kommen, der müſſe eine andere, beſſere Gerechtigkeit haben, denn die Phariſäer und jüdiſchen Heiligen.

Das vierte Stück aber: „Bittet für Die, ſo euch beleidigen und verfolgen,“ gehet mehr auf unſere Lehre und Glauben, denn auf unſere Perſon und Leben. Denn, daß ſie uns verfolgen, geſchieht um Gottes Worts willen, daß ſie wollen

Recht haben, und wir ſollen Unrecht haben. Da gehöret zu, daß wir ſollen bitten, und Gott die Sache befehlen, weil wir auf Erden kein Recht noch Richter finden. Und weil wir ſehen, daß, die uns verfolgen, nicht allein wider uns, ſondern wider Gott ſelbſt anlaufen und in ſein Reich greifen, und nicht uns, ſondern ihnen ſelbſt den größten Schaden thun, und in Gottes Zorn und Urtheil gefallen ſind, ſollen wir uns mehr ihrer erbarmen, und für ſie bitten, daß ſie aus der Blindheit und ſchrecklichem Urtheil kommen möchten. Denn es kann uns doch Niemand kein Leid thun, er muß es zuvor viel einem größern Herrn gethan haben, nämlich der hohen Majeſtät im Himmel.

Doch das auch ſofern, daß es außer dem Amte gehe und daſſelbe nicht hindere, auf daß man, wie ich immer geſagt habe, wohl unterſcheide die Lehre, ſo insgemein eines Jeglichen Perſon betrifft, von der Lehre, welche Denen, ſo im Amt ſind, gehört, es ſei geiſtlich oder weltlich, welches ſein Werk hat, daß es ſtrafen und dem Böſen wehren muß. Darum, ob ſie wohl für ſich gütig ſind, ſo muß doch Recht und Strafe, als ihres Amts Werk, auch gehen. Und wäre nicht recht, daß ſie daſſelbe, als aus Barmherzigkeit, wollten anſtehen laſſen; denn das wäre zum Böſen geholfen, geſtärkt, und Raum gegeben. Als, wenn ich zu unſern Feinden, Papſt, Biſchöfen, Fürſten, und wer ſie ſind, die das Evangelium, und die armen Leute, ſo daran hangen, verfolgen und mit Füßen treten, wollte alſo ſagen: Liebe Herren, lohne euch der liebe Gott, ihr ſeid fromme Leute und heilige Väter; oder wollte ſchweigen, und ſie anbeten, oder die Füße küſſen. Nein, lieber Bruder, es heißt alſo: Ich bin ein Prediger, der da ſoll Zähne im Maule haben, beißen und ſalzen, und ihnen die Wahrheit ſagen; und, wenn ſie nicht wollen hören, in Bann thun, den Himmel zuſchließen,ölliſch Feuer zuordnen, und dem Teufel geben, von Gottes wegen.

Wer nun ſolch Amt hat, zu ſtrafen, zu ſchelten, der thue es; aber außer dem Amte halte ſich ein Jeglicher dieſer

Lehre, daß du nicht ſchelteſt noch flucheſt, ſondern alles Gutes wünſcheſt und erzeigeſt, ob er gleich Böſes thut, und alſo die Straſe von dir ſchiebeſt, und befehleſt Denen, die das Amt haben. Denn er wird doch wohl ſeinen Richter finden, der es ihm nicht ſchenken wird, ob du dich gleich nicht räc: heſt noch zu rächen ſucheſt. Denn Gott will Keines Muthwillen ungeſtraft laſſen, ſondern ſelbſt rächen an unſern Feinden, und ihnen heimſchicken, was ſie an uns verdienet; wie er ſelbſt ſpricht 5 Moſ. 32, 35: „Mein iſt die Rache, ich will's vergelten." Daraus St. Paulus die Chriſten vermahnet Röm. 12, 19: „Rächet euch ſelber nicht, ſondern gebet Raum dem Zorn Gottes." Mit welchen Worten er nicht allein lehret, ſondern auch tröſtet. Als wollte er ſagen: Unterwindet euch nicht, einander zu rächen, fluchen und Uebels wünſchen; denn wer dir Leid oder Schaden thut, der greift in ein Amt, das nicht ſein iſt, als der ſich unterwindet, dich zu ſtraſen oder Leid zu thun, ohne Befehl, ja wider Gottes Befehl. Wenn du nun auch ſo thuſt, ſo greifeſt du auch in Gottes Amt, und ſündigeſt eben ſo ſchwer wider ihn, als Jener.

Darum halte deine Fauſt ſtille, und gieb Raum ſeinem Zorn und Straſe, und laß ihn machen, als der es nicht will ungerochen laſſen, und härter ſtraſet, denn du begehren magſt. Denn er hat nicht dich, ſondern viel höher Gott ſelbſt angetaſtet, und iſt ſchon in ſeinen Zorn gefallen, dem wird er nicht entlaufen; wie ihm denn noch Keiner entlaufen iſt. Was willſt du denn zürnen, weil ſchon Gottes Zorn, der unmeßlich größer und ſchwerer iſt, denn aller Welt Zürnen und Straſen, über ihn angangen iſt, und bereits höher gerochen, denn du dich rächen könnteſt, und hat dir noch nicht das zehente Theil ſo wehe gethan, als ihm ſelbſt? Warum willſt du denn viel fluchen und rächen, weil du ſieheſt, daß er in ſolchem ſchweren Urtheil liegt, daß du dich vielmehr ſeines Jammers erbarmen ſollſt, und für ihn bitten, daß er möchte heraus kommen und ſich beſſern?

Und dieſe Lehre zu beſtätigen und einzubilden giebt er allhier zwei Exempel: Zum erſten, daß er ſpricht: „Auf daß ihr Kinder ſeid euers Vaters im Himmel.“ Als ſollte er ſagen: Wollet ihr rechte Kinder heißen des Vaters im Himmel, ſo laſſet euch ſein Exempel bewegen, daß ihr auch alſo lebt und thut, wie er. Wie thut er aber? „Er läßt ſeine Sonne täglich aufgehen, und regnen, beide, über die Frommen und Böſen.“ Da hat er mit kurzen Worten gefaſſet alle Wohlthat, die Gott der Welt auf Erden erzeigt; als er die zwei Stücke ſetzet: Die Sonne, und den Regen. Denn wo die zwei oder deſſelben eines nicht wäre, da wäre die ganze Welt längſt wüſte, verdorben und vergangen. Wenn die Sonne nicht täglich aufginge, ſo könnte man keinen Tag nicht arbeiten, ſondern müßten alle Thiere, dazu alle Bäume, Kraut und Gras vor Froſt verderben. Darum giebt allein die Sonne den Nutzen, deß die Welt voll iſt, und nicht bezahlen kann, daß Alles, Thier und Menſch, ſeine Nahrung ſuchen kann, und dazu Hitze und Wärme, daß es lebend bleibet, wächſet, zunimmt, und nicht vergehet. Summa, es iſt nicht auszuzählen, was Gott alle Stunden und Augenblick durch die Sonne für Wohlthat giebt. Ja, wo iſt Jemand, der Solches erkennet, oder dafür danket?

Aber, obwohl Gott durch die Sonne Alles giebt, ſchafft und erhält, ſo müſſen wir doch auch den Regen haben. Denn wo ſie immer ſchiene, ſo würde zuletzt Alles vor Hitze verdorren und verſchmachten, und könnte kein Futter noch Getreide für die Thiere noch Menſchen wachſen. Darum hat er's mit dem Regen temperiret, daß es wieder zu ſich ſelbſt komme, und alſo bei ſeinem Saft und Kraft bleibe. Alſo ſind nun in den beiden gefaßt die vier Stücke, ſo zum Leben gehören, welches die Philoſophi heißen primas qualitates, kalt, warm, trocken und feucht, das keines ohne das andere ſein muß. Denn wenn es eitel Kälte wäre, oder wiederum eitel Hitze, ſo wäre es kein Leben. Nun bringt die Sonne zwei Stück, Hitze und trocken: deßgleichen der Regen auch zwei, daß es kalt und feuchte ſei. Alſo giebt Gott der ganzen Welt täglich Leib und Leben, und allerlei Nothdurft, Nutzen und Brauch deſſelben, auf's Allerreichlichſte und gar umſonſt, ſeinen Feinden ſowohl als Freunden. Ja, es regnet wohl am meiſten in einem wüſten, wilden Wald und Waſſer, da es gar kein Nutz iſt, und läßt ſehr ſpärlich regnen, da fromme Leute wohnen. Ja, er giebt den böſeſten Buben die beſten Königreiche, Land und Leute, Geld und Gut; den Frommen aber kaum das liebe Brod zu eſſen.

Weil uns nun Gott ſolch Exempel allenthalben in der weiten Welt vor die Augen ſtellet, eben als wollte er damit uns vermahnen und zu uns ſagen: Weißt du nicht was ich für ein Mann bin und dir für Gutes thue; ſo frage Sonne und Mond und Regen darum, und Alles, was kalt, naß, warm oder trocken iſt, ſo wirſt du ſehen nicht allein unzählige Wohlthat, die ich meinen Chriſten, ſondern auch vielmehr den Böſen erzeige, die mir's keinen Dank wiſſen, ſondern zu Lohn meinen Sohn und fromme Chriſten auf's Höchſte verfolgen. Alſo, daß du dich müſſeſt ſchämen, wenn du die Sonne anſieheſt, als die dir täglich ſolches vorprediget, ja, auch vor einem Blümlein oder Baumblatt auf dem Felde. Denn es ſtehet in allem Laub und Graſe geſchrieben, und iſt kein Vögelein, ja, kein Früchtlein, keine Beere, kein Körnlein ſo klein, das dir ſolches nicht zeige und ſpreche: Wem trage ich meine ſchöne Frucht oder Beere? Den ärgeſten Schälken und Buben auf Erden. Was zeiheſt du dich denn, daß du ſo gar keine Liebe zu Gott, noch Wohlthat gegen den Nächſten in deinem Leibe haſt, und nicht auch ein wenig gegen Andere erzeigeſt, weil er dir ohn Unterlaß ſo viel Gutes thut durch alle Kreaturen?

Nun iſt doch kein Menſch auf Erden, der das hundertſte Theil ſo viel leide von böſen Buben, als Gott täglich leiden muß, nicht allein damit, daß man ſeiner Güte und aller Kreatur mißbrauchet, zu eitel Sünde und Schande; ſondern vielmehr, daß eben dieſelben, die ſolcher Güter am allermeiſten haben, als Könige, Herren und Fürſten, die ſind ihm und ſeinem Worte ſo feind, als dem Teufel ſelbſt, daß ſie es gerne, wo ſie könnten, auf einmal ausrotteten; ſtürmen ohne Unterlaß mit eitel Schänden, Fluchen, Läſtern, und dazu mit der Fauſt dawider, daß Niemand auf Erden iſt, dem man mehr Haß und Neid, ſammt allerlei Schalkheit und Tücke beweiſet, denn ſeinen Chriſten. Nun, das muß er von aller Welt leiden; noch iſt er ſo fromm, und läſſet ihnen täglich die Sonne ſcheinen, und aller ſeiner Wohlthat überflüſſig genießen, die doch vielmehr werth wären, nicht einen Strohhalm, noch einen Augenblick Lichts zu haben; ſondern, daß er ohn Unterlaß eitelölliſch Feuer ließe über ſie regnen, und mit Strahlen, Hagel, Spießen und Büchſenſteinen auf ſie ſchlagen und ſchloßen. Das mag ja ein frommer Vater heißen, der ſolchen verzweifelten Böswichten läßt ſo viel Gutes, Land, Leute, Früchte und gut Wetter widerfahren, und aller Dinge Herren und Junkern ſein in ſeinem Gut, daß ihnen Sonn und Mond ſammt allen Kreaturen dienen muß, und ſich laſſen mißbrauchen zu allem ihrem Muthwillen und Bosheit, wider Gott. Wollen wir nun des Vaters Kinder ſein, ſo ſollten wir ja ſolch hoch Exempel uns laſſen bewegen, daß wir auch alſo lebten.

Das andere Exempel iſt von den böſen Buben und Mördern unter einander ſelbſt. Die können auch die Kunſt, daß ſich Einer zum Andern hält, und mit einander guter Dinge ſind; ja, ſetzen zuſammen Leib, Gut und Leben, und ſind doch nur dazu gerichtet, daß ſie den Leuten Leid thun, rauben und morden, und ſolches allein um zeitlichen, ungewiſſen Guts willen. Darum ſollet ihr euch ja billig ſchämen, will er ſagen, die ihr Chriſten und Gottes Kinder heißt, und gen Himmel wollet, und ſo einen frommen, treuen Vater habt, der euch alles Gutes verheißet und giebt; und doch nichts frömmer ſeid, denn Räuber und Mörder, und allen böſen Buben auf Erden gleich. Denn es ſind noch keine je ſo böſe geweſen, die nicht unter einander Liebe und Freundſchaft gehalten haben; wie könnte ſonſt ihr Weſen beſtehen? Denn auch die Teufel in der Hölle können ſelbſt nicht wider einander leben, ſonſt würde ihr Reich bald zerſtöret; wie auch Chriſtus ſelbſt ſagt, Luc. 11, 18.

Siehe nun, wie fromm biſt du, wenn du nun deinen Freunden freundlich und hold biſt? Du biſt dennoch ſo fromm als Diebe und Schälke, Huren und Buben, ja, als der Teufel ſelbſt. Noch geheſt du daher, biſt ſicher, und meineſt, du ſeiſt wohl dran, und kannſt dich noch herrlich ſchmücken und rühmen, als wäreſt du ein Engel. Wie unſere Rottengeiſter jetzt rühmen von großer Liebe, die ſie unter einander haben, daß man daraus müſſe ſpüren, daß der heilige Geiſt bei ihnen ſei. Was thun ſie aber? Sie lieben ihr eigen Rottengeſchmeiß; darneben ſind ſie uns ſpinn- und mördlich feind, die wir ihnen doch kein Leid gethan haben: daß man freilich wohl ſpüret, was ſie für einen Geiſt haben, und wohl rühmen mögen, daß ſie dennoch ſo viel Liebe haben, als Buben, Schälke und Mörder, dazu die Teufel ſelbſt unter einander. Mit der Weiſe würde kein Menſch auf Erden böſe ſein. Denn es iſt ja Keiner ſo verzweifelt böſe, er muß Jemand zum Freunde haben; wie könnte er ſonſt unter den Leuten leben, wenn er ſich mit allen Leuten ſollte beißen und freſſen? Wenn du nun hier auch wollteſt ſchließen: Der liebt ſeine Freunde, darum iſt er fromm und heilig; ſo mußt du den Teufel, und alle die Seinen zuletzt auch fromm machen.

Darum will Chriſtus allhier ſchließen wider die phariſäiſchen Heiligen, daß Alles eitel Büberei iſt, was ſie lehren von der Liebe. Und lehret ſie das Blatt umkehren, und die Schrift recht anſehen, wo ſie wollen Gottes Volk ſein, daß ſie ſehen, und erzeigen die Liebe gegen ihre Feinde. Damit könnten ſie beweiſen, daß ſie eine rechte Liebe hätten und Gottes Kinder wären, wie er ſeine Liebe beweiſet den Feinden und Undankbaren. Denn ſolches hat auch Moſes ſelbſt klar geſagt, als 2 Moſ. 23, 4. 5: „Wenn du deines Feindes Ochſen oder Eſel begegneſt, daß er irret, ſo ſollſt du ihm denſelben wieder zuführen;“ item: „Wo er unter der Laſt liegt, ſollſt du ihm wieder aufhelfen." In dem ſollten ſie ja gefunden haben, daß ſie auch ihre Feinde ſchuldig wären zu lieben, wenn ſie den Text hätten angeſehen, und nicht darüber hin geflattert, wie jetzt unſere blinden Lehrer über die Schrift flattern. Denn weil er heißt einen Eſel oder Ochſen, der des Feindes iſt, wiederbringen und aufhelfen, ſo will er vielmehr ſolches gethan haben, wo er ſelbſt in Gefahr iſt ſeines Leibes, Guts, Weibes, Kindes. Und iſt in Summa ſo viel geſagt: Du ſollſt ſeines Schadens nicht begehren, ſondern denſelben verhüten, und, wo du kannſt, ihm zu Frommen helfen und fördern. Damit kannſt du ihn zuletzt bewegen, und mit Gutthat überwinden und erweichen, daß er dich wieder muß lieb gewinnen, weil er kein Böſes, ſondern eitel Liebe und alles Gutes von dir ſiehet und erfähret.

Alſo beſchleußt nun Chriſtus dies Kapitel auf ſolche Lehre und Exempel, und ſpricht: „Darum ſollt ihr vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt." Hier haben unſere Sophiſten viel geträumet von der Vollkommenheit, und Alles auf ihre Orden und Stände geführet, als ſeien Pfaffen und Mönche allein im Stande der Vollkommenheit, und je Einer höher, denn der Andere: die Biſchöfe höher, denn die andern, aber der Pabſt am Allerhöchſten. Damit iſt dies Wort gar von dem gemeinen Chriſtenſtand geriſſen, als könnten ſie nicht vollkommen heißen und ſein. Aber hier höreſt du, daß Chriſtus nicht redet mit Biſchöfen, Mönchen und Nonnen, ſondern insgemein mit allen Chriſten, die ſeine Schüler ſein und Gottes Kinder heißen wollen, nicht den Zöllnern und böſen Buben gleich, wie die Phariſäer und unſere Geiſtlichen ſind.

Wie geſchieht aber das, daß ſie vollkommen ſeien? Antwort kürzlich, denn anderswo habe ich weiter davon gehandelt: Alſo können wir nicht vollkommen ſein, noch werden, daß wir keine Sünden haben, wie ſie von der Vollkommenheit träumen; ſondern das heißt vollkommen ſein, hie und allenthalben in der Schrift, daß erſtlich die Lehre ganz rechtſchaffen und vollkommen ſei, und darnach das Leben ſich auch darnach richte und gehe. Als hier dieſe Lehre iſt, daß man nicht allein Die, ſo uns Gutes thun, ſondern auch unſere Feinde lieben ſoll. Wer nun Solches lehret, und nach ſolcher Lehre lebt, der lehret und lebet vollkommen.

Aber der Jüden Lehre und Leben iſt beides unvollkommen und unrecht, weil ſie lehren nur ihre Freunde lieben, und darnach auch leben. Denn das iſt eine geſtückte oder getheilte, und nur eine halbe Liebe. Er aber will eine ganze, runde, ungeſtückte Liebe haben, daß man den Feind ſowohl liebe und Gutes thue, als dem Freund. So heiße ich ein rechter vollkommener Menſch, der die Lehre fein rund hat und hält. Ob aber das Leben nicht hernach ſo ſtark im Schwange gehet, wie es denn nicht gehen kann, weil Fleiſch und Blut ohne Unterlaß hindert, das ſchadet der Vollkommenheit nichts: allein, daß man darnach ſtrebe, und darinne gehe und täglich fortfahre, alſo, daß der Geiſt über das Fleiſch Meiſter ſei, und daſſelbe im Zaum halte, unter ſich zwinge und zurück ziehe, daß es nicht Raum kriege, wider dieſe Lehre zu thun; alſo, daß ich die Liebe in rechter Mittelſtraße, gegen Jedermann gleich gehen laſſe, daß ſie keinen Menſchen ausſchlage. So habe ich die rechte chriſtliche Vollkommenheit, die nicht in ſonderlichen Aemtern oder Ständen ſtehet; ſondern allen Chriſten gemein iſt und ſein ſoll, und ſich artet und richtet nach dem Exempel des himmliſchen Vaters, der ſeine Liebe und Wohlthat nicht ſtücket noch theilet, ſondern alle Menſchen auf Erden zugleich derſelben genießen läßt durch Sonne und Regen, keinen ausgeſchloſſen, er ſei fromm oder böſe.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

21.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
Erklärungen der heiligen Schrift.

Auswahl
aus ſeinen Hauptwerken
zur Schrift-Auslegung,
nebſt ſämmtlichen Vorreden zu den bibliſchen Büchern,

herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

5.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Das ſechste Kapitel.

V. 1 — 4. Habt Acht auf euere Almoſen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen geſehen werdet, ihr habt anders keinen Lohn bei euerem Vater im Himmel. Wenn du nun Almoſen giebſt, ſollſt du nicht laſſen vor dir poſaunen, wie die Heuchler thun, in den Schulen und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten gepreiſet werden. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almoſen giebſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut. Auf daß dein Almoſen verborgen ſei, und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Bisher hat der Herr Chriſtus geſtraft die falſche Lehre und Auslegung der Schrift, dadurch die Leute allein dahin geführt ſind, daß ſie mit der Fauſt nicht ſündigen, aber das Herz inwendig gar unrein iſt blieben: und hat dagegen den rechten Verſtand der Schrift und Geſetzes gezeiget und ausgeſtrichen. Nun aber greift er, nach der Lehre, auch das Leben an, und ſtraft ihre guten Werke, und läßt ihnen alſo nichts Gutes ſein, weder Lehre noch Werk, ſo ſie doch ja, als heilige Leute, die Schrift täglich lehreten und gute Werke thaten, daß man ſie hielte für den beſten Kern des ganzen jüdiſchen Volks, und für die Heiligſten auf Erden, und alle Welt auf ſie ſehn mußte, als ihren Spiegel und Exempel, darnach ſie leben ſollten. Wie man bisher die rechte Lehre und Leben nirgend hat wiſſen zu ſuchen, ohne bei unſern geiſtlichen Pfaffen und Mönchen; und doch jetzt auch durch's Evangelium geſtraft werden, daß Jedermann ſiehet, daß ſie weder recht gelehret noch gelebt haben, ſondern ſich und die Leute verführet und betrogen.

Nun iſt's je eine verdrießliche Predigt, die ſo in die Welt kommt, daß ſie kurzum ſolchen heiligen Leuten nichts läßt recht noch gut ſein; damit ſie wohl verdienet, daß man ihr feind wird, und ſie in der Welt nicht leiden will. Aber der heilige Geiſt ſcheuet ſich nichts davor, ſondern fähret fort wie ſein Amt iſt, wo er hinkömmt, daß er Beides ſtrafe; wie denn Eines mit dem Andern muß geſtraft ſein. Denn das iſt wahr, wo die Lehre nicht recht iſt, da iſt's unmöglich, daß das Leben ſollte recht und gut ſein, welches ſich durch die Lehre muß laſſen anrichten, und nach derſelben gehen; ſondern was man darnach thut und treibt, das ſind doch eitel Abwege und Irrgänge; und ſo viel deſto ärger, daß gleichwohl immer der Schein und Wahn bleibt, als ſei es die rechte, göttliche Lehre, die gen Himmel weiſe und führe, und die Werke den Namen haben, daß man ſie gut heißet, und doch nicht weiter ſtehet, denn auf die Fauſt. Wie ſie denn gemeint haben, es wäre genug damit, und wohl gelebt, wenn ſie nur die Werke thäten, viel Almoſen gäben, faſteten und beteten; unangeſehen wie das Herz gegen Gott ſtünde: und dazu den ſchändlichen Tück und Unflath an ſich hatten, daß ſie es nur darum thäten, auf daß ſie von den Leuten geſehen würden, und vor der Welt Ehre und Ruhm davon hätten. Darum es hier Chriſtus tadelt und gar verwirft.

Und zum Erſten ſtrafet er ihr Almoſen, welches doch das beſte Werk iſt unter allen äußerlichen Werken. Denn es iſt nichts anders, denn den Armen und Dürftigen helfen: und begreift nicht allein ein Stück Brots, einem Bettler vor der Thüre gegeben; ſondern allerlei Wohlthat, und allerlei gute Werke gegen den Nächſten. Denn das Wörtlein Almoſen iſt von dem griechiſchen Wort Eleemosina gemacht, welches heißt Barmherzigkeit: wie wir's auch ſonſt nennen, Werke der Barmherzigkeit. Daher auch die Schrift ſolche Werke preiſet über alle andere, auch die gegen Gott geſchehen, als Opfern, Beten u. dergl. Wie Chriſtus ſelber ſaget Matth. 9, 13; Kap. 12, 7 aus dem Propheten Hoſea 6, 6: „Ich habe Gefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer." Item Jeſaia 58, ſtrafet er, daß ſie ihnen wehe thaten mit Faſten und Kaſteien des Leibs, und fordert ſolche Werke, daß ſie ſollen den Armen wohl thun, die Hungrigen ſpeiſen, die Nacketen kleiden. Wie gehet's denn zu, daß er hier die Phariſäer ſtrafet um ſolches guten Werks willen? Antwort: Er ſtrafet das Werk nicht, ſondern ihre Meinung und Geſuch in ſolchem Werk. Denn das Werk wäre an ihm ſelbſt wohl gut, aber das verderbt es, daß ſie ihren Unflath daran ſchmieren, weil ſie nur ihren Ruhm und Ehre vor den Leuten damit ſuchen, nicht um Gottes noch des Nächſten willen. Darum ſtellet er ſtracks ein kurzes Urtheil, daß alle ſolch Almoſen, wie groß, viel und köſtlich es ſein mag, umſonſt und verloren ſei.

Wer gläubt aber, daß ſolch Laſter und Untugend ſo gemein iſt in der Welt, und allermeiſt bei den Allerbeſten: und wie wenig Deren ſind, die ohne ſolch Geſuch weltlicher Ehre oder Gunſt gute Werke thun? Nimm alle Almoſen, im ganzen Pabſtthum geſchehen, und zähle, wie viel du ihr findeſt, die nicht ſolcher Meinung gegeben ſind? Ja, die Welt kömmt nimmermehr dazu, daß ſie erfahre, was da ſei, recht Almoſen geben. Denn wir ſind doch alle ſo geſchickt, wenn uns die Leute nimmer beginnten zu loben, oder Ehre, Dank und Gunſt zu erzeigen, würde ein Jeglicher bald die Hand zurück ziehen. Denn wenn der Pabſt zu den Fürſten und Stiftern hätte geſagt: Liebe Herren, ich gebe euch nicht einen Heller für alle euer Stiften und Almoſen, was meineſt du, daß ſie würden zu Kirchen und ſonſt gegeben oder geſtiftet haben? Nicht einen Stein hätten ſie dazu führen noch legen laſſen. Wie man jetzt ſiehet, weil man recht lehret, und vermahnet zu ſolchen Werken, daß man um Gottes willen, aus reinem, einfältigem Herzen ſoll geben, ohne alles Geſuch eigener Ehre oder Verdienſts, da iſt Niemand, der einen Heller will geben. Aber vorhin, da man Lob und Ehre davon hatte, da ſchneiete es zu mit Almoſen, Stiften und Teſtamenten. Und wiewohl das auch viel dazu half, daß man's der Meinung that, den Himmel damit zu verdienen, doch iſt das nicht der rechte Grund geweſen; ſondern eigentlich der, davon hier Chriſtus ſaget: Daß es vor den Leuten groß gehalten und gepreiſet ward. Sonſt hätte man's nicht angeſehen, daß man's um Gottes oder des Himmelreichs willen ſollte gethan haben.

Das merket man dabei wohl, wie geſagt, wenn man jetzt die Leute auf's Höchſte locket und vermahnet zu ſolchen guten Werken, und machet's ſo köſtlich, als man immer kann, daß es Gott herzlich wohlgefället, ſammt allen Engeln im Himmel, und dazu hundertfältig vergelten will; noch will Niemand hinan. Woran mangelt's denn? Allein daran, daß man nicht mehr ſoll Lob und Ehre, Dank und Lohn vor der Welt davon haben. Weil der Kopf abgehauen iſt, ſo will der Leib auch nicht mehr folgen. Wenn aber das Haupt wieder lebendig würde, ſo würde es bald auch wieder in vollem Schwange gehen, wie zuvor, da es alſo ging: Wenn ein reicher Fürſt ſo viel zu einem Kloſter gab, da kamen ſie alle und ſagten: Deo Gratias! und verhießen's mit ihrem Gebet und Gottesdienſt zu verdienen. Da mußte man ausſchreien auf allen Predigtſtühlen, und alle Welt ſagen: O das iſt ein köſtlich Werk! Alſo iſt es im Pabſtthum durch und durch gangen; ob ihrer wohl Wenige mögen geweſen ſein, die Gott rechtſchaffen gefunden hat. Siehe, dies iſt eine gewiſſe Anzeigung, daß ſolches alleine darum geſchehen iſt, daß man Dank, Ehre und Preis damit verdiente.

Zudem haſt du auch dies Wahrzeichen, daß ſolche Heiligen bald zornig werden und zurück ziehen, wenn ſie Undank oder Verachtung fühlen. Denn wo ſie es nicht aus der Urſache thäten, würden ſie ſich ſolches nicht laſſen entrüſten, noch darum unterlaſſen, ſondern fortfahren und ſagen: Ich habe es darum nicht angefangen, darum auch nicht gelaſſen; ſondern Gott zu Ehren und Gefallen will ich's thun, ob mir gleich Niemand dafür ein gut Wort nachſagete. Wenn du aber ſo einherſcharreſt: So viel habe ich Dieſem gethan, das iſt ſchon vergeſſen, und iſt kein Dank in den Leuten. Ich wollte ihm gerne das Herz im Leibe mitgetheilet haben; aber weil ich ſehe, daß es ſoll verloren ſein, und ſich ſo undankbar erzeigt, und ſoll Mühe und Arbeit umſonſt gethan haben, ſo ließ ich ihn hölliſch Feuer haben, daß ich ihm einen Heller oder die Rinden vom Brot geben wollte. Siehe, da gucket der Schalk hervor, und zeigeſt mit deinen eigenen Worten, warum du es thueſt, nämlich, daß man dich anbeten und feiern ſoll, und ehren als einen Gott. Wie man jetzt ſiehet an etlichen großen Scharrhanſen, wie ſie zürnen und verweiſen können, wenn man ihnen nicht allezeit zu Dank thut, oder ſaget, was ſie gerne hören, daß ſie auch Fürſten und Herren damit trotzen, und Jedermann gefangen wollen haben.

Siehe, das iſt die ſchändliche Unart der guten Werke, und die gemeine Plage in aller Welt, daß Niemand etwas Gutes thut ohne ſolch eigen Geſuch. Denn die Welt kann aus dem Wahn und Sinn nicht kommen, noch Undank leiden und überwinden. Daher ſind auch die Mönche kommen, die in die Wüſten ſind gelaufen, weil ſie zu ſchwach geweſen, ſolches zu leiden, daß ſie ſollten in der Welt ſein, Jedermann helfen und Gutes thun, und nichts, denn Verachtung, Schaden, Schimpf und Undank zu Lohn kriegen. Aber welcher Teufel heißt dich auch ſolche Werke thun, der Meinung, daß du der Welt Ehre und Gunſt ſucheſt zu verdienen, welche doch ungewiß iſt und bald hinfallen und ſich wenden kann, und legeſt ſie nicht beſſer an, nämlich an Gott, da ſie dir nicht kann verloren ſein, der ſie dir reichlich vergelten will; beide hier und dort? Und geſchieht dir auch eben recht, weil du ein ſolcher Schelm biſt, und nichts mehr ſucheſt, denn daß dich die Leute anbeten, und damit zu einem Gott machſt; ſo kann er fein laſſen die Welt und Teufel ſo mit dir umgehen, daß ſie dir die Gottheit nehmen, und in Dreck fällen, da ſie auch liegen ſoll. Denn weil du Gott in ſeinem Stuhl darfſt ſitzen, und in ſeine Ehre greifen, ſo ſtürzet er dich billig wieder herab, daß du für die geſtohlne Ehre alle Schande zu Dank habeſt.

Darum iſt's ja ein ſchändlich Ding um die Welt: ſie ſei fromm oder böſe, ſo taugt ſie doch nirgend zu. Denn ſie will entweder gar ein öffentlicher Teufel ſein, mit böſen Werken; oder will ſelbſt Gott ſein, mit guten Werken. Und iſt doch Keines nicht zu leiden. Darum kann Niemand ein gut Werk thun, er ſei denn ein Chriſt. Denn, thut er's als ein Menſch, ſo thut er's nicht um Gottes, ſondern ſeiner eigenen Ehre und Genieß willen: oder, ob er gleich Gottes Ehre vorwendet, ſo iſt's doch erlogen und erſtunken.

So will nun Chriſtus lehren, wie man recht Almoſen ſoll geben, und ſpricht: „Wenn du Almoſen giebſt, ſollt du nicht laſſen vor dir poſaunen" und ausrufen mit großem Schall, daß es eine ganze Stadt müſſe wiſſen und davon ſagen: gleichwie man bei uns, wenn man eine Spende giebt, alle Glocken läuten läßt: ſondern, wenn du Almoſen giebſt, ſo gieb es alſo, „daß auch deine linke Hand nicht wiſſe, was die rechte thut." Das iſt nichts anders geſagt, denn wie St. Paulus pfleget zu reden Röm. 12, 8 und ſonſt: „Wer da giebt, der gebe einfältiglich." Einfältiglich aber geben heißt, daß er nicht ſeine Ehre, Gunſt, Dank oder Lohn damit ſuche, und ſehe auf keinen Menſchen, er ſei undankbar oder nicht; ſondern frei dahin gebe, was er geben will. Gleichwie Gott täglich giebt, und ſeine Sonne läſſet ſcheinen, ungeachtet Dankbare oder Undankbare, gleich als ſehe er Niemand. Das heißt ein einfältiges Herz und Meinung, die nichts anders ſuchet noch begehret, ſondern allein Gottes Willen und Ehre anſiehet.

Solche einfältige Almoſen findet man bei der Welt nicht. Denn ihr Geben iſt alſo, daß die rechte Hand giebt, aber die linke zu ſich zeucht. Das heißt man Gebers, Nehmers, wie die Kinder untereinander ſpotten; ja, ſo gegeben, daß man zehenmal mehr dafür nehme. Als, der einen Tropfen Waſſers von ſich giebt, und ein Fuder Weins zu ſich zeucht. Denn ſie giebt alſo, daß ſie die Ehre haben will, die unmeßlich größer iſt, denn alles Geld und Gut, und kaufet dich mit einer Parteken, daß ſie damit einen ewigen Gefangenen an dir habe, mit Leib und Leben, und was du haſt, ja, auch Gott ſelbſt dazu.

Darum ſpricht Chriſtus: Wenn du mit der rechten Hand Almoſen giebſt, ſo ſiehe zu, daß du nicht mit der linken Hand mehr ſucheſt zu nehmen: ſondern ſtecke ſie auf den Rücken, und laß ſie nichts darum wiſſen: daß es einfältig gegeben, und nicht genommen heiße, oder ſo gegeben, daß man dir müſſe zehenmal ſo viel ſchuldig ſein, und dich für einen Abgott feiern und anbeten. Wie jetzt unſere Jünkerlein thun: wenn ſie Einem mit einem Gülden oder zween gedienet haben, wollen ſie ihn ſo kaufen und verbunden haben, daß er müſſe Alles laſſen Gold ſein, was ſie reden und thun, und dürfte ihnen nicht ein Wort ſagen, ohne was ſie gerne hören. Lieber, kannſt du deine Parteken ſo verkaufen, ſo biſt du kein verdorbener Kaufmann nicht.

Darum wiſſe ein Jeglicher ſich vor dem Laſter zu hüten, und ſehe auf ſich ſelbſt, daß er nicht auch unter Solchen gefunden werde. Denn es ſind wenig Leute, die es merken, und betreuget auch wohl eben die da meinen, ſie ſeien gar fromm und voll guter Werke, und ſind doch hiemit zweimal ärger, denn Andere. So iſt Gott dieſem Laſter ſonderlich feind, und kann's weniger leiden, denn daß man dem Nächſten öffentlich nehme und Unrecht thue, denn alſo geben, und das gute Werk ſo ſchändlich verderben, daß du dich ſelbſt zum Abgott macheſt, und den Nächſten ſchwerer bindeſt und gefangen macheſt, denn kein Anderer. Aber ſo gehet's: wo die rechte Lehre darnieder liegt, und doch Jedermann große Frömmigkeit vorgiebt, da folgen auch ſolche gute Werke, die nichts denn den eiteln Schein haben, und doppelt mehr ſchaden, denn öffentliche böſe Werke.

Möchte aber Jemand ſagen: Was will denn daraus werden, daß er ſagt, daß das Almoſengeben ſoll verborgen ſein? Soll's denn verworfen ſein, wenn man's läßt ausrufen und anzeigen Denen, die es nehmen und empfahen ſollen? Antwort: Nein; du mußt ſehen, wohin Chriſtus redet, denn er ſiehet das Herz und Meinung an: nämlich, wenn's darum gegeben und geſtiftet wird, daß darinne Ehre und Ruhm geſucht wird, ſo iſt es kein nütze vor Gott, obgleich vielen Armen davon geholfen würde. Das heißt aber das Almoſen im Verborgenen gegeben, wo das Herz ſich nicht offenbar macht, und will davon Ehre und Namen haben; ſondern ſo geſinnet iſt, daß es frei dahin giebt, nichts angeſehen, ob's gleich vor den Leuten keinen Schein noch Lob hat, ja, dazu von Jedermann verachtet und geſchändet wird: ſo heißt's heimlich und allein vor Gott gethan, ob es gleich öffentlich und vor aller Welt geſchieht. Denn es iſt zugedecket mit dieſer Einfältigkeit des Herzens, das nicht darnach fragt noch achtet, Gott gebe es gerathe dafür Dank oder Undank, Gutes oder Böſes. Denn alſo ſehe ich's nicht, ob's wohl andere Leute ſehen. Als ich und Andere in unſerm Predigtamt müſſen thun, daß wir uns nichts dran kehren, ob wir den Leuten damit gefallen oder nicht; ja vielmehr

Verachtung, Undank, Verfolgung, und allerlei Unglück dafür gewarten.

Denn es muß doch ein jeglich gut Werk ſolches gewarten, und damit verſucht und geprüfet werden, daß es beſtehe, und rechtſchaffen erfunden werde; welches die andern gleißenden Heuchelwerke nicht thun. Summa: Wer ein Chriſt ſein will, muß alſo geſchickt ſein, daß er kein gut Werk thue noch laſſe um der Leute willen, ſondern allein darum, daß er mit ſeinem Amte, Stande, Geld, Gut, oder was er hat, vermag und thut, wolle Gott dienen, und ihm zu Ehren thun, was er kann, ob er gleich nimmermehr auf Erden einigen Dank damit verdiene. Denn es iſt auch unmöglich, daß einem frommen Menſchen auch das allergeringſte Werk, das er thut, allhier könnte belohnet werden, wenn man ihn gleich mit Golde krönete und ein ganz Königreich gäbe. Darum ſoll er nicht weiter denken, denn daß er Eſſen und Trinken davon nehme, und keinen Lohn warte von der Welt, als die nicht werth iſt, daß ſie ſollte ein gut Werk bezahlen oder vergelten, ja, daß ſie ſollte einen rechten Chriſten erkennen und ehren. Und ob ſie ihn gleich kennet, ſo iſt ſie ſo fromm nicht, daß ſie ihm wollte danken. Weil es denn um ihretwillen nicht angefangen iſt, ſo ſei es auch um ihretwillen nicht gelaſſen, ſondern Gott befohlen, der es überſchwänglich vergelten will; nicht heimlich, ſondern öffentlich, vor aller Welt und allen Engeln.

Wo nun ſolcher Verſtand und Muth nicht iſt, da kann man kein recht gut Werk thun, ſondern wird ungeduldig, machet ihm ſelbſt Unfriede, und läßt ſich den ſchändlichen Undank der Welt überwinden, daß damit ſolch gut Werk verderbt und verloren wird. Und findet ſich denn, daß man's nicht um Gottes, ſondern um der Leute willen gethan hat. Und zwar ich ſelbſt, wenn ich nicht ſolches wüßte, hätte ich lange der Welt Urlaub gegeben, und ſie zum Teufel fahren laſſen, ehe ſie ſollte ein Wort von mir hören. Aber es gilt nicht ihr, ſondern unſerm lieben Vater im Himmel, dem wollen wir zu Liebe, Lob und Ehren predigen und Gutes thun, weil ſonſt alle Welt ihm feind iſt, und auf's Allerſchändlichſte ihn verachtet und läſtert, und Alles, was ſie kann, zuwider und Verdrieß thut. Und tröſten uns deß, daß er noch lebt, wenn alle Welt untergegangen iſt: und weil er's hat geſagt und verheißen, er wolle es wohl belohnen und vergelten, ſo wird er uns nicht lügen. Da ſuche es, ſo wirſt du es finden, daß dir's nicht fehle. Das ſei zum Anfang insgemein geſaget, vom Almoſengeben und allen andern guten Werken, wie ein Chriſt darinne im Herzen geſchickt ſein ſoll ꝛc.

V. 5. 6. Und wenn du beteſt, ſollſt du nicht ſein wie die Heuchler, die da gerne ſtehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden. Wahrlich, ich ſage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Nach Almoſengeben, oder dem Nächſten wohlthun, gehöret auch dies Werk zu einem Chriſten, daß er bete. Denn gleichwie die Nothdurft dieſes Lebens fordert, daß wir dem Nächſten Gutes thun, und uns ſeiner Noth annehmen; denn darum leben wir auf Erden bei einander, daß Einer dem Andern diene und helfe: alſo, weil wir täglich in allerlei Gefahr und Noth in dieſem Leben ſtecken, die wir nicht umgehen noch wenden können; ſo müſſen wir auch immerdar zu Gott rufen und Hülfe ſuchen, beide für uns und Jedermann.

Aber wie Jenes ein ſeltſam Werk iſt in der Welt, recht Almoſen geben, nicht allein des gemeinen Raubens und Stehlens halben, das in der Welt allenthalben gehet, da Niemand dem Andern wohlthut, und Jedermann nur auf ſeinen Miſt ſcharret, und nichts darnach fraget, wo der Nächſte bleibet; ſondern auch, daß, ob ſie gleich gute Werke thut, ſie doch nur das Ihre damit ſuchet: daß alſo die Welt doch nichts anders iſt, denn eitel Räuber und Diebe, beide zur linken und rechten Seiten, beide leiblich und geiſtlich, beide in böſen und guten Werken: alſo iſt nun auch das Beten ein ſeltſam Werk, das Niemand thut, denn Chriſten; und doch ſo gemein in der Welt geweſen, ſonderlich bei den Jüden, wie Chriſtus hier zeigt, in Schulen und an allen Ecken auf den Gaſſen, und jetzt in ſo viel Kirchen, Stiften, Klöſtern, da man ſich Tag und Nacht zermurret und zerplerret mit Singen und Leſen, daß die Welt allenthalben deſſelben voll iſt, und an dem Werk nicht fehlet, und doch Alles auf einem Haufen nicht eines Hellers werth iſt.

Denn weil hier Chriſtus ſtrafet und verwirft alle ihr Gebet, die doch mit allem Fleiß ſich darinne übeten, allein darum, daß ſie damit vor den Leuten wollten geſehen ſein, und Ruhm erjagen: wie vielmehr iſt unſerer Geiſtlichen Gebet zu verdammen, die nichts damit ſuchen, denn daß ſie ihren Bauch damit füllen, und ihr keiner ein Vater Unſer ſpräche, wenn es nicht Geld trüge? Und wenn ſie es auf's Beſte gemachet haben, ſo haben ſie einen Sack voll Worte gemurret, oder getönet, gar ohne Herz, Verſtand und Glauben, gleichwie die Glocken oder Orgeln. Haben dazu die Ehre und Ruhm gehabt, daß ſie es allein wären, die da beten; die Andern aber, als die mit Weltſachen umgingen, könnten nicht beten noch Gott dienen; ſie aber müßten an unſrer Statt beten, daß wir ſie mit unſerm Geld und Gut zu Herren machten.

Wie nöthig aber das Gebet iſt, iſt hier nicht zu erzählen; ſo ſollten wir's zwar ſelbſt wohl fühlen, weil wir im Fleiſch und Blut leben, welches ſtecket voll allerlei böſe Stücke, dazu die Welt bei uns und wider uns haben, die uns allen Jammer und Herzeleid anrichtet, und ſo viel Plage anlegt, dazu der Teufel allenthalben um uns her iſt, der da unzählige Sekten, Rotten und Verführung erwecket, und uns treibt zu Unglauben, Verzweiflung. Das doch nimmer kein Ende wird, und nicht zu ruhen haben, weil wir von ſolchen Feinden umringet ſind, die nicht aufhören, ſie haben uns denn niedergeſchlagen; ſo wir doch als einzelne arme Menſchen ſo viel Feinden viel zu ſchwach ſind. Darum ſpricht Gott im Propheten Zachar. 12, 10, daß er wolle den Seinen geben „den Geiſt der Gnaden und des Gebets", damit ſie, weil ſie ſo zu Felde liegen, erhalten werden, und ſich wehren und ſchützen können wider den böſen, ſchädlichen Geiſt. Darum iſt es der Chriſten eigentlich Werk, ſo den Geiſt Gottes haben, daß ſie nicht laß und faul ſind, ſondern immerdar beten und nicht ablaſſen; wie Chriſtus anderswo lehret.

Aber da liegt nun die Macht an, daß es ein rechtſchaffen Gebet und nicht eine Heuchelei ſei; wie ihr Gebet und unſers bisher geweſen iſt. Darum fähet Chriſtus an, daß er lehre recht beten, nämlich, daß ſie nicht öffentlich auf den Gaſſen ſtehen und beten, ſondern daheime in ihren Kämmerlein allein beten im Verborgenen, das iſt, daß ſie vor allen Dingen das falſche Geſuch weglegen, daß ſie wollen um Anſehens und Ruhms willen, oder deßgleichen etwas beten. Nicht, daß es verboten ſei, daß man nicht dürfe auf der Gaſſen und öffentlich beten; (denn ein Chriſt iſt an keine Stätte gebunden, und mag wohl überall beten, es ſei auf der Straße, im Felde oder in der Kirche;) ſondern allein, daß es nicht geſchehe um der Leute willen, Ehre und Genieß davon zu ſuchen. Gleichwie er nicht darum will verboten haben die Poſaunen oder Glocken zum Almoſen; ſondern den Zuſatz und die falſche Meinung ſtrafet er mit dieſen Worten, „daß ſie von den Leuten geſehen werden".

Alſo iſt auch nicht als nöthig geboten, daß man allzeit müſſe in ein Kämmerlein gehen, und ſich verſchließen. Wiewohl es ſein iſt, wenn Einer beten will, daß er allein ſei, da er kann frei und ungehindert ſein Gebet zu Gott ausſchütten, und Worte und Geberden führen, das er vor den Leuten nicht thun kann. Denn obwohl das Gebet kann im Herzen ohne alle Worte und Geberde geſchehen, doch hilft es dazu, daß der Geiſt deſto mehr erwecket und entzündet wird; ſonſt ſoll es im Herzen faſt ohne Unterlaß gehen. Denn ein Chriſt hat allzeit, wie geſagt, den Geiſt des Gebets bei ſich, daß ſein Herz in ſolchem ſteten Seufzen und Bitten ſtehet zu Gott, ob er gleich iſſet, trinket, arbeitet. Denn ſein ganzes Leben iſt dahin gerichtet, daß er Gottes Namen, Ehre und Reich ausbreite, daß, was er ſonſt thut, muß Alles unter dem Gebet gehen.

Aber doch, ſage ich, ſoll über das das äußerliche Gebet auch gehen; beide ſonderlich, als, daß Jeglicher Morgens, Abends, und über Tiſch, und wenn er Zeit hat, einen Segen oder Vater Unſer, Glauben oder Pſalmen ſpreche: darnach auch insgemein, da man zuſammen kömmt, Gottes Wort handelt, und darauf danket, und ihn anrufet um gemeine Noth; das ſoll und muß öffentlich geſchehen. Und ſind dazu ſonderliche Ort und Zeit beſtimmet, da man zuſammen kömmt: welches iſt ein köſtliches Gebet, und eine ſtarke Wehre wider den Teufel und ſeine Anſchläge, weil da die ganze Chriſtenheit einträchtiglich zuſammen ſitzet. Und je ſtärker es gehet, je ehe es erhöret wird, und deſto ſchäftiger iſt; wie es denn auch jetzt viel Gutes ſchaffet, viel böſe Tücke des Teufels wehret und hindert, ſo er ſonſt ſollte anrichten durch ſeine Glieder, daß freilich, was da jetzt ſtehet und bleibet, beide im geiſtlichen und weltlichen Regiment, durch's Gebet erhalten wird.

Was aber für Stücke und Eigenſchaften dazu gehören, die ein recht Gebet an ſich haben ſoll, habe ich anderswo oft geſagt und gehandelt; nämlich, daß ich's kurz wiederhole: Daß uns dazu treibe, zum Erſten, Gottes Gebot, der es ernſtlich befohlen hat, daß wir ſollen beten. Darnach, ſeine Verheißung, darinne er zugeſagt, uns zu erhören. Zum Dritten, daß wir anſehen unſere Noth und Elend, ſo uns drücket und auf dem Halſe liegt, daß wir es wohl dürfen, und dieſelbige friſch vor Gott tragen und ausſchütten, auf ſein Gebot und Befehl. Zum Vierten, daß wir auf ſolch Gottes Wort und Verheißung mit rechtem Glauben beten, gewiß und ungezweifelt, daß er uns erhören und helfen will. Und das alles im Namen Chriſti, durch welchen unſer Gebet dem Vater angenehm iſt, und um ſeinetwillen uns alle Gnade und Gutes giebt.

Solches zeiget auch Chriſtus allhier, mit dem Wörtlein, da er ſpricht: „Und bete zu deinem Vater im Verborgenen“. Und hernach klärer, da er die Worte ſtellet: „Vater Unſer im Himmel ꝛc.“ Denn das iſt ſo viel gelehret, daß unſer Gebet ſoll zu Gott gerichtet ſein, als zu unſerm gnädigen; freundlichen Vater, nicht als einem Tyrannen oder zornigen Richter. Das kann nun Niemand thun, er habe denn Gottes Wort, daß er ſolches haben wolle, daß wir ihn Vater heißen, und als ein Vater uns zu helfen und erhören zugeſagt habe; und er auch ſolchen Glauben im Herzen habe, daß er fröhlich dürfe Gott ſeinen Vater nennen, und aus herzlicher Zuverſicht bitten, und auf ſolch Gebet, als gewißlich erhöret, ſich verlaſſen, und Hülfe gewarten.

Dieſer Stücke aber keines iſt in jenem phariſäiſchen Gebete, welche nicht weiter denken, denn wie das Werk gethan ſei, daß ſie damit geſehen werden als heilige Leute, die gerne beten; oder wie unſere Mönche und Pfaffen, daß ſie den Bauch davon füllen. Ja, ſie ſind ſo ferne davon kommen, daß ſie ſollten mit ſolchem Glauben beten, daß ſie es für eine Thorheit und Vermeſſenheit geachtet haben, daß einer ſollte rühmen als gewiß, daß ſein Gebet Gott angenehm und erhöret wäre. Und alſo, ob ſie gleich gebetet, doch Alles auf lauter Abenteuer hingeſetzt, und damit Gott greulich erzürnet haben durch Unglauben und Mißbrauch ſeines Namens, wider das erſte und andere Gebot.

Darum lerne hier, daß kein recht Gebet geſchehen kann ohne ſolchen Glauben. Fühleſt du dich aber ſchwach und blöde, wie denn Fleiſch und Blut allzeit ſich wider den Glauben ſperren, als ſeiſt du nicht würdig oder geſchickt und brünſtig zu beten, oder zweifelſt, ob dich Gott erhöret habe, weil du ein Sünder biſt; ſo halte dich an das Wort und ſprich: Ob ich gleich ein Sünder und unwürdig bin, ſo habe ich doch hier Gottes Gebot, das mich heißet beten, und ſeine Verheißung, daß er mich gnädiglich erhören will, nicht um meiner Würdigkeit, ſondern um des Herrn Chriſti willen. Damit kannſt du die Gedanken und Zweifel ausſchlagen, und fröhlich niederknien und bitten, nicht angeſehen, wie würdig oder unwürdig du ſeiſt; ſondern deine Noth und ſein Wort, darauf er dich heißt bauen. Sonderlich weil er dir auch die Worte vorgeſtellet und in den Mund geleget hat, wie und was du bitten ſolleſt, wie folget, daß du ſolch Gebet fröhlich durch ihn hinauf laſſen, und in ſeinen Schooß legen kannſt, daß er's durch ſeine Würdigkeit vor den Vater bringe.

V. 7 — 13. Und wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn ſie meinen, ſie werden erhöret, wenn ſie viele Worte machen. Darum ſollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. Darum ſollt ihr alſo beten: Unſer Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Unſer täglich Brot gieb uns heute. Und vergieb uns unſre Schuld, wie wir unſern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Denn dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Droben hat er geſtrafet ihre falſche Meinung im Gebet, daß ſie auch in dem Werke, das allein gegen Gott gerichtet iſt, daß man ihn anrufe und um Hülfe bitte in unſerer Noth und Anfechtung. ihre Ehre und Genieß bei den Leuten ſuchten. Hier tadelt er nun auch die Unart des Gebets, daß ſie meinen, daß Beten ſei, wenn man viel Worte und Plapperns machet, und heißt es eine heidniſche Weiſe, und ein loſe unnütze Gewäſch, als Derer, die da meinen, ſie werden ſonſt nicht erhöret. Denn er hat wohl geſehen, daß es ſo würde gehen, und ſolcher Mißbrauch auch in der Chriſtenheit bleiben, wie es bereits dazumal bei ihnen war, daß man aus dem Gebet ein lauter Werk machen würde, welches man nach der Größe und Länge achtete, als wäre es damit köſtlich ausgerichtet, und alſo anſtatt eines rechten Gebets, ein lauter Gewäſch und Geplapper würde, welches das Herz nimmer erfähret.

Wie wir ſehen, daß es gegangen iſt in Stiften, Klöſtern, und dem ganzen geiſtlichen Haufen, welche nichts anders in ihrem Stande zu thun gehabt, denn daß ſie täglich ſo viel Stunden, und des Nachts dazu, ſich zerbläueten und müde macheten mit Horas leſen und ſingen. Und je mehr ſie deß machen konnten, je heiliger und größer Gottesdienſt hat es geheißen. Und iſt doch unter ihnen allen nicht Einer geweſen, der ein rechtſchaffen Gebet von Herzen gethan hätte; ſondern alle in dem heidniſchen Wahn geweſen, als müßte man beide, ſich und Gott, müde ſchreien und murren; als könnte oder wollte er ſonſt nicht hören. Haben damit nichts anders gethan, denn die Zeit unnützlich verloren, und ſich, wie die Eſel, mit Beten zerbläuet.

Daher haben ſie auch ſelbſt geſagt, daß keine ſchwerere Arbeit ſei, denn beten. Und iſt freilich wahr, wenn man das Beten dahin richtet, daß man ein Werk oder Arbeit daraus machet, dem Leibe aufgelegt, ſo viel drei Stunden an einander zu leſen oder ſingen, daß kein Taglöhner nicht lieber ſollte wählen einen Tag zu dreſchen, denn zwo oder Stunden an einander nur das Maul zu regen, oder ſtracks in ein

Buch zu ſehen. Summa, ihr Beten iſt nicht ein Seufzen oder Begierde des Herzens geweſen, ſondern eine lauter gezwungene Arbeit des Mundes, oder der Zungen: daß, wenn ein Mönch vierzig Jahre lang ſeine Zeiten geleſen und gemurret hat, ſo hat er nicht in den allen eine Stunde von Herzen gebetet. Denn ſie denken nimmermehr darinne Gott eine Noth vorzutragen, ſondern denken nicht anders, denn ſie müſſen's thun, und Gott müſſe ſolche Mühe und Arbeit anſehen.

Aber der Chriſten Gebet, ſo im Glauben auf Gottes Verheißung gebet, und von Herzen ſeine Noth vorträgt, das iſt leicht, und machet keine Arbeit. Denn der Glauben hat's bald geſagt, was er begehret, ja mit einem Seufzen, das das Herz thut, und mit Worten nicht zu erholen noch auszuſprechen iſt; wie St. Paulus ſagt Röm. 8, 26. Der Geiſt betet, und weil er weiß, daß ihn Gott erhöret, darf er nicht ein ſolch ewig Gewäſche führen. Alſo haben die Heiligen in der Schrift gebetet, als Elias, Eliſäus, David und Andere, mit kurzen, aber ſtarken und gewaltigen Worten; wie man im Pſalter ſiehet, darin ſelten ein Pſalm iſt, der da ein Gebet habe über fünf oder ſechs Verſe lang. Darum haben die alten Väter wohl geſagt: es thue es nicht mit vielen langen Gebeten, ſondern loben die kurzen Stoßgebetlein, da man mit einem Wörtlein oder zwei hinauf ſeufzet gen Himmel; welches Einer kann oft und viel thun, wenn er lieſet, ſchreibet, oder andere Arbeit thut.

Die Andern aber, die nur eine Büffelarbeit daraus machen, können nimmer mit Luſt noch Andacht beten, ſondern werden froh, daß ſie nur ihr Gewäſche ausgerichtet haben. Wie es denn muß gehen, wo man ohne Glauben und Noth bittet, ſo kann das Herz nicht dabei ſein. Wo aber das Herz nicht bei iſt, und der Leib ſoll arbeiten, ſo wird es ſchwer und verdroſſen. Wie man auch in leiblicher Arbeit ſiehet, wer etwas unwillig thut, wie ſchwer und ſauer es wird;

aber wiederum, wo das Herz luſtig und willig iſt, da wird's der Arbeit nimmer gewahr. Alſo auch hier, wo man's mit Ernſt meinet, und luſtig iſt zu beten, ſo weiß noch fühlet der Menſch keine Arbeit noch Mühe, ſondern ſiehet nur ſeine Noth an, und hat die Worte geſungen und ausgebetet, ehe er ſich umſiehet. Summa, kurz ſoll man beten, aber oft und ſtark; denn Gott fragt nicht darnach, wie groß und lang man betet, ſondern wie gut es iſt, und wie es von Herzen gehet.

Darum ſpricht nun Chriſtus: „Euer himmliſcher Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr drum bittet;" als wollte er ſagen: Was thut ihr, daß ihr meinet ihn mit eurem langen Gewäſche zu übertäuben, daß er euch gebe, was ihr bedürfet? Ihr dürfet ihn nicht mit Worten überreden, oder lange unterrichten; denn er weiß zuvor beſſer, was euch noth iſt, denn ihr ſelber. Gleich als wenn du vor einen Fürſten oder Richter kämeſt, der deine Sache beſſer wüßte, denn du ihm ſagen könnteſt, und wollteſt viel Gewäſche machen ihn davon zu berichten, ſo würde er billig dein lachen, oder vielmehr unluſtig auf dich werden. Ja, wir wiſſen auch nicht, ſpricht St. Paulus Röm. 8, 26, wie wir bitten ſollen; daß, wenn er uns erhöret und etwas giebt, ſo giebt er's über das wir verſtehen und hoffen können, Eph. 3. 20. Darum läßt er uns zuweilen etwas bitten, das er nicht ſo bald giebt, oder wohl gar nicht giebt, als der wohl weiß, was uns noth und nütze iſt oder nicht: welches wir ſelbſt nicht ſehen, und zuletzt ſelbſt müſſen bekennen, daß uns nicht gut geweſen wäre, wenn er uns nach unſerm Bitten gegeben hätte. Darum dürfen wir ihn nicht lehren noch vormalen mit unſerm langen Geſchwätz, was und wie er uns thun ſoll; denn er will alſo geben, daß ſein Name geheiligt werde, und ſein Reich und Wille dadurch gefördert werde und fortgehe.

Sprichſt du aber: Warum läßt er uns denn bitten und unſere Noth vortragen, und giebt's nicht ungebeten, weil er alle Noth beſſer weiß und ſiehet, denn wir ſelbſt? Giebt er doch der ganzen Welt täglich ſo viel Gutes umſonſt, als Sonne, Regen, Korn, Geld, Leib und Leben, darum ihn Niemand bittet noch dafür danket; denn er weiß, daß ſie keinen Tag des Lichts, Eſſens und Trinkens entbehren kann: wie heißt er denn darum bitten? Antwort: Darum heißt er's freilich nicht, daß wir ihn mit unſerm Beten ſolches ſollen lehren, was er geben ſoll: ſondern darum, daß wir's erkennen und bekennen, was er uns für Güter giebt, und noch viel mehr geben will und kann; alſo, daß wir durch unſer Gebet mehr uns ſelbſt unterrichten, denn ihn. Denn damit werde ich umgekehret, daß ich nicht hingehe wie die Gottloſen, die ſolches nicht erkennen noch dafür danken: und wird alſo mein Herz zu ihm gekehret und erwecket, daß ich ihn lobe und danke, und in Nöthen zu ihm Zuflucht habe und Hülfe von ihm gewarte. Und dienet Alles dazu, daß ich ihn je länger je mehr lerne erkennen, was er für ein Gott iſt. Und weil ich bei ihm ſuche und anklopfe, ſo hat er auch Luſt, deſto mehr und reichlicher zu geben. Siehe, das iſt denn ein rechter Bitter, nicht den andern unnützen Wäſchern gleich, die wohl viel plappern, aber ſolches nimmer erkennen. Er aber weiß, daß es Gottes Gabe iſt, was er hat, und ſpricht von Herzen: Herr, ich weiß, daß ich mir ſelbſt nicht ein Stücke meines täglichen Brotes ſchaffen noch erhalten kann, noch mich vor einerlei Noth oder Unglück behüten; darum will's ich von dir warten und bitten, wie du mich heißeſt und zu geben verheißeſt, als der du ohne meine Gedanken zuvor kömmſt, und dich meiner Noth annimmſt.

Siehe, ſolch Erkenntniß im Gebet gefället Gott wohl, und iſt der rechte, höheſte und köſtlichſte Gottesdienſt, den wir ihm thun können; denn damit wird ihm ſeine Ehre und Dank gegeben, die ihm gehöret. Das thun die Andern nicht ſondern reißen und freſſen alle Gottes Güter dahin, wie die Säue: nehmen ein Land, Stadt, Haus nach dem andern:

denken nicht darnach, daß ſie Gott einmal anſehen; wollen dieweil heilig ſein mit ihrem großen, vielen Getöne und Geplärr in der Kirchen. Aber ein chriſtlich Herz, ſo aus Gottes Wort lernet, daß wir Alles von Gott, und Nichts von uns haben, das nimmt Solches an im Glauben, und übet ſich darinne, daß ſich's kann Alles zu ihm verſehen und von ihm warten. Alſo lehret uns das Gebet, daß wir beide, uns und Gott, erkennen, und lernen was uns fehlet, und woher wir's nehmen und ſuchen ſollen. Daraus wird ein fein vollkommen, verſtändig Menſch, der ſich zu allen Sachen recht ſchicken und halten kann.

Weil nun Chriſtus ſolch falſch und vergeblich Gebet geſtrafet und verworfen hat, fähret er fort und ſtellet ſelbſt eine feine kurze Form vor, wie und was wir beten ſollen, darinnen allerlei Noth gefaſſet iſt, die uns treiben ſoll zu beten, daß wir uns derſelben in ſolchen kurzen Worten täglich erinnern können, und Niemand entſchuldigt ſei, daß er nicht wiſſe, wie oder was er beten ſoll. Und iſt eine ſehr gute Uebung, ſonderlich für den gemeinen Mann, Kind und Geſinde im Hauſe, daß man das Vater Unſer täglich ganz bete, beide, Morgens und Abends und über Tiſch, und auch ſonſt, daß man darin allerlei Noth insgemein Gott vortrage. Weil aber das Vater Unſer im Katechiſmo und ſonſt gnugſam ausgelegt iſt, will ich's dabei bleiben laſſen, und hier keine neue Gloſſe machen.

Es iſt aber, wie oft geſagt, freilich das allerbeſte Gebet das da auf Erden kommen iſt oder von Jemand erdacht werden mag, weil es Gott der Vater durch ſeinen Sohn geſtellet und ihm in den Mund gelegt hat, daß wir nicht dürfen zweifeln, daß es ihm aus der Maaßen wohlgefalle. Er vermahnet uns aber bald im Anfang auch beides, ſeines Gebots und Verheißung, mit dem Wort „Unſer Vater", als der von uns ſolche Ehre fordert, daß wir von ihm ſollen bitten, als ein Kind von ſeinem Vater, und die Zuverſicht von uns haden will, daß er uns gerne will geben, was uns noth iſt. So iſt auch drein geſchloſſen, daß wir uns rühmen, daß wir ſeine Kinder ſind durch Chriſtum. Und alſo in ſeinem Gebot und Verheißung, und in des Herrn Chriſti Namen kommen, und mit aller Zuverſicht vor ihn treten.

Nun, die erſte, andere und dritte Bitte betrifft die höheſten Güter, ſo wir von Ihm haben; nämlich, zum Erſten, weil er unſer Vater iſt, daß er ſeine Ehre von uns habe und ſein Name in aller Welt ſchön und hehr gehalten werde. Damit faſſe ich auf einen Haufen allerlei falſche Glauben und Gottesdienſt, und die ganze Hölle, alle Sünde und Gottesläſterung, und bitte, daß er ſteure dem läſterlichen Glauben des Pabſts, Türken, Rottengeiſter und Ketzer, als die alle ſeinen Namen entheiligen und ſchänden, oder unter dem Namen der Ehre ſuchen. Das iſt wohl ein kurz Wort; aber mit dem Sinne geht's ſo weit, als die Welt iſt, wider alle falſche Lehre und Leben. Zum Andern: Nachdem wir ſein Wort und rechte Lehre und Gottesdienſt haben, daß auch ſein Reich in uns ſei und bleibe, das iſt, daß er uns in ſolcher Lehre und Leben regiere, und dabei ſchütze und erhalte wider alle Gewalt des Teufels und ſeines Reichs, und daß alle Reiche, ſo dawider toben, zu ſcheitern gehen, auf daß dies Reich bleibe. Und zum Dritten, daß auch nicht unſer noch keines Menſchen, ſondern allein ſein Wille geſchehe, und was er denket und rathſchläget fortgehe, wider alle Anſchläge und Vornehmen der Welt und was wider dieſen Willen und Rath ſtrebet, ob ſich gleich alle Welt zu Hauf ſchlüge und ſtärkete, ihr Ding dawider zu erhalten. Das ſind die drei vornehmſten Stücke.

In den andern vier Bitten kommen wir auf die Noth, die uns unſerthalben täglich betrifft, dieſes armen, ſchwachen, zeitlichen Lebens halben. Darum wir erſtlich bitten, daß es uns unſer täglich Brot gebe, das iſt, Alles, was uns noth iſt zur Erhaltung dieſes Lebens: Nahrung, geſunden Leib, gut Wetter, Haus, Hof, Weib, Kind, gut Regiment, Friede, und behüte uns vor allerlei Plage, Krankheit, Peſtilenz, theurer Zeit, Krieg, Aufruhr. Darnach, daß er uns daneben unſere Schuld vergebe, und nicht anſehe den ſchändlichen Mißbrauch und Undank der Welt für die Güter, die er uns täglich ſo reichlich giebt, und darum dieſelbigen nicht entſage und entziehe, noch mit Ungnaden ſtrafe, wie wir verdienen; ſondern uns gnädiglich verzeihe, ob auch wir, die wir Chriſten und ſeine Kinder heißen, nicht ohne Sünde leben, wie wir ſollen. Zum Dritten: Weil wir auf Erden leben, mitten in allerlei Anfechtung und Aergerniß, da man uns auf allen Seiten zuſetzet, daß man uns hindere, und nicht allein auswendig von der Welt und Teufel, ſondern auch inwendig von unſerm eignen Fleiſch angefochten werden, daß wir nicht leben können wie wir ſollten, noch vor ſo viel Gefahr und Anfechtung einen Tag vermöchten zu beſtehen; ſo bitten wir, daß er uns in ſolcher Gefahr und Noth erhalte, daß wir nicht dadurch überwunden und gefället werden. Und zum Letzten, daß er uns endlich aus allem Unglück ganz und gar helfe, und wenn die Zeit kömmt, daß wir ſollen aus dieſem Leben treten, ein gnädig, ſelig Stündlein beſcheere. Alſo haben wir kürzlich alle leibliche und geiſtliche Noth in ſeinen Schooß gelegt, und mit jeglichem Wort die ganze weite Welt auf einen Haufen gefaſſet.

Es iſt aber im Text ein Stücklein dran gehänget, damit er das Gebet beſchließt, als mit einem Dank und gemeinen Bekenntniß; das heißt alſo: „Denn dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit." Das ſind die rechten Titel und Namen, die Gott allein gebühren. Denn die drei Stücke hat er ihm ſelbſt vorbehalten, die da heißen, Richten, Rechten und Rühmen. Richten, oder regieren und Oberhand haben, ſoll Niemand, denn Gott allein, oder Denen er's befiehlt, durch welche er das Regiment ausrichtet, als ſeine Diener. Deßgleichen ſoll auch kein Menſch mit dem andern Recht üben, oder zürnen und ſtrafen, ohne wer das

Amt hat, von Gottes wegen. Denn es iſt nicht den Menſchen angeboren, ſondern von Gott gegeben.

Das ſind die zwei, die er hier heißet das Reich, oder Herrſchaft, daß alle Obrigkeit ſeine ſei; und darnach, die Kraft, das iſt, die Folge des Rechten, executio, daß er kann ſtrafen, die Böſen unter ſich werfen, und die Frommen ſchützen. Denn wer da ſtrafet, der thut's als an Gottes Statt, und gehet Alles aus ſeiner Kraft, daß man Recht handhabt, ſchützet und erhält. Darum ſoll ſich Niemand ſelbſt rächen noch ſtrafen; denn es iſt nicht ſein Amt noch Vermögen, und gelinget auch nicht; wie er ſagt 5 Moſ. 32, 35: „Mein iſt die Rache, ich will's vergelten.“ Und anderswo dräuet, Matth. 26, 52: „Wer das Schwert ſelbſt nimmt, ſich zu rächen, ſoll mit dem Schwert geſtraft werden.“

Alſo iſt auch die Herrlichkeit, oder Ehre und Ruhm, allein Gottes eigen, daß ſich Niemand nichts rühme, keiner Weisheit, Heiligkeit oder Vermögens, denn durch ihn und aus ihm. Denn, daß ich einen König oder Fürſten ehre und gnädigen Herrn heiße, oder die Knie vor ihm biege, geſchieht nicht um ſeiner Perſon willen; ſondern um Gottes willen, als der da ſitzet in der Majeſtät, an Gottes Statt. Alſo, wenn ich Vater und Mutter, oder die an ihrer Statt ſind, Ehre erzeige, ſo thue ich's nicht den Menſchen, ſondern dem göttlichen Amte, und ehre Gott in ihnen; alſo, daß wo Obrigkeit und Kraft iſt, dem gebühret auch die Ehre und Ruhm.

Und gehet alſo ſein Reich, Kraft, und Herrlichkeit, in der ganzen Welt, daß er allein regieret, ſtrafet, und den Preis hat in den göttlichen Aemtern und Ständen, als Vater, Mutter, Herr, Richter, Fürſt, König, Kaiſer, ob wohl der Teufel durch die Seinen dawider ſich ſetzet, und ſelbſt will die Herrſchaft und Gewalt führen, Rache und Strafe üben, und ſeinen Ruhm allein haben. Darum bitten wir auch vornehmlich um ſeinen Namen, ſein Reich, und ſeinen Willen, als die allein ſollen gehen, und alle andere Namen, Reich, Gewalt, und Wille zu ſcheitern gehen. Und wir alſo bekennen, daß er der Höchſte ſei in alle dieſen dreien Stücken; die Andern aber ſeine Werkzeuge, dadurch er ſolches treibet und ausrichtet.

V. 14. 15. Denn ſo ihr den Menſchen ihre Fehle vergebt, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menſchen ihre Fehle nicht vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben.

Das iſt ein wunderlicher Zuſatz, aber doch ſehr köſtlich: und möchte wohl Jemand wundern, wie er ſoeben mit ſolchem Zuſatz kömmt auf dies einige Stücke: „Vergieb uns unſere Schuld,“ ſo er doch ebenſowohl hätte können auch an der andern eines ein ſolch Stücklein knüpfen, und ſagen: Gieb uns unſer täglich Brot, wie wir unſern Kindern geben; oder, führe uns nicht in Verſuchung, wie wir Niemand verſuchen: Erlöſe uns von dem Uebel, wie wir unſern Nächſten retten und erlöſen. Und doch kein Stücke iſt, das einen Zuſatz hat, als dieſes. Und läßt ſich dazu anſehen, als ſollte die Vergebung der Sünden erworben und verdienet werden durch unſer Vergeben; wo bliebe denn unſere Lehre, daß die Vergebung allein durch Chriſtum komme und im Glauben empfangen werde? Antwort auf's Erſte: Er hat ſonderlich dieſe Bitte ſo wollen ſtellen, und die Vergebung der Sünde an unſere Vergebung binden, daß er damit die Chriſten verknüpfte, daß ſie ſich untereinander lieben, und das laſſen ihr Hauptſtück und Vornehmſtes ſein, näheſt dem Glauben und empfangener Vergebung, daß ſie ihren Näheſten auch ohn Unterlaß vergeben. Daß, wie wir gegen ihn leben im Glauben, alſo auch gegen den Nächſten durch die Liebe, daß wir nicht einander Verdrieß und Leid thun; ſondern denken, daß wir immer vergeben, ob uns gleich Leid geſchehen iſt, wie denn in dieſem Leben oft vorfallen muß; oder ſollen wiſſen, daß uns auch nicht vergeben iſt. Denn wo der Zorn und Groll im Wege liegt, ſo verderbt er das ganze Gebet, daß man auch der vorigen Stücke keines beten noch wünſchen kann. Siehe, das heißt ein feſt und ſtark Band gemacht, damit wir zuſammengehalten werden, daß wir nicht untereinander uneins werden, und Spaltung, Rotten und Sekten anrichten, wo wir anders vor Gott wollen kommen, beten und etwas erlangen; ſondern einander durch die Liebe vertragen, und aller Dinge eins bleiben. Wenn das geſchieht, ſo iſt denn ein Chriſtenmenſch vollkommen, als der da beide, recht gläubet und liebet. Was darnach mehr für Gebrechen an ihm iſt, das ſoll in dem Gebet verzehret werden und Alles vergeben und geſchenkt ſein.

Wie ſetzt er aber mit dieſen Worten die Vergebung eben auf unſere Werke, und ſpricht: Wenn ihr dem Nächſten vergebet, ſo ſoll euch vergeben werden und wiederum? Das heißt ja nicht die Vergebung auf den Glauben geſtellet! Antwort: Die Vergebung der Sünde, wie ich oft ſonſt geſagt habe, geſchieht zweierlei: Einmal, durch's Evangelium und Wort Gottes, welches empfangen wird inwendig im Herzen vor Gott, durch den Glauben. Zum Andern äußerlich, durch die Werke; davon 2 Petr. 1 V. 10 ſagt, da er von guten Werken lehret: „Lieben Brüder, thut Fleiß, euern Beruf und Erwählung feſt zu machen.“ Da will er, daß wir Solches ſollen gewiß machen, daß wir den Glauben und Vergebung der Sünde haben, das iſt, daß wir beweiſen die Werke, daß man den Baum an den Früchten ſpüre, und offenbar werde, daß es ein guter und nicht ein fauler Baum ſei. Denn wo ein rechter Glaube iſt, da folgen gewißlich auch gute Werke. Alſo iſt ein Menſch beide, auswendig und inwendig, fromm und gerecht, beide vor Gott und den Leuten. Denn das iſt die Folge und Frucht, damit ich mich und Andere gewiß mache, daß ich recht glaube; welches ich ſonſt nicht wiſſen noch ſehen könnte.

Alſo iſt hier auch die äußerliche Vergebung, ſo ich mit der That erzeige, ein gewiß Zeichen, daß ich Vergebung der Sünde bei Gott habe. Wiederum, wo ſich ſolches nicht erzeigt wider den Nächſten, ſo habe ich ein gewiß Zeichen, daß auch ich nicht Vergebung der Sünde bei Gott habe, ſondern ſtecke noch im Unglauben. Siehe, das iſt die zweierlei Vergebung: eine inwendig im Herzen, die allein an Gottes Wort hanget; und auswendig, die heraus bricht, und uns gewiß machet, daß wir die innerliche haben.

Alſo unterſcheiden wir die Werke vom Glauben, als eine innerliche und äußerliche Gerechtigkeit; aber alſo, daß die innerliche zuvor da ſei, als der Stamm und die Wurzel, daraus die guten Werke, als Früchte, wachſen müſſen: die äußerliche aber ein Zeuge derſelben, und, wie St. Petrus 2 Ep. 1, 10 ſagt, Certificatio, eine Verſicherung, daß jene gewißlich da ſei. Denn wer die innerliche Gerechtigkeit nicht hat, der thut der äußerlichen Werke keines. Wiederum, wo die äußerlichen Zeichen und Beweiſung nicht iſt, ſo kann ich jener nicht gewiß ſein, ſondern beide, mich und Andere, betrügen. Wenn ich aber ſehe und fühle, daß ich gerne dem Nächſten vergebe, ſo kann ich ſchließen und ſagen: Das Werk thue ich von Natur nicht, ſondern fühle mich durch Gottes Gnade anders, denn zuvor.

Das ſei kurz wider der Sophiſten Geſchwätz geantwortet. Das iſt aber auch wahr, daß dies Werk, wie er's hier nennet, nicht ein bloß Werk iſt, wie andere, ſo wir von uns ſelbſt thun; denn es iſt auch des Glaubens nicht dabei vergeſſen. Denn er nimmt ſolch Werk und ſtellet eine Verheißung darauf, daß man's mit guter Ehren möchte ein Sakrament nennen, den Glauben dadurch zu ſtärken. Gleich als, die Taufe iſt auch wohl ein Werk anzuſehen, das ich thue, der ich täufe oder mich täufen laſſe; aber weil Gottes

Wort dabei iſt, iſt es nicht ein ſchlecht Werk, als das für ſich ſelbſt etwas gelte oder ſchaffe, ſondern ein göttlich Wort und Zeichen, daran ſich der Glaube hänget. Alſo auch, unſer Gebet, als unſer Werk, würde nichts gelten noch ſchaffen; das aber thut's, daß es gehet in ſeinem Gebot und Verheißung, daß es auch wohl mag ein Sakrament, und mehr ein göttlich, denn unſer Werk geachtet werden.

Das rede ich darum, daß die Sophiſten allein die Werke, ſo wir thun, ſo bloß anſehen, ohne Gottes Wort und Verheißung. Derhalben, wenn ſie ſolche Sprüche hören und leſen, ſo auf die Werke lauten, müſſen ſie wohl ſagen, daß der Menſch durch ſein Thun ſolches verdiene. Die Schrift aber lehret uns alſo: Daß wir nicht auf uns, ſondern auf Gottes Wort und Verheißung ſollen ſehen, und daran mit dem Glauben haften, daß, wenn du ein Werk aus dem Wort und Verheißung thuſt, ſo haſt du ein gewiß Wahrzeichen, daß dir Gott gnädig iſt; alſo, daß dein eigen Werk, das Gott nun zu ſich genommen hat, ſoll dir ein Zeichen ſein der Vergebung.

Nun hat uns Gott mancherlei Weiſe, Weg und Steg vorgeſtellet, dadurch wir die Gnade und Vergebung der Sünde ergreifen; als, erſtlich, die Taufe und Sakrament; item, wie ich jetzt geſagt, das Gebet; item, die Abſolution; und allhier, unſere Vergebung; daß wir ja reichlich verſorget wären, und allenthalben Gnade und Barmherzigkeit finden könnten. Denn wo wollteſt du ſie näher ſuchen, denn bei deinem Nächſten, bei dem du täglich lebeſt, und auch täglich Urſache gnug haſt, ſolche Vergebung zu üben? denn es kann nicht fehlen, daß du nicht ſollteſt viel und oft beleidigt werden; alſo, daß wir nicht allein in der Kirche oder bei dem Prieſter, ſondern in unſerm Leben ein täglich Sakrament oder Taufe haben, ein Bruder am andern, und ein Jeglicher daheim in ſeinem Hauſe. Denn wenn du die Verheißung durch dies Werk ergreifeſt, ſo haſt du eben das, das du in der

Taufe überkommeſt. Wie könnte uns nun Gott reichlicher begnaden, denn daß er uns ſo eine gemeine Taufe an den Hals hängt, und an's Vater Unſer bindet, die ein Jeglicher an ihm ſelbſt findet, wenn er betet und ſeinem Nächſten vergiebt? daß ja Niemand Urſache hat zu klagen oder ſich zu entſchuldigen, er könne nicht dazu kommen, und ſei ihm zu hoch und zu fern, oder zu ſchwer und theuer, weil es ihm und ſeinem Nächſten heim vor die Thür gebracht, ja in den Buſen gelegt wird.

Siehe, wenn du es alſo nicht nach dem Werk an ihm ſelbſt, ſondern nach dem Wort, ſo daran geheftet iſt, anſieheſt, ſo findeſt du darinnen einen trefflichen, köſtlichen Schatz, daß es jetzt nicht mehr dein Werk, ſondern ein göttlich Sakrament iſt; und mächtigen großen Troſt, daß du zu der Gnaden kömmeſt, daß du deinem Nächſten vergeben kannſt, ob du gleich zu andern Sakramenten nicht kommen könnteſt. Das ſollte dich bewegen, daß du ſolch Werk von Herzen gerne thäteſt, und Gott dazu dankeſt, daß du ſolcher Gnaden werth biſt: ſollteſt du doch bis an der Welt Ende darnach laufen, und alle dein Gut darum verzehren; wie wir zuvor um den erdichteten Ablaß gethan haben. Wer nun das nicht will annehmen, der muß ein ſchändlicher, verfluchter Menſch ſein, ſonderlich, wo er ſolche Gnade höret und erkennet, und dennoch ſo kröpfiſch und halsſtarrig bleibet, daß er nicht will vergeben, damit er beide Taufe, und Sakrament, und alle andere auf einmal verlieret. Denn ſie ſind alle an einander gebunden, daß, wer eines hat, der ſoll ſie alle haben, oder keines behalten. Denn wer getauft iſt, ſoll auch das Sakrament empfahen: und wer das Sakrament empfähet, muß auch beten; und wer da betet, auch vergeben. Vergiebſt du aber nicht, ſo haſt du hier ein ſchrecklich Urtheil, daß dir deine Sünden auch nicht ſollen vergeben ſein, ob du gleich mit unter den Chriſten biſt, und der

Sakramente und anderer Güter mit genießeſt; ſondern ſollen dir nur deſto ſchädlicher und verdammlicher ſein.

Und auf daß uns Chriſtus deſto mehr dazu reize, hat er auch ſeiner, freundlicher Worte gebrauchet, daß er eben alſo ſpricht: „Wenn ihr den Menſchen ihre Fehle vergebet“, ſagt nicht: ihre Bosheit und Büberei, oder Muthwillen und Frevel. Denn einen Fehl heißt er eine ſolche Sünde, die mehr aus Gebrechlichkeit oder Unwiſſenheit geſchieht, denn aus Bosheit. Warum thut er das, daß er des Nächſten Sünde ſo geringert und verkleinert, ſo wir doch oft ſehen, daß Mancher vorſätziglich, aus lauter Frevel und böſem Willen ſündigt? Darum thut er's, daß er dir deinen Zorn legen will, und dich erweichen, gerne zu vergeben, und ſiehet mehr darauf, daß er dein Herz ſüße und freundlich mache, denn daß er die Sünde ſo groß mache, wie ſie an ihr ſelbſt iſt.

Denn vor Gott iſt und ſoll ſie ſo groß ſein, daß ſie der ewigen Verdammniß werth iſt, und den Himmel zuſchleußt, ob's gleich eine geringe Sünde, und nur ein Gebrechen iſt, wo er's nicht erkennet oder dir abbittet. Aber von mir und dir will er die Sünde nicht ſo angeſehen haben, als dem nicht gebühret die Sünde zu ſtrafen, ſondern zu vergeben; daß du alſo denkeſt: Obgleich dein Nächſter aus Bosheit wider dich gethan hat, ſo iſt er dennoch verirret, gefangen, und verblendet vom Teufel. Darum ſollſt du fromm ſein, und dich ſein vielmehr erbarmen, als der vom Teufel überwältiget iſt, daß es wohl des Teufels halben, der ihm ſolches eingiebt, eine große, unvergebliche Sünde iſt, aber des Menſchen halben ein Fehl und Gebrechen heiße. Wie Chriſtus auch ſelbſt gegen uns gethan hat, als er am Kreuz gebeten hat: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun“, Luc. 23, 34. Das iſt je unſere Sünde klein und geringe gemacht, welche doch an ihr ſelbſt die allergrößte iſt, ſo je auf Erden geſchehen. Denn was kann Größers geſündiget werden, denn daß man Gott ſeinen einigen Sohn auf's Allerſchändlichſte martert und tödtet?

Doch mußt du ſolchen Fehl und Gebrechen ſo deuten, daß es der Nächſte, ſo wider dich geſündiget, erkenne, und Vergebung begehre, und ſich beſſern wolle. Denn ich habe ſonſt geſagt, daß zweierlei Sünde iſt; eine, die man bekennet: die ſoll Niemand unvergeben laſſen. Die andere, die man vertheidiget: die kann Niemand vergeben; denn ſie will nicht Sünde ſein, noch die Vergebung empfahen. Darum auch Chriſtus Matth. 18, 18, da er vom Vergeben und Schlüſſeln redet, ſetzet er beide Stück bei einander, Löſen und Binden; anzuzeigen, daß man die Sünde, die man nicht will laſſen Sünde ſein, noch vergeben haben, nicht löſen kann, ſondern binden ſoll in Abgrund der Hölle: aber wiederum, die man bekennet, ſoll man löſen und in Himmel heben.

Wie es nun zugehet im Amt der Schlüſſel, ſo gehet es auch mit einem jeglichen Chriſten gegen den Nächſten. Welcher, ob er wohl ſoll bereit ſein, Jedermann zu vergeben, der ihm leid thut, doch, wo er die Sünde nicht will erkennen noch ablaſſen, ſondern dazu noch fortfahren, ſo kannſt du ihm nicht vergeben; nicht deiner, ſondern ſein ſelbſt halben, weil er die Vergebung nicht haben will. Sobald er ſich aber ſchuldig giebt und Vergebung begehret, ſo ſoll es alles geſchenkt ſein, und die Abſolution flugs darauf folgen. Denn weil er ſich ſelbſt ſtraft, und die Sünde fallen läßt, daß keine Sünde mehr bei ihm bleibt, ſo ſoll ich ſie vielmehr wegfallen laſſen: wo er ſie aber ſelbſt hält, und nicht will fallen laſſen, ſo kann ich ſie nicht von ihm nehmen, ſondern muß ihn laſſen darinnen ſtecken, als der ihm ſelbſt aus vergeblicher Sünde eine unvergebliche machet. Summa, wo er ſich nicht erkennen will, ſoll man ſein Gewiſſen auf's Höheſte beſchweren, und keine Gnade erzeigen, als der da will muthwillens des Teufels eigen ſein. Wiederum, wo er die

Sünde bekennet, und dir abbittet, und du ihm nicht vergiebſt, ſo haſt du ſie auf dich geladen, daß ſie dich auch verdammet.

Alſo will auch Chriſtus die Sünde bekannt haben, damit, daß er ſie dennoch einen Fehl heißet. Will nicht leugnen, daß es unrecht iſt, noch dir auflegen, daß du es ſollſt billigen als recht gethan; ſondern nicht laſſen recht noch gut ſein: ohne wenn es dazu kömmt, daß es eine vergebliche Sünde iſt worden, und ſo geringe, daß ſie nur ein Fehl heißet. Daß du alſo zum Nächſten ſageſt: Ob ich's wohl nicht loben kann, und iſt ja unrecht; aber doch weil du dich erkenneſt, und dein Herz nun anders iſt, und nichts Böſes wider mich hat, ſo will ich's auch gerne laſſen geſchenkt ſein, als einen Fehl und Verſehen, und alles Zorns vergeſſen.

Wenn du nun ſo gegen den Nächſten geſinnet biſt, ſo wird ſich Gott auch wieder gegen dich alſo erzeigen, mit ſolchem ſüßen, freundlichen Herzen, und deine große, ſchwere Sünde, ſo du wider ihn gethan und noch thuſt, auch ſo geringe machen, daß er's nur einen Fehl heiße, wo du ſie erkenneſt und um Vergebung bitteſt, als der mehr geneigt iſt zu vergeben, denn wir uns ſelbſt zu ihm verſehen können. Nun ſollteſt du ein ſolch Herz Gott abkaufen mit deinem Leib und Leben, und darnach laufen bis an der Welt Ende; wie man unter dem Papſtthum darnach gelaufen iſt, und ſich mit ſo mancherlei Werken darum zermartert hat. Nun wird dir hier ſolch Herz angeboten, und lauter umſonſt vorgetragen und geſchenkt, gleichwie die Taufe, Evangelium und alle ſeine Güter; und kriegeſt mehr, denn du mit allen deinen und aller Menſchen Werk erlangen möchteſt. Denn da haſt du die gewiſſe Verheißung, die dir nicht leugt noch treugt, daß alle deine Sünde, wie viel und groß ſie ſind, ſollen vor ihm ſo geringe ſein als menſchliche, tägliche Gebrechen, die er nicht rächen und gedenken will, ſofern du den Glauben an Chriſtum haſt. Denn gleichwie andere Sakramente herkommen und gehen durch den Herrn Chriſtum; alſo auch, daß unſer Gebet erhöret wird und gewiſſe Vergebung haben; daß wir's nicht haben verdienet, ſondern Alles durch ihn erworben und uns geſchenkt iſt, daß er immer der einige Mittler bleibe, durch welchen wir Alles haben, daß auch die Verheißung, auf dies Werk geſtellet, allein durch ihn gelte.

So ſieheſt du nun, warum Chriſtus dieſen Zuſatz zu dem Gebete gethan hat, daß er damit uns je feſt zuſammenbinde, und ſeine Chriſtenheit behalte in der Einigkeit des Geiſtes, beide im Glauben und Liebe, daß wir uns um keiner Sünde noch Gebrechen willen laſſen trennen, damit wir nicht Glauben und Alles verlieren. Denn es kann nicht anders zugehen, es müſſen viel Anſtöße unter uns täglich vorfallen in allen Ständen und Händeln, da man gegen einander redet und thut, das man nicht gerne höret und leidet, und Urſache giebt zu Zorn und Zwietracht. Denn wir haben noch Fleiſch und Blut an uns, das thut wie ſeine Art iſt, und läßt ihm leichtlich entfahren ein böſe Wort, oder zornig Zeichen und Werk, damit die Liebe verletzt wird; alſo, daß doch eitel Vergebung muß ſein und gehen bei den Chriſten; wie wir auch bei Gott ohne Unterlaß Vergebung bedürfen, und uns immer müſſen zu dem Gebet halten: Vergieb uns, wie wir vergeben. Ohne daß wir ſolche heilloſe Leute ſind, daß wir immer ehe einen Splitter in des Nächſten Auge ſehen, denn den Balken in unſerm Auge, und unſere Sünde auf den Rücken werfen. Denn, ſollten wir uns ſelbſt täglich anſehen vom Morgen bis zu Abend, ſo würden wir wohl ſo viel an uns finden, daß wir der Andern vergeſſen, und froh würden, daß wir zu dem Gebete kommen könnten.

V. 16. 17. 18. Wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehen, wie die Heuchler, denn ſie verſtellen ihre Angeſichter, auf daß ſie vor den Leuten ſcheinen mit ihrem Faſten. Wahrlich ich ſage euch, ſie haben ih-

ren Lohn dahin. Wenn du aber faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt, und waſche dein Angeſicht, auf daß du nicht ſcheineſt, vor den Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Vater, welcher verborgen iſt, und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Wie er ihr Almoſen und Beten geſtraft hat, alſo ſtrafet er auch hier ihr Faſten. Denn das ſind faſt die drei guten Werke, welche alle andere in ſich begreifen: das erſte, allerlei Wohlthat gegen den Nächſten; das andere, daß wir uns allerlei Noth, beide, gemeine und unſere eigene, annehmen und Gott vortragen; das dritte, daß wir unſern Leib kaſteien. Aber wie ſie des Almoſen und Betens ſchändlich mißbraucht haben, daß ſie nicht Gottes Ehre, ſondern ihren Ruhm damit geſucht; alſo haben ſie auch des Faſtens mißbraucht und verkehret, nicht für ihren Leib im Zwang und Zucht zu halten, noch Gott zu loben und danken; ſondern von den Leuten geſehen zu werden, und einen Namen zu haben, daß man ſich wundern und ſagen müſſe: O das ſind treffliche Heiligen, die da nicht leben, wie andere gemeine Leute, ſondern daher gehen in grauen Röcken, den Kopf hängen, ſauer und bleich ſehen! Wenn die nicht gen Himmel kommen, wo wollen wir andern bleiben?

Er will aber damit nicht das Faſten an ihm ſelbſt verworfen oder verachtet haben, eben ſo wenig, als er das Almoſengeben und Beten verwirft; ſondern vielmehr beſtätiget, und lehret, deſſelbigen recht brauchen: alſo will er das Faſten auch wieder zurecht bringen, daß es in rechtem Brauch und rechter Meinung gehe, wie ein gut Werk gehen ſoll.

Es hat aber bei den Juden daher ſeinen Urſprung, daß ihnen Moſes aufgeſetzt hatte, im Herbſt, auf das Feſt expiationis, ohngefährlich vierzehn Tage nacheinander zu faſten, 2 Moſ. 30, 10. 12; 3 Moſ. 23, 27. 28; Kap. 25, 9. Das war nun die gemeine Faſten, die ſie alle zugleich hielten. Darüber hatten nun die Phariſäer ihre ſonderliche Faſten, daß ſie etwas mehr thäten und heiliger geachtet würden, denn Andere. Denn jene Faſten waren nicht dazu gemacht, daß ſie konnten damit vor Andern geſehen ſein, weil ſie durch das ganze Volk ging: und was insgemeinhin geht, das kann ſich Niemand ſonderlich rühmen. Darum mußten ſie viel ſonderlicher Faſten vornehmen, daß ſie geſehen würden, als viel höher und geiſtlicher, denn gemeine Leute. Daher ſie auch rühmen im Evangelio wider Chriſtum: „Warum faſten der Phariſäer Jünger ſo oft, und deine Jünger faſten nicht?“ Matth. 9, 14. Dazu machten ſie einen Unterſchied mit Geberden und Zeichen, dabei man kennen ſollte, wenn ſie faſteten; verſtelleten ihr Angeſicht, daß ſie ſich nicht wuſchen noch ſchmückten, ſondern ſahen ſauer und finſter, und trieben ſolchen trefflichen Ernſt, daß man davon ſagen und ſingen mußte.

So kömmt nun Chriſtus, ſchlägt ſolch Faſten gar zu Boden und lehret ſtracks das Widerſpiel, und ſpricht: Willſt du faſten, ſo faſte alſo, daß du nicht ſauer ſeheſt; ſondern waſche und ſalbe dein Angeſicht, daß du fein luſtig und fröhlich ſeheſt, als auf einen Feiertag; alſo, daß man keinen Unterſchied ſehe noch merke zwiſchen deinem Faſten und Feiren. Denn das war der Jüden Weiſe, daß ſie ſich mit köſtlichen Waſſern beſprengeten und das Haupt begoſſen, daß es vom ganzen Leibe roch, wenn ſie feireten oder fröhlich wollten ſein. Wenn du ſo faſteſt, zwiſchen dir und deinem Vater allein, ſo haſt du recht gefaſtet, daß es ihm gefället. Doch nicht alſo, daß damit ein Verbot geſtellet ſei, daß man nicht dürfe auf einen Faſttag in geringen Kleidern oder ungewaſchen gehen; ſondern der Zuſatz iſt verworfen, daß man's um Ruhms willen thut, und den Leuten mit ſolchen ſonderlichen Geberden die Augen aufſperret. Sonſt lieſet man oft, wenn man gefaſtet hat, daß man Säcke angezogen, und Aſche auf das Haupt geſtreuet hat; als, von dem Könige zu Ninive, ſammt der ganzen Stadt, Jon. 3; aber das war ein ander Faſten, das ſie ihre Noth und Elend lehrete.

Nun, von der Jüden Faſten haben wir auch unſere große Faſten genommen, und erſtlich auch vierzehn Tage gehalten, darnach heiliger worden, und dieſelbige geſtreckt in vier Wochen, bis ſie zuletzt erlängert iſt auf vierzig Tage. Sind aber dabei nicht blieben, ſondern daneben durch's Jahr alle Wochen zween Tage geſetzt zu faſten, den Freitag und Sonnabend, zuletzt die vier Goldfaſten, oder Nothfaſten; das ſind dennoch noch eitel gemeine Faſten geweſen. Ueber das hat das Advent noch etliche ſonderliche Heiligen funden, die auch eine Faſten haben draus gemacht; ohne was die Mönche in Klöſtern gehalten haben, und darnach ein Jeglicher etliche ſonderliche Heiligen ausgewählet, über die gemeinen Feſte, bis ſo weit iſt kommen, daß man dies alles für nichts geachtet, wenn ihm nicht ein Jeglicher eigene Faſten machte.

Nun iſt ſolch Faſten alles auf einen Haufen nicht eines Hellers werth. Denn die erſten alten Väter mögen's wohl gut gemeinet, und wohl gehalten haben; iſt aber bald übermenget und verderbet mit dem Unflath, daß es nichts taugt. Es iſt ihm aber auch recht geſchehen. Denn wie es ein lauter Menſchentand iſt mit dem ſeltſamen vielen Faſten, ſo iſt es auch in einen ſchändlichen Mißbrauch gerathen. Denn ich darf frei ſagen, daß ich noch nie keine rechte Faſten unter dem Pabſtthum geſehen habe, wie ſie es gefaſtet heißen. Denn was iſt mir das für ein Faſten, wenn man des Mittags ein Mahl zurichtet mit köſtlichen Fiſchen, auf's Beſte gewürzet, mehr und herrlicher, denn ſonſt auf zwei oder dreimal, und das ſtärkeſte Getränke darzu, und eine Stund oder drei dabei geſeſſen, und den Wanſt gefüllet, daß er dohnet? Und das war noch gemein und geringe, auch bei den allerſtrengeſten Mönchen. Aber die heiligen Väter, die Biſchöfe, Aebte und andere Prälaten haben's erſt ſtrenge angegriffen, auf einmal mit zehen und zwanzig Gerichten, und auf den

Abend ſo viel Labſal, daß ſich etliche Dreſcher drei Tage könnten damit behelfen. Das mag wohl ſein, daß etliche Gefangene oder Arme und gebrechliche Leute, Armuths halben, haben müſſen faſten; aber aus Andacht weiß ich Niemand, der gefaſtet habe ,viel weniger jetzt faſte. Denn ſie ſind jetzt, meine lieben Papiſten alle gut lutheriſch worden, daß ihr keiner nicht mehr an die Faſten denket, laſſen dieweil auf unſerm Theil arme Pfarrherren Hunger und Kummer leiden, und eine rechte tägliche Faſten halten an ihrer Statt.

Weil denn dies Faſten viel ärger iſt gerathen, denn der Jüden und Phariſäer Faſten; (welche doch recht und wahrhaftig gefaſtet haben, ohne daß ſie damit ihren Ruhm geſucht: unſers aber unter dem Namen des Faſtens ein lauter Fraß geweſen iſt, und nicht gefaſtet, ſondern Gott und der Leute geſpottet heißet; dazu der ſchändliche Zuſatz daran gehänget, daß man Unterſchied der Speiſe gemacht, und derſelben etliche verboten, daß nur damit gefaſtet hieße, wenn man nicht Fleiſch eſſe; aber dieweil die beſten Fiſche mit köſtlichſten Latwergen und Gewürz, und ſtärkeſten Wein dazu;) darum habe ich gerathen, und rathe noch, daß man ſolch Faſten ſchlechts mit Füßen trete, als das Gott zu lauterm Spott und Schanden geſchieht; daß mich's verdreußt, daß man ſolche Spötterei in der Chriſtenheit ſoll treiben und leiden, und Gott mit der Larve täuſchen, daß ſolch Leben, auf's Beſte freſſen und ſaufen und den Bauch füllen, ſoll Faſten und ein gut Werk heißen.

Dies iſt nun gar eine grobe, unverſchämte, ſchändliche Trügerei, die nicht die Schrift darf ſtrafen, ſondern ein jeglicher Bauer, ja, ein Kind von ſieben Jahren kann greifen und verſtehen. Aber darüber iſt auch der ſchändliche Mißbrauch zugeſchlagen, der auch das rechte Faſten verderbet, daß man damit groß Verdienſt bei Gott geſuchet hat, als dadurch Sünde zu büßen, und Gott verſöhnen; wie ſie denn in der Abſolution ſolch Faſten zur Buße aufgelegt haben. Das heißt erſt gar in aller Teufel Namen gefaſtet, und Chriſtum in's Maul geſchlagen und mit Füßen getreten: daß ich um des Mißbrauchs willen eber wollte erlauben, wenn ja Böſes ſollte gethan ſein, daß man ſich ja voll und toll ſöffe; und lieber will eine volle Saue ſehen, wenn ich ja ſoll einen Unflath ſehen, denn einen ſolchen Heiligen, der auf's Allerſtrengeſte zu Waſſer und Brot faſtet.

Noch ſind des Greuels aller Mönche Lehre und Bücher, aller Päbſte Bullen, alle Predigtſtühle voll, daß ſie von keinem andern Faſten wiſſen, wenn ſie es auf's Beſte machen. Ich will ſchweigen, daß ſie auch die grobe, ſchändliche Lügenfaſten) davon jetzt geſagt, ſo hoch heben, und damit der Heiligen Abgötterei geſtiftet und beſtätiget haben; und Niemand gefunden iſt, der ein Wort wider ſolche Mißbräuche geredet habe. Darum ſage ich noch, daß ich in dem ganzen Pabſtthum mein Lebtag nie keine Faſten geſehen habe, die recht chriſtlich gefaſtet wäre; ſondern eitel Schandthaten und Fraß, anſtatt des Faſtens,) und dazu lauter Abgötterei und Heuchelei, damit man Gott eine Naſe gemacht, und die Leute betrogen hat. Darum laſſet uns hier lernen, was doch eine rechte Faſten heiße.

Es ſind zweierlei Faſten, die da gut und löblich ſind; eine mag heißen weltliche oder bürgerliche Faſten, durch die Obrigkeit geboten, wie eine andere Ordnung und Gebot der Obrigkeit, nicht als ein gut Werk oder Gottesdienſt gefordert. Denn das wollte ich gerne ſehen, und darzu rathen und helfen, daß Kaiſer oder Fürſten ſolch Gebot macheten, daß man einen Tag oder zween in der Wochen nicht Fleiſch ſpeiſete noch feil hätte, als eine gute, nützliche Ordnung für das Land, damit man nicht ſo gar Alles auffreſſe, wie jetzt geſchieht, bis zuletzt theure Zeit muß werden, und nichts zu bekommen iſt. Darnach wollte ich auch, daß man zu etlichen Zeiten, die Woche einmal, oder wie ſie es gut dünket, des Abends nicht ſpeiſete, ohne einen Biſſen Brots und einen Trunk, damit man nicht ſo mit ſtetem Freſſen und Saufen Alles verzehrete, wie wir Deutſchen thun, und ein wenig mäßig lerneten leben, ſonderlich was junge, volle, ſtarke Leute ſind. Aber das ſollte gar eine weltliche Weiſe ſein, der Obrigkeit unterworfen.

Darnach wäre über dieſe Faſten noch eine geiſtliche gemeine Faſten, die wir Chriſten ſollten halten, und wäre auch wohl fein, daß man noch etliche Tage vor Oſtern; item, vor Pfingſten und Weihnachten, eine gemeine Faſten behielte, und alſo die Faſten in's Jahr theilete. Aber beileibe auch nicht darum, daß man einen Gottesdienſt daraus mache, als damit etwas zu verdienen, oder Gott zu verſöhnen; ſondern als eine äußerliche chriſtliche Zucht und Uebung für das junge und einfältige Volk, daß ſie ſich lerneten in die Zeit richten, und unterſcheiden durch's ganze Jahr; wie man bisher viel Weih- oder Frohnfaſten hat gehalten, da ſich Jedermann nach richtet. Denn es muß ja ſein, daß man etliche Zeit unterſcheide und ausmale, als Faſtel- und Feiertage, dem groben gemeinen Haufen, um der Predigt und Gedächtniß willen der vornehmlichen Geſchichte und Werke Chriſti. Alſo, daß damit kein ſonderlicher Gottesdienſt geſucht werde, ſondern allein ein Merktag ſei, darnach man könnte das ganze Jahr faſſen, und wiſſe, wie man in der Zeit ſei. So möchte ich auch leiden, daß man auf dieſe Weiſe durch's ganze Jahr alle Freitage Abends faſtete, als zu einem merklichen Tag ausgeſondert. Aber ſolch Faſten kann noch will ich nicht anrichten, es würde denn zuvor einträchtiglich angenommen. Siehe, als hätte die chriſtliche Kirche genug für ſich zu faſten, daß man nicht dürfte uns Schuld geben, wir verachten und verwürfen das Faſten gar.

Aber das iſt auch noch nicht das rechte, chriſtliche Faſten, das Chriſtus meinet, welches gehöret für einen Jeglichen ſonderlich, und iſt alſo gethan, daß, wenn es wahrhaftig und chriſtlich Faſten heißen ſoll, iſt's nicht genug, daß du des Abends nichts eſſeſt; welches iſt nur ein Stück davon, und das allergeringſte; ſondern es ſtehet darinne, daß du deinen Leib züchtigeſt und mäßig halteſt. Das betrifft nicht allein Eſſen, Trinken, Schlafen, ſondern auch müßig Gehen, allerlei Freudenſpiel, und Alles, was dem Leibe mag wohl thun, damit man ſein pfleget und wartet. Das heißt nun gefaſtet, wenn man ſolches alles abbricht und entzeucht, und allein darum, daß man das Fleiſch im Zaume halte und demüthige; wie die Schrift die Faſten auflegt zu halten, und nennet's affligere animam, dem Leibe wehe thun, daß er ſich keiner Wohlluſt, guter Tage, Freuden annehme. Das iſt das Faſten der alten Väter geweſen, die haben den ganzen Tag über nicht geſſen, noch getrunken, wenig geſchlafen, und ſind hergangen als die Leid trügen, und dem Leibe Alles abbrachen, ſo viel die Natur hat mögen leiden.

Solch Faſten findet man jetzt nicht viel, ſonderlich bei unſern geiſtlichen Mönchen und Pfaffen. Denn die Karthäuſer, ſo doch wollen das ſtrengſte Leben führen, thun es nicht, ob ſie wohl ein Stück davon zum Schein führen, daß ſie in härenen Kleidern gehen; aber freſſen gleichwohl ihren Bauch voll der beſten Speiſe und Tranks, und leben ohne alle Sorge auf's Allerſänfteſte. Nein, es gilt nicht ſo Stückens und Täuſchens; ſondern es heißt, den Leib demüthigen, und ihm nehmen Alles, was ihn lüſtet und wohlgefället. Und wenn ſie gleich allerdinge recht faſteten, ſo iſt doch der Mißbrauch des Teufels gar, daß ſie ihre Heiligkeit darauf gründen, und was Sonderliches bei Gott damit wollen erlangen. Darum iſt auch noch nicht darauf zu bauen, ob wohl die Faſten auf's Allerbeſte gehet. Denn es kann wohl ein heimlicher Schalk darunter verborgen liegen, wider den Glauben oder die Liebe; wie auch der Prophet Jeſaias 58, 4, wie oben angezogen, ſolch Faſten ſtrafet, damit ſie ihrem Leibe wehe thaten, aber daneben ihre Schuldiger zwackten und plageten. Alſo verwirft auch Chriſtus der Phariſäer Faſten: nicht daß ſie nicht recht gefaſtet haben, ſondern daß ſie ihren Ruhm und Ehre darinnen ſuchten.

Darum gehöret gar viel dazu, daß es ein recht gut Werk ſei und Gott gefalle. Denn er will deß nichts überall, daß du mit deinem Faſten ihm wollteſt hofiren als ein großer Heiliger, und doch dieweil Haß und Zorn auf den Nächſten trägeſt; ſondern willſt du recht faſten, ſo denke, daß du zuvor ein frommer Mann ſeiſt, und beide, recht gläubeſt und liebeſt. Denn ſolch Werk gehet nicht Gott noch den Nächſten, ſondern unſern eigenen Leib an. Aber das will nirgend hernach. Darum mag ich wohl ſagen, daß ich kein recht Faſten habe geſehen. Denn es iſt doch ſonſt alles nur halb und ſtücklich gefaſtet, und eine lautere Täuſcherei, da man zum Schein eine Mahlzeit abbricht; aber gleichwohl ſonſt täglich den Leib wohl kitzelt: ohne was jetzt mag ſein, bei etlichen frommen Predigern und Pfarrherren auf den Dörfern und ſonſt, die es aus Noth müſſen thun, und Hohn, Spott und alle Plage dazu leiden, und von Niemand einen Biſſen Brots haben. Da iſt weder Luſt, noch Schmuck, oder ſanfte Tage: das ſind Die, die in der Welt irre gehen, und ſie Niemand kennet, derer auch die Welt nicht werth iſt, wie die Epiſtel an die Hebräer 11, 38 ſagt. Aber die Karthäuſermönche und unſer Rottengeſchmeiß in ihren härenen Hemden und grauen Röcken, die ſollen Augen und Maul aufſperren, daß man ſage: O wie heilige Leute ſind das! wie ſauer und bang wird ihnen, daß ſie ſo übel und hart gekleidet gehen; und doch ihren Wanſt immerdar voll freſſen und ſaufen.

Siehe, das heiße ich die rechte Faſten der Chriſten, wenn man dem ganzen Leibe wehe thut, und zwinget, mit allen fünf Sinnen, daß er laſſen und entbehren muß Alles, was ihm ſanfte thut, es geſchehe willig oder aus Noth, doch daß man's gerne annehme und leide, man eſſe Fiſche oder Fleiſch;

aber nichts mehr, denn die liebe Nothdurft fordert, daß der Leib nicht drüber verderbet oder untüchtig gemacht, ſondern im Zwang und Arbeit gehalten werde, daß er nicht müßig, noch faul und geil werde. Aber ſolch Faſten traue ich mir nicht aufzubringen, will's auch Niemand auflegen. Denn es muß ein Jeglicher hier auf ſich ſelbſt ſehen, und ſich fühlen, weil wir nicht alle gleich ſind, daß man keine gemeine Regel darauf ſtellen kann: ſondern ein Jeglicher, darnach er ſtark iſt, und fühlet, das dem Fleiſche Noth iſt, darnach ſoll er ihm auflegen und abbrechen. Denn es iſt allein geſetzt wider die Luſt und Reizung des Fleiſches, nicht wider die Natur, und iſt an keine gewiſſe Regel oder Maaß, Zeit noch Stätte gebunden; ſondern ſoll ſtets gehen, wenn es noth iſt, daß man den Leib im Zaum halte, und alſo gewöhne, daß er Ungemach leiden könne, wenn es zur Noth käme, daß er's thun müßte. Und ſoll frei gehen nach eines Jeglichen Willkür, daß man's nicht mit Geſetzen vornehme abzumeſſen; wie der Pabſt gethan hat. Gleichwie man nicht kann das Gebet abmeſſen, ſondern muß frei laſſen, wenn's eines Jeglichen Andacht oder Noth giebt und fordert. Alſo auch nicht das Almoſen, wem, oder wenn, oder wie viel man geben müſſe, als aus Noth und Geſetz gezwungen.

So ferne gehet aber die gemeine Regel für alle Chriſten, und iſt Jedermann geboten, mäßig, nüchtern und züchtig zu leben: nicht einen Tag oder ein Jahr, ſondern täglich und immerdar; welches die Schrift nennet sobrietatem, nüchtern Leben. Daß, ob ſie gleich die hohe Faſten nicht alle können halten, doch es ſo weit bringen, daß ſie mit Eſſen, Trinken, Schlafen, und aller Nothdurft des Leibes die Maaße halten, daß zur Noth und nicht zum Ueberfluß und Muthwillen diene, und nicht alſo hier leben, als ſei es gar um Freſſen und Saufen, Tanzen und Springen willen zu thun. Ob aber zuweilen aus Schwachheit etwas darüber geſchieht, das gehe mit in den Artikel, der da heißt Vergebung der Sünde, wie andere tägliche Gebrechen.

Vor allen Dingen aber ſiehe darauf, daß du zuvor fromm und ein rechter Chriſt ſeiſt, und nicht durch ſolch Faſten Gott wolleſt einen Dienſt thun; ſondern dein Gottesdienſt ſoll ſein allein der Glaube an Chriſtum und die Liebe gegen den Nächſten, daß du warteſt deß, dazu du gefordert biſt. Wo das nicht iſt, ſo laſſe ſo mehr das Faſten auch anſtehen. Denn Faſten ſoll allein dazu dienen, daß es dem Leibe aufgelegt werde, ſeine Luſt und Urſachen zur Luſt auswendig abzuhauen; wie der Glaube inwendig im Herzen thut. Das ſei genug von dem Faſten geſagt.

Nun müſſen wir auch die Worte anſehen, die Chriſtus ſetzet zu allen dieſen dreien Stücken, Almoſengeben, Beten und Faſten, „daß es ſoll verborgen ſein, ſo werde es unſer Vater, der in das Verborgene ſiehet, vergelten öffentlich.“ Denn es iſt ein nöthiger Troſtſpruch' für die Chriſten, die ſolche Werke rechtſchaffen thun, weil es in der Welt gewißlich alſo gehet, daß ihr Werk geſchändet und ſo zugedeckt und verborgen wird, daß freilich kein Gottloſer kann ſehen; und ob er's gleich ſiehet, doch mit offenen Augen nicht erkennen. Als, daß wir uns zum Exempel ſetzen, was wir durch Gottes Gnaden Gutes thun und ſchaffen, das ſiehet Niemand, und ſchilt uns alle Welt nicht anders, denn als die Beten und Faſten, und alle gute Werke verachten und verbieten, eitel Unglück und Unfriede anrichten. Wie wir aber beten, beide öffentlich und heimlich, das ſollen ſie nicht ſehen, wenn ſie es ſchon hören und dabei ſtehen, und öffentlich greifen möchten, wie wir zu Friede und allem Guten helfen. Denn Gott hat es alſo geordnet, wie die Schrift ſaget Jeſaias 26, 10, daß kurzum kein Gottloſer ſoll Gottes Ehre ſehen, das iſt, Alles, was Gott redet und thut; wie auch Jeſaias K. 6, 10 ſagt: „Verſtocke das Herz dieſes Volks, und laß ihre Ohren dicke ſein, und blende ihre Augen, daß ſie nicht ſehen mit offenen Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch mit dem Herzen verſtehen, und ſich bekehren."

Alſo gehet es uns auch, beide mit unſerer Lehre und Leben. Denn ich meine ja, unſer Evangelium ſei nicht verborgen an ihm ſelbſt, ſondern ſo erſchollen, daß ſie es alle ſehen und hören; ſonſt tobeten ſie ja nicht ſo zorniglich dawider: noch können ſie es nicht ſehen, und muß bei ihnen nicht das Evangelium, ſondern verdammte Ketzerei heißen. Auch ſo ſehen ſie deſſelben Früchte bei uns und unſere gute Werke nicht, die wir auch gegen ihnen, als unſern Feinden, erzeigen, und uns auf's Höheſte vor ihnen demüthigen, Friede und alles Gute anbieten, und dazu treulich für ſie bitten; noch ſind ſie nicht werth, ſolches zu erkennen, ſondern müſſen uns eben darum deſto greulicher verfolgen. Alſo ſehen ſie auch unſer Faſten nicht, wie unſere Prediger williglich Hunger und Kummer leiden, daß ſie den Leuten dienen. Aber wenn ſie faſten bei einer guten Kollation, und drei oder vier Galreden, das iſt köſtlich Ding und große Heiligkeit; gleichwie unſer Gebet muß nichts heißen, gegen ihrem Plappern und Heulen in der Kirchen.

Siehe, alſo muß das ganze chriſtliche Leben verborgen ſein und bleiben, und kann zu keinem Ruhm kommen, noch einigen Schein und Anſehen vor der Welt haben. Darum laß es gehen, und nimm dich's nicht an, ob's gleich verborgen, und wohl zugedeckt und vergraben wird, daß es Niemand ſiehet noch achtet, und laß dir genügen, daß es dein Vater droben im Himmel ſiehet, der hat ſcharfe Augen und kann weit in die Ferne ſehen, ob's gleich mit großer, finſterer Wolken überzogen, und tief in der Erden zugeſcharret iſt: alſo, daß aller Chriſten Leben allein auf Gottes Augen gerichtet ſei. Denn es wird doch nichts anders draus, wir leben, wie wir wollen, und machen's, ſo gut wir immer können, ſo können wir doch der Welt nicht gefallen, noch recht und zu Dank thun, und ſoll nicht werth ſein, daß ſie ihr laſſe helfen und Gutes thun.

Darum müſſen wir auch wiederum ihr Urlaub geben, und dem Teufel heim ſchicken, und auf ſolche Sprüche tröſtlich trotzen, und ſingen: Laß hingehen, die Welt hat einen dummen Sinn. Iſt genug, daß wir's Dem zu Ehren und Gefallen thun, der es ſiehet, und wollen nichts um ihretwillen thun noch laſſen. Gott gebe, ſie danke oder ſchände, zürne oder lache; wir werden ſie doch nicht anders machen, denn wie ſie je geweſen iſt. Was wollen wir denn ringen nach der Ehre oder Dank, der nicht zu erheben iſt? ſondern wollen's den Schelmen befehlen, die Roſenkränze am Halſe tragen, Tag und Nacht im Chor heulen, eitel Fiſch und ſtinkend Oel freſſen, und eitel verlorne Werke thun: die ſollen die Ehre und Ruhm von ihr haben, wie ſie beide werth ſind, und zuſammen gehören, als Vieh und Stall, dem Teufel in Hintern. Denn wie die Werke ſind, ſo ſollen auch ihre Preiſer ſein, daß ein Schalk den andern lobe.

Das iſt ein Stück des Troſtes, daß wir wiſſen, daß die Welt unſer nicht werth iſt; ſondern einen Andern im Himmel haben, der auf uns und unſer Werk ſiehet. Das Andere iſt, daß er ſaget: „Dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich:“ daß nicht allein bei dem Sehen ſoll bleiben, ſondern auch vergolten werden; und nicht heimlich, ſondern öffentlich, daß alle Welt ſehen ſoll mit ihren ewigen Schanden. Darum laß ihn machen, er wird's wohl an Tag bringen, daß es nicht dahinten im Finſtern bleibe, auch auf Erden, und vor den Leuten; wie auch der 37. Pſalm lehret und tröſtet: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen, und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen, wie das Licht, und deine Sache klar machen, daß ſie leuchte wie die liebe Sonne im Mittag“ Siehe, wie die lieben Märtyrer ſo ſchändlich ſind umbracht; und dennoch jetzt ſo hervor leuchten, daß alle Welt dagegen ein lauter Stank iſt. So iſt Johannes Huß vor unſerer Zeit verdammt, ſo ſchändlich als nie gehöret iſt, und ſein Name, als ſie meineten, ewiglich ausgetilget; noch ſcheinet er jetzt mit ſolchen Ehren hervor, daß ſeine Sache und Lehre vor aller Welt muß gepreiſet werden, und des Pabſtes Ding im Dreck liegt auf's Allerſchändlichſte.

So laßt uns jetzt auch zugeſcharret und im Verborgenen bleiben: es wird aber die Zeit kommen, daß uns Gott wird einmal hervorziehen, daß unſere Sache und Weſen muß leuchten vor aller Welt Augen, auch noch hier in dieſem Leben. Aber viel herrlicher an jenem Tage, wenn da wird hervortreten irgend ein armer Menſch, mit ſeinen Früchten und guten Werken das ganze Pabſtthum und Welt zu Schanden machen, daß ſein Ding eitel Licht und Klarheit, jenes aber eitel Unflath wird ſein. Allein, daß wir uns an Chriſti Wort halten, und nichts dran kehren noch anfechten laſſen, ob wir jetzt beſchmitzt und in's Finſtere gelegt werden von der Welt; ſondern ſehen auf ihn, und Alles thun um ſeinetwillen. Denn Gottes Werk und Wort kann doch nicht dahinten bleiben, ſondern muß hervor an's Licht, wie tief es verſcharret und vergraben wird; daß ich mich ſelbſt oft habe verwundert, wenn ich das Pabſtthum geſehen habe, wie der Teufel das liebe Evangelium durch des Pabſtes Greuel in einen Miſthaufen und Pfützen geführet hat, und ſo tief verſchüttet, daß ich dachte, es wäre nicht möglich, daß die Wahrheit immermehr ſollte hervorkommen unter ſo viel Verführung der Meſſen, Fegfeuer, und unzählig anderer Greuel; noch hat es hervor gemußt, eben da es am Allertiefſten lag, und ſie meineten, es ſollte ihr Ding nun ewig ſtehen.

Alſo iſt es Chriſto auch ſelbſt gangen, da ſie ihn unter die Erden gebracht hatten, und meineten, ſie hätten ihn nun ſo tief verſcharret, daß Niemand mehr von ihm ſingen noch ſagen ſollte: da blitzete er hervor, und leuchtete durch ſein Wort ſo ſtark, daß ſie alle drüber mußten ewiglich zu Boden gehen. Darum ſollen wir auch ſicher ſein, weil wir ſein Wort haben, daß unſere Lehre und Werk muß an's Licht kommen, und vor aller Welt Augen gepreiſet werden, ob's gleich jetzt verborgen liegt. Es ſei denn, daß Gott ſelbſt müſſe im Dunkeln bleiben. Siehe, das iſt die tröſtliche Verheißung, uns gegeben zur Vermahnung, ob's bei der Welt nicht angeſehen wird; denn ſie iſt zu blind: und als wenig ſie Gott erkennet, ſo wenig kann ſie ſein Wort und Werk erkennen. Und ſoll nimmermehr dazu kommen, daß ſie ſehe, welch ein groß Ding es iſt um ein getauft Kindlein, oder einen Chriſten, der das Sakrament empfähet, und gerne Gottes Wort höret; ſondern muß es anſehen als für ein ſchlecht Waſſerbad, oder Stück Brots, und ein unnütz Geſchwätze. So ſiehet ſie auch nicht, was Der thut, der da recht faſtet oder betet. Darum befehlen wir's Dem, der es ſehen kann, und hoffen, daß er die blinden, tollen Heiligen zu Schanden machen wird, mit ihrem großen, gleißenden Weſen, damit ſie jetzt der Chriſten Leben und Werk verdunkeln.

V. 19. 20. 21. Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammlen auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freſſen, und da die Diebe nach graben und ſtehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel, daſie weder Motten noch Roſt freſſen, und da die Diebe nicht nach graben, noch ſtehlen. Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.

Er hat bisher erſtlich ihre falſche Auslegung der zehn Gebote geſtraft, und die verſchorrene und verdunkelte Lehre geläutert und rein gemacht; darnach, wider ihre falſche, gleißende Werke, die rechten guten Werke gelehret; alſo, daß man beide, die zehn Gebote recht verſtehe, und die Werke rechtſchaffen thue. Nun fähet er an zu warnen wider die Anfechtungen, ſo dieſe Lehre hindern, und treibt ſolches faſt durchaus bis zum achten Capitel, und wird's aus der Maaßen gut machen, als ein köſtlicher Meiſter, der nichts unterläßt, was dazu dienet, daß er uns in der rechten Lehre und Leben behalte.

Und zum Erſten nimmt er vor ſich das ſchöne, große Laſter, welches da heißt der Geiz. Denn das ſind faſt die zwei ſchändlichſten Plagen, ſo da immer mit folgen, wo man das Evangelium lehret und darnach leben will. Zum Erſten, falſche Prediger, ſo die Lehre verderben; darnach Junker Geiz, der da hindert am guten Leben. Wie wir jetzt ſehen, nachdem das Evangelium wieder iſt gepredigt, daß die Leute viel geiziger werden, denn zuvor, ſcharren und kratzen als wollten ſie gar Hungers ſterben, welche vorhin in der Blindheit gingen, als wären ſie verſtarret, ließen ihnen predigen was einem Jeglichen träumete, und gaben, was ſie ſollten, mit Haufen, daß ſie ſelbſt nicht ſahen noch klagten, was ihnen abging; jetzt aber, weil ihnen die Augen ſind aufgethan, daß ſie ſehen, wie ſie leben und rechte gute Werke thun ſollen, ſehen ſie ſo genau auf ihren Pfennig, und geizen, als wollte Jeglicher gerne der Welt Gut allein zu ſich reißen. Daß ich's nicht kann anders deuten, noch rechnen, wo es herkomme, denn daß es muß eine lautere Plage ſein vom leidigen Teufel, der allezeit neben dem Lichte des Evangelii, dies ſchändliche Laſter, daſſelbige zu hindern, mit einwirkt. Denn das Evangelium giebt uns ja den Troſt, daß wir nicht allein dort ewig leben ſollen, ſondern auch hier zu eſſen genug haben, wie Pſalm 8 ſtehet, daß Chriſtus ein König und Herr ſoll ſein über alle Welt, und in ſeinen Händen habe Schaafe und Ochſen, und alle Thiere auf Erden, daß er uns ja nicht wird laſſen Hungers ſterben. Nun, das wiſſen wir; noch ſtecken wir auch ſelbſt viel tiefer im Geiz und Sorge zeitlicher Nahrung, denn zuvor, und will uns allenthalben fehlen und zerrinnen, und können nicht den zehnten Theil Gott zu Ehren geben, deß, ſo wir zuvor dem Teufel in Rachen verſchüttet haben.

Solches hat Chriſtus auch an viel mehr Orten gezeigt, und zuvor geſagt. Als, da er ſeine Apoſtel ausſchicket zu predigen, iſt ſeine größte Sorge und Warnung, daß ſie ſich hüten vor den Zweien, falſcher Lehre und Geiz, und befiehlt ihnen hart, daß ſie keinen Vorrath ſollen mit ſich auf den Weg nehmen, noch ſorgen, was ſie eſſen und trinken ſollen, Matth. 10. 9. Alſo, daß es, wie geſagt, die zwei ſchädlichſten Stücke ſind in der Chriſtenheit, dadurch es gar verderbt wird: Geiſtlich, der Glaube durch falſche Lehre; leiblich, die Früchte, durch den Geiz. Darum iſt hier Predigens und Warnens noth; wenn die Lehre und Leben angerichtet iſt, daß man ja wohl zuſehe, daß man dabei bleibe, und ſich nicht laſſe wieder davon führen durch falſche Deutung der Schrift: darnach ſich hüte vor dem Geiz, daß er uns nicht heimlich erſchleiche und einnehme; alſo, daß wir unſer Datum ſetzen auf's Zeitliche, daß wir hier gnug haben, als ſei es damit ausgerichtet.

Denn es iſt ein gefährlich, anklebend Uebel, und kann auch einen feinen Schein und ſchöne Gedanken machen, daß es auch die Chriſten betreuget, und Niemand ſich davor kann ſicher wiſſen. Denn wenn ſie ſehen, wie es ihnen gehet in der Welt, die ihnen alle Plage anlegt, und nicht einen Biſſen Brots gönnet, daß ſie ihrethalben wohl müßten Hungers ſterben; wie man jetzt die armen Prediger läßt Kummer und Noth leiden; ſo werden ſie alſo angefochten, daß ſie auch denken, wie ſie was kriegen, und vor ſich bringen, daß ſie in der Welt bleiben können, ſo lange bis ſie gar in die Weltſorge und Geiz gerathen, und darüber ihr Predigtamt fallen und liegen, und etliche das Evangelium gar fahren laſſen.

Siehe, darum fähet nun Chriſtus mit viel Worten an zu predigen, wider den großen Abgott Mammon, und malet ihn auf's Allerſchändlichſte ab, daß man ſich ja davor hüten ſolle; und ſpricht zum Erſten: „Sammlet euch nicht Schätze auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freſſen, und die Diebe darnach graben." Da giebt er den Schätzen auf Erden drei Fundgrübner; nämlich, Roſt, Motten und Diebe. Das ſind ja ſchändliche Hüter, wenn man ſie über Schätze ſetzet. Nun hat's Gott ſein geordnet, daß, wo ein Schatz iſt, da müſſen auch ſolche Geſellen ſein, die ſein hüten; gleichwie gemeiniglich die Sperlinge oder Ratten und Mäuſe bei dem Korn. Denn es iſt auch nichts Beſſers werth, weil wir des Gelds und Guts nicht recht brauchen, ſondern durch den leidigen Geiz zu uns ſcharren, und Keiner dem Andern giebt noch gönnet.

Es heißen aber nicht allein Motten und Roſt, ſo die Kleider oder Eiſen und Erz freſſen; noch Mäuſe und Ratten, die man mit Fallen fänget; auch nicht Die allein Diebe, ſo heimlich die Kaſten räumen: ſondern auch die großen, lebendigen Motten, und öffentliche Diebe, als die großen Eiſenfreſſer und Scharrhanſen zu Hofe, die einem Fürſten können Boden und Beutel leeren, und zuletzt um Alles bringen, was er hat. Alſo auch in Städten: nicht allein die einem Bürger zum Hauſe hinein ſteigen, ſondern eine Stadt ſein heimlich ausſaugen, mit Wuchern und Schinden auf dem Markt, und wo ſie können. Alſo, daß kurzum, wo Geld und Gut iſt, da müſſen auch Motten und Diebe ſein, darnach gerichtet: und iſt Alles in der Welt voll ſolcher Ratten und Mäuſe, wo nur Leute untereinander wohnen. Denn was iſt ein untreuer Rath zu Hofe, oder Amtmann anders, denn ein ſolcher Roſt oder Motte, der nirgendzu dienet, denn daß er eines Fürſten Geld und Gut wegfriſſet, weil etwas da iſt? Wie denn jetzt ſolcher Heuchler viel ſind, die mit täglichen, ſchweren, unnöthigen und vergeblichen Koſtungen die Fürſten arm machen, und nichts darnach fragen, ob ein Fürſt gedeihe oder verderbe, wenn ſie nur in ſeinem Gelde Herren ſind, und regieren wie ſie wollen.

Alſo auch, in allen Städten und Dörfern findet man Alles voll eitel Ratten und Motten, beide, großer und kleiner, heimlich und öffentlich; als, Schuſter, Schneider, Fleiſcher, Bäcker, Bierbrauer und Schenken, und andere Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner. Ja, in einem jeglichen Hauſe, wer einen faulen, untreuen Knecht oder Magd hat, was hat er anders, denn einen Kornwurm, der ihm mehr wegfrißt, denn wenn er den Boden voll Ratten und Mäuſe hätte? Nun ſiehe, was der Mammon für ein feiner Gott iſt, der keine beſſere Hüter und Hofgeſinde um ſich hat, denn eitel Roſt und Motten, daß, wenn man lange große Schätze geſammlet hat, ſo muß doch ſo weggefreſſen werden von ſolchem Geſinde, daß ſein Niemand froh wird, noch genießet, der es genießen ſollte. Und ſind nicht viel großer Herren und Fürſten Schätze jemal wohl angelegt, ſondern gemeiniglich durch Kriege verheeret, oder durch ſolche loſe Freßwürmer aufgeetzet, oder ſonſt unnützlich umbracht und verſchleudert. Darum ſind die am beſten dran, die nicht viel Schätze haben; denn ſie haben nicht viel Ratten zu ernähren, und dürfen ſich vor Dieben nicht fürchten.

Wie aber, ſoll man denn gar keine Schätze haben, und Alle hiermit verdammt ſein, die Schätze auf Erden ſammlen? Das muß ja auch nicht ſein. Denn, ſollten ſie Alle thun, wie du und ich, ſo hätte morgen Niemand nichts im Hauſe und Hofe. Es müſſen ja Herren und Fürſten Vorrath ſchaffen und haben für Land und Leute. Denn dazu hat Gott Gold und Silber erſchaffen, und ihnen Bergwerke gegeben. So leſen wir in der Schrift, daß Moſes den König lehret, daß er nicht ſollte zu viel Pferde, Gold und Silber haben, 5 Moſ. 17, 16. Damit läßt er ja zu, daß er möchte mäßig Schätze ſammlen. Wie auch der König Salomo ſelbſt von ſich rühmet, und der Patriarch Joſeph ſo viel ſammlete, daß er das ganze Land Egypten mit Korn, Geld, Gut, Vieh, und Leib dazu des Königes eigen machte, als ganz leibeigene Leute. So hatte Abraham auch viel Schaafe, Gold und Silber, damit er handelte und kaufte. Was wollen wir denn hiezu ſagen, daß er ſo klar verbeut, wir ſollen nicht Schätze ſammlen; ſo er doch, wenn man mit ihm rechten wollte, auch ſelbſt einen Vorrath gehabt, weil ihm Judas den Beutel und Geld nachtrug, und dennoch immer etwas Baarſchaft hatte, daß ihnen nie nichts gemangelt, wenn er die Jünger ausſchickte, wie ſie ſelbſt ſagten? Warum verbeut er denn hier ſolches und ſagt, ſie ſollen kein Geld, noch Taſchen, noch Schuh mit ſich tragen?

Antwort: Es iſt droben oft genug geſagt, daß Chriſtus in dieſer Predigt lehret einen einzelnen oder Chriſtenmann, und daß weit von einander zu ſcheiden ſei ein Weltmann und ein Chriſte oder eine chriſtliche und weltliche Perſon. Denn ein Chriſte heißt weder Mann noch Weib, Jung noch Alt, Herr, Knecht, Kaiſer, Fürſt, Bauer, Bürger, noch nichts, was in der Welt gehet und genennet mag werden, hat keine Perſon noch Larven nicht, und ſoll nichts in der Welt haben noch wiſſen, ſondern ihm genügen laſſen an dem Schatz im Himmel. Wer nun ſolches nicht wohl unterſcheidet, der kann ſolcher Sprüche keinen recht verſtehen: wie es unſere Sophiſten und Schwärmer in einander werfen und bräuen.

Ein Fürſt kann wohl ein Chriſt ſein; aber als ein Chriſt muß er nicht regieren: und nach dem er regieret, heißt er nicht ein Chriſt, ſondern ein Fürſt. Die Perſon iſt wohl ein Chriſt; aber das Amt oder Fürſtenthum geht ſein Chriſtenthum nicht an. Denn nach dem er ein Chriſt iſt, lehret ihn das Evangelium, daß er Niemand ſoll Leid thun, nicht ſtrafen noch rächen, ſondern Jedermann vergeben, und was ihm Leid oder Unrecht geſchieht, ſoll er leiden. Das iſt, ſage ich, eines Chriſten Lektion. Aber das würde nicht ein gut Regiment machen, wenn du dem Fürſten wollteſt alſo predigen; ſondern ſo muß er ſagen: Meinen Chriſtenſtand laſſe ich gehen zwiſchen Gott und mir, das habe ſeinen Beſcheid, wie ich gegen ihm leben ſoll; aber über und neben dem habe ich in der Welt einen andern Stand oder Amt, daß ich ein Fürſt bin. Die Perſon gehet nicht gegen Gott, ſondern zwiſchen mir, und meinem Land und Leuten. Da gehöret nicht her, wie du gegen Gott leben, und was du für dich thun und leiden ſollſt; das laß für deine Chriſtenperſon gehen, als die nichts mit Land und Leuten zu thun hat. Aber deine fürſtliche Perſon ſoll der keines thun, noch damit zu ſchaffen haben; ſondern denken, wie ſie das Regiment handhabe, Recht und Frieden halte und ſchütze, die Böſen ſtrafe.

Siehe, ſo ſind beide Stände oder Aemter recht getheilet, und doch in einer Perſon, und ſo zu rechnen widerwärtig, daß eine Perſon ſoll zugleich Alles leiden, und nicht leiden; aber alſo, daß jeglichem Amte das Seine unterſchiedlich zugetheilet werde; nämlich, wie geſaget: Wenn mich's antrifft, als einen Chriſten, ſo ſoll ich's leiden; aber wenn's antrifft meine weltliche Perſon, ſo nicht zwiſchen Gott und mir, ſondern an Land und Leute gebunden iſt, (welchen mir befohlen iſt zu helfen und zu ſchützen, und das Schwert dazu in die Hände gegeben,) da gilt's nicht leiden, ſondern das Widerſpiel. Alſo hat ein jeglicher Menſch auf Erden zwei Perſonen: Eine für ſich ſelbſt, an Niemand verbunden, denn an Gott alleine; darnach eine weltliche, damit er an andere Leute gebunden iſt. Wie wir denn in dieſem Leben untereinander ſein müſſen, als, ein Ehemann oder Hauswirth an Weib und Kind; welcher, ob er wohl ein Chriſt iſt, ſoll er doch von den Seinen nicht leiden, daß ſie Büberei oder Muthwillen im Hauſe wollten üben, ſondern dem Böſen wehren und ſtrafen, daß ſie thun müſſen, was recht iſt. Wenn du nun ſolchen Unterſchied recht weißt, ſo iſt Chriſti Lehre leicht zu verſtehen: denn er redet hier und in allen ſeinen Predigten nichts davon, wie eine Weltperſon thun und leben ſoll; ſondern wie du rechtſchaffen leben ſollſt gegen Gott, als ein Chriſt, der ſich nichts zu bekümmern hat um die Welt, ſondern allein denken ſoll nach einem andern Leben.

So ſage nun auch zu dieſem Text: Meine Perſon, die ein Chriſte heißt, ſoll nicht für Geld ſorgen noch ſammlen, ſondern allein an Gott mit dem Herzen hangen. Aber äußerlich mag und ſoll ich des zeitlichen Guts brauchen für meinen Leib, und für andere Leute, ſo ferne meine Weltperſon gehet, Geld und Schätze ſammlen; doch auch nicht zu viel, daß auch nicht ein Geizwanſt draus werde, der nur für ſich ſelbſt trachtet, und nicht zu erfüllen iſt. Denn eine Weltperſon muß Geld, Korn und Vorrath haben für ſein Land, Leute oder Andere, die ihm zugehören. Als, wenn man könnte ſo regieren wie der Patriarch Joſeph in Egyptenland, daß alle Boden und Käſten voll Vorraths wären, und das Land ſo faſſen, daß es mit aller Nothdurft verſorget wäre, davon man könnte den Leuten helfen, verſtrecken und austheilen, wenn's Noth wäre; das wäre ein recht feiner Schatz, und des zeitlichen Guts wohl und chriſtlich gebraucht. Denn was ein Fürſt ſammlet, das ſammlet er nicht für ſich, ſondern als eine gemeine Perſon, ja ein gemeiner Vater des ganzen Landes. Denn wir müſſen ja nicht alle Bettler ſein; ſondern ein Jeglicher ſo viel vor ſich bringen, daß er ſich nähren könne, und nicht Andere beſchwere, und dazu Andern helfe, und alſo Einer zum Andern ſetze, wo es noth thut.

Alſo ſollte eine jegliche Stadt ſammlen, ſo viel ſie könnte, zu gemeiner Noth, ja, auch ein jeglich Kirchſpiel einen gemeinen Kaſten für die Armen. Das hieße nicht unrecht, ſondern chriſtlich Schätze geſammlet. Denn es iſt nicht ein ſolcher Schatz, damit den Geiz und die Luſt zu büßen; wie die Welt thut, und wie bisher unſere Pfaffen Geld geſammlet haben, und nicht mehr geſucht, denn daß ſie ihre Luſt dran ſehen, und mit den Gülden ſpielen, wie die Mägde mit den Docken. Aber wenn's zur Noth kömmt, da man Andern helfen ſollte, da iſt Niemand daheim. Das heißen des Teuzels Schätze, dawider Chriſtus hier redet, daß man nicht ſoll Schätze ſammlen auf Erden, das iſt für ſich und zu ſeiner Luſt. Alſo, daß das Herz nicht geizig ſei und an dem zeitlichen Mammon klebe, ſondern einen andern Schatz im Himmel ſuche und ſammle. Aber äußerlich und weltlich magſt du ſammlen, ſo viel du kannſt mit Gott und mit Ehren; nicht für deine Luſt und Geiz, ſondern zu anderer Leute Noth. Wer ſo ſammlet, der ſoll Segen und Ablaß dazu haben, als ein frommer Chriſt.

Aber die ſo geizen und ſcharren, daß ſie nicht können aufhören, und doch Niemand laſſen genießen, daß auch ſie ſelbſt nicht fröhlich dürfen brauchen, denen ſoll es auch ſo gehen, wie hier ſtehet, daß eitel Motten, Roſt und Diebe wegfreſſen, daß, wie es gewonnen iſt, wieder hingehe. Wiewohl es ſonſt auch oft geſchieht, daß, ob's gleich wohl geſammlet iſt, dennoch ſo aufgefreſſen wird. Denn es muß doch dem zeitlichen Gut auf Erden nicht beſſer widerfahren. Gehet's nun Denen ſo, die doch rechte Schätze ſammlen: wie vielmehr Denen, die nichts Anders ſuchen, denn das Geld, nicht aber den Brauch, Nutzen und Frucht des Gelds: denn es iſt hier ſo geſegnet, daß Motten und Roſt müſſen drüber kommen, und wegfreſſen, und geſtohlen werden, daß doch Keinem gelinget, der ſo geizet und kratzet; und wenn ein Bauer ſchon viel geſammlet hat, muß er's doch nicht brauchen, ſtehet ihm auch nicht an, ſondern muß vergraben, daß es weder ihm noch Andern zu Nutze komme, ohne daß die Würmer dran nagen und beißen, oder den Landsknechten und Junker Scharrhanſen zu Theil werde, daß es ja nicht beſſer angelegt werde.

So will nun Chriſtus mit dieſen Worten uns aus dem Sinn reden, daß wir nicht ſo geizen nach dem Mammon, und redet ſo verächtlich und ſchmählich davon, daß er ihm nicht könnte nehrlicher reden. Denn was iſt das für ein Gott, der nicht ſo viel vermag, daß er ſich des Roſts und der Motſen erwehren könnte, ſondern muß ſich täglich wegfreſſen und verzehren laſſen, und da liegen Jedermann zum Raube, daß ihn friſſet was drüber kömmt, und ein jeglicher Dieb wegträget. Das iſt ja verdrießlich, einen ſolchen ohnmächtigen Gott haben, der Roſt, Motten und Dieben unterworfen, der doch die ganze Welt regieret. Darum ſollten wir uns ſchämen, daß wir ſolche Leute ſind, die ſich an ſolchen roſtfreſſenden Schatz hängen, und alle ihren Troſt darauf ſetzen. Weil ihr denn ſolches wiſſet, will er ſagen, ſo ſetzet euer Herz nicht darauf, daß ihr auf Erden Schätze ſammlet; ſondern laßt euch gnügen an dem, was euch Gott hier giebt, und ſetzet's in die Gefahr, daß euch möge umkommen oder genommen werden. Denn es wird nichts anders draus, ſonderlich wer da will ein Chriſt ſein, und ſeinen Herrn bekennen oder predigen, der muß alle Stunden gewarten, daß man ihn ausbeiße und verſtoße, als der die Welt und alle Teufel hat auf ſich geladen. Soll er's denn ausführen, ſo muß er einen Muth faſſen, daß er ihre Schätze und Güter verachten könne, und einen andern, beſſern Schatz wiſſe.

Darum ſpricht er: „Sämmlet euch Schätze im Himmel," das iſt, laßt der Welt ihre roſtfräßige, räuberliſche und diebiſche Schätze, als die nichts Beſſers werth iſt, daß ſie ihre Luſt und Troſt daran habe. Aber ihr, ſo nicht von der Welt ſeid, ſondern gen Himmel gehöret, und durch mein Blut dazu erkauft ſeid, daß ihr ein ander ewig Gut ſollt haben, das euch bereit und beſtellet iſt, laſſet euer Herz hier nicht gefangen nehmen; ſondern, ob ihr in ſolchem Amte und Stande lebet, daß ihr müßt damit umgehen, daß ihr nicht daran hänget, noch ihm dienet. Trachtet aber darnach, wie ihr jene Schätze krieget, die euch im Himmel beigeleget ſind. Denn das ſind rechte Schätze, da nicht Motten noch Roſt können zukommen, und wohl ſicher ſind vor Allem, was freſſen und ſtehlen kann. Denn ſie ſind ſo gelegt, daß ſie immer ganz und friſch bleiben, und ſo verwahret, daß Niemand danach graben kann.

Wer nun will ein Chriſte ſein, der mag ihm dieſe Reizung und Rhetorika laſſen gefallen. Denn es ſollte ja einem geizigen Wanſt gefallen, und ſein Herz lachen, wenn man ihm einen ſolchen Schatz zeigete, den kein Roſt freſſen und kein Dieb ſtehlen könnte. Aber die Welt ſoll ſolches nicht achten, weil ſie es nicht ſiehet noch tappet, ſondern bleibet an dem Golde und Silber hangen, das ſie ſiehet gleißen, ob ſie wohl weiß und ſiehet, daß es nicht eine Stunde ſicher iſt vor Roſt und Dieben. Aber wir predigen auch denſelben nicht. Wer ſich nicht will an Chriſti Wort halten, und ſich richten nach dem unſichtigen Schatz, der fahre immer hin, wir wollen Niemand mit den Haaren herzuziehen. Aber ſiehe zu, wenn dir's dazu kömmt, daß du ſollſt und mußt davon fahren, ſo rufe denn deinen Schatz an, den du geſammlet haſt, und deinen Troſt darauf geſetzt, und ſiehe, was du daran habeſt, und dir damit geholfen ſei.

Aber es gehet, wie geſchrieben ſtehet Pſ. 76 V. 6: „Die reichen Wänſte, die dem Mammon gedienet hatten, da ſie ſollten ſterben, da funden ſie gar nichts.“ Das iſt ja ein ſchrecklich Ding, daß Die, ſo ihr ganzes Leben dem Mammon gedienet, und um ſeinetwillen manchen Unrecht und Schaden gethan, und Gottes Wort verachtet, doch in der Noth nicht ein Haar breit konnten genießen; da werden ihnen erſt die Augen aufgethan, daß ſie in eine andere Welt ſehen, und um ſich tappen nach dem, das ſie geſammlet haben zum Vorrath, ſo finden ſie nichts, und läßt ſie mit Schanden leer hinfahren: ſo wird ihnen denn ſo angſt und bange, daß ſie darüber vergeſſen, was ſie geſammlet haben, und im Himmel auch nichts finden. Und geſchieht ihnen eben, wie Chriſtus Luk. 12 V. 19. 20 ſagt von dem Reichen, der einmal einen köſtlichen, guten Herbſt erlebet hatte, daß er die Scheuren wollte abbrechen und größer machen, und dachte nun gute Tage zu haben, und ſprach: „Liebe Seele, du haſt nun großen Vorrath auf viele Jahre, iß und trink, und habe guten Muth.“ Siehe, das iſt das Bauerliedlein, das alle Geizwänſte ſingen; aber was folget darauf? „Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wird es ſein, das du bereitet haſt?“ Alſo hat er beide, dieſen Schatz verloren, und muß ſeines geſammleten Guts auch beraubet werden und ſo ſchändlich, daß er auch nicht weiß, wer es kriegen ſoll.

Denn ſo geht's in der Welt: weil man ſelten große Schätze göttlich zuſammen bringet, daß ſie es nicht müſſen ſo wohl anlegen, als ſie gerne wollten, oder Jemand zu Nutze kommen, ſondern ſo verſtieben, daß es Niemand weiß, wo es bleibet; wie ich bereits viel erlebet habe, ſonderlich unter reichen, großen Dompfaffen, die groß Gut gelaſſen, aber nach ihrem Tode plötzlich verſchwunden, oder ja Denen zu Theil worden iſt, die ihnen keinen Dank dafür gewußt, ſondern weidlich verpraſſet und ſchändlich umbracht haben. Und ſonderlich, wo ein Krieg angehet, da gehet's nach Freuden und Wunſch, wie der Teufel will, daß es kriegen die Eiſenfreſſer, denen es nie gedacht iſt, und dazu den Leuten alle Plage dafür anlegen.

Darum, wenngleich Einer lange ſammlet, und Jemand fragt, wer es kriegen ſoll, ſo muß er ſagen, er wiſſe es nicht. Pſ. 39, 8. Und kömmt doch dahin, daß es nicht ſo geräth, wie er's gedacht hat. Darum iſt er ja ein großer Narr, daß er alle ſeinen Troſt und Heil darauf ſetzet, und ſich ſein Lebtage mit großer Sorge und Angſt zermartert, und doch ſelbſt nicht weiß, wem er's vorgeſammlet hat; noch will's Niemand achten. Denn der Menſchen Blindheit und Bosheit iſt zu groß, und die Welt will kurzum Welt bleiben, und die Plage haben, daß ſie dem roſtfräßigen Schatz diene. Und wenn ſie lange gedienet und Gott erzürnet hat, ſo muß ſie zu Lohn haben, daß er am Letzten nicht kann helfen, und läßt ſie das Nachſehen und dazu Spott zum Schaden haben. Das läßt ſie ihr nicht wehren, ſo wenig dem Feuer zu wehren iſt, daß es nicht brenne, oder Waſſer nicht löſche. Darum laß ſie nur fahren, und wiſſe, daß dies dir, als einem Chriſten, gepredigt iſt. daß du denkeſt, wo du deinen Schatz haben und finden ſolleſt, da er dir gewiß iſt, und ewig bleibet, und nicht kann verrückt, noch einem Andern werden; und unterdeß des weltlichen Guts braucheſt, und gehen laſſeſt, wie es gehet, als eine fahrende Habe. Und wo du ſo Schätze ſammleſt mit Gott und Ehren, ſo wird er auch zuſehen, daß es bleibe, wo es bleiben ſoll, daß es dennoch unverloren ſei, ſondern wohl angelegt, und viel Gutes damit geſchaffet werde.

Das beſchleußt nun Chriſtus mit einem Spruch, und ſpricht: „Wo dein Schatz iſt, da wird auch dein Herz ſein.“ Das iſt gleich geredet, als wir Deutſchen von einem Geizwanſt ſagen: Geld iſt ſein Herz; das iſt, wenn er nur Geld hat, das iſt ſeine Freude und Troſt, und Summa, ſein Gott. Wiederum, wenn er nichts hat, das iſt ſein Tod, da iſt kein Herz, Freude noch Troſt. Darum will er ſagen Sehet euch vor, und prüfet euer eigen Herz, und wiſſet gewißlich, daß euer Herz wird gar an dem Orte ſein, da euer Schatz iſt. Wie man ſonſt auch pflegt zu ſagen: Was dem Menſchen liebet, das iſt ſein Gott. Denn da trägt ihn ſein Herz zu, gehet Tag und Nacht damit um, ſchläft und wacht damit, es ſei Geld oder Gut, Luſt oder Ehre. Darum ſiehe nur auf dein eigen Herz, ſo wirſt du bald finden, was darinnen ſteckt, und wo dein Schatz iſt. Denn das iſt ja wohl zu fühlen, ob du ſo große Luſt und Fleiß dazu haſt, daß du Gottes Wort höreſt und darnach lebeſt, und jenes Leben erlangeſt, als wie du viel Gelds und Guts ſammleſt und vor dich bringeſt.

Denn, iſt das Herz ſo geſinnet, und ſich auch alſo beweiſet, wo es zu beweiſen iſt, daß ich lieber nicht allein Geld und Gut, ſondern auch meinen Hals verlieren wollte, denn das Evangelium laſſen oder verachten, und dem Nächſten Unrecht und Gewalt thun, um meines Nutzens willen, ſo kann ich ſchließen, daß Geld und Gut nicht meines Herzens Schatz iſt, ob ich gleich auch ſammle und zu Rathe halte; ſondern daſſelbe frei in die Gefahr und Schanze geſetzt, nach einem andern Schatze trachte im Himmel, nämlich in Gottes Wort verborgen. Wiederum aber, wenn's alſo um dich ſtehet, daß du läſſeſt predigen, lehren und vermahnen, was man will, und geheſt hin, und denkeſt, wie du genug habeſt, und deinen Pracht führeſt: nichts darnach frageſt, ob du dem Nächſten recht oder unrecht thuſt, wenn du nur das Deine habeſt, und deine Rechnung ſo macheſt, daß du mit einem Pfennig zween, ja zehen ſammleſt, Gott gebe wo er mit ſeinem Wort und Predigern, und die Welt mit ihrem Recht bleibe: da kannſt du ja auch greifen, daß dein Schatz nicht droben im Himmel iſt, ſondern bei dem Roſt und Motten ſteckt; ſo gar, daß du lieber Gott und Welt erzürneſt, ehe du wollteſt dir einen Pfennig laſſen abgehen, und um ihretwillen etwas laſſen fahren. Wie jetzt Bauer, Bürger, Adel, allenthalben unverſchämt redet und lebt, die um eines Hellers willen dürfen Gottes und ſein Weltregiment in die Schanze ſchlagen, auf daß ja dieſer Spruch wahr bleibe, und mit der That ſie überweiſe, weil ſie nicht wollen hören noch ihnen ſagen laſſen. Denn es wird doch nichts anders draus, wenn wir uns gleich lange darum bekümmern, und gerne anders ſehen. Darum iſt das Beſte, wenn man's ihnen geſagt hat, daß man ſie laſſe fahren, und ja ſo ſehr verachte und lache, als ſie uns thun. Denn Gott ſpricht Pſ. 2, er könne auch lachen, und ſo lachen, daß es ihnen wird ein ſauer Weinen werden. Das heißt: „Er wird mit ihnen reden in ſeinem Zorn, und in ſeinem Grimm wird er ſie ſchrecken.“

V. 22. 23. Das Auge iſt des Leibes Licht, wenn nun dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib Licht ſein. Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein. Wenn aber das

Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird denn die Finſterniß ſelber ſein?

Das iſt eine Warnung, daß wir uns nicht laſſen betrügen durch die ſchöne Farbe und Schein, damit ſich der Geiz kann ſchmücken und den Schalk decken. Denn, wie ich habe geſagt, es iſt kein Laſter unter allen leiblichen Laſtern, das die Leute mehr betreuget, und größern Schaden thut, beide dem Evangelio, und ſeinen Früchten. Denn es iſt ein ſolcher Geſell, der da hindert, wo er kann und mag, daß das Evangelium nicht geprediget werde, und bei den Leuten bleibe. Und ob's gleich gepredigt wird, ſo ſind doch die Prediger, ſo in den Geiz gerathen, auch kein nütze: alſo, daß beide, der Leute halben, die es hören ſollen, und die es predigen ſollen, gedämpft wird; daß die es wohl haben, wollen die Prediger nicht nähren, und laſſen ſie ihrethalben wohl Hungers ſterben; und weil ſolches die Prediger ſehen, geben ſie ſich auch darauf, daß ſie nicht dürfen der Leute Gnade leben. Die ſind denn viel ſchädlichere Feinde, denn die Andern. Denn obgleich ein Bauer geizig wird, und nichts giebt, das Evangelium zu erhalten, kann dennoch noch ein Prediger ernähret werden: ob's auch gleich kümmerlich zugehet. Aber wenn die Prediger ſelbſt drein gerathen, ſo wird ihnen das Evangelium nicht ſchmecken, daß ſie darum ſollten etwas leiden und wagen; ſondern werden ihre Rechnung darauf machen, daß ihrem Bauch nicht abgebrochen werde, und predigen, was man gerne höret und Geld trägt.

Darum giebt St. Paulus dieſem Laſter den Namen ſonderlich, daß es heißt: Ein Götzendienſt oder Abgötterei, als das ſtracks wider den Glauben gehet, welche iſt die rechte Götterei oder Gottes Ehre, Eph. 5, 5; Kol. 3, 5. Denn es machet den Mammon und ohnmächtigen Pfennig zu ſeinem Gott und Herrn: was der will, das thut er, ſo lebt und predigt er, und iſt gar ſein eigen und gefangen, daß er nach Gottes Wort nichts mehr fragt, und nicht einen Heller um ſeinetwillen in Gefahr ſetzet.

Nun kann Chriſtus nicht mehr dazu thun, denn daß er ſolche Laſter ſtrafet, und davor warnet, wer ſich will warnen laſſen; wie es denn wohl noth iſt. Denn auch die Frommen ſich ſchwerlich davor hüten können, daß ſie nicht betrogen werden. Aber die Andern gehen ſicher dahin, als gar darinnen erſoffen, ungeachtet, was man predigt und ſagt. Die Jüden waren auch ſolche Geſellen, in ihrem Geiz erſoffen; wie denn er ſie immer mußte ſchelten: und alle Propheten wenn ſie vom Glauben ausgepredigt haben, ſo iſt nichts denn eitel Strafen und Schreien über den Geiz, wider ihre Prediger und falſche Propheten eben ſowohl, als den gemeinen Haufen. Aber es half auch nichts, ohne bei Wenigen, die noch dabei behalten wurden; um welcher willen Chriſtus und wir alle noch müſſen predigen, und die Andern fahren laſſen, weil ſie wollen des Teufels ſein.

Nun, dieſen Spruch hat Chriſtus auch mehr denn einmal gebraucht, als einen gemeinen Spruch, nicht allein auf den Geiz, ſondern auch auf andere Stücke, ſonderlich auf die Lehre. Denn in der Lehre gehet's ſo zu, daß die Rottengeiſter und Lügenprediger vorgeben, ſie meinen's von ganzem Herzen und rechtem Ernſt, und ſuchen Gottes Ehre und der Seelen Heil, daß Niemand ſo ſehr rühmet und ſchwöret, als ſie. Da hält er ihnen vor die Warnung: „Siehe dich vor, daß dein Auge einfältig, und nicht ein Schalksauge ſei;" das iſt, daß deine Meinung und Rühmen recht, und nicht ein heimlicher Schalk ſei, und dich ſelbſt nicht betrügeſt mit falſchem Wahn und Gedanken.

Denn es ſind gemeiniglich ſolche Leute, die der Teufel bezaubert, und nicht anders, denn als ein Menſch im Traum oder Schlaf liegt, und ſo gar gefangen iſt, daß er nicht kann ſehen, daß ihm träumet; ſondern nicht anders dünkt noch weiß, denn es geſchehe wahrhaftig alſo, und iſt's ſo gewiß, daß er nichts Gewiſſers fühlet: noch iſt's lauter Nichts, denn ein Traum, der ſo bald verſchwunden, und nichts mehr iſt, wenn er aufwachet. Und ob ihm gleich zuweilen dünket, daß ein Traum ſei, oder von einem Traum träumet, dennoch iſt er gefangen, daß er ſich nicht heraus richten kann, noch ſeiner Sinne gewaltig iſt. Alſo ſind ſolche Leute auch gefangen, die ſo gewiß drauf ſtehen, daß ihr Ding die lautere Wahrheit ſei, daß ſie dürfen Alles drauf verſchwören, und ſind doch nichts, denn eitel Träume und wahnſinniger Leute Gedanken. Darum iſt's ein gefährlich Ding, wo man nicht rein und einfältig Gottes Wort hält, und läßt ſich davon auf Menſchen Gedanken führen, die da trefflichen Schein haben, und bald gefangen nehmen, daß wer drein geräth, kann ſich darnach nicht wieder heraus wirken. Denn er weiß nicht anders, denn es ſei das rechte Gottes Wort, und ſtehet ſo feſt drauf, daß er ſich nichts läßt davon weiſen; wie man ſiehet, daß Etliche den Hals drüber laſſen.

Aber das gehöret nicht zu dieſem Ort auszuſtreichen. Denn hier zeucht er den Spruch auf das gemeine Laſter des Geizes, welches, ob's wohl grob und äußerlich iſt, doch iſt kein Laſter nach der Lehre, das ſich ſo ſchmücken und ſo ſchönen Deckel machen kann; daß es nicht muß Geiz heißen, ſondern geſehen und gelobet ſein, als ſei man dem Laſter von Herzen feind, und Niemand ſo milde, gütig und barmherzig ſei: und ſiehet doch ſelbſt nicht, daß ihn ſein Herz betreugt, und gar im Geiz erſoffen iſt. Deß müſſen wir ein wenig weiter den Text anſehen, und grob anzeigen mit Exempeln, (wiewohl es nicht möglich iſt, Alles zu erdenken, wie mancherlei ſich der Schalk verdrehen und behelfen kann,) auf daß man ſich lerne davor hüten. Denn es iſt auch bei den Chriſten eine gemeine Anfechtung, daß Niemand gläubt, daß ſo wenig Leute rein davon ſind; denn die Heiden und Andere machen's fein grob, daß man's wohl greifen kann.

Daß nun Chriſtus ſpricht: „Das Auge iſt des Leibes

Licht,“ iſt von dem natürlichen Leibe genommen. Wenn der kein Auge hätte, ſo hülfe keine Sonne, wenn ſie noch hundertmal ſo helle ſchiene. Darum hat der Leib kein ander Licht, das ihn führen und weiſen möge, denn das Auge; weil er damit ſehen kann, darf man nicht ſorgen, daß er muthwillig neben der Brücke in die Elbe fahre, oder durch Hecken oder Büſche gehe, oder in's Feuer, oder unter die Spieße laufe: denn das Licht verwahret ihn wohl vor Gefahr und Schaden. Wer aber kein Auge hat, und ſoll gehen, der gehet über Holz und Stein, bis er fället und den Hals ſtürzet, oder im Waſſer erſäuft; denn es iſt kein Licht, ſondern eitel Finſterniß da.

‚Alſo, will er ſagen, gehet es auch im chriſtlichen Weſen, ſonderlich mit dem Geiz. Da ſiehe zu, daß dein geiſtlicher Leib habe ein Auge, das iſt, eine rechtſchaffene gute Meinung und Verſtand, daß du wiſſeſt, wie du gläubeſt und lebeſt, und nicht dich ſelbſt verführeſt mit falſchem Wahn und Dünkel. Als, zum Exempel, wenn du ſo denkeſt: Ich will arbeiten und etwas thun, daß ich etwas erlange, und mich nähre mit Weib und Kind, mit Gott und Ehren; und giebt Gott, daß ich meinem Nächſten auch kann dienen und helfen, das will ich gerne thun. Siehe, das iſt das Licht oder geiſtlich Auge, aus Gottes Wort, das dir zeiget was deinem Stand zugehöret, und dich weiſet, wie du ihn führen und darinnen leben ſollſt. Denn das iſt recht und muß ſein, weil der Leib hier lebet, daß ein Jeglicher etwas ſchaffe, daß er ſich nähre, und haushalte.

Aber da ſiehe nun zu, daß ſolch Auge nicht ein Schalk werde, und dich betrüge, ſondern daß du es thuſt einfältiger Meinung, und allein das vorhabeſt, daß du arbeiteſt, und thuſt, was dein Stand fordert, zur Nothdurft für dich und den Nächſten, und nicht unter ſolchem Deckel etwas Anders ſucheſt, nämlich, wie du deinen Geiz damit fülleſt. Denn darauf iſt Fleiſch und Blut ein Meiſter, das ſolches Lichts mißbrauchen, und zum Schein vorwenden kann. Als, wenn's nun angehet, daß du etwa eine Nahrung vor dich bracht haſt, daß dir ſolches geliebt, und nur denkeſt, wie du es bei einander behalteſt und größer macheſt, und wo du einen Gülden haſt, noch gerne zehen dazu hätteſt. Siehe, da läuft das Schalksauge mit, das nicht allein ſiehet auf die Nahrung und Nothdurft, ſondern auf ſeinen Geiz, und kann ſich doch fein ſchmücken, daß es nicht den Geiz ſuche, ſondern thue, was ihm Gott befohlen hat, und nehme an, was Gott giebt.

Wohlan, da kann dir Niemand in's Herz ſehen, und dich richten; aber ſiehe du ſelbſt zu, daß dein Auge nicht ein Schalksauge ſei. Denn es iſt bald geſchehen, und liebet mächtig ſehr, ſonderlich wenn man fühlet, was es zuträgt und gewinnet, ſo iſt die Liebe durſtig und wird nimmer ſatt, und die Natur ohne das ſonſt dazu geneigt: ſo kömmt denn Huren und Buben zuſammen, und gehet, wie es gehen ſoll, daß es wahr iſt, wie man ſagt: Gelegenheit macht Diebe: Geld macht Schälke. Darum warnet Chriſtus die Seinen ſo fleißig. Denn die Welt iſt ein lauter Hurenhaus, und gar in dieſem Laſter verſenkt: und wir auch ſelbſt müſſen darinnen leben, und ſolche Exempel und Reizung uns anficht, daß wir in großer Gefahr ſtehen, und wohl vorzuſehen haben, daß wir uns den Teufel nicht laſſen reiten.

Wenn nun dein Auge einfältig iſt, ſpricht Chriſtus, ſo iſt dein ganzer Leib Licht; das iſt, Alles, was du thuſt und lebſt in äußerlichem Wandel, nach deinem Amt und Stande, das iſt Alles rechtſchaffen, gehet nach Gottes Wort, aus rechter Meinung, daß es leuchtet, wie die Sonne, vor Gott und Menſchen, und beſtehet vor aller Welt, und iſt Alles, was du thuſt, köſtlich, und kannſt mit gutem Gewiſſen des zeitlichen Guts brauchen, als redlich und göttlich gewonnen. Wiederum, wenn dein Auge ein Schalk iſt, daß du nicht darin handelſt, wie dein Amt und Gottes Befehl giebet, ſondern trittſt aus der Bahn, und denkeſt nur, wie du deine Luſt und Liebe zum Geld büßeſt, ſo iſt dein ganzer Leib finſter, und Alles, was du thuſt, vor Gott verdammt und verloren, ob du gleich vor der Welt ein frommer Mann geſcholten wirſt. Denn der Leib läſſet ſich führen mit ſeinem ganzen äußerlichen Weſen und Leben, wie ein Blinder, und kann nicht anders gehen noch leben, denn wie das Auge führet.

Alſo will er uns gewarnet und eines Jeglichen Gewiſſen befohlen haben, daß er zuſehe, wie ſeine Meinung und Herz ſtehet, daß er ihm nicht ſelbſt einen ſchönen und doch falſchen Gedanken mache, als habe er gute redliche Urſache, und gut Fug und Recht, ſo zu ſcharren und geizen, und Gott eine Naſe drehe, als ſolle er den Schalk nicht merken. Als ſollte er ſagen: Du magſt dich ſchmücken wie du willſt; aber betreugſt du Gott, ſo haſt du einen weiſen, klugen, und dazu erfahrenen Mann betrogen. Siehe aber, daß du dich nicht ſelbſt betreugeſt, und aus deinem Licht ein Schalksauge werde, das dein ganzes Leben finſter und bei Gott verdammt macht; denn er hat ein rein, ſcharf Geſicht, wird ſich nicht ſo laſſen täuſchen, mit deiner angeſtrichnen Farbe.

Solche Warnung beſchleußt er nun mit einem Dräuwort, zu ſchrecken, daß man nicht ſo leichtlich brauche derſelben ſchönen, gedichteten Meinung, und ſpricht: „Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird die Finſterniß ſelbſt ſein?“ Das iſt, ob du dir wohl kannſt ſolche feine Gedanken ſchöpfen, du wolleſt nicht ſammeln zum Geiz, wie die Andern, ſondern wolleſt es ſo machen, daß du es vor Gott und der Welt vertheidigen könneſt, daß es nicht ſoll gegeizet heißen, und lebeſt doch eben alſo, und macheſt dir ſo ein eigen Licht im Herzen. Siehe aber eben zu, daß dies Licht auch nicht Finſterniß ſei, nicht allein, daß es ein lauter Geiz iſt im Herzen; ſondern auch, daß du es noch willſt zudecken, als mit dem Licht, daß es nicht ſoll Geiz heißen, und alſo eine zwiefältige Finſterniß wird, viel größer, denn vor je.

Gleichwie das eine große Finſterniß iſt geweſen unter dem Pabſtthum, ſo das Licht der chriſtlichen Lehre gar wegnimmt, daß ſie nichts anders gelehret haben, denn durch Werke Sünde wegnehmen und ſelig werden. Aber wenn man's noch erſt vertheidigt und rühmet, es ſei die rechtſchaffene göttliche Lehre, und wer anders ſagt, der ſei ein Ketzer, und verbiete Gottesdienſt, und alle gute Werke, da wird es erſt ſtockfinſter, daß man ſolche Finſterniß und Irrthum ſchmücket mit dem Namen der Wahrheit, und alſo die Finſterniß größer macht durch das zugeſetzte Licht. Eben als wenn man den Teufel kennet, daß es der Teufel iſt, und machet einen Gott aus ihm. Das heißt, Finſterniß mit Finſterniß überzogen, und doch helle und Licht, ja die Sonne ſelbſt ſein.

So ſchleußt nun Chriſtus: Wenn ſolche Meinung und Lehre, die man für Licht hält, ſelbſt Finſterniß iſt, wie groß wird denn die andere Finſterniß ſein, ſo dieſe mitbringt? nämlich, daß man dieſelbige Lehre treibt, und darnach lebt. Alſo hier, wen der Geiz beſtanden hat, daß er ſcharret und kratzet, der hat ſchon eine Finſterniß im Herzen. Wo er aber zufähret und ſchmückt ſich, daß es nicht gegeizet heiße, und nimmt alſo das Gewiſſen hinweg, daß man ihn nicht ſoll ſtrafen, das heißt erſt eine recht doppelte Finſterniß. Gerade als ein Narr, der da will klug und ſeiner Thorheit ungeſtraft ſein, den heißt man erſt einen großen, groben Narren; oder eine ſcheußliche Metze, die da will ſchön ſein, und ſich mit ihrem ſcheußlichen Muſter hervor putzet; das iſt erſt noch ſchwärzer und ſchändlicher gemacht. Und ſind zwar alle Menſchen alſo geſchickt, daß Niemand will ſeine Sünde geſtraft haben; ſondern machen alle einen Deckel, daß man's ſoll loben und für köſtlich anſehen, und alſo aus einer ſchlechten Sünde eine zwiefältige machen.

Wo nun ſolches geräth in geiſtliche Sachen, da thut's den großen, mördlichen Schaden. Denn derſelbe Stand kann nicht leichtlich rechte Maaß treffen; ſondern, fällt man auf's Evangelium, ſo wird man wohl allzu milde mit Geben. Wiederum, wenn man davon fället, ſo iſt auch kein Aufhören mit Geizen; wie es vorhin und bisher gangen iſt: da man angefangen hat zu geben, iſt es mit Haufen zugeſchneiet, zu Kirchen, Gottesdienſt und geiſtlichen Gütern: wie vorzeiten die Kaiſer und Fürſten guter Meinung ganze Lande dazu geſchenket und geſtiftet haben; jetzt aber wiederum ſchier Niemand einen Heller giebt, und geizet Alles zu ſich, als fürchte man Hungers zu ſterben.

So haben auch bisher die Mönche, Pfaffen und Domherren gethan, die Niemand hat können erfüllen mit Geben. Hat Einer geſammelt zwei, drei, vier Lehen, ſo hätte er gerne noch ſo viel gehabt; und doch alle den ſchönen Deckel geführt: Ob ich wohl zur Noth genug hätte mit einem Pfründe, Pfarre und Bisthum, doch gehört auch dazu, daß ich meinen Stand ehrlich führen könne, als ein Fürſt, Edelmann, oder ſonſt ein Prälat. Da gehet denn Fenſter und Thür auf, daß er ſcharret und nimmt was er nur kriegen kann, Alles dazu, daß er ſeinen Stand ehrlich führe: und iſt doch das Licht angezündet, daß es nicht mehr muß heißen ſeinen Geiz geſucht, ſondern zu Erhaltung ſeines Standes gethan. So bald kann man ein Glößlein finden, damit man dem Teufel ein Licht anſtecke. Und ob man keinen andern Behelf hat, ſo muß eben das ſein, daß man ſage: Ich will ſo mein Geld zuſammen bringen, daß ich darnach Meſſen und Gottesdienſte ſtifte, oder Almoſen zu Erhaltung armer Leute. Das iſt erſt ein ſchön, groß Licht angezündet; da nehme man ſich denn zu Tode, und ſpreche immer: Ich meine es gut. Und iſt denn der albere Mann, unſer Herr Gott, auf's Allerfeineſte getäuſchet, daß er ſolche geſchwinde Griffe nicht ſehen noch merken kann, und kommen ihm in Himmel, ehe er's gewahr wird. Ich habe aber wohl auch Viele geſehen, die alſo geſammlet, daß es bei eitel tauſend Gülden da lag, aber darnach mit dem Gut hinwegſtarben, daß Niemand wußte, wo es blieben wäre; denn es war ergeizet Gut: im Geiz mußte es auch bleiben, von Roſt und Motten gefreſſen werden, und nimmer zu rechtem Brauch kommen.

Das ſage ich für ein Exempel, daran man ſehe, wie meiſterlich Junker Geiz ſich ſchmücken und fromm machen kann, wenn's ihm dazu kömmt; und doch in der Wahrheit ein zwieſächtiger Schalk und Lügner iſt. Denn was fragt Gott darnach, daß du willſt einen herrlichen, rittermäßigen Stand führen, daß er ihm darum ſollte laſſen gefallen, alſo wider ſein Gebot zu geizen, und ſo leben, als wollteſt du gerne Alles allein zu dir reißen, deine Pracht und Stolz auszuführen, und darnach ſagen: du thuſt es um Gottes willen, und der Kirchen zu Ehren, und wolleſt es mit Stiften und Gottesdienſt bezahlen. Gerade als wenn dir Einer dein Haus oder Kaſten aufbräche, und nähme, was er finde, und wollte darnach ſagen: er wollte eine Parteken davon zum Almoſen geben: Ei, ein köſtlich Opfer würde das werden! Es heißt alſo: Willſt du Gott geben, ſo gieb von dem, was dein iſt; denn er ſpricht: „Ich bin dem Opfer feind, das vom Raube kömmt.“ Haſt du, ſo gieb was du willſt; haſt du nicht, ſo biſt du entſchuldigt. Wenn du aber ſo geizeſt und ſcharreſt, daß du geben könneſt, und vorwendeſt, du thuſt es darum, ſo iſt's nicht dein Ernſt, ſondern ein Licht, das du dir ſelbſt anzündeſt aus der finſtern Latern, Gott und den Leuten eine Naſe zu machen.

So ſollte ich nun fort durch alle Stände gehen, und anzeigen, wie man ſich putzet und ſchmückt, daß ja der Geiz eine Tugend heiße, und der Mammon als ein Gott gepreiſet und geehret werde. Wer will aber Alles erzählen, was allenthalben der Bauer auf dem Markt, Bürger in den Städten, Edelmann im Amt und auf dem Lande treiben? Iſt jetzt genug an einem Exempel, das ich geben habe, daran es fein hell und klar zu ſehen iſt, ja, ſo dicke Finſterniß, daß man ſie greifen kann, und die andern auch fein darnach richten. Was iſt jetzt unter den großen Hanſen vom Adel, die ihnen vornehmen, ſchier alle Händel zu treiben, auch mit Eiſen und Nägeln? Das ſoll Alles kein Geiz heißen; ſondern, weil es Gott gegeben hat, möge ein Jeglicher ſeine Nahrung ſuchen, womit er kann, auf daß er ſeinen Stand ehrlich könne führen. Das iſt auch ein Lichtlein, das ſie ſtaarblind macht, daß ſie davor gar nichts ſehen. So doch auch in weltlichem Recht ſo geordnet iſt, daß ein Jeglicher ſeine Nahrung und Handel führe, daß dennoch ein Anderer auch vor ihm bleiben und ſich nähren könne. Nun aber kann vor den Greifen und Löwen Niemand bleiben, ſie reißen alle Händel zu ſich, und wollen noch dazu fromme und ehrbare Leute heißen.

Aber, wie geſagt, wer könnte es alles erdenken, was jetzt in allen Ständen und Händeln ſolcher Tücke regieret, und gebraucht wird? Denn was iſt die Welt, denn ein großes, weites, wildes Meer aller Bosheit und Schalkheit, mit gutem Schein und Farbe geſchmücket, die man nimmermehr ausgründen kann? ſonderlich jetzt zur letzten Zeit, welches iſt ein Zeichen, daß ſie nicht lange ſtehen kann, und gar auf der Gruben gehet. Denn es gehet, wie man ſagt: Je älter, je kärger; je länger, je ärger. Und wird Alles ſo geizig, daß ſchier Niemand vor dem Andern nicht Eſſen und Trinken kann haben, ob gleich Alles genug von Gott gegeben wird. Aber das iſt der Lohn des Undanks und Verachtung, ſo man dem Evangelio erzeigt, wie ich geſagt habe: Wer vom Evangelio fällt, der muß ſo vom Teufel beſeſſen werden, daß er nicht kann genug geizen. Gleich als wiederum, wer das Evangelium recht im Herzen hat, der wird milde, daß er nicht alleine das Scharren läßt, ſondern Alles giebt und wagt, was er ſoll und kann.

Wohlan, wir müſſen doch die Welt laſſen Welt bleiben, und ob ſie lange Alles zu ſich geizet, muß ſie es doch zuletzt hinter ſich, und uns auch etwas laſſen; oder ob wir gleich bei ihr müſſen Armuth und Kummer leiden, ſo haben wir dennoch nicht übel getheilt, wie Iſaak und Jakob mit ihren Brüdern. Sie haben der Welt Gut, und alle Freiheit vom Zwang und Plagen des Pabſtthums, durch uns erworben, daß ſie thun was ſie wollen. Das iſt Iſmaels Theil, eine Flaſche mit Waſſer, die ihm Abraham an Hals hing, und ließ ihn ſtreichen. Wir aber haben ein ander Theil, das heißt, geiſtlich Gut und himmliſcher Segen; und ſind alſo fein geſchieden. Ihr groß Gut, das ſie haben, laſſen wir ihnen gerne, und wollen's nicht, ob ſie es uns gleich nachwürfen; wiederum, mögen ſie der geiſtlichen Güter nicht, ſo wir haben. So behalten wir Grund und Boden, und das Erbe, das uns ewig bleibt, und laſſen ſie hoch trotzen mit ihrer Parteken, die heut oder morgen vergehet, und ſie um derſelben willen ſich ſelbſt unſers Erbes berauben, das wir ihnen doch gerne gönneten. Berauben ſie uns dagegen ihres Theils, ſo haben wir allzeit ſo viel, daß wir uns des Schadens wohl erholen können.

Deß laßt uns aber gewarnt ſein, daß wir nicht mit der Welt in das falſche Licht gerathen, das iſt das Schalksauge, welches das rechte Licht auslöſchet, und zwiefache Finſterniß draus machet. Und ſiehe, daß der Geiz dich nicht auch betrete mit ſolcher ſüßer Meinung und ſchöner Farbe, daß du dich oder deine Kinder wolleſt in einen hohen, ehrlichen Stand bringen, und nur viel mitgeben, ihren Stand zu beſſern und erhöhen. Wie denn der Geiz je länger je weniger ſatt wird, ſondern immer höher und weiter trachtet, und Niemand ſich läßt an ſeinem Stande genügen; ſondern, wer ein Bürger iſt, wollte gerne einen rittermäßigen Stand führen: ein Edelmann wollte gerne Fürſt ſein; und ſo fort. Ein Fürſt wollte gerne dem Kaiſer gleich fahren. Willſt du aber recht fahren, als ein Chriſt, ſo hüte dich vor ſolcher Meinung, als vor der ſchändlichſten Finſterniß, und richte deine Nahrung alſo: wo dich Gott ſegnet, daß dir's zuſchlägt, daß dein Nachbar auch neben dir ſich nähren und dein genießen könne, daß du ihm deine milde Hand reicheſt. Denn wo du dich läſſeſt das Schalksauge betrügen, ſo haſt du ſchon Gottes Wort verloren, als durch das Licht ausgetrieben, und kömmt eine dicke Finſterniß zur andern, das dich gar blind und verſtockt macht, daß dir nicht mehr zu helfen iſt.

V. 24. Niemand kann zweien Herren dienen, entweder er wird den einen haſſen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Da ſchleußt er aus der Maaßen ein ſchrecklich Urtheil über die Geizigen, zuvor über ſeine Jüden, welche waren die rechten Geizwänſte, und doch wollten heilig ſein, und große Gottesdiener; gleichwie unſere Pfaffen und Geiſtliche. Er will ſagen: Ihr meinet, ihr ſeid wohl dran und dienet Gott mit großem Ernſt, und ſeid doch daneben geizige Schelmen, daß ihr Alles um des Mammons willen thut, ob ihr gleich auch Gott dienet. Es heißt aber alſo: „Niemand kann zweien Herren mit einander dienen.“ Wollet ihr Gottes Diener ſein, ſo könnt ihr dem Mammon nicht dienen. Das heißt er aber zween Herren, die da wider einander ſind, nicht, die da mit einander regieren. Denn das iſt nicht wider einander, wenn ich dem Fürſten oder dem Kaiſer, und Gott auch diene; denn es gehet ordentlich von einem auf den andern, daß, wenn ich dem Unterſten gehorche, ſo diene ich dem Oberſten auch. Gleich als ein Hausvater ſeine Hausfrau oder Kinder zum Geſinde ſchickt, und durch ſie befiehlet, was ſie thun ſollen: da ſind nicht viel, ſondern Alles ein Herr und von einem Herrn. Wo aber zween Herren widerwärtige Befehle thun, die ſind wider einander; als, Gott, und der Teufel. Gott ſpricht: Du ſollſt nicht geizig ſein, noch einen andern Gott haben; ſo ſagt der Teufel dagegen: Du magſt wohl geizen und dem Mammon dienen.

Solches lehret auch die Vernunft ſelbſt, daß es ſich nicht leidet, zween ungleichen Herren zugleich zu dienen. Wiewohl es die Welt meiſterlich kann, und heißt auf Deutſch: Den Baum auf beiden Achſeln tragen, und kalt und warm aus einem Munde blaſen. Als, wenn ein Edelmann einem Fürſten dienet und nimmt Sold von ihm, und verräth und verkauft ihn bei einem andern und nimmt dort auch Geld, und ſiehet wo das Wetter hin will, wo es hier regne, daß dort die Sonne ſcheine, und alſo beide verräth und verkauft. Aber dennoch iſt's nicht gedienet, und muß auch die Vernunft ſagen, daß Solche müſſen Verräther und Schälke ſein. Denn wie würde dir's gefallen, daß du ſollſt einen Knecht haben, der von dir Sold und Lohn nähme, und mit einem Auge auf einen Andern ſähe, und nichts darnach fragte, wie dir's ginge; ſondern, wenn es heut oder morgen wollte übel gehen, daß er dorthin ſprünge, und ließe dich ſitzen.

Darum iſt's recht geſagt: Wer da ein frommer Knecht iſt und treulich dienen will, der muß ſich nicht an zween Herren hängen, ſondern ſo ſagen: Ich bin an des Herren Brot, dem will ich dienen, ſo lange ich bei ihm bin, und ſein Beſtes verſchaffen, und an keinen Andern kehren. Aber wenn er hier will austragen, und dort ſtehlen, da gehöret der Henker zu. Denn die Hühner ſoll man todtſchlagen, die heime eſſen gehen, und anderswo Eier legen. Alſo thaten die Jüden auch, meineten, Gott ſollte ſie für große Heiligen halten, und ſich wohl laſſen gnügen, wenn ſie im Tempel opferten und ſchlachteten ihre Kälber und Kühe, ob ſie gleich dieweil geizten, wo ſie konnten, bis ſie auch vor und in dem

Tempel ihre Krämerei trieben, und Wechſelbänke aufrichteten, daß man nur flugs zutragen, und Niemand ungeopfert davon gehen ſollte.

Wider Solche ſetzet nun Chriſtus dieſen Spruch, daß ihm Niemand vornehme, daß er wolle Gottes und des Mammons Diener ſein. Es iſt nicht möglich, ſeinen Dienſt, ſo er geſtiftet hat, zu erhalten, wenn du dem Mammon nach willſt geizen. Denn Gottesdienſt iſt, daß man allein an ſeinem Worte hange, und Alles daran ſetze. Wer nun darnach leben will, und dabei bleiben, der muß kurzum dem Mammon aufſagen. Denn das iſt gewißlich: ſo bald ein Prediger oder Pfarrherr geizig wird, ſo iſt er kein nütze mehr, kann auch nichts Gutes predigen. Denn er muß ſich ſcheuen und darf Niemand ſtrafen, läßt ihm ſchenken und das Maul ſtopfen, daß er die Leute laſſe thun was ſie wollen, will Niemand erzürnen, ſonderlich was groß und gewaltig iſt: und läßt alſo ſeinen Dienſt und Amt anſtehen, das da fordert, die Böſen zu ſtrafen. Alſo auch, wenn ein Bürgermeiſter oder Richter, oder wer ein Amt hat, ſoll ſeines Amtes warten, und zuſehen, daß es recht gehe, ſo muß er nicht viel denken, wie er reich werde, und ſeinen Genieß davon habe. Iſt er aber des Mammons Knecht, ſo läßt er ſich ſtechen mit Geſchenken, daß er blind wird, und ſiehet nicht mehr, wie man lebt. Denn er denket: Soll ich Dieſen oder Jenen ſtrafen, ſo wird man mir feind, und möchte das Meine drüber verlieren. Und ob er wohl einen köſtlichen Dienſt hat, und ſitzt in dem Amte, das ihm Gott befohlen und gegeben hat, kann er's doch nicht vollführen und treiben; das macht der Mammon, der ihm hat ſein Herz beſeſſen.

So geht's nun in der Welt allenthalben, daß ſie meinet, es ſei ein Geringes, und keine große Gefahr um den Mammon: und machet ihr einen ſchönen, ſüßen Gedanken, ſie könne dennoch wohl Gott dienen. Und iſt doch eine ſchändliche Plage, dadurch der Teufel den Menſchen blendet, daß er ſeines Amts und Dienſts nicht mehr wahrnimmt, und gar im Geiz erſtarret; allein darum, daß er Sorge hat, man werde ihn nicht ehren, geben, oder ſchenken.

Darum ſtellet Chriſtus, wie geſagt, ein ſtrenges Urtheil, daß man ſich nicht mit ſolchen Gedanken betrüge, und ſo gering in Wind ſchlage; ſondern wiſſe, wer um des Mammons, Geldes und Genießes, und Ehre und Gunſt willen ſein Amt nicht treibet, wie er wohl ſollte, daß ihn Gott nicht will für ſeinen Diener erkennen, ſondern als ſeinen Feind; wie wir hören werden. Wer aber im Gottesdienſt will erfunden werden, und ſein Amt recht führen, daß er denke, und ein Mannsherze faſſe, daß er die Welt mit ihrem Mammon verachten könne; aber nicht aus ſeinem Buſen gewachſen, ſondern vom Himmel gegeben, mit Bitten, daß Gott, der dir ſolch Amt gegeben und befohlen hat, auch nachdrücke, und gebe, daß du es ausführen könneſt; und läſſeſt's dich dünken, daß du nichts Edlers und Beſſers auf Erden habeſt und thun könneſt, denn den Dienſt, den du ihm thun ſollſt, und nicht groß achteſt, ob du drüber Schaden leideſt, oder zu Unrath kommeſt: und dich deß tröſteſt, daß du einem größern Herrn dieneſt, der dich des Schadens wohl ergötzen kann, und beſſer iſt, denn daß du ſollteſt den ewigen Schatz verlieren, um des geringen, zeitlichen Guts willen, das dir doch nicht helfen kann. Denn wenn du einen Herrn wählen ſollteſt, wollteſt du nicht vielmal lieber dem lebendigen Gott, denn dem ohnmächtigen, todten Schelmen dienen?

Siehe, ſo thut ein jeglicher Chriſt, der Gottes Wort hat, daß er's ſo ehre und halte, und ſehe nicht an, ob's die Welt verdreußt, oder kein Frommen davon hat; ſondern iſt ſo geſinnet: Da liegt Beutel und Taſchen, Haus und Hof, hier aber mein Chriſtus: ſoll ich nun Eines verlaſſen und übergeben, ſo laſſe ich jenes alles hinfahren, daß ich meinen

Chriſtum behalte. Das meinet Chriſtus mit den Worten, daß man nicht könne zweien Herren dienen. Denn es kömmt doch dazu, daß ſich die beide wider einander ſtoßen, und einer dem andern weichen muß. Darum iſt's nichts, daß du dich ſchmückeſt mit ſolchen Gedanken, als wollteſt du ſie beide zu Herren behalten; ſondern mußt dich deß friſch erwegen, daß du einen laſſeſt.

Darum liegt es hier an dem Wörtlein „dienen“. Geld und Gut, Weib und Kind, Haus und Hof haben, iſt nicht Sünde; allein, daß du es nicht laſſeſt deinen Herrn ſein, ſondern laſſeſt es dir dienen, und ſei du ſein Herr. Wie man ſagt von einem redlichen, feinen, milden Mann: Der iſt ſeines Geldes ein Herr; nicht ſo unterworfen und gefangen als ein karger Geizwanſt, der ehe Gottes Wort und Alles läßt fahren, hält Hand und Mund inne, ehe er ſein Geld in die Gefahr ſetzet. Das iſt ein weibiſch, kindiſch, und knechtiſch Herz, der um des ſchändlichen Mammons willen, deß er nicht darf brauchen noch genießen, den ewigen Schatz verachtet und läßt; gehet doch dieweil ſicher dahin, denket, er könne zu Gottes Wort noch allzeit wohl kommen: reißt dieweil zu ſich, was er kann, daß er ihm keinen Heller laſſe abgehen um Gottes willen, bis ſo lange, daß er je tiefer in Geiz verſinkt, und je weiter von Gottes Wort kömmt, und zuletzt ihm gar feind wird.

Denn Chriſtus hat harte Worte geſetzet, und das Urtheil dürre geſprochen, als er ſagt: „Entweder er wird einen laſſen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten.“ Das iſt ſo viel geſagt: Die ſchändliche Liebe zu dem Mammon machet Gottes Feinde. Wie denn etliche unſerer Pfaffen öffentlich ſprechen: Es wäre wohl eine feine Lehre, aber ſie thut Schaden; darum iſt man ihr feind; und nicht unbillig, wie ſie meinen, denn ſie giebt Urſache dazu. Aber der Mammon iſt ein feiner Gott, der thut nicht Schaden in der Küchen, noch im Beutel. Darum ſcheidet ſich hier die Liebe und Freundſchaft über den Worten: „Er wird einen haſſen und den andern lieben.“ Denn es ſind zween Herren, die wider einander ſind, und ſich nicht in dem Herzen leiden, ſo wenig als zween Wirthe in einem Hauſe, daß, wenn's zum Treffen kömmt, da man einem dienen und anhangen ſoll, ſo muß man den andern erzürnen, oder fahren laſſen. So kömmt's denn gewißlich, weil man Geld und Gut liebet, daß man Gott feind wird.

Das iſt die liebe Frucht des Mammonsdienſts; als ſonderlich jetzt zu ſehen iſt, da der Geiz ſo durch und durch regieret, daß es eitel Ausſatz iſt von Geiz, unter Adel, Bauer, Bürger, Pfaffen und Laien. Iſt das nicht eine große Heiligkeit und ſchöne Tugend, daß man das beſte Stück am Menſchen Gott nimmt, und giebt's dem Mammon? Denn das iſt freilich der höchſte Dienſt; wozu das Herze Liebe und Luſt hat, da gehen alle Glieder, und der ganze Leib hinnach; wie Chriſtus droben geſagt hat: „Wo dein Schatz iſt, da wird auch dein Herz ſein.“ Denn was Einer lieb hat, dem läuft er gewißlich nach, da redet er gerne davon, da iſt alle ſein Herz und Gedanken. Daher auch Sankt Auguſtin ſagt: Deus meus, amor meus, was mir liebet, das iſt mein Gott. Daraus ſieheſt du, was das für Leute ſind, denen Chriſtus den Titel giebt, daß ſie Gottes Feinde ſind, die doch ſo großen Gottesdienſt vorgeben, als ſeine nächſten Freunde; aber im Grunde nichts ſind, denn rechte Teufelsheiligen, die Gott und ſein Wort und Werk von Herzen haſſen und verfolgen.

Denn das heißt wahrhaftig Gott gehaſſet, wenn man ſein Wort haſſet. Das gehet alſo zu: Wenn man den Menſchen ſtrafet um den Unglauben und Geiz, und hält ihm das erſte Gebot vor: „Du ſollſt nicht andere Götter haben,“ das iſt, du ſollſt dein Herz, Luſt und Liebe nirgendhin hängen, denn an mich, und er ſolch Strafen nicht will hören, noch leiden, hebt er an dawider zu ſcharren und toben, ſo lange, bis er gar im Herzen durchbittert wird, mit giftigem Haß wider das Wort und ſeine Prediger. Darum ſtehet auch im Text der zehn Gebote ein ſolch Dräuwort: „Ich bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet die Sünde der Väter an den Kindern, derer, die mich haſſen ꝛc.“ Damit er eben dieſelben Geizwänſte und des Mammons Diener meinet. Wie denn die Schrift den Geiz nennet Abgötterei oder Götzendienſt, Eph. 5, 5; Kol. 3, 5; noch wollen ſie, wie geſagt, die größten Heiligen und Feinde der Abgötterei und Ketzer gerühmet ſein, und mit nichten den Namen tragen, daß ſie Gott haſſen. Aber damit werden ſie überweiſet, daß ſie nicht können Gottes Wort hören noch ſehen, wenn es ihren Geiz angreifet, wollen ſchlechts ungeſtraft ſein: und je mehr man ſie ſtrafet und ihnen dräuet, je mehr ſie dazu lachen und ſpotten, und thun was ſie wollen, Gott und Jedermann zuwider.

Nun ſiehe, iſt das nicht eine ſchändliche Plage und greuliche Sünde, die uns ja ſchrecken ſollte, und machen, daß wir dem Mammon von Herzen feind würden, und uns davor ſegneten und flöhen, als vor dem Teufel? Denn wer wollte nicht erſchrecken, daß er dahin fallen und ſolch Urtheil über ſich hören ſollte, daß er ſollte Gottes Feind heißen, der ihn nicht allein verachtet, ſondern wollte, daß Gott und ſein Wort nichts wäre, daß er nur ſeine freie Luſt und Willen möchte haben, Gott zu Leid und Verdrieß? Denn rechne du, wie es einem Solchen gehen wird, und was er für einen Mann auf ſich ladet, das ihm zuletzt wird viel zu ſchwer werden.

Und Solche ſind zwar ſchon genug geplagt, wie der Text ſagt, damit, daß ſie ſo elende Leute ſind, daß ihr Herz, Luſt, Liebe und Freude iſt gar in das heimliche Gemach geſetzt, die da ſollte im Himmel ſein, und bei dem, das Gottes iſt. Wie könnte ſich ein Menſch höher ſchänden, denn daß er ſeinen Troſt von Gott wendet, der ihm alles Gutes giebt, und ja wohl verdienet, daß man ihm hold ſei, und ſtecket ſich dem Teufel in Hintern, und ſeine Luſt hat in ſeinem Stank und Hölle, und ſo gar in die hölliſche Bosheit gerathen, daß er nicht allein Gottes Wort verachtet, ſondern ſo mördlich feind wird, daß er wollte, es wäre kein Gott? Das iſt der Dank, den er hat von ſolchen Geizwänſten, daß er ihnen täglich giebt Leib und Leben, Sonne und Mond, und dieſelben Schätze, die ſie haben. Aber was ſie daran gewinnen, das werden ſie finden, und haben's zum Theil bereits, daß ſie immerdar des Teufels Stank und Unflath freſſen müſſen.

Das iſt ein Stück im Text, von dem Mammon geredt: „Entweder er wird einen haſſen, und den andern lieben.“ Das andere: „Oder wird einem anhangen,“ das iſt Gott, „und den andern verachten.“ Da ſpricht er nicht ſchlechts: Er wird einen lieben; ſondern zeigt die That und Werk der Liebe, mit dem Wort „anhangen“. Denn wer Gott und ſein Wort ſoll lieben, dem wird's nicht ſo geringe ankommen, ſondern oft widerwärtig unter Augen ſtoßen, und eine ſolche Liebe werden, die ihm der Satan oft wird ſauer und bitter machen. Darum gehört dazu, daß man könne feſt halten und hangen an Gottes Wort, und ſich nicht laſſe davon reißen, obgleich ſich unſer eigen Fleiſch, und Exempel der ganzen Welt, ſammt dem Teufel dazu dawider ſetzet, und ſich unterſtehet uns zu nehmen. Und muß wahrlich ein Mann und ritterlicher Muth da ſein, der ſich allein wider ſo viel Feinde ſetzen und beſtehen ſoll; ja, es muß eine große Brunſt und Feuer der Liebe ſein, die ſo brenne, daß der Menſch Alles kann laſſen fahren, Haus und Hof, Weib und Kind, Ehr und Gut, Leib und Leben, ja, dazu verachten und mit Füßen treten, daß er nur den Schatz behalte, den er doch nicht ſiehet, und in der Welt verachtet iſt, ſondern allein im bloßen Worte vorgetragen, und mit dem Herzen geglaubet wird.

Doch will er damit nicht, daß man nicht Geld und Gut haben und nehmen ſoll, oder, wenn man's hat, wegwerfen ſolle; wie etliche Narren unter den Philoſophen, und tolle Heiligen unter den Chriſten gelehret und gethan haben. Denn er läßt's wohl geſchehen, daß du reich ſeieſt; aber die Liebe will er nicht dran gehänget haben; wie David gelehret, und mit ſeinem Exempel bewieſen hat: „Fällt euch Reichthum zu, ſpricht er Pſ. 62, 11, ſo hänget das Herz nicht dran.“ Das iſt ein ſolcher Muth, der mitten im Geld und Gut, von Gott gegeben, kann das Herz frei behalten, (welches die Welt nicht kann), und wo es will ſein Herz an ſich locken, (wie denn die ſchönen Gülden und weißen ſilbernen Becher und Kleinod fröhlich anlachen,) und von Gottes Wort reißen, ſo kann er's mit Füßen treten, und ſo ſehr verachten, als die Welt dränget und dagegen den himmliſchen Schatz verachtet. Summa, es muß ein Mann ſein, der des Mammons Herr ſei, daß er ihm zu Füßen liegen müſſe; er aber Niemand unterworfen noch zum Herrn habe, denn Gottes Wort. Aber das iſt dem Häuflein gepredigt, die da Chriſto gläuben, und ſein Wort für wahr halten; mit den Andern wird nichts draus.

V. 25. Darum ſage ich euch, ſorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr denn die Speiſe und der Leib mehr denn die Kleidung?

Der Herr nimmt ihm Raum, und machet eine große, ſtarke Predigt wider dies ſchädliche Laſter, weil es, wie geſagt, gemeiniglich neben dem Evangelio gewaltiglich einreißet, und nicht allein die Welt, ſondern auch die Chriſten ſehr anficht; ſonderlich aber Die, ſo da Gottes Wort predigen ſollen, und um deſſelben willen in allerlei Gefahr ſitzen, verachtet und verdruckt von der Welt, daß ſie nach dem Fleiſch wohl Urſache hätten zu ſorgen. Denn wer ein Chriſt will ſein und ſeinen Herrn bekennen, der macht ihm den Teufel, der ein Fürſt der Welt iſt, zum Feinde; darum ſetzet er ihm zu, und greifet ihn an; nicht durch's Wort und Glauben, ſondern dadurch, daß er unter ſeinem Reiche und Gewalt iſt. Nun haben wir unſern faulen Sack, Fleiſch und Blut, noch in ſeinem Reiche, das kann er wohl plagen, und in Kerker werfen, Eſſen und Trinken und Kleider nehmen; alſo, daß wir mit Allem, ſo wir haben, ſtets müſſen in ſolcher Gefahr ſtehen. Dagegen denket denn Fleiſch und Blut, wie es auch ſo viel vor ſich bringe, daß es feſt ſitzen und der Gefahr überhoben ſein möchte. Alſo hebt ſich die Anfechtung, die da heißet, Sorge der Nahrung. Wiewohl es die Welt nicht für eine Anfechtung, ſondern mehr für eine Tugend hält, und ſolche Leute lobet, die da können nach großem Gut und Ehren trachten.

Und hier höreſt du, was da ſei, dem Mammon dienen, nämlich, daß es heißt, ſorgen für das Leben und unſern Leib, was wir eſſen und trinken, um und anhaben ſollen; das iſt, nur auf dies Leben denken, wie wir hie reich werden, Geld und Gut ſammlen und mehren, als ſollten wir ewig hier bleiben. Denn das iſt nicht Sünde, noch dem Mammon gedienet, daß man iſſet und trinket, und ſich kleidet, wie die Nothdurft des Lebens und Leibes fordert, daß er ſein Futter und Decke habe; auch nicht, daß man Nahrung ſuchet und erwirbt; ſondern daß man darum ſorget, das iſt, des Herzens Troſt und Zuverſicht darauf ſtellet. Denn Sorge ſteckt nicht im Kleid oder in der Speiſe, ſondern mitten im Herzen: das kann's nicht laſſen, es will ſich daran hängen; wie man ſpricht: Gut macht Muth. Alſo, daß „ſorgen" eben ſo viel heißt, als, mit dem Herzen dran hangen. Denn was das Herz nicht meinet und lieb hat, da ſorge ich nichts für: und wiederum, wofür ich ſorge, da muß ich ein Herz zu haben.

Doch mußt du auch den Text nicht ſo enge ſpannen, daß damit verboten ſei, allerdings für nichts zu ſorgen. Denn ein jeglich Amt oder Stand bringt mit ſich, daß man deſſelben Sorge trage, ſonderlich wer andern Leuten vorſtehet; wie St. Paulus Röm. 12, 8 von geiſtlichen Aemtern in der Chriſtenheit ſagt: „Wer da regieret, der ſei ſorgfältig." Alſo muß ja ein Hausvater ſorgen für ſeine Kinder und Geſinde, daß ſie wohl gezogen werden, und thun, was ſie ſollen; und wo er's nicht thut, thut er unrecht. Deßgleichen eines Pfarrherrns oder Predigers Sorge iſt, daß die Predigt und Sakramente recht gehen und getrieben werden: daß er die Betrübten und Kranken tröſte, die Böſen ſtrafe, für allerlei Noth bete ꝛc. Denn ihm iſt befohlen, die Seele zu warten und regieren. Alſo muß ein Fürſt und andere Obrigkeit in weltlichem Regiment ſorgen, daß es recht zugehe, wie ſein Amt fordert. Dermaßen auch wiederum, ſollen die Unterthanen ſorgen, daß ſie ihren Gehorſam treulich leiſten und ausrichten. Die Knechte und Mägde, daß ſie ihren Herrn wohl dienen, und ihren Schaden bewahren.

Von dieſer Sorge redet hier Chriſtus nicht; denn es iſt eine Amtsſorge, die weit zu ſcheiden iſt vom Geiz. Denn ſie ſorget nicht um ihren, ſondern um des Näheſten willen; ſuchet nicht das Ihre, ja, läßt wohl daſſelbe anſtehen und fahren, und dienet einem Andern: daß es heißt, eine Sorge der Liebe, die da göttlich und chriſtlich iſt, nicht des Eigennutzes oder Mammons, welche iſt beide, wider den Glauben und Liebe, und eben die, die da hindert die Sorge des Amts. Denn wem das Geld liebet und nach ſeinem Nutzen trachtet, der wird ſich des Näheſten oder ſeines Amts, gegen den Näheſten gerichtet, nicht groß annehmen. Wie man bisher an unſern Geiſtlichen geſehen hat, welche gar nichts dafür geſorgt haben, wie ſie den Seelen recht vorſtünden, ſondern alle ihr Ding allein dahin gerichtet iſt geweſen, daß ihnen alle Welt genug zutrüge: und was ihnen nicht Geld tragen wollte, haden ſie fein ſein laſſen anſtehen, daß auch ihrer keiner einem Andern ein Pater noster umſonſt geſprochen hätte. Aber ein frommer Prediger ſorget nur dafür, daß er ſein Amt recht ausrichte, damit den Seelen geholfen werde; achtet nicht, ob er nicht viel davon kriegt, ja allerlei dazu leiden muß, und ſich mit Schlangen beißen, die Welt und Teufel zu Feinde haben, läſſet's Gott befohlen ſein, wo er zu eſſen kriege, tröſtet ſich aber eines andern Schatzes, (darum er ſolches alles thut), in jenem Leben, welcher ſo groß iſt, daß alles Unglück, ſo er hier leidet, viel zu geringe dagegen iſt. Röm. 8, 18.

Weil er nun ſolche Sorge des Geizes und Mammonsdienſt verboten hat, als abgöttiſch und die Gottes Feinde machet, fähret er fort, und führet viel Sprüche, Exempel und Gleichniß dazu, daß er uns deſto mehr den Geiz verleide, und will ihn ſo ſchändlich malen, daß wir ihn möchten anſpeien, und ſpricht erſtlich: „Iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe?“ das iſt, könnet ihr und müßt Gott euer Leben, Leib und Seele vertrauen, und ſtehet nicht in eurer Macht, eine Stunde lang zu erhalten, was ſeid ihr denn für Narren, daß ihr ihm nicht wollet eures Leibs Nothdurft vertrauen, daß er euch Eſſen und Trinken ſchaffen werde? Denn wie kann man größere Narrheit erdenken, daß Einer ſorget, wo er Eſſen und Trinken nehme, und nicht ſorget, wo er Leib und Leben nehme, oder dieſe Stunde erhalte? Gerade, als wenn Einer ſorgete, wie er ſein Haus köſtlich ſchmückte, und wüßte doch Niemand, der drinnen wohnen ſollte: oder, wie er viel und köſtlich Eſſen in der Küchen zurichtete, und hätte doch Niemand, der davon eſſen wollte. Eben ſo thun wir mit unſerm Geizen, daß wir für das Geringſte ſorgen, und an das Große nimmer gedenken. Das heißt recht unnütze und übrige, ja thörichte Sorge. Und wenn wir gleich viel wollten ſorgen für Leib und Leben, ſo iſt doch nichts damit ausgerichtet; denn es ſtehet keinen Augenblick in unſerer

Macht nicht. Eben ſo wenig, als wenn Jemand ſich wollte zu Tode ſorgen, wie das Korn auf dem Felde ſollte wachſen, das er nicht geſäet hat; oder wo das Silber im Bergwerk ſollte liegen, das er nicht hingelegt hat.

Weil wir denn in unſerm ganzen Leben müſſen die Sorge laſſen anſtehen, und daſſelbe ohne unſere Gedanken und Zuthun alle Stunden von Gott erhalten wird, was wollen wir denn mit der thörichten Sorge uns plagen für die geringen Parteken, als könne oder wolle er uns nicht Futter und Decke geben? Sollten wir uns doch ſchämen, daß ein Menſch ſollte von uns ſagen, daß wir ſolche Narrheit treiben. Noch iſt unſer Weſen nicht anders, ſonderlich der großen reichen Wänſte, denn ſolcher Narren, die ewig ſorgen, daß ſie nur die Küche voll haben, und auf's Reichlichſte laſſen auftragen, und doch keinen Tiſch noch Gaſt haben; oder die viel herrliche Betten laſſen bereiten, und Niemand haben drein zu legen. Eben als ſo ein Schuſter ſein Lebtage nichts anders thäte, denn daß er ſeine Werkſtatt voll Schuhleiſten machte, und doch nimmer daran dächte, wo er Leder nehme, einen Schuh zu machen. Sollte man dem nicht, als toll und thöricht, zum Lande ausleuchten?

Siehe, ſo zeiget uns Chriſtus, was wir für thörichte Leute ſind, daß wir uns billig ſollten ſelbſt anſpeien: und nichts deſto weniger in ſolcher Blindheit dahin gehen, ob wir gleich vor Augen ſehen, daß wir für unſern Leib und Leben nicht können ſorgen, und wenn wir dafür ſorgten, ſo müßten wir eben damit Chriſten werden, und denken: Siehe, ich habe mein ganzes Leben nicht einen Augenblick in meiner Hand. Weil ich denn Gott mein Leib und Leben vertrauen muß, was will ich denn zweifeln und ſorgen, wie der Bauch einen Tag oder zween ernähret werde. Gleich als wenn ich einen reichen Vater hätte, der mir gerne tauſend Gülden ſchenkte, und wollte ihm nicht vertrauen, daß er mir einen Groſchen zur Nothdurſt gebe.

V. 26. 27. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheuren; und euer himmliſcher Vater ernähret ſie doch. Seid ihr denn nicht viel beſſer denn ſie? Wer iſt unter euch, der ſeiner Länge eine Elle zuſetzen möge, ob er gleich darum ſorget?

Da ſetzet er ein Exempel und Gleichniß zu der Vermahnung, zu Hohn, Spott und Schande dem leidigen Geiz und Bauchſorge, daß er uns ja davon reiße, und zeige, was wir doch ſelbſt ſind; daß wir uns in unſer Herz ſchämen müſſen, dieweil wir ja viel höher, edler und beſſer ſind, denn die Vögel; als die wir Herren ſind, nicht allein der Vögel, ſondern aller lebendigen Kreaturen, und alle Dinge uns zu Dienſt gegeben und um unſertwillen geſchaffen ſind: und doch nicht ſo viel Glauben haben, daß wir uns trauen mit ſolchem allen zu ernähren, das Gott uns eingethan und geben hat; ſo er doch den kleineſten Vögelein, ja den allergeringſten Würmlein, als unſern geringſten Knechten, ohne alle ihr Sorgen und Denken, täglich ihre Nahrung und Speiſe giebt, die doch gar nichts ſammlen noch Vorrath ſchaffen, weder ſäen, noch, wenn's geſäet iſt, einernten können.

Iſt es nun nicht Blutſchande, daß wir dem Gott, der uns alle Kreaturen gegeben und eingethan hat, und alle Jahr ſo viel wachſen läßt, daß wir jährlich genug zu ſäen, und vielfältig mehr einzuernten haben, nicht können unſern Bauch vertrauen, ohne Sorge und Geiz? Denn, ſollte Jemand ſorgen und ſammlen, ſo ſollten es die Vögelein thun, weil ſie ſolches nicht kennen, und ſollten denken, wenn der Sommer kömmt: Siehe, nun ſäet alle Welt ihr Korn, daß ſie auf den Sommer mögen wieder einſammlen: jetzt, oder auf den Herbſt, erntet und ſammlet Jedermann, und wir alle haben nicht ein Körnlein zu ſäen, noch einzuführen: wo wollen wir das Jahr über, ſonderlich im kalten Winter, zu eſſen nehmen, wenn's alles eingeführt iſt und nichts auf dem Felde ſtehet? Was würden wir Menſchen thun, wenn wir auf einen Sommer nicht zu ſäen hätten? Ja, wenn wir auf vierzehn Tage nicht Vorrath wüßten, wie würde da alle Welt verzweifeln, als müßten wir alleſammt Hungers ſterben? Nun fliegen die lieben Vögelein in der Luft, Sommer und Winter, ſingen und ſind fröhlich, kümmern und ſorgen nichts überall; ſo ſie doch nicht wiſſen, wo ſie morgen ſollen zu eſſen kriegen: und wir leidigen Geizwänſte können des Sorgens nicht laſſen, wenn wir gleich Boden und Scheuren voll haben, und das Korn ſo reichlich auf dem Felde ſehen wachſen.

Siehe, alſo macht er die Vögelein zu Meiſtern und Lehrern, daß ein ohnmächtiger Sperling, zu unſerer großen, ewigen Schande, im Evangelio ſtehen muß, als des allerweiſeſten Menſchen Doktor und Prediger, und täglich vor unſern Augen und Ohren ſolches vorhalten; als wollte er zu uns ſagen: Siehe, du elender Menſch, du haſt Haus und Hof, Geld und Gut, und jährlich den Acker voll Korns und allerlei Gewächs, mehr, denn du darfſt; noch kannſt du nicht Friede haben, und haſt immer Sorge, du werdeſt Hungers ſterben. Und wo du nicht Verrath ſieheſt und vor dir weißt, kannſt du Gott nicht vertrauen, daß er dir einen Tag zu eſſen gebe; ſo doch unſer ſo unzählig viel iſt, deren keines ſein Lebtag einmal ſorget, und doch Gott täglich uns ernähret. Summa, wir haben ſo viel Meiſter und Prediger, als Vögelein in der Luft, die mit ihrem lebendigen Exempel uns zu Schanden machen, daß wir uns ſollten ſchämen und nicht dürfen die Augen aufheben, wenn wir einen Vogel ſingen höreten, als der Gottes Lob und unſere Schande gen Himmel ſchreiet: noch ſind wir ſo ſteinhart, daß wir uns nicht einmal dran kehren, ob wir ſie gleich täglich mit großem Haufen ſolches predigen und ſingen hören.

Ja, ſiehe, was ſie mehr thun, die lieben Vögelein, wie gar ohne Sorge ſie leben, und allein aus Gottes Hand ihre

Nahrung warten. Wenn man ſie einſperret, daß ſie ſingen ſollen, und ſchüttet ihnen vollauf zu eſſen vor, daß ſie ſollten denken: Nun habe ich genug, daß ich nicht ſorgen darf, wo ich zu eſſen nehme; denn ich habe nun einen reichen Herrn und meine Scheuren voll; das thun ſie nicht, ſondern ſind viel lieber frei in der Luft, werden auch fetter, und ſingen feiner und lieblicher ihrem Herrn laudes und Metten, des Morgens frühe, ehe ſie eſſen: und weiß doch ihrer keiner ein Körnlein in Vorrath, machen ein ſchönes, langes benedicite, und laſſen unſern Herrn Gott ſorgen, auch wenn ſie Junge haben, die ſie nähren ſollen. Darum; wenn du eine Nachtigall höreſt, ſo höreſt du den feinſten Prediger, als der dich dieſes Evangelii vermahnet, nicht mit ſchlechten, bloßen Worten, ſondern mit der lebendigen That und Exempel; weil ſie die ganze Nacht ſinget, und gellet ſich ſchier zu Tode, und iſt viel fröhlicher im Walde, denn wenn ſie im Vogelbauer gefangen iſt, da man's mit allem Fleiß warten muß, und doch ſelten gedeihet oder lebendig bleibt; als ſollte es damit ſagen: Ich wollte viel lieber in des Herrn Küche ſein, der Himmel und Erden geſchaffen hat, und ſelbſt Koch und Hauswirth iſt, und täglich unzählig viel Vögelein ſpeiſet und ernähret aus ſeiner Hand, und nicht einen Sack voll, ſondern Himmel und Erden voll Körnlein hat.

So ſpricht nun Chriſtus: Weil ihr ſolches täglich vor Augen ſehet, wie der himmliſche Vater die Vögelein auf dem Feld nähret, ohne alle ihre Sorge, könnet ihr ihm denn nicht ſo viel trauen, daß er euch auch ernähren werde, weil er euer Vater iſt, und euch ſeine Kinder heißt? Sollte er nicht vielmehr für euch ſorgen, die er zu Kindern gemacht, und ſein Wort und alle Kreaturen giebt, denn für die Vögelein, die doch nicht ſeine Kinder ſind, ſondern euere Knechte? und er ſich doch ihrer ſo hoch annimmt, daß er ſie täglich ſpeiſet, als hätte er allein für ſie zu ſorgen. Und hat ein Gefallen dran, daß ſie ſo gar ohne alle Sorge daher fliegen und ſingen; als ſollten ſie ſagen: Ich ſinge und bin fröhlich, und weiß doch kein Körnlein, das ich eſſen ſoll; mein Brot iſt noch nicht gebacken, mein Korn noch nicht geſäet: aber ich habe einen reichen Herrn, der für mich ſorget, dieweil ich ſinge oder ſchlafe, der kann mir mehr geben, denn alle Menſchen und ich mit unſerm Sorgen vermöchten.

Weil nun die Vögel die Kunſt können, daß ſie ihm ſo gar vertrauen, und die Sorge von ſich auf Gott werfen, ſo ſollten ja wir's, die wir ſeine Kinder ſind, vielmehr thun. Darum iſt es ja ein trefflich Exempel, das uns alle zu Schanden machet, daß wir, die vernünftige Leute ſind und dazu die Schrift zuvor haben, nicht ſo viel Weisheit haben, daß wir's den Vögeln nachthun könnten, und müſſen täglich ſo viel Schande hören vor Gott und den Leuten, ſo viel wir Vögelein ſingen hören. Aber der Menſch iſt toll und thöricht worden, nachdem er von Gottes Wort und Gebot gefallen iſt, daß hinfort keine Kreatur lebt, die nicht klüger ſei, denn er; und ein kleines Zeiſlchen, das weder reden noch leſen kann, ſein Doktor und Meiſter iſt in der Schrift, ob er wohl die ganze Bibel und ſeine Vernunft zu Hülfe hat.

Das iſt das erſte Gleichniß; daran hänget er einen Spruch aus unſerer eigenen Erfahrung, und zeiget, daß doch unſer Sorgen umſonſt ſei und nichts ſchaffet: „Wer iſt unter euch, ſpricht er, der ſeiner Länge eine Elle zuſetzen möge, ob er gleich darum ſorget?" Wenn ein Menſch nicht ehe ſollte groß werden, denn durch ſein Sorgen, wie groß würden wir alle wachſen? oder, was hülfe es, daß ein klein Zwergelein ſich zu Tode ſorgete, wie er wollte größer werden? Was thuſt du denn mit Sorgen, wo du Eſſen und Kleider nehmeſt? Gerade, als ſtünde es in deiner Gewalt, deinen Leib ſo groß und lang zu machen, wie du wollteſt. Iſt doch dein Leib mit alle ſeinen Gliedern gemeſſen, und hat ſeine Länge und Breite, daß du ihn nicht anders machen kannſt, und dir Trotz geboten iſt, daß du ein Haar breit länger macheſt. Was biſt du denn für ein Narr, daß du ſorgeſt für das, ſo nicht in deiner Macht ſtehet, und ſchon von Gott abgemeſſen iſt, beide, Zeit und Maaße, wie lang dein Leib und Leben währen ſoll? und kannſt ihm nicht vertrauen, daß er dir auch Speiſe und Kleider ſchaffen werde, ſo lange du hier zu leben haſt.

V. 28—30. Und nun, warum ſorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen; ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht. Ich ſage euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt, als derſelbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſtehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, ſollte er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen?

Da haſt du noch ein Exempel und Gleichniß, darin die Blümlein auf dem Felde, die von Kühen zertreten und gefreſſen werden, müſſen auch unſere Doktores und Meiſter werden, auf daß ja unſere Schande deſto größer werde. Denn ſiehe, wie ſie daher wachſen, ſo ſchön geſchmückt mit Farben, und doch ihrer keines ſorget noch denket, wie es wachſen, oder was es für ein Färblein kriegen ſoll, ſondern läßt Gott dafür ſorgen. Und ohne alle ſein Sorgen und Zuthun kleidet es Gott mit ſo ſchöner, lieblichen Farbe, daß Chriſtus ſagt, daß der König Salomo mit aller ſeiner Herrlichkeit ſei nicht ſo ſchön geweſen, als derſelben eines; ja keine Kaiſerin, mit ihrem ganzen Frauenzimmer, mit alle ihrem Golde, Perlen und Edelſteinen. Denn er weiß keinen König zu nennen, der da reicher, herrlicher und ſchöner geſchmückt geweſen ſei, denn Salomo; noch iſt der König mit alle ſeiner ſchönen Pracht und Schmuck nichts gegen einer Roſe oder Negelblume oder Viole auf dem Felde. Alſo kann unſer Herr Gott ſchmücken, wenn er ſchmücken will, daß es geſchmückt heißt, und kein Menſch ſolche Farben machen kann noch malen, und keinen andern noch ſchönern Schmuck wünſchen noch kriegen könnte; und wenn man ſie gleich mit eitel Gold und

Sammet behinge, noch würde ſie ſagen: Ich will lieber, daß mich der Meiſter ſchmücke droben im Himmel, der auch die Vögelein ſchmücket, denn alle Schneider oder Seidenſticker auf Erden.

Weil er nun ſo viel Blümlein kleidet und ſchmücket mit ſo mancherlei Farben, daß jegliches ſeinen eigenen Rock anhat, und damit daher pranget über aller Welt Schmuck, warum können wir ihm denn nicht gläuben, daß er uns auch kleiden werde? Denn was ſind die Blumen und Gras auf dem Felde gegen uns? Oder, wozu ſind ſie geſchaffen, denn daß ſie einen Tag oder zween daſtehen, und laſſen ſich ſehen, darnach verwelken und zu Heu werden; oder, wie Chriſtus ſagt, in den Ofen geworfen werden, daß man damit Feuer machet und den Ofen heitzet? Noch nimmt ſich unſer Herr Gott ſolches vergänglichen und geringen Dings ſo hoch an, und wendet ſo viel Koſt drauf, daß er's ſchöner ſchmücket, denn keine Könige und Menſchen auf Erden, ſo ſie doch ſolches Schmuckes nicht bedürfen, und gar an ihnen verloren iſt, als der bald dahin gehet mit der Blume. Wir aber, ſeine höchſte Kreatur, um welcher willen er alle Dinge geſchaffen hat, und uns Alles giebt, und ihm ſo viel an uns gelegen iſt, daß es nicht mit dieſem Leben ein Ende mit uns ſoll nehmen, ſondern nach dieſem Leben das ewige Leben will geben, die ſollen ihm nicht ſo viel vertrauen, daß er uns auch kleiden werde, wie er die Blumen auf dem Felde und Vögel in der Luft mit mancherlei ſchönen Farben und Federn kleidet. Das iſt ja nehrlich geredt und unſern Unglauben ſchändlich abgemalet, daß er's nicht höhniſcher machen könnte.

Aber es iſt der leidige Teufel, und der ſchreckliche Fall, den wir gethan haben, daß wir müſſen ſehen die ganze Welt voll ſolcher Exempel, der Vögel und Blümlein, wider uns, die mit ihrem Exempel und Anblick unſern Unglauben ſtrafen, und werden unſere höheſten Doktores, ſingen und predigen uns, und lachen uns ſo lieblich an, daß wir nur gläuben ſollen. Noch gehen wir dahin, laſſen uns predigen und ſingen, ſcharren und geizen immer vor uns hin; aber uns zu ewigen Schanden und Schaden, daß ein jeglich Blümlein vor Gott und allen Kreaturen bis an jüngſten Tag wider uns zeuget, und unſern Unglauben verdammet. Darum beſchließt er nun dieſe Predigt für ſeine Chriſten.

V. 31. 32. Darum ſollet ihr nicht ſorgen und ſagen: Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem allen trachten die Heiden; denn euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.

Weil ihr ſolch Exempel täglich ſehet vor Augen, auch an Allem, was da lebt und aus der Erden wächſt, wie es Gott Alles nähret und ſpeiſet, und auf's Allerſchönſte kleidet und ſchmücket, ſo laßt euch doch bewegen, daß ihr die Sorge und Unglauben wegleget, und denket, daß ihr Chriſten und nicht Heiden ſeid. Denn ſolch Sorgen und Geizen gehöret den Heiden zu, die von Gott nichts wiſſen, noch nach ihm fragen, und iſt ein rechter Götzendienſt, wie St. Paulus ſagt Kol 3, 5, und droben auch geſagt iſt, da er's heißt, dem Mammon gedienet.

Darum iſt ein jeglicher Geizwanſt kein Chriſt, ob er gleich getauft iſt; ſondern hat gewiß Chriſtum verloren, und iſt zum Heiden worden. Denn die zwei leiden ſich nicht mit einander, geizen oder ſorgen, und gläuben; eines muß das andere ausbeißen. Nun iſt den Chriſten, die das Wort hören und wiſſen, keine größere Schande vor Gott und allen Kreaturen, denn daß ſie den Heiden gleich ſollen ſein, als die nicht gläuben, daß ſie Gott ernähre und alle Dinge gebe, und alſo zurückfallen von Gott, den Glauben verleugnen und ſich weder an ſein Wort, noch an ſolch ſichtig Exempel kehren. Das iſt ja ein hart Urtheil, das einen Jeglichen billig erſchrecken ſollte. Denn es iſt kurz beſchloſſen, daß ein Chriſt denke, und des Geizes Sorge laſſe; oder wiſſe, daß er kein Chriſt, ſondern zehenmal ärger iſt, denn ein Heide.

Zudem, ſpricht er, weil ihr Chriſten ſeid, ſo dürfet ihr nicht dran zweifeln, daß euer Vater wohl weiß, daß ihr ſolches alles bedürft: nämlich, daß ihr einen Bauch habet, der da Eſſen und Trinken, und einen Leib, der Kleider haben muß. Wenn er's nicht wüßte, ſo hättet ihr Urſache zu ſorgen und denken, wie ihr euch ſelbſt ernähretet; nun er's aber weiß, ſo wird er euch ja nicht laſſen. Denn er iſt ja ſo fromm, daß er's gerne thut, und ſonderlich euch Chriſten, weil er auch für die Vögel in der Luft ſorget. Darum laſſet ihr die Sorge anſtehen; denn ihr richtet doch nichts damit aus. Es liegt nicht an *eurem* Sorgen, ſondern an *ſeinem* Wiſſen und Sorgen. Sollte nicht ehe etwas auf dem Felde wachſen, denn wir dafür ſorgen, ſo wären wir alle in der Wiegen geſtorben, und müßte noch keine Nacht nichts wachſen, wenn wir liegen und ſchlafen. Ja, ſollten wir uns alle zu Tode ſorgen, ſo wächſet kein Halm auf dem Felde von unſerm Sorgen. Müſſen ſelbſt ſehen und greifen, daß Gott Alles ohne unſer Sorgen giebt: noch ſind wir ſo heilloſe Leute, daß wir des Sorgens und Geizens nicht laſſen wollen, noch Gott die Sorge rein laſſen, dem ſie allein gebührt, als einem Vater für ſeine Kinder.

V. 33. Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.

Der Herr hat wohl geſehen, als ich geſagt habe, daß kein Laſter unter den äußerlichen groben Stücken ſo greulich wider das Evangelium ſtrebet, und Gottes Reich hindert, als der Geiz. Denn ſo bald ein Prediger darnach trachtet, wie er reich werde, ſo treibt er ſein Amt nicht mehr recht: denn ſein Herz iſt gefangen in der Sorge der Nahrung, als in einem Strick, wie es St. Paulus nennet 1 Tim. 6, 9, daß er nicht kann lehren noch ſtrafen, wie und wo er ſoll, beſorget, er möchte Gunſt und Freundſchaft verlieren, bei Denen, derer er kann genießen: läßt ſich alſo verführen, daß er ſchweigt, und verführet andere Leute mit ihm; nicht durch Ketzerei, ſondern durch ſeinen eigenen Bauch, der ſein Abgott iſt. Denn wer ein rechter Prediger will ſein, und ſein Amt treulich führen, der muß die Freiheit bei ſich behalten, daß er ungeſcheuet die Wahrheit ſaget, Niemand angeſehen, und ſtrafe, wo zu ſtrafen iſt, Groß und Klein, Reich, Arm, Gewaltige, Freunde und Feinde. Das thut der Geiz nicht. Denn er fürchtet, ſollte er große Hanſen oder gute Freunde erzürnen, ſo würde ihm am Brot abgehen. Drum zeucht er die Pfeife ein, und ſchweiget.

Deßgleichen auch der gemeine Haufen, was nicht Prediger ſind, ſondern Gottes Wort hören ſollen, und Gottes Reich helfen fördern, ein Jeglicher in ſeinem Stand und Leben, wollen um des Evangelii willen keine Gefahr noch Mangel warten noch leiden; ſondern vor allen Dingen ſehen, daß ſie genug haben, und ihren Bauch verſorgen; Gott gebe das Evangelium komme hernach oder bleibe dahinten. Gehen alſo hin, ſcharren und kratzen wie ſie können, geben den Predigern nichts, nehmen ihnen wohl dazu, was ſie haben. So geht's denn nach des Teufels Willen, daß Niemand mehr predigen noch hören will, und alſo beide, die Lehre und ihre Früchte, in der Leute Herzen untergehen, und Gottes Reich gar dahin fällt. Das thut allein der ſchändliche, teufeliſche Mammon. Siehe, darum warnet der Herr Chriſtus die Seinen ſo treulich davor, durch ſo lange Predigt.

Und daß man ſich deſto das dafür hüten könne, zeigt er mit dieſen Worten gar eine kräftige Arznei dawider, wie man ihm thun ſoll, daß man der Sorge nicht dürfe, und doch gnug, ja, viel mehr und trefflichern Schatz habe, denn uns der Mammon kann geben und wir mit unſerm Sorgen können kriegen; die heißt nun: Gottes Reich ſuchen.

Es liegt aber daran, daß man wohl in's Herz bilde, was Gottes Reich ſei und gebe. Denn wenn man uns das könnte einreden, daß wir recht bedächten, und im Herzen ermeſſen und wägen könnten, wie ein großer, köſtlicher Schatz es ſei gegen den Mammon oder Weltreich, das iſt Alles, was auf Erden iſt, ſo würden wir den Mammon anſpeien. Denn was hätteſt du mehr, wenn du gleich des Königs zu Frankreich Gut und Macht hätteſt, und des türkiſchen Kaiſers dazu, denn ein Bettler vor der Thür an ſeiner Parteken? Denn es iſt doch nur darum zu thun, daß man täglich den Bauch fülle; weiter kann man's nicht bringen mit aller Welt Güter und Herrlichkeit; und hat der ärmſte Bettler eben ſo viel davon, als der mächtigſte Kaiſer. Ja, es ſoll ihm wohl ſeine Parteken viel beſſer ſchmecken und gedeihen, denn jenem ſein herrlich, königlich Mahl. Dabei bleibt es und kriegt Niemand mehr davon, und währet doch eine kleine, kurze Zeit, daß wir dies alles müſſen fahren laſſen, und unſern Leib nicht eine Stunde damit friſten können, wenn das Stündlein kömmt. Darum iſt es ja ein arm, elend, ja ein faul, ſtinkend Reich.

Was iſt aber dagegen Gottes oder des Herrn Chriſti Reich? Das rechne du ſelbſt, und ſage, was die Kreatur ſei gegen ihren Schöpfer, und die Welt gegen Gott? Denn wenn Himmel und Erden gar mein allein wären, was hätte ich gegen Gott? Nicht ſo viel als ein Tröpflein Waſſers, oder ein Stäublein gegen das ganze Meer. Dazu iſt es ein ſolcher Schatz, der nicht aufhöret noch abnehmen und geringer werden kann, daß er beide, der Größe und Währe halben, durch kein menſchlich Herz noch Sinne zu ermeſſen und zu begreifen iſt. Und ich ſoll Gott und ſein Reich ſo ſchändlich hinwerfen und fahren laſſen, daß ich dies unflätige, tödtliche Bauchreich nähme für jenes göttliche, unvergängliche, das mir giebt ewig Leben, Gerechtigkeit, Friede, Freude und Seligkeit. Und Alles, was ich hier zeitlich ſuche und begehre, ſoll ich an dieſem ewig haben, und Alles unmäßlich herrlicher und überſchwänglicher, denn das ich hier auf Erden mit großer Mühe, Sorge und Arbeit erlangen kann, und ehe ich's erlange und dahin bringe, da ich's haben will, muß davon fahren und Alles liegen laſſen. Iſt das nicht eine große, ſchändliche Thorheit und Blindheit, daß wir ſolches nicht ſehen? Ja, eine verſtockte Bosheit der Welt, vom Teufel beſeſſen, daß ſie ihr nicht will ſagen laſſen, noch achten, wenn man's ihr predigt.

Darum wollte uns Chriſtus gerne mit dieſen Worten erwecken, und ſagen: Wollet ihr recht ſorgen und trachten, wie ihr immer genug habt, ſo trachtet nach einem ſolchen Schatz, der da heißt, Gottes Reich. Sorget doch nicht für den zeitlichen vergänglichen Schatz, den die Motten und Roſt wegfreſſen, wie er droben geſagt hat. Habt ihr doch viel einen andern Schatz im Himmel, den ich euch zeige; da ſorget und trachtet nach, und denket, was ihr drum habt, ſo werdet ihr des andern wohl vergeſſen. Denn es iſt ein ſolcher Schatz, der euch ewig erhält, und nicht kann vergehen noch genommen werden, daß, weil der Schatz bleibt, und ihr dran hanget, ſo müßt ihr auch bleiben, wenn ihr ſchon keinen Heller von der Welt hättet.

Es iſt aber oft geſagt, was Gottes Reich ſei, nämlich auf's Kürzeſte: Daß es nicht ſtehe in äußerlichen Dingen, Eſſen und Trinken, noch andern Werken; ſondern darinne, daß man glaube an Jeſum Chriſtum, welcher iſt das Haupt und einiger König in dieſem Reich; in und durch welchen wir es alles haben; daß, wer darinnen bleibet, demſelbigen keine Sünde, Tod und Unglück kann ſchaden, ſondern ewig Leben, Freude und Seligkeit hat, und hier anfähet in ſolchem Glauben, aber am jüngſten Tage offenbar und ewig vollendet ſoll werden.

Was heißt nun, nach ſolchem Reiche trachten? Oder, wie kömmt man dazu, welches iſt die Straße und der Weg, den man gehen muß? Da weiſet Einer hier, der Andere dort hinaus. Als, der Pabſt lehret alſo: Lauf gen Rom und hole Ablaß, beichte und büße, halte oder höre Meſſe, zeuch eine Kappe an, und übe dich in großem Gottesdienſt und hartem, ſtrengem Leben. Da ſind wir gelaufen alle Wege, wie man uns nur hat vorgeſagt, als toll und thörichte Leute, und haben alle wollen Gottes Reich ſuchen; aber eben des Teufels Reich gefunden. Denn da ſind viel Wege, aber allzumal ohne den einigen, welcher iſt, gläuben an Chriſtum, und das Evangelium, daran der Glaube ſich hält, wohl üben und treiben, mit Predigen, Hören, Leſen, Singen, Bedenken, und wie man kann, daß er immer im Herzen zunehme und ſtärker werde, und heraus breche durch ſeine Früchte, daß man's immer weiter bringe, und viel Leute herzu führe. Wie wir Gott Lob! jetzund thun, und dennoch noch viel ſind, beide, Prediger und andere Chriſten, die mit allem Fleiß treiben und drüber halten, daß ſie Alles, was ſie haben, hinan ſetzen, und bereit wären zu verlieren, ehe ſie das Wort wollten laſſen fahren.

Solches thun noch wiſſen kein Mönch, Nonnen und Pfaffen, ob ſie wohl rühmen, ſie ſind Gottes Diener und Chriſti Bräute. Denn ſie fehlen alle des einigen, rechten Weges, und laſſen das Evangelium ſtehen; kennen weder Gott, noch Chriſtum und ſein Reich. Denn wer es kennen und treffen will, der muß nicht nach ſeinem Kopf ſuchen, ſondern ſein Wort hören, als den Grund und Eckſtein, und ſehen, wo er dich hinweiſet, und wie er's deutet. Nun iſt das ſein Wort von ſeinem Reich: „Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig.“ Marc. 16, 16. Das Wort iſt nicht aus unſerm Kopf geſponnen, noch aus eines Menſchen Herz gewachſen, ſondern vom Himmel gefallen und durch Gottes Mund erzeigt, daß wir ja gewiß wären, und nicht fehleten der rechten Straße. Wo nun ſolches recht im Schwange gehet, beide, bei den Predigern und Zuhörern, daß man das

Wort und Sakrament fleißig treibt, demſelben nachlebt, und anhält, daß es bekannt werde unter den Leuten, das junge Volk dazu zeucht und lehret, das heißt, Gottes Reich geſucht und gefördert, und mit Ernſt gemeinet.

Was heißt denn, das er dazu ſetzet: „Und ſeine Gerechtigkeit"? Dies Reich hat auch eine Gerechtigkeit; es iſt aber eine andere Gerechtigkeit, denn in der Welt, wie es auch ein ander Reich iſt. Das heißt nun die Gerechtigkeit, ſo aus dem Glauben kömmt, der da ſchäftig und thätig iſt durch gute Werke. Alſo, daß ich das Evangelium mit Ernſt meine, und fleißig höre oder treibe, und darnach mit der That darnach lebe, und nicht ein loſer Wäſcher oder Heuchler bin, der es läßt zu einem Ohre ein, zum andern ausgehen, ſondern das mit der That beweiſet und kräftig da ſei, wie St. Paulus ſagt 1 Kor. 4, 20: „Das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft;" das heißen wir den Glauben mit ſeinen Früchten, das iſt, gute Werke thun, und ſeines Standes oder Amts mit Fleiß und Treue warten, und allerlei darüber leiden. Denn er heißt die „Gerechtigkeit" insgemein das ganze Leben eines Chriſten gegen Gott und den Menſchen, als den Baum mit den Früchten. Aber nicht ſo, daß es darum gar vollkommen ſei, ſondern ſtets fortfahre; wie er hier heißt ſeine Jünger immer darnach trachten, als die es noch nicht gar ergriffen, oder ſchon rein ausgelernet und gelebt haben. Denn im Reiche Chriſti iſt's mit uns halb Sünde und halb Heiligkeit. Denn was des Glaubens und Chriſti in uns iſt, das iſt ganz rein und vollkommen, als nicht unſer, ſondern Chriſti, welcher durch den Glauben unſer iſt, und in uns lebt und wirkt; aber was noch unſer eigen iſt, das iſt eitel Sünde, doch unter und in dem Chriſto, durch Vergebung der Sünde, zugedeckt und vertilget, dazu täglich durch dieſelbe Gnade des Geiſtes getödtet, bis wir gar dieſem Leben abſterben.

Siehe, das gehöret zur Gerechtigkeit dieſes Reichs, daß es rechtſchaffen zugehe und keine Heuchelei da ſei. Denn es iſt wieder Die geſetzt, die wohl vom Evangelio können reden und rühmen, aber nichts davon leben. Denn es iſt auch ein ſchwerer Handel, Gottes Wort predigen und Jedermann Gutes thun, und dazu allerlei Unglück leiden; aber darum heißt es „Gottes Gerechtigkeit.“ Denn die Welt vermag ſie nicht, daß ſie ſollten recht thun, und Böſes dafür leiden; gehöret auch nicht in ihr Regiment. Denn da iſt nicht recht, daß wer recht thut, geſtraft werde oder Gewalt leide, ſondern Gutes dafür zu Lohn und Dank empfahe. Aber unſer Lohn iſt nicht auf Erden, ſondern im Himmel beigelegt, da werden wir ihn finden. Wer nun ſolches weiß, und darnach thun will, der wird genug zu ſchaffen haben, daß er nicht darf andere Wege ſuchen; wird auch wohl des Geizens und Sorgens des Mammons vergeſſen. Denn die Welt wird's ihm ſo ſauer machen, daß er des Lebens und zeitlichen Guts nicht groß achten wird, ſondern ſo müde werden, daß er alle Stunden des Todes warten und hoffen müſſe.

Das iſt die Vermahnung, dadurch er uns von dem zeitlichen Gut auf den ewigen Schatz weiſet, daß wir des Guts nicht achten ſollen gegen jenes, das wir nun im Himmel haben. Dazu thut er auch eine Verheißung und Troſt, daß wir nicht denken, er wolle uns darum auf Erden gar nichts geben und Hungers laſſen ſterben, weil wir von der Welt allerlei leiden müſſen, die uns nichts giebt noch gönnet, und alle Stunden warten, daß man uns Alles nehme, was wir haben; ſondern wiſſen, daß wir dennoch auch hier zur Nothdurft dieſes Lebens haben ſollen, was wir dürfen. Darum ſpricht er: „Suchet nur zum Erſten Gottes Reich, ſo ſoll euch dieſes alles zufallen;“ das iſt, ihr ſollet Eſſen und Trinken, Kleider dazu haben, als zur Zugabe, ohne alle euer Sorgen; ja, eben damit, daß ihr nicht dafür ſorget, und Alles um Gottes Reichs willen in die Gefahr ſetzet. Und ſoll euch kommen, daß ihr nicht wiſſet, woher es kömmt;

wie uns auch täglich unſere Erfahrung lehret. Denn Gott hat noch ſo viel in der Welt, daß er die Seinen auch ernähren kann, weil er alle Vögelein und Würmlein ernähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet, wie wir gehört haben; ja, weil er den böſen Buben ſo viel giebt und wachſen läßt: daß uns die Welt dennoch auch muß mit ihr eſſen und trinken laſſen, ob's ihr gleich leid iſt.

Was wollen wir nun mehr begehren, wenn wir ſolches wiſſen, ſo wir Gottes Wort haben, handeln und lehren, und ein Jeglicher thut, was er thun ſoll, daß wir Eſſen und Trinken um und an haben, und eben ſo viel kriegen ſollen als ein König oder Kaiſer, nämlich, daß wir den Bauch ernähren, ohne daß er zu ſeinem Stande muß mehr und herrlicher haben, aber doch nichts mehr geneußt; und mich mein Brot eben ſowohl ſpeiſet, und mein Kleid ſowohl decket und wärmet, als ihn ſein königlich Mahl und güldene und ſilberne Stück. Denn wie wäre es möglich, daß Der ſollte Hungers ſterben, der Gott mit Treue dienet, und ſein Reich fördert, weil es der ganzen Welt ſo überflüſſig giebt? Es müßte kein Brot mehr auf Erden ſein, oder der Himmel nicht mehr regnen können, wenn ein Chriſt ſollte Hungers ſterben; ja, Gott müßte zuvor ſelbſt Hungers geſtorben ſein.

Weil er nun ſo überflüſſig geſchaffen und gegeben hat, dazu ſo gewiß verheißt, daß er genug will geben, und ſo geben, ehe wir uns verſehen oder wiſſen, was willſt du denn dich zerplagen mit dem feindlichen Sorgen und Geizen? Iſt doch die Schrift, ſonderlich der Pſalter, allenthalben voll ſolcher Sprüche, daß er die Frommen ſpeiſen wolle in der theuren Zeit, und noch nie habe laſſen einen Frommen nach Brot gehen, Pſ. 37, 19. 25. Er wird ja an dir auch nicht zum Lügner werden; wenn du nur könnteſt glauben. Ob's nun die Welt, als jetzt Edelleute, Bauer und Bürger, nicht thun, ſo wird er dennoch Leute finden, oder andere Mittel, durch welche er geben kann, und mehr, denn ſie dir jetzt nehmen können.

V. 34. Darum, ſorget nicht für den andern Mor-

gen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſein eigen Unglück habe.

Bleibt bei dieſer Sorge, will er ſagen, wie ihr Gottes Reich bei euch erhaltet, und entſchlaget euch der andern Sorge ſo gar, daß ihr auch nicht für den morgenden Tag ſorget. Denn wenn Morgen kömmt, wird er ſeine ſelbſt Sorge mitbringen; wie man ſagt: **Kömmt Tag, ſo kömmt auch Rath.** Denn unſer Sorgen ſchaffet doch nichts, ob ich auch gleich nicht mehr denn auf einen Tag ſorge: und giebt die Erfahrung, daß uns oft zween oder drei Tage ehe hinweggehen, denn der heutige. Und wem Gott wohl will und Glück giebt, der kann oft ohne Mühe und Sorgen in einer Stunde mehr ausrichten, denn ſonſt ein Anderer in vier ganzen Tagen mit großer Mühe und Sorge. Und wenn er lange gemacht und ausgeſorget hat, macht ihm es ſelbſt lang, hätte es ein Anderer in einer Stunde ausgerichtet: alſo, daß doch Niemand nichts ſchaffen kann, denn wenn das Stündlein kömmt, das Gott giebt, ohne unſere Sorge beſcheeret; und iſt umſonſt, daß du willſt zuvor kommen, und durch dein Sorgen großen Rath, wie du meineſt, ſtiften.

Denn die Kunſt kann unſer Herr Gott, daß er uns heimlich Zeit und Stunde kann verkürzen und verlängern, daß Einem eine Stunde wohl zu vierzehn Tagen wird, und wiederum alſo, daß Einer mit langer Arbeit und Mühe nichts mehr gewinnet, denn ein Anderer mit kurzer und leichter Arbeit. Wie man täglich kann vor Augen ſehen, daß viel ſind, die bei ſchwerer, ſteter Arbeit kaum das liebe Brot erwerben, und Andere ohne ſonderliche Arbeit ihr Ding fein gefaſſet und geordnet haben, daß es wohl von Statten gehet und ihnen zufällt. Das ſchaffet Alles Gott alſo, daß unſer Sorgen nicht muß den Segen haben. Denn wir wollen nicht harren, daß ſolche Güter von Gott uns zufallen, ſondern ſelbſt finden, ehe es Gott giebt.

Siehe, wie es gehet auf den Bergwerken, da man ja fleißig gräbt und ſuchet; doch kömmt's oft alſo, daß, wo man am meiſten Erz hoffet, und ſich beweiſet, als wollte es eitel Gold werden, da findet ſich nichts, oder ſchneidet ſich bald ab und verſchwindet unter den Händen. Wiederum, an andern Orten, das man für verloren hält und liegen läßt, giebt ſich's oft unverſehens auf Reichlichſte; und Einer, der alle ſein Gut hinein gebauet, nichts kriegt, ein Anderer, von einem Bettler ein Herr wird: und darnach, die es mit viel tauſend Gülden heraus gehaben, ehe, denn in zehn Jahren, wieder zu Bettlern werden, und nicht viel geſchieht, daß ſolch groß Gut auf den dritten Erben reichet. Summa, es ſoll heißen: Nicht geſucht, ſondern beſcheert; nicht gefunden, ſondern zugefallen, wenn Glück und Segen dabei ſein ſoll. Aber wir wollen's gerne ſo machen, daß es käme, wie wir gedenken; da wird nichts aus. Denn er denket dagegen, du ſollſt es nicht ſo kriegen, oder ja nicht lange behalten und genießen. Denn ich habe ihrer ſelbſt viel erlebt, welche in die Taſchen griffen, in eitel Gülden, und keines Groſchen nicht achteten; aber hernach froh wären worden, daß ſie ſo viel Heller hätten gefunden.

Weil du nun ſieheſt, daß es fehlet, und dein Sorgen nicht dazu hilft, warum läßt du es nicht anſtehen, und denkeſt, wie du Gottes Reich habeſt? denn er will dir geben; aber nicht um deiner Sorge willen, ob du wohl arbeiten ſollſt. Denn ſolche Sorge bringt und ſchaffet nichts; aber die Sorge thut's, die deines Amts iſt, und zu Gottes Reich gehört, daß du thuſt, was dir befohlen iſt, Gottes Wort predigeſt und förderſt, dem Näheſten dieneſt nach deinem Beruf, und nimmſt, was dir Gott giebt. Denn das ſind die beſten Güter, die nicht gedacht, ſondern beſcheeret und zugefallen ſind; und was wir durch unſere Sorge erwerben, oder zu erhalten vornehmen, ſoll uns wohl am erſten umſchlagen und verderben; wie oft den reichſten Wänſten geſchieht, denen vor großer Sorge ihr Korn und anderer Vorrath verdirbet. Und iſt eine große Gnade, daß Gott uns nicht läßt ſorgen, wie das Korn auf dem Felde wächſet, ſondern giebt es uns, weil wir liegen und ſchlafen; ſonſt würden wir uns auch ſelbſt verderben mit unſerm Sorgen, und nichts kriegen.

Darum ſpricht er nun: Was willſt du über den heutigen Tag ſorgen, und zweier Tage Unglück auf dich nehmen? Laſſe es bei dem bleiben, das dir der heutige Tag auflegt; morgen wird dir der Tag ein anderes bringen. Denn Unglück oder Plage heißt er, daß uns aufgelegt iſt, im Schweiß unſers Angeſichts uns zu nähren, 1. Moſ. 3, 19, und was anderer zufälliger, täglicher Jammer, Unfall und Gefahr iſt. Als, wo dir etwas geſtohlen wird, oder ſonſt Schaden nimmſt. Item, in Krankheit fälleſt, oder dein Geſinde ꝛc. Wie es denn in dieſem Leben zugehet, daß wir täglich müſſen ſolch Unglück ſehen und warten. Solch Leid, Jammer und Unglück leide, und nimm es an mit Freuden, und laß es doch dabei bleiben; denn du haſt damit genug zu tragen, und laſſe die Sorge nach, damit du des Unglücks nur mehr und ſchwerer machſt, denn es an ihm ſelbſt iſt. Und ſiehe ſolche Exempel an, daß Gott Niemand je reich gemacht hat durch ſein Sorgen, wie ihrer viel, wie geſagt, auf's Höheſte ſorgen, und doch nichts haben: aber das thut er wohl, wenn er ſiehet, daß Einer mit Fleiß und Treue ſeines Amts wartet, und ſorget, wie er das ausrichte, Gott zu gefallen, und ihn läßt ſorgen, wie es wohl gerathe, dem beſcheeret er reichlich. Denn es ſtehet geſchrieben Sprüchw. 10 V. 4. „Eine fleißige Hand machet reich." Denn er will Deren auch nicht, die beide, Sorge und Arbeit laſſen, als die müßigen, faulfreſſigen Wänſte, als ſollten ſie ſitzen und warten, wenn er ihnen eine gebratene Gans ließe in's Maul fliegen; ſondern gebeut, daß man ſich redlich ſoll angreifen mit Arbeiten, ſo will er mit ſeinem Segen dabei ſein, und gnug geben. Das ſei gnug von dieſer Predigt.

Das ſiebente Kapitel.

V. 1. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr meſſet, wird euch gemeſſen werden.

Im vorigen Kapitel haben wir gehöret, wie der Herr Chriſtus, nach der Lehre von rechten, guten Werken, eine lange Predigt gethan hat, zur Warnung wider den Geiz, als der Gottes Reich trefflich hindert, beide, an der Lehre und Leben, und mördlichen Schaden thut in der Chriſtenheit. Hier fähet er nun an, weiter zu warnen vor einem andern Stück, welches iſt auch ein groß ſchädlich Laſter, und heißet eigene Weisheit, die da Jedermann richtet und tadelt. Denn wo dieſe zwei Laſter regieren, da kann das Evangelium nicht bleiben. Denn der Geiz machet, daß entweder die Prediger ſchweigen, oder die Zuhörer des Evangelii nicht achten, welches alſo durch Verachtung ausgetrieben wird. Wenn aber eigene Klugheit drein geräth, da will ein Jeglicher der beſte Prediger und ſelbſt Meiſter ſein, Niemand hören noch von Andern lernen. Da werden denn Sekten und Rotten aus, die das Wort fälſchen und verderben, daß es nicht kann rein bleiben, und alſo abermal das Evangelium mit ſeinen Früchten untergehet. Solches heißt er nun hier „richten“ oder „urtheilen“, da ein Jeglicher ſein Thun ihm allein läßt gefallen, und des Andern Alles ſtinken muß. Eine ſchöne, holdſelige Tugend! und eben der feine Mann, den man heißt Meiſter Klügel, dem weder Gott noch die Welt hold iſt, und doch allenthalben ſein voll iſt.

Daß man ſich aber nicht ſtoße an dieſer Predigt, und unrecht verſtehe, als ſei hiermit gar verboten zu richten und urtheilen, iſt aus dem, ſo oft droben geſagt, klar, daß Chriſtus hier allein ſeinen Jüngern predigt, und gar nicht redet von dem Urtheil oder Strafe, die in der Welt gehen muß: wie Vater und Mutter im Hauſe unter Kindern und Geſinde muß richten, ſtrafen, und auch drein ſchlagen, wenn ſie nicht wollen recht thun. Alſo, ein Fürſt oder Richter, will er ſein Amt recht führen, ſo kann er nichts anders thun, denn daß er richte und ſtrafe. Das gehöret in's weltliche Regiment, welches uns nicht angehet. Darum laſſen wir's daſelbſt bleiben, wie es gehen ſoll und muß. Hier aber reden wir von einem andern Reich, das doch jenes nicht ſchwächet noch aufhebt, nämlich, geiſtlich Leben und Weſen unter den Chriſten: da iſt verboten, daß nicht Einer den Andern richte und verdamme. Denn da hebt ſichs, daß der Teufel ſich immer darunter menget und ſein Werk treibt, daß ein Jeglicher ſich läßt gut dünken, und meinet, ſein Ding allein ſoll gelten und das beſte ſein, und Alles, was ſich nicht nach ihm richtet, tadelt und vernichtet.

Das iſt nun in weltlichen Sachen eine feine Thorheit, und noch wohl zu leiden, ob es gleich nicht recht iſt. Denn es iſt ſo grob, daß Jedermann greifet. Als, daß eine Metze ſich läßt ſchöner dünken, denn alle andere, und was ſie an andern ſiehet, gefället ihr nicht. Oder, daß ein junger Narr will ſo ſchön und geſchickt ſein, daß er ſeines gleichen nicht weiß. Darnach unter den Weiſen und Gelehrten, da es ſtark im Schwange gehet, daß keiner läßt etwas ſein, was ein Anderer kann oder thut, und Jeglicher will's allein ſein, der es alles beſſer kann, und Niemand kann ungetadelt laſſen. Das ſiehet und verſtehet Jedermann wohl; noch iſt allenthalben derſelbe Meiſter Klügel, der ſich ſo klug weiß, daß er kann das Pferd im Schwanz zäumen, ſo es doch alle Welt muß vorn im Maul zäumen.

Aber wenn es hieher geräth in geiſtlichen Sachen und der Teufel ſeinen Saamen ſäet in Chriſti Reich, daß es einreiße, beide, in der Lehre und Leben, da hebt ſich Jammer und Noth. In der Lehre gehet es alſo zu: Daß, obgleich Gott Einem gegeben und befohlen, das Evangelium zu predigen, ſo finden ſich doch Andere, auch unter den Schülern, die es zehnmal beſſer können wollen, denn er, und muß das Evangelium die Plage und Unglück haben, daß ſich's von Jedermann muß urtheilen laſſen, und Jeglicher zum Doktor daran wird, und ſelbſt Meiſter will ſein in der Lehre. Gleich wie es Moſe auch ging, 4 Moſ. 16, 3, da Korah mit ſeinem Haufen wider ihn und Aaron auftraten, und ſprachen: „Warum erhebt ihr euch über Gottes Volk? Sind ſie nicht allzumal heilig? Sollte Gott allein durch Moſen und Aaron reden?“ Eben wie ſie jetzt ſagen: Sollten wir nicht ſo wohl den Geiſt haben und die Schrift verſtehen, als Andere? Da iſt denn flugs eine andere Lehre angerichtet und Sekten gemacht, und hebt ſich das Richten und Urtheilen, und abſonderlich das ſchändliche Afterreden, daß ein Theil das andere auf's Giftigſte tadelt und verſpricht. Wie wir auch jetzt genug erfahren. Daraus folget denn der mörderliche Schaden, daß die Chriſtenheit zertrennet wird, und die reine Lehre allenthalben untergehet.

Solches hat ſich Chriſtus wohl beſorget, ja nicht allein beſorget, ſondern auch verkündiget, daß es ſo gehen würde. Denn die Welt läßt ſich nicht anders machen, ſollten wir uns zu Tode predigen. Darum, wo das Evangelium aufgehet, da müſſen Rotten und Sekten folgen, die es wieder verderben und dämpfen. Urſache iſt, denn der Teufel muß ſeinen Saamen unter den guten Saamen ſäen, Matth. 13, 25, und wo Gott eine Kirche bauet, bauet er ſeine Kapelle oder Taberne daneben. Denn der Satan will immer mit unter den Kindern Gottes ſein, wie die Schrift ſagt Hiob 1, 6; 2, 1. Darum will Chriſtus ſeine Apoſtel und rechtſchaffene Prediger hiemit warnen, daß ſie ſich fleißig vor dem Laſter hüten, und zuſehen, daß ſie es nicht laſſen einreißen, daß nicht Trennung und Uneinigkeit werde, vornehmlich in der Lehre;

als wollte er ſagen: Wollet ihr meine Jünger ſein, ſo laſſet euren Verſtand und Dünkel in der Lehre gleich und einerlei ſein, daß nicht Jemand wolle Meiſter ſein, und etwas Neues oder Beſſers wiſſen, und die Andern richten und verdammen: und ſehet nicht an, wer die Perſon ſei; ſondern, was ich euch befehle zu predigen, dabei bleibet, und laſſet es einträchtig zugehen, daß nicht Einer den Andern verachte und ein Anders aufwerfe.

Doch verſtehe es alſo, daß dennoch Dem, ſo im öffentlichen Amte iſt zu predigen, nicht genommen ſei, zu richten über die Lehre, dazu auch über das Leben. Denn es gebühret ihm Amts halben, öffentlich zu ſtrafen, was nicht der rechten Lehre gemäß iſt, eben darum, daß er nicht Sekten laſſe eingehen und aufkommen. Deßgleichen, wo er ſiehet, daß man nicht recht lebet, daß er auch ſtrafe und wehre. Denn er iſt darum da, daß er drauf ſehe, und muß dafür antworten. Ja, auch ein jeglicher Chriſt iſt ſchuldig, wo er ſiehet, daß ſein Nächſter übel thut, daß er ihn vermahne und wehre. Das kann ja nicht ohne Urtheilen und Richten zugehen. Aber das iſt alles noch als aus einem Amt und Befehl gethan, davon Chriſtus nichts redet; wie genug geſagt iſt.

Das iſt aber verboten, daß ein Jeglicher aus ſeinem eignen Kopfe herfähret, und macht eine eigene Lehre und Geiſt, und läßt ſich Meiſter Klügel dünken, und Jedermann will meiſtern und tadeln, deß ihm nichts befohlen iſt. Dieſelben ſind's, die der Herr hier ſtrafet. Denn er will nichts ohne Befehl aus eigenem Dünkel gethan oder vorgenommen haben, ſonderlich über andere Leute zu richten. Das heiße ich nun, Richten in der Lehre, der höchſten, ſchändlichſten und ſchädlichſten Laſter eines auf Erden, daraus alle Rottengeiſter entſtanden, und bisher Mönche, Pfaffen, und Alles, was im Pabſtthum geweſen iſt, geſteckt haben, da Jedermann ſein

Ding für das Beſte aufgeworfen, und Andere geurtheilet hat; davon jetzt nicht noth zu ſagen iſt.

Das andere Urtheilen oder Richten geſchieht im Leben, da Einer des Andern Leben und Werk tadelt und verdammet, und läßt ihm nichts gefallen, was Andere thun; das iſt erſt ein weitläuftig, gemein Laſter. Nun iſt uns verboten, daß, gleichwie wir der Lehre halben ſollen einträchtig ſein in einerlei Sinn und Verſtand oder Glauben: alſo ſollen wir auch einerlei geſinnet, und einerlei Herz haben, im äußerlichen Leben, obwohl daſſelbige nicht kann einerleiſein, wie der Glaube. Denn weil da ſind mancherlei Stände, ſo müſſen auch die Werke ungleich und mancherlei ſein. Dazu in ſolchem Leben, das an ihm ſelbſt mancherlei iſt, findet man auch mancherlei Gebrechen, als, etliche wunderliche, jähzornige und ungeduldige Köpfe. Wie es denn in der Chriſtenheit muß zugehen, weil unſer alter Adam noch nicht todt iſt, und das Fleiſch ſtets kämpfet wider den Geiſt.

Darzu gehöret nun eine Tugend, die da heißt tolerantia und remissio peccatorum, daß Einer den Andern trage, zu gute halte und vergebe; wie St. Paulus mit ſchönen Worten lehret Röm. 15, 1: „Wir, die wir ſtark ſind, ſollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns ſelber haben.“ Eben das hier Chriſtus ſagt: „Ihr ſollet nicht richten“; daß Die, ſo hohe und beſſere Gaben in der Chriſtenheit haben, wie denn Etliche haben müſſen, ſonderlich die Prediger, dennoch keinen andern Muth und Sinn ſchöpfen, noch ſich laſſen beſſer dünken, denn die es nicht haben: daß im geiſtlichen Weſen Keiner über den Andern fahre. Aeußerlich ſoll ein Unterſchied ſein, ein Fürſt höher und beſſer denn ein Bauer, ein Prediger gelehrter, denn ein ſchlechter Handwerksmann. Da kann ein Herr nicht Knecht, eine Frau nicht Magd ſein. Aber gleichwohl ſollen die Herzen in ſolchem Unterſchied gleich geſinnet ſein, und ſich derſelben Ungleichheit nichts annehmen.

Das geſchieht denn, wenn ich dem Nächſten zu gute halte, ob er wohl geringers Standes iſt und weniger Gaben hat, denn ich, und laſſe mir ſein Werk, daß er als ein Hausknecht ſeiner Pferde wartet, eben ſo wohl gefallen, als meine Werke, da ich predige oder Land und Leute regiere: obgleich das meine beſſer iſt, und mehr Nutzen ſchaffet, denn jenes. Denn ich muß nicht anſehen die äußerlichen Larven, ſondern daß er in demſelbigen Glauben und Chriſto lebt, und hat eben ſo viel von der Gnade, Taufe und Sakrament, ob ich gleich ander, höher Werk und Amt habe. Denn es iſt einerlei Gott, der ſolches alles ſchaffet und giebt, und läßt ihm das Geringſte eben ſo wohl gefallen, als das Allergrößeſte.

Dawider regieret nun in der Welt die löbliche, ſchöne Tugend, davon St. Paulus redet Röm. 15, 1, „daß ihm Jeglicher ſelbſt gefällt.“ Als, wenn ein Menſch in's Teufels Namen herfährt, und ſeine Laſter nicht kann anſehen, ſondern allein der Andern. Welches uns von Natur allen anhänget, und nicht können los werden, ob wir gleich getauft ſind, daß wir uns gerne ſchön machen und ſchmücken, und ſehen, was gut an uns iſt, und damit kitzeln, als ſeie es unſer eigen. Und auf daß wir allein ſchön ſeien, ſehen wir nicht an dem Nächſten, was gut iſt; ſondern, daſſelbe aus den Augen gethan, wo wir irgend ein Blätterlein gewahr werden, da füllen wir die Augen mit, und machen's ſo groß, daß wir nichts Gutes davor ſehen, ob es gleich Augen als ein Falk, und ein Angeſichte hätte als ein Engel. Gerade, als ob ich Einen ſähe in einem güldnen Stück, und wäre ohngefähr eine Nath oder weißer Faden dadurch gezogen, und die Augen darnach aufſperrte, als wäre es damit gar zu verachten, und ich doch mich dagegen ließe köſtlich dünken in meinem groben Kittel, mit einem güldnen Lappen beſetzt.

Alſo ſehen wir an uns unſere eigene Laſter nicht, der wir voll ſind, können auch an andern Leuten nichts Guts erſehen. Wo nun ſolche natürliche Untugend unter die Chriſten kömmt, ſo hebt ſich das Urtheilen, daß ich einen Andern bald verachte und verdamme, wenn er ein wenig ſtrauchelt oder gebrechlich iſt, und er mir denn wieder alſo thut, miſſet mir mit demſelben Maaß, wie Chriſtus hier ſagt, ſuchet und rüget auch nur das Aergſte, das er an mir finden kann. Dadurch wird denn die Liebe gar unterdrückt, und bleibt ein lauter Beißen und Freſſen unter einander, bis ſie ſich gar verzehren und Unchriſten werden.

Alſo gehet's zu, wenn man auf eines Andern Leben ſiehet und nicht will auf ſich ſelbſt ſehen, da findet man bald etwas, das uns mißfället: deßgleichen ein Anderer auch an uns; wie auch die Heiden von ihrem Weſen klagen, daß Niemand ſiehet, was er hinten auf dem Rücken trägt, ſondern wer ihm nachgehet, der ſiehet es wohl; das iſt, Niemand ſiehet, wo es ihm ſelbſt mangelt, ſondern an einem Andern ſiehet er's bald. Wenn man nun ſolchem Geſicht folget, ſo kömmt nichts anders draus, denn Afterreden und Richten unter einander. Das richtet der Teufel an in der Chriſtenheit, bis er's dahin bringet, daß nichts unter ihnen bleibt, denn lauter Urtheilen im Leben, gleichwie auch in der Lehre; daß ja Chriſti Reich, welches iſt ein einmüthig, einträchtig und friedlich Reich, beide in der Lehre und Leben, zertrennet werde, und an deſſelben Statt eitel Rotterei, Hochmuth und Verachtung regiere.

Darum iſt dies gar eine nöthige Warnung, daß wir lernen und uns gewöhnen, wenn wir unſer Amt ausgerichtet haben, es ſei predigen und öffentlich ſtrafen, oder brüderlich vermahnen, davon Chriſtus Matth. 18, 15 lehret, daß wir des Nächſten Gebrechen tragen, decken und ſchmücken können. Und ob ich etwas an ihm ſehe, das mir nicht allzuwohl gefället, daß ich zurück ſchlage, und mich ſelbſt anſehe, ſo werde ich auch viel finden, das andern Leuten nicht gefället, und gerne wollte mir zu gute gehalten und getragen haben;

ſo wird ſich der Kitzel bald legen, der ihm ſelbſt gefället, und lächelt über eines Andern Gebrechen, und Meiſter Klügel ſich fein trollen, und das Urtheil fallen laſſen. Ja, du wirſt froh werden, daß du gleich mit den Andern aufhebeſt, und zum erſten ſprechen: Herr, vergieb mir meine Schuld. Darnach zum Nächſten: Haſt du wider mich geſündiget, oder ich wider dich, ſo laß uns unter einander auch vergeben.

Siehest du aber, daß er's gar zu grob machet, und nicht abläßt, du ſtrafeſt ihn denn, ſo gehe hin, und ſage es ihm ſelbſt, wie jetzt und oft geſagt iſt aus Matth. 18, 15, daß er ſich beſſere und abſtehe. Das hieße nicht geurtheilet und verdammt, ſonderlich brüderlich vermahnet zur Beſſerung, und ginge alſo das Vermahnen fein friedlich zu, nach Gottes Gebot. Sonſt macheſt du mit deinem Kitzeln, Lächeln und Spotten, daß der Nächſte nur auf dich erbittert und verſtockt wird, und du ſelbſt dazu viel ärger, denn er, und zwiefächtig größerer Sünder, damit, daß du ihm die Liebe entzeuchſt, und Luſt haſt an ſeiner Sünde, und dazu in Gottes Gericht fälleſt, und ihn verdammeſt, den Gott nicht verdammt hat, und alſo deſto ſchwerer Urtheil über dich ladeſt, wie Chriſtus hier warnet, und verdieneſt, daß dich Gott wieder viel höher verdamme.

Siehe, ſolch ſchändlich Uebel kömmt alles daher, wie St. Paulus ſagt Röm. 15, 1, daß wir uns ſelbſt gefallen, „ſpiegeln und kitzeln mit unſern Gaben, als ſeien ſie unſer eigen: aber an einem Andern nichts ſehen, denn wo er gebrechlich iſt, und alſo gar blind werden, daß wir weder uns, noch den Nächſten, mit rechten Augen anſehen. Da wir ſollten in unſern Buſen greifen, und erſtlich ſehen, was uns fehlet, das thun wir nicht; ſondern haben ein Geplärr vor den Augen, daß wir uns laſſen ſchön dünken, ob wir eine Gabe an uns ſehen, die der Nächſte nicht hat, und eben damit verderben, und am Nächſten nicht auch ſehen, was er Gutes an ihm hat; denn wir allezeit würden ſo viel finden, als wir jetzt ſeines Gebrechens ſehen. Das ſollten wir uns auch laſſen gefallen, und zu gute halten, ob etwas Gebrechliches mit unterliefe; wie wir uns ſelbſt gefallen, und fein zu gute halten können.

Summa, es iſt das ärgſte Laſter und eine lautere Teufelshoffart, daß wir uns ſelbſt laſſen gut dünken und kitzeln, wenn wir eine Gabe ſehen oder fühlen an uns, und Gott nicht dafür danken, ſondern ſtolz werden, und Jedermann verachten, und ſo gar die Augen damit füllet, daß wir nichts davor ſehen, was wir ſonſt thun, meinen, es ſei alles ſchön an uns: ſtehlen und rauben alſo Gott ſeine Ehre, machen uns ſelbſt zum Abgott, und ſehen nicht unſern Jammer, den wir eben damit anrichten; ſo wir doch ſonſt genug auf uns hätten, wenn wir's recht anſehen könnten, wie Offenb. 3, 17 zu einem Biſchofe ſagt, der ſich ließ gelehrter und beſſer dünken, denn Andere: „Du ſprichſt: Ich bin reich und gar ſatt, und darf nichts; und weißt nicht, daß du biſt jämmerlich, arm, blind und bloß." Denn ob's gleich wahr iſt, daß deine Gabe größer iſt, denn eines Andern; wie es denn ſein muß, weil dein Amt unterſchieden, höher und größer iſt: aber mit dem ſchändlichen Zuſatz, daß du dich drein ſpiegelſt und dir ſelbſt wohlgefälleſt, verdirbſt du es gar, und macheſt, daß derſelbe hohe Schmuck unflätiger wird, denn aller Anderer Gebrechen.

Denn je höher die Gaben ſind, je ſchändlicher werden ſie verderbt, wenn du dir einen Abgott daraus macheſt, gleich als du Gift unter einen köſtlichen Malvaſier mengeteſt. So haſt du es denn fein und wohl getroffen, daß du einen Andern urtheileſt, um eines kleinen Gebrechen willen, und fälleſt ſelbſt mit dem eigenen Gutdünken in die ſchwere Sünde, daß du Gott undankbar wirſt, ja, dich ſelbſt an ſeine Statt ſetzeſt in deinem Herzen, und in ſein Gericht greifeſt, da eine Sünde ſchwerer iſt, denn ſonſt aller Menſchen: wirſt dazu ſtolz gegen den Nächſten, und allerdinge ſtaarblind, daß du weder Gott noch deinen Nächſten, noch dich ſelbſt mehr kenneſt noch anſehen kannſt.

Was macheſt du nun mit ſolchem Urtheilen, denn daß du Gottes Gericht' wider dich ladeſt? Daß er billig muß zu dir ſagen: Ich habe dir nicht darum dieſe Gaben gegeben, daß du den Nächſten verachten, und dir ſelbſt damit dienen ſollſt; ſondern deinem Nächſten, der arm und gebrechlich iſt, und mir. So fähreſt du zu, und dankeſt mir nicht einmal dafür, als wäre es in deinem Herzen gewachſen, und braucheſt meines eigenen Geſchenks wider mich und den Nächſten, und macheſt dich ſelbſt zu einem Tyrannen, Stockmeiſter und Richter wider den Nächſten, den du ſollteſt durch die Liebe tragen, beſſern und aufhelfen, wenn er gefallen wäre. Was willſt du alsdann antworten, wenn er dich ſo anſprechen wird, wie er dich hiemit zuvor warnet, denn daß ſolch Urtheil billig über dich gehet, daß du nicht einen Splitter, wie du vielleicht in deines Nächſten Auge ſieheſt, wie Chriſtus hier ſagt, ſondern einen großen Balken macheſt aus einem kleinen Splitter.

Ich will ſchweigen deß, daß du mit dem ſchändlichen Urtheilen nicht allein verdammlich biſt des Werks halben, ſondern gemeiniglich geſchieht, daß, der da urtheilet, ſelbſt in größern Sünden und Untugend ſtecket, denn Andere: daß, wenn er zurück ginge, und läſe ſeinen eigenen Kalender und Regiſter, wie er gelebet habe von Jugend auf, da würde er eine Legende hören, daß ihm grauen möchte, und gerne von andern Leuten ſchweigen würde.

Nun aber läßt ſich ein Jeglicher dünken, er ſei fromm und will des Vorigen alles vergeſſen, und einen armen Menſchen tadeln und verdammen, der einmal geſündiget hat. Damit kömmt er in zweierlei Jammer, daß er ſein voriges Leben verachtet, und vergiſſet, was er geweſen iſt, denkt nicht, wie wehe es ihm gethan hätte, wenn man ihn verſpottet und verdammt hätte. Das iſt eine Sünde, daß er undankbar

iſt, und der Vergebung der Sünden, Gnade und aller Wo
that Gottes vergeſſen hat. Die andere, daß er verleuret
Frömmigkeit, und alle vorige Sünde wider ihn ſelbſt her
rücket; eben damit, daß er ſich ſpiegelt in ſeiner Frö
migkeit, und wird ſiebenmal ärger mit ihm, denn
vor je.

Denn, meineſt du nicht; daß dir Gott könne ein Regi
vor die Naſe legen und anziehen, nicht allein dein Gebrec
und Sünde der Jugend, ſondern auch dein ganzes Leb
das du für köſtlich gehalten haſt? als jetzt der Mönche K
ſterleben; wie willſt du da beſtehen und antworten, daß
täglich ihm ſeinen Sohn geläſtert und gekreuzigt haſt
deinen Meſſen und anderer Abgötterei? Alſo gehet es, w
wir unſer vergeſſen, was wir geweſen ſind, ſo können
wohl andere Leute richten. Aber es heißt: Hans, ni
dich ſelbſt bei der Naſe und greif in deinen eigenen Bu
wenn du willſt einen Schalk ſuchen und urtheilen, ſo fin
du den größten Schalk auf Erden, daß du andere Le
wohl vergeſſen wirſt und gerne gleich mit ihnen aufhe
Denn du wirſt nimmermehr an einem Andern ſo viel Sü
finden, als an dir. Denn wenn du viel an einem And
ſiehſt, ſo ſiehſt du ein Jahr oder zwei; an dir aber dein g
zes Leben: ſonderlich die groben Knoten, die andere Le
nicht wiſſen, daß du dich müſſeſt vor dir ſelbſt ſchäm
Siehe, das wäre eine Weiſe wider das ſchändliche Laſter,
du dir nicht ſelbſt gefalleſt, ſondern Gott bitteſt, daß er
und Andern vergebe.

Zum Andern, daß, [illegible] du gleich etwas Böſes ſiehſt
Nächſten, daß du nicht darum ihn verachten und verdamm
ſollſt, ſondern dagegen ſeine Güter anſehen, und mit dei
Gütern und Gaben ihm helfen, decken, ſchmücken und rat
und wiſſeſt, ob du gleich der Heiligſte und Frömmſte
reſt, daß du eben damit der Allerärgſte wirſt, wenn du
nen Andern richteſt. Denn deine Gaben ſind dir nicht

geben, daß du dich kitzelſt, ſondern dem Nächſten damit helfeſt, wo er's bedarf, daß du mit deiner Stärke ſeine Schwachheit trageſt, ſeine Sünde und Schande mit deiner Frömmigkeit und Ehre deckeſt und ſchmückeſt, wie Gott durch Chriſtum gegen dich gethan hat und noch täglich thut. Thuſt du das nicht, und willſt dich ſelbſt kitzeln und Andere verachten, ſo wiſſe das, wo ein Anderer vor dir einen Splitter trägt, daß du gegen ihn vor Gott einen großen Balken trägſt.

Alſo ſiehſt du, warum Chriſtus ſo hart wider dies Laſter redet und das ſtrenge Urtheil fället: „Wer da richtet, der ſoll wieder gerichtet werden." Und auch billig. Denn, weil du Gott in ſein Urtheil fällſt, und verdammeſt Den, den Gott nicht verdammt hat, ſo giebſt du ihm Urſache, daß er wiederum dich mit alle deinem Leben zur Hölle verdamme, wenn du ſchon noch ſo fromm wäreſt geweſen, und den Nächſten, den du gerichtet und verdammt haſt, zu Ehren mache, und auch zum Richter über dich ſetze, und mache, daß er zehnmal mehr in dir findet zu verdammen, als du an ihm gefunden haſt. So haſt du es denn wohl gemacht, daß du beide, Gott und den Nächſten, erzürnet und wider dich haſt: und alſo zugleich beide, Gottes Gnade und chriſtlich Leben, verlierſt, und ärger wirſt, denn ein Heide, der nichts von Gott weiß.

V. 3. 4. 5. Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirſt nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus dem Auge ziehen; und ſiehe, ein Balke iſt in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am erſten den Balken aus deinem Auge; darnach beſiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt.

Auf daß er uns deſto fleißiger warne vor dem Laſter zu hüten, ſetzet er ein grobes Gleichniß und malet es vor Au-

gen, ſpricht ein ſolch Urtheil: daß ein Jeglicher, der ſe
Nächſten richtet, einen großen Balken im Auge habe;
der gerichtet wird, nur einen kleinen Splitter hat: da
zehnmal mehr des Gerichts und Verdammens werth iſt,
damit, daß er Andere verdammt. Das iſt ja ein erſchrec
greulich Urtheil. Wo ſind nun die Rottengeiſter und
ſter Klüglinge, die viel wiſſen zu meiſtern und zu tadeln
Evangelio, und nichts können, denn uns und Andere ur
len? da doch nichts zu ſtrafen iſt, oder vielleicht einen S
ter an uns erſehen, den ſie hoch aufmutzen. Als jetz
Papiſten läſtern: wenn ſie es auf's Beſte machen,
große Urſache bringen, uns zu urtheilen und verd
men, ſo iſt das das Größte, daß Etliche der U
geiſtliche Güter inne haben: oder werfen uns vor, daß
nicht faſten, und was deß mehr iſt, das etwa einen S
hat; als denn etliche Gebrechen mit unterlaufen. Aber
Balkens können ſie nicht gewahr werden, daß ſie das E
gelium verfolgen, Unſchuldige darüber morden, dazu
die großen Erzräuber und Diebe ſind der Klöſter und
chengüter.

Denn was rauben jetzt Pabſt, Biſchöfe und Fü
nicht? Machen mit allen geiſtlichen Gütern, was ſie
ſtet; ohne das, daß ſonſt Keiner kein rechter Biſchof iſt,
das Seine mit Gott und Ehren hat, und drinnen ſitz
ein Dieb und Räuber: und muß doch Alles köſtlich
ſein, und nicht geſtohlen noch geraubt heißen. Aber,
wir nicht faſten, noch ſo ſtrenge halten ihre Gerechti
die e doch ſelbſt nicht halten, das muß allein böſe
und ſtille ihre Sünde und Schande fromm und zu Ehren m
Alſo agehts durch die ganze Welt, daß allenthalben ein
den Splitter richtet, und ein großer Schalk einen kleinen
dammt.

Nun iſt's wahr, daß wir nicht ohne Gebrechen ſin
kein Chriſt wird's dahin bringen, daß er nicht einen S

ter behalte. Denn St. Paulus hat's ſelbſt nicht können dazu bringen, wie er klagt Röm. am 7. Und die ganze Chriſtenheit muß täglich bitten: „Vergieb uns unſere Schuld," Matth. 6, 12, und bekennet den Artikel des Glaubens, der da heißt: Vergebung der Sünde. Aber dieſe Balkenträger und Splitterrichter wollen dieſen Artikel nicht leiden, und Alles ſo gar rein haben, daß kein Mangel und Gebrechen da ſei: und ſo bald ſie etwas ſolches ſehen, ſo fahren ſie daher mit Richten und Verdammen, als wären ſie ſo heilig, daß ſie keiner Vergebung der Sünde noch Betens nicht dürften; wollen das Vater Unſer reformiren, und den Hauptartikel des Glaubens auslöſchen: ſo ſie doch gar voller Blindheit und Teufel ſind, und haben das Herzeleid mit anderer Leute Splitter. Und unter uns ſelbſt, wenn wir auch thöricht werden, die voll Laſter und Bosheit ſind, können's nicht laſſen, ſie müſſen der Andern geringe Laſter anſehen und verdammen, daß ja der Balke über den Splitter Meiſter und Richter ſei.

Wer aber ein Chriſt iſt, muß wiſſen, und wird's zwar wohl ſelbſt fühlen, daß es nicht kann ſo rein zugehen ohne den Splitter, und der Artikel, Vergebung der Sünde, täglich in uns regieren muß. Darum kann er auch anderer Leute Gebrechen wohl zu Gute halten, und mit in's Vater Unſer ſchlagen, da er ſpricht Matth. 6, 12: „Vergieb uns, wie wir vergeben," ſonderlich wo er ſiehet, daß man das Wort lieb und werth hat, nicht verachtet noch verfolgt. Denn wo daſſelbige iſt, da iſt Chriſti Reich und eitel Vergebung, dadurch der Splitter verzehret wird. Darum ſollen wir Keinen verachten noch verdammen, wo wir Solches ſpüren; oder werden auch aus unſerm Splitter einen Balken machen, daß wir auch nicht Vergebung kriegen, weil wir Andern nicht vergeben wollen.

So ſprichſt du: Soll ich denn nicht ſtrafen, wenn ich ſehe, daß es unrecht zugehet, oder recht heißen und billigen?

Oder ſoll ich mir laſſen gefallen, daß man die Klöſtergüter zerreißt; oder ſo roh hingehet, nichts betet, faſtet. Nein, das heiße ich auch nicht. Denn er bekennet hier, daß ein Splitter iſt, und ſoll weggenommen werden. Er lehret dich aber recht damit umgehen. Sagen ſoll ich's, es iſt wahrlich nicht fein der Splitter im Auge; aber daß ich vor allen Dingen zuſehe, daß ich nicht ſelbſt einen Balken im Auge habe, und denſelben vor herausnehme. Mache zuvor den großen Schalk in deinem Buſen fromm, darnach thue darzu, daß der kleine auch fromm werde. Denn das gilt nicht, daß die großen Diebe die kleinen hängen, wie man ſagt, und große Schälke die kleinen verdammen. Wenn der Pabſt mit den Seinen da anhübe, und erſtlich vor ihrer Thür kehreten, daß ſie ſelbſt nicht Erzdiebe und Böſewichter wären, ſo müßten wir auch hernach, oder müßten drüber leiden. Nun aber wollen ſie ihren Balken nicht laſſen, und ungeſtraft haben, und uns darum verdammen, daß wir noch einen Splitter haben, und nicht ſo rein halten, als wir ſollen. Und gehet alſo, daß der große Ketzer, der Pabſt, verdammt die andern kleinen Ketzer, und die kleinen Diebe müſſen die großen Diebe, die öffentlich und ohne Unterlaß ſtehlen und rauben, fromm machen, und für ſie hangen und bezahlen.

Solch verkehrtes Weſen ſoll nicht ſein in meinem Reiche, ſpricht Chriſtus; ſondern alſo, daß du von erſten den großen Schalk fromm macheſt, den du in deiner Haut wirſt finden, wenn du dich recht anſieheſt: darnach, wenn du das ausgerichtet haſt, ſo kömmſt du mit guter Maaße dazu, daß du auch einen kleinen Schalk fromm macheſt. Aber da ſollſt du Wunder ſehen, was du wirſt mit dem großen Schalk täglich zu thun kriegen, daß ich dir wohl darf Bürge ſein, und meinen Kopf zu Pfande ſetzen, daß du nimmer dazu wirſt kommen, daß du des Andern Splitter ausziehest und müßteſt ſagen: Soll ich erſt mit andern Leuten umgehen und ſie fromm machen? Kann ich doch mich ſelbſt nimmermehr fromm machen, noch des Balkens los werden. Und wird alſo deines Bruders Splitter wohl vor dir ſicher bleiben. Siehe, das will Chriſtus ſagen, und in Summa ſo viel lehren, daß Einer dem Andern gerne vergebe und mit Geduld trage, und untereinander Demuth erzeigen; wie es denn gehen müßte, wenn wir der Lehre folgten. So ginge es allerdinge recht und wohl in der Chriſtenheit, in rechter Eintracht, und wäre Gott bei uns. Aber dazu läßt der Teufel nicht kommen durch ſeine Glieder und Rotterei.

Und ſollte uns ja ſchrecken vor dem Laſter, daß er uns ſo ein greulich Urtheil vorſtellet, wie ich geſagt habe, daß allzeit, der da richtet, vor Gott einen Balken im Auge hat: und der Andere, ſo gerichtet wird, nur einen Splitter. Nun iſt der Balke gar eine unmäßlich ſchwerere Sünde, denn der Splitter, das iſt, eine ſolche Sünde, die uns gar verdammt, und keine Gnade dabei iſt. Denn wie groß ſonſt unſere Sünde und Gebrechen ſind, die kann er alle vergeben; wie er damit zeigt, daß er des Nächſten Sünde einen Splitter heißt. Aber das iſt der ſchändlichſte Zuſatz und Unflath, der es gar verdirbt, daß du einen Andern um ſeinen Gebrechen richteſt und verdammeſt, und nicht vergiebſt, wie du wollteſt, daß dir Gott vergeben ſollte; geheſt hin, und willſt ſolchen Balken nicht ſehen, meineſt, du ſeieſt ohne Sünde. Wenn du aber dich ſelbſt erkenneteſt, wie geſagt iſt, ſo würdeſt du den Nächſten nicht richten, und wird alſo auch dein Balken klein und ein Splitter heißen, und zur Vergebung der Sünde kommen, und würdeſt auch du gerne vergeben, und eines Andern Splitter tragen, und zu gute halten, angeſehen, daß dir Gott deinen Balken vergiebt und zu gute hält.

Es heißt aber wohl „ein Balke im Auge“, der den Menſchen gar ſtock- und ſtaarblind machet, und welchen die Welt nicht ſehen noch richten kann. Ja, er iſt geſchmückt mit ſolchem Schein, daß ſie meinet, es ſei köſtlich Ding und große Heiligkeit. Und gleichwie Chriſtus droben hat geſagt vom

Schalksauge, daß die Geizhälſe ihnen ſelbſt ein Licht anzünden, und einen feinen Gedanken machen, daß es nicht muß gegeizet heißen, ſondern großer Gottesdienſt: alſo iſt es hier auch, daß, die den Balken tragen, wollen traun keinen Balken haben, noch geſtraft ſein, daß ſie blind und elende Leute ſind, ſondern gelobet, als die aus rechter chriſtlicher Meinung Anderer Lehre oder Leben richten. Wie die Rottengeiſter trefflich können rühmen und ſchwören, daß ſie aus keiner Hoffahrt noch Neid anders lehren, ſondern allein ſuchen Gottes Ehre und des Nächſten Heil, machen's ſo ſchön und licht, und iſt die Demuth und Gottes Ehre ſo groß, daß ſie nichts davor ſehen. So gehet's darnach auch im Leben, wenn man beginnet einander zu urtheilen und tadeln, da geget auch ſolch Deckel und Ruhm: ich thue es nicht aus Feindſchaft zu der Perſon, ſondern aus Liebe der Gerechtigkeit. Der Perſon bin ich hold, aber der Sachen feind. Das kitzelt denn ſo ſanft unter dem ſchönen Schein, daß man nimmer keines Balkens gewahr wird.

Aber es gilt nicht, daß du ſelbſt wollteſt richten und urtheilen, wie du willſt, ohne Gottes Wort und Befehl, und darnach heißen Gottes Ehre und Gerechtigkeit; ſondern es iſt ein teufliſcher Zuſatz, der ſich mit ſolchem Deckel ſchmükket und ſchöne machet. Denn hier höreſt du, daß Gott nicht haben will, daß wir uns unterſtehen, ſelbſt Richter zu ſein, es ſei in der Lehre oder Leben. Wo aber noth iſt richten oder ſtrafen, daß Die es thun, die Befehl und Amt dazu haben, Prediger, Pfarrherr im geiſtlichen und Obrigkeit im weltlichen Regiment; oder ein Bruder gegen den andern, allein aus brüderlicher Liebe, die des Nächſten Gebrechen trägt und beſſert.

V. 6. Ihr ſollet das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollet ihr nicht vor die Säue

werfen; auf daß ſie dieſelbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und ſich wenden, und euch zerreißen.

Er hat nun faſt ausgepredigt, der Herr Chriſtus, von den Früchten und Werken, ſo da folgen der Lehre, und will nun anfangen eine Warnung oder Vermahnung, ſich zu hüten vor anderer Lehre; wie er auch die Apoſtel vermahnet, da er ſie ausſchickte zu predigen, und ſpricht Matth. 10, 16: „Siehe, ich ſende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe.“ „Darum ſeid klug, wie die Schlangen, und ohne Falſch, wie die Tauben“, Luk. 10, 3. Denn ein Chriſt, der Gottes Wort führen und predigen ſoll, und mit dem Leben bekennen, lebt wahrlich in einem gefährlichen Stande, der Leute halben, und gewinnet wohl Urſache zu Ungeduld, weil die Welt ſo auch der Maaßen böſe iſt, und er darinnen lebt, als unter Schlangen und allerlei Ungeziefer. Darum ſpricht er: „Hütet euch, daß ihr euer Heiligthum nicht vor die Säue und Hunde werfet. Denn ſie möchten's mit Füßen treten, oder ſich wider euch kehren und euch zerreißen.“ Will damit anzeigen, und ſie witzigen, daß, wo ſie hinkommen, und öffentlich in Haufen predigen, werden ſie auch Hunde und Säue finden, die da nichts thun, denn das Evangelium zertreten, und darnach die Prediger auch verfolgen.

Wer ſind ſie denn, die alſo unſer Heiligthum zertreten, und ſich wider uns wenden? Das geſchieht nun abermal in den beiden Stücken, Lehren und Leben. Denn zum erſten thun es die falſchen Lehrer, die unſer Evangelium von uns nehmen und lernen, und kriegen alſo unſer Kleinod und köſtlichen Schatz, darinnen wir getauft ſind, leben und uns rühmen, und gehen darnach hin an ihren Ort, und fahen an wider uns zu predigen, und kehren ihren Rüſſel und Zähne wider uns. Als jetzt unſer Rottengeſchwärm, die zuvor fein ſtille ſchwiegen, da der Pabſt wüthete und regierte, daß man ihrer Keinen hörte mucken: nun wir aber die Bahn gebrochen, und ſie mit unſerer ſchweren Gefahr aus des Pabſtes

Tyrannei losgemacht, und unſere Lehre gehört haben, und nachpredigen können, fahren ſie zu, und kehren ſich wider uns, ſind unſere größten Feinde auf Erden, und hat Niemand ſo übel gepredigt, als wir, ohne welche ſie doch nichts davon wüßten.

Zum andern, mit dem Leben geht's auch alſo, allermeiſt bei uns, da das Evangelium verachtet und überdrüßig wird, und nun bereits dazu kommen iſt, daß man kaum einen Pfarrherrn mehr ernähren will; ſonderlich Junker Scharrhans auf dem Lande, der alle Güter zu ſich reißt, und die Prediger ſo hält, daß ihnen die Luſt zu predigen vergehen muß, und läßt ſie ſeine Knechte ſein, daß ſie müſſen predigen und thun, was er will Dem folget denn nach Junker Filz in Städten, und Er Omnes, die ſtellen ſich, als wollten ſie kein Evangelium noch Gottes Wort haben, und haben doch von uns Freiheit von des Pabſtes Tyrannei, dazu alle Güter auch äußerlich. Nun aber wollten ſie gerne uns mit dem Evangelio zum Lande austreiben, oder ja aushungern.

Wohlan, wir können's nicht anders machen, müſſen leiden, daß ſolche Schlangen, Hunde und Säue um uns ſind, die beide, mit der Lehre und Leben, das Evangelium verderben; und wo rechte Prediger ſind, denen muß es allezeit ſo gehen. Denn das iſt des Evangelii Glück in der Welt: und wenn es wieder dahin kömmt, wie ich oft geweiſſaget habe, und beſorge, es werde allzubald geſchehen, daß ſolche Leute als Pabſt und Biſchöfe regieren, ſo wird es ſchon gar hinweg und vertreten, und ſeine Prediger dahin ſein. Denn das Evangelium muß Jedermanns Fußtuch ſein, daß alle Welt drüber laufe und mit Füßen trete, ſammt ſeinen Predigern und Schülern.

Was ſollen wir nun dazu thun? „Ihr ſollet es nicht, ſpricht Chriſtus, vor die Säue und Hunde werfen.“ Ja, lieber Herr, ſie haben's bereits. Denn weil es eine öffentliche Predigt iſt, und in die Welt ausgeſchüttet, ſo können wir nicht wehren, daß ſie nicht drein fallen, und zu ſich reißen. Aber ſie haben's darum noch nicht, und wollen's ihnen Gott Lob! wohl wehren, daß ſie das Heiligthum nicht kriegen: die Schalen und Hülſen haben ſie wohl, das iſt die fleiſchliche Freiheit: aber das ſei ihnen gewehret, und kein Hund noch Sau, er ſei ein Scharrhans, Filz oder Bauer, einen Buchſtaben vom Evangelio kriege, ob er gleich alle Bücher lieſt, und alle Predigt höret, und läßt ſich dünken, er könne es überaus wohl.

Darum iſt das die Kunſt dazu, wie Chriſtus hier lehret, wenn wir eine ſolche Sau oder Hund ſehen, daß wir uns von ihm ſondern; wie wir mit den Rottengeiſtern thun, und keine Gemeinſchaft mit ihnen haben, und ihnen keine Sakramente reichen, keinen Troſt des Evangelii mittheilen, ſondern anzeigen, daß ſie nichts von Chriſto, unſerm Schatz genießen ſollen. Wenn wir das thun, ſo haben wir ihnen die Perlen und das Heiligthum fein genommen. Denn es ſoll mir kein Scharrhans oder Bauer, Schwärmer oder Rottengeiſt, das Evangelium und Chriſtum haben, er ſoll mich zuvor fragen, und mit mir halten, daß ich ja dazu ſage, oder ein jeglicher rechter Prediger. Denn wer das Evangelium recht hat, der muß es gewißlich mit uns halten und eins ſein, ſoferne, daß wir zuvor deß gewiß ſind, daß wir das rechte Evangelium und die Perlen haben. Darum muß er uns wahrlich nicht mit Füßen treten, wie Junker Scharrhanns; noch verdammen, wie die Rotten; noch verachten, wie die Bauern in Städten und Dörfern; ſondern das liebe Wort in Ehren halten, und Alle, die es predigen, und gerne hören. Wo nicht, ſo halten wir ſie für Säue und Hunde, und ſagen ihnen, daß ſie nichts von uns kriegen ſollen; laſſen ſie dieweil leſen und hören, und ſich evangeliſch rühmen, wie ſie wollen, wie ich mit etlichen Scharrhanſen und Städten thun muß. Denn das iſt gewiß, wer das Predigtamt verachtet, der wird nicht viel vom Evangelio halten. Weil ſie denn die Pfarrherren und Prediger mit Füßen treten, und ſo ſchmählich halten, daß die Bauern ihre Säue nicht ſo halten, ſo ziehen wir unſere Perlen wieder zu uns, und wollen ſehen, was ſie ohne unſern Dank werden vom Evangelio haben? Kannſt du Gottes Wort und ſeine Prediger mit Füßen treten, ſo kann er dich wiederum auch mit Füßen treten.

So will nun Chriſtus ſagen: Wo ihr ſehet, daß man eure Predigt will verachten und mit Füßen treten, ſo habt keine Gemeinſchaft mit ihnen und thut euch von ihnen; wie er Matth. 18, 17 auch ſagt: „Wer dich und die Gemeinde nicht höret, den halte als einen Heiden und Zöllner.“ Alſo, daß man ihnen ſage, daß ſie nicht Chriſten, ſondern verdammte Heiden ſind und ihnen nichts wollen gepredigt haben, und kein Theil unſerer Güter laſſen, wie St. Petrus Apgeſch. 8, 20. 21 zu Simon Mago ſaget. Alſo thue ich, und Alle, die mit Ernſt predigen, daß wir uns nicht theilhaftig machen ihrer Sünde. Denn Gott will nicht, daß wir ſo heucheln ſollen mit unſern Rotten, als wäre ihre Lehre recht, ſondern müſſen ſie für Feinde halten, als von ihnen geſondert mit dem Evangelio, Taufe, Sakrament und Allem, was ſie lehren und leben. Alſo auch müſſen wir den Unſern ſagen, wenn ſie wollen am Evangelio Theil haben, daß ſie uns nichts überall verachten, ſondern ihre Frucht beweiſen, daß ſie es mit Ernſt meinen, und zum wenigſten das Wort und Sakrament in Ehren halten, und ſich mit Demuth dazu ſtellen.

Ja, ſagen ſie, mit der Weiſe wollte man wieder eine Herrſchaft machen, und ſich ſelbſt wieder in Stuhl und Zwang ſetzen, wie bisher der Pabſt geſeſſen iſt, das wäre nicht zu leiden, und wären eben ſo mehr unter dem Pabſt blieben? Antwort: Ja, wahrlich, ich habe es ſelbſt ſehr Sorge, daß es ſo wird gehen. Aber das wird nicht der Weg dazu ſein, den ſie vornehmen, der Pfaffen Tyrannei zu wehren, ſondern eben der rechte Anfang dazu, daß man ſie will verachten und mit Füßen treten. Denn wenn dieſe weg ſind, die ſie wohl mit Füßen getreten und verjagt haben, ſo werden ſie dennoch nicht können ohne Pfaffen oder Prediger ſein. Denn Chriſtus will ſein Regiment behalten in der Welt, daß dennoch ſein Evangelium, Taufe, Sakrament, bleiben muß. Ob es gleich kein Fürſt nicht wollte ſchützen, ſo will er's thun, weil ihn der Vater zu ſeiner Rechten geſetzt hat, und will, daß er ſoll Herr ſein. Ob ſie nun gleich jetzt alle Pfaffen verjagen, ſo werden ſie Chriſtum nicht vom Stuhl werfen. Darum wird es ihnen alſo gehen: weil ſie jetzt der rechtſchaffenen, frommen Prediger nicht wollen noch leiden können, wird ihnen Gott andere ſchaffen, die ſie zwingen werden, und mit Tyrannei regieren, ärger denn zuvor.

Darum ſind ſie auf der rechten Bahn, unſere Scharrhanſen und Andre, Die, ſo die Köpfe zuſammenſtecken, und meinen, ſie wollen uns dämpfen und unter ſich zwingen, wiſſen nicht, daß ein Anderer droben ſitzt, der das Regiment hat, und ſagt: Wollet ihr nicht rechte Prediger haben, ſo habt den Teufel mit ſeinen Predigern, die euch Lügen predigen, die ihr müſſet annehmen, und müſſet ſie dazu laſſen Herr ſein, und alle Plagen von ihnen leiden. Wie es bereits über unſer Deutſchland gehet, da man das Evangelium nicht hat wollen annehmen, und noch verfolget, daß ſie alle Winkel voll Rotten, Schwärmer und Wiedertäufer haben, und können's nicht wehren.

Das wäre aber der rechte Weg, ſolches zu verkommen, wenn man das Evangelium mit Ernſt meinete, und Gott treulich bäte, daß er rechte treue Arbeiter in ſeine Ernte ſchickte; da dürfte man der Sorge nicht. Denn ſolche Prediger würden uns nicht drücken noch zwingen, oder einigen Schaden thun an Leib oder Seele, ſondern Jedermann fördern und helfen und alles Gutes thun. Wie man an uns erfahren hat, daß wir uns wohl mögen rühmen vor Gott und der Welt, daß wir ja keine Herrſchaft noch unſern

Nutz geſucht, ſondern aller Welt gedienet mit unſerm Leib und Leben: Niemand beſchweret noch Schaden gethan, ſondern Jedermann gerne geholfen, auch zeitlich, und dazu drüber leiden alle Gefahr, Gewalt und Verfolgung. Weil man denn unſer nicht mehr mag, ſo ſoll Gott geben, daß nach uns Andere kommen, die anders mit ihnen umgehen, drücken, plagen und ſchinden, auf daß ſie ſehen, was ſie an uns gehabt haben, und ſollen's von Solchen leiden, die ſie jetzt nicht anſehen, und nicht gerne zu Stallbuben hätten. Denn ſie ſind auch nichts Beſſeres werth, denn daß ſie ſolche Tyrannen haben, die ſie müſſen fürchten, wie ſie den Pabſt gehabt haben; der war ein rechter Regent für ſie. Unſere tollen Fürſten haben's auch bereits gelernt, und haben's im Sinn, daß ſie wollen Zwangs los ſein, und nicht mehr den Pabſt fürchten, heben an die Pfaffen zu ſchutzen; aber nicht um ihretwillen, ſondern daß ſie ſie unter ſich zwingen, daß ſie müſſen ihrer Gnade leben, und ſchützen ſie ſo, daß ſie lieber ſollten zu uns fallen, die ſie für Feinde achten, denn ſich ſo von ihnen, unter dem Namen des Schutzes, zerrauſen laſſen. Aber ſo ſoll und muß es gehen, und geſchieht ihnen beiden recht.

Aber bei den Chriſten ſoll es nicht ſo ſein, ſondern was rechtſchaffene, fromme Herzen ſind, ſollen ihre Pfarrherren und Prediger in allen Ehren halten, mit aller Demuth und Liebe, um des Herrn Chriſti und ſeines Wortes willen, und ſie groß achten, als ein köſtlich Geſchenk und Kleinod, von Gott gegeben, über alle zeitliche Schätze und Güter. Deßgleichen werden auch die rechten, frommen Prediger mit allem Dräuen nichts anders ſuchen, denn aller Leute Nutzen und Heil, ohne alle Beſchwerde, beide, des Gewiſſens und auch äußerlich an zeitlichen Gütern und leiblichem Weſen. Wer ſie aber verachtet, der wiſſe, daß er kein Chriſt iſt und den Schatz wieder verloren hat. Wir predigen und vermahnen Jedermann; wer es annehmen und mit uns halten will; wer aber nicht will, und doch mit dem Schein und Namen des Evangelii oder chriſtlicher Brüderſchaft uns verachtet, und mit Füßen will treten, wider Solche brauchen wir auch der Kunſt, daß wir ſie den Schein laſſen haben, aber im Grund Alles wieder zu uns nehmen, daß ſie nichts überall behalten. Denn wir haben den Befehl, daß wir uns von ihnen ſondern; ob wir's wohl nicht gerne thun und lieber wollten, daß ſie bei uns blieben: aber weil ſie nicht wollen, müſſen wir ſie auch laſſen fahren, und nicht um ihretwillen unſern Schatz laſſen verderben, oder von ihnen laſſen zertreten werden.

V. 7—11. Bittet, ſo wird euch gegeben: ſuchet, ſo werdet ihr finden: klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet: und wer da ſuchet, der findet: und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um's Brot, daß er ihm einen Stein biete? Oder ſo er ihn bittet um einen Fiſch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben, Denen, die ihn bitten.

Nachdem der Herr Chriſtus die Jünger gelehret und das Predigtamt angerichtet hat, daß ſie wiſſen, was ſie predigen, und wie ſie leben ſollten, thut er hier noch eine Vermahnung zu dem Gebet, will ſie damit lehren, daß das Gebet nächſt des Predigtamts das vornehmſte Werk ſei eines Chriſten, als das allzeit auf die Predigt gehöret: und anzeigen, daß nichts Nöthigeres iſt in der Chriſtenheit, weil wir ſo viel Anfechtung und Hinderniß haben, denn daß man ohne Unterlaß anhalte mit Beten, daß Gott ſeine Gnade und Geiſt gebe, daß die Lehre möge zu Kräften und in Schwang kommen, bei uns ſelbſt und Andern. Darum hat Gott im Propheten Zacharia 12, 10, wie droben iſt angezogen, verheißen, „daß er wolle über die Chriſten ausgießen einen Geiſt der Gnaden und des Gebets.“ Faſſet alſo in dieſe zwei Stücke das ganze chriſtliche Weſen.

So will er nun ſagen: Ich habe euch die Lehre gegeben, daß ihr wiſſet, wie ihr recht leben ſollet, und wovor ihr euch hüten ſollet. Nun gehöret dazu, daß ihr auch bittet, und getroſt anhaltet mit Suchen und Klopfen, nicht faul noch laß dazu werdet. Denn es wird Bittens, Suchens und Klopfens noth ſein. Denn ob ſchon beide, die Lehre und Leben, recht angangen iſt, ſo wird es doch nicht mangeln an allerlei Gebrechen und Anſtößen, die uns täglich hindern und wehren, daß wir nicht fortkönnen, und ſtetig dawider kämpfen müſſen mit allen Kräften, aber keine andere ſtärkere Wehre haben, denn das Gebet, daß, wenn wir ſolches nicht treiben, iſt's nicht möglich zu beſtehen und Chriſten bleiben. Wie wir jetzt wohl können vor Augen ſehen, was täglich für Hinderniſſe wider das Evangelium gehen; aber auch ſehen, daß wir uns des Gebets wenig annehmen, und ſtellen, als ginge uns dieſe Warnung und Vermahnung nichts an, und dürften nun nichts beten, weil das unnütze Geplapper und Gemurre der Roſenkränze und anderer abgöttiſchen Gebetlein aufgehöret hat. Welches iſt nicht ein gut Zeichen, und zu beſorgen, daß viel Unglücks über uns gehen werde, das wir ſonſt wehren könnten.

Darum ſoll ein jeglicher Chriſt dieſe Vermahnung annehmen, erſtlich, als ein Gebot, eben ſowohl als das vorige Stück: „Ihr ſollt nicht richten,“ ein Gebot iſt; und wiſſe, daß er ſchuldig iſt, ſich zu üben in dem chriſtlichen Werk, und nicht thue wie jener Bauer, der da ſaget, er gebe dem Pfarrherrn Korn, darum, daß er ſollte für ihn beten. Wie Etliche denken: Was liegt an meinem Beten? bete ich nicht, ſo beten Andere. Daß man nicht meine, es gehe uns nicht an, oder ſtehe in unſerer freien Willkür; davon ich ſonſt oft weiter vermahnet habe.

Zum Andern, haſt du hier die tröſtliche Verheißung und reiche Zuſagung, die er thut von dem Gebete: daß man ſehe, es liege ihm etwas dran, und lerne unſer Gebet köſtlich und theuer vor Gott halten, weil er uns ſo ernſtlich dazu vermahnet, ſo freundlich locket und zuſagt, daß wir nicht umſonſt ſollen bitten. Und wenn wir gleich keine Urſache oder Reizung hätten, denn dies freundliche, reiche Wort, ſo ſollte es genung ſein uns zu treiben. Ich will ſchweigen, daß er ſo theuer und hoch vermahnet und gebeut, und daß wir's ſo herzlich wohl dürfen.

Zudem, als wäre es daran nicht genung, ſo wir uns doch ohne das, unſerer hohen Noth halben, billig ſelbſt ſollten treiben, ſetzet er aus der Maaße ein ſchön Gleichniß, deſto mehr zu reizen, von einem jeglichen Vater gegen ſeinen Sohn: daß, ob er gleich ſelbſt ein ſchändlicher Unflath iſt, doch, ſo ihn ſein Sohn bittet um einen Fiſch, ſo giebt er ihm keine Schlange. Daraus ſchleußt er dieſe tröſtlichen Worte: Weil ihr ſolches könnet thun, die ihr von Art nicht gut ſeid, und keine gute Ader in euch iſt gegen Gott; wie ſollte denn Gott, euer himmliſcher Vater, der von Art eitel Güte iſt, nicht euch auch Gutes geben, ſo ihr ihn darum bittet? Da iſt je Alles auf's Höchſte, damit man Jemand reizen ſoll oder kann zu dem Gebete, wenn wir nur ſolche Worte wollten anſehen und zu Herzen führen.

Nun, was die Noth ſei, um welcher willen er die Vermahnung thut, und die uns treiben ſoll zu bitten, iſt geſagt: daß, wenn man Gottes Wort recht hält, und beide, die Lehre und Leben, wohl angefangen, ſo kann's nicht fehlen, es findet ſich täglich nicht einerlei, ſondern tauſenderlei Anfechtung und Widerſtand. Denn, zum Erſten, iſt unſer eigen Fleiſch der alte faule Sack, der da bald verdroſſen, unachtſam, und unluſtig wird zu Gottes Wort und gutem Leben; alſo, daß es immer uns mangelt an Weisheit und Gottes Wort, Glaube, Liebe, Geduld. Das iſt der ärgſte Feind, der uns täglich am Halſe hängt, ſo ſchwer, daß er uns immer dorthin trifet.

Dazu wird auch ſchlagen der andere Feind, die Welt, die uns das liebe Wort und Glauben nicht gönnet, noch dabei leiden will, wie ſchwach es auch bei uns iſt. Fähret zu und verdammt uns drüber, will uns nehmen was wir haben, daß wir keinen Friede bei ihr haben können. Das ſind bereits zwei große Anfechtungen, ſo uns inwendig hindern, und auswendig davon jagen wollen. Darum haben wir nicht mehr zu thun, denn daß wir immer zu Gott ſchreien, daß er ſein Wort in uns ſtärke und fördere, und den Verfolgern und Rotten wehre, daß es nicht gedämpft werde.

Der dritte Feind iſt nun der allerſtärkeſte, der leidige Teufel, welcher hat die zweierlei großen Vortheile, daß wir von Natur nicht gut ſind, und dazu ſchwach im Glauben und Geiſt: legt ſich alſo in mein eigen Schloß, und ſtreitet wider mich. Hat dazu die Welt auch zu Hülfe, daß er alle Rotterei wider mich treibt, dadurch er ſeine giftige, feurige Pfeile auf mich ſcheußt, daß er mich müde macht, daß das Wort wieder in mir verlöſche und gedämpft werde, und er wieder regiere, wie er vor regieret hat, und laſſe ſich nicht austreiben. Siehe, das ſind ja drei Unglücke, die uns ſehr genug drücken und auf dem Halſe liegen, und nicht ablaſſen, weil wir leben und Oden haben. Darum haben wir ja ſtete Urſache zu beten und zu rufen. Darum ſetzt er auch eben ſolche Worte: Bittet, ſuchet und klopfet an; anzuzeigen, daß wir noch nicht Alles haben, ſondern ſo um uns ſtehet, daß es allenthalben fehlet und mangelt. Denn wenn wir's gar hätten, ſo dürften wir nicht bitten noch ſuchen: wenn wir ſchon gar im Himmel wären, ſo dürften wir nicht anklopfen.

Nun, das ſind die höchſten Anfechtungen im Gottesdienſt und Gottes Wort. Darnach haben wir die gemeine, zeitliche Noth dieſes Lebens auf Erden. Als, daß wir ſollen bitten, daß er uns gebe gnädigen Friede, gut Regiment, und behüte uns vor allerlei Plage, Krankheit, Peſtilenz, theurer Zeit, Blutvergießen, Ungewitter ꝛc. Denn du biſt dem Tode auch noch nicht entlaufen, haſt auch noch dem täglich Brot nicht gar aufgeſſen, daß du nicht dürfteſt bitten, daß er dir's täglich gebe. Item, ſo haſt du auch zu bitten für die weltliche Obrigkeit, und wider allerlei Laſter, daß die Leute nicht ſo unter einander rauben und ſtehlen, weil du täglich mußt ſehen, daß allenthalben ſo ſchändlich zugehet. Ueber das alles haſt du daheim in deinem Haus dein Weib, Kind und Geſinde zu regieren, da findeſt du alle Hände voll zu thun. Denn wer da ſoll in ſeinem ganzen Leben, beide, chriſtliche und kaiſerliche Gerechtigkeit halten und führen, der hat mehr auf ſich geladen, denn eines Mannes Werk und Vermögen.

Was ſollen wir nun thun? Da ſtecken wir in ſo mancherlei großen Nöthen und Hinderniſſen, die wir nicht können umgehen, wenn wir uns ſollten zerreißen. Wie kann ich dawider, daß ich nicht ſterbe, ſo faul und laß bin zu Gottes Wort und allem Guten; oder daß die Welt ſo tobet und rumort, und der Teufel wüthet, und ſo viel Plage und Unglück gehet? Solches weiß nun der liebe Herr Chriſtus wohl. Darum will er uns eine köſtliche, gute Arznei zeigen, als ein frommer, treuer Arzt, und lehren, wie wir ihm thun ſollen. Als ſollte er ſagen: Die Welt iſt toll, und unterſtehet ſich, ſolches mit Weisheit und Vernunft von ſich zu bringen, ſuchet ſo viel Mittel und Wege, Hülfe und Rath, wie ſie aus ſolchen Nöthen komme. Aber das iſt der einige, kürzeſte, gewiſſeſte Weg, daß du geheſt in ein Kämmerlein oder in einen Winkel, und da dein Herz aufthuſt und ausſchütteſt vor Gott, mit Klagen und Seufzen, und tröſtlicher Zuverſicht, daß er, als dein treuer, himmliſcher Vater, in ſolchen Nöthen helfen und rathen wolle. Gleichwie man lieſet Jeſ. 37, 14 von dem König Ezechia: Als der Feind mit einem großen Volk vor der Stadt lag, und er ſo bedränget und übermannet war, daß keine Hülfe noch Rath menſchlich zu hoffen war, dazu ihn der Feind auf's Schmählichſte trotzete, und ſpottete zu ſeinem Unglück, und ſchrieb ihm einen Brief voll Läſterung, daß er hätte mögen verzweifeln: da that der fromme König nichts anders, denn ging hinauf in den Tempel, legte Gott den Brief vor den Altar, und fiel nieder, und betete von Herzen. Da ward er ſobald erhöret und ihm geholfen.

Aber da iſt Noth und Angſt, und die ſchwereſte Kunſt, ehe man's dazu bringet, und der elendeſte Jammer, daß wir uns immer vorhin zermartern und zerfreſſen mit unſern eigenen Sorgen und Gedanken, daß wir's ſelbſt wollen vom Halſe legen und los werden. Denn es iſt ein böſer, ſchalkhafter Teufel, der mich ſowohl reitet als Andere, und oft mir ſolche Tücke bewieſen hat: wenn die Anfechtung oder Kümmerniß angehet, es ſei in geiſtlichen oder weltlichen Sachen, daß er den Kopf flugs hineinſtecke, und dahin bringe, daß man ſich ſelbſt damit freſſe. Damit er uns von dem Gebet reißet, und den Kopf ſo irre machet, daß man nicht daran denket, und ehe man anhebt zu beten, hat man ſich ſchon halb zu Tode gemartert. Denn er weiß wohl, was das Gebet ſchaffet und vermag, darum wehret und ſtöret er, wie er immer kann, daß man ja nicht dazu komme.

Darum ſollten wir lernen dieſe Worte wohl in's Herz treiben, und daran gewöhnen: ſobald uns eine Angſt und Noth unter Augen ſtößet, nur flugs auf die Knie zu fallen, und Gott die Noth vorlegen, nach dieſer Vermahnung und Zuſage, ſo wäre uns geholfen, daß wir nicht dürften uns zermartern mit unſern eignen Gedanken, Hülfe zu ſuchen. Denn es iſt eine ſehr köſtliche Arznei, die da gewißlich hilft, und nimmer fehlet, wenn man ihr nur brauchet.

Wie man aber recht beten ſoll, iſt droben und ſonſt genug geſagt. Denn hier reden wir nur von der Kraft des Gebets, und was uns dazu treiben ſoll. Das vornehmſte aber iſt, daß du nur von erſten Gottes Wort anſeheſt, das dich unterrichte im Herzen, was du glauben ſollſt, daß du deß gewiß ſeiſt, daß dein Glaube, Evangelium und Chriſtus recht iſt, und dein Stand gefället, ſo wirſt du bald den Teufel wider dich ſehen, und fühlen, wie es allenthalben fehlet, inwendig im Glauben, und auswendig in deinem Stande, daß es alles hinter ſich will gehen, und um und um ſchwärmet mit Anfechtungen. Wenn du ſolches fühleſt, daß du klug ſeiſt und dein Herz erſchwingeſt, daß du flugs anfaheſt zu bitten, und ſageſt: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort, und bin in dem Stande, der dir gefället, das weiß ich. Nun ſieheſt du, wie es allenthalben mangelt, daß ich keine Hülfe weiß, ohne bei dir: darum hilf du, weil du geſagt und befohlen haſt, daß wir ſollen bitten, ſuchen und klopfen, ſo ſollen wir's gewißlich empfahen, finden, und haben, was wir begehren.

Wirſt du dich's ſo annehmen und gewöhnen getroſt zu beten, und nicht empfahen, ſo komme denn, und ſtrafe mich Lügen. Giebt er dir nicht ſobald des Augenblicks, ſo wird er dir doch ſoviel geben, daß indeß dein Herz Troſt und Stärke empfinden wird, bis zu der Zeit, da er viel reichlicher giebt, denn du hätteſt gehofft. Denn das iſt auch eine Tugend des Gebets, wenn man's übet und treibt, und alſo an das Wort denket, das er verheißen hat, daß das Herz immer je ſtärker wird, und feſter anhält, und endlich viel mehr, denn ſonſt, erlanget.

Solches könnte ich fein an meinem und anderer frommen Leute Exempel beweiſen. Denn ich hab's auch verſuchet, und viel Leute mit mir, ſonderlich zu der Zeit, da uns der Teufel freſſen wollte, auf dem Reichstage zu Augsburg, und ſtund Alles übel ſatt, und ſo rege, daß alle Welt meinete, es würde über und über gehen; wie Etliche trotziglich gedräuet hatten, und waren ſchon die Meſſer gezuckt, und die Büchſen geladen. Aber Gott hat durch unſer Gebet ſo geholfen, und aufgethan, daß jene Schreier mit ihrem Scharzen und Dräuen redlich ſind zu Schanden worden, und uns einen guten Friede und gnädig Jahr gegeben, als lang nie geweſen iſt, und wir nicht hätten können hoffen. Gehet jetzt eine andere Gefahr und Noth an, ſo wollen wir abermal bitten, und er ſoll wieder helfen und erlöſen, ob er uns gleich indeß mitzu ein wenig leiden und drücken läßt, auf daß er uns deſto mehr ſtärke, und wir getrieben werden, deſto ſtärker zu beten. Denn was wäre es für ein Gebet, wenn nicht die Noth da wäre, und uns drückete, daß wir's fühleten? Es dienet wohl darzu, daß man's wohl fühle, daß deſto ſtärker Gebet draus werde. Darum lerne nur ein Jeglicher ſein Gebet mit nichte verachten, ungezweifelt, daß er gewißlich erhöret werde, und zu ſeiner Zeit empfahen werde, was er begehret.

Warum aber Chriſtus ſo viel Worte braucht, daß er dreierlei Stücke ſetzet: „Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan," ſo es doch wäre an einem genug geweſen: iſt leicht zu ſehen, wie auch geſagt iſt, daß er uns damit will deſto ſtärker vermahnen zum Beten. Denn er weiß, daß wir blöde ſind, und ſcheuen uns, unſere Noth Gott vorzutragen, als ſo, unwürdig und ungeſchickt. Fühlen den Mangel wohl, können's aber nicht heraus bringen, denken, Gott ſei ſo groß, und wir ſo geringe und unwürdig, daß wir nicht dürfen beten. Welches iſt auch eine große Hinderniß vom Teufel, das dem Gebet großen Schaden thut. Darum reizet er uns von ſolcher Blödigkeit, und Gedanken, daß wir ja keinen Zweifel haben, ſondern nur getroſt und kecklich hinan gehen. Denn ob ich gleich unwürdig bin, ſo bin ich doch ſeine Kreatur: und weil er mich würdig gemacht hat, daß ich ſeine Kreatur bin, ſo bin ich auch würdig zu nehmen, was er mir zugeſagt hat, und ſo hoch anbeut. Summa, bin ich unwürdig, ſo iſt doch er und ſeine Verheißung nicht unwürdig. Darauf wage es nur friſch und getroſt, und leg's ihm mit allen Freuden und Zuverſicht vor in ſeinen Schooß. Aber vor allen Dingen ſiehe zu, daß du recht gläubeſt an Chriſtum, und in einem rechten Stande ſeiſt, der Gott gefalle, nicht wie die Welt, die ihres Standes nicht achtet, und nur Tag und Nacht trachtet, ihre Untugend und Büberei auszurichten.

Man möchte aber dieſe drei Stücke dahin deuten, daß er einerlei mit andern Worten wiederholet, anzuzeigen das Anhalten des Gebets, davon auch St. Paulus Röm. 12, 12 vermahnet: „Haltet an am Gebete.“ Als ſollte er ſagen: Es iſt nicht genug, anheben, und einmal ſeufzen, und das Gebet herſagen, und darnach davon gehen; ſondern, gleichwie die Noth iſt, ſo ſoll das Gebet auch thun. Denn ſie greifet dich nicht einmal an, und läßt darnach von dir, ſondern hanget immer an, und fället dir wieder an den Hals, und will nicht ablaſſen. Alſo thue du auch, daß du immer bitteſt, und dazu ſucheſt und anklopfeſt, und laſſeſt nicht ab. Gleichwie das Exempel Luc. 18, 3 lehret von der Wittwe, die nicht wollte ihrem Richter vom Hals laſſen, mit Gellen und Anhalten, und machet es ſo unverſchämt, daß er übertäubet ward, und mußte ihr ohne ſeinen Dank helfen. Wie vielmehr, ſchleußt Chriſtus daſelbſt, wird uns Gott geben, wenn er ſiehet, daß man nicht abläßt mit Bitten, ſondern immer und immer klopft, daß er muß erhören; ſonderlich weil er's geheißen hat, und zeiget, daß er Gefallen habe an ſolchem Anhalten. Darum, wie die Noth immer anklopft, ſo klopfe du auch immer an, und laſſe auch nicht ab, weil du ſein Wort haſt; ſo wird er auch müſſen ſagen: Wohlan, ſo fahre hin, und habe was du begehreſt. Davon ſagt auch St. Jakob in ſeiner Epiſtel 1, 16, daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernſtlich anhält, und zeucht dazu das Exempel Eliä des Propheten aus der Schrift. So thut's auch Gott darum, daß er dich treibet, nicht allein ſchlecht zu bitten, ſondern anzuklopfen, daß er dich will verſuchen, ob du könneſt feſt halten, und dich lehre, daß darum dein Gebet nicht unangenehm noch unerhöret iſt, ob er gleich verzeucht, und dich oft läßt ſuchen und klopfen.

V. 12. Alles nun, das ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch, das iſt das Geſetz und die Propheten.

Mit dieſen Worten beſchleußt er nun ſeine Lehren, in dieſen dreien Kapiteln gethan, und faſſet ſie alle in ein klein Bündlein, darinne man's gar finden möge, und ein Jeglicher in Buſen ſtecken, und wohl behalten könne. Als ſollte er ſagen: Wollet ihr wiſſen, was ich gepredigt habe, und was Moſes und alle Propheten euch lehren, ſo will ich's euch wohl kurz ſagen, und ſo faſſen, daß ihr nicht dürft klagen, es ſei zu lang oder zu ſchwer zu behalten. Denn es iſt eine ſolche Predigt, die man kann lang und weit ausſtreichen, und auch kurz machen, und alle Lehre und Predigt hieraus fließen und ſich ausbreiten, und wiederum hier zuſammen kommen. Wie könnte es nun kürzer und klärer gefaſſet werden, denn in dieſen Worten? ohne daß die Welt und unſer alter Adam nicht läßt dazu kommen, daß wir ihm nachdenken, und gegen einander halten unſer Leben und dieſe Lehre, laſſen's zu einem Ohr eingehen, zum andern wieder aus. Sollten wir's aber allezeit gegen unſer Leben und Werk halten, ſo würden wir nicht ſo rohe hingehen und in Wind ſchlagen, ſondern immer genug zu thun kriegen, und wohl ſelbſt unſer Meiſter werden, und lehren, was wir thun ſollten, daß wir nicht dürften nach heiligem Leben und Werken laufen, auch nicht viel Juriſten und Rechtsbücher dazu dürften. Denn es iſt ja kurz gefaßt und bald gelernet, wenn nur der Fleiß und Ernſt da wäre, darnach zu thun und zu leben.

Als, daß man's bei groben Exempeln ſehe: Es iſt ja Keiner, der ihm gerne laſſe ſtehlen, und wenn er ſein eigen Herz darum fraget, ſo muß er's ſagen, daß er's wahrlich nicht gern hat. Warum ſchleußt er denn nicht, daß er einem Andern auch alſo thue? Als, wenn du auf dem Markt ſieheſt, daß Jedermann das Seine ſo theuer machet, wie er ſelbſt will, daß er gerne um dreißig Pfennig gäbe, was nicht zehen werth iſt, und du frageſt ihn: Lieber, wollteſt du auch gerne, daß man dir's thue? ſo kann er ſo grob und unverſtändig nicht ſein, er muß ſagen: Ich wollte es kaufen, wie es der Markt gäbe, und was billig und recht wäre, daß man mich nicht übernähme. Siehe, da iſt dein Herz, das dir fein ſaget, was du gerne hätteſt, und dein Gewiſſen, daß du ſchleußt, daß du Andern auch alſo thun ſollſt, und dich fein lehren kann, wie du dich halten ſollſt gegen den Nächſten mit Kaufen und Verkaufen, und allerlei Händeln; welches alles gehöret zum ſiebenten Gebot: „Du ſollſt nicht ſtehlen."

Deßgleichen in andern Geboten: Wenn du ein Weib, Tochter oder Mägde haſt, die ließeſt du nicht gerne zu Schanden werden, oder Böſes von ihnen reden, ſondern wollteſt, daß ſie Jedermann zu Ehren hielte und förderte, und ihnen das Beſte nachſagete. Warum biſt du denn ſo verkehret, daß du nach eines Andern Weib trachteſt, und ſelbſt zu Schanden machſt: oder läſſeſt es anſtehen, wo du ihr zu Ehren helfen ſollteſt, und haſt deine Luſt mit Afterreden und Verleumden? Item, du wollteſt nicht gerne, daß dir Jemand Schaden noch Leid thäte, oder dir übel redete, und was deß mehr iſt. Warum hältſt du denn hier nicht ſelbſt die Regel und Maaß, die du von Andern forderſt und haben willſt, und kannſt einen Andern bald richten, tadeln und verdammen, wenn er dir's nicht thut; und willſt doch ſelbſt dein eigen Recht nicht halten? Alſo gehe durch alle Gebote der andern Tafel, ſo befindeſt du, daß dies ſei die rechte Summa aller Predigt, die man thun kann; wie der Herr hier ſelbſt ſagt.

Darum heißet es wohl eine kurze Predigt; aber wiederum, wenn man ſie durch alle Stücke ſoll ausbreiten, ſo iſt es ſo eine weite Predigt, die kein Ende hat. Denn es iſt nicht zu zählen, Alles, was man auf Erden thut, bis an jüngſten Tag. Und iſt ja ein feiner Meiſter, der eine ſolche lange, weitläuftige Predigt kann ſo kurz faſſen und in eine Summa ſchließen, daß ſie ein Jeglicher kann mit ſich heim tragen, und ſich täglich derſelben erinnern, als in ſeinem eigenen Herzen, ja, in alle ſeinem Leben und Werken geſchrieben; (wie wir weiter hören werden) und ein Jeder ſehen kann, wo es ihm fehlet in ſeinem ganzen Leben.

Und ich halte auch dafür, es ſollte dennoch Kraft haben und Frucht ſchaffen, wenn man nur ſich gewöhnet, daran zu gedenken, und nicht ſo gar faul und unachtſam ſein wollte. Denn ich halte Niemand ſo grob, noch ſo böſe, wenn er daran gedächte, er würde ſich dennoch daran ſcheuen und ſtoßen. Und iſt ſicherlich fein gemacht, daß Chriſtus alſo ſtellet, daß er kein anderes Exempel ſetzet, denn uns ſelbſt, und alſo nahe legt, daß er's nicht näher legen könnte, das iſt, in unſer Herz, Leib und Leben und alle unſere Gliedmaßen: daß Niemand weit darnach laufen darf, noch viel Mühe und Koſten darauf wenden und laſſen; ſondern hat dir das Buch in deinen eigenen Buſen gelegt, und dazu ſo klar, daß du keiner Gloſſen darfſt, Moſen und das Geſetz zu verſtehen: alſo, daß du ſelbſt deine Bibel, Meiſter, Doktor und Prediger biſt. Da weiſet er dich hin, daß du es nur anſeheſt, ſo wirſt du finden, wie das Buch gehet durch alle deine Werke, Worte, Gedanken, Herz, Leib und Seele. Richte dich nur darnach, ſo wirſt du weiſe und gelehrt genug ſein, über aller Juriſten Kunſt und Bücher.

Als, zum groben Exempel: Biſt du ein Handwerksmann, ſo findeſt du die Bibel gelegt in deine Werkſtatt, in dein Herz, die dich lehret und dir vorpredigt, wie du dem Nächſten thun ſollſt. Siehe nur an dein Handzeug, deine

Nadel, Fingerhut, dein Bierfaß, deinen Kram, deine Wage, Ellen und Maaß, ſo lieſt du dieſen Spruch darauf geſchrieben: daß du nirgendhin ſehen kannſt, da dir's nicht unter Augen ſtoße, und dein Ding ſo geringe iſt, damit du täglich umgeheſt, daß dir Solches nicht ohne Unterlaß ſage, wenn du es hören willſt, und mangelt ja am Predigen nicht. Denn du haſt ſo manchen Prediger, ſo manchen Handel, Waare, Handzeug, und andere Bereitſchaft in deinem Hauſe und Hof. Das ſchreiet allzumal über deinen Hals: Lieber, handle mit mir alſo gegen deinen Nächſten, wie du wollteſt, daß dein Nächſter gegen dich handeln ſollte mit ſeinem Gut.

Siehe, alſo wäre dieſe Lehre geſchrieben an allen Orten, wo wir hinſehen, und in alle unſer Leben geſteckt, wenn wir nur Ohren hätten, die da hören, und Augen, die da ſehen wollten: und iſt ja ſo reichlich uns vorgetragen, daß Niemand kann ſich entſchuldigen, er habe es nicht gewußt, oder ſei ihm nicht genug geſagt oder gepredigt. Aber wir ſind wie die Ottern, die die Ohren zuſtopfen und taub werden, wenn man ſie beſchwören will; wollen's nicht ſehen noch hören, was in unſer eigen Herz und Gedanken geſchrieben iſt, und gehen ſo ruchlos dahin: Ha, was gehet mich ein Anderer an? ich mag mit dem Meinen handeln, wie ich will, und das Meine ſo theuer verkaufen, als ich kann, wer will mir's wehren? wie Junker Filz und Knebel auf dem Markte thut. Und wenn man ſie durch Gottes Wort ſtrafet und dräuet, ſo geben ſie ein Lachen und Spotten daran, und ſtärken ſich nur in ihrer Bosheit. Aber wir predigen auch Solchen nicht, Chriſtus auch nicht, will auch nichts mit ihnen zu ſchaffen haben und ſie ſo ſehr verachten, als ſie thun, und ſie zum Teufel laſſen fahren, damit ſie beiderſeits geſchieden ſeien.

Aber die da gerne wollten fromm ſein, und dennoch Gott fürchten, und denken, wie ſie leben und fahren wollen, die ſollen's wiſſen, daß ſie nicht ſollen noch müſſen mit ihrem Gut handeln und umgehen, wie ſie wollen, als wären ſie allerdings ſelbſt Herren; ſondern ſchuldig ſind zu handeln, wie es recht und geordnet iſt, darum Landrecht und Stadtrecht da iſt. Denn ſo wollte ein Jeglicher von ſeinem Nächſten ihm gethan haben; darum ſollte er ihm auch ſo thun, gute Waare um recht Geld, beide, nehmen und geben. Das iſt ſein ernſtlich Gebot, und will keine Freiheit oder Willkür daraus gemacht haben, als möchte man's ohne Sünde thun oder laſſen: und wird auch drüber halten, wie ſehr es die Welt für Schimpf hält und verachtet. Thuſt du es nicht, ſo wird er mit dir handeln nach deinem eigenen Recht und Urtheil, und ſoll dir auch zu Haus und Hofe kommen, daß du keinen Segen habeſt zu dem, das du wider dieſe Lehre gewonnen haſt, ſondern alle Plage und Herzeleid mit deinen Kindern. Denn er will ſein Gebot dennoch gehalten haben, oder ſollſt kein Gut noch Glück haben.

Zum Andern, es iſt nicht allein ſo nahe gelegt, wie jetzt geſagt, daß wir ſehen müſſen in Allem, das vor Augen iſt: ſondern auch dazu ſo vorgebildet, daß Einer vor ihm ſelbſt muß ſchamroth werden. Denn es iſt ja Keiner, der gerne wollte eine böſe That thun, daß andere Leute zuſehen ſollten, und darf Niemand ſo frei ſündigen vor den Leuten, als wenn's heimlich geſchieht, daß Niemand ſiehet. So will nun uns hier Chriſtus ſelbſt zu Zeugen ſetzen, und machen, daß wir uns ſelbſt ſcheuen ſollen, daß, wenn wir unrecht handeln, bald das Gewiſſen mit dieſem Gebot wider uns ſtehet, als ein ewiger Zeuge und ſaget: Siehe, was thuſt du? Das ſollſt du theuer geben nach meinem gleichen Kauf; ſo ſetzeſt du ſo viel drüber. Item: die Waare wollteſt du nicht gerne von einem Andern nehmen, wie du ſie verderbeſt oder fälſcheſt. Wie würde dich's verdrießen, wenn dir Einer für einen Gulden gäbe, das kaum zehn Groſchen werth wäre? daß, wenn du einen guten Blutstropfen im Leibe hätteſt, ſollteſt du dich vor dir ſelbſt ſchämen. Denn wenn's ein Anderer thäte, ſo hießeſt du ihn einen Dieb und Schalk. Warum ſchämeſt du dich denn nicht vor dir ſelbſt, da nicht ein Anderer, ſondern du ſelbſt dich mußt alſo ſchelten, verdammt von deinem eigenen Gewiſſen? Aber da iſt gut vor eine harte, unverſchämte Stirn, die ſich weder vor den Leuten, noch vor ſich ſelbſt ſchämet, viel weniger vor Gott. Aber wenn's ein Anderer dir thut, da kannſt du bald ſchreien: Iſt das nicht Sünde und Schande, und ſchälklich geſtohlen aus dem Beutel? Da kannſt du bald einen Dieb und Schalk erſehen an einem Andern; aber der in deinem Buſen ſteckt, und wohl greifen und fühlen kannſt, den willſt du nicht ſehen.

O wie viel ſind jetzt ſolcher Geſellen auf allen Händeln und Handwerken, die da ſicher hingehen, die Leute betrüger und täuſchen, wo ſie können, und doch nicht Diebe und Schälke wollen ſein, wenn ſie es nur heimlich und behendiglich machen. Aber wenn Jedermann ſollte wieder geben, was er geſtohlen und geraubet hätte in ſeinem Handel oder Handwerk, ſo würden wenig Leute etwas behalten. Noch gehen ſie hin als fromme Leute, weil man ſie nicht öffentlich ſchelten und ſtrafen darf, meinen dazu, ſie haben's nicht Sünde: und wenn ſie ſich umſehen, ſo ſind alle Winkel im Hauſe und Hof voll Diebſtahls, und Gott gebe, daß ſie nicht einen Gulden oder zwei im Hauſe haben ungeſtohlen. Noch ſoll das alles nicht Diebſtahl heißen. Ja, wenn es Diebſtahl allein wäre und nicht auch Mörderei dazu, da man mit böſer, ſchädlicher Waare, Speiſe oder Trank viel Leute ſchwach und krank machet, und nicht allein ums Geld bringet, ſondern auch um Geſundheit, daß Mancher iſſet und trinket, daß er darnach ausſiechen und oft daran ſterben muß. Lieber, iſt das nicht eben ſo viel, als brächeſt du ihm in ſein Haus oder Kaſten oder ſchlügeſt ihn tödtlich wund? ohne daß es den Namen nicht hat.

Wenn du nun nicht ſo gar verrucht und unverſchämt wäreſt, ſollteſt du dich ja ſchämen, wenn dir Solches dein Gewiſſen ſagt, und dieſen Spruch vorhielte, daß du müſſeſt in dich ſchlagen; ja, es würde dir ſo bange machen, daß du nirgend würdeſt davor bleiben können. Denn es iſt eine Laſt, die immer drückt und treibt, ja, ſtets verdammt, als ein ewiger Zeuge wider uns ſelbſt, daß nicht möglich iſt zu ertragen. Das würde dich denn bald lehren, daß du müßteſt ablaſſen von ſolchem Rauben und Stehlen, und was desgleichen iſt, das du nicht gerne von einem Andern wollteſt dir gethan haben. Alſo gewöhne dich doch, dieſen Spruch ein wenig anzuſehen, und mit dir ſelbſt zu üben, ſo haſt du eine tägliche Predigt im Herzen, an allem Weſen und Werken, was du mit deinem Nächſten zu handeln und zu thun haſt. Dadurch du fein kannſt lernen alle Gebote und das ganze Geſetz verſtehen, und dich regieren und führen durch dein und aller Menſchen Leben, daß du fein darnach urtheilen mögeſt, was in der Welt recht und unrecht iſt.

Sprichſt du aber: Wie ſagt er, daß das Geſetz und die Propheten hierinne beſtehen? Hat doch die Schrift des Geſetzes und der Propheten viel mehr in ſich? Denn ſie hat ja die Lehre vom Glauben und Verheißungen, davon hier nichts geſaget wird. Antwort: Chriſtus nennet hier das Geſetz und Propheten, ſtracks gegen das Evangelium oder Verheißung. Denn er predigt hier nichts von dem hohen Artikel, nämlich vom Glauben an Chriſtum, ſondern allein von guten Werken. Denn das ſind zwei unterſchiedene Predigten, beide muß man ſie predigen; aber eine jegliche zu ſeiner Zeit und Stunde. Das ſieheſt du auch klar im Text, in den Worten, da er ſagt: „Was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch." Damit zeiget er ja, daß ſeine Predigt jetzt nicht weiter gehet, denn auf die Werke, ſo die Leute gegen uns, und wir gegen ihnen thun, und nichts ſagt von der Gnade Chriſti, die wir von

Gott empfahen. Darum will er nun ſagen: Wenn man ſoll predigen von gutem Leben und Werken, ſo wir gegen den Näheſten thun ſollen, ſo findeſt du im ganzen Geſetz und allen Propheten nichts anders, denn das dich dieſer Spruch lehret. Darum ſetzet er auch deutlich die Worte: „Den Leuten,“ und „das thut ihr ihnen auch“, zu deuten, daß er allein von den Geboten der andern Tafel redet.

Und das das Beſte in dem Spruche iſt, ſpricht er nicht: Andere Leute ſollen's euch thun; ſondern: Ihr ſollet es andern Leuten thun. Denn das hat ein Jeglicher gerne, daß ein Anderer ihm thut, und ſind viel Schälke und Buben, die da wohl leiden können, daß Jedermann fromm ſei, und ihnen Gutes thue; aber ſie wollen's Niemand thun. Wie jetzt, unſere Bauren laſſen ſich dunken, es ſei unrecht und große Beſchwerung, daß ſie ſollen gleichen Kauf geben; und können doch heimlich ſchreien und klagen, daß man ihnen ſtiehlt oder ſie ſchätzet. Aber das ſind eitel böſe Würmer. Etliche aber ſind noch ein wenig beſſer, die da ſagen: Ich wollte zwar auch gerne thun was ich ſollte, wenn's andere Leute zuvor gegen mir thäten. Aber dieſer Spruch heißt alſo: Thue das, was du willſt von einem Andern haben. Du ſollſt anfahen, und der Erſte ſein, willſt du, daß dir's andere Leute thun: oder, wollen ſie nicht, ſo thue du es gleichwohl. Denn wo du nicht ehe wollteſt fromm ſein, und Gutes thun, du ſeheſt es denn von einem Andern, ſo würde nimmermehr nichts draus. Wollen Andere nicht, ſo biſt du es nichtsdeſtoweniger ſchuldig, nach dem Geſetz und Ordnung des Rechts, weil du es gerne ſo wollteſt dir gethan haben. Wer fromm will ſein, der muß ſich nicht an anderer Leute Exempel kehren. Und gilt nicht, daß du ſageſt: Der hat mich getäuſcht, ſo muß ich ihn wieder beſchmeißen; ſondern weil du es nicht gerne haſt, ſo thue es Jenem auch nicht, und hebe an an dem, das du gegen dir gethan wollteſt haben. So magſt du denn andere Leute durch dein Exempel bewegen, daß ſie dir wieder Gutes thun, auch Die, ſo dir zuvor Böſes gethan haben. Wo du es aber ſelbſt nicht thuſt, ſo haſt du zu Lohn, daß auch Niemand gegen dir thue. Und geſchieht dir auch recht vor Gott und den Leuten.

V. 13. 14. Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte iſt weit, und der Weg iſt breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer ſind viel, die drauf wandeln. Und die Pforte iſt enge, und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet, und wenig iſt ihr, die ihn finden.

Er hat nun ausgepredigt, unſer lieber Herr, und beſchleußt endlich dieſelbe Predigt mit etlichen Warnungen, uns zu rüſten wider allerlei Hinderniß und Aergerniß, beide, der Lehre und Lebens, ſo uns unter Augen ſtoßen in der Welt. Denn wahr iſt's, die Lehre iſt ſchön und köſtlich geweſen, beide, lang ausgebreitet, und auch kurz genug gefaſſet, in ein einig Wort, daß es bald zu ſagen und zu verſtehen iſt; aber da iſt Mühe und Arbeit, daß es hernach gehe im Leben. Und iſt wahrlich ein ſchwer und hartes Leben, ein Chriſt oder fromm ſein, das uns nicht wird ſüße ankommen; wie jene gute Dirne ſagte: Es gehöret viel zu der Ehre; ja freilich viel, und noch vielmehr zu einem Chriſtenleben. Das bedenket der liebe Herr hier auch, daß ihnen ſo unter Augen ſtoßen und einfallen wird: Ich wollte wohl gerne ſo leben; es gehöret aber zumal viel dazu. Ja, das ſage ich auch, ſpricht er, darum warne ich dich, ſiehe dich vor, und kehre dich nicht dran, ob es ein wenig ſauer wird und ſchwer zugehet; denn es will und kann nicht anders ſein in der Welt.

Solches muß ein Chriſt wiſſen, und dazu gerüſtet ſein, daß er ſich nicht laſſe ärgern noch hindern, ob die ganze Welt anders lebt, und richte ſich beileibe nicht nach dem großen Haufen, wie auch Moſes zuvor verboten hat, 2 Moſ. 23, 2: „Du ſollſt nicht nachfolgen der Menge zum Böſen rc."

Als ſollte er ſagen: Das Aergerniß wirſt du allzeit ſehen müſſen in der Welt bleiben und gehen; wie auch hier Chriſtus ſpricht: Der Weg zur Verdammniß iſt breit, und ihr ſind viel, die darauf wandeln: und die Pforte iſt ſehr breit, daß man mit Haufen dadurch gehet ꝛc.

Das iſt das große Aergerniß, welches gar viele Leute ſtutzig und abfällig machet, ja, auch die Propheten und heiligen Leute hat vor den Kopf geſtoßen; wie David im Pſalter oft klaget, ſonderlich Pſalm 73, 3. mit vielen Worten: „Es verdroß mich, da ich ſahe, daß es dem Gottloſen wohl ging. Denn ſie ſind in keiner Gefahr des Todes, und ſtehen geſchmückt wie ein Palaſt. Sie ſind nicht in Unglück wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menſchen geplagt.“ Summa, ſie ſind glückſelig auf Erden, ſagt er, und werden reich, haben Haus und Hof voll, leben im Sauſe, und thun, was ſie nur wollen und gedenken. Was thue ich aber dargegen? Ich muß fromm ſein und leiden, und bin geplagt täglich, und meine Strafe iſt alle Morgen da, das iſt, wenn ich ein wenig übertrete, ſo iſt er flugs hinter mir mit der Ruthen. Das habe ich davon. Dort gehet's alles in Ehren und Freuden; darum fället ihnen alle Welt zu, lobt und preiſet's Jedermann. Wie wir geſehen haben unter dem Pabſtthum, wenn nur Jemand ein Pfaffenkleid anlegte, den mußte alle Welt feiren und in Ehren halten, da half und gab Jedermann zu, und war eine ſelige Mutter, die den Sohn getragen hatte. Und jetzt auch alſo: Wer nur uns feind iſt, der iſt bei ihnen in großen Ehren und werth gehalten, er lebe wie er wolle. Das hat den lieben Vätern wehe gethan, daß ſie mußten ſolch Glück und Bosheit der Welt ſehen, daß Jedermann viel davon hielt, und hinnach läuft, und ſie ſollten fromm ſein, und nichts denn Unglück dazu haben, und von Jedermann Verachtung und Verfolgung leiden.

Solches will Chriſtus auch zeigen, und die Seinen warnen, daß ein Jeglicher ſo lebe in der Welt, als ſei er allein, und laſſe ihm ſein Wort und Predigt das Allergrößeſte ſein auf Erden, daß er alſo denke: Ob ich gleich ſehe, daß mein Nachbar und die ganze Stadt, ja alle Welt anders lebt, und Alles, was Groß, Edel, Reich, Fürſten und Herren ſind, mit ihr hält; noch habe ich einen Geſellen, der iſt größer, denn ſie alle, nämlich Chriſtum und ſein Wort. Darum, wenn ich ſchon allein gehe, ſo bin ich doch nicht allein. Denn weil ich Gottes Wort habe, ſo habe ich Chriſtum bei mir, ſammt allen lieben Engeln, und allen Heiligen von Anfang der Welt. Daß freilich viel eine größere Menge und herrlicher Prozeß um mich her iſt, denn jetzt in der ganzen Welt ſein möchte? Allein, daß ich's nicht vor Augen ſehe, und das Aergerniß ſehen und tragen muß, daß ſo viel Leute von mir fallen, oder wider mich leben und wandeln.

Daran mußt du dich halten, willſt du anders beſtehen; ſonſt wird dich ſolch Aergerniß hinreißen, wo du den Augen nachſieheſt, wie andere Leute leben und gläuben. Denn daher ſchließen die Türken, als aus ihrem ſtärkeſten Grunde: Meineſt du, daß Gott ſo greulich ſei, und eine ſo große Welt verdamme? Alſo auch die Papiſten: Ja, meineſt du, daß das ſollte allein recht ſein, was ihr aus euerm Winkel hervorbringet, und die ganze Welt verdammt ſein? Sollten ſo viel Päbſte, Biſchöfe, heilige Väter, Könige und Fürſten allzumal geirret haben? Darauf ſtehen ſie ſo hart, daß ſie kein Menſch kann davon reißen, und ſchließen auf's Allerſicherſte, daß unſere Lehre nicht recht ſei. Und iſt doch nichts anders, denn der Grund: Unſer iſt viel; jener ſind wenig: wir ſind fromm, gelehrt, weiſe, Gottes Volk, ſitzen an der Apoſtel Statt, darum können wir nicht irren. Chriſtus hat ja ſeine Kirche, noch Gott ſein Volk nicht verlaſſen. Es iſt nicht möglich, daß Gott ſo viel trefflicher Leute verdamme, um der wenigen willen; denn er hat ja den Himmel nicht vergebens geſchaffen.

Aber wider ſolches alles lehret Chriſtus alſo: Nur die

Augen ausgeſtochen, oder ja abgekehret, daß man beileibe nicht ſehe nach dem großen Haufen, ſondern allein auf Gottes Wort; und ſolches wiſſe, daß es ſo ſein ſoll und muß, daß die Straße zur Verdammniß ſei breit, und eine weite Pforte, und viel, die darauf gehen. Und wiederum, die Pforte zum Leben enge und der Weg ſchmal, und ſehr wenig, die darauf gehen. Darum gilt nichts, daß der Türke und Pabſt von ihrem Glauben rühmen: Unſer ſind viel, und haben lange Zeit ſo gehalten; darum muß es recht ſein. Denn Chriſtus ſetzet dürr das Widerſpiel, und heißet's die Straße zur Verdammniß, die da breit und wohl gebahnet iſt, und warnet, daß man ſich ſolches nicht ärgern laſſe, daß unſer ſo wenig, und der andere Haufe ſo groß iſt. Es iſt aber trefflich ſchwer, das Bißlein zu verdauen, wenn man's recht fühlet, daß ich ſelbſt oft mich drüber gewürget, und gedacht habe: wir ſind ſo ein geringes, armes Häuflein, verachtet und verdammt von Allem, was auf Erden hoch und groß iſt; ſollen wir denn wider alle Welt rühmen und trotzen, daß unſer Ding allein recht ſei, und das Urtheil über ſie alle fällen: daß Pabſt, Biſchöfe, und was an ihnen hanget, zum Teufel gehöre? Noch muß es überwunden ſein, und beſchloſſen: Ich weiß, daß meine Sache recht iſt, ſollte auch die ganze Welt anders ſagen.

Wie mußte die liebe Jungfrau Maria thun, da der Engel kam, und brachte ihr die Botſchaft, daß ſie ſollte die Mutter ſein des Allerhöheſten? Wer ſtund da bei ihr, der Solches gläubete, oder mit ihr hielt? Sollte ſie angeſehen haben, daß ſo viel Reicher, Edler, großer Herren und Fürſten Töchter da waren, und Gott ſollte keine andere gewußt haben zu finden zu ſolchem hohen Werk, dazu keine Jungfrau je kommen war, denn ſie, eine arme, unbekannte, verachtete Magd? Item, wie thät der Patriarch Abraham, da er aus Chaldäa ziehen mußte, und allein ſo fahren, als wäre er allein ein Chriſt, und alle Welt verdammt? 1 Moſ. 12, 4. Aber er mußte ſich daran nicht kehren, noch nach Andern umſehen; ſondern ſo ſagen: Wie Gott mit der ganzen Welt umgehet, das laſſe ich ihm befohlen ſein, ich aber will mich an ſein Wort halten und demſelben folgen, ungeacht ob ich ſehe alle Welt anders fahren. Wie auch Maria hat müſſen denken: Was Gott mit Andern machet, dafür laſſe ich ihn ſorgen, ich aber will bei dem Worte bleiben, das ich höre, und mir ſagt, was er mit mir thun will. Alſo müſſen wir auch ſchließen: Ich ſehe, daß der Pabſt, Biſchöfe, Fürſten, Rotten, Bürger und Bauer machen, wie ſie wollen, verachten und verſpotten uns auf's Allerſicherſte, daß ich auch möchte ſagen: Meineſt du denn, daß du allein Recht habeſt wider ſie alle? Aber fahre hin Pabſt, Fürſten, Gelehrten, und alle Welt; ich weiß, daß die Lehre recht und Gottes Wort iſt: dabei will ich bleiben, Gott gebe, es gehe, fahre, oder bleibe, was da will.

So will nun Chriſtus ſagen: Ich habe euch eine ſolche Lehre gegeben, daß ihr werdet ſehen, wie gar trefflich wenig Leute mit euch halten, und wie viel dawider lehren und leben werden, daß es euch gar ſehr vor den Kopf wird ſtoßen; aber haltet feſt, und laſſet euch nicht ärgern, und wiſſet, daß es ſo ſoll und muß gehen, und gedenkt dran, daß ich's zuvor geſagt habe, daß die Pforte enge und der Weg ſchmal iſt zum Leben; jener aber weit und breit. Darum kehret euch nicht dran, ſondern höret, was ich euch ſage, und folget mir. Denn ich, mit allen Heiligen, ſind den ſchmalen Weg gegangen: ſo müſſet ihr ihn auch gehen, wollet ihr zu mir kommen; laſſet Jene ihre weite Straße gehen. Denn ihr ſollet noch ſehen, wie enge das Loch wird ſein, da ſie hinein kommen müſſen. Dagegen ihr, die jetzt durch die enge Pforte und ſchmalen Steig gehen müſſet, in einen ſchönen Raum werdet kommen, ſo groß und weit, als Himmel und Erden iſt.

Nun, was macht denn den Weg ſo enge und ſchmal? Niemand thut's, denn der leidige Teufel, die Welt, und eben unſer eigen Fleiſch, welches iſt faul, ſperret und wehret ſich, und will nicht hinan, daß es Gott vertraue und an ſeinem Worte halte, kann nicht leiden der Welt Verachtung, Armuth, Gefährlichkeit. Summa, es wollte gerne auch die weite Straße gehen, darum macht es uns dieſen Steig ſauer und ſchwer.

Darnach kömmt die Welt, die uns drüber verfolgt, hänget, mordet, verbrennet, und ertränket, daß wir nicht mit ihr den weiten Weg gehen. Und; wo ſie nicht mehr kann, läſtert und ſchändet ſie uns auf's Allergiftigſte, jaget uns davon mit Schwert, Feuer, Waſſer: daß es ja ein ſchwerer Kampf iſt, da zu ſtehen und zu fechten wider unſer eigen Fleiſch, daß der Menſch Gott vertraue, den Näheſten liebe, züchtig lebe, und in ſeinem Beruf bleibe. Und wenn wir das alles thun mit ſchwerer Arbeit, ſoll die Welt dazu uns verfolgen und läſtern, als die ärgeſten Böſewichter auf Erden, eben um deſſelben ſchweren Lebens willen.

Zu dem kömmt auch der leidige Teufel, und zerplagt das Herz mit böſen Gedanken, Mißglauben, Furcht, Angſt, Verzweifelung, machet Alles zu Sünden und Schanden, was wir Gutes gethan: und ſollen dennoch unter ſolchen Feinden da ſtehen bleiben, und ihnen allen zum Ziel ſtehen. Da möchte ſich noch Einer ärgern, zurückfallen und ſagen: Ich ſehe wohl, daß Jene Ruhe und gute Tage haben, gehen hin in gutem Friede, und haben den Namen, Ruhm und Ehre, daß ſie die rechten Gottes Diener ſind: was ſoll ich mich denn allein ſo jämmerlich laſſen zermartern, vexiren und ſchänden? wo ſie alle bleiben, da bleibe ich auch.

Solches haben die Alten fein vorgebildet mit dem Gedichte von dem Ritter Tondalo, ohne daß ſie es nicht recht angerichtet, und gedeutet haben auf das Fegfeuer oder Pein der Seelen, nach dieſem Leben, wie er über eine ſchmale Brücke gehen mußte, die kaum einer Hand breit war, und mit einer Laſt auf dem Rücken, und unter ihm ein ſchwefelichter Pfuhl voll Drachen, und dazu ihm Einer entgegen kam, dem er weichen mußte. Das reimet ſich ſein zu dieſem Spruch. Denn ein Chriſt führet ſo ein ſchwer Leben, als ginge er auf einem ſchmalen Steige, ja, auf eitel Schermeſſern. So iſt der Teufel unter uns in der Welt, der ſchnappet ohne Unterlaß nach uns mit ſeinem Rachen, daß er uns bringe in Ungeduld, Verzweifelung und Murren wider Gott. Dazu gehet uns die Welt entgegen, und will uns nicht weichen noch überlaſſen. So liegt uns unſer eigen Fleiſch auf dem Halſe, daß wir doch allenthalben bedränget ſind, und der Weg an ihm ſelbſt ſo ſchmal iſt, daß ohne das Mühe genug wäre, wenn ſonſt gleich keine Gefahr und Hinderniß wäre; noch müſſen wir da hindurch, oder der Welt und dem Teufel zu Theil werden.

Darum denke und richte dich darnach, willſt du ein Chriſt ſein, ſo ſei es. Denn es wird doch nichts anders draus, du wirſt den Weg nicht breiter machen, und mußt zuſehen, daß hier wenig, und dort der große Hauſe gehen. Aber das laſſe deinen Troſt ſein: Erſtlich, daß Gott bei dir ſtehet. Darnach, wenn du hindurch gangen biſt, daß du in einen ſchönen, weiten Raum kömmſt. Denn wo du nur am Wort hältſt, und darnach richteſt, nicht nach den Augen, ſo iſt er gewiß bei dir, und ſo ſtark, daß dein Geiſt das Fleiſch, Welt und Teufel überwindet, daß er nichts ſchaffen kann durch dein Fleiſch, noch durch die Welt, noch durch ſich ſelbſt. Denn das Wort, daran du hangeſt durch den Glauben, iſt ihm zu ſtark, ob's gleich geringe ſcheinet, und wir's nicht ſehen. Er weiß es aber wohl, was es vermag, als der es oft verſucht und gefühlet hat, was es für eine Gewalt und Heerskraft iſt, wo man daran gläubt. Daher trotzet der Prophet ſo hoch Pſalm 118, V. 6. 12. 13: „Der Herr iſt mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was ſollte mir der Menſch thun? Sie umgeben mich wohl, wie die Bienen, und brennen, wie Feuer in Dornen; aber im Namen des Herrn will ich ſie zerhauen. Man ſtößt mich wohl, daß ich fallen ſoll, aber der Herr hilft mir.“ Siehe, der hat auch nichts, denn das Wort und Glauben, daß der Herr bei ihm iſt, den er doch nicht ſiehet; fühlet aber wohl die Welt und Fleiſch, die ihm den Weg enge, und das Leben ſauer machen. Doch ſtehet er feſt, läßt ihm genügen an dem, daß der Herr bei ihm iſt und mit ihm hält, und iſt ſicher, daß er vor ihnen bleiben und ſiegen wird, obgleich alle Welt wider ihn iſt.

Deß Troſtes müſſen wir auch gewohnen, daß wir uns aus der engen Pforte und ſchmalen Wege einen weiten Raum machen lernen, und aus dem kleinen Haufen eine große Menge, ſo, daß wir nicht den Augen nachgaffen, ſondern durch den Glauben und Wort nach dem Unſichtbaren richten, nämlich, daß Chriſtus ſelbſt und alles himmliſche Heer bei mir ſind, und eben den Weg gegangen ſind, und mit einer ſchönen, langen Prozeſſion mir vorgangen gen Himmel, und noch die ganze Chriſtenheit bis an jüngſten Tag dieſelbe Straße wandelt. Denn wo er gehet und bleibt, da müſſen ſie alle gehen und bleiben. Alſo wird uns der Weg leicht und ſanft, daß wir getroſt hindurchgehen. Wie Chriſtus auch dazu locket und ſpricht Matth. 11, 28. 29: „Kommt Alle zu mir, die ihr beladen und mühſelig ſeid, ich will euch erquicken; denn mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht.“ Als wollte er ſagen: Laſſet euch nicht verdrießen, was ich euch auflege in der Welt. Denn es iſt ja ein Joch und Laſt dem Fleiſch, und heißt ein ſchmaler Steg und enge Pforte; aber haltet euch nur zu mir, ſo will ich's euch fein linde und ſanft machen, und ſo viel Stärke geben, daß ihr den Weg ſanft gehen ſollet: und nicht allein das, ſondern auch erfahren ſollet, daß er euch lieblich und ſüße werden wird.

Denn das iſt gewißlich wahr, wenn man's recht gegen einander rechnet, ſo haben die Gläubigen den Vortheil, daß ſie nicht gerne ſollten wechſeln mit den Gottloſen. Obgleich dieſe im Sauſe leben, und ſie viel leiden müſſen, doch zerplagen und zermartern ſie ſich ſelbſt zehnmal mehr, denn uns, mit ihrem giftigen, unruhigen Haß, und mit ſo viel vergeblichen Anſchlägen, wie ſie uns Schaden thun, und allerlei böſen Stücken und Tücken, damit ſie ſich verſündigen, daß ſie doch kein gut Gewiſſen, noch rechte fröhliche Stunde haben, und ihre eigene Teufel ſind hier auf Erden; und doch nicht mehr damit ausrichten wider uns, ohne daß ſie uns ein wenig beſchmitzen und drängen, ſo weit ihnen Gott erlaubet.

Welche aber an Chriſtum glauben, dürfen ſolcher Sorge und Plage nicht, und können doch ein fröhlich Herz und Gewiſſen haben. Ob wir ein wenig gedränget werden, und der Teufel uns klemmet; aber dennoch muß er wieder ablaſſen, und wir indeß durch das Wort erquicket werden, daß uns die Laſt und Drängniß ſüße wird, und allein halbe Marter haben, auswendig am äußerlichen Menſchen; ſie aber zwiefältig des Teufels Märtyrer ſind, beide hier und dort ihre Hölle haben, mit ewiger Plage und Unruhe des Gewiſſens, von Mord und Blut, daß ſie keine fröhliche gute Gedanken zu Gott ſchöpfen können, ob ſie gleich auswendig eine kleine Freude und Luſt haben. So geſchieht ihnen recht, wie die Schrift ſagt Jer. 17, 18: „Herr, gieb ihnen zwiefältige Plage und Herzeleid.“

Siehe, ſo will uns der Herr mit allen Treuen, beide, gewarnet, und dagegen getröſtet haben, daß wir uns nicht dran kehren, ob uns unſer Leben ſauer wird, und ſo viel Aergerniß in der Welt ſehen und fühlen müſſen, weil es uns, wenn wir's recht anſehen, nur halbtheil ſauer wird, und durch Chriſtum, an welchen wir glauben, Alles im Herzen ſüße wird, und zum Leben und ewigen Freuden bringet. Was ſchadet es denn, ob der alte Adam ein wenig drüber gedränget wird?

V. 15. Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.

Bisher hat der Herr beide, die Lehre und das Leben, recht angerichtet, und gewarnet vor dem, ſo demſelbigen zuwider iſt, und Schaden thut oder hindert. Zu dem thut er hier noch eine Warnung, daß man zuſehe, ob ſchon die Lehre und Leben recht angeſtellet iſt und gehet, daß nicht heimlich unter uns Lehrer aufſtehen, die unter demſelben Namen und Schein der rechten Prediger und Evangelii ein anderes einführen, und beide, die Lehre und Leben, verkehren und verderben.

Denn es wird nichts anders draus, die rechte, reine Lehre des Evangelii muß allenthalben angefochten werden vom Teufel auf allerlei Weiſe, beide auswendig und inwendig, wie Chriſtus vom Anfange dieſer Predigt geſagt hat; daß, wer ein Chriſt will ſein, muß ſich deß erwegen, daß er herhalte und zu Feinden habe: Erſtlich, die außer der Chriſtenheit ſind, ſo ſich wider ihn ſetzen, und ihn haſſen und Leid thun, ſchlagen und erwürgen, oder zum wenigſten läſtern, fluchen und verdammen. Und iſt beſchloſſen, wer nicht Haſſer, Läſter und Verfolger hat, der iſt noch nicht ein Chriſt: oder hat ja noch nicht ſein Chriſtenthum bewieſen mit äußerlicher That und Bekenntniß. Denn ſobald er will bekennen, ſo wird ihm die Welt feind, und wo ſie kann, wird ſie ihn auch gewißlich drüber tödten. Das ſind nun öffentliche Feinde und außer der Chriſtenheit, die Jedermann ſehen kann und wohl fühlet.

Aber über dieſe, will Chriſtus hier ſagen, werdet ihr noch einerlei Feinde haben: nicht die draußen ſind und die Lehre verleugnen, ſondern die unter euch aufwachſen, euren Namen führen und rühmen, die werden erſt den großen Schaden thun. Denn Jene, ob ſie hoch pochen, können doch nicht mehr, denn Leib und Gut nehmen; aber mein Herz und Glauben können ſie mit Gewalt nicht nehmen. Aber dieſe ſtehen nicht nach Leib und Gut, ſondern laſſen mir, was ich habe; greifen aber liſtiglich nach der Lehre, daß ſie mir den

Schatz ſelbſt aus dem Herzen nehmen, nämlich das liebe Wort, darüber wir von ſeinen Feinden Verfolgung leiden. Das iſt erſt ein jämmerlicher Handel, daß, die unſere Brüder heißen, und rühmen auch die chriſtliche Lehre, wider uns ſich erheben, und eben unter demſelben Namen die rechte Lehre wegnehmen und andere einführen. Wie St. Paulus auch ſeine Epheſer warnet, und weiſſaget Apoſtelgeſch. 20, 30: „Es werden unter euch ſelbſt aufſtehen, die da verkehrte Dinge lehren und predigen werden." Das iſt, ſagt ich, zumal ein kläglich Ding, daß es Die thun ſollen, ſo unter uns und aus uns ſind, die wir für Rechtſchaffene halten, und uns nicht vor ihnen hüten können, bis ſie ſchon haben angefangen Schaden zu thun.

Das iſt die Verfolgung in der Chriſtenheit, die uns zuvor verkündiget iſt in der Schrift, und zwar vom Anfang der Welt gewähret hat. Denn ſo iſt es Moſi gangen in ſeinem Volk, 4 Moſ. 16. Ja, Jakob, Iſaak und Abraham in ſeinem Hauſe, und Adam, der nur zween Söhne hatte, noch mußte einer eine Rotterei anrichten.

Und ich meine, wir haben's nun auch ſelbſt wohl erfahren. Wie viel ſind ihrer geweſen, die es erſtlich mit uns gehalten, und das Evangelium angefangen haben, wider den Pabſt? daß ſich's ließe anſehen, daß wir würden die ganze Welt an uns bringen. Aber in dem, da es am beſten im Schwange ſollte gehen, fahren unſere Leute ſelbſt zu, und richten einen Jammer an, ärger und ſchädlicher, denn uns alle Fürſten, Könige und Kaiſer hätten thun mögen. Wohlan, was ſollen wir dazu thun? Sie thun uns den größeſten Schaden, und ſtärken dazu unſere Feinde wider uns, die da ſchreien: da ſehe man, was unſere Lehre ſei, weil wir ſelbſt nicht unter einander eins ſind, und könne der heilige Geiſt nicht dabei ſein, weil wir einander ſelbſt verfolgen, ſchelten und läſtern. Das müſſen wir leiden, daß die Feinde durch ſolch Aergerniß geſtärket, und wir geſchwächt und geläſtert werden, und ſo beide, unſere Feinde und Brüder, wider uns haben, daß freilich keine größere Anfechtung in der Chriſtenheit iſt, in dem äußerlichen Weſen, ſo unſere Lehre betrifft.

Weil wir nun Solches allezeit gewarten müſſen, und nicht umgehen können, ſo giebt uns Chriſtus mit dieſer Predigt dagegen beide, einen Troſt und Warnung. Der Troſt iſt, daß wir nicht ſollen erſchrecken, noch uns zu Tode kümmern über ſolchem greulichen Aergerniß, wie ſich's anſiehet und fühlet, daß wir, die Gottes Wort rühmen, ſelbſt unter einander nicht eins ſind: ſondern, aus ſeinem Worte unterrichtet, dagegen alſo ſo ſagen: Das wußte ich vorhin wohl, da ich ein Chriſt ſein wollte, daß es alſo gehen würde, wie mir mein Herr Chriſtus zuvor geſagt hat, daß ich müſſe die zweierlei Feinde haben, beide, von außen, und auch inwendig von meinen eigenen, liebſten Freunden und Brüdern. Darum ſoll mich das nicht abſchrecken, noch abfällig machen von der Lehre, als ſollte ſie darum unrecht ſein, daß ſich Die wider mich ſetzen, die meine Brüder geweſen ſind. Hatte doch Chriſtus ſelbſt Judam, ſeinen Verräther, bei ſich, und mußte darum nicht falſch noch unrecht ſein, was er gelehret und gethan hatte, daß ſein liebſter Jünger von ihm fiel, und das Aergerniß anrichtete. Darum müſſen wir unſere Judas auch nicht achten.

Die Warnung aber iſt, daß wir uns gewißlich Solches verſehen, und mit Fleiß zuſehen und hüten ſollen, daß uns ſolche Rotten nicht betrügen, ſondern uns dawider rüſten und ſie eben lernen kennen. Denn damit, daß er ſagt: „Sehet euch vor", will er lehren, daß wir hier nicht ſollen weichen noch ungeduldig ſein, ſondern die Augen aufthun, wakker, vorſichtig und klug ſein. Denn gegen jene äußerliche Feinde dürfen wir nicht mehr, denn Geduld, daß wir leiden, was ſie uns anlegen, und feſt ſtehen: aber hier gilt es nicht leiden noch weichen, ſondern Hütens, Aufſehens, daß ich auch meinem Bruder bei mir und dir kein Wort vertraue, ſondern mit ſcharfen, wackern Augen allein auf das Wort ſehe, und traue nur keinem Menſchen, der jetzt mit mir iſt, als der heute mit mir, aber morgen wohl wider mich predigen kann.

Und darf ſich hier Niemand ſicher laſſen dünken, als der dieſer Vermahnung nicht bedürfe. Denn es iſt ſo eine gefährliche, liſtige Anfechtung, daß auch die Allergeiſtlichſten genug damit zu ſchaffen haben, daß ſie nicht betrogen werden. Der andere Hauſe aber, die ſicher und ohne Sorge ſind, können ſich gar nicht erwehren, daß ſie nicht verführet werden. Darum ſetzet er nicht umſonſt das Wort: „Sehet euch vor.“ Denn der Schein und Name iſt zu ſchön, daß Niemand erkennen kann, wie wir hören werden, wer nicht den rechten Verſtand hat von Gottes Wort, und dazu mit allem Fleiß darauf ſtehet, und läßt das ſeine höchſte Sorge ſein, wie er es rein und lauter behalte.

Denn ſiehe, wie er ſie malet, die falſchen Lehrer, nach ihrem Schein und Anſehen. Zum Erſten giebt er ihnen den Namen, daß ſie Propheten heißen und ſind; das iſt, Lehrer und Prediger, und ſich auch deß rühmen, daß man ſie nicht anders nennet noch hält, haben eben das Predigtamt, dieſelbige Schrift und denſelben Gott, deß ſie ſich rühmen, als die Andern; und ſind doch falſche Propheten. Denn er redet hier von Denen, die das Amt haben zu predigen. Denn die Andern, ſo ohne Amt und Befehl herfahren, ſind nicht ſo gut, daß ſie falſche Propheten heißen, ſondern Landſtreicher und Buben, die man ſollte Meiſter Hanſen befehlen und nicht zu leiden ſind, ob ſie auch gleich recht lehreten, wo ſie Andern in's Amt und Befehl greifen wollen, wider der Obrigkeit Ordnung; oder heimlich und diebiſch in Winkeln ſchleichen, da Niemand ſoll ungefordert ein eigen Predigen anrichten, noch ſich eindringen, ob er gleich höret und weiß, daß man öffentlich falſch predigt, als dem nicht befohlen iſt, dafür zu antworten. Denn Gott hat das Amt geordnet, wie andere, daß man nicht dawider handele: wer es aber unrecht führet, der wird für ſich ſelbſt müſſen antworten, und ſeinen Richter gewißlich finden.

Zum Andern, ſagt er, daß ſie kommen in Schaafskleidern, daß man ſie nicht kann tadeln, noch äußerlich unterſcheiden von andern, rechten Predigern. Die zwei Stücke ſind's, die den Schaden thun, daß ſie das rechte Amt haben, und dazu mit ſo ſchönem Schmuck und Schein kommen, daß man nicht kann anders ſagen, denn es ſeien rechte, fromme Prediger, die Jedermanns Heil ſuchen; wie ſie köſtlich rühmen und dazu ſchwören können, führen eitel Gottes Namen und Wort. Das gehet ſo ſtark ein und reißet die Leute mit Gewalt hin, wie eine Fluth, daß man nicht wehren kann. Denn wer iſt unter dem Pöbel, der da kann oder darf ſich wider Solche ſetzen und ſie ſtrafen? Ja, wer weiß ſich vor ihnen zu hüten, weil ſie mit Gottes Namen und Wort, wie ſie rühmen, kommen?

Chriſtus aber warnet uns hiermit vor Beiden, daß wir uns nicht ſollen daran kehren, daß ſie das Amt haben; wiewohl daſſelbige vonnöthen iſt, und zu einem Prediger gehöret. Iſt aber damit Niemand geſichert, daß man ihm darum müſſe glauben, als könne er nicht in dem Amte ein Schalk ſein. Wie es denn in der Welt nicht ſeltſam iſt, daß in allen Aemtern und Ständen viel Schälke und Buben ſind, die es mißbrauchen. Es mögen wohl Propheten heißen, das laſſe ich zu, ſpricht Chriſtus; aber davor hüte dich und ſiehe darauf, daß es nicht falſche Propheten ſind. Deſſelbengleichen ſiehe nicht, ob ſie in Schaafskleidern kommen, mit dem köſtlichen Namen und Schein. Denn hier höreſt du, daß wohl kann ein reißender Wolf darunter verborgen gehen. Darum hüte dich abermal, daß dich die Schaafskleider nicht betrügen. Denn ſie müſſen alle ſolchen ſchönen Deckel und Schein führen, wenn ſie die Leute betrügen ſollen.

Und das iſt eben der Unterſchied unter dieſen heimlichen und andern öffentlichen Feinden. Denn jene reißen öffentlich zu uns ein, daß ſie Jedermann wohl kennet; aber dieſe gehen unter uns in demſelben Amte, das wir haben, führen auch dieſelbige Schrift und Wort zum Schein: ſie kommen aber, ſpricht Chriſtus, von ihnen ſelbſt; das iſt, ob ſie wohl das Amt haben, doch bringen ſie ſolche Worte und Lehre, die ihnen Gott nicht befohlen noch ſie dazu geſandt hat, ſondern ihre eigene Träume und Teufelslehre, mit Gottes Namen geſchmückt. Darum ſei gewarnet eben vor den Schaafskleidern, daß du Keinem traueſt, wie großen Schein er führet, ſondern allein auf das Wort ſeheſt, ob er daſſelbige recht führe, oder ſeinen eigenen Tand darunter verkaufe.

Siehe, wenn wir nun ſolche Warnung annähmen, und uns nach Chriſti Worten richteten, ſo könnten wir uns leichtlich hüten vor allen falſchen Propheten und Predigern. Aber daß ſie ſo allenthalben einreißen, kömmt daher, daß wir, die das rechte Evangelium hören, nehmen's uns nicht mit Ernſt an, ſorgen nicht dafür, daß wir es gewiß haben und faſſen; gehen ſo ſchläfrig und unfleißig hin, als könnte es uns nicht fehlen. Daſſelbe macht denn, daß wir betrogen werden durch ſolchen trefflichen Schein und Anſehen, ehe wir uns umſehen. Denn ſo bald ein anderer neuer Lehrer kömmt und auftritt, ſo iſt das Wort „ſehet euch vor" vergeſſen, damit wir ſollten gerüſtet ſein, und einen Jeglichen alſo hören, als höreten wir ihn nicht, ſondern allein auf die Lehre ſehen und acht geben. Das ſind leichtfertige, unbeſtändige Geiſter, die nur den Predigern in's Maul ſehen und flugs zuplatzen, aus einem Vorwitz, der ſie lüſtern machet, daß ſie denken: O, ich habe Jenen vor gehöret, ich muß dieſen auch hören, es iſt ein feiner, gelehrter, heiliger Mann. Da hat der Teufel ſchon Raum gewonnen, und berücket ſie, ehe ſie es gewahr werden, treibt und führet ſie nach alle ſeinem Willen, von einer Rotterei in die andere; wie St.

Paulus von Solchen ſagt Epheſ. am 4. V. 14, daß ſie ſind wie ein Rohr, das hin und her webt, laſſen ſich treiben, wo ein jeglicher Wind herweht mit neuer Lehre. Wenn heut oder morgen ein Andrer aufſtehet, ſo platzen ſie auch darauf, und hören immer zu.

Das machet, ſie haben keinen gewiſſen Verſtand im Herzen von Gottes Wort, achten dazu das Evangelium geringe, meinen, wenn ſie es einmal oder zwei gehört haben, ſo können ſie es, und haben's nun gar: werden's bald überdrüßig, ſperren Ohren und Maul auf, wo ein Anderer kömmt, der was Neues bringt; und gehet ihnen eben, wie Adam und Eva, von der Schlangen verführet, 2 Kor. 11, 3, die ihnen auch die Augen aufſperrete nach dem verbotenen Baume, und ſolche ſchöne Gedanken einbildete wider Gottes Wort: „Warum ſollen wir eben von dieſem Baume nicht eſſen?“ Wurden alſo lüſtern und fürwitzig, daß ſie alle Bäume im ganzen Paradies überdrüßig wurden und allein nach dieſem gaffeten. 1, Moſ. 3 4.

Wenn's uns aber Ernſt wäre um das Evangelium, und mit Sorgen lebten, den Schatz lauter und rein zu behalten, ſo würden wir nicht ſo leichtlich betrogen werden. Denn ich hoffe ja, daß mich kein Rottengeiſt ſo leichtlich ſoll umſtoßen, weil ich weiß, daß unſer Evangelium recht iſt, und nicht gerne wollte daſſelbige verlieren. Kömmt aber Einer mit ſchönen Schaafskleidern, ſo ſehe ich nicht nach ſeiner Larve, als wollte ich etwas Anderes oder Neues hören, ſondern, ob er mit meinem Evangelio ſtimme. Wo nicht, ſo bin ich, Gott Lob, ſo gefaſſet und verſichert, daß ich weiß, daß er ein falſcher Prophet und reißender Wolf iſt unter ſeinen Schaafskleidern.

Alſo haben die Teufelsgeiſter zweierlei Vortheil, daß wir ſo unachtſam, ſicher und leichtfertige Leute ſind, und ſie ſich können ſchmücken in die ſchöne Schaafswolle. Denn Schaafskleider heißt er nicht böſe Stück und grobe Sünde, als der

Heiden und Unchriſten, ſondern die trefflichen Namen und Ruhm der rechten Chriſten, die da haben die heilige Taufe, Sakrament, Chriſtum und Alles, was Chriſti iſt. Solches müſſen ſie alles mitbringen. Denn es muß Keiner alſo daher kommen: Das ſage ich; ſondern alſo: Lieben Freunde, das ſagt Chriſtus; da habt ihr Gottes Wort und die Schrift, das müſſet ihr glauben, wollet ihr ſelig werden; wer anders lehret, der verführet euch. Führen den hochgelobten Namen Chriſti und Gottes, und die ſchrecklichen, prächtigen Worte Gottes Ehre, Wahrheit, ewige Seligkeit, und was mehr ſolche Worte dazu gehören. Wenn nun der Menſch ſolche treffliche Worte höret und ſo hoch vermahnet wird bei ſeiner Seelen Seligkeit und Verdammniß, ſo erſchrickt er und giebt ſich ſo bald gefangen, wo er nicht dawider gerüſtet und wohl gefaſſet iſt. Denn es ſchneidet wie ein ſcharf Scheermeſſer, und gehet durch Leib und Seele. Das iſt ein Stück der Schaafskleider.

Zudem ſchmücken ſie ſich mit ſonderlichen Werken und Weiſe, gehen in grauen Röcken, ſehen ſauer und machen's hart und ſtrenge mit Faſten, Kaſteien, hartem Lager, und leben gar nicht wie andere gemeine Leute. Das thut abermal einen großen Stoß und bezaubert die Leute trefflich, daß es mit Haufen hinnach fällt: und kann ein ſolcher Böſewicht eine ganze Stadt, die lange Zeit Gottes Wort gehabt hat, mit einer Predigt verführen, und machen, daß man in einer Stunde vergiſſet, was man in zehn Jahren gehört hat; daß auch ich, wenn ich wollte, gar leichtlich trauete, mein Volk in zwei oder drei Predigten wiederum zu predigen in's Pabſtthum, und neue Wallfahrt und Meſſen anrichten, mit ſolchem Schein und ſonderlicher Heiligkeit. Denn der Pöbel iſt, wie geſagt, leichtlich damit zu bereden, und ohne das fürwitzig und lüſtern, Neues zu hören.

Siehe, ſo müſſen ſie ſich ſchmücken, beide, mit der Lehre und Leben, daß ſie eben dieſelben Worte führen, die wir hören, und dazu ein ſchön gleißend Leben. Wie jetzt, unſere Wiedertäuferrotten verführen, wahrlich, viel Leute damit, daß ſie ſchreien, das Evangelium ſei bei uns nicht recht, weil man ſehe, daß es keine Frucht bringe und die Leute böſe, hoffärtig und geizig bleiben; es müſſe etwas mehr ſein, denn das bloße Wort und Buchſtabe; der Geiſt müſſe es thun, und ſich redlich angreifen mit dem Leben; wenn's Gottes Wort wäre, ſo würde es freilich auch Frucht ſchaffen. So fahren ſie denn zu und ſagen: Sie haben den rechten Verſtand, und die rechten Früchte und Leben. Wenn ſolches ein einfältiger, unerfahrener Menſch höret, ſo ſpricht er: O das iſt wahrlich wahr! Läßt ſich alſo dahin reißen mit dem trefflichen Worte: Geiſt, und Früchte des Geiſtes. Darnach fahren ſie weiter und ſagen: Wer ein Chriſt will ſein, ſoll nicht weltliche Obrigkeit noch das Schwert führen, noch was Eigenes haben, wie wir haben; ſondern das iſt ein rechter Chriſt, der es mit Werken beweiſet, verläßt Alles, nimmt ſich weltlicher Gewalt und Regiments nicht an, gehet in einem ſchlechten, grauen Rocke, leidet Hunger und Kummer ꝛc. Das heißen ſie Früchte des Geiſtes. Siehe, da ſind eitel Schaafskleider, damit führen ſie die armen Leute mit Haufen dahin.

Wer kann nun hier den Wolf darunter erkennen, und ſich davor hüten? Antwort, ich weiß keinen andern Rath, denn wie ich geſagt habe, daß ein Jeglicher vorhin zuſehe, daß er ſeiner Sache und der Lehre gewiß ſei, und habe ſie ſo gefaſſet im Herzen, daß er bei der Lehre könnte bleiben, wenn er gleich Alles anders ſehe lehren und leben, was auf Erden iſt. Denn wer da will ſicher fahren, der muß ſchlecht keine äußerliche Larve in der Chriſtenheit anſehen, noch darnach richten, ſondern allein nach dem Worte, das uns zeigt das rechte Weſen, das vor Gott gilt. Als zum Exempel: Das Hauptſtück und Summa der chriſtlichen Lehre iſt das, daß Gott ſeinen Sohn, Chriſtum, geſandt hat und gegeben, und uns allein durch Ihn alle Sünde vergiebt, gerecht und ſelig machet. Das ſollſt du halten und kein anderes. Darnach, wenn du die Augen aufthuſt, ſo ſieheſt du gar mancherlei, ungleich Leben und Weſen, daß Dieſer ein Mann, Weib, Herr, Knecht, Fürſt, Unterthan, reich, arm, und was für Stände und Amt in der Welt ſind, und Alles ſo unter einander her, daß ich's nicht ſehen kann, daß einen ſonderlichen Schein habe. Aber weil ich ſo gefaßt bin, und weiß ſolch Hauptſtück, darinnen ich Alles habe, ſo ſchleußt mein Herz alſo: Gott gebe, ich ſehe einen Ehemann oder Jungfrau, Herrn oder Knecht, Gelehrten oder Laien, grau oder roth gekleidet, faſten oder eſſen, ſauer ſehen oder lachen; was gehet mich das an? Summa, was ſolcher Unterſchied iſt, und ich mit Augen ſehe, das iſt mir Eines wie das Andere. Denn ich habe ſolchen Verſtand, daß eine Magd in einem rothen Rocke, oder ein Fürſt in ſeinem goldnen Stücke, eben ſowohl ein Chriſt ſein kann, als ein Bettler im grauen Rocke, oder ein Mönch in wollenem oder härenem Hemde, und bin durch ſolchen Verſtand wohl ſicher vor allerlei äußerlichen Larven.

Wer aber ſolch Hauptſtück nicht hat noch Alles darnach zu richten weiß, der kann ſich nicht hüten, daß er nicht durch ſolche Larven betrogen werde, wenn er ſiehet Dieſen mit Weib und Kind umgehen, oder herrlich und köſtlich geſchmückt, und einen Andern ſauer ſehen, viel faſten, barfuß und im grauen Rock, und ſchleußt ſobald: O das iſt ein heiliger Mann! die Andern ſind nichts. Und gehet alſo dahin, den Larven nach, ungehalten; iſt nicht ſo klug, daß er könnte ſagen: Kann auch unter dem grauen Rocke ein Schalk verborgen liegen? Wie ein Chriſt ſchließen und ſagen kann: Lieber Mönch, trägſt du einen grauen Rock nicht aus Noth, ſondern aus ſonderlichem Sinn, daß du willſt vor Andern etwas Sonderliches geachtet werden, ſo mußt du ein verzweifelter zwieſächtiger Böſewicht ſein, der den Leuten das Maul aufſperret mit falſchem Schein; ſonſt würdeſt du ja müſſen ſagen: Wenn ein Bauer, ſo auf ſeinem Acker pflüget oder dünget, eben ſowohl ein Chriſt iſt, und gen Himmel kömmt, als ich, was thue ich denn mit meinem ſonderlichen Weſen?

Aber der große gemeine Haufe hänget an ſolchen Larven, ſo ihm die Augen füllen, und was Sonderliches anzuſehen iſt, daß nichts hilft, wenn man gleich lange dawider predigt. So ſind wir ohne das von Natur geneigt zu ſolcher Lehre und Werken. Denn es gefället der Vernunft wohl, welche allzeit gerne mit eigenen Werken mit Gott handeln wollte. So ſchläget denn zu, daß der Teufel durch dieſe Lehrer zubläſet und ſchüret, bis er uns gar hinein getrieben hat.

Wir aber, ſo gerne ſicher wollen fahren, ſollen vor allen Dingen zuſehen, wie ich allezeit vermahnet habe, daß wir unſern Hauptartikel von Chriſto recht haben, ſo können wir von allen äußerlichen Larven und Weſen recht urtheilen, und wird uns der Geiſt ſein lehren und führen. So wird auch ein Jeglicher in ſeinem Stande rechte gute Werke gnug zu thun finden, wo er will fromm ſein, daß er nichts Sonderliches darf ſuchen.

Denn, biſt du ein Fürſt, Richter, Ehemann, Knecht, Magd, und ſollſt deinen Glauben üben und beweiſen, dein Amt und Stand treulich führen und recht thun, ſo ſollſt du wohl ſo viel zu ſchaffen und zu thun gewinnen, daß kein Karthäuſer einen ſchwerern Orden führet, denn du. Denn was iſt das für große Mühe und ſchwere Arbeit, daß Jener einen grauen Rock oder Kappe trägt, oder auf Holzſchuhen gehet, oder dem Leibe ein wenig wehe thut, wenn er's ſtrenge machet, und doch daneben ohne Sorge und Angſt lebet, und zu freſſen und ſaufen genug hat? Dieſer aber muß im Schweiß des Angeſichts und mit ſaurer Arbeit ſein täglich Brot eſſen, und nicht allein den Leib, ſondern vielmehr ſein Herz zermartern laſſen von der böſen Welt und ſeinen Nachbarn, und alles Unglück, Unfriede und Herzeleid warten und leiden. Alſo, daß ein rechter Bürgerſtand chriſtlich geführet mehr denn ein zehnfältiger Karthäuſerorden iſt; ohne daß es nicht ſcheinet, wie der Mönch, der eine Kappe trägt, von Leuten geſondert, und doch, wenn man die Augen aufthäte und recht gegen einander hielte, müßte auch die Vernunft Solches ſchließen. Alſo auch ein Fürſt, ob er eine güldene Kette und marderne Schaube anträgt, iſt er aber fromm, ſo iſt er unter der mardernen Schaube ein ſolch gemarterter und elender Menſch, daß ſeines Gleichen in keinem Kloſter iſt. Alſo gehe durch alle Aemter und Stände. Findeſt du einen frommen Mann oder Weib, ſo darfſt du keinen Mönch oder Nonne ſuchen; denn er iſt vorhin Mönchs genug, und führet einen ſchwerern Orden, denn alle Kappen- und Plattenträger; ja, es iſt eitel Narrenwerk vor Gott mit allen Mönchen und Waldbrüdern, gegen einem frommen Kinde, Knechte oder Magd, ſo gehorſam und treulich thut, was ihm befohlen iſt. Thue nur, was ein fromm Mann oder Weib thun ſoll, ſo haſt du eine Regel, die ſchwerer iſt, denn Franciſci oder aller Mönche Regel, Kappen und Platten, welche viel eher einen Schalk, denn einen frommen Chriſten decket.

Aber das will die tolle Vernunft nicht anſehen, ſondern ſchlägt es in Wind, und denket: O das iſt gemein Ding, das hätte Jeglicher in ſeinem Hauſe wohl! gaffet nach einem Andern, was ſeltſam und ſonderlich iſt, da ſperret ſie die Augen auf, läßt ſich führen mit ſolchem Geplärre; welches doch ein lauter falſcher Schein iſt, damit ſie herkommen und ihr nichtig Leben ſo aufmutzen, daß alles Andere, was Gottes Ordnung und Stände ſind, verachtet werden und nichts gelten ſollen. Aber es mangelt allein daran, daß wir uns nicht laſſen Ernſt ſein, Gottes Wort zu faſſen, ſonſt würden wir bald ſagen: Es komme Karthäuſer, Wiedertäufer, der

Teufel ſelbſt, oder ſeine Mutter her, ſo werden ſie nicht beſſere Stände noch Leben machen, denn Gott gemacht hat.

Darum muß man's einen trefflichen, hohen, göttlichen Stand laſſen ſein um einen frommen Ehemann, Knecht, Magd, oder treuen Arbeiter, und könnten alſo nach dem Worte von allen Werken und Ständen recht urtheilen, und Jedermann recht lehren und leben, und würde Alles auf's Allerfeineſte gehen. Das wären die rechten Stände, die Gott geſchaffen und geordnet, und Gefallen daran hat. Und wollte Gott, daß man's könnte dazu bringen, daß eine Stadt viel ſolcher frommer Bürger, Weiber, Kinder, Herren, Knechte und Mägde hätte, ſo hätten wir das Himmelreich auf Erden, und dürften keines Kloſters nicht. Dürften auch weder faſten, noch in der Kirche über Tag beten und ſingen, ſondern nicht mehr thun, denn was eines Jeglichen Amt und Werk fordert.

Alſo ſieheſt du, was die Schaafskleider ſind, damit ſie den Leuten das Maul aufſperren. Aber was ſind ſie inwendig und im Grund? Nichts anders, ſagt Chriſtus, denn reißende Wölfe. Das iſt, das ſie ſuchen, die verzweifelten Buben, daß ſie mit ſchönem Schein der Lehre und Leben die Seelen verderben und zerreißen. Nicht auswendig, wie die Tyrannen und Verfolger, ſo Leib und Gut zerreißen: auch nicht wie die Prediger, ſo öffentlich wider uns predigen, und unſere Lehre verdammen; ſondern inwendig, daß ſie uns heimlich den Schatz unſers Herzens wegreißen, welches nun iſt Gottes Stuhl oder Königreich und Wohnung worden. Das iſt, alle ihre Büberei, die ſie ſo ſchmücken mit der Lehre und Leben, gehet dahin, daß ſie den Glauben und Hauptartikel von Chriſto wegreißen. Als jetzt die Wiedertäufer auswendig auch unſern Namen führen, und wohl bekennen, daß wir das Evangelium haben, mit dem Wort und Predigt; es folget aber, ſagen ſie, keine Frucht. Eben mit dem Wort „keine Frucht“ führen ſie die Leute vom

Glauben auf die Werke, und nehmen das Hauptſtück hinweg, welches iſt der Glaube an Chriſtum, und führen uns dahin, daß man allein die Früchte ſoll anſehen; wenn die da ſind, ſo ſei es das Evangelium recht, und wiederum. Und iſt alle ihre Lehre nichts anders, denn daß man ſich müſſe angreifen und beweiſen mit den Früchten, nichts Eigenes haben, alle Dinge verlaſſen ꝛc. Fallen alſo gar wiederum auf die Werke, und ſetzen ihr Vertrauen darauf, als dadurch ſelig zu werden.

Und das das Aergſte iſt, lehren ſie nicht die rechten Früchte, die das Evangelium lehret und fordert nach dem Glauben; ſondern was ſie erträumen, und erdenken; ſagen nichts davon, wie ein Jeglicher ſeinen Stand recht und treulich führen, und darinne bleiben ſoll, ſondern eben das Widerſpiel: führen die Leute von ſolchen Ständen, lehren ſie verlaſſen alles Weltliche, und davon laufen, und was Sonderliches anfahen, ſauer ſehen, und harte leben, nicht eſſen, trinken, kleiden wie andere Leute, ſich willig und ungefordert laſſen martern und tödten. Sonſt, ſagen ſie, hat das Evangelium keine Frucht in dir, und biſt noch kein Chriſt, ob du gleich lange gläubeſt.

Und ſolche ihre Träume ſchmücken ſie mit der Schrift und Sprüchen aus dem Evangelio, ſo doch Chriſtus Solches nie gelehret oder geheißen hat, weder mit Worten noch Exempel, daß man von den Leuten laufen, Alles verlaſſen, nichts Eigenes haben ſoll; ohne wenn es zu der Noth kömmt, daß man entweder dies, oder ſein Wort laſſen muß. Darum ſollſt du es nicht ehe verlaſſen, er heiße dich's denn, und werdeſt dazu gezwungen. Wenn's dazu kömmt, ſo ſprich denn: Ehe ich das Evangelium und Chriſtum wollte laſſen, ſo fahre lieber hin Weib, Kind, Leib und Gut, Sonn und Mond, und alle Kreaturen. Aber außer der Noth haſt du Gottes Gebot, daß du ſollſt deinen Nächſten lieben, und ihm dienen und helfen mit Leib und Gut, deßgleichen dein Weib, Kind, Geſinde lieben und regieren, nicht von ihnen laufen, und ſie ſitzen laſſen, wie ſie thun wider Gottes Wort und Ordnung, ohne alle Noth, und wollen dennoch von großen Früchten des Evangelii rühmen, als ſonderliche Heiligen.

Alſo lerne nun ſolche Geiſter kennen, wie ſie unter den Schaafskleidern inwendig zerreißen, und den Glauben wegnehmen, führen dich von Chriſto auf dich ſelbſt, und heißen das Früchte des Evangelii, die ſie ſelbſt erträumen, damit ſie die rechten Früchte vertilgen. Das ſind ſie, die reißenden Wölfe, mit Schaafskleidern, die allezeit die Chriſtenheit verderben. Bisher haben ſie Mönche geheißen; nun ſind's Wiedertäufer, als neue Mönche; vorzeiten waren's Kainiter, Iſmaeliter, Eſauiten, Pelagianer. Denn dieſer falſche Glaube hat gewähret vom Anfang der Welt. Und ob gleich jetzt dieſe Wiedertäufer wegkommen, ſo werden doch andere kommen.

Summa, die Möncherei muß bleiben, ſo lange die Welt ſtehet, obwohl mit andern neuen Namen und Werken. Denn Alle, die damit umgehen, daß ſie was Sonderliches anfahen, über den Glauben und gemeine Stände, das ſind und bleiben Mönche, ob ſie wohl nicht einerlei Weiſe, Kleidung und Geberde führen. Zwar vor dieſen kann man ſich nun wohl hüten, die mit Kappen und Platten dahergehen; denn ſie ſind nun wohl genug abgemalet, daß ſie Jedermann kennet. Aber hüte dich vor den neuen Mönchen, die nicht Kappen tragen, aber doch ander ſonderlich Weſen aufwerfen, große Andacht und Heiligkeit vorgeben, mit Sauerſehen, grauen Röcken und hartem Leben: ſagen, man müſſe nicht Sammet noch Seiden, rothe und bunte Kleider tragen; gleichwie jene Mönche auch gelehret haben. Alſo, daß doch immer einerlei Möncherei iſt, ohne mit andern Larven. Darum haben's die Maler eben recht troffen, wenn ſie den Teufel malen in einer Mönchskappe, und ſeine Teufelsklauen unten hervorgehen. Denn er vom Anfange der Welt nichts anders thut, denn die Welt mit Möncherei verführet.

V. 16—20. An ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen? Oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen.

Weil der Herr Chriſtus die Seinen gewarnet hat, daß ſie feſte an ſeiner Lehre halten ſollen, und zuſehen, daß ſie nicht durch Andere verführet werden, welche unter Schaafskleidern reißende Wölfe ſind: lehret er nun auch zu mehrerer Warnung, wie man ſie kennen ſoll an ihren Früchten, und ſetzet ein Gleichniß mit ſchlechten, einfältigen Worten, das auch ein Kind verſtehen kann. Denn es iſt Niemand ſo albern, der nicht wiſſe, daß ein Dornbuſch keine Feigen noch Trauben trage. Aber wie einfältig dieſe Worte ſind, ſo ſiehet doch Niemand, daß ſie ſo viel gelten, wer nicht mit Fleiß Gottes Wort anſiehet. Es liegt aber Alles darinnen, daß man verſtehe, was er gute oder böſe Bäume und Früchte heißet. Denn es iſt bald geſagt: das iſt eine Feige, oder eine Diſtel, ein guter Apfel, oder ſaure Schlehen, und mit den Augen und Vernunft leicht zu ſehen, und zu verſtehen; aber da es Chriſtus hinzeucht, iſt es unmöglich, ohne allein durch geiſtlichen Verſtand, nach Gottes Wort zu örtern. Denn wir haben droben gehöret, wie dieſelbigen falſchen Lehrer bringen ſolchen Schein, und glatte Worte, daß die Vernunft nicht vermag zu richten, noch ſich kann davor hüten. Ja, es iſt eben ſolche Lehre und Leben, die aus der Vernunft gewachſen, und ihr gemäß iſt, und uns natürlich wohlgefället, weil ſie von unſerem eigenen Thun und Werken lehret, ſo wir verſtehen und vermögen.

Das heißt aber kürzlich „ein guter Baum, ſo gute Früchte bringet,“ der da lebt und ſein Weſen und Wandel führet nach Gottes Wort, rein und lauter. Denn er wird hernach beſchließen, auch von Vielen, die Gottes Wort gehöret, in ſeinem Namen geprediget, und auch ſagen: Herr, Herr, dazu viel Zeichen gethan haben, Teufel ausgetrieben, und doch falſch und Heuchler ſind. Darum muß man hier die Vernunft ſchlechts zuthun, und allein Gottes Wort folgen, und darnach ſchließen, wenn man vom Leben und Werken will urtheilen, daß man wiſſe, was Gottes Wort einen guten Baum oder gute Früchte nennet. Denn das iſt der Vernunft zu hoch, wie ich geſagt habe, wenn ſie Einen ſiehet, der da nichts, denn einen grauen Rock trägt, alle Wochen faſtet, wie der Phariſäer im Evangelio, ja der auch Wunder und Zeichen thut, daß der nicht ſollte ein guter Baum ſein mit guten Früchten. Denn ſie kann nichts Höhers denken, noch Beſſers erdenken und verſtehen, iſt ſchlecht damit gefangen, daß ſie ſchleußt: Wer ein ander Leben führet, denn andere Leute, der müſſe ein ſonderlicher heiliger Menſch ſein. Siehet nicht, die blinde Närrin, daß ſolche Werke noch alle weit, weit von Gottes Wort ſind.

Und wenn du ſie frageſt: Woher weißt du, daß dieſelben Werke ſo köſtlich ſind, als du ſie macheſt? ſo kann ſie nicht anders ſagen, denn: Es deucht mich alſo. Ja, in’s Rauchloch mit deinem Dünkel, daß ich mein Heil und Seligkeit ſollte darauf ſetzen. Es heißt alſo: Du mußt wiſſen, und nicht wähnen noch dünken, und einen gewiſſen Grund und Zeugniß haben aus Gottes Wort, daß es ihm gefalle, daß du könneſt ſagen: Das Werk iſt wohlgethan, oder: Der Stand iſt Gott gefällig, das weiß ich. Nicht nach meinem eigenen Licht oder Stern, daß es mich gut oder böſe dünkt; ſondern, daß es in Gottes Wort und Gebot gehet. Es dünkt mich wohl nicht ſein, daß ein Ehemann, oder Frau, Fürſt, Richter, ſoll ſo heilig ſein, als Einer, der in Winkel oder in die Wüſten kriecht; aber es gilt nicht nach meinem Dünkel richten. Und ob gleich Jemand Teufel austriebe, und alle Wunder thäte, ſo die Apoſtel gethan haben, ſo will ich lieber ſein ein Schuſterknecht, oder eine Schüſſelwäſcherin, nach Gottes Wort, und ſolchen Stand ſetzen über deinen Dünkel, wenn du gleich könnteſt Todten aufwecken. Darum bleibe dabei, daß „gute Früchte bringen“ heißt ſolch Leben und gute Werke, die in Gottes Wort und Gebot gehen.

Alſo ſind dieſe Worte: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen“ zum Wahrzeichen geſetzet, und zum Ziel geſteckt, darnach man ſie richten und kennen kann. Werden wir aber betrogen, ſo iſt's Niemands, denn unſere Schuld. Denn er hat uns nicht im Zweifel gelaſſen, ſondern dürr und klar abgemalet. Könnet ihr ſie nicht urtheilen, ſpricht er, vor den ſchönen Schaafskleidern, ſo merket nur auf ihre Früchte und Werke, ob die rechtſchaffen und gut ſind.

Ja, ſprichſt du, wie kenne ich dieſelbigen? mögen doch dieſelbigen auch wohl trügen. Antwort: Du weißt ja, was Gottes Gebote ſind; da ſiehe, ob ſie nach denſelbigen gehen. Denn ich will dir gewiß Bürge dafür ſein, daß kein Rottengeiſt kommen wird, er ſoll's ſo verſiegeln, und einen Stank hinter ſich laſſen, daß man ſehe, daß der Teufel da geweſen ſei. Und iſt auch noch nie keine falſche Lehre oder Ketzerei aufkommen, ſie hat das Wahrzeichen mit ſich gehabt, ſo er hier zeiget, daß ſie andere Werke aufgeworfen haben, denn Gott geboten und geordnet hat. Daß nun die Welt verführet wird, kömmt nirgend her, denn daß ſie der tollen Vernunft folget, und läßt Gottes Wort unter der Bank liegen, achtet nicht, was er gebeut, ſperret dieweil die Augen auf nach den Larven, wo ſie nur etwas Seltſames ſtehet.

Wer nun will hier recht urtheilen, der thue, wie ihn Chriſtus lehret, und nehme vor ſich ihre Werke und Früchte, und halte ſie gegen Gottes Wort oder Gebot, ſo wird er bald ſehen, wie ſich's zuſammenreimet. Siehe an den allerheiligſten Karthäuſermönch, mit ſeinem ſtrengen Orden, und St. Paulum dagegen mit den zehn Geboten, ſo wirſt du ſehen, daß St. Paulus ſo einher predigt: Wenn ihr Chriſtum habt durch den Glauben, ſo ſei ein Jeglicher gehorſam und unterthan der Obrigkeit, und übet die Liebe unter einander in allen Ständen. Siehe, da haſt du einen rechten Spiegel eines chriſtlichen Lebens, nach Gottes Gebot und Ordnung. Dagegen kömmt jener Rottengeiſt und ſagt: O das iſt gemein Ding! ſind doch viel böſe Leute in den Ständen, und iſt Alles weltlich Ding, ei, wir müſſen etwas Beſſers ſuchen. So gehet er denn hin, und macht was Sonderliches und Seltſames, kömmt getrollt mit einer Kappe oder grauen Rocke; das ſoll köſtlich Leben und ein vollkommener Stand ſein.

Biſt du aber gefaſſet mit Gottes Wort, ſo kannſt du bald urtheilen und ſagen: Wo hat dir Gott befohlen, ſolche ſonderliche Stände und Werke aufzuwerfen, wider die gemeinen Stände, die er geordnet hat? Ich weiß gar wohl, daß viel böſe Buben und fromme Leute ſind in allen Ständen; aber was gehet mich das an, wie man derſelben mißbraucht? Ich bleibe gleichwohl bei dem Worte, das mich lehret, daß ſolche Stände gut ſind, ob gleich böſe Leute drinnen ſind. Da ſehe und richte ich nach. Und weil der Stand gut iſt, ſo müſſen die Werke und Früchte nach Gottes Wort geſchehen, wie derſelbe Stand fordert, auch recht und gut ſein. Weil er aber, dein Stand, kein Gottes Wort hat, ſo können auch die Werke, in dem Stande geſchehen, nicht gut ſein, und iſt beide, Baum und Frucht, faul und kein nütze.

Alſo haſt du ein gewiß Urtheil, das dir nicht fehlen kann, wie dich Chriſtus lehret, an ihren Früchten ſie zu kennen. Denn ich habe auch nachgeleſen von allen Ketzern und Rotten, und funden, daß ſie allzumal allezeit etwas Anders gemacht und hervorgebracht haben, denn Gott geboten und befohlen hat, Einer in dieſem, der Andere in jenem Artikel. Dieſer hat verboten, nicht allerlei zu eſſen; der Andere, die Ehe; der Dritte, die Obrigkeit verdammt; und Jeglicher ein Eigenes vorgenommen, daß ſie gewißlich alle auf dieſer Bahn ſchreiten müſſen.

Darum liegt es gar, wie ich geſagt habe, an dem, daß man die Definition eigentlich wiſſe und halte, was Chriſtus heißt gute Werke oder Früchte: nämlich, ein gut Werk ſei das, das durch Gottes Wort befohlen oder geboten iſt, und in demſelben Gebot gehet. Als, eine Ehefrau, die fromm iſt und ihren Eheſtand recht hält, kann ſo ſagen und rühmen, daß ihr Stand von Gott geboten iſt, und das rechte, reine, lautere Wort Gottes hat, und Gott von Herzen gefället. Darum ſind ihre Werke eitel gute Früchte; alſo, daß man richte und urtheile, nicht nach unſerm Dünkel gut, ſondern was Gott ſpricht, und gut heißt. Dabei bleibe, ſo kannſt du nicht fehlen, wie ſie fehlen müſſen. Denn da ſtehet das Urtheil, daß ſie keine rechte Früchte können lehren. So hält Gott auch drüber, daß ſie nichts anders müſſen predigen, denn von lautern erdichteten Gaukelwerken. Und weil ſie die rechten Früchte und Werke verachten, als die keinen ſonderlichen Schein haben, ſo verachtet er auch ihre faule Werke, die ſie mit großem Schein aufwerfen, und ſich vermeſſen beſſer zu machen, denn er gemacht hat.

Es iſt ein Sprüchwort, von den Pfaffen erdacht, und ich meine, daß der Teufel ſelbſt ihrer damit geſpottet hat: Da unſer Herr Gott einen Pfaffen machte, da ſahe der Teufel zu, und wollte es ihm nachthun, und machte die Platte zu breit, da ward ein Mönch draus; daher ſind ſie des Teufels Kreaturen. Das iſt wohl lächerlich und ſpöttiſch geredt, aber doch die lautere Wahrheit. Denn wo der Teufel ſiehet, daß Gott gebeut Gehorſam und Liebe unter einander, und machet ein fein geiſtlich Völklein, ſo kann er's nicht laſſen, er muß ſeine Kapelle oder Kretzmer bei der Kirchen bauen, und auch hinnach lehren ſeine Möncherei, Armuth, graue Röcke, alſo, daß allezeit die Mönche des Teufels Pfaffen ſind. Denn ſie eitel Teufelslehre treiben, wie ſie auch St. Paulus nennet 1 Tim. 1, 1, aus eigenem Dünkel vorgenommen, und Gottes Wort überklügeln und beſſer machen wollen.

Darum will nun Chriſtus ſagen: Wollet ihr ſie kennen und urtheilen, ſo haltet euch zum reinen Wort Gottes, daß ihr gewiß ſeid, was die rechten Früchte ſind, und ſehet, wie ſie mit denſelben übereinſtimmen, ſo werdet ihr gewißlich finden, daß ſie andere Dinge lehren und treiben, denn das Gott geboten hat; daher könnet ihr gewißlich auch den Baum prüfen, daß er nicht gut ſei. Und giebt deß ein grob, kindiſch Gleichniß:

„Kann man auch Trauben leſen von den Dornen? oder Feigen von den Diſteln?“ Ja, ſehr wohl, meinen ſie, ſollte man das nicht thun können? Ja, man lieſet wohl eitel Zucker davon. Denn ſolche Werke ſind gar viel köſtlicher, ihres Achtens, denn die Gott geboten hat. Aber ſiehe du die zweierlei Bäume an, den Weinſtock oder Feigenbaum, und dagen den Dornſtrauch oder Diſtel. Diſteln oder Dornen mögen auch ſchön daher blühen vor andern Bäumen; aber wer tröſtet ſich ihrer Früchte? Der Feigenbaum aber iſt ſo ein einfältiger Baum, rühmet und brüſtet ſich nicht von ſeinen Früchten noch Blättern, ſchläget nicht ehe aus mit Blättern, denn die Früchte vorhanden ſind, ſondern ehe man's ſiehet, bringet er die Früchte. So auch der Weinſtock, der iſt ſo gar ohne Schein und Herrlichkeit, als kein anderer Baum, ein lauter dürr, ſchwach Holz; noch trägt er die allerſüßeſten Trauben, über alle andere Gewächſe, daß ſich andere Bäume ſperren und brüſten mit Blättern und Blüthen, daß man ſollte meinen, ſie würden eitel Zucker tragen; und doch nichts überall geben, denn ſolche ſaure Früchte, die kein nütze ſind.

Alſo auch hier haben Dieſe den Schein, und machen ein Geplärr mit ihrem Rühmen von ſonderlichen Werken, als wollten ſie es allein thun. Und wenn es verblühet, ſo werden eitel Hagenbutten draus, die gar voll Steine ſind, Niemand nähren noch ſpeiſen, oder Diſtelköpfe, die nur ſtechen und kratzen, wenn man ſie angreifet. Denn wenn man Gottes Gebot dagegen hält: ob Gott ſolche Werke befohlen und geboten hat, und dem Nächſten zu Dienſt und Nutzen geſchehen, ſo findet ſich, daß es nirgendzu taugt, und nur die rechten guten Früchte hindert. Wiederum, was die andern Stände ſind, das hat keinen Schein, glänzet und gleißet nicht, und bringet doch die allerfeinſten, beſten Früchte, und ſchaffet den größten Nutzen auf Erden, aber vor Gott, und vor Denen, die mit geiſtlichen Augen erleuchtet ſind, daß ſie es recht anſehen und urtheilen können.

Darum ſo ſpricht er nun: „Kann man auch Trauben leſen von den Dornen? oder Feigen von den Diſteln?“ Als wollte er ſagen: Es mag wohl daher blühen als köſtlich Ding, aber harre eine Weile, und ſiehe, wenn's Zeit iſt, daß man ſoll leſen, und die Früchte abnehmen, was du denn findeſt. Denn es wird nichts mehr draus, denn daß man die Leute damit betrügt, ſo auf große, köſtliche Früchte gewartet, und doch nichts finden, deß ſie oder Andere ſich tröſten und genießen möchten: dazu den Schaden thut, daß auch die allerhöchſte Vernunft durch ſolch Geſpenſt, vom Teufel angerichtet, betrogen und verführet wird, ſo nicht Gottes Wort und rechten Verſtand hat, ſondern ſeinem eigenen Dünkel und Andacht folget, und meinet, wenn es ihr gefället, ſo müſſe es Gott auch gefallen: ſo es doch ſollte umgekehrt ſein, daß ich mir gefallen laſſe, was ich höre, das ihm gefället, ob's gleich verdrießlich Ding iſt in allen Ständen Gottes, und dazu viel böſe Leute drinnen ſind, die ſolche Früchte verderben, gleichwie die böſen Würmer.

Und ſolch Gleichniß beſchließt er nun mit einem gemeinen Spruch, den er ſonſt gerne pflegt zu brauchen: „Ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, und ein fauler Baum bringet arge Früchte." Was iſt aber doch noth, Solches zu lehren mit ſo viel Worten? Wer weiß das zuvor nicht? Sollte es doch ein Blinder wohl greifen am Strauche; und er hält uns für ſolche Narren, die Solches nicht wiſſen? Wohlan, wer es weiß, der wiſſe es; wir aber wollen's lernen, und Chriſti Schüler bleiben. Denn es iſt, wie geſagt, nicht ſo leichte Kunſt, zu urtheilen in dieſem Thun, davon Chriſtus redet. Es dienet aber dieſer Spruch, zu tröſten und ſtärken, die da in ſolchen Ständen ſind, wider der Vernunft Fühlen und Anſehen, daß es ein verdrießlich Weſen ſei, und viel Böſes darinnen geſchieht, welches viel Leute ſtutzig macht, daß man ſie für gefährlich hält, als könne man nicht wohl Gott darinne dienen. Damit ſich auch St. Auguſtinus ſelbſt ſehr gebrochen und zermartert hat, auch da er ſchon ein großer Doktor war, daß er's gerne Alles recht geſehen hätte, und das Böſe von den Ständen ſcheiden möchte, und ihm die Pelagianerketzer viel damit zu ſchaffen machten. Wie faſt alle Ketzer ſolches haben wollen gar rein machen, und, mit Urlaub, gar beſchmiſſen.

Aber was darf man's weit ſuchen? Es iſt hier fein und mit kurzen Worten geſetzt: Der Stand, den Gott geſchaffen und geordnet hat, und der Menſch, der in ſolchem Stande nach Gottes Wort gehet und lebt, der kann nichts bringen, denn gute Früchte. Damit kannſt du nun dein Herz tröſten wider ſolche Gedanken: Ach hat mich Dieſer oder Jener in dieſen Stand bracht! iſt doch nichts denn eitel Unluſt und Jammer drinnen! Welches mich ſelbſt oft angefochten hat über meinem Amte, und noch thut, daß, wo Gottes Wort nicht wäre, wollte ich längſt verſchworen haben, eine Predigt zu thun, und der Welt auch Urlaub haben gegeben; wie vorzeiten die Mönche gethan haben. Aber das thut der leidige Teufel, daß er einem Jeglichen ſeinen Stand ſo ſchwer machet, und die tolle Vernunft ſo blendet, daß ſie nicht kann erkennen das Amt und Werk, ſo uns Gott aufleget, und ihm herzlich wohlgefället, als eine gute Frucht eines guten Baums, und alſo ſelbſt ihren Stand und Früchte verderbet. Denn es wäre wohl ein guter Baum und ein guter Stand; aber ſie ſiehet es nicht, und liegt ihr ſelbſt im Wege, daß er nicht gute Früchte kann bringen.

Darum lerne deinen Stand alſo nach dieſem Spruche anſehen, daß du könneſt daraus ſchließen: Nun weiß ich, Gott ſei Lob! daß ich in einem guten, ſeligen Stande bin, der Gott gefället; ob's wohl dem Fleiſche verdrießlich iſt, viel Mühe und Unluſt hat, das will ich Alles gerne tragen. Denn hier habe ich den Troſt, daß Chriſtus ſagt: „Ein guter Baum bringet gute Früchte,“ von allen Ständen, in Gottes Wort gefaſſet, ob ſie gleich von der Welt und den ſonderlichen Heiligen verachtet und geringe angeſehen ſind. Wiederum höre ich das Urtheil, „daß ein jeglicher fauler Baum arge Früchte bringet:“ daß, wenn ich den heiligſten Karthäuſer ſehe, ſo ſehe ich einen ſchändlichen faulen Baum, ob er wohl köſtlich ſcheinet, und nicht ſo viel Unluſts und Widerſtands hat. Denn der Teufel machet es ihm nicht ſo ſauer und ſchwer, wie er den rechten göttlichen Ständen thut. Darum gefallen ihnen ſolche Stände und Werke ſo wohl.

Aber ſo wenig als ich ſehen kann in meinem Stande, daß meine Frucht gut iſt; ſo wenig kann auch Jener ſehen, daß ſein Stand und Frucht faul und kein nütze iſt. Und muß ſich alſo dieſer Spruch bei ihnen umkehren laſſen, und alſo heißen: „Ein fauler Baum bringet gute Früchte, und ein guter Baum bringet böſe Früchte:“ alſo, daß kurzum hier die Vernunft nicht urtheilen kann, noch ſehen die Güte ihres Standes und ſeiner Werke, noch Freude und Luſt davon haben, ſondern lobet und preiſet das Widerſpiel. Denn wenn man's könnte ſehen, ſo gingen wir in eitel Freuden, und würden Alles mit fröhlichem Herzen leiden und tragen, was uns Gott aufleget, gewiß, daß, weil ſolcher Baum gut iſt, ſo müſſen auch die Früchte gut ſein. Alſo, daß ein frommer Fuhrknecht, wenn er ein Fuder Miſt auf den Acker führet, ſo führet er ein Fuder köſtlicher Feigen und Trauben; aber vor Gott, nicht vor unſern Augen, die wir nicht gläuben. Daher ein Jeglicher ſeines Standes müde wird, und gaffet nach einem andern.

Das meinet nun Chriſtus damit, daß er ſo dürre und ſtracks ſchleußt: „Ein guter Baum bringet gute Früchte;“ und wiederum. Und daß er's noch ſtärker mache, ſetzet er dazu, als zum Ueberfluß, und ſpricht: „Ein guter Baum kann nicht böſe Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Wie, kann nicht ein Knecht oder Magd ein Schalk ſein? ein Mann oder Frau die Ehe brechen? ein Fürſt ein Tyrann, ein Prediger ein Verführer ſein? wie du droben ſelbſt geſagt haſt. Wo ſollte man ſonſt Buben und Schälke finden, denn in allerlei Ständen und Händeln? Antwort: Ja, das iſt, leider, wahr; aber ſo iſt Der keiner kein guter Baum mehr, denn er tritt aus ſeinem Stand, und lebet wider Gottes Gebot. Wenn er aber in ſeinem Stande oder Amte bleibet, und thut, was daſſelbe fordert, ſo kann er nicht ein böſer Baum ſein. Darum ſpricht er: Siehe nur zu, und bleibe ein guter Baum, ſo will ich dir zuſagen, was du thuſt, daß es nicht kann böſe ſein. Denn die Werke, die Gott befohlen hat, müſſen den Preis haben, daß ſie nicht können böſe heißen.

Was könnten wir nun Seligers wünſchen, denn daß wir ſolchen Ruhm und Zeugniß von Chriſto ſelbſt haben, wider alle Rottengeiſter und Sonderlinge, daß wir wiſſen, daß wir in ſolchem Stande ſind, darinnen wir nicht können Böſes thun, ſo wir nach Gottes Wort leben, und thun, was uns befohlen iſt. Ja, obgleich etwas Böſes mit unterläuft, ſo wir nicht aus Vorſatz und Muthwillen, ſondern unwiſſend, oder aus Schwachheit zu viel thun; das muß auch gut und geſchenkt ſein. Summa, du kannſt's nicht verderben, weil du in dem göttlichen Amte und Worte geheſt, bleib nur darinne, ſo ſoll es nicht können böſe ſein; oder ob's gleich ſonſt Sünde wäre, ſo ſoll es nicht böſe heißen, ſondern zugedeckt und vergeben ſein: ſo reichlich ſollſt du durch Gottes Wort geſegnet ſein. Gleich als ein Feigenbaum, oder ein anderer Baum, ob er zuweilen eine wurmſtichige Frucht trägt, noch iſt es eine gute Frucht, ihrer Art nach, ohne Stachel oder Dorn? Ja, ehe er ſollte ohne Frucht ſein, muß er eher wurmſtichige Früchte haben, doch ohne ihre Schuld: alſo ſind auch alle Werke eines Chriſten von Art gut, weil der Baum gut iſt, und ſo lebt, daß er gerne wollte eitel gute Früchte bringen, obgleich zuweilen aus Schwachheit des Fleiſches, oder anderer Hinderniſſe, etwas Böſes mit unterläuft.

Dagegen jene Dornſträuche und Diſteln, ſollten ſie ſich zerreißen, ſo können ſie keine gute Frucht bringen, das ein guter Apfel oder Feige heiße. Und kein Karthäuſer oder Barfüßermönch, wenn er ſich zu Tode marterte und betete, noch kann er nicht ein Vater Unſer ſprechen, das vor Gott gut heiße, noch einig gut Werk thun; ſondern je mehr er thut, und ſich ängſtet, gute Werke zu thun, je ärger er's machet. Denn es iſt beſchloſſen, eine Diſtel trägt keine Feige, und eine Dornhecke keine Trauben. Und kurz: „Ein böſer Baum kann keine gute Frucht bringen.“ Das heißt ja hart und ſtrenge gedräuet, und abgeſchreckt von allen eigenerwählten Orden und Ständen, daß ſie nicht können ein einig gut Werk thun: und wiederum trefflich getröſtet, daß wir, ſo nach Gottes Wort leben, nicht können Böſes thun.

Darauf beſchließt er nun: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." Da haſt du das Urtheil geſtellet, ſo endlich gehen ſoll über Alle, die ihr eigen Werk, ohne Gottes Wort, lehren und halten, welche meinen wohl, ſie wollen's ausführen, und dahin bringen, daß ihr Ding ſoll ewig beſtehen, und denken, Gott müſſe ihrer ſchonen, als der köſtlichen Bäume und Pflanzen, und ſie zäunen und hegen, und auf's Beſte warten: ſehen aber nicht, was für ein Urtheil über ſie gangen iſt, daß er ſchon die Art gefaſſet, und an den Baum geſetzet hat, wie Chriſtus anderswo, Matth. 3, 10, ſagt, und nirgendzu dienen, denn zum hölliſchen Feuer. Denn es ſtehet geſchrieben Matth. 15, 13: „Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hat, ſollen ausgereutet werden."

Das hat er nun durch Gleichniß, und als in dunkeln Worten geredet. Nun fähret er weiter, und will ſich erklären, was er damit gemeinet habe, und ſetzet die rechte Gloſſe dazu, mit hellen, dürren Worten, und ſpricht:

V. 21. Es werden nicht Alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Das iſt, eben Die, ſo mir dienen und ihr Ding rühmen für den höchſten Gottesdienſt, und ſich mit trefflichem Ernſt darum annehmen, in's Himmelreich zu kommen, und meinen, ſie haben's vor allen Andern, vor denen will ich den Himmel zuſchließen. Das iſt ein ſchrecklich Urtheil, daß Niemand tiefer in der Hölle iſt, denn die großen Gottesdiener, das iſt, die allerheiligſten Mönche. Wie der Teufel auch ein Sprüchwort gemacht, und ſeiner Heiligen ſelbſt ſpottet als ein Schalk, der ſeine Büberei ſelbſt nicht bergen kann, daß man ſagt: Die Hölle ſei gepflaſtert mit eitel Pfaffen- und Mönchsplatten. Das iſt eben, das er hier ſagt, daß, die die größten Heiligen wollen ſein, ſollen nicht in's Himmelreich kommen. Warum das? Denn ſie ſagen wohl, Herr,

Herr! ſpricht er, aber ſie thun nicht den Willen meines Vaters im Himmel. Wie das? ſollten ſie nicht Gottes Willen thun, ſo ſie doch Tag und Nacht Gott dienen, ja, dazu auch Wunder thun? wie folget. Wo wollte der andere gemeine Hauſe bleiben, wenn Die nicht ſollten ſelig werden? Antwort: Das höreſt du wohl, daß er Nein dazu ſagt, und machet einen Unterſchied, daß zweierlei iſt: Herr, Herr ſagen, und: ſeines Vaters Willen thun. Und ſpricht: Ich mag ihrer nicht, die feindlich ſchreien Herr, Herr, und kommen mit ihrer großen Andacht, als müſſe ich ſie gen Himmel heben; ſondern Die will ich, die meines Vaters Willen thun. Sie hoffen und vermeſſen ſich wohl, daß ſie nicht allein in Himmel kommen, ſondern andere Leute auch mit ihrem Verdienſte hinein bringen, und oben ſitzen werden, und ſonderliche Kronen empfahen. Wie ſie denn trotzlich rühmen: Sollte ein Karthäuſer nicht mehr verdienen, und eine höhere Stufe im Himmel haben, denn ein ſchlechter Laie, oder eine Ehefrau? Was machete er denn im Kloſter mit ſeinem ſtrengen Leben? Aber es heißt, nicht Karthäuſer oder Gottes Diener kommen gen Himmel, ſondern die Gottes Willen thun.

Denn das heißt nicht Gottes Willen thun, Kappen oder graue Röcke anziehen, und von Leuten in's Kloſter laufen, denn davon iſt nirgend kein Wort geſchrieben; ſondern das, ſo Chriſtus geprediget und gelehret hat, nämlich, daß man an Chriſtum gläube, und ſich laſſe finden in ſolchem Stande, der Gottes Wort hat, und thue darinne, was er geboten hat. Nimm die zehn Gebote vor dich, und ſiehe, wie St. Paulus aus denſelbigen alle Stände lehret, wie die untern den obern ſollen Treue und Gehorſam leiſten, die andern unter einander lieben und dienen, und ein Jeglicher ſeines Amts ſoll treulich warten. Da findeſt du nichts von Pfafferei und Möncherei, grauen Röcken, noch anderm ſonderlichen Weſen. Wer nun darnach lebt, der thut Gottes Willen, den er ſelbſt bezeuget hat. Dieſelbigen gehören gen Himmel, nicht, die Gottes Wort nachgelaſſen, und doch mit großem Ernſt und Andacht haben Gott wollen dienen, daß ſie zweimal ſagen: Herr, Herr, wo wir anders kaum einmal ſagen. Denn dieſelbigen ſind allzeit viel emſiger und hitziger in ihrem Gottesdienſt, denn die rechten Chriſten; aber weil ſie ihren eigenen Willen gethan haben, ſo mögen ſie auch einen andern Herrn ſuchen, der ſie höre, und ihnen den Himmel aufſchließe.

Darum will er uns abermal hiermit gewarnet haben, daß wir uns vorſehen, und nicht durch Solche laſſen verführen, die ſo großen trefflichen Gottesdienſt vorgeben, ob ſie gleich auch Wunder thäten; ſondern dabei bleiben, was er gut ſpricht, daß Alles in ſeinem Gebote gehe und gethan werde, ob's wohl nicht ſcheinet, noch der Vernunft gefället: weil wir das Wahrzeichen haben, daß kein Rottengeiſt dabei bleibe, noch eine gute Frucht lehren, oder thun kann, ſondern mit eitel eigenen Gedanken, aus ſeinem Kopfe geſponnen, umgehet. Die ſind nun die Erſten, die Chriſtus verwirft, die da kommen und machen die Welt voll Gottesdienſts; wie er von ihnen verkündigt hat Matth. 24, 23. 24: „Es werden viel falſche Chriſten und falſche Propheten kommen, und ſagen: Siehe hier, ſiehe da iſt Chriſtus, und werden Viele verführen.“ Darnach kommen Andere, die nicht allein ſagen: Herr, Herr! ſondern auch große Wunder und Zeichen thun. Davon ſpricht er nun weiter:

V. 22. 23. **Es werden Viele zu mir ſagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.**

Das ſind erſt hohe, treffliche Leute, und werden doch ſchändlich betrogen, und gar unverſehens in die Hölle fahren. Denn die Andern, davon er jetzt geſagt hat, fahren hinein, als gute Geſellen, wo ſie nicht am letzten Ende bekehret werden; wie ich hoffe, daß dennoch ihrer viel ſelig worden ſind am Todtenbette, aus ſolchem Irrthum errettet. Aber dieſe wollen des Himmels gewiß ſein, heben an mit Gott zu rechten, und ſprechen: Sollen wir nicht ſelig werden? Haben wir doch in deinem Namen geprediget, und ſo viel Wunder gethan.

Wie ſoll nun das zugehen, daß ſie ſollen Zeichen und Wunder thun, und dazu in Chriſti Namen, und gleichwohl gerechnet werden unter falſche Chriſten und verdammte, böſe Leute? Meinete ich doch, wie es auch wahr iſt, daß Gott kein Zeichen noch Zeugniß giebt, die Lügen zu beſtätigen, wie auch Moſe (5 B. 18, 20—22.) ſaget: „Wenn ein Prophet vermeſſen iſt in meinem Namen zu reden, das ich ihm nicht geboten habe, und du in deinem Herzen ſagen würdeſt: Wie kann ich's merken, welches Wort der Herr nicht geredt hat! Wenn der Prophet redet im Namen des Herrn, und wird nichts draus, und kömmt nicht, das iſt das Wort, das der Herr nicht geredt hat.“ Und ſtehet doch hier das Widerſpiel, daß ſie Zeichen in ſeinem Namen thun, und dennoch falſche, böſe Leute ſind.

Zum Erſten, mag dies eine Antwort ſein, daß ſie zuvor rechte Chriſten geweſen ſind, und wahrhaftige Predigt und Zeichen gethan haben, aber darnach davon gefallen ſind. Denn das iſt der leidige Teufel, davor St. Paulus auch ſeine Korinther warnet, wenn ſich ein Chriſt beginnet zu fühlen, daß er etwas vor andern iſt, und ſonderlichen Verſtand, Weisheit und andere Gaben hat, daß er ihm ſelbſt gefället und ſtolz wird, und wird ein ſolcher Menſch draus, der ſich ſelbſt ausſchälet aus dem Korn, und bleibt eine lautere leere Hülſe; meinet gleichwohl, er ſei fromm und wohl dran; wie ſolcher Leute viel geweſen, und jetzt auch ſind. Denn es iſt ein trefflich gefährlich Ding, wenn Gott einen Menſchen mit hohen, trefflichen Gaben ziert, daß er nicht ſtolz werde, und demüthig bleibe. Daher lieſet man von einem alten Vater in der Wüſten, der eine ſonderliche Gnade hatte, Teufel auszutreiben, und viel Leuten half, daß alle Welt ihm nachlief, und ſchier für einen Gott hielt. Da begunnte ihn auch die Eitelehre anzufechten, und als er das fühlete, bat er Gott, daß er ihn behütete, und nicht ließe in Hoffahrt fallen. Da ließ ihn Gott vier Wochen vom Teufel beſeſſen werden und plagen, daß er alle ſein gut Geſchrei verlor, und Jedermann ſagte: Siehe, der hat andern Leuten geholfen, nun liegt er da, und kann ihm ſelbſt nicht helfen! Alſo ward er der Anfechtung los, und blieb in der Demuth. Das ſage ich zum Exempel, anzuzeigen, wie ein gefährlich Ding es iſt um große, hohe Gaben, und der Hochmuth allzeit ſich dran hängen will. Wie man auch ſiehet in groben, äußerlichen Dingen, ja, in dem Bettelſtab, zeitliches Guts und Herrſchaft. Summa, Gottes Gaben ſind ſo trefflich edel, wir aber, ſo beſchmeißt, daß wir's nicht können laſſen, wir müſſen ſtolz werden, und darauf trotzen, wenn wir ſie fühlen; und wiederum, verzweifeln, wenn wir ſie nicht haben.

Das, ſage ich, wäre wohl eine Antwort, wollen's aber hier nicht treiben, wiewohl es recht iſt. Denn das iſt der vornehmſte Verſtand, daß er hier redet vom falſchen Weiſſagen und Wunderthaten; wie er auch Matth. 24, 24 ſagt: „Es werden falſche Chriſten und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.“ Und St. Paulus 2 Theſſ. 2, 9. 10 von dem Widerchriſt: „Welcher kömmt mit allerlei lügenhaftigen Kräften, und Zeichen, und Wundern, und mit allerlei Verführung zur „Ungerechtigkeit. Dafür, daß ſie die Liebe zur

Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden.“ Alſo, daß gewißlich in der Chriſtenheit müſſen falſche Zeichen geſchehen, und die falſchen Chriſten dieſelbigen müſſen für rechte, wahrhaftige Zeichen halten.

Das iſt nun ſonderlich im Pabſtthum mit Gewalt gegangen; wiewohl auch in der Türkei ſolcher Pfaffen und ſonderlicher Heiligen viel ſind. Davon leſe man nur ihre Bücher und Legenden, ſonderlich was die Mönche geſchrieben haben, welch ein Geſchwürm es iſt, voll eitel Wunderzeichen; das doch alles Lügen und Büberei iſt geweſen. Wie hat man bei unſern Zeiten die Leute geäffet mit ſo viel Wallfahrten, zum Grimmethal, zur Eichen, zu Trier ꝛc. Und ich ſelbſt habe etliche Mönche geſehen, ſchändliche, böſe Buben und wilde Menſchen, die doch den Teufel austrieben, und mit ihm ſpieleten, gerade als mit einem Kinde.

Wer könnte aber die Büberei erzählen, was man für Teufelsgeſpenſte getrieben hat unter dem heiligen Namen Chriſti, Mariä, des heiligen Kreuzes, St. Cyriax ꝛc., das alles die Mönche mit Gewalt getrieben haben, und alle Welt darauf gefallen iſt, und Niemand hat dürfen dagegen mucken. Da war kein Pabſt noch Biſchof, der dawider geprediget hätte; ſondern haben alle dazu geholfen. Und ob gleich Jemand ſich dawider ſetzete, ſo ward er übertäubt und mit Gewalt eingetrieben. Wie kurz vor dieſen Zeiten Biſchof Ernſt von Sachſen brach einmal eine ſolche Teufels Feldkirche ein; aber es bekam ihm übel, daß er drüber in Krankheit fiel, und froh ward, daß er ſie wieder bauete. Mit ſolchem Geſpenſt iſt nun aufkommen und beſtätigt das Fegfeuer, Seelmeſſen, aller Heiligen Dienſt, Wallfahrten, Klöſter, Kirchen und Kapellen. Ja, es haben auch viel geweiſſagt von zukünftigen Zeiten, als der Liechtenberger und andere; iſt aber alles geſchehen durch den Teufel, daß er ſeine Greuel und Lügen beſtätigte, und die Leute bezauberte, und im Irrthum gefangen hielte, daß ihm Niemand entlaufen möchte.

Denn das iſt dem Teufel ein Geringes, daß er ſich läßt austreiben, wenn er will, auch durch einen böſen Buben; und doch wohl unausgetrieben bleibt; ſondern eben damit die Leute deſto ſtärker beſitzet und beſtricket mit der ſchändlichen Trügerei. So kann er auch wohl zukünftige Dinge errathen, als ein kluger, erfahrner Geiſt: wiewohl er gemeiniglich mit ſeinem Weiſſagen der Leute ſpottet, und ſo gaukelt, daß man's mancherlei deuten mag: und wie es geräth, ſo hat er's troffen; wie er auch vorzeiten durch ſeine heidniſche Pfaffen gethan hat. So ſind denn die Leute toll, und plumpen einhin: O hier wohnet Gott! da ſiehet und greifet man die Wunder und Zeichen! Können nicht rechnen, daß der Teufel eben darum thut, die Leute zu betrügen und verführen: denken auch nicht, die Narren, daß Chriſtus ſolches alles klärlich zuvorgeſagt, und uns treulich davor gewarnet hat, durch ſich ſelbſt und ſeine Apoſtel. Aber es hat ſo müſſen gehen, und iſt uns recht geſchehen, weil wir Gottes Wort verachtet, und nicht angeſehen, daß wir Chriſtum verlieren und des Teufels Zeichen annehmen müſſen. Und iſt dem Teufel eben ein recht Spiel geweſen, dadurch er mit voller Gewalt in der Chriſtenheit regierete, wie er geſucht hatte.

Weil wir nun Solches geſehen, und leider allzu viel erfahren haben, wie großen Schaden der Teufel gethan hat durch ſolche Lügengeiſter und falſche Zeichen, ſollen wir ja gewitzigt ſein, und nicht, wie ſie vor uns gethan haben, Chriſti Wort laſſen liegen, und umſonſt geredt ſein, daß es uns nicht auch ſo gehe, wie es ihnen gangen iſt. Denn es iſt eine Predigt, ja eine Prophezeiung, zur Warnung geſchrieben; aber, leider, zu langſam, Denen, die vor uns geweſen ſind: aber uns noch frühe genug, wenn wir's annehmen wollen, daß wir uns nicht daran kehren, was man rühmet von Zeichen und Wundern, die Maria und andere Heiligen gethan haben, und dieſelbigen trefflich aufmutzet, damit uns von dem Worte zu führen; ſondern ſo klug ſind, weil wir dieſe Warnung haben, daß ſolche falſche Zeichen geſchehen müſſen, daß wir keinem bloßen Zeichen gläuben.

Denn er hat ja treulich und ernſtlich gewarnet, als er von ſolchen Wunderzeichen redet Matth. 24, 25: „Siehe, ich habe es euch zuvor geſagt.“ Als ſollte er ſagen: Sehet eben zu, und haltet euch an meine Warnung; wo nicht, ſo werdet ihr gewißlich verführet. Denn ihr habt mein Wort, daß ihr wiſſet, was der Wille meines Vaters iſt. Die zwei haltet gegen einander. Hier habt ihr meine Lehre, die euch weiſet, wie ihr leben und thun ſollet; dort ſehet ihr die Zeichen, ſo wider dieſe Lehre gehen, daß ihr alſo könnet ſchließen: Weil ich dort ſo treffliche Zeichen ſehe, und dagegen hier die Lehre und Warnung dazu habe, ſo will ich vor zuſehen, wo die Zeichen hinaus wollen, und faſſen an dem Ort, da ſie zu faſſen ſind, ob ſie auch dazu dienen, daß ſie meinen Glauben ſtärken auf das Wort, nämlich, daß Chriſtus für mich geſtorben, daß ich durch ihn vor Gott fromm und ſelig werde; darnach, daß ich meinen Stand führen, und deſſelben treulich warten ſolle. So finde ich das Widerſpiel, daß ſie ihren Tand damit ſtärken und beſtätigen wollen, und ſo lehren: Lauf zu dieſem oder jenem Heiligen, kreuch in eine Kappe oder Wüſte, da geſchehen täglich ſo viel Wunder und Zeichen, da iſt ſo ein heiliger Orden ꝛc. Das heißt geführt von Chriſto, aus meiner Kirche, Predigtſtuhl, Taufe und Sakrament, dabei ich bleiben ſoll, dazu von meinem Stande und gebotenen Werken.

Darum will ich's nicht hören noch wiſſen, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und vor meinen Augen Todten auferweckete. Denn Chriſtus hat mich ſo gelehret und gewarnet: Halte dich zu meinem Worte, Predigtſtuhl und Sakrament: wo das iſt, da wirſt du mich finden. Da bleib bei, darfſt nicht weiter laufen noch ſuchen; ich werde dir nicht näher kommen, denn wo mein Evangelium, Taufe, Predigtamt iſt, dadurch ich in dein Herz komme, und mit dir rede. Item, daß er ſagt: Sei du Vater oder Mutter, Fürſt, Herr, Unterthan, und gehorſam, und bleib in deinem Stande. Da höreſt du ihn reden, und ſelbſt gegenwärtig. Was laufeſt du denn noch, als ein unſinniger Menſch, zum Stock und Stein, da kein Gottes Wort gepredigt wird, und doch durch des Teufels Zeichen die Augen aufſperren, als wäre Chriſtus da, da ſein Wort nicht iſt?

Siehe, ſo ſollte man die Papiſten zurückſchlagen, die mit ihrer Gewohnheit, Vätern, Koncilien, und ſo viel Zeichen und Mirakeln herſcharren, dadurch ſie ihr Ding wollen beſtätigt haben. Und nur kurz geantwortet: Wohlan, laß uns beiderlei gegen einander halten: Da habe ich Chriſti Wort, deß ich gewiß bin, und ſchon auf's Allergewaltigſte beſtätigt iſt, durch alle Welt: ſo zeigeſt du mir dagegen euere Lehre und Zeichen, die mich auf Roſenkränze, Wallfahrt, Heiligendienſt, Meſſen, Möncherei, und andere ſonderliche, erwählte Werke führen. Da iſt nichts von Chriſto, noch vom Glauben, Taufe, Sakrament, noch Gehorſam, und guten Werken, ſo ich in meinem Stande gegen den Näheſten üben ſoll, wie mich Chriſtus lehret; ſondern eben das Widerſpiel. Darum können's nicht rechte Zeichen ſein, ſondern iſt beide, Lehre und Zeichen, des Teufels Betrug.

Alſo könnten wir ſein alle falſche Zeichen kennen und urtheilen, und ſagen; Zeichen hin, Zeichen her; ſo kehre ich mich nicht dran, ob du gleich vor meinen Augen Todten aufweckeſt. Denn das kann alles trügen: aber Gottes Wort treugt mir nicht. Denn der Teufel kann wohl die Leute äffen und bezaubern, daß er einen Menſchen eine Zeitlang für todt hält, und darnach läßt wieder zu ſich ſelbſt kommen, als wäre er von Todten erwecket; oder kann Einem ein Auge oder ander Glied verderben, und darnach wieder geſund machen, daß man meinet, es ſei durch Wunderzeichen geſchehen. So verhänget auch Gott, daß auch wohl rechte Wunder geſchehen, zur Strafe Derer, ſo die Wahrheit nicht achten, wie St. Paulus 2 Theſſ. 2, 10 ſaget, und den Andern zur Warnung. Denn man übermachet es auch ſo gar mit ſeines Worts Verachtung und Undank, daß kein Zorn gnug iſt, Solches zu ſtrafen. Wie es uns auch wieder gehen wird, wenn die Welt lange ſtehen ſoll, die ſich ſo hoch verſündigt, daß es viel ärger muß werden mit allerlei Irrthum und Zeichen.

Denn weil die Welt ſchlecht will das Wort verachten, und nicht hören, und nach Anderm gaffet; ſo will er ihr auch genug ſchicken, daß ſie verführet werde in Abgrund alles Irrthums. Wie bisher gangen iſt, da man in allen Kirchen, Klöſtern, Schulen nichts anders gepredigt und gelehret, alle Bücher voll gekleckt hat ſolcher lügenhaftigen Zeichen: und keine andere Urſache gehabt, denn daß ſolche Zeichen geſchehen ſind; als wäre es nicht genug verkündiget, daß ſo ſollte geſchehen, und die Leute dadurch verführet werden, daß auch die Auserwählten kaum vom Irrthum erlöſet werden ſollten. Und geſchieht ihnen ja recht, die ſich ſo liederlich verführen laſſen, und nicht wollen ſolche Warnung annehmen. Denn er hat das Wort gegeben, wie man gläuben und leben ſoll, und dazu mit Zeichen genug beſtätiget. Dabei will er's bleiben laſſen, und drüber halten, und kein anders machen: ſo wollen ſie andere, neue Lehre und beſſere Stände aufwerfen, wider Gottes Wort und die rechten Zeichen.

Darum ſpricht nun Chriſtus: Ich werde mich nicht dran kehren, ob ſie gleich werden rühmen: Herr, haben wir doch in deinem Namen viel Wunder und Thaten gethan; ſondern ein Urtheil über ſie ſprechen, das heißt: Ich habe euch noch nie erkannt; hebt euch von mir, ihr Uebelthäter. Wie ſo, lieber Herr? ſind doch die Zeichen und Wunder da, daß man's nicht leugnen kann? Ja, wird er ſagen, warum habt ihr denn mein Wort fahren laſſen, durch meine Zeichen beſtätiget, und Andres aufbracht, davon ich nichts weiß, und die Welt nach eurem Kopf regiert, und dem nach gefolget? Weil ihr denn mein Wort verachtet, noch meines Vaters Willen gethan habt, ſo will ich euer auch nicht wiſſen, und keine Gnade haben. Deß verſehen ſie ſich jetzt nicht auf Erden, meinen, ſie werden die Näheſten bei Gott ſein; aber ſie werden's allzuplötzlich erfahren. Das iſt nun der rechte Verſtand dieſes Texts, daß er redet von ſolchen Zeichen, ſo die falſchen Lehrer thun, ihre Lehre zu beſtätigen, die er nicht will kennen, weder mit ihren Zeichen noch Weiſſagung.

Ueber das aber iſt nun eine ſchärfere Disputation, weiß nicht ob ſie hierher gehöret: daß Gott zuweilen wahrhaftige Zeichen geſchehen läßt durch böſe Leute, die Gott durch ſie thut; wie Kaiphas, der Hoheprieſter, weiſſagete, Joh. 11, 50, und Bileam, 4 Moſ. 24, welcher hat die allerſchönſte Predigt gethan von Chriſto; wie Moſes ſelbſt ſagt, daß der heilige Geiſt in ihn gefahren ſei, und wider ſeinen Willen weiſſagen mußte; wie auch Kaiphas. Und iſt nicht zu leugnen, daß auch Judas, als Chriſti Apoſtel, viel Zeichen gethan habe, ſowohl als die andern Apoſtel und Jünger. Was wollen wir hierzu ſagen? Darauf hat St. Johannes ſelbſt geantwortet, als er von Kaipha ſagt, Joh. 11, 51: „Weil er Hoherprieſter war deſſelbigen Jahrs, weiſſagete er.“ Denn das kann wohl geſchehen, daß eine ſolche Perſon, die in öffentlichem Amte, oder eine regierende Perſon iſt, weiſſaget oder Wunder thut, und viel Gutes und großen Nutzen ſchaffet, viel Leute zu Gott bringet; und doch die Perſon für ſich ſelbſt nicht fromm iſt, und zum Teufel fähret. Als, ein Prediger iſt in einem öffentlichen Stande und eine Amtsperſon, und wenn man's recht anſehen will, ſo thut eine ſolche Perſon die allergrößten Werke, Zeichen und Wunder, ſo auf Erden geſchehen. Denn durch ſein Amt, Wort und

Sakrament, das er dir reichet, bringet er dich zum Glauben, errettet er dich aus des Teufels Gewalt und vom ewigen Tode, und führet dich gen Himmel in's ewige Leben; welches iſt weit über alle äußerliche Zeichen und Wunderthaten, und kann doch wohl ſelbſt ein glaubloſer, böſer Menſch ſein.

Darum muß man hierinne immerdar auf Gottes Wort ſehen, und nach demſelbigen richten, nicht nach der Perſon. Nun haſt du droben gehöret von ſolchen Zeichen, die da geſchehen, andere Dinge zu beſtätigen, denn Gottes Wort, davon nichts in der Schrift iſt. Hier aber ſind ſolche Zeichen, die ſich dahin ziehen, daß Gott geredet und beſtätigt hat. Als, des Hohenprieſters Kaiphä Prophezeiung ging dahin, daß Chriſtus mit ſeinem Tod ſollte die Welt erlöſen. Das war eine rechte, köſtliche Weiſſagung, ob er's wohl giftig und böſe meinete. Alſo auch der Prophet Bileam, ob er wohl ein Schalk war, doch weiſſagete er recht, als ein Prophet, von Gottes Volk und Chriſto, und redete Gott durch ihn. Wo nun ein Prediger ſein Amt recht führet, und in Kraft deſſelben Zeichen thut, da ſoll man ihn hören. Wenn er aber wollte aus der Bahn treten, und einen andern Weg gehen, andere Dinge zu ſtiften, außer ſeinem Amte, ſo wäre es nicht mehr ein rechter, ſondern ein falſcher Prophet. Alſo auch, wenn der Apoſtel Judas gepredigt und Wunder gethan hat, der doch des Teufels war, wie Chriſtus ſagt, iſt es doch aus Kraft des Apoſtelamts geſchehen, Chriſtum zu beſtätigen, daß dadurch die Leute an ihn gläuben.

Dem nach richte von Allen, ſo ein Amt haben in der Chriſtenheit. Denn ſie ſind nicht alle Chriſten, noch fromme Leute, die im Amt ſind und predigen. Da fragt auch Gott nicht nach; ſondern die Perſon ſei, wie ſie wolle, ſo iſt doch das Amt recht und gut, und nicht des Menſchen, ſondern Gottes ſelbſt. Als, Kaiphas weiſſagt, nicht als Kaiphas, ein Mörder und böſer Bube, ſondern als ein Hoherprieſter. Alſo, der Pfarrherr oder Prediger taufet und bringet zum ewigen Leben, nicht als Er Johann Pommer, ſondern als ein Pfarrherr. Denn das Amt zu ehren ,und beſtätigen, läßt Gott ſolches geſchehen. Weil nun Judas im rechten, öffentlichen Amte iſt, das Chriſtus geordnet hat, darum iſt das Amt in ihm geehret, nicht die Perſon.

Denn alſo geht's auch in weltlichen Sachen, wie Salomon ſpricht Sprüchwört. 16, 10: Des Königs Mund weiſſaget; das iſt: Alles, was die Obrigkeit ordnet, das iſt recht, und Gott beſtätigt es. Darum, wenn ſie Uebelthäter urtheilet und ſtrafet, nach ihrem Amte, das iſt Gottes Urtheil, das er droben im Himmel ſpricht, und will gehalten haben, ob es wohl ſonſt, außer dem Amt, verboten iſt. Alſo machet die Schrift Alle, ſo im göttlichen Amte ſind, zu Propheten oder Weiſſagern, ob ſie wohl oft für ihre Perſon Schälke und Tyrannen ſind; wie Salomo abermal ſagt Sprüchw. 8, 15: „Durch mich regieren die Könige;" das iſt, ihr Geſetz und Urtheil iſt mein Geſetz und Urtheil, und Alles, was ſie thun von Amts wegen, wenn ſie recht regieren; und ſind doch nicht deſto weniger das mehrere Theil in der Welt große Schälke darunter, die des Rechtes und ihrer Gewalt getroſt mißbrauchen: noch, wenn ſie in ihrem Amte bleiben, und thun, wie das Recht fordert, ſo iſt es alles Gottes Geſchäfte. Iſt es doch auch alſo, wenn man herunter kömmt, da ein Fürſt oder Herr einem Diener Befehl giebt, oder ſeine Geſandten ausſchicket, daß man dieſelbigen höret und ehret, ob ſie gleich böſe Buben ſind: nicht um ihretwillen, ſondern um ihres Herrn willen, welches Amt und Befehl ſie mitbringen.

Weil nun Gott Solches thut im weltlichen Weſen, vielmehr will er drüber halten im geiſtlichen Weſen, daß ſein Amt und Dienſt ſchäftig und kräftig ſei. Darum ſind es, wie geſaget, eitel Wunderzeichen, wenn ein Pfarrherr prediget oder käufet, ſo ferne er das Evangelium und die Taufe recht läſſet bleiben, er ſei ſonſt fromm oder böſe. Und ob er wohl, als ein Unchriſt, den Schatz ſelbſt nicht hat, doch empfähet der's, der das Wort annimmt und gläubet. So nun ſolche Zeichen und Wunder geſchehen durch das Predigtamt, daß dadurch die Seelen von Sünde, Tod und und Teufel erlöſet werden; wie vielmehr kann es geſchehen mit andern geringen, äußerlichen Wunderzeichen, im leiblichen Weſen, die der Seelen nicht helfen?

Darum muß man hier auch wohl unterſcheiden die zwei Stücke, Amt und Perſon, daß man nicht um der Perſon willen das Amt verwerfe; wie gemeiniglich geſchieht, wo Einer fromm iſt, da ſind ihrer zwanzig böſe: ſondern darnach ſehe, ob das Amt und Zeichen dahin gehen, und dienen, die Lehre zu preiſen und zu beſtätigen, daß man an Chriſtum gläube, und ſich reime mit dem, das er geredet, geboten und geſtiftet hat. Wenn du ſolches ſieheſt, ſo ſprich: Dieſe Predigt iſt recht, ob gleich die Perſon nichts taugt. Das Zeichen will ich annehmen, aber nach der Perſon will ich nicht fragen. Wo das nicht iſt, ſollſt du es nicht annehmen, noch gläuben, die Zeichen ſeien ſo groß, und die Perſon ſo heilig und köſtlich, als ſie wolle. Aber hier ſind auch viel Biſchöfe, Prediger, und in andern Aemtern, die da meinen, daß Gott ihre Perſon anſehen müſſe, und damit verführet werden, wie ich droben geſagt habe. Darum wird ſie es auch nicht helfen, ob ſie gleich am jüngſten Tage wollen rühmen, und ſagen: „Herr, haben wir doch in deinem Namen viel Zeichen gethan.“ Denn Gott hat ihnen ſolches nicht gegeben um ihrer Perſon, ſondern um ihres Amts willen, und nicht für ihre Perſon, ſondern von Amts wegen gethan, daſſelbige zu beſtätigen. Das iſt nun geſagt von öffentlichen Amtsperſonen, durch welche Zeichen und Wunder geſchehen, deren etliche fromm, etliche böſe ſind; welches dem Amte nichts nimmt, noch giebt.

Was ſageſt du aber von Denen, die da Wunder thun und weiſſagen, und doch nicht im Amte ſind? Wie man lieſet Luc. 9, 49. 50 von Etlichen, die da Zeichen thaten, und doch nicht Chriſti Jünger waren, daß die Apoſtel ſolches Chriſto anzeigten, und ſprachen: „Meiſter, wir ſahen Einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen, und wir wehreten ihm; denn er folgete dir nicht nach. Er aber antwortete: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns.“ Das war ja eine einzelne Perſon, dem nicht das Amt von Chriſto befohlen war; und ſagt doch, man ſollte ihm nicht wehren: und ſetzet Urſache dazu, Marc. 9, 39: „Es iſt Niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir predigen.“ Antwort: Das iſt wahr, wie ich geſagt habe, daß Gott kein Zeichen von böſen Menſchen geſchehen läßt, ſie ſeien denn in öffentlichem Amte; weil Gott nicht Zeichen giebt ihrer Perſon, ſondern des Amtes halben. Wo aber rechte Zeichen geſchehen von einer einzelnen Perſon, ſo muß gewißlich dieſelbige Perſon fromm ſein. Als Etliche ſind, die ſonderliche Offenbarung haben, durch Träume und Geſichte; aber dieſelbigen Zeichen müſſen auch dahin gerichtet ſein, daß ſie Chriſtum und das Evangelium preiſen und fördern.

Alſo haſt du zweierlei Zeichen, die da gut und rechtſchaffen ſind. Erſtlich, ſo geſchehen von frommen Perſonen, die da Chriſten ſind; darnach auch wohl von böſen, doch die da im Amte ſind, und recht lehren. Aber daß man ſich ja allezeit richte nach dieſem gewiſſen Prüfeſtein, welcher gehen ſoll durch allerlei Perſonen, Gott gebe, ſie ſeien fromm oder unfromm, im Amte oder außer dem Amte, ob ſich die Zeichen dahin lenken, daß Chriſtus damit gepreiſet, und dein Glaube dadurch gefördert werde. Spüreſt du aber, daß ſie dich anderswohin weiſen, als Wallfahrten laufen, Heiligen anrufen, Seelen im Fegfeuer löſen, und Summa, auf deine Werke verlaſſen, und eigene Gerechtigkeit gründen, ſo ſprich:

Wenn du mir alle Wunder thäteſt, daß ich's ſehen und greifen müßte, ſo gläube ich dir doch nicht; denn Chriſtus hat mich genug davor gewarnet.

Dieſe Regel hat auch Gott ſelbſt in Moſe geſtellet, 5 Moſ. 13, 1: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufſtehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kömmt, davon er dir geſagt hat, und ſpricht: Kommt, laſſet uns andern Göttern nachwandeln, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen; ſo ſollſt du nicht gehorchen den Worten ſolches Propheten oder Träumers." Da hat er auch die causam finalem geſetzt, dabei man ſie erkennen, und recht fahren ſoll. Wenn ſie dahin wollen, daß du andern Gottesdienſt ausrichten ſollſt, das iſt, nicht bei der einigen, reinen Lehre bleiben, ſondern was anders daneben anfahen, da ſoll man nicht gläuben, wenn es gleich ſchneiet mit Wunderzeichen. Und deutet es ſelbſt weiter, und ſpricht: „Denn der Herr euer Gott verſuchet euch alſo, daß er erfahre,ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt." Als ſollte er ſagen: Er will euch bewähren, wie feſt ihr haltet an der Lehre, die da bereits geſtiftet iſt, und im Schwange gehet.

Summa, es heißt, wider die beſtätigte Lehre ſoll man keine Wunder noch Zeichen annehmen, wie groß und viel ſie immer geſchehen mögen. Denn wir haben Gottes Gebot, der da vom Himmel geboten hat: Hunc audite: Den Chriſtum ſollt ihr allein hören, Matth. 17, 5. Dazu haben wir auch dieſe Warnung, daß falſche Propheten kommen werden, und große Zeichen thun, aber alle des Holzweges abführen, von Chriſto auf ander Ding, Matth. 24, 24. Darum iſt kein anderer Rath dafür, denn daß man die Lehre wohl gefaßt, und allezeit vor Augen habe, ſo kann man ſein Alles darnach urtheilen, ob's das Evangelium oder dein Glaube dich lehret, ſo du alle Tage beteſt, welcher heißt: Ich gläube allein an Chriſtum, für mich geſtorben ꝛc., oder was anders iſt.

Nun, wir ſind genug gewarnet, wer ſich will dran kehren. Aber es hilft doch wenig bei dem groſſen Haufen; wie es auch vorhin nichts geholfen hat. Und ich halte gewißlich dafür, wenn Einer heute hier aufträte, und thäte nur ein Zeichen, ſo würde es alles mit Haufen zufallen. Denn alſo pflegt der tolle Pöbel, wenn man ihm was Neues hervorbringt, und die Augen aufſperret, daß er Alles läßt ſtehen, Wort und Lehre, und gaffet nach jenem, ob man ſich zu Tode dawider ſchriee: wie ſich's bisher mit groben, greiflichen Lügen, und unverſchämter Trügerei, hat laſſen äffen, und bei der Naſen führen, wo nur ein Bube iſt aufgetreten und gelogen hat, von neuem Heiligthum, neuen Wallfahrten, und hinnach gelaufen, wie die Unſinnigen. Das macht der ſchändliche Fürwitz und Ueberdruß unſers Fleiſches und Blutes, und der leidige Teufel dazu, daß allezeit die Zeichen und Wunder, ſonderlich die falſchen, mehr nach ſich ziehen, denn auch die rechtſchaffenen. Denn, daß Chriſtus ſammt ſeinen Apoſteln, und Andere, haben Wunder gethan, das ſiehet und achtet man nicht; aber daß irgend Einer einen Teufel austreibet, das gehet über alle. Wohlan, wer ſich nicht will warnen laſſen, und willig verführet werden, darf uns die Schuld nicht geben.

V. 24 — 27. **Darum, wer dieſe meine Rede höret, und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen bauet. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewäſſer kam, und webeten die Winde, und ſtießen an das Haus, fiel es doch nicht: denn es war auf einen Felſen gegründet. Und wer dieſe meine Rede höret, und thut ſie nicht, der iſt einem thörichten Manne gleich, der ſein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewäſſer, und webeten die Winde,**

und ſtießen an das Haus; da fiel es, und that einen großen Fall.

Das iſt der Beſchluß und das Ende davon, daran es gar liegt: Wer dieſe Predigt nicht allein mit den Ohren höret, ſondern thut, der iſt ein weiſer, kluger Mann. Denn die Lehre iſt wohl gut und köſtlich; aber es iſt nicht um Hörens willen geprediget, ſondern daß man's thue, und in's Leben bringe. Und ſonderlich, weil wir immerdar in der Gefahr ſtehen von falſchen Propheten und Wunderthätern, daß man denke, und ſolche Lehre und Warnung annehme, weil wir's hören und haben, beide, Lehrer und Schüler. Denn, wenn man's dahin will ſparen, bis das Stündlein hergehet, und der Tod und Teufel zu uns daher einſtürmen mit ſeinen Platzregen und Sturmwinden, ſo iſt es zu lange geharret. Darum heißt es nicht allein, hören und können, ſondern thun und kämpfen.

Sie hören's auch, die da ſagen: Herr, Herr; wie bisher Pabſt, Biſchöfe, Könige, und alle Welt gehöret haben, und die Meßpfaffen und Mönche täglich geleſen, geſungen und getönet haben: aber gethan hat es Keiner, gepredigt auch nicht; ſondern ſind bei ihrem falſchen Gottesdienſt und falſchen Zeichen blieben, und andere Leute darinnen geſtärket. Darum, ob ſie gleich viel gehöret, und auch Wunderzeichen gethan haben, ſo haben ſie doch nicht Gottes Willen gethan. Denn ſie bleiben nicht bei der Lehre von Chriſto und rechten guten Werken, ſondern fallen auf ihre eigenen Werke, ohne Glauben und Liebe gethan, daß man bei allen Mönchen und Pfaffen nicht ein rechtſchaffen Werk findet. Denn ſie der keines thun, dem Nächſten zu dienen oder helfen, ſondern nur das Ihre damit ſuchen, und alſo gar ohne Glauben, Liebe und Geduld ſind. Darum wird bei ihnen gar nichts gethan, wie Chriſtus ſagt, ob ſie gleich auch die rechte Lehre hören; denn ſie haftet nicht bei ihnen; denn ihre Herzen ſind nichts, denn eitel Sand.

Aber nichts deſto weniger haben ſie viel zu thun und zu lehren, auch mehr, denn die rechten Prediger und Chriſten; damit ſie auch den Leuten eine Naſe machen. Denn ein Waldbruder oder Karthäuſer ſcheinet gar viel mehr mit ſeinem ſtrengen, geiſtlichen Leben und Thun, denn St. Paulus oder ein rechter Prediger und Chriſt. Denn die äußerliche Larve der ſonderlichen Werke und Gottesdienſtes füllet die Augen, daß dagegen ein gemein Chriſtenleben nichts ſcheinet. Darum mangelt's ihnen am Thun, Lehren und Gläuben nicht. Aber da ſcheidet ſich's, ſpricht Chriſtus, daß ſie meine Lehre wohl hören, aber thun wollen ſie nichts, ohne was ſie ſelbſt erdacht haben: auf der Bahn kann ich ſie nicht behalten, daß ſie thäten, was ich ſie lehre. Wenn wir Chriſten ſo fleißig wären in unſern Werken, als ſie in ihren, ſo wären wir lauter Heiligen. Aber es wird nichts draus auf beiden Seiten. Wir ſind faul und unfleißig, ſo thun ſie allzu viel; aber der rechten Werke thun ſie gar keins. So haben wir Gott Lob! dennoch den Vortheil, daß wir ja ein wenig anfahen zu gläuben und lieben, und auf der rechten Bahne ſind, wie ſchwächlich es auch gehet.

Solches beſchleußt er nun mit einem ſchönen Gleichniß, wie es den beiden endlich gehen werde: Wer meine Lehre höret und thut, der iſt ein feiner kluger Baumeiſter, der nicht auf Sand bauet, ſondern ſuchet zuvor einen ſtarken Fels zu einem Grunde. Wenn er den hat, ſo bauet er darauf, daß es beſtehen und die Währe haben möge. Wenn denn kömmt Wetter und Platzregen, außen und oben zu, und Gewäſſer unten, und Wind mitten ein, wollen den Grund weich machen und umreißen, ſo ſtehet es dagegen unbeweglich, als wollte es ihnen allen Trotz bieten. Wer aber den Bau auf einen Sand ſetzet, das ſtehet ſo lange, bis der Regen und Waſſer wegwäſcht, und der Wind wegreißet, daß es über einen Haufen liegt, oder wohl von ſich ſelbſt einfällt.

Mit ſolchem Gleichniß will er uns treulich gewarnet haben, daß wir ja zuſehen, und ſeine Lehre feſt halten, und den Chriſtum nicht aus dem Herzen laſſen, als unſern einigen, gewiſſen Grund und Eckſtein unſers Heils und Seligkeit, wie ihn St Paulus Röm. 9, 33 und St. Petrus 1 Epiſt 2, 6 aus Jeſ. am 28. V. 16 nennet. Wenn wir darauf gegründet und erbauet ſtehen, ſo wollen wir wohl unumgeſtoßen bleiben, und die Welt und Teufel, mit allen falſchen Lehrern und Rottengeiſtern laſſen herregnen Schlooßen und Schlacken, und allerlei Gefahr und Noth herbrauſen und ſtürmen.

Den Trotz und Sicherheit können jene elende, thörichte Leute nicht haben. Denn ſie ſtehen nicht auf dem Felſen, das iſt, auf der Lehre von Chriſto, ſondern auf dem Triebſand ihres eigenen Dünkels und Träume. Darum wenn die Noth daher gehet, daß ſie mit dem Teufel und Tod kämpfen ſollen, da fühlen ſie denn, wie ſie ihr Vertrauen auf einen loſen Sand geſetzt haben, und ihre Stände und Werke nicht beſtehen können. Wie ich ſelbſt viel erfahren und geſehen ſolcher armen Leute, vornehmlich in Klöſtern, die ſolches wohl gefühlet haben, daß ſie zuletzt wahnſinnig ſind worden vor Schrecken und Blödigkeit des Gewiſſens, und Etliche in ewigem Verzweifeln blieben. Das machet, daß ſie auf ihr eigen Weſen, Andacht und gute Meinung gebauet hatten, und von Chriſto nichts wußten. Das war ein recht Zimmer und Gerüſt für den Teufel, das er mit Freuden konnte einreißen, und Alles in einen Haufen werfen.

Solches hat auch St. Bernhard ſelbſt müſſen fühlen und bekennen, der doch ein überaus ſtrenges Leben geführet hat mit Beten, Faſten, Kaſteien, daß ihm nichts mangelt, und allen Andern zum Exempel vorgeſetzt, daß ich keinen unter den Mönchen weiß, der beſſer geſchrieben und gelebt habe. Noch, da es mit ihm in Todesnoth kam, mußte er ſelbſt ſolch Urtheil über ſein ganz heilig Leben ſprechen:

O ich habe verdammlich gelebet, und mein Leben ſchändlich zubracht! Je, wie ſo, lieber St. Bernhard? biſt du doch dein Lebtag ein frommer Mönch geweſen? iſt deine Keuſchheit, Gehorſam, dein Predigen, Faſten und Beten nicht köſtlich Ding? Nein, ſagt er, es iſt Alles verloren, und gehöret zum Teufel. Da kömmt der Regen und Wind, und reißt Grund, Boden und Bau, Alles über einen Haufen, daß er hätte müſſen ewiglich verdammt ſein, durch ſein eigen Urtheil, wenn er ſich nicht hätte herum gelenket, und an ſeinem Schaden gewitziget, aus der Möncherei getreten, und einen andern Grund ergriffen hätte, und ſich an den Chriſtum gehänget, und in dem Glauben, den die Kinder beten, erhalten wäre, da er ſagt: Ob ich wohl des ewigen Lebens nicht werth bin, noch durch eigen Verdienſt vermag zu erlangen; aber mein Herr Chriſtus hat zweierlei Recht dazu: Einmal, als ein Herr und Erbe deſſelbigen von Ewigkeit: zum Andern, durch ſein Leiden und Sterben erworben. Das erſte behält er für ſich; das andere ſchenket er mir.

Alſo haben alle Mönche und Pfaffen, und was da hat wollen heilig ſein, die ſelig ſind worden, aus ihrer Kappe und allen Werken kriechen, und an den Chriſtum müſſen hängen; wiewohl es ihnen gar ſauer iſt worden. Denn es iſt gar ſchwer, daß ein Menſch, ſo ſein ganzes Leben in ſolcher eigenen Heiligkeit zubracht, und ſich darauf verlaſſen, ſoll ſich in einer Stunde heraus ſchwingen, und ſich allein auf Chriſtum werfen. Darum warnet er und vermahnet, daß wir ſolche ſeine Lehre angreifen und thun, weil wir Zeit haben, ehe die Noth und letzten Züge uns übereilen. So hat nun unſer lieber Herr dieſe ſchöne Predigt vollendet. Nun beſchleußt der Evangeliſt, wie alle Welt hat müſſen Zeugniß geben, daß es viel anders gelehret war, denn ſie vor gehöret hatten, und gewohnet waren.

V. 28. 29. Und da Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, entſatzte ſich das Volk über ſeine Lehre. Denn

er predigte gewaltiglich, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Damit zeigt er, was die Schriftgelehrten für Prediger und Lehrer geweſen, nämlich, daß es eitel kalt, loſe, faul Geſchwätz geweſen iſt, mit keinem Ernſt noch Gewalt Gottes Gebot getrieben und ausgeſtrichen haben. Gleichwie unſre Lumpenwäſcher bisher auf der Kanzel nichts anders, denn vom Fegfeuer, Ablaß, Kappen, Roſenkränzen, Kerzenaufſtecken geeifert haben. Aber er hat anders drein gegriffen, das ſie vor nicht gehöret hatten, die rechte Lehre und Leben gezeigt, und die Laſter geſtrafet; alſo, daß ſie alle fühleten, daß der Mann die Lehre mit Gewalt hatte, und Alles lebte und lautete, als hätte es Hände und Füße, und mußten ſagen, daß es mit Gewalt gepredigt hieße, da der Andern eitel los, ledig, ja ein lauter todt Gewäſche war. Darum thun jetzt unſere Papiſten klüglich, daß ſie ſich ſelbſt ihrer faulen Lumpen ſchämen, und ſchweigen, und heben an auch ein wenig, uns nach und aus unſern Büchern, zu predigen vom Glauben und guten Werken. Wiewohl ſie es doch verkehren und verderben, als denen es kein Ernſt iſt recht zu predigen, noch die Gnade haben, daß ſie es können verſtehen.

Am Ende iſt noch überblieben zu handeln eine Frage, weil wir in dieſer Predigt gehöret haben, daß Chriſtus ſo hart dringet auf die Werke, da er ſagt K. 5, 3. 7: „Die Armen ſollen das Himmelreich haben. Die Barmherzigen ſollen Barmherzigkeit erlangen.“ Item V. 12: „Es ſoll ihnen im Himmel belohnet werden, die um ſeinetwillen Verfolgung leiden.“ Und was deß mehr iſt im Ende des 5. Kap. V. 46: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben?“ Und im 6. Kap. V. 4 vom Almoſen, Faſten und Beten: „Dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich ꝛc.“ Aus welchen Sprüchen ſchließen die unverſtändigen, falſchen Prediger, daß man durch unſer Werk und Thun in's Himmelreich komme und ſelig werde, und bauen darnach darauf ihre Stifter, Klöſter, Wallfahrten, Meſſen.

Wiewohl aber die Frage ein wenig ſcharf iſt, und mehr gehöret in die Schule, unter die Gelehrten, denn auf den Predigtſtuhl für den einfältigen, gemeinen Mann; doch, weil es ſo oft im Text vorfällt, müſſen wir's nicht gar übergehen, und ja etwas davon ſagen. Denn es iſt ja noth, daß ein Jeglicher ein wenig einen Unterſchied wiſſe unter der Gnade und Verdienſt. Denn die zwei leiden ſich nicht mit einander. Wo man Gnade prediget, kann man wahrlich nicht Verdienſt predigen: und was Gnade iſt, das kann nicht Verdienſt ſein, ſonſt wäre Gnade nicht Gnade, ſpricht St. Paulus Röm. 11, 6. Das hat ja keinen Zweifel. Darum, wer die zwei unter einander menget, der machet die Leute irre, und verführet beide, ſich und die ihm zuhören.

Wohlan, wir wollen jetzt die ſcharfe Antwort laſſen anſtehen, und auf's Gröbſte, ſo wir mögen, davon reden. Und erſtlich, ſoll man ja das feſt halten, daß ein großer Unterſchied iſt unter dem Glauben oder chriſtlichen Weſen, und unter ſeinen Früchten; wie ich oft geſagt habe. Denn nach dem chriſtlichen Namen und Weſen iſt Keiner anders, denn der Andere, haben allzumal gleichen Schatz und einerlei Güter. Denn St. Petrus hat keine andere, beſſere Taufe, denn St. Paulus, und ein Kind, das geſtern geboren iſt, keine geringere Taufe, denn St. Johannes der Täufer, oder St. Peter, und alle Apoſtel; ſo haben ſie auch keinen andern, beſſern Chriſtum, denn der geringſte Chriſt.

Wenn man nun hieher ſiehet, ſo gilt kein Verdienſt noch Unterſchied. Denn der geringſte Chriſt empfähet eben ſowohl denſelben Leib und Blut Chriſti im Sakrament, und wenn er das Evangelium höret, ſo höret er eben daſſelbige Gottes Wort, das St. Peter und St. Paulus gehöret und geprediget hat. Item, ſo kann auch kein Heiliger kein ander noch beſſer Pater noster beten, noch andern Glauben und zehn Gebot ſprechen und bekennen, denn ich und ein jeglich Kind täglich beten. Das iſt ja ſo klar, daß es Jedermann verſtehen und wohl greifen kann; alſo, daß in dem Stück, daher wir Chriſten heißen, gar keine Ungleichheit noch Vorzug der Perſonen iſt, ſondern Einer wie der Andere, Mann, Weib, Jung, Alt, Gelehrt, Ungelehrt, Edel, Unedel, Fürſt und Bauer, Herr und Knecht, großer und kleiner Heilige, wie nur einerlei Chriſtus und Glaube iſt. Gleichwie die Sonne am Himmel einerlei iſt gegen Jedermann, leuchtet einem Bauer ſowohl, als einem Könige; einem Blinden ſowohl als einem Scharfſehenden; der Saue auf der Gaſſen ſowohl, als der allerſchönſten Frauen auf Erden; und ſcheinet ſo bald auf einen Dorn, als auf eine Roſe, auf einen Koth, als auf einen Purpur: und iſt eben dieſelbe Sonne, die dem ärmſten Bettler, und die dem größeſten Könige oder Kaiſer ſcheinet.

Aber darnach, wenn man beginnet zu kommen in das äußerliche Weſen und unſer Thun, daß ich, ſo ein Chriſt und getauft bin, über das auch ein Prediger bin, ſo ich wohl ohne das ein Chriſt ſein könnte, da wird es nun ungleich, und gehet an der mancherleie Unterſchied unter den Chriſten; nicht als Chriſten, noch nach dem chriſtlichen Weſen, ſondern nach den Früchten deſſelben. Demnach bin ich ein Prediger, das iſt, ein ſolcher Chriſt, der das Wort den Leuten vortragen, die Betrübten tröſten, die Irrigen und Unwiſſenden unterrichten ſoll: ſo iſt Dieſer ein Hausvater oder Handwerksmann, der ſein Haus regieren, und ſeines Handwerks warten, Weib und Kind nähren ſoll. Da iſt bereits ein anderer Mann, denn ich und du; noch muß ich ſagen: Dieſer iſt ſowohl ein Chriſt, und hat eben ſo viel von der Taufe, Gottes Gnade und ewigem Leben, als ich und alle Andere;

und iſt nichts geringer in Chriſto, denn ich. Und hier iſt kein Unterſchied unter Frauen noch Mann. Noch thut die Fraue andere Werke, die der Mann nicht thut; und wiederum, ein Knecht andere, denn der Herr, ein Prediger andere, denn ein Bürger. Alſo, ein Kind gegen den Vater, ein Schüler oder Jünger gegen den Meiſter, deren jeglicher ſein eigen Werk oder Früchte hat; und alſo allenthalben Unterſchied wird in dem äußerlichen Weſen, die doch alle zugleich Chriſten und nach dem innerlichen Weſen eins ſind; denn es nicht mehr denn ein Chriſtenſtand, wie nur einerlei natürlich Weſen iſt aller Menſchen. Das ſiehet man auch am Himmel, ſagt St. Paulus 1 Kor. 15, 40, daß ſo mancherlei Sterne, und einander ungleich ſind, einer groß, der andere klein, einer klar, der andere dunkel leuchtet, und doch nur eine Sonne und ein Himmel iſt. In dem ſind ſie gleich, daß ſie alle an einem Himmel ſtehen und einerlei Sonne haben; und doch ungleich, nach der Größe und Klarheit. Alſo iſt auch auf Erden, ſagt St. Paulus weiter V. 38, nicht alles Fleiſch einerlei Fleiſch; ſondern ein ander Fleiſch iſt der Menſchen, ein anders des Viehs, ein anders der Vögel. In dem, daß ſie Fleiſch ſind, ſind ſie alle gleich, und hat eines ſowohl ſeine Glieder, Haupt, Herz, Magen, als die andern; noch iſt's gar eine unterſchiedene Natur, unter Menſchen, Thieren, Vögeln und Fiſchen.

Wenn du nun von einem Chriſten willſt reden, oder ihn abmalen, ſo mußt du ihn alſo malen, daß er keinen Unterſchied hat unter andern, und einer allerdings iſt wie der andere. Denn darnach mußt du ihn nicht malen, daß er ein Mann oder Weib, Prediger oder Laie, Fürſt oder Bettler, Handwerksmann oder Karthäuſermönch iſt. Denn er iſt gleich ſo gut und heilig, als St. Petrus und Paulus, und Keiner mehr und beſſer, denn er. Denn wo St. Petrus beſſer wäre, denn ich, nach dem chriſtlichen Weſen, ſo müßte er einen beſſern Chriſtum, Evangelium und Taufe haben. Weil aber das Gut, ſo wir haben, allerdinge einerlei iſt, ſo müſſen wir in dem alle gleich, und Keiner über den Andern zu heben ſein. Das mag wohl ſein, daß Einer mehr und größer Ding thut, denn ein Anderer, als, daß St. Petrus Todten auferwecket hat. Aber damit, daß er Wunder thut, ſo ich nicht thue, wird er wohl ein größer, heller Stern, denn ich, am Himmel; aber nicht ein andrer Stern, hat auch keinen andern Himmel. St. Paulus hat mehr gethan und gearbeitet, denn alle Apoſtel; aber darum nicht ein beſſer Apoſtelamt gehabt, noch einen andern und beſſern Chriſtum gepredigt.

So ſagen wir nun von dem Verdienſt. Wenn man davon redet, das das chriſtliche Weſen betrifft, nach dem wir alle gleich ſind, wie man vor Gott fromm wird, Vergebung der Sünde und ewiges Leben erlanget, da iſt all unſer Verdienſt rein abgeſchnitten, und ſollen nichts davon hören noch wiſſen. Denn du haſt ja das Evangelium, noch Chriſtum und Taufe nicht verdienet, ſondern iſt ein lauter Geſchenk, umſonſt gegeben, daß uns die Sünde umſonſt vergeben, Gottes Kinder werden, und in Himmel geſetzet ohne alle unſer Zuthun.

Und hier fechten wir wider der Sophiſten Greuel, die unſer Werk ſo hoch heben, daß man dadurch einen gnädigen Gott erlange, und den Himmel verdiene. Ja, ſie dürfen unverſchämt ſagen, daß ein Menſch auch in Todſünden vermöge ſo viel zu thun von ſich ſelbſt, und eine Andacht zu ſchöpfen, oder gut Werk zuwege bringen, damit er Gottes Zorn lege und verſöhne. Das heißt, das Dach auf den Boden geſtürzet und das Fundament gar umgekehret, die Seligkeit gebauet auf lauter Waſſer, Chriſtum gar aus ſeinem Stuhl geſtoßen, und unſer Werk an die Statt geſetzet. Denn daraus muß folgen, daß wir der Taufe, noch Chriſti, noch Evangelii, noch Glaubens, nichts überall dürfen, weil ich auch in Todſünden ſo viel Gutes und Kraft bei mir finde, daß ich mich durch meine Werke herauswirken, Vergebung derſelben und ewiges Leben verdienen kann. Aus dem ſieheſt du, daß es Gott geſchändet und geläſtert iſt, Alles, was ſie vom Verdienſt geifern, in dem Stück, darüber wir jetzt disputiren, wie und wodurch man zu Gottes Gnade und ewigem Leben komme. Noch haben ſie nicht gnug, ſolche ſchändliche Gottesläſterung zu lehren, ſondern dieſelbe noch dazu verfechten, und uns darüber zu Ketzern verdammt haben.

Solches kann nun Jedermann wohl rechnen und verſtehen, daß der beider eins muß falſch ſein: entweder, daß wir nicht durch unſer Thun Gnade verdienen, oder Chriſtus mit ſeiner Taufe muß vergebens und nichts ſein. Und Chriſtus muß gethan haben als ein Narr, daß er ſich läſſet martern, und ſein Blut ſo theuer vergeußt, und ſo viel darauf wendet, uns zu erwerben und geben, das doch ſo gar nicht nöthig iſt und wir zuvor bei uns ſelbſt haben. Darum, ob ſie uns darüber Ketzer ſchelten, daß wir's von ſolchem Verdienſt der Werke nicht mit ihnen halten, ſo wollen wir zwar gerne ihre Ketzer heißen, und Gott unſerm Richter heimgeben; aber nur deſto feſter wider ſie ſtehen, und ihnen wiederum ſagen: daß ſie nicht Ketzer, ſondern die ärgſten Gottesläſterer ſind, ſo die Sonne beſchienen hat, die Chriſtum auf's Schändlichſte verleugnen und verfluchen; wie St. Petrus 2 Epiſt. 2 V. 1. 2 von ihnen geweiſſaget hat: und wie die Epiſtel an die Hebräer K. 6, 6; K. 10, 29 ſagt, Chriſtum friſch in's Maul ſchlagen, und mit Füßen treten mit ſeiner Taufe, Sakrament und ganzem Evangelio, und was uns Gott durch ihn gegeben hat.

Und ich wollte doch gerne hören, was ſie dazu könnten ſagen, die elenden Leute: Wenn ſie ſetzen, daß wir durch unſer Werk ſo viel können anfahen, daß wir Gnade erlangen, und wenn daſſelbige gethan, und ſo viel verdienet iſt, daß wir über die erſte Gnade, wie ſie es nennen, das Himmelreich und ewige Seligkeit dazu verdienen; was man doch verdiene mit den andern, folgenden Werken? Denn ich will ſetzen, daß ein Papiſt ſeine Meſſe oder ander Werk habe in der Gnade gethan, und damit das Himmelreich verdienet, als ſo ein köſtlich Werk, das des ewigen Lebens werth iſt, welches ſie heißen, meritum de condigno; was will er denn verdienen mit den Werken und Meſſen, die er morgen und hernach thut, in derſelbigen Gnade? Da fahen ſie an, weil ſie nichts zu ſagen wiſſen, und machen essentiale und accidentale praemium, und ſprechen, ſolche folgende Werke die helfen, daß man noch etwas dazu, als ein Geſchenklein zur Zugabe verdiene, das uns Gott giebt, über das ewige Leben. Iſt das wahr, ſo höre ich wohl, daß die erſten Werke die beſten ſind; die andern aber nicht ſo gut. Sonſt müßten ſie eben das verdienen; ſo doch gemeiniglich die folgenden Werke pflegen beſſer zu ſein, weil ſie nun wohl getrieben und geübt ſind.

Weil denn die letzten Werke nicht das Himmelreich verdienen, ſo müſſen's die erſten auch nicht verdienen: oder, ſollen ſie gleich ſein, und ein jeglich Werk ſolches kann verdienen, ſo müßte Gott ſo manchen Himmel bauen, ſo manch gut Werk gethan wird. Und wo wollte zuletzt unſer Herr Gott ſo viel Himmel nehmen, ein jeglich gut Werk zu bezahlen. Das ſind doch ſcharfe Leute, die es alles ſo eben und genau können abmeſſen. Aber was ſoll man ſagen? Es iſt eitel Lügen und Trügen, was ſie vorgeben, denn es iſt der keines wahr: zum Erſten, daß man mit eigenem Werke Gnade erlange, viel weniger, ſo ein Menſch in Todſünden liegt; darnach, ob gleich der Menſch in Gnaden wäre, durch die Werke, wie ſie lügen, daß ſolch Werk, in der Gnade geſchehen, ſollte ſo köſtlich ſein, daß es des Himmelreichs werth ſei. Denn da ſtehet Chriſtus, und ſagt das Widerſpiel mit dürren, hellen Worten, Luc. 17, 10: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprecht: Wir ſind unnütze Knechte.“

Darum ſollten wir unſere Lehre feſtiglich halten, daß wir kein Werk überall laſſen zu dem Stück kommen, Gottes Huld und Gnade zu erlangen, von Sünden los zu werden, und in's Himmelreich zu kommen. Da ſoll kurzum mein Verdienſt nichts ſein. Und wo man's dazu will brauchen, ſoll ich's nur mit Füßen treten, und zum leidigen Teufel in die Hölle verdammen, als das meinen Glauben hindern will, und Chriſtum verleugnet. Denn da ſoll es allein ſo heißen: daß Gott ſolches alles umſonſt geſchenket hat, aus lauter Gnaden, damit, daß er Chriſtum ſeinen Sohn, ſendet, und läßt ihn für mich ſterben, und mir ſolches verkündigen und ſchenken, heißt mich nur daran glauben und darauf taufen laſſen. Da kommt ja meiner Werke keines zu, ſondern es iſt ein lauter Geſchenk, vom Himmel gegeben, und durch Chriſtum mir zugebracht. Darum ſei nur hierinne alles Verdienſt rein weggeworfen, und beſchloſſen, daß man Gnade, Vergebung der Sünde, durch keinen andern Weg, Weiſe, noch Maaß erlangen kann, denn daß man Gottes Wort höret von Chriſto, und durch den Glauben empfähet. Und, daß uns Gott ehre, was wollen wir von unſerm Verdienſt rühmen, ſo doch ſie ſelbſt und alle Heiligen müſſen täglich im Vater Unſer beten, ſo lange wir leben: „Vergieb uns unſere Schuld“? Und die verzweifelten Heiligen dürfen unverſchämt ſagen, daß ſich ein Menſch, ob er wohl in Todſünden iſt, könne bereiten zu der Gnade, und darnach auch das ewige Leben verdienen.

Was ſagſt du aber dazu, daß ſo viel Sprüche ſind von dem Lohn und Verdienſt? Dazu ſagen wir jetzt alſo, für die Einfältigen, daß es eitel Tröſtungen ſind für die Chriſten. Denn wenn du nun ein Chriſt biſt worden, und haſt einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünde, beide, der vergangenen und die noch täglich in dir ſtecken, ſo wird ſich's gewißlich ſo ſchicken, daß du viel thun und leiden mußt um des Glaubens und deiner Taufe willen. Denn der leidige Teufel, ſammt der Welt und dem Fleiſch, wird ſich an dich hängen, und dich allenthalben zerplagen; wie er durch dieſe drei Kapitel genug gezeigt hat, daß dir möchte die Welt zu enge werden. Wenn er uns nun ließe darinnen ſtecken, ohne Wort und Troſt, ſo ſollten wir darüber verzweifeln und ſagen: Wer will ein Chriſt ſein, predigen, und gute Werke thun? ſiehet man doch, wie es ihnen gehet, und die Welt ſie mit Füßen tritt, läſtert und ſchändet, alle Schalkheit und Tücke beweiſet, und nimmt ihnen endlich Ehre, Leib und Gut; und er heißt mich nicht anders, denn arm, betrübt, hungrig, ſanftmüthig, friedlich, leidend und verfolget ſein; ſoll es denn ewig ſo währen, und nicht einmal anders werden?

Da muß er nun heraus fahren, tröſten und ſtärken, und ſagen: Ihr ſeid nun in der Gnade und Gottes Kinder; ob ihr nun drüber in der Welt leiden müſſet, deß erſchrecket nicht, ſondern haltet feſt, und laſſet euch nicht müde noch weich machen, was euch unter Augen ſtößet, ſondern thue ein Jeglicher, was er thun ſoll: ob's ihm drüber übel gehet, das ſoll ihm nicht ſchaden, und wiſſe, daß das Himmelreich ſein iſt, und ſoll ihm reichlich bezahlt werden. Je, wie bezahlt? haben wir's doch zuvor, durch Chriſtum, ohne und vor alle unſerm Thun. Alſo, wie St. Paulus ſagt: daß Gott will einen großen, hellen Stern aus dir machen, und eine ſonderliche Gabe geben, auch in dieſem Leben. Denn ein Chriſt kann auch hier auf Erden ſo viel bei Gott durch ſein Gebet und gute Werke erlangen, daß er eines ganzen Landes ſchone, Kriege, theure Zeit, Peſtilenz wegnehme. Nicht, daß das Werk ſeiner Würde halben ſo köſtlich ſei; ſondern darum, daß er's verheißen hat, uns zu Stärke und Troſt, daß wir nicht denken, daß unſere Arbeit, Plage und Elend verloren und vergeſſen ſei.

Da iſt nun kein Verdienſt, dadurch wir ſollen Gnade, oder unſere Taufe, Chriſtum, und den Himmel verdienen, davon ſie reden, wenn ſie von Verdienſt ſagen; ſondern gehet Alles auf die Früchte des Chriſtenthums. Denn Chriſtus redet auch, wie wir geſehen haben, in dieſer Predigt nichts davon, wie wir Chriſten werden; ſondern allein von den Werken und Früchten, die Niemand thun kann, denn der zuvor ein Chriſt, und in der Gnade iſt; wie die Worte zeigen, daß ſie müſſen Armuth, Elend, Verfolgung drüber leiden, daß ſie Chriſten ſind, und das Himmelreich haben. Wenn man nun von ſolchen Früchten redet, ſo da folgen nach der Gnade und Vergebung der Sünde, ſo laſſen wir's wohl geſchehen, daß man's einen Verdienſt und Lohn heiße: aber da fechten wir, daß ſolche unſere Werke nicht das Hauptgut ſind, welches zuvor muß da ſein, und ohne welches ſie nicht geſchehen, noch Gott gefallen. Wenn wir nun das Stück rein erhalten, daß es nicht Verdienſt, ſondern eitel Gnade ſei, ſo wollen wir nicht fechten, ob man den folgenden Früchten den Namen gebe: allein, daß man ſolche Sprüche nicht fälſchlich verkehre, und wider die Schrift auf unſer Verdienſt der Gnade ziehe, ſondern recht deute, dahin ſie gehören, zu tröſten die Chriſten, ſonderlich in Leiden und Widerſtand, da ſich's fühlet und ſcheinet, als ſollte unſer Leben, Leiden und Thun vergebens ſein, und nichts ſchaffen.

Wie die Schrift allenthalben tröſtet, wo ſie vermahnet anzuhalten an guten Werken, als Jer. 31, 16: „Deine Arbeit iſt nicht umſonſt.“ Item, St. Paulus 1 Kor. 15, V. 58: „Euere Arbeit iſt nicht vergeblich in dem Herrn.“ Denn, ſo wir den Troſt nicht hätten, ſo könnten wir nicht ertragen ſolchen Jammer, Verfolgung und Elend, daß wir ſo viel Gutes thun ſollten, und unſer Lehren und Predigen mit eitel Undank und Schmach bezahlen laſſen; und müßten auf's Letzte von ſolchen Werken und Leiden, ſo uns unter

Augen ſtoßen, ablaſſen. Aber Gott will uns dagegen erwecken und feſte machen durch ſolche ſchöne Verheißung, daß wir nicht Undank, Haß, Neid, und Verachtung der Welt anſehen, ſondern ihn anſehen, der da ſpricht: „Ich bin dein Gott.“ Will dir die Welt nicht danken, und nimmt dir Ehre, Gut, Leib und Leben darüber; ſo halte dich an mich, und tröſte dich deß, daß ich noch einen Himmel habe, und ſo viel drinnen, daß ich dir's wohl vergelten kann, und zehnmal mehr, denn man dir jetzt nehmen kann. Daß wir können den Trotz wider die Welt haben: Wohlan, will ſie unſere Gnade nicht haben, ſo laſſe ſie es, und fahre hin mit ihrer Gnade, und Alles, was ſie hat; habe ich doch um ihretwillen nichts angefangen, will auch forthin um ihretwillen nichts thun noch laſſen. Aber um deßwillen will ich Alles thun und leiden, der mir's ſo reichlich verheißt, und ſpricht: Ob du wohl zuvor, ohne das, durch Chriſtum allen Schatz im Himmel, und mehr denn genug haſt; doch will ich dir noch mehr geben, zur Zugabe, daß du das Himmelreich offenbarlich habeſt, und Chriſtum, den du jetzt im Glauben haſt, ſichtiglich anſchaueſt in ewiger Herrlichkeit und Freude, ſo vielmehr du jetzt leideſt und arbeiteſt.

Daher gehören die feinen Sprüche und Vermahnungen, als Hebr. 10, 35: „Laſſet euch euer Vertrauen nicht entfallen, welches eine große Belohnung hat.“ Und Chriſtus Matth. 19, V. 29: „Es iſt Niemand, der da verläßt Haus, oder Bruder, oder Schweſter, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kind, der nicht hundertfältig wieder empfahe, jetzt in dieſer Zeit, und in der künftigen Welt das ewige Leben.“ Alſo ſpricht er auch hier: „Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Damit er zeigt, daß ſie das Himmelreich ſchon bereits haben; und doch daſſelbe deſto herrlicher haben ſollen, wenn es nun offenbaret wird.

Siehe, wenn man dieſe Sprüche dahin richtet, ſo ſind ſie recht geführet, daß ſie nicht auf's Vertrauen unſerer Werke wider den Glauben, ſondern auf den Troſt der Chriſten und Gläubigen gehen. Und wo die Sophiſten ihr Ding, vom Verdienſt, dahin gezogen hätten, ſo wäre es fein geweſen. Aber ſie haben ihre eigene Werkheiligkeit und Möncherei drauf gebauet, daß ſie Gott dadurch ſollte anſehen für ſonderliche Heiligen, und den Himmel dafür verkaufen als ein Trödeler, und ſollte ſie obenan ſetzen, als denen die andern gemeinen Chriſten weit nicht zu gleichen wären. Und haben zwar nicht unweislich daran gethan; denn das hat nicht Armuth, Elend, Trauren, Verfolgung, ſondern Geld, Gut und Ehre getragen, und iſt kein Orden dazu geſtiftet, daß man Chriſti Wort, Sakrament, Glauben, Liebe und Geduld darinnen übete; ſondern nur mit ihren Kappen, und ſtrengen, ſonderlichen Leben wollen vor Gott angeſehen und hochgehaben ſein, als die keines Chriſti noch Glaubens dürften.

Auf dieſe Weiſe laſſen wir nun zu, daß die Chriſten Verdienſt und Lohn bei Gott haben: nicht dazu, daß ſie Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens werden, ſondern den Gläubigen, die bereits ſolches haben, zu Troſt, daß ſie wiſſen, daß er nicht wolle unvergolten laſſen, was ſie hier um Chriſti willen leiden; ſondern, wenn ſie viel leiden und arbeiten, ſo wolle er ſie am jüngſten Tage ſonderlich ſchmücken, mehr und herrlicher, denn Andere, als ſonderliche große Sterne vor andern. Alſo wird St. Paulus vor Andern helle und klar daher leuchten auf's Allerſchönſte. Das heißt nicht Vergebung der Sünde, noch den Himmel verdienet: ſondern Vergeltung des Leidens mit deſto größerer Herrlichkeit.

Aber da wollen wir's nicht leiden, da ſie es hinſetzen: denn das iſt Chriſtum, Gott und den heiligen Geiſt geſchändet und geläſtert, und Alles, was uns Gott durch ihn gegeben hat, und wollen lieber Ketzer und Buben geſcholten, und mit Feuer verbrannt werden, denn ſolchen Schatz verlaſſen oder verleugnen, ſondern wollen uns auch dieſes Troſtes halten, ob wir wohl drüber leiden müſſen alle Plage, Schmach und Verfolgung. Denn es wird doch nichts anders draus. Denn der Teufel wird uns ſolches nicht einräumen, noch mit uns eins werden; ſondern will des Pabſtes Lehre erhalten, und uns darzu bringen, daß wir gläuben, wie er gläubt. Und weil er ſiehet, daß wir nicht wollen, legt er ſich wider uns mit aller Macht. Denn er weiß wohl, wenn der Artikel ſtehet, daß die Vergebung der Sünde und Chriſtus ein lauter Geſchenk iſt, daß ein Jeglicher darnach wohl an Fingern rechnen und ſchließen kann, daß das Pabſtthum mit ſeinen Meſſen, Möncherei, Fegfeuer, Heiligendienſt nichts ſein muß, und Alles dahin fället von ſich ſelbſt.

So lerne nun auf ſolche Sprüche antworten, wo vom Verdienſt und Lohn ſtehet. Ich höre wohl, daß Chriſtus ſpricht: „Selig ſind die Armen, denn ſie ſollen das Himmelreich haben;" und: „Selig ſeid ihr, wenn ihr um meinetwillen Verfolgung leidet; denn euer Lohn iſt groß im Himmel," aber damit lehret er mich nicht den Grund meiner Seligkeit bauen; ſondern giebt mir eine Verheißung, was ich für Troſt davon haben ſoll in meinem Leiden und chriſtlichen Leben. Da mußt du mir nicht ein Gemenge machen, und die zwei unter einander brauen, noch mein Verdienſt machen aus dem, das mir Gott giebt in Chriſto, durch die Taufe und Evangelium. Denn es ſtehet nicht hier, daß ich ſolches verdienen könne, und keines Chriſti noch Taufe darzu dürfe; ſondern daß Die, ſo Chriſti Schüler ſind, welchen er hier geprediget hat, und um ſeinetwillen allerlei leiden müſſen, wiſſen, weſſen ſie ſich zu tröſten haben, weil man ſie auf Erden nicht leiden will, daß ſie dafür im Himmel deſto reichlicher ſollen Alles haben. Und wer am meiſten arbeitet und leidet, ſoll auch deſto herrlichere Vergeltung haben.

Denn obwohl, wie ich geſagt habe, in Chriſto Alles gleich iſt, und die Gnade gar mit einander giebt, und einem Jeglichen die ganze Seligkeit bringet, als das höchſte, gemeineſte Gut, daß Der freilich Alles hat, wer den Chriſtum hat: doch wird ein Unterſchied ſein der Klarheit und der Herrlichkeit, damit wir geſchmückt und leuchten werden. Gleichwie jetzt in dieſem Leben ein Unterſchied iſt der Gaben, daß Einer mehr arbeitet und leiſtet, denn der Andere: aber in jenem Leben wird es alles offenbar werden, daß alle Welt ſehen wird, was ein Jeglicher gethan hat, und deſto größere Herrlichkeit haben, deß ſich das ganze himmliſche Heer freuen wird. Das ſei davon jetzt genug. Gott erhalte uns in ſeiner Gnade, in Chriſto erzeigt. Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von
Otto v. Gerlach,
Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

22.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
Erklärungen der heiligen Schrift.

Auswahl
aus ſeinen Hauptwerken
zur Schrift-Auslegung,
nebſt ſämmtlichen Vorreden zu den bibliſchen Büchern,

herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

6.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Auslegung

des ſiebzehnten Kapitels

des

Evangeliſten St. Johannis

von dem Gebete Chriſti.

Die Erklärung des hohenprieſterlichen Gebets, welches Luther ſelbſt nennet „ein aus der Maaßen heftig, herzlich Gebet, darinnen Chriſtus den Abgrund des Herzens, beide, gegen uns und ſeinen Vater, eröffnet und ganz herausſchüttet,“ erſchien zuerſt im Jahre 1530. „Ich weiß, — ſagt Luther in der Vorrede — daß den rechten frommen Chriſten, ſo nach der Gerechtigkeit hungert und dürſtet, dieſe Brocken und dieſer Trunk kaltes Waſſers lieblich und nützlich ſein wird; welchen wir auch allein hiemit dienen.“

V. 1. Solches redete Jeſus, und hub ſeine Augen auf gen Himmel, und ſprach.

Unter allen Werken unſers Herrn Chriſti ſollen wir wohl ſonderlich wünſchen zu hören, wie er ſich geſtellet habe, wenn er gebetet und mit ſeinem lieben Vater geredet hat, weil ſonſt viel geſchrieben wie er geprediget und Wunderzeichen gethan, aber wenig wie er gebetet habe. Nun ſtehet es hier vor Augen geſchrieben mit vielen Worten, ſo er vor ſeinen Jüngern geredet, und ihnen zur Letze gelaſſen hat; und achtet's doch Niemand. Wäre es nicht geſchrieben, ſo wollten wir bis an der Welt Ende darnach laufen.

Und iſt fürwahr aus der Maaßen ein heftig, herzlich Gebet, darinnen er den Abgrund des Herzens, beide, gegen uns und ſeinen Vater, eröffnet und ganz herausſchüttet. Es ſind aber ſolche Worte, die in unſern Ohren, ſo ſie ohne Geiſt hören, lauten als Kindertheidinge, die weder Kraft noch Saft haben, ja, nicht werth ſind zu reden. Denn Vernunft und menſchliche Weisheit hält nichts von dem, ſo man nicht mit prächtigen, hochtrabenden Worten vorgiebt und aufmutzet, daß Jedermann Augen und Ohren aufſperren muß.

Wenn wir aber ſehen und bewegen könnten, wer der Mann iſt, ſo da bittet, und auch der gebeten wird, dazu wie groß das iſt, darum er bittet, würden wir's nicht ſo unwerth und geringe achten; ſondern gewahr werden und fühlen, was dieſe einfältigen Worte für überſchwängliche Kraft und tröſtlich Ding haben und geben. Denn hier hält er ſelbſt die Regel, ſo er uns gegeben und gelehret hat, Matth. 6, 5. 7, wenn man recht beten will, dürfe man nicht viel langer, köſtlicher Worte machen, ſondern nur ſchlecht und recht das Beſte. Darum ſollen wir das Gebet nicht ſo geringe halten noch überhin laufen, als ſeien es unnütze Menſchenworte; wie ſich ein Jeglicher laſſet dünken, er wollte es viel beſſer machen. Sollte es aber Jemand anfahen und verſuchen, ſo würde ihm bald Kunſt, Wort und Weiſe zerrinnen.

Das iſt aber die Summa und Urſach dieſes Kapitels. Auf eine gute Predigt gehört ein gut Gebet, das iſt: Wenn man das Wort von ſich gegeben hat, ſoll man anheben zu ſeufzen und begehren, daß es auch Kraft habe und Frucht ſchaffe. Denn weil der Herr Chriſtus nun alle ſeine Lehre, Amt, von ſich gegeben und vollendet, und ſeine Jünger mit der ſchönen langen Troſtpredigt geſegnet hatte, mußte er zur Letze auch eine Bitte thun, beide, für ſie und alle Chriſten, auf daß er ſein Amt, als unſer einiger Hoherprieſter, gar ausrichtete, nichts nachließe, das da dienete, ſie zu ſtärken und zu erhalten, weil er ſie wollte allein hinter ihm laſſen in der Welt.

Darum habe ich allezeit geſagt, wie nöthig ein chriſtlich Gebet iſt, daß ohne daſſelbige der Glaube nicht beſtehen noch bleiben kann. Denn die da Gottes Wort predigen, hören und wiſſen, und nicht auch beten, die geben zu verſtehen, daß ſie noch vermeſſen und ſicher ſind, als dürften ſie Gottes Gnade nichts überall, ſehen ihre Noth und Gefahr nicht, laſſen ſich dünken, ſie ſitzen nun feſt, und haben ſchon, was ſie mögen begehren; ſo iſt der Teufel hinter ihnen, berückt und ſtürzet ſie, daß ſie es nimmer gewahr werden. Dieſer Urſach halben lehret uns Chriſtus mit ſeinem eigenen Exempel, neben der

Predigt, des Gebets nicht zu vergeſſen, auf daß das Wort nicht ohne Frucht abgehe und gehandelt werde.

Was aber dies Gebet für Kraft, Eigenſchaft und Tugend an ſich habe, werden wir, habe ich Sorge, nicht genugſam können ausſtreichen. Denn ſo ſchlecht und einfältig es klinget, ſo tief, reich und weit iſt es, daß Niemand ergründen kann.

Zum Erſten, als der Evangeliſt ſpricht: „Solches redete Jeſus, und hub ſeine Augen auf gen Himmel ꝛc." hat er dem Gebete den Ruhm und Ehre gelaſſen, daß es auch ſeine äußerliche Geberde führet: den tollen Heiligen vorzukommen und das Maul zu ſtopfen, da ſie vorgeben, ſolch äußerlich Ding gelte nicht. Denn hier ſieheſt du, daß er nicht allein mündlich bittet, daß die Jünger hören; ſondern auch die Weiſe und Geberde dazu braucht, ſo man pfleget zu führen; als Etliche knieen, Etliche auf's Angeſicht fallen, Etliche ſtehen und gen Himmel ſehen; welche dreierlei Weiſe alle in der Schrift angezeigt ſind. Wie der König David auf die Erden fiel, da er für ſein Kind bat, ſieben Tage lang, 2 Sam. 12, 16; und Chriſtus beides, kniete und niederfiel, da er betete im Garten, Luc. 22, 41; Matth. 26, 39; item Petrus Luc. 5, 8 ſammt viel Andern fiel dem Herrn zu Füßen. Vom Stehen aber ſaget er auch Matth. 6, 5: „Wenn ihr ſtehet und betet ꝛc."

Da liegt nun keine große Macht an, ob man ſtehe, kniee oder niederfalle; denn es ſind leibliche Weiſen, weder geboten noch verboten, als nöthig; wie auch andere mehr, Haupt und Augen gen Himmel heben, die Hände falten, auf die Bruſt ſchlagen: allein, daß man ſie nicht verachte, weil ſie die Schrift und Chriſtus ſelbſt lobet. Darum auch St. Paulus Epheſ. 3, 14 von ſeinem Gebete ſpricht: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti;" item 1 Tim. 2, 8: „So will ich nun, daß die Männer beten, und aufheben heilige Hände ꝛc. Wiewohl es auch nicht übel gethan iſt, obgleich Jemand, der da Garben bißhet auf dem Felde oder auf dem Bette liegt, allein mit dem Herzen betet.

Das iſt aber wahr, wenn es eine lauter äußerliche Geberde, Gemurre und Geplärre iſt, wie man bisher über Tag in der Kirche geſtanden, die Körner am Roſenkranze gezählet, Blätter umgeſchlagen, im Chor geheulet und getönet hat, das heißet freilich nicht gebetet. Denn es geſchieht gar ohne Herz und Seele, und iſt Keiner, der mit Ernſt einmal denke, etwas von Gott zu bitten oder zu erlangen. Wo aber ſolche Geberde, Singen, Reden oder Leſen der Meinung geſchieht, daß man dadurch das Herz anzünde, Luſt und Andacht zu beten erwecke, ſo iſt es ſehr nützlich und gut. Denn darum iſt auch von Alters her der Pſalter in der Chriſtenheit geordnet, täglich zu ſingen und zu leſen, daß man durch Gottes Wort, leiblich gehöret und gehandelt, Andacht ſchöpfe, zu rufen und ſeufzen. Auch haben wir ſolches Gebets und äußerlicher Reizung viel Exempel in der Schrift. Als, von dem Propheten Eliſa, 2 Kön. 3, 15. wie ſeine Weiſe geweſen iſt, wenn er ſich nicht andächtig oder luſtig genug fühlete, daß er ihm ließ einen Harfenſpieler holen, dadurch er erwecket ward, und Erleuchtung gewann zu weiſſagen. Und der König David ordnete darum täglich mit allerlei Saitenſpielen fröhlich zu ſingen und zu klingen im Tempel, daß das Volk erwecket und luſtig würde zum Gebete. 1 Chr. 16, 16.

Ich weiß nicht, wie ſtark Andere im Geiſt ſind; aber ſo heilig kann ich nicht werden, wenn ich noch ſo gelehrt und voll Geiſtes wäre, als Etliche ſich dünken laſſen. Noch widerfähret mir es allezeit, wenn ich ohne das Wort bin, nicht daran denke noch damit umgehe, ſo iſt kein Chriſtus daheime, ja, auch keine Luſt noch Geiſt: aber ſo bald ich einen Pſalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, ſo leuchtet es und brennet es in's Herz, daß ich andern Muth und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es ſoll es ein Jeglicher täglich alſo bei ſich ſelbſt erfahren.

Urſache iſt dieſe, wie wir alle an uns finden, daß unſere Sinne und Gedanken ſo ungewiß, ſchlüpferig und unſtet ſind, daß, ob wir gleich wollen anheben, etwas Ernſtliches zu bitten oder von Gott zu denken, ohne Wort und Schrift, da gehet es gewißlich alſo, daß wir, ehe man ſich umſiehet, wohl hundert Meilen von den erſten Gedanken fahren. Verſuche es, wer da will, und ſage mir wieder, wie lange er auf einem vorgenommenen Gedanken bleiben könne. Oder nimm dir ein Stündlein für, und gelobe mir alle deine Gedanken zu ſagen: Was gilt's, du wirſt dich vor dir ſelbſt ſchämen müſſen, und fürchten, wenn du ſollteſt reden, was dir einfiele, man würde dich für einen thörichten Hund binden und an Ketten legen: mir widerfähret es wohl, wenn ich mich gleich mit ernſtlichen und allerbeſten Gedanken bekümmere. So jämmerlich zerriſſen Ding iſt es um des Menſchen Herz: das gehet, webet und wanket, daß kein Wind noch Waſſer ſo beweglich und unbeſtändig iſt.

Deß muß ich ein Exempel ſagen, ſo man lieſet von St. Bernhard, der ſolches verſucht hatte, und auf eine Zeit einem guten Freund klagete, daß ihm ſo ſauer würde recht zu beten, und nicht könnte ein Vater Unſer ohne fremde Zufälle ausbeten. Das nahm dieſen ſehr Wunder, meinete, es wäre gar keine Kunſt oder Arbeit. St. Bernhardus wettete mit ihm, er ſollte es verſuchen, und ſollte gelten einen guten Hengſt, allein, daß er ihm gleichzu ſagete. Dieſer vermaß ſich, es ohne alle Mühe zu thun, fing an und betete, Vater Unſer ꝛc.; aber ehe er über die erſte Bitte kömmt, da fällt ihm ein, wo er das Pferd gewönne, ob ihm auch Sattel und Zaum dazu gebührete. Kurz, er kömmt ſo weit mit Gedanken, daß er ſo bald ablaſſen mußte, und St. Bernhard gewonnen geben. Summa, kannſt du ein Vater Unſer ohne einige andere Gedanken ſprechen, ſo will ich dich für einen Meiſter halten; ich vermag es nicht: ja, ich werde froh, wenn mir Gedanken einfallen, daß ſie wieder dahin fallen, wie ſie kommen ſind.

Solches rede ich darum, daß man nicht alſo über ſolche Texte hinſchnurre, wie die rohen Geiſter; ſondern lerne, wozu ſolch äußerlich Wort und Weiſe nütze und noth ſeien, nämlich, daß man damit das Herz zuſammen halte, daß es nicht zerſtreut werde, und ſich mit den Gedanken an die Buchſtaben hefte, wie man ſich mit der Fauſt an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten, oder zu weit flattern und irre fahren mit eigenen Gedanken.

Das mangelt unſern Schwärmern, daß ſie meinen, wenn ſie in ihre hohe geiſtliche Gedanken fahren, ſo haben ſie es troffen; und ſehen nicht, wie ſie ohne Wort des Holzweges fahren, laſſen ſich eitel Irrwiſche verführen. Darum ſei gewarnet vor ſolchen fliegenden Gedanken, und hüte dich nur, mit Gott zu handeln außer dem mündlichen Wort und Gebete. Doch daß du rechten Unterſchied halteſt, daß nicht ein lauter äußerlich Gebet ſei, da man nichts weiter ſuchet, denn das Werk, und meinet, wenn ſo viel geleſen oder geſprochen ſei, ſo habe man verthan; ſo doch das Herz nicht einmal erfähret, was der Mund redet, oder denket, was er thue: ſondern alſo, daß das Herz anhebe, darnach äußerlich Mund und Leib, Wort und Geberde mit gehe. Summa, wenn es von Herzen gehet, mit Luſt und Ernſt zu bitten, da iſt es alles löblich und gut, wie man ſich darzu ſtellet.

Vater, die Stunde iſt hier, daß du deinen Sohn verkläreſt.

Hier ſollen wir nun ſehen, was dies Gebet für Tugend hat. Denn erſtlich ſind drei ſonderliche Stücke darinne, und vornehmlich das, ſo zum Gebet überaus wohl dienet. Erſtlich, daß man Gott danke, rühme und erzähle die Wohlthat, zuvor von ihm empfangen; wie er hier anzeucht, was ihm der

Vater gegeben und geſchenket habe. Als auch wir jetzt billig dermaßen thun ſollen: Lieber Vater, du haſt uns dein theures, gnadenreiches, heiliges Evangelium gegeben, und mit unausſprechlichen großen Gnaden überſchüttet ꝛc. Darnach, das Gebet und die Noth vorgetragen: Lieber Vater, hilf, daß wir daſſelbige auch alſo behalten, und dabei bleiben mögen. Und zum dritten, daß man heraus fahre, um ſich greife, und begehre, daß Jedermann möchte geholfen werden. Dieſe drei Stücke führet er hier auch nach einander.

Und alſo ſoll ein jeglich Gebet gehen, auch um zeitliche Noth, mit ſolchem Dank und Bekenntniß, daß Gottes Gaben und Güter ſind, was wir haben, und darum bitten, daß er ſolches ſchützen, fördern und mehren wolle bei uns und Andern. Das heißt denn das Gebet recht und wohl angefangen, und einen guten Zutritt gemacht, damit man Gott einnehme, daß er uns gerne höre. Deßgleichen findeſt du auch anderswo, wie er den Vater herrlich preiſet, und gleichſam eine ſchöne, köſtliche Predigt machet mitten in dem Gebete, als Matth. 11 am Ende.

Alſo fähet er es nun an: „Vater, die Stunde iſt hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre.“ Das ſind doch ſo geringe, einfältige Worte, daß ſie nicht eines Hellers werth ſcheinen vor der Welt Ohren. Aber wer kann genugſam ergründen, wie groß Ding und trefflicher Ernſt darunter iſt? Es iſt aber kürzlich ſo viel gebetet: Lieber Vater, ich bitte, verkläre mich; aber nicht dabei geblieben, ſondern eben darum, daß ich dich verklären möge. Verklären aber heißt nichts anders, denn preiſen und hoch heben, herrlich und berufen machen, daß alle Welt davon zu ſingen und ſagen wiſſe.

Und mit dem Wort zeiget er an, wie es um ihn ſtehe, und was die Noth ſei, ſo ihn treibet zu ſolchem Gebete. Es gehet herzu, will er ſagen, daß ich leiden und ſterben ſoll des allerſchändlichſten Todes, alſo, daß alle meine Klarheit, Licht, Name und Ehre verfinſtert werden und verlöſchen muß. Nun, er hat groß Ding ausgerichtet, herrlich gepredigt und gewirkt, ſeine Kraft und Macht beweiſet, daß ihn billig alle Welt ſollte auf's Herrlichſte gerühmet, geehret und angebetet haben: ſo widerfähret ihm das Widerſpiel, daß er für alle Ehre und Preis, ſo ihm gebühret, mit eitel Schande und Schmach überſchüttet wird, und am Kreuz hangen muß zwiſchen zweien Mördern, und ſterben als der ärgſte, verzweifeltſte Bube, ſo die Erde getragen hat, daß nie kein Mörder ſo ſchändlich und läſterlich gehandelt iſt.

Denn ſo fromm iſt dennoch ſonſt die Welt, wenn man die ärgeſten Uebelthäter abthut, daß Jedermann Mitleiden über ſie träget, ihr Elend beklaget und ſich läſſet erbarmen: aber dieſem einigen Chriſto, der Welt Heiland, mußte es alſo gehen, daß Jedermann ſeines Todes froh ward; und ſie, die Jüden, wie hoch ſie ihr Müthlein an ihm kühleten, dennoch nicht daran geſättigt wurden. Summa, da war Niemand, der anders meinete, denn es wäre Gott der größte Dienſt geſchehen, und die Welt geneſen, wenn dieſer Menſch von der Erden hingerichtet wäre. Denn ſie hielten ihn für den ſchädlichſten Wurm, ſo je auf Erden kommen wäre, daß man lieber allerlei Plage leiden und tragen ſollte.

Das heißt den theuren, trefflichen Mann recht in die Finſterniß geworfen. Alſo muß der liebe Chriſtus, aller Welt Licht und Heil, von ihr empfangen und geehret werden, daß man ihn als den ärgeſten Teufel aus der Welt fluche und banne. Wie jetzt noch die Jüden ihrer Väter Maaß erfüllen, und viel lieber alle Teufel und Unglück leiden können, denn Chriſtum und ſeine Mutter Mariam nennen hören. Alſo gehet es auch dem lieben Evangelio, daß die päbſtiſche Rotte, ſammt allen unſern Feinden, keinem Teufel oder Unglück ſo feind ſind, als unſerer Lehre: die muß verdammt, verflucht und verbannet werden, daß kein böſer Geſchrei auf Erden, denn über dieſen Chriſtum und ſein Wort, gehet.

Siehe, das heißet nun Chriſtus hier ſein Stündlein kommen oder vorhanden ſein: denn er betet mit ſolchem Sinn und Ernſt, als hinge er am Kreuz. Als ſollte er ſagen: Nun ſtecke ich mitten in Schande und Tode, und liege in tiefeſter Finſterniß: nun iſt es Zeit, daß du mich hervor zieheſt, empor hebeſt, und zu Ehren ſetzeſt, weil mein Licht ſo gar verloſchen iſt, und die Welt mich mit Füßen tritt, Jedermann mich ſcheuet und fleucht, daß kein Rath noch Hülfe iſt, denn daß du ſelbſt dazu thuſt. Denn, daß ich aus des Todes Rachen und Teufels, welcher iſt ein Fürſt der Finſterniß, Epheſ. 6, 12, Gewalt komme, da gehöret eine ewige, allmächtige, göttliche Kraft zu.

Wie iſt nun ſolche Verklärung zugegangen? Nicht anders, denn daß ihn der Vater wieder auferweckt hat von dem Tode, den Teufel unter ſeine Füße geworfen, und ihn zum Könige und Herrn gemacht über alle Kreaturen; und ſolches laſſen öffentlich durch das Evangelium ausſchreien, daß es in aller Welt kund würde. Denn wie es einmal am Oſtertage geſchehen iſt, ſo muß es bis an der Welt Ende immer gepredigt, und von Kind zu Kindeskind erkannt werden.

Auf daß dich dein Sohn auch verkläre.

Da läuft ſo bald ein Stücklein vom Dank daher in dem Wörtlein, „dein Sohn," daß er bekennet und rühmet, er ſei Gottes Sohn, und habe Alles vom Vater, wie er bald hernach weiter ausſtreichet. Von Ewigkeit iſt er ſein Sohn, in Einer Majeſtät, Macht und Ehren; jetzt aber, auf der Welt, in Elend, Schwachheit, Schande und Tod, als vom Vater und Jedermann verlaſſen. Die Welt legt alle ihre Kraft und Macht, der Teufel alle ſeine Kunſt und Witz daran, daß ſie ihn zunichte machen, daß man ſein nimmermehr gedenke, wie ſie im Pſalter ſprechen: „Wenn wird er ſterben, und ſein Name umkommen?" Pſ. 41, 6, meinen auch, ſie haben es nun ausgerichtet, weil er am Kreuz hänget und ſtirbet.

Darum bittet er nun: Vater, du weißt, daß ich von dir geſandt und auf Erden kommen bin, darum wirſt du je deinen Sohn nicht in ſolcher Finſterniß ſtecken laſſen. Derhalben wolleſt du mich verklären: nicht, daß ich mich damit kitzele, ſondern um deiner Ehre und Verklärung willen. Denn er war darum geſandt, daß er des Vaters Lob und Ehre preiſen und herrlich ausſchreien ſollte; und iſt auch allein der Mann, durch welchen der Vater muß erkannt und geehret werden. Wo er nun nicht verkläret wäre, ſo wäre auch des Vaters Ehre und Preis verdunkelt und verloſchen, ja, mit ihm in Unehre und Schande blieben, (denn was der Sohn leidet, muß auch der Vater über ſich nehmen und leiden,) daß die Welt und Jedermann hätte geläſtert: Siehe, wo iſt nun ſein Gott und Vater, deß er ſo herrlich rühmete? Wie fein hat er ihm geholfen. Auf daß nun Solches nicht geſchehe, muß der Vater ſeine Macht und Gewalt an ihm beweiſen, und ihn zu ſolchen Ehren ſetzen, daß alle Welt mit ihren Schanden ihm zu Füßen fallen und anbeten muß. Dadurch wird denn der Vater verkläret, das iſt, erkannt und geprediget, wie er könne in Schwachheit, Schande und Tod helfen, und Leben, Ehre und Kraft daraus machen. Welches alsdenn angefangen hat, da Chriſtus aus dem Tode in ſeine Herrlichkeit kommen, und gen Himmel gefahren, und den heiligen Geiſt gegeben hat, und noch immer läſſet predigen, ſo weit die Welt iſt, bis an den jüngſten Tag. Denn das iſt des heiligen Geiſtes Amt und Werk, daß er durch das Evangelium offenbaret, wie groß und herrlich Ding Gott durch Chriſtum uns gethan, nämlich, von Sünde, Tod und Teufels Gewalt erlöſet, in ſeine Gnade und Schutz genommen, und ſich ganz und gar uns gegeben hat.

Es iſt auch ſolche Verklärung des Vaters ja ſo nöthig noch immerdar, als des Herrn Chriſti ſelbſt. Denn wenn man ihn anſiehet, ſo liegt er eben ſo tief in Finſterniß vor der Welt, ſeines Namens und Ehre halben, als Chriſtus am Kreuz ſeines Leibes und Lebens halben. Denn wie ſtund die Welt zu der Zeit? Da war Alles voll greulicher Abgötterei, daß man Sonn und Mond, ja, Fiſch und Vogel anbetete, und mußte der heilige Name der hohen Majeſtät leiden, daß man ihn allen Kreaturen zueignete, außer ihm. Ja auch ſie, die Jüden ſelbſt, die Gottes eigen Volk hießen, trieben unter ſeinem Namen ihre eigene Abgötterei, mit Vertrauen der Werke und ihrer Gerechtigkeit. Alſo gehet es noch des heutigen Tages, daß Jedermann ihm nach ſeinen Gedanken einen Gott abmalet mit unzähligem falſchen Gottesdienſt und Schein der Heiligkeit; ohne andere öffentliche, greuliche Gottesläſterung, der die Welt voll iſt. Darum war wohl noth zu bitten, daß der Vater verkläret, das iſt, durch das Evangelium erkannt würde, wie er ſoll und will gehalten und geehret ſein, auf daß alle falſche Lehre oder Gottesdienſt und Menſchentand aufhöre, und allein ſein Gnadenlicht ſcheine und gelte.

Daher ſieheſt du, wie dem Herrn Chriſto ſein Herz brennet, und ein ernſtlich Gebet aus Grunde des Herzens führet. Denn es thut ihm wehe, daß Gottes Name ſo tief im Finſterniß ſteckt, ſo greulich geſchändet und geläſtert wird, und die ganze Welt in Blindheit und Unglauben liegt, daß er gerne will balde ſterben, und alle Schande und Schmach leiden, daß nur der Vater an das Licht komme, und ſeine Ehre aufgehe. Nun kann der Vater, wie geſagt, nicht verkläret werden, Chriſtus ſei denn zuvor verkläret, das iſt, daß der heilige Geiſt komme, und das Evangelium predige, ohne welches Niemand den Vater erkennet. Denn zuvor hat man ihn nicht anders geprediget noch gehalten, denn für einen Werklohner, der unſere Heiligkeit und geiſtlich Leben müſſe anſehen. Welches iſt nicht den Vater, ſondern uns ſelbſt und unſer Verdienſt gepreiſet: ſo doch Chriſtus ſelbſt nicht anders, ohne von dem Vater, will gepreiſet werden, und ihn dadurch wiederum preiſen, daß die Leute von ſich ſelbſt fallen, und ſich allein ſeiner Gnade und Güte rühmen.

Solche Worte redet nun der Herr Chriſtus alle um unſertwillen, unſern Glauben zu ſtärken wider das große Aergerniß, ſo dem lieben Evangelio in der Welt begegnet, und den frommen Chriſten ſehr wehe thut, daß ſie hören und ſehen müſſen; daß Gottes Name überall geſchändet und geläſtert wird, weil er läſſet ſeine Chriſten verfolgt und unterdrückt werden, und ſich ſo ſtellet, als könne und wolle er ihnen nicht helfen, daß die Welt wider ſie trotzet, und gewonnen ſchreiet. Solches hat Chriſtus wohl geſehen und gefühlet, daß es immerdar ſeinem Häuflein in der Welt ſo gehen würde, wie es ihm ſelbſt ging. Darum bittet er nicht allein für ſeine Perſon, ſondern in und durch Alle, die an ihn glauben, verkläret zu werden, und den Vater zu verklären: welcher auch durch dies Gebet noch immerdar dieſelbige Kraft beweiſet an den Chriſten, die er an Chriſto beweiſet hat; auf daß er, wie er durch ihn verkläret iſt, alſo auch durch uns verkläret werde; alſo, daß, ob wir gleich jetzt leiden und ſterben um ſeines Worts willen, doch durch ſolche Schande, Schmach und Tod zu ewiger Herrlichkeit und Ehre kommen ſollen. Wiederum, unſere Feinde, ob ſie wohl jetzt herrlich fahren und oben ſchweben, doch endlich geſtürzet werden, und zu ewigen Schanden kommen müſſen: wie auch reichlich genug erfüllet iſt, und die Erfahrung zeuget, von der Apoſtel Zeit her, durch die lieben Märtyrer und Andere.

Johannes Huß ward auch auf das Schmählichſte verdammt und umbracht; noch iſt er zu ſolchen Ehren kommen, daß ſein Wort, ſo er geprediget hat, iſt hervorbrochen, und leuchtet in aller Welt, verdammt und macht zu Schanden das Pabſtthum mit aller ſeiner Ehre. Alſo wird es auch gehen unſern zornigen Feinden, ſo das Evangelium wollen dämpfen, und die Chriſten ausrotten, welcher ſie ſchon viel verbrannt und ermordet haben. Denn es ſind wohl ſtölzere Könige und Herren über dem Evangelio geſtürzet und zu ſcheitern gangen, gegen welchen jetzige Fürſten und Herren lauter Bettler ſind. Wie oft iſt das römiſche Reich greulich und jämmerlich zerſtöret, zerriſſen, und in Dreck gefallen? Da man meinete, es wäre am höchſten und mächtigſten, und ſich redlich beweiſet hatte mit Läſtern, Toben, Verfolgen und Blutvergießen wider die Chriſten, daß dieſelbigen Tyrannen und Verfolger, als Decius, Diokletianus, ſchändlich umkommen, und ihr Name in aller Welt ſtinket und verachtet iſt; aber der Märtyrer Name leuchtet und geehret wird. Denn dies Gebet iſt erhöret, und drückt nach, gehet und läuft in vollem Schwange, wider alles Toben und Gewalt auf Erden. Und Summa, wie die Verklärung angefangen hat, ſo gehet ſie noch immerdar in der Chriſtenheit, in Kraft und Macht dieſes Gebets.

Auch iſt in dieſem Text zu merken, wie Chriſtus ihm zuſchreibet, daß er allein der Mann ſei, durch welchen der Vater müßte verkläret werden. Denn damit will er auch ſeinem Volk, den Juden, ſo doch das Geſetz und herrlichen Gottesdienſt hatten, ihren Ruhm der Herrlichkeit legen, daß der keines die Kraft habe, den Vater zu verklären, oder zur Erkenntniß der Gerechtigkeit vor Gott zu bringen. Denn wo Gottes Ehre und Erkenntniß durch das Geſetz hätte mögen offenbar werden, ſo hätte Chriſtus nicht dürfen kommen, predigen, leiden und ſterben, daß er den Vater verklärete.

Das ſoll auch dazu dienen, daß wir lernen, wie man Gott recht ſuchen und ergreifen, oder mit ihm handeln müſſe. Denn, den Vater verklären iſt nichts anders, wie geſagt, denn daß man ihn erkenne, und wiſſe, wer er ſei, was er im Sinn habe, und wie er mit ihm dran ſei. Zu ſolchem Erkenntniß kann kein Menſch kommen, ohne durch den Chriſtum. Denn er hat ſich nirgend, denn in und durch ihn wollen offenbaren, daß man ſein Herz und Willen ſehe. Nun ſiehet man nichts in Chriſto, denn eitel herzliche, unausgründliche Liebe und Gnade; wiederum, außer ihm nichts denn Zorn und Ungnade. Summa, wer Gott ſuchet oder ihm dienen will anders, denn in dem Chriſto, der findet und dienet nicht dem rechten Gott.

Darum habe ich oft geſagt und gewarnet, daß ſich Jedermann ſoll hüten, wer da ſicher will fahren, vor allen hohen Gedanken und Spekuliren, da man Gott ohne Mittel in der Majeſtät ſuchet, und ſein Werk, Willen und Rath will erkunden, heimliche und ſonderliche Offenbarungen holen. Als die nicht allein fehlen und trügen, ſondern auch in Abgrund führen und ſtürzen. Und kürzlich ſind hiemit verdammt alle Lehre und Glauben auf Erden, der Juden, Türken, Möncherei, falſcher Heiligen oder Schwärmer, und wer ſie ſind, die Gott dienen, Gnade erlangen und Sünde ablegen wollen durch andere Mittel, denn den Herrn Chriſtum; als, durch ihre Werke, Heiligkeit, große Andacht, geiſtliche Gedanken ꝛc. Denn es iſt beſchloſſen, er will ſich nicht erkennen noch finden laſſen außer dem einigen Mittler, daß, wo Chriſtus nicht iſt, da iſt auch kein rechter Gott noch Gottesdienſt. Aber davon hernach weiter.

V. 2. Gleichwie du ihm haſt Macht gegeben über alles Fleiſch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die du ihm gegeben haſt.

Da treibet er nun weiter, beide, das andere und dritte Stück, in dem Gebet gefaſſet, wie oben angezeiget, daß er danket, und anzeucht, was ihm der Vater gegeben habe, und rauſchet damit in die ganze Welt. Denn hier höreſt du, daß er nicht um ſeinetwillen bittet, als, die Klarheit bei ſich zu behalten; ſondern, daß ſie uns nütze und diene, das ewige Leben zu haben. Und um deſſelbigen willen rühmet er, wie er ſolche Macht habe vom Vater über Alles, was auf Erden groß und gewaltig iſt, und jetzt in höchſten Ehren daher fähret; daß er ſein armes Häuflein, ſo an ihm hangen, in der

Welt verdruckt, Schande und Schmach leiden, kann und will zu ſolchen Ehren bringen, daß ſie ewig leben ſollen. Und will ſo viel ſagen: Ich habe ja alle Könige, Fürſten, und was da lebt in Fleiſch und Blut, in meiner Hand, daß ich meinen lieben Chriſten von Sünde, Tod und allem Unglück helfen kann; ohne daß es jetzt nicht offenbar iſt, weil ich in ſolcher Schwachheit und Unehre daher gehe. Darum ich bitte, daß du mich verkläreſt, auf daß ich ſolches offenbar machen und beweiſen möge.

Da ſtehet unſer Troſt und Trotz wider alle unſere Feinde, daß wir, ſo an Chriſtum glauben und an ſeinem Wort hangen, eben Die ſind, die ihm ſind zu eigen gegeben von Gott dem Vater, und er ſich unſerer annehmen, ſchützen und erhalten will; daß, wie hoch die Welt wider uns empor fähret und ſchwebet, ſoll ſie dennoch unter dem Herrn Chriſto bleiben, daß ſie uns nichts ſchaden; ſondern, wie tief ſie uns unterdrückt, nur mehr zum ewigen Leben fördern müſſe. Darum ſollten wir ohne Unterlaß die Hände aufheben, Gott loben und danken, daß er uns unter die Zahl rechnet, ſo zu ihm gehören und ſein eigen ſind; weil wir wiſſen, daß wir ſein Wort haben, und um deſſelbigen willen verfolget werden, und die Welt zum Feinde haben. Denn wer ſolches ſicher und gewiß iſt, ſoll keinen Zweifel haben, daß er zu dieſem Häuflein gehöre, welches das ewige Leben haben ſoll.

Und aus dem kannſt du weiter ſchließen: Weil ſolches Chriſti Werk und Geſchenk iſt, daß wir das ewige Leben haben, daß die ganze Welt an uns müſſe zu Schanden werden mit aller ihrer Weisheit, Macht und Ehre, dazu unſere Schwachheit und Unkraft zu Ehren machen. Wie denn unſer Herr Chriſtus gnugſam an ſeinen Feinden bewieſen hat, als er aus der tiefſten Schande zur höheſten Ehre kommen iſt, und alle ihren Ruhm und Ehre der Gerechtigkeit und heiligen Lebens, darauf ſie pocheten und darüber ihn verfolgeten, ewiglich zu Schanden gemacht hat. Denn weil er allein ein

Herr des ewigen Lebens iſt, ſo kann die Welt, ſo ihn und ſeine Chriſten verfolget, zum ewigen Leben nicht kommen, ob ſie gleich darnach ſtrebet, und ſich vermiſſet mit eigenen Kräften zu erwerben. Wo aber Chriſtus das ewige Leben giebt, da muß ewige Klarheit und Ehre ſein: und wiederum, wo ſolches nicht iſt, muß auch eitel Schande und Unglück ewiglich folgen. Weil wir nun ſolches wiſſen, ſo laß unſere Feinde ſchänden und läſtern, wie lange ſie können; es wird doch bald ein Ende nehmen. Denn was ſind dreißig, vierzig, oder ſechzig Jahr gegen das ewige Leben, denn als ein Augenblick, ja, als lauter nichts gegen dieſem unſerm ganzen Leben?

Merke aber, wie St. Johannes dieſe Worte führet, wie ſeine Weiſe iſt vor andern Evangeliſten, zu beſtätigen den Artikel, daß Chriſtus wahrhaftiger Gott ſei mit dem Vater. Denn dieſe Worte „wie du ihm haſt Macht gegeben, über alles Fleiſch, daß er das ewige Leben gebe“ leiden nicht, daß er ein lauter Menſch ſei. Denn ſolche Macht über Alles, das da lebt, und das ewige Leben zu geben, gehöret keiner Kreatur zu: nehmen und empfahen mag ſie es wohl; aber das Leben zu geben, iſt allein Gottes Werk und Kraft. Denn auch die Engel, ob ſie wohl ewig leben, können ſie es doch Niemand mittheilen. Weil er denn bekennet, daß er die Macht habe, das ewige Leben zu geben den Seinen, und doch ſolche Macht vom Vater empfangen, zeiget er klärlich an, daß er ein einiges göttliches Weſen und Kraft mit dem Vater habe, und doch zwei unterſchiedliche Perſonen ſeien. Und daß er's noch klarer mache, ſpricht er weiter:

V. 3. Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrhaftiger Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.

In dieſen Worten drücket er aus, was und wie das ewige Leben geſtaltet ſei. Denn weil er geſagt hat, daß er die Macht habe, das ewige Leben zu geben, möchte Jemand nun fragen: Worinnen ſtehet denn das ewige Leben, oder wie gehet's zu, daß wir's empfahen? Darauf will er antworten, und ſpricht: Alſo geht's zu, und dadurch oder auf die Weiſe ſollen ſie es empfahen, daß ſie dich allein wahrhaftigen Gott, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen.

Dieſen Spruch haben nun die lieben Väter ſtark geführet und getrieben wider der Arianer Ketzerei, welche des Herrn Chriſti Gottheit leugneten. Wie es denn auch ein ſchöner, gewaltiger Text iſt; und ſoll ſich noch ein jeglicher Chriſt fleißigen, daß er St. Johannis Evangelium wohl verſtehe und faſſe, und ſich mit ſolchen Sprüchen rüſte, um zukünftiger Ketzerei willen. Wie denn allezeit wider dieſen Artikel geläſtert haben beide, Juden, Türken und Ketzer; und jetzt noch in Vielen derſelbige Teufel ſich ſehen läßt, und, da Gott vor ſei, wo er Raum und Luft kriegte, würde er bald mit Gewalt einreißen. Denn das iſt unſer höheſter, trefflichſter Artikel, ja, der Grund und Fels, darauf alle andere Artikel des Glaubens ſtehen müſſen. Darum läßt ihn der Teufel nicht unangefochten, ſondern braucht alle ſeine Kunſt und Schalkheit, erwecket allerlei Aergerniß und Rotterei, daß er ihn umreiße oder zerrütte; ja, hier iſt er ein Meiſter über alle Meiſter. Denn er kann wohl ſo ſchöne Gedanken machen, und mit ſolchem Schein aufblaſen, daß alle Vernunft, Weisheit und Kunſt ſich muß gefangen geben.

Darum, wer da will ſicher fahren, der hüte ſich nur vor Allem, was Vernunft und Menſchen Gedanken in dieſem Artikel meiſtern, und wiſſe, daß kein Rath iſt, wider des Teufels Verführung zu beſtehen, denn daß man am bloßen hellen Worte der Schrift hafte, und nicht weiter denke noch ſpekulire; ſondern ſchlechts die Augen zugethan, und geſagt: Was Chriſtus ſagt, das ſoll und muß wahr ſein, ob ich's und kein Menſch verſtehen und begreifen noch wiſſen kann, wie es wahr ſein möge: Er weiß wohl, was er iſt, und was oder wie er von ihm ſelbſt reden ſoll. Wer das nicht thut, der muß anlaufen und irren, und ſich ſtürzen. Denn es iſt doch nicht möglich, auch den geringſten Artikel des Glaubens durch menſchliche Vernunft und Sinne zu begreifen; alſo, daß auch kein Menſch auf Erden, ohne Gottes Wort, jemal einen rechten Gedanken und gewiß Erkenntniß von Gott hat mögen treffen und faſſen; welches auch die Heiden ſelbſt haben müſſen zeugen.

Denn ſo ſchreiben ſie von einem gelehrten Poeten, Simonides, daß er auf eine Zeit gefragt ward, und ſollte ſagen, was doch Gott wäre, oder was er von Gott hielte und gläubte? Da nahm er einen Aufſchub und Friſt drei Tage, ſich darauf zu bedenken. Da dieſe um waren, und ſollte antworten, begehrte er andere drei Tage, daß er ihm möchte beſſer nachdenken; und nach dieſen abermal alſo, ſo lange, bis er zuletzt nicht weiter konnte noch wollte, und ſprach: Was ſoll ich ſagen? Je länger ich darnach denke, je weniger ich davon weiß. Damit iſt angezeigt, daß menſchliche Vernunft, je höher ſie fähret, Gottes Weſen, Werk, Willen und Rath zu erforſchen und ergründen, je weiter ſie davon kömmt, und zuletzt dahin fällt, daß ſie Gott für nichts hält und nichts überall glaubt; wie denn auch jetzt ſolcher Leute viel werden unter den großen Klüglingen. Alſo muß es gehen Allen, ſo ohne das bloße Wort fahren, und vorhin die Vernunft zu Rathe nehmen in des Glaubens Artikeln, und ſehen wie ſich's mit ihr reime; wie unſern irrigen Geiſtern über dem Sakrament, Taufe und andern Stücken geſchehen iſt.

Weil wir nun hier ſo ſchönen, gewaltigen Text haben, ſo laßt uns feſt daran halten, und mit keinem blinden Griff der Vernunft meiſtern noch verfinſtern, oder zerreißen und anders deuten laſſen. Denn da ſtehen die hellen, dürren Worte, die Jedermann vernehmen und faſſen kann: Chriſtus giebt allen Denen, die da glauben, das ewige Leben. Weil aber das ewige Leben Niemand geben kann, ohne Gott allein, ſo muß unwiderſprechlich daraus folgen, daß Chriſtus wahrhaftiger, natürlicher Gott ſei. Item, weil er das ewige

Leben darauf gründet, daß man ihn ſammt dem Vater erkenne, daß ohne ſein Erkenntniß Niemand das ewige Leben erlangen möge, alſo, daß einerlei Erkenntniß iſt, damit er und der Vater erkannt wird, ſo muß er auch Eines Weſens und Natur mit dem Vater, das iſt, eben derſelbige wahrhaftige Gott ſein, doch eine unterſchiedliche Perſon von dem Vater.

Solches, ſage ich, iſt ſo klar und gewaltig aus dieſem Text, daß auch die Vernunft nicht widerſprechen kann. Das iſt aber der Fehl, daß ſie bei den Worten nicht bleibt; ſondern, dieſelben aus den Augen gethan und aus dem Wege geräumet, dieweil oben und nebenaus fähret: will nicht bloß glauben, daß die Worte wahr ſeien, ſondern auch ergründen und begreifen, wie es zugehe oder möglich ſei; und weil ſie es nicht begreifen kann, darüber davon fället, und ihr ſelbſt eigene Gedanken machet, und darnach die Worte verdrehet und deutet, wie ſie es erdacht hat.

Daher auch die Arianer ſich hier verdrehet haben, und dieſen Text für ſich wollen dehnen, und gedrungen, auf das Wörtlein, „allein“, daß er ſpricht: „Daß du allein wahrer Gott biſt;“ als habe er ſich damit ſelbſt ausgeſchloſſen, und dem Vater allein die Gottheit zugeſchrieben. Aber das heißt nicht beweiſen, ſondern die Schrift fälſchlich gehandelt, ein Wort heraus gezwackt, und über den Text geflattert, daß man nicht ſehe, was die Worte in einander geſchloſſen zwingen. Denn das ſagen wir auch, daß wahr iſt und recht gelehret, daß kein anderer Gott iſt, denn er alleine. Aber das wollen ſie nicht ſehen, daß daran hänget, wie ſich Chriſtus dem Vater aller Dinge gleich machet, und ſo redet, als der auch derſelbige wahrhaftige Gott ſei, weil er, wie geſagt, das ewige Leben zugleich in ſeinem und des Vaters Erkenntniß ſetzet, und aus beiden einerlei Erkenntniß macht.

Daß er aber die Worte alſo ſetzet: „daß du allein wahrhaftiger Gott biſt,“ thut er darum, daß er immerdar will dem Vater die Ehre geben, daß er Alles von ihm habe, und alſo uns durch ſich zum Vater führen und ziehen; wie man allenthalben im Evangelio Johannis ſtehet. Doch menget und flicht er ſich in daſſelbige einige göttliche Weſen, Macht und Kraft, weil er mit dem Vater will alſo erkannt werden, als der das ewige Leben gebe; welches Erkenntniß Niemand, denn dem wahrhaftigen Gott gehöret.

Ja, dieſe Worte ſind eben geredet auf's Allergewaltigſte wider die Arianer und alle Ketzer, Juden und Unchriſten, die da ſagen und rühmen: ſie glauben nur an Einen Gott, der Himmel und Erden geſchaffen hat; und um des Artikels willen uns Chriſten verdammen, als die wir einen andern Gott aufwerfen. Denn er will anzeigen, daß ſie nicht den rechten wahrhaftigen Gott kennen, ob ſie es wohl meinen und rühmen: denn ſie ihn nicht treffen, der er iſt, noch wiſſen, wie er müſſe erkannt werden, nämlich, daß er der einige wahrhaftige Gott ſei, der Jeſum Chriſtum geſandt hat. Welches iſt ſo viel geſagt: Wer den rechten einigen Gott will treffen, der muß ihn allein in dem Herrn Chriſto ſuchen, denn ſonſt wahrhaftig kein Gott iſt, ohne der Chriſtum geſandt hat. Wer nun den Chriſtum nicht hat, der muß auch des rechten wahrhaftigen Gottes fehlen, ob er gleich weiß und glaubet, daß nur Ein wahrhaftiger Gott ſei. Denn er glaubet nicht an Den, der Chriſtum geſandt, und durch ihn das ewige Leben giebt.

Darum liegt die Macht an dem Wörtlein Dich, daß ſie dich erkennen, daß du allein der wahrhaftige Gott biſt. Welchen? Dich, der du Jeſum Chriſtum geſandt haſt. Als ſollte er ſagen: Die Juden und Andere haben auch nur Einen Gott, wie ſie meinen; aber dich kennen ſie nicht, der du allein wahrhaftiger Gott biſt, weil ſie Jeſum Chriſtum, von dir geſandt, nicht kennen, und ihnen dieweil einen Gott nach ihren Gedanken abmalen, welcher wahrhaftig kein Gott, ſondern lauter nichts iſt. Alſo ſieheſt du, wie das Wörtlein „allein“ nicht geſetzt iſt, daß er ſich vom Vater ſcheide des göttlichen Weſens halben, weil durch die andern Worte ſolches genug verhütet iſt; ſondern eben darum, daß er beide, den Vater und ſich zuſammen flechte, ja, den Vater an ſich hefte, wider Alle, die einen andern Gott abmalen, oder ihn anderswo ſuchen, denn in dem Herrn Chriſto.

Das ſei genug davon geſagt, wie der Evangeliſt den Artikel von der Gottheit Chriſti gründet. Nun müſſen wir auch etwas weiter reden von der Erkenntniß, darinne das ewig Leben ſtehet, was es ſei und vermöge, auf daß wir dieſen Text, als der rechten edelſten Hauptſprüche einen im neuen Teſtament, lernen wohl und gründlich verſtehen. Zwar unſere alten Lehrer haben dieſen und dergleichen Sprüche geſparet bis in jenes Leben; gerade als gehe er uns hier auf Erden nichts an. Wir aber ſollen damit hienieden bleiben, daß wir uns ſolche Sprüche lernen nütze machen, als die zur Lehre des Glaubens geſchrieben ſind, und allermeiſt in dieſes Leben gehören. Denn es muß wahrlich hier angefangen und durch den Glauben erkannt und gefaſſet werden, was wir dort ewig erwerben und beſitzen ſollen.

So iſt nun dies Erkenntniß nichts anders, denn wiſſen, was man von Chriſto und dem Vater halten ſoll; davon St. Petrus 2 Epiſt. 3, 18 vermahnet, und ſpricht: „Wachſet in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti.“ Als ſollte er ſagen: Denket und laßt das allein euer Studiren und alle euere Gedanken und Sorge ſein, daß ihr nur den Mann wohl lernet erkennen, und ſuche Niemand etwas Anders noch Beſſers. Denn das iſt allein unſere Weisheit und Kunſt, die da heißt eine chriſtliche Kunſt oder Lehre: was man ſonſt außer oder neben dieſem lehren kann, ſoll man nicht für eine chriſtliche Kunſt halten. Und wenn Jemand fragte: was doch die Chriſten können oder lehren? ſoll man nichts anders antworten, das es ſei, denn daß man den Chriſtum kenne, geſandt vom Vater. Wer das nicht kann noch lehret und treibet, der rühme ſich nur keiner Chriſtenkunſt. Denn ob gleich Jemand wüßte Alles, was unter der Sonnen iſt, wie Gott Himmel und Erden geſchaffen, und alle Werke und Wunder, die er je gethan hat; ja, wenn er auch die zehn Gebot könnte und thäte, und Summa, wenn er ſo viel wüßte und vermöchte als die Engel, noch machet ſolches keinen Chriſten: alſo, daß hier rein abgeſchälet und ausgeſchloſſen ſei Alles, was man predigen oder wiſſen, heißen oder thun kann von allerlei Lehre und Leben, und nichts bleibe noch gelte, das da möge einen Chriſten machen, ohne daß er hier ſagt: „Daß ſie dich und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.“

Von dieſem Erkenntniß und ſeiner Kraft haben auch die Propheten herrlich geredet, und klärlich geweiſſaget; als Jeſaias 53, 11: „Durch ſein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht oder fromm machen;“ das iſt, er wird von Sünden erlöſen und aus des Teufels Rachen reißen, allein dadurch, daß man ihn kenne und wiſſe, wer er iſt. Deßgleichen ſpricht auch Jeremias 9, 23. 24: „Rühme ſich nur Niemand ſeiner Weisheit, noch ſeiner Stärke, noch ſeines Reichthums;“ kurz, rühme ſich nur Niemand nichts überall: „Will ſich aber Jemand rühmen, der rühme ſich deß, daß er mich wiſſe und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.“

Siehe, ſolches will dieſer Text auch ſagen: Willſt du das ewige Leben haben, ſo haſt du keinen andern Weg, Weiſe noch Mittel dazu, denn daß du erkenneſt den Vater, allein wahrhaftigen Gott, durch Chriſtum, ſeinen Sohn, den er geſandt hat. Wer dir auch etwas Anders vorlegt, der wird dich gewißlich verführen. Darum haben ſie dem edlen, ſchönen Text Gewalt und Unrecht gethan, ja, alle ſeine Kraft und Saft genommen, damit, daß ſie ihn von der Lehre und Glauben geriſſen haben, und gehalten als eine Prophezeihung von jenem zukünftigen Leben. Das machet, daß ſie nicht verſtanden haben, was Chriſtus Erkenntniß heiße: denn ſie ſind nicht höher kommen, noch weiter gelehret, denn man ſolle ſo und ſo leben, und fromm ſein, daß man damit das ewige Leben erlange; und uns alſo gegründet auf unſer Werk und Thun, dadurch wir Chriſtum ganz verloren und des Wegs zum ewigen Leben gefehlet haben. Denn du mußt gar wohl und eigentlich Unterſchied machen zwiſchen dieſem Erkenntniß, und was man außer demſelben nennen kann. Kurz, was nicht Chriſti Erkenntniß heißt, ſoll nicht das ewige Leben bringen, noch von Sünde und Tod helfen. Denn wie das wahr iſt, daß er allein durch ſein Erkenntniß das ewige Leben giebt: ſo muß auch wiederum wahr ſein, daß, was die Erkenntniß nicht iſt, müſſe im Tod und Verdammniß bleiben.

Was heißt nun den Vater und Chriſtum erkennen? Oder, wie gehet ſolch Erkenntniß zu? Antwort: Es ſtehet gar in den Worten „den du geſandt haſt.“ Wer das verſtehet und ungezweifelt gläubet, der hat gewißlich das ewige Leben. Was heißt aber „den du geſandt haſt? Das rechne du ſelbſt, und ſiehe, wozu Chriſtus komme, und was er hier auf Erden gemacht hat. Er iſt vom Himmel kommen und Menſch worden, das Werk auszurichten, das ihm der Vater befohlen hatte, wie er bald hernach wird ſelbſt ſagen, nämlich, daß er der Welt Sünde auf ſich lüde, und dafür ſtürbe, des Vaters Zorn verſöhnete, und durch ſich ſelbſt in eigener Perſon Tod und Teufel überwinde, und uns an ſich brächte. Denn weil er ſelbſt von Gott geſandt wird, kann es nicht ein ſchlecht vergeblich Ding ſein; ſondern bringt mit ſich einen trefflichen Befehl und Geſchäft, ſo nöthig und groß, daß kein Engel noch Heiliger, ohne der einige Sohn, hat können ausrichten. Denn was eine ſolche Perſon ſelbſt ausrichten ſoll, muß gewißlich etwas Ewiges betreffen und ſchaffen zwiſchen Gott und uns. Darum liegt der Schatz gar mit einander in dem Wörtlein „geſandt ſein.“ Denn es offenbaret und zeiget uns Gottes des Vaters Sinn, Herz und Willen gegen uns, und faſſet Alles, was Chriſtus gethan, gepredigt, gelitten, geſchaffet und uns bracht oder gegeben hat. Es beweiſet auch klärlich, daß dieſer Spruch nicht vom zukünftigen Leben geredet ſei: weil Chriſtum erkennen als vom Vater geſandt, nichts anders heißt, denn glauben und wiſſen, wie er auf Erden kommen, für unſere Sünde geſtorben, vom Tode auferſtanden, Vergebung der Sünde uns erworben und geſchenket hat; welches alles in dieſes Leben gehöret.

Solches ſollen wir nun mit allem Fleiß treiben, und wohl in's Herz bilden, den Glauben zu erwecken und ſtärken; nicht alſo, wie bisher, aus dem Wege ſetzen, oder eine Weile unter die Bank legen. Denn da ſtehet wahrlich unſer Heil und Troſt in allen Nöthen, auf daß man wiſſe, daß kein anderer Rath ſei im Himmel und Erden wider Sünde und alle Anfechtung, denn dieſe Erkenntniß oder Glaube. Denn denke du ſelbſt, was ſolcher Glaube vermöge und ſchaffe. Es muß je daraus folgen, wenn ich weiß, daß Chriſtus um meinetwillen vom Vater geſandt, und mir gegeben iſt, daß ich frei und fröhlich möge ſchließen, er ſei mein gnädiger, freundlicher Vater, und wiſſe gar von keinem Zorn mehr. Denn durch ſolch Werk, daß er ſeinen Sohn ſendet, hat er uns, wie jetzt geſagt, alle ſein Herz und Willen eröffnet, daß man nichts ſiehet, denn eitel überſchwängliche, und unausgründliche Liebe und Barmherzigkeit. Wenn ich aber nun des Vaters Herz habe, ſo habe ich ihn gar mit aller ſeiner göttlichen Macht und Gewalt. Wovor ſollte ich mich denn fürchten oder erſchrecken? Ficht mich Sünde, Tod, Welt und Teufel an, und wollen mir das Herz nehmen und zu Verzweifelung treiben, ſo weiß ich, daß ich einen gnädigen, allmächtigen Vater habe durch Chriſtum, und ſie beide mir beiſtehen und für mich fechten, daß ich fröhlich und getroſt dem Teufel mit aller ſeiner Macht darf Trotz und aber Trotz bieten, ja, meinen Spott und Gelächter aus ihm treiben.

Siehe nun, was der Glaube für eine treffliche, allmächtige Kraft ſei wider alle Gewalt, die uns anficht. Und ſolches verſuche und treibe, ſo wirſt du erfahren, was für eine große, ſchwere Kunſt iſt um dieſe Erkenntniß Chriſti. Denn hier wird ein Jeglicher bei ſich fühlen, wie wenig er des Glaubens habe, und wie ſchwach es im Leben gehe, und wie gar nichts davon wiſſen beide, die Werkprediger, die den Glauben ſo geringe achten, und die unzeitigen, ſattſamen Klüglinge, die es ſo bald ausgelernet haben, und meinen viel höher zu fahren.

Es lernet ſich wohl, wenn man in dieſe Schule kommt, da es Kämpfens und Treffens gilt, wie gar nichts mit Werken oder menſchlichem Vermögen gethan ſei, wider Sünde, Tod und andere Anfechtung zu ſtehen und zu ſiegen. Darum auch der Teufel, weil er ſolches fühlet und weiß, ſo harte wider dieſe Lehre tobet, und erwecket alle ſeine Rotten, Papiſten und Ketzer; welche, ob ſie auch viel vom Glauben hören, oder ſelbſt ſagen und predigen, dennoch nimmer nichts davon verſtehen noch erfahren, wiſſen und lernen nichts mehr, denn von eigener Frömmigkeit der Werke, die ſie verſtehen und vermögen.

Nun iſt's wahr, wie ich immerdar gelehret habe, daß Gott ja will fromme Leute haben, in einem feinen äußerlichen Leben und Wandel, vor der Welt heilig und unſträflich: aber es ſoll und kann vor Gott keinen Chriſten machen, das iſt, das ewige Leben ſchaffen noch bringen. Zu dieſen Ehren laſſen wir kein menſchlich Leben noch Heiligkeit kommen; ſondern es ſoll hoch und weit über alle Werke und ſchön, herrlich Leben ſchweben. Unſere Werke und Leben laß hienieden in dieſem Regiment bleiben, und eine irdiſche Frömmigkeit heißen, und dieſes Lebens genießen, (wie die Schrift ſaget: Wer ſolches thut, der ſoll darinne leben,) und mit demſelbigen aufhören; dies aber, davon wir hie reden, iſt eine himmliſche und göttliche Frömmigkeit, die ein ewig Leben ſchaffet. Denn ſie ſtehet nicht in Menſchen Vermögen und vergänglichen Werken; ſondern hat einen andern, ewigen Grund, mit welchem ſie auch ewig bleiben muß.

Darum bin ich dieſem Spruche hold, daß er ſo rein und dürre alle Werke ausſchleußt und hienieden läßt, dadurch, daß er das bloße Erkenntniß ſetzt. Denn was iſt Erkennen für ein Werk? Es heißt je weder faſten, wachen, kaſteien, noch was man mit dem Leibe thun oder leiden kann; ſondern es liegt gar inwendig, im tiefſten Grund des Herzens; Summa, Erkenntniß iſt kein Werk, ſondern gehet vor allen Werken. Denn nach und aus dem Erkenntniß folgen Werke: item, Werke heißt das, das wir thun; Erkenntniß aber iſt das, das wir empfahen und nehmen. Alſo iſt durch dies einige Wörtlein „erkennen“, als durch einen gewaltigen Donnerſchlag, niedergeſchlagen alle Lehre, die auf Menſchenwerk, geiſtliche Orden und Gottesdienſt gegründet iſt, als könnte man dadurch von Sünden los werden, Gott verſöhnen und Gnade erwerben.

Merke aber und vergiß nicht, daß ich oben angezeigt habe, wie Chriſtus in dieſem Spruch ſeine und des Vaters Erkenntniß in einander flicht und bindet, alſo, daß man allein durch und in Chriſto den Vater erkennet. Denn das habe ich oft geſagt, und ſage es noch immer, daß man auch, wenn ich nun todt bin, daran gedenke, und ſich hüte vor allen Lehrern, als die der Teufel reitet und führet, die oben am Höheſten anfahen zu lehren und predigen von Gott, bloß und abgeſondert von Chriſto; wie man bisher in den hohen Schulen ſpekuliret und geſpielet hat, mit ſeinen Werken droben im Himmel, was er ſei, denke und thue bei ſich ſelbſt; ſondern, willſt du ſicher fahren und Gott recht treffen oder ergreifen, daß du Gnade und Hülfe bei ihm findeſt, ſo laß dir nicht einreden, daß du ihn anderswo ſucheſt, denn in dem Herrn Chriſto, noch mit andern Gedanken umgeheſt und dich bekümmerſt, oder nach einem andern Werk frageſt, denn wie er Chriſtum geſandt hat. An dem Chriſto fahe deine Kunſt und Studiren an, da laß ſie auch bleiben und haften: und wo dich deine eigene Gedanken und Vernunft, oder ſonſt Jemand anders führet und weiſet, ſo thue nur die Augen zu, und ſprich: Ich ſoll und will von keinem andern Gott wiſſen, denn in meinem Herrn Chriſto.

Hier ſiehe ihm unter Augen, wie er ſich dir zeiget auf's Allerklärlichſte und Lieblichſte, in dieſem Worte Chriſti „daß ſie dich und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſt, erkennen;" damit er den Vater ganz und gar in ſich zeucht, daß Niemand den wahrhaftigen Gott ergreifen kann, ohne in dem einigen Wort, das er redet: denn wie ſollte er ſonſt zu dir oder zu ihm kommen, daß du ihn ſahen und faſſen könnteſt? Du mußt je alle Sinne heften auf den Mund, dahin er dich weiſet, und ſehen, wie er dich durch's Wort führet, und Alles in dir wirket.

Solches gläubet Niemand, wie ein nöthig Stück und große Kunſt es ſei, das auch vielen hohen, trefflichen Leuten gefehlet, und noch vor allen Hochgelehrten verborgen iſt, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie ihre Sinne und Gedanken an den Menſchen Chriſtum binden ſollen, daß ſie allein auf ihn ſehen, was er redet und thut, als auf Gottes Wort und Werk droben im Himmel. Das macht, ſie merken nicht auf das Wort „den du geſandt haſt." Wenn ſie das recht anſähen und gläubten, ſo würden ſie Ohren, Augen und Herz hieher wenden, und ſagen: Siehe iſt er von dem Vater geſandt, ſo muß er wahrlich etwas ausrichten und uns zu ſagen haben aus des Vaters Willen und Befehl, daß wir ihn als die Majeſtät ſelbſt hören ſollen. Nun hören wir kein ander Wort, denn daß er ſoll der Welt helfen, und uns den Vater zum Freunde machen; ſehen auch kein ander Werk, denn daß er dahin gehet, und ſolches ausrichtet, prediget, leidet und zuletzt am Kreuz ſtirbt. Siehe, da ſtehet mir des Vaters Herz, Wille und Werk offen, und erkenne ihn gar: welches ſonſt Niemand nimmermehr ſehen noch treffen kann, wie hoch er ſteiget und ſpekuliret mit eigenen klugen und ſpitzigen Gedanken.

Aus ſolchem Verſtande iſt nun auch leichtlich zu urtheilen, wie ein elender Jammer, ja ein verfluchter Greuel des Pabſtes und Mönchen Lehre ſei, die da unverſchämt geifern, Chriſtus habe nicht Alles gelehret und geredt, noch gethan und ausgerichtet, ſondern noch viel hinter ſich gelaſſen zu lehren, gebieten, ordnen und thun; ſtracks wider dieſen Spruch. Als ſollten ſie ſagen: Du mußt nicht allein auf ihn, als von Gott geſandt, ſehen, ſondern auch auf uns, als denen viel mehr gegeben und befohlen iſt zu thun und lehren, denn er geboten hat. Chriſtus ſagt: das ewige Leben ſtehe in ſeinem Erkenntniß; ſo ſagen ſie: es ſei nicht genug daran, es gehöre viel mehr dazu, man müſſe die Koncilia hören, der heiligen Väter Lehre, Leben und Exempel folgen ꝛc.

Da iſt hohe Zeit, daß ſich alle fromme Chriſten ihrer äußern, und ſprechen: Liebe Herren, wir wollen zwar gerne zuhören und zuſehen, was ihr ſaget und heißet oder machet; aber nicht höher halten, denn als wenn die Magd das Haus kehret, oder die Kuh Milch giebt. Das Werk laſſen wir gehen und bleiben in ſeinen Würden; aber daß es ſollte ſo viel ſchaffen als Chriſti Wort, daß, wenn ich es hörete und darnach lebete, dadurch ſelig würde, da ſagen wir Nein zu. Der Text ſagt hier nicht: Das iſt das ewige Leben, wenn ihr ſo lebet und thut, ſchließet oder ſetzet; ſondern, daß man Chriſtum, vom Vater geſandt, erkennet. Er will nicht, daß man ſehe auf Moſen oder Johannem den Täufer, oder Andere, die doch auch geſandt ſind, großen Befehl gehabt, und viel gethan und ausgerichtet haben; aber Keiner iſt dazu geſandt, daß er durch ſein Erkenntniß das ewige Leben bringe und gebe, ohne dieſer Chriſtus.

Siehe, das iſt der Hader, den wir mit des Pabſtes Lehre haben, daß er uns ſolches genommen, und das Erkenntniß nicht rein und bloß laſſen will; ſonſt wollte ich ihn nimmermehr mit einem Wort angegriffen haben. Denn wir wollen es gerne laſſen geſchehen, daß ſie ſchließen, ſetzen und gebieten, und dazu ſagen, es ſei wohl gethan, und auch ſelbſt gerne helſen thun: allein, daß ſie uns eins frei laſſen, daß man es nicht dafür achte, als ſollte ſolches etwas zum ewigen Leben dienen und fördern: denn das wäre Chriſti Ehre zu nahe, ſein Wort verleugnet und mit Füßen getreten.

Aber viel heller zeiget dieſer Spruch, wie heilloſe verzweifelte Buben das ſind, die ihre Orden und geiſtlichen Stand ſo rühmen und ausſchreien als Stände und Werke der Vollkommenheit, viel höher und beſſer, den ander gemein chriſtlich Leben und Stand; welches iſt nicht eines Menſchen, ſondern des leidigen Satans aus der Hölle Wort und Lehre, und der Läſterung eine, darum alle Klöſter als des Teufels Höllenrachen zu fliehen und zu verfluchen ſind. Wie kämen wir darzu, daß dein ſelbſterwähltes Leben und Werk ſoll vollkommener und ſeliger ſein, denn Chriſti. Gottes Sohns, Leben und Werk? Er wird freilich wohl bleiben mit ſeiner Herrlichkeit über alle Karthäuſer, ja aller Heiligen Werke, wenn ſie ihr Lebetage zu Waſſer und Brot faſteten, keine Nacht über eine Stunde lang ſchliefen, ja, wenn ſie alle Stunden zehn Todten auferweckten. Summa, was du für heiliges Leben preiſen oder rühmen und erlangen kannſt, ſo reichet es dem gemeinen Chriſtenleben das Waſſer nicht, ja es iſt nicht werth, des Herrn Chriſti Fußtuch zu ſein.

Darum muß man die alte Lehre und Gedanken ausziehen und mit Füßen treten, durch welche man ſolche Unterſchiede in der Chriſtenheit gemacht hat, und ſie in ſo viel mancherlei Stände und Werke getheilet. In der Welt und irdiſchem Regimente iſt es wohl alſo, da muß es ungleich ſein, ein Stand und Werk höher, edler und beſſer, denn andere. Aber der Chriſten Leben und Stand fähret und ſchwebet hoch und weit über ſolches alles, alſo, daß Alles darunter bleibe, ſo tief, als der Erdboden unter dem Himmel, und kein Ding auf Erden ihm gleich geſetzt werde. Denn der Schatz iſt zu groß und zu hoch, daß man durch den Mann, Chriſtum, Gott den Vater und das ewige Leben ergreifen ſoll, daß es auch keines Menſchen Herz nicht genug faſſen kann.

Darum gehet es auch ſo ſchwer ein, und ſtößet ſich alle Welt dawider, und fällt Jedermann auf ander Ding, das die Vernunft begreifen und erlangen kann. Denn es bleibet ihr doch immer fremd und verborgen, daß ſie es nicht für groß achten, noch für wahr halten, und ſich bloß darauf erwegen kann, weil ſie es nicht fühlet noch tappet, will immer etwas haben und zum Grunde ſetzen, das ſie bei ihr ſelbſt finde, oder für das Ihre aufwerfen könne, und ſprechen: So viel habe ich gethan und gearbeitet, hoffe dennoch, es ſoll auch etwas gelten.

Wie man auch lieſet von alten heiligen Vätern, als St. Hilarion dem Einſiedler, welchem begunnte, als er jetzt ſterben ſollte, ein böſes Wort zu entfahren: Meine liebe Seele; ſprach er, warum fürchteſt du dich vor der Ausfahrt? Haſt du doch nun bei ſiebenzig Jahren dem Herrn gedienet, und willſt dich nun vor dem Tode fürchten? Iſt er ſolcher Meinung geſtorben, wie dieſe Worte lauten, ſo iſt er nicht wohl gefahren. Denn das heißt, ſich gegründet, nicht auf Chriſtum, als vom Vater geſandt, dadurch er uns das ewige Leben gebracht und geben hat, ſondern auf ſein eigen Werk und großen Gottesdienſt. Das iſt der Natur Unart, daß ſie alle gut Leben und Werke, die ſonſt Gott angenehm und gefällig wären, mit ſolchem Unflath beſchmeißet, und darüber Chriſtum und das ewige Leben verlieret.

Das ſage ich darum, daß ſich Niemand ſolche und dergleichen Exempel laſſe verführen, ob ſie wohl St. Hieronymus, als der auch ſelbſt tief in dem Unflath geſtecket, trefflich und groß machet, und nicht weiß genug zu heben. Wie ſie denn auch ſo trefflich ſcheinen, daß wohl den hocherleuchteten Chriſten ſchwer wird, ſich rein davor zu bewahren. Wie ich dennoch hoffen will von demſelbigen alten Vater, daß ihm ein ander Licht und Blick des Glaubens in letzten Zügen erſchienen ſei. Auf dies Wort darf und will ich nicht ſterben, noch mit ihm fahren. Denn wenn man ihn ſollte gefraget haben: Lieber Vater, warum iſſeſt du ſo viele Jahre lang eitel Wurzeln und Kraut im Walde, und liegeſt auf der bloßen harten Erden? Meineſt du auch, daß dir Gott ſoll das ewige Leben und eine ſonderliche Krone im Himmel geben? ſo könnte er es nicht leugnen, und müßte ſagen: Ja traun, ich hoffe je, er werde es nicht laſſen umſonſt gethan ſein; was wollte ich ſonſt mein Lebenlang mit ſchwerer ſaurer Arbeit in der Wüſten liegen?

Siehe, wo bleibet dieweil Chriſtus mit ſeinem Thun und Verdienſt? So höre ich wohl, es muß nichts gelten; ſondern, als ſei es alles unnütze, das er darauf gewandt, das ewige Leben zu erwerben und uns zu ſchenken, müſſe er ihm ſolches erſt auf das Neue durch unſer Werk abdienen laſſen. Darum ſind ſolche Legenden und Exempel der Väter eitel Scheermeſſer, ja das ſchädlichſte Gift auf Erden, wider den Glauben und Chriſti Erkenntniß; weil ſonſt Jedermann von Natur mit dem Unflath behaftet iſt, welchen ſie nicht laſſen kann, ſie muß ſich daran hängen. Noch iſt alle Welt darauf gefallen, und auf das Höchſte darnach gearbeitet, daß auch viel Leute zu verzweifeln gedrungen ſind, die ſolches nicht gethan hätten, oder thun könnten.

Daher ſieheſt du, wie noth es ſei, dieſen Spruch wohl zu treiben und zu bläuen, als das rechte Hauptſtück und Grund unſerer Lehre, wie man ein Chriſte werde, und das ewige Leben recht treffe, und nicht fehle. Denn es iſt, ſage ich noch, ein hoher, ſeltſamer Verſtand, und trefflich ſchwer, ſolch Erkenntniß rein zu halten, und ſich gänzlich darauf zu gründen und erwegen. Wir haben es, Gott Lob, im Wort und Lehre, aber noch wenig und ſchwach im Herzen; die Andern, Papiſten und Schwärmer, haben, leider, auch das Wort und den Verſtand verloren, und dieweil das Herzeleid, mit eigenem Gedanken ſich und Andere davon zu führen. Alſo haſt zu dieſen reichen, güldenen Spruch, wie er den Artikel von Jeſu Chriſto, wahrhaftigem Sohn Gottes, gründet, dazu die Frucht und Nutzen deſſelben lehret und anzeiget, daß man wiſſe, was wir in ihm haben, und durch ihn Gott recht antreffen, und zu ihm kommen lerne, fröhlich und mit aller Zuverſicht auf ihn zu vertrauen; welches keine andere Lehre auf Erden je gelehret hat.

V. 4. Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, das ich thun ſollte.

Da haben wir bereits dreierlei Verklären. Droben hat er alſo gebetet, daß ihn der Vater wolle herrlich machen, auf daß er durch ſeine Herrlichkeit oder Verklärung wieder herrlich werde; deren ſind zwei. Nun ſpricht er hier, er habe den Vater ſchon verkläret: und bittet abermal, daß ihn der Vater auch verkläre bei ſich ſelbſt. Was aber jene zwei Verklärungen in ſich haben, iſt genug geſagt, aus welchem auch dieſer Text klar und leichte wird. Der Herr Chriſtus, da er auf Erden ging, verklärete er den Vater alſo, daß er ſeinen Preis, Lob und Ehre herrlich machete; wie man allenthalben im Evangelio ſiehet, daß er immerdar prediget und rühmet, wie er vom Vater geſandt ſei, und alle ſeine Worte und Werke, was er lebet, thut, hat und vermag, hinauf zeucht und dem Vater zueignet. Welches auch iſt faſt das ganze Leben und Weſen eines Chriſtenmenſchen ſowohl, als Chriſti ſelbſt, daß er Gott allein zu Lob und Ehren lebe, ſeine Gnade und Wohlthat erkenne und ausrufe.

Solch Werk und Verklärung iſt nun ausgerichtet, will er ſagen, darum verkläre mich nun wieder. Das lautet eben, als ſollte er abermal ſagen, wie droben: Soll ich deine Herrlichkeit, Ehre und Preis ausbringen, ſo muß ich in Finſterniß und Schande kommen. Denn weil er des Vaters Willen that, predigte und Wunder that, und ging in dem Weſen, das Gott gefiel, ward ihm die Welt feind, und konnte ihn nicht leiden: darum mußte er um ſeinetwillen verdunkelt und unterdrückt, und zum ſchmählichſten Tode verdammt werden. Alſo vollendete er das Werk, das ihm gegeben war. Weil er nun ſolches fühlet und weiß, daß er über des Vaters Preis muß alle ſeine Ehre und Herrlichkeit verlieren, ſo bittet er, daß ihn der Vater nicht laſſe in der Finſterniß ſtecken, ſondern aus der Schande und Tode hervorziehe, zu Ehren und an das Licht bringe, das iſt, zum Herrn und König mache. Alsdenn ſoll das Dritte folgen, darum er anfänglich gebeten hat, daß er den Vater auch fürder verkläre durch alle Welt, in ſeinen Chriſten, damit ſeine Ehre und Preis größer werde, denn zuvor, ehe er ſtarb.

Siehe, alſo gehen ſie alle drei auf einander: Erſtlich, daß er den Vater verkläret bei dem Leben: aber über der herrlichen Predigt zu ſcheitern gehet: daß ihn der Vater muß wiederum verklären, damit er auch ſeine Klarheit weiter ausbreite und viel herrlicher mache durch ſein Reich und Evangelium. Denn, wie droben geſagt, wo Chriſtus wäre unverkläret blieben, ſo wäre auch des Vaters Klarheit nicht weiter kommen, ſondern mit Chriſto untergangen. Summa, ſie ſind in einander geſchloſſen und geflochten, des Vaters und des Herrn Chriſti Klarheit, daß, indem der Vater Chriſtum verkläret, verkläret er ſich ſelbſt, und wenn Chriſtus verkläret wird, ſo verkläret er den Vater: und iſt beides eine unzertheilete Klarheit, daß der Sohn vom Vater, der Vater in und durch den Sohn muß verkläret werden.

Wie nun Chriſtus, unſer Haupt, bittet, ſo müſſen auch wir, die an ihm hangen, bitten, daß er ſich in uns verkläre. Denn wie es ihm auf Erden gangen iſt, ſo muß es uns allen gehen, daß wir um ſeinetwillen, weil wir ihn verklären, ſein Lob preiſen mit unſrer Lehre und Leben, uns laſſen zu Schanden machen, verdammen, verfluchen und umbringen; alſo daß um unſertwillen auch ſein Name und heiliges Wort verfolget und geläſtert wird. Auf daß er aber bei Ehren bleibe, und über ſeinem Wort halte, wider die Läſterer, muß er uns wieder heraushelfen, und das Rädlein umkehren, daß die Welt muß Unrecht haben, und mit allen Schanden verdammt werden; wir aber zur höheſten Ehre und Herrlichkeit kommen. So kommt denn ſeine Ehre und Preis erſt recht hervor, und bricht immer weiter aus durch den heiligen Geiſt und der Chriſten Mund in alle Welt. Das heißt er nun das Werk, das ihm der Vater gegeben hat, zu vollenden, daß er auf ſich lüde alle Schande und Schmach, Leiden und Tod, dem Vater zu Ehren: und ſolches alles um unſertwillen, daß wir erlöſet würden und das ewige Leben haben; wie droben genug geſagt iſt.

V. 5. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir ſelbſt, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Das iſt abermal ein dürrer, heller Text von der Gottheit Chriſti, wider die Arianer; wiewohl ſie ſich unterſtanden haben, ein Loch dadurch zu bohren. Er ſpricht je deutlich und dürre heraus, er habe die Klarheit gehabt, und ſei in herrlichem Weſen geweſen bei dem Vater, ehe die Welt geſchaffen war. Was das ſei, können die Gläubigen wohl ermeſſen. Denn ehe die Welt worden iſt, hat je nichts können ſein, ohne Gott alleine; ſintemal zwiſchen Gott und Welt kein Mittel iſt, es muß entweder der Schöpfer ſelbſt, oder eine Kreatur oder Geſchöpfe ſein.

Siehe, ſo einfältig und ſchlecht kann des heiligen Geiſtes Mund reden, und doch ſo hoch und trefflich Ding, daß kein Menſch merket. Denn was iſt's anders geredt, denn daß ein Anderer mit viel Worten müßte ſagen: Verkläre mich, lieber Vater, der ich dein einiger Sohn bin von Ewigkeit, mit dir gleicher Gott, in einem Weſen und Herrlichkeit? Solches zeucht er nun an, und faſſet's in's Gebet, anzuzeigen, wie oder welcherlei Weiſe er will verkläret, das iſt offenbaret, gepredigt und gegläubet ſein, nämlich, daß er Der ſei, der ſeine

Herrlichkeit von Ewigkeit gehabt, das iſt, wahrhaftiger Gott, des Vaters natürlicher Sohn ſei.

Aber ſolchen feinen Text haben die Ketzer auch verdunkelt und verkehret; wie ſie alle Schrift verkehren. Und, davor uns Gott behüte, zukünftiger Zeit, wenn ſie wieder einreißen wollten, habe ich vermahnet, und vermahne noch, daß man dieſen Evangeliſten wohl treibe, und ſich feſte drauf gründen lerne. Denn ſolche Sprüche werden ſie mit behenden Griffen verdrehen, und ſprechen, wie ſie zuvor gethan haben: Es ſei wahr, daß Chriſtus habe ſeine Klarheit vor der Welt gehabt; aber daraus folge noch nicht, daß er ewiger, natürlicher Gott ſein müßte: denn er habe wohl mögen eine höhere, edele Kreatur, über und vor allen Kreaturen ſein, ehe die Welt gemacht ſei, alſo, daß er das Mittel wäre, zwiſchen Gott und allen Kreaturen in der Welt. Denn weil ſie ſahen, daß ſie nicht vor ſolchen hellen Sprüchen vorüber konnten, mußten ſie einen ſolchen Gedanken aufbringen, daß Chriſtus die herrlichſte Kreatur wäre, viel höher und trefflicher, denn alle Engel, auch vor allen Kreaturen geſchaffen. Alſo muß man der Schrift eine Naſe drehen, daß ſie ſich nach unſern Gedanken dehnen laſſe, und nicht ſehen, wie es lauter erdichtete Gedanken ſind. Wie es denn Denen gehen ſoll, die mit ihrer Vernunft in die hohen Artikel fallen, und die Schrift meiſtern wollen.

Wie wir aber droben dieſen Artikel gehandelt und erſtritten haben, daß Chriſtus wahrhaftiger Gott ſein müſſe, weil er alleine Macht hat, das ewige Leben zu geben, und daſſelbe allein durch ſeine Erkenntniß empfangen wird: alſo ſtehen wir auch auf dieſem hellen Spruch, laſſen uns die Worte nicht nehmen noch verdrehen, oder ein Mittel denken und dichten zwiſchen Gott und der Welt; wie denn keines in der Wahrheit nicht möglich iſt zu geben. Denn das ſtehet feſt, weil Chriſtus ſeine Klarheit gehabt hat, ehe die Welt worden iſt, ſo kann er keine Kreatur ſein. Denn er will je durch die

Welt genennet haben Alles, was geſchaffen iſt, oder Kreatur heißet, und nicht ewig iſt, ſondern angefangen hat; wie Moſes zeuget 1 Moſ. 1, 1: „Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden.“ Darum kann's nicht beſtehen, daß Chriſtus ſollte vor und außer der Welt oder Zeit geweſen ſein, und doch eine Kreatur ſein.

So ſpricht auch Chriſtus deutlich „die Klarheit oder Herrlichkeit, die ich bei dir hatte“; nicht in, noch bei den Kreaturen. Weil ſie nun nirgend, denn bei dem Vater geweſen iſt, ſo muß ſie in der Gottheit geweſen ſein. Ein König oder Fürſt hat auch wohl eine Herrlichkeit; aber in oder bei ſeinem Volke; denn ſie kann ſonſt nirgend ſein. Dieſe Klarheit aber muß ganz in Gott ſein, außer aller Kreatur. Soll es aber eine Klarheit bei Gott oder in Gott ſein, ſo muß ſie je gleich und eben dieſelbige ſein, und in einem ungetheilten Weſen. Alſo iſt in dieſem Wörtlein „bei dir“ zugleich beide, die Einigkeit der Natur, und auch der Unterſcheid der Perſonen in der Gottheit gefaſſet.

So iſt nun die Summa dieſes Gebets: Lieber Vater, ich habe nun das Meine gethan in der Welt, dazu du mich geſandt haſt; nun gehe ich um deiner Ehre willen unter, muß mich unterdrücken und verdammen laſſen als den verzweifeltſten Menſchen, den die Welt getragen hat: darum mache du mich wieder herrlich, daß die Welt müſſe hören und ſagen, daß ich dein Sohn von Ewigkeit ſei. Denn wo es der Vater nicht ſelbſt thäte, ſo würde kein Menſch nimmermehr ſeine Klarheit erkannt noch erfahren haben. Denn in welches Menſchen Herz würde es je kommen ſein, und gegläubet werden, daß der gekreuzigte Chriſtus, unter alle Menſchen geniedriget, ſollte wahrhaftiger, allmächtiger Gott ſein. Nun aber iſt das Gebet erhöret, und gehet im Schwange, daß man den Chriſtum hält, gläubet und ehret für einen wahrhaftigen Menſchen, von der Jungfrauen geboren; und dazu wahrhaftigen Sohn Gottes, der ſeine Klarheit von Ewigkeit bei dem Vater gehabt; nun aber durch's Evangelium den Vater offenbaret, und die Leute zu ſeiner Erkenntniß bracht hat; wie folget.

V. 6. Ich habe deinen Namen offenbaret den Menſchen, die du mir von der Welt gegeben haſt.

Hier leget er es ſelbſt aus, was er heiße „den Vater verklären und ſein Werk vollenden,“ und zeiget an, wie und warum ſolches geſchehen ſei, nämlich, daß nichts anders denn ſo viel geſagt ſei: Ich habe deinen Namen offenbart den Menſchen, die du mir gegeben haſt. „Den Vater verklären“ heißt ſeinen Namen offenbaren, alſo, daß er von ihm prediget und in unſer Herz bildet, wie er ſei ein freundlicher Vater, der uns in ſeine Gnade genommen, und alle Sünde vergiebt, von Tod und Teufel erlöſet, hilft und ſchützet in allen Nöthen, keine Perſon, Werk noch Verdienſt angeſehen, aus lauter väterlicher Güte, durch Chriſtum, ſeinen lieben Sohn.

Wer nun Solches preiſet und rühmet, prediget, gläubet und bekennet, der macht den Vater herrlich, verklärt und offenbaret ſeinen Namen, daß man wiſſe, wie man ihn nennen, wofür man ihn halten und ehren ſoll. Denn das iſt der rechte Name, dabei man ihn kennen, das iſt, ſein Herz, Willen und Werk ſehen kann, welches vor der ganzen Welt verborgen iſt. Denn welche dieſen Glauben und Bekenntniß nicht haben, die kennen ihn nicht, ob ſie gleich viel von Gott hören und reden. Als, die Juden, die ſich allein Gottes Volk und Diener rühmeten, und doch nicht mehr von ihm hielten, denn für einen ſolchen Mann, der ihre Heiligkeit im Geſetz, Opfern und ſchöne Gottesdienſte müßte anſehen und ihm gefallen laſſen, und ihnen darum gnädig ſein. Wie auch unſere Möncherei und geiſtliche Stände mit ihrem Gottesdienſt ihn abmalen und halten, als der ihre

Kappen, Faſten, ſtrenges Leben, Meſſen und andere ſchöne Werke müſſe anſehen, und den Himmel dafür geben.

Denn das iſt allen Menſchen auf Erden angeboren, wenn man von Gott höret, daß ihm Jeglicher ein eigen Bild und Gedanken macht, damit er Gott eine Geſtalt und Farbe will abgewinnen, wie er ſei, was er denke und im Sinn habe, wie man ihm dienen ſoll; und kann doch keine Vernunft höher kommen, wenn ſie es auf's Beſte machet, denn daß ſie ihm mit Werken dienen müſſe, und ſo viel thun, daß er's ihm gefallen laſſe, und dafür gebe, was ſie begehret: daher denn alle Abgötterei in der Welt kommen iſt. Soll man ihn aber recht erkennen, ſo muß Chriſtus kommen mit ſeinem Wort, und ihn offenbaren; unſere Vernunft und Gedanken werden's nicht thun. Denn wer würde das je gedacht oder in Sinn genommen haben, daß Gottes Sohn ſelbſt vom Himmel kommen, Menſch werden und für unſere Sünden am Kreuz ſterben müßte, und uns des Vaters Gnade und Huld erwerben, ohne alle unſer Werk und Zuthun? Summa, Chriſtus ſoll der Mann allein ſein, wird auch wohl den Titel und Ruhm allein behalten, daß er den Vater verkläre und offenbare.

Er ſetzet aber wohl dabei: „Denen, die du mir gegeben haſt von der Welt." Denn wie es Niemand offenbaret und predigen läßt, denn er, alſo kann auch Niemand dieſelbige Offenbarung verſtehen oder annehmen, denn Die, ſo ihm gegeben ſind: die Andern verachten's oder ärgern ſich, verfolgen und läſtern. Denn es gehet wider ihre Weisheit und Heiligkeit, und Alles, was ſie hoch achten.

Das iſt nun alles um unſertwillen geſagt, ſo des Herrn Chriſti Wort haben und dran hangen, und ein trefflicher, tröſtlicher Text für alle blöde, furchtſame Gewiſſen, ſonderlich Derer, die ſich bekümmern und angefochten werden mit den hohen Anfechtungen von ihrer Verſehung.

Will nun Jemand wiſſen, ob er erwählet, oder wie er mit Gott dran ſei, der ſehe nur auf Chriſti Mund, nämlich, auf dieſen und dergleichen Sprüche. Denn ob man wohl nicht gewißlich darauf reden kann, wer es zukünftig werden oder endlich bleiben ſolle, ſo iſt doch das gewißlich wahr, daß, welche dazu berufen und kommen ſind, daß ſie dieſe Offenbarung, das iſt, Chriſti Wort hören, ſo ferne, daß ſie es auch mit Ernſt annehmen, das iſt, gänzlich dafür halten und gläuben, daß wahr ſei, die ſind's, die Chriſto gegeben ſind vom Vater. Welche ihm aber gegeben ſind, wird er wohl erhalten, und dafür ſein, daß ſie nicht umkommen, wie er Joh. 6, 39 ſagt: „Das iſt der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat.“ Und hernach in dieſem Kapitel V. 12: „Die du mir gegeben haſt, die habe ich bewahret, und iſt keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind.“ Item Joh. 10, 28 von den Schäflein, die ſeine Stimme hören, ſpricht er: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen.“

Denn das ſollſt du gewißlich gläuben, daß keine höhere Gnade und göttlich Werk iſt, denn wo Jemand dazu kommt, daß er Chriſti Wort von Herzen gerne höret, und mit Ernſt meinet, groß und theuer achtet. Denn es iſt, wie geſagt, nicht Jedermanns Ding, noch aus Menſchen Verſtand und Wahl herkommen; es gehöret mehr dazu, denn Vernunft und freier Wille, daß man's könnte faſſen und annehmen; wie Chriſtus ſpricht Joh. 6, 44: „Es kann Niemand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn der Vater ziehe.“ Und abermal V. 45: „Wer es höret von meinem Vater, und lernet's, der kommt zu mir.“ Welche Worte, ob ſie wohl hart lauten wider die falſchen Chriſten, ſind ſie doch den frommen Herzen, die ſein Wort lieb haben, lieblich und tröſtlich, wenn man ſiehet in Chriſti Herz und Meinung, daher ſie fließen. Denn er will anzeigen, daß nicht aus

Menſchen Willen und Vornehmen komme, an Chriſto zu hangen, und ſeine Schüler zu werden, ſondern daß es Gottes Werk und Kraft ſei.

Wie ſich's denn wohl ausweiſet, wenn man in die Welt ſiehet, wie wenig ihrer ſind, die Chriſti Wort lieb und werth haben, ſonderlich wo große Gewalt, Weisheit, Heiligkeit regieret. Da iſt kein verachteter, verfluchter Ding auf dem Erdboden, denn das liebe Evangelium; das kann die kluge Welt ſo meiſterlich tadeln, ſo höhniſch verſpotten und verlachen, ſo giftig und ſpitzig ſchmähen und läſtern, ſo grimmig und bitter verfolgen: Summa, keiner Thorheit, keiner Untugend, keinem Irrthum, keinem Teufel iſt man ſo feind, als dem Chriſto. Allerlei Rotten, Gottesläſterung, öffentliche Schande und Untugend kann man leiden, ſchweigen, beſchönen und ſchmücken; aber der Chriſtus muß Alles auf ſich laden und tragen, an dem muß Jedermann ſeinen giftigen, ungeſättigten Groll und Haß ausgießen. Darum laſſe dir's nicht ein Geringes ſein, ſondern einen gewiſſen und ſichern Troſt, wenn du ſolches fühleſt, daß du Chriſtum und ſein Wort lieb haſt, und von Herzen begehreſt dabei zu bleiben, daß du unter dem Häuflein biſt, die zu Chriſto gehören, und nicht ſollen verloren werden.

Ob du aber über das mit ſolchen Gedanken angefochten würdeſt: Ja, ob ich wohl Chriſtum lieb habe und gerne höre, wer weiß aber, wie ich mit dem Vater droben im Himmel eines bin? Das will er auch wegräumen und ſagen: Du Narr, vermöchteſt du doch nicht, daß dir mein Wort oder Offenbarung gefiele, wenn dir's der Vater nicht gäbe? Höreſt du nicht, daß ſein eigen Werk und Gnade iſt? Denn er hat dich bereits von der Welt genommen, und mir geſchenkt, das iſt, dir ſolches in's Herz gegeben, daß du mich gerne höreſt, und mein Wort lieb und werth hältſt. Da haſt du alles, was willſt du weiter ſuchen? Siehe nur darauf, daß du nicht davon falleſt. Summa, wer an Chriſto hanget, der hat eitel Gnade, und kann nicht verloren werden, ob er auch gleich aus Schwachheit fiele, wie St. Petrus; ſo fern er nur das Wort nicht verachtet, wie die rohen Geiſter, die ſich des Evangelii rühmen, und doch nicht achten. Denn es darf ſich Niemand ſolches Troſtes annehmen, ohne allein die armen, elenden, angefochtenen Herzen, die gerne wollten mit Gott eines ſein, und Chriſtum lieb haben, und nicht gerne wollten ſich wider ſein Wort ſetzen, ſondern ihnen leid iſt, daß man läſtert oder verfolget.

Siehe, alſo will er uns immerdar durch ſich hinauf ziehen, des Vaters Herz zeigen, und ihn auf's Allerfreundlichſte machen, daß wir uns nicht vor ihm fürchten, ſondern ihn fröhlich anſehen, und mit aller Zuverſicht vor ihn treten. Und ſollen dieſe Sprüche darum deſto lieber haben. Denn Niemand gläubet's, auch ich ſelbſt nicht, ſowohl als Andere, ſonderlich in der Anfechtung, wie der Teufel ſo ſchalkhaftig iſt, die feinſten Leute zu verführen mit ſeinen eigenen, ſchönen, ſpitzigen und ſubtilen Gedanken und Eingeben, dadurch er uns den Herrn Chriſtum will ſcheiden, theilen und ſondern von dem Vater, daß man nach dem Vater bloß und außer Chriſto ſehe und tappe, oder Chriſtum als einen bloßen Menſchen anſehe; daß freilich kein ſchwererer Artikel auf Erden iſt, denn zu gläuben, daß der Menſch Chriſtus wahrhaftiger Gottes Sohn ſei. Urſach iſt dieſe: denn wenn wir's gläubten, ſo hätten wir ſchon gewonnen Spiel. Denn wir würden alſo denken: Was der Chriſtus redet und thut, mir anbeut und giebt, wie er mich locket, rufet, tröſtet und ſtärket, meine Sünde vergiebt und träget, das thut der Vater ſelbſt, als derſelbige einige Gott; was kann mir denn Teufel und Tod mit allem Unglück ſchaden.

Aber das kann die Vernunft nicht faſſen. So hilft und bläſet der Teufel zu, daß man nur einen Strich und Mittel mache zwiſchen Gott und Chriſto, mit zweierlei Gedanken, und Chriſtum am Kreuz, aber Gott hoch droben im Himmel ſuche, und ſich alſo bekümmere: Wer weiß, was er droben denket, oder im Sinne hat gegen mir? Wo nun ſolche Gedanken das Herz einnehmen, ſo kann es nicht bleiben noch beſtehen; denn die Perſon, Gott und Menſch, iſt ſchon zertrennet und zerriſſen. Am Kreuz oder in der Mutter Schooß ſtehet man nichts, denn einen Menſchen, an dem kein Zorn noch Schrecken iſt, ſondern eitel Freundlichkeit und herzliche Liebe uns zu helfen; wenn du aber ſolchen Blick fahren läſſeſt, und hinauf kletterſt in die Majeſtät, ſo mußt du anlaufen, erſchrecken und zurückfallen, weil du dich ſelber außer dem Gnadenblick rückeſt, und in die bloße Majeſtät gaffeſt, die dir zu hoch und zu ſchwer iſt. Denn außer Chriſto kann die Natur keine Gnade noch Liebe in Gott ſehen noch erlangen; wie denn auch außer ihm nichts, denn eitel Zorn und Verdammniß iſt.

Siehe, das heiße ich den Vater und Chriſtum von einander ſcheiden, oder der Menſchen und Gottes Sohn, das iſt, die einige Perſon, theilen und trennen: und iſt, ſage ich, eine rechte erzböſe Tücke des ärgſten Teufels. Denn die andern ſind noch grobe, tölpiſche Teufel, als Sabellii, Manichäi und anderer Ketzerei, die da lehren, man ſolle nicht gläuben, daß Gott Menſch ſei, oder daß ein Menſch möge wahrhaftiger Gott ſein. Das heißen noch alles objecta speculabilia, bloße Gedanken und ſpitzige Sophiſten-Fünklein, darüber man in Schulen disputiret; aber wenn es kömmt ad affectus, das iſt, zum Ernſt, da der Glaube ſtehen und das Herz ſich darauf gründen ſoll wider die Anfechtung, da findet und reget ſich's.

In dieſer Anfechtung war auch Philippus Joh. 14, 8, da er ſprach: „Herr, zeige uns den Vater, ſo ſoll uns gnügen.“ Als ſollte er ſagen: Du ſagſt uns ſo viel vom Vater; dich ſehen, hören und kennen wir wohl, aber wenn will's doch werden, daß wir auch den Vater einmal ſehen möchten? Siehe da, die großen Apoſtel, die Chriſtum ſo lange gehöret und täglich bei ihm waren, ſtecken noch in dem fleiſchlichen Sinn, daß ſie Gott ſuchen außer Chriſto, und ihn vom Vater ſcheiden. Darum ſtrafet ihn auch Chriſtus, und zeucht ihn zurück herunter auf ſich, und ſpricht V. 9. 10: „Philippe, wer mich ſiehet, der ſiehet auch den Vater; wie ſprichſt du denn, zeige uns den Vater? Gläubeſt du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir iſt?" Aber deß kann ſich keine Vernunft erwehren.

Darum ſollten wir die Sprüche wohl in uns bilden und drücken, und uns gewöhnen, den Herrn Chriſtum alſo anzuſehen und hören, als die wir gewiß den Vater ſähen und höreten, und uns alſo ganz und gar in ihn wickeln und verbergen; ja mit ihm in dieſelbigen Windeln kriechen und an das Holz heften und binden, und nicht laſſen heraus locken, in die bloße Majeſtät zu fahren, auf daß uns der Teufel nicht übereile und erhaſche, welcher nicht mehr thut, denn daß er Chriſtum auflöſe in Fleiſch, wie es St. Johannes 1 Epiſt. 4, 3 nennet, auf dieſe ſubtileſte Weiſe, daß er Gott und Menſch in Chriſto von einander ſcheide.

Das muß ich darum vermahnen und treiben, weil etliche irrige Geiſter ſich und Andere mit ihren Gedanken verführen, und dringen faſt auf den Spruch Joh. 6, 63: „Fleiſch iſt kein nütze," als müſſe der Geiſt allein mit Gott handeln, und Chriſtus ſelbſt nach der Menſchheit kein nütze ſei. Das heißet eigentlich Chriſti Fleiſch aufgelöſet, und von der Gottheit geriſſen, als ein unnütz Fleiſch und Blut, ja, die einige unzertheilte Perſon Chriſti zertrennet. Denn was iſt's anders, denn zwei Perſonen aus Chriſto gemacht, weil ſie Gott außer dem Fleiſch ſuchen, und öffentlich ſagen, daß allein der Menſch habe für uns gelitten, und ſein Fleiſch ſei uns kein nütze.

Und ob ſie es gleich laſſen dazu gelten und nütze ſein, daß er für uns geſtorben ſei; ſo ſoll man doch nun, nachdem ſolches geſchehen, und Chriſtus gen Himmel gefahren iſt, nicht mehr an dem Fleiſch hangen, ſondern ſich höher erſchwingen, und im Geiſt hinauffahren zum Vater. Weil ſie nun die Menſchheit ſo hinwerfen und für unnütze halten, ſo muß ihnen widerfahren, daß ſie auch der Gottheit fehlen. Denn, wie genug geſaget iſt, wer hinfort Gott ſuchet, und treffen oder finden will, anders, denn in dem Chriſto, der findet und trifft nicht Gott, ſondern den Teufel ſelbſt an Gottes Statt. Denn hier höreſt du, wie er's ganz und gar zu ſich zeucht, als er ſpricht: „Ich habe deinen Namen offenbaret Denen, die du mir gegeben haſt." Und ſo bald weiter: „Sie waren dein, und du haſt ſie mir gegeben." Da höreſt du, ſage ich, wie der Vater uns an den Sohn im Fleiſch und Blut bindet, als der in uns allein offenbaret und verkläret durch ſeine mündliche Predigt, daß wir wiſſen, wo und wie wir ihn finden und treffen ſollen.

Weil wie nun Chriſto durch ihn gegeben ſind, als an dem wir hangen ſollen, und nur auf ſeinen Mund ſehen und hören, ſo muß man das Fleiſch und Blut nicht ſo hinwerfen, ſondern darein kriechen und hüllen, als dahin uns der Vater will gelegt haben, ja, ſich ſelbſt finden laſſen, daß wir mit ihm zum Vater kommen, und bleiben wo er bleibet, als die nun von der Welt genommen, und nicht mit ihr unter des Teufels Gewalt bleiben ſollen, noch mit ihr verloren werden. Darum danke ein Jeglicher Gott dem himmliſchen Vater, daß er dazu kommen, und würdig worden iſt, daß er Chriſtum höret, und ſein Wort ihm läßt wohlgefallen, und verlaſſe ſich fröhlich und gewiß darauf, daß ihn Gott nicht wolle laſſen umkommen, weil er ihm ſeinen lieben Sohn zu eigen gegeben, und durch ihn mit allen Gnaden überſchüttet hat.

Sie waren dein, und du haſt ſie mir gegeben.

Das redet er noch zu weiterem Troſt und Stärke unſres ſchwachen Glaubens. Denn daß er ſo viel Worte brauchet, thut er nicht allein darum, daß dies Gebet deſto mehr ausrichte bei dem Vater; weil er's alles zuvor weiß, und ohne das Alles, was Chriſtus bittet oder begehret, Ja iſt, und geſchehen muß; ſondern daß er unſer Herz, das ſich immer fürchtet, ſcheuet und entſetzet vor Gott, getroſt mache, daß es fröhlich und kecklich ihn anſehen, und mit aller Zuverſicht zu ihm laufen und vor ihm beſtehen möge.

Denn das vermag kein Menſch auf Erden zu laſſen: wenn er recht an Gott gedenket, ſo erſchrickt ihm das Herz im Leibe, und liefe wohl zur Welt aus; ja, ſo bald er Gott höret nennen, ſo wird er ſcheu und ſchüchtern. Nicht rede ich von rohen, wüſten Leuten; ſondern von Denen, da das Herz getroffen wird, daß ſie ihre Sünde fühlen, welchen wir auch allein predigen. Denn das Gewiſſen iſt da, das fühlet und weiß, daß Gott den Sündern feind iſt und verdammen will, und Gottes Zorn nicht entgehen noch entfliehen kann; darum muß es zittern, beben und zagen, erblaſſen und erkalten, als vor einem Blitz oder Donnerſchlag. Darum muß Chriſtus dagegen mit Gewalt zufahren, und ſolche ſüße, freundliche, tröſtliche Worte in's Herz propfen, daß es die ſchweren, bittern und greulichen Gedanken hinweg nehme, und den Vater auf's Allerlieblichſte einbilde, wie ein Herz wünſchen ſollte. Darum laßt uns dieſe Worte wohl einnehmen und in's Herz treiben, als unſerer Seelen Heil und Troſt.

„Sie waren dein," ſpricht er, das iſt, wie geſagt, wer das Wort höret, Herz und Ohren aufthut, und die Offenbarung hinein ſchallen und klingen läßt, der gehöret nimmer in die Welt, ſondern mir an. Weil nun das gewiß iſt, daß ſie mein ſind, und ich ihr Herr, Meiſter und Heiland bin; ſo iſt's auch gewiß und kein Zweifel, daß ſie dein ſind: ja, nicht allein jetzt dein ſind, ſondern vorhin von Anfang dein geweſen, und durch dich zu mir kommen. Alſo iſt mit einem Wort hinweggenommen aller Zorn, und was man

Schreckliches denken mag im Himmel und auf Erden, und ein weiter Himmel voll Gnaden und Segen über dich aufgethan. Hangeſt du an dem Herrn Chriſto, ſo biſt du gewißlich unter dem Haufen, die Gott von Anfang dazu erwählet hat, daß ſie ſein eigen ſein ſollten; ſonſt würden ſie nicht herzu kommen, noch ſolche Offenbarung hören und annehmen.

Siehe, alſo iſt ſtracks hinweggeſchlagen die große Anfechtung und alles Disputiren von der heimlichen Verſehung, damit ſich Etliche martern und ängſten, ſo hart, daß ſie möchten unſinnig werden; und richten doch nichts aus, denn daß ſie dem Teufel Raum geben, daß er ſie durch Verzweifelung in die Hölle hinein führe. Denn das ſollſt du wiſſen, daß alle ſolch Eingeben und Disputiren, von der Verſehung, gewißlich vom Teufel iſt. Denn was die Schrift davon ſagt, iſt nicht geſetzt, die armen angefochtenen Seelen, ſo ihre Sünde fühlen und gerne los wären, damit zu bekümmern und ſchrecken, ſondern vielmehr zu tröſten.

Darum laß ſich Die damit bekümmern, die das Evangelium nicht haben, noch Chriſtum hören wollen. Du aber wiſſe, daß kein ſtärkerer Troſt auf Erden iſt, denn er dir hier ſelbſt zeigt und giebt, nämlich, daß du Gottes eigen und das liebe Kind ſeiſt, weil dir ſein Wort gefället, und dein Herz ſüße gegen ihn iſt. Denn ſo dir Chriſtus freundlich und ſüße iſt und dich tröſtet, ſo tröſtet dich Gott der Vater ſelbſt. Darum haſt du keinen zornigen Gott, ſondern eitel väterliche Liebe und Gnade, durch ſolch Werk beweiſet, daß er dich dem Herrn Chriſto geſchenkt hat. Da bleibe bei, und laß dir nichts weiter einbilden, denn wie er ſich dir zeiget und offenbaret durch Chriſti Wort. Denn er hat ſich eben darum alſo offenbaret, daß du nichts anders dürfeſt ſuchen und forſchen, noch dich bekümmern, was er möge von dir beſchloſſen haben; ſondern daß du in dem Wort alle ſeinen Willen und was deine Seligkeit betrifft, ſehen und wiſſen mögeſt.

Du haſt ſie mir gegeben, und ſie haben dein Wort behalten.

Da faſſet er Beides zu Hauſen, daß ſie des Vaters Kinder und Chriſti eigen ſind, und machet Einen Kuchen draus. Sie ſind meine Schüler, und doch vorhin längſt von Ewigkeit dein geweſen. Warum? „Denn ſie haben dein Wort behalten.“ Was iſt das? warum ſpricht er nicht, ſie haben mein Wort behalten? Denn ſie ſollten ja billig daher mein heiſſen, wie wir pflegen zu reden, daß ſie mein Wort behalten. Er redet aber williglich alſo, daß er, wie geſagt, einerlei draus mache, und ſich gar in den Vater ziehe. Als ſollte er ſagen: In dem, daß ſie meine Jünger ſind und mich hören, ſo hören und behalten ſie nicht mein, ſondern dein Wort. Auf daß wir ja des Troſtes gewiß ſeien, daß aus des Herrn Chriſti Munde kein ander Wort gehe, denn des Vaters im Himmel: und nämlich ſolch Wort, dadurch er uns auf's Allerherzlichſte und Süßeſte zu ſich rufet und locket, wie man allenthalben im Evangelio ſiehet, daß du nur Keines Zorns fürchteſt; ſondern dich aller Liebe und Güte, Troſt und Hülfe mit ganzem Herzen zu ihm verſeheſt, als gewiß und ſicher, daß du ſein eigen auserwählet liebes Kind ſeiſt, und ihm im Schooß ſitzeſt, und Alles habeſt, was er Chriſto gegeben hat; wie folget. Siehe, wie könnte er ſchöner und tröſtlicher reden, oder wie iſt's möglich einem Menſchen auf Erden, mit ſo einfältigen wenig Worten ſolch trefflich Ding auszureden? Ja, wo ſind auch die Herzen, die es faſſen, und gläuben können?

V. 7. Nun wiſſen ſie, daß Alles, was du mir gegeben haſt, ſei von dir.

Das gehet alles dahin, davon ich geredet habe, daß er das furchtſame, ſchwere Gewiſſen, welches uns drücket, als eine Laſt über alle Laſt, aufrichte, und das Herz leichte und fröhlich mache, vor Gott zu treten. Weil ſie dein Wort haben und behalten, ſpricht er, und dadurch meine Jünger ſind worden, ſo wiſſen ſie, daß Alles von dir iſt, was ich habe und thue, ſchaffe und gebe; das iſt, ſie nehmen's an, als von dir gegeben und geſchenkt, zweifeln auch nicht daran, daß auch ſie ſelbſt von dir erwählet und zu mir bracht ſeien. Denn Alle, Alle, ſagt er, die an mir hangen und mich hören, ſind gewiß, daß du auch ihr gnädiger Gott und Vater biſt: denn ſie könnten mich nicht hören, noch das Wort behalten, wo du es ihnen nicht gegeben, und ſie dazu erwählet hätteſt.

Siehe, das iſt die Frucht des Wortes, wo es angenommen und behalten wird, daß man ſolch Erkenntniß kriegt aller Gnade und Güter vom himmliſchen Vater, uns gegeben durch den Herrn Chriſtum, und ſich fröhlich und getroſt darauf erwegen und verlaſſen kann; welches keine menſchliche Vernunft noch Weisheit, ja, auch des Geſetzes Predigt nicht kann geben. Dies iſt das rechte helle Licht und Klarheit, da man Gott recht unter Augen ſiehet mit aufgedecktem Angeſicht, ohne alle Decke oder Vorhang, wie St. Paulus ſagt 2 Kor. 3, 18.

V. 8. Denn die Worte, die du mir gegeben haſt, habe ich ihnen gegeben.

An dem Wort liegt es gar, dadurch empfahen und überkommen wir's alles; allein, daß man wiſſe, daß Alles des Vaters Wort ſei, was Chriſtus redet, und ſich allein an den Mund hänge, zurückgeſchlagen alle andere Gedanken, oder was Jemand vorkommen mag. Und ſiehe, wie er deutlich redet von dem äußerlichen, mündlichen Wort, mit leiblicher Stimme, durch Chriſtum geredet und in die Ohren gefaſſet, auf daß Niemand daſſelbige geringe oder unnöthig achte; wie jetzt viel neuer wahnſinniger Geiſter ſich verführen, und meinen, Gott müſſe mit ihnen auf ſonderliche Weiſe fahren, durch heimliche Offenbarung des Geiſtes, und ſich alſo von Gott und Chriſto zum Teufel führen. Denn hier höreſt du von keinem andern Mittel, denn von dem Wort, das er ihnen durch ſeine mündliche Predigt gegeben hat; und doch eben daſſelbige nennet des Vaters Wort, welches er vom Himmel von ihm empfangen und uns bracht hat, und ſagt, daß es ſolche Kraft und Frucht ſchaffe, daß ſie dadurch des Vaters Willen und Herz erkennen, und Alles, was zu ihrer Seligkeit noth iſt, darinne haben; wie die folgenden Worte noch weiter zeugen:

Und ſie haben's angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und gläuben, daß du mich geſandt haſt.

Siehe doch, wie er ſich's ſo viel Worte koſten läßt, doch nur über einerlei Ding: denn er redet, als liege ihm Macht dran, daß man ſehe, wie gerne er wollte den armen, ſchwachen, blöden Gewiſſen in's Herz reden, als der wohl gewußt hat, was es Mühe und Arbeit koſtet, ein Herz in der Anfechtung aufzurichten, daß es Gott mit fröhlichen Augen anſehe. Darum wir uns auch nicht ſollen verdrießen laſſen, ſolches oft und viel zu hören, und wohl zu käuen und treiben. Denn es ſind ſo feine, tröſtliche Worte, daß wohl viele Jahre davon zu predigen wäre, und dennoch viel höher, denn es Jemand reden könnte. Darum nehme es nur ein Jeglicher vor, und betrachte ſelbſt, woher und warum es Chriſtus geredet hat, daß er uns des Vaters Herz und väterliche Liebe zeige, und eine tröſtliche, kindliche Zuverſicht gegen ihn mache.

So iſt nun die Meinung, wie vor: So viel ſchaffet das Wort, wo es angenommen wird, daß man erkennet, daß Chriſtus von Gott ausgangen und geſandt iſt; das iſt, daß Alles, was er redet, Gottes Wort und Wille, und was er thut und ſchaffet, des Vaters Werk und Befehl iſt, und das alles uns zu helfen. Denn dies iſt das Erkenntniß, davon er droben hat geſagt, daß darinnen das ewige Leben ſtehe; aber ein ſolcher Schatz, der aller Welt verborgen iſt, daß ſie nimmermehr dazu kommen, und eine ſolche Kunſt, die keine Vernunft noch Weisheit auf Erden erlangen kann, auch durch kein ander Mittel noch Weiſe mag zuwege gebracht werden, denn durch Chriſti Wort. Wer das höret, der kriegt ein recht Erkenntniß, das ihn gewiß machet, und nicht läſſet fehlen; alſo, daß er wider alles Eingeben des Teufels und ſeines eigenen Gewiſſens Anfechtung ſchließen und ſagen kann: Nun weiß ich, daß ich einen gnädigen, freundlichen Vater im Himmel habe, der durch unausſprechliche, herzliche Liebe und Güte ſeinen lieben Sohn, Chriſtum, mir geſandt und geſchenket hat, mit Allem, was er erworben und ausgerichtet hat, daß ich mich weder vor Sünde, Tod noch Teufel fürchten darf. Allein, daß man bei dem Worte bleibe, und alle andere Gedanken ausſchlage, und nichts anders von Gott hören noch wiſſen wolle, ohne was Chriſtus redet. Denn, wie ich immer geſagt habe, das iſt der einige Weg mit Gott zu handeln, daß man nicht anlaufe, und die rechte Stufe oder Brücke, darauf man gen Himmel fähret, daß man hienieden bleibe, und ſich hänge an dies Fleiſch und Blut, ja, an die Worte und Buchſtaben, die aus ſeinem Munde gehen, dadurch er auf's Allerfeineſte hinauf führet zum Vater, daß wir keinen Zorn noch ſchrecklich Bild, ſondern eitel Troſt, Freude und Friede finden und fühlen.

V. 9. Ich bitte für ſie, und bitte nicht für die Welt.

Da ſchüttet er das Gebet heraus, und zeiget an, warum es ihm alles zu thun iſt, nämlich, um ſeine lieben Chriſten. Denn nachdem er droben hat angefangen ſeinen Vater zu bitten, daß er ihn wollte verklären, und mit vielen Worten erzählet, wie er den Vater verkläret habe durch ſeine Predigt und Offenbarung bei den Seinen, alſo, daß ſie ſein Wort angenommen und den Vater erkannt haben, ſo befiehlt er ſie nun dem Vater, als Die, in welchen er verkläret muß werden, daß er ſie in der Welt erhalte bei dem, das ſie nun haben.

So muß nun dieß Gebet gewißlich erhöret ſein: nicht allein darum, weil er's wohl verdienet hat durch ſein heiliges Leiden und Sterben, ſondern auch darum, daß er hier ſpricht: „Alles, was mein iſt, das iſt dein, und was dein iſt, das iſt mein.“ Als ſollte er ſagen: Wir ſind der Sachen ſo gar eins, daß, was ich bitte, muß Ja ſein und gewißlich geſchehen. Daher laßt uns nun auch Troſt ſchöpfen, fröhlich und gutes Muths ſein, und mit feſtem Glauben ſchließen, daß, für welche der Herr Chriſtus bittet, die werden freilich geneſen und erhalten werden wider des Teufels Toben und Wüthen, dazu der Sünde und allerlei Anfechtung. Nun haben wir wohl gehöret, für welche er bittet, nämlich für Die, ſo ſein Wort haben angenommen, und dazu kommen ſind, daß ſie ihn von Herzen lieb haben und feſte an dem Wort hangen. Dieſe mögen ſich fröhlich drauf verlaſſen, daß ſie gewißlich in dieſem Gebet begriffen ſind, und bei dem Herrn Chriſto bleiben ſollen.

Das iſt aber wiederum ſchrecklich, daß er ſpricht: „Ich bitte nicht für die Welt.“ Da laſſet uns je zuſehen, daß wir nicht unter dem Haufen funden werden, für welche er nicht bitten will. Denn daher kann nichts anders folgen, ohne daß ſie gar verloren ſind, als derer ſich Chriſtus ſchlechts äußert, und nichts von ihnen wiſſen will. Das ſollte je die Welt ſchrecken, daß ſie vor Zittern erſtarrete vor ſolchem Urtheil. Aber ſie hält's nur für ihren Spott, machet ein Gelächter daraus, und bleibet in der greulichen, verſtockten Blindheit, daß ſie es ſo ſicher in den Wind ſchläget, und läſſet's vor den Ohren vorüber gehen, als hätte es irgend ein Narr geredt.

Wie reimet ſich's aber, daß er nicht will für die Welt bitten, ſo er doch Matth. 5, 44 gelehret hat, auch für unſere Feinde bitten, ſo uns verfolgen, und läſtern beide, unſern Namen und Lehre? Darauf iſt kurz die Antwort: Für die Welt bitten, und nicht für die Welt bitten, muß beides recht und gut ſein. Denn er ſpricht bald hernach ſelbſt: „Ich bitte nicht allein für ſie, ſondern auch für Die, ſo durch ihr Wort an mich gläuben werden;“ dieſelben müſſen je noch, ehe ſie bekehret werden, von der Welt ſein; darum muß er für die Welt bitten um Solcher willen, die noch ſollen herzu kommen. St. Paulus war je auch von der Welt, da er die Chriſten verfolgete und tödtete: noch bat St. Stephanus für ihn, daß er bekehret ward. Alſo betet auch Chriſtus ſelbſt am Kreuz Luc. 23, 34: „Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Alſo iſt wahr, daß er beide, für die Welt und nicht für die Welt bittet.

Das iſt aber der Unterſchied. Auf die Weiſe und dermaaßen bittet er nicht für die Welt, wie er für ſeine Chriſten bittet. Für die Chriſten, und Alle, die bekehret ſollen werden, bittet er alſo, daß ſie bei dem rechten Glauben bleiben, zunehmen oder fortfahren, und nicht davon fallen, und die noch nicht darinnen ſind, aus ihrem Weſen treten und herzu kommen. Das heißt recht und wohl für die Welt gebeten, wie wir alle bitten ſollen. Aber wie ſie jetzt gehet und ſtehet, weil ſie wider das Evangelium tobet und wüthet, will er in keinem Wege für ſie gebeten haben, daß Gott ihm ſolch Weſen gefallen, oder durch die Finger ſehe und gehen laſſe; ſondern das Widerſpiel ſoll man bitten, daß er ihr wehre, ihr Vornehmen hindere und zunichte mache. Wie der Prophet Moſe that, 4 Moſ. 16, 15, wider Korah und ſeine Rotte, ſo ſich wider ihn empöreten, und ſeines Amts und Prieſterthums unterſtunden; da ward er zornig, rief zu dem Herrn und ſprach: Wende dich nicht zu ihrem Opfer. Item, der König David, 2 Sam. 15, 31, da er von ſeinem Sohn verjaget war, und ſein oberſter und weiſeſter Rath Ahithophel ſich zu ihm geſchlagen hatte, bat er, daß Gott Ahithophels

Rath nicht ließe fortgehen, ſondern zur Narrheit machete; deßgleichen bittet er auch oft im Pſalter, wider die Verfolger und ſeine Feinde.

Aber ſolch Gebet gehet nicht eigentlich wider die Perſon, ſondern wider das Weſen, ſo die Welt führet und treibt wider Gottes Wort, welches die Perſon nicht läßt zu Gnaden kommen. Als auch wiederum, wenn Chriſtus für ſeine Chriſten bittet, bittet er nicht allein für ihre Perſon, ſondern für ihr Amt und ganzes Weſen: denn wie und wo das gehet und bleibt, da muß die Perſon auch gehen und bleiben. Summa, ſo viel die Perſon betrifft, ſoll man für Jedermann bitten, und das Gebet insgemeinhin gehen laſſen, und in einen Haufen ſchlagen, beide, Feind und Freund; daß, die unſere Feinde ſind, ſich bekehren und zu Feunden werden: wo nicht, daß ihr Thun und Vornehmen doch müſſe zurück gehen, und kein Glück haben, und ehe die Perſon untergehe, denn das Evangelium und Chriſti Reich. Alſo that die heilige Märtyrin Anaſtaſia, eine reiche, edle Römerin, wider ihren Mann, welcher war ein abgöttiſcher und greulicher Wüthrich wider die Chriſten, und hatte ſie in ein greulich Gefängniß geworfen, darin ſie bleiben und ſterben mußte. Da lag ſie, und ſchrieb dem heiligen Chryſogono, daß er mit Fleiß für ihren Mann betete, wo er ſollte bekehret und gläubig werden; wo aber nicht, daß er's nur nicht müßte hinaus führen, und ſeines Wüthens bald ein Ende machen: Betete ihn auch alſo zu Tode, daß er in Krieg zog, und nicht wieder heim kam. Dermaaßen bitten wir auch für unſere zornige Feinde: nicht, daß ſie Gott ſtärke und ſchütze in ihrem Weſen, wie die Chriſten, noch ihnen helfe; ſondern daß ſie bekehret werden mit Gnaden, wo ſie zu bekehren ſind: oder wollen ſie nicht, daß er ſich wider ſie lege, ihnen ſteure, und des Spiels ein Ende mache mit ihrem Schaden und Unglück. Denn wo Eines ſein muß, iſt's beſſer, daß die Welt zu ſcheitern gehe, denn Chriſtus, und die Lügen der Wahrheit Raum laſſen. Denn

Gott hat es doch im Sinn, daß die Wahrheit bleiben ſoll, und die Lügen zu Schanden machen.

So ſtehet nun Chriſtus mit dieſen Worten auf die zween Haufen: der erſte und kleine, der Gottes Wort hat und treiben ſoll; der andere, der große, der es im Sinn hat, jenes Häuflein zu dämpfen, und mit allen Kräften darnach trachtet, wie er das Evangelium unterdrücke. Da findet ſich's nun, was die Welt ſei, oder wer von der Welt, und nicht von der Welt heiße. Denn die Welt heißet eigentlich Die, die dem Wort todtfeind ſind, daß ſie es nicht ſehen noch hören können; welches iſt nicht mehr eine menſchliche, ſondern eine verzweifelte Teufelsſünde, der alſo in der Welt regieret, und die Herzen vergiftet und durchbittert mit ſeinem wüthigen Haß, wider Chriſtum und ſein Wort. Denn das iſt ſeine Art, wo er nur etwas kann erdenken oder erregen, das Wort auf's Allerſchändlichſte zu läſtern, ſchmähen und verfolgen, dem Herrn Chriſto zu Leid und Verdrieß, da übet er alle ſeine Macht und Kraft: und wo er mit Gewalt nichts ſchaffen kann, iſt er ſo böſe, daß er's nicht hören kann, läuft und fleucht davor, mehr denn vor dem Kreuz, und läſſet nichts nach, damit er ſeinen bittern, grimmigen Zorn darwider erzeuge und auslaſſe.

Solches ſehen wir noch bis auf dieſe Stunde in ſeinen Kindern und Dienern, wie ſie täglich unſinniger werden mit Wüthen und Toben, und nicht wiſſen, wie ſie giftig genug wider unſer Evangelium läſtern und uns verfolgen ſollen; können ſie nicht mehr, ſo ſtopfen ſie die Ohren und ſegnen ſich davor, als vor dem ärgſten Teufel. Siehe, eine ſolche zarte Frucht iſt die Welt. An dem Kind kennet man den Vater wohl. Was ſoll man nun hier anders thun und bitten, denn daß Gott den Seinen helfe, ſie aber nichts anders am Evangelio und den Chriſten ſehen laſſe, denn daß ſie auf's Höheſte verdreußt und wehe thut, daß ſie deſto eher zu Boden gehen, weil ſie gar keine Gnade und Fürbitte haben noch leiden wollen? Wo kein Gutes helfen will, da muß Ungnade und Unglück helfen. Den Vortheil haben wir von Gottes Gnaden, daß wir uns auf dies Gebet mögen verlaſſen, und gewiß ſind, daß unſer Ding ſoll gehen und ſtehen; wenn ſie noch ſo greulich dawider tobeten mit alle ihrer Gewalt, ſammt allen Teufeln; ihr Ding aber ſoll untergehen, und ſie dazu, wie feſt ſie jetzt ſitzen. Denn ſie ſind mit dem Gebete beſchloſſen, das wird ſie treffen und ſtürzen, wo anders unſer Herr Chriſtus vor ihnen im Himmel bleibet. Es währet noch eine kleine Zeit, daß ſie empor fahren, und ſo feſt ſitzen, als könnte ſie Niemand aus dem Stuhl heben, ſind ſo gewiß uns zu dämpfen und zu vertilgen, als hätten ſie es ſchon ausgerichtet. Darum gehöret Glaube dazu. Denn wo das nicht wäre, ſo dürfte man auch keines Gebets.

Sondern für Die, die du mir gegeben haſt: denn ſie ſind dein.

Da wiederholet er noch einmal die Worte, die er zuvor angezogen hat, daß er's uns je wohl einbläue. Für die Welt kann ich nicht bitten, ſpricht er, denn ſie ſind nicht dein, ſondern haſſen und verfolgen Die, ſo du mir gegeben haſt: für ſie aber bitte ich; denn ſie ſind dein eigen Gut und Erbe, da habe ich Sorge für, da iſt all mein Herz und Sinn. Nun iſt genug geſagt, warum er die Worte alſo ſetzet, „die du mir gegeben haſt.“ Denn wer Chriſti iſt, der iſt auch des Vaters. Die ſind aber Chriſti, wie er ſelbſt geſaget hat, die das Wort von ihm nehmen und behalten. Das iſt das gewiſſeſte Wahrzeichen eines gnädigen Vaters. Denn Niemand würde, wie oft geſagt, das Wort annehmen, noch dabei bleiben, wo er nicht Gottes Kind, und dem Herrn Chriſto vom Vater gegeben wäre.

Dieſe Vermahnung habe ich droben gethan, und muß ſie immerdar thun, weil wir ſehen, daß Chriſto ſo viel dran gelegen iſt, daß er immer daſſelbige wiederholet, und genug anzeigt, wie doch es vonnöthen iſt, auf daß man je vor allen

Dingen zuſehe, und nur bei dem Worte bleibe. Gott laſſe uns lieber ſinken, wo wir je ſtraucheln oder ſündigen müſſen, in allerlei Thorheit; allein, daß wir dieſen Schatz nicht verlieren, welcher iſt Chriſtus in ſeinem Wort. Was darnach für Schande auf uns fället, wollen wir uns des Schadens durch dieſen Schatz reichlich erholen. Denn dies iſt's, das dem Teufel den Kopf zertritt, das iſt, ſein Reich und alle Gewalt zerſtöret. Darum iſt er in allen Dingen geduldig, kann allerlei leiden, nachgeben und einräumen, ohne dies einige Stück. Denn wo das nicht gehet, da kann er einbrechen, wie und wenn er will. Kurz, es hilft kein heilig Leben, Frömmigkeit noch Klugheit, wider ſeine Macht und Gewalt, ohne dies Wort allein. Darum ſoll das unſere größeſte Sorge ſein, daß wir uns nicht laſſen davon reißen. Denn er ſtrebet darnach, und meinet's mit allen Gedanken und Kräften. Wer nun dabei bleibet, dafür ſorget und bittet, der hat hier den Troſt durch Chriſti Gebet, daß er dabei bleiben, und keine Gewalt etwas dawider ſchaffen ſoll.

V. 10. Und Alles, was mein iſt, das iſt dein, und was dein iſt, das iſt mein.

Das heißt je klar und überflüſſig heraus geredet. Es wäre noch nicht ſo viel, wenn er ſchlecht ſagte: Alles, was mein iſt, das iſt dein. Denn das kann Jedermann ſagen, daß Alles Gottes ſei, was wir haben. Aber das iſt viel größer, daß er's umkehret, und ſpricht: „Alles, was dein iſt, das iſt mein." Das kann keine Kreatur vor Gott ſagen. Das verſtehe nun nicht allein von dem, das ihm der Vater gegeben hat auf Erden; ſondern auch von ſeinem einigen göttlichen Weſen mit dem Vater. Denn er ſagt nicht allein von ſeinen Jüngern und Chriſten, ſondern faſſet in einen Haufen Alles, was des Vaters iſt, ewiges, allmächtiges Weſen, Leben, Wahrheit, Gerechtigkeit ꝛc., das iſt, er bekennet frei, daß er wahrhaftiger Gott ſei: denn das Wort „Alles, was dein iſt, das iſt mein" läſſet je nichts ausgeſchloſſen ſein. Iſt Alles ſein, ſo iſt auch die ewige Gottheit ſein: ſonſt könnte und dürfte er des Worts „Alles“ nicht brauchen.

Du muſt aber nicht vergeſſen, worauf er ſolches alles redet, und was er meinet, nämlich, daß Alles gehe auf Die, ſo an ſeinem Wort hangen; uns zu vermahnen, daß wir bei dem Mann bleiben, und wiſſen, daß Gott Alles durch ihn redet, thut und giebt; daß man beide, alle Gottes Worte und Werke, in Chriſto ſuche, wie ſich Chriſtus gegen dir ſtellet und mit dir umgehet, verheißet, locket, tröſtet, trägt, ſchenket, das thut Alles der Vater. Summa, du kannſt nichts ſehen noch hören an Chriſto, du ſieheſt und höreſt den Vater ſelbſt.

Siehe, das iſt, darauf St. Johannes in ſeinem Evangelio ſchier in allen Worten dringet, daß man nur die hohen, ſchönen Gedanken laſſe fahren, damit die Vernunft und kluge Leute umgehen, und Gott ſuchen in der Majeſtät, außer Chriſto. Er will in Chriſto, in der Wiegen und der Mutter im Schooß liegen, oder am Kreuz hangen; ſo wollen ſie hinauf in Himmel ſteigen, und ausforſchen, wie er ſitzt und die Welt regieret. Das ſind eitel gefährliche Gedanken, wo man ſie nicht recht führet. Denn ſie ſind alle an dieſen einigen Ort gebunden, daß man nicht weiter tappen noch ſehen ſoll. Willſt du Alles treffen und ergreifen, was Gott iſt und thut, und im Sinn hat, ſo ſuche es nur nirgend, denn da er's ſelbſt hingeſteckt und gelegt hat. Das höreſt du in dem Wort „Alles, was dein iſt, das iſt mein.“ Darum ſoll ein Chriſt nicht anders wiſſen, Gott zu ſuchen noch zu finden, denn in der Jungfrauen Schooß und am Kreuz, oder wie und wo ſich Chriſtus in dem Worte zeiget.

Alſo ſagt auch St. Paulus 1 Kor. 2, V. 2: „Ich wollte nicht klug ſein, als ich bei euch war, als etliche hohe Geiſter; gab mich auch nicht dafür aus, daß ich etwas wüßte, ohne allein von Jeſu Chriſto, und eben dem Gekreuzigten.“ Siehe, iſt das der hohe Apoſtel, der ſo treffliche Erleuchtung gehabt, und weiß nichts Herrlichers und Köſtlichers zu rühmen wieder die falſchen Apoſtel, noch Höhers zu predigen, denn den armen gekreuzigten Gott? Was machen denn die hochfahrenden Geiſter, die nach hohen, großen Offenbarungen trachten, und meinen, man müſſe viel höher kommen, und ſich im Geiſt erſchwingen. Deßgleichen ſagt er auch Kol. 2, 3: „In Chriſto ſind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen.“ Als ſollte er ſagen: Willſt du hoch fahren, und etwas Sonderliches und Treffliches wiſſen, klug und weiſe ſein, ja, alle göttliche Heimlichkeit und Weisheit ausgründen, ſo ſtudire und lerne nur in dieſem Buch, da findeſt du es alles. Es liegt aber, ſagt er, tief vergraben und verborgen, daß Niemand, denn der Glaube, ſehen und dazu kommen kann. Nach des Fleiſches Augen und Anſehen ſieheſt du nichts, denn einen armen, ſchwachen Menſchen, als von Gott und der Welt verlaſſen. Glaubeſt du aber dem Wort, ſo wirſt du unter Unkraft und Thorheit allen göttlichen Rath, Weisheit und Stärke finden. Wo nicht, ſo magſt du wohl hoch klettern und gaffen nach der Majeſtät: wirſt aber weidlich mit dem Kopf anlaufen und dich ſtürzen.

Denn der Teufel hat auch Luſt zu den ſchönen, hohen Gedanken, kann auch wohl eine Larve machen im Herzen, als ſei er Gott, und ſich verkleiden in eitel Herrlichkeit und Majeſtät, wie er Chriſto ſelbſt that, Math. 4, 8. Summa, was große Klugheit, Heiligkeit und Majeſtät angehet, da iſt er Meiſter und Gott in der Welt. Er iſt auch einmal ſo hoch gefahren, daß er nicht höher konnte, da er wollte Gott gleich werden und in ſeinem Stuhl ſitzen; darum kann er noch ſeine Art nicht laſſen, will immer in der Majeſtät vor Gott geehret ſein. Darum hat ihm Gott die Schalkheit gethan, daß er ſich auf's Allertiefſte herunter läßt und verbirget in der allergeringſten Form, als in der Jungfrauen Schooß, und auch nicht will ſich anders finden laſſen, Gal. 3, 13; Röm. 8, 32; 2 Kor. 5, 21. Da kann der Teufel nicht hinkommen; denn er iſt ein hoffärtiger, ſtolzer Geiſt, ob er gleich die allerhöchſte

Demuth zum Schein kann vorgeben. Darum kann ihn auch Niemand das täuſchen, denn daß er ſich an den Pfahl binde, dahin ihn Gott gebeitet hat. Ergreifet er dich anders, ſo biſt du verloren, und reißet dich hin, wie der Weihe das Küchlein, außer der Gluckhenne Flügel.

Und ich bin in ihhen verkläret.

Droben iſt übrig genug geſagt, was das Verklären heiße, und wie er will vom Vater verkläret ſein, und ihn wiederum verklären. So hat er auch kurz zuvor ausgedrückt, wie er in uns verkläret werde, als er geſagt hat: „Die Worte, die du mir gegeben haſt, die habe ich ihnen gegeben, und ſie haben's angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen und geſandt bin;" alſo, daß verklären nichts anders iſt, denn ein hell und klar Erkenntniß Chriſti haben, als durch welchen ſich der Vater uns offenbaret, daß wir wiſſen, was er uns durch dieſen ſeinen Sohn gegeben hat. Und kürzlich zu ſagen: Wie er von dem Vater verkläret wird durch das Wort und Offenbarung; alſo wird er in uns verkläret durch den Glauben und Bekenntniß. Es heißt aber wohl verklären; denn er darf der Klarheit wohl, nicht für ſich, ſondern um unſertwillen, wie er denn ſagt: „Ich werde in ihnen verkläret", als der vor der Welt verfinſtert und in keinem Anſehen iſt. Denn ich habe geſagt: Wer Chriſtus mit der Vernunft Augen anſiehet, der ſiehet nichts, denn einen elenden, armen, verlaſſenen Mann, ja, auf's Alleräußerſte verachtet und verfluchet: da gehet er auf Erden dreißig Jahr, daß ſein Niemand achtet noch gewahr wird; ja, da er ſoll ſeine Herrlichkeit beweiſen, läßt er ſich auf's Schmählichſte an's Kreuz hängen und tödten.

So iſt nun die Summa: Von der Welt werde ich verfinſtert, geläſtert, verdammt, Jedermann ärgert und ſtößt ſich an mir; ſie aber, meine Jünger und Schüler, weil ſie das Wort hören, daß ich von dir geſandt bin, und Alles habe, was dein iſt, ſo verklären ſie mich: denn dadurch werde ich aufgedeckt und ihnen vor die Augen geſtellt, daß ſie mich für einen andern Mann anſehen, denn die Welt, nämlich für deinen Sohn, ewigen und wahrhaftigen Gott, Herrn über Welt, Teufel, Sünde, Tod. Das haben ſie zuvor nicht durch Menſchen Vernunft erkannt, noch mir an der Stirne angeſehen; jetzt aber haben ſie ein ander Licht, nämlich das Wort, das du mir und ich ihnen gegeben habe, und ſehen mich nicht mehr an, wie die Welt, nach ihrem Verſtande; ſondern, wie ſie von mir hören in dem Wort, durch den Vater offenbaret.

Und laß das auch nicht einen geringen Troſt ſein, daß Chriſtus ſelbſt ſolches von uns rühmet gegen den Vater, daß er in uns verkläret werde. Für dieſe Ehre ſollten wir nicht aller Welt Gut und Ehre nehmen, daß er durch ſolche Schwachheit und elend Weſen unſers armen Fleiſches und Blutes will verkläret ſein, und Gott dem Vater ſo herzlich wohl gefället und ſo köſtlich achtet, wenn wir den Chriſtum preiſen und werth halten.

Darum ſehe ein Jeglicher zu für ſeine Perſon, wie Chriſtus in ihm verkläret werde. Denn es ſind wohl viel, die ſich des Evangelii rühmen, und wiſſen davon zu ſagen; aber das Verklären iſt nicht ſo gemein noch Jedermanns Ding. Denn Chriſtum verklären, oder an ihn glauben, iſt nichts anders, denn, wie gehöret, gewiß dafür halten, daß, wer ihn habe, der habe den Vater und alle Gnade, göttliche Güter und ewiges Leben. Das können die Weltheiligen, Pabſt und Rottengeiſter nicht. Denn ob gleich Etliche von Chriſto ſagen, und die Worte auch führen können, er ſei Gottes Sohn, habe uns erlöſet, ſo lernen und erfahren ſie doch nimmer, wie man ihn annehmen, brauchen, ſuchen, finden und halten müſſe, und in und durch ihn den Vater ergreifen; fahren dieweil in den Wolken, und gehen mit ihren eigenen Gedanken um.

Das ſiehe bei etlichen unſern Rottengeiſtern, die doch von uns gelernet haben, von Chriſto und dem Glauben zu ſagen, wie ſelten ſie dieſe Lehre treiben, ja, wie kalt und ungeſchickt ſie davon reden, wenn ſie dies Hauptſtück rühren ſollen, und über ſolche Texte rauſchen und flattern, achten's für eine geringe Kunſt, die nun Jedermann längſt wohl könne. Summa, es ſind eitel andere Gedanken, deren ſie voll ſtecken, daß, ob ſie gleich zuweilen etwas treffen, doch ſelbſt nichts davon verſtehen, und flugs davon fallen auf ihre Träume. Ein rechter Prediger aber treibet dieſen Artikel am allermeiſten, ja ohne Unterlaß, als daran Alles liegt, was zu Gottes Erkenntniß und unſerer Seligkeit gehöret; wie du in dieſem Evangeliſten Johanne und St. Pauli Epiſteln allenthalben ſieheſt. Denn hier iſt's wahr auf beiden Seiten, daß man ſpricht: Weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über.

V. 11. Und ich bin nicht mehr in der Welt, ſie aber ſind in der Welt, und ich komme zu dir.

Zweierlei Urſache hat er angezogen, warum er für ſie bittet. Die erſte, daß er ſpricht: „Sie ſind dein, und mir gegeben," das iſt, von der Welt in dein Reich und Eigenthum, Gnade und Schutz genommen. Zum Andern: „Denn ich bin in ihnen verklärt," das iſt, weil ſie mich preiſen und bekennen, als den, der Alles hat, was dein iſt. Zu dieſen ſetzet er die dritte, daß er nun von ihnen gehet und ſie hinter ſich läßt in der Welt, unter allerlei Gefahr, Unglück und Verfolgung. Denn, daß er ſagt: „Ich bin nicht mehr in der Welt," redet er, als der jetzt hinwegfahren und ſterben ſoll, und ſchon gar von der Welt geſchieden iſt; wie auch der Prophet Jeſaias 53, V. 8 zuvor von ihm geſagt hat: „Er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen und abgehauen," gleich als der mit Gewalt von dieſem Leben ausgeſtoßen, und ſich allerdings verzeihen muß, daß er nimmer dieſes Lebens lebet, ſondern gar eines andern Lebens, welches er heißt zum Vater gehen.

Hier hebt ſich aber die Frage: Weil Chriſtus ſagt, er komme zum Vater, ſo muß er je in der Welt bleiben. Denn wir gläuben alſo, daß die Propheten recht geſagt haben, daß Gott an allen Orten ſei, und Himmel und Erden fülle; wie oft im Pſalter ſtehet, als Pſalm 139, 8, daß er beide, im Himmel, und im Abgrund oder Hölle, daheim ſei. Und St. Paulus Apoſtelgeſch. 17, 27. 28 ſpricht: „Er iſt nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir;“ alſo, daß er allenthalben, wo man ihn ſuchet und anrufet, gegenwärtig iſt, und läßt ſich finden: wie er auch wohl bewieſen hat dem Volk Iſrael, da er das rothe Meer theilete, und ihnen einen trockenen Weg dadurch machte, ihre Feinde aber alleſammt darinnen ertränkete, 2 Moſ. 14. Wie ſpricht er denn hier, daß er nicht mehr in der Welt ſei, und machet ein Geplärr vor die Augen, als führe er ferne hinweg, daß wir ihn nicht mehr könnten bei uns haben?

Antwort: Davon pflegt man auf zweierlei Weiſe zu reden. Einmal ſchwärmeriſch, daß er ſo hinauf gefahren ſei, und droben im Himmel ſitze, als in einem Schwalbenneſt; gaukeln alſo mit den Gedanken nach den Augen und Geſicht, welches nur an einem Ort auf einmal haftet, und nicht zugleich gen Himmel und auf Erden ſehen kann, als müſſe er auch alſo an einem Ort gefangen und umzirkelt ſein, daß er dieweil nicht anderswo ſein möge. Wollen darnach nach ihrem Sehen und Gedanken aus dieſem oder dergleichen Sprüchen folgern, Chriſtus könne nicht mit ſeinem Leib und Blut allenthalben im Sakrament ſein. Wir aber antworten nach der Schrift, und ſagen: „In der Welt ſein“ heißt, in dieſem äußerlichen, ſinnlichen, empfindlichen Weſen ſein, das iſt, in dem Leben, darinne man eſſen, trinken, ſchlafen, arbeiten, Haus und Hof haben, und Summa, der Welt brauchen muß und aller Nothdurft dieſes Lebens. Wiederum, heißen Die nicht mehr in der Welt ſein, die von dem allen, ſo jetzt erzählet, entzogen und geſchieden ſind, daß ſie nicht dürfen eſſen, trinken, gehen, ſtehen, und kurz, keiner natürlichen, leiblichen Werke leben, welches hat der Prophet Jeſaias 53, 8 mit ſeinen Worten geredt, da er's heißt „von dem Lande der Lebendigen weggeriſſen,“ oder, wie wir ſagen, von dieſem Leben abgeſchnitten; nicht, daß er allerdings aus der Welt geſchieden, und nimmer bei uns ſei; ſondern, daß er ſein nicht darf pflegen, wie ein Menſch ſeines leiblichen Lebens. Darum lebt er nun nimmer weltlich, das iſt, dieſes leiblichen Lebens und ſeiner Nothdurft. Darum iſt's eitel Alfanzerei und loſe Theiding mit ihren Gedanken, wenn ſie träumen, aus der Welt zum Vater fahren, ſei aus Himmel und Erden weggefahren an einen ſondern Ort. Sonſt müßte der Teufel allein in der Welt regieren, daß Gott keinen Raum hätte, und Chriſtus weder im Sakrament noch in der Taufe; ja, nach ihrer Folge, auch nicht in der Gläubigen Herzen könnte ſein.

So iſt es nun viel ein ander Ding, in der Kreatur ſein, das iſt, an dem Ort, da die Kreatur iſt, und in der Welt ſein. Sie ſind in der Welt, ſagt er, das iſt, ſie leben, wie man in der Welt lebt, brauchen des Leibes Werk, der fünf Sinne, aller Elemente, ohne welche dies weltliche Weſen und Leibes Leben nicht kann erhalten werden: ich aber gebe davon, das iſt, ich verziehe und entziehe mich alles leiblichen Weſens, Eſſens und Trinkens, Wirken und Leidens, und aller äußerlichen Geſellſchaft.

Darum bleib dabei, daß Chriſtus, wenn er mit ſeinem Leib und Blut im Sakrament, und mit ſeinem heiligen Geiſt und ganzem göttlichen Weſen in der Taufe iſt, ſo iſt er nicht in der Welt: denn er gehet, ſtehet, wandelt, redet nicht, und treibet kein Werk, ſo auf Erden geſchieht; ſonſt könnte der Text nicht ſtehen, ſo da folget: „Und ich komme zu dir.“ Denn, ſage mir, wo iſt der Vater? Freilich nicht droben im Schwalbenneſt. Kömmt er aber zum Vater, ſo muß er überall ſein, da der Vater iſt. Nun iſt der Vater allenthalben, in und außer Himmel und Erden und allen Kreaturen, daß man ihn an keinen ſonderlichen Ort binden oder heften kann, wie die Sterne am Himmel geheftet ſind. Denn wir müſſen ſagen und gläuben, daß er bei uns ſei, wo wir ihn anrufen, im Kerker, Waſſer, Feuer und allen Nöthen. Aber dieſen Text müſſen unſere Schwärmer nicht hören noch ſehen, ſondern überhin flattern, und nur ein Stücke heraus zwacken, das ſie für ſich dehnen können. Aber davon iſt anderswo genug gehandelt.

Heiliger Vater, erhalte ſie in deinem Namen.

Da drücket er aus, was er bittet, nämlich, daß ſie ihm der Vater laſſe befohlen ſein, weil er von ihnen gehet und ſie allein läßt in der Welt, und erhalte ſie, wie er ſie, weil er bei ihnen geweſen, erhalten hat. Daß er aber ſpricht „Heiliger Vater“ gehet aus großer, mächtiger Brunſt eines feurigen Herzens. Denn mit dem einigen Wort ſiehet er um ſich, und ſetzet es wider alles unheilige Weſen, ſo die Welt führet, doch mit großem, heiligſten Schein; als ſollte er ſagen: O lieber Vater, was ſehe ich Rotten, Irrthum und Verführung, dazu Tyrannen und Wütheriche, die ſich unterſtehen werden, unter deinem Namen alle Schalkheit und Unglück anzurichten wider die rechte Heiligkeit; daß ich mag ſagen: Es iſt je Niemand überall heilig, ſie gleißen und ſchmücken ſich, wie ſie wollen, ohne allein dein Name und Wort, ſo ich predige. Auf dieſe Weiſe redet er auch Pſ. 22, 4: „Du aber biſt heilig, und wohneſt unter dem Lob Iſrael;“ als ſollte er ſagen: Es will doch Jedermann heilig ſein, den heiligen Geiſt haben, die Welt lehren und regieren; aber ſie treffen's, leider, daß ſie alle unter deinem Namen und mit heiligem Schein die Welt jämmerlich betrügen und verführen. Weil du nun allein heilig biſt, will er ſagen, und des Greuels und Teufels Tand ſo viel iſt, ſo erhalte du ſie in deinem Namen.

Warum das? oder, wie „in ſeinem Namen?“ Bringen und rühmen doch alle Lügner und Verführer, wie jetzt geſagt, Gottes Namen, und muß dieſer Name Alles gethan haben in der Welt; wie man ſpricht: In Gottes Namen hebt ſich alles Unglück an, und kann kein Irrthum auf Erden kommen, er muß dieſen Namen führen, und ſich darunter verkaufen. Antwort: Sie ſind aber nicht in Gottes Namen, werden auch nicht in ſeinem Namen erhalten; darum vermahnet er den Vater ſeiner Heiligkeit, dieweil ſich ſich ſo viel Unheiligkeit dawider erhebt, daß er ſein Häuflein abſondere von ſolchem allen, und ſie erhalte, daß ſie in dem einigen Namen bleiben.

Das wäre Alles auf unſer Deutſch ſo viel gebeten: Lieber Vater, du wolleſt ſie behüten vor aller falſchen Lehre, daß ſie bei deinem heiligen Wort und reinen lautern Evangelio bleiben, dadurch auch ſie heilig werden, und nicht daran fallen, noch gerathen auf falſche, ſcheinende Heiligkeit: denn es iſt doch ſonſt verloren, wo du nicht hältſt. Denn der Teufel iſt zu ſchalkhaftig, und der Schein und Aergerniß falſcher Lehre iſt zu groß, daß nicht möglich iſt, mit aller unſrer Klugheit und Kräften zu überwinden, und, wie Chriſtus ſelbſt ſagt, Matth. 24, 24. auch ſie, die Auserwählten, kaum entgehen, daß ſie nicht in Irrthum verführet werden.

Durch dies Gebet mögen auch wir arme Leute erhalten werden; ſonſt könnte kein Menſch auf Erden bleiben vor ſo viel ſpitzigen, ſchalkhaftigen, gewaltigen Geiſtern und Rotten, ſo von Anfang bis auf dieſen Tag geweſen ſind, und mit ſolcher Gewalt, Zufall und Anhang eingeriſſen, und nur die allerfeineſten, gelehrteſten, und beſten Leute auf Erden, die Einem ſollten das Herz brechen, zu ſich gezogen, welche Land und Leuten helfen könnten; ohne was arme einfältige Leutlein ſind, die gerne wollten recht fahren und fromm ſein.

O welch ein greulicher Blick iſt es anzuſehen, welch eine Welt von dem Evangelio gefallen iſt, und das Wort verloren haben, kurz nach St. Pauli und der Apoſtel Zeiten, da es ſo wohl ſtund durch ganz Aſia und Griechenland, da jetzt kein Buchſtaben vom Evangelio mehr zu finden iſt, und Alles in der greulichen Gottesläſterung, unter dem Türken und Mahomet verloren: deßgleichen auch unter dem Pabſtthum bisher geweſen, und jetzt in deutſchen Landen angefangen hat mit ſo viel Rotterei und Verführung; ja auch unter uns: wie wenig ſind ihrer, die das Evangelium rein, und in rechtem Verſtande haben und behalten? Derhalben noch und immerdar noth wäre, wenn wir könnten, alle Augenblick mit Chriſto zu beten: O lieber Vater hilf und halt uns bei dem rechten heiligen Weſen, in deinem Wort, daß uns der Teufel nicht erſchleiche, berücke und überwältige, mit ſeinem trefflichen Schein der ſchönſten engliſchen Heiligkeit.

Siehe, das heißt nun in ſeinem Namen bleiben und erhalten werden, wenn man das Wort rein und lauter im Herzen behält. Denn das iſt Gottes Name oder Ehre und Preis, daß er alſo gepredigt und erkannt werde, daß er allein aus lauter Gnade durch Chriſtum Vergebung der Sünden ſchenket, und uns ſelig machet. Wer in dieſer Lehre oder Glauben bleibet, der iſt Gottes eigen, daß er ihn ſeinen Gott und Vater heißt, und nach ihm genennet, und auch heilig iſt. Denn wie Gott iſt, ſo iſt auch ſein Wort, und ſein Name, und wie der Name heilig iſt, ſo werden wir auch dadurch rechtſchaffen heilig, nicht durch unſer Leben oder Werke. Wer nun das Wort fahren läßt, der iſt ſchon nimmer heilig, ob er gleich andere große Heiligkeit ſuchet und vorgiebt.

Die du mir gegeben haſt.

Das iſt, wie oben geſagt, die mein Wort haben. Das holet er ſo oft wieder, und kann's nicht vergeſſen, zu trefflich großem Troſt, Allen, die ſein Wort gerne hören und annehmen, alſo, daß er allein Meiſter, Lehrer und Haupt, wir aber ſeine Schüler bleiben: auf daß wir wiſſen, daß uns Gott ſelbſt dazu bracht hat, daß wir Chriſtum hören, und unſere Seligkeit nicht auf uns ſelbſt ſtehet, ſondern in Gottes Hand, daraus ſie Niemand reißen kann. Darum will er ſagen:

Weil du ſie mir gegeben haſt, daß ſie meine Schüler würden, und zu rechter Heiligkeit berufen; ſo wollteſt du ſie auch fort dabei erhalten, daß ſie nicht verunheiligt, noch beſchmitzt und verführet werden in einigen Irrthum.

Daß ſie eines ſeien, gleichwie wir.

Hier haben abermal die Rotten ihr Herzleid angerichtet, daß zu erbarmen iſt, wie ſie die feineſten Sprüche, die ſo tröſtlich geredt ſind, ſo ſchändlich handeln und verkehren, oder überhin flattern und laufen.

Es gehet dieſer ganze Text dahin, daß der Herr Chriſtus wohl geſehen hat, daß Die, ſo ſein Wort angefangen haben zu hören, in allerlei Gefahr kommen würden, daß ſie davon möchten geriſſen werden. Denn wo der Teufel ſiehet, daß Chriſtus Schüler kriegt, wird er toll und unſinnig, ſchüttet alle ſeinen Zorn und Grimm aus, legt ſich beide, mit aller Gewalt und Tücke dawider, und läßt nicht ab, daß er ſie davon reiße. Darum bittet er, daß er ſie bewahre und halte bei ſeinem Namen, daß ſie nicht zerſtreuet, und Einer hier, der Andere da, davon geriſſen werden, ſondern ein Ding und unzertrennet bleiben.

Aber dies Wort „daß ſie eines ſeien“ hat ſich müſſen durch die Arianer, die Chriſti Gottheit verleugneten, verdrehen und fälſchen laſſen, ihre Lügen damit zu ſtärken. Denn ſie haben ſo viel wollen heraus ſpinnen: weil er ſpricht: Die Chriſten ſollen eines ſein, wie er und der Vater eines iſt, ſo müſſe er nicht einer Natur oder Weſens mit dem Vater ſein; dieweil wir ja nicht untereinander können einer Natur oder Weſens ſein. Denn ein Jeglicher hat ſeine eigene Natur, das iſt, Leib und Seele für ſich; darum müſſe das Wort „eines ſein“ ſo viel heißen, als gleich und einerlei geſinnet ſein: wie man ſonſt von Zweien redet, die einerlei Sinn, Willen, Herz und Muth haben. Alſo hat dieſer edle Text wider den Glauben und St. Johannis Lehre, der dieſen

Artikel am Allergewaltigſten treibt, müſſen dienen für ihre Ketzerei und Lügen.

Wohlan, Chriſtus ſpricht ja nicht alſo, daß ſie einen Willen oder Verſtand haben, wie ſie hinein treiben; wiewohl das auch wahr iſt, daß die Chriſten alle eines Glaubens, Liebe, Verſtands und Sinnes ſind, als die Einen Chriſtum, Geiſt und Glauben haben; wiewohl daneben zwiſchen jeglichem Unterſchied iſt, nach ſeinem Amt und Werken, äußerlich; aber er redet hier nicht von der Einigkeit, die da heißet eine Gleichheit; ſondern ſetzet die Wort alſo, „daß ſie ein Ding ſeien“, und alſo ein Ding, wie der Vater und ich; alſo, daß es vom Weſen geſagt ſei, und viel weiter deute, denn einerlei Muth und Sinn haben. Was aber das eine oder einerlei Ding ſei, werden wir nicht ſehen noch greifen, ſondern müſſen's glauben. Es iſt aber nichts anders, denn das Paulus 1 Kor, 12, 12 und an mehr Orten ſagt, „daß wir Chriſten alle ein Leib ſind“: wie nun der Leib ein Ding iſt und heißt, ſo heißt die ganze Chriſtenheit ein Leib oder ein Kuchen; nicht allein der einigen oder gleichen Gedanken, ſondern vielmehr des einigen Weſens halben.

Nun iſt gar viel eine größere Einigkeit zwiſchen dem Glied und dem Leib, denn zwiſchen deinen und eines Andern Gedanken. Denn ſeine Gedanken ſind in ſeinem Leibe, und deine auch in deinem, und kannſt nicht ſagen, daß meine und deine Gedanken ein Ding ſeien. Wie alle Glieder mit einander ein Ding, das iſt, ein Leib ſind, alſo, daß wenn ein Glied von oder außer dem Leibe iſt, ſo iſt es nimmer ein Ding und Weſen mit dem Leibe, ſondern ein eigener Leib oder Weſen: ſo lange ſie aber alle bei einander ſind, ſo bleibt es ein Kuche, daß kein Unterſchied oder Trennung des Weſens iſt. Denn der Fuß, wenn er allein oder vom Leibe geſchnitten iſt, ſo iſt er nimmer eines mit dem Leibe; ſondern ein Bein, das man hinaus in die Schindeleich wirft. Bleibt er aber am Leibe, ſo muß ich ſagen, es ſei eines, daß der Leib nicht ohne das Bein, noch das Bein ohne den Leib ſein kann.

Alſo meinet's nun Chriſtus hier auch, daß ſeine Chriſten ſollen alſo an einander hangen, daß ſie ganz ein einig Ding, und ein unzertrenneter Leib ſeien und bleiben; gleichwie er und der Vater eines ſind. Da iſt nicht allein ein Sinn und Wille, ſondern ein ganz einig, unzertrennet Weſen. Denn wenn man Chriſtum vom Vater ſonderte, ſo wäre es nimmer ein Gott, ſondern ein getheilet, ſonderlich, und unterſchieden Weſen. Wiewohl noch eine viel größere Einigkeit iſt der göttlichen Natur, denn der Glieder in einem Leibe, die wir auch nicht begreifen können. So ſoll nun, will er ſagen, mein liebes Häuflein oder Chriſtenheit auch ſein ein Leib und Kuche, ganz und ungetheilet. Denn ob wohl hier eine andere Einigkeit iſt, denn der Natur, nämlich eine geiſtliche, ſo heißt ſie doch ganz ein Ding, daß keines ohne das andere ſein kann; und wenn ein Stück herab geriſſen würde, könnte es nimmer eines oder ein Ding heißen.

Siehe, alſo iſt das Wörtlein „eines" zu verſtehen; nicht, wie ſie es verdrehet haben, daß es nicht mehr denn eine Gleichheit ſollte deuten. Als, wenn ich zween Menſchen ſehe, die einander ſehr ähnlich ſind, ſpreche ich wohl: Das iſt ein Angeſicht; item, von zweien Röcken, die gleich ſind, ſpricht man: das iſt ein Tuch. Hier aber ſtehet deutlich, ut sint unum, una res, welches man nicht pflegt im Lateiniſchen noch Griechiſchen zu reden von der Gleichheit oder Einträchtigkeit. Im Deutſchen aber iſt das Wörtlein „eines" nicht ſo klar. Denn man brauchet's auf beiderlei Verſtand. Darum müſſen wir's verdeutſchen auf dieſe Weiſe, wie wir ſagen, ein Ding, oder ein Leib und Kuche.

Das rede ich nun darum, daß wir uns dieſen Text nicht laſſen verkehren oder matt machen mit ſolchen Fündlein der Vernunft und unzeitigen Philoſophia. Denn es ſtehet ein mächtiger, großer Troſt darinnen für Alle, die an Chriſtum glauben, und ſich des Wortes halten, nämlich, daß wir alle Gliedmaßen eines einigen Leibes, als ein Fleiſch und Blut ſind, und haben den Vortheil, daß Alles, was ein Glied angehet, das gehet den ganzen Leib an; welches nicht geſchiehet in einer Gleichheit oder Einträchtigkeit. Denn ob gleich viel einen Sinn und Willen haben, nimmt ſich doch Eines des Andern nicht ſo an, als in einem Leibe. Von dieſer Einigkeit heißt die Chriſtenheit, Communio sanctorum (non similitudo), „eine Gemeinſchaft oder Gemeinde der Heiligen,“ da alle Heiligen oder Chriſten ein Haufe und eine Kuche ſind.

So hat nun ein Chriſt den Trotz, daß er weiß, wo ihn der Teufel angreift, ſo greift er nicht einen Finger, ſondern den ganzen Leib an, das iſt, alle Chriſten in der Welt, ja, Gott und Chriſtum dazu. Gerade als im Leibe, wo die kleineſte Zehe getreten wird, da wiſchet der ganze Leib auf, und ſehen die Augen ſauer, die Naſe rümpft ſich, die Hände greifen zu, und ein jeglich Glied fraget und ſorget, was ihm widerfahren ſei. Denn das gehöret zu ſolcher Einigkeit, daß kein Stück oder Theil ſei, das für ſich allein lebe und fühle, und nicht aller anderer, das iſt, des ganzen Leibes Leben und Fühlen habe. Wo nun das geringſte Glied der Chriſtenheit leidet, ſo bald fühlet's und regt ſich der ganze Leib, daß ſie allzumal laufen, klagen und ſchreien; ſo höret's und fühlet's denn unſer Haupt, Chriſtus. Und ob er wohl ein wenig inne hält; doch wenn er beginnet ſauer zu ſehen und die Naſe zu rümpfen, ſo wird er auch nicht ſcherzen. Denn ſo ſpricht er durch den Propheten Zachariam Kap. 2, 8: „Wer euch antaſtet, der taſtet meinen Augapfel an.“

Siehe, das iſt je eine theure Verheißung, zu trefflichem Troſt und Trotz der Chriſten, wider ihre Verfolger, daß ſie wiſſen, daß es ihm ſo nahe gehet, und ſo hart ſich unſers Leidens annimmt, daß er's heißt, ſeinen Augapfel angreifen, und ſo wenig vertragen will, als Jemand leiden kann, daß man ihm im Augapfel viel Taſtens mache: alſo, daß der

Teufel, wenn er einen Chriſten angreift, ſo greift er, daß er ſich ſelbſt muß in die Zunge beißen und die Finger verbrennen. Deß leſen wir ein fein Exempel in St. Pauli Hiſtorie: da er die Chriſten verfolgte und Stephanum hatte helfen umbringen, und meinete, er hätte auch eine Zehe hinweggeriſſen. Was ſagt aber Chriſtus im Himmel dazu? Er ſpricht nicht: Warum klemmeſt du meine Zehe, oder verfolgeſt mein armes Häuflein? ſondern alſo ſpricht er: „Saul, Saul, was verfolgeſt du mich? Es wird dir zu ſchwer, wider den Stachel zu löken.“ Apg. 9, 5. Gerade, als hätte er ſeine eigene Perſon angegriffen. Warum? Darum, daß man kein Glied am Leibe kann anrühren, das Haupt muß es fühlen, ja, am erſten fühlen; denn von dem Haupt kömmt und gehet alle Kraft, daß der Leib fühlen und empfinden kann.

Das iſt, ſage ich, der höheſte Troſt in allen Leiden der Chriſten, wo ſie vom Teufel angefochten oder von der Welt angegriffen werden, daß ſie nicht allein leiden; ſondern die ganze Chriſtenheit auf Erden, ja, alle Engel im Himmel, ſammt Chriſto und dem Vater ſelbſt, ſich ihres Leidens annehmen und mittragen, und ihnen nichts widerfahren kann, es muß ihnen allen widerfahren. Wer ſolches weiß und gläubt, der kann allerlei Unglück tragen und überwinden. Gleich als wiederum, kein Ding das Leiden oder Anfechtung ſo ſchwer und unträglich macht, denn wo das Herz fühlet, es leide gar allein, und kein Exempel oder Mitgenoſſen deſſelbigen Leidens ſiehet, als ſei es allein verlaſſen und ausgeſchälet; wie denn alle Leiden der Chriſten ſcheinen in unſers Fleiſches Augen. Darum muß ſich der Glaube an dies Wort halten, wider ſein eigen Fühlen und der Welt Schreien; welche, wenn ſie einen Chriſten angreifet, meinet ſie, ſie habe ihn gedämpft, daß ihm Niemand helfen noch retten könne; wie ſie über Chriſtum ſelbſt rühmete und jauchzete, als er am Kreuz hing.

Siehe, das iſt die Einigkeit der Chriſten, die Chriſtus mit dieſen Worten angegeben hat. Aber dazu kann man auf keine andere Weiſe kommen, denn dadurch, daß uns Gott, wie er geſagt hat, „in ſeinem Namen erhalte," das iſt, ſo wir bleiben in dem Wort, das wir von Chriſto empfangen haben. Denn das Wort hält uns zuſammen, daß wir alle unter einem Haupte bleiben, und an ihm allein hangen, keine andere Heiligkeit, noch etwas, das vor Gott gelten ſoll, ſuchen, denn in ihm. Summa, durch das Wort werden wir Chriſto eingeleibet, daß Alles, was er hat, unſer iſt, und wir uns ſein annehmen können, als unſers eigenen Leibes: wiederum auch er Alles, was uns widerfähret, ſich annehmen muß, daß uns weder Welt, Teufel, noch kein Unglück ſchaden, noch überwältigen kann; denn es iſt keine Gewalt auf Erden ſo groß, die wider dieſe Einigkeit etwas vermöge. Aber damit gehet der Teufel um, daß er uns dies Band zertrenne, und durch ſeine Schalkheit und Tücke vom Wort reiße. Wo das geſchiehet, ſo hat er ſchon gewonnen. Denn außer dem Wort iſt keine Einigkeit mehr, ſondern eitel Spaltung, unzählige Sekten und Rotten, welche er durch ſeine Netze und Stricke, das iſt, Menſchenlehre, unter einander wirft, da ein Jeglicher ſonderliche Heiligkeit ſuchet in eigenen Werken.

V. 12. Dieweil ich bei ihnen war, erhielt ich ſie in deinem Namen.

Das iſt, dieweil ſie mich gehöret und geſehen, und leiblich mit mir umgangen ſind, habe ich ſie durch dein Wort erhalten mit Lehren, Vermahnen, Anhalten, Tröſten, Warnen und allerlei Weiſe, daß ſie nicht von dem reinen Wort und Erkenntniß verführet würden. Nun aber ich nicht mehr in der Welt bin, das iſt, daß ſie mich forthin nicht mehr in ſolchem leiblichen Weſen und Wandel bei ſich haben, noch ſehen und hören können, ſo halte du ſie, daß ſie dabei bleiben, wie ſie angefangen haben; denn ſie haben dein Wort, und ſind dein eigen; wie abermal folget:

Die du mir gegeben haſt, habe ich bewahret, und iſt Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde.

„Ich habe ſie verwahret," daß ſie unverrückt und unbetrogen ſind blieben von falſcher Lehre und Heiligkeit, und ſo feſt gehalten, daß nicht Einer von ihnen verloren würde, ohne das verlorne Kind, Judas. Warum das? Denn er hing noch nie an mir, alſo, daß er mich oder mein Wort mit Ernſt gemeinet hätte; ſondern machte ſich darum zu mir, daß er bei mir und unter meinem Namen möchte reich werden, und doch mit ſo trefflichem Schein, daß der Jünger keiner nie gewahr ward. Aber ſolch Teufelskind mußte der Herr Chriſtus haben unter ſeinem Häuflein, und bei ſich leiden, daß die Schrift, ſagt er, erfüllet würde, welche zuvor geſagt hat, daß Chriſtus und die Seinen allzeit müſſen ſolche Judasapoſtel in ihrem Häuflein haben; als er anderswo ſelbſt anzeucht aus dem 41. Pſalm V. 10: „Der mein Brod iſſet, tritt mich unter die Füße." Alſo, daß er eine Figur trägt Aller, die an dem Evangelio das Ihre ſuchen. Wie jetzt, leider, auch viel ſeiner Kinder, die ſich des Evangelii rühmen, und doch nichts damit ſuchen, denn ihren Ruhm und Gemach oder Vortheil, meinen, es ſei ein Handel oder Gewerbe, damit man könne Ehr und Gut erlangen, wie St. Paulus ſagt 1 Tim. 6, 5. Wie bisher der Pabſt unter Chriſti Namen aller Welt Herrſchaft, Ehre und Güter zu ſich bracht, und noch hat.

So giebt er nun Denen Urlaub, und ſpricht: Sie ſind meine Jünger nicht, darum kann ich ſie auch nicht erhalten, muß laſſen geſchehen, daß ſie meinen Namen führen, und ſich darunter verkaufen: ſo ſie doch nicht begehren Chriſten zu ſein, ſondern auf's Letzte meine ärgſten Feinde werden, und den größten Schaden thun in der Chriſtenheit. Die aber, ſo gerne dabei bleiben wollten, und dran ſetzen, und drüber laſſen, was ſie ſollen, die haben den Troſt, daß ſie Chriſtus nicht laſſen will, und durch dies Gebet erhalten ſollen werden, wie er ſeine lieben Jünger erhalten hat. Die Andern dürfen hier nichts ſuchen, noch ſich ſolches Troſtes annehmen. Denn da wird nichts aus, daß Jemand ſein Datum auf der Welt Gunſt, Gut und Gemach ſetze, und Chriſti Wort mit Ernſt annehme. Denn es iſt beſchloſſen Matth. 6 V. 24: „Niemand kann zweien Herren dienen,“ Gott und Mammon bleiben nicht bei einander.

V. 13. Nun aber komme ich zu dir, und rede Solches in der Welt, auf daß ſie in ihnen haben meine Freude vollkommen.

Siehe, wie ſind doch das alles ſo ſchlechte, einfältige Worte, und verſtehet ſie doch Niemand, ohne, daß man überhin ſchnurre, als ſei nichts Leichters zu verſtehen, und Niemand achtet ſie recht anzuſehen. Was aus der Welt gehen und zum Vater kommen heiße, haben wir gehöret; er wiederholet es aber hier darum, daß er ſeine lieben Jünger deſto ſtärker tröſte, daß ſie wiſſen, wohin und worauf ihre Zuverſicht und Schutz ſtehen und ruhen ſolle in der Welt. Denn weil er ſie bisher, als er leiblich oder perſönlich bei ihnen geweſen, erhalten hat, nun aber von dieſem ſichtbaren weltlichen Leben in ein ander unſichtbar Leben und Weſen treten ſoll, und ſie allein hinter ſich läßt, ja, dazu ſie ſelbſt nicht leiblich bei einander bleiben, ſondern von einander hin und wieder durch die Welt zerſtreuet werden, dürfen ſie wohl eines ſtarken Schutzes und guter Verſicherung, daß ſie in der Welt wider allerlei Anſtöße und Unglück ſtehen können. Darum will er ihnen hiemit einen andern, gewiſſen Ort zeigen, da er ſie viel beſſer verwahren und erhalten wolle, nämlich bei dem Vater, da er ſelbſt hinfähret, auf daß er alle Dinge in ſeine Gewalt nehme, und allenthalben bei ihnen ſein könne, ob er wohl äußerlich und leiblich von ihnen gehet.

So iſt nun die Meinung dieſes ganzen Textes: So lange habe ich ſie leiblich erhalten bei mir, nachdem ich ſie ſo zuſammen bracht, und das Wort in ſie gepfropfet habe, daß es bei ihnen eingewurzelt, beklieben und blieben iſt; doch alſo, daß es durch ſie weiter kommen und in alle Welt ausgebreitet werden ſoll, und bin nur darum bei ihnen geweſen, daß ich Solches anfinge, und Alles, was ſie ſammt der ganzen Chriſtenheit, durch mich haben und empfangen ſollen, erwerbe und ſchaffete. Nun aber iſt es Zeit, daß ich wieder zu dir komme, mein Reich einnehme, und durch ſie ausbreite, und das Wort treibe in aller Welt. Darum befehle ich ſie dir, komme auch darum zu dir, daß du ſie ſelbſt, durch deinen heiligen Geiſt und göttliche Kraft, ſtärkeſt und erhalteſt.

„Und Solches rede ich jetzt, ſpricht er, in der Welt,“ das iſt, dazu laſſe ich ihnen dieſe Worte hinter mir zu Letzte, daß ſie es hören, wie ich für ſie bitte, daß ſie unter deinem Schutz und Hut ſollen ſein, und ſich deß tröſten und gewiß darauf verlaſſen können, daß du ſie nicht wolleſt laſſen, wenn gleich alle Teufel und die ganze Welt auf das Greulichſte wider ſie toben.

Hier iſt abermal klar angezeigt und ſtark bewieſen, wozu das äußerliche Wort oder mündliche Predigt des Evangelii nütze und nöthig ſei in der Chriſtenheit; denn er will ſie nicht ohne äußerliche Mittel ſchützen und erhalten, ob er wohl könnte, und ſonſt ohne das, alle Dinge in ſeiner Hand hat; ſondern des Worts dazu brauchen, daß ſie wiſſen, woran ſie ſich halten und weß ſie ſich tröſten ſollen. Denn es ſoll nicht alſo zugehen, daß ſie es ſehen und fühlen, ſondern gläuben, und vor der Welt das Widerſpiel ſcheine, als wolle er ſie nicht erhalten noch ſchützen, ſondern unterdrücken und verderben laſſen.

So ſpricht er nun: Ich komme ja zu dir, auf daß du ſie ſelbſt bewahreſt und erhalteſt; aber dennoch iſt noth, daß ich Solches rede, weil ich noch in der Welt bin, das iſt, mit leiblicher Stimme und Worten, als ein Menſch mit dem andern redet. Warum oder wozu? Dazu, ſagt er, „daß ſie meine Freude in ihnen haben," das iſt, daß ſie durch das Wort mit den Ohren gefaßt, und im Herzen behalten, getröſtet werden, und fröhlich darauf trotzen, und ſagen können: Siehe, das hat mein Herr Chriſtus geſagt, ſo treulich und herzlich hat er für mich gebeten, das habe ich aus ſeinem Munde gehöret, oder von Denen, ſo es gehöret und von ihm geſandt ſind, mir Solches auch zu predigen, empfangen, daß er mich nicht will verlaſſen, ob er gleich nicht leiblich bei mir iſt, und mich alleine läßt, ſondern ſchützen und erhalten will durch des Vaters allmächtige, ewige Gewalt und Macht. Denn das wiſſen wir aus derſelbigen Rede, daß Er und der Vater eines iſt, und Alles, was aus ſeinem Munde iſt gangen, des Vaters eigen Wort und Herz iſt.

Siehe, das heißt er „ſeine Freude vollkommen haben," das iſt, eine rechtſchaffene, völlige Freude. Und heißt wohl, ſeine Freude, oder eine Freude von ihm: denn es iſt keine weltliche noch äußerliche, ſondern gar eine heimliche und verborgene Freude. Denn vor der Welt haben ſie, die Chriſten, eitel Jammer und Herzeleid, Verfolgung und Unglück, entweder beide, von Tyrannen und Rotten, oder ohne Mittel vom Teufel ſelbſt; und müſſen leiden, daß die Welt dazu fröhlich iſt, jauchzet und ihr Freudenſpiel treibt, wenn es ihnen übel gehet; wie Chriſtus zuvor Joh. 16, 20 geſaget hat: „Ihr werdet weinen und traurig ſein, die Welt aber wird ſich freuen." Aber dennoch, ſpricht er, ſollen ſie eine „vollkommene Freude" haben unter ſolchem Trauren und Betrübniß, wie auch daſelbſt Joh. 16, 22 folget: „Euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen."

Da gehöret nun zu, daß man ſich mit ganzem Herzen an das Wort halte, und ſich deß tröſte, daß er uns ſo theuer verheißen hat, er wolle bei uns ſein mit dem Vater, und uns bewahren, daß uns kein Unglück ſchaden, keine Gewalt des Teufels und der Welt unterdrücken, noch von ihm reißen ſoll. Alſo finden wir immer Freude und Troſt, und je länger je fröhlicher zu werden, und uns kein Leiden noch Widerſtand laſſen betrübt oder verzagt machen; ja, auch ſüße und ſanft wird, allerlei Leiden Chriſto zu Liebe zu tragen: ſonſt kann ein Chriſt keine Freude auf Erden haben, die da vollkommen und rechtſchaffen ſei. Denn ob du gleich aller Welt Freude hätteſt auf einen Haufen, ſo wäre dir doch damit nicht geholfen, wider eine Anfechtung oder Unglück zu ſtehen; denn Weltfreude ſtehet allein auf ungewiſſen, zeitlichen Gütern, Ehre und Luſt, und kann nicht länger bleiben, denn ſolche da ſind; ſondern vergehet und verſchwindet, wenn ſie nur ein ſaurer Wind anbläſet, und ein klein Ungemach leiden ſoll. Dies iſt aber eine ſolche Freude, die da ewig bleibet, wie auch ihr Grund ewig iſt, und mitten in äußerlichem Betrübniß und Unglück beſtehet und zunimmt, daß man mit fröhlichem Herzen ſich aller Weltfreude verzeihen und verachten kann.

V. 14. Ich habe ihnen dein Wort gegeben.

Da will ich nun anzeigen, wie es ihnen in der Welt gehen ſoll, daß ſie ſolches Troſts im Wort, und Freude von Chriſto wohl bedürfen werden. Und drückt noch weiter aus, das er jetzt geſagt hat, heißt abermal das Wort, das er ihnen mündlich gegeben und gelaſſen hat, des Vaters Wort, daß ſie nichts weiter dürfen noch ſollen begehren, keinen andern Troſt ſuchen; ſondern das Wort theuer und hoch, lieb und werth halten, als ihren höheſten Schatz auf Erden, ihnen gegeben zu Freuden und Troſt, wider alles Unglück. Ich habe keinen andern Schatz, ſpricht er, den ich ihnen geben kann, ohne das Wort, das ich von dir empfangen und vom Himmel gebracht habe; das habe ich ihnen gegeben, und treibe es auch jetzt darum ſo fleißig, daß ich es ihnen gerne wollte in's Herz reden, auf daß ſie ſolche meine Freude vollkommen, rund und ganz, und ewig bei ihnen haben möchten, daß ſie nach meinem Tode könnten ſagen: Da habe ich meines Herrn Chriſti Wort, ja, des allmächtigen Vaters vom Himmel: das weiß ich, und bin es ſicher, wenn ich daran halte, daß mir keine Gewalt auf Erden, noch der Höllen Pforten ſchaden kann; denn er hält mich in ſeiner allmächtigen Hand und väterlichem Schutz, daraus mich Niemand reißen kann; denn er hat ſein Wort lieb, und will darüber halten, und darum auch Alle, die daran hangen, ſchützen und vertheidigen. Das thut auch große Noth; denn wir armen Kinder bedürfen es wohl, wie folget:

Und die Welt haſſet ſie.

Da ſtehet unſer Titul, und die rechte Hoffarbe der Chriſten, ſo wir tragen auf Erden. Biſt du des Herrn Chriſti Schüler, und haſt ſein Wort lieb, ſo ſchäme dich nicht, dieſen Reim um ſeinetwillen zu führen, und gieb dich nur fröhlich darein, daß du müſſeſt die Welt zum Feinde haben. Da wirſt du finden, nicht allein fremde oder böſe Buben; ſondern auch deine nächſten und beſten Freunde, dazu ehrbare, heilige Leute vor der Welt, die dir feind und gram ſind, auf das Aergſte nachreden, und auf allen Seiten zuſetzen werden; und ſoll keine andere Urſache noch Schuld ſein, die ſie dir können auflegen, oder einigerlei Untugend zeihen, daß du Jemand zu nahe ſeiſt, Leid, Schaden und Unrecht thuſt, ohne allein daß du Chriſti Wort haſt, predigeſt und bekenneſt; da mußt du hören, du ſeiſt ein Ketzer und des Teufels eigen, und der höheſte Greuel auf Erden. Der Name wiegt und gehet über alle Bosheit in der Welt, und iſt keine größere Sünde noch Schande, denn ein Chriſte ſein; die Welt iſt auch keiner Untugend ſo bitterfeind. Andere Bosheit allzumal kann ſie zu gute halten, ſchenken und beſchönen: alle Schälke kann ſie hauſen, leiden, ſich ihrer erbarmen und überhelfen; aber die lieben Chriſten kann die Erde nicht tragen, daß, wer ſie verfolget, verdammt, erwürget, das iſt die größte Tugend und höchſter Gottesdienſt, wie Chriſtus Joh. 16 V. 2 ſagt, und der Welt geholfen.

Darum iſt dieſer Spruch aus der Maaßen fein geſetzet: „Die Welt haſſet ſie;“ gleich als ſollte er ſagen: ſie hat nichts anders zu thun mit ihrem Haß, denn wider die Chriſten zu toben, ob ſie gleich Urſache genug hätte, ihren Haß zu üben an Denen, die des Haſſes wohl werth wären, als der Teufel und böſe Buben. Denn es liegt die Macht und Waage an dem Wörtlein „ſie.“ Wer ſind dieſe „Sie“? Die lieben armen Apoſtel, Petrus, Paulus, das ſind die ſchändlichen, verdammten Leute, ſo die Welt nicht tragen kann. Was haben ſie gethan? Niemand geſtohlen, geraubet, noch Jemand um ein Haar breit zu nahe geweſen. Was denn? Jedermann gedienet umſonſt, mit ſchwerer Mühe und Arbeit, Gottes Gnade und ewige Seligkeit und alles Gutes angeboten und heimbracht. Was kriegen ſie dafür? Eitel grimmigen, bittern Zorn und Haß, daß man ſie aus der Welt jagen und neun Ellen tief unter die Hölle verdammen muß.

Das iſt der Dank und Lohn, den die Welt Chriſto und ſeinen Apoſteln geben ſoll. Was ſoll ſie mehr thun, denn daß ſie einen unſchuldigen Mann, ja, der ihr alles Gut, Heil und Seligkeit bracht hat, auf's Schmählichſte erwürget, als den ärgſten Uebelthäter? und ſolches Niemand thue, denn die allerheiligſten Leute auf Erden, die ſich laſſen dünken, ſie haben nie keinen höhern Gottesdienſt gethan, denn daß ſie Gott ſeinen einigen Sohn kreuzigen. Wie auch jetzt unſere wüthigen Tyrannen, wenn ſie nur das Evangelium und alle die Unſern können getroſt läſtern, verfolgen, morden und brennen, ſo heißen ſie chriſtliche Fürſten, und Schutzherren der Kirche; das macht Alles zu Ehren, was ſie ſonſt für ſchändliche böſe Stücke, wider Gott und Menſchen, begehen. Nun ſiehe! iſt die Welt nicht fein hierinne abgemalet, was ſie ſei, wo ſie will am beſten ſein? Iſt das ihre ſchöne, beſte Tugend, ſo lobe ſie der Teufel an unſrer Statt. Ich hoffe, Gott Lob wir wollen auch in der Farbe erfunden werden: denn ſie iſt uns ja auch feind genug; wie wir bisher, und noch wohl erfahren haben, wie ſie wider unſere Lehre tobet auf's Allergreulichſte, und, wo ſie nicht mehr kann, mit Läſtern, Fluchen und Scharren beweiſet, daß ſie uns von Herzen feind ſei.

Denn ſie ſind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin.

Ich gehöre auch in daſſelbige Regiſter, will er ſagen, ja, ich ſtehe vorne und oben an; darum ſoll es ihnen auch nicht beſſer gehen, denn mir. „Haben ſie den Meiſter Beelzebub geheißen, ſpricht er anderswo, Matth. 10, 25, wie ſollten ſie ſeine Jünger anders ehren?“ Sie hat's auch, ihres Bedünkens, große, redliche Urſache, daß ſie mir feind iſt; denn ich bin nicht mit ihr eins; ich muß ihre Blindheit und Elend anzeigen, ihre Weisheit und Heiligkeit ſtrafen, als die vor Gott nicht gilt: nicht, daß ich ihr Schaden oder Leid thue; ſondern, daß ich ihr gerne wollte helfen die armen gefangenen Seelen aus des Teufels Rachen reißen, und zu Gott bringen. Das kann er, der Teufel, nicht leiden; darum tobet und wüthet er alſo, hetzet und erbittert ihre Herzen wider mich und mein Wort: ſo kann und will die Welt nicht von ihrer Blindheit und Vermeſſenheit treten, daß ſie ihr Ding ſollte verdammen und nichts gelten laſſen. Darüber hebt ſich der Hader, daß wir der Sachen uneins werden, und muß all ihren Haß und Zorn auf mich laden, und gehet ihm eben, wie er droben geſagt hat Joh. 7, 7: „Die Welt kann euch nicht haſſen, mich aber haſſet ſie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böſe ſind.“ Wie ſie nun mir feind iſt um des Worts willen, alſo haſſet ſie auch meine Schüler, denen ich das Wort gegeben, und ſie dadurch von der Welt genommen und ausgeſondert habe.

Das ſoll nun uns eine fröhliche, tröſtliche Predigt ſein, die wir das Evangelium haben, und ſolches in der That empfinden, daß ſie uns haſſet, und doch nichts kann Schuld geben, ohne daß wir Chriſten ſind, und nicht mit ihr wollen in's Teufels Gewalt bleiben. Darum habe ich ihnen, ſpricht Chriſtus, dein Wort gegeben, daß ſie daran ihre Freude und Wonne haben, zu Trotz und zuwider der unſeligen Welt, und ſich fröhlich ihrer Gunſt und Gnade verzeihen, ja, davor laufen und fliehen, daß ſie nur kein Theil an ihr haben.

V. 15. Ich bitte nicht, daß du ſie von der Welt nehmeſt.

Es iſt nicht darum zu thun, daß ſie auch mit mir aus der Welt fahren; denn ich habe noch mehr durch ſie auszurichten, nämlich, daß ſie mein Reich ausbreiten, und mein Häuflein größer machen. Das Wort haben ſie nun von mir; aber weil ich nicht länger in der Welt bleiben kann, ſie aber noch viel herzubringen ſollen, die durch ihr Wort, wie er bald hernach ſaget, an mich gläuben werden: ſo bitte ich um derſelbigen willen, daß du ſie nicht hinwegnehmeſt, ob ihrer gleich die Welt gerne los wäre, und ſie wiederum der Welt müde und ſatt ſind.

Das iſt die Urſache, warum die Chriſten, und vornehmlich die Prediger, ſollen begehren zu leben, und wir mit Chriſto für ihr langes Leben ſollen bitten. Denn, lieber Gott, es iſt doch vonnöthen, der Teufel und die Welt iſt uns feind, wie jetzt gehöret, und legt uns alle Plage an, daß wir ohn Unterlaß ſehen und hören müſſen, das uns wehe thut und durch's Herz gehet. So viel iſt des großen, ſchändlichen Undanks und Verachtung, dazu der greulichen Läſterung und Verfolgung Gottes Worts, daß einen frommen Prediger zuletzt verdrießen muß, ein Wort zu predigen; daß uns Gott nichts Liebers thun könnte, denn daß er uns bald hinwegnähme, daß wir ſolches Unglück nicht ſehen noch hören dürften. Aber wie ſollen wir thun? Da iſt noch dennoch irgend ein kleines Häuflein, das täglich in allerlei Gefahr ſtehen muß, das möchte davon geriſſen werden; dafür müſſen wir ſorgen und arbeiten, und nicht ablaſſen ſo lange wir leben. Denn es hat doch Mühe und Arbeit, ob wir gleich alle Köpfe und Hände zuſammen ſtoßen, daß wir das Wort bei Etlichen erhalten, und wehren, daß nicht gar untergehe, und Alles zum Teufel fahre.

Sondern, daß du ſie bewahreſt vor dem Uebel.

Unglück und Uebel müſſen wir leiden in der Welt, um des Wortes willen, beide, von Tyrannen und Rotten, welche uns auf allen Seiten zuſetzen, beide, mit der Fauſt und falſcher Lehre, mit Liſt und Gewalt, daß ſie uns das Wort nehmen. Dazu alle Teufel müſſen rings um uns haben, und ſtehen als ein einzeln Schäflein mitten unter den Wölfen, ja, unter eitel zornigen, brüllenden Löwen, wie St. Petrus ſagt 1 Epiſt. 5, 8, die alle ihre Zähne auf uns gewetzet haben, und zielen, daß ſie uns zerreißen und freſſen. Lieber, wer hält uns hier, daß wir wider ſo viel greuliche Feinde bleiben und beſtehen, und nicht alle Augenblicke verzagen, und beide, Glauben und Wort aus dem Herzen verlieren? Wer behütet jetzt uns bis auf dieſe Stunde, wider unſere Tyrannen und alle Teufel? Haben ſie doch ſo mancherlei Rathſchlag, ſo viel heimlicher Praktiken wider uns gemacht: ſo ſind ſie ja mächtig, und wir ſchwach genug, fehlet auch an ihrem Willen nicht, meinen's je böſe, giftig und bitter genug, und wollten uns gerne in einem Löffel erſäufen, und auf einen Biſſen verſchlingen. Antwort: Freilich keine Menſchenkraft noch Witz. Aber hier ſtehet ein Wörtlein, das thut's: droben ſitzt Einer, der gedenkt an dies Gebet, und ſpricht: Mein Chriſtus hat einmal für ſie gebeten, darum ſollen ſie behütet und erhalten werden. Das iſt unſer Trotz, dazu unſer Schutz und Wehre, daß ſie nicht müſſen an uns thun, was ſie gerne wollten, wenn ſie gleich vor Grimm und Zorn berſten ſollten, ſo lange bis ſie ſich müde an uns hetzen und ablaufen, daß uns Gott hinweg rücket aus ihren Zähnen, und ſie zu Grunde gehen.

V. 16. Sie ſind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin.

Das iſt's, darinnen unſer Troſt gar liegt; darum er's auch ſo oft wiederholet. Und trifft eben damit ihr Herz und Gedanken. Als ſollte er ſagen: Ihr fühlet und klaget, daß ihr mitten in der Welt bleiben müſſet, die euch nicht leiden will, und alles Unglück anlegt: daß ihr alle Stunden müſſet in Gefahr und Sorge ſitzen, das weiß ich wohl; aber laßt euch den Troſt genug ſein, daß ſie euer nicht ſoll mächtig werden. Denn ihr gehöret nicht ihr, ſondern meinem Vater an; die Welt fahre dahin, ſie gehöret zum Teufel, ihrem Gott: ihr aber ſollt gleichwohl mitten in der Welt einen Schutz haben, und bewahret ſein, daß ihr kein Theil mit ihr habet, bis ſo lange Gott die Zeit erſiehet, und euch heraus hebt, daß ihr dem Unglück und Verderben entgehet, das über ſie kommen muß.

V. 17. Heilige ſie in deiner Wahrheit.

Er treibt noch immer auf *ein* Ding; denn es iſt Alles, was er betet, um's Wort zu thun. Spricht nicht: Willſt du ſie in der Welt vor dem Uebel und Unglück bewahren, ſo laß ſie in die Wüſten oder Klöſter laufen; ſondern, bewahre ſie alſo, daß ſie nur heilig bleiben, und daſſelbige „in deiner Wahrheit“, daß eine rechtſchaffene Heiligkeit ſei. Will abermal ſagen: Sie ſind in der Welt in allerlei Gefahr und Noth; aber keine größere noch gefährlichere iſt, denn daß ſie möchten verunheiliget werden, doch unter einem Schein und Wahn trefflicher Heiligkeit

Denn dahin arbeitet der Teufel mit aller ſeiner Klugheit und Kräften, daß er ſolche Lehre aufwerfe und einführe durch ſeine Rotten, die den allerhöheſten Schein und Namen haben der rechten Wahrheit und Heiligkeit: die kann er ſchmücken, daß ſie leuchtet und gleißet vor Allen, und muß die allerſchönſte ſein; gleichwie eine Hure vor andern ehrlichen Weibern. Denn das iſt auch die ſchöne rothe Hure Babylon, Offenb. 17, mit Purpur, Scharlach, Gold, Perlen und allerlei edlen Geſteinen geſchmückt, mit welcher Könige und Herren und alle Welt buhlen.

Da iſt nun unſer Streit und Kampf, darüber wir Chriſten uns mit dem Teufel ſchlagen müſſen. Denn er ſetzet uns nicht zu mit Anfechtungen und groben Sünden, weiß wohl, daß er uns damit nicht abgewinnen noch ſiegen kann; ſondern, weil er ſiehet, daß wir nach der rechten Heiligkeit arbeiten, fähret er zu, und wirft uns eitel Heiligkeit vor, auf daß er uns dazu helfe, machet ſo großen Schein, der nicht möglich iſt menſchlich zu überwinden, daß wir darnach greifen, und für die rechte Heiligkeit annehmen ſollen, alſo, daß wir ohn Unterlaß nur wider eitel Heiligkeit zu fechten haben.

So iſt nun die Meinung dieſes Gebetes: Ich ſehe wohl, wie alle Welt nach großer Heiligkeit ringet und läuft, und Jedermann ein Sonderliches aufwirfet, daß er der Heiligſte ſcheinet; aber du, lieber Vater, wolleſt ſie bewahren und behüten vor ſolchem Schein und gleißender Heiligkeit, und ſie rechtſchaffen heilig machen. Denn das heißt heiligen in der Wahrheit, wie auch St. Paulus redet Eph. 4, 24: „In rechter, reiner, wahrhaftiger Heiligkeit.“ Als ſollten beide, St. Paulus und Chriſtus, ſagen: Es ſind viel, die den Namen und Ruhm haben als heilig, und Jedermann wollen heilig machen, aber im Grunde falſch und eitel Lügen iſt. Die ſchöne Hure Babylon, mit dem ſchönen güldenen Kelch, führet die ſchönſten Worte und Schrift; iſt aber nichts darinnen, denn eitel Greuel aller Greuel. Was iſt nun das, oder wie gehet's zu, daß man wahrhaftig heilig heiße? Denn das iſt die Kunſt, daß man ſie recht treffe, und nicht durch den Schein betrogen werde. Er antwortet ſelbſt, ſetzt die Gloſſe bei den Text, und ſpricht:

Dein Wort iſt die Wahrheit.

Siehe, da ſtehet's: Willſt du eigentlich kennen, was die rechtſchaffene Heiligkeit ſei, daß du ſie von allen andern ſcheiden könneſt, ſo ſiehe nur nach dem Wort, und laß dich keinen Schein betrügen. Das iſt der rechte Prüfeſtein; ja, es iſt ſelbſt dasjenige, das allein rechte und wahrhaftige Heiligkeit macht. Laß Andere ſich ihrer Heiligkeit rühmen, in Platten, Kappen, Stricken, Faſten, Wachen, ſtrengem Leben, ſonderlichen Uebungen und großen Leiden. Du aber wiſſe, was nicht das Wort iſt, oder in dem Worte gehet, das iſt nicht heilig, ſondern gewißlich falſch und trüglich.

Sprichſt du aber: Ja, rühmen doch die Rotten auch Gottes Wort? Antwort: Der Teufel weiß auch wohl, daß um's Wort zu thun iſt, und Chriſtus auf das Wort weiſet; darum will er traun auch Gottes Wort führen. Wir aber ſagen alſo, daß man allein ſehen ſoll auf den Mund Chriſti, was er redet. Das iſt die Wahrheit des Vaters; wer das höret und gläubt, der hat das rechte Gottes Wort, das ihn wahrhaftig und ohne Heuchelei heilig macht. Denn wenn du gläubeſt an ſein Wort, ſo kannſt du dich nicht auf deine Vernunft, Weisheit, Kräfte und Werke verlaſſen, noch vermeſſen dadurch heilig zu werden, noch vor Gott etwas zu gelten: darum kann ein Solcher nicht hoffärtig noch ſtolz werden; denn er findet nichts bei ſich, darauf er trotzen oder rühmen könne.

Siehe, alſo muß eine rechte Demuth folgen, wo der Glaube rechtſchaffen iſt. Nach der Demuth folget rechtſchaffene Geduld und Liebe gegen den Nächſten, daß man Niemand verachtet, gerne Jedermann dienet und wohl thut, leidet, was ihm widerfähret, zürnet und rächet ſich nicht, ob man ihm Undank, Untreue, Leid, Hohn und Schmach beweiſet. Summa, es wird ein ſolcher Menſch, der gegen Niemand kein falſch, ſondern ein aufrichtig, rein und lauter Herz trägt, wie es vor Gott im Glauben rechtſchaffen und ohne Heuchelei iſt. Denn er ſuchet nicht das Seine an ſeinen Werken und Leben, ſtehet auch auf nichts, das ſein iſt, läßt ihm genügen an Chriſto und ſeinen Gütern, daran hat er alle Fülle, thut alle Werke umſonſt, nur Andern zu Dienſt. Siehe, das muß je ein rechtſchaffen auserwählter Menſch ſein, beide, vor Gott und Menſchen.

Dagegen halte nun die andern Schalksheiligen. Denn da findeſt du keinen Glauben an Chriſtum; ja, ſie achten ihn geringe: führen wohl das Wort zum Schein, aber meinen's nicht mit Ernſt, bleiben auch nicht dabei, gehen dieweil mit ſonderlichen erwählten Werken und Uebungen um, darinnen ſie ihren Ruhm ſuchen, daß man ſie für die Heiligſten halte: iſt auch kein hoffärtiger, ſtolzer noch unleidlicher Volk, das Jedermann verachtet, muß Alles ſtinken und nichts ſein, was nicht ihres Dinges iſt: dazu nicht kann leiden, daß man ihr Ding mit einem Wort tadele, nichts vertragen noch zu gute halten kann, daß Niemand ihrer genießen kann, und wollen allein ihnen gedienet haben, thun kein Werk, das dem Nächſten nütze ſei; ja, ſie ſind die giftigſten und blutdürſtigſten Leute wider die rechten Chriſten. Wie man ſolche Früchte allenthalben im Evangelio und St. Pauli Epiſteln auf's Eigentlichſte abgemalet, und jetzt täglich vor Augen ſehen kann in alle unſern Rotten, des Pabſtthums, Wiedertäufer, Schwärmer, oder wie ſie heißen. Siehe, alſo kannſt du leichtlich an den Früchten den Baum ſpüren und ſehen, welche Chriſti Wort rein und lauter, und ohne Heuchelei haben und führen. Denn es leidet ſich nicht bei einander, wo es im Herzen iſt, daß man ſollte durch eigen Werk oder Leben Heiligkeit ſuchen, und ſich darauf verlaſſen.

Darum mögen alle Weiſe, Gelehrte, Geiſtliche und Heilige dieſe Worte leſen und hören, und ſoll doch Keiner verſtehen, was es iſt, ſondern vielmehr verachten, als die es ſchon können und gethan haben; oder, wenn man's ihnen ſaget, nicht leiden noch hören wollen. Wir aber wiſſen, von Gottes Gnaden, daß die wahrhaftige Heiligkeit nichts anders iſt, denn ſo er uns einen rechten Glauben an Chriſti Wort giebt, und immerdar ſtärket und mehret: daraus denn allerlei gute, rechtſchaffene Früchte, wie jetzt geſagt, wachſen und täglich zunehmen; welches alles nicht unſer Werk und Vermögen, ſondern ſeine Gnade und göttliche Kraft iſt. Denn wir ſagen und bekennen je frei vor aller Welt, wider Teufel und alle ſeinen Haufen, daß uns kein Leben noch Werk, geiſtliche, hohe Gedanken oder eigene Andacht, noch was man auf Erden nennen oder thun kann, heilig machen könne. Kurz, daß nichts in uns iſt, daher die Heiligkeit komme. Denn faſten, barfuß gehen, nichts Eigenes haben, große Demuth und Leiden vorgeben, können auch Schälke und Buben, Türken und Heiden. Aber ſich bloß an Chriſtum hängen, durch den Glauben, als in dem wir, ohne alle unſer Werk und Verdienſt, Gottes Gnade und ewiges Leben haben, das iſt nicht Menſchen, ſondern Gottes Werk. Siehe, an dem Stück liegt es gar; wo das iſt, da iſt das Wort rein und lauter, und rechte Heiligkeit, die allen andern falſchen Schein urtheilen und verdammen kann.

V. 18. Gleichwie du mich geſandt haſt in die Welt, ſo ſende ich ſie auch in die Welt.

Hier ſieheſt du, warum er bittet, daß ſie geheiliget werden, nämlich, weil er ſie ausſondert und ſendet dazu, daß ſie ſollen das Evangelium predigen. Und hiermit beſtätiget er die lieben Apoſtel zu Doktorn und Predigern, heftet und bindet uns alle an ihren Mund, ſo viel unſer ſind, gelehrt und ungelehrt, daß ſich Jedermann muß demüthigen, wie klug und weiſe er iſt, und die armen, albern Fiſcher ſich laſſen meiſtern und lehren, und ſie hören, als den Herrn Chriſtum ſelbſt Denn es iſt wahrlich viel geredt, daß er ſagt: „Ich ſende ſie, gleichwie du mich geſandt haſt.“ Wie er droben auch gerühmet und wir gehöret haben, daß eine treffliche, große Kunſt ſei zu gläuben, daß Chriſtus vom Vater geſandt ſei in die Welt, das iſt, daß du dein Gewiſſen gänzlich darauf ſetzen könneſt, und alle Worte, ſo aus ſeinem Munde gangen ſind, ungezweifelt dafür achten und hören, als höreſt du jetzt gegenwärtig des Vaters Stimme vom Himmel mit dir reden. Welches, wo wir's mit Ernſt glauben könnten, würden wir's nicht ſo in Wind ſchlagen; wie jetzt der große Hauſe, beide, Lehrer und Schüler, die trefflich Gottes Wort rühmen, und doch nur damit gaukeln und ſpielen, gerade, als hätte es irgend ein Schuſter geredt ſondern mit aller Demuth und Ehren, und hohen Dank, als unſern theuerſten Schatz, handeln und halten.

Denn was iſt's, das Jemand höher begehren könnte, wenn wir ſelbſt wünſchen ſollten, denn daß er möchte einmal Gott ſelbſt mündlich reden hören? Und iſt Niemand, wo es ihm widerfahren möchte, er würde gerne bis an's Ende der Welt darnach laufen. Nun haſt du hier ein gewiß Zeugniß, daß, wer Chriſti Mund und Wort höret, der höret Deß Wort und Mund, der Himmel und Erden mit einem Odem geſchaffen, und mit einem Finger trägt und hält, und ein ſolch Wort, darinne er dir all ſein Herz und Willen zeiget und offenbaret, dazu alle ſeine Gnade und Güte anbeut und giebt. Kurz, darinne all unſer Heil und Seligkeit, Hülfe, Troſt, Schutz und Sieg, in allen Nöthen und Anfechtungen ſtehet, als dem weichen müſſen Himmel und Erde, Teufel und Welt, mit allen Kreaturen.

Siehe, eben daſſelbige ſagt er nun hier auch von der Apoſtel Munde und Predigt: „Gleichwie du mich geſandt haſt, ſo ſende ich ſie auch,“ das iſt, wie ſie mich gehöret haben, ſo ſollen ſie meine Jünger auch hören. Denn es iſt eben, daß er anderswo Luc. 10, 16 zu ihnen ſagt: „Wer euch höret, der höret mich.“ Darum müſſen wir zufahren, und St. Petro und Paulo, und allen Andern, die ſolche Zeugniß haben, auf den Mund ſehen, daß ſich dein Herz ſo gewiß darauf verlaſſe, und ſo viel gelten laſſe, als höreſt du alle Engel vom Himmel, ja, Gott ſelbſt mit eigener Stimme reden. Siehe, das heißt je die lieben Fiſcher und ungelehrten Laien herrlich zu Doktores gekrönet, ja, zu Prieſtern oder Biſchöfen geweihet, von der hohen, trefflichen Majeſtät, als nie keinem Gelehrten, Weiſen noch Heiligen auf Erden widerfahren iſt.

Damit iſt nun das Maul geſtopfet den Lumpenwäſchern und etlichen Läſterzungen, die da geifern wider uns: Ihr treibt feindlich, man ſoll Menſchenlehre und Gebot nicht annehmen; wie? ſind Petrus, Paulus nicht auch Menſchen geweſen? So klug fahren ſie einher, die lieben Geifermäuler, als hätten ſie es recht wohl troffen. Und ſoll ſo viel geſchloſſen ſein: St. Paulus iſt ein Menſch, der Pabſt iſt auch ein Menſch; und St. Paulus iſt heilig, der Pabſt, iſt es wahr, wie ſie ſagen, der Allerheiligſte. Sollte man nun den Pabſt nicht hören und annehmen; ſo müßte man St. Paulum auch nicht hören noch annehmen.

Du aber antworte alſo: Lieber, laß den Pabſt auch einen Text bringen, der ihn ſo zum Lehrer mache, als hier die Apoſtel, ſo wollen wir ihn auch hören. Chriſtus ſpricht: Seine Apoſtel und Prediger ſollen ſo lehren, und eben das predigen, das er gelehret und geprediget hat. Wo nun St. Paulus hätte etwas anders, mehr, oder weniger geprediget, denn Chriſtus ſelbſt, ſo wäre es nimmer eines Apoſtels Chriſti, ſondern Menſchen Wort und Predigt. Paulus von Tharſen iſt wohl ein Menſch; aber wenn er alſo herfähret: „Paulus, ein Knecht und Apoſtel Jeſu Chriſti,“ da höreſt du nicht mehr einen ſchlechten Menſchen, ſondern Gottes und des Herrn Chriſti Mund, welcher ihm ſein Wort in den Mund geleget hat.

Denn das heißt allein Menſchenlehre, die ein Menſch von ſich ſelbſt hervor bracht und erfunden hat: wie das heißt, Menſchenwerk, Kraft und Weisheit, die in dem Menſchen ſteckt, und aus eignem Vermögen kömmt, nicht das, ſo Gott über und außer der Natur in ihm wirket. Als, daß St. Petrus Todten auferwecket, oder mit allerlei Zungen redet; da wird noch lange nicht folgen, daß du wollteſt ſchließen: Petrus hat Todten auferwecket; darum iſt Todten auferwecken Menſchenwerk. Bileams Eſel redet auch mit Menſchenſtimme; ſollte darum Jemand ſo thöricht ſein, und ſagen: Mit Menſchenſtimme reden, ſei Eſels Wort oder Eſels Werk und Kraft?

Darum ſagen wir alſo: Die Apoſtel ſind Menſchen geweſen, das iſt wahr; haben aber nichts als Menſchen geredt. Denn es iſt viel ein ander Ding, ein Menſch ſein, und aus Gottes Befehl, Kraft oder Weisheit reden. Menſchen wollen wir hören, aber nicht als Menſchen, aus eigenem Vornehmen, Gutdünken und Verſtand. Es heißt alſo, ſpricht St. Petrus 1 Petr. 4, 11: „So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort; ſo Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.“

Darum hat er hier die Apoſtel ſelbſt eingezogen, daß ſie nichts anders dürfen reden, denn das er geredet und ihnen befohlen hat. Will auch, daß man keinen Menſchen, wer er auch iſt, weiter annehme noch höre. Summa, wir reden hier nicht von Menſchen Perſon, ſondern von dem Befehle und Amte. Darum gilt nicht, wie heilig du ſeiſt, als ſollte man darum dich hören und gläuben, oder dein Wort und Predigt beſſer ſein und mehr gelten. Wir wollen nicht hören, was St. Paulus, der heilige Mann, ſondern, was der Knecht und Apoſtel Chriſti ſagt. Ich frage nicht darnach, wie heilig du ſeiſt, ſondern was du predigeſt, und von wem du Befehl habeſt.

So laß nun, wie geſagt, Pabſt und Biſchöfe auch ſolch Amt und Predigt treiben und vollführen, wie die Apoſtel, weil ſie es doch haben, und darinnen ſitzen, ſo wollen wir ſie mit allen Ehren annehmen, und auf den Händen tragen, als Gottes Engel, ja, als Chriſtum ſelbſt; wie die Galater St. Paulum ehreten. Sie fürchten aber eines, daß ihnen auch möchte gehen, wie Chriſtus hier anzeigt, daß ihnen gehen ſollte in der Welt, als auch ihm ſelbſt gangen iſt, und noch jetzt uns und Allen, die Gottes Wort predigen, gehet: daß ſie nicht müſſen Herren bleiben und der Welt Güter inne haben, noch Herren und Fürſten trotzen und pochen; ſondern von der Welt gehaſſet, Verachtung, Undank, Schmach, Verfolgung und allerlei Unglück leiden: das wäre ihnen nicht zu rathen, darum wollen ſie lieber unverworren bleiben.

V. 19. Ich heilige mich ſelbſt für ſie.

Das hätte er ſchier vergeſſen dazu zu ſetzen; will aber hiermit abermal wehren den Rotten und Schalksheiligen, die ihre Heiligkeit bei ihnen ſelbſt ſuchen und ſchöpfen, aus ihren Werken, geiſtlichen Orden, und drückt in dieſen Worten aus, woher unſere Heiligkeit komme, wie und wodurch ſie erworben ſei, daß wir ſie überkommen. Denn weil er geſaget hat, daß ſie der Vater heiligen ſoll, und daſſelbige durch das Wort, durch welches fortan auch Andere dazu kommen, möchte nun Jemand weiter fragen: Was iſt es denn für eine Heiligkeit? durch wen wird ſie erworben und zuwege bracht? oder, was iſt's für ein Wort, das uns ſolches vorträgt und bringet? Denn es können die zehn Gebote nicht ſein, ob ſie wohl auch Gottes Wort ſind, weil ſie dieſelbigen alle vorhin hatten: und ob ſie wohl heilig ſind, doch können ſie dieſe Heiligkeit, davon wir hier reden, nicht geben, die uns vor Gott rechtſchaffen heilig machet; ſintemal wir nicht vermögen, was dieſelbigen von uns fodern, zu halten, noch das Herz rein machen können, ob man gleich die Werke äußerlich thut, die auch wohl Heuchler und Schälke thun können.

Darauf will nun Chriſtus antworten: Das iſt die Predigt, dadurch ſie müſſen heilig werden, daß ich mich ſelbſt für ſie heilige. Da höreſt du nichts von unſerm Thun noch Verdienſt; ſondern Chriſti Werk und Geſchenke, welches nicht, denn mit dem Glauben kann empfangen werden. Er brauchet aber ein Wort aus dem alten Teſtament, welches Moſes von ſeinem Gottesdienſt immerdar führet, da er alle Opfer, die das Volk brachte, sancta, das iſt heilig, heißet. Und will hiermit dieſelbigen alle, ſammt dem ganzen Gottesdienſt des alten Teſtaments aufgehoben haben, als die vor Gott nicht können heilig machen. Als ſollte er ſagen: Dort hießen ſie heilige Leute, wenn ſie ihre Opfer brachten, Ochſen, Schafe, Mehl, Korn, Wein, welches, wenn es die Prieſter in die Hand kriegten, hieß es nicht mehr ein gemein, ſondern ein heilig Ding, und Gott gegeben. Alſo wurden für die Kinder Iſrael die Kreaturen, welche man für ſie opferte, geheiliget, daß ſie dadurch auch heilig wurden: aber das war noch alles nur eine äußerliche Heiligkeit. Meine Chriſten aber müſſen ein ander Opfer haben, dadurch ſie wahrhaftig heilig werden. Das ſoll alſo zugehen, ſpricht er, daß ich mich ſelbſt für ſie heilige.

Darum mußt du dies Wort „Ich heilige mich ſelbſt“ nicht alſo verſtehen, als ſollte er noch heilig werden, als der zuvor nicht heilig wäre: denn er iſt heilig geweſen in Mutter Leibe, wie der Engel Luc. 1, 35 ſpricht: „Was in dir geboren wird, das ſoll heilig heißen;“ ſondern „heiligen“ heißt er hier, ein prieſterlich Amt oder Werk führen und ausrichten. Als ſollte er ſagen: Ich will auch einmal Meſſe halten, wie die Pfaffen von ihrer Opfermeſſe reden, oder ein heilig Opfer thun, und hertreten in einem prieſterlichen Werk. Was ſoll nun daſſelbige ſein? „Ich will mich ſelbſt heiligen,“ das iſt, ich will ſelbſt das Opfer und die Gabe ſein, ja, der Prieſter dazu. Daß die Worte auf's Einfältigſte auf unſer Deutſch ſo viel heißen: Ich opfere mich ſelbſt zu einem heiligen Opfer; und daſſelbige, ſpricht er, „für ſie." Denn für ſich ſelbſt darf er's gar nicht; weil er ſonſt heilig, und allein darum Prieſter iſt, daß er uns heilig mache.

Hievon wäre wohl viel zu ſagen; denn es iſt ein ſchöner Spruch, und aus der Maaßen reich, daß er ſehr viel und mancherlei Sprüche in den Propheten faſſet; welche, wo wir ſie ſollten ausſtreichen, hätten wir ein Jahr lang genug zu predigen, da wir doch ſonſt immer davon predigen, was Chriſtus für uns gethan hat; allein, daß man wiſſe, daß dieſer Text daſelbſt hinſiehet, und Alles auf einen Haufen faſſet. Iſt nun die Summa auf's Kürzeſte gefaſſet, daß Chriſtus unſer Prieſter iſt, und ſelbſt für uns tritt, daß er ſich opfere am Kreuz, Gott dem Vater, daß wir durch ſolch Opfer und Tod mit Gott verſöhnet und auch heilig werden. Das iſt unſer Hauptartikel, und der Brunn alles Troſtes und Schatzes, davon wir Chriſten wiſſen. Solches muß er an dieſem Ort anziehen. Denn weil er von dem Wort und Wahrheit redet, dadurch wir heilig werden, kann er nicht ſchweigen, was das ſei, dadurch wir dazu kommen, nämlich, daß er ſelbſt ſei, der es uns verdienet oder erworben hat und giebt. Wer dies Wort faſſet und glaubet, der iſt wahrhaftig und rechtſchaffen heilig; wie folget:

Auf daß auch ſie geheiliget ſeien in der Wahrheit.

Siehe, wie er ſo deutlich redet von der wahrhaftigen Heiligkeit, uns zu warnen, daß man ſich vorſehe, und der rechten Heiligkeit nicht fehle, und zu wehren, daß man nichts anders predige, denn von ſeiner Heiligung, noch etwas erdenke und angreiſe, darinnen man Heiligkeit ſuche. Denn er hat wohl geſehen, wie ſchwer es eingehet und ſo viel Anfechtung hat; ſo gar hänget's uns an, auch Denen, die Chriſten ſind, daß man etwas bei ſich ſelbſt ſuchet, das wir ſelbſt thun und die Heiligkeit erlangen möchten. Da will Niemand an, daß er ſich bloß an's Wort hänge, und in Chriſti Heiligkeit krieche; darum hat er, ſage ich, ſo fleißig das Wörtlein „in der Wahrheit" wiederholet, und geſetzt wider aller Welt und menſchliche Heiligkeit. Meine Heiligkeit, ſpricht er, machet ſie wahrhaftig heilig.

Soll das wahr ſein, ſo kannſt du ſelbſt ſchließen, daß alles Andere muß vergeblich, ja, verdammt ſein, dadurch man vor Gott vermiſſet heilig zu werden. Denn es ſtehet nicht bei einander, daß Chriſti Blut ſoll und müſſe heilig machen, und unſere Stände und Werke ſollten Heiligkeit erlangen, ob es gleich aller Mönche Orden, aller heiligen Väter, Franciſci, Hieronymi, ja, auch St. Johannis des Täufers Leben und Werke wären: welche ob es gleich die beſten Werke ſind, ſo werden ſie doch unheilig und verdammlich, wenn man ſolchen Wahn und Vermeſſenheit der Heiligkeit daran hänget, zu Schmach und Läſterung des Blutes und Todes Chriſti.

Wiederum aber, wo der Glaube recht iſt daß allein Chriſti Heiligkeit vor Gott gelte und unſere Heiligung ſei, der machet auch alle unſer Leben und Werke heilig: nicht ihres Verdienſts halben, ſondern ſolches Glaubens, daraus ſie fließen, ohne welchen kein Werk noch Leben Gott gefället.

Daraus kannſt du nun urtheilen und antworten, wenn man fragt: Was doch der heiligſte Stand oder Leben auf Erden ſei? nämlich, nichts anders, denn der gemeine Chriſtenſtand, das iſt, Derer, die da glauben, daß Chriſtus allein unſere Heiligkeit ſei: durch welche Hauptheiligkeit, wie geſagt, auch Alles, was an uns iſt, was wir leben, thun und treiben, heilig heißt, wie die Perſon heilig iſt.

Auch ſieheſt du aus dieſem Text, wie wir bisher betrogen ſind durch unſere Traumprediger, die uns nie kein Wort von ſolcher Heiligkeit geſagt, und von keinen Heiligen, ohne allein die geſtorben und im Himmel ſind, geprediget haben;

ſo doch die ganze Schrift, wenn ſie Heiligen nennet, allein von lebendigen Heiligen redet. Urſache, denn ſie hat mit den Todten nichts zu ſchaffen, welche unter der Erden liegen, und das Wort nicht hören; ſondern heißet allein Die heilig, welche das Wort hören und annehmen, ob ſie gleich noch im Fleiſch und Blut ſind.

Darum ſollen auch wir Die für heilig halten und nennen mit Chriſto, die ſein Wort haben, und mit Ernſt meinen und bekennen, ſonderlich in Anfechtung und Verfolgung, ob ſie gleich elende, ſchwache Menſchen ſind, und keinen Schein ſonderlicher Heiligkeit haben. Denn wir können's doch Niemand an der Stirne gemalt ſehen, wer rechtſchaffen heilig oder nicht iſt. Das können wir aber ſehen, wo das Wort iſt und Frucht bringet, daß man um deſſelben willen leidet, was man leiden ſoll. Da müſſen gewißlich auch lebendige Heiligen ſein.

Hier ſpricht nun die falſche Demuth unſerer Werkheiligen: Ei, da behüte Gott vor; wie ſollte Jemand ſo hoffärtig ſein, und ſich laſſen heilig nennen? Sind wir doch nichts, denn arme Sünder? Antwort: Das kömmt alles aus dem alten Wahn, daß, wenn man von Heiligkeit höret, nur nach trefflichen großen Werken gaffet, und die Heiligen im Himmel anſiehet, als haben ſie es ſelbſt erworben und verdienet. Wir aber ſagen alſo, daß die rechten Heiligen Chriſti müſſen gute ſtarke Sünder ſein, und ſolche Heiligen bleiben, die ſich nicht ſchämen das Vater Unſer zu beten, und ſagen: „Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, vergieb uns unſere Schuld ꝛc.“ Matth. 6. 9. 10. 12, da wir bekennen, daß Gottes Name nicht in uns geheiligt wird, wie er ſoll, noch ſein Reich alſo gehet, noch ſein Wille geſchehe. Darum heißen ſie heilig, nicht daß ſie ohne Sünde ſeien, oder durch Werke heilig werden; ſondern das Widerſpiel: daß ſie für ſich und mit alle ihren Werken nichts denn Sünder und verdammt ſind; aber durch fremde Heiligkeit heilig werden, nämlich des Herrn Chriſti, welche durch den Glauben ihnen geſchenket und eigen wird: die iſt ſo ſtark und kräftig, daß ſie alle Sünde und Gebrechen, ſo in Fleiſch und Blut bleiben, decket und abwiſchet; wie ich oft geſagt, daß Chriſti Reich nichts anders iſt, denn eitel Vergebung, das nur mit Sünden umgehet, und immerdar auslöſchet, decket und rein machet, weil wir hier leben.

V. 20. Ich bitte aber nicht allein für ſie, ſondern auch für Die, ſo durch ihr Wort an mich gläuben werden.

Dieſen Text mögen wir mit eitel güldenen Buchſtaben ſchreiben, als der ſonderlich uns angehet. Denn was er zuvor geredt hat, das möchte doch alles ſo lauten, als hätte er ſeine Apoſtel allein gemeinet. Wiewohl er's dennoch hat zu erkennen gegeben, daß es weiter gehen ſoll, als der geſagt hat V. 18: „Gleichwie du mich geſandt haſt, alſo ſende ich ſie in die Welt." Doch, auf daß nicht ein blöde Gewiſſen zweifeln möchte, und ſagen: Ja, er hat wohl für die Apoſtel und Jüden, zu welchen ſie geſandt waren, gebeten; wo bleibe aber ich? Darum kommt er zuvor, nennet und faſſet auch uns Heiden, und ſchleußt die ganze Chriſtenheit, bis auf den jüngſten Tag, in das Gebet, daß es gehe durch die ganze Welt, wo der Apoſtel Wort und Predigt hinkommt, und durch den Glauben angenommen wird, kein Ort noch Perſon ausgeſchloſſen. Das iſt unſer Trotz und Troſt, Schatz und Kleinod, daß freilich für uns Heiden kein tröſtlicher Spruch in der Schrift ſtehet, denn dieſer.

Und merke dieſen Text eben, wie Chriſtus der Apoſtel Predigt hebt und preiſet, daß wir dadurch müſſen zu ihm kommen und gläuben. Denn dawider läuft jetzt ein Teufelsgeſchmeiß durch ſeine Rottengeiſter, die da lehren das äußerliche Wort verachten, und geben vor, der Geiſt müſſe es alles allein thun; äußerliche Dinge, Zeichen und mündliche Predigt ſei nichts nütze zum Glauben im Herzen, der innerliche

Menſch müſſe ein innerlich Wort haben ꝛc. Denſelbigen Lügengeiſtern ſchreibe nur dieſen Text „die durch ihr Wort an mich gläuben werden“ vor die Naſe mit großen Buchſtaben, und frage ſie doch: Ob das Wort „gläuben“ zuſtehe dem innerlichen oder äußerlichen Menſchen; oder ob die Apoſtel äußerlich oder innerlich Wort gepredigt haben? ſo können ſie ja nicht leugnen, daß dieſes Wort „gläuben“, welches iſt allein des Herzens und innerlichen Menſchen, und „durch ihr Wort“ zuſammen gehören, und einen innerlichen Menſchen machen.

Denn das heißt ein innerlicher Menſch, der da gläubet, und ſeines Herzens Zuverſicht ganz und gar auf Gott ſetzet; äußerlich aber heißt, der da iſſet und trinket, ſiehet, höret, gehet, ſtehet, arbeitet, ſonſt oder ſo geberdet, und mit allerlei Werken des Leibes umgehet. Der Glaube aber iſt kein Werk des Leibes, als Ohren, Mund, Hände oder Füße; ſondern des allerinwendigſten Grundes des Herzens. Weil nun Chriſtus ſagt, ſie ſollen glauben, das iſt, innerliche oder geiſtliche Menſchen werden durch der Apoſtel Wort: ſo folget je unwiderſprechlich, daß ſolch Wort nicht diene zum äußerlichen, ſondern zum innerlichen Menſchen, und iſt je nichts, daß ſie geifern, mündlich Wort oder Predigt ſei nichts nütz, ohne zu einem äußerlichen Zeugniß oder Bekenntniß des innerlichen Menſchen.

Sprechen ſie aber: Wenn das äußerliche Wort ſolches ſchaffete, ſo müßten ſie alle gläubig und ſelig werden, die es hören. Antwort: Deß müſſen ſie Dank haben. Denn das heißt ſchon halb bekennet, daß ſie nicht können leugnen, daß dennoch Etliche gläuben. Denn ſo ſagen wir auch: Ob gleich nicht alle gläuben, dennoch ſind ihr viel, die da gläuben. Sagt doch Chriſtus auch nicht, daß ſie alle gläuben werden; aber daher folget nicht, daß darum Niemand gläube. Was iſt's denn nun geredt, daß ſie folgern und ſchließen wollen: Sie gläuben nicht Alle; darum komme der Glaube nicht durch's

Wort? ſo wollte ich auch folgern und gaukeln: Sie ſind nicht alle gehorſam Fürſten, Oberherrn oder Eltern, darum müßte keine Obrigkeit, Fürſten noch Eltern Stand, nütze oder noth, und Gottes Gebot umſonſt ſein.

Darum kehren wir's um, und ſagen alſo: Wir wiſſen, daß Etliche gläuben, die das Wort hören, und können's durch viel Sprüche und Exempel der Schrift beweiſen; darum ſchließen wir, daß das Wort nütze und noth ſei, nicht zu'n Ohren allein, ſondern auch zum Herzen oder innerlichen Menſchen. Daß aber Etliche nicht gläuben, ob ſie gleich das Wort hören, das nimmt darum dem Worte nichts; ſondern bleibet gleichwohl wahr, daß es das Mittel ſei, dadurch der Glaube in's Herz kommt, und ohne daſſelbige Niemand gläuben kann. Gleichwie das Erdreich keine Frucht bringen noch tragen kann, ohne den Saamen, obwohl der Saame nicht allezeit bekleibet und aufgehet; welches iſt nicht des Saamens, ſondern der Erden Schuld. Wie nun nicht gilt, daß man ſo wollte folgern: Die Erde trägt keine Frucht ohne den Saamen; darum müſſe ein jeglich Erdreich, darauf der Saame fället, Frucht tragen: ſo folget auch hier nicht, daß darum Jedermann gläube, der das Wort höret, ob gleich der Glaube durch's Wort kommen muß. Doch laß die Narren fahren, denn ſie nicht werth ſind ihren Unflath über ſolchen herrlichen, köſtlichen Text zu rühren; darum laſſet uns den Spruch faſſen, und nütze machen zu unſerm Troſt, und ſehen, warum er für uns bittet, oder was es ſchaffen und wirken ſoll.

V. 21. Daß ſie alle eines ſeien.

Dieſe Worte haben wir auch droben gehandelt und erkläret, was da heiße, „eines oder ein Ding ſein,“ und was es ſchaffe, nämlich, daß alle unſer Schutz, Erlöſung von Sünden, Tod, Welt und Teufels Gewalt in dem einigen Wort gefaſſet iſt. Denn wer durch das Wort der Apoſtel gläubt, dem ſoll von Chriſti wegen, und in Kraft dieſes Gebets zugeſagt ſein, daß er mit der ganzen Chriſtenheit ſoll ein Leib und Kuche ſein; nämlich alſo, daß was ihm, als einem Gliede, wohl und wehe thut, das ſoll dem ganzen Leibe wohl und wehe gethan haben: und nicht einer oder zween Heiligen, ſondern alle Propheten, Märtyrer, Apoſtel, alle Chriſten, beide auf Erden, oder bei Gott, mit ihm leiden und ſiegen, für ihn fechten, helfen, ſchützen und retten, und in ſolchem freundlichen Wechſel ſtehen, daß ſie alle ſeinen Mangel, Leiden und Ungemach tragen, und er dagegen aller ihrer Güter, Troſt und Freude theilhaftig wird.

Wie könnte ſich nur Jemand etwas Seligers wünſchen, denn daß er in dieſe Gemeinſchaft oder Brüderſchaft komme, und ein Glied werden möchte dieſes Leibes, der da heißt die Chriſtenheit, welche iſt ein ſolcher Leib, der ſich Gott mit allen ſeinen Gütern zu eigen hat gegeben: Summa, eine gewaltige Frau und Kaiſerin im Himmel und Erden, der beide, Teufel und Welt, Tod und Hölle muß zu Füßen fallen, wenn ſie ein Wort ſpricht. Denn wer will einem Menſchen, der ſolchen Trotz hat, abbrechen oder ſchaden? ſintemal er weiß, wenn er das kleineſte Leiden hat, ſo muß ſchreien beide, Himmel und Erden, alle Engel und Heiligen. Greifet ihn eine Sünde an, die das Gewiſſen will erſchrecken, beißen, drücken, und mit dem Teufel, Tod und Hölle dräuet; ſo ſagt Gott mit dem ganzen Haufen: Liebe Sünde, laß mir ihn ungebiſſen, Tod, ungewürget, Hölle, ungefreſſen. Aber da gehöret Glaube zu; denn es ſcheinet vor der Welt Augen und Vernunft gar viel anders, ja eben das Widerſpiel.

Gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns eines ſeien.

Da rühret er abermal den hohen Artikel von ſeiner Gottheit, den wir droben etlichemal gehandelt, und ſetzet ſich und den Vater zum Gleichniß und Exempel, zu verklären, was er für eine Einigkeit meine. Ich und du ſind eines, will er ſagen, in einem göttlichen Weſen und Majeſtät; demſelbigen Exempel nach ſollen ſie untereinander auch eines ſein, und daſſelbige alſo, daß eben dieſelbe Einigkeit in uns eines ſei, das iſt, in mir und dir eingeleibet; Summa, daß ſie alle eines, und eitel eines ſein in uns beiden, ja, ſo gar ein Kuche, daß ſie Alles haben, was du und ich vermögen; alſo, daß wir auch Mitgenoſſen werden der göttlichen Natur, wie St. Petrus ſagt 2 Epiſt. 1, 4. Denn ob wohl der Vater und Chriſtus auf eine andere, höhere, unbegreifliche Weiſe eines ſind, des göttlichen Weſens halben; ſo haben wir doch ſolches alles, daß es unſer iſt, und ſein genießen.

Das iſt nun abermal geſetzt zu unſerm Troſt und Trotz wider der Welt und des Teufels Gewalt. Denn ob er gleich ein einzelen ſchwach Glied der Chriſtenheit angreifet, und meinet, er hab's gefreſſen; ja, ob er auch die ganze Chriſtenheit wollte angreifen, und ſie verachten, und ſprechen: Was liegt mir an der Chriſtenheit, was ſind ſie mehr denn Fleiſch und Blut? muß er wiederum hören und fühlen, daß er nicht uns, ſondern Chriſtum in uns angreifet; ja, auch nicht Chriſtum allein, ſondern den Vater, das iſt, die allmächtige, ewige Majeſtät, davor er erzittern und zu Boden fallen muß.

Siehe, alſo iſt hier Alles eine Folge, daß, wer das geringſte Stücke rühret, der rühret Himmel und Erden und alle Kreatur. Summa, du kannſt keinen Chriſten verachten, ſchmähen, verfolgen oder Gewalt thun, noch wiederum ehren und wohl thun, du haſt's Gott ſelbſt gethan. Daher wird Chriſtus ſelbſt in ſeiner Majeſtät am jüngſten Tage das Urtheil ſprechen beide, zu Frommen und Gottloſen: „Was ihr Einem unter meinen geringſten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 45. Denn Gott hat es alles, was er hat, an den Herrn Chriſtum gehänget; Chriſtus aber an ſeine Braut. So hanget ein jeglicher Chriſt an derſelbigen als ein Gliedmaaß, und iſt alles in einander geſchloſſen als eine Kette, und machet einen ganzen runden Zirkel, ja, einen lieben ſchönen Kranz.

Auf daß die Welt gläube, du habeſt mich geſandt.

Das iſt die Frucht, die durch und aus ſolcher Einigkeit ſoll folgen, nämlich, daß Chriſti Wort weiter ausbreche und in der Welt angenommen werde als Gottes Wort, darinnen eine allmächtige, göttliche, unüberwindliche Kraft und ewiger Schatz aller Gnaden und Seligkeit ſtehet. Das iſt, wie nun oft geſagt, die hohe, treffliche Kunſt, die ſo tief verborgen und ſeltſam iſt, und nimmer kann ausgelernet werden; darum kann er nichts anders reden, treibet's ſchier in allen Worten. Denn es gehet in keines Menſchen Herz, daß man ſo gar aus ihm ſelbſt trete, und Alles laſſe nichts ſein, was Jemand weiß oder vermag, und bloß und nacket in Chriſti Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, in dem ſchwachen geringen Wort gefaßt und vorgetragen, krieche.

Ich ſage es auf meine Seele, ſo viel ich geſehen und erfahren habe, beide, Prediger und Schreiber, ſo jetzt die beſten ſein wollen und ſollen, gar wenig ausgenommen, wiſſen doch von dieſem Stücke gar nichts: und ob ſie gleich zuweilen einmal hinzu rathen und treffen, ſo iſt's doch als in einem Traum geredet oder gehöret. Pabſt, Mönche und Pfaffen ſchelten, können ſie alle wohl; aber des rechten Grundes, damit man das Pabſtthum und allerlei falſche Lehre ſtürzen muß, wiſſen ihrer wahrlich wenig.

Darum muß ich auch ſo fleißig vermahnen, daß man ja ſolche Sprüche und dieſes ganze Kapitel lerne wohl anſehen; denn ich weiß ſonſt nirgend dieſes Hauptſtück der ganzen chriſtlichen Lehre ſo reichlich und auf einen Haufen gefaſſet, und mit ſo gewaltigen Worten getrieben, nämlich, daß wir Alles in dem Chriſto haben, was wir haben ſollen, und nichts in uns oder einigem Menſchen. Einfältig und alber ſind die

Worte, das machet auch, daß die klugen Geiſter darüber rauſchen und verachten, als hätten ſie es lange an Kinderſchuhen zertreten, und dieweil mit ihren Träumen und eigenen Gedanken die Welt voll ſchreiben und predigen.

V. 22. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, daß ſie eines ſein, gleich wie wir eines ſind, ich in ihnen, und du in mir.

Siehe doch, wie lange er ſtehet und treibt auf einerlei Ding, als der es gerne wollte wohl einbläuen, und ſo einreden, daß man's halte für die höchſte, nöthigſte und tröſtlichſte Lehre, ſo je gepredigt iſt. „Ich habe ihnen gegeben, ſagt er, meine Herrlichkeit.“ Das iſt ein trefflich, herrlich Ding oder Gut über alle Majeſtät und herrlich Weſen, nicht allein am Reichthum und Schatz, ſondern auch wahrhaftig herrlich zu rühmen und preiſen. Denn das heißt die Schrift Herrlichkeit oder Ehre, nicht allein das bloße Geſchrei und Anſehen; ſondern ſolch Ding, das trefflich groß Rühmens werth iſt, theuer und werth zu achten; als Chriſtus Matth. 6, 29 des Königs Salomons Herrlichkeit nennet, alle ſeinen königlichen Schatz, Reichthum, Gewalt und Ehre ꝛc. Was iſt es nun für eine Herrlichkeit, die Chriſtus hat und giebet? Eben das, das er kurz zuvor geſagt hat, daß ſie alle eines ſein, ſpricht er, wie der Vater und ich eines ſind.“ Das iſt der treffliche Schatz, und ein Brunnquell, ja, die rechte Fundgrube aller göttlichen Güter, Lebens, Troſts und Seligkeit, wer es nur glauben könnte.

Der Glaube aber iſt nicht ein fauler, loſer Gedanken, ſondern eine lebendige, ernſtliche, tröſtliche und ungezweifelte Zuverſicht des Herzens ſolcher trefflicher Herrlichkeit, dadurch wir mit Chriſto, und durch ihn mit dem Vater ein Ding ſind; und ein Ding, daß, ſo wenig Chriſtus kann vom Vater getrennet oder geſondert werden, ſo wenig möge die Chriſtenheit und ein jeglich Chriſten Glied von ihm getheilet werden; und alſo Alles in einander gehängt und gebunden, wie genug geſagt iſt.

Woher kömmt aber ſolche Herrlichkeit, daß ſie alle eins werden in Chriſto und dem Vater? Nicht aus unſern Werken oder Würdigkeit, ſondern durch das Wort, das er uns gegeben hat. Es heißt nicht verdienet, noch durch menſchliche Arbeit, Kräfte und Vermögen erworben und zuwege gebracht; ſondern durch Chriſtum zu uns bracht, geſchenkt und gegeben. Denn die Werke machen wohl ſonderliche und mancherlei Sekten oder Spaltungen, da Einer ſonſt, der Andere ſo wirket und lebet; wie denn in dieſem äußerlichen Leben und Regiment müſſen mancherlei Amt und Stände ſein, da ein Jeglicher ſein eigen Werk treibet. Aber durch das Wort wird es alles eins, in einerlei Glauben, und durch denſelbigen Ein Kuchen und geiſtlicher Leib, ob gleich die Werke der einzelnen Stücke oder Glieder nicht einerlei ſind. Gleichwie in unſerm natürlichen Leibe die Werke mancherlei und unterſchieden ſind, daß ein jeglich Glied ſein Werk, und keines des andern hat noch übet: und doch alle mit einander ein Ding ſind, des Weſens und aller Güter halben. Denn das kleineſte und ſchwächeſte Glied iſt eben deſſelben Bluts und Fleiſches, hat eben die Geſundheit und Leben, als das alleredelſte und ſtärkeſte: und doch auch eines jeglichen Werke dahin gerichtet ſind, daß ſie allen Gliedern und dem ganzen Leibe zugleich dienen, und jegliches für das andere ſorget und arbeitet. Alſo iſt's auch hier, daß der Glaube alle Werke zuſammen hält, bindet und eins machet, daß alle Herzen zugleich an einem Chriſto und dem Vater hangen, und Alles, was ſie wirken und leben, aus ſolcher Einigkeit des Glaubens fleußt und gehet.

V. 23. Auf daß ſie vollkommen ſeien in eines.

Siehe, wie ihm der Mund übergehet mit einerlei Worten, und ſo wohl gefället, daß er ſich gleichſam ſelbſt kitzelt, und nichts anders kann reden: und lautet doch ſo kindiſch vor der klugen Vernunſt, daß ich wohl mag ſagen, und oft geſagt habe, daß ich nie kein Buch geleſen habe, das doch ſo gar einfältig geredet, und mit ſo ſchlechten Worten ſo trefflich, unausſprechlich Ding faſſe. Es iſt nicht genug, ſpricht er, daß ſie eins ſind; ſondern müſſen auch vollkommen ſein in eines. Als ſollte er ſagen: Ich habe eine Chriſtenheit, die ſollen und werden ja alle ein Ding ſein; aber das mangelt noch dran, daß viel darunter noch ſchwach ſind. Das einige Weſen iſt da; aber es hanget allein im Glauben: ſo viel deß da iſt, ſo viel hat man ſein. Darum bittet er, daß ſie auch zunehmen und immer ſtärker werden im angefangenen Glauben, und alſo vollkommen, rund und ganz eins werden in Chriſto.

Alſo redet auch St. Paulus Col. 2 V. 10: „Ihr ſeid vollkommen in ihm,“ das iſt, ihr habt's ganz und gar an Chriſto, daß ihr nichts weiter ſuchen dürfet: an ihm mangelt nichts, es fehlet aber an unſerm Glauben. Darum, wer Chriſtum hat, der iſt consummatus, oder vollkommen; das iſt, er hat einen völligen, vollkommenen Schatz alles Guten, das er wünſchen und begehren kann, ewig Leben, Gerechtigkeit, Weisheit und alle göttliche Güter, und fehlet ihm nichts, ohne daß er allein zuſehe und feſt daran halte. Der Schatz liegt da auf einem Haufen; aber das Gefäße iſt ſchwach, das nicht ſo vollkommen behalten kann. Denn „wir tragen (wie St. Paulus 2 Kor. 4, 5 ſagt,) unſern Schatz in irdenen Gefäßen:“ Darum müſſen wir täglich dahin arbeiten mit Beten, Predigen, Vermahnen, mit allerlei Leiden und Verſuchungen, daß wir ſolchen herrlichen Schatz nicht verlieren, noch den Teufel nehmen laſſen, welcher mit alle ſeiner Gewalt, Tücken und Liſten darnach ſtehet, ſondern je länger je ſtärker und gewiſſer faſſen und bewahren, Leib, Leben und alle Dinge darauf wagen und zuſetzen.

Und die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt.

Das ſind die zwei Stück, darauf er immer gedrungen hat: Eines, daß wir, ſo durch der Apoſtel Wort gläuben, und noch täglich herzukommen ſollen, alle zumal ein Ding werden durch den Glauben. Zum Andern, daß durch ſolche Einigkeit kund und offenbar werde in der Welt, wie Chriſtus vom Vater geſandt, und wir durch ihn geliebet werden. Denn an den beiden Stücken, nämlich am Wort und Glauben, liegt es alles: wer die verleuret oder entfallen läßt, der hat Alles verloren; da iſt kein Rath, Hülfe noch Troſt, und hilft keine Frömmigkeit, Werk noch Leben mehr. Denn es iſt keine Einigkeit noch Chriſtus da: alſo auch kein Wort noch Erkenntniß des Vaters. Summa, das Licht iſt verloſchen, daß man keinen Weg treffen kann, und in Finſterniß tappet und jämmerlich irre gehet, von dem Teufel nach alle ſeinem Willen gejagt und getrieben; wie wir auch, leider, bisher wohl erfahren haben.

Und liebeſt ſie, gleichwie du mich geliebet haſt.

Das iſt's, das endlich folgen ſoll aus dem Erkenntniß und Wort, daß unſere Herzen fröhlich und ungezweifelt ſagen können, daß ſie Gottes liebe Kinder ſind, und einen freundlichen, gnädigen Vater haben. Denn das gehöret Chriſto und ſeinem Amte zu, daß er uns durch ſein Wort auf's Allerſicherſte mache, daß man ſich aller Liebe und Gnade zu Gott verſehe, und ſolcher Liebe, damit er Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, von Ewigkeit zu Ewigkeit geliebet hat, daß es heiße: Eine Liebe in Chriſto, und um Chriſti willen; Summa eine überſchwängliche, ewige Liebe, die kein Menſchenherz begreifen kann. Siehe, das iſt die treffliche, unausſprechliche Herrlichkeit, uns in Chriſto gegeben; aber allein im Wort und Glauben, ſo lange bis wir's in jenem Leben auch gegenwärtig vor Augen ſehen werden; wie folget:

V. 24. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch Die bei mir ſeien, die du mir gegeben haſt.

Das iſt das letzte, aber das tröſtlichſte Stücke in dieſem

Gebete, für Alle, die an Chriſto hangen, daß wir gewiß und ſicher ſeien, was wir endlich zu hoffen haben, wo wir Ruhe finden und bleiben ſollen, weil wir hier in der Welt elend, verſtoßen, und keine gewiſſe bleibende Statt haben.

Denn wir haben gehört, daß, wer ein Chriſt iſt, der muß ſich aller Welt Gunſt, Gnade, Sicherheit, Gemach und Ruhe verzeihen, und des Teufels Fußtuch ſein, daß er ohne Unterlaß muß in Gefahr ſtehen Leibs und Lebens, und alle Stunden des Todes gewarten. Nun iſt's gar ein ſchrecklich, greulich Ding um den Tod, ſonderlich, wenn er immerdar vor Augen ſtehet, und der Menſch nicht weiß, wohin er den erſten Tritt ſetzen oder über Nacht bleiben ſoll. Darum thut Chriſtus, als ein frommer, treuer Heiland, daß er für uns ſorget, und ſagt uns zu, er wolle uns die Herberge beſtellen; alſo, daß wir ſollen bei ihm ſein, und ſo gut haben, als er's hat bei ſeinem Vater. Als ſollte er ſagen: Seid getroſt, und ſorget nur nicht, wo ihr bleiben oder wie ihr fahren ſollet: laßt nur den Teufel und die Welt toben und wüthen, morden, brennen, und euch zur Welt ausſtoßen; ihr ſollet wohl verſorget ſein, und dahin kommen, dahin ihr begehret, und da ihr vor der Welt und allen Teufeln ſicher ruhen und bleiben könnet.

Wo mag nun das ſein, oder wie heißet der Ort? „Wo ich bin," ſpricht er, das iſt, in des Vaters Schooß und Armen, da alle Engel müſſen zulaufen, und uns heben und tragen; ohne daß es keinen Namen hat, und läßt ſich nicht mit Fingern zeigen noch abmalen, ſondern im Wort durch den Glauben muß gefaſſet werden.

Darum ſollten wir dieſen Spruch laſſen unſern Hauptpfühl und flaumfedern Bette ſein für unſere Seele, und mit fröhlichem Herzen darauf dahin fahren, wenn das liebe Stündlein da iſt, daß wir, von Sünde und allem Unglück, dazu der Welt und Teufels Gewalt los und entnommen, zur ewigen Ruhe und Freude gebracht ſollen werden.

Es iſt aber oben oftmals geſagt, wen Chriſtus meinet mit dieſen Worten „die du mir gegeben haſt,“ nämlich, daß ſie uns gelten und zu großem Troſt geſetzt ſind, die an ſeinem Wort hangen und halten; ſonderlich in Nöthen und Anfechtungen, ſo uns die Welt um deſſelbigen willen ſchmähet und verfolget, Gut, Ehre, Leib und Leben nimmt: daß wir uns ſolcher Verheißung kühnlich annehmen, und nicht zweifeln ſollen, daß uns Chriſtus zu ſich in ſeine Herrlichkeit nehmen wolle, ob wir gleich noch Sünder, ſchwach und gebrechlich ſind. Denn uns ſind dieſe Worte geſagt, die wir auf Erden im Fleiſch und Blut leben; nicht den Engeln im Himmel oder verſtorbenen Heiligen. Und ſonderlich merke das Wort, daß er ſpricht, „ich will,“ und ſo trefflich mit dem Vater redet, als der es will unverſaget haben, daß die Verheißung gewiß und feſt ſei, als Deß, der nicht lügen noch trügen kann. Alles darum, daß er uns, die wir ſo faul und ſchwach ſind zu glauben, aufwecke, daß wir's nur in keinen Zweifel noch Wanken ſetzen, ſondern ſo gewiß halten, als ſähen wir's jetzt gegenwärtig vor Augen.

Daß ſie die Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt.

Da ſollen ſie hinkommen, meine lieben Chriſten, daß ſie nicht allein bei mir ſind, ſondern auch in ein klar und hell Anſchauen kommen meiner Herrlichkeit, davon er kurz zuvor mit andern Worten geſagt hat: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben haſt.“ Denn jetzt auf Erden haben wir und erkennen ſie wohl im Glauben; ſehen ſie aber nicht, ohne, wie St. Paulus 1 Kor. 13, 12 ſagt, „durch einen Spiegel und im dunkeln Wort,“ nämlich, daß wir davon hören predigen, und in's Herz faſſen, daß Chriſtus ſei auferſtanden von Todten, gen Himmel gefahren, und ſich geſetzt in die Herrlichkeit und Majeſtät des Vaters, als ein einiger gewaltiger Herr über alle Kreatur. Aber es iſt noch eine dunkele Erkenntniß, als eine dicke Wolke vor die helle Sonne gezogen. Denn es gehet in keines Menſchen Herz, und kann kein Verſtand begreifen, daß die Herrlichkeit ſo groß ſei, ſonderlich weil ſich Chriſtus jetzt in ſeinen Chriſten ſo widerſinniſch dazu ſtellet. Dort aber wird ein ander Licht ſcheinen, da wir's nicht mehr gläuben noch predigen, und im Wort vortragen, ſondern auf's Allerhellſte und gegenwärtig vor Augen ſehen und anſchauen werden, mit unausſprechlichen, ewigen Freuden.

Da ſtehet nun der hohe Troſt, welches, wenn es ein Menſch glauben könnte, daß es wahr wäre, ſollte er nicht viel fragen nach dieſem zeitlichen Leben und aller Welt Gut und Ehre, ja, gerne Alles, was auf Erden iſt, ſich verzeihen. Denn was iſt's für ein Schade, den uns die Welt thun kann, wenn ſie uns Gut, Ehre, Leib und Leben genommen hat? ohne daß ſie uns nur fördert, daß wir zu Chriſto kommen, und die Herrlichkeit ſehen, dagegen alle ihr Gut und Herrlichkeit lauter nichts iſt. Aber wir ſind zu kalt und ſchwer dazu, ſolches zu glauben, daß wir den Troſt, Saft und Kraft, ſo die Worte haben, nicht fühlen. Dazu iſt auch die Herrlichkeit des Dinges zu groß, daß, wie geſagt, in unſer Herz nicht gehet. Denn es iſt zu ferne von Sinnen, und zu hoch über Menſchen Verſtand, daß unſer armer, ſtinkender Madenſack dahin kommen ſoll, da er ſolche treffliche, göttliche Herrlichkeit ewig und ſtets vor Augen ſehen ſoll, ja, daß auch durch ſolche Herrlichkeit mein und dein Leib, in der Erden verfaulet und von Würmern gefreſſen, ſo vielmal klarer und heller werden ſoll, denn die Sonne und Sterne. Denn ſolches alles bringet ſolch Anſchauen der Herrlichkeit mit ſich, dazu Alles, was wir im ewigen Leben und Seligkeit haben und genießen ſollen, welches kein Menſch ausreden, noch mit Gedanken erlangen kann. Jeſa. 64, 4; 1 Kor. 2, 9.

Denn du haſt mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war.

Die Herrlichkeit ſollen ſie ſehen, wie ich dein Sohn bin; nicht allein als in die Welt geſandt, und von der Jungfrauen geboren; ſondern auch von Ewigkeit, als dein einiger Sohn geliebet, vor der Welt Anfang: das iſt, wie ich gleicher, einiger Gott ſei mit dir, von Ewigkeit geboren. Denn er ihn nicht höher kann lieben, ohne daß er ihm gleiche ewige Gottheit giebt. Solches wird wohl jetzt gepredigt und geglaubt; iſt aber noch zugedeckt, und ſcheinet nicht; darum muß es wohl erkläret, und immer getrieben ſein durch's Wort, wie er bisher gethan hat, ſo lange bis wir es ohne Deckel und Vorhang vor Augen ſehen.

V. 25. Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht.

Das iſt ein nöthiger Zuſatz und merklicher Spruch, damit er die Augen umkehret auf die Welt, und aus brünſtigem Herzen ſpricht: Ach lieber Vater, wie läßt ihr die Welt ſo gar nicht ſagen noch predigen, daß ſie es auch möchte erkennen.

Warum fähet er aber erſt hier am Ende an, den Vater zu preiſen mit ſolchem Titul, daß er ihn nennet „Gerechter Vater,“ und nicht ſo mehr, gütiger oder barmherziger, oder, wie oben „Heiliger Vater;“ oder was iſt's für ein groß Ding, daß er davon predigt, und ſo viel Feſts drüber machet; wer weiß das vorhin nicht? Antwort: Er hat, wie geſagt, auf dieſe Stunde gebrannt in ſeinem Herzen, und zurück geſehen auf die Welt, die das Wort ſchlechts nicht hören noch leiden will, ſondern je mehr man's predigt, je unſinniger ſie wird; ſo ſie doch billig ſollte darnach laufen barfuß, ja, auf den Knieen kriechen bis an's Ende der Welt. Und man trägt's ihr vor lauter umſonſt, ja, darzu für große, mächtige Untugend, damit ſie eitel Zorn und ewige Strafe verdienet hätte; und ſoll es noch dazu nicht annehmen, noch dafür danken, ſondern auf's Höheſte verfolgen, läſtern und ſchänden, daß er muß rühmen und ſagen: Du biſt je ein gerechter Gott, thuſt wohl und recht, daß du ſolchen Unterſchied macheſt zwiſchen Denen, die von der Welt ſind, und die du mir gegeben haſt, nämlich, daß du dieſe ausſchäleſt, und zu mir bringeſt, daß ſie bleiben wo ich bin, und läſſeſt die Andern fahren, wo ſie hin gehören, als denen doch nicht zu rathen noch zu helfen iſt.

Denn alſo müſſen auch wir ſelbſt endlich rühmen wider die Welt, weil wir das Evangelium ſo offenbar und reichlich vorgetragen, und Alles dazu gethan, was uns gehöret, und nichts unterlaſſen haben, wer da möchte helfen, ſie zu bekehren, mit Predigen, Vermahnen, Lieben, Dienen, Tragen, Warnen, Schrecken und Dräuen, dazu allerlei Leiden, Vergeben, und für ſie bitten, und Summa, auf allerlei Weiſe verſucht, mit unſrer ſauer ſchwerer Mühe und Arbeit, Koſt und Gefahr; und nun nichts mehr zu Lohne kriegen, denn Undank, Verachtung, Läſtern, Verfolgung der öffentlichen und erkannten Wahrheit. Was ſollte hier Jemand anders ſagen, denn daß ihr recht geſchehe, wenn Gott ſolche greuliche, verſtockte Untugend und Läſterung ſtrafet und bezahlet mit Peſtilenz, Krieg, Türken, Teufel und allerlei Plagen, ohne Aufhören, weil ſo gar alle Wohlthat an ihr verloren iſt, und kein Gutes noch Gnade helfen will? Denn es iſt zu hoch verſuchet und übermachet, daß er nicht kann noch ſoll durch die Finger ſehen, weil er ſich ſo gar ausſchüttet und uns giebt mit allen Gütern, und ſeinen theuerſten, liebſten und höheſten Schatz, und dafür von der Welt leiden muß, daß ſie ihn zurück ſtößet, ja, unter Augen ſpeiet, und ſein Wort mit Füßen tritt.

Darum beſchleußt er nun und ſpricht: „Lieber Vater, die Welt kennet dich doch nicht,“ und will dich nicht kennen, ob's ihr gleich öffentlich gepredigt, und ſo klar vorgetragen wird, daß es ihr in die Augen ſtößet, und nicht kann leugnen, es ſei die Wahrheit. Ich predige und ſage ihnen Alles, was die rechte Erkenntniß Gottes ſei, nämlich, daß nichts vor dir gelte, denn die bloße Zuverſicht deiner Gnade und Güte, umſonſt geſchenkt, und wie ſie durch mich Alles haben müſſen; ſo wollen ſie mich und mein Wort weder ſehen noch hören, ſoll Alles nichts ſein, und ihr Ding, Weisheit, Gerechtigkeit und Werk ſoll allein gelten, und Alles ausrichten. Darum thuſt du ja herzlich recht, daß du ſie läſſeſt in ihrer verſtockten Blindheit zu ihrem Vater, dem Teufel, fahren, daß ſie nichts von meiner Herrlichkeit, weder im Wort und Erkenntniß des Glaubens, noch in zukünftigem gegenwärtigen Anſchauen ſehen müſſen.

Ich aber kenne dich, und dieſe erkennen, daß du mich geſandt haſt.

Das iſt, ich weiß, daß ich dein Wort und allein von dir, als dem einigen, rechten Gott, predige, wie du willſt gehalten und geglaubt werden, daß man dich ehre und preiſe von deiner Güte und Gnade: welches die Welt nicht annimmt, ſondern verdammet, und dem leidigen Teufel giebt. Aber dieſe meine Chriſten, die du mir gegeben haſt, daß ſie es annehmen, die kennen dich auch, nämlich alſo, „daß du mich geſandt haſt,“ in welchem, wie nun durch dies ganze Kapitel immerdar geſagt, das Erkenntniß des Vaters gar mit einander ſtehet.

V. 26. Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun.

Das Wort habe ich ihnen gegeben, dadurch dein Name ihnen kund iſt worden, wie du heißeſt und was du ſeieſt, darnach man dich zu halten und zu ehren wiſſe. Wie genug geſagt iſt, daß den Vater kennen heißet, nicht, daß man allein wiſſe, wie er Himmel und Erden geſchaffen hat, den Frommen helfen, und die Böſen ſtrafen will; ſondern, daß er den Sohn in die Welt geſandt und uns gegeben, Sünde und Tod wegzunehmen, des Vaters Huld und Gnade zu erwerben und zu geben. Das iſt der rechte Name Gottes, der uns zeigt, was er im Sinn hat, und aufſchleußt ſein väterlich Herz, Willen, Gedanken und Wohlgefallen. Wer ihn nicht alſo kennet, der kennet ihn nicht recht, weiß auch nicht, wie er ihm dienen oder ehren ſoll. Denn Heiden, Juden und Türken gläuben auch, daß ein Gott ſei, der Himmel und Erden geſchaffen hat, wollen auch allein dem rechten Gott dienen; aber das gläuben und wiſſen ſie nicht, daß das der einige Gottes Gedanken, Willen und Gefallen ſei, daß man den Chriſtum erkenne, als von ihm geſandt und dargegeben zu unſrer Erlöſung: da wollen weder Pabſtthum, noch keine andere Rotten nicht an; darüber müſſen wir uns mit ihnen, und dem Teufel dazu, ohne Unterlaß hadern, ſtreiten und ſchlagen, als über unſerm einigen Hauptſtück und Summa des ganzen Chriſtenthums.

Und merke, daß er nicht allein ſpricht: „Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan;“ ſondern den Zuſatz machet: „Ich will ihnen kund thun,“ das iſt, ich will's nicht allein angefangen ſein, und dabei bleiben laſſen; ſondern immer fortfahren, und daſſelbige ohne Unterlaß treiben, beide, durch Wort und Geiſt, daß man nichts Andres noch Höhers ſuche, ſondern allein damit zu ſchaffen habe, daß man's immer je beſſer und ſtärker faſſe. Denn da liegt die Macht an, daß man den Vater wohl lerne kennen durch den Glauben, alſo, daß das Herz tröſtlich, und mit fröhlicher Zuverſicht aller Gnaden vor ihm ſtehe, und vor keinem Zorn ſich fürchte. Und iſt freilich keine ſchwerere Kunſt im Himmel und Erden. Daß Niemand denke, es ſei ein Ding, das man ſobald ausgelernt habe, wenn man's einmal oder zwei höret; wie unſere unverſtändigen Klüglinge und Dünkelgeiſter davon träumen.

Auf daß die Liebe, damit du mich liebeſt, ſei in ihnen, und ich in ihnen.

Das iſt's, davon jetzt geſagt, darum es alles zu thun iſt, daß man des Vaters Willen und Herz erkenne, jetzt durch's Wort vorgetragen; darnach öffentlich in jenem Leben zu ſchauen, wie er uns geliebet hat, und noch in Ewigkeit liebet, allein durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum. Wenn wir das haben, ſo haben wir den höchſten Schatz unſers Heils und Troſtes: ſo bleiben wir in ihm, und er in uns, daß wir alle in eins an einander hangen; davon droben nach der Länge gehandelt iſt.

Chriſtus, unſer Herr, erhalte und ſtärke uns in ſolchem reinem Erkenntniß und Einigkeit des Glaubens bis auf den Tag ſeiner herrlichen Zukunft; dem ſei Lob, Ehre und Preis mit Gott dem Vater in Ewigkeit. Amen.

Vorreden

über

die Apoſtelgeſchichte,
die apoſtoliſchen Briefe

und

die Offenbarung Johannis,

nebſt

der Abhandlung über den Hauptinhalt des Brieſes
Pauli an die Galater.

Die folgenden Vorreden geben wir alle nach der Bibelausgabe von 1545; nur bei der Offenbarung Johannis geben wir zugleich die merkwürdige Vorrede vom J. 1522. Leider verhindern uns die Gränzen dieſer Sammlung, von der Erklärung der Epiſtel Paul an die Galater mehr als die Abhandlung „Ueber die Gerechtigkeit die vor Gott gilt“ aufzunehmen.

Sch.

Vorrede auf die Apoſtelgeſchichte.

Dies Buch ſoll man leſen, und anſehen, nicht wie wir etwan gethan haben, als hätte St Lukas darinnen allein die eignen perſönlichen Werke oder Geſchichte der Apoſtel geſchrieben, zum Exempel guter Werke, oder gutes Lebens. Wie auch St. Auguſtinus und viel Andre dies für das beſte Exempel drinnen angeſehen haben, daß die Apoſtel haben mit den Chriſten alle Güter gemein gehabt ꝛc; welches doch nicht lange währete, und zeitlich aufhören mußte. Sondern darauf ſoll man merken, daß St. Lukas mit dieſem Buch die ganze Chriſtenheit lehret, bis an der Welt Ende, das rechte Hauptſtück chriſtlicherLehre, nämlich, wie wir müſſen alle gerecht werden allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, ohne alles Zuthun des Geſetzes, oder Hülfe unſrer Werke.

Solches Stück iſt ſeine vornehmſte Meinung und Urſache, dieſes Buch zu ſchreiben. Darum treibt er auch ſo gewaltiglich, nicht allein die Predigt der Apoſtel vom Glauben an Chriſtum, wie beide, Jüden und Heiden dadurch haben müſſen gerecht werden, ohne alle Verdienſte und Werke; ſondern auch die Exempel und Geſchichte ſolcher Lehre: wie die Heiden ſowohl als die Jüden allein durch's Evangelium, ohne Geſetz, ſind gerecht worden; und wie Sankt Petrus zeuget am 10. und 15. Kapitel Gott in ſolchem Stücke keinen Unterſchied gehalten habe unter Jüden und Heiden; ſondern gleich wie er den Heiden, ſo ohne Geſetz lebeten, den heiligen Geiſt gab durch's Evangelium, alſo habe er denſelbigen auch den Jüden durch's Evangelium und nicht durch's Geſetz, oder um ihrer Werke und Verdienſte willen gegeben. Setzt alſo in dieſem Buch bei einander beide, die Lehre vom Glauben, und auch die Exempel des Glaubens.

Darum dies Buch wohl möchte heißen eine Gloſſe über die Epiſteln St. Pauli; denn das St. Paulus lehret und treibet mit Worten und Sprüchen aus der Schrift, das zeiget hie St. Lukas an, und beweiſet es mit Exempeln und Geſchichten, daß es alſo ergangen ſei, und alſo ergehn müſſe, wie St. Paulus lehret, nämlich, daß kein Geſetz, kein Werk die Menſchen gerecht mache, ſondern allein der Glaube an Chriſtum. Und findeſt hie in dieſem Buch einen ſchönen Spiegel, darin du ſehen magſt, daß es wahr ſei: Sola fides justificat, allein der Glaube macht gerecht; denn da ſind des Stückes alle Exempel und Geſchichte drinnen, gewiſſe und tröſtliche Zeugen, die dir nicht lügen noch fehlen.

Denn da ſiehe an, wie St. Paulus ſelbſt iſt bekehret. Item, wie der Heide Kornelius wird bekehret durch St. Peters Wort; wie der Engel ihm zuvor ſagte, Petrus würde ihm predigen, dadurch er ſollte ſelig werden. Item der Landvogt Sergius, und alle Städte, da St. Paulus und Barnabas predigten. Siehe an das erſte Koncilium der Apoſtel zu Jeruſalem, am 15. Kap. Siehe an alle Predigt St. Petri, Pauli, Stephani und Philippi, ſo wirſt du finden, daß es alles dahin gehet, daß wir allein durch den Glauben Chriſti, ohne Geſetz und Werke, müſſen zur Gnade kommen, und gerecht werden. Und man kann mit dieſem Buch nach dieſer Weiſe den Widerſachern das Maul gar meiſterlich und gewaltiglich ſtopfen, welche uns auf's Geſetz und unſre Werke weiſen, und ihren thörichten Unverſtand offenbaren vor aller Welt.

Darum ſpricht auch St. Lukas, daß ſolche Exempel des Glaubens auch die frommen Jüden, ſo gläubig worden waren, faſt verſtürzt machten; und die andern ungläubigen Jüden toll und thöricht drüber wurden. Welches doch kein Wunder war, weil ſie im Geſetz auferzogen, und deſſelbigen von Abraham her gewohnet waren; und verdrießlich ſein mußte, daß die Heiden, ſo ohne Geſetz und Gott waren, ſollten ihnen gleich ſein in der Gnade Gottes.

Aber daß unſre Leute, die wir alle Heiden ſind, ſolchen Artikel ſo läſtern und verfolgen, das iſt zehnmal ärger; ſo wir doch hie ſehen, und nicht leugnen können, daß Gottes Gnade und Chriſti Erkenntniß auf unſere Vorfahren kommen ſei ohne Geſetz und Verdienſt, ja in greulichen Abgöttereien und Laſtern. Aber ſie werden auch eben ſo viel mit ihrem Läſtern und Verfolgen dran gewinnen, als die Jüden mit ihrem Wüthen und Toben daran gewonnen haben. Denn Der zuvor den Jüden ſolches gedräuet hatte, und durch Moſen laſſen ſingen: „Ich will euch erzürnen über dem, das nicht mein Volk iſt, und über einem unwiſſenden Volke euch toll machen;“ und Hoſ. K. 2, 23: „Ich will mein Volk nennen, das nicht mein Volk iſt“; das iſt, ſo ohne Geſetz und Werk lebet, und hat's ihnen gehalten; eben derſelbige dräuet ſolches auch unſern Läſterern, und, wie er ſchon wohl angefangen, wird es ihnen gewißlich halten. Das gläuben ſie aber nicht, bis ſie es wie die Jüden erfahren. Amen.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an die Römer.

Dieſe Epiſtel iſt das rechte Hauptſtück des neuen Teſtaments, und das allerlauterſte Evangelium, welche wohl würdig und werth iſt, daß ſie ein Chriſtenmenſch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wiſſe, ſondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der Seele. Denn ſie nimmer kann zu viel und zu wohl geleſen und betrachtet werden, und je mehr ſie gehandelt wird, je köſtlicher ſie wird, und baß ſchmecket.

Darum ich auch meinen Dienſt dazu thun will, und durch dieſe Vorrede einen Eingang dazu bereiten, ſo viel mir Gott verliehen hat, damit ſie deſto baß von Jedermann verſtanden werde. Denn ſie bisher mit Gloſſen und mancherlei Geſchwätz übel verfinſtert iſt, die doch an ihr ſelbſt ein helles Licht iſt, faſt gnugſam, die ganze Schrift zu erleuchten.

Auf's Erſte müſſen wir der Sprache kundig werden, und wiſſen, was St. Paulus meinet durch dieſe Worte: Geſetz, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleiſch, Geiſt, und dergleichen, ſonſt iſt kein Leſen nütz daran.

Das Wörtlein Geſetz mußt du hier nicht verſtehen menſchlicher Weiſe, daß es eine Lehre ſei, was für Werke zu thun oder zu laſſen ſind; wie es mit Menſchengeſetzen zugehet, da man dem Geſetz mit Werken genug thut, ob's Herz ſchon nicht da iſt. Gott richtet nach des Herzens Grund. Darum fordert auch ſein Geſetz des Herzens Grund, und läſſet ihm an Werken nicht begnügen; ſondern ſtrafet vielmehr die Werke ohne Herzens Grund gethan als Heuchelei und Lügen. Daher alle Menſchen Lügner heißen, Pſ. 116, 11, darum, daß keiner aus Herzensgrund Gottes Geſetz hält noch halten kann: denn Jedermann findet bei ſich ſelbſt Unluſt zum Guten, und Luſt zum Böſen. Wo nun nicht iſt freie Luſt zum Guten, da iſt des Herzens Grund nicht am Geſetz Gottes; da iſt denn gewißlich auch Sünde und Zorn verdienet bei Gott, ob es gleich auswendig viel guter Werke und ehrbares Leben ſcheinen.

Daher ſchleußt St. Paulus Kap. 2, 12. 13, daß die Juden alle Sünder ſind, und ſpricht, daß allein die Thäter des Geſetzes gerecht ſind bei Gott. Will damit, daß Niemand mit Werken des Geſetzes Thäter iſt; ſondern ſaget vielmehr zu ihnen alſo V. 22: „Du lehreſt, man ſolle nicht ehebrechen, und du brichſt die Ehe;“ item V. 1: „Worinnen du einen Andern richteſt, darinnen verdammeſt du dich ſelbſt, weil du eben daſſelbige thuſt, das du richteſt." Als ſollte er ſagen: Du lebeſt äußerlich fein in des Geſetzes Werken, und richteſt, die nicht alſo leben, und weißt Jedermann zu lehren: den Splitter ſieheſt du in der Andern Augen, aber deß in deinem Auge wirſt du nicht gewahr, Matth. 7, 3.

Denn ob du wohl auswendig das Geſetz mit Werken hältſt, aus Furcht der Strafe, oder Liebe des Lohns: ſo thuſt du doch Alles ohne freie Luſt und Liebe zum Geſetz, ſondern mit Unluſt und Zwang, wollteſt lieber anders thun, wenn das Geſetz nicht wäre. Daraus ſich's ſchleußt, daß du von Herzensgrund dem Geſetze feind biſt. Was iſt's denn, daß du Andere lehreſt nicht ſtehlen, ſo du im Herzen ſelbſt ein Dieb biſt, und äußerlich gerne wäreſt, wenn du dürfteſt? Wiewohl auch das äußerliche Werk die Länge nicht nachbleibet bei ſolchen Heuchlern. Alſo lehreſt du Andere, aber dich ſelbſt nicht; weißt auch ſelbſt nicht, was du lehreſt, haſt auch das Geſetz noch nie recht verſtanden. Ja, dazu mehret das das Geſetz die Sünde, wie er ſaget am fünften Kapitel V. 20, darum, daß ihm der Menſch nur feinder wird, je mehr es fordert, deß er keines kann.

Darum ſpricht er am 7. Kap. V. 14: „Das Geſetz iſt geiſtlich." Was iſt das? Wenn das Geſetz leiblich wäre, ſo geſchehe ihm mit Werken gnug; nun es aber geiſtlich iſt, thut ihm Niemand gnug, es gebe denn von Herzensgrund Alles, was du thuſt. Aber ein ſolches Herz giebt Niemand denn Gottes Geiſt, der machet den Menſchen dem Geſetze gleich, daß er Luſt zum Geſetze gewinnet von Herzen, und hinfort nicht aus Furcht noch Zwang, ſondern aus freiem Herzen Alles thut. Alſo iſt das Geſetz geiſtlich, das mit ſolchem geiſtlichen Herzen will geliebet und erfüllet ſein, und fordert einen ſolchen Geiſt. Wo der nicht im Herzen iſt, da bleibet Sünde, Unluſt, Feindſchaft wider das Geſetz, das doch gut, gerecht und heilig iſt.

So gewöhne dich nun der Rede, daß viel ein ander Ding iſt, „des Geſetzes Werk thun," und „das Geſetz erfüllen." Des Geſetzes Werk iſt Alles, das der Menſch thut, oder thun kann am Geſetze, aus ſeinem freien Willen, und eignen Kräften. Weil aber unter und neben ſolchen Werken bleibet im Herzen Unluſt und Zwang zum Geſetze, ſind ſolche Werke alle verloren, und kein nütze. Das meinet St. Paulus Kap. 3, 20, da er ſpricht: „Durch's Geſetzes Werk wird vor Gott kein Menſch gerecht." Daher ſieheſt du nun, daß die Schulzänker und Sophiſten Verführer ſind, wenn ſie lehren mit Werken ſich zur Gnade bereiten. Wie kann ſich mit Werken zum Guten bereiten, der keine gute Werke ohne Unluſt und Unwillen im Herzen thut? Wie ſoll das Werk Gott [illegible], das aus einem unluſtigen und widerwilligen Herzen gehet?

Aber das Geſetz erfüllen, iſt, mit Luſt und Liebe ſein Werk thun, und frei, ohne des Geſetzes Zwang, göttlich und wohl leben, als wäre kein Geſetz oder Strafe. Solche Luſt aber freier Liebe giebt der heilige Geiſt in's Herz, wie er ſpricht Kap. 5, 5. Der Geiſt aber wird nicht, denn allein in, mit und durch den Glauben an Jeſum Chriſt gegeben, wie er in der Vorrede ſaget. So kommt der Glaube nicht, ohne allein durch Gottes Wort oder Evangelium, das Chriſtum prediget, wie er iſt Gottes Sohn und Menſch, geſtorben und auferſtanden um unſertwillen, wie er Kap. 3, 25 und Kap. 10, 9 ſaget.

Daher kommt's, daß allein der Glaube gerecht machet, und das Geſetz erfüllet: denn er bringet den Geiſt aus Chriſti Verdienſt. Der Geiſt aber machet ein luſtig und frei Herz, wie das Geſetz fordert, ſo gehen denn die guten Werke aus dem Glauben ſelber. Das meinet er Kap. 3, 31, nachdem er des Geſetzes Werke verworfen hatte, daß es lautet: als wollte er das Geſetz aufheben durch den Glauben. Nein, ſpricht er, „wir richten das Geſetz auf durch den Glauben," das iſt, wir erfüllen's durch den Glauben.

Sünde heißet in der Schrift nicht allein das äußerliche Werk am Leibe; ſondern alle das Geſchäfte, das ſich mit reget und weget zu dem äußerlichen Werk, nämlich des Herzens Grund, mit allen Kräften. Alſo, daß das Wörtlein thun ſoll heißen, wenn der Menſch ganz dahin fällt und fähret in die Sünde. Denn es geſchieht auch kein äußerlich Werk der Sünde, der Menſch fahre denn ganz mit Leib und Seele hinan. Und ſonderlich ſiehet die Schrift in's Herz, und auf die Wurzel und Hauptquelle aller Sünde, welcher iſt der Unglaube im Grunde des Herzens. Alſo, daß, wie der Glaube allein gerecht machet, und den Geiſt und Luſt bringet zu guten äußerlichen Werken; alſo ſündigt allein der Unglaube, und bringet das Fleiſch auf, und Luſt zu böſen äußerlichen Werken: wie Adam und Eva geſchah im Paradies, 1 Moſ. 3, 6

Daher Chriſtus allein den Unglauben Sünde nennet, da er ſpricht Joh. 16, V. 8. 9: „Der Geiſt wird die Welt ſtrafen um die Sünde, daß ſie nicht gläuben an mich." Darum auch, ehe denn gute oder böſe Werke geſchehen, als die guten oder böſen Früchte, muß zuvor im Herzen da ſein Glaube oder Unglaube, als die Wurzel, Saft und Hauptkraft aller Sünde. Welches in der Schrift auch darum der Schlangen Kopf und des alten Drachen Haupt heißet, den des Weibes Same, Chriſtus, zertreten muß, wie Adam verheißen ward. 1 Moſ. 3, 15.

Gnade und Gabe ſind des Unterſchiedes: daß Gnade eigentlich heißt Gottes Huld oder Gunſt, die er zu uns trägt bei ſich ſelbſt, aus welcher er geneiget wird, Chriſtum und den Geiſt mit ſeinen Gaben in uns zu gießen: wie das aus dem 5. Kap. V. 15 klar wird, da er ſpricht: „Gnade und Gabe in Chriſto," ꝛc. Ob nun wohl die Gabe und der Geiſt in uns täglich zunehmen, und noch nicht vollkommen ſind, daß alſo noch böſe Lüſte und Sünde in uns überbleiben, welche wider den Geiſt ſtreiten; wie er ſaget Röm. 7, 14: Galat. 5, 17, und wie 1 Moſ. 3, 15 verkündiget iſt, der

Hader zwiſchen des Weibes Saamen und der Schlangen Saamen; ſo thut doch die Gnade ſo viel, daß wir ganz und für voll gerecht vor Gott gerechnet werden. Denn ſeine Gnade theilet und ſtücket ſich nicht, wie die Gaben thun; ſondern nimmt uns ganz und gar auf in die Huld, um Chriſti unſers Fürſprechers und Mittlers willen, und um daß in uns die Gaben angefangen ſind.

Alſo verſteheſt du denn das 7. Kapitel, da ſich St. Paulus noch einen Sünder ſchilt, und doch Kap. 8, 1 ſpricht, es ſei nichts Verdammliches an Denen, die in Chriſto ſind, der unvollkommenen Gaben und des Geiſtes halben. Um des ungetödten Fleiſches willen ſind wir noch Sünder; aber weil wir an Chriſtum gläuben, und des Geiſtes Anfang haben, iſt uns Gott ſo günſtig und gnädig, daß er ſolche Sünde nicht achten noch richten will; ſondern nach dem Glauben in Chriſto mit uns fahren, bis die Sünde getödtet werde.

Glaube iſt nicht der menſchliche Wahn und Traum, den Etliche für Glauben halten. Und wenn ſie ſehen, daß keine Beſſerung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen ſie in den Irrthum, und ſprechen: der Glaube ſei nicht genug, man müſſe Werke thun, ſoll man fromm und ſelig werden. Das machet, wenn ſie das Evangelium hören, ſo fallen ſie daher, und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der ſpricht: Ich gläube. Das halten ſie denn für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menſchlich Gedichte und Gedanken iſt, den des Herzens Grund nimmer erfähret, alſo thut er auch nichts, und folget keine Beſſerung hernach.

Aber Glaube iſt ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt, und neu gebieret aus Gott, Joh. 1, 13, und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menſchen, von Herzen, Muth, Sinn und Kräften, und bringet den heiligen Geiſt mit ſich. O es iſt ein lebendig, ſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich iſt, daß es nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind; ſondern ehe man fraget, hat er ſie gethan, und iſt immer im Thun. Wer aber nicht ſolche Werke thut, der iſt ein glaubloſer Menſch, tappet und ſiehet um ſich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glaube noch gute Werke ſind, wäſchet und ſchwatzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken.

Glaube iſt eine lebendige, erwegene Zuverſicht auf Gottes Gnade, ſo gewiß, daß er tauſendmal darüber ſtürbe. Und ſolche Zuverſicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und luſtig gegen Gott und alle Kreaturen: welches der heilige Geiſt thut im Glauben. Daher der Menſch ohne Zwang willig und luſtig wird, Jedermann Gutes zu thun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm ſolche Gnade erzeiget hat, alſo daß unmöglich iſt, Werke vom Glauben ſcheiden, ja ſo unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geſchieden werden. Darum ſiehe dich vor, vor deinen eigenen falſchen Gedanken und unnützen Schwätzern, die vom Glauben und guten Werken klug ſein wollen zu urtheilen, und ſind die größeſten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke; ſonſt bleibeſt du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichteſt und thuſt, was du willſt oder kannſt.

Gerechtigkeit iſt nun ein ſolcher Glaube, und heißet Gottes Gerechtigkeit, oder die vor Gott gilt, darum, daß ſie Gott giebt, und rechnet für Gerechtigkeit, um Chriſti willen, unſers Mittlers, und machet den Menſchen daß er Jedermann giebt, was er ſchuldig iſt. Denn durch den Glauben wird der Menſch ohne Sünde, und gewinnet Luſt zu Gottes Geboten; damit giebt er Gott ſeine Ehre, und bezahlet ihm, was er ihm ſchuldig iſt: aber den Menſchen dienet er williglich, womit er kann, und bezahlet damit auch Jedermann. Solche Gerechtigkeit kann die Natur, freier Wille und unſere Kräfte nicht zu Wege bringen. Denn wie Niemand ihm ſelber kann den Glauben geben, ſo kann er auch den Unglauben nicht wegnehmen: wie will er denn eine einige kleine Sünde wegnehmen? Darum iſt alles falſch, Heuchelei und Sünde, was außer dem Glauben, oder im Unglauben geſchiehet, Röm. 14, 23, es gleiße, wie gut es mag.

Fleiſch und Geiſt mußt du hier nicht alſo verſtehen, daß Fleiſch alleine ſei, was die Unkeuſchheit betreffe, und Geiſt, was das Innerliche im Herzen betreffe; ſondern Fleiſch heißet St. Paulus, wie Chriſtus Joh. 3, 6 „Alles, was aus Fleiſch geboren iſt,“ den ganzen Menſchen, mit Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen: darum, daß es alles an ihm nach dem Fleiſch trachtet. Alſo, daß du auch den fleiſchlich wiſſeſt zu heißen, der ohne Gnade von hohen geiſtlichen Sachen viel dichtet, lehret und ſchwätzet: wie du das aus den Werken des Fleiſches, Galat. 5, 20 wohl kannſt lernen, da er auch Ketzerei und Haß Fleiſcheswerke heißet. Und Röm. 8, 3 ſpricht er, „daß durch's Fleiſch das Geſetz geſchwächet wird.“ Welches nicht von Unkeuſchheit, ſondern von allen Sünden, allermeiſt aber vom Unglauben, geſagt iſt, der das allergeiſtlichſte Laſter iſt.

Wiederum, auch den geiſtlich heißet, der mit den alleräußerlichſten Werken umgehet. Als Chriſtus, da er der Jünger Füße wuſch, und Petrus, da er das Schiff führete und fiſchete. Alſo, daß Fleiſch ſei ein Menſch, der inwendig und auswendig lebet und wirket, das zu des Fleiſches Nutz und zeitlichem Leben dienet; Geiſt ſei, der inwendig und auswendig lebet und wirket, das zum Geiſt und zukünftigen Leben dienet.

Ohne ſolchen Verſtand dieſer Wörter wirſt du dieſe Epiſtel St. Pauli, noch kein Buch der heiligen Schrift nimmermehr verſtehen. Darum hüte dich vor allen Lehrern, die anders dieſe Worte brauchen, ſie ſeien auch, wer ſie wollen, ob's gleich Origenes, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus und ihres Gleichen, und noch Höhere wären. Nun wollen wir zur Epiſtel greifen.

Dieweil einem evangeliſchen Prediger gebühret, am erſten durch Offenbarung des Geſetzes und der Sünde Alles zu ſtrafen, und zu Sünden zu machen, das nicht aus dem Geiſt und Glauben an Chriſtum gelebet wird, damit die Menſchen zu ihrem eigenen Erkenntniß und Jammer geführet werden, daß ſie demüthig werden, und Hülfe begehren: ſo thut St. Paulus auch, und fähet an im 1. Kapitel, und ſtrafet die groben Sünden und Unglauben, die öffentlich ſind am Tage; als der Heiden Sünden waren, und noch ſind, die ohne Gottes Gnaden leben, und ſpricht, „es werde offenbar durch's Evangelium Gottes Zorn vom Himmel über alle Menſchen," um ihres gottloſen Weſens und Ungerechtigkeit willen. Denn ob ſie gleich wiſſen und täglich erkennen, daß ein Gott ſei, ſo iſt doch die Natur an ihr ſelbſt, außer der Gnade, ſo böſe, daß ſie ihm weder danket noch ihn ehret; ſondern verblendet ſich ſelbſt, und fället ohne Unterlaß in ärger Weſen, bis daß ſie nach Abgöttereien auch die ſchändlichſten Sünden mit allen Laſtern wirket, unverſchämt, und dazu ungeſtraft läſſet an den Andern.

Am 2. Kapitel ſtrecket er ſolche Strafe auch weiter auf Die, ſo äußerlich fromm ſcheinen, oder heimlich ſündigen; als die Juden waren, und noch alle Heuchler ſind, die ohne Luſt und Liebe wohl und ehrbarlich leben, und im Herzen Gottes Geſetz feind ſind, und doch andere Leute gerne urtheilen; wie aller Gleißner Art iſt, daß ſie ſich ſelbſt rein achten, und doch voll Geizes, Haſſes, Hoffarth und alles Unflaths ſtecken, Matth. 23, 25. Die ſind's eben, die Gottes Gütigkeit verachten, und nach ihrer Härtigkeit den Zorn über ſich häufen; alſo, daß St. Paulus, als ein rechter Geſetzerklärer, Niemand ohne Sünde bleiben läſſet, ſondern Allen den Zorn Gottes verkündiget, die aus Natur oder freiem Willen wohl leben, und läſſet ſie nichts Beſſeres ſein denn die öffentlichen Sünder; ja, er ſpricht: Sie ſind Hartmüthige und Unbußfertige.

Am 3. wirfet er ſie alle beide in Einen Haufen, und ſpricht: Einer ſei wie der Andere, allzumal Sünder vor Gott; ohne daß die Juden Gottes Wort gehabt: wiewohl Viele nicht daran geglaubt haben, doch damit Gottes Glaube und Wahrheit nicht aus iſt. Und führet zufällig ein den Spruch aus dem 51. Pſalm V. 6, „daß Gott gerecht bleibet in ſeinen Worten." Darnach kommt er wieder darauf, und beweiſet auch durch Schrift, daß ſie alle Sünder ſind, und durch Geſetzes Werk Niemand gerecht werde, ſondern das Geſetz nur die Sünde zu erkennen gegeben ſei.

Darnach fähet er an, und lehret den rechten Weg, wie man müſſe fromm und ſelig werden, und ſpricht: „Sie ſind alle Sünder, und mangeln des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollten, müſſen aber ohne Verdienſt gerecht werden durch den Glauben an Chriſtum," der uns ſolches verdient hat durch ſein Blut, und uns ein Gnadenſtuhl worden von Gott, der uns alle vorige Sünde vergiebt: damit er beweiſe, daß ſeine Gerechtigkeit, die er giebt im Glauben, allein uns helfe, die zu der Zeit durch's Evangelium offenbaret, und zuvor durch's Geſetz und die Propheten bezeuget iſt. Alſo wird das Geſetz durch den Glauben aufgerichtet, obwohl des Geſetzes Werke damit werden niedergeleget, ſammt ihrem Ruhm.

Am 4., als nun durch die erſten drei Kapitel die Sünde offenbaret, und der Weg des Glaubens zur Gerechtigkeit gelehrt iſt, fähet er an zu begegnen etlichen Einreden und Anſprüchen, und nimmt am erſten den vor, den gemeiniglich thun Alle, die vom Glauben hören, wie er ohne Werke gerecht mache, und ſprechen: Soll man denn nun keine guten Werke thun? Alſo hält er ihm ſelbſt vor den Abraham, und ſpricht: Was hat denn Abraham mit ſeinen Werken gethan, iſt's alles umſonſt geweſen? Waren ſeine Werke keine nütze? Und ſchleußt, daß Abraham ohne alle Werke, allein durch den Glauben gerecht worden ſei, ſo gar, daß er auch vor dem Werk ſeiner Beſchneidung durch die Schrift allein ſeines Glaubens halben gerecht gepreiſet werde, 1 Moſ. 15, 6. Hat aber das Werk der Beſchneidung zu ſeiner Gerechtigkeit nichts gethan, das doch Gott ihm gebot, und ein gut Werk des Gehorſams war: ſo wird gewißlich auch kein ander gut Werk zur Gerechtigkeit etwas thun; ſondern, wie die Beſchneidung Abrahams ein äußerlich Zeichen war, damit er ſeine Gerechtigkeit im Glauben beweiſete: alſo ſind alle gute Werke nur äußerliche Zeichen, die aus dem Glauben folgen, und beweiſen, als die guten Früchte, daß der Menſch ſchon vor Gott inwendig gerecht ſei.

Damit beſtätiget nun St. Paulus, als mit einem kräftigen Exempel aus der Schrift, ſeine vorige Lehre, Kap. 3, vom Glauben, und führet dazu noch einen Zeugen, David aus dem 32. Pſalm, der auch ſaget, daß der Menſch ohne Werke gerecht werde; wiewohl er nicht ohne Werke bleibet, wenn er gerecht worden iſt. Darnach breitet er das Exempel aus wider alle andere Werke des Geſetzes, und ſchleußt, daß die Juden nicht mögen Abrahams Erben ſein, allein des Geblütes halben, viel weniger des Geſetzes Werk halben; ſondern müſſen Abrahams Glauben erben, wollen ſie rechte Erben ſein. Sintemal Abraham vor dem Geſetze, beide Moſis und der Beſchneidung, durch den Glauben iſt gerecht worden, und ein Vater genennet aller Gläubigen. Dazu auch das Geſetz viel mehr Zorn wirke denn Gnade, dieweil es Niemand mit Liebe und Luſt thut, daß vielmehr Ungnade denn Gnade durch des Geſetzes Werk kommet. Darum muß allein der Glaube die Gnade, Abraham verheißen, erlangen. Denn auch ſolche Exempel um unſertwillen geſchrieben ſind, daß wir auch ſollen glauben.

Am 5. kömmt er auf die Früchte und Werke des Glaubens, als da ſind: Friede, Freude, Liebe gegen Gott und

Jedermann, dazu Sicherheit, Trotz, Freudigkeit, Muth und Hoffnung in Trübſal und Leiden Denn ſolches alles folget, wo der Glaube recht iſt, um des überſchwänglichen Guts willen, das uns Gott in Chriſto erzeiget, daß er ihn für uns hat ſterben laſſen, ehe wir ihn darum bitten konnten, ja, da wir noch Feinde waren. Alſo haben wir denn, daß der Glaube ohn' alle Werke gerecht machet; und doch nicht daraus folget, daß man darum keine guten Werke thun ſolle, ſondern daß die rechtſchaffenen Werke nicht außen bleiben; von welchen die Werkheiligen nichts wiſſen, und dichten ihnen ſelbſt eigene Werke, darinnen weder Friede, Freude, Sicherheit, Liebe, Hoffnung, Troſt, noch keines rechten chriſtlichen Werks und Glaubens Art iſt.

Darnach thut er einen luſtigen Ausbruch und Spaziergang, und erzählet, wo beide, Sünde und Ungerechtigkeit, Tod und Leben herkommen; und hält die zween fein gegen einander, Adam und Chriſtum. Will alſo ſagen: Darum mußte Chriſtus kommen, ein anderer Adam, der ſeine Gerechtigkeit auf uns erbte, durch eine neue geiſtliche Geburt im Glauben; gleichwie jener Adam auf uns geerbet hat die Sünde, durch die alte fleiſchliche Geburt.

Damit aber wird kund und beſtätiget, daß ihm Niemand kann ſelbſt aus Sünden zur Gerechtigkeit mit Werken helfen, ſo wenig er kann wehren, daß er leiblich geboren wird. Das wird auch damit beweiſet, daß das göttliche Geſetz, das doch billig helfen ſollte, ſo etwas helfen ſollte zur Gerechtigkeit, nicht allein ohne Hülfe kommen iſt, ſondern hat auch die Sünde gemehret, darum, daß die böſe Natur ihm deſto feinder wird, und ihre Luſt deſto lieber büßen will, je mehr ihr das Geſetz wehret. Daß alſo das Geſetz Chriſtum noch nöthiger machet, und mehr Gnade fordert, die der Natur helfe.

Am 6. nimmt er das ſonderliche Werk des Glaubens vor ſich, den Streit des Geiſtes mit dem Fleiſch, vollends zu tödten die übrigen Sünden und Lüſte, die nach der Gerechtigkeit überblieben; und lehret uns, daß wir durch den Glauben nicht alſo gefreiet ſind von Sünden, daß wir müßig, faul und ſicher ſein ſollten, als wäre keine Sünde mehr da. Es iſt Sünde da; aber ſie wird nicht zur Verdammniß gerechnet, um's Glaubens willen, der mit ihr ſtreitet. Darum haben wir mit uns ſelbſt genug zu ſchaffen unſer Leben lang, daß wir unſern Leib zähmen, ſeine Lüſte tödten, und ſeine Gliedmaßen zwingen, daß ſie dem gehorſam ſeien, und nicht den Lüſten, damit wir dem Tod und Auferſtehung Chriſti gleich ſeien, und unſere Taufe vollbringen, die auch den Tod der Sünden und neu Leben der Gnaden bedeutet, bis daß wir gar rein von Sünden, auch leiblich mit Chriſto aufſtehen und ewiglich leben.

Und das können wir thun, ſpricht er, weil wir in der Gnade und nicht in dem Geſetz ſind. Welches er ſelbſt ausleget, daß ohne Geſetz ſein, ſei nicht ſo viel geſaget, daß man kein Geſetz habe, und möge thun, was Jedermann gelüſtet; ſondern unter dem Geſetz ſein, iſt, wenn wir ohne Gnade mit Geſetzes Werken umgehen. Alsdann herrſchet gewißlich die Sünde durch's Geſetz; ſintemal Niemand dem Geſetze hold iſt von Natur: daſſelbige aber iſt große Sünde. Die Gnade machet uns aber das Geſetz lieblich: ſo iſt denn keine Sünde mehr da, und das Geſetz nicht mehr wider uns, ſondern eins mit uns.

Daſſelbige aber iſt die rechte Freiheit von der Sünde und vom Geſetz, von welcher er bis an's Ende dieſes Kapitels ſchreibet, daß es ſei eine Freiheit, nur Gutes zu thun mit Luſt, und wohl leben ohne Zwang des Geſetzes. Darum iſt die Freiheit eine geiſtliche Freiheit, die nicht das Geſetz aufhebet, ſondern darreichet, was vom Geſetz gefordert wird, nämlich Luſt und Liebe, damit das Geſetz geſtillet wird, und nicht mehr zu treiben und zu fordern hat. Gleich als wenn du einem Lehnherrn ſchuldig wäreſt, und könnteſt nicht bezahlen. Von dem möchteſt du zweierlei Weiſe los werden:

einmal, daß er nichts von dir nähme, und ſein Regiſter zerriſſe; das andere Mal, daß ein frommer Mann für dich bezahlete, und gäbe dir, damit du ſeinem Regiſter genug thäteſt. Auf dieſe Weiſe hat uns Chriſtus vom Geſetz frei gemacht. Darum iſt's nicht eine wilde, fleiſchliche Freiheit, die nichts thun ſolle; ſondern die viel und allerlei thut, und von des Geſetzes Fordern und Schuld ledig iſt.

Am 7. beſtätigt er ſolches mit einem Gleichniß des ehelichen Lebens. Als, wenn ein Mann ſtirbet, ſo iſt die Frau auch ledig, und iſt alſo eines des andern los und ab. Nicht alſo, daß die Frau nicht möge oder ſolle einen andern Mann nehmen, ſondern vielmehr, daß ſie nun allererſt recht frei iſt, einen Andern zu nehmen: das ſie vorhin nicht konnte thun, ehe ſie jenes Mannes abe war.

Alſo iſt unſer Gewiſſen verbunden dem Geſetz, unter dem ſündlichen, alten Menſchen; wenn der getödtet wird durch den Geiſt, ſo iſt das Gewiſſen frei, und eines des andern los. Nicht daß das Gewiſſen ſolle nichts thun, ſondern nun allererſt recht an Chriſto, dem andern Manne, hangen, und Frucht bringen des Lebens.

Darnach ſtreichet er weiter aus die Art der Sünden und des Geſetzes, wie durch das Geſetz die Sünde ſich nun recht reget und gewaltig wird. Denn der alte Menſch wird dem Geſetz nur deſto feinder, weil er nicht kann bezahlen, das vom Geſetz gefordert wird. Denn Sünde iſt ſeine Natur, und kann von ihm ſelbſt nichts anders: darum iſt das Geſetz ſein Tod und alle ſeine Marter. Nicht, daß das Geſetz böſe ſei, ſondern daß die böſe Natur nicht leiden kann das Gute, daß es Gutes von ihm fordere. Gleichwie ein Kranker nicht leiden kann, daß man von ihm fordere Laufen und Springen, und andere Werke eines Geſunden.

Darum ſchleußt St. Paulus hier, daß, wo das Geſetz recht erkennet und auf's Beſte gefaßt wird, da thue es nichts mehr, denn es erinnert uns unſerer Sünde, und tödtet uns durch dieſelbige, und machet uns ſchuldig des ewigen Zorns. Wie das alles ſein ſich lehret und erfähret im Gewiſſen, wenn's mit dem Geſetz recht troffen wird. Alſo, daß man muß etwas Anders haben, und mehr denn das Geſetz, den Menſchen fromm und ſelig zu machen. Welche aber das Geſetz nicht recht erkennen, die ſind blind, gehen mit Vermeſſenheit dahin, meinen ihm mit Werken genug zu thun: denn ſie wiſſen nicht, wie viel das Geſetz fordert, nämlich ein freiwillig, luſtig Herz; darum ſehen ſie Moſi nicht recht unter die Augen, das Tuch iſt ihnen davor geleget und zugedecket.

Darnach zeiget er, wie Geiſt und Fleiſch mit einander ſtreiten in einem Menſchen; und ſetzet ſich ſelbſt zu einem Exempel, daß wir lernen, das Werk, die Sünde in uns ſelbſt zu tödten, recht erkennen. Er nennet aber beide, den Geiſt und das Fleiſch, ein Geſetz, darum, daß gleichwie des göttlichen Geſetzes Art iſt, daß es treibet und fordert: alſo treibet und fordert und wüthet auch das Fleiſch wider den Geiſt, und will ſeine Luſt haben. Wiederum treibet und fordert der Geiſt wider das Fleiſch, und will ſeine Luſt haben. Dieſer Zank währet in uns, ſo lange wir leben, in Einem mehr, im Andern weniger, darnach der Geiſt oder Fleiſch ſtärker wird. Und iſt doch der ganze Menſch ſelbſt alles beides, Geiſt und Fleiſch, der mit ihm ſelbſt ſtreitet, bis er ganz geiſtlich werde.

Am 8. tröſtet er ſolche Streiter, daß ſie ſolch Fleiſch nicht verdamme; und zeiget weiter an, was Fleiſches und Geiſtes Art ſei, und wie der Geiſt kömmt aus Chriſto, der uns ſeinen heiligen Geiſt gegeben hat, der uns geiſtlich machet, und das Fleiſch dämpfet, und uns ſichert, daß wir dennoch Gottes Kinder ſind, wie hart auch die Sünde in uns wüthet, ſo lange wir dem Geiſte folgen, und der Sünde widerſtreben, ſie zu tödten. Weil aber nichts ſo gut iſt, das Fleiſch zu täuben, als Kreuz und Leiden, tröſtet er uns im Leiden, durch Beiſtand des Geiſtes der Liebe, und aller

Kreaturen, nämlich, daß beide der Geiſt in uns ſeufzet, und die Kreatur ſich mit uns ſehnet, daß wir des Fleiſches und der Sünden los werden. Alſo ſehen wir, daß dieſe drei Kapitel 6. 7. 8 auf das einige Werk des Glaubens treiben, das da heißet, den alten Adam tödten, und das Fleiſch zwingen.

Am 9. 10. und 11. Kapitel lehret er von der ewigen Verſehung Gottes, daher es urſprünglich fleußt, wer glauben oder nicht glauben ſoll, von Sünden los oder nicht los werden kann; damit es je gar aus unſern Händen genommen, und allein in Gottes Hand geſtellet ſei, daß wir fromm werden. Und das iſt auch auf's Allerhöchſte noth. Denn wir ſind ſo ſchwach und ungewiß, daß, wenn es bei uns ſtünde, würde freilich nicht ein Menſch ſelig, der Teufel würde ſie gewißlich alle überwältigen. Aber nun Gott gewiß iſt, daß ihm ſein Verſehen nicht fehlet, noch Jemand ihm wehren kann, haben wir noch Hoffnung wider die Sünde.

Aber hier iſt den freveln und hochfahrenden Geiſtern ein Mal zu ſtecken, die ihren Verſtand am erſten hieher führen, und oben anheben, zuvor den Abgrund göttlicher Verſehung zu forſchen, und vergeblich damit ſich bekümmern, ob ſie verſehen ſind. Die müſſen ſich denn ſelbſt ſtürzen, daß ſie entweder verzagen, oder ſich in die freie Schanze ſchlagen.

Du aber folge dieſer Epiſtel in ihrer Ordnung, bekümmere dich zuvor mit Chriſto und dem Evangelio, daß du deine Sünde und ſeine Gnade erkenneſt; darnach mit der Sünde ſtreiteſt, wie hier das 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Kapitel gelehret haben. Darnach, wenn du in das achte Kapitel kommen biſt, unter das Kreuz und Leiden, das wird dich recht lehren die Verſehung im 9. 10. und 11. Kapitel, wie tröſtlich ſie ſei. Denn ohne Leiden, Kreuz und Todesnöthen kann man die Verſehung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln. Darum muß Adam zuvor wohl todt ſein, ehe er dies Ding leide, und den ſtarken Wein trinke. Darum ſiehe dich vor, daß du nicht Wein trinkeſt, wenn du noch ein Säugling biſt. Eine jegliche Lehre hat ihre Maaße, Zeit und Alter.

Am 12. lehret er den rechten Gottesdienſt, und machet alle Chriſten zu Pfaffen, daß ſie opfern ſollen: nicht Geld noch Vieh, wie im Geſetz, ſondern ihre eigenen Leiber, mit Tödtung der Lüſte. Darnach beſchreibt er den äußerlichen Wandel der Chriſten im geiſtlichen Regiment, wie ſie lehren, predigen, regieren, dienen, geben, leiden, lieben, leben und thun ſollen gegen Freund, Feind und Jedermann. Das ſind die Werke, die ein Chriſt thut. Denn, wie geſaget iſt, Glaube feiert nicht.

Am 13. lehret er das weltliche Regiment ehren und gehorſam ſein, welches darum eingeſetzt iſt: ob's wohl die Leute nicht fromm machet vor Gott, ſo ſchaffet's doch ſo viel, daß die Frommen äußerlich Friede und Schutz haben, und die Böſen ohne Furcht, oder mit Friede und Ruhe nicht können frei Uebles thun. Darum es zu ehren iſt, auch den Frommen, ob ſie wohl ſein nicht dürfen. Endlich aber faſſet er Alles in der Liebe, und beſchleußt es in das Exempel Chriſti, wie der uns gethan hat, daß wir auch alſo thun, und ihm nachfolgen.

Am 14. lehret er die ſchwachen Gewiſſen im Glauben ſäuberlich führen, und ihrer ſchonen, daß man der Chriſten Freiheit nicht brauche zu Schaden, ſondern zu Förderung der Schwachen. Denn wo man das nicht thut, da folget Zwietracht und Verachtung des Evangelii, daran doch alle Noth liegt; daß es alſo beſſer iſt, den Schwachgläubigen ein wenig weichen, bis ſie ſtärker werden, denn daß allerdinge die Lehre des Evangelii ſollte untergehen. Und iſt ſolches Werk ein ſonderlich Werk der Liebe, das wohl auch jetzt vonnöthen iſt, da man mit Fleiſcheſſen und anderer Freiheit frech und roh, ohne alle Noth, die ſchwachen Gewiſſen zerrüttelt, ehe ſie die Wahrheit erkennen.

Am 15. ſetzt er Chriſtum zum Exempel, daß wir auch die andern Schwachen dulden, als die ſonſt gebrechlich ſind in öffentlichen Sünden oder von unluſtigen Sitten; welche man nicht muß hinwerfen, ſondern tragen, bis ſie auch beſſer werden. Denn alſo hat Chriſtus mit uns gethan, und thut noch täglich, daß er gar viel Untugend und böſer Sitten, neben aller Unvollkommenheit, an uns träget, und hilft ohne Unterlaß.

Darnach zum Beſchluß bittet er für ſie, lobet ſie, und befiehlet ſie Gott, und zeiget ſein Amt und Predigt an, und bittet ſie gar ſäuberlich um Steuer an die Armen zu Jeruſalem; und iſt eitel Liebe, davon er redet und damit er umgehet.

Das letzte Kapitel iſt ein Grußkapitel; aber darunter vermiſcht er gar eine edle Warnung vor Menſchenlehren, die da neben der evangeliſchen Lehre einfallen, und Aergerniß anrichten; gerade als hätte er gewißlich erſehen, daß aus Rom und durch die Römer kommen ſollten die verführeriſchen, ärgerlichen Kanones und Dekretales, und das ganze Geſchwürm und Gewürm menſchlicher Geſetze und Gebote, die jetzt alle Welt erſäufet und dieſe Epiſtel und alle heilige Schrift ſammt dem Geiſt und Glauben vertilget haben, daß nichts mehr da blieben iſt, denn der Abgott Bauch, deß Diener ſie hier St. Paulus ſchilt. Gott erlöſe uns von ihnen! Amen.

Alſo finden wir in dieſer Epiſtel auf's Allerreichlichſte, was ein Chriſt wiſſen ſoll, nämlich, was Geſetz, Evangelium, Sünde, Strafe, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Chriſtus, Gott, gute Werke, Liebe, Hoffnung, Kreuz ſei, und wie wir uns gegen Jedermann, er ſei fromm oder Sünder, ſtark oder ſchwach, Freund oder Feind, und gegen uns ſelber halten ſollen. Dazu das alles mit Schriften trefflich gegründet, mit Exempeln ſein ſelbſt und der Propheten bewieſen, daß nichts mehr hier zu wünſchen iſt. Darum es auch ſcheinet, als habe St. Paulus in dieſer Epiſtel wollen einmal in die Kürze verfaſſen die ganze chriſtliche und evangeliſche Lehre, und einen Eingang bereiten in das ganze alte Teſtament. Denn ohne Zweifel, wer dieſe Epiſtel wohl im Herzen hat, der hat des alten Teſtaments Licht und Kraft bei ſich: darum laſſe ſie ein jeglicher Chriſt ihm gemein und ſtetig in Uebung ſein. Dazu gebe Gott ſeine Gnade zu, Amen.

Vorrede auf die erſte Epiſtel St. Pauli an die Korinther.

In dieſer Epiſtel vermahnet St. Paulus die Korinther, daß ſie ſollen einträchtig ſein im Glauben und in der Lehre, und darauf ſehen, daß ſie das Hauptſtück, nämlich, daß Chriſtus unſer Heil iſt, wohl lernen, an welchem ſich alle Vernunft und Weisheit ſtößet.

Denn gleichwie jetzt zu unſrer Zeit, ſo das Evangelium an Tag kommen iſt, finden ſich der tollen Heiligen viel, welche man Rottengeiſter, Schwärmer und Ketzer heißet, die allzufrüh klug und gelehrt worden ſind, und können vor großer Kunſt und Weisheit ſich mit Niemand gleich oder einträchtig halten: Einer will hie hinaus, der Andere dort hinaus; als wäre es große Schande, wo nicht ein Jeglicher ein Sonderliches vornähme, und ſeine eigene Weisheit aufwürfe. Welche Niemand wiederum kann zu Narren machen, ſo ſie doch im Grunde gar nichts von der rechten Hauptſache wiſſen noch verſtehen, ob ſie gleich viel mit dem Maule davon plaudern.

Alſo ging's St. Paulo auch, da er ſeine Korinther hatte den chriſtlichen Glauben und die Freiheit vom Geſetz gelehret, funden ſich auch die tollen Heiligen und unzeitige Klüglinge, zertrennten die einträchtige Lehre, und machten Spaltung unter den Gläubigen. Einer wollte Pauliſch, der Andere Apolliſch; Einer wollte Petriſch, der Andere Chriſtiſch ſein. Einer wollte die Beſchneidung haben, der Andere nicht. Einer wollte die Ehe, der Andere nicht. Einer wollte Götzenopfer eſſen, der Andere nicht. Etliche wollten leiblich frei ſein. Etliche Weiber wollten in Haaren gehen, und dergleichen. Bis ſie dahin geriethen, daß Einer der Freiheit mißbrauchete, und nahm ſeine Stiefmutter zur Ehe. Und Etliche nichts von der Todten Auferſtehung hielten. Etliche nicht viel vom Sakrament. Und in Summa, es ging wüſte und ganz unordentlich zu, daß ein Jeglicher wollte Meiſter ſein, und lehren, und mit dem Evangelio, Sakrament und Glauben machen, was ihn gut däuchte. Und ließen dieweil das Hauptſtück ſein fahren und liegen, daß Chriſtus unſer Heil, Gerechtigkeit und Erlöſung iſt, als hätten ſie es längſt an den Schuhen zerriſſen. Wie denn ſolch Stücke nicht kann auf der Bahn bleiben, wo man beginnet zu klügeln und weiſe zu ſein.

Allerdinge, wie es jetzt uns auch gehet: nachdem wir den Deutſchen das Evangelium eröffnet haben von Gottes Gnaden, da will auch ein Jeglicher der beſte Meiſter ſein, und den heiligen Geiſt allein haben. Gerade, als wäre das Evangelium darum geprediget, daß wir unſere Klugheit und Vernunſt darinnen erzeigen und Ruhm ſuchen ſollten. Daß dieſe Korinther wohl mögen ſein ein Exempel oder Beiſpiel unſern Leuten zu dieſer Zeit, welche auch wohl eine ſolche Epiſtel bedürſten. Es muß aber alſo ſein, und ſoll dem Evangelio ſo gehen, daß tolle Heilige und unzeitige Klüglinge Rotten und Aergerniß anrichten, auf daß die Bewährten, wie hier St. Paulus auch ſagt, offenbar werden.

Darum ſtrafet und verdammet St. Paulus ſolche ſchädliche Weisheit gar ernſtlich. Und machet ſolche naſeweiſe Heiligen wieder zu Narren, ſpricht ſchlecht, daß ſie nichts wiſſen von Chriſto, noch von dem Geiſte und Gaben Gottes, uns in Chriſto gegeben, und ſollen noch anheben zu lernen. Es müſſen geiſtliche Leute ſein, die es verſtehen ſollen. Weiſe ſein wollen, und Klugheit vorgeben im Evangelio, ſei eben das rechte Aergerniß und Hinderniß, Chriſtum und Gott zu erkennen, Rotten und Zwietracht anzurichten. Dazu mag die kluge Vernunft und Weisheit wohl dienen, daß eitel tolle Heilige und wilde Chriſten werden: aber unſern Herrn Chriſtum mögen ſie nimmermehr erkennen, ſie werden denn wiederum zu Narren, und laſſen ſich demüthiglich durch's einfältige Wort Gottes lehren und führen. Solches treibet er durch die erſten vier Kapitel.

Im 5. ſtrafet er die große Unzucht Deß, der ſeine Stiefmutter genommen hatte, und will ihn in Bann thun, und dem Teufel geben. Zeiget damit an, eine rechte Weiſe des Bannes zu brauchen, daß er mit Bewilligung der Gläubigen Gemeinde gefället ſoll werden über die öffentlichen Laſter; wie auch Chriſtus Matth. 18, 17 lehret.

Im 6. ſtrafet er das Hadern und Zanken vor Gericht, ſonderlich vor den Heiden und Ungläubigen. Und lehret, daß ſie unter einander ſelbſt ſollen die Sachen ſchlichten, oder Unrecht leiden.

Im 7. giebt er Unterricht von der Keuſchheit und ehelichem Stande. Lobet die Keuſchheit und Jungfrauſchaft, daß ſie nütze ſein, des Evangelii deſto baß zu warten; wie Chriſtus auch lehret Matth. 19 von den Keuſchen, die um des Evangelii oder Himmelreichs willen keuſch ſind. Aber Paulus will ſie ungenöthiget und ungezwungen und ohne Gefahr größerer Sünde gehalten haben: ſonſt ſei beſſer freien, denn Keuſchheit, die in ſtetiger Brunſt ſtecket.

Im 8. bis auf's 12. handelt er mancherlei Weiſe, wie man die ſchwachen Gewiſſen führen und halten ſoll in äußerlichen Sachen, als da ſind Eſſen, Trinken, Kleider, Sakrament haben. Und wehret allenthalben, daß die Starken nicht verachten ſollen die Schwachen; ſintemal er ſelbſt, ob er wohl ein Apoſtel ſei, dennoch viel ſich enthalten habe, da er wohl Recht zu hätte. Dazu ſich die Starken wohl fürchten mögen, dieweil vor Zeiten in Iſrael ſo viel untergegangen ſind, die doch alleſammt durch Wunderwerke aus Egypten geführet ſind. Und macht daneben etliche Ausläufe heilſamer Lehre.

Im 12. und 13. handelt er, wie mancherlei Gaben Gottes ſind, unter welchen doch die Liebe das Beſte ſei, daß ſie nicht ſich erheben, ſondern dienen ſollen unter einander einmüthig, dieweil es iſt Ein Gott, Ein Herr, Ein Geiſt, und Alles Ein, wie Mancherlei es auch ſei.

Im 14. lehret er die Prediger, Propheten und Sänger, daß ſie ordentlich ihrer Gaben brauchen, und zur Beſſerung, nicht zu eigener Ehre, ihre Predigten, Kunſt und Verſtand vorgeben.

Im 15. ſtrafet er Die, ſo von der Auferſtehung des Fleiſches unrecht gelehret und geglaubet haben.

Im letzten vermahnet er ſie zu brüderlicher Hülfe in zeitlicher Nahrung den Dürftigen.

Vorrede auf die andere Epiſtel St. Pauli an die Korinther.

In der erſten Epiſtel hat St. Paulus die Korinther hart geſtrafet in vielen Stücken, und ſcharfen Wein in die Wunden gegoſſen, und ſie erſchrecket. Nun aber ein Apoſtel ſoll ein tröſtlicher Prediger ſein, die erſchrockenen und blöden Gewiſſen aufzurichten, mehr denn zu ſchrecken: darum lobet er ſie nun wiederum in dieſer Epiſtel, und geußt auch Öl in die Wunden, und thut ſich wunderfreundlich zu ihnen, und heißet den Sünder mit Liebe wieder aufnehmen.

Im 1. und 2. Kapitel zeiget er ſeine Liebe gegen ſie, wie er Alles geredet, gethan und gelitten habe zu ihrem Nutz und Heil, daß ſie ja ſich alles Beſten zu ihm verſehen ſollen.

Darnach preiſet er das evangeliſche Amt, welches das höchſte und tröſtlichſte Werk iſt zu Nutz und Heil der Gewiſſen. Und zeiget, wie daſſelbige edler ſei denn des Geſetzes Amt, und wie daſſelbige verfolget wird, und doch zunimmt an den Gläubigen, und eine Hoffnung machet durch Kreuz der ewigen Herrlichkeit. Aber mit dem allem rühmet er die falſchen Apoſtel, welche das Geſetz wider das Evangelium trieben, und eitel äußerliche Heiligkeit, d. i. Heuchelei, lehreten, und ließen die inwendige Schande des Unglaubens ſtehen. Das thut er am 3. 4. und 5. Kapitel.

Im 6. und 7. ermahnet er ſie, daß ſie ſolcher Predigt Folge thun mit Werken und Leiden. Und beſchleußt es mit ihrem Lobe, daß er ſie reize fortzufahren.

Im 8. und 9. ermahnet er ſie, daß ſie auch mit zeitlicher Nahrung Steuer und Hülfe thäten den Heiligen zu Jeruſalem, in der theuern Zeit, welche von Anfang ihre Güter alle hatten übergeben, Apoſtelgeſch. 4, 32.

Im 10. 11. und 12. hat er mit den falſchen Apoſteln zu ſchaffen.

Im 13 dräuet er Denen, die geſündiget hatten und ſich nicht beſſerten.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an die Galater.

Die Galater waren durch St. Paulum zu dem rechten Chriſtenglauben, und in's Evangelium von dem Geſetz gebracht. Aber nach ſeinem Abſchied kamen die falſchen Apoſtel, die der rechten Apoſtel Jünger waren, und wandten die Galater wieder um, daß ſie glaubten, ſie müßten durch's Geſetzes Werke ſelig werden, und thäten Sünde, wo ſie nicht des Geſetzes Werke hielten, wie Apoſtelgeſch. 15 auch etliche zu Jeruſalem hohe Leute vorgaben.

Dieſen zu entgegnen, hebet St. Paulus ſein Amt hoch, und will ſich nichts weniger gehalten haben, denn ein anderer Apoſtel. Und rühmet allein von Gott ſeine Lehre und Amt, auf daß er den Ruhm der falſchen Apoſtel, die ſich mit der rechten Apoſtel Werke und Namen behalfen, dämpfte, und ſpricht: es ſei nicht recht, wenn's gleich ein Engel anders predigte, oder er ſelbſt; ſchweige denn, wenn es der Apoſtel Jünger oder ſie ſelbſt anders lehreten.

Das thut er im 1. und 2. Kapitel, und ſchleußt, daß ohne Verdienſt, ohne Werke, ohne Geſetz, ſondern allein durch Chriſtum Jedermann muß gerecht werden.

Im 3. und 4. Kapitel bewähret er das alles mit Schriften, Exempeln und Gleichniſſen: und zeiget, wie das Geſetz vielmehr Sünde und Verfluchung bringe denn Gerechtigkeit, welche allein aus Gnaden von Gott verheißen, durch Chriſtum ohne Geſetz erfüllet, und uns gegeben iſt.

Im 5. und 6. lehret er die Werke der Liebe, die dem Glauben folgen ſollen.

Was die Hauptſache ſei, davon Sankt Paulus in der Epiſtel an die Galater handelt.

Von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Vor allen Dingen muß man wiſſen, was die Sache ſei, davon St. Paulus in dieſer Epiſtel handelt. Und iſt eben dieſe, daß er beweiſet und erhalten will, daß er die Galater recht und wohl gelehret habe, wie man durch den Glauben an Chriſtum Gottes Gnade, Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erlangen müſſe, auf daß wir gewiß und eigentlich erkennen und wiſſen mögen, was die Gerechtigkeit des Glaubens ſei, und was Unterſchieds ſei, zwiſchen dieſer und allerlei andern Gerechtigkeiten. Denn es ſind noch mehr und mancherlei andere Gerechtigkeiten; nämlich die erſte, ſo da heißt justitia politica, eine Gerechtigkeit, ſo in das weltliche Regiment gehöret, Land und Leute darnach zu regieren und zu richten, damit der Kaiſer, Fürſten, Philoſophi und Juriſten zu thun haben. Die andere heißt justitia ceremonialis, dadurch man die Leute im äußerlichen Gottesdienſt übet und zum geiſtlichen Reich Gottes aufzeucht; dieſe wird durch menſchliche Satzung gelehret, als da ſein ſollten, des Pabſts und dergleichen. Und Niemand lehret die ſo wohl und ohne Gefahr als die Hausväter und Schulmeiſter: derhalben, daß ſie ſie nicht lehren, als könnte und müßte man damit für die Sünde genug thun, unſern Herrn Gott verſöhnen, und Gnade verdienen; ſondern brauchen ihr allein, als zur äußerlichen Zucht und Uebung, darnach man ſich einträchtig und fein ordentlich halten und richten möge. Die dritte Gerechtigkeit iſt, ſo da heißt justitia legalis, eine Gerechtigkeit des Geſetzes, oder der zehn Gebote, welche Moſes lehret: und wir lehren ſie auch, doch alſo, wenn wir die Lehre des Glaubens zum Grund zuvor gelegt haben.

Ueber alle oben angezeigte Gerechtigkeiten iſt noch eine andere und ſonderliche, die da heißt Chriſti, oder des Glaubens Gerechtigkeit, darum, daß ſie uns von Gott um Chriſti willen geſchenket und durch den Glauben gefaſſet oder empfangen wird. Von dieſer muß man wiſſen, daß ſie gar viel ein ander Ding ſei, denn alle andere Gerechtigkeiten, davon droben geſagt iſt. Denn alle obenangezeigte ſind dieſer ſtracks entgegen, deßhalben, daß ſie allzumal durch Geſetz und Gebot getrieben werden, es ſei nun gleich des Kaiſers, Pabſts oder Gottes ſelbſt Geſetze, gilt Alles gleich, und daß ſie allzumal auf unſern Werken, eigenem Thun und Laſſen ſtehen, und werden durch uns ſelbſt ausgerichtet, es geſchehe gleich allein aus natürlichem unſerm Vermögen oder Kräften, wie die Sophiſten davon reden, oder aber aus göttlicher Gnaden Verleihung und Mitwirkung. Denn es ſind ſolche unſere Werkgerechtigkeiten freilich auch Gottes Gaben, gleich ſowohl als ſonſt alles Andere, ſo wir von ihm haben.

Dieſe Gerechtigkeit aber des Glaubens iſt gar viel beſſer und köſtlicher, denn die andern alleſammt, nämlich, als die uns ohne unſer Verdienſt, allein um Chriſti willen von Gott zugerechnet wird, und kömmt weder aus Weltrechten noch aus

Ceremonien, noch aus Gottes Geſetzen ſelbſt, ſtehet auch nicht auf unſern eigenen Werken; ſondern iſt ganz ein ander und fremde Ding, als die nicht wir ſelbſt, ſondern ohne alles unſer Zuthun Chriſtus in uns wirket. Denn wir ſchaffen noch thun ſie je ſelbſt nicht, ſondern nehmen ſie allein an, und laſſen nur einen Andern, als nämlich unſern Herrn Gott, in uns ſchaffen und handeln. Derohalben man ſolche unſers Herrn Chriſti, oder des Glaubens Gerechtigkeit, wohl nennen mag justitiam passivam, das iſt, eine ſolche Gerechtigkeit, die nicht wir durch unſer eigen Thun ſelbſt ſchaffen oder wirken, ſondern ſie einen Andern in uns ſchaffen und wirken laſſen.

Und dieſe Gerechtigkeit iſt allerdings ein gar heimlich und verborgen Ding, davon die Welt nichts weiß noch verſtehet, ja, das auch den Chriſten ſelbſt ſchwer zu faſſen iſt und nimmermehr gnugſam gefaſſet werden mag. Derhalben man immerdar davon lehren und ſich ohne Unterlaß darinnen wohl üben muß; und iſt gewiß, wer dieſe Gerechtigkeit in Nöthen ſeines Gewiſſens, und wenn er vor Gottes Gericht ſeiner Sünde halben ernſtlich erſchrickt, nicht hat, oder je bald ergreifet, demſelben iſt auch gar nicht möglich, daß er beſtehen und bleiben möge. Denn es iſt je gewißlich ſonſt kein andrer beſtändiger und gewiſſer Troſt für die armen erſchreckten Gewiſſen, denn dieſe Gerechtigkeit, ſo unſer Herr Gott in uns, ohne unſere Werke und Zuthun für ſich ſelbſt ſchaffet und wirket.

So ein arm, erbärmlich und elend Weſen aber iſt's mit uns Menſchen auf Erden, daß wir in ſolchem Schrecken des Gewiſſens und in Todesnöthen auf ſonſt nichts mehr ſehen können, denn nur allein auf unſere eigene Werke, Würdigkeit, Verdienſt und auf das, ſo das Geſetze lehret. Und weil wir daſelbſt nichts anders, denn nur eitel Sünde und Schuld finden mögen, gedenken wir ſo bald an unſer Leben, wie wir daſſelbige in vergangener Zeit geführet und zugebracht haben. Darüber denn ein armer Sünder in großem Schmerzen und

Herzeleid erſeufzen, und bei ſich ſelbſt alſo denken und klagen muß: Ach Gott! meines großen Leides, wie böslich habe ich mein Leben zubracht! wehe mir armen Sünder: Ach! daß ich doch noch eine Zeitlang leben möchte, wie ſehr wollte ich mich denn beſſern, und mein Leben ſo wohl anrichten ꝛc. Und dieſes unſelige Unglück iſt bei uns in unſern Herzen ſo tief eingewurzelt, daß nicht möglich iſt, daß menſchliche Vernunft, ſo lange ſie die Gerechtigkeit ihrer eigenen Werke anſiehet, ſolcher Gedanken ſich entſchlagen, die Gerechtigkeit Chriſti ergreifen, und ſich daran halten möge, ſondern bleibet nur ſtracks an der Gerechtigkeit ihrer eigenen Werke hangen.

Und wenn denn der Satan, der gegen der ſchwachen menſchlichen Natur ſo großen und viel Vortheils hat, ſolche Gedanken in der Menſchen Herzen ſo gewaltig und geſchwinde treibet, kann es nimmermehr fehlen, das Gewiſſen muß je länger je zaghaftiger, mehr ſchüchtern und furchtſamer werden. Denn ſo lange man in ſolchem Schrecken die Sünde fühlet, und damit zu thun hat, vermag ſich des Menſchen Herz ſelbſt nicht zu tröſten, keiner Gnaden verſehen, und die mancherlei Diſputation, ſo der Satan über den Werken zu erregen pfleget, dieſelben beſtändiger Weiſe nicht zu widerlegen, vielweniger aber von ſich gar weg zu weiſen. Denn ſolches iſt eine Kunſt, die freilich alle menſchliche Kräfte und Vermögen, Gedanken und Verſtand, ja, auch Gottes Geſetz ſelbſt übertrifft, und gar viel, viel zu hoch iſt. Denn obwohl Gottes Geſetze die allerhöchſte Kunſt und köſtlichſte Lehre in aller Welt, vermag es dennoch nicht, daß es ein betrübt und erſchrocken Gewiſſen möchte zur Ruhe und Friede bringen und tröſten, ja, es machet es nur je länger, je betrübter, bis daß es endlich ganz und gar verzweifeln muß. Denn durch's Geſetz wird die Sünde nur je länger je größer und gewaltiger, wie Röm. 7, 7 St. Paulus zeuget.

Derhalben hat nun ein armes betrübtes Gewiſſen allerdings keine Hülfe noch Arznei wider die Verzweiflung und den ewigen Tod, es ergreiſe denn die Gnade, ſo ihm durch Chriſtum angeboten wird, welche iſt Chriſti oder des Glaubens Gerechtigkeit, die Gott ohne alle unſere Werk und Zuthun in uns ſelbſt wirket. Wer dieſelbige hat, der mag denn frei und getroſt ſagen: Ob ich gleich durch meine eigene Werke nicht gerecht bin, will ich darum nicht verzweifeln. Wiewohl es wahr iſt, und ich bekenne, daß ich ſolche Gerechtigkeit billig von Rechts wegen auch haben ſollte: doch wenn ich ſie ſchon hätte und thäte, ſo könnte ich mich dennoch auf ſie nicht verlaſſen, noch darauf vor Gottes Gerichte beſtehen und bleiben. Derhalben ich mich aller der Gerechtigkeit, ſo ich durch mein eigen Thun und aus dem Geſetze haben ſoll, ganz und gar verzeihe, und halte mich allein an die Gerechtigkeit, die Gott in mir durch Chriſtum ſchaffet und wirket, nämlich an die Gerechtigkeit der Gnade, der Barmherzigkeit, der Vergebung der Sünden, und in Summa, an die Gerechtigkeit Chriſti und des heiligen Geiſtes, welche nicht wir ſelbſt wirken oder thun, ſondern halten allein ſtill, und laſſen ſie unſern Herrn Gott in uns wirken, haben ſie nicht von uns ſelbſt, ſondern empfahen ſie von Gott dem Vater, der ſie uns ſchenket durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Hebr. 6, 7.

Denn gleichwie die Erde ihr ſelbſt keinen Regen ſchaffen kann durch ihre eigene Werke und Kräfte, ſondern muß ihn ſtracks von oben herab, als eine himmliſche Gabe empfahen, Hebr. 6, 7; alſo wird uns gleicher Weiſe dieſe Gerechtigkeit ohne alle unſere Werke und Verdienſt von oben herab auch gegeben. So viel nun das trockene und dürre Land von ſich ſelbſt darzu thun und helfen kann, daß es einen fruchtbaren und ſeligen Regen empfahe; ſo viel, und nicht mehr, können wir arme Menſchen mit unſern eigenen Kräften und Werken auch darzu thun, daß wir dieſe göttliche, himmliſche und ewige Gerechtigkeit erlangen. Wir erlangen ſie aber alſo, wenn ſie uns unſer lieber Herr Gott aus Gnaden, nach ſeiner überſchwänglichen, unausſprechlichen, milden Güte, zurechnet und ſchenket. Darum ſo iſt das der Chriſten höchſte Kunſt und Weisheit, daß, wenn ſie das Geſetze verklaget und erſchrecket um der Sünden willen, ſie ſich ſchlechts an Chriſtum halten, der für die Sünde bezahlet hat, und ſie gar nichts wiſſen vom Geſetze noch von Werken, noch von einigerlei Gerechtigkeit ihres eigenen Thuns. Gleichwie ſonſt außerhalb der Chriſtenheit dies die allerhöchſte Weisheit iſt, daß man das Geſetz, Werke, und die Gerechtigkeit unſers eigenen Thuns auf's Allerbeſte wiſſe, und allewege vor Augen habe.

Darum iſt's wohl ein Wunder, ſeltſam, und ganz unerhörte Sache in der Welt, daß man den Chriſten vorgiebt und ſie lehret, daß ſie des Geſetzes vergeſſen lernen, und davon gar nichts mehr wiſſen ſollen, ſondern vor Gott alſo leben, als ob allerdings gar kein Geſetz wäre. Denn wo du des Geſetzes nicht alſo allerdings vergiſſeſt, dich ſein abthuſt, und denkeſt, als wäre kurzum gar kein Geſetz mehr, ſondern eitel lauter Gnade, ſo vermagſt du nicht ſelig zu werden. „Denn durch's Geſetz kommt nur Erkenntniß der Sünden.“ Römer 3, 20.

Wiederum, muß man das Geſetz und Werklehre in der Welt alſo treiben, als wäre allerdings keine Verheißung noch Gnade nicht. Und dies um der halsſtarrigen, hochfahrenden und wilden Leute willen, denen man ſonſt nichts anders vor die Augen ſtellen und vorbilden ſoll, denn das Geſetz, auf daß ſie auch erſchreckt und gedemüthigt werden. Denn eben darum iſt das Geſetz gegeben, daß es die Sichern und Verſtockten erſchrecken und tödten, und den alten Adam nur wohl angreifen, flugs plagen und martern ſoll, und ſoll alſo beiderlei, Wort und Predigt, der Gnaden und des Zorns, nach Rath des Apoſtels, recht ausgetheilet werden. 2 Timoth. 2, 2.

Darum bedarf man hierzu wohl eines treuen und klugen Lehrers, der das Geſetz dermaßen zu treiben und zu gebrauchen wiſſe, daß es nicht weiter gehe, denn ſich's gebühret und gut iſt. Denn wenn ich den Leuten das Geſetz alſo predigen wollte, als, daß ſie dadurch vor Gott ſollten gerecht und fromm werden, ſo hätte ich ihm ſchon bereits allzuviel gethan, und über die Schnur gehauen, und vermengete dieſe zweierlei Gerechtigkeit, als nämlich, die Gerechtigkeit, ſo aus dem Geſetz kommt, und meines eigenen Thuns iſt, mit der andern Gerechtigkeit, ſo ohne Geſetz aus Gnaden kommt, und ohne alle meine Werke und Zuthun mir von Gott um Chriſti willen gegeben und geſchenkt wird. Und wäre derhalben allzugar ein grober, ungeſchickter Lehrer, der ohne allen Unterſchied das Hunderte in's Tauſende würfe, und Eines in's Andere vermengete.

Wenn ich aber die Lehre vom Geſetz und Werken, dem alten Adam; die Verheißung aber und Gnade, dem neuen Menſchen vorhalte und predige, ſo theile ich's recht. Denn das Fleiſch oder alte Adam, Geſetz und Werk, gehören zuſammen: gleichwie der Geiſt oder neue Menſch, Verheißung und Gnade, auch zuſammen gehören. Darum, wenn ich merke, daß der Menſch mit dem Geſetz ſich genugſam gebrochen hat, darunter Noth leidet, ſich mit ſeinen Sünden martert und der Gnaden begehrt, iſt's wahrlich hohe Zeit, und vonnöthen, daß ich ihm das Geſetz ſammt der Gerechtigkeit ſeines eigenen Thuns aus den Augen hinwegreiße, und zeige ihm durch's Evangelium die andere Gerechtigkeit, die ihm Gott ohne ſeiner eigenen Werke Verdienſt und Zuthun, allein aus Gnaden um ſeines Sohns willen, anbeut und ſchenket: welche Gerechtigkeit denn den Moſen mit ſeiner Gerechtigkeit weichen heißet, und hält dem erſchrockenen Menſchen durch's Geſetz die Verheißung von Chriſto vor, als der um ſolcher elender Gewiſſen und der armen Sünder willen kommen iſt. Da wird denn dem armen Menſchen recht aufgeholfen, daß er eine rechte tröſtliche Hoffnung und gute Zuverſicht ſchöpfet, iſt hinfort nicht mehr unterm Geſetze, ſondern unter der Gnade. Wie iſt er aber nicht mehr unterm Geſetze? Antwort: Nach dem neuen Menſchen, welchen das Geſetz allerdings nichts angehet, ſondern iſt allein auf Chriſtum gerichtet; wie St. Paulus hernacher K. 3, 24 auch ſaget: „Das Geſetz währet bis auf Chriſtum;“ wenn derſelbe kommt, muß Moſes an ſich halten und weichen mit dem Geſetz, Beſchneidung, Opfer, Sabbath ꝛc., und mit ihm alle Propheten.

Dieſes iſt nun unſere Theologia, darinnen wir dieſe zweierlei Gerechtigkeiten mit ſonderlichem Fleiß von einander unterſcheiden lehren. Die eine, ſo auf unſerm eigenen Thun ſtehet; die andere, ſo Gott ohne unſer Thun in uns ſelbſt ſchaffet und wirket, auf daß man nicht unordig unter einander menge; was unterſchiedlich vom ehrbaren, äußerlichen Leben und Glauben, von Werken und Gnade, vom Weltregiment und vom geiſtlichen Gottesdienſte zu lehren iſt. Denn wiewohl man's beiderlei Noth halben lehren und treiben muß, ſollen ſie doch gleichwohl unterſchiedlich, ein jedes Stück nur allein, wenn und wo ſich's gebühret, getrieben werden. Denn die chriſtliche Gerechtigkeit gehöret allein für den neuen Menſchen; aber die Gerechtigkeit des Geſetzes gehöret für den alten Menſchen, welchem, als der aus Fleiſch und Blut geboren iſt, man das Geſetz, gleichwie einem Eſel ſeine Laſt und Bürde, auflegen muß, und ihn des Geiſtes und der Gnaden Freiheit gar nicht brauchen laſſen, bis ſo lange, daß er durch den Glauben an Chriſtum den neuen Menſchen auch angezogen hat, welches aber doch in dieſem Leben ganz vollkömmlich nicht geſchehen kann. Wenn ſolches geſchehen iſt, ſo mag er ſich des Reichs und der Gaben, der unausſprechlichen großen Gnaden, auch annehmen und gebrauchen.

Dies ſage ich darum, auf daß nicht Jemand denke, als wollten wir gute Werke verwerfen oder verbieten; wie uns die Papiſten auflegen, und mit Unwahrheit Schuld geben, und doch ſelbſt gar nicht verſtehen, weder was ſie ſelbſt reden, noch viel weniger, was ſie lehren. Denn ſie wiſſen je gewißlich von ſonſt nichts anders zu ſagen, denn nur allein von der Gerechtigkeit des Geſetzes: und vermeſſen ſich doch gleichwohl, die Lehre zu richten und zu urtheilen, ſo da gar unmäßiglich viel höher iſt, denn das Geſetz, darüber kein Menſch auf Erden urtheilen noch richten kann, er habe denn den heiligen Geiſt. Darum kann's auch nimmermehr fehlen, ſie müſſen ſich dran ſtoßen und ärgern; denn ſie können zu keinem höhern Erkenntniß noch Verſtand kommen, denn nur ſo viel ſie das Geſetz lehret; derhalben ihnen Alles, ſo da höher, denn das Geſetze iſt, auf's Höheſte ärgerlich ſein muß.

Wir aber halten und lehren alſo davon, als wären zwei Welten, die eine himmliſch und die andere irdiſch, darein wir dieſe zweierlei Gerechtigkeit theilen, alſo, daß eine jegliche ihren eigenen Ort habe. Des Geſetzes Gerechtigkeit iſt eine irdiſche Gerechtigkeit, ſo da mit irdiſchen Sachen umgehet, und dadurch wir gute Werke thun. Aber gleichwie der Erdboden keine Frucht trägt, er empfahe denn den Segen von oben herab, Hebr. 6, 7; (denn der Erdboden kann freilich den Himmel nicht meiſtern, erneuen und regieren, ſondern muß ſich vielmehr vom Himmel meiſtern, erneuern und regieren laſſen, daß er fruchtbar werde, und thue was Gott will;) alſo thun wir auch viel nach dem Geſetze, und iſt doch nichts gethan; erfüllen viel, und bleibt dennoch unerfüllet, wenn wir nicht zuvor ohne alle unſere Werke und Verdienſt, durch die Gerechtigkeit Chriſti, gerecht werden ſind, welche mit der Gerechtigkeit des Geſetzes, als die gar ein irdiſch Ding und unſers eigenen Thuns iſt, gar nichts zu thun hat. Denn dieſe iſt eine himmliſche Gerechtigkeit, die wir von uns ſelbſt nicht haben, noch durch unſer Thun mögen zuwege bringen; ſondern die wir ohne unſer Thun oben herab vom Himmel empfahen müſſen, nämlich durch den Glauben, dadurch wir aufkommen und erhaben werden über alle Geſetze und Werke. Wie wir nun, nach St. Pauli Wort 1 Kor. 15 V. 40 „das Bild des irdiſchen Adams getragen haben, ſo ſollen wir das Bild des himmliſchen Adams auch tragen," welcher ein neuer Menſch in einer neuen Welt iſt, da allerdings kein Geſetz, keine Sünde, kein Gewiſſen, kein Tod, ſondern nur eitel Freude, Gerechtigkeit, Gnade, Friede, Leben, Seligkeit und Herrlichkeit iſt.

Ob aber Jemand ſagen wollte: Ei, thun oder wirken wir denn gar nichts, ſolche Gerechtigkeit zu erlangen? Dem antworte ich, daß wir freilich nichts und gar nichts dazu thun. Denn dieſe Gerechtigkeit iſt nichts anders, und ſtehet auch auf nichts anders, denn nur allein auf dem, daß wir nichts thun, nichts hören, nichts wiſſen, weder vom Geſetz noch von Werken; ſondern daß wir nur allein das wiſſen und gläuben, daß Chriſtus zum Vater gegangen iſt, und fort nicht mehr geſehen wird, ſitzet im Himmel zur Rechten des Vaters, nicht ein Richter, ſondern „uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung." 1 Korinther 1, 30. In Summa, daß er unſer Hoherprieſter ſei, der für uns ſpricht und bittet, herrſchet und regieret über uns und in uns durch ſeine Gnade, daß man keine Sünde ſiehet, kein Schrecken noch Beißen im Gewiſſen fühlet. Denn es iſt unmöglich, daß dieſe himmliſche Gerechtigkeit ſollte mit Sünden beflecket ſein; ſintemal ſie kein Geſetz hat. „Wo aber kein Geſetz iſt, da iſt auch keine Uebertretung." Röm. 4, 15. Weil aber keine Sünde da iſt, kann auch kein böſes Gewiſſen, kein Schrecken, keine Furcht noch Traurigkeit da ſein. Solches meinet St. Johannes, da er ſagt 1 Epiſt. 3, 9: „Wer aus Gott geboren iſt, kann nicht ſündigen."

Kommt's aber je, daß ſich das Gewiſſen bisweilen reget, oder, daß eine Furcht oder Schrecken gefühlet wird, ſo iſt's ein gewiß Zeichen, daß man dieſe Gerechtigkeit und Gnade aus dem Geſichte gelaſſen und verloren hat, und daß Chriſtus im Finſtern verborgen und nicht geſehen wird. Wo aber Chriſtus noch vor Augen iſt und recht erkannt wird, da muß auch eigentlich eine völlige, vollkommene Freude im Herzen und Friede des Herzens ſein, und das Herz alſo ſprechen: Ob ich wohl ein Sünder am Geſetz bin, und an des Geſetzes Gerechtigkeit Mangel habe, dennoch will ich derhalben weder verzweifeln noch ſterben; denn Chriſtus lebet ja noch, der meine himmliſche, ewige Gerechtigkeit und Leben iſt, in welcher Gerechtigkeit und Leben ich freilich keinerlei Sünde, Gewiſſen noch Tod habe. Wohl iſt's wahr, daß ich in dieſem gegenwärtigen Leben ein Sünder und ungerecht bin, wie andere Adamskinder auch ſind, da mich das Geſetz wohl anklaget, der Tod über mich herrſchen und verſchlingen mag; ich habe aber über dieſes gegenwärtige Leben noch eine andere Gerechtigkeit und ander Leben, welches der Sohn Gottes iſt, der da weder von Sünde noch Tode weiß: ſondern iſt eine ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben, um welcher Gerechtigkeit und ewigen Lebens willen dieſer mein Leib, wenn er gleich wird geſtorben ſein, dennoch zum Leben wiederum auferwecket, und von allem Gefängniß des Geſetzes und der Sünden erlöſet, mit dem Geiſt zugleich geheiligt werden wird.

Alſo bleibt's denn Beides: Dieweil und ſo lange wir allhier auf Erden leben, daß das Fleiſch und ganze Natur von Adam, von der Gerechtigkeit des Geſetzes, die wir thun ſollten, angeklaget, geplagt, gemartert und geängſtet wird. Der Geiſt aber herrſchet, iſt fröhlich und ſelig in der Gerechtigkeit Chriſti; denn er weiß und iſt's auf's Allergewiſſeſte, daß er einen Herrn hat, der droben im Himmel zur Rechten des Vaters ſitzet, der das Geſetz weggethan, Sünde, Tod und alles Unglück unter ſeine Füße getreten, gefangen genommen, und durch ſich ſelbſt ganz herrlich überwunden hat.

Darum gehet nun St. Paulus in dieſer Epiſtel damit um, daß er uns ja wohl unterrichte, wohl ſtärke und behalte in rechtem und vollkommenem Erkenntniß dieſer Gerechtigkeit Chriſti, welche allerlei andere Gerechtigkeiten weit, weit übertrifft; denn wenn der Artikel, ſo da lehret, wie man vor Gott ſündlos und gerecht wird, verloren wird, ſo gehet zugleich die ganze chriſtliche Lehre dahin: und alle die Menſchen, ſo auf dem ganzen Erdboden ſind, und dieſe Lehre nicht haben, die müſſen eigentlich entweder Jüden oder Türken, Papiſten oder Rotten und Ketzer ſein. Denn kurzum zwiſchen dieſen zweierlei Gerechtigkeiten, des Geſetzes, ſo wir thun, und Chriſti, ſo ohne unſer Thun uns von oben herab gegeben wird, iſt gar kein Mittel. Darum muß von Noth wegen ein Jeglicher, ſo von der Gerechtigkeit Chriſti abfällt, auf die Gerechtigkeit ſeines eigenen Thuns gerathen, das iſt, er muß, wenn er Chriſtum verloren hat, auf das Vertrauen ſeiner eigenen Werke und Verdienſte fallen.

Solches ſiehet man dieſer Zeit an den Rotten und Schwärmergeiſtern wohl, ſo von dieſer Gerechtigkeit der Gnaden gar nichts lehren, wiſſen auch nichts davon zu lehren. Das mögen ſie wohl thun, daß ſie unſere Worte, ſo ſie von uns gehöret, oder in unſern Schriften geleſen haben, uns nachreden; daß ſie aber ſollen den Handel ſo gewaltig treiben und ſchärfen können, daß es ſchneide, durchdringe, und bei den Leuten etwas ſchaffe und ausrichte, das laſſen ſie wohl; denn ſie verſtehen's nicht und können's auch nicht verſtehen, ſondern hangen und kleben nur allein in der Gerechtigkeit des Geſetzes und ihres eigenen Thuns: ſind alſo und bleiben auch, einen Weg wie den andern, nichts anders, denn Werktreiber, ſo da über die Gerechtigkeit ihres eigenen Thuns nimmermehr nicht kommen mögen. Bleiben derhalben eben Die, ſo ſie unterm Pabſtthum geweſen ſind, ohne allein, daß ſie neue Namen und andere Werke erdichten; ſonſt ſind ſie im Grund und in der Hauptſache, gleichwie zuvor, ein Kuche mit dem Pabſtthum.

Gleichwie die Türken wohl andere Werke thun, denn die Papiſten; die Papiſten andere Werke, denn die Jüden, und ſo fortan. Wie ungleich aber die Werke dieſer aller nach ihrem äußerlichen Schein und Anſehen gegen einander ſcheinen, alſo, daß eines Hauſens Werk ſchöner und ſchwerer ſind, denn des andern; ſo ſind ſie doch im Grund und Weſen ganz gleich und ein Ding, ohne allein, daß ſie von außen ein Jeglicher ſeinen Werken einen ſonderlichen Schein und Namen dichten; ihr Grund und Weſen aber ſtehet doch zugleich auf den Werken. Welche aber alſo mit den Werken zu ſchaffen haben, ſind freilich keine Chriſten, ſo durch Chriſtum Gerechtigkeit, Gnade und Seligkeit ſuchen; ſondern ſind Werkheiligen, die vor Gott gerecht ſein, Gnade und Seligkeit ein Jeglicher durch ſein eigen Werk und Thun erlangen wollen, es ſeien gleich Juden, Mahometiſten, Papiſten oder Rotten.

Darum wiederholen und treiben wir dieſe Stücke, von chriſtlicher Gerechtigkeit und Glauben, ſo oft und fleißig, daß man's immerdar in ſteter Uebung behalte, und es von der Gerechtigkeit des Geſetzes oder unſers eigenen Thuns ja wohl zu unterſcheiden und zu ſondern wiſſe. Denn durch dieſe Lehre allein wird die heilige Chriſtenheit beide, gepflanzet, erbauet und erhalten. Sonſt werden wir die rechte Theologiam, gewiſſen Brauch und Verſtand der heiligen Schrift, nimmermehr erhalten können, ſondern müſſen gar in Kurzem eitel Juriſten, Mönche, Legiſten und Papiſten aus uns werden. Chriſtus allerdings untergehen, und in der ganzen Chriſtenheit kein Menſch, weder recht gelehret noch getröſtet werden. Drum will uns, wahrlich, hoch vonnöthen ſein, wo wir anders andere Leute lehren und predigen wollen, daß wir dieſer Dinge guten Verſtand und Acht haben, und dieſe zweierlei Gerechtigkeit, nämlich Chriſti und des Geſetzes, gar wohl und eigentlich zu unterſcheiden wiſſen. Welches, ob es wohl leicht zu reden iſt, wird es doch, wenn man's angreifen, verſuchen und treiben ſoll, allzuſchwer, wenn man auch gleich den größten Fleiß dazu thut. Denn es pflegen dieſe zweierlei Gerechtigkeit in Todesnöthen, auch ſonſt in andern geiſtlichen Kämpfen des Gewiſſens nahe zuſammen zu rücken, und mehr mit einander zu ſchaffen haben, denn Jemand begehret oder gern hat.

Darum ſo vermahne ich euch, die ihr mit der Zeit Seelſorger werden und die Gewiſſen lehren ſollt, darzu auch einen Jeglichen für ſeine Perſon inſonderheit, ihr wollet euch wohl üben mit Studiren, Leſen, den Sachen fleißig nachtrachten und beten, auf daß ihr beide, euer ſelbſt und anderer Gewiſſen könnt unterrichten und tröſten, und ihnen vom Geſetz zur Gnade, und von der Gerechtigkeit der eigenen Werke zur Gerechtigkeit, ſo wir ohne unſere Werke von Chriſto empfangen, helfen und bringen; in Summa, daß ihr ſie wiſſet von Moſe zu Chriſto zu bringen. Denn es hat ſein der Teufel eine ſtarke Gewohnheit, daß er in ſolchem Kampf und Angſt des Gewiſſens uns mit dem Geſetze zu ſchrecken pfleget, und uns vorzuhalten unſer ſündlich Gewiſſen, böſes Leben, Gottes Zorn und Gericht, die Hölle und ewigen Tod, damit er uns alſo in Verzweifelung bringe, überwältige, und allerdings von Chriſto wegreiße. Er pfleget auch noch weiter etliche Sprüche aus dem Evangelio heraus zu zwacken, darinnen Chriſtus Werke fodert, und Denen, ſo ſolche Werke nicht gethan haben, mit klaren hellen Worten dräuet, daß ſie ſollen verloren ſein. Wer nun alſo dieſe zweierlei Gerechtigkeit nicht gewiß und wohl unterſcheidet, Chriſtum, der droben zur Rechten Gottes ſitzet, daſelbſt unſer Leben und Gerechtigkeit iſt und uns arme Sünder gegen den Vater verbittet, durch den Glauben nicht ergreifen kann, der iſt gewißlich unter'm Geſetz, und nicht unter der Gnade, und hat an Chriſto nicht mehr einen Heiland, ſondern einen Richter. Da iſt denn fort mehr keiner Seligkeit zu gewarten, ſondern muß eine gewiſſe Verzweifelung und ewiger Tod hernach folgen. Darum ſollen wir ja dieſe Kunſt wohl lernen, daß wir dieſe zweierlei Gerechtigkeit recht und wohl zu unterſcheiden wiſſen, auf daß wir wiſſen, wie ferne wir dem Geſetze mit Gehorſam unterworfen ſind.

Ich habe aber droben geſagt, daß das Geſetz in einem Chriſten ſein geſtecktes Ziel und Maaß haben ſoll, darüber es nicht ſoll ſchreiten, und weiter weder Recht noch Macht haben, denn nur allein über das Fleiſch und die ſündliche Natur, welche dem Geſetz auch unterworfen ſein und bleiben ſoll. Wo das geſchieht, da bleibet das Geſetze in dem Seinen, und hat recht; will es aber zu hoch über ſich und auch im Gewiſſen herrſchen, daß du denn geſchickt und klug ſeiſt, und dem Geſetze je nicht mehr nachgebeſt, denn ihm gebühret; ſondern ſage ihm alſo: Höret ihr, Junker Geſetz, ihr unterſtehet euch zu viel, wollt im Gewiſſen herrſchen, daſſelbige um der Sünde willen anklagen, dem Herzen ſeine Freude, ſo es durch den Glauben an Chriſtum hat, wegnehmen, und mich in Verzweiflung dringen, daß ich ſoll verloren werden. Das gebühret euch nicht, und habt ſein kein Recht. Darum ſo gedenke und bleibe auf deinem Miſte und in deinem Stall, herrſche und bläue dich mit dem alten Eſel dem Fleiſche, und laß mir das Gewiſſen zufrieden. Denn, daß du es wiſſeſt, ich bin getauft und durch das Evangelium berufen zur Gemeinſchaft der Gerechtigkeit und ewigen Lebens im Reiche Chriſti, darauf ſich mein Gewiſſen verläſſet und trotzet. Denn da iſt kein Geſetz, ſondern eitel Vergebung der Sünden, Friede, Ruhe, Freude, ewiges Leben und Seligkeit. Darum laß mich zufrieden; denn in meinem Gewiſſen ſoll mir kein Geſetz, als ein grauſamer, ſchrecklicher und feindſeliger Tyrann und Treiber, ſondern allein mein lieber Herr Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, der ein König des Friedens und der Gerechtigkeit, ein freundlicher Heiland und Mittler iſt, regieren und walten, welcher auch mein Gewiſſen in der heilſamen und reinen Lehre des Evangelii und im rechten gewiſſen Erkenntniß dieſer Gerechtigkeit, ſo ich ohne mein Zuthun von ihm habe, friedſam und fröhlich erhalten wird, Amen.

Und wenn ich dieſe Gerechtigkeit habe, alsdenn laſſe ich mich, gleich als ein fruchtbarer ſeliger Regen vom Himmel herab, der das Erdreich fruchtbar macht; das iſt, ich thue mich hervor, und komme gleich als in eine neue Welt und ander Reich, und thue allerlei gute Werke, wie ſie mir vorkommen.

Bin ich ein Prediger oder Seelſorger, ſo lehre ich, tröſte die Kleinmüthigen, reiche die Sakramente. Bin ich ein Hausvater, ſo regiere ich mein Hausgeſinde, ziehe meine Kinder auf zu Gottes Furcht und Ehrbarkeit. Bin ich ein Regent, ſo warte ich meines Amts, ſo mir von Gott befohlen iſt. Bin ich ein Knecht, ſo richte ich meinem Herrn ſeine Sache aus, ſo wohl und treulich als ich kann. In Summa, wer da gewiß weiß und hält, daß Chriſtus ſeine Gerechtigkeit vor Gott iſt, der thut nicht alleine von Herzen und mit Freuden, was ihm nach ſeinem Stande und Beruf von Rechts wegen gebühret und zuſtehet, ſondern unterwirfet ſich auch aus Liebe williglich gottloſen Regenten und ihren Geſetzen, ja ergiebt ſich noch dazu, und waget ſich, wo es vonnöthen, in allerlei Beſchwerung und Gefährlichkeit Leibes und Lebens, ſintemal er fürwahr weiß, daß es Gott alſo haben will, und an ſolchem Gehorſam ein gnädiges Wohlgefallen hat.

So viel will ich bis anher geſagt haben von der Hauptſache, die ihm St. Paulus in der Epiſtel zu handeln vorgenommen hat, dazu ihn die falſchen Lehrer verurſacht, als die Gerechtigkeit des Glaubens bei den Galatern allerdings unterdrückt und verdunkelt hatten; rühmet derhalben wider dieſelbigen ſein Amt und Befehl, ſo ihm von Gott gegeben war.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an die Epheſer.

In dieſer Epiſtel lehret St. Paulus auf's Erſte, was das Evangelium ſei, wie es allein von Gott in Ewigkeit verſehen, und durch Chriſtum verdienet und ausgegangen iſt, daß Alle, die daran glauben, gerecht, fromm, lebendig, ſelig, und vom

Geſetz, Sünde und Tod frei werden. Das thut er durch die drei erſten Kapitel.

Darnach lehret er meiden die Nebenlehre und Menſchengebote, auf daß wir an Einem Haupte bleiben, gewiß, rechtſchaffen und völlig werden in Chriſto allein; an welchem wir's gar haben, daß wir außer ihm nichts dürfen. Das thut er im 4. Kapitel.

Fortan lehret er den Glauben üben und beweiſen mit guten Werken, und Sünde meiden, und mit geiſtlichen Waffen ſtreiten wider den Teufel, damit wir durch's Kreuz in Hoffnung beſtehen mögen.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an die Philipper.

In dieſer Epiſtel lobet und ermahnet St. Paulus die Philipper, daß ſie bleiben und fortfahren ſollen im rechten Glauben, und zunehmen in der Liebe. Dieweil aber dem Glauben allezeit Schaden thun die falſchen Apoſtel und Werklehrer, warnet er ſie vor denſelbigen: und zeiget ihnen an mancherlei Prediger, etliche gute, etliche böſe, auch ſich ſelbſt und ſeine Jünger, Timotheum und Epaphroditum; das thut er im 1. und 2. Kapitel.

Im 3. verwirft er die glaubloſe und menſchliche Gerechtigkeit, ſo durch die falſchen Apoſtel gelehret und gehalten wird. Setzet ſich ſelbſt zum Exempel, der in ſolcher Gerechtigkeit herrlich gelebet habe, und doch nun nichts davon halte, um Chriſti Gerechtigkeit willen. Denn jene machet nur den Bauch zum Gott, und Feinde des Kreuzes Chriſti.

Im 4. ermahnet er ſie zum Frieden und gutem äußerlichen Wandel gegen einander, und danket ihnen für ihr Geſchenk, das ſie ihm geſandt haben.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an die Koloſſer.

Gleichwie die Epiſtel an die Galater ſich artet und gerathen iſt nach der Epiſtel an die Römer, und eben daſſelbige mit kurzem Begriff faſſet, das die an die Römer weiter und reicher ausführet: alſo artet ſich dieſe an die Koloſſer nach der an die Epheſer, und faſſet auch mit kurzem Begriff denſelbigen Inhalt.

Auf's Erſte lobet und wünſchet der Apoſtel den Koloſſern, daß ſie im Glauben bleiben und zunehmen; und ſtreichet aus, was das Evangelium und der Glaube ſei, nämlich eine Weisheit, die Chriſtum einen Herrn und Gott erkenne, für uns gekreuziget, der von der Welt her verborgen und nun durch ſein Amt hervorgebracht ſei. Das iſt das 1. Kapitel.

Im andern Kapitel warnet er ſie vor Menſchenlehren, die allezeit dem Glauben entgegen ſind, und malet dieſelbigen alſo eben ab, als ſie nirgend in der Schrift abgemalet ſind, und tadelt ſie meiſterlich.

Im 3. ermahnet er ſie, daß ſie im lautern Glauben fruchtbar ſeien, mit allerlei guten Werken gegen einander. Und ſchreibet allerlei Ständen ihre eigenen Werke.

Im 4. befiehlet er ſich ihrem Gebet, und grüßet und ſtärket ſie.

Vorrede auf die erſte Epiſtel St. Pauli an die Theſſalonicher.

Dieſe Epiſtel ſchreibt St. Paulus aus ſonderlicher Liebe und apoſtoliſcher Sorge. Denn er lobet ſie durch *die erſten zwei Kapitel*, wie ſie das Evangelium haben von ihm mit ſolchem Ernſt angenommen, daß ſie auch durch Leiden und Verfolgung drinnen beſtanden, und allen Gemeinen allenthalben ein ſchön Exempel des Glaubens worden ſind; und gleich Chriſto und ſeinen Apoſteln von den Juden, ihren eigenen Gefreundeten, Verfolgung erlitten haben; wie er ſelbſt auch bei ihnen erlitten hatte, ihnen zum Exempel, und ein heilig Leben bei ihnen geführet. Davon danket er Gott, daß ſolche Frucht bei ihnen ſein Evangelium geſchaffet hätte.

Im 3. zeigt er ſeinen Fleiß und Sorge, daß ſolche ſeine Arbeit und ihr löblicher Anfang nicht durch den Teufel und ſeine Apoſtel mit Menſchenlehren verſtöret würden. Darum habe er zuvor Timotheum zu ihnen geſandt, ſolches zu erkunden. Und danket Gott, daß ſich's noch recht bei ihnen funden hat, und wünſchet ihnen das Zunehmen.

Im 4. ermahnet er ſie, daß ſie ſich vor Sünden hüten, und Gutes unter einander thun. Dazu antwortet er ihnen auf eine Frage, die ſie an ihn durch Timotheum hatten getragen, von der Todten Auferſtehung, ob ſie alle zugleich oder nach einander werden auferſtehen.

Im 5. ſchreibet er vom jüngſten Tage, wie derſelbige kommen ſoll behends und ſchnell. Und giebt ihnen etliche gute Ordnungen vor, die Andern zu regieren; und wie ſie ſich gegen der Andern Lehren und Leben halten ſollen.

Vorrede auf die andere Epiſtel St. Pauli an die Theſſalonicher.

In der erſten Epiſtel hatte St. Paulus den Theſſalonichern eine Frage aufgelöſet vom jüngſten Tage, wie derſelbige ſchnell als ein Dieb in der Nacht kommen wird. Wie es nun pflegt zu kommen, daß immer eine Frage die andere gebiert, aus falſchem Verſtande, verſtunden die Theſſalonicher, der jüngſte Tag wäre ſchon vorhanden. Darauf ſchreibet er dieſe Epiſtel, und verkläret ſich ſelbſt.

Im erſten Kapitel tröſtet er ſie mit der ewigen Belohnung ihres Glaubens und Geduld in allerlei Leiden, und mit der Strafe ihrer Verfolger in ewiger Pein.

Im andern lehret er, wie vor dem jüngſten Tage das römiſche Reich zuvor muß untergehen, und der Endechriſt ſich für Gott aufwerfen in der Chriſtenheit, und mit falſchen Lehren und Zeichen die ungläubige Welt verführen, bis daß Chriſtus komme, und verſtöre ihn durch ſeine herrliche Zukunft, und mit einer geiſtlichen Predigt zuvor tödte.

Im 3. thut er etliche Ermahnungen, und ſonderlich, daß ſie die Müßigen, die ſich nicht mit eigener Hand ernähren, ſtrafen; und wo ſie nicht ſich beſſern, meiden ſollen; welches gar hart wider den jetzigen geiſtlichen Stand lautet.

Vorrede auf die erſte Epiſtel St. Pauli an Timotheum.

Dieſe Epiſtel ſchreibet St. Paulus zum Vorbilde allen Biſchöfen, was die lehren, und wie ſie die Chriſtenheit in allerlei Ständen regieren ſollen, auf daß nicht noth ſei, aus eigenem Menſchendünkel die Chriſten zu regieren.

Im erſten Kapitel befiehlet er, daß ein Biſchof halte über dem rechten Glauben und Liebe, und den falſchen Geſetzpredigern widerſtehe, die neben Chriſto und dem Evangelium auch die Werke des Geſetzes treiben wollten. Und faſſet in eine kurze Summa die ganze chriſtliche Lehre, wozu das Geſetz diene, und was das Evangelium ſei? Setzet ſich ſelbſt zum tröſtlichen Exempel allen Sündern und betrübten Gewiſſen.

Im 2. befiehlet er, zu beten für alle Stände. Und gebeut, daß die Weiber nicht predigen, auch nicht köſtlichen Geſchmuck tragen, ſondern den Männern gehorſam ſein ſollen.

Im 3. beſchreibet er, was für Perſonen die Biſchöfe oder Prieſter und ihre Weiber ſein ſollen; item die Kirchendiener und ihre Weiber. Und lobet es, ſo Jemand begehret ein Biſchof ſolcher Weiſe zu ſein.

Im 4. verkündiget er den falſchen Biſchofs- und geiſtlichen Stand, der dem vorgeſagten entgegen iſt, da ſolche Perſonen nicht ſein werden, ſondern die Ehe und Speiſen verbieten, und ganz das Widerſpiel mit Menſchenlehren treiben ſollten deß Bildes, das er angezeiget hat.

Im 5. befiehlet er, wie die Wittwen und jungen Weiber ſollen beſtellet werden, und welche Wittwen man von der gemeinen Steuer nähren ſolle. Auch wie man fromme und ſträfliche Biſchöfe oder Prieſter in Ehren halten oder ſtrafen ſolle.

Im 6. ermahnet er die Biſchöfe, daß ſie dem lautern Evangelium anhangen, daſſelbige mit Predigen und Leben treiben, der unnützen vorwitzigen Fragen ſich entſchlagen, die nur zu weltlichem Ruhm und Reichthum zu ſuchen aufgeworfen werden.

Vorrede auf die andere Epiſtel St. Pauli an Timotheum.

Dieſe Epiſtel iſt ein Letzebrief, darinnen St. Paulus Timotheum ermahnet, daß er fortfahre, wie er angefangen habe, das Evangelium zu treiben, das auch wohl noth iſt; ſintemal viel ſind, die da abfallen; dazu falſche Geiſter und Lehrer ſich allenthalben erregen. Darum einem Biſchofe zuſtehet, immer zu wachen und zu arbeiten am Evangelium.

Inſonderheit aber verkündiget er im 3. und 4. Kapitel die fährliche Zeit am Ende der Welt, darinnen das falſche geiſtliche Leben alle Welt verführen ſoll, mit äußerlichem Schein, darunter allerlei Bosheit und Untugend ihr Weſen habe. Wie wir, leider, jetzt ſehen an unſern Geiſtlichen, daß die Prophezeiungen St. Pauli allzu reichlich erfüllet werden.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an Titum.

Dies iſt eine kurze Epiſtel, aber ein Ausbund chriſtlicher Lehre, darinnen allerlei ſo meiſterlich verfaſſet iſt, das einem Chriſten noth iſt zu wiſſen, und zu leben.

Auf's Erſte lehret er, was ein Biſchof oder Pfarrherr für ein Mann ſein ſoll, nämlich, der fromm und gelehrt ſei, das Evangelium zu predigen, und die falſchen Lehrer der Werke und Menſchengeſetze zu vertilgen, welche allezeit wider den Glauben ſtreiten, und die Gewiſſen von der chriſtlichen Freiheit verführen in das Gefängniß ihrer Menſchenwerke, als ſollten ſie vor Gott fromm machen, die doch kein nütze ſind.

Im andern Kapitel lehret er allerlei Stände, Alte, Junge, Frauen, Männer, Herren und Knechte, wie ſie ſich halten ſollen, als die Chriſtus durch ſein Sterben erworben hat zum Eigenthum.

Im dritten Kapitel lehret er die weltlichen Herrſchaften zu ehren und ihnen gehorchen. Und zeucht abermal an die Gnade, die uns Chriſtus erworben hat, damit Niemand denke, daß es genug ſei, gehorſam ſein der Herrſchaft; ſintemal alle unſere Gerechtigkeit nichts iſt vor Gott. Und beſiehlet, die Halsſtarrigen und Ketzer zu meiden.

Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an Philemon.

Dieſe Epiſtel zeiget ein meiſterlich lieblich Exempel chriſtlicher Liebe. Denn da ſehen wir, wie St. Paulus ſich des armen Oneſimi annimmt, und ihn gegen ſeinen Herrn vertritt mit Allem, das er vermag, und ſtellet ſich nicht anders, denn als ſei er ſelbſt Oneſimus, der ſich verſündiget habe.

Doch thut er das nicht mit Gewalt oder Zwang, als er wohl recht hätte; ſondern äußert ſich ſeines Rechtes, damit er zwinget, daß Philemon ſich ſeines Rechtes auch verzeihen muß. Eben wie uns Chriſtus gethan hat gegen Gott den Vater; alſo thut auch St. Paulus für Oneſimum gegen Philemon. Denn Chriſtus hat ſich auch ſeines Rechtes geäußert, und mit Liebe und Demuth den Vater überwunden, daß er ſeinen Zorn und Recht hat müſſen legen, und uns zu Gnaden nehmen, um Chriſti willen; der alſo ernſtlich uns vertritt, und ſich unſerer ſo herzlich annimmt. Denn wir ſind alle ſeine Oneſimi, ſo wir's glauben.

Vorrede auf die erſte Epiſtel St. Peters.

Dieſe Epiſtel hat St. Peter zu bekehrten Heiden geſchrieben, und ermahnet ſie, im Glauben beſtändig zu ſein, und zuzunehmen durch allerlei Leiden und gute Werke.

Im erſten Kapitel ſtärket er ihren Glauben durch göttliche Verheißung und Kraft der zukünftigen Seligkeit. Und zeiget an, wie dieſelbe nicht von uns verdienet, ſondern zuvor durch die Propheten verkündiget ſei. Darum ſollen ſie nun im neuen Weſen heilig leben, und des alten vergeſſen, als die neu geboren ſind durch das lebendige, ewige Wort Gottes.

Im andern lehret er das Haupt und den Eckſtein Chriſtum erkennen, und daß ſie als rechtſchaffene Prieſter ſich ſelbſt Gott opfern, wie Chriſtus ſich geopfert hat. Und hebet an, allerlei Stände zu unterrichten. Am erſten lehret er insgemeinhin der weltlichen Herrſchaft unterthan ſein. Darnach ſonderlich die Knechte, ihren eigenen Herren unterworfen ſein, und Unrecht von ihnen leiden, um Chriſti willen, der für uns auch Unrecht erlitten hat.

Im 3. lehret er die Weiber gehorſam ſein, auch den ungläubigen Männern, und ſich heiliglich zieren. Item, die Männer, daß ſie ihre Weiber dulden und vertragen. Und darnach insgemein, unter einander demüthig, geduldig und freundlich ſein, wie Chriſtus für unſre Sünde geweſen iſt.

Im 4. lehret er das Fleiſch zwingen, mit Nüchternheit, Wachen, Mäßigkeit, Beten, und mit Chriſti Leiden tröſten und ſtärken. Und unterweiſet das geiſtliche Regiment, wie man allein Gottes Wort und Werk treiben ſoll, und ein Jeglicher dem Andern mit ſeiner Gabe dienſtbar ſein; und nicht wundern, ſondern fröhlich ſein, ob wir leiden müſſen um Chriſti Namens willen.

Im 5. ermahnet er die Biſchöfe und Prieſter, wie ſie leben und das Volk weiden ſollen. Und warnet uns vor dem Teufel, daß er ohne Unterlaß uns nachgehe allenthalben.

Vorrede auf die andre Epiſtel St. Peters.

Dieſe Epiſtel iſt wider Die geſchrieben, ſo da meinen, der chriſtliche Glaube möge ohne Werke ſein. Darum ermahnet er ſie, daß ſie durch gute Werke ſich prüfen, und des Glaubens gewiß werden, gleichwie man an den Früchten die Bäume erkennet.

Und fähet darnach an, wider die Menſchenlehre das Evangelium zu preiſen, daß man daſſelbige allein ſolle hören, und keine Menſchenlehre; denn, als er ſpricht: „Es iſt noch nie keine Prophezeiung von Menſchen Willen geſchehen."

Darum warnet er am 2. Kap. vor den falſchen Lehrern zukünftig, die mit Werken umgehen, und dadurch Chriſtum verleugnen. Und dräuet denſelben hart mit dreien greulichen Exempeln, und malet ſie ſo eben ab mit ihrem Geiz, Hochmuth, Frevel, Hurerei, Heuchelei, daß man's greifen muß, daß er den heutigen geiſtlichen Stand meine, der alle Welt mit ſeinem Geiz verſchlungen, und ein frei, fleiſchlich, weltlich Leben freventlich führet.

Im 3. zeiget er, daß der jüngſte Tag bald kommen werde: und ob's vor den Menſchen tauſend Jahr dünket ſein, iſt's doch vor Gott als Ein Tag. Und beſchreibet, wie es zugehen werde am jüngſten Tage, daß Alles mit Feuer verzehret werden ſoll. Er weiſſaget aber auch, daß zur ſelbigen Zeit die Leute ganz ſpöttiſch ſein, und nichts vom Glauben halten werden wie die Epikurer.

Summa, das 1. Kap. zeiget, wie die Chriſtenheit ſtehen ſollte, zur Zeit des reinen Evangelii. Das 2. Kap. zeiget, wie ſie zur Zeit des Papſtes und Menſchenlehre ſtehen würde. Das 3., wie hernach die Leute beide, Evangelium und alle Lehre, verachten, und nichts glauben werden; und das gehet jetzt im vollen Schwange, bis Chriſtus komme.

Vorrede auf die drei Epiſteln St. Johannis.

Dieſe erſte Epiſtel St. Johannis iſt eine rechtſchaffene apoſtoliſche Epiſtel, und ſollte billig bald nach ſeinem Evangelio folgen. Denn gleichwie er im Evangelio den Glauben treibet: alſo begegnet er in der Epiſtel Denen, die ſich des Glaubens rühmeten ohne Werke. Und lehret mannichfaltig, wie Werke nicht außen bleiben, wo der Glaube iſt. Bleiben ſie aber außen, ſo iſt der Glaube nicht rechtſchaffen, ſondern Lügen und Finſterniß. Er thut aber daſſelbige nicht mit Treiben auf's Geſetz, wie St. Jakobi Epiſtel thut, ſondern mit Reizen, daß wir auch lieben ſollen, wie Gott uns geliebet hat.

Er ſchreibet aber auch darinnen hart wider die Cerinther, und wider den Geiſt des Widerchriſts, der dazumal ſchon anfing Chriſtum zu verleugnen, daß er in's Fleiſch kommen ſei, welches nun allererſt recht im Schwange gehet. Denn ob man wohl jetzt nicht leugnet mit dem Munde öffentlich, daß Chriſtus in's Fleiſch kommen ſei, ſo leugnen ſie es doch mit dem Herzen, mit der Lehre und Leben. Denn wer durch ſeine Werke und Thun will fromm und ſelig werden, der thut eben ſo viel, als wenn er Chriſtum verleugnet: ſintemal Chriſtus darum in's Fleiſch kommen iſt, daß er uns ohne unſere Werke, allein durch ſein Blut, fromm und ſelig machete.

Alſo ſtreitet die Epiſtel wider beide Theile, wider Die, ſo gar ohne Werke ſein wollen im Glauben; und wider Die, ſo mit Werken wollen fromm werden. Und behält uns auf rechter Mittelſtraße, daß wir durch den Glauben fromm und der Sünden los werden: und darnach auch, wenn wir nun fromm ſind, gute Werke und Liebe, um Gottes willen, üben, frei ohn alles Geſuch.

Die andern zwo Epiſteln ſind nicht Lehrepiſteln, ſondern Exempel der Liebe und des Glaubens, und haben auch einen rechten apoſtoliſchen Geiſt.

Vorrede auf die Epiſtel an die Hebräer.

Bisher haben wir die rechten gewiſſen Hauptbücher des neuen Teſtaments gehabt. Dieſe vier nachfolgenden aber haben vorzeiten ein ander Anſehen gehabt. Und auf's Erſte, daß dieſe Epiſtel an die Hebräer nicht St. Pauli, noch einiges Apoſtels ſei, beweiſet ſich da bei, daß im 2. Kapitel ſtehet alſo: „Dieſe Lehre iſt durch Die, ſo es ſelbſt von dem Herrn gehöret haben, auf uns kommen und blieben.“ Damit wird es klar, daß er von den Apoſteln redet als ein Jünger, auf den ſolche Lehre von den Apoſteln kommen ſei, vielleicht lange hernach. Denn St. Paulus Galat. 1 mächtiglich bezeuget: er habe ſein Evangelium von keinem Menſchen, noch durch Menſchen, ſondern von Gott ſelber.

Ueber das hat ſie einen harten Knoten, daß ſie am 6. und 10. Kapitel ſtracks verneinet und verſaget die Buße den Sündern nach der Taufe; und am 12. ſpricht: Eſau habe Buße geſucht und doch nicht funden. Welches, wie es lautet, ſcheinet wider alle Evangelia und Epiſteln St. Pauli ſein. Und wiewohl man mag eine Gloſſe darauf machen, ſo lauten doch die Worte ſo klar, daß ich nicht weiß, ob's gnug ſei. Mich dünket, es ſei eine Epiſtel von vielen Stücken zuſammengeſetzt, und nicht einerlei ordentlich handele.

Wie dem allem, ſo iſt's je eine ausbündige feine Epiſtel, die vom Prieſterthum Chriſti meiſterlich und gründlich aus der Schrift redet; dazu das alte Teſtament fein und reichlich ausleget. Daß es offenbar iſt, ſie ſei eines trefflichen, gelehrten Mannes, der ein Jünger der Apoſtel geweſen, viel von ihnen gelernet, und faſt im Glauben erfahren, und in der Schrift geübt iſt. Und ob er wohl nicht den Grund legt des Glaubens, wie er ſelbſt zeugt, Kap. 6, welches der Apoſtel Amt iſt; ſo bauet er doch ſein drauf Gold, Silber, Edelſteine, wie St. Paulus 1 Kor. 3 ſagt. Derhalben uns nicht hindern ſoll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh oder Heu mit untergemenget werde, ſondern ſolche feine Lehre mit allen Ehren aufnehmen; ohne daß man ſie den apoſtoliſchen Epiſteln nicht aller Dinge gleichen mag.

Wer ſie aber geſchrieben habe, iſt unbewußt, will auch wohl unbewußt bleiben noch eine Weile; da liegt auch nichts an. Uns ſoll begnügen an der Lehre, die er ſo beſtändiglich aus und in der Schrift gründet, und gleich einen rechten feinen Griff und Maaß zeiget, die Schrift zu leſen und zu handeln.

Vorrede auf die Epiſteln St. Jakobi und Judä.

Dieſe Epiſtel St. Jakobi, wiewohl ſie von den Alten verworfen iſt, lobe ich, und halte ſie doch für gut, darum, daß ſie gar keine Menſchenlehre ſetzt, und Gottes Geſetz hart treibet. Aber, daß ich meine Meinung drauf ſtelle, doch ohne Jedermanns Nachtheil, achte ich ſie für keines Apoſtels Schrift, und iſt das meine Urſache:

Auf's Erſte, daß ſie ſtracks wider St. Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit giebt, und ſpricht:

Abraham ſei aus ſeinen Werken gerecht worden, da er ſeinen Sohn opferte; ſo doch St. Paulus Röm. 4 dagegen lehret, daß Abraham ohne Werke ſei gerecht worden, allein durch ſeinen Glauben, und beweiſet das mit Moſe 15, ehe denn er ſeinen Sohn opferte. Ob nun dieſer Epiſtel wohl möchte geholfen, und ſolcher Gerechtigkeit der Werke eine Gloſſe funden werden, kann man doch ſie darinne nicht ſchützen, daß ſie den Spruch Moſe 1 Moſe 15, welche allein von Abrahams Glauben, und nicht von ſeinen Werken ſagt, wie ihn St. Paulus Röm. 4 führet, doch auf die Werke zeucht; darum dieſer Mangel ſchleußt, daß ſie keines Apoſtels ſei.

Auf's Andere, daß ſie will Chriſtenleute lehren, und gedenkt nicht einmal in ſolcher langer Lehre des Leidens, der Auferſtehung, des Geiſtes Chriſti. Er nennet Chriſtum etlichemal; aber er lehret nichts von ihm, ſondern ſagt von gemeinem Glauben an Gott. Denn das Amt eines rechten Apoſtels iſt, daß er von Chriſtus Leiden und Auferſtehung und Amt predige, und lege deſſelbigen Glaubens Grund, wie er ſelbſt ſagt Joh. 15: „Ihr werdet von mir zeugen.“ Und darinne ſtimmen alle rechtſchaffene heilige Bücher übereins, daß ſie alleſammt Chriſtum predigen und treiben. Auch iſt das der rechte Prüfeſtein, alle Bücher zu tadeln, wenn man ſiehet, ob ſie Chriſtum treiben oder nicht; ſintemal alle Schrift Chriſtum zeiget, Röm. 3; und St. Paulus nichts denn Chriſtum wiſſen will, 1 Kor. 2. Was Chriſtum nicht lehret, das iſt noch nicht apoſtoliſch, wenn's gleich St. Petrus oder Paulus lehrete. Wiederum, was Chriſtum prediget, das wäre apoſtoliſch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thäte.

Aber dieſer Jakobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Geſetz und ſeinen Werken, und wirft ſo unordig Eins in's Andere, daß mich dünket, es ſei irgend ein gut fromm Mann geweſen, der etliche Sprüche von der Apoſtel Jünger gefaſſet, und alſo auf's Papier geworfen hat. Oder iſt vielleicht aus ſeiner Predigt von einem Andern beſchrieben. Er nennet das Geſetz ein Geſetz der Freiheit, ſo es doch St. Paulus ein Geſetz der Knechtſchaft, des Zorns, des Todes und der Sünde nennet.

Ueber das führet er die Sprüche St. Petri: „Die Liebe bedeckt der Sünden Menge.“ Item: „Demüthiget euch unter die Hand Gottes.“ Item St. Paulus Spruch Gal. 5: „Den Geiſt gelüſtet wider den Haß.“ So doch St. Jakobus zeitlich von Herodes zu Jeruſalem vor St. Peter getödtet war; daß wohl ſcheinet, wie er längſt nach St. Peter und Paul geweſen ſei.

Summa, er hat wollen Denen wehren, die auf den Glauben ohne Werke ſich verließen, und iſt der Sachen zu ſchwach geweſen; will es mit dem Geſetztreiben ausrichten, das die Apoſtel mit Reizen zur Liebe ausrichten. Darum kann ich ihn nicht unter die rechten Hauptbücher ſetzen; will aber damit Niemand wehren, daß er ihn ſetze und habe, wie es ihn gelüſtet; denn viel guter Sprüche ſonſt darinne ſind.

Die Epiſtel aber St. Judas kann Niemand leugnen, daß ſie ein Auszug oder Abſchrift iſt St. Peters andrer Epiſtel, ſo derſelbigen alle Worte faſt gleich ſind. Auch ſo redet er von den Apoſteln als ein Jünger längſt hernach. Und führet auch Sprüche und Geſchichten, die in der Schrift nirgend ſtehen, welches auch die alten Väter beweget hat, dieſe Epiſtel aus der Hauptſchrift zu werfen. Dazu ſo iſt der Apoſtel Judas in griechiſche Sprache nicht kommen, ſondern in Perſenland, als man ſagt; daß er ja nicht griechiſch geſchrieben hat. Darum, ob ich ſie wohl preiſe, iſt's doch eine unnöthige Epiſtel unter die Hauptbücher zu rechnen, die des Glaubens Grund legen ſollen.

Vorrede auf die Offenbarung Sanct Johannis.

Vom Jahre 1522.

In dieſem Buch der Offenbarung Johannis laß ich auch Jedermann ſeines Sinnes walten: will Niemanden an meinen Dünkel oder Urtheil verbunden haben: ich ſage, was ich fühle. Mir mangelt an dieſem Buch nicht einerlei, daß ich's weder apoſtoliſch, noch prophetiſch halte. Auf's Erſte und allermeiſt, daß die Apoſtel nicht mit Geſichten umgehen; ſondern mit klaren und dürren Worten weiſſagen, wie Petrus, Paulus, Chriſtus im Evangelio auch thun; denn es auch dem apoſtoliſchen Amt gebühret, klärlich und ohne Bild oder Geſicht von Chriſto und ſeinem Thun zu reden. Auch ſo iſt kein Prophet im alten Teſtament, geſchweige im neuen, der ſo gar durch und durch mit Geſicht und Bildern handelt: daß ich's faſt gleich bei mir achte dem vierten Buch Esras, und allerdings nicht ſpüren kann, daß es von dem heiligen Geiſt geſtellet ſei. Darzu dünkt mich das allzuviel ſein, daß er hart ſolch ſein eigen Buch, mehr denn keine andere heilige Bücher thun, da viel mehr an gelegen iſt, befiehlt und dräuet, wer etwas davon thue, von dem werde Gott auch thun ꝛc., wiederum ſollen ſelig ſein, die da halten, was drinnen ſtehet; ſo doch Niemand weiß, was es iſt, geſchweige, daß er's halten ſollte, und eben ſo viel iſt, als hätten wir's nicht: auch wohl viel edlere Bücher vorhanden ſind, die zu halten ſind. Es haben auch viele der Väter dies Buch vorzeiten verworfen, und ob wohl St. Hieronymus mit hohen Worten fähret und ſpricht es ſei über alles Lob, und ſo viel Geheimniſſe drinnen als Worte, ſo er doch das nicht beweiſen kann, und wohl an mehr

Orten ſeines Lobens zu milde iſt. Endlich halte davon Jedermann, was ihm ſein Geiſt giebt. Mein Geiſt kann ſich in das Buch nicht ſchicken, und iſt mir die Urſache gnug, daß ich ſein nicht hoch achte, daß Chriſtus darinnen weder gelehret noch erkannt wird; welches doch zu thun vor allen Dingen ein Apoſtel ſchuldig iſt, wie er ſagt Apoſtelgeſch. 1: „Ihr ſollt meine Zeugen ſein." Darum bleibe ich bei den Büchern, die mir Chriſtum hell und rein dargeben.

Vorrede auf die Offenbarung Sankt Johannis.

Vom Jahre 1534.

Mancherlei Weiſſagung findet man in der Chriſtenheit. Etliche weiſſaget alſo, daß ſie der Propheten Schrift ausleget; davon Paulus 1 Kor. 12, 14. und an mehr Orten ſagt. Dieſe iſt die nöthigſte, und man muß ſie täglich haben, als die das Wort Gottes lehret, den Grund der Chriſtenheit legt, und den Glauben vertheidigt; und Summa, die das Predigtamt regieret, erhält, beſtellt und ausrichtet.

Etliche weiſſaget von künftigen Dingen, die nicht zuvor in der Schrift ſtehen, und dieſe iſt dreierlei. Die erſte thut's mit ausgedrückten Worten, ohne Bilder und Figuren, wie Moſes, David und dergleichen Propheten mehr, von Chriſto weiſſagen. Und wie Chriſtus und die Apoſtel von dem Endechriſt und falſchen Lehrern ꝛc.

Die andre thut's mit Bildern; aber doch ſetzt daneben auch die Auslegung mit ausgedrückten Worten; wie Joſeph die Träume auslegt, und Daniel beide, Träume und Bilder auslegt.

Die dritte: die es ohne Worte und Auslegung, mit bloßen Bildern und Figuren thut, wie dies Buch der Offenbarung, und vieler heiligen Leute Träume, Geſichte und Bilder, welche ſie vom heiligen Geiſt haben. Wie Apoſtelgeſchichte 2 Petrus aus Joel predigt: „Eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, und eure Aelteſten ſollen Träume träumen. Und ſo lange ſolche Weiſſagung ungedeutet bleibet, und keine gewiſſe Auslegung kriegt, iſt's eine verborgene, ſtumme Weiſſagung, und noch nicht zu ihrem Nutzen und Frucht kommen, den ſie der Chriſtenheit geben ſoll.

Wie denn auch dieſem Buch bisher gegangen. Es haben wohl Viele ſich dran verſucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewiſſes aufbracht, Etliche viel ungeſchickts Dinges aus ihrem Kopfe hineingebräuet. Um ſolcher ungewiſſen Auslegung und verborgenen Verſtandes willen, haben wir's bisher auch laſſen liegen, ſonderlich weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, das nicht St. Johannis des Apoſtels ſei; wie in lib. 3 hist. eccl. cap. 25 ſtehet; in welchem Zweifel wir's für uns auch noch laſſen bleiben. Damit doch Niemand gewehret ſein ſoll, daß er's halte für St. Johannes des Apoſtels, oder wie er will.

Weil wir aber dennoch gerne die Deutung oder Auslegung gewiß hätten, wollen wir den andern und höhern Geiſtern Urſachen nachzudenken geben, und unſre Gedanken auch an Tag geben, nämlich alſo: Weil es ſoll eine Offenbarung ſein künftiger Geſchichten, und ſonderlich künftiger Trübſale und Unfälle der Chriſtenheit, achten wir, das ſollte der näheſte und gewiſſeſte Griff ſein, die Auslegung zu finden, ſo man die ergangenen Geſchichten und Unfälle in der Chriſtenheit bisher ergangen, aus den Hiſtorien nähme, und dieſelbigen gegen dieſe Bilder hielte, und alſo auf die Worte vergliche. Wo ſich's alsdenn ſein würde mit einander reimen und eintreffen, ſo könnte man drauf fußen, als auf eine gewiſſe, oder zum wenigſten als auf eine unverwerfliche Auslegung.

Demnach halten wir, wie der Text zwar ſelbſt ſagt, daß die erſten drei Kapitel, ſo von den ſieben Gemeinden und ihren Engeln in Aſia reden, nichts anders wollen, denn einfältiglich anzeigen, wie dieſelbigen dazumal geſtanden ſind, und vermahnet werden, daß ſie bleiben und zunehmen, oder ſich beſſern ſollen. Ueber das lernen wir draus, durch das Wort Engel hernach in andern Bildern oder Geſchichten verſtehen Biſchöfe und Lehrer in der Chriſtenheit; etliche gut, als die heiligen Väter und Biſchöfe, etliche böſe, als die Ketzer und falſchen Biſchöfe, welcher doch mehr in dieſem Buch ſtehen, als jener.

Im 4. und 5. Kap. wird vorgebildet die ganze Chriſtenheit, die ſolche zukünftige Trübſale und Plagen leiden ſoll. Da ſind 24 Aelteſten vor Gott, das ſind alle Biſchöfe und Lehrer einträchtig, mit dem Glauben gekrönet, die Chriſtum das Lamm Gottes mit den Harfen loben, das iſt, predigen, und mit Räuchfäſſern dienen, das iſt im Beten ſich üben. Das alles zu Troſt der Chriſten, daß ſie wiſſen ſollen, die Chriſtenheit ſolche dennoch bleiben in künftigen Plagen.

Im 6. gehen an die künftigen Trübſale, und erſtlich, die leiblichen Trübſale; als da ſind Verfolgung von der weltlichen Obrigkeit, welche iſt der gekrönte Reuter mit dem Bogen auf dem weißen Roß. Item, Krieg und Blut, welche iſt der Reuter mit dem Schwert, auf'm rothen Roß. Item, theure Zeit und Hunger, welche iſt der Reuter mit dem Wegen auf dem ſchwarzen Roß. Item, Peſtilenz und Drüſe, welche iſt der Reuter im Todesbilde auf dem fahlen Roß. Denn dieſe vier Plagen folgen gewiß allezeit, über die Undankbaren und Verächter des Wortes Gottes, neben andern mehr Verſtörung und Aenderung der Obrigkeit, bis an den jüngſten Tag. Wie am Ende des 6. Kap. gezeiget wird; und die Seelen der Märtyrer ſolches auch treiben mit ihrem Geſchrei.

Im 7. und 8. Kap. gehet an die Offenbarung von geiſtlichen Trübſalen, das ſind mancherlei Ketzerei. Und wird abermal vorher ein Troſtbild geſtellet, da der Engel die Chriſten zeichnet und den vier böſen Engeln wehret. Auf daß man abermal gewiß ſei, die Chriſtenheit werde auch unter den Ketzern fromme Engel und das reine Wort haben. Wie auch der Engel mit dem Räuchfaß, das iſt, mit dem Gebet zeiget. Solche gute Engel ſind die heiligen Väter; als Spiridon, Athanaſius, Hilarius, und das Concilium Nicenum, und dergleichen.

Der erſte böſe Engel iſt Tatianus mit ſeinen Enkratiten, welche die Ehe verboten. Item, aus Werken fromm ſein wollten, wie die Jüden; denn die Lehre von Werkheiligkeit mußte die erſte ſein wider das Evangelium, bleibt auch wohl die letzte; ohne daß ſie immer neue Lehrer und andre Namen kriegt, als Pelagianer ꝛc.

Der andere iſt Marcion mit ſeinen Kataphrygen, Manichäis, Montanis ꝛc., die ihre Geiſterei rühmen, über alle Schrift, und fahren wie dieſer brennende Berg zwiſchen Himmel und Erden. Als bei uns der Münzer und die Schwärmer.

Der dritte iſt Origenes, der durch die Philoſophia und Vernunft die Schrift verbittert und verderbet hat; wie bei uns die Hohenſchulen bisher gethan.

Der vierte iſt Novatus mit ſeinen Katharen, welche die Buße verſagten, und vor Andern die Reinſten ſein wollten. Der Art waren die Donatiſten hernach auch. Unſre Geiſtlichen aber ſind ſchier alle viererlei. Die Gelehrten, ſo die Hiſtorien wiſſen, werden dies wohl auszurechnen wiſſen; denn es wäre zu lang Alles zu erzählen und zu beweiſen.

Im 9. und 10. hebt ſich der rechte Jammer; denn bisher die leiblichen und geiſtlichen Trübſale faſt ein Scherz geweſen ſind gegen dieſe künftigen Plagen. Wie auch der Engel am Ende des 8. Kap. ſelbſt anzeiget: es ſollen drei Wehe kommen, welche Wehe ſollen die andern drei, das iſt, der fünfte, ſechste, ſiebente Engel ausrichten, und damit der

Welt ein Ende. Hie kommen beide geiſtliche und leibliche Verfolgung zuſammen; derſelbigen ſollen drei ſein: die erſte groß, die andre noch größer, die dritte am allergrößeſten.

So iſt nun das erſte Weh, der fünfte Engel, Arius der große Ketzer, und ſeine Geſellen; der die Chriſtenheit ſo greulich geplagt hat in aller Welt, daß wohl der Text hie ſagt: Die frommen Leute wären lieber geſtorben, denn ſolches geſehen, und haben doch ſolches müſſen ſehen und nicht ſterben. Ja er ſpricht, der Engel aus der Höllen, genannt Verderber, ſei ihr König, als wollten ſie ſagen: der Teufel reite ſie ſelbſt. Denn ſie nicht allein geiſtlich, ſondern auch leiblich mit dem Schwert die rechten Chriſten verfolget haben. Lies die Geſchichte von den Arianern, ſo wirſt du dieſe Figur und Worte wohl verſtehen.

Das andre Wehe iſt der ſechſte Engel, der ſchändliche Mahomet mit ſeinen Geſellen den Sarazenen, welche mit Lehren und mit dem Schwert der Chriſtenheit große Plage angelegt haben. Neben und mit demſelbigen Engel, damit ſolch Weh deſto größer ſei, kommt dazu der ſtarke Engel mit dem Regenbogen und bittern Buche, das iſt: das heilige Pabſtthum mit ſeinem großen geiſtlichen Schein; die meſſen und faſſen den Tempel mit ihren Geſetzen, ſtoßen den Chor hinaus, und richten eine Larvenkirche oder äußerliche Heiligkeit an.

Im 11. 12. werden zwiſchen ſolchen böſen Wehen und Plagen zwei Troſtbilder geſtellt: eines von den zweien Predigern, und eines von der ſchwangern Frauen, die ein Knäblein, ohne des Drachen Dank gebiert. Damit angezeiget wird, daß dennoch etliche fromme Lehrer und Chriſten bleiben ſollen, beide unter den zwei vorigen Wehen, und dem dritten künftigen Wehe. Und laufen nun die letzten zwei Wehe mit einander und greifen zugleich die Chriſtenheit zur Letze an, und der Teufel damit endlich dem Faß den Boden ausſtößet.

So kommt nun im 13. Kap., auf die Poſaune des letzten unter den ſieben Engeln, der im Anfang des 12. Kap.

bläſet, deſſelbigen ſiebenten Engels Geſchäft, das dritte Wehe, nämlich: das päbſtliche Kaiſerthum und kaiſerliche Pabſtthum. Hie kriegt das Pabſtthum auch das weltliche Schwert in ſeine Gewalt, und regiert nun nicht allein mit dem Buch im andern Wehe, ſondern auch mit dem Schwert im dritten Wehe, wie ſie denn rühmen, daß der Pabſt beide geiſtliche und weltliche Schwerter in ſeiner Macht habe.

Hier ſind nun die zwei Thiere: eins iſt das Kaiſerthum; das andere mit den zwei Hörnern das Pabſtthum, welches nun auch ein weltlich Reich worden iſt; doch mit dem Schein des Namens Chriſti. Denn der Pabſt hat das gefallene römiſche Reich wieder aufgerichtet, und von den Griechen zu den Deutſchen bracht; und iſt doch mehr ein Bild vom römiſchen Reich, denn des Reichs Körper ſelbſt, wie es geweſen iſt. Dennoch giebt er ſolchem Bilde Geiſt und Leben, daß es dennoch ſeine Stände, Rechte, Glieder und Aemter hat, und gehet etlichermaßen im Schwang. Das iſt das Bild, das wund geweſen, und wieder heil worden iſt.

Was aber für Greuel, Wehe und Schaden ſolch kaiſerlich Pabſtthum gethan habe, iſt jetzt nicht zu erzählen. Denn erſtlich iſt die Welt durch ſein Buch voll worden aller Abgötterei, mit Klöſtern, Stiften, Heiligen, Wallfahrten, Fegfeuer, Ablaß, Unehe, und unzählige mehr Stücke der Menſchenlehre und Werke ꝛc. Zum Andern, wer kann erzählen, wie viel Blut, Mord, Krieg und Jammer die Päbſte haben angerichtet, beide mit ſelbſt Kriegen und Reizen die Kaiſer, Könige, Fürſten unter einander.

Hie gehet nun und läuft des Teufels letzter Zorn mit einander im Schwang: dort gegen Morgen das andre Wehe, Mahomet und die Sarazener; hie gegen Abend Pabſtthum und Kaiſerthum mit dem dritten Wehe. Zu welchen als zur Zugabe der Türke, Gog und Magog auch kommt, wie im 20. Kap. folgen wird. Und alſo die Chriſtenheit in aller Welt und zu allen Seiten mit falſchen Lehren und Kriegen, mit Buch und Schwert, auf's Allergreulichſte und Jämmerlichſte geplagt wird; das iſt die Grundſuppe und die endliche Plage. Darauf folgen nun faſt eitel Troſtbilder, vom Ende ſolcher aller Wehe und Greuel.

Im 14. Kap. fähet an Chriſtus zuerſt mit dem Geiſte ſeines Mundes zu tödten, wie St. Paulus ſagt, ſeinen Endechriſt; und kommt der Engel mit dem Evangelio wider das bittre Buch des ſtarken Engels. Und ſtehen nun wiederum Heilige, auch Jungfrauen um das Lamm her, und predigen recht. Auf welch Evangelium folget des andern Engels Stimme, daß die Stadt Babylon fallen ſoll, und das geiſtliche Pabſtthum untergehen.

Weiter folget, daß die Ernte gehalten wird, und Die, ſo am Pabſtthum wider das Evangelium beharren, außer der Stadt Chriſti, in die Kelter göttliches Zorns geworfen werden. Das iſt, durch's Evangelium werden ſie, als von der Chriſtenheit abgeſondert, verurtheilt zum Zorn Gottes. Welcher iſt viel, und die Kelter giebt viel Bluts. Oder vielleicht mag noch wohl etwa eine redliche Strafe und Urtheil vorhanden ſein über unſre Sünden, die aus der Maaßen und überreif ſind.

Darnach im 15. und 16. Kap. kommen die ſieben Engel mit den ſieben Schalen; da nimmt das Evangelium zu, und ſtürmt das Pabſtthum an allen Enden, durch viel gelehrte fromme Prediger, und wird des Thiers Stuhl, des Pabſts Gewalt finſter, unſelig und verachtet. Aber ſie werden alle zornig, und wehren ſich getroſt; denn es gehen drei Fröſche, drei unſaubere Geiſter aus des Thieres Maul, reizen damit die Könige und Fürſten wider das Evangelium. Aber es hilft nicht, ihr Streit geſchieht doch zu Harmageddon. Die Fröſche ſind die Sophiſten, als Faber, Eck, Emſer ꝛc., die viel gecken wider das Evangelium, und ſchaffen doch nichts, und bleiben Fröſche.

Im 17. wird das kaiſerliche Pabſtthum und das päbſtliche Kaiſerthum ganz von Anfang bis an's Ende in ein Bild gefaſſet, und gleich in eine Summa vorgeſtellet, wie es nichts ſei (denn das alte römiſche Reich iſt längſt dahin), und ſei doch (denn es ſind ja etliche Länder, und dazu die Stadt Rom auch noch da). Solch Bild wird hier vorgeſtellet, gleichwie man einen Uebelthäter öffentlich vor Gericht ſtellet, daß er verurtheilt werden ſoll. Auf daß man nun wiſſe, wie dies Thier ſoll nun bald auch verdammt, und wie St. Paulus ſaget, durch die Erſcheinung der Zukunft unſers Herrn zerſtöret werden. Welches fahen an, wie er im Text ſagt, auch des Pabſtthums Schutzherren, die es alſo jetzt ſchützen, daß die Geiſtlichen gar ſchier nacket ſitzen werden.

Im 18. gehet nun an ſolche Verſtörung, und gehet die herrliche große Pracht zu Boden, und hören auf die Stifträuber und Pfründendiebe, die Kurtiſanen. Denn auch Rom darum hat müſſen geplündert, und durch ihren eigenen Schutzherrn geſtürmet werden, zum Anfang der endlichen Verſtörung.

Noch laſſen ſie nicht ab, ſuchen, tröſten, rüſten und wehren ſich; und wie er hie ſagt im 19. Kap., nun ſie mit der Schrift und Büchern nicht mehr können, und die Fröſche ausgegeckt haben, greifen ſie mit Ernſt dazu, und wollen's mit Gewalt ausführen, ſammlen Könige und Fürſten zum Streit. Aber ſie laufen an; denn der auf dem weißen Roſſe, der Gottes Wort heißet, der gewinnet; bis daß beide Thier und Prophet, ergriffen, in die Hölle geworfen werden.

Indeß nun ſolches alles gehet, kommt im 20. Kap. auch herzu der Letzetrank, Gog und Magog, der Türke, die rothen Jüden, welche der Satan, ſo vor tauſend Jahren gefangen geweſt iſt, und nach tauſend Jahren wieder los worden, bringet. Aber ſie ſollen mit ihm auch bald in den feurigen Pful. Denn wir achten, daß dies Bild, als ein ſonderliches von den vorigen, um der Türken willen geſtellet ſei. Und die tauſend Jahr anzufahen ſind um die Zeit, da dies Buch geſchrieben iſt, und zur ſelbigen Zeit auch der Teufel gebunden ſei. Doch muß die Rechnung nicht ſo genau alle Minuten treffen. Auf die Türken folget nun flugs das jüngſte Gericht am Ende dieſes Kap., wie Dan. 7 auch zeiget.

Zuletzt, am 21. wird der endliche Troſt gebildet, daß die heilige Stadt ſoll vollends bereitet, und als eine Braut zur ewigen Hochzeit geführet werden. Daß Chriſtus alleine Herr ſei, und alle Gottloſen verdammt, ſammt dem Teufel in die Hölle fahren.

Nach dieſer Auslegung können wir dies Buch uns nütze machen, und wohl brauchen. Erſtlich zur Tröſtung, daß wir wiſſen, wie daß keine Gewalt noch Lügen, keine Weisheit noch Heiligkeit, keine Trübſal noch Leid, werden die Chriſtenheit unterdrücken; ſondern ſie ſoll endlich den Sieg behalten und obliegen.

Zum Andern, zur Warnung wider das große fährliche mannichfaltige Aergerniß, ſo ſich begiebt an der Chriſtenheit. Denn dieweil ſo mächtige Gewalt und Schein ſollte wider die Chriſtenheit fechten, und ſie ſo gar ohne alle Geſtalt unter ſo viel Trübſalen, Ketzereien und andern Gebrechen verborgen ſein, iſt der Vernunft und Natur unmöglich die Chriſtenheit zu erkennen; ſondern fällt dahin, und ärgert ſich an ihr, heißet das chriſtliche Kirche, welches doch der chriſtlichen Kirche ärgſte Feinde ſind. Und wiederum, heißet das verdammte Ketzer, die doch die rechte chriſtliche Kirche ſind. Wie bisher unter dem Papſtthum, Mahomet, ja bei allen Ketzern geſchehen iſt. Und verlieren alſo dieſen Artikel: Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche.

Gleichwie auch jetzt etliche Klüglinge thun, weil ſie Ketzerei, Zwietracht und mancherlei Mängel ſehen, daß viel falſcher, viel loſer Chriſten ſind, urtheilen ſie flugs und frei: es ſeien keine Chriſten da. Denn ſie haben gehört, daß Chriſten ſollen ein heilig, friedſam, einträchtig, freundlich, tugendreich Volk ſein: demnach meinen ſie, es ſolle kein Aergerniß, keine Ketzerei, kein Mangel, ſondern eitel Friede und Tugend da ſein.

Dieſe ſollten dies Buch leſen, und lernen die Chriſtenheit mit andern Augen, denn mit der Vernunft anſehen. Denn dies Buch, meine ich, zeige ja genug greulicher, ungeheurer Thiere, ſcheußliche, feindſelige Engel, wüſte und ſchreckliche Plagen. Ich will der andern großen Gebrechen und Mängel geſchweigen, welche doch allzumal ſind in der Chriſtenheit und unter den Chriſten geweſt, daß freilich alle Vernunft unter ſolchem Weſen die Chriſtenheit hat müſſen verlieren. Wir ſehen ja hier klärlich, was grauſamer Aergerniß und Mängel vor unſern Zeiten geweſt ſind, da man doch meinet, die Chriſtenheit habe am beſten geſtanden, daß unſere Zeit ein gülden Jahr gegen jene wohl zu rechnen wäre. Meineſt du nicht, die Heiden haben ſich auch daran geärgert, und die Chriſten für muthwillige, loſe, zänkiſche Leute gehalten?

Es iſt dies Stück „Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche" eben ſowohl ein Artikel des Glaubens, als die andern. Darum kann ſie keine Vernunft, wenn ſie gleich alle Brillen aufſetzet, erkennen. Der Teufel kann ſie wohl zudecken mit Aergerniſſen und Rotten, daß du dich müſſeſt daran ärgern. So kann ſie Gott auch mit Gebrechen und allerlei Mängel verbergen, daß du mußt darüber zum Narren werden, und ein falſch Urtheil über ſie faſſen. Sie will nicht erſehen, ſondern erglaubt ſein; Glaube aber iſt von dem, das man nicht ſiehet, Ebr. 11. Und ſie ſinget mit ihrem Herrn auch das Lied: „Selig iſt, der ſich nicht ärgert an mir." Es iſt ein Chriſt auch wohl ihm ſelbſt verborgen, daß er ſeine Heiligkeit und Tugend nicht ſiehet, ſondern eitel Untugend und Unheiligkeit ſiehet er an ſich. Und du, grober Klügling, wollteſt die Chriſtenheit mit deiner blinden Vernunft und unſaubern Augen ſehen?

Summa, unſre Heiligkeit iſt im Himmel, da Chriſtus iſt, und nicht in der Welt vor den Augen wie ein Kram auf dem Markte. Darum laß Aergerniß, Rotten, Ketzerei und Gebrechen ſein und ſchaffen, was ſie mögen. So allein das Wort des Evangelii bei uns rein bleibet und wir's lieb und werth haben, ſo ſollen wir nicht zweifeln, Chriſtus ſei bei und mit uns, wenn's gleich auf's Aergſte gehet; wie wir hier ſehen in dieſem Buche, daß Chriſtus durch und über alle Plagen, Thiere, böſe Engel, dennoch bei uns mit ſeinen Heiligen iſt, und endlich obliegt.

Inhaltsverzeichniß

zu Band 1 — 6 der Erklärungen der heil. Schrift, oder Band 17 — 22 der ganzen Auswahl.

Band 1 (17).

Seite
Vorrede auf das alte Teſtament, inſonderheit die fünf Bücher Moſe . . . 1—18
Auslegung von 1 Moſe 1—5. [Jm Auszuge] . . . 19—220

Band 2 (18):

Auslegung von 1 Moſe 12—16. [Jm Auszuge] . . . 1—146
Vorrede auf die Propheten . . . 147—158
= über den P. Jeſaias . . . 158—164
= = = = Jeremias . . . 164—167
= = = = Heſekiel . . . 167—176

Band 3 (19).

Vorrede über den P. Daniel . . . 1—22
= = = = Hoſea . . . 23—24
= = = = Joel . . . 24—26
= = = = Amos . . . 26—27
= = = = Obadja . . . 28—29
= = = = Jona . . . 29—30
= = = = Micha . . . 30—31
= = = = Nahum . . . 31—32
= = = = Habakuk . . . 32—34
= = = = Zephanja . . . 34—35
= = = = Haggai . . . 35—37
= = = = Sacharja . . . 37—38
= = = = Maleachi . . . 38—40
Vorreden und Summarien zum Pſalter . . . 41—123
Auslegung der ſieben Bußpſalmen . . . 124—196
Vorrede über das Buch Hiob . . . 197—198
Vorrede über die Bücher Salomonis . . . 199—206
Vorreden zu den Apokryphen . . . 207—224

Seite

Band 4 (20).

Vorrede auf das neue Teſtament . . . . 1—8
Auslegung der Bergpredigt. Anfang. Matth. 5 . . 9—172

Band 5 (21).

Auslegung der Bergpredigt. Fortſetzung und Schluß. Matth. 6 u. 7 . . . . 1—211

Band 6 (22.)

Auslegung des hohenprieſterlichen Gebets. Joh. 17 . 1—115
Vorrede auf die Apoſtelgeſchichte . . . . 119—121
„ „ „ Epiſtel St. Pauli an die Römer . . 121—139
„ „ „ 1. Epiſt. St. Pauli an die Korinther 139—142
„ „ „ 2. „ St. Pauli an die Korinther 142—143
„ „ „ Epiſtel St. Pauli an die Galater . 144
Was die Hauptſache ſei, davon St. Paulus in der Epiſtel an die Galater handelt. Von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt . . . . 145—160
Vorrede auf die Epiſtel St. Pauli an die Epheſer . 160—161
„ „ „ „ St. Pauli an die Philipper . 161
„ „ „ „ St. Pauli an die Koloſſer . 162
„ „ „ 1. Epiſt. St. Pauli an die Theſſalonicher 163
„ „ „ 2. „ St. Pauli an die Theſſalonicher 164
„ „ „ 1. „ St. Pauli an Timotheum . 165—166
„ „ „ 2. „ St. Pauli an Timotheum . 166
„ „ „ Epiſtel St. Pauli an Titum . . . 167
„ „ „ „ St. Pauli an Philemon . . 168
„ „ „ 1. Epiſt. St. Petri . . . . 168—169
„ „ „ 2. „ St. Petri 170
„ „ „ 3 Epiſteln St. Johannis . . . . 171—172
„ „ „ Epiſtel an die Hebräer . . . . . 172—173
„ „ „ „ St. Jakobi und Judas . . . 173—175
„ „ „ Offenbarung St. Johannis v. J. 1522 176—177
„ „ „ Offenbarung St. Johannis v. J. 1534 177—186

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von
Otto v. Gerlach,
Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

23.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

1.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede.

Unter Gottes Beiſtande überreichen wir nun die letzte Abtheilung unſerer Auswahl der Werke Luthers den evangeliſchen Chriſten unſeres Vaterlandes. Wir ſind auch in dieſer unſerem Grundſatze treu geblieben, keine losgeriſſenen Bruchſtücke, ſondern Vollſtändiges darzubieten. Zwar ſind es nur kürzere Schriften oder einzelne kleinere Sachen, welche dieſe Abtheilung enthält, wie dies namentlich von den Tiſchreden gilt; eine vollſtändige Sammlung derſelben mitzutheilen, war natürlich in dem Umfange unſerer Ausgabe nicht möglich. Deſto mehr hoffentlich wird unſere Leſer das meiſt ausgezeichnet Vortreffliche, das hier mitgetheilt wird, befriedigen. Sehr ſchwer iſt es uns geworden, unter den herrlichen katechetiſchen Schriften Luthers ſo Vieles zurücklaſſen zu müſſen. Luthers Lieder ſind vollſtändig gegeben. Von ſeinen Briefen kamen viele, die für die Reformationsgeſchichte beſonders wichtig ſind, an gehörigem Orte ſchon in der erſten Abtheilung vor; hier iſt nicht ſowohl das geſchichtlich Wichtige, als dasjenige, was zur Charakteriſtik von Luthers Geiſt und Gemüth von Bedeutung wichtig iſt, herausgehoben. Unter den Tiſchreden Luthers, die erſt nach ſeinem Tode ans Licht traten, iſt vielerlei durcheinandergeworfen; manches darin iſt ohne klares Urtheil aufgezeichnet, und daher ſehr unſicherer

Beſchaffenheit, Einiges hätte nie aufgezeichnet werden ſollen, da es Aeußerungen enthält, welche Luthers Bild entſtellen, ohne Belehrung über ihn und die Zeit zu gewähren; bei weitem aber das Meiſte darin iſt köſtlich und vortrefflich, und voll von eben ſo eigenthümlichen als weſentlich vervollſtändigenden Zügen. Die Auswahl, hoffen wir, wird dem Leſer von dieſen manches Schöne darreichen.

Und ſo möge denn, was wir als eine möglichſt vollſtändige Zuſammenſtellung aus Luthers Werken in den 24 Bändchen geliefert haben, für Viele eine Gelegenheit werden, mit dem Geiſte und den Schriften Luthers näher ſich bekannt zu machen. Noch jetzt, wie vor acht Jahren, ſind wir überzeugt, daß keine der vorhandenen Sammlungen das Bedürfniß befriedigte, ſo weit es in ſo mäßigem Umfange möglich iſt, den ganzen Luther vor Augen zu haben. Erſt wenn das wieder allgemeiner der Fall iſt, werden wir im Gegenſatze gegen die falſche, geſetzloſe Freiheit unſeres Zeitgeiſtes die wahre Freiheit verſtehen lernen, die er mit den Waffen des Evangeliums uns wieder erkämpft hat.

Berlin, im September 1848.

O. von Gerlach.

Katechetiſche Schriften.

I. Von der Taufe.

1.

Dr. Martin Luthers
Sermon vom Sakrament der Taufe.

1518.

Zum erſten, die Taufe heißet auf Griechiſch Baptismus, zu Latein Mersio, das iſt, wenn man etwas ganz in's Waſſer tauchet, das über ihm zuſammen gehet. Und wiewohl an vielen Orten der Brauch nimmer iſt, die Kinder in die Taufe gar zu ſtoßen und zu tauchen, ſondern ſie allein mit der Hand aus der Taufe begießt: ſo ſollte es doch ſo ſein, und wäre recht, daß man nach Laut des Wörtleins (Taufe) das Kind, oder Jeglichen, der getauft wird, ganz hinein in's Waſſer ſenkte und taufte, und wieder herauszöge. Denn auch ohne Zweifel in Deutſcher Zungen das Wörtlein Taufe herkömmt von dem Wort tief, daß man tief in's Waſſer ſenket, was man taufet. Das fordert auch die Bedeutung der Taufe; denn ſie bedeutet, daß der alte Menſch und ſündliche Geburt von Fleiſch und Blut ſoll ganz erſäuft werden durch die Gnade Gottes; wie wir hören werden. Darum ſollte man der Bedeutung gnug thun, und ein recht vollkommenes Zeichen geben.

Zum andern: Die Taufe iſt ein äußerlich Zeichen oder Loſung, die uns abſondert von allen ungetauften Menſchen, daß wir dabei erkennet werden ein Volk Chriſti, unſers Herzogs, unter welches Panier (das iſt das heilige Kreuz.) wir ſtetiglich ſtreiten wider die Sünde. Darum müſſen wir drei Dinge in dem heiligen Sakrament anſehen: das Zeichen, die Bedeutung und den Glauben. Das Zeichen ſtehet darinnen, daß man den Menſchen in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes ſtößt ins Waſſer; aber man läßt ihn nicht darinnen, ſondern hebt ihn wieder heraus; darum heißt man es aus der Taufe gehoben. Alſo müſſen alle beide Stücke in dem Zeichen ſein: das Taufen und das Herausheben.

Zum dritten: Die Bedeutung iſt ein ſeliglich Sterben der Sünde, und Auferſtehen in Gnaden Gottes, daß der alte Menſch, der in Sünden empfangen wird und geboren, da erſäuft wird, und ein neuer Menſch herausgehet und aufſtehet, in Gnaden geboren. Alſo nennet St. Paulus Tit. 3, 5 die Taufe „ein Bad der neuen Geburt“, daß man in demſelben Bade neu geboren und verneuet wird. Alſo auch Chriſtus Joh. 3, 3. ſagt: „Es ſei denn, daß ihr anderweit geboren werdet aus dem Waſſer und Geiſt, (der Gnaden,) ſo möget ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Denn gleichwie ein Kind aus Mutterleib gehoben und geboren wird, das durch ſolche fleiſchliche Geburt ein ſündiger Menſch iſt, und ein Kind des Zorns: alſo wird aus der Taufe gehoben und geboren der Menſch geiſtlich, und durch ſolche Geburt ein Kind der Gnaden und rechtfertiger Menſch. Alſo erſaufen die Sünden in der Taufe, und gehet auf die Gerechtigkeit für die Sünde.

Zum vierten: Die Bedeutung und Sterben oder Erſaufen der Sünde geſchieht nicht vollkommen in dieſem Leben, bis der Menſch auch leiblich ſterbe, und ganz verweſe zu Pulver. Das Sakrament oder Zeichen der Taufe iſt bald geſchehen, wie wir vor Augen ſehen; aber die Bedeutung der geiſtlichen Taufe, die Erſäufung der Sünde, währet dieweil wir leben, und wird allererſt im Tode vollbracht; da wird der Menſch recht in die Tauſe geſenkt, und geſchieht, wie die Tauſe bedeutet. Darum iſt dies ganze Leben nichts anders, denn ein geiſtlich Tauſen ohn Unterlaß, bis in den Tod, und wer getauſt wird, der wird zum Tode verurtheilet. Als ſpräche der Prieſter, wenn er tauſet: Siehe, du biſt ein ſündiges Fleiſch, darum erſäufe ich dich in Gottes Namen, und urtheile dich zum Tode in demſelbigen Namen, daß mit dir alle deine Sünden ſterben und untergehen. Alſo ſagt Paulus Röm. 6, 4: „Wir ſind mit Chriſto begraben durch die Tauſe in den Tod." Und je ehe der Menſch ſtirbet nach der Tauſe, je ehe ſeine Tauſe vollbracht wird; denn die Sünde höret nicht ganz auf, dieweil dieſer Leib lebet, der ſo ganz in Sünden empfangen iſt, daß Sünde ſeine Natur iſt; als der Prophet ſagt Pſ. 51, 7: „Siehe, in Sünden bin ich empfangen, und in Untugend hat mich meine Mutter getragen." Welcher in keiner Weiſe zu rathen iſt, ſie ſterbe denn, und werde zunichte mit ihrer Sünde. Alſo iſt eines Chriſtenmenſchen Leben nichts anders, denn ein Anheben, ſeliglich zu ſterben, von der Tauſe an, bis in's Grab; denn Gott will ihn anders machen von neu auf am Jüngſten Tage.

Zum fünften: Deſſelben gleichen aus der Tauſe heben geſchieht auch behende; aber die Bedeutung, die geiſtliche Geburt, die Mehrung der Gnaden und der Gerechtigkeit, hebt wohl an in der Tauſe; währet aber auch bis in den Tod, ja bis an den Jüngſten Tag. Da wird allererſt vollbracht, was die Tauſhebung bedeutet: da werden wir vom Tode, von Sünden, von allem Uebel, auferſtehen, rein an Leib und Seele, und dann ewiglich leben. Da werden wir recht aus der Tauſe gehoben, und vollkommen geboren, anziehen das rechte Weſterhemd des unſterblichen Lebens im Himmel. Als ſprächen die Gevattern, wenn ſie das Kind aus der Tauſe heben: Siehe, deine Sünden ſind nun erſäuſt, wir empfahen dich in Gottes Namen, in das ewige, unſchuldige Leben. Denn alſo werden die Engel am Jüngſten Tage heraus heben alle Chriſten, getaufte fromme Menſchen, und werden da erfüllen, das die Taufe und Gevattern bedeuten; als Chriſtus ſagt Matth. 24, 31: „Er wird ausſenden ſeine Engel mit hellen Poſaunen, und ſie werden ſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.“

Zum ſechsten: Dieſe Taufe iſt vorzeiten angezeigt in der Sündfluth Noah, da die ganze Welt erſäuft ward, ausgenommen Noah mit dreien Söhnen und ihren Weibern, acht Menſchen, die in der Arche behalten worden. Daß die Menſchen der Welt erſäuft worden, bedeutet, daß in der Taufe die Sünden erſäuft werden; daß aber die achte in der Arche mit allerlei Thier behalten worden, bedeutet, daß durch die Taufe der Menſch ſelig wird, als das St. Petrus auslegt 1 Petri 3, 20. 21. Nun iſt die Taufe weit eine größere Sündfluth, denn jene geweſen iſt. Denn jene hat nicht mehr denn eines Jahres Menſchen erſäuft; aber dieſe Taufe erſäuft noch durch die ganze Welt, von Chriſti Geburt an bis an den Jüngſten Tag, allerlei Menſchen. Und iſt eine Sündfluth der Gnaden, (wie jene eine Sündfluth des Zorns war,) wie im 29. Pſalm V. 10 verkündet iſt, „Gott wird machen eine beſtändige neue Sündfluth.“ Denn ohne Zweifel viel mehr Menſchen getauft werden, denn in der Sündfluth erſoffen ſind.

Zum ſiebenten: Daraus folget, daß wohl wahr iſt, ein Menſch, ſo er aus der Taufe kommt, ſei rein ohne Sünde, ganz unſchuldig; aber es wird von vielen nicht recht verſtanden, die meinen, es ſei gar keine Sünde mehr da, und werden faul und hinläſſig, die ſündliche Natur zu tödten; gleichwie auch etliche thun, wenn ſie gebeichtet haben. Darum wie oben geſagt iſt, ſoll man es recht verſtehen, und wiſſen, daß unſer Fleiſch, weil es hier lebet, natürlich böſe und ſündhaftig iſt. Dem zu helfen, hat ihm Gott einen ſolchen Rath erdacht, daß er es ganz neu anders ſchaffen will.

Gleich wie Jer. 18, 4. 5. 6. anzeigt, der Töpfer, da ihm der Topf nicht wohl gerieth, denſelben wieder in den Thon zu Hauſen ſtieß, und knetete und machete darnach einen andern Topf, wie es ihm gefiel. Alſo (ſpricht Gott,) ſeid ihr in meinen Händen. In der erſten Geburt ſind wir nicht wohl gerathen; darum ſo ſtößet er uns wieder in die Erde durch den Tod, und macht uns wiederum am Jüngſten Tage, daß wir denn wohl gerathen und ohne Sünde ſind.

Dieſen Rath hebet er an in der Taufe, die den Tod und Auferſtehung am Jüngſten Tage bedeutet; wie geſagt iſt. Darum als viel die Bedeutung oder das Zeichen des Sakraments iſt, ſo ſind die Sünden mit dem Menſchen ſchon todt, und er iſt auferſtanden, und iſt alſo das Sakrament geſchehen; aber das Werk des Sakraments iſt noch nicht gar geſchehen, das iſt, der Tod und Auferſtehung am Jüngſten Tage iſt noch vorhanden.

Zum achten: Alſo iſt der Menſch ganz rein und unſchuldig, ſakramentlich; das iſt nicht anders geſagt, denn er hat das Zeichen Gottes, die Taufe; damit angezeigt wird, ſeine Sünden ſollen alle todt ſein, und er in Gnaden auch ſterben, und am Jüngſten Tage auferſtehen rein, ohne Sünde, unſchuldig, ewiglich zu leben. Alſo iſt's des Sakraments halben wahr, daß er ohne Sünde, unſchuldig ſei; aber dieweil nun das noch nicht vollbracht iſt, und er noch lebet im ſündlichen Fleiſch, ſo iſt er nicht ohne Sünde, noch rein aller Dinge, ſondern angefangen, rein und unſchuldig zu werden.

Darum, wenn der Menſch zu ſeinen Jahren kommt, ſo regen ſich die natürlichen, ſündlichen Begierden, Zorn, Unkeuſchheit, Liebe, Geiz, Hoffarth und dergleichen; derer keines nicht wäre, ſo die Sünden im Sakrament alle erſäuft und todt wären. Nun ſind ſie nur bedeutet zu erſäufen, durch den Tod und Auferſtehung am Jüngſten Tage. Alſo klagt St. Paulus Röm. 7, 18 und alle Heiligen mit ihm, daß ſie Sünder ſeien, und Sünde in ihrer Natur haben, ob ſie wohl getauft und heilig waren, darum, daß ſich die natürlichen, ſündlichen Begierden immer regen, dieweil wir leben.

Zum neunten: So ſprichſt du: Was hilft mir denn die Taufe, wenn ſie nicht tilget und ableget die Sünde ganz und gar? Hier kommt nun der rechte Verſtand und Erkenntniß des Sakraments der Taufe. Das hilft dir das hochwürdige Sakrament der Taufe, daß ſich Gott daſelbſt mit dir verbindet, und mit dir eins wird, eines gnädigen und tröſtlichen Bundes.

Zum erſten, daß du dich ergiebeſt in das Sakrament der Taufe und ſeiner Bedeutung, das iſt, du begehreſt mit den Sünden zu ſterben, und am Jüngſten Tage neu gemacht werden, nach Anzeigung des Sakraments; wie geſaget iſt. Das nimmt Gott auf von dir, und läßt dich taufen, und hebt von Stund an, dich neu zu machen, gießt dir ein ſeine Gnade und Geiſt, der anfähet, die Natur und Sünde zu tödten und bereitet zum Sterben, und zum Auferſtehen am Jüngſten Tage.

Zum andern, verbindeſt du dich alſo zu bleiben, und immer mehr und mehr zu tödten deine Sünde, dieweil du lebeſt, bis in den Tod: ſo nimmt daſſelbe Gott auch auf, und übet dich dein Lebenlang mit vielen guten Werken und mancherlei Leiden; damit er thut, das du begehret haſt in der Taufe, das iſt, daß du willſt der Sünde los werden, ſterben und neu auferſtehen am Jüngſten Tage, und alſo die Taufe vollbringen. Darum leſen wir und ſehen, wie er ſeine lieben Heiligen ſo hat laſſen martern und viel leiden, daß ſie nur bald getödtet, dem Sakrament der Taufe gnug thäten, ſtürben und neu würden. Denn wo das nicht geſchieht, und wir nicht leiden noch Uebung haben, ſo überwindet die böſe Natur den Menſchen, daß er ihm die Taufe unnütz machet, und fället in Sünde, bleibt ein alter Menſch, wie vorhin.

Zum zehnten: Dieweil nun ſolches dein Verbinden mit Gott ſtehet, thut dir Gott wieder die Gnade, und verbindet ſich dir, er wolle dir die Sünde nicht zurechnen, die nach der Taufe in deiner Natur iſt, will ſie nicht anſehen, noch dich darum verdammen. Läßt ihm daran genügen, und hat ein Wohlgefallen, daß du in ſteter Uebung und Begierden ſeiſt, dieſelbe zu tödten, und mit deinem Sterben ihrer los zu werden. Derhalben, ob ſich wohl böſe Gedanken oder Begierden regen, ja, ob du auch zuweilen ſündigeſt und fälleſt; ſo du doch wieder aufſteheſt, und wieder in den Bund trittſt, ſo ſind ſie in Kraft des Sakraments und Verbündniß ſchon dahin, als St. Paulus Röm. 8, 1 ſagt: „Es verdammt die natürliche ſündliche böſe Neigung keinen, der an Chriſtum glaubet, und derſelbigen nicht folget noch drein verwilliget:" Und St. Johannes in ſeiner Epiſtel ſpricht: „Und ob Jemand fiele in Sünde, ſo haben wir einen Fürſprecher bei Gott, Jeſum Chriſtum, der eine Vergebung worden iſt unſerer Sünde," 1 Joh. 2, 1. 2. Daſſelbe geſchieht alles in der Taufe, da wird uns Chriſtus gegeben, wie wir hören werden im folgenden Sermon.

Zum eilften: wenn nun dieſer Bund nicht wäre, und Gott nicht barmherziglich durch die Finger ſähe, ſo wäre keine Sünde ſo klein, ſie verdammete uns. Denn Gottes Gericht mag keine Sünde leiden. Darum iſt kein größerer Troſt auf Erden, denn die Taufe, durch welche wir in der Gnaden und Barmherzigkeit Urtheil treten, welche die Sünde nicht richtet, ſondern mit vielen Uebungen austreibt. Alſo ſpricht St. Auguſtinus einen feinen Spruch: Die Sünde wird in der Taufe ganz vergeben, nicht alſo, daß ſie nicht mehr da ſei, ſondern daß ſie nicht zugerechnet wird. Als ſpräche er: Die Sünde bleibt wohl bis in den Tod in unſerm Fleiſch, reget ſich auch ohne Unterlaß; aber dieweil wir nicht drein willigen, oder darinnen bleiben, ſo iſt ſie durch die Taufe alſo geordnet, daß ſie nicht verdammet, noch ſchädlich iſt, ſondern ausgetilget wird täglich mehr und mehr, bis in den Tod.

Derhalben ſoll Niemand erſchrecken, ob er fühlet böſe Luſt oder Liebe, auch nicht verzagen, ob er ſchon fället; ſondern an ſeine Taufe gedenken, und ſich derſelben fröhlich tröſten, daß ſich Gott da verbunden hat, ihm ſeine Sünde zu tödten, und nicht zur Verdammniß rechnen, ſo er nicht drein williget, oder nicht drinnen bleibet. Auch ſoll man dieſelben wüthenden Gedanken oder Begierden, ja, auch das Fallen nicht annehmen zum Verzagen; ſondern als eine Vermahnung von Gott, daß der Menſch an ſeine Taufe gedenke, was er da geredet hat, daß er anrufe Gottes Gnade, und ſich übe zu ſtreiten wider die Sünde, ja auch zu ſterben begehre, daß er der Sünden möge los werden.

Zum zwölften: Hie iſt nun das dritte Stück des Sakraments zu handeln, das iſt der Glaube, das iſt, daß man feſtiglich glaube, wie das Sakrament nicht allein bedeute den Tod und Auferſtehung am Jüngſten Tage, durch welche der Menſch neu werde, ewiglich ohne Sünde zu leben: ſondern daß es auch gewißlich daſſelbe anhebe und wirke, und uns mit Gott verbindet, daß wir wollen bis in den Tod die Sünde tödten und wider ſie ſtreiten; und er wiederum uns wolle zu gut halten, und gnädig mit uns handeln, nicht richten nach der Schärfe, daß wir ohne Sünde nicht ſind in dieſem Leben, bis daß wir rein werden durch den Tod. Alſo verſteheſt du, wie ein Menſch unſchuldig, rein, ohne Sünde wird in der Taufe, und doch bleibet voll viel böſer Neigung, daß er nicht anders rein heißt, denn daß er angefangen iſt rein zu werden, und derſelben Reinigkeit ein Zeichen und Bund hat, und je mehr rein werden ſoll. Um welches willen ihm Gott ſeine nachſtellige Unreinigkeit nicht rechnen will, und alſo mehr durch Gottes gnädiges Rechnen, denn ſeines Weſens halben, rein iſt. Wie der Prophet ſagt Pſalm 32, 1. 2: „Selig ſind die, denen ihre Sünden vergeben ſind; ſelig iſt der Menſch, dem Gott ſeine Sünde nicht zurechnet.“ Dieſer Glaube iſt der allernöthigſte, denn er der Grund iſt alles Troſtes: wer den nicht hat, der muß verzweifeln in Sünden. Denn die Sünde, die nach der Taufe bleibet, machet, daß alle gute Werke nicht rein ſind vor Gott. Derhalben muß man gar keck und frei an die Taufe ſich halten, und ſie halten gegen alle Sünde und Erſchrecken des Gewiſſens, und ſagen demüthiglich: Ich weiß gar wohl, daß ich kein rein Werk habe; aber ich bin ja getaufet, durch welche mir Gott, der nicht lügen kann, ſich verbunden hat, meine Sünde mir nicht zuzurechnen, ſondern zu tödten und vertilgen.

Zum dreizehnten: Alſo verſtehen wir nun, daß unſere Unſchuld von der Taufe ganz und gar der göttlichen Barmherzigkeit halben ſo heißt, die ſolches angefangen, und mit der Sünde Geduld träget, und uns achtet, als wären wir ohne Sünde. Daher verſtehet man auch, warum die Chriſten heißen in der Schrift, die Kinder der Barmherzigkeit, ein Volk der Gnaden, und Menſchen des gütigen Willens Gottes; nämlich darum, daß ſie angefangen durch die Taufe rein zu werden, und durch Gottes Barmherzigkeit mit der übrigen Sünde nicht verdammet werden, bis ſie durch den Tod und am Jüngſten Tage ganz rein werden, wie die Taufe mit ihrem Zeichen ausweiſet.

Darum iſt das ein großer Irrthum Derer, ſo da meinen, ſie ſeien durch die Taufe ganz rein worden, gehen dahin in ihrem Unverſtand, und tödten ihre Sünde nicht, wollen's auch nicht Sünde laſſen ſein, verharren darinnen, und machen alſo ihre Taufe gar zunichte, bleiben allein in etlichen äußerlichen Werken hangen, unter welchen die Hoffarth, Haß, und andere natürliche Bosheit, die ſie nicht achten, nur ſtärker und größer werden. Nein, es iſt nicht alſo, es muß die Sünde, böſe Neigung für wahre Sünde erkannt werden; daß ſie aber unſchädlich ſei, Gottes Gnaden zuſchreibe, der ſie nicht rächen will; ſo doch, daß man ſie mit vielen Uebungen, Werken und Leiden beſtreite, zuletzt mit Sterben tödte. Welche das nicht thun, denen wird er ſie nicht nachlaſſen, darum, daß ſie der Taufe und ihrem Verbinden nicht Folge thun, und hindern das angefangene Werk Gottes und der Taufe.

Zum vierzehnten: Der Art ſind auch Die, die da meinen, ihre Sünde mit Genugthuung tilgen und ablegen, kommen auch ſo ferne, daß ſie der Taufe nicht mehr achten, gerade als hätten ſie der Taufe nicht mehr bedurft, denn daß ſie heraus gehoben ſind: wiſſen nicht, daß ſie durch's ganze Leben bis in den Tod, ja am Jüngſten Tage Kraft hat; wie droben geſagt. Darum meinen ſie, etwas anders zu finden, die Sünde zu vertilgen, nämlich die Werke, und machen alſo ihnen ſelbſt und allen Andern böſe, erſchrockene, unſichere Gewiſſen, Verzagung am Tod, und wiſſen nicht, wie ſie mit Gott dran ſind, achten's, die Taufe ſei nun durch die Sünde verloren, und nicht mehr nütze.

Da hüte dich vor beileibe. Denn, wie geſagt, iſt Jemand in Sünde gefallen, ſo gedenke er am ſtärkſten an ſeine Taufe, wie ſich Gott daſelbſt mit ihm verbunden hat, alle Sünde zu vergeben, ſo er wider ſie fechten will bis in den Tod. Auf dieſelbe Wahrheit und Verbindung Gottes muß man ſich fröhlich erwägen, ſo gehet die Taufe wieder in ihrem Werk und Kraft; ſo wird das Herz wieder zufrieden und fröhlich: nicht in ſeinem Werk oder Genugthuung; ſondern in Gottes Barmherzigkeit, die ihm in der Taufe zugeſagt iſt, ewiglich zu halten. Und an dem Glauben muß man alſo feſt halten, daß, ob auch alle Kreaturen und alle Sünde einen überfielen, er dennoch daran hange. Angeſehen daß, wer ſich davon läßt dringen, der machet Gott zu einem Lügner, in ſeinem Verbinden an dem Sakrament der Taufe.

Zum funfzehnten: Den Glauben ficht der Teufel am meiſten an; wenn er den umſtößet, ſo hat er gewonnen. Denn auch das Sakrament der Buße, davon geſagt iſt, ſeinen Grund an dieſem Sakrament hat, dieweil allein Denen die Sünden vergeben werden, die getauft ſind, das iſt, denen Gott zugeſagt hat Sünde zu vergeben; alſo, daß der Buße Sakrament erneuet und wieder anzeiget der Taufe Sakrament, als ſpräche der Prieſter in der Abſolution: Siehe, Gott hat dir deine Sünde jetzt vergeben, wie er dir vorhin in der Taufe zugeſagt, und mir jetzt befohlen in Kraft der Schlüſſel, und kommſt nun wieder in der Taufe Werk und Weſen; glaubeſt du, ſo haſt du; zweifelſt du, ſo biſt du verloren. Alſo finden wir, daß die Taufe durch Sünde wird wohl verhindert an ihrem Werk, das iſt, Vergebung und Tödtung der Sünde; aber allein durch den Unglauben ihres Werks wird ſie zunichte. Und der Glaube bringet herwieder dieſelben Hinderniſſe ihres Werks. Alſo gar liegt es alles am Glauben.

Und wenn ich ſollte klärlich ſagen, ſo iſt es ein ander Ding, die Sünde vergeben, und die Sünde abzulegen oder auszutreiben. Die Vergebung der Sünde erlanget der Glaube, ob ſie wohl nicht ganz ausgetrieben iſt; aber die Sünde austreiben, iſt Uebung wider die Sünde, und zuletzt ſterben; da gehet die Sünde ganz unter. Es iſt aber alles beides der Taufe Werk. Alſo ſchreibt der Apoſtel an die Hebräer Kap. 12, 1, die doch getauft waren, und ihre Sünde vergeben, „ſie ſollen die Sünde ablegen, die ihnen anliegt.“ Denn dieweil ich glaube, daß mir Gott die Sünde nicht zurechnen will, ſo iſt die Taufe kräftig, und iſt die Sünde vergeben, ob ſie wohl noch da bleibt, eines großen Theils. Darnach folget das Austreiben, durch Leiden und Sterben, ꝛc. Das iſt der Artikel, den wir bekennen: „Ich glaube an den heiligen Geiſt, Vergebung der Sünde ꝛc.“ Da wird die Taufe ſonderlich berührt, in welcher die Vergebung geſchieht, durch Gottes Verbindung mit uns; darum muß man nicht zweifeln an derſelben Vergebung.

Zum ſechszehnten: Alſo folget, daß die Taufe alles Leiden, und ſonderlich den Tod, nützlich und hülflich machet, daß ſie nur dienen müſſen der Taufe Werk, das iſt, die

Sünde zu tödten. Denn es mag nun nicht anders werden, wer der Taufe gnug thun will, und der Sünde los werden, der muß ſterben. Aber die Sünde ſtirbt nicht gerne; darum machet ſie den Tod ſo bitter und greulich. Alſo gnädig iſt Gott und mächtig, daß die Sünde, die den Tod gebracht hat, wird mit ihrem eigenen Werk (dem Tod,) wieder vertrieben.

Man findet viel Leute, die leben wollen, daß ſie fromm werden, und ſprechen, ſie wären gerne fromm. Nun iſt keine kürzere Weiſe oder Weg, denn durch die Taufe und der Taufe Werk, das iſt, Leiden und Sterben; dieweil ſie deß nicht wollen, iſt's ein Zeichen, daß ſie nicht recht wiſſen noch meinen fromm zu werden. Darum hat Gott mancherlei Stände verordnet, in welchen man ſich üben und leiden lernen ſoll: etlichen den ehelichen, den andern den geiſtlichen, den andern den regierenden Stand, und allen befohlen, Mühe und Arbeit zu haben, daß man das Fleiſch tödte und gewöhne zu tödten. Denn allen Denen, die getauft ſind, denen hat die Taufe dieſes Lebens Ruhe, Gemach und Gnüge zu lauter Vergift gemacht, als eine Verhinderniß ihres Werks. Denn darinnen lernet Niemand leiden, gerne ſterben, der Sünde los zu werden, und der Taufe Folge zu thun; ſondern wächſt nur Liebe dieſes Lebens und Greuel des ewigen Lebens, Furcht des Todes und Flucht der Sünde Vertilgung.

Zum ſiebenzehnten: Nun ſehe in der Menſchen Leben. Es ſind ihr viel, die faſten, beten, wallen, und dergleichen Uebung haben, mit welchen ſie nur Verdienſt zu ſammeln vermeinen, und hoch zu ſitzen im Himmel; lernen aber nimmermehr ihre böſe Untugend tödten. Man ſollte Faſten und alle Uebung dahin richten, daß ſie den alten Adam, die ſündliche Natur drückten, und gewöhneten zu entbehren alles deß, das dieſem Leben luſtig iſt, und alſo zum Tod täglich mehr und mehr bereit machen, daß der Taufe gnug geſchehe, und aller derſelben Uebungen und Mühe. Maaße ſollte man nehmen, nicht nach der Zahl und Größe, ſondern nach der Forderung der Taufe, das iſt, daß ein Jeglicher die Uebung und ſo viel an ſich nehme, ſo viel ihm nütz und gut wäre, die ſündliche Natur zu drücken, und zum Tode ſchicken, dieſelbigen auch ablaſſen und mehren, darnach man befünde die Sünde abnehmen oder zunehmen. So fahren ſie daher, und laden auf ſich dies und das; thun jetzt alſo, jetzt anders, nur nach der Larve und Anſehen des Werks: darnach geſchwind wieder fahren laſſen, und alſo ganz unbeſtändig werden, daß nimmer nichts aus ihnen wird: etliche darüber die Köpfe zerbrechen, und die Natur verderben, daß ſie noch ihnen, noch andern nütz ſind.

Das ſind alles Früchte der Lehre, die uns beſeſſen hat, daß wir meinen, nach der Reue oder Taufe ohne Sünde zu ſein, und die guten Werke nicht Sünde zu vertilgen, ſondern frei für ſich ſelbſt der Menge ſammeln, oder den gethanen Sünden gnug thun. Da helfen zu die Prediger, die der lieben Heiligen Legende und Werke nicht weislich predigen, und gemeine Exempel draus machen. So fallen denn drauf die Unverſtändigen, und wirken ihr Verderben aus der Heiligen Exempel. Gott hat einem jeglichen Heiligen ſeine ſondere Weiſe und Gnade gegeben, ſeiner Taufe Folge zu thun. Die Taufe aber mit ihrer Bedeutung iſt allen ein gemein Maaß geſetzt, daß ein Jeglicher ſeines Standes ſich prüfe, welche Weiſe ihm am beſten förderlich ſei, der Taufe gnug zu thun, das iſt, die Sünde zu tödten und ſterben. Auf daß alſo leicht und ſanft werde die Bürde Chriſti, und nicht mit Aengſten und Sorgen zugehe, wie von denſelben Salomo ſagt Pred. 10, 15: „Die Werke der Unweiſen martert ſie nur, darum, daß ſie den Weg zur Stadt nicht wiſſen.“ Denn eben wie die geängſtet ſind, die zur Stadt wollen, und treffen den Weg nicht: alſo iſt's mit dieſen auch, daß alle ihr Leben und Wirken wird ihnen ſauer, und richten doch nichts aus.

Zum achtzehnten: Daher gehöret nun die gemeine Frage: Ob die Taufe und Gelübde, die wir da Gott gethan, mehr oder größer ſind, denn die Gelübde der Keuſchheit, Prieſterſchaft, Geiſtlichkeit, ſo doch die Taufe gemein iſt allen Chriſten, und da man es achtet, daß die Geiſtlichen ein beſonders haben und höhers? Antwort: iſt aus dem Vorgeſagten leichtlich zu antworten. Denn in der Taufe geloben wir alle gleich ein Ding, die Sünde zu tödten und heilig zu werden, durch Gottes Wirken und Gnade. Denn wir uns dargeben und opfern, wie ein Thon dem Töpfer, und iſt da keiner beſſer, denn der andere. Aber derſelben Taufe Folge zu thun, daß die Sünde ertödtet werde, mag nicht eine Weiſe oder Stand ſein. Darum hab' ich geſaget, ein Jeglicher muß ſich ſelbſt prüfen, in welchem Stand er am beſten die Sünde möge tödten, und die Natur dämpfen. Alſo iſt es wahr, daß kein höher, beſſer, größer Gelübde iſt, denn der Taufe Gelübde; was kann man weiter geloben, denn alle Sünde vertreiben, ſterben, dies Leben haſſen und heilig werden?

Ueber das Gelübde aber mag ſich eins wohl verbinden in einen Stand, der ihm füglich und förderlich ſei zu ſeiner Taufe Vollbringung. Gleich als wenn Zween zu einer Stadt wandern, mag einer den Fußſteig, der andere die Landſtraße gehen, wie es ihm am beſten dünket: Alſo, wer ſich an ehelichen Stand bindet, der wandert in deſſelben Standes Mühe und Leiden, darinnen er ſeine Natur beladet, daß ſie Liebs und Leids gewohne, Sünde meide, und ſich zum Tode deſto baß bereite, das er nicht ſo wohl vermöchte außer demſelben Stande. Wer aber mehr Leiden ſucht, und durch viel Uebung ſich will kürzlich zum Tode bereiten, und ſein Taufwerk bald erlangen, der verbinde ſich an die Keuſchheit oder geiſtlichen Orden; denn ein geiſtlicher Stand, wenn er recht ſtehet, ſo ſoll er voll Marter und Leiden ſein, daß er mehr Uebung ſeiner Taufe hat, denn der eheliche Stand, und durch ſolche Marter ſich bald gewöhnen, den Tod fröhlich zu empfahen, und alſo ſeiner Taufe Ende überkomme. Ueber dieſen Stand iſt nun noch ein höher, der regierende Stand im geiſtlichen Regiment, als Biſchof, Pfarrherr ꝛc., die ſollen alle Stunden, ganz wohl durchübet mit Leiden und Werken, fertig ſein zum Tode, nicht allein um ihrentwillen, ſondern auch um derer willen, die ihnen unterthänig ſind, zu ſterben.

Doch in allen dieſen Ständen muß man dennoch die Maaß nicht vergeſſen, wie droben geſagt, daß man die Uebung ſo halte, daß nur die Sünde ausgetrieben werde, und nicht nach der Menge oder Größe der Werke ſich richte. Aber leider! wie wir vergeſſen haben der Taufe, und was ſie bedeute, was wir darinnen gelobt, und wie wir in ihrem Werk wandern, und zu ihrem Ende kommen ſollen: alſo haben wir auch der Wege und der Stände vergeſſen, und wiſſen faſt nicht, wozu ſolche Stände eingeſetzt, oder wie man ſich darinnen halten ſoll zur Tauferfüllung. Es iſt eine Pompa draus worden, und nur ein weltlicher Schein kaum überblieben, wie Jeſaias ſagt Kap. 1, 22: „Dein Silber iſt Schaum worden, und dein Getränke mit Waſſer vermiſchet;“ deß erbarme Gott, Amen.

Zum neunzehnten: So aber das heilige Sakrament der Taufe ſo ein groß, gnädiges und tröſtliches Ding iſt, iſt mit Ernſt darauf zu ſehen, daß man Gott je herzlich und fröhlich dafür ohn' Unterlaß danke, Lob und Ehre ſage. Denn ich beſorge, der Undank hat verdienet, daß wir blind worden, nicht würdig geweſen ſind, ſolche Gnade zu erkennen, und die ganze Welt voll Taufe und Gnade Gottes geweſen und noch iſt; wir aber in die ängſtlichen eigenen Werke, darnach in's Ablaß und dergleichen falſche Troſte verführet ſind; vermeinend, Gott nicht eher zu trauen, wir wären denn fromm, und gnug geſchehen für die Sünde, als wollten wir ihm ſeine Gnade abkaufen oder bezahlen. Fürwahr, wer Gottes

Gnade nicht alſo achtet, daß ſie ihn als einen Sünder dulden und ſelig machen werde, und allein ſeinem Gericht entgegen gehet, der wird Gottes nimmer fröhlich, mag ihn auch weder lieben noch loben. Aber ſo wir hören, daß er in der Taufe Bund uns Sünder aufnimmt, ſchonet und machet uns rein von Tag zu Tage, und das feſtiglich glauben, muß das Herz fröhlich werden, Gott lieben und loben. Alſo ſpricht er im Propheten Malach. 3, 17: „Ich will ihr ſchonen wie ein Vater ſeines Kindes.“ Darum iſt noth, daß man der hochgelobten Majeſtät, die ſich gegen uns arme verdammte Würmlein ſo gnädig und barmherzig erzeiget, dankſage, und das Werk, wie es an ihm ſelbſt iſt, groß mache und erkenne.

Zum zwanzigſten: Dabei ſollen wir uns aber auch vorſehen, daß nicht eine falſche Sicherheit bei einreiße, und ſpreche bei ihr ſelbſt: Iſt es ſo ein gnädig und groß Ding um die Taufe, daß uns Gott die Sünde nicht zurechnen will, und ſo bald wir wiederkommen von der Sünde, alle Dinge ſchlecht ſind in Kraft der Taufe: ſo will ich dieweil leben, und thun meines Willens, und hernachmals oder am Sterben an meine Taufe gedenken, und Gott ſeines Bundes vermahnen, und denn meiner Taufe gnug thun.

Ja freilich iſt es alſo groß um die Taufe, daß, wenn du wiederkommeſt von Sünden, und der Taufe Bund anrufeſt, deine Sünden vergeben ſind. Siehe aber zu, wenn du ſo frevel und muthwillig ſündigeſt auf die Gnade, daß dich das Gericht nicht ergreife, und deinem Wiederkommen zuvor komme; und ob du denn ſchon wollteſt glauben in die Taufe oder vertrauen, daß durch Gottes Verhängen deine Anfechtung ſo groß werde, daß der Glaube nicht beſtehen möge. Denn ſo Die ſchwerlich bleiben, die nicht ſündigen, oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen; wo will dein Frevel bleiben, der die Gnade verſucht und verſpottet hat? 1 Petr. 4, 18.

Darum laßt uns mit Sorgen und Furchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem feſten Glauben behalten, und ſeiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich, Amen.

2.

Dr. Martin Luthers

Unterricht,
wie man recht und verſtändlich einen Menſchen zum chriſtlichen Glauben taufen ſoll.

Anno 1521.

Der Täufer ſpricht: Wie heißt du? Der Pathe anwortet: Peter, oder ſonſt. Der Täufer: Widerſageſt du dem Teufel, und allen ſeinen Werken, und aller ſeiner Hoffarth und Gepränge? Der Pathe: Ich widerſage. Der Täufer: Wie heißeſt du? Der Pathe: Peter, oder ſonſt. Der Täufer: Glaubeſt du an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und Erden? Der Pathe: Ich glaube. Der Täufer: Glaubeſt du auch an Jeſum Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn, der geboren iſt von Maria, und gelitten hat? Der Pathe: Ich glaube. Der Täufer: Glaubeſt du an den heiligen Geiſt, eine chriſtliche Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünde, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben nach dem Tode? Der Pathe: Ich glaube. Der Täufer zum Kinde: Das Zeichen des heiligen Kreuzes unſers Herrn Jeſu Chriſti mache ich dir an deine Stirne. Das Zeichen des Seligmachers, unſers Herrn Jeſu Chriſti, mache ich dir an deine Bruſt. Nimm hin das Zeichen des Kreuzes Chriſti, als an der Stirn, alſo auch im Herzen. Empfange den Glauben der himmliſchen Gebote, werde alſo in Sitten, daß du ſein magſt ein Exempel Gottes, und erkenne mit Freuden, ſo du in die Kirche Gottes eingegangen biſt, daß du entgangen biſt den Stricken des Teufels.

Laß dir grauen vor den Abgöttern, verachte ihre Bilder, habe vor Augen Gott, den allmächtigen Vater, und Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, der mit demſelbigen Vater, und mit dem heiligen Geiſte lebet und herrſchet, ein Gott in Ewigkeit, Amen.

Der Täufer nimmt Salz in die Finger, und ſtößet es in des Kindes Mund, und ſpricht: Nimm hin das Salz der Weisheit, du, dem Gott gnädig iſt, in das ewige Leben. Der Friede ſei mit dir. Der Täufer ſpricht, wenn man das Kind in die Kirche trägt: Der Herr der bewahre deinen Eingang und Ausgang, von jetzund bis in Ewigkeit.

Bei dem Taufſteine.

Der Täufer ſpricht: Wie heißeſt du? Der Pathe: Peter, oder ſonſt. Der Täufer: Widerſageſt du dem Teufel und allen ſeinen Werken, und aller ſeiner Hoffarth und Gepränge? Der Pathe: Ich widerſage. Der Täufer: Wie heißeſt du? Der Pathe: Peter, oder ſonſt. Der Täufer gießt Waſſer auf, und ſpricht: Ego baptizo te in nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Das iſt auf Deutſch: Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen.

3.

Das Taufbüchlein,

auf's Neue zugerichtet durch Dr. Martin Luthern.

Anno 1524.

Der Täufer ſpreche:

Fahre aus, du unreiner Geiſt, und gieb Raum dem heiligen Geiſt.

Darnach mache er ihm ein Kreuz an die Stirne und Bruſt, und ſpreche:

Nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes, beide an der Stirn und an der Bruſt.

Laßt uns beten:

O allmächtiger, ewiger Gott, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, ich rufe dich an über dieſen N., deinen Diener, der deiner Taufe Gabe bittet, und deine ewige Gnade durch die geiſtliche Wiedergeburt begehret.

Nimm ihn auf, Herr, und wie du geſagt haſt: Bittet, ſo werdet ihr nehmen; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan: So reiche nun das Gute dem, der da bittet, und öffne die Thüre dem, der da anklopfet, daß er den ewigen Segen dieſes himmliſchen Bades erlange, und das verheißene Reich deiner Gabe empfahe, durch Chriſtum unſern Herrn, Amen.

Laßt uns beten:

Allmächtiger, ewiger Gott, der du haſt durch die Sündfluth nach deinem geſtrengen Gerichte die ungläubige Welt verdammt, und den gläubigen Noah ſelb acht nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten, und den verſtockten Pharao mit allen den Seinen im rothen Meer erſäuft, und dein Volk

Iſrael trocken durchhin geführet, damit dies Bad deiner heiligen Taufe zukünftig bezeichnet, und durch die Taufe deines lieben Kindes, unſers Herrn Jeſu Chriſti, den Jordan und alle Waſſer zur ſeligen Sündfluth und reichlicher Abwaſchung der Sünden geheiliget und eingeſetzt. Wir bitten durch dieſelbe deine grundloſe Barmherzigkeit, du wollteſt dieſen N. gnädiglich anſehen, und mit rechtem Glauben im Geiſt beſeligen, daß durch dieſe heilſame Sündfluth an ihm erſaufe und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren iſt, und er ſelbſt dazu gethan hat, und er aus der Ungläubigen Zahl geſondert, in der heiligen Archa der Chriſtenheit trocken und ſicher behalten, allezeit brünſtig im Geiſt, fröhlich in Hoffnung deinem Namen diene, auf daß er mit allen Gläubigen deiner Verheißung, ewiges Leben zu erlangen, würdig werde, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Amen.

Ich beſchwöre dich, du unreiner Geiſt, bei dem Namen des Vaters, † und des Sohnes, † und des heil. Geiſtes, † daß du ausfahreſt, und weicheſt von dieſem Diener Jeſu Chriſti, N. Amen.

Laſſet uns hören das heilige Evangelium St. Marci.

Zu der Zeit brachten ſie Kindlein zu Jeſu, daß er ſie ſollte anrühren. Aber die Jünger bedräueten die, ſo ſie brachten. Da das Jeſus ſahe, verdroß es ihn, und ſprach zu ihnen: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Himmelreich. Wahrlich, ich ſage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt wie ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzete ſie, und legte die Hände auf ſie, und ſegnete ſie.

Dann lege der Prieſter ſeine Hände auf des Kindes Haupt, und bete das Vater Unſer ſamt den Pathen, niedergekniet.

Vater Unſer, der du biſt im Himmel, geheiliget werde dein Name, zukomme dein Reich, dein Wille geſchehe als im Himmel und auf Erden, unſer täglich Brot gieb uns heute, und erlaß uns unſere Schuld als wir erlaſſen unſern Schuldigern, und nicht einführe uns in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel, Amen.

Darnach leite man das Kindlein zu der Taufe, und der Prieſter ſpreche:

Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Darnach laſſe der Prieſter das Kind durch ſeine Pathen dem Teufel abſagen, und ſpreche:

N. Entſageſt du dem Teufel?

Antwort: Ja.

Und allen ſeinen Werken?

Antwort: Ja.

Und alle ſeinem Weſen?

Antwort: Ja.

Darnach frage er:

Glaubeſt du an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden?

Antwort: Ja.

Glaubeſt du an Jeſum Chriſt, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn, geboren und gelitten?

Antwort: Ja.

Glaubeſt du an den heiligen Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches, und nach dem Tode ein ewiges Leben?

Antwort: Ja.

Willt du getauft ſein?

Antwort: Ja.

Da nehme er das Kind, und tauche es in die Taufe, und ſpreche:

Und ich taufe dich, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Dann ſollen die Pathen das Kindlein halten in der Taufe, und der Prieſter ſpreche, weil er das Weſterhemde anzeucht:

Der allmächtige Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der dich anderweit geboren hat durch's Waſſer und den heiligen Geiſt, und hat dir alle deine Sünden vergeben, der ſtärke dich mit ſeiner Gnade zum ewigen Leben, Amen.

Friede mit dir:

Antwort:

Amen.

4.

Bedenken von der Nothtaufe.

Wenn ein Kind im Hauſe in Nöthen mit Waſſer, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes getauft iſt, ſo ſollen je die Prieſter daſſelbe nicht noch einmal taufen, denn die rechte Taufe iſt dem Kinde gegeben, nach Chriſti Befehl; ſondern ſo das Kind lebendig bleibet, wie es jetzt bei uns bereits im Werk iſt, ſollen Gevattern gebeten werden, und das Kind nach Gewohnheit zur Kirche tragen.

Da ſoll ein Prieſter verhören und examiniren, wie das Kind getauft ſei. Iſt's recht, ſo ſoll er ſolche Taufe beſtätigen, und ſagen, daß ſie recht ſei, und den Gevattern befehlen, daß ſie deß Zeugen ſeien; darnach führe er das Kind mit den Gevattern, Frauen, und andern, vor den hohen Altar, und leſe über dem Kinde den Glauben, das Evangelium Marci 10, bete niederkniend ein Vater Unſer, darnach ſpreche er das letzte Gebet aus dem Taufbüchlein und laſſe ſie gehen.

Solch Kind ſoll man nicht exorciſiren, daß wir nicht den heiligen Geiſt, der gewißlich bei dem Kinde iſt, böſen Geiſt heißen.

Wird's aber anders befunden, daß das Kind nicht recht getauft iſt, oder daß die Leute nichts gewiſſes können berichten, ſo tauft's der Prieſter freilich; denn es iſt wahr, wie Auguſtinus ſagt: Non potest dici iteratum, quod ita nescitur esse factum, wir müſſen von dem Sakrament, als von Gottes Wort, gewiß ſein.

Wie ſollen ſich auch die Prieſter hüten, daß ſie nicht cum conditione: si tu non es baptizatus, taufen; denn es iſt ein unleidlicher Mißbrauch geweſen, damit ungewiß wird beide die erſte und die andere Taufe, und heißt nicht mehr, denn alſo: Iſt die erſte Taufe recht, ſo iſt dieſe unrecht; ſoll dieſe recht ſein, und gelten, welche iſt's denn? Ich weiß nicht.

Wir laſſen's geſchehen, daß Gott uns, und denen, die alſo getauft ſind, ſolchen Mißbrauch zu gute halte; aber nun die Wahrheit ſo helle am Tage iſt, wollen wir's machen nach Chriſti Befehl, wie geſagt, damit unſer Glaube könne beſtehen.

II. Von der Beichte.

1.

Dr. Martin Luthers kurze Unterweiſung, wie man beichten ſolle.

Anno 1519.

Zum erſten, ſoll ein jegliches chriſtliches Menſch, das beichten will, ſein meiſtes und größtes Vertrauen in die allerbarmherzigſte Verheißung und Zuſagung Gottes ſetzen und haben, und feſtiglich glauben, der allmächtige Gott werde ihm ſeine Sünde barmherziglich vergeben. Denn der heilige Prophet ſaget in dem 25. Pſalm V. 7: „O Herr, du würdeſt mir meine Sünde von wegen deines Namens gnädiglich vergeben.“ Wie denn deß männiglich weitere Erinnerung aus des Königs Manaſſes zu Juda Gebet nehmen mag; welches Gebet, weil es ſehr wohl zur Beichte dienet, mag es ein jegliches chriſtliches Menſch vor ſeine Beichte ſprechen. Derhalben auch ſolch Gebet hernach ſoll verzeichnet werden.

Zum andern, ſoll ein jegliches chriſtliches Menſch, zuvor und ehe es ſeine Sünde dem Prieſter beichtet, ſeine Beichte Gott dem Herrn mit großem Fleiß thun, und ſeiner göttlichen Majeſtät alle ſeine Gebrechen und Sünde, und wie er ſich geſchickt, gethan und geſittet befindet, klar und unverborgen, und nicht anders erzählen und anzeigen, denn als redete er mit ſeiner allerheimlichſten Freunde einem. Er muß auch Gott ſeine ſündhaftigen böſen Gedanken, ſo viel er ſich derſelben erinnern kann, beichten.

Zum dritten, ſoll ein jegliches chriſtliches Menſch, das ſeine Sünde beichten will, einen wahrhaftigen Vorſatz und Willen haben, ſein Leben hinfüro zu beſſern, und ſich der Sünden, die öffentliche Todſünden ſind, als Ehebruch, Mord, Dieberei, übele Nachreden, Wucher, Unkeuſchheit, Rauberei und dergleichen entſchlagen. Ja, dieſen Vorſatz muß ein Menſch haben, ſo bald es der berührten Sünden eine vollbracht habe. Denn wo ein Menſch ohne dieſen Vorſatz beichtet, ſo wäre es gefährlich und mißlich. Wenn aber ein Menſch bei ihm befindet, daß es keinen rechten Vorſatz hat, ſein Leben zu beſſern, ſo ſoll es auf ſeine Knie fallen, und Gott bitten um einen guten Vorſatz, und ſprechen: O mein Gott und Herr, ich habe je das nicht, das ich ſchuldig bin, ich vermag's auch nicht, darum bitte ich dich, du wolleſt mir das gnädiglich geben, das du gebeutſt, und mir gebieten, das du willt.

Zum vierten: Soll man die Sünden des Herzens, die heimlich und allein Gott bekannt ſind, beichten, ſo muß man die heimlichen Sünden beichten, die der Menſch gerade wider die Gebote Gottes bei ihm beſchloſſen hat zu vollbringen. Denn es iſt unmöglich, einen Vorſatz zu haben, die Sünden, die tägliche Sünden genannt werden, zu meiden; denn die Neigung des männlichen und weiblichen Geſchlechts zuſammen laſſen nicht ab. Auch ruhet der Teufel nicht, ſo iſt unſere Natur ganz ſündhaft.

Zum fünften, muß es ein Menſch dafür halten, daß ihm nicht möglich ſei, alle ſeine tödtliche Sünden zu Gedächtniß zu bringen und zu beichten; ſondern ſoll es dafür achten, daß er nach allen ſeinem fürgewandten Fleiß, den wenigſten

Theil ſeiner Sünde gebeichtet habe. Denn es ſpricht der Prophet in einem Pſalm: „O Herr, mache mich rein von meinen heimlichen Sünden," Pſ. 51, 4. Und in einem andern Pſalm: „Wer verſtehet die Sünde?" Pſ. 19, 13. Darum ſoll der Menſch die Todſünden beichten, die öffentlich Todſünden ſind, und die ſein Gewiſſen zur Zeit ſeiner Beichte beſchweren, die andern ſoll er laſſen fahren; denn es iſt ſo gar unmöglich, daß der Menſch möge alle ſeine Todſünden beichten, daß auch unſere guten Werke, wenn ſie Gott mit ſeinem Ernſt, und nicht mit ſeiner gütigen Barmherzigkeit richtet und urtheilet, tödtlich und verdammlich ſind. Soll man aber je alle Todſünden beichten, ſo mag es mit hernachfolgenden kurzen Worten geſchehen: Ja, mein ganzes Leben, und alles, das ich thue, handele, rede und gedenke, iſt alſo gethan, daß es tödtlich und verdammlich iſt. Denn wenn es ein Menſch dafür hielt, daß es ohne Todſünde wäre, das wäre die allertödtlichſte Todſünde.

Zum ſechsten, ſoll ein Menſch, das beichten will, den weitläuftigen und mannigfaltigen Unterſchied der Sünden und ihrer Umſtände laſſen fahren und ſich allein der Gebote Gottes befleißigen, und dieſelben vor ſich nehmen und überſehen, und ſeine Beichte darauf ordnen, und kurz machen; denn wenn man die Gebote Gottes recht anſiehet, ſo findet man darin, wie Gott von uns durch allerlei Sünde iſt übergeben, veracht und erzürnt worden.

Zum ſiebenten, ſoll man einen großen Unterſchied machen zwiſchen denen Sünden, die wider die Gebote Gottes und wider die Gebote und Geſetze der Menſchen geſchehen ſind. Denn ohne die Gebote Gottes kann kein Menſch ſelig werden; aber ohne die Gebote der Menſchen kann man wohl ſelig werden.

Zum achten, wenn man beichten will, ſo ſoll man bald allein die Zehn Gebote Gottes vor ſich nehmen, und ſagen, wie man dawider geſündiget habe; alſo nämlich:

Wider das erſte Gebot Gottes: „Du ſollt in einen einigen Gott glauben.“

Daß man Gott nie recht geliebt, geehrt, noch gefürchtet hat; daß man in Widerwärtigkeit bei Zauberern und Zauberinnen Rath geſucht hat; daß man ohne Noth Gott verſucht, und ſich in Gefährlichkeit Leibes und der Seelen gegeben hat; daß man zu den Sachen und Händeln den Zeichen und der Sternſeher Rath geglaubt hat; daß man gezaubert hat; daß man Achtung auf die erwählten Tage gehabt hat; daß man ſich mit dem Teufel verbunden hat; daß man die Widerwärtigkeit dem Teufel, oder den böſen Menſchen zugemeſſen hat; daß man geglaubt hat, Figuren, Segen und Kräuter helfen wider Gefährlichkeit und Widerwärtigkeit; daß man nicht geglaubet hat, daß alle guten Dinge und Glückſeligkeit allein von Gott kommen; daß man nicht geglaubet hat, daß allein Gott in Widerwärtigkeit helfen kann; daß man, mit Vergeſſenheit der Seelen Heil, die lieben Heiligen allein um zeitliche Güter und Seligkeit ehret und anruft; daß man die Kreatur und geſchaffene Dinge höher geliebet und gefürchtet hat, denn Gott; daß man in ihm ſelbſt Gefallen gehabt hat, und ſich ſeiner Gerechtigkeit, Weisheit oder anderer Tugend erhebt; wie man mit Hoffarth geſündiget hat, und wie man mit den Sünden wider den heiligen Geiſt geſündigt hat.

Wider das andere Gebot Gottes: „Du ſollt den Namen Gottes nicht mißbrauchen.“

Daß man Gott und ſeine lieben Heiligen geläſtert hat; daß man nie die Ehre Gottes, ſondern allein eigene Ehre, Lob und Ruhm geſuchet hat; daß man aus böſer Gewohnheit und ohne Urſache übel ſchwöret; daß man unrecht ſchwöret; daß man unrechte Gelübde thut, oder rechte Gelübde bricht; daß man von Gott oder von ſeinen Heiligen und göttlicher Schrift ſchimpflich redet; daß man in Widerwärtigkeit den Namen Gottes nicht anruft und in Glückſeligkeit nicht Dankſagung thut; daß man ſich der göttlichen Gaben berühmt und Lob von den Menſchen ſucht; wie man mit Hoffarth geſündiget hat, mag auch in dies Gebot gezogen werden.

Wider das dritte Gebot Gottes: „Du ſollt den heiligen Tag feiern.“

Daß man Gott den Herrn durch das Gebet, Meſſe und Predigthören, auch demüthige Erſeufzung für die Sünde, nicht Statt und Raum gegeben hat; daß man an Feiertagen getanzt, geſpielt und untugendliche Werke mit überflüſſigem Eſſen und Trinken und Müßiggehen getrieben hat; daß man an Feiertagen leichtfertiger Handlung gewartet, und unnütz Geſchwätz, Umlaufen, Ziehen und Reiſen getrieben hat; daß man an Feiertagen wider das Gebot der Kirche ohne Noth gearbeitet und gehandelt hat; daß man allein erdichtete Feier, ohne Beſſerung der Seelen, allein mit Eſſen, Trinken und der Kleidung gehalten hat; und wie man mit Trägheit in dem Dienſt Gottes geſündigt hat, welche Sünde auch wider alle andere Gebote Gottes iſt.

Wider das vierte Gebot Gottes: „Du ſollt deine Eltern ehren.“

Daß man den Eltern weder Gehorſam, noch Ehre und Liebe erzeiget hat; daß man den Eltern in ihrer Schwachheit, Noth und Armuth nicht geholfen, und ſich ihrer geſchämet hat; daß man die Eltern erzürnet, geſchlagen oder ihnen übel nachgeredet hat; daß man den Geboten der Kirche ungehorſam geweſen iſt; daß man die Prieſterſchaft nicht geehret hat; daß man die Fürſten, Herren, Rathsherren, und alle die in Obrigkeit ſind, ſie ſeien fromm oder böſe, nicht in Ehren gehalten hat; daß man ſich in Ketzerei und andere ungehorſame Handlung wider die chriſtliche Kirche begeben hat.

Wider das fünfte Gebot Gottes: „Du ſollſt nicht todtſchlagen.“

Daß man Mord mit dem Werk, mit Rath oder mit Befehl begangen hat; daß man mit Vorſatz mit dem Nächſten gezürnet, und gegen ihn Zeichen des tödtlichen Zorns erzeiget hat; daß man den Nächſten geläſtert, geſchmähet, übel geredt, gehöhnt oder verdacht hat; daß man einen unfreundlichen Unwillen gegen den Nächſten getragen hat; daß man neidiſch und häſſig geweſen iſt; daß man zornig geweſen iſt; daß man gezankt und gehadert hat; daß man Krieg hat angerichtet und geführet; daß man geraubet hat; daß man die Werke der Barmherzigkeit nicht geübet hat; daß man die Feinde nicht geliebet hat; daß man den Feinden nicht vergeben hat; daß man für die Feinde nicht gebetet hat; daß man den Feinden nicht Gutes erzeiget hat.

Wider das ſechste Gebot Gottes: „Du ſollſt die Ehe nicht brechen.“

Daß man Ehebruch und andere Unkeuſchheit, wie die geſchehen mag, geübt und getrieben hat; daß man zu ſchändlichen, unzüchtigen und unkeuſchen Worten, Liedern, Hiſtorien und Gemälden, Luſt und Willen gehabt hat; daß man mit unzüchtigen Geberden, Anſehen, Zeichen oder Schriften, Unkeuſchheit erreget oder verurſachet hat; daß man mit überflüſſiger Zierheit der Kleidung ſich ſelbſt oder andere Leute zu Unkeuſchheit verurſachet hat; daß man mit Gedanken beſchließlich verwilliget hat, Unkeuſchheit zu treiben; daß man Uebereſſen, Uebertrinken, Müßiggehen und andere Urſachen der Unkeuſchheit nicht gemieden hat; daß man fremde Jungfrauſchaft und anderer Leute Keuſchheit nicht gerettet und verwahret hat; wie man iſt mit allen fünf Sinnen und mit allen Gliedmaſſen unkeuſch geweſen; wie man mit den ſtummen Sünden geſündiget hat.

Wider das ſiebente Gebot Gottes: „Du ſollt nicht ſtehlen.“

Daß man geſtohlen hat; daß man geraubet hat; daß man dem gemeinen Nutz abgeſtohlen hat; daß man den Kirchen abgeſtohlen hat; daß man einem ſeinen Knecht entführet hat; daß man einem ſein Vieh weggetrieben hat; daß man gewuchert hat; daß man betrüglich gehandelt hat; daß man falſche Maaße oder Gewichte gebrauchet hat; daß man unrechte Erbgüter beſitzt oder angenommen hat; daß man gegeizet hat; daß man dem Nächſten nicht umſonſt geliehen hat; daß man die Werke der Barmherzigkeit nicht geübet hat.

Wider das achte Gebot Gottes: „Du ſollt nicht falſch Gezeugniß geben.“

Daß man vor Gericht die Wahrheit verſchwiegen hat; daß man gefährliche Lügen gethan hat; daß man liebgeredt und geſchmeichelt hat; daß man zwiſchen den Leuten Uneinigkeit, Zwietracht und Unfriede gemachet hat; daß man des Nächſten Worte, Leben und Werke übel gedeutet und ausgeleget hat; daß man den übel nachredenden Zungen Statt und Beiſtand gegeben und erzeiget hat; daß man den Nächſten nicht verantwortet hat; daß man den böſen Zungen nicht mit Ernſt begegnet hat.

Zum neunten. Die zwei letzten Gebote Gottes, als nämlich, das neunte: „Du ſollt deines Nächſten Hausfrau nicht begehren“; und das zehnte: „Du ſollt deines Nächſten Gut nicht begehren“, legen die andern Gebote Gottes aus, wenn ſie gebieten, die Erbſünde zu überwinden, das in dieſem Leben nicht mag geſchehen. Darum ſagt St. Paulus zu den Römern am ſiebenten V. 15: „Das Uebel thue ich, das ich nicht will.“ Und zu den Galatern am fünften V. 17: „Das Fleiſch begehrt wider den Geiſt.“ Denn kein Menſch iſt in dieſem vergänglichen Leben vollkommentlich rein von unreiner Begier und vom Geiz.

Zum zehnten, ſteht die ganze Summa in dem, daß die Menſchen ſelig ſind, die ihr Vertrauen in Gott ſetzen, und ſonſt weder in ihre Werke, noch einige Kreaturen. Derhalben ſoll der Menſch lernen, daß er größeres Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit, denn in ſeine Beichte oder Fleiß habe; denn man kann nicht zu viel thun, vornehmen oder vorwenden wider das vermaledeiete Vertrauen in unſere Werke. Darum ſollen wir unſer Gewiſſen gewöhnen, Gott zu vertrauen, wenn alles das der Meinung geſchieht, daß man Gott glaubet und vertrauet, das iſt Gott ganz angenehm, und das iſt Gottes Ehre, daß wir in Gottes Barmherzigkeit auf's allerſtärkſte vertrauen.

Des Königs Manaſſes Gebet zu der Beichte ſehr dienlich.

O Herr, Allmächtiger Gott! unſrer Väter, des Abrahams, Iſaaks und Jakobs, und ihres gerechten Samens und Geſchlechts! der du Himmel und Erde mit aller Zierheit geſchaffen haſt; der du die Tiefe und Dumpfſel des Meers beſchloſſen, und deinen Namen verzeichnet haſt, vor welchem alle Menſchen erſchrecken und vor deß Angeſicht, Stärke und Vermögen ſie erzittern: denn der Zorn deiner Dräue über die Sünde iſt unleidlich, aber die Barmherzigkeit deiner Zuſagung und Verheißung iſt unermeſſen und unerforſchlich; denn du biſt der allerhöchſte Herr über den ganzen Erdboden; du biſt geduldig, gütig und ſehr barmherzig, und mitleidſam über der Menſchen Bosheit. O mein Herr, du haſt von wegen deiner Güte uns verheißen die Vergebung der Sünden, und du, Gott der Gerechten haſt die Buße nicht den Gerechten geſetzt, als dem Abraham, dem Iſaak und dem Jakob, die da nicht geſündiget haben. Ich habe geſündiget, meine Ungerechtigkeiten ſind gemanchfältigt worden über die Zahl des Sandes des Meers. Ich bin geboren und verkrummt worden mit viel eiſernen Banden, und ich habe keine Ergötzlichkeit und Erholung, denn ich habe dir Urſache zum Zorn gegeben und übel vor dir gewirkt. Ich habe greuliche Dinge gethan, und die Beleidigung gemannichfältiget. Demnach beuge ich jetzund die Knie meines Herzens, und bitte deine Güte, o Herr, o Herr! ich habe geſündiget, ich habe geſündiget, und ich erkenne meine Ungerechtigkeit: ich bitte dich, o Herr, vergieb mir meine Sünde, vertilge mich nicht mit meinen Ungerechtigkeiten, und behalte mir die Uebel nicht ewiglich; denn du würdeſt mich Unwürdigen von wegen deiner großen Barmherzigkeit ſelig machen, und ich werde dich loben alle Tage meines Lebens, denn dich lobet alles Vermögen der Himmel, und du haſt Glorien, Lob und Ehre zu ewigen Zeiten, Amen.

2.

Dr. Martin Luthers kurze Vermahnung zur Beichte.

Anno 1529.

Von der Beichte haben wir allezeit alſo gelehret, daß ſie ſolle frei ſein, und des Pabſts Tyrannei niedergeleget, daß wir alle ſeines Zwanges los ſind, und befreiet von der unerträglichen Bürde und Laſt, der Chriſtenheit aufgelegt. Denn kein ſchwerer Ding bisher geweſen iſt, wie wir alle verſucht haben, denn daß man Jedermann zu beichten gezwungen, bei der höchſten Todſünde, dazu daſſelbige ſo hoch beſchweret hat, und die Gewiſſen gemartert mit ſo mancherlei Sünden zu erzählen, daß Niemand hat können rein genug beichten, und das das ärgſte iſt geweſen, Niemand gelehrt noch gewußt hat, was die Beichte wäre, oder wie nütz und tröſtlich, ſondern haben eitel Angſt und Höllenmarter draus gemacht, daß man's hat thun müſſen, und doch keinem Ding ſo feind iſt geweſen. Dieſe drei Stücke ſind uns nun entnommen und geſchenkt, daß wir's aus keinem Zwang noch Furcht dürfen thun, auch der Marter entladen ſind, ſo genau alle Sünde zu zählen; zudem haben wir das Vortheil, daß wir wiſſen, wie man ihr ſeliglich brauchen ſolle, zu Troſt und Stärke unſers Gewiſſens.

Aber ſolches kann nun Jedermann, und haben's, leider, allzuwohl gelernet, daß ſie thun, was ſie wollen, und ſich der Freiheit alſo annehmen, als ſollten oder dürften ſie nimmermehr beichten. Denn das hat man balde gefaſſet, was uns ſonſt wohlthut, und gehet aus der Maaßen leichtlich ein, wo das Evangelium ſanft und weich iſt. Aber ſolche Säue (habe ich geſagt,) ſollten nicht bei dem Evangelio ſein, noch etwas davon haben, ſondern unter dem Pabſt bleiben, und ſich laſſen treiben und plagen, daß ſie müßten beichten, faſten 2c. mehr denn vor je. Denn wer das Evangelium nicht glauben, noch darnach leben will, und thun, was ein Chriſt thun ſoll, der ſoll ſein auch nicht genießen. Was wäre das, daß du nur wollteſt Genieß haben, und nichts dazu thun, noch darauf wenden? Darum wollen wir ſolchen nichts geprediget haben, auch mit unſerm Willen nichts von unſerer Freiheit einräumen noch genießen laſſen; ſondern wieder den Papſt oder ſeines gleichen über ſie laſſen, der ſie zwinge wie ein rechter Thrann. Denn es gehöret doch unter den Pöbel, ſo dem Evangelio nicht gehorchen wollen, nichts, denn ein ſolcher Stockmeiſter, der Gottes Teufel und Henker ſei.

Den andern aber, ſo ihnen gerne ſagen laſſen, müſſen wir immer predigen, anhalten, reizen und locken, daß ſie ſolchen theuren und tröſtlichen Schatz, durch's Evangelium vorgetragen, nicht laſſen umſonſt hingehen. Drum wollen wir auch von der Beichte etwas reden, die Einfältigen zu unterrichten und vermahnen.

Zum erſten habe ich geſagt, daß über dieſe Beichte, davon wir hier reden, noch zweierlei Beichte iſt, die da mehr heißen mögen ein gemein Bekenntniß aller Chriſten, nämlich, da man Gott ſelbſt allein, oder dem Nächſten allein beichtet, und um Vergebung bittet, welche auch im Vater Unſer gefaſſet ſind, da wir ſprechen: „Vergieb uns unſere Schuld, als wir vergeben unſern Schuldigern ꝛc." Ja, das ganze Vater Unſer iſt nichts anders, denn eine ſolche Beichte. Denn was iſt unſer Gebet, denn daß wir bekennen, was wir nicht haben, noch thun, ſo wir ſchuldig ſind, und begehren Gnade und ein fröhlich Gewiſſen? Solche Beichte ſoll und muß ohn Unterlaß geſchehen, ſo lang wir leben; denn darin beſtehet eigentlich ein chriſtlich Weſen, daß wir uns für Sünder erkennen und Gnade bitten.

Deſſelben gleichen die andere Beichte, ſo ein Jeglicher gegen ſeinen Nächſten thut, iſt auch in's Vater Unſer gebunden, daß wir unter einander unſere Schuld beichten und vergeben, ehe wir vor Gott kommen, und um Vergebung bitten. Nun ſind wir insgemein alle unter einander ſchuldig, darum ſollen und mögen wir wohl öffentlich vor Jedermann beichten, und keiner den andern ſcheuen; denn es gehet, wie man ſpricht: iſt einer fromm, ſo ſind ſie es alle, und thut keiner Gott oder dem Nächſten, was er ſoll.

Doch iſt neben der gemeinen Schuld auch eine ſonderliche, wo einer einen andern erzürnet hat, daß er es ihm abbitte. Alſo haben wir im Vater Unſer zwo Abſolutionen, daß uns vergeben iſt, was wir verſchuldet haben, beide wider Gott und den Nächſten, wo wir dem Nächſten vergeben, und uns mit ihm verſühnen.

Ueber ſolche öffentliche, tägliche und nöthige Beichte iſt nun dieſe heimliche Beichte, ſo zwiſchen einem Bruder allein geſchieht; und ſoll dazu dienen, wo uns etwas ſonderlichs anliegt oder anſicht, damit wir uns beißen, und nicht können zufrieden ſein, noch uns im Glauben ſtark genug finden, daß wir ſolches einem Bruder klagen, Rath, Troſt und Stärke zu holen, wenn und wie oft wir wollen. Denn es iſt nicht in Gebot gefaſſet, wie jene zwo, ſondern einem Jeglichen, wer ſein darf, heimgeſtellet, daß er's zu ſeiner Noth brauche, und iſt daher kommen und geordnet, daß Chriſtus ſelbſt die Abſolution ſeiner Chriſtenheit in den Mund gelegt und befohlen hat, uns von Sünden aufzulöſen. Wo nun ein Herz iſt, das ſeine Sünde fühlet und Troſt begehret, hat es hier eine gewiſſe Zuflucht, da es Gottes Wort findet und höret, daß ihn Gott durch einen Menſchen von Sünden entbindet und los ſpricht.

So merke nun, wie ich oft geſagt habe, daß die Beichte beſtehet in zweien Stücken. Das erſte iſt unſer' Werk und Thun, daß ich meine Sünde klage, und begehre Troſt und Erquikkung meiner Seele. Das andere iſt ein Werk, das Gott thut, der mich durch das Wort, dem Menſchen in den Mund gelegt, los ſpricht von meinen Sünden; welches auch das vornehmſte und edelſte iſt, ſo ſie lieblich und tröſtlich machet. Nun hat man bisher allein auf unſer Werk getrieben, und nicht weiter gedacht, denn daß wir ja reine gebeichtet hätten, und das nöthigſte ander Stück nicht geachtet noch gepredigt; gerade als wäre es allein ein gut Werk, damit Gott bezahlen ſollte, und wo die Beichte nicht vollkommen und auf's allergenaueſte gethan wäre, ſollte die Abſolution nicht gelten, noch die Sünde vergeben ſein. Damit man die Leute ſo weit getrieben hat, daß Jedermann hat verzweifeln müſſen, ſo reine zu beichten, (wie es denn nicht möglich war,) und kein Gewiſſen hat mögen zu Ruhen ſtehen, noch ſich auf die Abſolution verlaſſen. Alſo haben ſie uns die liebe Beichte nicht allein unnütz, ſondern auch ſchwer und ſauer gemacht, mit merklichem Schaden und Verderben der Seele.

Darum ſollen wir's alſo anſehen, daß wir die zwei

Stücke weit von einander ſcheiden und ſetzen, und unſer Werk gering, aber Gottes Wort hoch und groß achten, und nicht hingehen, als wollten wir ein köſtlich Werk thun und ihm geben, ſondern nur von ihm nehmen und empfahen. Du darfſt nicht kommen und ſagen, wie fromm oder böſe du biſt. Biſt du ein Chriſt, ſo weiß ich's ſonſt wohl; biſt du keiner, ſo weiß ich's noch vielmehr. Aber darum iſt's zu thun, daß du deine Noth klageſt, und laſſeſt dir helfen, und ein fröhlich Herz und Gewiſſen machen.

Dazu darf dich nun Niemand dringen mit Geboten, ſondern ſo ſagen wir: Wer ein Chriſt iſt, oder gerne ſein wollte, der hat hier einen treuen Rath, daß er hingehe und den köſtlichen Schatz hole. Biſt du kein Chriſt, oder begehreſt ſolches Troſtes nicht, ſo laſſen wir dich einen andern zwingen. Damit heben wir nun des Pabſtes Tyrannei, Gebot und Zwang allzumal auf, als die ſein nirgendzu dürfen. Denn wir lehren (wie geſagt,) alſo: Wer nicht willig und um der Abſolution willen zur Beichte gehet, der laſſe es nur anſtehen; ja, wer auch auf ſein Werk hingehet, wie rein er ſeine Beichte gethan habe, der bleibe nur davon.

Wir vermahnen aber, du ſollſt beichten und deine Noth anzeigen; nicht darum, daß du es für ein Werk thuſt, ſondern höreſt, was dir Gott ſagen läſſet. Das Wort, ſage ich, oder Abſolution, ſollſt du anſehen, groß und theuer achten, als einen trefflichen großen Schatz mit allen Ehren und Dank anzunehmen.

Wenn man ſolches ausſtriche, und daneben die Noth anzeigte, ſo uns dazu bewegen und reizen ſollte, bedürfte man nicht viel Nöthigens noch Zwingens; ſein eigen Gewiſſen würde einen Jeglichen wohl treiben, und ſo bange machen, daß er ſein froh würde, und thäte, wie ein armer elender Bettler, ſo er höret, daß man an einem Orte eine reiche Spende Geld oder Kleider austheilete: da bedürfte man keines Büttels, der ihn triebe und ſchlüge, er würde wohl ſelbſt laufen, was er Leibes laufen könnte, daß er's nicht verſäumete. Wenn man nun ein Gebot drauf ſchlüge, daß alle Bettler ſollten dahin laufen, dies und kein andres, und ſchwiege doch, was man da ſuchen und holen ſollte; was wäre das anders, denn daß man hinginge mit Unluſt, und nicht dächte, etwas zu holen, ſondern ſich laſſen ſehen, wie arm und elend der Bettler wäre? davon würde man nicht viel Freude oder Troſt ſchöpfen, ſondern nur dem Gebote deſto feinder werden.

Eben alſo haben bisher des Pabſts Prediger dieſes trefflichen reichen Almoſens und unausſprechlichen Schatzes geſchwiegen, und nur mit Haufen hingetrieben, nicht weiter, denn daß man ſähe, wie unrein und unfläthige Leute wir wären; wer könnte da gerne zur Beichte gehen? Wir aber ſagen nicht, daß man ſehen ſolle, wie voll Unflaths du ſeiſt, und ſich darin ſpiegeln; ſondern rathen und ſagen: Biſt du arm und elend, ſo gehe hin, und brauche der heilſamen Arzenei. Wer nun ſein Elend und Noth fühlet, wird wohl ſolch Verlangen danach kriegen, daß er mit Freuden hinzulaufe. Welche es aber nicht achten noch von ihnen ſelbſt kommen, die laſſen wir auch fahren. Das ſollen ſie aber wiſſen, daß wir ſie nicht für Chriſten halten.

So lehren wir nun, wie trefflich, köſtlich und tröſtlich Ding es iſt um die Beichte, und vermahnen dazu, daß man ſolch theuer Gut nicht verachte, angeſehen unſere große Noth. Biſt du nun ein Chriſt, ſo bedarfſt du weder meines Zwanges noch Pabſts Gebot nichts überall, ſondern wirſt dich wohl ſelbſt zwingen, und mich darum bitten, daß du ſolches mögeſt theilhaftig werden. Willſt du es aber verachten, und ſo ſtolz ungebeichtet hingehen, ſo ſchließen wir das Urtheil, daß du kein Chriſt biſt, und auch des Sakraments nicht ſollſt genießen. Denn du verachteſt, das kein Chriſt verachten ſoll, und macheſt damit, daß du keine Vergebung der Sünde haben kannſt. Und iſt ein gewiß Zeichen, daß du auch das Evangelium verachteſt.

Summa, wir wollen von keinem Zwang wiſſen. Wer aber unſere Predigt und Vermahnung nicht höret, noch ſolget, mit dem haben wir nichts zu ſchaffen, ſoll auch nichts von dem Evangelio haben. Wäreſt du ein Chriſt, ſo ſollteſt du froh werden, daß du möchteſt über hundert Meilen danach laufen, und nicht dich laſſen nöthigen, ſondern kommen und uns zwingen. Denn da muß der Zwang umgekehret werden, daß wir in's Gebot, und du in die Freiheit kommeſt. Wir dringen Niemand, ſondern leiden, daß man zu uns dringet; gleichwie man uns zwinget, daß wir predigen und Sakramente reichen müſſen.

Darum wenn ich zur Beichte vermahne, ſo thue ich nichts anders, denn daß ich vermahne ein Chriſt zu ſein. Wenn ich dich dahin bringe, ſo habe ich dich auch wohl zur Beichte gebracht. Denn welche danach verlanget, daß ſie gerne fromme Chriſten und ihrer Sünde los wären, und ein fröhlich Gewiſſen haben wollen, die haben ſchon den rechten Hunger und Durſt, daß ſie nach dem Brot ſchnappen; gleichwie ein gejagter Hirſch vor Hunger und Durſt entbrannt, wie der 42. Pſalm V. 2. ſagt: „Wie der Hirſch ſchreiet nach den Waſſerbächen, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu dir;" das iſt, wie wehe und bange einem ſolchen iſt nach einem friſchen Born, ſo angſt und bange iſt mir nach Gottes Wort, oder Abſolution und Sakrament 2c.

Siehe, das wäre recht von der Beichte gelehret, ſo könnte man Luſt und Liebe dazu machen, daß die Leute herzukämen, und uns nachlieſen, mehr denn wir gerne hätten. Die Papiſten laſſen wir plagen und martern ſich und andere Leute, ſo ſolchen Schatz nicht achten, und ihnen ſelbſt zuſchließen. Uns aber laſſet die Hände aufheben, Gott loben und danken, daß wir zu ſolcher Erkenntniß und Gnade kommen ſind.

III. Vom heiligen Abendmahl.

1.

Dr. Martin Luthers

Weiſe, chriſtliche Meſſe zu halten, und zum Tiſch Gottes zu gehen.

Anno 1523.

Dem Würdigen in Chriſto, Herrn Nicolao Haußmann, Pfarrherrn zu Zwickau, wünſcht Dr. Martin Luther Gnade und Friede in Chriſto.

Bisher habe ich mit meinem Schreiben und Predigen bei den Leuten geſucht, daß ich die Herzen wieder abwendete von ihrem unchriſtlichen Sinn und Wahn in äußerlichem Gottesdienſt, und gedacht, ich thäte chriſtlich und nützlich, daß ich Urſach gäbe, damit der Greuel, welchen Satan durch den Menſchen der Sünden an die heilige Stätte geſetzet hat, ohne Hand zerſtöret würde. Darum habe ich auch mich weder Gewalts noch Gebietens unterſtanden, auch nichts verneuern wollen, bin immer langſam und ſcheu geweſen, nicht allein um der Schwachen willen im Glauben, welchen man ſo alte und längſt eingeriſſene Gewohnheit nicht bald nehmen könnte: noch dagegen ſo eine neue und ungewöhnliche Weiſe des Gottesdienſts einführen, ſondern auch allermeiſt um der loſen leichtfertigen Geiſter willen, welche als unfläthige Säue, ohne Glauben, ohne Verſtand einher fallen, ſuchen nur ihren Vorwitz, wenn etwas Neues aufkommt: ſo bald es aber nimmer neue iſt, werden ſie ſein müde, welche verdrießliche feindſelige Leute ſind in allen Sachen, zuvor aber und überaus in geiſtlichen, wiewohl ich ſie dulden muß, ob ich ſchon vor Unwillen darüber berſten möchte: ich wollte denn das Evangelium (da Gott vor ſei), allenthalben aufheben und wegnehmen.

Weil aber nun zu hoffen iſt, daß Vieler Herzen, durch Gottes Gnade, erleuchtet und geſtärket ſind, und die Sache erfordert, daß man dazu thue und etwas wage im Namen Chriſti, damit die Aergerniſſe aus dem Reich Chriſti geſammlet und weggethan werden. Denn es je billig iſt, daß man doch auf's wenigſte dem kleinen Häuflein rathe und helfe: will man anders nicht, daß gar Niemand gerathen und geholfen werde, als denn gewißlich geſchehen muß, ſo wir immerdar obgedachter Geiſter Leichtfertigkeit um künftigen Mißbrauchs willen fürchteten; wir thäten auch nichts anders, denn daß wir alle ihre Greuel ſtärketen, wo wir mit unſerm Stillhalten immer wollten verhüten, daß ſie ſich nicht ärgerten.

Darum, lieber Herr Nicolae, wollen wir nun (als ihr oft begehret) handeln etwas von Maaß und Weiſe, wie man chriſtlich und recht Meſſe halten, und zu Gottes Tiſch gehen ſoll, dermaßen, daß wir forthin nicht mehr die Herzen allein mit bloßen Worten der Predigt regieren, ſondern auch die Hand dazu thun, und mit öffentlichem Brauch in's Werk bringen. Doch Niemand hiermit gewehret, ein anderes anzunehmen und zu folgen; ja wir bitten von Herzen durch Chriſtum Jedermann, ob Jemand etwas Beſſers würde geoffenbaret, daß er uns heiße innen halten, damit wir alle zuſammen thun, und gemeiner Sache helfen.

Auf's erſte bekennen wir, daß wir nie gedacht, allen äußerlichen Gottesdienſt abzuthun, ſondern den, ſo bisher im Brauch iſt, aber mit viel Zuſätzen verderbt, wieder zu fegen, und anzeigen, welches der rechte chriſtliche Brauch iſt. Denn wir je nicht leugnen können, daß die Meſſe und zu Gottes Tiſch gehen, eine Ordnung ſei, von Chriſto ſelbſt eingeſetzt, welche zur Zeit Chriſti, und hernach der Apoſtel und ihrer Jünger, auf's einfältigſte und chriſtlichſte ohne allen Zuſatz gehalten iſt, hernach aber mit ſo viel Menſchenfündlein gemehret, daß allein der Name von der Meſſe und Kommunion auf unſere Zeit kommen iſt, und ſonſt nichts.

Doch der erſten Väter Zuſätze, welche etwa einen Pſalm oder zween, als man lieſet, ehe ſie das Brot und Wein ſegneten, mit heimlicher Stimme gebetet haben, wohl zu loben wären; wie man denn achtet, daß Athanaſius und Cyprianus gethan haben. Darnach gefallen mir wohl, ſo das Kyrie eleiſon hinzu geſetzt haben. Denn wir leſen, daß zu Baſilii Zeiten, den man Magnum nennet, das Kyrie eleiſon in gemeinem Brauch ſei geweſen allem Volk. Daß man nun Epiſteln und Evangelia lieſet in der Meſſe, iſt nicht allein löblich, ſondern auch allewege und noch noth, ohne daß daran fehlet, daß man's nicht in der Sprache lieſet, darin es von gemeinem Volk verſtanden würde.

Nachdem aber das Singen in der Kirche aufkommen, hat man die Pſalmen verwandelt in den Introitum, darnach auch hinzu geſetzt den Engliſchen Lobgeſang: Gloria in excelsis Deo etc. Item, die Gradual, Alleluja und Patrem, das iſt, die Artikel des Glaubens, im Koncilio zu Nicäa zuſammen geſetzt, auch das Sanctus, Agnus Dei, Kommun ꝛc. Welche alle dermaßen ſind, daß man ſie nicht tadeln mag, ſonderlich die man ſingt von der Zeit, oder an Sonntagen. Denn dieſelbigen Tage allein bisher die alte Lauterkeit im Gottesdienſt anzeigen, ausgenommen den Kanon oder Stillmeſſe.

Da aber einem Jeden frei war, hinzuzuſetzen und ändern, wie ihn gelüſtet, und des Geizes Tyrannei und der Geiſtlichen Pracht auch mit zuſchlug, da fingen an unſere gottloſen Könige, das iſt, unſere Biſchöfe und Hirten, dem Abgott Baal, und andern Abgöttern, wie die Juden vorzeiten, Altar und Bildwerk zu ſetzen, 1 Kön. 16, 31. ff. Hier iſt auch unſer gottloſer König Ahas kommen, hat den ehernen Altar Gottes aus dem Tempel geworfen, und einen andern zu Damasko holen laſſen, und an jenes Statt ſetzen, ich meine den zuriſſenen, zöttichten, greulichen Kanon oder Stillmeſſe, der aus vielen ſtinkenden Pfützen zuſammen geſetzet und geſtickt iſt.

Da fing an die Meſſe ein Opfer zu werden, da hat man hinzu geſetzt das Offertorium, das iſt, den Opfergeſang und Geldgebet, lange Sequenz und viel Geplärr in das Sanctus und Gloria in excelsis. Daher iſt die Meſſe nichts anders worden, denn eine eigene Handtierung und Jahrmarkt der Pfaffen, der aller Welt Güter erſchopft hat, und ſo viel reicher, fauler, gewaltiger Bauchriener und unreiner Eheloſen, als die letzte und greulichſte Verſtörung, in die ganze Welt geſchwemmet. Da hat man auch Meſſe geleſen für die Todten, für die, ſo über Feld ziehen; item, um Mehrung der Güter; und wer könnte allein die Titel alle erzählen, für die überall die Meſſe hat müſſen ein Opfer ſein?

Es iſt auch heut des Tages des Zuſetzens im Kanon noch kein Aufhören, jetzt für dieſes, jetzt für jenes Feſt, jetzt dieſe Aktiones, jetzt jene, jetzt nimmt man dies Kommunikantes, jetzt jenes, will der Memori ſchweigen, darin man gedenkt der Lebendigen und Todten; und iſt deß auch noch nicht ein Ende worden. Was ſoll ich aber ſagen von den äußerlichen Zuſätzen der Kleider, der Gefäße, der Wachskerzen, Altartücher, nachmals der Orgeln, und allerlei Spiel der Muſika, der Götzen ꝛc.? Iſt doch ſchier in aller Welt kein Handwerk, das nicht ein merklich Theil ſeines Gewerbs und Gewinns von der Meſſe nehme, und davon genähret würde. Aber es ſei mit dem allen hin, und fahren noch immer hin, weil das

Evangelium klar anzeiget ſolche Greuel, ſo lange bis ſie einmal gar abgethan werden. Indeß wollen wir alle Dinge prüfen, und das allein behalten, ſo das beſte iſt.

Doch in dieſem Büchlein wollen wir nicht ſagen, ob die Meſſe ein Opfer ſei, ein gut Werk oder nicht, davon gnugſam anderswo gelehret. Wir wollen die Meſſe jetzt vor uns nehmen, als ein Sakrament oder Teſtament, oder als eine Dankſagung, wie ſie dem Griechiſchen Wort Eucharistia nach heißt, oder wollen ſie nennen des Herrn Tiſch, oder des Herrn Abendmahl, oder ein Gedächtniß des Herrn, und des Volks Kommunion, oder ſonſt, wie es uns gefällt, mit einem andern chriſtlichen Namen: allein daß man ſie kein Opfer oder Werk nenne, und dieſen theuren Schatz mit ſolchem Greuel nicht beflecke, wollen auch daneben anzeigen die Weiſe und Ordnung der Meſſe, wie uns gutdünkt, ihr zu brauchen.

Zum erſten: Die Introit der Sonntage, und ſo man ſinget auf die Feſte Chriſti, als Oſtern, Pfingſten, Weihnachten, loben wir, halten ſie auch; obwohl die Pſalmen uns dafür lieber wären, aus welchen ſie genommen ſind, wie etwa gehalten ward. Doch wollen wir hierinnen dem gemeinen Brauch weichen: und ſo etliche auch annehmen wollten die Introit, ſo man von den Apoſteln ſinget, und von der Jungfrau Maria oder andern Heiligen, ſonderlich wo ſie aus den Pſalmen, oder anderswo aus der Schrift genommen ſind, ſtrafen wir auch nicht; doch denken wir hier zu Wittemberg allein an den Sonntagen und Feſten unſers Herrn Chriſti zu feiern. Denn wir halten, daß der Heiligen Feſte allzumal ſollten abgethan werden, oder ſo etwas darinnen, das der Rede werth iſt, ſoll man daſſelbe neben einlaufen laſſen des Sonntags unter der Predigt. Das Feſt Purificationis und Annunciationis halten wir für Chriſti Feſt, wie Epiphaniae und Circumcisionis. Anſtatt der Feſte St. Stephan und Johannis des Evangeliſten gefället uns, daß man halte das ganze Amt vom Chriſttage. Die Feſte des heiligen Kreuzes ſollen allerdinge verbannet ſein. Die andern mögen ſich richten nach ihrem eigenen Gewiſſen, oder anderer Leute Schwachheit, wie einem Jeden ſein Geiſt eingeben und rathen wird.

Zum andern: Das Kyrie eleiſon, wie man's bisher gebraucht hat in mancherlei Melodie oder Weiſe, nach Unterſchied der Zeit, nehmen wir an, mit folgendem Engliſchen Lobgeſang, Gloria in excelsis. Doch ſoll es ſtehen in der Macht des Biſchofs oder Pfarrherrn, wie oft er den Geſang wolle ausgelaſſen haben.

Zum dritten: Das folgende Gebet, (oder Kollekta), ſo es anders chriſtlich iſt, (als da ſind faſt alle, die man an Sonntagen hält,) bleibe in ſeiner vorigen Weiſe, wie bisher gehalten iſt, doch nur eins allein. Alsdann ſoll folgen die Epiſtel. Es iſt aber noch nicht Zeit, daß man da eine Neuerung anfahe, weil man keine unchriſtliche lieſet. Doch weil die Stücke aus den Epiſteln St. Pauli ſelten geleſen werden, darin der Glaube gelehret wird, ſondern am meiſten die, ſo äußerlichen Wandel und Ermahnung verhalten, daß man wohl merken kann, daß der, ſo ſie dermaßen geordnet hat, ſehr ungelehrt geweſen ſei, und allzuviel von den Werken gehalten hat; hätte ſich's wohl gebühret, daß man die Stücke vornehmlich zu leſen verordnete, darin der Glaube an Chriſtum gelehret wird. Solches hat er auch zum öfternmal mit den Evangelien gethan, er ſei nun, wer er wolle, geweſen, der ſolche Lektion geordnet hat. Es mag aber indeß dieſen Mangel die gemeine Predigt erſtatten; ſonſt, wo die Meſſe ſollte künftig deutſch gehalten werden, (da Chriſtus Gnade zugebe), müßte man hier auch dazu thun, daß beide, Epiſtel und Evangelia, aus den beſten und vornehmſten Orten der Schrift in der Meſſe geleſen würden.

Zum vierten: Laſſe man ſingen das Gradual, etwa mit zweien Verſen, ſammt dem Alleluja, oder deren eins, nach Gefallen des Pfarrers oder Biſchofs. Aber die langen Gradual, ſo man in der Faſten ſinget, und dergleichen, ſo mehr denn zween Verſe haben, mag, wer da will, daheim in ſeinem Hauſe ſingen; in den Kirchen wollen wir nicht, daß der Gläubigen Geiſt mit Ueberdruß gedämpfet werde. Wir wollen auch mit der Faſten, Marterwoche und Charfreitag nicht ein ſonder Gepränge machen vor andern Tagen, daß wir nicht dafür gehalten werden, als wollten wir Chriſtum auch weiter verlachen und verſpotten mit der halben Meſſe, und einer Geſtalt des Sakraments. Das Alleluja iſt ein Geſang der Kirche, täglich zu brauchen, und nimmermehr niederzulegen, gleichwie wir ohne Unterlaß ſollen das Gedächtniß halten des Leidens Chriſti und ſeiner Ueberwindung.

Zum fünften: Laſſen wir keinen Sequenz oder Pros ſingen, es wäre denn, daß dieſer kurze Sequenz dem Pfarrherrn gefiel, den man auf Weihnachten ſinget: Grates nunc omnes. Ihrer ſind auch nicht viel mehr, die nach dem Geiſt ſchmecken, ohne die man ſinget in Pfingſten vom heiligen Geiſt: Sancti Spiritus assit nobis gratia. Item: Veni Sancte Spiritus, et emitte etc. welche doch entweder nach Eſſens, oder unter der Veſper, oder wenn es dem Biſchof gefällt, unter der Meſſe mögen geſungen werden.

Zum ſechsten: ſoll folgen des Evangelii Lektion, dabei wir weder gebieten noch verbieten Licht brennen oder räuchern, ſondern es ſoll Jedermann frei ſein.

Zum ſiebenten, gefällt es uns nicht übel, daß man das Symbolum Nicänum ſinge, wie je und je gewöhnlich geweſen; doch daß es auch nach Gefallen des Pfarrherrn gehalten werde. Alſo halten wir auch von der deutſchen Predigt, daß es nicht daran gelegen iſt, ſie werde nach dem Patrem oder vor dem Introit gehalten; wiewohl Urſache könnte angezeiget werden, warum ſie beſſer vor der Meſſe geſchähe; weil das Evangelium eine rufende Stimme iſt in der Wüſten, ſo der Ungläubigen Herzen zum Glauben laden ſoll. Die Meſſe aber ſoll ſein der Brauch oder Nutz des Evangelii und

Austheilung des Sakraments, ſo allein den Gläubigen gebühret, und ſollte billig an einem ſondern Ort, außerhalb der Ungläubigen, gehalten werden. Doch weil wir frei ſind, ſoll uns dieſe Weiſe nicht binden noch fangen; ſondern weil alles, was vom Anfang der Meſſe geſchieht, bis auf's Patrem, unſere Ordnung iſt, ſoll einem Jeden freigelaſſen ſein, weil ſie von Gott nicht erfordert, darum ſie auch zur Meſſe unnöthig ſind.

Zum achten, folget der ganze Greuel, dem alles dienen hat müſſen, was in der Meſſe vorhergegangen iſt, darum es auch Offertorium genannt, das iſt, ein Opfergeſang. Hernach, was dem folget, klingt und ſtinkt allzumal eitel Opfer, und ſind die heiligen Worte des Lebens und der Seligkeit mitten unter das greuliche Opferweſen dermaßen hinein geſetzt, wie vor Zeiten die Archa des Herrn im abgöttiſchen Tempel neben dem Götzen Dagon, und iſt hier kein Iſraeliter, der entweder hinzunahen, oder die Archa wiederholen könnte, bis ſo lange ſie ſelbſt „die Feinde in Hintern geſchlagen, und ihnen eine ewige Schande angehangen hat," Pſalm 78, 66., dadurch ſie gezwungen, daß ſie ſie von ihnen ließen. Welches ein recht Vorbild iſt jetziger unſerer Zeit. Darum wollen wir alles unterlaſſen, ſo nach Opfer klinget, ſammt dem ganzen Kanon, und allein behalten, das rein und heilig iſt, und unſere Meſſe alſo anfahen.

Unter dem Patrem, oder nach dem Kanon, (doch ausgelaſſen,) ſoll man zurichten und hervor tragen Brot und Wein, die man nach gewöhnlichem Brauch ſegnen will: ohne daß ich noch bei mir nicht beſchloſſen habe, ob man auch Waſſer unter den Wein miſchen ſoll oder nicht; wiewohl mir beſſer gefällt, daß man lauter Wein nehme, ohne alle Miſchung des Waſſers, darum daß mir die Deutung übel gefället, die Jeſaias Kap. 1, 22 ſetzet, da er ſpricht: „Dein Wein iſt vermenget mit Waſſer;" denn lauter Wein bedeutet die reine unverfälſchte Lehre des Evangelii.

Zudem, daß des einigen Chriſti, deſſen Gedächtniß wir hier begehen, Blut unvermiſcht mit unſerm, unſers Heilandes Blut, für uns vergoſſen iſt; daß nicht beſtehen kann der Traum Derer, ſo da ſagen, daß hier bedeutet ſei unſere Vereinigung mit Chriſto, ſo wir doch dieſer Vereinigung Gedächtniß nicht begehen: ſo ſind wir auch mit Chriſto nicht eher vereiniget worden, denn da er ſchon ſein Blut für uns vergoſſen hatte; ſonſt müßte auch unſer Blut den Ruhm haben, als ob's mit Chriſti Blut zugleich für uns vergoſſen wäre. Doch will ich wider unſere Freiheit kein abergläubiſch Geſetz einführen; ſo achtet auch Chriſtus dies Ding nicht groß, iſt auch nicht werth, daß man darüber zanken ſoll. Die Römiſche und Griechiſche Kirche haben ſich über dieſen närriſchen Zank gnugſam gehadert, wie über dergleichen andern mehr.

Daß aber etliche hieher ziehen wollen: Es ſei Blut und Waſſer zugleich aus Chriſti Seiten gefloſſen, thut nichts zur Sache. Denn daſſelbe Waſſer hat eine andere Deutung, denn ſie durch dies vermiſchte Waſſer wollen bedeutet haben. So iſt auch daſſelbe Waſſer nicht vermiſcht geweſen mit dem Blut. Zudem beweiſet die Figur nichts; ſo beſtehet das Exempel auch nicht. Darum ſoll das Ding, als ein Menſchenſündlein, frei gehalten werden, wie man will.

II. Wenn nun Brot und Wein zubereitet iſt, ſoll man alſo fortfahren (und ſingen): Dominus vobiscum. Antwort: Et cum spiritu tuo. Sursum corda. Antwort: Habeamus ad Dominum. Gratias agamus Domino Deo nostro. Antwort: Dignum et justum est. Vere dignum et justum, aequum et salutare, nos tibi semper et ubique gratias agere: Domine sancte Pater, omnipotens aeterne Deus, per Christum Dominum nostrum.

III. Darnach das Qui pridie, lautet auf Deutſch alſo: Welcher den Tag zuvor, ehe er litte, das Brot nahm, dankete, brach's und gab's ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird. Deſſelbigen gleichen nahm er auch den Kelch, nach dem Abendmahl, gab ihnen den, und ſprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieſer Kelch iſt das Neue Teſtament in meinem Blut, das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden, ſolches thut, ſo oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.

Gerne wollte ich, daß dieſe Worte Chriſti über eine kleine Weile nach der Präfation, im ſelben Ton geſungen würden, darin man ſonſt das Pater noster in canone pflegt zu ſingen, daß ſie von Denen, ſo umher ſtehen, gehört könnten werden; wiewohl es in dem allen frommen Herzen frei ſtehen ſoll, dieſe Worte heimlich oder laut zu leſen.

IV. So nun die Konſekration vollendet iſt, ſoll der Chor das Sanctus ſingen, und unter dem Benedictus ſoll das Brot und der Kelch, nach altem Brauch, aufgehoben werden, um der Schwachen willen, die ſich vielleicht an ſo ſchneller Aenderung des vornehmſten Brauchs in der Meſſe ärgern möchten. Doch hat's ſo große Gefahr nicht, weil ſie durch gemeine Predigt unterwieſen werden, was durch dieſe Aufhebung gemeinet werde.

V. Nach dem ſoll das Pater noster geleſen oder geſungen werden, wie folget: Laßt uns beten; wie wir durch heilſame Gebote ermahnet werden. Doch daß das folgende Gebet: Wir bitten, erlöſe uns ꝛc. ausgelaſſen werde, mit allen Schirmſchlägen, die man bisher gemacht hat über die Hoſtien, und mit der Hoſtie über dem Kelch; auch ſoll die Hoſtie nicht gebrochen werden, auch kein Theil derſelben (unter den Wein) im Kelch vermiſcht werden, ſondern bald auf's Pater noster ſollen dieſe Worte, Pax Domini etc. geleſen werden, welche ſind eine öffentliche Abſolution von Sünden (aller), die zum Sakrament gehen, und iſt fürwahr ein recht evangeliſch Wort, das Vergebung der Sünden verkündiget, und die einige und allerwürdigſte Bereitung zum Tiſch des Herrn, ſo es mit dem Glauben gefaßt wird, nicht anders, als hätte Chriſtus aus ſeinem eigenen Munde geredet. Darum wollte ich, daß ſich der Prieſter mit dem Angeſicht zum Volk kehrte, wenn er dieſes Wort ſpricht, wie die Biſchöfe zu thun pflegen, in welchem Stück allein die jetzigen Biſchöfe den alten nachfolgen.

Hernach reiche er das Sakrament beide ihm ſelbſt und dem Volke, indeß ſingt man das Agnus Dei. So aber der Prieſter dies Gebet: Herr Jeſu Chriſte, du Sohn des lebendigen Gottes, der du nach dem Willen des Vaters ꝛc. vor der Kommunion ſprechen wollte, thut er nicht unrecht daran; allein, daß er für die Worte, „meine“ und „mich“, „unſere“ und „uns“ leſe. Mag auch dies Gebet ſprechen: Der Leichnam unſers Herrn ꝛc. bewahre meine, oder deine Seele zum ewigen Leben, und das Blut unſers Herrn bewahre ꝛc.

Will man das Kommun ſingen, ſo ſinge man's. Anſtatt aber der Komplend, oder letzten Kollekte, weil ſie gemeiniglich auf's Opfer ſtimmen, leſe man im ſelben Ton dieſes Gebet: Herr, das wir mit dem Munde empfangen haben ꝛc. Auch könnte man das Gebet leſen: Deinen Leib, Herr, den wir empfangen haben ꝛc., und ſchließe es mit dieſen Worten: Der du lebeſt und regiereſt ꝛc. Dann ſoll der Prieſter ſingen: Dominus vobiscum etc. Und für das Ite, missa est, ſinge man Benedicamus Domino, mit dem Alleluja, in gewöhnlichem Ton, wo und wenn's gefällt, oder nehme die Benedicamus, ſo man in der Veſper braucht.

Zuletzt ſpreche der Prieſter den gewöhnlichen Segen über's Volk, und nehme den aus dem 6. Kap. des 4. Buchs Moſis V. 24. 25. 26, ſo der Herr ſelbſt geordnet hat: „Der Herr ſegne dich und behüte dich; der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dir, und ſei dir gnädig; der Herr hebe ſein Angeſicht über dich, und gebe dir Friede.“ Oder nehme den aus dem 67. Pſalm V. 8: „Es ſegne uns Gott, unſer Gott, es ſegne uns Gott und alle Welt fürchte ihn,“ Amen. Ich glaube auch, daß Chriſtus dergleichen Segen geſprochen habe über ſeine Jünger, da er gen Himmel aufgefahren.

Es ſoll auch hier dem Biſchof oder Pfarrherrn frei ſein, mit was für Ordnung er beide Geſtalt wolle nehmen oder reichen. Denn er mag ſie beide zumal, Brot und Wein ſegnen, ehe er das Brot genießet, oder zwiſchen der Segnung des Brotes und Weins ſich und andere, ſo viel ihr begehren, mit dem Brote ſpeiſen, nachmals auch den Wein ſegnen, und alsdann allen zu trinken geben; welcher Weiſe Chriſtus, achte ich, gebraucht habe, wie die Worte des Evangelii lauten, da er die Jünger hieß eſſen das Brot, ehe er den Kelch ſegnete. Nachmals ſpricht der Evangeliſt deutlicher: „Deſſelben gleichen nahm er auch den Kelch, nach dem Abendmahl ꝛc.“ Daß man wohl vernehmen kann, daß der Kelch erſt nach der Nießung des Brotes geſegnet ſei. Aber dieſe allzu neue Weiſe wird nicht leiden, daß dies alles geſchehe, das wir bisher nach der Segnung geſagt haben, man wollte ſie denn auch ändern.

So halten wir von der Meſſe; in welchem allen doch zu verhüten iſt, daß man aus der Freiheit kein Geſetz mache, oder die Leute nöthige, zu ſündigen, ſo ſie anders thäten, oder etwas ausließen, allein, daß ſie die Worte der Konſekration ganz laſſen, und handeln hier alles im Glauben. Denn der Chriſten, das iſt, der Kinder der Freien, Ordnungen ſollen alſo gethan ſein, daß ſie dieſelben willig und von Herzen gerne halten, doch Gewalt haben, dieſelbigen zu ändern, ſo oft und wie es ihnen gefället. Darum iſt's nichts, daß Jemand in dieſer Sache begehren oder ordnen wollte, eine Form oder Weiſe nöthig zu halten, als ein Geſetze, dadurch die Gewiſſen verſtrickt und geplagt worden. Daher es auch kommt, daß wir bei den alten Vätern und der erſten Kirche kein Exempel finden einer ganzen Form oder Weiſe, wie man Meſſe halten ſoll, ohne in der Römiſchen Kirche. Es wäre auch nicht zu halten, wo ſie gleich hierin etwas, als ein Geſetze, geordnet hätten, darum, daß dies Ding nicht kann noch ſoll mit Geſetzen gefaſſet werden.

Ferner, ob ſchon Andere eine andere Weiſe hielten, ſo ſoll doch keiner den andern weder richten noch verachten, ſondern ein jeder ſoll ſeiner Meinung gewiß ſein, auch alle einerlei Sinn und Meinung haben. Und ob wir gleich nicht einerlei Weiſe hielten, doch Einer des Andern Weiſe ihm gefallen ließe, auf daß nicht durch mancherlei ungleiche Weiſe auch mancherlei Opinion und Sekten daraus folgeten, wie in der Römiſchen Kirche geſchehen. Denn ob wir ſchon der äußerlichen Weiſen ſo wenig als Eſſens und Trinkens entbehren können, ſo fördern ſie uns doch nicht vor Gott, wie auch die Speiſe nicht; Glaube aber und Liebe fördern uns vor Gott. Darum ſoll hier St. Pauli Spruch walten, Röm. 14, 17: „Das Reich Gottes iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt." Alſo iſt auch kein äußerlich Geberde Gottes Reich, ſondern der Glaube, ſo in euch iſt, Luc. 17, 20.

Von Kleidern haben wir noch nicht geſagt, halten aber davon, wie von andern dergleichen äußerlichen Geberden. Wir laſſen geſchehen, daß man ihr frei brauchen möge, doch daß das Gepränge und übriger Ueberfluß vermieden werde. Denn du biſt vor Gott nicht angenehmer, ſo du in prieſterlichen Kleidern, noch unangenehmer, ſo du ohne ſolche Kleider das Sakrament handelſt; denn uns auch die Kleider vor Gott nicht fördern. Ich wollte auch gern, daß man ſie weder weihete noch ſegnete, als ſollten ſie hinfort heiliger ſein, denn andere Kleider; es wäre denn, daß man einen gemeinen Segen brauchen wollte, da durch das Wort und Gebet, wie die Schrift lehret 1 Tim. 4, 4. 5. alle gute Gottes Kreatur geheiliget wird; ſonſt iſt's ein lauter Aberglaube und gottlos Weſen, eingeführt durch die Baalsbiſchöfe des höchſten und letzten Greuels in der Kirche wie Anderes dergleichen mehr.

Wie man dem Volk das hochwürdige Sakrament ſoll reichen.

Das ſei nun geſagt von der Meſſe und Amt des Dieners oder Pfarrherrns. Nun wollen wir weiter ſagen von der Weiſe, wie dem Volk das hochwürdige Sakrament zu reichen ſei, um welches willen allermeiſt das Abendmahl des Herrn eingeſetzt iſt, daher es auch den Namen hat. Denn gleichwie es zum höchſten wider alle Vernunft iſt, daß der Diener des Worts ſo thöricht wollte ſein, daß er das Wort nach öffentlicher Predigt Weiſe verkündigen wollte, da kein Zuhörer wäre, ſondern ihm allein an einem wüſten Orte, da nichts denn Steine und Holz ſind, oder unter dem offenen Himmel ſchreien und rufen wollte: Alſo wäre es ganz und gar ein verkehrt Weſen, wo die Diener der Kirche dies Abendmahl des Herrn, der ganzen Gemeine zugehörig, zu und anrichten, da keine Gäſte wären, die da eſſen und trinken ſollten, und ſie allein, die doch Andern zu dienen verordnet ſind, eſſen und trinken wollten an einem leeren Tiſch, in einem Saal, da Niemand iſt. Darum ſo wir der Einſetzung Chriſti recht nachkommen wollen, ſo ſoll keine Winkelmeſſe in der Kirche gelaſſen werden, es wäre denn, daß man Schwachheit oder Noth halben hier eine Zeitlang Geduld tragen wollte.

Aber hierin ſoll man eben die Weiſe oder Ordnung haben, die man bei der Taufe hält, nämlich, daß erſtlich dem Biſchof oder Pfarrherrn angezeigt werde, wer Die ſind, ſo das Sakrament empfahen wollen, und ſie ſelbſt ſollen bitten, daß er ihnen das heilige Sakrament wollte reichen, auf daß er ihre Namen kenne, und was ſie für ein Leben führen, wiſſen möge. Darnach, ob ſie gleich darum bitten, ſoll er ſie doch nicht eher zulaſſen, ſie haben denn Antwort gegeben ihres Glaubens, und ſonderlich auf die Frage Bericht gethan: Ob ſie verſtehen, was das Sakrament ſei, was es nütze und gebe, und wozu ſie es wollen brauchen, nämlich, ob ſie die Worte vom Sakrament mit ihrer Auslegung auswendig ſagen können; und anzeigen, daß ſie darum zum Tiſch des Herrn gehen, daß ſie der Sünden halben, mit beſchweretem Gewiſſen oder Todesfurcht, oder mit einer andern Anfechtung des Fleiſches, der Welt oder des Teufels geplaget, hungere und dürſte nach dem Wort, der Gnade und Seligkeit, vom Herrn ſelbſt zu empfahen, durch das Amt des Dieners, auf daß ſie getröſtet und geſtärket werden; wie denn Chriſtus ſolches aus unausſprechlicher Liebe gegeben und eingeſetzt hat in dieſem Abendmahl, mit dieſen Worten: „Nehmet hin und eſſet ꝛc."

Ich achte aber, daß gnug ſei, daß Der, ſo das Sakrament begehrt, einſt im Jahr auf die Weiſe gefragt und erforſchet werde, ja es möchte derſelbe ſo verſtändig ſein, daß er nur einmal ſein Leben über, oder gar nicht gefraget dürfte werden. Denn wir wollen mit dieſer Ordnung das verhüten, daß nicht zugleich Würdige und Unwürdige zum Tiſch des Herrn laufen; wie wir bisher unter dem Papſtthum geſehen, da man anders nichts geſucht hat, denn allein das Sakrament zu empfahen. Vom Glauben aber, Troſt und rechtem Brauch und Nutz des Sakraments, iſt weder Rede noch Gedanken geweſen, ja ſie haben auch die Worte vom Sakrament, nämlich das Brot des Lebens, mit großem Fleiß verborgen, ja ſind mit höchſter Unſinnigkeit damit umgegangen, daß Die, ſo das Sakrament empfahen, ein Werk thäten, das von wegen eigener Würdigkeit gut wäre, nicht daß ſie den Glauben erhielten und ſtärkten durch Chriſti Güte. Wir aber wollen Die, ſo auf obgemeldte Stücke nicht zu antworten wiſſen, allerdings von der Gemeinſchaft dieſes Sakraments ausgeſchloſſen und abgeſondert haben, als Die, ſo des hochzeitlichen Kleides mangeln.

Darnach, ſo der Pfarrherr oder Biſchof ſiehet, daß ſie dies alles verſtehen, ſoll er auch darauf Acht haben, ob ſie mit ihrem Leben und Sitten ſolchen ihren Glauben und

Verſtand beweiſen; (denn auch der Satan das alles verſtehet, davon auch reden kann;) das iſt, ſo er ſiehet einen Hurer, Ehebrecher, Trunkenbold, Spieler, Wucherer, Afterreder, oder ſonſt mit andern öffentlichem Laſter berüchtiget, den ſoll er allerdings vom Abendmahl ausſchließen, er beweiſe denn mit kündlichem Anzeigen, daß er ſein Leben geändert und gebeſſert hat. Den Andern aber, die zuweilen fallen und wiederkehren, und ihnen leid iſt, daß ſie gefallen ſind, ſoll man nicht allein das Sakrament nicht verſagen, ſondern wiſſen ſoll man, daß es eben um derſelben willen vornehmlich eingeſetzt iſt, daß ſie dadurch erquicket und geſtärket werden. „Denn wir fehlen alle mannichfältiglich," Jakob. 3, 2. „und trägt billig einer des andern Laſt," weil einer dem andern beſchwerlich iſt, Galat. 6, 2. Denn ich rede hier von den Verächtern, die unverſchämt ohne Furcht ſündigen, und rühmen doch nichts deſtoweniger große Stücke vom Evangelio.

Darnach, wenn die Kommunion gehalten wird, ſchickt ſich's fein, daß Die, ſo zum hochwürdigen Sakrament gehen wollen, ſich zuſammen halten, und an einem ſondern Ort alleine ſtehen; denn auch dazu beide Altar und Chor gebauet ſind: nicht, daß es vor Gott etwas ſei oder gelte, man ſtehe hier, oder dort, oder daß es etwas zum Glauben thäte; ſondern darum vonnöthen, daß die Perſonen öffentlich geſehen und erkennet werden, ſowohl von denen, die das Sakrament empfahen, als von denen, die nicht hinzu gehen, damit hernach ihr Leben auch deſto baß geſehen, geprüfet und geoffenbaret könnte werden. Denn die Nießung dieſes Sakraments in der Gemeine iſt ein Stück chriſtlicher Bekenntniß, dadurch Die, ſo hinzu gehen, vor Gott, Engeln und Menſchen bekennen, daß ſie Chriſten ſind. Um deßwillen iſt fleißig wahrzunehmen, daß nicht etliche das Sakrament heimlich abſtehlen, und nachmals unter andern (Chriſten) vermenget, nicht können erkannt werden, ob ſie wohl oder übel leben. Wiewohl ich hier auch kein Geſetz ſtellen will, ſondern dies allein anzeigen, daß von Chriſten, ſo allerdings frei ſind, frei ohne Zwang gethan und gehalten werde alles, ſo „ehrlich und ordentlich“ iſt, 1 Kor. 14 V. 40.

Von der heimlichen, oder Ohrenbeichte vor der Kommunion, halte ich noch, wie ich bisher gelehret habe, nämlich, daß ſie weder noth iſt, noch gefordert ſoll werden, doch nütze und mit nichten zu verachten, weil auch der Herr das Abendmahl nicht als nöthig erfordert, oder mit einem Gebot gefaßt hat, ſondern einem Jeden frei gelaſſen, da er ſpricht: „Solches thut, ſo oft ꝛc.“

Alſo halten wir auch von der Bereitung zum Sakrament, daß einem Jeden freiſtehe, ſich mit Faſten und Gebeten dazu zu ſchicken. Zum wenigſten ſollen ſie doch nüchtern hinzu gehen, emſig und fleißig, ob gleich nichts gefaſtet und wenig gebetet wäre. Ich rede aber nicht von abergläubiſcher Mäßigkeit, oder nüchternem Leben, (wie im Pabſtthum geweſen iſt,) ſondern von ſolcher, daß du nicht vom übrigen Freſſen und Saufen köckeſt, und vor vollem Bauch zu allem Thun ungeſchickt biſt. Denn die beſte Bereitung (wie jetzt geſagt,) iſt, wenn der Menſch mit Sünden, Tod und Anfechtung betrübt und geängſtet, Hunger und Durſt hat nach Hülfe und Stärke. Aber was des Dinges iſt, ſtehet dem Paſtor oder Seelſorger zu, daß er das Volk davon unterrichte.

Nun iſt noch das dahinten: ob man beide Geſtalt (wie ſie es nennen,) dem Volke reichen ſoll? Hierzu ſage ich alſo: Weil das Evangelium nun zwei ganzer Jahr bei uns fleißig geprediget iſt, daneben auch gnugſam verhängt und nachgegeben der Schwachheit, muß man hinfort handeln, laut des Spruchs St. Pauli 1 Kor. 14, 38: „Iſt Jemand unwiſſend, der ſei unwiſſend.“ Denn es liegt nicht viel dran, ob ſie eine oder keine Geſtalt empfahen, die ſo lange das Evangelium nicht erkannt haben; damit nicht aus langwieriger Geduld der Schwachheit eine Halsſtarrigkeit erfolge, ſolche Geduld für Recht wider das Evangelium zu erhalten.

Darum ſollen hinfort ſchlecht (nach Chriſti Ordnung,) beide Geſtalt begehrt und gereicht werden. Welchen ſolches nicht gefällt, die laſſe man bei ihrem Sinn bleiben, und reiche ihnen nichts. Denn wir dieſe Form der Meſſe Denen vorſtellen und anzeigen, welchen das Evangelium verkündiget und etlichermaßen bekannt iſt. Die es aber noch nicht gehöret, noch verſtehen können, denen kann man hiermit noch zur Zeit weder dienen, noch rathen.

Auch ſoll Niemand hindern, daß ſie viel rühmen vom Koncilio, darin (wiederum) beſchloſſen ſoll werden, beide Geſtalt hinfort zu reichen. Wir haben Chriſti Wort und Befehl, wollen derhalben weder auf Koncilia harren, noch ſie hören in denen Sachen, die öffentlich im Evangelio gegründet und ausgedrückt ſind. Ja, wir ſagen weiter, wo ſich der Fall begäbe, daß ein Koncilium ſolches ſetzte und zuließe, wollten wir denn allerdinge nicht beider Geſtalt brauchen? Ja, wir wollten denn erſt, zu Verachtung beide, des Koncilii und ſeines Gebots, allein einer, oder gar keiner, und mit nichten beider brauchen, und alle Die verfluchen, ſo aus Gewalt deſſelben Koncilii und ſeines Befehls beiderlei Geſtalt brauchen würden.

Wunderſt du dich, und begehreſt Urſache? Höre, ſo du weißt, daß Brot und Wein von Chriſto derhalben eingeſetzt, daß Jedermann beides nehmen ſoll, wie Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus ſo klar und deutlich zeugen, daß ſolches auch die Widerſacher ſelbſt bekennen müſſen, und darfſt dennoch dieſen Zeugen nicht glauben noch vertrauen, daß du es alſo nähmeſt, und dürfteſt es doch nehmen, wenn es Menſchen in ihrem Koncilio ſetzten und erlaubten; heißt das nicht Menſchen höher achten, denn Chriſtum? Erhebſt du nicht den Menſchen der Sünden, ſammt ſeinem Koncilio über alles, das Gott oder Gottesdienſt heißt? Verläſſeſt du dich nicht mehr auf Menſchen Wort, denn auf Gottes Wort? Ja, du zweifelſt allerdings an Gottes Wort, und glaubeſt allein, was Menſchen ſagen. Aber wie ein großer Greuel und ſchreckliche Verleugnung Gottes des Allerhöchſten iſt das? Welche Abgötterei kann denn gleich ſein deinem ſo heiligen, ja verfluchten Gehorſam gegen Menſchen, im Koncilio verſammlet? Sollteſt du nicht lieber tauſendmal ſterben? Sollteſt du nicht lieber eine, oder gar keine Geſtalt nehmen, denn in ſolchem verfluchten Gehorſam gegen das Koncilium, und Abfall vom Glauben, nach Satzung des Koncilii alle beide nehmen?

Darum hören ſie immer auf, ihre Koncilia zu rühmen, und thun das zuerſt, daß ſie Gott ſeine Ehre, die ſie ihm als Gottesdiebe geſtohlen und geraubet haben, wiedergeben: bekennen auch, daß ſie, durch Eingebung des Satans, ihres Lehrmeiſters, die eine Geſtalt verboten, ſich über Gott erhaben, ſein Wort verdammt, und ſo viel Leute (in der Chriſtenheit) ſo viel hundert Jahr 'her in ewiges Verderben geführet und thun Buße über dieſer Tyrannei ihres unausſprechlichen Wüthens und gottloſen Weſens, und ſchließen, daß wir recht gethan haben, daß wir ohne, ja wider ihre Satzungen, beide Geſtalt gelehret und gebraucht haben, und gar nichts auf ihr Koncilium gewartet, und danken dafür, daß wir uns geweigert haben, ihrem Verderben und Greuel zu folgen.

Wenn ſie nun das gethan haben, alsdann wollen wir willig und mit Demuth gern ihr Koncilium und Statuta annehmen und anbeten; indeß, ſo lange ſie ſolches nicht thun, ſondern fahren fort, als hätten ſie es Macht und Recht von uns zu fordern, daß wir auf ihre Autorität warten ſollen, wollen wir ſie weder ſehen noch hören, ſondern fahren auch fort, beide wider ſie zu lehren und thun; und ſo viel deſto mehr, ſo viel wir wiſſen, daß es ihnen wehe thut. Denn was ſuchen ſie anders mit ſolcher teufeliſchen Forderung, denn daß wir ſie über Gott, ihre Lehre über Gottes Wort heben, und ſetzen die Greuel ihrer Larven für Abgötter, an Gottes

Statt? ſo wir doch wollen, daß alle Welt Gott unterthänig und ſchuldig werde.

Ich wollte auch, daß wir viel Deutſche Geſänge hätten, die das Volk unter der Meſſe ſänge, oder neben dem Gradual, auch neben dem Sanctus und Agnus Dei. Denn wer zweifelt daran, daß ſolche Geſänge, die nun der Chor allein ſinget, oder antwortet auf des Biſchofs oder Pfarrers Segen oder Gebet, vorzeiten die ganze Kirche geſungen hat. Es können aber dieſe Geſänge durch den Paſtor alſo geordnet werden, daß ſie entweder zugleich nach den Lateiniſchen Geſängen, oder einen Tag um den andern, jetzt Lateiniſch, dann Deutſch geſungen würden, bis ſo lange die Meſſe ganz Deutſch angerichtet würde. Aber es fehlet uns an Deutſchen Poeten und Muſicis, oder ſind uns noch zur Zeit unbekannt, die chriſtliche und geiſtliche Geſänge (wie ſie Paulus nennet,) machen könnten, die es werth wären, daß man ſie täglich in der Kirche Gottes brauchen möchte. Indeß laſſe ich mir gefallen, daß man ſinge, weil das Volk das hochwürdige Sakrament empfähet: Gott ſei gelobet und gebenedeiet, der uns ſelber hat geſpeiſet ꝛc. Doch daß man auslaſſe dieſe Worte, (und das heilige Sakrament an unſerm letzten Ende, aus des geweiheten Prieſters Hände,) welche hinzu geſetzt ſind irgend von einem, ſo St. Barbara geehret und gedienet hat, der ſein Lebelang das Sakrament wenig geachtet, gehofft durch dies gute Werk, ohne Glauben, wenn er ſterben ſollte, einzugehen zum Leben. Denn auch beide Wort und Weiſe dieſes Geſangs anzeigen, daß jetzt gemeldtes Stück ein Zuſatz ſei.

Zudem, ſo iſt auch dieſes ein ſchön chriſtlich Lied: Nun bitten wir den heiligen Geiſt ꝛc. Item: Ein Kindelein ſo löbelich. Denn man findet ihr nicht viel, die etwa einen Schmack oder einen rechtſchaffenen Geiſt hätten. Das rede ich derhalben, daß, ſo irgend Deutſche Poeten wären, dadurch bewegt würden, uns geiſtliche Lieder zu machen.

Dieſes ſei zur jetzigen Zeit genug geſagt von der Meſſe und Kommunion. Was noch übrig iſt, wird der Brauch und Werk wohl lehren, allein daß Gottes Wort mit Ernſt und treulich in der Kirche gepredigeт werde. Denn, daß vielleicht etliche begehren möchten, daß man dieſe ganze Ordnung mit Schriften und Exempeln der Väter bewähren ſollte, ficht uns wenig an, weil wir droben geſagt, daß hierin frei, ohne allen Zwang und Noth gehandelt ſollte werden, und ſich nicht gebühren will, weder mit Geſetzen noch Geboten der Chriſten Gewiſſen gefangen zu nehmen. Daher auch die Schrift von nichts dieſen Dingen ſchließliches ordnet, ſondern läßt die Freiheit des Geiſtes ſeiner Meinung gewiß ſein, nach Gelegenheit der Stätte, Zeit und Perſonen. So ſind auch der Väter Exempel zum Theil unbekannt; von denen man aber weiß, ſind ſo mancherlei, daß nichts gewiß daraus zu ſchließen oder zu ordnen iſt, weil auch ſie ihrer Freiheit gebraucht haben. Und ob ſie gleich gewiß und einerlei wären, würde uns doch weder Geſetz noch Noth aufgeleget, denſelben Exempeln dadurch zu folgen.

An Werkeltagen ſehe ich nichts, was unleidlich wäre, alleine daß die Meſſen abgethan würden. Denn die Metten von dreien Lektionen und horae canonicae, Veſper und Komplet de tempore, (ausgenommen der Heiligen Feſt,) ſind anders nichts, denn Worte der heiligen Schrift, und iſt fein, ja nöthig, daß die Knaben gewohnen die Pſalmen zu leſen und hören, und was ſonſt für Lektionen aus der Schrift geleſen werden. So aber hier etwas Neues ſoll vorgenommen werden, möchte das lange Geſänge, nach Gutdünken des Pfarrers, geändert werden, als, da man drei Pſalmen zur Metten, drei zur Veſper, mit einem oder zweien Reſponſorien zu ſingen verordnete. Dieſes aber wird nicht beſſer geordnet, denn nach des Pfarrers oder Biſchofs Gefallen oder Bedenken, dem es gebühret, die beſten aus den Reſponſorien und Antiphen heraus zu wählen, und durch die Wochen, von einem Sonntage zum andern, ordnen, daß weder durch einerlei

Geſang oft wiederholet, oder durch mancherlei und viel Geſänge und Lektionen der Geiſt unluſtig und überdrüßig werde, ſondern, der ganze Pſalter ſtückweiſe ausgetheilet, im Brauch bleibe, und die ganze Schrift in Lektionen ausgetheilet, für und für in der Kirche erhalten werde.

Hier aber iſt noth, daß gehandelt werde, das ich ſonſt auch gethan habe, daß ſolch Singen nicht allein mit dem Munde geſchehe, oder ohne allen Verſtand, wie eine Pfeife oder Harfe herklinget. Derhalben müſſen Lektionen verordnet werden, täglich zu leſen: Eine frühe aus dem Neuen oder Alten Teſtament; die andere Nachmittags, ſie ſei aus dem Neuen oder Alten Teſtament genommen, mit einer kurzen Erklärung derſelben Lektion in bekannter Sprache. Daß dies ein alter Brauch ſei, zeuget beide Werk und das Wort, Homilia in Metten, und das Wort, Kapitel in der Veſper und andern Horis, nämlich, daß ſo oft die Chriſten zuſammen ſind kommen, etwas geleſen haben, und daſſelbe in Mutterſprache erkläret, nach der Weiſe, ſo St. Paulus 1 Kor. 14, 1 ff. beſchreibt.

Hernach, da ärgere Zeit gefolget, da es an Propheten und Auslegern gemangelt hat, iſt das Wort, Deo gratias, nach der Lektion und Kapitel allein blieben; da ſind anſtatt der Auslegung die bloße Lektion, Pſalmen, Hymni, und andere Geſänge mehr, zu jetziger Zeit verdrießlicher Länge gehäuſt worden. Wiewohl die Hymni und Te Deum laudamus eben das auch bezeugen, welches das Deo gratias bezeuget, nämlich, daß ſie nach den Homilien und Auslegungen Gott gelobt und gedankt haben für die offenbarte Wahrheit göttlichen Worts; wie ich denn auch gern wollte, daß unſere Deutſchen (geiſtlichen) Lieder dermaßen wären.

So viel habe ich lieber Mag. Nicolae, das ich jetzt zur Zeit an Euch ſchriebe, von unſerer Kirchen allhier zu Wittenberg Ordnung und Ceremonien, zum Theil bereit angericht, um, will's Chriſtus, in kurzen zu vollenden. Welcher Ordnung Vorbild, ſo es euch und andern gefällt, möcht ihr folgen; wo aber nicht, wollen wir der Salbung (wie St. Johannes redet 1 Epiſt. 2, 27) gerne Raum geben, willig von euch und Jedermann, ſo Beſſeres haben, anzunehmen.

Es ſoll aber euch, noch Jemand anders, nicht abſchrecken, daß allhie zu Wittenberg das läſterliche Topheth noch in ſeinem Weſen ſtehet, ſo der Fürſten zu Sachſen gottlos und verloren Geld iſt, ich meine die Stiftskirche aller Heiligen. Denn wir haben durch Gottes Barmherzigkeit allhie bei uns ſo eine ſtarke, kräftige Arzenei und Theriak, durch den großen Reichthum des Worts Gottes, daß dieſe ſchädliche, giftige Seuche hie nun, Gott Lob, bereits anfähet in ihrem Winkel abzunehmen und zu verſchmachten, alſo, daß ſie Niemand, denn ihr allein, ſchädlich und tödtlich iſt. Zudem liegen nun kaum drei oder vier epikuriſche Säue und faule Wänſte in dieſer Mordgrube, ſo dem ſchändlichen Mammon dienen; die andern alle, ſammt der ganzen Gemeine, haben einen großen Ekel und Greuel dran. Nun will ſich's aber nicht gebühren, daß man ſie mit Gewalt oder Zwang angreife; wie ihr wiſſet, daß es den Chriſten nicht ziemet, mit einiger Macht zu ſtreiten, denn allein mit dem Schwert des Geiſtes. Denn auf dieſe Weiſe halte ich das Volk täglich im Zaum, ſonſt wäre lange von dieſem aller Heiligen, ja, aller Teufel Hauſe oder Wohnung, ein ander Gerücht in der Welt erſchollen.

Auch habe ich die Kraft des Geiſtes, die uns Gott gegeben hat, dawider nicht bewieſen, ſondern dieſe Schmach mit Geduld ertragen, ob vielleicht Gott ihnen geben wollte, daß ſie ſich bekehrten; bin indeß daran wohl begnüget, daß unſre Pfarrkirche, die mit mehrerer Wahrheit aller Heiligen Haus iſt, hie regieret, und ſtehet wie der Thurm Libani, wider aller Teufel Haus allhie. So quälen und plagen wir den Satan ſchlechts mit dem Wort, ob er ſich wohl ſtellet, als lache er's. Aber Chriſtus wird Gnade geben, daß ihm ſeine Hoffnung fehlen wird, und vor Jedermann geſtürzet werde. Wollet für mich, als ein Heiliger Gottes, bitten. Die Gnade Chriſti ſei mit euch und allen den Euren, Amen. Ann. 1523.

2.

Dr. Martin Luthers

chriſtliche Vermahnung, welche die Pfarrherren und Kirchendiener vor der Kommunion dem Volke vorſagen mögen,

geſtellet an Nicolaum Haußmann, Pfarrherrn zu Zwickau.

Anno 1525.

Allerliebſten Freunde in Chriſto, ihr wiſſet, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus aus unausſprechlicher Liebe dieſes ſein Abendmahl zur Letzt hat eingeſetzt zum Gedächtniß und Verkündigung ſeines Todes, für unſere Sünde erlitten. Zu welchem Gedächtniß gehöret ein feſter Glaube, der eines Jeglichen Gewiſſen und Herz, der ſein brauchen und genießen will, ſicher und gewiß mache, daß alſo der Tod für alle ſeine Sünde von Chriſto erlitten ſei.

Wo aber Jemand daran zweifelt, und ſolchen Glauben nicht etlichermaßen bei ihm fühlet, der ſoll wiſſen, daß ihm dieſes Abendmahl kein nütze, ſondern ſchädlich ſei, und ſoll davon bleiben. Welchen Glauben, weil wir ihn nicht ſehen, und allein Gott bewußt iſt, wollen wir einem Jeglichen, ſo herzu gehet, auf ſein Gewiſſen geſtellet haben, und auf ſein Bitten und Begehren zulaſſen.

Welche aber noch in öffentlichen Sünden ſtecken, als Geiz, Haß; Zorn, Neid, Wucher, Unkeuſchheit und dergleichen, und nicht abzulaſſen gedenken, denen ſei hiemit abgeſagt, und warne ſie treulich, daß ſie nicht herzu gehen, „daß ſie nicht ein Gericht und Schaden über ihre Seele holen,“ wie St. Paulus ſagt 1 Kor. 11, 29. Wiewohl, ſo Jemand gefallen aus Gebrechlichkeit, und ſich zu beſſern ernſtlich beweiſet mit der That, ſolle ihm ſolche Gnade und Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti nicht verſagt ſein. Danach ſich habe und wiſſe ein Jeglicher zu richten, und ſehe ſich vor; denn „Gott läßt ſein nicht ſpotten,“ Galat.. 6, 7; „ſo will er auch nicht das Heiligthum den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen laſſen,“ Matth. 7, 6.

IV. Von der Ehe.

1.

Dr. Martin Luthers
Sermon von dem ehelichen Stande,
verändert und korrigiret,

Anno 1519.

Dr. Martin Luthers Vorrede.

Es iſt ein Sermon vom ehelichen Stande ausgegangen unter meinem Namen, das mir viel lieber nicht geſchehen wäre. Denn wiewohl ich mir bewußt, daß ich von der Materie gepredigt; ſo iſt es doch nicht in die Feder gebracht, als wohl gleich wäre. Darum ich verurſacht, denſelben zu ändern, und ſo viel mir möglich, zu beſſern. Bitte, ein jeglicher frommer Chriſtenmenſch wollte den erſten ausgegangenen Sermon laſſen untergehen und zunichte werden. Auch ſo Jemand meine Predigt fahen will, mäßige ſich ſeiner Eile, und laſſe mich auch zu meiner Worte Ausbreitung rathen. Es iſt ein großer Unterſchied, etwas mit lebendiger Stimme, oder mit todter Schrift an Tag zu bringen.

Zum erſten, da Gott Adam geſchaffen hat, und alle Thiere vor ihn gebracht, unter welchen Adam nicht befand, das ihm eben und gleichgeſellig wäre zum ehelichen Stande; da ſprach Gott 1 Moſ. 2, 18. 21. 22: „Es iſt nicht gut, daß Adam allein iſt; Ich will ihm eine Gehülfin machen, die ihm zur Hand ſein ſoll. Und ſandte einen tiefen Schlaf in Adam, und nahm eine Ribbe von ihm, und ſchloß das Fleiſch wieder zu, und bauete aus derſelben Ribbe, die er von Adam genommen hatte, ein Weib, und brachte ſie zu Adam. Da ſprach Adam: Das iſt ein Bein von meinen Beinen, und ein Fleiſch von meinem Fleiſche, ſie ſoll heißen eine Männin, denn ſie von ihrem Manne genommen iſt. Darum wird ein Mann Vater und Mutter laſſen, und ſeinem Weibe anhangen, und ſollen zwei in einem Fleiſche ſein.“ Das alles ſind Gottes Worte, in welchen beſchrieben iſt, wo Mann und Weib herkommen, wie ſie zuſammen gegeben ſind, und wozu ein Weib geſchaffen, und was für Liebe ſein ſoll im ehelichen Leben.

Zum andern, wenn Gott ſelbſt nicht giebt ein Weib oder Mann, ſo gehet es zu, wie es mag. Denn das iſt hier angezeigt, daß Adam kein ehelich Gemahl fand; aber ſo bald Gott Evam geſchaffen hatte, und zu ihm brachte, da empfand er eine rechte eheliche Liebe zu ihr, und erkennete, daß ſie ſein ehelich Gemahl wäre. Alſo ſollte man lehren, die da zum ehelichen Stande ſich begeben wollen, daß ſie mit rechtem Ernſt Gott bitten um ein ehelich Gemahl. Denn auch der weiſe Mann ſagt, Sprüchw. 19, 14, daß „Güter und Haus mögen die Eltern ihren Kindern verſehen; aber ein Weib wird allein von Gott gegeben, nachdem ein Jeglicher würdig iſt:“ gleichwie Eva allein von Gott Adam gegeben iſt. Und wiewohl die leichtfertige Jugend, aus übriger Luſt des Fleiſches, in dieſen Sachen geſchwinde fähret; ſo iſt es doch ein groß Ding vor Gott. Denn nicht umſonſt der allmächtige Gott, allein den Menſchen, vor allen Thieren, mit ſolchem Rathſchlag und Bedenken ſeinen ehelichen Stand einſetzt. Zu den andern Thieren ſpricht er ſchlecht: „Wachſet und mehret euch;" und ſtehet nicht geſchrieben, daß er das Weib zu dem Manne bringt; darum auch keine Ehe da iſt. Aber Adam, dem macht er ein einiges ſonderliches Weib von ihm ſelbſt, bringt ſie zu ihm, giebt ſie ihm, und Adam verwilligt und nimmt ſie an; und das iſt denn eine Ehe.

Zum dritten, iſt ein Weib geſchaffen dem Mann zu einem geſelligen Gehülfen in allen Dingen, beſonders Kinder zu bringen. Und das iſt noch blieben; allein, daß es mit böſer Luſt nach dem Fall vermiſcht iſt, und jetzt die Begierde des Mannes zum Weibe, und wiederum, nicht lauter iſt. Denn nicht allein Geſellſchaft und Kinder, dazu es allein eingeſetzt iſt, ſondern auch die böſe Luſt faſt ſtark geſuchet wird.

Zum vierten, unterſcheidet er die Liebe, daß Manns und Weibs Liebe iſt oder ſein ſoll die allergrößte und lauterſte Liebe vor allen Lieben. Denn er ſpricht: „Vater und Mutter wird der Mann laſſen, und hangen an ſeinem Weibe;" und wiederum, das Weib auch; wie wir denn vor Augen täglich ſehen. Nun ſind dreierlei Liebe: falſche, natürliche, eheliche. Falſche Liebe die ſucht das Ihre, wie man Geld, Gut, Ehre und Weiber außer der Ehe liebet, wider Gottes Gebot. Natürliche Liebe iſt zwiſchen Vater und Kind, Brüder und Schweſtern, Freund und Schwäger, und dergleichen. Aber über die alle gehet die eheliche Liebe, das iſt, eine Brautliebe; die brennet wie das Feuer, und ſuchet nicht mehr denn das eheliche Gemahl. Die ſpricht: Ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will dich ſelbſt haben, ich will's ganz oder nichts haben. Alle andere Liebe ſuchet etwas anders, denn den ſie liebt: dieſe allein will den Geliebten eigen ſelbſt ganz haben. Und wenn Adam nicht gefallen wäre, ſo wäre es das lieblichſte Ding geweſen, Braut und Bräutigam. Aber nun iſt die Liebe auch nicht rein. Denn wiewohl ein ehelich Gemahl das andere haben will, ſo ſucht doch auch ein Jeglicher ſeine Luſt an dem andern; und das fälſcht dieſe Liebe. Derhalben iſt der eheliche Stand nun nicht viel mehr rein und ohne Sünde, und die fleiſchliche Anfechtung ſo groß und wüthend worden, daß der eheliche Stand nun hinfort gleich einem Spital der Siechen iſt, auf daß ſie nicht in ſchwerere Sünde fallen. Denn ehe Adam fiel, war es leicht, Jungfrauſchaft und Keuſchheit zu halten; das nun wenig möglich, und ohne ſondere Gottes Gnaden unmöglich iſt. Darum haben auch weder Chriſtus noch die Apoſtel Keuſchheit gebieten wollen, und doch dieſelbe gerathen, und einem Jeglichen heimgegeben, ſich ſelbſt zu prüfen: mag er ſich nicht halten, daß er ehelich werde; mag er aber von Gottes Gnaden, iſt beſſer die Keuſchheit.

Alſo haben die Doctores drei Güter und Nütze erfunden im ehelichen Stande, durch welche die ſündliche Luſt, die mit unterläuft, wiederſtattet, und nicht verdammlich würde.

Zum erſten, daß ein Sakrament iſt. Ein Sakrament aber heißt ein heiliges Zeichen, das da bedeutet etwas anders, geiſtlich, heilig, himmliſch und ewig Ding; gleichwie das Waſſer die Taufe. Wenn das der Prieſter über das Kind geußt, bedeutet die heilige, göttliche und ewige Gnade, die daneben wird gegoſſen in die Seel und Leib deſſelben Kindes, und reiniget aus die Erbſünde, daß da Gottes Reich inne ſei. Welche Dinge unausſprechliche Güter ſind, und gar viel unmeßlich größer, denn das Waſſer, das dieſelben bedeutet. Alſo iſt auch der eheliche Stand ein Sakrament, ein äußerliches, heiliges Zeichen des allergrößten, heiligſten, würdigſten, edelſten Dinges, das noch nie geweſen oder werden mag, das iſt, der Vereinigung göttlicher und menſchlicher Natur in Chriſto. Denn der heilige Apoſtel Paulus ſagt: Wie der Mann und Weib, vereinigt im ehelichen Stande, ſind zwei in einem Fleiſch: alſo iſt Gott und die Menſchheit ein Chriſtus; Chriſtus auch und die Chriſtenheit ein Leib. „Das iſt fürwahr," (ſpricht er Eph. 5, 32) „ein groß Sakrament," das iſt, der eheliche Stand bedeutet fürwahr große Dinge. Iſt das nicht großes Ding, daß Gott Menſch iſt, daß Gott ſich dem Menſchen zu eigen giebt, und will ſein ſein; gleichwie der Mann ſich dem Weibe giebt, und ſein iſt? So aber Gott unſer iſt, ſo ſind auch alle Dinge unſer.

Siehe, um der Ehre willen, daß Vermiſchung Mannes und Weibes ein ſo groß Ding bedeutet, muß der eheliche Stand ſolches Bedeutniß genießen, daß die böſe fleiſchliche Luſt, der Niemand ohne iſt, in ehelicher Pflicht nicht verdammlich iſt, die ſonſt außerhalb der Ehe allezeit tödtlich iſt, wenn ſie verbracht wird. Alſo deckt die heilige Menſchheit Gottes die Schande der fleiſchlichen böſen Luſt. Darum ſollte ein jeglicher Menſch ſolches Sakraments acht haben, daß man dies heilige Ding ehrete, und ſich mäßig in ehelichen Pflichten hielte, auf daß nicht der fleiſchlichen Luſt, wie die Thiere thun, unvernünftige Folge geſchehe.

Zum andern, daß es ein Verbündniß iſt der Treue. Das iſt der Grund und ganzes Weſen der Ehe, daß ſich eins dem andern giebt, und verſpricht Treue zu halten, und keinen andern einzulaſſen. Dieweil denn eins ſich alſo an das andere bindet und gefangen giebt, daß es dem Fleiſche alle andere Wege verſperret, und ſich an einem Bettgenoſſen gnügen läßt; ſo ſiehet Gott an, daß das Fleiſch alſo gedämpft wird, daß nicht kreuzwegs durch die Stadt wüthet; und läßt gnädig zu, daß derſelben Luſt in ſolcher Treue etwas nachgelaſſen wird, auch mehr, denn zur Frucht noth iſt. Doch, daß man ſich mit Ernſt mäßige, und nicht einen Miſt- und Saupful draus mache.

Hier ſollte ich ſagen, waſerlei Worte man brauchen ſollte, wenn ſich zwei verloben. So hat man das Ding ſo tief, weit und ſpitzig gemacht, daß ich viel zu geringe bin, ſelbſt das zu verſtehen, und ſorge, daß viel Eheleute ſitzen bei einander, die wir für unehelich halten. Denn dieweil der eheliche Stand gründlich ſtehet in einem Verwilligen zu einander, und Gott wunderlich iſt in ſeinen Gerichten, will ich's ihm laſſen befohlen ſein. Die gemeinen Worte ſind dieſe: Ich bin dein, du biſt mein. Und wiewohl etliche auf's Schärfſte meinen, es ſei nicht genug, wenn man ſpricht: Ich will oder werde dich nehmen, oder anderlei Worte brauchten; ſo wollte ich doch lieber richten nach der Meinung, die ſie zur Zeit gehabt hätten. Item, wenn eins dem andern heimlich gelobt, und darnach ein anders nimmt; öffentlich oder heimlich, weiß ich noch nicht, ob es alles recht ſei, das man davon ſchreibt und richtet. Das iſt mein Rath, daß die Eltern ihre Kinder gewöhnen, daß ſie ſich nicht ſchämen, von ihnen zu begehren ein ehelich Gemahl; und ſie ſich merken laſſen, daß ſie ſie berathen wollen, auf daß ſie deſto baß in Hoffnung ſich enthalten und beharren mögen. Und wiederum, die Kinder nicht ohne der Eltern Wiſſen ſich verloben. Denn, ſchämeſt du dich nicht, einen Rock oder Haus von deinen Eltern zu begehren; was narreſt du denn, und bitteſt nicht um das, das viel größer iſt, ein ehelich Gemahl? Alſo that Samſon, der kam in eine Stadt, und ſahe eine Jungfrau, die gefiel ihm; da ging er vor wieder heim, und ſagte zu ſeinem Vater und Mutter: „Ich habe eine Jungfrau geſehen, die habe ich lieb: Lieber, gebt mir dieſelbe zum ehelichen Gemahl.“ Richt. 14, 1 ff.

Zum dritten, daß es Frucht bringt; denn das iſt das Ende und vornehmliche Amt der Ehe. Das iſt aber nicht gnug, daß die Frucht geboren wird, und alſo redet man nicht davon, wenn man ſagt: Die Ehe entſchuldige die Sünde; denn ſolche Frucht trägt es auch den Heiden: ſondern daß man die Frucht ziehe zu Gottes Dienſt, Lob und Ehre, und nichts anders darinnen ſuche; das leider ſelten geſchiehet. Man ſucht nur Erben oder Luſt an den Kindern, Gottes Dienſt bleibe, wo er kann. Auch findet man, die zur Ehe greifen und Vater oder Mutter werden, ehe ſie ſelbſt beten können, oder wiſſen, was Gottes Gebot ſei.

Aber das ſollen die Eheleute wiſſen, daß ſie Gott, der Chriſtenheit, aller Welt, ihnen ſelbſt und ihren Kindern kein beſſer Werk und Nutzen ſchaffen mögen, denn daß ſie ihre Kinder wohl aufziehen. Es iſt nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jeruſalem, zu St. Jakob; es iſt nichts, Kirchen bauen, Meſſen ſtiften, oder was für Werke genennet werden mögen, gegen dieſes einige Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn daſſelbe iſt ihre richtigſte Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und beſſer erlangen, denn mit dieſem Werk. Es iſt auch ihr eigen Werk; und wo ſie ſich deſſelbigen nicht befleißigen, ſo iſt es gleich ein verkehrt Ding, als wenn Feuer nicht brennet, Waſſer nicht netzet. Alſo wiederum, iſt die Hölle nicht leichter verdienet, denn an ſeinen eigenen Kindern: mögen auch kein ſchädlicher Werk nicht thun, denn daß ſie die Kinder verſäumen, laſſen ſie fluchen, ſchwören, ſchandbare Worte und Liederlein lehren, und nach ihrem Willen leben. Dazu etliche ſie ſelbſt reizen, mit übrigem Schmuck und Förderung zu der Welt, daß ſie nur der Welt wohlgefallen, hoch ſteigen und reich werden; allezeit mehr ſorgen, wie ſie den Leib, denn die Seele gnugſam verſehen. Es iſt auch kein größerer Schade der Chriſtenheit, denn der Kinder verſäumen. Denn, ſoll man der Chriſtenheit wieder helfen, ſo muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geſchahe.

Das dritte Stück dünkt mich das größte und nützlichſte zu ſein, das ohne Zweifel nicht allein eheliche Pflicht, ſondern auch alle andere Sünde mächtig ablegen kann. Aber die falſche Naturliebe verblendet die Eltern, daß ſie das Fleiſch ihrer Kinder mehr achten, denn die Seelen. Darum ſpricht der weiſe Mann Sprüchw. 13, 24: „Wer der Ruthen ſchonet, der haſſet ſein eigen Kind; wer aber ſein Kind lieb hat, der ſtäupet es vielmal.“ Item Kap. 22, 15: „Es iſt in eines jeglichen Kindes Herzen thörlich Vornehmen; aber die

Ruthe mag das alles austreiben." Item Salomon Kap. 23, 14: „Schlägſt du dein Kind mit Ruthen, ſo wirſt du ſeine Seele von der Höllen erlöſen."

Derhalben iſt hoch vonnöthen einem jeglichen ehelichen Menſchen, daß er ſeines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger anſehe, denn das Fleiſch, das von ihm kommen iſt; und ſein Kind nicht anders achte, denn als einen köſtlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen ſei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleiſch nicht ſtehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngſten Tage, mit gar ſcharfer Rechnung. Denn, wo meineſt du, daß herkommen wird das ſchreckliche Heulen und Klagen Derer, die da rufen werden Luc. 23, 29: „O ſelig ſind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und Brüſte, die nicht geſäuget haben?" Ohne Zweifel darum, daß ſie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem ſie, ſie zu behalten, empfangen haben.

O wahrlich, ein edler, großer, ſeliger Stand, der eheliche Stand, ſo er recht gehalten wird. O wahrlich, ein elender, erſchrecklicher, gefährlicher Stand, der eheliche Stand, ſo er nicht recht gehalten wird. Und wer dieſe Dinge bedächte, dem würde der Kitzel des Fleiſches wohl vergehen, und vielleicht ſo ſchier nach dem jungfräulichen Stande, als nach dem ehelichen Stande greifen. Die Jugend achtet es geringe, folget nur den Begierden; aber Gott wird es gar groß achten, und folgen dem Rechten.

Endlich, willſt du alle deine Sünde wohl büßen, und den höchſten Ablaß hier und dort erlangen, ſeliglich ſterben, und dein Geſchlecht auch zeitlich weit und ferne ſtrecken; ſo ſchaue nur mit allem Ernſt auf dies dritte Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannſt du es nicht, bitte und ſuche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Koſt, Mühe und Arbeit dauern. Denn das ſind die Kirchen, Altar, Teſtament, Vigilien und Seelmeſſen, die du hinter dir läſſeſt, die dir auch leuchten werden im Sterben, und wo du hinkommeſt.

Soli Deo Gloria.

2.

Dr. Martin Luthers

Traubüchlein, für die einfältigen Pfarrherren.

Anno 1546.

Lutheri Vorrede.

So manches Land, ſo manche Sitte, ſagt das gemeine Sprüchwort. Demnach weil die Hochzeit und Eheſtand ein weltlich Geſchäfte iſt, gebühret uns Geiſtlichen oder Kirchendienern, nichts darinne zu ordnen oder regieren, ſondern laſſen einer jeglichen Stadt und Lande hierinnen ihren Brauch und Gewohnheit, wie ſie gehen. Etliche führen die Braut zweimal zur Kirche, beide des Abends und des Morgens; etliche nur einmal; etliche verkündigen's und bieten ſie auf auf der Kanzel zwei oder drei Wochen zuvor. Solches alles und dergleichen laſſe ich Herren und Rath ſchaffen und machen wie ſie wollen, es gehet mich nichts an.

Aber ſo man von uns begehret, vor der Kirche, oder in der Kirche ſie zu ſegnen, über ſie zu beten, oder ſie auch zu trauen, ſind wir ſchuldig, daſſelbe zu thun. Darum habe ich wollen dieſe Worte und Weiſe ſtellen Denjenigen, ſo es nicht beſſer wiſſen, ob etliche gelüſtete, einträchtiger Weiſe mit uns hierinnen zu brauchen; die andern, ſo es beſſer können, das iſt, die allerdings nichts können, und aber ſich dünken laſſen, daß ſie alles können, bedürfen dieſes meines Dienſtes nicht, ohne daß ſie es überklügeln und übermeiſtern mögen; und ſollen ſich ja fleißig hüten, daß ſie mit Jemand etwa Gleiches halten, man möchte ſonſt denken, ſie müßten von andern etwas lernen; das wäre große Schande.

Weil man denn bisher mit den Mönchen und Nonnen ſo trefflich groß Gepränge getrieben hat in ihrem Einſegnen, ſo doch ihr Stand und Weſen ein ungöttlich und lauter Menſchengedichte iſt, das keinen Grund in der Schrift hat; wie viel mehr ſollen wir dieſen göttlichen Stand ehren, und mit viel herrlicherer Weiſe ſegnen, beten und zieren? Denn ob es wohl ein weltlicher Stand iſt, ſo hat er dennoch Gottes Wort für ſich, und iſt nicht von Menſchen erdichtet oder geſtiftet, wie der Mönch- und Nonnenſtand; darum er auch hundertmal billiger ſollte geiſtlich geachtet werden, denn der klöſterliche Stand, welcher billig der allerweltlichſte und fleiſchlichſte ſollte geachtet werden, weil er aus Fleiſch und Blut, und allerdings aus weltlichem Witz und Vernunft erfunden und geſtiftet iſt.

Auch darum, daß dieſen Stand das junge Volk lerne mit Ernſt anſehen, und in Ehren halten, als ein göttlich Werk und Gebot, und nicht ſo ſchimpflich dabei ſeine Narrheit treibe, mit Lachen, Spotten und dergleichen Leichtfertigkeit, ſo man bisher gewohnt geweſen, gerade als wäre es ein Scherz oder Kinderſpiel, ehelich zu werden oder Hochzeit machen. Die es zum erſten geſtiftet haben, daß man Braut und Bräutigam zur Kirche führen ſoll, haben's wahrlich für keinen Scherz, ſondern für einen großen Ernſt angeſehen. Denn es kein Zweifel iſt, ſie haben damit den Segen Gottes und gemeine Gebet holen wollen, und nicht eine Lächerei oder heidniſch Affenſpiel treiben.

So beweiſet es auch das Werk an ihm ſelbſt wohl. Denn wer von dem Pfarrherrn oder Biſchof Gebet und Segen begehret, der zeiget damit wohl an, (ob er's gleich mit dem Munde nicht redet,) in was Gefahr und Noth er ſich begiebt, und wie hoch er des göttlichen Segens und gemeinen Gebets bedarf zu dem Stande, den er anfähet. Wie ſich's denn auch wohl täglich findet, was Unglücks der Teufel anrichtet in dem Eheſtande, mit Ehebruch, Untreue, Uneinigkeit, und allerlei Jammer.

So wollen wir nun auf dieſe Weiſe an dem Bräutigam und Braut (wo ſie es begehren und fordern,) handeln.

Zum erſten, auf der Kanzel aufbieten mit ſolchen Worten:

Hanns N. und Greta N. wollen nach göttlicher Ordnung zum Stande der heiligen Ehe greifen; begehren, daß ein gemein chriſtlich Gebet für ſie geſchehe, daß ſie es in Gottes Namen anfahen, und wohl gerathe.

Und hätte Jemand was darein zu ſprechen, der thue es beizeit, oder ſchweige hernach; Gott gebe ihnen ſeinen Segen, Amen.

Vor der Kirche trauen mit ſolchen Worten:

Hanns, willſt du Greten zum ehelichen Gemahl haben?

Dicat: Ja.

Greta, willſt du Hannſen zum ehelichen Gemahl haben?

Dicat: Ja.

Hier laſſe ſie die Trauringe einander geben, und füge ihrer beider rechte Hand zuſammen, und ſpreche:

Was Gott zuſammen füget, ſoll kein Menſch ſcheiden.

Darnach ſpreche er vor allen insgemein:

Weil denn Hanns N. und Greta N. einander zu der Ehe begehren, und ſolches hier öffentlich vor Gott und der Welt bekennen, darauf ſie die Hände und Trauringe einander gegeben haben, ſo ſpreche ich ſie ehelich zuſammen, im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen.

Vor dem Altare über dem Bräutigam und Braut leſe er Gottes Wort,

1 Moſ. 2, 18. 21 ff.

Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die ſich zu ihm halte. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen; und er entſchlief; und nahm ſeiner Ribben eine, und ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm. Da ſprach der Menſch: Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch; man wird ſie Männin heißen, darum, daß ſie vom Manne genommen iſt. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein ein Fleiſch."

Darnach wende er ſich zu ihnen beiden, und rede ſie alſo an:

Weil ihr euch beide in den Eheſtand begeben habt, in Gottes Namen, ſo höret auf's Erſte das Gebot Gottes über dieſen Stand.

So ſpricht St. Paulus Ephеſ. 5, 25 ff.

„Ihr Männer liebet eure Weiber, gleich wie Chriſtus geliebet hat die Gemeinde, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben. Auf daß er ſie heiliget, und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Wort. Auf daß er ſie ihm ſelbſt zurichtete, eine Gemeinde, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flecken oder Runzeln, oder deß etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich."

„Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber; wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Denn Niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret es, und pfleget ſein, gleichwie auch der Herr die Gemeinde."

„Die Weiber ſeien unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus das Haupt iſt der Gemeinde, und er iſt ſeines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde Chriſto iſt unterthan, alſo auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.“

Zum andern höret auch das Kreuz, ſo Gott auf dieſen Stand gelegt hat. So ſprach Gott zum Weibe 1 Moſ. 3, 16 ff.:

„Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger wirſt, du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſein, und er ſoll dein Herr ſein.“

Und zum Manne ſprach Gott:

„Dieweil du haſt gehorchet der Stimme deines Weibes, und gegeſſen von dem Baum, davon ich dir gebot, und ſprach: Du ſollſt nicht davon eſſen; verflucht ſei der Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen, und ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen. Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen, bis daß du wieder zu Erden werdeſt, davon du genommen biſt, denn du biſt Erde, und ſollſt zu Erden werden.“

Zum dritten, ſo iſt das euer Troſt, daß ihr wiſſet und glaubet, wie euer Stand vor Gott angenehm und geſegnet iſt: Denn alſo ſtehet geſchrieben 1 Moſ. 1, 27 ff.:

„Gott ſchuf den Menſchen ihm ſelbſt zum Bilde, ja zum Bilde Gottes ſchuf er ihn, er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein; und Gott ſegnete ſie, und ſprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht. Und Gott ſahe alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut.“

Darum ſpricht auch Salomon Sprüchw. 18, 22: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes, und ſchöpfet Segen von dem Herrn.“

Hier recke die Hände über ſie, und bete alſo:

Herr Gott, der du Mann und Weib geſchaffen, und zum Eheſtand verordnet haſt, dazu mit Früchten des Leibes geſegnet, und das Sakrament deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, und der Kirche, ſeiner Braut darinnen bezeichnet; wir bitten deine grundloſe Güte, du wolleſt ſolch dein Geſchäfte, Ordnung und Segen nicht laſſen verrücken noch verderben, ſondern gnädiglich in uns bewahren, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Amen.

V. Vom Gebet.

1.

Wie man beten ſoll,

für Meiſter Peter Barbierer.

Lieber Meiſter Peter, ich geb's euch ſo gut, als ich's habe, und ich ſelber mich mit beten halte. Unſer Herr Gott geb's Euch und Jedermann beſſer zu machen, Amen.

Erſtlich, wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geſchäfte oder Gedanken bin kalt und unluſtig zu beten worden, (wie denn das Fleiſch und der Teufel allwege das Gebet wehren und hindern,) nehme ich mein Pſalterlein, laufe in die Kammer; oder, ſo es Tag und Zeit iſt, in die Kirche zum Haufen, und hebe an die Zehen Gebote, den Glauben und darnach ich Zeit habe, etliche Sprüche Chriſti, Pauli oder Pſalmen, mündlich bei mir ſelbſt zu ſprechen, allerdinge wie die Kinder thun. Darum iſt's gut, daß man frühe morgens laſſe das Gebet das erſte, und des Abends das letzte Werk ſein, und hüte ſich mit Fleiß vor dieſen falſchen betrüglichen Gedanken, die da ſagen: Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten. Ich muß dies oder das zuvor fertigen, denn mit ſolchen Gedanken kommt man vom Gebet in die Geſchäfte, die halten und umfangen denn einen, daß aus dem Gebet deß Tages nichts wird.

Und wiewohl etliche Werke vorfallen können, die ſo gut oder beſſer, denn das Gebet ſind, ſonderlich wenn ſie die Noth fordert; alſo gehet ein Spruch unter St. Hieronymi Namen: Alle Werke der Gläubigen ſind Gebet; und ein Sprüchwort: Wer treulich arbeitet, der betet zweifältig; welches muß aus dieſem Grunde geredet ſein, daß ein gläubiger Menſch in ſeiner Arbeit Gott fürchtet und ehret, und an ſein Gebot denkt. Damit er Niemand unrecht thun, noch ſtehlen, oder übernehmen, oder veruntreuen wolle, und ſolche Gedanken und Glaube machen ohne Zweifel aus ſeinem Werk ein Gebet und Lobopfer dazu. Wiederum, muß dargegen auch die Wahrheit ſein, daß eines Ungläubigen Werke eitel fluchen ſei, und wer untreulich arbeitet, der fluchet zweifältig; denn ſeines Herzens Gedanken müſſen in ſeiner Arbeit alſo ſtehen, daß er Gott verachte, und ſein Gebot zu übertreten, und ſeinem Nächſten unrecht zu thun, ſtehlen und veruntreuen gedenke. Solche Gedanken, was ſind's anders, denn eitel Flüche wider Gott und den Menſchen, dadurch ſein Werk und Arbeit auch zweifältiger Fluch wird, damit er ſich ſelbſt verfluchet? und das bleiben auch endlich Bettler und Hümpler. Von dieſem ſtetigen Gebet ſaget freilich Chriſtus Luc. 11, 11: Man ſoll ohne Unterlaß beten. Denn man ſoll ohne Unterlaß ſich vor Sünden und Unrecht hüten, welches nicht kann geſchehen, wo man Gott nicht fürchtet und ſein Gebot vor Augen hat, wie Pſ. 1, 2 ſagt: „Wohl dem, der Tag und Nacht denket an Gottes Gebot ꝛc."

Doch muß man auch darauf ſehen, daß wir nicht uns von rechtem Gebet gewöhnen, und deuten uns zuletzt ſelbſt nöthige Werke, die es doch nicht ſind, und werden dadurch zuletzt laß und faul, kalt und überdrüßig zum Gebet. Denn der Teufel iſt nicht faul noch laß um uns her, ſo iſt unſer Fleiſch noch allzu lebendig und friſch zur Sünde, und wider den Geiſt des Gebets geneigt. Wenn nun das Herz durch ſolch mündlich Geſpräch erwärmt und zu ſich ſelbſt kommen iſt, ſo kniee nieder, oder ſtehe mit gefaltenen Händen und Augen gen Himmel, und ſprich, oder denke auf's kürzeſte, du kannſt:

Ach himmliſcher Vater, du, lieber Gott: Ich bin ein unwürdiger armer Sünder, nicht werth, daß ich meine Augen oder Hände gegen dich aufhebe oder bete. Aber weil du uns allen haſt geboten zu beten, und dazu auch Erhörung verheißen, und über das ſelbſt uns beide, Wort und Weiſe gelehret durch deinen lieben Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſt; ſo komm ich auf ſolch dein Gebot dir gehorſam zu ſein, und verlaſſe mich auf deine gnädige Verheißung, und im Namen meines Herrn Jeſu Chriſti bete ich mit allen deinen heiligen Chriſten auf Erden, wie er mich gelehret hat:

Vater Unſer, der du biſt im Himmel ꝛc. (ganz aus von Wort zu Wort).

Die erſte Bitte.

Darnach wiederhole ein Stück, oder wie viel du willſt: Nämlich, die erſte Bitte: „Geheiliget werde dein Name;" und ſprich: Ach ja, Herr Gott, lieber Vater, heilige doch deinen Namen beides in uns ſelbſt, und in aller Welt. Zerſtöre und vertilge die Greuel, Abgötterei und Ketzerei des Türken, des Pabſts, und aller falſchen Lehrer und Rottengeiſter, die deinen Namen fälſchlich führen, und ſo ſchändlich mißbrauchen, und greulich läſtern, ſagen und rühmen, es ſei dein Wort und der Kirchen Gebot. So es doch des Teufels Lügen und Trügerei iſt, damit ſie unter deinem Namen ſo viel armer Seelen jämmerlich verführen in der ganzen Welt, und darüber auch tödten, unſchuldig Blut vergießen und verfolgen, meinen dir damit einen Gottesdienſt zu thun. Lieber Herr Gott, hie bekehre und wehre: bekehre Die, ſo noch ſollen bekehret werden, daß ſie mit uns, und wir mit ihnen deinen Namen heiligen und preiſen, beide mit rechter reiner Lehre und gutem heiligen Leben. Wehre aber Denen, die ſich nicht bekehren wollen, daß ſie aufhören müſſen, deinen heiligen Namen zu mißbrauchen, ſchänden und entehren, und die armen Leute zu verführen, Amen.

Die andere Bitte.

„Dein Reich komme," und ſprich: Ach lieber Herr, Gott Vater, du ſieheſt, wie nicht allein der Welt Weisheit und Vernunft deinen Namen ſchändet, und deine Ehre der Lügen und dem Teufel giebt; ſondern alle ihre Gewalt, Macht, Reichthum und Ehre, die du auf Erden ihnen gegeben haſt, weltlich zu regieren, und dir damit zu dienen, wider dein Reich ſetzt und ſtrebt. Sie ſind groß, mächtig und viel, dick, fett und ſatt, und plagen, hindern, verſtören den geringen Haufen deines Reichs, die ſchwach, veracht und wenig ſind, wollen ſie auf Erden nicht leiden; meinen gleichwohl, damit dir einen großen Gottesdienſt zu thun. Lieber Herr, Gott Vater, hie bekehre und wehre. Bekehre, die noch ſollen Kinder und Glieder deines Reichs werden, daß ſie mit uns, und wir mit ihnen, dir in deinem Reich, in rechtem Glauben und wahrhaftiger Liebe dienen, und aus dieſem angefangenen Reich in das ewige Reich kommen; wehre aber Denen, ſo ihre Macht und Vermögen nicht wollen abkehren laſſen von deines Reichs Verſtörung, daß ſie vom Stuhl geſtürzt und gedemüthigt, ablaſſen müſſen, Amen.

Die dritte Bitte.

„Dein Wille geſchehe, wie im Himmel alſo auch auf Erden;" und ſprich: Ach lieber Herr, Gott Vater, du weißt, wie die Welt, wo ſie nicht kann deinen Namen ganz zunichte machen, und dein Reich ganz vertilgen; ſo gehen ſie doch Tag und Nacht mit böſen Tücken um, treiben viel Ränke und ſeltſame Anſchläge, halten Rath, raunen zuſammen, tröſten und ſtärken ſich, dräuen und ſprühen, gehen voll alles böſen Willens, wider deinen Namen, Wort, Reich und Kinder, wie ſie dieſelben umbringen.

Darum, lieber Herr, Gott Vater, bekehre und wehre. Bekehre, die deinen guten Willen noch erkennen ſollen, daß ſie mit uns, und wir mit ihnen deinem Willen gehorſam ſeien, und darüber alles Uebel, Kreuz und Widerwärtigkeit, gern, geduldig, und fröhlich leiden, und deinen guten gnädigen, vollkommenen Willen hierinnen erkennen, prüfen und erfahren; wehre aber Denen, ſo von ihrem Wüthen, Toben, Haſſen, Dräuen, und böſen Willen Schaden zu thun, nicht ablaſſen wollen, und mache ihren Rath, böſe Anſchläge und Praktiken zunicht und zu Schanden, daß über ſie ſelbſt ausgehe, wie Pſalm 7, 15 ſingt. Amen.

Die vierte Bitte

„Unſer täglich Brot gieb uns heute;“ und ſprich: Ach lieber Herr, Gott Vater, gieb auch deinen Segen in dieſem zeitlichen, leiblichen Leben. Gieb uns gnädiglich den lieben Frieden. Behüt uns vor Krieg und Unfriede. Gieb unſerm lieben Herrn Kaiſer Glück und Heil wider ſeine Feinde. Gieb ihm Weisheit und Verſtand, daß er ſein irdiſch Reich ruhiglich und glückſeliglich regiere. Gieb allen Königen, Fürſten und Herren guten Rath und Willen, ihre Lande und Leute in Stille und gutem Recht zu erhalten, ſonderlich hilf und leite unſern lieben Landesherren N., unter deß Schutz und Schirm du uns bewahreſt, daß er vor allem Uebel behütet, vor falſchen Zungen und untreuen Leuten ſicher und ſeliglich regiere. Gieb allen Unterthanen Gnade, treulich zu dienen, und gehorſam zu ſein. Gieb allen Ständen, Bürgern und Bauern, daß ſie fromm werden, und einander Liebe und Treue erzeigen. Gieb gnädiges Wetter, und Früchte der Erden. Befehl dir auch Haus, Hof, Weib und Kind: Hilf, daß ich ſie wohl regiere und chriſtlich ernähren und erziehen möge. Wehre und ſteure dem Verderber; und allen böſen Engeln, die hierinnen Schaden und Hinderniß thun, Amen.

Die fünfte Bitte.

„Verlaß uns unſer Schuld, als wir verlaſſen unſern Schuldigern;“ und ſprich: Ach lieber Herr, Gott Vater, gehe nicht mit uns in's Gericht, denn vor dir iſt kein lebendiger Menſch gerecht. Ach, rechne uns auch nicht zur Sünde, daß wir, leider, ſo undankbar ſind für alle deine unausſprechliche Wohlthat, geiſtlich und leiblich, und daß wir täglich vielmal ſtraucheln und ſündigen, mehr denn wir wiſſen und merken können. Pſ. 19, 13. Aber ſiehe du nicht an, wie fromm oder böſe wir ſind, ſondern deine grundloſe Barmherzigkeit, in Chriſto, deinem lieben Sohn, uns geſchenkt. Vergieb auch allen unſern Feinden, und allen, die uns Leid oder Unrecht thun: wie auch wir ihnen von Herzen vergeben. Denn ſie thun ihnen ſelbſt damit das größte Leid, daß ſie dich an uns erzürnen, und uns mit ihrem Verderben nichts geholfen iſt, ſondern ſie viel lieber mit uns wollten ſelig ſehen, Amen. Und wer hie ſich fühlet, daß er nicht wohl vergeben kann, der mag um Gnade bitten, daß er vergeben könne. Aber das gehöret in die Predigt.

Die ſechſte Bitte.

„Und führe uns nicht in Verſuchung;“ und ſprich: Ach lieber Herr, Gott Vater, erhalte uns wacker und friſch, hitzig und fleißig in deinem Wort und Dienſt, daß wir nicht ſicher, faul und träge werden, als hätten wir's nun alles. Damit uns der grimmige Teufel nicht erſchleiche und übereile, und nehme uns wieder dein liebes Wort, oder richte Zwietracht und Rotten unter uns an, oder führe uns ſonſt in Sünde und Schande, beide geiſtlich und leiblich, ſondern gieb uns durch deinen Geiſt Weisheit und Kraft, daß wir ihm ritterlich widerſtehen, und den Sieg behalten, Amen.

Die ſiebente Bitte.

„Sondern erlöſe uns von dem Uebel;“ und ſprich: Ach lieber Herr, Gott Vater, es iſt doch dieſes elende Leben ſo voll Jammers und Unglücks, Unſicherheit, ſo voll Untreu und Bosheit, (wie St. Paulus ſagt: „Die Tage ſind böſe,“) daß wir billig des Lebens müde, und des Todes begierig ſein ſollten. Aber du, lieber Vater, kenneſt unſere Schwachheit, darum hilf uns durch ſolche mannichfaltige Uebel und

Bosheit ſicher fahren, und wenn die Zeit kommt, gieb uns ein gnädiges Stündlein und ſeligen Abſchied von dieſem Jammerthal. Daß wir vor dem Tode nicht erſchrecken noch verzagen, ſondern mit feſtem Glauben unſere Seelen in deine Hände befehlen. Amen.

Zuletzt merke, daß du mußt das „Amen" allwege ſtark machen, und nicht zweifeln, Gott höre dir zu gewißlich mit allen Gnaden, und ſage Ja zu deinem Gebet, und denke ja, daß du nicht alleine da knieſt und ſteheſt, ſondern die ganze Chriſtenheit, oder alle fromme Chriſten bei dir. Und du unter ihnen in einmüthigem, einträchtigem Gebet, welches Gott nicht verachten kann; und gehe nicht vom Gebet, du habeſt denn geſaget oder gedacht: Wohlan, dies Gebet iſt bei Gott erhöret, das weiß ich gewiß und fürwahr, das heißt Amen.

Auch ſollt du wiſſen, daß ich nicht will dieſe Worte alle im Gebet geſprochen haben; denn da würde doch zuletzt ein Geplapper, und eitel ledig Gewäſch aus, aus dem Buch oder Buchſtaben daher geleſen, wie die Roſenkränze bei den Laien, und die Gebete der Pfaffen und Mönche geweſen ſind: ſondern ich will das Herz damit gereizt und unterrichtet haben, was es für Gedanken im Vater Unſer faſſen ſoll. Solche Gedanken aber kann das Herze (wenn's recht erwärmet und zu beten luſtig iſt,) wohl mit viel andern Worten, auch wohl mit wenigern oder mehr Worten ausſprechen; denn ich auch ſelber mich an ſolche Worte und Syllaben nicht binde, ſondern heute ſo, morgen ſonſt, die Worte ſpreche, darnach ich warm und luſtig bin. Bleibe doch, ſo nahe ich immer kann, gleichwohl bei denſelben Gedanken und Sinn; kommt wohl oft, daß ich in einem Stück oder Bitte in ſo reiche Gedanken ſpazieren komme, daß ich die andern ſechs laſſe alle anſtehen. Und wenn auch ſolche reiche gute Gedanken kommen, ſo ſoll man die andern Gebete fahren laſſen, und ſolchen Gedanken Raum geben, und mit Stille zuhören, und beileibe nicht hindern, denn da predigt der heilige Geiſt ſelber. Und ſeiner Predigt ein Wort, iſt weit beſſer, denn unſrer Gebete tauſend. Und ich habe auch alſo oft mehr gelehrt in einem Gebet, weder ich aus viel Leſen und Dichten hätte kriegen können.

Darum liegt die größte Macht daran, daß ſich das Herz zum Gebet ledig und luſtig mache, wie auch der Prediger Kap. 4, 17 ſagt: „Bereite dein Herz vor dem Gebete, auf daß du nicht Gott verſucheſt;“ was iſt's anders, denn Gott verſuchen, wenn das Maul plappert, und das Herz anderswo zerſtreuet iſt? Wie jener Pfaff betete auf die Weiſe: Deus in auditorium meum intende; Knecht, haſt du ausgeſpannet? Domine ad adiuuandum me festina; Magd gehe, melk die Kühe; Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto; laufe Bube, daß dich der Ritt ſchütt ꝛc. Welcher Gebete ich mein Tage im Pabſtthum viel gehöret und erfahren habe, und ſind faſt alle ihre Gebete der Art. Damit wird Gottes nur geſpottet, und wäre beſſer, ſie ſpieleten dafür, wenn ſie ja nichts beſſers thun könnten oder wollten. Denn ich hab ſelbſt ſolcher Horas Canonicas mein Tage viel gebetet, leider, daß der Pſalm oder Gezeit aus war, ehe ich gewahr ward, ob ich angefangen oder im Mittel wäre.

Und wiewohl ſie nicht alle ſo heraus fahren, mündlich, wie obgenannter Pfaff, die Geſchäfte und Gebete untereinander werfen; ſo thun ſie doch im Herzen mit den Gedanken alſo: Werfen das 100 in's 1000., und wenn's aus iſt, wiſſen ſie nicht, was ſie gemacht, oder wo ſie herdurch kommen ſind. Heben an Laudate, flugs ſind ſie im Schlaraffenland; daß ich's dafür halte: Es ſollte kein lächerlicher Gaukelſpiel Jemand vorkommen mögen, denn ſo er ſehen möchte die Gedanken, ſo ein kalt, unandächtig Herz im Gebet untereinander treibt. Aber nun ſehe ich, Gott Lob wohl, daß nicht ſein Gebet iſt, ſo einer vergiſſet, was er geredt hat. Denn ein recht Gebet gedenket ſein aller Worte und Gedanken, von Anfang bis zum Ende des Gebets.

Gleich als ein guter fleißiger Balbirer muß ſeine Gedanken, Sinn und Augen, gar genau auf's Scheermeſſer und auf die Haare richten, und nicht vergeſſen, wo er ſei im Strich oder Schnitt; wo er aber zugleich will viel plaudern, oder anderswo hin denken oder gucken, ſollte er wohl einem Maul und Naſe, die Kehle dazu abſchneiden. Alſo gar will ein jeglich Ding, ſo es wohl gemacht ſoll werden, den Menſchen ganz haben, mit allen Sinnen und Gliedern, wie man ſpricht: Pluribus intentus, minor est ad singula sensus: wer mancherlei denkt, der denkt nichts, machet auch nichts Gutes; wie vielmehr will das Gebet das Herz einig, ganz und allein haben, ſoll's anders ein gut Gebet ſein.

Das iſt kurz vom Vater Unſer oder Gebet geſagt, wie ich ſelbſt zu beten pflege; denn ich noch heutigs Tags an dem Pater noster ſauge, wie ein Kind, trinke und eſſe wie ein alt Menſch, kann ſein nicht ſatt werden, und iſt mir auch über den Pſalter (den ich doch ſehr lieb habe,) das allerbeſte Gebet. Fürwahr, es findet ſich, daß es der rechte Meiſter geſtellet, und gelehret hat, und iſt Jammer über Jammer, daß ſolch Gebet ſolches Meiſters ſoll alſo ohn alle Andacht zuplappert und zuklappert werden in aller Welt. Viele beten des Jahrs vielleicht etlich 1000 Pater noster, und wenn ſie 1000 Jahr alſo ſollten beten, ſo hätten ſie doch nicht einen Buchſtaben oder Titel davon geſchmecket, und gebetet. Summa, das Pater noster, iſt der größte Märtyrer (ſowohl als der Name und Wort Gottes,) auf Erden, denn Jedermann plagt's und mißbraucht's: wenig tröſten's und machen's fröhlich in rechtem Brauch.

Wie man einfältig betrachten ſoll die Zehen Gebote.

Wenn ich aber Zeit und Raum habe vor dem Pater noſter, ſo thue ich mit den Zehen Geboten auch alſo; und hole ein Stück nach dem andern, damit ich ja ganz ledig werde (ſo viel es möglich iſt,) zum Gebet, und mache aus jeglichem Gebot ein gevierteſ, oder ein vierfaches gedrehetes Kränzlein: Als, ich nehme ein jeglich Gebot an, zum erſten als eine Lehre, wie es denn an ihm ſelber iſt, und denke was unſer Herr Gott darinnen ſo ernſtlich von mir fordert. Zum zweiten mache ich eine Dankſagung draus. Zum dritten eine Beicht. Zum vierten ein Gebet, nämlich alſo, oder mit dergleichen Gedanken und Worten:

Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egyptenland aus dem Dienſthauſe geführet habe.

Das erſte Gebot.

Du ſollt nicht andere Götter haben neben mir ꝛc.

Hie denke ich erſtlich: Daß Gott von mir fordert und lehret herzliche Zuverſicht zu ihm in allen Sachen, und iſt ſein hoher Ernſt, daß er wolle mein Gott ſein. Und dafür ſoll ich ihn halten, bei Verluſt der ewigen Seligkeit, und daß mein Herz ſonſt auf nichts ſolle bauen noch trauen, es ſei Gut, Ehre, Weisheit, Gewalt, Heiligkeit, oder einige Kreatur. Zum andern, danke ich ſeiner grundloſen Barmherzigkeit, daß er ſich ſo väterlich zu mir verlornen Menſchen herunter ſenket, und ſich ſelbſt ungebeten, ungeſucht, unverdienet mir anbeut, mein Gott zu ſein, ſich mein anzunehmen, und in allen Nöthen mein Troſt, Schutz, Hülfe und Stärke ſein will. So doch ſonſt wir arme blinde Menſchen, ſo mancherlei Götter geſucht haben, und noch ſuchen müſſen, wo er ſich nicht ſelbſt ſo öffentlich hören ließe, und uns in unſrer menſchlichen Sprache ſich anböte, daß er unſer Gott ſein wolle. Wer kann ihm dafür immer und ewiglich gnug danken.

Zum dritten, beichte und bekenne ich meine große Sünde und Undankbarkeit, daß ich ſolche ſchöne Lehre und Gabe, durch mein ganzes Leben ſo ſchändlich veracht, und mit unzähligen Abgöttereien ſeinen Zorn ſo greulich gereizt habe, das iſt mir leid, und bitte um Gnade. Zum vierten bitte ich und ſpreche: Ach mein Gott und Herr, hilf mir durch deine Gnade, daß ich ſolch dein Gebot möge täglich je beſſer lernen und verſtehen, und mit herzlicher Zuverſicht darnach thun. Behüte ja mein Herz, daß ich nicht mehr ſo vergeſſen und undankbar werde, keine andere Götter noch Troſt auf Erden, noch in allen Kreaturen ſuche, ſondern allein rein und fein an dir, meinem einigen Gott bleibe. Amen, lieber Herr Gott Vater, Amen.

Darnach (ſo ich Weile oder Zeit habe,) das andere Gebot auch alſo ins Gevierte gedrehet; auf dieſe Weiſe:

Das andere Gebot.

Du ſollt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.

Erſtlich, lerne ich, daß ich Gottes Namen ſoll herrlich, heilig und ſchön halten, nicht dabei ſchwören, fluchen, lügen, nicht hoffärtig ſein, noch eigene Ehre oder Namen ſuchen, ſondern demüthiglich ſeinen Namen anrufen, anbeten, preiſen und rühmen, und laſſen das alle meine Ehre und Ruhm ſein, daß er mein Gott iſt, und ich ſeine arme Kreatur und unwürdiger Knecht bin. Zum andern danke ich der herrlichen Gaben, daß er mir ſeinen Namen offenbaret und gegeben hat, daß ich mich ſeines Namens rühmen kann, und nennen laſſe Gottes Diener, Kreatur ꝛc., daß ſein Name meine Zuflucht iſt, wie eine feſte Burg (als Salomon ſagt Sprüchw. 18, 10). zu welcher fleucht der Gerechte, und wird beſchirmet. Zum dritten, beichte und bekenne ich meine ſchändliche ſchwere Sünde, wider dies Gebot mein Lebtag gethan: da ich ſeinen heiligen Namen nicht allein unangerufen, ungerühmet, und ungeehret gelaſſen habe; ſondern auch undankbar für ſolche Gabe geweſen bin, und derſelben zu allerlei Schanden und Sünden mißbraucht habe, mit Schwören, Lügen, Trügen ꝛc., das mir leid iſt, und bitte um Gnade und Vergebung ꝛc. Zum vierten bitte ich um Hülfe und Stärke, daß ich hinfort ſolch Gebot wohl lernen möge, und behüte mich vor ſolcher ſchändlichen Undankbarkeit, Mißbrauch und Sünden, wider ſeinen heiligen Namen, ſondern daß ich dankbar erfunden werde, und in rechter Furcht und Ehre ſeines Namens.

Und wie ich droben geſagt habe im Vater Unſer: alſo vermahne ich abermal, ob der heilige Geiſt unter ſolchen Gedanken käme, und anfinge in dein Herz zu predigen, mit reichen erleuchteten Gedanken, ſo thue ihm die Ehre, laß dieſe gefaßten Gedanken fahren, ſei ſtill, und höre dem zu, der's beſſer kann denn du; und was Er predigt, das merk und ſchreibe es an, ſo wirſt du Wunder erfahren (wie David ſagt,) im Geſetze Gottes.

Das dritte Gebot.

Du ſollt den Feiertag heiligen.

Hierinnen lerne ich erſtlich, daß der Feiertag eingeſetzt iſt, nicht zum Müßiggang, noch zu fleiſchlicher Wolluſt, ſondern daß er von uns ſolle geheiliget werden: durch unſere Werke aber und Thun wird er nicht geheiliget, denn unſere Werke ſind nicht heilig, ſondern durch's Wort Gottes, welches allein ganz rein und heilig iſt, und alles heiliget, was damit umgehet, es ſei Zeit, Stätte, Perſon, Werk, Ruhe ꝛc. Denn durch's Wort werden unſere Werke auch heilig, wie St. Paulus 1 Tim. 4, 5 ſagt: „Daß auch alle Kreatur geheiligt wird durch's Wort und Gebet.“ Darum erkenne ich hierinnen, daß ich am Feiertage ſolle zuvörderſt Gottes Wort hören und bedenken, darnach im ſelben Wort danken, Gott loben für alle ſeine Wohlthat, und beten für mich und alle Welt. Wer ſich alſo hält am Feiertag, der heiliget den Feiertag; wer's nicht thut, der thut ärger, denn Die, ſo daran arbeiten.

Zum andern, danke ich in dieſem Gebot für die große ſchöne Wohlthat und Gnade Gottes, daß er uns ſein Wort und Predigt gegeben hat, und auf den Feiertag ſonderlich zu üben befohlen, welchen Schatz kein menſchlich Herz genugſam bedenken kann. Denn ſein Wort iſt das einige Licht in der Finſterniß dieſes Lebens, und ein Wort des Lebens, Troſts, und aller Seligkeit, und wo das liebe heilſame Wort nicht iſt, da iſt eitel ſchreckliche Finſterniß, Irrthum, Rotten, Tod, alles Unglück, und des Teufels eigene Tyrannei, wie wir täglich vor Augen ſehen.

Zum dritten, beichte und bekenne ich meine große Sünde und ſchändliche Undankbarkeit, daß ich die Feiertage ſo läſterlich habe mein Lebtag zugebracht, und ſein theuer werthes Wort ſo jämmerlich veracht, ſo faul, unluſtig und überdrüßig, daſſelbe zu hören geweſen; geſchweige, daß ich's herzlich begehret, oder jemals dafür gedankt hätte. Habe alſo meinen lieben Gott umſonſt mir predigen, und den edlen Schatz fahren laſſen, und mit Füßen drüber gegangen, welches er mit eitel göttlicher Güte von mir geduldet, und darum nicht abgelaſſen, immerfort mir zu predigen, und zu rufen zu meiner Seelen Seligkeit, mit aller väterlicher göttlicher Liebe und Treue. Das iſt mir leid, und bitte um Gnade und Vergebung.

Zum vierten: Bete ich für mich und alle Welt, daß der liebe Vater wollte uns bei ſeinem heiligen Wort erhalten, und daſſelbe nicht von uns nehmen, um unſerer Sünde, Undankbarkeit und Faulheit willen. Wolle uns behüten vor Rottengeiſtern, und falſchen Lehrern; ſondern ſende uns treue und rechte Arbeiter in ſeine Ernte, das iſt, treue und fromme Pfarrherren und Prediger. Gebe uns allen auch Gnade, daß wir derſelben Wort als ſein ſelbſt Wort demüthiglich hören, annehmen, und ehren, dazu auch von Herzen dafür danken und loben ꝛc.

Das vierte Gebot.

Du ſollt deinen Vater und deine Mutter ehren.

Erſtlich, lerne ich hie Gott, meinen Schöpfer, erkennen, wie wunderbarlich er mich mit Leib und Seele geſchaffen: aus meinen Eltern das Leben gegeben, und hat ihnen das

Herz gegeben, daß ſie mir, als ihres Leibes Frucht, mit allen Kräften gedienet, zur Welt gebracht, mich ernähret, mein gewartet, gepflegt, und erzogen mit großem Fleiß, Sorge, Gefahr, Mühe und Arbeit. Und bis auf dieſe Stunde mich, ſein Geſchöpfe, an Leib und Seele vor unzähliger Gefahr und Noth behütet, und auch oft ausgeholfen hat, als ſchaffete er mich alle Stunden auf's Neue. Denn der Teufel uns nicht einen Augenblick das Leben gönnet.

Zum andern, danke ich dem reichen, gütigen Schöpfer für mich und alle Welt, daß er in dieſem Gebot geſtiftet und bewahret hat Vermehrung und Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts, das iſt, Haus- und Stadtweſen, oder Oeconomiam und Politiam, denn ohne dieſe zwei Weſen oder Regiment könnte die Welt nicht ein Jahr ſtehen, weil ohne weltlich Regiment kein Friede iſt; wo kein Friede iſt, kann kein Hausweſen ſein; wo kein Hausweſen iſt, da können weder Kinder gezeugt noch erzogen werden; und müßte Vater- und Mutterſtand ganz aufhören. Aber dafür ſtehet dies Gebot, und hält und bewahret beide, Hausweſen und Stadtweſen, gebeut den Kindern und Unterthanen Gehorſam, hält auch drüber, daß es muß geſchehen. Oder, wo es nicht geſchieht, läßt er's nicht ungeſtraft, ſonſt hätten die Kinder durch Ungehorſam längſt alles Hausweſen, und die Unterthanen durch Aufruhr das Stadtweſen zerriſſen und wüſte gemacht: weil ihrer viel mehr iſt, denn der Eltern, und Regenten. Darum iſt ſolche Wohlthat auch unausſprechlich.

Zum dritten, beichte und bekenne ich meinen leidigen Ungehorſam und Sünde, daß ich wider dies Gebot meines Gottes meine Eltern nicht geehret, noch gehorſam geweſen bin, ſie oft erzürnet und beleidigt, ihre väterliche Strafe mit Ungeduld angenommen, wider ſie gemurret, ihre treue Vermahnung veracht, vielmehr loſer Geſellſchaft und böſen Buben gefolget. So doch Gott ſelbſt ſolchen ungehorſamen

Kindern flucht, und langes Leben abſpricht, wie denn auch viel darüber ſchändlich umkommen und untergehen, ehe ſie zu Leuten werden. Denn wer Vater und Mutter nicht gehorchet, muß dem Henker gehorchen, oder ſonſt durch Gottes Zorn böslich um ſein Leben kommen ꝛc. Solches alles iſt mir leid, und bitte um Gnade und Vergebung.

Zum vierten, bete ich für mich und alle Welt, daß Gott uns wollte ſeine Gnade verleihen und ſeinen Segen reichlich ausſchütten, beide über Hausweſen und Stadtweſen. Daß wir hinfort fromm werden, die Eltern ehrlich halten, den Herrſchaften gehorſam ſein, dem Teufel widerſtehen, und ſeinem Reizen nicht folgen zu Ungehorſam und Unfriede und alſo mit der That helfen das Haus und Land beſſern, und den Frieden erhalten, Gott zu Lob und Ehren, uns ſelbſt zu Nutz und allem Guten; und daß wir ſolche ſeine Gaben erkennen, und dafür danken. Hie ſoll mit untergehen auch das Gebet für die Eltern und Oberherren, daß ihnen Gott Verſtand und Weisheit verleihe, friedlich und ſeliglich uns vorzuſtehen und zu regieren. Er behüte ſie vor Tyrannei, Toben und Wüthen, und wende ſie davon, daß ſie Gottes Wort ehren, nicht verfolgen, noch Jemand unrecht thun. Denn ſolche hohe Gaben muß man mit Beten erlangen, wie St. Paulus lehret. Sonſt iſt der Teufel der oberſte Abt zu Hofe, und gehet übel und wüſt zu.

Und wenn du auch Vater und Mutter biſt, ſo iſt's die Zeit, daß du dein ſelbſt nicht vergeſſeſt, noch deiner Kinder und Geſinde; ſondern bitteſt mit Ernſt, daß der liebe Vater, ſo dich in ſeines Namens und Amts Ehre geſetzt, und dich auch will Vater genennet und geehret haben, dir Gnade und Segen verleihe, dein Weib, Kind, und Geſinde, göttlich und chriſtlich zu regieren und ernähren. Gebe dir Weisheit und Kraft, ſie wohl zu erziehen, und ihnen ein gut Herz und Willen, deiner Lehre zu folgen, und gehorſam zu ſein. Denn Gottes Gaben ſind, beide, Kinder und ihr Gedeihen;

beide, wohlgerathen und gut bleiben. Sonſt wird ein Haus nicht anders denn ein Sauſtall, iſt eine Bubenſchule; wie man ſiehet bei den gottloſen groben Leuten.

Das fünfte Gebot.

Du ſollt nicht tödten.

Hie lerne ich, erſtlich, daß Gott von mir will haben, ich ſolle meinen Nächſten lieben; alſo daß ich ihm kein Leid ſoll thun an ſeinem Leibe, weder mit Worten noch mit Werken. Nicht durch Zorn, Ungeduld, Neid, Haß oder einige Bosheit mich an ihm rächen oder Schaden thun, ſondern ſoll wiſſen, daß ich ſchuldig bin, ihm zu helfen und rathen in allen Leibesnöthen. Denn er hat mir mit dieſem Gebot meines Nächſten Leib zu bewahren befohlen, und wiederum, meinem Nächſten befohlen, meinen Leib zu bewahren. Und wie Sirach ſpricht: Er hat unſer Jeglichem ſeinen Nächſten befohlen.

Zum andern, danke ich hie ſolcher unausſprechlichen Liebe, Sorge und Treue gegen mich, daß er eine ſolche große ſtarke Huth, und Mauer um meinen Leib her geſtellet hat. Daß alle Menſchen ſollen ſchuldig ſein, mein zu ſchonen, und mich zu behüten; und wiederum ich auch gegen alle Menſchen. Hält auch drüber, und wo es nicht geſchieht, hat er das Schwert befohlen zur Strafe Derjenigen, die es nicht thun. Sonſt, wo ſolch ſein Gebot und Stift nicht wäre, ſollte der Teufel ein ſolches Morden unter uns Menſchen anrichten, daß keiner nicht eine Stunde ſicher leben könnte; wie es denn geſchieht, wenn Gott erzürnet, und die ungehorſame und undankbare Welt ſtrafet.

Zum dritten, beichte und klage ich hie über meine und der Welt Bosheit, daß wir nicht allein ſo greulich undankbar ſind für ſolche ſeine väterliche Liebe und Sorge für uns; ſondern, das doch ja zumal ſchändlich iſt, daß wir ſolche Gebote und Lehre nicht kennen, auch nicht lernen wollen: ſondern verachten, als ginge es uns nicht an, oder als hätten wir nichts davon. Gehen dazu ſicher dahin, machen uns kein

Gewiſſen; daß wir unſern Nächſten, wider dies Gebot, ſo verachten, verlaſſen; ja verfolgen und verletzen; oder auch, im Herzen wohl tödten, folgen unſerm Zorn, Grimm und aller Bosheit, als thäten wir recht und wohl daran. Fürwahr, hie iſt's Klagens und Schreiens Zeit über uns böſe Buben, und blinde, wilde, ungütige Leute, die wir, wie die grimmigen Thiere, untereinander uns treten, ſtoßen, kratzen, reißen, beißen und freſſen; und fürchten ſolch ernſt Gebot Gottes nichts ꝛc.

Zum vierten, bitte ich, er wollte, (der liebe Vater,) uns ſolches ſein heilig Gebot lernen erkennen, und helfen, daß wir uns auch darnach halten, und leben: Behüte uns alle untereinander vor dem Mörder, der alles Mordens und Schadens Meiſter iſt, und gebe ſeine reiche Gnade, daß die Leute (und wir mit ihnen;) gegeneinander freundlich, ſanft, gütig werden; einander herzlich vergeben, und einer des andern Fehl und Gebrechen chriſtlich und brüderlich trage, und alſo im rechten Frieden und Einigkeit leben; wie dies Gebot uns lehret und fordert.

Das ſechste Gebot.

Du ſollt nicht ehebrechen.

Hier lerne ich abermal, was Gott gedenkt über mich, und was er von mir haben will: nämlich, daß ich ſoll keuſch, und züchtig, und mäßig leben, beides, mit Gedanken, Worten und Werken, und einem Jeglichen ſein Weib, Tochter, Magd, ungeſchändet ſoll laſſen; ſondern helfen retten, ſchützen, und alles thun, was zur Erhaltung ihrer Ehren und Zucht dienet: auch helfen die unnützen Mäuler ſtopfen, ſo ihnen ihre Ehre abſchneiden oder ſtehlen. Denn ſolches alles bin ich ſchuldig, und Gott will's von mir haben, daß ich nicht allein ſoll meines Nächſten Weib, und die Seinigen ungeſchändet laſſen; ſondern auch ſchuldig ſein, daß ich ſeine Zucht und Ehre helfe erhalten und bewahren, wie ich wollte, daß mein Nächſter gegen mich ſolches thun müßte, und dies Gebot an mir und den meinen üben.

Zum andern, danke ich dem lieben treuen Vater für ſolche ſeine Gnade und Wohlthat, daß er mit dieſem Gebot in ſeinen Schutz und Schirm nimmt meinen Mann, Sohn, Knecht, Weib, Tochter, Magd; und verbeut ſo ernſtlich hart, daß man ſie nicht zuſchanden ſoll machen. Denn er giebt mir ſicher Geleit; hält auch drüber, und läßt's nicht ungeſtraft, ſollte er's auch ſelber thun, wo Jemand ſolch Gebot und Geleit übertritt, und bricht. Es entläuft ihm keiner, er muß es entweder hie bezahlen, oder ſolche Luſt zuletzt im hölliſchen Feuer büßen; denn er will Keuſchheit haben, und Ehebruch nicht leiden. Wie wir's denn täglich ſehen in allen unbußfertigen, ruchloſen Leuten, daß ſie endlich Gottes Zorn ergreift, und ſchändlich hinrichtet; ſonſt wäre es nicht möglich, vor dem unſaubern Teufel eine Stunde ſein Weib, Kind, Geſinde, bei Zucht und Ehren zu erhalten. Es würden eitel Hundehochzeiten und viehiſch Weſen daraus; wie es gehet, wo Gott im Zorn ſeine Hand abthut, und läßt's über und über gehen.

Zum dritten, beichte und bekenne ich meine Sünde, (und aller Welt,) wie ich wider dies Gebot geſündigt habe, es ſei mit Gedanken, Worten und Werken mein Lebetage, und nicht allein undankbar geweſen für ſolche ſchöne Lehre und Gabe: ſondern auch wohl wider Gott gemurret habe, daß er ſolche Zucht und Keuſchheit geboten, und nicht allerlei Unzucht und Büberei frei und ungeſtraft gelaſſen hat; den Eheſtand veracht, verſpottet, verdammt gehalten ꝛc. Wie denn dieſes Gebots Sünden vor allen andern die gröbeſten, und allerkenntlichſten ſind, keinen Deckel noch Schmücklein haben. Das iſt mir leid ꝛc.

Zum vierten, bitte ich für mich und alle Welt: daß uns Gott wollte geben Gnade, ſolch ſein Gebot mit Luſt und Liebe zu halten, daß nicht allein wir keuſch leben, ſondern auch andern dazu helfen, und rathen.

Alſo fahre ich fort mit den andern Geboten, ſo ich Zeit und Weile habe, oder mich gelüſtet; denn, wie ich geſagt habe, will ich Niemand gebunden an dieſe meine Worte oder Gedanken, ſondern mein Exempel dargeſtellet haben, dem da folgen mag, wer da will, oder beſſern, wer's kann, und auf einmal vor ſich nehmen alle Gebote, oder ſo viel ihn gelüſtet. Denn die Seele, wenn ſie auf ein Ding geräth, es ſei böſe oder gut, und ihr Ernſt iſt, ſo kann ſie in einem Augenblick mehr denken, denn die Zunge in 10 Stunden reden, und die Feder in 10 Tagen ſchreiben. So ein behende, ſubtil und mächtig Ding iſt's um die Seele oder Geiſt. Darum hat ſie die Zehen Gebote durch alle vier Stücke gar bald ausgericht't, wenn ſie es thun will und Ernſt iſt.

Das ſiebente Gebot.

Du ſollt nicht ſtehlen.

Erſtlich, lerne ich hie, ich ſolle meines Nächſten Güter nicht nehmen noch haben wider ſeinen Willen, weder heimlich, noch offenbar: Nicht untreu noch falſch ſein, mit handeln, dienen, arbeiten, damit ich das Meine nicht diebiſch gewinne; ſondern ſolle mich im Schweiß meiner Naſen nähren, und mein eigen Brot eſſen, mit allen Treuen. Item, daß ich helfen ſoll, daß meinem Nächſten, (gleich wie mir ſelbſt,) das Seine durch obgenannte Stücke nicht genommen werde. Ich lerne auch, daß Gott durch ſolch Gebot mir mein Gut befriedet, und verheget, aus väterlicher Sorge und großem Ernſt; weil er verbeut, man ſolle mir nichts ſtehlen; und wo man's nicht thut, ſo hat er die Strafe darauf gelegt, den Galgen und Strick Meiſter Hannſen befohlen, oder wo der nicht kann, ſo ſtraft er doch ſelbſt, daß ſie müſſen zuletzt Bettler werden; wie man ſpricht: Wer jung gern ſtiehlet, der gehet im Alter betteln. Item, unrecht Gut druhet nicht. Und: Uebel gewonnen, böslich zerronnen.

Zum andern, danke ich ſeiner Treue und Güte, daß er mir und aller Welt ſo gute Lehre, und damit auch Schutz und Schirm gegeben hat. Denn wo er nicht ſchützete, bliebe keinem kein Heller noch Biſſen Brots im Hauſe.

Zum dritten, beichte ich alle meine Sünde und Undankbarkeit, wo ich Jemand unrecht, und zu kurz oder untreu gethan habe mein Lebelang ꝛc.

Zum vierten, bitte ich, er wolle Gnade verleihen, daß ich und alle Welt ſolch ſein Gebot doch lernen und bedenken mögen, und auch davon beſſern, daß doch des Stehlens, Raubens, Schindens, Untreuens, Unrechts, weniger werde; und in kurzen durch den jüngſten Tag, (da aller Heiligen und Kreaturen Gebet hindringet, Röm. 8, 19) gar ein Ende werde, Amen.

Das achte Gebot.

Du ſollt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten.

Das lehret, erſtlich, uns, wahrhaftig untereinander ſein, und allerlei Lügen und Verleumden meiden; gern das Beſte von andern reden und hören, und iſt damit unſerm Gerücht und Unſchuld eine Mauer und Schutz geſtiftet wider böſe Mäuler und falſche Zungen, welche auch Gott nicht ungeſtraft läßt, wie von andern Geboten geſagt. Deß ſollen wir ihm danken, beide für die Lehre, und Schutz, die er uns ſo gnädiglich hiemit giebt.

Zum dritten, beichten und Gnade begehren, daß wir unſer Lebtag ſo undankbar und ſündlich zugebracht haben, mit Lügen, falſchen, böſen Mäulern wider unſern Nächſten, dem wir doch ſchuldig ſind Rettung aller ſeiner Ehre und Unſchuld, wie wir ſelbſt gern hätten.

Zum vierten, bitten wir um Hülfe, ſolch Gebot hinfort zu halten, und um eine heilſame Zunge.

Das neunte und zehente Gebot.

Du ſollt nicht begehren deines Nächſten Haus. Item ſeines Weibs ꝛc.

Das lehret uns erſtlich, wie wir mit keinem Schein des Rechten unſers Nächſten Güter, und was ſein iſt, ihm abſpannen, abwenden, abdringen ſollen, ſondern helfen, daß er's behalten möge, wie wir's ſelbſt gern wollten uns geſchehen. Und iſt auch ein Schutzlein wider die ſpitzigen Fündlein und Ränke der Weltweiſen, die doch ihre Strafe auch zuletzt kriegen.

Zum andern, ſollen wir dafür danken.

Zum dritten, unſere Sünde beichten mit Reue und Leide.

Zum vierten, bitten um Hülfe und Stärke, fromm zu werden, und ſolch Gottes Gebot zu halten.

Das ſind die Zehen Gebote, vierfältig gehandelt, nämlich als ein Lehrbüchlein, als ein Dankbüchlein, als ein Beichtbüchlein, als ein Betbüchlein. Hieraus ſollte ja ein Herz in ſich ſelbſt kommen, und warm werden zum Gebet: Aber ſiehe zu, daß du es nicht alles, oder zu viel vor dich nehmeſt, damit der Geiſt nicht müde werde. Item, ein gut Gebet ſoll nicht lang ſein; auch nicht lange aufgezogen werden, ſondern oft und hitzig ſein. Iſt genug, wenn du ein Stück oder ein halbes kannſt kriegen, daran du in deinem Herzen ein Feurlein kannſt aufſchlagen. Nun, das wird und muß der Geiſt geben und weiter lehren im Herzen, wenn es alſo mit Gottes Wort geräumet und geledigt iſt, von fremden Geſchäften und Gedanken.

Eine einfältige Weiſe, den Glauben zu betrachten.

Wer nun übrige Zeit hat, oder ſonſt luſtig iſt, der mag mit dem Glauben auch alſo thun, und ein vier gedrehets Kränzlein d'raus machen. Der Glaube aber hat drei große Hauptſtücke oder Artikel, nach den drei Perſonen göttlicher Majeſtät, wie ſie vorhin auch in dem Katechiſmo getheilet ſind.

Der erſte Artikel.

Von der Schöpfung.

Ich gläube an Gott den Vater, Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Hie leuchtet erſtlich ein großes Licht in dein Herz, ſo du es willt haben, und lehret dich mit kurzen Worten, was mit allen Zungen und vielen Büchern nicht ausgeredt, noch ausgeſchrieben werden kann. Nämlich, was du biſt, wo du herkommeſt, wo Himmel und Erden herkommen. Denn du biſt Gottes Geſchöpf, Gemächte, Kreatur und Werk: das iſt, von dir ſelbſt und in dir ſelbſt biſt du nichts, kannſt nichts, weißt nichts, vermagſt nichts. Denn was biſt du vor 1000 Jahren geweſen? Was iſt Himmel und Erden vor 6000 Jahren geweſen? Eben ſo gar nichts iſt, das nichts iſt, ſo nimmer nicht geſchaffen ſoll werden. Was du aber biſt, weißt, kannſt, vermagſt, das heißt Gottes Geſchöpfe; wie du hie mit deinem Munde bekenneſt. Darum du vor Gott dich nichts zu rühmen haſt, denn daß du gar nichts ſeieſt, und er dein Schöpfer ſei, und dich alle Augenblick zunichte machen kann. Von ſolchem Licht weiß die Vernunft nicht; haben viel hohe Leute geſucht, was Himmel und Erden, Menſch und Kreatur ſei, haben's nicht funden. Der Glaube ſagt: Gott habe alles geſchaffen aus nichts. Hie iſt der Seelen Luſtgarten, zu ſpatzieren in Gottes Werken; aber es iſt zu lang, hie davon zu ſchreiben.

Zum andern, ſoll man hie danken, daß wir durch Gottes Güte aus Nichts geſchaffen ſind, und aus Nichts täglich erhalten werden, ein ſolch fein Geſchöpf, das Leib und Seele, Vernunft, fünf Sinne ꝛc. hat, und uns zu Herren über die Erde, Fiſche, Vögel, Thiere geſetzt ꝛc. Hie gehöret her 1 Moſ. 1. 2. 3. Kap.

Zum dritten, ſoll man beichten und klagen über unſern Unglauben und Undankbarkeit, daß wir ſolches nicht zu Herzen genommen, geglaubet, bedacht, noch erkennet haben, ärger denn die unvernünftigen Thiere ꝛc.

Zum vierten, bitten um rechten gewiſſen Glauben, daß wir den lieben Gott für unſern Schöpfer hinfort ernſtlich gläuben und halten, wie dieſer Artikel ſagt.

Der andere Artikel.

Von der Erlöſung.

Und an Jeſum Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn ꝛc.

Hier leuchtet abermal ja ſo großes Licht, und lehret uns, wie wir durch Chriſtum, Gottes Sohn, erlöſet ſind von dem Tode, darein wir nach der Schöpfung durch Adams Sünde gefallen ſind, und ewiglich verderben müßten. Und hie iſt Zeit, gleichwie du im erſten Artikel dich ſelbſt auch für eine unter den Kreaturen Gottes rechnen mußt, und nicht daran zweifeln; alſo mußt du dich hier auch für einen unter den Erlöſeten rechnen, und nicht zweifeln, und bei allen Worten ſetzen das erſte Wort (unſern); als, Jeſum Chriſtum, Unſern Herrn. Alſo auch, Unſern gelittenen, Unſern geſtorbenen, Unſern auferſtandenen, daß er unſer aller ſei, und uns gelte, und du unter denſelben Unſern mit ſeiſt, wie es das Wort ſelbſt giebt.

Zum andern, herzlich für ſolche große Gnade danken, und fröhlich ſein über ſolche Erlöſung.

Zum dritten, bitterlich klagen und beichten den ſchändlichen Unglauben oder Zweifel an ſolcher Gnade. Ach, was wirſt du hier zu denken kriegen, wie viel Abgötterei du hiewider geübet haſt mit ſo viel Heiligendienſt und unzähligen eigenen Werken, die ſolcher Erlöſung widerſtrebet haben.

Zum vierten, bitte nun, daß dich Gott bei rechtem reinen Glauben an Chriſtum, deinen Herrn, hinfort erhalte bis an's Ende.

Der dritte Artikel.

Von der Heiligung.

Und an den heiligen Geiſt ꝛc.

Das iſt das dritte große Licht, das uns lehret, wo ſolcher Schöpfer und Erlöſer auf Erden äußerlich zu finden und anzutreffen ſei, und wo es alles zuletzt bleiben werde. Davon viel zu reden wäre; und iſt kurz die Summa: wo die heilige chriſtliche Kirche iſt, da findet man Gott Schöpfer, Gott Erlöſer, und Gott heiligen Geiſt, das iſt, der da täglich heiliget, durch Vergebung der Sünde ꝛc. Da iſt aber die Kirche, wo Gottes Wort von ſolchem Glauben recht geprediget wird.

Hie haſt du abermal viel zu denken, von allem, das der heilige Geiſt täglich in der Kirche übet ꝛc. Darum denke hie, daß du auch in ſolche Kirche kommen und berufen biſt. Beichte und klage über deinen Unglauben und Undankbarkeit, daß du ſolches alles nicht geachtet haſt, und bitte um rechten feſten Glauben, der da harre und bleibe, bis du kommeſt dahin, da es alles bleiben wird ewiglich, das iſt, nach der Auferſtehung der Todten im ewigen Leben, Amen.

2.

Lutheri Sermon von dem Gebet.

Zum erſten, daß ein Gebet recht gut ſei und erhöret werde, ſind zwei Dinge vonnöthen: Das erſte, daß man von Gott eine Verheißung oder Zuſage habe, und dieſelbe zuvor bedenke, Gott derſelben vermahne, und ſich dadurch erwege tröſtlich zu bitten. Denn ſo Gott nicht hätte heißen bitten und Erhörung zugeſagt, möchten alle Kreaturen mit allem Bitten nicht ein Körnlein erlangen.

Daraus denn folget, daß Niemand von Gott etwas erlanget ſeiner oder ſeines Gebets Würdigkeit halben, ſondern allein aus Abgrund göttlicher Gütigkeit, der allen Bitten und Begierden zuvorkommt durch ſein gnädig Zuſagen und Verheißen, und uns beweget zu bitten und begehren. Auf daß wir lernen, wie gar viel mehr er für uns ſorget und mehr bereit iſt zu geben, denn wir zu nehmen und ſuchen. Und dadurch kühne werden tröſtlich zu bitten; ſintemal er mehr darbeut, denn wir bitten mögen.

Zum andern: Iſt's Noth, daß man je nicht zweifle an der Zuſagung des wahrhaftigen und getreuen Gottes. Denn eben darum hat er Erhörung zugeſagt, ja zu beten befohlen, daß man je gewiſſen und feſten Glauben habe, es werde erhöret, als er ſagt Matth. 21, 22 und Marc. 11, 24: „Ich ſage euch, alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet, ſo wird's euch werden.“ Und Lucä am 11. Kap. v. 9: „Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; wer da ſuchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um's Brot, der ihm einen Stein dafür biete? Und ſo er um einen Fiſch bittet, der ihm eine Schlange dafür biete? Oder, ſo er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet euren Kindern gute Gaben geben; vielmehr wird euer Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben, denen, die ihn bitten.“ Auf dieſe und dergleichen Zuſagung und Befehl muß man ſich tröſtlich erwegen, und mit rechtem Vertrauen bitten.

Zum dritten: So Jemand alſo bittet, daß er zweifelt an der Erhörung Gottes, und allein dahin ſetzt auf Ebenteuer ſein Gebet, es geſchehe oder nicht, der thut zwei böſe Stücke. Das erſte, daß er ſein Gebet ſelbſt zunichte macht und umſonſt arbeitet. Denn alſo ſpricht St. Jakobus in ſeiner Epiſtel Kap. 1, 5. 6. 7: „Wer von Gott etwas bitten will, der bitte im Glauben, und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der iſt gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Solcher Menſch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde.“ Das meinet er alſo, daß deſſelben Menſchen Herz nicht ſtille hält; darum kann ihm Gott nichts geben. Der Glaube aber hält das Herz ſtille, und machet es empfählich göttlicher Gaben.

Das andere böſe Stück iſt, da er ſeinen allergetreueſten und wahrhaftigen Gott, für einen Lügner und einen loſen ungewiſſen Mann achtet, als einen, der ſeinen Zuſagen nicht möge oder wolle gnug thun, und alſo durch ſeinen Zweifel Gott die Ehre und den Namen der Treue und Wahrheit beraubet. Darinnen ſo ſchwerlich geſündiget wird, daß auch durch dieſelbe Sünde ein Chriſt zu einem Heiden wird, und ſeinen eigenen Gott verleugnet und verlieret. Und ſo er darinnen bleibet, ewiglich ohne allen Troſt muß verdammet ſein. Wird ihm aber etwas gegeben, das er bittet, ſo wird es ihm nicht zur Seligkeit, ſondern zu Schaden gegeben, zeitlich und ewiglich: nicht um's Gebets willen, ſondern aus dem Zorne Gottes, daß er belohne die guten Worte, die da in Sünden und Unglauben und göttlicher Unehre geſprochen werden.

Zum vierten, ſprechen etliche: Ja, ich wollte wohl vertrauen, mein Gebet würde erhöret, wenn ich's würdig wäre und wohl machete. Antwort: Wenn du nicht ehe bitten willſt, du wiſſeſt denn oder empfindeſt dich würdig und geſchickt, ſo mußt du nimmermehr bitten. Denn, wie vor geſagt iſt, unſer Gebet muß nicht ſich gründen oder halten an unſre oder ſeine Würdigkeit, ſondern auf die unwankelbare Wahrheit göttlicher Zuſagung. Und wo ſich's auf ſich ſelbſt oder etwas anders gründet, ſo iſt's falſch und betrüget dich, ob es auch vor großer Andacht das Herz zerbräche, und eitel Blutstropfen weinete.

Denn darum bitten wir, daß wir nicht würdig ſind zu bitten, und eben dadurch werden wir würdig zu bitten, und werden erhöret, daß wir glauben, wir ſeien unwürdig, und allein auf die Treue Gottes uns tröſtlich wagen. Sei wie unwürdig du magſt, ſo ſchaue drauf, und mit ganzem Herzen nimm wahr, daß tauſendmal mehr, ja alles allein daran gelegen iſt, daß du Gottes Wahrheit ehreſt, und nicht in deinem Zweifel ſeine treue Zuſagung zur Lügen macheſt. Denn deine Würdigkeit hilft dir nicht; deine Unwürdigkeit hindert nicht: aber die Mißtreue verdammet dich, und die Zuverſicht würdiget und behält dich.

Darum hüte dich dein Lebenlang, daß du dich nimmer würdig oder geſchickt achteſt zu bitten oder zu empfahen; es ſei denn, daß du dich findeſt einen freien Wagehals auf das wahrhaftige und gewiſſe Zuſagen deines gnädigen Gottes, der dir ſeine Barmherzigkeit alſo will offenbaren, daß zugleich, wie er dir Unwürdigen, Unverdienten, aus lauter Gnaden, ungebeten, Erhörung zugeſaget hat; alſo will er auch dich unwürdigen Beter aus lauter Gnaden, zu Ehren ſeiner Wahrheit und Zuſagung erhören; auf daß du nicht deiner Würdigkeit, ſondern ſeiner Wahrheit, damit er die Zuſagung erfüllet, und ſeiner Barmherzigkeit, damit er die Zuſagung gethan hat, dankſageſt. Daß beſtehe der Spruch des 25. Pſalms V. 10: „Alle Gottes Werke ſind eitel Barmherzigkeit und Wahrheit.“ Barmherzigkeit, in der Zuſagung; Wahrheit, in der Erfüllung und Erhörung der Zuſagung.

Zum fünften: ſoll man ſich in dieſem Vertrauen alſo halten, daß man Gott nicht ein Ziel ſtecke, Tag oder Stätte beſtimme, noch die Weiſe oder Maaße ſetze ſeiner Erhörung; ſondern das alles ſeinem Willen, Weisheit und Allmächtigkeit heimgebe, nur friſch und fröhlich warten der Erhörung. Doch nicht wiſſen wollen, wie und wo, wie bald, wie lange, durch welche. Denn ſeine göttliche Weisheit wird überſchwänglich beſſere Weiſe und Maaß, Zeit und Statt finden, denn wir gedenken mögen, und ſollten auch Wunderzeichen geſchehen.

Wie im Alten Teſtament, 2 Moſ. 14, da die Kinder Iſrael Gott vertraueten, er würde ſie erlöſen, und war doch keine mögliche Weiſe vor Augen, noch in allen ihren Gedanken; da thät ſich das rothe Meer auf, und gab ihnen einen

Weg hindurch, und ertränkte alle ihre Feinde auf einmal. Alſo Judith Kap. 8 die heilige Frau, da ſie hörete, daß die Bürger zu Bethulia in fünf Tagen die Stadt wollten übergeben, wenn ihnen Gott indeß nicht hülfe, ſtrafte ſie dieſelbigen und ſprach V. 10. 11: „Wer ſeid ihr, daß ihr Gott verſucht? Das dienet nicht, Gnade zu erwerben, ſondern vielmehr Zorn und Ungnade. Wollt ihr dem Herrn euers Gefallens Zeit und Tag beſtimmen, wenn er helfen ſoll? Darum half ihr auch Gott wunderlich, daß ſie dem großen Holofernes ſein Haupt abſchlug, und die Feinde alſo vertrieben wurden. Alſo ſpricht auch St. Paulus Epheſ. 3, 20: „Das Gottes Vermögen iſt alſo gethan, daß er überſchwenglich höher und beſſer thut, denn wir bitten oder verſtehen.“ Darum ſoll man ſich erkennen zu gering dazu, daß wir nennen, abmalen oder dargeben mögen Zeit, Statt, Weiſe, Maaß und andere Umſtände, deß, das wir bitten von Gott; ſondern ihm alles heimſtellen, und unverrückt feſtiglich gläuben, er werde uns erhören.

VI. Von der Ordination.

Dr. Martin Luthers
Form der Ordination.

Erſtlich ſinget man: Veni Sancte Spiritus, und wird die Kollekte geleſen. Darnach lieſet der Superintendens dieſe folgenden Texte.

So ſchreibet St. Paulus in der erſten Epiſtel an den
Timotheum am dritten Kapitel.

„Das iſt je gewißlich wahr, ſo Jemand ein Biſchofsamt begehret, der begehret ein köſtlich Werk. Es ſoll aber ein Biſchof unſträflich ſein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, ſittig, gaſtfrei, lehrhaftig; nicht ein Weinſäufer, nicht beißig, nicht unehrliche Handtierung treiben, ſondern gelinde; nicht haderhaftig, nicht geizig, der ſeinem eigenen Hauſe wohl vorſtehe, der gehorſame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit. (So aber Jemand ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er die Gemeinde Gottes verſorgen?) Nicht ein Neuling, auf daß er ſich nicht aufblaſe, und dem Läſterer in's Urtheil falle. Er muß aber auch ein gut

Zeugniß haben, von denen, die draußen ſind, auf daß er nicht falle dem Läſterer in die Schmach und Strick." 1 Tim. 3, 1 ff.

So ermahnet St. Paulus die Aelteſten der Gemeinde zu Epheſo.

„So habt nun acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ſein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abſchied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden. Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger an ſich zu ziehen. Darum ſeid wacker, und denket daran, daß ich nicht abgelaſſen habe, drei Jahr Tag und Nacht einen Jeglichen mit Thränen zu ermahnen." Apoſtgeſch. 20, 28 ff.

Hier höret ihr, daß uns, ſo Biſchöfe, das iſt, Prediger und Pfarrherren berufen ſind, und ſein ſollen, nicht wird befohlen Gänſe oder Kühe zu hüten; ſondern die Gemeinde, ſo Gott durch ſein eigen Blut erworben hat, daß wir ſie weiden ſollen mit dem reinen Wort Gottes, auch wachen und zuſehen, daß nicht Wölfe und Rotten unter die armen Schafe einreißen: darum nennet er's ein köſtlich Werk.

Auch für unſere Perſon, ſollen wir züchtig und ehrlich leben, unſer Haus, Weib, Kind, und Geſinde, chriſtlich halten und ziehen.

Seid ihr nun ſolches zu thun bereit, ſo ſprecht: Ja.

Da lege der Superintendens, und die andern Diener des Worts, ſo dabei ſind, dem Ordinando die Hände auf das Haupt; darnach ſpreche er:

Laßt uns beten.

Vater Unſer, der du biſt im Himmel, ꝛc.

Barmherziger Gott, himmliſcher Vater, du haſt durch den Mund deines lieben Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti, zu uns geſagt: die Ernte iſt groß, aber wenig ſind der Arbeiter, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende. Auf ſolchen deinen göttlichen Befehl bitten wir von Herzen, du wolleſt dieſen deinen Dienern, ſammt uns, und allen, die zu deinem Wort berufen ſind, deinen heil. Geiſt reichlich geben, daß wir mit großem Haufen deine Evangeliſten ſein, treu und feſt bleiben, wider den Teufel, Welt und Fleiſch; damit dein Name geheiliget, dein Reich gemehret, dein Wille vollbracht werde. Wolleſt auch dem leidigen Greuel des Pabſts, und Mahomet, ſammt andern Rotten ſo deinen Namen läſtern, dein Reich zerſtören, deinem Willen widerſtreben, endlich ſteuern und ein Ende machen. Solch unſer Gebet (weil du es geheißen, gelehret, und vertröſtet haſt,) wolleſt du gnädiglich erhören, wie wir glauben und trauen, durch deinen lieben Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der mit dir und dem heil. Geiſt lebet und herrſchet in Ewigkeit, Amen.

So gehet nun hin und weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu; nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändliches Gewinns willen, ſondern von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr (wenn der Erzhirte erſcheinen wird) die unverwelkliche Krone der Ehren empfahen, 1 Petr. 5, 2. 3. 4. Benedicat vobis Dominus, ut faciatis fructum multum, Amen.

Folget die Communio, etc.

Mox post Communionem cantat Ecclesia: Nun bitten wir den heil. Geiſt, ꝛc.

Nach der Kommunion und nach dieſem Geſange lieſet der Prieſter die Kollekte: Wir danken dir, allmächtiger Herre Gott ꝛc.

Und nach der Kollekte den Segen: Der Herr ſegne dich und behüte dich ꝛc.

Darauf ſinget man das Benedicamus Domino.

Und ſollen hernach den Ordinatis geſchriebene oder gedruckte öffentliche Testimonia gegeben werden, unterſchrieben durch den Superintendenten und etliche Perſonen mehr, daß man wiſſe, daß ſie zum Predigtamt zugelaſſen ſind, und nicht falſche Lehrer ſind.

VII. Kurzer Unterricht,

wie die Prieſter ihren Lebenswandel führen ſollen.

1. Von ihrer Mäßigung im Eſſen und Trinken.

Mit ſeiner Mittagsmahlzeit mag er's halten wie er will; die Abendmahlzeit aber ſoll kurz und ſchlecht ſein. Denn ſolches nutzt dem Leibe und der Seele. Wie denn auch Horatius geſaget: Coena breuis iuuat et prope riuum somnus in herba. Und im Sirach am 31, 23. heißt's: Wenn der Magen mäßig gehalten wird, ſo ſchläft man ſanft, ſo kann einer des Morgens früh aufſtehen, und iſt ſein bei ſich ſelbſt. Aber ein unſättiger Fraß ſchläft unruhig, und hat das Grimmen und Bauchwehe. Man pfleget auch im Sprüchwort zu ſagen: Späte Abendeſſen machen verdrüßliche Morgen. Die Geſpräche und das Gezeche, das bis in die ſpäte Nacht hinein fortgeſetzet wird, machen den Kopf wüſte, des Morgens aber iſt er ſo voller Dünſte, Fett und Schleim, daß er zu nichts brauchbar iſt. Dieſes alles aber hindert einen Geiſtlichen am allermeiſten an ſeinem Frühgebete und Amtsverrichtungen. Damit du nun gegen ein ſolches allgemeines Uebel wachſam ſein mögeſt, ſo gedenke ernſtlich daran, daß du keinen Abend übel zubringen könneſt, ohne zugleich den künftigen Morgen, ja wohl den ganzen Tag mit zu verderben. Glaube denen, die aus Erfahrung reden; wo nicht, ſo wirſt du es mit deinem eigenen Schaden erfahren müſſen.

2. Vom Studiren der Prieſter.

Wann du des Abends zu Bette gehen willſt, ſo ſchließe vorher etwas Nützliches in dein Gedächtniß ein, damit du als ein reines Thier daſſelbe oft wiederkäuen, und darüber ſanft einſchlafen mögeſt. Solches aber muß nicht zu viel auf einmal ſein, ſondern ein weniges, damit du ſolches, wenn du es des Abends recht durchgedacht, des Morgens im Gemüthe haben mögeſt. Alſo auch, wenn du in der heiligen Schrift ſtudireſt, ſo ſollſt du billig an deiner eigenen Weisheit und Geſchicklichkeit verzagen; von Gott aber in wahrer Furcht und Demuth Verſtand und Weisheit erbitten. Wenn du daher die Bibel aufſchlägeſt, ſo erhebe die Augen des Leibes und Gemüths vorher zu Chriſto, ſeufze und bitte ihn um Gnade; welches auch unter dem Leſen oft wiederholet werden muß, daß du dabei denkeſt und ſageſt: Herr, gieb mir Gnade, ſolches recht zu verſtehen, noch mehr aber darnach zu leben. Hüte dich dabei vor allen Dingen, daß du nicht darum die heilige Schrift verſtehen wolleſt, damit du nur ein Gelehrter heißen mögeſt, (denn ich will nicht hoffen, daß du ſo dumm und albern ſein werdeſt, Ehre und Gewinnſt damit zu ſuchen,) oder andere Leute wieder lehren könneſt; denn auch hierunter kann eine *κενοδοξία*, ein eiteler Hochmuth ganz heimlich verborgen liegen. Sondern du ſollſt dabei nichts anders ſuchen als Gottes Ehre, dergeſtalt, daß du alſo geſinnet ſeiſt: Siehe, liebſter Herr Jeſu, wenn du erkenneſt, daß mein Vorhaben nicht zu deiner Ehre gereiche, ſo laß mich keine Sylbe davon verſtehen; wenn mein Herz aber richtig iſt, ſo gieb mir armen Sünder ſo viel Gnade, als zur Beförderung deiner Ehre nöthig iſt.

3. Vom täglichen Umgang eines Prieſters.

Ein ſeltener und kurzer Umgang iſt einem Prieſter ſehr nöthig. Denn es iſt ein wahres Sprüchwort: Amici fures temporis: gute Freunde ſtehlen die Zeit. Wenn nun das die guten Freunde thun, was wird nicht von Fremden und Unbekannten geſchehen? Es iſt aber dabei viel Klugheit und Behutſamkeit vonnöthen, damit du nicht, wenn du den Umgang der Menſchen flieheſt, in die Geſellſchaft der böſen Geiſter geratheſt; oder wenn du mit jenen gar zu viel umgeheſt, endlich von den Schweinen zertreten werdeſt. Wenn dich dannenhero Gott rufet, (das iſt, wenn es die Noth erfordert dem Nächſten zu dienen, zu rathen, und mit ihm entweder in geiſtlichen oder leiblichen Angelegenheiten zu reden,) ſo ſoll dieſes die Regel und Richtſchnur deines ganzen Verhaltens ſein: Der Liebe muß ein jegliches Geſetz, und wenn es auch beten und opfern wäre, aus dem Wege gehen; wenn du aber nicht gerufen wirſt, ſo dringe dich nicht auf; fange nicht ſelber an zu wollen, damit nicht deine Seele den größten Schaden davon habe.

4. Vom Gebet eines Prieſters.

Gedenke täglich daran, daß du ein Prieſter ſeiſt, das iſt, ein allgemeiner und öffentlicher Diener; daher wirſt du ſowohl für dich ſelbſt als auch für deine Schafe ernſtlich beten, ſonderlich aber für die Vorgeſetzten und Regierer der Kirche, Päbſte und Biſchöfe. Denn wenn es dieſen wohl gehet, ſo gehet es allen andern wohl.

5. Vom Opfer eines Prieſters.

Du wirſt zwar nicht allemal zu einem Opfer tüchtig ſein; damit du aber dazu tüchtig werdeſt, ſo mußt du auch wohl ohne Tüchtigkeit die Sache angreifen. Dieſes wird aber geſchehen, wenn du bedenkeſt, daß du nicht mit dir allein, ſondern mit andern, die Sünder ſind, und mit den mannigfaltigen Angelegenheiten der Chriſten zu thun habeſt. Was du alſo für dich allein vielleicht nicht thun möchteſt, das wirſt du um jener willen thun; ſetze auch auf einen andern nicht bloß darum ein Vertrauen, weil er dir tüchtig zu ſein ſcheinet.

6. Vom ganzen übrigen Leben eines Prieſters.

Wie Tobias ſeinen Sohn gelehret, daß er den Herrn anrufen ſollte, damit er ſein ganzes Leben regiere; alſo thue auch du, und wenn du an dir ſelbſt verzageſt, ſo bitte ihn, daß er deinen Gang nach ſeinem Wort richte. Denn der Prophet Jeremias hat geſaget: Ich weiß Herr, daß es nicht in des Menſchen Macht ſtehet, ſeinen Weg zu richten. Vor allen Dingen aber ſchmücke deinen Wandel mit einer wahren Sanftmuth gegen alle Sünder. Denn das iſt einem Prieſter ſehr nöthig, daß er keinen verachte; ſondern daß er vielmehr die Sünde und das Elend des Nächſten für ſein eigenes achte, ſo wie Chriſtus auch an uns gethan hat.

VIII. Geiſtliche Lieder und Gebete.

Warnung Dr. Martin Luthers.

Viel falſcher Meiſter jetzt Lieder dichten;
Siehe dich für, und lern' ſie recht richten.
Wo Gott hin baut ſeine Kirche und ſein Wort
Da will der Teufel ſein mit Trug und Mord.

Erſte und alte Vorrede Dr. Martin Luthers über die geiſtlichen Lieder.

Daß geiſtliche Lieder ſingen gut und Gott angenehm ſei, achte ich, ſei keinem Chriſten verborgen, dieweil Jedermann nicht allein die Exempel der Propheten und Könige im Alten Teſtament, (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenſpiel, Gott gelobet haben,) ſondern auch ſolcher Brauch, ſonderlich mit Pſalmen, gemeiner Chriſtenheit von Anfang kund iſt, ja auch St. Paulus ſolches 1. Kor. 14, 26 einſetzet und Koloſſ. 3, 16 gebeut, von Herzen dem Herrn ſingen geiſtliche Lieder und Pſalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und chriſtliche Lehre auf allerlei Weiſe getrieben und geübet werden.

Demnach habe ich auch, ſammt etlichen andern, zum guten Anfang, und Urſach zu geben denen, die es beſſer vermögen, etliche geiſtliche Lieder zuſammen gebracht, das heilige Evangelium, ſo jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen iſt, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Moſes in ſeinem Geſang thut, 2. Moſ. 15, 1, daß Chriſtus unſer Lob und Geſang ſei, und nichts wiſſen ſollen zu ſingen, noch zu ſagen, denn Jeſum Chriſtum, unſern Heiland, wie St. Paulus 1. Korinth. 2, 2 ſagt.

Und ſind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Urſach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend die doch ſonſt ſoll und muß in der Muſica und andern rechten Künſten erzogen werden, etwas hätte, damit ſie der Buhllieder und fleiſchlichen Geſänge los würde, und an derſelbigen ſtatt etwas Heilſames lernete, und alſo das Gute mit Luſt, wie den Jungen gebühret, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium ſollten alle Künſte zu Boden geſchlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeiſtliche vorgeben; ſondern ich wollte alle Künſte, ſonderlich die Muſika gern ſehen im Dienſt deß, der ſie gegeben, und geſchaffen hat.

Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Chriſt wollte ſich's ihm laſſen gefallen, und, wo ihm Gott mehr oder deßgleichen verleihet, helfen fördern. Es iſt ſonſt, leider, alle Welt allzu laß und vergeſſen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererſt darf auch Urſach dazu geben. Gott gebe uns ſeine Gnade, Amen.

Andere und neue Vorrede Dr. Martin Luthers.

Der 96. Pſalm ſpricht: „Singet dem Herrn ein neues Lied, ſinget dem Herrn alle Welt.“ Es war im alten Teſtament, unter dem Geſetz Moſis, der Gottesdienſt faſt ſchwer und mühſelig, da ſie viel und mancherlei Opfer thun mußten von allem, das ſie hatten, beide, zu Hauſe und zu Felde, welches das Volk, ſo da faul und geizig war, gar ungern that; oder alles um zeitlichen Genuſſes willen that, wie der Prophet Maleachi am 1. V. 10 ſagt: „Wer iſt unter euch, der umſonſt eine Thür zuſchließe, oder ein Licht auf meinem Altar anzünde?“ Wo aber ein ſolch faul unwillig Herz iſt, da kann gar nichts, oder nichts Guts geſungen werden. Fröhlich und luſtig muß Herz und Muth ſein, wo man ſingen ſoll. Darum hat Gott ſolchen faulen und unwilligen Gottesdienſt fahren laſſen, wie er daſelbſt weiter ſpricht: V. 10. 11: „Ich habe keine Luſt zu euch: ſpricht der Herr Zebaoth, und eure Speisopfer gefallen mir nicht von euren Händen, denn vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergange iſt mein Name herrlich unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Räuchwerk geopfert, und ein rein Speisopfer, denn groß iſt mein Name unter den Heiden, ſpricht der Herr Zebaoth.“

Alſo iſt nun im neuen Teſtament ein beſſerer Gottesdienſt, davon hier der 96. Pſalm V. 11 ſagt: „Singet dem Herrn ein neues Lied! Singet dem Herrn alle Welt.„ Denn Gott hat unſer Herz und Muth fröhlich gemacht durch ſeinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlöſung von Sünden, Tod und Teufel. Wer ſolches mit Ernſt gläubt, der kann's nicht laſſen, er muß fröhlich und mit Luſt davon ſingen und ſagen, daß es andere auch hören, und herzu kommen. Wer aber nicht davon ſingen und ſagen will, das iſt ein Zeichen, daß er's nicht gläubet, und nicht in's neue fröhliche Teſtament, ſondern unter das alte, faule unluſtige Teſtament gehöret.

Darum thun die Drucker ſehr wohl daran, daß ſie gute Lieder fleißig drucken, und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit ſie zu ſolcher Freude des Glaubens gereizet werden, und gerne ſingen. Wie denn dieſer Druck N. N. ſehr luſtig zugericht iſt. Gott gebe, daß damit dem Römiſchen Pabſt, der nichts denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angericht, durch ſeine verdammte, unerträgliche, und leidige Geſetze, großer Abbruch und Schade geſchehe, Amen.

Ich muß aber auch das vermahnen; das Lied, ſo man zum Grabe ſinget: Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc. führet meinen Namen, aber es iſt nicht mein, und ſoll mein Name hinfort davon gethan ſein; nicht daß ich's verwerfe, denn es gefället mir ſehr wohl, und hat's ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weiß, ohne daß er ein wenig geſchwärmet hat am Sakrament; ſondern ich will Niemands Arbeit mir zueignen.

Und im De Profundis ſoll's alſo ſtehen: deß muß dich fürchten Jedermann; iſt verſehen, oder iſt übermeiſtert, daß faſt in Büchern ſtehet: deß muß ſich fürchten Jedermann, Denn es iſt hebräiſch geredt, wie Matth. 15, 9: „Vergeblich fürchten ſie mich mit Menſchen Lehre“; Und Pſalm 14, 5. 53, 6: „Sie rufen den Herrn nicht an, da fürchten ſie, da nicht zu fürchten iſt,“ das iſt, ſie können viel Demuth, Bücken und Tucken in ihrem Gottesdienſt, da ich keinen Gottesdienſt will haben. Alſo iſt hier auch die Meinung, weil ſonſt nirgends Vergebung der Sünden zu finden iſt, denn bei dir, ſo müſſen ſie wohl alle Abgötterei fahren laſſen, und thun's gern, daß ſie ſich vor dir bücken, tucken, zum Kreuz kriechen, und allein dich in Ehren halten, und zu dir Zuflucht haben, und dir dienen, als die deiner Gnade leben, und nicht ihrer eignen Gerechtigkeit ꝛc.

Dritte Vorrede Dr. Martin Luthers auf dies Büchlein.

Nun haben ſich etliche wohl beweiſet, und die Lieder gemehret, alſo daß ſie mich weit übertreffen, und in dem wohl meine Meiſter ſind, aber daneben auch die andern wenig Gutes dazu gethan.

Und weil ich ſehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen

Unterſchied, wie es einem Jeglichen gut dünket, will keine Maaße werden, über das, daß auch die erſten Lieder je länger, je fälſcher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde dieſem Büchlein die Länge gehen, wie es allezeit guten Büchern gegangen iſt, daß ſie durch ungeſchickter Köpfe Zuſetzen ſo gar überſchüttet und verwüſtet ſind, daß man das Gute darunter verloren, und allein das Unnütze im Brauch behalten hat. Wie wir ſehen aus St. Luca Kap. 1. V. 1, daß im Anfang Jedermann hat wollen Evangelia ſchreiben, bis man ſchier das rechte Evangelium verloren hätte, unter ſo viel Evangelien. Alſo iſt es auch St. Hieronymi und Auguſtini, und viel andern Büchern gegangen. Summa, es will je der Mäuſemiſt unter dem Pfeffer ſein.

Damit nun das, ſo viel wir mögen, verkommen werde, habe ich dies Büchlein wiederum auf's neue überſehen, und der unſern Lieder zuſammen nach einander, mit ausgedrucktem Namen geſetzt, welches ich zuvor, um Ruhmes willen vermieden, aber nun aus Noth thun muß, damit nicht unter unſerm Namen, fremde, untüchtige Geſänge verkauft würden, darnach die andern hinnach geſetzt, ſo wir die beſten und nützeſten achten.

Bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollten ſolches unſer Büchlein hinfort ohne unſer Wiſſen und Willen nicht mehr beſſern oder mehren; wo es aber ohne unſer Wiſſen gebeſſert würde, daß man wiſſe, es ſei nicht unſer zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein.

Kann doch ein Jeglicher wohl ſelbſt ein eigen Büchlein voll Lieder zuſammen bringen, und das unſere für ſich alleine laſſen, ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren, und hiemit bezeuget haben wollen. Denn wir ja auch gern unſere Münze in unſerer Würde behalten, Niemand unvergönnet für ſich eine beſſere zu machen, auf daß Gottes Namen allein gepreiſet, und unſer Name nicht geſucht werde, Amen.

Der Hymnus

Veni redemplor genium, durch Dr. Martin Luther verdeutſchet.

Nun komm der Heiden Heiland, der Jungfrauen Kind erkannt, daß ſich wundert alle Welt, Gott ſolch Geburt ihm beſtellt.

Nicht von Manns Blut noch vom Fleiſch, allein von dem heiligen Geiſt iſt Gottes Wort worden ein Menſch, und blüht ein' Frucht Weibes Fleiſch.

Der Jungfrau Leib ſchwanger ward, doch blieb Keuſchheit rein bewahrt, leucht hervor manch Tugend ſchon, Gott da war in ſeinem Thron.

Er ging aus der Kammer ſein, dem königlichen Saal ſo rein, Gott von Art und Menſch ein Held, ſein Weg er zu laufen eilt.

Sein Lauf kam vom Vater her, und kehrt wieder zum Vater, fuhr hinunter zu der Höll, und wieder zu Gottes Stuhl.

Der du biſt dem Vater gleich, führ hinaus den Sie, im Fleiſch, daß dein ewig Gotts Gewalt in uns das fran Fleiſch enthalt.

Dein Krippen glänzt hell und klar, die Nacht giebt ein neu Licht dar, Dunkel muß nicht kommen drein, der Glaub bleibt immer im Schein.

Lob ſei Gott dem Vater g'than, Lob ſei Gott ſeinem ein'gen Sohn, Lob ſei Gott dem heiligen Geiſt, immer und in Ewigkeit, Amen.

Gebet.

Bereitet den Weg dem Herrn, machet ſeine Steige richtig.

Lieber Herr Gott, wecke uns auf, daß wir bereit ſein, wenn dein Sohn kommt, ihn mit Freuden zu empfahen, und dir mit reinem Herzen zu dienen, durch denſelbigen deinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

2) Der Hymnus
A solis ortu, durch Dr. Martin Luther verdeutſcht.

Chriſtum wir ſollen loben ſchon, der reinen Magd Marien Sohn, ſo weit die liebe Sonne leucht, und an aller Welt Ende reicht.

Der ſelig Schöpfer aller Ding, zog an eines Knechtes Leib gering, daß er das Fleiſch durch's Fleiſch erwürb, und ſein Geſchöpf nicht all's verdürb.

Die göttlich Gnad vom Himmel groß ſich in die keuſche Mutter goß; ein Mägdlein trug ein heimlich Pfand, das der Natur war unbekannt.

Das züchtig Haus des Herzens zart gar bald ein Tempel Gottes ward, die kein Mann rühret noch erkannt, von Gottes Wort man ſie ſchwanger fand.

Die edle Mutter hat geborn, den Gabriel verhieß zuvorn, den St. Johanns ſpringend zeigt, da er noch lag in Mutter Leib.

Er lag im Heu mit Armuth groß, die Krippen hart ihn nicht verdroß; es ward eine kleine Milch ſein Speis, der nie kein Vöglein hungern ließ.

Des Himmels Chör' ſich freuen drob, und die Engel ſingen Gott Lob, den armen Hirten wird vermeldt, der Hirt und Schöpfer aller Welt.

Lob, Ehr und Dank ſei dir geſagt, Chriſt geborn von der reinen Magd, mit Vater und dem heil'gen Geiſt von nun an bis in Ewigkeit, Amen.

3) Ein Lobgeſang,
von der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti,
Dr. Martin Luthers.

Gelobet ſeiſt du Jeſu Chriſt, daß du Menſch geboren biſt, von einer Jungfrau das iſt wahr, deß freuet ſich der Engel Schaar, Kyrieleis.

Des ewigen Vaters einig Kind, jetzt man in der Krippen findt, in unſer armes Fleiſch und Blut, verkleidet ſich das ew'ge Gut, Kyrieleis.

Den aller Welt Kreis nie beſchloß, der liegt in Marien Schooß, er iſt ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein, Kyrieleis.

Das ewig Licht geht da herein, giebt der Welt einen neuen Schein, es leucht wohl mitten in der Nacht, und uns des Lichtes Kinder macht, Kyrieleis.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gaſt in der Welt ward, und führt uns aus dem Jammerthal, er macht uns Erben in ſeinem Saal, Kyrieleis.

Er iſt auf Erden kommen arm, daß er unſer ſich erbarm, und in dem Himmel machet reich und ſeinen lieben Engeln gleich, Kyrieleis.

Das hat er alles uns gethan, ſein groß Lieb zu zeigen an, deß freu ſich alle Chriſtenheit, und dank ihm deß in Ewigkeit, Kyrieleis.

4) Ein Kinderlied, auf die Weihnachten, vom Kindlein Jeſu, aus dem 2. Kapitel des Evangelii St. Lucä gezogen.

Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute neue Mähr, der guten Mähr bring ich ſo viel, davon ich ſingen und ſagen will.

Euch iſt ein Kindlein heut gebor'n von einer Jungfrau auserkohrn, ein Kindelein ſo zart und fein, das ſoll euer Freud' und Wonne ſein.

Es iſt der Herr Chriſt, unſer Gott, der will euch führn aus aller Noth, er will euer Heiland ſelber ſein, von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit, die Gott der Vater hat bereit, daß ihr mit uns im Himmelreich, ſollt leben nun und ewiglich.

So merket nun das Zeichen recht, die Krippen, Windelein ſo ſchlecht, da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns alle fröhlich ſein, und mit den Hirten geht hinein, zu ſehn, was Gott uns hat beſcheert, mit ſeinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und ſieh dort hin, was liegt doch in dem Krippelein: Weß iſt das ſchöne Kindelein? Es iſt das liebe Jeſulein.

Bis willkommen du edler Gaſt, den Sünder nicht verſchmähet haſt, und kommſt in's Elend her zu mir, wie ſoll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie biſt du worden ſo gering, daß du da liegſt auf dürrem Gras, davon ein Rind und Eſel aß.

Und wär die Welt vielmal ſo weit, von Edelgeſtein und Gold bereit, ſo wär ſie dir doch viel zu klein, zu ſein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein, das iſt grob Heu und Windelein, darauf du König ſo groß und reich, her prangſt, als wär's dein Himmelreich.

Das hat alſo gefallen dir, die Wahrheit anzuzeigen mir, wie aller Welt Macht, Ehr und Gut, vor dir nichts gilt, nichts hilft, noch thut.

Ach mein herzliebes Jeſulein, mach dir ein rein ſanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergeſſe dein.

Davon ich allzeit fröhlich ſei, zu ſpringen, ſingen immer frei das rechte Suſaninne ſchon, mit Herzens Luſt den ſüßen Ton.

Lob, Ehr, ſei Gott im höchſten Thron, der uns ſchenkt ſeinen ein'gen Sohn, deß freuet ſich der Engel Schaar, und ſingen uns ſolch neues Jahr.

5) Ein ander Chriſtlied im vorigen Ton.

Vom Himmel kam der Engel Schaar, erſchien den Hirten offenbar, ſie ſagten ihn'n, ein Kindlein zart, das liegt dort in der Krippen hart.

Zu Bethlehem in Davids Stadt, wie Micha das verkündiget hat, es iſt der Herre Jeſu Chriſt, der euer aller Heiland iſt.

Deß ſollt ihr billig fröhlich ſein, daß Gott mit euch iſt worden ein, er iſt geborn euer Fleiſch und Blut, euer Bruder iſt das ewig Gut.

Was kann euch thun die Sünd und Tod, ihr habt mit euch den wahren Gott, laßt zürnen Teufel und die Höll, Gottes Sohn iſt worden euer Geſell.

Er will und kann euch laſſen nicht, ſetzt nur auf ihn eure Zuverſicht, es mögen euch viel fechten an, dem ſei Trotz, der's nicht laſſen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben recht, ihr ſeid nun worden Gottes Geſchlecht, deß danket Gott in Ewigkeit, geduldig, fröhlich, allezeit, Amen.

Ein Gebet.

Uns iſt ein Kind geboren, Halleluja. Ein Sohn iſt uns gegeben, Halleluja.

Oder:

Das Wort ward Fleiſch, Halleluja. Und wohnete unter uns, Halleluja.

Oder:

Euch iſt heut der Heiland geborn, Halleluja. Welcher iſt Chriſtus, der Herr, in der Stadt David, Halleluja.

Hilf lieber Herr Gott, daß wir der neuen leiblichen Geburt deines lieben Sohnes theilhaftig werden und bleiben, und von unſrer alten ſündlichen Geburt erlediget werden, durch denſelbigen deinen Sohn, Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

9) Der Hymnus,

Hostis Herodes etc. im Ton: Chriſtum wir ſollen loben ꝛc.

Was fürchtſt du, Feind Herodes, ſehr, daß uns geborn kömmt Chriſt der Herr? Er ſucht kein ſterblich Königreich, der zu uns bringt ſein Himmelreich.

Dem Stern die Weiſen folgen nach, ſolch Licht zum rechten Licht ſie bracht', ſie zeigen mit den Gaben drei, dies Kind Gott, Menſch und König ſei.

Die Tauf im Jordan an ſich nahm das himmliſche Gottes Lamm, dadurch, der nie kein' Sünde that, von Sünden uns gewaſchen hat.

Ein Wunderwerk da neu geſchah, ſechs ſteinern Krüge man da ſah voll Waſſers, das verlor ſein Art, rother Wein durch ſein Wort d'raus ward.

Lob, Ehr und Dank ſei dir geſagt, Chriſt geborn von der reinen Magd, mit Vater und dem heiligen Geiſt, von nun an bis in Ewigkeit, Amen.

7) Der Lobgeſang Simeons des Altvaters: Nunc dimittis etc. Luc. Kap 2, 29 ff.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Willen, getroſt iſt mir mein Herz und Sinn, ſanft und ſtille wie Gott mir verheißen hat, der Tod iſt mein Schlaf worden.

Das macht Chriſtus, wahr'r Gottes Sohn, der treue Heiland, den du mich, Herr, haſt ſehen lan, und macht bekannt, daß er ſei das Leben, und Heil in Noth und Sterben.

Den haſt du allen vorgeſtellt mit großen Gnaden, zu ſeinem Reich die ganze Welt heißen laden, durch ſein theuer heilſam Wort, an allem Ort erſchollen.

Er iſt das Heil und ſelig Licht für die Heiden, zu erleuchten die dich kennen nicht, und zu weiden: Er iſt dein's Volks Iſrael der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Ein Gebet.

Nun läßt du, Herr deinen Diener im Frieden fahren,
Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen.

Allmächtiger ewiger Gott, wir bitten dich herzlich, gieb uns, daß wir deinen lieben Sohn erkennen und preiſen, wie der heilige Simeon ihn leiblich in Armen genommen, und geiſtlich geſehen und bekannt hat, durch denſelbigen deinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

Ein Gebet vom Leiden Chriſti.

Chriſtus iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet.
Und um unſrer Sünde willen zerſchlagen.

Barmherziger ewiger Gott, der du deines eigenen Sohns nicht verſchonet haſt, ſondern für uns alle dahin gegeben, daß er unſre Sünde am Kreuz tragen ſollte; verleihe uns, daß unſer Herz in ſolchem Glauben nimmermehr erſchrecke, noch verzage, durch denſelbigen deinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

Ein ander Gebet.

Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.

Allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du für uns haſt deinen Sohn des Kreuzes Pein laſſen leiden, auf daß du von uns des Feindes Gewalt triebeſt, verleihe uns, alſo zu begehen und danken ſeinem Leiden, daß wir dadurch der Sünden Vergebung, und vom ewigen Tod Erlöſung erlangen, durch denſelbigen deinen Sohn ꝛc.

8) Chriſt iſt erſtanden (gebeſſert).

Chriſt lag in Todes Banden, für unſere Sünde gegeben, der iſt wieder erſtanden, und hat uns bracht das Leben, daß wir ſollen fröhlich ſein, Gott loben und dankbar ſein, und ſingen Halleluja.

Den Tod Niemand zwingen kunnt, bei allen Menſchenkindern, das macht alles unſre Sünd, kein Unſchuld war zu finden; davon kam der Tod ſo bald, und nahm über uns Gewalt, hielt uns in ſeinem Reich gefangen, Halleluja.

Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, an unſer Statt iſt kommen, und hat die Sünde abgethan, damit dem Tod genommen all ſein Recht und ſein' Gewalt, da bleibet nichts denn Todsgeſtalt, den Stachel hat er verloren, Halleluja.

Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen, das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verſchlungen; die Schrift hat verkünd'get das, wie ein Tod den andern fraß, ein Spott aus dem Tod iſt worden, Halleluja.

Hie iſt das rechte Oſterlamm, davon Gott hat geboten, das iſt an des Kreuzes Stamm in heißer Lieb gebraten, deß Blut zeichnet unſre Thür, das hält der Glaub dem Tode für, der Würger kann uns nicht rühren, Halleluja.

So feiern wir das hohe Feſt mit Herzens Freud und Wonne, das uns der Herr ſcheinen läßt, er iſt ſelber die Sonne, der durch ſeinen Gnaden Glanz, erleuchtet unſre Herzen ganz, der Sünden Nacht iſt vergangen, Halleluja.

Wir eſſen und leben wohl, in rechten Oſterfladen, der alte Sauerteig nicht ſoll ſein bei dem Wort der Gnaden, Chriſtus will die Koſte ſein, und ſpeiſen die Seel allein, der Glaub will kein's Andern leben, Halleluja.

9) Ein Lobgeſang auf das Oſterfeſt.

Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der den Tod überwand, iſt auferſtanden, die Sünd hat er gefangen.

Der ohn' Sünden war geboren, trug für uns Gottes Zorn, hat uns verſöhnet, daß uns Gott ſein Huld gönnet, Kyrieleiſon.

Tod, Sünd, Teufel, Leben und Gnad, All's in Händen er hat, er kann erretten, alle, die zu ihm treten, Kyrieleiſon.

Ein Gebet.

Chriſtus von den Todten erwecket, ſtirbt hinfort nimmer, Halleluja. Der Tod wird hinfort über ihn nicht herrſchen, Halleluja. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet, Halleluja. Der wird mich hernach aus der Erden auferwecken, Halleluja.

Allmächtiger Gott, der du durch den Tod deines Sohnes den Tod zunichte gemacht, und durch ſein Auferſtehen, Unſchuld und ewiges Leben wiedergebracht haſt, auf daß wir von der Gewalt des Teufels erlöſet, in deinem Reich leben: verleihe uns, daß wir ſolches von ganzem Herzen glauben, und in ſolchen Glauben beſtändig, dich allzeit loben und dir danken, durch denſelbigen deinen Sohn, Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Amen.

Ein Gebet auf den Tag der Himmelfahrt Chriſti.

Chriſtus iſt aufgefahren in die Höhe, Halleluja. Und hat das Gefängniß gefangen, Halleluja.

Oder:

Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, Halleluja. Zu meinem Gott, und zu eurem Gott. Halleluja.

Allmächtiger Herr Gott, verleihe uns, die wir glauben, daß dein einiger Sohn, unſer Heiland, ſei heute gen Himmel gefahren, daß auch wir mit ihm geiſtlich im geiſtlichen Weſen wandeln und wohnen, durch denſelbigen deinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

10) Der Hymnus Veni Creator Spiritus.

Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geiſt, beſuch das Herz der Menſchen dein, mit Gnaden ſie füll, wie du weißt, daß dein Geſchöpf vorhin ſei.

Denn du biſt der Tröſter genannt, des Allerhöchſten Gabe theuer, ein geiſtlich Salb an uns gewandt, ein lebend Brunn, Lieb und Feuer.

Zünd uns ein Licht an im Verſtand, gieb uns in's Herz der Liebe Brunſt, das ſchwach Fleiſch in uns dir bekannt, erhalt feſt dein Kraft und Gunſt.

Du biſt mit Gaben ſiebenfalt, der Finger an Gottes rechter Hand, des Vaters Wort giebſt du gar bald, mit Zungen in alle Land.

Des Feindes Liſt treib von uns fern, den Fried ſchaff bei uns deine Gnad, daß wir dein'm Leiten folgen gern, und meiden der Seelen Schad.

Lehr uns den Vater kennen wohl, dazu Jeſum Chriſt, ſeinen Sohn, daß wir des Glaubens werden voll, dich beider Geiſt zu verſtahn.

Gott Vater ſei Lob, und dem Sohn, der von den Todten auferſtund, dem Tröſter ſei daſſelb gethan, in Ewigkeit alle Stund, Amen.

11) Veni Sancte Spiritus,

gebeſſert durch Dr. Martin Luther.

Komm Heiliger Geiſt, Herre Gott, erfüll mit deiner Gnadengüt, deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn, dein brünſtig Lieb entzünd in ihn'n. O Herr, durch deines Lichtes Glaſt zu dem Glauben verſammlet haſt, das Volk aus aller Welt Zungen, das ſei dir, Herr, zu Lob geſungen, Halleluja, Halleluja.

Du heiliges Licht, edler Hort, laß uns leuchten des Lebens Wort, und lehr uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O Herr, behüt vor fremder Lehr, daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr, denn Jeſum mit rechtem Glauben, und ihm aus ganzer Macht vertrauen, Halleluja, Halleluja.

Du heilige Brunſt, ſüßer Troſt, nun hilf uns fröhlich und getroſt, in deinem Dienſt beſtändig bleiben, die Trübſal uns nicht abtreiben. O Herr, durch dein Kraft uns bereit, und ſtärk des Fleiſches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen, Halleluja, Halleluja.

11) Der Lobgeſang: Nun bitten wir den heiligen Geiſt.

Dr. Martin Luther.

Nun bitten wir den heiligen Geiſt um den rechten Glauben allermeiſt, daß er uns behüte an unſerm Ende, wenn wir heimfahren aus dieſem Elende, Kyrieleis.

Du werthes Licht, gieb uns deinen Schein, lehr uns Jeſum Chriſt kennen allein, daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis.

Du ſüße Lieb, ſchenk uns deine Gunſt, laß uns empfinden der Liebe Brunſt, daß wir uns von Herzen einander lieben, und im Frieden auf einem Sinne bleiben, Kyrieleis.

Du höchſter Tröſter in aller Noth, hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod, daß in uns die Sinne nicht verzagen, wenn der Feind wird das Leben verklagen, Kyrieleis.

Ein Gebet.

Schaffe in mir Gott ein reines Herze.
Und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt.

Herr Gott, lieber Vater, der du (an dieſem Tage) deiner gläubigen Herzen durch deinen heiligen Geiſt erleuchtet und gelehret haſt; gieb uns, daß wir auch durch denſelbigen Geiſt rechten Verſtand haben, und zu aller Zeit ſeines Troſtes und Kraft uns freuen, durch denſelbigen deinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, Amen.

13) Gott der Vater wohn uns bei ꝛc.

Dr. M. Luther.

Gott der Vater wohn uns bei, und laß uns nicht verderben, mach uns aller Sünden frei, und hilf uns ſelig ſterben, vor dem Teufel uns bewahr, halt uns bei feſtem Glauben, und auf dich laß uns bauen, aus Herzensgrund vertrauen, dir uns laſſen ganz und gar, mit allen rechten Chriſten, entfliehen Teufels Liſten, mit Waffen Gotts uns friſten, Amen, Amen, das ſei wahr, ſo ſingen wir Halleluja.

Jeſus Chriſtus wohn uns bei ꝛc.
Heilig Geiſt der wohn uns bei ꝛc.

Ein Gebet.

Wir loben Gott den Vater, Sohn und den heiligen Geiſt, Halleluja.
Und preiſen ihn von nun an bis in Ewigkeit, Halleluja.

Allmächtiger ewiger Gott, der du uns gelehret haſt, in rechtem Glauben zu wiſſen und bekennen, daß du in drei Perſonen gleicher Macht und Ehren ein einiger, ewiger Gott, und dafür anzubeten biſt; wir bitten dich, du wolleſt uns bei ſolchem Glauben allzeit feſt erhalten, wider Alles, das dagegen uns mag anfechten, der du lebeſt und regiereſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Nun folgen geiſtliche Geſänge, darin der Katechismus kurz gefaſſet iſt; denn wir ja gern wollten, daß die chriſtliche Lehre auf allerlei Weiſe mit Predigen, Leſen, Singen ꝛc. fleißig getrieben, und immer dem jungen und einfältigen Volk eingebildet, und alſo für und für rein erhalten, und auf unſere Nachkommen gebracht würde, dazu verleihe Gott Gnade und Segen, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

14) Die zehen Gebote Gottes, lang.

Dies ſind die heiligen zehen Gebot', die uns gab unſer Herre Gott, durch Moſen, ſeinen Diener treu, hoch auf dem Berg Sinai, Kyrieleis.

Ich bin allein dein Gott, der Herr, kein Götter ſollt du haben mehr, du ſollt mir ganz vertrauen dich, von Herzengrund lieben mich, Kyrieleis.

Du ſollt nicht brauchen zu Unehrn den Namen Gottes deines Herrn, du ſollt nicht preiſen recht noch gut, ohn was Gott ſelbſt redt und thut, Kyrieleis.

Du ſollt heilgen den ſiebenten Tag, daß du und dein Haus ruhen mag, du ſollt von deinem Thun laſſen ab, daß Gott ſein Werk in dir hab, Kyrieleis.

Du ſollt ehrn und gehorſam ſein dem Vater und der Mutter dein, und wo dein Hand ihn'n dienen kann, ſo wirſt du langs Leben han, Kyrieleis.

Du ſollt nicht tödten zorniglich, nicht haſſen noch ſelbſt rächen dich, Geduld haben und ſanften Muth, und auch dem Feind thun das gut, Kyrieleis.

Dein Ehe ſollt du bewahren rein, daß auch dein Herz kein ander mein', und halten keuſch das Leben dein, mit Zucht und Mäßigkeit ſein, Kyrieleis.

Du ſollt nicht ſtehlen Geld noch Gut, nicht wuchern Jemands Schweiß und Blut; du ſollt aufthun dein milde Hand, den Armen in deinem Land, Kyrieleis.

Du ſollt kein falſcher Zeuge ſein, nicht lügen auf den Nächſten dein; ſein Unſchuld ſollt auch retten du, und ſeine Schand decken zu, Kyrieleis.

Du ſollt deins Nächſten Weib und Haus begehren nicht, noch etwas draus; du ſollt ihm wünſchen alles Gut, wie dir dein Herz ſelber thut, Kyrieleis.

Die Gebot all uns gegeben ſind, daß du dein Sünd, o Menſchenkind, erkennen ſollſt, und lernen wohl, wie man vor Gott leben ſoll, Kyrieleis.

Das helf uns der Herr Jeſus Chriſt, der unſer Mittler worden iſt, es iſt mit unſerm Thun verlorn, verdienen doch eitel Zorn, Kyrieleis.

15) Die Zehen Gebote, kürzer gefaßt.

Menſch, willſt du leben ſeliglich, und bei Gott bleiben ewiglich, ſollſt du halten die Zehn Gebot, die uns gebeut unſer Gott, Kyrieleis.

Dein Gott allein und Herr bin ich, kein ander Gott ſoll irren dich, trauen ſoll mir das Herze dein, mein eigen Reich ſollſt du ſein, Kyrieleis.

Du ſollſt mein Namen ehren ſchon, und in der Noth mich rufen an, du ſollſt heilgen den Sabbathtag, daß ich in dir wirken mag, Kyrieleis.

Dem Vater und der Mutter dein, ſollſt du nach mir gehorſam ſein, Niemand tödten noch zornig ſein, und deine Ehe halten rein, Kyrieleis.

Du ſollſt einm Andern ſtehlen nicht, auf Niemand Falſches zeugen nicht, deines Nächſten Weib nicht begehren, und all ſeins Guts entbehren, Kyrieleis.

16) Das Deutſche Patrem.

Dr. Martin Luther.

Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der ſich zum Vater geben hat, daß wir ſeine Kinder werden. Er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren; allem Unfall will er wehren, kein Leid ſoll uns wiederfahren; Er ſorget für uns, hüt und wacht, es ſtehet alles in ſeiner Macht.

Wir glauben auch an Jeſum Chriſt, ſeinen Sohn und unſern Herrn, der ewig bei dem Vater iſt, gleicher Gott von Macht und Ehren, von Maria der Jungfrauen iſt ein wahrer Menſch geboren, durch den heiligen Geiſt im Glauben, für uns, die wir warn verloren, am Kreuz geſtorben, und vom Tod wieder auferſtanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geiſt, Gott mit Vater und dem Sohne, der aller Blöden Tröſter heißt, und mit Gaben zieret ſchöne. Die ganze Chriſtenheit auf Erden hält in einem Sinn gar eben, hie all Sünd vergeben werden, das Fleiſch ſoll auch wieder leben, nach dieſem Elend iſt bereit uns ein Leben in Ewigkeit, Amen.

17) Das Vater Unſer kurz und gut ausgelegt, und in Geſangweiſe gebracht durch Dr. Martin Luther.

Vater unſer im Himmelreich, der du uns alle heißeſt gleich, Brüder ſein und dich rufen an, und willſt das Beten von uns han; gieb daß nicht bet allein der Mund, hilf, daß es geh von Herzensgrund.

Geheiliget werd der Name dein, dein Wort bei uns hilf halten rein, daß auch wir leben heiliglich, nach deinem Namen würdiglich; behüt uns Herr vor falſcher Lehr, das arm verführet Volk bekehr.

Es komm dein Reich zu dieſer Zeit, und dort hernach in Ewigkeit, der heilig Geiſt uns wohne bei mit ſeinen Gaben mancherlei, des Satans Zorn und groß Gewalt zerbrich, vor ihm dein Kirch erhalt.

Dein Will geſcheh, Herr Gott, zugleich, auf Erden wie im Himmelreich, gieb uns Geduld in Leidens Zeit, gehorſam ſein in Lieb und Leid, wehr und ſteur allem Fleiſch und Blut, das wider deinen Willen thut.

Gieb uns heut unſer täglich Brod, und was man darf zur Leibes Noth; behüt uns Herr vor Unfried und Streit, vor Seuchen und vor theurer Zeit, daß wir in guten Frieden ſtehn, der Sorg und Geizes müßig gehn.

All unſer Schuld vergieb uns, Herr, daß ſie uns nicht betrüben mehr, wie wir auch unſern Schuldigern ihr Schuld und Fehl vergeben gern, zu dienen mach uns all bereit, in rechter Lieb und Einigkeit.

Führ uns, Herr, in Verſuchung nicht, wenn uns der böſe Geiſt anficht; zur linken und zur rechten Hand, hilf uns thun ſtarken Widerſtand, im Glauben feſt und wohl gerüſt, und durch des heiligen Geiſtes Troſt.

Von allem Uebel uns erlös, es ſind die Zeit und Tage bös, erlös uns von dem ewigen Tod, und tröſt uns in der letzten Noth, beſcher uns auch ein ſeliges End, nimm unſer Seel in deine Händ.

Amen, das iſt, es werde wahr, ſtärk unſern Glauben immerdar, auf daß wir ja nicht zweifeln dran, das wir hiemit gebeten han, auf dein Wort in dem Namen dein, ſo ſprechen wir das Amen ſein.

Eine Collecta auf's Vater Unſer.

Bittet, ſo werdet ihr nehmen,
Daß euer Freude vollkommen ſei.

Oder:

Rufe mich an in der Noth,
So will ich dich erretten, ſo ſollſt du mich preiſen.

Herr, allmächtiger Gott, der du der Elenden Seufzen nicht verſchmäheſt, und der betrübten Herzen Verlangen nicht verachteſt; ſiehe doch an unſer Gebet, welches wir zu dir in unſrer Noth vorbringen, und erhöre uns gnädiglich, daß Alles, ſo beide von Teufel und Menſchen wider uns ſtrebt, zunicht, und nach dem Rath deiner Güte zertrennet werde, auf daß wir von aller Anfechtung unverſehret, dir in deiner Gemeinde danken, und dich allzeit loben, durch Jeſum Chriſt, deinen Sohn unſern Herrn, Amen.

Eine andere.

Das Verlangen der Elenden höreſt du, Herr.
Ihr Herz iſt gewiß, daß dein Ohr drauf merket.

Oder:

Eh ſie rufen, will ich antworten,
Wenn ſie noch reden, will ich hören.

Herr, Gott himmliſcher Vater, du weißt, daß wir in ſo mancher und großer Gefahr vor menſchlicher Schwachheit nicht mögen bleiben; verleihe uns, beide, an Leib und Seele Kraft, daß wir Alles, ſo uns um unſer Sünde willen quälet, durch deine Hülfe überwinden, um Jeſu Chriſti, deines Sohns, unſers Herrn willen, Amen.

18) Ein geiſtlich Lied von unſer heiligen Taufe, darin fein kurz gefaſſet, was ſie ſei, wer ſie geſtiftet habe, was ſie nütze ꝛc.

Chriſt, unſer Herr, zum Jordan kam, nach ſeines Vaters Willen, von St. Johanns die Taufe nahm, ſein Werk und Amt zu'rfüllen, da wollt er ſtiften uns ein Bad, zu waſchen uns von Sünden, erſäufen auch den bittern Tod, durch ſein ſelbſt Blut und Wunden, es galt ein neues Leben.

So hört und merket alle wohl, was Gott heißt ſelbſt die Taufe, und was ein Chriſte glauben ſoll, zu meiden Ketzerhaufen, Gott ſpricht und will das Waſſer ſein, doch nicht allein ſchlecht Waſſer, ſein heiligs Wort iſt auch dabei, mit reichem Geiſt ohn Maaßen, der iſt allhie der Täufer.

Solchs hat er uns bewieſen klar mit Bildern und mit Worten, des Vaters Stimm man offenbar daſelbſt am Jordan hörte; er ſprach: das iſt mein lieber Sohn, an dem ich hab Gefallen, den will ich euch befohlen han, daß ihr ihn höret alle, und folget ſeiner Lehre.

Auch Gottes Sohn hie ſelber ſteht in ſeiner zarten Menſchheit, der heilig Geiſt hernieder fährt, in Tauben Bild verkleidet, daß wir nicht ſollen zweifeln dran, wenn wir getaufet werden, all drei Perſon getaufet han, damit bei uns auf Erden zu wohnen ſich ergeben.

Sein Jünger heißt der Herre Chriſt: geht hin all Welt zu lehren, daß ſie verlorn in Sünden iſt, ſich ſoll zur Buße kehren, wer glaubet und ſich taufen läßt, ſoll dadurch ſelig werden, ein neugeborner Menſch er heißt, der nicht mehr könne ſterben, das Himmelreich ſoll erben.

Wer nicht glaubt dieſer großen Gnad, der bleibt in ſeinen Sünden, und iſt verdammt zum ewigen Tod, tief in der Höllen Grunde; nichts hilft ſein eigen Heiligkeit, all ſein Thun iſt verloren, die Erbſünd machts zur Nichtigkeit, darin er iſt geboren, vermag ihm ſelbſt nicht helfen.

Das Aug allein das Waſſer ſieht, wie Menſchen Waſſer gießen der Glaub im Geiſt die Kraft verſteht, des Blutes Jeſu Chriſti, und iſt vor ihm ein rothe Fluth, von Chriſti Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam her geerbet, auch von uns ſelbſt begangen.

19) St. Johannis Huſſenlied (gebeſſert).

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der von uns den Gottes Zorn wandt, durch das bitter Leiden ſein, half er uns aus der Höllen Pein.

Daß wir nimmer deß vergeſſen, gab er uns ſein Leib zu eſſen, verborgen im Brod ſo klein, und zu trinken ſein Blut im Wein.

Wer ſich will zu dem Tiſch machen, der hab wohl Acht auf ſein Sachen, wer unwürdig hinzu geht, für das Leben den Tod empfäht.

Du ſollſt Gott den Vater preiſen, daß er dich ſo wohl wollt ſpeiſen, und für deine Miſſethat in den Tod ſein Sohn gegeben hat.

Du ſollſt glauben und nicht wanken, daß ein Speiſe ſei der Kranken, den'n ihr Herz von Sünden ſchwer, und vor Angſt iſt betrübet ſehr.

Solch groß Gnad und Barmherzigkeit, ſucht ein Herz in großer Arbeit; iſt dir wohl ſo bleib davon, daß du nicht kriegeſt böſen Lohn.

Er ſpricht ſelber: Kommt ihr Armen, laßt mich über euch erbarmen, kein Arzt iſt dem Starken noth, ſein Kunſt wird an ihm gar ein Spott.

Hätteſt du dir was könnt erwerben, was dürft ich denn für dich ſterben? Dieſer Tiſch auch dir nicht gilt, ſo du ſelber dir helfen willt.

Glaubſt du das vom Herzensgrunde, und bekenneſt mit dem Munde, ſo biſt du recht wohl geſchickt, und die Speiſe dein Seel erquickt.

Die Frucht ſoll auch nicht ausbleiben, deinen Nächſten ſollſt du lieben, daß er dein genießen kann, wie dein Gott an dir hat gethan.

20) Der Lobgeſang, Gott ſei gelobet.

Gott ſei gelobet und gebenedeiet, der uns ſelber hat geſpeiſet mit ſeinem Fleiſche, und mit ſeinem Blute, das gieb uns Herr Gott zu gute, Kyrieleiſon.

Herr, durch deinen heiligen Leichnam, der von deiner Mutter Maria kam, und das heilige Blut, hilf uns Herr aus aller Noth, Kyrieleiſon.

Der heilig Leichnam iſt für uns gegeben zum Tod, daß wir dadurch leben, nicht größer Güte konnte er uns ſchenken, dabei wir ſein ſollen gedenken, Kyrieleiſon.

Herr, dein Lieb ſo groß dich zwungen hat, daß dein Blut an uns groß Wunder that, und bezahlt unſer Schuld, daß uns Gott iſt worden hold, Kyrieleiſon.

Gott geb uns allen ſeiner Gnaden Segen, daß wir gehn auf ſeinen Wegen, in rechter Lieb und brüderlicher Treue, daß uns die Speis nicht gereue, Kyrieleiſon.

Herr, dein heilig Geiſt uns nimmer laß, der uns geb zu halten rechte Maaß, daß dein arme Chriſtenheit, leb in Fried und Einigkeit, Kyrieleiſon.

Ein Gebet.

So oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket,
Sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kömmet.

Ach du lieber Herr Gott, der du uns bei dieſem wunderbarlichen Sacrament deines Leidens zu gedenken und predigen befohlen haſt, verleihe uns, daß wir ſolch deines Leibes und Bluts Sacrament alſo mögen brauchen, daß wir deine Erlöſung in uns täglich fruchtbarlich empfinden, Amen.

Ein ander Gebet.

Welcher unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder von dem Kelch des Herrn trinket,
Der iſt ſchuldig an dem Leib und Blut des Herrn.

Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch dieſe heilſame Gabe haſt erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns ſolches gedeihen laſſeſt, zu ſtarkem Glauben gegen dich, und zu brünſtiger Liebe unter uns allen, durch Jeſum Chriſt, deinen Sohn unſern Herrn, Amen.

Folgen nun etliche Pſalmen zu geiſtlichen Liedern, Deutſch gemacht durch Dr. Martin Luther.

21) Der 12. Pſalm.

Ach Gott! vom Himmel ſieh darein, und laß dich deß erbarmen, wie wenig ſind der Heilgen dein, verlaſſen ſind wir Armen, dein Wort man läßt nicht haben wahr, der Glaub iſt auch verloſchen gar bei allen Menſchenkindern.

Sie lehren eitel falſche Liſt, was eigen Witz erfindet, ihr Herz nicht eines Sinnes iſt, in Gottes Wort gegründet, der wählet dies, der andere das, ſie trennen uns ohn alle Maaß, und gleißen ſchön von außen.

Gott wollt ausrotten alle Lahr, die falſchen Schein uns lehren, dazu ihr Zung ſtolz offenbar ſpricht: Trotz, wer wills uns wehren? Wir haben Recht und Macht allein, was wir ſetzen, das gilt gemein, wer iſt, der uns ſollt meiſtern?

Darum ſpricht Gott, ich muß auf ſein, die Armen ſind verſtöret, ihr Seufzen dringt zu mir herein, ich hab ihr Klag erhöret, mein heilſam Wort ſoll auf dem Plan, getroſt und friſch ſie greifen an, und ſein die Kraft der Armen.

Das Silber, durchs Feuer ſiebenmal bewährt, wird lauter funden, an Gottes Wort man warten ſoll desgleichen alle Stunden, es will durchs Kreuz bewähret ſein, da wird ſein Kraft erkannt und Schein, und leucht ſtark in die Lande.

Das wollſt du, Gott! bewahren rein, vor dieſem argen G'ſchlechte, und laß uns dir befohlen ſein, daß ſich's in uns nicht flechte. Der gottlos Hauf ſich umher findt, wo dieſe loſe Leute ſind in deinem Volk erhaben.

Ehr ſei Gott Vater allezeit, auch Chriſt, dem Eingebornen, und dem Tröſter, heiligen Geiſt, gar hoch in Himmels Choren. Wie es im Anfang und auch jetzt geweſen iſt und bleibet ſtets, in der Welt, der Welt, Amen.

22) Der 14. Pſalm.

Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl, den rechten Gott wir meinen; doch iſt ihr Herz Unglaubens voll, mit That ſie ihn verneinen; ihr Weſen iſt verderbet zwar, vor Gott iſt es ein Greuel gar, es thut ihn Keiner kein gut.

Gott ſelbſt vom Himmel ſah herab auf aller Menſchen Kinder, zu ſchauen ſie, er ſich begab, ob er Jemand würd finden, der ſein Verſtand gerichtet hätt, mit Ernſt nach Gottes Worten thät, und fragt nach ſeinem Willen.

Da war Niemand auf rechter Bahn, ſie warn all ausgeſchritten, ein Jeder ging nach ſeinem Wahn, und hielt verloren Sitten, es thät ihr'r Keiner doch kein gut, wiewol gar Viel betrog der Muth, ihr Thun ſollt Gott gefallen.

Wie lang wollen unwiſſend ſein, die ſolche Müh aufladen, und freſſen dafür das Volk mein, und nähren ſich mit ſeinem Schaden; es ſteht ihr Trauen nicht auf Gott, ſie rufen ihn nicht in der Noth, ſie wolln ſich ſelbſt verſorgen.

Darum iſt ihr Herz nimmer ſtill, und ſteht allzeit in Furchten, Gott bei den Frommen bleiben will, dem ſie mit Glauben gehorchen, ihr aber ſchmäht des Armen Rath, und höhnet Alles, was er ſagt, daß Gott ſein Troſt iſt worden.

Wer ſoll Iſrael dem Armen zu Zion Heil erlangen?

Gott wird ſich ſeines Volks erbarmen, und löſen, die gefangen, das wird er thun durch ſeinen Sohn, davon wird Jacob Wonne han, und Iſrael ſich freuen, Amen.

23) Der 46. Pſalm.

Ein feſte Burg iſt unſer Gott, ein gute Wehr und Waffen, Er hilft uns frei aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen, der alt böſe Feind, mit Ernſt ers jetzt meint, groß Macht und viel Liſt ſein grauſam Rüſtung iſt, auf Erd iſt nicht ſeins gleichen.

Mit unſer Macht iſt nichts gethan, wir ſind gar bald verloren; es ſtreit für uns der rechte Mann, den Gott ſelbſt hat erkohren. Fragſt du wer der iſt? Er heißt Jeſus Chriſt, der Herr Zebaoth, und iſt kein ander Gott, das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär, und wollt uns gar verſchlingen, ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr, es ſoll uns doch gelingen; der Fürſt dieſer Welt, wie ſauer er ſich ſtellt, thut er uns doch nicht, das macht er iſt gericht, ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und kein Dank dazu haben, er iſt bei uns wohl auf dem Plan, mit ſeinem Geiſt und Gaben; nehmen ſie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, ſie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.

24) Der 67. Pſalm.

Es wollt uns Gott genädig ſein, und ſeinen Segen geben, ſein Antlitz uns mit hellem Schein erleucht zum ewigen Leben, daß wir erkennen ſeine Werk, und was ihn liebt auf Erden, und Jeſus Chriſtus Heil und Stärk, bekannt den Heiden werden, und ſie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich die Heiden über alle, und alle Welt die freue ſich, und ſing mit großem Schalle, daß du auf Erden Richter biſt, und läßt die Sünd nicht walten, dein Wort die Hut und Weide iſt, die alles Volk erhalten, in rechter Bahn zu wallen.

Es danke Gott und lobe dich das Volk in guten Thaten, das Land bringt Frucht, und beſſert ſich, dein Wort iſt wohl gerathen. Uns ſegne Vater und der Sohn, uns ſegne Gott der heilig Geiſt, dem alle Welt die Ehre thu, vor ihm ſich fürchte allermeiſt. Nun ſprecht von Herzen, Amen.

25) Der 124. Pſalm.

Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit, ſo ſoll Iſrael ſagen, wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit, wir hätten mußt verzagen, die ſo ein armes Häuflein ſind, veracht von ſo viel Menſchenkind, die an uns ſetzen alle.

Auf uns iſt ſo zornig ihr Sinn, wo Gott hätt das zugeben, verſchlungen hätten ſie uns hin, mit ganzem Leib und Leben, wir wärn als die ein Fluth erſäuft, und über die groß Waſſer läuft, und mit Gewalt verſchwemmet.

Gott Lob und Dank, der nicht zugab, daß ihr Schlund uns möcht fangen, wie ein Vogel des Stricks kömmt ab, iſt unſer Seel entgangen: Strick iſt entzwei, und wir ſind frei, des Herrn Namen ſteht uns bei, des Gottes Himmels und Erden, Amen.

26) Der 127. Pſalm.

Wohl dem, der in Gottesfurcht ſteht, und auch auf ſeinem Wege geht, dein eigen Hand dich nähren ſoll, ſo lebſt du recht und geht dir wohl.

Dein Weib wird in deinem Hauſe ſein, wie ein Reben voll Trauben ſein, und dein Kinder um deinen Tiſch, wie Oelpflanzen geſund und friſch.

Sieh, ſo reich Segen hangt dem an, wo in Gottesfurcht lebt ein Mann, von ihm läßt der alt Fluch und Zorn, den Menſchenkindern angeborn.

Aus Zion wird Gott ſegnen dich, daß du wirſt ſchauen ſtetiglich, das Glück der Stadt Jeruſalem, vor Gott in Gnaden angenehm.

Friſten wird er das Leben dein, und mit Güte ſtets bei dir ſein, daß du ſehen wirſt Kindes Kind, und daß Iſrael Friede ſind.

27) Der 130. Pſalm.

Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir, Herr Gott erhör mein Rufen, dein gnädig' Ohren kehr zu mir, und meiner Bitt ſie öffne, denn ſo du willſt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kann Herr vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunſt, die Sünde zu vergeben, es iſt doch unſer Thun umſonſt, auch in dem beſten Leben; vor dir Niemand ſich rühmen kann, deß muß dich fürchten Jedermann, und deiner Gnaden leben.

Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienſt nicht bauen, auf ihn mein Herz ſoll laſſen ſich, und ſeiner Güte trauen, die mir zuſagt ſein werthes Wort, das iſt mein Troſt und treuer Hort, deß will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen, doch ſoll mein Herz an Gottes Macht, verzweifeln nicht, noch ſorgen. So thu Iſrael rechter Art, der aus dem Geiſt erzeuget ward, und ſeines Gotts erharre.

Ob bei uns iſt der Sünden viel, bei Gott iſt viel mehr Gnade, ſein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch ſei der Schade. Er iſt allein der gute Hirt, der Iſrael erlöſen wird aus ſeinen Sünden allen.

28) Das Deutſche Sanctus.

Jeſaia dem Propheten das geſchah, daß er im Geiſt den Herrn ſitzen ſah auf einem hohen Thron in hellem Glanz, ſeines Kleides Saum den Chor füllet ganz, es ſtunden zween Seraph bei ihm daran, ſechs Flügel ſah er einen Jeden han, mit zween verbargen ſie ihr Antlitz klar, mit zween bedeckten ſie die Füße gar, und mit den andern zween ſie flogen frei, gegen einander ruften ſie mit großem Geſchrei: Heilig iſt Gott der Herre Zebaoth. Heilig iſt Gott der Herre Zebaoth, Heilig iſt Gott der Herre Zebaoth. Sein Ehr die ganze

Welt erfüllet hat, von dem Geſchrei zittert Schwell und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

29) Ein Kinderlied,

zu ſingen wider die zween Erzfeinde Chriſti, und ſeiner heiligen Kirchen, den Papſt und Türken 2c.

Erhalt uns Herr bei deinem Wort, und ſteur' des Pabſts und Türken Mord, die Jeſum Chriſtum, deinen Sohn, ſtürzen wollen von ſeinem Thron.

Beweis dein Macht, Herr Jeſu Chriſt, der du Herr aller Herren biſt, beſchirm dein arme Chriſtenheit, daß ſie dich loben in Ewigkeit.

Gott heilger Geiſt, du Tröſter werth, gib deinem Volk einerlei Sinn auf Erd, ſteh bei uns in der letzten Noth, gleit uns ins Leben aus dem Tod.

30) Da Pacem Domine, Deutſch.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unſern Zeiten, es iſt doch gar kein Andrer nicht, der für uns könnte ſtreiten, denn du unſer Gott allein.

Ein Gebet.

Gott gieb Friede in deinem Lande,
Glück und Heil zu allem Stande.

Herr Gott, himmliſcher Vater, der du heiligen Muth, guten Rath, und rechte Werke ſchaffeſt, gieb deinen Dienern Friede, welchen die Welt nicht kann geben, auf daß unſer Herze an deinen Geboten hangen, und wir unſere Zeit durch deinen Schutz ſtille und ſicher vor Feinden leben, durch Jeſum Chriſt deinen Sohn, unſern Herrn, Amen.

31) Ein Danklied

für die höchſten Wohlthaten, ſo uns Gott in Chriſto erzeiget hat.

Nun freut euch lieben Chriſten gemein, und laßt uns fröhlich ſpringen, daß wir getroſt und All in Ein mit Luſt und Liebe ſingen, was Gott an uns gewendet hat, und ſeine ſüße Wunderthat, gar theur hat ers erworben.

Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, mein Sünd mich quälet Nacht und Tag, darin ich war geboren, ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hat mich beſeſſen.

Mein gute Werk die golten nicht, es war mit ihn'n verdorben; der frei Will haßte Gottes Gericht, er war zum Guten erſtorben; die Angſt mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir bleib, zur Höllen mußt ich ſinken.

Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend über Maaßen, er dacht an ſein Barmherzigkeit, er wollt mir helfen laſſen; er wandt zu mir das Vaterherz, es war bei ihm fürwahr kein Scherz, er ließ ſein Beſtes koſten.

Er ſprach zu ſeinem lieben Sohn: Die Zeit iſt hie zu erbarmen, fahr hin meins Herzens werthe Kron, und ſei das Heil der Armen, und hilf ihm aus der Sündennoth, erwürg für ſie den bittern Tod, und laß ſie mit dir leben.

Der Sohn dem Vater gehorſam ward, er kam zu mir auf Erden, von einer Jungfrau rein und zart, er ſollt mein Bruder werden, gar heimlich führt er ſeine Gewalt, er ging in meiner armen Geſtalt, den Teufel wollt er fangen.

Er ſprach zu mir: Halt dich an mich, es ſoll dir jetzt gelingen, ich geb mich ſelber ganz für dich, da will ich für dich ringen; denn ich bin dein, und du biſt mein, und wo ich bleib, da ſollſt du ſein, uns ſoll der Feind nicht ſcheiden.

Vergießen wird er mir mein Blut, dazu mein Leben rauben, das leid ich alles dir zu gut, das halt mit feſtem Glauben: den Tod verſchlingt das Leben mein, mein Unſchuld trägt die Sünde dein, da biſt du ſelig worden.

Gen Himmel zu dem Vater mein, fahr ich aus dieſem Leben, da will ich ſein der Meiſter dein, den Geiſt will ich dir geben, der dich in Trübniß tröſten ſoll, und lehren mich erkennen wohl, und in der Wahrheit leiten.

Was ich gethan hab und gelehrt, das ſollſt du thun und lehren, damit das Reich Gotts werd gemehrt zu Lob und ſeinen Ehren, und hüt dich für der Menſchen Geſatz, davon verdirbt der edle Schatz, das laß ich dir zu letzte.

32) Ein Lied

von der heiligen Chriſtlichen Kirchen, aus dem 12. Cap. der Offenb. Johannis.

Sie iſt mir lieb die werthe Magd, und kann ihr nicht vergeſſen, Lob, Ehr und Zucht von ihr man ſagt, ſie hat mein Herz beſeſſen; ich bin ihr hold, und wenn ich ſollt groß Unglück han, da liegt nicht an, ſie will mich deß ergötzen, mit ihrer Lieb und Treu an mir, die ſie zu mir will ſetzen, und thun all mein Begier.

Sie trägt von Gold ſo rein ein Kron, da leuchten in zwölf Sterne, ihr Kleid iſt wie die Sonne ſchon, das glänzet hell und ferne, und auf dem Mond ihr Füße ſtahn, ſie iſt die Braut, dem Herrn vertraut, ihr iſt weh, und muß gebären ein ſchönes Kind, den edlen Sohn, und aller Welt ein'n Herrn, dem ſie iſt unterthan.

Das thut dem alten Drachen Zorn, und will das Kind verſchlingen, ſein Toben iſt doch ganz verlorn, es kann ihm nicht gelingen; das Kind iſt doch gen Himmel hoch genommen hin, und läſſet ihn auf Erden faſt ſehr wüthen, die Mutter muß gar ſein allein, doch will ſie Gott behüten, und der recht Vater ſein.

33) Mitten wir im Leben ſind ꝛc.

Mitten wir im Leben ſind, mit dem Tod umfangen, wen ſuchen wir der Hülfe thut, daß wir Gnad erlangen? Das biſt du Herr alleine; uns reuet unſre Miſſethat, die dich, Herr, erzürnet hat; heiliger Herre Gott, heiliger ſtarker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht verſinken in des bittern Todes Noth. Kyrie eleiſon.

Mitten in dem Tod anficht uns der Höllen Rachen, wer will uns aus ſolcher Noth frei und ledig machen? Das thuſt du, Herr, alleine. Es jammert dein Barmherzigkeit, unſre Sünd und großes Leid; heiliger Herre Gott, heiliger ſtarker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht verzagen vor der tiefen Höllen Glut, Kyrie eleiſon.

Mitten in der Höllen Angſt unſre Sünd uns treiben, wo ſollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, Herr Chriſt, alleine. Vergoſſen iſt dein theures Blut, das gnug für die Sünde thut; heiliger Herre Gott, heiliger ſtarker Gott, heiliger, barmherziger Heiland, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Troſt, Kyrie eleiſon.

34) Der Lobgeſang.

Te Deum Laudamus, durch D. Martin Luther verdeutſcht.

Herr Gott dich loben wir, Herr Gott wir danken dir. Dich, Vater in Ewigkeit, ehrt die Welt weit und breit. All Engel und Himmelsheer, und was dienet deiner Ehr, auch Cherubim und Seraphim, ſingen immer mit hoher Stimm: Heilig iſt unſer Gott, heilig iſt unſer Gott. Dein göttlich Macht und Herrlichkeit geht über Himmel und Erden weit. Der heiligen zwölf Boten Zahl, und die lieben Propheten all, die theuren Märtrer allzumal, loben dich, Herr, mit großem Schall. Die ganze werthe Chriſtenheit rühmt dich auf Erden allezeit. Dich Gott Vater, im höchſten Thron, deinen rechten und einigen Sohn. Den heiligen Geiſt und Tröſter werth, mit rechtem Dienſt ſie lobt und ehrt. Du König der Ehren, Jeſu Chriſt, Gottes Vaters ewig Sohn du biſt. Der Jungfrau Leib nicht haſt verſchmäht, zu erlöſen das menſchlich Geſchlecht. Du haſt dem Tod zerſtört ſein Macht, und alle Chriſten zum Himmel bracht. Du ſitzſt zur Rechten Gottes gleich, mit aller Ehr ins Vaters Reich. Ein Richter du zukünftig biſt Alles, das todt und lebend iſt. Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein, die mit dein'm theuren Blut erlöſet ſein. Laß uns im Himmel haben Theil mit den Heil'gen in ewigem Heil. Hilf deinem Volk, Herr Jeſu Chriſt, und ſegne das dein Erbtheil iſt. Wart und pfleg ihr'r zu aller Zeit, und heb ſie hoch in Ewigkeit. Täglich, Herr Gott, wir loben dich, und ehrn deinen Namen ſtetiglich. Behüt uns heut, o treuer Gott, für aller Sünd und Miſſethat. Sei uns gnädig, o Herre Gott, ſei uns gnädig in aller Noth. Zeig uns deine Barmherzigkeit, wie unſer Hoffnung zu dir ſteht. Auf dich hoffen wir, lieber Herr, in Schanden laß uns nimmermehr, Amen.

Ein Gebet aufs Te Deum Laudamus.

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich.
Und ſeine Güte währet ewiglich.

Herr Gott, himmliſcher Vater, von dem wir ohne Unterlaß allerlei Gutes gar überflüſſig empfahen, und täglich vor allem Uebel ganz gnädiglich behütet werden; wir bitten dich, gib uns durch deinen Geiſt ſolches alles, mit ganzem Herzen, in rechtem Glauben zu erkennen, auf daß wir deiner milden Güte und Barmherzigkeit, hie und dort ewiglich danken und loben, durch Jeſum Chriſt, deinen Sohn unſern Herrn, Amen.

Ein ander Gebet.

Herr, ich will dich täglich loben, und deinen Namen rühmen immer und ewiglich.

Allmächtiger Gott, der du biſt ein Beſchützer aller, die auf dich hoffen, ohne welches Gnad niemand nichts vermag, noch etwas vor dir gilt; laß deine Barmherzigkeit uns reichlich wiederfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht iſt, und durch deine Wirkung auch daſſelbige vollbringen, um Jeſu Chriſti, deines Sohns, unſers Herrn willen, Amen.

85) Die Deutſche Litanei.

Kyrieleiſon. Chriſte, Eleiſon. Kyrieleiſon. Chriſte, erhöre uns. Herr Gott Vater im Himmel, Herr Gott Sohn, der Welt Heiland, Herr Gott heiliger Geiſt, erbarm dich über uns. Sei uns gnädig, verſchon unſer, lieber Herre Gott. Sei uns gnädig, hilf uns, lieber Herre Gott. Vor allen

Sünden, vor allem Irrſal, vor allem Uebel, vor des Teufels Trug und Liſt, vor böſem ſchnellen Tod, vor Peſtilenz und theurer Zeit, vor Krieg und Blut, vor Aufruhr und Zwietracht, vor Hagel und Ungewitter, vor dem ewigen Tod, behüt uns, lieber Herre Gott. Durch deine heilige Geburt, durch deinen Todskampf und blutigen Schweiß, durch dein Kreuz und Tod, durch dein heiliges Auferſtehn und Himmelfahrt, in unſrer letzten Noth, am jüngſten Gericht, hilf uns, lieber Herre Gott. Wir armen Sünder bitten, du wolleſt uns erhören, lieber Herre Gott, und deine heilige chriſtliche Kirche regieren und führen, alle Biſchöfe, Pfarrherren und Kirchendiener im heilſamen Wort und heiligem Leben behalten, allen Rotten und Aergerniſſen wehren, alle Irrige und Verführte wiederbringen, den Satan unter unſere Füße treten, treue Arbeiter in deine Ernte ſenden, deinen Geiſt und Kraft zum Worte geben, allen Betrübten und Blöden helfen und tröſten, allen Königen und Fürſten Fried und Eintracht geben, unſerm Kaiſer ſteten Sieg wider ſeine Feinde gönnen, unſern Landsherrn mit allen ſeinen Gewaltigen leiten und ſchützen, unſer Rath und Gemeine ſegnen und behüten, allen, ſo in Noth und Gefahr ſind mit Hülf erſcheinen, allen Schwangern und Säugern fröhliche Frucht und Gedeihen geben, aller Kinder und Kranken pflegen und warten, alle Gefangene los und ledig laſſen, alle Wittwen und Waiſen vertheidigen und verſorgen, aller Menſchen dich erbarmen, unſern Feinden, Verfolgern und Läſterern vergeben, und ſie bekehren, die Früchte auf dem Lande geben und bewahren, und uns gnädiglich erhören. O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, erhör uns, lieber Herre Gott. O du Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, erbarm dich über uns. O du Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, verleih uns ſteten Fried. Chriſte, erhöre uns. Kyrie, Eleiſon. Chriſte, Eleiſon. Amen.

Ein Gebet auf die Litanei.

Herr, handle nicht mit uns nach unſern Sünden, und vergelte uns nicht nach unſrer Miſſethat.

Oder:

Wir haben geſündiget mit unſern Vätern, wir haben mißgehandelt und ſind gottlos geweſen.

Herr Gott himmliſcher Vater, der du nicht Luſt haſt an der armen Sünder Tod, läſſeſt ſie auch nicht gerne verderben, ſondern willſt, daß ſie bekehret werden und leben. Wir bitten dich herzlich, du wolleſt die wohlverdiente Strafe unſrer Sünde gnädiglich abwenden, und uns hinfort zu beſſern deine Barmherzigkeit mildiglich verleihen, um Jeſu Chriſti unſers Herrn willen, Amen.

Ein ander Gebet.

Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht.

Ein ander Gebet.

Hilf uns, Gott, unſers Heils, um deines Namens willen. Errette uns, und vergieb uns unſere Sünde, um deines Namens willen.

Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch deinen heiligen Geiſt die ganze Chriſtenheit heiligeſt und regiereſt, erhöre unſere Bitte, und gib uns gnädiglich, daß ſie mit allen ihren Gliedern in reinem Glauben durch deine Gnade dir diene, durch Jeſum Chriſtum, deinen Sohn unſern Herrn, Amen.

37) Ein Lied

von den zweien Märtyrern Chriſti zu Brüſſel, von den Sophiſten von Löven verbrannt, geſchehen im Jahre 1523.

Ein neues Lied wir heben an, das walt Gott unſer Herre, zu ſingen, was Gott hat gethan, zu ſeinem Lob und Ehre, zu Brüſſel in dem Niederland, wohl durch zween junge Knaben, hat er ſein Wunder macht bekannt, die er mit ſeinen Gaben ſo reichlich hat gezieret.

Der Erſt recht wohl Johannes heißt, ſo reich an Gottes

Hulden, ſein Bruder Heinrich nach dem Geiſt, ein rechter Chriſt ohn Schulden, von dieſer Welt geſchieden ſind, ſie han die Kron erworben, recht wie die frommen Gottes Kind, für ſein Wort ſind geſtorben, ſein Märtyrer ſind ſie worden.

Der alte Feind ſie fangen ließ, erſchreckt ſie lang mit Dräuen, das Wort Gotts man ſie leugnen hieß, mit Liſt auch wollt ſie täuben; von Löven der Sophiſten viel, mit ihrer Kunſt verloren, verſammlet er zu dieſem Spiel, der Geiſt ſie macht zu Thoren, ſie konnten nichts gewinnen.

Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſaur, verſuchten manche Liſten, die Knaben ſtunden wie ein Maur, verachten die Sophiſten; dem alten Feind das ſehr verdroß, daß er war überwunden von ſolchen Jungen, er ſo groß, er ward voll Zorn von Stunden, gedacht ſie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Kloſterkleid, die Weih ſie ihn'n auch nahmen; die Knaben waren deß bereit, ſie ſprachen fröhlich, Amen; ſie dankten ihrem Vater, Gott, daß ſie los ſollten werden des Teufels Larvenſpiel und Spott, darin durch falſch Geberden, die Welt er gar betreuget.

Da ſchickts Gott durch ſein Gnad alſo, daß ſie recht Prieſter worden, ſich ſelbſt ihm mußten opfern da, und gehn in Chriſten Orden, der Welt ganz abgeſtorben ſein, die Heuchelei ablegen, zum Himmel kommen frei und rein, die Möncherei ausfegen, und Menſchentand hie laſſen.

Man ſchrieb ihn'n vor ein Brieflein klein, das hieß man ſie ſelbſt leſen; die Stück ſie zeichn'ten alle drein, was ihr Glaub war geweſen: der höchſte Irrthum dieſer war, man muß allein Gott glauben, der Menſch leugt und treugt immerdar, dem ſoll man nichts vertrauen; deß mußten ſie verbrennen.

Zwei große Feuer ſie zündten an, die Knaben ſie herbrachten, es nahm groß Wunder Jedermann, daß ſie ſolch Pein verachten; mit Freuden ſie ſich gaben drein, mit Gottes

Lob und Singen, der Muth ward den Sophiſten klein, vor dieſen neuen Dingen, daß ſich Gott ließ ſo merken.

Der Schimpf ſie nun gereuet hat, ſie wolltens gern ſchön machen, ſie durften nicht rühmen ſich der That, ſie bergen faſt die Sachen: die Schand im Herzen beißet ſie, und klagens ihren Genoſſen, doch kann der Geiſt nicht ſchweigen hie, des Abels Blut vergoſſen, es muß den Kain melden.

Die Aſchen will nicht laſſen ab, ſie ſtäubt in allen Landen, hie hilft kein Bach, Loch, Grub, noch Grab, ſie macht den Feind zu Schanden: die er im Leben durch den Mord zu ſchweigen hat gedrungen, die muß er todt an allem Ort, mit aller Stimm und Zungen, gar fröhlich laſſen ſingen.

Noch laſſen ſie ihr Lügen nicht, den großen Mord zu ſchmücken, ſie geben vor ein falſch Gedicht, ihr Gewiſſen thut ſie drücken; die Heil'gen Gotts auch nach dem Tod von ihn'n geläſtert werden, ſie ſagen in der letzten Noth, die Knaben noch auf Erden ſich ſolln haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin, ſie habens keinen Frommen, wir ſollen danken Gott darin, ſein Wort iſt wieder kommen: der Sommer iſt hart vor der Thür, der Winter iſt vergangen, die zarten Blümlein gehn herfür; der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden, Amen.

38) Hymnus: O lux beata,

verdeutſcht durch Dr. Martin Luther.

Der du biſt drei in Einigkeit, ein wahrer Gott von Ewigkeit, die Sonn mit dem Tag von uns weicht, laß leuchten uns dein göttlich Licht.

Des Morgens, Gott, dich loben wir, des Abends auch beten vor dir, unſer armes Lied rühmet dich, jetzund, immer und ewiglich.

Gott Vater dem ſei ewig Ehr, Gott Sohn, der iſt der einig Herr, und dem Tröſter heiligen Geiſt, von nun an bis in Ewigkeit, Amen.

Dr. Martin Luthers ernſtliches Gebet, ſo er auf dem Reichstage zu Worms gehalten.

Allmächtiger, ewiger Gott! Wie iſt es nur ein Ding um die Welt! Wie ſperret ſie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering iſt das Vertrauen der Menſchen auf Gott! Wie iſt das Fleiſch ſo zart und ſchwach, und der Teufel ſo gewaltig und geſchäftig durch ſeine Apoſtel und Weltweiſen! Wie ziehet ſie ſo bald die Hand ab, und ſchnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottloſen hingehören; und ſiehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig iſt, und ein Anſehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden ſoll, ſo iſt's mit mir aus, die Glocke iſt ſchon gegoſſen, und das Urtheil gefället. Ach Gott! ach Gott! o du mein Gott! Du, mein Gott, ſtehe du mir bei, wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Thue du es; du mußt es thun, du allein. Iſt es doch nicht mein, ſondern deine Sache. Hab ich doch für meine Perſon allhier nichts zu ſchaffen und mit dieſen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren ſein. Aber dein iſt die Sache, Herr, die gerecht und ewig iſt. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! ich verlaſſe mich auf keinen Menſchen. Es iſt umſonſt und vergebens, es hinket Alles, was fleiſchlich iſt und nach Fleiſch ſchmeckt. O Gott, o Gott! höreſt du nicht, mein Gott? Biſt du todt? Nein, du kannſt nicht ſterben, du verbirgeſt dich allein. Haſt du mich darzu erwählet? ich frage dich: wie ich es denn gewiß weiß; ei, ſo walt es Gott! denn ich mein Lebelang nie wider ſolche große Herren gedacht zu ſein, habe mir es auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, ſo ſtehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes, Jeſu Chriſti, der mein Schutz und Schirm ſein ſoll, ja meine feſte Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geiſtes. Herr, wo bleibeſt du? Du, mein Gott, wo biſt du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu laſſen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht iſt die Sache, und dein; ſo will ich mich von dir nicht abſondern ewiglich. Das ſei beſchloſſen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewiſſen wohl ungezwungen laſſen; und wenn ſie noch voller Teufel wäre: und ſollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geſchöpf iſt, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen; dafür aber dein Wort und Geiſt mir gut iſt. Und iſt auch nur um den Leib zu thun: die Seele iſt dein, und gehört dir zu, und bleibet auch bei dir ewig, Amen, Gott helfe mir, Amen.

Troſtgebet Dr. Martin Luthers im letzten Stündlein.

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Herr und Gott, der du biſt ein Vater unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti: Ich weiß gewiß, daß du Alles, was du geſagt haſt, auch halten kannſt und willſt, denn du kannſt nicht lügen, dein Wort iſt wahrhaftig. Du haſt mir im Anfang deinen lieben einigen Sohn, Jeſum Chriſtum zugeſagt, derſelbige iſt kommen, und hat mich vom Teufel, Tod, Hölle und Sünden erlöſet. Darnach, zu mehrerer Sicherheit, aus gnädigem Willen, ſind mir die Sacramente der heiligen Taufe und des Altars, meines lieben Herrn Jeſu Chriſti wahrer natürlicher Leib und Blut im Brod und Wein, geſchenket, darinnen mir angeboten wird Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle himmliſche Güter. Auf ſolches dein Anbieten, habe ich derſelben gebraucht, und im Glauben auf dein Wort mich feſt verlaſſen und ſie empfangen. Derhalben ich nun gar nicht zweifele, daß ich wohl, ſicher und zufrieden bin vor Teufel, Tod, Hölle und Sünde. Iſt dieſes meine Stunde und dein göttlicher Wille, ſo will ich mit Fried und Freuden auf dein Wort gern von hinnen ſcheiden, und zu dir in deinen Schoos fahren.

IX. Luther's zerſtreute Lieder, Sprüche und Fabeln.

(Aus ſeinen Schriften zuſammengeſtellt.)

Vom armen Judas.

Unſre große Sünde und ſchwere Miſſethat Jeſum den Gottesſohn an's Kreuz geſchlagen hat, drum wir dich armen Juda, dazu der Jüden Schaar nicht feindlich dürfen ſchelten, die Schuld iſt unſer gar. Kyrie eleiſon.

Gelobet ſeiſt du Chriſte, der du am Kreuze hingſt und für unſre Sünde viel Schmach und Streich empfingſt. Jetzt herrſchſt mit deinem Vater in dem Himmelreich, mach uns alle ſelig auf dieſem Erdenreich. Kyrie eleiſon.

Ein Reim vom neuen Teſtamentbuch.

Das Teſtament iſt ein edles Buch, groß Kunſt, Weisheit es lehren thut. Wohl dem, der ſich auch hält danach, dem wird Gott ſegnen alle Sach, denn Gottes Wort bleibt ewiglich und theilt uns mit das Himmelreich. Wir müſſen doch von dieſer Welt, alsdann das Wort feſt bei uns hält und ſtärket uns in's Sterbensnoth und hilft uns aus dem ew'gen Tod.

Ein Reim auf die Worte des Pſalms:

Beati omnes, qui timent dominum.

Dies Wort gewißlich bleibet wahr wiewohl es hat ſo manche Gefahr, noch ſoll's nicht fehlen um ein Haar, es wird erfüllet ganz und gar. Und ſoll's nicht wehren der Höllen Schaar, verzeucht ſich's dies und etlich Jahr, gar bald die Zeit wird kommen dar, die es wird machen offenbar und alle Ding ſo zeigen klar, daß man davon frei reden thar. Dann wird man ja bekennen zwar, daß Gott erhält ſein Wort und Lahr.

Grabſchriften.

Luc. 2.

Im Fried bin ich dahin gefahren, denn mein Augen geſehen habn dein'n Heiland, Herr, von dir bereit't zum Licht der ganzen Chriſtenheit. Indeß ruh ich in dieſer Gruft, bis auf meines Herren Wiederkunft.

Luc. 2.

Mit Fried und Freud in guter Ruh, fröhlich thät ich mein Augen zu und leg mich ſchlafen in mein Grab, weil ich dein'n Heiland g'ſehen hab, den du für uns All' haſt bereit't zum Heil der ganzen Chriſtenheit, daß er das ewig Licht ſollt ſein den Heiden zum ſeligen Schein, und daß auch Iſrael darob hab Herrlichkeit und ewigs Lob.

Joh. 11.

Chriſt iſt die Wahrheit und das Leben, die Auferſtehung will er geben. Wer an ihn glaubt, das Leben wirbt, ob er gleich hie auch leiblich ſtirbt. Wer lebt und glaubt thut ihm die Ehr, wird gewißlich ſterben nimmermehr.

Hiob 10.

In meinem Elend war dies mein Troſt, ich ſprach: Er lebt, der mich erlöſt. Auf den ich in der Noth vertraut, wird mich wieder mit meiner Haut umgeben, daß ich aus der Erd vom Tod wieder erwecket werd. In meinem Fleiſch werd ich Gott ſehen. Iſt gewißlich wahr und wird geſchehen.

Grabſchrift des Herrn Jeſu Chriſti, unſers Heilandes, welche zu Jeruſalem auf ſeinem Grab gehauen ſtehen ſoll.

Gottes rechter Sohn bin ich allein im Anfang und Menſch worden rein. Mein Volk mich hat an's Kreuz gehangen ohn Schuld, damit groß Sünd begangen. Bin wieder auferſtand'n vom Tod, gen Himmel gefahren zu unſerm Gott. Regier mit ihm gewaltiglich, zu ſeiner Rechten ewiglich. Drum wenn du denkſt an dies mein Grab, drinn ich lag bis an dritten Tag. So b'denk was ich gar unſchuldig, für dich gethan hab ganz willig. Glitten den allerſchmählichſten Tod, und dich erlöſt aus aller Noth. Von Sünd, Tod, Teufel und Gottes Zorn, darin du warſt von Eltern g'born. Hab für dich gebüßt und bezahlt, mein Vater gar zufried geſtallt. Das hat er willig g'nommen an, als hättſt dus ſelber alls gethan. Schenk dir all mein Gerechtigkeit, Verdienſt, im Wort und Seligkeit. Dafür begehr ich nichtes mehr, denn daß du mir nur gebſt die Ehr, daß ich nur ſei der Heiland dein, ohn all dein Werk aus Gnad allein. Nehmeſt allein mit Glauben an, wie dir mein Wort ſein zeiget an. Alſo wirſt du gerecht allein, von allen Sünden auch ganz rein. Darnach geheſt in meim G'horſam, rufſt mich in allen Nöthen an. Bekenneſt vor aller Welt hie frei, daß ich allein ihr Heiland ſei. Hälteſt mein Wort in Ehren rein, und läßt es dein liebſten Schatz ſein. Hütſt dich fleißig vor falſcher Lehr, die mir heimlich ſtiehlt meine Ehr. Mich fürchtſt, liebſt, und die Sünde meidſt, damit du nicht groß Strafe leidſt. Wo du dirs nicht bald läßt leid ſein, dich zu mir kehrſt von Herzen dein. Das iſt's, das ich begehr von dir, alſo kannſt du recht dienen mir.

Eine andere Grabſchrift, ſo noch zu Jeruſalem bei dem Grabe des Herrn Jeſu Chriſti gefunden wird.

Hie liegt Gotts ewiger Sohn allein, wahrer Menſch, doch ohn Sünde rein. Geborn uns, die wir warn verlorn, von einer Jungfrau auserkorn. Der iſt der Welt Heiland und Troſt, der uns macht recht von Sünden los. Ja Die, ſo ſein Wort nehmen an mit Glaub, und gehn in ſeim Ghorſam.

Frau Muſika.

Vor allen Freuden auf Erden kann Niemand kein' feiner' werden, denn die ich geb mit mein'm Singen und mit manchem ſüßen Klingen. Hie kann nicht ſein ein böſer Muth, wo da ſingen Geſellen gut; hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß und Neid, weichen muß alles Herzeleid; Geiz, Sorg' und was ſonſt hart anleit, fährt hin mit aller Traurigkeit. Auch iſt ein Jeder deß wohl frei, daß ſolche Freud kein Sünde ſei, ſondern auch Gott viel baß gefällt, denn alle Freud der ganzen Welt: dem Teufel ſie ſein Werk zerſtört. Und verhindert viel böſer Mord. Das zeugt David, des Königs, That, der dem Saul oft gewehret hat mit gutem ſüßen Harfenſpiel, daß er in großen Mord nicht fiel. Zum göttlichen Wort und Wahrheit macht ſie das Herz ſtill und bereit, ſolchs hat Eliſäus bekannt, da er den Geiſt durchs Harfen fand. Die beſte Zeit im Jahr iſt mein, da ſingen alle Vögelein, Himmel und Erden iſt der'r voll, viel gut Geſang da lautet wohl. Voran die liebe Nachtigall macht Alles fröhlich überall mit ihrem lieblichen Geſang, deß muß ſie haben immer Dank. Viel mehr der liebe Herre Gott, der ſie alſo geſchaffen hat, zu ſein die rechte Sängerin, der Muſiken ein' Meiſterin. Dem ſingt und ſpringt ſie Tag und Nacht, ſein's Lobes ſie nichts müde macht: den ehrt und lobt auch mein Geſang und ſagt ihm ein'n ewigen Dank.

Reime.

Luther's Beſchreibung des Hoflebens oder Hofverſe.

Wer ſich nimt an, unds Rädlein kan hübſch auf der Ban lan umher gan, und ſchmeicheln ſchon, ſind jederman ein Fehl und Wan, iſt itzt in Korb der beſte Han; od. der geht zu Hof itzt oben an; od. der iſt zu Hof am beſten dran.

Denn wer gedächt zu leben ſchlecht, ganz from und gerecht, die Wahrheit brächt, der wird durchächt, und gar geſchwächt, gehöhnt und geſchmächt, und bleibt alzeit des andern Knecht.

Beim Schmeichelſtab, gewinnt mancher Knab, groß Gut und Hab, Geld, Gunſt und Gab, Preis, Ehr und Lob, ſtößt andre rab, daß er hoch trab, ſo geht die Welt itzt auf und ab.

Wer ſolchs nicht kan, zu Hofe than, thu ſich davon, ihm wird zu Lohn, nur Spot und Hohn, denn Heuchelman, und Spötter Zahn, iſt itzt zu Hof am beſten dran.

Herrſchaft ohne Schutz, Reichthum ohne Nutz. Richter ohne Recht, Lotther und Spitzknecht. Bäume ohne Frucht, Frauen ohne Zucht. Adel ohne Tugend, unverſchämte Jugend. Hochmüthige Pfaffen, Buben, die unnütz klaffen. Böſe eigenſinnige Kind, Leute die Niemand nütze ſind. Neidiſche Mönche, geizige Platten, mag man auf Erden wol gerathen.

Hüte dich für der Alchimiſten Süpple, und für der Juriſten Codice, für der Medicorum Recipe, für der Pfaffen praesta quaesumus Domine, willt du mit einem vollen Beutel zu Markt gehen.

Die Nacht, die Lieb, darzu der Wein, zu nichtes Gutes Rathgeber ſein.

Wer was weiß, der ſchweig, wem wohl iſt, der bleib, wer was hat, der behalte, Unglück das kömmt balde.

Es iſt auf der Erden kein beſſer Liſt, denn wer ſeiner Zungen ein Meiſter iſt. Viel wiſſen und wenig ſagen, nicht antworten auf alle Fragen. Rede wenig und machs wahr, was du borgeſt bezahle baar. Laß einen jeden ſein, wer er iſt, ſo bleibſt du auch wol wer du biſt.

Glaube nicht alles was du hörſt, ſage nicht alles was du weißt, thue nicht alles, was du magſt.

Schweig, leid, meid und vertrag, dein Noth allein Gott klag, an Gott je nicht verzag, dein Glück kommt alle Tag.

Wenn dich die Schmeichelei wollüſtiger Höfe lenkt, ſo iſt Angſt, Furcht und Schmerz vielfältig untermengt. Wenn aber gar das Glück dir einſt den Rücken kehret, ſo wird auch Schrecken, Angſt und Furcht dadurch vermehret. Drum nimm, was dich jetzt kränkt, mit vieler Großmuth an, weil dieſer kleine Schmerz nicht lange dauren kann. Mit viel Gelaſſenheit wirſt du die Weisheit hören, und vom Geräuſch der Welt entfernt demüthig ehren.

Ich weiß ein Wort das hat ein L, — Gold. Wer das ſieht der begehrt es ſchnell; wenn aber das L weg und ab iſt, — Gott. Nichts beſſers im Himmel und Erden iſt.

In Trauren Freud, in Freuden trauren; fröhlich im Herrn, traurig in uns ſein.

Chriſtus läßt wohl ſinken, aber nicht vertrinken.

Fabeln.

Eine neue Fabel Aeſopi, neulich verdeutſcht gefunden, vom Löwen und Eſel.

Der alte Löwe ward krank, und forderte alle Thiere zu ſich, ſeinen letzten Reichstag zu halten, und ſeinen Erben den jungen Löwen, an ſeine Statt zum Könige zu ſetzen. Die Thiere kamen gehorſamlich, nahmen des alten Löwen letzten Willen an. Als aber der alte Löwe ſtarb, und herrlich beſtätigt ward, wie ſichs einem Könige gebührt, thäten ſich etliche untreue, falſche Räthe des alten Königs hervor, welchen doch der alte König viel Guts gethan, und zu großen Ehren geholfen hatte, die ſuchten nun ein freies Leben zu haben, und nach ihrem Gefallen im Reich zu regieren, und wollten keinen Löwen mehr zum Könige haben, und ſprachen auch: Nolumus hunc regnare super nos; zeigten an, wie ein grauſam Regiment die Löwen bisher geführt hätten, wie ſie die unſchuldigen Thiere zerriſſen und fräßen, daß Niemand ſicher vor ihnen ſein könnte; wie es denn zu geſchehen pflegt, daß man alles Guten ſchweigt, und allein das Aergſte redet von den Oberherren.

Es ward aus ſolcher Rede ein groß Gemurmel unter allen Ständen des Reichs; etliche wollten den jungen Löwen behalten, aber der mehrere Theil wollten einen andern auch verſuchen. Zuletzt forderte man ſie zuſammen, daß man nach der meiſten Vollwort wählen ſollte, und die Sache ſtillen. Da hatten die falſchen untreuen Räthe den Fuchs zum Redner gemacht, der das Wort thun ſollte vor des Reichs Ständen, und ſeine Inſtruction und Unterricht gegeben, wie er ſollte den Eſel vorſchlagen. Es war zum Erſten zwar dem Fuchs ſelbſt lächerlich, daß ein Eſel ſollte König ſein; aber da er hörte ihr Bedenken, wie frei ſie könnten unter dem Eſel leben, und möchten ihn regieren, wie ſie wollten, ließ ihm der

Schalk ſolches gefallen, und half treulich dazu, faßte die Sache, wie er ſie wollte hübſch vorbringen.

Und trat auf vor des Reichs Ständen, räuſperte ſich, und hieß ſtillſchweigen, fing an zu reden von des Reichs Noth und ſchweren Sachen, trieb aber die ganze Rede dahin, daß der Könige Schuld geweſen wäre, und machte das Löwengeſchlecht ſo zu nicht, daß der Hauf ganz abfiel. Da aber ein großer Zweifel ward, welches Thier zu wählen ſein ſollte, hieß er abermals ſchweigen und hören, und gab des Eſels Geſchlecht vor, und brachte wol eine Stunde zu über dem Eſelloben, wie der Eſel nicht ſtolz noch tyranniſch wäre, thäte viel Arbeit, wäre geduldig und demüthig, ließ ein ander Thier auch etwas ſein, und ſtünde nicht viel zu halten, wäre auch nicht grauſam, fräße die Thiere nicht, ließ ihm an geringer Ehre und Zinſe begnügen. Als nun der Fuchs merkte, daß ſolches den Pöbel kitzelte und wohlgefiel, da that er den rechten Zuſatz, und ſprach: Ueberdas, liebe Herren, haben wir zu bedenken, daß er vielleicht auch von Gott dazu verordnet und geſchaffen ſei, das könnte man wohl daran merken, daß er ein Kreuz ewiglich auf dem Rücken trägt.

Da der Fuchs des Kreuzes gedachte, entſatzten ſich davor alle Stände des Reichs, fielen zu mit großem Schall: Nun haben wir den rechten König gefunden, welcher kann beide weltlich und geiſtlich Regiment verweſen. Da preiſte ein Jeglicher etwas am Eſel; einer ſprach: Er hätte ſeine lange Ohren, die wären gut zum Beichtehören; der andre ſagte: Er hätte auch eine gute Stimme, die wohl taugte in die Kirchen zu predigen und zu ſingen. Da war nichts am ganzen Eſel, das nicht königlicher und päbſtlicher Ehren werth wäre. Aber vor andern Tugenden leuchtete das Kreuz auf dem Rücken. Alſo ward der Eſel zum Könige unter den Thieren erwählt.

Der arme junge Löwe ging elend und betrübt, als ein verſtoßener Waiſe aus ſeinem erblichen Reich, bis daß ſich etliche alte, treue, fromme Räthe (denen ſolcher Handel leid war) ſein erbarmten, und beſprachen ſich, wie es eine läſterliche Untugend wäre, daß man den jungen König ſo ſchändlich ſollte laſſen verſtoßen ſein, ſein Vater hätte ſolches nicht um ſie verdient. Es müßte auch nicht gehen im Reich, wie der Fuchs und ſeine Geſellen wollten, die ihren Muthwillen, und nicht des Reichs Ehre ſuchten. Sie ermahnten ſich, und baten die Reichsſtände zuſammen, ſie hätten etwas Nöthiges vorzubringen. Da trat der älteſte auf, das war ein alter Hund, ein treuer Rath des alten Löwens, und erzählte mit ſchöner Rede, wie ſolche Wahl des Eſels zu jäch und übereilt, und dem Löwen großes Unrecht geſchehen, es müßte nicht Alles Gold ſein, was da gleiſt.

Der Eſel, ob er ſchon das Kreuz auf dem Rücken trüge, könnte wohl ein Schein, und nichts dahinter ſein, wie alle Welt durchs Gleiſen und guten Schein betrogen wird. Der Löwe hätte ſeiner Tugend viel mit der That bewieſen, der Eſel aber hätte keine That niemals gethan, darum ſollten ſie wohl zuſehen, daß ſie nicht einen König erwählten, der nicht mehr denn ein geſchnitzt Bild wäre, welches auch wohl ein Kreuz tragen könnte. Und wo ein Krieg ſich erhübe, wüßten ſie nicht, was ſie das eitle Kreuz helfen könnte, wo nicht mehr dahinter wäre.

Solche ernſte, tapfre Rede des Hundes bewegte Omnes. Dem Fuchs und den untreuen Räthen ward bang, gaben für, was im Reich beſchloſſen wär, ſollte bleiben; aber es bewegte gleichwohl den Hauſen, daß der Eſel nie nichts mit der That bewieſen hätte, und möchte das Kreuz ſie wohl betrogen haben; und konnten doch mit der Wahl nicht zurück. Endlich, da der Hund auf die That und auf den Schein des Kreuzes ſo hart drang, ward durch ſeinen Vorſchlag bewilligt, daß der Eſel ſollte mit dem Löwen um das Reich kämpfen, welcher gewönne, der ſollte König ſein, ſie könntens jetzt nicht anders machen, weil die Wahl im Reich geſchehen wäre. Da kriegte der junge Löwe wieder ein Herz, und alle fromme

Unterthanen große Hoffnung. Aber der Fuchs hing den Schwanz mit ſeinen Geſellen, verſahen ſich nicht viel ritterliches Kampfes zu ihrem neuen Könige, es wollte denn F—gelten, oder Diſtelfreſſens. Der Kampftag ward beſtimmt, und kamen alle Thiere auf den Platz: der Fuchs hielt feſt bei dem Eſel, der Hund bei dem Löwen.

Den Kampf ließ der Eſel den Löwen wählen. Der Löwe ſprach: Wohlan, es gilt, wer über dieſen Bach ſpringt, daß er keinen Fuß naß macht, der ſoll gewonnen haben. Es war aber ein großer Bach. Der Löwe holte aus, ſprang überhin, wie ein Vogel überhin flöge. Der Eſel und Fuchs dachten: Wohlan, wir ſind zuvor auch nicht Könige geweſen, wagen gewinnt, wagen verliert; er mußte ſpringen, und ſprang plazſch mitten in den Bach, wie ein Block hineinfiel. Da ſprang der Löwe herum am Ufer, und ſprach: Ich meine ja, der Fuß ſei naß. Aber nun ſieh doch, was Glück und Liſt vermag. Dem Eſel hatte ſich ein klein Fiſchlein im Ohre unter dem Waſſer verwirrt und verfangen; als nun der Eſel aus dem Bach kroch, und die Thiere ſich des Sprungs wohl zerlacht hatten, ſieht der Fuchs, daß der Eſel den Fiſch aus dem Ohre ſchüttelt, und hebt an und ſpricht: Nun ſchweigt und hört.

Wo ſind ſie nun, die das Kreuz verachten, daß es keine That könne beweiſen? Mein Herr König Eſel ſpricht: Er hätte auch wohl wollen über den Bach ſpringen, aber das wäre ihm eine ſchlechte Kunſt geweſen, ſeines Kreuzes Tugend zu beweiſen, ſo es der Löwe und andre Thiere wohl ohne Kreuz thun; ſondern er ſahe im Sprunge ein Fiſchlein im Bach, da ſprang er nach, und daß ſeines Kreuzes Wunder deſto größer wäre, wollt er's nicht dem Maul oder Pfoten, ſondern mit den Ohren fahen: ſolches laßt den Löwen auch thun, und ſei danach König. Aber ich halt, er ſollte mit Maul und allen vier Klauen nicht einen Fiſch fahen, wenn er gleich danach ginge, ſchweig denn wenn er ſprünge. Der Fuchs macht mit ſolchem Geſchwätz abermal ein Getümmel, und das Kreuz wollte ſchlecht gewinnen. Den Hund verdroß das Glück übel, aber vielmehr, daß der falſche Fuchs mit ſeinem Fuchsſchwänzen den Haufen alſo narrte, fing an zu bellen, es wäre ſchlumps alſo gerathen, und kein Wunder.

Damit aber nicht ein Aufruhr würde, durch das Gebeiße des Fuchſes und Hundes, wards für gut angeſehen, daß der Löwe und Eſel allein an einen Ort gingen, und daſelbſt kämpften.

Sie zogen hin zu einem Holz, ins Reichs Geleit und Friede. Es gilt, ſprach der Löwe, welcher das behendſte Thier fäht. Und er lief zum Holz hinein und jagte, bis er einen Haſen fäht. Der faule Eſel dachte, es will mich das Reich zuviel Mühe koſten, ſollte wohl keinen Frieden haben mit der Weiſe, legt ſich auf dem Platz nieder in der Sonnen und lechzet mit der Zungen heraus für großer Hitze: ſo kommt ein Rabe, und meint, es ſei ein Aas, ſetzt ſich auf ſeine Lippen und will eſſen, da ſchnappt der Eſel zu, und fäht den Raben. Da nun der Löwe kommt fröhlich gelaufen mit ſeinem Haſen, findet er den Raben ins Eſels Maul, und erſchrickt; kurz er war verloren, und beginnt ihm nun ſelbſt zu grauen für dem Kreuz des Eſels, doch verließ er das Reich nicht gern, und ſprach: Lieber Eſel, es gilt noch eins um guter Geſellen willen, aller guten Dinge ſollen drei ſein, der Eſel thäts wohl die Hälfte aus Furcht, weil er allein mit ihm war, und nahm es an.

Der Löwe ſprach: Jenſeit dem Berge liegt eine Mühle, wer am erſten dahin kommt, ſoll gewonnen haben; willſt du unten hin, oder über den Berg laufen? Der Eſel ſprach: Lauf du über den Berg. Der Löwe, als im letzten Kampf, lief, was er aus Leibeskräften laufen konnte. Der Eſel blieb ſtillſtehen und dachte: ich werde doch zum Spott, und mache mir nur müde Beine, ſo ich laufe; ſo merke ich wohl, der Löwe gönnt mir die Ehre nicht, ſo will ich auch nicht umſonſt arbeiten. Als der Löwe über den Berg kommt, ſo ſieht er einen Eſel vor der Mühle ſtehen. Ei, ſpricht er, hat dich der Teufel bereits her geführt? Wohlan, noch einmal zurück an unſern Ort; da er aber wieder hinüber kommt, ſieht er den Eſel aber da ſtehen, und mußte dem Eſel gewonnen geben, und bekennen, daß mit dem Kreuz nicht zu ſcherzen iſt. Alſo blieb der König, und regierte ſein Geſchlecht bis auf dieſen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Thieren.

Vom Hahn und Perlen.

Ein Hahn ſcharret auf dem Miſte, und fand eine köſtliche Perle; als er dieſelbige im Koth ſo liegen ſahe, ſprach er: Siehe, du feines Dinglein, liegſt du hie ſo jämmerlich, wenn dich ein Kaufmann fände, der würde ſein froh und du würdeſt zu großen Ehren kommen, aber du biſt mir, und ich dir, kein nütze, ich nehme ein Körnlein oder Würmlein, und ließ einem alle Perlen, magſt bleiben wie du liegſt.

Lehre.

Dieſe Fabel lehret, daß dies Büchlein bei Bauern und groben Leuten unwerth iſt, wie denn alle Kunſt und Weisheit bei denſelbigen verachtet iſt, wie man ſpricht; Kunſt gehet nach Brod; ſie warnet aber, daß man die Lehre nicht verachten ſoll.

Vom Wolf und Lämmlein.

Ein Wolf und Lämmlein kamen ohngefähr beide an einen Bach zu trinken, der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Da der Wolf des Lämmleins gewahr war, lief er zu ihm und ſprach: Warum trübeſt du mir das Waſſer, daß ich nicht trinken kann? Das Lämmlein antwortete: Wie kann ich dirs Waſſer trüben, trinkeſt du doch über mir, und möchteſt es mir wohl trüben? Der Wolf ſprach: Wie? flucheſt du mir noch darzu? Das Lämmlein antwortete: Ich fluche dir nicht. Der Wolf ſprach: Ja, dein Vater that mir vor ſechs Monden auch ein ſolches, du willſt dich vätern. Das Lämmlein antwortet: Bin ich doch dazumal nicht geboren geweſen, wie ſoll ich meines Vaters entgelten? Der Wolf ſprach: So haſt du mir aber meine Wieſen und Aecker abgenaget und verderbet. Das Lämmlein antwortete: Wie iſt das möglich, hab ich doch noch keine Zähne? Ei, ſprach der Wolf, und wenn du gleich viel ausreden und ſchwätzen kannſt, will ich dennoch heut nicht ungefreſſen bleiben; und würgte alſo das unſchuldige Lämmlein, und fraß es.

Lehre.

Der Welt Lauf iſt: Wer fromm ſein will, der muß leiden, ſollte man eine Sache vom alten Zaun brechen, denn Gewalt gehet für Recht: wenn man dem Hunde zu will, ſo hat er das Leder gefreſſen; wenn der Wolf will, ſo iſt das Lamm unrecht.

Vom Froſch und der Maus.

Eine Maus wäre gerne über ein Waſſer geweſen, und konnte nicht, und bat einen Froſch um Rath und Hülfe. Der Froſch war ein Schalk, und ſprach zur Maus: Binde deinen Fuß an meinen Fuß, ſo will ich ſchwimmen und dich hinüber ziehen. Da ſie aber auf's Waſſer kamen, tauchet der Froſch hinunter, und wollte die Maus ertränken, indem aber die Maus ſich wehret und arbeitet, fleuget ein Weihe daher und erhaſchet die Maus, zeucht den Froſch auch mit heraus, und friſſet ſie beide.

Lehre.

Sieh dich für, mit wem du handelſt, die Welt iſt falſch und Untreu voll, denn welcher Freund den andern vermag, der ſteckt ihn in Sack; doch ſchlägt Untreu allzeit ihren eignen Herrn, wie dem Froſch hie geſchieht.

Vom Hunde und Schaf.

Der Hund ſprach ein Schaf vor Gericht an um Brod, das er ihm geliehen hätte. Da aber das Schaf leugnet, berief ſich der Hund auf Zeugen, die mußte man zulaſſen. Der erſte Zeuge war der Wolf, der ſprach: Ich weiß, daß der Hund dem Schaf Brod geliehen hat; der Weihe ſprach: Ich bin dabei geweſen; der Geier ſprach zum Schaf: Wie darfſt du das ſo unverſchämt leugnen? Alſo verlor das Schaf ſeine Sache, und mußte mit Schaden zur unebnen Zeit ſeine Wolle angreifen, damit es das Brod bezahlet, das es nicht ſchuldig worden war.

Lehre.

Hüte dich vor böſen Nachbaren, oder ſchicke dich auf Geduld, willſt du bei Leuten wohnen. Denn es gönnet niemand dem anderm was Gutes; das iſt der Welt Lauf.

Vom Hunde im Waſſer.

Es lief ein Hund durch einen Waſſerſtrom, und hatte ein Stück Fleiſch im Maule, als er aber den Schemen vom Fleiſch im Waſſer ſiehet, wähnet er, es wäre auch Fleiſch, und ſchnappet gierig darnach. Da er aber das Maul aufthät, entfiel ihm das Stück Fleiſch, und das Waſſer führet's weg, alſo verlor er beides, das Fleiſch und Schemen.

Lehre.

Man ſoll ſich begnügen laſſen an dem, das Gott giebt, wer das Wenige verſchmähet, dem wird das Größere nicht; wer zuviel haben will, der behält zuletzt nichts; mancher verlieret das Gewiſſe über dem Ungewiſſen.

Frevel. Gewalt.

Es geſelleten ſich ein Rind, Ziege und Schaf zum Löwen, und zogen mit einander auf die Jagd, in einem Forſt. Da ſie nun einen Hirſch gefangen, und in vier Theile gleich getheilt hatten, ſprach der Löwe: Ihr wiſſet, daß ein Theil mein iſt, als eures Geſellen, das andere gebührt mir, als einem Könige unter den Thieren, das dritte will ich haben darum, daß ich ſtärker bin; und mehr darnach gelaufen und gearbeitet habe, denn ihr alle; wer aber das vierte haben will, der muß mir's mit Gewalt nehmen. Alſo mußten die drei für ihre Mühe das Nachſehen, und den Schaden zu Lehn haben.

Lehre.

Fahre nicht hoch, halte dich zu deines gleichen, Dulcis inexpertis cultura potentis amici: Es iſt mit Herren nicht gut Kirſchen eſſen, ſie werfen einen mit den Stielen. Ulian. L. Si non fuerint. Das iſt eine Geſellſchaft mit dem Löwen, wo einer allein den Genuß, der andere allein den Schaden hat.

Dieſe Fabel iſt auf eine andere Weiſe alſo geſtellet.

Ein Löwe, Fuchs und Eſel jagten mit einander und fingen einen Hirſch, da hieß der Löwe den Eſel das Wildpret theilen. Der Eſel macht drei Theile; deß war der Löwe zornig, und riß dem Eſel die Haut über den Kopf, daß er blutrüſtig da ſtand, und hieß den Fuchs das Wildpret theilen: der Fuchs ſtieß die drei Theile zuſammen und gab ſie dem Löwen gar. Deß lachet der Löwe und ſprach: Wer hat dich ſo lehren theilen? Der Fuchs zeiget auf den Eſel, und ſprach: Der Doctor da im rothen Baret.

Dieſe Fabel lehret zwei Stücke.

Das erſte, Herren wollen Vortheil haben, und man ſoll mit Herren nicht Kirſchen eſſen, ſie werfen einen mit den Stielen; das andere, Felix quem faciunt aliena pericula cautum. Der iſt ein weiſer Mann, der ſich an eines andern Unfall beſſern kann.

Vom Diebe.

Es freiet einſtmals ein Dieb, und ſeine Nachbaren waren fröhlich auf ſeiner Hochzeit, denn ſie hoffeten, er würde hinfort fromm werden. Da kam ein kluger Mann darzu, und als er ſie ſo in Freuden ſah, ſprach er: Sehet zu, ſeid nicht allzu fröhlich, die Sonne wollte auch einmal freien, deß erſchrak alle Welt, und ward ſo ungeduldig, daß ſie auch in den Himmel fluchet und ſchalt. Es fraget Jupiter aus dem Himmel: Was das Fluchen bedeutet? Da ſprach alle Welt: Wir haben jetzt eine einige Sonne, und die thut uns mit ihrer Hitze ſo viel zu leide, daß wir ſchier alle verderben, was will werden, wenn die Sonne mehr Sonnen zeugen wird?

Dieſe Fabel zeigt der Welt.

Man darf den Teufel über die Thür nicht malen.

Griß ſchlägt gern nach Gramen,
Ein Dieb zeugt den andern.
Hilf fromme Leute mehren,
Der Böſen iſt ſonſt zu viel.

Mancher Schalk wird durch fromme Leute gefördert, der darnach ſeines Gleichen an ſich zeucht, Landen und Leuten ſehr ſchädlich iſt, darum ſiehe dich für, wem du rathen oder helfen ſollſt; an fremden Kindern und Hunden (ſpricht man) iſt das Brod verloren.

Vom Kranich und Wolfe.

Da der Wolf einſtmals ein Schaf geiziglich fraß, blieb ihm ein Bein im Halſe überzwerch ſtecken, davon er große Noth und Angſt hatte, und erbot ſich groß Lohn und Geſchenk zu geben, wer ihm hülfe. Da kam der Kranich, und ſtieß ſeinen langen Kragen dem Wolf in den Rachen, und zog das Bein heraus. Da er aber den verheißenen Lohn fordert, ſprach der Wolf: Willſt du noch Lohn haben? danke du Gott, daß ich dir den Hals nicht abgebiſſen habe, du ſollteſt mir ſchenken, daß du lebendig aus meinem Rachen gekommen biſt.

Dieſe Fabel zeigt.

Wer den Leuten in der Welt will wohlthun, der muß ſich erwägen Undank zu verdienen, die Welt lohnet nicht anders, denn mit Undank; wie man ſpricht: Wer einen vom Galgen erlöſet, dem hilft derſelbige gern dran.

Vom Hunde und Hündin.

Eine ſchwangere Hündin bat mit demüthigen Worten einen Hund, daß er ihr wollte ſein Häuslein gönnen, bis ſie geworfen hätte; das that der Hund gerne. Da nun die jungen Hündlein erwuchſen, begehrt der Hund ſein Häuslein wieder, aber die Hündin wollte nicht; zuletzt dräuet ihr der Hund, und hieß ſie das Häuslein räumen; da ward die Hündin zornig, und ſprach: Biſt du böſe, ſo beiß uns hinaus.

Dieſe Fabel zeigt.

Wenn die Laus in Grind kömmt, ſo macht ſie ſich beſchiſſen, ſiehe, wie du des Böſen los werdeſt, wenn's überhand kriegt. Der Teufel iſt gut zu Gaſt bitten, aber man kann ſein nicht wohl los werden.

Vom Eſel und Löwen.

Der Eſel ward auch einmal baurkündig, und als er einem Löwen begegnet, grüßet er ihn höhniſch und ſprach: Ich grüße dich, Bruder. Den Löwen verdroß der höhniſche Gruß, dachte aber bei ſich ſelbſt: Was ſoll ich mich an dem Schelmen rächen: Ich ſchelte oder zerreiße ihn, ſo lege ich keine Ehre ein: Ich will den Narren laſſen fahren.

Lehre.

Hoc scio pro certo, quod si cum stercore certo,
Vinco vel vincor, semper ego maculor.
Wer mit einem Dreck rammelt,
Er gewinne oder verliere, ſo gehet er beſchiſſen davon.

Von der Stadt- und Feldmaus.

Eine Stadtmaus ging ſpazieren, und kam zu einer Feldmaus, die that ihr gütlich, mit Eicheln, Gerſten, Nüſſen und womit ſie konnte. Aber die Stadtmaus ſprach: Du biſt eine arme Maus, was willſt du hie in Armuth leben, komme mit mir, ich will dir und mir genug ſchaffen, von allerlei köſtlicher Speiſe. Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrlich ſchön Haus, darinnen die Stadtmaus wohnte, und gingen in die Kommoden, da war vollauf, von Brod, Fleiſch, Speck, Würſte, Käſe und alles; da ſprach die Stadtmaus: Nun iß und ſei guter Dinge, ſolcher Speiſe habe ich täglich überflüßig. Indeß kömmt der Kellner, und rumpelt mit den Schlüſſeln an der Thür, die Mäuſe erſchraken, und liefen davon: die Stadtmaus fand bald ihr Loch, aber die Feldmaus wußte nirgend hin, lief die Wand auf und ab, und hatte ſich ihres Lebens erwogen.

Da der Kellner wieder hinaus war, ſprach die Stadtmaus: Es hat nun keine Noth, laß uns guter Dinge ſein. Die Feldmaus antwortet: Du haſt gut ſagen, du wußteſt dein Loch fein zu treffen, dieweil bin ich ſchier für Angſt geſtorben. Ich will dir ſagen, was die Meinung iſt, bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würſte und Speck, ich will ein armes Feldmäuslein bleiben, und meine Eicheln eſſen: du biſt keinen Augenblick ſicher für den Kellner, für die Katzen, für ſo viel Mäuſefallen, und iſt dir das ganze Haus feind, ſolches alles bin ich frei und ſicher in meinem armen Feldlöchlein.

In großen Waſſern fähet man große Fiſche,
Aber in kleinen Waſſern fähet man gute Fiſchlein.
Wer reich iſt, hat viel Neider, Sorge, Fahr.

Vom Raben und Fuchſe.

Ein Rabe hatte einen Käſe geſtohlen, und ſetzte ſich auf einen hohen Baum, und wollte zehren; als er aber ſeiner Art nach nicht ſchweigen kann, wenn er iſſet, höret ihn ein Fuchs über dem Käſe kecken, und lief zu und ſprach: O Rab, nun hab ich mein Lebtag nicht einen ſchönern Vogel geſehen von Federn und Geſtalt, denn du biſt. Und wenn du auch ſo eine ſchöne Stimme hätteſt zu ſingen, ſo ſollte man dich zum König krönen über alle Vögel.

Den Raben kitzelte ſolch Lob und Schmeicheln, fing an, wollte ſeinen ſchönen Geſang hören laſſen, und als er den Schnabel aufthät, entfiel ihm der Käſe, den nahm der Fuchs behend, fraß ihn, und lachte des thörichten Raben.

Hüt' dich, wenn der Fuchs den Raben lobt,
Hüte dich vor Schmeichlern, ſie ſchinden und ſchaben ꝛc.

X. Luthers Briefe.

1.

An Johann Braun

vom 20. April 1507.

(Einladung ſeiner Prieſterweihe beizuwohnen.)

Dem heiligen und hochwürdigen Prieſter Chriſti und Mariä, Johann Braun, Eiſenachiſchen Vicario. Seinem in Chriſto herzlichgeliebten!

Heil in Chriſto Jeſu unſerm Herrn! Ich müßte mich, liebreicheſter Freund, ſcheuen, Eure Liebe mit meinem unzeitigen Schreiben und Bitten zu beſchweren, wenn ich nicht eures gütigen und gegen mich ſo wohl geſinneten Herzens aufrichtige Neigung bedächte, die ich aus ſo viel Merkmalen und Wohlthaten ſattſam erkannt habe. Darum habe ich kein Bedenken gehabt, dieſe wenige Zeilen an euch abzulaſſen, gewiß verhoffende, ſie werden wegen unſerer herzlichen Liebe und Freundſchaft gegen einander bei euch leicht in ihrem Suchen und Bitten ſtatt finden.

Denn da der glorwürdige und in allen ſeinen Werken heilige Gott mich unſeligen und durchgehends unwürdigen Sünder ſo herrlich erhaben und zu ſeinem hohen Dienſt, aus lauterer reicher Gnade und Güte, zu beruſen gewürdiget hat: ſo muß ich allerdings, daß ich für ſolche allerherrlichſte Güte (wenigſtens ſo viel dem armen Staube möglich iſt) dankbar ſei, das mir vertrauete Amt erfüllen und antreten.

Iſt demnach auf Verordnung meiner Väter beſchloſſen, daß ich daſſelbe, mit Gottes Hülfe, zukünftigen vierten Sonntag, Cantate genannt, einweihen ſolle. Denn dieſer Tag iſt, um mehrerer Gemächlichkeit meines Vaters willen, zur Darbringung und Heiligung meiner Erſtlinge vor Gott, beniehmet. Dazu ich auch eure Liebe demüthig, obwol vielleicht nicht ohne Kühnheit, einlade. Nicht, daß ich mich um einiger meiner Verdienſte um euch (deren ich keine weiß) würdig ſchätzen ſollte, euch mit ſolcher beſchwerlichen Reiſe zu bemühen und zuzumuthen, daß ihr zu ſolchem Armuth meiner Niedrigkeit kommen möchtet, ſondern weil ich eure Freundlichkeit und Willfährigkeit, da ich vorgeſtern bei euch geweſen, mehr als jemals verſpüret habe.

Ihr werdet alſo, geliebteſter Vater, Herr und Bruder (denn der eine Name gebühret euch Alters und Sorgen halber, der andre des Verdienſtes, der letzte aber des Ordens halber) mir die Ehre thun, wo es euch die Zeit und Kirchen- oder Hausgeſchäfte zulaſſen, und hieher kommen, uns mit eurer angenehmen Gegenwart und Gebet beizuſtehen, damit unſer Opfer vor Gott angenehm ſein möge. Ihr werdet aber auch meinen Schwager Conrad, ehemahligen Küſter zu St. Nicolai, und wen ihr ſonſt noch wollet, zu Reiſegefährten mitnehmen, wo er anders Luſt hat und wegen häuslicher Geſchäfte abkommen kann.

Ihr werdet anbei zu erinnern ſein, daß ihr gerade auf unſer Kloſter zugehet, und bei uns ſo lange verziehet (denn ich darf nicht fürchten, daß ihr gar hier werdet wohnen wollen) noch auswärts auf den Straßen euch nach anderer Herberge umthut. Denn ihr werdet ein Cellarius, das iſt Zelleninwohner werden. Gehabt euch wohl in Chriſto Jeſu unſerm

Herrn. Gegeben aus unſerm Kloſter zu Erfurt den 20. April im Jahr 1507.

Bruder Martin Luther.
von Mansfelt.

Dem ſchalbiſchen Collegio, den rechtſchaffenen Leuten, die mir wenigſtens rechtſchaffen begegnet, darf ich wol keine Mühe und Beſchwerung machen; weil ich allerdings glaube, daß es für ihren Orden und Würde zu viel ſei, zu ſo einem geringen Geſchäfte und Dienſt ſich holen zu laſſen, und zu eines der Welt nun abgeſtorbenen Mönches Gelübden ſich abzumüßigen. Ich ſchwebe auch in einigem Zweifel, ob es ihnen beliebig oder zuwider ſein möchte. Darum habe ich beſchloſſen, davon zu ſchweigen: ihr werdet ihnen aber meine Dankbarkeit, wo es die Gelegenheit giebt, bezeugen. Gehabt euch wohl.

2.

An den Erfurter Convent

vom 22. September 1512.

(Einladung der Promotion zur Doctorwürde beizuwohnen.)

Denen hoch- und ehrwürdigen, andächtigen Vätern Prior,
Magiſter und Aelteſten des Erfurtiſchen Convents
(oder Kloſters) des Eremiten St. Auguſtini, Biſchofs,
Ordens. Seinen im Herrn hochzuverehrenden Vätern.

Jeſus.

Heil im Herrn! hoch- und ehrwürdige auch geliebte Väter.

Es nahet der Tag St. Lucä heran, da aus Gehorſam der Väter und des ehrwürdigen P. Vicarii ich den Doctorſtuhl in der Theologie feierlich beſteigen ſoll, wie ich hoffe, daß eure Vaterheiten aus dem Schreiben des ehrwürdigen

Paters, Priors zu Wittenberg erſehen werden. Ich will mich hier nicht viel beſchuldigen und für untüchtig ausgeben, daß ich nicht aus der Demuth Stolz und Ruhm zu ſuchen ſcheinen möge. Gott weiß, mein Gewiſſen auch, wie würdig und dankbar ich gegen die Gaukelei der Ehre und des Ruhmes ſei.

Darum bitte ich vor allen um Chriſti willen, daß ihr mich einmüthig Gott befehlen wollet, wie ihr wiſſet, daß ihr nach dem Recht der Liebe meine Schuldner hierinnen ſeid, daß ſein heiliger und gebenedeieter Wille bei mir ſei. Hernach, daß ihr mich würdiget, wo es füglich geſchehen kann, mit bei meinem Aufzug (die Wahrheit zu ſagen) zur Ehre und Anſehen unſers Ordens und ſonderlich des Vicariats zu ſein und ihm beizuwohnen. Ich würde mich nicht erkühnen, euch ſolche beſchwerliche Reiſe und Aufwand zuzumuthen, wenn mir es nicht der hochwürdige Pater Vicarius alſo aufgetragen und ich es auch für ungeziemend, ja ganz unanſtändig und ärgerlich hielte, ohne euch Erfurter zu benachrichtigen oder einzuladen, zu ſolcher Würde hinaufzuſteigen.

Wollte und könnte der ehrwürdige Pater Lector George Leiſſer füglich mit euch kommen, ſo würde mir es auch ſehr angenehm ſein. Wo er ſich aber entſchuldiget, ſo geſchehe des Herrn Wille. Hierinnen wollen ſich denn eure Vaterheiten dergeſtalt erweiſen, wie wir hoffen und zu hoffen billig iſt. Wir werden dieſe Gefälligkeit mit gutem Andenken und Dankbarkeit zu verſchulden ſuchen. Gehabt euch wohl im Herrn mit allen und jeden euren, ja unſern Brüdern, denen wir uns und die unſern zum Gebet befehlen. Gegeben Wittenberg am Tage St. Mauritii im Jahr 1512.

Bruder Martin Luther.
Auguſtiner.

3.

An Johann Lange

vom 3. Februar 1516.

(Aeußerung über Ariſtoteles.)

Dem ehrwürdigen Vater Johann Langen, Baccalaureo Theol. der Eremiten zu Erfurt Prioren. Seinem hochgeliebten Freund im Herrn.

Jeſus.

Heil! Ich ſchicke, mein Vater, dieſes Schreiben an den fürtreſſlichen D. Jodocum Eiſenacher, voller Fragen wider die Vernunftkunſt, Philoſophie und Theologie, d. i. voll Flüche und Läſterungen wider den Ariſtotelen, Porphyrium, und die Schullehrer (Sententiarios), nemlich das verdorbene Studieren unſrer Zeit. Denn ſo werden es die auslegen, welche beſchloſſen haben, nicht 5 Jahr, wie die Pythagoräer; ſondern immer und ewig mit den Todten zu ſchweigen, alles zu glauben, immer nur zuzuhören, und auch nicht einmal nur ein klein Vorgefecht, oder Spiel wider den Ariſtotelem und die Schullehren anzuheben, oder dagegen zu muchzen. Denn was ſollten die nicht glauben, die einmal dem Ariſtoteli geglaubt haben, daß alles wahr ſei, was dieſer Erzverleumder andern andichtet und aufſetzet, ob es wol ſo ungereimt, daß ein Eſel und Stein nicht dazu ſchweigen könnte?

Darum wolleſt du ſolches demſelben rechtſchaffenen Manne zuſtellen, und denn mir zu gefallen fleißig zu erkunden ſuchen, was er oder andere hierinnen von mir geurtheilet; daß ich es erfahre. Ich wünſche nichts ſo eifrig als denſelben Comödianten, der die Kirche, mit der Griechiſchen Larve ſo ſehr geäffet hat, vor vielen zu entblößen, und allen ſeine Schande zu zeigen, wenn ich Zeit hätte. Ich habe die Auslegebücherchen über das erſte Buch ſeiner Naturbücher in Händen, und will damit des Ariſtäi Fabel gegen dieſen meinen Proteus ſpielen, der die klügſten Köpfe zum Narren macht; ſo daß wenn Ariſtoteles nicht Fleiſch geweſen wäre, ich mich nicht ſcheuen wollte, ihn einen Teufel zu nennen. Das iſt eins von den fürnehmſten Stücken meines Kreuzes, daß ich ſehen muß, daß die beſten Köpfe der Brüder, die zu guten Künſten geſchickt ſind, in ſolchem Koth und Unflath die Zeit zubringen, und ihre Mühe vergeblich anwenden. Und die Univerſitäten hören doch nicht auf, gute Bücher zu verbrennen, und zu ſchreien: die Böſen lehreten, ja träumten wieder etwas.

Ich wollte, daß auch M. Uſing mit dem Eiſenacher zugleich einmal von ſolcher Arbeit abließen, ja derſelben ganz müßig gingen. Ich habe alle Schränke voll wider derſelben Ausgaben, die ich für ganz unnütze halte. Es würden ſie auch alle andere dafür halten, wenn ſie nicht, wie ich geſagt, mit einem ewigen Stillſchweigen angebunden oder gefeſſelt werden. Lebet wohl und betet für mich. Wittemberg den 8. Febr. A. 1516.

der Bruder Martin Luther,
ein Auguſtiner.

4.

An Georg Spenlein

vom 7. April 1516.

(Ueber die Rechtfertigung vor Gott.)

Dem andächtigen und aufrichtigen Bruder George Spenlein, Auguſtiner-Eremiten im Kloſter Memmingen, den ich im Herrn zu lieben habe.

Jeſus Chriſtus!

Gnade und Friede in Gott dem Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto! Liebwertheſter Bruder George, ich berichte euch, daß ich aus euren verkauften Sachen 2½ Gulden zuſammen gebracht habe, 1 fl. für das brüſſeliſche Gewand, ½ fl. für das größere Eiſenachiſche Werk: und 1 fl. für die Kutte und einige andere Dinge. Es iſt nun noch etwas mehr da, als die Eclogae Baptistae und eure Sammlung die müßt ihr zu eurem Schaden liegen laſſen, denn bisher haben wir ſie nicht los werden können. Wir haben alſo dem ehrwürdigen Vater Vicario die drittehalb Gulden für euch angewieſen: Wegen des andern halben Gulden, den ihr ihm noch ſchuldig ſeid, werdet ihr entweder ſehen, daß ihr ihn bezahlet oder Erlaß der Schuld erlanget. Denn ich habe geſehen, daß der hochwürdige Vater euch ganz geneigt iſt, und alſo das übrige leicht erlaſſen dürfe.

Sonſt möchte ich gern wiſſen, wie es um eure Seele ſtehet, ob ſie einmal ihrer eigenen Gerechtigkeit ſatt habe, und begehre in Chriſti Gerechtigkeit fröhlich und getroſt zu ſein. Denn heutiges Tages gehet die Verſuchung der Vermeſſenheit in vielen ſtark um und ſonderlich in denen, die aus aller Macht gerecht und fromm ſein wollen, und die Gerechtigkeit Gottes nicht wiſſen, die uns in Chriſto auf das allerreichlichſte und umſonſt geſchenket iſt, folglich in ſich ſelbſt ſo lange Gutes zu thun ſuchen, bis ſie Zuverſicht gewinnen vor Gott zu beſtehen, als Leute, die nun mit Tugenden und Verdienſten recht geſchmückt wären, welches doch unmöglich geſchehen kann. Ihr ſeid bei uns in dieſer Meinung ja Irrthum geweſen, ich auch. Ich ſtreite aber auch noch wieder dieſen Irrthum, und bin ihn noch nicht ganz los geworden.

Darum mein lieber Bruder, lernet Chriſtum und zwar den gekreuzigten: lernet ihm lobſingen, und an euch ganz verzweifeln; zu ihm aber ſaget: Du, mein Herr Jeſu biſt meine Gerechtigkeit, ich aber dein Sünder. Du haſt die Meinige angenommen und mir die Deinige gegeben; du haſt angenommen, was du nicht wareſt, und mir gegeben, was ich nicht war. Hüte dich, daß du nicht immer nach einer ſo großen Reinigkeit trachteſt, darinnen du dir nicht mehr ein Sünder ſcheinen, ja ſein wollteſt. Denn Chriſtus wohnet nur in Sündern. Denn darum iſt er vom Himmel herab gekommen, wo er in den Gerechten wohnte, daß er auch in den Sündern wohnte. Solcher ſeiner Liebe denket nach, ſo werdet ihr ſeinen allerſüßeſten Troſt ſehen. Denn wie wir durch eigene Mühe und Plage zur Ruhe des Gewiſſens kommen müſſen, wozu iſt er denn geſtorben? Darinnen werdet ihr nur in ihm durch getroſte Verzweifelungen an euch ſelber und euren Werken Frieden finden. Lernet auch von ihm, daß wie er ſelbſt euch angenommen und aus euren Sünden die ſeinen gemacht, und ſeine Gerechtigkeit zu der eurigen: alſo auch ihr ihm das feſt gläubet, wie ſichs gebühret, denn verflucht iſt, wer da nicht gläubet.

Nehmet denn auch die wilden und noch unordigen irrenden Brüder auf, und traget ſie in Geduld, und machet aus ihren Sünden die euren, und wenn ihr etwas Gutes habt, ſo laßt es ihre ſein. Wie der Apoſtel lehret: Nehmet euch unter einander auf, wie auch Chriſtus euch aufgenommen hat, zur Ehre Gottes. Und abermahl: Seid in euch geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war: welcher da er in Gottes Geſtalt war, erniedrigte er ſich ſelbſt ꝛc. Alſo auch ihr, wenn ihr euch beſſer haltet, ſo achtet es keinen Raub, als wenn es nur euer eigen wäre, ſondern erniedriget euch und ſeid wie einer aus ihnen, daß ihr ſie traget.

Denn das iſt eine unglückſelige Gerechtigkeit, der Andre neben ſich als ſchlimmer nicht tragen will, und die Flucht und Einſamkeit im Sinne hat, der doch mit Geduld, Gebet und Exempel ihnen gegenwärtig nutzen ſollte. Das heißt den Centner des Herrn verbergen, und den Mitknechten nicht ihren Theil geben. Wenn ihr denn eine Lilie und Roſe Chriſti ſeid, ſo wiſſet, daß euer Wandel unter den Dornen ſein muß, Sehet aber nur zu, daß ihr nicht durch Ungeduld und freches Urtheilen, oder heimlichen Hochmuth ein Dorn ſeid.

Das Reich Chriſti iſt mitten unter ſeinen Feinden, wie der Pſalm ſaget.

Was tichtet ihr alſo eine Mitte der Freunde? Was euch demnach fehlet, das ſuchet und erbittet auf euren Knien, von dem Herrn Jeſu. Er wird euch alles lehren: ſehet nur auf das, was er für euch und alle gethan hat, daß ihr auch lernt, was ihr für andere thun müſſet. Wenn er nicht hätte wollen leben als unter Frommen, und nur für die Freunde ſterben, für welche wäre er doch geſtorben? oder mit wem hätte er je gelebet? Thut denn alſo mein Bruder und betet vor mich, der Herr aber ſei mit euch. Lebet wohl im Herrn! Aus Wittenberg, Mittwochs nach Miſericord. Dom. 1516.

Euer Bruder M. L.
Auguſtiner.

5.

An Johann Lange

vom 18. Mai 1517.

(Aeußerungen über die Aufnahme der Univerſität, das Aufkommen der bibliſchen Studien und die Abnahme des Anſehens des Ariſtoteles.)

Jeſus.

Heil! Ich hatte keine Urſache an euch zu ſchreiben, außer dieſer einzigen, daß ich geglaubt habe, Ew. Vaterheit ſchicke Brief und Gruß nicht umſonſt an mich. Daß Bruder Johann Gimman durch die Gnade Gottes geſund nach Haus gekommen, iſt mir ſehr tröſtlich geweſen. Der ehrwürdige Pater Vicarius ſchreibt, er wolle eheſtens bei uns eintreffen.

Unſere Theologie und St. Auguſtinum treibt man mit gutem Fortgang auf unſerer Univerſität unter Gottes Beiſtand. Ariſtoteles kommt nach und nach ins Abnehmen und iſt dem Fall gar nahe: vor den Schulen über die Bücher Sententiarum ekelt jedermann, ſo daß ſich niemand Zuhörer verſprechen kann, der nicht über dieſe Theologie, das iſt, über die Bibel, oder über den heiligen Auguſtinum, oder über einen andern Lehrer, der bei der Kirche im Anſehen ſtehet, lieſet. Gehabt euch wohl und betet für mich. Dienſtags nach Vocem Jucunditatis Anno 1516.

Dr. Martin Luther.

6.

An Kaiſer Carl

vom 15. Januar 1520.

(Anrufung ſeines Schutzes.)

Gnade und Friede von unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Es möchte ſich wol billig jedermann verwundern, daß ich, allergütigſter Herr Kaiſer Carl, mich unterſtehen darf, an Eure Kaiſerliche Majeſtät zu ſchreiben. Denn wer hat ungewöhnlicher, ungeſchickter Ding jemals geſehen oder gehöret, denn daß der König der Könige, und Herr der Herren auf Erden ſoll von dem geringſten, verachteſten Menſchen angeſprochen werden?

Doch wird ein jeder, der die Größe dieſer hochwichtigen Sachen fleißig bedenket, und verſtehet, daß ſie die göttliche Wahrheit belanget, ſich ſo groß nicht verwundern. Denn ſo ſie würdig iſt, vor den Thron himmliſcher, göttlicher Majeſtät zu treten; vielmehr iſt ſie würdig, daß ſie auch einen irdiſchen und ſterblichen Fürſten anſpreche: will ſchweigen, daß, gleichwie die irdiſchen Fürſten ein Fürbild ſind des himmliſchen; alſo ſtehets ihnen wohl an, daß ſie demſelben Fürbilde folgen; nemlich, daß auch ſie in der Höhe ſitzend, doch auf das Niedrige auf Erden ſehen, und den Geringen aufrichten aus dem Staube, und erheben den Armen aus dem Koth, Pſ. 113, 5. 6. 7.

Derhalben komme ich armer und elender Menſch, falle zum Füßen Euer Durchlauchtigſten Kaiſerl. Majeſtät, als der allerunwertheſte, der doch die allerwichtigſte und würdigſte Sache vorbringet.

Ich habe etliche Büchlein laſſen im Druck ausgehen, damit ich auf mich vieler, auch großer Leute Neid, Zorn und Ungnade geladen habe; da ich doch billig Dank und zweifältigen Schutz wohl verdienet hätte. Erſtlich, daß ich wider meinen Willen, genöthiget an Tag hervorkommen bin; hätte auch nicht vorgenommen, etwas zu ſchreiben, wo mich meine Widerſacher, beide mit Gewalt und Liſt, nicht dazu hätten gedrungen. Darum was ich geſchrieben, bin ich durch ſie dazu verurſachet. Denn für meine Perſon hätte mir nichts liebers wiederfahren können, wie ich auch von Herzen begehrte, denn daß ich hätte in meinem Winkel oder Celle verborgen ſein und bleiben mögen.

Zum andern, habe ich mich nichts anders, deß mir mein Gewiſſen und viel frommer gottſeliger Leute Urtheil Zeugniß geben, befliſſen an Tag zu bringen, denn die evangeliſche Wahrheit, wider die abergläubiſchen Opinionen oder Wahn menſchlicher Tradition. Darüber leide ich nun ſchier drei ganze Jahr Zorn, Läſterung, Gefahr und allerlei Böſes, ohne Aufhören, ſo meine Widerſacher nur erdenken können.

Hilft mich nichts indeß, daß ich um Gnade und Vergebung bitte, iſt vergebens, daß ich mich erbiete förder ſtille zu ſchweigen; hat kein Anſehen, daß ich Conditiones und Mittel des Friedens vorſchlage; hilft nichts, daß ich begehre beſſers berichtet zu werden. Diß alleine wird wiederum vorgenommen, daß ich ſamt dem Evangelio und göttlicher Wahrheit, die ewig bleibet, vertilget und ausgerottet werde.

Weil aber alles, was ich bisher verſuchet, vergebens und umſonſt iſt, habe ich letztlich für gut angeſehen, dem Exempel St. Athanaſii nach, die Kaiſerliche Majeſtät angerufen, ob vielleicht der liebe Gott durch ſie ſeiner Sache, nicht meiner, wollte beiſtehen. Falle deßhalben, o Herr Carol, Fürſt der Königen auf Erden! Euer Durchlauchtigſten Kaiſerl. Majeſtät zu Füßen, und bitte in aller Demuth und Unterthänigkeit, ſie wollen nicht mich, ſondern die Sache der göttlichen Wahrheit (um welcher willen allein E. Majeſtät von Gott gegeben iſt die Gewalt das Schwert zu tragen, zur Rach über die Uebelthäter, und zu Lob der Frommen, Röm. 13, 4.) unter den Schatten ihrer Flügel nehmen, und mich in gedachter Sache nicht weiter noch ferner ſchützen, denn bis ſo lang ich, nach angezeigter Urſach und Verantwortung meiner Lehre, entweder erkannt werde, daß ich die Sache gewonnen oder verloren habe.

Werde ich denn als ein Gottloſer und Ketzer erfunden, begehre ich keines Schutzes. Eines bitte ich, daß weder die Wahrheit noch Lügen unverhöret noch unüberwunden verdammt werde.

Denn dieſes ſtehet euerm Königlichen und Kaiſerlichen Thron wohl an, zieret ihrer Majeſtät Kaiſerthum, und giebt Urſach allen Nachkommen, daß ſie die jetzige Zeit ihres Regiments werden für und für loben und preiſen: nemlich, ſo euere heilige Majeſtät nicht geſtattet, daß der Gottloſe verſchlinge den, der frömmer denn er iſt, noch läſſet die Menſchen (wie der Prophet ſagt Habac. 1, 14.) gehen wie Fiſche im Meer, und Gewürm, das keinen Herrn hat, wenn das Gerichte und Widerſprechung überhand nimmt.

Alſo befehl ich mich, alſo hoffe ich, alſo verſehe ich mich alles Guten zu euerer heiligen Majeſtät, welche der Herr Jeſus uns erhalte, und hoch erhebe zur ewigen Ehre ſeines

Evangelii, Amen. Gegeben zu Wittenberg, am 15. Januarii. Anno 1520.

E. Durchlauchtigſten Königlicher und Kaiſerlicher Majeſtät
unterthäniger **Martin Luther**.

7.

An Hans Luther

vom 21. November 1521.

(Vorrede zum Buche von den Kloſtergelübden. Luther ſchreibt ihm, daß er ſein Mönchsgelübde aufgebe.)

An Hans Luther, ſeinen lieben Vater, Bürger zu Mannsfeld, Martinus Luther, ſein Sohn.

Dies Buch, lieber Vater, habe ich euch darum wollen zuſchreiben, nicht, daß ich euren Namen hoch vor der Welt berühmt machte, und alſo nach dem Fleiſch wider die Lehre des Apoſtels Pauli, Ehre ſuchte: ſondern daß ich Urſach und Gelegenheit hätte (die zwiſchen mir und euch ſich eben bequem füget,) durch eine kurze Vorrede, die Sache, den Inhalt, und ein Exempel dieſes Buchs, den chriſtlichen Leſern anzuzeigen.

Und daß ich damit anfahe, will ich euch nicht bergen, daß euer Sohn ſo weit nun kommen, daß er nun ganz überredt, und deß gewiß iſt, daß nichts heiliger, nichts vornehmer, nichts geiſtlicher ſei zu halten, denn das Gebot und Wort Gottes. Hier werdet ihr ſprechen: Hilf Gott der Unſeligkeit; haſt du denn daran je gezweifelt, oder das nun erſt gelernet? Ich ſage aber, daß ich nicht allein hiervon gezweifelt, ſondern gar nichts gewußt, daß dieſes alſo wäre. Und das mehr iſt, ſo ihr es leidet, bin ich bereit, euch anzuzeigen, daß ihr in ſolcher Ungewiſſenheit, gleich als ich, geweſen.

Es gehet jetzt faſt in das ſechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne euer Wiſſen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum, daß ich war ein jung Blut bei 22 Jahren, das iſt, (daß ich Auguſtini Worte brauche,) es war noch eitel heiße Jugend mit mir; und daß ihr an vielen Exempeln gelernet, daß Möncherei vielen unſeliglich gelungen. Ihr waret auch wol willens, mir reich und ehrlich zu freien, und mich alſo zu binden.

Und dieſe eure Furcht, dieſe Sorge, dieſer euer Unwille auf mich, war eine Weile ganz unverſöhnlich, und war aller Freunde Rath umſonſt, die da ſagten: So ihr Gott wollt etwas opfern, ſo ſollt ihr ihm das liebſte und beſte opfern. Indeß aber klängelte euch wohl Gott dieſen Vers aus dem Pſalm in euer Herz: Der Herr weiß die Gedanken der Menſchen, daß ſie unnütze ſein; aber ihr höretet nichts. Dennoch zuletzt habt ihr gewichen, und euren Willen Gott heimgegeben, aber dennoch nicht weggelegt eure Furcht und Sorge für mich.

Denn ich gedenke noch allzuwol, da es wieder unter uns gut ward, und ihr mit mir redetet: und da ich euch ſagte, daß ich mit erſchrecklicher Erſcheinung vom Himmel gerufen wäre; denn ich ward je nicht gern oder willig ein Mönch, vielweniger um Mäſtung oder des Bauchs willen; ſondern als ich mit Schrecken und Angſt des Todes eilend umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde. Und gleich daſelbſt ſagtet ihr: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflich Geſpenſt ſei. Das Wort, gleichſam als hätte es Gott durch euren Mund geredt, durchdrang, und ſenkete ſich bald in Grund meiner Seele. Aber ich verſtopfete und verſperrete mein Herz, ſo viel ich konnte, wider euch und eure Worte.

Darzu redet ihr noch ein anders Wort: Da ich euch, als ein Sohn aus kindlicher Zuverſicht gegen ſeinen Vater, verwarf euren Zorn, bald tröſtet und ſtießet ihr mich wieder, ſo eben und am rechten Orte, daß ich mein Lebenlang kaum von einem Menſchen ein Wort gehöret habe, das kräftiger mir eingegangen und behaftet. Denn dies waren eure Worte: Ei, haſt du nicht auch gehöret, daß man Eltern ſoll gehorſam ſein? Aber ich verſtockte in meiner eigenen Frömmigkeit, hörete und verachtete euch ganz als einen Menſchen. Aber dennoch von Herzen konnte ich das Wort nicht verachten.

Hier ſehet nun, ob euch nicht verborgen geweſen, daß man Gottes Gebot müßte allen andern vorziehen. Denn, iſts nicht alſo? Hättet ihr gewußt, daß ich auf die Zeit noch in eurer Hand wäre, hättet ihr mich nicht, aus väterlicher Gewalt, aus der Mönchskappen geriſſen? Dann wahrlich; wo ichs gewußt, hätte ich ohne euren Willen und Wiſſen ſolches nicht angefangen, und ob ich tauſend Tode hätte leiden ſollen. Dann eigentlich war meine Gelübde nicht einer Schlehe werth. Denn ich zog mich damit aus der Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren. Und das mehr, es war ganz ungöttlich, und daß es nicht aus Gott wäre, zeigte nicht allein das an, daß es wider eure Gewalt war, ſondern auch das, daß es nicht von Herzen und williglich gethan war. Dazu war mein Gelübdniß auf eitel Menſchenlehre und Geiſtlichkeit der Gleißner gebauet, die Gott nicht geboten hat.

Aber Gott, deſſen Barmherzigkeit keine Zahl iſt, und deſſen Weisheit kein Ende iſt, hat aus ſolchen Irrthümern und Sünden allen, wunder viel größere Güter geſchaffet. Sehet, wollet ihr nicht lieber hundert Söhne verloren, denn ſolch groß Gut nicht geſehen haben?

Es dünket mich, daß Satanas von meiner Jugend an zuvor geſehen habe die Dinge, die er nun leidet. Derhalben hat er mich umzubringen und zu verhindern, geraſet und gewüthet, mit ſo viel Fündlein, daß ich mich oft verwundert und gedacht, ob ichs gar allein wäre unter allen Menſchen, den er antaſtet.

Es hat aber Gott gewollt (wie ich nun ſehe), daß ich der Hohenſchulen Weisheit, und der Klöſter Heiligkeit aus eigener und gewiſſer Erfahrung, das iſt, aus vielen Sünden und gottloſen Werken erführe, daß das gottloſe Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammet. Darum bin ich ein Mönch geweſen und noch; aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld, oder Vorwurf. Denn Aberglaube und Gottes Verachtung werden ins Pabſts Regiment nicht allein nicht geſtraft, ſondern auch für große Geiſtlichkeit geachtet.

Nun wolan, was denkt ihr aber nun? Wollt ihr mich noch aus der Möncherei reißen? Denn ihr ſeid je noch Vater; ſo bin ich noch Sohn, und alle Gelübde ſind gewiß nichts. Auf eurem Theil ſtehet göttlich Gebot und Gewalt; auf meinem Theil ſtehet menſchlicher Frevel. Denn die Jungfrauſchaft (welche die Papiſten mit groſſen Paußbacken aufblaſen.) iſt nichts, ohne Gehorſam des göttlichen Gebots. Jungfrauſchaft iſt nicht geboten; Gehorſam aber iſt geboten. Wiewol die tollen und närriſchen Papiſten nicht leiden wollen etwas der Jungfrauſchaft und der Keuſchheit zu vergleichen, und werfen dies alles beides hoch auf mit wundergroßen Lügen, daß allein das tolle raſende Lügen, und ihre große öffentliche Unwiſſenheit ſollte allein verdächtig machen, alles was ihre Weisheit oder Werke vorgeben.

Denn was iſt doch das für ein Verſtand, wenn ſie dieſen Spruch des weiſen Manns, da er ſagt: „Es iſt kein gleich Vergelten gegen einer keuſchen Seele,“ Sir. 26. dahin dehnen und ſtrecken, als hätte er die Jungfrauſchaft und Reinigkeit allen Ständen vorgezogen, daß man ſie nicht wandeln und auch nicht diſpenſiren könnte? ſo doch der Weiſe, wie er denn ein Jüde, dies Wort desgleichen zu Jüden geſchrieben hat, von einer keuſchen Hausfrauen oder Ehefrauen; denn bei ihnen war Jungfrauſchaft verdammt und vermaledeiet.

Alſo auch den Spruch, der eigentlich ein Preis iſt eines keuſchen Eheweibs: Sehet das iſt die, die kein Bette erkannt hat in Sünden, legen ſie den Jungfrauen zu. Und kurz, ſo die Jungfrauſchaft in der Schrift nicht verboten wird, ſondern allein gut geheißen, wird ſie dennoch mit dem Lobe der ehelichen Keuſchheit, gleich als mit fremden Federn gezieret, von denen, die ſo geſchickt ſind zu Fähigkeit der Seelen Heil; die Menſchen zu reizen.

Iſts nicht alſo, daß auch einer gehorſamen Seelen kein gleich Vergelten iſt? Denn eigentlich darum iſt kein gleich Vergelten einer keuſchen Seelen (das iſt, eines keuſchen Eheweibs.) nicht allein darum, daß die Ehe geboten iſt von Gott, ſondern auch wie ein gemein Sprüchwort iſt, daß in aller Welt nichts edlers iſt, denn ein fromm Eheweib. Aber dieſe Klüglinge und ſeine Dolmetſcher der Schrift, das von der geboten ehelichen Keuſchheit geſagt iſt, verſtehen ſie von der ungebotenen Keuſchheit. Und über das, wie es die Menſchen wiegen, ſoll es Gott auch alſo achten. Und darum diſpenſiren ſie frei über alles, auch über Gehorſam des Gebots Gottes; über die Jungfrauſchaft aber, die verboten iſt, und oft wider der Eltern Willen und Gewalt angenommen, diſpenſiren ſie nicht.

O! das ſind eben rechte päpſtliche Doctores und Meiſter: denn die Jungfrauſchaft und Keuſchheit ſind wol zu loben; aber alſo, daß durch ihre Größe die Menſchen mehr abgeſchrecket werden, denn angereizet; Wie denn Chriſtus that, da die Jünger die Keuſchheit lobten und ſagten: So es ſo zugehet mit Eheweibern, iſts nicht gut dem Menſchen ein Weib zu nehmen; Rücket er ſie bald herum, und ſagt: Es faſſet das Wort nicht jedermann, Matth. 19, V. 11. Damit zeiget er an, daß ſolch Wort wol von etlichen gefaſſet würde, doch von wenigen.

Aber ich komme nun wieder auf das vorige, lieber Vater, und ſage abermals: Wollt ihr mich noch aus der Möncherei nehmen? Aber damit ihr nicht dürft rühmen, iſt euch Gott zuvor kommen, und hat mich ſelbſt herausgenommen. Denn was thuts darzu, ob ich eine Kappe oder Platte trage oder ablege? Machet die Kappe und Platte Mönche? St. Paulus ſpricht; Alle Dinge ſind euer; ihr aber ſeid des Herrn Chriſti 1 Cor. 3, 22. 23. Und ich ſollte der Kappen eigen ſein, und nicht vielmehr die Kappe mein eigen? Mein Gewiſſen iſt frei und erlöſet; das denn die höchſte und größte vollkommene Freiheit iſt.

Darum bin ich nun ein Mönch und doch nicht Mönch, und eine neue Creatur, nicht des Pabſts, ſondern Chriſti; denn es hat der Pabſt auch Creaturen und iſt ein Schöpfer; aber eitel Docken und Götzen das iſt, ſeines gleichen, Larven und Potzmänner; der ich denn vor Zeiten einer geweſen, als ich verführet war, mit mancherlei Brauch der Wort, dadurch denn der Weiſe, als er ſagt, in Fährlichkeit geweſen bis an den Tod, und erlöſet durch die Gnade Gottes.

Nun ſchauet hie, beraube ich aber euch eures Rechten und Gewalt? Ich halte nein; denn eure Gewalt bleibet über mich ganz, als viel es die Möncherei antrift; aber die iſt nun bei mir aus, und nichts, wie ich geſagt. Aber der mich aus der Möncherei genommen hat, hat mehr Rechts über mich, denn euer Recht iſt: derſelbe hat mich, wie ihr ſehet, geſetzt, nicht in den loſen erdichteten gleißneriſchen Gottesdienſt der Möncherei, ſondern in einen wahren Gottesdienſt. Denn daß ich ſei im Dienſt des Worts Gottes, kann je niemand leugnen oder zweifeln.

Das aber iſt der rechte Gottesdienſt, dem weichen ſoll der Eltern Gewalt: Wer da liebet Vater oder Mutter mehr denn mich, ſagt Chriſtus, iſt meiner nicht werth. Matth. 10, 37.

Nicht daß er der Eltern Gewalt damit aufgehoben, ſo der Apoſtel ſo oft darauf dringet, daß die Kinder den Eltern gehorſam ſollen ſein; ſondern der Spruch hat ſtatt, ſo Chriſtus und der Eltern Gewalt und Rufung wider einander iſt. Chriſti Gewalt die ſoll allein herrſchen und vorgehen. Darum bei Fährligkeit meiner Seel und Gewiſſens, wußt ich wider euren Gehorſam nicht zu thun, (alſo gar bin ich deſſen nun ungewiß,) wo ich nicht hernach aus einem Mönche ein Diener des göttlichen Worts worden wäre.

Und ſehet, das iſt, wie geſagt, daß noch ihr noch ich ſelbſt vor gewußt haben, daß Gottes Gebot allen müßte vorgehen. Aber die ganze Welt liegt gar nahe in dem Irrthum, dieweil noch herrſchet die Kraft des Irrthums unter dem päbſtlichen Greuel. Daß auch Paulus zuvor geſagt: daß Menſchen werden kommen, den Eltern ungehorſam, Röm. 1, 30. Welches die Mönche und Pfaffen ſein trifft, ſonderlich die unter dem Schein der Frömmigkeit und Namen göttliches Dienſts ſich aus der Eltern Gehorſam ziehen, gleich als ob irgend ein andrer Gottesdienſt ſei, denn ſeinen Geboten gehorchen; unter welchen je auch iſt der Gehorſam der Eltern.

Darum ſchicke ich euch dies Buch, in welchem ihr erkennet, mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Chriſtus mich von dem Gelübde der Möncherei erlöſet hat, und mit ſo großer Freiheit begnadet, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menſchen Knecht gemacht, dennoch niemand unterworfen, denn allein ihm. Denn er iſt, wie ſie es nennen, alleine ohne Mittel mein Biſchof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meiſter; ſonſt weiß ich keinen mehr. Und ich hoffe, er habe euch alſo euren Sohn genommen, daß er vielen andern ſeinen Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen. Daß ihr nicht allein gerne haben ſollt, ſondern auch hoch und groß euch freuen. Und daß ihr auch nichts anders thun werdet, will ich mich ganz zu euch verſehen.

Ob mich aber der Pabſt erwürget und verdammet, und mich noch weiter als in die Hölle wirſt, wird er mich doch vom Tode nicht wieder können auferwecken, daß er mich mehrmal erwürge. Wenn ich aber verbannet und verdammet bin, ſoll mein Herz und Wille ſein, daß er mich nimmermehr abſolvire. Denn ich hoffe, daß nahe ſei der große Tag, da zerbrochen und niedergeſtoßen wird werden das Reich der Verdammniß und des Greuels.

Und wollte Gott wir wärens würdig vom Pabſt zuvor verbrannt oder erwürget zu werden, daß unſer Blut möchte ſchreien und dringen ſein Gerichte, daß ſein bald ein Ende würde. So wir aber nicht werth, mit dem Blut zu bezeugen, ſo laßt allein ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen und zeugen, daß Jeſus Chriſtus allein ein Herr iſt, unſer Gott, gebenedeiet in Ewigkeit, Amen. Und in demſelbigen ſeid geſegnet lieber Vater, und meine Mutter eure Margreta, ſammt unſerm ganzen Geſchlecht grüßet im Herrn Chriſto. Aus der Wüſte den 21. Novembris Anno 21.

8.

An Churfürſt Friedrich

vom 12. März 1522.

(Nach der Rückkehr von der Wartburg.)

Gunſt und Friede von Gott unſerm Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto, Amen; und meine unterthänige Dienſte.

Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr! E. C. F. G. biete ich unterthäniglich zu wiſſen, daß durch göttliche Hülfe ich mich wiederum hieher gen Wittemberg gewendet hab, das ungezweifelt Ew. Churfl. Gn. die ſich in dieſer Sachen nie haben wollen einlaſſen, wider und entgegen iſt: ſintemal es ein Anſehen hat, als möchte daraus etlichen andern, und bevor mir ſelbſt, große Gefahr entſtehen, als dem, der durch Päbſtlich und Kaiſerlich Mandat verbannet und verdammt, alle Stunde des Tods gewarten muß.

Wie ſoll ich ihm aber thun? Gott zwingt und ruft, und Urſache bringt: Es muß und will alſo ſein; ſo ſei es alſo in dem Namen Jeſu Chriſti, des Herrn über Leben und Tod.

Damit aber E. C. F. G. es nicht dafür halten, daß ich mich ſo gar unverſehens, und ohn E. Churfl. Gn. Wiſſen, Willen und Zulaſſen in E. C. F. Gn. Univerſität und Stadt Wittemberg, aus menſchlichem Muthwillen und unnöthiger Fürwitz wiederum gethan habe, will E. C. F. G. ich etliche Urſachen, die ich jetzt fühle, unterthäniglich zu erkennen geben.

Will mich auch erſtlich und vor allen Dingen hiemit bedingt haben, daß ich mich deß in keinen Weg aus Verachtung Römiſcher Kaiſerlicher Majeſtät, meines allergnädigſten Herrn, oder aber irgend einer Oberkeit, unterſtanden habe.

Denn wiewol man nicht allezeit der menſchlichen Oberkeit Gehorſam leiſten ſoll, nemlich wenn ſie etwas wider Gottes Gebot vornimmt; ſo ſoll man ſie doch nimmer nicht verachten, ſondern ehren. Alſo hat der Herr Chriſtus des Pilatus Urtheil nicht gerechtfertiget und gelobt; hat aber dennoch weder ihn, noch den Kaiſer vom Stuhl geſtoßen, auch nicht veracht. Nun ſind das die Urſachen meiner Ankunft hieher gen Wittemberg, in ſolchen meinen Beſchwerungen.

Zum erſten, daß unleugbar iſt, daß durch mich das Weſen angefangen iſt, und ich mich muß bekennen für einen unterthänigen Diener der Verſammlung zu Wittemberg, zu der mich Gott geſandt hat; und derhalben ich mich länger nicht hab mögen von Wittemberg entziehen; ich wollt denn (das andern und mir hoch beſchwerlich ſein wollt,) Chriſtlicher Lieb, Treu und Werk verſagt haben.

Ob nun wol viel Leute ſein mögen, die diß Weſen für teufeliſche Ding anſehen, örtern und verdammen, die ohne Zweifel dieſe Urſach für nichts achten; ſondern vielmehr für billig hielten, man ſollte Wittenberg, und was da angefangen iſt, verſinken laſſen: ſo bin ich doch damit nicht entſchuldiget. Denn Gott wird mich nicht richten nach anderer, ihr ſein viel oder wenig, Glauben, ſondern nach meinem Gewiſſen. Denn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, ſondern Gott iſt: das auch kein Tod noch Verfolgung anders lehren wird.

Zum andern, daß zu Wittemberg, durch mein Abweſen, der Satan in meine Hürden gefallen iſt, und, wie jetzt alle Welt ſchreiet, und auch wahr iſt, etliche Stück zugericht hat, die ich mit keiner Schrift ſtillen kann, ſondern mit ſelbwärtiger Perſon und lebendigem Mund und Ohren da handeln muß; iſt mir kein länger Spahren noch Verziehen in meinem Gewiſſen träglich geweſt.

Derhalben mir nicht allein Ew. C. F. Gn. Gnad und Ungnade, ſondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintan zu ſetzen geweſen iſt. Denn Wittemberg iſt meine Hürden, mir von Gott befohlen, es ſind meine Kinder in Chriſto, da iſt keine Diſputation mehr geweſt, ob ich zu ihnen kommen oder aber nicht kommen ſollte. Ja, ich bin auch ſchuldig den Tod für ſie zu leiden; das will ich auch, mit Gottes Gnaden, gern und fröhlich thun, wie denn Chriſtus Joh. 10, 11. fodert. Hätte ich aber der Sachen mit Schriften helfen mögen, warum ſollte ich nicht gerne, auch ewiglich außerhalb Wittenberg zu bleiben, mich begeben haben? ſintemal ich doch, um meines Nächſten willen, auch ſterben ſoll.

Zum dritten, hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürcht hab (und beſorge, ich ſei ſein leider allzugewiß,) vor einer großen Empörung in Deutſchen Landen, damit Gott Deutſche Nation ſtrafen wird. Denn wir ſehen, daß das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und ſie nehmen es fleiſchlich auf: ſie ſehen, daß es wahr iſt, und wollen es doch nicht recht brauchen.

Dazu helfen nun die, ſo da ſollten ſolche Empörung ſtillen, fahen an das Licht mit Gewalt zu dämpffen; ſehen aber nicht, daß ſie dadurch die Herzen nur erbittern und zum Aufruhr zwingen, und ſich eben ſtellen, als wollten ſie ſelber, oder je ihre Kinder, vertilget werden: welches ohne Zweifel Gott alſo zur Plage ſchickt.

Denn die geiſtliche Tyrannei iſt geſchwächt, dahin ich mit meinem Schreiben allein getrachtet habe: Nun ſehe ich, daß es Gott will weiter treiben, wie er Jeruſalem und ſeinen beiden Regimenten thät. Denn ich habs neulich gelernet, daß nicht allein geiſtlich, ſondern auch weltlich Gewalt, dem Evangelio, es geſchehe auch mit Liebe oder Leid, weichen muß; wie es denn in allen Hiſtorien der Biblien klärlich ſich ausweiſet.

Nun hat Gott je durch den Propheten Ezechielem erfodert (c. 22, 30.), man ſoll ſich gegen ihn als eine Mauer ſetzen für das Volk; darum ich auch gedacht hab, mit meinen Freunden davon zu handeln, noth ſein, ob wir Gottes Urtheil wenden, oder aber verziehen möchten. Ob nun dieſe Sach mir ſelbſt vergeblich, auch meinen Feinden lächerlich und ſpöttlich ſein wird, wenn ſie es hören werden; ſo muß dennoch das thun, das ich ſehe, und weiß zu thun ſein. Denn das ſoll E. C. F. G. wiſſen, und ſich darauf gewiß verlaſſen, daß es im Himmel viel anders, denn auf Erden beſchloſſen iſt.

Es ſind auch wol mehr Urſachen, die mich noch nicht recht bringen; darum ich auch nicht auf ſie bringe, oder tief nachdenke. Es iſt allzuviel an der, daß das Evangelium Noth leidet: derhalben ich auf Erden nichts anſehen, ſcheuen, oder fürchten hab ſollen.

Darum iſt an Euer Churfürſtl. Gn. meine demüthige unterthänige Bitte, ſie wollen mir gnädiglich zu gut halten, und verzeihen, daß ich hinter und ohne E. C. F. Gn. Wiſſen, Gunſt und Bewilligung mich hieher in E. C. F. Gn. Stadt Wittemberg wiederum gefügt und nieder gethan habe, und gnädiglich anſehen und bedenken oben berührte hohe und mich bewegende Urſachen, und daß ich mich hie, mit Gottes Hülf, ohn aller männiglich unbillige Beſchwerung oder Beleidigung, gedenke zu enthalten. Denn Euer Churfürſtl. Gnaden ſind allein der Güter und Leibe ein Herr; aber Chriſtus iſt auch der Seelen ein Herr, zu welchen er mich geſandt und erweckt hat; die muß ich nicht laſſen.

Ich hoff auch, mein Herr Chriſtus ſei aller Feinde und Widerwärtigen mächtig, und werde, ſo er will, mich wohl ſchützen und handhaben. Will er aber nicht, ſo geſchehe ſein lieber Wille. Euer Churfl. Gnaden ſoll an mir kein Gefahr noch Leid geſchehen, das weiß ich fürwahr.

Gott laß ihm E. C. F. G. barmherziglich befohlen ſein. Datum Wittenberg, am Mittwoch nach Invocavit. Anno Domini 1522.

E. Churfl. Gn.

unterthäniger Diener
Martin Luther.

9.

An Georg Spalatinum

vom 10. April 1523.

(Erſte Erwähnung der Katharina von Bora.)

Gnade und Friede! Es ſind dieſe neun abgefallene Nonnen zu mir gekommen, ein armſelig Völklein; ſo aber ehrbare Torganiſche Bürger mit ſich gebracht haben, nemlich: Leonhard Coppe und ſeinen Vetter, und Wolfgang Tomitzſch, daß man da nichts unrechts argwohnen kann. Es jammert mich ihrer ſehr, ſonderlich aber auch der andern, die allenthalben in ſo großer Menge in der verfluchten und unzüchtigen Keuſchheit verloren gehen. Das an ſich ſo gar ſchwache und zum Mann von Natur, ja von Gott gefügte Geſchlecht, muß mit ſolcher Grauſamkeit einſam verderben. O der Tyrannen und grauſamen Eltern und Verwandten in Deutſchland! Wer kann aber euch, Pabſt und Biſchöfen, genug fluchen? Wer kann eure Blindheit und Unſinnigkeit, die dergleichen lehret und fordert, genug verabſcheuen. Es iſt aber hier der Ort nicht, davon zu handeln.

Ihr fraget: was ich mit ihnen mache? Erſt will ich an ihre Verwandte ſchreiben, daß ſie ſie aufnehmen. Wo nicht, will ich ſehen, ſie ſonſt unterzubringen. Denn es iſt mir von einigen verſprochen worden. Etliche will ich auch verheirathen, wenn ich kann. Sie heißen aber alſo: 1) Magdalena Staupitz; 2) Elſa von Caniz; 3) Ave Großin; 4) Ave Schönfeld, und 5) ihre Schweſter Margaris (Margrethe) Schönfeld; 6) Laneta von Golis (oder Golz); 7) Margretha Zeſchau, und 8) ihre Schweſter Catharina Zeſchau, und 9) Catharina von Boren. Dieſe ſind es, welche wirklich der Erbarmung nöthig haben: in welchen Chriſto gedient wird. Sie ſind aber recht wunderlich davon gekommen.

Euch aber bitte ich, daß ihr auch ein Werk der Liebe thut, und für mich bei euren reichen Hofleuten etwas Geld bettelt, daß ich ſie ein 8 oder 14 Tage ernähren könne, bis ich ſie füglich wieder zu ihren Verwandten, oder denen, die mir ihrenthalben das Wort gegeben haben, bringe.

Denn meine Capernaiten nehmen ſo zu bei der täglichen Fülle des Worts Gottes, daß ich neulich ſelbſt auf meine Perſon für einen armen Bürger nicht 10 fl. habe geborgt kriegen können. Die Armen, die es gern gäben, haben es nicht, und die Reichen geben es entweder nicht, oder leihen mit ſolchen Umſtänden und ſo ungern, daß ſie entweder bei

Gott mit der Gabe nicht angenehm werden müſſen, oder ich gleichſam dafür ihr Sclave werden muß.

Ich habe aber zu meinem jährlichen Sold auch nicht mehr als 9 alte Schock: ſonſt zinſet mir oder den andern Brüdern die Stadt keinen Heller. Ich verlange es auch nicht von ihnen, daß ich es Paulo in ſeinem Ruhm nachthue, ob ich ſchon andere Kirchen beraube, daß ich meinen Corinthiern umſonſt diene.

Es iſt auch noch etwas, davon ich ſo oft an euch habe ſchreiben wollen, und es immer vergeſſen habe. Ich wundre mich, warum unſer Fürſt, da er weiß, daß um den Herzog ſeinen Bruder, Johannſen, ſolche Wirthſchafter ſein, daß alles immer mehr zu Grunde gehet, nicht den Baſtian Kotteritz, einen Mann, der in Haushaltungsſachen überaus geſchickt iſt, wie er täglich in Thaten und Proben zeiget, dazu beſtelle. Denn ich gönne zwar dem Kotteriz ſelbſt dieſen Stand und Beförderung, noch mehr aber demſelben Fürſtl. Hofe, ſonderlich daß der liebe Prinz Johann Friedrich, der einmal zur Regierung kommen ſoll, durch ein tüchtig Exempel lerne, wie er haushalten und der Leute Betrügereien beſſer merken ſolle. Denn es ärgert mich auf die, welche jetzt da herrſchen, die ſo reich werden, daß der Fürſt arm wird. Gebet doch das dem Fürſten von meinetwegen unter den Fuß. Denn ich wollte gern, daß demſelben Ort geholfen würde durch einen ſolchen Mann, der fromm und geſchickt zugleich iſt. Gehabt euch wohl, und bittet für mich. Wittenberg, des Sonnabends nach Oſtern, im Jahr 1523.

Martin Luther.

10.

An Erasmus

dem April 1524.

(Luther bittet ihn ſich nicht mehr in ſeine Sachen zu miſchen und zu ſchweigen.)

An den Hochgelehrten Herrn Erasmus von Rotterdam ꝛc.

Gnade und Friede von unſerm Herrn Jeſu Chriſte. Ich habe nun lange genug ſtille geſeſſen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis ihr als der größere und ältere zuerſt dem Stillſchweigen ein Ende machet, ſo bringt mich doch endlich nach langem vergeblichen Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Auf's erſte habe ich nichts dawider einzuwenden, daß ihr euch fremde gegen uns angeſtellet, damit euer Handel gegen meine Feinde, die Papiſten, gut bleibe. So hab ich auch dieſes ſo gar übel nicht empfunden, daß ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu ſtillen, habt Büchlein ausgehen laſſen, darinnen ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beißet und ſtichelt. Denn weil wir ſehen, daß Euch vom Herrn eine ſolche Standhaftigkeit und ein ſolcher Muth und Sinn noch nicht gegeben ſei, daß ihr dieſem unſern Ungeheuer willig und getroſt nebſt uns entgegen gehet, ſo ſind wir diejenigen nicht, die ſich erkühnen wollten, dasjenige von euch zu verlangen, was über eure Kräfte und Gaben iſt. Vielmehr haben wir mit eurer Schwachheit Geduld getragen und das Maaß eurer Gaben hoch gehalten. Denn dieſes muß die ganze Welt geſtehen, daß diejenigen Wiſſenſchaften durch euch in Flor kommen und getrieben werden, durch welche man die Bibel rein und unverfälſcht zu leſen, hingeführet wird; daß auch in euch herrliche und vortreffliche Gaben Gottes anzutreffen ſeien, weswegen man ihm billig danken muß. Dannenhero hätte ich lieber geſehen, ihr hättet euch mit Hintanſetzung eurer Gaben in unſern Handel nicht gemiſcht; worinnen, ob ihr wohl durch euren Verſtand und Beredtſamkeit viel Gutes hättet ausrichten können, ſo wäre es doch, da es euch an Herzhaftigkeit fehlet, ſicher und beſſer, ihr dientet Gott nur mit dem euch anvertrauten Pfund. Denn ich beſorgte nur dieſes einige, ihr möchtet euch durch die Widerſacher dahin verleiten laſſen, daß ihr in euren Schriften über unſere Lehren herfahret, und wir euch aus dringender Noth ins Angeſicht widerſprechen müßten. Wir haben fürwahr ſchon etliche zurück gehalten, die euch durch ihre Schriften haben zum Streit herausfordern wollen, und das iſt auch die Urſache geweſen, warum ich wünſchte, Huttens Ausforderung (expostulatio) wäre nicht herausgekommen und noch vielmehr eure Entſchuldigung; oder Ablehnung, darinnen ihr ohne Zweifel nun ſelbſt gelernt, wie leicht es ſei mit Beſcheidenheit zu ſchreiben und an Luthern die Unbeſcheidenheit zu tadeln; wie ſchwer hingegen, ja faſt unmöglich es ſei, ſo wie man ſchreibt, auch in der That ſich zu beweiſen, ohne allein durch beſondere Gnade des Heiligen Geiſtes. Derohalben ihr möget es glauben, oder nicht glauben, ſo iſt Chriſtus mein Zeuge, daß ich ein herzliches Mitleiden mit euch trage, daß ihr euch ſo viel und großen Haß, oder Liebe und Wohlgefallen zugezogen, dadurch ihr meines Erachtens müſſet in Unruhe geſetzt werden, weil eure menſchlichen Kräfte eine ſo große Laſt nicht tragen können. Obwohl auch jene vielleicht von einem gerechten Eifer eingenommen werden, und ſich dünken, ihr hättet ſie auf eine unanſtändige Art wider euch aufgebracht. Und daß ich's frei heraus ſage, da ſie von einem ſolchen Gemüth ſind, daß ſie nach ihrer Schwachheit eure Bitterkeit und Verſtellung (die ihr für eine Klugheit und Beſcheidenheit wollt angeſehen haben), nicht dulden können, ſo haben ſie billig zu zürnen Urſach; wenn ſie aber einen großen Muth hätten, ſo würden ſie ſich daraus wohl wenig machen. Wiewohl auch ich, der ich zum Zorn gar geneigt bin, öfters bin in die Hitze gebracht worden, daß ich beißender ſchrieb, ſo habe ich doch dieſes nur gegen hartnäckige und halsſtarrige gethan. Uebrigens halte ich, von meiner Gütigkeit und Sanftmuth gegen Sünder und Gottloſe, ſie mögen auch noch ſo unverſtändig und ungerecht ſein, könne nicht nur mein eigen Gewiſſen; ſondern auch die Erfahrung vieler Menſchen Zeuge ſein. Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, ihr möget mich noch ſo ſehr angeſtochen haben, und habe auch in Briefen an gute Freunde, die ihr ſelbſt auch geleſen, geſchrieben, ich wollte ſo lange zurückhalten, bis ihr öffentlich gegen mich ſchriebet. Denn ob ihr wohl mit uns nicht haltet und die meiſten Punkte der Gottſeligkeit entweder gottloſer Weiſe verwerfet, oder aus heuchleriſcher Verſtellung davon nicht urtheilen wollet, ſo kann und will ich euch doch keiner Halsſtarrigkeit beſchuldigen. Was ſoll ich aber nunmehro anfangen? Die Sache iſt auf beiden Seiten ſehr ſchlimm. Wenn ich Mittler ſein könnte, ſo wünſchte ich, daß auch jene möchten aufhören, euch mit ſo großer Hitze anzufallen, und euch als einen betagten Mann ließen mit Frieden im Herrn entſchlafen. Das würden ſie, meiner Meinung nach, gewißlich thun, wenn ſie anders eure Schwachheit und die Wichtigkeit des Handels, der längſt über euer Ziel hinaus iſt, bedächten, vornehmlich jetzo, da es ſo weit gekommen, daß für uns ſchlechte Gefahr zu befürchten iſt, wenngleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns ſtreitet, viel weniger wenn er nur etwa einmal uns ſchimpft und ſchmähet. Hinwiederum ſollet auch ihr, lieber Herr Erasmus, ihre Schwachheit vor Augen haben, und euch der beißenden und bittern rhetoriſchen verblümten Reden enthalten; und wo ihr je nicht könnet, oder dürfet unſere Meinung annehmen, ſo ſollt ihr ſie doch unangetaſtet laſſen, und des eurigen warten. Denn daß jene euer Bellen und

Beißen nicht wohl leiden mögen, dazu haben ſie nach eurem eigenen Geſtändniß einige Urſache, nämlich, die menſchliche Schwachheit ſtellet ſich das Anſehen und den Namen Erasmi fürchterlich vor, weil es viel mehr auf ſich hat, von Erasmo einmal gebiſſen, als von allen Papiſten zermalmet zu ſein. Das ſei von mir, hochgeliebter Herr Erasme, geſagt zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen euch, als der da herzlich wünſcht, daß der Herr euch einen, eurem Anſehen gemäßen Sinn wolle verleihen und wenn er damit verzeucht, ſo bitte ich euch unterdeſſen, daß (wenn ihr anders nichts thun könnet,) ihr nur einen Zuſchauer unſerer Tragödie abgebet. Keinesweges aber mit unſern Widerſachern euch vereiniget: am allerwenigſten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider euch nichts herausgeben will. Von denjenigen aber, die ſich beklagen, man ſetze ihnen Lutheri halben zu, ſollt ihr nur denken, ſie ſeien Menſchen, wie ihr und ich, deren man ſchonen, mit ihnen Mitleiden haben, und, wie Paulus ſpricht, einer des andern Laſt tragen muß. Es iſt nun einmal genug gebiſſen, wir müſſen nur zuſehen, daß wir uns nicht untereinander verzehren und aufreiben. Welches ein deſto erbärmlicheres Spectakel wäre, je gewiſſer es iſt, daß kein Theil von beiden der Gottſeligkeit von Herzen feind ſei, und in ſeiner Hartnäckigkeit Jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindiſche Einfalt zu gut und gehabt euch wohl in dem Herrn. Ich befehle euch den jungen Joachim, der unſerm Herrn Philippo gar ähnlich ſiehet, und wenn ihr ihm werdet freien Zutritt erlauben, ſo zweifle ich nicht, er werde ſich ſelbſt noch mehr recommendiren und beliebt machen. Anno 1524.

Martin Luther.

11.

An Johann Rühel und andere Freunde.

Im Juni 1525.

(Einladung zur Hochzeit.)

Dem Achtbaren Hochgelahrten, Ehrbarn und Fürſichtigen Johann Rühel, der Rechten D., Johann Thür, Caſpar Müller, Canzler, meinen lieben Herren und Freunden ſämmtlich und ſonderlich.

Gnade und Friede in Chriſto. Welch ein Zetergeſchrei, lieben Herren, hab ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauren! Da iſt alles vergeſſen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun ſind Herren, Pfaffen, Bauren, alles wider mich, und dräuen mir den Tod.

Wohlan, weil ſie denn toll und thöricht ſind, will ich mich auch ſchicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erſchaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papiſtiſchen Lebens an mir behalten werde, ſo viel ich kann, und ſie noch töller und thörichter machen, und das alles zur Letze und Ade. Denn es mir ſelbſt ahnet, Gott werde mir einmal zu ſeiner Gnade helfen.

So hab ich auch nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht, und um böſer Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen, bin willens auf Dienſtags über acht Tage, den nächſten nach St. Johannis Baptiſtä, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solches habe ich euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen, und bitten, daß ihr den Segen helft drüber ſprechen.

Und dieweil die Läufte alſo ſtehen, und gehen jetzt in den Landen, hab ich nicht durft euch dazu bitten, und zu fordern zu erſcheinen. Wo ihr aber von gutem Willen ſelbſt wolltet oder könntet ſammt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget ihr ſelbſt wohl ermeſſen, daß mirs eine beſondere Freude wäre, und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb. Ohn das ich bitte, mich ſolches bei dieſem Boten zu verſtändigen.

Ich hätte auch meinen gnädigen Herrn Graf Gebharden und Adelbrecht davon geſchrieben, habs aber nicht dürfen wagen, weil ihr Gnaden anders, denn mit mir zu thun haben. Iſt aber vonnöthen was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiemit Gott befohlen. Amen, zu Wittemberg am Donnerſtag nach Trinitatis. Anno 1525.

Martinus Luther.

12.

An George Spalatin.

Im Juni 1525.

(Einladung zur Hochzeit.)

Gottes treuen Diener, meinen lieben Bruder in Chriſto.

Gnade und Friede im Herrn. Ich habe denen (hoff ich,) das Maul geſtopft, die mich mit meiner vertraueten Jungfrau Catharina von Bore austragen und berüchtigen, mein lieber Herr Spalatin. Gibt Gott, daß es fortgehet, daß ich Hochzeit mache, meinen angefangenen Eheſtand damit öffentlich zu bezeugen; ſo müſſet ihr nicht allein dabei ſein, ſondern auch mir zurathen, ſonderlich wo es uns an Wilprecht mangeln würde. Indeß wollet ihr uns Glück und Gottes Segen wünſchen.

Ich bin in ſo großen Abfall und Verachtung kommen durch dieſe meine Heirath, daß ich hoffe, es ſollen ſich die Engel drüber freuen, und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verſtehet dieß Werk nicht, daß es göttlich und heilig ſei, ja machens an meiner Perſon gottlos und teufeliſch. Derhalben ich größer Gefallen dran habe, daß ihr Urtheil und richten durch meinen Eheſtand verdammt wird, daß ſich dran ſtoßen und ärgern, ſo ohn Gottes Erkenntniß zu bleiben, muthwilliglich fortfahren. Gehabt euch wohl, und betet für mich. Geben zu Wittemberg Freitags nach Trinitatis Anno 1525.

13.

An Marſchall Johann von Dolzik

vom 21. Juni 1525.

(Einladung zum Hochzeitsſchmauſe.)

Dem geſtrengen und feſten Johann Dolzik, Marſchall zu Sachſen, meinem günſtigen Herrn und guten Freunde.

Gnad und Fried in Chriſto. Geſtrenger, ehrenfeſter lieber Herr und Freund! Es iſt ohn Zweifel mein abentheuerlich Geſchrei vor euch kommen, als ſollt ich ein Ehemann worden ſein; wiewohl mir aber daſſelbige faſt ſeltſam iſt, und ſelbſt kaum glaube, ſo ſind doch der Zeugen ſo ſtark, daß ichs denſelben zu Dienſt und Ehren glauben muß, und vorgenommen, auf nächſten Dienſtag mit Vater und Mutter, ſammt andern guten Freunden, in einer Collation daſſelbe zu verſiegeln und gewiß zu machen. Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht beſchwerlich iſt, wollet mich treulich berathen, mit einem Willpret und ſelbſt dabei ſein, und helfen das Siegel aufdrücken mit Freuden, und was dazu gehöret. Hiemit Gott befohlen, Amen. Am Mittwochen nach Viti oder corporis Christi 1525.

Martinus Luther.

14.

An Amsdorf

vom 21. Juli 1525.

(Meldung ſeiner Verheirathung.)

Gnade und Friede im Herrn! Ich ſuchte ſchon einen Boten, der dieſen Brief mit zu euch nehmen ſollte, mein lieber Amsdorf: ſo erhielt ich euren. Es iſt das Gerücht freilich wahr, daß ich mit der Catharina geſchwinde getrauet worden, daß die Leute ſich nicht erſt darüber die Mäuler zerriſſen, wie es zu gehen pfleget. Denn ich denke, daß ich noch kurze Zeit leben werde, und habe alſo meinem Vater, der es verlanget, dieſen letzten Gefallen nicht abſchlagen wollen, in Hoffnung der Kinder, und daß ich auch in der That beſtätige, was ich gelehret habe: weil ſich doch in ſo großem Licht des Evangelii noch Kleinmüthige finden. So hat Gott gewollt und gethan. Denn ich bin nicht hitzig und brünſtig auf ein Weib, ſondern liebe ſie nur züchtig. Ich werde alſo auf den dritten Feiertag ein Hochzeitgelag ausrichten, zum Zeugniß meiner Ehe, da die Eltern dabei ſein werden. Ich habe euch vor allen andern dabei haben wollen; darum wie ich euch zu bitten beſchloſſen, ſo lade und bitte ich euch daß ihr nicht außen bleibet, wo ihr nur einigermaßen könnet. Lebet wohl, und betet für mich. Den 4. Feiertag (oder Donnerſtags nach dem Fronleichnam) 1525.

Martin Luther.

15.

An Herzog Georg von Sachſen.

Vom 22. Dezember 1522.

(Bitte die Evangeliſchen nicht zu verfolgen.)

Gnade und Friede in Jeſu Chriſto unſerm Herrn und

Heiland, und meine unterthänige Dienſte zuvor, Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr. Wir wiſſen, wie alle Schrift von Gott ſaget, daß er zuerſt ſcharf und hart mit den Menſchen handelt, hernach aber freundlich und väterlich. Alſo plagte und verfluchte er zuerſt das ganze Iſraelitiſche Volk durch das ſchwere Geſetz Moſis, ehe er ſie durch das Evangelium ſegnete, und freundlich tröſtete, wie geſchrieben ſtehet 1 Sam. 2, 6: Der Herr tödtet und macht lebendig ꝛc. Demnach hab ich, wie mit andern vielen, alſo auch mit E. F. G. umgangen, und dieſelbe mit harter und ſcharfer Schrift angetaſtet. Ich hab auch daneben freundlich gebeten, daß mir Gott wollte E. F. G. zum gnädigen Herrn machen, und ſonſt viel lieblicher und tröſtlicher Büchlein und Predigt laſſen ausgehen, darinn jedermann ja wol möchte greifen. wie ichs mit niemand arg meine, ſondern einem jeglichen gern zum Beſten dienen wollte.

So ich aber merke, daß ſich E. F. G. gar nichts von der Ungnade wendet, ſondern immer fortfähret, bin ich zu Rath worden, E. F. G. noch einmal demüthiglich und freundlich zu erſuchen, mit dieſer Schrift, vielleicht zuletzt: Denn michs faſt anſiehet, als wollt Gott unſer Herr gar balde unſer ein Theil von hinnen nehmen, und die Sorge darauf ſtehet, Herzog Georg, und der Luther müſten auch mit.

Was ich aber thue, deß berufe ich mich auf Gott, ſo viel mein Herz mir ſagen kann, dazu ichs E. F. G. zum beſten aus meiner Pflicht und Schuld thue, die mich dringet zu verhüten und zu verwahren E. F. G. Seelen-Fährlichkeit; welches ich auch meinen Feinden ſchuldig, mich erkenne zu thun. Es nehme nun E. F. G. an, (das Gott gebe,) oder nicht, (da Gott für ſei,) ſo ſolls doch E. F. G. in kurzer Zeit erfahren, daß ichs beſſer mit meiner härteſten Schrift gemeinet habe, und noch meine, denn alle die, ſo jetzt E. F. G. höchlich preiſen, auch weidlich heucheln.

So komme ich nun, und falle mit Herzen E. F. G. zu

Fuße, und bitte auf's allerdemüthigſte E. F. G. wollt doch noch ablaſſen von dem ungnädigen Vornehmen, meine Lehre zu verfolgen. Nicht daß mir viel Schadens möge geſchehen, durch E. F. G. Verfolgung: ich hab nicht mehr zu verlieren, denn dieſen armen Madenſack, der doch nun täglich zum Grabe eilet. So hab ich auch wol einen größern Feind, nemlich den Teufel, mit allen ſeinen Engeln; und Gott hat mir doch den Muth bisher geben (wiewol ich ein armer, gebrechlicher, ſündiger Menſch bin,) daß ich bin vor ihm blieben. Und wenn ich ſollte meinen Nutz ſuchen, ſo kann mir nicht das geſchehen, denn daß ich hart verfolgt werde. Denn wie trefflich mir die Verfolgung bisher genützet hat, kann ich nicht erzählen, daß ich billig drum meinen Feinden danken ſoll. Und wenn mir E. F. G. Unglück lieb wäre, wollte ich E. F. G. auch weiter reizen und wünſchen, mich immer mehr zu verfolgen. Aber das iſt gnug geweſen, E. F. G. hat ſich wohl beweiſet; nun iſts Zeit anders zu thun. Denn wiewol E. F. G. nicht will glauben, daß meine Lehre Gottes Wort iſt; denn ſo wüßte ſie ſich ſelbſt wol zu weiſen, und dürfte meiner Vermahnung nicht: Weil ichs aber weiß, und bins gewiß, muß ich bei Fährlichkeit meiner Seelen, für E. F. G. Seelen ſorgen, bitten, flehen und ermahnen, ob ich könnte etwas ausrichten.

E. F. G. wolle nicht anſehen meine geringe Perſon; denn Gott hat auch einmal durch eine Eſelin geredt 4 Moſ. 22. v. 28. 30. ſo ſchilt er im 14. Pſalm v. 6. die des Elenden Rath verſchmähen. Es wird doch weder E. F. G. noch kein Menſch meine Lehre dämpfen noch hindern, ſie muß fort und ſoll fort, wie ſie denn auch bisher gethan hat; denn ſie iſt nicht mein, Matth. 21, v. 42. Allein iſt mir leid, daß ich ſehen ſoll, wie E. F. G. ſo greulich anläuft an den Eckſtein Chriſtum, Epheſ. 2, 20. ſo doch Gott ſonſt E. F. G. viel guter Tugend und Art, in andern Sachen gegeben hat. Gott der Allmächtige gebe, daß ich zur guten Stunde komme, und meine Schrift eine gnädige Statt finde, in E. F. G. Herzen. Denn wo E. F. G. (da Gott für ſei,) ſolche meine demüthige und herzliche Vermahnung nicht annähme, müßte ichs Gott befehlen.

Will aber hiemit vor Gott und E. F. G. mein Gewiſſen entſchuldigt haben, daß ich das meine gethan habe, und alles noch zu thun und zu laſſen willig und bereit bin, was ich wüßte, daß E. F. G. wohl gefiele; ausgenommen meine Lehre; dieſelbige kann ich nicht laſſen für meinem Gewiſſen. Sonſt bitte ich, und unterwerfe mich, und ſuche Gnade, worinn ich mich verwarloſt habe, an E. F. G. es ſei mit Schriften oder Worten. Vergebe auch von Herzen alles, was E. F. G. wider mich gehandelt hat, und will bitten, auch gewißlich erwerben Vergebung bei meinem Herrn Jeſu Chriſto, über alles, das E. F. G. wider ſein Wort thut und gethan hat. Allein E. F. G. laß ſich erweichen in dem einigen Stück, ſo iſt es alles ſchlecht, daß Chriſtus Wort, ſo durch mich an Tag kommen, frei ſei: Deß werden ſich ohne Zweifel alle Engel im Himmel, über E. F. G. freuen Luc. 15, 10. Denn das ſoll E. F. G. wiſſen, daß ich biſher für E. F. G. Herz fleißig gebeten habe, und auch noch bitte, und wollte je gern zuvor kommen mit dieſer Schrift, daß ich nicht müßte aus Noth der Sache gezwungen, wider E. F. G. bitten. Denn wiewohl wir ein geringes armes Häuflein ſind; ſo wir aber doch ſollten wider E. F. G. bitten (wie wirs gar ungern thun, und uns doch die Länge dahin wird dringen, das unabläßliche Verfolgen des Evangelii und ſeiner Prediger,) ſo ſtünde es darauf, daß E. F. G. nicht wohl gelingen möchte; denn wir wiſſen, was uns Chriſtus Ebr. 13, 17. zugeſagt hat, das wird er halten.

Und möchte vielleicht E. F. G. innen werden, daß nicht ein gleich Ding ſei, wider den Münzer, und wider den Luther ſtreben. Es wäre mir aber lieber, E. F. G. müßte das nicht erfahren. Ich halte mein Gebet ſtärker, denn den Teufel ſelbſt und wo das nicht wäre, ſollte es längſt anders um den Luther ſtehen; wiewol man das große Wunder Gottes an mir nicht ſiehet noch merket.

Das will ich, wie geſagt, E. F. G. (Gott gebe nicht zuletzt,) aufs allerdemüthigſte und treulichſte geſchrieben haben, und Gott gebe, daß mir E. F. G. gnädiglich und chriſtlich, mehr mit lebendiger That, denn mit todten Buchſtaben, antworte, Amen. Hiermit Gott befohlen. Freitag nach St. Thomas.

E. F. G.
williger, unterthäniger
Martinus Luther.

16.

An Churfürſt Johannes

vom 17. Auguſt 1529.

(Luther dankt für empfangene Kleider.)

Gnade und Friede in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr. Ich habe lange verzogen, E. C. F. G. zu danken, für die geſchickten und geſchenkten Kleider und Gewand. Aber ich will E. C. F. G. unterthäniglich bitten, E. C. F. G. wollten nicht glauben denen, ſo da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich habe leider mehr, ſonderlich von E. C. F. G., denn ich im Gewiſſen vertragen kann; mir gebühret auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehre es auch nicht.

Darum ich auch E. C. F. G. allzumilde und gnädige Gunſt alſo ſpüre, daß ich mich gleich fürchte; denn ich ja nicht gerne hier in dieſem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Chriſtus ſpricht: Wehe euch Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Luc. 6, 24. Zudem auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht gerne E. C. F. G. beſchwerlich ſein, als der ich weiß, daß E. C. F. G. des Gebens ſo viel hat, daß ſie freilich zu ſolchem Stande nichts übriges haben mögen: denn zuviel zerreißt den Sack.

Demnach wiewohl es zu viel wäre geweſen, an dem leberfarbenen Tuch; auf daß ich aber E. C. F. G. dankbar ſei, will ich auch E. C. F. G. zu Ehren den ſchwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köſtlich iſt, und wo es nicht E. C. F. G. Geſchenke wäre, ich nimmermehr ſolchen Rock tragen könnte.

Bitte derhalben, E. C. F. G. wollten harren, bis ich ſelber klage und bitte: auf daß ich durch ſolch Zuvorkommen E. C. F. G. nicht ſcheu werde, für andere zu bitten, die viel würdiger ſind ſolcher Gnaden. Denn E. C. F. G. thut mir ohne das zu viel. Chriſtus wird und ſoll es gnädiglich und reichlich erſtatten. Das bitte ich von Herzen, Amen.

Den 17. Auguſti 1529.

E. C. F. G.

unterthäniger

Martinus Luther.

17.

An Hans Luther

vom 15. Februar 1530.

(Troſtbrief für ſeinen kranken Vater.)

Meinem lieben Vater, Hans Luther, Bürger zu Mannsfeld im Thal, Gnade und Friede in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn und Heiland, Amen.

Lieber Vater!

Es hat mir Jacob, mein Bruder, geſchrieben, wie daß ihr gefährlich krank ſein ſollet. Weil denn jetzt böſe Luſt, und ſonſt allenthalben Gefahr iſt, auch der Zeit halben, bin ich bewegt für euch zu ſorgen. Denn wiewohl euch Gott bisher einen feſten harten Leib gegeben und behalten, machet mir doch euer Alter zu dieſen Zeiten ſorgliche Gedanken. Wiewohl wir alle ohne das keine Stunde unſeres Lebens ſicher ſind, noch ſein ſollen; derhalben ich aus der Maſſen gerne wäre ſelbſt zu euch gekommen leiblich, ſo haben mir's doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredt, und ich auch ſelbſt denken muß, daß ich nicht auf Gottes Verſuchen in die Gefahr mich wagte; (denn ihr wiſſet, wie mir Herren und Bauern günſtig ſind.) [zu euch möchte ich kommen können, aber wieder heim wollte es gefährlich ſein.]

Aber große Freude ſollte mir's ſein, wo es möglich wäre, daß ihr euch ließet ſammt der Mutter herführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffe, wir wollten euer auf's beſte warten. Darauf habe ich Cyriacum zu euch abgefertiget, zu beſehen, ob es eurer Schwachheit halben möglich wäre? Denn es geriethe mit euch nach göttlichem Willen, zu dieſem oder jenem Leben, ſo wollte ich ja herzlich gerne (wie auch wohl billig,) leiblich um euch ſein, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treue und Dienſt mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen.

Indeß bitte ich den Vater, der euch mir zum Vater geſchaffen und gegeben hat, von Herzengrund, daß er euch nach ſeiner grundloſen Güte wollte ſtärken, und mit ſeinem Geiſt erleuchten und bewahren, damit ihr erkennet mit Freuden und Dankſagung die ſelige Lehre von ſeinem Sohne, unſerm Herrn Jeſu Chriſto, zu welcher ihr auch jetzt durch ſeine Gnade berufen und gekommen ſeid, aus dem greulichen großen Finſterniß und Irrthümern, und hoffe, daß ſeine Gnade, ſo ſolch Erkenntniß euch gegeben, und ſein Wort damit in euch angefangen hat, werde es bis zu Ende in jenes Leben, und auf die fröhliche Zukunft unſeres Herrn Jeſu Chriſti, bewahren und vollbringen. Amen.

Denn er hat ſolche Lehre und Glauben auch ſchon in euch verſiegelt, und mit Merkzeichen beſtätiget, nämlich, daß ihr um meines Namens willen, viel Läſterung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindſchaft und Gefahr darzu erlitten habt, ſammt uns allen, Galat. 6, 17. Das ſind aber die rechten Maalzeichen, darin wir unſerm Herrn Chriſto gleich und ähnlich müſſen ſein, wie St. Paulus ſagt Röm. 8, 29. auf daß wir auch ſeiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.

So laſſet nun in eurer Schwachheit das Herz friſch und getroſt ſein: denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewiſſen treuen Helfer, Jeſum Chriſtum, welcher für uns den Tod ſammt der Sünden erwürget hat, und jetzt da für uns ſitzet, und ſammt allen Engeln auf uns ſiehet, und unſer wartet, wenn wir ausfahren ſollen, daß wir nicht ſorgen noch fürchten dürfen, daß wir verſinken, oder zu Grunde fallen werden. 5 Buch Moſe 31, 6. 8., Joſ. 1, 5., 1 Chron. 29, 20., Hebr. 13, 5. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünde, daß ſie uns nichts thun können, ſo iſt er ſo herzlich treu und fromm, daß er uns nicht laſſen kann noch will; allein, daß wirs ohne Zweifel begehren.

Denn er hat's geredet, verheißen und zugeſagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. Bittet (ſpricht er), ſo ſollt ihr's kriegen, ſuchet, ſo ſollet ihr's finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden, Matth. 7, 7. Und Apg. 2, 21: Alle, die den Namen des Herrn anrufen, ſollen ſelig werden. Und der ganze Pſalter iſt voll ſolcher tröſtlicher Verheißung, ſonderlich der 91. Pſalm, welcher allen Kranken ſonderlich gut zu leſen iſt.

Solches will ich mit euch ſchriftlich geredt haben, als in Sorgen eurer Krankheit halben, (dieweil wir das

Stündlein nicht wiſſen,) damit ich theilhaft werde eures Glaubens, Kampfes, Troſt und Dankes gegen Gott für ſein heiliges Wort, das er uns ſo reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieſer Zeit gegeben hat.

Jſts aber ſein göttlicher Wille, daß ihr ſollt jenes beſſern Lebens noch länger verzogen, mit uns förter in dieſem betrübten und unſeligen Jammerthal mit Leiden und Unglück ſehen und hören, oder auch ſammt allen Chriſten helfen tragen und überwinden, ſo wird er auch Gnade geben, ſolches alles williglich und gehorſamlich anzunehmen. Es iſt doch ja dies verfluchte Leben nichts anders, denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück ſiehet und erfähret, und iſt deß alles kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachſchlagt, da muß es doch aufhören, und uns zufrieden in der Ruhe Chriſti ſchlafen laſſen, bis er kömmt, und wecke uns mit Fröhlichſein wieder auf, Amen.

Hiemit befehl ich euch dem, der euch lieber hat, denn ihr euch ſelbſt, und ſolche Liebe beweiſet hat, daß er euer Sünde auf ſich genommen, und mit ſeinem Blute bezahlt, und ſolches euch durchs Evangelium wiſſen laſſen, und durch ſeinen Geiſt ſolches zu glauben geſchenkt, und alſo alles auf's gewiſſeſte bereitet und verſiegelt hat, daß ihr nichts mehr dürfet weder ſorgen noch euch fürchten, denn daß ihr mit eurem Herzen feſt und getroſt bleibet an ſeinem Wort und Glauben. Wo das geſchieht, ſo laßt ihn ſorgen, er wird's wohl machen, ja, er hats alsdenn ſchon auf's allerbeſte gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derſelbige unſer Herr und Heiland ſei mit und bei euch, auf daß (Gott gebe es geſchehe hie und dort,) wir uns fröhlich wiederum ſehen mögen. Denn unſer Glaube iſt gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Chriſto wiederum ſehen werden in kurzem, ſintemal der Abſchied von dieſem Leben vor Gott viel geringer iſt, denn ob ich von Mannsfeld hieher von euch, oder ihr von Wittenberg gen Mannsfeld von mir zöget. Das iſt gewißlich wahr, es iſt um ein Stündlein Schlafs zu thun, ſo wird's anders werden.

Wiewohl ich nun hoffe, daß eure Pfarrherren und Prediger euch in ſolchen Sachen ihren treuen Dienſt reichlich werden anzeigen, daß ihr meines Geſchwätzes nicht faſt bedürfet; habe ich doch nicht laſſen mögen, mein leiblich Abweſen, das mir (Gott weiß,) von Herzen wehe thut, zu entſchuldigen.

Es grüßen euch, und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänſichen, Lenichen, Muhme Lehne, und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundſchaft. Gottes Gnade und Kraft [in Jeſu Chriſto und dem Heiligen Geiſt,] ſei und bleibe bei euch ewiglich, Amen.

Zu Wittenberg am 15. Febr. Anno 1530.

Euer lieber Sohn
Martinus Luther.

18.

An ſeine Tiſchgenoſſen

vom 18. April 1530.

(Von Koburg aus: Luther ſcherzt über die vielen Vögel unter ſeinem Fenſter. Reichstag der Dohlen.)

Gnade und Friede in Chriſto, lieben Herren und Freunde! Ich habe euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zuſtehet, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hie zuſtehet, füge ich euch zu wiſſen, daß wir, nemlich Ich, Magiſter Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir ſind aber ſonſt wohl auf einen andern Reichstag kommen.

Es iſt ein Rubet gleich vor unſerm Fenſter hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da iſt ein ſolch Zu- und Abreiten, ein ſolch Geſchrei Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären ſie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem ſo lang währen möge. Und möchte gerne wiſſen, ob auch ſolches Adels und reiſigen Zeugs auch etliche noch bei euch wären; mich dünkt, ſie ſeien aus aller Welt hieher verſammlet.

Ich habe ihren Kaiſer noch nicht geſehen, aber ſonſt ſchweben und ſchwänzen der Adel und großen Hannſen immer vor unſern Augen; nicht faſt köſtlich gekleidet, ſondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich ſchwarz, und alle gleich grauaugig, ſingen alle gleich einen Geſang, doch mit lieblichem Unterſchied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallaſt und Saal: denn ihr Saal iſt gewölbet mit dem ſchönen weiten Himmel, ihr Boden iſt eitel Feld, getäfelt mit hübſchen grünen Zweigen, ſo ſind die Wände ſo weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Roſſen und Harniſch, ſie haben gefiederte Räder, damit ſie auch den Büchſen entfliehen, und einem Zorn entſitzen können. Es ſind große mächtige Herren; was ſie aber beſchließen, weiß ich noch nicht.

So viel ich aber von einem Dolmetſcher habe vernommen, haben ſie vor einen gewaltigen Zug und Streit, wider Weizen, Gerſten, Hafern, Malz, und allerlei Korn und Getreidig, und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun.

Alſo ſitzen wir hie im Reichstag, hören und ſehen zu mit großer Luſt und Liebe, wie die Fürſten und Herren, ſammt andern Ständen des Reichs, ſo fröhlich ſingen und wohlleben. Aber ſonderliche Freude haben wir, wenn wir ſehen, wie ritterlich ſie ſchwänzen, den Schnabel wiſchen, und die Wehr ſtürzen, daß ſie ſiegen und Ehre einlegen, wider

Korn und Malz. Wir wünſchen ihnen Glück und Heil, daß ſie allzumal an einem Zaunſtecken geſpießet wären.

Ich halte aber, es ſei nichts anders, denn die Sophiſten und Papiſten, mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen alſo vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und ſehe, wie ſehr nützlich Volk es iſt, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die lange Weil.

Heute haben wir die erſte Nachtigall gehöret; denn ſie hat dem April nicht wollen trauen. Es iſt bisher eitel köſtlich Wetter geweſt, hat noch nie geregnet, ohne geſtern ein wenig. Bei euch wirds vielleicht anders ſein. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Malztürken, den 28. Apr. Anno 1530.

Martinus Luther, D.

19.

An D. Caſpar von Teutleben.

Im Juni 1530.

(Politiſche Neuigkeiten im ſcherzhaften Ton.)

Gnad und Fried in Chriſto. Achtbar, hochgelahrter Herr Doctor, und lieber guter Freund! Daß euch und euer lieben Sophien wohlging, hörete ich von Herzen gerne. Neue Zeitung habe ich euch nicht zu ſchreiben, weil mir unſere Junkern Schweigler zu Augsburg nichts ſchreiben, welches mich nicht wenig verdreußt, und weiß, daß euer lieber Schwager und mein guter Freund Herr Nicolaus Amsdorf aus dermaßen ſollt über ſie zornig werden, wo ers wüßte, daß ſie ſolche Schweigeling worden wären, ſonderlich zu dieſer Zeit; er ſoll auch noch Richter über ſie werden.

Aus Hörenſagen habe ich vernommen, daß Venedig viel hundert tauſend Gulden dem Kaiſer zugeſchickt und geſchenkt, und Florenz erbiete ſich zu fünf Tonnen Goldes, aber man will ſie nicht annehmen, um des Pabſt willen, der hat dem Kaiſer Leib und Gut beizuſetzen zugeſaget, dergleichen der Franzos auch bei ſeinem par ma foi, wie der Pabſt in nomine Domini, und iſt sanctissimum foedus, ein köſtlich Ding, In cap. Non credimus; aber ich habe von Doctor Martin Luther ſelbſt gehöret, wenn Venedig, Pabſt, Franzos von Herzen gut Kaiſeriſch werden, und nicht alles Geld und Gut jeglich dran ſetzen, denn es ſind drei Perſonen in einem Weſen, eines unbegreiflichen Zorns und Haſſes wider Kaiſerliche Majeſtät mit Heuchlen, Lügen, und Betrügen, bis entweder ſie zu Grunde gehen, (das ihnen Gott helfe) oder das fromme edele Blut Carolum in Angſt und Noth bringen: ſo will er ein Ohr und Auge verloren haben. Denn par ma foi kann des Unfalles vor Pavia nicht vergeſſen, ſo iſt der Herr in nomine Domini aufs erſte ein geborner Wahl, das iſt ſchon zu viel; zum andern iſt er ein Florentiner, das iſt noch ärger; zum dritten ein Hurkind, das iſt der Teufel gar: und kann des Schimpfs im geplünderten Rom nicht ſo fröhlich ſein, als er ſich ſtellet: So ſind die Venediger nichts anders, denn Venediger, das iſt genug geſaget, haben ihrer Bosheit nach auch Urſachen, ſich an Maximilians Blut zu retten, haec omnia in cap.: Firmiter credimus. Aber Gott ſoll dem frommen Carolo, der ein Schaf unter den Wölfen iſt, dennoch helfen, Amen. Grüßet mir eure liebe Sophien. Hiermit Gott befohlen, Amen. Ex eremo am 19. Tage Junii. Anno 1530.

Martin Luther.

20.

An ſein Söhnchen Johannes.

Im Juni 1530.

(Das Paradies.)

Gnade und Friede in Chriſto, mein herzliebes Söhnichen. Ich ſehe gerne, daß du wohl lerneſt, und fleißig beteſt. Thue alſo, mein Söhnichen, und fahre fort: wenn ich heim komme, ſo will ich dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübſchen luſtigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirſchen, Spilling und Pflaumen, ſingen, ſpringen, und ſind fröhlich; haben auch ſchöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und ſilbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deſſen der Garten iſt: weß die Kinder wären? Da ſprach er: es ſind die Kinder, die gerne beten, lernen, und fromm ſind.

Da ſprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänſchen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepfel und Birnen eſſen möchte, und ſolche feine Pferdlein reiten, und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: wenn er gerne betet, lernet, und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch, und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüſten ſchießen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken, und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegeſſen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren, und ſprach zu dem Manne: ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben

Söhnlein Hänſichen ſchreiben, daß er je fleißig bete, und wohl lerne, und fromm ſei, auf daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: es ſoll ja ſein, gehe hin, und ſchreibe ihm alſo.

Darum liebes Söhnlein Hänſichen, lerne und bete ja getroſt; und ſage es Lippus und Juſten auch, daß ſie auch lernen und beten, ſo werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lehnen, und gieb ihr einen Kuß von meinet wegen. Anno 1530.

dein lieber Vater
Martinus Luther.

21.

An Lazarus Spengler

vom 3. Juli 1530.

(Erklärung ſeines Petſchafts.)

Gnade und Friede in Chriſto. Ehrbarer, günſtiger, lieber Herr und Freund! Weil ihr begehret zu wiſſen, ob mein Petſchaft recht getroffen ſei, will ich euch meine erſte Gedanken anzeigen zu guter Geſellſchaft, die ich auf mein Petſchaft wollte faſſen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erſte ſollte ein Kreuz ſein, ſchwarz im Herzen, das ſeine natürliche Farbe hätte, damit ich mir ſelbſt Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns ſelig machet. Denn ſo man von Herzen gläubet, wird man gerecht. Obs nun wohl ein ſchwarz Kreuz iſt, mortificiret, und ſoll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in ſeiner Farbe, verderbet die Natur nicht, das iſt, es tödtet nicht, ſondern behält lebendig.

Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. Solch Herz aber ſoll mitten in einer weißen Roſen ſtehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Troſt und Friede giebt, und kurz in eine weiße fröhliche Roſe ſetzt, nicht wie die Welt Friede und Freude giebt, darum ſoll die Roſe weiß, und nicht roth ſein; denn weiße Farbe iſt der Geiſter und aller Engel Farbe. Solche Roſe ſtehet im himmelfarbenen Felde, daß ſolche Freude im Geiſt und Glauben ein Anfang iſt der himmliſchen Freude zukünftig; jetzt wol ſchon drinnen begriffen, und durch Hoffnung gefaſſet; aber noch nicht offenbar. Und in ſolch Feld einen güldenen Ring, daß ſolche Seligkeit im Himmel ewig währet, und kein Ende hat, und auch köſtlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höheſte, köſtlichſte Erz iſt. Chriſtus unſer lieber Herr ſei mit eurem Geiſt bis in jenes Leben, Amen. Ex Eremo Grubok. VIII. Julii 1530.

22.

An ſeine Mutter

vom 20. Mai 1531.

(Troſt in letzter Krankheit.)

Gnade und Friede in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn und Heiland! Amen.

Meine herzliebe Mutter, ich habe die Schrift meines Bruders Jacobs von eurer Krankheit empfangen, und iſt mir ja herzlich leid, ſonderlich daß ich nicht kann leiblich bei euch ſein, wie ich wol gerne wäre; aber doch erſcheine ich hie mit dieſer Schrift leiblich, und will ja nicht von euch ſein geiſtlich, ſammt allen den unſern.

Wiewohl ich aber hoffe, daß euer Herz ohn das längſt und reichlich genug unterrichtet, und (Gott Lob.) ſein tröſtlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröſtern allenthalben verſorget ſeid: ſo will ich doch das meine auch thun, und meiner Pflicht nach, mich euer Kind, und euch für meine Mutter erkennen, wie unſer beider Gott und Schöpfer uns gemacht, und gegen einander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen eurer Tröſter vermehre.

Erſtlich, liebe Mutter, wiſſet ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß eure Krankheit ſeine väterliche gnädige Ruthe iſt, und gar eine geringe Ruthe gegen die, ſo er über die Gottloſen, ja, auch oft über ſeine eigene liebe Kinder ſchickt; da einer geköpft, der ander verbrannt, der dritte ertränkt wird, und ſo fortan, daß wir alleſammt müſſen ſingen: Wir werden um deinetwillen täglich getödtet, und ſind gleich wie die Schlachtſchafe, Pſ. 44. v. 23. Röm. 8, 36. Darum euch ſolche Krankheit nicht ſoll betrüben noch bekümmern; ſondern ſollet ſie mit Dank annehmen, als von ſeiner Gnaden zugeſchickt; angeſehen, wie gar ein geringes Leiden es iſt, wenn es gleich zum Tode oder Sterben ſollte, gegen das Leiden ſeines eignen lieben Sohns, unſers Herrn Jeſu Chriſti, welches er nicht für ſich ſelbſt, wie wir, leiden müſſen, ſondern für uns und unſere Sünde erlitten hat.

Zum andern, wiſſet ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptſtück und Grund eurer Seligkeit, worauf ihr euren Troſt ſetzen ſollt in dieſer und allen Nöthen, nämlich den Eckſtein, Jeſum Chriſtum, Eſa. 28, 16. Röm. 9, 33. 1 Petr. 2, 6. der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht ſinken noch untergehen laſſen kann. Denn er iſt der Heiland, und heiſſet der Heiland aller armen Sünder, 1 Tim. 4, 4. und aller, die in Noth und Tod ſtecken, ſo auf ihn ſich verlaſſen, und ſeinen Namen anrufen.

Er ſpricht: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Hat er die Welt überwunden, ſo hat er auch gewißlich den Fürſten der Welt mit aller ſeiner Macht überwunden. Was iſt aber ſeine Macht anders, denn der Tod, damit er uns unter ſich geworfen, um unſer Sünde willen gefangen hatte? Aber nun der Tod und Sünde überwunden iſt, mögen wir fröhlich und tröſtlich das ſüße Wort hören: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden.

Und ſollen ja nicht zweifeln, es ſei gewißlich wahr, und nicht allein das, ſondern uns wird auch geboten, daß wir ſollen mit Freuden uns ſolches Troſts annehmen, und mit aller Dankſagung. Und wer ſich ſolche Wort nicht wollte tröſten laſſen, der thut dem lieben Tröſter unrecht, und die größte Unehre, gleich als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getroſt ſein; oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte überwunden, damit wir den überwundenen Teufel, Sünde und Tod uns ſelbſt wieder zum Tyrannen ſtärken, wider den lieben Heiland, da uns Gott für behüte.

Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns will etwa ein Gedanken von der Sünde oder Tod erſchrecken, wir dagegen unſer Herz erheben, und ſagen: Siehe, liebe Seele, wie thuſt du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebeſt du, und ſchreckeſt mich? Weißt du nicht, daß du überwunden, und du Tod gar todt biſt? Kenneſt du nicht einen, der von dir ſagt: Ich hab die Welt überwunden? Mir gebühret nicht dein Schrecken zu hören, noch anzunehmen; ſondern die Troſtworte meines Heilandes: Seid getroſt, ich hab die Welt überwunden.

Das iſt der Siegsmann, der rechte Held, der mir hiemit ſeinen Sieg giebt, und zueignet: Seid getroſt! bei dem bleib ich, des Worts und Troſts halte ich mich, darauf bleibe ich hie, oder fahre dorthin, er leuget mir nicht. Dein falſches Schrecken wollte mich gerne betrügen, und mit Lügengedanken von ſolchem Siegsmann und Heiland reißen, und iſt doch erlogen, ſo wahr es iſt, daß er dich überwunden, und uns getroſt zu ſein geboten, hat.

Alſo rühmet St. Paulus auch, und trotzt wider des Todes Schrecken, 1 Cor. 15, 44. sqq. Der Tod iſt verſchlungen im Sieg. Tod, wo iſt dein Sieg? Hölle, wo iſt dein Stachel? Schrecken und reizen kannſt du, wie ein hölzern Todesbild, aber Gewalt haſt du nicht zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel, und Kraft iſt im Sieg Chriſti verſchlungen, die Zähne magſt du blecken, aber freſſen kannſt du nicht. Denn Gott uns den Sieg wider dich gegeben, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, dem ſei Lob und Dank geſagt, Amen.

Mit ſolchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, laſſe ſich eurer Herz bekümmern, und ſonſt mit nichts, und ſeid ja dankbar, daß euch Gott zu ſolchem Erkenntniß bracht hat, und nicht laſſen ſtecken in dem Päbſtlichen Irrthum, da man uns gelehret hat, auf unſer Werk und der Mönchen Heiligkeit bauen, und dieſen einigen Troſt, unſern Heiland, nicht für einen Tröſter, ſondern für einen grauſamen Richter und Tyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben müſſen fliehen, und uns keiner Gnaden noch Troſt zu ihm haben verſehen können.

Aber nun wiſſen wirs anders von der grundloſen Güte und Barmherzigkeit unſers himmliſchen Vaters, daß Jeſus Chriſtus unſer Mittler, 1 Tim. 2, 5. und Gnadenſtuhl iſt, Röm. 3, 25. und unſer Biſchof im Himmel vor Gott, der uns täglich vertritt und verſöhnet, alle, die nur an ihn gläuben, und ihn anrufen, Hebr. 5, 15. 16. c. 7, 25. und nicht ein Richter iſt noch grauſam, ohn allein über die, ſo ihm nicht gläuben, noch ſeinen Troſt und Gnade annehmen wollen. Es iſt nicht der Mann, der uns verklagt noch dräuet, ſondern der uns verſöhnet und vertritt, durch ſeinen eigenen Tod und Blut, für uns vergoſſen; daß wir uns nicht für ihm fürchten, ſondern mit aller Sicherheit zu ihm treten, und ihn nennen ſollen, lieber Heiland, du ſüßer Tröſter, du treuer Biſchof unſerer Seelen ꝛc. 1 Timoth. 4, 10. 1 Petr. 2, 25.

Zu ſolchem Erkenntniß (ſage ich,) hat euch Gott gnädiglich berufen, deß habt ihr ſein Siegel und Briefe, nämlich, das Evangelium, die Taufe, und das Sacrament, ſo ihr höret predigen, alſo, daß keine Gefahr noch Noth mit euch haben ſoll. Seid nur getroſt, und danket mit Freuden ſolcher großer Gnaden. Denn der es in euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns ſelbſt in ſolchen Sachen nicht helfen, wir mögen der Sünde, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unſern Werken, darum iſt da an unſer Statt, und für uns ein andrer, der es baß kann, und uns ſeinen Sieg giebt, und befiehlet, daß wirs annehmen, und nicht dran zweifeln ſollen, und ſpricht: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden, Joh. 16, 22. Joh. 14, 19. Und abermal: Ich lebe, und ihr ſollt auch leben, und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen.

Der Vater und Gott alles Troſtes, verleihe euch, durch ſein heiliges Wort und Geiſt, einen feſten, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr dieſe und alle Noth möget ſeliglich überwinden, und endlich ſchmecken und erfahren, daß es die Wahrheit ſei, da er ſelbſt ſpricht: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Und befehle hiemit euer Leib und Seele in ſeine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für euch alle eure Kinder, und meine Kethe. Etliche weinen, etliche eſſen und ſagen: Die Großmutter iſt ſehr krank. Gottes Gnade ſei mit uns allen, Amen. Am Sonnabend nach Ascensionis Domini 1531.

Euer lieber Sohn

Mart. Luther.

23.

An ſeinen Sohn Johannes.

Vom 27 Januar 1537. (Nach de Wette von 1542)

Gnade und Friede im Herrn. Mein liebſter Sohn, bisher hat mir dein Studieren und deine Briefe ſehr wohl gefallen. Du thuſt hierdurch etwas, was nicht allein deinem Vater, der dich liebet, angenehm iſt, ſondern auch dir ſehr nutzen kann, daß du nicht ſcheineſt als ſeiſt du aus der Art geſchlagen. Sorge derhalben dahin, daß du, wie du angefangen haſt, fleißig fortfahreſt. Denn Gott, der befohlen hat, daß Kinder ihren Eltern gehorſam ſein ſollen, hat auch den gehorſamen Kindern Segen verheißen. Auf dieſen Segen ſiehe einzig und allein, und laß dich nicht durch ein böſes Exempel davon ableiten. Denn eben dieſer Gott hat auch allen ungehorſamen Kindern den Fluch gedrohet. Fürchte daher Gott, der da ſegnet und fluchet. Der ſeine Verheißungen und Drohungen, ob er ſie gleich zum Untergange der Gottloſen aufſchiebet, doch geſchwinde genug zur Seligkeit der Frommen erfüllet. Darum fürchte Gott und folge deinen Eltern, die gewiß nichts anders wollen, als was dir gut iſt, und meide ſchändliches und unehrbares Geſchwätze. Deine Mutter grüßet dich von Herzen, wie auch die Muhme Lehna, und deine Schweſtern und Brüder, die alle einen glücklichen Fortgang und Ende deines Studierens erwarten. Die Mutter laſſet auch deinen Lehrmeiſter und ſeine Frau grüßen. Hernach wenn ſie mit dir gegenwärtig ſein wollen in dieſen Faſtnachten oder fröhlichen Feiertagen, ſtehet es frei, da ich unterdeſſen abweſend bin; hierum bittet Muhme Lehne ſehr. Lebe wohl, mein Sohn, lerne und nimm die Erinnerungen guter Leute an. Der Herr ſei mit dir. Gegeben 1537. den Sonntag nach Pauli Bekehrung.

M. Luther,
dein geiſtlicher und leiblicher Vater.

21.

An ſeine Hausfrau.

Vom 27. Februar 1537.

(Von Schmalkalden. Luther meldet ſeine Krankheit.)

Gnade und Friede in Chriſto. Du magſt dieweile ſondere Pferde mieten zu deiner Nothdurft, liebe Kethe, denn mein gnädiger Herr wird deine Pferde behalten, und mit dem M. Philip heimſchicken. Denn ich ſelber geſtern von Schmalkalden aufgebrochen auf M. G. H. eigenen Wagen daher fuhr. Iſt die Urſach, ich bin nicht über drei Tage hier geſund, und iſt bis auf dieſe Nacht vom erſten Sontag an kein Tröpflein Waſſer von mir gelaſſen, hab nie geruhet noch geſchlaſſen, kein Trinken noch Eſſen behalten mögen. Summa, ich bin todt geweſt, und hab dich mit den Kindlein Gott befohlen, und meinem guten Herrn, als würde ich euch nimmermehr ſehen, hat mich euer ſehr erbarmet; aber ich hatte mich dem Grabe beſchieden. Nun hat man ſo hart gebeten für mich zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß mir Gott dieſe Nacht der Blaſen Gang hat geöffnet, und in zwo Stunden wol ein Stübigen von mir gangen iſt, und mich dünket, ich ſei wieder von neuen gebohren.

Darum danke Gott, und laß die lieben Kindlein mit Muhmen Lenen dem rechten Vater danken; denn ihr hättet dieſen Vater gewißlich verlohren. Der fromme Fürſt hat laſſen laufen, reiten, holen, und mit allem Vermögen ſein höheſtes verſucht, ob mir möcht geholfen werden; aber es hat nicht wollen ſein. Deine Kunſt hilft mich auch nicht mit dem Miſte. Gott hat Wunder an mir gethan dieſe Nacht und thuts noch durch frommer Leute Fürbitte.

Solches ſchreib ich dir darum, denn ich halte, daß mein gnädigſter Herr habe dem Landvoigt befohlen, dich mir entgegen zu ſchicken, da ich ja unterwegen ſtürbe; daß du zuvor mit mir reden oder mich ſehen möchteſt. Welches nun nicht noth iſt, und magſt wol daheim bleiben, weil mir Gott ſo reichlich geholfen hat, daß ich mich verſehe fröhlich zu dir zu kommen. Heute liegen wir zu Gotha. Ich habe ſonſt viermal geſchrieben, wundert mich, daß nichts zu euch kommen iſt. Dienſtags nach Reminiſcere 1537.

Martinus Luther.

25.

An Churfürſt Joachim II. von Brandenburg.

Vom 17. Mai 1542.

(Luther wünſcht ihm Glück wegen Uebernahme der Feldherrnſtelle wider die Türken.)

Gnade und Friede in Chriſto, Durchläuchtigſter, Hochgebohrner Fürſt Gn. Herr, daß Ew. Churfürſtl. Gn. Oberſter Feldhauptmann worden ſind wider den grauſamen Feind Chriſti, da wünſchen wir E. C. F. G. Gottes Gnade und alles Guts mit Ernſt zu; wie es denn auch hoch von nöthen iſt zu wünſchen, und mit Ernſt zu bitten vor Gott, welches wir mit allem Vermögen thun wollen durch Gottes Gnade. Denn wir warlich für uns ſelbſt auch herzlich bedenken, wie nicht allein E. C. F. G. Perſon, ſondern viel andere mehr ſeiner Leute, die ſich in dieſe Gefahr begeben, die ſo groß iſt, daß Gott ſelbſt muß durchs Gebet der Kirchen bewegt dabei ſein, oder wird nichts Guts da ausgericht werden. Denn unſers deutſchen Landes vorige und itzige Sünden, als Gottes Wort läſtern, und ſeine Diener verfolgen, iſt ſo übermacht eingewurzelt, daß mir oft mein Gebet dadurch geſchwächt iſt worden. Demnach iſt auch wiederum meine demüthige Bitte, E. C. F. G. wollten ihre Prediger das Volk laſſen vermahnen, daß ſie ja aus einfältigen Herzen zu Lobe und Ehre Gottes, der Kirchen oder Chriſtenheit zu gut, auch Weib, Polizei und Zucht, wie E. C. F. G. ſelbſt anzeigen, zu erhalten, und nicht um eiteler Ehre, Ruhm oder Genieß willen, ihr Leib und Leben wagen wollten. Denn Türken und Teufel, unſere Sünde, und Gottes Zorn, ſind vier mächtige große Feinde, ſo uns auf dem Halſe liegen, welchen wir mit leiblicher Macht viel vielmahl zu ſchwach ſind. Deswegen wir uns gewißlich verſehen, habens auch bishero oftmals (leider) allzujämmerlich erfahren, daß wohl von nöthen ſein will, daß E. C. F. G eine gute Diſciplin halte, das Läſtern und Martern der Scharhanſen verbieten, und ſtrafen, auch zum Beten und Gottesfurcht laſſen reizen durch die Prediger. Denn ſo lehret uns die Schrift. Wo Gott nicht dabei iſt, da hilft keine Macht, Kunſt noch Klugheit, ſonderlich in ſeinem Volke, die ſich ſeines Namens rühmen. Denn die Fremden ſeine Feinde, läßt er Glück haben, und dahin fahren; aber ſein Volk ſoll heilig ſein, oder er will ſie ſtrafen, Pſ. 89, v. 33. Doch weil wir wiſſen, daß E. C. F. G. und ſo viel ſeiner Leute (denen es Ernſt iſt) da ſind, da wollen wir, ſo viel uns Gott giebt, treulich mit unſerm Gebet bei euch ſein, ungeacht daß ſo viel loſes Geſindes im Haufen mit untermenget iſt, und mit euch Sorge tragen, beten helfen, und thun was uns möglich iſt. Daran ſollen E. C. F. G. keinen Zweifel haben. Denn E. C. F. G. das ja werden müſſen glauben, und ſicher ſein, daß wir dem Türken wider E. C. F. G. nicht können Glück wünſchen noch ihm beiſtehen, ſondern müſſen E. C. F. G. und den Unſern wider den Türken, das iſt, wider den Teufel, Gottes Zorn, und unſere Sünde, beiſtehen. Das helfe uns unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, und ſehe nicht an, was wir verdienet und werth ſind, ſondern ſeinen heiligen Namen, und gebe uns die Gnade, daß wir mögen zuletzt fröhlich rühmen, daß wir ſeinem heiligen Namen gedienet, ſeine Ehre und Reich, auch ſeinen Willen geſucht haben, Amen. Wenn wir das thun, oder thun können, ſo ſolle es, hoffe ich, auch nicht Noth haben, ohne daß mich auch ein wenig ſchwächet ſolche große Bosheit der Papiſten: die helfe uns der liebe Vater auch überwinden, und laſſe uns derſelbigen nicht entgelten. Denn wir ja derſelben allen unſchuldig ſind, und uns ihr Thun leid iſt. Hiemit dem lieben Gott befohlen ſamt dem ganzen Heer: denn ich hiermit mein Gebet und Segen will gegeben haben, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geiſtes, Amen. Vigilia Ascensionis Anno MDXLII.

E. C. F. G.

willigər

Martinus Luther, D.

26.

An Marcus Crodel in Torgau.

Ein Lehrer, bei dem ſich Luthers Sohn Johannes befand.

Vom 6. September 1542.

Gnade und Friede, mein M. Crodel. Ich bitte dich, verheimliche meinem Sohne Johannes, was ich dir ſchreibe. Meine Tochter Magdalene liegt faſt in den letzten Zügen, als wollte ſie in kurzem zum rechten Vater im Himmel abſcheiden, wenn Gott es nicht anders beſchloſſen hat. Aber ſie ſelbſt hat ein ſolches Verlangen, ihren Bruder zu ſehen, daß ich gezwungen bin, einen Wagen zu ſchicken. Sie liebten ſich beide ſehr, vielleicht daß ſie durch ſeine Ankunft geneſen kann. Ich thue, was ich kann, daß mich nicht hinterher mein Gewiſſen, wegen meiner Vernachläſſigung quäle. Laß ihn alſo, ohne daß er die Urſache weiß, warum, eilends herkommen. Derſelbe Wagen ſoll ihn bald wieder zurückbringen, wenn Jene entweder wird entſchlafen oder geneſen ſein. Lebe wohl im Herrn. Sage ihm, es ſei etwas, das ihm heimlicher Weiſe anvertraut werden müßte. Sonſt iſt alles wohl.

Martin Luther.

27.

An Amsdorf.

Vom 29. Oct. 1542.

(Antwort auf Amsdorf's Troſtſchreiben, wegen des Todes ſeiner Tochter.)

Gnade und Friede. Ich danke dir, theuerſter Mann, daß du mich tröſten willſt über den Tod meiner vielgeliebten Tochter. Allerdings liebte ich ſie, nicht nur, weil ſie mein Fleiſch war, ſondern auch von ſo ſanftem und ſtillem Sinne und mir in allen Stücken gehorſam. Aber nun freue ich mich, daß ſie bei dem Vater lebt im ſüßeſten Schlafe, bis zu jenem Tage. Und wie jetzt die Zeiten ſind, und immer ſchlechter noch werden, ſo bitte ich aus tiefſtem Herzen für mich und alle die Meinigen, auch für dich und die Unſrigen, um eine ähnliche Scheideſtunde, mit allen ſolchem Glauben, ſolcher ſanften Ruhe, das iſt wahrhaftig in Gott entſchlafen, den Tod nicht ſehen noch koſten, noch ſeinen Stachel empfinden. Ich hoffe, jetzt iſt die Zeit für jenes Wort des Jeſaja 57. Die Gerechten werden eingeſammelt und ruhen in Frieden in ihren Kammern, und wenn er den Weizen ſammelt in ſeinen Scheunen, ſo giebt er die Spreu zum Feuer, — wie es die Welt verdiente, und noch wieder verdient durch ihre Undankbarkeit, Verachtung und entſetzlichen Haß des Wortes der Gnade, daß es einen verdrießt zu leben und etwas zu ſehen in ſolchem erſchrecklichen Sodom.'

28.

An Marcus Crodel

vom 26. Dezember 1542.

Gnade und Friede. Gern glaube ich's, daß mein Sohn nach den Worten der Mutter in Thränen zerſchmolzen ſei, da überdies der Tod der Schweſter noch dazu kam. Aber ermahne ihn kräftig. Denn das iſt gewiß, daß er hier von dir und deiner Frau gerühmt hat, er habe es noch beſſer bei euch als hier bei uns. Laß ihn daher ſeinen weibiſchen Sinn bezähmen und ſich daran gewöhnen, Leiden zu ertragen, ohne ſeiner kindiſchen Weichlichkeit nachzugeben. Denn darum habe ich ihn in die Fremde gegeben, daß er lerne und ſich abhärte. Ich will nicht, daß er herkommt, wenn kein Grund vorhanden iſt. Stößt ihm eine andere Krankheit zu, ſo melde es mir. Inzwiſchen ſoll er ſich der Sachen befleißigen, derethalben er weggeſchickt iſt und nicht den Gehorſam gegen ſeinen Vater außer Acht laſſen. Wir ſind, Gott ſei Dank, wohl und geſund. Lebe wohl. Dein

M. Luther.

29.

An ſeine Hausfrau.

Ende Juli 1545.

(Von Wittenberg. Rath, daß ſie Wittenberg verlaſſen und ſich nach Zühlesdorf begeben ſoll.)

Gnade und Friede. Liebe Kethe, wie unſere Reiſt iſt gangen, wird dir Hans alles wol ſagen, wiewol ich noch nicht gewiß bin, ob er bei mir bleiben ſolle, ſo werdens doch D. Caſpar Cruciger und Ferdinandus wol ſagen. Ernſt von Schönfeld hat uns zu Löbnitz ſchön gehalten, noch vieler ſchöner Heinz Scherle zu Leipzig. Ich wollte es gerne ſo machen, daß ich nicht dürfte wieder nach Wittenberg kommen. Mein Herz iſt erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin, wollte auch, daß du verkaufteſt Garten und Hufe, Haus und Hof, ſo wollte ich M. G. H. große Haus wieder ſchenken, und wäre dein Beſtes, daß du dich gen Zullsdorf ſetzeſt, weil ich noch lebe, und könnte dir mit dem Solde wohl helfen, das Güthlein zu beſſern, denn ich hoffe, M. G. H. ſoll mir den Sold folgen laſſen, zum wenigſten ein Jahr meines letzten Lebens. Nach meinem Tode werden dich die vier Elemente zu Wittenberg doch nicht wol leiden, darum wäre es beſſer bei meinem Leben gethan, was denn zu thun ſein will. Vielleicht wird Wittenberg, wie ſichs anläſt, mit ſeinem Regiment nicht S. Veits Tanz, noch S. Johannis Tanz, ſondern den Bettler Tanz kriegen, wie ſie angefangen, die Frauen und Jungfrauen zu blößen hinden und vornen, und niemand iſt, der da ſtrafe und wehre, und wird Gottes Wort noch dazu geſpottet. Nur weg, und aus dieſer Sodoma. Iſt Lecks Backſcheiſſe, unſere andere Roſina und deceptor noch nicht eingeſetzt, ſo hilf, was du kanſt, daß der Böſewicht ſich beſcheiſſen muß. Ich habe auf dem Lande mehr gehört, denn ich zu Wittenberg erfahre, darum ich der Stadt müde bin, und nicht wieder kommen will, da mir Gott zu helfe. Uebermorgen werde ich gen Merſeburg fahren, denn Fürſt George hat mich ſehr laſſen bitten. Will alſo umherſchweifen, und ehe das Bettelbrodt eſſen, ehe ich meine arme alte letzte Tage mit dem unordigen Weſen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verluſt meiner ſauren theuren Arbeit. Magſt ſolches (wo du willſt) D. Pommer und Mag. Philippus wiſſen laſſen, und ob D. Pommer wollte hiemit Wittenberg von meinetwegen geſegnen, denn ich kann des Zorns und Unluſts nicht länger leiden. Hiemit Gott befohlen, Amen. Dienſtag Knoblochstag, Anno 1545.

Martinus Luther.

30.

An ſeine Hausfrau.

Vom 25. Januar 1546.

(Von Halle.)

Gnad und Friede im Herrn. Liebe Käthe. Wir ſind heute um acht Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben nicht gefahren: denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Waſſerwogen und großen Eisſchollen, die das Land bedeckete, die draute uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda; muſten alſo zu Halle zwiſchen den Waſſern ſtille liegen, nicht daß uns darnach dürſtete zu trinken, ſondern nahmen gut torgiſch Bier und guten rheiniſchen Wein dafür, damit labeten und tröſteten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeiſter, auch wir ſelbſt zaghaft waren, haben wir uns nicht wollen in das

Waſſer begeben, und Gott verſuchen: denn der Teufel iſt uns gram, und wohnet im Waſſer, und iſt beſſer verwahret denn beklaget, und iſt ohne Noth, daß wir dem Pabſt, ſamt ſeinen Schupen, eine Narrenfreude machen ſollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saala eine ſolche Sodt machen könte, daß ſie über Steinwege und alles ſo rumpeln ſollte. Itzo nicht mehr denn betet für uns und ſeid fromm, ich halte, wäreſt du hie geweſen, ſo hätteſt du uns auch alſo zu thun gerathen, ſo hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolget. Hiermit Gott befohlen, Amen. Zu Halla am St. Paulus Bekehrungstage Anno 1546.

Meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin zu Wittenberg zu Handen ꝛc.

Martinus Luther D.

32.

An ſeine Hausfrau

vom 7. Februar 1546.

(Von Eisleben.)

Meiner lieben Hausfrauen Katherin Lutherin, Doctorin, Selbsmartyrin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Handen und Fußen.

Gnad und Fried im Herrn. Lieſe, du liebe Kethe, den Johannem und den kleinen Catechismum, davon du zu dem Mal ſageteſt: Es iſt doch alles in dem Buch von mir geſagt. Denn du willt ſorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehen Doctor Martinus ſchaffen, wo der einige alte erſöffe in der Saal oder im Ofenloch oder auf Wolfes Vogelheerd. Laß mich in Frieden mit deiner Sorge, ich hab einen beſſern Sorger, denn du und alle

Engel ſind. Der liegt in der Krippen und hänget an einer Jungfrauen Zitzen; aber ſitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters. Darum ſei in Frieden, Amen.

Ich denke, daß die Hölle und ganze Welt müſſe jetzt ledig ſein von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwillen hie zu Eisleben zuſammen kommen ſind: ſo feſt und hart ſtehet die Sache. So ſind auch die Juden bei funfzig in einem Hauſe, wie ich dir zuvor geſchrieben. Jetzt ſagt man, daß zu Mißdorf hart vor Eisleben gelegen, daſelbſt ich krank war im Einfahren, ſollen aus- und einreiten und geben bei vierhundert Juden. Graf Albrecht, der alle Grenze um Eisleben her hat, der hat die Juden, ſo auf ſeinem Eigenthum ergriffen, Preis gegeben. Noch will ihnen niemand nichts thun. Die Gräfin zu Mansfeld, Wittwe von Solms, wird geachtet als der Juden Schützerin. Ich weiß nicht, obs wahr ſei: aber ich hab mich heute laſſen hören, wo man's merken wollte, was meine Meinung ſei, gröblich genug, wenn's ſonſt helfen ſollt. Betet, betet, betet und helft uns, daß wir's gut machen. Denn ich heute im Willen hatte, den Wagen zu ſchmieren in ira mea; aber der Jammer, ſo mir für fiel, meines Vaterlandes hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Juriſt worden. Aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre beſſer, ſie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter ſie, ſo ich leben ſoll, ich möcht ein Poltergeiſt werden, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie ſtellen ſich, als wären ſie Gott, davon möchten ſie wohl und billig bei Zeit abtreten, ehe denn ihr Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifer geſchah, der auch im Himmel für Hoffahrt nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geſchehe! Du ſollt M. Philipps dieſen Brief leſen laſſen: denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu ſchreiben, damit du dich tröſten kannſt, daß ich dich gern lieb hätte, wenn ich könnte, wie du weißeſt, und er gegen ſeine Frauen vielleicht auch weiß, und alles wohl verſtehet. Wir leben hie wohl, und der Rath ſchenkt mir zu jeglicher Mahlzeit ein halb Stübigen Rheinfall, der iſt ſehr gut. Zuweilen trink ich's mit meinen Geſellen. So iſt der Landwein hie gut, und naumburgiſch Bier ſehr gut, ohn daß mich dünkt, es machet mir die Bruſt voll Phlegmate mit ſeinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbet, und bei euch den Wein mit Schwefel. Aber hie iſt der Wein rein, ohn was des Landes Art giebt. Und wiſſe, daß alle Briefe, die du geſchrieben haſt, ſind anher kommen, und heute ſind die kommen, ſo du am nächſten Freitag geſchrieben haſt mit M. Philipps Briefen, damit du nicht zürneſt. Am Sonntag nach Dorotheens Tag, 1546.

Dein lieber Herr
M. Luther.

33.

An ſeine Hausfrau

vom 10. Februar 1546.

(Scherz über ihr Sorgen.)

Der heiligen ſorgfältigen Frauen, Catharin Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen.

Gnad und Fried in Chriſto, allerheiligſte Frau Docterin, wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht ſchlafen könnt; denn ſeit der Zeit ihr für uns geſorget habet, wollt uns das Feuer verzehret haben in unſer Herberg hart vor meiner Stubenthür, und geſtern, ohn Zweifel aus Kraft eurer Sorge, hat uns ſchier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zu ſtehn zuquetſcht wie in einer Mausfallen. Denn es in unſerm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unſern Kopf rieſelt Kalch und Leimen, bis wir

Leute darzu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab ſo groß als ein lang Eiſen, und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich ſorge, wo du nicht aufhöreſt zu ſorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verſchlingen, und alle Element verfolgen. Lehreſt du alſo den Catechismum und den Glauben? Bete du und laß Gott ſorgen, es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der ſorget für dich, Pſ. 55. und viel mehr Orten. Wir ſind, Gott Lob, friſch und geſund, ohne daß uns die Sachen Unluſt machen, und D. Jonas wollte gern einen böſen Schenkel haben, das er ſich eine Laden ungefähr geſtoßen, ſo groß iſt der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen böſen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten uns fort gerne los ſein, und heimfahren, wenns Gott wollte, Amen, Amen, Amen. Am Tag Scholaſticä 1546.

Euer Martinus Luther.

34.

An ſeine Hausfrau

vom 14. Februar 1546.

(Letzter Brief. Ankündigung der Rückkehr.)

Meiner freundlichen, lieben Hausfrauen, Katherin Lutherin von Bora zu Wittenberg zu Händen.

Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir hoffen dieſe Woche wieder heim zu kommen, ob Gott will. Gott hat groß Gnade hie erzeigt; denn die Herrn durch ihre Räthe faſt alles verglichen haben, bis auf zween Artikel oder drei, unter welchen iſt, daß die zween Brüder Graf Gebhard und

Graf Albrecht wiederum Brüder werden, welches ich heute ſoll vornehmen, und will ſie zu mir zu Gaſt bitten, daß ſie auch mit einander reden; denn ſie bis daher ſtumm geweſen, und mit Schriften ſich hart verbittert haben. Sonſt ſind die jungen Herren fröhlich, fahren zuſammen mit den Narren-Gleicklön auf Schlitten, und die Fräulein auch, und bringen einander Mumſchenz, und ſind guter Ding, auch Graf Gebhards Sohn. Alſo muß man greifen, daß Gott iſt exauditor precum.

Ich ſchicke dir Forellen, ſo mir die Gräfin Albrecht geſchenkt hat; die iſt von Herzen froh der Einigkeit. Deine Söhnichen ſind noch zu Mansfeld. Jacob Luther will ſie wohl verſorgen. Wir haben hie zu eſſen und trinken als die Herrn, und man wartet unſer gar ſchön, und allzu ſchön, daß wir ewer wohl vergeſſen möchten zu Wittenberg. So ſicht mich der Stein auch nicht an. Aber D. Jonas Bein wäre ſchier quad werden, ſo hat's Löcher gewonnen auf dem Schienbein; aber Gott wird auch helfen.

Solchs alles magſt du M. Philipps anzeigen, D. Pommer und D. Creuziger. Hie iſt das Gerücht herkommen, daß D. Martinus ſei weggeführt, wie man zu Leipzig und zu Magdeburg redet. Solchs erdichten die Naſeweiſen, deine Landsleute. Etliche ſagen, der Kaiſer ſei dreißig Meil Wegs von hinnen bei Soeſt in Weſtphalen; Etliche, daß der Franzoſe Knecht annehme, der Landgraf auch. Aber laß ſagen und ſingen: wir wollen warten, was Gott thuen wird. Hiemit Gott befohlen. Zu Eisleben am Sonntag Valentini, 1546.

M. Luther.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Luthers Werke.

Vollſtändige Auswahl ſeiner Hauptſchriften.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern
herausgegeben
von

Otto v. Gerlach,
Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

24.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Martin Luthers
vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Dr. d. Theol., Kön. Conſiſtorialrath, Hof- u. Domprediger in Berlin.

2.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1848.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Dr. Martin Luthers

Sinnreiche Tiſchreden,

nach den

Hauptſtücken chriſtlicher Lehre verfaſſet.

Von Gottes Wort und der heiligen Schrift.

Von der heiligen Biblia.

Es ſagte einmal der ehrwürdige Herr Doctor Martinus Luther zum Herrn Philippo Melanchthoni, item zu Doctor Juſto Jona und andern, von der Biblia oder heiligen Schrift, daß ſie ſei wie ein ſehr großer weiter Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume ſtünden, davon man könnte mancherlei Obſt und Früchte abbrechen. Denn man hätte in der Biblia reichen Troſt, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Dräuung ꝛc. Aber es ſei kein Baum in dieſem Walde, daran er nicht geklopft, und ein Paar Aepfel oder Birn davon gebrochen und abgeſchüttelt hätte.

Beweiſung, daß die Bibel Gottes Wort ſei.

Es beweiſete D. M. Luther einmal, daß die Bibel Gottes Wort und Buch ſei, alſo: Daß alles, was da ſei, und wie es in der Welt iſt, auch wie es gehet, und ſtehet, das ſei alles im erſten Buch Moſis, von der Schöpfung, beſchrieben: Und wie es Gott geſchaffen und gemacht hätte, alſo ginge und ſtünde es noch. So hätten auch dieſes Buch vertilgen und ausrotten wollen, und zum heftigſten darwider getobet, König Alexander, der Große, das Königreich Egypten, das Kaiſerthum zu Babel, der Perſen, Griechen und Römer Monarchien; item, Kaiſer Julius und Auguſtus: Aber ſie hätten's nicht können thun noch vermocht zu tilgen; ſondern ſie ſeien alle hinweg, und das Buch unverrückt für und für ganz vollkommen geblieben, wie es geſchrieben worden iſt. Wer erhält's aber? oder, wer hat es wider ſolche große Gewalt geſchützet? Niemand, wahrlich, denn Gott ſelber, ſo der Meiſter iſt. Und es iſt ein groß Wunder, daß Gott dies Buch alſo lang erhalten und behütet hat; denn der Teufel und die Welt iſt ihm ſehr feind. Und ich glaube wohl, daß der Teufel viel guter Bücher in der Kirche umgebracht hat; wie ſonſt der Teufel viel Heiligen getödtet und aufgerieben hat, von denen wir jetzt nichts wiſſen: aber die Bibel hat er müſſen bleiben laſſen. Deßgleichen iſt die Taufe, das Sakrament des Altars, des wahren Leibes und Blutes Chriſti, und das Predigtamt auch geblieben, wider ſo viel Tyrannen und Ketzer. Solches hat unſer Herr Gott mit ſonderlicher Kraft erhalten: denn man muß taufen, Sakramente reichen und predigen, und ſolches hat Niemand können wehren noch hindern. Homerus, Virgilius, und dergleichen große, feine und nützliche Bücher, ſind alte Bücher; aber nichts gegen die Bibel.

Unterſcheid der Bibel und anderer Bücher.

Es ſagete D. M. Luther, daß die heilige Schrift voller göttlicher Gaben und Tugenden ſei, und daß aller Heiden Bücher gar nichts vom Glauben, Hoffnung und Liebe lehreten, ja, ſie wüßten gar nichts davon; ſondern der Heiden Bücher ſähen allein das Gegenwärtige an, ſo man fühlen und mit der Vernunft faſſen und begreifen kann: Aber Gott vertrauen und auf den Herrn hoffen, davon iſt nichts drinnen. Solches ſollten wir allein aus dem Pſalter und aus dem

Buch Hiob ſehen, wie dieſelben beiden Bücher vom Glauben, Hoffnung. Geduld und Gebet handelten. In Summa, die heilige Schrift iſt das höheſte, und beſte Buch Gottes, voll Troſtes in aller Anfechtung. Denn es lehret vom Glauben, Hoffnung und Liebe, viel anders, denn die Vernunft ſehen, fühlen, begreifen und erfahren kann: und wenn's übel gehet, ſo lehret ſie, wie dieſe Tugenden hervorleuchten ſollen; und lehret, daß ein ander und ewiges Leben über dies arme elende Leben ſei.

Was man vornehmlich in der Bibel ſuchen ſoll, und wie man die heilige Schrift ſtudiren und lernen möge.

Die fürnehmſte Lection und Studium in der Theologia iſt, daß man Chriſtum lerne recht und wohl erkennen, denn er wird uns gar freundlich darinnen vorgebildet. Und ſo wir uns zu einem guten Freunde alles Gutes verſehen, daß er uns alle Wohlthat und freundlichen Willen erzeigen werde; vielmehr ſollen wir ſolches uns zum Herrn Chriſto verſehen, daß er gegen uns gnädig und barmherzig ſein werde. Darum ſaget St. Petrus 1 Epiſt. 3, 18: „Wachſet im Erkenntniß Chriſti," nämlich, daß ihr glaubet, daß er ſei der allerfrömmeſte, barmherzigſte und gütigſte Herr, an dem wir allein hangen und uns an ihn halten ſollen. Solches lehret auch der Herr Chriſtus Joh. 5, 39, daß wir ihn allein aus der heiligen Schrift erkennen ſollen, da er ſagt: „Forſchet in der Schrift, denn ſie zeuget von mir." Aber die höheſte Erkenntniß verfinſtert und hindert der Teufel weidlich in uns, und machet, daß wir vielmehr einem guten Freunde und Menſchen, denn dem Herrn Chriſto vertrauen.

Man ſoll aber die heilige Schrift nicht nach unſerer Vernunft meſſen, richten, verſtehen und deuten; ſondern mit dem Gebet fleißig bedenken und ihr nachtrachten. So ſind die Anfechtungen und der Satan auch eine Urſache, daß man ſie ein wenig und etlichermaßen lerne verſtehen, durch Uebung und Erfahrung: ſonſt, ohne das, verſtehet man nimmermehr nichts davon, ob man ſie wohl höret und lieſet. Der heilige Geiſt muß allda allein Meiſter und Präceptor ſein, der es uns lehret: und der Jünger oder Schüler ſchäme ſich nicht, von dieſem Präceptor zu lernen. Und wenn ich auch angefochten werde, ſo ergreife ich bald einen Text oder Spruch der Bibel, der mir Jeſum Chriſtum vorhält, daß er für mich geſtorben ſei, davon ich denn Troſt haben möge.

Daß man die Bibel oder die heilige Schrift nicht könne ausgründen noch ausſtudiren.

Als Doctor Juſtus Jonas einmal über D. M. Luthers Tiſche ſagete, daß in der heiligen Schrift eine ſolche Weisheit wäre, die niemand könnte ausſtudiren noch auslernen; da ſprach D. M. Luther: Wir werden wohl Schüler darinnen bleiben; denn man kann nicht ein einiges Wort in der heiligen Schrift gnugſam ausgründen, wir haben und behalten nur die Erſtlinge: und da wir viel darinnen können und verſtehen, ſo können wir kaum das A B C, und doch nicht recht. Wer kann ſich ſelber erkennen, noch ſehen, wie böſe, verderbt und vergiftet des Menſchen Herz ſei, dieweil die Erbſünde ſo tief in uns eingewurzelt iſt? So iſt auch Gottes Wille viel höher, denn wir mit unſern fünf Sinnen begreifen oder verſtehen können. Lieber, wer kann nur dieſen einigen Spruch 1 Petri 4, 13 recht faſſen: „Seid fröhlich in Betrübniß, daß ihr mit Chriſto leidet." Da St. Petrus will, daß wir mitten in der höheſten Angſt und Noth ſollen fröhlich ſein, ja gern, wie die Kinder, die Ruthe küſſen. Aber laß immer hinfahren die Epicurer, die ſtolzen und vermeſſenen Klüglinge, ſo die heilige Schrift verachten und verlachen, und meinen, ſie haben ſie allbereit ausſtudiret und gelernet; wie D. Jacob S. und M. E. ſind, die der Religion Peſtilenz und Gift ſind, und ihrer Vermeſſenheit, Hoffarth und Verachtung göttliches Worts, Frucht und Ende wird ſein Unſinnigkeit und Blindheit. Ach! lieber Herr Gott, wie dürfen wir doch ſo dürſtiglich und freventlich in deinem Heiligthum handeln, und deine Schrift und Wort uns alſo unterwerfen, daß wir es wollen meiſtern, deuten und lenken nach unſerer Vernunft, und zum göttlichen, wahrhaftigen Gottesdienſte alſo laß und kalt ſein: da wir doch ſehen, daß die Heiden in ihrer falſchen Religion mit ſo großem, hitzigen Eifer gehandelt haben, alſo, daß junge Weiber und Matronen die Tempel und Kirchen mit ihren Haaren gekehret haben?

Und ſagte der Herr Doctor dazumal viel, wie kräftig die heil. Schrift ſei, welche weit, weit übertreffe alle andern Künſte der Philoſophen und Juriſten. Obwohl dieſelben gut und nöthig wären, doch wären ſie gleichſam als todt Ding gegen Gottes Wort, ſo viel das ewige Leben belangete. Darum ſoll man die Bibel mit andern Angen anſehen, denn ſonſt der Juriſten Bücher und andere Künſte. Denn wo einer hie nicht über ſeine Vernunft kömmet, und ſich ſelber verleugnet, der wird in der heiligen Schrift gewißlich anlaufen. Darum kann ſie die Welt nicht verſtehen, als die von der Mortification und Tödtung des alten Adams gar nichts weiß noch verſtehet, welche doch im Wort Gottes klar und deutlich angezeiget wird. Und wie man Gottes Wort nicht verſtehet, alſo kann man ſich in Gottes Sachen auch nicht ſchicken. Das iſt fein an Adam zu ſehen, als welcher nur zween Söhne hatte. Der erſtgeborne iſt Cain genannt worden, das iſt, ein Hausherr. Dieſer, wie Adam und Eva meineten, ſollte der Mann Gottes ſein, und der gebenedeiete Samen, ſo der Schlangen ſollte den Kopf zertreten. Darnach, wie Eva wieder ſchwanger ward, hoffeten ſie, es würde eine Tochter werden, daß der liebe Sohn ein Weib bekäme: aber da ſie einen Sohn gebar, hieß ſie ihn Abel, das iſt, Eitelkeit und Nichts; als wollte ſie ſagen: Es iſt mit meine

Hoffnung umſonſt, und ich bin betrogen. Aber dieſes iſt der Welt und Kirche Gottes Bild, daraus man lerne, wie es allewege pflege in der Welt ſo zuzugehen. Denn Cain, der gottloſe Böſewicht, iſt ein gewaltiger Herr auf Erden; aber der fromme und gottesfürchtige Abel muß der Aſchenbrüdel, nichts und ihm unterthan, ja ſein Knecht und unterdrücket ſein. Da iſt's nun vor Gott gar umgekehret: denn Cain iſt von Gott verworfen, aber Abel wird angenommen und iſt das liebe Kind Gottes: ob es wohl vor der Vernunft nicht alſo ſcheinet, ſondern das Widerſpiel geſehen wird, ſo muß man ſich daran nicht kehren. Alſo hatte auch Iſmael einen ſchönen Namen, der hieß Gottes Zuhörer; Iſaac aber war nichts. Eſau ward auch genennet der Thäter und Mann, als der es thun ſollte; Jacob mußte auch nichts ſein. Alſo hieß Abſalon ein Vater des Friedens. Einen ſolchen Schein und Gleißen haben allezeit die Gottloſen in der Welt, aber in der Wahrheit und mit der That waren ſie Verächter, Spötter und Aufrührer: Aber aus Gottes Wort kann man dieſe Geſellen urtheilen und erkennen; darum ſo laſſet uns die liebe Bibel lieb haben und fleißig leſen.

Zu einer andern Zeit redete D. M. Luther auch davon, daß in der Welt keine leichtere Kunſt wäre, denn die Theologie und Gottes Wort zu verſtehen; denn es wollten die Weltkinder und faſt Jedermann dafür angeſehen und gehalten ſein, als hätten ſie die h. Schrift und den Katechismum ſchon gar ausgelernet, und verſtünden's nur gar wohl: Aber er ſagte darauf, daß es noch weit fehlete, und ſprach: Ich wollte alle meine Finger darum geben, allein drei ausgenommen, daß mir die Theologia auch ſo leicht wäre. Es iſt des Ueberdruſſes des göttlichen Worts; item, des Klügelns und Meiſterns gar viel, Jedermann lernet Gottes Wort bald aus. Alſo haben wir's in der Welt gefunden, wir müſſen's auch alſo bleiben laſſen, im Auskehrich (wie man ſaget,) wird ſich's aber wohl finden; denn in fine videbitur cuius toni.

Auf ein andermal redete D. M. Luther auch davon, daß Gottes Wort unausforſchlich ſei, und ein einiges Wort in der h. Schrift auszugründen und gar tief zu erholen, iſt unmöglich; Trotz geboten allen Gelehrten und Theologen: denn es ſind des heiligen Geiſtes Worte, darum ſo ſind ſie allen Menſchen zu hoch, und die neugebornen Chriſten haben nur die Erſtlinge, und nicht den Zehenden. Ich hab etlichemal gedacht nachzutrachten den Zehen Geboten, und wenn ich nur an dem erſten Wort habe angefangen, das da alſo lautet: Ich bin der Herr, dein Gott; ſo bin ich ſchier in dem Wörtlein Ich blieben, und kann das Ich noch nicht verſtehen. Darum wer nur ein Wort Gottes vor ſich hat, und kann nicht eine Predigt daraus machen, der ſoll auch nimmermehr ein Prediger ſein. Ich laſſe mir daran gnügen, daß ich ein wenig weiß, was Gottes Wort iſt, und hüte mich davor, daß ich's nicht anfechte, noch mich dawider ſetze.

Sonſt ſagete einmal D. M. Luther: Ich habe meine Predigt geſetzt auf das mündliche Wort: wer da will, der mag mir folgen; wer nicht will, der laſſe es. Trotz St. Peter, Paul, Moſen und allen Heiligen, daß ſie ein einig Wort Gottes gründlich durchaus verſtehen, daran ſie nicht für und für zu lernen hätten. Denn der 147. Pſalm V. 5 ſaget: „Sapientiae eius non est numerus: Seine Weisheit iſt nicht auszumeſſen, noch zu erzählen, es iſt unbegreiflich wie er regieret.“ Die Heiligen verſtehen zwar Gottes Wort, können auch davon reden, aber mit der Practica will's nicht hinan, da bleibet man immerdar ein Schüler. Die Schultheologen haben davon ein fein Gleichniß gegeben, daß es damit ſei als um eine Sphaera oder runde Kugel, welche, da ſie auf dem Tiſche lieget, rühret ſie nur darauf mit einem Punkt oder Spitzlein, da ſie doch der ganze Tiſch trägt. Ich, wiewohl ich ein alter Doctor der heiligen Schrift bin, ſo bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre kommen, und verſtehe die Zehen Gebote Gottes, den Glauben und das Vater

Unſer noch nicht recht: ich kann's nicht ausſtudiren noch auslernen; aber ich lerne noch täglich daran, und bete den Katechismum mit meinem Sohn Hanſen, und mit meinem Töchterlein Magdalenen. Wenn verſtehet man doch durchaus und gründlich nur das erſte Wort im Vater Unſer, als da wir ſagen: „Der du biſt im Himmel.“ Denn wenn ich dieſe wenigen Worte verſtünde, und gläubete, daß Gott, der Himmel und Erden und alle Creaturen geſchaffen und in ſeiner Hand und Gewalt hat, ſei mein Vater; ſo ſchlöſſe ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erden ſei: item, Chriſtus ſei mein Bruder, und alles ſei mein: Gabriel müſſe mein Knecht, und Raphael mein Fuhrmann, und alle Engel meine Diener ſein in meinen Nöthen; denn ſie mir von meinem himmliſchen Vater zugegeben wären, daß ſie mich auf meinen Wegen behüten, daß ich nicht irgend meinen Fuß an einen Stein ſtoßen möchte. Aber daß nun mein Glaube geübet und bewähret werde, ſo läſſet mich mein Vater im Himmel in einen Kerker werfen, oder im Waſſer erſäufet werden, alsdenn ſehen und erfahren wir, wie wohl wir dieſe Worte verſtehen, und wie der Glaube zappelt, und wie groß unſere Schwachheit ſei. Da fahen wir denn an, gedenken und ſagen: wer weiß ob's auch wahr iſt, das in der heiligen Schrift geſchrieben ſtehet. Darum iſt das einige Wörtlein, „Dein“ oder „Unſer“ am allerſchwerſten in der heiligen Schrift; wie auch im erſten Gebot zu ſehen iſt: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Die Ketzer, wie denn auch Campanus, heißen das Plerophoriam, und eine Gewißheit in der Lehre, nämlich die angeborne und angenommene Hoffarth des Herzens, und die Vermeſſenheit, daß einer ſteif auf ſeinem eigenen Sinne ſtehe, den er gefaſſet und in die Schrift nach ſeinem Verſtande gebracht hat.

Auf eine andere Zeit hat D. M. Luther geſaget vom Verſtande der heiligen Schrift, daß Niemand gedenken ſolle, daß er habe die Schrift geſchmeckt, er habe denn hundert

Jahre die Kirche mit den Propheten, Johannes dem Täufer und den Apoſteln regieret. Darum iſt's ein groß Wunderwerk, Gottes Wort recht zu verſtehen.

Von der Verachtung des göttlichen Worts: wie ſich die Welt gegen Gottes Wort hält.

D. Luther ſagte: Es ſtellet ſich jetzt die Welt gleich gegen Gottes Wort, gleichwie ſie vor zwei tauſend Jahren auch gethan hatte; denn Gottes Wort fället allewege auf gleiche Zeit. Die Welt iſt und bleibet doch Welt, das iſt, des Teufels Braut: thut und ſaget, wie die Phariſäer Joh. 7, 47. 48. 49 antworteten ihren Knechten, die ſie ausgeſandt hatten, Chriſtum gefangen zu bringen, und ſprachen zu ihnen: „Seid ihr auch verführet? Gläubet auch irgend ein Oberſter oder Phariſäer an ihn: Sondern das Volk, das nichts vom Geſetz weiß, iſt verflucht.“ Alſo ſaget man jetzt auch: Gläuben auch Fürſten und Biſchöfe an die Lutheriſche Lehre? Es iſt Taufe und Chryſam an der Welt verloren, denn man kann ſie doch durch keinerlei Weiſe Gott gewinnen. Zuvor und ehe das Evangelium kam, legete man große Arbeit und Unkoſten darauf, und man begab ſich in Gefahr Leibes und Lebens, daß man einen gnädigen Gott möchte haben: man ging in ganzen Küriſſen zu St. Jacob und marterte ſich zu Tode, und man wurde mit wunderbarlichen Finſterniſſen geplaget: Nun aber Gott Vergebung der Sünden umſonſt, aus lauter Gnaden, in ſeinem Wort anbeut und verheißet, auch mit den Sakramenten beſtätiget, und mit ernſten Dräuworten ſchrecket, da er ſpricht: Werdet ihr nicht gläuben, ſo werdet ihr umkommen; das wollen wir nicht haben, und werden entweder die ärgſten Buben, oder die greulichſten Werkheiligen.

Auf ein andermal redete D. Juſtus Jonas gegen dem Herrn D. Luthern von einem Stattlichen von Adel im Lande zu Meißen, der ſich um nichts ſo ſehr bekümmerte, denn wie er viel Geldes und Guts, und große Schätze ſammlete, und daß er alſo ſehr verblendet wäre, daß er der fünf Bücher Moſis nichts achtete. Derſelbige habe dem Churfürſten zu Sachſen, Herzog Johann Friederich, (da ſeine Churfürſtliche Gnaden mit ihm viel von der Lehre des Evangelii geredet hatte,) dieſe Antwort gegeben und geſaget: Gnädigſter Herr, das Evangelium gehet euer Churfürſtlichen Gnaden nichts an. Da ſprach D. M. Luther: Waren auch Kleien da? Und erzählete eine Fabel, wie der Löwe alle Thiere hätte zu Gaſte gebeten, und ein köſtlich, herrlich Mahl laſſen zurichten, und auch die Sau dazu geladen. Als man nun die köſtlichen Gerichte auftruge, und den Gäſten vorſetzte, ſprach die Sau: Sind auch Kleien da? Alſo ſind jetzt unſere Epicurer auch. Wir Prediger ſetzen ihnen in unſern Kirchen die allerbeſte und herrlichſte Speiſe vor, als ewige Seligkeit, Vergebung der Sünde, und Gottes Gnade; ſo werfen ſie die Rüſſel auf, und ſcharren nach Thalern: und was ſoll der Kuh Muſcaten, ſie iſſet wohl Haberſtroh. Alſo geſchahe einmal einem Pfarrherrn, Ambroſio R. von ſeinen Pfarrkindern. Da er ſie zu Gottes Wort vermahnete, daß ſie es fleißig höreten, ſagten ſie: Ja, lieber Herr Pfarrherr, wenn ihr ein Faß Bier in die Kirche ſchroten und uns dazu berufen ließet, ſo wollten wir gerne kommen. Das Evangelium iſt zu Wittenberg wie der Regen, der in's Waſſer fället, da der Regen wenig Nutzen ſchaffet: aber fället der Regen auf ein ſandiges Feld, und da die Saat mager und von der Sonne verwelket und verbrennet iſt, da erquicket ſolcher Regen das Land, und machet es fruchtbar.

Daß der Welt Undankbarkeit und Verachtung Gottes Wort verſage.

Wir wollen, will's Gott, ſprach D. M. Luther, Fleiß thun, daß nach uns eine rechtſchaffene Kirche und Schule unſern Nachkommen gelaſſen werde, auf daß ſie wiſſen, wie man rechtſchaffen und chriſtlich lehren und regieren ſoll: wiewohl die große Undankbarkeit, Verachtung Gottes Worts und Muthwille der Welt, mich ſchrecket, daß ich beſorge, dieſes Licht werde nicht lange ſtehen und leuchten; denn Gottes Wort hat allezeit ſeinen gewiſſen Lauf gehabt. Als, zu der Zeit der Erzväter blieb es eine Zeitlang, und ging fein von Statten: als: da Adam, Noa, Loth, Moſe, Joſua und Samuel lebten: Darnach, unter den Königen Juda, als David, Salomo, Joſia, Joſaphat und Ezechia. Aber allezeit iſt der Baal dazwiſchen kommen, und das Licht des göttlichen Worts verdunkelt worden: da hat man denn genug zu thun gehabt, daß man den Baal hat aus der Leute Herzen reißen können.

Man bedenke, wie das Wort Gottes zur Zeit Chriſti ſeinen Lauf gehabt, welcher nicht funfzig Jahre gewähret hat; ja, bald zur Zeit der Apoſtel gingen auf Ketzereien, verführeriſche Lehren und Irrthümer, von falſchen Brüdern ausgeſtreuet. Darauf denn bald Arius folgete. Dieſe verdunkelten alle das göttliche Wort. Aber die lieben heiligen Väter Ambroſius, Hilarius, Auguſtinus und Athanaſius, und andere mehr, haben hernach das Wort Gottes wieder an Tag und an's Licht gebracht, und erkläret. Bald darauf iſt's wieder verloſchen durch die Wenden und Longobarder, die Italiam zerſtöret haben. Alſo haben Griechenland und andere Länder Gottes Wort auch gehabt, aber es iſt wieder von ihnen gewandert. Und es iſt zu fürchten, es wird das göttliche Wort in Deutſchland auch wieder verlöſchen, und denn in andere Königreiche auch kommen. Daß aber in der Welt, ſo große Bosheit, Undankbarkeit, Verachtung, auch Verfälſchung des göttlichen Worts entſtehet, nachdem das Evangelium nun wieder aufgegangen, und der Antichriſt offenbaret und zu Boden geſchlagen iſt: ſolches kömmt daher, daß zuvor, ehe das Licht des Evangelii wieder an Tag gebracht iſt, die Leute die Sünde nicht alſo geſehen noch erkannt haben: Nun aber, weil der helle Morgenſtern aufgegangen iſt, und leuchtet, ſo erwachet die ganze Welt, wie aus einem tiefen Schlaf, und ſiehet die Sünde, welche ſie, als ein Trunkenbold, im Schlaf und finſtern Nacht nicht ſehen noch erkennen konnte.

Ich hoffe, der jüngſte Tag wird nicht weit ſein, noch über viele Jahre außen bleiben. Denn Gottes Wort wird wieder abnehmen und verdunkelt werden, und große Finſterniß kommen, aus Mangel der Diener des göttlichen Worts, die man denn nicht wird haben können. Alsdenn wird die Welt ruchlos und gottlos werden, und dahin leben, wie die Säue und unvernünftigen, wilden Thiere, und alſo in ſolchem rohen Leben auf's allerſicherſte einhergehen. Denn wird die Stimme klingen: „Siehe, der Bräutigam kömmt." Denn Gott wird und kann es nicht länger leiden, er muß den Ueberdruß und Verachtung ſeines Worts mit dem jüngſten Tage ſtrafen, und dem Faß den Boden gar ausſtoßen.

Vom zukünftigen Verluſt des göttlichen Worts.

Anno 1536 am 2. Tage Decembris redete D. M. Luther von dem zukünftigen Hunger des Worts Gottes, und von großer Trübſal und Jammer, ſo darauf folgen würde, deßgleichen vom Anfange der Welt nicht geweſen wäre, nach dem Spruch Chriſti Matth. 25, 21, und wie jetzunder allbereit ſolche Trübſal anginge und vorhanden wäre, nämlich Unterdrückung und Verfälſchung durch die Tyrannen und Schwärmer, da die Rottengeiſter ſonderlich die Gewiſſen alſo marterten, ängſtigten und irre machten, daß ſie nicht wüßten, wo aus, oder welche Lehre recht wäre. Und ſprach D. Luther: Es könne uns kein größerer Schaden widerfahren, denn wenn uns Gottes Wort entzogen und verfälſcht wird, daß man's nicht rein hat. Gott behüte uns, daß wir und die Unſern dieſen Schaden nicht erleben: er laſſe uns lieber zuvor ſterben, oder uns doch den Türken umbringen, oder ſonſt ſeliglich mit Gnaden ſterben.

Er klagte auch damals, daß, wo man Gottes Wort rein hätte, da wären die Leute ſicher und nachläſſig, und achteten daſſelbige nicht groß; ſondern meineten, es werde immer alſo bleiben: wacheten und beteten wider den Teufel nicht, der ihnen das Wort von den Herzen wegreißen will; und ſprach: Es gehet hiemit zu, als mit Wandersleuten: wenn die auf rechtem Wege und auf einer Landſtraße wandeln, ſo ſind ſie ſicher und unbekümmert; kommen ſie aber auf Holzwege oder Beiwege, ſo ſind ſie ſorgfältig, welchen Weg ſie gehen wollen, und wo ſie hie oder dort hinaus wandern mögen. Alſo ſind die Chriſten bei der reinen Lehre des Evangelii auch ſicher, ſchläferig und nachläſſig, ſtehen nicht in Gottesfurcht, und wehren ſich nicht mit dem Gebet wider den Teufel; aber die da Irrthum annehmen, die ſind hoch bemühet, ja emſig und fleißig, wie ſie dieſelbigen erhalten und vertheidigen.

Wo Gottes Wort gelehret wird, da ſind die Leute am böſeſten.

Zu allen Zeiten, von Anfang der Welt, wo Gottes Wort rein gelehret und gepredigt wird, da ſind die Leute am ärgſten, und gehen die größten und greulichſten Sünden im Schwange, wie zur Zeit Noä, Abrahams, und des Herrn Chriſti und der Apoſtel; denn da hat die Welt am allergottloſeſten, und in der höchſten Undankbarkeit und Bosheit gelebet. Alſo ſind auch jetzt, zu unſerer Zeit, die Leute gar vermeſſene Unfläther, und viel geiziger, denn ſie zuvor jemals geweſen: ſie hülfen ungern einem Armen mit einem Heller. Aber es ſoll alſo gehen. Jedoch, wenn man ſie täuſchen wird, das ſoll man wohl erfahren.

Prophezeiung D. M. L. von ſeiner Lehre.

D. M. Luther ſagete einmal: daß diejenigen, ſo bei ſeinem Leben von ſeiner Lehre nicht wollten den Kern haben, die würden froh werden, wenn er nun todt ſei, daß ſie

Schalen möchten davon bekommen, und die Finger darnach lecken wenn ſie nur dieſelbigen haben könnten; und ſprach darauf: Ein jeglicher ſchicke ſich in die Zeit und gebrauche ſie, und ſchneide ein, weil noch Ernte iſt, und wie der Herr Chriſtus Joh. 12, 35 ſpricht: „Wandelt im Licht, weil ihr's habt, daß euch die Finſterniß nicht überraſche.“

Vom Ueberdruß und Verachtung des Worts Gottes.

D. M. Luther vermahnete ſein Weib, daß ſie fleißig Gottes Wort leſen und hören ſollte, und ſonderlich den Pſalter fleißig leſen. Sie aber ſprach, daß ſie es gnug hörete und täglich viel leſete, und könnte auch viel davon reden, wollte Gott, ſie thäte auch darnach. Da ſeufzete der Doctor und ſprach: Alſo hebt ſich der Ueberdruß zu Gottes Wort an, daß wir uns viel laſſen dünken, und wollen's Alles gar wiſſen, und erfahren doch das Widerſpiel; ja, daß wir eben ſo viel davon verſtehen, als eine Gans, und wollen gleichwohl ungeſtraft ſein. Dieſes iſt der Vortrab des künftigen Uebels und Ueberdruſſes des göttlichen Worts: darauf werden eitel neue Bücher kommen, und die heilige Schrift wird verachtet und wieder in einen Winkel oder unter die Bank geworfen werden.

Auf eine andere Zeit redete Doctor Luther vom Ueberdruß des göttlichen Worts und ſprach: Die Welt iſt ſehr ſicher worden, und verläſſet ſich auf die Bücher, die ſie jetzt hat und meinet, wenn die Leute ſie leſen, ſo können ſie alles. Und ſaget darauf: Der Teufel hätte mich auch ſchier dahin gebracht, daß ich wäre faul und ſicher worden, und gedacht: Hie haſt du die Bücher, wenn du ſie lieſeſt, ſo kannſt du es. Alſo laſſen ihnen die Wiedertäufer und Sakramentirer auch träumen, daß wenn ſie nur ein Büchlein leſen, ſo können ſie alles. Wider ſolche Sicherheit bete ich immerdar, und ſage meinen Katechismum nach einander, wie mein

Hänschen. Und bete täglich, daß mich Gott bei ſeinem heiligen reinen Wort erhalte, daß ich deß nicht überdrüßig werde, oder mich dünken laſſe, ich hätte es ausſtudiret.

Sonſt ſagte er einmal, daß der Adel, Bürger und Bauern, und faſt Jedermann, hohen und niedrigen Standes, das Evangelium viel beſſer könnten, denn Er, D. Luther, oder denn St. Paulus ſelbſt, wie ſie ſich dünken ließen. Denn ſie wären klug, und meineten, daß ſie gelehrter ſeien, denn alle Pfarrherren: ſie verachteten aber nicht die Pfarrherren, ſondern den Herrn und Oberſten aller Pfarrherren, der ihnen das Predigtamt befohlen hat: der wird ſie wiederum verachten, und ihr Feind ſein, und ihnen auf die Hauben greifen, daß ſie es fühlen werden; Er, der da ſaget Luc. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch angreift, der greift in meinen Augapfel.“ Zach. 2, 8. Der Adel will regieren, da ſie es doch nicht können, noch etwas verſtehen. Der Pabſt aber weiß es nicht allein, ſondern er kann auch regieren mit der That. Der geringſte Papiſt kann mehr regieren, denn zehen vom Adel zu Hofe. Das ſollen ſie ſich nicht verdrießen laſſen.

Die Leute widerſtehen Gottes Wort muthwillig.

D. Luther ſagte einmal: Hätte ich in der erſte gewußt, da ich anfing zu ſchreiben, das ich jetzt erfahren und geſehen habe; (nämlich daß die Leute Gottes Wort ſo feind wären, und ſetzten ſich ſo heftig dawider:) ſo hätte ich fürwahr ſtille geſchwiegen: denn ich wäre nimmermehr ſo kühne geweſen, daß ich den Pabſt und ſchier alle Menſchen hätte angegriffen, und ſie erzürnet. Ich meinete, ſie ſündigten nur aus Unwiſſenheit und menſchlichen Gebrechen, und unterſtünden ſich nicht, vorſetziglich Gottes Wort zu unterdrücken; aber Gott hat mich hinan geführet, wie einen Gaul, dem die Augen geblendet ſind, daß er die nicht ſehe, ſo zu ihm zurennen.

Und ſagte der Doctor darauf, daß ſelten ein gut Werk aus Weisheit oder Vorſichtigkeit vorgenommen werde oder geſchehe, ſondern es müſſe alles in einem Irrſal oder Unwiſſenheit geſchehen. Alſo bin ich zum Lehr- und Predigtamt mit den Haaren gezogen: hätte ich aber gewußt, das ich jetzt weiß, ſo hätten mich kaum zehen Roſſe dazu ziehen ſollen. Alſo klaget Moſes und Jeremias auch, daß ſie betrogen ſind. Dergleichen, nähme keiner ein Weib, wenn er ſich recht beſönne, was man im Eheſtande und in der Haushaltung haben müßte. Darauf antwortete Philippus Melanchthon: Er hätte es mit Fleiß in den Hiſtorien obſerviret und gemerket, daß keine große ſonderliche Thaten von alten Leuten gethan und geſchehen: des großen Alexanders und St. Auguſtini Alter, die thäten's; darnach wird man zu weiſe, und nehmen alte Leute ein Ding bedächtiglich vor, ehe ſie es thun. Da ſprach D. Martinus: Ihr jungen Geſellen, wenn ihr klug wäret, ſo könnte der Teufel nicht mit euch auskommen; weil ihr es aber nicht ſeid, ſo dürfet ihr unſer auch, die wir nun alt ſind. Unſer Herr Gott thut nichts Großes mit Gewalt; wie man ſaget: Wenn das Alter ſtark, und die Jungen klug wären, das wäre viel Geldes werth. Die Rottengeiſter ſind eitel junge Leute, Icari, Phaetontes, die in den Lüften flattern, Gemſenſteiger, obenan und nirgends aus, und die zwölf Kegel auf dem Boßleich umſchieben wollen, da ihr nur neune darauf ſtehen; wunderliche Köpfe, wie Zwingel und Oecolampadius auch waren.

Verachtung des göttlichen Worts wird hart geſtrafet.

Ich hab (ſprach D. M. Luther,) ſchon die größte Plage erlebet, nämlich die Verachtung des Worts Gottes, welche die äußerſte, größte und greulichſte Strafe der Welt iſt; denn auf Verachtung des göttlichen Worts, da müſſen gewißlich allerlei äußerliche und leibliche Strafen folgen. Wenn ich einem ſehr fluchen und viel Böſes wünſchen wollte, ſo wollte ich ihm wünſchen Verachtung des göttlichen Worts: da hat er's gar auf einmal, das innerliche und äußerliche Unglück, darinnen doch die Welt jetzt ſicher hingehet. Was hernach folgen wird, das werden wir ſehen und gewahr werden. In allen Hiſtorien ſiehet man, daß, wo Gottes Wort rein gepredigt iſt worden, und man es verachtet hat, daß bald die Strafe hernach gefolget iſt, und die Verachtung der reinen Lehre gehet allezeit vor der Strafe her; wie ſolches die Exempel zur Zeit Loths, Noä, und des Herrn Chriſti anzeigen. Und weil jetzt ſchier kein Edelmann, Scharrhans, Bürger noch Bauer iſt, er will mit Füßen auf den Pfarrherren und Predigern gehen; ſo halte ich's dafür, Gott wird die Undankbarkeit und Verachtung ſeines Worts hart ſtrafen. Das Predigtamt muß zwar in der Welt bleiben, entweder rechtſchaffen oder verfälſchet; denn die Welt will und kann ohne Gottesdienſt nicht ſein, und der Türk muß ſeine Pfaffen und Kirchendiener auch haben, er könnte ſonſt ſein Regiment nicht erhalten: aber wo man Gottes Wort verachtet, da wandert es hinweg, und wird der wahrhaftige Gott und ſein Gottesdienſt verloren.

Sonſt ſagte D. M. Luther auf eine andere Zeit von Verachtung des göttlichen Worts: daß, wenn Gottes Wort an einen Ort käme, ſo wäre von Stund an auch die Verachtung deſſelbigen da; dieſe wäre gewiß. Und ſolches ſähe man auch an den Jüden. Gott ſandte ihnen die Propheten, Eſaiam, Jeremiam, Amos und andere: zuletzt ſandte er ihnen Chriſtum, ſeinen Sohn, ja den heiligen Geiſt auf den Pfingſttag, da ſich die Apoſtel theileten, und gingen in die ganze Welt. Dieſe alle ſchrien zugleich: Thut Buße; aber da wollte nichts helfen, ſie mußten alle herhalten: und wurden alle Propheten getödtet, Chriſtus gekreuziget, und die Apoſtel verjaget: Aber bald darauf lieget Jeruſalem im Dreck, und ſolche Zerſtörung währet noch bis auf den heutigen Tag.

Alſo wird es dem Deutſchen Lande auch gehen, das Gottes Wort jetzt auch verachtet. Ich halte, es werde eine große Finſterniß folgen nach dieſem Licht des Evangelii, alſo, daß man auch das Evangelium nicht wird öffentlich auf der Kanzel mehr hören, und darnach wird bald der jüngſte Tag darauf folgen.

Gottes Wort ſoll man gewiß ſein.

In Religionsſachen, was Gottes Wort und die Lehre anlanget, da ſoll man des Dinges gewiß ſein, und nicht wanken, auf daß die Bekenntniß in der Anfechtung beſtehe, und man darnach nicht ſage: ich hätte es nicht gemeinet; denn wie ſolche Rede ſonſt in weltlichen Sachen gefährlich iſt, alſo iſt ſie in der Theologia ſehr ſchädlich. Darum ſind die Canoniſten, des Pabſts Heuchler und andere Ketzer, ein recht Chimaera und greulich Wunderthier, welches am Angeſicht iſt wie eine ſchöne Jungfrau, und der Leib iſt wie ein Löwe, aber der Schwanz iſt wie eine Schlange: das iſt, ihre Lehre gleißet ſchön, ſcheinet hübſch: und was ſie lehren, das gefällt der Vernunft wohl, und es hat ein Anſehen; darnach ſo bricht ihre Lehre mit Gewalt durch, denn alle falſche Lehrer hängen gemeiniglich das Brachium seculare an ſich, aber zuletzt iſt es eine ſchlüpferige, ungewiſſe Lehre, gleichwie eine Schlange eine glatte Haut hat, und einem durch die Hände wiſchet.

Auf eine andere Zeit ſagte D. Luther: Vor allen Dingen müſſen wir wiſſen, ob dieſe unſere Lehre, ſo wir führen, Gottes Wort ſei; denn, wenn wir ſolches wiſſen, ſo können wir feſtiglich drauf bauen, daß dieſe Sache ſoll und muß bleiben, und kein Teufel ſoll ſie umſtoßen, viel weniger die Welt mit all ihrem Hofgeſinde, wie ſehr ſie dawider toben und wüthen. Ich, Gott Lob, halte meine Lehre gewiß für unſers Herrn Gottes Wort, und habe nun aus meinem Herzen weggejagt alle andere Glauben, ſie heißen auch wie ſie wollen. Und hab dieſe ſchwere Gedanken und Anfechtungen ſchier überwunden, da mein Herz eine Weile alſo ſagte: Biſt du denn allein der, ſo das rechte Wort Gottes rein hat? Und die Andern allzumal haben's nicht? Alſo fichtet uns der Satan auch an, und ſtürmet mit Gewalt zu uns ein, mit dem Namen und Titel der Kirchen: Ja, ſpricht er, was die chriſtliche Kirche bisher beſchloſſen und ſo viele Jahre für Recht gehalten, daſſelbige ſtößeſt du um, als wäre es unrecht, und zerrütteſt beide, das geiſtliche und weltliche Regiment, mit deiner neuen Lehre. Dieſes Argument finde ich durchaus in allen Propheten, da die fürnehmſten Häupter, beide in der Kirchen und Polizei, ſagen: Wir ſind Gottes Volk, denn wir ſind im ordentlichen Regiment, von Gott geſtiftet und eingeſetzet: Was wir, als der größte und beſte Haufen, ſchließen und für recht erkennen, das ſoll man halten: wer ſeid ihr Narren, daß ihr uns lehren wollet? iſt euer doch kaum eine Hand voll? Da muß man, wahrlich, nicht allein mit Gottes Wort wohl gefaſſet und gerüſtet ſein, ſondern auch die Gewißheit der Lehre haben, ſonſt kann man im Kampfe nicht beſtehen; man muß ſagen können: Ich weiß gewiß, daß dasjenige, ſo ich lehre und halte, Gottes, der hohen Majeſtät im Himmel, eigenes Wort und endlicher Beſchluß, und die ewige unwandelbare Wahrheit iſt; das andere alles, was mit dem nicht übereinſtimmet oder dawider iſt, das iſt eitel Teufelslügen, falſch und unrecht. Und das thut's auch alleine, daß einer ein Spiel anfähet, und dabei beſtändig bleibe und ſage: Ihr Andern allzumal irret und habt unrecht, aber meine Lehre iſt allein recht und Gottes gewiſſe Wahrheit, dabei bleibe ich, wenn gleich die ganze Welt anders ſagte. Denn Gott kann nicht lügen, da hab ich ſein Wort, das kann mir nicht fehlen, noch von allen hölliſchen Pforten überwältiget werden; und hab den Troſt darzu, daß Gott ſaget: Ich will dir Leute und Zuhörer geben, die es ſollen annehmen: laß mich nur ſorgen, ich will über dir halzen; bleibe du nur feſt bei meinem Wort.

Man muß gewiß ſein, daß die Lehre recht und die ewige Wahrheit ſei, und darnach nichts fragen, wie ſie werde von den Leuten gehalten. Darum ſpricht Chriſtus Joh. 8. V. 46: „Wer kann unter euch meine Lehre tadeln? ſondern ſo ich euch die Wahrheit ſage, warum gläubt ihr mir nicht?“ Und alle Apoſtel ſind der Lehre auf's allergewiſſeſte geweſen; und St. Paulus treibet ſonderlich die Plerophoriam, da er zum Timotheo 1 Epiſt. 1, 15 ſaget: „Es iſt ein theuer und werthes Wort, daß Jeſus Chriſtus in die Welt kommen iſt, die Sünder ſelig zu machen.“ Denn der Glaube gegen Gott durch Chriſtum muß gewiß und feſt ſein, daß er das Gewiſſen fröhlich mache und zufrieden ſtelle. Und St. Petrus in ſeiner 2 Epiſt. 1, 19 ſagt: „Wir haben ein gewiſſes, feſtes, prophetiſches Wort, und ihr thut wohl dran, daß ihr darauf Achtung habt, als auf ein Licht, das im Dunkeln aufgehet, ꝛc.“ Wenn man dieſe Gewißheit hat, das iſt denn der Sieg wider den Teufel; aber wo man der Lehre nicht gewiß iſt, da iſt mit dem Teufel nicht gut diſputiren.

Sollt du ſelig werden, ſo mußt du des Wortes Gottes alſo gewiß ſein, daß wenn gleich alle Menſchen anders ſagten, ja, alle Engel nein dazu ſprächen, du dennoch könnteſt allein darauf ſtehen und ſagen: Noch weiß ich, daß dieſes Wort recht iſt.

Es ſprach auch D. Luther: Ich will für mich allein Gottes Wort haben, und frage nach keinem Wunderzeichen, begehre auch keines Geſichtes, will auch nicht einem Engel glauben, der mich anders lehret, denn Gottes Wort: ich glaube allein Gottes Wort und Werken, denn Gottes Wort iſt von Anfang der Welt gewiß geweſen, und hat niemals gefehlet, und ich erfahre es in der That, daß es alſo gehet, wie es Gottes Wort ſaget.

Mit dem Wort Gottes kann man ſich wehren wider den Teufel.

Wenn mich der Teufel (ſprach D. Luther) müßig findet, und ich an Gottes Wort nicht gedenke, ſo macht er mir ein Gewiſſen, gleich als hätte ich nicht recht gelehret und die Regimente zerſtöret und zerriſſen, und gemacht, daß ſo viel Aergerniß und Aufruhr durch meine Lehre kommen ſei, Wo ich aber Gottes Wort ergreife, ſo hab ich gewonnen Spiel, ſchütze mich wider den Teufel, und ſage alſo: Ich weiß, und bin's gewiß aus Gottes Wort, das wird mir nicht lügen, daß dieſe Lehre nicht mein iſt, ſondern des Sohnes Gottes. Darnach wehre ich mich mit dem, daß ich gedenke: Was fragt Gott nach der ganzen Welt, wenn ſie auch noch ſo groß wäre? Er hat ſeinen Sohn zum König geſetzt, will ihn die Welt nicht annehmen, ſo hat er ihn feſt genug eingeſetzt in ſein Reich, daß ſie ihn nicht werden umſtoßen, ſondern wohl bleiben laſſen müſſen. Wird ſich aber die Welt unterſtehen, und ihn vom Stuhl ſtoßen wollen; ſo wird er ſie auch in einen Haufen werfen, daß ſie in der Aſche wird liegen müſſen. Denn Gott ſelbſt ſaget: „Dieſen meinen Sohn ſollt ihr hören," Matth. 17, 5 und Pſalm 2, 10. 11. 12 ſpricht er: „So laſſet euch nun weiſen ihr Könige, und laſſet euch züchtigen ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. Küſſet (oder huldet) dem Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, denn ſein Zorn wird bald anbrennen": das iſt, werdet ihr euch wider den Sohn legen, ſo werdet ihr mit all euern Königreichen, Fürſtenthümern, Regimenten, Rechten, Ordnungen, Geſetzen, Macht, Gewalt, Geld und Gut untergehen; wie den Jüdiſchen Königreichen, und allen andern auch geſchehen iſt.

Auf eine andere Zeit ſagte D. Luther, daß der Teufel vornehmlich damit umgehe, und ſich deß am allermeiſten befleißige, wie er uns den Artikel von Vergebung der Sünden nehme, und aus dem Herzen reiße, privative alſo: Ihr prediget und lehret, das kein Menſch in viel hundert Jahren nicht gelehret hat; wie, wenn es Gott nicht gefiele? ſo wäret ihr an ſo vieler Seelen Verdammniß ſchuldig. Alſo ſchändet der Teufel, und macht zunichte das Gute, ſo ein Chriſt gethan hat. Daher hat er auch den Namen, daß er ein Lügner heißt, Diabolus. Das kann er vor einen Meiſter, und weiß nicht allein die Sünde und das Böſe hoch aufzumutzen, ſondern auch die Tugend und die allerbeſten Werke zu läſtern, zu ſchänden und zur Sünde zu machen. Da muß einer, wahrlich, ſeiner Sachen gewiß ſein. Daher St. Paulus ſich rühmet, und ſpricht: Er ſei ein Apoſtel und Knecht Jeſu Chriſti und ein Lehrer der Heiden. Was dies vor ein Ruhm ſei, verſtehet ein fleiſchlicher Menſch nicht; aber ſolcher Ruhm war ihm ſo nöthig als ein Artikel des Glaubens.

Das Evangelium offenbaret die heimliche Bosheit der Menſchen.

D. Luther ſagte: Er hätte nimmermehr gedacht, da das Evangelium angangen, daß die Welt ſollte ſo böſe ſein. Ja, ſprach er, ich hielt's dafür, Jedermann ſollte vor Freuden geſprungen haben, wenn ſie hören würden, daß ſie von des Pabſts Greuel, erbärmlichen Drangſal, Zwang der armen Gewiſſen, und unträglichen Schinderei ſollten frei ſein, und durch Chriſtum, aus Gnaden, die himmliſchen Güter haben, darnach ſie mit ſo unzähligen Unkoſten, Mühe und Arbeit, und doch alles vergeblich, geſtanden: Und ſonderlich gedachte ich, die Biſchöfe und hohe Schulen ſollten's von Herzen gern annehmen. Aber was geſchieht? Eben um ſolcher Predigt willen treten ſie uns jetzt mit Füßen; auch iſt uns Niemand feinder, denn die Geiſtlichen und Hohe Schulen, und was ſonſt die geſchickteſten und fürnehmſten Leute ſind in weltlichem Regiment. Wohlan, wir müſſen aus dem Evangelio den Teufel und ſein Gliedmaaß, die Welt, recht kennen lernen, nämlich, daß er ein Feind Gottes iſt, und daß die Welt auch Gottes Widerſacherin ſei, wo ſie am beſten, frömmſten und heiligſten iſt. Das hätte ich zuvor nicht geglaubet, ich hätte es auch in keines Menſchen Herzen geſucht, daß darinnen eine ſo große Verachtung Gottes und ſeines Worts ſein ſollte: Nun aber das Evangelium kömmt, ſo thut's die Herzen auf, und zeiget an, daß ſie Gottes Wort und deſſelbigen Prediger und Diener verachten und verfolgen, und alſo aus den ſchönen Engeln eitel ſchwarze Teufel werden. Da ſehe ich nun, daß der Pabſt, Biſchöfe, Fürſten, Edelleute, Bürger und Bauern voller Teufel ſind, weil ſie dieſelbige Lehre des göttlichen Worts nicht allein nicht annehmen, ſondern auch muthwillig verachten und verfolgen. Dieſe teufliſche Bosheit habe ich vor dem Evangelio in den Leuten nicht geſehen; ſondern gemeinet, ſie wären alle voll des heiligen Geiſtes; aber Chriſtus mit ſeinem Wort iſt ein Offenbarer der Gedanken vieler Herzen; wie Lucä 2, 35 Simeon weiſſaget, daß man gewahr wird, was in den Leuten ſtecket, nämlich, der giftigſte Grimm, Toben und Wüthen wider das Evangelium und ſeine Diener.

Solche Offenbarung geſchieht uns beide, zum Unterricht und zum Troſt. Zum Unterricht, daß wir nicht erſchrecken ſollen, wenn wir ſehen, daß ſo treffliche, weiſe, feine, ehrliche, heilige Leute, zu ſolchen Teufeln werden, daß wir uns darüber verwundern müſſen und ſagen: Das iſt ſo ein feiner Fürſt, ſo ein frommer Bürger, ſo ein ehrlicher Ehemann; wie kömmt er doch immermehr in dieſe Blindheit und Bosheit, daß er Gottes Wort nicht leiden kann, und ihm ſo feind iſt, item, daß er's drehet und dehnet nach ſeinem Sinn. Da lehret uns denn das Evangelium die Urſache, und ſpricht: Zuvor waren die Gedanken der Herzen verborgen, aber nun kömmt derjenige, der da heißet ein Offenbarer der Herzen: der decket's auf, daß man ſehe, was die Leute vor Gedanken haben, welche weder ſie, noch andere zuvor geſehen haben, die müſſen denn an den Tag kommen und offenbar werden, daß man darnach ſagen muß: War doch das vor ſo ein ſanfter, freundlicher Mann, und iſt jetzt ſo gar ein raſender Teufel.

Zum andern: So dienet's auch zum Troſt, weil je die Welt Gottes Wort nicht dulden und leiden will, und dennoch ſo einen heiligen Schein führet, daß wir uns vor ihr nicht entſetzen, ſondern ſtracks ſchließen, daß all ihr ſchön Weſen, heiliger Schein, Weisheit und Gerechtigkeit, lauter Heuchelei, Sünde und Verdammniß vor Gott ſei. Und dieweil die Welt von Art nicht gut iſt, ſo läſſet ſie auch von ihrer Art nicht. Darum ſollen wir ſie kennen lernen, daß die Welt voll böſer Buben, Gottes Feinde, Diebe, Mörder, ja voll Teufel iſt. Wo du nun etwas Tapferes und Ehrliches in der Welt ſieheſt oder höreſt, ſo ſprich: Iſt Chriſtus da, wohl gut; iſt Chriſtus nicht da, ſo iſt gewiß der Teufel da, es ſei gleich Kappe, Platte, Strick, härenes Hemde, oder ſonſt große Heiligkeit und Frömmigkeit: laß es wohl vor der Welt etwas ſein, aber vor Gott iſt es eitel Greuel, wo Chriſtus nicht da iſt.

Majeſtät und Herrlichkeit des göttlichen Worts, daß Gott dadurch mit uns redet.

Die Majeſtät und Herrlichkeit des göttlichen Worts iſt unausſprechlich, und wir können Gott nimmermehr gnug dafür danken. Die Vernunft gedenkt alſo: Ey, wenn ich Gott den Herrn, den Schöpfer Himmels und Erden, hören ſollte, ich wollte an der Welt Ende laufen. Höre, Bruder! Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, redet mit dir durch ſeine Diener, Pfarrherren und Prediger, taufet, unterrichtet, lehret und abſolviret dich ſelber durch das Geheimniß des Worts und der Sakramente: dieſelbigen Worte ſind nicht Platonis, Ariſtotelis, oder anderer hohen Gelehrten und Menſchen, ſondern Gott redet ſelber da.

Und das ſind die beſten Prediger, die da den gemeinen Mann und die Jugend auf das einfältigſte lehren, ohne eine Subtilität und Weitläuftigkeit, gleichwie auch Chriſtus das Volk durch grobe Gleichniſſe lehrete. Dergleichen ſind das die beſten Zuhörer, ſo Gottes Wort gerne hören, und glauben's einfältiglich: ob ſie gleich ſchwach im Glauben ſind, wenn ſie nur nicht zweifeln an der Lehre, iſt ihnen noch zu rathen und zu helfen. Gott kann Schwachheiten, ja, auch grobe Knollen und Fehler leiden, wenn man's nur erkennet und wieder zum Kreuz kriechet, auch um Gnade bittet, und ſich beſſert, und das göttliche Wort fleißig hört, demſelbigen gläubet, und das ſündliche Leben darnach ändert.

David ſpricht Pſ. 119, 113: „Ich haſſe die Flattergeiſter, und liebe deine Geſetze;“ will, daß wir ſollen auf die Kraft des göttlichen Worts fleißig Achtung haben, und nicht das mündliche Wort, wie jetzt die Enthuſiaſten, und vornehmlich Schwenkfeld thut, verachten. Denn Gott will durch ſolch Mittel mit uns handeln, auch in uns wirken. Mir iſt das ein Großes, wenn Doctor Johann Pommer oder Herr Michael Stiffel mir ein Wort aus dem Evangelio ſaget; da ſoll ich wiſſen, daß es mir Gott im Himmel ſelber hat geſaget. Darum haben die alten Väter wohl geſaget, man ſoll nicht anſehen die Perſon, die da taufet oder das Sakrament reichet, ſondern auf Gottes Wort ſoll man ſehen.

Bei Bileams Zeiten waren beide, rechtſchaffene und falſche Prediger und Lehrer. Daß nun der Text 4 Moſ. 23. 3 ſaget, Bileam ſei hingegangen, und habe den Herrn gerathfraget, das ſoll man alſo verſtehen, daß er hat rechtſchaffene Lehrer um Rath gefraget, welche ihm gerathen haben, daß er nichts wider Gott vornehmen ſollte. Darnach erklärte ſich Moſes ſelber und ſpricht: Er ging nicht mehr zu dem Richter, wie zuvor, ſondern zu einem falſchen Lehrer und Schwärmer.

Dieſe Art und Weiſe zu reden, daß ſie Gott haben um Rath gefraget, giebt uns eine Anzeigung, daß ſie Gottes Wort hoch gehalten haben, und daß ſie nicht diejenigen, ſo es geredet, angeſehen haben; ſondern betrachtet, was ſie geredet haben. Alſo hat Rebecca 1 Moſ. 25, 22 nicht Gott ſelber ſondern Sem, oder einen Erzvater um Rath gefraget. Denn Gott hat allewege gewiſſe Perſonen und Orte in der Welt gehabt, durch und an welchen er ſeinen Willen zu erkennen gegeben hat. Alſo ſandte er Moſen, und offenbarte durch ihn ſein Wort den Kindern Iſrael, daß ſie mußten ſagen, wenn er etwas redete: das hat nicht Moſes, ſondern Gott ſelber geſaget.

Nach Moſe ſchickte er Chriſtum. Deß Lehre iſt gewiß, ſo iſt ſeine Perſon auch gewiß, alſo, daß wir nicht können fehlen noch betrogen werden, was wir von ihm hören, daß es Gott ſelber gewiß geredet hat; wie denn der himmliſche Vater ſaget Matth. 17, 5: „Dies iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören.“ Und da Chriſtus gen Himmel fuhr, ſendete er die Apoſtel in die ganze Welt, ſetzete zuvor die Taufe und ſein Nachtmahl ein. Wenn nun Gottes Wort gehöret und die Sakramente empfangen werden, ſo können wir mit Wahrheit ſagen: Das ſagt Gott. Alſo hat mich oft, wenn ich in Anfechtung lag und in Angſt geweſen bin, Philippus Melanchton, oder D. Pommer, ja wohl meine Hausfrau, mit Gottes Wort getröſtet, daß ich darüber zufrieden war, und fühlete: Das ſaget Gott, weil es der Bruder ſagte, entweder Amts halben, oder aus Pflicht der Lehre; denn Gott befiehlt ernſtlich, man ſoll Chriſtum hören, und Chriſtus ſpricht, wir ſollen die Apoſtel hören.

Und das betrüget auch die Sakramentirer und andere Schwärmer, die von Gottes Sachen reden nach ihren Gedanken. Aber wir ſagen, daß man hören ſoll, was Gott ſaget. Nun ſpricht Gott vor der Schöpfung der Welt: Es ſei die Welt! da ward und ſtund die Welt alsbald da. Dergleichen ſpricht er auch im Abendmahl, daß das Brod (ſo er ſeinen Jüngern gab,) ſei ſein Leib; ſo iſt es nun auch gewiß alſo da, wie die Worte lauten, und hindert des Bullingers Cavillation hie nicht, da er vorgiebt, daß, weil Chriſti Leib nicht geſehen wird, ſo ſei er nicht vorhanden noch gegenwärtig; denn die hat er nicht geſchaffen die ſichtlichen, ſondern die unſichtlichen, auf die Form und Weiſe, wie er gewollt und ihm gefallen hat. Daß nun Gott ſein Wort in der Welt erhalten hat, und daß des Herrn Chriſti Reich in der Welt geblieben iſt im Pabſtthum, das iſt unſers Herrn Gottes größter Wunderwerke eines. Aber unſer Herr Gott nimmt etliche Herzen, denen offenbaret er ſein Wort, und giebt ihnen einen Mund dazu, und erhält es, nicht durch Schwert, ſondern durch ſeine göttliche Gewalt.

Gottes Wort iſt ein feuriger Schild Allen, ſo darauf vertrauen.

Ein feuriger Schild iſt Gottes Wort, darum, daß es bewährter und reiner iſt denn Gold, das im Feuer probiret iſt; welches Gold im Feuer nichts verläuteret, und gehet ihm nichts ab, ſondern es beſtehet, bleibet und überwindet alles. Alſo, wer dem Wort Gottes gläubet, der überwindet alles, und bleibet ewig ſicher wider alles Unglück. Denn dieſer Schild fürchtet ſich nichts, weder vor den Pforten der Höllen, noch vor dem Teufel, Sünde oder Tod, ſondern die Pforten der Hölle fürchten ſich vor ihm; denn Gottes Wort bleibet ewiglich, es erhält und beſchirmet auch alle, die darauf vertrauen. Sonſt, ohne Gottes Wort, hat der Teufel gewonnen Spiel, denn es kann ihm Niemand widerſtehen, noch ſich ſeiner erwehren, ohne allein Gottes Wort: wer das ergreift, und daran feſtiglich gläubet, der hat gewonnen. Darum ſollen wir des göttlichen Worts nicht vergeſſen, noch vielweniger es verachten; wie ſolches denn der Teufel ſuchet.

Gott redet ſelber durch's Wort, und ſolch Wort iſt kräftig.

D. Luther redete einmal davon, daß Gott ſelber durch ſein Wort mit uns rede, und ſagete darauf: Iſt ſolches wahr, daß Gott mit uns in der heiligen Schrift redet, und du zweifelſt noch daran; ſo mußt du entweder gedenken in deinem Herzen, daß er ein Lügner ſei, der ein Ding redet, und hält's nicht. Aber gläube du, daß er die höheſte göttliche Majeſtät ſei; darum, wenn er auch den Mund aufthut, ſo iſt's alſo viel als 3. Welt, er ſchüttet auch nur mit einem Wort die ganze Welt heraus; 1 Moſ. 1. und Pſ. 33 V. 9 wird geſaget: „So er ſpricht, ſo geſchiehet's; ſo er gebeut, ſo ſtehet's da!"

Darum ſoll man zum erſten, und vor allen Dingen einen gewiſſen Unterſcheid machen zwiſchen Gottes und der Menſchen Wort. Eines Menſchen Wort iſt ein geringer Schall, ſo in die Luft dahin fähret, und bald vergehet: aber Gottes Wort iſt größer, denn Himmel und Erden, auch Tod und Hölle; denn es iſt eine Kraft Gottes, und bleibet ewiglich. Iſt's nun Gottes Wort, ſo ſoll man's dafür halten und gläuben, daß Gott ſelber mit uns redet; daher würde man ſein Wort gerne lernen. David hat ſolches geſehen und gegläubet, denn er ſpricht im Pſalter: „Gott redet in ſeinem Heiligthum, deß bin ich froh." Pſ. 60, 8. Und deß ſollen wir uns auch freuen, aber ſolche Freude wird uns oft auch verſalzen; wie denn David auch mancherlei Anfechtung, mit dem Mord, Ehebruch und Verjagung, ausſtehen mußte, auf daß er in der Furcht Gottes wandelte und bliebe. Darum ſaget er auch im 2. Pſalm V. 11: „Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern." Solches reime mir Einer zuſammen, fröhlich ſein und ſich fürchten. Mein Sohn Hänschen kann es thun gegen mir, aber ich kann's gegen Gott nicht thun. Denn wenn ich ſitze und ſchreibe, oder thue ſonſt etwas, ſo ſinget er mir ein Liedlein daher; und wenn er's zu laut will machen, ſo fahre ich ihn ein wenig an, ſo ſinget er gleichwol fort, aber er macht's heimlicher, und etwas mit Sorgen und Scheu. Alſo will Gott auch, daß wir immer ſollen fröhlich ſein, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott.

Gottes Wort iſt der höheſte Troſt.

O wie ein köſtlich, edel Ding iſt's, ſprach einmal D. Luther, Gottes Wort vor ſich haben; denn derſelbige kann allezeit ſicher fröhlich und getroſt ſein: er ſehe aber zu, daß er's auch recht und rein habe. Ein andrer, der Gottes Wort nicht hat, der fället in Verzweiflung, denn es mangelt ihm an der himmliſchen Stimme und Troſt; und er folget ſeines Herzens Eitelkeit und unnützen Gedanken, die ihn denn zur Verzweiflung treiben. Darum ſaget der 119. Pſalm V. 21: „Verflucht ſeien, die von deinem Wort abweichen," das iſt, außer dem göttlichen Wort kann's ihnen nicht wohlgehen.

Das Evangelium iſt ein Geheimniß.

Chriſtus ſaget Lucä 8, 10: „Euch iſt gegeben zu wiſſen das Geheimniß des Reichs Gottes." Von dieſem Spruch fragte einer D. M. Luthern: Was das Geheimniß wäre? Denn, ſolle man's nicht wiſſen, warum predigt man's denn? Darauf antwortete er: Das Geheimniß heiße ein verborgen heimlich Ding, das man nicht weiß, und Geheimniſſe des Reichs Gottes ſind die Dinge, im Reiche Gottes verborgen, als da iſt Chriſtus mit aller ſeiner Gnade, die er uns erzeiget hat; wie ihn St. Paulus nennet. Denn wer Chriſtum recht erkennet, der weiß was Gottes Reich iſt, und was man darinnen findet: und heißet darum Geheimniß, daß es heimlich und geiſtlich iſt, und wohl der Vernunft heimlich und verborgen bleibet, wo es der h. Geiſt nicht offenbaret; denn ob gleich viel ſind, die es hören und ſehen, ſo vernehmen ſie es doch nicht. Wie denn derer jetzt viel ſind, die Chriſtum predigen, und viel von ihm hören, wie er für uns gegeben ſei in den Tod; aber ſolches iſt noch alles auf der Zunge, und nicht im Herzen, denn ſie gläuben's ſelber nicht, und fühlen's auch nicht, wie St. Paulus in der 1 Corinth. 2, 14 ſpricht: „Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom

Geiſt Gottes.“ Darum ſpricht Chriſtus: Euch iſt's gegeben, das iſt, der Geiſt Gottes giebt's euch, daß ihr's nicht allein höret und ſehet, ſondern auch mit dem Herzen erkennet und gläubet; darum iſt's euch nun nicht mehr ein Geheimniß. Aber den andern, die es eben ſowohl hören, als ihr, und haben doch den Glauben im Herzen nicht, die verſtehen's nicht, denen iſts ein Geheimniß und bleibet ihnen unbekannt, und alles, was ſie hören, iſt nicht anders, denn als wenn einer ein Gleichniß oder einen dunkelen Spruch hörete. Wo bleibet nun der freie Wille?

Das beweiſen jetzt auch unſere Schwärmer, die viel von Chriſto wiſſen zu predigen, aber weil ſie es im Herzen ſelbſt nicht fühlen, fahren ſie daher, und laſſen den rechten Grund des Geheimniſſes liegen, und gehen mit Fragen und ſeltſamen Fündlein um: wenn's auch zum Treffen kommt, wiſſen ſie gar nichts, wie ſie Gott trauen, und Vergebung der Sünde in Chriſto finden ſollen. Daher iſt's nicht Wunder, daß ſo wenig rechter Chriſten ſind, denn der Same, (das iſt, Gottes Wort,) wenn er gleich rein iſt, ſo fället er nicht alle in den guten Acker, es kommt nur das vierte Theil, ja der wenigere in einen guten Acker. Der andere Theil Saamens fället unter die Dornen, auf den Weg und auf einen Felſen; wie Chriſtus Lucä 8, 5. 6. 7 ſaget. Derhalben ſo iſt nicht allen denen zu trauen, die ſich Chriſten rühmen, und die Lehre des Evangelii loben: denn Demas war auch St. Pauli Jünger, aber zuletzt verließ er St. Paulum; item, viel der Jünger Chriſti wichen von ihm, dem Herrn Chriſto, da er die harte Predigt that zu Capernaum, Joh. 6, 66. Darum ſo ruft der Herr Chriſtus ſelber Matth. 13, 43 und ſpricht: „Daß, wer Ohren hat zu hören, der höre;“ als wollte er ſagen: O wie wenig ſind der rechten Chriſten, ja, man darf nicht allen gläuben, die da Chriſten heißen, und das Evangelium hören; es gehöret mehr dazu.

Gott hat uns an das mündliche Wort gebunden.

Doctor M. Luther ſeufzete einmal um der Rotten und Secten willen, die Gottes Wort verachteten, und ſprach: Ach, daß ich ein guter Poet wäre, ſo wollte ich gern ein köſtlich Carmen, Lied oder Poema von dem Nutzen, Kraft und Frucht des göttlichen Worts ſchreiben und machen; denn ohne Gottes Wort iſt alles nichts und vergebens, ſonderlich was man in Glaubensſachen vornimmt und thut. Darum hat uns Gott an ſein mündlich Wort gebunden, da er ſpricht Luc. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich." Da redet er von dem mündlichen Wort, das aus dem Munde eines Menſchen gehet, und in anderer Leute Ohren klinget, und redet nicht vom geiſtlichen Wort, ſo vom Himmel, ſondern das durch der Menſchen Mund klinget. Das hat der Teufel von Anfang der Welt angefochten, und hat ſich dawider gelegt, und wollte es gerne ausrotten; darum laſſet uns bei dieſem Medio und Mittel bleiben, und das Wort in Ehren halten. Ich zwar hab nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zweimal ausgeleſen; und wenn ſie ein großer mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aeſtlein und Zweige, ſo hab ich doch an allen Aeſtlein und Reislein angeklopft, und gerne wiſſen wollen, was daran wäre, und was ſie vermöchten, und allezeit noch ein Paar Aepfel oder Birnlein herunter geklopft.

Wie man Gottes Wort recht lehren ſoll.

Gottes Wort muß man recht wiſſen zu lehren und zu theilen; denn es ſind zweierlei Leute: Eins Theils ſind im Gewiſſen erſchreckt, betrübt, als die ihre Sünde und Gottes Zorn fühlen, und haben Reu und Leid darüber; dieſelben ſoll man tröſten mit dem Evangelio. Darnach ſind andern Theils harte, böſe, verſtockte, halsſtarrige Herzen, denen muß man das Geſetz predigen, und ſie ſtrafen, und ihnen die

Exempel göttlichen Zorns vorhalten. Als, Elia Feuer; Item, die Sündſluth, Sodoms und Gomorrä Untergang, und die Zerſtörung der herrlichen Stadt Gottes, Jeruſalems, denn dieſelbigen hartnäckigen Köpfe muß man flugs angreifen und ſchrecken.

Gottes Wort allein überwindet des Teufels feurige Pfeile und alle Anfechtungen.

Da über Tiſch zu Abends eines Schwarzkünſtlers, Fauſtus genannt, gedacht ward, ſagte D. M. Luther ernſtlich: Der Teufel gebraucht der Zauberer Dienſt wider mich nicht: hätte er gekonnt und vermocht mir Schaden zu thun, ſo hätte er es lange gethan. Er hat mich wohl oftmals ſchon bei dem Kopf gehabt, aber er hat mich dennoch müſſen gehen laſſen. Ich habe ihn wohl verſucht, was er vor ein Geſell iſt. Er hat mir oft ſo hart zugeſetzet, daß ich nicht gewußt habe, ob ich todt oder lebendig ſei. Er hat mich auch wohl in Verzweifelung gebracht, daß ich nicht wußte, ob auch ein Gott wäre, und an unſerm lieben Herrn Gott ganz und gar verzagte. Aber mit Gottes Wort hab ich mich ſeiner erwehret. Es iſt ſonſt auch keine Hülfe noch Rath, denn daß Gott (mit einem Wörtlein durch einen Menſchen geſprochen, oder das einer ſonſt ergreift,) einem hilft. Hat man aber Gottes Wort nicht, ſo iſt's bald um uns geſchehen, denn da kann er die Leute nach ſeinem Willen reiten und treiben.

Gottes Wort iſt und bleibet Gottes Wort, wir gläuben's, oder nicht.

Die Wiedertäufer ſind in ihren Irrthum um keiner andern Urſache Willen kommen, denn daß ſie Gottes Wort und Werk nicht in Ehren und Würden halten, wie ſie ſollten. Denn ſie meinen, die Taufe ſei gegründet auf ihren Glauben; ſetzen Gottes Werk auf die Menſchen; meinen, Gottes Werk ſei anfänglich, und in der Erſte nicht, darum, daß ich's dafür nicht annehme und halte. Und daß Gott müſſe weichen und zunichte machen laſſen ſein Werk um meines Unglauben willen, das läſſet Gott, und wird's auch in Ewigkeit wohl laſſen. Bin ich ohne Glauben oder im Unglauben getauft, ſo ſoll mein Unglaube verwandelt werden in Glauben; Gottes Wort, das an ihm ſelbſt vollkommen iſt, ſoll darum nicht geändert werden. Welches ich durch Exempel klar anzeigen kann. Als: Ich habe vor zehen Jahren hören die Zehen Gebote predigen, welchen ich dazumal nicht gegläubet habe; nun aber hebe ich an ihnen zu gläuben, als Gottes Geſetze und Wort: Da muß man, wahrlich, nicht ſagen, daß die Zehen Gebote nichts ſein, oder daß ſie in einerlei Weiſe wären geändert worden, ſondern mein ungläubig Herz iſt geändert. Item: Wenn mein Herr vor zehen Jahren mir etwas befohlen hätte, dem ich nicht gehorſam geweſen, ſo ſoll der Ungehorſam geändert werden, und nicht des Herrn Gebot und Befehl.

Alſo ſoll auch der Kinder Taufe geachtet werden. Nicht daß ich halte, als ſollten die Kinder ohne Glauben ſein, wenn ſie getaufet werden; denn weil ſie Chriſto aus ſeinem Befehl zugetragen worden, und die Kirche für ſie bittet, ſo wird ihnen der Glauben gegeben, ob wir's wohl nicht ſehen und verſtehen nach Vernunft. Ja, ſagen ſie, es iſt Unrecht, daß der getaufet werde, der nicht gläubet; darum ſoll man nur diejenigen taufen, ſo da gläuben. Antwort: Heißet das nicht irren und betrogen werden? Alſo ſage bei Leib und Leben nicht, du ſeieſt darum getauft, daß du gegläubet haſt; ſondern, daß dich Gott mit ſeinen Händen getaufet hat. Willt du aber noch einmal getaufet ſein, ſo verleugneſt du, daß dich Gott getauft hat, welches Gott nicht wird leiden, der befohlen hat in ſeinem Namen zu taufen.

Zu dieſen Worten und Befehl Chriſti: Taufet alle Völker; kommt auch das Exempel, daß die Kirche vor tauſend Jahren die Kinder getauft hat, welches mich zwinget, daß ich den Wiedertäufern nicht gläube, noch mich ſoll wiederum taufen laſſen. Die Taufe muß ſein und bleiben; und wo Chriſten ſind, da iſt auch die Taufe, denn Gott läſſet ſein Werk nicht vergeblich und unnütze ſein. Es iſt ohne Frucht nicht, ſondern thätig und kräftig. Wie ſollte das göttliche Werk der Sakramente ohne Frucht ſein? Ja, es müſſen die Sakramente, Bibel und gewiſſe Ceremonien ſein, auch mitten unter den Ketzern, die da müſſen, wider ihren Willen, Gottes Namen dulden und leiden: und ohne dieſe Stücke kann Niemand im Volk Gottes ſein; und ein rechter Glaube und Werk, ſo von Gott eingeſetzt und geordnet iſt, kann ohne Frucht nicht ſein. Ja, wo Gott die Taufe läſſet ſtehen und bleiben, und da das Evangelium gepredigt wird, da gehet's nicht leer ab; wie im Propheten Eſaia 55, 10. 11 auch geſaget wird, „daß ſein Wort nicht wieder leer zu ihm kommen ſoll, ſondern wie ein Platzregen das Land feuchtet und fruchtbar machet, alſo ſoll ſein Wort auch ausrichten das, dazu es geſandt iſt.“ Menſchen Wort und Werk, und falſcher Glaube, die ſind unkräftig und ohne Frucht, aber Gottes Werk und ein rechter Glaube, die können nicht ohne Frucht ſein.

Daß Gott befohlen hat zu taufen, und das Sakrament des wahren Leibes und Blutes des Herrn Chriſti zu reichen, das iſt nicht unſer Werk; wir thun's auch nicht, ſondern es iſt Gottes Werk. Gott gründet ſein Wort und Werk nicht auf unſere Frömmigkeit und Würdigkeit; ja, auch ein Schalk und Bube, wie jetzt im Pabſtthum geſchiehet, mag predigen oder Predigt hören, taufen oder getauft werden. Aber ein ſolcher Bube muß ſich bekehren, will er ſelig werden, und ſeinen Unglauben und ſündlich Leben ändern: aber Gottes Werk bleibet, wie es iſt, für und für Gottes Werk.

Gottes Wort ſoll allen Perſonen und Dingen vorgezogen werden.

D. Luther ſagete, daß der falſchen Apoſtel ſtärkſten Argumenten eins, das ſie am meiſten und heftigſten wider St.

Paulus getrieben haben, dies iſt geweſen, daß ſie ſprachen: Die Apoſtel haben mit Chriſto ſelber drei ganzer Jahre umgegangen, und hin und her gewandelt, alle ſeine Predigten gehört und Wunderwerke geſehen, ja, die Apoſtel haben auch ſelbſt geprediget und Wunderwerke gethan, als der Herr Chriſtus noch auf Erden ging. Solches Predigtamt haben ſie längſt vor St. Paulo geführet, welcher Paulus Chriſtum ſelber noch nie geſehen hat: ſondern iſt allererſt über etliche Jahre darnach bekehret worden. Welchem Theil ſollte man nun am meiſten glauben? Dem einzelnen Paulo, welcher nur allein ein Jünger, und dazu langſam und zuletzt zum chriſtlichen Glauben bekehret; oder aber den allerhöheſten und größten Apoſteln, welche längſt zuvor, vor St. Paulo, von Chriſto ſelber geſandt und beſtätigt waren? Darauf antwortete nun St. Paulus, wie zu den Galatern geſchrieben ſtehet, und ſagete: Was iſt's denn mehr? Dieſes Argument ſchließet ſoviel als eben nichts. Denn ob ſie gleich große Apoſtel ſind, ja, wenn ſie auch Engel vom Himmel wären, das bekümmerte mich gar nichts. Man handelt hie von Gottes Wort und von der Wahrheit des Evangelii, an demſelbigen iſt viel gelegen, daß es rein erhalten werde; darum ſoll das auch allein gelten, und den Vorzug vor allen andern haben, es heißen gleich Apoſtel oder Engel. Darum fragen wir nichts darnach, wie groß St. Petrus und die andern Apoſtel geweſen ſind, oder wie viel und große Wunderwerke ſie gethan haben. Das iſt's aber, darüber wir ſtreiten und fechten, nämlich daß die Wahrheit des Evangelii beſtehen möge; denn Gott achtet das Anſehen der Perſonen und Menſchen nicht.

Dieſes und dergleichen Exempel, der die Schrift voll iſt, vermahnen und warnen uns, daß wir an den Perſonen nicht hangen, noch gedenken ſollen, wenn wir die Perſonen oder Larven haben, daß wir darnach ſobalde alles hätten. Wie man denn am Pabſtthum ſolches wohl ſehen mag, darinnen man alles thut, und richtet nur nach dem äußerlichen Anſehen und Larven; derhalben es auch ganz und gar anders nichts iſt, denn eine ſolche Mummerei und lauter Faſtnachtsſpiel, darinnen allein auf die äußerliche Larven geſehen wird.

Daher kömmt's auch, daß Gott nicht haben will, ja, er hat ernſtlich verboten, daß man jemands Perſon im Gericht anſehen ſolle, noch ſich bewegen laſſen. Denn das Gerichte iſt ein göttlich Werk und Geſchäfte, darum ſolle ich den Richter weder fürchten noch lieben; ſondern meine Furcht und Vertrauen ſoll auf einem andern ſtehen, der über den Richter, ja mehr denn der Richter iſt, als nämlich auf Gott, welcher der rechte, wahrhaftige Richter iſt. Das will ich wohl thun, daß ich den Weltrichter, als der unſers Herrn Gottes Larve und Werkzeug iſt, fürchte und ehre um Gotteswillen; daß aber mein Gewiſſen auf ſeine Gerechtigkeit oder Frömmigkeit trauen und bauen, oder auch um ſeiner Ungerechtigkeit oder Tyrannei willen, ſich alſo ſehr fürchten ſollte, daß ich deßhalben wider Gott und ſein Wort handeln, und Gott wiſſentlich erzürnen ſollte, als, daß ich lügen, falſch Zeugniß geben, oder die Wahrheit verleugnen ſollte; das will ich laſſen: was ich aber ſonſt dem Weltrichter zu Ehren und Dienſt erzeigen kann, daß ich Gott nicht erzürne, das will ich gern thun.

Alſo wollte ich auch wohl den Pabſt in gebührlichen Ehren halten, und ſeine Larven vor Augen haben, jedoch ſo ferne, daß er mir mein Gewiſſen nur frei laſſe, und zwinge mich nicht, daß ich Gott erzürne und wider ihn thue. Aber das thut er nicht, ſondern er will kurzum alſo geehret und gefürchtet ſein, daß dadurch die göttliche Majeſtät beleidiget und erzürnet, und mein Gewiſſen verletzet, und ich ſtracks zum Sündenknecht gemacht werde. Wenn ich denn je der zweien eins verlieren muß und laſſen ſoll; ſo fahre die Larve immer hin, damit ich Gott behalte; ſonſt wollten wir des

Pabſts Herrſchaft gerne getragen und geduldet haben. Aber weil er ſeiner Gewalt und Herrſchaft alſo viel mißbrauchet, und will uns ſtracks zwingen, daß wir Gott verleugnen ſollen, und ihn läſtern, dagegen den Pabſt allein für einen Herrn erkennen, und unſer Gewiſſen wider Gottes Wort und den Glauben laſſen zwingen, dringen und gefangen nehmen: darum ſo werden wir durch Gottes ernſtes Gebot gezwungen, daß wir dem Pabſt widerſtehen müſſen, ſintemal geſchrieben ſtehet, „man ſolle Gott mehr gehorſam ſein, denn den Menſchen," Apg. 5, 29 und Gott der himmliſche Vater vom Himmel herab läſſet ſich alſo hören, und ſpricht: „Dieſen (nämlich meinen lieben Sohn,) ſollt ihr hören," Matth. 17, 5., was dieſer ſaget und befiehlet, darnach ſoll man thun, das iſt des himmliſchen Vaters Herz und Willen.

Daß die Juden beſſere Lehrer und Scribenten über die heilige Schrift haben, denn wir Heiden.

Als D. M. Luther auf eine Zeit im Pſalter las, verwunderte er ſich ſehr, daß David einen ſolchen Geiſt gehabt, und ſprach: Lieber Gott, welche hohe Leute ſind das geweſen. Dieſer David war ein Ehemann, König, Kriegsmann, und ein Prediger: er ging mit weltlichen Sachen um, mit denen Händeln hat er zu thun, und hat gleichwohl ein ſolch trefflich ſchön Buch geſchrieben. So iſt das Neue Teſtament von Männern geſchrieben, die Juden geweſen; denn die Apoſtel waren Juden. Alſo hat Gott wollen anzeigen, daß wir ſollen Gottes Wort anbeten, theuer und hehr, lieb und werth halten. Wir Heiden haben kein Buch, das in der Kirche regierete und herrſchete, denn daß St. Auguſtinus in der Heiden Kirche allein vor den andern ein Doctor und Lehrer iſt; darum ſind wir Heiden den Juden gar nicht gleich. Derohalben auch St. Paulus gar einen feinen Unterſcheid machet unter der Sara und Hagar, und den zweien Söhnen, Iſaak und Iſmael: Hagar war auch eine Frau, aber der

Sara noch lange nicht gleich. Darum iſt's eine große Vermeſſenheit, Hoffarth und Muthwille vom Pabſt, daß er ſich, als ein Menſch, ohne Schrift hat dürfen wider die Schrift alſo ſetzen, und ſich über ſie erheben.

Klage D. Luthers über die Menge der Bücher, und Vermahnung, daß man die Bibel wohl leſen ſolle.

D. Luther klagte einmal über die Menge der Bücher, daß des Schreibens kein Ende noch Maaß wäre, und ein jeglicher wollte Bücher machen, und ſprach: Eins Theils thätens aus Ehrgeizigkeit, daß ſie auch wollten gerühmet ſein und einen Namen davon bekommen. Etliche aber thätens ums Genuſſes und Gewinnſtes willen, und förderten alſo ſolch Uebel. Alſo wird durch ſo viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verſchorren, daß man des Textes gar nicht achtet. Da doch in allen guten Künſten und Fakultäten diejenigen die allerbeſten ſind, ſo im Text wohl beleſen und gegründet wären. Denn in Rechten iſt der ein guter Juriſt, welcher im Text wohl geübet und bekannt iſt; jetzt aber begeben ſie ſich auch bald auf die Scribenten und Comment. Da ich jung war, gewöhnete ich mich zur Bibel, las dieſelbe oftmals, und machete mir den Text gemein: da ward ich darinnen alſo bekannt, daß ich wußte, wo ein jeglicher Spruch ſtunde und zu finden war, wenn davon geredet ward; alſo ward ich ein guter Textualis. Darnach erſt las ich die Scribenten. Aber ich mußte ſie zuletzt alle aus den Augen ſtellen und wegthun, dieweil ich in meinem Gewiſſen damit nicht konnte zufrieden ſein, und mußte mich alſo wieder mit der Bibel würgen; denn es iſt viel beſſer, mit eigenen Augen ſehen, denn mit fremden. Darum wollte ich auch wünſchen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden, um des böſen Exempels willen, daß mir ſonſt ein jeglicher will nachfolgen mit viel Bücher ſchreiben, dadurch einer denn will berühmet ſein. Nein, Chriſtus iſt um unſerer eiteln Ehre willen nicht geſtorben, daß wir Ruhm und Ehre hätten; ſondern er iſt geſtorben, auf daß allein ſein Name geheiliget würde.

Niemand ärgere ſich an der einfältigen Rede der heiligen Schrift.

Ich bitte und vermahne treulich einen jeglichen frommen Chriſten, daß er ſich nicht ärgere noch ſtoße an den einfältigen Reden und Geſchichten, ſo in der Bibel ſtehen: und zweifele nicht daran, wie ſchlecht und albern es immer ſich anſehen läſſet, ſo ſinds doch gewiß eitel Worte, Werke, Geſchichten und Gerichte der hohen göttlichen Majeſtät, Macht und Weisheit. Denn dies iſt das Buch, das alle Weiſen und Klugen zu Narren machet, und allein von den Albernen und Einfältigen kann verſtanden werden, wie Chriſtus ſaget Matth. 11, 25. Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte viel von dieſem Buch, als von dem allerhöheſten, edelſten Heiligthum, auch als von der allerreicheſten Fundgruben, die nimmermehr gnug ausgegründet noch erſchöpft werden mag: auf daß du darinnen die göttliche Weisheit finden mögeſt, welche Gott in der Bibel ſo albern und ſchlecht vorleget, daß er aller Klüglingen Hochmuth dämpfe und zu Schanden mache. In dieſem Buch findeſt du die Windeln und Krippen, darinnen Chriſtus lieget, dahin auch der Engel die Hirten weiſet. Es ſind wohl ſchlechte und geringe Windeln, aber theuer iſt der Schatz, Chriſtus, ſo darinnen lieget.

Warum in der heiligen Schrift einerlei ſo oft wiederholet werde.

Daß in der H. Schrift ein Ding und Rede mit einerlei Worten ſo oft wiederholet und angezeiget wird, das ärgert die kluge Vernunft ſehr. Als, in den Büchern Moſis, und ſonderlich im fünften Buch, ſchier nichts ſo viel gedacht und eingebleuet wird, als dieſes: „Ich, der Herr, bin dein Gott; der dich aus Egypten geführet hat.“ Darauf hat D. M. Luther geſaget, daß dies die Urſache ſei: daß der heil. Geiſt wohl geſehen hat das gottloſe Herz und die Undankbarkeit der Menſchen, daß ſie der größten Gaben und Wohlthaten Gottes bald vergeſſen. Nun hat Gott an uns zu unſern Zeiten auch große Gaben und Wohlthaten erzeiget; aber bald ſind ſie vergeſſen. Er hat von des Pabſts, des Antichriſts, Tyrannei uns erlöſet, die Rotten und Secten, Ketzer und Schwärmer geſtürzet, als Münzer, Zwingeln, Oecolampadium, Carlſtad und andere dergleichen mehr. Welcher greuliche Fälle uns billig ſchrecken und auch tröſten ſollten, daß wir in der Furcht Gottes lebeten, und ſein Wort gerne höreten und lerneten, und beteten: denn es iſt balde mit uns geſchehen, daß wir dahin porzelen und in ſchädliche Ketzerei gerathen; wie wir jetzt ſehen und erfahren mit großem Herzeleid: Aber wir haben Gottes Wohlthat längſt vergeſſen. Alſo groß iſt unſere Undankbarkeit.

Gottes Wort ſoll man hören, und nicht nach Gottes Majeſtät grübeln.

Wir Narren können mit unſerer Vernunft nicht begreifen, wiſſen, noch verſtehen, wie es zugehe und woher es komme, daß wir mit dem Munde reden, und woher die Worte kommen, und daß eines einigen Menſchen Wort und Stimme in ſo viel tauſend Ohren erſchallet. Deßgleichen wie unſere Augen ſehen, und wie das Brod, die Speiſe und Trank im Magen gedauet, und in Blut und Miſt in uns verwandelt werden: Und wir wollen doch außer und über uns ſteigen, und ſpekuliren von der hohen Majeſtät Gottes, da wir ſonſt nicht wiſſen, was bei und in uns täglich geſchieht. Darum ſoll man in göttlichen und geiſtlichen Sachen nur gläuben, und hören, was Gottes Wort ſaget.

Gottes Wort wird ohne Anfechtung nicht gelernet.

D. Luther ſprach einmal: Meine Theologiam habe ich nicht gelernet auf einmal, ſondern ich habe immer tiefer und tiefer darnach forſchen müſſen. Da haben mich meine Anfechtungen zu gebracht; denn die heilige Schrift kann man nimmermehr verſtehen, außer der Praktik und Anfechtungen. Solches fehlet den Schwärmern und Rotten, daß ſie den rechten Widerſprecher, nämlich den Teufel, nicht haben, welcher es einen wohl lehret. Alſo hat St. Paulus auch einen Teufel gehabt, der ihn hat mit Fäuſten geſchlagen, und alſo ihn getrieben hat mit ſeinen Anfechtungen, fleißig in der heiligen Schrift zu ſtudiren. Alſo habe ich den Pabſt, die Univerſitäten, und alle Gelehrten, und durch ſie den Teufel mir am Halſe kleben gehabt: die haben mich in die Bibel gejagt, daß ich ſie habe fleißig geleſen, und damit ihren rechten Verſtand endlich erlanget. Wenn wir ſonſt einen ſolchen Teufel nicht haben, ſo ſind wie nur speculativi Theologi, die ſchlechts mit ihren Gedanken umgehen, und mit ihrer Vernunft allein ſpeculiren, daß es ſo und alſo ſein ſolle; wie etwa die Mönche in den Klöſtern auch gethan haben.

Kann man doch andere gute Künſte oder Handwerke nicht lernen ohne Uebung. Was wäre doch das vor ein Medicus oder Arzt, der ſtets für und für allein in Schulen bleibet und lieſet? Er muß, wahrlich, die Kunſt in Brauch bringen und anfahen ſie zu practiciren, und je mehr er denn mit der Natur handelt, je mehr er ſiehet und erfähret, daß er die Kunſt noch nicht recht und vollkommen hat. Alſo muß auch ein Juriſt und ein jeglicher Handwerksmann und Künſtler thun: was ſollte denn ſolches in der heiligen Schrift nicht ſein, da unſer Herr Gott gar einen gewaltigen Widerſacher hat?

Es iſt auch eine große Gnade Gottes, daß einer einen gewiſſen Text der Bibel vor ſich hat, davon er kann ſagen:

Das iſt recht, das weiß ich gewiß. Die Leute meinen, ſie könnens bald alles, wenn ſie eine Predigt gehöret haben. Zwinglius meinete auch, er wüßte es wohl, es wäre eine ſchlechte Kunſt. Ich weiß aber, daß ich das Vater Unſer noch nicht recht kann, wie ein gelehrter, alter Doctor ich ſonſt bin, oder ſollte ſein. Ohne Uebung und Erfahrung kann Niemand gelehrt ſein. Derhalben hat jener Bauer wohl geſaget: Harniſch iſt gut, wer ihn weiß recht zu gebrauchen. Alſo iſt die heilige Schrift auch gewiß an ihr ſelbſt gnug, aber Gott gebe, daß ich den rechten Brauch auch erhaſche und treffe; denn wenn der Satan mit mir disputiret, als, ob mir Gott auch gnädig ſei: ſo darf ich dieſen Spruch wider ihn nicht führen, daß wer Gott liebet von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und von allen Kräften ꝛc. der wird Gottes Reich beſitzen. Denn der Teufel wirft mir bald vor, und rücket mir auf und ſpricht: Du haſt Gott nicht geliebet; wie mich denn dieſes mein Gewiſſen überzeuget: Sondern ich muß den Spruch ergreifen, und wider den Teufel gebrauchen, daß Jeſus Chriſtus für mich geſtorben iſt, denn durch den hab ich einen gnädigen Vater, derſelbige hat mich verſöhnet, und wie St. Paulus 1 Cor. 1, 30 ſaget, ſo iſt er mir von Gott gegeben zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.

Daß die Undankbarkeit gegen Gottes Wort werde unſern Kirchen großen Schaden thun.

D. Luther ſagete: Unſere Kirche wird von wegen der Tyrannen und ihrer Verfolgung nicht ſo große Noth und Gefahr leiden, als von den Unſern ſelbſt, und von wegen unſerer großen Sicherheit, Witz und Unachtſamkeit. Denn wiewohl der Pabſt allerlei wider uns verſuchen und ſich unterſtehen, und ſeinen Schutzherren viel nachlaſſen, ſchenken und geben wird, der Meinung und Hoffnung, wenn dieſe unſere Secte, dafür er's hält, und Lehre untergedrückt würde, daß er alles wieder bekommen würde, was er bisher verloren gehabt: Aber das wird, ob Gott will, nicht geſchehen, das Wort Gottes ginge denn im Deutſchen Lande gar unter, und alsdann würde Gott mit dem jüngſten Tage nicht ausbleiben, und damit, als zur Letze, in dieſe greuliche Nacht einbrechen, und dem Faß den Boden gar ausſtoßen. Sonſt treiben uns die Tyrannen, Schwärmer und Ketzer nur in die Bibel, dieſelbige deſto fleißiger zu leſen, und das Gebet deſto ernſter zu ſchärfen.

Von Gottes Werken.

Daß die Vernunft Gottes Werke nicht verſtehen noch begreifen kann.

Doctor Luther ſagete: Alle Werke Gottes ſind unausforſchlich und unausſprechlich, keine Vernunft kann ſie ausſinnen, allein der Glaube faſſet ſie, ohne alle menſchliche Kräfte und Zuthun; welches man alsdenn verſtehet und erfähret, wenn man allein bedenkt, wozu das Stroh gut und nutze iſt.

Auf eine andere Zeit ſprach D. M. Luther: Gläuben, daß Gott ein Schöpfer ſei, iſt menſchlicher Vernunft unmöglich: denn wenn wirs gläubten, ſo wüßten wir, daß er ſo gewaltig iſt, daß er nur mit einem Wort und in einem Augenblick die ganze Welt könnte in einen Haufen reißen, gleichwie ein Töpfer einen Topf zerbrechen und zerſchmettern kann.

Aber wir gläubens nicht, und wir ſetzen wider Gott unſere Weisheit und Macht, darum gläuben wir nicht, daß er ein Schöpfer ſei. Summa, Niemand kann Gott in ſeiner Majeſtät begreifen oder erkennen, darum hat er ſich herunter gelaſſen in der allergeringſten Geſtalt, und iſt Menſch worden, ja zur Sünde, zum Tode und Schwachheit ſelbſt worden: Er iſt klein gnug worden, da er Knechtsgeſtalt an ſich genommen hat, wie St. Paulus zu den Philippern 2, 7 ſaget. Aber wer kann's gläuben: Wir meinen, der Türkiſche Kaiſer ſei viel mächtiger, Eraſmus viel gelehrter, ein Mönch viel frömmer, denn Gott iſt.

Sonſt ſagte D. Luther auf eine andere Zeit: Alle Werke Gottes ſind öffentlich am Tage, und doch unbegreiflich und unausforſchlich. Denn wer kann ſagen, wie Gott das allerkleineſte Ding, und die geringſte Kreatur geſchaffen habe, als, wie er hätte einem Floh oder Laus die Augen und Beine gegeben; oder wie im Menſchen ein Auge ſehe; oder wie es zugehe, daß ein Weib Milch in Brüſten habe, und ein Kind im Leibe trägt, wie und von wem es gewartet wird. Am jüngſten Tage werden wir's ſehen, und alle ſo hübſch ſein, als Adam und Eva vor dem Fall waren, ja zehnmal ſchöner; wie denn ſolches jetzt vor Gott iſt, als wäre es allbereit geſchehen. In Summa in allen, auch den allerkleineſten Kreaturen, ja, auch in ihren Gliedern, ſcheinet und ſiehet man öffentlich Gottes Allmacht und große Wunderthaten. Denn welcher Menſch, wie gewaltig, weiſe und heilig er auch iſt, kann aus einer Feige einen Feigenbaum oder eine andere Feige machen? Oder aus einem Kirſchkern einen andern, oder aber einen Kirſchbaum ſchaffen? Oder auch wiſſen, wie Gott alles ſchaffet, wachſen läſſet und erhält?

Und zwar in allen guten Künſten und Kreaturen findet und ſiehet man gedruckt ſein, die heilige göttliche Dreifaltigkeit; als, Gottes des Vaters Allmacht, Gottes des Sohns Weisheit, und Gottes des heiligen Geiſtes Güte. Weil wir aber nicht können recht begreiſen oder verſtehen, wie es zugehe, daß der Augapfel ſiehet; item, wie unterſchiedene und deutliche vernehmliche Worte gehöret und geredet werden, wenn die Zunge im Munde beweget und gereget wird, welches doch natürliche Dinge ſind, die wir täglich ſehen, und damit wir umgehen; Wie ſollten wir denn den heimlichen Rath der göttlichen Majeſtät können begreiſen und erforſchen mit unſerer Vernunft?

Gott iſt außer und über, und doch in allen Kreaturen.

Dieweil „der Himmel ſein Stuhl iſt“, Eſ. 66, 1, ſo wird er weit, weit über den Himmel reichen; und ſo „die Erde ſein Schemel oder Fußbank iſt“, ſo muß er auch in der ganzen Welt ſein; wie die folgenden Worte auch zeugen, da Gott ſpricht, V. 1. 2. „Welches iſt die Stätte, da ich ruhen ſoll? Ich ſehe an die Elenden und die zerbrochenen Geiſtes ſind, und ſich fürchten vor meinem Wort.“ Als ſollte er ſagen: Dieſe ſinds, bei denen ich meine Wohnung und Ruhe habe. Nun ſind aber dieſelbigen in aller Welt hin und her zerſtreuet: und ſo er alles erfüllet, wie St. Paulus ſaget Eph. 4, 10, ſo muß er allenthalben gegenwärtig ſein. Darum wer vor Gott will weiſe ſein, der lerne ſein Wort, und fürchte ſich vor ihm; „denn die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang.“ Sir. 1, 16, doch fürchte er ſich alſo, daß er auch „auf ſeine Güte hoffe“, Pſalm 147, 11.

Sonſt ſagte auf ein andermal D. M. Luther, auf Eines Frage: Ob Gott außer, über, und doch in allen, auch den geringſten Kreaturen wäre, als in Gräslein und Blättlein an Bäumen? Und ſprach: Gott iſt an keinen Ort gebunden, er iſt auch an keinem ausgeſchloſſen. Er iſt an allen Orten, auch in der geringſten Kreatur, als, in einem Baumblatt oder in einem Gräslein, und iſt doch nirgend. Nirgend, verſtehe greiflich und beſchloſſen; an allen Orten aber iſt er, denn er ſchaffet, wirket und erhält alle Dinge. Wie iſt er aber in allen Kreaturen? Weſentlich, oder durch ſeine allmächtige Kraft? Er iſt auf beiderlei Weiſe in einer jeden Kreatur, denn, wie geſagt, er ſchafft, er wirkt, und erhält alles. Andere Kreaturen wirken ihrer Eigenſchaft nach, Gott aber gegenwärtig und weſentlich.

Da einer aber ſagte: Das verſtehe ich nicht; antwortete D. Martinus darauf: Gläubeſt du auch, daß Chriſtus am Kreuz und in der Jungfrau Mariä Leib Gott war? Beides zu gläuben iſt der Vernunft unmöglich. Ich gläube es aber, denn die Schrift ſaget's. Iſt nun Gott in der Jungfrauen Leib weſentlich und gegenwärtig; ſo iſt er auch in einer jeden Kreatur, denn es iſt einerlei Weiſe zu reden. Da ſagte ein anderer: So iſt er auch im Teufel? Ja, ſprach D. Martinus, auch in der Hölle weſentlich, wie St. Paulus zeuget 2 Theſſ. 1, 9: „Die Gottloſen werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angeſicht des Herrn;“ Und Pſalm 139, 8: Bette ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da.“

Eine andere Frage.

Weil die Verdammniß über alle Menſchen durch Adams Fall kommen iſt, warum durch Chriſtum gleicher Weiſe die Seligkeit nicht über alle Menſchen komme? denn das meiſte Theil der Menſchen bleibe gottlos und werde verdammet. Antwortete D. Martinus: Dieſe Frage kann Niemand auflöſen, denn durch Gegenfrage. Wenn müßige Geiſter darauf dringen, warum Gott wider das menſchliche Geſchlecht ſo hart erzürnet ſei, daß er es ganz und gar hinwirft, und dem Tode und Verdammniß übergiebet? ſoll man dagegen antworten und ſagen: daß Gott nicht zürne; weil er ſeinen eingebornen Sohn geben hat zur Verſöhnung des menſchlichen

Geſchlechts, darum ſei ſein Wille nicht, daß er ſoll verloren und verdammet werden.

Wird weiter gefraget: Warum verhänget denn Gott, daß die Menſchen verſtocket werden, und in das ewige Verderben fallen? Hie frage wiederum: Warum Gott ſeines eigenen Sohnes nicht verſchont hat, ſondern ihn für uns alle in den ſchmählichen Tod am Kreuz gegeben? welches je ein gewiſſer Zeichen der Liebe gegen uns arme elende Menſchen iſt, denn des Zorns und Haſſes wider uns. Wahr iſt's, daß der leidige Satan Adam betrogen und verführet hat: Du aber ſollt dagegen halten und betrachten, daß Adam bald nach dem Fall die Verheißung vom Samen des Weibes, welcher den Schlangen den Kopf zertreten und die Völker auf Erden ſegnen ſollte, empfangen hat 1 Moſ. 15. Darum ſollen wir erkennen, zu Herzen faſſen, und wohl bedenken, daß die Güte und Barmherzigkeit des Vaters gegen der argen, gottloſen Welt unermäßlich groß iſt, daß er ihr ſeinen Sohn zum Heiland geſandt hat.

Darum ſollen wir nicht darauf ſehen, wie greulich durch Adams Fall menſchliche Natur verderbet und verblendet, voll großer ſchrecklicher Sünden iſt, und derhalben allerlei Unglück, Jammer, Elend, Noth, und endlich dem Tod unterworfen, und daß der größte Haufe der Menſchen gottlos iſt und verdammet wird. Denn dieſem allen hätte Gott wohl können zuvor kommen, ſo er entweder die Welt oder uns Menſchen nicht geſchaffen hätte ꝛc. ſondern vielmehr iſt darauf Achtung zu geben, daß es der liebe Gott gewollt hat, daß Alles alſo ergehen ſolle. Darum laß dir ſeinen guten Willen gefallen, und klügele nicht mit dem teufeliſchen Quare? warum? in göttlichen Worten und Werken. Denn Gott, der aller Kreaturen Schöpfer, Herr und Erhalter iſt, und alles nach ſeiner göttlichen, unerforſchlichen Weisheit ſchickt und ordnet, hat keinen Gefallen, ja, einen Greuel an ſolchen Fragen. Auch kann ein Menſch dem andern nicht zu gut halten, wenn er ihm verdrießliche Fragen vorbringt, und damit plaget.

Auf daß wir aber ja allerdings der Sache gewiß werden, welche ſelig oder verdammet ſollten werden, hat er uns ſeinen einigen Sohn geſandt, und befohlen, daß wir ihn ſollen hören, der hat uns des Vaters Willen offenbaret, nämlich, daß „wer an den Sohn gläubet, habe das ewige Leben, wer aber nicht gläubet, iſt ſchon gerichtet,“ Joh. 3, 18. und 6, 40. Item: „Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig; wer aber nicht gläubet, der wird verdammet“, Marci 16, 16. In Summa, deß ſollen wir uns in aller Zuverſicht zu unſerm lieben Gott verſehen, und ohn allen Zweifel gläuben, daß er barmherzig, gnädig, geduldig, und über alle Maaß freundlich und gutthätig iſt, und was er verheißen und zugeſaget hat, gewißlich hält, und überſchwenglich thun kann, über alles, das wir bitten oder verſtehen, Epheſ. 3, 20.

Daß aber Gott zuweilen aus göttlichem vorbedachtem Rath, durch wunderbarliche Weiſe, menſchlicher Vernunft und Weisheit unbegreiflich, dieſes ſich erbarmet, und jenen verſtockt, wie die Schrift von Pharao redet 2 Moſ. 7, 3, gebühret uns nicht zu erforſchen. Das ſollen wir gewiß wiſſen, und daran nicht zweifeln, daß er nichts thue ohne gewiſſe Urſache und bedachtem Rath: und zwar wenn er einem Jeglichen von ſeinem Thun und Werken müßte Rechenſchaft geben, wäre er ein armer elender Gott. Darum ſollen wir uns gnügen laſſen an ſeinem Wort, darinnen er uns ſeinen guten gnädigen Willen in und durch Chriſtum offenbaret hat. Wer aber das Wort fahren läſſet, und ohne daſſelbe ihm vornimmet, göttliche Majeſtät, Rath und Werke, auch mit höheſtem Fleiß zu erforſchen, (wie denn alle thun, ſo göttlicher Majeſtät Natur, Weſen und Willen, durch ihre Weisheit und Spekulation ohne das Wort ausforſchen wollen), dem wirds nicht gelingen.

Eine andere Frage.

Da einer fragte: Wo Gott geweſen ſei, ehe der Himmel geſchaffen ward? Darauf antwortete St. Auguſtinus: Er ſei in ihm ſelber geweſen. Da er weiter forſchete, ſprach D. Martinus: Er hat den vorwitzigen Flattergeiſtern die Hölle gebauet. Nachdem er nun alle Kreaturen erſchaffen hat, ſagte er weiter, iſt er allenthalben und doch nirgend: denn ich kann ihn nicht faſſen noch ergreifen ohne das Wort, durch meine Gedanken; da aber läſſet er ſich gewiß finden, dahin er ſich gebunden hat. Die Juden fanden ihn zu Jeruſalem bei dem Gnadenſtuhl, 2 Moſ. 25, 17, wir im Wort und Glauben, in der Taufe und Sacrament; in der Majeſtät aber iſt er nirgend zu finden. Und iſt eine große Gnade geweſen im Alten Teſtament, daß ſich Gott an einen gewiſſen Ort gebunden hat, da er ſich hat laſſen finden, nämlich an dem Ort, da der Gnadenſtuhl war, gegen welchen ſie beteten; als erſtlich, zu Silo und Sichem, darnach zu Gibea, und zuletzt zu Jeruſalem im Tempel.

Solchem haben die Griechen und andere Heiden mit der Zeit nachgeahmet, ihren Götzen auch an gewiſſen Orten Tempel gebauet, als zu Epheſo der Diana, zu Delphis dem Apollo ꝛc. Denn wo unſer Herr Gott eine Kirche bauet, da bauet der Teufel eine Kapelle hinnach. Auch haben ſie das von den Juden genommen, daß, wie das Allerheiligſte finſter war und kein Licht hatte; alſo haben ſie, demſelben nach, die Oerter, da der Teufel Antwort gab, als zu Delphis und anderswo, auch dunkel und finſter gemacht. Alſo iſt der Teufel allezeit unſers Herrn Gottes Affe. Daß aber das Allerheiligſte mußte finſter ſein, hat bedeutet, daß Chriſti Reich allein durchs Wort und Glauben, ſonſt durch keine andere Weiſe, zu finden und zu begreifen iſt.

Gott iſt treu und wahrhaftig.

Daß Gott treu und wahrhaftig iſt, hat er erzeiget nicht allein in dem, daß er ſeine Verheißung uns hat geleiſtet in Chriſto, durch welchen wir Vergebung der Sünden und Erlöſung vom ewigen Tode haben; ſondern hat uns auch vorgeſtellet in der Schrift viel Gnaden- und Troſtexempel an großen Heiligen, ſo von Gott hoch erleuchtet und begnadet ſind geweſen, und doch in große ſchwere Sünde gefallen. Adam hat durch ſeinen Fall und Ungehorſam beide, Sünde und Tod auf alle ſeine Nachkommen geerbet. Aaron brachte eine große Sünde über Iſrael, daß ſie Gott vertilgen wollte, 5 Moſ. 9, 14. David fiel auch ſchwerlich, 2 Sam. 11., Hiob 3, 1 und Jeremias 20, 14. verfluchten den Tag, darinnen ſie geboren waren. Jona verdroß ſehr und war zornig, daß Ninive nicht unterging, Jon. 4, V. 1. ff. Petrus verleugnete Matth. 26, 70. ff. Paulus verfolgte Chriſtum ꝛc. Apg. 9, 4.

Dieſe und dergleichen unzählige Exempel zählt uns die heilige Schrift vor: nicht daß wir ſicher ſollen ſein und auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen, ſondern wenn wir Gottes Zorn und Gericht fühlen, ſo über die Sünder gehen wird, nicht ſollen verzweifeln, ſondern ſolche tröſtliche Exempel wohl einbilden, und gewiß ſchließen, daß, wie Gott ſich ihrer erbarmet hat, alſo wird er uns auch gnädig ſein, und die Sünde nicht zurechnen, aus lauter Güte und Barmherzigkeit, in Chriſto erzeiget ꝛc. Auch ſiehet man in ſolchen Exempeln großer Heiligen, die ſo ſchwerlich gefallen ſind, wie ein böſer, liſtiger, neidiſcher, mächtiger Geiſt der Teufel, dieſer Welt Fürſt und Gott iſt, daß ſo er hohe Leute hat können zu Fall bringen, (und noch thut) die mit dem heiligen Geiſt ſind begabet geweſen. Welches man nirgend ſo wohl merken kann; als, wenn fleiſchliche Menſchen, deren Herzen allein haften an dem Zeitlichen, in grobe Sünde, als Mord, Ehebruch, Diebſtahl allein fallen. Doch ſind ſolche hohe fromme Leute, die ſo große Sünde begangen, durch Gottes Rath und Verhängniß gefallen, auf daß ſie nicht ſtolz würden, noch ihrer Gaben ſich überhüben, ſondern ſich fürchteten. Da David ſündigte, hatte Uriam todtgeſchlagen, ihm ſein Weib genommen, und den Feinden des Herrn Urſache gegeben zu läſtern, konnte er nicht rühmen, daß er wohl regieret, und viel Guts geſtiftet hätte; ſondern ſprach: „Ich habe geſündiget wider den Herrn.“ 2 Sam. 12, 13. und betete mit Thränen den Pſalm: Miserere mei Deus. Pſ. 51. Und Hiob bekennet und ſpricht: Ich habe unweislich geredet, beſchuldige mich darum, und thue Buße ꝛc. Hiob 39, 37. 38.

Gott verdienet mit ſeinen Wohlthaten nur eitel Undank.

Gott giebt Sonn und Mond, Sterne und Element, Feuer und Waſſer, Luft und Erden, und alle Kreaturen, Leib und Seel und allerlei Nahrung, an Früchten, Getraide, Korn, Wein, und alles, was uns nütz und noth iſt, zu erhalten dies zeitliche Leben. Und darüber giebt er uns noch dazu ſein liebes Wort, ja, ſich ſelber. Was verdienet er aber damit? Nichts anders, denn daß er dafür geſchändet und geläſtert wird, ja, ſein lieber Sohn jämmerlich verhöhnet, verſpottet, und an den Galgen gehenkt wird, und ſeine Diener geplaget, verjaget, verfolget und getödtet werden. Das iſt der Dank, daß er uns aus Gnaden geſchaffen, erlöſet, geheiliget, ernähret und erhalten hat. Ein ſolch Kräutlein, Früchtlein und frommes Kindlein iſt die Welt. O wehe ihr!

Gottes Güte, wenn man ihm könnte vertrauen.

Gegen den Abend kamen zwei Vögelein, die in's Doktors Garten ein Neſt machten, geflogen, waren aber oft von denen, ſo vorüber gingen, geſcheucht. Da ſprach der Doctor: Ach! du liebes Vögelein, fliehe nicht, ich gönne dir's von

Herzen wohl, wenn du mir's nur glauben könnteſt. Alſo vertrauen und glauben wir unſerm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gutes gönnet und erzeiget: er will uns ja nicht todtſchlagen, der ſeinen Sohn für uns gegeben hat.

Gott kann alle Handwerke.

Gott kann alle Handwerke auf's allerbeſte und fertigſte, denn mit ſeiner Schneiderei macht er einem Hirſch einen Rock, damit er ſich bedecket, und trägt ihn in neun hundert Jahren, daß er nicht zerreißet von ihm ſelbſt. Als ein Schuſter giebt er ihm Schuh an die Beine: die Klauen, die währen viel länger, denn er ſelbſt. Alſo iſt er ein Koch zum Feuer, welches iſt die Sonne, die alles kocht und garmacht.

Gott giebet dieſe Welt mit allen ſeinen Werken den Leuten, die er zuvor weiß, daß ſie werden ſündigen, böſe Schälke und Buben werden, die ihn erzürnen, ſchänden und läſtern. Was meineſt du, was er vor Güter wird denen geben, die durch den Glauben gerecht ſind worden, und weiß, daß ſie alſo gerecht ewiglich bleiben werden?

Gott iſt viel freundlicher gegen uns, denn ein Vater gegen ſeinem Kinde.

Gott muß mir gewiß viel freundlicher ſein, und mit mir reden, denn meine Käthe mit ihrem Martinichen. Nun kann meine Käthe oder ich meinem Kinde mit Willen ja kein Auge ausſtechen, oder den Kopf abreißen; alſo auch Gott, ja viel weniger. Denn er hat gegen ſeinen Gläubigen viel ein gütiger und freundlicher Herz, denn ein Vater und Mutter gegen ihrem Kinde haben, wie Gott ſelbſt ſagt im Propheten Jeſaia 49, 15. da er ſpricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibs? Und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen ꝛc." Aber Gott muß Patienz und Geduld mit uns haben. Nun er hat's dahin geſetzt, ja ſeinen eingebornen Sohn in's Fleiſch geſandt und laſſen Menſch werden, daß wir uns ja des Beſten zu ihm verſehen ſollen. Ich halte, Paulus ſei ihm ſelber feind geweſen, daß er nicht hat können gläuben und Chriſtum lieben, wie er gern gewollt hätte.

Gott läßt's an ihm nirgend mangeln

Gott giebt uns allerlei reichlich zu genießen, erſtlich darum, daß ja Niemand klagen möge, er habe uns zu Erhaltung dieſes Lebens nicht genugſam verſorget. Daß es aber zuweilen mangelt, ſonderlich zu dieſer letzten Zeit, iſt nicht ſeine, ſondern der heilloſen Geizhälſe Schuld, die alles zu ſich reißen, allerlei Waare aufkaufen, ihres Gefallens ſteigern, und den gemeinen Mann überſetzen und beſchweren; will der ſchändlichen Wucherer ſchweigen, ſo die Leute gar ausſaugen.

Zum andern, daß Gott recht und billig zu ſeiner Zeit die Strafe ergehen laſſe über die, ſo nicht allein ihn nicht erkennen, noch dem Evangelio Jeſu Chriſti gehorſam ſind, ſondern ihm auch nicht dankbar ſind für die leiblichen Wohlthaten, die er ihnen reichlich dargiebt zu genießen, nicht zum Pracht, Ueberfluß, Stolz ꝛc.; ja mißbrauchen derſelben auf's ſchändlichſte wider Gott und zum Schaden und Verderben ihres Näheſten.

Nun begehret aber Gott für ſeine Wohlthaten, leibliche und geiſtliche, nichts anders von uns denn ein Deo gratias, daß wir ihn für unſern Gott und Vater erkennen, ſeinem Wort gehorchen, im Glauben ihm dienen, ihn in all unſrer Noth anrufen, und nicht zweifeln, er erhöre uns um Chriſti willen.

Gott gönnet uns wohl, daß wir ſeiner Kreaturen brauchen.

Unſer Herr Gott gönnet uns gern, daß wir eſſen, trinken und fröhlich ſind, und aller Kreaturen brauchen, denn darum hat er ſie alle geſchaffen. Er will nicht haben, daß wir ſollen klagen, er habe uns nicht genug gegeben, er könne unſern armen Madenſack nicht ernähren noch füllen; allein, daß wir ihn für unſern Gott erkennen, und für ſeine Gaben danken.

Da Weintrauben, Nüſſe, Pferſinge ꝛc. auf den Tiſch nach der Mahlzeit geſetzt worden, und alle mit Luſt davon aßen: ſprach er: Was ſagt unſer Herr Gott droben im Himmel dazu, daß wir alſo hie ſitzen und ſeine Güter verzehren? Nun, er hat's darum geſchaffen, daß wir ſie brauchen ſollen, fordert anders nichts von uns, denn daß wir erkennen, daß es ſeine Güter ſind, und ihrer mit Dankſagung genießen.

Zeichen, ſo vor der Strafe hergehen.

Wenn Gott ein Königreich, Land oder Volk ſtrafen oder gar verwüſten will, ſo nimmet er erſtlich hinweg fromme, gottſelige Lehrer und Prediger: item, weiſe, gottesfürchtige Regenten und Räthe, vernünftige und erfahrne Krieger, und andere ehrliche Leute, Jeſ. 3, 2. ff. Da wird denn der Pöbel ſicher und fröhlich, treibt allen Muthwillen, fragt nach keiner göttlicher Lehre nichts mehr, ja verachtet ſie und geräth in Blindheit, achtet weder Strafe, Zucht noch Ehrbarkeit, treibt allerlei Sünden und Schande, daraus denn ein wild, wüſt, teufeliſch Weſen folget; wie wir, leider, jetzt ſehen und erfahren, daß nicht lang beſtehen mag. Darum beſorge ich, die Axt ſei ſchon dem Baum an die Wurzel gelegt, daß er nun bald ſoll abgehauen werden. Der liebe Gott nehme uns mit Gnaden weg, daß wir den Jammer nicht erleben noch ſehen müſſen.

Eine Rede von Gottes Karte.

Wenn ich reich wäre, wollte ich mir ein gülden Schacht und ſilberne Karten wirklich laſſen zurichten, zu einer Erinnerung: denn Gottes Schacht und Karte ſind große, mächtige Fürſten, Könige, Kaiſer ꝛc., da er immer einen durch den andern ſticht, oder ſchlägt, das iſt, aushebt und ſtürzt. M. iſt die vier Schellen, der Pabſt die ſechs Schellen, der Türk die acht Schellen, der Kaiſer iſt der König im Spiel. Letztlich kömmt unſer Herr Gott, theilt das Spiel aus, ſchlägt den Pabſt mit dem Luther, der iſt ſein Daus. Er iſt aber noch nicht allerdings todt; Chriſtus hat angefangen ihn umzubringen mit dem Geiſt ſeines Mundes, daß er nun in der Chriſtgläubigen Herzen gar todt iſt. Ich hoffe, es ſei ſchier an dem, daß „er ſein Ende machen wird, durch die Erſcheinung ſeiner fröhlichen Zukunft, Amen.“ 2 Theſſ. 2, 8.

Ezechiel und Apocalypſis reden davon, als ſollte der Türk durchs Feuer vom Himmel verzehret werden; welches eine finſtere Prophezei iſt. Es kann auch wohl geſchehen durch ein geiſtlich Feuer, welches den Antichriſt, den Pabſt hinrichtet und verzehret. Denn wenn Gott das Wort giebt, ſo giebt er auch zugleich mit den Geiſt der Gnaden und des Gebets. Wenn der in der Gläubigen Herzen kräftig iſt, ſo iſt die Welt geſchlagen, der Teufel überwunden und gerichtet, welcher das Wort nicht leiden kann, ja, iſt ihm in Augen, wie ein dicker Rauch und finſterer Nebel. Nun, es geſchehe, wie es wolle, lang kanns nicht mehr hin ſein, daß beide, Pabſt und Türk mit ihrem Anhang, in Abgrund der Hölle ſollen verſtoßen werden, Amen.

Gott ſpottet des Satans.

Gott reizet und ſpottet des Satans, in dem, daß er einen armen, ſchwachen Menſchen, der Erde und Staub iſt, doch des Geiſtes Erſtlinge hat, dem hoffärthigen, liſtigen, mächtigen und böſen Geiſt vor die Naſen ſtellet, wider den er doch nichts ſchaffen kann.

Alſo lieſet man in Hiſtorien, daß ein mächtiger, gewaltiger König in Perſia durch ein wunderlich Heer, von Gott geſandt, nämlich durch Fliegen und Mücken mit aller ſeiner Macht ſei bei der Stadt Edeſſa geſchlagen worden. Alſo hat unſer Herr Gott Luſt zu ſiegen und triumphiren, nicht durch Macht, ſondern Schwachheit: Mücken ſollen den großen König ſchlagen, und den gewaltigen reiſigen Zeug jagen. Alſo auch, ein ſchwacher Menſch ſoll dem Fürſten und Gott der Welt durch den Glauben Trotz bieten, Widerſtand thun und überwinden.

Gott verhärtet wen er will.

Einer fragte D. Martinum, ob das Wort „verhärten", eigentlich, wie es lautet, oder figürlicher und verblümeter Weiſe zu verſtehen ſei? Da antwortete er und ſprach: Proprie, eigentlich ſoll mans verſtehen, aber nicht wirklich; denn Gott wirket und thut nichts Böſes, aber durch ſeine Allmacht wirkt er alles in allem, und wie er einen Menſchen findet, ſo wirket er in ihm. Wie Pharao, der war böſe von Natur, das war nicht Gottes, ſondern ſeine eigene Schuld, als der immer fortfuhr böſe zu ſein und Böſes zu thun. Er wird aber verhärtet, darum, daß Gott mit ſeinem Geiſt und Gnade ſein gottlos Vornehmen nicht verhindert, ſondern läſſet ihn fortfahren und ſeinen Sinn haben. Warum ihn aber Gott nicht hindert noch wehret, darnach gebühret uns nicht zu fragen, denn das Wörtlein, quare? warum? hat viele Seelen verführet und umgebracht. Es iſt uns zu hoch zu erforſchen.

Derhalben ſagt Gott: Warum ich das thue, das ſollt du nicht wiſſen; ſiehe du auf's Wort, gläube an Chriſtum und bete, ich will es alſo machen. Wenn Gott am jüngſten Tage und Gericht gefraget wird: warum er hat Adam fallen laſſen? wird er antworten und ſagen: auf daß meine Güte gegen dem menſchlichen Geſchlechte könnte geſehen und erkannt werden, in dem, daß ich meinen Sohn gebe zum Heiland der Welt.

Wo und wie man Gott gewiß findet und erkennet.

Ich habs oft geſagt, ſprach D. Martinus, und ſage es noch: Wer Gott erkennen und ohn Gefahr von Gott ſpeculiren will, der ſchaue in die Krippen, hebe unten an, und lerne erſtlich erkennen der Jungfrauen Mariä Sohn, geboren zu Bethlehem, ſo der Mutter im Schoos lieget und ſäuget, oder am Kreuz hänget, darnach wird er fein lernen wer Gott ſei. Solches wird alsdann nicht ſchrecklich, ſondern auf's allerlieblichſte und tröſtlichſte ſein. Und hüte dich ja vor den hohen fliegenden Gedanken, hinauf in Himmel zu klettern, ohne dieſe Leiter, nämlich den Herrn Chriſtum in ſeiner Menſchheit. Wie ihn das Wort vorſchreibet, fein einfältig, bei dem bleibe, und laß dich die Vernunft nicht davon abführen, ſo ergreifeſt du Gott recht.

Von der Schöpfung.

Die Schöpfung iſt von Moſe kurz beſchrieben.

Hohe Geheimniſſe in der Schrift, weil ſie ſchwer zu verſtehen ſind, werden dadurch die ungelehrigen und leichtfertigen Geiſter verwirret, daß ſie mancherlei Irrthum und Ketzerei anrichten, zu ihrem eigenen Verdammniß und Anderer viel mehr, 2 Pet. 3, 17. Darum hat Moſes die Schöpfung ſo kurz wollen faſſen und beſchreiben. Dagegen bringt er ein ganz Kapitel zu über dem Kauf des Ackers mit der zwiefachen Höhle gegen Hebron über, ſo Abraham von Ephron, dem Hethiter, kaufte zum Begräbniß, Sara darein zu begraben, 1 Moſ. 23. Alſo beſchreibet er auch durch viel Kapitel von mancherlei Opfern, wie man ſie zurichten ſoll, und von andern Bräuchen und Ceremonien ꝛc. Denn er hat wohl gewußt, daß ſolches und dergleichen keine Ketzerei würde machen ꝛc.

Da er, D. Martinus, aber gefraget ward: Warum die Hiſtorie von der zwiefachen Höhle, im Land Canaan gelegen, gegen Hebron über, ſo fleißig mit vielen Worten von Moſe beſchrieben wäre? Antwortete er: Ich halte, es ſei darum geſchehen, daß dieſer Acker mit der Höhle Abrahams eine Erinnerung wäre, zu gläuben, daß ſeine Nachkommen, laut der Verheißung Gottes 1 Moſ. 12, 2. das Land Canaan gewißlich einnehmen und beſitzen würden. Daß auch die ungläubigen Heiden nun ein Zeugniß könnten geben, daß er eigene Güter im Lande Canaan hätte. Und deß zu gewiſſer Sicherung, hat er Sara da begraben, und er, Abraham, Iſaak und Jakob, ſind hernach da auch begraben, 1 Moſ. 25, 35. 50. Item, daß nach ſeinem Tode ſeine Nachkommen, ehe ſie in Egypten gezogen, aus Canaan nicht vertrieben und verſtoßen würden aus Neid der gottloſen Heiden. Denn der Teufel gönnt den Frommen nicht einen Biſſen Brods, und wenn ſie den haben, wollte er ihnen den auch gerne nehmen.

Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden.

Ehe ein Menſch recht verſtehen lernet das erſte Wörtlein in Moſe: Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden; ſo iſt er todt: wenn er tauſend Jahre lebte, ſo würde er's doch nicht auslernen. Aber die Welt hat ihres Schöpfers und aller ſeiner unausſprechlichen Gnaden und Wohlthaten ſo gar vergeſſen, daß er auch mußte ſeinen eingebornen Sohn in die Welt ſenden, daß er ſie erinnerte derſelbigen Gnade und Wohlthat, ſo er ihr erzeiget hat, nicht allein in dem, daß er alle Dinge geſchaffen, ſondern auch, daß er ſeinen eingebornen Sohn für ſie gegeben hat.

Gottes Prozeß in der Schöpfung und ſeinen Werken.

Unſers Herrn Gottes Weiſe iſt, daß er dieſen Brauch hält, auf daß ſeine Kraft und Macht durch und in Schwachheit vollbracht und ſtark werde. Alſo machte er erſt die Welt, einen wüſten leeren Klumpen, (Chaos), der finſter und ungeſtalt war; darnach gab er einer jeglichen Kreatur Form und Geſtalt ſein ordentlich, ſichtlich und herrlich. Den Menſchen ſchuf er nicht bald noch zuerſt, ſondern die Erde zuvor. Alſo verſteckt und verbirget er erſtlich in die Erde den Strauch, der muß nicht ſo bald ein Baum ſein. Er könnte es zwar alles wohl alsbald nur mit einem Wort ſchaffen, er will's aber nicht thun, es gefället ihm dieſe Weiſe, daß er aus Nichts Etwas mache. Alſo war unſere Sache auch mit dem Evangelio in der Erſte ſchwach, hat aber, Gott Lob, immer je mehr zugenommen und gewachſen, daß je mehr dazu kommen ſind; wird aber wieder fallen, um der großen Undankbarkeit und Verachtung willen.

Legenden der Patriarchen vor der Sündfluth, wie ſie ſollten beſchrieben und aufgezeichnet ſein.

Eine Welt wäre darum zu geben, wenn's möglich wäre, daß man die Legenden der Patriarchen, ſo vor der Sündfluth gelebet, haben könnte; da würde man ſehen, wie ſie gelebet, geprediget, und was ſie gelitten haben. Unſer Herr Gott wird gedacht haben: Ich will ihre Legenden mit der Sündfluth beſcharren, denn die hernach kommen, werdens doch nicht achten, vielweniger verſtehen: ich will's behalten, bis ſie wieder in jenem Leben zuſammen kommen. Da werden die lieben Erzväter nach der Sündfluth, Abraham, Iſaac, Jacob, ꝛc. item, die Propheten, Apoſtel, ihre Nachkommen, und andere heilige Leute, die der Teufel in dieſem Leben unangefochten nicht läſſet, ihnen weit den Vorzug geben, und ſagen: Ich habe eine kurze Zeit, zu rechnen gegen der Zeit der lieben Patriarchen vor der Sündfluth, gelebet, wenige Jahre geprediget und Gottes Wort ausgebreitet, mein Kreuz und Trübſal darüber erlitten. Aber was iſt das gegen der großen, langwierigen, unſäglichen Mühe und Arbeit, Angſt, Marter und Plage unſerer lieben Väter vor der Sündfluth, die ſie eines Theils ſieben hundert Jahre, eines Theils achthundert und noch länger, vom Teufel und der argen Welt erlitten und ausgeſtanden haben?

Cain war nicht der, dafür ihn Adam hielte.

Adam hat gefehlet an Cain. Er gedachte, weil er der erſtgeborne Sohn war, ſo ſollte er's Habel weit zuvor thun, ſein Herr ſein, und Oberſter im geiſtlichen und weltlichen Regiment. Aber es ging nicht ſo hinaus, denn Gott machte es anders, verwarf Cain, und gab das Recht der erſten Geburt Habel, 1 Moſ. 4, 4. 5: „Gott ſahe gnädiglich an Habel und ſein Opfer, aber Cain und ſein Opfer ſahe er nicht gnädiglich an.“ Darüber ergrimmete Cain ſehr, und verſtellete ſeine Geberden. Heva, die liebe heilige Mutter, hatte ſonderlich eine gute Hoffnung zu Cain, war gewiß, wie ſie ſich dünken ließ, er wäre des Weibes Saame, welcher der Schlangen den Kopf zertreten ſollte, laut der Verheißung, Adam und ihr geſchehen. Daher ſprach ſie fröhlich, da ſie ihn geboren hatte: „Ich habe den Mann, den Herrn,“ 1 Moſ. 4, 1. Als ſollte ſie ſagen: Dieſer wirds thun und des Leides wieder ergötzen, darein uns die Schlange geführet hat, denn er iſt der Herr ſelbſt, wahrer Gott, auch natürlicher Menſch von mir geboren.

Aber die liebe Mutter ward betrogen, erkannte noch nicht recht ihr Elend, wußte nicht, daß aus Fleiſch anders nichts könne geboren werden, denn Fleiſch; daß durch Fleiſch und Blut Sünde und Tod nicht könnten überwunden und weggenommen werden. Auch irrete ſie der Zeit halben, zu welcher dieſer gebenedeite Same, vom heil. Geiſt empfangen, aus Maria der Jungfrauen zur Welt ſollte geboren werden. Wie die lieben Erzväter die Zeit nicht gewußt haben, obwohl die Verheißung immer klarer durch Offenbarung des heiligen Geiſtes dargethan ward. Wie wir jetzt auch wiſſen, daß der jüngſte Tag kommen wird, aber auf welchen Tag oder Stund, wiſſen wir nicht.

Kinder ſind Gottes ſonderlicher Segen und Geſchöpf.

Da D. Jonas einen ſchönen Aſt von Kirſchen über den Tiſch gehänget, zum Gedächtniß der Schöpfung, und lobete den herrlichen Segen Gottes an ſolchen Früchten; ſprach D. M. Luther: Warum bedenkt ihr das nicht vielmehr an euren Kindern, als eures Leibes Früchten, welche übertreffen, und ſchönere auch herrlichere Kreaturen Gottes ſind, denn aller Bäume Früchte? An denen ſiehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunſt, der ſie aus nichts gemacht hat: hat ihnen in einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder ſo fein artig und hübſch geſchaffen, gegeben, und will ſie ernähren und erhalten. Gleichwohl gehen wir dahin, achtens nicht viel, ja, ſollen wohl über ſolchen Gaben Gottes blind und geizig werden; wie gemeiniglich geſchiehet, daß die Leute, wenn ſie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, ſcharren, ſchinden und ſchaben, wie ſie nur können, daß ſie ihnen viel mögen laſſen. Wiſſen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kommt und geboren wird, ſein beſcheiden

Theil, was und wie viel es haben und was aus ihm werden ſoll, allbereit zugeeignet und verſehen iſt; wie die Schrift ſagt, und das gemeine Sprüchwort lautet: Je mehr Kinder, je mehr Glücks. Ach! lieber Herr Gott, wie groß iſt doch die Blindheit, Unwiſſenheit und Boßheit an einem Menſchen, der das nicht bedenken kann, ſondern thut das Widerſpiel in den allerbeſten und herrlichſten Gaben Gottes: die mißbraucht er zu allen Sünden und Schanden, nach all ſeinem Gefallen und Wohlluſt, ſänge unſerm Herr Gott nicht ein Deo gratias dafür.

Ein anders.

D. M. Luther verwunderte ſich über die Maſſen ſehr, da er ſahe, daß die Bäume ſo hübſch und voller Obſt waren, und ſprach: Wenn Adam nicht gefallen wäre, ſo hätten wir alle Kreaturen alſo angeſehen: ein jeglicher Baum und Halm wäre beſſer und edler gehalten worden, denn wenn er gülden oder ſilbern wäre geweſen. Denn nach Art der Dinge, wenn man es recht bedenken will, ſo iſt ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn ſo es ein güldener oder ſilberner Baum wäre.

Aber die Welt, nach dem Fall Adams, kennet weder Gott, ihren Schöpfer, noch ſeine Kreaturen; lebet dahin ärger denn ein Vieh, ehret und rühmet Gott nicht. Ach! wie würde ein Menſch, wenn Adam nicht geſündigt hätte, Gott in allen Kreaturen erkannt, gelobet und geliebet und gepreiſet haben: alſo, daß er auch in den kleineſten Blümlein Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedacht und geſehen hätte. Denn, wahrlich, wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich ſchaffet Blümlein, von ſo ſchöner Farbe, lieblichen Geruches, die kein Mahler noch Apotheker alſo machen könnte? Noch kann Gott grüne, gelbe, rothe, blaue, braune, und allerlei Farbe aus der Erden bringen. Das alles hätte Adam und die Seinen zu Gottes Ehre gewandt, ihn gelobet und gepreiſet, und aller Kreaturen mit Dankſagung gebrauchet, deren wir jetzund mit einem Ekel und Unluſt brauchen, ja mißbrauchen ohn alle Erkenntniß. Gleich als wenn eine Kuh und unvernünftig Thier die allerſchönſten und beſten Blumen und Lilien mit Füßen träte.

Von Früchten und Obſt.

Da D. Martinus eine Rübe voller Safts in der Hand hatte, und davon aß, ſprach er: Die lieben Väter müſſen geſunde Leute geweſen ſein, ſo da lebeten und aßen von den Früchten und Wurzeln, die aus der Erde wuchſen, haben Eſſen und Trinken daran gehabt. Ich glaube, daß Adam ihm nicht gewünſchet hätte ein Rebhuhn; ſondern an Früchten und am Obſt hat er mehr Luſt gehabt, haben ihm viel beſſer geſchmeckt, denn alles Gebratenes und Geſottens. Etwa da ich laſe, die heiligen Väter hätten gelebet von Wurzeln, meinete ich, ſie hätten die Wurzeln von Bäumen gegeſſen. Gott überſchüttet uns mit ſeinen großen und mancherlei Gaben: daher kömmts, weil Alles ſo gemein iſt, daß mans nicht achtet, auch was groß und köſtlich an ihm ſelbſt iſt; was aber ſeltſam, ob's wohl klein und geringſchätzig an ihm ſelbſt iſt, wird bisweilen groß gehalten. Es geſchiehet unſerm Herrn Gott, wie den Eltern, derſelben Kinder achten das tägliche Brod nicht ſo werth als Birn, Aepfel, Obſt ꝛc. das halten ſie für köſtlich Ding, denn ſie ſind ihnen ſeltſam.

Ein anders.

Auf einen Abend ſahe D. M. Luther ein Vögelein auf einem Baum ſitzen, und die Nacht über darauf ruhen, da ſprach er: Dies Vögelein hat ſein Nachtmahl gehalten, und will hie ſein ſicher ſchlafen, bekümmert ſich gar nicht, noch ſorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David ſagt: Pſ. 91, 1: „Wer unter dem Schirm des Allerhöchſten wohnet ꝛc." Es ſitzt auf ſeinem Zweigelein zufrieden, und läſſet Gott ſorgen.

Ach! wenn Adams Fall nicht Alles verderbet hätte, wie eine ſchöne herrliche Creatur Gottes wäre doch der Menſch, gezieret mit allerlei Erkenntniß und Weisheit. Wie ſeliglich hätte er gelebet ohne alle Mühe, Unglück, Krankheit, und wäre darnach ohne alles Fühlen des Todes verwandelt worden, hätte dies zeitliche Leben abgelegt, an allen Creaturen ſeine Luſt und Freude gehabt, und wäre eine feine luſtige Veränderung und Verwechſeln aller Dinge geweſen. Wie in dieſem elenden Leben Gott in vielen Creaturen die Auferſtehung der Todten entworfen und abgemahlet hat.

Von der Sonne.

D. M. Luther ſagte, er hätte gemerkt und Achtung darauf gehabt, daß die Sonne nun zween Tage wäre mit Freuden und Springen aufgegangen, wie der 19. Pſalm V. 6. 7. ſagt: „Sie freuet ſich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um, bis wieder an daſſelbe Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitz verborgen.“ Es iſt ein ſchön Werk Gottes, das wir dennoch nicht können anſehen, noch mit den Augen darinnen haften, ſondern müſſen ihr den Rücken zukehren.

Ach lieber Herr Gott, wenn wir wären im Paradies blieben, ſo hätten wir die Sonne können mit ſtraken Augen anſehen, ohne alle Hinderniß und Schmerzen; aber durch den Fall Adams iſt Alles verderbt. Adams Fall iſt ein greulich Ding, welchen die Welt nicht bedenkt noch achtet. Wir ſehen täglich Leute ſterben, immer einen nach dem andern, und keiner iſt ſeines Lebens einen Augenblick ſicher, und ſo manch Unglück eins übers andere kommt; gleichwohl achten wir es nicht, gedenken nicht, daß es an uns auch werde kommen. Alſo achtet man Gottes Zorn gering: weils täglich geſchieht, ſo gewohnen wirs, und ſchlagens in Wind. Wenn wir im Paradies wären blieben, ſo hätten wir nicht bedurft weder der Tödtung noch Vergebung der Sünden;

wären nicht geſtorben, ſondern verwandelt aus dieſem zeitlichen Leben in das ewige Leben, ohne allen Schmerzen; hätten ſie nur allein die unausſprechliche Güte und Barmherzigkeit Gottes geſehn und gelobet.

Adams Elend auf Erden.

Adam, unſer aller Vater, wird der elendeſte und geplagteſte Menſch ſein geweſen. Es muß ihm mächtig einſam geweſen ſein, in einer ſolchen weiten Welt alles wüſte zu ſehen. Aber da er mit ſeiner Heva, die allein ſein einiger Gefährte und liebes Gemahl war, Kain, ihren erſten Sohn, gebar, da wird eine große Freude geweſen ſein; deßgleichen da Abel geboren wurde. Aber bald hernach iſt groß Trübſal, Jammer und Herzeleid darauf gefolget, da ein Bruder den andern erſchlug, und Adam einen Sohn verlor, den andern in Bann und in die Acht mußte thun, und verſtoßen von ſeinem Angeſichte. Das wird ihm, wahrlich, ein groß Herzeleid geweſen ſein, alſo, daß ihm ſolcher Mord wird weher gethan und mehr bekümmert haben, denn ſein eigener Fall, denn dadurch iſt er abermal mit ſeiner lieben Heva zum Einſiedler worden. Darnach, da er hundert und dreißig Jahre alt war, zeugete er Seth. Das war ſchwer und thät wehe, ſo eine lange Zeit Gottes Zorn ſehen. Ach! er iſt ein betrübter Mann geweſen, daß Niemand gläubt, er erfahre es denn; wiewohl unſer Leiden eitel Kinderſpiel iſt gegen ſeinem Leiden und Herzeleid. Und wenn er nicht ſo fromm und ſtarker Natur durch Gottes Gnade und Wirkung geweſen wäre, ſo wäre er mit ſeiner Heva vor großem Herzeleid bald vergangen und geſtorben, aber mit der Verheißung durch den Glauben an des Weibes Samen hat er ſich getröſtet.

Die Liebe der Eltern gegen die Kinder.

Die Eltern haben die jüngſten Kinder allezeit am liebſten, ſagte D. Martin. Mein Martinichen iſt mein liebſter Schatz und ſolche Kinderlein bedürfen der Eltern Sorge und Liebe wohl, daß ihrer fleißig gewartet werde. Hänschen, Lenichen, Paulichen können nun reden, dürfen ſolche Sorge ſo groß nicht. Darum ſteiget die Liebe der Eltern allzeit und einfältig niederwärts, mehr denn aufwärts, zu denen, ſo am neulichſten geboren ſind. Und ſagte darauf, wie Abraham wäre zu Sinne geweſen, da er ſeinen jüngſten und liebſten Sohn wollte opfern, wie ein Herzpochen wird er da gehabt haben, daß er ſeinen einigen Sohn hat ſollen opfern und würgen? Er wird der Sara nichts davon geſagt haben. Derſelbe Gang wird ihm ſauer ankommen ſein. Ich wollte, wahrlich, mit Gott disputiren, wenn er mir ſolches vorlegte und anmuthete. Da ſprach ſein Weib: Ich kanns nicht gläuben, daß Gott alſo ſollte von Jemand begehren, daß er ſein Kind ſollte würgen. Antwortete D. Martin: Gläubeſt du auch, daß Gott Gewalt hat, daß ſein Sohn ſollte gekreuziget werden? Weil er nichts liebers hatte, denn dieſen Sohn, und hat ihn doch laſſen ans Kreuz ſchlagen und henken. Nach dem Urtheil der Vernunft hat ſich Gott viel väterlicher geſtellt gegen Caipham, Pilatum, denn gegen Chriſtum, den er ſo grauſamiglich und jämmerlich hat laſſen verfolgen.

Kinder ſtehen am beſten bei Gott.

Der Kinder Glaube und Leben iſt am beſten, denn ſie haben nur das Wort, daran halten ſie ſich, und geben Gott ſein einfältig die Ehre, daß er wahrhaftig ſei, halten für gewiß was er verheißet und zuſaget. Wir alten Narren aber haben das Herzeleid und hölliſche Feuer, disputiren noch lang vom Wort, welches ſie, die Kinderlein, mit reinem Glauben, ohn Disputiren, ſchlecht gläuben. Und endlich, wollen wir anders ſelig werden, ſo müſſen wir uns nach ihrem Exempel allein aufs Wort geben; wie Chriſtus ſagt, und mit einem hohen Eide betheuret, da er ſpricht: „Wahrlich ich ſage euch, es ſei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, ꝛc." Matth. 18, 3. Es iſt Teufels Kunſtſtücklein, ja Tücke eine, daß wir uns vom Wort ſo liederlich laſſen abführen durch andere Geſchäfte und Händel; meinen, es ſei mehr an denſelben gelegen, denn an Gottes Wort, darinnen doch alle unſere Wohlfahrt und Seligkeit ſtehet, zeitliche und ewige, hören, leſen und betrachten. Bisweilen geſchiehts auch unwiſſend, daß wir nicht daran gedenken, daß ſo viel daran gelegen iſt. Wir ſind fürwahr arme Leute, darum iſt's am beſten, nur bald geſtorben und beſchorren.

Auf eine andere Zeit nahm D. M. Luther ſein kleines Söhnlein, und ſprach zu ihm: Du biſt unſers Herrn Gottes Närrichen, unter ſeiner Gnade und Vergebung der Sünden, nicht unter dem Geſetz. Du fürchteſt dich nicht, biſt ſicher und bekümmerſt dich um nichts nicht, wie du es machſt, ſo iſts unverderbet.

Kinder ſind Gottes Gabe.

Martinus Luther nahm ſein kleines Kindlein zu ſich, und ſpielte mit ihm, und ſprach: Ach wie ein großer Segen iſt das, deß die groben Bauern und ſtörrigen Köpfe nicht werth ſind; ſie ſollten nur Säue haben.

Von der Welt und ihrer Art.

Dreierlei Grad der Menſchen.

Menſchen ſind dreierlei Art: [Die erſten ſind der große

Haufe, der ſicher dahin lebet, ohne Gewiſſen, erkennet ſeine verderbte Natur und Art nicht, fühlet Gottes Zorn nicht wider die Sünde, fragt nichts darnach. Der andere Haufe iſt derer, die durchs Geſetz erſchrecket ſind, fühlen Gottes Zorn, und fliehen vor ihm, kämpfen und ringen mit Verzweiflung; wie Saul. Der dritte Haufe iſt derer, die ihre Sünde und Gottes Zorn erkennen, und fühlen, daß ſie in Sünden empfangen und geboren, und derohalben ewig verdammt und verloren müßten ſein. Hören aber die Predigt des Evangelii, daß Gott die Sünde vergiebt aus Gnaden, um Chriſti willen, der für uns dem Vater dafür genug gethan hat, nehmens an und gläubens, werden alſo gerecht und ſelig vor Gott. Darnach beweiſen ſie ihren Glauben auch mit allerlei guten Werken, als Früchten, die Gott befohlen hat. Die andern zween Haufen gehen dahin.

Wie die Welt die Wohlthaten vergilt und belohnet.

Philippus Melanchton ſagete einmal über D. Luthers Tiſche dieſe Fabel: Daß einmal ein Bäuerlein wäre über Feld gegangen, und da er ſich müde gegangen hatte, kam er an eine Höhle oder Loch, in welchem eine Schlange lag, die war mit einem großen Steine verſchloſſen. Die Schlange rief ihn an, und bat: Er wollte den Stein vom Loche wälzen und ſie losmachen, wenn er das thäte, wollte ſie ihm den beſten Lohn und Dank geben, den man auf Erden pflegte zu geben. Das gute Bäuerlein ließ ſich endlich bereden, wälzete den Stein vom Loche, und machte die Schlange los, und forderte ſeinen Lohn: da wollte ihn die Schlange ſtechen und umbringen, und ſprach: Liebes Männlein, alſo pfleget die Welt zu lohnen, denen, die ihr alles Guts gethan haben. Da er aber einen andern und beſſern Lohn begehrte, und die Schlange auf ihrem Erbieren verharrete, berief ſich das Bäuerlein auf anderer Erkenntniß, welches

Thier ihnen am erſten begegnete, das ſollte darüber Richter ſein. Da brachte man einen alten und abgearbeiteten Karrenhengſt geführt, der kaum die Haut ertragen konnte, der ſollte zum Schinder, daß man ihm die Haut abzöge; der ſprach: Mir gehets alſo, nun, ſo ich mein Herz abgezogen habe, will man mich todtſchlagen und ſchinden. Darnach kam ein alter Hund, den ſein Herr ausgeſchlagen hatte, der klagte, es ging ihm gleich auch alſo. Da ſich nun das Bäuerlein auf den dritten Richter, der ihnen begegnet, berief, und ſtellte es auf deſſelben endlichen Machtſpruch und Ausſage, kam ein Füchslein: daſſelbige rief das Männlein an, und verhieß ihm, da es ihm würde helfen und von der Schlangen erretten, ſo wollte er dem Füchslein alle ſeine Hühner geben. Das Füchslein ſprach: Die Schlange ſollte wieder ins Loch gehen, denn wollte es darüber ſprechen, Urſache, ein Jeglicher müßte zuvor in ſeinen vorigen Stand wieder geſetzet und reſtituiret werden, ehe denn eine Rechtfertigung, ein Urtheil und Sentenz erginge. Die Schlange, weil ſie einmal gewilliget, und es dem Fuchs Macht geben hatte, kroch wieder ins Loch. Da war der Bauer her, wälzete von Stund an den Stein wieder davor, daß die Schlange nicht konnte heraus kommen. Da nun das Füchslein des Nachts kam, und wollte die Hühner, die ihm verheißen waren, holen, ſchlug ihn das Weib und das Geſinde todt. Darauf ſprach Dr. M. Luther: Dieſes iſt ein recht Conterfait der Welt: Wem man vom Galgen hilft, der bringet einen gerne wieder dran. Wenn ich kein Exempel vergleichen mehr hätte, ſo wäre doch der Herr Chriſtus Exempels gnug, der die ganze Welt von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöſet hat, und iſt von ſeinem eigenen Volk gekreuziget und an Galgen gehenkt worden.

Daß Fürſten und Herren die Klöſter und geiſtlichen Güter zu ſich reißen.

Doctor Luther ſagte einmal über Tiſch davon, daß ein wahr Sprüchwort wäre: Daß Pfaffengut Raffengut wäre, und daß Pfaffengut nicht gedeihe. Und daſſelbige habe man aus der Erfahrung, daß diejenigen, die da geiſtliche Güter zu ſich gezogen haben, zuletzt darüber verarmen und zu Bettlern werden. Und ſprach darauf: Daß Burkhard Hund, Churfürſt Hanſen zu Sachſen Rath, hätte pflegen zu ſagen: Wir vom Adel haben die Kloſtergüter unter unſere Rittergüter gezogen; nun haben die Kloſtergüter unſere Rittergüter gefreſſen und verzehret, daß wir weder Kloſtergüter noch Rittergüter mehr haben. Und erzählete Doctor Luther davon eine hübſche Fabel, und ſprach: Es war einmal ein Adler, der machte Freundſchaft mit einem Fuchs, und vereinigten ſich, bei einander zu wohnen. Als nun der Fuchs ſich aller Freundſchaft zu dem Adler verſahe, da hatte er ſeine Jungen unter dem Baume, darauf der Adler ſeine jungen Adler hatte. Aber die Freundſchaft währete nicht lange; denn alsbald der Adler ſeinen Jungen nicht hatte eſſen zu bringen, und der Fuchs nicht bei ſeinen Jungen war, da flohe der Adler herunter,, und nahm dem Fuchs ſeine Jungen, und führete ſie in ſein Neſt, und ließ ſie die jungen Adler freſſen. Da nun der Fuchs wieder kam, ſahe er, daß ſeine Jungen hinweg genommen waren, klagets derhalben dem öberſten Gott Jovi, daß er Ius violati hospitii rächen, und dieſe injuriam ſtrafen wollte. Nicht lange darnach, da der Adler wiederum ſeinen Jungen nichts zu eſſen zu geben hatte, ſahe er, daß man an einem Orte im Felde dem Jovi ſacrificirete. Derhalben flohe er dahin, und nahm flugs einen Braten vom Altar hinweg, und brachte denſelben den jungen Adlern ins Neſt, und flog wieder hinweg, und wollte mehr Speiſe holen. Es war aber am

Braten eine glühende Kohle behangen blieben, dieſelbige als ſie ins Neſt gefallen war, zündete ſie das Neſt an, und als die jungen Adler nicht fliegen konnten, da verbrannten ſie mit dem Neſt, und fielen auf die Erde. Und ſagte Doctor Luther darauf: daß es pflege alſo zu gehen, denen, ſo die geiſtlichen Güter zu ſich reißen, die doch zu Gottes Ehren, und zu Erhaltung des Predigtamts und Gottesdienſtes gegeben ſind: dieſelbige müſſen ihr Neſt und Jungen, das iſt, ihre Rittergüter und andere weltliche Güter verlieren, und noch wohl Schaden an Leib und Seel dazu leiden.

Auf ein andermal ſagete Doctor Luther: Daß die geiſtlichen Güter Adlers Federn Art und Natur an ſich hätten, denn wo man ſie zu andern Federn legete, ſo fräßen und verzehreten ſie dieſelben. Alſo, wenn man die geiſtlichen Güter per fas et nefas unter andere Güter menget, ſo verzehren ſie auch dieſelbigen, daß einer zuletzt gar nichts behält.

Es war einer zu Wittenberg, mit Namen Severus, welcher des Römiſchen Königes Ferdinandi Söhne Präceptor geweſen, der bei Doctor Luther zu Tiſch gegangen. Dieſer hatte über Doctor Luthers Tiſche geſaget: Es wäre zu Liens ein Hund geweſen, der dazu gewöhnet worden, daß er hat pflegen Fleiſch aus den Fleiſchbänken zu holen in einem Korbe. Wenn aber andere Hunde wären an ihn kommen, hätten ihm das Fleiſch nehmen wollen, ſo habe er den Korb niedergeſetzt, und ſich weidlich mit ihnen durchgebiſſen. Wenn ſie ihn überwältiget hätten, ſo wäre er am erſten mit dem Maul in den Korb gefallen, habe ein Stück Fleiſch erwiſchet, auf daß er auch etwas davon überkäme. Da ſprach D. Luther darauf: Eben das thut jetzt unſer Kaiſer Carl auch; welcher, nachdem er lange die geiſtlichen Güter vertheidiget hat, und nun ſiehet, daß ein jeglicher Fürſt die Klöſter und Stifte zu ſich reißet, ſo nimmt er jetzt auch die Biſthümer ein; wie er denn neulich das Biſthum Utrecht und Lüttich zu ſich geriſſen hat, auf daß er auch partem de tunica Christi überkomme.

Tiſchreden D. M. Luthers von Händeln und Wucher.

Ein bürgerlicher und rechtmäßiger Handel wird von Gott geſegnet, daß einer von zwanzig Pfennigen einen hat, aber ein gottloſer und unleidlicher Gewinn im Handel wird verflucht. Wie N. N. Buchdrucker, der aus ſeinen Büchern, die ich ihm zu drucken gab, ein groß Geld gewonnen hat, daß ein Pfennig zween erworben. Es hat in der Erſte mächtig viel getragen, alſo, daß Hans Grüneberger, der Drucker, mit Gewiſſen ſagte: Herr Doctor, es trägt allzu viel, ich mag nicht ſolche Exemplaria haben: es war ein gottesfürchtiger Mann, darum ward er auch von Gott geſegnet.

Ein billiger Gewinn iſt, daß man von zwanzig Pfennigen einen habe, von hundert Gulden einen Gulden; aber der verfluchte Geiz ſchreitet gar über die Schnur und Maaß: jetzt will man für einen Pfennig zween haben, ein Pfennig muß ihr zween, hundert Gulden müſſen zweihundert dazu gewinnen; darum iſt auch kein Segen Gottes dabei. Wie unſern Buchführern geſchieht, die alles auf den höheſten Gewinn treiben, und aufs theureſte geben, darum werden ſie auch nicht reich; und wenn ſie gleich reich werden, ſo gedeihets nicht, entweder ſie oder ihre Kinder und Erben verarmen und werden drüber zu Bettlern, kriegen einen böſen Namen zu den Exemplarien.

Die Römer haben verboten, zwölfe vom Hundert zu nehmen, jetzt aber dürfen ſie alle Leipzigſche Märkte vom Hundert fünfzehen Gulden nehmen, das thut jährlich acht und vierzig Gulden, iſt eben der fünf und zwanzig. Pfui dich mal an. Wenn Sünde nicht mehr für Sünde gehalten wird, da iſt weder Rath noch Hülfe; aber ich hoffe, Gott wird mit dem jüngſten Tage kommen, alsbald das Wort des Evangelii wird aufhören.

Güter die geringſten Gaben.

Reichthum iſt das geringſte Ding auf Erden, und die allerkleinſte Gabe, die Gott einem Menſchen gegeben hat. Was iſts gegen Gottes Wort? Ja, was iſts noch gegen leiblichen Gaben, als Schönheit, Geſundheit? und gegen den Gaben des Gemüths, als Verſtand, Kunſt, Weisheit? Noch thut man ſo emſig darnach, und läßt ſich keiner Arbeit noch Mühe und Gefahr verdrüßen noch hindern. Man trachtet Tag und Nacht darnach, daß man nur viel und groß Gut zuwegen bringe, und hat keine Ruhe; iſt doch materialis, formalis, efficiens et finalis causa, noch ichtes nicht gut daran. Darum giebt unſer Herr Gott gemeiniglich Reichthum denen groben Eſeln, denen er ſonſt nichts gönnet.

Von der Abgötterei.

Was die Abgötterei ſei.

Abgötterei iſt und heißet allerlei Heiligkeit, Gottesdienſt und geiſtlich Weſen, es gleiße von Außen wie ſchön und herrlich es kann, dazu allerlei hitzige und brünſtige Andacht des Herzens, derer, die Gott dienen wollen, ohne Chriſtum, den Mittler, ohne ſein Wort und ſonderlichen Befehl. Wie man etwa im Pabſtthum das für der allergeiſtlichſten Werke eines hielte, wenn die Mönche in ihrer Zelle ſaßen, und dichteten von Gott und ſeinen wunderbarlichen Werken; wenn ſie in ihrer großen Andacht ſo brünſtig entzündet waren, daß ſie auf den Knien lagen, beteten, und ihre Beſchaulichkeit von himmliſchen Sachen hatten, mit ſolcher großen Luſt und Andacht, daß ſie vor großer Freude weineten. Da ſchlugen ſie alle Gedanken aus von Weibern, und alle dem, das vergänglich iſt, gedachten allein an Gott und ſeine großen Wunderwerke. Noch iſt dies alles, welches doch die Vernunft für eitel Engliſche Geiſtlichkeit hält, ein Werk des Fleiſches, wie St. Paulus klar anzeiget, da er ſpricht Gal. 5, 19. 20: „Offenbar aber ſind die Werke des Fleiſches, als da ſind, Ehebruch, Hurerei, Abgötterei, Zauberei ꝛc.

Darum iſt allerlei Religion (ſie habe einen Namen und Schein, ſo groß und heilig ſie ſein mag, da man Gott ohne ſein Wort und Befehl dienen will,) nichts anders, denn Abgötterei. Und je heiliger und geiſtlicher ſie ſcheinen, je ſchädlicher und giftiger ſie ſind; denn ſie führen die Leute vom Glauben an Chriſtum, und machen, daß ſie ſich verlaſſen auf ihre eigenen Kräfte, Werke, Gerechtigkeit; wie dieſer Zeit der Wiedertäufer Weſen auch iſt, die vor andern etwas weit beſſer ſein wollen ꝛc. Und aller Mönche, ſonderlich der Carthäuſer, Orden, Faſten, Beten, härene Hemde, die heiligſten Werke, Regel und ganzes Leben, welcher Stand doch im Pabſtthum der allerheiligſte gehalten ward, ſind eitel fleiſchliche Werke: denn ſie halten, daß ſie heilig ſein und ſelig werden, nicht durch Chriſtum, den ſie als einen ſtrengen, zornigen Richter anſehen und fürchten, ſondern durch ihre Ordensregeln.

Jerobeams Kälber, und jenes gegoſſene der Jüden.

Dieſe Kälber bleiben für und für in der Welt, bis an den jüngſten Tag, nicht daß Jemand von neuem ſolche Kälber, wie jene waren, ihm mache und laſſe machen; ſondern worauf ein Menſch, Gott hintan geſetzt, ſeine Zuverſicht und

Vertrauen ſetzt. Der macht ihm, wie Jerobeam, Kälber, das iſt, andere und fremde Götter, die er ehret und anbetet, an ſtatt des einigen, rechten, lebendigen und ewigen Gottes, der allein rathen und helfen kann und will in aller Noth. So dienen nun alle dieſen Kälbern, die ſich verlaſſen auf ihre Kunſt, Weisheit, Stärke, eigene Heiligkeit, Reichthum, Ehre, Gewalt, Bündniß, gut Geſchütze, Feſtungen: und in Summa, auf alles, es heiße wie es wolle, da die Welt auf bauet und trotzet; denn ſolch Vertrauen auf vergängliche Kreaturen iſt der rechte Götzendienſt und Abgötterei.

Die Welt iſt voller Abgötterei.

Alle Welt (auch Gottes eigen Volk, die Jüden,) iſt voll Abgötterei geweſen; denn Einer ging dahin, der Andere dorthin: richteten ſo viele Gottesdienſte an, wie viel ſie Berge und Bäume im Lande hatten, die luſtig und ſchön waren; wie man in den Propheten ſiehet, und wir im Pabſtthum auch gethan haben. Solches war die hohe Abgötterei, da ſie Gott mit Ernſt ſuchten, opferten und faſteten, und thäten dem Leibe wehe damit. Aber es war damit niemand, denn dem Teufel und eigenen Gedanken gedienet. Das iſt denn die größte Unehre und Läſterung, die Gott in der Welt begegnet, die daraus entſtehet, daß man Chriſtum nicht kennet; denn alles, was außer und ohne Chriſto iſt, es ſei ſo herrlich und groß es immer wolle, ſo iſt's nichts, denn Gottesläſterung und Abgötterei.

Darnach iſt eine andere gröbere Abgötterei, da man den großen Gott, Mammon, das iſt, Geld und Gut und dergleichen, ehret und anbetet, da das Herz daran klebet, und darauf trauet. Solcher groben Abgötterei iſt die Welt auch voll; denn da gehen daher Kaiſer, Könige, Fürſten, Edelleute, Bürger, Bauern, mit dem groben Klotz, dem ſchändlichen Mammon, dem elenden Nothhelfer; an dem iſt ihnen alles gelegen. Alſo wird Gott allenthalben geläſtert und geunehret, beide mit der ſubtilen Abgötterei der Heuchler und großen Heiligen, als bei den Jüden waren die Phariſäer und Sadducäer, und bei uns ſind die Carthäuſer und Mönche: die beteten an ihre eigene Gerechtigkeit, große Verdienſte und Heiligkeit, Tugenden und gute Werke; und mit der groben Abgötterei, da der meiſte Theil Gott verachtet, und dem Mammon anhanget. Solches gehet durch und durch in der Welt, daß man Gott nicht ehret, nach ihm nicht fraget, ihn nicht anrufet, ihm nicht danket.

Von der heiligen Dreifaltigkeit.

Vergleichung der heiligen Dreifaltigkeit.

Der Vater iſt in göttlichen Dingen und Sachen die Grammatica, denn er giebt die Worte, und iſt die Brunnquelle, daraus gute, feine, reine Worte, ſo man reden ſoll, fließen. Der Sohn iſt die Dialectica, denn er giebt die Dispoſition, wie man ein Ding fein ordentlich nach einander ſetzen ſoll, daß es gewiß ſchließe und auf einander folge. Der heilige Geiſt aber iſt die Rhetorica, der Redner, ſo es fein vorträgt, bläſet und treibet, macht lebendig und kräftig, daß es nachdruckt, und die Herzen einnimmet.

Zeugniſſe von der heiligen Dreifaltigkeit.

Im Evangelio Joh. 3, 16. wird fein und eigentlich der Unterſcheid der Perſonen angezeiget, in dem höheſten und größten Werk, das Gott mit uns armen Menſchen handelt, daß er uns gerecht und ſelig macht. Denn da ſtehet klar vom Vater, „daß er die Welt geliebet, und ihr ſeinen eingebornen Sohn geſchenkt habe.“ Das ſind zwo unterſchiedliche Perſonen, Vater und Sohn: der Vater liebet die Welt, und ſchenkt ihr den Sohn. Der Sohn läſſet ſich der Welt ſchenken, und, wie Chriſtus klar ſagt V. 14, „läſſet er ſich, wie die Schlange in der Wüſten, am Kreuz erhöhen, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Zu ſolchem Werk kommt darnach die dritte Perſon, der heilige Geiſt, welcher durch das Waſſer der ſeligen Taufe den Glauben im Herzen anzündet, und uns alſo wiedergebieret zum Reich Gottes.

Von dem Herrn Chriſto.

Daß Chriſtus wahrhaftiger Gott ſei.

Daß Chriſtus, der Jungfrauen Marien Sohn, rechter wahrhaftiger Gott ſei, deß iſt die heilige Schrift allenthalben voller Zeugniſſe, vornehmlich aber im Evangeliſten Johanne V. 8, 25, da die Jüden ſich an ſeiner Lehre ärgerten, fragten und ſprachen: „Wer biſt du denn? Und Jeſus ſprach zu ihnen: Erſtlich der, der ich mit euch rede;“ als ſollte er ſagen: Ich bin euer Prophet und Prediger, nach dem Spruch Moſis 5 Moſ. 18, 15: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern, dem ſollt ihr gehorchen. Und wer meine Worte, die ich in ſeinen Mund gebe; und alles, was ich ihm gebiete, nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich’s fordern.“ Das iſt: Erſtlich und vor allen Dingen höret mich, denn werdet ihr ſehen wer ich bin. Ich bin eben der, davon Moſes geweiſſaget hat. Es lautet etwas milder und höflicher, denn wenn er geſaget hätte: Ich bin euer Meſſias. Und über dieſem Spruche hat ſich St. Auguſtinus heftig bemühet, hat ſich zerbrochen und geplaget. Darum ſoll man die lieben alten Väter und Lehrer mit großem Unterſcheid und chriſtlichem Verſtande leſen, denn ſie ſind gleich ſowohl Menſchen geweſen, als wir, haben auch oft gefehlet und geirret.

Auf eine andere Zeit redete D. Martin Luther von der Gottheit des Herrn Chriſti, und ſprach: Alle Sprüche in der heiligen Schrift, die da reden vom Glauben an Chriſtum, die zeigen klar an, daß er wahrer natürlicher Gott ſei, ſonſt wäre es Abgötterei, und wider das erſte Gebot, „Du ſollt nicht andere Götter haben,“ an Chriſtum gläuben und ihn anbeten, ſo er nicht Gott wäre, denn Gott giebt ſeine Ehre keinem andern, Jeſ. 42, 8. Nun iſt aber dieſer Artikel, daß Chriſtus wahrer Gott ſei, durch gewiſſe ſtarke Zeugniſſe in der heiligen Schrift, ſonderlich im neuen Teſtament gegründet, da Chriſtus oftmals, mit *klaren ausgedruckten Worten* Gott genennet wird. Als Joh. 1, 1: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Und Johannis am 20. Kap. V. 28, nennet Thomas, der Apoſtel, Chriſtum auch Gott, da er ſpricht: „Mein Herr und mein Gott.“ Dergleichen St. Paulus Röm. 9, 5 ſpricht von Chriſto, daß er Gott ſei, da er ſaget: „Der da iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.“ Coloſſ. 2, 9: „In Chriſto wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig,“ das iſt weſentlich.

Alſo gedachte ſein abermal D. M. Luther, daß Chriſtus müßte wahrer Gott ſein, dieweil er das Geſetz durch ſich ſelber erfüllet und überwunden habe. Denn freilich Niemand das Geſetz ſonſt überwinden würde, er ſei gleich Engel oder Menſch; Er allein aber hat es überwunden und erfüllet, alſo daß es denen, ſo an ihn gläuben, nichts ſchaden noch ſie verdammen kann. Darum iſt er auch gewißlich Gottes Sohn, und natürlicher Gott. Wenn du Chriſtum alſo ergreifeſt und faſſeſt, wie ihn die heilige Schrift, ſonderlich aber St. Paulus dir vormahlet, ſo kannſt du gewiß nicht irren noch zu Schanden werden. Und denn wirſt du auch leichtlich und gewiß urtheilen können, was zu halten ſei von allerlei Ständen, Religionen und Gottesdienſten, ſo in der ganzen Welt ſind. Wo dir aber dieſes Bild Chriſti aus den Augen weggenommen wird, oder in dir verdunkelt wird, ſo muß gewißlich folgen ein wüſte unordentlich Thun, denn menſchliche Natur und Vernunft kann von Gottes Geſetz nicht recht richten noch urtheilen. Es zerrinnet hie allen Philoſophen, gelehrteſten Weltweiſen und Juriſten, ja, allen Menſchen alle ihre Kunſt: denn das Geſetz herrſchet und waltet über den Menſchen, darum richtet es auch den Menſchen, und nicht der Menſch das Geſetz.

Es ſagete D. M. Luther auf eine andere Zeit, daß Chriſtus wahrer natürlicher Gott ſei: Denn, ſprach er, iſt Chriſtus nicht Gott, ſo iſt weder der Vater noch heilige Geiſt Gott, denn unſer Artikel des Glaubens ſagt alſo, daß Chriſtus mit dem Vater und heiligen Geiſt Gott ſei. Viel reden von der Gottheit Chriſti, wie der Pabſt und andere dergleichen mehr, aber eben wie der Blinde von der Farbe redet. Darum wenn ich Chriſtum höre reden, ſo glaube ich, daß die unzertrennte Gottheit redet. Alſo redet der Vater, Sohn und heilige Geiſt, da er ſpricht Matth. 11, 28: „Kommet zu mir alle, die ihr mühſelig und beſchweret ſeid, ich will euch erquicken.“ Hie redet die ganze Gottheit in unzertrenntem und unzertheiltem Weſen. Derhalben, wer mir einen ſolchen Gott vormahlet und prediget, der nicht für mich geſtorben iſt, denſelbigen nehme ich nicht an zum Gott. Wer nun dieſen Artikel hat, der hat den Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens, wiewohl dieſer Artikel ſehr näriſch iſt vor der Welt. Chriſtus ſpricht Joh. 14, 16: „Der Tröſter, welchen ich euch ſenden will, wird“ nicht von euch weggehen, ſondern „bei euch bleiben," und euch keck machen, allerlei Unglück und Uebel zu leiden. Jetzt ſagt er: Ich will den Vater bitten; zuvor hat er geſagt: Ich will's thun. Zuvor redet er wie ein Gott, jetzt wie ein Menſch. Alſo lerne ich meinen Artikel, daß Chriſtus redet als Gott und Menſch.

Auch führet Chriſtus zuweilen Sprüche, da er redet als ein purer Menſch, und unterweilen als ein purer Gott; darum, wenn er ſaget: Ich gebe; das ſind Worte nicht allein eines Menſchen, ſondern Gottes. Wenn er aber ſpricht: Ich will bitten; das ſind Worte eines Menſchen, und gleichwohl bittet Gottes Sohn. Als, wenn ich ſage: Die Magd hat das Kind laſſen fallen; da meine ich nicht allein den Leib des Kindes, ſondern auch die Seele. Item. ſo ich ſpreche: Das Kind hat gegeſſen; ſo verſtehe ich's, daß nicht allein der Mund, ſondern der ganze Menſch mit Leib und Seele habe gegeſſen, oder ſich genähret. Alſo ſoll man von Chriſto auch ſagen.

Item, D. M. Luther bezeugete aus ſeiner ſelbſteigenen Erfahrung, daß Jeſus Chriſtus ein wahrer Gott ſei, ſolches wollte er auch öffentlich bekennen; denn wenn Chriſtus nicht Gott wäre, ſo wäre gewiß kein Gott. Und ſprach D. Luther: Ich will, ob Gott will, kein Epicurer werden, ich weiß wohl, was der Name Jeſus an mir gethan hat. Es iſt wohl geredet und die lautere Wahrheit, da der 68. Pſalm V. 21 ſinget: „Gott legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch; wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Darum ſoll mich, ob Gott will, keine Trübſal, Unglück, oder andere Creatur, von meinem Herrn Chriſto ſcheiden.

Unſer einiger Troſt iſt, daß wir an Jeſum Chriſtum glauben. Ich bin oft dem Tode ſo nahe geweſen, daß ich nicht anders wußte, ich müßte jetzt ſterben, darum, daß ich ſein Wort vor der argen Welt gelehret und ihn bekannt hatte; aber er hat mich allzeit gnädiglich wieder getröſtet und lebendig gemacht. Darum laßt uns Fleiß thun, daß wir allein ihn behalten, ſo ſoll's keine Noth haben, wenn der Teufel noch ſo böſe und liſtig, und die Welt noch ſo arg und falſch wäre. Ich will bei dem lieben Herrn Chriſto bleiben, es begegne mir darüber was da kann: ich bin auf ihn getauft, ich kann und weiß nichts, denn was er mich gelehret hat. Aber es iſt fürwahr eine ſehr große und ſchwere Kunſt, da auch viel und mancherlei Anfechtungen und Erfahrungen zugehören, daß man könne von Herzen Chriſtum einen Herrn und Gott heißen, der vom Tode errettet, wie der 68. Pſalm V. 21 ſaget; und von deſſelbigen Wort und Vertrauen will ich mich, ob Gott will, nimmermehr laſſen abreißen.

Woher Chriſti Gottheit erkannt werde.

Daß Chriſtus wahrer Gott ſei, folget aus dem gewaltiglich und gewißlich, daß ihm die heilige Schrift, vornehmlich aber St. Paulus allenthalben gleich das zuſchreibet, was er dem Vater zugeeignet, als nämlich, göttliche Macht; item, daß er geben könne Gnade, Friede des Gewiſſens, Vergebung der Sünde, Leben, Ueberwindumg der Sünden, Todes und Teufels. Welcher Stücke St. Paulus ihm keines zuſchreiben dürfte, (er wollte denn Gott ſeine Ehre rauben, und ſie einem andern, der nicht Gott wäre, zueignen,) wo Chriſtus nicht wahrer Gott wäre. So ſaget auch Gott ſelber Jeſaia 42, 8: „Ich will meine Ehre keinem Andern geben.“ Und keiner kann einem Andern geben, das er ſelbſt nicht hat; weil aber Chriſtus giebt Gnade, Friede, den heiligen Geiſt, erlöſet von der Gewalt des Teufels, von Sünde und Tod, iſt es gewiß, daß er eine unendliche, unmäßige und allmächtige göttliche Gewalt habe allenthalben wie der Vater.

Chriſtus bringet auch den Frieden, nicht wie ihn die Apoſtel bringen, nämlich durch's Predigtamt, ſondern als ein Schöpfer, ſein eigen Werk und Geſchöpfe, ſchenkt er ihn.

Der Vater ſchaffet und giebt Leben, Gnade und Friede, und gleich dieſelbigen Gaben ſchaffet und giebt der Sohn auch. Nun ſind freilich dieſe Dinge, Gnade, Frieden, ewiges Leben geben, Sünde vergeben, gerecht und fromm machen, vom Tode und Teufel erlöſen, keiner Kreatur, ſondern allein der einigen, göttlichen Majeſtät Werke allein, und können ſolche Dinge auch die Engel ſelbſt weder ſchaffen, noch geben. Darum gehören ſolche Werke nur der hohen göttlichen Majeſtät, Ehre und Herrlichkeit zu, welche denn eine einige rechte Schöpferin iſt aller Dinge. Dieweil denn St. Paulus und Johannes der Evangeliſt Chriſto zueignen, daß er gleiche Gewalt und Macht habe, alle die Dinge mit dem Vater zu ſchaffen und zu geben; ſo folget auch daraus gewaltiglich, daß er wahrhaftiger und natürlicher Gott ſei mit dem Vater.

Auch ſprach D. M. Luther: Man ſoll an keinen andern Gott gedenken, denn an Chriſtum: der Gott, der durch Chriſti Mund nicht redet, iſt nicht Gott. Gott hatte ſich im Alten Teſtament an den Gnadenſtuhl gebunden; daſelbſt wollte er erhören, da Moſis Polizei und Regiment noch ſtund und im Schwange war. Alſo will er noch Niemand hören, denn allein durch Chriſtum. Wie aber der mehrere Theil der Jüden hin und wieder liefen, hie und da räucherten und opferten, Gott damit zu dienen, ſuchten Gott an vielen Oertern, und achteten nicht viel des Gnadenſtuhls: Alſo gehet's auch jetzund zu, man ſucht Gott allenthalben, aber weil man ihn nicht in Chriſto ſucht, ſo findet man ihn nirgend nicht.

Gedanken D. M. Luthers von der Geburt Chriſti.

Anno Domini 1538 am 25. Decembr. am Chriſtabend war D. M. Luther ſehr fröhlich, und alle ſeine Reden, Geſänge und Gedanken waren von der Menſchwerdung Chriſti, unſers Heilandes; und ſprach mit tiefem Seufzen: Ach! wir arme Menſchen, daß wir uns ſo kalt und faul gegen dieſer großen Freude ſtellen, die uns doch zu gute geſchehen iſt! Und iſt die größte Wohlthat, die weit, weit übertrifft alle andere Werke der Schöpfung; und ſollen's dennoch ſo ſchwächlich gläuben, da es uns doch von den Engeln verkündiget, geprediget und geſungen wird, welche himmliſche Theologi und Prediger ſind, und haben ſich unſerthalben alſo gefreuet, und ihr Geſang iſt gar ein ſchöner Geſang, darein kurz gefaſſet iſt die Summa der ganzen chriſtlichen Religion. Denn das Gloria in excelsis Deo, Gott in der Höhe ſei die Ehre, iſt der höheſte Gottesdienſt: denſelbigen wünſchen ſie uns, und bringen ihn uns in dieſem Chriſto. Denn die Welt, nach dem Fall Adams, kennet weder Gott, noch die Kreaturen, lebet allerdinge außerhalb Gottes Ehre, preiſet, lobet noch rühmet ihn nicht. O, wie feine, ſchöne, luſtige Gedanken hätte der Menſch gehabt, wenn er nicht gefallen wäre: wie hätte er ſpeculiret von Gott, in allen Kreaturen, daß er auch in den kleineſten und geringſten Blümlein betrachtet hätte Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Denn, wahrlich, die Anſchauung und Betrachtung der ganzen Kreatur Gottes, ſonderlich aber, für die Einfältigen, des Feldgewächſes und des Schmucks des Erdbodens, beweiſet's, daß unſer Herr Gott ein ſolcher Meiſter und Künſtler ſei, dem es keiner wird nachthun. Solches wäre von Adam und ſeinen Nachkommen gerühmet und gepreiſet worden, das nun des erbärmlichen verderblichen Falls halben nachbleibet, ja, der Schöpfer wird noch geläſtert und verunehret.

Darum rufen die lieben Engel die Leute, ſo gefallen ſind, wiederum zum Glauben an Chriſtum und zur Liebe, das iſt, daß ſie Gott allein die Ehre geben, und in dieſem Leben Friede haben, beide vor Gott und untereinander.

Der Glaubloſen Undank.

Das iſt eine große Ehre Gottes, daß er ſeinen Sohn in unſer Fleiſch und Blut geſteckt hat, und hat ihn um unſertwillen laſſen Menſch werden, uns gleich, doch ohne Sünde. Welches Geheimniß der allergrößten Wunderwerke und Wohlthaten Gottes eine iſt, die kein menſchlich Herz recht bedenken kann, dagegen wir doch ſo kalt und undankbar ſind. O der verderbten Natur! Pfui dich des ſchändlichen Adams Falls, daß ich dieſen nicht ſoll lieb haben, der mich vom ewigen Tode, Teufel und Hölle ſo theuer erlöſet hat.

Da Doctor Martinus das Kindlein Jeſus gemahlet, im Schooße der reinen Jungfrauen liegend, anſahe, ſeufzete er tief, um des Artikels der Menſchwerdung Gottes willen, und ſprach: Ach, daß wir doch ſolch herrlich Werk der göttlichen Barmherzigkeit ein wenig betrachteten, und nicht ſo dahin ſchlauderten! Pfui dich, du ſchändlicher Unglaube, wie ſtelleſt du dich ſo ſchändlich undankbar gegen dem freundlichen, gnädigen Willen deines Gottes, der du doch ſonſt an allen Kreaturen kleben willt. O Adams Sünde! was haſt du angerichtet?

Von der Kindheit und Jugend Jeſu; item, vom Erkenntniß Jeſu Chriſti, unſres Heilandes.

Alle Weisheit der Welt iſt lauter Kinderwerk, ja Thorheit zu rechnen, gegen dem Erkenntniß Chriſti. Denn was iſt wunderbarlicher, denn das große unausſprechliche Geheimniß wiſſen und erkennen, daß der Sohn Gottes, des ewigen Vaters Ebenbilde, menſchliche Natur an ſich genommen hat, und an Geberden gleich worden iſt, wie ein andrer Menſch. Zu Nazareth wird er ſeinem Vater Joſeph haben helfen Häuſer bauen; denn Joſeph iſt ein Zimmermann geweſen, daher auch Chriſtus eines Zimmermanns Sohn, ja Zimmergeſell genannt wird. Was werden doch die von Nazareth am jüngſten Tage denken, wenn ſie ſehen werden Chriſtum in göttlicher Majeſtät ſitzen, und zu ihm ſagen: Herr, haſt du nicht helfen mein Haus bauen? Wie kommeſt du denn zu dieſen hohen Ehren?

Viele Fabeln ſind von vielen erdichtet, was Jeſus in ſeiner Kindheit und Jugend gethan habe; wie zu ſehen iſt im Buch mit dem Titel de Infantia Salvatoris, oder de Vita Iesu. Weil aber in demſelben Buche viel lächerlich, närriſch Ding ſtehet, hat's nie kein Anſehen gehabt bei den Chriſten. Das iſt aber das nöthigſte Stück, daß wir Chriſten mit höchſtem Fleiß lernen und wiſſen ſollen, daß der Sohn des ewigen Gottes ſich ſo tief herunter gelaſſen hat, ſo arm und elend geboren, und ſolches gethan hat um unſrer Sünden willen, und ſeine Majeſtät uns zu gut ſo lang verborgen hat. Da er geboren ward, hat er geweinet und geſchrieen, wie ein ander Kind: Maria hat ſeiner müſſen warten und pflegen, ihn ſäugen, (wie die Kirche ſinget: „Es war eine kleine Milch ſeine Speis,") etzen, auswiſchen, heben, legen, tragen ꝛc. wie eine andre Mutter ihr Kind. Bald hernach mußte Joſeph mit der Mutter und Kinde in's Elend, in Egypten fliehen vor Herode, der das Kindlein ſuchte, es umzubringen. Da ſie nach Herodis Tode wieder gen Nazareth kommen ſind, iſt er den Eltern unterthan geweſen, Luc. 2, 51, wird ihnen oft Brod, Trinken und andres geholet haben. Maria wird auch wohl zu ihm geſagt haben: Jeſichen wo biſt du geweſen? Kannſt du nicht daheim bleiben? Und da er nun erwachſen iſt, wird er Joſeph haben helfen zimmern ꝛc. An dieſer ſchwachen, geringen Geſtalt und verächtlichen Weſen, wie an Chriſto zu ſehen war, ſich nicht ärgern, iſt große, hohe Kunſt und Weisheit, ja, Gottes Gabe, und des heiligen Geiſtes eigen Werk.

Etliche, und derer viele, ärgern ſich daran, daß wir zuweilen auf der Kanzel ſagen: Chriſtus ſei ein Zimmergeſell geweſen: ſo es doch viel ein größer Aergerniß iſt, daß er an's Kreuz als ein Gotteslästerer und Aufrührer geſchlagen, zwiſchen zweien Uebelthätern gehangen hat. Nun aber waren die Gehängten verflucht, wie 5 Moſ. 21, 23 geſchrieben ſtehet: „Ein Gehängter iſt verflucht vor Gott;" und Gal. 3, 13: „Verflucht iſt Jedermann, der am Holz hänget." Weil wir aber von dieſem Artikel immer predigen, und den Leuten mit allem Fleiß einbilden, und täglich alle Chriſten im Kinderglauben bekennen, daß Chriſtus, unſer Heiland, gelitten habe unter Pontio Pilato, gekreuziget, geſtorben ꝛc. für unſere Sünde; warum ſollten wir denn nicht auch ſagen, er ſei ein Zimmermann geweſen? ſonderlich weil er im Evangelio mit klaren Worten alſo genennet wird, da das Volk ſich über ſeiner Lehre und Weisheit verwundert, und ſpricht: „Woher kommt ihm das? Iſt er nicht der Zimmermann, Marien Sohn?" Marc. 6, 3.

Man ſchreibet, es ſei ein frommer, gottſeliger Biſchof geweſen, der habe Gott oft im Ernſt gebeten, daß er ihm wollte offenbaren, was doch Jeſus in ſeiner Jugend gethan hätte. Ueber eine Zeit hernach hat derſelbige Biſchof einen Traum gehabt, dergeſtalt: Ihm iſt im Schlafe vorgekommen, als ſehe er einen Zimmermann ſein Handwerk treiben, und ein Knäblein bei ihm, das abgehauene Späne aufleſe: Indem ſei eine Jungfrau in einem grünen Rock kommen, und habe beide gerufen, daß ſie zum Eſſen kommen ſollten, und ihnen einen Brei vorgeſetzt. Solches alles hat der Biſchof, wie ihn gedäucht, im Traum geſehen, hinter der Thür ſtehend, daß ſie ſeiner nicht gewahr wurden. Da habe das Knäblein angefangen und geſagt: Was ſtehet der Mann dort, ſoll er nicht auch miteſſen? Ueber dieſe Rede iſt der Biſchof ſo ſehr erſchrocken, daß er den Kopf hart an's Hauptbrett des Bettes geſtoßen hat und davon erwachet.

Es ſei nun damit, wie es wolle, es ſei ein Gedicht oder Geſchicht, glaube ich doch, daß Chriſtus in ſeiner Kindheit und Jugend ſich geſtellet und gethan habe wie andere Kinder, doch ohne Sünde. Wie Paulus zu den Philippern 2, 7 zeuget: „Jeſus Chriſtus war gleich wie ein andrer Menſch, und an Geberden wie ein Menſch erfunden.“ Er wird oft, (wie ich gedenke, ſage es nicht für Wahrheit,) wenn die Eltern gedarbet haben, durch göttliche Kraft verſchaffet und gebracht haben, was vonnöthen iſt geweſen, ohne Geld. Daher, (da die Mutter ſahe, daß es an Wein gebrach auf der Hochzeit zu Cana, ſpricht ſie zu ihm, aus mütterlichem Herzen und Vertrauen Joh. 2, 3: „Sie haben nicht Wein,“ weil ſie zuvor mehr denn einmal an ihm gemerket hatte, daß er könnte Rath ſchaffen, wenn Mangel vorhanden wäre. Darum glaube ich, daß Maria, die Mutter, nicht allein daher (daß ſie dieſes Kind wunderbarlich, ungewöhnlicher Weiſe, nämlich von dem heiligen Geiſt empfangen hat, und ohne alle Schmerzen geboren,) gewußt und geglaubt hat, daß er wahrer, natürlicher Gottes Sohn ſei; ſondern daß ſie auch ſolches geſehen und gemerkt an etlichen Zeichen, die er in der Jugend gethan hat. Derhalben, wer dieſes Kind recht faſſen will, der muß gedenken, daß keine höhere Weisheit iſt, denn Chriſtum erkennen, und ſich nicht dran kehren noch ärgern, daß die Welt die Predigt von Gottes Sohn, der Menſch worden, gekreuzigt, geſtorben iſt ꝛc., für die größte Thorheit und Aergerniß hält: ſondern wiſſen, daß ſie uns Gläubigen eine göttliche Kraft und Weisheit iſt, dadurch wir ſelig werden, daran auch die lieben Engel Luſt und Freude haben.

Daß ſich aber der liebe Herr ſo tief geniedrigt hat, gehorſam iſt worden bis zum ſchmählichen Tod des Kreuzes, das hat er uns armen, elenden, verdammten Menſchen zu Troſt und Heil gethan. Wenn ein großer, mächtiger Kaiſer oder König einem verachteten Bettler die Füße wüſche; lieber Gott, wie herrlich würde dieſe Demuth an ſo einer hohen Perſon gepreiſet und gerühmet werden? Weil aber Gottes Sohn, der Herr über alles, im höchſten Grade ſich geniedrigt hat, und Gehorſam erzeiget bis zum Tod am Kreuz, wundert ſich Niemand darüber, ausgenommen das kleine Häuflein der Gläubigen, die ihn für ihren Herrn und Heiland erkennen und anbeten.

Darum ſage ich, Chriſtum erkennen, daß er Menſch worden, und ſo tief ſich geniedrigt hat, daß er anzuſehen iſt geweſen der allerverachtetſte und unwertheſte Menſch, von Gott geplaget und geſchlagen ꝛc., Jeſaia 53, 34, und ſolches um unſertwillen gethan, das iſt die rechte güldene Kunſt der Chriſten, und ihre höchſte Weisheit. Wie auch St. Paulus 1 Corinth. 2, 2 ſaget: „Ich weiß nichts, ohne allein Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten.“ Man kann auch dem Teufel nicht weher noch größer Leid thun, denn ſo man von dem Jeſichen und ſeiner Menſchwerdung lehret, prediget, ſinget und ſaget ꝛc.

Derhalben gefällt mir's ſehr wohl, wenn man laut ſinget, und fein langſam in der Kirchen: Et homo factus est; et: Verbum caro factum est. Dieſe Worte kann der Teufel nicht hören, muß über etliche Meilen davor fliehen, denn er fühlet wohl, was ſie in ſich haben. Wenn wir ſo herzlich über dieſen Worten fröhlich würden, „das Wort iſt Fleiſch oder Menſch worden,“ ſo ſehr der Teufel daver erſchricket und erzittert, ſtünde es ſehr wohl um uns. Aber die Welt verachtet alle Gottes Werke und Worte, weil ſie ſo mit ſchlechten, einfältigen Worten ihr vorgetragen werden.

Wohlan, die Gottſeligen laſſen ſich nicht irren, wie gering und ſchlecht die Worte lauten, ſondern haben acht auf die ewigen, himmliſchen Schätze und Güter, ſo darinnen gefaßt, ihnen vorgehalten und zu eigen angeboten werden, die unſäglich, ja ſo groß und herrlich ſind, „daß auch die lieben Engel ſie gelüſtet anzuſehen.“ 1 Petr. 1, 12.

Chriſtus unſer König und Gott.

Wer Chriſtum zum König und Gott hat, der menſchliche Natur, Fleiſch und Blut an ſich genommen hat, von der reinen Jungfrauen Marien geboren iſt; der muß ſich gewißlich verſehen, daß er den Teufel zum Feinde habe, der ihm viel Leids thun und ſein Lebenlang plagen werde. Dagegen aber iſt das unſer Troſt und große Herrlichkeit, daß wir arme Menſchen den Herrn des Lebens, Todes und aller Kreaturen, mit unſerem Fleiſch und Blut bekleidet, zur Rechten des Vaters ſitzend haben, der ewig lebet, und für uns bittet, uns ſchützet und beſchirmet.

Scheſlimini.

Scheſlimini, das iſt, ſetze dich zu meiner Rechten. Der Scheſlimini hat viel und große Feinde, das müſſen wir, ſein armes Häuflein, ſo erfahren, daß wir's fühlen. Aber er wird vor ihnen allen, wie bisher, wohl ſitzen bleiben, und wir in ihm und durch ihn; das weiß ich fürwahr. Und ob wir gleich viel drüber leiden müſſen und erwürget werden, ſchadet nicht, wir wagen's auf ſein Wort Joh. 14, 19: „Ich lebe, und ihr ſollt auch leben." Item Joh. 17, 24: „Wo ich bin, da ſollt ihr auch ſein."

Chriſtum nennet die Schrift unſern Prieſter, Bräutigam ꝛc.

Die heilige Schrift nennet oft Chriſtum unſern Prieſter, Bräutigam, Buhlen ꝛc. und uns, ſo an ihn gläuben, ſeine Braut, Jungfrau, Tochter, welches ausdermaßen ein fein lieblich Bild iſt, das wir immer vor Augen haben ſollen.

Nun hat er ſein prieſterlich Amt erſtlich in dem bewieſen, daß er geprediget, und uns des Vaters Willen verkündigt und offenbart hat, „daß, wer an den Sohn gläubt, der hat das ewige Leben," Joh. 3, 16. Zum andern hat er auch für uns, ja für die ganze Chriſtenheit, bis an der Welt Ende, kurz vor ſeinem Gang zum Vater, gebeten, da er ſpricht Joh. 17, 20: „Ich bitte nicht allein für ſie," (denen ich dein Wort gegeben, und zu predigen befohlen habe,)

„ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden;“ und noch „ſitzet er zur Rechten Gottes, und vertritt und verbittet uns vor Gott ohn Unterlaß,“ Röm. 8, 34. Zum dritten, daß er ſeinen Leib am Holze des Kreuzes für unſere Sünde aufgeopfert hat.

Unſer Bräutigam iſt er, wir ſeine Braut. Was er, der liebe Herr Chriſtus hat, ja er ſelbſt, iſt unſer, denn wir ſind Glieder ſeines Leibs, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebeine, wie St. Paulus ſagt Eph. 5, 30. Was wir haben iſt ſein. Es iſt aber gar ein ſehr ungleicher Wechſel: Er hat ewige Unſchuld, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, die ſchenkt er uns, daß ſie ſollen unſer eigen ſein. Wir ſind des Teufels Gefangene, der Sünde und dem Tod unterworfen. Von des Teufels Gewalt hat er uns erlöſet, ihm den Kopf zertreten, gefangen genommen, ausgezogen, zur Höllen verſtoßen ꝛc. Unſere Sünde hat er auf ſich genommen, getragen, und ſein Leben zu einer Erlöſung für uns gegeben. Dem Tod hat er die Macht genommen, ja, er hat ihn verſchlungen ewiglich, daß wir ihm fröhlich Trotz bieten mögen, mit St. Paulo 1 Cor. 15, 55: „Tod, wo iſt dein Stachel?“

Von dieſer geiſtlichen Hochzeit redet der Prophet Hoſea in der Perſon Chriſti Kap. 2, 19. 20: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirſt den Herrn erkennen.“ Und Jeſ. 62, 4: „Der Herr hat Luſt zu dir, und dein Land hat einen lieben Buhlen.“ Item V. 5: „Wie ein Bräutigam ſich freuet über der Braut, ſo wird ſich dein Gott über dir freuen ꝛc.“

Ob nun wohl der liebe Herr eine geiſtliche Heirath und Ehe mit uns ſtiftet, ſich mit uns verlobet, unſer ewiger Bräutigam zu ſein, mit ſeinen ewigen himmliſchen Gütern uns begnadet und ſchmückt, auch dazu ſchwöret, er wolle unſer ewiger Prieſter ſein: Noch hilft's nicht, der große Hauſe läuft in's Teufels Namen dahin, huret wider ihn, betet fremde Götzen an, wie die Juden dem Baalim, Aſtaroth ꝛc. dieneten, und wir im Pabſtthum die Heiligen anruften. Ja, das noch höher zu beklagen und zu beweinen iſt, wir, die nun, Gott Lob, aus Gottes Wort wiſſen, daß er unſer Hoherprieſter und Bräutigam iſt, wenn eine Trübſal, Angſt und Noth verhanden iſt, da wir am meiſten Zuflucht soll- ten haben, fliehen wir vor ihm, und ſorgen, er zürne mit uns, und wolle uns ſtecken laſſen.

Chriſti und ſeiner Kirche Leiden, und wie Chriſtus des Teufels Gewalt zunicht mache.

Iſt's nicht ein wunderlich Ding, daß Gottes Sohn ſoll da ſitzen, und ſich ſo jämmerlich zermartern, zerſpotten und verhöhnen laſſen, den doch alle Engel anbeten; vor dem die Erde erzittert, den alle Creaturen für ihren Schöpfer erken- nen, dem ſpeien ſie in's Angeſicht, ſchlagen ihn mit dem Rohr auf's Maul, ſagen: Ei, er iſt ein König, er muß eine Krone und einen Scepter haben, Matth. 27 V. 30. 31. 32. Es klaget nicht vergebens darüber der Herr Chriſtus im Pſalm: „Alle meine Gebeine haben ſich zertrennet," Pſ. 22, 15. Alſo haben ſie ihn zerdehnet.

Ach es iſt mit unſerm Leiden nichts: wenn ich unſer Leiden anſehe, es möchte ſich einer wohl zu Tode ſchämen. Noch ſollen wir gleichförmig werden dem Ebenbild des Sohnes Gottes, und ob wir ſchon Gleichförmige werden, ſo iſt es doch nichts. Er iſt der Sohn Gottes, wir ſind arme Kreaturen: wenn wir ſchon den ewigen Tod litten, ſo iſt es doch nichts.

Da ſiehet man, wie der Teufel einen Grimm hat gefaſſet wider den Sohn Gottes und das menſchliche Geſchlecht. Ich hab einmal einen Wolf ſehen ein Schaf zerreißen; ei, wie gehet er mit ihm um. Item, ſo er in Schafſtall kommt, ſo friſſet er keins nicht, er hab ſie denn zuvor alle erwürget, darnach hebt er an und friſſet, der Meinung, daß er ſie alle wolle auffreſſen. Alſo gedenkt der Teufel auch: ich hab nun Chriſtum gefaſſet, ich will mit der Zeit ſeine Apoſtel auch wohl kriegen; aber er ſiehet nicht, daß er der Sohn Gottes iſt, und das iſt auch des Teufels Narrheit, er weiß nicht, daß ihm darnach ſo übel darüber gehen ſoll, und daß er ſo übel ſoll bezahlet werden.

Es wird der Teufel darnach alſo zunichte gemacht, daß er ſich vor einem jungen Kind in der Wiegen muß fürchten: denn wo er den Jeſum nur höret nennen aus einem rechten Glauben, da kann er nicht bleiben; denn er gedenkt: dieſen hab ich erwürget. Eben als wenn H. Mordbrenner irgends an einen Ort käme, da der Churfürſt von Sachſen wäre, und er erführe es, ſo würde er fliehen und des Churfürſten nicht erwarten; denn er weiß, daß er ihn gebrennet hat. Alſo muß auch der Teufel vor Chriſto erſchrecken: er liefe eher durch ein Feuer, ehe denn er bliebe. Das heißet: „Des Weibes Samen wird der Schlangen den Kopf zertreten," 1 Moſ. 3, 15. Ich meine, er habe ihm den Kopf zertreten, daß er den Jeſum Chriſtum weder hören noch ſehen mag.

Mir hat oft die Gleichniß im Hiob gar wohl gefallen, von einem Angel, den die Fiſcher in's Waſſer werfen, und ſtecken ein Regenwürmlein dran; ſo kommen denn die Fiſche und wollen davon eſſen, ſo freſſen ſie denn das Eiſen mit dem Regenwürmlein, und ziehet der Fiſcher denn den Fiſch aus dem Waſſer. Alſo hat unſer Herr Gott dem Teufel auch gethan: Er hat ſeinen eingebornen Sohn, den Herrn Chriſtum Jeſum, als den Angel, in die Welt geworfen, und die Menſchheit Chriſti, als das Regenwürmlein, daran geſtecket: ſo ſchnappet denn der Teufel nach dem Menſchen Chriſto, und würget oder friſſet ihn, und beißet in das Eiſen, in die Gottheit Chriſti; ſchnaps da liegt er und alle ſeine Macht zu Boden. Das iſt die göttliche Weisheit, daß er ſeine Füße, das iſt, ſeine Chriſten läßt martern in der Welt, und gedemüthiget werden; da meinet denn der Teufel, er hab's gar in ſeiner Gewalt; aber es fehlet ihm noch weit.

Vom Einzug Chriſti zu Jeruſalem.

Des Herrn Chriſti Einzug zu Jeruſalem, ſprach D. M. Luther, iſt gar ein läppiſcher, ſchreiberiſcher und betteliſcher Einzug geweſen, da Chriſtus, ein ſo großer, gewaltiger König, auf einem fremden und Betteleſel ſitzt. Wie Johannes klärlich anzeigt und ſagt: Daß es Eſel ſind geweſen, für arme Leute verordnet, dazu, daß ſie dieſelbigen zu ihrer Nothdurft brauchen möchten umſonſt, durften kein Miethgeld davon geben. Die Kleider, ſo ſeine Jünger drauf legten, waren ſein Sattel. Es iſt ja ein wunderbarlicher Einzug geweſen nach der Weiſſagung des Propheten Zacharia K. 9, 9. auf daß die Schrift erfüllet würde. Denn da er von Bethania gen Bethphage an den Oelberg kam, welches ſo nahe iſt geweſen (als die Elbbrücke von hinnen aus der Stadt iſt,) von Jeruſalem, nachdem er allererſt Lazarum von Todten erwecket, und ein großer Haufe Volks vor ihm herging, und nachfolgete, ſo da ſchrie und frohlockte; da hat er ſeine Jünger hingeſchicket, die Eſel zu holen, hat ſchlechts wollen reiten, auf daß die Prophezei erfüllet würde.

Ich halte aber, daß Chriſtus die Prophezei ſelber nicht habe angezogen, ſondern die Apoſtel und Evangeliſten haben ſie zum Zeugniß gebraucht. Chriſtus hat indeß gepredigt und geweinet, das Volk aber hat ihn geehret mit Oelzweigen und Palmen, welches Zeichen ſind des Friedens und Sieges. Solche Ceremonien haben darnach die Heiden von Juden genommen, nicht die Juden von den Heiden; denn das Jüdiſche Volk und Jeruſalem iſt viel älter, denn alle Griechen und Lateiniſchen. Die Griechen haben ihren Anfang um das Babyloniſche Gefängniß; Jeruſalem aber iſt lange zuvor vor den Perſen und Aſſyriern geweſen, viel länger vor den Griechen und Römern, darum haben die Heiden viel Ceremonien, und Bräuche von den Juden, als die älter waren, genommen. Es iſt doch ein herrlicher, prächtiger Einzug des Herrn Chriſti geweſen, als weit berühmet durch die Prophezei und Wunderwerk, ob er gleich äußerlich arm, verachtet, und bettleriſch anzuſehen.

Chriſtus muß ſein Wort ſelber erhalten, wir ſind zu ſchwach dazu.

Der Satan hat mir oft vorgeworfen, und dieſe Gedanken gemacht: Wie, wenn deine Lehre falſch und unrecht wäre, dadurch der Pabſt, die Meſſe, Mönche und Nonnen geſtürzt ſind? Und hat mich oft alſo übereilet, daß mir der Schweiß iſt ausgedrungen. Endlich, da er nicht ablaſſen noch aufhören wollte, gab ich ihm dieſe Antwort: Hebe dich, und rede es mit meinem Gott, der befohlen hat, daß wir ſollen dieſen Chriſtum hören; ja, dieſer Chriſtus muß es alles thun. Darum wollen wir Chriſten ſein, und wollen's Chriſtum verantworten laſſen.

Ein anders.

Wenn mir der Satan eingiebt, Chriſtus ſei mir nicht gnädig, das iſt eine Sünde der Gotteslästerung; denn Gott hat befohlen, daß wir bei dieſem Chriſto ſollen Vergebung der Sünden ſuchen und gewarten. Wer es nun nicht thut, der machet Gott zum Lügner. Aber alſo muß ich zum Teufel ſagen: Ob ich ſchon ein Schalk bin, ſo iſt dennoch Chriſtus fromm.

Denen, die Chriſtum lieb haben und bekennen, ſetzt der Teufel hart zu.

Ich halte, daß der Teufel den lieben Paulum werde gar weidlich gethürangelt und geplagt haben, weil er den Chriſtum ſo treulich und fleißig heraus geſtrichen, gelehret und bekannt hat: und alſo heftig auf ihn gedrungen, als durch den wir allein müſſen ſelig werden, die an ihn gläuben, aus lauter Gnad und Barmherzigkeit, ohne alle unſer Verdienſt und gute Werke, ſie gehen vor oder hernach: auch die falſchen Lehrer, ſo dawider lehreten, hart und mit Namen geſtraft hat; wie ſeine Epiſteln zeugen.

Des heiligen Pauli Perſon.

Da fragete ihn Magiſter Veit Dieterich, und ſprach: Wie achtet ihr, Herr Doctor, was Paulus ſei vor eine Perſon geweſen? Da ſprach der Doctor: Ich gläube, Paulus ſei eine verachtete Perſon geweſen, die kein Anſehen gehabt; ein armes dürres Männlein, wie Magiſter Philippus.

Werde ich dich nicht waſchen, Joh. 13.

Dieſe Worte, Joh. 13, 8, da Chriſtus zu Petro ſagt: Werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du kein Theil mit mir, ſind nicht zu verſtehen, daß Chriſtus dazumal ſeine Jünger habe getauft; denn Joh. 14 iſt klar ausgedruckt, daß er ſelbſt niemand getauft habe, ſondern ſeine Jünger, und ſie unter einander haben einer den andern getauft, auf Chriſti Befehl. Auch hat der Herr dieſe Worte nicht vom Waſſerwaſchen allein, ſondern von dem rechten geiſtlichen Waſchen (doch Urſache von dieſem leiblichem genommen,) geredet, dadurch er allein, ſonſt Niemand, Petrum, die andern Jünger und alle Gläubigen wäſcht und reiniget von all ihren Sünden, und ſie heilig und gerecht macht. Als wollte er ſagen: Ich bin der rechte einige Bader; darum, wo ich dich nicht waſche, ſo bleibeſt du unrein und todt in deinen Sünden.

Doch hat er mit dieſer Weiſe auch geſehen auf der Prieſter Weiſe und Ceremonien, und derſelben wollen folgen, welche nach dem Geſetz Moſis zuvor, ehe ſie in den Tempel gingen, ihre Hände und Füße wuſchen. Alſo thut unſer rechter ewiger Prieſter auch. Als wollte er ſagen: Ehe ich mein neu Reich anfahe, und in den neuen Tempel gehe, und ihr mir nachgehet, will ich euch zuvor waſchen und reinigen. Daß aber Chriſtus nicht ſeine, ſondern der Jünger Füße wäſchet, ſo doch der Hohepriеſter im Geſetz nicht der Andern, ſondern ſeine Füße wuſch, iſt dieſes die Urſache: jener war unrein und ein Sünder, gleich andern Menſchen, darum wuſch er ſeine Füße, und opferte nicht allein für des Volks Sünde, ſondern auch für ſeine. Unſer ewiger Hohepriеſter aber iſt heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert: Darum war nicht noth, daß er ſeine Füße wüſche, ſondern uns hat er gewaſchen, und rein gemacht, durch ſein Blut von allen Sünden.

Ueber das hat er wollen durch dieſes Fußwaſchen anzeigen, daß ſein neu Reich, das er einſetzen und anrichten wollte, nicht ein äußerliches weltlich Reich ſein würde, da Unterſcheid der Perſonen wäre, einer höher und größer, denn der Andere, wie in Moſis Reich; ſondern da Einer dem Andern durch Demuth dienen ſolle. Wie er ſpricht Luc. 22, 25. 26: „Die weltlichen Könige herrſchen ꝛc. ihr aber nicht alſo, ſondern der Größte unter euch ſoll ſein, wie der Jüngſte, und der Vornehmſte wie ein Diener.“ Welches er auch ſelbſt durch dieſen Dienſt des Fußwaſchens erzeigt hat, uns zum Exempel, wie er Joh. 13, 14. 15 ſpricht: „So ich, euer Herr und Meiſter, die Füße gewaſchen hab, ſo ſollt ihr auch euch untereinander die Füße waſchen. Ein Beiſpiel hab ich euch gegeben.“

Unterſcheid zwiſchen der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti?

Da einer Doctor Luthern fragte: Was vor ein Unterſchied wäre zwiſchen der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti? ſagte er: Chriſtus wird durch die Auferſtehung geſetzet zum Herrn über Alles, auch nach der Menſchheit, wie im achten Pſalm V. 7. 8. 9 geſchrieben ſtehet, und der Herr Chriſtus ſelber ſaget nach ſeiner Auferſtehung Matth. 28, 18:

„Mir iſt gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden,“ wiewohl nach der Gottheit iſt er's von Ewigkeit geweſen; durch die Himmelfahrt aber empfähet er die Herrſchaft und Regierung über alles. Das iſt der Unterſcheid, als, daß ich deſſen ein Gleichniß gebe: Ein junger Prinz, König oder Fürſt, iſt ein Erbe und Herr aller Land und Leute ſeines Herrn Vaters, ihm wird aber nicht geſtattet, daß er herrſche oder regiere bis zu ſeiner Zeit. Gen Himmel fahren, und zur Rechten des allmächtigen Vaters ſitzen, heißet Gott gleich ſein, in gleicher Majeſtät und Gewalt, die da heißet eine göttliche Gewalt, ſitzen, und über alles herrſchen.

Chriſti Himmelfahrt.

Ein wunderlich Ding iſt's anzuſehen geweſen, daß Chriſtus vor der Jünger Augen verſchwunden, und gen Himmel aufgefahren iſt; und die guten Jünger werden eines Theils gedacht haben: Wir haben mit ihm gegeſſen und getrunken, und nun wird er zuſehends von uns gen Himmel aufgehoben; wenn's nur recht zuginge? Denn ſie ſind nicht alle gleich ſtark im Glauben geweſen, wie Matthäus ſchreibet im 28. Kapitel V. 17. „Da die eilfe den Herrn ſahen, fielen ſie vor ihm nieder, etliche aber zweifelten.“

Ich kenne Doctor Jonam ſehr wohl, und wenn er jetzt in die Luft aufführe, und verſchwünde vor unſern Augen, ſo würde mir's wahrlich, wunderliche Gedanken machen. Der Herr aber wird die vierzig Tage über, von der Auferſtehung an bis auf die Himmelfahrt, „da er ſich lebendig erzeiget hat durch mancherlei Beweiſung,“ Apg. 1, 3. ſie alles, was ihnen vonnöthen geweſen, gelehret und im Glauben geſtärkt, und deß, das er ihnen zuvor geſagt, erinnert haben, daß ſie an ſeiner Perſon weiter nicht gezweifelt haben. Wiewohl es ihnen ſchwer einging. Denn da der Herr am Oſtertage des Abends mitten unter ſie trat und ſprach: „Friede ſei mit euch; erſchracken ſie und fürchteten ſich, meineten, ſie ſähen einen Geiſt,“ Luc. 24, 36. 37. Und „Thomas wollte nicht eher glauben, daß die andern Jünger den Herrn geſehen hatten, er hätte denn zuvor die Nägelmaal in ſeinen Händen geſehen,“ ꝛc. Joh, 20, 25. Und Apg. 1, 7 da er vierzig Tage mit ihnen vom Reich Gottes geredet hatte, und jetzt auffahren wollte, fragten ſie ihn: „Herr, wirſt du auf dieſe Zeit das Reich Iſrael wieder aufrichten?“

Hernach aber, da ſie den heiligen Geiſt am Pfingſttage empfingen, war ihnen viel anders zu Sinn, fürchteten ſich nicht mehr vor den Jüden, ſondern traten unerſchrocken auf und predigten mit aller Freudigkeit vor allem Volk von Chriſto ꝛc. Und Petrus, Apg. 3, 6 ſprach zu dem Lahmen: „Silber und Gold hab ich nicht, was ich aber hab, das gebe ich dir, im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth: ſtehe auf und wandele.„ Und doch gleichwohl mußte ihm hernach der Herr durch ein Geſichte anzeigen, Apg. 10, 9 ff., daß auch die Heiden der Verheißung des Lebens durch Chriſtum theilhaftig werden ſollten, ob er wohl zuvor von dem Herrn gehöret hatte, kurz vor ſeiner Himmelfahrt, Marc. am 16. V. 15: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen;“ und Matth. am 28. V. 19: „Lehret alle Völker;“ und zu den Galatern Kap. 2. V. 14 ſtrafet ihn Paulus, da Klage über ihn kommen war. Das ſage ich darum, anzuzeigen, daß die Apoſtel, nachdem ſie auch den heiligen Geiſt empfangen, nicht bald alles gewußt haben, auch zuweilen ſchwach im Glauben geweſen ſind. Paulus (da ganz Aſia ſich von ihm wandte, auch etliche ſeiner Jünger von ihm wichen, und viel falſcher Geiſter, die doch ein groß Anſehen hatten, ſich wider ihn ſetzten,) ſaget mit betrübtem Herzen, 2 Theſſ. 3, 2: „Der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding“; item, da er 1. Cor. 2, 3 ſpricht: „Ich war bei euch mit Schwachheit, Furcht und großem Zittern;“ item, 2 Cor. 7, 5: „Allenthalben waren wir in Trübſal, auswendig Streit, inwendig Furcht.“ Da wird er nicht allezeit ſtark im Glauben geweſen ſein, daß ihn der Herr tröſten mußte: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ 2 Cor. 12, 9.

Das iſt mir und allen Chriſten tröſtlich zu hören, denn ich gläube auch, daß alles wohl beſſer taugte, und lehre doch andere den Glauben: das weiß ich, daß meine Lehre recht iſt, aber am Glauben fehlet mir's noch weit. Ich gedenke wohl zuweilen: du predigeſt ja Gottes Wort, das Amt iſt dir befohlen, und biſt ohne deinen Willen dazu berufen, bekenneſt und preiſeſt Chriſtum, welches ohne Frucht nicht abgehet, denn viele beſſern ſich's; wenn ich aber meine Schwachheit anſehe, daß ich eſſe, trinke, und zu Zeiten auch fröhlich, und ein guter Collationgeſell bin, ſo beginne ich zu zweifeln und ſage: Ach, wer nur gläuben könnte. Darum ſind die ſichern, vermeſſenen Geiſter, als Ketzer, und alle falſche Chriſten, verdrüßliche, ſchädliche Leute, welche, wenn ſie die Bibel einmal obenhin angeſehen haben, oder etliche Predigten gehört, ſich bald dünken laſſen, ſie haben den heil'gen Geiſt, verſtehen und wiſſen alles. Ach, fromme Herzen ſind viel anders geſinnet, beten alle Tage, ja Augenblick: „Herr, ſtärke uns den Glauben.“ Luc. 17. V. 5.

Wie eine gläubige Seele mit Chriſto redet.

Herr, ich bin deine Sünde, du meine Gerechtigkeit, darum bin ich fröhlich und triumphire unerſchrocken. Denn meine Sünde überwäget und überwältiget deine Gerechtigkeit nicht, auch wird deine Gerechtigkeit mich nicht einen Sünder laſſen ſein noch bleiben. Gelobet ſeieſt du, Herr und treuer Gott, in Ewigkeit, Amen.

Niemand fähret gen Himmel, ſagt Chriſtus Johannis am 3. Kap.

Als wollte er ſagen: Ohne mich kann Niemand durch eigene Kräfte, Verdienſt, ſelber erwählete Heiligkeit, auch durch des Geſetzes Werke, nicht fromm und gerecht werden vor Gott, noch in das Himmelreich kommen. Denn ich bin und bleib im Himmel, und bin doch darum vom Himmel hernieder kommen, daß ich euch mit hinauf nehme. Daraus folget, daß allein die Vergebung der Sünden erlangen, vor Gott gerecht werden, und das Himmelreich ererben, die an Chriſtum gläuben, daß er darum vom Himmel hernieder in die Welt kommen ſei, daß er menſchliche Natur an ſich nähme, und uns durch ſein Leiden und Auferſtehen von des Teufels Gewalt, Sünde und Tod, erlöſete, und Erben des Himmelreichs machete; wie er weiter ſpricht Joh. 3, 14. 15: „Wie Moſes in der Wüſten eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet," das iſt, gekreuziget und getödtet „werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben."

In dieſen dreien Worten (gen Himmel gefahren, vom Himmel hernieder kommen, und im Himmel ſein, die dreierlei Zeit bedeuten), faſſet er kurz ſeine Allmächtigkeit. 1. „Vom Himmel hernieder kommen," iſt, daß er auf Erden erſchienen iſt, Menſch worden (uns aller Dinge gleich, doch ohne Sünde), ſeine Herrlichkeit durch Lehre und Wunderthaten hat ſehen laſſen und endlich das Werk der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts ausgerichtet. 2. „Gen Himmel fahren" iſt; daß er hinfort auf Erden, in leiblicher Geſtalt, nicht mehr erſcheinet. 3. „Im Himmel ſein" iſt, daß er die rechte Hand des Vaters, das iſt, die Gottheit, nie verlaſſen hat, ſondern für und für iſt geweſen, und noch ſei im Himmel, daß er auch die menſchliche Natur, ſo er angenommen hat, nie verlaſſen habe oder verlaſſen werde.

Außer Chriſto ſoll man nicht an Gott gedenken.

Es ſagete D. M. Luther ein andermal, daß man außer Chriſto Gott nicht erkennen könnte, und ſprach: Ich klagte einmal D. Staupitzen, wie mich die hohe Anfechtung von der Verſehung hart plagete. Da ſagte er zu mir: In den

Wunden Chriſti wird die Verſehung verſtanden und gefunden, und ſonſt nirgend nicht; denn es ſtehet geſchrieben: „Den ſollt ihr hören," Matth. 17, 5. Der Vater iſt zu hoch, darum ſagete er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Chriſtum: an den gläubet, hanget an ihm, ſo wird's ſich zu ſeiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Das aber thun wir nicht, darum iſt uns Gott unbegreiflich und unverſtändlich: wir können's nicht ausdenken, was er ſei, viel weniger was er geſinnet iſt: er wird nicht begriffen, will auch ungefaſſet ſein außer Chriſto. Willt du nun die Urſache wiſſen, warum viele Leute verdammet werden? Sie hören nicht, was Chriſtus ſaget und lehret vom Vater: bei dem Chriſto ſollt ihr finden, was und wer ich bin, und was ich haben will; ſonſt werdet ihr's weder im Himmel noch auf Erden finden.

Chriſtum ſoll man allein in der heiligen Schrift ſuchen.

Die fürnehmſte Lection und Studium in der Theologia iſt, daß man Chriſtum lerne recht erkennen: da ſoll der Präceptor und Meiſter vom Jünger und Diſcipel lernen, und der Jünger vom Präceptor zu lernen ſich nicht ſchämen. Chriſtus iſt viel freundlicher gegen uns, denn wir: kann ich gegen einem Freunde freundlich ſein, wie vielmehr iſt's Chriſtus gegen uns? Wenn man mich aber zum Geſetz führet, ſo bin ich verdammet; da ich aber die Verheißung ergreife, ſo bin ich frei und los. Ja, St. Petrus ſagt 2 Epiſt. 3, 18: „Wachſet im Erkenntniß Chriſti." Es iſt nicht eine Erkenntniß des Geſetzes oder anderer Künſte; ſondern, erkennen und gläuben, daß Chriſtus ſei der Allerrechteſte, Barmherzigſte, Gütigſte, in welcher Sonne wir wohnen. Und wer den recht kennet, der hat das ewige Leben, wie Chriſtus ſagt Joh. 17, 3: „Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, Vater, erkennen, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt Jeſum Chriſtum." Aber dies hohe Erkenntniß verdunkelt der Satan meiſterlich in uns, und machet, daß wir einem Freunde mehr vertrauen und gläuben, denn Chriſto.

Bei Chriſto ſoll man bleiben.

Die Welt hebt abermal an zu wüthen, unſinnig, toll und thöricht zu werden wider Chriſtum. Wohlan, wir wollen mit dem Mann zerſcheitern gehen, und mit ihm auferſtehen; wollen ſehen, was ſie gewinnen, und wir damit verlieren werden, denn er ſagt: „Wo ich bin, da ſoll auch mein Diener ſein," Joh. 12, 26.

Chriſti Erſcheinung auf Erden.

Chriſtus iſt einmal auf Erden kommen, und hat ſich ſehen und hören laſſen mit Wunderzeichen und Predigen, und alſo wird er nicht wieder kommen. Ich begehre nicht, daß er mir einen Engel ſchicke. Und da gleich ein Engel zu mir käme, und ſich in ſichtlicher Geſtalt ſehen ließe, ſo wollte ich ihm nicht gläuben. Ich will allein bei Gottes Wort bleiben, wie er mir das durch ſeine Propheten und Apoſtel offenbaret und gegeben hat, und keines Andern Stimme hören noch annehmen.

Und ſprach weiter: Mich dünkt gleichwohl, es ſind noch viele Chriſten, und ich halte, ihrer ſind viel mehr hier, denn zur Zeit St. Pauli zu Corintho. Es wird aber, wie ich meine, das Ende der Welt gleich werden und übereinſtimmen mit der Welt Ende zur Zeit der Sündfluth, da nur acht Menſchen in der Archen waren, die erhalten worden. Denn obgleich bei uns jetzt Sünder ſind, doch verfolgen ſie das Wort nicht.

Vom Vorzug Gottes Worts.

Vom Vorzug Gottes Worts redete D. M. Luther alſo:

Chriſtus iſt einmal auf Erden ſichtlich kommen, und hat unter uns gewohnet, und ſeine Herrlichkeit ſehen laſſen: hat aus bedachtem Rath und Verſehung Gottes das Werk der Erlöſung menſchlichen Geſchlechts ausgerichtet. Ich begehre nicht, daß er noch einſt komme, will auch nicht, daß er mir einen Engel ſende. Und ob gleich ein Engel vom Himmel käme, und ſich mir ſichtbar unter die Augen ſtellete, ſo wollte ich ihm doch nicht gläuben, denn ich habe meines Herrn Chriſti Brief und Siegel, das iſt, ſein Wort und Sakrament, daran halte ich mich, begehre keiner neuen Offenbarung.

Und daß D. M. Luther allein bei Gottes Wort geblieben und an daſſelbige ſich gehalten, und keinem Geſichte hat gläuben wollen, davon hat er ſelbſt dieſe Hiſtorie erzählet: Daß er in ſeinem Stüblein einmal heftig gebetet, und daran gedacht hätte, wie Chriſtus am Kreuz gehangen, gelitten, und für unſere Sünde geſtorben wäre; da wäre ein heller Glanz an der Wand worden, und darinnen eine herrliche Geſtalt Chriſti mit den fünf Wunden erſchienen, hätte ihn, den Doktor, angeſehen, als wäre es der Herr Chriſtus ſelber leibhaftig. Als es nun der Doctor geſehen, hat er erſtlich gemeinet, es wäre etwas Gutes, jedoch hat er bald ſich bedacht, es müßte des Teufels Geſpenſt ſein, denn Chriſtus erſcheine uns in ſeinem Wort, und in niedriger, demüthiger Geſtalt, als wie er am Kreuz gehangen und geniedriget worden iſt. Darum hatte der Doktor zum Bilde geſagt: Hebe dich, du Schandteufel, ich weiß von keinem andern Chriſto, denn der gekreuziget worden iſt, und der in ſeinem Wort vorgebildet und geprediget wird. Und bald war das Bild verſchwunden, welches der leibhaftige Teufel geweſen ꝛc.

Item, der Herr Doktor ſagete: Daß eine Jungfrau zu Wittenberg krank geweſen wäre, des alten Oeconomi Freundin, welcher auch ein Geſichte vorgekommen, als ſähe ſie Chriſtum in einer herrlichen und ſchönen Geſtalt: nun hätte ſie ſolch Bild ſchier angebetet, denn ſie nicht anders gemeſnet hätte, denn als wäre es der Herr Chriſtus. Als man nun eilend einen Boten aus dem Collegio ins Kloſter geſchickt hatte, und den D. Luther holen laſſen, er auch zu der kranken Jungfrauen kommen, und das Bild, ſo des Teufels Affenſpiel geweſen, angeſehen; da hätte er ſie vermahnet, daß ſie ſich den Teufel nicht ſollte äffen laſſen. Darauf fähet ſie an, und ſpeiet dem Bild ins Angeſichte; da verſchwindet der Teufel bald, und wird das Bild verwandelt in eine große Schlange, die läufet zur Jungfrauen ins Bette, und beißet ſie ins Ohr, daß ihr die Blutstropfen auf dem Ohr ſtunden, und herunter floſſen, und war die Schlange bald darauf verſchwunden. Das hat D. Luther ſelber mit ſeinen Augen ſammt vielen Andern geſehen.

Es ſind unter dem Colloquio zu Worms An. 1545 gehalten, dieſe Verſe gemacht worden, daß der Pabſt und Luther mit einander nicht können vertragen werden.

Ja, wenn der Teufel morgen ſtürb, und ein Wolf zum Schaaf und Lamm würd, So wird der Pabſt und Luther eins, Der beider gſchicht gewißlich keins. Noch will man viel davon tractirn, Das iſt, Geld, Müh und Zeit verliern, Bleibt Chriſti Wort mit Ehrn beſtahn, So muß der Pabſt zu Trümmern gahn. Kein Mütel iſt zu finden hie, Was thun wir denn mit unſrer Müh?

Von dem heiligen Geiſt.

Von dem Amt des heiligen Geiſtes.

Der heilige Geiſt hat zweierlei Amt: Zum Erſten, iſt er ein Geiſt der Gnade, der uns Gott gnädig machet, und zu lieben und angenehmen Kindern Gottes. Zum Andern, iſt er ein Geiſt des Gebets, der für uns und die ganze Welt bittet, daß alles Uebel von uns abgewandt werde, und allerlei Gutes uns widerfahre. Der Gnadengeiſt lehret andere Leute; aber der Geiſt des Gebets betet, daß Gottes Name geheiliget werde. . Wunder iſt's, daß ein Ding auf mancherlei Weiſe und Art geſchieht und ausgerichtet wird. Ein ander Ding iſt's, den heiligen Geiſt haben; ein anders iſt es, die Offenbarung des heiligen Geiſtes: denn Viele haben den heiligen Geiſt vor Chriſti Geburt gehabt. und iſt ihnen doch nicht offenbaret. Wir unterſcheiden den heiligen Geiſt nicht vom Glauben, er iſt auch nicht dawider; denn er iſt die Gewißheit ſelbſt im Wort, der uns des Worts gewiß machet, daß wir daran nicht wanken, ſondern ohne allen Zweifel auf das allergewiſſeſte gläuben, es ſei alſo, und anders nicht, denn wie uns Gottes Wort vorträget und ſaget. Er wird aber Niemand ohne und außerhalb des Worts, ſondern durch das Wort gegeben.

Der heilige Geiſt der erſte, was das Lehren belanget; aber das Hören betreffende, da iſt das Wort erſt und gehet vor, der heilige Geiſt hernach: denn das Wort muß man am erſten hören, dadurch wirkt der heilige Geiſt im Herzen, bei wem und wenn er will, ohn das mündliche Wort wirket der heilige Geiſt nicht.

Des heiligen Geiſtes Amt.

Der heilige Geiſt iſt ein ewiger, allmächtiger Gott, wie wir in unſerm chriſtlichen Glauben gläuben und bekennen: demſelben giebt der Herr Chriſtus ſonderliche Namen, und heißt ihn 1) einen Strafer, der die Welt ſtrafe um die Sünde ꝛc. 2) Einen Tröſter. 3) Einen Geiſt der Wahrheit. 4) Daß er vom Vater ausgehe, und alſo wahrer, ewiger, allmächtiger Gott mit dem Vater und Sohne iſt. 5) Daß er von Chriſto zeuge ꝛc.

Womit tröſtete der heilige Geiſt? und warum heißt er ein Tröſter?

Antwort: Die Welt, ſpricht Chriſtus, wird euch als Ketzer und Aufrührer in Bann thun und würgen, und meinet noch, ſie thut recht daran, ja Gott einen Dienſt; Joh. 16, 2. 3. und ihr müſſet Unrecht haben, daß Jedermann ſprechen wird: Ei, dem Ketzer geſchieht recht, man ſoll nicht wollen, daß ihm anders ginge. Da wird denn euer Gewiſſen auch ſchwach ſein, daß ihr oft werdet gedenken: Wer weiß, ob ich's auch recht gemacht habe? Ach ich habe ihm zuviel gethan. Müſſet alſo vor der Welt und in eurem Gewiſſen Unrecht haben.

Weil ich nun weiß, wie es euch gehen wird, daß ihr bei euch ſelbſt wenig und in der Welt gar keinen Troſt werdet finden; ſo will ich euch in ſolcher Noth nicht ſtecken laſſen, will euch nicht ſo in den Schlamm hinein führen, daß ihr darinnen erſaufen ſollt; ſondern wenn kein Troſt mehr in der Welt iſt, und ihr gar erſchrocken und blöde ſeid, will ich euch den heiligen Geiſt ſenden, der ein Tröſter heißt und iſt. Derſelbe ſoll euch im Herzen wider alles Verzagen zuſprechen, und ſagen: Sei getroſt und unverzagt, kehre dich nicht an der Welt Urtheil, auch nicht an deine Gedanken, ſondern halte dich deß, das ich dir ſage. Denn der heilige Geiſt führet darum den Namen, daß er ein Tröſter heißt, und nicht ein Betrüber; denn wo Traurigkeit und Betrübniß iſt, da iſt der heilige Geiſt, der Tröſter, nicht daheim: der Teufel iſt ein Schreckgeiſt und Betrüber, aber der heilige Geiſt iſt ein Tröſter.

Warum heißt er ein Geiſt der Wahrheit.

Antwort: Er ſoll nicht ein Tröſter ſein, wie in der

Welt Troſt iſt, da keine Wahrheit noch Beſtand iſt, ſondern ſoll ein wahrhaftiger, ewiger, beſtändiger Troſt ſein, ohne Falſchheit und Lügen, der Niemand kann betrügen.

Warum heißt er ein Zeuge?

Antwort: Darum, daß er von Chriſto, und ſonſt von keinem Andern, zeuget; außer dieſem Zeugniß des heiligen Geiſtes von Chriſto iſt kein gewiſſer beſtändiger Troſt. Darum liegt alles an dem, daß man dieſen Text gewiß faſſe und feſt halte, und ſage: ich gläube an Jeſum Chriſtum, der für mich geſtorben iſt; und weiß, daß der heilige Geiſt, der ein Zeuge und Tröſter heißt und iſt, von Niemand anders prediget und zeuget in der Chriſtenheit, alle Betrübten zu tröſten und ſtärken, denn von Chriſto: dabei will ich auch bleiben, und mich ſonſt an keinen Troſt mehr halten. Denn, ſollte ein beſſerer oder gewiſſerer Troſt ſein, denn dieſer, der h. Geiſt würde ihn auch bringen; aber er ſoll nicht mehr thun, denn von Chriſto zeugen. Der Troſt ſoll nicht fehlen, wenn wir uns nur feſte daran halten und glauben, daß es wahr und des h. Geiſtes Zeugniß ſei.

Von der Sünde.

Gott läßt keine Sünde ungeſtraft, die nicht erkannt und bekannt wird, ſonderlich in der erſten Tafel, die man nicht für Sünde, ſondern für Tugend achtet.

Kein Uebelthäter entläuft der Strafe, er laſſe ihm denn die Sünde leid ſein, und thue Buße; wie die Erfahrung lehret. Und da gleich einer einmal davon kommt, ſo wird er doch endlich erwiſcht und kommt ein. Wie der 58. Pſalm V. 12 ſagt: „Es iſt ja Gott noch Richter auf Erden;“ das iſt, er läßt kein Böſes ungeſtraft. Und ſprach weiter: Unſer liebe Gott laſſe mich nur in ſolche Sünde fallen, da er mich je will fallen laſſen, die ich weiß, verſtehe und erkenne, daß Sünden ſind, als, Mord, Ehebruch, Diebſtahl ꝛc. Nicht in ſolche Sünden, die nicht für Sünden erkannt, ſondern noch für große Tugend und Heiligkeit gehalten werden. Unſern Herrn Gott verdreußt nichts ſehrer, denn daß man die Sünde noch vertheidiget, und will nicht Unrecht gethan haben, wie Saul. Denn die Sünden, ſo nicht erkannt werden für Sünden, ſind wider die erſte Tafel; die aber erkannt werden, ſind wider die andere Tafel, wie Saul thät wider die erſte, David aber ſündigte wider die andere Tafel in den zehn Geboten. Und ſolche Sünder, die wider die andere Tafel gethan haben, kommen leichtlich wiederum zurechte, und beſſern ſich durch die Bußpredigt. Die Andern aber, ſo wider die erſte Tafel thun, kommen nicht oder je ſelten wieder zurechte, denn ſie wollen nicht unrecht, ſondern recht gethan haben, wie ſie meinen.

Jene heiligen Gottes Namen, dieſe aber eigenen und meſſen ihnen ſelbſt zu Gerechtigkeit, Weisheit und Macht, welche unſer Herr Gott allein will haben. Will man's ihm aber nicht laſſen, und ſagen, wie Moſe von den Ruchloſen ſchreibt: Es gehet mir wohl, weil ich wandele wie es mein Herz dünkt, „auf daß die Trunkene mit den Durſtigen dahin fahre;“ und, iſt denn das ſein Geiſt, iſt er allein klug? ſo leidet er's nicht.

Was zu der brüderlichen Vergebung gehöre.

Zu der brüderlichen Vergebung gehöret auch, daß der Bruder, dem ich vergeben ſoll, ſeine Fehle bekenne; denn die Sünde, welche nicht bekannt wird, kann ich nicht vergeben.

Wo der Bruder nun fortfähret, mir Leides zu thun, und von Tag zu Tag ärger wird; ſo ſoll ich's wohl leiden, aber ich ſoll nicht die Abſolution drüber ſprechen, ſondern ſoll ihm ſein Gewiſſen beſchweren, und ſagen: Bruder, ſo und ſo haſt du wider mich geſündiget, du ſollt wiſſen, daß du mir unrecht gethan haſt. Verachtet er's und lachet; ſo ſoll ich's wohl leiden, aber ich kann's ihm nicht vergeben, weil er's nicht für Sünde erkennen will. Wenn er's aber von Herzen erkennet, und ſpricht: Bruder, ich hab wider dich geſündiget, ich bitte dich, du wolleſt mir's vergeben; ſo ſollt du ſprechen: Lieber Bruder, von Herzen gerne.

Chriſtus vergiebt rechtſchaffene Sünde.

Da ich ein Mönch war, ſchrieb ich D. Staupitzen oft, und einmal ſchrieb ich ihm: O meine Sünde. Sünde, Sünde! Darauf gab er mir dieſe Antwort: Du willſt ohne Sünde ſein, und haſt doch keine rechte Sünde: Chriſtus iſt die Vergebung rechtſchaffener Sünden, als, die Eltern ermorden, öffentlich läſtern, Gott verachten, die Ehe brechen ꝛc., das ſind die rechten Sünden. Du mußt ein Regiſter haben, darinnen rechtſchaffene Sünden ſtehen, ſoll Chriſtus dir helfen: mußt nicht mit ſolchem Hümpelwerk und Puppenſünden umgehen, und aus einem jeglichen Bombart eine Sünde machen.

Beſchreibung des geiſtlichen Regiments.

Da D. Martinus gefraget ward: Worinnen das geiſtliche Regiment beſtünde? Antwortete er: In Vergebung und Behaltung der Sünden; wie Chriſtus ſagt Joh. 20, 23: „Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen; welchen ihr ſie aber behaltet, denen ſind ſie behalten." Und dies geiſtliche Regiment ſoll man ja ſo weit vom weltlichen Regiment ſondern, als weit Himmel und Erden von einander ſind. Die nun in dieſem geiſtlichen Regiment ſind, die ſind rechte Könige, rechte Fürſten, rechte Herren, und haben die größeſte und höchſte Gewalt zu regieren. Aber hie muß man Achtung haben, wie dies Regiment umſchränket iſt, und wie weit dieſe Gewalt gehet; nämlich, wie Chriſtus ſagt, ſo weit die Welt iſt, und ſoll doch ſonſt mit Nichts zu thun haben, denn mit den Sünden, dieſelben zu vergeben oder zu binden.

Denn davor ſoll man ſich hüten, daß man's nicht menge und nicht in einander werfe und koche; wie der Pabſt und ſeine Biſchöfe gethan haben, die des geiſtlichen Regiments ſo haben mißbraucht, daß ſie weltliche Herren worden ſind, und Kaiſer und Könige haben ſich vor ihnen bücken müſſen. Das hat Chriſtus ſeinen Jüngern nicht befohlen, ſie zum weltlichen Regiment nicht ausgeſandt, ſondern hat ihnen das Predigtamt befohlen, und das Regiment über die Sünde. Daß alſo Chriſti Regiments eigene Definition iſt, das Evangelium predigen, und die Sünde erlaſſen und behalten. Und der Apoſtel Schlüſſel und Gewalt iſt, daß ſie zuerſt das Evangelium von Chriſto predigen, und Sünden binden und löſen.

Was iſt denn Sünde? Antwort: Sünde heißt eine Laſt, die dir dein Gewiſſen beſchwert vor Gott, dich gefangen hat, und dich verdammt zum ewigen Tod. Welches wahrhaftige rechte Sünden ſind, die Gott für Sünden hält, die Gott mit dem ewigen Tode ſtrafet; nicht von erdichteten Sünden, da die Gaukler, Pabſt und Biſchöfe mit umgehen, daß einer an einem verbotenen Tag nicht faſtet, oder Fleiſch iſſet ꝛc. Das ſind neue Sünden und Gerechtigkeit, und gehören nicht in Chriſti Regiment: ſind päbſtiſche Sünden, die vor dem Pabſt und ſeinen Fladenweibern, die es erdacht haben, Sünden ſind; vor Gott aber ſind es nicht Sünden, verdammen auch Niemand, denn Gott hat ſolches nirgend verboten.

Wer hat aber Gewalt die Sünden zu vergeben oder zu behalten? Antwort: Die Apoſtel und alle Kirchendiener, und im Fall der Noth alle Chriſten. Die iſt ihnen von Chriſto gegeben, nicht über Geld, Gut, Königreiche, ſondern über die Sünden und Gewiſſen der Menſchen, über des Teufels Macht und der Höllen Rachen, daß ſie mit Gewalt drein greifen, und die Sünde entweder hinweg oder zuſprechen. Denn Chriſtus legt ſein Leiden und Auferſtehen in der Apoſtel Mund, und unterwirft ihnen alle Gewalt des Teufels und der Höllen, ſammt dem Himmel und ewigen Leben, daß ſie über dich ein Urtheil ſprechen können, welches der Teufel ſelber fürchten muß; und dich von allen Sünden losſprechen, ſo du Buße thuſt und an Chriſtum gläubeſt: wiederum auch, alle deine Sünden behalten, ſo du nicht Buße thuſt, und nicht an Chriſtum gläubeſt.

Das iſt der Apoſtel Regiment: eine Gewalt, welche nicht auszuſprechen iſt, die nicht gehet über Leib und Leben, Geld und Gut, und was zu dieſem Leben gehöret; ſondern über rechte Sünden, die Gott für Sünden hält; Lieber, was iſt aller Kaiſer und Könige Gewalt gegen dieſer Gewalt: daß ein armer Menſch, ein Apoſtel, ja, ein jeder Jünger Chriſti, darf ein Urtheil ſprechen über die ganze Welt, und mit dem Wort, ſo er in ſeinem Munde führet, den Himmel entweder aufſchließen, oder zuſchließen? Und ſolches Urtheil ſoll ſo gewaltig und gewiß ſein, als hätte es Chriſtus ſelber geſprochen, wie ſeine Worte zeugen Joh. 20. V. 21: „Wie mich mein Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch ꝛc.“ Ich ſoll nicht weniger halten von des Pfarrherrns Amt, als von Chriſti Amt, wenn nur der Pfarrherr daſſelbe Wort führet, das Chriſtus geführet hat. Und ſolcher Befehl und Macht ſoll den Apoſteln und Kirchendienern nicht zur Hoffahrt, Ehre noch Pracht kommen; denn ſie haben nichts davon, ohn daß ſie dir damit dienen ſollen, daß du erlöſet werdeſt von dem Feinde, der dir zu ſtark iſt, und dich in Ewigkeit, ohn dieſen Troſt, gefangen hält. Darum iſt's eine große, herrliche Gewalt, die Chriſtus ſeinen Jüngern giebt, daß ein armer

Menſch, der ſelber ein elender Sünder iſt, ſoll mit einem Wort vertreiben den Feind, den ſonſt alle Welt mit ihrer ganzen Macht nicht vertreiben kann. Chriſtus ſetzt das Amt ſelber ein, dadurch alle Sünden in der ganzen Welt ſollen vergeben und vertrieben werden, ſo ferne es rechte Sünden ſind, und man's erkennet, und ſeinen Worten gläubt. Denn man kann keine Abſolution ſprechen, denen, die da närriſche und erdichtete Sünden machen, und denen, in welcher Herzen die Sünden noch nicht leben, ſondern ſchlafen, und der ſie nicht achten.

Wo Vergebung geſucht, und wie ſie gefaſſet werden ſoll.

Vergebung der Sünden wird allein im Wort Gottes vorgetragen, da ſoll man ſie auch ſuchen; denn die Abſolution iſt allein gegründet auf Gottes Verheißung. Gott vergiebt dir die Sünde nicht darum, daß du ſie fühleſt, und Reu und Leid drüber haſt, denn das iſt die Sünde ſelbſt, und kann kein Verdienſt ſein, wie der Pabſt lehret: ſondern darum vergiebt er dir die Sünde, daß er barmherzig iſt, und zugeſagt hat, er wolle aus Gnaden die Sünde vergeben, um Chriſti, ſeines lieben Sohns willen. Und daß er ſein Wort über dich ſprechen läſſet Matth. 9, 2: „Sei getroſt, dir ſind deine Sünden vergeben," und gläubeſt demſelben; alſo haſt du gewiß Vergebung der Sünden. Darum halte dich allein zum Wort; denn es iſt beſchloſſen, daß wir mit keinem Werk, Reu, Beicht, Genugthuung; die Sünde überwinden und büßen können: ſondern alles, was wir thun können, wenn wir uns gleich zu Tode marterten, ſo iſt's alles umſonſt und vergebens; wie man im Pabſtthum wohl erfahren hat. Wer nun zum Wort nicht kommt, da Vergebung der Sünden innen iſt, der muß in das andere Wort kommen, dadurch die Sünden behalten werden.

Chriſtus hat beides in der Apoſtel Mund gelegt, darum iſt ſonſt kein anderer Weg noch Mittel zu Vergebung der Sünden, denn das Wort. Man thue, was man wolle; man mache es ihm ſo ſauer, wie man wolle, ſo wird doch das Gewiſſen antworten und ſagen: Deine Sünden ſind dir behalten, denn du kommſt nicht zum Wort, ſondern willt dir mit eigenen Werken helfen. Willt du nun gewiß Vergebung der Sünden haben, ſo mußt du ſie im Wort aus der Apoſtel, Prediger oder Chriſten Mund holen: holeſt du ſie da nicht, ſo wirſt du zu Vergebung der Sünden nicht kommen. Ein Prediger, der das Evangelium Chriſti hat, kann ſagen: Mir iſt Gewalt von Chriſto gegeben über die Sünde, dieſelbige zu vergeben und zu behalten: willt du nun Vergebung der Sünden haben, ſo hole ſie aus meinem Munde. Holeſt du ſie aus meinem Munde nicht, und willt meinem Wort nicht gläuben; ſo gehe hin, und thue gleich die beſten Werke, laß dich auch gleich tödten, dennoch ſind dir die Sünden behalten, beide, die du gleich erkenneſt und bekenneſt, oder nicht. Darnach wiſſe dich zu richten, anders wird Nichts draus.

Von der Erbſünde in den Chriſten.

Die Erbſünde, nach der Taufe, iſt gleich wie eine Wunde, die da anfähet zu heilen. Es iſt zwar eine rechte Wunde, aber doch wird ſie geheilet, und iſt im ſteten Brauch und Uebung des Heilens, ob ſie wohl noch eitert, ſich wehret und wehe thut. Alſo bleibt zwar die Erbſünde in den Getauften, bis wir ſterben, doch wird ſie täglich und ohne Unterlaß getödtet; der Kopf iſt ihr ab, daß ſie uns Chriſten nicht verdammen und verklagen kann.

Zu Eisleben ſagte D. M. Luther zu D. Jonas, als ein Barbier ihm die Haare abſchnitt, und den Bart abnahm, daß die Erbſünde im Menſchen wäre, gleichwie eines Mannes Bart; welcher, ob er wohl heute abgeſchnitten würde, daß einer gar glatt ums Maul wäre, dennoch wüchſe ihm der

Bart des Morgens wieder. Solches Wachſen der Haare und des Barts hörte nicht auf, dieweil ein Menſch lebte; wenn man aber mit der Schaufel zuſchlägt, ſo hörets auf. Alſo bleibt die Erbſünde auch in uns, und reget ſich dieweil wir leben, aber man muß ihr widerſtehen, und ſolche Haare immerdar abſchneiden.

Von dem freien Willen.

Was der freie Wille ſchaffe.

D. Martinus gedachte des trefflichen Mannes D. Staupitzen oft, der in ihrem Orden Provincial und eines großen Anſehens geweſen, in der rechten Religion wohl berichtet, was er pflegte vom freien Willen zu ſagen; nämlich, ſagte er: Ich hab mir oft, ja täglich vorgenommen, ich wollte frömmer werden, und derhalben ſo oftmals gebeichtet, und zugeſagt, ich wollte mein Leben beſſern; aber es war gar eine weite Frömmigkeit, und wollte nichts draus werden, noch von Statten gehen, ob's wohl mein Ernſt war; wie Petro, da er ſchwur, er wollte ſein Leben bei Chriſto laſſen. Ich mag Gott nimmer lügen, ich kanns doch nicht thun, ſprach er, ich will eines guten Stündleins erwarten, daß mir Gott mit ſeiner Gnade begegne, ſonſt iſt's verloren. Denn des Menſchen Wille macht entweder Vermeſſenheit oder Verzweiflung, denn der Menſch kann doch dem Geſetz Gottes nicht genug thun.

Und ſprach ferner, daß D. Staupitz oft hätte pflegen zu ſagen, daß das Geſetz Gottes zu uns Menſchen ſagt: Es iſt ein großer Berg, du ſollt hinüber. So ſagt denn das Fleiſch und die Vermeſſenheit: Ich will hinüber. Darauf ſpreche das Gewiſſen: Du kannſt nicht. So will ich's laſſen, antwortete denn die Verzweiflung. Alſo machet das Geſetz im Menſchen entweder Vermeſſenheit oder Verzweiflung, und muß doch gelehrt und gepredigt werden. Predigen wir das Geſetz, ſo machen wir die Leute verzagt: Lehren wir's aber nicht, ſo machen wir die Leute faul und rohe.

Des Menſchen Wille thut gar nichts zu ſeiner Seligkeit.

Da am dritten Sonntage nach Trinitatis des Evangelii vom guten Hirten, der das verlorne Schäflein ſuchte, gedacht ward, ſprach D. Martinus: O wie gar ein ſchön, tröſtlich Evangelium iſt doch das, in dem ſich der Herr Chriſtus ſelber abmahlet, was er vor ein Herz zu uns armen Sündern habe, und wie gar nichts wir zu unſerer Seligkeit ſelbſt zu thun vermögen. Denn gleichwie ſich das Schaf ſelbſt nicht verwahren noch verſehen kann, daß es nicht irre werde, wo es der Hirte nicht immerdar weiſet und leitet. Ja, wenn es verirret und verloren iſt, kann ſichs nicht ſelbſt wieder finden noch zu ſeinem Hirten kommen; ſondern der Hirt ſelbſt muß ihm nachgehen, und ſo lang ſuchen bis ers findet: ohne das müßte es ewig in der Irre gehen und verloren ſein. Und wenn er's funden hat, muß er's auf ſeinen Rücken faſſen und tragen, daß es nicht wieder von ihm abgeſchreckt, verirret, oder vom Wolfe erhaſchet werde.

Alſo können wir uns auch weder helfen noch rathen, daß wir zu Ruhe und Friede des Gewiſſens kommen möchten und dem Teufel, Tod und Hölle entlaufen, wo uns nicht Chriſtus ſelber durch ſein Wort wiederholet und zu ſich rufet. Und ſo wir zu ihm kommen und im Glauben ſind, vermögen wir uns doch nicht darin zu erhalten, noch zu beſtehen, wo er uns nicht ſelbſt immer, durch daſſelbige ſein Wort und Kraft, hebt und trägt, weil der Teufel allenthalben und ohne Unterlaß auf uns lauret, „und umher ſchleicht als ein brüllender Löwe", wie St. Petrus ſagt 1 Epiſt. 5, 8., „daß er uns freſſe." Daß doch hie gar nichts gilt, etwas von unſerm freien Willen oder Kräften zu rühmen, weder anzufahen noch fortzufahren, und dabei zu bleiben, ſondern Chriſtus unſer Hirte, muß allein Alles thun.

Von dem heiligen Katechismo.

Der Katechismus iſt die beſte und nöthigſte Lehre in der Kirche.

Mein Rath iſt, ſprach D. M. Luther, daß man nicht disputire von heimlichen, verborgenen Dingen, ſondern einfältig bleibe in Gottes Wort, vornehmlich im Katechismo, denn im ſelben habt ihr einen ſehr feinen, richtigen, kurzen Weg der ganzen chriſtlichen Religion, und die vornehmſten Hauptartikel kurz verfaſſet. Denn die zehn Gebote hat Gott ſelbſt gegeben, Chriſtus hat das Vater Unſer geſtellet und gelehret, der heilige Geiſt hat die Artikel des Glaubens auf's allerkürzeſte und richtigſte gefaſſet und begriffen. Dieſe drei Stücke ſind alſo geſtellet, daß ſie nicht könnten feiner, tröſtlicher und kürzer geſtellet werden: aber man verachtets als ſchlecht gering Ding, weil es die Kinderlein täglich aufſagen und erzählen müſſen.

Mißbrauch Gottes Namens wider das andere Gebot.

Dieſe Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott, du ſollt nicht fremde Götter neben mir haben;“ Item: „du ſollt den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen;“ die dünkten mich etwan, vor dieſem Licht des Evangelii, vergeblich, unnütz und lächerlich ſein. Da ich ſie am erſten laſe, gedachte ich: Ei, wer weiß das nicht? Aber nun ſehe ich, Gott Lob, was ſie wollen; ja, ſie ſind viel wunderbarlicher, denn alle Menſchen begreifen und ausreden können, ſie ſind, wer ſie wollen. Carlſtad, Zwingel, Pabſt, und alle andere, die viel davon plaudern, halten es doch nicht im Herzen dafür, daß ſie wahr ſind, auf daß ja wahr bleibe: In Gottes Namen hebt ſich alles Unglück an. Ich meine, die Rotten und Schwärmergeiſter beweiſens redlich. Wenn man Gottes Namen nicht alſo mißbrauchte, ſo ginge es jetzt auf Erden beſſer zu; weil aber des Mißbrauchs weder Maaß noch Ende iſt, ſo gehet's auch Alles übel zu; wie wir ſehen und erfahren.

Kurze Sprüche des Katechismi, wie ihn D. Martinus Luther in ſeinem Hauſe gelehret hat.

Die zehn Gebote Gottes.

1. Wie der Glaube iſt, ſo iſt auch Gott. — Gott bleibet nicht außen, ob er gleich verziehet. — Verzweiflung macht Mönche und Pfaffen. — Gott ſorget, wir aber ſollen arbeiten. — Gott will das Herz allein haben. — Abgötterei iſt, eigen Dünkel des Herzens. — Gott giebt durch Kreaturen.

2. Gottes Wort ſtellet uns die Welt vor Augen, was ſie für ein zartes Früchtlein iſt. — Man ſoll freien um Gottes Worts Willen.

3. Gottes Wort iſt unſer Heiligthum, und machet alle Dinge heilig. — Werke des Gehorſams ſoll man groß achten.

4. Väter heißen alle, die da regieren. — Seelväter ſind zweifacher Ehre werth. — Obrigkeit gehöret nicht in das fünfte Gebot.

5. Zorn iſt Jedermann verboten, ohne der Obrigkeit. — Alle Urſachen des Todes ſind verboten.

6. Eheſtand gehet vor allen, durch alle Stände. — Der Eheſtand iſt nöthig und geboten. — Eheſtand wird wider Gottes Gebot verboten und verlobet. — Eheſtand iſt ein ſeliger Stand und Gott wohlgefällig.

7. Stehlen heißet, was man mit Unrecht nimmt. — Untreue iſt auch Dieberei. — Dieberei iſt die gemeinſte Nahrung in der Welt. — Die großen Diebe ſind ungeſtraft, als der Pabſt mit den Seinen. — Untreu und Geiz gedeihet nicht.

8. Afterreden iſt, in Gottes Gericht greifen. — Urtheilen und übel nachreden, gehöret allein der Obrigkeit. — Man ſoll Niemand urtheilen und ſtrafen in Rücken. — Man ſoll Alles zum Beſten auslegen. — Kein gut Werk iſt außer den zehn Geboten Gottes.

9. 10. Gott fürchten und vertrauen, erfüllet alle Gebote. — Das erſte Gebot treibt die andern alle.

Der Glaube.

Der Glaube lehret Gott erkennen, und lehret, was wir für einen Gott haben. — Den Glauben müſſen wir üben in allerlei Fällen. — Gott giebt ſich uns ſammt allen Kreaturen. — Den Artikel von Jeſu Chriſto ſoll man immer treiben. — Der heilige Geiſt bringet uns Chriſtum heim, der muß ihn uns offenbaren. — Wo der heilige Geiſt nicht prediget, da iſt keine Kirche. — Des heiligen Geiſtes Werk gehet immerdar.

Das Vater Unſer.

Beten heißt, Gott in Nöthen anrufen, welches durch Gottes Gebet köſtlich gut gemacht wird; und die Noth macht Ernſt und Andacht, welches iſt unſere Waffen wider den Teufel. — Teufel, Welt und unſer Fleiſch iſt wider Gottes Willen. — Der Teufel hindert und verderbet das tägliche Brod, und alle Gaben Gottes. — Gott ſorget täglich für unſern Leib. — Niemand kann in der Welt ohne Sünde leben. — Niemand kann eigene Frömmigkeit vor Gott bringen. — Wir müſſen auch vergeben, wie uns Gott vergiebt. — Dem Näheſten vergeben, macht uns ſicher und gewiß, daß uns Gott vergeben hat. — Auf dreierlei Weiſe werden wir verſucht, vom Teufel, Welt und unſerm Fleiſch. — Anfechtung dienet wider des Fleiſches Sicherheit. — Anfechtung wird nicht durch eigene Kraft überwunden. — Der Teufel verhindert alles, was wir bitten. — Der Teufel denkt uns in allerlei Noth zu bringen.

Die Taufe.

Der Glaube iſt geheftet an die Taufe. — Glaube muß etwas Aeußerliches vor ihm haben. — Glaube machet die Perſon würdig. — Taufe iſt nicht unſer, ſondern Gottes Werk. — Ewiges Leben an Leib und Seele wird durch die Taufe gegeben. — Gott beſtätiget die Kindertaufe durch ſein Wort. — Taufe iſt recht, ob gleich Niemand gläubet. — Niemand ſoll auf ſeinen Glauben bauen. — Unglaube ſchwächet Gottes Wort nicht. — Taufe iſt ein täglich Kleid der Chriſten.

Abendmahl.

Das Sacrament des Altars iſt Gottes Ordnung. — Das Wort machet ein Sacrament. — Ohne das Wort iſt's lauter Brod und Wein. — Das Sacrament iſt der Seelen Speiſe. — Vergebung der Sünden krieget man allein durch's Wort. — Der Glaube empfähet Vergebung der Sünden. — Die ſich des Sacraments äußern ſind nicht Chriſten. — Die

Sacramente ſtehen nicht in unſ'rer Würdigkeit. — Glaube und natürliche Vernunft ſind wider einander. — Der Glaube hanget am Wort. — Wie man Chriſtum hält, ſo hat man ihn. — Glaube iſt der Chriſten Reichthum. — Das Evangelium iſt Gottes Kraft.

Gute Werke.

Gute Werke haben keinen Namen. — Der Chriſten Werke ſind des Nächſten Nutz und Frommen. — Der Glaube an Chriſtum tilget Sünde. — Die heilige Schrift tröſtet nur, verbeut nicht gute Werke. — Chriſtus iſt ein gemein Gut. — Chriſten bitten und begehren den jüngſten Tag. — Die Kirche gehöret Niemand, denn Chriſtum allein. — Chriſtus iſt eines geringen Standes und Anſehens. — In Trübſalen ſoll man männlich und beherzt ſein. — Unſer ganzes Leben ſoll männlich ſein, Gott fürchten und vertrauen. — Der Glaube macht uns zum Erbgut Chriſti. — Chriſtum ins Fleiſch ziehen, iſt ſehr tröſtlich. — Wir ſollen himmliſche Ehre ſuchen, und nicht anſehen menſchliche Verachtung. — Chriſtus gebiert uns aus lauter Gnade durchs Wort. — Evangelium iſt eitel Freude. — Gnade verdammt alle eigene Gerechtigkeit. — Seligkeit iſt uns ganz und gar ohne unſer Verdienſt geſchenkt und erworben. — Die Taufe giebt uns die Seligkeit ganz. — Glaube iſt die Verneuerung des Geiſtes. — Die Wiedergeburt iſt des heiligen Geiſts Werk allein. — Die Vernunft und Natur kann Gottes Güter nicht begreifen noch verſtehen. — Gute Werke ſind des Glaubens Siegel und Probe; denn gleichwie die Briefe müſſen ein Siegel haben, damit ſie bekräftiget werden, alſo muß der Glaube auch gute Werke haben. — Der Glaube ſiehet auf's Wort, nicht auf die Prediger. — Der Sprecher und das Wort ſind zwo Perſonen. Das natürliche Leben iſt ein Stücklein vom ewigen Leben. — Eigen Dünkel verderbet alle Dinge. — Das Evangelium kommt von Gott, zeiget Chriſtum, und fordert

Glauben. — Evangelium iſt ein Licht in der Welt, das die Menſchen erleuchtet, und machet Kinder Gottes. — Falſche Prediger ſind ärger, denn Jungfrauenſchänder. — Gerechtigkeit wird durch den Glauben, und nicht durch Werke erlanget, machet feſt im Glauben. — Durch Verſuchung wird ein guter Prediger. — Ein Fürſt iſt ein Wildpret im Himmel. — Die Perſon muß gut ſein vor den Werken. — Wir müſſen verzagt ſein, gläuben und anrufen. — Kein Stand gilt, vor Gott fromm zu machen. — Der Glaube leidet nicht Menſchenſatzung im Gewiſſen. — Die Heiligen haben als Menſchen oft geirret. — Aemter ſoll man ſcheiden von der Perſon. Strafe haſſet man, aber die Sünde liebet man. — Gott erhält die Heiligen auch mitten im Irrthum. — Kein großer Heiliger hat ohne Irrthum gelebet. — Ein chriſtlich Leben beſtehet in dreien Stücken, im Glauben, Liebe und Kreuz. — Den Chriſten gebeut man nichts, ſondern man vermahnet ſie. — Wir müſſen unſern Sinn und Willen brechen. — Die Liebe fluchet nicht, ſondern der Glaube; denn der Glaube machet zu Kindern Gottes, darum ſtrafet und zürnet er. Derhalben iſt alle Rache unter den Chriſten aufgehoben, die ſollen in den Früchten des Geiſtes wachſen und zunehmen, unter welchen die Liebe am größeſten iſt, denn ſie gehet mit den Leuten um. — Vergebung der Sünde iſt eine Frucht des Sacraments. — Vernunft begreift noch verſtehet nicht, daß Chriſtus unſer Bruder iſt. — Chriſtus iſt mir geſchenkt mit allen ſeinen Gütern und Werken. — Chriſtus kommt zu uns durch die Predigt, alſo iſt er mitten unter uns. — Ohne Kreuz kommen wir nicht zur Herrlichkeit. — Das Evangelium kann nicht ohne Rumor geprediget werden. — Der heilige Geiſt macht einen Menſchen nicht ſo bald vollkommen, ſondern er muß wachſen und zunehmen. — Am Evangelio verliert man nichts, darum ſollen wir alles dran ſetzen. — Dem Evangelio glauben, löſet von Sünden. — Werke gehören dem Näheſten, der Glaube Gott. — Die Andere urtheilen und richten, verdammen ſich ſelbſt. — Wie der Glaube iſt, alſo iſt auch das Gut. — Zweifel iſt Sünde und ewiger Tod. — Das iſt ein gut Werk, das Andern wohl thut. — Alsdenn erſt erkennen wir Chriſtum, wenn er in eines Jeglichen Herzen ſelbſt Lehrmeiſter iſt, und uns das Brod vorbricht. — Gottes Wort zündet die Herzen an, zu gläuben. — Glauben heißet, auf Gottes Barmherzigkeit gewiß bauen. — Chriſtus fordert nicht äußerliche und ſcheinende Frömmigkeit noch Heuchelei und Gleisnerei, ſondern des Herzens Frömmigkeit. — Aus lauter Gnade und Barmherzigkeit werden wir ſelig, ſo wir drauf vertrauen; Gott aber muß die Herzen ändern. — Ein Pfarrherr iſt gleich wie ein Spittelmeiſter. — Das Geſetz iſt nichts anders, denn ein Spiegel. — Chriſtus trägt uns auf ſeinem Rücken vor den Vater. — Die Liebe ſiehet Undankbarkeit nicht an. — Das Sacrament iſt ein Zeichen eines heiligen Dinges; als, das Kindlein ins Waſſer tauchen oder damit begießen, iſt ein Zeichen der Taufe. Die Buße iſt ein Sakrament, und iſt Reu und Leid, Beicht und Abſolution, und das iſt die Definition der Buße. — Obiectum justitiae kommt aus den Werken, das iſt, Gerechtigkeit hat mit den Werken zu thun, wie dieſer Spruch zeuget Luc. 6, 37: „Vergebt, ſo wird euch vergeben.“ Item Luc. 16, 9: „Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon.“ Alſo iſt des Zöllners Bruſtſchlagen ein recht ebet. — Der Baum muß zuvor gut ſein, ehe er gute Früchte ägt. — Gottes Güter, die wir haben, ſollen wir groß achten, uns ſelbſt aber gering. — Chriſtus will, daß alle Menſchen ſelig werden, das iſt, er allein macht ſie alle ſelig, er iſt allein das Licht, das alle Menſchen erleuchtet.

Ich will, daß man dem gemeinen Volke den Katechismum predige, der dienet für's Volk. Und ich maße mich deß an in allen Predigten; denn es iſt die vornehmſte und beſte Lehre. Und ich lehre auf's allereinfältigſte, als ich immer kann, daß der gemeine Mann, Kinder und Geſinde verſtehen mögen, denn die Gelehrten wiſſens vorhin wohl, denſelbigen predige ich nicht.

Von dem Geſetz und Evangelio.

Geſetz

Moſen mit ſeinem Geſetz, ſprach D. Martinus, will ich nicht haben, denn er iſt des Herrn Chriſti Feind: kömmt er mit mir vor Gericht, ſo will ich ihn abweiſen, nicht in Gottes Namen; und ſagen: Hie ſtehet Chriſtus. Und am jüngſten Tage wird mich Moſes anſehen und ſagen: Du haſt mich recht verſtanden und unterſchieden; und wird mir günſtig ſein.

Item: Die Gedanken und Diſputation vom Geſetz ſoll man austreiben, wenns Gewiſſen erſchreckt wird, und Gottes Zorn wider die Sünde fühlet: man ſoll dafür ſingen, eſſen, trinken, ſchlafen, und fröhlich ſein, dem Teufel nur zu Trotz. Aber das Geſetz faſſet und verſtehet die Vernunft ehe und liederlicher, denn die Gnade; da will der alte Adam nicht hinan.

Mit dem Geſetz die ſchwerſte Anfechtung vom Teufel.

Mit dem Geſetz plaget der Satan die Gewiſſen am allermeiſten, und mahlet ihnen Chriſtum vor als einen ernſten, geſtrengen Richter, und ſpricht: Gott iſt den Sündern feind, denn er iſt gerecht: nun biſt du ein Sünder, darum iſt dir Gott feind. Da iſt das Gewiſſen geſchlagen und gefangen. Wer alsdenn wohl könnte dividiren oder unterſcheiden, und ſagen: Nein, lieber Teufel, Gott iſt nicht allen Sündern feind, ſondern allein den gottloſen und unbußfertigen Sündern, und Verfolgern ſeines Worts. Aber um der armen ſchwachen Sünder willen, die ihre Sünde erkennen und bekennen, iſt Chriſtus kommen, dieſelben ſelig zu machen. Denn gleichwie zweierlei Sünde iſt, alſo iſt auch zweierlei Gerechtigkeit.

Das Geſetz und Evangelium recht zu unterſcheiden, iſt keines Menſchen Kunſt.

Kein Menſch auf Erden iſt, der da kann und weiß das Evangelium und Geſetz recht zu unterſcheiden. Wir laſſen es uns wohl dünken, wenn wir hören predigen, wir verſtehens; aber es fehlet weit, allein der heilige Geiſt kann dieſe Kunſt. Dem Manne Chriſto hats auch gefehlet am Oelberge, alſo, daß ihn ein Engel mußte tröſten: der war doch ein Doktor vom Himmel, und der heilige Geiſt war in Geſtalt einer Taube auf ihn geſeſſen; noch ward er durch den Engel geſtärket. Ich hätte auch wohl gemeinet, ich könnte es, weil ich ſo lang und ſo viel davon geſchrieben habe; aber, wahrlich, wenn es ans Treffen gehet, ſo ſehe ich wohl, daß mirs weit, weit fehlet. Alſo ſoll und muß allein Gott der heiligſte Meiſter und Lehrer ſein.

Wie man ſich gegen des Geſetzes Anklage halten ſoll.

Die Heuchler und Werkheiligen achten die Lehre vom Glauben gering, und meinen, ſie haben bald gegläubt: das machet, daß ſie noch nie erfahren haben, was ein verzagt Herz und ein erſchrocken Gewiſſen thut, darum gehen ſie ſo ſicher dahin. Wenn aber der Tod und Schrecken ſie übereilet, fallen ſie plötzlich in Verzweifelung, alsdenn werden ſie gewahr, was es für eine Kunſt ſei mit dem Glauben: nämlich nicht bloße Worte auf der Zunge, noch ein lediger, fauler Gedanke; ſondern da man den Kopf aufrichtet, und einen unverzagten Muth faſſet, und trotzet auf Chriſtum wider Sünde, Tod, Hölle, Geſetz und böſes Gewiſſen. Wenn das Geſetz dich beſchuldiget und anklaget, daß du ſageſt: Liebes Geſetz, diſputire du mit wem du wolleſt, ich kann deiner jetzt nicht gewarten, ich will jetzt von meinen Sünden gar nichts wiſſen. Kannſt du mir predigen: Fiat justitia, man muß thun, was recht iſt; ſo kehre ich dir den Rücken, und, ſpreche: Das Recht bleibe wo es wolle, ich will jetzt nicht davon handeln, ſondern ich wende mich lieber zu Chriſto, und höre dem zu wie er prediget: „Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig.“ Marc. 16, 16. Das heißet Glaube.

Ja, ſpricht das Gewiſſen, Gott hat gleichwohl ſein Geſetz gegeben, und geboten das zu halten, bei ewiger Verdammniß? Antwort: Das weiß ich ſehr wohl; aber dagegen hat er auch das Evangelium gegeben durch ſeinen Sohn, das lautet alſo: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur: Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig.“ Marc. 16, 15. 16. Daſſelbe Evangelium iſt größer, denn das ganze Geſetz. Denn das Geſetz iſt irdiſch, und durch einen Menſchen (Moſen) gegeben, aber das Evangelium iſt himmliſch und durch den Sohn Gottes befohlen in alle Welt zu predigen. Darum ſetze ich der Juriſten Predigt, welche lehret, wie die Leute nach Billigkeit und Recht handeln ſollen, und das Geſetz der Werke an ſeinen Ort: jetzt aber will ich allein hören von dem Hauptgut meiner Seligkeit, ſo mir vorgetragen und angeboten wird: „Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig.“

Ja, ſpricht das Gewiſſen weiter, du haſt gleichwohl geſündiget und Gottes Gebote übertreten, darum biſt du verdammt? Antwort: Ich weiß wohl, daß ich geſündiget und

Gottes Gebote übertreten habe; aber hie habe ich das Evangelium, welches mich von allen meinen Sünden und Uebertretungen entbindet, und mir die Seligkeit zuſpricht, weil ich an Chriſtum gläube: daſſelbe Evangelium ſchwebet ſo weit und hoch über dem Geſetz, als der Himmel über der Erden. Darum ſoll der Eſel unten auf Erden bleiben, und ſeine Laſt tragen. 1 Moſ. 22, 5. das iſt, der Leib mit ſeinen Gliedern ſoll dem Geſetz unterworfen ſein; aber das Gewiſſen ſoll mit Iſaac auf den Berg ſteigen, das iſt, nichts vom Geſetz und Werken wiſſen, ſondern allein an dem Evangelio hangen, das die Seligkeit verheißet Allen, die an Chriſtum gläuben.

Ja, ſpricht das Gewiſſen abermal, du mußt gleichwohl in die Hölle, denn du haſt das Geſetz nicht gehalten? Antwort: Wo mir der Himmel nicht zu Hülfe käme, ſo müßte ich freilich in die Hölle: Nun aber kömmt mir der Himmel zu Hülfe, und ſtehet mir offen; das weiß ich dabei, daß mein Herr Jeſus Chriſtus ſpricht: Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig."

Was Gottes Gerechtigkeit ſei.

Das Wort, Gottes Gerechtigkeit, ſprach D. Martinus, iſt vorzeiten in meinem Herzen ein Donnerſchlag geweſen. Denn da ich im Pabſtthum las: Errette mich in deiner Gerechtigkeit; Item: in deiner Wahrheit; von Stund an gedachte ich, Gerechtigkeit wäre der grimmige Zorn Gottes, damit er die Sünde ſtrafet. Ich war St. Paulo von Herzen feind, wenn ich las, die Gerechtigkeit Gottes wird durchs Evangelium offenbaret. Aber darnach da ich ſahe, wie es auf einander gehet und folget, wie geſchrieben ſtehet Gal. 3, 11: „Der Gerechte lebet ſeines Glaubens," und St. Auguſtin über dieſen Spruch auch las; da ward ich froh, denn ich lernete und ſahe, daß Gottes Gerechtigkeit iſt ſeine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält. Alſo ward ich getröſtet.

Eine wunderliche Geſchichte.

Anno 1540 hat D. Martinus eine Collation angerichtet, darzu er die Vornehmſten der Univerſität geladen: darunter iſt auch M. Eisleben geweſen, von welches wegen denn ſolches angefangen worden. Da man nun hatte geeſſen, und Jedermann fröhlich war, da ließ ihn D. M. Luther ein Glas reichen, welches Reife hatte; daſſelbe brachte und tranke er mit Wein den Gäſten zu. Und als ſie alle hatten Beſcheid gethan, da kam die Reihe auch an M. Eisleben: demſelben zeigete D. Martin das Glas, und ſprach: M. E. Lieber, ich gebe euch dies Glas mit Wein, bis an den erſten Reif, die Zehen Gebot; an den andern, den Glauben; an den dritten, das Vater Unſer; den Katechismum gar aus. Wie er das geſagt, trank er, D. M. Luther, das Glas gar aus und ließ es wieder voll ſchenken, und gabs M. Eisleben. Derſelbige, da er das gemahlete Glas empfing und anhub zu trinken, war es ihm unmöglich, daß er über den erſten Reif hätte können trinken, ſatzte derhalben das Glas nieder, und hatte darnach einen Greuel, daſſelbige anzuſehen. Da ſagte D. M. Luther: Ich wußte vorhin wohl, daß M. Eisleben die Zehen Gebote ſaufen könnte, aber den Glauben, Vater Unſer, und den Katechismum würde er wohl zufrieden laſſen. Denn er hatte auch die Antinomiam angerichtet, daß man das Geſetze aus der Kirche aufs Rathhaus thun ſollte.

Darbei iſt Magiſter Johann Spangenberg, Pfarrherr zu Nordhauſen, geweſen, als ſich dies in D. M. Luthers Hauſe hatte zugetragen, und hat auch ſolche Geſchichte in ſeine Bibel verzeichnet gehabt.

Daß der Glaube an Chriſtum allein vor Gott gerecht mache.

Des Glaubens Art.

Unmöglich iſts, daß die Papiſten den Artikel, „Ich gläube Vergebung der Sünden,“ verſtehen ſollten, denn ſie ſind erſoffen in ihren Gedanken von der anklebenden Gerechtigkeit.

Die Schrift nennet die Gottſeligen und Gläubigen ein Volk der Heiligen Gottes: da iſts Sünde und Schande, daß wir dieſes herrlichen, tröſtlichen Namens oder Titels vergeſſen ſollen. Daher geſchieht es, daß die, ſo wahrhaftig Sünder ſind, wollen nicht Sünder ſein; und wiederum, die, ſo wahrhaftig heilig ſind, wollen dafür auch nicht gehalten ſein. Und geht alſo beiderſeits widerſinnig zu, daß dieſe dem Evangelio, das ſie tröſtet, jene dem Geſetz, das ſie ſtraſet und ſchrecket, nicht gläuben.

Gerecht und Gottes Gerechtigkeit.

Dieſe Worte, gerecht und Gottes Gerechtigkeit, waren mir etwan in meinem Gewiſſen wie ein Donnerſchlag; wenn ich ſie hörete, erſchrak ich, und gedachte: Iſt Gott gerecht, ſo wird er ſtrafen ꝛc. Da ich ihnen aber begunte fleißiger nachzudenken, fiel mir ein dieſer Spruch Habac. 2, 4: „Der Gerechte lebet ſeines Glaubens.“ Item, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wird offenbaret ohne Zuthun des Geſetzes. Da ward ich anders geſinnet, und gedachte von Stund an: Sollen wir gerecht leben aus dem Glauben, und daß die Gerechtigkeit, ſo vor Gott gilt, ſoll ſelig machen alle, die es gläuben; ſo werden je ſolche Sprüche die armen Sünder und erſchrockenen Gewiſſen nicht ſchrecken, ſondern mehr tröſten. Alſo ward ich getröſtet und geſtärkt, und gewiß, daß Gottes Gerechtigkeit nicht ſei, damit er als ein geſtrenger Richter ſtrafet, ſondern damit er gerecht ſpricht und ſelig macht die Sünder, ſo Buße thun. Und mein Herz ward alſo zufrieden. Darum iſt Gottes Gerechtigkeit die, ſo uns gerecht und ſelig macht. Alſo wurden mir dieſe Worte lieblich und tröſtlich, ſchreckten mich nicht mehr. Dieſe Kunſt hat mir der heilige Geiſt allein eingegeben.

Des Glaubens Kraft.

Wenn ich ſo viel Glaubens hätte, wie ich wohl haben ſollte, wollte ich längſt den Türken erſchlagen, und die Tyrannen kürre gemacht haben. Ich habe mich wohl alſo mit ihnen zerplaget, aber es fehlet mir am Glauben. Doch iſt ein ſchwacher Glaube auch ein Glaube; denn Gott ſpricht: „Laß dir gnügen an meiner Gnade; denn in Schwachheit bin ich ſtark.“ 2 Cor. 12, 9.

Abrahams Glaube.

Wenn nun Abraham am jüngſten Tage von den Todten wieder auferſtehen wird, ſo wird er uns um unſers Unglaubens willen ſchelten, und ſprechen: Habe ich doch nicht den hunderten Theil ſo viel Verheißungen gehabt, als ihr habt, und dennoch habe ich gegläubet. Und ſprach weiter: Sollte denn unſer Herr Gott nicht Türken über unſern Hals ſchicken? Dies Exempel Abrahams übertrifft weit allen Verſtand menſchlicher Natur, daß er überwand die väterliche Liebe, ſo er zu ſeinem eingebornen Sohn Iſaac trug, in welchem die Verheißungen waren, daß ſein Saame ſollte ausgebreitet werden wie die Stern am Himmel, und der Sand am Meer. Und dennoch, das Alles ungeachtet, war er Gott mehr gehorſam, und wollte, wider das Geſetz der Natur, ſeinen Sohn ſchlachten und opfern. Wie ihm dazumal, wohl drei

Tage lang wird zu Muth geweſen ſein, und das Herz geklopft, was er für Stöße und Anfechtung wird gehabt haben, das iſt nicht auszureden.

Klage D. M. Luthers über ſeinen ſchwachen Glauben.

Da man über D. M. L. Tiſch ſang den Text aus dem Propheten Hoſea (V. 13.) „Das ſagt der Herr;“ (ſo Josquinus gemacht hatte;) ſprach er zu D. Jona: So wenig ihr gläubet, daß dieſer Geſang gut ſei, ſo wenig gläube ich daß Theologia wahr ſei. Ich habe meine Käthe lieb, ja, ich hab ſie lieber, denn mich ſelber, (das iſt gewißlich wahr,) das iſt, ich wollte lieber ſterben, denn daß ſie und die Kinderlein ſollten ſterben. Ich habe Chriſtum wohl lieb, der mich mit ſeinem Blut erlöſt hat von des Teufels Gewalt und Tyrannei, aber mein Glaube ſollte billig viel größer und hitziger ſein. Ach mein Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht ꝛc.

Glaube die einige Regel in Theologia.

Es iſt nur ein Artikel und Regel in Theologia: wer die nicht wohl inne hat und weiß, der iſt kein Theologus, nämlich rechter Glaube und Vertrauen auf Chriſtum. In den Artikel fließen und gehen wieder heraus die andern allzumal, und ohne dieſen ſind die andern nichts. Der Teufel hat von Anfang der Welt dieſen Artikel angefochten, hätte ihn gerne vertilget, und an ſeiner ſtatt ſeine Klugheit aufgedrungen den betrübten, elenden, geplagten und angefochtenen Herzen: denen ſchmeckt dieſer Artikel und ſie ſinds, die den Artikel verſtehen.

Daß die Feinde des Evangelii müſſen Zeugniß geben der Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens, daß man dadurch allein vor Gott gerecht werde.

Herzog Johann Friedrich, Churfürſt zu Sachſen, hat mir, Doct. Martin Luthern, ſelber geſaget, daß, als Herzog Hans zu Sachſen, Herzog Georgen zu Sachſen älteſter Sohn, hat ſterben wollen, hat er in ſeinen letzten Zügen begehrt des Abendmahls Chriſti unter beider Geſtalt. Da hat der Vater, Herzog Georg, einen Auguſtinermönch von Alt-Dresden zum Sohne fordern laſſen, und denſelbigen Mönch informiret, er ſollte ſeinem Sohne gute Worte geben, und ihn bereden, daß er das Abendmahl unter einerlei Geſtalt empfinge, und ſollte dem Sohne vorſagen, als wäre er, der Mönch, mit Doct. Luthern wohl bekannt, und viel mit ihm umgegangen, auch daß er, Lutherus ſelbſt, Etlichen gerathen hätte, daß ſie das Abendmahl unter einerlei Geſtalt empfahen ſollten. Damit ward nun der fromme Fürſt überredet, daß er von dem Mönch das Abendmahl in einerlei Geſtalt empfing.

Da nun Herzog Georg ſiehet, daß der Sohn in letzten Zügen liegt und ſtirbet, da tröſtet er den Sohn mit dem Artikel von der Gerechtigkeit des Glaubens an Chriſtum, und erinnert ihn, daß er allein auf Chriſtum, der Welt Heiland, ſehen wolle, und vergeſſen aller ſeiner Werke und Verdienſte, auch der Heiligen Anrufung. Als nun ſolches Herzog Hanſen Gemahl, Landgrafen Philipps zu Heſſen Schweſter, (ſo man hernach die Herzogin von Rochlitz genannt,) gehört, hat ſie geſagt: Lieber Herr Vater, warum läſſet man dieſes nicht öffentlich im Lande predigen? Darauf hat Herzog George geantwortet: Liebe Tochter, man ſoll es nur den Sterbenden ſagen, und nicht den Geſunden.

Von guten Werken.

Dem Gerechten iſt kein Geſetz gegeben.

Wozu ein jeglich Ding geſchaffen iſt, das thut es ohne Geſetz und ungezwungen; alſo wirkt und thut Gott allzeit wohl und Guts von Natur und Art. Ein Baum bringt Früchte von Natur, freiwillig, ungezwungen. Die Sonne ſcheinet von Natur, dazu ſie Gott geſchaffen hat, ungeheißen und ungenöthiget, und alle Creaturen thun freiwillig, was ſie thun ſollen. Alſo auch, der Gerechte, ſo allein durch den Glauben an Chriſtum, aus Gnaden, vor Gott iſt gerecht, fromm und ſelig worden, thut gute Werke willig von ihm ſelber. Wie St. Paulus ſagt Epheſ. 2, 8. 9. 10: „Aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden, durch den Glauben, und dasſelbige nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich Niemand rühme. Denn wir ſind ſein Werk, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken ꝛc." Man darf ihn nicht dazu treiben, iſt anders der Glaube rechtſchaffen, und nicht gedichtet und gefärbet. Summa, ein guter Baum bringet gute Früchte von ihm ſelbſt, man darfs ihn nicht heißen noch gebieten.

Daß wir aber nicht thun, was wir thun ſollten, nach der erſten Schöpfung, wie Gott Adam und Eva geſchaffen hatte, das iſt unſrer verderbten ſündlichen Natur Schuld, ſo durch Adams Fall auf uns geerbt iſt. Darum hat Gott das Geſetz gegeben, auf daß er uns anzeigete und lehrete, daß wir nun nicht ſeine Creatur ſind, nach ſeinem Bilde geſchaffen, wie der erſte Adam war; denn daſſelbige Bild iſt ganz und gar verloren; ſondern wir ſind nun des Teufels Larve, durch die Erbſünde verderbet.

Gebt, ſo wird euch wieder gegeben.
Luc. 6, 38.

Dieſes iſt ein gewiſſer Spruch, der die Leute reich und arm macht. Die da nicht geben, und meinen, ſie wollen ihren Kindern viel hinter und nach ihnen laſſen, dieſelbigen behalten nichts. Es iſt ein gemein Sprüchwort, das wird wohl wahr bleiben: De male quaesitis non gaudet tertius haeres; und wie die Italiener ſagen: Male quaesit, male perdit: Uebel gewonnen, übel zerronnen: unrecht Gut faſelt nicht, kommt an dritten Erben nicht. Wiederum: Wer da gerne giebt, dem wird gegeben; das erhält das Haus. Darum, liebe Käthe, ſprach er, haben wir nicht mehr Geld, ſo müſſen die Becher hernach; man muß geben, wollen wir anders etwas haben. Hoffart bringet Armuth. Als, einer hie wollte den Dreck, die Pfennige, nimmer zählen, und wog ſie, darum iſt er jetzt arm worden. Alſo war auch ein Weib zu Zwickau, die verachtete die Bauersweiber, jetzt muß ſie ſchier betteln. Darum machet Geld nicht reich, ſondern Date, et dabitur vobis: gebt, ſo wird euch wieder gegeben. In Propheten ſtehet oft: Der Wein, deß ſie verhofften wohl tauſend Faß zu bekommen, wurden kaum dreihundert draus; denn der Herr, ſagen ſie, bließ in die Weinberge, darum, daß ihr den Armen nichts gabt.

Herrliche Rühme und edle Tugenden der Werke eigener Gerechtigkeit, aus St. Pauli Epiſtel an die Galater.

Wer durchs Geſetz und eigenen Werke vor Gott gerecht werden will: Der wendet ſich von der Gnade Chriſti, dazu er berufen iſt. Läßt das rechte Evangelium fahren: und nimmt ein anders an. Verwirret die gläubigen Herzen. Verkehret das Evangelium Chriſti. Wird verflucht. Prediget Menſchen zu Dienſt. Gedenkt den Menſchen gefällig zu ſein, nicht Gott. Iſt Chriſti Knecht nicht. Prediget menſchlich Ding, nicht aus der Offenbarung Jeſu Chriſti. Dem nützet die höchſte und beſte Gerechtigkeit des Geſetzes nichts. Zerſtöret die Gemeinde Gottes und chriſtliche Kirche. Unterſtehet ſich gerecht zu werden durch ein unmöglich Ding, nämlich durch das Geſetz. Macht aus denen, ſo in Chriſto gerecht ſind, wiederum von neuem Sünder. Macht Chriſtum zum Sündopfer. Bauet die Sünde wiederum, welche vorhin zerbrochen iſt. Machet ſich ſelber zum Uebertreter. Wirft Gottes Gnade hinweg. Hält dafür, daß Chriſtus vergeblich geſtorben ſei. Wird zum unverſtändigen Galater. Wird bezaubert. Gehorchet der Wahrheit nicht. Kreuziget Chriſtum. Hält, daß der heilige Geiſt durch die Werke empfangen werde. Läßt ab vom Geiſt, und fähret im Fleiſch fort. Iſt unter dem Fluch. Machet dem Teſtament Gottes einen Zuſatz, und verwirft Gottes Stiftung. Bleibt unter der Sünde verſchloſſen. Macht die Sünde nur größer. Dienet den ſchwachen Satzungen. Dem iſt das Evangelium umſonſt geprediget. Hat alles umſonſt und vergeblich gethan und gelitten. Wird zum Knecht, und der Magd Sohn. Wird ſammt der Magd und ihrem Sohn aus dem Erbe verſtoßen. Machet, daß ihm Chriſtus nichts nütze iſt. Iſt noch ſchuldig das ganze Geſetz zu thun. Hat Chriſtum verloren. Iſt von der Gnade gefallen. Läßt ſich aufhalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen. Läßt ſich überreden deß, das nicht göttlich iſt. Läßt ſich verſäuern mit dem Sauerteige des Verderbens. Wird verdammt, ſo er ſolches lehret. Beißet ſich mit den Andern, und wird ſammt ihnen verzehret. Deß Thun iſt nichts Anders, denn eitel Werk des Fleiſches. Hält viel von ſich ſelber, ſo doch gar nichts dahinten iſt. Rühmet ſich außer Gott. Machet ſich angenehm nach dem Fleiſch, bei denen, ſo fleiſchlich ſind. Iſt dem Kreuz Chriſti und Verfolgung feind. Hält nichts weniger, denn das Geſetz. Rühmet allein von fleiſchlicher Lehre. Dem iſt alles zumal verloren; und taugt noch gilt nichts, was er iſt, hat, weiß und kann ꝛc.

Von dem Gebet.

Vom Gebet und ſeiner Kraft.

Wie ein Schuſter einen Schuh machet, und ein Schneider einen Rock; alſo ſoll ein Chriſt beten. Eines Chriſten Handwerk iſt beten. Und der Kirchen Gebet thut große Mirakel. Es hat zu unſrer Zeit ihrer drei von den Todten auferweckt! Mich, der ich oft bin todtkrank gelegen; meine Hausfrau Kätha, die auch todtkrank war; und M. Philippum Melanchthon, welcher Anno 1540 zu Weimar todtkrank lag: wiewohl die Befreiung von Krankheiten und leiblichen Gefahren ſchlechte Mirakel ſind, jedoch ſoll mans merken wegen der Schwachen im Glauben. Denn dies ſind mir viel größere Mirakel, daß unſer Herr Gott alle Tage in der Kirchen täuft, das Sakrament des Altars reichet, und von der Sünde, Tod und ewigen Verdammniß errettet. Das ſind mir große Mirakel.

Noch ein anders.

Was vor eine ſtarke Mauer und Wall der Kirche das liebe Gebet ſei, und Waffen der Chriſten und Gottſeligen, das weiß und erfähret Niemand, denn ein Chriſt und Gläubiger, der den Geiſt der Gnaden und des Gebets hat. Ach wie ein trefflicher Meiſter hat dieſe Worte geſtellet, in welchen eine unendliche Rhetorica und Redekunſt iſt und ſtecket, darinnen alle Dinge, Noth und Händel begriffen ſind. Die erſten drei Bitten faſſen und begreifen ſo große, treffliche, himmliſche Dinge, daß ſie kein Herz nimmermehr kann ausgründen. Die vierte Bitte faſſet gleich wie in einem Büſchel, die ganze Polizei und Oekonomie, das weltliche und häusliche Regiment, und Alles, was leiblich und zeitlich iſt, ſo zu dieſem Leben vonnöthen iſt. Die fünfte Bitte ſtreitet wider den eigenen Teufel des böſen Gewiſſens, beide angeborne und gethane Sünden, ſo das Gewiſſen beſchweren ꝛc. Es hats, wahrlich, ein weiſer Mann gemacht, dem es Niemand kann nachthun.

Weiter ſagte D. Martin Luther vom Vater Unſer, daß es nicht gebetet hieße, wenn es ohne Glauben geſprochen würde, und daß wir's ohne Chriſtum, den Mittler, nicht beten könnten. Türken, Juden und Gottloſe können's wohl erzählen, und die Worte nachſprechen, aber nicht beten: ja, auch die Apoſtel, nachdem ſie das Gebet von Chriſto gelehret waren, ob ſie wohl oft beteten, doch beteten ſie nicht. Denn Chriſtus ſpricht Joh. am 16. Kapitel V. 24: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen;“ da ſie doch ohne Zweifel werden viel gebetet und die Worte geſprochen haben: aber da der heilige Geiſt kam, alsdann erſt beteten ſie recht im Namen Chriſti. Summa, die Gerechtigkeit des Geſetzes macht Niemand vor Gott gerecht: wenn das Gebet und Leſen ein bloß Werk iſt, ſo iſt's nichts. Rechtſchaffen Gebet der Chriſten iſt eine ſtarke Mauer, wie Gott ſelber im Propheten Ezechiel ſagt Cap. 22, 30: Ich ſuchte unter ihnen, ob Jemand ſich eine Mauer machte, und wider den Riß ſtünde gegen mir, für das Land, daß ichs nicht verderbete, aber ich fand keinen ꝛc. Darum laßt uns doch bitten, da die Andern läſtern.

Anno 1531 den 18. Auguſti, da keine Hoffnung mehr war der Beſſerung und Geſundheit des frommen, chriſtlichen

Churfürſten, Herzog Johannis zu Sachſen ꝛc. ſprach D. Martin Luther: Lieber Herr Gott, erhöre doch unſer Gebet, nach deiner Zuſage: laß uns doch dir die Schlüſſel nicht vor die Füße werfen; denn ſo wir zuletzt zornig über dich werden, und dir deine Ehre und Zinsgüter nicht geben, wo willt du denn bleiben? Ach lieber Herr, wir ſind dein, mache es wie du willt, allein gieb uns Geduld.

Den 20. Auguſti redete er abermal mit großem herzlichen Mitleiden von dem frommen kranken Churfürſten, und ſprach: Lieber Gott, du haſt einen Titel, daß du der Armen Seufzen und Gebet erhöreſt, wie David ſagt Pſalm 145, 19: „Er thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet;“ Lieber Herr, bitten wir doch kein Böſes, laß uns dir die Schlüſſel nicht vor die Thür werfen.

Gebet D. Martin Luthers um einen gnädigen Regen.

Es war eine große Dürre, alſo, daß lange nicht hatte geregnet und das Getraide auf dem Felde begunte zu verdorren; da betete D. M. Luther immerdar, und endlich ſprach er mit großem Seufzen: Ach Herr, ſiehe doch unſer Gebet an um deiner Verheißung willen. Wir haben nun gebetet, unſer Herr ſeufzet, aber der Bauern Geiz hindert und hemmets, nachdem ſie durch das Evangelium nun zaumlos ſind worden, daß ſie meinen, ſie mögen thun was ſie gelüſtet. Fürchten ſich noch erſchrecken vor keiner Höll oder Fegfeuer, ſondern ſagen: Ich gläube, darum werde ich ſelig; werden ſtolze, trotzige Mammoniſten und verfluchte Geizhälſe, die Land und Leute ausſaugen. Wie auch die Wuchrer unter dem Adel allenthalben thun: dieſelbigen will vielleicht Gott jetzt ſtrafen. Doch hat Gott gleichwohl noch Mittel genug, dadurch er die ſeinen ernähret, ob er wohl den Gottloſen nicht regnen läßt.

Und da er ſolches geſagt hatte, hub er ſeine Augen auf gen Himmel, betete und ſprach: Herr Gott du haſt je durch den Mund Davids, deines Dieners, geſagt Pſ. 148, 18. 19: „Der Herr iſt nahe Allen, die ihn anrufen in der Wahrheit, er thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet, und hilft ihnen aus. Wie, daß du denn nicht willt Regen geben, weil wir ſo lange ſchreien und bitten? Nun wohlan, giebſt du keinen Regen, ſo wirſt du ja etwas Beſſers geben, ein geruhlich und ſtilles Leben, Friede und Einigkeit. Nun, wir bitten ſo ſehr, und haben nun ſo oft gebeten; thuſt du es nicht, lieber Vater, ſo werden die Gottloſen ſagen: Chriſtus, dein lieber Sohn, lüge, da er ſpricht Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben“ ꝛc. Alſo werden ſie zugleich dich und deinen Sohn Lügen ſtrafen. Ich weiß, daß wir von Herzen zu dir ſchreien und ſehnlich ſeufzen, warum erhöreſt du uns denn nicht? Eben dieſelbige folgende Nacht darnach kam ein ſehr guter fruchtbarer Regen. Das geſchahe Anno 1532, den 9. Junii.

D. M. Luthers und Anderer Plage im Pabſtthum, mit den Horis Canonicis.

Als ich, ſprach D. M. Luther, noch im Kloſter ein Mönch war, hatte ich ſo viel zu ſchaffen mit Leſen, Schreiben, Predigen und Singen in der Kirche, daß ich davor meine Horas Canonicas nicht beten konnte. Darum wenn ich ſie die ſechs Tage über in der Wochen nicht beten konnte, ſo nahm ich den Sonnabend vor mich, und blieb ungegeſſen den Mittag und auf den Abend, und betete den ganzen Tag über. Alſo waren wir arme geplagte Leute mit den Decretis und Satzungen des Pabſts, davon wiſſen jetzt die jungen Leute nichts.

Zu Bononien ſind Studenten geweſen, die haben bei dem Pabſt um der Horas Canonicas willen eine Diſpenſation geſuchet: da hat der Pabſt wieder geſchrieben: Surge manius et ora citius: Stehe früher auf und fahe bälder an zu beten. Aber da auf eine Zeit der Mercurinus, Kaiſer Carls Kanzler, ſo erſtlich ein Biſchof geweſen, und darnach ein Cardinal worden, ſolches gethan, und des Morgens frühe, ſchnell und eilend gebetet hatte: da war ihm einmal der Teufel in Geſtalt einer armen Seele erſchienen, und hatte zu ihm geſagt: Tu non insta hora oras: Du beteſt nicht zu rechter Stunde. Alſo konnte uns der Teufel veriren. Wir hatten auch einen Bruder im Kloſter der verſäumete viel Betſtunden um ſeines Studirens willen; aber er konnte keine Indulgenz erlangen: darum ſo dingete er einen, der des Tages für ihn betete, auf daß er des Tages möchte zweimal leſen.

Ein Gebet D. M. L. daß der jüngſte Tag kommen möge.

Hilf, lieber Herr Gott, daß der fröhliche Tag deiner heiligen Zukunft bald komme, daß wir aus der argen böſen Welt, des Teufels Reich, erlöſet, und von der greulichen Plage, die wir von auswendig und inwendig, beide von böſen Leuten, und unſerm eignen Gewiſſen, leiden müſſen, frei werden. Würge immerhin den alten Adam und Sack, daß wir doch einmal einen andern Leib kriegen, der nicht ſo voll Sünden und zu allem Böſen und Unzucht geneiget ſei, wie der jetzige iſt: ſondern der von allem Unglück leiblich und geiſtlich erlöſet, ähnlich werde deinem verklärten Leibe, lieber Herr Jeſu Chriſte, daß wir alſo endlich kommen zu unſrer herrlichen Erlöſung.

Von der Taufe.

Der Taufe Kraft und Wirkung.

D. Martin fragte ſein Weib: Ob ſie auch gläubte, daß ſie heilig wäre? Da verwunderte ſie ſich und ſprach: Wie kann ich heilig ſein, bin ich doch eine große Sünderin. Darauf ſagte D. Martin: Sehet nur da den päbſtiſchen Greuel, wie er die Herzen verwundet, Mark und alles Inwendiges eingenommen und beſeſſen hat, alſo, daß ſie nichts mehr ſehen können, denn nur die äußerliche perſönliche Frömmigkeit und Heiligkeit, ſo ein Menſch ſelber vor ſich thut. Und er wandte ſich zu ihr, und ſprach: Gläubeſt du, daß du getauft und eine Chriſtin biſt, ſo mußt du auch gläuben, daß du heilig biſt? Denn die heilige Taufe hat ſolche Kraft, daß ſie die Sünden ändert und verwandelt; nicht, daß ſie nicht mehr vorhanden wären, und nicht gefühlet würden, ſondern daß ſie nicht verdammen. Der Taufe Wirkung, Kraft und Macht iſt ſo groß, daß ſie alle Anfechtungen aufhebt und wegnimmt.

Da aber M. Antonii L. Weib gefragt ward, ſprach ſie: Sie wäre heilig, ſo viel ſie gläubete; wäre aber eine Sünderin, ſo ferne ſie ein Menſch wäre. Ja, ſprach D. Martin: Ein Chriſt iſt ganz und gar heilig, denn wenn der Teufel den Sünder wegführete, wo bliebe der Chriſt? Darum taugt dieſer Unterſcheid und Antwort nichts. Die Taufe muß man mit feſtem Glauben faſſen, alsdenn werden, ja, ſind wir heilig. Alſo nennet ſich David heilig Pſ. 66.

Ein anders, vom Nutz und Kraft der Taufe.

Die Kraft der Taufe iſt überaus groß, denn ſie machet uns heilig und zu rechtſchaffenen Chriſten, durch die Gerechtigkeit und das Verdienſt des Herrn Chriſti, ſo wir in der Taufe anziehen. Darum treibet die Taufe aus alle Anfechtung von der Verzweifelung und andern Verſuchungen des Teufels, und machet uns in Chriſto gar zu Heiligen; nicht durch unſere eigene, ſondern fremde Gerechtigkeit des Herrn Chriſti, die er uns aus lauter Gnade ſchenkt. Aber von dieſer Heiligkeit und Kraft der Taufe verſtehen die Papiſten gar nichts, allein ärgern ſie ſich, wenn einer ſpricht, er ſei heilig; denn ſie wiſſen nichts vom Artikel des Glaubens, von Vergebung der Sünde, ſo uns in der Taufe gegeben wird. Daß aber viel, die getauft ſind, nicht heilig ſind, das macht ihr Unglaube. Darum iſt ihnen die Taufe keine Taufe, und die Werkheiligen, die Heuchler, rühmen ſich heilig um ihrer Werke willen.

Ach, wie ſolls denn Gott mit uns machen? Straft er uns durch's Geſetz; ſo wollen wir nicht Sünder ſein: und wenn er durch und in der Taufe, das iſt, im Evangelio verheißet Gnade lauter umſonſt, ohne alle unſer Verdienſt und Würdigkeit; ſo wollen wir ſie nicht annehmen. Er pfeife oder heule, er ſinge ſüß oder ſauer, noch kann er uns nicht bewegen. Dennoch iſt Gottes Wort wahr: „Der Gerechte lebet ſeines Glaubens;" Habac. 2, 4 derſelbe iſt auch heilig.

Von der Ohrenbeichte.

D. M. Luthers Form einer chriſtlichen Beichte, wie die anzuſtellen ſei.

Erſtlich, ſoll ein jeglicher chriſtlicher Menſch, der da beichten will; ſein größtes Vertrauen in die barmherzige Zuſage und Verheißung Gottes ſetzen und haben, und feſtiglich glauben, der allmächtige Gott werde ihm ſeine Sünde aus Gnaden und Barmherzigkeit vergeben. Daher ſaget der 24. Pſalm V. 11: „Um deines Namens willen, Herr, ſei gnädig meiner Miſſethat.“ Und hie ſoll man des Königes Manaſſe Gebet wohl anſehen, das iſt auch dahin gerichtet, daß es um Vergebung der Sünden bittet.

Und ſoll ein jeglicher Menſch, zuvor und ehe er ſeine Sünde dem Prieſter beichtet, ſeine Beichte Gott mit großem Ernſt thun, und ſeiner göttlichen Majeſtät alle ſeine Gebrechen und Sünde, klar und unverborgen, anzeigen, und nicht allein ſeiner begangenen Sünde, ſondern auch ſeiner ſündhaftigen böſen Gedanken (ſo viel er ſich erinnern kann,) ſchuldig geben.

So ſoll ein jeglicher Chriſtenmenſch, ſo ſeine Sünde beichten will, einen wahrhaftigen Vorſatz und Willen haben, ſein Leben hinfort zu beſſern, und ſich der Sünden, ſo öffentliche Todſünden ſind, als Ehebruch, Mord, Dieberei ꝛc. zu entſchlagen. Ja, dieſen Vorſatz muß einer haben, ſo bald er der erzählten Sünden eine gethan hat; denn wo ein Menſch ohne dieſen Vorſatz beichtet, ſo iſt es wahrlich gefährlich und mißlich. Wenn aber ein Menſch bei ſich befindet, daß er keinen rechten Vorſatz hat ſein Leben zu beſſern; ſo ſolle er auf ſeine Knie fallen, und Gott um einen guten Vorſatz bitten, und ſprechen: O mein Gott und Herr, ich habe ja das nicht, das ich ſchuldig bin, ich vermags auch nicht; darum bitte ich dich, du wolleſt mir das gnädiglich geben, das du gebieteſt, und nur darnach gebieten, was du willt: Da quod iubes, et iube quod vis.

So ſoll man die Sünden des Herzens, die heimlich und allein Gott bekannt ſind, beichten, denn die heimlichen Sünden muß man auch beichten, die der Menſch allbereit wider die Gebote Gottes bei ihm beſchloſſen hat zu vollbringen.

Denn es iſt unmöglich einen Vorſatz zu haben, die Sünden, welche tägliche Sünden genannt werden, zu vermeiden; denn die Neigung des männlichen und weiblichen Geſchlechts zuſammen laſſen nicht ab, auch feiret der Teufel nicht, ſo iſt unſere Natur auch ganz ſündhaftig.

Ein Menſch muß es dafür halten, daß ihm nicht möglich ſei, alle ſeine Todſünden zu Gedächtniß zu bringen und zu beichten; ſondern er ſoll es dafür achten, daß er nach allem ſeinem vorgewandtem Fleiß, den wenigſten Theil ſeiner Sünden gebeichtet habe. Denn David ſpricht alſo, Pſal. 18, 13: „Wer kann merken, wie oft er fehlet?“ Darum ſoll ein Menſch die Todſünden beichten, die da öffentliche Todſünden ſind, und die ſein Gewiſſen beſchweren: die andern ſoll er laſſen fahren, denn es iſt unmöglich, daß ein Menſch möge alle ſeine Sünden beichten. Dieweil auch unſere gute Werke, wenn ſie Gott mit ſeinem Ernſt, und nicht mit ſeiner gütigen Barmherzigkeit richtet und urtheilet, tödtlich und verdammlich ſind. Soll man ja alle Todſünden beichten, ſo mag es mit nachfolgenden Worten kürzlich geſchehen: Ja, mein ganzes Leben, und alles, das ich thue, handele, rede und gedenke, das iſt alſo gethan, daß es tödtlich und verdammlich iſt. Denn wenn es ein Menſch dafür hielte, daß er ohne Todſünde wäre, das wäre die allertödtlichſte Todſünde.

Soll ein Menſch, der beichten will, die weitläuftigen und manchfältigen Unterſcheide der Sünden und ihre Umſtände fahren laſſen, und ſich allein der Gebote Gottes befleißigen, und dieſelbigen vor ſich nehmen und überſehen, nnd ſeine Beichte darauf ordnen, und kurz machen. Denn wenn man die Gebote Gottes recht anſiehet, ſo findet man darinnen, wie Gott von dir iſt durch allerlei Sünden übergeben, verachtet und erzürnet.

Soll man einen groſzen Unterſcheid machen zwiſchen den Sünden, die wider die Gebote Gottes, und wider die Gebote und Geſetze der Menſchen geſchehen ſind; denn ohne die Gebote Gottes kann keine Sünde erkannt werden, aber an Menſchen Gebot ſind wir mit nichten verbunden. Darum, wenn man beichten will, ſo ſoll man nur allein die zehn Gebote vor ſich nehmen, und ſagen, wie man dawider geſündiget habe.

Von dem Sacrament des Altars, des wahren Leibes und Bluts Chriſti.

Vom Selbſtnehmen des Sacraments.

Einer fragte D. M. Luther: Ob ihm einer, wenn er ſterben ſollte, und könnte das ganze Sacrament von Papiſten nicht haben, das Sacrament ſelber geben möchte? Nein, ſprach er, denn es ſollen allezeit auf's wenigſte zwo Perſonen dabei ſein: Einer, der es giebt, der Andere, der es nimmt. Gleichwie ein Weib mag das Kind in der Noth täufen, aber doch täufet ſich das Kind ſelber nicht. Wenn es einer nicht haben kann, ſo iſt's gnug am Glauben, nach dem Spruch Chriſti: „Dein Glaube hat dir geholfen ꝛc." Wenn er's aber haben kann, ſoll er's nicht verachten.

St. Ambroſius ſagt dergleichen an einem Ort, daß er hat einen Katechumenon gehabt, ſo er im chriſtlichen Glauben berichtet, und den Katechismum gelehret und bekehret hatte. Derſelbige, da er ſich nun aufmachte, wollte zu Ambroſio gehen, und ſich von ihm täufen laſſen, ſo ſtirbt er auf dem Wege ungetauft. Das machte Ambroſio ſchwere

Gedanken, daß er ſpricht: Doleo ventrem meum: mein Bauch thut mir wehe; (mißbrauchte der Worte im Propheten); wollte mit ſolchen Worten anzeigen ſein Herzleid und Kümmerniß für den ungetauften Knaben. Endlich, da er lang mit ihm ſelbſt disputirt hatte, ſchleußt er auch, daß er ſei ſelig worden, auch ohne die Taufe, durch ſeinen Glauben: dieweil er die Taufe hat für recht gehalten, und nicht verachtet, hätte ſich in dem Glauben auch laſſen täufen, wenn ſie ihm hätte können widerfahren: Der Fragen hab ich viel gehabt, ſonderlich aus dem Lande zu Meißen, da H. G. tyranniſiret. Aber es iſt unrecht, daß ihm einer das Sacrament wollte ſelber reichen.

Eine andere Frage, gethan an D. M. Luther Anno 1542.

Ob einer das Sacrament nehmen möge von einem Diener, der öffentlich hält und lehret, daß der wahre Leib und Blut Chriſti nicht ſei im Sacrament, ſondern Chriſtus ſei geiſtlich da, wie er denn an allen Orten iſt mit ſeiner Gnade? Etliche gebens zu, und laſſens nach, denn man ſoll nicht anſehen die Perſon, oder derſelben Dignität, Würdigkeit oder Unwürdigkeit, ſo das Sacrament reichet. Aber D. M. Luther ſagte ſtracks nein dazu; denn da höret auf, nicht die Würdigkeit der Perſon, ſondern die Sache ſelbſt, res ipsa, es iſt kein Sacrament da. Item, wenn er das Sacrament nicht recht hält, ſo dürfen ſie nicht wider Chriſtum thun, der ſein Blut für ſie vergoſſen hat. O Herr Gott, wer das nicht gläuben kann, daß Chriſtus im Brod ſei, der wird viel weniger gläuben die Schöpfung; das iſt ein hoher Artikel, daß alle Kreaturen ſind aus nichts geſchaffen: Noch viel weniger wird er können gläuben, daß Gott ſei Menſch, und auf's höchſte, in Superlativo, daß drei Perſonen in Einem Weſen ſind. Doch läßt die Vernunft wohl zufrieden und ungebiſſen, wiewohl ſie viel will zu thun und zu grübeln haben, aber vergebens und mit ihrem großen Schaden.

Glaube auf's Sacrament.

Daß Chriſti Leib im Brod ſei, das iſt noch wohl zu gläuben etlichermaßen; aber das iſt ſchwer, daß ſo viele ſchöne vortreffliche Körper und Kreaturen, beide im Himmel und auf Erden, ſollen aus nichts heißen geſchaffen. Das kann ich nicht begreifen, es iſt mir nicht möglich. Vielweniger, daß Gottes Sohn geboren iſt, aus Maria der Jungfrauen, und Menſch worden, die andern zwo Perſonen aber nicht ſind Menſch worden.

Wollen ſie ſich an dem Artikel vom Sacrament ſtoßen, und das A. B. C. nicht lernen, wie ſollen ſie denn den Donat lernen? Der Artikel von der Schöpfung iſt ein hohes Ding, den kein Menſch begreifen kann. Alſo bleibet die heilige Schrift verborgen den Klugen und Weiſen, ſagt St. Paulus. Glauben ſie das nicht, ſo wird bald die Conſequenz folgen: Gottes Wort, ja Gott ſelber ſitzt zur Rechten des Vaters, und doch lebe ich hie in Gottes Wort, denn in ihm leben, weben und ſind wir, Apg. 17, V. 28. Wo wird denn mein Leben bleiben?

Wenn die Widerſacher, die Sacramentirer nur können gewiß machen, daß das Wörtlein (est iſt) im Abendmahl des Herrn ſo viel heiße, als significat, bedeutet, ſo will ich ihnen gläuben. Sie haben die Anfechtung und Gedanken vom Sacrament nicht gehabt, die ich gehabt habe. Darum habe ich oftmal vor dieſem Lärmen, den Carlſtad anfing, geſagt: Ich wiſſe keine Anfechtung des Glaubens halben von den Rotten, denn die zwo, von Wiedertäufern und Sacramentirern.

Gewißheit Lutheri vom Abendmahl, und wie man ſich wider den Teufel ſchützen und wehren müſſe.

Ich weiß fürwahr, daß die Worte der Einſetzung des

Abendmahls wahr ſind, darum will ich ſie gegen Jedermann vertheidigen: denn ich habe noch nie kein Argument gehöret, das Menſchen erdacht und erfunden hätten wider das Abendmahl, das mich ſehr hätte bewegt. Meine Nachtkriege ſind mir viel ſäurer worden, denn die Tagkriege, quia diei adversarii haben mich ſelten verdroſſen gemacht, aber der Teufel kann mir Argumente bringen, die mich in Harniſch ſagen: er hat mir oft ſolche Argumenta gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht. Ich will's euch darum berichten, auf daß ihr dem Teufel und ſeinem Eingeben nicht gläubet. Wenn mich der Teufel ohne Gottes Wort ſindet, daß ich gedenke von dem Türken, Pabſt und Fürſten, ſo hat er bald feurige Pfeile, die er in mich ſchießt; aber wenn ich wider ihn die heilige Schrift ergreife, ſo hab ich gewonnen.

Wiederum, wenn er mich aus der Bahn führet, tunc me sic tentat, daß ich's nicht kann nachſagen. Die äußerlichen Anfechtungen machen mich nur ſtolz und hoffärtig, wie ihr das in meinen Büchern ſehet, wie ich die Widerſacher verachte, ich halte ſie ſtracks für Narren. Aber wenn der Teufel kommt, der iſt Dominus Mundi, ein Herr der Welt, und er giebt mir denn ein gut posuisti; denn der Herr Chriſtus hat uns geſetzt contra potestates Aeris, non contra Carnem et Sanguinem. Ich will ſonſt allen Juriſten Trotz bieten, wenn aber die Geſellen kommen, die da heißen spirituales nequitiae, da muß Ecclesia mit fechten. Ein Chriſt fraget nichts nach dem Unglück hujus Mundi, denn er weiß, daß Chriſtus dort helfen wird. Aber der Teufel will jenes Leben, das ewig iſt, nicht haben, das zeitliche müſſen wir denn verlieren; das iſt ein ſchlecht verlieren.

Pugnemus igitur contra Satanam, sicut dixit Cardinalis quidam. Es wäre nicht gut, daß wir wüßten pugnam Angelorum pro nobis, denn wir müßten verzagen; denn des Teufels Gedanken ſind nicht anders, denn daß er uns gedenket ganz und gar zu vertilgen, denn er iſt dem Herrn Chriſto und ſeinen Gliedern feind. Darum ſo iſt das Beſte, ut coniungamus nos vota et manus, et oremus Christum, daß er uns vor dem Teufel erhalte. Für meine Perſon fürchte ich keinen Schwärmer, denn ich weiß keinen, der ſolche Argumente wider mich aufbringen könnte, die mich betrügen möchten. Quia ipsorum Argumenta per otium audivi a Diabolo, et graviora quidem, sed per verbum Dei vici. Und ſagte D. Luther darauf, er gläubte nicht, daß Cocleus, ſo lang als er ein Wort redete, ſeinen Teufel, der ihn mit allerlei Argumenten oft plagte, leiden könnte, denn er und ſein Hauſe wüßten nichts von dieſen geiſtlichen Anfechtungen.

Von der chriſtlichen Kirche.

Was die Kirche ſei.

Die Kirche iſt eine Verſammlung eines ſolchen Volks, das da hanget an Dingen, ſo nicht erſcheinen, noch mit Sinnen können begriffen werden, nämlich allein am Wort: das gläubet ſolch Völklein, was es ſaget, ohne allen Zuſatz, giebt Gott die Ehre, daß wahr ſei, was uns darin vorgetragen wird. Die Gottloſen ſehen in der Kirche nichts, denn das ſie verdreußt und ihnen wehe thut, zur Strafe, als Sünde und Gebrechlichkeit, daran ſie ſich ärgern. Aber öffentliche Laſter finden ſie nicht, als da iſt, Ehebruch, Hurerei, Geiz, Wucher ꝛc., ſehen aber die Ehre und Herrlichkeit der Kirche nicht.

Gott muß ſeine Kirche ſelber erhalten.

Wir ſagen zu unſerm Herrn Gott, will er ſeine Kirche haben, ſo mag er ſie erhalten, denn wir können ſie nicht erhalten: und da wir's gleich könnten, ſollten wir die ſtolzeſten Eſel werden, die unter dem Himmel wären. Das heißet, ich ſag's, und thue es. Denn Gott redet allein, thut nichts nach der Gottloſen Meinung, wie ſie es für gut und recht halten.

Die arme ſchlechte Geſtalt der Kirche ärgert die Weltweiſen.

D. H. S. und die Weltweiſen ärgert die arme, elende Geſtalt der Kirche, die vielen Aergerniſſen, Gebrechlichkeiten und Secten unterworfen iſt, damit ſie geplaget wird, denn ſie laſſen ihnen träumen, und meinen, die Kirche ſei gar rein, heilig, ohne allen Tadel, Gottes Taube ꝛc. Welches wohl wahr iſt, vor Gott, da hat die Kirche ein ſolch Anſehen, aber vor der Welt iſt ſie gleich ihrem Bräutigam und Herrn Chriſto, Jeſa. 53, 3. zerhackt, zerkratzt, verſpeiet, verlachet, gekreuziget ꝛc.

Der Kirchen Angſt.

Der Kirchen Kröchſen und in Kindesnöthen liegen, währet eine lange Zeit, es wird aber einmal ihr Alter und Zeit kommen, daß ſie wird erlöſet werden, und einen fröhlichen Anblick haben. Joh. 16, 20. 21.

Der Kirchen Geſtalt.

Die Geſtalt und das Anſehen der Kirche iſt häßlich, betrübt und bekümmert, aber in der Wahrheit triumphirt und ſieget ſie mit Chriſto. St. Paulus ſpricht Eph. 2, V. 6: „Er hat uns geſetzt ſammt Chriſto ins himmliſche Weſen.“ Gleichwie die Braut iſt eine Domina und Frau ihres Mannes Güter; alſo iſt ein Gläubiger ein Herr aller Güter ſeines Bräutigams, denn er iſt mit Chriſto auferwecket, und geſetzt in's himmliſche Weſen. Darum iſt's keine Hoffarth, wenn wir wider den Teufel trotzen auf Gottes Güter und Geſchenk, die uns Chriſtus erworben, und er, der Teufel, verloren hat. Gott ſiehet in ſeiner Kirche und Gemeinde nichts Böſes, denn er ſiehet nur allein Chriſtum, ſeinen lieben Sohn an, denſelbigen hat er ſo lieb, daß er vor ſolcher Liebe nichts Böſes ſiehet an ſeiner Braut, denn „er hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Wort," Epheſ. 5, 26.

Item: An der Kirche Geſtalt ſiehet man nichts weniger, denn das von ihr geſagt wird, daß ſie des Herrn Chriſti ſei; darum muß man die Augen des Herzens aufthun, und empor über ſich heben, und nicht ſehen nach dem äußerlichen Anſehen, und nach unſerm Sinn und Verſtande, denn wir fühlen die Sünde und des Teufels Schrecken; ſondern nach Gottes Wort und Verheißung ſoll man urtheilen und richten.

Warum die Kirche auf Erden im Elende iſt.

Erſtlich, daß wir erinnert und vermahnet werden, daß wir verjagte und ausgetriebene Diener ſind, aus dem Paradies, um Adams Falles willen. Zum andern, daß wir gedenken an das Elend des Sohns Gottes, der um unſertwillen Menſch iſt worden, unſer Fleiſch und Blut an ſich genommen, doch ohne alle Sünde, hat auf dieſem elenden Jammerthal gewandelt, für uns gelitten, geſtorben, und wieder auferſtanden iſt vom Tode, und uns alſo wiederbracht in unſer Vaterland, daraus wir getrieben waren. Zum dritten, daß ſolch Elend uns lehre und erinnere, daß unſere Bürgerſchaft nicht ſei auf dieſer Welt, ſondern daß wir hie auf Erden nur Pilgrim ſind, und uns ein ander Leben, nämlich das ewige, noch übrig iſt.

Zeugniß des Glaubens, von der Kirche.

Daß eine heilige chriſtliche Kirche ſei, das iſt ein Artikel unſers chriſtlichen Glaubens, ſo mit dem Glauben muß gefaſſet werden, nicht mit den Augen. Denn Gott verbirget und verſtecket ſie wunderbarlicherweiſe: jetzt mit Sünden, Zwietracht, Irrthum; nun mit Schwachheit, Aergerniſſen, Toden, damit man die Gottloſen und Uebelthäter ſtrafen ſollte, als Diebe, Mörder, Ehebrecher 2c. Ja, er verbirget ſie alſo, daß auch die Apoſtel nicht ſind übrig geweſen, die bisweilen auch ſind uneins und zweiſpaltig mit einander worden; wie man ſiehet, da ſich St. Paulus wider St. Peter legte, und ſtrafete ihn öffentlich vor der ganzen Gemeinde, Galat. 1, 14. Item, da Paulus und Barnabas ſo ſcharf an einander kamen um Marci willen, der von ihnen gewichen war in Pamphilia, daß ſie auch von einander zogen, Apg. 15, 39. Und ganz Aſia, das ſchöne, herrliche, hochberühmte Land, iſt um keiner anderen Urſache willen von der Lehre abgefallen, wie zu gläuben iſt, denn daß die Kirche iſt verborgen und voller Zwieſpalt, Uneinigkeit und Aergerniß geweſen, die doch in Aſia war, wie wohl in wenigen.

Ein ander Gleichniß und Bild der Kirche.

Amaranthus wächſt im Auguſtmonat, und iſt mehr ein Stengel, denn ein Blümlein, läßt ſich gern abbrechen, und wächſt fein fröhlich und luſtig daher. Und wenn nun alle Blumen vergangen ſind, und dies mit Waſſer beſprenget und feucht gemacht wird, ſo wirds wieder hübſch und gleich grüne, daß man im Winter Kränze daraus machen kann. Iſt Amaranthus daher genennet, daß nicht verwelkt noch verdorret.

Ich weiß nicht, ob der Kirche etwas möge gleicher ſein, denn Amaranthus, dieſe Blume, die wir heißen Tauſendſchön. Denn wiewohl die Kirche ihr Kleid wäſchet im Blut des Lämmleins, wie im erſten Buch Moſis und in der Ofſenbarung Johannis ſtehet, und iſt mit rother Farbe gefärbet: doch iſt ſie ſchöner, denn kein Stand oder Verſammlung auf Erden. Und ſie alleine hat der Sohn Gottes lieb, wie ſeine liebe Braut, an der er alleine ſeine Luſt und Freude hat: an der alleine hänget ſein Herz, verwirft und hat eine Unluſt und Ekel an allen anderen, die das Evangelium verachten oder verfälſchen. Zudem läſſet ſich die Kirche auch gern abbrechen und berupfen, das iſt, ſie iſt Gott willig und gern gehorſam im Kreuz, iſt darinnen geduldig, und wächſt wiederum fein luſtig, und nimmt zu; das iſt, ſie krieget den größten Nutzen davon, nämlich, daß ſie lernet Gott recht erkennen, anrufen, die Lehre frei bekennen, und bringet viel ſchöner, herrlicher Tugenden. Endlich bleibet der Leib und der Stamm ganz, und kann nicht ausgerottet werden, ob man wider etliche Glieder wüthet und tobet, und ſie abreißet. Denn gleichwie Amaranthus, Tauſendſchön, nicht verwelkt noch verdorret; alſo kann man auch nimmermehr die Kirche vertilgen und ausrotten. Was iſt aber Wunderbarlichers denn der Amaranthus? Wenns mit Waſſer beſprenget, und drein gelegt wird, ſo wirds wieder grün und friſch, gleich als von Todten auferwecket.

Alſo ſollen wir keinen Zweifel haben, daß die Kirche wird, aus den Gräbern von Gott erwecket, wieder lebendig hervor kommen, und den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und ſeinen Sohn, unſeren Erlöſer und Heiland, ſammt dem heiligen Geiſt, ewiglich loben, rühmen und preiſen. Denn wiewohl andere Kaiſerthümer, Königreiche, Fürſtenthümer und Herrſchaften, ihre Aenderung haben, und bald, wie die Blumen, verwelken und dahin fallen; doch kann dies Reich, das ſo hoch und tief eingewurzelt iſt, durch keine Macht und Gewalt zerrüttet noch verwüſtet werden, ſondern bleibet ewig.

Vom Oelbaum.

Ein Oelbaum kann in die zwei hundert Jahre ſtehen, währen, und Früchte tragen, und iſt ein ſchön Bildniß der Kirche. Denn Oel bedeutet die Lieblichkeit und Freundlichkeit des Evangelii; Wein, die Lehre des Geſetzes. Es iſt aber eine ſolche natürliche Einigkeit und Verwandtniß zwiſchen dem Weinſtock und Oelbaum, daß, wenn der Weinſtock auf einen Oelbaum gepropfet und geſetzt wird, ſo trägt er beides, Weinbeere und Oel. Alſo die Kirche, dem Volk eingepflanzt, klinget und lehret das Evangelium, und braucht beider Lehren, und bringet von beiden Früchte.

Von der Excommunication und Bann, oder der Kirchen Juriſdiction.

Vom Bann ſchreibt D. M. Luther an einen guten Freund alſo.

Ihr thätet wohl daran, und ließe mirs gefallen, ſo ihr den Bann wieder anrichten könntet, nach Weiſe und Exempel der erſten Kirche; aber es würde den Hofjunkherrn euer Vornehmen ſehr ſaul thun und ſie hart verdrießen, als die nun des Zwanges entwöhnet ſind. Unſer Herr Gott ſtehe bei euch, und gebe ſein Gedeihen darzu.

Hoch wäre ſolche Diſciplin vonnöthen; denn der Muthwille, daß Jedermann thut, was er nur will, nimmt zuſehens überhand, und wird durchaus eine lautere Schinderei. Da geben die Regenten Urſache zu, ſehen durch die Finger, laſſen ſolchen großen Muthwillen ungeſtrafet, als die jetzt nichts anders zu thun haben, denn daß ſie eine Schatzung über die andere ihren Unterthanen aufdringen, daß nun hinſort der mehrere Theil der Herrſchaften nichts anders ſind, denn Rentereien und Zollhäuſer; darum wird ſie der Herr in ſeinem Zorn vertilgen. Ach, daß doch derſelbige Tag unſerer Erlöſung ſchier käme, und machte des großen Jammers und teufliſchen Weſens ein Ende, Amen.

Bann ſoll man wieder anrichten.

Wir müſſen den Bann wieder aufrichten, wiewohl wir's bisher mit Gewalt noch nicht haben getrieben, daß, wenn wir ſehen einen Wucherer, Ehebrecher &c. dem ſagen wir: Höreſt du, es iſt das Geſchrei, du ſeieſt ein ſolcher oder ſolcher, darum ſo gehe nicht zum Sakrament, enthalte dich der Taufe, führe keine Braut in die Kirche; Summa, man verbiete ihm alles, was der Kirche iſt. Aber ich fürchte auf unſerm Theil, unſere Pfarrherren werden zu kühne ſein, und in die leiblichen Dinge, nach dem Gut greifen, wie der Pabſt; wenn er einen excommunicirete und in den Bann thäte, und er kehrete ſich nicht dran, ſo ſagete er: Ei, wir müſſen ihm auch den Markt &c. verbieten, daß er nicht kaufe oder verkaufe. Das iſt der Teufel, wenn man zu weit greifen will.

Zum Bann gehören ſein beherzte, freudige und verſtändige Pfarrherren, in geiſtlichen Sachen wohl erfahren und geübet. Wir haben ihrer viel, die einen Muth und Herz haben in leiblichen Dingen; aber das thuts alleine nicht.

Da fragte einer: Ob ein Verbanneter auch möchte in die Kirche gehen, und die Predigt hören? Antwort: Ja, das ſoll man ihm nicht verbieten, denn in Predigten lernen ſie, wo es ihnen fehlet.

Von dem Predigtamt oder Kirchendienern.

Predigtamt begehren, obs recht sei?

Ob einer, ſo nach dem Predigtamt ſtehet und das begehret, berufen ſei? Hierauf antwortete D. Martin: Erſtlich iſt das gewiß, man muß junge Leute aufziehen, welche die heilige Schrift lernen, die wiſſen darnach, daß ſie zu Pfarrherren gezogen und gebraucht werden. Wenn ſich nun dieſelbigen darnach angeben und ihren Dienſt anbieten, da irgend eine Pfarr oder Predigtamt verlediget iſt: das heißt ſich nicht eindringen, ſo er bereit iſt, wer ihn fordert, daß ers thun ſoll. Gleichwie ein Jungfräulein wird aufgezogen zum Eheſtande: da nun Jemand um ſie freiet und begehret ihr zur Ehe, ſo thut ſie es mit Gott und gutem Gewiſſen, doch daß ordentlicher Weiſe geſchehe; eindringen aber heißt einen andern abſtoßen. Wenn aber ein Pfarramt ledig iſt, und du ſagſt: Ich will es gerne thun, wenn man mich dazu brauchen will; nimmt man ihn denn an und auf, ſo iſt's eine rechte Vocation und ordentlicher Beruf. Alſo ſtehet Jeſaiä 6, 8: „Sende mich," ſpricht er, „hie bin ich;" kommt ſelber, da er höret, daß man einen Prediger bedarf. Und alſo ſollte es auch ſein: man ſoll ſehen, ob man ſein bedarf, und darnach, ob man ihn haben will; das muß auch dabei ſein.

Vom Beruf Moſis.

Chriſtus hat zu mir nicht geſagt, wie zu Paulo, daß ich aufſtünde und predigte, und ich will mit dir ſein; denn da ichs im Paulo geleſen habe, wie ein Exempel, Apg. 9, 6.

Moſen hat Gott müſſen ſechsmal heißen gehen, und zuletzt iſt er kaum nach vielen Entſchuldigungen gegangen, da Gott zu ihm ſagte: Ich will bei dir ſein. 2 Moſ. 4, 15.

Ich wollte aber die Juriſten zum Beiſtand und Rath nehmen, und unſern Herrn Gott realiter frei und ſtracks verklagen, denn er hat Moſe nicht gehalten, was er verheißen und zugeſagt hat. Alſo tröſtet er im Evangelio, da er ſpricht Matth. 11, 29: „Und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen;“ aber das Widerſpiel ſehen wir an Johannes dem Täufer, an ſeinem liebſten Sohne Chriſto, und allen Heiligen, Märtyrern und rechten Chriſten. Nach der Juriſten Sentenz und Urtheil, die nach ihren Canonichen und Decreten procediren und ſprechen, ſo hätte er weit verloren.

Was man predigen und damit ſuchen ſoll.

Da D. Martinus unter dem Birnbaum in ſeinem Hofe ſaß, fragte er M. Antonium Lauterbach, wie es ihm ginge in ſeinem Predigtamt? Da nun derſelbige klagte über ſeine Beſchwerung, Anfechtungen und Schwachheit; ſprach D. Martin: Ei Lieber, es iſt mir auch ſo geweſen: ich habe mich wol ſo ſehr gefürcht vor dem Predigtſtuhl, als ihr; noch mußte ich fort: Man zwang mich zu predigen, und mußte erſt im Nebenthur predigen den Fratribus. O wie fürchtete ich mich vor dem Predigtſtuhl. Aber du willt bald Meiſter ſein: willt gelehrter ſein, denn ich und andere, ſo darinne geübt ſind: willt vielleicht Ehre ſuchen, und wirſt alſo angefochten. Du ſollt aber unſerm Herrn Gott predigen, und nicht anſehen was die Leute davon halten und urtheilen. Kanns Jemand bas, der mache es beſſer: predige du nur Chriſtum und den Katechiſmum. Solche Weisheit wird dich erhöhen über aller Menſchen Urtheil, denn es iſt Gottes Wort, das iſt klüger, denn die Menſchen, der wird dir wol geben, was du reden ſollt, und ſiehet nicht auf der Leute Urtheil, Lob und Schmach. Von mir darfſt du Lobens nicht gewarten: wenn ich dich höre, werde ich deine Predigt gar verſprechen; denn man muß euch Geſellen alſo deponiren, daß ihr nicht ehrgeizig und ſtolz werdet. Du ſollt aber wiſſen, daß du dazu berufen biſt: Chriſtus bedarf dein, daß du ihn helfeſt preiſen. Darauf beſtehe du feſt: laß loben und ſchelten, wer da will, das gehet dich nicht an. Deine Entſchuldigungen ſind bei mir nichts. Ich hatte wol funfzehn Argumenta, mit welchen ich D. Staupitzen meine Vocation wollte abſchlagen, unter dieſem Birnbaum: aber es half nicht. Zuletzt, da ich ſagte: Herr D. Staupitz, ihr bringt mich um mein Leben, ich werde nicht ein Vierteljahr leben; da ſprach er: Wolan, in Gottes Namen, unſer Herr Gott hat große Geſchäfte, er bedarf droben auch kluger Leute.

Darnach erzählte er, D. M. Luther, viel Gutes, ſo D. Staupitz hatte gethan und ausgerichtet, ſonderlich wäre er ein Liebhaber und Förderer geweſen Derer, die ſtudireten. Wie er zum Oberſten und Vicarien drei Jahr lang wäre erwählet worden in der ganzen Provinz, da hätte er alles mit ſeinem Rath und Kopfe wollen ausrichten, es wäre ihm aber nicht von Statten gegangen. Die andern drei folgenden Jahre wäre er abermal dazu erwählet; da wollte er's mit Rath der Väter und Aelteſten verſuchen; es hätte ihm aber auch gefehlet. Die dritten drei Jahre hätte er's Gott befehlen, und walten laſſen; da ging es viel weniger fort. Darum ſagte er: Mitte vadere sicut vadit, quia vult vadere ut vadit, laß gehen wie es gehet: es will weder ich, noch die Patres, noch Gott etwas ſchaffen, es muß ein ander Triennium Vicariatus kommen, da kam ich drein, und habe es anders angefangen.

Man predige nur recht, wie man kann, ahme nicht nach.

Mag. Forſtemius klagte D. M. Luthern, daß ſein Predigtamt ihm ſauer und ſchwer ankäme, und alle ſeine Predigten ihm zu enge würden, auch würde er oft irre drinnen, und wollte, daß er noch bei ſeiner alten Profeſſion geblieben wäre. Ach, ſagte D. Martin, daß der liebe Paulus und Petrus da wäre, ihr ſolltet ſie wohl ſchelten; denn ihr bereits gerne ſo geſchickt wolltet ſein, als ſie: Ihr wolltet haben den Zehenden und nicht die Erſtlinge. Est aliquid prodire tenus, si non datur ultra; kriechen und ſchleichen iſt auch etwas, daß man nicht weiter kann. Thut ihr das Euere: könnet ihr nicht eine Stunde predigen, ſo ſei es eine halbe, oder Viertelſtunde.

Und richtet euch nicht allerdings nach Andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnet meine, noch eines Andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen: ſondern faſſet aufs Einfältigſte und Kürzeſte zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt ſtehet, und befehlets darnach unſerm Herrn Gott. Suchet in aller Einfalt allein Gottes Ehre, nicht Ruhm und Zufallen von Menſchen; und betet, daß euch Gott Verſtand und Mund, und den Zuhörern ein recht rein Gehör verleihe, und laſſets Gott walten.

Denn das wollet mir gläuben, daß Predigen nicht Menſchenwerk iſt, denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen ſoll. Und ihr werdet gewißlich dieſe drei Stücke erfahren: Zum erſten, da ihr gleich die Predigt aufs allerbeſte gefaſſet und begriffen habt, worauf ſie ſtehen ſoll; ſo ſoll es euch wohl zerrinnen und zu Waſſer werden. Zum andern, dagegen wenn ihr am Concept und Begriff gar verzagt, ſo giebt Gott Gnade, daß ihr am beſten prediget, daß dem Haufen wohlgefället, euch aber nicht gefället. Zum dritten, wenn ihrs nicht gefaßt habt, daß es beide euch und den Zuhörern wird gefallen. Darum bittet Gott, und laßts dem befohlen ſein.

Nicht lange Predigten ſoll man thun.

Doct. Mart. Luther verbot den Predigern, ſie ſollten die Zuhörer je nicht martern und aufhalten mit langen Predigten: denn die Luſt zum Zuhören, ſprach er, vergehet ihnen; ſo thun ihnen die Prediger ſelbſt wehe und Gewalt mit langem Predigen. Darum ſtrafet er D. Pommern um ſeines langen Predigens willen, das er doch nicht vorſätzlich thät, ſondern aus Irrthum und Gewohnheit.

D. Mart. Luthers Art und Weiſe zu predigen.

Da D. Martin zu Werlewitz vor dem Hochgebornen Fürſten von Anhalt und dem jungen Markgrafen, eine Predigt gethan hatte aus dem 1 Tim. 1. welche darnach gedruckt iſt; fragete ihn M. Vitus: Ob er alle Stücke derſelben Predigt zuvor hätte begriffen? denn es wäre eine ſehr gute, ſchöne Vermahnung zu dem höheſten und vornehmſten Gottesdienſt, nämlich Gottes Wort hören. Hätte man bisher im Pabſtthum alle Tage können eine Meſſe hören, ins Teufels Namen; warum wollte man nicht täglich dieſen Gottesdienſt auch leiſten, daraus der größte Nutz kommt ꝛc. Beſiehe die Vorrede vor derſelbigen Predigt.

Darauf antwortete Doct. Martin und ſprach: Ich pflege nicht alle Stücke inſonderheit zu faſſen, ſondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summe der ganzen Predigt ſtehet. Als nämlich, in dieſer Predigt hab ich die Vermahnung gerichtet zu dem höchſten und größten Gottesdienſt, als, Gottes Wort hören. Darnach im Reden fällt mir ſolches ein, darauf ich zuvor nicht ſonderlich gedacht habe; denn da ich alle Worte ſollte faſſen, und von allen Stücken inſonderheit reden, ſo würde ich nicht ſo kurz herdurch gehen. Darnach, da er dieſelbige Predigt las, verwunderte er ſich, wie er alſo geredet hätte, und lobete D. Caſpar Creuzigers Geſchicklichkeit, der ſeine Worte und Art zu reden alſo auffahen und begreifen könnte, und ſagte: Ich halte, er hats beſſer gemacht, denn ichs gepredigет habe: da ich die Predigt thät, waren nicht zehen Bauern in der Kirche, ohne die drei Fürſten und ihr Hofgeſinde.

Vom gewaltigen Predigen.

Magiſter Forſtemius fragte D. Martinum: Wo doch ſolche Kunſt herkäme, ſo gewaltiglich reden, daß alle, beide Gottesfürchtige und Gottloſen bewegt würden und es zu Herzen nähmen? Da antwortete er, und ſprach: Aus dem erſten Gebot Gottes: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein ſtarker Eiferer, wider die Gottloſen, und thue wohl und Barmherzigkeit den Gottesfürchtigen ꝛc.“ Denn das will Gott haben und befiehlts, daß man den Stolzen das hölliſche Feuer predige, den Frommen das Paradies; die Böſen ſtrafe, die Frommen tröſte ꝛc. Da ſprach Forſtemius: Ich habe ihrer über drei nicht gehört, derer Predigt mir ſo wäre zu Herzen gegangen, als eure, Herr Doctor, M. Cordati und M. Rörers. Wie gehets denn zu, daß Andere das Herz nicht alſo rühren und treffen, wie dieſe drei? D. Martin antwortete: Die Urſache iſt, daß die Inſtrumente und der Werkzeug unterſchiedlich ſind; gleichwie ein Meſſer das ſchneidet, denn das andere. Da ſprach Forſtemius: Dieſe Kunſt wollte ich gerne lernen, daß ich den Leuten ins Herz und Gewiſſen reden könnte; aber meine Predigten ſind ſo kalt, daß ich mich oft, wenn ich vom Predigtſtuhl wieder gehe, ſchäme, und hernach gedenke, ſo und ſo ſollteſt du das traktiret haben. D. Martin ſprach: Lieber Forſtemi, in dem ſollt ihr von euch ſelber nicht judiciren noch urtheilen, wie ihr auch nicht könnt: ſondern andere ſollen urtheilen. Und mir geſchiehts oftmals, daß ich mich meiner Predigt ſchäme, bald wenn ſie aus iſt, und meine ſie ſei ſehr kalt geweſen; aber andere haben ſie hernach bei mir ſehr gelobet. Denn es gehet gemeiniglich alſo zu: was uns wohlgefällt, das mißfällt andern; und wiederum ꝛc.

Rechte Art zu predigen.

Das erſte Buch Moſis iſt von der Apoſtel Zeit an mit ſolchem Verſtande nie geleſen worden, als jetzt, Gott Lob, in unſerer Deutſchen Bibel. Wenn ich jetzt Geneſin ſollte predigen, wollte ich ihn baß treffen. Denn wer andere lehren ſoll, ſonderlich aus der heiligen Schrift, und dies Buch recht verſtehen, der muß ſich in der Welt wohl umgeſehen haben, und ſie nur wohl haben lernen erkennen. Sollte ich jetzt anfahen das Evangelium zu predigen, ich wollte mich anders drein ſchicken. Den großen rohen Haufen wollte ich unter des Pabſts Regiment laſſen bleiben, ſie beſſern ſich doch des Evangelii nichts, ſondern mißbrauchen nur ſeiner Freiheit. Aber den geängſtigten und gedemüthigten, verzagten und blöden Gewiſſen wollte ich ſonderlich das Evangelium und Troſt predigen. Darum ſoll ein Prediger die Welt nur ſehr wohl kennen, nämlich, daß ſie verzweifelt böſe und des Teufels eigen iſt, da ſie am beſten iſt. Soll nicht ſo ein einfältig Schaf ſein, wie ich, der ich in der Erſte nicht anders wußte, die Welt wäre ſo fromm, ſo bald ſie das Evangelium hören würde, würden ſie zulaufen, und mit Freuden es annehmen. Wie ſchändlich ich aber betrogen bin, erfahre ich jetzt mit großem Schmerzen.

Art und Amt eines guten Redners.

Eines guten Redners Amt oder Zeichen iſt, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebſten höret, und meinet, er werde erſt kommen: wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen höret, und wollte gerne, daß er aufhörete, und zum Ende und Beſchluß käme, das iſt ein bös Zeichen. Alſo auch mit einem Prediger: wenn man ſaget: Ich hätte ihm noch wohl länger mögen zuhören, ſo iſts gut; wenn man aber ſagt: Er war in das Waſchen kommen, und konnte nimmermehr aufhören; ſo iſts ein bös Zeichen.

Nach armen Laien, Kindern und Geſinde ſoll man die Predigt richten.

Wenn ich, ſprach D. Mart. Luther, auf die Kanzel komme, ſo gedenke ich nur den Knechten und Mägden zu predigen. Um D. Jonam, oder Philippum, oder um der ganzen Univerſität willen wollte ich nicht einmal auftreten, denn ſie könnens ſonſt in der Schrift wohl leſen. Wenn man aber den Hochverſtändigen predigen will, und eitel Rabinos und Meiſterſtücke heraus werfen, ſo ſtehet das arme Volk gleich wie eine Kuhe.

Vor Gelehrten predigen oder leſen.

D. Creuziger ſagte zu M. Philippo: Er ſehe ihn ungerne gegenwärtig in ſeiner Lection. Da ſprach D. M. Luther: Ich hab ihn auch nicht gern in meinen Lectionen und Predigten, aber ich ſchlage das Kreuz vor mich, und denke, Philipp, Jonas, Pommer ꝛc. ſeien nicht drinnen, und laß mich dünken, daß kein Klügerer auf der Kanzel ſtehe, als ich.

Von dem Teufel und ſeinen Werken.

Des Teufels Kunſt und Meiſterſtück, uns anzufechten.

Es iſt nütz und gut, daß man wiſſe des Teufels Kunſtſtücke, Tücke und Praktiken. Er nimmt die allergeringſten Sünden, die kann er alſo hoch aufmutzen, daß einer nicht weiß, wo er ſoll davor bleiben. Er hat mich einmal mit dem Spruch St. Pauli an Timotheum recht geplaget, und ſchier erwürget, daß mir das Herz im Leibe zerſchmelzen wollte. Denn er hielt mir vor, und klagte mich an, ich wäre eine Urſache, daß ſo viel Mönche und Nonnen wären aus den Klöſtern gelaufen ꝛc. Und nahm mir den Hauptartikel von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, fein aus den Augen und Herzen, daß ich nicht daran gedachte, und hielte mir den Text vor, 1 Tim. 5, 11 von den jungen Wittwen, welche, wenn ſie geil und fürwitzig worden ſind, daß ſie das Futter ſticht, ſo wollen ſie freien, und haben ihr Urtheil, daß ſie den erſten Glauben gebrochen haben ꝛc. Und ich kam aus Gottes Gnade in die Diſputation von dem Geſetz: da hatte er mich bloß und in einen Winkel gebracht, daß ich nirgend konnte hinweichen. Da war D. Pommer bei mir, dem hielte ichs vor, der ging mit mir auf den Gang: da fing er auch an zu zweifeln und zu wanken, denn er wußte nicht, daß mirs ſo heftig angelegen war; da erſchrak ich allererſt ſehr, und mußte es darzu die ganze Nacht mit ſchwerem Herzen verbeißen. Des andern Tages kam D. Pommer wieder zu mir, und ſprach: Ich bin recht zornig, ich habe den Text allererſt angeſehen ꝛc. Und iſt wahr, es iſt ein lächerlich Argument; ja, wenn einer bei ihm ſelber iſt, außer der Anfechtung, ſonſt nicht ehe. Ein ſolcher Geſell iſt der Teufel, er lauret allenthalben auf uns.

Aber dennoch haben wir Chriſtum, der iſt gekommen, nicht daß er verdamme, ſondern ſelig mache. Wenn man auf dem ſtehet und bleibet, ſo iſt kein andrer Gott im Himmel oder auf Erden, denn ein ſolcher Gott, der gerecht und ſelig macht. Wiederum, wenn man den aus den Augen und Herzen läßt, ſo iſt auch keine Hülfe, Troſt noch Ruhe. Allein, wenn der Spruch kömmt: „Gott hat ſeinen Sohn geſandt, und die Welt alſo geliebet, daß er ſeinen Sohn gab ꝛc. Joh. 3, 16 alsdenn hat das Herz Ruhe. Darum ſollen alle, die angefochten werden, ihnen Chriſtum zum Exempel und Vorbilde vor die Augen ſtellen, der auch allenthalben verſucht iſt worden, aber es iſt ihm viel ſaurer worden, denn uns und mir.

Es hat mich oft Wunder genommen, wie es möglich geweſen iſt, weil Chriſtus gewußt hat, daß er ganz rein geweſen iſt, daß ihn der Teufel hat können anfechten. Aber das hat ihn gedemüthiget, daß der Teufel zu ihm geſagt hatte: Höreſt du? du biſt der Schalksgeſell, biſt unter den Buben, biſt des Menſchen Sohn? ſollteſt du der Ausbund ſein? Darum biſt du theilhaftig aller Sünden der ganzen Welt, und dieſes Fleiſches, das du angezogen haſt. Ja, ſpricht Chriſtus, ich habe nichts gethan. Schadet nichts, ſagt der Teufel, ich finde dich gleichwohl hie? Darum iſt es nichts mit unſrer Anfechtung.

Ich habe keine größere noch ſchwerere Anfechtung gehabt, denn von meinem Predigen, daß ich gedacht: dies Weſen richteſt du alles an. In der Anfechtung bin ich oft dahin gangen, in die Hölle hinein, bis mich Gott wieder heraus gerücket und getröſtet hat, daß meine Predigt das wahre Wort Gottes und die rechte himmliſche Lehre iſt. Aber es koſtet viel, ehe einer dieſen Troſt bekommt: bei Andern kommt er mit Gerechtigkeit oder Frömmigkeit, und fichtet ſie dadurch an.

Der Teufel will nur activam justitiam in uns haben, eine ſolche Gerechtigkeit, die wir ſelbſt thun; ſo haben wir nur passivam, eine fremde Gerechtigkeit, die uns geſchenkt wird, und ſollen auch keine activam und eigene haben, die wir thun, und vor Gott etwas gelte. Die andere will er uns nicht laſſen, nämlich, die fremde und geſchenkte Gerechtigkeit Chriſti; ſo haben wir nur die activam justitiam, die Gerechtigkeit, ſo wir ſelbſt aus unſern Kräften thun, verloren, denn mit derſelben kann keiner vor Gott beſtehen. Aber wenn man ihn abweiſet, und ſagt: Hie iſt der, ſo für die Sünder gekreuziget, geſtorben, und wieder auferſtanden iſt: kenneſt du den auch? In deß Gerechtigkeit lebe ich, nicht in meiner: habe ich geſündiget, ſo antworte er dafür. Und das iſt die allerbeſte Weiſe und Weg, den Satan zu überwinden durchs Wort. Der andere Weg iſt, daß wir ihn durch Verachtung überwinden, daß wir die Gedanken, ſo er uns eingiebt, ausſchlagen, und wenden das Herz auf andere Gedanken, als, daß man Kurzweil treibe, mit Spazierengehen, Eſſen, Trinken, zu den Leuten gehe, mit ihnen rede und fröhlich ſei, daß man der ſchweren Gedanken los werde. Das iſt auch gut, davon hat Gerſon geſchrieben.

Es muß alſo ſein, unſer Herr Gott greift uns redlich an, aber er läſſet uns dennoch nicht ſtecken. Wir ſollen das unſere auch thun, und unſers Leibes warten, und ihm geben, was ihm gebühret, Eſſen und Trinken, guter Dinge ſein; nach dem gemeinen alten Sprüchwort: Trink und iß, Gottes nicht vergiß. Denn in Anfechtungen iſts hundertmal ärger, faſten, denn eſſen und trinken. Wenn ich in Anfechtung bin, ſo wollte ich wohl in dreien Tagen nicht einen Biſſen eſſen, denn ich habe keinen Appetit noch Verlangen oder Luſt dazu. Das iſt denn doppelt und zwiefaches Faſten, daß ich eſſe und trinke und dennoch ohne Luſt. Wenn nun die Welt ſolches ſiehet, ſo ſiehet ſie es an für Trunkenheit: Aber Gott wird Richter ſein, obs Trunkenheit oder Faſten ſei. Sie wird die Faſten kriegen, aber nicht wie ich. Darum halte deinen Bauch und Kopf wohl, und martere dich nicht ſelbſt mit Faſten zu Tode, ſonderlich wenn du in Melancholei, ſchweren Gedanken und Anfechtungen biſt; du haſt ſonſt Plage gnug.

Mit mir iſts alſo: Wenn ich des Nachts erwache, ſo kommt der Teufel bald, und diſputiret mit mir, und macht mir allerlei ſeltſame Gedanken, bis ſo lange ich mich ermuntere, und ſage: Küſſe mich aufs Geſäß; Gott iſt nicht zornig, wie du ſagſt.

Von Anfechtungen.

Anfechtung D. M. Luthers ſeiner Lehre halben, damit ihn der Teufel oft geplagt, und wie er ſich ſeiner erwehret hat.

Wer mit dem Teufel von der Sünde und Geſetz disputiret, ohne das Wort der Gnaden und Gebet, der hat verloren; darum höre er nur beizeit auf: denn er hat Goliaths Schwert, Spieß, und alle ſeine Rüſtung wider uns, das iſt, er iſt uns viel zu mächtig und ſtark. Auch hat er für ſich unſer eigen Gewiſſen, ſo wider uns zeuget, daß wir allzumal Gottes Gebote übertreten, und keines niemals von Herzen gehalten haben. Darum iſt er uns weit überlegen.

Er kommt oft, wirft mir vor, es ſei groß Aergerniß und viel Böſes aus meiner Lehre entſtanden. Da ſetzet er mir, wahrlich, zuweilen hart zu, macht mir angſt und bange. Und wenn ich ſchon antworte: es ſei auch viel Gutes daraus kommen; kann er mirs meiſterlich verkehren ꝛc. Er iſt ein geſchwinder, liſtiger Rhetor, der aus einem Splitter einen großen Balken, und was Gutes aus der Lehre kommen, deß, Gott Lob, nur ſehr viel iſt, zu eitel Sünden kann machen. Er iſt von Anbeginn nie ſo grimmig und zornig geweſen, als jetzt, am Ende der Welt. Ich fühle ihn ſehr wohl.

Ich weiß, Gott Lob, daß meine Sache gut, recht und göttlich iſt; denn, iſt das Evangelium, Taufe, Sakrament, und Abſolution recht, ſo hab ich auch recht. Iſt Chriſtus nicht im Himmel, und ein Herr über Alles; ſo iſt meine Sache unrecht. Was ich lehre, ſchreibe, predige und vorhabe in der Schule und Kirche, das führe ich frei öffentlich am Tage, nicht verborgen in einem Winkel, und richte alles aus dem Evangelio, Taufe, Vater Unſer ꝛc. Noch will mirs der Böswicht Alles verkehren. Chriſtus ſtehet da, den kann ich nicht verleugnen. Auf das Evangelium gründe ich meine Sache; daß ich daſſelbe widerrufe, da behüte mich mein Gott vor. Gleichwohl bringt er mirs oft mit ſeinem Disputiren ſo nahe, daß mir der Angſtſchweiß drüber ausgeht. Heftig zornig iſt er, das verſtehe und fühle ich wohl. Er ſchläft viel näher und mehr bei mir, denn meine Käthe, das iſt, er machet mir mehr Unruhe, denn ſie mir Freude.

Aber durchs Evangelium ſolvire und verlege ich ihm alle meine Argumente, wenn ich michs nur erinnern kann, und es ergreife, und ihm damit begegne. Es fehlet mir aber zuweilen daran. Darum er mir vorhält: Das Geſetz ſei durch Gottes Wort, warum ich ihm denn immer das Evangelium entgegen halte? Ja, ſage ich, aber ſo weit unterſchieden vom Evangelio, als Himmel und Erden. Denn im Evangelio beut uns Gott an ſeine Gnade, will unſer Gott ſein, ſchenkt uns aus lauter Liebe ſeinen eingebornen Sohn, der uns von Sünde und Tod erlöſet, ewige Gerechtigkeit und Leben erworben hat durch ſein Leiden und Auferſtehen; deß halte ich mich, will ihn nicht zum Lügner machen. Neben dem Evangelio hat er auch das Geſetz gegeben; aber allerdings zu einem andern Brauch.

Je größere Heiligen vor Gott, je größere Anfechtung.

Biſchof Albrecht von Mainz hat pflegen zu ſagen, daß das menſchliche Herz ſei, gleichwie ein Mühlſtein auf einer Mühl: Wenn man Korn darauf ſchüttet, ſo läuft er umher, zerreibet, zermalmet, und macht es zu Mehl: iſt aber kein Korn vorhanden, ſo läuft gleichwohl der Stein umher, aber er zerreibt ſich ſelbſt, daß er dünner, kleiner und ſchmäler wird. Alſo will das menſchliche Herz zu ſchaffen haben: hat es nicht die Werke ſeines Berufs vor ſich, daß es dieſelbigen ausrichte; ſo kömmt der Teufel und ſchießt Anfechtung, Schwermuth und Traurigkeit hinein, da frißt ſich denn das Herz mit der Traurigkeit, daß es drüber verſchmachten muß, und mancher ſich zu Tode bekümmert. Wie denn Sirach davon ſagt, daß Traurigkeit viel Leute tödtet; und Traurigkeit Mark und Beine verzehret, und gar kein Nutz an ihr ſei. Sir. K. 30, 25. K. 38, 19.

D. M. Luthers Anliegen unter dem Pabſtthum.

Doctor Staupitzen hab ich oft gebeichtet, nicht von Weibern, ſondern die rechten Knoten. Da ſagte er: Ich verſtehe es nicht. Das heißt recht getröſtet! Kam ich darnach zu einem Andern, ſo ging mirs auch alſo. In Summa, es wollte kein Beichtvater nichts darum wiſſen. Da gedachte ich, die Tentation und Anfechtung hat Niemand, denn du. Da ward ich als eine todte Leich. Zuletzt hub D. Staupitz an zu mir über Tiſche, da ich ſo traurig und erſchlagen war, und ſprach: Wie ſeid ihr ſo traurig, Frater Martine? Da ſagte ich: Ach! wo ſoll ich hin? Er ſprach: Ach! ihr wiſſet nicht, daß euch ſolche Tentation gut und noth iſt, ſonſt würde nichts Gutes aus euch. Das verſtand er ſelbſt nicht, denn er gedachte, ich wäre gelehrt, und wenn ich nicht Anfechtung hätte, ſo würde ich ſtolz und hoffärtig werden. Ich aber nahm es an, wie Paulus ſaget 2 Cor. 12, 7: „Mir iſt ein Pfahl ins Fleiſch gegeben, daß ich mich der hohen Offenbarung nicht überhübe; darum nehme ichs auf als ein Wort und Stimme des Heiligen Geiſtes.

Ich war ſehr fromm im Pabſtthum, da ich ein Mönch war; und doch ſo traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig. Da hielte ich Meſſe, und betete, und hatte kein Weib, da ich im Orden und ein Mönch war (ſo zu reden,) förter geſehen noch gehabt. Jetzt muß ich andere Gedanken vom Teufel leiden. Denn er wirft mir oft vor: O wie einen großen Haufen Leute haſt du mit deiner Lehre verführt? Bisweilen tröſtet mich und macht mir wieder ein Herz ein ſchlecht Wort in der Anfechtung. Es ſagte einmal mein Beichtvater zu mir, da ich immer närriſche Sünde vor ihn brachte: Du biſt ein Narr. Gott zürnet nicht mit dir, ſondern du zürneſt mit ihm; Gott iſt nicht zornig auf dich, ſondern du biſt auf ihn zornig. Ein theuer, groß und herrlich Wort, das er doch vor dieſem Licht des Evangelii ſagte.

Wie D. Martin Luther ein krank, angefochten Weib beſucht und getröſtet habe.

Doctor Martin Luther beſuchte ein Weib und tröſtete ſie, welche ein groß Sehnen und Verlangen nach ihm gehabt. Sie hatte aber eine ſchwere Krankheit an ihr gehabt, und greuliche Paroxismos ausgeſtanden, denen kein Medicus rathen noch helfen konnte; denn es ein lauter Teufelswerk und unnatürlich Ding, und von Schrecken und Teufels Geſpenſt herkommen war, dieweil der Teufel in Geſtalt eines Kalbes ſie gedruckt hatte, daß ſie gar in Ohnmacht gefallen. Darum kam ſie hernach über etliche Tage groß Schrecken und Zittern an, daß ſie drüber vier Paroxismos hatte, derer ein jeder währete drei oder vier Stunden, darüber ſie gar zu Boden fiel, und gar dahin ſtarb, daß man ſie wieder erſekkeln, laben und kühlen mußte; und ward darüber alſo ſehr krank, daß ſie nerlich Odem haben konnte. Darum ſchlug ſie ihre Hände in einander, und ſahe mit den Augen gen Himmel und ſeufzete. Ihre Hände und Füße wurden ihr durch den Spasmum alſo krumm, gleich als wenns Hörner wären, und darzu gar kalt, die Zunge dürre und trocken. Auch ward ihr Leib von der Krankheit gar in die Höhe gehoben, und wieder niedergeſtürzt. Als ſie nun alſo ſehr krank war, hub ſie ihre Augen auf, die gleich waren als ob ſie ſchlaftrunken wäre, und ſprach: Ach wie ſchwer habe ich getragen, nehmet den großen Stein von mir. Und wie ſie alſo redete, ſiehet ſie D. Martin Luthern vor dem Bette ſtehen. Da ward ſie ſehr fröhlich, richtete ſich auf und empfing ihn, und ſprach: Ach mein lieber Vater in Chriſto, bittet Gott für mich; und fiel wieder ins Bette, und ſprach: Ich bin noch gar ſchlaftrunken.

Da ſprach D. Martin Luther: Teufel, Gott gebiete dir, daß du dieſe ſeine göttliche Creatur und Geſchöpf zufrieden läſſeſt. Und kehrete ſich zu denen, die mit ihm zu dieſem kranken Weibe gegangen waren, und ſprach: Sie wird am Leibe geplaget vom Teufel, aber die Seele iſt ſelig und wird erhalten; darum laßt uns Gott danken und bitten für ſie. Und betete laut über ſie das Vater Unſer, und beſchloß letztlich mit dieſen Worten: Herr Gott himmliſcher Vater, der du uns und die Kranken haſt heißen beten: wir bitten dich, durch Jeſum Chriſtum, deinen lieben Sohn, daß du dieſe deine Dienerin von ihrer Krankheit und von des Teufels Banden väterlich erlöſen wolleſt. Schone doch, lieber Gott, ihrer Seelen, die du ſammt ihrem Leib, durch deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti Blutvergießen, erworben und errettet haſt von der Sünde, des Todes und des Teufels Gewalt. Darauf ſagte das kranke Weib, Amen; und ſprach zu D. Luthern: Ach, lieber Vater, bittet Gott für mich, daß ich an dem Herrn Chriſto bleiben möge, welchen ihr mir gar treulich gepredigt habt: der iſt mein einiger Troſt und Leben. Ob er gleich jetzund ſtäupet, ſo thut ers darum, daß er mich demüthige, aber nicht, daß ich durch dies wieder ſelig werde. Aber, o lieber Herr Chriſte! gieb Geduld und Erkenntniß meiner Sünden.

Da tröſtete Doctor Martin Luther ſie mit Gottes Wort und ſprach: Sie ſollte dieſen väterlichen Willen Gottes erkennen, und ihm ſich befehlen, denn unſer Herr Gott pflegte ſeine Kinderlein zu ſtäupen, auf daß ihr Geiſt ſelig würde. Da thät das Weib eine herrliche chriſtliche Bekenntniß ihres Glaubens, und eine ſchöne Dankſagung, und ſprach: Ich bin ſtolz und hoffärtig geweſen, habe mich auf den Schmuck mehr, denn auf Gottes Wort befliſſen: es ging mir die Predigt zu einem Ohr ein, und zum andern wieder aus. Aber jetzund bin ich in der rechten Schule, da mir Gott prediget. Darum hilf, lieber Herr Gott, um deines Sohnes willen. Dergleichen viel herrlicher Worte redete ſie mehr, und ſprach: Wenn ſie im Paroxiſmo läge, ſo fühlete ſie nichts, ſie hörete auch nichts; ſondern ruhete nur in einem tiefen Schlafe, und als trüge ſie eine ſchwere Laſt; und wenn ſie wieder zu ihr ſelbſt käme, ſo wäre ſie in allen Gliedern ſehr müde. Und als ſie denſelbigen Tag D. Luther beſucht hatte, da hatte ſie die folgende Nacht guten Friede gehabt; aber darnach war die Schwachheit wieder kommen. Iſt aber zuletzt davon gnädiglich erlöſt werden.

Anderer Leute Vermahnungen die tröſten einen in Anfechtungen.

D. Luther ſagete: wenn er in Anfechtung geweſen wäre, hätte ihn oft ein Wort getröſtet, ſo er von einem guten Freunde gehört hätte. Denn als Anno 1536 die Univerſität zu Wittenberg um der Sterbensläufte willen gen Jena verleget, und ich einer Sachen halben gar bekümmert und traurig ward, ſprach Doktor Pommer zu mir: Unſer Herr

Gott gedenkt ohne Zweifel im Himmel: Was ſoll ich doch mit dieſem Menſchen mehr machen? ich habe ihm ſo viel herrlicher großer Gaben gegeben, noch will er an meiner Gnade verzweifeln. Dieſe Worte waren mir ein herrlicher, großer Troſt, und bekliebenmir feſt in meinem Herzen, als hätte ſie mir ein Engel vom Himmel ſelber geſprochen; wiewohl damals Doktor Pommer darauf nicht gedachte, daß er mit ſeiner Rede mir einen Troſt wollte geben.

Von Schwärmern, Rotten und Secten, ſo ſich wider D. M. Luthern gelegt haben.

Der Pfau iſt ein Bild aller Ketzer.

Man ſagt vom Pfau, daß er habe ein engliſch Gewand, einen diebiſchen Gang, und teufliſchen Geſang. Dieſer Vogel iſt ein recht Bild der Ketzer: denn alle Rottengeiſter können ſich fromm und heilig, und als Engel ſtellen, aber ſie kommen einher geſchlichen, und dringen ſich ein, ehe ſie zum Predigtamt berufen werden, und wollen lehren und predigen; aber ſie haben einen teufeliſchen Geſang, das iſt, Lügen, Irrthum, Ketzerei, und Verführung predigen ſie.

Vergleichung der Papilion, Zweifelder, oder Sommervögel, mit den Schwärmern.

Ein Papillon oder Sommervogel wird alſo generirt: Erſtlich iſt es eine Raupe, und hänget ſich irgends an eine Wand, gewinnet ein Häusſichen; darnach im Frühling, wenn die Sonne warm ſcheinet, ſo bricht das Häusſichen auf, und flieget ein Papilio heraus. Wenn er nun wieder ſterben will, ſo ſetzt er ſich auf einen Baum oder Blatt, druckt einen langen Tractum Eier von ſich, daraus werden denn eitel junge Raupen. Alſo iſt es Generatio reciproca, es iſt erſtlich eine Raupe, und wird wieder zu einer Raupe. Ich hab in meinem Garten varia genera der Raupen gefunden; ich gläube, es habe ſie mir der Teufel herein geführet. Erſtlich haben ſie gleich als Hörner in der Naſen ꝛc. Aber es ſind eigentlich die Schwärmer. Denn die Raupen haben ſchöne, ſilberne, güldene Striemen, gleißen und ſcheinen hübſch; aber inwendig ſind ſie voller Gift. Die Schwärmer ſtellen ſich fromm und heilig, aber ſie haben falſche, irrige und verführeriſche Lehren. Und wenn die Sommervögel ſterben, ſo laſſen ſie viel Eier hinter ſich, und werden aus einer Raupe viel andere Raupen. Alſo verführet ein Schwärmer viele Leute, und wachſen aus ihm andere mehr Schwärmer und Rottengeiſter.

Auf eine andere Zeit nennete D. M. Luther die Rottengeiſter, die da Klüglinge und Naſeweiſe wären, unzeitige und unreife Heiligen, welche bald wurmſtichig würden, und von einem weichen Winde unter den Baum fielen.

Von Heuchlern und falſchen Brüdern.

Wie die Chriſten wider den Teufel und die Tyrannen erhalten werden.

D. M. Luther ſagte einmal: es gemahne ihn der frommen Chriſten gleich als einer Gans, ſo man auf eine Wolfsgrube bindet, da umher eitel hungerige Wölfe ſtehen, und ſie gerne freſſen wollen; aber die Gans wird bei dem Leben erhalten, und die Wölfe, ſo nach der Gans ſpringen, fallen in die Gruben, werden gefangen und erſchlagen. Alſo ſchützen uns Chriſten auch die lieben Engel, daß die Teufel, die reißenden Wölfe, mit den Tyrannen und Verfolgern uns nicht verderben müſſen.

Von der Ehe.

Das hatte ich bei mir, ehe ich ein Weib nahm, ganz und gar beſchloſſen, dem Eheſtande zu Ehren: Wenn ich ja unverſehens hätte ſollen ſterben, oder jetzt auf dem Todbette wäre gelegen, ſo wollte ich mir haben laſſen ein frommes Mägdlein ehelich vertrauen, und derſelbigen wollte ich darauf zween ſilberne Becher zum Mahlſchatz und Morgengabe gegeben haben.

Die lieblichſte Geſellſchaft und Gemeinſchaft iſt unter frommen Eheleuten.

Die höchſte Gnade und Gabe Gottes iſt es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebeſt, der du darfſt all dein Gut und was du haſt, ja, dein Leib und Leben vertrauen, mit der du Kinderlein zeugeſt. Gott aber ſtößet ihrer viel in Eheſtand, ohne ihren Rath, ehe ſie es recht bedenken, und thut wohl dran. Käthe, du haſt einen frommen Mann, der dich lieb hat, du biſt eine Kaiſerin. Ich danke Gott. Aber zu einem ſolchen Stand gehöret eine fromme und gottesfürchtige Perſon.

Eine gute oder böſe Ehe.

Doctor Martinus redete von ſeinem Freien. Wenn ich, ſprach er, vor 13 Jahren hätte wollen freien, ſo hätte ich Eva Schönfeldin genommen, die jetzt der D. Baſilius, der Medicus in Preußen, hat. Meine Käthe hatte ich dazumal nicht lieb, denn ich hielte ſie verdächtig, als wäre ſie ſtolz und hoffärthig. Aber Gott gefiel es alſo wohl, der wollte, daß ich mich ihrer erbarmete. Und iſt mir, Gott Lob, wohl gerathen, denn ich hab ein fromm, getreu Weib, auf welche ſich des Mannes Herz verlaſſen darf, wie Salomon ſagt Sprüchw. 31, 11: Sie verderbt mir's nicht.

Ach, lieber Herr Gott, die Ehe iſt nicht ein natürlich Ding, ſondern Gottes Gabe, das allerſüßeſte und lieblichſte, ja keuſcheſte Leben, über allen Cölibat, und allein ohne Ehe leben: wenn es wohl geräth: da es aber auch übel geräth, ſo iſt's die Hölle. Denn wiewohl ſie (die Weiber,) gemeiniglich alle die Kunſt können, daß ſie mit Weinen, Lügen, Einreden, einen Mann gefangen nehmen, können es fein verdrehen, und die beſten Worte geben; doch, wenn dieſe drei Stücke in dem Eheſtande bleiben, nämlich, Treue und Glauben, Kinder und Leibesfrüchte, und Sakrament, daß man es für ein heilig Ding und göttlichen Stand hält, ſo iſt es gar ein ſeliger Stand.

Ach, wie herzlich ſehnete ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden todkrank lage. Ich meinete, ich würde Weib und Kinderlein hie nicht mehr ſehen. Wie wehe thäte mir ſolche Sonderung und Scheidung. Nun gläube ich wohl, daß in ſterbenden Leuten ſolche natürliche Neigung und Liebe, ſo ein Ehemann zu ſeinem Eheweibe, und die Eltern zu Kindern haben, am größten ſei. Weil ich aber nun wieder geſund bin worden, von Gottes Gnaden, ſo hab ich mein Weib und Kinderlein deſto lieber. Keiner iſt ſo geiſtlich, der ſolche angeborne, natürliche Neigung und Liebe nicht fühlete: denn es iſt ein groß Ding um das Bündniß und die Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Weib.

Lob eines guten Eheſtandes.

Doctor Martin Luther redete von ſeiner Hausfrauen, und ſagte: Er achtete ſie theurer, denn das Königreich Frankreich, und der Venediger Herrſchaft, denn ihm ein fromm Weib von Gott geſchenkt und gegeben wäre, wie er auch ihr. Zum andern: Er hörete viel größere Gebrechen, und Fälle allenthalben unter Eheleuten ſein, denn an ihr gefunden würden. Zum dritten: Das wäre überflüſſige Urſache genug, ſie lieb und werth zu halten, daß ſie Glauben und ſich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebührt. Welches alles, da es ein Mann anſähe und bedächte, ſo würde er leichtlich überwinden, was ſich möchte zutragen, und triumphiren wider Zank und Uneinigkeit, ſo der Satan pfleget zwiſchen Eheleuten anzurichten und zu machen.

Von dem Tod.

D. M. Luthers Trauren, Geberde und Rede, ſo er im Sterben und Begräbniß ſeiner lieben Tochter Magdalena, ihres Alters im 14. Jahr, gehabt, 1542.

Grabſchrift Magdalenichin Luther, D. M. Luthers Töchterlein, vom Vater ſelber gemacht.

Hie ſchlaf ich Lenichn, D. Luthers Töchterlein,
Ruh mit alln Heiligen in mein Bettlein,

Die ich in Sünden war geborn,
Hätt ewig müſſen ſein verlorn;
Aber ich leb nun und habs gut,
Herr Chriſte, erlöſt mit deinem Blut.

Da nun ſeine Hausfrau ſehr traurig war, weinete und heulete, ſprach D. M. Luther zu ihr: Liebe Käthe, bedenke doch wo ſie hinkommt, ſie kommt ja wohl. Aber Fleiſch und Blut fleiſchert und blutet, thut wie ſeine Art iſt, der Geiſt lebt und iſt willig. Die Kinder disputiren nicht; wie man's ihnen ſagt, ſo gläuben ſie es; bei den Kindern iſt's alles einfältig, ſterben ohne Schmerz und Angſt, ohne Disputiren, ohne Anfechtung des Todes, ohne Schmerzen am Leib, gleichwie ſie entſchlafen.

Zu M. Holſtein ſagte er: Lieber Magiſter, wo ſeid ihr geweſt vor 60 Jahren? Wo bin ich geweſen? Wo bin ich herkommen? Wo ſeid ihr herkommen? Wir werden uns ja nicht ſelber gemacht haben, und wir wollen nun zufahren und mit unſerm Herrn Gott einen Kauf anſchlagen, und ihm unſer Werk verkaufen: er ſoll uns darum den Himmel geben. Iſt's nicht ein ſchändlich Ding, daß ſich eine Creatur ſo hoch erheben ſoll, und ſich unterſtehen, mit ſeinem Schöpfer alſo zu handeln? Es iſt alſo, daß wir nicht gläuben, daß Gott unſer Schöpfer ſei; denn ſo wir das gläubten, würden wir wohl ein Anders anheben und thun. Aber niemand gläubt, daß Gott der Schöpfer iſt. Wenn er's gleich ſagt, und ſein Gewiſſen überzeugt's ihn, daß Gott unſer aller Schöpfer ſei, ſo iſt's doch nicht unſer rechter Ernſt. Da wir von einem Andern geſchaffen und gemacht wären, ſo hätte es noch wohl ein Anſehen. Nun kommen wir alſo vor Gott getreten, und ſprechen: Herr Gott, ſiehe mich an um meiner Werke willen, ich komme her zu dir, du haſt mich nicht gemacht. Pfui dich mal an.

D. M. Luthers tröſtliche Reden in ſeiner Tochter Krankheit und Begräbniß.

Da ſeine Tochter noch ſehr krank lag, ſprach er, D. Martinus: Ich habe ſie ſehr lieb, aber, lieber Gott, da es dein Wille iſt, daß du ſie dahin nehmen willſt, ſo will ich ſie gerne bei dir wiſſen. Und da ſie alſo im Bette lag, ſprach er zu ihr: Magdalenichen, mein Töchterlein, du bliebeſt gerne hie bei deinem Vater, und zieheſt auch gern zu jenem Vater; ſprach ſie: Ja, herzer Vater, wie Gott will. Da ſagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Und wandte ſich herum, und ſprach: Ich habe ſie ja ſehr lieb; iſt das Fleiſch ſo ſtark, was wird denn der Geiſt ſein?

Und unter Andern ſagte er: Gott hat in tauſend Jahren keinem Biſchof ſo große Gaben gegeben, als mir, denn Gottes Gaben ſoll man ſich rühmen. Ich bin zornig auf mich ſelbſt, daß ich mich ihrer nicht von Herzen freuen, noch danken kann; wiewohl ich unterweilen unſerm Herrn Gott ein Liedlein ſinge, und danke ihm ein wenig dafür.

Wohlan, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn: Sive vivimus, sive morimur, Domini sumus; nämlich, beide in Genitivo, des Herrn, und in Nominativo, Herren. Herr Magiſter, ſeid guter Ding. Da ſprach M. Georg Rörer: Ich habe etwan ein Wort von euer Ehrwürden gehöret, das mich ſehr oft tröſtet; nämlich: Ich habe unſern Herrn Gott gebeten, daß er mir ein ſeliges Stündlein geben wollte, daß ich dahin fahren möge, und er wird's auch thun, das weiß ich gewiß: ich werde noch an meinem letzten Ende mit Chriſto, meinem Herrn, reden, und wenn's noch ſo kurz ſollte werden. Da ſagte M. Rörer: Ich habe Sorge, ich werde einmal plötzlich dahin gehen, ſtillſchweigend, daß ich kein Wort reden werde. Da ſprach Doctor Martinus Luther: Wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn: wenn ihr gleich die Treppe hinab fielet, oder ſäßet, und ſchriebet, und ſtürzetet plötzlich dahin. Es ſchadet nichts, wenn ich ſchon von der Leiter fiele, und bliebe ſo da todt liegen; denn der Teufel iſt uns feind.

Da nun Magdalenichin in Zügen lage, und jetzt ſterben wollte, fiele der Vater vor dem Bette auf ſeine Knie, weinete bitterlich, und betete, daß ſie Gott wolle erlöſen. Da verſchied ſie und entſchlief in des Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wohl in derſelben Kammer, doch weiter von dem Bette, um der Traurigkeit willen. Das geſchahe ein wenig nach neun Uhr, am Mittwoche des ſiebenzehenten Sonntages nach Trinitatis, Anno 1543.

Er, der Doctor, wiederholete oft, wie droben angezeiget, und ſprach: Ich wollte gerne meine Tochter behalten, denn ich habe ſie ja ſehr lieb, wenn mir ſie unſer Herr Gott laſſen wollte; doch geſchehe ſein Wille. Ihr kann zwar nichts Beſſers geſchehen. Da ſie noch lebete, ſprach er zu ihr: Liebe Tochter, du haſt noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirſt du ziehen. Da ſprach M. Philippus: Der Eltern Liebe iſt eine Gleichniß und Bild der Gottheit, ſo menſchlichem Herzen eingedruckt iſt. Iſt nun eine ſo große Liebe Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht, wie groß der Eltern iſt gegen ihre Kinder, wie die Schrift ſaget, ſo iſt ſie fürwahr groß und hitzig.

Da ſie nun in Sarg gelegt ward, ſprach er: Du liebes Lenichen, wie wohl iſt dir geſchehen? Sahe ſie alſo liegend an, und ſprach: Ach du liebes Lenichen, du wirſt wieder aufſtehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Da man ihr aber den Sarg zu enge und zu kurz gemacht hatte, ſprach er: Das Bette iſt zu klein, weil ſie nun geſtorben iſt. Ich bin ja fröhlich im Geiſt, aber nach dem Fleiſch bin ich ſehr traurig: das Fleiſch will nicht heran, das Scheiden vexiret einen über die Maaße ſehr. Wunderding iſt es, wiſſen, daß ſie gewiß im Frieden und ihr wohl iſt, und doch noch ſo traurig ſein.

Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu beſtatten, und den Doctor, nach gemeinem Brauch und Gewohnheit, anredten und ſprachen: Es wäre ihnen ſein Betrübniß leid; ſprach er: Es ſoll euch lieb ſein, ich hab einen Heiligen gen Himmel geſchickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen ſolchen Tod! einen ſolchen Tod wollte ich auf dieſe Stunde annehmen. Da ſagte einer: Ja, es iſt wohl wahr, doch behält ein Jeder gerne die Seinen. D. M. Luther antwortete: Fleiſch iſt Fleiſch, und Blut iſt Blut, ich bin froh, daß ſie hinüber iſt, keine Traurigkeit iſt da, denn des Fleiſches. Abermal ſprach er zu andern, die da kamen: Laſſet euch nicht leid ſein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geſchickt; ja, ich habe ihrer zween hingeſchickt. Unter andern, die zur Leiche kamen, da man ſinget: Herr, gedenke nicht unſrer vorigen alten Miſſethat; ſagte er: Ich ſpreche: O Herr Herr, nicht allein der vorigen und alten, ſondern auch der jetzigen und gegenwärtigen Sünden, denn wir ſind Wucherer, Schinder, Geizhälſe ꝛc. ja, da iſt noch der Greuel der Meſſen in der Welt.

Da man ſie einſcharrete und begrub, ſprach er: Es iſt die Auferſtehung des Fleiſches. Und da man wieder von der Begräbniß kam, ſprach er: Meine Tochter iſt nun beſchicket, beide an Leib und Seele ꝛc. Wir Chriſten haben nichts zu klagen, wir wiſſen, daß es alſo ſein muß, wir ſind je des ewigen Lebens auf's allergewiſſeſte; denn Gott, der es uns durch und um ſeines lieben Sohnes willen zugeſagt hat, der kann je nicht lügen. Zween Heiligen hat unſer Herr Gott aus meinem Fleiſch, aber nicht aus dem Geblüte.

Unter andern ſagete er weiter: Man muß die Kinder doch verſorgen, und ſonderlich die armen Mägdlein: wir dürfen nicht ſorgen, daß ſich ein Andrer ihrer annehmen wird. Ich habe mit den Knaben keine Barmherzigkeit:

ein Knabe ernähret ſich in welches Land er kommt, wenn er nur arbeiten will. Will er aber faul ſein, ſo bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann in die Schule laufen nach Parteken, daß darnach ein feiner Mann aus ihm werden kann, wenn er's thun will. Das kann ein Mägdlein nicht thun, es kann bald zu Schanden werden, krieget ſie den Bauch voll. Item: Ich gebe dieſe Tochter unſerm Herrn Gott ſehr gerne, nach dem Fleiſch aber hätte ich ſie gerne länger bei mir behalten; weil er ſie aber weggenommen hat, ſo danke ich ihm.

Als Magdalena, D. Martin Luthers Tochter, Anno 1542 geſtorben war, da hatte D. Martin Luthers Frau die Nacht zuvor einen Traum gehabt, daß ſie gedeucht hatte, daß zween ſchöne, junge, wohlgeſchmückte Geſellen kommen wären, und hätten ihre Tochter wollen zur Hochzeit führen. Als nun Philippus Melanchthon des Morgens in's Kloſter kam, und ſie fragte: Was ihre Tochter machete; da hat ſie ihm den Traum erzählet. Aber er war darüber erſchrocken, und zu anderen geſaget: Die jungen Geſellen ſind die lieben Engel, die werden kommen, und dieſe Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit führen. Und am ſelbigen Tage war ſie auch geſtorben.

Seliglich ſterben iſt das Allerbeſte.

Wenn meine Tochter Magdalena (ſagte auf eine Zeit Doctor Martinus Luther,) wieder ſollte lebendig werden, und ſollte mir das Türkiſche Königreich mitbringen, ſo wollte ich's nicht thun. O ſie iſt wohl gefahren. Beati mortui, qui in Domino moriuntur. Offenb. 14, 13. Wer alſo ſtirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder, und ihr alle ſollt ſo hinfahren, denn es werden böſe Zeiten hernach folgen. Es iſt keine Hülfe noch Rath mehr auf Erden, das ſehe ich, denn der jüngſte Tag.

Ich hoffe auch, ob Gott will, er ſoll nicht lange außen bleiben: denn Geiz und Wucher gehen mit aller Gewalt, und dieſe Sünden ſind nicht mehr Laſter; darnach iſt auch die Licentia. So können Fürſten und Herren nicht mehr regieren, denn ſie haben kein Geld: wollen ſie etwas anfahen, ſo müſſen ſie den Wucherern zu Fuße fallen, und ſie anbeten. Et habebat Dominus Doctor Lutherus tum temporis in coena semper vocem illam in ore: et multiplicata sunt mala in terris.

Von der Todten Auferſtehung und ewigen Leben.

Im ewigen Leben werden alle Creaturen lieblich, und die Leiber verkläret ſein.

Da D. Martinus und andere lange mit einander geſcherzt hatten, kamen ſie auf ernſte Dinge, nämlich vom ewigen Leben zu reden, wie Himmel und Erde würden neu werden, wie Adam und Eva aus dem Paradies gefallen wären, das iſt, aus Gottes Gnade und Gunſt. Aber in Chriſto haben wir alle ein ander künftig und ewiges Leben. Da wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden: Da werden die Blumen, Laub und Gras ſo ſchön, luſtig und lieblich ſein, wie ein Smaragd, und alle Creaturen auf's ſchönſte. Wenn wir nur Gottes Gnade haben, ſo lachen uns alle Creaturen an. Wenn ich werde zum Ziegelſtein ſagen, daß er ein Smaragd werde; ſo wird's von Stund an geſchehen. Und in dem neuen Himmel wird ein großes, ewiges Licht und Lieblichkeit ſein. Was wir jetzt gerne ſein wollten, das werden wir dort ſein. Wo die Gedanken werden ſein, da wird der Leib auch ſein.

In dieſem Leben iſt der Leib dem Willen gehorſam, was der Wille erkennet und erwählet, da muß der Leib folgen, es ſei gut oder böſe: vielmehr wird es im künftigen Leben geſchehen, da der Leib wie eine Pflaumfeder leicht wird ſein, daß er dem Willen leichtlich folgen kann. Da werden die Augen und Wimpern glänzen, wie fein Silber. Dieſe Gliedmaßen und Finger, ſo wir jetzt haben, werden wir wieder haben, aber in einer andern Geſtalt, auf's allerkläreſte. Und alles, was jetzt hie ſchön iſt, das wird dort zu rechnen nichts ſein, werden uns an Gottes Gnade gnügen laſſen, und alsdenn ſein, wie es uns nur gefällt. Darum reden Jeſaias Kap. 65, 17 und St. Petrus 2 Epiſt. 3, 13 von einem neuen Himmel, und neuer Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, da wird alles ſein, das wir jetzt gerne haben wollten, nämlich, Gerechtigkeit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc. und werden frei und entübrigt ſein, aller Krankheit, Seuchen und Unglück. Denn ein Herz, das voll Freuden iſt, was es ſiehet, das iſt ihm alles fröhlich; aber ein traurig Herz, dem iſt alles traurig, was es ſiehet. Aenderung des Herzens iſt eine große Aenderung. Da werden Ameiſen, Wanzen, und alle unflätige, ſtinkende Thiere eitel Luſt ſein, und auf's beſte riechen.

Darnach fragte D. H. Ob auch ander Vieh dort würde ſein? Da ſprach D. Martinus: Ihr ſollt's nicht alſo verſtehen, daß Himmel und Erde wird allein Luft und Sand ſein, ſondern alles, was dazu gehöret, Schafe, Ochſen, Viehe, Fiſche, ohne welche die Erde und Himmel, oder Luft nicht ſein kann. Wenn die Welt wäre voll Einigkeit, Friede und Gerechtigkeit, daß der Baur dem Fürſten allenthalben gehorſam wäre, das Geſinde dem Herrn und Frauen, das Weib dem Manne; ſo würde ſich Niemand in's künftige Leben ehnen. Darum läßt's Gott in der Welt ſo ſchlimm un verwirret, und übel durch einander zugehen, daß wir uns nach dem künftigen Leben ſehnen.

Jenes Leben wird viel herrlicher werden, denn dies Leben hie, wenn gleich Adam in der Unſchuld blieben, und nicht gefallen wäre.

Das künftige Leben wird viel größer und herrlicher ſein, denn das da war, da Adam noch im Paradies war vor dem Fall. Und zwar wenn Adam wäre blieben in ſeiner Unſchuld, und Gottes Gebot nicht übertreten, ſo hätte er Kinder gezeuget: Aber er wäre nicht ewig in ſolchem Stande und Leben im Paradies blieben, ſondern wäre genommen und gezuckt in dieſe Herrlichkeit; nicht durch den Tod, denn er wäre unſterblich blieben, ſondern durch Veränderung, und in jenes Leben entzuckt.

Da man vom ewigen Leben und deſſelbigen Freude redete, ſprach D. Martinus: Ich gedenke ihm ofte nach, ich kann's aber nicht verſtehen, womit wir doch werden die Zeit zubringen. Denn wird keine Veränderung, keine Arbeit, weder Eſſen noch Trinken, oder zu ſchaffen ſein. Ich halte aber, wir werden Objecta gnug haben anzuſchauen. Darum ſagte Philippus ſehr fein Joh. 14, 8: „Herr, zeige uns den Vater, ſo genügt uns.“ Das wird unſer lieblich Objectum ſein, damit wir werden gnug zu ſchaffen haben.

Von dem jüngſten Tage.

Die Welt wird kurz vor dem jüngſten Tage wild werden.

Ich hoffe aber, ſprach D. Martinus, weil das Evangelium ſo verachtet wird, der jüngſte Tag werde nicht weit ſein, nicht über hundert Jahr. Gottes Wort wird wieder abnehmen, und fallen, und werden große Finſterniß kommen, aus Mangel rechtſchaffener, treuer Diener des Worts. Alsdenn wird die ganze Welt gar wilde und epicuriſch werden, und alſo wilde und ruchlos in aller Sicherheit leben. So wird denn kommen und ſchallen die Stimme: „Siehe, der Bräutigam kommt,“ Matth. 25, 6. Denn Gott wird's nicht länger können leiden.

Von Reichstägen und Conventen oder Verſammlungen in Religionsſachen.

Wie es Doctor Luthern in Augsburg ergangen.

Doctor Martin Luther erzählete und ſagte, wie es gangen wäre zu Augsburg, Anno 1518 und wie des Pabſts Legat daſelbſt mit ihm gehandelt und umgegangen wäre. Erſtlich, ſprach er, da ich citirt und gefordert ward, erſchien und kam ich, aber mit einer großen Cuſtodie und Verwahrung des Churfürſten zu Sachſen ꝛc. Herzogs Friederichs, der mich an die von Augsburg verſchrieben, und ihnen befohlen hatte. Dieſelben hatten ſehr fleißig Achtung auf mich, und warneten mich, daß ich je nicht mit den Italienern wollte umgehen, keine Gemeinſchaft mit ihnen haben, noch ihnen vertrauen; denn ich wüßte nicht, was ein Wahle wäre.

Drei ganze Tage war ich zu Augsburg ohne des Kaiſers Geleite. Indeß kam ein Wahl oft zu mir, forderte mich zum Cardinal, und hielt fleißig bei mir an, ich ſollte revociren und widerrufen, ich ſollte nur ein Wort ſagen: Revoco; ſo wird dich, ſprach er, der Cardinal dem Pabſt commendiren und befehlen, und alſo wirſt du mit Ehren wiederum zu deinem Fürſten kommen.

Nach dreien Tagen kam der Biſchof von Trient, und zeigte von des Kaiſers wegen dem Cardinal an mein Geleite. Da ging ich in aller Demuth zu ihm, fiel erſtlich nieder auf die Knie; zum andern, auf die Erde ſo lang ich war, liegend; zum dritten, da ich alſo lag, hieß mich der Cardinal dreimal aufſtehen. Da ſtund ich auf, das gefiel ihm ſehr wohl, und hoffte, ich würde mich eines Beſſern bedenken.

Da ich des andern Tages wieder zu ihm kam, und gar nichts widerrufen wollte, ſprach er zu mir: Was meineſt du, daß der Pabſt nach Deutſchland frage? Meineſt du, die Fürſten werden dich mit Waffen und Kriegsvolk vertheidigen? O Nein! Wo willſt du bleiben? Unter dem Himmel, ſprach ich. So ſtolz und hoffärtig war der Pabſt. Darum iſt ſeine Dignität, Herrlichkeit und Majeſtät in Verachtung kommen, welches ihm viel weher thut, denn der Tod. Sie könnens nun nicht wehren.

Darnach demüthigte ſich der Pabſt, und ſchrieb der Kirchen, ja, Magiſtro Spalatino und Pfeſſinger, des Churfürſten Hofprediger und Cammerrath, ſie wollten mich ihm überantworten, und daran ſein, daß ſein Mandat und Befehl ausgerichtet und exequirt würde. Dem Churfürſten aber ſchrieb er auf dieſe Meinung: Wiewohl du mir für deine Perſon unbekannt biſt, doch hab ich deinen Vater, Herzog Ernſten, zu Rom geſehen, der war ein gar gehorſamer Sohn der Kirche, viſitirte und beſuchte aufs andächtigſte unſere Religion, die hielte er in großen Ehren, wünſchte und wollte, daß auch deine Serenität und Durchlauchtigkeit in ſeine Fußtapfen treten ꝛc.

Der Churfürſt aber merkte des Pabſts ungewöhnliche Demuth und ſein bös Gewiſſen, ſahe auch die Kraft und Wirkung der heiligen Schrift wohl; drum ließ ers bleien. Meine Reſolutiones und Büchlein gingen, ja flogen in wenig Tagen durch ganz Europam, das dritte Theil der Welt: darum ward der Churfürſt confirmirt und geſtärkt, wollte die Mandata und Befehl des Pabſts nicht exequiren und vollſtrecken, und unterwarf ſich dem Erkenntniß der Schrift.

Wenn der Cardinal vernünftiger und mit beſſerer Beſcheidenheit mit mir zu Augsburg wäre umgegangen und gehandelt hätte, und da ich ihm zu Fuße fiel, mich angenommen hätte; ſo wäre es nimmermehr dahin kommen. Denn zur ſelben Zeit ſahe ich noch ſehr wenige Irrthümer des Pabſts. Hätte er ſtille geſchwiegen, ſo hätte ich auch leichtlich geſchwiegen.

Das war der Stilus und Brauch des Römiſchen Hofs in dunkeln und verwirreten Sachen, daß der Pabſt ſagte: Wir nehmen aus Päbſtlicher Gewalt die Sache zu uns, vertilgen und löſchen die ganz und gar aus. Alsdenn mußten beide Theile weichen. Ich halte, der Pabſt gäbe drei Cardinäle darum, daß es in dem Faſſe wäre, darinnen es dazumal war.

Von D. M. Luthers Reiſe und Handlung auf dem Reichstage zu Worms 1520.

Anno 1521 den 27. Septembris kam ich und M. Anth. Lauterbach gen Wittenberg. Und da D. M. Luther Herzogs Georgen gedachte, und des Cochlei Entſchuldigung, ſprach er: Herzog Georg hat ſein Wappen dem Cochleffel vor ſein Buch gedruckt. Ich will Cochleum mit Stillſchweigen tödten, und mit Verachtung überwinden: denn es iſt ein lauter Närrlein, der weder in der Schrift, noch in der Dialectica was rechtſchaffen verſtehet und weiß. Es wäre Schande, daß ich ihm auf ſeine Lügen antworten ſollte, ſondern was nach H. G. und ſeinem Canzler in dieſem Büchlein reucht, das ich mit meiner Naſe rieche, darauf will ich ihm antworten. Denn ich habe das ganze Buch noch nicht gar geleſen, will daſſelbige zu leſen ſparen, bis daß ich ihm in einem neuen friſchen Zorn kann begegnen.

Er ſticht mich mit einem Zwickerlein an, es ſoll wohl ein Zapfenloch daraus werden: Es narret ſich ſehr wohl, ſo grobe Scommen ausſtreuen: Ich will ihn fein in Lügen laſſen ſtecken, und dieſelben nicht verantworten.

Daß er aber bald im Anfang ſeines Buchs ſchreibet: Eines Mannes Rede, iſt nur eine halbe Rede, darum ſoll man beide Theile hören. Darauf ſprach D. M. Luther: Hat man uns denn nicht auch hören reden zu Augsburg ꝛc.? Ich meine, wir haben nicht ſtille geſchwiegen, da Cochleus und andere allzumal ſtumm waren? So weiß man auch wohl, wie ich zu Worms erſchienen bin, da man mir das Geleite gebrochen hat. Denn alſo ging mirs daſelbſt:

Da mich der Herold Dienſtages in der Marterwochen citirte, das Kaiſerliche und vieler Fürſten Geleite mitbrachte, iſt bald den andern Tag am Mittwoch daſſelbige Geleite zu Worms gebrochen, haben mich da verdammt und meine Bücher verbrannt. Als ich nun gen Erfurt kam, da kam mir Botſchaft, wie ich zu Worms wäre verdammt worden; ja, in allen Städten ward daſelbſt hinaus öffentlich angeſchlagen wider mich; daß mich auch der Herold fragte: Ob ich noch gedächte gen Worms zu ziehen?

Wiewohl ich erſchrak und zitterte; doch antwortete ich ihm, und ſprach: Ich will hinein ziehen, wenn gleich ſo viel Teufel darinnen wären als Ziegel auf den Dächern. Da ich nun gen Oppenheim kam, nicht weit von Worms; kam M. Bucerus zu mir, und widerrieth mir, ich ſollte nicht in die Stadt ziehen, denn Glapion, des Kaiſers Beichtvater, wäre bei ihm geweſen, ihn gebeten, mich zu warnen, daß ich nicht ſollte hinein ziehen, denn ich würde verbrannt werden, ſondern ich ſollte mich in der Nähe bei Franz von Sickingen enthalten, der würde mich gerne aufnehmen.

Das thäten die Böſewichter alles nur darum, daß ich nicht ſollte compariren und erſcheinen. Denn, wo ich drei Tage verharret hätte, ſo wäre mein Geleite aus geweſen, und ſie hätten die Thore zugeſchloſſen, mich nicht verhöret, ſondern gewaltiglich verdammt.

Aber ich zog immer fort aus lauter Einfältigkeit. Und da ich die Stadt ſahe, von Stund an ſchrieb ich Spalatino, daß ich käme, und fragte, wo ich ſollte einziehen zur Herberge. Da wunderten ſie ſich alle, daß ich unverſehens käme, denn ſie meineten, ich würde außen bleiben, durch Schrecken und Argliſtigkeit verhindert.

Aber zween von Adel, als H. von Hirſchfeld, und Herr Hans Schott, nahmen mich an, und führeten mich, aus Befehl des Churfürſten zu Sachſen ꝛc. in ihre Kammer. Aber kein Fürſt kam zu mir, denn nur alleine die Grafen und Edelleute, welche hart auf mich ſahen, und die vierhundert Artikel wider die Geiſtlichen Kaiſerlicher Majeſtät überantwortet hatten, und gebeten, man wollte die Beſchwerung abſchaffen, oder ſie würden es ſelbſt müſſen thun. Von welchen allen ſie durch mein Evangelium erlöſet ſind. Aber die Bauren ſind nun undankbar worden, fechten das Evangelium an.

Der Pabſt hatte dem Kaiſer geſchrieben, daß er mir das Geleite nicht ſollte halten. Darauf drangen alle Biſchöfe. Aber die Fürſten und Stände wollten nicht drein willigen; denn es würde ein großer Lärm draus werden. Ich hatte großen Glimpf da, den ich heraus brachte. Sie mußten ſich mehr vor mir fürchten, denn ich mich vor ihnen. Denn der Landgraf, als noch ein junger Herr, begehrte mich zu hören, und kam zu mir, redete mit mir; und endlich ſagte er: Lieder Herr Doctor, habt ihr recht, ſo helfe euch unſer Herr Gott.

Bald da ich gen Worms kam, ſchrieb ich Sglapiani und bat, er wollte zu mir kommen, nach ſeiner Gelegenheit und Willen. Aber er wollte nicht, es wäre nun umſonſt. Darnach erſchien ich, berufen und erfordert, vor dem ganzen Reichsrath auf dem Rathhauſe, da der Kaiſer, Churfürſten und Fürſten bei einander verſammelt waren. Da fing des Biſchofs von Trier Official, D. Eck, an, und ſagte zu mir: Martine, du biſt hieher berufen, daß du ſollſt Antwort geben, ob du dieſe Schriften für deine Bücher erkenneſt; (die auf dem Tiſche bei einander lagen, und er mir weiſete;) da ſprach ich: Ich gläubs. Aber D. Hieronimus Schurf ſagte von Stund drauf: Man leſe die Titel vorne drauf. Da nun dieſelben verleſen worden, ſprach ich: Ja, ſie ſind mein.

Zum andern, fragte er mich: Wollt ihr ſie widerrufen? Da ſprach ich: Gnädigſter Herr Kaiſer, etliche meiner Bücher ſind Streitbücher, darinnen ich meine Widerſacher angreiſe: etliche ſind Lehrbücher, dieſelben kann und will ich nicht widerrufen, denn es iſt Gottes Wort. Aber ſo ich in den Streitbüchern wider Jemand zu heftig bin geweſen, hätte ihm vielleicht zu viel gethan, ſo will ich mich weiſen laſſen, wöllet mir Bedenkzeit geben. Da ward mir ein Tag und eine Nacht gegeben.

Des andern Tages ward ich berufen von Biſchöfen und Andern, die mit mir handeln ſollten, daß ich widerriefe. Da ſagte ich: Gottes Wort iſt nicht mein Wort, darum weiß ich nichts zu vergeben, was aber außer demſelben iſt, will ich gern gehorſam ſein. Da ſprach Markgraf Joachim: Herr Doctor, ſo viel ich vernehme, iſt das eure Meinung, daß ihr euch wolle weiſen laſſen, ohne allein, was die Schrift betrifft? Ja, ſagte ich, das will ich.

Da ſagten ſie: Ich ſollte es Kaiſ. Maj. heimſtellen. Ich wollte aber nicht. Sie ſprachen: Ob ſie denn auch nicht

Chriſten wären, die ſolche Sache mit Ernſt würden ausrichten? Darauf ſagte ich: Doch ohne Abbruch und Verletzung der Schrift, die wollte ich frei behalten, denn ich könnte das nicht vergeben, das nicht mein wäre. Dagegen ſagten ſie: Ihr ſollet euch zu uns verſehen, ſie werden recht ſchließen. Ich aber ſprach dawider: Ich traue ihnen ſo viel nicht, daß ſie für mich wider ſich ſelbſt ſchließen ſollten, die mich jetzunder im Geleite alſo verdammt haben: Aber daß ihr ſehet, was ich thun will, machts mit mir, wie ihr wollt, ich will euch mein Geleite heimgeben und aufſagen. Da ſprach Herr Friederich von Feilitzſch: Das iſt, wahrlich, gnug, iſts anders nicht zu viel.

Darnach ſagten ſie: Laßt uns doch etliche Artikel nach. Ich ſprach: Im Namen Gottes, derer Artikel, die außer der Schrift ſind, will ich mich nicht wehren. Bald waren zween Biſchöfe zum Kaiſer gegangen, und ihm angezeiget, ich widerriefe. Da ſchickte der Biſchof zu mir und ließ fragen: Ob ich gewilliget hätte, die Sache dem Kaiſer und Reich heimzuſtellen? Ich ſagte: Ich wollte nicht, hätte auch niemals drein gewilliget. Da ſprach der Biſchof: Es iſt gut, daß ich euch gerufen habe. Alſo widerſtund ich vielen alleine, alſo, daß auch mein Doctor und Andere übel zufrieden waren über meiner Beſtändigkeit; ja, Etliche ſagten: Da ich die Artikel in ihr Bedenken heimſtellen wollte, ſo würden ſie die Artikel, ſo zu Coſtnitz im Concilio verdammt, alle ſchenken und nachgeben. Ich aber antwortete und ſprach: Hie iſt Leib und Leben. Da kam Cochleus und ſagte zu mir: Martine, willſt du das Geleite aufgeben, ſo will ich mit dir disputiren. Ich hätte es nach meiner Einfalt gethan, und mit ihm angenommen; aber D. Hieronimus Schurf antwortete drauf höhniſch und gleichſam lächelnd: Ei, das müßte, wahrlich, fein, es iſt nicht ein ungleich Anmuthen und Anwerben, wer ſo närriſch wäre. Alſo blieb ich beim Geleite.

Da ſprungen etliche Geſellen hervor, und ſagten: Wie? führet ihr ihn gefangen? Das müßte nicht ſein.

Darnach kam ein Doctor des Markgrafen von Baden zu mir, wollte mich mit großen hochtrabenden Worten bewegen, ermahnete mich und ſagte: Ich wäre ja auch viel ſchuldig zu thun und zu laſſen um brüderlicher Liebe willen, damit Friede und Einigkeit unter den Leuten erhalten, und nicht Empörung erregt würde, auch wäre man kaiſerlicher Majeſtät, als unſrer höchſten Obrigkeit, ſchuldig, gehorſam zu ſein, man ſollte Aergerniß in der Welt fleißig verhüten; darum ſollte ich revociren. Darauf ſagte ich: Ich wollte um der Liebe willen herzlich gerne gehorſam ſein, und thun, doch ſo fern, das wider den Glauben und Chriſti Ehre nicht iſt.

Da ſprach der Trierſche Canzler: Martine, du biſt Kaiſerlicher Majeſtät ungehorſam, darum iſt dir erlaubet, mit dem gegebenen Geleite wieder abzureiſen. Da antwortete ich und ſprach: Wie es dem Herrn gefallen hat, ſo iſts geſchehen; ſehet ihr auch zu, wo ihr bleibet. Alſo zog ich davon in meiner Einfältigkeit, merkte noch verſtunde ihre Argeliſt nicht, brachte alſo eine großen Glimpf aus Worms, daß ſie darnach hätten gewollt, es wäre noch in dem Faſſe, darinnen es vorhin geweſen.

H. Georg lachete immerdar, wenn ich mich auf die Schrift berief, und ſagte: Wehret, liebe Herren, es ſoll in meinem Lande wohl gewehret werden. Was? Sie gingen mit mir um mit ſolcher Argliſtigkeit, daß Herzog Friederich zu Sachſen ꝛc. hat müſſen ſagen: Ich hätte nicht gemeint, daß man alſo ſollte handeln.

Darnach exequirten ſie das greuliche Edict der Acht, welches Jedermann Urſache gab, ſich an ſeinen Feinden zu rächen, unter dem Titel und Schein Lutheriſcher Ketzerei; und die Tyrannen haben doch endlich müſſen revociren. Alſo hat mirs zu Worms gegangen, da mich allein der heilige Geiſt erhielte.

Vom Augsburgiſchen Reichstage in Religionsſachen, Anno 1530.

Der Reichstag zu Augsburg, Anno 1530, iſt alles Lobens werth; denn da iſt das Evangelium auch unter die Leute kommen in andere Nationen und Lande, wider beide, des Kaiſers und des Pabſtes Willen und Vorſehen. Darum was da verzehret iſt, das ſoll Niemand nicht reuen.

Gott hat den Reichstag zu Augsburg angeſetzt, auf daß das Evangelium weiter ausgebreitet und fortgepflanzt würde: denn ſie haben ſich auf dem Reichstage verſtiegen. Sie haben öffentlich da unſere Lehre probirt und geheiliget. Dürfen uns nicht Ketzer heißen, ſondern Schismaticos, die Spaltung anrichten. Dagegen heißen wir ſie Antichriſten und Greuel. Den Vortheil haben wir bekommen. Aber wir fragen nichts nach der Welt, achten nicht, was ſie von uns hält: um ihrentwillen haben wir das nicht angefangen, wollen auch um ihrentwillen nicht aufhören, ſondern um des Herrn Chriſti willen, der hat auch um meinetwillen etwas gewaget, das gewaget heißt, am guten Freitage.

Die Papiſten hatten den Kaiſer beredt, daß unſere Lehre ungereimt ſollte ſein, und wenn er käme, da würde er ſie alle heißen ſchweigen, daß Niemand kein Wort würde dürfen ſagen. Aber es hat ſich viel anders begeben. Denn die Unſern haben da das Evangelium öffentlich vor dem Kaiſer und ganzen Reich frei bekannt, und haben die Widerſacher, die Papiſten, auf demſelbigen Reichstage aufs höchſte zu Schanden gemacht.

Item: Der Reichstag zu Augsburg iſt mit keinem Gelde zu bezahlen, um des Bekenntniß des Glaubens und Worts Gottes willen, ſo von den Unſern da gethan iſt: denn da haben die Widerſacher bekennen müſſen, daß unſere Confeſſion recht und wahr ſei.

Von der Confeſſion und Apologia, ſo dem Kaiſer überantwortet werden zu Augsburg.

Der Kaiſer hat vernünftig und beſcheidentlich judicirt, und ſich fürſtlich gehalten in der Religionsſache, und unſerer Confeſſion, hat es viel anders befunden, denn er von Papiſten berichtet und überredet geweſen, nämlich als ſollten wir die gottloſeſten Leute ſein, ein ſchändlich Leben führen, und lehren wider die erſte und andere Tafel der Zehen Gebote Gottes. Darum hat er unſere Confeſſion und Apologiam allen Univerſitäten zugeſchickt. Es haben auch die Räthe geſagt für ihr Bedenken: Wo es wider den heiligen chriſtlichen Glauben wäre, ſo ſollte ſeine Kaiſerliche Majeſtät Alles dran ſetzen; da es aber nur wider den Mißbrauch wäre, ſo ſollte ers gelehrten Leuten befehlen ꝛc. Ein guter weiſer Rath.

Alſo hat D. Eck geſaget: Er könne ſie aus der Schrift nicht confutiren und widerlegen. Darum hatte der Biſchof von Mainz geſagt: Unſere Gelehrten vertheidigen uns fein ꝛc. Aber ich weiß, daß der Biſchof von Mainz unſere Lehre für recht hält: Er hofirt nur dem Pabſt, er hätte uns ſonſt längſt ein Stücklein laſſen ſehen.

H. Georg iſt zu tief ins Rein kommen, daß er nicht zurücke kann; und gleichwohl hören ſie alle nicht auf zu wüthen. Und habt Acht darauf, ob der Kaiſer und die Seinen wider uns ſchreiben werden. Allein daß Faber Schmidt, Eck, Cochleus, wider uns belfern, die achten wir nicht, fragen nichts nach ihnen. Wird der Kaiſer, oder Jemand aus ſeinem Befehl, wider uns ſchreiben, an welchen dieſe Sache gelanget iſt; ſo wird unſer Fürſt ihm darauf antworten: denn der Handel iſt nun dem Kaiſer und dem Pabſt offeriret, und an ſie gebracht, die mögen ſich darwider legen, deß wollen wir gewarten; nach den andern fragen wir nichts.

Vom Nutz und Kraft der Augsburgiſchen Confeſſion und Apologie.

Gottes Wort iſt kräftig. Je mehr mans verfolget, je mehr breitet es ſich aus, und je weiter es kommt. Sehet an den Reichstag zu Augsburg, welches wahrhaftig die letzte Poſaune und Tromete iſt vor dem jüngſten Tage. Wie wüthete da die Welt wider das Wort. O wie mußten wir dazumal beten, daß Chriſtus im Himmel droben möchte ſitzen bleiben. Da brach unſere Lehre durch die Confeſſion hervor ans Licht, alſo, daß ſie in kurzer Zeit durch den Kaiſer allen Königen, Fürſten und Univerſitäten zugeſchickt ward. Viel feine, treffliche Leute ſind damals in Höfen geweſen, hin und wieder, unter welchen Etliche von Gott gewählet, die fingen dieſe Lehre wie ein Zunder, und darnach zündeten ſie Andere auch an.

Unſere Confeſſion und Apologia iſt mit großen Ehren ans Licht kommen, ihre Confutation liegt in Finſterniß und ſtinkt. O wie gerne wollte ich, daß ihre Confutation an Tag käme: wie wollten wir uns an den alten zerriſſenen Pelz machen, und ihn alſo zerſchmettern, daß die Flecken hin und wieder davon ſtieben ſollten. Aber ſie ſcheuen das Licht.

Vom Reichstag zu Augsburg 1530 D. M. Luthers Meinung.

Am Tage Viti, der da war Montags den 8. nach Trinitatis, auf den Abend nach Eſſens, ſagte D. M. Luther in ſeinem Garten unter andern auch dies, in Gegenwärtigkeit M. Hausmann, Cordati und Schlainhauſen, und ſprach: Laßt uns Gott die Sache heimſtellen, er weiß wohl zu machen. Jetzt ein Jahr hätte man nicht einen Heller um alle Lutheriſche oder Evangeliſche gegeben, alſo gewiß hatten uns ſchon die Gottloſen. Denn da mein gnädiger Herr, der

Churfürſt zu Sachſen, Herzog Johann, auf den Reichstag kommen war, ehe denn andere Fürſten: das haben ſie nicht gegläubt, daß er hinaus kommen ſollte, ſie ließen ſich alle dünken, ſeine Sache wäre zu böſe, er dürfte nicht damit ans Licht.

Was geſchiehet aber? Nun, in ihrer größten Sicherheit überfällt ſie das größte Schrecken. Denn dieweil M. G. Herr, der Churfürſt zu Sachſen, ſo frühe, als frommer, gehorſamer, chriſtlicher Fürſt, gen Augsburg kömmt; ſo fahren die andern Fürſten zu, Herzog Georg, Markgraf Joachim, eilen nach Jßbruck. Da ward heftig berathſchlagt, was das würde bedeuten, daß der Churfürſt zu Sachſen ſo frühe ſich auf den Reichstag machte. Und alſo, daß auch dem Kaiſer ob der Sache grauete, ob er auch ſicher möchte auf und von dem Reichstage kommen. Da verhießen die Fürſten Gut und Blut bei Kaiſerlicher Majeſtät zu laſſen, und einer ſechs tauſend Pferde, oder ſo viel Knechte zu halten, auf daß ja nicht Noth haben ſollte. Da ſiehet man ein Wunder, das groß iſt, unter den großen Wundern, daß Gott die Feinde der Wahrheit furchtſam und zaghaftig machet. Der fromme Fürſt iſt allein, und nur das hundertſte Schäflein, jener aber iſt neun und neunzig, und dennoch kommts, daß ſie zappeln und furchtſam ſind.

Da es nun zum Einzug kam und zur Handlung, da ſahe man ein kleines Häuflein bei Gottes Wort, aber ſie brachten einen ſtarken König, über alle Kaiſer und Könige, mit ſich, der hieß Gottes Wort. Aber alle Welt ſchreiet: O, es iſt viel zu gering, daß ein ſolches Häuflein ſich ſoll gegen kaiſerliche Gewalt ſetzen? Was aber iſt ausgericht, will ich noch nicht ſagen, denn der Herr macht zunicht den Rath der Fürſten. Pilatus hatte Gewalt, wollte aber Chriſtum nicht tödten. Annas, Caiphas hättens gerne gethan, konnten aber nicht. Der Kaiſer iſt noch fromm, aber die Biſchöfe, Cardinäle ꝛc. ſind Schälke.

Nun aber der fromme Kaiſer ſeine Hände nicht will waſchen in unſchuldigem Blute, fallen die tollen Fürſten zu, ſchelten, ſchänden und verachten den Kaiſer aufs ärgeſte. So kommt auch der Pabſt daher, der möchte vor Grimm zerberſten, daß es alſo abgehet ohne Preſilge und Blutvergießen, und fähret zu, und ſchickt N. das Schwert, der ſolls ausrichten; aber er ſolls und wirds auch nicht gewinnen, und gedenkt dem Kaiſer die Krone zu nehmen, und N. N. aufzuſetzen; denn der, der ſoll der Sachen recht thun.

Alſo ſchickte es Gott, daß Fürſten und Herren, und der Pabſt, dem Kaiſer abfallen, und wir ihm zufallen. Iſt das nicht ein Wunder, Gottes Geſchicke, ſo wundert michs, daß der, den der Teufel hat wollen wider uns brauchen, den nimmt unſer Gott, und braucht ihn für uns. Wunder über alle Wunder. In Summa, Gott erleuchtet von Tag zu Tag mit ſeinem lieben Wort den frommen Kaiſer, Amen.

Von dem Beruf.

Gott will Fleiß und Treu in eines Jeden Beruf haben, denn wer in geringen Dingen nachläſſig iſt, der iſt auch im größten nachläſſig.

Doctor Luther ſagete Anno 1540, daß eine edle Frau wäre geweſen, wenn dieſelbige eine Magd hätte gemiethet, ſo hätte ſie ihr einen Beſen in den Weg geworfen: wenn ſie ihn hätte liegen laſſen, ſo hätte ſie ihr Urlaub gegeben, denn welche einen Beſen läſſet liegen, die hebt auch nicht ein Faß auf. Und das iſt auch alſo in allen Regimenten: Wer im einem Regiment iſt, der ſoll nichts Geringes verachten. Das lerneten die Römer auch, daß man keinen geringen Feind ſolle verachten. Denn da ſie den Hannibal geſchlagen hatten, und meineten, ſie wären nun ſicher, da fing ſich bellum Carthaginense erſt recht an. Darum ſoll man ſich beizeit gewöhnen, daß man auch in dem Geringſten fleißig ſei, ſonſt wird nichts aus ſolchen Schlingeln.

Davon hat D. M. Luther mit eigner Hand in ſeiner Stuben an die Wand mit Kreide hinter dem Ofen dieſe Werte geſchrieben, Lucä am 16. V. 10: „Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Größten treu: wer im Geringſten untreu iſt, der iſt auch im Größten untreu.“ Urſache iſt: An den Lappen lernen die Hunde Leder freſſen: — Alſo auch: Wer im Geringſten fleißig iſt, der iſt auch im Größten fleißig. — Wer im Geringſten unfleißig iſt, der iſt auch im Größten unfleißig. — Wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Güldens Herr. — Wer eine Stunde verſäumet, der verſäumet auch wohl einen ganzen Tag. — Wer das Geringſte verſchmähet, dem wird das Große nicht. — Wer den Kropf verſchmähet, dem wird das Huhn nicht. — Und Jeſus Sirach Kap. 19, 1 ſaget: Wer ein Geringes nicht zu Rath hält, der verdirbet immer fort. — Wer laß iſt in ſeinem Thun, der iſt ein Bruder deß, der ſich verderbt, Sprüchw. 18, 9.

Martin Luthers Vorrede über den erſten Theil ſeiner deutſchen Bücher.

Gern hätte ich's geſehen, daß meine Bücher allſammt wären dahinten blieben und untergangen. Und iſt unter andern Urſachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel: denn ich wohl ſehe, was Nutzes in der Kirchen geſchafft iſt, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu ſammlen, ſonderlich ohn allen Unterſcheid allerlei Väter, Concilia und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift verſäumt, ſondern auch die reine Erkenntniß göttlichs Worts endlich verloren iſt, bis die Biblia (wie dem fünften Buch Moſis geſchah, zur Zeit des Königs Juda,) unter der Bank im Staube vergeſſen iſt.

Und wiewohl es nützlich und nöthig iſt, daß etlicher Väter und Concilien Schrift blieben ſind, als Zeugen und Hiſtorien; ſo denk ich doch, est modus in rebus, und ſei nicht Schade, daß vieler Väter und Concilien Bücher durch Gottes Gnade ſind untergangen. Denn wo ſie alle hätten ſollen bleiben, ſollte wohl Niemand weder ein- noch ausgehen können vor den Büchern, und würdens doch nicht beſſer gemacht haben, denn mans in der heiligen Schrift findet.

Auch iſt das unſre Meinung geweſt, da wir die Biblia ſelbſt zu verdeutſchen anfingen, daß wir hofften, es ſollt des Schreibens weniger, und des Studirens und Leſens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Chriſto, weiſen ſoll; wie er ſpricht: Ich muß abnehmen, dieſer muß zunehmen, Joh. 3, 30. damit ein jeglicher ſelbſt möchte aus der friſchen Quelle trinken, wie alle Väter, ſo etwas Gutes haben wollen machen, haben thun müſſen. Denn ſo gut werdens weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenns auch auf's höchſte und beſte gerathen kann, als die heilige Schrift, d. i., Gott ſelbſt gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geiſt, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müſſen, ſo wir ſollen ſelig werden, als die wir müſſen die Propheten und Apoſtel laſſen auf dem Pult ſitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was ſie ſagen, und nicht ſagen, was ſie hören müſſen.

Nun ichs aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren), itzt ſammlen, muß ich ſie die Koſt und Arbeit laſſen dran wagen. Tröſte mich deß, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergeſſen, ſonderlich wo ich etwas Guts (durch Gottes Gnade) geſchrieben habe. Non ero melior patribus meis. Das andre ſollte wohl am erſten bleiben. Denn ſo man hat können die Biblia ſelbſt laſſen unter der Bank liegen, auch die Väter und Concilia je beſſer je mehr vergeſſen; iſt gute Hoffnung, wenn dieſer Zeit Vorwitz gebüßt iſt, meine Bücher ſollen auch nicht lang bleiben, ſonderlich weil es ſo hat angefangen zu ſchneien und zu regnen mit Büchern und Meiſtern, welcher auch bereitan viel da liegen vergeſſen und verweſen, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt, die doch freilich gehofft, ſie würden ewiglich auf dem Markt feil ſein, und Kirchen meiſtern.

Wohlan, ſo laß gehen in Gottes Namen, ohne daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieſer Zeit ja haben will, der laſſe ſie ihm beileibe nicht ſein eine Hinderniß, die Schrift ſelbſt zu ſtudiren, ſondern lege ſie, wie ich des Pabſts Drecket und Drecketal und der Sophiſten Bücher lege; das iſt, ob ich zu Zeiten ſehen, was ſie gemacht, oder auch die Geſchichte der Zeit rechnen wolle, nicht daß ich darin ſtudiren, oder ſo eben darnach thun müßte, was ſie gedaucht hat. Nicht viel anders thu ich mit der Väter und Concilien Büchern auch, und folge hierin dem Exempel S. Auguſtins, der unter andern der erſte und faſt allein iſt, der von aller Väter und Heiligen Bücher will ungefangen, allein der heiligen Schrift unterworfen ſein, und darüber kam in einen harten Strauß mit S. Hieronimo, der ihm fürwarf ſeiner Vorfahren Bücher; aber daran er ſich nichts kehrt. Und hätte man ſolchem Exempel S. Auguſtini gefolgt, der Pabſt wäre kein Antichriſt worden, und wäre das unzählige Ungeziefer, Gewürm und Geſchwürm der Bücher nicht in die Kirchen kommen, und die Biblia wohl auf der Kanzel blieben.

Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weiſe in der Theologia zu ſtudiren, der ich mich geübt habe: wo du dieſelbige hälteſt, ſollſt du alſo gelehret werden, daß du ſelbſt könneſt (wo es noth wäre), ja ſo gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Wie ich mich (in Gott) auch vermeſſen, und ohn Hochmuth und Lügen rühmen darf, daß ich etlichen der Väter wollte nicht viel zuvor geben, wenn es ſollt Büchermachens gelten; des Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und iſt das die Weiſe, die der heilige König David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten), lehrt im 119. Pſalm: da wirſt du drei

Regeln innen finden, durch den ganzen Pſalm reichlich fürgeſtellet, und heißen alſo: Oratio, meditatio, tentatio.

Erſtlich ſollſt du wiſſen, daß die heilige Schrift ein ſolch Buch iſt, das aller andrer Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein. Darum ſollſt du an deinem Sinn und Verſtand ſtracks verzagen, denn damit wirſt du es nicht erlangen, ſondern mit ſolcher Vermeſſenheit dich ſelbſt und andere mit dir ſtürzen vom Himmel (wie Lucifer geſchah), in Abgrund der Höllen. Sondern knie nieder in deinem Kämmerlein, und bitte mit rechter Demuth und Ernſt zu Gott, daß er dir durch ſeinen lieben Sohn wolle ſeinen heiligen Geiſt geben, der dich erleuchte, leite, und Verſtand gebe.

Wie du ſiehſt, daß David in obgenanntem Pſalm immer bittet: Lehre mich Herr, unterweiſe mich, führe mich, zeige mir; und der Worte viel mehr, ſo er doch den Text Moſis und andere mehr Bücher wohl kennte, auch täglich hörte und laſe, noch will er den rechten Meiſter der Schrift ſelbſt dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle, und ſein ſelbſt Meiſter werde. Denn da werden Rottengeiſter aus, die ſich laſſen dünken, die Schrift ſei ihnen unterworfen, und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wär es Marcolfus, oder Eſopus Fabeln, da ſie keines h. Geiſtes noch Betens zu dürfen.

Zum andern, ſollſt du meditiren, das iſt, nicht allein im Herzen, ſondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchſtabiſche Worte im Buch immer treiben und reiben, leſen und wiederleſen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der h. Geiſt damit meint. Und hüte dich, daß du nicht überdrüſſig werdeſt, oder denkeſt, du habeſt es einmal oder zwei genung geleſen, gehört, geſagt, und verſteheſt es alles zu grund; denn da wird kein ſonderlicher Theologus nimmer aus, und ſind wie das unzeitige Obſt, das abfällt, eh es halb reif wird.

Darum ſieheſt du in demſelbigen Pſalm, wie David immerdar rühmt, er wolle reden, dichten, ſagen, ſingen, hören, leſen, Tag und Nacht, und immerdar, doch nichts denn allein von Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir ſeinen Geiſt nicht geben ohne das äußerliche Wort, da richte dich nach; denn er hats nicht vergeblich befohlen, äußerlich zu ſchreiben, predigen, leſen, hören, ſingen, ſagen ꝛc.

Zum dritten, iſt da tentatio, Anfechtung, die iſt der Prüfſtein, die lehrt dich nicht allein wiſſen und verſtehen, ſondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie ſüße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröſtlich Gottes Wort ſei, Weisheit über alle Weisheit.

Darum ſiehſt du, wie David in dem genannten Pſalm ſo oft klagt über allerlei Feinde, frevle Fürſten oder Tyrannen, über falſche Geiſter und Rotten, die er leiden muß, darum, daß er meditirt, das iſt, mit Gottes Wort umgeht (wie geſagt), allerlei Weiſe. Denn ſo bald Gottes Wort aufgeht durch dich, ſo wird dich der Teufel heimſuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch ſeine Anfechtung lehren Gottes Wort zu ſuchen, und zu lieben. Denn ich ſelber (daß ich Mäuſedreck auch mit unter den Pfeffer menge), habe ſehr viel meinen Papiſten zu danken, daß ſie mich durch des Teufels Toben ſo zerſchlagen, zerdränget und zerängſtet, das iſt, einen ziemlich guten Theologen gemacht haben, dahin ich ſonſt nicht kommen wäre. Und was ſie dagegen an mir gewonnen haben, da gönn ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl; denn ſo wollten ſie es haben.

Siehe, da haſt du Davids Regel, ſtudireſt nun wohl dieſem Exempel nach, ſo wirſt du mit ihm auch ſingen und rühmen in demſelben Pſalm V. 72: Das Geſetz deines Mundes iſt mir lieber, denn viele tauſend Stück Goldes und Silbers. It. V. 98 — 100: Du machſt mich mit deinem Gebot weiſer, denn meine Feinde ſind, denn es iſt ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugniß ſind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deine Befehl ꝛc. Und wirſt erfahren, wie ſchal und faul dir der Väter Bücher ſchmecken werden, wirſt auch nicht allein der Widerſacher Bücher verachten, ſondern dir ſelbſt beide im Schreiben und Lehre je länger, je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen biſt, ſo hoffe getroſt, daß du habeſt angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen, unvollkommenen Chriſten, ſondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögeſt lehren; denn Chriſtus Kirche hat allerlei Chriſten in ſich, jung, alt, ſchwach, krank, geſund, ſtark, friſche, faule, albere, weiſe.

Fühlſt du dich aber, und läſſeſt dich dünken, du habeſt es gewiß, und kitzelſt dich mit deinen eigenen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habeſt du es ſehr köſtlich gemacht und trefflich gepredigt, gefället dir auch ſehr, daß man dich vor andern lobe, willſt auch vielleicht gelobt ſein, ſondern würdeſt du trauern oder ablaſſen. Biſt du der Haar, Lieber, ſo greif dir ſelber an deine Ohren, und greifeſt du recht, ſo wirſt du finden ein ſchön Paar großer, langer rauher Eſelsohren: ſo wage vollends die Koſt daran, und ſchmücke ſie mit gülden Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könnte, mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: ſehet, ſehet, da gehet das feine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdenn biſt du ſelig und überſelig im Himmelreich; ja, da dem Teufel ſammt ſeinen Engeln das hölliſche Feuer bereitet iſt. Summa, laßt uns Ehre ſuchen und hochmüthig ſein, wo wir mögen. In dieſem Buch iſt Gottes die Ehre allein, und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Cui est gloria in secula seculorum, Amen.

D. Mart. Luthers Teſtament.

Ich Martinus Luther, D. bekenne mit dieſer meiner eigenen Handſchrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen, Catharinen, gegeben habe zum Leibgedinge (oder wie man das nennen kann), auf ihr Lebenlang, damit ſie ihres Gefallens, und ihrem Beſten gebaren möge, und gebe ihr das in Kraft dieſes Briefes gegenwärtiges und heutiges Tages. Nämlich das Gütlein Zulsdorf, wie ich daſſelbe gekauft und zugerichtet habe, allerdinge wie ichs bis daher gehabt habe. Zum andern, das Haus Bru zur Wohnung, ſo ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe. Zum dritten, die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroſchen, gülden und ſilbern, welche ungefährlich bei 1000 Gülden werth ſein.

Das thu ich darum:

1) Daß ſie mich als ein fromm, treue, ehrliches Gemahl allezeit lieb, werth und ſchön gehalten, und mir durch reichen Gottes Segen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott gebe lange,) geboren und gezogen hat.

2) Daß ſie die Schuld, ſo ich noch ſchuldig bin (wo ich ſie nicht bei Leben ablege), auf ſich nehmen und bezah-

len ſoll, welche mag ſein, ohngefähr mir bewußt 450 Fl., mögen ſich vielleicht wohl mehr finden.

3) Und allermeiſt darum, daß ich will, ſie müſſe nicht den Kindern, ſondern die Kinder ſollen ihr in die Hände ſehen, ſie in Ehren halten und unterworfen ſein, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl geſehen und erfahren, wie der Teufel wider dieſes Gebot die Kinder hetzet und reitzet, wenn ſie gleich fromm ſind, durch böſe und neidiſche Mäuler, ſonderlich wenn die Mütter Wittwen ſind, und die Söhne Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen, und wiederum socrus nurum, nurus socrum. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigenen Kinder der beſte Vormund ſein, und ſolch Gütlein und Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden oder Nachtheil, ſondern zu Nutz und Beſſerung brauchen, als die ihr Fleiſch und Blut ſind, und ſie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob ſie nach meinem Tode genöthiget oder ſonſt verurſacht würde, (denn ich Gott in ſeinen Werken und Willen kein Ziel ſetzen kann), ſich zu verändern; ſo vertraue ich doch, und will hiermit ſolches Vertrauen haben, ſie werde ſich mütterlich gegen unſer beider Kinder halten, und alles treulich, es ſei Leibgeding oder ander, wie recht iſt, mit ihnen theilen.

Und bitte auch hiermit unterthäniglich meinen gnädigſten Herrn Herzog Johann Friedrichen, Churfürſtl. Sächſ. Gn. wollten ſolche Begabung und Leibgedinge gnädiglich ſchützen und handhaben.

Auch bitte ich alle meine guten Freunde, wollten meiner lieben Käthen Zeuge ſein, und ſie entſchuldigen helfen, wo etliche unnütze Mäuler ſie beſchweren oder verläumden wollten, als ſollte ſie etwa eine Baarſchaft hinter ſich haben, die ſie den armen Kindern entwenden oder unterſchlagen würde. Ich bin deß Zeuge, daß da keine Baarſchaft iſt, ohne die Becher und Kleinod, droben im Leibgedinge erzählet.

Und zwar kann ſolches die Rechnung bei Jedermann öffentlich geben, weil man weiß, wieviel ich Einkommens gehabt von meinem gnädigen Herrn, und ſonſt nicht ein Heller noch Körnlein von Jemand einzukommen gehabt, ohn was Geſchenk iſt geweſen; welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld ſtecket, und zu finden iſt, und ich doch von ſolchem Einkommen und Geſchenke ſo viel gebauet, gekaufet, große und ſchwere Haushaltung geführet, daß ichs muß neben andern ſelbſt für einen ſonderlichen und wunderlichen Segen erkennen, daß ichs habe können erſchwingen, und nicht Wunder iſt, daß keine Baarſchaft, ſondern daß nicht mehr Schuld dar iſt.

Dies bitte ich darum, denn der Teufel, ſo er mir nicht könnte näher kommen, ſollte er wohl meiner Käthen allein der Urſachen halben allerlei Weiſe ſuchen, daß ſie des Mannes D. Martin eheliche Hausfraue geweſen und Gott Lob noch iſt.

Zuletzt bitt ich auch Jedermann, weil ich in dieſer Begabung, oder Leibgedinge nicht gebraucht der Juriſten Form und Wörter, (darzu ich Urſach gehabt), man wolle mich laſſen ſein die Perſon, die ich doch in der Wahrheit bin, nämlich öffentlich, und die beide im Himmel, auf Erden und in der Höllen bekannt, Anſehens und Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn ſo mir verdammten, armen, elenden Sünder, Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, das Evangelium ſeines lieben Sohns vertrauet, darzu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemachet, bisher behalten, und gefunden hat alſo, daß auch viel in der Welt daſſelbe durch mich angenommen, und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeacht des Papſts Bann, Kaiſers, Könige, Fürſten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: ſoll man je vielmehr mir hier in dieſen geringen Sachen gläuben, ſondern weil hier iſt meine Hand faſt wohl bekannt, der Hoffnung es ſoll genug ſehen, wenn man ſagen und beweiſen kann, dies iſt D. Martini Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge iſt in ſeinem Evangelio,) ernſtliche und wohlbedachte Meinung, mit ſeiner eignen Hand und Siegel zu beweiſen. Geſchehen und gegeben am Tage Euphemiä. 1542.

M. Luther.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.